

Brockhaus' konversations-lexikon

2

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Elfter Band.

Leber — More.

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

In sechzehn Bänden.

Elfter Band.

Leber — More.

Mit 59 Tafeln, darunter 9 Chromotafeln, 27 Karten und Pläne, und 242 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1894.

L.

Leber (Hepar, Jecur), die größte Drüse des menschlichen und tierischen Körpers, die deshalb von höchster Wichtigkeit ist, weil sie in naher Beziehung zur Blutbildung und der damit zusammenhängenden Bereitung der Galle steht. Die L. eines gesunden erwachsenen Menschen wiegt 1,5 kg und darüber. Dieselbe liegt in ihrer Hauptmasse im rechten obern Winkel der Bauchhöhle, unmittelbar unter dem Zwerchfell, zur Seite der rechten Bauch- und Rückenwand, und bedeckt die rechte Niere, einen Teil des Zwölffingerdarms und des Magens sowie die rechte Krümmung des Dickdarms. Sie ist durch Bänder am Zwerchfell an der Rücken- und Bauchwand befestigt und überragt im normalen Zustand den untern Rippenrand nicht. Ihr hinterer rechter Abschnitt ist sehr dick und abgerundet, nach vorn und links schärft sie sich allmählich zu, sodaß sie im ganzen ungefähr eine keilförmige Gestalt darbietet. Ihre Oberseite ist gewölbt (konvex), die Unterseite leicht ausgehöhlt (konkav). Der vordere Rand der L. hat nach der Mittellinie des Körpers zu einen tiefen Einschnitt (incisura hepatis), welcher sie in den größern rechten und kleinern linken Leberlappen (lobulus dexter und sinister, s. Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen I, 6 u. 7 und II, 1 u. 4 sowie Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen II, 20) teilt. Von diesem Einschnitt verläuft auf der Unterseite eine seichte Furche nach hinten, und dieser ziemlich parallel weiter nach rechts eine zweite Furche, welche durch eine querlaufende Vertiefung verbunden sind. Es werden so von der L. zwei weitere kleine Lappen abgegrenzt, ein vorderer viereckiger (lobulus quadratus, s. Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen II, 2) und ein hinterer (lobulus Spigelii, s. Taf. II, 3). Mit dem Zwerchfell ist die L. durch ein Aufhängeband (ligamentum suspensorium hepatis, s. Taf. I, 23) verbunden. In der linken Längsfurche verläuft beim Fötus die Nabelvene, die in der Gegend der Querfurche in die L. eintritt und nur einen kleinen Zweig (ductus venosus) durch die hintere Hälfte dieser Grube direkt in die hinter der L. liegende untere Hohlvene sendet, wogegen beim geborenen Menschen ein solider rundlicher Bindegewebsstrang, das sog. runde Leberband (ligamentum teres hepatis), die Stelle der oblitterierten Nabelvene vertritt. Der vordere Teil der rechten Furche nimmt die Gallenblase auf, die hintere umfaßt innig die Vorderwand der untern Hohlvene. In der Querfurche münden alle blutzuführenden Gefäße und zahlreiche sympathische Nervenäste, und aus ihr treten die Lymphgefäße der L. und die Gallengänge aus; diese Stelle wird deshalb auch Leberpforte (porta hepatis) benannt.

An Blutgefäßen erhält die L. die nahezu fingerdicke Pfortader und die kaum gänsekieldicke Leberarterie. Die Pfortader (vena portae) sammelt alles Blut, welches von den Gedärmen, vom Magen, von der Bauchspeicheldrüse und der Milz kommt, tritt in der Leberpforte in die L. ein und löst sich hier nach allen Richtungen hin in seine, untereinander verbundene Zweige auf, welche wieder zu größern Stämmchen zusammentreten und als Lebervenen (venae hepaticae) in die untere Hohlvene münden. Das Blut der Pfortader ist sehr dunkel und liefert das Material zur Galle und zu den neuen Blutbestandteilen. Die Leberarterie (arteria hepatica) verzweigt sich ähnlich der Pfortader in der L., führt aber hellrotes Blut und vermittelt die selbständige Ernährung des Lebergewebes.

Die L. selbst liegt großenteils in einer Falte des Bauchfells (s. d.), welches die L. mit einem glatten serösen Überzug überzieht. Ihr Gewebe selbst ist schon im frischen Zustande ziemlich derb, wird es aber nach dem Tode durch Gerinnung eines eiweißähnlichen Bestandteils noch mehr. Ihre Farbe ist hell rotbraun (leberbraun), doch nicht gleichmäßig. Auf einem Schnitt der L. erblickt man um die weit klaffenden Stämmchen der Lebervene einen Ring Lebersubstanz, welcher von einem Kranz feiner Pfortaderzweige umsäumt ist. Diese Ringe sind die Querschnitte kugeliger Anhäufungen von mikroskopisch kleinen kubischen Zellen und heißen Leberinseln oder Leberläppchen (insulae oder acini, auch lobuli hepatis), die Gefäße in ihrem Umkreise interacinöse, die im Mittelpunkt gelegenen intraacinöse Venen. Die Peripherie dieser Inseln hat meist eine andere, hellere oder dunklere Färbung als die Mitte, wodurch die ganze L. ein geflecktes Ansehen bekommt. Die Leberzellen, welche die eigentlichen, die Galle absondernden Elemente der L. sind und sich als kleinste rundliche feinkörnige Bläschen von 0,02 mm Durchmesser darstellen, sind von der Mitte nach dem Rande der Leberläppchen in Reihen angeordnet, die vielfach miteinander in Verbindung stehen (Leberzellenbälkchen), und zwischen ihnen verlaufen, die Bälkchen innig umspinnend, die Haargefäße, in die sich die peripherischen Pfortaderzweige auflösen und die sich zu der centralen Lebervene sammeln. Außerdem ist jede einzelne Leberzelle noch mit äußerst feinen Haargefäßchen umgeben, den Anfängen der Gallengänge, welche sich im Umkreise der Inseln sammeln, nach und nach zu stärkern Stämmchen zusammentreten und neben den gröbern Zweigen der Pfortader rückwärts zur Leberpforte verlaufen. Die Bälkchen sind endlich noch von Lymphräumen umgeben, die zu Stämmchen zusammentreten, welche denselben Weg aus der L. nehmen wie die Gallengänge. Das Lebergewebe zeigt sich also von einem fünffachen Kanalsystem durchzogen, von drei Blutgefäßsystemen, von dem Lymphsystem

und dem Gallengangsystem. Dazwischen findet sich vielfältig Bindegewebe. Die Gallengänge bilden in der Leberpforte einen einzigen Stamm, den Lebergallengang (ductus hepaticus, s. Taf. II, 7), welcher seitlich eine blasenförmige Ausstülpung trägt, die am Leberrand etwas vorstehende Gallenblase (vesica fellea, s. Taf. I, 8 und II, 5), die durch einen kurzen Kanal, den Gallenblasengang (ductus cysticus, s. Taf. II, 6), mit ihm in offener Verbindung steht. Die Gallenblase dient als Reservoir der Galle (s. d.). Durch die Vereinigung des Lebergallen- und des Gallenblasengangs entsteht der federkieldicke gemeinschaftliche Gallengang (ductus choledochus, s. Taf. I, 9), der in den Zwölffingerdarm ausmündet und während der Verdauung die angesammelte Galle in diesen ergießt.

Die Bedeutung der L. für den tierischen Haushalt ist sehr groß, was schon daraus hervorgeht, daß sie sich bei den Embryonen der Wirbeltiere sehr früh bildet und bei denen der Säugetiere das Blut des Mutterkuchens, bei den Eijungen der Vögel und Reptilien das des Dottersacks aufnimmt. Geht die L. durch Krankheit zu Grunde, so ist das Leben vernichtet. Im einzelnen ist ihre Thätigkeit noch nicht völlig aufgeklärt, doch scheint so viel festzustehen, daß die Gallenbereitung mit einer Neubildung von Blut, überhaupt mit einer Verarbeitung der verdauten und aufgesogenen Eiweißstoffe einhergeht. Ein Produkt dieses Prozesses ist eine der L. eigentümliche Substanz, das Glykogen (s. d.), die einzige derartige, welche man bis jetzt im Tierkörper aufgefunden hat. Bei einer Eiweiß- oder Fettkost ist der Glykogengehalt der L. sehr gering, nach mehrtägigem Hungern gleich Null, wogegen eine stärkemehl- oder zuckerreiche Nahrung eine beträchtliche Aufspeicherung von Glykogen in der L. hervorruft. Unter normalen Verhältnissen wird während des Lebens das Glykogen in der L. nur in sehr geringen Mengen in Traubenzucker verwandelt; in größerm Maßstabe geschieht dies erst bei erheblichen Cirkulationsstörungen in der L. sowie nach der Verletzung einer ganz bestimmten Stelle am Boden der vierten Hirnhöhle (Zuckerstich oder Piqûre), nach welcher es zu einer so reichlichen Zuckerbildung in der L. kommt, daß der Zucker in das Blut übertritt und durch die Nieren ausgeschieden wird. (S. Diabetes.) Auch scheint in der L. ein massenhafter Untergang unbrauchbar gewordener roter Blutkörperchen stattzufinden, da sich Reste ihrer Bestandteile im Gallenfarbstoff nachweisen lassen. Über die Bedeutung des Lebersekrets, der Galle, für die Verdauung s. Galle und Verdauung. Über die Krankheiten der L. s. Leberkrankheiten.

Leber, in der Chemie, s. Hepar.

Leberabsceß, s. Leberentzündung 3.

Leberaloe, Drogue, s. Aloe.

Leberanschoppung, Blutüberfüllung oder Hyperämie der Leber, die übermäßige Anhäufung von Blut in den Blutgefäßen der Leber und die hierdurch bedingte Anschwellung und Vergrößerung der letztern, kommt entweder durch verstärkten Zufluß (Kongestion, Wallung) oder durch gehinderten Abfluß (Stauung) des Blutes zu stande, und wird am häufigsten bei unmäßiger und sitzender Lebensweise, bei übermäßigem Genuß alkoholischer Getränke, bei Infektion des Blutes mit Malaria sowie im Verlauf mancher Herz- und Lungenkrankheiten beobachtet, bei welchen der Abfluß des Blutes aus der untern Hohlader und den Lebervenen erschwert ist. Geringere Grade der L. pflegen symptomlos zu verlaufen; erheblichere Grade der Krankheit geben sich durch ein unangenehmes Gefühl von Druck und Spannung im rechten Hypochondrium, durch Verdauungsbeschwerden, unregelmäßigen Stuhlgang, Hämorrhoiden u. dgl. sowie durch eine mehr oder minder beträchtliche, objektiv nachweisbare Vergrößerung der Leber zu erkennen. Bei chronischer Stauungshyperämie der Leber kommt es bisweilen unter allmählichem Untergang der Leberzellen zu einer auffallenden Massenzunahme des Bindegewebes, wodurch die Leber ein eigentümliches marmoriertes Aussehen (sog. Muskatnußleber) annimmt. Die Behandlung der L. besteht in einer zweckmäßigen Änderung der Lebensweise, milder, reizloser Diät, regelmäßiger Körperbewegung, milden Abführungsmitteln und zeitweiligen örtlichen Blutentziehungen; gegen chronische Leberhyperämie erweisen sich Brunnenkuren in Karlsbad, Marienbad, Kissingen und Homburg sowie zeitweilige Molken- und Traubenkuren nützlich. Liegen der L. chronische Lungen- oder Herzkrankheiten zu Grunde, so müssen diese natürlich entsprechend behandelt werden.

Leberarterie, s. Leber (S. 1b).

Leberatrophie, akute gelbe, eigentümliche Form der Leberentzündung (s. d. 5); rote oder braune L., eine Folge allgemeiner Abmagerung (s. Leberkrankheiten).

Leberau, franz. Lièpvre, Stadt im Kanton Markirch, Kreis Rappoltsweiler des Bezirks Oberelsaß, in den Vogesen, an der Leber und der Nebenlinie Schlettstadt-Markirch der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 2460 E., darunter 72 Evangelische; Post, Telegraph, ein ehemaliges Benediktinerkloster und Weberei.

Leberblende, soviel wie Schalenblende, s. Blende.

Leberblümchen, s. Hepatica.

Lebercarcinom, soviel wie Leberkrebs (s. d.).

Lebercirrhose, chronische Leberkrankheit, s. Leberentzündung 2.

Leberechinococcus, Echinokokkenkrankheit oder Hydatidengeschwulst der Leber (Echinococcus hepatis), eigentümliche Leberkrankheit verschiedener Haustiere, besonders Wiederkäuer, und des Menschen, die sich durch das Vorhandensein von oft sehr zahlreichen erbsen- bis kinderkopfgroßen dickwandigen Blasen (Hydatiden oder Echinokokken) mit wässerigem Inhalt in der Lebersubstanz zu erkennen giebt. Die Blasen sind die Finnen der Taenia echinococcus *von Sieb.* des Hundes (s. Bandwürmer, Bd. 2, S. 364a) und sind zum Teil auf ihrer Innenwand mit Brutkapseln versehen, die die Ammen des spätern Bandwurms enthalten. Sie finden sich außer der Leber auch in den Lungen, im Herz, Milz, Nieren, in seltenen Fällen auch in den Knochen und im Fleische. Der Hund steckt sich durch Verzehren solcher ammentragenden Echinokokken an und durch Übertragen der Bandwurmeier durch den Hund (z. B. durch Belecken) kann wieder der Mensch die Finne empfangen. Der L. ist immer gefährlich, da er nicht nur Entzündung und teilweise Zerstörung des Lebergewebes, Bauchfellentzündung und chronisches Siechtum, sondern auch durch plötzliche Ruptur den Tod zur Folge haben kann. Alle innern Mittel haben sich gegen die Krankheit nutzlos erwiesen, dagegen gelingt es häufig auf operativem Wege (Ätzung, Punktion, Incision) die Echinokokkenblasen zu entleeren und damit zur Verödung zu bringen. Nicht selten sterben sie auch von selbst ab

und veröden. — Vgl. Langenbuch, Der L. und seine Chirurgie (Stuttg. 1890).

Leberegel, s. Saugwürmer.

Leberegelseuche, Egelseuche, Leberfäule, eine Krankheit der Schafe und anderer Wiederkäuer, hervorgerufen durch Masseneinwanderung eines parasitischen Wurms, des Leberegels (s. Saugwürmer), die besonders in Europa, Nordamerika und neuerdings auch in Australien beobachtet wird. Bei davon befallenen Tieren beginnt die Krankheit mit einer Entzündung der Leber, darauf tritt etwa nach 6—10 Wochen die sog. Bleichsucht auf, die Tiere magern ab, werden blutarm, verlieren ihre Freßlust und ihre Wolle geht leicht aus. Dieses Stadium führt bereits öfters zum Tod, der fast ausnahmslos das Ende des dritten Stadiums der sog. Auszehrung bildet, bei der zufolge der unter Einfluß des Parasiten enorm erweiterten und verkalkten Gallengänge die Lebersubstanz fast vollkommen schwindet. In England nimmt man an, daß durchschnittlich jährlich etwa eine Million Schafe an der L. zu Grunde gehen.

Leberentzündung (Hepatitis), eine Leberkrankheit, die in sehr verschiedenen Formen auftritt, je nachdem nur der Bauchfellüberzug der Leber, oder nur die größern Gallenwege, oder das eigentliche Lebergewebe von der Entzündung befallen werden. Man unterscheidet gewöhnlich folgende nach Ursache, Verlauf und Ausgang verschiedene Formen:

1) Die Entzündung des serösen Überzugs der Leber (Perihepatitis), welche entweder Teilerscheinung einer allgemeinen Bauchfellentzündung ist, oder für sich als Folge einer traumatischen oder mechan. Schädlichkeit (Schlag, Stoß, Druck der Lebergegend) auftritt; besonders häufig wird sie bei Frauen durch den anhaltenden übermäßigen Druck fester Unterrockbänder und Schnürleiber veranlaßt, und führt bei ihnen oft zu einer beträchtlichen Verdickung der Leberkapsel oder zur Bildung einer tiefen Querfurche auf der Oberseite der Leber (sog. Schnürleber), wodurch natürlich auch die physiol. Funktionen der letztern mehr oder minder beeinträchtigt werden. Die hauptsächlichsten Symptome dieser Krankheit sind stechende Schmerzen in der Lebergegend, die bei Druck, Niesen, Husten und Tiefatmen heftiger werden; mitunter sind auch Fieber, Appetitlosigkeit, Erbrechen und andere Verdauungsstörungen vorhanden. Die Behandlung besteht in der Entfernung aller einengenden Kleidungsstücke, ruhigem Verhalten, kalten Umschlägen auf der Lebergegend und milden Abführmitteln; bei schwerern Fällen ist die Behandlung dieselbe wie bei der Bauchfellentzündung.

2) Die chronische fibröse oder interstitielle L., auch Lebercirrhose genannt (Hepatitis diffusa chronica interstitialis, Cirrhosis hepatis), eine eigentümliche schleichend verlaufende Entzündung des Lebergewebes, bei welcher die Leberzellen infolge einer abnormen Massenzunahme und Neubildung des Bindegewebes nach und nach zum großen Teil zu Grunde gehen und die ganze Leber schließlich zusammenschrumpft und auf ihrer Oberfläche nicht mehr glatt, sondern mit zahllosen höckerigen oder körnigen Hervorragungen bedeckt ist (sog. granulierte Leber oder Schuhzweckenleber). Die schließlichen Folgen dieser Leberkrankheit, welche übrigens nur vermittelst der Perkussion mit Sicherheit erkannt wird, sind Magenkatarrh und hochgradige Ernährungsstörungen, Abmagerung, Milzschwellung und Bauchwassersucht, an welcher die Kranken gewöhnlich binnen Jahresfrist zu Grunde gehen. Auf dem stark angeschwollenen Bauch der Kranken finden sich oft um dem Nabel herum stark geschlängelte dicke blaue Blutadern (sog. Medusenhaupt, Caput Medusae), durch welche, da die Cirkulation in der Leber gehemmt ist, ein Teil des Blutes auf Umwegen den Zugang aus den untern Extremitäten zum Herzen zu gewinnen sucht. Unter den Ursachen der Lebercirrhose, welche am häufigsten zwischen dem 30. und 50. Lebensjahre vorkommt, steht der Mißbrauch stark alkoholischer Getränke (Branntwein, starker Weine und Biere) obenan, weshalb die Krankheit vielfach auch geradezu als Säuferleber (engl. Gin drinkers liver) bezeichnet wird; doch kommt die interstitielle L. gelegentlich auch unter andern Umständen vor. Die Behandlung kann nur in den ersten Stadien des Leidens durch völlige Entziehung der alkoholischen Getränke, einfache, milde Kost, fleißige Körperbewegung und milde Abführmittel dem Krankheitsprozeß Einhalt thun; in den spätern Stadien sind alle Mittel nutzlos.

3) Die eiterige L. oder der Leberabsceß (Hepatitis suppurativa), eine in den gemäßigten Klimaten seltene, dagegen in den Tropenländern häufigere Form der L., welche in der Regel zur Bildung von bohnen- bis hühnereigroßen Eiterhöhlen oder Abscessen führt. Als Ursachen dieser gefährlichen Krankheit werden mechan. Schädlichkeiten (Druck, Stoß, Fall auf die Lebergegend), der Mißbrauch spirituöser Getränke und scharfer, fetter, übermäßig gewürzter Speisen angeführt; mitunter entstehen Leberabscesse auch nach schweren Verletzungen mit nachfolgender Venenentzündung und Verjauchung sowie nach bösartigen Ruhranfällen mit ausgedehntem geschwürigen Zerfall der Darmschleimhaut, indem hierbei von den verjauchenden Stellen septische Stoffe durch den Blutstrom in die Leber gelangen und in dieser pyämische Entzündungen erregen. (S. Embolie.) Die Krankheit beginnt immer mit hohem Fieber, Schüttelfrost, heftigen, nach der rechten Schultergegend ausstrahlenden Schmerzen in der Lebergegend, wozu sich hier eine schmerzhafte, anfangs harte, späterhin schwappende Geschwulst gesellt; bisweilen ist auch Gelbsucht vorhanden. Die eiterige L. führt häufig durch Erschöpfung und die eintretende Eitervergiftung des Blutes zum Tode; nur wenn der Eiterherd nach der äußern Haut oder nach dem Darm oder der Brusthöhle durchbricht, erfolgt nach meist monatelangem schmerzhaften Siechtum Genesung. Die Behandlung erfordert in den ersten Stadien der Krankheit kalte, in den spätern warme Umschläge auf die Lebergegend, milde Abführungsmittel und eine reizlose, leicht verdauliche Diät; sobald sich Anzeichen finden, daß sich ein Eiterherd gebildet hat, muß dieser auf operativem Wege entleert werden.

4) Die syphilitische L. (Hepatitis syphilitica) giebt sich durch tiefe narbenartige Furchen der Leberoberfläche und ein eigentümliches gelapptes Ansehen der Leber, häufig auch durch erbsen- bis walnußgroße, scharf umschriebene weißliche Knoten (Syphilome) der Lebersubstanz zu erkennen, die sich im spätern Verlauf in eine gelbliche käsige Masse verwandeln und schließlich einschrumpfen und vernarben; sie ist immer ein Symptom der tertiären Syphilis (s. d.) und führt häufig unter den Erscheinungen der Bauchwassersucht zum Tode. Die Behandlung erheischt eine antisyphilitische Kur.

5) Die akute gelbe Leberatrophie (Atrophia hepatis acuta flava) ist eine selten vorkommende, eigentümliche Form der L., bei der ein schneller Zerfall der Leberzellen stattfindet und die Leber selbst binnen kurzer Zeit akut zu Grunde geht. Man findet sie bei der Sektion um die Hälfte verkleinert, blutarm, von gelbgrauer Färbung, ihr Gewebe im höchsten Grade erschlafft, weich und aufgelockert; die mikroskopische Untersuchung ergiebt, daß die Leberzellen entweder untergegangen oder im Innern von Fetttröpfchen, Pigmentkörnern und Detritus erfüllt sind. Über die Ursachen dieser noch vielfach rätselhaften Krankheit ist nur wenig bekannt; sie befällt vorwiegend Frauen, namentlich Schwangere, und ist wiederholt nach plötzlichen und heftigen Gemütsbewegungen beobachtet worden. Die Krankheit beginnt meist mit Kopfschmerzen, Erbrechen, mäßiger Gelbsucht und Leberschmerzen, wozu sich bald Delirien, große Unruhe, Muskelzittern, Krämpfe und schließlich tiefe Betäubung gesellen. Die akute gelbe Leberatrophie führt fast stets zum Tode; hinsichtlich der Behandlung werden drastische Abführmittel und Mineralbäder am meisten empfohlen.

Leberfäule, s. Leberegelseuche.

Leberfleck (Macula hepatica, Chloasma, Kloasma), kleine, meist rundliche und linsengroße Hautstelle von brauner oder schwärzlicher Färbung, die sich gewöhnlich ein wenig über das Niveau der Haut erhebt. Ihre anatom. Grundlage besteht in der umschriebenen Anhäufung eines feinkörnigen braunen Pigments in den Zellen des Malpighischen Schleimnetzes der Oberhaut. (S. Haut.) Derartige L. kommen fast an allen Körperteilen, am häufigsten im Gesicht, am Hals und Rumpf, seltener an den Extremitäten, vor, sind bedeutungslos und stehen in keiner Beziehung zur Leber, mit der sie nichts als die Farbe gemein haben. Der angeborene L. (Fleckenmal) ist außer seiner abnormen Färbung häufig noch mit Haaren besetzt. L. bilden sich oft während der Schwangerschaft und verschwinden dann meist wieder nach dem Wochenbett; mitunter werden sie auch bei Gebärmutterkrankheiten sowie bei Menstruationsstörungen beobachtet. L. lassen sich nur durch operative Eingriffe (Ausschneiden, Ätzen u. dgl.) entfernen; alle übrigen Mittel sind nutzlos.

Lebergallengang, s. Leber (S. 2a).

Leberhusten, Hustenanfälle, die reflektorisch bei Leberkrankheiten, insbesondere bei Gallensteinkolik, auch bei manchen gesunden Personen bei Berührung der Leber und Milz sich einstellen.

Leberhydatiden, s. Leberechinococcus.

Lebericterus, s. Gelbsucht.

Leberinseln, s. Leber (S. 1b).

Leberkies, s. Markasit.

Leberklette, Pflanzenart, s. Agrimonia.

Leberkolik, Gallensteinkolik, s. Gallensteine.

Leberkrankheiten, Krankheiten, die entweder nur den serösen Überzug der Leber betreffen, wie die sog. Schnürleber, oder das eigentliche Lebergewebe, wie die verschiedenen Formen der Leberentzündung, die Speckleber oder Amyloidentartung (s. d.) der Leber, die fettige Infiltration der Leberzellen (s. Fettleber), die krebsige Entartung der Leber (s. Leberkrebs) u. a., oder nur die Gallenblase und die großen Blutaderstämme, wie die Gallensteine (s. d.), die Pylephlebitis oder eiterige Entzündung der Pfortader (s. d.) u. a. In hohem Alter sowie nach erschöpfenden Krankheiten ist die Leber oft geschrumpft, welk, braun, sonst aber normal, d. i. die sog. rote oder braune Leberatrophie. Unter gewissen Verhältnissen geht die Leber in eigentümlicher Weise akut zu Grunde durch die sog. akute gelbe Leberatrophie. (S. Leberentzündung 5.) Häufig ist bei L. Gelbsucht (s. d.) vorhanden. Parasiten sind in der Leber nicht selten, namentlich Echinokokken. (S. Leberechinococcus.) Zerreißungen der Leber, wie sie sich nach Stoß, Schlag oder Sturz auf den Bauch ereignen, sind meist wegen der Blutung tödlich. — Vgl. Budd, Die Krankheiten der Leber (deutsch von Henoch, Berl. 1846); Frerichs, Klinik der L. (2 Bde., Braunschw. 1861, mit Atlas); Murchison, Clinical lectures on diseases of the liver (Lond. 1868; 3. Aufl. 1885).

Leberkraut, Pflanze, s. Asarum und Marchantia.

Leberkrebs (Carcinoma hepatis), die krebsige Entartung der Leber, kommt am häufigsten zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre, bei Frauen etwas häufiger als bei Männern vor und entsteht primär, in der Leber selbst, oder sekundär, von Krebsgeschwülsten benachbarter Organe (der Brustdrüse, des Magens, Darms u. a.) ausgehend. Der Verlauf ist gewöhnlich langsam, bisweilen erstreckt er sich auf mehrere Jahre. [(S. 1).

Leberläppchen und **Leberlappen,** s. Leber

Lebermoose (Musci hepatici oder Hepaticae), die Moose, deren Frucht bei ihrer Ausdehnung die Hülle des Archegoniums, worin sie sich entwickelt hat, am Scheitel durchbricht und daher stets nackt (ohne Mütze) ist. Sie springt in der Regel mit Klappen auf; ihre Sporen werden bei der Mehrzahl durch elastige Spiralfaserzellen (Schleudern) fortgeschnellt. Die L. haben teils einen laubartigen, teils einen beblätterten Stengel. (S. Moose.)

Danach teilte man sie früher in thallose oder frondose und foliose L. ein; jetzt unterscheidet man allgemein vier Familien: 1) Ricciaceen, kleine meist dichotom verzweigte, thallose L., die entweder auf feuchtem Boden leben oder im Wasser schwimmen. Die Geschlechtsorgane sitzen auf der Oberfläche gewöhnlicher Thalluslappen. Das Sporogonium bleibt in der Hülle eingeschlossen; es enthält außer den Sporen keine Schleudern. Die deutschen Arten gehören alle der Gattung Riccia an. 2) Marchantiaceen, ebenfalls thallose Formen mit größern Thalluslappen, die auf der Oberseite Atemhöhlungen tragen. Die Geschlechtsorgane werden auf besonders gebildeten, meist schirmartig in die Höhe ragenden Thalluspartien (Infloreszenzen) entwickelt. Die verbreitetste und in ganz Deutschland gemeine Art dieser Familie ist Marchantia polymorpha *L.* (s. Marchantia und Tafel: Moose I, Fig. 1). Die kurz gestielten Sporogonien enthalten Schleuderzellen. 3) Jungermanniaceen, teils thallose, teils foliose Formen, zwischen denen Übergänge vorhanden sind. Bei den foliosen stehen die Geschlechtsorgane am Scheitel der Stämmchen, bei den thallosen dagegen stehen sie auf der Oberfläche des Thallus. Die Sporogonien besitzen in den meisten Fällen außer den Sporen Schleudern. Die verbreitetste der zahlreichen Gattungen dieser Familie ist Jungermannia (s. d. und Fig. 3). 4) Anthoceroteen, thallose Formen mit in den Thallus eingesenkten Geschlechtsorganen. Die Sporogonien (Fig. 2b) zeichnen sich von denen aller andern Moose dadurch aus, daß sie eine schotenförmige Gestalt besitzen, lange Zeit an ihrer Basis fortwachsen und noch neue Sporen erzeugen, während oben die schon gereiften Sporen aus-

gestreut werden. Das Öffnen geschieht mittels zweier Klappen. Von den 10 Arten dieser Familie besitzt Deutschland nur 2; die häufigste ist das glatte Fruchthorn, Anthoceros laevis *L.* (Fig. 2).

Lebern, Bezirk im schweiz. Kanton Solothurn (s. d., 2).

Leberpforte, s. Leber (S. 1 a).

Leberreime, die geschmacklosen deutschen Scherzgedichte, deren erste Zeile stets mit den Worten «Die Leber» anfängt; das bekannteste und zugleich geistloseste Beispiel dieser Manier sind Verse von der Form: «Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem —», worauf ein Tier genannt wird, auf dessen Namen die folgende Zeile reimen muß. Diese Reime kamen auf bei Mahlzeiten (daher lat. Jocoseria mensalia, d. h. Tischscherze) und knüpften improvisierend an das eben aufgetragene Lebergericht an. Die verbreitete Angabe, der Thorner Rektor Heinr. Schävius habe sie erfunden, ist falsch; die ältesten bekannten L. sind von dem niederdeutschen Dichter Joh. Junior («Rhythmi mensales», 1601), dem bald der Vielschreiber Joh. Sommer mit seiner «Hepatologia hieroglyphica rhythmica» (Magdeb. 1605) folgte; auch Georg Greflinger hat L. verfaßt. — Vgl. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Bd. 10 u. 14, Norden 1885 u. 1889).

Leberschwamm, gemeiner, s. Fistulina.

Leberstärke, s. Glykogen.

Lebersteine, s. Gallensteine.

Lebert, Herm., Patholog und Kliniker, geb. 9. Juni 1813 in Breslau, studierte 1831—35 Medizin und Naturwissenschaften in Berlin, Zürich und Paris, ließ sich dann 1836 als Arzt zu Bex im Kanton Waadt nieder und wurde 1838 Badearzt in Lavey. 1846 siedelte er als praktischer Arzt nach Paris über, wo er sich durch den preisgekrönten «Traité pratique des maladies scrofuleuses et tuberculeuses» (Par. 1849) einen wissenschaftlichen Namen erwarb. 1853 wurde L. als Professor der mediz. Klinik und mediz. Direktor des großen Krankenhauses nach Zürich und 1859 in ersterer Eigenschaft nach Breslau berufen, welche Stelle er 1874 niederlegte. Seitdem lebte er zu Vevey in der Schweiz und starb 1. Aug. 1878 zu Bex.

L. stellte es sich zur Aufgabe, die Ergebnisse der Naturwissenschaften und die naturwissenschaftliche Methode auf die Medizin anzuwenden. Er schrieb die «Physiologie pathologique» (2 Bde., Par. 1845), zu welcher «Abhandlungen aus dem Gebiet der Chirurgie und der pathol. Physiologie» (Berl. 1848) als Ergänzung hinzutraten, die «Anatomie pathologique générale et spéciale» (2 Bde., Par. 1855—60), die «Grundzüge der ärztlichen Praxis» (Tüb. 1867—68), das «Handbuch der praktischen Medizin» (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1871), die «Klinik der Brustkrankheiten» (2 Bde., ebd. 1873—74) und «Die Krankheiten des Magens» (ebd. 1878), die «Allgemeine Pathologie und Therapie» (2. Aufl., ebd. 1876). — Vgl. L.s Biographische Notizen (Bresl. 1869).

Leberthran (Oleum jecoris aselli), Kodöl (engl. Codoil), das aus den Lebern verschiedener Gadusarten (Kabeljau, Dorsch, Schellfisch und norweg. Sei) gewonnene flüssige fette Öl. Die frischen Lebern werden in Fässern mit durchlöchertem Boden oder seitlich angebrachten Hähnen geschichtet, der Sonnenwärme ausgesetzt und das austretende Öl abgelassen, der Rückstand durch Auskochen mit Wasser auf Öl verarbeitet, oder die frischen Lebern werden mittels Dampf, unter möglichstem Abschluß der Luft auf etwa 70° C. erhitzt und das erhaltene Öl durch Absetzen und Filtrieren geklärt. Der so gewonnene L. führt den Namen weißer L., Dampfthran, Fabrikthran, zum Unterschied von dem auf erstgenanntem Wege erzeugten blanken, braunblanken oder braunen L., auch Bauernthran genannt. L. besteht aus den Glyceriden der Öl-, Palmitin- und Stearinsäure; er enthält außerdem einige Gallenbestandteile, Eisen, Mangan und Jod, sämtlich an Eiweißkörper gebunden. Dem unbedeutenden Jodgehalt (0,00032 Proz.) schrieb man früher die Wirkung des L. bei skrofulösen Leiden, Rhachitis u. s. w. zu, während man jetzt der Ansicht ist, daß er vermöge der gesteigerten Fettzufuhr, die wegen der leichten Resorbierbarkeit des Fettes möglich wird, die Ursache des wohlthätigen Einflusses auf die Ernährung und Kräftigung des Körpers ist. Hauptproduktionsland für L. ist Norwegen (Bergen, Lofoten, Finmarken). Jährliche Produktion an Dampfthran zwischen 20000—30000 hl, an blankem, blankbraunem und braunem L. etwa zwischen 40000—50000 hl schwankend. Eine Million Fische liefert durchschnittlich 1000 t L. Wert im Großhandel (1894) zwischen 40—75 M. für 100 kg.

Lebervenen, Leberzellen, s. Leber (S. 1 b).

Lebîd ibn Rabî'a, arab. Dichter, bekehrte sich nach näherer Bekanntschaft mit Mohammed und seiner Lehre zur neuen Religion, deren treuer Anhänger er fortan blieb. L. ließ sich nach seiner Bekehrung in Medina nieder, von wo er während der Regierungszeit des Omar nach Kufa zog; hier starb er hochbetagt um 660. Das berühmteste seiner Gedichte ist seine «Mo'allaka», hg. von S. de Sacy als Anhang seiner Ausgabe des «Calila et Dimna» (Par. 1816), von Peiper (Bresl. 1828) und in den verschiedenen Ausgaben der «Mo'allakât» (s. d.). Der «Diwân» des L. ist erst in allerjüngster Zeit entdeckt und von Jûsuf Dijâ ad-din al-Châlidi (Wien 1880), Ant. Huber (Leid. 1887), C. Brockelmann, Die Gedichte des L. (ebd. 1892) veröffentlicht und von den beiden letztern auch ins Deutsche übersetzt worden. Die Gedichte des L. enthalten sehr viele religiöse Stellen, welche zum Teil spätere Unterschiebungen sind. — Vgl. Sloane, The poet L., his life, time and fragmentary writings (Lpz. 1877); von Kremer, Über die Gedichte des L. (Wien 1881).

Lebkuchen, s. Pfefferkuchen.

Leboeuf (spr. -böff), Edmond, franz. Marschall, geb. 6. Dez. 1809 zu Paris, trat 1832 in die Artillerie ein, gehörte während der ersten Expedition gegen Constantine dem Generalstabe an, kehrte 1841 nach Frankreich zurück, wurde 1848 zweiter Kommandant der Polytechnischen Schule und 1852 zum Obersten befördert. Nach Ausbruch des Orientkrieges 1854 zum Stabschef der Artillerie ernannt, nahm er 20. Sept. hervorragenden Anteil an der Schlacht an der Alma. Im Nov. 1854 wurde er Brigadegeneral und übernahm die Leitung des franz. Artillerieangriffs gegen Sewastopol. Hierauf wurde er mit dem Oberbefehl in Kinburn betraut, woselbst er bis Jan. 1856 blieb. An die Spitze der Gardeartillerie berufen, vollendete er deren Organisation und erhielt 1857 den Rang als Divisionsgeneral. Im Italienischen Kriege von 1859 war seinem geschickten Artillerieangriff auf Solferino hauptsächlich die Einnahme dieses Ortes zuzuschreiben. Im Jan. 1869 wurde L. Commandeur des 6. Armeekorps und 21. Aug. 1869 zum Kriegsminister ernannt.

In dieser Stellung fiel ihm die schwierige Aufgabe zu, die von Marschall Niel begonnene Reorgani-

sation des franz. Heerwesens zu vollenden. L. beschränkte sich zunächst auf Umformung der Infanterieregimenter und Verbesserungen in der Verwaltung. Die von Niel eingeleitete Organisation der Mobilgarde, durch die eine vom stehenden Heer unabhängige Reservearmee geschaffen werden sollte, wurde von L. nicht weiter entwickelt. Er behielt sein Portefeuille auch in dem Dez. 1869 gebildeten Ministerium Ollivier und wurde 24. März 1870 zum Marschall ernannt. In den geheimen, unter Vorsitz des Kaisers gehaltenen Ministerconseils sowie im Corps législatif bezeichnete L. die franz. Armee als völlig kriegsbereit, «archiprêt». Bei Ausbruch des Krieges ernannte ihn der Kaiser zum Generalstabschef der Armee. Nach den ersten Niederlagen bei Weißenburg, Wörth und Spichern forderte die Regentschaft zu Paris mit Umgehung des Kaisers L. zur Niederlegung seines Amtes auf. Er kam dieser Aufforderung nach und übernahm 12. Aug. den Befehl über das 3. Armeekorps, mit dem er in Metz eingeschlossen wurde und 30. und 31. Aug. bei Noisseville mit Auszeichnung focht. Durch die Kapitulation von Metz geriet er in Gefangenschaft. Nach dem Frieden zog er sich nach dem Haag ins Privatleben zurück. L. starb 7. Juni 1888 zu Moncel (Orne).

Leboulengé (spr. -bulangscheh), Paul Emile, Stabsoffizier der belg. Artillerie, geb. 11. März 1832 in Mesnil-Eglise (Provinz Namur), bekannt durch seine Erfindungen auf dem Gebiete der Ballistik, insbesondere diejenigen des in sämtlichen Artillerien eingeführten Chronographen (s. Chronoskop, Bd. 4, S. 297b) und eines akustischen Entfernungsmessers (s. d.). Er schrieb: «Étude de balistique expérimentale» (Brüss. 1868), «Description et emploi du chronographe Le Boulengé» (ebd. 1869), «Télémètre de combat» (ebd. 1874), «Télémètre de fusil» (ebd. 1875), «Description, maniement et usage des télémètres de L.» (ebd. 1877). 1889 verbesserte er seinen Chronographen, um ihn auch für die Waffen der damals auftretenden großen Anfangsgeschwindigkeiten geeignet zu machen.

Le Bourget, franz. Ortschaften, s. Bourget.

Lebowicz (spr. -witz), Jankiew, jüd. Sektierer, s. Frank, Jakob.

Lebrija (spr. -cha), Stadt in der span. Provinz Sevilla, auf einem Hügel, an der Bahnlinie Cadiz-Utrera, in welliger, sehr fruchtbarer Umgebung, hat (1887) 11933 E., Schloßruine; Handel mit Wein und Olivenöl.

Lebrun (spr. -bröng), Charles, Maler, geb. 24. Febr. 1619 zu Paris als Sohn eines Bildhauers, gewann die Gunst des Kanzlers Séguier, der ihn die Schule Vouets besuchen ließ und ihn im Herbst 1643 nach Italien sendete. Unter Poussins Leitung malte er in Rom mehrere Bilder, die den Einfluß dieses Meisters zeigen. 1646 nach Paris zurückgekehrt, betrieb er die Gründung der Kunstakademie, die 1. Febr. 1648 eröffnet wurde und an der er alsbald abwechselnd Professor, Rektor und Kanzler, seit 1668 dauernd Rektor, seit Sept. 1683 Direktor wurde. 1660 auch zum Direktor der Gobelinsmanufaktur ernannt, Juli 1662 zum königl. Hofmaler, Dez. 1662 in den Adelstand erhoben, führte L. seitdem die Oberaufsicht über die verschiedensten Kunstgebiete und gab der ganzen zeitgenössischen Kunst ihr Gepräge. Er starb 12. Febr. 1690 in Paris. Seine Kompositionen sind theatralisch wirkungsvoll, keck und sicher gemalt, imposant in ihrer reichen, dekorativen Üppigkeit; doch machen sie vielfach den Eindruck überladenen Schwulstes, wie auch ihr allegorischer Inhalt und die kalte Farbenharmonie wenig anmuten. Ebenso fehlt es seinen Gestalten an charakteristischer Durchbildung und Individualität. Seine umfassendste Schöpfung ist die Ausmalung des Schlosses zu Versailles (1679—83), die er mit zahlreichen Schülern ausführte. Er selbst malte die Gesandtentreppe, die große Galerie, die Säle des Krieges und Friedens. In der Gesandtentreppe schildert das Hauptdeckenbild die Musen, welche Ludwig XIV. huldigen. Gegenüber seinen dekorativen Arbeiten kommen seine Tafelbilder, die er zum großen Teil als Vorlagen für die königl. Gobelinsmanufaktur anfertigte, weniger in Betracht. Das Louvre in Paris besitzt davon 26 Gemälde, religiösen, mytholog. und geschichtlichen Inhalts; zu nennen sind: Martyrium des heil. Stephanus (1651), Heilige Familie, Christus in der Wüste von Engeln bedient, Büßende Magdalena, Kreuzigung Christi (1685), Einzug Christi in Jerusalem (1689), Jagd des Kalydonischen Ebers; ferner fünf bis 12 m lange Gemälde aus den Feldzügen Alexanders d. Gr. (darunter Das Zelt des Darius, s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 3). Auch in deutschen Galerien (München, Wien, Dresden) ist L. mit Bildern vertreten. — Vgl. Jouin, Charles L. et les arts sous Louis XIV (Par. 1890).

Lebrun (spr. -bröng), Charles François, Herzog von Piacenza, franz. Staatsmann, geb. 19. März 1739 zu St. Sauveur-Landelin bei Coutances, studierte in Paris und übernahm dann die Erziehung der Kinder des spätern Kanzlers Maupeou. Als Maupeou mit den Parlamenten in Streit geriet, ließ L. mehrere Flugschriften im Interesse des Hofs erscheinen, fiel aber bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. in Ungnade. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution erregte er mit einer Schrift «La voix du citoyen» (1789) Aufsehen. Er wurde in die Nationalversammlung gewählt und wurde 1791 Präsident des Verwaltungsrats im Depart. Seine-et-Oise. Die Ereignisse vom 10. Aug. 1792 brachten ihn jedoch ins Gefängnis, aus dem ihn erst der Sturz der Schreckensherrschaft befreite. 1795 trat er in den Rat der Fünfhundert und übernahm 20. Febr. 1796 darin den Vorsitz. Er leistete Bonaparte bei der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) große Dienste, und dieser wählte ihn dafür zum Dritten Konsul. L. erwarb sich in dieser Stellung Verdienste um die Herstellung der franz. Finanzen und errichtete den Rechnungshof. Bei Aufrichtung des Kaiserthrons wurde er zum Erzschatzmeister des Reichs erhoben, auch erhielt er das Generalgouvernement von Ligurien, das er 1806 in ein franz. Departement umgestalten mußte. Hierauf verlieh ihm Napoleon den Titel eines Herzogs von Piacenza. Nach der Abdankung Ludwig Bonapartes wurde er 1810 Gouverneur von Holland. Als ihn die Verbündeten Ende 1813 vertrieben, ging er nach Paris, unterzeichnete die Berufung der Bourbons auf den Thron und erhielt 1814 die Pairswürde. Weil er jedoch während der Hundert Tage vom Kaiser den Titel eines Großmeisters der Universität von Paris angenommen hatte, verlor er nach der zweiten Restauration seine polit. Stellung. Erst im März 1819 wurde er wieder in die Pairskammer aufgenommen und gehörte hier der konstitutionellen Partei an. Er starb 16. Juni 1824 auf seinem Landgute St. Mesme bei Dourdan. L. war Mitglied des Instituts. Schon als Student hatte er sich einen

Namen erworben durch die Übersetzung von Tassos «Befreitem Jerusalem» (2 Bde., 1774; 2. Aufl., Par. 1840) sowie Homers Iliade (3 Bde., 1776; 2. Aufl., 2 Bde., 1809). In Coutances wurde ihm 1847 ein Bronzestandbild gesetzt.

Sein ältester Sohn, Anne Charles L., Herzog von Piacenza (geb. 1775, gest. 1859), folgte seinem Vater in der Pairswürde und gab dessen «Mémoires» (Par. 1829) heraus.

Lebrun (spr. -bröng), Elisabeth Louise, geborene Vigée, Bildnismalerin, geb. 16. April 1755 zu Paris, erhielt Unterricht in der Malerei bei Doyen, Greuze und Jos. Vernet, heiratete den Kunsthändler L. (gest. 1813), erwarb sich einen Ruf durch ihre Bildnisse in Öl und Pastell und wurde 1783 Mitglied der Akademie. Während der Französischen Revolution (bis 1801) bereiste sie Italien und die europ. Hauptstädte; später verweilte sie drei Jahre in England, bereiste Holland und die Schweiz, lebte seit 1809 in Paris, wo sie 30. März 1842 starb. Ihre gefällig gemalten Bildnisse (über 600) befinden sich meist im Privatbesitz, 6 im Louvre (darunter ihr Selbstbildnis mit ihrer kleinen Tochter), in Versailles (Marie Antoinette mit ihren drei Kindern), in Madrid (Marie Karoline, Gemahlin König Ferdinands IV. von Neapel); ein anderes Selbstbildnis ist in den Uffizien in Florenz. Sie veröffentlichte: «Souvenirs» (3 Bde., Par. 1835—37).

Lebrun (spr. -bröng), Karl Aug., Schauspieler und dramat. Dichter, geb. 8. Okt. 1792 zu Halberstadt, ging 1809 in Dessau zum Theater über. Er erwarb sich rasch einen Namen und war nacheinander in Memel, Würzburg (1812—15), Mainz (1815—17) und seit 1817 in Hamburg thätig. Hier führte er 1827—37 mit F. L. Schmidt die Direktion des Stadttheaters. Später trat er nur noch als Gast an verschiedenen Orten auf. Er starb 25. Juli 1842 zu Hamburg. L. leistete namentlich in seinkomischen Charakterrollen Außergewöhnliches. Auch seine Bearbeitungen ausländischer Dramen und seine eigenen Schauspiele sind verdienstliche, vorzugsweise bühnengerechte Arbeiten.

Lebrun (spr. -bröng), Ludw. Aug., Oboespieler, Gemahl von Franciska Danzi, s. Danzi, Franz.

Lebrun (spr. -bröng), Pierre Antoine, franz. Dichter, geb. 29. Nov. 1785 zu Paris, wurde wegen einer Ode auf die große Armee nach der Schlacht bei Austerlitz vom Kaiser mit einem Jahresgehalt von 1200 Frs. belohnt und schrieb noch einige patriotische Oden und Tragödien im Stil der klassischen Überlieferung. Später kam er mit seiner Tragödie «Marie Stuart» (1820) den romantischen Forderungen reicherer Lebensfülle und kräftigerer Färbung entgegen und wurde, obgleich das Stück weiter nichts ist als eine in Rücksicht auf den damals noch die franz. Bühne beherrschenden Geschmack ausgeführte Bearbeitung von Schillers «Maria Stuart», von den Romantikern als einer der Ihren gefeiert. Wegen einer Ode auf den Tod Napoleons I. verlor L. (1822) sein Jahresgehalt und seine Stelle in der Steuerverwaltung. Die Anerkennung der jüngern Generation erwarb L. durch die Dichtung «Voyage en Grèce» (1828). 1828 wurde er Mitglied der Akademie. Durch seinen Einfluß kam V. Hugo 1841 in die Akademie. L. war unter der Julíregierung Pair (1829), unter Napoleon III. (1853) Senator. Er starb 27. Mai 1873 zu Paris. Seine «Œuvres» sind gesammelt in 5 Bänden (Par. 1844—63).

Lebrun (spr. -bröng), Ponce Denis Ecouchard, genannt Lebrun-Pindare, franz. Dichter, geb. 11. Aug. 1729 zu Paris, machte sich als Geheimsekretär des Prinzen Conti 1760 weltbekannt durch eine Ode an Voltaire, worin er diesen ersuchte, sich einer Mademoiselle Corneille, die von dem großen Tragiker abstammte, anzunehmen. L.s Bestreben war es, inmitten der geistreichen Zierlichkeit und schwächlichen Empfindlichkeit seiner litterar. Umgebung, sich der «großen Poesie» zu widmen, dem Erhabenen und Großartigen nachzugehen und so zur Unsterblichkeit zu gelangen. So wurde L. nicht der korrekteste, aber der energischste Dichter in der Ausbildung und Ausnutzung des von Malherbe und Rousseau überlieferten Odenstils und der dritte sog. Klassiker dieser Gattung. Aber auch er ist vorzugsweise Wort- und Verskünstler und, ungeachtet naturphilos. Anläufe, arm an Gedanken. Außer den Oden schrieb L. Elegien ohne tiefe Empfindung, zwei unvollendete Lehrgedichte («La nature» und «Les veillées du Parnasse») und eine Reihe vortrefflicher, beißender Epigramme. Durch widrige Verhältnisse in Not geraten, wurde er von Ludwig XVI. mit einer Pension unterstützt; nach der Revolution verkündete er Robespierres Lob und ließ einige Jahre später seine patriotische Muse in den Dienst Bonapartes treten, der ihm als Konsul ein Jahresgehalt von 6000 Frs. gewährte. L. starb 2. Sept. 1807 zu Paris. Seine «Œuvres complètes» gab Ginguené heraus (4 Bde., Par. 1811).

Lebrun (spr. -bröng), Theodor, Schauspieler, geb. 14. Jan. 1828 zu Kornitten bei Königsberg, studierte in Berlin Medizin, ging aber 1848 in Thorn zur Bühne, spielte in verschiedenen Städten und übernahm 1865 die Leitung des Rigaer Theaters, die er bis Mai 1868 führte. Hierauf wurde L. Direktor des Wallner-Theaters in Berlin, das ihm eine neue Blüteperiode verdankt und auf dem er neben der bis dahin vorzugsweise gepflegten Posse auch das Lustspiel heimisch machte. 1886 ging er als Regisseur an das Hamburger Thaliatheater. Als Schauspieler genoß L. den Ruf eines vorzüglichen Charakterdarstellers, der auch im klassischen Drama Bedeutendes leistete. Seit 1893 lebt er in Hirschberg in Schlesien.

Lebú, Hauptstadt der chilen. Provinz Arauco, am Südufer des Flusses L. kurz vor seiner Mündung, hat (1885) 2699 E., einen bei heftigen Nordwinden gefährlichen Hafen, Ausfuhr von Kohlen und Lingueborke. Die Bahn nach Concepcion ist im Bau.

Lebus. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 1574,29 qkm und (1890) 92404 (45581 männl., 46823 weibl.) E., 6 Städte, 127 Landgemeinden und 80 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Seelow. — 2) **Stadt** im Kreis L., an der Oder und am Abfall des Barnim-Lebuser Plateaus, an der Linie Frankfurt a. O.-Cüstrin der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2570 E., darunter 41 Katholiken; Post, Telegraph; Zuckerfabrik, Dampfmühle und Kalkbrennerei. L. war seit 1325 Sitz eines Bistums, das anfangs unter Magdeburg, später unter Gnesen stand. 1385 verlegte der Bischof seinen Sitz nach Fürstenwalde. Das Bistum wurde 1555 dem Markgrafen Joachim Friedrich übertragen und von diesem 1598 säkularisiert. — Vgl. Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bistums L. (3 Tle., Berl. 1829—32); Breitenbach, Das Land L. unter den Piasten (Fürstenwalde 1890).

Lecanium ilicis *L.*, s. Kermes.

Lecanōra *Ach.*, Kuchen- oder Schüsselflechte, eine Gattung Krustenflechten (s. Flechten) mit schüsselförmigen Apothecien, deren Arten teils an Baumstämmen, teils an Felsen und auf der nackten Erde wachsen. Die gemeinste ist die an der Rinde der verschiedensten Bäume ziemlich häufige L. subfusca *Ach.* mit bräunlichen Apothecien. Fast gerade so häufig ist die auf altem Holze wachsende L. varia *Ach.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 6). Eine erdbewohnende Art, L. tartarea *Ach.* (Ochrolechia tartarea *Kbr.*), mit dicker grauweißer Kruste und blaß rötlichgelben Apothecien, enthält denselben blauen Farbstoff, der sich in der Lackmusflechte oder echten Orseille (s. Roccella) findet, und dient zur Darstellung des Lackmusblaus. Diese Flechte, häufig ebenfalls Lackmusflechte genannt, wächst in Westeuropa, namentlich an den felsigen Küsten von Schottland, Norwegen und Schweden, und kommt als schwedisches Moos, Persio und Cudbear in den Handel. L. pallescens *Rabenh.* (Ochrolechia pallescens *Kbr.*), die Parelleflechte, die in ganz Europa, besonders in Gebirgsgegenden, nicht selten ist, wird in Frankreich zur Herstellung eines roten Farbstoffs, der Erdorseille, Parelle oder Orseille von Auvergne verwendet.

Lecanōrsäure, Orsellsäure, Diorsellinsäure, $C_{16}H_{14}O_7 + H_2O$, eine in Roccella tinctoria *DC.* und in Lecanora-Arten vorkommende Säure, die durch Ätherextraktion aus den Flechten dargestellt wird. In reinem Zustande bildet sie sternförmig gruppierte farblose, geschmacklose Nadeln, die in Wasser fast unlöslich, in Alkohol und Äther leichter löslich sind. Die alkoholische Lösung giebt mit Eisenchlorid purpurrote, mit Chlorkalk blutrote Färbung. Sie schmilzt bei 153° und zersetzt sich langsam unter Entwicklung von Kohlensäure. Beim Kochen mit Baryt- oder Kalkwasser nimmt sie die Elemente eines Moleküls Wasser auf und geht in Orsellinsäure über, die ihrerseits bei längerm Kochen sich in Orcin und Kohlensäure verwandelt.

Le Cap Haïti, Cap Haïti, Cap Haïtien, Cap Français oder kurz Le Cap genannt, Hauptstadt des Norddepartements an der Nordküste der Republik Haïti, 135 km nördlich von Port-au-Prince, ein lebhafter Handelsplatz mit gutem Hafen, ist Sitz des Erzbischofs, hat (1887) 29000 E., wurde 1842 durch Erdbeben zerstört, seitdem durch die Bürgerkriege hart mitgenommen. 1892 wurden ausgeführt: 71778 Säcke Kaffee im Werte von 1,61 Mill. Gourdes (Pesos), 420000 Pfund Kakao und Blauholz.

Le Câteau, franz. Stadt, s. Câteau-Cambrésis.

Lecce (spr. lettsche). 1) **Provinz** im Königreich Italien, früher Terra d'Otranto genannt, in der Landschaft Apulien, bildet den südöstlichsten Teil des Landes, grenzt im N. an die Provinz Bari, im NO. und O. an das Adriatische und im S. an das Ionische Meer (Golf von Tarent), hat 8530 (nach Strelbitskij 7891) qkm mit (1881) 553298, nach Berechnung (31. Dez. 1892) 626950 E., d. i. 92 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Brindisi, Gallipoli, L. und Tarent mit zusammen 130 Gemeinden. Das Land ist teils flach, teils hügelig, aber sehr fruchtbar; das Klima ist an der Küste ungesund. Gebaut werden Getreide, Oliven, Tabak, ausgezeichneter Wein, Kastanien, Krapp, Baumwolle, Flachs und Seide. — 2) **Hauptstadt** der Provinz, 11 km vom Adriatischen Meer, an der Linie Foggia-Otranto des Adriatischen Netzes, am Abhange der Serre-Hügel, in einer reizenden Gegend gelegen, Sitz der Präfektur, eines Bischofs und Tribunals erster Instanz, ist mit Mauern umgeben und von Vorstädten umschlossen und hat (1881) 22266, als Gemeinde 25934, (1891) 29000 E., in Garnison das 84. Infanterieregiment, eine Kathedrale San Oronzo (17. Jahrh.), eine Kirche Sta. Croce mit Barockfaçade (16. Jahrh.), eine Kirche San Nicola, 1180 vom Normannengrafen Tancred erbaut, ein Präfekturgebäude, ehemals Cölestinerkloster, mit einer Sammlung von Vasen, Terrakotten, Münzen und Inschriften, einen bischöfl. Palast, ein Gymnasiallyceum, Seminar, Hospital, Waisenhaus, Nationalkonvikt und eine öffentliche Bibliothek. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Baumwoll- und Wollwaren, Kattun, Spitzen, künstlichen Blumen und Hüten; ferner bestehen Baumwoll-, Tabak- und Weinbau; Handel mit Produkten, namentlich Öl, das als feines Tafelöl unter dem Namen Leccer Öl bekannt ist. Die berühmte große Tabakfaktorei befindet sich in dem ehemaligen Dominikanerkloster.

Lecco, Hauptort des Kreises L. (126428 E.) in der ital. Provinz Como, am See von L., dem südwestl. Teil des Comersees (s. d.), beim Ausfluß der Adda, an den Linien Bergamo-L., Monza-L. (38 km), L.-Como (42 km) und L.-Colico, hat (1881) 6159, als Gemeinde 8042 E., technische Schule, Theater, Denkmäler Manzonis und Garibaldis; Seiden-, Baumwollfabriken, Öl- und Seidenbau.

Lech, soviel wie Stein, Matte, hüttenmännischer Ausdruck für Schwefelmetalle, die bei der Verschmelzung geschwefelter Erze entstehen, z. B. Kupferlech für Kupferstein, Bleilech für Bleistein u. s. w.

Lech, Lechen, russ. Ljach, Mehrzahl Ljachi, eine in der altruss. (sog. Nestorschen) Chronik gewöhnliche Bezeichnung der poln. Stämme. Diese selbst haben in histor. Zeit den Namen nicht geführt. Die altböhm. (Dalimilsche) Chronik nennt den Stammvater der Czechen (Czech) L.; das Wort soll hier einen Mann vornehmen Geschlechts bedeuten.

Lech (Licus), rechter Zufluß der Donau, entspringt an der Roten Wand in Vorarlberg aus dem Formarinsee, tritt oberhalb Füssen in Bayern ein, fließt an Schongau, Landsberg, Augsburg vorüber, die Grenze zwischen Oberbayern und Schwaben und eine scharfe Scheide zwischen altbayr. und schwäb. Tracht, Sitte und Sprache bildend. Er mündet etwa 5 km nördlich vom Städtchen Rain gegenüber der Burgruine Lechsend. Sein Flußgebiet umfaßt 6600 qkm, sein Lauf 285 km. Von seinen Zuflüssen, zu welchen die Abwässer des Weißensees, Hopfensees, Plansees, Alpsees und Bannwaldsees sowie die Vils gehören, ist der bedeutendste die Wertach. (S. auch Lechfeld.) Ein echtes Bergwasser, zieht der L. durch romantische Schluchten und öde Kalkalpenthäler, bahnt sich zwischen Reutte und Füssen in schäumendem Sturze den Weg durch Felsenschluchten (St. Mangtritt) und wahrt auch in der Ebene den Charakter eines Alpenflusses, der bei einem mittlern Gefälle von 1:400 und einer Breite von 3 bis zu 650 m gewaltige Kiesbänke absetzt und bei den häufigen Überschwemmungen undurchlässigen Boden hinterläßt, auf dem sich ergiebige Torfkrume bildet. Schiffahrt ist unmöglich, Floßfahrt beschwerlich.

Lechäon, im Altertum der Westhafen Korinths am Korinthischen Meerbusen.

Lechen, s. Lech.

Lechevalier (spr. -schwallieh), Jean Baptiste, franz. Archäolog, geb. 1. Juli 1752 zu Trelly im

Depart. Manche, studierte in Paris und lehrte 1772—78 an den Collèges Duplessis, d'Harcourt und Navarre. 1784 ging er mit dem Gesandten Choiseul-Gouffier als dessen Sekretär nach Konstantinopel und bereiste Italien und Kleinasien, wo er besonders die Ebene von Troja erforschte. 1790 ging er nach London, machte abermals weite Reisen und wurde 1806 bei der Bibliothek Ste. Geneviève in Paris angestellt, als deren Konservator er 2. Juli 1836 starb. Er veröffentlichte «Voyage dans la Troade» (Par. 1800; 3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802, mit Atlas), «Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin» (2 Bde., ebd. 1801) und unter dem Namen Konstantin Koliades: «Ulisse-Homer, or a discovery of the true author of the Iliad and Odyssea» (Lond. 1829; französisch Par. 1829), worin er Odysseus als den Verfasser der Homerischen Gedichte hinstellt. — Vgl. Noël, Notice sur la vie et les ouvrages de Jean Baptiste L. (Par. 1840).

Lechfeld, Ebene in Bayern, 40 km lang, zwischen Lech und Wertach, Landsberg und Augsburg, einst wohl ein mächtiger See, lange Zeit eine unfruchtbare Fläche, ist jetzt großenteils in Wiesen und Äcker verwandelt. Neben Dorf und Kloster L. und den kleinern Kolonien ist das Übungslager L. entstanden, für Infanterie und Artillerie. Auf dem L. besiegte Kaiser Otto I. die Ungarn (10. Aug. 955). — Vgl. Leeb, Plan vom Lager L. (Augsb. 1876; 2. Aufl. 1878).

Lechhausen, Dorf im Bezirksamt Friedberg des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, 1 km im NO. von Augsburg, am Lech, hat (1890) 10365 (4910 männl., 5455 weibl.) E., darunter 1470 Evangelische, die in den Fabriken Augsburgs arbeiten, Postexpedition, Telegraph, ein Schloß (Ökonomiegut) des Benediktinerstiftes St. Stephan in Augsburg und eine elektrische Centralstation (Wasserkraft des Lech).

Lechler, Gotthard Victor, luth. Theolog, geb. 18. April 1811 zu Kloster Reichenbach in Württemberg, studierte in Tübingen, wurde 1841 Diakonus in Waiblingen, 1853 Dekan in Knittlingen, 1858 Pastor zu St. Thomas, Superintendent und ord. Professor der Theologie in Leipzig. 1883 trat er als Pastor in den Ruhestand, war aber im akademischen Lehramt bis zu seinem 26. Dez. 1888 erfolgten Tode thätig. Er veröffentlichte: «Geschichte des engl. Deismus» (Stuttg. 1841), «De Thoma Bradwardino» (Lpz. 1862), «Robert Grosseteste, Bischof von Lincoln» (ebd. 1867), die Ausgabe verschiedener Schriften Wiclifs (ebd. 1863 und Oxf. 1869) sowie besonders «Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation» (2 Bde., Lpz. 1873). Ferner sind zu nennen: «Geschichte der Presbyterial- und Synodalverfassung seit der Reformation» (Leiden 1854), «Das apostolische und das nachapostolische Zeitalter» (Haarl. 1851; 3. Aufl., Karlsr. 1885), «Der Kirchenstaat und die Opposition gegen den päpstl. Absolutismus im Anfang des 14. Jahrh.» (Lpz. 1870), «Urkundenfunde zur Geschichte des christl. Altertums» (ebd. 1886). Aus seinem Nachlaß wurde herausgegeben «Johannes Hus» (in den «Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte», Halle 1890). Für J. P. Langes «Theologisch-homiletisches Bibelwerk» verfaßte L. mit Gerok die Erklärung der Apostelgeschichte (Bielef. 1859; 4. Aufl. 1881); seit 1882 gab L. mit Dibelius die «Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte» (Leipzig) heraus.

Lechsend, s. Lech (Fluß).

Lechthaler Alpen, s. Ostalpen.

Lecithin, ein im Tier- wie im Pflanzenkörper vorkommender den Fetten ähnlicher Stoff. Es ist ein charakteristischer Bestandteil der Gehirn- und Nervensubstanz, des Eidotters, findet sich ferner in den Blutkörperchen, in der Milch, in den Samen der Erbsen, der Getreidearten, in der Hefe, im Kaviar, in großen Mengen im Blute bei hochgradiger Leukämie. Es läßt sich in knetbaren, nicht deutlich krystallinischen Massen darstellen, die in Wasser quellen und bei mikroskopischer Betrachtung als schleimige, ölige Fäden erscheinen, ist löslich in Alkohol, Äther, Schwefelkohlenstoff, Chloroform, Benzol und in fetten Ölen, geht mit Chlorwasserstoff eine Verbindung ein, die beim Verdunsten als wachsähnliche Masse zurückbleibt, und verbindet sich mit Platinchlorid. Das L. zerfällt beim Kochen mit Säuren oder Barytwasser in Cholin, Glycerinphosphorsäure und Stearinsäure, Fettsäure (Palmitin- oder Oleïnsäure). Hiernach scheint es verschiedene und gemischte L. zu geben, wie Distearinlecithin von der Zusammensetzung $C_{44}H_{90}NPO_9$, Dipalmitinlecithin, $C_{40}H_{82}NPO_9$, und Dioleïnlecithin, $C_{44}H_{84}NPO_9$. L. ist ein Glycerin, das an Stelle von zwei Wasserstoffatomen einen oder zwei Reste der erwähnten Fettsäuren, an Stelle des dritten Wasserstoffatoms einen Phosphorsäurerest in esterartiger Bindung enthält. Der Phosphorsäurerest steht seinerseits noch mit Cholin in esterartiger Bindung, z. B. Dipalmitinlecithin, $C_3H_5 \cdot (O \cdot C_{16}H_{31}O)_2 \cdot O \cdot PO(OH) \cdot O \cdot N(CH_3)_3C_2H_4 \cdot OH$.

Leck, ein durch Grundberührung oder heftiges Stoßen des Schiffs in See entstandenes Loch im Schiffsboden, durch das Wasser einströmt; daher leck werden oder leck springen soviel als schadhaft werden. Ein L. wird entweder von innen durch Hängematten, Säcke u. s. w. gestopft, oder durch ein von außen mit Hilfe von Tauen darüber geholtes Lecksegel. Bei eisernen Schiffen sollen die Schotten bei L. das Volllaufen des Schiffs verhüten; bei großen L. infolge von Zusammenstößen oder von Seeminen- und Torpedoexplosionen leisten auch Pumpendampfer gute Dienste.

Leckage (spr. -ahsche, frz. coulage; engl. leakage), im Frachtverkehr der Verlust, der an flüssigen, in Gebinden versandten Waren ohne erkennbare Beschädigung der Gebinde entsteht. Für die gewöhnliche L., d. h. für den Verlust, welcher infolge von Verdunstung, Sickern durch die Fugen der Gebinde u. s. w. regelmäßig vorkommt, haftet der Verfrachter nicht (Art. 607 des Handelsgesetzbuches). Auch dem Seeversicherer fallen nach Art. 825 des Handelsgesetzbuches und §. 106 der Allgemeinen Seeversicherungsbedingungen die durch die gewöhnliche L. entstandenen Schäden nicht zur Last. Für außergewöhnliche L. haften dagegen an sich der Verfrachter und Versicherer; jedoch wird auch in diesem Falle die Haftung des letztern durch den §. 106 der Allgemeinen Seeversicherungsbedingungen eingeschränkt. Ist das Konnossement mit der Klausel «Frei von L.» versehen, so ist der Verfrachter bis zum Beweise des Verschuldens des Schiffers oder einer Person, für welche der Verfrachter verantlich ist, von der Haftung für jede L. befreit.

Leckerli, eine Art kleiner, sehr feiner und wohlschmeckender Leb- und Pfefferkuchen, die in der Schweiz, namentlich in Basel, bereitet werden.

Lecksteine, Stücke Steinsalz oder von Salzabfällen gefertigte Steine, die den Tieren zum Ablecken dargeboten werden.

Lecksucht, beim Rind eine Appetitstörung, die in der Neigung besteht, unverdauliche und ekelhafte Gegenstände zu verzehren, und zu Verdauungsstörungen mit allgemeiner Abmagerung führt. Die L. kommt einzeln, häufig aber auch in größern Beständen in gewissen Gegenden (Semper- oder Darrhöfe) zugleich vor. Hauptursache ist schlechte Nahrung bez. schlechte Bodenbeschaffenheit (mangelnde Zufuhr von Nährsalzen). Behandlung: Futterwechsel, daneben das von Feser empfohlene Apomorphin.

Lecky, William Edward Hartpole, engl. Geschichtschreiber, geb. 26. März 1838 bei Dublin, wo er im Trinity College studierte. Anonym hatte er die histor.-polit. Schrift «The leaders of public opinion in Ireland» (Lond. 1861; 2. Aufl. 1872) veröffentlicht. Seinen Ruf begründete die «History of the rise and influence of the spirit of rationalism in Europe» (2 Bde., 1865; 5. Aufl. 1872; deutsch von H. Jolowicz, 2. Aufl., Lpz. 1873). Später folgten «History of European morals from Augustus to Charlemagne» (2 Bde., 1869; 3. Aufl. 1877; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1879), «A history of England in the 18th century» (8 Bde., Lond. 1878—90; deutsch von F. Löwe, Lpz. 1879 fg.) und «Poems» (Lond. 1891), «A history of Ireland in the 18th century» (5 Bde., ebd. 1892). L. lebt in London.

Leclanchésches Element (spr. -klangscheh-), s. Galvanisches Element (Bd. 7, S. 508 b).

Leclerc d'Ostin (spr. -klähr döstäng), Charles Victor Emmanuel, franz. General, geb. 17. März 1772 zu Pontoise, trat achtzehnjährig in die Armee und wurde 1792 von einem Freiwilligenbataillon zum Lieutenant erwählt. Nachdem er sich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, wurde er 1793 Bataillonscommandeur. Er wohnte 1794 der Schlacht von Fleurus bei und begleitete 1796 Napoleon nach Italien; 1797 wurde er Brigadegeneral, 1798 war er während der Expedition nach Rom Stabschef bei Berthier, dann in gleicher Eigenschaft bei Kilmaine, endlich Gouverneur von Lyon. Am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) leistete er Napoleon durch Sprengung des Rats der Fünfhundert wichtige Dienste, wurde hierfür zum Divisionsgeneral befördert und vermählte sich 1801 mit dessen Schwester Marie Pauline (s. Borghese, Bd. 3, S. 307 b). Im J. 1800 kommandierte er unter Moreau am Rhein die 2. Division und half 3. Dez. den Sieg von Hohenlinden erringen. Er wurde mit dem Oberbefehl über die nach St. Domingo bestimmte Expedition betraut und unterwarf 1802 in drei Monaten die ganze Insel (s. Haïti). Nachdem er den Führer des Aufstandes, den Negergeneral Toussaint l'Ouverture gefangen genommen und nach Frankreich geschickt hatte, brach der Aufstand wieder aus. Bevor er ihn niederschlagen konnte, starb L. 2. Dez. 1802 am Gelben Fieber.

Leclerc du Tremblay (spr. -klähr dü trangbläh), François, s. Joseph (Kapuziner).

Leclercq (spr. -klähr), Michel Théodore, franz. Dramatiker, geb. 1. April 1777 zu Paris, verfaßte mehrere Novellen und einen Roman «Le château de Duncan», am meisten Erfolg hatte er aber auf dem Gebiete der «Proverbes», kleiner Salonstücke, in denen er die Sitten seiner Zeit fein und pikant darstellte. Die bekanntesten sind: «Le château de cartes», «L'humoriste», «L'intrigant malencontreux», «Le jury», «La manie des proverbes», «Le mariage manqué», «Le retour du baron». Sie erschienen gesammelt als «Proverbes dramatiques» (4 Bde., Par. 1823—26; 6 Bde., 1828) und «Nouveaux proverbes dramatiques» (2 Bde., ebd. 1830 u. 1833). L. starb 15. Febr. 1851 zu Paris. — Vgl. Mérimée, Th. L. (in der «Revue des Deux Mondes» vom 1. März 1851).

Lécluse (spr. -klühs') oder L'Ecluse, Fort de, Grenzfestung im Arrondissement Gex des franz. Depart. Ain, 22 km südwestlich von Genf, 100 m über der Rhône, am Abhang des Mont-Credoz (1624 m), beherrscht die Bahnlinie Genf-Lyon wie die Straßen nach Gex und St. Julien. Von den Herzögen von Savoyen angelegt, wurde das Fort 1536 von den Bernern erobert, 1564 zurückgegeben. 1590 nahmen es die Genfer, 1601 fiel es an Frankreich und wurde von Vauban ausgebaut. 1814 von den Österreichern zerstört, wurde es 1824 wieder aufgebaut.

Lecluse (spr. -klühs'), richtiger L'Ecluse, Charles de, gewöhnlich Clusius genannt, Arzt und Botaniker, geb. 18. Febr. 1525 zu Arras, studierte in Gent und Löwen die Rechte und ging dann nach Deutschland, wo er sich längere Zeit in Wittenberg aufhielt und mit Melanchthon verkehrte. Später wendete er sich in Montpellier dem Studium der Medizin zu, kehrte 1555 in seine Heimat zurück und lebte hierauf abwechselnd in Paris, Löwen und Augsburg, bis er 1564 eine naturwissenschaftliche Reise nach Spanien antrat. 1571 war er in England; dann folgte er einer Einladung Kaiser Maximilians II. nach Wien, wo er kaiserl. Gartendirektor wurde. Er bereiste von Wien aus zweimal England, nahm 1587 seine Entlassung aus kaiserl. Dienste und lebte zu Frankfurt a. M.; 1593 wurde er Professor der Botanik in Leiden, wo er 4. April 1609 starb. Er schrieb besonders: «Rariorum plantarum historia» (Antw. 1601) und «Exoticorum libri X» (Leiden 1605).

Lecocq (spr. -kóck), Alexandre Charles, franz. Operettenkomponist, geb. 3. Juni 1832 zu Paris, war Schüler des Konservatoriums daselbst und ließ sich 1854 in seiner Vaterstadt als Musiklehrer nieder. Als Komponist trat er zuerst 1857 mit der Operette «Le docteur Miracle» auf; sein Erfolg datiert von 1868 («Fleur de thé»). Seitdem gilt er als der interessanteste Vertreter des Fachs neben Offenbach, von dem er sich durch einen größern Fonds an Gemüt und Kunst unterscheidet. Nach Deutschland drangen von den vielen Operetten L.s (gegen 40) nur «La fille de madame Angot» (1872), «Giroflé-Girofla» (1874) und «Le petit Duc» (1878).

Lecomptonverfassung (spr. -kommt'n), s. Kansas.

Lecomte, Jean Baptiste, franz. Lithograph, s. Aubry-Lecomte.

Lecomte du Nouy (spr. -kóngt dü nüih), Jules Jean Antoine, franz. Maler, geb. 10. Juni 1842 zu Paris, bildete sich daselbst unter Gleyre, Gérôme und Signol und stellte bereits 1863 das Gemälde Francesca da Rimini und Paolo Malatesta in der Hölle aus, dem in den nächsten Jahren folgten: Die griech. Schildwache (1865), Tod der Jokaste (1866; Museum in Arras), Anrufung des Neptun (1866; Museum in Lille), Hiob und seine Freunde (1867), Der rasende Ajax (1868), Der Zauberer (1870; Museum zu Reims). Alle seine Gemälde, zwar gekennzeichnet durch matte Farbengebung und akademischen Stil, ragen dennoch hervor durch korrekte Zeichnung und feine Charakteristik der Gestalten. Von den Gemälden der Folgezeit sind fer-

ner zu nennen: Die Boten schlimmer Nachrichten vor Pharao (1872), Der Traum Chosroes (1875; nach Montesquieus «Lettres persanes»), Homer als Bettler (1876), Rabbiner die Bibel auslegend (1882), Ramses in seinem Harem (nach Th. Gautier, 1887), Sonntag in Venedig (1890). Im Auftrage der Stadt Paris malte er für die Kirche La Trinité daselbst die Freskogemälde: Der heil. Vincent von Paula Abgefallene zum Glauben zurückführend (1876), Der heil. Vincent im Elsaß und in Lothringen Wunder thuend (1879).

Leconte de Lisle (spr. -löngt dĕ lihl), Charles Marie, franz. Dichter, geb. 23. Okt. 1818 zu St. Paul auf der Insel Réunion. Nachdem er kurze Zeit für Fouriers Theorien geschwärmt hatte, begeisterte er sich für eine heidnisch-pantheistische Weltanschauung, die auch die Grundlage seiner Poesien wurde. L. ist der hervorragendste Vertreter der auf den Realismus der Schilderung und vollendete Form das Hauptgewicht legenden Schule der «Parnassiens». In seinen «Poèmes antiques» (1852; verbesserte Ausg. 1874) singt er in sein ausgearbeiteten Versen von den alten Göttern und Helden, in den «Poèmes barbares» (1862; édition définitive 1871) behandelt er die mytholog. Vorstellungen der Bibel, der Iren, der Bretonen, der Skandinavier, Inder und Polynesier ohne Wärme in meisterhafter Form. Seine «Poèmes et poésies» (1855) sind sein bedeutendstes, durch meisterhafte Natur- und Tierschilderungen ausgezeichnetes Werk. Auch schrieb er ein lyrisches Drama: «L'Apollonide» (1888). Seine «Poèmes tragiques» (1882) wurden von der Akademie preisgekrönt. Außerdem hat L. vortrefflich Homer, Hesiod, Theokrit, Anakreon und die griech. Tragiker ins Französische übertragen. L. wurde 1886 Nachfolger V. Hugos in der Französischen Akademie.

Lectīca (lat.), eine mit Gurten überspannte Sänfte (Tragbett) der alten Römer. Sie war mit einem bogenförmigen Verdeck versehen, das an den Seiten durch Vorhänge oder Fenster verschlossen werden konnte. In ihr lag der Getragene, während die zum Sitzen eingerichtete Sänfte Sella hieß. Getragen wurde die L. von besondern Sklaven, Lecticarii.

Lection, s. Lektion.

Lectisternium (lat.), im alten Rom eine Feierlichkeit, bei welcher Göttern Ruhebetten (lecti oder pulvinaria) bereitet wurden, auf die man ihre Attribute oder Büsten legte, um ihnen dann Speisen vorzusetzen.

Lector, s. Lektor.

Lectorium, s. Lettner.

Lectoure (spr. lĕktuhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Gers, hat 988,51 qkm, (1891) 39 607 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., am rechten Ufer des Gers, an der Linie Agen-Tarbes der Südbahn, hat (1891) 2856, als Gemeinde 4994 E.; Ackerbaukammer, ein Collège, Wollspinnerei, Fabriken für Wollzeuge, grobes Tuch und Handel mit Wein, Branntwein, Getreide, Vieh.

Lecturer (engl., spr. lecktschĕrĕr, von lecture, Vorlesung), jemand der Vorlesungen hält. Auf den Universitäten Oxford und Cambridge werden die akademischen Lehrer, welche von der Universität angestellt sind, als Professors oder Readers bezeichnet, und im Gegensatz hierzu ist der Titel eines Lektors in einem der einzelnen Colleges (s. d.) L. Bei andern Universitäten wird der Titel L. solchen Docenten gegeben, die Gehalt beziehen, aber nicht Mitglieder des akademischen Senats sind und nicht die Hauptvorlesungen abhalten. — L. heißt auch der Hilfsprediger für den Nachmittagsgottesdienst.

Lectus (lat.), Bett (s. d.).

Lecythis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit gegen 60 sämtlich in den Tropen Amerikas wachsenden Arten, sehr hohen Bäumen mit lederartigen Blättern und meist ansehnlichen, in Trauben gestellten Blüten. Die Frucht, mit dem später stark verdickten Kelche verwachsen, erreicht bei einigen Arten eine bedeutende Größe, besitzt eine lederartige oder holzige Wandung und enthält wenige ovale oder längliche Samen. Die bekannteste Art ist der gewöhnliche brasilianische Topfbaum (L. ollaria *L.*), einer der höchsten Bäume der brasil. Flora mit kindskopfgroßen Früchten, die sich deckelartig öffnen. Die Samen haben ungefähr die Größe von Kastanien und werden gegessen. Die harte Fruchtschale wird zur Herstellung von Trinkgefäßen u. dgl. benutzt. Das Holz, Kakaralli, besitzt bedeutende Härte und dient vielfach als Bauholz. Die äußere Rinde läßt sich in papierdünnen Lagen abblättern, welche zum Einwickeln von Cigarren und zu ähnlichen Zwecken verwendet werden, auch wird Werg und Papier daraus gefertigt. In gleicher Weise verwendet man die ebenfalls in Brasilien heimischen L. grandiflora *Aubl.* und L. lanceolata *Poir.* Auch Couroupita guianensis *Aubl.* wird von einigen zur Gattung L. gerechnet. (S. Couroupita.)

Lecythocrīnus *Müll.*, Geschlecht der paläozoischen Crinoiden oder Seelilien (s. d.) des Devon, hat einen kleinen mit wenigen Kalktafeln gedeckten Kelch, auf welchem die sehr lange und regelmäßig aus zahlreichen kleinen Täfelchen gebildete Kelchdecke in Form eines Maiskolbens oder Schornsteins aufgesetzt ist von gleicher Länge wie die dünnen, an ihrer Basis und wiederholt sich zweiteilenden Arme.

Leda, Name des 38. Planetoiden.

Leda, rechter Nebenfluß der Ems im preuß. Reg.-Bez. Aurich, entsteht aus dem Zusammenflusse von Ohe, Marka, Soeste, Lahe und Vehne, welche Moorflächen im Oldenburgischen durchfließen, ist 21 km schiffbar und mündet, 65 km lang, unterhalb Leer.

Leda, Tochter des Thestios oder Thespios und der Laophonte, nach andern des Glaukos und der Panteidyia und Gemahlin des spartan. Königs Tyndareos, gebar nach Homer dem Tyndareos die Dioskuren Kastor und Polydeukes und die Klytaimnestra, dem Zeus aber die Helena. Später galten auch die Dioskuren für Söhne des Zeus. Wahrscheinlich schon in den «Kyprien» des Dichters Stasinus wurde erzählt, daß Nemesis, welche sich, um der Liebe des Zeus zu entfliehen, in einen Schwan verwandelt hatte, von diesem ereilt worden sei und ein Ei gelegt habe. Es wird darauf von der L. gefunden (nach andern ihr von einem Hirten oder Hermes überbracht) und aufbewahrt, bis daraus Helena allein oder Helena und die beiden Dioskuren hervorgingen. Allgemeiner war aber später die Sage verbreitet, daß Zeus sich der L. selbst in der Gestalt eines Schwanes genaht und diese dann das Ei gelegt habe. Statt des Schwanes wird auch öfters die Gans genannt. — Über die Darstellung dieses Mythus in der bildenden Kunst vgl. Overbeck, Griech. Kunstmythologie, Bd. 1: Zeus (Lpz. 1871).

Leddān, mit arab. Artikel El-Leddan, der mittlere Quellfluß des Jordan (s. d.).

Ledeb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Friedr. von Ledebour (s. d.).

Ledeberg, südöstl. Vorort von Gent in der belg. Provinz Ostflandern, an der Genter Verbindungsbahn, mit 12362 E.

Ledebour (spr. -buhr), Karl Friedr. von, Botaniker, geb. 8. Juli 1785 zu Stralsund, studierte in Greifswald, wurde 1805 Direktor des Botanischen Gartens daselbst, 1811 Professor der Naturgeschichte in Dorpat und unternahm 1826 eine Reise nach dem Altai. Seit 1836 in den Ruhestand versetzt, lebte er nacheinander in Odessa, Heidelberg und München, wo er 4. Juli 1851 starb. Er veröffentlichte: «Reise durch das Altai-Gebirge» (2 Tle., Berl. 1829—30), «Flora altaica» (mit Meyer und Bunge, 4 Tle., ebd. 1829—34), «Icones plantarum novarum floram Rossicam illustrantes» (5 Tle., Riga 1829—34), «Flora Rossica» (4 Bde., Stuttg. 1842—53).

Ledebur, Leop., Freiherr von, Geschichtsforscher, geb. 2. Juli 1799 zu Berlin, diente im 2. Garderegiment zu Fuß und nahm 1829 als Hauptmann seine Entlassung. Bei Errichtung des Neuen Museums in Berlin ward er Direktor der königl. Kunstkammer, des Museums der vaterländischen Altertümer und der ethnogr. Sammlungen. L. schied 1875 aus dieser Stellung, verblieb jedoch in dem Heroldsamte und siedelte nach Potsdam über, wo er 17. Nov. 1877 starb. Er schrieb: «Das Land und Volk der Brukterer» (Berl. 1827), «Blicke auf die Litteratur des letzten Jahrzehnts zur Kenntnis Germaniens zwischen Rhein und Weser» (ebd. 1837), «Die fünf Münsterschen Gaue und die sieben Seelande Frieslands» (ebd. 1836), «Der Maiengau oder das Mayenfeld» (ebd. 1842), «Nordthüringen und die Hermundurer oder Thüringer» (ebd. 1842 u. 1852). Auf dem Gebiete der Genealogie und Heraldik veröffentlichte er: «Streifzüge durch die Felder des königlich preuß. Wappens» (Berl. 1842), «Dynastische Forschungen» (ebd. 1853—56), «Adelslexikon der preuß. Monarchie» (unvollendet, ebd. 1854—57) und «Archiv für deutsche Adelsgeschichte, Genealogie, Heraldik und Sphragistik» (2 Tle., ebd. 1863—65). Auch gründete er das «Allgemeine Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staats» (21 Bde., Berl. 1830—36).

Leder, die Bezeichnung für die zubereitete oder gegerbte Tierhaut. Über die einzelnen Ledersorten s. die Specialartikel; über den Herstellungsprozeß s. Lederfabrikation. — Über Englisches Leder s. d.

Lederausstoßmaschine, s. Lederfabrikation (S. 14 b).

Lederbereitung, s. Lederfabrikation.

Lederbindigkeit, s. Harthäutigkeit.

Lederbraun, s. Bismarckbraun.

Lederer, Christoph, Formschneider, s. Coriolano.

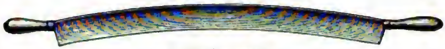
Lederfabrikation oder Gerberei, die Gesamtheit derjenigen Prozesse, durch welche die tierische Haut in der Art verändert wird, daß sie mit Beibehaltung ihrer wesentlichsten Eigenschaften im trocknen Zustande nicht mehr eine hornartige, brüchige Masse, sondern ein zähes faseriges, mehr oder weniger geschmeidiges Gewebe bildet und daß sie im feuchten Zustande der Fäulnis Widerstand leistet. Als Rohmaterial für die L. dienen die Häute der Rinder, Büffel, Pferde, Ziegen und Schafe, seltener die von Hunden, Katzen, Schweinen, Gemsen, Hirschen, Eseln, Maultieren, Seehunden, Nilpferden, Krokodilen u. s. w. Im Handel werden nur die Häute der großen Tiere als Haut, die der kleinern dagegen als Fell bezeichnet. Jede zur L. benutzte Haut besteht aus drei Hauptschichten, der äußern Oberhaut (Epidermis), der innern Unterhaut und der zwischen beiden liegenden sog. Lederhaut oder Blöße (Corium).

Über das Wesen des Leders war man lange im Unklaren, doch herrschte früher größtenteils die Ansicht, daß dasselbe auf einer chem. Verbindung des Leims der Haut mit dem Gerbstoff beruhe. Erst in neuerer Zeit hat Professor F. L. Knapp diese Anschauung widerlegt dadurch, daß er nachwies, daß die auf der Haut festgehaltenen Gerbstoffe ihre ursprünglichen Eigenschaften behalten, daß die Quantität der mit der Haut sich vereinigenden Gerbstoffe keine bestimmte den stöchiometrischen Gesetzen entsprechende ist und daß endlich die Gerbstoffe dem Leder entzogen werden können. Nach Knapp schlagen sich durch Flächenanziehung die Gerbstoffe auf der Hautfaser nieder und umhüllen und schützen sie vor dem Aneinanderkleben und vor Fäulnis.

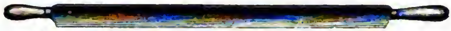
Die L. zerfällt in drei Hauptabteilungen: die vorbereitenden Operationen, das eigentliche Gerben und die Zurichtung.

A. **Die vorbereitenden Operationen.** Vor dem Reinmachen werden die frischen Häute, wie sie vom Schlächter kommen, zur Aufstapelung mit Kochsalz, Carbolsäure u. a. konserviert. Zum Reinmachen von Schmutz, Blut und Salz sowie zum Aufweichen werden die Häute 2—6 Tage lang in kaltes Wasser gebracht. Das Aufweichen wird durch mechan. Bearbeiten der Häute in einer Walktrommel oder einer Hammerwalke wesentlich unterstützt. In dem aufgeweichten Zustand werden die Häute auf der Innenseite (Aasseite) von dem Fleisch- und Fettgewebe der Unterhaut befreit. Dies geschieht auf dem sog. Schabebaum, auf welchem die Haut ausgebreitet und mit einem gebogenen, mit zwei Handgriffen versehenen stumpfen Messer, Streich-, Bestoß- oder Schabemesser (s. Tafel: Lederfabrikation, Fig. 1), bearbeitet wird. Hierbei wird zugleich das überschüssige Wasser entfernt. In neuerer Zeit wird diese Arbeit von Maschinen besorgt, bei denen die Haut durch Druckwalzen an eine große rotierende Trommel angepreßt wird und ihre Bearbeitung durch Walzen erfolgt, deren Oberfläche mit Schabemessern besetzt ist. Um die Lederhaut von der Oberhaut zu trennen, muß die Haut besonders präpariert werden, und zwar entweder, indem man ätzende oder beizende Mittel anwendet, oder indem man eine geringe Fäulnis hervorruft. Je nachdem man Sohl- oder Oberleder herstellen will, ist die bezügliche Procedur (das Depilieren, Abhaaren) eine andere. Bei den zu Sohlleder oder Pfundleder bestimmten Häuten wendet man die sog. faulige Gärung an, während man die zu Oberleder bestimmten Häute in Kalkgruben oder Äschern durch Einwirkung von Kalkhydrat geschmeidiger macht. Die faulige Gärung wird durch Abschwitzen erzielt, wozu man die Häute mit der Haarseite nach außen übereinander in Gruben oder einen gut verschlossenen Raum legt, in welchem sie so lange bleiben, bis das Eiweiß in der Haut gelöst und die Haare gelockert sind. Die durch Kälken vorgenommene Behandlung unterscheidet sich in ihrer Wirkung von der Gärung dadurch, daß sie nicht nur die Haarwurzeln, sondern auch die Zellwandungen im Innern der Haut teilweise voneinander löst und so die letztere im ganzen mehr geschmeidig gemacht wird. Die zu Handschuhleder zu verarbeitenden Ziegen- und Lammfelle werden durch Schwefelnatrium, Schwefelcalcium

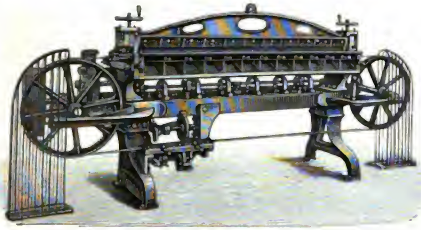
LEDERFABRIKATION.



1. Schabemesser.



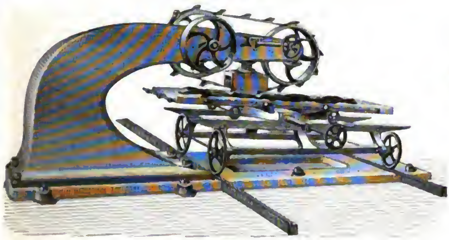
2. Schereisen.



3. Spaltmaschine.



4. Lohkuchenformmaschine.



5. Ausstofsmaschine.



6. Walzmaschine.



7. Dolliermaschine.



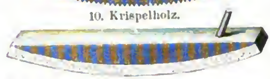
8. Glättstein.



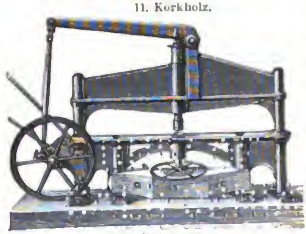
9. Lohsägemühle.



10. Krispelholz.



11. Korkholz.



12. Lederhammer.

(Gaskalk) oder Rhusma von der Epidermis befreit. Die so vorbereiteten Häute werden nochmals im Walkrade bearbeitet und kommen dann wieder auf einen Schabebaum, um mit einem stumpfen Schabemesser bearbeitet zu werden, wodurch die Epidermis mit den Haaren entfernt (abgespält) wird. Dann wird, ebenfalls auf dem Schabebaum, nochmals die nun noch weicher gewordene Fleischseite mit einem scharfen geraden Messer, dem Scher- oder Firmeisen (Fig. 2) bearbeitet.

Vor dem eigentlichen Gerben werden die zu Sohlleder bestimmten Häute noch geschwellt, d. h. 6—8 Tage der Einwirkung einer sauren Brühe (Schwellbeize) ausgesetzt. Als Schwellbeize wird verwendet: mit Schwefelsäure angesäuertes Wasser (1:1000 bis 1:1500); oder ein in saure Gärung versetzter Aufguß von Gerstenschrot, Weizenkleie u. dgl. (weiße Schwellbeize); oder eine durch Gärung sauer gewordene Lohbrühe (rote Schwellbeize). Durch das Schwellen wird wahrscheinlich die Faser der Haut oberflächlich verändert und dadurch vorbereitet, den Gerbstoff aufzunehmen und fester zu binden.

B. **Das eigentliche Gerben.** Je nach der Art der zu gerbenden Häute und je nach den zu erzielenden Ledersorten werden verschiedene Gerbmethoden angewendet, nämlich: die Lohgerberei, die Weißgerberei und die Sämischgerberei.

1) Die wichtigste dieser Methoden ist die Lohgerberei, auch Rotgerberei genannt, bei welcher die Häute mittels gerbsäurehaltiger Stoffe (Gerbstoffe) in Leder verwandelt werden. Die Zahl der angewendeten Gerbstoffe ist sehr groß, doch wird am meisten die in der Eichenrinde (s. d.) enthaltene Gerbsäure bez. jene selbst zum Gerben benutzt. Außerdem enthalten von einheimischen Gewächsen die Tanne, Fichte, Buche, Erle, Pappel, Ulme, Kastanie und Weide, von fremden besonders Knoppern, Valonia, Kino, Katechu, Gambir, Sumach, die Schoten von Caesalpinia Coriaria Gerbsäure. Die Rinde (Gerberrinde) wird auf Schneidemaschinen zerkleinert und auf Lohmühlen, die im Princip den Kaffeemühlen gleichen, nur größer sind als diese, gemahlen. Neuerlich wendet man auch vielfach Lohsägemühlen (Fig. 9) an, welche die Arbeit der Schneidemaschinen und die der Lohmühlen vereinigen. Die verarbeitete Rinde wird Lohe genannt.

Der eigentliche Gerbprozeß oder die Verwandlung der Blöße in Leder kann auf zweierlei Art erfolgen: durch das sog. Versetzen in Lohgruben, oder durch die Behandlung in der Lohbrühe (Schnellgerbung). Bei dem erstern Verfahren wird die Auflösung des Gerbstoffs dadurch erzielt, daß man die Häute mit zwischengestreuter Lohe in eine Versetzgrube schichtet und mit Wasser übergießt; bei dem zweiten Verfahren wird in besondern Gefäßen eine Lohbrühe bereitet, mit welcher man später die Häute in Berührung bringt. Bei dem Gerben mit Versetzen, das für schweres Sohlleder hauptsächlich in Deutschland zur Anwendung kommt, bleiben die Häute, wenn gute Eichenlohe genommen wird, etwa 8—10 Wochen, bei Anwendung von Knoppern oder Valonia etwa 4 Wochen im ersten Satz; im zweiten Satz bleiben sie dann 3—4 Monate, im dritten 4—5 Monate. Sehr starke Häute, wie Wildhäute, erhalten unter Umständen einen vierten, ja sogar einen fünften Satz. Die Schnellgerbung erfordert weniger Zeit als das Versetzen. Bei dieser Gerbmethode wird die Haut zunächst in schwache und dann allmählich in immer stärkere Lohbrühen, sog. Farben, gebracht, wodurch man selbst sehr schwere Leder in Zeit von etwa $3^1/_2$ Monaten, leichtere in 7—8 Wochen und Kalbleder und andere leichte Sorten in etwa 14 Tagen lohgar herstellen kann. Das Versetzen liefert jedoch zäheres, dauerhafteres Leder als die Schnellgerberei. Die verbrauchte Lohe wird auf Lohtrockenpressen getrocknet und entweder direkt verfeuert oder mit Lohkuchenformmaschinen (Fig. 4) in Kuchenform gebracht (Lohkuchen, Lohballen, Lohkäse).

Das aus der Grube kommende Sohlleder wird zuerst von der Lohe gereinigt und dann getrocknet. Die lohgaren Rinds- resp. Roßhäute und Kalbfelle werden, nachdem sie aus der Grube herausgenommen sind, auf den Schabebaum gebracht, wo man mittels Streicheisen alle Flüssigkeiten aus ihnen entfernt. Sodann werden dieselben mit einer Mischung von Talg, Thran und Dégras (s. d.) eingerieben, in ein Walkfaß gebracht und tüchtig gewalkt, bis sie vom Fett gehörig durchdrungen sind. Die getrockneten Häute werden später noch mit einer Mischung von aufgelöster Seife, Unschlitt und Fischthran eingerieben und an der Luft getrocknet.

2) Die durch die Weißgerberei hergestellten Leder werden ihrer großen Geschmeidigkeit und Zartheit wegen besonders zur Verfertigung von Luxuswaren benutzt, wozu auch ihre reine weiße Farbe sie vorzüglich geeignet macht, der zufolge sie befähigt sind, die zartesten Farben anzunehmen. Das weißgare Leder unterscheidet sich von dem lohgaren nicht nur durch die Art der Gerbung, sondern auch durch seine besondern Eigenschaften. Während beim lohgaren Leder die Fasern dicht aneinander gedrängt sind, liegen sie beim weißgaren viel mehr frei und halten auch nicht so fest zusammen wie bei ersterm. Lohgares Leder, wenn es auch längere Zeit im Wasser gelegen hat, wird doch immer nur einen kleinen Teil seines Gerbstoffs abgeben, während bei weißgarem Leder die gerbend wirkenden Salze immer wieder durch Wasser gelöst werden können. Die Weißgerberei zerfällt in folgende Hauptmethoden:

a. Die reine Alaungerberei, bei welcher die gekalkten und geschwellten Blößen mit einem Gemisch von Alaun und Kochsalz behandelt werden. Das gewaschene und getrocknete steife Leder wird gestollt, d. h. durch Biegen und Ziehen geschmeidig gemacht. Diese Gerbung liefert ein äußerst zartes Leder und eignet sich ganz besonders für leichte Waren. Man gerbt auf diese Weise hauptsächlich Schaf-, Lamm-, Ziegenfelle und Pelzwerk.

b. Die ungarische Weißgerberei. Bei diesem Verfahren werden die nicht durch Kalken, sondern durch mechan. Mittel von den Haaren befreiten Häute durch Alaun und Kochsalz weißgar gemacht und nachher mit Fett getränkt. Das auf solche Weise hergestellte Leder findet ähnliche Verwendung wie das lohgare, ohne aber dessen vorzügliche Eigenschaften zu besitzen.

c. Die französische oder Erlanger Glacéleder- und Kalbskid-Weißgerberei. Diese Methode liefert unter allen das zarteste und weichste Leder und wird daher nur bei feinen Fellen, namentlich zu Handschuhleder, angewendet, z. B. bei Fellen ganz junger und ungeborener Kälber, bei Schaf- und Ziegenfellen. Die Blößen werden auf chem. Wege vorbereitet und mit einer Mischung, der sog. Nahrung, gegerbt, welche aus Alaun, Salz, Mehl und Eidottern besteht.

Andere mineralische zum Gerben verwendete Stoffe sind Eisenoxydsalze, mit denen das Eisenleder, und Chromsalze, mit denen das Chromleder erzeugt wird.

Außer den vorstehend genannten, hauptsächlich gebräuchlichen Methoden giebt es noch eine ganze Reihe von Verfahrungsarten der Weißgerberei, von welchen die Pelz- oder Rauchwarengerberei, die Seifengerberei, die animalische Gerberei und die Fettledergerberei hervorzuheben sind. Bei der Pelzgerberei muß natürlich die Oberhaut, die Trägerin des Pelzes, erhalten bleiben. Nachdem die sorgfältig gereinigte Fleischseite mit Mehl und Kleie bestreut ist, rollt man die Felle zusammen und läßt sie einige Zeit in einer gesättigten Kochsalzlösung liegen. Nach dem Auswaschen, Trocknen und Strecken sind sie als fertige Ware zu betrachten. Die animalische Gerberei besteht darin, daß ein durch Fällung einer alkalischen Lösung von Horn, Haaren, Blut und andern albuminösen Körpern mittels Alaunsalzen erzeugter Niederschlag einem alaungaren Leder eingewalkt wird.

3) Für die Sämischgerberei werden hauptsächlich Hirsch-, Reh-, Gemsen-, Ziegen- und Schaffelle verwendet. Das sämischgare Leder zeichnet sich durch seine lockere Weichheit und vor allem dadurch aus, daß es ohne Verlust seiner Vorzüge gewaschen werden kann, weshalb man es auch Waschleder nennt. Da die Narbe der Haut keiner besondern Dehnbarkeit fähig ist, pflegt man dieselbe bei diesem Leder abzustoßen, wodurch beide Seiten desselben das gleiche Aussehen erhalten. Die Sämischgerberei wird hauptsächlich durch Behandlung der Häute mit Fett erzielt, weshalb diese Methode vielfach auch Fettgerberei genannt wird. Nachdem die Häute enthaart und gebeizt sind, werden eine Anzahl derselben in einem Pack übereinander, mit der Narbenseite nach oben, auf einem Tisch ausgebreitet, mit gutem Thran eingerieben und zu einem Knäuel zusammengewickelt. Viele derartige Knäuel bringt man in eine Walke, in welcher die Häute durch wiederholtes Walken vollkommen mit Thran imprägniert werden. Nach dem Walken schichtet man dieselben in der sog. Brutkammer in Haufen auf. Durch die unter Wärmeentwicklung sich vollziehende Oxydation des in den Fellen enthaltenen Fettes wird dasselbe von der geschwellten Blöße so fest gehalten, daß es selbst durch Waschen mit Seife und Soda nicht wieder abgegeben wird. Das unangegriffene Fett läßt sich mit Sodalösung auswaschen; es giebt hiermit eine Emulsion, die als Dégras zum Fetten des lohgaren Leders Verwendung findet.

Außer den vorstehend beschriebenen existieren noch zahlreiche andere Methoden der Lederbereitung, von welchen namentlich die Methode der Gerbung mittels reinen Gerbsäureextrakts Erwähnung verdient. In Amerika wird namentlich die Rinde der Schierlingstanne (Hemlockrinde, s. d.) zum Gerben benutzt, wonach das so bereitete Leder Hemlockleder heißt; auch wird aus dieser Rinde ein Extrakt (Hemlockextrakt) gewonnen, der in Deutschland gleichfalls Verwendung findet, jedoch neuerlich durch stärkere, in Deutschland selbst hergestellte Extrakte verdrängt wird.

Andererseits finden bei den verschiedenen Gerbprozessen, der Mannigfaltigkeit der Ledersorten entsprechend, im einzelnen mancherlei Abweichungen statt. So spannt man zur Herstellung des Chagrinleders (s. Chagrin) die durch den Reinigungsprozeß vorbereiteten Blößen in Rahmen und drückt die schwarzen, harten Samen der wilden Melde (Chenopodium album) auf der vollständig abgeschabten Narbenseite ein, um dem Leder das eigentümliche körnige Aussehen zu geben. Die getrockneten Häute, welche mit Vertiefungen bedeckt erscheinen, werden mit Schabmessern völlig geebnet, dann geschwellt, mit Lohe oder Alaun gegerbt und meist mit Kupfersalzen grün gefärbt. Beim Schwellen erheben sich die durch den Samen niedergedrückten Teile, wodurch die Knötchen entstehen. Zuletzt wird das Leder mit geschmolzenem Hammelfett getränkt.

Beim Gerben des Saffians verwendet man als Gerbmittel hauptsächlich Sumach, zuweilen Galläpfel, teilweise auch Eichen-, Weiden- und Fichtenrinde. Der auf ähnliche Weise bereitete Maroquin wird nach dem Gerben gefettet. Vom Saffian unterscheidet sich der Korduan durch die größere Stärke der Felle und hauptsächlich dadurch, daß er seine natürliche Farbe behält, während jenem eine künstliche Narbe gegeben wird. Das Juchtenleder (s. Juchten) wird nach den Vorschriften der Lohgerberei mit Anwendung von Weidenrinde hergestellt; in Ermangelung derselben wird auch Eichen-, Pappel- und Fichtenrinde benutzt. Der eigentlich charakteristische Teil der Juchtengerberei ist das Einreiben mit Birkenteeröl, welches dem Leder nicht nur den ihm eigentümlichen Geruch, sondern auch seine außerordentliche Haltbarkeit verleiht. Nachher werden die Häute mit dem Streicheisen so lange behandelt, bis sie geschmeidig geworden sind, und auf der Narbenseite mit einer Alaunlösung bestrichen. Sobald diese Lösung getrocknet ist, giebt man dem Leder eine Narbe, indem man es durch geriefte Walzen gehen läßt.

C. **Die Zurichtung** bezweckt, den fertig gegerbten Häuten diejenigen Eigenschaften zu geben, welche für die einzelnen Verwendungsarten erforderlich sind. Die Oberleder und die bessern der nicht als Sohlleder benutzten Sorten werden gewöhnlich auf der Spaltmaschine (Fig. 3) gespalten. Bei dieser Maschine, die vom Amerikaner Fox konstruiert ist, wird die zu spaltende Haut von Walzen einem über zwei Scheiben umlaufenden Bandmesser zugeführt, das durch einen unten am Gestell angebrachten Schleifapparat beständig scharf gehalten wird. Das Spalten der Häute kann auch nach dem Kälken geschehen. Sohlleder wird gewalzt, damit es die nötige Festigkeit und Dichte bekommt. Beim Walzen mit Handbetrieb wird die sogenannte rhein. Karrenwalze (eine mit einem etwa 150 kg schweren Steinkasten belastete Walze) über das auf einer glatten Unterlage ausgebreitete Leder hin und her gefahren, während bei der in Fig. 6 abgebildeten Walzmaschine das Leder zwischen zwei Walzen hindurchgezogen wird, von denen die obere mit einem Druck von etwa 6000 kg gegen die untere gepreßt wird. Früher wurde das Sohlleder erst bei der Verarbeitung mit Handhämmern gedichtet, was gegenwärtig in den Zurichtereien mit dem durch Maschinenkraft betriebenen Lederhammer (Fig. 12) geschieht. Treibriemen, Geschirrleder u. s. w. wird durch Ausstoßen geschmeidig gemacht, indem es mit an den Kanten abgerundeten Schiefersteinen auf der Fleischseite unter kräftigem Druck bearbeitet wird. Diese mühsame Arbeit wird durch die Ausstoßmaschine (Fig. 5) in bedeutend kürzerer Zeit verrichtet. Bei

derselben bewegt sich über zwei Scheiben ein endloser Gurt, an welchem in gleichmäßigen Abständen stumpfe Eisen befestigt sind. Das untere freilaufende Stück des Gurtes kann durch eine Nachstellvorrichtung mit beliebigem Druck gegen das Leder gedrückt werden, das auf einer allseitig beweglichen Tischplatte ausgebreitet liegt. Nach dem Ausstoßen wird das Leder zur Erhaltung der Geschmeidigkeit gefettet, indem die Fleischseite mit einer Mischung von Thran und Talg bestrichen wird, die zum Teil in das Leder eindringt. Quaedvlieg (Leipzig) hat ein heizbares Walkrad konstruiert, in welchem das Leder ohne vorheriges Ausstoßen innerhalb 15 Minuten dauernd gefettet wird. Oberleder erfordert eine Bearbeitung der Fleischseite durch das Falzen, Schlichten oder Dollieren, welche Operation darin besteht, daß rauhe Stellen, Knötchen u. s. w. entfernt werden. Früher geschah dies mit besonders gestalteten Messern (Falzeisen) und erforderte große Übung, da leicht zu tief geschnitten werden kann, was durch die neuern als Schleifsteine oder Schleifwalzen ausgeführten Dolliermaschinen (Fig. 7) unmöglich ist. Die Narbenseite des Oberleders wird geglättet (geglänzt), und zwar schwere Leder durch Walzmaschinen (Fig. 6), bei denen die Oberwalze zum Glänzen aus poliertem Metall, die Unterwalze aus elastischem Material besteht; leichtere Leder glättet man mit dem Korkholz (Fig. 11), dem Glättstein (Fig. 8) oder der sog. Pendelwalze, einer kleinen Walze, die an einem langen von der Decke herabhängenden Arm gelagert ist, der von einer Kurbel in schwingende Bewegung versetzt wird, wodurch bei der senkrechten Stellung des Arms die Walze gegen das Leder gepreßt wird. Mit dem Krispelholz (Fig. 10), welches gekerbt ist, werden zu steife Leder geschmeidiger und auf der Narbenseite ansehnlicher gemacht (Krispeln). Zu den Appreturverfahren gehört auch das Chagrinieren mittels gravierter Walzen oder Platten (s. Chagrin).

Geschichtliches. Die Gerberei war schon im frühen Altertum bekannt und wurde namentlich im Orient betrieben, der in seinen Produkten sehr lange Zeit den Westen übertraf. Erst 1749 wurde die erste europ. Saffianfabrik im Elsaß errichtet, aber erst von 1797, in welchem Jahre die Gerberei in Choisy bei Paris angelegt wurde, datiert der Aufschwung der Saffiangerberei. Die Herstellung des Lackleders und das Weißgerben von Ziegen-, Schaf- und Lammfellen wurden gleichfalls zuerst in Frankreich mit Erfolg betrieben. Seit Ende des 18. Jahrh. wurde die Schnellgerberei ausgebildet. (S. auch Gerber und Gerberschulen.)

Statistisches. Die Ausfuhr von Leder und Lederwaren (in Mill. Mark) betrug:

Länder	1886	1890	1892
Frankreich	183,744	210,740	180,722
Deutschland	175,794	162,268	140,416
Großbritannien	71,706	85,561	74,958
Österreich-Ungarn	41,878	43,841	51,844
Vereinigte Staaten von Amerika	41,744	53,116	47,648
Belgien	10,524	12,666	14,388
Schweiz	6,862	6,340	5,816

Litteratur. Wiener, Die Lederfärberei und die Fabrikation des Lackleders (Wien 1881); Heinzerling, Grundzüge der Lederbereitung (Braunschw. 1882); Wiener, Die Lohgerberei (2. Aufl., Wien 1890); Käs, Praktisches Lehrbuch der Lohgerberei (Weim. 1891); Schert, Anleitung zur Bestimmung des wirksamen Gerbstoffgehalts in den Naturgerbstoffen (Wien 1891). — Zeitschriften: Gerberzeitung (hg. von Kerst, seit 1876 von Lewinstein, seit 1886 von Kampffmeyer, Berl. 1857 fg.); Deutsche Gerberzeitung für Lederindustrie und Lederhandel (gegründet von Günther, ebd. 1857 fg.); Der Gerber (hg. von Eitner, Wien 1875 fg.).

Lederfeile, ein mit Leder überzogenes Polierholz. (S. Polieren.)

Lederfische oder Stachelschwänze (Acronuridae), eine tropische, aus etwa 80 Arten bestehende, pflanzen- und korallenfressende Familie der Knochenfische mit seitlich stark zusammengedrücktem, ovalem Körper, der bald höher, bald niedriger sein kann; mit kleinen Schuppen und mit Dornen oder Stacheln an den Seiten des Schwanzes. Der Stachelteil der Rückenflosse ist verschieden entwickelt, aber meist geben die starken und spitzen Stacheln eine gute Waffe ab. Der Chirurg (Acanthurus chirurgus *Bl.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 8), ein bräunlich, hinten oft weiß gebänderter Küstenfisch des tropischen Atlantic, bringt einem zwar kleine, aber äußerst schmerzhafte und langsam heilende Wunden bei.

Ledergelb, s. Phosphin.

Lederhammer, s. Lederfabrikation (S. 14 b).

Lederhaut (Corium, Cutis), Teil der menschlichen und tierischen Haut (s. d., Bd. 8, S. 901 b); s. auch Lederfabrikation. L. des Auges, s. Auge (Bd. 2, S. 105 b).

Lederindustrie-Berufsgenossenschaft. Die L. für das Gebiet des Deutschen Reichs hat ihren Sitz in Mainz; Sitz der 6 Sektionen: Berlin, Dresden, Cassel, Mainz, Koblenz, Stuttgart. Ende 1892 bestanden 2384 Betriebe mit 47 005 versicherten Personen, deren anzunehmende Jahreslöhne 37 699 391 M. (800,2 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 318 696 M., die Ausgaben auf 273 470 M., der Reservefonds (Ende 1892) auf 518 965 M. Entschädigt wurden (1892) 168 Unfälle (3,57 auf 1000 versicherte Personen) mit 149 327 M., darunter 12 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Lederkarpfen, s. Karpfen.

Lederlaufkäfer (Procrustes coriaceus *L.*, s. beistehende Figur), der größte (bis 39 mm lange) deutsche Laufkäfer; er ist von mattschwarzer Farbe, auf den Flügeldecken runzelig und bewohnt feuchte Waldorte. Die Larve lebt von Schnecken.



Lederleim, s. Leim.

Lederleinwand, s. Creas.

Ledermosaik, ein vorzugsweise zur künstlerischen Ausschmückung von Bucheinbänden dienendes Mosaik, das darin besteht, daß Ornamente aus andersfarbigen Ledern geschnitten, auf das Grundleder aufgeklebt oder in dasselbe eingelegt werden. Durch Einfassung mit Goldlinien werden die Ornamente vorteilhaft von der Grundfläche abgehoben. Auch kann das

Ganze durch eingedruckte Goldstempel und Ornamente belebter gestaltet werden. Jean Grolien de Servin (1497—1565) hat die L. in Frankreich zu hoher Blüte gebracht. In Deutschland machte sich der Einfluß der neuen Kunst im 16. Jahrh. geltend, die aber im 17. Jahrh. wieder verfiel. Später wurden Ledermosaikarbeiten selten ausgeführt, öfter aber nach alten Mustern durch Farbendruck und Goldpressung auf Leder imitiert; in neuester Zeit hat man indes das alte Verfahren wieder ausgeübt. (S. auch Lederschnitt.)

Lederne Kanonen, s. Geschütz (Bd. 7, S. 910a).

Lederöl, Wiederholdsches, Schmiermaterial für Leder, wegen seiner Leichtflüssigkeit namentlich zum Erweichen hart gewordenen Leders sehr brauchbar. Das L. wird bereitet aus 16 Teilen Ölsäure (bei der Stearinfabrikation als Abfall erhalten), 2 Teilen Spiritus von 90 Proz. und 1 Teil konzentrierter Schwefelsäure; der sich abscheidende Ölsäureäther wird durch Schütteln mit lauwarmem Wasser und Dekantieren von der Säure befreit und dann mit gleichen Teilen Fischthran gemischt.

Lederpapier, aus Lederabfällen angefertigtes Papier; neuerdings auch ein Papier von lederbrauner Farbe, aus Holzschliff hergestellt, für welchen das verwendete Holz vor dem Schleifen gedämpft oder gekocht wurde.

Lederputz, mit der Infanterieausrüstung 1887 an Stelle des Lacks für das schwarze Lederzeug eingeführt, giebt dem letztern einen matten Glanz und trägt wesentlich zur Erhaltung desselben bei. Nach der Vorschrift sollen im L. Vaselin, Wachs und Nigrosin enthalten sein.

Lederschärfmaschine, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651a).

Lederschildkröte (Sphargis s. Dermatochelys coriacea *Rondelet*), eine große, bis über 2 m lange und gegen 600 kg schwere Seeschildkröte des Atlantischen, Stillen und Indischen Oceans, gelegentlich auch des Mittelmeers. Der Panzer hat nur in der Jugend schwache Hornschilder, später wird er von einer dicken, lederartigen Haut überzogen. Die großen Gliedmaßen sind ohne Krallen. Ihrem Fleische schreibt man üble Eigenschaften zu und genießt es nicht.

Lederschmiere, s. Dégras.

Lederschnitt, eine im Orient schon sehr früh ausgeübte Verzierungsweise des Leders, die auch im Mittelalter in Europa viel angewendet wurde, um Kästchen, Futterale, Bucheinbände (s. Tafel: Bucheinbände, Fig. 2) zu verzieren. Die Zeichnungen und Ornamente wurden in das Leder eingeschnitten, worauf man das Relief heraushob und die Höhe unterlegte. Da dies im nassen Zustande geschah, so erstarrte danach das Leder und behielt, hart geworden, sein Relief. In Deutschland verfiel diese Kunst bald, lebte aber in Spanien und Portugal fort und gelangte dort zu hoher Blüte, ebenso in den span. Kolonien, wo sie sich bis jetzt erhalten hat und mit Vorliebe zur Verzierung von Sätteln u. s. w. angewendet wird. Mit dem Aufblühen des Kunstgewerbes in Deutschland kamen auch jene alten Techniken, namentlich durch Hulbe in Hamburg und Hupp in Schleißheim, wieder zu Ehren. In der neuern Technik wird jedoch in der Regel das Relief nicht durch den eigentlichen Schnitt, sondern durch Stanzen und Pressen hergestellt. — Vgl. Niederhöfer, Vorlagen für Lederschnittarbeiten mit ausführlicher Anleitung zur Erlernung der Technik (Frankf. a. M. 1887); M. Zinn, Anleitung zum L. (Wiesb. 1893). (S. auch Ledermosaik.)

Lederschwämme (Gummineae), eine kleine Gruppe sehr einfach organisierter Schwämme (wahrscheinlich rückgebildeter Kieselschwämme, s. d.) von kautschukartiger Konsistenz, lappiger Form, meist mit besonders gefärbter Rinde und ohne Skelettelemente oder mit wenigen Kieselgebilden, besonders Sternchen. In allen Meeren, besonders auf der Unterseite hohl liegender Steine finden sie sich.

Ledersen, s. Lersen.

Lederspaltmaschine, s. Lederfabrikation (S. 14b).

Ledersteuer, in England früher erhobene Accise von $1^1/_2$ Pence für 1 Pfund.

Lederstrumpferzählungen, s. Cooper, James Fenimore.

Ledertange, einige größere braun gefärbte Algen aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.).

Ledertapete, s. Tapeten.

Ledertuch, ein nach Wachstuchart mit Leinölfirnis unter Zusatz von Erdfarbe überzogener Baumwollstoff, häufig Barchent, welchem man durch Pressen zwischen gravierten Walzen die dem Saffian oder andern feinen Lederarten eigentümlichen Narben giebt. Es wird zu Tischdecken, zum Beziehen von Stühlen, Sofas u. dgl. verwendet.

Lederzeug, das zur Ausrüstung (s. d.) des Soldaten gehörige Riemenzeug (Patronentasche, Leibriemen, Tornisterriemen u. s. w.).

Lederzucker, brauner, s. Süßholzpasta; weißer L., s. Altheepasta.

Ledesma, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Salamanca, links am Tormes (röm. Brücke), hat (1887) 3543 E. In der Nähe (8 km) sehr besuchte Schwefelquellen.

Ledetsch. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 656,31 qkm und (1890) 50267 (24165 männl., 26102 weibl.) czech. E., d. i. 77 E. auf 1 qkm, 79 Gemeinden mit 227 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Unter-Kralowitz und L. — 2) L., **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (282,07 qkm, 22711 E.), an der Sazawa, hat (1890) 2208 czech. E., Post, Telegraph und eine Stiftungsherrschaft L. (4440 ha) mit Schloß; Brettsägen, Pappdeckel-, Schuhwaren-, Zündholz-, Ofen- und Schindelfabrikation, Kunstmühlen, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Granitsteinbrüche und Brauerei, Eigentum des adligen Damenstifts in Prag.

Ledigschichter, Ledschichter, s. Bergmann.

Ledochowski, Mieczislaw Halka, Graf, Kardinal, geb. 29. Okt. 1822 in Klimuntow bei Sandomir, aus altem poln. Adelsgeschlecht, trat bereits in seinem 18. Jahre in den geistlichen Stand und studierte in dem Collegium nobilium der Jesuiten in Rom, wo er 1845 die Priesterweihe erhielt. Pius IX., dessen Gunst L. in hohem Maße besaß, ernannte ihn 1846 zum Hausprälaten und apostol. Protonotar und sandte ihn als Auditor bei der Nuntiatur nach Lissabon. Von dort ging L. als päpstl. Delegat für fünf südamerik. Republiken nach Columbia, wurde aber 1861 durch polit. Verwicklungen genötigt, das Land zu verlassen, und kehrte nach Rom zurück, wo er zum Erzbischof von Theben in partibus und bald darauf zum Nuntius in Brüssel ernannt wurde. Im Dez. 1865 von den Domkapiteln von Posen und Gnesen zum Erzbischof gewählt, leistete L. 1866 in Berlin dem Könige den Huldigungseid. Nach Antritt seines Amtes trat er zunächst der durch die Geistlichkeit geschürten nationalpoln. Agitation entgegen, verbot insbesondere den Geistlichen die Beteiligung an den polit. Wahl-

bewegungen und beschränkte den Gebrauch der poln. Sprache bei kirchlichen Handlungen. Auf dem Vatikanischen Konzil war L. ein eifriger Vertreter der päpstl. Infallibilität. Im Nov. 1870 begab er sich nach Versailles, um von König Wilhelm I. die Beihilfe Preußens für die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu gewinnen. Mit diesem Verlangen abgewiesen, trat L. an die Spitze der ultramontanen Opposition und begünstigte die nationalen Bestrebungen der Polen. Sein Widerstand gegen die Maßregeln der Regierung in der Schulfrage und besonders gegen die Maigesetze hatten mehrfache hohe Geldstrafen und 3. Febr. 1874 seine Verhaftung, um im Kreisgerichtsgefängnis zu Ostrowo eine zweijährige Gefängnisstrafe abzubüßen, endlich 15. April 1874 seine Amtsentsetzung seitens des Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten zur Folge. Dagegen erhob der Papst 15. März 1875 L. zum Kardinal. Im Febr. 1876 aus dem Gefängnis entlassen, begab er sich nach Rom, wo er auch unter Leo XIII. eifrig gegen den Frieden mit Preußen agitierte. Erst nachdem er 1885 das einflußreiche Amt des Sekretärs der Breven erhalten hatte, verzichtete er endlich auf sein Erzbistum. 1892 wurde L. Generalpräfekt der Kongregation der Propaganda.

Ledru-Rollin (spr. -drü röläng), Alexandre Auguste, radikaler franz. Staatsmann, geb. 2. Febr. 1808 zu Paris, studierte die Rechte, wurde 1830 Advokat und 1844 zu Le Mans in die Deputiertenkammer gewählt, wo er die republikanisch-radikale Schattierung vertrat, die in der «Réforme» ihr Organ hatte. In der Sitzung vom 24. Febr. 1848 verhinderte er mit Lamartine die Einsetzung einer Regentschaft für den unmündigen Grafen von Paris und veranlaßte die Proklamierung der Republik. Zum Mitgliede der Provisorischen Regierung ernannt, wurde er mit dem Portefeuille des Innern betraut und nachher von der Nationalversammlung in den interimistischen Regierungsausschuß der Fünfmänner gewählt. Er zeigte gegenüber den Demagogenhäuptern große Schwäche und verlor sein Amt infolge des Juniaufstandes von 1848. Obschon von drei Departements zur Legislativen Versammlung abgeordnet, gehörte er ihr nur einige Tage an. Die mißlungene Junimeuterei von 1849 zwang ihn, Zuflucht in England zu suchen, während er in Frankreich zur Deportation verurteilt wurde. Er lebte seitdem zu London und schrieb hier verschiedene Flugschriften sowie ein in gehässigem Tone gehaltenes Werk «De la décadence de l'Angleterre» (2 Bde., Par. 1850). Erst 1870, unter dem Ministerium Ollivier, durfte L. nach Frankreich zurückkehren. Im Febr. 1871 für Paris zum Deputierten gewählt, legte er infolge der Annahme des Friedensvertrags sein Amt nieder. Die Wähler von Vaucluse sandten ihn 1874 wiederum in die Nationalversammlung. Er starb 31. Dez. 1874 in Fontenay-aux-Roses bei Paris; in Paris wurde ihm 1885 ein Bronzestandbild errichtet. Nach seinem Tode erschienen seine «Discours politiques et écrits divers» (2 Bde., Par. 1879). L. war ein Hauptagitator für das allgemeine Stimmrecht, dessen Einführung 1848 ihm hauptsächlich zuzuschreiben ist.

Le Ducq, holländ. Tiermaler, s. Ducq.

Ledum *L.*, Porst, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit fünf Arten in der nördlichen gemäßigten Zone und den arktischen Gegenden; es sind Sträucher mit immergrünen, lederartigen Blättern und langgestielten, in endständige Trauben und Doldentrauben gestellten Blüten, die aus einem fünfzähnigen Kelch, einer fünfblätterigen Blumenkrone, 5—10 weit vorstehenden Staubfäden und einem Stempel mit fadenförmigem Griffel zusammengesetzt sind. Die einzige in Europa vorkommende Art, der gemeine Porst, Sumpf- oder Kienporst oder wilde Rosmarin (L. palustre *L.*), wächst in Mitteleuropa in Moorbrüchen, moorigen Wäldern und auf moorigem Sandboden. Es ist ein 60—160 cm hoher Strauch mit rosmarinähnlichen, unterseits aber rostrotfilzigen Blättern und weißen Blüten. Seine widerlich aromatischen Blätter (Motten- oder Wanzenkraut) werden zur Vertreibung der Motten und Läuse angewendet und dienten als Herba Rosmarini sylvestris gegen Keuchhusten und Wechselfieber. Die Blätter des nordamerikanischen L. latifolium *Ait.* liefern den James- oder Labradorthee, der in Canada als Mittel gegen Brustkrankheiten getrunken wird.

Lee oder Leeseite, in der Seemannssprache die Seite, wohin der Wind bläst, im Gegensatze von der Luvseite; daher die Ausdrücke leewärts und luvwärts. Da an Bord eines Schiffs die meisten zu den Segeln und der Takelung gehörigen Taue doppelt und mehrfach, d. h. eins oder mehrere an jeder Seite vorhanden sind, so setzt man ihnen in See zur nähern Unterscheidung das Wort L. oder Luv vor, z. B. Lee-Großschoot, Luv-Vormarsbrasse u. s. w. Bei vor Anker liegendem Schiffe, das meistens mit dem Vorderteil gegen den Wind gekehrt ist, auf dem es daher weder L. noch Luv giebt, sagt man statt dessen Backbord und Steuerbord. Leesegel machen von obiger Regel eine Ausnahme, da sie an der Luvseite gesetzt werden. Es sind dies Hilfssegel, aus leichterm Segeltuch gefertigt, die man bei nicht zu starkem und günstigem Winde setzt. Oben auf den Rahen befinden sich zu diesem Zwecke, in eisernen Bügeln ruhend, Bäume, die Leesegelspieren, die sich nach außen schieben lassen. An ihren Enden werden die an kleinen Rahen befestigten Leesegel teils geheißt, teils mit ihrem untern äußern Ende, der Außenschoot, ausgeholt. So z. B. ist das Unterleesegel mit seiner Rahe an dem Ende der Leesegelspiere auf der Fockrahe geheißt und seine äußere untere Ecke an der Backspiere, einem in der Verschanzung befestigten Baume, der sich ausschwingen läßt, ausgeholt. Das darüber befindliche Oberleesegel wird an der Spitze der Marsrahe geheißt und an der Unterleesegelspiere ausgeholt, während das dritte, das Bramleesegel, an der Bramrahe geheißt und an der Bramleesegelspiere (auf der Marsrahe) ausgeholt wird.

Lee (spr. lih), Fluß in der irischen Grafschaft Cork, entspringt unweit der Westgrenze, mündet, 80 km lang, unterhalb Cork. Vor seiner Mündung erweitert er sich zu einer herrlichen Bai, genannt Cove von Cork; auf einer Insel liegt Queenstown.

Lee (spr. lih), Graf von, s. Montholon.

Lee (spr. lih), Erfinder eines nach ihm genannten Mehrladers (s. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 766a).

Lee (spr. lih), Anna, religiöse Schwärmerin, s. Shakers.

Lee (spr. lih), Robert Edmund, General der Konföderierten Staaten, geb. 19. Jan. 1807 in Stafford (Virginien), erhielt seine militär. Erziehung in West-Point. 1838 zum Kapitän befördert, war er mehrere Jahre Mitglied des Ingenieurkorps in West-Point

und zeichnete sich im Kriege mit Mexiko 1845—48 als Generalstabschef mehrfach aus; 1852—55 bekleidete er als Oberst die Stellung des Direktors der Militärakademie zu West-Point. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges übernahm L. Mai 1861 den Oberbefehl über die in Virginien stehenden Truppen der Konföderierten Staaten. Am 12. Sept. bei Cheat-Mountain von Reynolds geschlagen, mußte er den Oberbefehl an Beauregard abtreten und wurde in das Departement von Südcarolina und Georgia versetzt. Im April 1862 kehrte er nach Richmond zurück und übernahm 26. Juni abermals den Oberbefehl der Südarmee. L. befehligte bei Malvern-Hill und fiel in Maryland ein, wurde aber 17. Sept bei Antietam zum Rückzuge gezwungen. Am 13. Dez. 1862 schlug L. dagegen Burnside bei Fredericksburg und erfocht 2. bis 4. Mai 1863 einen glänzenden Sieg bei Chancellorsville (s. d.) über Hooker. Er ergriff nunmehr die Offensive, mußte aber, von Meade bei Gettysburg 3. Juli geschlagen, über den Potomac nach dem Rappahannock zurückgehen. Im Feldzuge von 1864 leistete L. energischen Widerstand und kämpfte 11 Monate lang, bis er, den vereinten Anstrengungen Shermans und Grants erliegend, 2. April 1865 Richmond räumen und sich 9. April 1865 bei Appomatox-Court-House ergeben mußte. Im Okt. 1865 nahm er die oberste Leitung des Washington-College zu Lexington in Virginien an. Dort starb er 12. Okt. 1870. In Richmond wurde ihm 1890 ein Reiterstandbild (von Mercié) errichtet. — Vgl. Lee Childe, Le général L., sa vie et ses campagnes (Par. 1874); W. H. Taylor, Four years with General L. (Neuyork 1878); Memoirs of General L. (hg. von Long, Lond. 1886); Cooke, Life of General L. (neue Ausg., Neuyork 1887).

Lee (spr. lih), Sophia und Harriet, zwei engl. Schriftstellerinnen, Töchter John L.s, Schauspielers am Coventgarden-Theater. Sophia, geb. 1750 zu London, trat 1780 mit dem Lustspiel «The chapter of accidents» (nach Diderots «Père de famille») hervor, das auf dem Haymarket-Theater (5. Aug. 1780) mit Beifall gegeben wurde, eröffnete dann mit ihrer Schwester Harriet, geb. 1757, eine höhere Mädchenschule in Bath und veröffentlichte den Roman «The recess, or a tale of other times» (6 Bde., 1783—86), den man als Vorläufer der histor. Schule in der Novellistik betrachten kann. Verdienten Ruf gewannen die beiden Schwestern durch ihre «Canterbury tales» (5 Bde., Lond. 1797—1805 u. ö.). Die meisten dieser Erzählungen sind aus der Feder Harriets, darunter «Kruitzner, or the German's tale», auf die Byron sein Trauerspiel «Werner» gründete. 1812 ließ sich Sophia in Clifton nieder, wo sie 13. März 1824 starb. Harriet schrieb noch mehrere Romane und Dramen. Sie starb 1. Aug. 1851 zu Clifton.

Lee (spr. lih), William, geb. in Calverton (Nottinghamshire), wurde 1579 in Cambridge immatrikuliert und erfand 1589 den Strumpfwirkstuhl, während er in Calverton Hilfsprediger war. Er errichtete eine Werkstätte für Wirkwaren in Calverton, fand aber weder hier Anerkennung noch in London, wohin er sich wandte, um die Begünstigung der Königin Elisabeth zu erlangen. Auf die Aufforderung des Herzogs von Sully, seine Erfindung in Frankreich einzuführen, richtete er in Rouen eine Werkstätte ein, starb jedoch wahrscheinlich 1610 oder bald darauf. Sein Werk fand erst nach seinem Tode Anerkennung und weiteste Verbreitung. (S. Wirkmaschine.)

Leebug, s. Bug und Lee (seemännisch).

Leech (spr. lihtsch), John, engl. Karikaturenzeichner, geb. 29. Aug. 1817 in London, erwarb sich zuerst Ruf durch seine «Etchings and sketchings» und durch seine Illustrationen zu A'Becketts «Comic English grammar». Als 1841 das Witzblatt «Punch» gegründet wurde, gehörte L. zu dessen ersten Mitarbeitern, und seinen geistreichen, harmlos satir. Zeichnungen verdankt diese Zeitschrift zum Teil ihren Erfolg. Eine Auswahl seiner Beiträge zum «Punch» enthalten die «Pictures of life and character» (fünf Serien, Lond. 1854—69; neue Ausg. 1881). Außerdem sind von ihm Dickens' Weihnachtsbücher sowie zahlreiche Reise- und Jagdschriften illustriert worden. Am besten gelangen ihm Jagdscenen, Pferdegruppen und Bilder aus dem häuslichen Leben. Er starb 29. Okt. 1864 in London. — Vgl. Brown, Memoir of John L. (Lond. 1866); Kitton, John L., artist and humorist (ebd. 1884).

Leeds (spr. lihds), Municipalstadt, Parlaments- und Countyborough im West-Riding der Grafschaft York, die fünftgrößte Stadt Englands, liegt in schöner, fruchtbarer Gegend an beiden Ufern des Aire, am nordöstl. Ende eines großen Kohlendistrikts. Die Stadt zählt (1891) mit ihren Vorstädten Potter Newton, Holbeck, Little-London, Newtown, Armley, Bentham, Wortley u. a. 367506 E. in 78086 Häusern, d. i. in 10 Jahren eine Zunahme von 58387 Seelen. Sehr zahlreich sind die Iren, die die ärmsten Schichten bilden. L. wählt 5 Abgeordnete in das Parlament.



Der alte Teil der Stadt ist eng gebaut, schmutzig und finster, der neuere freundlich, aber nicht schön. Nach dem Aire, welchen zwei Ketten-, drei Stein- und zwei Eisenbrücken überspannen, führt die breite Hauptstraße Briggate mit den schönsten Läden. Die Hauptwarenlager enthält Wellingtonstreet; die Fabriken liegen zumeist in der Nähe des Flusses. L. hat ein Stadthaus im Stile der Spätrenaissance, mit einer Statue der Königin Anna; davor steht ein Denkmal Wellingtons; ferner einen Gerichtshof, ein Gefängnis, eine Börse, eine Kornbörse, ungeheure Tuchhallen (White- und Mixed-Cloth-Hall), welche aber zum Teil außer Gebrauch gekommen sind, schöne Markthallen, zahlreiche Kirchen der anglikan. Kirche und aller Sekten, darunter die St. Peters, St. Saviours und St. Johns Church, viele Kapellen, wie Mill Hill Chapel, an der einst Priestley predigte, zwei Synagogen, ein großes Krankenhaus (General Infirmary) und eine Versorgungsanstalt. Unterrichts- und Bildungsanstalten sind: das Yorkshire College, ein Zweig der Victoria University von Manchester (s. d.), mit 31 Docenten und vorwiegend mediz. und technolog. Vorlesungen, die Lateinschule (1555 gegründet), das theol. Seminar für die anglikan. Kirche und das kath. Josephseminar; auch bestehen eine Kunstindustrie- und Arzneischule, öffentliche Bibliothek, die von Priestley gestiftete alte Bibliothek von 75000 Bänden, litterar.-philos. Institut mit Museum, Handwerkerinstitut, mehrere Theater, darunter Grand Theatre.

Als Metropole der engl. Tuchfabrikation und des Tuchhandels hat L. trotz aller Konkurrenz seinen alten Rang unvermindert behauptet. Der Distrikt L. liefert mehr Tuchstoffe bester Qualität als irgend

ein anderer Fabrikdistrikt Europas; der Handel wird über die ganze Erde hin betrieben, vornehmlich nach dem Kontinent, nach Australien, China, Nord- und Südamerika, wenn auch die McKinley-Bill im N. sowie die polit. und finanziellen Mißstände im S. Amerikas in letzter Zeit störend wirkten. Der Industriebezirk (s. Karte: Industriegebiet von Manchester-Leeds, beim Artikel Manchester) umfaßt nach W. hin Shipley, Keighley, Bradford mit seinen Vororten, Halifax, Huddersfield u. s. w. Hier drängt sich Stadt an Stadt und Fabrik an Fabrik. Die Fabrikation aus Kammgarn hat ganz aufgehört. Unter den übrigen Industriezweigen sind Flachsmaschinenspinnerei, dann die Verarbeitung von Eisen in allen ihren Zweigen, Maschinenbau, die Anfertigung von Kleidungsstücken, vor allem die von Mützen und Damenkonfektion, die Gerberei und Schuhwerkfabrikation hervorzuheben. Ferner bestehen Ölmühlen, Fabriken für Glas, Chemikalien und Papier. Wichtig ist auch der Handel mit Roheisen und Stahl. Große Banken sind: die Filiale der Bank von England, Leeds Joint Stock Banking Company, Yorkshire Banking Company u. a. Dem innern Verkehr dienen Pferdebahnen. Zahlreiche Linien der Midland-, Great-Northern-, North-Eastern- und der London and North-Westernbahn kreuzen sich hier in drei Bahnhöfen; wichtig für den Handel ist auch der Leeds-Liverpool-Kanal (s. d.). Der schönste Park ist Roundhaypark (320 ha) im NO. In der Nähe von L., umgeben von Eisenhütten, die Ruinen der Kirkstallabtei der Cistercienser und Bolton-Abbey beim Badeort Ilkley (s. d.). — Schon unter Wilhelm dem Eroberer war L. vorhanden. Es besaß ein festes Schloß, welches 1139 vom König Stephan belagert wurde und zum Gefängnis Richards II. (1399) diente. Karl II. gab der Stadt eine Charte, die noch jetzt Gültigkeit hat. Schon im 17. Jahrh. Sitz der Wollmanufaktur, zählte L. damals nur 7000, 1775: 17 000, 1851 bereits 172 000 E. Mit Einführung der Maschinen begann das schnelle Wachstum.

Leeds (spr. lihds), Thomas Osborne, Graf von Danby, Herzog von, engl. Staatsmann, geb. 1631, kam nach der Restauration an den Hof und ins Unterhaus, wo er zu den Gegnern des Kanzlers Clarendon (s. d.) gehörte, sonst sich aber geschickt zwischen den Parteigegensätzen zu bewegen wußte. 1674, nach dem Auseinanderfall des Cabalministeriums (s. d.), berief Karl den zum Grafen von Danby erhobenen Osborne zum Lord-Schatzmeister und Leiter der Regierung, der nun auf die Politik seines frühern Gegners, Clarendon, zurückgriff, indem er die königl. Prärogative durch besondere Förderung der anglikan. Staatskirche zu stützen suchte. Er brachte einen Gesetzesvorschlag ein, wonach jeder Staatsbeamte schwören sollte, daß jeder Widerstand gegen die königl. Gewalt und jeder Versuch zu Änderungen der staatlichen und kirchlichen Einrichtungen ungesetzlich sei. Im Oberhaus wurde er angenommen, im Unterhaus kam es zu keiner Entscheidung, weil Karl wegen eines Konflikts beider Häuser das Parlament vertagte. Während der König an seiner franzosenfreundlichen Politik festhielt, suchte ihn Danby zu einer Verbindung mit den Niederlanden zu bestimmen. Die Erbitterung des Volks gegen den König, die durch die Aufdeckung einer angeblichen papistischen Verschwörung ungemein gewachsen war, wußte der intrigierende franz. Gesandte geschickt gegen den franzosenfeindlichen Minister zu leiten. Danby wurde vor dem Parlament des Hochverrats angeklagt, verlor April 1679 sein Amt und kam auf 5 Jahre in den Tower. 1684 trat er nach seiner Befreiung wieder ins Amt; unter Jakob II. gehörte er zu den Unzufriedenen, die mit Wilhelm von Oranien in Verbindung traten und dessen und seiner Gattin Maria Erhebung auf den Thron betrieben. Wilhelm schenkte ihm sein vollstes Vertrauen und ernannte ihn zum Vorsitzenden des Geheimen Rates und zum Marquis von Caermarthen. Um so mehr wurde er dafür von den Whigs angefeindet. Als diese 1694 ans Ruder kamen, erhob ihn Wilhelm zum Herzog von L.; aber im folgenden Jahre wurde er im Unterhaus der Bestechlichkeit angeklagt. Eine Parlamentsvertagung schnitt das Verfahren ab, mit seinem Einfluß war es aber zu Ende, wenn er auch seinen Titel als Lord-Präsident bis 1699 behielt. L. starb 26. Juli 1712. Er veröffentlichte «Memoirs relating to the impeachment of the Earl of Danby, Duke of L.» (Lond. 1711).

Leeds-Liverpool-Kanal, in England, 1770—1816 für 2 Mill. Pfd. St. erbaut, beginnt im N. von Liverpool mit zwei großen Reservoirs und geht nach Leeds zum Aire. Er ist 210 km lang und hat, durch die Berge von Yorkshire geleitet, 90 Schleusen, 135 Aquädukte und Brücken und 7 Zweigkanäle.

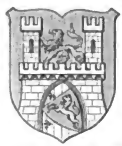
Leegerwall, soviel wie Legerwall (s. d.).

Leegierig, s. Gieren.

Leek (spr. lihk), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford im NO. von Stoke-upon-Trent, hat (1891) 14 128 E. und Seidenspinnerei.

Lee-Metford (spr. lih), Bezeichnung des engl. Gewehrs M/89 (s. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 768 b).

Leer. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aurich, hat 688,25 qkm und (1890) 48 955 (23 502 männl., 25 453 weibl.) E., 1 Stadt, 70 Landgemeinden und 8 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** mit selbständiger Verwaltung im Kreis L., zwischen der Ems und der 2 km unterhalb in dieselbe mündenden Leda, über die eine Eisenbahnbrücke führt, an den Linien Bremen-Nieuweschans der Oldenb. Eisenbahn und Emden-Münster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Aurich),



Hauptzollamtes, königl. Hafenamtes, Seemannsamtes, mehrerer Konsulate und einer Handelskammer (abwechselnd in Emden), hat (1890) 11 075 (5349 männl., 5726 weibl.) E., darunter 936 Katholiken und 317 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, je eine reform., luth., kath. und mennonitische Kirche, Synagoge, Rathaus (1890—93), mehrere alte Gebäude, wie die Harderwykenburg (1500) und Hanenburg (17. Jahrh.), Realgymnasium mit Gymnasium, königl. Navigations-, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Freimaurerloge, 2 Krankenhäuser, Gas- und Wasserwerk. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Strohpappen, Genever, Liqueur, Öl, Seife, Tabak und Cigarren; ferner bestehen ein Holzsäge- und Hobelwerk, Färbereien, Brauerei, Mühlen und Großhandel mit Getreide, Kolonialwaren, Butter, Käse, Rindvieh und Pferden, Holz-, Vieh- und Kornmärkte, Ackerbau und Viehzucht, Schiffe bis zu 5 m Tiefgang können auf

der Ems und Leda bis zur Stadt gelangen und an den Handels- und Warenhäusern, dem fiskalischen Dock sowie unmittelbar an der Eisenbahn löschen. 1892 gingen aus und liefen ein 5277 beladene Schiffe mit 87 910 Registertons Ladungsfähigkeit.

Leerdam, früher Lederdam, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am Norduser der Linge, an der Bahnlinie Elst-Dordrecht, hat (1892) 4221 E., reform. Kirche, Pferdemarkt und bedeutende Glasindustrie.

Leerdarm, s. Darm (Bd. 4, S. 809 a).

Leere (Vacuum), ein Raum, in dem sich kein Körper befindet. Ob es absolut leere Räume giebt, ist fraglich. Die Verzögerung des Enckeschen Kometen und die neuere Licht- und Wärmetheorie führen zu der Ansicht, daß die früher als leer angenommenen Räume zwischen den Himmelskörpern von einer feinen Materie, dem Äther (s. d.), erfüllt seien, welche die Fortpflanzung der Licht- und Wärmestrahlung vermittelt und die Ursache mancher Abweichungen in der Bewegung der Himmelskörper ist. Im relativen Sinne heißt L. ein von Luft leerer Raum, wie er durch die Luftpumpe (s. d.) annähernd erzeugt wird. Dabei wird die allseitige Gleichheit des Luftdruckes aufgehoben, und es bleibt nur ein einseitiger, nach der L. zu gerichteter Luftdruck, vermöge dessen die äußere Luft in die L. entweder selbst einzudringen oder vorliegende Flüssigkeiten in dieselbe hineinzudrängen sucht. Dies veranlaßte früher zu der Annahme, daß die Natur einen unbedingten Abscheu vor der L. (Horror vacui) habe. Torricelli zeigte 1643 zuerst am Barometer, daß dieser Widerstand nur bis zur Höhe des Druckes einer Quecksilbersäule von ungefähr 760 mm Höhe reiche. Nach ihm heißt der über dem Quecksilber im Barometer befindliche luftleere Raum die Torricellische L. Näheres über den Torricellischen Versuch s. Barometer (Bd. 2, S. 426 b). Ein luftleerer oder luftverdünnter Raum erleidet in der Luft einen Auftrieb (s. d.).

Leerfahrtkilometer, s. Eisenbahnstatistik (Bd. 5, S. 886 a).

Leerfeld, s. Leitha.

Leergang, Leerlauf, bei einem Motor dasjenige Bewegungsstadium, bei welchem er keine nutzbare Arbeit leistet, sondern nur die Reibung seines eigenen Mechanismus überwindet.

Leergebinde, Leergespärre, s. Gebinde.

Leergut, s. Fustage.

Leerlauf, s. Leergang.

Leerscheibe, eine Riemenscheibe (s. d.).

Leesegel, Leesegelspieren, Leeseite, s. Lee.

Leeuwarden (spr. löw-, fries. Lieuwert), Hauptstadt und ehemalige Residenz des Erbstatthalters der niederländ. Provinz Friesland, an der Ee inmitten eines schönen Wiesenlandes gelegen, an der Staatsbahn Harlingen-Nieuweschans (Langakker), die hier nach Stavoren (51 km) und Meppel abzweigt, ist durch Kanäle mit Harlingen, Franeker und Dokkum verbunden. L. hat (1892) 30 689 E., gerade Straßen, an der Stelle der frühern Festungswälle Anlagen, schönes Rathaus aus alter Zeit und ehemaliges Residenzschloß am Hofplein, Stadtbibliothek, got. Kanzlei (Kanselarij), früher der Gerichtshof von Friesland und am Zaailand einen neuen Justizpalast, Börse, Gymnasium und Realschule. L. ist Sitz der fries. Gesellschaft für Geschichte, Altertums- und Sprachenkunde, welche bedeutende Sammlungen besitzt. Sehr bedeutend ist der Getreide- und Viehhandel, ferner der mit Butter und Käse, mit Cichorie, Flachs, Rindshäuten, Knochen, wollenen Manufakten und Kolonialwaren, Wein und Kornbranntwein. Es bestehen Tischlereien, Spiegel-, Pianoforte- und Orgelfabriken; besonders aber blüht das Silber- und Goldschmiedegewerbe. — L. wurde schon 1190 ummauert. Noch im 13. Jahrh. lag es an einem breiten Meerbusen, dem Mittelsee oder Borndiep, welcher allmählich durch Schlammanhäufung ausgefüllt wurde, sodaß der Ort jetzt eine Landstadt bildet.

Leeuwenhoek (spr. löwenhuk), Antonius van, niederländ. Zoolog, geb. 24. Okt. 1632 zu Delft, war bis 1654 Kassierer und Buchhalter in einer Tuchhandlung in Amsterdam, ging aber dann nach Delft zurück und widmete sich naturwissenschaftlichen Studien. L. war namentlich ein ausgezeichneter Mikroskopiker, obwohl vollkommen Autodidakt und ohne wissenschaftliche Erziehung. Er verfertigte sich seine Mikroskope, welche zum Gebrauch zwar sehr unbequem waren, aber bedeutend vergrößerten, selbst und machte, planlos alles, was ihm unter die Hand kam, untersuchend, eine Reihe hochwichtiger Entdeckungen. Er sah zuerst die Blutkörperchen, die Bewegung des Blutes in den Kapillargefäßen des Schwanzes der Froschlarve, die Zahnröhrchen, die Schuppen der Oberhaut, die Querstreifung der willkürlichen Muskeln u. s. w. Er entdeckte auch die ungeschlechtliche Fortpflanzung der Blattläuse und vor allem die Infusionstierchen. Er war ein äußerst vorurteilsfreier Forscher und der erste, welcher der Lehre von der spontanen Zeugung mit großer Entschiedenheit und logischer Schärfe entgegentrat. L. starb 26. Aug. 1723 in Delft. Seine Abhandlungen finden sich in den «Transactions of the Royal Society of London» seiner Zeit; sie erschienen auch als Sammelwerk u. d. T. «Sendbrieven, ontleedingen en ontkellingen etc.» (7 Bde., Leid. und Delft 1685—1718) in holländ. Sprache sowie als «Opera omnia, s. Arcana naturae etc.» (7 Bde., Leid. 1722) lateinisch; auch englisch in Auswahl (2 Bde., Lond. 1798—1801). — Vgl. Haarmann, Antonius van L. (Leid. 1875).

Leewardinseln (Leeward islands, spr. lihwērd eiländs), s. Antillen.

Leewärts, s. Lee (seemännisch).

Leeweg, soviel wie Abtrift (s. d.).

Lefaucheuxgewehr (spr. -foschöh-), ein von dem Pariser Waffenfabrikanten Lefaucheux um 1852 konstruiertes Hinterladungs-Jagdgewehr, das erste, welches eine mit dem Zündmittel versehene gasdichte Patrone schoß. Die Patrone hat seitliche Stiftzündung, d. h. sie wird durch einen seitwärts aus dem Metallboden hervorragenden Stift entzündet, indem der Hahn auf denselben aufschlägt. Die Läufe klappen sich von dem Hinterstück ab, zum Festhalten derselben in der geschlossenen Stellung dient ein sog. Schlüssel, deren es verschiedene Arten giebt (der einfache, der doppelte und der engl. Schlüssel). Das L. fand bei den Jagdliebhabern vielen Anklang und ist, obwohl durch bessere Systeme (z. B. Centralfeuer- oder Lancastergewehr, s. d.) überholt, noch heute verbreitet trotz der vielfachen Mängel, die die Patrone zeigt, z. B. das Entweichen von Pulvergasen am Stift und die leichte Entzündung der herabfallenden Patrone wegen des hervorragenden Stiftes. (S. Jagdgewehre.)

Lefèbre, auch Lefèvre oder Lefèbvre (spr. -fähwr), Tannegui, gewöhnlich Tanaquil Faber genannt, franz. Humanist, geb. 1615 zu Caen, wurde in Paris von Richelieu als Inspektor der Druckerei

im Louvre angestellt und trat nach dessen Tode zur reform. Kirche über, worauf er eine theol. Professur bei der Akademie zu Saumur erhielt. Er starb 12. Sept. 1672. Seine Tochter war Anna Dacier (s. d.). Man hat von ihm Ausgaben des Lucian und Longin mit sehr guten lat. Übersetzungen; auch gab er viele antike Schriftsteller heraus. Von L.s eigenen Werken sind zu nennen: «Epistolae criticae» (2 Bde., Saumur 1659 u. ö.), «Les vies des poètes grecs» (ebd. 1665), «Méthode pour commencer les humanités grecques et latines» (ebd. 1672 u. ö.).

Lefebvre (spr. -fähwr), François Joseph, Herzog von Danzig, franz. Marschall, geb. 25. Okt. 1755 zu Ruffach im Elsaß, trat 1773 in die franz. Armee, wurde 1792 Hauptmann, 1793 Brigadegeneral, 1794 Divisionsgeneral. Ende 1797 führte er vorübergehend den Oberbefehl der Sambre- und Maasarmee und 1799 in der Armee Jourdans ein Korps. Bei Stockach (20. März 1799) schwer verwundet, ging er nach Paris zurück, unterstützte Bonaparte bei dem Staatsstreich 18. Brumaire (9. Nov. 1799) und wurde 19. Mai 1804 zum Marschall von Frankreich ernannt. 1806 zeichnete er sich als Commandeur der Garde-Infanterie in der Schlacht bei Jena aus und übernahm nach der Schlacht von Eylau die Belagerung von Danzig. Nach Einnahme der Festung, 24. Mai 1807, erhob ihn Napoleon zum Herzog von Danzig. 1808 befehligte L. das 5. Korps in Spanien, im Feldzuge 1809 gegen Österreich unterdrückte er als Befehlshaber des bayr. Heers den Aufstand in Tirol und nahm an den Schlachten bei Eggmühl und Wagram teil. 1812—13 führte er die Kaisergarde. Nach Napoleons Abdankung unterwarf er sich Ludwig XVIII. und wurde von diesem zum Pair ernannt; nach der Rückkehr Napoleons ging er wieder zu diesem über und verlor bei der zweiten Restauration seine Würden, die ihm jedoch bereits im folgenden Jahre zurückgegeben wurden. L. starb 14. Sept. 1820 zu Paris.

Lefebvre (spr. -fähwr), Jules Joseph, franz. Maler, geb. 10. März 1832 zu Tournan im Depart. Seine-et-Marne, war in Paris Schüler von L. Cogniet und erhielt 1861 für das Bild: Tod des Priamus, den großen Rompreis. Er wählt meist mytholog. und allegorische Motive zu Darstellungen und zeigt besonders in der Behandlung des nackten Körpers eine meisterhafte Technik. Von seinen mehrfach durch Medaillen ausgezeichneten Gemälden sind hervorzuheben: Schlafendes Mädchen (1865), Nymphe und Bacchus (1866), Ruhende Frauengestalt (1868), Die Wahrheit (1870; im Luxembourg zu Paris), Traum der Chloe (1875), Pandora (1877), Mignon (1878), Diana im Bade überrascht (1879), Der nackten Gräfin Godiva Ritt durch die Straßen der Stadt Coventry (1890), Eine Tochter Evas (1892). Ferner: Jüngling eine tragische Maske malend, Wallfahrt zum Benediktinerkloster Sacro Speco bei Subiaco, Papst Pius IX. in der Peterskirche (1867). 1891 wurde L. zum Mitglied der Académie des beaux-arts erwählt.

Lefeldts Rotierbutterfaß, Lefeldts rotierender Butterkneter, s. Butter (Bd. 3, S. 799).

Lefèvre (spr. -fähwr), André, franz. Schriftsteller, geb. 9. Nov. 1834 zu Provins (Seine-et-Marne), studierte an der École des Chartes, veröffentlichte zuerst «Les finances de la Champagne aux XIII^{e} et XIV^{e} siècles» und wurde an den kaiserl. Archiven angestellt. L. war Mitarbeiter an der «Histoire de France par les monuments», auch schrieb er für mehrere Zeitschriften, so für das «Magasin pittoresque», die «Revue de l'instruction publique» und die «Illustration»; die Zeitschriften «Libre Pensée» und «La Pensée nouvelle» begründete er mit und wurde 1871 Leiter des litterar. Teils der «République française». L. veröffentlichte: «La flûte de Pan» (1861; Gedichte), «Les merveilles de l'architecture» (1864; 6. Aufl. 1884), «Virgile et Kalidasa. Les bucoliques et le nuage messager», eine Übersetzung in Versen (1866), «Les parcs et les jardins» (1867), «L'épopée terrestre» (1868), «Les finances particulières de Napoléon III» (1873), eine Übersetzung von Lucrez' «De rerum natura» (1877), «Religions et mythologies comparées» (1877), «La philosophie» (1878), «L'homme à travers les âges» (1880), «Histoire de la Ligue d'union républicaine des droits de Paris» (1881) u. s. w.

Lefèvre (spr. -fähwr), Peter, Jesuit, s. Favre.

Lefèvre, Tannegui, Humanist, s. Lefèbre.

Le Fèvre d'Estaples (spr. fähwr destápl), Jacques, Theolog, s. Faber, Jakob.

Leffler, Anne Charlotte, Herzogin von Caianello, schwed. Schriftstellerin, geb. 16. Okt. 1849 zu Stockholm, war zuerst mit dem Oberstatthaltereisekretär Edgren in Stockholm, dann mit dem ital. Edelmann di Caianello verheiratet. Sie starb 24. Okt. 1892 in Neapel. Sie gehört zu den hervorragendsten schwed. Schriftstellerinnen der realistischen Richtung. Von ihren zahlreichen Werken sind hervorzuheben: «Ur lifvet» (5 Bde., Stockh. 1882—90) und die Dramen «Skådespelerskan» (1883), «Under toffeln» (1883), «Elfvan» (1883), «Sanna kvinnor» (1883), «Hur man gör godt» (1885), «Kampen för lyckan» (1887).

Leflô, Adolphe Charles Emmanuel, franz. General und Staatsmann, geb. 2. Nov. 1804 zu Lesneven (Depart. Finistère), trat 1825 in das franz. Heer, nahm seit 1831 an den Kämpfen in Algerien teil und wurde 1844 Oberst. Unter der Republik wurde er März 1848 zum Brigadegeneral und zum Botschafter in Petersburg ernannt und bekleidete diese Stellung bis zum März 1849, um nachher seinen Sitz in der Nationalversammlung einzunehmen. Er unterstützte anfangs die Politik Napoleons, wurde dann dessen erklärter Gegner, bei seinem Staatsstreich (2. Dez. 1851) verhaftet und Jan. 1852 aus Frankreich verbannt. Er lebte danach in Belgien und England, bis er 1859 nach Frankreich zurückkehren durfte. Nach dem Sturze des Kaiserreichs berief die Regierung der nationalen Verteidigung L. 1870 an die Spitze des Kriegsministeriums, doch übte er nur geringen Einfluß aus. Er trat 1871 in die Nationalversammlung, wurde 19. Febr. von Thiers abermals mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut, aber schon im August als Botschafter nach Petersburg entsendet. Aus dieser Stellung wurde L. 1879 abberufen und trat danach in den Ruhestand. Im Sommer 1887 trat er noch einmal mit der Aufsehen erregenden Mitteilung in die Öffentlichkeit, daß nur durch die Haltung Kaiser Alexanders II. im Frühjahr 1875 die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich verhindert worden wäre; später gab er selbst die Möglichkeit zu, von Gortschakow getäuscht zu sein. Er starb 16. Nov. 1887 zu Nechoat bei Morlaix.

Lefort (spr. -fohr), Franz Jakob, Günstling Peters d. Gr. von Rußland, geb. 1653 zu Genf, wo sein Vater Kaufmann war, erlernte in Hamburg die

Handlung, ging in seinem 14. Jahre nach Marseille und trat hier in franz., 1674 in holländ. Kriegsdienste, die er indes wieder verließ, um 1675 über Archangelsk nach Moskau zu gehen. Dort wurde er anfangs Sekretär des dän. Gesandten. Doch bald trat er bei Feodor Alexejewitsch, dem Bruder Peters d. Gr., in Dienste, befehligte 1676—81 eine Compagnie, lernte 1689 den jungen Zaren Peter Alexejewitsch kennen und gewann dessen Gunst. Ohne hervorragende militär. oder diplomat. Talente hat L. durch sein liebenswürdiges Wesen besonders in der Zeit bis zur ersten Reise Peters ins Ausland großen Einfluß auf letztern ausgeübt. Seine gesellschaftlichen Talente, besonders seine unüberwindliche Stärke im Trinken waren es, welche ihm die persönliche Zuneigung des Zaren erhielten. 1694 wurde er Großadmiral und Obergeneral des russ. Heers und 1697 Gouverneur von Nowgorod. Auf der Reise, welche Peter d. Gr. 1697 ins Ausland unternahm, war L. der Erste der russ. Gesandtschaft, in deren Gefolge sich der Zar inkognito befand. L. starb 11. (1.) März 1699 zu Moskau. — Vgl. Posselt, Der General und Admiral Franz L. (2 Bde., Frankf. a. M. 1866); Blum, Franz L. (Heidelb. 1867); Brückner, Peter d. Gr. (Berl. 1879).

Legāl (lat.), gesetzlich. L. ist eine Handlung oder ein Verfahren, welches den gesetzlichen Vorschriften entspricht, sodaß die beabsichtigten rechtlichen Wirkungen eintreten, der Akt gültig ist. Das bezieht sich sowohl auf die Formen (äußere Gesetzlichkeit) als auf die Vorschriften, welche das Wesen der Handlung, die nicht zu verletzenden Rechte dritter Personen, die Beobachtung von Treue und Glauben und die Vorschriften öffentlicher Ordnung betreffen (innere Gesetzlichkeit). Für Handlungen öffentlicher Beamter, insonderheit des Richters, wird die Vermutung der Legalität in Anspruch genommen, sodaß der Beweis der Ungesetzmäßigkeit der Handlung, wo dieselbe nicht klar zu Tage liegt, von dem zu führen ist, welcher aus der Ungesetzmäßigkeit Ansprüche ableitet. Den Gegensatz von L. bildet einerseits illegal, ungesetzlich; andererseits wird im Gegensatz zu L. etwas als natural bezeichnet, wenn es natürlichen Vorschriften des gesunden Menschenverstandes u. s. w. entspricht, während hierüber nichts oder etwas anderes durch das positive Gesetz bestimmt sein kann. Einen dritten Gegensatz zur Legalität (Gesetzmäßigkeit) bietet die Moralität, welche den Vorschriften des Sittengesetzes entspricht, das sich an den sittlichen Willen und die freie Menschenliebe auch in solchen Dingen wendet, über welche das staatliche Gesetz sich der Vorschriften enthält.

Legalisation (neulat.), die obrigkeitliche Beglaubigung von Urkunden, z. B. einer Abschrift, eines Zeugnisses, oder von Unterschriften unter Urkunden. (S. Beglaubigung.)

Legalität, s. Legal.

Legalitätsprincip, im Gegensatz zum Opportunitätsprincip (s. d.) der strafprozessualische Grundsatz, daß die Anklagebehörde (Staatsanwaltschaft) verpflichtet ist, wegen aller gerichtlich strafbaren und verfolgbaren Handlungen einzuschreiten (§. 152 der Deutschen Strafprozeßordnung). Derselbe bildet, soweit die Anklagebehörde ausschließlich zur Verfolgung berechtigt ist (Anklagemonopol), die notwendige Ausgleichung und findet deshalb seine Begrenzung in dem Maße, in welchem die Privatklage (s. d.) zugelassen ist. — Im Grundbuchrecht versteht man unter L. den Grundsatz, daß der Grundbuchrichter von Amts wegen zu prüfen hat, ob den gesetzlichen Erfordernissen bei Anträgen auf Einschreibungen im Grundbuch genügt ist; also z. B. ob das Recht eintragsfähig ist, ob die Bewilligung etwa eine Hypotheklöschung oder die Auflassung des Grundeigentums von dem dazu Legitimierten ausgegangen ist, ob derselbe handlungsfähig ist. Damit sind die richterlichen Befugnisse gegenüber dem frühern Rechtszustande eingeschränkt. (S. Bestätigung.) Der Grundbuchrichter hat jetzt nicht mehr das der Auflassung zu Grunde liegende Geschäft, Kauf, Schenkung u. dgl. daraufhin zu prüfen, ob hierbei alles in Ordnung ist.

Legālservituten oder gesetzliche Grunddienstbarkeiten, Bezeichnung für die aus dem Nachbarrecht sich ergebenden Berechtigungen, denen zufolge der eine Nachbar etwas zu dulden oder zu unterlassen hat, was auf dem Grundstück des andern Nachbarn geschieht und seine Einwirkung auf jenes Grundstück erstreckt, wie Duldung der Immission von nicht übermäßigem Rauch u.s.w., der geringen Ausbauchung einer Mauer, des Abholens hinübergefallener Früchte, des Wasserabflusses u.s.w.

Legāt (lat. legatum), soviel wie Vermächtnis (s. d.); Legatār, der Vermächtnisnehmer.

Legāt (Legatus, Mehrzahl Legati), bei den Römern der mit einer polit. Sendung (legatio) beauftragte Senator. Legatio libera hieß die vom Senat einem Senator erteilte Erlaubnis, in Privatgeschäften eine Provinz mit den Vorrechten eines röm. Beamten, also auf Kosten der Provinzialen zu bereisen. L. nannte man ferner die ständigen Gehilfen der Feldherren oder Statthalter, die von diesen ernannt und beliebig verwendet wurden. In der Kaiserzeit blieben die Senatsboten mit beschränkterer Wirksamkeit bestehen. Aus den militärischen L. der Republik machte Kaiser Augustus ständige Legionsbefehlshaber. Außerdem erhielten die mit der Verwaltung und dem Oberbefehl in den kaiserl. Provinzen beauftragten Generale den Titel Legati Augusti pro praetore, und endlich konnte der Kaiser noch außerordentliche L. ernennen.

In der katholischen Kirche sind L. die Bevollmächtigten des Papstes. Schon in den ältesten Zeiten erscheinen verschiedene Arten solcher L. Zunächst der Apocrisiarius (s. d.). Weiter Legati seit Leo I. zu vorübergehendem Zweck und mit wechselndem Maß von Vollmachten. Endlich Vicarii mit dauernder Vollmacht und mit einem erzbischöfl. Sitze verbunden, um in von Rom entlegenen Gebieten die Rechte des Primats wahrzunehmen. Je mehr im Mittelalter die Machtfülle der Päpste wuchs, um so höher stiegen die Befugnisse der speciell geschickten L., welche die erzbischöfl. Gewalt in Ländern, in denen sie wirkten, vollkommen brach legten und, da sie auch Unterhalt (procuratio) zu fordern berechtigt waren, Kirchen wie Staaten große finanzielle Opfer auferlegten. Daher erklären sich die weltlichen Gesetze, die den L. den Zutritt nur mit staatlicher Erlaubnis verstatten wollen, und das Widerstreben der höhern wie der niedern Geistlichkeit gegen die L., ebenso die Bestimmung des Tridentinischen Konzils, daß die päpstlichen L. nicht neben den Bischöfen die kirchlichen Regierungsrechte ausüben sollen. Seit dem 16. Jahrh. sind ständige päpstl. Nuntiaturen in einer Reihe von Staaten eingerichtet worden. (S. Nuntius.) Gegenwärtig werden die L. eingeteilt in legati nati (nur ein mit

den erzbischöfl. Sitzen von Gnesen-Posen, Salzburg, Gran, Prag, Köln verbundener Ehrentitel), legati dati, d. h. besonders beauftragte (wenn sie Kardinäle sind: legati a latere, wenn Bischöfe: nuntii, wenn niedere Prälaten: internuntii) mit diplomat. Stellung, aber auch kirchlichen Vollmachten. Der König von Neapel übte als legatus natus für Sicilien gewisse kirchliche Befugnisse aus (die sog. Monarchia Sicula), worauf die ital. Regierung erst durch Gesetz vom 13. Mai 1871 verzichtet hat.

Legationen (lat.), soviel wie Gesandtschaften; auch Bezeichnung für die Provinzen des ehemaligen Kirchenstaates (s. d.; vgl. Delegation und Legat).

Legationsrat, der Titel für die Räte in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten (Auswärtiges Amt, Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten).

Legāto (Ligato, ital.), gebunden, verbunden, in der Notenschrift durch den Bindebogen (⌢) angedeutet, bezeichnet, daß zwischen den einzelnen verbundenen Tönen im Vortrag keine Pause stattfinden soll, bez. bei Tönen derselben Höhe, daß dieselben ausgehalten, liegen gelassen, nicht wieder angeschlagen werden sollen.

Lege artis (lat.), nach allen Regeln der Kunst.

Legel, Faß und Flüssigkeitsmaß, s. Lägel.

Legen der Bauernhöfe, s. Bauernlegen.

Legénde (lat. legenda, «das zu Lesende»), in der Kirche des Mittelalters Zusammenstellungen von Erzählungen der Lebens- und Leidensgeschichte der Heiligen, die an deren Gedächtnistagen im Gottesdienst verlesen wurden. Später wurde dann jede poet. Darstellung einer kirchlichen Überlieferung und die kirchliche Sage überhaupt im Gegensatz zur Geschichte oder zur weltlichen Sage L. genannt. Unter den mittelalterlichen Legendensammlungen genoß die «Legenda aurea» des Jakobus de Voragine großes Ansehen. Das umfassendste und wertvollste Werk über die Geschichte der Heiligen aber haben im 17. und 18. Jahrh. die sog. Bollandisten in ihren «Acta Sanctorum» (s. d.) geliefert.

Aus der geistlichen Litteratur fand die L. frühzeitig auch in die nationale Poesie der christl. Völker Eingang, in die deutsche Litteratur seit dem Anfange des 12. Jahrh. In diese frühe Zeit gehören die Kaiserchronik, Wernhers Marienleben u. a. Die Verfasser dieser Gedichte waren Geistliche; und auch in der nächstfolgenden Blütezeit der mittelhochdeutschen Poesie, als die Pflege der Dichtkunst vornehmlich auf Männer des weltlichen Standes überging, bot diesen die L. den Inhalt für größere epische Dichtungen. So bearbeitete Hartmann von Aue die L. von «Gregorius», Konrad von Fußesbrunnen die von der «Kindheit Jesu», Rudolf von Ems die von «Barlaam und Josaphat» und «Eustachius», Reinbot von Durn die vom «Heiligen Georg». Aus den spätern Jahren des 13. Jahrh. verdienen namentlich Konrads von Würzburg «Alexius» und «Sylvester», des Bruder Hugo von Langenstein «Marter der heil. Martina» und von einem unbekannten Verfasser ein «Passionale» in drei Teilen (hg. von C. A. Hahn, Frankf. a. M. 1845; von Köpke in der «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur», Quedlinb. 1852) Erwähnung. Neben einer großen Anzahl gereimter längerer und kürzerer L. ohne poet. Wert vom 14. bis 16. Jahrh. kamen auch prosaische Bearbeitungen, wie in Hermanns von Fritzlar Buche «Der Heiligen Leben», auf und verdrängten jene allmählich. Im 16. Jahrh. endlich verschwand die L. aus der deutschen Poesie oder ging in die sittlich-lehrhafte, auch in die komische Erzählung über, wie sie namentlich von Hans Sachs mit naiver Gemütlichkeit behandelt worden ist. Auf den reichen Schatz von Poesie sowohl als auf den religiösen und sittlichen Gehalt der Legendenlitteratur machte zuerst Herder wieder aufmerksam und führte durch eigene glückliche Versuche und durch Belehrung über den poet. Charakter der L. diese wieder in die neuere poet. Litteratur ein. An ihn schloß sich L. Th. Kosegarten in seinen «Legenden» mit Erfolg an; mehr im Sinne des Katholicismus wurde die L. von den Romantikern behandelt. Meisterhaft in Hans Sachs' Ton ist Goethes L. «Sankt Peter und das Hufeisen». Von neuern Legendendichtern sind Rückert, Schwab, Kerner und Simrock zu nennen.

In der Münzkunde heißt L. die Inschrift oder Umschrift der Münzen, überhaupt jede auf der Münze befindliche Schrift. Durch sie wird der erste Anhalt zur Bestimmung der Münze gewährt. Hilfsmittel für Lesen der oft in abgekürzter Form erscheinenden L. sind: Rentzmann, «Numismatisches Legendenlexikon des Mittelalters und der Neuzeit» (2 Bde., Berl. 1865—66); Schlickeysen, «Erklärung der Abkürzungen auf Münzen» (2. Aufl. von Pallmann und Droysen, ebd. 1882).

Legendre (spr. lĕschangdr), Adrien Marie, franz. Mathematiker, geb. 18. Sept. 1752 zu Paris, wurde frühzeitig Professor der Mathematik an der Militärschule, dann an der Normalschule zu Paris, und bereits 1783 Mitglied der Akademie. 1787 begann er im Auftrag der Regierung mit Cassini und Méchain einen Breitengrad zwischen Dünkirchen und Boulogne auszumessen. Die Resultate dieser Messungen wurden in dem «Exposé des opérations faites en France en 1787» (Par. 1792) mitgeteilt. 1808 wurde L. zum lebenslänglichen Vorsteher der Universität ernannt. Er starb 10. Jan. 1833. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Éléments de géométrie» (Par. 1794 u. ö.; deutsch von Crelle, 6. Aufl., Berl. 1873), «Mémoire sur les transcendantes elliptiques» (Par. 1794), «Essai sur la théorie des nombres» (ebd. 1798; 3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1830; deutsch von Maser, 2 Bde., Lpz. 1886; 2. Ausg. 1893), «Nouvelle théorie des parallèles» (Par. 1803), «Nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes, etc.» (ebd. 1805—20), «Exercices de calcul intégral» (3 Bde., ebd. 1811—19), «Traité des fonctions elliptiques» (3 Bde., ebd. 1827—32). Außerdem machte er sich durch seine Untersuchungen über die Anziehung der elliptischen Sphäroide und eine scharfsinnige Methode zur Bestimmung der Kometenbahnen verdient. Er entdeckte 1806, unabhängig von Gauß, die Methode der kleinsten Quadrate.

Léger (frz., spr. lescheh, im Deutschen gewöhnlich leschähr gesprochen), leicht, frei, ungezwungen, nachlässig.

Legerwall, eine Küstenstrecke, auf die stürmischer Wind zu weht. Ein Schiff hat L., wenn es bei schwerem Sturm eine Küste nahe in Lee hat; hierbei ist die Gefahr des Strandens sehr groß, namentlich, wenn sich das Beidrehen (s. d.) nicht vermeiden läßt, weil infolge der hierbei sehr starken Abtrift (s. d.) das Schiff der Küste zutreibt.

Leges, Mehrzahl von Lex (s. d.).

Leges agrariae (lat.), Ackergesetze, s. Agrargesetzgebung.

Leges barbarōrum (lat.), s. Germanische Volksrechte.

Leges Romanōrum (Leges Romānae), im Gegensatz zu den leges barbarorum (s. Germanische Volksrechte) die Redaktionen des röm., durch german. Elemente beeinflußten Privatrechts, die zur Zeit der Völkerwanderung von den german. Herrschern für ihre röm. Unterthanen angeordnet wurden.

Legföhre, s. Kiefer (Bd. 10, S. 323a).

Leggen, die in einzelnen Webereidistrikten vorhandenen amtlichen Anstalten zur Kontrolle der in den Handel gebrachten Leinenwaren nach Länge und Breite der Stücke sowie nach Qualität; sie wurden in den Provinzen Westpreußen, Hannover und Hessen 1875 aufgehoben.

Legger (holländ.; engl. Leaguer oder Leager; frz. Lègre), ursprünglich ein Faß, dessen man sich in den Erzeugungsländern des Arraks zu dessen Verpackung bediente; dann ein Raummaß für Arrak. Dieser L. ist in Batavia und Singapore = 588, auf Ceylon (auch für Kokosnußöl) = 568, in Pondichéry = etwa 552, in der Kapstadt = 575, in Amsterdam und Rotterdam = 563 l.

Leggiere (ital., spr. leddschehre), leggiermente, con leggerezza, musikalische Vortragsbezeichnung: ungezwungen, leichthin, mit wenig Ton.

Leghorn (spr. leggorn), eine aus Amerika stammende veredelte Rasse des Italienischen Huhns (s. d.), von schönem Ansehen, aber von nur geringem wirtschaftlichem Wert. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 21.)

Leghorn (spr. leggorn), engl. Name von Livorno.

Legieren (lat. legare), ein Vermächtnis (s. d.) aussetzen.

Legieren (vom lat. ligare, d. i. binden), zwei oder mehr Metalle durch Zusammenschmelzen miteinander verbinden oder mischen. (S. Legierungen.) — In der Kochkunst heißt L. Suppen und Saucen mit Ei oder Mehl verdicken. — In der Metallurgie ist L. soviel wie Beschicken (s. d.).

Legierungen, durch Zusammenschmelzen erhaltene Verbindungen verschiedener Metalle miteinander. Die technischen Eigenschaften der L. lassen sich aus denen der Bestandteile (Komponenten) selten vorausbestimmen; dennoch giebt es einige Punkte, über die allgemeine Angaben gemacht werden können. Hierzu lassen sich folgende rechnen: 1) Die L. sind stets spröder als das weichste Metall unter den Komponenten; die Sprödigkeit eines Metalls nimmt durch Legieren mit einem noch sprödern Metall niemals ab. 2) Die Härte der L. ist größer als die Härte des weichsten Metalls der Bestandteile; ein weiches Metall wird durch Legieren mit einem härtern Metall niemals weicher, wohl aber meist härter. Durch Hämmern und Ablöschen im glühenden Zustande kann die Härte erhöht werden. 3) Die L. sind stets weniger streckbar als das streckbarste der Metalle der Komponenten. Ein dehn- und streckbares Metall wird durch Legieren mit einem weniger dehnbaren nie zäher, aber verliert oft durch Zusatz eines spröden Metalls seine Dehnbarkeit fast gänzlich. Die beiden Metalle Antimon und Arsen machen die meisten übrigen Metalle hart und spröde. 4) Die L. zeigen selten das aus ihrer Zusammensetzung sich berechnende spec. Gewicht; in der Regel findet eine Verdichtung (Zunahme des spec. Gewichts) oder eine Volumenvergrößerung (Abnahme des spec. Gewichts) statt. Letztere findet statt bei Gold und Silber, Gold und Kupfer, Silber und Kupfer, Zinn und Blei, Zinn und Antimon; Verdichtung dagegen bei Kupfer und Zink, Kupfer und Zinn, Blei und Antimon. 5) Der Schmelzpunkt der L. liegt in den meisten Fällen niedriger als der der des leichtest schmelzbaren Bestandteiles. Platin schmilzt bei 1480°, Blei bei 332°, und trotz dieser gewaltigen Unterschiede in den Schmelzpunkten vermag eine kleine Menge Blei, in einem Platintiegel geschmolzen, denselben durch Bildung einer leichtflüssigen Legierung zu durchlöchern. Die Zunahme der Leichtflüssigkeit ist häufig auffallend groß, wie z. B. bei d'Arcets Metall, Roses Metall, Woods Metall.

Manche L. haben die Eigentümlichkeit, bei langsamer Abkühlung sich zu entmischen. Diese Eigentümlichkeit benutzt man zum Entsilbern des Bleies (s. Pattinsonieren) sowie zur Reinigung des Zinns (s. Saigern). Von Nachteil ist dieses Verhalten bei Kupferzinnlegierungen. Das Innere eines Bronzegußstücks zeigt Zinnflecke, d. h. Krystalle von größerm Zinngehalt, die nur durch rasches Abkühlen des Gusses vermieden werden können. Ein Zusatz von Phosphor zu gewissen L. (insbesondere Bronze, s. Phosphorbronze) verändert deren Eigenschaften wesentlich und macht die Metallmischung zu neuen technischen Anwendungen geeignet; durch einen Zusatz von Mangan wird die Festigkeit und Dehnbarkeit mancher L. erhöht. (S. Manganbronze.) Durch Strecken und Walzen können Elasticität und Härte gewisser L., wie z. B. der Stahlbronze von General Uchatius, noch bedeutend erhöht werden. Wichtige L., die in den Metallgewerben, der Maschinenindustrie und dem Münzwesen vielfache Verwendung finden, sind Glockenmetall, Kanonenmetall, gewöhnliche sowie Phosphor- und Stahlbronze, Medaillen- und Statuenbronze, Messing, Tombak, deutsches Scheidemünzmetall für Kupfer- und Nickelmünzen, Neusilber, Britanniametall, Letternmetall, Aluminiumbronze, Lagermetall und die Silber- und Goldlegierungen, die zur Herstellung der Gold- und Silbermünzen und der Silber- und Goldarbeiten dienen. Die L. des Quecksilbers werden Amalgame (s. d.) genannt. Vgl. auch Aluminiumlegierungen, Bleilegierungen, Eisenlegierungen, Kupferlegierungen u. s. w.

Vgl. Ledebur, Die L. in ihrer Anwendung für gewerbliche Zwecke (Berl. 1890); Krupp, Die L. (2. Aufl., Wien 1894).

Legierungsgesetz, das Reichsgesetz vom 16. Juli 1884 über den Feingehalt (s. Fein) der Gold- und Silberwaren. (S. Goldwaren.)

Legio fulmināta (Legio fulminātrix), s. Donnerlegion.

Legion (lat. legio, «Lese», d. h. Auslese der zum Kriegsdienste brauchbaren Mannschaft), bei den Römern zuerst Bezeichnung für die ganze Kriegsmacht, später für einen Truppenkörper. Stärke, Zusammensetzung und taktische Gliederung der L. haben vielfach gewechselt. Unter den ersten Königen wurde die L. nach der Überlieferung zu gleichen Teilen von den drei alten Tribus gestellt und bestand aus 3000 Mann Fußvolk (milites) und 300 Reitern (equites oder celeres) unter drei tribuni militum und drei tribuni celerum. Die dem König Servius Tullius zugeschriebene Heeresreform setzte an ihre Stelle zwei Linien- (die junge Mannschaft, juniores) und zwei Reservelegionen (die ältere Mannschaft, seniores) mit Reiterei, technischen und leichten Truppen. Diese Formation ist im wesentlichen auch auf die ältere Republik übergegangen und durch Camillus Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. in Einzelheiten reformiert worden. Die republikanische L. der Blütezeit bestand der Regel nach aus 4200 Mann zu Fuß und 300 Reitern; sie gliederte sich, von den Reitern abgesehen, in die hastati (1200), principes (1200),

triarii (600), velites (1200), ursprünglich nach der Bewaffnung und dem Vermögen, später bei den ersten drei wesentlich nach dem Alter geschiedene Klassen, außerdem in 30 Manipeln (s. d.), Compagnien, und 60 Centurien. Sie wurde von sechs im Befehl wechselnden Tribunen geführt; als Subalternoffiziere dienten 60 Centurionen. Die Reiterei zerfiel in 10 von Decurionen befehligte turmae. In den Bürgerkriegen, von Beginn des 1. Jahrh., wurde die Kohorte (s. d.) statt des Manipels als taktische Unterabteilung der L. geschaffen und diese in 10 Kohorten geteilt. Damals erhielt die L. auch ein einheitliches Feldzeichen, den silbernen, später gelegentlich auch goldenen Adler. Gleichzeitig oder schon älter sind andere Veränderungen: die Heranziehung der ärmsten, nicht steuerzahlenden Bürger (capite censi) zum Legionsdienst, die Gleichstellung der Klassen, die gleiche Bewaffnung der L. mit Wurfspieß (pilum), Schwert, Helm, Panzer, rechteckig konkavem Schild, endlich die Vermehrung der L., wie der Legionsstärke auf 5000, sogar auf 6200 Mann. Diese Reformen werden gewöhnlich Marius zugeschrieben. Weitere Umgestaltungen brachte die ausgehende Republik: zahlreicher wurden Nichtbürger, zunächst Italiker und Kelten in die L. eingereiht, die Stärke wurde vermindert, die zur L. gehörige Bürgerreiterei ging ein.

Die Kaiserzeit mit ihrem stehenden Heere von erst 25, später 33, seit Diocletian gegen 170 L. beließ die alte Gliederung, gab aber der L. einen ständigen Oberst (legatus, später praefectus), hob die Stärke wieder auf 5—6000 Mann und wies der L. außer einem ständigen Reiterkorps und technischen Truppen eine den Legionaren beinahe gleiche Zahl von Auxiliar-(Hilfs-)truppen zu, sodaß die L. insgesamt etwa 10000 Mann besaß und eine Art von Armeekorps darstellte. Außerdem erhielten die L. Nummern und Beinamen nach dem Aushebungsbezirk (Gallica, Macedonica u. s. w.), nach den Kaisern, die sie errichtet hatten (Flavia, Ulpia u. s. w.), als Auszeichnung (Fidelis, Victrix, Fulminatrix [s. Donnerlegion] u. s. w.). Diocletian trennte wieder schärfer Fußvolk und Reiterei. Unter ihm ist, wie es scheint, auch die Legionsstärke gemindert oder teilweise ein Legionsdetachement von etwa 1000 Mann als L. bezeichnet worden. — Die Schlachtordnung der L. (s. Fechtart, Bd. 6, S. 614a, und Kampfformen) war ursprünglich die Phalanx, seit den Samniterkriegen (4. Jahrh. v. Chr.) ungefähr die gelöstere sog. Manipularstellung (s. d.) in drei Treffen, seit dem 1. Jahrh. die Kohortenstellung (s. Kohorte).

Im Mittelalter gebrauchten die lat. Chronisten das Wort L. im allgemeinen Sinne für Heerteil. Ebenso ist die Benennung in Frankreich unter Ludwig XV. und unter Napoleon I. aufzufassen. Napoleon stiftete den Orden der Ehrenlegion (s. d.). In den Kriegen des 19. Jahrh. kommen ebenfalls gelegentlich L. vor, z. B. die Ungarische, die Welsche L. — Über die Akademische Legion, die Deutsche Legion und die franz. Fremdenlegion s. die betreffenden Artikel.

Légion d'honneur (spr. leschiōng donnöhr), s. Ehrenlegion (Orden der).

Légion étrangère (spr. leschiōng etrangschähr), s. Fremdenlegion.

Legio Thebaica, s. Thebäische Legion.

Legis actiōnes (lat.), feierliche, den Vorschriften einer lex (Gesetz) entsprechende Handlungen, durch welche vor einem höhern röm. Beamten, namentlich dem Prätor, ein Rechtsgeschäft abgeschlossen wurde, wie die Freilassung, gewisse Veräußerungen (in jure cessio), oder der Civilprozeß eingeleitet wurde.

Legislativ (neulat.), gesetzgebend.

Legislative (neulat.) oder Gesetzgebende Gewalt, nach der Montesquieuschen Theorie neben der richterlichen und der Exekutivgewalt eine der drei Staatsgewalten. In absoluten Monarchien ruht dieselbe ausschließlich in der Hand des Monarchen, in konstitutionellen beim Monarchen mit der Volksvertretung; in Republiken wird sie ausschließlich von der Volksvertretung ausgeübt. (S. Gesetzgebung.) Als L. oder Gesetzgebende Versammlung bezeichnet man in Frankreich besonders jene Volksvertretung, die vom 1. Okt. 1791 bis zum 21. Sept. 1792 tagte (s. Frankreich, Bd. 7, S. 93), sowie eine zweite, die 28. Mai 1849 zusammentrat und nach dem Staatsstreich Napoleons (2. Dez. 1851) durch ein Dekret aufgelöst wurde (s. Frankreich, Bd. 7, S. 105 fg.).

Legislātor (lat.), Gesetzgeber; legislatōrisch, gesetzgeberisch, zur Gesetzgebung gehörig.

Legislatūr (neulat.), Gesetzgebung (s. d.); Legislaturperiode, der Zeitraum, für welchen die Volksvertretung gewählt wird, z. B. beim Deutschen Reichstage sowie beim preuß. Landtage fünf Jahre (seit 1888). Der österr. Reichsrat hat sechsjährige Legislaturperioden. Innerhalb der L. unterscheidet man die einzelnen Sitzungsperioden (Sessionen) von der formellen Eröffnung bis zum formellen Schluß (nicht Vertagung) der Beratungen.

Legismus (vom lat. lex, Gesetz), das Festhalten am Buchstaben des Gesetzes.

Legisten (vom lat. lex, Gesetz), im Mittelalter und bei Beginn der neuern Zeit die des röm. Rechts kundigen Juristen (die Doctores legis und Professores legis) im Gegensatz zu den Kanonisten oder Dekretalisten (Dekretisten) den des kanonischen Rechts Kundigen, weil das röm. Recht als das Gesetz des Kaisers angesehen wurde, das Dekret (Decretum Gratiani, s. d.) wie die Dekretalen als das des Papstes; Doktoren beider Rechte waren im Anfang nur wenige Juristen.

Legitim und **Legitimität.** Legitim (lat., von lex, Gesetz) ist ein auf einem anerkannten Rechtstitel beruhendes Recht; der Ausdruck findet vorzugsweise Anwendung auf den Träger der Staatsgewalt, um damit zu bezeichnen, daß er auf Grund der verfassungsmäßigen Rechtsnormen, insbesondere in der Erbmonarchie nach Maßgabe der Thronfolgeordnung, zur Regierung gelangt ist. Den Gegensatz dazu bildet die Usurpation der Staatsgewalt. Die Legitimität kommt in dreifacher Beziehung juristisch in Betracht, in völkerrechtlicher, staatsrechtlicher und privatfürstenrechtlicher, und nach diesen drei verschiedenen Richtungen ist auch die Frage zu stellen, inwieweit ein Usurpator legitimiert werden kann. In völkerrechtlicher Hinsicht ist davon auszugehen, daß die fremden Staaten nur das berechtigte Oberhaupt einer Nation als Vertreter derselben zu behandeln brauchen, nicht einen Usurpator; da aber der internationale Verkehr unter den Kulturvölkern nicht dauernd ohne große Schädigung unterbrochen werden kann, so muß auch der Usurpator, wenn er im festen Besitz der Macht ist, als Vertreter des Staates anerkannt, der diplomat. Verkehr mit ihm und den von ihm bestellten Gesandten u. s. w. eröffnet werden. Mit dieser Anerkennung ist der Mangel der Legitimität in völkerrechtlicher Hinsicht

geheilt, und der anerkennende Staat darf fortan nicht mehr gestatten, daß auf seinem Gebiete Vorkehrungen zum Sturz des Usurpators und zur Restauration des legitimen Herrschers getroffen werden. In staatsrechtlicher Beziehung tritt eine Legitimation des Usurpators dadurch ein, daß die neue polit. Ordnung und die Befugnis des zur Regierung gelangten Geschlechts in das Rechtsbewußtsein des Volks übergegangen ist und der Wechsel der Dynastie oder der Verfassungsform als ein unabwendbares, durch die geschichtliche Entwicklung sanktioniertes Ereignis empfunden wird. Vorbereitet wird es durch Huldigungen, Volksabstimmungen, Erlaß neuer Verfassungsgesetze u. s. w. Nicht zu verwechseln damit ist die Pflicht der Unterthanen, auch dem nichtlegitimen De-facto-Herrscher gehorsam zu sein. Im Mittelalter ist die Legitimität häufig durch kirchliche Krönung ersetzt worden, so beim Übergang des fränk. Königtums von den Merowingern auf die Karolinger. Endlich in privatfürstenrechtlicher Hinsicht wird der Mangel der Legitimität geheilt durch ausdrückliche Anerkennung des Usurpators seitens des legitimen Thronfolgers oder durch einen Verzicht des letztern, der auch ohne ausdrückliche Erklärung in dem von ihm befolgten Verhalten sich erkennbar macht. (S. Legitimitätsprincip.)

Legitima portio (lat.), s. Pflichtteil.

Legitimation (neulat.), Beglaubigung, Nachweis der Berechtigung zu einer Handlung, Ausweisung über seine Persönlichkeit, auch die Urkunde, durch die dies geschieht. In der Sprache des bürgerlichen Rechts heißt L. der Akt, durch welchen ein uneheliches Kind zu dem Vater in das Verhältnis eines ehelichen Kindes gebracht wird. Man unterscheidet zwei Arten der L.: durch nachfolgende Ehe und durch Verfügung des Regenten (per rescriptum principis) oder einer Behörde. Die erstere hat die spätere röm. Gesetzgebung für die Konkubinenkinder eingeführt; im heutigen Gemeinen Recht und in den neuern Gesetzgebungen gilt das überwiegend für alle unehelichen Kinder; in manchen Rechten, auch im Code civil, sind jedoch im Ehebruch oder in Blutschande erzeugte Kinder ausgeschlossen. Zustimmung des Kindes ist nicht erforderlich. Das Preuß. Allg. Landrecht, das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch und das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch erfordern eine ausdrückliche Anerkennung des Kindes nicht. Für das Gemeine Recht wird angenommen, daß die Anerkennung den Rechten des Kindes nicht Eintrag thue. Nach dem Code civil können anerkannte Kinder durch nachfolgende Ehe legitimiert werden. Die Kinder können daher wie die Anerkennung so auch die L. anfechten. Diese L. bewirkt, daß das Kind, und meist auch dessen Abkömmlinge im Falle des Todes des Kindes vor der Eheschließung, völlig die Rechtsstellung ehelicher Kinder, insbesondere auch in Ansehung des Erbrechts erlangen; jedoch ist ihnen die Sondernachfolge in Lehen, Familienfideikommisse u. s. w. nicht selten, das Recht der Thronfolge allenthalben verschlossen. — Die L. per rescriptum erfolgt nach Gemeinem Recht und den meisten neuern Rechten auf Antrag des Vaters; nach Gemeinem Recht kann das Kind (nach dem Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch auch dessen Mutter) die Ehelichkeitserklärung beantragen, wenn der Vater letztwillig ausgesprochen hat, das Kind solle ein eheliches sein. Nach dem Bayrischen Landrecht und dem Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch sowie dem Deutschen Entwurf muß das zu legitimierende Kind einwilligen; im Preuß. Allg. Landrecht ist diese Einwilligung nicht vorgeschrieben. Die Einwilligung der vorhandenen Ehefrau des legitimierenden Vaters verlangt der Deutsche Entwurf §. 1587 in Übereinstimmung mit mehrern ausländischen Rechten. Vorschriften über die Form der Willenserklärungen, welche zu dieser L. nötig sind, hat das geltende Recht überwiegend nicht aufgestellt, wohl aber der Deutsche Entwurf §. 1591 für den Antrag des Vaters und die Einwilligung der Beteiligten. Die Eintragung in das Geburtsregister erfolgt auf Antrag eines Beteiligten, wenn die L. durch öffentliche Urkunden nachgewiesen wird (Deutsches Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, §. 26). Obwohl diese L. dem Code civil und dem Badischen Landrecht unbekannt ist, ist sie in den Preuß. Rheinlanden nach einer Allerhöchsten Kabinettsorder vom 6. Nov. 1827 gestattet. Das Bayrische Landrecht beschränkt sie, wie manche ausländische Rechte, z. B. Ital. Gesetzb. Art. 198, Span. Gesetzb. Art. 125, auf den Fall, daß die Ehe zwischen den Eltern nicht oder nicht mehr möglich ist. Nach dem Gemeinen Recht wirkt diese L. ganz wie die durch nachfolgende Ehe, insbesondere auch gegenüber den Verwandten des Vaters. Andere Rechte lassen die gleiche Wirkung nur gegenüber dem Vater und dessen Abkömmlingen, jedoch zugleich für die Abkömmlinge des Legitimierten, eintreten, z. B. Preuß. Allg. Landrecht, Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch, und in Ansehung des Erbrechts zahlreiche Einzelgesetze in Thüringen und Oldenburg. Nach württemb. Recht, nach dem Bayrischen Landrecht und dem Österr. Bürgerl. Gesetzbuch treten diese Wirkungen ausschließlich zwischen dem unehelichen Kinde und dessen Vater ein. Nach dem Deutschen Reichsgesetz vom 1. Juni 1870 erlangt das uneheliche Kind einer Ausländerin durch L. des inländischen Vaters die deutsche Staatsangehörigkeit. — Vgl. P. von Roth, System des deutschen Privatrechts (Tüb. 1880—86), §. 153; Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts (Berl. 1882—85), §. 257.

Legitimationskarte, der Ausweis, dessen nach §. 44a der Gewerbeordnung derjenige bedarf, der außerhalb des Gemeindebezirks seiner gewerblichen Niederlassung oder der Niederlassung seines Dienstherrn Warenbestellungen aufsucht oder Waren aufkauft. Sie ist nicht erforderlich für diejenigen, die bereits mit einer Gewerbelegitimationskarte (s. d.) versehen sind. Die L. gilt nur im Reich, die Gewerbelegitimationskarte zugleich für Geschäftsreisen in den Staaten, mit denen darauf bezügliche Handelsverträge abgeschlossen sind. In der Regel werden letztere, weniger erstere ausgestellt. Die L. wird auf Antrag des Inhabers des stehenden Gewerbebetriebes von der für dessen Niederlassung zuständigen untern Verwaltungsbehörde erteilt. Sie muß nicht nur den Namen oder die Firma des Geschäftsinhabers, sondern auch den Namen desjenigen, der die Warenbestellungen aufsuchen oder Waren aufkaufen will, sowie die nähere Bezeichnung des Gewerbebetriebes enthalten. Will der Reisende mehrere Firmen aus verschiedenen Verwaltungsbezirken vertreten, so hat er ebenso viele L. nötig, wenn nicht die beteiligten Behörden sich über die Ausstellung einer gemeinschaftlichen Karte verständigen sollten. Die L. muß Personen, deren Ruf kein guter ist, versagt werden. Die Versagungsgründe sind die gleichen, wie sie für die Nichterteilung von Wandergewerbescheinen (s. d.) gelten. Sie kann zurückgenommen werden, aber nur von derjenigen Be-

hörde, die sie ausstellte, wenn bekannt wird, daß die gesetzlichen Versagungsgründe bei der Erteilung wohl vorhanden waren, aber nicht zur Kenntnis der Behörde kamen. Das Gleiche gilt für den Fall, daß die dem Geschäftsbetriebe gezogenen Schranken von dem Inhaber überschritten würden, z. B. wenn nachträglich bekannt wird, daß der Inhaber nicht Reisender des Antragstellers, sondern selbständiger Gewerbetreibender ist. Die Zurücknahme muß dem Betreffenden unter Angabe von Gründen schriftlich mitgeteilt werden. — Strafvorschriften in der Gewerbeordnung §. 148, Ziff. 5 u. 6; §. 149, Ziff. 1.

Legitimationspapier, eine Urkunde, welche zwar einen bestimmten Gläubiger oder Empfangsberechtigten benennt, die aber der Aussteller oder Ablieferungspflichtige ohne Verpflichtung, die Legitimation zu prüfen, durch Leistung an jeden einlösen darf, welcher die Urkunde behufs Empfangnahme der Leistung vorlegt. Solche Befugnis steht dem Aussteller oder Ablieferungspflichtigen zu entweder auf Grund eines Gesetzes (z. B. Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs vom 28. Okt. 1871, §. 49 bezüglich der Ablieferungsscheine und Begleitbriefe) oder eines mit dem Empfangsberechtigten getroffenen Abkommens, das auch in der Urkunde selbst seinen Ausdruck gefunden haben kann, z. B. durch Vordruck reglementarischer Bestimmungen. Nach dem Bürgerl. Gesetzbuch für Sachsen §. 1048 kann das dadurch geschehen, daß in der Urkunde der Gläubiger genannt ist, aber die Leistung jedem Inhaber zugesichert wird. Zur Klage ist nur der genannte Gläubiger oder Empfangsberechtigte und derjenige legitimiert, welcher sich als dessen Rechtsnachfolger, z. B. durch eine Cession, ausweist, nicht der Inhaber des Papiers als solcher. L. sind die von vielen Sparkassen oder Darlehnskassen, Banken und Bankhäusern ausgestellten Bücher über Einlagen, Pfandscheine, Lebensversicherungspolicen u. s. w.

Legitimationsschein, im Zollwesen die auf den Namen lautende Bescheinigung, durch welche sich diejenigen, welche im Grenzbezirk (s. d.) des Deutschen Zollgebietes Waren transportieren, die nach Maßgabe der von der obersten Landesfinanzbehörde getroffenen Anordnungen einer Transportkontrolle innerhalb des Grenzbezirks unterliegen, sich darüber ausweisen müssen, daß sie zum Transport der fraglichen Waren in einer gewissen Frist und auf den vorgeschriebenen Wegen befugt sind. Insofern dieser Transportausweis (s. d.) von einer Zollbehörde ausgestellt wird, heißt er L.; wenn dagegen die Ausstellung infolge ausnahmsweise zollbehördlicher Ermächtigung durch Ortsbehörden oder durch dazu für geeignet befundene Privatpersonen geschieht, wird er Versendungsschein genannt. Beim Eingange aus dem Auslande und in der Richtung von der Grenze nach der Zollstelle bedarf es auf der Zollstraße eines Transportausweises nicht. Von der Zollstelle bis zur Binnenlinie (s. d.) haben sich diese Transporte durch die bei ersterer erhaltenen amtlichen Ausweise zu legitimieren. — Nach der Deutschen Gewerbeordnung §. 43 hat einen L. über die ihm ortspolizeilich erteilte Erlaubnis mit sich zu führen, wer gewerbemäßig Druckschriften u. dgl. auf öffentlichen Wegen verkaufen, verteilen oder anschlagen will.

Legitimieren (neulat.), beglauben, für legitim erklären (s. Legitimation); sich legitimieren, sich über seine Person ausweisen, seine Berechtigung zu etwas darthun.

Legitimisten, im allgemeinen die unbedingten Anhänger des Legitimitätsprincips (s. d.); in Frankreich wurden besonders die Anhänger der Dynastie Bourbon so bezeichnet im Gegensatz zu den Orléanisten, den Anhängern des Hauses Orléans. In Spanien sind die L. Anhänger des Don Carlos (s. Karlisten).

Legitimität, s. Legitim.

Legitimitätsprincip, der polit. Grundsatz, keinen Usurpator oder Eroberer anzuerkennen, solange der vertriebene legitime Herrscher oder dessen sonst zur Nachfolge berufene Abkömmlinge noch leben und nicht verzichtet haben; es kann sowohl in internationaler als staatlicher Beziehung, d. h. in Bezug auf die auswärtige und auf die innere Politik aufgestellt werden. (S. Legitim.) — Vgl. Held, Über Legitimität und L. (Würzb. 1859); Brie, Legitimation einer usurpierten Staatsgewalt (Heidelb. 1866); F. Brockhaus, Das L. (Lpz. 1868).

Legnago (spr. lennjā-), Hauptort des Distrikts L. (42 030 E.) in der ital. Provinz Verona und Festung, an der Etsch und an den Linien Dossobuono-Chioggia und Mantua-Monselice, hat (1881) 3514, als Gemeinde 14 358 E., Handel mit Reis, Hanf, Seide und den andern Produkten der fruchtbaren Umgebung. Ein schiffbarer Kanal, der von L. nach Ostiglia führt, stellt die Verbindung zum Po her. L. wird schon zur langobard. Zeit genannt, wurde 1494 durch die Venetianer befestigt und 13. Sept. 1796 von den Franzosen erobert. Unter österr. Herrschaft wurde L. wiederum zu einer starken Festung gemacht, welche den südöstl. Punkt des lombard.-venet. Festungsvierecks bildet.

Legnano (spr. lennjā-), Stadt im Kreis Gallarate der ital. Provinz Mailand, an der Eisenbahn Arona-Mailand und Trambahn Mailand-Gallarate, hat (1881) 5622, als Gemeinde 7883 E., in der Hauptkirche eins der schönsten Altarbilder von Bernardo Luini, eine Seidenfabrik und Rotfärberei. Hier siegte 29. Mai 1176 der Lombardische Städtebund über Friedrich Barbarossa.

Legōa, älteres portug. Wegmaß von 3 Milhas = 6196,959 m.

Legouvé (spr. -guweh), Ernest Wilfrid, franz. Dramatiker, geb. 15. Febr. 1807 zu Paris, verdankt seinen litterar. Ruf hauptsächlich einer Anzahl dramat. Werke, die ihm 1855 den Eintritt in die Französische Akademie verschafften. Namentlich fanden «Adrienne Lecouvreur» (1849), «Les contes de la reine de Navarre» (1850), «Bataille de dames» (1851), «Les doigts de fée» (1858), vier mit Scribe gemeinschaftlich verfaßte Stücke, auf dem Théâtre français großen Beifall. Sie sind auch in Deutschland häufig aufgeführt worden. Ferner sind zu erwähnen «Guerrero», eine fünfaktige Tragödie (1845), «Médée», ein dreiaktiges Trauerspiel (1854), worin die Tragödin Ristori glänzte, «Béatrix», Lustspiel (1860), «Les deux reines de France», Drama (1865, längere Zeit von der Censur verboten), mehrere Einakter u. s. w. Auch veröffentlichte er: «Edith de Falsen», ein Roman (1840 u. ö.), «Histoire morale des femmes» (1848 u. ö.), «La femme en France au XIX^e siècle» (1864), «Jean Reynaud» (1864), «Les pères et les enfants au XIX^e siècle» (2 Bde., 1867—69), «Conférences parisiennes» (1872), «Petit traité de lecture à haute voix» (1878), «L'art de la lecture» (1877), «Soixante ans de souvenirs. Ma jeunesse» (2 Bde., Par. 1886—87; neue Aufl., 4 Bde., 1888), «Fleurs d'hiver, fruits d'hiver; histoire de ma

maison» (1890), «Une élève de seize ans» (1890), «Épis et bleuets» (1893).

Legrand du Saulle (spr. -grang dü ßoll), Henri, Irrenarzt, geb. 16. April 1830 zu Dijon, studierte daselbst und wirkte sodann als Arzt in den Irrenanstalten von Dijon, Quatremares bei Rouen und Charenton. 1862 wurde er zum Arzt am Hospice Bicêtre, später an der Salpêtrière sowie an der Special-Infirmerie der Geisteskranken auf der Polizeipräfektur zu Paris ernannt, wo er 6. Mai 1866 starb. Die Psychiatrie und die gerichtliche Psychopathologie verdanken ihm zahlreiche scharfsinnige Beobachtungen; seine Vorlesungen über die Krankheiten des Gehirns und Nervensystems wurden von Ärzten aus allen Ländern besucht. Seine Hauptwerke sind: «La folie devant les tribunaux» (Par. 1864), «Pronostic et traitement d'épilepsie» (ebd. 1869; 2. Aufl. 1873), «La folie héréditaire» (ebd. 1873; deutsch von Stark, Stuttg. 1874), «Le délire des persécutions» (Par. 1871), «Traité de médecine légale et de jurisprudence médicale» (ebd. 1873; 2. Aufl. 1885), «La folie du doute avec délire du toucher» (ebd. 1875).

Lègre (spr. lägr), Flüssigkeitsmaß, s. Legger.

Legrenzi, Giovanni, ital. Komponist, geb. um 1625 zu Clusone bei Bergamo, lebte meist in Venedig, wo er 1685 erster Kapellmeister an der St. Markuskirche wurde und 26. Mai 1690 starb. L. war das Haupt der neuvenet. Tonschule, bildete tüchtige Schüler, komponierte 17 bedeutende Opern, von denen «Il divisione del mondo» die berühmteste war, vermehrte und verbesserte das Orchester der Markuskirche, schrieb viel Kammer- und Kirchentrios, die Corelli später weiter bildete, bereicherte die Instrumentation auch in der Oper und komponierte eine große Anzahl vollstimmiger Motetten und Psalmen. Zu den Deutschen, auf die L. einwirkte, gehört auch Joh. Sebastian Bach.

Legris de Latude (spr. -grih dĕ latühd), Claire Josephe Hippolyte, franz. Schauspielerin, s. Clairon.

Legros (spr. -groh), Alphonse, Maler und Radierer, geb. 8. Mai 1837 zu Dijon, war Schüler von Cambon und Lecoq de Boisbaudran, bereiste Spanien und ließ sich 1866 in London nieder, wo er als kräftiger Kolorist großen Einfluß gewann. L. ist hauptsächlich Genre- und Bildnismaler. Zu seinen besten Gemälden gehören: Steinigung des Stephanus (Museum in Avranches), Die Ehrenerklärung (1868; im Luxembourg zu Paris), Pilgerfahrt (Galerie in Liverpool), Ein span. Kloster, Einsegnung des Meers (1873). Von seinen Radierungen sind hervorzuheben: Der Mönch mit der Fackel, Tod des heil. Franciscus, Porträt von Thomas Carlyle, Die Pestkranken u. a.

Legros (spr. -groh), Pierre, Bildhauer, geb. 1656 zu Paris, erhielt, 20 J. alt, mit einem Relief (Noah, der in die Arche zieht) den Rompreis. In Rom lieferte er als Preisträger nach einem Wettbewerb das silberne Standbild des heil. Ignatius von Loyola für den Ignatiusaltar der Jesukirche und das große allegorische Relief: Die Religion schmettert die Ketzerei in den Abgrund. Dann schuf er das unter dem Namen der Verklärung Ludwigs von Gonzaga berühmte Flachrelief im röm. Kolleg. Es folgte die Figur des heil. Stanislaus von Kostka auf dem Sterbebette, wobei Körper, Gewand und Bett von verschiedenfarbigem Marmor hergestellt sind. Später ging er nach Paris zurück, wo er bei der Verzierung des Hôtel Crozat und der Gärten in den Tuilerien und von Versailles thätig war. Dann lebte er wieder in Rom, wo er 1719 starb. Als die bessern seiner Werke gelten: ein Flachrelief aus der Geschichte des Tobias in Monte di Pietà, das Standbild des Kardinals Casanata in Sta. Maria sopra Minerva und sein Grabmal in San Giovanni in Laterano, das Mausoleum von Pius IV. in Sta. Maria Maggiore, der heil. Dominikus in St. Peter, sämtlich in Rom, und das Marmorstandbild der heil. Therese in der Karmeliterkirche zu Turin.

Legūa, älteres span. und span.-amerik. Wegmaß, nämlich in Spanien: 1) die L. maritima oder Seelegua, auch L. legal oder gesetzliche L. genannt, von 3 Millas maritimas (Seemeilen) = 5⅝ km; 2) die L. nueva oder L. real, neue oder königliche L. = 6687,24 m; 3) die L. geografica, geographische L. = 6349,21 m. — Ferner ist die L. im argentin. Staate Buenos-Aires = 5196 m, in Mexiko = 4190 m, in Paraguay = 4192,8 m und in Uruguay = 5154 m.

Leguāne, Kammeidechsen (Iguanidae), eine äußerst artenreiche Familie (55 Gattungen mit 235 Arten) der dickzüngigen Eidechsen (Crassilinguia), ausschließlich in der Neuen Welt; sie unterscheiden sich von den Agamen (s. d.) nur dadurch, daß ihre Zähne den Innenseiten der Kiefern angewachsen sind. Die kräftigen Beine tragen vorn und hinten 5, teilweise sehr lange und meist freie Zehen, der Schwanz übertrifft an Länge fast stets den Körper. Es giebt Baumleguane (Dendrobatae) und Erdleguane (Humivagae); letztere bewohnen oft öde und dürre Gegenden. Eine Art lebt in der Nähe des Meers; die Nahrung ist bald vegetabilisch, bald animalisch. Die L. sind zum Teil sehr große, gewandte und im Falle eines Angriffs tapfere und bissige Tiere. Einige Arten werden eifrigst gejagt wegen ihres zarten, wohlschmeckenden Fleisches. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist der gemeine oder eßbare Leguan (Iguana delicatissima *Laur.*) Mittelamerikas, der über 1,5 m lang wird, wovon 1 m auf den Schwanz kommt.

Legūmen (lat.), s. Hülse.

Legumīn, ein zu den Eiweiß- oder Proteïnstoffen gehörender Körper, der sich namentlich in den Samen der Leguminosen (s. d.) findet; er ist in schwach alkalischem Wasser löslich; seine Lösung gerinnt nicht beim Kochen, wird aber auf Zusatz von Säure gefällt. L. verhält sich fast genau wie Caseïn (s. d.).

Leguminōse, Leguminosenmehl, ein von Hartenstein hergestelltes Nährpräparat, welches aus fein gemahlenem Hülsenfruchtmehl (Linsen-, Erbsen-, Bohnenmehl) und reinem Weizen- oder Roggenmehl besteht und in vier Mischungen in den Handel gelangt. Mit kaltem Wasser angerührt und eine halbe Stunde gekocht, giebt die L. eine nahrhafte, leicht verdauliche Suppe, die von Kranken und Rekonvalescenten sehr gut vertragen und auch bei Säuglingen als Ersatz der Muttermilch mit Vorteil verwendet wird. Der Geschmack der Leguminosensuppen kann durch Zusatz von Fleischextrakt, Bratenjus oder konzentrierter Fleischbrühe verbessert werden.

Durch Zusatz von Fleischpulver entsteht die Fleischleguminose, durch Zusatz von Malzpräparaten die Maltoleguminose, die zur Ernährung blutarmer Kranker sowie der Kinder empfohlen wird.

Leguminōsen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen-Abteilung der Choripetalen, enthält nur die gleichnamige Familie der L. Dieselbe um-

LEGUMINOSEN. I: Papilionaceen.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Glycyrrhiza glabra (Süßholz); *a* Blüte, *b* Frucht. **2. Indigofera tinctoria** (Indigopflanze); *a* Blüte, *b* Früchte, *c* Samen. **3. Cicer arietinum** (Kichererbse); *a* Blüte, *b* Frucht, *c* desgl. im Durchschnitt. **4. Colutea arborescens** (Blasenschote); *a* Blüte, *b* Früchte, *c* unreife Hülse durchschnitten.

LEGUMINOSEN. II: Cäsalpiniaceen.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Cassia angustifolia (Kassie); *a* Früchte. 2. Haematoxylon campechianum (Campecheholzbaum); *a b* Blüte, *c* Frucht. 3. Ceratonia siliqua (Johannisbrotbaum); *a b* Blüte, *c* Frucht, verkleinert, *d* desgl. Querschnitt, *e* zwei Fruchtfächer, längsdurchschnitten. 4. Arachis hypogaea (Erdeichel, Erdnufs); *a* Blüte, *b* Frucht, *c* geöffnete Frucht. 5. Caesalpinia echinata (Rot- oder Fernambukholz).

LEGUMINOSEN. III: Mimosaceen.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. **Acacia Catechu** (Katechu-Akazie); *a* Teil eines Blütenstandes, *b* einzelne Blüte, *c* Frucht, *d* Same. 2. **Acacia spectabilis** mit Phyllodien; *a* einzelnes Fiederchen. 3. **Mimosa pudica** (Schamhafte Sinnpflanze); *A* im ungereizten, *B* im gereizten Zustande, *a* Blütenköpfchen im Durchschnitt, *b* einzelne Blüte, *c* Gelenk am Grunde eines Blattstiels, vergröfsert, *d* Endstück eines Fiederchens, vergröfsert.

faßt gegen 6000 Arten und ist eine der größten und verbreitetsten Pflanzenfamilien. Die Mehrzahl, vor allem die baumartigen L., sind tropisch, die strauch- und krautartigen wachsen vorwiegend in den gemäßigten Zonen; in hohen Gebirgen und in den arktischen Regionen gehen einzelne L. fast bis an die Grenze der Vegetation. Im äußern Habitus zeigen die L. die größte Mannigfaltigkeit: hohe Bäume, strauchartige und krautartige Formen, solche mit windenden oder kletternden, niederliegenden oder kriechenden Stengeln. Im Bau der Früchte, Blüten und Blätter stimmen sie vielfach überein und bilden deswegen auch eine der am natürlichsten begrenzten Familien. Sämtliche Arten haben als Frucht eine Hülse (s. d.) und heißen daher Hülsenfrüchtler oder L. Ferner sind die Zahlenverhältnisse der einzelnen Blütenteile (s. beistehende Fig. 1, Diagramm der Blüte von Vicia Faba *L.*) bei den meisten Arten dieselben. Der Kelch ist verwachsenblätterig und besitzt einen in fünf Zipfel geteilten Rand; oft ist er zweilippig. Die Blumenkrone besteht aus fünf nicht miteinander verwachsenen Blumenblättern, die bei vielen Arten sehr ungleiche Gestalt haben und eine sog. Schmetterlingsblüte (s. unten) bilden, bei andern dagegen der Form nach übereinstimmen. Staubgefäße giebt es in der Regel doppelt soviel als Blumenblätter, sie sind entweder sämtlich miteinander in einer Röhre verwachsen (monadelphisch), oder es sind neun miteinander verwachsen und das zehnte bleibt frei (diadelphisch), oder endlich sie sind sämtlich frei. In einigen Gattungen sind bedeutend mehr als 10 Staubgefäße vorhanden. Der Fruchtknoten besteht aus einem einzigen Fruchtblatt, dessen Ränder miteinander verwachsen sind und eine Naht bilden; an der Innenseite dieser Naht sitzen die Samenknospen an. Der Fruchtknoten ist stets einfächerig, bei mehrern Arten werden jedoch später scheinbar Fächer in demselben gebildet, sodaß eine sog. Gliederhülse (lomentum, Fig. 2a von Cassia occidentalis *L.* und Fig. 2b von Hippocrepis comosa *L.*) entsteht. Dem Fruchtknoten sitzt ein einfacher, fadenförmiger Griffel auf, der eine meist behaarte Narbe auf seiner Spitze oder etwas unterhalb derselben seitlich trägt. Die Wand der Hülse ist bei der Reife trockenhäutig, holzig oder auch fleischig entwickelt. Im letztern Falle springt sie in der Regel nicht auf, in den erstern Fällen dagegen erfolgt das Aufspringen gewöhnlich mit zwei Klappen (Fig. 2c von Pisum sativum *L.*) oder seltener mit einem Längsrisse. Beim Aufspringen mit zwei Klappen rollen sich diese infolge des Eintrocknens oft schraubenlinig ein und bewirken dabei ein Fortschleudern der Samen, wie sich leicht bei den Bohnen beobachten läßt. Bei der Gattung Medicago ist die Hülse schnecken- oder sichelförmig gewunden (Fig. 2d von Medicago sativa *L.*). Ist die Hülse als Gliederhülse ausgebildet, so fallen meist die einzelnen Glieder als Teilfrüchtchen auseinander.



Fig. 1.

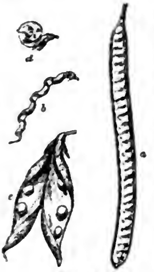


Fig. 2.

Nach den Verschiedenheiten, welche im Bau der Blüten vorhanden sind, teilt man allgemein die L. in drei Abteilungen ein: 1) Papilionaceen; Blüten unregelmäßig, als Schmetterlingsblüten (Fig. 3 Blüte von Vicia Faba *L.* und Fig. 4 dieselbe zerlegt) ausgebildet, die fünf Blumenblätter sind verschieden gestaltet, das obere als Fahne (vexillum, Fig. 4a), die zwei seitlichen als Flügel (alae, Fig. 4b), die beiden untern meist miteinander verwachsen als Schiffchen oder Kiel (carina, Fig. 4c) ausgebildet. Die Zahl der Staubgefäße beträgt in der Regel 10, und zwar sind sie in der Mehrzahl der Fälle diadelphisch (Fig. 4d). Hierher gehören fast alle europäischen L. (Hierzu Tafel: Leguminosen I: Papilionaceen; zur Erklärung vgl. Glycyrrhiza, Indigofera, Cicer, Colutea.) 2) Cäsalpiniaceen; Blüten zwar meist unregelmäßig, aber keine Schmetterlingsblüten; allerdings ist gewöhnlich das obere Kronenblatt fahnenartig verbreitert, aber die beiden untern vereinigen sich niemals zu einem Schiffchen. Die Zahl der Staubgefäße beträgt in der Regel 10, doch sind dieselben selten miteinander verwachsen. Die Arten sind meist tropische Bäume oder Sträucher. (Hierzu Tafel: Leguminosen II: Cäsalpiniaceen; zur Erklärung vgl. Cassia, Haematoxylon, Johannisbrot, Arachis, Caesalpinia.) 3) Mimosaceen; die Blüten sind regelmäßig gebaut, alle Blumenblätter gleich groß. Die Zahl der Staubgefäße beträgt in einigen Gattungen 10, in den meisten dagegen sind zahlreiche Staubgefäße vorhanden. Es sind meist tropische Gewächse von baum- oder strauchartigem Wuchse. (Hierzu Tafel: Leguminosen III: Mimosaceen; zur Erklärung vgl. Acacia und Mimose.)



Fig. 3.



Fig. 4.

Die Zahl der Nahrungs- oder Genußmittelpflanzen, der landwirtschaftlich wichtigen Futterpflanzen sowie der Industriepflanzen unter den L. ist eine sehr große. So unter den Papilionaceen die Bohnen, Erbsen, Linsen; ferner Erdeichel, Süßholz, Sojabohne u. a., die Futterpflanzen Weißklee, Rotklee, Inkarnatklee und andere; Luzerne, Wicke, Lupine, Esparsette, die industriell wichtigen: Indigopflanze, Färberginster, Sandelholz, sowie viele, von denen das Holz technisch verwendet wird, wie die unechte Akazie (Robinia); Zierpflanzen sind von den Papilionaceen viele Cytisusarten; von den Cäsalpiniaceen sind wichtig der Johannisbrotbaum, die Farbhölzer aus den Gattungen Caesalpinia und Haematoxylon, die offizinellen Arten der Gattung Cassia sowie die Stammpflanze des Kopaivabalsams. Unter den Mimosaceen haben die Gummi und Katechu liefernden Akazienarten große industrielle Bedeutung. Gärtnerisch wichtige Pflanzen sind unter vielen die Sinnpflanze (Mimosa pudica *L.*) und andere Arten dieser Gattung, auch viele Akazienarten werden als Zimmerpflanzen und in Gewächshäusern kultiviert. Schlechthin be-

zeichnet man mit L. im Gegensatz zu den Cerealien die zur Ernährung dienenden Früchte der L. (Hülsenfrüchte, s. d.).

Leguminosenmehl, s. Leguminose.

Leh oder Lē, Hauptstadt von Ladach (s. d.) in Innerasien, unter 34° 10′ nördl. Br. und 77° 40′ östl. L., 3517 m Höhe, 5 km nördlich von dem rechten Ufer des Indus, hat sehr enge gekrümmte Straßen, etwa 4000 E., einen schönen Palast des Radscha und eine Sternwarte. Wichtig ist der Handel, namentlich mit Schafwolle. Der Verkehr mit Ostturkestan nimmt ab, da dort die russ. Ware vorherrscht. — Vgl. Aitchison, Trade Products of L. (Kalkutta 1874).

Lehde, ein unbebautes, wüst liegendes Feld, das früher in Kultur gestanden hat, dann aber nur noch zur Weide, auch zur Baumpflanzung dient.

Lehe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 633,17 qkm und (1890) 32135 (16176 männl., 15959 weibl.) E., 1 Stadt, 40 Landgemeinden. — 2) L., früher Bremerlehe, **Flecken** und Hauptort des Kreises L., nordöstlich von Bremerhaven (s. Karte: Bremen und Bremerhaven), an der Geeste, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Verden) und Katasteramtes, hat (1890) 14483 E., darunter 884 Katholiken und 59 Israeliten, in Garnison eine Matrosenartillerie-Abteilung, Pferdebahn nach Bahnhof Geestemünde, Post zweiter Klasse, Telegraph, eine Marine-Telegraphenschule; Brauereien, Brennerei, Dampfsäge und -Tischlerei, Ziegeleien. 1451—1652 gehörte der Ort zu Bremen, 1652—1715 zu Schweden, seit 1715 zu Hannover.

Lehen (Lehn), s. Lehnswesen.

Lehen, ein früheres bergmännisches Maß, das gleich ½ Wehr oder 7 Lachter (14 m) lang und 3½ Lachter (7 m) breit war.

Lehenfall (Lehnsfall), s. Lehnserneuerung.

Lehesten, Stadt im Kreis Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Nebenlinie Ludwigstadt-L. (7,6 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 2078 E., Post, Telegraph; in seiner Umgebung bedeutende Schieferbrüche, die größten in Deutschland, mit 2000 Arbeitern und einer jährlichen Ausbeute von gegen 40000 t Schiefer im Werte von etwa 2,4 Mill. M., Fabrikation von Schiefertafeln und Schieferstiften und Schieferhandel.

Lehigh (spr. lihei), Nebenfluß des Delaware im nordamerik. Staate Pennsylvanien, 145 km lang, mündet bei Easton und ist von Whitehaven an schiffbar. Er bildet ein malerisches Gebirgsthal, durchfließt eine kohlenreiche Gegend und wird von Bahnen, darunter die Lehigh-Valleybahn, in der untern Hälfte auch vom Lehighkanal begleitet.

Lehm (provinziell Leimen), eine im Diluvium vorkommende, aus der Verwitterung verschiedener Gesteine entstandene und aus einer Mischung von eisenoxydhaltigem Thon und Sand, bisweilen auch Kalk bestehende, meist ockergelbe Erdart. Bei mehr als 50 Proz. Sandgehalt wird der L. mager, bei weniger als 40 Proz. fett genannt und geht bei noch größerm Sandgehalt nebst andern Beimengungen in den Lehmboden über, der im allgemeinen als guter kulturfähiger Boden gilt. Der L. fühlt sich weniger fettig an und bindet das Wasser nicht so stark als Thon, schwindet demzufolge beim Trocknen auch weniger stark wie dieser. Er findet im Bauwesen sehr ausgedehnte Verwendung und zwar zu Erdarbeiten und Dichtungen gegen Feuchtigkeit, zum Unterfüllen der Dielenlager und als Konservierungsmittel für Hölzer; als Mauermaterial in Form von Lehmsteinen (s. d.) oder Lehmpisémauerwerk (s. Gußmauerwerk) sowie gebrannt zu Ziegeln, zu Herstellung von Estrichen (s. d.), zum Klaiben (s. d.), zum Verstreichen der Fugen bei Kachel- und eisernen Öfen, zum Dachdecken mittels Lehmschindeln u. s. w.

Lehm., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Georg Christian Lehmann (s. d.).

Lehmann, Henri, deutsch-franz. Maler, geb. 14. April 1814 zu Kiel, empfing den ersten Unterricht in der Malerei von seinem Vater, dem Miniaturmaler Leo L., ging 1831 nach Paris, trat in das Atelier von Ingres ein und ging dann zeitweilig 1837 und 1838 nach München und Rom. Aufsehen machte sein Junger Tobias (1835); diesem Bilde folgte Der Tod Roberts des Starken (1837; Versailles), Der Fischer nach Goethe (1837; Museum in Carcassonne), Klage der Okeaniden um den gefesselten Prometheus (1850; im Luxembourg), Ankunft der Sarah bei den Eltern des Tobias (1866). Von monumentalen Malereien sind zu nennen das Deckenbild im Justizpalast zu Paris mit einer allegorischen Gruppe der Gerechtigkeit, die 1871 verbrannten Malereien im Stadthaus zu Paris (1852), die Wandmalereien im Thronsaal des Luxembourg und einige Kirchenmalereien. Auch als Porträtmaler war L. bedeutend. Er wurde 1864 Mitglied der Académie des beaux-arts und Professor an der Kunstschule zu Paris, welches Amt er jedoch nach einigen Jahren niederlegte. Er starb 30. März 1882 in Paris.

Lehmann, Joh. Georg, Kartograph, geb. 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth, wurde 1784 zum Soldaten gepreßt, erhielt Unterricht in der Kriegsschule und bildete sich zu einem tüchtigen Mathematiker und Topographen aus, nahm 1794 seinen Abschied und widmete sich ganz seinem Fache, dem Aufnehmen und Zeichnen von Specialkarten. Im Auftrage der sächs. Behörden nahm er 1430 qkm im sächs. Erzgebirge auf, später größere Teile des Dessauer Landes. 1806 kam er zum sächs. Quartiermeisterstabe, war 1807 als Hauptmann und Quartiermeister bei der Belagerung von Danzig und später bei der Blockade von Graudenz. Er starb als Major und Direktor der Plankammer 6. Sept. 1811 in Dresden. Von seinen Plänen sind die berühmtesten die von Warschau und Dresden und das topogr. Blatt der Umgegend von Dresden. In seiner ersten epochemachenden Schrift: «Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung der schiefen Flächen im Grundriß, oder der Situationszeichnung der Berge» (Lpz. 1799), legte er die Theorie der nach ihm benannten Terrainzeichenkunst dar, nach welcher das Terrainbild auf der Karte senkrecht beleuchtet erscheint und durch die Stärke der Schraffen der Neigungsgrad der Bodenfläche bezeichnet wird. L.s Hauptwerk «Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erd-Oberfläche» erschien in 2 Teilen (Dresd. 1812 u. ö., mit Atlas).

Lehmann, Joh. Georg Christian, Botaniker, geb. 25. Febr. 1792 zu Haselau bei Ütersen in Holstein, gest. 12. Febr. 1860 als Direktor des Botanischen Gartens und Professor der Botanik am Johanneum zu Hamburg, schrieb: «Monographia generis Primularum» (Lpz. 1817), «Monographia generis Potentillarum» (Hamb. 1820), «Novarum et minus cognitarum stirpium pugillus» (10 Bde., ebd. 1828—57) u. a.

Lehmann, Julius, Agrikulturchemiker, geb. 4. Juli 1825 zu Dresden, war 1854—56 Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium daselbst, richtete dann zu Weidlitz und Pommritz in der Oberlausitz landwirtschaftliche Versuchsstationen ein, wurde 1868 Professor an der Akademie in Proskau, 1869 Vorstand der Centralversuchsstation in München, wo er 1872 auch ord. Professor an der Technischen Hochschule wurde; 1879 trat er in den Ruhestand und starb 12. Jan. 1894 zu Dresden. L. veröffentlichte zahlreiche Untersuchungen über die Pflanzen und Tierernährung. Besonders wichtig ist seine Methode des Verbackens des Mehls aus ausgewachsenem Roggen zu einem völlig normalen Brot. In den letzten Jahren beschäftigte er sich vorzugsweise mit milchwirtschaftlichen Untersuchungen.

Lehmann, Lilli, Opernsängerin, geb. 24. Nov. 1848 zu Würzburg, debütierte in Prag, war seit 1868 in Danzig, seit 1870 in Leipzig und seit 1. Okt. 1870 am Berliner Hoftheater thätig; 1886 ging sie nach Amerika und wurde, weil sie nicht rechtzeitig zurückkehrte, kontraktbrüchig erklärt. In Amerika verheiratete sie sich mit dem Tenoristen Paul Kalisch. Seit 1892 lebt sie wieder in Deutschland. Ihre Bayreuther Leistungen (1876) und zahlreiche Gastspiele, namentlich in London, Wien u. s. w., haben sie sehr bekannt gemacht.

Ihre Schwester, Marie L., gleichfalls Opernsängerin, geb. 15. Mai 1851 zu Hamburg, machte ihren ersten theatralischen Versuch in Leipzig, gehörte 1872—73 der Hamburger, 1873—78 der Kölner, 1879—81 der Prager Bühne an und wurde 1881 für die Wiener Hofoper engagiert.

Lehmann, Max, Historiker, geb. 19. Mai 1845 zu Berlin, studierte in Königsberg, Bonn und Berlin, war 1868—75 Gymnasiallehrer in Berlin, dann bis 1888 Geh. Staatsarchivar daselbst und zugleich (seit 1879) Lehrer an der Kriegsakademie; 1888 wurde er zum Professor an der Universität Marburg, 1887 zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt, Ostern 1893 an die Universität Leipzig und im Herbst desselben Jahres an die Universität Göttingen berufen. L. schrieb: «Knesebeck und Schön. Beiträge zur Geschichte der Freiheitskriege» (Lpz. 1875), «Stein, Scharnhorst und Schön» (ebd. 1877), «Preußen und die kath. Kirche» (in den «Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven», 7 Tle., ebd. 1878—94), «Scharnhorst» (2 Tle., ebd. 1886 u. 1887, preisgekrönt). 1875—93 gab L. mit H. von Sybel die «Historische Zeitschrift» heraus.

Lehmann, Otto, Physiker, geb. 13. Jan. 1855 zu Konstanz, studierte zu Straßburg Mathematik, Physik und beschreibende Naturwissenschaften, promovierte, war anfangs Lehramtspraktikant am Gymnasium zu Freiburg i. Br., wurde 1876 Lehrer an der Mittelschule in Mülhausen i. E., 1883 Docent, dann Professor in Aachen an der Technischen Hochschule, 1888 Professor für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule zu Dresden und ist jetzt Professor der Physik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Er veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen in den «Annalen der Physik und Chemie», der «Zeitschrift für Instrumentenkunde», der «Zeitschrift für Krystallographie», der «Zeitschrift für physik. Chemie» u. a. Ferner erschienen «Physik. Technik, speciell Anleitung zur Selbstanfertigung physik. Apparate» (Lpz. 1885), «Molekularphysik mit besonderer Berücksichtigung mikroskopischer Untersuchungen» (2 Bde., ebd. 1888—89), «J. Fricks physik. Technik, speciell Anleitung zur Ausführung physik. Demonstrationen und zur Herstellung von physik. Demonstrationsapparaten mit möglichst einfachen Mitteln», Bd. 1 (6. Aufl., Braunschw. 1890), «Die Krystallanalyse» (Lpz. 1891).

Lehmann, Peter Martin Orla, dän. Staatsmann und einer der Führer der nationalliberalen (eiderdänisch-skandinavischen) Partei, geb. 19. Mai 1810 zu Kopenhagen, studierte die Rechte und hielt zu Kopenhagen 1836 einen Vortrag über das «Dänische in Schleswig», um das Interesse seiner Landsleute für Schleswig zu wecken. Zugleich agitierte er mit größtem Eifer für Einführung einer freisinnigen Verfassung in Dänemark und wurde 1842 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Im März 1848 war L. der hervorragende Führer der Kopenhagener Bevölkerung, trat dann als Minister ohne Portefeuille in das Märzministerium (24. März) ein, und nach dessen Rücktritt (15. Nov. 1848) wurde er zum Amtmann von Veile (Jütland) ernannt. Seit 15. Sept. 1861 Minister des Innern im Kabinett Hall, lebte er nach dem Rücktritt dieses Kabinetts (Ende Dez. 1863) als Privatmann in Kopenhagen. Er starb daselbst 13. Sept. 1870.

Lehmbau, soviel wie Lehmpisémauerwerk, s. Gußmauerwerk.

Lehmboden, s. Lehm.

Lehmdecke, soviel wie Windelboden (s. Decke).

Lehmerarbeiten, soviel wie Klaiberarbeiten (s. d.).

Lehmestrich, s. Estrich.

Lehmformerei, Herstellung von Gußformen aus Lehm.

Lehmguß, das Gießen der Metalle in Lehmformen; auch die nach diesem Verfahren hergestellten Gegenstände.

Lehmmörtel, s. Mörtel.

Lehmpatzen, s. Lehmsteine.

Lehmpisémauerwerk, s. Gußmauerwerk.

Lehmputz, s. Putz- und Stuckarbeiten.

Lehmsteine, Lehmziegel, Luftsteine, Luftziegel, aus Lehm geformte und an der Luft getrocknete Mauersteine. Der hierzu verwendete Lehm darf weder zu fett noch zu mager sein und wird am besten vor der Verarbeitung eingesumpft, um ihn gleichmäßiger zu machen und leichter von gröbern Beimengungen, namentlich Steinen, befreien zu können. Ihre Größe ist in den einzelnen Gegenden verschieden, meist sind sie 22—25 cm lang, 10,5—12 cm breit und 5—6,5 cm dick. Werden der Masse der Luftsteine Häcksel, Flachs- oder Hanfschäben beigemengt, so bezeichnet man die Steine als Lehmpatzen. Durch genannte Beimengungen wird der Stein fester und widerstandsfähiger gegen das Aufreißen. Die L. erhalten meist 27 cm Länge, 15 cm Breite und 16 cm Höhe. Sie sollen nur da verwendet werden, wo sie weder der Feuchtigkeit noch größerm Drucke ausgesetzt sind. Man benutzt sie meist zu Feuerungsanlagen sowie zerschlagen zur Unterfüllung von Dielenlagern oder zur Herstellung eines trocknen Lehmestrichs für die Balkenfache.

Lehmziegel, s. Lehmsteine.

Lehn oder Lehen, s. Lehnswesen.

Lehnberg, s. Berg (Bd. 2, S. 750 b).

Lehndorff, Heinr. Ahasver Emil Aug., Graf von, preuß. General der Kavallerie und Generaladjutant des Kaisers, Oberburggraf im Königreich Preußen, geb. 1. April 1829 zu Steinort (Ostpreußen), trat jung in das Regiment der Garde du Corps, in dem er bis zum Rittmeister aufstieg, und wurde 1866 unter demnächstiger Beförderung zum

Major und zum Flügeladjutanten des Königs Wilhelm ernannt, in dessen militär. Gefolge er seitdem ununterbrochen verblieb. Die Feldzüge von 1866 in Böhmen und von 1870/71 in Frankreich machte L. im Großen Hauptquartier mit; 1868 wurde er Oberstlieutenant, 1871 Oberst, bald darauf Commandeur der Leibgendarmerie, 1876 Generalmajor und 1881 Generallieutenant und Generaladjutant. Kaiser Wilhelm II. beförderte ihn 1888 unter Belassung seines Ranges als Generaladjutant zum General der Kavallerie.

Lehnin, Marktflecken im Kreis Zauch-Belzig des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an mehrern Seen, die durch die schiffbare Emste zur Havel abfließen, hat (1890) 2319 E., Post, Telegraph und die schöne Ruine eines vom Markgrafen Otto I. 1180 gegründeten Cistercienserklosters (auch Himmelpfort am See genannt), das die Fürstengruft der brandenb. Askanier bildete. Das Kloster wurde 1542 durch Joachim II. aufgehoben und in ein Amt verwandelt. Die 1262 geweihte Klosterkirche ist neuerdings restauriert worden. — Vgl. Heffter, Geschichte des Klosters L. (Brandenb. 1851); Sello, L., Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt (Berl. 1881).

Viel Aufsehen hat die Lehninsche Weissagung (das Vaticinium Lehninense) gemacht, ein aus 100 leoninischen Versen bestehendes Gedicht, das, angeblich von dem Mönch Hermann im 13. Jahrh. verfaßt, zuerst um 1693 auftauchte. In dieser «Weissagung» wird das Aussterben des askanischen Hauses in Brandenburg und das Emporblühen des hohenzollernschen beklagt, jeder Regent des letztern Hauses bis auf das elfte Geschlecht wird charakterisiert, die Zeit des Untergangs der Hohenzollern bestimmt und dann die Einheit Deutschlands und die Wiederherstellung der kath. Kirche prophezeit. Nur bis in die Zeit kurz vor dem Tode des Großen Kurfürsten stimmt seine Erzählung mit dem wirklichen Verlauf der Begebenheiten überein; alle spätern angeblichen Prophezeiungen treffen nicht mehr zu, die mannigfachen Deutungen, die man versucht hat, konnten daran nichts ändern. Zuerst veröffentlicht wurde das Vaticinium in Lilienthals «Gelehrtem Preußen» (Königsb. 1723) und dann sehr häufig bis in die neueste Zeit wieder abgedruckt. Obgleich die Echtheit schon in der Mitte des 18. Jahrh. bekämpft und später überzeugend widerlegt worden ist, wurde es doch von polit. und kirchlichen Parteien immer von neuem zu Zwecken der Tagespolitik ausgenutzt, so z. B. in Bouverots «Extrait d'un manuscrit relatif à la prophétie du frère de Lehnin» (1846; deutsch von W. von Schütz, Würzb. 1847) und in Boosts Schrift «Die Weissagungen des Mönchs Hermann zu L.» (Augsb. 1848). Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gedicht ein späteres Machwerk ist; vermutlich ist es 1684 oder 1685 entstanden. Als Urheber der Fälschung wird jetzt mit der größten Wahrscheinlichkeit der Propst an der Petrikirche in Berlin, Andreas Fromm, angesehen, der als eifriger orthodoxer Lutheraner mit den Reformierten in Streit geraten war, nach Böhmen flüchtete und zur kath. Kirche übertrat, dann als Kanonikus 1685 in Leitmeritz starb. — Vgl. Hilgenfeld, Die Lehninische Weissagung über die Mark Brandenburg (Lpz. 1875); Sabell, Litteratur der sog. Lehninschen Weissagung (Heilbr. 1879); Pröhle, Die Lehninische Weissagung (Berl. 1888).

Lehnsatz (grch. Lemma), ein Satz, der in irgend einer Wissenschaft zur Anwendung kommt, während sein Beweis nicht in eben diese, sondern in eine andere Wissenschaft gehört, den also die eine Wissenschaft von der andern gleichsam entlehnt. So bedient sich die Mechanik der Lehrsätze der Geometrie, die analytische Geometrie derer der Algebra als Lehnsätze u. s. w.

Lehnschulden, s. Lehnsfolge.

Lehnseid, s. Eid (Bd. 5, S. 771 a).

Lehnserneuerung, die neue Belehnung, welche bei Änderungen in der Person des Herrn (Thronfall) und des Vasallen (Lehnsfall) auf innerhalb Jahr und Tag einzureichende Mutung des Vasallen nach Ableistung des Lehnseides eintritt. Das Recht der L. war für den Lehnsherrn ein Ersatz der frühern Nichtvererblichkeit der Lehn.

Lehnsfähigkeit. Zur Errichtung oder weitern Verleihung eines Lehns ist nur derjenige fähig, welcher sich Ritterdienste versprechen lassen kann, also Kaiser, Landesherr, ritterbürtige Personen, im modernen Staate nur der Landesherr (Bayr. Lehnsedikt von 1808, §§. 22 fg.). Absolut zum Erwerbe eines Lehns unfähig waren Juden, Ehrlose, Exkommunizierte; relativ unfähig körperlich Behinderte, wie Frauen und Kranke; rechtlich nicht waffenfähige (nicht zum Heerschild gehörende) Personen (Geistliche, Städter, Bauern, jurist. Personen). Der Lehnsherr kann über die relative Lehnsunfähigkeit bei der Beleihung hinwegsehen. Mit der Gleichstellung der Stände sind die Beschränkungen der L. gefallen.

Lehnsfall, s. Lehnserneuerung.

Lehnsfehler, s. Felonie.

Lehnsfolge, der Eintritt eines neuen Vasallen nach dem Abgang, namentlich dem Tode des bisherigen. Nach langobard. Lehnsrecht sind beim Tode des Lehnsbesitzers als dessen Nachfolger im Lehn berufen die lehnsfähigen Abkömmlinge des zuerst Beliehenen, an erster Stelle die Abkömmlinge des letzten Besitzers unter Eintritt der Abkömmlinge eines vorverstorbenen Descendenten in dessen Stelle, sodann die lehnsfähigen Seitenverwandten unter Bevorzugung der nächsten Linie und in dieser des nächsten Grades (Linealgradualsystem). Oft wurde das Lehn einem gegen eine Abfindung der übrigen überlassen, welche alsdann bis zum Abgang der besitzenden Linie ausgeschlossen blieben. Nach deutschem Recht waren nur die Söhne eines Vasallen berufen, nicht alle vom ersten Erwerber abstammenden Seitenverwandten, doch wurde ein Successionsrecht derselben durch eine Gesamtbelehnung geschaffen. Über Kognatensuccession s. Weiberlehn.

Die Allodialerbschaft des letzten Besitzers steht mit der Lehnserbschaft in keinem Zusammenhange. Fallen beide an verschiedene Personen, so tritt die Sonderung des Lehns vom Erbe ein. Ein Descendent als Lehnsfolger haftet für die Schulden des letzten Besitzers auch mit dem Lehn, soweit er nicht durch die Wohlthat des Inventars geschützt ist, nach Partikularrechten, wenigstens mit den Lehnsfrüchten, auch wenn er nicht Allodialerbe des Vaters geworden ist. Die Rechte des Lehnsherrn und der Seitenverwandten werden dadurch nicht beeinträchtigt. Ein Seitenverwandter haftet, wenn er als ein Lehnsfolger eintritt, für Schulden seines Vorgängers nur, wenn er oder sein Ascendent sie konsentiert hat, oder aus besonderm Grunde, z. B. weil ein aufgenommenes Kapital in das Lehn verwendet ist; ebenso hat er die Verpflichtung, die Töchter des letzten Besitzers zu alimentieren und auszustatten. Das sind die Lehnschulden im Gegensatz zu den übrigen Schulden

des letzten Besitzers, den Allodialschulden, für welche das Lehn in der Hand eines Seitenverwandten nicht, sondern nur das Allodialvermögen des Schuldners haftet. Veräußerungen von Lehnstücken, welche ohne seinen oder eines Ascendenten Konsens vorgenommen sind, revociert der in das Lehn folgende Seitenverwandte, nach Partikularrechten auch der Descendent, wenn er nicht Allodialerbe geworden ist.

Lehnsgericht, im Mittelalter das von dem Lehnsherrn für Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Vasallen oder zwischen den Vasallen untereinander über ein von dem Lehnsherrn ausgegebenes Lehn, und zur Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit über solches (Beleihung, Einwilligung in Veräußerungen und Verpfändungen, Bestellung von Lehnsvormündern u. s. w.) gehaltene Gericht. Richter (Vorsitzender) war der Lehnsherr oder (z. B. wenn er Partei war) ein von ihm bestellter Vertreter, Urteiler waren die Vasallen. Der König übte die Lehnsgerichtsbarkeit mit dem Reichshofgericht, die Fürsten mit einem Lehnshofe (Lehnskurie, curia feudalis), später gewöhnlich durch ein ordentliches Obergericht. Die streitige Lehnsgerichtsbarkeit wird heute in Deutschland von den ordentlichen Gerichten ausgeübt.

Lehnshof, s. Lehnsgericht.

Lehnsindult, s. Indult.

Lehnsrecht, s. Lehnswesen.

Lehnstamm, ein Kapital, das dem zur Lehnsfolge Berechtigten, gewöhnlich den jüngern Söhnen zur Abfindung ausgesetzt wird, sodaß sie den Zinsgenuß haben und den L. auf ihre lehnsfolgefähigen Nachkommen vererben, dafür aber das Lehnsgut dem ältern Bruder, der den L. gewährt, und dessen lehnsfolgefähigen Nachkommen allein belassen, gewöhnlich unter Vorbehalt ihrer Nachfolge, wenn jene Linie ausstirbt.

Lehnsträger (Provasallus), der Stellvertreter eines Lehnsunfähigen (einer Frau, einer jurist. Person), welcher nach außen als berechtigte Person erscheint und nur nach innen, was den Genuß des Lehns betrifft, seine Vertretereigenschaft herauskehrt. Mehrere Vasallen, welche ein Lehn zur gesamten Hand erhielten, hatten einen L. zu stellen.

Lehnswesen. Das Lehnsrecht wurde teils durch die Gesetze der deutschen Kaiser, teils autonomisch durch Vereinbarung der Lehnsherren mit ihren Vasallen festgestellt und durch Übung in den Lehnsgerichten weiter entwickelt. Die aus verschiedenen, teils wissenschaftlichen, teils gesetzlichen Bestandteilen gegen Ende des 12. Jahrh. in der Lombardei kompilierten libri feudorum wurden, obgleich sie Privatarbeit waren, durch Gewohnheitsrecht Grundlage des gemeinen Lehnsrechts. Auch die Verfasser des Sachsenspiegels, Deutschenspiegels, Schwabenspiegels haben in eigenen Teilen das Lehnsrecht dargestellt, jedoch haben, soweit Abweichungen stattfanden, vielfach die langobard. Rechtssätze die Oberhand gewonnen.

Als Lehn wird ein Grundstück oder auch andere Vermögensgegenstände zu vererblichem (s. Lehnsfolge), aber ohne Zustimmung des Lehnsherrn und der Agnaten nicht veräußerlichem, selbst nicht verpfändbarem Nutzungsrecht mit Heimfallsrecht des Verleihenden verliehen (s. Belehnung und Lehnserneuerung). Das persönliche Verhältnis ist die Vasallität, d. h. ein Dienst- und Treuverhältnis des Vasallen zu dem Lehnsherrn; doch sind beide Teile einander zur Lehnstreue verbunden, welche der Vasall durch den Lehnseid gelobt (s. Felonie). Die privatrechtliche Seite wurde in Frankreich durch die Revolution beseitigt, diese Beseitigung erstreckte sich infolge der franz. Occupation auf einen Teil von Deutschland, und es fand nach Aufhören der Occupation nur teilweise eine Wiederherstellung statt. Eine neue Anregung brachte §. 39 der Grundrechte von 1848: «Aller Lehnsverband ist aufzuheben.» Wenn derselbe auch bald seine formelle Gültigkeit verlor, so haben doch die meisten Staaten die Lehnsherrlichkeit beseitigt, besonders für solche Lehn, welche nicht von Landesherren verliehen waren (Privatlehn). Aber auch die landesherrliche Lehnsherrlichkeit ist meistens gefallen; bald ist sie aufgehoben, bald gegen Zahlung eines Prozentsatzes vom Werte des Lehns für ablösbar erklärt; öfter werden noch die Lehn ausgenommen, bei denen ein baldiger Heimfall zu erwarten steht (auf zwei oder vier Augen). Manche Gesetze heben auch die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten auf und beseitigen die Beschränkungen des Besitzers in der Disposition über sein Gut; andere Gesetze machen aus den Lehnsgütern eine Art von Familienstammgütern, für welche die lehnsrechtlichen Principien über die Succession, die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten, die Behandlung der Lehnschulden, die Trennung des Allods vom Lehn bestehen geblieben sind. — Über die geschichtliche und polit. Bedeutung des L. s. Feudalismus.

Vgl. Weber, Handbuch des Lehnrechts (4 Tle., Lpz. 1807—11); Pätz, Lehrbuch des Lehnrechts (Gött. 1832); Stobbe, Handbuch des Deutschen Privatrechts (Berl. 1882—85), §§. 117 fg.; Menzel, Die Entstehung des L. (ebd. 1890).

Lehnwörter, s. Fremdwörter.

Le Houx (spr. uh), Jean, franz. Dichter, s. Basselin, O.

Lehr, Jul., Nationalökonom, geb. 18. Okt. 1845 zu Schotten im Großherzogtum Hessen, studierte in Gießen Staats- und Rechtswissenschaften und Forstwissenschaft und wurde 1868 Docent der volkswirtschaftlichen Lehrfächer an der damals neu begründeten Forstakademie zu Münden. 1874 wurde er als Professor der Volkswirtschaftslehre an die Polytechnische Hochschule zu Karlsruhe und 1885 an die Universität München berufen. Außer zahlreichen Beiträgen für volkswirtschaftliche und technische Zeitschriften schrieb er: «Schutzzoll und Freihandel» (Berl. 1877), «Eisenbahntarifwesen und Eisenbahnmonopol» (ebd. 1879), «Die deutschen Holzzölle» (Frankf. 1883), «Beiträge zur Statistik der Preise» (ebd. 1885), «Die Berechtigung des Zonentarifs im Personen- und Güterverkehr» (Münch. 1891), «Polit. Ökonomie in gedrängter Fassung» (2. Aufl., ebd. 1892). Zu dem seit 1893 erscheinenden «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», hg. von K. Frankenstein, schrieb er den ersten Band der ersten Abteilung: «Grundbegriffe und Grundlagen der Volkswirtschaft» (Lpz. 1893). Seit 1878 giebt er mit Lorey zusammen die «Allgemeine Forst- und Jagdzeitung» (Frankf. a. M.) heraus.

Lehr, Paul Ernest, Rechtsgelehrter, geb. 13. Mai 1835 zu St. Dié (Vosges), studierte in Straßburg, promovierte 1857 und war hier bis 1868 Generalsekretär des Oberkonsistoriums für die Kirche Augsburger Konfession, 1868—70 Abgeordneter bei demselben, wurde 1870 außerord. Professor für vergleichende Rechtswissenschaft an der Universität Lausanne, 1874 ord. Professor, 1891 Honorarprofessor. Seit 1887 ist er Mitglied, seit 1892 Generalsekretär des Völkerrechtlichen Instituts.

Von seinen die Kenntnis fremder Rechte sehr fördernden Schriften sind zu nennen: «Éléments de droit civil germanique (Allemagne, Autriche, Suisse allemande)» (Par. 1875), «Éléments de droit civil russe (Russie, Pologne, provinces baltiques)» (I, ebd. 1877; II, 1890), «Éléments de droit civil espagnol» (I, ebd. 1880; II, 1890), «La Handfeste de Fribourg dans l'Uechtland de 1249» (Lauf. 1880), «Éléments de droit civil anglais» (Par. 1885), «Code de commerce portugais de 1888, traduit et annoté» (ebd. 1889), «Code civil du canton de Zurich de 1887, traduit et annoté» (ebd. 1891), «Traité élémentaire de droit civil germanique» (2 Bde., ebd. 1892). Ferner sind zu nennen: «L'Alsace Noble» (3 Bde., Par. 1870), «Mélanges de littérature et d'histoire alsatique» (Straßb. 1870), «Numismatique de l'Alsace» (mit Engel, Par. 1887) u. a. Er übersetzte die Schrift von von Holtzendorff: «Principes de la politique» (Hamb. 1887) und gab ein «Manuel des agents diplomatiques et consulaires» (Par. 1888) heraus.

Lehramtsprüfungen, Prüfungen durch staatlich eingesetzte Kommissionen, in welchen die Befähigung, ein öffentliches Lehramt zu verwalten, dargethan werden soll.

Solche Prüfungen finden für Volks- und für höhere Schulen statt. Diejenigen für Volksschulen, welche gewöhnlich mit dem Namen L. bezeichnet werden, sind entweder allgemeine oder Fachprüfungen (für Turn-, Zeichen-, Musik-, Handarbeits-Lehrer und -Lehrerinnen) oder Prüfungen für besondere Zweige des Unterrichts (Taubstummen-, Blindenunterricht u. s. w.). In Preußen z. B. sind die L. durch die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1873, in Sachsen durch das Volksschulgesetz vom 26. April 1873 geordnet. Beim Austritt aus dem Seminar ist zunächst die Schulamtskandidatenprüfung abzulegen, zu welcher in Preußen auch außerhalb des Seminars gebildete Bewerber, die das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, zugelassen werden können. Durch dieselbe wird die Berechtigung zur Verwaltung einer Hilfslehrerstelle oder provisorischen Lehrerstelle, die jederzeit kündbar ist, erworben. Frühestens zwei, spätestens fünf Jahre nach dieser ist die zweite, auch Wahlfähigkeits- oder Amtsprüfung genannt, abzulegen, in welcher neben der wissenschaftlichen, ganz besonders auch auf die praktische Tüchtigkeit Gewicht gelegt wird. Sie erteilt die Anwartschaft zur Anstellung als ständiger Lehrer an Volksschulen. In Preußen kann ein Lehrer sich dann noch der Prüfung für Lehrer an Mittelschulen, welche die Berechtigung zur Anstellung als Lehrer in Oberklassen von Mittelschulen und an höhern Mädchenschulen verleiht, sowie der Rektoratsprüfung unterwerfen, um die Berechtigung zu erlangen, als Seminardirektor oder Seminarlehrer, als Vorsteher einer Präparandenanstalt sowie als Rektor einer Mittelschule oder einer höhern Mädchenschule oder als Leiter einer auf gleicher Stufe stehenden Privatschule angestellt zu werden. Die Prüfung selbst ist teils eine schriftliche (meist ein Aufsatz pädagogischen Inhalts, eine Katechese, Lösung von arithmetischen oder geometr. Aufgaben, Beantwortung von Fragen aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde, wozu noch eine fremdsprachliche Arbeit kommen kann), teils eine mündliche, teils eine praktische, in einer Lehrprobe bestehend, zu welcher meist auch ein schriftlicher Entwurf bei der Prüfungskommission einzureichen ist. Die Prüfungskommission besteht bei den ersten beiden Prüfungen außer dem von der Regierung ernannten Kommissar gewöhnlich aus dem Seminardirektor und mehrern Seminarlehrern; doch werden zur zweiten Prüfung zuweilen auch, wie z. B. in Sachsen, im praktischen Schulleben stehende Pädagogen (besonders Schuldirektoren) zugezogen. Für die Prüfung von Lehrern an Mittelschulen in Preußen wird für jede Provinz eine Kommission ernannt. — Vgl. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens (5 Bde., Gotha 1858—60); K. Schneider und von Bremen, Das Volksschulwesen im preuß. Staate (3 Bde., Berl. 1886 u. 1887).

Für höhere Schulen haben sich besondere Prüfungen in Deutschland erst ausgebildet, seit sich durch den Einfluß von F. A. Wolf ein eigener Gymnasiallehrerstand von dem der Theologen loszulösen begonnen hatte. Nachdem in Preußen unter entscheidender Mitwirkung von W. von Humboldt das Edikt über eine allgemeine Prüfung der Schulamtskandidaten (1810) erschienen war, hatte in allen deutschen Staaten eine neue Entwicklung nach dieser Seite begonnen. Dabei standen entweder (wie in Württemberg) die unmittelbaren Forderungen der Schule im Vordergrunde, oder der Nachdruck wurde (wie in Österreich und Preußen) mehr auf eine selbständige wissenschaftliche Bildung gelegt. In neuerer Zeit hat eine Annäherung in den Bestimmungen stattgefunden. 14. Aug. 1889 wurde sogar eine gegenseitige Anerkennung der Prüfungszeugnisse zwischen Preußen, dem Königreich Sachsen, Baden, Mecklenburg-Schwerin, den sächs. Fürstentümern, Braunschweig und Elsaß-Lothringen vereinbart. In Preußen bezeichnen die Reglements von 1831, 1866, 1887 und 1890 die Stadien dieser Entwicklung. Sie setzen in Übereinstimmung mit andern Staaten eine Vorbildung voraus, die nach durchlaufenem Gymnasium oder Realgymnasium auf der Universität gewonnen ist. Die preuß. Verordnung von 1866 unterscheidet in der Prüfung das philol.-histor. und mathem.-naturwissenschaftliche Fach und trennt noch ferner die Prüfungen in der Religion und in den neuern Sprachen ab; seit 1887 ist eine größere Freiheit in der Verbindung der Prüfungsfächer gestattet. Größere schriftliche Arbeiten, deren Themata entweder dem Kandidaten gestellt oder von ihm selbst gewählt werden, auch Klausurarbeiten gehen der mündlichen Prüfung voraus; die Ergebnisse dieser Prüfungen drücken sich in verschiedenen Graden aus, die die Berechtigung zum Unterricht in einzelnen Fächern durch die ganze Schule aussprechen oder nur auf einzelne Klassen beschränken. An die wissenschaftliche Prüfung schließt sich jetzt in Preußen eine einjährige praktische Vorbereitung unter Leitung eines dazu bestellten Schuldirektors in einer Art Seminar an, dann folgt das Probejahr; in andern Ländern wird die Vorbildung zur Unterrichtserteilung auf einem Universitätsseminar (z. B. in Hessen, Baden, Sachsen) erworben, sodaß sich die Probeleistung unmittelbar an die Staatsprüfung anknüpft. — Vgl. Statist. Jahrbuch der Höheren Schulen Deutschlands, Luxemburgs und der Schweiz (Lpz. 1880 fg.); W. Schrader, Die Verfassung der höhern Schulen (3. Aufl., Berl. 1889); Rethwisch, Deutschlands höheres Schulwesen im 19. Jahrh. (ebd. 1893).

Lehrbataillon, amtlich Lehrinfanteriebataillon, ein Bataillon, das aus ausgewählten Offizieren und Mannschaften aller Infanteriegi-

menter der deutschen Armee (außer der bayrischen) in jedem Sommerhalbjahr zu Potsdam gebildet wird und dem Zwecke einer Lehrtruppe dient.

Lehrbegriff, in der Theologie das einheitliche Ganze der religiösen Lehre, teils der einzelnen biblischen Schriftsteller, teils der verschiedenen kirchlichen Konfessionen.

Lehrbogen, soviel wie Lehrgerüst (s. Gerüste).

Lehrbrief, s. Lehrling.

Lehre, ein Instrument, das zur Prüfung einzelner Dimensionen oder auch der Gestalt eines Werkstückes bestimmt ist. Dem erstgenannten Zweck dient in ausgedehntem Maße die verstellbare L. oder *Schublehre* (s. nachstehende Fig. 1); dieselbe besteht

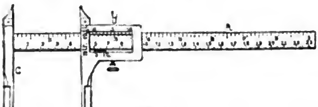
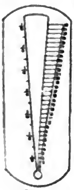
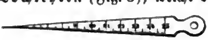
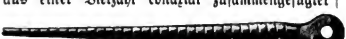


Fig. 1.

aus dem mit einer Teilung versehenen Lineal a, der festen Anschlagleiste c und der auf a verschiebbaren Hülse b mit einem der Leiste c gegenüberstehenden Schnabel; es ist leicht ersichtlich, wie hiermit sowohl die Dicke eines Vollkörpers als auch die Weite eines Hohlkörpers nachgemessen werden kann. Es gehört ferner hierher die *Drahtlehre* (Fig. 2). Die auf ihre Dicke zu prüfenden Drähte werden in den keilförmigen Schlitz von der weiten nach der engen Seite hereingeschoben, worauf man an der Skala, mit welcher mindestens eine der divergierenden Kanten versehen ist, den Durchmesser des den Schlitz an der betreffenden Stelle gerade ausfüllenden Drahtes ablesen kann. Für die Untersuchung cylindrischer Höhlungen bedient man sich entweder der plattenförmigen *Lochlehren* (Fig. 3), welche die Gegenform der vorerwähnten Drahtlehren darstellen, oder der (von den Goldschmieden gebrauchten) *Ringlehren* (Fig. 4), die aus einer Vielzahl conaxial zusammengefügter


Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.

Vollcylinder von abstufendem Durchmesser sich zusammensetzen.

Im Präcisionsmaschinenbau bedient man sich für jede vorkommende Maßgröße eines zusammengehörigen Paares von *Lochlehre* und *Bolzenlehre* (s. nachstehende Fig. 5), das die Möglichkeit gewährt, daß das Ausbohren eines Hohlcylinders und das Abdrehen eines Vollcylinders ohne Gefahr für die Genauigkeit verschiedenen Arbeitern übertragen werden kann.

Für die zweite Art von L., die zur Prüfung von Profilformen an Werkstücken gebraucht werden, sei als Beispiel die *Mutterlehre* (s. nachstehende Fig. 6) genannt, die bei der Herstellung von Schraubenmuttern und Bolzenköpfen eine leicht verständliche Verwendung findet. Auch die *Gewindelehren* (Fig. 7) gehören hierher, mit denen die

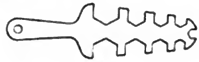
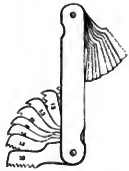

Fig. 6.


Fig. 5.


Fig. 7.

Profilform der Schraubengewinde geprüft werden kann.

In der *Baukunst* ist L. soviel wie Stichmaß, Richtscheit, Lehrgerüst (s. Gerüste). Insbesondere nennt man L. die bei dem Abstecken (s. d.) eines Gebäudes zur Anlegung der Mauern dienenden, an den Ecken und am Zusammenstoß von Zwischenmauern in dem Erdboden befestigten niedrigen Gerüste, aus zwei senkrechten Pfählen und einer daran genagelten horizontalen Querlatte bestehend, auf welcher die Fluchten für die Ober- und Grundmauern und deren Absätze eingeschnitten werden. Nach Anlegung der Obermauer werden dann die L. entbehrlich und wieder beseitigt. Ferner werden *Lehrlatten* bei dem Verlegen von Treppen, bei dem Gesimsziehen, Putzen u. s. w. verwendet.

Lehre der zwölf Apostel, s. Didache.

Lehrer, derjenige, welcher die Thätigkeit des Unterrichtens berufsmäßig, privatim (Privatlehrer) oder an öffentlichen Unterrichtsanstalten ausübt. Sofern der Privatunterricht an schulpflichtige Kinder erteilt wird und die vorgeschriebenen Unterrichtsgegenstände umfaßt, hat der L. die Berechtigung, ihn zu erteilen, ebenso durch das Bestehen einer Prüfung zu erwerben wie die L. an öffentlichen Schulen. An den höhern Schulen unterscheidet man wissenschaftliche (akademisch gebildete) L., seminaristisch gebildete L. und Fachlehrer (Turn-, Zeichen-, Schreib-, Gesanglehrer), an den Volksschulen Klassen- und Fachlehrer; doch liegt in letztern oft sämtlicher Unterricht, die weiblichen Handarbeiten ausgenommen, in der Hand des Klassenlehrers. Für die L. an den höhern Schulen wird meist akademische Bildung verlangt, für die Volksschullehrer genügt Seminarbildung. (S. auch Lehramtsprüfungen.) — Über weibliche Lehrkräfte s. Lehrerinnen.

Lehrerinnen. Weibliche Lehrkräfte finden in der neuern Zeit zunehmende, von entschiedenem Erfolg begleitete Verwendung. In Deutschland bilden sie heute ungefähr den zehnten Teil aller Lehrkräfte an Volksschulen (in Preußen waren an diesen Schulen, von Handarbeitslehrerinnen abgesehen, 1891: 6848 L. neben 57 902 Lehrern beschäftigt); in Skandinavien, in England und Nordamerika dagegen beträgt die Zahl der L. an öffentlichen Schulen über 60 Proz.; in Skandinavien und Nordamerika unterrichten sie auch vielfach in den obern Klassen der Knabenschulen. In rein kath.

Ländern, wie in Frankreich und in Italien, werden auch jetzt noch viele Schulen von Schulschwestern kath. Orden versorgt. In Deutschland waren nach den Gesetzen vom 4. Juli 1872 und 31. Mai 1875, welche alle Orden, die sich nicht ausschließlich der Krankenpflege widmeten, verboten, die Mitglieder weiblicher Orden und namentlich auch die sog. Schulschwestern von der Schule ausgeschlossen; doch ist durch das Gesetz vom 27. April 1887 gewissen Orden die Möglichkeit wieder gewährt, unter staatlicher Aufsicht zu unterrichten, zumal wenn sich die Ordensangehörigen einer Prüfung unterzogen haben. — Das Bedürfnis, L. zu verwenden, ist in Deutschland von den Regierungen, insbesondere auch durch Gründung von staatlichen Seminaren (s. d.) für L. anerkannt, deren sich z. B. in Preußen neun finden. Die Prüfungen, die auf Grund der in Preußen getroffenen Bestimmungen in dem Gedanken gegenseitiger Anerkennung eine gewisse inhaltliche Übereinstimmung zeigen, sind meist in ähnlicher Weise wie die der Lehrer geordnet; doch sind sie nur in einzelnen Staaten (Bayern, Sachsen, Baden, Hessen, Hamburg, Bremen, Elsaß-Lothringen) in zwei Prüfungen, die eine für Volks-, die andere für höhere Schulen, geschieden; in Preußen fällt eine zweite Prüfung weg. Doch werden für L., die an höhern Mädchenschulen angestellt sein wollen, in den Sprachen höhere Anforderungen gestellt; dabei haben solche L., welche Schulvorsteherinnen werden wollen, noch eine besondere Prüfung abzulegen. Dem weiblichen Geschlecht ist außerdem noch der Zugang zu den Schulen als Fachlehrerinnen (als Turn-, Zeichen-, Handarbeitslehrerinnen) eröffnet, wozu sie ihre Befähigung durch besondere Fachprüfungen darzuthun haben. — Die an öffentlichen Schulen ständig angestellten L. erhalten im Alter und bei eingetretener Dienstunfähigkeit in den meisten deutschen Staaten eine gesetzliche Pension wie die Lehrer. Außerdem sind zur Unterstützung dienstunfähig gewordener L. aller Art, meist durch energisches Zusammenschließen der L. selbst, in neuester Zeit mehrere äußerst wohlthätige Anstalten gegründet worden. Besonders zu erwähnen sind eine Anzahl *Lehrerinnenheime*, welche kranke und alte, aber auch alleinstehende L. aufnehmen, z. B. außer mehrern in Berlin das Feierabendhaus zu Steglitz bei Berlin, zu Dresden, das Wilhelm-Augusta-Stift zu Gandersheim, das mecklenb. Feierabendhaus zu Waren, das bad. Lehrerinnenheim zu Lichtenthal u. a. Am 28. Sept. 1875 wurde ferner unter dem Protektorat der jetzigen Kaiserin Friedrich die *Allgemeine Deutsche Pensionsanstalt für L. und Erzieherinnen* gestiftet, welche alle ohne Unterschied der Stellung und des Bekenntnisses gegen nach dem Eintrittsalter berechnete Beiträge L. aufnimmt, die in Bedürftigkeitsfällen aus einem besondern Hilfsfonds unterstützt werden und in Krankheitsfällen auf eine Unterstützung aus dem Hilfsfonds Anspruch haben. Dieselbe besaß 30. April 1893 ein Vermögen von 4110120 M.; die Zahl der Mitglieder betrug 31. Dez. 1892: 2525, wovon 305 Pensionen im Betrage von 70778 M. bezogen. Daneben dienen noch eine Anzahl von Krankenkassen den Interessen der L., wie überhaupt durch den ganzen Stand ein energischer Zug der Selbsthilfe geht, der 1890 seinen Ausdruck in der Gründung des *Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins* (s. Lehrervereine) und in der Errichtung von Fortbildungskursen gefunden hat, die mit und ohne staatliche Hilfe in Berlin, Göttingen, Straßburg i. E. und an andern Orten ins Leben getreten sind.

Lehrerinnenheim, Lehrerinnenpensionsanstalt, s. Lehrerinnen.

Lehrerseminar, s. Seminar.

Lehrervereine und **Lehrerversammlungen,** zum Unterschied von den amtlichen Konferenzen die frei organisierten Vereinigungen der Lehrer. Ihr Zweck ist, neben Pflege der Wissenschaft und der Kollegialität, die Stellung des Lehrerstandes zu heben und auf die Entwicklung des Schulwesens und der Erziehung einen angemessenen Einfluß zu gewinnen. Neben zahlreichen lokalen Vereinigungen giebt es allgemeinere, so für die meisten Provinzen Preußens und die einzelnen übrigen deutschen Bundesstaaten. Die erste Vereinigung aller Lehrer Deutschlands war der *Allgemeine Deutsche Lehrerverein*, der 1848 auf Anregung von Dresden aus in Eisenach zur «Förderung der Nationalbildung der gesamten Jugend deutscher Nation und zur Verbrüderung aller Lehrer der verschiedenen Schulen Deutschlands» gegründet wurde und dem sich bald zahlreiche Landesvereine als Glieder anschlossen. Alljährlich sollten Allgemeine Deutsche Lehrerversammlungen stattfinden; als Organ beider wurde die «Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung» gegründet. Die wohlgegliederte Organisation des Vereins erregte in der Reaktionszeit das Mißtrauen der Regierungen; er wurde in verschiedenen deutschen Staaten verboten, in Preußen durch Cirkularverfügung vom 1. Febr. 1854, kam daher überhaupt nicht zu rechter Entwicklung und löste sich endlich ganz auf. Die *Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlungen* sind jedoch geblieben. Sie fanden bis 1870 mit zwei Ausnahmen alljährlich, von da ab nach je zwei (nur einmal nach drei) Jahren statt. Durch eine Ministerialverfügung vom 5. Juli 1860 wurde auch den preuß. Lehrern die Teilnahme an ihnen wieder gestattet. Selbst ausländische Regierungen sandten zahlreiche Vertreter zu den Versammlungen. — 1870 wurde auch wieder ein *Deutscher Lehrerverein* ins Leben gerufen, der seit 1876 alle zwei Jahre (abwechselnd mit der Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung) den Deutschen Lehrertag abgehalten hat. Dieser war eine Delegiertenversammlung, verbunden mit einer allgemeinen Lehrerversammlung. Auf der 30. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Leipzig 1893 haben sich diese beiden Vereinigungen zu einer einzigen Körperschaft unter dem Namen *Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung (Deutscher Lehrertag)* verschmolzen.

Die Hauptzahl der Mitglieder der genannten Vereinigungen bilden die Volksschullehrer, obschon auch den Lehrern der höhern Schulen der Beitritt freisteht. Letztere haben sich jedoch auch untereinander vielfach zusammengeschlossen. Seit der hundertjährigen Jubelfeier der Universität Göttingen (1837) finden zahlreich besuchte *Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner* mit wenigen Ausnahmen alljährlich statt. Die Verhandlungen der Versammlungen erscheinen seit 1861 im Verlage von Teubner in Leipzig. Besondere Vereinigungen von Lehrern höherer Schulen bilden daneben der *Verein der deutschen Realschulmänner* (seit 1871), der *Verein für das höhere Mädchenschulwesen* (seit 1873), beide mit eigener Zeitschrift, und der *Deutsche Seminarlehrer-*

tag (seit 1876). In Sachsen besteht noch ein besonderer Verein der Realschullehrer.

Der religiöse Gesichtspunkt wird in den Vordergrund gestellt bei dem Evangelischen Deutschen Lehrerbunde. Der von diesem veranstaltete Evangelische Kongreß, der 1893 in Dresden tagte, stellte sich mehrfach in Gegensatz zur 30. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Leipzig von demselben Jahre, besonders in der Frage der Simultanschulen. In neuerer Zeit wird in Gegenden mit konfessionell gemischter Bevölkerung versucht, die kath. Lehrer in besondern kath. Lehrervereinen zu vereinigen. So ist z. B. der Katholische Lehrerverein der Rheinprovinz entstanden.

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein wurde 1890 in Berlin gegründet und zählte 1893 in 40 Zweigvereinen 5556 Mitglieder. Er will einerseits den Lehrerinnen einen größern Einfluß auf die Erziehung der weiblichen Jugend sichern und ihre Bildung vertiefen, andererseits seinen Mitgliedern durch Stellenvermittelung dienen.

Lehreskadron, s. Militärreitschulen.

Lehrfreiheit, das Recht, die gewonnene Einsicht und Überzeugung zu verbreiten, ein notwendiges Zubehör zur Glaubens- und Gewissensfreiheit (s. d.). Die L. findet eine Schranke an Gesetz und Sitte, Religion und Glaube, und beim Durchbrechen dieser Schranke sind viele in alter und neuer Zeit zu Märtyrern geworden, Propheten und Weise, wie Jeremias, Sokrates, Huß, Giordano Bruno, Galilei u. a. Im Mittelalter hat das die Völker beherrschende kath. Kirchensystem die Verfolgung der Häretiker und Ketzer in der Inquisition organisiert. Die preuß. Verfassung sagt dagegen: «Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.» In Deutschland stehen die Universitäten als Sitze der L. in hohem Ansehen, den Fakultäten für kath. Theologie ist jedoch seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrh. die L. abhanden gekommen. An sich betrachtet muß die L. innerhalb einer bestimmten Kirchengemeinschaft ihre Schranken an den Grundprincipien der betreffenden Kirche haben, doch ist im Protestantismus gerade die Tragweite der letztern um so streitiger, als eine rein jurist. Handhabung des Bekenntnisbuchstabens gegen das Wesen des Protestantismus verstößt. — Vgl. Haupt, Die Kirche und die theologische L. (Kiel 1881); Herrmann, Die Gewißheit des Glaubens und die Freiheit der Theologie (2. Aufl., Freib. i. Br. 1889).

Lehrgedicht oder didaktische Dichtung, eine bereits der Prosa sich zuneigende Art der Dichtung in epischer, lyrischer oder dramat. Form. Während die echte Dichtung Phantasieschöpfung ist, sodaß erst aus der Gestalt der in ihr liegende geistige Gehalt entspringt, geht das L. umgekehrt vom geistigen Gehalt aus und erfindet für diesen erst nachträglich auf dem Wege der Reflexion eine entsprechende poet. Ausgestaltung. Als die ursprünglichste Form der Lehrdichtung sind wohl die alten Theogonien und Kosmogonien, wie sie in den ind. Vedas und in der Theogonie Hesiods erhalten sind, anzusehen; sie haben den Zweck der Belehrung; aber Mythe und Dichtung, Phantasie und Reflexion, Episches und Didaktisches haben sich in ihnen noch nicht gesondert. An diesen alten volkstümlichen Ursprung klingen noch Fabel (s. d.) und Spruchpoesie (Gnomen, s. d.) an. Später entsteht die Lehrdichtung über einen bestimmten einzelnen Gegenstand nach fester logischer Ordnung und mit dem ausgesprochenen Zweck der Belehrung; sie sucht den Schein des Poetischen zu retten, indem sie durch lebendige Schilderung sich an die Phantasie wendet oder auch wohl Stimmungen und Stoffe echter Poesie einmischt, vermag aber den Ursprung aus dem bloß Gedachten und Nützlichen nie zu überwinden. Noch prosaischer wird das L., wenn es bis zur lehrhaften Anweisung für ein ganz bestimmtes Fach vorschreitet; Anfang und Muster dieser Richtung sind schon Hesiods «Werke und Tage», dann die «Georgica» von Virgil und die «Ars poetica» von Horaz. Unter den größern L. der deutschen Litteratur ragen hervor der altsächs. «Heliand», die mittelhochdeutsche «Bescheidenheit» Freidanks, der «Renner» Hugos von Trimberg (um 1300), die Narrendichtungen Brants und Murners, in neuerer Zeit Tiedges «Urania», Rückerts «Weisheit des Brahmanen», Schefers «Laienbrevier», Sallets «Laienevangelium» u. a. Die Gegenwart ist der Gattung nicht günstig. — Vgl. Eckart, Die didaktische Poesie. Ihr Wesen und ihre Vertreter (Nörten 1891).

Lehrgerüst, s. Gerüste.

Lehrhäuer, angehender Bergmann (s. d.).

Lehrheizer, s. Heizerschulen.

Lehrinfanteriebataillon, s. Lehrbataillon.

Lehrlatte, s. Lehre.

Lehrling, Bezeichnung der jungen Leute, die im Handwerks- und im Handelsgewerbe für ihren künftigen Beruf unter der Leitung eines Meisters oder Prinzipals vorgebildet werden. Von den jugendlichen Arbeitern, wie sie das moderne Fabrikwesen in seinem Gefolge hat, unterscheiden sich die Handwerkslehrlinge namentlich dadurch, daß sie zu den Lehrherren in einem nähern Verhältnisse stehen und letztere eine gewisse moralische Verantwortlichkeit für sie tragen, daß sie nicht nur zu einigen leicht zu erlernenden Hantierungen abgerichtet werden, sondern eine umfassendere Fachbildung erhalten sollen, daß sie häufig gar keinen Lohn erhalten, ja daß sie ihrerseits, was allerdings in der neuern Zeit immer mehr abgekommen ist, dem Lehrherrn ein Lehrgeld bezahlen. Unter der Herrschaft des Zunftwesens war genau für die einzelnen Gewerbe vorgeschrieben, welche Bedingungen für die Einschreibung als L. zu erfüllen seien, wie lange die Lehrzeit dauern sollte, unter welchen Bedingungen die Freisprechung des L., d. h. die Aufnahme desselben als Geselle und die Ausstellung des Lehrbriefs erfolgen sollten u. s. w. In der Verfallzeit der Zünfte knüpften sich an diese Bestimmungen viele Mißbräuche, namentlich zu dem Zwecke, die Konkurrenz im Gewerbe möglichst zurückzuhalten. In der neuern Zeit haben übrigens vielfach die Arbeiter in den Großbetrieben, namentlich z. B. die engl. Gewerkvereine, in gleicher Absicht auf die Einhaltung einer längern Lehrzeit und eine gewisse Beschränkung der Zahl der L. hingewirkt. Seit dem Siege des Princips der Gewerbefreiheit ist die Regelung des Lehrlingsverhältnisses im wesentlichen der freien Vereinbarung der Beteiligten überlassen worden (s. Lehrvertrag); doch zeigt sich in den neuesten Abänderungen der deutschen Gewerbegesetzgebung die Tendenz, den freien Innungen (s. d.) einen maßgebenden Einfluß darauf zu gewähren. L., mit Ausnahme der L. in den Apotheken, sind gegen Krankheit zu versichern (Krankenversicherungsgesetz in der Redaktion vom 10. April 1892, §. 1). Über Handlungslehrling s. d.

Lehrlingskrankenkassen, s. Krankenversicherung.

Lehrlingsprüfung, die am Schlusse der Lehrzeit stattfindende Prüfung darüber, was ein Gewerbelehrling sich nach der theoretischen und praktischen Seite der gewerblichen Ausbildung angeeignet hat. Die Innungen im Deutschen Reich haben das Recht L. vorzuschreiben, denen eventuell auch die Lehrlinge solcher Meister unterworfen werden können, die der Innung nicht angehören; doch wird die Prüfung in diesem Fall von einer Kommission vorgenommen, deren Mitglieder nur zur Hälfte von der Innung und zur andern Hälfte von der Aufsichtsbehörde berufen werden. Mehrfach haben sich freiwillige L. im Anschluß an Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten entwickelt. Besonders gute Erfahrungen machte man in Württemberg mit ihnen. Die für sie maßgebende revidierte Prüfungsordnung datiert vom 12. Aug. 1885 und 1889 wurden an 68 Orten 1144 Lehrlinge geprüft. Die franz. und belg. Lehrwerkstätten haben fast alle Prüfungen. (S. Prüfung.) — Vgl. Die Entstehung und Entwicklung der gewerblichen Fortbildungsschulen in Württemberg (2. Aufl., Stuttg. 1889); Stieda, Lehrlingsprüfungen (in den «Preuß. Jahrbüchern», Bd. 70, Berl. 1892).

Lehrs, Karl, Philolog, geb. 14. Jan. 1802 zu Königsberg als Sohn eines jüd. Kaufmanns, trat während der Studienzeit zu Königsberg zum Christentum über und übernahm 1823 eine Vertretung am Gymnasium zu Danzig. Er kam 1824 nach Marienwerder und 1825 als Oberlehrer ans Friedrichs-Kollegium in Königsberg; 1831 wurde er zugleich Privatdocent, 1835 außerord., 1845 ord. Professor an der Universität. Er starb 9. Juni 1878 zu Königsberg. Seine vorzüglichsten Werke sind: «De Aristarchi studiis Homericis» (Königsb. 1833; 3. Aufl. 1882), «Quaestiones epicae» (ebd. 1837), «Herodiani scripta tria emendatiora» (ebd. 1848), «Die Pindarscholien» (Lpz. 1873), «Populäre Aufsätze aus dem Altertum» (2. Aufl., ebd. 1875). Auch gab er einen «Horaz mit Rücksicht auf die unechten Stellen» (Lpz. 1869, mit Nachtrag 1871) heraus. — Vgl. Kammer, Karl L. (Berl. 1879).

Lehrsatz (grch. Theorem), ein wissenschaftlicher Satz, der sich beweisen läßt, im Unterschied vom Grundsatz (s. d.). Der Beweis eines L. stützt sich entweder direkt auf Grundsätze oder auf solche L., die schon bewiesen sind. In letzter Linie sind alle L. auf Grundsätzen aufgebaut.

Lehrschmieden, Militärlehrschmieden, sollen Mannschaften der berittenen Waffen zu Fahnenschmieden (Beschlagschmieden) ausbilden. L. bestehen in Berlin, Königsberg, Breslau, Gottesaue, Frankfurt a. M. (dem Inspecteur des preuß. Militär-Veterinärwesens unterstellt), München und Dresden. Jede Lehrschmiede hat einen Offizier (Rittmeister) zum militärischen und einen diesem untergeordneten Korpsroßarzt oder Oberroßarzt zum technischen Vorstande. Der Unterricht umfaßt Anfertigung von Hufeisen, Beschlag an gesunden und kranken Hufen und Kenntnis des anatom. Baues des Pferdes, insbesondere des Hufes. Nach Beendigung des halbjährigen Kursus legen die Schüler die Prüfung als Fahnenschmied (s. d.) ab; aus der Anzahl der Geprüften verbleiben einige noch einen zweiten Kursus auf der Schule und werden zu Vorschmieden ausgebildet. (S. auch Hufbeschlaglehranstalten.)

Lehrte, Dorf im Kreis Burgdorf des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, an der Grenze der Lüneburger Heide, an den Linien Stendal-Hannover, L.-Hildesheim (24,5 km), Ülzen-L. (80,3 km) und L.-Braunschweig (44,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3799 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, zwei Vorschuß- und Sparkassen; zwei Wollgarnspinnereien, Fabrikation von Billards, Schwefelsäure, Cement, Cementröhren, Thonwaren, Kunstdünger und Zucker und Ziegelei.

Lehrter Eisenbahn, auch Berlin-Lehrter Bahn, 12. Juni 1867 der ehemaligen Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn-Gesellschaft genehmigte Bahn (240,2 km) von Berlin über Rathenow und Gardelegen nach Lehrte (Hannover) mit Zweigbahn von Stendal nach Ülzen (107,5 km). Eröffnet wurden als erste Strecke Stendal-Salzwedel (57,3 km) 15. März 1870, als letzte Strecke das Schlußstück der Zweigbahn Salzwedel-Ülzen (50,2 km) 15. April 1873. Als ein Teil der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn (s. d.) ging die L. E. 1. Febr. 1880 in die preuß. Staatsbahnverwaltung über.

Lehrvertrag, der das Lehrverhältnis zwischen Lehrherrn und Lehrling (s. d.) begründende Vertrag. Die deutsche Gewerbeordnung führt im §. 126 die allgemeinen Pflichten des Lehrherrn gegen den Lehrling auf und erklärt im §. 127, daß der Lehrling der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen und dem Stellvertreter des letztern gegenüber zur Folgsamkeit verpflichtet sei. Das Lehrverhältnis kann (§. 128), wenn eine längere Frist nicht vereinbart ist, während der ersten vier Wochen nach Beginn der Lehrzeit durch einseitigen Rücktritt aufgelöst werden; nach dieser Probezeit aber ist die Auflösung nur in den in der Gewerbeordnung angegebenen Fällen zulässig. Bei Beendigung des Lehrverhältnisses hat der Lehrherr dem Lehrling über die Dauer der Lehrzeit und die während derselben erworbenen Fertigkeiten, sowie über sein Betragen ein Zeugnis auszustellen. Verläßt der Lehrling widerrechtlich die Lehre, so kann, falls der L. schriftlich geschlossen ist, der Meister ihn durch die Polizeibehörde zur Rückkehr anhalten und sogar zwangsweise zurückführen lassen, zu welchem Zwecke die Polizeibehörde befugt ist, Geldstrafe bis zu 50 M. oder Haft bis zu 5 Tagen anzudrohen (§. 130). Löst der Lehrherr, weil der Lehrling ihn unbefugt verlassen, das Lehrverhältnis auf, so kann er eine Entschädigung verlangen, für die der Vater des Lehrlings und der Arbeitgeber, der ihn verleitet oder unter Kenntnis der Sachlage in Arbeit genommen hat, mithaftet (§. 133). Die Lehrlinge sind, wie alle Arbeiter unter 21 Jahren (§. 107), zu Führung eines Arbeitsbuches (s. d.) verpflichtet. Gewerbetreibende, die sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, dürfen keine Lehrlinge unter 18 Jahren halten (§. 106). Den nach den Bestimmungen der Gewerbeordnung (§§. 97 fg.) konstituierten Innungen (s. d.) ist speciell auch die Aufgabe zugewiesen, für die Regelung des Lehrlingswesens und die technische, gewerbliche und sittliche Ausbildung der Lehrlinge zu sorgen und ferner gewerbliche Streitigkeiten zwischen ihren Mitgliedern und ihren Lehrlingen an Stelle der sonst hierzu bestimmten Gemeindebehörden zu entscheiden. Zu den den Innungen indirekt empfohlenen Einrichtungen gehört namentlich die Veranstaltung von Lehrlingsprüfungen (s. d.) am Schlusse der Lehrzeit und die Erteilung von Lehrbriefen. Die obigen Bestimmungen der Gewerbeordnung haben (§. 154) für Lehrlinge in Apotheken und Handelsgeschäften keine Geltung. (S. Handlungslehrling.)

In Österreich regeln die §§. 97—104a der Gewerbeordnung von 1883 das Lehrlingswesen. Der L. ist schriftlich oder mündlich vor der Genossenschaftsvorstehung, bez. wenn eine solche für das betreffende Gewerbe nicht besteht, vor der Gemeindebehörde abzuschließen und in beiden Fällen in einem besondern Protokollbuch dieser Organe zu verzeichnen. Auch sind die Bedingungen des Vertrags in das Arbeitsbuch aufzunehmen. In Frankreich regelt das Gesetz vom 22. Febr. 1851 das Lehrlingswesen. Es verbietet gewissen Personen Lehrlinge zu halten, normiert eine Maximalarbeitszeit für Lehrlinge unter 16 Jahren, verbietet für diese die Nacht- und Sonntagsarbeit, regelt die Rechte und Pflichten beider Teile, führt eine Probezeit von zwei Monaten ein, bestimmt die Fälle, in denen der L. teils ipso jure aufgelöst sei, teils einseitig aufgelöst werden könne u. s. w. Die Schriftlichkeit des L. ist nicht obligatorisch, aber der Beweis nur mündlich abgeschlossener Verträge erschwert. Die in England aus der Zeit Elisabeths stammende Lehrlingsakte von 1562 wurde 1814 aufgehoben und nur noch eine polizeiliche Jurisdiktion über das Lehrlingsverhältnis ist in Kraft geblieben.

Vgl. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Heft 10 (Lpz. 1875); Bücher, Lehrlingsfrage und gewerbliche Bildung in Frankreich (Eisenach 1878); Stieda, Litteratur über Lehrlingswesen (in «Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie», Neue Folge, Bd. 2, S. 261—273); Garbe, Der zeitgemäße Ausbau des Lehrlingswesens für Industrie und Gewerbe (Berl. 1889); Schönberg, Handbuch der polit. Ökonomie, Bd. 2 (Tüb. 1891); Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4 (Jena 1892), S. 1014 fg.

Lehrwerkstätten, die meist mit technischen Schulen verbundenen Werkstätten, in denen die Schüler eine schulmäßig-methodische Unterweisung in ihrem Handwerk erhalten. Auf den höhern Stufen des technischen Unterrichts dienen die L., wo sie überhaupt noch bestehen, nur dazu, den Schülern einen allgemeinen Einblick in den praktischen Betrieb zu gewähren, oder haben sich zu Versuchsstationen entwickelt. Nur die franz. höhern Gewerbeschulen und einige österr. Fachschulen (z. B. für Maschinen- und Eisenindustrie in Komotau, Steyr) besitzen wirklich produzierende Werkstätten. Die Verbindung der bayr. Industrieschulen (Vorschulen für die technische Hochschule) mit L. soll den Schülern die praktische Lehrzeit ersparen. Gute Erfahrungen sind mit den L. bei den niedern technischen Schulen, besonders bei der Lehrlingsausbildung gemacht worden. In Frankreich werden durch Gesetz von 1880 dem Volksschulunterricht Lehranstalten, welche die L. zum wesentlichen Bestandteil haben, angeschlossen. Diesem Beispiel folgte Österreich 1889 mit der Errichtung der Staatshandwerkerschule in Linz. Belgien hat schon 1847 die L. seiner Webschulen für die Kinder der Arbeiterbevölkerung durch königl. Erlaß organisiert; Holland besitzt zahlreiche Handwerksschulen mit L. Auch die engl. und amerik. technischen Schulen sind meist mit L. verbunden. Mit wenig ausgedehntem theoretischen Unterricht oder ganz ohne solchen treten in Deutschland und Österreich die L. öfters für besondere Industriezweige auf, um deren Hebung oder Einführung es sich handelt; so bei den Web-, Korbflecht-, Schnitzerei-, Uhrmacherschulen; überhaupt wird hier im allgemeinen das technische Unterrichtswesen noch von der Ausbildung in der Werkstatt getrennt gehalten, und die Beschäftigung in einer privaten Werkstatt geht der Schule voraus oder neben ihr her. Seit 1878 sind in den bad., seit 1880 in den preuß. Staatseisenbahnbetrieben L. eingerichtet worden, welche die Aufgabe haben, für diesen Beruf geeignete Arbeiter heranzubilden. (S. Eisenbahnschulen und Hufbeschlaglehranstalten.)

Leï, Mehrzahl von Lëu (s. d.).

Leibbataillon, Leibbatterie, s. Leibtruppen.

Leibbürgen, im ältern german. Recht freie Menschen, welche einer Partei als Pfand übergeben wurden und bei Vertragsbruch in Schuldknechtschaft verfielen.

Leibcompagnie, s. Leibtruppen.

Leibeigenschaft, der Zustand wirtschaftlicher und persönlicher Unfreiheit. Ein Sklaventum im Sinne des altrömischen, welches Menschen zu bloßen Sachen, Vermögensobjekten herabdrückte, hat in Deutschland kaum jemals existiert. Neben den zu festen Abgaben und Diensten verpflichteten Bauern, den Hörigen und Censualen (s. Grundeigentum, Bd. 8, S. 491 b), gab es jedoch im Mittelalter eine ursprünglich aus Kriegsgefangenschaft hervorgegangene L. Die Leibeigenen hatten unbemessene Dienst- und Abgabenpflicht, ihr Ehe- und Vermögensrecht war beschränkt, sie waren strafrechtlich hauptsächlich nur durch die Kirche geschützt. Aber durch Ansetzung auf eine Hufe näherte sich ihr Zustand dem der Grundhörigen.

Eine weitere Verbreitung gewann die L. durch die Eroberung der ehemals slaw. Gebiete östlich der Elbe, indem die slaw. Urbewohner großenteils auf diese Stufe herabgedrückt wurden. Auch die deutschen Bauern gerieten dort mit dem Aufkommen der großen Gutswirtschaft in einen Zustand, den man vielfach mit L. bezeichnete. Aber es handelte sich doch dabei regelmäßig um ein minder strenges Verhältnis, als es bezüglich der außerdeutschen Elemente, die nie des deutschen Rechts teilhaftig geworden waren, bestand. Es handelt sich um die sog. Gutsbehörigkeit (glebae adscriptio), Guts- oder Erbunterthänigkeit, welche neben Dienst- und Abgabepflichten die Fesselung an die Scholle in sich schloß. Der Grundbehörige konnte mit dem Gute, dem er zugehörte, und zwar nur mit diesem veräußert werden, war aber vollständig vermögens- und prozeßfähig. Dahingegen konnten die leibeigenen Bauern altpreuß. Abkunft in Ostpreußen unter gewissen Umständen ohne die Güter, denen sie zugeschlagen waren, verkauft werden; ebenso war in Polen die L. auf den adligen Gütern seit dem 16. Jahrh. zu einer förmlichen Sklaverei geworden, man sprach den unterthänigen Bauern die Fähigkeit ab, gegen ihre Grundherren vor Gericht klagend aufzutreten. Diese strengste Form der L. wurde 1773 durch Friedrich d. Gr. unter Beibehaltung der Gutsunterthänigkeit aufgehoben. Die letztere wurde durchweg wesentlich gemildert und (zuerst 1748 in Schlesien) ablösbar gemacht. Der Gutsunterthan sollte sich gegen ein bestimmtes niedriges Lösegeld loskaufen und seine Entlassung ohne solches namentlich dann fordern können, wenn der Leibherr sich schwerer Mißhandlung schuldig gemacht habe. Auf den Domänen wurde die Gutsunterthänigkeit ihres eigentlichen Inhalts entkleidet. Die endgültige Aufhebung derselben erfolgte in Preußen unterm 9. Okt. 1807. Das Gleiche geschah um dieselbe Zeit in den meisten andern deutschen und außerdeutschen Staaten Europas, und zwar teils so, daß der Herr für alle hinweggefallenen Rechte entschädigt wurde, teils so, daß die persönlichen Folgen der L. ohne Entschädi-

gung verschwanden. Die letzten Reste der L. in Deutschland wurden 1832 in der sächs. Oberlausitz und 1848 in den österr. Ländern getilgt.

In Rußland wurde die L. bereits unter Kaiser Alexander I. in den drei Ostseeprovinzen auf Initiative der dortigen Ritterschaften aufgehoben. Die Pläne der Abschaffung im eigentlichen Rußland stießen auf den hartnäckigsten Widerstand; unter Nikolaus begnügte man sich der Willkür der Herren Schranken zu ziehen, freilich vergeblich, da man dem Leibeigenen ein Recht der Klage gegen den Herrn nicht zugestand. Zu den Leibeigenen gehörten nicht nur Bauern, sondern auch städtische Arbeiter, ja Händler, die Dienerschaft u. s. w. Die Beziehungen der Herren waren vielfach patriarchalische. Einzelne ließ man technisch ausbilden und war stolz darauf, reiche Kapitalisten und selbst Künstler unter ihnen zu besitzen. Viele Leibeigene arbeiteten auf eigene Rechnung oft in entlegenen Gegenden und gaben dem Herrn nur einen geringen Teil ihres Erwerbs als sog. Obrok ab. Immer aber war der Grad ihrer Abhängigkeit durch die Humanität oder Tyrannei des Gebieters bedingt, dessen Strafgewalt fast unbeschränkt war; nur die Befugnis stand demselben nicht mehr zu, bei willkürlichem Verkauf die Bande der Ehe zu lösen. Die endliche Freigebung der Leibeigenen erfolgte durch Manifest des Kaisers Alexander II. vom 19. Febr. 1861. (S. Bauernemancipation und Rußland.)

Vgl. Sugenheim, Geschichte der Aufhebung der L. und Hörigkeit in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrh. (Petersb. 1861); Engelmann, Die L. in Rußland (Lpz. 1884); G. F. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den ältern Teilen Preußens (ebd. 1887); ders., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit (ebd. 1891).

Leibeserben, in manchen Gegenden Bezeichnung für Descendenten des Erblassers (s. Abkömmling); in manchen Gesetzen auch für uneheliche Abkömmlinge, soweit sie erbfähig sind.

Leibesfrucht, s. Embryo (Bd. 6, S. 70b).

Leibeskadron, s. Leibtruppen.

Leibesübungen, s. Gymnastik und Turnen.

Leibesverstopfung, s. Stuhlverstopfung.

Leibfuchs, s. Fuchs (student.).

Leibgarde, Leibwache, die seit dem Ende des 15. Jahrh. übliche Benennung der zum persönlichen Schutze des Fürsten bestimmten Haustruppen (s. d.). Die franz. Garde du Corps wurde 1440 errichtet, durch die Revolution wieder aufgelöst, 1815 wieder errichtet und 1830 aufgelöst. Napoleon III. errichtete die Centgardes (s. d.). In Brandenburg-Preußen wurde 1542 die Trabantengarde zu Fuß errichtet, 1571 die L. der einspännigen Knechte zu Roß, die der Große Kurfürst sehr vermehrte und Kurfürst Friedrich III. 1692 Garde du Corps benannte. Jetzt bestehen außer den unter Haustruppen erwähnten L. in Deutschland nur noch die L. der Kaiserin (s. Leibgendarmerie), die hess. Garde-Unteroffiziercompagnie, in Rußland die Compagnie der Palastgrenadiere, in England die Yeomen of Queen's Guard und die Gentlemen at Arms, in Spanien die Monteros de Espinosa, die Alabarderos und die L. zu Pferd. Auch die früher an fast allen Höfen bestehenden Schweizer- und Trabantengarden waren L.

Leibgarde-Kosaken, zum russ. Gardekorps und zum Convoi (russ. Konwoj) des Kaisers gehörender Truppenteil. Es bestehen das 1. und 2. Leibgarde-Donkosaken-Regiment (Regiment des Kaisers und Ataman-Regiment des Thronfolgers) mit je 4 Eskadrons im Frieden und je 6 Eskadrons im Kriege und die Leibgarde-Ural-Eskadron, beide der 1. Gardekavalleriedivision zugeteilt, sowie die Leibgarde-Don-Batterie mit 6 bespannten Geschützen, zur reitenden Garde-Artilleriebrigade gehörig. Den Convoi des Kaisers bilden: die 1. und 2. Leibgarde-Kuban-, die 3. und 4. Leibgarde-Terekkosaken-Eskadron, im Frieden zu je 130, im Kriege zu je 245 Kosaken, und das Leibgarde-Krim-Tataren-Kommando von 1 Offizier, 8 Mann, 17 Pferden im Frieden und 1 Offizier, 15 Mann, 31 Pferden im Kriege.

Leibgedinge oder Leibzucht (Vitalitium), vielfach gleichbedeutend mit Auszug (s. d.). Im eigentlichen Sinne und seit dem frühen deutschen Mittelalter ist L. der zur Versorgung der überlebenden Witwe im voraus vom Ehemann bestellte lebenslängliche Nießbrauch an gewissen Grundstücken. Der Ehemann durfte die Leibgedingsgüter ohne Zustimmung der Frau nicht veräußern. Das L. ist mitunter unabhängig von einer Wiederheirat der Witwe, mitunter aber lediglich Witwenversorgung. Daraus hat sich später als Gegenleistung der Mitgift der Ehefrau das Gegenvermächtnis (s. d.) entwickelt, das im Preuß. Allg. Landrecht L. genannt wird, wenn es in einem Nießbrauch von Gütern oder Kapitalien besteht; bei Rittergütern wurde diese Art der L. als Dotalicium (s. Donatio propter nuptias) bezeichnet. Anderwärts wird L. das Wittum (s. d.) genannt, überhaupt das, was der Witwe zu ihrem Unterhalt, unabhängig von etwaigem Eingebrachten, ausgesetzt ist oder zusteht.

Leibgendarmerie, im allgemeinen eine aus gut gedienten Mannschaften sich ergänzende meist berittene Truppe, welche zum Ordonnanz- und Wachtdienst bei der Person des Monarchen bestimmt ist; derartige Formationen finden sich fast in allen Staaten. — In Preußen ist die bis dahin in Stärke eines Zuges bestehende L. des Kaisers 1889 durch einen zweiten Zug vermehrt worden, welcher die Bezeichnung als L. der Kaiserin erhielt und zu ihrem Geleit bestimmt ist. Die L. trägt den Stahlhelm sowie Lederhosen und hohe Stiefel der Kürassiere, die Mannschaften des ersten Zuges grünes, die des zweiten Zuges weißes Koller. Für den Hofgaladienst trägt der zweite Zug eine Uniform ähnlich der Tracht der Kürassiere im 18. Jahrh.

Leibl, Wilhelm, Maler, geb. 23. Okt. 1844 zu Köln, lernte auf der Akademie in München unter Piloty und Ramberg und studierte 1869—70 in Paris unter dem Einflusse Courbets, entwickelte aber selbständig einen tief in die Natur eindringenden Realismus. Von seinen Werken besitzt die Münchener Pinakothek: In der Bauernstube; die Sammlung Schön in Worms das bekannteste: Frauen in der Kirche; die Sammlung Stewart in Paris: Die lesenden Bauern; die Sammlung Liebieg in Reichenberg: Junge Männer beim Wein u. s. w. Auf der Centenarausstellung in Paris 1889 war L. mit: Vorarlberger Bäuerin mit Kind, und Frauen aus Dachau; auf der Ausstellung 1893 in München mit: Altes Bauernpaar, Laubsammlerin, vertreten. L. lebt in Aibling in Oberbayern und widmet sich neben der Malerei auch der Radierkunst.

Leibnitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark, hat 743,07 qkm und (1890) 63981 (31704 männl., 32277 weibl.) meist deutsche E., 84 Gemeinden mit 208 Ortschaften und umfaßt die Ge-

richtsbezirke Arnfels, L. und Wildon. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (298,02 qkm, 30542 E.), am Zusammenfluß der Laßnitz und Sulm, an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, seit dem Brande 1829 neu gebaut, hat (1890) 2216, als Gemeinde 2597 E., Post, Telegraph; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und Zündwaren, Baumwollspinnerei sowie regen Handel. Auf der Halbinsel zwischen Sulm und Mur, dem Leibnitzer Feld, stand einst das röm. Flavium Solvense (auch Flavia Solva); zahlreiche röm. Altertümer wurden dort gefunden.

Leibniz, Gottfried Wilhelm von, Gelehrter und Philosoph, geb. 6. Juli 1646 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Rechte war, bezog im 15. Jahre die Universität, um Jurisprudenz zu studieren, wandte sich aber bald der Philosophie zu. Bereits 1663, noch vor seinem Abgange auf die Universität zu Jena, schrieb er die von einer genauen Kenntnis der scholastischen Philosophie zeugende Abhandlung «De principio individui» (wieder hg. von Guhrauer, Berl. 1837), worin er sich für den Nominalismus erklärte. Obwohl er nach der Rückkehr in seine Vaterstadt durch die Abhandlungen «Specimen difficultatis in jure» (1664), «De conditionibus» (1665) und «De arte combinatoria» (1666) glänzende Proben seines Scharfsinns und seiner Kenntnisse gab, wurde ihm doch unter dem Vorwand seiner Jugend die jurist. Doktorwürde verweigert. Er verließ deshalb seine Vaterstadt und promovierte in Altdorf mit der Abhandlung «De casibus perplexis in jure» (1666). 1667 lernte er in Nürnberg den Baron J. Chr. von Boyneburg kennen, den ehemaligen Minister des Kurfürsten von Mainz. Mit diesem ging er nach Frankfurt und Mainz, wo er sich dem Kurfürsten Joh. Philipp von Schönborn durch die ihm gewidmete reformatorische Abhandlung «Methodus nova discendae docendaeque jurisprudentiae» (1668) empfahl. Gleichzeitig beschäftigte ihn die Herausgabe von Nizolius' Schrift «De veris principiis» (Frankf. 1670). Auch arbeitete L. für Boyneburg mehrere publizistische Schriften aus. So 1669 bei Boyneburgs Gesandtschaft nach Polen das «Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum» und ebenso, als die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV. Deutschland immer mehr bedrohten, das «Bedenken, welchergestalt securitas publica interna et externa und status praesens im Reiche auf festen Fuß zu stellen». Namentlich gehört ihm das Projekt, Ludwigs XIV. Ehrgeiz von Deutschland auf Ägypten abzulenken. Er wurde 1672, obgleich Protestant, zum Rat beim höchsten Gericht des Kurfürsten ernannt und ging dann, angeblich als Führer des jungen Boyneburg, nach Paris, wo er für Ludwig XIV. das «Concilium Aegyptiacum» schrieb. Jener polit. Plan L.' in Bezug auf Ägypten scheiterte zwar, doch blieb sein Aufenthalt in Paris, von wo aus er auch London besuchte, von großem Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Durch die persönliche Bekanntschaft mit Arnauld, Tschirnhausen, Huyghens, Boyle, Oldenburg und Newton, seinem nachherigen Nebenbuhler, wurde er namentlich auf tiefere mathem. Studien geführt, deren glänzendes Resultat die Erfindung der Differentialrechnung (s. d.) war. Das Anerbieten, der Pariser Akademie als Pensionär beizutreten, schlug er aus, weil es an die Bedingung des Übertritts zum Katholicismus geknüpft war. (Vgl. Kirchner, L.' Stellung zur kath. Kirche, Berl. 1874.) Dagegen erhielt er von dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg eine Ratsstelle mit Pension und der Erlaubnis willkürlicher Verlängerung seines Aufenthalts im Auslande. 1676 folgte er dem Ruf als Bibliothekar und Rat des Herzogs von Hannover.

In Hannover, wo er nun bis an das Ende seines Lebens blieb, eröffnete sich ihm ein überaus vielseitiger und umfassender Geschäftskreis. So nahm er z. B. an den Verhandlungen des Nimwegener Friedens durch die Schrift «Caesarini Fursteneri de jure suprematus ac legationis principum Germaniae» (1677) teil. Später wurde er beauftragt, die Geschichte des Hauses Braunschweig zu schreiben, und reiste, um die nötigen Urkunden zu sammeln, 1687 nach Wien und Italien. Die Früchte dieser histor. Arbeiten waren der «Codex juris gentium diplomaticus» (2 Bde., Hannov. 1693—1700), die «Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes» (3 Bde., ebd. 1707—11), die «Accessiones historicae» (2 Bde., Lpz. und Hannov. 1698—1700) und endlich die «Annales imperii occidentis Brunsvicenses», die erst Pertz aus L.' Handschrift herausgegeben hat (3 Bde., Hannov. 1843—46). Damit verband er etymolog. Forschungen («Collectanea etymologica», Hannov. 1717), für die er seine durch die Jesuiten bis nach China reichenden Verbindungen benutzte. Sein durch die Verwandtschaft der Häuser Hannover und Brandenburg unterstützter Einfluß machte es ihm möglich, in Berlin durch Friedrich I. 1700 eine Akademie der Wissenschaften zu stiften, deren erster Präsident er war. Etwas Ähnliches versuchte er ohne Erfolg in Dresden, ebenso in Wien; seine Bemühungen, durch seinen Einfluß auf Peter d. Gr., in Petersburg eine Akademie zu gründen, führten erst nach seinem Tode zum Erfolg. Auch beschäftigte er sich eifrig mit dem durch die damaligen Verhältnisse begünstigten Plane einer Vereinigung der prot. und kath. Kirche, für welche sich der Herzog von Hannover, Ernst August, sehr interessierte. Er korrespondierte darüber bis 1694 mit Pelisson und Bossuet und entwarf ein konziliatorisches «Systema theologicum» (zuerst gedruckt Par. 1819; deutsch von Räs und Weis, Mainz 1820; 3. Aufl. 1825; französisch von Broglie, Par. 1846). In den letzten Jahren seines Lebens wurde L. mit Ehren und äußern Vorteilen überhäuft, in Hannover zum Geb. Justizrat und Historiographen, von Wien aus zum Freiherrn und Reichshofrat mit 2000 Fl. Pension ernannt. Peter d. Gr., mit dem er 1711 eine Zusammenkunft in Torgau hatte, gab ihm den Titel eines Geheimrats und einen Jahrgehalt von 1000 Rubeln. (Vgl. Guerrier, L. in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter d. Gr., Petersb. 1873.) Nur die Streitigkeiten mit Newtons Anhängern über die Priorität der Erfindung der Differentialrechnung, über welche die königl. Societät zu London ein keineswegs unparteiisches Urteil sprach, trübten sein höheres Alter. (Vgl. Commercium epistolicum Dr. J. Collins et aliorum de analysi promota jussu regiae societatis in lucem editum, Lond. 1712.) L. starb 14. Nov. 1716 zu Hannover. Sein Denkmal am Waterlooplatze in Hannover trägt am Fries der Kuppel die Inschrift: «Genio Leibnitii». In seiner Vaterstadt Leipzig wurde seine Bronzestatue, modelliert von Hähnel, gegossen von Lenz in Nürn-

berg, 25. Okt. 1883 enthüllt. Das Haus in Hannover, wo L. starb, kaufte 1844 König Ernst August, um es vor dem Niederreißen zu bewahren. L. arbeitete mit erstaunlicher Leichtigkeit. Seine Schriften sind oft Muster weltmännischer Feinheit; jedoch hat man ihm Zorn, Geldliebe und Eitelkeit zum Vorwurf gemacht. Sein Hauswesen vernachlässigte er; verheiratet war er nie.

L. hat kein einzelnes Werk hinterlassen, dessen innere Vollendung der Größe seines Geistes entspräche. Seine meisten wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich die mathematischen und philosophischen, sind kurze Aufsätze, die er in Zeitschriften, wie den «Acta eruditorum», «Miscellanea Berolinensia», «Mémoires de Trévoux» und «Journal des savants», veröffentlichte; vieles sprach er nur ganz gelegentlich in seinen überaus zahlreichen Briefen aus. Gesammelt wurden dieselben von Kortholt (4 Bde., Lpz. 1734—42), Gruber (2 Bde., Gött. 1745), Michaelis (ebd. 1755), Veesenmeyer (Nürnb. 1788), Feder (Hannov. 1805) und Cousin im «Journal des savants» (1844). Unter seinen philos. Schriften sind nur zwei von größerm Umfang, der «Essai de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal» (2 Bde., Amsterd. 1710; hg. von Jaucourt, 2 Bde., ebd. 1747; lateinisch Tüb. 1771; deutsch von Habs, Lpz. 1884) und die gegen Locke gerichteten «Nouveaux essais sur l'entendement humain» (deutsch von Schaarschmidt, Berl. 1874), die erst 50 Jahre nach L.' Tode von Raspe in den «Œuvres philosophiques de feu Mr. L.» (Amsterd. und Lpz. 1765) herausgegeben wurden. Die erste, namentlich durch Ausschluß der von Raspe herausgegebenen noch unvollständigen Sammlung seiner Werke veranstaltete Dutens (6 Bde., Genf 1768), eine Ausgabe von «L.' deutschen Schriften» Guhrauer (2 Bde., Berl. 1838—40), der sämtlichen philos. Schriften Erdmann (ebd. 1839). Die umfassendste Sammlung seiner philos. Schriften ist diejenige von Gerhardt (in 7 Bdn., Berl. 1875—90). Eine nach Originalmanuskripten gedruckte Gesamtausgabe begann G. H. Pertz im Verein mit Grotefend (Hannov. seit 1843); eine andere wurde von Onno Klopp (Bd. 1—11, ebd. 1864—85), eine dritte von Foucher de Careil (Par. 1860 fg.) unternommen.

L.' Bedeutung als Philosoph beruht auf seinem mit umfassender wissenschaftlicher Bildung durchgeführten Versuche, die mechanistische Naturerklärung mit dem religiösen Glauben zu versöhnen; als das Mittelglied dazu dienten ihm die teleologischen Gesichtspunkte, die er teils seiner genauen Kenntnis der antiken Philosophie, vor allem des platonischen und des aristotelischen Systems, teils einem eingehenden Studium der Werke des genialen Giordano Bruno verdankte. L. setzte an Stelle der toten, nur das Objekt der Bewegung bildenden Atome seine «Monaden», lebendige, einfache Substanzen, welche er als «vorstellende Kräfte» bezeichnete: so bildete er den Mechanismus in Dynamismus, den Materialismus in Idealismus um. Die Einheit dieser selbständigen Substanzen sucht L. dadurch zu ergründen, daß er annimmt, der Vorstellungsinhalt jeder Monade sei die Gesamtheit aller übrigen, und um diese Grundidee durchzuführen, bezeichnet er als den einzigen wesentlichen Unterschied unter den Monaden denjenigen der Klarheit und Deutlichkeit ihrer Vorstellungen: die niedrigsten Monaden, welche dem entsprechen, was wir Materie oder physik. Atome nennen, haben nur unklare und verworrene, die höchste Monade, die Gottheit, nur klare und deutliche Vorstellungen; der Mensch, auf einer der zahllosen Mittelstufen befindlich, hat in seiner sinnlichen Empfänglichkeit die unklaren und verworrenen, in seiner vernünftigen Erkenntnis die klaren und deutlichen Vorstellungen. So knüpft L. seine Erkenntnistheorie an seine Metaphysik: dem Wesen der menschlichen Monaden entspricht es, gleichmäßig der Erfahrung und dem reinen Verstandesdenken zu folgen; so sehr deshalb L. die ruhige Besonnenheit des Lockeschen Empirismus anerkennt und ihm beitritt, so erhebt er sich andererseits darüber durch die Lehre, daß die Verknüpfung der durch die Erfahrung gewonnenen Thatsachen nur nach den Gesetzen des selbständigen Intellekts erfolgt und daß in diesen die ewigen Wahrheiten gegeben sind. Für sie gilt als Grundprincip der Satz des Widerspruchs, während die Erfahrungserkenntnis auf demjenigen der Kausalität beruht. Da aber die Monaden als wahre Substanzen die Einwirkung aufeinander, den influxus physicus, nicht zulassen, so ist die gewöhnliche Auffassung des kausalen Verhältnisses von Thun und Leiden nur Schein: in Wahrheit entwickelt sich jede Monade nur innerhalb ihrer selbst, d. h. sie produziert vermöge ihrer Tendenz, von einer Vorstellung zur andern fortzuschreiten, die wir Begehrung nennen, immer neue Vorstellungen, und jener Schein des Aufeinanderwirkens entsteht nur dadurch, daß eben in allen Monaden sich innerhalb der Vorstellungen überall derselbe Weltprozeß abspielt, weil jede in jedem Augenblicke alle übrigen vorstellt.

Diese Hypothese nannte L. das System der **prästabilierten Harmonie**. Dasselbe setzt, da jede zufällige oder willkürliche Abweichung diese Übereinstimmung aller Monaden stören würde, die absolute Notwendigkeit alles Geschehens in allen Monaden und somit in Rücksicht auf die Entschließungen des menschlichen Willens den vollen Determinismus (s. Determination) voraus, den L. auch annahm, aber mit einer modifizierten Freiheitslehre in Einklang zu bringen suchte. In anthropol. Beziehung führt das System der prästabilierten Harmonie zu dem Ergebnis, daß die Seele als die Centralmonade des Körpers aufzufassen sei, in welcher die den Körper konstituierenden Monaden klar und deutlich vorgestellt werden, und daß von einem Einfluß des Leibes auf die Seele und umgekehrt keine Rede sein kann, ihr Zusammenhang vielmehr eben nur in dem parallelen Abfluß des Geschehens in der Seele und im Körper gesucht werden darf. Dem Raum und der Zeit mußte in dieser Lehre der Charakter selbständiger Realität abgesprochen, und sie konnten nur für Verhältnisse der Monaden und ihrer Vorstellungen angesehen werden. Den Lebensgrund schließlich aller endlichen Monaden bildet die unendliche Centralmonade der Welt, die Gottheit. Für ihre Allgüte, Allweisheit und Allmacht, vermöge deren sie die vollkommenste Welt habe wollen, erdenken und schaffen müssen, macht L. in seiner Theodicee sozusagen die Rechenprobe, die sich jedoch darauf beschränkt, an Stelle des Nachweises der Vollkommenheit der bestehenden Welt darzuthun, daß dieselbe unter den möglichen die beste war, daß mit der Endlichkeit der einzelnen Monaden, dem metaphysischen Übel, auch das moralische und in dessen Konsequenz das physische Übel notwendig gewesen seien, daß aber alle diese endlichen Mängel in der unendlichen Harmonie des Weltganzen sich auf-

lösten und verschwänden. So ist L. der ausgesprochene Vertreter eines bedingungslosen Optimismus.

Diese Weltauffassung hat die Gedanken der deutschen Aufklärungsepoche des 18. Jahrh. bis zu Kant hin beherrscht; vermöge ihrer Anpassungsfähigkeit ging sie leicht in die allgemeine Litteratur über und fand ihre Vertreter an den großen Dichtern, wie Lessing und Herder, während andererseits die gesamte Popularphilosophie der Zeit in Männern wie Mendelssohn, Eberhard, Platner, Garve, Tiedemann, Engel u. a. sich von ihren Gedanken nährte. Da aber L. seine Lehre meist nur aphoristisch und fragmentarisch, ganz der jedesmaligen Gelegenheit gemäß, ausgesprochen hatte, so blieb es der Folgezeit überlassen, sie in systematischer Gestalt methodisch zu entwickeln. In dieser Beziehung sind neben Christian Wolf (s. d.) besonders zu nennen: G. Bernh. Bilfinger oder Bülfinger, «Dilucidationes philosophicae de deo, anima et mundo» (3. Aufl., Tüb. 1746), «De origine et permissione mali» (Frankf. und Lpz. 1723) und «De harmonia animi et corporis praestabilita» (ebd. 1723); Gottfr. Ploucquet, «Primaria monadologiae capita» (Berl. 1745).

Vgl. über L.' Leben, außer den ältern Schriften von Fontenelle (1719), Bailly (1769), J. G. von Eccard (1779), Jaucourt (1757), Kästner (1770) u. a., besonders Guhrauer, L. Eine Biographie (2 Bde., Bresl. 1842; mit Nachträgen 1846; englisch von Mackie, Boston 1845); ferner Pfleiderer, L. als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger (Lpz. 1870); Kirchner, L. Sein Leben und Denken (Cöthen 1877); J. Th. Merz, Leibniz (Lond. 1884; deutsch Heidelb. 1886); G. Hartmann, L. als Jurist und Rechtsphilosoph (Tüb. 1892). L.' ausgedehnter Briefwechsel ist zum Teil veröffentlicht worden, so der mit dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels (Frankf. a. M. 1847), der mit der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg (französisch, Hannov. 1874) und der mit dem Minister von Bernstorff (von Döbner, ebd. 1882). Vgl. auch Foucher de Careil, L. et les deux Sophie (Par. 1876); Bodemann, Der Briefwechsel des G. W. L. in der königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover (Hannov. 1889). Von den Schriften über seine Philosophie sind hervorzuheben: Ludovici, Entwurf einer vollständigen Historie der L.schen Philosophie (2 Bde., Lpz. 1737); L. Feuerbach, Darstellung, Entwicklung und Kritik der L.schen Philosophie (Ansb. 1837); R. Zimmermann, L. und Herbart. Eine Vergleichung ihrer Monadologien (Wien 1849); Nourrisson, La philosophie de L. (Par. 1860); L. Stein, L. und Spinoza (Berl. 1890); Ed. Dillmann, Eine neue Darstellung der L.schen Monadenlehre auf Grund der Quellen (Lpz. 1891); dazu die Werke von J. E. Erdmann (s. d.) und K. Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, Bd. 2 (3. Aufl., Heidelb. 1889); ferner Kirchner, L.' Psychologie (Cöthen 1876); Mollat, Mitteilungen aus L.' ungedruckten Schriften (Lpz. 1893).

Leibregimenter, s. Leibtruppen.

Leibrente (frz. rente viagère), eine in periodischen Leistungen wiederkehrende Rente in Geld oder andern vertretbaren Sachen, die durch Vertrag oder letztwillige Verfügung auf Lebenszeit des oder der Empfänger, oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren — so jedoch, daß sie mit dem früher eintretenden Tode des Empfangsberechtigten erlischt — oder auf Lebenszeit des Pflichtigen oder eines Dritten ausgesetzt ist. Renten, die aus andern Rechtsgründen, wie Gesetz (vgl. jedoch Deutscher Entwurf §. 703) oder Delikt, z. B. nach dem Haftpflichtgesetz (s. d.), auf Lebenszeit zu leisten sind, pflegen nicht L. genannt zu werden. Beim Mangel anderer rechtsgeschäftlicher Bestimmungen ist der für die L. bestimmte Betrag als Jahresbetrag (Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1154; Deutscher Entwurf §. 701; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1284) und im voraus auf das Jahr (Deutscher Entwurf §. 702), das Halbjahr (Schweizer Obligationenrecht §. 519) oder das Vierteljahr (Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1154; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1285) zu leisten, bei andern Gegenständen als Geld zu Anfang des Zeitraums, auf welchen sie versprochen sind (Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1154), oder der Zeitabschnitt bestimmt sich nach der Beschaffenheit oder dem Zweck der Rente (Deutscher Entwurf §. 702). Hört die Verbindlichkeit zur Entrichtung der Rente im Laufe einer Frist auf, so wird der vorauszahlbare und noch nicht geleistete Betrag voll verschuldet (Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1154; Code civil Art. 1980; Schweizer Obligationenrecht Art. 519), nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 649 gilt das für das letzte Lebensjahr überhaupt, während die nicht im voraus fällige L. nach Code civil Art. 1980 nur nach Verhältnis der erlebten Tage zu zahlen ist. Besteht ein Nießbrauch an einer L., so ist deren Gegenstand die einzelne Rente, nicht die Zinsen davon (Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 630; Code civil Art. 588). Eine auf die Lebenszeit des Rentenschuldners oder eines Dritten gestellte L. geht im Zweifel auf die Erben des Gläubigers über (Schweizer Obligationenrecht Art. 517), anders nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1153. Ist die L. für mehrere Empfänger ausgesetzt, so erhält jeder im Zweifel einen Anteil nach Zahl der Köpfe (Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 615) und der Anteil erlischt mit seinem Tode; doch kann auch verabredet sein, daß die volle Rente dem oder den Überlebenden bleibt (Tontinen); das soll nach Preuß. Allg. Landr. §. 617 auch ohne Verabredung gelten, wenn die L. für dritte Personen gekauft ist. Hat die L. die Bedeutung von Alimenten, so kann der Schuldner mit Gegenforderungen nicht kompensieren (Preuß. Allg. Landr. I, 16, §§. 366, 367; Code civil Art. 1293; Code de proc. Art. 581 u. 528; Schweizer Obligationenrecht Art. 132); nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 995 und nach dem Deutschen Entwurf §. 338 in diesem Fall soweit nicht, als die L. kein Gegenstand der Zwangsvollstreckung ist. Das ist nach der Deutschen Civilprozeßordn. §. 749 der Fall, sofern der Schuldner die L. auf Grund der Fürsorge und Freigebigkeit eines Dritten bezieht und der Schuldner der Rente zur Bestreitung des notdürftigen Unterhalts für sich, seine Ehefrau und seine noch unversorgten Kinder bedarf. Nach Code civil Art. 1981 und Schweizer Obligationenrecht Art. 521 kann der, welcher für einen andern die L. unentgeltlich aussetzt, deren Unpfändbarkeit gültig bestimmen. Im Konkurse des Leibrentenschuldners liquidiert der Leibrentenempfänger einen entsprechenden Kapitalbetrag (Deutsche Konkursordn. §. 62; Schweizer Obligationenrecht Art. 522), sofern die L. nicht als Reallast auf ein Grundstück sicher gestellt und bei dessen Subhastation vom Ersteher zu übernehmen ist.

Leibrentenvertrag, der Vertrag, in welchem die eine Partei die Leistung einer Leibrente (s. d.) an die andere Partei, an diese und eine dritte Person oder an eine dritte Person oder mehrere Dritte übernimmt. Diese Verpflichtung kann unentgeltlich,

also schenkungsweise übernommen werden; der Vertrag muß dann in der landesgesetzlich für Schenkungen vorgeschriebenen Form geschlossen werden. Die meisten L. werden als Versorgungsverträge gegen ein Entgelt geschlossen, welches dem Leibrentenempfänger nicht der Rente gleichkommende Jahresnutzungen abwirft. Dafür behält der Leibrentenschuldner das Entgelt, auch wenn die Rente z. B. infolge frühen Todes des Rentenempfängers sehr bald erlischt. Das Entgelt kann durch einmalige Kapitalzahlung, durch fortlaufende Prämien für eine in späterm Lebensalter zu beziehende, oder einem Dritten (Ehefrau und Kinder) nach dem Tode des Zahlenden zu leistende Leibrente, durch ein Grundstück oder irgend ein anderes Vermögensobjekt gewährt werden. Nach Schweizer Obligationenrecht Art. 518 wie nach Preuß. Allg. Landr. I, 5, §. 136 bedarf der L. der schriftlichen Form. Doch hat das Reichsgericht ausgesprochen, daß es bei dem mit einer Versicherungsgesellschaft gegen Zahlung eines Kapitals geschlossenen L. genügt, wenn der Versicherer die Police unterschrieben und dem Versicherten ausgehändigt hat.

Der L. ist, namentlich wenn die Leibrente auf Lebenszeit und gegen Entgelt geschlossen wird, für beide Teile ein gewagtes Geschäft, für den die Leibrente Stipulierenden beim Mangel einer bestellten Sicherheit auch wegen der vorausgesetzten fortdauernden Zahlungsfähigkeit des Pflichtigen. Deshalb pflegen solche L. mit Leibrentenanstalten des Staates, einer Gemeinde, einer Aktiengesellschaft u. dgl. geschlossen zu werden, für welche letztere die Gefahr einer längern Lebensdauer des einzelnen Rentenempfängers sich durch die kürzere Lebensdauer anderer Rentenempfänger ausgleicht. Für die Höhe der zu gewährenden Renten bestehen bei derartigen Anstalten, wie bei Versicherungen, feste, auf statist. Berechnungen gegründete Normen.

War der Dritte, für den eine Leibrente stipuliert ist, zur Zeit des Vertrags bereits verstorben, so ist der Vertrag ungültig, und das Entgelt kann zurückgefordert werden (Code civil Art. 1974). Führt der Rentenpflichtige arglistig das Ende der Verpflichtung, z. B. den Tod des Rentenempfängers herbei, so hat er nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 621 fg. und Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1155 das Entgelt ohne Abzug der gezahlten Renten zurückzugewähren.

Leibschmerz, s. Kolik.

Leibstall, s. Marstall.

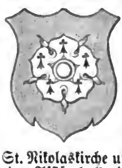
Leibtruppen. Die Regimentsinhaber waren im 16. und 17. Jahrh. gleichzeitig Chef einer Compagnie ihres Regiments und bezogen die Einkünfte dieser Stelle, deren Dienst von einem Kapitänleutnant (auch Stabskapitän genannt) versehen wurde. Solche Compagnien hießen *Leibcompagnien*; doch führte auch die 1. Compagnie der Regimenter, deren Chef der Landesfürst oder ein Prinz seines Hauses war, diese Bezeichnung. Im letztgedachten Sinne wird die 1. Compagnie des preuß. 1. Garderegiments zu Fuß noch heute als Leibcompagnie, die 1. Schwadron der preuß. Garde du Corps als *Leibeskadron*, die 1. fahrende Batterie des Garde-Feldartillerieregiments als *Leibbatterie* bezeichnet, obschon der diese befehligende Offizier wirklicher Compagnie- oder Eskadronschef ist. Im deutschen Heere sind ferner die 1. Compagnien der Infanterieregimenter Nr. 115 bis 117 Leibcompagnien sowie die 1. Schwadronen der Dragonerregimenter Nr. 23 und 24 Leibeskadrons. Das Füsilierbataillon des Infanterieregiments Nr. 118 wird als *Leibbataillon* bezeichnet. *Leibregimenter* sind das preuß. Grenadierregiment Nr. 8, das sächs. Grenadierregiment Nr. 100, das bad. Grenadierregiment Nr. 109, das hess. Infanterieregiment Nr. 115, das bayr. Infanterieleibregiment, das Leib-Gardehusarenregiment, das Leib-Gardeartillerieregiment, das preuß. Kürassierregiment Nr. 1, die preuß. Husarenregimenter Nr. 1 und 2, das bad. Dragonerregiment Nr. 20, das hess. Dragonerregiment Nr. 24. Auch in Rußland werden einzelne Truppenteile als L. bezeichnet, in Österreich-Ungarn jetzt nur die Leibgarden (s. Haustruppen).

Leibung, bei Maueröffnungen, wie Fenster, Thüren und Bogenöffnungen, die der Durchbrechung zugekehrten Flächen der Mauerpfeiler und der sie überdeckenden Bögen. Bei Bögen und Gewölben nennt man die innere Bogen- oder Gewölbefläche L. zum Unterschied von der äußern Fläche derselben, dem Bogen- oder Gewölberücken.

Leibwache, s. Leibgarde.

Leibzucht, s. Auszug und Leibgedinge.

Leicester (spr. lesstĕr). 1) **Grafschaft** im mittlern England zwischen Derby, Nottingham, Lincoln, Rutland, Northampton und Warwick, zählt auf 2071,54 qkm (1891) 373693 E., d. i. 180 auf 1 qkm. Der Boden, wellenförmig, nur hier und da von Höhen durchzogen, die südlich von Loughborough im Bardonhill nur 275 m aufsteigen, ist für Ackerbau, vorzüglich aber für Viehzucht geeignet, im N. und W. reich an Steinkohlen, auch ergiebig an Kalk, Gips und Schiefer. Die Kohlengruben lieferten (1892) 1500235 t. L. wird in der Mitte vom Soar, ehemals Leire genannt (wonach der Name des Landes), einem rechten Zuflusse des Trent, vom Wreak, an der Südgrenze vom Welland und Avon bewässert und vom Unions-, Leicester-, Ashby- und andern Kanälen durchzogen. Das langgehörnte *Leicesterrind* liefert die Milch zu dem in großer Menge ausgeführten Käse, besonders dem um Melton-Mowbray verfertigten Stilton. Schafe (s. Leicesterschaf), Hammel und Pferde sind sehr geschätzt. L. ist der Hauptsitz der Wollstrumpfmanufaktur; wichtig sind auch Schuhwarenfabrikation, Klöppelei und Weberei. Die Grafschaft sendet vier Mitglieder ins Parlament. Städte sind außer der Hauptstadt Ashby de la Zouch und Loughborough. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft L., Municipal- und County-borough, im Mittelpunkt eines für die Wollproduktion wichtigen Weidebezirks, am schiffbaren Soar und am *Leicesterkanal*, eine der ältesten Städte Englands, ist unregelmäßig, meist aus roten Backsteinen gebaut, hat (1891) 142051 E., acht Kirchen, darunter die normann.-got. St. Marienkirche, die alte St. Nikolaskirche und zahlreiche Dissenterskapellen, eine Assisenhalle im alten Schloß, ein Rathaus, Irrenanstalt, Waisenhaus, Lateinschule, Museum mit wertvollen röm. Altertümern, Bibliothek, ein altes Trinityhospital (1531), Markthalle und in der Mitte der Stadt ein 1868 errichtetes Memorial-Croß mit vier Denkmälern. Die Stadt ist Hauptsitz der Weberei von wollenen Strumpfwaren, Mützen, Handschuhen und Hemden. Auch wird Spitzenklöppelei, Wollkämmerei, Schuh- und Gummiwarenfabrikation betrieben. Zahlreich sind



die Banken. — L. ist die röm. Station Ratä (Ratae, auch Ratecorion) im Lande der Coritavi, das Leagacester der Angelsachsen, später Sitz der mächtigen Grafen von L., dann der Herzöge von Lancaster. In der 1413 gestifteten, jetzt verfallenen Abtei starb 1530 Kardinal Wolsey, und während des Bürgerkrieges bestand L. eine Belagerung durch den Prinzen Ruprecht. In der Nähe Bradgate Park, der Sitz des Earl von Stamford. Im W. liegt Bosworth (s. d.).

Leicester (spr. lesstĕr), Robert Dudley, Graf von, Günstling der Königin Elisabeth von England, geb. 1532 oder 1533 als Sohn des spätern Grafen von Northumberland (s. d.), besaß wenig rühmenswerte Eigenschaften; er war ehrgeizig bis zum Äußersten, egoistisch, verschlagen, dabei feige und geistig unbedeutend. Durch seine Schönheit und sein einnehmendes Auftreten gewann er Elisabeths Herz und wußte sie bis an sein Lebensende zu fesseln. Über ihr Verhältnis sind viele übertreibende Gerüchte umgegangen, ganz grundlos werden sie kaum gewesen sein. Unbewiesen ist, daß L. sich seiner ersten Gemahlin, Amy Robsart, durch Mord entledigt habe, so sehr ihm deren plötzlicher Tod auch gelegen kam (1560), da Elisabeth sich mit der Absicht trug, ihn zu heiraten, während sie später eine Verbindung zwischen ihm und Maria Stuart plante. L. war trotz seiner geistigen Bedeutungslosigkeit ein gefährlicher Gegner für Cecil (s. d.), dessen Wege er öfter kreuzte. Als ihn 1585—87 Elisabeth zum Oberbefehlshaber über die engl. Hilfstruppen ernannte, die sie den Niederlanden gegen Spanien sandte, und auch diese ihn zum Generalstatthalter und Befehlshaber ihrer Macht zu Wasser und zu Lande erhoben, zeigte er auch hier seine Unfähigkeit als Feldherr aufs kläglichste. Trotzdem blieb er in der Gunst seiner Königin bis zu seinem Tode (4. Sept 1588). Aus einer heimlichen Verbindung mit der verwitweten Lady Sheffield hinterließ er einen Sohn, Robert Dudley (s. d.), der sich aber vergeblich um die Anerkennung seiner Legitimität bemühte. 1578 hatte sich L. zum drittenmal heimlich mit der verwitweten Gräfin Essex vermählt, der Mutter seines Nachfolgers in Elisabeths Gunst. — Vgl. Bekker, Elisabeth und L. (Gießen 1890).

Leicester (spr. lesstĕr), Simon, Graf von, s. Montfort l'Amaury.

Leicesterrind, s. Leicester (Grafschaft).

Leicesterschaf, ursprünglich heimisch in der engl. Grafschaft Leicester, seit Mitte des 18. Jahrh. jedoch vom engl. Züchter Bakewell durch sorgsame Kreuzung zur hervorragendsten Langwollschafrasse Englands, dem Dishley- oder Newleicesterschaf (s. Tafel: Schafrassen I, Fig. 3), herangebildet. Das hornlose und mit langer, weißer, seidenglänzender Wolle versehene L. zeichnet sich durch bedeutende Größe, sehr feinen Knochenbau und außerordentliche Mastfähigkeit aus, macht dafür aber große Ansprüche an das Futter und ist gegen das Kontinentalklima empfindlicher als die meisten andern engl. Schafrassen. In Deutschland wird das L. infolgedessen nur seltener in Reinzucht gehalten, jedoch mehrfach zur Verbesserung anderer Rassen benutzt, wozu es sehr geeignet ist.

Leich (gotisch laiks, Tanz; laikan, springen), die älteste Art german. Dichtung, bei der Gesang, Musik und rhythmische Bewegungen vereinigt waren. Im Gegensatz zum Lied (s. d.), das aus gleichen Strophen von gleicher Melodie bestand und auch vom Einzelnen vorgetragen werden konnte, war der L. durchkomponiert, aus ungleichen Strophen zusammengesetzt und meist für Chorgesang bestimmt. Diese alte, echt deutsche Art des L. hat sich noch in den mittelhochdeutschen Tanzleichen (z. B. Tannhäusers, Winterstettens) erhalten. Sie zerfallen deutlich in einen ersten, geschrittenen Teil in geradem Takt und einen zweiten, gesprungenen in ungeradem Takt, der oft in ein ausgelassenes Prestissimo ausläuft (Vor- und Nachtanz). Nachklänge dieser Form zeigt noch heute der sog. Großvatertanz u. a. Neben diesen volkstümlichen L. kennt die altdeutsche Dichtung aber auch Kunstleiche, die auf den kirchlichen Sequenzen (s. d.) beruhen; ihrem Ursprung gemäß haben sie meist religiösen, seltener ernst minniglichen Inhalt und zerfallen in lauter verschiedene, aber zweiteilige Strophen, die sich meist zu zwei großen, in Melodie und Strophenbau ähnlichen oder gleichen Hauptteilen zusammenordnen. — Vgl. Lachmann, Über die Leiche der deutschen Dichter des 12. und 13. Jahrh. (in Bd. 1 der «Kleinern Schriften», Berl. 1876); Reinmar von Zweters Gedichte, hg. von Roethe (Lpz. 1887).

Leichdorn, s. Hühnerauge.

Leiche oder Leichnam (Cadaver), der tote Organismus sowohl im Tier- wie auch im Pflanzenreiche. Sobald das Leben erloschen ist, nimmt der Stoffumsatz, der dem Einfluß der Blutbewegung, der Atmung, der Nahrungszufuhr u. s. w. entzogen ist, eine andere Richtung an, und es tritt Fäulnis (s. d.) ein, welche sich durch ganz bestimmt eintretende Erscheinungen (Leichenerscheinungen) zu erkennen giebt. Bei den Tieren gerinnt das Blut, die Muskeln werden, gleichfalls infolge der Gerinnung der Muskelsubstanz, starr (Totenstarre), das Blut fließt nach den tiefer gelegenen Stellen (Blutsenkung) und färbt die blassen Körperteile, auch die Haut, rotblau (Totenflecken). Bleibt die L. länger liegen, so sickert Flüssigkeit aus derselben, die die Haut blasig abhebt und infolge eingetretener Fäulnis stärkern Geruch verbreitet. Die schließlich entstehende Jauche ist nicht bloß durch ihren Geruch widerlich, sondern oft auch den Lebenden gefährlich, die mit verletzter Haut mit derselben in Berührung kommen, da sich häufig auch krankheiterregende Spaltpilze an dem Zersetzungsvorgang beteiligen oder schon im Körper vorhandene dadurch weiter verbreitet werden. Es entstehen von den vergifteten Stellen aus manchmal lebensgefährliche Entzündungen der Lymphgefäße (Rotlauf, Septichämie und Pyämie) oder häufig hartnäckige Entzündungen (Leichenpusteln) und Geschwüre der Haut, in andern Fällen harte, schmerzhafte, warzenähnliche Knoten der Haut, die man als Leichentuberkel bezeichnet. Man spricht deshalb von Leichengift (s. Leichenalkaloide) und Leichenvergiftung. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich nicht um Gifte und Vergiftungen, obwohl bei der Leichenfäulnis Gifte eintreten, sondern um Infektionserreger und infektiöse Erkrankungen. Wer sich einer Infektion mit Leichengift ausgesetzt hat, lasse die Hautwunde ausbluten, betupfe sie sodann mit Carbolwasser, Ammoniak oder Höllenstein und verbinde sie mit einem antiseptischen Verbandstoff (Carbolsäure, Salicylsäure, Jodoform); Entzündungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Will man die L. konservieren, so bringe man sie sofort in ein kaltes luftiges Zimmer, besprenge sie öfters mit Sublimat- oder Carbolsäurelösung und kühle sie durch Eis ab; die bedeckenden Tücher sind mit Chlorkalklösung zu tränken, das

Gesicht mit einem mit Essig befeuchteten Tuch zu bedecken. Über das Einbalsamieren s. d.

Die Leichenöffnung (Sektion, Autopsie), bestehend im Aussägen der Schädelhöhle und Öffnen der Brust- und Bauchhöhle, hat den Zweck, den Arzt über die abgelaufene Krankheit zu unterrichten und der Medizin Material zu ihrer fernern Ausbildung zu liefern. Tritt ein Todesfall durch die Schuld eines andern ein, oder wird dies vermutet, so beantragt das Gericht die Leichenöffnung (gerichtliche Sektion, Obduktion, s. d.). Eine eingehende anatomische und, wenn nötig, auch chem. Untersuchung der L. giebt die Grundlagen zu dem gerichtsärztlichen Gutachten. In jedem andern Falle aber hat der Arzt oder eine andere hierzu bestellte Person eine Bescheinigung über den Todesfall auszustellen. (S. Leichenschau.) An vielen Orten sind sog. Leichenhäuser oder Leichenhallen errichtet, um die L. bis zur Beerdigung aufzunehmen. (S. Leichenhaus.)

Leiche, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für vom Setzer ausgelassene Worte oder Sätze.

Leichenalkaloide, Leichenbasen, Kadaveralkaloide, Ptomaïne, Septicine, eine Anzahl von organischen Basen, die sich bei der Fäulnis (s. d.) von Eiweißstoffen bilden und deshalb nicht selten in faulenden Leichenteilen gefunden werden. Sie werden von den Fäulnisbakterien erzeugt, sind den Pflanzenalkaloiden in ihren Reaktionen ähnlich und erfordern deshalb bei der gerichtlich-chem. Untersuchung von Leichen besondere Aufmerksamkeit. Diese Basen sind zum Teil giftig (Leichengifte), zum Teil ungiftig. Bei der Fäulnis treten zunächst Cholin, $C_5H_{15}NO_2$, Neuridin, $C_5H_{14}N_2$, Trimethylamin, $N(CH_3)_3$, auf; später entstehen Cadaverin, $C_5H_{14}N_2$, Putrescin, $C_4H_{12}N_2$, und Saprin, $C_5H_{14}N_2$, ferner die sauerstoffhaltigen giftigen Basen Mydatoxin, $C_6H_{13}NO_2$, und Mydin, $C_8H_{11}NO$. Aus der giftigen Miesmuschel ist das dem Curare ähnliche Mytilotoxin, $C_6H_{15}NO_2$, erhalten worden u. s. w. Einige der Basen sind ihrer chem. Konstitution nach bereits bekannt und auch synthetisch darstellbar. — Vgl. Brieger, Über Ptomaïne (3 Tle., Berl. 1885 [—86).

Leichenbasen, s. Leichenalkaloide.

Leichenbeschauer, s. Leichenschau.

Leichenbestattung, s. Bestattung der Toten.

Leichenbretter, s. Totenbretter.

Leichenfett, s. Adipocire.

Leichenfledderer, s. Gauner.

Leichengift, s. Leiche und Leichenalkaloide.

Leichenhalle, s. Leichenhaus.

Leichenhaus, Leichenhalle, Parentationshalle, Gebäude, in welchen Leichen bis zur Beerdigung aufbewahrt und aufgebahrt werden. Ursprünglich wollte man durch solche Einrichtungen der Gefahr vorbeugen, lebendig begraben zu werden; gegenwärtig, wo diese Gefahr kaum mehr besteht, erfüllen sie eine andere wichtige Aufgabe. Bei ansteckenden Krankheiten ist es nämlich zweckmäßig, die Leichen sobald als möglich aus der Wohnung zu entfernen, um die Überlebenden vor der Erkrankung zu bewahren. L. sollen nicht nur einen hallenartigen, aus einzelnen Abteilungen bestehenden und gut ventilierten Raum für Aufstellung der Särge, sondern auch geeignete Räume für Sektionen gewähren. Das erste L. wurde auf Hufelands Anregung 1792 in Weimar errichtet. Jetzt fehlen die L. auf keinem größern Friedhofe mehr. Einen andern Zweck hat das Leichenschauhaus (Morgue), in welcher die Leichen unbekannter Personen zur öffentlichen Schau ausgestellt werden behufs Rekognoscierung u. dgl. Bei großer Hitze wie bei schnell in Verwesung übergehenden Leichen ist deren Entfernung aus den Wohnungen ebenfalls wünschenswert. Endlich wird es mehr und mehr üblich, die Einsegnungsfeierlichkeiten in der mit dem L. verbundenen Kapelle abzuhalten.

Leichenhühnchen, s. Totenvogel.

Leichenmahl, Totenmahl, ein nach der Beerdigung stattfindendes Mahl der Leidtragenden und des Leichengefolges. Die Sitte, schon in vorgeschichtlicher Zeit vorhanden, lebt noch in vielen Gegenden Europas, auch z. B. in Deutschland bei der Landbevölkerung.

Leichenöffnung, s. Leiche. Über die gerichtliche L. s. Obduktion.

Leichenparade, militärische, s. Honneurs.

Leichenpaß, s. Paß.

Leichenpustel, s. Leiche.

Leichenraub, die unbefugte Wegnahme einer Leiche aus dem Gewahrsam der dazu berechtigten Personen; auch die Wegnahme von Sachen, die der Leiche mit ins Grab gegeben wurden. L. wird nach §. 168 des Deutschen Strafgesetzbuches (ähnlich das Österr. Strafgesetz von 1852, §. 306 und der Österr. Strafgesetzentwurf von 1889) mit Gefängnis bis zu 2 Jahren und fakultativem Ehrverlust bestraft. Wegnahme von Leichenteilen wird als Übertretung mit Geldstrafe bis 150 M. oder Haft bis 6 Wochen bestraft (§. 367, Nr. 1). Wegnahme von Sachen kann Diebstahl sein, z. B. Wegnahme eines, einem nahen Angehörigen in die Gruft mitgegebenen Familienschmucks, weil anzunehmen, daß an diesem der Gewahrsam nicht aufgegeben ist. Andernfalls ist es Störung des Gräberfriedens (s. d.).

Nach §. 134 des Deutschen Militärstrafgesetzbuches vom 20. Juni 1872 wird wegen L. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, in minder schweren Fällen mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes bestraft, wer im Felde in der Absicht rechtswidriger Zueignung einem auf dem Kampfplatze gebliebenen Angehörigen der deutschen oder verbündeten Truppen eine Sache abnimmt. Gleicher Strafe verfällt, wer einem Kranken oder Verwundeten auf dem Kampfplatze, auf dem Marsche, auf dem Transporte oder im Lazarett, oder einem seinem Schutze anvertrauten Kriegsgefangenen eine Sache wegnimmt oder abnötigt.

Leichenschändung, Unzucht an einer Leiche. L. wurde früher nach der Praxis des gemeinen deutschen Strafrechts und nach manchen Landesstrafgesetzen als Art der Sodomie, wenn auch geringer als Päderastie oder Unzucht mit einem Tiere bestraft. Das Deutsche Strafgesetzbuch kennt jene Unsittlichkeit als ein besonderes Verbrechen nicht mehr. Hier würde, wie bei Verstümmelungen oder andern Schändungen der Leiche, soweit nicht zugleich Störung des Gräberfriedens (s. d.) oder Leichenraub (s. d.) vorliegt, Bestrafung aus dem Gesichtspunkt einer Beleidigung der Hinterbliebenen oder wegen groben Unfugs in Frage kommen können.

Leichenschau oder Totenschau, die im obrigkeitlichen Auftrag erfolgende sachkundige Untersuchung eines Verstorbenen vor der Beerdigung. Zweck derselben ist teils die Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens, teils Entdeckung von Verbrechen, von epidemischen oder ansteckenden Krankheiten und andere polizeiliche oder statist. Nachweise. Eine gut

eingerichtete L. hat große Vorzüge vor den Leichenhäusern und andern Vorkehrungen in diesem Fache. Es gehört aber zur wirksamen L., daß sie nur von Ärzten ausgeübt werde (nicht, wie in manchen Orten, von Barbieren, Nachtwächtern u. a.), daß keine Leiche begraben werden darf, ehe die gesetzliche L. stattgefunden hat oder der Hausarzt den erfolgten Tod schriftlich bescheinigt, und daß die Behörden wie das Publikum dem Leichen- oder Totenbeschauer (Schauarzt) sein Amt nicht erschweren. (S. auch Coroner.)

Leichenschauhaus, s. Leichenhaus.

Leichentuberkel, s. Leiche.

Leichenverbrennung, Feuerbestattung, Kremation, diejenige Art Totenbestattung, bei welcher ein Leichnam durch Feuer in Asche verwandelt wird. Man hat im 19. Jahrh. die L. mehrfach als die vom sanitären, ökonomischen und ästhetischen Standpunkte aus geeignetste Methode der Bestattung empfohlen; historisch ist sie eine bei vielen Völkern uralte Sitte (s. Bestattung der Toten).

Schon längst war man auf die Thatsache aufmerksam geworden, daß die Begräbnisplätze große gesundheitliche Nachteile mit sich bringen, indem namentlich in größern Städten bald überfüllte Friedhöfe nicht bloß den Erdboden, die unterirdischen Wasserläufe und Quellen, sondern auch die Luft verunreinigen. Daher bildeten sich hier und da, z. B. in London und Hannover, Vereine, welche die L. befürworteten. Doch fand die Angelegenheit noch keine rege Teilnahme; erst 1873 und 1874 begann in Italien, England, Deutschland und in der Schweiz eine lebhaftere Bewegung für die L. in der Presse und in zahlreichen Vereinen; namentlich wirkten für die Sache eine Anzahl von Ärzten. Man erklärte die L. als bestes Mittel zur Vorbeugung einer durch die Friedhöfe drohenden Verunreinigung des Trink- und Grundwassers und zur Verhütung von Infektionskrankheiten. Auch wies man darauf hin, daß durch die bisherige Beerdigungsweise auf Gottesäckern viel Grund und Boden einer bessern Benutzung entzogen werde und daß man der Pietät gegen die Verstorbenen durch die L. völlig Rechnung trage, indem durch Aufsammlung der Asche in Urnen und durch Beisetzung in monumentalen Gebäuden nach Art der alten Römer (s. Kolumbarium) die Hinterlassenen das Angedenken der Verstorbenen in einer dem ästhetischen Gefühle entsprechenden Weise ehren könnten.

Zur Einführung der L. galt es vor allem, ein Verfahren aufzufinden, durch welches ein Leichnam rasch und unter geringen Kosten verbrannt werden könnte. Die Leistung des primitiven Holzstoßes reicht nicht aus. Da der menschliche Körper aus etwa 60 Proz. Wasser und 40 Proz. fester Bestandteile besteht, so ist eine vollständige Verbrennung in kurzer Zeit nicht leicht zu erzielen, zumal auch die gasförmigen Verbrennungsprodukte dabei unschädlich gemacht werden sollen. Schon 1872 setzte die lombard. Akademie einen Preis für die beste Art der L. aus. Unter mehrern Apparaten konkurrierten auf den Ausstellungen die von H. Polli und Brunetti. Doch wurden sämtliche Vorschläge durch den von Friedrich Siemens in Dresden angegebenen Apparat übertroffen, der zur Erzeugung des hohen Temperaturgrades als Regenerativgasofen (s. Gasfeuerungen, Bd. 7, S. 572 b) ausgeführt ist, bei dem die Verbrennung der Leiche nicht durch direkte Einwirkung der Heizflamme, sondern durch hocherhitzte Luft geschieht. Dieselbe erhält die hohe Temperatur in einem Gitterwerk von feuerfesten Steinen, das durch eine Gasfeuerung vorgewärmt wird, um später die Wärme an die durchströmende Luft abzugeben, die vom Gitterwerk in den Verbrennungsraum gelangt, wo der Leichnam sich befindet. Bei den 1874 in Dresden angestellten Versuchen bewährte sich das System vollständig; binnen 5 Stunden wird der Ofen auf etwa 850° C. erhitzt, und der Leichnam ist nach etwa 2 Stunden vollkommen verbrannt. Die Überreste bestehen aus weißlicher Asche und ausgeglühten Knochensplittern. Die Verbrennung ist vollkommen rauch- und geruchlos, weil auch die übelriechenden Verbrennungsprodukte in geruchlose Gase (hauptsächlich Kohlensäure und Wasserdampf) zerlegt werden. Auf Wunsch wird die Asche in einer Urne dem Urnenhause (Kolumbarium) zur Aufstellung übergeben. Die Anlage eines solchen Leichenverbrennungsofens kostet etwa 15000 M.; die Kosten einer Einzelverbrennung belaufen sich in Gotha auf 100 M. (ohne kirchliche Feier), oder auf 135 M. (mit Feier). Für eine 30 Jahr lange Aufstellung der Urne im Kolumbarium sind 45 M. zu entrichten.

Haben somit die Wissenschaft und die Technik die Schwierigkeiten und Einwürfe weggeräumt, welche der L. entgegenstanden, so war es doch nicht möglich, die Hindernisse zu überwinden, welche Sitten und Gebräuche einer Einführung der L. in den Weg legen. Zunächst erhoben sich kirchliche Widerstände, dann besonders gerichtsärztliche Bedenken, insofern die L. die nachträgliche Entdeckung verübter Verbrechen unmöglich mache; endlich erklärten auch viele Ärzte, daß das Wohl der Bevölkerung keineswegs unbedingt die L. verlange, da die von den Friedhöfen behaupteten Gefahren nicht oder nicht so sehr vorhanden sind; vor allem waren die Regierungen nicht überall günstig gestimmt. In Preußen ist die L. nicht gestattet, und die sächs. Regierung, welche anfangs die Erlaubnis erteilt hatte, zog dieselbe wieder zurück. Dagegen wurde in Gotha die Genehmigung zur Errichtung einer besondern Leichenverbrennungsanstalt (Krematorium) gewährt; 10. Dez. 1878 fand die erste Feuerbestattung statt und bis Ende 1893 wurden bereits 1306 Leichen daselbst verbrannt. 1889 waren Verbrennungsöfen in Betrieb: in Italien 13, Amerika 10, in Gotha, Zürich, London, Paris, Kopenhagen, Stockholm je einer; später kam hinzu je einer in Heidelberg, Göteborg und Hamburg; die Zahl der Verbrennungen betrug bis dahin in Italien 998, in Amerika 287, in Schweden 39, in England 16, in Frankreich 7. Man hat die L. auch als hygieinische Maßregel im Kriege empfohlen und thatsächlich ausgeführt (1870 nach der Schlacht von Sedan, 1877 und 1878 im russ.-türk. Feldzuge).

Litteratur. J. Grimm, Über das Verbrennen der Leichen (Berl. 1850); Trusen, Die L. (Bresl. 1855); ders., Denkschrift zur L. (Namslau 1860); Wegmann-Ercolani, Über L. als rationellste Bestattungsart (4. Aufl., Zür. 1874); Baginsky, Die L. vom Standpunkte der Hygieine, und Bernstein, Über Pietät gegen die Toten (2 Vorträge, Berl. 1874); Ullersperger, Urne oder Grab (Stuttg. 1874); Thompson, The treatment of the body after death (2. Aufl., Lond. 1874); Haweis, Ashes to ashes (ebd. 1874; deutsch von Busch, Lpz. 1875); Küchenmeister, Die Feuerbestattung (Stuttg. 1875); Wernher, Die Bestattung der Toten (Gieß. 1880); Pini, La crémation en Italie et à l'étranger (Mail. 1884); Goppelsroeder, Über Feuerbestattung (Mülhausen 1890); Küchenmeister, Die Totenbestattungen der Bibel und die Feuerbestattung (Stuttg. 1893);

Wettig, Die L. und der Feuerbestattungsapparat in Gotha (3. Aufl., Gotha 1893); ferner «Die Flamme», Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung (Berlin, seit 1884); «Phönix» (Wien, seit 1888); «The Urn» (Neuyork, seit 1892).

Leichenvergiftung, s. Leiche.

Leichenwachs, soviel wie Leichenfett, s. Adipocire.

Leichhardt, Ludw., Australienforscher, geb. 23. Okt. 1813 in Trebatsch an der Oberspree, studierte in Göttingen und Berlin Philologie, später Naturwissenschaften und Medizin. Von England schiffte er sich im Okt. 1841 nach Sydney ein, durchstreifte dann die Kolonie von Newcastle bis zur Frazerinsel und legte dabei über 4000 km zurück. 1844—48 machte er seine berühmten Reisen (s. Australien, Bd. 2, S. 178b), auf deren letzter er verschollen ist. Mehrere Expeditionen zur Aufklärung seines Schicksals sind erfolglos geblieben. Ein in den Carpentaria-Golf mündender Fluß hat den Namen L. erhalten. L. schrieb: «Beiträge zur Geologie von Australien» (hg. von Girard, Halle 1855), «Journal of an overland expedition in Australia from Moreton Bay to Port Essington» (Lond. 1847; deutsch von Zuchold, Halle 1851). — Vgl. L.s Briefe an seine Angehörigen (hg. von Neumayer und Otto Leichhardt, Hamb. 1881); Zuchold, L., eine biogr. Skizze (Lpz. 1856).

Leichlingen, Stadt im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Wupper und der Linie Elberfeld-Deutz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5912 E., darunter 1640 Katholiken; Post, Telegraph, höhere Privatschule mit Pension, Forellenzuchtanstalt; Rotfärberei, Wollspinnereien, mechan. Webereien und Färbereien, Sandgruben, Hausindustrie in Plüschweberei und Messerwaren und bedeutenden Obstbau.

Leichnam, s. Leiche.

Leichterfahrzeuge, Leichterschiffe, Lichterschiffe oder Lichter, auch Bordinge, Prähme oder Schuten genannt, kleinere Fahrzeuge, die dazu dienen, tief beladene Schiffe von einem Teil ihrer Ladung zu befreien und sie dadurch zu erleichtern, d. h. weniger tiefgehend zu machen. Sie ermöglichen dadurch auch größern Schiffen das Einlaufen in Häfen mit geringern Wassertiefen. Ferner werden die L. zum Löschen und Anbordnehmen der Ladung da gebraucht, wo die Schiffe nicht unmittelbar am Quai festmachen können, sondern auf dem Strom liegen.

Leichte Truppen, die durch größere Beweglichkeit und leichtere Ausrüstung für bedeutende Marschleistungen und die Überwindung schwieriger Geländeverhältnisse besonders geeigneten Abteilungen aller Waffengattungen. Zur Führung des Kleinen Krieges, im Aufklärungs- und Sicherheitsdienste, zur Einleitung der Schlacht und zur Verfolgung bedurfte man früher derartiger Truppen. Gegenwärtig hat in den großen europ. Heeren der Begriff der leichten Truppe keine thatsächliche Bedeutung mehr. Die orient. Völker haben ihre Heere von alters her fast nur aus L. T. gebildet. Im Altertum enthielten die griech. Heere in den Peltasten bereits eine leichte Infanterie, deren sich auch Cyrus, der dieselbe aus Thrazien rekrutierte, bedient hat. Bei den Römern stellten in der Regel die Bundesgenossen die erforderlichen L. T. Im Mittelalter wurden die engl. Bogenschützen, griech. Schützen und Schleuderer und leichtbewaffnete Söldner, namentlich aus Italien und andern roman. Ländern, als L. T. verwendet, auch wurde das Gefolge der schwer gepanzerten Ritter in diesem Sinne benutzt. Die Landsknechte (s. d.) und die Infanterie der stehenden Heere waren schwere Infanterie, doch wurden schon früh einzelne Abteilungen (Jäger, Schützen, Füsiliere, Freibataillone Friedrichs d. Gr., Kroaten im österr. Heere) für den Dienst als L. T. bestimmt. Im franz. Heere errichtete man bei allen Regimentern Voltigeurcompagnien für diesen Zweck. Die Husaren sind stets L. T. gewesen, doch führen jetzt in Holland und Großbritannien auch Regimenter diesen Namen, die nach der Größe ihrer Pferde und Reiter sowie ihrer schweren Ausrüstung nicht zu den L. T. zu zählen sind. Alle russ. Kosakentruppen, auch deren Fußbataillone und Artillerie, sind dagegen L. T.

Leichtflüssig, s. Schmelzen.

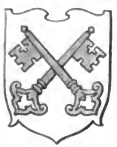
Leichtgut, Ladung von Seeschiffen, deren specifisches Gewicht unter dem des reinen Wassers bleibt und die bei geringem Gewicht viel Raum einnimmt. Hierhin gehören Möbelkisten, Zündholzkisten, Pianos, Thee, Cigarren, manche Farbehölzer u. s. w. Da ein Seeschiff durch Ladung von L. allein nicht den nötigen Tiefgang bekommt, so muß in dem untern Raum Ballast (Eisen, Sand, Steine, Fliesen) verladen werden. Erhält ein Schiff Ladung von Schwergut und L., so läßt sich der Schiffsraum vollständig ausnutzen. Bei kombinierter Ladung kann ein Schiff oft das Doppelte seiner amtlich vermessenen Größe (in Registertonnen) einnehmen. Für L. wird die Fracht pro Kubikfuß, für Schwergut nach Gewicht berechnet.

Leichtmatrose, s. Jungmann.

Leichtmetalle, s. Metalle.

Leichtschnäbler (Levirostres), in der ältern Systematik die einem nebensächlichen Charakter, der Beschaffenheit des Schnabels, entnommene Bezeichnung einer Gruppe der **Kuckucksvögel**, welche die Pfefferfresser (s. Tukans) und Nashornvögel (s. d.) in sich vereinigte.

Leiden oder Leyden, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am Rhein, Station der Bahnlinien Amsterdam-Rotterdam und L.-Woerden (36 km), hat (1892) 45958 E.



L. wird von Kanälen um- und durchflossen und besitzt in vielen Bauwerken Zeugnisse einer größern Vergangenheit. Hervorzuheben sind die Hooglandsche oder St. Pancraskirche, mit dem Grabe des durch die Belagerung von 1574 berühmten Bürgermeisters van der Werff; die Peterskirche (1315), mit den Grabmälern Boerhaaves, Pet. Campers, Scaligers, Spanheims, Brugmans und Meermanns, das schöne Rathaus und das Rheinlandshaus (beide aus dem Ende des 16. Jahrh.). Von der Alten Burg, einem vormaligen Schlosse (etwa aus dem 10. Jahrh.), genießt man eine schöne Aussicht über die ganze von der Breedestraat S-förmig durchzogenen Stadt. Beträchtlichen Nahrungszweig bildeten ehemals die Tuchfabriken und im 18. Jahrh. war L. eine Stadt von gegen 100000 E. Nach einer Zeit des tiefsten Verfalls (besonders seit der franz. Herrschaft) hat L. sich in den letzten 40 Jahren wieder erholt und fabriziert Tuche, Kattun, Decken u. s. w. Die staatliche Universität (Rijks Universiteit), mit 5 Fakultäten, 61 Docenten und (1893) 900 Studierenden, wurde 1575 zur Entschädigung der Bewohner für die während der Belagerung von 1574 erduldeten

Drangsale gestiftet, ist im Besitz einer kostbaren Bibliothek (etwa 330000 Bände und eine ausgezeichnete Sammlung griech., lat., orient. Handschriften), mehrerer Laboratorien, eines anatom. Kabinetts, Kliniken, Sternwarte, botan. Gartens. Sehr wertvoll ist das Museum für Archäologie mit bedeutender ägypt. Sammlung, das besonders an ostasiat. Sachen reiche ethnogr. Museum und das geolog. Museum; zu den berühmtesten Sammlungen dieser Art gehört das naturhistor. Museum. Das städtische Museum in der Lakenhalle besitzt Gemälde des Lukas van L., des Cornelis Engelbrechtsen u. a. Ferner bestehen Gymnasium, Realschule, höhere Töchterschule, Schule zur Vorbildung von Matrosen, mehrere Armen- und Waisenhäuser, Friedensgericht, Militärhospital u. s. w. — Die Stadt ist sehr alt, hieß im Mittelalter Leithen, litt bedeutend, als sie vom 31. Okt. 1573 bis 24. März 1574 belagert und bald nachher zum zweitenmal, 27. Mai 1574, von den Spaniern blockiert wurde, bis Wilhelm von Oranien mittels des Durchstechens der Dämme 3. Okt. 1574 die Feinde zur Aufhebung der Belagerung zwang. Bei der Explosion eines Pulverschiffs 12. Jan. 1807 wurde ein beträchtlicher Teil gänzlich zerstört. L. ist der Geburtsort des Lukas van L., Rembrandts, J. Steens, Gerard Dous, van Mieris' und Johanns von L.

Leiden, Johann von, s. Johann (von Leiden).

Leiden, Lukas van, s. Lukas van Leiden.

Leidenerblau, s. Thénards Blau.

Leidener Flasche, Kleistsche Flasche, Kondensationsflasche, ein flaschenförmiger Apparat zum Ansammeln von Elektricität. Beim Elektrisieren von Wasser in einer Flasche erhielt von Kleist (1745) einen heftigen Schlag, als er die äußere Flaschenfläche mit der einen, den in die Flasche ragenden, zuleitenden Nagel mit der andern Hand anfaßte. Dieselbe Erfahrung machten unter ganz ähnlichen Umständen einige Monate später Cunaeus und van Muschenbroek in Leiden. Die L. F. besteht aus einer (isolierten) Glasflasche, die innen und außen bis auf einen breiten freigelassenen Rand mit Metall (gewöhnlich Zinnfolie) belegt und mit einem Draht, der in einen Knopf endigt, zur Zuleitung nach innen versehen ist (s. beistehende Fig. 1). Führt man der innern Belegung z. B. die positive Elektricitätsmenge $+q$ zu, so tritt nach Franklin auf der äußern Belegung Influenz ein, indem eine der innern Ladung fast gleiche negative Menge $-q$ mit der äußern Belegung verbleibt und die entsprechende positive $+q$ in die Erde abfließt. Leitende Verbindung der äußern Belegung mit dem Zuleitungsknopf durch den Auslader, einen Draht mit isoliertem Griff, bringt Entladung der Flasche in Form eines elektrischen Funkens, den elektrischen Ausgleich hervor.



Fig. 1.

Zur Verstärkung der Wirkung vereinigte Franklin mehrere L. F. zu einer Flaschenbatterie (s. d.). Auch hat er statt der Flasche eine beiderseits mit Zinnfolie belegte, mit einem freien Rand versehene Glastafel, die Franklinsche Tafel, angewandt. Durch eine Flasche mit abnehmbaren leitenden Belegungen, die übrigens durch Wasser dargestellt waren, hat er sich ferner überzeugt, daß die Ladungen nicht an den Belegungen haften und nicht mit diesen abgenommen werden können, daß dieselben vielmehr an den Glasflächen sitzen. Die abgenommenen Belegungen erweisen sich als fast ungeladen. Nach dem Wiederaufsetzen kann man aber die Flasche entladen. Faraday hat darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen einem gewöhnlichen Leiter und einer Flasche kein wesentlicher Unterschied besteht. Wird ein Leiter frei in der Luft gehalten und z. B. positiv geladen, so wird an den umgebenden Leitern, z. B. an den Zimmerwänden, durch Influenz die negative Elektricität herbeigezogen, die positive in die Erde abgeleitet. Die Zimmerwände bilden dann gewissermaßen die äußere Belegung der Flasche, die zwischenliegende Luft die sehr dicke, isolierende Schicht. Die gewöhnliche L. F. unterscheidet sich nur durch die große elektrische Kapacität von dem einfachen Leiter. Als Beispiel für die Berechnung dieser Kapacität diene eine aus zwei konzentrischen leitenden Kugelflächen mit den Radien r, r_1 bestehende Flasche (Fig. 2). Die Kugeln sind durch einen Luftraum getrennt, die innere durch einen isolierten Draht mit dem Außenraum verbunden. Die Flächen seien mit den Elektricitätsmengen q, q_1 zu den elektrischen Potentialen V, V_1 geladen. Für den Mittelpunkt und die ganze innere Kugel ist das Potential $V=\frac{q}{r}+\frac{q_1}{r_1}$, für die äußere, da nach dem Newtonschen Gesetz daselbst die ganze Ladung so wirkt, als ob dieselbe im Mittelpunkt läge, ist $V_1=\frac{q}{r_1}+\frac{q_1}{r_1}$. Ist die Außenfläche zur Erde abgeleitet, so ist $V_1=0$ und $q_1=-q$, daher $V=q\left(\frac{1}{r}-\frac{1}{r_1}\right)=q\frac{r_1-r}{r r_1}$. Die elektrische Kapacität dieser Flasche ist $\frac{q}{V}=\frac{r r_1}{r_1-r}$. Dieselbe ist, wenn die Dicke r_1-r klein ist, viel größer als jene einer einfachen Kugel vom Radius r. Ein ähnliches Verhältnis besteht auch für die Franklinsche Tafel oder zwei einander nahe liegende Flächen, von denen die eine zur Erde abgeleitet ist. Die elektrische Energie der geladenen Flasche ist $W=\frac{1}{2}qV=\frac{1}{2}q^2\frac{r_1-r}{r r_1}$. Für eine freie Kugel vom Radius r und der Ladung q ist dieselbe einfach $\frac{1}{2}\frac{q^2}{r}$. Für n gleich geladene gleiche zu einer Flaschenbatterie verbundene Flaschen würde die Energie $n \cdot W$ sein. Faraday hat gefunden, daß die elektrische Kapacität der Flasche bei gleicher Größe und Form der Belegungen von dem zwischenliegenden Isolator abhängt. (S. Dielektricitätskonstante.)

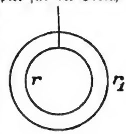


Fig. 2.

Alle diese Vorrichtungen, die bei gleichem Potential eine viel größere Menge zu fassen vermögen als ein einfacher Leiter, heißen deshalb auch elektrische Kondensationsapparate oder Kondensatoren, und die mit solchen Vorrichtungen versehenen Elektroskope heißen Kondensationselektroskope. Als Kondensator wirken auch, aber zum Schaden ihrer Ausnutzungsfähigkeit, die Unterwasserkabel, indem deren Leiterseele und das durch die isolierende Hülle von ihr getrennte, gleichfalls leitende Wasser die beiden Belegungen einer ungeheuern L. F. bilden, was zur Folge hat, daß, bevor am andern Ende sich eine Wirkung des Stroms

bemerkbar machen, also ein Signal erhalten werden kann, der Strom zunächst das Kabel laden muß, was bei langen Kabeln, deren Kapacität sehr groß ist, die Geschwindigkeit des Telegraphierens sehr wesentlich beeinträchtigt.

Leidenfrost, Joh. Gottlob, Mediziner, geb. 24. Nov. 1715 zu Rosperwenda in der Grafschaft Stolberg, studierte in Gießen, Leipzig und Halle und wurde 1743 Professor an der Universität Duisburg, wo er 2. Dez. 1794 starb. Er schrieb: «De aquae communis nonnullis qualitatibus» (Duisb. 1756), worin der Leidenfrostsche Versuch (s. d.) erstmals beschrieben ist; «Opuscula physico-chemica et medica» (4 Bde., ebd. 1797—98).

Leidenfrostscher Versuch oder Leidenfrostsches Phänomen, Bezeichnung für die von Leidenfrost (s. d.) beobachtete Erscheinung, daß Wasser, wenn man es in eine durch Unterfeuerung glühend erhaltene Platinschale tropfen läßt, nicht, wie man erwarten dürfte, ins Sieden gerät, sondern die Form eines platt gedrückten Tropfens annimmt, der im Gefäße schwingend rotiert und seine Gestalt mannigfach ändert. Dieser sog. sphäroidale Zustand des Tropfens wird dadurch bewirkt, daß sich an der Oberfläche etwas Dampf bildet, der durch seine Spannkraft die Berührung zwischen dem Wasser und der heißen Wand verhindert. Es kann daher keine Benetzung der letztern stattfinden. Die Temperatur des Tropfens bleibt unter dem Siedepunkt des Wassers, weil nur wenig Wärme ins Wasser gelangt. Infolgedessen verdampft auch der Tropfen nur langsam. Erst wenn die Schale bis zu einem gewissen Grade abgekühlt ist, mithin der Zwischendampf den Tropfen nicht mehr von der Wand abhebt, verliert das Wasser seinen sphäroidalen Zustand und gerät plötzlich und heftig ins Sieden. Diese überraschende und mächtige Dampfbildung hat darauf geführt, daß der eben beschriebene, zuerst von Erler (1746) und später von Leidenfrost angestellte Versuch dazu dienen könne, gewisse Dampfkesselexplosionen (s. d.) zu erklären. Durch das Leidenfrostsche Phänomen wird es erklärlich, daß bei den mittelalterlichen Gottesurteilen (s. d.) die Beschuldigten in manchen Fällen ohne Schaden über glühende Eisenplatten gehen konnten; machen doch noch heute die Arbeiter in den Gießereien das Experiment, ihre Hand durch den aus dem Kupolofen fließenden glühenden Eisenstrom zu ziehen, wobei die infolge der natürlichen Feuchtigkeit der Haut sich bildende Dampfschicht vor Verbrennung schützt. — Vgl. Boutigny, Studien über die Körper im sphäroidalen Zustand (Lpz. 1858).

Leidensbrüder, s. Passion.

Leidenschaft, in der Sprache des gewöhnlichen Lebens jede heftigere Störung des normalen Verlaufs der Gedanken und Bestrebungen, und namentlich das Adjektivum «leidenschaftlich» wird stets für Zustände des Affekts (s. d.) oder für Neigung zu leichten Ausbrüchen des Affekts gebraucht. Es ist das ein Rest des Irrtums der ältern Psychologie, die unter dem Namen der Passionen oder der Gemütsstörungen (perturbationes animi) Affekte und L. durcheinander warf und gemeinsam behandelte. Im genauern Sprachgebrauche der neuern Psychologie heißt L. das entschiedene Vorherrschen bestimmter Triebe oder Willensrichtungen, mag es aus Naturanlage oder aus Gewohnheit entsprungen sein.

Leier, soviel wie Drehorgel; in poet. Sprache soviel wie Lyra.

Leier, in der Jägersprache Bezeichnung für den Schwanz des Birkhahns.

Leier, Lyra, Sternbild am Rande der Milchstraße, dessen Hauptstern, der Stern erster Größe Wega, einer der hellsten am nördl. Himmel ist. In seiner Nähe steht ein Doppelstern, der bei guter Luft von scharfen Augen ohne Fernrohr als solcher erkannt werden kann. Beide Sterne sind wiederum doppelt. Das Sternbild enthält einen schon für kleinere Teleskope sichtbaren ringförmigen Nebelfleck.

Leierförmig, Form des Blattes (s. d., Bd. 3, S. 86a).

Leierkasten, s. Drehorgel.

Leiernachtschwalbe, s. Langhänder.

Leiernase, Fledermaus, s. Hufeisennasen.

Leierschwänze (Menuridae), ein nur aus einer Gattung und zwei Arten bestehende Familie austral. Vögel von nicht ganz klarer systematischer Stellung, aber jedenfalls zu den Singvögeln gehörig, obgleich sie die Größe eines Huhns und sehr lange Beine haben. Der Schwanz des Männchens besteht aus zwei großen, S-förmig gekrümmten, äußern Steuerfedern, welche aufgerichtet die Form einer Lyra zeigen und zu denen sich noch zwei innere, einfach gekrümmte und außerdem zwölf haarförmige Federn mit feinen Seitenstrahlen gesellen. Die Vögel singen schön und können Töne aller Art nachahmen.

Leierwerk, s. Draht (Bd. 5, S. 479b).

Leigh (spr. lih), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 12 km im SW. von Bolton-le-Moors, hat (1891) 28702 E., eine Lateinschule; Fabrikation von Seiden- und Baumwollwaren, bedeutende Kohlenwerke, Glashütten, Gießerei, Brauerei und Mahlmühlen.

Leighton (spr. leht'n), Sir Frederick, Maler und Bildhauer, geb. 3. Dez. 1830 zu Scarborough, wurde 1842—43 von F. Meli in Rom unterrichtet, bildete sich dann in Berlin, Frankfurt a. M., Brüssel und Paris zum Maler aus und war darauf drei Jahre lang Schüler Steinles in Frankfurt a. M. Sein erstes großes Gemälde: Die Prozession der Madonna des Cimabue durch die Straßen von Florenz, erregte in London 1855 Aufsehen und wurde von der Königin angekauft. Hierauf folgte 1856 der Triumph der Musik (Orpheus, der durch seinen Gesang die Eurydice aus der Unterwelt rettet) und eine lange Reihe Bilder mit vorwiegend romantisch-idealer Tendenz, z. B. Der Stern von Bethlehem, Jezabel und Ahab (1863), Dante im Exil, Goldene Stunden (1864), Die Braut von Syrakus (1866), Ariadne von Theseus verlassen (1868), Elektra am Grabe Agamemnons (1869), Hercules mit dem Tode um den Körper Alcestes ringend (1871), Kleobulos unterrichtet seine Tochter (1871), Klytämnestra die Ankunft Agamemnons erwartend (1874), Vogelscheuchen zur Erntezeit (1875), Musikunterricht (1877), Elisa erweckt den Sohn der Sunamitin (1881), Phryne zu Eleusis (1882), Cymon und Iphigenie (1884), Heros letzte Wache (1887), Andromache als Gefangene (1888), Ballspiel griech. Mädchen (1889), Psyche im Bade (1890), Perseus und Andromeda (1891), Der Garten der Hesperiden (1892), Corinna, Das Frigidarium (1893). Durch Poesie der Auffassung, Kraft und Klarheit der Zeichnung, Glanz des Kolorits und durch die Idealität des Stils nimmt L. einen hohen Rang unter den engl. Malern ein. Hervorzuheben sind ferner seine Wandgemälde im South-Kensington-Museum zu London: Die Künste im Dienste des Krieges und Friedens (1878). Auch als Bildhauer bethätigte er

sich; so unter anderm mit: Athlet mit einem Python kämpfend (Bronze, 1881), Der Faulenzer (Bronze, 1886). 1869 wurde L. zum Akademiker, 1878 zum Präsidenten der Akademie gewählt und von der Königin zum Ritter geschlagen; 1886 wurde er zum Baronet erhoben. — Vgl. Mrs. Lang, Sir F. L., his life and work (Lond. 1885).

Leighton-Buzzard (spr. leht'n böss'rd), Stadt der engl. Grafschaft Bedford, am Grand-Junctionkanal, hat (1891) 6704 E., eine Kirche im frühengl. Stil; Ackerbau und Strohflechterei.

Leihbibliotheken (engl. circulating libraries), Büchersammlungen, die dem größern Publikum leihweise zum Gebrauch gegen eine bestimmte Zahlung für das einzelne Buch oder gegen fortlaufendes Abonnement offen stehen. Der Betrieb von L. erfolgt sowohl selbständig als auch in Verbindung mit Sortimentsbuchhandel; häufig sind auch Journal- und Bücherlesezirkel damit vereinigt. Von den am buchhändlerischen Centralplatz Leipzig 1894 durch Kommissionäre vertretenen Firmen betrieben L. 1230, Journal- und Bücherlesezirkel 993. Auch die 474 Musikalienleihanstalten kann man noch hinzurechnen. Die umfangreichsten L. sind F. Borstells Lesezirkel (s. Nicolaische Buchhandlung) in Berlin, L. & A. Last in Wien, Mudie's Select Library (s. d.) in London. In den roman. Ländern sind die L. nur zu geringer Bedeutung gelangt. Den Bestrebungen einiger Schriftsteller, namentlich von Oskar Welten im J. 1884, das gewerbsmäßige Verleihen ihrer Werke zu verbieten oder nur gegen Erlegung eines erhöhten Kaufpreises zu gestatten, traten die L. unter Führung von A. Last in Wien mit Erfolg entgegen. Mit dem Verleihen von Büchern befassen sich auch Volksbibliotheken (s. d.) sowie Schul- und Vereinsbibliotheken. — Vgl. Kitzing und Wahl, Handbuch des Leihbibliothekwesens (Taucha 1886); Der Leihbibliothekar (seit 1885 in Leipzig erscheinend).

Leihe, s. Belehnung und Leihkontrakt.

Leihhaus, s. Lombard.

Leihkauf (eigentlich Leitkauf, auch Leukauf, vom altdeutschen lit, Obstwein, Würzwein), das Geld, welches beim Abschluß eines Kaufs zum Vertrinken gespendet wird; dann auch ein Aufgeld (s. Arrha), welches der Käufer dem Verkäufer zum Zeichen, daß der Kauf abgeschlossen ist, zahlt; endlich eine Abgabe, welche dem Gutsherrn von einem erkauften lehnbaren Gute gezahlt wird.

Leihkontrakt, nach röm. Recht und den neuern Gesetzen soviel wie Commodatum (s. d.), oder wie Prekarium (s. d.). Nach deutschem Recht der Vertrag, durch welchen der Eigentümer seine Sache einem andern, insonderheit der Gutsherr ein ländliches Grundstück einem Bauern zu Besitz und Gebrauch, gewöhnlich unter Auferlegung von Abgaben und Diensten überließ. Es giebt eine erbliche Leihe (Erbpacht, Erbzinsgut, Meierrecht) und eine nichterbliche Leihe.

Leik, Tauwerk, s. Liek.

Leim (frz. colle; engl. glue). In dem Organismus hauptsächlich der höhern Tiere finden sich gewisse Gebilde, die in kaltem und in heißem Wasser unlöslich sind, durch fortgesetztes Kochen mit Wasser aber sich lösen und beim Verdampfen der Lösung eine beim Erkalten gelatinierende Masse (Gallerte, s. d.) bilden, die beim Austrocknen den L. giebt. Man unterscheidet im Handel gewöhnlich vier Leimsorten: Gelatine, Haut- oder Lederleim, Knochenleim und Mischleim. Diese Leimsorten bestehen im wesentlichen aus Glutin (s. d.). Die leimgebenden Gebilde kommen organisiert im Tierkörper vor; man rechnet zu ihnen das Zellgewebe, die Bänder, die Sehnen, die Knorpel, das Corium, das Horn, die Knochensubstanz (Osseïn), die Schwimmblase der Fische u. s. w. Das Material für die Leimbereitung (Leimgut) besteht beim Haut- oder Lederleim aus den Abfällen der Gerberei, Fellen, Ochsenfüßen, Flechsen, Gedärmen, Lederabfällen u. dgl., die man mit dünner Kalkmilch behandelt, um Fäulnisprodukte, Fett und andere lösliche Teile zu entfernen, dann in Weidenkörben gepackt in fließendes Wasser hängt, um den Überschuß von Kalk zu entfernen, und schließlich entweder mit heißem Wasser in Kesseln mit doppelten Böden, von denen der obere, auf dem das Leimgut ruht, durchlöchert ist, behandelt (alte Methode), oder durch Einleiten gespannter Dämpfe in das Leimgut (neue Methode) die Lösung bewerkstelligt. Nach dem Eindampfen und Klären der Lösung wird sie in Formen gegossen, wo sie zu Leimgallerte erstarrt, dann in Tafeln geschnitten und auf Rahmen, die mit Drahtgeflecht oder Bindfaden kreuzweise überspannt sind, am besten in Trockenböden getrocknet. Mitunter bringt man die Leimgallerte (Faßleim) als solche in den Handel. Knochenleim (Patentleim) wird aus entfetteten Knochen, die man durch Salzsäure von den mineralischen Stoffen befreit und dann in Kalkwasser wäscht, durch Dampfeinwirkung dargestellt. Durch rückständige Mineralsubstanz (phosphorsaurer Kalk) ist er gewöhnlich milchweiß; häufig erzeugt man diese Färbung absichtlich, auch bei Lederleim, durch Zusatz von Barytweiß, Bleiweiß, Zinkweiß oder Kreide. Die reinsten, mit schwefliger Säure gebleichten Sorten Knochenleim heißen Gelatine. Als Mischleim bezeichnet man ein Gemenge von Leder- und Knochenleim. Den fertigen L. bringt man in Körben oder Säcken zu 50—100 kg in den Handel. Die Leimfabrikation wird in vielen Orten Deutschlands (Köln, Mühlhausen in Thüringen, Nördlingen, Kahla, Wilsdruff u. s. w.) betrieben und man gebraucht hier und da diese Beiworte, weniger um eine bestimmte Sorte damit zu bezeichnen, als um überhaupt die Güte der Ware zu betonen. Deutschlands Einfuhr betrug (1893) 19576 Doppelcentner im Werte von 1077000 M., die Ausfuhr 40413 Doppelcentner im Werte von 3233000 M. L. dient zum Zusammenfügen von Holzarbeiten, in der Buchbinderei, Kartonnagenfabrikation, in der Appretur, Zündholzfabrikation, als Klärmittel, Kitt, zur Imitation von Schildpatt, Elfenbein und Perlmutter. Die Güte des L. beurteilt man am meisten nach seiner Gelatinierbarkeit und Klebkraft und giebt dem Lederleim den Vorzug vor dem Knochenleim. Für den Gebrauch wird der L. erst mehrere Stunden in kaltem Wasser gequellt und dann erst mit wenig heißem Wasser bis zur Lösung erhitzt; durch anhaltendes Kochen verliert er an Klebkraft. Essigsäure und Salzsäure verhindern das Gelatinieren des L., worauf die Bereitung von Flüssigem Leim (s. d.) beruht. Mit Kaliumdichromat versetzter L. (Chromleim) wird durch Einwirkung des Lichts in Wasser unlöslich. Als russischen L. bezeichnet man den durch Beimischung von Gips oder andern pulverförmigen Substanzen undurchsichtig gemachten L. Aus Hausenblase bereitet man den Fischleim. Auch Kleber- und Caseïnleim, die anstatt des L. vereinzelt Anwendung finden, stellt man außer dem gewöhnlichen L. mitunter dar.

über Chondrin s. d. — Vgl. Friedberg, Die Verwertung der Knochen auf chem. Wege (Wien 1884); Dawidowsky, Die Leim- und Gelatinefabrikation (3. Aufl., ebd. 1893).

Leimapparat, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 652a).

Leimbach, Stadt im Mansfelder Gebirgskreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Wipper, hat (1890) 3353 E., darunter 401 Katholiken; Post, Telegraph; Kupfer- und Nickelschmelzhütten, Schwefelsäurefabrikation, Dynamitfabrik und Brauereien.

Leimbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254a).

Leimdruck, s. Lichtdruck.

Leimen, provinzieller Ausdruck für Lehm.

Leimfarben, s. Anstrich.

Leimgut, s. Leim.

Leimkitt, s. Kitt.

Leimringe, die mit Brumataleim (s. d.) oder Raupenleim (s. d.) bestrichenen Schutzringe an Bäumen gegen Insekten.

Leimruten, die mit Vogelleim bestrichenen Ruten, an denen die Vögel beim Aufsetzen oder Berühren mit den Flügeln hängen bleiben.

Leimsüß, Leimzucker, s. Glykokoll.

Lein, Pflanze, s. Linum.

Leina, Leinakanal, s. Hörsel.

Leindotter, Pflanzengattung, s. Camelina.

Leine, linker Nebenfluß der Aller, entspringt auf dem Eichsfelde, unweit Worbis im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, in 270 m Höhe, fließt erst westwärts nach Heiligenstadt, dann nördlich über Göttingen und Hannover und mündet, etwa 185 km lang, bei Bothmer zwischen Celle und Verden. Sie nimmt rechts die Rhume mit den Harzflüßchen Oder und Söse, dann die Innerste (s. d.), links die Ilme von Einbeck her auf. Ihr Flußgebiet umfaßt 6280 qkm. Das obere Thal ist breit, nur zwischen Northeim bis Alfeld eng und abschüssig. Unterhalb Elze tritt sie in die Ebene, wo sie flache, oft sumpfige Ufer hat und bei Neustadt das Leinemoor bildet. Nach der Mündung der Rhume wird sie flößbar, bei Hannover schiffbar.

Leinen, soviel wie Leinwand (s. d.).

Leinen-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs mit Ausschluß von Elsaß-Lothringen, Schlesien und dem Königreich Sachsen. Sitz ist Bielefeld, Sitz der 5 Sektionen: Blaubeuren, Viersen, Bielefeld, Hamburg, Braunschweig. Ende 1892 bestanden 422 Betriebe mit 41197 versicherten Personen, deren anzunehmende Jahreslöhne 22923658 M. (556,5 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 143117 M., die Ausgaben auf 139770 M., der Reservefonds (Ende 1892) auf 281326 M. Entschädigt wurden (1892) 129 Unfälle (3,13 auf 1000 versicherte Personen) mit 80155 M., darunter 5 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Leinenfischerei, die Angelfischerei des Meers, die in großer Ausdehnung namentlich in den nördl. Meeren betrieben wird. Man unterscheidet Langleinen, Handleinen und Schießleinen. Erstere sind die wichtigsten und bestehen aus langen mit Hunderten oder Tausenden von Angeln versehenen Leinen, die, durch Gewichte beschwert, in verschiedene Tiefe, meist auf den Grund gesenkt werden und bei Neufundland und den Lofoten vorzugsweise zum Fange des Kabeljaus, in der Nordsee zum Fang von Kabeljau und Schellfischen, in der Ostsee für Lachs und Flundern gebraucht werden. Als Köder benutzt man den regenwurmartigen Pier oder Wattwurm (*Arenicola piscatorum Lam.*), Garneelen, Sandaale (*Ammodytes tobianus L.*), Brislinge, Heringe, Hornhechte, gesalzene Leber u. a. Handleinen sind Angelleinen mit einem oder zwei Haken, die mit der Hand vom Schiff aus gehandhabt werden und vor dem Köder oft mit glänzenden Metallstücken oder künstlichen Fischen (dann Pilken genannt) zum Anlocken der Fische versehen sind. Schießleinen oder Laufangeln sind Leinen mit künstlichem, glänzendem Köder, die bei voller Fahrt des Schiffs nachschleppen und zum Fang von Makrelen und andern schnellschwimmenden Fischen der Oberfläche dienen.

Leinengarn oder Flachsgarn, Bezeichnung für das aus Flachs bereitete Garn (s. d.).

Leinenindustrie, die Bearbeitung von Flachs, Hanf, Werg, Hede zu Garnen und sodann zu Webwaren. Die L. ist uralt, möglicherweise jedoch nicht so alt wie die Wollindustrie, da die Rohstoffe der L. bis zum Verspinnen mehr vorbereitende Arbeiten erfordern als Wolle und selbst Baumwolle. Schon mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt waren leinene Gewebe in Ägypten und andern Ländern des Morgenlandes weit verbreitet, Griechen und Römer trugen solche, und bei den alten Deutschen bildete Leinwand den Hauptstoff der Bekleidung. Für die meisten slaw. Völkerschaften des östl. Europas gilt dies noch heute. Im Laufe der letzten Jahrhunderte ist die Verwendung der Leinwand zu Kleidungsstücken aus mehrern Gründen zurückgegangen. Gewebe aus Baumwolle sind zwar nicht so haltbar wie solche aus Flachs, dafür aber billiger, und seitdem der Anbau von Baumwolle mit den technischen Fortschritten der Spinnerei und Weberei Hand in Hand gegangen ist, haben baumwollene Stoffe die Leinengewebe in vielen Ländern zurückgedrängt. Man kann sicher annehmen, daß, solange Baumwollgewebe in Europa noch nicht bekannt oder wenig verbreitet waren (also bis etwa Anfang und noch im ersten Drittel des 19. Jahrh.), statt Baumwolle vorwiegend Leinen getragen wurde. — Über die einzelnen Leinwandsorten s. Leinwand; über die Leinwand als Kleidung s. d.

Bis etwa Anfang, in vielen Ländern bis zur Mitte des 19. Jahrh. und in wenig kultivierten Ländern noch heute war und ist das Spinnen des Flachses und das Weben der Leinengarne eine Hausarbeit. Namentlich auf den Dörfern deckte jede Familie ihren eigenen Bedarf aus dem erbauten Flachs selbst. Das Spinnen der gröbern und mittelfeinen Garne war leicht zu erlernen, die Arbeit selbst nicht beschwerlich. Manche Spinnerinnen erlangten darin eine große Geschicklichkeit und verstanden einen Faden von außerordentlicher Feinheit und, was fast noch wichtiger ist, größter Gleichmäßigkeit in solcher Weise herzustellen, wie dies selbst die beste Spinnmaschine kaum vermag. Diese Handspinnerei besteht vereinzelt noch heute; durch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eingebürgerte Spinnmaschine ist jedoch der Preis des Handgespinstes mit jedem Jahre zurückgegangen und selbst für die hochfeinsten Garnsorten, wie solche die Spitzenklöppelei braucht, kaum noch lohnend. Die Maschine hat die Handarbeit verdrängt. Der Weberei der Leinenwaren steht dasselbe Schicksal bevor, wenn auch die Handweberei heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Das Spinnen war die Arbeit der Frauen, das mehr Kräfte erfordernde Weben in der Regel die der Männer. Das Handgespinst hat

1—2 Jahrhunderte länger sich forterhalten als die Weberei des Haushalts, und etwa 100 Jahre vor Erfindung des Maschinenwebstuhls war es schon ziemlich allgemeiner Gebrauch, daß das Handgespinst außer Haus gebracht und mit den erforderlichen Wünschen dem handwerksmäßig ausgebildeten Lohnweber zur Weiterbearbeitung übergeben wurde. Andere Weber hatten schon längst zuvor für eigene oder fremde Rechnung gearbeitet, und in besonders geeigneten Bezirken hatte sich eine zeitweise recht blühende Hausindustrie der Leinenwaren entwickelt, deren Erzeugnisse nach fernen Ländern ausgeführt wurden. Im 15. und 16. Jahrh. war dieser Industriezweig mit einer für die damalige Zeit immerhin beträchtlichen Ausfuhr nirgends so entwickelt als in Deutschland. Der Dreißigjährige Krieg brachte denselben nahezu zum Erlöschen, und die spätern Kriege, ebenso die polit. und wirtschaftliche Zersplitterung des Deutschen Reichs haben es verhindert, daß die deutsche L. die früher tonangebende Stellung behaupten konnte. Die lange Friedenszeit von 1815 ab ließ zwar die Leinenweberei in Westfalen, Schlesien, der Lausitz, in Württemberg neu aufblühen, auch wurden nach Beseitigung der Kontinentalsperre von der Ausfuhr manche fremde Länder zurückerobert; die inzwischen erstarkte ausländische Konkurrenz in England, Frankreich, Belgien machte sich aber doch stärker als zuvor geltend, zumal da diese Länder sowohl in der Spinnerei wie in der Weberei früher zum Maschinenbetriebe übergingen. In Deutschland ist man seit 1870 eifrig bemüht, das hierin Versäumte nachzuholen, und es sind auch beachtenswerte Erfolge erzielt worden. Hier und sodann noch in Österreich (Böhmen) kämpft aber doch noch der hausindustrielle Weber mit seinem Handwebstuhl gegen den Maschinenwebstuhl der Fabrik. Dieser Kampf ist für den kleinen Weber ganz aussichtslos; schon heute zu Gunsten der Fabriken entschieden, wird in kurzer Zeit die hausindustrielle Leinenweberei verschwunden oder nur auf sehr wenige Artikel beschränkt sein.

Über die in den einzelnen Ländern in der L. vorhandenen Spindeln und Webstühle sind nur annähernd richtige Zahlen für Flachs, Hanf und Werg anzugeben, da fast überall die Jute mit eingerechnet wird. Anfang 1894 werden für die L. allein (ohne Jute) anzunehmen sein:

Länder	Spindeln	Maschinenstühle	Handstühle
Großbritannien . . .	1 500 000	56 000	?
Frankreich	520 000	16 400	20 000
Deutschland	340 000	16 400	75 000
Österreich-Ungarn .	320 000	4 000	60 000
Belgien	260 000	4 000	?
Rußland	210 000	3 100	45 000
Italien	75 000	700	6 000
Spanien	32 000	5 900	12 000
Schweiz	11 000	?	?
Holland	8 000	1 200	?
Schweden	6 000	200	?
Zusammen	3 282 000	107 900	?

Hierbei ist nicht zu übersehen, daß die Fabriken nicht immer voll beschäftigt und namentlich von den Handstühlen jederzeit eine Anzahl außer Thätigkeit ist. Die Zahl der letztern wird für Deutschland zu 150 000 von Brachelli angegeben. Beschäftigt sind davon kaum die Hälfte, und diese nur zeitweise.

An der Spitze der L. steht **Großbritannien**, vor allem **Irland**. Im 18. Jahrh. war dieser Industriezweig noch schwach entwickelt; die Kontinentalsperre, vor allen Dingen die Einführung des Maschinenbetriebes in Spinnerei wie Weberei, früher als in allen andern Ländern, die Welthandelsstellung und der Kolonialbesitz haben Großbritannien die Übermacht verschafft. Die Hauptsitze der Spinnerei von Leinengarnen sind Leeds, Bradford, Dundee, Belfast, Huddersfield, Manchester; die Weberei hat auch in Irland ihren Hauptsitz. Die Bleichereien gelten als mustergültig. Bei der Verarbeitung von Flachs, Hanf und Jute waren 1871 520173, 1894 etwa 620000 Personen beschäftigt.

In **Frankreich** ist das Depart. Nord der Hauptsitz der seit 1834 errichteten mechan. Flachsspinnerei; doch werden die Garne, die sich zum Teil durch besondere Feinheit auszeichnen, meist im Inland verbraucht. Die Dauphiné fertigt vorwiegend Hanfleinwand; besseres Flachsleinen liefern die nordöstl. Provinzen, die übrige Weberei meist Mittelware für den inländischen Bedarf. (Vgl. Frankreich, Bd. 7, S. 66 b.)

In **Deutschland** vermag die Spinnerei den einheimischen Bedarf nicht ganz zu decken, doch ist dies mit jedem Jahre besser geworden. Während 1883 die Einfuhr von Leinengarn noch 14422 t im Werte von 24,06 Mill. M. betrug, ist dieselbe bis 1892 auf 9372 t für 16,005 Mill. M. zurückgegangen, denen eine Ausfuhr von 2,466 Mill. M. gegenüberstand. 1893 betrug die Ausfuhr von Leinengarnen 2,473 Mill. M., die von Leinen- und Seilerwaren 30,021 Mill. M. (Vgl. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 133 b.)

Österreich hat in Böhmen, Österreichisch-Schlesien und Mähren zahlreiche Spinnereien, in denen meist gröbere Nummern gesponnen werden. Dort ist auch die Weberei konzentriert, die zum großen Teil noch Hausindustrie ist. Mehr und mehr vollzieht sich auch hier der Übergang zum Fabrikbetrieb. Bleicherei und Appretur sind anerkennenswert.

Mit 260000 Spindeln verfügt **Belgien** über eine Flachsspinnerei, welche im Verhältnis zur Bevölkerung die aller andern Länder übertrifft. Auch die Weberei ist, wenn auch nicht gleich stark entwickelt, doch derart, daß auf dem Weltmarkte die belgischen billigern Artikel sich neben den englischen und deutschen gut behaupten.

Die **Schweiz** ist in ihrer L. nicht auf der Höhe geblieben, die im 16. und 17. Jahrh. (St. Gallen und Appenzell) vorhanden war. Nur in den feinsten Geweben, den Batisten, Taschentüchern u. dgl., findet noch jetzt eine Ausfuhr statt, die zwischen 1—1½ Mill. M. schwankt.

Die **Vereinigten Staaten von Amerika** haben der L. noch keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, in dem letzten Jahrzehnt ist sogar in Spinnerei wie Weberei ein Rückgang zu verzeichnen trotz des steigenden Flachsbaues, der vorwiegend zur Gewinnung von Leinöl betrieben wird.

In Italien, Spanien, unter den slaw. Völkerschaften, darunter besonders in Rußland, in den skandinav. Ländern, wie in den Donaustaaten, wird Maschinen- und Handgespinst teils in Fabriken, teils auf Handstühlen vielfach verwebt, der eigene Bedarf aber nicht gedeckt.

Nach den Zusammenstellungen des Industriellen Klubs in Wien betrug die Ausfuhr (in Mill. M.) von Leinengarnen und -Waren aus einzelnen Ländern in den letzten Jahren:

Länder	Leinengarne				Leinen- und Seilerwaren			
	1886	1888	1890	1892	1886	1888	1890	1892
Großbritannien	26,040	24,900	24,420	23,997	105,660	112,840	117,012	106,658
Frankreich	4,848	7,876	9,444	7,560	10,644	6,630	8,914	10,774
Deutschland	2,436	3,094	2,546	2,466	31,598	24,854	25,344	24,834
Österreich	18,858	12,962	11,178	12,014	7,338	8,106	8,770	13,166
Belgien	54,118	54,060	52,004	36,674	20,372	12,688	13,434	14,320

Leinfink (Fringilla linaria *L.*, s. Linaria rubra *Briss.*), Birkenzeisig, eine etwas über 12 cm lange Finkenart von graubrauner Farbe, mit schwarzer Kehle, karminroter Kopfplatte und ebensolchem Brust- und Bürzelgefieder. Beim Weibchen ist das Rot auf dem Kopfe matter und fehlt auf der Brust und Bürzel gänzlich. Der L. kommt in den nördl. Gegenden sowohl der Alten und Neuen Welt vor und erscheint in Deutschland oft in großer Menge.

Leiningen, altes deutsches Dynastengeschlecht, erlosch 1220 im Mannsstamm. Die Schwester des letzten Grafen Friedrich, Lukardis, war mit dem Grafen Simon von Saarbrücken vermählt, dessen dritter Sohn, Friedrich von Hartenburg, wie er sich nach einer seiner Burgen nannte, die L.schen Besitzungen erhielt und den Namen eines Grafen von L. annahm. Friedrichs gleichnamiger Sohn erhielt durch seine Schwägerin Gertrud, Gräfin von Dagsburg, die Grafschaft Dagsburg in den Vogesen. Dessen Enkel, die Grafen Friedrich V. und Godfried von L., teilten 1317 ihre Besitzungen und gründeten die beiden Hauptlinien des Hauses: die Friedrichsche und die Godfriedsche Linie. Unter Friedrichs V. Ururenkel Hesso wurde L. 1444 zur gefürsteten Landgrafschaft erhoben. Mit ihm erlosch die Friedrichsche Linie 1467, worauf Hessos Schwester Margarete, die Witwe Reinhards, Herrn zu Westerburg, sich des größten Teils der brüderlichen Besitzungen bemächtigte und, indem sie für sich und ihre Nachkommen den Namen der Grafen von L. annahm, die Gründerin des Hauses Leiningen-Westerburg (s. unten) wurde. Die Godfriedsche Linie erlangte aus der Hinterlassenschaft Hessos dessen Hälfte der Grafschaft Dagsburg und nannte sich nun Leiningen-Dagsburg. Graf Emichs IX. (gest. 1541) von Leiningen-Dagsburg Söhne teilten die väterlichen Besitzungen und gründeten die Linien Leiningen-Dagsburg-Hartenburg und Leiningen-Dagsburg-Falkenburg. Erstere wurde 3. Juli 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben, verlor aber im Lunéviller Frieden ihre Besitzungen in der alten Grafschaft L. im Worms- und Speyergau, die Grafschaft Dagsburg und alle sonstigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, zusammen etwa 660 qkm, und wurde dafür durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 durch Besitzungen im Mainzischen, Würzburgischen und in der Rheinpfalz entschädigt, während gleichzeitig der Fürst, der eine Stimme auf der Wetterauischen Grafenbank gehabt hatte, eine Virilstimme im Reichsfürstenrate zugesichert erhielt. Die neuen Besitzungen, zusammen 1370 qkm, wurden in ein neues Fürstentum L. vereinigt, durch die Rheinbundsakte von 1806 aber sämtlich als Standesherrschaft der Oberhoheit Badens unterworfen, bis 1806 und 1810 infolge der Territorialveränderungen ein Teil davon an Hessen kam, das 1816 die Gerichtsbezirke Amorbach und Miltenberg an Bayern abtrat. Die Fürsten zu L. sind seitdem in Bayern, Baden und Hessen als Standesherren anerkannt. Fürst Karl von L., geb. 12. Sept. 1804, gest. 13. Nov. 1856, folgte seinem Vater, dem Fürsten Emich Karl, 4. Juli 1814 unter Vormundschaft seiner Mutter Victoria, geborenen Prinzessin von Sachsen-Coburg, die sich 29. Mai 1818 mit dem Herzog von Kent (s. d.) vermählte, durch den sie Mutter der Königin Victoria wurde. Fürst Karl war 9. Aug. bis 5. Sept. 1848 Präsident des Reichsministeriums. — Gegenwärtiger Standesherr ist sein Sohn Fürst Ernst, geb. 9. Nov. 1830, erbliches Mitglied der Kammer der Reichsräte in Bayern, sowie Admiral in der brit. Marine.

Die Linie Leiningen-Dagsburg-Falkenburg zerfiel 1658 in die Äste Dagsburg (erloschen 1709), Heidesheim (erloschen 1766) und Guntersblum. Letzterer zerfällt in die Zweige Leiningen-Guntersblum und Leiningen-Heidesheim, die sich aber nach den Gütern, die sie durch den Reichsdeputationshauptschluß zur Entschädigung erhielten, Leiningen-Billigheim und Leiningen-Neudenau nennen. Auch sie, früher Mitglieder des Wetterauischen Grafenkollegiums, wurden durch die Rheinbundsakte als Standesherren der Oberhoheit Badens unterworfen. Der Standesherr von Leiningen-Billigheim ist Graf Karl Policarpus (geb. 18. Juli 1860), der seinem Vater, dem Grafen Karl von L. (geb. 7. März 1823), durch Familienvertrag vom 23. Jan. 1892 folgte. Der Standesherr von Leiningen-Neudenau ist Graf Emich, geb. 31. Juli 1855. Beider Linien Konfession ist die katholische, während die fürstl. Linie sich zur evang. Kirche bekennt. — Das gräfl. Haus Leiningen-Westerburg (s. oben) teilte sich nach dem Erlöschen mehrerer Nebenlinien schließlich 1695 in die Linien: 1) Alt-Leiningen-Westerburg mit dem Besitze der Standesherrschaft Ilbenstadt unter großherzoglich hess. Hoheit und der Grafschaft Westerburg und der Herrschaft Schadeck unter preuß. Hoheit, in deren Besitz sich Graf Friedrich, geb. 30. Dez. 1852, befindet. 2) Neu-Leiningen-Westerburg, die in zwei Äste zerfiel, einen nassauischen, dessen Hälfte von Westerburg und Schadeck bei seinem 1856 erfolgten Erlöschen an die Linie Alt-Leiningen-Westerburg fiel, und einen bayrischen, deren standesherrlichen Rechte erloschen sind. — Vgl. Brinckmeyer, Genealogische Geschichte des Hauses L. (Bd. 1, Braunschw. 1890).

Leinkraut, s. Linaria.

Leinkuchen, die in Kuchen geformten bei der Gewinnung des Leinöls verbleibenden Preßrückstände. Sie finden ihre Hauptverwendung als Mastfutter für Schafe sowie für Zugvieh und Milchkühe. Sie enthalten an verdaulichen Nährstoffen: 24 Proz. Eiweiß, 25,7 stickstofffreie Extraktivstoffe, 4,1 Holzfaser und 9,6 Proz. Fett. Das Pulver derselben, das Leinmehl, dient in der Heilkunde zur Bereitung von erweichenden Umschlägen. L. sind unter dem Namen Placenta Seminis Lini offizinell.

Leinmehl, s. Leinkuchen und Linnen.

Leinöl, ein durch Pressen aus den Samen der Leinpflanze gewonnenes fettes, trocknendes Öl. Bei kaltem Pressen erhält man etwa 20 Proz. vom Gewicht des Samens eines fast farblosen Öls, während durch warmes Pressen die Ausbeute auf etwa 28 Proz. gesteigert werden kann, wobei ein Öl von gelblicher bis gelber Farbe gewonnen wird. In frischem Zustande ist das Öl durch beigemengten Pflanzenschleim mehr oder weniger getrübt, beim Lagern scheidet sich der Schleim ab und es kann dann das völlig klare Öl abgezogen werden. Das L. bleibt noch bei hohen Kältegraden flüssig, es erstarrt erst bei —34° C., ist in siedendem Alkohol löslich, in kaltem Alkohol nur wenig löslich. Es ist seiner Hauptmenge nach ein Glycerid der Leinölsäure (s. d.), die durch Sauerstoffaufnahme in Lynoxynsäure und schließlich in harzartiges Lynoxin übergeht. Soll das L. vor dieser Veränderung bewahrt bleiben, so ist es in ganz gefüllten Gefäßen aufzubewahren. Durch Einwirkung des Lichts wird es gebleicht. Das kalt geschlagene Öl dient in manchen Gegenden als Speiseöl, hat jedoch einen unangenehmen Beigeschmack. Seine Hauptverwendung findet es in der Technik zur Darstellung des Leinölfirnis (s. d.) und Linoleum (s. d.). In Rußland benutzt man es in der Seifensiederei. Auch hat man es als Brennöl verwandt, wozu es sich jedoch wenig eignet, da es mit rußender Flamme brennt und kostspieliger als andere Brennöle ist. Deutschlands Einfuhr von L. betrug 1893: 355 463 Doppelcentner im Werte von 10,77 Mill. M. — Über das geschwefelte L. s. Schwefelbalsam.

Leinölfirnis, ein Leinöl, dessen Trocknungsvermögen durch geeignete Behandlung erhöht ist. Die gewöhnlich angewandte Methode der Darstellung besteht in einer andauernden Erhitzung des Leinöls mit Bleioxyd. 100 kg Leinöl werden in einem Kessel, der höchstens zu drei Vierteln davon erfüllt wird, langsam erhitzt, bis das Öl keinen Schaum mehr bildet. Nach dem Abschäumen fügt man 3 kg mit etwas Leinöl angeriebener Bleiglätte, Mennige oder Zinkoxyd nach und nach zu und erhält damit das Öl während zwei Stunden auf einer möglichst hohen Temperatur, ohne es jedoch zum Aufwallen, das leicht mit Überkochen verbunden ist, kommen zu lassen. Oder man vermischt 100 kg siedendheißes Leinöl mit 400 g Siccativ (borsaures Manganoxydul) und erhält dies kurze Zeit im Sieden. Auf kaltem Wege läßt sich L. durch Schütteln von 100 Teilen Leinöl, das vorher mit 5 Teilen Bleiglätte angerieben ist, mit 30 Teilen Bleiessig darstellen. Nach seiner Bereitung wird der L. behufs Klärung mehrere Wochen gelagert. Will man ihn möglichst farblos haben, so wird er in Flaschen der Einwirkung des Sonnenlichts ausgesetzt.

Der L. findet die verschiedensten Verwendungen. Er ist das Bindemittel fast aller Ölfarben, die zum Anstrich, zum Malen, zum Drucken dienen. Er bildet einen Bestandteil der meisten fetten Firnisse. Im Gemisch mit Schlemmkreide ist er der Glaserkitt. Er dient zum Ölen von Leinwand, um diese undurchlässig für Wasser zu machen. Im Großhandel kosten 100 kg 60 M.

Leinölliniment, soviel wie Brandsalbe (s. d.).

Leinölsäure, Linolsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_{16}H_{28}O_2$, die sich als Glycerinester in den trocknenden Ölen, wie Leinöl, Hanföl, Mohnöl, Nußöl, vorfindet. Sie ist ein gelbliches Öl, oxydiert sich an der Luft leicht zu harzigen Substanzen und ist dadurch die Veranlassung des Festwerdens der Öle. Die Salze der L. krystallisieren nicht und sind meist in Äther löslich.

Leinpfad, Trödelweg oder Treidelweg, an schiffbaren Wasserläufen ein am Ufer entlang geführter Weg, von welchem aus die Schiffe stromauf gezogen werden. Die meist am Maste des Schiffs befestigte Leine führt zu jenem Wege (daher der Name L.), auf welchem in der Regel Menschen oder Pferde, vereinzelt auch Lokomotiven die Zugkraft ausüben. Die Arbeit, welche von Menschen oder Pferden auf dem L. verrichtet wird, pflegt man Treideln oder Trödeln zu nennen.

Leins, Christ. von, Architekt, geb. 1814 zu Stuttgart, erhielt seine technische Ausbildung daselbst und in Paris, ließ sich später in Stuttgart nieder und wurde 1858 mit dem Titel als Oberbaurat Lehrer der Architektur an der dortigen Polytechnischen Schule. L. machte sich zuerst bekannt durch den Bau eines Wohnhauses, des jetzigen russ. Gesandtschaftshotels in Stuttgart. Dann übernahm er im Auftrag des damaligen Kronprinzen Karl die Ausführung einer Villa in Berg bei Stuttgart (1846—53), die zu den anmutigsten Renaissancebauten jener Zeit gehört. Von seinen weitern Bauten sind zu nennen: die Restauration mehrerer älterer Kirchen in Württemberg, der Umbau des von Varnbülerschen Schlosses zu Hemmingen, das Jagdschloß Katharinenhof für den Prinzen Friedrich von Württemberg, das Palais des Prinzen von Sachsen-Weimar und der Königsbau (1856—60) in Stuttgart, die Anlage des Schloßplatzes und seiner beiden Springbrunnen daselbst. Außerdem rühren von L. her viele Kirchen in Württemberg, mehrere Villen in Stuttgart und Ulm, der Riedingersche Bau zu Augsburg, das Lyceum zu Schwäbisch-Hall, der Festsaal der Liederhalle (1875) und die got. Johanneskirche zu Stuttgart (1876). Seit 1881 war L. Vorstand der Kunstgewerbeschule und Mitglied mehrerer Akademien; er starb 25. Aug. 1892 in Stuttgart.

Leinsamen, s. Linum.

Leinster (spr. linstĕr), die südöstliche der vier Provinzen Irlands, hat 19 735 qkm und (1891) 1 187 760 E., d. i. 61 auf 1 qkm, gegen 1 278 989 im J. 1881 und 1 982 169 im J. 1841. L. zerfällt in die 12 Grafschaften Louth, Meath, Dublin, Wicklow, Wexford, Carlow, Kilkenny, Kildare, Queen's County, King's County, West-Meath und Longford. (S. die Einzelartikel und die Karte Irland.) 85 Proz. der Bevölkerung ist katholisch. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 7148. Die wichtigsten Baien sind die von Dundalk und Dublin, von Wexford und Waterford; Berglandschaften finden sich im O., südlich von Dublin (Lugnaquilla 926 m), an der Grenze von Munster, wo die Slieve-Bloom-Mountains (528 m hoch) eine Bergkette bilden, und im S., wo die Berge von Kilkenny, die Blackstairs, 734 m und der Mount-Leinster 795 m hoch sich erheben. Dagegen breiten sich im N. und im Innern weite, selten von Hügel und Berggruppen unterbrochene Ebenen aus, die teils mit Ackerfeldern und grünen Wiesen, teils aber, besonders in King's County, Meath und Wicklow, mit ausgedehnten, erst teilweise trocken gelegten Sümpfen, Moor- und Torfgründen bedeckt sind. Die meisten Seen befinden sich im NW. Flüsse sind der Shannon an der Grenze gegen Connaught, der Barrow, der Avoca in Wicklow, der Liffey bei Dublin und der

Boyne. Außer ihnen fördern den Binnenverkehr der Royal- und der Grand-Canal. Von der Hauptstadt und von Wicklow gehen die Bahnlinien ins Innere. Fast ein Siebentel des Areals kommt auf unproduktives Bergland, Moore und Seen. Neben Ackerbau und Viehzucht beschäftigt die Einwohner Leinen-, Woll- und Baumwollfabrikation, Brauerei, Brennerei, Torfstich, Handel mit Leinwand, Schlachtvieh, Mehl und Butter. Haupthäfen sind Dublin, Dundalk und Wexford.

Leinster (spr. linstĕr), irischer Herzogstitel, den Jakob II. dem Sohn des in der Schlacht an der Boyne (1690) gefallenen Grafen Schomberg (s. d.), Meinhard Schomberg, verlieh, mit dessen Tode er 1719 erlosch. 1766 wurde James Fitzgerald, zwanzigster Graf von Kildare, zum Herzog von L. erhoben. Jetziger Träger des Titels ist Maurice Fitzgerald, sechster Herzog von L., geb. 1. März 1887.

Leinwand, Leinen oder Linnen, ein glattes Gewebe aus Flachs, Hanf oder Hede. Nach dem verwendeten Material unterscheidet man Flachsleinwand (aus reinem gehechelten Flachs), Hanfleinwand (aus reinem Hanf oder mit hänfener Kette und Einschlag von Flachsgarn), Hede- oder Wergleinen, halbflächsene oder Halbhedeleinen, Halblaken (mit Kette von Flachsgarn und Einschlag von Hedegarn), halbbaumwollene L. oder Halbleinen (mit Kette von Baumwollgarn und Einschlag von Flachsgarn oder umgekehrt).

Von allen diesen ist die reine Flachsleinwand die beste und schönste. Hanf giebt eine grobe, aber sehr feste und haltbare L.; Wergleinwand besitzt weniger Festigkeit. Halbleinen hat einen weichern Griff als reine Flachsleinwand, steht derselben aber an Festigkeit und Dauerhaftigkeit bedeutend nach. Die stärkste der zahlreichen Leinwandsorten ist das Segeltuch, das in den bessern Qualitäten aus reinem Hanfgarn, in den geringern aus schäbehaltigem Werg hergestellt wird; dasselbe wird sehr dicht gewebt und enthält öfters in der Kette doppelte (nicht zusammengezwirnte) Fäden. Hierauf folgen die verschiedenen Arten der Sack- und Packleinwand, die öfters ganz aus Hanf, meist aber halb oder ganz aus Werg (neuerlich auch aus Jute) bestehen und je nach ihrer Bestimmung bald lose, bald dicht gewebt und mehr oder weniger grob sind. Die sich hieran schließenden Gattungen der L., welche zu Kleidungsstücken und Wäsche Verwendung finden, sind hinsichtlich der Feinheit und Dichtigkeit außerordentlich verschieden und erhalten die verschiedensten Namen, je nachdem sie ganz oder nur teilweise aus Flachsgarn bestehen, ungebleicht, halb, dreiviertel oder ganz gebleicht, ganz oder teilweise aus farbigem Garn gewebt, im Stück gefärbt, kattunartig bedruckt, bald ohne Appretur, bald mehr oder weniger appretiert in den Handel kommen. Zu den guten, dicht gearbeiteten Sorten sind zu rechnen: das Hausleinen, die Lederleinwand (s. Creas), die in Hannover verfertigten Leggeleinen, die böhm. und schles. Creas. Zu den leichtern Sorten gehören die böhm. und schles. Schockleinen; die sog. Futterleinen, welche stark appretiert und entweder ungebleicht oder schwarzgrau u. s. w. gefärbt und moiriert sind; in ersterm Falle heißen sie Franzleinen, in letzterm Moorleinen; das Steifleinen, sehr lose gewebt und durch starke Appretur steif gemacht; die Glanzleinwand (s. d.) u. s. w.

Im Handel werden nicht selten Leinenwaren als ganz echt, d. h. nicht mit Baumwolle vermischt, ausgegeben, die es nicht sind, aber durch die Appretur so hergerichtet sind, daß der wirkliche Gehalt äußerlich nicht zu erkennen ist. Zu einer zuverlässigen Prüfung dient das folgende Verfahren. Ein Streifen des Gewebes wird an einer Ecke aufgefasert, einen Augenblick in eine Lösung von Fuchsin in gewöhnlichem Spiritus getaucht, dann so lange mit Wasser übergossen, bis dasselbe ungefärbt abläuft. Noch feucht wird die Probe 1—2 Minuten in eine Salmiaklösung getaucht. Sobald die Probe an der Luft trocken geworden ist, werden etwaige Baumwollfäden weiß erscheinen, während die Flachsfäden die Farbe behalten haben. Ein anderes Verfahren beruht darauf, daß konzentrierte Schwefelsäure die Baumwolle rascher zerstört als den Leinenfaden. Die Probe wird tüchtig gewaschen, um alle Appretur zu entfernen, getrocknet und 1—2 Minuten (je nach der Dicke des Gewebes) zur Hälfte in Schwefelsäure getaucht. Hierauf wird die Probe entweder im Wasser vorsichtig ausgespült oder zuvor $^1/_4$—$^1/_2$ Minute in eine Sodalösung getaucht und erst dann mit Wasser gespült. Ist die Probe trocken geworden, so werden die Baumwollfäden fehlen oder doch durchsichtiger erscheinen, und je mehr Lücken vorhanden sind, um so stärker war die Leinwand mit Baumwolle gemischt. Sieht bei mehrmaliger Wiederholung, die schließlich auch die Leinenfaser angreift und zerstört, die Farbe gleichmäßig aus und macht die Zerstörung dieselben Fortschritte in allen Teilen des Gewebes, so war auch der Stoff durchaus gleichartig. (S. auch Leinenindustrie.) [S. 359 b).

Leinwandband, s. Bandfabrikation (Bd. 2,

Leiobalaenidae, Glattwale, s. Walfische.

Leiogomme oder Leiokóm, s. Dextrin.

Leiothrix lutĕa *Blyth*, s. Sonnenvögel.

Leipa, Stadt, s. Böhmisch-Leipa.

Leipheim, Stadt im Bezirksamt Günzburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Donau, an der Linie Ulm-Augsburg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1693 E., darunter 44 Katholiken; Postexpedition, Telegraph, ein Schloß, früher Burg; Getreide-, Flachs- und Hopfenbau, Holzhandel. L. gehörte bis 1803 zu Württemberg. Im Bauernkriege wurden hier 4. April 1525 die Bauern geschlagen.

Leipnik, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Weißkirchen in Mähren, an der Betschwa und der Linie Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (212,53 qkm, 21451 E.), hat (1890) 5204, als Gemeinde 5389 meist czech. E., Post, alte Dekanatskirche, Schloß der Fürstin Hatzfeld-Wildenburg; Tuch- und Flanellweberei, große Zuckerfabrik, Handel mit Getreide, Obst, Flachs, Leinwand und Schlachtvieh. Östlich von L. die Ruinen der Burg Helfenstein (415 m).

Leipzig. 1) **Kreishauptmannschaft,** früher Kreisdirektion, des Königreichs Sachsen, wurde 1835 gebildet aus dem ehemaligen Leipziger Kreise und Teilen des Meißener und erzgebirgischen Kreises, grenzt im N. und NW. an die preuß. Provinz Sachsen, im SW. an das Herzogtum Sachsen-Altenburg. Das Gebiet ist eben und fruchtbar, nur im S. und O. durch Ausläufer des Erzgebirges etwas bergig (Rochlitzer Berg 314 m, Kollmberg 314 m, Hohburger Berge) und wird bewässert durch die beiden Mulden, die Elster, Pleiße, Parthe und Zschopau. Bedeutend sind Viehzucht und Landwirtschaft. Der Bergbau

liefert Braunkohlen, Granit, Porphyr, Mergel, auch finden sich Sand, Thon und Lehm.

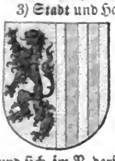
Die Kreishauptmannschaft hat 3567,35 qkm und (1890, nach dem Gebietsbestande vom 1. Jan. 1893) 871 132 (429 331 männl., 441 801 weibl.) E., 37 Städte mit 314,73 qkm, 544 640 (271 949 männl., 272 691 weibl.) E. und 922 Landgemeinden mit 3252,62 qkm und 326 492 (157 382 männl., 169 110 weibl.) E., 69 012 bewohnte Gebäudekomplexe, 176 079 Familien- und 13 897 Einzelhaushaltungen mit zusammen 798 938 Haushaltungsmitgliedern, 45 021 Aftermietern und Schlafleuten und 4981 Besuchsfremden, 13 897 einzeln lebende Personen und 768 Anstalten mit 20 297 (15 895 männl., 4402 weibl.) Insassen. Unter der ortsanwesenden Bevölkerung sind 842 331 Evangelische, 21 650 Katholiken (233 Griechisch-Katholische), 2409 andere Christen, 4523 Israeliten, 10 Bekenner anderer Religionen und 209 mit unbestimmter Angabe; ferner 10 761 Militärpersonen. 1893 waren vorhanden 3141 Fabrikanlagen, darunter 1290 mit Dampfbetrieb, 1851 mit sonstigen und ohne Motoren, 1802 feststehende Dampfmaschinen mit 36 729 durchschnittlich geübten Pferdestärken. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 83 890 (58 590 männl., 25 300 weibl.), darunter solche über 12 bis 14 J. alt 268 (194 männl., 74 weibl.), über 14 bis 16 J. alt 5876 (3779 männl., 2097 weibl.).

Die Kreishauptmannschaft zerfällt in 7 Amtshauptmannschaften:

Amtshauptmannschaften	qkm	Bewohnte Wohnhäuser	Einwohner	Einw. pro qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Leipzig (Stadt)	57,00	14 168	357 122	6265	337 957	12 747	4136
Borna	548,76	10 142	73 402	134	72 503	829	10
Döbeln	583,93	12 262	107 203	184	105 354	1 732	76
Grimma . . .	846,54	12 326	90 918	107	89 353	1 489	36
Leipzig (Land)	441,65	8 007	85 120	192	82 915	1 873	190
Oschatz	572,71	7 359	54 894	96	54 184	673	15
Rochlitz	516,76	12 136	102 473	198	100 065	2 307	60

2) **Amtshauptmannschaft**, ohne die Stadt L., in der Kreishauptmannschaft L. (s. vorstehende Tabelle).

3) **Stadt** und Hauptort der Kreishauptmannschaft



sowie der Amtshauptmannschaft L., die größte Stadt des Königreichs Sachsen und drittgrößte des Deutschen Reichs, liegt 51° 20′ 6″ nördl. Br. und 12° 23′ 28″ östl. L. von Greenwich, in 105—125 m Höhe, in einer weiten und fruchtbaren Ebene, welche durch die drei die Stadt teilweise berührenden und sich im N. derselben vereinigenden Flüsse Elster, Pleiße und Parthe und deren verschiedene Arme bewässert wird. Der mittlere Luftdruck betrug (1892) 750,5 mm, die mittlere Jahrestemperatur 8,4° C. (+ 35,8 Maximum, — 16,6 Minimum), die Niederschlagsmenge 435,1 mm. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude und eine Karte: Leipzig und Umgebung.)

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug (nach dem Gebietsbestande der Stadt vom 1. Jan. 1893) 1890: 357 122 (176 844 männl., 180 278 weibl.) E.; die Zunahme (1885—90) betrug 66 072 (22,7 Proz.) Personen. Am 1. Jan. 1894 hatte L. 397 862 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 332 453 Lutherische, 5504 Reformierte, 12 747 Römisch-Katholische und 4136 Israeliten. Es wurden gezählt 14 168 bewohnte (288 unbewohnte) Wohnhäuser, 76 065 Haushaltungen mit 352 678 Haushaltungsmitgliedern, darunter 37 641 Aftermieter und Schlafleute und 2096 Besuchsfremde, 3375 einzeln lebende selbständige Personen und 184 Anstalten mit 7898 (6282 männl., 1616 weibl.) Insassen. Von den Einwohnern waren 4713 Österreicher oder Ungarn, 2522 andere Europäer und 670 Angehörige außereurop. Staaten. Zusammensetzung der Bevölkerung nach dem Beruf.

Berufsgruppen	Männlich	Weiblich	Zusammen	Proz.
Landwirtschaft, Gärtnerei u.s.w.	1 138	355	1 493	0,87
Industrie u. s. w.	65 084	19 147	84 231	48,87
Handel, Verkehr, Gastwirtschaft	30 599	5 262	35 861	20,81
Häuslicher Dienst, Lohnarbeit	2 220	16 299	18 519	10,75
Öffentl. Dienst, freier Beruf .	11 109	1 404	12 513	7,26
Anstaltsinsassen, Berufslose .	10 866	8 862	19 728	11,44
Zusammen	121 016	51 329	172 345	100
Angehörige über 14 Jahre .	—	72 422	72 422	
Kinder unter 14 Jahren . . .	55 828	56 527	112 355	
Insgesamt	176 844	180 278	357 122	

Die Zahl der Geborenen betrug (1893) 14 604, darunter 446 Totgeborene, der Eheschließungen 3304, der Gestorbenen 8736, der Zugezogenen 61 753, der Weggezogenen 52 360. In Garnison liegen die Infanterieregimenter Prinz Johann Georg Nr. 107 und Nr. 134; das Infanterieregiment Prinz Georg Nr. 106 liegt in Möckern. Die Einverleibung von Vororten erstreckte sich auf Reudnitz und Anger-Crottendorf (1. Jan. 1889, 3,84 qkm, 1890: 38 966 E.), Thonberg, Neureudnitz, Volkmarsdorf, Neuschönefeld, Neustadt, Sellerhausen, Gohlis und Eutritzsch (1890, 13,86 qkm, 76 370 E.), Lindenau, Plagwitz, Kleinzschocher, Schleußig, Connewitz und Lößnig (1891, 21,86 qkm, 59 874 E.) und Neusellerhausen (1892, 0,46 qkm, 2223 E.). Rechnet man zu der Einwohnerzahl von 1890 noch diejenige der umliegenden Ortschaften, welche durch wirtschaftliche Interessen mit L. verbunden sind und großstädtisches Wohnen zeigen, nämlich der Orte innerhalb eines Kreises von 4 km Radius vom Markte: Möckern mit Kaserne (6052 E.), Stötteritz (5924 E.) und Schönefeld (4344 E.); ferner der Orte bis 5 km: Abtnaundorf (388 E.), Stünz (480 E.), Leutzsch und Burgaue (2509 E.) und endlich der Orte bis 6 km: Wahren (1321 E.), Großwiederitzsch (335 E.), Mockau (2222 E.), Thekla (1391 E.), Paunsdorf (2656 E.), Mölkau (253 E.), Zweinaundorf (463 E.), Probstheida (1479 E.), Dölitz (1798 E.), Raschwitz (42 E.), Ötzsch (659 E.), Großzschocher (2681 E.), Windorf (641 E.), Böhlitz-Ehrenberg (1068 E.) und Barneck (86 E.), so ergiebt sich für das Weichbild (12 493,23 ha) von Groß-Leipzig eine Gesamteinwohnerzahl von (1890) 393 915 E.

Die Bevölkerungszunahme von L. und Vororten:

Jahr	Alt-Leipzig	Einverleibte Vororte	Nichteinverleibte Vororte	
			4—5 km	5—6 km
1834	44 802	8 899	4 639	4 657
1864	85 394	41 406	9 573	7 728
1871	106 925	54 166	10 837	8 434
1875	127 387	72 742	11 778	9 850
1880	149 081	95 204	14 960	11 295
1885	170 340	120 710	17 658	13 307
1890	179 689	177 433	19 697	16 584

Ehrenbürger sind: Fürst Bismarck, Fabrikbesitzer Gust. Goetz, Dr. von Simson, Kommerzienrat Ad. Kröner in Stuttgart, die Geheimräte Professoren Drobisch, Ludwig, Thiersch und Fricke.

Anlage und Straßen. Die Stadt zerfällt in die innere Stadt, in die innern und äußern, nach der Himmelsrichtung benannten Vorstädte und in die 1889—92 einverleibten Vororte. Die Richtung, in der die Ausdehnung der Stadt über die ehemaligen Festungswerke hinaus begann, wird gekennzeichnet durch die Straßenzüge, die den Anfang der von L. ausgehenden, ehemals bedeutenden Handelsstraßen bilden: Wintergarten- und Tauchaerstraße nach NO., Grimmaischer Steinweg mit Dresdner- und Hospitalstraße nach O. und SO., Peterssteinweg, Zeitzer- und Südstraße nach S., Ranstädter Steinweg und Frankfurter Straße nach W., Gerber- und Eutritzscher Straße nach N. Infolge der Benutzung der Gebäude in der innern Stadt zu geschäftlichen Zwecken bildet sich dieselbe mehr und mehr zur City aus, und die Einwohnerzahl geht dort zurück. Zahlreiche Firmen haben ihre Geschäfte in die Vorstädte verlegt, so der Buchhandel und die polygraphischen Gewerbe.

Die innere Stadt (90 ha) war früher befestigt, doch sind die Mauern, Wälle und Gräben, deren Abtragung 1784 begann, nebst den vier Thoren, zuletzt das 1722 erbaute Petersthor im März 1864, beseitigt und haben neuen Straßen und Promenaden (Promenadenring 3368 m lang) Platz gemacht. Während die innere Stadt noch den altertümlichen Charakter trägt, zeigen die Vorstädte ein modernes Gepräge, so besonders die in den letzten Jahren entstandene Südwestvorstadt (Carl Tauchnitzstraße) mit ihren Prachtbauten und villenartigen Privathäusern. Charakteristisch für L. sind die zahlreichen, nach frühern Hausbesitzern benannten Höfe, namentlich in der innern Stadt, die als Durchgänge zwischen zwei Straßen dienen und Läden enthalten.

Plätze und Denkmäler. Auf dem Marktplatze steht das Siegesdenkmal von Siemering, 18. Aug. 1888 enthüllt (422420 M.); die Figuren sind in Bronze, der Sockel in Syenit, der Unterbau in Granit. Um die innere Stadt erstrecken sich, den Promenaden entlang, mehrere große Plätze (s. den Stadtplan), so der Augustusplatz, einer der größten Plätze Deutschlands; auf seiner Südseite der Mendebrunnen, 1886 aus einem Legat (170000 M.) der Frau Mende errichtet nach dem Entwurf von Gnauth, die Figuren von Ungerer (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 3); der Königsplatz, der Johannisplatz mit dem Reformationsdenkmal (Luther und Melanchthon), modelliert von Joh. Schilling, gegossen in Lauchhammer und enthüllt 10. Nov. 1883, der der Stadt vom Bankier Wilhelm Seyfferth geschenkte Johannapark mit Teich und nahebei der Grassipark, aus den Mitteln der Grassistiftung 1893/94 angelegt. Ferner sind zu erwähnen die Denkmäler Friedrich Augusts des Gerechten von Sachsen (von Öser 1780), Thaers (von Rietschel 1850), Gellerts (von Knaur 1865), Zöllners (1868), Gustav Harkorts (1878), Leibniz' (von Hähnel 1883), Felix Mendelssohn-Bartholdys (von Stein 1892) und das den Leipziger Schulmännern Dolz und Plato errichtete (1894).

Kirchen. Die Thomaskirche ist 1222 als Klosterkirche vollendet und 1496 neugebaut, mit Turm (1537), Kanzel (1575) und Altar (1720); 1885—89 nach Entwürfen von Lipsius für etwa 700000 M. umgestaltet; im Chor die Bildnisse der Leipziger Superintendenten von 1573 bis 1858. Die Nikolaikirche, 1025 als Kapelle erwähnt, ist 1170 erweitert, 1525 umgebaut, mit Turm (1555) von Hieronymus Lotter, und 1785—96 erneuert; die Universitäts- oder Paulinerkirche, 1240 als Kirche des Dominikanerklosters erbaut, ist 1544 erneuert und 12. Aug. 1545 von Luther geweiht, verlor 1546 bei einer Neubefestigung der Stadt den Chor; sie enthält Tetzels Grabstein, einen sehr alten Altar und ein Grabmal (1846) des 1073 in der Thomaskirche ermordeten Markgrafen Diezmann von Meißen von Chr. Rauch. Die Matthäi-, früher Neukirche, 1494 um- und 1699 neugebaut, steht auf der Stelle eines auf den Grundmauern der von Markgraf Dietrich gegründeten Zwingburg angelegten Barfüßerklosters und wurde 1879 umgebaut. Die Johanniskirche, ursprünglich zu dem 1278 gegründeten Johannishospital gehörig, Anfang des 14. Jahrh. erbaut, ist 1582 neu geweiht und später umgestaltet; auf dem nahen Kirchhof Grabstätten von Mahlmann, Hiller, Roderich Benedix u. a., an der Südseite eine Gedenktafel an Sebastian Bach, dessen Grabstätte nicht mehr bekannt ist, östlich Gellerts Grabmal mit Gitter. Als Ersatz der abgebrochenen Peterskirche ist 17. Dez. 1885 die neue Peterskirche geweiht worden, eine got. Hallenkirche, nach Plänen von Hartel und Lipsius (900000 M.) erbaut; die Lutherkirche ist 1883—86 nach Plänen von Julius Zeißig in Backstein erbaut; die Andreaskirche 1893 geweiht. Außerdem bestehen noch 13 evang. Kirchen in den Vororten. Die kath. Kirche gegenüber der Pleißenburg ist 1847 nach Plänen von Heideloff erbaut, eine zweite in der Ostvorstadt 1893 vollendet. An Stelle des reform. Bethauses (seit 1706 endgültig der Gemeinde überlassen) soll an der Promenade eine neue Kirche errichtet werden. Die anglo-amerik. Kirche ist 1885 geweiht. Außerdem bestehen eine Kirche der apostolischen, Kapelle der hellenisch-griech., Betsäle der amerik. und deutsch-kath. Gemeinde sowie eine Synagoge, 1855 von Simonsohn erbaut.

Weltliche Bauten. Das Rathaus am Markt ist auf dem Grunde eines 1240 errichteten Rathauses 1556 vom Bürgermeister Hieronymus Lotter erbaut; am Turme (1474) eine die Mondphasen anzeigende Kugel; im Innern der große Sitzungssaal mit den Bildern der sächs. Fürsten von 1485 (Albrecht der Beherzte) an und in der Ratsstube ein Verzeichnis der Ratsherren von 1220 bis 1771. Die Alte Börse (1678) auf dem Naschmarkt dient jetzt als Sitzungssaal der Stadtverordneten. Das Königshaus am Markt ist im 17. Jahrh. von Ulrich Welsch erbaut und für Kurfürst August als Meßwohnung eingerichtet; hier wohnten bis 1829 die sächs. Fürsten, ferner Peter d. Gr. (1698), Karl XII. von Schweden (1707), Jérôme, König von Westfalen, und 1813 Napoleon; hier hatte 1760 Friedrich d. Gr. das bekannte Gespräch mit Gellert. Daneben Auerbachs Hof, dessen Räume außer Auerbachs Keller (s. d.) dem Meßgeschäft (Musterlager) dienen. Am östl. Ende der Grimmaischen Straße liegen Gebäude der Universität, 1894 umgebaut, nämlich das 86 m lange Augusteum am Augustusplatz, 1831—36 nach Schinkels Entwürfen von Geutebrück errichtet mit Aula und Reliefs (die vier Jahreszeiten) von Rietschel am Giebel, das Fridericianum, 1843 von Geutebrück erbaut, das Mauricianum, 1849 auf dem Pauliner-Gottesacker erbaut, daneben das Fürstenhaus, mit Turm 1574 von Dr. Rohde erbaut und der Universität geschenkt; das Paulinum auf der Stelle des 1545 säkularisierten Dominikanerklosters, ehemals eine Zwing-

Strafsen.

AC Leipzig-Anger-Crottendorf.
KZ Leipzig-Kleinzschocher.
L Leipzig-Lindenau.
N Leipzig-Neustadt.
NR Leipzig-Neureudnitz.
NSch Leipzig-Neuschönefeld.
P Leipzig-Plagwitz.
R Leipzig-Reudnitz.
S Leipzig-Sellerhausen.
Sch Schönefeld.
St Stötteritz.
T Leipzig-Thonberg.
V Leipzig-Volkmarsdorf.

Albertstr. D. E 4.
— (*R* u. *NR*) G 4.
Alexanderstr. C. D 3.
Alleestr. G 2.
Altestr. B 4.
Altenburgerstr. E 6.
Amalienstr. A. B 4.
Angerstr. A 3.
Antonstr. F 3.
Antoniusstr. A 5. 6.
Apostelstr. A 3.
Arndtstr. D. E 5.
Arnoldstr. H 5. 6.
Auenstr. C. D 2.
Augustastr. H 5. 6.
Augustenstr. (*L*) A 3.
— (*R*) G 3.
Aurelienstr. A 4.
Bahnhofstr. E 2. 3.
Barfufsgäfschen. D 3.
Bauhofstr. E 4.
Bautzmannstr. H 2.
Bayerschestr. E 4. 5. 6.
Beethovenstr. D 4.
Bergstr. G 3.
Berlinerstr. E. F 1. 2.
Bernhardstr. (*AC*) G. H 3.
— (*L*) B 3. 4.
Bismarckstr. C 3. 4.
— (*L*) A 4.
Blücherstr. E 2.
Blumengasse. F 3.
Bogislawstr. G 3.
Böttchergäfschen. E 3.
Brandvorwerkstr. D 5. 6.
Braustr. D 5.
— (*P*) A 5.
Brommestr. F 4.
Brüderstr. E. F 4.
Brühl. D. E 2. 3.
Bürgerschule, a. d. ersten. E 3.
Burggasse, kleine. D 4.
Burgstr. D 3.
Bussestr. F 2.
Carl Heinestr. A. B 4.
Carl Tauchnitzstr. C. D 3. 4. 5.

Carolastr. G 4.
Carolinenstr. E 4.
Centralstr. D 3.
Charlottenstr. G 3. 4.
Chausseestr. F. G 3.
Christianstr. C 2.
Christian Weisestr. H 5.
Cichorienstr. G 3. 4.
Comeniusstr. G 3.
Connewitzerstr. H 6.
Crottendorferstr. G 3.
Czermaks Garten. E. F 2. 3.
Dammstr. B 6.
Davidstr. C 3. 4.
Demmeringstr. A 3.
Dimpfelstr. G 1.
Döllnitzerstr. D 1.
Dolzstr. F 3.
Dorotheenstr. D 3.
— (*NR*) G 4.
Dörrienstr. E. F 3.
Döseuerweg. E 4. 5.
Dresdnerstr. F 3.
Dufourstr. D 4. 5.
Eberhardstr. D. E 2.
Edlichstr. H 2.
Egelstr. F 2.
Eichstädtstr. H 5. 6.
Eilenburgerstr. F. G 4.
Einertstr. G 2.
Eisenbahnstr. F. G. H 2.
Elisabethallee. A. B 4. 5.
Elisabethstr. G 2. 3.
Elisenstr. E 4. 5. 6.
Elsastr. G 2.
Elsässerstr. C 1. 2.
Elster, an der alten. C 2.
Elstermühlgraben, am. D 2.
Elsterstr. C. D 3.
Emilienstr. D. E 4.
Erdmannstr. D 3.
— (*L*) A 3.
— (*P*) B 4.
Ernst Maystr. B 4.
Eutritzscherstr. E 1. 2.
Ewaldstr. G. H 2.
Exerzierplatz, am. D 1.
Fabrikstr. G. H 1.
Färberstr. D 2.
Feldstr. G 3.
Felixstr. E 3.
— (*AC*) G. H 4.
Felsenkellerstr. A. B 4.
Ferdinand Rhodestr. D 4.
Fichtestr. D. E 6.
Fleischergasse, gr. D 2. 3.
— **kleine.** D 3.
Forststr. B 4.
Frankfurterstr. B. C. D 2. 3.
Fregestr. C 2.
Friedrichstr. E 4.
— (*NSch*) G 2.

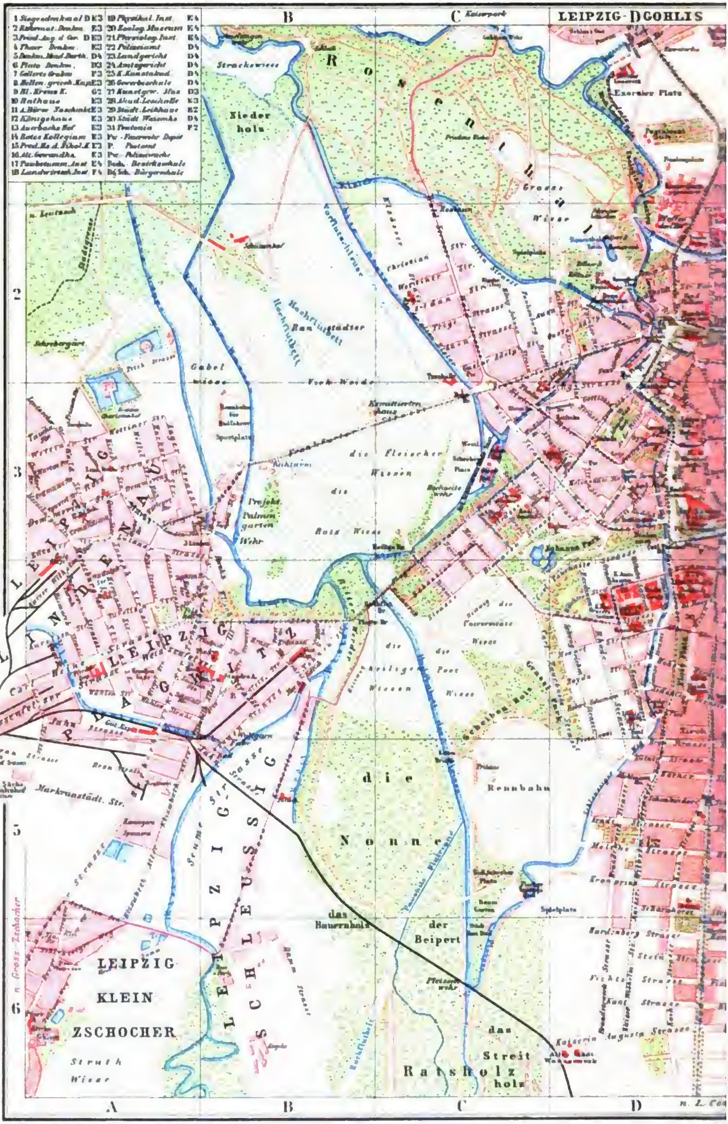
Friedrichstr. (*P*) A. B 4.
Friedrich Auguststr. F 4.
Friedrich Liststr. F 2.
Friesenstr. A 3.
Funkenburgstr. C 2.
Fürstenstr. D 4.
Gartenstr. F 2.
— (*AC* u. *S*) H 3.
— (*L* u. *P*) A 3. 4.
Gellertstr. E 3.
Gemeindeamtstr. A 3.
Gemeindestr. F. G 2. 3.
Georgenstr. E. F 2.
Georgstr. G 2.
Gerberstr. E 2.
Gerichtsweg. F 3. 4.
Gewandgäfschen. E 3.
Giefserstr. A 4. 5.
Gleisstr. B 4.
Glockenstr. E 4.
Gneisenaustr. D. E 1.
Gohliserstr. D. E 1.
Goldhahngäfschen. E 3.
Goethestr. E 2. 3.
Gothisches Bad. F 1.
Gottschedstr. D 3.
Grassistr. D 4.
Grenzstr. (*R*) F 2. 3.
— (*S*) H 2.
Grimmaischestr. E 3.
Grimmaisch. Steinweg. E 3.
Gundorferstr. A 3.
Güntzstr. G. H 5. 6.
Gustav Adolphstr. C. D 2.
— **Harkortstr.** F 2.
Gutenbergstr. F 4.
Hainstr. D 2. 3.
Halleschestr. E 2.
Hardenbergstr. D. E 6.
Harkortstr. D 3. 4.
— (*L*) A 3.
Härtelstr. E 4.
Hauptstr. (*AC*) G 3.
— (*KZ*) A 5. 6.
— (*N*) G 2.
— (*St*) H 6.
Hauptmannstr. C 3.
Haydnstr. D 4.
Hedwigstr. G 2.
Heinrichstr. (*NSch*) G 2.
— (*R*) G 3.
Hermannstr. A 4.
Hillerstr. C 3.
Hohestr. D. E 4.
— (*L*) A 3. 4.
Hohenzollernstr. F 4.
Hospitalstr. F 3. 4.
Hospitalthor, vor dem. F 4.
Humboldtstr. D. E 2.
Idastr. H 2.
Inselstr. F 3.
Jablonowskistr. E 4.

Jahnstr. A. B 4. 5.
Jakobstr. D 2.
— (*S*) H 2.
Johannisallee. F 4.
Johannisgasse. E 3.
Josephstr. A 3 4.
Josephinenstr. G 4.
Juliusstr. G 3.
Kaiserin Augustastr. D. E 6.
Kaiser Wilhelmstr. D 5. 6.
— (*L*) A 3. 4.
Kantstr. D. E 6.
Kapellenstr. G 3.
Karlstr. E. F 2.
— (*AC*) H 4.
— (*NSch*) G 2.
Katharinenstr. D. E 2. 3.
Keilstr. D. E 2.
Kirchdamm. A 6.
Kirchstr. (*L*) A 3.
— (*N*, *NSch* u. *V*) G 2. 3.
Kirchweg. G 4. 5.
Klarastr. (*KZ*) A 5. 6.
— (*NSch*) G 2.
Klostergasse. D 3.
Kochstr. D 5. 6.
Kohlenstr. E 4. 5.
Kohlgartenstr. F. G 2. 3.
Königstr. E. F 3.
König Johannstr. C 2.
Könneritzstr. B 4. 5. 6.
Konradstr. G. H 2.
Konstantinstr. F. G 2.
Körnerstr. D. E 5.
Kramerstr. E 4.
Kreuzstr. F 3.
Kronprinzstr. D. E 5.
— (*R*) G 3.
Kuchengartenstr. F 2. 3.
Kupfergäfschen. E 3.
Kurprinzstr. E 3. 4.
Kurzestr. F 3.
— (*L*) A 4.
Lampestr. D 4.
Langestr. F 2. 3.
Leibnizstr. D 2.
Leipzigerstr. (*L*) A 3.
— (*R*) F 2. 3.
— (*Sch*) H 1.
— (*St*) H 5.
Leplaystr. E 4.
Lessingstr. C. D 2. 3.
Leutzscherstr. A 3.
Liebigstr. E. F 4.
Lilienstr., obere. G 3.
— **untere.** G 3.
Lindenstr. E 3.
— (*L*) A 3.
— (*Sch*) G 1.
Linnéstr. F 4. 5.
Liviastr. C 2.
Löhrstr. D 2.

Löhrstr., äufsere. D 2.
Lortzingstr. D 2.
Löfsnigerstr. E 5. 6.
Ludwigstr. F. G. H 2.
Luisenstr. (*R*) G 3.
— (*V*) G 2.
Luppenstr. B 3.
Lutherstr. F 2.
Lütznerstr. A. B 3.
Lützowstr. D 5.
Magazingasse. E 3.
Mahlmannstr. D 5.
Margarethenstr. G 2.
Mariannenstr. F. G. H 2.
Mariengasse. G 4.
Marienstr. F 2.
— (*L*) A 3.
Markranstädterstr. A 5.
Markthallenstr. E 3. 4.
Marktstr. (*L*) A 3.
— (*N* u. *V*) G. H 2.
Marschnerstr. C 3. 4.
Martinstr. H 4.
Melanchthonstr. F 2.
Mendelssohnstr. C 3.
Merseburgerstr. A 3. 4.
Milchinsel, an der. F 2.
Mittelstr. F 2.
— (*L*) A 3.
Moltkestr. D. E 5.
— (*P*) B 4.
Moritzstr. D 3.
Moschelesstr. C 3. 4.
Mozartstr. D 4.
Mühlgasse. D 3.
Mühlstr. G 4.
Mühlenstr. A 4.
Münstergasse, obere. G 4.
— **untere.** G 3 4.
Münzgasse. D 4.
Natalienstr. G. H 2. 3.
Naundörfchen. D 2.
Neuestr. (*KZ*) A 6.
— (*T*) G 5.
Neumarkt. E 3.
Nikolaistr. E 2. 3.
Nonnenstr. B 4. 5.
Nordstr. E 1. 2.
Nostitzstr. F. G 3. 4.
Nürnbergerstr. E 3. 4.
Oststr. (*L*) B 3.
— (*R*) F. G 4.
Packhofstr. E 2.
Parkstr. E 2.
Parthenstr. D. E 2.
Pestalozzistr. D 4. 5.
Peterskirchhof. E 3.
Peterssteinweg. D 4.
Petersstr. D. E 3.
Pfaffendorferstr. D 1. 2.
Philippstr. (*L*) A. B 3.
— (*NSch*) G 2.

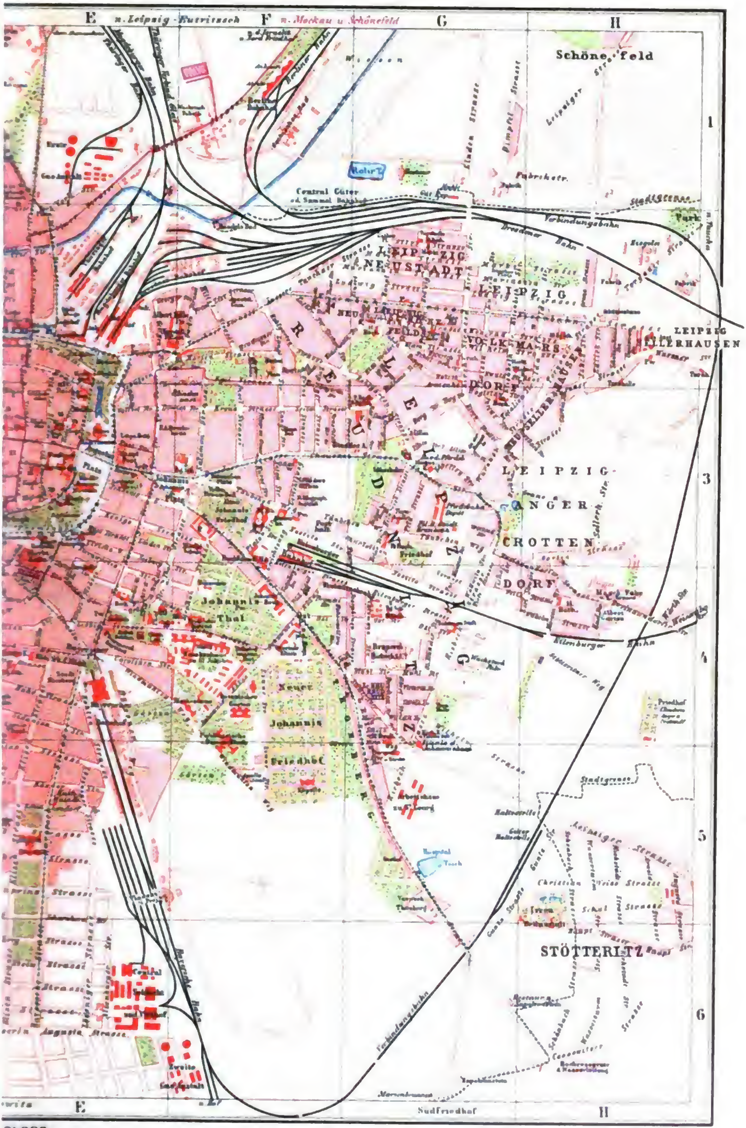
Plagwitzerstr. C 3. 4.
— (*KZ*) A 5. 6.
Platostr. F 3.
Platzmannstr. G 4.
Plauenschestr. D 2.
Pleifse, an der. D 3.
Poetenweg. D 1.
Poniatowskystr. C. D 3.
Poststr. E 3.
Preufsergäfschen. E 3.
Promenadenstr. D 3.
Qualstr. (*P*) A 4.
Querstr. E 2. 3.
— (*L*) A 3.
Rabenerstr. A 3.
Rabeth. G 2.
Ranftsches Gäfschen. F 2.
Ranstädtersteinweg. D 2.
Rathausstr. G 2. 3.
Reichsstr. E 2. 3.
Reitzenhainerstr. F. G 4. 5. 6.
Reudnitzerstr. F 2.
Riebeckstr. G 4. 5.
Rietzschke, an der. G 3.
Ritterstr. E 3.
Robert Schumannstr. D 4.
Rosenstr. G 2.
Rosenthalgasse. D 2.
Rosenthalthor, vor dem. D 2.
Rofsstr. E 3.
— (*L*) A 3.
Rofsbachstr. G. H 3.
Rudolphstr. D 3.
— (*L*) A 4.
— (*NSch*) G 2.
Salomonstr. F 2. 3.
Salzgäfschen. E 3.
Scharnhorststr. D. E 5. 6.
Schenkendorfstr. D. E 5.
Schillerstr. E 3.
Schletterstr. D. E 4.
Schleufsigerweg. D 5.
— (*KZ*) A 6.
Schlofsgasse. D. E 3.
Schlofsweg. A 6.
Schmiedestr. A 4.
Schönbachstr. H 5. 6.
Schrebergäfschen. C 3.
Schreberstr. C 3.
Schuhmachergäfschen. E 3.
Schulgasse. G 4.
Schulstr. D 3.
— (*NSch* u. *V*) G 2.
— (*St*) H 5.
Schützenstr. E 2. 3.
Schützenhausstr. H 2.
Schwägrichenstr. D 4.
Sebastian Bachstr. C 3. 4.
Sedanstr. C 2.
Seeburgstr. E. F 3. 4.

LEIP



Brockhaus' Konversations Lexikon. 14. Aufl.

ZIG.



Projektierte elektrische Bahn

F.A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Seitenstr. D 3.
—— (R), jetzt Kreuzstr. F 3.
Senefelderstr. F 3.
Senmestr. A. B 5.
Sidonienstr. D. E 4.
Simsonstr. D 4.
Sophienstr. D. E 5.
—— (L) A. B 4.
Sporergäfschen. D 3.
Steinstr. D. E 6.
Stephanstr. F 3. 4.
Sternwartenstr. E 3. 4
Stiftstr. F. G 4.
Stötteritzerstr. G 4.
Stötteritzerweg. H 4.
Südstr. D 5. 6.
Täubchenweg. F. G 3.
Tauchaerstr. F 2.
—— äufsere. F. G 2.
Tauchnitzstr. A 3.
Teichstr. A 2.
Thalstr. E. F 3. 4.
Theatergasse. D 2.
Thomasgäfschen. D 3
Thomasiusstr. D 2. 3.
Tiefestr. G 3. 4.
Töpferstr. D 2.
Torgauerstr. H 2.
Turnerstr. E 4.
—— (L) A 4.
Uferstr. D. E 2.
Ulrichsgasse. E 3.
Universitätsstr. E 3.
Victoriastr. G 4.
Wächterstr. D 4.
Waldstr. C 1. 2.
—— (L) A 3.
Wallwitzstr. G 3. 4.
Wasserturmstr. H 5. 6.
Webergasse. E 4.
Weifsenburgstr. H 4.
Weifsenfelserstr. A. B 4.
Weststr. C. D 3.
Wettinerstr. C 2.
—— (L) A 3.
Wiebelstr. G 3.
Wiesenstr. C. D 3.
Wilhelm Seyfferthstr. D 3. 4.
Wilhelmstr. (AC) H 4.
—— (R) G. H 4. 5.
—— (V) G. H 2.
Windmühlenstr. E 4.
Windmühlenweg. E. F 4. 5.
Wintergartenstr. E 2.
Wörthstr. H 4.
Wurznerstr. G. H 2. 3.
Yorkstr. D. E 1. 2.
Zeitzerstr. D 4. 5.
Ziegelstr. A 4.
Zimmerstr. D 3.
—— (P) A 4.
Zöllnerstr. D 2.
Zschochersche str. A. B 3 4. 5.
Zweinaundorferstr. G. H 3. 4.

Plätze.

Augustusplatz. E 3.
Bayerscherplatz. E 4.
Blücherplatz. E 2.
Dorotheenplatz. D 3.
Fleischerplatz. D 2.
Flofsplatz. D 4.
Johannapark. C. D 3.
Johannisplatz. E. F 3.
Königsplatz. D. E 3.
Körnerplatz. D. E 5.
Löhrsplatz. D 2.
Lutherplatz. G 2.
Marienplatz. F 2.
Markt. D. E 3.
—— (L) A 3.
—— (N) G 2.
—— (V) G 2.
Naschmarkt. E 3.
Neukirchhof. D 2. 3.
Nikolaikirchhof. E 3.
Nordplatz. D. E 1.
Obstmarkt. D 3.
Ostplatz. F 4.
Plaueuscherplatz. E 2.
Rabensteinplatz. F 3.
Rofsplatz. E 3.
Schulplatz. D 2.
Sophienplatz. D. E 4. 5.
Südplatz. D 5.
Theaterplatz. D 2.
Thomaskirchhof. D 3.
Töpferplatz. D 2.
Yorkplatz. E 2.

Brücken.

Carl Tauchnitzbrücke. D 3.
Elsterbrücke. C 3.
Frankfurterbrücke. D 2.
Heiligebrücke. C 3.
Hochflutbrücke. B. C 4.
Hohebrücke. C 3.
Kettenbrücke. C 5.
Plagwitzerbrücke. B 4.

Bahnhöfe.

Bayerscher Bahnhof. E 4.
Berliner Bahnhof. F 1.
Dresdner Bahnhof. E 2.
Eilenburger Bahnhof. F 3. 4.
Magdeburger Bahnhof. E 1.
Plagwitz-Lindenauer Bahnhof. A 5.
Thüringer Bahnhof. E 1.

Kirchen.

Andreaskirche. D 6.
Anglo-amerik. Kirche. C 3.
Apostelgemeinde, Kirche der. F 2.
Heilg. Kreuzkirche. G 2 (9).
Hellen.-griech. Kapelle. E 3 (8).
Johanniskirche. E. F 3.
Kathol. (Dreifaltigkeits-) Kirche. D 3.
—— (Laurentius-) Kirche. G 4.
Kleinzschochersche Kirche. A 6.
Lindenauer Kirche. A 3.
Lukaskirche. G. H 2.
Lutherkirche. C. D 3.
Markuskirche. G 3.
Matthäikirche. D 2. 3.
Nikolaikirche. E 3.
Paulinerkirche. E 3.
Peterskirche. E 4.
Plagwitzer Kirche. B 4.
Reformierte Kirche. D 3
—— (neue project.). D 2.
Thomaskirche. D 3.
Thonberger Kirche. G 5.
Synagoge. D 3.

Friedhöfe.

Johannisfriedhof, alter. F 3.
—— neuer. F 4. 5.
Nordfriedhof. F 1.
Reudnitzer Friedhof. G 3. 4.
—— u. Anger-Crottendorfer. H 4.
Südfriedhof. G 6.
Israelitischer Friedhof. F 1.

Denkmäler.

Friedrich August der Gerechte. D. E 3 (3).
Gellertdenkmal. D 2.
Harkortdenkmal. E 2.
Leibnizdenkmal. D 3.
Mendebrunnen. E 3.
Mendelssohn-Bartholdy-denkmal. D 4 (5).
Müllerdenkmal, C. W. E 2.
Napoleonstein. G 6.
Obelisk. E 2.
Reformationsdenkm. E 3 (2).
Schumanndenkmal, R. E 3.
Siegesdenkmal. D. E 3 (1)
Thaerdenkmal. E 3 (4).
Zöllnerdenkmal. D 2.

Öffentliche Gebäude etc.

Amtsgericht. D 4 (24).
Amtshauptmannschaft. D 4.
Anatomie. E 4.
Arbeitshaus zu St. Georg. G 5.
Armenhäuser. F 3. G 2.
Auerbachs Hof. E 3 (13).
Augenheilanstalt. E 4.
Bezirksschulen. A 4. B 5. C 2. 3. D 2. 5. D 2 (Ratsfreischule). E 4. 5. F 3. G 2. 3. 4. H 4.
Bibliothek, Univ.-. D 4.
Blindenanstalt. F 3.
Börse, alte. E 3 (11).
—— neue. E 2.
Botanischer Garten. F 4.
Buchhändlerhaus. F 3.
Bürgerschulen. A 3. B 4. C 3. D 2. 3. E 4. 5. F 3. G 3. 4. H 2.
—— höhere. D 2. 4. E 3.
Chem. Laboratorium. E 4.
Diakonissenanstalt. D 3.
Exmittiertenhaus. B. C 3.
Feuerwehrdepots. D 2. 5. F. 3. G 3.
Gasanstalt, erste. E 1.
—— zweite. E. F 6.
—— Sellerhausen. H 2.
Gewandhaus, altes. E 3 (16).
—— neues (s. Konzerthaus).
Gewerbeausstellung. E 2.
Gewerbeschule. D 4 (26).
Gymnasien: Nikolaischule. F 3.
—— Staats-. D 2.
—— Thomasschule. C 3.
Handelslehranstalt. D 2.
Hochreservoir. H 6.
Irrenheilanstalt Stötteritz. H 5. 6.
Irren-Siechenh., städt. D 2.
Johannishospital. F 4.
—— Filiale. G 4. 5.
Justizgebäude. D 4.
Kasernen. D. E 1. D 3.
Kaufmänn. Verein. D 3.
Königshaus. E 3 (12).
Konservatorium. D 4.
Konzerthaus (Gewandhaus), neues. D 4.
Krankenhaus, homöopath.
—— Kinder-. C. D. E. G 4.
—— Plagwitzer. A 4.
—— städt. z. St. Jakob. F 4.
—— —— Filiale. G 3.
Kreditanstalt. E 2.
Kreishauptmannschaft. E 3.
Kunstakademie. D 4 (25).
Lagerhof. E 2.
Landgericht. D 4 (23).
Landwirtschaftl. Institut. F 4 (18).
Leihhaus. E 2 (29).
Logen. D. E 2. 3.
Lotteriedirektion. E 3.
Mädchenschule, höhere. E 4.
Markthalle. E 3. 4.
Marthahaus. D 2.
Militärlazarett. D 1.
Museum, Grassi-. D. E 4.
—— Kunstgewerbe. D 3 (27).
—— städt. E 3.
—— Zoolog. E 4 (20).
Palais, königl. E 3.
Patholog.-anatom. Institut. F 4.
Pestalozzistift. D 1.
Pferdebahndepot. A 4. G 3.
Pharmakolog. Institut. E 4.
Physikal. Institut. E 4 (19).
Physiolog. Institut. E 4 (21).
Pleifsenburg. D 3.
Polizeiamt. D 4 (22).
Postanstalten. A 3. C 3. D 3. 4. 5. E 2 (zwei). E 3. E 3 (Hauptpost). E 4. F 3 (zwei). G 2 (zwei). H 2.
Posthalterei. F 3.
Psychiatrische u. Nervenklinik. F 4. 5.
Rathaus. E 3 (10).
Realgymnasium. D 4.
Realschulen. D 2. 4. G 3.
Reichsbank. E 3.
Reichsgerichtsgeb., alt. E 3.
—— neues (im Bau). D 4.
Rotes Kollegium. E 3 (14).
Salomonstift. G 4.
Sanitätswachen. D 2. 3. D. E 4. F 3.
Schlacht- u. Viehhof, Central-. E 6.
Siechenhaus. F 4.
Sternwarte. F 4.
Taubstummenanst. E 4 (17).
Teutonia. F 2 (31).
Triersches Institut. F 4.
Turnhallen. A 4. C 2. 3. D 5. E 4. G 2. G 3. G 4. H 2.
Universität. E 3.
Verein f. Volkswohl. D 2.
Veterinärklinik. F 4.
Vincentiusstift (kath.). G 4.
Waisenhaus, kath. E 5.
—— städt. D 4 (30).
Wasserwerk, altes. D 6.
Zollamt, Haupt-. E 2.

Vergnügungsorte.

Albertgarten. H 4.
Alberthalle. E. F 2.
Badeanst. B 5. C 3 (Actien-Schwimm-u. Badeanst.). C 5 (Fischerinnungs- oder Germaniabad). C 6 (städt. Freibad). D 3 (Sophienbad). D 4 (Carolabad). F 2 (Händelsbad). F 3 (Dianabad u. Volksbrausebad). G 2 (Marienbad).
Bonorand. D 2.
Café Bauer. E 3.
Centralhalle. D 3.
Charlottenhof. A 3.
Drei Lilien. G 3.
Drei Linden. A. B 3.
Felsenkeller. A 4.
Kaiserpark. C 1.
Krystallpalast. E. F 2.
Palmengarten (proj.). B 3.
Panorama. E 3.
Pantheon. F 3.
Rennbahn. C 5.
—— f. Radfahrer. B 3.
Schlofskeller. G 3.
Schrebergärten. A 2.
Schreberplatz. G 2.
—— nördl. D 1.
—— südl. C 5.
—— westl. C 3.
Schützenh., Sellerh. H 2.
Schützenhof. B 2.
Schweizerhäuschen. D 2.
Sportplatz. B 3.
Thalia. C 3.
Theater, Carola-. E 4.
—— Sommer- (in Stadt Nürnberg). E 4.
—— Stadt-, altes. D 2.
—— —— neues. E 3.
Tivoli. D 4.
Tonhalle. D 3.
Zoologischer Garten. D 1. 2.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

burg (1224 zerstört), die drei letztern sind teils zu Geschäftszwecken vermietet, teils enthalten sie Wohnungen, Verwaltungsräume und Sammlungen; das Bornerianum, nach dem Rektor Börner (gest. 1547) genannt; an der Stelle des ehemaligen Kreuzganges des Paulinerklosters, dessen enkaustische Wandgemälde (13. und 14. Jahrh.) später übertüncht, 1836 wieder aufgefunden, 1869—71 restauriert und 1893 abgesägt wurden, ist ein großartiger Neubau im Entstehen begriffen. Ferner liegen in der innern Stadt das sog. Rote Kolleg, Geburtshaus von Leibniz, 1892 durch einen Neubau ersetzt, mit den Räumen der philos. Fakultät, daneben die alte Buchhändlerbörse (1843), in deren Hof Gellert wohnte und starb, jetzt Eigentum der Universität und Sitz des Konvikts; gegenüber das Predigerhaus der Nikolaikirche, 1887 für 250000 M. erbaut; zwischen Universitätsstraße und Neumarkt das alte Gewandhaus, in dem 1781—1884 die Gewandhauskonzerte (s. d.) stattfanden, mit der Stadtbibliothek und zahlreichen Läden für Meßzwecke im Erd- und Zwischengeschoß (1894 eingerichtet); am Ende der Petersstraße das Reichsbankgebäude in deutschem Renaissancestil (1885) und gegenüber das Schloß Pleißenburg, ehemalige Citadelle der Stadt, 1213 als Zwingburg angelegt, 1547 zusammengeschossen und 1549—51 wieder aufgebaut, woselbst 1519 die Disputation zwischen Luther und Eck stattfand und 1632 Pappenheim starb. Nachdem 1770 das Schloß als Festung aufgehoben war, diente sein Turm 1790—1862 als Sternwarte; gegenwärtig dienen die Räume als Kaserne, Garnisonbäckerei u. s. w.; an dieser Stelle soll später ein neues Stadtviertel entstehen. Am Augustusplatze erhebt sich das Städtische Museum, 1856—58 nach Plänen von Lange-München im ital. Renaissancestil erbaut und 1883—86 von Licht-Leipzig aus der Grassistiftung für 3 Mill. M. erweitert; gegenüber das Neue Theater, 1864—68 nach Entwürfen von Langhans-Berlin für 2 Mill. M. im Renaissancestil erbaut; neben dem Theater das Hauptpostamt, 1836—38 von Geutebrück erbaut und 1882—83 erweitert; in der Ostvorstadt das 1872 von Lipsius erbaute neue Johannishospital und das Deutsche Buchhändlerhaus, ein Rohbau in niederländ. Stil mit Erkern und Türmen, 1886—88 von Kayser und Großheim in Berlin erbaut. In der Südvorstadt liegen die neuen Universitätsgebäude für Medizin, Naturwissenschaften, Landwirtschaft, ferner die Taubstummenanstalt, das große, 1871 eröffnete Krankenhaus St. Jakob (s. Krankenhaus und Tafel: Krankenhäuser I), das neue Siechenhaus, die neue Frauenklinik (Triersches Institut, 1891 eröffnet), die Psychiatrische und die Veterinärklinik; am Roßplatz das Panoramagebäude, 24. Sept. 1884 eröffnet, das Gesellschaftshaus der Harmonie, das Café Bauer (1890) und am Königsplatz das Grassimuseum (s. S. 61 a); weiter westlich das neue Polizeiamt (1890), das Land- und Amtsgericht (1875), dessen Erweiterung bevorsteht, das Neue Konzert-(Gewand-)haus, 1882—84 durch die Berliner Architekten Gropius und Schmieden für 1,3 Mill. M. erbaut, mit dem großen Konzertsaal (43 m lang, 23 m breit, 14 m hoch) für 1520 Zuhörer und einem kleinen Saal (700 Plätze), das neue Konservatorium, 1885—87 von Licht erbaut, die Universitätsbibliothek Albertina, nach Plänen von Arwed Roßbach erbaut und 1892 eröffnet, die königl. Kunstakademie, die Gewerbeschule, das im Bau begriffene Reichsgerichtsgebäude nach Plänen und unter Bauleitung von Regierungsbaumeister E. Hoffmann (196 m lang, 76 m tief; Grundsteinlegung 1888), mit einer Kuppel (60 m) über der Wartehalle und zahlreiche schöne Privatgebäude. Am nördl. Teile der Promenade steht inmitten der Anlagen das Alte Theater, 1766 errichtet, 1817 umgebaut, in der nahen Löhrstraße die Handelslehranstalt (1890), am Blücherplatz die Neue Börse (s. Tafel: Börsengebäude I, Fig. 2), 1884—86 von Enger und Weichardt im Renaissancestil errichtet, mit einem großen Saal, der Börsenhalle (Lesehalle), der Handelskammer und einem Restaurant im Kellergeschoß, und östlich davon der Krystallpalast (früher Schützenhaus), 1833—35 erbaut und mehrfach umgestaltet, mit Restaurant, Theatersaal, Ballsälen, großer Konzerthalle (1892) und der Alberthalle (1887), einem Kuppelbau mit 3500 Sitzplätzen für Cirkusvorstellungen oder Konzerte (große Orgel), darüber ein Panorama.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (Dr. Georgi, seit 1884, 15000 M.), einem Bürgermeister (Dr. Tröndlin, seit 1884, 12000 M.), einem Polizeidirektor (Dr. Bretschneider, seit 1883, 10500 M.), 24 Stadträten (9 besoldeten) und 72 Stadtverordneten. Zum Polizeiamt gehören 5 Polizeiräte, 1 Assessor, 3 Kriminalkommissare, 3 Referendare, ferner 1 Hauptmann, 3 Lieutenants, 24 Oberwachtmeister, 50 Wachtmeister (1 berittener) und 463 Schutzleute (14 berittene). Die Wohlfahrtspolizei wird von der dem Rate unterstehenden Ratswache (1 Wachtmeister, 66 Ratsdiener) ausgeübt. Die Berufsfeuerwehr (seit 1865) besteht aus 1 Branddirektor, 1 Brandinspektor, 4 Brandmeistern, 1 Feldwebel, 14 Oberfeuerwehrmännern und 130 Maschinisten, Fahrern und Feuerwehrmännern und hat 6 ständige Feuerwachen, 5 Dampfspritzen, 55 Druck- und 37 kleinere Handspritzen, 235 automatische Feuermelder und 26 Pferde; außerdem bestehen 6 Compagnien der Freiwilligen Feuerwehr in den Vororten mit etwa 261 Mann.

Die beiden städtischen Gasanstalten (Gasbeleuchtung seit 1838) gaben (1893) 18,061 Mill. cbm Gas ab (Länge des Rohrnetzes 240 km). Die östl., nördl. und westl. Vororte werden durch drei der Thüringer Gasgesellschaft gehörige Gasanstalten versorgt. Eine elektrische Centrale zur Beleuchtung der innern Stadt und der innern Vorstädte soll 1. Juli 1895 in Betrieb genommen werden. Mehrere Restaurants, Fabriken und Geschäftshäuser besitzen elektrische Einzel- oder Blockanlagen, zusammen 176 Privatanlagen mit 2280 Bogen-, 38320 Glühlampen und 45 Elektromotoren. Die städtischen Wasserwerke bei Connewitz (seit 1866) und Naunhof (1888, Kosten 2,1 Mill. M.) förderten (1893) 8,504 Mill. cbm Wasser, davon ersteres 1,224 Mill. cbm; die Länge des Rohrnetzes betrug 290 km. Die Markthalle (Kosten 3,200 Mill. M.) ist 27. Mai 1891, der neue Central-Schlacht- und Viehhof (4,943 Mill. M.) 1888 eröffnet. Auf letzterm wurden (1893) aufgetrieben: 23172 Rinder, 45076 Kälber, 43116 Schafe und 95688 Schweine; geschlachtet wurden 22072 Rinder, 60790 Kälber, 43447 Schafe, 165 Ziegen und 97087 Schweine, 1224 Pferde und 20 Hunde.

Finanzen. Der Haushaltplan (1893) schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 19,608 Mill. M., die Schulden betragen 51,029 Mill. M., darunter Anleihen 42,118 Mill. M., das Vermögen 76,465 Mill. M., darunter 7 Rittergüter (1138 ha Gesamtfläche). Für Schulen werden aufgewendet 3,924 Mill. M. (1892: 4,434 Mill. M.), für milde Anstalten 1,783 Mill. M.,

Armen- und Krankenwesen 1,610 Mill. M., Straßenreinigung 269 648 M., Straßensprengung 28 000 M., Sicherheitspolizei 1,324 Mill. M., Wohlfahrtspolizei 1,173 Mill., öffentliche Beleuchtung 2,628 Mill. und Feuerlöschwesen 314 607 M.

Die direkten Steuern betrugen (1892) 41,13 Proz. der städtischen Einnahmen. Vielfache Schenkungen reicher Bürger (Ferdinand Rhode-Stiftung, 1872, 1,29 Mill. M.; Grassisches Vermächtnis, 1880, 2,203 Mill. M.; Stiftung eines Menschenfreundes [Carl Tauchnitz], 1884, 3,85 Mill. M., ausschließlich der Gebäude; Focke-Stiftung, 1886, 500 000 M.; Theobald Petschke-Stiftung, 1888, 470 000 M.; Döring-Gröppler-Stiftung, 1890, 600 000 M.) an die Stadt bezeugen ungewöhnlichen Gemeinsinn.

Behörden. In L. haben ihren Sitz: das Reichsgericht, der kaiserl. Disciplinarhof, Ehrengerichtshof, die Anwaltskammer bei dem Reichsgericht, kaiserl. Disciplinarkammer, das Schiedsgericht für die Versicherungsanstalt des Königreichs Sachsen und für die Berufsgenossenschaften oder Sektionen solcher, die in L. ihren Sitz haben, die Oberpostdirektion für die Kreishauptmannschaften L. und Zwickau sowie das Herzogtum Sachsen-Altenburg, eine Reichsbankhauptstelle, die königl. Kreishauptmannschaft und Amtshauptmannschaft L., ein Landgericht (Oberlandesgericht Dresden) mit zwei Kammern für Handelssachen und 14 Amtsgerichten (Borna, Frohburg, Geithain, Grimma, Colditz, L., Leisnig, Markranstädt, Mügeln, Oschatz, Pegau, Taucha, Wurzen, Zwenkau), ein Amtsgericht, die Königl. Sächsische Landeslotteriedirektion mit Darlehnskasse, ein Landbauamt, eine Straßen- und Wasserbauinspektion, Gewerbeinspektion, die Landesbrandversicherungsanstalt, zwei Betriebsoberinspektionen der Sächsischen Staatsbahnen, ein Hauptzoll-, Kreissteuer- und Aichamt, zwei Superintendenturen, eine Schulinspektion, die Königl. Sächsische Landesuntersuchung, eine Handelskammer, Gewerbekammer, 7 Generalkonsulate und 21 Konsulate, sowie die Kommandos der 24. Division, 47. und 48. Infanterie- und der 24. Kavalleriebrigade.

Unterrichtswesen. Die Universität verdankt ihre Gründung der Auswanderung von 2000 deutschen Studenten aus Prag (1409) nach L. unter den Professoren Otto von Münsterberg und Johann Hoffmann. Die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, Friedrich der Streitbare und dessen Bruder Wilhelm, errichteten auf Grund einer Bulle des Papstes Alexander V. vom 9. Sept. 1409 ein neues Studium generale. Otto von Münsterberg war der erste Rektor. Die Lehrer und Studierenden wurden in vier Nationen geschieden: die sächsische, meißnische, fränkische (später bayrische) und polnische (1830 aufgehoben). Ausgestattet mit dem großen und kleinen Fürstenkollegium (Petrinum), zu denen später das Frauenkollegium kam, und der Besoldung von 20 Magistri, erhielt die Universität 1413 durch Papst Johann XXIII. sechs Kanonikate. Die mediz. Fakultät wurde 1415 gestiftet, 1438 mit zwei Professoren besetzt, die juristische 1504. Der Reformation widersetzte sich die Universität sehr hartnäckig. Kurfürst Moritz von Sachsen schenkte ihr 1545 die Besitzungen des Paulinerklosters und reiche Einkünfte. Für unbemittelte Studierende wurde das Konviktorium gegründet, in dem etwa 280 Studierende Mittag- und Abendessen erhalten. Der Blütezeit bis 1559 folgte ein Stillstand. Pufendorfs Schriften wurden verboten, Chr. Thomasius und A. H. Francke entfernt; erst Gottsched verschaffte einer freiern Richtung Eingang, indem er die deutsche Dichtung als Lehrgegenstand einführte. 1829 wurde ein Rentamt zur Verwaltung eingesetzt und 1830 und 1850 die Verfassung umgestaltet. Die Einnahmen aus dem Universitätsvermögen betragen jährlich etwa 350 000 M., der Staatszuschuß 1,450 Mill. M. Die Zahl der Studierenden sank in der Mitte des 19. Jahrh. auf 800 herab, jetzt ist die Universität L. nächst Berlin und München die am stärksten besuchte im Deutschen Reiche. Sie hatte (Winter 1893/94) 191 Docenten, 147 Hörer und 3067 immatrikulierte Studierende, (Sommer 1894) 195 Docenten, 116 Hörer und 2764 immatrikulierte Studierende, darunter 396 Theologen, 907 Juristen und 672 Mediziner. Zahnheilkunde studierten 23. Zur Universität gehören das Predigerkollegium zu St. Pauli zur Vorbildung von Kandidaten der Theologie, 1862 gestiftet, die Bibliothek (s. unten), die akademische Lesehalle, zahlreiche Seminare, Institute und Kliniken; der ägyptolog., geogr. und kunsthistor. Apparat, die archäol. und zootomische Sammlung, das agrikultur-chem. und die beiden chem. Laboratorien, die Polikliniken, die Sternwarte, das mineralog. Museum und der botan. Garten.

Andere Unterrichtsanstalten sind die Thomasschule, städtisches Gymnasium mit Alumnat (60 Alumnen), 1221 gegründet, deren Kantoren seit langer Zeit berühmte Meister waren, wie Joh. Seb. Bach, Doles, Hiller, Schicht, Weinlig, Hauptmann, Richter, Rust; die Nikolaischule, städtisches Gymnasium, 1511 gegründet, das königl. Gymnasium, Realgymnasium, die königl. Kunstakademie und Kunstgewerbeschule, königl. Baugewerkenschule, städtische Gewerbeschule, 3 Realschulen, je 1 höhere Schule für Mädchen, höhere Bürgerschule für Knaben und für Mädchen, 2 höhere Bürgerschulen, 12 Bürger- und 28 Bezirksschulen, 9 städtische Fortbildungsschulen für Knaben und eine für Mädchen. Von Korporationen und Vereinen unterhaltene Schulen sind die Öffentliche Handelslehranstalt, Öffentliche Buchhändlerlehranstalt, Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen, Lyceum für Damen, Haushaltungsschule, Deutsche Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer (s. Holzindustrieschulen), Fachschulen für Kaufleute, Buchdrucker, Heizer u. a., endlich zahlreiche Privatschulen, eine Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder, Taubstummenanstalt, 1778 von Eppendorf nach L. verlegt, und die städtische Blindenanstalt.

Die Frequenz der Bürger- und Bezirksschulen betrug 15. Febr. 1894:

Schulen	Knaben	Mädchen	Zusammen
Höhere Bürgerschulen . .	1 475	1 878	3 353
Mittlere Bürgerschulen .	6 969	6 523	13 492
Bezirksschulen	17 719	18 584	36 303
Insgesamt	26 163	26 985	53 148

Sammlungen. Die Universitätsbibliothek «Albertina» (Oberbibliothekar: Prof. Dr. von Gebhard) ist entstanden aus der Bibliothek des 1543 aufgehobenen Pauliner-(Dominikaner-)klosters und enthält 438 000 Bände, 545 Inkunabeln vor 1481 und 4138 Handschriften; die Stadtbibliothek (Oberbibliothekar Dr. Wustmann, 107 000 Bände, 1500 Bände Handschriften, meist Geschichte) befindet sich im Alten Gewandhaus; im Buchhändlerhause die Königl.

Sächsische Bibliographische Sammlung, die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler und das Buchgewerbemuseum (s. Centralverein für das gesamte Buchgewerbe). Ferner bestehen eine Bibliothek der Handelskammer (18000 Bände, 93 Bände Handschriften), Bibliotheken des Reichsgerichts (88000 Bände), Landgerichts, verschiedener Kirchen, Schulen, Vereine und Gesellschaften, die Musikbibliothek Peters (1894 eröffnet, eine Lesehalle zur unentgeltlichen Benutzung) u. a.

Den bildenden Künsten dient das Städtische Museum, eine Schöpfung des 1836 begründeten Leipziger Kunstvereins, welches eine reichhaltige Sammlung besonders moderner Kunstwerke (1894 über 700 Ölgemälde) birgt. Große Schenkungen und Vermächtnisse haben das Institut vorzugsweise gefördert, so das Vermächtnis des 1853 verstorbenen Heinrich Schletter, die Claußsche, Schumannsche und Thiemesche Stiftung von Gemälden, die Dörriensche Sammlung von Zeichnungen älterer, die Demianische und Mayersche Sammlung von Zeichnungen und Aquarellen moderner Meister u. s. w. sowie die von Karl Lampe gestiftete Sammlung von Stichen, Photographien u. s. w. zur Geschichte der Malerei. Wertvoll ist das Vermächtnis (500000 M.) des 1888 verstorbenen Hermann Theobald Petschke geworden, aus dessen Erträgnissen Gemälde und Skulpturen angekauft werden. In dem Erdgeschoß hat auch der Kunstverein seine Räumlichkeiten. (Vgl. Vogel, Das städtische Museum zu L., Lpz. 1892.) Zur Aufnahme des Kunstgewerbemuseums mit Vorbildersammlung für Kunstgewerbe und des Museums für Völkerkunde, 1871 aus den ethnogr.-kulturhistor. Sammlungen des verstorbenen Oberbibliothekars Friedr. Gust. Klemm in Dresden hervorgegangen, ist das 1894 im Bau befindliche Grassimuseum bestimmt. Für die bildenden Künste wirkt die mit einer Kunstgewerbeschule verbundene Königl. Akademie der bildenden Künste (1764 gegründet) unter Leitung des Geh. Hofrats Nieper.

Die Musik wird gepflegt im königl. Konservatorium der Musik (Winter 1893/94: 620 Schüler und Schülerinnen), in den Gewandhauskonzerten (s. d.) unter Karl Reineckes Leitung, in den Kammermusikkonzerten im Neuen Konzerthaus und den Akademischen Orchesterkonzerten (1891 gegründet) unter Leitung von Hermann Kretzschmar, ferner im Lisztverein, Dilettanten-Orchesterverein sowie durch die zahlreichen Vereine für Männergesang (teilweise im Zöllnerbund vereinigt) und Gemischten Chor, unter denen sich der Universitätssängerverein Paulus und der Akademische Gesangverein Arion, die Singakademie, der Bachverein und vor allem der 1863 von Karl Riedel gegründete Riedelverein auszeichnen.

Die beiden Theater, das Neue (2100 Plätze) und das Alte (1200 Plätze), sind für 30000 M. (die Stadt giebt einen Zuschuß für Gas und die Mitwirkung des Gewandhausorchesters) verpachtet (Direktionen: Witte, Laube, Haase, Förster und Neumann, Stägemann); das private Carolatheater ist von der Direktion der vereinigten Stadttheater gepachtet und wird zur Aufführung von Lust- und Schauspielen an den Wintersonntagen und zu Gastspielen benutzt. Ein großes Sommertheater besteht seit 1894 im Hotel Stadt Nürnberg.

In L. erscheinen 9 polit. Zeitungen, darunter das «Leipziger Tageblatt», die «Leipziger Neueste Nachrichten» (beide nationalliberal), die konservative «Leipziger Zeitung», die parteilosen «Generalanzeiger», «Stadt- und Dorfanzeiger» und der socialdemokratische «Wähler», ferner u. a. die «Illustrierte Zeitung», die «Gartenlaube», das «Daheim», im ganzen 450 Zeitungen, Zeitschriften und Fachblätter.

Gesellschaften und Vereine. Die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften (s. Akademien, Bd. 1, S. 276 b), die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften, die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, der Deutsche Astronomenverein, die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Altertümer (1824), die Griechische Gesellschaft (1793 von G. Hermann gestiftet), die Historisch-Theologische Gesellschaft (1814 von Illgen begründet), die Naturforschende, die Medizinische Gesellschaft (1829), die Fraternität der Notarien und Litteraten (1624), die Deutsche Genossenschaft dramat. Autoren und Komponisten, der Verein für Erdkunde (1861), der Numismatische und der Entomologische Verein Fauna, der Verein für die Geschichte Leipzigs (1867), mit reichhaltigen Sammlungen, der Verein für Handelsgeographie und Kolonialpolitik, der Litterarische Centralverein, der Schillerverein, der Allgemeine Deutsche Schriftstellerverein, die Pädagogische Gesellschaft; ferner Architekten-, Ingenieur-, Missions- und ähnliche Vereine, der Leipziger Lehrerverein, Landwirtschaftliche Kreisverein, Centralverein für das gesamte Buchgewerbe (s. d.), Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig (s. d.) und andere buchhändlerische Vereine, Deutscher Buchdruckerverein (s. d.), Polytechnische Gesellschaft (Gewerbeverein, 1825 gegründet), 2 Gartenbaugesellschaften, Gärtnerverein, Gemeinnützige Gesellschaft, Verein für Volkswohl und der Kaufmännische Verein mit eigenen Vereinshäusern, Verband Deutscher Handlungsgehilfen, Albert-Zweigverein, Verein zur Feier des 18. Oktober, Frauenhilfsverein, mehrere Turnvereine (mit großen Turnhallen) sowie zahlreiche andere Vereine für Musik, Gesang (70 Vereine), Politik, Stenographie (10), Tierschutz, Sport, Militär, Wohlthätigkeit und Geselligkeit, im ganzen 350 Vereine und (1894) 36 Innungen mit 3110 Mitgliedern; die Kramerinnung (s. d.) ist 1887 nach mehr als 400jährigem Bestehen aufgelöst und ihr Vermögen der Handelskammer zugefallen. Endlich bestehen 6 Freimaurerlogen.

Kassen. Der Verkehr der Sparkassen war 1892:

Kassen	Guthaben der Sparer Ende 1891	Einzahlungen	Rückzahlungen	Guthaben der Sparer Ende 1892
	M.	M.	M.	M.
Leipzig	38913170	10830788	9770286	41126118
Reudnitz . . .	8071534	1300289	1599834	7996534
Connewitz . .	1237685	207275	237688	1245871
Eutritzsch . . .	806063	144793	156796	819511
Gohlis	547179	163793	151812	576648
Lindenau . .	517608	95626	104658	524905
Plagwitz . . .	216539	95827	71149	248536
Zusammen	50309778	12838391	12092223	52538123

Im städtischen Leihhause wurden (1892) 194801 Pfänder mit 2398421 M. beliehen. Die Ortskrankenkasse für L. und Umgegend zählte Anfang 1893: 76859, Ende 1893: 81903 Mitglieder; die Einnahmen betrugen (1893) 2,118, die Ausgaben 1,907 Mill. M., das Vermögen 1,188 Mill. M. Außerdem bestehen (1894) 18 Betriebskrankenkassen und eine Innungskrankenkasse (10458 Mitglieder, 265006 M. Einnahmen, 255926 M. Ausgaben, 216665 M. Vermögen), 18 eingeschriebene Hilfskassen und 74 Verwaltungsstellen von auswärtigen Hilfskassen.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die königl. Universitätskliniken, die städtischen Krankenhäuser St. Jakob (s. Krankenhaus und Tafel: Krankenhäuser I) und zu Leipzig-Plagwitz, das homöopathische Krankenhaus (aus Schenkungen erbaut), das Kinderkrankenhaus, das Neue Johannishospital, das städtische Neue Siechenhaus, die städtische Irren-, Heil- und Pflegeanstalt Thonberg, drei Blindenstiftungen, die Taubstummenanstalt, das Waisenhaus, Kinderbewahranstalten, die Diakonissenanstalt, Pestalozzistiftung (1853 gegründet) mit Erziehungshaus, eine evang. Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben besserer Stände, 4 Armenhäuser, Irren-Siechenhaus, Exmittiertenhaus, Herbergen und zahlreiche Stiftungen zur Unterstützung Kranker und Bedürftiger; ein Volksbrausebad (1894), Volksküchen, Wärmstuben und öffentliche Speiseanstalten. Die städtische Brotbäckerei hat (1891) 303 893 kg Roggenmehl verbacken und daraus 412 648 kg Brot erzeugt, das zur Verteilung an Arme und verschiedene Anstalten gelangte.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie hat sich neben dem Handel, namentlich in den letzten Jahrzehnten, erheblich entwickelt. Stand der Großindustrie am 1. Mai 1893 war:

	Betriebe	Dampfkessel	Motoren	Pferdestärken	Dynamomaschinen	Glüh- und Bogenlampen	Männliche Arbeiter: über 21 J.	Männliche Arbeiter: 16—21 J.	Männliche Arbeiter: unter 16 J.	Männliche Arbeiter: zusammen	Weibliche Arbeiter: über 21 J.	Weibliche Arbeiter: 16—21 J.	Weibliche Arbeiter: unter 16 J.	Weibliche Arbeiter: zusammen	Arbeiter überhaupt
Alt-Leipzig .	653	264	401	7 428	97	11 325	11 454	2681	1190	15 325	4009	3005	728	7 742	23 067
Neu-Leipzig .	408	328	408	14 123	121	12 167	12 909	2690	1218	16 817	3896	2650	573	7 119	23 936
Zusammen	1061	592	809	21 551	218	23 492	24 363	5371	2408	32 142	7905	5655	1301	14 861	47 003

Während hiernach die Zahl der Betriebe in Alt-Leipzig (653) um 241 größer als die in den Vororten ist, haben letztere 64 Dampfkessel und 7 Motoren mit 6695 Pferdestärken sowie 900 Arbeiter mehr, ein Beweis, daß die Großindustrie sich hauptsächlich in den Vororten konzentriert. Die Industrie umfaßt folgende Hauptzweige: Metallindustrie: Eisengießerei (16 Betriebe, 991 Arbeiter), Bau von Maschinen und Apparaten (82; 5677), Dampfkessel- und Dampfmaschinenfabriken (Ph. Swiderski mit 400 Arbeitern), Metallgießerei, Fabrikation von elektrischen Anlagen, Petroleum- und Gasmotoren, Feuerspritzen, Drahtseilbahnen, Maschinen für Buchbinderei und Papierindustrie (Karl Krause, 550 Arbeiter), Gasbeleuchtungs-, Gasheizungs-, Wasserleitungs-, Badeeinrichtungen, für Obst- und Gemüseverwertung, Holzbearbeitung (Kirchner & Comp., 537) und Kerzengießerei, von Schnellpressen für Lithographie, Licht- und Blechdruck und Bronziermaschinen (Schmiers, Werner & Stein), von Handwerkernähmaschinen, Strickmaschinen, landwirtschaftlichen Maschinen und Ackergeräten (Rud. Sack, 725), Werkzeugmaschinen, Eisenkonstruktionen, Wagenfedern, feuerfesten und diebessichern Geldschränken (Carl Kästner), Maßstäben (Ed. Goedel, 350; Gebr. Leistner, 290), Werkzeugen, Eisenmöbeln, Bronzewaren, Blechwaren, Blechemballagen und dekorierten Blechen, Verzinkerei, Vernickelungsanstalten. Textilindustrie: Kammgarnspinnerei Stöhr & Comp. (1700), Leipziger Baumwollspinnerei (1300), Leipziger Kammgarnspinnerei (864), Leipziger Wollkämmerei (1700), mechanische Jute-, Leinen- und Segeltuch-Weberei, Tränkner und Würker Nachf. (180), Sächsische Wollgarnfabrik vormals Tittel & Krüger (1125). Chemische Industrie: Fabrikation von ätherischen Ölen (Schimmel & Comp., 120), Leim, Knochenpräparaten, Maschinenölen und Fetten, Lack, Farben, Farbholzextrakten, Essenzen, Chemikalien, Seifen (14 Betriebe, 197 Arbeiter), Parfümerien, Wachs- und Ledertuch (2; 243). Nahrungs- und Genußmittelindustrie: Mühlenwerke, Brauereien (19 Brauereien mit 707 Arbeitern; darunter Leipziger Aktienbrauerei Riebeck & Co., C. W. Naumann, Vereinsbrauerei); Dampfmühlen für Gewürze, Senf, Safran und Droguen, Fabrikation von Kindernährmitteln, Schokolade (8 Betriebe, 338 Arbeiter), Zuckerraffinerei, Kandis und Zuckerwaren (Sachsenröder & Gottfried), Branntwein, Liqueuren, Mostrich, Roheis, Tabak und Cigarren. Papier- und graphische Industrie: Fabrikation von Tapeten und Rouleaux (1; 63), Kartons, Kartonnagen (77 Betriebe, 3752 Arbeiter, einschließlich der Buchbindereien), präparierten Papieren und Kartons für Chromodruck (Gustav Najork, 260), Bunt- und Luxuspapier (2; 291); Bunt- und Glanzpappen, Tüten, Briefumschlägen; ferner Buchbindereien (F. A. Barthel, 256; J. F. Bösenberg, 250; Hofbuchbinderei Gustav Fritzsche, 359; Hübel & Denck, 300; H. Sperling, 350; Vereinigte Dampfbuchbindereien Baumbach & Co., 350), Stein- und Zinkdruckereien (47; 1882), Buch-, Kupfer- und Stahldruckereien, Notenstechereien und -Druckereien (Oskar Brandstetter, 260; C. G. Röder, 775), Schriftschneidereien und -Gießereien (18 Betriebe, 1098 Arbeiter; Schelter & Giesecke, 435), galvanoplastische, lithographische und Lichtdruckanstalten, geographische und artistische Anstalten sowie zahlreiche Großbetriebe, welche die meisten der polygraphischen Gewerbe in sich vereinigen (Bibliographisches Institut Meyer, 550; Breitkopf & Härtel, 508; F. A. Brockhaus, 750; Giesecke & Devrient, 420; Julius Klinkhardt, 650; B. G. Teubner, 375). Im Buchgewerbe (mit Ausnahme der Anfertigung von Pappen und Papier, mit 734 Personen) waren (1890) 15067 (11978 männl., 3089 weibl.) Personen thätig. Endlich ist zu erwähnen die Fabrikation von Treibriemen, Asphalt, Dachpappe und Holzcement (C. F. Weber), Cementwaren, künstlichen Sandsteinen (Hydrosandstein), Guttapercha und Gummiwaren (8 Betriebe, 669 Arbeiter), künstlichen Blumen und Federn (15; 540), Spitzen (2; 289), Rüschen, Stickereien (8; 764), Papier- und Stoffwäsche (Mey & Edlich, 1081), Celluloidwäsche (Deutsche Celluloidfabrik), Korb-, Drechsler- und Schnitzwaren (8 Betriebe, 145 Arbeiter), Spiel- und Holzwaren, Bürsten, Goldleisten und Rahmen (7; 305), Jalousien, Möbeln, Parkett und Fournieren (49; 1039), Korkstopfen und Patentverschlüssen, Sattler- und Riemerwaren (3; 205), Koffer und Lederwaren (Moritz Mädler, 260), Kurz-, Galanterie- und Bijouteriewaren, Stahlfedern und Federhaltern (2; 138), Korsetten, Krawatten und Handschuhen (6; 209), Damenmänteln, Kleidern und Wäsche (32; 2119), Filz- und Strohhüten, Schuhwaren (13; 548), mathem.,

physikal. und chem. Instrumenten (17; 841), mechan. Musikinstrumenten, besonders Accordions, Aristons, Monopols, Orchestrions, Polyphons, Symphonions (10 Betriebe, 1083 Arbeiter; darunter Fabrik Leipziger Musikwerke, vormals P. Ehrlich & Comp., 350; Fabrik Lochmannscher Musikwerke, 600, wovon 100 auswärts), Turm-, Wand- und Taschenuhren, Kontrollapparaten, Pianofortes (Jul. Blüthner, 500), Klaviaturen und Pianofortemechaniken (Morgenstern & Kotrade, 130). Bedeutend ist auch die Rauchwarenzurichterei und -Färberei und die Boafabrikation (19 Betriebe, 707 Arbeiter). Ziegeleien (5 mit 114 Arbeitern) sowie Kunst- und Handelsgärtnereien (J. C. Hanisch in Leipzig-Reudnitz, Otto Mann in Leipzig-Eutritzsch, Alb. Wagner, Leipzig-Gohlis) befinden sich in den Vororten.

Der Umfang der einzelnen Industriezweige, soweit solche durch die Fabrikenzählung getroffen werden (Großbetriebe), war am 1. Mai 1893:

Industriezweige	Betriebe	Dampfkessel	Motoren	Pferdestärken	Beschäftigte Arbeiter: Männliche	Weibliche	Zusammen
Steine und Erden	35	9	10	299	799	19	818
Metallverarbeitung	128	53	72	693	2733	357	3090
Maschinen, Instrumente, Apparate	138	88	137	2475	8554	761	9315
Chemische Industrie	36	44	53	792	594	65	659
Forstwirtschaftliche Nebenprodukte	53	40	56	438	700	125	825
Textilindustrie	36	57	54	9334	2752	4419	7171
Papier und Leder	112	36	50	880	3286	2368	5654
Holz- und Schnitzstoffe	92	35	57	1040	2069	197	2266
Nahrungs- u. Genußmittel	100	82	124	2273	1654	400	2054
Bekleidung und Reinigung	114	44	40	908	1409	3217	4626
Baugewerbe	8	1	6	44	77	8	85
Polygraphische Gewerbe	195	98	139	2098	7203	2911	10114
Künstlerische Gewerbe	14	1	4	10	312	4	316

In L. haben ihren Sitz die Sächsisch-Thüringische Eisen- und Stahl- und die Sächsische Textil-Berufsgenossenschaft, die Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft und ihre 7. Sektion, die Berufsgenossenschaft der Musikinstrumentenindustrie und ihre 1. Sektion, die 2. Sektionen der Tabak- und der Sächsischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft, die 3. Sektion der Norddeutschen Edel- und Unedelmetall-, die 8. Sektion der Brauerei- und Mälzerei-, die 9. Sektion der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-, die 30. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, die 5. Sektionen der Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs und der chem. Industrie.

Messen, Handel und Bankwesen. Seinen Messen hat L. in erster Linie seine Bedeutung als Handelsplatz zu verdanken; obwohl dieselben in den letzten Jahrzehnten infolge der veränderten Verkehrsverhältnisse ihre frühere Gestalt verloren haben, ist L. noch immer nächst Hamburg eine der bedeutendsten Handelsstädte des Deutschen Reichs, indem 13,07 Proz. der erwerbsthätigen Bevölkerung im Handelsgewerbe thätig sind. Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. (1183) hatte L. privilegierte Märkte, die zu Jubilate und Michaelis abgehalten wurden und im 15. Jahrh. bereits den Charakter von Handelsmessen angenommen hatten. Friedrich der Sanftmütige fügte denselben 1458 die Neujahrsmesse zu. Ein kaiserl. Privilegium vom 20. Juli 1497 bestätigte der Stadt das Stapelrecht in einem Umkreise von 15 Meilen. Durch Maximilian I. wurden 23. Juli 1507 diese Privilegien noch erweitert. Die Städte, welche noch fernerhin mit L. zu wetteifern versuchten, wie Frankfurt a. M., Magdeburg, Erfurt, Merseburg, Naumburg a. S. u. s. w., vermochten gegen L. nicht mehr aufzukommen. Zwar verlor die Stadt kurz nach dem Siebenjährigen Kriege ihr Stapelrecht, dagegen überflügelte sie in dem letzten Viertel des 18. Jahrh. die Konkurrenz von Frankfurt a. O. Infolge des Beitritts Sachsens zum Deutschen Zollverein 1834 entwickelte sich der Handels- und Meßverkehr außerordentlich. Wesentlich trugen hierzu die Eisenbahnen, namentlich die Eröffnung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.) bei. Neuerdings werden erhebliche Anstrengungen zur Neubelebung des Meßverkehrs und zur Abwehr einer versuchten Konkurrenz Berlins, vor allem durch den Meßausschuß der Handelskammer gemacht. Die beiden Hauptmessen sind auf einen frühern Termin verlegt und verkürzt worden, sodaß die Michaelismesse von 1894 an jedesmal vom letzten Sonntag im August an in einer Dauer von 22 Tagen bei gleichzeitigem Beginn von Groß- und Kleinhandel stattfindet, die Ostermesse für Groß- und Kleinhandel mit Waren aller Art von 1895 an vom Sonntag Quasimodogeniti bis mit Einschluß des Sonntags Kantate sich erstreckt. Die Neujahrsmesse dauert vom 3. bis 16. Jan. Außerdem soll im Frühjahr für die sog. Musterlager-Branchen (Glas-, Porzellan-, Bronze-, Eisen- und Zinkguß-, Metallwaren, Leder-, Draht-, Luxus-, Holz-, Kurz-, Galanterie- und Spielwaren) vom 1. Montag im März an eine besondere Vormesse in der Dauer von 14 Tagen stattfinden, für die jedoch Meßprivilegien nicht in Anspruch genommen werden sollen. Von hervorragender Bedeutung sind die Messen auch jetzt noch für den Handel mit Rauchwaren, Tuch, Leder, die keramische Industrie und den Buchhandel (s. S. 64 a). Für Rauchwaren ist L. Weltmarkt; große Mengen von amerik. und russ. Pelzwerk gelangen in L. zur Einführung und werden gegen zugerichtete und gefärbte Waren umgetauscht. 1892 gelangten beim Hauptzollamt 3148 t Häute und Felle zur Abfertigung. 1891 wurden auf den Ratswagen 290 t Leder gewogen, darunter 132 t zur Michaelismesse. Die Zahl der Engros-Einkäufer und Verkäufer an den Hauptmessen beträgt nach den neuesten Erhebungen etwa 18000.

Am 1. Jan. 1894 waren 4254 kaufmännische Firmen beim königl. Amtsgericht angemeldet.

Beim königl. Hauptzollamt gelangten 1893 zur Abfertigung 99252 t Waren, darunter Getreide, Sämereien 29706, Petroleum und andere Mineralöle 26657, Eisen, Stahl, Eisen- und Stahlwaren 559, Eier von Geflügel und Eigelb 5595, roher Kaffee 6243, Öle und Fette 3676, Rauchwaren und Häute 3358, Südfrüchte 3021, Reis 2592, Droguerie-, Apotheker- und Farbwaren 2150, Holz- und andere Schnitzstoffe sowie Waren daraus 890, Wolle und Wollwaren 1573, Tabakblätter, -Stengel und -Fabrikate 1626, getrocknetes und gebackenes Obst 1343, Wein, Most und Cider 1044 t u. s. w., sowie 770666 Taschenuhren und Gehäuse. Auf dem städtischen Lagerhofe gingen 1893 ein 6536 t Waren und aus 6384 t. Unter den gelagerten Waren befanden sich unter andern: Getreide und Saat 1312 t, Kaffee 909, Tierhaare 539, Rosinen und Korinthen 268, Rauchwaren 253, Felle und Häute 72, Wein 240, Tabak 235, Schafwolle (einschließlich Kammzug) 227, Öl und Thran 222,

Kakao 182 t u. a. Unter den Ausfuhrländern nehmen die Vereinigten Staaten einen hervorragenden Platz ein; es wurden dorthin ausgeführt 1888/89 für 4,481, 1889/90: 4,962, 1890/91: 6,076, 1891/92: 6,203, 1892/93 für 5,131 Mill. Doll. Waren, darunter waren im letzten Jahre Rauchwaren und Häute 1,441, wollene Damenkleiderstoffe 1,561 Mill., Bücher und Journale 503955, Borsten 397138, ätherische Öle und Chemikalien 227330, Lederhandschuhe 168343, musikalische Instrumente und Filz 117804, Chromos und Luxuspapiere 114737, Maschinen 103251, gedruckte Musikalien 95359 Doll. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine unter deren Aufsicht stehende Börse (Fonds- und Produktenbörse) und zahlreiche Banken und Kreditinstitute, so die Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1893: 3433,137 Mill. M.), Allgemeine Deutsche Kreditanstalt (s. d.), Leipziger Bank (s. d.), Kommunalbank des Königreichs Sachsen, Filiale der Sächsischen Bank zu Dresden, Leipziger Kreditbank, Leipziger Kredit- und Sparbank, Erbländisch-Ritterschaftlicher Kreditverein, Agenturen der Gothaer Privatbank und Geraer Bank und zahlreiche Privatbanken (Becker & Co., Frege & Co., Hammer und Schmidt, Knauth, Nachod & Kühne, H. C. Plaut, Vetter & Co.) u. a. Das Versicherungswesen wird vertreten durch die Leipziger Feuerversicherungsanstalt, Lebensversicherungsgesellschaft zu L., Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsanstalt Teutonia, Leipziger Rückversicherungsanstalt und Agenturen zahlreicher auswärtiger Feuer-, Lebens- und andern Versicherungsgesellschaften.

Einen wesentlichen Teil des Handels macht der Buch- und Musikalienhandel aus. Die seit Anfang des 16. Jahrh. bestehende Buchhändlermesse überflügelte gegen Ende des 16. Jahrh. die Messe zu Frankfurt a. M. und trat seit 1764 ganz an deren Stelle, sodaß L. der Hauptstapel- und Kommissionsplatz des gesamten deutschen und zum Teil auch ausländischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels ist. L. ist deshalb auch der Sitz des 1825 gegründeten «Börsenvereins der Deutschen Buchhändler» (s. d.), der während der Buchhändlermesse (Sonntag Kantate) seine jährliche Hauptversammlung hat. (S. Buchhandel.) Die Zahl der buchhändlerischen Firmen in L. belief sich 1716 auf 17, 1828 auf 77, 1885 auf 530, 1894 auf 725 (einschließlich Antiquar-, Musikalien- und Kunsthandlungen), darunter 156 Kommissionsbuchhandlungen (Kommissionäre), welche 7380 auswärtige Buchhandlungen (Kommittenten) vertreten; 1893 der letztern lassen ihren Verlag in L. ausliefern. Am 25. Febr. 1833 wurde der «Verein der Buchhändler zu Leipzig» begründet, der eine Bestellanstalt für den gesamten buchhändlerischen Geschäftsverkehr und eine Lehranstalt für Buchhandlungslehrlinge unterhält. (Vgl. Lorck, Geschichte des Vereins der Buchhändler zu L. während der ersten 50 Jahre seines Bestehens 1833—82, Lpz. 1883.) Mehrere der Leipziger Verlagsgeschäfte gehören zu den bedeutendsten und namhaftesten Deutschlands; so K. Baedeker, das Bibliographische Institut Meyer, Breitkopf & Härtel, F. A. Brockhaus, Duncker & Humblot, W. Engelmann, S. Hirzel, E. Keils Nachfolger («Gartenlaube»), O. Spamer, B. Tauchnitz, B. G. Teubner, F. C. W. Vogel, J. J. Weber u. a. Unter den Kommissionshandlungen sind C. F. Fleischer, K. F. Koehler, E. F. Steinacker, F. Volckmar, F. Wagner, unter den Kunsthandlungen Del Vecchio, unter den Musikalienhandlungen Breitkopf & Härtel und C. F. Peters die namhaftesten. Das ausländische Sortimentsgeschäft hat ebenfalls in L. seinen Hauptsitz und wird namentlich von F. A. Brockhaus' Sortiment und A. Twietmeyer betrieben. Von Bedeutung ist auch der Antiquarbuchhandel in L., vertreten durch O. Harrassowitz, Kirchhoff & Wigand, K. F. Koehler, List & Francke, Simmel & Comp., T. O. Weigel u. a. Die Bücherauktionen der Auktionsanstalten von List & Francke, T. O. Weigel u. a. haben im In- und Auslande Ruf.

Verkehrswesen. L. hat 7 Bahnhöfe (s. Stadtplan) und liegt an den Linien der Sächs. Staatsbahnen: L.-Riesa-Dresden (118,9 km), L.-Döbeln-Dresden (132,5 km) und L.-Liebertwollwitz-Geithain-Chemnitz (80,6 km; Dresdner Bahnhof), L.-Kieritzsch-Altenburg-Hof (164,6 km) und L.-Kieritzsch-Geithain-Chemnitz (82,5 km; Bayerscher Bahnhof) und an der Nebenlinie L.-Gaschwitz-Meuselwitz (37 km; Bayerscher und Plagwitzer Bahnhof), ferner an den Linien der Preuß. Staatsbahnen L.-Halle-Magdeburg (119,1 km; Magdeburger Bahnhof), L.-Eilenburg (23,5 km; Eilenburger Bahnhof), L.-Bitterfeld-Berlin (162,9 km; Berliner Bahnhof), L.-Bitterfeld-Zerbst (75 km; Berliner Bahnhof), L.-Leutzsch-Corbetha (31,1 km; Thüringer Bahnhof), L.-Leutzsch-Plagwitz-Lindenau-Zeitz-Gera-Probstzella (164,9 km; Thüringer und Plagwitzer Bahnhof). Der Bau einer Linie (23 km) von Plagwitz-Lindenau über Lützen nach Rippach-Poserna an der Linie Deuben-Corbetha ist geplant. 1892 gingen ab auf dem Dresdner Bahnhof 847642, auf dem Bayerschen Bahnhof 782604, auf dem Plagwitzer Bahnhof (Sächs. Staatsbahn) 2360 Personen, es kamen an 833488, 863364 und 3033 Personen; 1892/93 gingen ab auf dem Berliner Bahnhof 177113, Eilenburger Bahnhof 160663, Thüringer Bahnhof 448942, Magdeburger Bahnhof 416204 und Bahnhof Plagwitz-Lindenau (Preuß. Staatsbahn) 72433 Personen. Die ankommenden Personen werden auf den preuß. Bahnen seit 1887 nicht mehr aufgezeichnet.

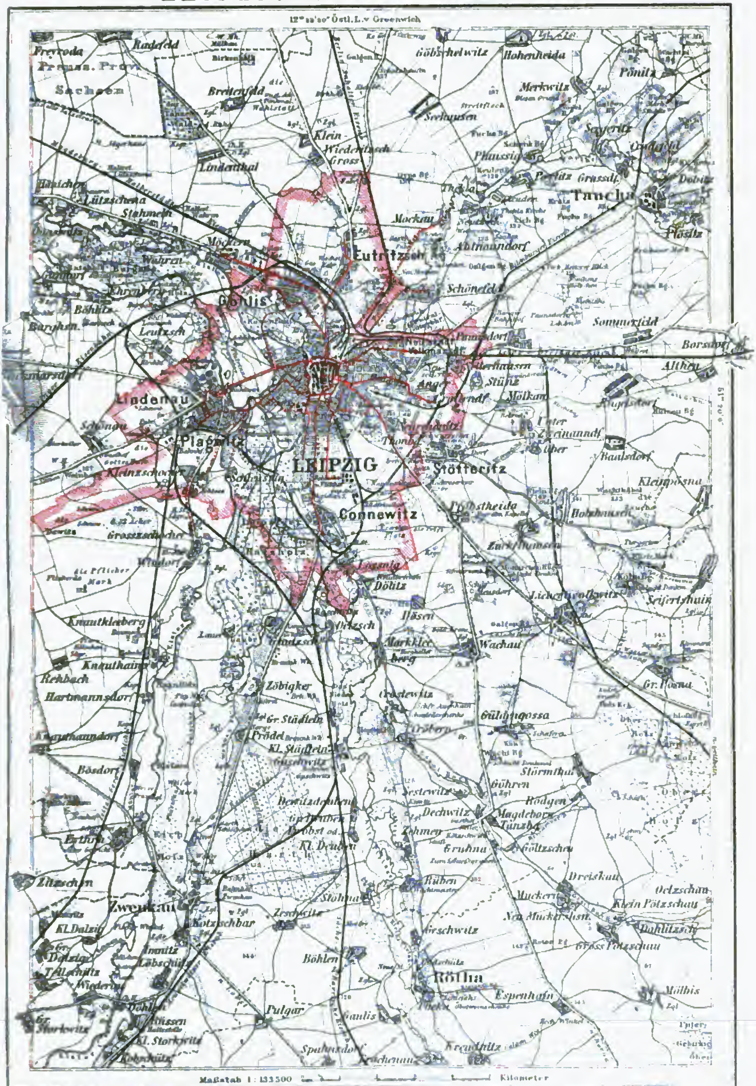
Der Gesamtgüterverkehr in Tonnen betrug 1891 und 1892 bez. 1891/92 und 1892/93 (für die preuß. Bahnen):

Bahnhöfe	Versand		Empfang	
	1891/92	1892/93	1891/92	1892/93
Bayerscher	97364	98577	529221	491318
Dresdner	130817	127757	441091	397919
Plagwitz-Lindenau (Sächs. Staatsbahn)				
Magdeburger	69665	68861	173419	184619
Eilenburger	32361	35472	98445	88821
Thüringer	84454	89170	247117	263140
Berliner	51546	45599	166979	172712
Plagwitz-Lindenau (Preuß. Staatsbahn)	71355	64999	17894	14805
Plagwitz-Lindenau (Sächs. Staatsbahn)	29975	33633	279404	261622
Stötteritz	—	111	1065	20020
Connewitz	1061	835	13585	12804

Die Pferdebahn (seit 1872, im Besitz einer engl. Gesellschaft) hatte (1893) 46,580 km Betriebslänge, 615 Angestellte, 172 Wagen, 972 Pferde, eine Einnahme von 2106665 M. und beförderte 19512565 Personen, die sich auf 8 Linien verteilen. Die Anlage einer elektrischen Straßenbahn (s. Stadtplan) steht bevor.

Post und Telegraph. L. hatte (1893) 6 Postämter erster Klasse, je ein Telegraphen- und Fern-

LEIPZIG UND UMGEBUNG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

- - - - - - Sächsisch-Preussische Grenze - - - - - - Grenze der Kreishauptmannschaft Leipzig

Grenze des Stadtgebietes von Leipzig 1894.

——— Pferdebahnlinien. Höhen in Metern.

.... Projektierte elektrische Hochbahnen

sprechamt erster Klasse, 2 Bahnpostämter, 8 Postämter zweiter Klasse, 9 Stadtpostanstalten und 3 Postämter dritter Klasse. Die Zahl der eingegangenen (aufgegebenen) Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug (1893) 39550108 (68289454), Pakete ohne Wertangabe 2125263 (4511735), Briefe und Pakete mit Wertangabe 283675 (292305), Nachnahmesendungen und Aufträge 171442 (804960) mit 1640700 (10634962) M. angegebenem Wert, der Postanweisungen 3053060 (1142256) im Werte von 165,175 (72,139) Mill. M. Die Zahl der aufgegebenen Telegramme betrug 480460 Stück, darunter 112098 ausländische, der angekommenen 522873 Stück, der eingegangenen Zeitungsnummern 3327194, der abgesandten 14656919. An Porto und Telegraphengebühren wurden eingenommen 6501418 M.

Die **Fernsprecheinrichtung** in L. (seit 1. April 1882) hatte (Ende 1893) 2973 Leitungen (4119 km Länge), darunter 1260 unterirdische in 45 Kabeln, 2723 Teilnehmer mit 3039 Sprechstellen. Außerdem bestehen direkte Verbindungen mit Berlin, Hamburg u. s. w. und mit den Industriecentren des Erzgebirges und Vogtlandes. Die Verbindung der Stadt mit der Elbe durch einen Kanal ist geplant; für die Anlage eines Wasserwegs sind vier Projekte ausgearbeitet worden: die Fortsetzung des von Dr. Heine-Plagwitz begonnenen Elster-Saale-Kanals nach Creypau a. S., die Anlage eines neuen Kanals direkt nach Halle und Aken, oder nach Wallwitzhafen, oder endlich nach Eilenburg-Torgau. Zur Zeit hat nur das erste Projekt Aussicht auf Verwirklichung.

Vergnügungsorte und Umgebung. Die im Westen zwischen der innern Stadt und den Vororten sich hinziehende Flußniederung umfaßt schöne Wiesen, Wälder und gut gehaltene Promenaden. Nahe der Stadt liegt der Johannapark, daran anstoßend südlich der Grassipark, das Scheibenholz, die Rennbahn und das Ratsholz, weiter nördlich das Rosenthal mit dem Konzertgarten von Bonorand, dem Zoologischen Garten und weiter entfernt der Schützenhof; in L.-Lindenau der Charlottenhof mit Teich. Die Anlage von Elsterbassins nach Art der Hamburger Alsterbassins und eines Palmengartens nach dem Muster desjenigen zu Frankfurt a. M., beide östlich von Lindenau, sind geplant.

Geschichte. Neben einem slaw. Fischerdorf, das wohl am Zusammenflusse der Pleiße und Parthe lag, und dessen Name (1015 und 1017 Lipzi, später Lipz, im 13. Jahrh. Lipzk, Lypzek, Lipzik, 1456 Leypczik, vom slaw. lipa, Linde) dasselbe bedeutet wie der von Lindenau, entstand auf dem erhöhten Gelände um die heutige Nikolaikirche eine befestigte deutsche Ansiedelung, die wohl schon unter der urbs Libzi Thietmars von Merseburg (1015) zu verstehen ist. 1017 schenkte Kaiser Heinrich II. die Kirche zu St. Nikolai dem Bistum Merseburg, das infolgedessen mit den Markgrafen von Meißen in Streit geriet. Stadtrecht erhielt L. zwischen 1136 und 1170 durch Markgraf Otto den Reichen von Meißen. Allmählich arbeitete sich die Stadt zu voller Selbständigkeit durch. Markgraf Dietrich der Bedrängte mußte nach mehrjähriger Fehde, zu der die Bürgerschaft durch die Gründung des mit großen Vorrechten und Besitzungen ausgestatteten Augustinerchorherrenstifts zu St. Thomas 1213 gereizt wurde, 1216 die Privilegien Ottos des Reichen erneuern und versprechen, keine Befestigungen anzulegen, worauf er L. vom Kaiser Friedrich II. zurückempfing. Schon 1217 überfiel er jedoch die Stadt, ließ ihre Mauern brechen und drei feste Schlösser anlegen. Indes gelang es den Bürgern schon während der Minderjährigkeit Heinrichs des Erlauchten, 1224 das Schloß am Paulinerkloster abzubrechen, und vielleicht kam ihnen der Streit über die Oberlehnsherrlichkeit zu gute, den endlich König Rudolf I. 1278 zu Gunsten des Bischofs von Merseburg entschied. Allmählich erwarb die Stadt die Gerichtsbarkeit, und seit 1508 erlangte der Leipziger Schöffenstuhl als Oberhof weitreichende Bedeutung. Ebenso gelang es der Stadt, die landesherrlichen Regalien an sich zu bringen, 1273 das Münzrecht, 1359 den Durchgangszoll, 1363 den Marktzoll. Handel und Verkehr entwickelten sich rasch, da L. an der Kreuzung uralter Handelswege, der thüring.-poln. «Hohen Straße» und der nordsüdlich verlaufenden «Reichsstraße» lag. Die Hauptquelle der Handelsmacht waren die Messen und das damit im Zusammenhang stehende Stapelrecht (s. S. 63, Abschnitt Messen u. s. w.). Noch größere Bedeutung erlangte die Stadt, als Friedrich der Streitbare die Universität ins Leben rief. Bei der Leipziger Teilung 1485 fiel die Stadt an die Albertinische Linie.

Luthers Lehre fand auch nach der Disputation vom Juni und Juli 1519 nur langsam Verbreitung. Als es dennoch geschah, schritt Herzog Georg der Bärtige mit scharfen Maßregeln ein. Erst unter Heinrich dem Frommen wurde 1539 die Reformation eingeführt, der die Universität erst später sich anschloß. (Vgl. Seifert, Die Reformation in L., Lpz. 1883.) Im Schmalkaldischen Kriege wurde L. im Jan. 1547 durch den Kurfürsten Johann Friedrich belagert und die Vorstädte eingeäschert. Kurfürst Moritz begünstigte die Stadt, die er zur Kreishauptstadt machte, und die Universität sehr, ließ die Festung verstärken und den Bau der neuen Pleißenburg beginnen. Kurfürst August verwandelte den Schöffenstuhl in eine landesherrliche Behörde und that viel, um die Handelsbedeutung der Stadt zu heben. Doch der Dreißigjährige Krieg, wo sie wiederholt (1631, 1632, 1633, 1637 und 1642) belagert und genommen (s. Breitenfeld) und von den Kaiserlichen wie von den Schweden mit gleicher Härte behandelt wurde, vernichtete ihren Wohlstand gänzlich, und nur langsam vermochte sie sich wieder zu heben. Seit der Mitte des 17. Jahrh. fing der Buchhandel an, sich von Frankfurt a. M. mehr und mehr nach L. zu wenden. 1690 fand daselbst die Münzkonferenz statt, die an der Stelle des zinnischen den Leipziger Münzfuß (s. Münzfuß) annahm. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. war die Stadt, besonders durch die Thätigkeit Gottscheds, für einige Jahrzehnte ein Hauptsitz der deutschen Litteratur und galt für eine Schule feiner Lebensart. Im Siebenjährigen Kriege wurde L. von Friedrich d. Gr. mit schweren Kontributionen (15 Mill. Thlr.) belegt; noch nachhaltigere Wirkungen für die Stadt veranlaßten die Münzwirren infolge des von Ephraim, Itzig & Comp., den Pächtern der Leipziger Münze, geschlagenen schlechten Geldes (s. Ephraimiten). Eine raschere Entwicklung folgte der Schleifung der Festungswerke (1784).

Der Krieg von 1806 gab dem Handel in L. eine andere Richtung. Abgesehen von der Beschlagnahme der engl. Waren durch die Franzosen, die mit 7 Mill. Frs. wieder erkauft werden mußten, hoben sich die Messen während der folgenden Jahre bedeutend. Die größten Leiden brachte der Franzö-

sisch-Russische Krieg über L. Ungeheure Scharen franz. und mit Frankreich verbündeter Kriegsvölker gingen seit März 1812 durch die Stadt, die den Einquartierungen fast erlag. Am 31. März 1813 wurde sie von russ. Truppen besetzt, die aber, bis auf eine geringe Besatzung, 30. April wieder abzogen, worauf 2. Mai, nach der Schlacht bei Lützen, ein Korps Franzosen unter General Lauriston die Stadt besetzte, dem 4. Mai das Korps des Marschalls Ney folgte. Seitdem hatte L. bis zur Völkerschlacht franz. Besatzung. Die Völkerschlacht vom 16. bis 19. Okt. (s. unten) brachte furchtbare Schreckenstage über die Stadt und Umgegend.

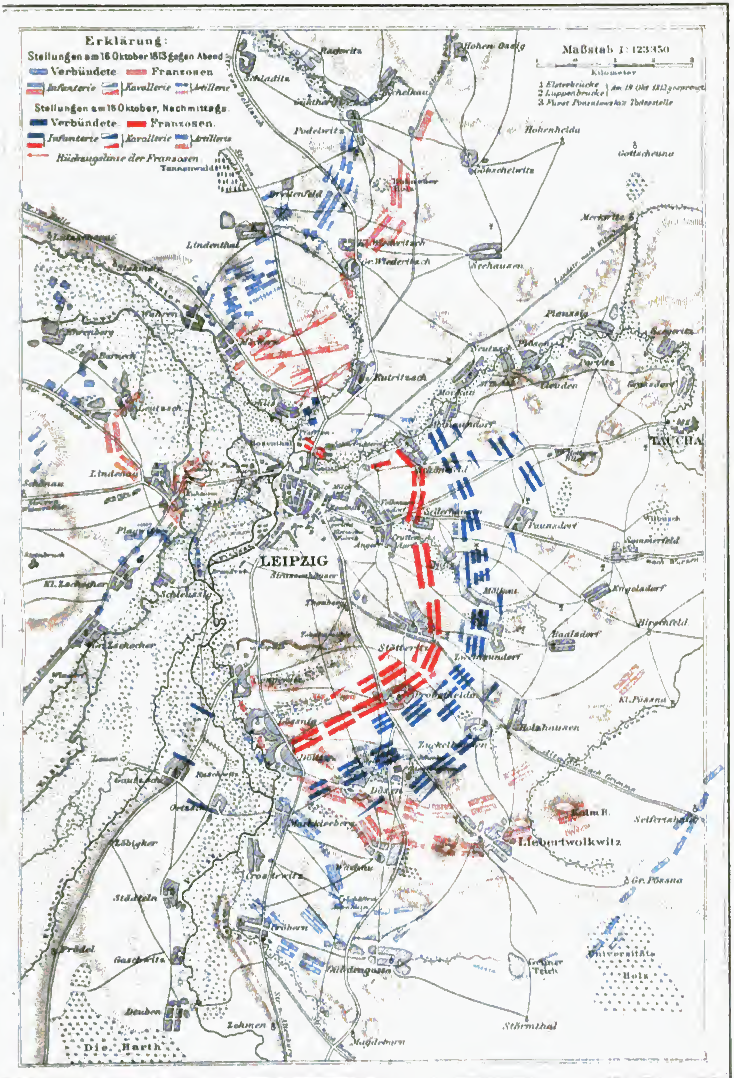
Nach 1815 erholte L. sich bald wieder von den Drangsalen. Doch waren unter störenden Einflüssen, namentlich auch unter dem Drucke des neuen preuß. Zollsystems von 1818, das Sachsen noch ausschloß, der Handel und der Wohlstand immer mehr zurückgegangen. Im Sommer 1830 kam es zu Auflehnungen und Ruhestörungen, die 4. Sept. in offenen Tumult übergingen. Infolge dieser Ereignisse ward 1831 die bisherige städtische Regierung durch einen neuen Magistrat und durch die neuen Stadtverordneten ersetzt. Seit dem Anschlusse Sachsens an den Deutschen Zollverein (1. Jan. 1834) und infolge der Anlegung von Eisenbahnen nahm L. einen höhern Aufschwung als jemals und wurde zugleich der Sitz des «Jungen Deutschland», wie eine der hervorragendsten Pflegstätten der deutschen Musik. Infolge des Verhaltens der Regierung gegen die sog. «Lichtfreunde» kam es bei Anwesenheit des Prinzen Johann 12. Aug. 1845 zu Unruhen. Die Allgemeine Deutsche Wechselordnung ist in L. durch die sog. **Leipziger Konferenz** im Herbst 1847 entworfen worden. Die Bewegungen des J. 1848 berührten auch L. Neue Unruhen entstanden im Mai 1849. Bei dem Versuche, in der Nacht auf den 7. Mai Barrikaden zu errichten, kam es zu blutigen Zusammenstößen; doch war die Ruhe 7. Mai wiederhergestellt. Vom 3. bis 5. Aug. 1863 wurde in L. das dritte Deutsche Turnfest begangen. Im Krieg von 1866 wurde die Stadt 19. Juni durch preuß. Truppen besetzt, die auch nach dem Frieden noch bis 29. Dez. 1867 in L. blieben. Eine neue Bedeutung erhielt die Stadt mit der Eröffnung des Reichsoberhandelsgerichts 1869, das sich 1879 in das Reichsgericht verwandelte. Am 1. Jan. 1890 und 1891 vollzog sich nach langen Verhandlungen die Vereinigung der Vororte mit der Stadtgemeinde. 1897 soll eine Sächsisch-Thüringische Gewerbe- und Industrieausstellung abgehalten werden.

Litteratur. Dolz, Versuch einer Geschichte L.s (Lpz. 1818); Gretschel, Beiträge zur Geschichte L.s (ebd. 1835); Große, Geschichte der Stadt L. (2 Bde., ebd. 1837—42); Sparfeld, Chronik der Stadt L. (2. Aufl., ebd. 1851); Kneschke, Zur Geschichte des Theaters und der Musik in L. (ebd. 1864); ders., L. seit 100 Jahren (2. Aufl., ebd. 1870); Urkundenbuch der Stadt L. im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae» II, Bd. 8 u. 9 (hg. von K. F. von Posern-Klett, ebd. 1868—70); Moser, L., sein Handel und seine Messen (ebd. 1869); ders., Urkundenbuch der Stadt L. (ebd. 1870 fg.); ders., Leipziger Marksteine. Wanderung durch die Geschichte L.s (ebd. 1873); ders., Chronik der Stadt L. und ihrer Umgebung (ebd. 1877); ders., Leipziger Fremdenführer (ebd. 1886); ders., Führer und Plan von L. (11. Aufl., ebd. 1893); Wuttke, Geschichte L.s und seiner Umgebung bis zum Ende des 13. Jahrh. (in Bd. 1 der «Schriften des Vereins für die Geschichte L.s», ebd. 1873); Seifert, Die Reformation in L. (ebd. 1883); Wustmann, Aus L.s Vergangenheit (ebd. 1885); ders., Quellen zur Geschichte L.s, Bd. 1 (ebd. 1889); ders., L. durch drei Jahrhunderte (ebd. 1891); G. H. Müller, Das Stadttheater zu L. 1862—87 (ebd. 1887); Festschrift zur 28. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in L. (1887); L. und seine Bauten. Zur 10. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (ebd. 1892); (Gensel), Rückblick auf die 25jährige Thätigkeit der Handelskammer von 1868 bis 1893 (ebd. 1893); Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt L. (Heft 1—23, 1868—93); Hasse, Die Stadt L. und ihre Umgebung, geographisch und statistisch beschrieben (mit andern, ebd. 1878); Verwaltungsbericht der Stadt L. 1884—91 (ebd. 1886—93).

Die Schlacht bei Leipzig. Die Gegend von L. ist wiederholt der Schauplatz großer Schlachten gewesen. Zwei Schlachten (7. [17.] Sept. 1631 und 2. Nov. [23. Okt. alten Stils] 1642) gehören dem Dreißigjährigen Kriege an (s. Breitenfeld). Von der Reihe von Gefechten und Schlachten vom 14. bis 20. Okt. 1813 bezeichnet man die vom 16. bis 18. Okt. meist als die **Völkerschlacht von Leipzig** (bataille des géants bei den Franzosen). (Hierzu Karte: **Die Völkerschlacht von Leipzig.**) Auf die Kunde vom Vorrücken der schles. Armee hinter die Saale, von dem Elbübergang der Nordarmee und dem Hinaustreten der böhm. Hauptarmee aus dem Erzgebirge (s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815) beschloß Napoleon, der 7. Okt. 1813 von Dresden nach Düben gegangen war, seine Truppen 13. Okt. gegen L. in Marsch zu setzen. Murat mit drei Armeekorps und dem 4. Artilleriekorps war unterdessen vor der böhm. Armee fechtend zurückgewichen und hatte im S. der Stadt Stellung genommen. Eine Rekognoscierung Wittgensteins ihm gegenüber führte 14. Okt. zu dem für die Verbündeten glücklichen großen **Reitergefecht bei Liebertwolkwitz.** Napoleon, der 14. Okt. in L. eingetroffen war, ließ seine Truppen in die für die Schlacht bestimmten Stellungen auf der Landwelle Liebertwolkwitz-Wachau-Markkleeberg rücken; gegen die schles. Armee stellte er nur das Armeekorps Marmonts im Nordwesten auf. Fürst Schwarzenberg, der den Oberbefehl über das verbündete Heer führte, traf für den 16. Okt. folgende Anordnungen: Das 3. Korps (Gyulay) sollte von Markranstädt gegen L. vorrücken und mit der Blücherschen Armee Verbindung suchen; das 2. Korps (Meerveldt) war von Zwenkau her zum Angriff auf Connewitz bestimmt, um von hier die Hauptstellung des Feindes im Rücken zu fassen, gegen welche Wittgenstein mit drei Korps vorgehen sollte. Die Stärke der böhm. Armee betrug, da mehrere Korps noch zurück waren, gegen 134000 Mann. Die schles. Armee, 60000 Mann stark, sollte von Schkeuditz angreifen. Es wurde dabei auf die Mitwirkung der Nordarmee, 50000 Mann, gerechnet; diese hatte aber bei Halle Halt gemacht, und der Kronprinz von Schweden war wenig zum Schlagen geneigt. Napoleon hoffte noch auf den Sieg über die vereinzelten Heere der Verbündeten. Doch war er in Unkenntnis über seine Gegner, namentlich über die schles. Armee.

Der 16. Oktober. Napoleon hatte südlich von L. drei Armeekorps auf der Linie von Connewitz über Markkleeberg und Wachau bis Liebertwolkwitz aufgestellt, hinter ihnen die Junge Garde und eine Division Alter Garde als Reserve, das 4. Ka-

DIE VÖLKERSCHLACHT VON LEIPZIG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

vallerieкorps hinter dem rechten Flügel bei Dösen, die 1. Division Alter Garde bei Probstheida, hinter ihr die Gardekavallerie und das 5. Kavalleriekorps. Das 11. Armeekorps, noch im Marsch, kam erst um 11 Uhr mit dem 2. Kavalleriekorps bei Holzhausen an; das 1. Kavalleriekorps wurde nach Meusdorf vorgezogen und das 9. Armeekorps hinter Zuckelhausen aufgestellt. Nördlich von L. befand sich das 6. Armeekorps (Marmont) bei Breitenfeld, das 4. (Bertrand) bei Eutritzsch, zwei Divisionen des 3. bei Mockau, und zu diesen, unter Neys Befehl stehenden Truppen gehörte auch das 3. Kavalleriekorps. Die 3. Division des 3. und das 7. Armeekorps (Reynier) waren noch im Anmarsch von Delitzsch und Düben. Die böhm. Armee kämpfte nach Schwarzenbergs Anordnung auf drei getrennten Gefechtsfeldern: auf dem rechten Ufer der Pleiße Wittgenstein unter Barclay de Tollys Oberbefehl gegen die franz. Hauptmacht, zwischen Pleiße und Elster Meerveldt gegen Poniatowski bei Connewitz, zwischen Elster und Luppe Gyulay gegen Bertrand, der diese einzige Rückzugslinie decken mußte. Die Entscheidung lag bei Wachau. Der Vormarsch zum Angriff auf die franz. Stellung wurde am frühen Morgen angetreten. Das franz. 4. Korps rückte schleunigst nach Lindenau, um diesen wichtigen Punkt zu behaupten. Bei Wachau eröffneten 48 russ. Geschütze des Prinzen von Württemberg die Schlacht und das Dorf wurde genommen. Die Franzosen fuhren dagegen auf dem Höhenzuge östlich von Wachau 100 Geschütze auf, deren verheerendes Feuer die russ. Infanterie zum Verlassen des Dorfes zwang. Gleichzeitig kämpfte Kleist um Markkleeberg; das von Klenau und Gortschakow angegriffene Liebertwolkwitz wurde durch die Franzosen glänzend verteidigt. Die Gefechte bei Connewitz und Lindenau blieben unentschieden.

So wütete die Schlacht auf allen Punkten, als Napoleon eintraf. Er versuchte durch einen Massenangriff die Mitte der Verbündeten zu durchbrechen, gleichzeitig aber ihren rechten Flügel zu umgehen; 8000 Reiter wurden unter Murat vereinigt und die Geschützreserve herbeigezogen. Das franz. 11. Korps hatte unterdessen den Kolmberg bei Liebertwolkwitz genommen und weitere Fortschritte gemacht. Gegen den linken Flügel hin gewannen die Verbündeten jedoch durch eine Attacke der österr. Kürassiere Feld. Nun setzte sich die Kavalleriemasse unter Murat in Bewegung, kam in ihrem Ansturm dem Hügel nahe, auf dem die verbündeten Monarchen hielten, ward dann aber geworfen und bis an ihre Batterien zurückgetrieben. Die franz. Angriffe auf Güldengossa und Seifertshain schlugen ebenfalls fehl. Napoleon hatte seine letzten Kräfte vergebens aufgeboten. Bei Connewitz hatte Meerveldt den Übergang über die Pleiße zu erzwingen gesucht und war gefangen worden.

Unabhängig von diesen Gefechten wurde nördlich von L. die **Schlacht von Möckern** geschlagen. Marmont mit dem 6. Korps, auf die Mitwirkung des 3. rechnend, hatte bei dem Anmarsch der schles. Armee eine Defensivstellung, den linken Flügel an Möckern und die Elster, den rechten an den Rietzschkebach bei Eutritzsch gelehnt, besetzt. Die Schlacht begann um Mittag. Möckern wurde mehrmals genommen und verloren, worauf ein Häuserkampf entbrannte. Das Yorksche Korps und die Russen rückten indessen gegen die Hauptstellung vor und gewannen durch Bajonettangriffe immer mehr Feld. Möckern wurde endlich erobert. Auf dem andern Flügel schwankte die Schlacht, bis sie durch einige Attacken der preuß. Kavallerie entschieden wurde. Die Franzosen zogen sich, zum Teil in voller Flucht, auf L. zurück; Gohlis und Eutritzsch aber blieben in ihrem Besitz. Das 6. Korps stellte sich bei Schönefeld wieder auf.

Der 17. Oktober (Sonntag) verging ruhig. Napoleon hatte den gefangenen General Meerveldt an den Kaiser von Österreich abgeschickt und hoffte auf Unterhandlungen, deren Ausbleiben ihn endlich von der Notwendigkeit des Rückzugs überzeugte. Er ließ daher in der Dunkelheit die Truppen südlich von L. näher an die Stadt heranrücken. Die Verbündeten beabsichtigten, die Ankunft der noch entfernten Teile ihrer Hauptarmee, der russ. Reservearmee und der Nordarmee, abzuwarten, um die Schlacht zu erneuern. Nur bei der schles. Armee fiel an diesem Tage ein Gefecht vor, in dem Blücher Gohlis und Eutritzsch nahm. Zu dieser Zeit traf das franz. 7. Korps (die Sachsen und eine franz. Division) bei L. ein und stellte sich zwischen Schönefeld und Abtnaundorf hinter der Parthe auf. Auch die Nordarmee langte endlich bei Breitenfeld an. In L. waren weder Anstalten zu kräftiger Verteidigung getroffen, noch für den Rückzug Brücken geschlagen. Die franz. Armee hatte aber in der Nacht zum 18. Okt. auf einer weiter nördlich gelegenen Landwelle ihre neue Stellung bezogen, die insofern bedenklich war, als sie im Falle der Niederlage den Rückzug nur durch die enge Stadt auf einer einzigen, mehrfach Brücken überschreitenden Dammstraße nach Lindenau gestattete.

Der 18. Oktober. Schwarzenbergs Heer war zum erneuten Angriff in drei Kolonnen geteilt. Die rechte Flügelkolonne unter Bennigsen brach früh auf, fand den Kolmberg verlassen und vertrieb die Franzosen aus den nur noch schwach besetzten Dörfern. Holzhausen wurde nach tapferer Gegenwehr erst um 2 Uhr nachmittags erstürmt. Die zweite Kolonne unter Barclay de Tolly, welcher die Monarchen folgten, fand Wachau verlassen, drängte die franz. Vortruppen gegen Probstheida zurück und rückte dann mit der dritten Kolonne unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg weiter vor, wodurch der Kreis um L. immer enger wurde. Bei Lindenau drangen die Franzosen nochmals vor, um die Rückzugslinie zu öffnen, und diese wurde ihnen nicht länger streitig gemacht. Bei Schönefeld, wo das russ. Korps von Langeron gegen Ney kämpfte, trat schon am Vormittag ein Teil der Sachsen, die leichte Reiterbrigade, zu den Verbündeten über, fast gleichzeitig auch die württemb. Kavallerie. Von der schles. Armee erhielt das russ. Korps von Sacken Befehl, Pfaffendorf zu nehmen und gegen das Hallesche Thor von L. vorzurücken; das preuß. Korps von York folgte zur Unterstützung bis Gohlis. Die Franzosen leisteten auch hier tapfer Widerstand. Gegen 2 Uhr nachmittags erschien endlich die Nordarmee von Taucha her und erstürmte Paunsdorf. Zu dieser Zeit trat auch die sächs. Infanterie und Artillerie zu den Verbündeten über. Die entstandene Lücke wurde zwar schnell durch andere Truppen ausgefüllt, aber der Vorgang machte auf die Franzosen tiefen Eindruck. Das von Napoleon selbst verteidigte Probstheida konnte von den verzweifelt kämpfenden Preußen und Russen nicht genommen werden. Dagegen wurden Dölitz und Lößnig trotz Poniatowskis heldenmütigem Widerstande erobert. Von der schles. Ar-

mee erhielt York Befehl, nach Halle zur Verfolgung der Franzosen, welche bereits auf dem Rückzuge waren, abzumarschieren. Langeron, der unausgesetzt um Schönefeld gestritten hatte, nahm es erst gegen Abend mit dem Verluste von 4000 Mann. Das Vorrücken der Nordarmee vollendete hierauf die Einschließung der Franzosen. Nur die Straße nach Weißenfels blieb ihnen zum Rückzuge frei, welchen Napoleon bereits 11 Uhr vormittags befohlen hatte. Nach Einbruch der Dunkelheit rückte alles ab, mit Ausnahme der Truppen, die die Verteidigung der Vorstädte übernehmen sollten.

Der 19. Oktober. Die Verbündeten gingen nun zum Angriff auf die Stadt über, in welcher die Verwirrung bald den höchsten Grad erreichte. Zwischen 8 und 11 Uhr wurden die Vorstädte erstürmt, während Napoleon sich durch das Gewühl seiner Soldaten Bahn brechen mußte, bis ihn eine Menschenwoge durch das Ranstädter Thor mit fortriß. Das ostpreuß. Landwehrbataillon Königsberg unter Major Friccius drang zuerst gegen 11 Uhr in die innere Stadt ein, nachdem es das äußere Grimmaische Thor erstürmt hatte. Die Verbündeten folgten von allen Seiten. Die Verteidigung war jedoch plan- und hoffnungslos, und als endlich auch die Nachhut abziehen wollte, wurde sie durch die vorzeitige Sprengung der Elsterbrücke am Ranstädter Steinweg (gegen Mittag) abgeschnitten. Viele ertranken, darunter der Fürst Poniatowski; die meisten erlagen den Waffen oder wurden gefangen. Gegen 1 Uhr nachmittags zogen die verbündeten Monarchen ein; der König von Sachsen suchte vergeblich Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen und wurde später (23. Okt.) gefangen nach Berlin geführt.

Die Stärke der Truppenmassen, welche in dieser Riesenschlacht gegeneinander gekämpft haben, ist auf nahezu 500 000 Mann mit 2000 Geschützen zu schätzen: Napoleons Heer betrug gegen 180000 Mann, das der Verbündeten am ersten Schlachttage 200 000 Mann, nach dem Eintreffen Bennigsens, Colloredos und der Nordarmee jedoch fast 300 000 Mann. Den Verlust der Franzosen schätzt man auf 78 000 Mann (worunter 15 000 Gefallene, 15 000 Verwundete, 23 000 Lazarettkranke und 25 000 Gefangene) nebst 300 Geschützen und gegen 1000 Fahrzeugen, den der Verbündeten auf etwa 51 000 Mann, nämlich 21 000 Russen, 14 000 Österreicher, 16 000 Preußen und 300 Schweden. Grenzenlos war das Elend und die Verwüstung in der Gegend von L.; etwa zwölf Dörfer waren gänzlich zerstört und der Schaden an Eigentum ist auf über 9 Mill. M. angeschlagen worden. Die Verfolgung der geschlagenen Armee erfolgte nicht mit dem nötigen Nachdruck; Rücksichten mancherlei Art mögen hierbei obgewaltet haben. Napoleons Niederlage bedeutete die Befreiung Deutschlands bis zum Rhein.

Mehrere Denkmäler und Denksteine erinnern an die Schlacht; so die gußeiserne Spitzsäule auf dem bei Liebertwolkwitz gelegenen sog. Monarchenhügel (wo nach einer irrtümlichen Überlieferung die drei Monarchen am Nachmittag des 18. Okt. vereint gewesen sein sollen, als die Siegesnachrichten eintrafen), das Denkmal des Fürsten Schwarzenberg unweit Meusdorf, der Napoleonstein am Südfriedhof (der Standpunkt Napoleons am 18.) u. a. Mehrere dieser Denkmäler hat der Verein zur Feier des 19. Okt., der sich 1843 in L. gebildet hat, errichtet; auch sind durch Theodor Apel 41 Marksteine mit Bezeichnung der Stellung der betreffenden Armeekorps auf den bedeutendsten Punkten des Schlachtfeldes errichtet worden.

Litteratur. Janj, Denkwürdigkeiten der großen Völker- und Befreiungsschlacht bei L. (Lpz. 1845); Aster, Die Gefechte und Schlachten bei L. im Okt. 1813 (2 Bde., Dresd. 1852—53; 2. Ausg. 1856); K. G. von Berneck, Die Schlachten bei L. (Lpz. 1855); Sommer, Die Völkerschlacht bei L. (2. Aufl., ebd. 1863); Wuttke, Die Völkerschlacht bei L. (Berl. 1863); R. Naumann, Die Völkerschlacht bei L., nebst Nachrichten von Zeitgenossen und Augenzeugen über dieselbe (Lpz. 1863); Apel, Führer auf die Schlachtfelder L.s (ebd. 1863); Königer, Die Völkerschlacht bei L. (ebd. 1864); Apel, Tabellarische Zusammenstellung der Kriegsereignisse bei L. im Okt. 1813 (ebd. 1866); Moser, L.s Schlachtfelder 1813 (ebd. 1873).

Leipzig-Dresdener Eisenbahn, ehemalige Privatbahn, jetzt sächs. Staatsbahn (115 km). Die Teilstrecke Leipzig-Althen (9,9 km) wurde 24. April 1837 als erste Eisenbahn im Königreich Sachsen eröffnet und im April 1839 der Rest. Die Regierung förderte das Unternehmen, indem sie der Leipzig-Dresdener Eisenbahncompagnie 500 000 Thaler in unverzinslichen Kassenscheinen auszugeben gestattete (s. Eisenbahngeld). Um das Zustandekommen der Bahn hat sich Friedrich List wesentliche Verdienste erworben. Die von der Gesellschaft erbaute Fortsetzung der Hauptbahn von Leipzig bis an die preuß. Grenze bei Schkeuditz (11,8 km) wurde gleich nach der Eröffnung (18. Aug. 1840) pachtweise und 1. Jan. 1875 käuflich an die Magdeburg-Leipziger Eisenbahn abgetreten. Nachdem die L. E. durch Bau und Ankauf der Zweigbahnen Koswig-Borsdorf (103,4 km), Priestewitz-Großenhain (5,1 km), Nossen-Freiberg-Mulda (38,3 km) und Zeithain-Elsterwerda (21,7 km) eine Gesamtausdehnung von 283,6 km erreicht hatte, ging dieselbe 1. Juli 1876 durch Kauf in das Eigentum des sächs. Staates über.

Leipziger Bank, Aktiengesellschaft mit Sitz in Leipzig und Filiale in Dresden, konzessioniert 12. März 1839, revidierte Statuten vom 5. Jan. 1871 mit verschiedenen Nachträgen. Aktienkapital 24 Mill. M. in 24 000 Aktien zu 750 M. und 6000 Aktien zu 1000 M. Ende 1893: fester Reservefonds 3 300 000 M., Special-Reservefonds 400 000 M., Beamten-Pensionsfonds 274 617,07 M. Die Bank gab früher Noten aus, hat aber beim Inkrafttreten des Bankgesetzes vom 14. März 1875 auf ihr Notenprivileg freiwillig verzichtet. In Berlin sind die Aktien seit Mai 1890 eingeführt. Kurs daselbst Ende 1890—93: 127,80, 124, 128,10, 128,75; Dividende 1890—93: 6½, 6½, 6, 6 Proz.

Leipziger evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft, 1836 in Dresden mit Errichtung eines Seminars zur Ausbildung luth. Missionare begründete, 1848 nach Leipzig verlegte Missionsgesellschaft. Die L. e. M. übernahm bei dem Übergang der dän. Besitzungen in Ostindien an England die alte von Halleschen Pietisten 1706 begründete Mission in Trankebar, breitete aber bald ihre Thätigkeit weiter bis nach Hinterindien aus. 1892 befanden sich auf 29 Stationen 30 europ. Missionare, 17 eingeborene Pastoren, 80 Katecheten und 123 andere Gehilfen, 319 Lehrkräfte, 176 Schulen mit 4819 Schülern und 14 509 Heidenchristen, im Missionshaus 20 Zöglinge. Die Ausgaben betrugen 339 217 M., zu denen die betreffenden Missionsgebiete 12 000 M. beisteuerten. Seit 1893 missioniert sie auch in Afrika, wo in Britisch-Ostafrika

auf 3 Stationen 5 Missionare arbeiten; seit Okt. 1893 hat sie eine Station in Deutsch-Ostafrika unter den Dschagga am Kilima-Ndscharo, Kwarango in Madschame. — Vgl. H. Karsten, Geschichte der evang.-luth. Mission in Leipzig (Güstrow 1893—94).

Leipziger Interim, s. Interim.

Leipziger Münzfuß, s. Münzfuß.

Leipziger Zeitung, in Leipzig täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) erscheinende konservative Zeitung mit einer wöchentlich dreimal (seit 1856) herauskommenden «Wissenschaftlichen Beilage», amtliches Organ der sächs. Regierung, hg. von der Königl. Expedition der L. Z.; Redacteur: J. Riffert; Auflage: 4700. Die L. Z. besteht bereits seit 1660. Nachdem der Buchdrucker, Buchhändler und kaiserl. Notar Timotheus Ritzsch schon seit dem Dreißigjährigen Kriege Blätter über die Tagesbegebenheiten herausgegeben hatte, ließ er seine «Täglich neu einlauffenden Kriegs- und Welthändel» vom 1. Jan. 1660 an in geregelter Aufeinanderfolge einzelner Nummern als «Neu einlauffende Nachricht von Kriegs- und Welthändeln» mit kurfürstlich sächs. Privilegium in Leipzig erscheinen. Seit 1672, wo die Verwaltung der Zeitung mit dem sächs. Postwesen vereinigt wurde, hieß sie «Leipziger Post- und Ordinar-Zeitungen», seit 1711 «Leipziger Postzeitungen», 1734—1810 «Leipziger Zeitungen».

Leirer, s. Most.

Leise, Name der geistlichen Volkslieder im Mittelalter, von dem «Kyrieleis» (s. Kyrie eleison), mit dem die einzelnen Verse, namentlich der ältern, zu schließen pflegten. Ihren Ursprung hatten die L. darin, daß man die verworrenen Töne, in die das vom singenden Volke immer wiederholte Kyrieleis ausartete, durch die Unterlegung deutscher Worte zu einem erbaulichen Sinne zurückzuführen suchte. Die L., meist Übersetzungen aus dem Lateinischen, teils auch deutsch mit Lateinisch untermischt, sind die erste Stufe des deutschen geistlichen Volksgesangs und die Vorstufe des deutschen Kirchenliedes (s. d.). Ihrem Inhalte nach sind sie Festlieder (für Weihnachten, Ostern und Pfingsten), Wallfahrts- und Begräbnislieder, namentlich auch Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria.

L-Eisen, eine Art Walzeisen (s. d.).

Leisewitz, Joh. Ant., Dichter, geb. 9. Mai 1752 zu Hannover, studierte seit 1770 in Göttingen die Rechte und wurde Mitglied des Göttinger Dichterbundes. Im Herbst 1774 ließ er sich in Hannover als Advokat nieder, lebte im Winter 1775/76 in Braunschweig und erhielt 1778 daselbst eine Stelle als Landschaftssekretär. 1786 wurde er vom Herzog zum Lehrer des Erbprinzen Karl berufen, 1790 Hofrat und Sekretär der geheimen Kanzlei, 1801 Geh. Justizrat, 1805 Präsident des Obersanitätskollegiums und Stifter des Armenkollegiums und starb 10. Sept. 1806 zu Braunschweig. Als Schriftsteller hat sich L. durch ein einziges, aber höchst schätzbares, in Lessings Art geschriebenes Trauerspiel: «Julius von Tarent» (Lpz. 1776; 4. Aufl. 1828; Neudruck von R. M. Werner, Bd. 32 der «Litteraturdenkmale», Heilbr. 1889), dem schon zwei scharfe revolutionäre Prosadialoge vorangegangen waren, bleibenden Ruhm erworben. Mißtrauen in die eigene Kraft, vermöge dessen er alle Aufforderungen, auf der rühmlichst betretenen Bahn fortzuschreiten, unbeachtet ließ, scheint ihn auch bestimmt zu haben, die Handschrift einer fast vollendeten Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu vernichten. Eine Gesamtausgabe der Schriften L.' besorgte Schweiger (Braunschw. 1838). — Vgl. Kutschera von Aichbergen, Johann Anton L. (Wien 1876).

Leisl., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Johann Philipp Leisler, gest. 1813 als Medizinalrat zu Hanau, der Nachträge zu Bechsteins «Naturgeschichte Deutschlands» verfaßte.

Leisnig, Stadt in der Amtshauptmannschaft Döbeln der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Freiberger Mulde und der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1890) 7944 E., darunter 121 Katholiken, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 139, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechanlage, Realschule mit Gymnasialklassen, Sparkasse, Vereinsbank, Gasanstalt, Wasserleitung; Wollspinnerei, Tuchfabriken, Eisengießereien, Maschinen-, Stuhl-, Kratzen-, Schäfte- und Wagenfabriken, Kunstmühle, Schuhmacherei, Gerberei und bedeutende Gärtnereien. Auf steilem Felsen das von Wiprecht von Groitzsch erbaute Schloß Mildenstein; unterhalb desselben an der Mulde Bad Mildenstein, Dampfbad mit Massageanstalt.

Leist, beim Pferde eine umschriebene Knochenauftreibung an der Krone (s. Kronenbein), verursacht mehr oder weniger starkes Lahmgehen, Vorstellen des Fußes im Stand der Ruhe neben aufrechter Haltung der Fessel (s. d.). Heilungsaussichten nicht besonders günstig. Behandlung: im Anfange Kühlen, später scharfe Einreibungen, Brennen und hierauf sorgfältige Regelung des Beschlags.

Leist, Burkard Wilh., Jurist, geb. 12. Juli 1819 zu Westen bei Verden, studierte in Göttingen, Heidelberg und Berlin die Rechte, war 1840—42 als Auditor am Stadtgericht zu Göttingen angestellt und habilitierte sich im Herbst 1842 daselbst. 1846 wurde er ord. Professor in Basel, 1847 in Rostock, 1853 in Jena. Seit 1869 mußte er aus Gesundheitsrücksichten sein Lehramt beschränken. Vom Gesamtgebiete des röm. Rechts ausgehend, erstrebt L. eine festere Begründung der jurist. Dogmatik dadurch herzustellen, daß er, unter Leitung der hierin mustergültigen röm. Klassiker, die genaue Scheidung der Stoffe (Hypostase) des Rechts durchführt. Ferner richtet sich seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Erforschung der indogerman. Rechtsgeschichte. Seine Hauptwerke sind: «Die bonorum possessio» (2 Bde., Gött. 1844—48), «Über die Entwicklung eines positiven gemeinen Rechts in der civilisierten Menschheit» (Bas. 1846), «Civilistische Studien» (4 Hefte, Jena 1854—77), «Mancipation und Eigentumstradition» (ebd. 1865), «Der röm. Erbrechtsbesitz» (Erlangen 1870), «Das prätorische Erbsystem» (ebd. 1873), «Drei erbrechtliche Lehren» (ebd. 1875) und «Das röm. Patronatsrecht» (2 Tle., ebd. 1879). Die vier letztgenannten Werke bilden Bestandteile des Glückschen Pandektenkommentars. Später erschienen «Gräcoitalische Rechtsgeschichte» (Jena 1884), «Alt-arisches jus gentium» (ebd. 1889), «Alt-arisches jus civile» (Abteil. 1, ebd. 1892).

Leiste, ein langer und verhältnismäßig dünner und schmaler Körper, welcher auf einem breitern befestigt ist und dort besonders als Rand oder Einfassung dient; bei Zeugen auch soviel wie Rand, Saum, Borte u. s. w. (S. Sahlleiste.) — Über L. in der Anatomie s. Leistengegend.

Leisten (jurist.), soviel wie Einlager.

Leisten, Sorte der Frankenweine (s. d.).

Leistenband, s. Leistengegend.

Leistenbeule, s. Bubo.

Leistenbruch, s. Leistengegend und Bruch.

Leistendrüsen, s. Leistengegend.

Leistenführung, die Führung (s. d.) des Geschosses im Rohr vermittelst Leisten. Rings um den cylindrischen Teil des Langgeschosses befinden sich flache leistenartige Vorsprünge aus weichem Metall, die in ihrer Form den Zügen des Rohrs entsprechen, beim Schuß in dieselben eingreifen und so eine Führung des Geschosses bewirken. Bei neuern Hinterladern werden L. nicht angewandt (s. Geschoß, Bd. 7, S. 905a).

Leistengegend oder Leiste (Inguinalgegend, Regio inguinalis), die unterste, dicht über dem Schenkel liegende Bauchpartie, an welcher sich als Grenze zwischen Unterleib und Bein eine schräg von der Hüfte zu den Geschlechtsteilen herablaufende Vertiefung (der Schenkelbug oder die Schenkelbeuge) befindet. Sie hat ihren Namen von dem Leistenband oder Poupartschen Band (ligamentum Poupartii) erhalten, welches sich wie eine Leiste als sehniger, scharfrandiger Strang vom obern Darmbeinstachel zum Schambeinhöcker hinzieht und den untern freien Rand des äußern schiefen Bauchmuskels darstellt. Die L. ist von großer Wichtigkeit, weil sich an derselben zwei aus der Bauchhöhle herausführende nur locker geschlossene Kanäle befinden, durch welche oft Därme oder Netz, unter dem Namen von Brüchen (Hernien), aus dem Bauche hervortreten. Der eine dieser Kanäle, Leistenkanal (canalis inguinalis) genannt, läuft schräg oberhalb des Schenkelbugs von außen und oben nach innen und unten gegen die Geschlechtsteile. Durch diesen gegen 4 cm langen Kanal, dessen inneres Ende, der sog. Leisten- oder Bauchring (annulus inguinalis), locker vom Bauchfell überzogen wird, tritt beim Manne der Samenstrang aus dem Hodensacke hinein in die Bauchhöhle, bei der Frau dagegen das runde Mutterband von der Seite der Gebärmutter heraus zu den äußern Geschlechtsteilen. Brüche (aus Darm oder Netz bestehend), welche durch den Leistenkanal und seine äußere Öffnung hervortreten, führen den Namen der (äußern oder innern) Leistenbrüche, kommen häufiger beim Manne als bei der Frau vor und ziehen sich bei ersterm sehr oft bis in den Hodensack herab. Der andere Kanal führt in der Mitte des Schenkelbugs gerade von oben, aus der Bauchhöhle, zum Oberschenkel herab, heißt Schenkelkanal (canalis cruralis) und dient den großen Schenkelgefäßen zum Durchtritt. Die diesen Kanal passierenden Brüche nennt man Schenkelbrüche; sie finden sich am häufigsten bei Frauen. Dieser Leisten- und Schenkelbrüche wegen, die bisweilen sehr kleine Geschwülste darstellen, sodaß sie leicht übersehen werden können, verdient jeder Schmerz in der L., zumal wenn er mit Stuhlverstopfung, Übelkeit oder Erbrechen verbunden ist, alle Aufmerksamkeit, weil sonst leicht Einklemmung und Brand des Bruches mit seinen gefährlichen Folgen zu stande kommt. (S. Bruch.)

Außer den Brüchen kommen auch entzündliche Anschwellungen der in der L. liegenden zahlreichen Lymphdrüsen (Leistendrüsen, glandulae inguinales) vor, welche man allgemein als Bubonen (s. Bubo) bezeichnet. Sie werden von Krankheiten der äußern Geschlechtsteile oder des Beins veranlaßt; auch rühren sie manchmal von tuberkulöser oder krebsiger Entartung der Drüsen her. Bisweilen hat eine Leistengeschwulst ihren Grund auch darin, daß der Hode, welcher beim Embryo in der Bauchhöhle liegt und allmählich durch den Leistenkanal in den Hodensack hinaufsteigt, bis zur Geburt in diesem Kanal oder selbst im Bauch liegen geblieben ist, sodaß er erst später in den Hodensack herabsteigt (sog. Leistenhoden oder Kryptorchismus). Ferner wird die L. manchmal der Sitz von Geschwülsten, welche Eiter enthalten, der von Entzündungen benachbarter Organe (des Hüftgelenks, Psoasmuskels) stammt. Ebenso vermag eine Ausdehnung (Aneurysma) der großen Schenkelpulsader eine pulsierende Geschwulst in der L. zu veranlassen. In dieser Gegend finden sich auch die Kot- oder Darmfisteln am häufigsten, d. h. Öffnungen, durch welche Kot aus dem Darme hervortritt und die infolge eines brandig gewordenen Darmbruchs entstanden sind. Heilung erfolgt durch Operation.

Leistengeschwulst, Leistenhoden, Leistenkanal, s. Leistengegend.

Leistenhernie, Bruch der Leistengegend.

Leistennetze, rippenartige, unregelmäßig sich durchkreuzende Wülste, die auf der Fläche von thonigen Sandsteinschichten erscheinen; sie sind dadurch entstanden, daß die Oberfläche einer Schlammschicht beim raschen Eintrocknen in Risse zerbarst und neues darüber gelagertes Schlammmaterial in letztere eindrang. Beim Loslösen der Schichten gewahrt man also auf der Unterfläche der obern Schicht die Ausfüllungsmasse jener Risse als ein vielverschlungenes Netzwerk von hervorstehenden Adern; die L. finden sich vielfach mit Tierfährten zusammen.

Leistung, in der Mechanik soviel wie Effekt (s. d.).

Leistungsklage, s. Actio (Bd. 1, S. 122a).

Leitartikel, ein meist an der Spitze der Zeitungsnummer stehender Artikel, der entweder die polit. Gesamtlage beleuchtet oder einzelne Tagesfragen ausführlicher erörtert. Er soll die Leser in ihrer Auffassung der polit. Ereignisse «leiten».

Leitbündel, s. Gefäßbündel (Bd. 7, S. 651b).

Leiter, in der Elektricitätslehre diejenigen Körper, die den elektrischen Zustand schnell aufnehmen und weiter führen, zum Unterschiede von den Nichtleitern oder Isolatoren (s. d.), die der elektrischen Ladung den Durchgang nicht gestatten, obwohl die elektrische Fernwirkung dieselben als Zwischenkörper (ähnlich wie Licht die durchsichtigen Körper) durchdringt. Strenggenommen sind eigentlich alle Körper L., weil sie alle, wenn auch die sog. Isolatoren erst nach längerer Zeit, die elektrische Ladung hindurch lassen. Zu den gewöhnlich so genannten L. gehören die Metalle, das Wasser, die wässerigen Salzlösungen und die geschmolzenen Salze. Am besten leiten die Metalle und unter diesen besonders das Silber und Kupfer; schlechter leitet reines Wasser, denn selbst das am wenigsten leitende Metall (Quecksilber) leitet noch mehr als millionenmal besser als reines Wasser. Den Unterschied zwischen L. und Nichtleitern oder Isolatoren der Elektricität entdeckte Gray 1728—31. Die Leitung eines Körpers wird durch die Temperatur beeinflußt. Eis leitet gut, unter —20° C. etwa ist es ein Nichtleiter der Elektricität wie Glas. Auch Glas wird, wenn es, fast zum Schmelzen erhitzt weich und biegsam wird, ein L. Man kann durch Berührung mit einem solchen mit der Zange gefaßten Glasstab ein Elektroskop sofort entladen. Die Leitung der Metalle nimmt bei Erhöhung der Temperatur ab, worauf das Siemenssche Pyrometer beruht. (S. Leitungs-

widerstand.) Über den Unterschied der L. erster und zweiter Ordnung s. Galvanismus (Bd. 7, S. 509 b).

Auch in Bezug auf die Wärme und den Schall spricht man von der Leitung derselben durch Körper. (S. Schallgeschwindigkeit, Wärmeleitung.)

Leitereigen heißen alle Töne der natürlichen oder diatonischen Tonleiter, also diejenigen Töne, die in jeder Tonart die bloße Vorzeichnung ergiebt mit Ausschluß chromatischer Übertöne.

Leitergang, s. Feuerleitern.

Leiterrecht, s. Hammerschlagsrecht.

Leitersberger Tunnel, Eisenbahntunnel bei Marburg (s. d.) in Steiermark.

Leitfeuer, Vorrichtungen zur Entzündung von Minen, die, an einem Ende angezündet, die Flamme bis zur Pulverladung hinführen. Man unterscheidet schnell und langsam brennende L. Zu den erstern gehört die Zündwurst, die Pulverzündschnur, die Schießwollzündschnur und die mit chlorsaurem Kali hergestellte amerik. Zündschnur; als langsam brennendes L. ist vor allem die Bickfordsche Zündschnur in Gebrauch (ein Zehrsatz in Kautschukumhüllung). Zur Aufnahme des L. dient die aus Brettstücken oder Latten bestehende Leitrinne (Auget), zur Entzündung die Zündschachtel oder Mausefalle (s. d.). — Über L. als Seezeichen s. Leuchtturm.

Leitfossilien, Versteinerungen (s. d.), die leicht kenntlich, weit verbreitet und auf ganz bestimmte Schichten oder Schichtensysteme beschränkt sind; aus letzterm Grunde sind sie für die betreffenden Schichten bezeichnend und leiten den Geologen zur Erkennung derselben. (S. Geologie.) Die wichtigsten L. sind abgebildet auf den Tafeln: Petrefakten der känozoischen Formationsgruppe I u. II, Petrefakten der mesozoischen Formationsgruppe I—IV und Petrefakten der paläozoischen Formationsgruppe I—IV bei den Artikeln Känozoische, Mesozoische, Paläozoische Formationsgruppe. — Vgl. Haas, Die L. (Lpz. 1887).

Leith (spr. lihth), ursprünglich Inverleith, Municipal- und Parlamentsborough in der schott.



Grafschaft Midlothian, Hauptseehafen der Ostküste, 2,8 km nördlich von Edinburgh, dessen Hafen es bildet (s. Nebenkarte zum Plan von Edinburgh, Bd. 5, S. 717), am Südufer des Firth of Forth, hat (1891) 68707 E. gegen 59485 im J. 1881. Das erste Dock wurde 1720 begonnen, jetzt sind die wichtigsten: Edinburgh- (27 ha), Albert- und Victoriadock. Die größte Anlage befindet sich bei Granton (s. d.). Bei Flut können trotz der Barren die größten Schiffe anlaufen. Die Industrie erstreckt sich auf Schiffbau, Maschinenbau, Glasfabrikation, Zuckerraffinerie, Herstellung von Konserven, Segeltuch, Tauwerk, Seife, Leder, Eisenwaren, Dünger, Gummi und Guttapercha sowie auf Mühlenbetrieb. Waren der Einfuhr (1892: 10,674 Mill. Pfd. St.) sind vornehmlich Getreide aller Art, Fleisch, frisch und konserviert, Eier, Reis, Südfrüchte und Weine, Zucker, Tabak, Flachs, Hanf, Hölzer, Düngmittel und Petroleum. Zur Ausfuhr (3,6 Mill.) kommen Erzeugnisse der Baumwoll-, Leinen- und Juteindustrie, Chemikalien und Heringe. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht mit allen wichtigen Plätzen der Ostküste, mit Kopenhagen, Hamburg, Antwerpen, Amsterdam und Rotterdam. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Leitha, rechter Nebenfluß der Donau, entsteht 9 km südlich von Wiener-Neustadt aus der Vereinigung der aus den Österreichischen Alpen zwischen Raxalpe und Schneeberg kommenden Schwarza und der am Wechsel an der steiermärk. Grenze entspringenden Pitten, fließt in nordöstl. Richtung über Bruck, zuletzt südostwärts nach Ungarn und ergießt sich, 178 km lang, bei Ungarisch-Altenburg in den Wieselburger Donauarm. Die Ausläufer der Centralalpen, die an der ungar. Grenze am rechten Ufer der L. hinziehen und von dieser durchbrochen werden, heißen das Leithagebirge (5—700 m). Am rechten Ufer treten sie als Hainburger Berge an die Donau und bilden mit den Kleinen Karpaten gegenüber die Donaupforte. Am linken Ufer der L. breitet sich das Wiener Becken aus, südwestlich von Neustadt und längs der Schwarza das Steinfeld genannt. Seit 1867 unterscheidet man Cisleithanien (s. d.) und Transleithanien (s. d.).

Leithagebirge, s. Leitha.

Leith Burghs (spr. lihth börgs), Gruppe schott. Städte (Leith, Musselburgh, Portobello), die gemeinsam ein Parlamentsmitglied wählen. Unter 84770 E. waren (1891) 13198 Wähler.

Leithund, in der Jägersprache ein Hund, der benutzt wird zum Aufsuchen und Verfolgen frischer Fährten von Rot-, Dam- und Rehwild. Er wird stets am Hängeseil geführt, daher L. Wenn er die Fährte findet, zeichnet er. Der eigentliche L. (der von Bracke und Dachshund abstammen soll) ist ausgestorben; sein Blut ist aber zum Teil in den Schweißhund übergegangen.

Leitimor, Teil der Molukkeninsel Amboina (s. d.).

Leitkauf, s. Leihkauf.

Leitlinie, s. Kegel (in der Geometrie).

Leitmeritz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 628,12 qkm und (1890) 81972 (41371 männl., 40601 weibl.) meist deutsche E., 176 Gemeinden mit 249 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Auscha, L. und Lobositz. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion, eines Bischofs, eines Kreis- und Bezirksgerichts (247,42 qkm, 42510 E.), gegenüber der ehemaligen Festung Theresienstadt auf einer Anhöhe am rechten Ufer (171 m) der Elbe, über die eine 550 m lange Brücke führt, und an der Linie Wien-Tetschen der Österr. Nordwestbahn (mit Tunnelunterführung), hat (1890) 11342 meist deutsche E., Post, Telegraph, sieben kath. Kirchen, darunter eine Kathedrale (1054), mehrere Kapellen, ein altes Rathaus mit reichhaltigem Archiv, die bischöfl. Residenz, das Kelchhaus (1584), ein Obergymnasium, eine Staatsoberrealschule, theol. Lehranstalt, Lehrerbildungsanstalt, Landwehroffizieraspirantenschule, Taubstummeninstitut, Ackerbau-, Obst- und Weinbauschule, zwei Spitäler; Malzfabrik, Dampfmühle, Sägewerke, Gerbereien, Ziegeleien, Brauereien, darunter die große Elbeschloß-Aktien-Brauerei, Kalkbrennereien, Obst-, Getreide-, Hopfen- und Weinbau, Schiffahrt und Produktenhandel. Bei L. beginnt die Dampfschiffahrt auf der Elbe.

Leitmotive, in der Musik ausdrucksvolle und eindringliche Motive, die mit bestimmter Bedeutung wiederholt werden. Das Leitmotiv eignet sich namentlich für dramat. Zwecke als Mittel der Erinnerung und Verknüpfung. Bereits im 17. Jahrh. und in den folgenden Perioden ist es daher in Opern verwendet worden; eine wirklich systematische Ausbildung erfuhr es aber erst durch R. Wagner. Noch

vor diesem wurde es in der Instrumentalmusik durch H. Berlioz zu neuer Bedeutung erhoben.

Leitomischl. 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Böhmen, hat 491,87 qkm und (1890) 51615 (23983 männl., 27632 weibl.) meist czech. E., 53 Gemeinden mit 104 Ortschaften. — 2) L., **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (491,87 qkm, 51615 E.), 11 km von der mähr. Grenze, rechts an der Lautschna, an der Linie Chotzen-L. (24 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 5576, als Gemeinde 8012 czech. E.; Post, Telegraph, ein 1568—73 im Renaissancestil von Wratislaus von Pernstein gebautes Schloß der Fürsten von Thurn und Taxis mit Fideikommißherrschaft (6921 ha), ein Piaristenkollegium (1640, das älteste Böhmens) mit prachtvoller Kirche, ein Staatsobergymnasium, eine Mädchenbürgerschule, gewerbliche Fortbildungsschule, allgemeine Handwerkerschule; Zuckerfabrik in Cerekwic, Aktienkunstmühle, Brauerei, Pianofortefabrik, Leinweberei, Tuch- und Schuhfabrikation.

Leitpostanstalten für Zeitungen, Postämter, welche die Bestellung und Versendung der insbesondere außerhalb des Deutschen Reichspostgebietes erscheinenden Zeitungen vermitteln; so bewirken z. B. den Zeitungsverkehr mit der Schweiz das Postzeitungsamt in Berlin, die Postämter in Köln (Nr. 1), Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Konstanz und Leipzig (Nr. 10) und in der Schweiz die Postanstalten in Bern, Basel, Zürich und St. Gallen; den Zeitungsverkehr mit Italien das Postamt Nr. 10 in Leipzig und die Postämter in Frankfurt a. M. (Nr. 1) und Köln (Nr. 1). Ebenso sind für alle übrigen Zeitungsvereinsländer bestimmte Auswechselungs-Postanstalten vorgesehen.

Leiträder, s. Einschienenbahnen.

Leitrim (spr. lihtrim), die nordöstlichste Grafschaft der irischen Provinz Connaught, ein schmaler Streifen im SO. der Donegalbai, hat 1587,78 qkm und (1891) 78618 E., d. i. 49 auf 1 qkm, gegen 90372 im J. 1881 und 155309 im J. 1841. 90 Proz. sind Katholiken. Das Land ist, besonders im N., gebirgig, hat gute Bergweiden, aber nur wenig Waldungen, in den Thälern meist fruchtbaren, indes schlecht bebauten Boden und reichliche Bewässerung durch den Shannon, der hier den See Allen durchströmt und dann gegen Roscommon die Grenze bildet, sowie durch den Bonet und den See Melvin. Die Kohlenfelder sind nicht unbedeutend. Das sehr feuchte Klima ist dem Ackerbau nicht günstig. 56 Proz. der Bodenfläche sind Weide und 21 Proz. Wüstland. Kartoffeln, Hafer und Flachs bilden die Haupternten. Schafe werden weniger gezogen als Rindvieh; beträchtlich ist der Gewinn an Butter, aber der Viehstand mindert sich jährlich. Die Industrie beschränkt sich auf die Erzeugung grober Leinwand und Töpferwaren. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. Hauptort ist Carrick-on-Shannon (s. d.).

Leitrinne, s. Leitfeuer.

Leitrolle, eine Rolle, welche einen Treibriemen, eine Treibschnur oder ein Seil derart leitet, daß sie auf andere Rollen oder Scheiben während des Betriebes sicher auflaufen.

Leitschienen, s. Einschienenbahnen.

Leitsonde, s. Katheter.

Leitspindel, Teil der Drehbank (s. d., Bd. 5, S. 494a).

Leittier, s. Kopftier.

Leitton, in der Musik ein Intervall, welches einen halben Ton auf- oder abwärts steigt und dadurch den melodisch-harmonischen Gang zu einer andern Tonart hinleitet. Der hauptsächlichste L. für Übergänge in die nächste Kreuztonart ist die Septime der neuen Tonart, für Übergänge in die nächste B-Tonart die Quarte der neuen Tonart, z. B. von C-dur nach G-dur: fis, von C-dur nach F-dur: b.

Leitung, in der Physik die Fortpflanzung eines Zustandes (Wärme, Schall, Elektricität) innerhalb eines Körpers. Über die L. der Wärme s. Wärmeleitung; über die des Schalls s. Schallgeschwindigkeit; über die der Elektricität s. Leiter und Leitungswiderstand.

Leitung für elektrische Anlagen, s. Leitungsnetze.

Leitung der Postsendungen. Gewöhnliche und einzuschreibende Postsendungen, Begleitadressen zu Paketen, Postanweisungen und Zeitungen werden mit sämtlichen, die übrigen Postsendungen nur mit den im voraus bestimmten Postbeförderungsgelegenheiten versandt. Jede Postanstalt führt zu dem Zweck kursweise eingerichtete Abfertigungsübersichten auf Grund des Reichskursbuches. Zur L. d. P. nach überseeischen Bestimmungsorten dienen die monatlichen Übersichten der Post-Dampfschiffverbindungen nach außereurop. Ländern. (S. Dampfschiffahrt, Bd. 4, S. 749 fg.)

Leitungsanlagen, elektrische, s. Leitungsnetze.

Leitungsfähigkeit, s. Leitungswiderstand.

Leitungsmaterial, das zu den Leitungsnetzen (s. d.) verwendete Material. Wegen seiner hohen Leitungsfähigkeit dient hierzu ausschließlich Kupfer. Für trockne Innenräume wendet man dasselbe in Form von Drähten an, die auf ihrer ganzen Länge eine Isolierungshülle erhalten, die aus einer mehrfachen Umspinnung von mit Wachs, Cerasin oder dergleichen getränkter Baumwolle besteht. Feuchte oder nasse Räume verlangen besser isolierte Leitungen in Form von Bleikabeln (s. d.) oder sog. Gummi- oder Guttapercha-Adern, das sind mit einer oder mehrern Schichten Gummi (Kautschuk) oder Guttapercha warm umpreßte Drähte.

Leitungsnetze für elektrische Beleuchtungs-, Kraftübertragungs- und Verteilungsanlagen, der Sammelname für das gesamte, bei größern Anlagen dieser Art meist sehr verwickelte Netzwerk von Einzelleitern oder auch von Leitergruppen, welches dazu dient, den einzelnen Verbrauchsstellen einer elektrischen Anlage von der Erzeugungsstelle aus den Strom zuzuführen. Ihrer Anordnung nach sind diese Anlagen verschieden, je nach der Wahl der Schaltung und des Verteilungssystems (s. Parallelschaltung, Serienschaltung und Dreileitersystem); die Ausführung dagegen erfolgt in allen Fällen nach denselben Gesichtspunkten. Als Material dient faßt ausschließlich Kupfer mit entsprechender Isolierung (s. Leitungsmaterial).

Die Verlegung geschieht bei Hausinstallationen entweder verdeckt in an den Wänden befestigten Holzleisten (neuerdings wohl auch in Papierröhren, Patent Bergmann) oder freiliegend, in geringer Entfernung von den Wänden an Holzklammern, oder besser an Porzellanrollen ausgespannt. Im Freien verwendet man für kleinere Anlagen und für Überlandlinien sog. *Luftleitungen*, das sind aus blankem, isoliertem Draht gebildete, nach Art der Telegraphenleitungen mittels Porzellanglocken an Tragpfosten aufgehängte Leitungen. Für größere Anlagen, namentlich für die in städtischen Straßen liegenden L. von Elektricitätswerken (s. d.) verwendet man ausschließlich Bleikabel (s. d.). Größere der-

artige Netze enthalten außer den eigentlichen Verteilungsleitungen noch besondere Speise- oder Hauptleitungen, durch welche einzelnen Punkten des Netzes, die als Verteilungscentren dienen, direkt von der Erzeugungsstelle aus Strom zugeführt wird, und sog. Ausgleichsleitungen zwischen den einzelnen Centren; beide zu dem Zwecke, die Spannung innerhalb des Netzes besser konstant erhalten zu können, was bei der bei Elektricitätswerken stets angewendeten Parallelschaltung der einzelnen Verbrauchsstellen unbedingt erforderlich ist. Zur Verbindung der einzelnen Kabelschüsse oder auch Kabelstränge (das sind die natürlich nur in nicht allzugroßen, je nach der Stärke verschiedenen Längen hergestellten einzelnen Baulängen der Kabel), zur Abzweigung und zur Bildung der Knotenpunkte des Netzes dienen besonders hierfür konstruierte, sehr sorgfältig durchgebildete Einrichtungen. Die Herstellung und namentlich die Isolierung der Verbindungen, wie auch der Kabelenden erfordert große Sorgfalt. Um etwaige Fehler sofort aufdecken und beseitigen zu können, hält man die Kabel während der Verlegungsarbeiten unter beständiger Kontrolle von Isolationsmeßinstrumenten. Die Verlegung geschieht meist etwa 0,65 m unter Planum unterhalb des Bürgersteiges.

Litteratur. Herzog und Feldmann, Berechnung elektrischer L. in Theorie und Praxis (Berl. und Münch. 1893); Hochenegg, Anordnung und Bemessung elektrischer Leitungen (ebd. 1893); Neureiter, Verteilung der elektrischen Energie (Lpz. 1894). Eine populäre Darstellung giebt Zacharias, Die elektrischen Leitungen (2. Aufl., Wien 1893). Vgl. auch die vom Wiener Elektrotechnischen Verein aufgestellten Sicherheitsvorschriften für elektrische Starkstromanlagen: Hochenegg a. a. O., S. 175, und die Vorschriften der Feuerversicherungsgesellschaft Phönix in London für elektrische Licht- und Kraftanlagen (deutsch von May, Lpz. 1891).

Leitungsvermögen, s. Leitungswiderstand.

Leitungswiderstand, elektrischer, derjenige Ausdruck, dem nach dem Ohmschen Gesetz (s. d.) die Stromstärke umgekehrt proportioniert ist, das ist für cylindrische oder prismatische Leiter $\frac{l}{k\,q}$, worin l die Länge, q den Querschnitt und k die specifische elektrische Leitungsfähigkeit oder das specifische elektrische Leitungsvermögen bedeutet. Wählt man einen Leiter, für den $l = 1$, $q = 1$, so ist dessen Widerstand $\frac{1}{k} = \varkappa$. Man nennt den letztern Wert, der vom Material abhängt, den specifischen Widerstand und drückt also den ganzen L. W auch in der Form aus $W = \frac{\varkappa\, l}{q}$. Als Einheit des L. schlug Jacobi jene eines Kupferdrahtes von 1 m Länge und 1 mm Durchmesser vor. Vielfach in Gebrauch war nachher die Siemenseinheit, d. i. der Widerstand einer Quecksilbersäule von 1 m Länge und 1 qmm Querschnitt bei 0° C.; dieselbe wurde jedoch zum praktischen Gebrauch in Neusilberdraht dargestellt. Gegenwärtig dient als internationale Einheit des Widerstandes das Ohm, das einer Quecksilbersäule von 106 cm Länge, 1 qmm Querschnitt bei 0° C. entspricht. Das Ohm ist zugleich 10^9mal, d. i. tausendmillionenmal größer als die absolute elektromagnetische Einheit des Widerstandes, die ein Draht darbietet, in dem die absolute Einheit der elektromotorischen Kraft die absolute Einheit der Stromstärke erzeugt.

Der L. eines Drahtes von 1 m Länge und 1 qmm Querschnitt bei 0° C. ist in Ohm ausgedrückt für Blei 0,199, Eisen 0,0986, Kupfer 0,0162, Neusilber 0,212, Platin 0,0918, Silber 0,0153, Zink 0,0571, Gaskohle 40—120. Bei den meisten Metallen nimmt der L. für jeden Grad Celsius-Temperaturerhöhung um ungefähr 0,4 Proz., bei Neusilber nur um 0,08 Proz. zu, weshalb sich Neusilber besonders zu Rheostaten eignet. Bei sehr tiefen Temperaturen nimmt nach Wroblewski der L. des Kupfers ab, sodaß derselbe bei —200° C. nur einen kleinen Bruchteil des L. bei 0° beträgt. Die Messung des Widerstandes geschieht durch Substitution, indem man den zu messenden Widerstand mit einem Galvanometer in den Stromkreis einschaltet, wieder ausschaltet und an einem Rheostaten so viel Draht von bekanntem L. einschaltet, bis der Galvanometerausschlag wieder derselbe ist. Wegen der Schwankungen der elektromotorischen Kraft ist dieses Verfahren nicht zuverlässig, weshalb man die Bestimmung mit der Wheatstoneschen Brücke vorzieht.

Zur Bestimmung des innern Widerstandes r eines galvanischen Elementes schließt man dasselbe durch einen bekannten Drahtwiderstand w und beobachtet die Stromstärke I; es ist $(r + w)\, I = e$, der elektromotorischen Kraft. Fügt man einen neuen Widerstand w_1 hinzu und ist i die Stromstärke, so findet sich $(r + w + w_1)\, i = e$, und hieraus folgt $r = \frac{(w + w_1)\, i}{I - i}$, wodurch r bestimmt ist. Bei Elementen von veränderlicher elektromotorischer Kraft ist das Verfahren viel umständlicher. — Vgl. Kohlrausch, Über den absoluten elektrischen L. des Quecksilbers (Münch. 1888); ders., Leitfaden der praktischen Physik (7. Aufl., Lpz. 1892).

Leixner-Grünberg, Otto von, Schriftsteller, geb. 24. April 1847 zu Saar in Mähren, studierte 1866—69 zu Graz und München besonders Ästhetik, Kunst- und Litteraturgeschichte und lebte dann in München. 1874 ging er nach Berlin, wo er zwei Jahre Mitredacteur der «Gegenwart» war, dann für kurze Zeit die Redaktion des Feuilletons der «Berliner Bürgerzeitung» und 1883 die Leitung von Jankes «Deutscher Romanzeitung» übernahm. Seit 1877 wohnt er mit kurzer Unterbrechung in Groß-Lichterfelde. L. veröffentlichte: «Gedichte» (Graz 1868), «Deutschlands Auferstehen. Festspiel» (Münch. 1870), neue «Gedichte» (Lpz. 1877), «Novellen» (Berl. 1878; 2. Aufl. 1886), «Phantasus. Ein Festspiel» (ebd. 1881), «Die beiden Marien. Novelle» (ebd. 1882), «Neues Märchentheater» (Heft 1 u. 2, Stuttg. 1883), «Das Apostelchen» (Berl. 1886), «Herbstfäden» (ebd. 1886), «Dämmerungen. Eine Dichtung» (Stuttg. 1886), «Deutsche Worte» (Berl. 1888), «Aus der Vogelschau. Spruchsammlung» (ebd. 1890), «Aus vier Dimensionen. Humoresken» (ebd. 1890); ferner: «Die moderne Kunst und die Ausstellungen der Berliner Akademie» (2 Bde., Berl. 1878), «Litteraturgeschichte der vornehmsten Kulturvölker» (4 Bde., Lpz. 1880—83; 2. Aufl. 1893), «Die bildenden Künste» (Stuttg. 1880), «Unser Jahrhundert» (2 Bde., ebd. 1880—82; Kulturgeschichte), «Andachtsbuch eines Weltmanns» (Berl. 1884), «Randbemerkungen eines Einsiedlers» (ebd. 1885), «Im Hohlspiegel. Satiren», Bd. 1: «2086 oder das Weltalter der Gleichheit» (Frankf. a. M. 1887), «Ästhetische Studien für die Frauenwelt» (5. Aufl., Lpz. 1894),

«Gegen die Kunstausstellungen. Flugschrift» (Berl. 1887), «Plauderbriefe an eine junge Frau» (Lpz. 1890), «Laienpredigten» (Berl. 1894) u. a.

Lej., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Alexandre Louis Simon Lejeune (s. d.).

Lejean (spr. lĕschang), Guillaume, Reisender, geb. 1828 zu Plouégat-Guérand im Depart. Finistère, widmete sich in Paris geogr. Studien, erhielt von der franz. Regierung den Auftrag zu Forschungen auf der Balkanhalbinsel und sammelte auf sechsjährigen Reisen (1857, 1858, 1867—70) das Material zu einem großen Kartenwerke in 49 Blättern, von denen er 20 vollendet hinterlassen hat. Ferner erschien L.s «Ethnographie der europ. Türkei» in «Petermanns Mitteilungen» (Ergänzungsheft, 1861). 1860 ging L. nach Kordofan, befuhr den Weißen Nil bis Gondokoro und den Bahr el-Ghasal, von dem er die erste bessere Karte zeichnete, und ging 1862 als franz. Konsul nach Abessinien, wo er vom König Theodorus Sept. 1863 ausgewiesen wurde. Nachdem er 1864 noch Kassala und die Bogosländer im N. von Abessinien besucht hatte, kam er nach Paris zurück, schrieb seine «Voyage aux deux Nils» (Par. 1865—68, mit Atlas) und «Théodore II, le nouvel empire d'Abyssinie et les intérêts français» (ebd. 1865). 1865 trat er eine Reise durch Kleinasien, Mesopotamien und die Indusländer bis Kaschmir an und setzte seit 1867 seine Forschungen in der Türkei fort. Er starb 1. Febr. 1871 in seinem Geburtsort. — Vgl. Cortambert, Guillaume L. et ses voyages (Par. 1872).

Lejeune (spr. lĕschöhn), Alexandre Louis Simon, belg. Botaniker, geb. 23. Dez. 1779 zu Verviers, gest. daselbst 28. Dez. 1858, veröffentlichte: «Flore des environs de Spa» (2 Bde., Lüttich 1811—13) und (in Verbindung mit Courtois) «Compendium florae belgicae» (3 Bde., Verviers 1828—36).

Lejeune Dirichlet (spr. lĕschöhn), Mathematiker, s. Dirichlet, Peter Gustav Lejeune.

Lek, ein Arm des untern Rheins, die westl. Fortsetzung des Niederrheins, geht von Arnheim nach W. und vereinigt sich oberhalb Rotterdam mit dem nördl. Maasarm.

Lekain (spr. lĕkäng), Henri Louis, franz. Schauspieler, geb. 14. April 1728 zu Paris, gründete 1748 ein Privattheater. Hier sah ihn 1750 Voltaire, der es ermöglichte, daß L. 14. Sept. 1750 als Titus (im «Brutus») im Théâtre français auftreten durfte. Im Febr. 1752 wurde er Mitglied dieser Bühne. Er starb 8. Febr. 1778. L.s Zeitgenossen rühmen einstimmig das tiefe Studium, das er in allen Teilen seiner Kunst zeigte, sein meisterhaftes Geberdenspiel und vor allem die rege Empfänglichkeit seines Gefühls. Er verdrängte die hohle Deklamation und that wichtige Schritte für die Verbesserung des Kostüms. Die Titelrolle in Voltaires «Mahomet» war seine vortrefflichste Leistung. — Vgl. Talma, Réflexions sur L. et sur l'art théâtral (Par. 1825; neue Aufl. 1874), denen die ursprünglich von L.s Sohn herausgegebenen «Mémoires» L.s beigefügt sind.

Leken, ein Kohlenwasserstoff, der aus dem Ozokerit (s. d.) isoliert worden ist.

Leki, Volk, s. Lesghier.

Lektion (lat. lectio), sowohl die Thätigkeit des Lesens als das Gelesene selbst, daher im Unterricht die den Schülern zum Lesen und Lernen erteilte Aufgabe wie die vom Lehrer gehaltene Vorlesung. In der Kirche bezeichnet L. das neben Gesang, Gebet, Predigt und Sakramentsfeier von jeher im christl. Gottesdienste übliche Vorlesen und die dazu benutzten Lesestücke. Diese waren ursprünglich die schon für den jüd. Gottesdienst bestimmt gewesenen alttestamentlichen Leseabschnitte (Haphtara und Parasche), zu denen bald die neutestamentlichen Schriften, sowie die Märtyrergeschichten und Predigten berühmter Kirchenlehrer hinzukamen. Die einzelnen neutestamentlichen Schriften wurden anfangs an den aufeinander folgenden Sonntagen nach der Reihenfolge der Kapitel ganz vorgelesen; aber schon in der alten Kirche bestimmten die Bischöfe für besondere Zeiten, zunächst für die Feste, besondere Abschnitte und allmählich bildete sich ein bestimmter Leseplan für das ganze Jahr. Von ihm rühren die noch jetzt gebräuchlichen Perikopen (s. d.) her, die man vorzugsweise als L. bezeichnet. In der kath. Kirche nennt man L. auch diejenigen Abschnitte, aus denen das Brevier, das Missale und andere liturgische Bücher zusammengesetzt sind.

Lektionarium (mittellat.), Name für die schon in der ältern christl. Kirche gebräuchlichen Verzeichnisse der kirchlichen Lektionen (s. d.). Diese sind darin bald nur vorgezeichnet, bald vollständig aufgeschrieben. Die ältesten erhaltenen L. stammen aus dem 5. und 6. Jahrh. Wenn ein L. nur die Lektionen aus den Evangelien enthält, heißt es Evangeliarium oder Evangelistarium, wenn nur die aus den Episteln Epistolarium.

Lektisternien, s. Lectisternium.

Lektor (Lector publicus, lat.), auf einigen deutschen Universitäten Titel der für neuere Sprachen, Musik, Stenographie u. s. w. zur Ergänzung des akademischen Lehrkörpers angestellten Lehrer, deren Lehrfähigkeit zwar geprüft ist, die aber für ihr Amt keines akademischen Grades bedürfen und deshalb auch nicht an sich als Genossen des akademischen Körpers betrachtet werden. (S. auch Anagnosten.)

Lektüre (frz., «Lesung»), sowohl Lesen als Thätigkeit, als auch der Lesestoff.

Lekythos (grch.), ein antikes griech. Gefäß, in dem Öl oder wohlriechende Essenzen aufbewahrt wurden. Der Form nach schlank, war es mit einem langen schmalen, in ein schalenförmiges Mundstück ausgehenden Halse versehen, während ein Henkel vom obern Ende des Halses bis zum Beginn der Ausbauchung ging. Gute farbige Abbildungen bei Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder (Berl. 1869—77; Taf. 14 fg.).

Leland (spr. lihländ), Charles Godfrey, nordamerik. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1824 zu Philadelphia, studierte zu Princeton und in Heidelberg, München und Paris Philosophie und Ästhetik und kehrte 1848 nach Philadelphia zurück. Nachdem er noch Jura studiert und kurze Zeit Advokat gewesen war, lebte er als Redacteur und Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften an verschiedenen Orten Amerikas. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Hans Breitmann's ballads» (humoristische Gedichte in pennsylv. Mundart, Philad. 1871; Lond. 1872; neue Ausg. 1884), «The music-lesson of Confucius and other poems» (Lond. 1871), «Fu Sang, or the discovery of America by Chinese Buddhist priests in the fifth century» (ebd. 1875), «Pidgin-English sing-song» (ebd. 1876; 2. Aufl. 1887), «Abraham Lincoln» (Neuyork 1879), «The gipsies» (Bost. 1882), «The Algonquin legends of New England» (ebd. 1884). L. hat sich ein besonderes Verdienst erworben durch sein Eintreten für Handfertigkeitsunterricht in den öffentlichen Schulen von Philadel-

phia (vgl. darüber seine Bücher: «Practical education», Lond. 1888, und «Home arts and industries»).

Lelĕger, ein vorhellenischer Volksstamm, der im Altertum als Urbevölkerung an der West- und Südküste Kleinasiens, daneben auch an vielen Orten des eigentlichen Griechenland und auf einigen Inseln erwähnt wird. In histor. Zeit kennt man die L. namentlich in Karien als Hörige der Karer. — Vgl. Kiepert (in den «Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften», 1861); Deimling, Die L. (Lpz. 1862).

Lelĕwel, Ignacy, poln. Historiker, geb. 22. März 1786 in Warschau, studierte in Wilna, war 1818—21 Professor der Bibliographie in Warschau, dann in Wilna und wurde 1824, geheimer Verbindungen verdächtig, seiner Stelle enthoben. 1830 in den Landtag gewählt, ward L. einer der Hauptförderer der poln. Revolution, zuletzt Mitglied der Nationalregierung. Nach Niederwerfung des Aufstandes ging er nach Frankreich und, hier 1833 ausgewiesen, nach Brüssel, hatte oft mit bitterer Not zu kämpfen und starb 29. Mai 1861 in Paris.

Besonders wertvoll sind L.s Arbeiten über die Geographie des Mittelalters: «Géographie des Arabes» (2 Bde., Par. 1851), «Géographie du moyen âge» (4 Bde., Brüss. 1852—57), auch «Kleinere Schriften geogr.-histor. Inhalts» (deutsch von K. Neu, Lpz. 1836). Daran schließen sich: «Numismatique du moyen âge» (2 Bde., Brüss. 1835), «Études numismatiques et archéologiques» (ebd. 1840), ferner histor. Werke: eine populäre «Geschichte Polens» (Warsch. 1829), fortgeführt in «Die Wiedergeburt Polens» (polnisch, Brüss. 1843; französisch, 2 Bde., Par. 1844), «Geschichte Litauens und Kleinrußlands bis zur Union mit Polen» (Par. 1839), «Die ursprüngliche Gesetzgebung Polens» (Warsch. 1828), «Geschichte Polens unter Stanislaus August» (deutsch von Drake, Braunschw. 1831), «La Pologne au moyen âge» (3 Bde., Posen 1846—51), «Zwei Bücher Bibliographie» (2 Bde., Wilna 1823—26) u. a. L.s poln. Werke sind gesammelt in «Polska» (20 Bde., Posen 1853—76). Ein Teil seiner Korrespondenz (2 Bde., 1878—79) und seine Selbstbiographie («Erlebnisse», 1858) erschienen in Posen.

Lely (spr. lihli), Sir Peter, eigentlich Peter van der Faes, Maler, geb. 1617 oder 1618 zu Soest in Westfalen als Sohn eines Hauptmanns, der den Beinamen Lys (d. i. Lilie, engl. lily) erhielt, wurde Schüler des Pieter de Grebber in Haarlem, ging 1641 mit dem Prinzen von Oranien nach England, lernte an van Dycks Bildnissen, wurde Hofmaler Karls II., 1679 Baronet und starb 30. Nov. 1680 in London. L. malte Bildnisse in eleganter, raffinierter Auffassung und glatter Technik. Er war der eigentliche Frauenmaler seiner Zeit; so malte er die sog. Windsor-Schönheiten, Damen des Hofs Karls II. (in Hampton-Court). Andere Bildnisse seiner Hand sind die Karls I., Cromwells, Karls II., Edward Hydes, sein Selbstbildnis (in Hampton-Court) u. s. w. Das Bildnis Karls I. von England in der Dresdener Galerie ist eine treffliche Kopie nach van Dycks Bild, das 1697 in Whitehall verbrannte.

Lem., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Charles Lemaire (spr. -mähr), Professor in Gent, geb. 1800 zu Paris, der besonders über Kakteen schrieb.

Le-Maire-Straße (spr. mähr), Meerenge zwischen der Südostspitze von Feuerland und der Stateninsel, wurde Jan. 1616 von Le Maire (geb. 1575, gest. Dez. 1616) entdeckt.

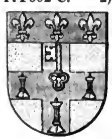
Lemaître (spr. -mähtr), Frédéric, franz. Schauspieler, geb. 21. Juli 1800 zu Havre, errang 1823 im Ambigutheater zu Paris als Robert Macaire (in «L'auberge des Adrets») den ersten großen Triumph. Nicht geringern Beifall erntete er in dem auf der Bühne der Porte St. Martin gegebenen Drama «Dreißig Jahre, oder das Leben eines Spielers» und in dem von ihm selbst mit Saint Amand und Antier verfaßten Melodrama «Robert Macaire», das auf den Folies dramatiques in Scene ging. L. starb 26. Jan. 1876 zu Paris, zuletzt nur noch pantomimisch wirkend, da ihn ein schweres Leiden seiner Stimme beraubt hatte. Unvergessen wird er bleiben als der theatralische Held der franz. romantischen Schule. — Vgl. G. Duval, L. et son temps (Par. 1876); Souvenirs de L., publiés par son fils (ebd. 1879).

Le Maître au Dé (frz., spr. mähtr o), s. Dé.

Lemānische Republik, die Republik, zu der sich 24. Jan. 1798 das Waadtland konstituierte, nachdem es sich mit franz. Hilfe von Bern losgerissen hatte; im April 1798 trat jedoch die Republik als Kanton Leman der Helvetischen Republik bei. (S. Waadt.)

Lemānischer See, der Genfersee (s. d.).

Le Mans (spr. mang). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Sarthe, hat 1817,20 qkm und (1891) 174 602 E. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Sarthe



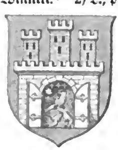
wie der ehemaligen Provinz Maine, an der vierfach überbrückten Sarthe, oberhalb der Mündung der Huisne, an den Linien Paris-Brest, L. M.-Angers und L. M.-Mézidon der Westbahn sowie Tours-L. M. (99 km) der Orléansbahn, in dem am Flußufer gelegenen Teile eng, in dem höher gelegenen regelmäßig und geräumig gebaut, ist Sitz des Kommandos des 4. Armeekorps, einer Gendarmerielegion, der 17. Infanteriedivision, der 16. Brigade und der 4. Artilleriebrigade, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, und hat (1891) 47 275, als Gemeinde 57 412 E., in Garnison das 117. Infanterie- und das 26. und 31. Artillerieregiment, ein Priester- und ein Lehrerseminar, ein Lyceum, eine höhere Handelsschule, Gesellschaften für Medizin, Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Gartenbau, öffentliche Bibliothek (50 000 Bände und 700 Manuskripte), ein ausgezeichnetes Archiv, eins der besten franz. naturwissenschaftlichen Museen, ein Museum für Altertümer, eine Gemäldegalerie, ein Theater, 5 Zeitungen und eine Filiale der Bank von Frankreich. Die bedeutendsten Gebäude sind die prächtige Kathedrale St. Julien mit herrlichem frühgot. Chor und spätgot. Querschiff, die Kirche Notre-Dame de la Couture und der bischöfl. Palast, das Stadthaus, die Präfektur, die Kornhalle, das 1839—42 auf dem Platze eines alten Amphitheaters erbaute Theater, die beiden großen Krankenhäuser, der Justizpalast, das Waisenhaus an der Huisne und ein Denkmal Chanzys auf der Place de la République. Die Einwohner fertigen Segeltuch, Hanfleinwand, außerdem Wachstuch, Musselin, Spitzen, Strumpfwaren, Wachskerzen sowie Chemikalien; ferner bestehen Kupfer- und Eisengießerei, Leinwandbleichen, Schneidemühlen und bedeutender Handel auch mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

L. M. war unter den Römern (Vindinum), nach den Altertümern zu schließen, ein bedeutender Ort. Unter Karl d. Gr. gehörte es (mittellat. Cenomannis, Cenomani, Cenomanum) zu den größten Städten, litt aber später sehr durch Kriege, zuletzt in dem Vendéer- und dem Kriege der Chouans 1793 und 1799. Seit Okt. 1870 war hier das Hauptquartier der franz. Westarmee (150000 Mann unter Chanzy); 10. bis 12. Jan. 1871 fand eine Schlacht statt. Prinz Friedrich Karl zog in den ersten Tagen des Januar mit 3½ Armeekorps, von denen jedes nur noch 8—9000 Mann zählte, und 4 Kavalleriedivisionen von Orléans an den Loir und auf drei Straßen gegen L. M. Das Gelände begünstigte die Verteidigung, zudem waren die Wege durch Frost für Geschütz und Fahrzeuge fast ungangbar. Unter fast ununterbrochenen siebentägigen Einzelgefechten und außerordentlichen Anstrengungen erreichte die mittlere Kolonne des 3. Armeekorps 10. Jan. die feindliche Hauptmacht und schlug sie an diesem und dem folgenden Tage bei Parigné, Changé und am Plateau von Auvours, östlich von L. M., während der linke Flügel des 10. Armeekorps 11. Jan. La Tuilerie besetzte und dadurch eine Panik im franz. Heere veranlaßte. In der folgenden Nacht befahl Chanzy den Rückzug hinter die Sarthe und nach Alençon; doch wurde dieser erst gegen Mittag 12. Jan. wahrgenommen und darauf L. M. nach kurzem Gefecht besetzt. Die Deutschen verloren in diesen Kämpfen 3200 Mann mit 200 Offizieren, die Franzosen 20000 Gefangene, 17 Geschütze, 2 Fahnen. Der Sieg entschied insofern über den Ausgang der Belagerung von Paris, als er den letzten ernstlichen Entsatzversuch vereitelte. — Vgl. Chanzy, La deuxième armée de la Loire (Par. 1872; deutsch von Busse, Hannov. 1873; 4. Aufl. 1874); von der Goltz, Die sieben Tage von L. M. (Berl. 1874).

Lemansee (frz. Lac Léman, spr. lemáng), der Genfersee (s. d.).

Le-Mans-Huhn (spr. mang), große franz. Haushuhnrasse, in Gestalt und Befiederung ähnlich dem Laflèchehuhn (s. d.), ebenfalls schwarz mit rotem Gesicht und weißen Ohrlappen, jedoch mit Rosenkamm, etwas kürzern Kehllappen und kürzern Beinen als dieses. Hervorragendes Fleischhuhn.

Lemberg. 1) **Bezirkshauptmannschaft,** ohne die Stadt L., in Galizien, hat 1263,58 qkm und (1890) 108872 (53833 männl., 55039 weibl.) E., 130 Gemeinden mit 231 Ortschaften und 96 Gutsbezirken und umfaßt die Gerichtsbezirke L., Szczerzec und Winniki. — 2) L., poln. Lwów (lat. Leopolis), **Stadt**



mit eigenem Statut und Hauptstadt des österr. Kronlandes Galizien, liegt am Bache Peltew in einem engen Thalkessel, in 278 m Höhe, von Hügeln umschlossen, auf deren höchstem, dem Unionshügel, Ruinen einer alten Burg liegen, an den Linien Krakau-L.-Podwoloczyska (539 km) und L.-Stryj (68 km) der Österr. Staatsbahnen, L.-Czernowitz-Suczawa (354 km) der L.-Czernowitz-Jassy-Eisenbahngesellschaft und L.-Belzec (90 km) der L.-Belzecer Eisenbahn, ist Sitz des Statthalters, des Landmarschalls und Landesausschusses, des galiz. Landtags, des Oberlandesgerichts für Ostgalizien, der Finanzlandesdirektion, einer Polizeidirektion, einer Berghauptmannschaft, Forst- und Domänendirektion, eines kath., griech.-unierten und armenisch-unierten Erzbischofs nebst Konsistorien und Domkapiteln, eines evang. Superintendenten, eines Oberlandesrabbiners, der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (512,82 qkm, 48456 E.), einer Geniedirektion, des 11. Korpskommandos, der Kommandos der 11. und 30. Infanterie- und einer Kavallerietruppendivision, der 21., 22., 60. Infanterie-, 21. Kavallerie- und 11. Artilleriebrigade, eines Artilleriezeugdepots und einer Remonteassentkommission und hat 31,99 qkm, (1890) 127943 (64102 männl., 63841 weibl.) meist poln. E. (12162 Deutsche, 9067 Ruthenen), darunter 67286 Katholiken, 21876 Griechisch-Unierte, 2061 Evangelische und 36130 Israeliten. In Garnison (8591 Mann) liegen das 30. Infanterieregiment, je 3 Bataillone des 24. Infanterieregiments «Freiherr von Reinländer» und des 55. Infanterieregiments «Freiherr von Merkl», 2 Bataillone des 80. Infanterieregiments, 1 Bataillon des 15. Infanterieregiments «Adolf, Großherzog von Luxemburg», das 30. Feldjägerbataillon, 3 Eskadrons des 7. Ulanenregiments «Erzherzog Karl Ludwig», das 11. Korpsartillerieregiment «Freiherr von Smola», das 32. und 33. (außer 1 Batterie) Divisionsartillerieregiment und das 3. Trainregiment.

Gebäude. L. besteht aus der innern Stadt und den vier Vorstädten Halitscher, Lyczakower, Krakauer und Zolkiewer Vorstadt und hat 14 kath., 1 griech., 1 armenische, 1 evang. Kirche und 2 Synagogen, zahlreiche Kapellen und Klöster, darunter 8 Nonnenklöster, und 11 israel. Bethäuser. Hervorzuheben sind die röm.-kath. Kathedrale, im Innern spätgotisch, mit Fresken; die armenische Archikathedralkirche im armenisch-byzant. Stil (1437), davor das Standbild des heil. Christoph; die Dominikanerkirche nach dem Vorbild der Peterskirche in Rom, mit Grabmal der Gräfin Dunin-Borkowska von Thorwaldsen, und die griech.-unierte Georgskathedrale im Basilikenstil. Zu den ältesten Kirchen gehören die griech.-kath. St. Nikolaikirche (1292) und die röm.-kath. Maria-Schneekirche, von den ersten in der Stadt angesiedelten Deutschen 1342 aufgeführt. Von andern Gebäuden sind zu nennen das Rathaus (1828—37) mit Turm (80 m), das große gräfl. Skarbeksche Theater (1843), in welchem poln. Schauspiele und ital.-poln. Opern gegeben werden, das Palais des röm.-kath. Erzbischofs, Polytechnikum (1877), Invalidenhaus mit vier Türmen, Sitzungsgebäude des Landesausschusses, allgemeine Krankenhaus, Landtagsgebäude, die Statthalterei, die technische Akademie, die Landesirrenanstalt in der Vorstadt Kulparkow, der Justizpalast und die Universität.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die k. k. Franzens-Universität ist 1784 gestiftet und 1803 in ein Lyceum verwandelt, 21. Nov. 1817 wiederhergestellt und reorganisiert. Die Unterrichtssprache der 1893—94 durch Hinzufügung der mediz. Fakultät vervollständigten Universität war bis 1862 deutsch, ist jedoch seit 4. Juli 1871 polnisch. Die Zahl der Docenten betrug (1892) 64, der Studierenden 1283. Zur Universität gehören eine Bibliothek (85000 Bände, 389 Handschriften, 10500 Stück Münzen und Medaillen), andere Sammlungen und ein botan. Garten mit Gärtnerschule. Außerdem bestehen ein röm.-kath. und ein griech.-kath. Seminar, ein Polytechnikum, eine Landesforstschule mit Sammlungen, vier k. k. Obergymnasien, ein Untergymnasium, eine Oberrealschule, Landwehroffizieraspirantenschule, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt,

Staatsgewerbeschule, Tierarznei-, Handels-, kunstgewerbliche Fachschule, ferner ein Taubstummen- und Blindeninstitut. Das vom Grafen Ossolinski gegründete Nationalinstitut besitzt Sammlungen, die besonders für poln. Litteratur und Geschichte wichtig sind, Druckerei, Sammlungen von Porträts, Altertümern und Münzen; ferner besteht ein städtisches Kunst- und Gewerbemuseum und das reichhaltige gräfl. Dzieduszyckische Museum für Naturkunde und Ethnographie Galiziens.

Industrie, Handel. Fabriken bestehen für Maschinen (6), Zündhölzer (2), Stearinkerzen (1), Naphtha (1), Arrak und Rosoglio (3), Cichorie (1), Schokolade (2), Albumin (2), Leder (1), Gips (1), Stöpsel (1), Korbwaren (1), Strickwaren (1), Jalousien (3), Spodium (1), wozu noch 5 Brauhäuser, 4 Dampfmühlen und 5 Dampfbrotbäckereien, ferner 12 Ziegelbrennereien, 4 Gießereien und eine Gasanstalt kommen. Der im Mittelalter blühende Handel ging seit dem Untergang Polens samt der Industrie fast völlig verloren. Erst in neuerer Zeit hat sich der Kommissions- und Speditionshandel wieder gehoben. Für die Förderung des Handels und der Industrie bestehen die Städtische Bodenkreditanstalt, das Armenische Pfandleihhaus, eine Sparkasse, Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, die Galizische Aktienhypothekenbank, die Galizische Kreditbank, die Galizische Landesbank, die Handels- und Gewerbekammer, 10 Agenturen verschiedener Versicherungsgesellschaften und mehrere andere Kreditanstalten. Die bedeutende «Dreikönigsmesse» beginnt am Montag nach dem Dreikönigstag (6. Jan.) und dauert vier Wochen. In neuerer Zeit hat L. auch eine Citadelle erhalten. — L. wurde von Lew oder Leo Danilowicz, Fürsten von Halicz, zwischen 1268 und 1270 gegründet und nahm seinen Aufschwung, nachdem Halicz, die frühere Hauptstadt des Landes, von den Tataren verwüstet worden war. 1340 wurde es von Kasimir d. Gr. erobert, erhielt 1352 deutsches Recht, wurde 1412 Sitz eines röm.-kath. Erzbischofs und war die Hauptstadt der poln. Provinz Reussen (Terra Russia), seit dem 17. Jahrh. der Woiwodschaft L. Rotrußlands. Durch die erste Teilung Polens fiel die Stadt 1772 an Österreich.

Lemcke, Karl, Ästhetiker und Kunsthistoriker, geb. 26. Aug. 1831 zu Schwerin, studierte in Göttingen, München und Heidelberg, lebte dann mehrere Jahre in Paris, Berlin und München, mit histor. und kunstwissenschaftlichen Studien beschäftigt; 1862 habilitierte er sich in Heidelberg als Privatdocent für Ästhetik und Litteraturgeschichte. Hier zum außerord. Professor ernannt, wandte er sich 1871 wieder nach München, von wo er im Frühjahr 1873 als Professor der Ästhetik und allgemeinen Kunstgeschichte an die Akademie der bildenden Künste in Amsterdam ging; in gleicher Eigenschaft wurde er 1876 an die Technische Hochschule zu Aachen und 1885 an die königl. Technische Hochschule und Kunstschule zu Stuttgart berufen. Es erschienen von ihm: «Lieder und Gedichte» (Hamb. 1861), «Ästhetik in gemeinverständlichen Vorträgen» (6. Aufl., Lpz. 1890), «Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit» (Bd. 1, von Opitz bis Klopstock, Lpz. 1871; neue Ausg. 1882), Biographien aus der niederländ. Kunstgeschichte in Dohmes «Kunst und Künstler» (Bd. 1 u. 2, 1877—78) und unter dem Pseudonym Karl Manno die Romane aus der Gegenwart: «Beowulf» (3 Bde., Berl. 1882; 2. Aufl. 1889), «Ein süßer Knabe» (2. Aufl., ebd. 1886) und «Gräfin Gerhild» (Stuttg. 1892).

Lemercier (spr. -ßieh), Louis Jean Népomucène, franz. Dichter, geb. 21. April 1771 zu Paris, dichtete schon früh für die Bühne, wurde aber erst durch seine klassische Tragödie «Agamemnon» (1797) eine der berühmtesten Stützen des sinkenden Klassicismus. Er wurde in die Gesellschaft des Ersten Konsuls gezogen, der sich zuerst durch den Geist und Witz L.s bezaubert, dann durch seinen Freimut zurückgestoßen fühlte und sich dadurch rächte, daß er den Aufführungen seiner spätern Stücke hindernd entgegentrat. Unter diesen ist zu nennen: «Pinto ou la journée d'une conspiration» (1800), ein aus tragischen und komischen Elementen gemischtes wirkungsvolles Stück, das von Beaumarchais inspiriert schien, und die Tragödie «Frédégonde et Brunehaut» (1821), die allerdings sich auf der Bühne nicht halten konnte, aber bewirkte, daß man L. als Urheber des romantischen Dramas hinstellte, während er selbst durchaus als Anhänger der klassischen Tradition gelten wollte. Von seinen übrigen Dichtungen ist bemerkenswert die geistvolle Beschreibung der unanständigen Bilder des Museums zu Neapel: «Les quatre métamorphoses» (1799) und das philos.-satir. Gedicht «La Panhypocrisiade, ou le spectacle infernal du XVI^e siècle» (16 Gesänge, 1819), eine Mischung aller Poesiegattungen. L. war 1810 Mitglied der Akademie geworden und starb 7. Juni 1840.

Lemgo, Stadt im Fürstentum Lippe, an der Bega und der Linie Lage-L.-Hameln (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Detmold) und Hauptsteueramtes, hat (1890) 7290 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei luth., je eine reform., kath. Kirche, Synagoge, zwei fürstl. Schlösser (Lippehof und Annenhof), zahlreiche altertümliche Bürgerhäuser, ein fürstl. Gymnasium, vor 1583 gegründet, zwei höhere Mädchenschulen, ein Jungfrauenstift (1306) unter einer Prinzessin als Äbtissin im Annenhof, Fortbildungsschulen, Baugewerkschule, ein Beguinenhaus und eine Anstalt für blödsinnige Kinder; mechan. Leinenweberei, Gerbereien, Lederfabrik, Ziegeleien, Sägewerke, Molkereien, Tabak- und Cigarren-, Meerschaumwaren-, Wagen-, Essig- und Senffabriken, Brauerei, Vorschußverein und Sparkasse. Nahe der Stadt die Landesirrenanstalt Lindenhaus. L. erhielt schon im 12. Jahrh. städtische Rechte und gehörte zur Hansa.

Lemiso, Stadt auf Cypern, s. Limisso.

Lemken, poln. Łemki, kleinruss. Zweig der Goralen (s. d.) in den niedern, östl. Beskiden, zwischen den Quellen der Ropa und des San, 109000 Seelen, griechisch-katholisch.

Lemma (grch.), s. Lehnsatz.

Lemme, Ludwig, evang. Theolog, geb. 8. Aug. 1847 in Salzwedel, studierte in Berlin, trat hier 1872 in das Domkandidatenstift, wurde im gleichen Jahre Repetent in Göttingen, 1874 Domhilfsprediger in Berlin, 1876 Inspektor des Johanneums und Privatdocent in Breslau, 1881 außerord. Professor, 1884 als ord. Professor nach Bonn, 1891 nach Heidelberg berufen. L. gab heraus: «Luthers drei große Reformationsschriften vom J. 1520» (2. Aufl., Gotha 1884). Außerdem schrieb er: «Das Evangelium in Böhmen» (ebd. 1877), «Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Dekalogs» (Bresl. 1880), «Die Nächstenliebe» (ebd. 1881), «Das echte Ermahnungsschreiben des Apostels Paulus an Timotheus» (ebd. 1882), «Die Sünde wider den Heili-

gen Geist» (ebd. 1883), «Die Macht des Gebets» (Barm. 1887), «Der Erfolg der Predigt» (Lpz. 1888), «Die Principien der Ritschlschen Theologie und ihr Wert» (Bonn 1891), «Grundlage, Ziel und Eigentümlichkeit des theol. Studiums» (Heidelb. 1891), «Der Wert des Gebets» (ebd. 1892), «Das Recht des apostol. Glaubensbekenntnisses und seine Gegner» (ebd. 1893). Seit 1892 giebt L. die «Neuen Jahrbücher für deutsche Theologie» (Bonn) heraus.

Lemming (Myodes), kleine nordische Wühlmäuse mit dickem, breitem Körper und ganz kurzem Schwanze, versteckten Ohren, behaarten Fußsohlen, graben Röhren und ernähren sich von Wurzelwerk, Flechten u. s. w. Die am besten gekannte, in Finmarken und Lappland heimische Art (Myodes lemmus *Pallas*, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 4) wird 15 cm lang und ist auf gelbem, unten weißem Grunde braun und schwarz gefleckt, einem kleinen Hamster ähnlich. Die L. vermehren sich massenhaft und wandern zuweilen in Jahren, die ihre Vermehrung begünstigen, in Scharen aus, wobei Raubtiere aller Art sie verfolgen. Einige andere, weniger bekannte Arten leben an den Küsten des Eismeers in Sibirien und Nordamerika und in den nordasiat. Gebirgen.

Lemna *L.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten kleinen Familie der Lemnaceen (s. Araceen) mit sieben Arten, sämtlich Wasserpflanzen, sowohl in den gemäßigten Zonen als auch in den Tropen weit verbreitet, aber nur im Süßwasser. Es sind kleine monöcische Pflänzchen von eigentümlichem Habitus, die eine deutliche Unterscheidung von Blatt und Stamm bei oberflächlicher Betrachtung nicht wahrnehmen lassen; die ganze Pflanze stellt einen linsenförmigen grünen Körper dar, der auf dem Wasser schwimmt und einige Würzelchen an seiner Unterseite trägt, oder sie lebt im Wasser untergetaucht und ist dann von lanzettlicher Form mit zwei seitlichen Verzweigungen. Die Arten der Gattung L. kommen immer gesellig vor und überziehen oft große Wasserflächen mit einer gleichmäßig grünen Decke; sie führen im Volke den Namen Wasserlinsen, Teichlinsen, Meerlinsen, Entengrütze, Entengrün. Die in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten sind die an der Oberfläche schwimmenden linsenförmigen L. polyrrhiza *L.*, L. minor *L.* (s. vorstehende Fig. 1, a Rasen in natürlicher Größe, b blühendes Pflänzchen vergrößert, c Blüte stark vergrößert) und die untergetaucht lebende lanzettförmige L. trisulca *L.* (s. nachstehende Fig. 2, a Rasen in natürlicher Größe, b blühendes Pflänzchen vergrößert, c Blüte stark vergrößert). Zur Blüte kommen die Wasserlinsen selten, die Vermehrung erfolgt fast ausschließlich durch Verzweigung. Die rudimentär entwickelten Blütchen stehen am Rande der Pflänzchen und besitzen keine Blütenhülle. Die männlichen Blüten haben ein oder zwei Staubfäden, die weiblichen einen einfächerigen Fruchtknoten, auf dem ein trichterförmiger Griffel sitzt. Beide Arten von Blüten sind zu einem wenigblütigen, kolbenartigen Blütenstand vereinigt. Die Meerlinsen bewahren das Wasser vor Fäulnis, dienen vielen Wasservögeln und Fischen zur Nahrung und eignen sich auch für Aquarien.

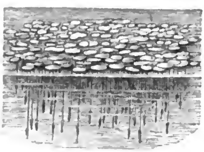
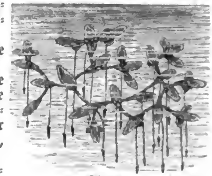
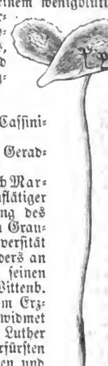
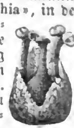

Fig. 1 a.


Fig. 1 b.


Fig. 1 c.


Fig. 2 a.


Fig. 2 b.


Fig. 2 c.

Lemnaceen, s. Araceen.

Lemniskäte (neulat.), s. Cassinische Linie.

Lemniskoidenlenker, s. Geradführung (Bd. 7, S. 836 a).

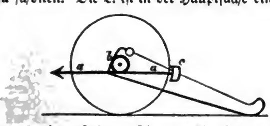
Lemnius, Simon, eigentlich Margadant, berüchtigt als unflätiger lat. Satiriker, geb. zu Anfang des 16. Jahrh. im Münsterthal zu Graubünden, ging 1533 auf die Universität Wittenberg, wo er sich besonders an Melanchthon anschloß. In seinen zwei Büchern «Epigramme» (Wittenb. 1538), die L. unvorsichtig dem Erzbischof Albrecht von Mainz gewidmet hatte, glaubte der erzürnte Luther Lästerungen gegen den Kurfürsten und die Reformation zu finden und veranlaßte des Dichters Relegation. L. rächte sich durch ein schlimmes drittes Buch der «Epigramme» (1538) und namentlich durch die infame «Monachopornomachia», in der er «die Greuel des wollüstigen Wittenberg» aufdecken wollte und Luthers Ehe in den Schmutz zog; fast gleichzeitig besudelte der gesinnungslose Mann Luthers Gegner in den «Threni» (1538). 1540 wurde L. an dem Gymnasium zu Chur in Graubünden als Lehrer angestellt, wo er 24. Nov. 1550 starb. Hier gelang ihm sein erträglichstes Werk, die «Räteis», das den Schweizerkrieg von 1499 feiert (neue Ausgabe von Plattner, Chur 1874; deutsch, ebd. 1882). — Vgl. Strobel, Neue Beiträge zur Litteratur. III, 1 (Nürnb. 1792); Lessings Briefe (1753), Nr. 1—8; Holstein in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», Bd. 20 (Halle 1887); Die Schutzschrift des Dichters Simon L. gegen das gewaltsame Verfahren der Wittenberger Akademie wider ihn 1538, zum erstenmal vollständig hg. von C. von Höfler (Prag 1892).

Lemnos, jetzt Limnos oder Limni, ital. Stalimene, türk. Insel, die bedeutendste des nördl. Ägäischen Meers, zwischen dem Athos (56 km) und der

Küste von Troas (60 km entfernt), bedeckt 477 qkm, hat 12000 meist griech. E. und besteht aus zwei, durch einen schmalen Isthmus verbundenen Teilen. Sie ist etwa 35 km lang und 20 km von N. nach S. breit und wird von einem kahlen, vulkanischen Gebirgslande eingenommen, dem heiße Quellen entsprudeln. Der 320 m hohe, seit mehr als 2000 Jahren erloschene Vulkan Mosychlos galt den Alten als Wohnsitz des Hephästos, dem überhaupt die ganze Insel geweiht war. Bekannt ist die sog. Siegelerde (Terra sigillata Lemnia), die als Heilmittel bei Griechen und Türken noch heute Verwendung findet. Die fruchtbaren Thäler erzeugen reichlich Getreide, Wein und Oliven. — Die ältesten Bewohner, tyrrhenische Pelasger, waren als Seeräuber berüchtigt; durch Miltiades wurde L. Athen unterworfen und (von Kleruchen) besetzt. Sie hatte im Altertum zwei Städte: Hephästia auf der Ostküste und Myrina auf der Westküste. An der Stelle der letztern steht jetzt Kastron (oder Limnos), Sitz eines griech. Bischofs, mit Kastell und etwa 2000 E.

Le Moine (spr. möän), François, franz. Maler, geb. 1688 zu Paris, wurde 1718 Mitglied der Akademie, weilte 1723—26 in Italien, wurde 1736 erster Hofmaler und starb 4. Juni 1737 durch Selbstmord. Er malte ernster und sorgfältiger als die meisten seiner Zeitgenossen, dabei sind seine Bilder voll Anmut und rosig-frischer Farbengebung. Seine Hauptwerke monumentaler Art sind die Himmelfahrt der Maria (Kuppelbild in der Kirche St. Sulpice in Paris) und die riesige Apotheose des Hercules im Herculessaale des Schlosses zu Versailles (1732—36); ferner Hercules und Cacus (im Louvre), Jagdgesellschaft (München, Alte Pinakothek), Venus und Adonis (1729; Museum in Stockholm) u. a. — Vgl. Lépicié, Vies des premiers peintres du roi (Par. 1752); Mantz, Boucher, L. M. et Natoire (ebd. 1880).

Lemoine-Bremse (spr. -möän), eine ursprünglich bei den Pariser Omnibussen verwendete, als Fahr- und Schußbremse seit 1889 in der franz. und deutschen Artillerie eingeführte Bremse. Sie bedarf nur eines geringen Antriebes und wirkt daher beim Schuß selbstthätig; ferner hat sie den Vorzug, erst nach und nach stärker zu bremsen und die Lafetten zu schonen. Die L. ist in der Hauptsache eine Seil-



bremse (s. vorstehende Figur). Ein Drahtseil a ist um die Radnabe b geschlungen. Mit dem einen freien Ende des Seiles ist der Bremsklotz c in Verbindung. Wird das andere Ende durch eine an der Lafette angebrachte Vorrichtung in der Pfeilrichtung angezogen, so wickelt sich beim Rücklauf des Geschützes das Seil in der Zugrichtung ab; hierdurch wird das andere Ende verkürzt und der Bremsklotz kommt zur Anlage am Radreifen. Beim Vorlauf des Geschützes tritt die umgekehrte Wirkung ein; der Bremsklotz löst sich selbstthätig vom Radreifen.

Lemongrasöl, s. Citronellaöl.

Le Monnier Successori (spr. -ieh suttschè-, «Le Monnier Nachfolger»), Verlagsbuchhandlung in Florenz, gegründet 1837 von Felice Le Monnier (geb. 1. Dez. 1806 in Verdun, gest. 28. Juli 1884), ging 1865 an eine Aktiengesellschaft über, deren Leiter bis 1879 der genannte Le Monnier war. Die mit dem Geschäft verbundene Buchdruckerei wurde 1892 aufgegeben und dabei das Aktienkapital von 450000 auf 320000 Lire herabgesetzt. Der Verlag besteht aus der bändereichen «Biblioteca Nazionale», Unterrichtsbüchern, besonders für höhere Schulen, Wörterbüchern u. a.

Le mort saisit le vif (frz., spr. mohr ßäsih), s. Erbschaftserwerb (Bd. 6, S. 235 b).

L'Empire c'est la paix (frz., spr. langpihr ßäh la päh), das Kaiserreich ist der Friede, oft citierte Worte Napoleons III., die er als Prinz-Präsident 9. Okt. 1852 in einer Bankettrede zu Bordeaux aussprach.

Lempta, Stadt in Tunis, s. Leptis.

Lemur, Maki, Fuchsaffe, die typische Familie der Halbaffen (s. d.), umfaßt die Arten der gleichnamigen Gattung, welche insgesamt Madagaskar bewohnen. Es sind ungefähr katzengroße Tiere mit spitzem, fuchsartigem Kopf, schiefliegenden, mittelgroßen Nachtaugen mit querer Pupille, schlankem Körper mit völlig weichem Pelz und langem, buschigem Schwanz, deren Extremitäten Greifhände nach Art der Affen besitzen. Alle sind Baumtiere mit nächtlichen Gewohnheiten, welche meist nach Sonnenuntergang, in größern Gesellschaften vereinigt, den Urwald durchstreifen und dabei ihr oft betäubend lautes Geschrei hören lassen. Sie ernähren sich von Vegetabilien und sind von sanftem, gutmütigem Charakter, weshalb auch ihre Zähmung leicht gelingt. Die Arten sind wegen der außerordentlich großen Variabilität oft schwer abzugrenzen; namentlich der Vari (Lemur varius *Geoffr.*) weist alle möglichen Übergänge von ganz schwarzen zu rotbraunen, schwarz und weiß gefleckten und reinweißen Spielarten auf. Ein häufiger Gast der zoolog. Gärten ist der Mongoz (Lemur Mongoz *L.*, s. Tafel: Halbaffen II, Fig. 3) und der Mokoko, Katta (Lemur catta *L.*) mit schwarz und weiß geringeltem Schwanz.

Lemuren, im alten Rom Bezeichnung für die bösen Geister Verstorbener, die als nächtliche Gespenster und Poltergeister umherirren und die Lebenden vielfach beunruhigen (s. Larve). Um sie zu versöhnen und aus den Häusern zu verbannen, wurde jährlich am 9., 11. und 13. Mai das Fest der Lemurien, die Lemuria, gefeiert, bei welchem in jedem Hause der Hausvater gewisse altherkömmliche Sühngebräuche vornahm.

Lemuria, Lemurien, von dem engl. Naturforscher Sclater eingeführte Benennung einer hypothetischen Landmasse, die in einer frühern Periode der Erdentwicklungsgeschichte an der Stelle des heutigen Indischen Oceans ungefähr von Madagaskar bis Sumatra und nordwärts bis Indien über den Meeresspiegel emporragte. Er wollte damit erklären, wie von den Gattungen und Arten der sog. Halbaffen (s. d.) oder Lemuriden, die für die Fauna des östl. Südafrika, namentlich für die von Madagaskar charakteristisch sind, einige, wie die Gattungen Stenops und Tarsius, auch in dem Kontinentalindien und auf den Indischen Inseln vorkommen können. Das untergegangene Lemurien wäre die ursprüngliche Heimat der erwähnten Ordnung der Säugetiere gewesen. Von dort aber hätten sie sich sowohl gegen Westen bis Madagaskar als auch gegen Osten bis zu den Indischen Inseln u. s. w. ausgebreitet. Hierauf wäre der betreffende Kontinent

verschwunden und infolgedessen die Trennung der afrik. von den asiat. Lemuriden entstanden. Obwohl die Entdeckung einiger fossilen Lemuriden in alttertiären Schichten Europas und Nordamerikas die Frage nach den Ursachen der jetzigen Verbreitung dieser Tiere durch Annahme eines L. noch nicht sonderlich gefördert erscheinen läßt, so sprechen doch auch andere zoogeogr. Verhältnisse zu Gunsten dieser Annahme; soll doch nach den eingehenden Erläuterungen M. Neumayrs zur Jurazeit eine Halbinsel von Südafrika über Ostmadagaskar nach Südindien hin sich erstreckt haben, deren Trümmer heute Madagaskar, die Seychellen und Amiranten darstellen. (S. auch Atlantis.)

Lemurĭden, Lemurīnae, s. Halbaffen.

Lemvig, Stadt im dän. Amt Ringkjöbing in Jütland, am Limfjord, an der Bahnlinie Vem-L. (28,6 km), Sitz eines deutschen Konsularagenten, hat (1890) 2413 E., Fischerei und Handel.

Lemwerder, oldenb. Ort, s. Altenesch.

Lena, der östlichste der drei großen Ströme Siberiens, entspringt im russ. Gouvernement Irkutsk auf dem Baikalgebirge, 16 km östlich vom Baikalsee unter 54° 10′ nördl. Br. und 107° 55′ östl. L. von Greenwich, macht einen Bogen nach S., fließt dann nach NO., geht in das russ. Gebiet Irkutsk über, wendet sich von der Stadt Jakutsk an nach N. und mündet mit 45 Armen (der wichtigste der Bykowsche im O.), die ein Delta von 213 km Quer- und 160 km Längendurchmesser bilden, in das Nordenskiöld-Meer, einen Teil des Nördlichen Eismeers, südwestlich gegenüber den Neusibirischen Inseln. Die L. hat eine direkte Länge von 2450, eine Stromentwicklung von 4599 km und ein Stromgebiet von 2354203 qkm. Im Oberlauf ist sie auf weite Strecken von großartigen und malerischen Felswänden eingeschlossen. Bei Jakutsk tritt sie in das Tiefland, wird 7—8 km breit, bildet Inseln und geht unterhalb Shigansk (hier 15 km breit) in die Tundra über. Weiter nördlich, bei Bulun, ist sie nur 2,6, an der Mündung wieder bis 10 km breit. Sie ist sehr fischreich. An den Ufern finden sich Silber-, Kupfer- und Eisenerze, große Lager von Steinkohlen und Salz, Salz- und Schwefelquellen sowie besonders viele Mammutknochen. Die Anwohner sind im S. Burjaten, im N. Jakuten. Die L. ist eisfrei bei Kirensk vom 11. Mai bis 29. Okt., bei Jakutsk vom 22. Mai bis 29. Okt. Zwischen beiden Städten gehen Dampfschiffe. Außer ihnen sind noch Haupthäfen: Katschuga, Wercholensk, Ust-Kutsk, Olekminsk und Bulun. Von den über 320 Nebenflüssen sind die wichtigsten rechts: Kirenga, Witim, Olekma, Aldan; von links der Wiljuj.

Lena, span. Stadt, s. Pola de Lena.

Lenaia (Lenäen), das Kelterfest des alten Athen. Sie folgten auf die ländlichen Dionysien und fielen in den Monat Gamelion (Januar und Februar), der früher Lenaion geheißen hatte. Die Feier fand bei dem Lenaion, d. i. Kelterstätte, dem ältesten und angesehensten Heiligtum des Dionysos in Athen, statt und bestand hauptsächlich im Trinken und Opfern des süßen Mostes, einem Schmause, einer feierlichen Prozession mit den bei den Festen des Dionysos üblichen Neckereien, endlich auch in theatralischen Aufführungen.

Lenape, Indianer, s. Algonkin.

Lenartówicz (spr. -witsch), Teofil, poln. Dichter, geb. 1822 in Warschau, gab 1848 seine jurist. Laufbahn auf und siedelte sich 1854 in Italien an, lebte zuletzt in Bologna, mit Vorlesungen über slaw. Litteratur an der Universität beschäftigt (vgl. seine Schrift «Sul carattere della poesia polono-slava», Flor. 1886), und starb 3. Febr. 1893 in Florenz. Er trifft in seinen Poesien (Auswahl derselben, 4 Bde., Krak. 1876) den Vollston wie kein anderer poln. Dichter, schildert mit Vorliebe die Traditionen und Sagen, das Leben und Treiben des Volks, daneben in seinen «Ze starych zbroic» («Von alten Rüstungen», Lemb. 1870) und «Rytmy narodowe» («Nationale Weisen», ebd. 1881) Gestalten der ältern poln. Geschichte in markigen Zügen, im «Album włoskie» ital. Eindrücke.

Lenau, Nikolaus, s. Niembsch von Strehlenau.

Lenbach, Franz von, Maler, geb. 13. Dez. 1836 zu Schrobenhausen in Oberbayern, wo sein aus Tirol gebürtiger Vater Maurermeister war. Der Sohn ergriff denselben Beruf, von dem er nach erledigter Gewerbeschule in Landshut auf der Polytechnischen Schule zu Augsburg zum Architekturfache emporzusteigen hoffte, als die Maler Hofner und Professor Geyer in Augsburg auf das Talent des Siebzehnjährigen aufmerksam wurden und ihn für die Malerkunst bestimmten. Indessen regte ihn ein zweijähriges akademisches Studium in München wenig an, sodaß er in seine Heimat zurückkehrte, bis er 1857 in das Atelier Pilotys eintrat. Mit dem Meister besuchte er Rom, wo die mächtigen Eindrücke ihn zu sehr verschiedenen Versuchen auf dem Gebiete der Landschaft, des Genres und des Bildnisses veranlaßte. 1858 ging er mit Böcklin und R. Begas nach Weimar, wo das Studium der Niederländer, insbesondere Rembrandts, ihn der Porträtmalerei zuwandte, auf welchem Felde ihn seine Begabung und scharfe Charakterisierung, verbunden mit bezauberndem Kolorit, rasch an die Spitze der Porträtkünstler Deutschlands stellte. Schon 1859 wieder nach München zurückgekehrt, gewann er die Gunst des Freiherrn (spätern Grafen) von Schack, der ihm Reisen in Italien und Spanien (1863—68) ermöglichte, wo L. in Venedig, Florenz, Rom und Madrid Kopien der berühmtesten Gemälde alter Schulen für dessen Galerie anfertigte. Von diesen sind hervorzuheben: Pordenones Herodias im Palazzo Doria, Murillos Madonna mit Kind im Palazzo Corsini, Tizians Irdische und himmlische Liebe im Palazzo Borghese in Rom, Tizians Pietro Aretino, Giorgiones Konzert und Rubens' Selbstbildnis im Palazzo Pitti zu Florenz, A. del Sartos Selbstbildnis, Rubens' und dessen erster Gemahlin Bildnisse und Tizians Venus in den Uffizien zu Florenz, Tizians Herodias und Velazquez' Reiterbild Karls V. im Prado zu Madrid. Von Andalusien aus, wo er in Granada Landschaftsbilder malte: Ansicht der Alhambra von San Nicolaus aus, Blick auf die Vega von Torre de las Infantas aus und Tocador de la Reina auf der Alhambra (München, Schacksche Galerie), machte er einen Ausflug nach Nordafrika und besuchte 1875 mit Makart und Gnauth Ägypten. Seit er 1870 in München ein Atelier begründet hatte, war er jedoch vorzugsweise mit dem Bildnis beschäftigt, worin er seit seinen in der Galerie Schack befindlichen Bildnissen (Selbstbildnis und Porträte des Grafen Schack, des Malers L. von Heyn, des Dichters P. Heyse mit Gemahlin u. a.) seine Kunst beständig steigerte, indem er auch Gelegenheit fand, die berühmtesten Zeitgenossen zu verewigen. So die Fürstin Obrenowitsch, den Grafen Andrássy, Döllinger, Papst Leo XIII. (letztere beide in der Neuen

Pinakothek in München), den Kaiser Wilhelm I. und den Kaiser von Österreich, den Fürsten Bismarck (Berlin, München, Leipzig, Hamburg; 1892: Kniestück), Moltke, den General Bocco, Richard Wagner, Franz Lachner, Gladstone, Fürst und Fürstin Minghetti-Acton, Franz Liszt, Kaiser Wilhelm II. (1891), König Albert von Sachsen (Museum in Leipzig). Der Künstler lebt in München, zeitweilig in Rom.

Lenca, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526a).

Lenclos (spr. langkloh), Anne, genannt Ninon de L., geb. 15. Mai 1616 zu Paris, war nach dem frühen Tode ihrer Eltern bald von Anbetern umschwärmt. Der Kardinal Richelieu soll zuerst ihre Gunst besessen haben. Ihm folgten Coligny, Villarceaux, der Marquis von Sévigné, der Prinz von Condé, der Herzog de Larochefoucauld, der Marschall d'Albret, der Marschall d'Estrées u. s. w. Bis in ihr hohes Alter blieb ihr Haus ein Sammelplatz aller geistreichen Personen des Hofs und der Stadt; auch die Gelehrten und Dichter zogen sie bei ihren Werken zu Rate. Sie war Mutter zweier Söhne: der eine soll sich in seine eigene Mutter verliebt und nach der Entdeckung des Geheimnisses erstochen haben. Ninon starb 17. Okt. 1706. Man schreibt ihr eine kleine Schrift: «La coquette vengée» (1649), zu, doch wird ihre Autorschaft z. B. auch von Sainte-Beuve bestritten. In den Werken Saint-Evremonts sind einige Briefe von ihr enthalten. — Vgl. Capefigue, Ninon de l'Enclos et les Précieuses de la Place Royale (Par. 1864).

Lend, Ort bei Gastein (s. d.).

Lende (Regio lumbalis), die hintere Bauchwand, welche von den fünf Lenden- oder Bauchwirbeln und den kräftigen Lendenmuskeln gebildet wird; nach unten wird die Lendengegend von dem Darmbeinkamm, nach oben von den letzten falschen Rippen, nach vorn von den Weichen begrenzt; vor ihr liegen die beiden Nieren sowie der auf- und absteigende Grimmdarm. Der stärkste unter den Lendenmuskeln ist der große Lendenmuskel oder Psoas (Musculus psoas), der beim Rinde den Lenden- oder Mürbebraten (Filet) liefert. Ein oft vorkommendes Übel ist der Lendenschmerz, die rheumatische Entzündung der Lendenmuskeln; über die Behandlung s. Hexenschuß, Rheumatismus.

Lendemain (frz., spr. langdmäng), der folgende Tag, insbesondere der Tag nach der Hochzeit, Nachfeier.

Lendenanschwellung, s. Rückenmark.

Lendenblut, s. Milzbrand.

Lendinàra, Hauptort des Distrikts L. (22763 E.) in der ital. Provinz Rovigo, am Adigetto, an der Linie Legnago-Rovigo-Adria, hat eine technische Schule, Seidenindustrie, Getreidehandel und (1881) 5908, als Gemeinde 7294 E.

Lendner, Kleidungsstück, s. Schecke.

Lenel, Otto, Jurist, geb. 13. Dez. 1849 zu Mannheim, studierte zu Heidelberg, Leipzig und Berlin, war bis 1874 im bad. Justizdienst thätig, habilitierte sich 1876 zu Leipzig, wurde 1882 ord. Professor in Kiel, 1884 in Marburg, 1885 in Straßburg. Er schrieb: «Über Ursprung und Wirkung der Exceptionen» (Heidelb. 1876), «Beiträge zur Kunde des prätorischen Edikts» (Stuttg. 1878), «Das Edictum perpetuum» (preisgekrönt, Lpz. 1883), «Palingenesia juris civilis» (2 Bde., ebd. 1887—89), «Das Sabinussystem» (Straßb. 1892).

Leng, chines. Wassernuß, s. Trapa.

Leng, Fisch, s. Langfisch.

Lengefeld, Stadt in der Amtshauptmannschaft Marienberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, unweit der Flöha im Erzgebirge, an der Linie Chemnitz-Reitzenhain (Station Pockau-L.) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1890) 3668 meist evang. E., Post, Telegraph, ein altes Schloß Rauenstein; Baumwoll-, Chenille- und Lamaweberei, Möbel-, Spielwaren- und Wurstfabrikation, fiskalisches Kalkwerk.

Lengefeld, Charlotte von, s. Schiller; über ihre Schwester Karoline von L. s. Wolzogen.

Lengenfeld, Stadt in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, unweit der Göltzsch, an der Linie Zwickau-Ölsnitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen), hat (1890) 5213 E., darunter 53 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph; Streichgarnspinnerei, Färberei, Weißstickerei, Fabrikation von Tuch, Weißwaren, Filztuch, Wäsche und Flanell.

Lengerich, Stadt im Kreis Tecklenburg des preuß. Reg.-Bez. Münster, am Fuße des Teutoburgerwaldes und an der Linie Bremen-Münster der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2087 E., darunter 36 Katholiken und 62 Israeliten, Post, Telegraph, Postagentur und Telegraph (am Bahnhof), Provinzialirrenanstalt, Krankenhaus; Fabriken für Tabak, Drahtseile, Papier, Cement, Apothekerkapseln, Tüten und Tütenmaschinen, bedeutende Kalksteinbrüche und Kalkbrennereien.

Lengerke, Alexander von, Landwirt, geb. 30. März 1802 in Hamburg, widmete sich zuerst dem Seedienste, ging später zur Landwirtschaft über, wurde 1841 Lehrer am Carolinum in Braunschweig, 1842 Landesökonomierat und Generalsekretär des königlich preuß. Landesökonomiekollegiums in Berlin, in welcher Stellung L. die «Annalen der Landwirtschaft in den preuß. Staaten» redigierte. Er starb 23. Dez. 1853 in Berlin. Außer durch eine größere Zahl landwirtschaftlicher Werke (unter anderm «Beiträge zur Kenntnis der Landwirtschaft in den preuß. Staaten», 4 Bde., Berl. 1846—52, «Anleitung zum Anbau des Mais», 2. Aufl., ebd. 1851) hat sich L. namentlich einen Namen erworben durch den in Gemeinschaft mit Mentzel herausgegebenen «Landwirtschaftlichen Hilfskalender», der als das verbreitetste und erschöpfendste Taschenbuch dieser Art zu bezeichnen ist.

Lengfisch, Leng, s. Langfisch.

Lengsfeld (Stadtlengsfeld), Stadt im Verwaltungsbezirk Dermbach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, an der Felda und der Linie Salzungen-Kaltennordheim der Feldabahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eisenach), hat 1227 E., darunter 32 Katholiken und 123 Israeliten, Post, Telegraph, zwei Schlösser; Filz-, Pfeifen- und Porzellanfabrikation.

Lenis (lat.) wird im Gegensatz zu Fortis (s. d.) ein Konsonant genannt, der verhältnismäßig sanft und leise ausgesprochen wird. Die sog. «weichen» Konsonanten sind lenes, die «harten» fortes. Jeder stimmhaft gesprochene Konsonant (z. B. b, w) ist eine L. im Vergleich zu dem einen stärkern Luftdruck erfordernden stimmlosen (z. B. p, f).

Lenitivmittel (Lenitiva, Lenientia), lindernde, besänftigende, auch gelind abführende Mittel.

Lenk, die, Pfarrdorf und Kuranstalt im Bezirk Obersimmenthal des schweiz. Kantons Bern. Das Dorf, nach dem Brande von 1878 wieder auf-

gebaut, liegt zu beiden Seiten der Simme, in dem ebenen Thalgrunde zwischen den nördl. Ausläufern des Wildstrubels (3253 m) und des Wildhorns (3264 m) und hat (1888) 1997 evang. E., Post, Telegraph und Alpenwirtschaft. Das Bad (1105 m), $^1/_2$ km südwestlich vom Dorfe, besitzt drei kalte Heilquellen: die Balmquelle, die an Schwefelwasserstoff reichste Schwefelquelle Europas, die Hohliebequelle, ein Natron und Magnesia enthaltendes Schwefelwasser, und die Eisenquelle. Die geschützte Lage und das milde Klima, hauptsächlich aber die Quellen machen die L. zu einem sehr beliebten Kurort. Mit Thun ist die L. durch eine 54 km lange Poststraße, mit Sitten (Wallis) durch den Saumweg über den Rawyl (2415 m) verbunden. — Vgl. Treichler und Buß, Bad und Kurort L. (Bern 1877); Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz (3. Aufl., Zür. 1892).

Lenkachsen, s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 904 b).

Lenkbarkeit der Luftschiffe, die Möglichkeit, einem Luftschiffe eine beliebige, von der Bewegung der umgebenden Luft unabhängige Fahrtrichtung zu erteilen. Da ein gewöhnlicher frei schwebender Ballon durchaus die Bewegung der umgebenden Luft teilt, so muß man im stande sein, dem Fahrzeug eine Eigenbewegung zu erteilen, welche die des Windes übertrifft. Um die zur Erhaltung dieser Eigenbewegung nötige Arbeit zu leisten, bedarf es einerseits eines leichten Motors von großer Stärke, andererseits der möglichsten Verringerung der Widerstandsfläche des Luftschiffes. Zu letzterm Zwecke wandte Giffard und alle nach ihm die längliche Form an, führte Dupuy de Lôme das Ballonet (s. d.) ein und setzte Renard der Spitze eine Art Bambuspanzer an; trotzdem hat sich gegen alles Erwarten der Widerstand mindestens dreimal so groß herausgestellt, als man durch den Vergleich mit Seeschiffen erwartet hatte. Von den sechs bisher erbauten, bedingt lenkbaren Luftschiffen besaß Giffards erstes 1852 (44 m lang, 2500 cbm groß) als Motor eine Dampfmaschine von 3 Pferdestärken, deren große Feuergefährlichkeit durch tiefe Aufhängung und Umgebung mit Haarsieben gemindert wurde. Sie wog pro Pferdestärke 290 kg und erzielte eine Geschwindigkeit von 2 bis 3 m. (S. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 2.) Weit weniger glücklich war Dupuy de Lôme 1872, der 8 Matrosen an der Propellerschraube arbeiten ließ (Fig. 8). Sein Haupterfolg war, Helmholtz zu einer bedeutsamen Arbeit über diese und verwandte Fragen zu veranlassen. Fast zur selben Zeit stellte Haenlein bei Brünn Versuche mit seinem 50 m langen, 2400 cbm großen Ballon (Fig. 3) an, dessen Motor eine aus dem Ballon selbst gespeiste Gaskraftmaschine von 3,6 Pferdestärken war. Sie wog pro Pferdestärke 146 kg und erteilte dem Ballon eine Geschwindigkeit von 5 m. Tissandier hat das Verdienst, zuerst (1883—84) Elektromotoren verwendet zu haben, ist aber hiermit von Renard und Krebs (1884/85) weit überholt worden (Fig. 4). Ersterer verwandte als galvanisches Element einen Kohle-Zinkbecher, gefüllt mit einer sehr konzentrierten Lösung von doppeltchromsaurem Kalium und Schwefelsäure in Wasser, letzterer freie Chromsäure und Salzsäure mit platiniertem Silber und nicht amalgamiertem Zink als Elektroden. Die soviel größern Erfolge verdankt Renard der Leichtigkeit seiner Batterie. Während bei jenem der Motor 30, die Batterie 170 kg pro Pferdestärke wog, waren bei diesem 12 und 44 kg die entsprechenden Gewichte, sodaß er hierdurch allein 1130 kg sparen, bez. zu Gunsten der Triebkraft verwerten konnte. So gelang es ihm, eine Geschwindigkeit von 6 m zu erreichen und zuerst von allen Luftschiffern auf der Auffahrtsstelle zu landen (22. Sept. 1885). Trotzdem erklärt Renard 1890 ausdrücklich, daß man bei der gegenwärtigen Leistungsfähigkeit der elektrischen Industrie keine Hoffnung hegen dürfe, aus dem elektrischen Ballon ein brauchbares Kriegswerkzeug zu machen, und daß ein Motor der erforderlichen Stärke ohne Zweifel den weit vorteilhaftern Kunstflug (s. Flugtechnik) erlauben würde.

Bei der offenbaren Schwierigkeit, Luftballons zu lenken, sind viele Mittel vorgeschlagen, das Ziel, im bildlichen und wörtlichen Sinne, auf Umwegen zu erreichen. Sie beruhen sämtlich auf zwei Gedanken: 1) Ausnutzung des Steigens und Fallens des Ballons, um mittels schiefer Ebene die Vertikalbewegung in eine schräg seitwärts gerichtete zu verwandeln, und 2) Ausnutzung der in verschiedenen Höhen der Atmosphäre häufig vorhandenen verschieden gerichteten Luftströmungen. Jener Gedanke rührt schon von Montgolfier her (1783), dessen Maschine die Ausführung auch am ehesten erlaubt. Der letzte derartige Versuch von Bedeutung wurde von Professor Wellner aus Brünn 1883 in Berlin angestellt. Sein keilförmig gestalteter Ballon bietet ein gewisses theoretisches Interesse, indem er Träger, Motor und Propeller alles in eins vorstellt.

Lenker, ein Mechanismus, der zur dauernden Aufrechterhaltung einer vorgeschriebenen Bewegung bestimmt ist und namentlich als Geradführung (s. d.) ausgeführt ist.

Lenkoran (pers., «Ankerplatz»). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Baku in Transkaukasien, im S. und W. von Persien, im O. vom Kaspischen Meer begrenzt, hat 5462,1 qkm, 130126 E., iranische Talischen, Tataren, Kurden, Russen, der Mehrzahl nach mohammed. Schiiten; Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau, Seidenzucht und Fischerei. In den Wäldern kommen Schakale und Tiger vor. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., in ungesunder Gegend, an der Mündung der Lenkoranka ins Kaspische Meer, hat (1890) 7455 E. (viele Armenier), in Garnison ein Kuban-Kosakenregiment, Post, Telegraph, 1 russ., 1 armenisch-gregorian. Kirche und 3 Moscheen. Der Seehafen ist 3 km entfernt und gegen Winde nicht geschützt. 12 km westlich von L. finden sich die Schwefelquellen von Mianku (41—47° C.). — L. war im 18. Jahrh. Hauptstadt des Chanats Talisch, kam 1813 an Rußland und war bis 1865 Festung.

Lenkscheitsystem, eine Bauart zweiachsiger Fahrzeuge, bei der die Verbindungsstelle zwischen Vorder- und Hinterwagen über der Vorderachse liegt und außerdem noch eine zweite Auflagerung dadurch erzielt wird, daß das Lenkscheit (s. Reibschiene) durch das Vordergewicht der Deichsel von unten gegen den Hinterwagen gedrückt wird. Hierdurch werden die Stangenpferde vom Tragen der Deichsel entlastet, aber die Biegsamkeit der Deichsel nach unten fast ganz aufgehoben, auch die Lenkbarkeit des Fahrzeugs vermindert (s. Deichselfreiheit). Bei den Artillerie-, Last- und Transportwagen wird vielfach ein sog. modifiziertes L. angewandt; bei diesem ist statt einer Lenkschiene vermittelst je eines vor und hinter dem Protznagel befindlichen Gleitstückes Auflage auf nur zwei Punkten geschaffen und daher größere Beweglichkeit erzielt.

Lenkstange, soviel wie Bleuelstange (s. d.).

Lenne, linker Nebenfluß der Ruhr in Westfalen, entspringt am Kahlen Astenberge in 819 m Höhe und mündet, 131 km lang, bei Syburg. Ihr Thal ist meist schmal und unterhalb Altenhundems reich an Naturschönheiten. Nach ihr wird das Lennegebirge (s. d.) benannt.

Lenné, Peter Joseph, Landschaftsgärtner, geb. 29. Sept. 1789 zu Bonn, lernte von 1811 im Botanischen Garten zu Paris, sich zugleich mit architektonischen Studien befassend. Über die Schweiz ging er dann nach München, wo er Sckell bei seinen Plänen für die Gärten zu Laxenburg bei Wien unterstützte. 1815 nach Bonn zurückgekehrt, wurde L. 1816 als Garteningenieur nach Potsdam berufen und ihm die Ausführung der Parkanlagen zu Berlin und Potsdam übertragen; 1822 wurde er königl. Gartendirektor. Seine Hauptwerke sind die Anlagen in der Umgebung von Sanssouci und der Tiergarten in Berlin, ferner der Friedrich-Wilhelmgarten zu Magdeburg, die städtischen Promenaden zu Leipzig u. a. Auf seine Anregung wurde die königl. Landesbaumschule und die königl. Gärtnerlehranstalt zu Potsdam ins Leben gerufen. 1847 wurde er Mitglied des königl. Landesökonomiekollegiums, 1854 Generaldirektor der königl. Gärten. L. starb 23. Jan. 1866.

Lennegebirge, Teil des Sauerlandes (s. d.), zieht sich zwischen Wenne und Röhr einer- und Lenne andererseits fast auf der Grenze der westfäl. Kreise Arnsberg und Meschede hin. Sein höchster Gipfel ist der Homert (660 m). Interessant ist im W. der Hönne der Balverwald (s. Balve).

Lennep. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 275,49 qkm und (1890) 73044 (36646 männl., 36398 weibl.) E., 7 Städte, 4 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Linie Barmen-Remscheid-Hasten und den Nebenlinien L.-Barmen-Rittershausen (22,4 km) und L.-Opladen (28,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Elberfeld), einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 10427 E., darunter 2411 Katholiken und 29 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Kranken- und Armenhaus, Volksbank, Kanalisation und Wasserleitung; Kammgarn- und Streichgarnspinnereien, bedeutende Tuch-, Jacken-, Filz-, Eisen- und Stahlwarenfabriken, Mühlen, Wollhandel. L. ist Sitz der 5. Sektion der Rheinisch-Westfälischen Textilberufsgenossenschaft. — L. war 1226—1300 Residenz der Grafen von Berg und verdankt seine Industrie der Einwanderung von Webern, die im 14. Jahrh. aus Köln flüchteten sowie fremder Protestanten in der Reformationszeit.



Lennep, Jak. van, niederländ. Schriftsteller und Dichter, Sohn des Philologen David Jakob van L. (geb. 15. Juli 1774, gest. 11. Febr. 1853 zu Amsterdam), geb. 24. März 1802 zu Amsterdam, studierte in Leiden, ließ sich dann als Advokat in seiner Vaterstadt nieder und starb als Staatsanwalt 25. Aug. 1868 zu Oosterbeek bei Arnheim. Schon seine «Akademischen Idyllen» (1826), die er als Student verfaßte, fanden Beifall. Seinen Ruf als Dichter begründete er mit den «Nederlandsche legenden». Verwandte Stoffe verarbeitete L. auch in den drei größern Dichtungen «Het huis ter Leede», «Adegild», «Jacoba en Bertha» (deutsch von Wegener, Berl. 1867) und «De strijd met Vlaanderen». Den meisten Beifall fanden seine zahlreichen Romane, für welche ihm Walter Scott Muster war. Von diesen gehören «De Roos van Dekama» (Amsterd. 1836; deutsch Aachen 1837 und Münst. 1875), «Ferdinand Huyck» (Amsterd. 1840) und «Klaasje Zevenster» (ebd. 1865; deutsch von A. Glaser, Braunschw. 1867) zu dem Besten, was die holländ. Litteratur in diesem Fach aufzuweisen hat. Seine ersten Dramen sind die beiden Lustspiele «Het dorp aan de grenzen» und «Het dorp over de grenzen» (beide 1830). Unter seinen übrigen Stücken hatte namentlich «De vrouwe van Waardenburg» (1859) Erfolg. Gesammelt erschienen seine «Romantische Werken» (23 Bde., Rotterd. und Haag 1855—72; neue illustr. Ausg., 20 Bde., Leid. 1891—92) und «Poetische Werken» (13 Bde., Leid. 1859—71). Von seinen übrigen Schriften sind außer der Prachtausgabe (12 Bde., Amsterd. 1850—69) des Dichters Vondel noch hervorzuheben: «Hollands romantische Geschiedenis» (deutsch von Lerz, 11 Bde., Aachen 1840—43), «Geschiedenis van Noord-Nederland» (1865 fg.) und «Neêrlands Roem» (Utrecht 1858—61). — Vgl. Beets, Jacob van L. (1869).

Lennethalbahn, s. Ruhr-Sieg-Eisenbahn.

Lenngren, Anna Maria, schwed. Dichterin, geb. 18. Juni 1754 als Tochter des Professors Malmstedt zu Upsala und 1780 mit dem Sekretär (nachher Kommerzrat) Karl Peter L. verheiratet, veröffentlichte ihre poet. Schöpfungen anonym, sodaß nur wenige vertraute Freunde von ihrer poet. Thätigkeit wußten. Erst nach ihrem 8. März 1817 erfolgten Tode erschien (1819) eine Sammlung ihrer Gedichte: «Skaldeförsök», die noch heute als eine Zierde der schwed. Litteratur betrachtet werden.

Lennox, schott. Landschaft in den Grafschaften Dumbarton, Stirling, Perth und Renfrew.

Lennox, Grafen von, s. Stuart.

Lennox, engl. Familie, von einem unehelichen Sohne Karls II. stammend, Träger des Herzogstitels von Richmond (s. d.).

Lennox-Hills, 37 km lange Hügelkette im südwestl. Schottland, erstreckt sich zwischen Dumbarton und Stirling; Teile sind: Kilpatrick-Hills, Campsie-Fells, Fintry-Hills u. a. Der höchste Gipfel, Earl's Seat, hat 577 m.

Lennoxtown (spr. -taun), Stadt in der schott. Grafschaft Stirling, 15 km nördlich von Glasgow, hat (1891) 2838 E., ein Schloß, Baumwollfabriken und Alaunwerke.

Lenocinium (lat.), Kuppelei (s. d.).

Lenoirsche Maschine (spr. -nŏahr-), s. Gasmotor (Bd. 7, S. 578a).

Lenormand (spr. -máng), Marie Anne Adelaide, Kartenschlägerin und Wahrsagerin in Paris, geb. 16. Sept. 1768 zu Alençon, kam noch vor dem Ausbruch der Revolution nach Paris. Sie gewann die Gunst der Kaiserin Josephine und kam bald in Ruf, bis sie sich in polit. Umtriebe einließ und deshalb 1809 des Landes verwiesen wurde. Hierüber erzürnt, schrieb sie «Souvenirs prophétiques d'une sibylle sur les causes de son arrestation, le 11 décembre 1809», eine Prophezeiung des Sturzes Napoleons I. und des Triumphs der Bourbonen, die sie aber erst nach der Restauration, 1815, herausgab. 1818 selbst vom Kaiser Alexander I. aufgesucht, lebte

sie später eine Zeit lang in Brüssel, dann wieder in Paris, wo sie 25. Juni 1843 starb. Viel Aufsehen erregten ihre «Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Josephine» (2 Bde., Par. 1820; 3 Bde., 1827). — Vgl. Cellier-Dufayel, La vérité sur Madame L. (Par. 1845).

Lenormant (spr. -máng), Charles, franz. Altertumsforscher und Numismatiker, geb. 1. Juni 1802 zu Paris, studierte anfangs Jurisprudenz, bis eine Reise nach Italien in ihm den Geschmack für archäol. Studien erweckte. Mit Champollion dem Jüngern bereiste er 1828 Ägypten und nahm sodann Anteil an den Arbeiten der Morea-Kommission. Er wurde 1837 Konservator bei der Nationalbibliothek und 1840 im Antikenkabinett des Louvre. Außerdem war er seit 1835 Stellvertreter Guizots an der Sorbonne, wo seine orthodox katholisch gefärbten Vorlesungen mehrfach, besonders 1846, tumultuarische Auftritte veranlaßten, welche die Einstellung derselben zur Folge hatten. L. wurde 1848 Professor der ägypt. Archäologie am Collège de France und starb 24. Nov. 1859 zu Athen. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: «Trésor de numismatique et de glyptique» (20 Bde., 1834—50), unter Mitwirkung von Paul Delaroche und Henriquel Dupont; «Élite des monuments céramographiques» (4 Bde., 1837—61).

Lenormant (spr. -máng), François, franz. Altertumsforscher und Numismatiker, Sohn des vorigen, geb. 17. Jan. 1837 zu Paris, wurde 1862 Unterbibliothekar des Instituts und 1874 Professor der Archäologie an der Nationalbibliothek. Er starb 9. Dez. 1883 in Paris. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Recherches archéologiques à Éleusis» (1862), «Essai sur l'organisation politique et économique de la monnaie dans l'antiquité» (1863), «Manuel d'histoire ancienne de l'Orient jusqu'aux guerres médiques» (mit Atlas, 9. Aufl., 6 Bde., 1881—88; deutsch, 3 Bde., 2. Aufl., Berl. 1871), «Lettres assyriologiques et épigraphiques» (3 Bde., 1871—80), «Les premières civilisations» (2 Bde., 1874; deutsch Jena 1875), «Les sciences occultes en Asie» (2 Tle., 1874—75; deutsch Jena 1878), «Les origines de l'histoire d'après la Bible et les traditions des peuples orientaux» (3 Tle., 1880—84), «La Grande-Grèce» (3 Bde., 1881—84), «Monnaies et médailles» (1883).

Le Nôtre oder Lenôtre (spr. -nohtr), André, Gartenkünstler, geb. 1613 zu Paris, war zuerst Maler, dann Architekt, machte dann in Rom Gartenstudien, legte 1653 den Garten des Ministers Fouquet zu Vaux an, wurde 1654 Aufseher der königl. Gärten und Generalkontrolleur der Schlösser, 1665 Mitglied der Akademie und 1675 in den Adelstand erhoben. Die Hauptwerke L.s sind die Parks zu Versailles, Chantilly, St. Cloud, Meudon, Fontainebleau, Sceaux, Trianon, die Terrassen zu St. Germain. L. starb 1700 zu Paris. Er ist der Begründer des franz. Gartenstils. (S. Gartenkunst.)

Lens (lat.), Linse.

Lens (spr. langß), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Béthune, am Souchez (auch Deule genannt) und an den Linien Arras-Calais, L.-Libercourt (19 km) und L.-Armentières (38 km) der Nordbahn, hat 13 862 E., Fabrikation von Zucker, Öl, Seife, Eisengußwaren und Ackerbauwerkzeugen. In der Nähe Kohlengruben. Hier besiegte 20. Aug. 1648 Condé den österr. Erzherzog Leopold Wilhelm. L. war früher befestigt.

Lensen, s. Lenzen.

Lentibulariacēen, s. Utriculariaceen.

Lentīgo (lat.), Linsenfleck, kleiner Pigmentfleck der Haut.

Lentikulār (lat.), linsenförmig.

Lentini, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Siracusa (Sicilien), 2,5 km rechts vom Barbagiani, in ungesunder, aber fruchtbarer Gegend, an der Linie Messina-Siracusa, hat Fayencefabriken und Handel mit Getreide, Wein und Öl und (1881) 13 462 E. 3 km nordwestlich der See Biviere di L., der im Sommer mephitische Dünste aushaucht. L. ist das alte Leontini (s. d.).

Lentītis (lat.) oder Phakitis (grch.), Entzündung der Krystalllinse des Auges.

Lento (ital.), musikalische Tempobezeichnung: langsam; non lento, nicht schleppend; in neuerer Zeit ist L. einer der langsamsten Grade.

Lentschiza. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, hat 1315,3 qkm, 109 200 E.; Zucker-, Tuch-, Baumwollfabriken, Färbereien, Ziegeleien, Töpferei. — 2) L., poln. Łęczyca, **Kreisstadt** im Kreis L., an der Bzura, hat (1893) 9935 E., in Garnison das 39. Infanterieregiment, Post, Telegraph, 2 kath., 1 russ., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge, Lehrerseminar, privates Progymnasium; Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, Dampf- und Ölmühlen.

Lentŭlus, ein Beiname, den die Mitglieder eines Zweigs des patricischen Geschlechts der Cornelier (zum Teil noch mit andern) führten.

Publius Cornelius L. Sura war 75 v. Chr. Prätor, 71 Konsul und wurde 70 wegen seines unsittlichen Lebens durch die Censoren aus dem Senat gestoßen. Doch erlangte er 63, als er abermals Prätor geworden war, die Mitgliedschaft wieder. In der abergläubischen Hoffnung, er sei nach Cinna und Sulla der dritte Cornelier, dem die Herrschaft über Rom beschieden sei, verband er sich nunmehr mit Catilina und stand, als dieser die Stadt verlassen hatte, an der Spitze der in Rom zurückbleibenden Verschworenen. Seine Unentschlossenheit und Unvorsichtigkeit brachte aber die Verschwörung zum Scheitern; mit einem Teil der andern Führer erlitt er im Gefängnis den Tod durch Henkershand.

Publius Cornelius L. Spinther war zu derselben Zeit curulischer Ädil, wurde 60 Prätor und war als Konsul 57 für die Rückberufung Ciceros thätig. Im Bürgerkriege 49 schloß er sich als eifriger Optimat dem Pompejus an, dem er früher verfeindet gewesen war, floh vor Cäsar aus Asculum, wurde aber in Corfinium gefangen genommen. Cäsar schenkte ihm die Freiheit; L. begab sich danach abermals zu Pompejus. Auch als dieser fliehen mußte, hielt er bei ihm aus. Er ist dann im spätern Bürgerkriege umgekommen.

Lucius Cornelius L. Crus trat 61 v. Chr. als Ankläger des Clodius Pulcher (s. d.) auf und ward 58 Prätor. Mit Gajus Marcellus trat er als Konsul 49 Cäsar entgegen und hintertrieb die Annahme von dessen Friedensbedingungen; dann floh er zu Pompejus. Auch er folgte diesem nach der Schlacht bei Pharsalus nach Ägypten und fand dort seinen Tod.

Der einem Publius L., einem angeblichen Vorgänger des Pilatus, zugeschriebene Brief mit einer Beschreibung Jesu ist, wie die Person dieses L. selbst, erdichtet.

Lenwa, Kirchdorf im Kreis Solikamsk des russ. Gouvernements Perm, links an der Kama und an

der L., mit 2993 E., hat Salinen (1887) mit einem Ertrag von 482 980 Pud Salz.

Lenz, s. Frühling.

Lenz, Harald Otmar, Naturforscher, geb. 27. Febr. 1798 zu Schnepfenthal, studierte in Göttingen und Leipzig Philosophie und Naturwissenschaften und wurde dann nacheinander Lehrer in Thorn, Marienwerder und Schnepfenthal, wo er 13. Juni 1870 starb. Seine Hauptwerke sind: «Die schädlichen und nützlichen Schwämme» (Gotha 1831; 6. Aufl., bearb. von Wünsche, 1879), «Schlangenkunde» (ebd. 1832; 2. Aufl. u. d. T. «Schlangen und Schlangenfeinde», 1870), «Gemeinnützige Naturgeschichte» (4 Bde., ebd. 1834—39; 5. Aufl. in 5 Bdn., bearb. von Wünsche, 1872—87), «Zoologie, Botanik und Mineralogie der Griechen und Römer» (3 Bde., ebd. 1856—61).

Lenz, Jak. Michael Reinhold, deutscher Dichter, geb. 12. (23.) Jan. 1751 zu Seßwegen als Sohn von Christian Dav. L. (geb. 1720 zu Köslin, gest. 1798 zu Riga), der seit 1741 in Livland lebte, 1759 Prediger zu Dorpat und später Generalsuperintendent von Livland wurde. L. studierte seit 1768 in Königsberg, ging 1771 als Führer zweier junger Adligen nach Straßburg und trat hier sehr bald in den Kreis ein, dessen Hauptmitglieder der Aktuarius Salzmann, Goethe und Jung-Stilling waren. Nach Goethes Weggang von Straßburg hielt sich L. eine Zeit lang zu Fort-Louis auf, von wo aus er in ein leidenschaftliches Verhältnis zu Friederike Brion (Goethes Friederike) in Sesenheim trat, das bald wieder gelöst wurde, dem aber Lieder entstammten, die man lange für Goethes Werk gehalten hat, wie denn auch sein erstes Drama «Der Hofmeister» (Lpz. 1774) vielfach Goethe zugeschrieben wurde. Nach Straßburg zurückgekehrt, nahm L. eifrig an einer von Salzmann 1775 gegründeten Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache teil. Am weimar. Hofe, wohin er sich im Frühjahr 1776 begab, konnte er trotz Goethes, Herders und Wielands freundschaftlichen Bemühungen bei seiner alle Schranken geselliger Formen überspringenden Ungebundenheit und Taktlosigkeit nicht ausdauern. Nach mancherlei planlosen Wanderzügen im Elsaß und der Schweiz verfiel er Ausgang 1777 in Wahnsinn. Da auch ein Aufenthalt bei Schlosser in Emmendingen keine Heilung brachte, wurde er 1779 von einem seiner Brüder in die Heimat geholt. 1780 erhielt er eine Stellung als Privatsekretär beim General Bawr in Petersburg, 1781 als Lehrer an einer Pensionsanstalt in Moskau, wo er mit Karamsin verkehrte. Seit 1786 nahmen seine Geisteskräfte immer mehr ab; er starb in der Nacht vom 23. zum 24. Mai 1792 in der Nähe von Moskau. L. hat große lyrische wie dramat. Begabung gehabt; ein Gedicht wie «Die Liebe auf dem Lande» gehört zu den Perlen unserer Litteratur; seine satir. Dramen «Der Hofmeister», «Die Soldaten», «Der neue Menoza» u. s. w. verraten trotz arger Auswüchse scharfe Beobachtung und dramat. Gestaltungskraft; auf seinen Briefroman «Der Waldbruder» ist etwas Werther-Stimmung übergegangen; seine litteraturpolemischen Farcen atmen die volle Frische des Sturms und Drangs, und von der ungeheuern Produktion seines unruhigen Geistes zeugt der plänereiche Nachlaß. Aber freilich fehlte ihm jede menschliche und künstlerische Selbstzucht, jede geordnete Klarheit ebenso wie die wahre poet. Originalität: er ist wesentlich übertreibender Nachahmer. Seine «Gesammelten Schriften» gab Tieck unkritisch heraus (3 Bde., Berl. 1828), eine gute Auswahl Sauer in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»: «Stürmer und Dränger», 2. Bd. (Stuttg. 1883). Weinhold veröffentlichte: «Dramat. Nachlaß von L.» (Frankf. a. M. 1884), sein Trauerspiel «Die sicil. Vesper» (Bresl. 1887) und «Gedichte von J. M. R. L.» (Berl. 1891). Ein Teil seines handschriftlichen Nachlasses wurde 1890 von der königl. Bibliothek in Berlin erworben. — Vgl. Gruppe, L.' Leben und Werke (Berl. 1861); Falck, Der Dichter L. in Livland (Winterth. 1878); E. Schmidt, L. und Klinger (Berl. 1878); Falck, Friederike Brion von Sesenheim nach neuem Material aus dem Lenz-Nachlaß (ebd. 1884); Froitzheim, L., Goethe und Cleophe Fibich von Straßburg (Straßb. 1888); ders., L. und Goethe (Stuttg. 1891); Rauch, L. und Shakespeare (Berl. 1892); Waldmann, L. in Briefen (Zür. 1894).

Lenz, Max, Historiker, geb. 13. Juni 1850 in Greifswald, studierte in Bonn, Greifswald und Berlin Geschichte, habilitierte sich 1876 in Marburg als Privatdocent für Geschichte, wurde 1881 außerord., 1885 ord. Professor daselbst und 1888 in gleicher Eigenschaft nach Breslau, 1890 nach Berlin berufen. L. veröffentlichte: «König Sigismund und Heinrich V. von England» (Berl. 1874), «Drei Traktate aus dem Schriftencyklus des Konstanzer Konzils untersucht» (Marb. 1876), «Die Schlacht bei Mühlberg» (Gotha 1879), «Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer» (3 Tle., Lpz. 1880—91; in den «Publikationen aus den königlich preuß. Staatsarchiven»), «Martin Luther» (Berl. 1883) und zahlreiche Abhandlungen.

Lenz, Oskar, Forschungsreisender, geb. 13. April 1848 zu Leipzig, studierte dort Naturwissenschaften, besonders Mineralogie und Geologie, arbeitete an der k. k. Geologischen Reichsanstalt in Wien und bearbeitete mit Hochstetter und Toula die geolog. Sammlungen für den wissenschaftlichen Teil des Werks «Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt» (Lpz. 1874). 1874 erhielt er von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft in Berlin den Auftrag, sich an den Expeditionen nach Westafrika zu beteiligen. Nach dreijährigen Reisen kehrte er zurück und nahm seine frühere Stellung in Wien wieder ein. Im Auftrag derselben Gesellschaft trat er 22. Dez. 1879 von Tanger aus seine berühmte Reise nach Timbuktu an, das er unter vielen Gefahren über Tarudant, Taudeni und Arauan 1. Juli 1880 erreichte. Am 2. Nov. traf er in Medina am Senegal ein. 1881 kehrte er wieder nach Wien zurück und wurde 1883 Generalsekretär der Geographischen Gesellschaft und im Juli Redacteur der Zeitschrift «Aus allen Weltteilen». 1885 trat L. eine neue Reise an, um den Kongo bis zu den Stanley-Fällen zu befahren, dann von hier nordostwärts die Wasserscheide gegen den Nil festzustellen. Die Ausführung gelang nicht vollkommen, vielmehr mußte L., der im Nov. 1885 am Stanley Pool eintraf, im April 1886 stromaufwärts nach Njangwe gehen. Auch hier machte die Feindseligkeit der Araber gegen Ruanda ein Vordringen nordostwärts zum Albert-Edward-Njansa unmöglich. L. wandte sich daher zum Tanganikasee, von da zum Njassa und erreichte über den Schire und Sambesi die Ostküste. Im April 1887 traf er wieder in Wien ein. Seit 1887 ist er ord. Professor der Geographie an der deutschen Universität in Prag. Er schrieb: «Skizzen aus Westafrika» (Berl. 1878); «Timbuktu.

Reise durch Marokko, Sahara und Sudan» (Lpz. 1884; 2. Aufl. 1892).

Lenzburg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, hat 97,6 qkm und (1888) 17408 E., darunter 555 Katholiken, in 23 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks L., auf dem rechten Ufer der Hallwyler Aa, in 404 m Höhe, an den Linien Aarau-Rothkreuz der Schweiz. Centralbahn, Aarau-Wettingen der Nordostbahn und L.-Emmenbrücke der Seethalbahn, hat (1888) 2501 E., darunter 297 Katholiken; altes Schloß, Pfarrkirche, Bezirksschulen für Knaben und Mädchen, Handwerkerschulen, Spar- und Leihkasse, eine große Kantons-Strafanstalt (1835); bedeutende Malagakellereien, Baumwoll- und Seidenindustrie, Bleichen, Leinwand- und Kattundruckereien, Appretur, Litzenweberei, Tabak- und Kartonnagenfabrikation. Das östlich über der Stadt auf dem steilen Schloßberg (507 m) gelegene Schloß (16. Jahrh.) war einst Sitz der Grafen von L., kam beim Erlöschen dieses Geschlechts 1172 an die Grafen von Kyburg, 1277 an Habsburg und 1415 an Bern, dessen Landvögte hier residierten; westlich gegenüber der Staufsberg (521 m) mit alter Kirche.

Lenzen (lensen), bei schwerem Sturm vor dem Winde segeln, um sich vom Centrum des Orkans zu entfernen; ist der Wind dabei so stark, daß keine Segel mehr stehen können, so nennt man dies «vor Topp und Takel lenzen». Für niedrige und nicht sehr schnelle Schiffe ist L. immer ein großes Wagstück. Man rechnet, daß bei schwerem Sturm die Wellenbewegung eine ungefähre Geschwindigkeit von 8 bis 9 m in der Sekunde erreicht. Läuft nun ein Schiff nur 4—5 m, so kann es von der See noch mit einer Kraft getroffen werden, die im stande ist, sein ganzes Hinterteil zu zerschmettern und es dadurch dem Untergange zu weihen, während diese Gefahr sich in demselben Verhältnis verringert, als das Schiff schneller segelt. Langsamere Schiffe müssen deshalb bei wachsendem Sturme rechtzeitig beidrehen (s. d.). Ein Schiff lenzen oder lenzpumpen heißt das infolge eines Lecks eindringende Wasser auspumpen, was mit Handpumpen, bei Dampfschiffen auch mittels Dampfstrahllenzapparaten geschieht. Lenztafel ist auf eisernen Dampfschiffen ein Plan des Röhren- und Ventilsystems der Zellen des Schiffs und der Pumpen, mittels derer das L. der einzelnen Zellen ausgeführt werden kann.

Lenzen, Stadt im Kreis Westprignitz des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Löcknitz in der fruchtbaren Lenzener Wische, 2 km von der Elbe, an der Linie Wittenberge-Lüneburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neu-Ruppin), hat (1890) 2766 meist evang. E., Post, Telegraph; Ackerbau und Fischerei, Viehzucht und Handel mit Vieh, Heu und Fischen (besonders Aalen). — Bei L., dem alten Lunkini, wurden 4. Sept. 929 die Slawen durch die Deutschen unter den sächs. Grafen Bernhard und Thietmar geschlagen und bald darauf die alte Wendenfeste eingenommen; 1066 wurde hier der christl. Fürst der Obotriten Gottschalk von den heidn. Wenden in der Kirche erschlagen.

Lenzerheide (roman. Planura), Hochthal der Plessuralpen, im Bezirk Albula des schweiz. Kantons Graubünden, 8 km lang, östlich vom Lenzerhorn (2909 m), westlich vom Stätzerhorn (2576 m) eingeschlossen, reicht von der Wasserscheide (1551 m) zwischen Rhein und Albula bis zu dem Dorfe Lenz (1320 m). Die L. ist eine öde, steinige Weidefläche, mit Tannenwäldern und Legföhrengebüschen übersät, im obern Teile mit Seen, deren größter, der Heidersee, seinen Abfluß der Albula zusendet.

Lenzin, ein in der Papierfabrikation verwandter Füllstoff aus fein geschlämmtem, weißem Thon.

Lenzkirch, Ober-Lenzkirch, Marktflecken im Amtsbezirk Neustadt des bad. Kreises Freiburg, auf der östl. Seite des Feldbergs, im Schwarzwald, hat (1890) 1372 meist kath. E., Post, Telegraph; bedeutende Uhren- und Orchestrionfabrikation. L. wird als Luftkurort besucht.

Lenzmonat, der März.

Lenzsche Induktionsgesetze, s. Induktion, elektrische (Bd. 9, S. 581 a).

Leo (lat.), Löwe.

Leo, Sternbild, s. Löwe.

Leo, Name mehrerer byzant. Kaiser:

L. I., der Große (457—474), geb. um 400 im illyr. Dacien, war beim Tode des Marcianus (6. Febr. 457) ein unbekannter Militärtribun, wurde aber durch die Unterstützung des Patricius Aspar zum Kaiser erhoben. Er übte auf das Weströmische Reich einen starken Einfluß aus, dagegen kämpfte er seit 468 unglücklich in Afrika gegen den Vandalenkönig Genserich. Seine Tochter Ariadne heiratete 459 den isaurischen Feldherrn Zeno; deren vierjähriger Sohn wurde durch den Großvater 473 als Leo II. gekrönt und Febr. 474 sein Nachfolger, starb aber schon im Nov. 474.

L. III., der Isaurier (717—741), der Sohn isaurischer Eltern, geb. um 675 zu Germanikeia in Kleinasien und ursprünglich Konon genannt, war als tapferer Kriegsmann emporgekommen. Er war von Anastasios II. 713 zum Feldherrn des Orients ernannt worden und erkannte, als dieser 716 von Theodosius III. gestürzt war, den Usurpator nicht an, sondern schwang sich 717 selbst auf den Thron. Wenige Monate nach seiner Krönung mußte er Konstantinopel gegen die Angriffe der Araber verteidigen, die es ein Jahr lang (15. Aug. 717 bis 15. Aug. 718) zu Wasser und zu Lande belagerten, aber endlich mit großen Verlusten abziehen mußten. Auch später bewährte er sich wiederholt gegenüber den Arabern und unterdrückte energisch zwei Empörungen von Gegenkaisern. L. war zugleich ein tüchtiger Reformator auf dem Gebiete des Kriegswesens, der Verwaltung, der Justiz und der Finanzwirtschaft. Seit 725 versuchte er vergeblich den Kampf gegen den Bilderdienst (s. d.) und zog sich dadurch den erbitterten Haß der Mehrheit des Volks, der Mönche und eines großen Teils des Klerus zu. Er starb 18. Juni 741. — Vgl. Schenk, Kaiser L. III. (Halle 1880).

L. IV., der Chasare (775—780), geb. 25. Jan. 750 als Sohn des Kaisers Konstantin V. und einer chasarischen Prinzessin, folgte seinem Vater 14. Sept. 775. Eine Empörung seiner Brüder bestrafte er mit grausamer Härte, war aber sonst mild und namentlich gegen die Bilderverehrer weniger streng als sein Vater und Großvater. Die Grenzen des Reichs mußte er 778 gegen die Araber schützen, über die seine Feldherren einen Sieg errangen. Seine Gemahlin war die Athenerin Irene (s. d.), die nach seinem Tode, 8. Sept. 780, die Regierung für ihren unmündigen Sohn Konstantin VI. an sich riß.

L. V., der Armenier (813—820), ursprünglich Heerführer, riß in der Not des Bulgarenkrieges an Stelle des unfähigen Michael I. 10. Juli 813 das Scepter an sich. Er besiegte die Bulgaren bei

Mesembria (817) und zwang sie zu einem dreißigjährigen Waffenstillstand. Da er sich als ein eifriger Feind des Bilderdienstes (s. d.) zeigte, so konnten auch seine militär. Erfolge und seine treffliche Regierung nicht hindern, daß Ehrgeiz und religiöser Fanatismus eine Verschwörung wider sein Leben zu Gunsten Michaels II. veranlaßten, durch die L. 24. Dez. 820 den Tod fand.

L. VI., wegen seiner Gelehrsamkeit der Philosoph oder der Weise genannt (886—912), geb. 1. Sept. 866 als Sohn des Kaisers Basilius I., folgte seinem Vater, dem Begründer der macedon. Dynastie, 29. Aug. 886 auf den Thron. Er vermochte das Reich gegen die es bedrängenden Bulgaren, Saracenen und Russen nicht zu sichern und kämpfte ohne Erfolg gegen sie. 911 schloß er mit dem russ. Fürsten Oleg einen Handelsvertrag. L. war ein ausschweifender und unfähiger Despot. Er starb 11. Mai 912. L. verfaßte sog. «Oracula», Weissagungen über die Geschicke zukünftiger Kaiser von Konstantinopel (vgl. Legrand, Les oracles de Léon le Sage, Par. 1875) und eine Strategie und Taktik (hg. von J. W. von Bourscheid, 5 Tle., Wien 1777—81). — Vgl. Köchly, Selecta quaedam ex ineditis Leonis tacticis capita (Zür. 1854).

Leo, Name von 13 Päpsten:

L. I., der Große (440—461), ebenso bedeutend als Kirchenlehrer wie als Kirchenfürst, wahrscheinlich in Toscana geboren, seit 420 in Rom, sehr angesehen und namentlich gegen die Pelagianer (s. d.) thätig, war der erste röm. Bischof, der den Anspruch auf das Papsttum, d. h. auf den Primat Roms über alle andern Bischöfe durch die Nachfolge der Apostel dogmatisch begründete und in vielen Streitigkeiten praktisch zur Geltung brachte. Auf dem Konzil zu Chalcedon 451 präsidierten seine Legaten, und seine «Epistola ad Flavianum», den Bischof von Konstantinopel, wurde als Grundlage des kirchlichen Bekenntnisses angenommen. In seinem Streite mit dem Bischof Hilarius (s. d.) von Arelate erwirkte er 445 von Kaiser Valentinianus III. ein freilich nur im Abendlande gültiges Gesetz, das den apostolischen Stuhl zur höchsten gesetzgebenden und richterlichen Gewalt der ganzen Kirche machte. Ferner gelang es ihm, die afrik. Kirche der geistlichen Oberhoheit Roms zu unterwerfen und die illyrische im Gehorsam zu erhalten. In scharfer Weise verfolgte er die Häretiker, namentlich die Manichäer (s. d.) und die Priscillianisten (s. Priscillian). Als 452 Attila Rom bedrohte, wählte Valentinianus III. L. zu seinem Gesandten, um mit Attila über den Frieden zu unterhandeln, den er auch zu stande brachte. Als jedoch 455 der Vandale Genserich Rom überfiel und es plündern ließ, vermochte er nur zu erlangen, daß die Stadt nicht angezündet wurde. Papst Benedikt XIV. setzte ihn unter die Kirchenlehrer, und die Kirche verehrt ihn als Heiligen. Sein Gedächtnistag ist der 11. April. Seine Werke, bestehend in 96 Predigten, 141 Briefen und einigen Abhandlungen, wurden hg. von Quesnel (2 Bde., Lyon 1700) und von P. und H. Ballerini (3 Bde., Vened. 1755—57); eine neue Ausgabe der Briefe ist in den «Monumenta Germaniae» begonnen worden. Eine Übersetzung der Predigten lieferte Wilden (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1876), der Briefe Wenzlowsky (in den «Briefen der Päpste», Bd. 4, 5, ebd. 1878). — Vgl. Arendt, L. der Große und seine Zeit (Mainz 1835); Perthel, Papst L.s I. Leben und Lehren (Jena 1843); Saint Chéron, Histoire du pontificat de St. Léon (2 Bde., Par. 1846); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 12: Die Väter des Papsttums (2. Aufl., Stuttg. 1879).

L. II. (682—683), ein Sicilianer, bestätigte die durch das sechste ökumenische Konzil zu Konstantinopel ausgesprochene Verdammung der Monotheleten (s. d.) und verbesserte den Gregorianischen Gesang. Sein Gedächtnistag ist der 28. Juni.

L. III. (795—816), ein Römer, mußte 799 vor seinen Gegnern zu Karl d. Gr. nach Paderborn flüchten und kehrte unter fränk. Schutz nach Rom zurück. Als Karl d. Gr. darauf 800 selbst nach Rom kam, wurde er 25. Dez. 800 von L. zum röm. Kaiser gekrönt. In dem Streit über die Aufnahme des Filioque in das Nicänische Glaubensbekenntnis entschied sich L. gegen dasselbe. Gedächtnistag: 12. Juni. Seine Briefe finden sich bei Jaffé, Regesta pontificum romanorum (2 Tle., Lpz. 1881—85). — Vgl. Faber, De Leone III. (Tüb. 1798).

L. IV. (847—855), ein Römer, Benediktinermönch, dann Kardinalpresbyter, suchte erst nach zweieinhalb Monaten die kaiserl. Bestätigung seiner Wahl nach. Von den Saracenen beständig bedroht, erfocht er im Bunde mit den unterital. Städten über dieselben 849 den Seesieg bei Ostia, befestigte die Stadt Rom, erweiterte sie durch einen neuen Stadtteil: die sog. Leoninische Stadt (s. d.), und gründete an Stelle des zerstörten Centumcellae die Stadt Leopolis (später Civitavecchia). Gedächtnistag: 17. Juli.

L. V., erwählt 903, regierte nur 40 Tage, wurde von dem Presbyter Christophorus zur Abdankung gezwungen und starb 6. Dez. im Gefängnis.

L. VI. (928—929) und L. VII. (936—939) lebten in den stürmischen Zeiten der Theodora (s. d.) und Marozia (s. d.).

L. VIII. (963—965), vorher röm. Archivdirektor, wurde von Kaiser Otto I. an Stelle Johanns XII. zum Papst erhoben und konnte seine Würde nur unter fortwährenden Kämpfen behaupten. Unter L.s Namen sind zwei offenbar unechte Bullen überliefert, durch die er dem Kaiser das Recht erteilt, den Papst zu wählen und die Bischöfe zu investieren, und ihm die Schenkungen Pippins und Karls d. Gr. zurückgiebt.

L. IX. (1049—54), vorher Bruno, Erzbischof von Toul, aus dem Geschlecht der elsäss. Grafen von Egisheim, wurde durch den Einfluß Heinrichs III., seines Verwandten, Dez. 1048 zu Worms als Papst gewählt, ließ sich aber in Rom nochmals (12. Febr. 1049) durch Klerus und Volk wählen und dann erst weihen. Er begann auf Hildebrands (s. Gregor VII.) Rat den energischen Kampf gegen Simonie und Ehe der Geistlichkeit und auf den Synoden zu Rom (1049 und 1051), Reims, Mainz (1049), Vercelli, Sipontum (1050) und Mantua (1052) führte er selbst den Vorsitz. Im Kampfe mit den Normannen wurde er gefangen genommen (1053) und erst wieder freigelassen, nachdem er ihnen den Besitz ihrer Lande bestätigt hatte. Unter L. begann auch der zur definitiven Trennung führende Streit mit der Griechischen Kirche (s. d.). Er starb 19. April 1054. Von ihm sind noch Briefe, Predigten und Dekretalen vorhanden. — Vgl. Hunkler, L. und seine Zeit (Mainz 1851); Spach, St. Léon, le pape alsacien (Par. 1864); Delarc, Un pape alsacien (ebd. 1876); Brucker, L'Alsace et l'église au temps de Léon IX (Straßb. 1889); Bröcking, Die franz. Politik Papst L.s IX. (Stuttg. 1891).

L. X. (1513—21), geb. 11. Dez. 1475 zu Florenz, hieß Giovanni de Medici und war der zweite Sohn Lorenzos de Medici. Er erhielt in seinem siebenten Jahre die Tonsur und bald nachher eine Anzahl reicher Pfründen. Seine Studien machte er in Florenz und Pisa und ward 1492 Kardinal und päpstl. Legat in Toscana. Vom Papst Julius II. wurde er zum Statthalter von Perugia ernannt und 1511 unter dem Titel eines Legaten von Bologna an die Spitze des päpstl. Heers in der Heiligen Ligue wider Frankreich gestellt. Nach Julius' II. Tod wurde er März 1513 zum Papst gewählt. Gegen Frankreich wußte er im Bunde zu Mecheln (5. April 1513) den deutschen Kaiser und die Könige von England und von Aragonien mit sich zu verbinden, und seine Heere warfen Frankreich und Venedig nieder. Als mit der Thronbesteigung Franz' I. 1515 neuer Krieg drohte, schloß L. mit dem jungen König zu Viterbo Frieden und beredete ihn zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion sowie zur Abschließung eines Konkordats, durch das die Früchte des Konstanzer und Baseler Konzils für Frankreich verloren gingen.

Um die Macht seines Hauses zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwand, den Herzog von Urbino zu entsetzen, und belehnte seinen Neffen Lorenzo mit dem Herzogtum. 1517 ließ er den Kardinal Petrucci, der einer Verschwörung gegen L.s Leben sich verdächtig gemacht hatte, erdrosseln; andere, deren Schuld nicht erwiesen war, wurden gefoltert, ihrer Würden entsetzt und verwiesen. Das Schisma wußte L. durch die 1513 wieder eröffnete Lateransynode zu beendigen. Seine Prachtliebe mußte seine Finanzen erschöpfen; um sich daher Geld zu verschaffen, besonders auch zur Vollendung der Peterskirche, ließ er der Christenheit Ablaßbriefe verkaufen. Dieser Mißbrauch gab den ersten Anstoß zur deutschen und schweiz. Reformation. Nach dem Tode Lorenzos vereinigte L. Urbino mit den päpstl. Besitzungen. Zur Unterdrückung der Macht Frankreichs in Italien schloß er 1521 einen Bund mit Karl V., um die Familie Sforza in Mailand wieder einzusetzen, und warb ein schweiz. Söldnerheer an. Nach Ausbruch des Krieges wurden Parma und Piacenza genommen und von dem Papst dem Kirchenstaate einverleibt; aber L. starb schon 1. Dez. 1521. L. war ein feingebildeter, mehr für Kunst und Wissenschaft als für Religion begeisterter Kirchenfürst. Die ersten Schritte Luthers zur Kirchenreformation verlachte er zunächst als «Mönchsgezänk». Seine spätern Maßregeln zur Unterdrückung derselben blieben ohne Erfolg. — Vgl. Roscoe, Life and pontificate of L. X. (4 Bde., Liverp. 1805; neue Ausg., Lond. 1875; deutsch von Glaser, 3 Bde., Lpz. 1806—8); Ranke, Die röm. Päpste, Bd. 1 (Berl. 1834; 9. Aufl., Lpz. 1889); Leonis X regesta (hg. von Hergenröther, Freib. i. Br. 1884—88); Fr. Niti, Leone X et la sua politica (Flor. 1892).

L. XI., vorher Alessandro Ottaviano de Medici, Erzbischof und Kardinal von Florenz, geb. 1535, zum Papst gewählt 1. April 1605, starb schon nach 27 Tagen.

L. XII. (1823—29), vorher Annibale della Genga, geb. 1760 zu Genua (nach andern zu Genga), war vor seiner Erhebung auf den päpstl. Stuhl als Nuntius Pius' VII. in Augsburg und Köln vielfach thätig. 1807 sandte ihn Pius an Napoleon I. nach Paris, dann 1814 bei der Restauration in Frankreich an Ludwig XVIII. 1816 wurde er Kardinal und 28. Sept. 1823 Papst. Er verdammte schon in seiner Antrittsbulle die Freimaurerei und die Bibelgesellschaften, gab den Jesuiten das frühere Kollegium zurück (1824), schrieb (1825) ein Jubeljahr aus und ordnete dabei das Gebet um Ausrottung der Ketzer an. L. starb 10. Febr. 1829. — Vgl. Köberle, Rom unter den letzten drei Päpsten und die zweite Reformation in Deutschland. Bd. 1: L. XII. und der Geist der röm. Hierarchie (Lpz. 1846); Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, Bd. 2 (Gotha 1881).

L. XIII., vorher Gioacchino Pecci, aus altem Adelsgeschlecht, Papst seit 3. März 1878, geb. 2. März 1810 in Carpineto bei Anagni, wurde von seinem achten Jahre an mit seinem Bruder Joseph im Jesuitenkolleg in Viterbo erzogen und studierte im Collegium Romanum in Rom. 1832 erhielt er den theol. Doktorgrad und trat dann in die Accademia dei nobili ecclesiastici ein. 1837 wurde Pecci päpstl. Hausprälat und 31. Dez. zum Priester geweiht. 1838 wurde er päpstl. Delegierter in der Provinz Benevent, 1841 zu Perugia, 1843 Erzbischof von Damiette in partibus und päpstl. Nuntius in Brüssel, 1846 Erzbischof von Perugia, 1853 unter Pius IX. Kardinal und 1877 Kardinal-Camerlengo. Nach dem Tode Pius' IX. wurde er 20. Febr. 1878 zum Papst gewählt und 3. März als L. XIII. gekrönt. Vielfach wurde er, da er in Perugia mit den Behörden gut ausgekommen war und für einen Mann liberaler Richtung galt, als «Friedenspapst» begrüßt. Mit Energie und Umsicht beseitigte L. zunächst mancherlei Mißstände in der päpstl. Hofhaltung und in der Verwaltung der Finanzen. Sein Streben war zwar auf Wiederherstellung des Friedens und auf Versöhnung mit den Staatsgewalten gerichtet, aber er opferte diesem Zwecke nicht das Geringste von den päpstl. und kirchlichen Ansprüchen, wußte vielmehr durch kluges Diplomatisieren und Benutzung der Zeitumstände Vorteile zu gewinnen, namentlich in Preußen (s. d. und Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 207 fg.), wo er für Wiederbesetzung der erledigten preuß. Bischofssitze nach den Wünschen der Regierung sorgte. 1885 übernahm er die Vermittlerrolle im Streit des Deutschen Reichs mit Spanien wegen der Karolinen (s. d.), verlieh Bismarck den Christusorden in Brillanten, gestand schließlich die Anzeigepflicht für die vakanten Pfarreien zu und ließ sich 1887 sogar herbei, die Reichstagswahlen im Sinne der Regierung zu beeinflussen und auf die Abstimmungen des Centrums bezüglich des Septennats bestimmend einzuwirken. Die Regierung gestattete nun auch die Rückkehr mehrerer Orden, insbesondere der Schulschwestern; nur in Abwehr der Jesuiten blieb sie fest und wahrte die staatliche Schulaufsicht. Kaiser und Papst tauschten freundliche Grüße aus, und L. bekannte, daß dank der friedlichen und gerechten Gesinnung des Kaisers und seiner Räte die schwersten Mißstände beseitigt seien, wenn auch der Kulturkampf (s. d.) noch nicht zu Ende und der jetzige Zustand verbesserungsfähig sei. Durch Wiedereröffnung der Priesterseminare, Genehmigung zahlreicher Ordensniederlassungen, Übertragung der Schulaufsicht an Geistliche und viele andere im stillen gewährte Vergünstigungen ist inzwischen manche derartige Verbesserung im Sinne des Papstes eingetreten. Von den guten Beziehungen zu Deutschland zeugte auch der Besuch, den

Kaiser Wilhelm II. 12. Okt. 1888 bei seiner Anwesenheit in Rom dem Papst abstattete, und den er 23. April 1893 mit der Kaiserin wiederholte. Beidemale fuhr der Kaiser von der preuß. Gesandtschaft beim Heiligen Stuhle aus nach dem Vatikan.

Nicht ganz so glücklich verliefen die Verhandlungen mit andern Staaten. Österreich blieb bei seiner konfessionslosen Schule und neukirchlichen Gesetzgebung. In Belgien, dessen Klerus von L. im geheimen wegen seines Vorgehens gegen das neue Schulgesetz belobt, öffentlich vor der Regierung wegen seiner Haltung getadelt worden war, kam es 1880 zum Abbruch der diplomat. Beziehungen, die erst 1884 wiederhergestellt wurden. Frankreich gegenüber, wo die Jesuiten und alle nicht anerkannten Kongregationen durch die Dekrete vom 30. März 1880 ausgewiesen und den Ordensleuten 1884 der Unterricht in öffentlichen Schulen untersagt wurde, bewies L. trotz dieser kirchenfeindlichen Haltung das größte Entgegenkommen und forderte alle Katholiken in einer Encyklika vom 16. Febr. 1892 auf, die Republik anzuerkennen. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 126.) Die Beziehungen zu Rußland gestalteten sich zeitweilig günstiger, doch ohne zum erwünschten Ziele zu führen. Daraus, daß das Papsttum in dem Dreibund Italiens festeste Stütze sieht, ist wohl die Annäherung L.s an Rußland und Frankreich herzuleiten, denn dem Königreich Italien steht das Papsttum ebenso unversöhnlich wie vorher gegenüber, und die Beteiligung der gläubigen Katholiken an den polit. Wahlen ist nie von L. gestattet worden. Durch seine Einmischung in die irische Frage suchte L. sich (1882 und 1883) England zu verpflichten, und auch sonst hat er durch sein kluges diplomat. Vorgehen die unter seinem Vorgänger so bedrohte Lage der röm.-kath. Kirche gebessert.

Gleich in seiner ersten Encyklika, «Über die Übel der menschlichen Gesellschaft» (Ostern 1878), betonte L. die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes. Wenn er auch dem Drängen eines Teiles seiner Umgebung, Rom zu verlassen, nicht nachgab, so wiederholte er doch von Zeit zu Zeit seine Klagen über den an dem Statthalter Christi begangenen Raub und über die Unerträglichkeit seiner Lage, begünstigte die in allen Ländern gehaltenen Katholikenversammlungen, die stürmisch die Wiederherstellung eines Kirchenstaates verlangten, und verdammte die Schriften von Curci (s. d.), Tosti, Bonomelli (Bischof von Cremona), Toscanelli u. a., die sich für eine Versöhnung mit Italien aussprachen.

L. hat eine Reihe von Encykliken, selbstverfaßten Abhandlungen in elegantem Latein, veröffentlicht, mehr als irgendein anderer Papst dieses Jahrhunderts, so 1878 über die Socialisten, Kommunisten und Nihilisten, und über die maßgebende Autorität des heil. Thomas von Aquino in der Philosophie, woran sich 1880 die Veranstaltung einer neuen Ausgabe von dessen Werken und 1887 die Verdammung von 40 Sätzen des ital. Philosophen A. Rosmini (s. d.) anschloß, 1880 über die christl. Ehe, 1881 über die Staatsgewalt, 1883 über das Rosenkranzgebet, 1884 über die Freimaurerei, 1885 über die christl. Staatsverfassung, 1891 über die Arbeiterfrage, 1893 über das Bibelstudium. Durch ein Breve von 1886 bestätigte L. die Privilegien des Jesuitenordens. Durch eine Bulle organisierte er 1878 die bischöfl. Hierarchie in Schottland, 1886 in Ostindien. 1893 ernannte er Satolli zum päpstl. Delegaten in Nordamerika.

Ein Schreiben von 1883 an die Kardinäle de Luca, Pitra und Hergenröther handelte über die Notwendigkeit einer Restauration der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts. Daran schloß sich die sehr dankenswerte Erleichterung der Benutzung der Bibliothek und des Archives im Vatikan für auswärtige Gelehrte. L. selbst hat sich bis in die neueste Zeit als Dichter lat. Hymnen bekannt gemacht.

Am 31. Dez. 1887 beging L. in feierlicher Weise sein 50jähriges Priesterjubiläum, mit noch größerm Pomp 19. Febr. 1893 sein 50jähriges Bischofsjubiläum.

L.s Allokutionen u. s. w. sind in folgenden Ausgaben erschienen: Sämtliche Rundschreiben des Heiligen Vaters L. (2 Sammlungen, Freib. i. Br. 1881, 1887), Leonis P. XIII. Allocutiones, Epistolae etc. (2 Bde., Brügge 1887), Leonis P. M. Epistolae encyclicae, constitutiones et epistolicae literae (Tur. 1892). — Ferner sind zu erwähnen: Leonis XIII carmina collegit atque italice interpretatus est Jer. Brunellius (Udine 1883); Inschriften und Gedichte, deutsch von E. Behringer (Regensb. 1887). — Vgl. de Waal, Papst L.s XIII. Leben (Münst. 1878); Vidieu, Le pape Léon XIII, sa vie, son avènement, ses écrits (Par. 1879); Bonghi, Leone XIII (Città di Castello 1884); Tesi-Passerini, Leone XIII ed il suo tempo (3 Bde., Tur. 1886); Münz, Papst L. XIII. als Dichter (in «Unsere Zeit», 1886); R. de Cesare, Il conclave di Leone XIII (Rom 1887); O'Reilly, L. XIII. (Köln 1887); Schwerdt, Papst L. XIII. (Augsb. 1887); Le livre d'or du pontificat de Léon XIII (Brüss. 1888); Trede, L. XIII. und sein Jubiläum. Neues und Altes aus dem Vatikan (Lpz. 1888); Albertus, Die social-polit. Bedeutung L.s XIII. (Paderb. 1888); Brecht, Papst L. XIII. und der Protestantismus (2. Aufl., Barm. 1891); Weinand, L. XIII., seine Zeit, sein Pontifikat und seine Erfolge (2. Aufl., Köln 1892); Schlichter, Unsers Heiligen Vaters Papst L.s XIII. Leben (Münst. 1892); Galland, Papst L. XIII. Ein Lebensbild (2. Aufl., Paderb. 1893).

Leo Africānus, arab. Schriftsteller, geb. gegen Ende des 15. Jahrh. wahrscheinlich zu Granada, hieß mit seinem arab. Namen Alhaian ibn Mohammed Alwazzân. Er durchzog fast ganz Nord- und einen Teil von Mittelafrika, Arabien, Persien, Syrien, Armenien und die Tatarei, wurde 1517 bei der Insel Dscherba (Tripolis) von Piraten gefangen und geriet an den Hof des Papstes Leo X., wo er zum Christentum übertrat. L. lebte nun mit einem päpstl. Gehalt abwechselnd zu Rom und Bologna, lernte italienisch und lateinisch und gab Unterricht im Arabischen. 1526 war er noch am Leben. Für die Kulturgeschichte des nordafrik. Islam von großer Wichtigkeit ist seine ursprünglich in arab. Sprache verfaßte «Beschreibung von Afrika», die nach der eigenen Handschrift des Verfassers in Ramusios «Raccolta» (Bd. 1, Vened. 1550) gedruckt wurde (lateinisch von J. Florianus, Antw. 1556; 2 Bde., Leid. 1632; französisch von Jean Temporal, Antw. und Lyon 1556; deutsch von Lorsbach, Bd. 1, Herborn 1805). Weniger Wert besitzt der (ursprünglich gleichfalls arabisch verfaßte) von Hottinger (Zür. 1664) herausgegebene «Tractatus de vitis philosophorum arabum». Auch ein arab.-span. Wörterbuch des L. ist handschriftlich erhalten.

Leo Diakŏnus, byzant. Schriftsteller, war Begleiter des Kaisers Basilius II. (976—1025) auf seinen langwierigen Feldzügen gegen die Bulgaren, und beschrieb die byzant. Geschichte der J. 959—975

n. Chr. in zehn, durch Fülle der Einzelheiten und freies Urteil wertvollen Büchern (aus der einzigen noch vorhandenen Handschrift von Hase in Paris 1819, in der Bonner Sammlung 1828 herausgegeben).

Leo Hebräus, jüd. Gelehrter, s. Abravanel.

Leo, Heinr., Geschichtschreiber, geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, studierte in Breslau und Jena Philologie und beteiligte sich eifrig an allen Angelegenheiten der Burschenschaft und des Turnwesens. Ostern 1819 siedelte er nach Göttingen, 1820 nach Erlangen über, wo er sich an der Universität habilitierte. Damals brach L. seine Beziehungen zur Burschenschaft plötzlich ab. 1822 wandte er sich nach Berlin und habilitierte sich daselbst. 1823—24 verweilte er studienhalber in Italien, erhielt 1825 in Berlin eine außerord. Professur und bekleidete daneben seit 1826 das Amt eines Kollaborators an der königl. Bibliothek. Nachdem er 1827 seine Stellung in Berlin aufgegeben hatte, erhielt er 1828 wiederum eine Professur der Geschichte zu Halle, die 1830 zu einer ordentlichen erhoben wurde. 1863 wurde L. lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, wo er der streng konservativen Fraktion angehörte. Er starb 24. April 1878.

L. schrieb: «Über die Verfassung der lombard. Städte» (Rudolst. 1821), «Entwicklung der Verfassung der lombard. Städte» (Hamb. 1824). Seine reaktionären polit. und kirchlichen Anschauungen gab er zuerst in dem «Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters» (Halle 1830) deutlicher kund. Weniger treten diese Tendenzen hervor in der von ihm für die Heeren-Ukertsche Sammlung bearbeiteten «Geschichte der ital. Staaten» (5 Bde., Hamb. 1829—32) und den «Zwölf Büchern niederländ. Geschichten» (2 Bde., Halle 1832—35). Inzwischen hatte L. seine direkte Polemik gegen die liberalen Bestrebungen in Staat und Kirche mit den «Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staats» (Halle 1833) begonnen, welchen sich zahlreiche Beiträge zu konservativen Zeitungen anschlossen. Mit derselben Tendenz trat L. in mehrern Streitschriften auf, wie «Die Hegelingen» (Halle 1838; 2. Aufl. 1839), «Signatura temporis» (Berl. 1849) u. s. w. Sein «Lehrbuch der Universalgeschichte» (6 Bde., Halle 1835—44; 3. Aufl. 1849—55), dem sich ein «Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte» (Tl. 1—4, ebd. 1838—40) anschloß, geht von kirchlich-orthodoxen und polit.-konservativen Gesichtspunkten aus. Seine «Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks und Reichs» erschienen in 5 Bänden (Halle 1854—66). Von Verdienst sind L.s Forschungen auf dem Gebiete der altgerman. und der kelt. Sprachkunde. Dahin gehören seine «Altsächs. und angelsächs. Sprachproben» (Halle 1838), «Beowulf» (ebd. 1839), die Ausgabe der «Rectitudines singularum personarum» (ebd. 1842), «Die Malbergische Glosse» (2 Hefte, ebd. 1842—45), «Ferienschriften» (Heft 1 u. 2, ebd. 1847—52) und «Angelsächs. Glossar» (2 Abteil., ebd. 1872—77). Nach seinem Tode erschien «Aus meiner Jugendzeit» (Gotha 1880).

Leo, Leonardo, ital. Komponist, geb. 1694 zu San Vito degli Schiavi in der ital. Provinz Lecce, machte seine Musikstudien auf dem Konservatorium della Pietà de' Turchini in Neapel und in Rom, worauf er die Stelle als zweiter Maestro am genannten Konservatorium erhielt. Später trat er zu dem Konservatorium von Sant' Onofrio über und bildete hier einige der berühmtesten ital. Tonsetzer des 18. Jahrh., unter andern Jomelli und Piccini. 1716 wurde er Organist an der königl. Kapelle, 1717 Kapellmeister an der Kirche Sta. Maria della Solitaria. Er starb 1746. L. ist sowohl als weltlicher wie als Kirchenkomponist von Bedeutung; er gab der Neapolitanischen Schule, die A. Scarlatti gründete, ihren Stil und bereicherte die Ausdrucksmittel wesentlich. Von seinen 42 Opern sind die bedeutendsten «Il trionfo di Camilla» und «Demofoonte», von seinen Oratorien «La morte d'Abel». In Kraft der Charakteristik, Tiefe der Auffassung und Vornehmheit des Ausdrucks steht er Händel nahe; doch schädigen Zugeständnisse an das Äußerliche und Virtuose schon bei ihm den dramat. Ernst. An seinem Orchester fällt die Sorgfalt der Bezeichnung auf. Als Instrumentalkomponist ist L. einer der ersten, die Cellokonzerte geschrieben haben. Seine Kirchenmusik ist noch im Gebrauch und in Sammelwerken neu gedruckt. Wertvoll sind das achtstimmige «Miserere», ein achtstimmiges und ein fünfstimmiges «Dixit Dominus».

Leoben. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark, hat 1094,82 qkm und (1890) 47570 (25148 männl., 22422 weibl.) E., 22 Gemeinden mit 96 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Eisenerz, L. und Mautern. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, Bezirksgerichts (516,90 qkm, 33640 E.), Revierbergamtes, einer Notariatskammer sowie Handelskammer, an der Mur, in 573 m Höhe, an den Linien L.-St. Michael (12 km) der Österr. Staatsbahnen, Bruck-L. (16 km) der Südbahn und L.-Vordernberg (20 km) der L.-Vordernberger Eisenbahn, hat (1890) 3107, als Gemeinde 6513 E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, eine Bergakademie, ein Landesobergymnasium, eine Berg- und Hütten- und eine gewerbliche Fortbildungsschule und ist Mittelpunkt des obersteirischen Braunkohlenbergbaues, der seit Anfang des 18. Jahrh. besteht und dessen Gebiet sich nördlich von L. (Revier Seegraben-Münzenberg-Tollinggraben) in einer Mächtigkeit bis zu 16 m ausdehnt. 1891 wurden von 2000 Arbeitern 303537 t Braunkohle gefördert. — Ein Marmordenkmal erinnert an den hier 18. April 1797 zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossenen Präliminarfrieden, dem sechs Monate nachher der Friede zu Campo-Formio (s. d.) folgte.

Leobschütz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 690,53 qkm und (1890) 86948 (39710 männl., 47238 weibl.) E., 3 Städte, 91 Landgemeinden und 31 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis



L., an der Zinna, der Linie Kattowitz-L. (121,4 km) und den Nebenlinien Deutsch-Rasselwitz-L. (15,4 km) und L.-Jägerndorf (17,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor), hat (1890) 12586 E., darunter 1488 Evangelische und 341 Israeliten, in Garnison die 1., 2., 4. und 5. Eskadron des Husarenregiments Graf Götzen Nr. 6, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, drei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Marienstatue, kath. Gymnasium, gestiftet 1752, höhere Mädchenschule, Krankenhaus, drei Hospitäler, zwei Waisenhäuser, Schlachthaus, Gasanstalt; Fabrikation von Wollwaren, Maschinen und künstlichen Mineralwässern, Hausindustrie in Wollwaren, Glashütte, Fabriken,

Dampfmühlen, Brauereien, Mälzereien, Dampfbäckerei und -Ziegelei und Getreidehandel. L. ist Hauptort des preuß. Anteils des Fürstentums Jägerndorf (s. d.). — Vgl. Troska, Geschichte der Stadt L. (Leobschütz 1893).

Leochăres, Erzgießer und Bildhauer der neuattischen Schule, arbeitete etwa 370—325 v. Chr. Als reizvoll wird sein Ganymedes, vom Adler emporgetragen, geschildert. Eine wohlerhaltene Nachbildung dieses Bronzewerkes in Marmor befindet sich im Vatikan zu Rom. Mit andern Zeitgenossen, namentlich Skopas, zusammen wird L. als Arbeiter am Mausoleum (s. d.) genannt. Ferner schuf er eine Anzahl Porträtstatuen. Namentlich waren von ihm die aus Gold und Elfenbein gefertigten Statuen Alexanders d. Gr., seines Vaters Philipp und seiner Mutter Olympias nebst Philipps Eltern im Philippeion zu Olympia. Von der Komposition eines gemeinschaftlich mit Lysippus gefertigten Werkes in Delphi, das Alexander d. Gr. auf der Löwenjagd darstellte, giebt ein Relief aus Messene (abgebildet im «Jahrbuch des Archäologischen Instituts», III, Berl. 1888, Taf. 7) ungefähr eine Vorstellung. Neuerdings ist der Versuch gemacht worden, das Original der Statue des Apollon von Belvedere auf L. zurückzuführen.

Leominster (spr. lemmstĕr), Municipalborough in der engl. Grafschaft Hereford, am Lug, in den hier der Leominsterkanal (vom Severn) mündet, hat (1891) 5675 E., eine architektonisch interessante Pfarrkirche; Fabriken für Wollwaren, Tuch, Handschuhe und Hüte.

Leominster (spr. lémminstĕr), Stadt im County Worcester im nordamerik. Staate Massachusetts, nördlich von Worcester, hat (1890) 7269 E.; Fabrikation von Kämmen und Knöpfen, Möbeln, Spiel- und Textilwaren, Papier und Schuhen.

León. 1) Ehemaliges **Königreich** im nordwestl. Teile Spaniens, wird im N. durch Asturien, im O. durch Altcastilien, im S. durch Estremadura und im W. durch Portugal und Galicien begrenzt, umfaßt die Provinzen L., Zamora und Salamanca mit 38502 qkm und (1887) 965181 E. L. wird in seiner ganzen Breite vom Duero durchflossen und ist sehr gebirgig; vom Minhobecken scheidet es das von N. nach SW. ziehende Leongebirge; an der Südgrenze erheben sich die höchsten Teile des castil. Scheidegebirges (Sierra de Gata), während die schneebedeckten astur. Gebirge im N. ihre Ausläufer weit hinein senden. Der Boden ist meist fruchtbar und zu einem Drittel mit Wald bedeckt, namentlich im nordwestl. Teile finden sich Eichen- und Kastanienwälder. Hauptnahrungsquelle ist der Ackerbau, welcher Weizen, Hülsenfrüchte in Überfluß, auch vortrefflichen Flachs und Hanf liefert. Die Merinozucht geht zurück. Die Bewohner, Leonesen, haben eigentümliche Sitten und Gebräuche. Im Süden von Salamanca leben noch Reste der Goten und bei Astorga Celtiberer (die Maragatos). — In den ältesten Zeiten war L. nacheinander von Römern, Sueven, Westgoten und Saracenen beherrscht, bis die Könige von Asturien es diesen entrissen. Um 910 zerfiel Asturien in die drei Königreiche L., Asturien und Galicien, von denen L. ein gewisses Oberhoheitsrecht über die beiden andern behauptete. 925 wurden sie unter dem Namen L. wieder vereinigt, und 1037 besiegte Ferdinand I. von Castilien seinen Schwager Bermudo III. von L. und verband beide Reiche. Nach Alfons' VIII. Tode bildete L. seit 1157 wieder ein selbständiges Reich, bis Ferdinand III. von Castilien es 1230 aufs neue mit seinem Reich vereinigte. (S. Castilien und Spanien.) — 2) Span. **Provinz**, die nördlichste des Königreichs L., hat 15377 qkm und (1887) 380637 (183094 männl., 197543 weibl.) E., d. i. 25 auf 1 qkm, und 10 Gerichtsbezirke. 221170 konnten nicht lesen. Der Norden und Westen ist gebirgig. Neben viel sterilem Fels- und Sandboden erscheinen die Thäler des Esla (s. d.) und seiner Nebenflüsse fruchtbar und gut angebaut. Industrie fehlt fast völlig. — 3) **Hauptstadt**, die Legio septima gemina der Römer, von der das Königreich L. den Namen erhielt, links an der Bernesga sowie an den Linien Valencia-Coruña und L.-Gijon der Nordwestbahn, Sitz eines Bischofs und einer gelehrten Schule, hat (1887) 13446 E., 14 Kirchen, 4 Hospitäler, ein Rathaus und verschiedene Paläste alter Grandengeschlechter, insbesondere den Palast der berühmten Familie Guzman. Die 100 m lange, 42 m breite, dreischiffige got. Kathedrale enthält die Grabmäler des heil. Isidoro und vieler Könige von L. Die Stadt ist der Mittelpunkt des in neuerer Zeit freilich sehr gesunkenen span. Leinwandhandels.

León, Provinz von Ecuador, grenzt im N. an Pichincha, im S. an Tunguragua, im W. an Rios, im O. an Oriente, zählt auf 6722 qkm 109600 E. L. besteht aus der Hochebene zwischen den Andenketten, dem Ost- und Westabfall derselben und besitzt zahlreiche Vulkane, wie den Cotopaxi (s. d.), Iliniza, Quilotoa. Hauptstadt ist Latacunga (s. d.).

León, Hauptstadt des Departamento L. (35240 E.) in der mittelamerik. Republik Nicaragua, auf ausgedehnter Ebene, am Fuße der Vulkankette, zwischen dem Managuasee und dem Großen Ocean, durch Bahn mit dem Hafen Corinto und dem Managuasee verbunden, hat etwa 45000 E. einschließlich der Indianer in dem Vorort Subtiaba. L., 1523 durch Hernandez von Cordova gegründet, wurde 1610 vom Westufer des Managuasees an seine jetzige Stelle verlegt.

León, Luis Ponce de, span. Mystiker und Dichter, s. Ponce.

Leonardo da Vinci (spr. wintschi) oder Lionardo, ital. Maler, geb. 1452 in Vinci zwischen Florenz und Pisa als der natürliche Sohn Ser Pieros, Notars der Signoria von Florenz, widmete sich schon in seiner Jugend dem Studium der exakten Wissenschaften, insbesondere der Mathematik und Mechanik wie der Erlernung der schönen Künste. Über die ersten 40 Jahre seines Lebens sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. In der Biographie L.s von Vasari und in der kürzern, mehr sachlichen des sog. Anonymus des Milanesi finden sich die etwa dreißig Jahre nach dem Tode L.s umlaufenden Traditionen über sein Leben niedergelegt. Fest bezeugt ist, daß er bereits 1472 als selbständiger Maler thätig war. In den folgenden Jahren arbeitete er im Atelier des Florentiner Bildhauers Verrocchio; doch ist kein Skulpturwerk L.s erhalten. 1480 malte L. ein Altarbild, Die Anbetung der heiligen drei Könige, für die Mönche von San Donato bei Florenz (jetzt in der Uffiziengalerie in Florenz). Aus derselben Zeit etwa stammt das ebenso wie das vorhergehende nur untermalte Bild des heil. Hieronymus (Rom, Vatikanische Galerie). Nach Vasari hat L. auch einen Engel in dem einzigen Bilde Verrocchios, Die Taufe Christi, jetzt in der Florentiner Akademie der schönen Künste, gemalt. Die übrigen ihm zugeschriebenen Werke derselben Epoche sind nicht beglaubigt.

L. verließ 1482 Florenz, wahrscheinlich, um außerhalb Italiens eine Stellung zu suchen. Aus einzelnen dem L. zugeeigneten Briefen haben einzelne Forscher geschlossen, daß er sich als Ingenieur in den Dienst des Sultans von Ägypten begeben hätte und in Armenien mit der Mission betraut worden wäre, den Ablauf eines durch Bergstürze neu gebildeten Sees zu regulieren. Um 1487 kam L. nach Mailand und trat in den Dienst der Herzöge Galeazzo und Lodovico il Moro. Dem letztern hatte er seine Dienste angeboten in einem noch erhaltenen Schreiben, worin von seinen künstlerischen Befähigungen nur beiläufig die Rede ist, während auf dem Gebiete des Kriegsingenieurwesens eine lange Reihe außerordentlicher Leistungen hervorgehoben wird. Seine wichtigste Thätigkeit im Mailändischen war die Gründung einer Malerschule, deren hervorragendste Vertreter Boltraffio, Cesare da Sesto, Sodoma, Marco da Oggionno und Salaino gewesen sind. Von ihm wurden auch Bernardino Luini, Andrea Solario, Gaudenzio Ferrari und andere bedeutende Maler der Lombardei beeinflußt, ohne daß diese seine Schüler gewesen wären. Das Projekt des Herzogs, dem Gründer der Dynastie, Francesco Sforza, ein Reiterstandbild zu errichten, kam angeblich darum nicht zur Ausführung, weil L.s Entwurf zu groß angelegt war. Das Modell ging im Anfang des 16. Jahrh. zu Grunde, und da keine Nachbildungen des Originals auf uns gekommen sind, so kann man sich nur nach den Skizzen L.s eine Vorstellung davon verschaffen. Das 28 Fuß lange Wandgemälde des heiligen Abendmahls (s. die beigefügte Tafel: Das heilige Abendmahl; nach dem Kupferstich R. Morghens vom J. 1800) im Refektorium des ehemaligen Klosters Sta. Maria delle Grazie zu Mailand (jetzt Kaserne) wurde 1498 nach fast vierjähriger Arbeit vollendet. Häufige Restaurationen haben dieses Meisterwerk jetzt stark verändert, aber zahllose Nachbildungen haben es zu einem der populärsten Bilder der Welt gemacht. Die gezeichnete Studie zum Christuskopf im Abendmahl befindet sich in der Brera zu Mailand (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 1); eine alte gute Kopie des Bildes mit den Namensunterschriften der Apostel befindet sich in Ponte Capriasca bei Lugano. Von Tafelbildern haben sich aus der Mailänder Zeit von ihm noch erhalten: das unter dem Namen La belle Ferronière bekannte Frauenbildnis (im Louvre), die Vierge au basrelief (bei Lord Warwick in Gatton-Park), die Vierge aux rochers (im Louvre und bei Lord Suffolk in Charlton-Park).

Bei dem Sturze des Herzogs 1499 ging L. nach Florenz. 1502 ernannte ihn Cesare Borgia zum Inspektor der Befestigungsbauten in seinen mittelital. Staaten; doch die polit. Ereignisse des folgenden Jahres veranlaßten L. wieder nach Florenz zu gehen. Nachdem er hier das Porträt der Mona Lisa, der schönen Frau des Francesco del Giocondo (jetzt im Louvre in Paris) gemalt hatte, wurde ihm der Auftrag, im Ratssaal des Palazzo della Signoria die Schlacht bei Anghiari im J. 1440 zu malen. Intriguen veranlaßten im Mai 1506 die Unterbrechung der Arbeit. Schließlich teilte das Werk das Los, welches auch Michelangelos Konkurrenzarbeit, der Komposition der «Badenden Krieger», nicht erspart blieb: selbst die Kartons wurden zerstört; von beiden sind nur noch die Vorstudien und schlechte alte Reproduktionen einzelner Gruppen (Der Kampf um die Fahne) erhalten. In den folgenden Jahren verweilte L. abwechselnd in Mailand und Florenz. Im Herbst 1514 ging er mit mehrern Mailänder Schülern nach Rom, wo Giuliano de' Medici ihm im Vatikan Wohnung gab. Weder dort noch in Frankreich, wohin ihn bald nachher Franz I. berief, ist L. mit monumentalen künstlerischen Arbeiten betraut worden. Er starb 2. Mai 1519 in Cloux bei Amboise; seinem Begleiter, dem jungen Mailänder Edelmann Francesco Melzi, hatte er seine zahlreichen Manuskripte und Zeichnungen testamentarisch vermacht. Die als echt angenommenen Bildwerke L.s zeigen eine sichere anatom. Zeichnung und eine durch zarte Übergänge der Farbentöne hervorgerufene Körperlichkeit der Gestalten; auf seinen Frauenbildnissen liegt ein wundersamer Liebreiz des Lächelns.

Der Inhalt der Handschriften bestätigt die Aussagen der Biographen über seine außerordentlichen wissenschaftlichen Kenntnisse. Sie erstrecken sich auf die Kunstlehre («Trattato della pittura»; Übersetzung und Kommentar von H. Ludwig in den «Quellenschriften für Kunstgeschichte», Bd. 15—17, Wien 1882), Architektur, Anatomie, Astronomie, physische Geographie, Mechanik und verwandte Gebiete, und enthalten auch Fabeln, humoristische «Prophezeiungen» u. dgl. m. In der Wissenschaft vertritt er überall die Grundsätze der analytisch-empirischen Methode. Seine Handschrift läuft in Spiegelschrift von rechts nach links und ist auch wegen der mehr phonetischen als grammatikalen Orthographie schwer zu entziffern. Ravaisson-Mollien hat die vollständige Ausgabe der in Paris, Mailand und London verstreuten Manuskripte L.s (Les Manuscrits de Léonard de Vinci, Par. 1880 fg.) begonnen, in welcher der faksimilierten Reproduktion des Originals die Transskription und franz. Übersetzung zur Seite geht. Eine reiche Auswahl aus den Handschriften L.s, systematisch geordnet und mit vielen Illustrationen versehen, bietet Richter in The literary works of L. da Vinci (2 Bde., Lond. 1883). Vgl. ferner: Amoretti, Memorie storiche sulla vita di L. da Vinci (Mail. 1803); G. Uzielli, Ricerche intorno a L. da Vinci (zwei Folgen, Flor. 1872 und Turin 1884); Belgiojoso, Saggio delle opere di L. da Vinci (Mail. 1872); Heaton und Black, L. da Vinci and his works (Lond. 1874); Grothe, L. da Vinci als Ingenieur und Philosoph (Berl. 1874); A. Houssaye, Histoire de Léonard de Vinci (2. Aufl., Par. 1876); P. Müller-Walde, L. da Vinci. Lebensskizze und Forschungen (Münch. 1889 fg.).

Leonardo Pisano, ital. Mathematiker, s. Fibonacci.

Leōna Vicario, s. Saltillo.

Leonberg. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 286,64 qkm und (1890) 32201 (15247 männl., 16954 weibl.) E., 3 Städte und 24 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt L., an der Glems und der Linie Stuttgart-Calw der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stuttgart), Kameral- und Forstamtes, hat (1890) 2472 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, großes Schloß, zwei Lateinschulen, Rettungshaus für gefallene Mädchen und Spital (10. Jahrh.); Fabrikation von Schuhen, landwirtschaftlichen Maschinen, Möbeln und Gips, Hundezüchterei (Leonberger, Kreuzung von Bernhardiner und Neufundländer), Landwirtschaft und Weinbau.

Leonberger, Hunderasse, s. Leonberg.

Leoncavallo, Ruggiero, Musiker, geb. 8. März 1858 zu Neapel, gehört unter die namhaftesten



DAS HEILIGE ABENDMAHL. Von Leonardo da Vinci.
(Photographische Reproduktion des gegenwärtigen Zustandes.)

1. Bartholomäus. 2. Jakobus der Jüngere. 3. Andreas. 4. Judas Ischarioth. 5. Petrus. 6. Johannes. 7. Christus. 8. Thomas. 9. Jakobus der Ältere. 10. Philippus. 11. Matthäus. 12. Thaddäus. 13. Simon. (Benennungen nach einer alten Kopie zu Ponte Capriasca.)

DAS HEILIGE ABENDMAHL. Von Leonardo da Vinci.
(NACH DEM KUPFERSTICHE VON RAPHAEL MORGHEN.)



Brockhaus Konversations-Lexikon 14. Aufl.
F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

jüngern ital. Opernkomponisten der Gegenwart. Seine «Pagliacci» (1892; deutsch «Der Bajazzo») haben bereits die Bühnen aller Länder in Besitz genommen; weniger Erfolg hatten «I Medici» (1893), der erste Teil eines Operncyklus. L. ist ein entschiedener Vertreter jener auf Naturwahrheit und starken Ausdruck gerichteten Bewegung des ital. Musikdramas, die unter dem Namen Verismo bekannt ist und mit Mascagnis «Cavalleria rusticana» ihren ersten Triumph feierte. L. versteht kunstvoll zu arbeiten und zeigt sich in der Form als ein Schüler Wagners.

León de los Aldamas, Stadt im merik. Staat Guanajuato, 50 km westlich von Guanajuato, am Torbio, in fruchtbarer Gegend, an der Bahn von Queretaro nach Zacatecas, ist eine der bestgebauten und blühendsten Städte des Landes, mit 50000 E., bedeutendem Handel mit Getreide und andern Bodenprodukten sowie Woll- und Baumwollweberei, Gerberei, Sattlerei, Gold- und Silberstickerei.

Leōne, Monte, s. Sankt Gotthard.

Leonēsen, Bewohner des span. Königreichs León.

Leonforte, Stadt im Kreis Nicosia der ital. Provinz Catania auf Sicilien, in 640 m Höhe, an der Eisenbahn Aragona-Catania, mit (1881) 16009 E., sehr schön in fruchtbarer Umgebung gelegen, treibt Handel mit Wein, Korn, Käse und bergmännischen Erzeugnissen.

Leonhard, Karl Cäsar von, Mineralog und Geognost, geb. 12. Sept. 1779 zu Rumpenheim bei Hanau, widmete sich in Marburg und Göttingen kameralistischen Studien, trat 1800 in den hess. Staatsdienst und war, als das Fürstentum Hanau 1810 an das Großherzogtum Frankfurt abgetreten ward, kurhess. Kammerrat. Unter dem Großherzog Dalberg war er kurze Zeit Generalinspektor der Domänen; 1812 ernannte ihn der Großherzog zum Geheimrat und übertrug ihm die Verwaltung der Octroidomänen. 1816 folgte er einem Rufe an die Akademie der Wissenschaften zu München und übernahm 1818 die Professur der Mineralogie und Geognosie in Heidelberg, die er bis an seinen Tod, 23. Jan. 1862, bekleidete. Seine Vorlesungen über die «Geologie oder Naturgeschichte der Erde» (5 Bde., Stuttg. 1836—44) wurden am bekanntesten. Sonst sind hervorzuheben: «Charakteristik der Felsarten» (Heidelb. 1823), «Die Basaltgebilde» (Stuttg. 1832), «Grundzüge der Geologie und Geognosie» (3. Aufl., Heidelb. 1839), «Lehrbuch der Geognosie und Geologie» (2. Aufl., Stuttg. 1846), «Naturgeschichte des Steinreichs» (neue Aufl., ebd. 1854). Auch gab L. 1807—29 das «Taschenbuch für die gesamte Mineralogie» und mit Bronn 1830—61 das «Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde» heraus.

Sein Sohn, Gustav L., geb. 22. Nov. 1816 zu München, gest. 27. Dez. 1878 als Professor an der Universität zu Heidelberg, hat sich ebenfalls als Mineralog und Geognost einen geachteten Namen erworben. Seine Hauptwerke sind: «Handwörterbuch der topogr. Mineralogie» (Heidelb. 1843), «Geognost. Skizze des Großherzogtums Baden» (Stuttg. 1846; 2. Aufl. 1861), «Die quarzführenden Porphyre» (ebd. 1851), «Beiträge zur mineralog. und geognost. Kenntnis des Großherzogtums Baden» (3 Hefte, ebd. 1853—54), «Grundzüge der Mineralogie» (2. Aufl., Lpz. 1860), «Die Mineralien Badens nach ihrem Vorkommen» (3. Aufl., ebd. 1876), «Grundzüge der Geognosie und Geologie» (4. Aufl., besorgt von R. Hörnes, ebd. 1889); auch redigierte er von 1862 ab zuerst mit Bronn, dann mit H. B. Geinitz das «Neue Jahrbuch für Mineralogie u. s. w.»

Leonhard, Rudolf, Jurist, geb. 26. Dez. 1851, studierte zu Heidelberg, Berlin und Gießen, war 1872—80 im preuß. Justizdienst, habilitierte sich 1878 in Berlin, wurde 1880 außerord. Professor in Göttingen, 1884 ord. Professor in Halle, 1885 in Marburg. Er schrieb: «Inwieweit giebt es nach den Vorschriften der deutschen Civilprozeßordnung Fiktionen?» (Berl. 1880), «Der Irrtum bei nichtigen Verträgen nach röm. Recht» (2 Bde., ebd. 1882—83), «Rechtsfälle zum vergleichenden Studium des röm. Rechts und des Preuß. Landrechts» (Lpz. 1887), «Die Universität Bologna im Mittelalter» (ebd. 1888), «Der Irrtum als Nichtigkeitsgrund im Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich» (Berl. 1889), «Roms Vergangenheit und Deutschlands Recht» (Lpz. 1889), «Die Eideszuschiebung in Familienrechtsprozessen nach dem Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich» (Marb. 1890), «Anfechtbarkeit der Verträge für das Vermögen eines Dritten» (Lpz. 1892), «Institutionen des röm. Rechts» (ebd. 1894).

Leonhardi, Eduard, Landschaftsmaler, geb. 19. Jan. 1828 zu Freiberg in Sachsen, besuchte die Dresdener Akademie und bildete sich dann daselbst bei Ludwig Richter und endlich in Düsseldorf weiter aus. Seit 1860 lebt er in Loschwitz bei Dresden. L. widmete sich namentlich der Darstellung der heimatlichen Wald- und Mittelgebirgsnatur. Seine Bilder sind reich an Schönheiten und voll Empfindung; zu nennen sind von denselben: Deutsche Waldlandschaft (1863; Dresdener Galerie), Mondscheinnacht im Waldgrund, Klosterruine auf dem Oybin bei Abendbeleuchtung, Waldgrund in abendlicher Stimmung nach einem Gewitter.

Leonhardt, Gerhard Adolf Wilh., preuß. Justizminister, geb. 6. Juni 1815 zu Hannover, studierte in Göttingen und Berlin, trat dann in den Justizdienst und war 1841—48 Advokat in Hannover. In dieser Zeit schrieb L. «Zur Lehre von den Rechtsverhältnissen am Grundeigentum» (Hannov. 1843) und einen «Kommentar zum hannov. Strafgesetzbuch» (2 Bde., ebd. 1846—51). 1848 wurde L. als Referent in das Ministerium berufen, in dem er 1852 Oberjustizrat, 1862 Generalsekretär ward; 1865 erfolgte seine Ernennung zum hannov. Justizminister. Nach Gründung des Norddeutschen Bundes nahm L., der vom Dez. 1866 an Vicepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle war, Sept. 1867 die Berufung als erster Präsident des Oberappellationsgerichts für die neuen preuß. Provinzen in Berlin an, wurde aber schon 5. Dez. 1867 zum preuß. Justizminister ernannt; bereits 16. Nov. war er Kronsyndikus und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses geworden. Als Mitglied des Bundesrats und Vorsitzender des Ausschusses für Justizwesen hat sich L. um die Leitung erst der norddeutschen, dann der deutschen Reichsjustizgesetzgebung ein hervorragendes Verdienst erworben, insbesondere durch Einführung des neuen Strafgesetzbuches (1870) und die vier Justizgesetze von 1877 (Gerichtsverfassung, Civilprozeß-, Strafprozeß- und Konkursordnung). Im Okt. 1879 schied L. aus dem Staatsdienst und starb 7. Mai 1880 in Hannover. Von L.s Schriften sind noch hervorzuheben: «Die Justizgesetzgebung des Königreichs Hannover» (3 Bde., 3. Aufl., Hannov. 1859—60; Bd. 2, 4. Aufl.

1867), «Zur Reform des Civilprozesses in Deutschland» (ebd. 1865).

Leōni, Leone, ital. Goldschmied, Bildhauer und Erzgießer, geb. am Ende des 15. Jahrh. in Arezzo, war den größten Teil seines Lebens in Spanien thätig, wohin ihn Karl V. berufen hatte und wo er 1585 starb. Eine Reihe von Medaillen auf Karl V., Pietro Aretino, Michelangelo, Andrea Doria u. a. hat er noch in Italien gefertigt, ebenso das Grabmal des Giacomo de' Medici im Dom zu Mailand. In Spanien hat er eine ganze Reihe von Werken, die von Anmut und Geschmack der Erfindung und bedeutendem Können Zeugnis ablegen, hinterlassen, daneben die Bronzestatue des Don Ferrante zu Guastalla. Von Karl V. hat er eine Kolossalstatue angefertigt. Sein Sohn Pompeo (gest. 1610) war sein Mitarbeiter und pflanzte seinen Stil in Spanien weiter fort. Von ihm sind die ausdrucksvollen Statuen der königl. Familie im Escorial und des Herzogs von Lerma in der Kirche San Pablo, sowie vier Apostel in San Miguel zu Valladolid. — Vgl. Plon, Leone L., sculpteur de Charles V, et Pompeo L., sculpteur de Philippe II (Par. 1886).

Leonidas I., König von Sparta, Sohn des Anaxandridas, bestieg nach dem Tode seines Stiefbruders Kleomenes I. (s. d.) 488 v. Chr. den Thron und führte, als der Perserkönig Xerxes gegen Griechenland heranrückte, 300 Spartaner und ungefähr 6000 Mann andere griech. Hopliten im Sommer 480 v. Chr. nach dem Engpaß von Thermopylä (s. d.), um hier die Perser aufzuhalten. Dies gelang auch, obwohl die Feinde zwei Tage lang stürmten; erst als sich am dritten ein Verräter fand, Ephialtes von Trachis, der in der Nacht eine Schar Perser auf einem verborgenen Fußpfade über das Gebirge führte, war L.' Lage gefährdet. L. wich aber nicht, obwohl die Mehrheit des Kriegsrates für den Rückzug war, sondern warf sich mit den 300 Spartanern, 700 Thespiern und ein paar Tausend Leichtbewaffneten, den Dienern der Spartaner, der von beiden Seiten andringenden pers. Übermacht entgegen und starb mit den Seinen den Heldentod.

Leonidas II., Sohn des Kleonymus, König von Sparta, wurde um 242 durch seinen Kollegen Agis IV. vorübergehend vertrieben und hinterließ 236 v. Chr. die Krone seinem Sohne Kleomenes III. (s. d.).

Léonide de Mirbel, Pseudonym von Léon Guérin.

Leoniden, s. Sternschnuppen.

Leonīnischer Vertrag (lat. societas leonina, Löwengesellschaft), s. Gesellschaft (Bd. 7, S. 930a).

Leonīnische Stadt (ital. Città Leonina), der nördl. Teil des rechts von der Tiber gelegenen Stadtteils von Rom, welcher mit Trastevere durch die Lungara verbunden ist und seinen Namen von Leo IV. hat, der ihn 848—852 mit einer 40 Fuß hohen Mauer umschloß zum Schutz gegen die Saracenen. Im Altertum war die Gegend verrufen wegen der schlechten Luft, welche den Plan vor dem vatikanischen Hügel verpestete; sie wurde nie zur Stadt gerechnet und auch nicht in die Aurelianische Mauer einbezogen. Außer den kaiserl. Gärten befand sich hier ein von Caligula erbauter Cirkus mit einem Obelisken. Im Angedenken an die schwere Christenverfolgung, die unter Nero hier wütete, wurde die Peterskirche gebaut, neben der sich aber ein Kybeletempel laut den Inschriften noch mindestens bis 390 erhielt. Um die Peterskirche entstanden andere Kirchen, Klöster und Spitäler, schon um 509 eine Papstwohnung (s. Vatikan). Im Mittelalter öfters (besonders 1084 durch Robert Guiscard) zerstört, beginnt der Stadtteil erst nach der Rückkehr der Päpste aus Avignon (1377) sich zu entwickeln. Er dehnte sich über die Mauern der Leostadt aus und erhielt den Namen Borgo Vaticano oder einfach Borgo. Von Sixtus V. wurde dann dieser Borgo, welcher bisher päpstl. Eigentum gewesen war, als 14. Rione der Stadt einverleibt. Am 2. Okt. 1870 entschied sich, wie das übrige Rom, auch die L. S. für die Angliederung an Italien.

Leonīnische Verse, nach einem Dichter des Mittelalters, Leo, oder nach Papst Leo II. genannte Hexameter und Pentameter, in denen Mitte und Schluß sich reimen. Spuren bieten schon röm. Dichter, z. B. Quot coelum stellas, tot habet tua Roma puellas (Ovid).

Leōnische Waren oder Lyonische Waren, Fabrikate aus vergoldeten oder versilberten Kupferdrähten (leonischer oder lyonischer Draht, s. Draht, Bd. 5, S. 480a), neuerlich auch aus übersilbertem Eisendraht. Zu den L. W. gehören außer den Borten (s. Bortenweberei), der Kantille, den Drahtflittern (s. Flitter) noch das Frisé oder Krausgespinst und die Christbaumlametta. Das Krausgespinst ist eine Art Borte, welche dadurch entsteht, daß man einen Seidenfaden erst mit einem andern feinern Seidenfaden in weit auseinander liegenden Windungen, dann aber in entgegengesetzter Richtung mit Lahn überspinnt, oder auch in der Art, daß ein Faden von gewöhnlichem Gespinst mit einem andern in weiten Windungen übersponnen wird. Von der aus Lahn (ital. lametta) hergestellten Christbaumlametta ist die gelbe unecht vergoldet, während für die weiße echtes feinstes Silber zur Anwendung kommt. Ihren Namen haben diese Waren entweder von der span. Stadt León oder, was wahrscheinlicher, von der franz. Stadt Lyon, wo dieselben noch heute in vorzüglicher Güte erzeugt werden. Auch in Deutschland wird die betreffende Fabrikation an vielen Orten schwunghaft betrieben, namentlich in und bei Nürnberg, wo 1570 der Franzose Fournier die erste Fabrik zur Herstellung leonischen Drahts anlegte und wo einige derartige Fabriken seit zwei Jahrhunderten und länger bestehen; sodann in Dresden, Fürth, Freiberg, Berlin u. a. O. — In Deutschland belief sich 1893 die Ausfuhr derartiger Gespinste in Verbindung mit andern Materialien, namentlich mit Metallen, auf 20,3 Mill. M., die Einfuhr auf nur 1,4 Mill. M.

Leonisten, s. Waldenser.

Leonrod, Leopold, Freiherr von, bayr. Justizminister, geb. 13. Dez. 1829 in Ansbach, besuchte 1847—51 die Universitäten zu Würzburg, Heidelberg und München. 1858 wurde er zum Bezirksgerichtsassessor in Nürnberg, 1862 zum zweiten Staatsanwalt am Bezirksgericht Traunstein, 1865 zum Rat am Bezirksgericht München (links der Isar), 1867 zum Vorstand des Stadtgerichts, Abteilung für Strafsachen, 1872 zum ersten Staatsanwalt am Bezirksgericht daselbst, 1877 zum zweiten Direktor an diesem Gericht befördert. 1879 wurde er Direktor am Landgericht München I, 1885 Präsident dieses Gerichts. Nach dem Tode Fäustles wurde er 1887 als dessen Nachfolger zum Staatsrat und Staatsminister der Justiz ernannt.

Leontiāsis (grch.), die Verdickung des Gesichts durch den knotigen Aussatz, so genannt wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Löwenkopf (s. Aussatz).

Leontini, alte Stadt an der Ostseite Siciliens, jetzt Lentini (s. d.), wurde zwei Stunden von der

Küste um 730 v. Chr. von Griechen aus dem Sicilischen Naxos zugleich mit Catana (s. Catania) gegründet. Nur in ältester Zeit unabhängig und bedeutend, geriet L. im 5. Jahrh. unter die Oberherrschaft von Gela, dann von Syrakus, und war in Strabos Zeit ganz heruntergekommen.

Leontius, byzant. Kaiser (695—698), zeichnete sich als Feldherr im Orient aus und erregte den Argwohn des Kaisers Justinianus II., der ihn gefangen nehmen ließ. Nach drei Jahren befreit, stürzte er Justinian mit Unterstützung der Partei der Blauen und bemächtigte sich 695 des Thrones. Während seiner Herrschaft bemächtigten sich die Araber ganz Nordafrikas und entrissen den Byzantinern auch Karthago. Die Armee, die L. gegen sie schickte, richtete nichts aus und ernannte bei ihrer Rückkehr auf Kreta den Apsimar als Tiberius II. zum Kaiser. L. wurde mit abgeschnittener Nase in ein Kloster gesteckt.

Leontŏdon *L.*, Pflanze, s. Taraxacum. Über die L. genannte fossile Eidechsenart s. Anomodonten.

Leontopodium, Pflanze, s. Gnaphalium.

Leontopŏlis («Löwenstadt»), Name verschiedener antiker Städte, an der phöniz. Küste, im Nildelta u. a.

Leopārd (Felis leopardus *L.*), eine mit Augenflecken versehene große Katzenart, die über ganz Afrika, Persien und Indien ausgebreitet ist und ohne den 60 cm langen Schwanz etwa 1 m mißt. Auf dem ledergelben Grunde des Fells stehen etwa in zehn Reihen zahlreiche braune Flecke, die, ohne eigentlichen Augenpunkt zu haben, durch Ringe eingeschlossen sind, welche aus mehrern zusammenfließenden schwarzen Punkten bestehen und etwas eckig sind. Der L. lebt mehr in den Wäldern, ersteigt mit Leichtigkeit die Bäume und greift den Menschen nur gereizt oder aus Hunger an. Er bildet den Typus der Gruppe der Pardelkatzen (s. d.). Man unterscheidet mit Zugrundelegung der geogr. Verbreitung besonders den eigentlichen L. (Felis pardus oder leopardus *L.*, s. Tafel: Katzen II, Fig. 5), der ganz Afrika bewohnt, vom asiat. Panther oder Pardel, dessen südliche, in Indien heimische Spielarten allmählich zu dem Sundapanther überleiten. Der letztere bildet auf Java häufig eine schwarze Varietät, die indessen keine Artberechtigung hat, weil gelbe und schwarze Individuen in einem und demselben Wurf vorkommen können. Alle diese Formen sind überhaupt variabel und durch zahlreiche Übergänge je nach Heimat und Lebensweise miteinander verbunden. In Tibet und Sibirien lebt ein als Unze oder Irbis (Felis Uncia *Buff.*, s. Taf. I, Fig. 2) unterschiedener Panther mit weißgrauem, dichtem Pelz. In Amerika ist der Jaguar (s. d.) die stellvertretende Form der Panther. Bei den Römern wurden oft ganze Herden Panther in den Tierkämpfen vorgeführt; so unter Pompejus auf einmal 410 Stück, unter Augustus 420, unter Probus 200. Noch heute sind die verschiedenen Unterarten des L. ständige Gäste in allen Tiergärten und Menagerien. Sie halten sich gut und pflanzen sich regelmäßig fort. Trächtigkeitsdauer 90 Tage. Der Preis beträgt 600 M. für einen ausgewachsenen gefleckten, 1000 M. für einen schwarzen L. Der Irbis ist erst in wenigen Exemplaren lebend eingeführt, die 6—10000 M. kosteten. — Über den Jagdleopard s. Gepard und Tafel: Katzen I, Fig. 3.

In der Heraldik wird der L. im Gegensatze zum Löwen, der aufgerichtet erscheint, auf allen Vieren schreitend dargestellt. Ein weiteres Merkmal des L. ist der en face gestellte Kopf, während der des Löwen im Profil erscheint. Bei Vorhandensein des einen Merkmals ohne das andere spricht der Heraldiker von «gelöwten L.» oder «leopardierten Löwen».

Leopardi, Giacomo, Graf, ital. Dichter, geb. 29. Juni 1798 zu Recanati, war von Jugend auf kränklich und körperlich verbildet. Wesentlich Autodidakt, versenkte er sich in der großen Bibliothek seines väterlichen Hauses (vgl. Antona-Traversa, I genitori di G. L., 2 Bde., Recanati 1887—91) in das Studium der Sprachen und des Altertums und erwarb sich eine erstaunliche Gelehrsamkeit. Seine 1818 erschienenen Gedichte «An Italien» und «Auf das Denkmal Dantes» sind Klagen über die Erniedrigung seines Vaterlandes im Vergleich mit den großen Zeiten des Altertums, in klassisch-rhetorischem Gewande. Seine Kränklichkeit zwang ihn, nach und nach die Studien aufzugeben, während an seiner Seele der Gedanke an das Nichts aller Dinge nagte. Er wurde der Dichter des Pessimismus oder Weltschmerzes, der nirgends so wahr, tief und ergreifend und dabei so kunstvollendet seinen Ausdruck fand. 1822 ging L. nach Rom, fand auch hier in der großen Welt nur Enttäuschungen und kehrte heim. 1825—26 verweilte er in Bologna; seit 1827 nahm er mehrfach Aufenthalt in Florenz. Immer kam er dann wieder nach Recanati, teils durch Überdruß, teils durch finanzielle Not gezwungen, die ihn auch veranlaßte, für Buchhändler Arbeiten zu besorgen, wie eine Chrestomathie ital. Prosa und Poesie, eine Ausgabe des Petrarca mit Kommentar (Mail. 1826) u. a. 1824 erschien in Bologna eine Sammlung seiner «Versi», 1826 vermehrt, 1831 in Florenz. Die «Operette morali» veröffentlichte er Mailand 1826 und 1827. Seine körperlichen Leiden nahmen zu; er bedurfte eines milden Klimas und ging im Winter 1831/32 nach Neapel, wo er bei seinem Freunde, dem edlen Antonio Ranieri, Fürsorge fand und 14. Juni 1837 starb. Seine Weltanschauung offenbart sich zuerst in der Canzone an Angelo Mai von 1820 und geht dann in steigender Entwicklung durch alle seine Verse. Es ist aber nicht dumpfe Resignation, was er singt; die verlockenden Bilder des Lebens kehren immer wieder, um in schmerzlichen Kämpfen stets neu vernichtet zu werden. Trotz aller Negation wohnt etwas Ethisches dieser Poesie inne, nicht weichliche Sentimentalität und eitles Wohlgefallen am eigenen Empfinden, wie bei den meisten Weltschmerzdichtern, sondern das Leben einer männlichen Seele, die Trauer um das Elend der Menschheit, das er in sich fühlt. So ward L. einer der bedeutendsten Lyriker Italiens seit Petrarca und einer seiner größten Dichter im 19. Jahrh. Seine Prosa, kurze Ergüsse, die er «Pensieri» nannte, seine kleinen Dialoge und Erzählungen, als «Operette morali» zusammengefaßt, tragen alle die Stimmung der Gedichte.

Seine Werke gab Ranieri heraus («Opere», 2 Bde., Flor. 1845; neue Aufl. 1865 u. 1880; dazu als Bd. 3 «Studi filologici», hg. von Pellegrini und Giordani, ebd. 1845; neu 1853; als Bd. 4 «Saggio sopra gli errori popolari degli antichi», hg. von Viani, ebd. 1846; 3. Aufl. 1861). Ferner erschienen: «Le poesie», hg. von Mestica (Flor. 1886), «Epistolario», hg. von Viani (2 Bde., ebd. 1849 u. 1886), «Appendice all' epistolario», von dems. (ebd. 1878), «Lettere inedite», hg. von E. Costa u. a. (Città di Castello 1881), «Opere inedite», hg. von Cugnoni (2 Bde., Halle 1878—80), «Scritti editi sconosciuti»,

hg. von C. Benedettini (Recanati 1885). Übersetzungen der «Lyrischen Dichtungen» lieferten Kannegießer (Lpz. 1837) und, mit trefflicher Einleitung über L.s Leben und Wirken, Hamerling (Hildburgh. 1866) und G. Brandes (Hannov. 1869). Sämtliche Werke übersetzte P. Heyse (2 Bde., Berl. 1878, und in den «Ital. Dichtern seit Mitte des 18. Jahrh.», II, 2. Aufl., ebd. 1889). Auskunft über Ausgaben und Übersetzungen giebt Cappelletti, «Bibliografia Leopardiana» (Parma 1882).

Vgl. Bouché-Leclercq, G. L. Sa vie et ses œuvres (Par. 1874); Ranieri, Sette anni di sodalizio con G. L. (Neap. 1880); Teresa Leopardi, Notes biographiques sur L. et sa famille (Par. 1881); Montefredini, La vita e le opere di G. L. (Mail. 1881); Piergili, Nuovi documenti intorno alla vita e agli scritti di G. L. (Flor. 1882; 2. Aufl. 1889); de Sanctis, Studio su G. L. (Neap. 1885); Cesareo, Nuove ricerche su la vita e le opere di G. L. (1893).

Leopardo, Alessandro, ital. Bildhauer, gest. nach 1521, ist der Hauptmeister Venedigs in dieser Zeit. Er soll den Guß der Colleonistatue von Verrocchio (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 7) 1495 vollendet haben, vermutlich stammt auch der Sockel der Statue von ihm. Seine berühmtesten Arbeiten sind die in antikem Geiste gehaltenen bronzenen Flaggenhalter auf dem Markusplatz (1505) und das Grabmal des Andrea Vendramin in San Giovanni e Paolo zu Venedig.

Leopold I., römisch-deutscher Kaiser (1658—1705), zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien, geb. 9. Juni 1640, wurde durch Jesuiten zuerst für den geistlichen Stand erzogen, doch infolge des Todes seines ältern Bruders, Ferdinands IV. (1654), zum Nachfolger in den österr. Erblanden bestimmt und als König von Ungarn und von Böhmen eingesetzt. Nach dem Tode seines Vaters (April 1657) wurde L., nach einem Interregnum von fünf Vierteljahren, 1. Aug. 1658, trotz aller Intriguen Ludwigs XIV., der die Kaiserkrone für sich selbst zu gewinnen dachte, zum Deutschen Kaiser gewählt, dank dem Eintreten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Nach der Wahl L.s vereinigte sich die franz. Partei im Reiche zum Rheinbunde (s. d.) von 1658.

L. war ohne Leidenschaft und thatkräftigen Willen, durchaus friedliebend, und dennoch wurde seine lange Regierung zu einer fortgesetzten Kette von Kriegen. Mit dem Könige von Polen und dem Kurfürsten von Brandenburg beteiligte er sich an dem Kriege gegen Karl X. von Schweden (s. Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischer Krieg von 1655 bis 1660) und dessen Bundesgenossen Georg Rakoczi von Siebenbürgen. Die Einmischung in die Wirren Siebenbürgens (s. Apafy) verwickelten den Wiener Hof in einen Kampf mit der Pforte. 1663 brachen die Türken unter dem Großwesir Achmed Kjöprili in Ungarn ein, eroberten Neuhäusel, wurden aber von Montecuccoli 1. Aug. 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard an der Raab geschlagen. Statt diesen Sieg auszunutzen, bewilligte der Kaiser in dem 10. Aug. zu Vasvar abgeschlossenen Waffenstillstand, daß die Pforte Großwardein und Neuhäusel behielte. Der Krieg erneuerte sich, als L. zur Erweiterung seiner Souveränität in Ungarn gewaltsame Maßregeln ergriff; der Streit der prot. Nationalpartei in Ungarn mit den deutsch-kath. Anhängern des Hauses Habsburg brach 1678, dann 1682 unter Emmerich Tököly (s. d.) in offenen Aufruhr aus. Von den Empörern, den Kuruczen (s. d.), zu Hilfe gerufen und von Ludwig XIV. angereizt, stürmten die Türken 1683 bis vor Wien, das sie vom 14. Juli bis zum 12. Sept. belagerten. Doch es gelang jetzt Österreich, den Polenkönig Johann Sobieski von der franz. Verbindung loszulösen, die Hilfe des Deutschen Reichs zu gewinnen und auch mit Brandenburg wieder bessere Beziehungen herzustellen. Die Kaiserlichen, unter dem Herzog Karl von Lothringen, im Verein mit einem Reichsheer und einem poln. Korps erfochten 12. Sept. am Kahlenberge bei Wien über die Türken einen entscheidenden Sieg. Nun ging Österreich zur Offensive gegen die Türken über, sodaß durch den Frieden von Karlowitz (26. Jan. 1699) Slawonien, Siebenbürgen und ganz Ungarn bis auf das Temesvárer Banat in die Hand des Kaisers gelangten. Schon vorher hatten sich auch die Ungarn 1687 auf dem Reichstage zu Preßburg dem Kaiser unterworfen und zugestanden, daß ihr Wahlkönigreich in ein Erbkönigreich des Hauses Österreich verwandelt würde.

Nicht so glücklich bestand L. die Kriege mit Ludwig XIV. Der erste (1672—79) war von L. und dem Deutschen Reiche in Verbindung mit Spanien und Brandenburg unternommen, um den von Frankreich angegriffenen Holländern beizustehen; der zweite (1688—97) wurde durch den Einbruch Ludwigs XIV. in die pfälz. Lande veranlaßt (s. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 180b fg.); doch endeten beide ohne zum erwünschten Ziel zu führen. Einen dritten Krieg gegen Frankreich, den Spanischen Erbfolgekrieg (s. d.), unternahm L. 1701 in Verbindung mit England, Holland, Preußen und dem Deutschen Reich, um seinem zweiten Sohne Karl (s. Karl VI.) die Thronfolge in Spanien zu verschaffen, die ihm Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou streitig machte. Der entscheidende Sieg Eugens und Marlboroughs bei Höchstädt (13. Aug. 1704) war der letzte große Triumph L.s, der in derselben Zeit durch eine neue Erhebung der Ungarn unter Rakoczi II. hart bedrängt wurde. Am 5. Mai 1705 starb L. in Wien.

L. galt als ein treuer Familienvater, vereinigte aber große Frömmigkeit und Mildthätigkeit mit rücksichtsloser Intoleranz, die besonders den grausam verfolgten ungar. Protestanten gegenüber hervortrat. Er war ein Liebhaber histor. und naturwissenschaftlicher Studien, auch eifriger Musiker. Sein Verdienst ist die Gründung der Universitäten Innsbruck, Olmütz und Breslau; die Leopoldinische Gesellschaft für Naturforschung trägt seinen Namen. Für sein Haus erwarb er nach dem Ableben des Erzherzogs Franz Sigmund von Tirol (1665) diese Grafschaft nebst einer reichen Barschaft an Geld, mit der er die Fürstentümer Oppeln und Ratibor, die Ferdinand III. an Polen verpfändet hatte, wieder einlöste. Von seinen drei Gemahlinnen hatte er mehrere Söhne; zwei überlebten ihn, Joseph I. (s. d.), sein Nachfolger, und Karl VI. (s. d.). Sein italienisch geführter Briefwechsel mit dem Pater Marco d'Aviano erschien 1888 in Graz. — Vgl. Baumstark, Kaiser L. I. (Freib. i. Br. 1873); Krones, Grundriß der österr. Geschichte, Abteil. 3 u. 4 (Wien 1881—82); Scheichl, L. I. und die österr. Politik während des Devolutionskrieges 1667—68 (Lpz. 1888); Pribram, Die Heirat Kaiser L.s I. mit Margareta Theresia von Spanien (Wien 1891); Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von 1648 bis 1740 (2 Bde., Berl. 1892—94).

Leopold II., römisch-deutscher Kaiser (1790—92), dritter Sohn Franz' I. und Maria Theresias, geb. 5. Mai 1747, wurde, da der zweite Sohn Karl vorher gestorben war, zum Nachfolger seines Vaters in Toscana bestimmt und trat nach dessen Tode (18. Aug. 1765) die Regierung an. Anfangs durch die Vertrauensmänner der Kaiserin, Marchese Botta und Graf Rosenberg, geleitet, eröffnete er später in selbständiger Regierung eine Zeit angestrengter und doch auch besonnener Reformthätigkeit für das Großherzogtum. Als sein Bruder, Kaiser Joseph II., 1790 starb, wurde L. der Nachfolger des kinderlosen Kaisers. Er fand den österr. Staat in voller Zerrüttung: im Kriege mit den Türken, in feindlicher Spannung mit Preußen, außerdem Ungarn in Gärung und Belgien im Aufstande; die übrigen Kronländer unzufrieden. L. war bemüht, den von Joseph bekämpften ständischen, nationalen und klerikalen Ansprüchen soweit als möglich gerecht zu werden. Der Aufruhr in Belgien und Ungarn wurde unterdrückt; auch gelang es der versöhnlichen Haltung des Kaisers, durch den Vertrag von Reichenbach (Juli 1790) Preußen von dem Plane, während des Türkenkrieges in Polen Erwerbungen zu machen, zurückzubringen und die Österreich feindseligen Bestrebungen des Grafen Hertzberg zu vereiteln. Der Krieg mit der Pforte wurde durch den Frieden von Sistowa (1791) beendet. Obschon Bruder Marie Antoinettes, beobachtete L. der Französischen Revolution gegenüber doch zunächst große Vorsicht. Erst nachdem der Fluchtversuch Ludwigs XVI. mißlungen war, trat er entschiedener hervor und verständigte sich mit dem preuß. Gesandten Bischoffwerder, dann mit Friedrich Wilhelm II. persönlich auf einer Zusammenkunft in Pillnitz (s. d.) 25. bis 27. Aug. 1791 über ein Schutzbündnis, durch das beide Staaten ihre Besitzungen sich gewährleisteten und ein europ. Konzert zur Verteidigung gegen neue Erschütterungen seitens der Französischen Revolution in Aussicht stellten. Mit der Annahme der franz. Konstitution durch Ludwig XVI. (14. Sept.) erklärte L. den Zweck des Konzerts vorläufig für erledigt. Erst die Grenzverletzungen des Reichs durch die Franzosen und die kriegerische Leidenschaft der Nationalversammlung trieben die deutschen Mächte zu der Allianz vom 7. Febr. 1792. Auch jetzt dachte L. nur an einen Defensivkrieg. Dem Ultimatum der Nationalversammlung vom 25. Jan. folgte L.s Gegennote vom 7. Febr. Noch vor der franz. Kriegserklärung starb L. unerwartet 1. März 1792. Vermählt war L. seit 1765 mit der Prinzessin Maria Luise von Spanien (gest. 15. Mai 1792), die ihm 16 Kinder gebar. L.s Namen erhielt 1888 das österr. Infanterieregiment Nr. 33. — Vgl. Schels, Geschichte Österreichs unter der Regierung Kaiser L.s II. (Wien 1837); A. Wolf, L. II. und Maria Christine. Ihr Briefwechsel (ebd. 1867); von Sybel, Kaiser L. II. (in den «Kleinen histor. Schriften», Bd. 2, Münch. 1869); Beer, Joseph II., L. II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel (Wien 1873); ders., L. II., Franz II. und Katharina. Ihre Korrespondenz (Lpz. 1874); A. Wolf und von Zwiedineck-Südenhorst, Österreich unter Maria Theresia, Joseph II. und L. II. (Berl. 1884).

Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau (1693—1747), preuß. Feldmarschall, bekannt unter dem Namen des «Alten Dessauer», geb. 3. Juli 1676 zu Dessau als Sohn des Fürsten Johann Georg II. und der Prinzessin Henriette von Oranien, kam 1693 nach dem Tode seines Vaters zur Regierung; doch führte seine Mutter bis 1698 die Regentschaft für ihn. Schon 1693 hatte ihm der Kurfürst von Brandenburg ein Regiment verliehen, mit dem er 1695 während des Krieges in den Niederlanden der Belagerung von Namur beiwohnte. 1698 übernahm er die Regierung und vermählte sich noch in demselben Jahre mit der Tochter des Apothekers Föse, Anna Luise. Während der Friedenszeit führte er in seinem Lande zahlreiche Verbesserungen, wie Errichtung der Elbdämme, Anlage von Dörfern und Vorwerken, ein; besondere Sorgfalt widmete er aber seinem zu Halberstadt, später zu Halle garnisonierenden Regiment, bei dem er 1698/99 den Gleichschritt und eiserne Ladestöcke einführte. Durch diese bald auf die ganze Armee übertragene Einrichtung legte er den Grund zu der taktischen Überlegenheit der preuß. Infanterie. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er 1702 zwölf preuß. Bataillone zur Unterstützung Österreichs an den Niederrhein und zeichnete sich bei den Belagerungen von Kaiserswerth und Venlo aus. Er wurde zum Generallieutenant ernannt und rettete 20. Sept. 1703 nach dem Treffen bei Höchstädt durch seinen meisterhaften Rückzug das geschlagene österr. Heer unter Styrum vom völligen Untergange. 1704 zum General der Infanterie ernannt, fand er abermals Gelegenheit, 13. Aug. bei Höchstädt durch kühnes Eingreifen in die Schlacht sich hervorzuthun. Im April 1705 führte er ein preuß. Hilfskorps von 8000 Mann zur Armee des Prinzen Eugen nach Italien und befehligte bei Cassano (16. Aug. 1705) sowie bei Turin (17. Sept. 1706) den linken Flügel. 1707 folgte L. dem Prinzen Eugen bei dem Einfall in die Provence und half Toulon berennen; nach vergeblichen Versuchen, die Festung zu nehmen, glückte es L. auf dem Rückzuge Susa zu erobern. 1709 wohnte er dem Feldzuge in den Niederlanden ohne Kommando bei und war bei der Schlacht von Malplaquet zugegen. 1710 erhielt L. abermals das Kommando, bezwang Douay und Aire, konnte aber in den folgenden Jahren, abgesehen von der Überrumpelung von Mörs, nichts Wesentliches ausrichten. Am 2. Dez. 1712 wurde L. zum Feldmarschall befördert. Friedrich Wilhelm I. schenkte dem Fürsten nicht nur in militär., sondern auch in ökonomischen Angelegenheiten das vollste Vertrauen. In dem Kriege gegen Karl XII. von Schweden erhielt L. 1715 den Oberbefehl über 25000 Mann Preußen und 8000 Sachsen, mit denen er zuerst Rügen, dann Stralsund eroberte und den Frieden von Stockholm herbeiführte, in dem Preußen Vorpommern bis zur Peene erhielt. 1733 ward L. zum Reichsmarschall ernannt; im Polnischen Thronfolgekriege 1734/35 wohnte er ohne Kommando dem Feldzuge gegen Frankreich bei. Mit dem Hinscheiden Friedrich Wilhelms I. war auch der Einfluß L.s gebrochen. Zwar übertrug ihm Friedrich d. Gr. April 1741 das Kommando über 30000 Mann, die zwischen Magdeburg und Genthin zum Einfall in Sachsen zusammengezogen waren, doch kam er während des ganzen Krieges nicht zur Aktion und vermochte erst im zweiten Schlesischen Kriege durch den Sieg bei Kesselsdorf 15. Dez. 1745 seinen Ruf als Feldherr neu zu bethätigen. Nach dem Frieden von Dresden zog der Fürst sich in seine Residenz Dessau zurück, einzig mit der Sorge um sein Land beschäftigt. Er starb daselbst 9. April 1747. Seinen Namen erhielt 1889 das 1. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 26. Ihm wurde in Berlin und Dessau ein Bronzestandbild errichtet. — Vgl. Crousaz, Ab-

bildung und Charakteristik L.s I. (Berl. 1874); Zur Biographie des Fürsten L. (hg. von Hosäus, Dessau 1876); Selbstbiographie des Fürsten L. (hg. von Siebigk, neue Aufl., ebd. 1876); Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Tl. 2 (3. Aufl., neue Ausg., Lpz. 1887); von Witzleben, Des Fürsten L. I. Jugend- und Lehrjahre (Berl. 1889).

Leopold II., Maximilian, Fürst von Anhalt-Dessau (1747—51), preuß. Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 25. Dez. 1700 zu Dessau, begleitete schon 1709 den Vater ins Feld, wurde 1715 Oberst, befehligte 1733 die Exekutionstruppen gegen Mülhausen, focht dann am Rhein, wo er den franz. Parteigänger Lacroix gefangen nahm, vermählte sich 1737 mit Agnes von Anhalt-Cöthen und zeichnete sich 1741 durch die Erstürmung Glogaus und die Einnahme von Breslau sowie 17. Mai 1742 bei Chotusitz, wo ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannte, hervorragend aus. Auch im zweiten Schlesischen Kriege that er sich mehrfach, besonders bei Hohenfriedberg und Soor, hervor. Seit 1737, nach dem Tode seines ältern Bruders, Erbprinz, folgte er seinem Vater 1747 in der Regierung, wurde von Friedrich d. Gr. zum Gouverneur von Magdeburg ernannt und starb 16. Dez. 1751.

Leopold III., Friedrich Franz, Fürst, seit 1807 Herzog von Anhalt-Dessau (1751—1817), Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1740, folgte seinem Vater zunächst unter Vormundschaft seines Oheims, des Prinzen Dietrich, in der Regierung und trat 20. Okt. 1758 die Regierung selbst an. Er machte sich um sein Land besonders durch Errichtung von Schulen aller Art verdient, beförderte Künste und Wissenschaften, legte Brücken und Kunststraßen an und suchte der Verarmung durch eine Brand- und eine Witwenkasse vorzubeugen. Dabei wurden alte Schulden bezahlt, die Abgaben verringert und das Fürstentum zu bedeutendem Wohlstande erhoben. In Wörlitz entstanden unter seiner Regierung die berühmten Parkanlagen. L. erbte 1797 ein Drittel des anhalt-zerbstischen Landes, trat 1807 dem Rheinbunde bei und nahm den Herzogstitel an. Er starb 9. Aug. 1817. In Dessau wurde ihm 1858 ein treffliches Bronzestandbild (von Kiß) errichtet.

Leopold (IV.), Friedrich, Herzog von Anhalt (1817—71), Enkel des vorigen, geb. 1. Okt. 1794 zu Dessau, Sohn des Erbprinzen Friedrich (gest. 27. Mai 1814), kam nach dem Tode seines Großvaters als Herzog von Anhalt-Dessau zur Regierung, trat nach dem Erlöschen von Anhalt-Cöthen (23. Nov. 1847) laut Vertrags mit Bernburg vom 2. (7.) Mai 1853 die Regierung auch in diesem Herzogtum an (Herzogtum Anhalt-Dessau-Cöthen) und erbte nach dem Aussterben der Linie Anhalt-Bernburg (19. Aug. 1863) auch deren Besitzungen. Mit dieser Vereinigung sämtlicher seit 1603 getrennt gewesenen Besitzungen seines Hauses nahm er 30. Aug. 1863 den Titel Herzog von Anhalt an. Er führte 1827 die Union in seinem Lande ein, bewirkte 1828 dessen Anschluß an das preuß. Zollsystem, gab ihm 1859 eine neue Landschaftsordnung, die im wesentlichen noch heute besteht, ermöglichte eine bessere Ausnutzung des Bodens durch die Separation, erwarb das Salzbergwerk «Leopoldshall», heute die wichtigste Einnahmequelle des anhalt. Staates, förderte künstlerische Bestrebungen und hob das wirtschaftliche Wohl seines Landes. In seine letzten Regierungsjahre fiel ein Konflikt mit der Landesvertretung wegen der von ihm angestrebten Trennung des herzogl. Privat- und des Staatsbesitzes (s. Anhalt, Bd. 1, S. 640). Vermählt war L. seit 1818 mit der Prinzessin Friederike (geb. 30. Sept. 1796, gest. 1. Jan. 1850), der Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen. Als er 22. Mai 1871 zu Dessau starb, folgte ihm sein Sohn Friedrich (s. d.). Von seinen beiden Töchtern ist Agnes (geb. 24. Juni 1824, Verfasserin von «Ein Wort an Israel», 5. Aufl. 1893) mit dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, Maria Anna (geb. 14. Sept. 1837) mit dem 1885 gestorbenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen vermählt.

Leopold, Karl Friedrich, Großherzog von Baden (1830—52), geb. 29. Aug. 1790 zu Karlsruhe, war der älteste Sohn des Großherzogs Karl Friedrich aus dessen zweiter Ehe mit Karoline von Hochberg und folgte 30. März 1830 seinem Halbbruder Ludwig (1818—30) in der Regierung des Großherzogtums. Er hatte eine sorgfältige militär. und wissenschaftliche Ausbildung (1809 durch den Besuch der Universität Heidelberg) erhalten, durch ausgedehnte Reisen seinen Gesichtskreis erweitert und am Feldzug von 1814 teilgenommen. L. vermählte sich 25. Juli 1819 mit seiner Großnichte Sophie Wilhelmine (geb. 21. Mai 1801, gest. 6. Juli 1865), der Tochter des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden. Ein neuer Geist durchdrang unter seiner Regierung den Staatsorganismus, an dessen Spitze Männer wie Böckh, Winter und Nebenius traten. L. war der erste deutsche Fürst, der bereits vor 1848 die bundestägliche Politik verließ und durch eine Reihe von Zugeständnissen den öffentlichen Geist zu befriedigen suchte. Daß in der Revolution von 1848 und 1849 Baden heftiger erschüttert wurde, erklärt sich teilweise durch die äußere Lage des Landes, teilweise durch den Einfluß einzelner Persönlichkeiten. Nach den Soldatenaufständen in Rastatt und dem Aufruhr vom 13. Mai 1849 verließ der Großherzog Karlsruhe und begab sich zuerst nach Ehrenbreitstein, dann nach Mainz, bis durch preuß. und Bundestruppen die Revolution (Ende Juni) niedergeworfen ward und er 18. Aug. 1849 nach seiner Residenz zurückkehren konnte. (S. Baden, Bd. 3, S. 265 fg.) Er starb an einem Gichtleiden 24. April 1852. Schon vorher hatte er, da sein ältester Sohn, der Erbprinz Ludwig (geb. 15. Aug. 1824, gest. 22. Jan. 1858), wegen Krankheit regierungsunfähig war, seinen zweiten Sohn Friedrich I. (s. d.) 21. Febr. 1852 zum Stellvertreter ernannt. Des Großherzogs L. jüngere Söhne sind: Prinz Wilhelm (s. d.) und Prinz Karl (geb. 9. März 1832, morganatisch vermählt 17. Mai 1871 mit Rosalie Gräfin von Rhena, geborene Freiin von Beust). L. hinterließ außerdem drei Töchter: Alexandrine (geb. 6. Dez. 1820), seit 3. Mai 1842 vermählt mit Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, Witwe seit 22. Aug. 1893; Marie (geb. 20. Nov. 1834), seit 11. Sept. 1858 Gemahlin des Fürsten Ernst von Leiningen, und Cäcilie (später Olga Feodorowna, geb. 20. Sept. 1839, gest. 13. April 1891), die 28. Aug. 1857 den Großfürsten Michael von Rußland heiratete.

Leopold, Prinz von Bayern, geb. 9. Febr. 1846 zu München, zweiter Sohn des Prinz-Regenten Luitpold, trat 1861 in das 6. Jägerbataillon, 1864 als Oberlieutenant zur Artillerie, nahm teil an dem Feldzug von 1866 und stand 1870/71 als Hauptmann an der Spitze einer reitenden Batterie. Die höchste militär. Auszeichnung, der Max-Josephorden, lohnte seine mutige Haltung. 1875 zum Generalmajor

befördert, übernahm L. 1881 als Generallieutenant das Kommando der 1. Division; 1887 wurde er General der Kavallerie und kommandierender General des 1. Armeekorps, 1892 Generalinspecteur der IV. Armee (an Stelle Blumenthals) und 1893 Generalinspecteur der königlich bayr. Armee. L. vermählte sich 20. April 1873 mit Prinzessin Gisela, Erzherzogin von Österreich, Tochter des Kaisers Franz Joseph I. (geb. 12. Juli 1856).

Leopold I., Georg Christian Friedrich, König der Belgier (1831—65), der jüngste Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg und Bruder des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha, geb. 16. Dez. 1790, trat 1805 in russ. Kriegsdienste. Nach dem Tilsiter Frieden begab er sich mit seinem Bruder Ernst nach Paris, und als dieser 1808 eine Reise nach Rußland unternahm, hatte L. in dessen Abwesenheit teil an den Regierungsgeschäften und begleitete den Kaiser Alexander I. auf den Kongreß nach Erfurt. Im Febr. 1813 ging er nach Kalisch zum Kaiser Alexander und blieb nun beim russ. Heere bis zur Einnahme von Paris. Er begleitete 1814 die Monarchen nach England und begab sich im Sept. 1814 zum Kongreß nach Wien. Von hier ging er, nach Napoleons Rückkehr von Elba, zur Rheinarmee, begab sich 1816 nach Berlin und bald darauf nach England, wo er sich mit der Tochter des Prinzregenten (s. Georg IV.), der brit. Thronerbin Charlotte Auguste (geb. 7. Jan. 1796) verlobte. L. ward nun durch die Parlamentsakte vom 27. März 1816 naturalisiert, erhielt einen Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. und den Rang vor allen brit. Herzögen und Großbeamten sowie die Würde eines brit. Feldmarschalls, trat auch als Mitglied in den Geheimen Rat ein. Die Vermählung fand 2. Mai 1816 statt, aber schon 6. Nov. 1817 starb seine Gemahlin. L. lebte hierauf teils auf Reisen, teils in Zurückgezogenheit in London und auf seinem Landsitze Claremont. Am 3. Febr. 1830 wurde ihm von den drei zur Beruhigung Griechenlands verbündeten Höfen die Würde eines Königs von Griechenland angetragen, der er aber, nachdem er sie 11. Febr. mit Vorbehalt angenommen, 21. Mai wieder entsagte. Hierauf wählte ihn 4. Juni 1831 der belg. Nationalkongreß zum König der Belgier. Er nahm diese Krone 27. Juni bedingungsweise, 12. Juli unbedingt an und wurde hierauf in Brüssel, nachdem er die Konstitution beschworen, 21. Juli 1831 als König inauguriert. Am 9. Aug. 1832 vermählte sich L. mit der Prinzessin Luise (geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850), der Tochter Ludwig Philipps, Königs der Franzosen. Aus dieser Ehe gingen hervor sein Nachfolger, der König Leopold II. (s. d.), der Prinz Philipp (s. d.), Graf von Flandern, und die Prinzessin Charlotte (s. d.), Witwe des Kaisers Maximilian von Mexiko. L. hielt fest an den Principien, welche die Konstituierung der belg. Nation begründeten, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung als auf die gegen die europ. Mächte übernommenen Verpflichtungen, und war eifrig bemüht, die sittliche und materielle Entwicklung des Landes zu fördern. Mit Würde und Besonnenheit wußte er sich in verschiedenen kritischen Zeitpunkten, namentlich nach den Ereignissen von 1848, zu benehmen. Dagegen aber zeigte er auch große Standhaftigkeit in der Durchführung des neuen Verteidigungsgesetzes und der Befestigung Antwerpens. (S. Belgien.) L. starb 10. Dez. 1865. Ein 4 m hohes Bronzestandbild (von W. Geefs) befindet sich auf der 1859 enthüllten Kongreßsäule in Brüssel; auf dem Leopoldsplatz in Antwerpen wurde ihm 1868 ein Reiterstandbild (modelliert von Jos. Geefs) errichtet. — Vgl. Juste, Les fondateurs de la monarchie belge. L. I^er^, roi des Belges (Brüss. 1868; deutsch Gotha 1869); Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. von Stockmar (Braunschw. 1872).

Leopold II., König der Belgier (seit 1865), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 9. April 1835 zu Brüssel, erhielt 1840 den Titel eines Herzogs von Brabant, der fortan für den belg. Thronerben verbleiben soll. Sechs Jahre darauf trat er als Unterlieutenant des Grenadierregiments in die Armee und wurde 1865 Generallieutenant. Kurz nach seiner Volljährigkeit, 9. April 1853, bei welchem Anlaß er als Mitglied des Senats eingeführt wurde, begab sich L. mit seinem Vater nach Wien, wo seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Henriette (geb. 1836), Tochter des Erzherzogs Joseph, Palatin von Ungarn, vereinbart wurde. Durch den Tod seines Vaters 10. Dez. 1865 auf den konstitutionellen Thron Belgiens berufen, hat L. sein richtiges Verständnis sowohl des konstitutionellen Staatsorganismus als der dem Lande durch seine Neutralität auferlegten Pflichten vollkommen bewährt und zugleich als Förderer der Künste, des Friedens in der ganzen gebildeten Welt die höchste Achtung erworben. Bereits als Kronprinz interessierte er sich lebhaft für die Erforschung und Civilisierung Afrikas, und 1876 ergriff er die Initiative zur Gründung des internationalen Afrikavereins (Association Internationale Africaine), aus welchem 1878 das Komitee der Erforschung des Kongogebietes (Comité d'Études du Haut-Congo) erwuchs, das, von L. aus seinen Privatmitteln auf das reichste unterstützt, in Afrika fast als eine souveräne Kolonialmacht auftrat und dann auch auf der Berliner Konferenz Febr. 1885 in den sog. freien Kongostaat umgewandelt wurde. Souverän desselben ward nach von der belg. Kammer 28. April 1885 erteilter Ermächtigung König L. Ein schweres Unglück traf L., als sein einziger Sohn, Leopold, Herzog von Brabant und Graf von Hennegau (geb. 1859), 22. Jan. 1869 einer Krankheit erlag. Die drei dem König verbliebenen Kinder sind: Luise, geb. 18. Febr. 1858, vermählt 4. Febr. 1875 mit dem Prinzen Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha; Stephanie, geb. 21. Mai 1864, vermählt 10. Mai 1881 mit dem Erzherzog Rudolf, Kronprinzen von Österreich, Witwe seit 30. Jan. 1889, und Clementine, geb. 30. Juli 1872, vermählt 28. Mai 1894 mit dem Prinzen Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.

Leopold, Maximilian Jul., Prinz von Braunschweig, jüngster Sohn des Herzogs Karl von Braunschweig und Bruder des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 1752 zu Wolfenbüttel, genoß eine treffliche Erziehung unter Anleitung des nachmaligen Abts Jerusalem und bereiste in Lessings Begleitung Italien. Als Neffe Friedrichs d. Gr. wurde er 1776 Commandeur eines Infanterieregiments zu Frankfurt a. O., wo er nach dem Bayrischen Erbfolgekriege, dem er beiwohnte, seinen bleibenden Aufenthalt nahm; 1782 erhielt er den Rang eines Generalmajors. Durch seine werkthätige Teilnahme für alles, was das öffentliche Wohl erheischte, erwarb er sich die allgemeinste Verehrung. Am 27. April 1785 ertrank der Prinz beim Aufgang des Eises in den Fluten der Oder. Die von Keßler (in Raumers «Histor. Taschenbuch», Lpz. 1844) ange-

griffene, von Hänselmann («Der Tod Herzog L.s von Braunschweig», Braunschw. 1878) aber als richtig erwiesene Überlieferung läßt L. bei dem Bemühen ums Leben kommen, in einem Kahne die von Wasserfluten und Eisschollen bedrohten Bewohner der untern Dammvorstadt zu retten.

Leopold, Prinz von Großbritannien, Sohn der Königin Victoria, s. Albany, Herzog von.

Leopold, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, s. Hohenzollern, Karl Anton.

Leopold, Paul Friedrich Emil, Fürst zur Lippe, Sohn des Fürsten Paul Alexander L. (geb. 6. Nov. 1796), wurde 1. Sept. 1821 zu Detmold geboren, trat in preuß. Militärdienste, in denen er bis zum Major aufrückte, und folgte nach dem Tode seines Vaters diesem 1. Jan. 1851 in der Regierung. Am 17. April 1852 vermählte sich Fürst L. mit Elisabeth, der Tochter des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt; doch blieb die Ehe kinderlos. Unter seiner Regierung wurden alle volkstümlichen Gesetze und Einrichtungen, die sein Vater bewilligt hatte, durch die Minister Hannibal Fischer und von Oheimb wieder beseitigt. (S. Lippe.) L. starb 8. Dez. 1875. Ihm folgte sein Bruder Woldemar.

Leopold, Name von Markgrafen und Herzögen von Österreich aus dem Hause der Babenberger:

L. I., früher Graf im bayr. Donaugau, der Stifter der Dynastie, läßt sich zuerst 976 als Markgraf in Österreich nachweisen, das damals nur von der Enns bis etwa St. Pölten reichte und das er gegen die Einfälle der Ungarn sicherte und bis zum Wiener Wald ausdehnte. Er starb 10. Juli 994. Unter seinen Söhnen Heinrich I. (994—1018) und Adalbert (1018—55) wurden Österreichs Grenzen bis zur Leitha und March vorgeschoben.

L. II. (1075—95), Adalberts Enkel, war in den ersten Jahren ein Anhänger Heinrichs IV., schloß sich aber 1078 dessen Gegnern an, wurde 1079 von Heinrich unterworfen und als er 1081 wieder abfiel, seiner Würde entsetzt und 1082 vom Herzog Wratislaw von Böhmen, den der Kaiser mit Österreich belehnt hatte, bei Mailberg geschlagen. 1084 söhnte er sich mit dem Kaiser aus. Er starb 1095.

L. III. (1095—1136), des vorigen Sohn, hielt sich anfangs zum Kaiser, trat aber 1105 zu dessen Sohn Heinrich V. über, dem er auch in den fortdauernden Streitigkeiten mit dem Papste treu blieb. Nach dessen Tode (1125) wurde er unter den Thronkandidaten genannt. L., ein frommer Mann, Gründer des Chorherrnstiftes Klosterneuburg und des Cistercienserklosters Heiligenkreuz, starb 15. Nov. 1136 und wurde 1484 heilig gesprochen. — Vgl. Egger, Sankt Leopold (Wien 1885).

L. IV. (1136—41), des vorigen Sohn, wurde vom König Konrad III., seinem Stiefbruder, 1139 mit Bayern belehnt, starb aber schon 18. Okt. 1141 ohne Hinterlassung von Kindern, worauf sein Bruder Heinrich (s. d.) Jasomirgott ihm folgte, der 1156 den Herzogstitel erhielt.

L. V. (1177—94), Heinrichs Jasomirgott Sohn, geb. 1157, unternahm 1190 einen Kreuzzug und wohnte der Belagerung von Akka bei, nach dessen Kapitulation er auf einem Turm sein Banner aufpflanzte, das der engl. König Richard Löwenherz herunterreißen und in den Kot werfen ließ. Dafür fahndete L. mit besonderm Eifer auf den heimkehrenden Richard, dessen Gefangennehmung Heinrich VI. wegen seiner Unterstützung der Reichsfeinde befohlen hatte. Er brachte ihn 20. Dez. 1192 bei Wien in seine Gewalt und lieferte ihn gegen die Zusicherung von 50 000 Mark Silber dem Kaiser aus. L. ward 1186 von dem kinderlosen Herzog Ottokar IV. von Steiermark zum Erben eingesetzt und nach dessen 1192 erfolgten Tode vom Kaiser mit diesem Lande belehnt. Er starb 31. Dez. 1194.

L. VI., der Glorreiche (1194—1230), des vorigen Sohn, geb. 1176, folgte seinem Vater zuerst in Steiermark und dann, als sein älterer Bruder Friedrich I. 1198 in Palästina gestorben war, auch in Österreich. Er war ein eifriger Anhänger Philipps von Schwaben in dessen Kämpfen gegen Otto IV. und schloß sich nach Philipps Ermordung (1208) Ottos Gegner Friedrich II. an. 1212 unternahm er mit andern Deutschen einen Kreuzzug gegen die Mauren in Spanien und 1217 nach Palästina und wohnte der Belagerung von Damiette bei, kehrte aber im Frühjahr 1219 noch vor dessen Eroberung zurück. Seine letzte That war die Herstellung des Friedens zwischen Kaiser und Papst, vor dessen formellem Abschluß er 28. Juli 1230 in San Germano starb. Ihm folgte sein Sohn Friedrich II. (s. d.), der Streitbare. — Vgl. Skalla, Herzog L. der Glorreiche (Wien 1877).

Leopold, Name mehrerer Herzöge von Österreich und Steiermark aus dem Hause Habsburg:

L. I. (1308—26), geb. um 1290 als dritter Sohn des Königs Albrecht I., übernahm nach der Ermordung seines Vaters (1308) die Verwaltung der sog. Österreichischen Vorlande und rächte seinen Vater an dessen Mördern. Nach der Doppelwahl von 1314 war er der eifrigste Verfechter der Ansprüche seines Bruders Friedrichs des Schönen gegen Ludwig den Bayer, der wiederholt vor ihm die Flucht ergriff. Dagegen erlitt er 15. Nov. 1315 durch die schweiz. Eidgenossen eine blutige Niederlage am Morgarten. L. setzte auch nach der Gefangennahme seines Bruders in der Schlacht bei Mühldorf (1322) den Widerstand gegen Ludwig fort und erkannte auch den Vertrag nicht an, wonach Friedrich gegen Verzichtleistung auf die Krone die Freiheit erhielt. Er starb 28. Febr. 1326.

L. III. (1365—86), geb. 1351 als vierter Sohn Albrechts II. (s. d.), regierte nach dem Tode seiner ältern Brüder Friedrich (gest. 1362) und Rudolf IV. (gest. 1365) zuerst gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht III. (s. d.), erzwang aber 1379 die völlige Teilung ihrer beiderseitigen Länder, wobei L. alle habsburg. Besitzungen mit Ausnahme des Herzogtums Österreich erhielt. Der kriegslustige Fürst, der fast immer in Kämpfe, besonders in Italien, verwickelt war, verlor 9. Juli 1386 bei Sempach gegen die Schweizer Schlacht und Leben. Sein zweiter Sohn, L. IV., der mit seinen Brüdern regierte, starb ohne Erben 1411. — Vgl. O. Lorenz, L. III. und die Schweizer Bünde (Wien 1860); Egger, Geschichte L.s III. (Innsbr. 1869).

L. V., Stifter der jüngern habsburgisch-tirolischen Linie (s. Habsburg, Bd. 8, S. 622 b), zweiter Sohn des Erzherzogs Karl von Steiermark und Bruder des Kaisers Ferdinand II., wurde 5. Okt. 1586 in Graz geboren und zum Geistlichen bestimmt. 1598 wurde er Koadjutor des Bischofs von Passau, 1599 des Bischofs von Straßburg, deren Bistümer ihm 1605 und 1607 zufielen. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Cleve (1609) vom Kaiser zum provisorischen Verwalter dieser Länder ernannt, fand er in der Festung Jülich Aufnahme, vermochte sich aber gegen die Union und deren Bundesgenossen

nicht zu behaupten. Das aus diesem Anlaß gesammelte Kriegsvolk, die «Passauer», wollte er im Einverständnis mit dem Kaiser Rudolf benutzen, um dem Erzherzog Matthias Österreich wieder zu entreißen, die prot. ständische Partei in Böhmen zu vernichten und sich selbst den Weg zum böhm. Thron zu bahnen. Sein Vertrauter, der Oberst Ramée, führte die Truppen Ende 1610 aus dem Passauischen nach Oberösterreich und von da nach Böhmen, wo sich L. selbst an die Spitze stellte. Doch vermochte er Prag nicht zu nehmen, und sein Vorgehen hatte nur die Folge, daß Rudolf 1611 auch Böhmen verlor. Nach dem Tode seines Oheims, Maximilians des Deutschmeisters, wurde ihm die Verwaltung Tirols und der Österreichischen Vorlande übertragen, die er 1625, nachdem er dem geistlichen Stande entsagt hatte, als selbständiger Fürst erhielt und im Dreißigjährigen Krieg mit Erfolg gegen die Schweden verteidigte. L. starb 13. Sept. 1632 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Ferdinand Karl und Sigismund Franz, die ihm nacheinander in der Regierung folgten.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, Sohn des Kaisers Ferdinand II., geb. 6. Jan. 1614 zu Graz, wurde für die Kirche erzogen und war Bischof von Straßburg, Passau, Olmütz und Halberstadt, seit 1655 auch von Breslau, vorübergehend auch Erzbischof von Magdeburg, seit 1642 auch Hoch- und Deutschmeister. 1639 übernahm er den Oberbefehl über die kaiserl. Truppen, vertrieb 1640 die Schweden aus Böhmen, schlug in Sachsen nochmals die schwed. Reiterei und drängte General Banér bis an die Weser zurück. Er vertrieb 1641 die Schweden aus Regensburg, wurde aber 2. Nov. 1642 bei Breitenfeld von Torstenson geschlagen und legte darauf den Oberbefehl nieder. 1645 trat er abermals an die Spitze des kaiserl. Heers und vertrieb die Schweden aus Mähren und Franken, ging 1647 als Statthalter nach den Niederlanden, kämpfte mit Glück gegen die Franzosen, wurde aber von Condé bei Lens 20. Aug. 1648 geschlagen. Er drang dann in die Champagne ein, mußte jedoch den Rückzug antreten und legte 1655 die Statthalterschaft nieder. Er starb 20. Nov. 1662 zu Wien. — Vgl. Opel, Die Wahl des Erzherzogs L. W. zum Bischof von Halberstadt (Halle 1891).

Leopold, Prinz von Sachsen-Coburg, s. Leopold I., König der Belgier (S. 99a).

Leopold I., Großherzog von Toscana, s. Leopold II., röm.-deutscher Kaiser (S. 97a).

Leopold II., Johann Joseph Franz Ferdinand Karl, Großherzog von Toscana (1824—59), Erzherzog von Österreich, geb. 3. Okt. 1797 in Florenz als der zweite Sohn des Großherzogs Ferdinand III. (s. d.), teilte in seiner Jugend das Exil seines Vaters, der in Wien, Salzburg und Würzburg lebte, kehrte mit diesem 1815 nach Florenz zurück und folgte ihm 18. Juni 1824 in der Regierung. In Italien galt vor 1848 die Regierung L.s als die thätigste in materiellen Reformen sowie als die freisinnigste in kirchlicher, polit. und litterar. Hinsicht. Die nationale Bewegung, die seit 1847 ganz Italien ergriff, änderte indes auch dieses Verhältnis. Zwar gab L. seinem Lande eine Verfassung, legte sogar den Titel eines Erzherzogs ab und beteiligte sich mit seinen Truppen 1848 am Kriege gegen Österreich. Dennoch vermochte er sich nicht mit Entschiedenheit dem ital. Interesse anzuschließen, und 21. Febr. 1849 entwich er aus Florenz nach Neapel. Darauf wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, die aber schon im April gestürzt wurde, worauf L. zurückkehrte. Er erließ eine ausgedehnte Amnestie, schaffte aber 1852 die Verfassung wieder ab. (S. Toscana.) Bei Ausbruch der Krisis von 1859 (s. Italienischer Krieg von 1859) verließ L. mit seiner Familie 27. April sein Land, um in Österreich Schutz und Hilfe zu suchen. Seine spätere Abdankung (datiert Vöslau 21. Juli 1859) zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand IV. (s. d.) änderte nichts an dem Gange der Ereignisse, durch die Toscana für seine Dynastie verloren ging. L. nahm seitdem seinen Wohnsitz auf den Schlössern Brandeis und Schlackenwerth in Böhmen und starb in ersterm 29. Jan. 1870. — Vgl. Baldasseroni, Leopoldo II. granduca di Toscana e i suoi tempi (Flor. 1871).

Leopold, Karl Gustaf af, schwed. Dichter, geb. 23. Nov. 1756 zu Stockholm, studierte zu Upsala und Greifswald, wurde 1788 Sekretär des Königs Gustav III. und 1790 als dessen Gesellschafter nach Finland berufen. Nach Gustavs III. Ermordung unter der vormundschaftlichen Regierung wegen jakobinischer Grundsätze vor Gericht gestellt, zog sich L. nach seiner Freisprechung nach Linköping zurück, bis Gustav IV. Adolf ihn zum Kanzleirat erhob. Nach der Revolution von 1809 wurde er geadelt, 1818 titulärer Staatssekretär. Später verfiel er in Schwermut, erblindete seit 1822 und starb 9. Nov. 1829. L. hat sich, mit Ausnahme des Epos, fast in allen Dichtungsarten versucht. Er war der Hauptvertreter der franz. Geschmacksrichtung. Seine Trauerspiele «Oden» (1790) und «Virginia» (1799) standen lange in hohem Ansehen. L. übte einen großen Einfluß auf die litterar. Verhältnisse Schwedens, teils als Kritiker, teils auch als Freund und Ratgeber einer jüngern Generation von Dichtern. Er veranstaltete eine Sammlung seiner Schriften (2. Aufl., Bd. 1—3, Stockh. 1814—16), die nach seinem Tode (Bd. 4—6, ebd. 1831—33; neu hg. von C. R. Nyblom, 2 Bde., 1873) vervollständigt wurde. — Vgl. Beskow in «Svenska Akademiens Handlingar», Bd. 35.

Leopoldina, Kolonie im brasil. Staat Bahia, unter 18° südl. Br., wurde von Schweizern und Deutschen begründet, ist durch Eisenbahn mit dem Hafen Caravellas und mit Sta. Clara im SW. verbunden; man gewinnt Kaffee, Tabak und Südfrüchte. (S. auch Santa Leopoldina.)

Leopoldinabahn, s. Brasilien (Verkehrswesen, Bd. 3, S. 440b).

Leopoldinisch-Karolinische Akademie, s. Akademien (Bd. 1, S. 276).

Leopoldit, Mineral, s. Sylvin.

Leopoldsbahn, Herzoglich Anhaltische, von Roßlau nach Zerbst (13,2 km), vom anhalt. Staate erbaut, 1863 eröffnet, von der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn (s. d.) betrieben und 1872 erworben, jetzt preuß. Staatsbahn.

Leopoldsberg, s. Kahlenberg.

Leopoldsee, Rikwa, Hikwa, See im mittlern Afrika (8° südl. Br.), vom Südende des Tanganikasees durch die hohen Liambaberge getrennt, in 780 m Höhe, ist gegen 100 km lang und 25—30 km breit. Trotz des wasserreichen, von N. zuströmenden Kawu enthält er salzige Bestandteile. Der L. wurde von J. Thomson 1880 entdeckt.

Leopold II.-See, im Kongostaat, ungefähr zwischen dem 1. und 3.° südl. Br., nordöstlich von der Mündung des Kassai in den Kongo gelegen, steht durch einen schilfbedeckten Ausfluß mit dem Lukenje

(Mfini) und durch diesen mit dem Kassai und dem Kongo in Verbindung. Stanley hat ihn, wie den nahe im N. gelegenen Mantumbasee, 1882 entdeckt.

Leopoldshall, Dorf im anhalt. Kreis Bernburg, südöstlich bei Staßfurt auf der preuß. Grenze, hat (1890) 6435 E., Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Krankenhaus; ein herzogl. Salzbergwerk, chem. Fabriken und ein Verkaufssyndikat der Kaliwerke.

Leopoldskanal, s. Elz.

Leopoldsorden. 1) Der belgische L., vom König Leopold I. 11. Juli 1832 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Commandeure, Offiziere und Ritter, wozu seit 1838 noch die Großoffiziere kommen. Das Ordenszeichen ist ein weiß emailliertes achteckiges, goldgekröntes Kreuz, dessen Arme durch einen Eichen- und Lorbeerkranz verbunden sind und dessen schwarz emailliertes Mittelschild den königl. Namenszug trägt. Das Band ist ponceaurot, gewässert. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 10.) — 2) Der österreichische L., vom Kaiser Franz I. 8. Jan. 1808 gestiftet, besteht aus Großkreuzen, Commandeuren und Rittern. Das Ordenszeichen ist ein von der Kaiserkrone überdecktes achtspitziges, rot emailliertes Goldkreuz mit weißer Einfassung, das innerhalb weißen Randes mit der Umschrift «Integritati et merito» im roten Mittelschilde die Buchstaben F. J. A. (Franciscus Imperator Austriae), auf der Kehrseite das Motto «Opes regum corda subditorum» zeigt. Das Band ist rot mit weißen Rändern. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 13.)

Leopoldstadt, Bezirk von Wien (s. d.).

Leopoldstadt in Ungarn, s. Freistadtl.

Leopoldstein, Leopoldsteiner See, s. Eisenerz.

Leopoldville (spr. -will), Station des Kongostaates am linken Ufer des Stanley Pool (s. d.). Der Hafenplatz und die Werft ist Kindschassa; von hier beginnt der Dampferverkehr nach dem obern Kongo und Kassai und hier werden die Waren verladen, welche gegenwärtig noch von Matadi (280 km in 18 Tagemärschen) heraufgetragen, später aber durch die Kongobahn befördert werden. Die Missionsstation der Baptisten, Arthington, liegt auf einem Hügel über dem Ort und nahe dabei die Hauptstadt der Bateke, Ntamo, ein bedeutender Marktplatz; am andern Ufer das franz. Brazzaville.

Leotychidas (in attischer Form auch Leotychides), König von Sparta seit 491 v. Chr. Als Anführer der griech. Flotte erkämpfte er 479 v. Chr. den glorreichen Sieg bei Mykale. Als er sich aber wenige Jahre später auf einem Feldzuge (476 v. Chr.) nach Thessalien gegen die persisch gesinnten Aleuaden durch Bestechung bestimmen ließ, seine Erfolge nicht auszunutzen, wurde er entthront und verurteilt. Er entfloh nach Tegea, wo er 468 v. Chr. starb.

Leovigild, König der Westgoten in Spanien (569—586), fand das Reich in großer Zerrüttung, zum Teil in der Hand des oström. Kaisers Justinus II., warf aber in zehnjährigen Kämpfen siegreich alle Empörer nieder und beschränkte die Byzantiner auf einige Küstenplätze. Er führte das Purpurgewand, die goldene Krone und andere Zeichen höherer Gewalt ein und gab durch seine Kraft und Gerechtigkeit dem Königtum erhöhtes Ansehen und neue Stützen. Da empörte sich sein Sohn Hermenegild (s. d.) gegen ihn, während sich zugleich andere Feinde zeigten; aber L. siegte in einem fünfjährigen Bürgerkriege und ließ den Sohn hinrichten. L. war der letzte arianische König der Westgoten. Er starb 586 in Toledo. Sein Sohn und Nachfolger Rekkared trat 586 zur röm. Kirche über.

Léoville (spr. -wil), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Lep., s. *Lepel.*

Lepadiden, s. Rankenfüßer.

Le Palais (spr. -läh), Hauptstadt der Insel Belle-Isle (s. d.).

Lepanto, offiziell Návpaktos, Naupaktos, volkstümlich Epaktos genannt, ärmlicher Ort, Hauptort des griech. Nomos Akarnania und Ätolia, am Nordufer des Golfs von Korinth, 8 km nordöstlich der engsten Stelle, hat (1889) 2296 E. Die alten Befestigungen ziehen sich am Abhang des Hügels hinauf. L. ist als Naupaktos angeblich von der Ausrüstung der zur Eroberung des Peloponnes bestimmten Flotte der Herakliden benannt. Es wurde 456 v. Chr. durch die Athener erobert und 454 mit aufständischen Messeniern von Ithome besetzt. Im Peloponnesischen Kriege war es eine Flottenstation der Athener, wurde jedoch 404 den Lokrern wieder abgetreten. Im Mittelalter wurde die Stadt von den Italienern L. genannt, 1407 von den Venetianern erworben und stark befestigt, sodaß sie erst der türk. Sultan Bajazet II. 1499 mit einem Heere von 150000 Mann zur Übergabe zwingen konnte. Berühmt ist der Seesieg (7. Okt. 1571) der ital.-span. Flotte unter Don Juan d'Austria (s. Johann von Österreich) über die Türken bei den Kurtsolarischen Inseln (s. Echinaden) vor dem Delta des Achelous, der aber nach L., der Station der türk. Flotte, benannt wird. Die Türken verloren gegen 130 Kriegsschiffe und 30000 Tote und Gefangene; etwa 12000 christl. Galeerensklaven wurden befreit. Allerdings waren die unmittelbaren Folgen des Sieges wegen der Uneinigkeit der Verbündeten nicht dem großen Erfolg entsprechend, doch war die türk. Übermacht zur See für immer gebrochen. — Vgl. Farochon, La bataille de Lépante (Par. 1892).

Lepargylsäure, soviel wie Azelaïnsäure (s. d.).

Le Passant (spr. -äng), Schriftstellername von Ernest d'Hervilly (s. d.).

Lepautre (spr. -pohtr), Jean, franz. Kupferstecher, geb. 1617 zu Paris, gest. daselbst 1682. Mariette schätzte sein Werk auf 1440 Blätter. Außer einer Reihe von Stichen nach Gemälden von G. Reni, den Carracci, Poussin u. a., stach er seine eigenen Zeichnungen. Ein großer Teil derselben sind Ornamentstiche, architektonische und dekorative Vorlagen, deren Wirkung auf das Kunstgewerbe des 17. wie des 19. Jahrh. bedeutend gewesen ist.

Lepel. oder ***Lep.***, hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Amédée, Graf Lepelletier de Saint-Fargeau (spr. -pell'tieh dĕ ßäng farschoh), franz. Entomolog, geb. 1770, gest. 1845.

Lepère (spr. -pähr), Louis Auguste, franz. Maler, Radierer und Holzschneider, geb. 30. Nov. 1849 zu Paris. Als Holzschneider Schüler des Engländers Smeeton, übt er den Holzstich meisterhaft in originalen Werken. Als Maler und Radierer ist er Autodidakt und hat in seinen Landschaften und geistvoll radierten Skizzen künstlerisch bemerkenswerte Ansichten von Paris und Scenen aus dem Pariser Leben geschaffen. Als originaler Holzschneider und Radierer fällt ihm eine führende Rolle unter den impressionistischen Naturalisten zu. Viele seiner Holzschnitte brachte die «Revue illustrée», auch die «Graphischen Künste» brachten (1892) Beispiele seiner originellen Kunst.

Lepidin, eine Base von der Zusammensetzung $C_{10}H_9N = C_9H_6N(CH_3)$, γ-Methylchinolin. Es

findet sich neben Chinaldin und Chinolin im Steinkohlenteer und kann aus dem Alkaloid Cinchonin durch Destillation mit Ätzkali oder Bleioxyd erhalten werden. Auch synthetisch ist es darstellbar. L. ist eine chinolinartig riechende Flüssigkeit, die bei 264° siedet und unter 0° erstarrt. Ein Gemisch von Chinolin und L. geht bei der Behandlung mit Amyljodid in Lepidinblau (s. Cyanin) über.

Lepidinblau, s. Cyanin.

Lepidium *L.*, Kresse, Pfefferkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit gegen 80 in den gemäßigten und warmen Zonen der ganzen Erde verbreiteten Arten. Es sind krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher mit verschieden gestalteten Blättern und weißen in Trauben vereinigten Blüten. Die bekannteste Art ist die aus Kleinasien stammende, in Deutschland vielfach kultivierte und verwilderte Gartenkresse L. sativum *L.*, ein einjähriges Gewächs von äußerst raschem Wachstum. Wegen des kräftigen und pikanten Geschmacks der Blätter ist sie als Würzpflanze beliebt und, da ihre Kultur die denkbar einfachste, in den Gärten sehr verbreitet. Die stark eingeschnittenen, ziemlich zahlreichen Blätter bilden eine nicht besonders dichte Rosette, aus deren Mitte sich bald ein glatter, verästelter, mit einigen linienförmigen Blättern besetzter Stengel mit kleinen weißen Blüten, später mit rundlichen, stark abgeplatteten, selbst etwas konkaven Schötchen erhebt. Die verhältnismäßig großen, länglichen, gefurchten, ziegelroten Samen besitzen einen scharfen, etwas knoblauchartigen Geschmack. Man kann letztere zu jeder Zeit und in jeden Boden säen und wird mit Sicherheit in wenigen Wochen Blätter zu schneiden haben. Nur bei anhaltender Wärme und Trockenheit wird man der Vorsicht halber für die Saat eine etwas frische und schattige Stelle wählen müssen. Da die Pflanzen schon nach kurzer Zeit den Blütenstengel treiben, so muß die Aussaat in angemessenen Folgen wiederholt werden. Der Same keimt außerordentlich rasch, bei einer Temperatur von +8 bis 10° R. schon in weniger als 24 Stunden. Wegen dieser Eigenschaft benutzt man die Kresse bisweilen, um im Laufe des Winters in den Stuben rasch frisches Grün entstehen zu lassen, indem man eine Vase mit dickem Flanell überzieht, anfeuchtet und mit dem Samen der Kresse überstreut, erstere aber, um dem Wollstoff unausgesetzt Feuchtigkeit zuzuführen, in ein flaches Gefäß mit Wasser stellt. Nach Verlauf einer Woche ist die Vase mit dichtem Grün überkleidet.

Von den Varietäten der Gartenkresse sind anzuführen die krausblätterige, die breitblätterige, die gelbblätterige (australische); diese können sowohl in der Küche zum Würzen der Fleischspeisen oder zur Bereitung von Salat ebenso gut verwendet werden wie die Stammart. Ebenfalls, wenn auch seltener, wird L. latifolium *L.* angebaut, kommt aber nur am Meere und an salzhaltigen Orten (Salinen) fort. Eine andere Art, die Stinkkresse, L. ruderale *L.*, ist ein übelriechendes, auf Mauern und Schutt häufiges Unkraut.

Lepidodéndron *Brgt.*, Schuppenbaum, eine Anzahl von Pflanzenresten, die Gefäßkryptogamen aus der Abteilung der Lykopodinen (s. d.) angehören. Es waren Pflanzen von baumartigem Wuchse, die vereinzelt schon im Devon auftreten, hauptsächlich aber in der carbonischen Flora eine ausgedehnte Verbreitung besaßen und in der permischen Formation wieder verschwinden. Sie bilden einen charakteristischen Bestandteil der Steinkohlenformation und stellen jedenfalls eine ziemlich artenreiche Gruppe dar. Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß diese Pflanzen eine ansehnliche Höhe, vielleicht bis 30 m, erreichten und an der Bildung der ausgedehnten Wälder jener Zeit einen hervorragenden Anteil genommen haben. Der Sporenbildung nach sind sie zu den heterosporen Lykopodinen zu stellen, denn in den Fruchtähren, die uns erhalten sind, finden sich zweierlei Sporen, Makrosporen und Mikrosporen. Diese Fruchtbestände werden unter dem Namen Lepidostrobus zusammengefaßt, und der Bau derselben bildet ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal für die systematische Gruppierung der hierher gehörigen Pflanzenreste. Allerdings ist nur in wenigen Fällen der Zusammenhang dieser Fruktifikationsorgane mit den vegetativen Teilen näher nachgewiesen, immerhin läßt sich aber die Annahme rechtfertigen, daß die Lepidodendren zu den heterosporen Lykopodinen zu stellen sind. In den zahlreichen Fällen, wo ein solcher Zusammenhang bis jetzt nicht nachgewiesen ist, muß die Unterscheidung der einzelnen Formen, soweit diese überhaupt möglich ist, auf andere Merkmale: Struktureigentümlichkeiten, Form und Größe der Blätter oder Blattnarben u. s. w. vorerst beschränkt bleiben. (Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe III, Fig. 18, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe, zeigt L. Sternbergii.)

Die Blattorgane sind von linealer Form und erreichen meist eine Länge von 10 bis 15 cm, bei manchen Arten sind sie bedeutend kürzer, etwa 1 cm lang, und haben ganz die Form der jetzigen Lycopodiumblätter, sodaß junge Zweige von L., die mit solchen kurzen Blättern besetzt sind, ganz das Aussehen von Lycopodien haben. Die Blätter waren jedenfalls ziemlich fest gebaut und besaßen einen starken Mittelnerven. Sie sind schraubenlinig oder wirtelig gestellt und sitzen dicht aneinander, sodaß der ältere Stamm ganz von Blattnarben bedeckt erscheint. Die Blattnarben sind rhomboidisch und erscheinen an ältern Stämmen infolge des Dickenwachstums bedeutend größer als an jüngern Zweigen.

Außer der Gattung L. hat man noch einige andere, mit dieser jedenfalls nahe verwandte, unterschieden und sie zu einer Gruppe, Lepidodendreae, vereinigt. Dazu gehören unter anderm die Gattungen Ulodendron, deren Arten weniger verzweigte Stämme besitzen, ferner Knorria oder Lyginodendron mit langgezogenen rhombischen Blattpolstern, und Lepidophloios, dessen Stamm mit in vier Reihen stehenden Ästen besetzt ist.

Lepidokrokit, ein Mineral, das halbkugelige, traubige und nierenförmige Aggregate von schuppig-faseriger Struktur und rötlichbrauner bis nelkenbrauner Farbe bildet, chemisch ein etwas Mangan haltiges Eisenoxydhydrat. Besonders schön ist der L. bei Sayn und Siegen in Rheinpreußen.

Lepidolith, Lepidomelān, s. Glimmer.

Lepidoptēren (Lepidoptēra), s. Schmetterlinge.

Lepidosiren, s. Schuppenmolch.

Lepidostēus, s. Schmelzschupper.

Lepidostrobus, s. Lepidodendron.

Lepidōtus *Ag.*, die häufigste Fischgattung des alten Jurameers und die artenreichste unter den mesozoischen, nicht mehr entschieden heterocerken

oder unsymmetrisch geschwänzten Ganoiden, hatte große glatte Schmelzschuppen und kegelförmige Zähnchen und erreichte bedeutende Größe.

Lepidus, Beiname eines Zweigs des altpatricischen Geschlechts der Ämilier.

Marcus Ämilius L. machte 78 v. Chr. als Konsul den Versuch, die Einrichtungen Sullas umzustürzen, und rückte mit einem Heere gegen Rom, wurde aber von seinem Kollegen Catulus dort und dann nochmals in Etrurien von Pompejus geschlagen. Er floh 77 nach Sardinien, wo er starb.

Sein gleichnamiger Sohn, der Triumvir Marcus Ämilius L., war 49 Prätor und ließ, als die Nachricht von Cäsars Erfolgen in Spanien eingetroffen war, diesen vom Volk zum Diktator ernennen. Cäsar gab ihm 48 das diesseitige Spanien als Provinz, machte ihn dann für 46 zu seinem Kollegen im Konsulat und nach Ablauf desselben zu seinem Magister Equitum. 44 erhielt L. das narbonensische Gallien und das diesseitige Spanien als Provinzen zugewiesen. L. weilte noch vor Rom, als Cäsar ermordet wurde, und Antonius, der ihm die Würde des Pontifex Maximus verschaffte, wußte ihn und seine Truppen zu benutzen. Während des Mutinensischen Krieges, 43 v. Chr., verwaltete L. seine Provinz und bot dort dem vor dem Senatsheere weichenden Antonius eine Zuflucht; beider Truppen vereinigten sich. Nachdem sich dann Octavian mit Antonius verbunden hatte, wurde Ende Okt. 43 auch L. mit in das Triumvirat aufgenommen; er spielte aber nur eine untergeordnete Rolle. Bei der Teilung der Provinzen nach der Schlacht bei Philippi wurde er von Octavian und Antonius, die ihn als Konsul 42 zur Bewachung von Italien zurückgelassen hatten, nicht befragt; doch überließen sie ihm 40 die Provinz Afrika. Dort blieb er bis zum J. 36. Damals wurde er, als der Krieg gegen Sextus Pompejus von neuem ausbrach, von Octavian nach Sicilien zu Hilfe gerufen. Er kam; als aber acht Legionen des Pompejus, die in Messana lagen, sich ihm übergeben hatten, nahm er eine drohende Haltung gegen Octavian an. Er wurde indes von seinen Soldaten verlassen und mußte sich Octavian ergeben. Dieser ließ ihm sein Vermögen und die Pontifexwürde und internierte ihn in Circeji, später in Rom. L. starb 13 v. Chr.

Lepismiden, s. Borstenschwänze.

Lepontier, ein ligurisches Alpenvolk im südlichsten Teil des alten Rhätien, im heutigen Kanton Tessin, am südl. Abhange des St. Gottbard bis gegen den Lago Maggiore hin, wo sich im Val Leventina noch eine Spur ihres Namens erhalten hat, und bis nach Ober-Wallis. Ihre Hauptstadt war Oscela (jetzt Domo D'Ossola).

Lepontinische Alpen, s. Westalpen.

Leporello-Album, eine in Buchform zusammenfaltbare Reihe von Bildern (Einzelansichten von Städten, Gegenden, Kunstwerken u. dgl.), benannt nach dem Verzeichnis der Geliebten Don Juans (in Mozarts «Don Juan»), das dessen Diener Leporello angelegt hat.

Leporĭdae, s. Hasen.

Leporiden, Bastarde aus der Paarung des weiblichen Kaninchens mit dem Hasen. Der Leporide zeugt mit seinesgleichen, obschon aus der Paarung verschiedener Arten entstanden und obgleich solche Bastarde in der Regel unter sich fruchtbare Paarung nicht eingehen können, Nachkommen, die L. oder Hasenkaninchen (Lepus Darwini *Haeckel*), und diese ähneln im ganzen und auch in ihren Lebensgewohnheiten mehr dem Kaninchen als dem Hasen, jedoch sind die Ohren und die Hinterbeine mehr hasenähnlich; ihr Fleisch soll vortrefflich sein.

Leporīnae, s. Hasen.

Lepra, s. Aussatz. L. Arăbum, L. Graecōrum, L. nodōsa, s. Elephantiasis.

Leprösen, Leproserien, s. Aussatz.

Lepsius, Richard, Ägyptolog und Sprachforscher, geb. 23. Dez. 1810 zu Naumburg a. d. Saale, besuchte 1823—29 die Landesschule Pforta und widmete sich zu Leipzig und Göttingen philol. Studien, mit denen er dann zu Berlin unter Bopp die der vergleichenden Sprachwissenschaft verband. Nachdem er 1833 mit der Abhandlung «De tabulis Eugubinis» in Berlin promoviert hatte, wandte er sich nach Paris und begann dort, von Bunsen dazu aufgefordert, sich den ägypt. Studien zuzuwenden, die er dann auf einer Reise nach Italien in den Museen von Turin und Florenz sowie in Pisa und Rom eifrig betrieb. Gleich die erste Frucht seiner Studien, seine «Lettre à M. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique» (Rom 1837), berichtigte vielfach Champollions Vorstellungen über das hieroglyphische Schriftsystem und bezeichnete den Beginn methodischer Forschung auf diesem Gebiet. Seine Anwesenheit in Italien benutzte er auch zu Forschungen über die umbrische und oscische Sprache, deren Überreste er in den «Inscriptiones Umbricae et Oscae» (Lpz. 1841) herausgab. In Rom gehörte er der Direktion des Archäologischen Instituts als redigierender Sekretär an. Die zahlreichen ägypt. Denkmäler, die er in den ital. Museen und bei einem zweijährigen Aufenthalt in England kennen gelernt hatte, verwertete er für seine «Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägypt. Altertums» und für sein «Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin» (beides Lpz. 1842). 1842 wurde L. zum außerord. Professor in Berlin ernannt und mit der Leitung der ägypt. Expedition beauftragt, welche König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf Fürsprache Humboldts und Bunsens aussandte. Die historisch und archäologisch wichtigen Resultate dieser Expedition, die in den J. 1842—46 das Nilthal bis tief in den Sudan hinein erforschte, wurden in dem großartigen Werke «Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien» (Berl. 1849—59) publiziert; die reichen Sammlungen, die sie heimbrachte, wurden in dem nach L.' Plänen errichteten ägypt. Museum zu Berlin untergebracht.

L., der 1846 ord. Professor und 1850 Mitglied der Berliner Akademie wurde, verwertete selbst eifrig das neugewonnene Material. Für die wissenschaftliche Behandlung der ägypt. Geschichte lieferte er im ersten Bande seiner «Chronologie der Ägypter» (Berl. 1849) die Grundlagen, auf denen er in den spätern Schriften und in seinem «Ägypt. Königsbuch» (ebd. 1858) fortbaute. In den «Briefen aus Ägypten, Äthiopien und der Halbinsel des Sinai» (ebd. 1852) gab er dem größern Publikum eine Übersicht über seine Reise, die um so wichtiger ist, als der von L. geplante wissenschaftliche Text zu den «Denkmälern» noch nicht erschienen ist. Von den Ergebnissen seiner Forschungen über die Sprachen am höhern Nil teilte er zunächst eine Nubaübersetzung des Markus-Evangeliums (Berl. 1860) mit, der er später die «Nubische Grammatik» (ebd. 1880) folgen ließ. Unter L.' übrigen ägyptologischen Arbeiten sind besonders hervorzuheben: «Über den

ersten ägypt. Götterkreis» (Berl. 1851), «Über einige Ergebnisse der ägypt. Denkmäler für die Kenntnis der Ptolemäergeschichte» (ebd. 1853), «Über einige Berührungspunkte der ägypt., griech. und röm. Chronologie» (ebd. 1859), «Die altägypt. Elle und ihre Einteilung» (ebd. 1865), «Älteste Texte des Totenbuchs» (ebd. 1867), «Über einige ägypt. Kunstformen» (1871), «Über die Metalle in den ägypt. Inschriften» (1872), «Die Längenmaße der Alten» (Berl. 1884) u. s. w. Auch das assyr. Altertum beschäftigte ihn mehrfach, und mit besonderer Vorliebe untersuchte er die Lautverhältnisse der verschiedensten Sprachen. Als eine besondere Aufgabe stellte er sich dabei die praktische Einführung eines allgemeinen linguistischen Alphabets auf der Grundlage der lat. Schrift; die von ihm vorgeschlagene Umschrift der fremden Laute wurde fast von sämtlichen Missionsgesellschaften angenommen. Vgl. sein «Standard alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters» (Lond. und Berl. 1855 u. 1863). Im Frühjahr 1866 unternahm L. eine zweite Reise nach Ägypten, hauptsächlich behufs geogr. Untersuchungen im Nildelta. Bei dieser Gelegenheit fand er in den Ruinen von San (Tanis) eine überaus wichtige Inschrift, ein hieroglyphisch, griechisch und demotisch abgefaßtes Dekret der zu Kanopos versammelten ägypt. Priester zu Ehren des Ptolemäus III. Euergetes I. Auch im Herbst 1869 hielt sich L. anläßlich der Eröffnung des Sueskanals in Ägypten auf. 1873 wurde L. zum Oberbibliothekar der Berliner Bibliothek ernannt, eine Stellung, die er bis zu seinem 10. Juli 1884 erfolgten Tode innehatte. Bis 1880 war er präsidierendes Mitglied des Vorstandes des Archäologischen Instituts zu Rom, das unter seiner Leitung zu einer Anstalt des Deutschen Reichs erhoben wurde und ein Zweiginstitut in Athen stiftete. L.' unsterbliches Verdienst ist es, in die ägyptologischen Studien zuerst strenge Methode eingeführt zu haben, und mit Recht hat man ihn den wissenschaftlichen Begründer der Ägyptologie genannt. — Vgl. Ebers, Richard L., ein Lebensbild (Lpz. 1885).

Lepta, s. Lepton.

Leptauchenia, fossile Säugetiergattung, s. Oreodon.

Leptis, zwei phöniz. Städte an der Nordküste von Afrika: 1) Leptis magna, auch Neapolis, am Syrtenmeer, jetzt Lebda in Tripolis, war noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine große und bedeutende Handelsstadt. Der röm. Kaiser Alexander Severus war von hier gebürtig. — 2) Leptis parva, südlich von Karthago, ist das jetzige Lempta in Tunis.

Leptocardia, s. Lanzettfische.

Leptocephaliden, s. Kahlbäuche.

Leptocircus Curius *Swains.*, Schmetterling, s. Curius.

Leptoderus, s. Aaskäfer.

Leptomeningitis (grch.), die Entzündung der weichen Hirnhaut.

Leptón, Mehrzahl Leptá: 1) altgriech. Kupfermünze, etwa = $^1/_5$ Pfennig, von Luther im Neuen Testament mit Scherflein übersetzt; 2) neugriech. Scheidemünze = einem Centime; 100 Lepta = eine Drachme (s. d.). Es giebt kupferne Scheidemünzen von 1, 2, 5, 10 Lepta, seit 1894 auch Nickelscheidemünzen von 20, 10 und 5 Lepta.

Leptosomidae, Familie der Kuckucksvögel (s. d.), mit einem Schnabel, der kürzer als der Kopf, breit und niedrig und an der Spitze gebogen ist, Läufe kurz, derb, nicht länger als die Mittelzehe, dritte und vierte Schwinge am längsten, der kurze, gerade abgestutzte Schwanz hat 12 Steuerfedern. Die Familie wird aus einer einzigen Gattung mit einer einzigen Art (Leptosomus discolor *Cab.*) gebildet. Dieser 45 cm lange Vogel hat einen schwarzen Scheitel, mohnfarbigen Hals, Vorderkopf und Brust, metallisch grünen, kupfrig schillernden Rücken, schwarze Schwingen und Steuerfedern. Er bewohnt Madagaskar.

Leptothrix, Pilzgattung aus der Gruppe der Bakterien (s. d.). L. buccalis *Rob.* ist derjenige Pilz, der vielleicht die Zahnfäule oder Zahnkaries beim Menschen und bei verschiedenen fleischfressenden Säugetieren hervorruft, jedoch seltener bei Pflanzenfressern auftritt. Er vegetiert meist auf der Schleimhaut der Mundhöhle und in dem schleimigen Zahnbeleg (Zahnstein) als Saprophyt, dringt aber auch als Parasit in die Zahngewebe ein, wenn günstige Bedingungen, hauptsächlich eine Entkalkung des Zahnschmelzes durch Säuren, gegeben sind. Er bewirkt dann wahrscheinlich zunächst ein Morsch- und Hohlwerden der Zähne und schließlich ein vollständiges Zerstören derselben. In jedem hohlen Zahne lassen sich die Fäden dieses Pilzes mit Sicherheit nachweisen. Sie bilden meist strahlige Büschel und zerfallen häufig in Stäbchen- und Kokkenformen. Die letztern vermehren sich reichlich durch fortwährende Zweiteilung und stellen dann von Gallerte umgebene Kolonien, Zoogloen, dar. Seltener zerfallen die Fäden in schraubenlinig gekrümmte Teile von der Form der Spirillen oder Vibrionen. Eine andere Art mit ähnlicher Wirkung, L. gigantea *Mill.*, findet sich an den Zähnen vieler Haustiere, z. B. beim Hund, Schaf, Rind, Schwein, Pferd sowie bei Katzen. Die Fäden treten in Form von Räschen auf und sind meist weit länger und dicker als die der vorigen Art. Sie können ebenfalls in Stäbchen und Kokken zerfallen oder auch schraubenlinig sich krümmen. Bisher ist es nicht gelungen, den L. künstlich zu züchten und seine Lebens- und Wachstumserscheinungen genau zu studieren. Es ist daher mit Sicherheit nicht zu sagen, ob und wie weit er bei Zahnkrankheiten als Ursache beteiligt ist und ob die Stäbchen-, Kokken- und Spirillenformen wirklich ihr eigentümlich sind. Wahrscheinlich sind es andere Pilze, die diese Formen bilden.

Leptoptilus, Kropfstorch, s. Marabu.

Leptscha, Rong, ein mit den Tibetern verwandtes Volk, welches mehr als die Hälfte der Bevölkerung Sikkims ausmacht, zwischen dem Kankai und Tistafluß, ein Teil auch in Bhotan und in Nepal. Das Volk nennt sich Rong, die aus Osttibet (Kham) eingewanderten Herrscher und ihre Familien Kham-ba. Der Religion nach sind sie Buddhisten (Rotmützen), haben aber neben den Lamas auch ihre eigenen Zauberer. — Vgl. G. B. Mainwairing, Grammar of the Rong (Lepcha) language (Kalkutta 1876); W. Schott, Über die Sprache des Volkes Rong oder L. in Sikkim (Berl. 1883).

Lepus (lat.), Hase (s. d.); L. cuniculus *L.*, s. Kaninchen; L. Darwini *Haeckel*, s. Leporiden.

Lerbach, Dorf im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat (1890) 1497 meist evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung; Mineralwasseranstalt, Brauerei, Papierfabrik, Eisensteingruben. Die Lerbacher Hütte, eine der beiden fiskalischen Eisenhütten des Harzes, seit 1840 in Betrieb, mit Hochöfen, Gießerei und Emailliierwerk,

stellt den Maschinenguß für die Oberharzer fiskalischen Werke her.

Lercára Friddi, Stadt im Kreis Termini-Imerese der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, an der Linie Palermo-Girgenti, hat (1881) 13342 E. und bedeutende Schwefelbergwerke.

Lerche (Alaudidae), eine Familie der Singvögel, welche über Europa, Asien und Afrika in über 100 Arten verbreitet, aber auch in wenigen Arten in Amerika und Australien vertreten ist. Das Gefieder ist gelblich- oder bräunlich-aschgrau, die einzelnen Federn sind hell gesäumt, der Schwanz ist kurz und der Nagel der Hinterzehe spornähnlich verlängert, gerade oder schwach gebogen und fast länger als die Zehe selbst. Der Flug der L. ist flatternd, aber ausdauernd; ihr Aufenthalt ist am Boden, wo sie nisten und ihre aus Insekten und Sämereien bestehende Nahrung suchen. Sie leben in Monogamie, aber gesellschaftlich, wandern in großen Zügen oder kleinen Scharen und sind durch ihren Gesang ausgezeichnet, ertragen jedoch die Gefangenschaft weniger gut als verwandte Vögel.

Die Feldlerche (Alauda arvensis *L.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 8, beim Artikel Singvögel), welche schon im Februar mit ihrem Gesange erfreut, brütet in ganz Europa mit Ausschluß des äußersten Südens und des arktischen Kreises. Durch Kraft des Gesangs, Annehmlichkeit des Tons, Mannigfaltigkeit des Liedes und Unermüdlichkeit im Singen übertrifft sie alle andern einheimischen Singvögel. Sie vermag in so enger Spirale aufzusteigen, daß sie senkrecht emporzusteigen scheint, und bis zu solcher Höhe, daß das geübteste Auge sie nicht mehr entdeckt, und dennoch dringt dabei ihr Gesang kräftig bis in die tiefen Regionen. Im Herbst, wo sich Tausende zusammengesellen, um die Felder zu durchstreifen und den Wegzug vorzubereiten, erliegen sie vielen Verfolgungen durch Netze, da ihr wohlschmeckendes Fleisch überall als Leckerbissen gilt. Die Anzahl der im nördl. Deutschland gefangenen L. erreichte sonst jährlich viele Millionen; Holland und andere Küstenländer allein liefern dem Markte von London jährlich an 3 Mill. L. Bedeutend war der Lerchenfang sonst namentlich auch in der Gegend zwischen Leipzig, Wittenberg und der Saale sowie in Thüringen; indes ist seit neuester Zeit in den meisten deutschen Staaten der Lerchenfang gesetzlich verboten oder auf eine nur kurze Zeit im Herbst beschränkt. Die Fruchtbarkeit der L. ist sehr groß; sie erzieht im Sommer zwei, oft drei Bruten, die zusammen wohl 15—18 Junge ausmachen. Die Heide-, Dull- oder Baumlerche (Alauda arborea *L.*), welche kleiner ist und eine rundliche Holle auf dem Kopfe und auf der zweiten, dritten und vierten Schwanzfeder einen endständigen weißen Fleck hat, giebt den öden Heiden des nördl. Deutschland durch ihren melancholischen, flötenden und des Nachts stundenlang ertönenden Gesang einen eigenen Reiz. Die Haubenlerche (Alauda cristata *L.*, s. nachstehende Abbildung), kenntlich durch die spitzige Federhaube des Kopfes und die unterseits rötlichgelben Flügel, findet sich häufig an den Heerstraßen, mit denen sie ihr Verbreitungsgebiet nach Westen ausdehnt, und kommt im Winter bei uns in die Dörfer und Städte. Die Kalanderlerche (Alauda s. Galerita calandra *L.*), weit größer als die Feldlerche, vertritt dieselbe im Süden. Die meisten L. sind angenehme, leicht zu erhaltende Stubenvögel. Gewöhnliche Feldlerchen kosten 1—3 M. Für den guten Sänger zahlt man 3—10 M., für den «gelernten» noch mehr. Die



Mohrenlerche (Alauda tatarica *Pall.*) wird wegen der schönen tiefschwarzen Färbung des Männchens geschätzt. Preis das Paar 30 M.

Lerche, Vincent Stoltenberg-, norweg. Maler, geb. 5. Sept. 1837 zu Tönsberg, ging 1856 nach Düsseldorf, studierte anfangs Architekturmalerei (Inneres der Lambertuskirche in Düsseldorf, 1862; Galerie zu Bergen), begann aber bald seine Gemälde mit Staffagefiguren zu beleben. Den Stoff zu seinen humorvollen Darstellungen entnahm er mit Vorliebe dem rheinländischen Klosterleben, z. B.: In der Klosterbibliothek (1871; Stockholmer Nationalmuseum), Besuch eines Kardinals im Kloster, Zehntenerhebung im Kloster (1873; Nationalgalerie in Kristiania), Kölner Wirtshaus zur Zeit der Französischen Revolution (1880), Der erzählende Münchhausen. Auch that er sich als geistreicher Zeichner und Illustrator hervor und hat mehrere Sammlungen seiner Skizzen veröffentlicht: «Med Blyanten» (Mit dem Bleistift; Krist. 1873; neue Sammlung 1874), «Smaa Billeder for store Börn» (Kleine Bilder für große Kinder; ebd. 1876; neue Sammlung 1879). Er starb 28. Dez. 1892.

Lerchenammer, s. Ammer.

Lerchenfalke, s. Falken.

Lerchenfeld, Dorf nordwestlich von Wien, das 1810 in den Besitz der Stadt Wien überging (VIII. Gemeindebezirk). Der Vorort Neulerchenfeld bildet jetzt einen Teil des XVI. Wiener Gemeindebezirks.

Lerchenfeld, Gustav, Freiherr von, bayr. Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 30. Mai 1806, studierte die Rechte und war 1830—41 Bezirksrichter in Landau und Frankenthal, wurde 1841 Appellationsgerichtsrat in Bamberg, verließ 1843 den Staatsdienst und widmete sich der Verwaltung seines Gutes sowie histor. und staatswissenschaftlichen Studien. Von 1845 an war er Abgeordneter in der Zweiten Kammer und führte die Opposition gegen das Ministerium Abel. Nach dem Umschwung trat er im März 1848 als Finanzminister in das Ministerium Thon-Dittmer, legte aber schon 19. Dez. sein Amt nieder. In der Kammer galt er als erste Autorität in Finanzsachen und wurde von 1845 bis 1866 stets wieder zum Budgetreferenten gewählt. Mit dem Grafen Hegnenberg-Dux machte er energisch Front gegen die Revolution wie auch gegen die ministerielle Reaktion. Nach 1863 spaltete sich die liberale Kammermehrheit, und L. trat an die Spitze des Großdeutschen Reformvereins und bekämpfte die

Gothaer und den Nationalverein. Er starb 10. Okt. 1866 zu Berchtesgaden infolge eines Sturzes. Außer polit. Broschüren gab L. mit Rockinger die «Altbayr. landständischen Freibriefe» (Münch. 1853) heraus und schrieb eine «Geschichte Bayerns unter König Maximilian Joseph I.» (Berl. 1854).

Lerchenfeld, Maximilian von, bayr. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1778 zu Ingolstadt, besuchte die dortige Universität, später die Diplomatische Schule in München, trat 1803 in die bayr. Landesdirektion in Ulm, war 1807—8 bayr. Gesandter in Stuttgart und entwickelte von da ab bis 1816 als Civilkommissar in den neuerworbenen Gebieten in Schwaben, Ansbach, Nürnberg, Innsbruck und Würzburg eine erfolgreiche Thätigkeit. 1817 trat er als Finanzminister in das neue Kabinett. Bei der Ausarbeitung der Verfassung wirkte L. in liberalem Sinne, bei dem Konkordat für die Rechte des Staates; er erwirkte, daß dasselbe als Anhang zum Religionsedikt erklärt, folglich diesem staatsrechtlich und den Bestimmungen der Verfassung untergeordnet wurde. L., Wrede und Generaldirektor von Zentner verteidigten die Verfassung und die Selbständigkeit des Staates gegen den übermächtig werdenden Einfluß der deutschen Großmächte, und L. setzte es mit Hilfe des Kronprinzen durch, daß die Karlsbader Beschlüsse vom 20. Sept. 1819 in Bayern nur mit einem Vorbehalt veröffentlicht wurden, der ihre Wirkung größtenteils zunichte machen sollte. Seit dem Besuche Metternichs in München aber (Jan. 1823) sah sich L. jedes polit. Einflusses beraubt. 1825 trat unter Ludwig I. Armansperg an seine Stelle. Er selbst ging als Bundestagsgesandter nach Frankfurt. Im Mai 1833 wurde er noch einmal als Finanzminister in das Ministerium Öttingen-Wallerstein berufen, setzte die permanente Civilliste des Königs durch, wurde aber schon 1834 als Gesandter nach Wien geschickt und 1842 wieder nach Frankfurt. Er starb 14. Okt. 1843 zu Heinersreuth. — Vgl. M. von Lerchenfeld, Die bayr. Verfassung und die Karlsbader Beschlüsse (Nördl. 1883); ders., Aus den Papieren des königlich bayer. Staatsministers M. Freiherrn von L. (ebd. 1887); Heigel, Ludwig I., König von Bayern (2. Ausg., Lpz. 1888).

Lerchensporn, s. Corydalis.

Lerchenstößer, s. Falken.

Lerchentauben, Tauben, deren Flügel wie das Lerchengefieder gezeichnet sind. Die Grundfarbe ist gelb und gelblichgrau, Schwingen und Schwanz sind mattgrau, die Flügel auf gelblichgrauem Grunde blaugrau oder schwarzgrau gehämmert, die Flügelbinden schwärzlichgrau. Es giebt zwei Varietäten: Die Coburger Lerche, etwa so groß wie eine Antwerpener Brieftaube, mit langem, glattem Kopfe, kräftigem Schnabel, mittelhohen und unbefiederten Füßen, breiter und fleischiger Brust und sehr langen Schwingen. Die kleine gelbe Lerche, an Größe und Körperbau der blauen Feldtaube gleichend, mit glattem Kopfe und unbefiederten Füßen. Die L. sind vorzügliche Felderer, sehr fruchtbar, brüten sehr gut, sind sehr fleischig und schmackhaft und leicht zu mästen.

Lerchheimer von Steinfelden, Augustin, s. Witekind, Hermann.

Lerici (spr. -ritschi), Stadt im Kreis Spezia der ital. Provinz Genua, im Hintergrunde der Ostbucht des Golfs von Spezia auf einem Felsen, von Olivenhainen umgeben, hat (1881) als Gemeinde 6071 E., Schiffahrt und Fischfang.

Lérida. 1) **Provinz** Spaniens, das nordwestliche, gebirgigste Drittel Cataloniens (s. d.), hat auf 12151 qkm (1887) 285417 (145721 männl., 139696 weibl.) E., d. i. 23 auf 1 qkm. 212525 sind Analphabeten. L. weist in seiner Nordgrenze, den Pyrenäen, deren höchste Berge auf. Der südl. Teil, in welchem der Segre und seine Nebenflüsse viel fruchtbaren Alluvialboden geschaffen haben und reichlich Wasser liefern, bringt viel Weizen, Wein und Öl hervor. Die Industrie ist wenig entwickelt. Die Provinz zerfällt in 8 Gerichtsbezirke. — 2) **Hauptstadt** der Provinz L., am rechten Ufer des Segre und an den Bahnen Barcelona-Pamplona und L.-Tarragona, altertümlich am Abhange eines Felshügels, auf welcher die Citadelle steht, erbaut, in einer reichen, vortrefflich angebauten Ebene, ist Sitz eines Bischofs, hat (1887) 21885 E., eine got. Kathedrale, 1278 eingeweiht, seit 1707 verlassen, und eine andere von 1749 im griech.-roman. Stil, ein Seminar, ein Instituto, ein Lyceum; Fabrikation von Glas, Papier, Woll- und Baumwollwaren und Weinbau. An die Römerzeit erinnern mehrere Altertümer, an das Mittelalter der Palast der alten Könige von Aragonien. — L., das alte Ilerda (s. d.), wurde 713 von den Arabern und 1117 von den Christen genommen. 1149 ward sie königl. Residenz. Die 1300 errichtete Universität ist eingegangen. Von den Franzosen wurde L. 1642 eingenommen, 1646 und 1647 dagegen vergeblich belagert, 1707 aber erstürmt und 13. Mai 1810, nach vierwöchiger Belagerung, genommen. — Vgl. Pleyan de Porte, Historia de L. (Madr. 1874).

Lerigau, Landschaft, s. Ammerland.

Lerinische Inseln, frz. Iles de Lérins, Gruppe von Eilanden der Stadt Cannes gegenüber (1,4 km), gehören zum Arrondissement Grasse des franz. Depart. Alpes-Maritimes. Ste. Marguerite, 7 km im Umfange, enthält ein unter Richelieu gebautes Fort, in welchem der Mann mit der Eisernen Maske und 1873—74 General Bazaine gefangen saßen. St. Honorat, 700 m südlicher gelegen und kaum halb so groß, trägt ein 410 vom heil. Honoratus gegründetes, jetzt von Cisterciensern bewohntes Kloster. Das feste Schloß diente den Mönchen früher als Zufluchtsort vor Seeräubern.

Lerma, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Burgos, links am Arlanza, mit Stammschloß der Granden von L. und (1887) 2617 E.

Lerma, Rio de, oder Zacoloacan, Fluß in Mexiko, entspringt 30 km westlich von der Stadt Mexiko, durchfließt den See von L., bildet die Grenze zwischen Jalisco und Michoacan, mündet in den See von Chapala und verläßt letztern als Rio Grande de Santiago (s. d.). Er ist nicht schiffbar.

Lerma, Francesco Gomez de Sandoval y Royas, erst Graf, dann Herzog von, span. Staatsmann und Kardinal, geb. um 1550, gewann schon in den letzten Jahren Philipps II. bei dem Thronfolger, dem spätern Philipp III., solchen Einfluß, daß dieser ihn gleich nach der Thronbesteigung 1598 zum ersten Minister ernannte. Die Macht des Ministers war unumschränkt; er stürzte den Erzbischof von Toledo, Loaysa, und den Großinquisitor Portocarrero wie den Präsidenten des Rats von Castilien, Rodrigo Vazquez, dafür beförderte er seine Verwandten und Kreaturen zu den vornehmsten und einträglichsten Würden. Die auswärtige Politik L.s war auf Frieden gerichtet: mit England, an dessen Küsten 1599 eine neue Armada scheiterte, das er 1602 von Ir-

land vergebens bedrohte, schloß er 1604 Frieden; den Niederlanden gewährte er 1608 einen zehnjährigen Stillstand; Frankreich fesselte er 1612 durch eine Wechselheirat zwischen span. Infanten und den Kindern Marias von Medici. Allmählich gelang es seinen zahlreichen Feinden doch, L. zu stürzen; die Verschwendung und Nepotenwirtschaft gaben ihren Anklagen reichen Stoff, die kriegerischen Verwicklungen trugen dazu bei, daß L. Okt. 1618 genötigt ward, den Hof zu verlassen. Er starb 1625. — Vgl. Philippson, Heinrich IV. und Philipp III. (3 Tle., Berl. 1870—76).

Lermolieff, Ivan, Pseudonym des ital. Kunstforschers Giovanni Morelli (s. d.).

Lérmontow (spr. -toff), Michail Jurjewitsch, russ. Dichter, geb. 3. (15.) Okt. 1814 in Moskau, wurde teils im Hause seiner Großmutter Arsenjew, teils auf der Universitätspension für Adlige in Moskau erzogen, kam 1830 auf die Moskauer Universität, verließ diese 1832, besuchte dann die Petersburger Junkerschule und wurde 1834 Kornett im Leibgarde-Husarenregiment. Aus seiner Fähnrichszeit stammen außer einer Reihe zweideutiger Dichtungen seine ersten Nachahmungen Byrons: «Izmail Bej» (1832), «Hadži Abrek» (1833) und der «Dämon» (1829—34). Im J. 1837 schrieb er sein die Gesellschaft anklagendes Gedicht auf Puschkins Tod («Auf den Tod eines Dichters») und wurde deswegen als Fähnrich in ein Dragonerregiment im Kaukasus versetzt, aber im selben Jahr begnadigt und zur Garde, erst ins Grodnoer, dann ins Leibgarde-Husarenregiment zurückversetzt. Sein im Tone des Volksepos gedichtetes «Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, vom jungen Leibwächter und vom kühnen Kaufmann Kalaschnikow» wurde günstig aufgenommen. 1838—39 lebte er in Petersburg. Hier entstand das Gedicht «Der Novize» («Mcyri», deutsch von Budberg, Berl. 1843) und der Anfang des Prosaromans «Ein Held unserer Zeit» (deutsch von Boltz, ebd. 1852; von Rödiger, Wien 1856, sowie in Reclams «Universalbibliothek»). 1840 wurde er wegen eines Duells mit dem franz. Gesandten und Historiker Barante wieder zu einem Infanterieregiment im Kaukasus versetzt. Im nächsten Jahre erhielt er die Erlaubnis, auf kurze Zeit nach Petersburg zurückzukehren. Er fiel im Kaukasus im Duell mit seinem Schulkameraden Martynow 15. (27.) Juli 1841. In Pjatigorsk wurde ihm 1889 ein Denkmal errichtet. Die letzte Periode von L.s Leben ist besonders reich an lyrischen Gedichten. Ausgaben seiner Werke erschienen Petersburg 1873 (mit Biographie von A. Pypin), ferner Petersburg 1880 (2 Bde.), Petersburg ohne Jahr (4 Bdchn., mit Biographie von A. Skabitschewskij); L.s poet. Nachlaß wurde mit Übersetzung und vorzüglicher Abhandlung von Bodenstedt (Berl. 1852) herausgegeben. Gute Übersetzungen finden sich ferner in Dichtungen von Puschkin und L. übertragen von Ascharin (Dorp. 1877; 2. Aufl., Reval 1885).

Lermoos, Pfarrdorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Reutte in Tirol, 14 km südöstlich von der Ehrenberger Klause, in 989 m Höhe, an der Fernstraße in dem sumpfigen Kessel des obern Loisachthals, der östlich von dem Wettersteingebirge, südlich von der Miemingerkette, westlich von der Gartner Wand und nördlich vom Upsberg umschlossen wird, hat (1890) 450, als Gemeinde 580 E., Post, Telegraph, und ist ein beliebter Ausgangspunkt für Ausflüge in diese Gebirge.

Lernäāden, s. Copepoden.

Lernäische Schlange, Hyder oder Hydra von Lerna, nach Hesiod vom Typhon und der Echidna erzeugt, hauste in dem Sumpfe Lerna bei Argos und verwüstete die umliegende Gegend. Die Tötung der Hydra war eine der zwölf Arbeiten des Herakles. Er jagte sie durch glühende Pfeile aus ihrem Schlupfwinkel heraus; sobald er aber einen ihrer neun Köpfe abgeschlagen hatte, wuchsen zwei neue nach. Deshalb steckte Iolaos den benachbarten Wald in Brand und Herakles brannte nun mit Holzscheiten die Halsstümpfe aus. Kürzlich hat Tümpel («Der mykenäische Polyp und die Hydra», in der «Festschrift für Joh. Overbeck», Lpz. 1893) nachgewiesen, daß unter der L. S. eigentlich ein Polyp zu verstehen ist, woraus sich die polypenartige Darstellung des Ungeheuers in der bildenden Kunst erklärt.

Le roi règne et ne gouverne pas (frz.), «der König herrscht, aber regiert nicht», ein Satz, den Thiers in den ersten Nummern der seit 1. Juli 1830 erschienenen Zeitung «Le National» aufstellte und begründete. In lat. Form (Rex regnat, sed non gubernat) war der Satz schon von Jan Zamojski (gest. 1605) im poln. Reichstage gesagt worden.

Leros, türk. Insel vor der Westküste Kleinasiens, westlich von dem Busen von Mendelia, meist gebirgig, zählt auf 64 qkm 3000 griech. E. An der Ostseite das Örtchen L. oder Hagia-Marina. Man gewinnt Wein, Oliven, Baumwolle und Getreide.

Leroux (spr. -ruh), Pierre, franz. Philosoph und Socialist, geb. 6. April 1797 zu Bercy bei Paris, gründete 1838 mit Reynaud die «Encyclopédie nouvelle» (unvollendet), 1841 mit George Sand die socialistische «Revue indépendante», übernahm 1845 eine Buchdruckerei in Boussac (Depart. Creuse) und gründete die «Revue sociale» und «L'Éclaireur». Sein Hauptwerk ist «De l'humanité, de son principe et de son avenir» (2 Bde., Par. 1840; 2. Aufl. 1845), ein unklares Gemisch von Saint-Simonismus mit pythagoreischen und buddhistischen Lehren. 1848 in die Konstituierende, dann auch in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, stimmte er hier mit der Bergpartei, wurde beim Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 proskribiert und lebte bis 1869 in Jersey, wo er u. d. T. «La Grève de Samarez» eine Art Zeitschrift in zwanglosen Heften herausgab. L. starb 12. April 1871 zu Paris.

Le Roy (spr. rŏá), Marin, Seigneur de Gomberville, franz. Romandichter, geb. 1600 zu Paris, lebte meist auf seiner Besitzung in Gomberville bei Versailles und starb 14. Juni 1674. Er war eins der ersten Mitglieder der Französischen Akademie, schrieb nach lehrhaften und galanten Poesien 1621—51 vier große Heldenromane, worunter «Polexandre» (1632—37) der berühmteste ist.

Leroy-Beaulieu (spr. -rŏá bolíöh), Anatole, franz. Publizist, geb. 12. Febr. 1842 zu Lisieux, machte kunsthistor. Studien und veröffentlichte 1866 «Une troupe de comédiens» und später «La restauration de nos monuments historiques devant l'art et devant le budget» (1875). 1872 bereiste er Rußland und studierte die Einrichtungen und Sitten. Von einer vierten Reise ebendahin kehrte er 1881 zurück und wurde Professor der Geschichte an der École libre des sciences politiques. Seine Werke, die vorher in der «Revue des Deux Mondes» erschienen, sind: «Un empereur, un roi, un pape, une restauration» (1879), «L'Empire des Tsars et les Russes» (3 Bde., 1881—89; deutsch von Pezold

und Müller, Sondersh. 1884—89), eins der wichtigsten in Frankreich veröffentlichten Werke über russ. Geschichte und Politik; «Un homme d'état russe» (Nikolaus Milutine, 1884), «La France, la Russie et l'Europe» (1888), «La révolution et le libéralisme» (1890), «La papauté, le socialisme et la démocratie» (1892), «Les Juifs et l'antisémitisme: Israël chez les nations» (1893; deutsch Wien 1893).

Leroy-Beaulieu (spr. -röá boliöh), Pierre Paul, franz. Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 9. Dez. 1843 zu Saumur, studierte in Paris, Bonn und Berlin und war nach seiner Rückkehr Mitarbeiter an mehrern Zeitschriften in Paris. 1872 wurde er Professor der Finanzwissenschaft an der École libre des sciences politiques und gründete das Journal «L'Économiste français». 1878 vertrat er Michel Chevalier am Collège de France und wurde 1880 als dessen Nachfolger zum Professor ernannt. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Les guerres contemporaines [1853—66]; recherches statistiques sur les pertes d'hommes et de capitaux» (2 Serien, Par. 1868 und Brüss. 1869), «La question ouvrière au XIX[e] siècle» (Par. 1871; 2. Aufl., ebd. 1882), «L'administration locale en France et en Angleterre» (ebd. 1872), «Le travail des femmes au XIX[e] siècle» (ebd. 1873), «La colonisation chez les peuples modernes» (1873; 4. Aufl., ebd. 1891), «Traité de la science des finances» (ebd. 1877; 5. Aufl., ebd. 1892), «Le collectivisme, examen critique du nouveau socialisme» (ebd. 1884; 3. Aufl. 1891), «Précis d'économie politique» (ebd. 1888; 3. Aufl. 1891), «L'État moderne et ses fonctions» (ebd. 1889; neue Aufl., ebd. 1891).

Leroy de Saint-Arnaud, s. Saint-Arnaud.

Lersen (Ledersen), lederne Beinkleider, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. in Gebrauch kamen.

Lerwick (spr. lérrick), Hauptort der schott. Shetlandinseln, auf der Ostküste der Insel Mainland, am Bressasund, mit gutem Hafen und (1891) 3930 E., ist Centrum der Heringsfischerei und Versammlungsort der Walfischfänger.

Les., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für René Primevère Lesson (s. d.).

Lesage (spr. -sahsch'), Alain René, franz. Dichter, geb. 8. Mai 1668 zu Sarzeau auf der Halbinsel Rhuys (Depart. Morbihan), studierte bei den Jesuiten zu Vannes, seit 1692 in Paris Philosophie und Jurisprudenz, wurde Advokat, gab jedoch aus Neigung für die Litteratur nach wenigen Jahren die Advokatur ganz auf. In dem Abbé von Lyonne, der, begeistert für die span. Sprache und Litteratur, ihm das Spanische lehrte, fand er einen Freund, der ihm eine Pension von 600 Livres gab. Seine zahlreichen theatralischen Arbeiten wurden meist auf dem Jahrmarktstheater gespielt. Sein «Crispin rival de son maître» (1707) und später sein «Turcaret» (1709), eine Satire gegen die Financiers damaliger Zeit, fanden vielen Beifall. Noch größern Ruhm erwarb er sich durch seine nach span. Vorbilde gearbeiteten komischen Romane. Dahin gehört: «Le diable boiteux» (Par. 1707 u. ö.; deutsch von Levin Schücking, Hildburgh. 1866, und Lotheißen, Stuttg. 1881) und «Gil Blas de Santillane» (4 Bde., Par. 1715—35 u. ö.; beste Ausg. von Janin, 2 Bde., ebd. 1862 u. 1873). Die Idee zu ersterm gab ihm der span. Roman des Luis Velez de Guevara: «El diablo cojuelo»; in der Ausführung ist L. jedoch völlig selbständig. Mit Unrecht wurde lange Zeit auch der «Gil Blas» als Nachdichtung eines verlorenen span. Werks bezeichnet. Ferner sind noch von ihm «Histoire de Guzman d'Alfarache» (2 Bde., Par. 1732 u. 1864), eine Abkürzung des trefflichen niedrig-komischen Romans des Spaniers Aleman (s. d.), «Histoire d'Estevanille Gonzalès» (2 Bde., 1734) und der Roman «Le bachelier de Salamanque» (2 Bde., Par. 1736), der mehrfach an «Gil Blas» erinnert, zu erwähnen. Seine übrigen Werke, bestehend in Vaudevilles, komischen Opern, Intermezzi, Divertissements, Possen u. s. w., finden sich in dem «Théâtre de la foire» (10 Bde., Par. 1721—37). L. starb 17. Nov. 1747 zu Boulogne-sur-Mer. Außer Ausgaben seiner «Œuvres complètes» (12 Bde., Par. 1828; deutsch von Wallroth, 12 Bde., Stuttg. 1839—40) hat man mehrere seiner «Œuvres choisies» (so von Beuchot, 14 Bde., Par. 1818—21) und seiner Dramen (2 Bde., Par. 1774). — Vgl. Barberet, L. et le théâtre de la foire (Dijon 1888); Claretie, Essai sur L. (Par. 1890).

Le Saulnier, franz. Stadt, s. Lons-le-Saunier.

Lesbische Liebe, Tribadie, unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes zwischen zwei weiblichen Personen.

Lesbos, türk. Insel, nahe der westl. Küste Kleinasiens, unmittelbar südlich von Troas gelegen, mit einem Flächenraum von 1750 qkm und 40000 meist griech. Bewohnern, gegenwärtig nach dem Namen der alten (und noch jetzigen) Hauptstadt Mytilini, von den Türken Midillü genannt, gehört zum Wilajet Dschesairi-Bahri-Sefid. Die Insel wird von mehrern Gebirgen durchzogen, unter denen der Lepetymnos (jetzt Gelia) im N. und der Olympos (jetzt Hagios Ilias) im S. die bedeutendsten sind. Dazwischen finden sich ausgedehnte und fruchtbare Ebenen, Getreidefelder und Weingärten; noch jetzt bilden Weizen, Öl, Wein und Südfrüchte die Hauptprodukte der Insel, die Berge liefern trefflichen Marmor. Zwei Buchten dringen tief in das Innere der Insel ein und gewähren mit ihren engen Mündungen fast den Anblick von Landseen: die von Kalloni im S. und die von Jero im SO. Das ganze Gebiet der Insel war unter fünf Städte verteilt: Mytilene (s. d.), Methymna, Antissa, Eresos und Pyrrha; eine sechste, Arisbe, ist frühzeitig untergegangen und ihr Gebiet von den Methymnäern in Besitz genommen worden. — Die Insel wurde im 11. bis 10. Jahrh. v. Chr. durch Einwanderer aus Griechenland äol. Stammes in Besitz genommen, nach der Tradition unter Führung eines illegitimen Sohnes des Orestes, des Penthilos, dessen Nachkommen, die Penthiliden, bis tief in das 8. Jahrh. als Könige, zuerst wohl über die ganze Insel, dann in Mytilene herrschten. Später gab es langwierige und heftige Parteikämpfe zwischen Adel und Demos in Mytilene, bis Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. nach Vertreibung der Vorkämpfer der Adelspartei Pittakus (s. d.) mit absoluter Regierungsvollmacht als sog. Äsymnet an die Spitze des Staates gestellt wurde und Ordnung und Ruhe herstellte. Die Verfassung wurde eine gemäßigte Aristokratie oder vielmehr Timokratie. Ende des 6. Jahrh. v. Chr. wurde L. von den Persern unterworfen, bis es, nach der Schlacht bei Mykale (479) von der Fremdherrschaft befreit, sich (478) dem athenischen Seebunde anschloß. 428 fiel die Insel, mit Ausnahme von Methymna, von Athen ab, wurde aber 427 wieder unterworfen. Nach der Schlacht bei Ägospotamoi (405) kam die Insel

unter die Herrschaft der Spartaner, aber 394 schloß sie sich zum größten Teile wieder an Athen an. Im Kriege der Römer gegen König Mithridates von Pontus (88 v. Chr.) trat L. auf Seite des letztern und wurde nach dem Siege Roms hart bestraft. Als selbständiger Staat erscheint die Insel zum letztenmal seit 1355 n. Chr., wo sie eigene Herzöge aus der genuesischen Familie der Gattilusio hatte, bis sie 1462 unter die Herrschaft der Türken kam. Bei L., unweit Mytilene, schlugen die aufständischen Griechen 8. Juni 1821 eine türk. Flotte. In der griech. Kulturgeschichte spielt L. eine bedeutende Rolle als der Hauptsitz der melischen Poesie (s. Griechische Litteratur, Bd. 8, S. 358) und der mit dieser eng verbundenen Musik. Auch die Historiker Hellanikus und Theophanes, der Philosoph Theophrastus u. a. gehören ihr durch Geburt an. — Vgl. Plehn, Lesbiacorum liber (Berl. 1826); Conze, Reise auf der Insel L. (Hannov. 1865); Koldewey, Die antiken Baureste der Insel L. (Berl. 1890).

Les Cayes, Stadt auf Haiti, s. Aux Cayes.

Lesch, türk. Stadt, s. Alessio.

Lesche, im alten Griechenland Bezeichnung von Versammlungs- und Erholungsorten für Müßige.

Leschen., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Louis Theodor Leschenault de la Tour (spr. -noh dĕ la tuhr), geb. 13. Nov. 1773 zu Châlon-sur-Saône, gest. 14. März 1826 zu Paris; durchforschte Südasien, Polynesien und Südamerika botanisch und schrieb über die austral. Flora.

Leschkerreh, Oase in der Libyschen Wüste, unweit Audschila, 10 qkm groß, hat 20000 Palmen und 500 E., Araber vom Stamme der Suiya, mohammed. Kloster und Schule.

Leschnitz, Stadt im Kreis Groß-Strehlitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Breslau-Cosel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oppeln) und Steueramtes erster Klasse, hat (1890) 1591 E., Post, Telegraph, Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder; Schnupftabaksfabrik und Obstbau. Nördlich der St. Annaberg (406 m) mit Wallfahrtskirche und Kloster.

Lescot (spr. -koh), Pierre, franz. Architekt, geb. um 1510 zu Paris, gest. 1578, leitete 1546—78 den Bau des Louvre und wurde während dieser Zeit von König Heinrich II. zum Rat und Almosenier, außerdem zum Abt von Cluny und Kanoniker an Notre Dame zu Paris ernannt. Von ihm stammt die westl. Façade des Hofs, die als eins der besten Werke der franz. Architektur gilt. Auch baute L. das Haus Franz' I. in den Champs-Elysées und entwarf die Zeichnung zur Fontaine des Innocents, woran Jean Goujon die Reliefs bildete. Gemeinsam mit diesem geschickten Bildhauer, der auch am Louvre thätig war, gab er seinen Werken jene feine, wohlabgewogene Durchbildung im Detail, welche die franz. Renaissance von nun an auszeichnete. — Vgl. A. Berty, Les grands architectes français de la renaissance (Par. 1860).

Lesdiguières (spr.-digiähr), François de Bonne, Duc de, franz. Feldherr und Parteimann, geb. 1. April 1543 zu St. Bonnet de Champsaur, wurde für die jurist. Laufbahn bestimmt, trat aber in das Heer ein und beteiligte sich auf Seite der Protestanten an den Hugenottenkriegen. 1595 ernannte ihn Heinrich IV., dessen Sache er gegen die Liga (s. d.) verfochten hatte, zum Statthalter der Provence, 1597 nach einem Siege über den Herzog von Savoyen zum Statthalter der Dauphiné, wo L. seit langem wie ein selbständiger Herrscher geboten hatte. Bis zum Frieden von 1601 hielt L. die Waffen Frankreichs gegen Savoyen aufrecht und wurde 1608 zum Marschall erhoben. Von Maria von Medici, nach dem Tode Heinrichs IV., zum Herzog und Pair ernannt, war er bemüht, die Politik Heinrichs IV. fortzusetzen, die Regierung zu stützen und seine Religionsgenossen vom Aufruhr abzuhalten. Ebenso kämpfte er in Heinrichs Sinne zusammen mit Karl Emanuel von Savoyen gegen die Spanier. Von den Jesuiten gewonnen, trat er etwa 1621 zum Katholicismus über, wurde 1622 Connétable von Frankreich und starb, nach einem neuen span. Feldzuge, unter den Vorbereitungen zu Kämpfen gegen die Hugenotten, zu Valence 28. Sept. 1626. Er war einer der mächtigsten Männer und der tüchtigsten Kriegsführer seiner Zeit. — Vgl. Actes et correspondance du connétable de L. (hg. von Douglas und Roman, 3 Bde., Grenoble 1878—84); Dufayard, Le connétable de L. (ebd. 1892).

Lese, Benozzo di, ital. Maler, s. Gozzoli.

Lesem, Nebenform von Lais, dem ältern Namen der Stadt Dan (s. d.) in Palästina.

Lesemaschinen, Apparate, die in Schulen die Erlernung der Druckschrift erleichtern. Nach vielfachen Formen, die mitunter auch zu Spielereien ausarteten, wandte Pestalozzi Papptäfelchen mit großgedruckten Buchstaben an, die er zu Silben und Wörtern zusammenstellte. Gewöhnlich besteht die Lesemaschine aus einer Tafel, die der Breite nach mit durchgehenden Schlitzführungen versehen ist; in letztere schiebt man die auf einzelne Brettchen oder steife Pappen in großem Maßstab gedruckten Buchstaben ein, um sie sämtlichen Schülern sichtbar zu machen. In neuerer Zeit sind verschiedene künstliche L. gebaut worden; aber keine hat die seither gebräuchliche verdrängen können, die gerade ihrer Einfachheit wegen ihren Platz behauptet hat.

Lesen und **Lesemethoden.** Lesen, ursprünglich gleichbedeutend mit Sammeln, Zusammenlegen, und bei den alten Deutschen angewendet auf die Runen (s. d.), ist ein Zusammenfassen der sichtbaren, in bestimmter Ordnung vorliegenden Lautzeichen oder Buchstaben zu Wörtern und Sätzen, die Sinn und Bedeutung haben. Die Methode des Lesenlehrens hat im Laufe der Zeit verschiedene Verbesserungen erfahren. Die älteste Methode ist die Buchstabiermethode, bei welcher den Schülern zunächst die Namen der Buchstaben (nicht ihrer Laute) eingeprägt werden, worauf das Syllabieren, das «Zusammenschlagen» der Buchstaben in Silben, und endlich das Lesen ganzer Wörter und Sätze folgte. Schon Valentin Ickelsamer (1530) forderte jedoch, daß der Schüler die Worte in ihre Laute (nicht Buchstaben) zerlegen und die Laute wieder zusammenfügen lerne. Die vielfachen Mängel der Buchstabiermethode wurden auch von andern schon zeitig anerkannt, so von Zeidtler (um 1700), vom Prediger Bonitzky (1721), dem pseudonymen Nachsinner (1735); besonders drastisch wurden sie von Samuel Heinicke (s. d.) dargestellt. Auch wurden vielfach Verbesserungen vorgeschlagen, z. B. von Gedicke in Berlin, der zuerst die Vokale beibrachte und dann gleich ganze Silben vorführte und aussprechen ließ; von Olivier, Lehrer am Philanthropinum in Dessau (gest. 1815 als Privatlehrer in Wien), der vor dem eigentlichen Lesen die Kinder im Analysieren von Wörtern übte und vom Laute ausging, jedoch die Konsonanten noch mit angehängtem leisen e in der Aussprache verband (etwa

wie be in Traube), und von J. F. A. Krug, Schuldirektor in Zittau (gest. 1843), der die physiol. Seite allzusehr in den Vordergrund stellte. Erst der bayr. Schulrat Stephani (gest. 1850) hat das Wesen der reinen Lautiermethode so klar erfaßt und dargestellt in seiner «Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen» (Erlangen 1802; 102. Aufl. u. d. T. «Handfibel», 1868) und dem «Kurzen Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren» (4. Aufl., Erlangen 1811), daß er als der eigentliche Begründer derselben zu bezeichnen ist. Für ihre Verbreitung, besonders in Sachsen, wenn auch in modifizierter Form, hat vor allem der sächs. Kirchenrat Gottlob Leberecht Schulze (1779—1846) gewirkt. Eine entscheidende Weiterbildung zur Schreiblesemethode erfuhr sie durch Harnisch, Schulz und vorzüglich durch den bayr. Schulrat Joh. Baptist Graser (gest. 1841), nach welcher der erste Leseunterricht mit dem Schreibunterricht verbunden wird, und zwar entweder so, daß erst nur die Schreibschrift (die deutsche oder die lat. Schrift) angewandt wird, was später Lüben, Kehr und Schlimbach empfahlen, oder so, daß Schreib- und Druckschrift zu gleicher Zeit nebeneinander zur Anwendung kommen (reine und gemischte Schreiblesemethode). Einen neuen Fortschritt des Leseunterrichts bahnte der Franzose Joseph Jacotot (1770—1840) an, dessen Methode sich kurz als die analytisch-synthetische bezeichnen läßt. Er ging von ganzen, dem «Télémaque» Fénelons entnommenen Sätzen aus, zerlegte dieselben in Wörter, diese in Silben und Buchstaben und baute daraus das Ganze wieder auf. In Deutschland haben besonders der Lehrer Karl Seltzsam in Breslau (seit 1841), der Seminarlehrer Scholz, gleichfalls in Breslau, und der Schulrat Graffunder in Erfurt zur Anerkennung und Fortbildung dieser Methode beigetragen. Nur eine Modifikation derselben, insofern anstatt von Sätzen von einzelnen Wörtern ausgegangen wird, ist die sog. Normalwörtermethode, die zuerst an der von Karl Vogel geleiteten Bürgerschule in Leipzig zur Anwendung kam, wo von 1843 ab die von Vogel herausgegebene Bilderfibel, «Des Kindes erstes Schulbuch» (11. Aufl., Lpz. 1874), dem Unterricht als Grundlage diente. Unter den vielen Pädagogen der Neuzeit, welche die Normalwörtermethode in verschiedenartiger, vielfach voneinander abweichender Weise ausgebildet haben, sind A. Böhme in Berlin, Louis Thomas und Klauwell in Leipzig, Kehr in Erfurt, Frühwirth und Fellner, sowie Fechner in Wien hervorzuheben. — Vgl. Fechner, Die Methoden des ersten Leseunterrichts (2. Aufl., Berl. 1882); Kehr, Geschichte des Leseunterrichts (in dessen «Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts», Bd. 1, 2. Aufl., Gotha 1887); für das ästhetische Lesen: Palleske, Die Kunst des Vortrags (2. Aufl., Stuttg. 1884); Benedix, Der mündliche Vortrag (Bd. 1, 7. Aufl., Lpz. 1893; Bd. 2 u. 3, 4. Aufl. 1888).

Leser, pietistische Sekte, s. Läsare.

Lesesteine, s. Bruchsteine.

Les extrêmes se touchent (frz., spr. läsersträhm ßĕ tusch), «die Extreme berühren sich», sprichwörtliche Redensart, die auf Labruyères «Caractères» und Pascals «Pensées» beruht und zuerst in Louis Sébastien Merciers «Tableau de Paris» (Amsterd. 1782—88) als Kapitelüberschrift vorkommt.

Lesghier, bei den Russen Lesginen, bei den Georgiern, Armeniern und Osseten Leki, Volk im östl. Kaukasus, das in viele Stämme zerfällt und vorwiegend Dagestan, den Bezirk Sakataly und Teile der Gouvernements Baku und Jelisawetpol bewohnt. Dem Äußern nach erinnern die L. an die Tscherkessen; sie sind groß, schlank, mit funkelnden dunklen Augen, hoher Stirn, feinen Lippen. Sie sind sehr kriegerisch und tapfer und leisteten den Russen unter Schamyl hartnäckigen Widerstand bis 1859. (S. Kaukasische Kriege.) Man schätzt ihre Zahl auf 520000; sie sind Mohammedaner. (S. auch Kaukasische Sprachen und Kaukasusvölker.)

Lesina, slaw. Hvar (bei Ptolemäus Pharia, bei Strabo Pharos), österr. Insel, zu Dalmatien gehörig, 68 km lang, aber an der breitesten Stelle nur 5—6 km breit. Sie wird durch eine Kette kärglich bewaldeter Kalkberge gebildet, deren höchster, Monte San Nicolo, sich 633 m über das Meer erhebt. Die Insel umfaßt mit Lissa die Bezirkshauptmannschaft L. (s. unten). Die Bewohner treiben Fischfang, Wein- und Ölbau und Handel mit diesen Produkten. Das Klima ist milder als das von Spalato, und Feigen, Datteln, Johannisbrot und Weine (Prosecco, Muskat und Vino di Spiagga) gedeihen vorzüglich. Berühmt ist die Rosmarinessenz (Aqua regina) aus den Blüten des wilden Rosmarinstrauchs. Auf L. befinden sich bedeutende Steinbrüche, die für das deutsche Reichstagsgebäude Material geliefert haben.

Lesina. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 413,23 qkm und (1890) 25690 (12353 männl., 13337 weibl.) kroat. E., 8 Gemeinden mit 21 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Cittavecchia, L. und Lissa. — 2) L., kroat. Hvar, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (68,89 qkm, 3596 E.) und Bischofs, auf der Insel L., hat (1890) 2013, als Gemeinde 3596 E., einen Hafen, ein Arsenal, altes Venetianisches Magazin, Observatorium und wird als klimatischer Kurort besucht. Die 1540 von San Michele erbaute Loggia Publica dient als Gemeindehaus und Kursalon. Im nahen Refektorium des Franziskanerklosters ein Abendmahl von Matteo Rosselli (1578—1650).

Lesinen, in der Architektur, s. Lisenen.

Leskien, Aug., Sprachforscher, insbesondere Slawist, geb. 8. Juli 1840 zu Kiel, besuchte das dortige Gymnasium, studierte daselbst und zu Leipzig klassische Philologie und Sprachwissenschaft, war 1864—66 Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, ging dann nach Jena, um unter Schleicher vergleichende Sprachwissenschaft, namentlich aber slaw. Sprachen zu studieren, und habilitierte sich Ostern 1867 in Göttingen als Docent für das erstere Fach. 1869 wurde L. als außerord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Jena, 1870 auf den neu errichteten Lehrstuhl für slaw. Sprachen nach Leipzig berufen und daselbst 1876 zum ord. Professor ernannt. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Handbuch der altbulgar. Sprache» (Weim. 1871; 2. Aufl. 1886), «Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen» (Lpz. 1876), «Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen» (ebd. 1884), «Untersuchungen über die Quantität und Betonung in den slaw. Sprachen» (2 Tle., ebd. 1885 u. 1893), «Die Bildung der Nomina im Litauischen» (ebd. 1891). Im Verein mit Brugmann gab er «Litauische Volkslieder und Märchen» (Straßb. 1882) heraus.

Leskovac (spr. -watz), türk. Leskovtscha, Stadt im serb. Kreise Vranja, links von der bulg. Morava, liegt in weiter Thalmulde an der Bahnlinie Niš-

Vranja, hat (1890) 12132 E. (darunter viele Mohammedaner), ein Progymnasium, einige Fabriken, Gemüsebau und Hanfhandel.

Leslie (spr. leßlĕ), Charles Robert, engl. Genremaler, geb. 19. Okt. 1794 zu London, studierte an der Londoner Akademie der Künste und nahm sich in seinen selbständigen Versuchen anfangs West und Füeßli zum Muster. In dem heroischen Stil dieser Künstler malte er: Saul und die Hexe von Endor; bald jedoch wandte er sich dem Gebiet des höhern Genre im Stil David Wilkies zu. Seine Stoffe entnahm L. besonders den Werken von Shakespeare, Cervantes, Molière, Addison, Swift, Sterne, Fielding und Smollett. Großen Beifall fanden namentlich die mannigfach vervielfältigten Bilder: Sir Roger de Coverley auf dem Wege zur Kirche (1819), Maitag zur Zeit der Königin Elisabeth (1821), Sancho Pansa und die Herzogin (1824), Onkel Toby und die Witwe Wadman (1831), La malade imaginaire (1843). 1826 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt. Er schrieb: «Memoirs of John Constable» (Lond. 1843; 2. Aufl. 1845) und ein «Handbook for young painters» (1855; 2. Aufl. 1870). L. starb 5. Mai 1859. — Vgl. seine Autobiographical recollections (hg. von Tom Taylor, 1860).

Leslie (spr. leßlĕ), Georg Dunlop, engl. Maler, Sohn des Malers Charles Robert L., geb. 2. Juli 1835 zu London, war anfangs Schüler seines Vaters, kam aber 1854 auf die Akademie zu London. 1857 errang er einen Erfolg mit seinem Bilde Die Hoffnung, dem eine große Zahl folgte, wovon die bedeutendsten sind: Ballreminiscenz (1859), Festtag im Kloster (1861), Die Vettern vom Lande, Der leere Ärmel des Admirals (1868), Das Schifferhaus, Nausikaa (1871), Die Quelle (1873), Rosen und Veilchen (1876), Home, sweet home (1878), Die Töchter der Eva (1882), Bootshaus an der Themse (1887). 1877 wurde er Mitglied der Akademie.

Leslie (spr. leßlĕ), Sir John, Physiker, geb. 16. April 1766 im schott. Dorfe Largo (Fifeshire), machte seine Studien zu St. Andrews und Edinburgh und bereiste hierauf als Hofmeister und Reisebegleiter (besonders von Thomas Wedgwood) Europa und Nordamerika. Er war zuerst (1805) Professor der Mathematik und später (1819) der Physik an der Universität zu Edinburgh. Er starb 3. Nov. 1832 auf seinem Landsitz zu Coats bei Largo. Seine physik. Arbeiten über das von ihm erfundene Differentialthermometer, Hygro- und Photometer, über die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft erwarben ihm die Mitgliedschaft der Royal Society zu Edinburgh und London, in deren Schriften («Transactions») sowie in der «Encyclopædia Britannica» man seine Abhandlungen findet. Er konstruierte ferner einen Apparat zur Bestimmung des specifischen Gewichts gepulverter Körper und fand die Methode, Wasser mittels der Luftpumpe zum Gefrieren zu bringen. Ferner sind zu erwähnen: «Nature and propagation of heat» (1804), «Elements of geometry, geometrical analysis and plane trigonometry» (1809 u. ö.), «A short account of experiments and instruments depending on the relation of air to heat and moisture» (1813 u. ö.; deutsch von Brandes, Lpz. 1823), «Elements of natural philosophy» (1823).

L'Espinasse (spr. -náß), Julie Jeanne Eléonore, geb. 19. Nov. 1732 zu Lyon, ein außereheliches Kind der Gräfin von Albon, kam als Erzieherin in das Haus Vichy-Chamronds und 1754 als Gesellschafterin zur Marquise Du Deffand, der Schwägerin ihrer Mutter. Beide Frauen lebten anfangs in bester Eintracht; allein diese wurde gestört, als aller Herzen und selbst d'Alembert der L. zu huldigen anfingen. Die Marquise entfernte sie 1764 von sich; aber der König setzte ihr auf Fürsprache des Herzogs von Choiseul ein Jahrgeld aus. Von jetzt an trat sie in die große Welt, und die glänzendsten Geister suchten ihre Gegenwart. Sie starb 23. Mai 1776. Ihre «Lettres» (2 Bde., 1809; 2. Aufl. von Jules Janin, mit einer Einleitung, 1847; neue Ausg. von Isambert, 2 Bde., 1877; deutsch von Spazier, Elberfeld 1810), «Nouvelles lettres» (1820) und «Lettres inédites» (hg. von Henry, 1887), die einen Einblick in ihre Liebesverhältnisse gewähren, zeugen von tiefer Empfindung und romanhafter Schwärmerei.

Less., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Friedr. Lessing, geb. 10. Aug. 1809 zu Polnisch-Wartenberg, gest. 1862 auf einer Forschungsreise in den Ural und nach Sibirien zu Krasnojarsk; schrieb eine Monographie der Kompositen.

Less., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für René Primevère Lesson (s. d.).

Lesse, Nebenfluß der Sambre, entsteht in der belg. Provinz Luxemburg, in den Ardennen, stürzt, durch einen Felsen (92 m) im Lauf gehemmt, in eine unterirdische Höhle (Perte de la L.), um nach 1200 m in der Grotte von Han sur L. (525 E.) wieder hervorzutreten. Sie mündet oberhalb Dinant.

Lessen, Stadt im Kreis Graudenz des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am Lessener See, an der Nebenlinie L.-Garnsee (13,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2190 E., darunter 540 Evangelische und 230 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Wasserleitung; Maschinenfabrik, Molkerei und Landwirtschaft.

Lesseps, Ferdinand Vicomte de, franz. Diplomat und Urheber des Sueskanals, geb. 10. Nov. 1805 in Versailles, war nacheinander franz. Konsul in Kairo, Rotterdam, Malaga und Barcelona und 1848—49 Gesandter in Madrid. 1854 wurde L. vom Vicekönig von Ägypten zum Besuch eingeladen, und hier entstand der Plan der Durchstechung der Landenge von Sues, den er in der Schrift «Percement de l'isthme de Suez» (Par. 1855; vier Fortsetzungen 1856—68) darlegte. Trotz diplomat. Schwierigkeiten, Zweifel und Beschuldigungen aller Art brachte L. ein Kapital von mehr als 200 Mill. Frs. zusammen, ließ die Arbeiten 1859 beginnen und brachte sie 1869 zu Ende. (S. Sueskanal.) Dieser großartige Erfolg spornte L. zu einem neuen solchen Unternehmen an, dem Durchstich der Landenge von Panama, das aber mißlang und für ihn sowohl als für ganz Frankreich durch die damit verbundenen Kapitalverluste verhängnisvoll wurde. Die an die Auflösung der Panamagesellschaft (5. Febr. 1889) sich anknüpfenden Enthüllungen von Betrügereien und Bestechungen hatten zur Folge, daß L. mit andern Verwaltungsräten der Gesellschaft vor Gericht gestellt und März 1893 zu fünf Jahren Gefängnisstrafe verurteilt wurde; doch hob der Kassationshof 15. Juni das Urteil auf. (S. Frankreich, Geschichte, Bd. 7, S. 126b fg., und Panama.) L. war seit 1884 Mitglied der Académie française und besuchte 1887 in einer diplomat. Mission Berlin. Er veröffentlichte noch: «Lettres,

journal et documents pour servir à l'histoire du canal de l'isthme de Suez» (5 Bde., Par. 1875—81), «Origines du canal de Suez» (ebd. 1890), «Souvenirs de quarante ans, dédiés à mes enfants» (2 Bde., ebd. 1887; deutsch Berl. 1888).

Lessines (spr. -ßihn), Stadt im Arrondissement Soignies der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, an den Linien Denderleeuw-Ath, L.-Rousse (21 km) und L.-Bassilly (10 km) der Staatsbahnen, hat (1890) 8225 E.; Streichholzfabriken und bedeutende Porphyrbrüche.

Lessing, Gotthold Ephraim, der Reformator der deutschen Nationallitteratur und des geistigen Lebens in Deutschland überhaupt, geb. 22. Jan. 1729 zu Kamenz in der sächs. Oberlausitz, wo sein Vater erster Prediger war, empfing den ersten Unterricht vom Vater und einem Hauslehrer, dann in der Kamenzer Stadtschule, kam 1741 auf die Fürstenschule zu Meißen und verblieb hier fünf Jahre, schon damals große Selbständigkeit in eifrigen, frei gewählten Studien verratend. Die alten Sprachen und Mathematik waren seine Hauptbeschäftigung, neben welcher jedoch auch die deutsche Dichtkunst schon berücksichtigt wurde. Er bezog im Herbst 1746 die Universität zu Leipzig. Statt jedoch nach dem Willen seiner Eltern Theologie, dann Medizin zu studieren, wurde er vorzüglich von Ernestis und Christs philos. und Kästners mathem. Vorlesungen angezogen, trieb auch daneben die verschiedensten Wissenschaften, selbst Chemie. Der junge Dichter suchte gesellschaftliche Bildung, lernte reiten, tanzen und fechten und verband sich mit Schauspielern, namentlich mit der berühmten Schauspieldirektorin Neuber, die seinen «Jungen Gelehrten» auf die Bühne brachte. Eine dauernde Freundschaft schloß er mit C. F. Weiße. Aus dieser Zeit stammt neben mehrern dramat. Versuchen leichten Genres («Damon», «Die alte Jungfer», «Der Misogyne») ein großer Teil seiner kleinen anakreontischen Gedichte, unter denen das Trinklied «Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben» noch heute gesungen wird. Besonders gelangen ihm stets scharf pointierte Epigramme, in denen er sich oft an neulat. Vorbilder anschloß. Nach einem kurzen Aufenthalt in Wittenberg folgte L. Ende 1748 seinem Freunde Christlob Mylius nach Berlin. Hier ließen sie beide (1749) eine Vierteljahrsschrift: «Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters», erscheinen. L. gab mehrere Lustspiele heraus, die sich, wie «Der Freigeist» und «Die Juden», bereits ernstere Probleme stellen, und Gedichte u. d. T. «Kleinigkeiten», schrieb für die Berliner «Vossische Zeitung» äußerst frische und treffende Recensionen (hg. von B. A. Wagner, «Berliner Neudrucke», Bd. 5 u. 6) und übersetzte für Buchhändler. (Vgl. L.s Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs d. Gr. und Voltaires, hg. von E. Schmidt, Berl. 1892.) Ende 1751 ging er zu fernern Studien nach Wittenberg, kehrte aber, nach erlangter Magisterwürde, gegen Ende des folgenden Jahres nach Berlin zurück, um hier mit Fr. Nicolai und Moses Mendelssohn in engere Verbindung zu treten und seine «Schriften» zu veröffentlichen (seit 1753). Sie brachten in den vortrefflichen kritischen «Briefen» bereits eine erste Bethätigung von L.s kritischem Genie; in ihnen teilte er den Anfang eines zeitgenössischen Alexandrinerdramas «Samuel Henzi» mit und eröffnete den kritischen Waffengang gegen Sam. Gotth. Lange (s. d.). Während eines Aufenthalts in Potsdam 1755 vollendete er «Miß Sara Sampson», womit er nicht nur das bürgerliche Trauerspiel in Deutschland einführte, sondern dem deutschen, bisher ganz von franz. Mustern abhängigen Drama überhaupt eine neue Bahn anwies.

Im Herbst 1755 wandte sich L. nach Leipzig. Der Plan, mit dem dortigen Kaufmann Chr. Gottfr. Winkler eine Reise nach England zu unternehmen, wurde der Kriegsunruhen wegen nur bis Amsterdam ausgeführt. L. verblieb nun ein Jahr in Leipzig in engster Freundschaft mit dem dort einquartierten Ewald von Kleist und thätig an Nicolais und Mendelssohns «Bibliothek der schönen Wissenschaften». In diese Zeit fallen einander drängende und verdrängende dramat. Pläne. Auf einen Versuch im «engl. Stil» mit dem «Faust», in dem er das volkstümliche Puppenspiel in die Sphäre des Kunstdramas zu heben suchte und Faust über die Hölle siegen ließ, folgte die Arbeit an einer bürgerlichen «Virginia», die sich schließlich in eine moderne «Emilia Galotti» verwandelte. Im Mai 1758 begab sich L. wieder nach Berlin, wo er mit seinen Freunden die kritische Zeitschrift «Briefe, die neueste Litteratur betreffend» (1759) gründete. Durch sie tritt er an die Spitze des gesamten deutschen Journalismus; seine glänzende Dialektik dient der ernstesten, lautersten kritischen Arbeit; er wird der Begründer der schöpferischen Kritik, bewundernd vom Meister lernend, schonungslos gegen den Stümper. Außerdem dichtete er seine allzu epigrammatischen «Fabeln», die er auch in theoretischen Abhandlungen zu rechtfertigen suchte. Nachdem er 1760 von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zum Mitglied gewählt worden war, ging er als Sekretär des Generals Tauenzien nach Breslau. Teils die Absicht, die bis dahin stets geflohene Gebundenheit eines bestimmten Berufs zu suchen, teils der Wunsch, neue und bedeutende Lebensverhältnisse kennen zu lernen, scheinen ihn zu diesem Schritte bewogen zu haben, der unzweifelhaft sehr günstig auf ihn wirkte. Der erfrischende Geist des Siebenjährigen Krieges offenbart sich viel schöner in dem herrlichen echt deutschen Lustspiel «Minna von Barnhelm» (1763; gedruckt 1767) als in dem knappen lakonisch heroischen Prosadramolet «Philotas» (1759). Zugleich trugen seine philol.-ästhetischen Studien eine reife Frucht in dem hochwichtigen Werke «Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie» (beste Ausg. von Blümner, 2. Aufl., Berl. 1880). Dies Meisterwerk, auch in stilistischer Beziehung klassisch, hat bis auf den heutigen Tag den nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung sowohl der redenden als der bildenden Künste, ja auf Geist und Richtung der gesamten Altertumswissenschaft geübt, was um so bewunderungswürdiger ist, als L. die Autopsie antiker Bildwerke fehlte. Damit hingen nahe zusammen mehrere kleine Abhandlungen, worunter die «Wie die Alten den Tod gebildet» (Berl. 1769) obenan steht; auch seine grimmige Fehde mit dem berühmten, aber unzuverlässigen Professor Klotz, die sich in den «Antiquarischen Briefen» abspielte, zeigte L. als sichern Kenner altklassischer Kunst und Archäologie. Nach zwei in Berlin unbefriedigt verlebten Jahren folgte L. einer Einladung nach Hamburg als Kritiker des dort neu eröffneten Deutschen Nationaltheaters (s. d.). Aber die Unfähigkeit der Unternehmer und die Uneinigkeit der Schauspieler veranlaßten, daß das Theater schon 1768 wieder geschlossen werden mußte. L.s Kritiken daselbst, seine «Hamburgische Dramaturgie»

(als Wochenblatt, Hamb. 1768 u. 1769; als Buch in 2 Tln., Berl. 1794 u. ö.; Ausg. von Schröter und Thiele, Halle 1878; Cosack, Materialien zu L.s «Hamburgischer Dramaturgie». Ausführlicher Kommentar u. s. w., 2. Aufl., Paderb. 1891), vollzogen die Befreiung des deutschen Dramas von der einseitigen Nachahmung der franz.-klassischen Tragödie und verschafften Shakespeare die Stellung in Deutschland, die zu befestigen und zu erweitern seitdem die größten Geister thätig gewesen sind. Ein mit J. J. C. Bode entworfener Plan, eine Buchhandlung für Gelehrte zu gründen, zu dessen Ausführung L. praktisches Geschick durchaus mangelte, blieb ohne Erfolg. Mit seiner Lage in Hamburg höchst unzufrieden, geriet er auf den Gedanken, nach Italien zu gehen, sich dort nach Winckelmanns Vorgang festzusetzen und nur noch über archäol. und Kunstgegenstände lateinisch zu schreiben. Indessen hielt ihn der Herzog von Braunschweig im Vaterlande zurück und berief ihn 1769 an die Spitze der Bibliothek zu Wolfenbüttel, «mehr damit L. die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn benütze». Im April 1770 trat er dieses Amt an.

In Wolfenbüttel beschäftigte sich L. fast ausschließlich mit Ausbeutung der dortigen litterar. Schätze; seinen Ertrag legte er namentlich in dem Sammelwerk «Zur Geschichte und Litteratur» nieder (Berl. 1773—81). Gleich anfangs (1770) that er einen bedeutenden Fund an der lange verloren geglaubten Schrift des Berengar von Tours über die Abendmahlslehre gegen Lanfranc. Dann folgte die Herausgabe der Gedichte des Andr. Scultetus und (1772) die seines erst hier vollendeten, durch strengste Geschlossenheit des Aufbaues und lakonische Epigrammatik des Stils ausgezeichneten Trauerspiels «Emilia Galotti», das gewissermaßen die praktische Probe auf die Lehren der «Dramaturgie» war und mit seinen socialen Tendenzen auf das Drama der Sturm- und Drangzeit machtvoll einwirkte. Auch für die von Joseph II. beabsichtigte Akademie der Wissenschaften interessierte er sich so lebhaft, daß er 1775 nach Wien reiste. Er fand hier eine ehrenvolle Aufnahme, verließ Wien jedoch bald, um mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig eine längere Reise nach Italien anzutreten (April bis Dez. 1775). Im Herbst 1776 führte er nach langem Brautstande die Witwe des ihm von Hamburg her befreundeten Kaufmanns König, Eva König, geborene Hahn (geb. 1736), als Frau heim, verlor sie aber schon 10. Jan. 1778 im Wochenbett. (Vgl. Briefwechsel zwischen L. und seiner Frau, neu hg. von Schöne, 2. Aufl., Lpz. 1885; Thiele, Eva L. Ein Lebensbild, Abteil. 1, Halle 1881.) 1777 erhielt er einen Ruf an das vom Kurfürsten Karl Theodor in Mannheim errichtete Nationaltheater der Deutschen; doch führten die Unterhandlungen darüber zu keinem Ziele. In den J. 1774, 1777 und 1778 veröffentlichte er die «Fragmente eines Ungenannten», als deren Verfasser später Hermann Samuel Reimarus (s. d.) bekannt wurde, und geriet dadurch auf den Boden theol. Kämpfe. Gleich entfernt von einem blinden Wortglauben wie von seichter Aufklärerei, wurde er ein Hauptbegründer der freiern theol. Wissenschaft. Sein Hauptgegner, der orthodoxe Pastor Joh. Melch. Goeze in Hamburg, veranlaßte L.s geistvolle Streitschriften «Anti-Goeze». Auch mit der Censur hatte L. mancherlei Kämpfe infolge dieser theol. Polemik zu bestehen, als deren Abschluß «Nathan der Weise» (1779; vgl. Strauß, L.s Nathan der Weise, Berl. 1864; Werder, Vorlesungen über L.s Nathan, ebd. 1892) anzusehen ist, ein Glaubensbekenntnis und eine Predigt der Toleranz in dramat. Form, das sich auf Boccaccios Erzählung von den drei Ringen aufbaut. In Verbindung steht damit «Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer» (1778) und L.s letzte litterar. Arbeit, die tiefsinnige «Erziehung des Menschengeschlechts» (1780; vgl. Guhrauer, L.s Erziehung des Menschengeschlechts, Berl. 1841), die den Keim zu Herders und allen spätern Werken über Philosophie der Geschichte enthält. Schon längere Zeit an Engbrüstigkeit gefährlich leidend, erlag er in Braunschweig am Abend des 15. Febr. 1781 einem heftigen Anfalle dieses Übels. Das kolossale Bronzestandbild L.s von Rietschel (s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 6) wurde 29. Sept. 1853 zu Braunschweig enthüllt, seine sitzende Erzstatue von Schaper auf dem Gänsemarkt in Hamburg 8. Sept. 1881, sein Marmorstandbild von O. Lessing im Tiergarten zu Berlin 14. Okt. 1890. In Kamenz erhält seit 1826 eine Stiftung (Lessing-Stift, ein Hospital für Bedürftige aller Konfessionen) sein Andenken.

Obgleich L. selbst für keinen dichterischen Genius gelten wollte, hat er doch umfassender als irgend einer seiner Zeitgenossen für die Wiederherstellung der deutschen Dichtung gewirkt. (S. Deutsche Litteratur, Bd. 5, S. 15a.) Er zerstörte die falsche Autorität der franz. Schule, lehrte uns die Griechen und die Engländer, zugleich aber unsere eigenen Schätze mittelalterlicher Kunst und Poesie kennen und bahnte so, kämpfend und siegend, unsere Unabhängigkeit vom Auslande und die freie Entwicklung und Wiederaufrichtung unsers Volks an. Unsere spätere klassische Dichtung, namentlich die Schillers und Goethes, und nicht minder unsere heutigen religiösen Bestrebungen weisen auf L. als den großen Bahnbrecher zurück, der gleich Kant das Gute nur um des Guten willen that. Frei von allen Schulsystemen, war er weder ganz Leibnizianer, wie R. Zimmermann, noch ganz Spinozist, wie Hettner will, da er auch hinsichtlich der letzten Fragen des Daseins auf eigenen Füßen zu stehen wagte. Der Drang nach Wahrheit, der Forschertrieb, der ihm den Zweifel zum köstlichsten geistigen Ferment machte, die Klarheit seines Denkens, die ungewöhnliche Lebendigkeit seines Wesens und Geistes, diese Vorzüge des Genies, verbunden mit einer rastlos erworbenen universellen Gelehrsamkeit und Bildung, die ihn unter die größten Humanisten Deutschlands stellt, erzeugten den lichtvollen, in jeder Zeile beseelten und inhaltvollen L.schen Stil, ein hohes Sprachmuster für alle Zeiten und Völker, ganz besonders auf den Gebieten der wissenschaftlichen Untersuchung, der Kritik im weitesten wie im engsten Sinne und der Polemik. L.s persönlicher Charakter war bei seinen Lebzeiten mancherlei Verunglimpfungen ausgesetzt, jedoch mit Unrecht, wie dies das Zeugnis seiner Freunde und mehr noch sein eigener, nach seinem Tode veröffentlichter Briefwechsel beweist. Ein trefflicher Sohn, Bruder, Gatte und Freund, echter Protestant, unbekümmert um äußere Güter, oft in bedrängten Lagen, wich er nie von der strengsten Rechtlichkeit, verfolgte aber auch schonungslos fremdes Unrecht. An heitern Lebensgenüssen nahm er gern teil und gab sich ihnen gelegentlich ganz hin, ohne sich je von ihnen beherrschen zu lassen.

Seine «Sämtlichen Schriften» erschienen zuerst in Berlin 1771—94 (30 Bde.); eine kritische durchge-

sebene Ausgabe besorgte K. Lachmann (13 Bde., Berl. 1838—40; neue Aufl. von Maltzahn, 12 Bde., Lpz. 1853—57; eine dritte, auf Lachmann zurückgehende, verbesserte und vermehrte von Fr. Muncker erscheint in 15 Bdn., Stuttg. 1886 fg.). Ferner haben sich Karl Redlich, Alfr. Schöne und Rob. Boxberger um die Textkritik und Bibliographie der L.schen Werke Verdienste erworben als Mitherausgeber der Hempelschen Ausgabe in 20 Bänden (Berl. 1868—78), Boxberger auch als Mitherausgeber der illustrierten Groteschen Ausgabe in 8 Bänden (ebd. 1875—76) sowie auch der Ausgabe in Kürschners «Nationallitteratur».

Unter den Biographien L.s ragen hervor das treffliche Buch Danzels, Gotthold Ephraim L., sein Leben und seine Werke (Bd. 1, Lpz. 1850; vollendet von Guhrauer, Bd. 2, Abteil. 1 u. 2, ebd. 1853 u. 1854; neue Aufl. von W. von Maltzahn und R. Boxberger, Berl. 1880—81) und vor allen das ausgezeichnete Werk Erich Schmidts, L., Geschichte seines Lebens und seiner Schriften (2 Bde., Berl. 1884—92); minder wertvoll sind die populären Biographien von Stahr, Gotthold Ephraim L., sein Leben und seine Werke (2 Bde., ebd. 1859; 9. Aufl. 1887), von Düntzer, L.s Leben (Lpz. 1882) und von Julian Schmidt, Gotthold Ephraim L. (im «Neuen Plutarch», Bd. 11, ebd. 1885); in engl. Sprache von Sime, Lessing (2 Bde., ebd. 1878). Außerdem vgl. die Bücher von C. Schwarz, Gotthold Ephraim L. als Theolog dargestellt (Halle 1854); Hebler, Lessing-Studien (Bern 1862); Lehmann, Forschungen über L.s Sprache (Braunschw. 1875); Gotschlich, L.s Aristotelische Studien (Berl. 1876); W. A. Wagner, Lessing-Forschungen nebst Nachträgen zu L.s Werken (ebd. 1881); Kuno Fischer, G. E. L. als Reformator der deutschen Litteratur (2 Bde., Stuttg. 1881); Düntzer, Erläuterungen zu L.s Werken (neue Aufl., Lpz. 1883 fg.); G. Spicker, L.s Weltanschauung (ebd. 1883); Braun, L. im Urteile seiner Zeitgenossen (2 Bde., Berl. 1884—93); Albrecht, L.s Plagiate (Hamb. 1890 fg.)

L.s Bruder Karl Gotthelf L., geb. 10. Juli 1740, gest. 17. Febr. 1812 als Münzdirektor in Breslau, hat sich durch eine Biographie (3 Bde., Berl. 1793—95) und durch die Herausgabe des Nachlasses seines Bruders sowie durch einige Lustspiele bekannt gemacht. — Vgl. C. Wolff, K. G. L. (Berl. 1886).

Lessing, Julius, Kunstschriftsteller, geb. 20. Sept. 1843 in Stettin, studierte in Berlin und Bonn klassische Philologie und Kunstgeschichte, hielt, nach längern Reisen, seit 1870 Vorlesungen über Geschichte des Kunstgewerbes an der königl. Bauakademie und Gewerbeakademie in Berlin und wurde 1872 zum Direktor der Sammlung des königl. Kunstgewerbemuseums daselbst ernannt. Er ist auch Professor an der Technischen Hochschule. L. schrieb: «Das Kunstgewerbe auf der Wiener Weltausstellung» (Berl. 1874), «Berichte von der Pariser Weltausstellung» (ebd. 1878), «Altorient. Teppichmuster» (ebd. 1877), «Muster altdeutscher Leinenstickerei» (1. Sammlung, 9. Aufl., ebd. 1890; 2. Sammlung, 7. Aufl., ebd. 1889), «Die Silberarbeiten des Anton Eisenhoit» (ebd. 1877; 2. Aufl. 1880), «Holzschnitzereien des 15. und 16. Jahrh. im Kunstgewerbemuseum zu Berlin» (ebd. 1882), «Vorbilderhefte aus dem königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin» (1.—16. Heft, ebd. 1888—93), «Wand- und Deckenschmuck eines röm. Hauses aus der Zeit des Augustus» (mit Aug. Mau, ebd. 1891), «Gold und Silber» (in den «Handbüchern der königl. Museen zu Berlin», ebd. 1892).

Lessing, Karl Friedr., Maler, geb. 15. Febr. 1808 zu Breslau. Sein Vater, ein Neffe von Gotthold Ephraim L., war Kanzler der Standesherrschaft Wartenberg. L. besuchte das kath. Gymnasium zu Breslau und später die Bauakademie in Berlin. Bereits 1825 erregte er durch sein erstes Bild: Kirchhof mit Leichensteinen und Ruinen, Aufsehen, welchem 1828 Der Klosterhof im Schnee (Städtisches Museum in Köln) und die Ritterburg (Berliner Nationalgalerie) folgten. L. folgte dann W. Schadow nach Düsseldorf und führte 1829 im Gartensaale des Grafen Spee zu Haltorf die Schlacht bei Iconium aus, womit ein Bildercyklus aus dem Leben Friedrichs I., der bei der Übersiedelung von Cornelius nach München unvollendet gelassen worden war, seinen Abschluß erhielt. Der seitdem beginnenden romantisch-sentimentalen Richtung der Düsseldorfer Schule neigte sich auch L. zu, jedoch nicht ohne Kraft und Selbständigkeit. Hierher gehören sein Trauerndes Königspaar (1830; im Besitz des Kaisers von Rußland, gestochen von Lüderitz) und seine Leonore (1831; lithographiert von Jentzen), malerische Behandlungen der betreffenden Gedichte von Uhland und Bürger; ferner Der Räuber und sein Kind (1832). Das Resultat histor. Studien waren 1834 die Entwürfe zur Hussitenpredigt und zum Huß auf dem Konzil. In der nächsten Zeit malte L. eine Anzahl Landschaften, in denen poetische und besonders elegische Stimmung vorwaltet, unter andern Klosterfriedhof im Schnee (1833; Berliner Nationalgalerie), Eifellandschaft mit dem mittelalterlichen Städtchen (1834; Berliner Nationalgalerie), Berglandschaft mit der Brandstätte (1835), die Tausendjährige Eiche (1837), die Eichenlandschaft mit dem sein Pferd tränkenden Kreuzritter (1839; sämtlich im Städelschen Institut zu Frankfurt) und die Mosellandschaft mit der Klosterkirche (Abendbild, 1837; Museum zu Darmstadt).

1836 wurde das eine Historienbild, Die Hussitenpredigt (Nationalgalerie; lithographiert von H. Eichens, gestochen von Hoffmann), vollendet. Das Bild brachte L., der schon 1832 Mitglied der Berliner Akademie geworden war, die große goldene Medaille ein. Dem epochemachenden Bilde folgten das schwächere, Ezzelino da Romano im Gefängnis (1838; Städelsches Institut zu Frankfurt), Die Gefangennehmung des Papstes Paschalis II. durch Kaiser Heinrich V. (1840; Besitz des Deutschen Kaisers, gestochen von Elschig) und 1842 Huß vor dem Konzil zu Konstanz, eins seiner durch Charakteristik und Gediegenheit des Vortrags ausgezeichnetsten Geschichtsgemälde, ebenfalls Eigentum des Städelschen Instituts in Frankfurt. Nach dem nächsten Historienbild: Heinrich V. vor dem Kloster Prüfening (1844; Galerie zu Hannover), suchte er im Landschaftsbild einige Erfrischung (Deutsche Gebirgsgegend, 1847; Gegend im Eifelgebirge; Mitteldeutsche Gebirgslandschaft, 1849; sämtlich im Städtischen Museum zu Leipzig) und vollendete dann 1850 das letzte Bild des Cyklus zur Geschichte des Huß, welches den Märtyrer der Böhmen vor dem Scheiterhaufen darstellt (Nationalgalerie zu Berlin). 1853 malte er die Verbrennung der päpstl. Bannbulle durch Luther (Antwerpen, Galerie Notebohm), dann die Thesen Luthers (gestochen von Raab) und eine Wiederholung der Gefangennahme des Paschalis (1857). Neben diesen geschichtlichen Kompositionen gingen andere her, welche keinen bestimmten Vorgang schildern, sondern stimmungsvolle Orts- und

Zeitcharakteristik geben, wie Der Jäger (in der Galerie Ravené in Berlin) und Die Kreuzfahrer, welche in der Wüste Wasser finden (Kunsthalle zu Karlsruhe). Seit seiner Berufung nach Karlsruhe als Direktor der Kunsthalle (1858) auch viel mit Porträts beschäftigt, kehrte er nochmals (1866—67) zum Reformationsbilde zurück und malte die Disputation zwischen Luther und Eck 1519 zu Leipzig (Galerie zu Karlsruhe). In seinen letzten Jahren wandte sich L. wieder der Landschaft zu, wobei er an der realistischen Strömung seiner Zeit, zu deren Pionieren er von vornherein zählte, teilnahm. Zeigten diesen Fortschritt schon sein Brennendes Kloster (1846; Dresdener Galerie) oder seine Landschaft mit Landsknechten, welche eine Anhöhe verteidigen (1848; Kunsthalle zu Düsseldorf) oder die Schützen im Engpaß (1851; Nationalgalerie in Berlin), so tritt er in vollkommener Modernität in der Eifellandschaft bei Gewitter (1875; Berliner Nationalgalerie) oder in der annähernd gleichzeitigen Harzlandschaft (Kunsthalle zu Karlsruhe) entgegen. Der Künstler starb 5. Juni 1880 in Karlsruhe.

Lessing, Otto, Bildhauer und Maler, Sohn des vorigen, geb. 24. Febr. 1846 zu Düsseldorf, ging 1865 zu A. Wolff nach Berlin, wo er bis 1868 verweilte. Sein erstes größeres Gemälde: Die Jäger, erwarb die Karlsruher Galerie. In Karlsruhe begann er 1869 seinen Prometheus, wurde aber durch den Krieg 1870/71 in der Arbeit unterbrochen. Heimgekehrt, ließ er sich 1872 bleibend in Berlin nieder, wo er an der plastischen Ausschmückung des Zeughauses, des Reichskanzlerpalais, des Reichsjustizamtes, der Technischen Hochschule in Charlottenburg und des Reichstagsgebäudes thätig war. Auch in Danzig, in Dessau, am Jagdschloß Hummelshain in Altenburg, an zahlreichen Villen der Umgebung Berlins u. s. w. schuf er reiche figurale Dekorationen. Ferner hat L. durch eine Fülle von kunstgewerblichen Entwürfen die deutsche Kunstindustrie, besonders die Fächer des Bronzegusses und der Keramik, wesentlich gefördert, wofür ihm auf der Ausstellung in Nürnberg (1885) wie auf der Berliner Ausstellung (1886) goldene Medaillen zu teil wurden. Auch dem Silberguß, der Glasmosaik (Kuppel des Museums für Völkerkunde in Berlin), der Sgraffitotechnik wandte er seine Aufmerksamkeit zu. 1879 entstand die Statue eines Gladiators, 1886 die Bronzegruppe Mutter und Kind; 1890 wurde seine Marmorstatue Gotthold Ephraim Lessings im Berliner Tiergarten enthüllt. Er veröffentlichte: «Bauornamente Berlins» (Berl. 1878—79; fortgesetzt in «Bauornamente der Neuzeit», 2 Bde., ebd. 1880—90), «Schloß Ansbach. Barock- und Rokoko-Dekorationen aus dem 18. Jahrh.» (100 Lichtdrucktafeln, ebd. 1893).

Lessinische Alpen, früher Name der Vicentinischen Alpen (s. d.).

Leßmann, Otto, Musikschriftsteller und Komponist, geb. 30. Jan. 1844 zu Rüdersdorf bei Berlin, beendete bei Fr. Kiel und H. von Bülow in Berlin seine musikalischen Studien, wurde 1866 Lehrer am Sternschen Konservatorium, trat aber bald als solcher in die Schule für höheres Klavierspiel bei Tausig ein. Anfang 1872 siedelte er nach Charlottenburg über und richtete in demselben Jahre den Musikunterricht in der neu begründeten Kaiserin-Augusta-Stiftung ein. 1881 erwarb er die «Allgemeine deutsche Musikzeitung», die er als eifriger Vorkämpfer des musikalischen Fortschritts selbst redigiert. L.s Ruf gründet sich ebenso sehr auf seine Thätigkeit als Musikschriftsteller wie auf eine Anzahl Liederkompositionen moderner Richtung.

Lesson (spr. -ŏng), René Primevère, franz. Naturforscher, geb. 20. März 1794 zu Rochefort, nahm 1822—25 an der Weltreise der Korvette La Coquille unter dem Kapitän Duperrey teil, schrieb dann «Journal d'un voyage pittoresque autour du monde» (Par. 1830), redigierte mit Garnot den zoolog. Teil des offiziellen Berichts über diese Reise (1829) und veröffentlichte seine mediz. Beobachtungen u. d. T. «Voyage médical autour du monde» (Par. 1829). Nach seiner Rückkehr wurde er Professor der Botanik in Rochefort, wo er 28. April 1849 starb, nachdem er noch zahlreiche zoolog. Werke geschrieben hatte.

Lestage (frz., spr. -ahsch'), Einschießen, Einnehmen des Ballastes in ein Schiff.

Leste, ein in Madeira auftretender Ostwind, der sich durch große Trockenheit auszeichnet und einen feinen roten Staub mit sich führt. Dieser und der auf den Canarischen Inseln zuweilen bemerkbare heiße Ostwind werden durch die Wüsten Afrikas bedingt.

Lestris, Raubmöve, s. Möven.

Le style c'est l'homme (frz., spr. stihl ßäh lomm), «der Stil ist der Mensch», d. h. aus dem Stil eines Menschen läßt sich auf dessen Charakter schließen, ein Satz, den Buffon in seiner Antrittsrede in der Akademie (1753) gebrauchte (wörtlich sagte er: «Le style est l'homme même»).

Lesueur, hinter lat. Tiernamen Bezeichnung für Charles Alexandre Lesueur (spr. -ßüöhr), geb. 1. Jan. 1778 zu Havre. Er nahm als Zeichner der naturwissenschaftlichen Objekte 1800—4 teil an der Baudinschen Reise um die Welt und starb Ende 1857 als Direktor des Museums in Havre. Er schrieb über niedere Tiere.

Lesueur (spr. -ßüöhr), Eustache, franz. Maler, geb. 19. Nov. 1617 zu Paris, gest. daselbst 30. April 1655, war Schüler von Simon Vouet, wußte sich jedoch von dessen akademischer Richtung freizumachen, indem er sich an den Stichen nach Raffael und Nic. Poussin bildete. Wahres und feines Gefühl zeichnet seine besten Bilder aus, doch ermangeln sie der Tiefe und Kraft. In der Zeichnung ist er korrekt, in der Färbung meist klar. Seine Hauptwerke sind die jetzt im Louvre zu Paris befindlichen zwei Bilderfolgen. Die eine besteht aus 13 mytholog. Darstellungen, welche ursprünglich zwei Zimmer des Hôtel Lambert de Thorigny zu Paris schmückten; die Bilder schildern die Geschichte Amors, Phaeton und die neun Musen. Die andere enthält in 22 Stücken die Lebensgeschichte des heil. Bruno, welche L. 1645—48 ursprünglich für den kleinen Kreuzgang des Pariser Kartäuserklosters ausführte. Außerdem besitzt das Louvre noch 13 andere Gemälde, darunter: Heil. Gervais und Protais vor dem General Astasius, Predigt Pauli zu Ephesus (1649); ferner: Christus im Hause der Martha (München, Alte Pinakothek), Aussetzung des Moses und Tod der Maria (Petersburg, Neue Eremitage). — Vgl. L. Vitet, Eustache L., sa vie et ses œuvres (Par. 1849).

Lesueur (spr. -ßüöhr), Jean François, franz. Komponist, ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Febr. 1760 zu Drucat bei Abbeville, erhielt Musikunterricht als Chorknabe an den Kathedralen von Abbeville und Amiens und hatte bis 1788 in Dijon, Tours und andern Orten kirchliche Ämter inne, bis er in Paris sich der Bühne zuwandte, wo

1793 auf dem Théâtre Feydeau seine Oper «La caverne» mit Erfolg zur Aufführung kam. Dieser folgten mit geringerm Glück 1794 «Paul et Virginie» und 1796 «Télémaque». Inzwischen war das Konservatorium errichtet worden, L. trat als einer der Inspektoren ein, arbeitete auch 1795 mit Méhul, Langlé, Gossec und Catel die «Principes élémentaires de musique» und die «Solféges» für die Anstalt aus. Infolge von Streitigkeiten, die 1801 im Konservatorium ausbrachen, verlor L. 1802 seine Stellung, wurde aber 1804 von Napoleon als Nachfolger Paesiellos zu seinem Kapellmeister ernannt. Nach der Restauration wurde er Unterintendant der königl. Kapelle und erhielt 1817 an dem neuorganisierten Konservatorium eine Professur der Komposition. Einer seiner Schüler war Hector Berlioz. L. starb 6. Okt. 1837 zu Chaillot. Seine in der Großen Oper mit glänzendem Erfolge aufgeführte Oper «Les bardes» («Ossian») ist sein Hauptwerk und eine der besten Arbeiten, die aus der Gluckschen Schule hervorgegangen sind. Auch als Kirchenkomponist war L. bedeutend.

Lesum, Dorf im Kreis Blumenthal des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der zur Weser gehenden L. und den Linien Bremen-Geestemünde und L.-Grohn-Vegesack der Preuß. Staatsbahnen (Station Burg-L.), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1890) 1556 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, zahlreiche Landhäuser von Bremer Kaufleuten, Rektoratsschule, Präparandenanstalt; Cigarren- und Cigarrenkistenfabrikation, Holzindustrie, Blauholzmühle, Chemikalien- und Senffabrik, Wollwäscherei, Dampfmühle, Brauerei und Farbenhandel.

Lesung, nach parlamentarischem Sprachgebrauch soviel wie Beratung einer Gesetzesvorlage, eines Antrags; im Deutschen Reichstage haben bei Gesetzen stets drei L. stattzufinden, bevor die Entscheidung erfolgt. (S. Gesetzentwurf.)

Les Vertus (spr. lä wertüh), s. Aubervilliers.

Leszczynski (spr. leschtsch-), Paul von, preuß. General der Infanterie, geb. 29. Nov. 1830 zu Stettin, trat April 1848 in das Infanterieregiment Nr. 20 und machte in demselben Jahre den Feldzug gegen Dänemark mit; 1849 nahm er am Feldzug gegen die bad. Insurgenten, 1864 an der Erstürmung der Düppeler Schanzen und an der Einnahme von Alsen teil; in demselben Jahre in den Generalstab versetzt, kämpfte er 1866 bei Königgrätz mit und wurde zum Major befördert. 1867 trat L. als Chef des Stabes in bad. Dienste. 1870/71 machte er den Feldzug gegen Frankreich, teils als Chef des Belagerungskorps von Straßburg, teils als Chef des Generalstabs des 14. Armeekorps mit und beteiligte sich an den Schlachten und Belagerungen von Wörth, Straßburg, Epinal, Villersexel und Belfort. Nach dem Frieden 1871 wieder in preuß. Dienste übernommen, wurde er 1877 zum Generalmajor, 1878 zum Commandeur der 4. Garde-Infanteriebrigade, 1880 zum Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie, 1881 zum Inspecteur der Jäger und Schützen ernannt. 1883 zum Generallieutenant und Commandeur der 15. Division befördert, war er 1884 zu den Manövern nach Rußland kommandiert und wurde in demselben Jahre zur 11. Division versetzt. Am 2. Aug. 1888 wurde L. unter Beförderung zum General der Infanterie kommandierender General des 9. Armeekorps, 2. Febr. 1891 wurde er zum Chef des 60. Infanterieregiments ernannt und zur Disposition gestellt.

Leszczynski (spr. leschtsch-), Stanislaus, König von Polen, s. Stanislaus Leszczynski.

Leszno (spr. leschno), poln. Name der Stadt Lissa (s. d.) in Posen.

Letal (lat.), tödlich, todbringend; Letalität, Tödlichkeit, auch Bezeichnung für den Grad der Sterblichkeit der Erkrankten.

L'Etang, Graf de, franz. General, s. Dupont, Pierre.

L'État c'est moi (frz., spr. letah ßäh möä), «der Staat bin ich», ein Ausspruch, den Ludwig XIV. von Frankreich nach einer unverbürgten Tradition, als er im April 1655 im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, im Parlament erschien, dem Präsidenten zugerufen haben soll, der das Interesse des Staates hervorhob. Nach Dulaures «Histoire de Paris» (1853) soll dagegen der König einen Richter, der die Worte «der König und der Staat» gebrauchte, mit obigen Worten unterbrochen haben. Nach der «Revue britannique» (Mai 1851) wäre Elisabeth von England Urheberin des Ausspruchs.

Leten (mittellat. liti), s. Liten.

Lethargie (grch.), derjenige krankhafte schlafähnliche Zustand, aus dem der Kranke nicht zum vollkommenen Erwachen gebracht werden kann, sodaß er nach der Aufrüttelung alsbald wieder in diesen Zustand zurückfällt. Die L. tritt ein nach Erschöpfungen, Gehirnerschütterungen und Gehirnkrankheiten, bei Vergiftungszuständen (durch Alkohol, Opium u. dgl.), schwerem Wechselfieber, Scharlach, Typhus. Die L. ist gewöhnlich das Symptom eines gefährlichen Zustandes, dessen Auftreten jedoch die vollkommene Wiederherstellung der Hirnfunktionen nicht ausschließt. (S. Schlafsucht.) — L. der Tiere, s. Winterschlaf.

Lethe (grch.), in der griech. Mythologie ein Quell, aus dem die Seelen der Verstorbenen oder die zur Wiedergeburt Bestimmten Vergessenheit tranken. L. erscheint auch bei Hesiod personifiziert als Tochter der Eris.

Létitschew (spr. -tscheff). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, hat 2699,1 qkm, 145 270 E.; Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, Tabak-, Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am südl. Bug, hat (1893) 7738 E., Post, Telegraph, 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge; Tabakfabrik, Gerberei, Kleingewerbe und Handel.

Letmathe, Dorf im Kreis Iserlohn des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Lenne, der Linie Hagen-Betzdorf und der Nebenlinie L.-Fröndenberg (25,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4599 E., darunter 1059 Evangelische; Post zweiter Klasse, Telegraph; Bergbau, Zinkhütte und Schwefelsäurefabrik, Kalk- und Dolomitsteinbrüche, Kalkbrennereien, Papier-, Messing-, Dampfkessel-, Kettenfabriken, Drahtzieherei und Branntweinbrennereien.

Leto (lat. Latona), Tochter des Titanen Koios und der Phoibe, Schwester der Asteria, von Zeus Mutter des Apollon und der Artemis. Sie war die Gemahlin des Zeus vor Hera oder nach andern ein Nebenweib des Gottes. Sie galt als milde, freundliche Göttin und wurde meist in Verbindung mit ihren Kindern verehrt, besonders in Delos und Delphi. In Argos gab es einen Tempel der L. mit ihrem Bilde von Praxiteles. — L. ist auch der Name des 68. Planetoiden.

Leto, Giulio Pomponio, Humanist, s. Lätus.

Letonnelier de Breteuil (spr. -tonn'lieh dĕ brĕtöj), Marquis und Baron, s. Breteuil.

Letronne (spr. -trónn), Jean Antoine, franz. Altertumsforscher, geb. 2. Jan. 1787 zu Paris, bereiste 1810—12 Italien, die Schweiz und Holland, erhielt 1831 die Professur der Geschichte und Archäologie am Collège de France und die Direktion der königl. Bibliothek, 1838 die Administration des Collège de France und 1840 die Oberaufsicht über die Archive Frankreichs. Er starb 14. Dez. 1848 in Paris. L.s Hauptwerke sind die «Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et Romains» (Par. 1823), der «Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte» (2 Bde., ebd. 1842—48, mit Atlas). Eine Auswahl seiner Werke gab Fagnan in 6 Bänden heraus (ebd. 1881—85). — Vgl. Egger, Notice sur L. (im «Journal d'instruction publique», 1848) und Walckenaer, Éloge de L. (im «Recueil de notices historiques», Par. 1850).

Lette, Wilh. Adolf, preuß. Staatsbeamter, geb. 10. Mai 1799 zu Kienitz in der Neumark, studierte die Rechte, wurde nach dem Wartburgfeste in die sog. demagogischen Untersuchungen verwickelt, zu einem Monat Gefängnisstrafe und zum Ausschlusse vom Staatsdienst verurteilt, jedoch schon 1821 als Auskultator in Frankfurt a. O. angenommen. L. wurde 1834 nach Stargard versetzt und 1835 Oberlandesgerichtsrat in Posen, 1840 zum Dirigenten der landwirtschaftlichen Abteilung der Regierung zu Frankfurt a. O. ernannt und 1843 als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen. 1845 trat er als Präsident an die Spitze des neuerrichteten Revisionskollegiums für Landeskultursachen. Neben seiner Amtsthätigkeit wandte er der Begründung, Einrichtung und Leitung verschiedener gemeinnütziger Vereine, z. B. des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, des Kongresses deutscher Volkswirte, des Vereins zur Förderung der Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts (später Lette-Verein genannt; s. Frauenvereine, Bd. 7, S. 242a) u. s. w., eine fortdauernde Thätigkeit zu. Im März 1848 war er einer der Begründer des Konstitutionellen Klubs zu Berlin; als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung gehörte er zur sog. Kasinopartei und war besonders im volkswirtschaftlichen Ausschuß thätig. L. trat 1851 für den Wahlbezirk Mülheim in die Erste Kammer, war 1852—55 für Halle und seitdem für den Wahlbezirk Königsberg i. d. N. Mitglied des Abgeordnetenhauses. Hier gehörte er zu den Führern der liberalen Partei und trat namentlich für eine liberale Landgemeindeordnung ein. 1867 wurde L. in Königsberg i. d. N. auch in den Norddeutschen Reichstag gewählt. Er starb 3. Dez. 1868 in Berlin. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: «Beleuchtung der preuß. Eherechtsreform» (Frankf. a. O. 1842), «Die ländliche Gemeinde- und Polizeiverfassung in Preußens östl. und mittlern Provinzen» (Berl. 1848), «Die Gesetzgebung über Benutzung der Privatflüsse zur Bewässerung der Grundstücke» (ebd. 1850), «Die Landeskulturgesetzgebung des preuß. Staats» (mit Rönne, 2 Tle., ebd. 1853—54), sein Hauptwerk.

Letten, meist rot, braun, grünlich oder bunt gefärbte, weiche, im Wasser aufquellende Schieferthone, namentlich in der Dyas und Trias Deutschlands (Zechsteinletten, Keuperletten).

Letten, Volksstamm in Rußland, bildet mit den Litauern und den alten Preußen einen Zweig des baltischen Astes des indogerman. Völker- und Sprachstammes. Die L. bewohnen den südl. Teil Livlands und Kurland. Außerdem finden sich L. in den Gouvernements Witebsk und Kowno sowie zerstreut in andern Gouvernements Rußlands, innerhalb Preußens auf der Kurischen Nehrung. Ihre Zahl schätzt man auf 1050000 Köpfe. Über die Sprache s. Litauische Sprache. — Vgl. Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstammes (Petersb. 1892).

Lettenbesteg, s. Gang (im Bergwesen).

Lettenkohle, unreine, meist an Eisenkies reiche Kohle, die in der Lettenkohlengruppe (s. d.) schwache, kaum abbauwürdige Flöze bildet und aus verkohlten Resten von Cycadeen und Koniferen besteht.

Lettenkohlengruppe oder Kohlenkeuper, nach der Lettenkohle (s. d.) benannte untere Abteilung des deutschen Keupers (s. d.).

Lettĕra (ital.), Brief; L. di cambio, Wechsel; L. di vettūra, Frachtbrief.

Lettern (vom lat. litterae, Buchstaben), s. Schriften.

Letterngießmaschine, s. Schriftgießerei.

Letternholz, Muskatholz, das von Surinam in den Handel gelangende Kernholz von Piratinera oder Brosimum guianensis *Aubl.* Das Holz ist sehr schwer, hart und doch elastisch. Man verwendet es für Violinbogen, Spannbogen für Armbrüste, Spazierstöcke und auch in der Kunsttischlerei.

Letternmetall, Schriftmasse, Schriftzeug, die Legierung zum Gießen der Buchdrucklettern. L. wird im allgemeinen in zwei Sorten hergestellt. Die erste Sorte zum Druck der Typen (guter Zeug) besteht aus 70—80 Teilen Weichblei, 17—27 Teilen Regulusantimon und 3 Teilen Zinn. Die zweite Sorte (schlechter Zeug) findet zum Guß von Ausschließungen (s. d.) Verwendung und wird aus demselben Metall, nur mit weniger Antimon und Zinn, hergestellt. Bei Verwendung von Hartblei zur Schriftmasse wird die Zuthat von Regulusantimon vermindert. Bei Herstellung besonders harter Schriftmasse wird unter Steigerung des Regulusantimons und Zinns oft noch eine Zuthat von Kupfer und auch Wismut gemacht. Am besten zum Guß eignet sich das Metall, wenn es bis nahe an schwache Rotglühhitze erwärmt ist. Sehr nachteilig für L. ist Zink schon in geringen Mengen.

Lette-Verein, s. Frauenvereine und Lette.

Lettische Sprache, s. Litauische Sprache.

Lettner (vom mittellat. lectorium), die seit dem 12. Jahrh. an die Stelle der Chorschranken tretende, mit zwei oder mehr Durchgängen versehene Scheidewand zwischen Chor und Mittelschiff. Sie hatte oben eine durch Treppen zugängliche Emporbühne mit einem Lesepult zum Vorlesen der Perikopen, meist so groß, daß ein Sängerchor darauf Platz hatte. Die ältesten L. gehören der spätroman. (so in Maulbronn, Naumburg), die reichsten der got. Periode (so in Halberstadt, Löwen, Troyes) an; ein schöner L. im Renaissancestil befindet sich im Dom zu Hildesheim.

Lettowitz, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Boskowitz in Mähren, an der Zwittawa und der Linie Wien-Brünn-Prag der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2486 E., Post, Telegraph; bedeutende Textilindustrie und in der Nähe Eisenbergbau.

Lettre (frz., spr. lettr), Brief; L. de change (spr. schangsch), Wechsel; L. de créance (spr. kreängß), Beglaubigungsschreiben, Kreditiv; L. de recréance, Abberufungsschreiben eines Gesandten; L. de marque (spr. mark), Kaperbrief; L. de mer,

Schiffspapier; L. de répit (spr. -pih), Frist-, Anstandsbrief, Moratorium; L. de voiture (spr. wôatühr), Frachtbrief; Lettres persanes (spr. lettr persán), Titel eines Buches von Montesquieu (s. d.); Lettres provinciales (spr. -wängßiál), Titel der Briefe Pascals (s. d.) gegen die Jesuiten.

Lettres de cachet (frz., spr. lettr dĕ kaschęh) nannte man die Verhaftsbefehle der Könige von Frankreich vor der Revolution. Die königl. Schreiben (Lettres royaux) zerfielen in Lettres patentes, d. h. offene, und in L. d. c., d. h. versiegelte Briefe. Die erstern wurden auf Pergament geschrieben, trugen die Namensunterschrift des Königs und die Gegenzeichnung eines Ministers, waren nicht zusammengefaltet, sondern nur am Rande umgebogen, und hatten das große Staatssiegel beigedruckt. Alle Verordnungen, Gnadenbriefe, Privilegien u. dgl., die aus der Staatskanzlei hervorgingen und vom Parlament einregistriert werden sollten, besaßen diese Form. Die L. d. c. oder Lettres closes hingegen wurden entweder im Namen oder im Auftrage des Königs auf Papier geschrieben und mit dem kleinen königl. Siegel verschlossen. Der Gebrauch solcher Schreiben, die außer der Signatur des Ministers keiner Kontrolle unterlagen, war besonders seit der Regierung Ludwigs XIV. äußerst ausgedehnt. Der Hof bediente sich gewöhnlich der Briefe, um ohne Aufsehen und Verantwortung in die Justiz, die Verwaltung, in die persönlichen Interessen oder das Schicksal einzelner einzugreifen. Mißfällige Personen wurden auf diese Weise aus der Hauptstadt oder dem Lande verwiesen, oder ohne Urteil und Recht in einem Staatsgefängnis untergebracht. Der Lieutenant général der Polizei besaß gewöhnlich im voraus ausgefertigte L. d. c., in die er nur den Namen des zu Verhaftenden einschrieb. Häufig war auch die Verhaftung eine königl. Gnade, indem dadurch der Betroffene der Justiz entzogen wurde. Ebenso häufig aber wurden L. d. c. Privatpersonen aus Gunst zur Verfügung gestellt, die damit ihnen mißliebige Personen auf das regelloseste und gewaltsamste unschädlich machen konnten. — Vgl. Mirabeau, Des lettres de cachet et des prisons d'État (Par. 1782).

Letze, Letzinen, s. Burg (Bd. 3, S. 752 b u. 751 b).

Letzlingen, Dorf im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, in der Letzlinger Heide, hat (1890) 1198 E., Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche und ein Jagdschloß. L., früher Alvenslebenscher Besitz, wurde vom Kurprinzen Johann Georg angekauft. Das von ihm 1555 errichtete Schloß bewohnte zeitweise Kurfürst Friedrich Wilhelm; jetzt ist es restauriert. Das königl. Wildgehege in der Letzlinger Heide umfaßt die fiskalischen Oberförstereien Kolbitz bei Wolmirstedt, Planken bei Neuhaldensleben, Burgstall bei Dolle, L. und Jävenitz bei Gardelegen mit 28674 ha Fläche.

Letzte Dinge, s. Eschatologie.

Letzte Ölung, s. Ölung.

Letztwillige Verfügung, Letzter Wille, Verfügung von Todes wegen, jedes Rechtsgeschäft, durch das der Erblasser für den Fall seines Todes einem andern Vermögen zuwendet, also Kodicill (s. d.), Erbvertrag (s. d.), Schenkung (s. d.) von Todes wegen, namentlich aber das Testament (s. d.). Die Errichtung eines letzten Willens setzt voraus, daß der Erblasser zur Zeit der Errichtung nicht an einer seine Verfügungsfähigkeit ausschließenden Geisteskrankheit litt; im übrigen genügt aber für die Errichtung einer einseitigen L. V. (Testament und Kodicill) dem Gemeinen Rechte ein Alter des Testierenden von 12 bez. 14 J., je nachdem es sich um weibliche oder männliche Personen handelt, dem Bayrischen Landr. III, 3, §. 3, dem Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2066, dem Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 16 und dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 569 das Alter von 14 J., dem Code civil Art. 903, dem württemb. Rechte und andern, sowie dem Deutschen Entwurf §. 1912 (Motive V, 247 fg.) das Alter von 16 J. Noch andere Rechte erfordern das Alter von 18 J.; einige Rechte verlangen sogar Volljährigkeit. Das Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 17 und das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 569 gestatten dem noch nicht 18 J. alten nur in mündlicher Form und vor Gericht eine solche Verfügung zu errichten. Wer für einen Verschwender erklärt ist, ist nach Gemeinem Rechte, dem Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2072, nach dem Bayrischen Landr. III, 3, §. 3, und vielen andern Rechten nicht befugt, letztwillig zu verfügen. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 27 fg., Anhang §. 42, sowie nach dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 568, 718 kann der Verschwender (unter gewissen Beschränkungen) nur über die Hälfte seines Vermögens letztwillig verfügen, jedoch die errichtete Verfügung frei widerrufen. Das Badische Landr. Satz 513a entzieht dem Verschwender, welcher das Verfügungsverbot verletzt hat und deshalb «völlig mundtot» gemacht ist, die Befugnis, letztwillig zu verfügen. Der Deutsche Entwurf kennt derartige Beschränkungen nicht. Das ältere deutsche Recht erforderte sogar körperliche Gesundheit des Verfügenden; diese Beschränkung ist wohl überall beseitigt.

Das sog. Privattestament, d. h. ein Testament, bei dessen Errichtung obrigkeitliche Personen nicht zuzuziehen sind, wird nach Gemeinem Recht unter Zuziehung von sieben Zeugen, nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 2104—2106 bei Anwesenheit von fünf Zeugen errichtet, während das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 577—586 nur drei Zeugen fordert. Der Code civil Art. 969, 970, 1001, das Badische Landrecht und das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 578 gestatten die Errichtung ohne Zeugen in einer von dem Verfügenden eigenhändig geschriebenen, unterschriebenen und datierten Urkunde (das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch verlangt auch das Datum nicht); man spricht in einem solchen Falle von einem holographischen Testament. Das Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 66 fg. und vereinzelte andere Rechte lassen, soweit die ordentliche Errichtung in Frage steht, ein Privattestament niemals zu. Dem Gemeinen Rechte, dem Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 175, dem Bayrischen Landr. III, 2, §. 3 und einigen andern Rechten ist ferner die Errichtung der L. V. durch Annahme seitens des Landesherrn bekannt. Nach einer Anzahl von Rechten, namentlich im Norden Deutschlands, besteht eine Form der Errichtung vor Gemeindebeamten. — Das sog. gerichtliche Testament, d. h. die Errichtung einer L. V. vor dem Gerichte durch mündliche Erklärung oder durch Übergabe einer Schrift, ist sowohl dem Gemeinen Rechte als den meisten Rechten bekannt und vielfach eingehend geregelt. Unbekannt ist dasselbe dem Code civil und dem Badischen Landrechte, sowie dem bayr. Rechte, in welchem dasselbe auf Grund des Notariatsgesetzes vom 10. Nov. 1861 für das rechtsrhein. Bayern durch das notarielle Testament völlig verdrängt ist. — Das notarielle Testament ist, außer im Gebiete des

Allg. Landrechts, fast überall, soweit überhaupt Notare vorhanden sind, zugelassen, selbst im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2108 und auch in Österreich durch die Notariatsordnung vom 21. Mai 1855, §§. 59, 64. Notare dürfen Testamente nicht aufnehmen oder annehmen in Preußen im Gebiete des Allg. Landrechts, in Sachsen-Meiningen, in Bremen und in einem kleinen Gebiete Rheinpreußens (Altenwied und Neuerburg). Die Notariatsordnungen enthalten vielfach eingehende Vorschriften; für Schleswig-Holstein finden sich solche Vorschriften mit besonderer Erleichterung der Form in den Verordnungen vom 4. Febr. 1854 und 30. Aug. 1859. Der Deutsche Entwurf hat in den §§. 1914—24 die Errichtung in ordentlicher Form geregelt und dabei vorausgesetzt, daß das Landesrecht bestimmen dürfe, ob nur gerichtliche oder nur notarielle Form oder beide nebeneinander zuzulassen seien; das Privattestament ist dagegen ausgeschlossen. (Vgl. Einführungsgesetz Art. 91.)

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche der Einhaltung der ordentlichen Form entgegenstehen können, teils an gewissen Orten, teils zufolge des besondern Berufs oder Zustandes des Verfügenden, ist von fast allen geltenden Rechten eine Formerleichterung gewährt, jedoch so, daß die errichtete L. V. nur auf eine beschränkte Zeit nach Beseitigung der Schwierigkeiten wirksam ist. Hierher gehören: 1) Das auf dem Lande errichtete Testament (testamentum ruri conditum) des Gemeinen Rechts. Das Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 93 fg. kennt ein solches sog. Nottestament, wenn Gefahr im Verzuge ist. Der Code civil Art. 974 (Badisches Landr. Satz 974) gestattet für das auf dem Lande errichtete ordentliche Testament eine Formerleichterung insofern, als neben zwei Notaren nur ein Zeuge, neben einem Notar zwei Zeugen erforderlich sind. Das Sächs. und das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch gewähren eine solche Erleichterung nicht. 2) Das zur Zeit einer ansteckenden Krankheit errichtete Testament (s. Absperrung). 3) Das Militärtestament in Kriegszeiten. Für Deutschland entscheidet insoweit das Gesetz vom 2. Mai 1874, §. 44, welches alle bis dahin geltenden Rechte beseitigt hat. Außerdem gelten aber zur Zeit noch in Preußen die Vorschriften des Gesetzes vom 28. Juni 1860 für besondere Fälle während der Friedenszeit. 4) Das Seetestament für Seereisende. Solche Vorschriften finden sich im Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 205, 206, im Code civil Art. 988 fg., im Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 597 und fast in allen neuern Gesetzbüchern des Auslandes. Daß solche in England und vielen amerik. Staaten der Union nicht gegeben sind, dürfte sich daraus erklären, daß diese zumeist eine L. V. in ordentlicher Form durch eigenhändige Niederschrift unter Zuziehung von zwei Zeugen gestatten. 5) Das Testament von Personen, welche zur Gesandtschaft in gewissen Staaten gehören. Für Preußen bestimmt in dieser Hinsicht das Gesetz vom 3. April 1823. 6) Das Testament oder Kodicill kath. Geistlicher. Dasselbe kommt insbesondere noch in Bayern vor. Der Deutsche Entwurf hat in dem §. 1925 für die Fälle zu 1 bis 3 und 5 Vorsorge getroffen.

Ferner bestehen erleichternde Formvorschriften, teils mit Rücksicht auf die Verfügungen zu Gunsten gewisser Personen, so L. V. der Vorfahren zu Gunsten ihrer Abkömmlinge (sog. testamentum parentis inter liberos) oder zu Gunsten gewisser Zwecke, so Verfügungen zu frommen Zwecken.

Der Code civil Art. 968, 1097 und das Badische Landrecht verbieten die Errichtung eines gemeinschaftlichen Testaments mehrerer Personen in einer Urkunde, insonderheit das sog. wechselseitige oder reciproke Testament, in welchem sich die gemeinsam Testierenden gegenseitig zuwenden. Ihnen sind zahlreiche neuere Gesetzbücher des Auslandes gefolgt, so noch neuestens das Span. Gesetzbuch von 1889 in Art. 669. Auch der Deutsche Entwurf hat sich im §. 1913 diese Auffassung angeeignet. Andere Rechte gestatten eine gemeinschaftliche L. V. nur Ehegatten (und Verlobten), so das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 583, 1248 und, außer einigen Rechten beschränkten Geltungsgebietes, das Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 614—616 mit II, 1, §§. 482 fg. Das Gemeine Recht, das Bayrische Landr. III, 4, §§. 11, 19, das württemb. Recht und das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 2196 fg. haben derartige Beschränkungen nicht; es ist nicht einmal erforderlich, daß die Verfügungen unter sich einen Zusammenhang haben. Von einem korrespektiven Testament spricht man, wenn jeder Verfügende den Bestand seiner Verfügung von dem Bestande der Verfügung des andern ausdrücklich oder mittelbar abhängig macht. Diese wechselseitigen Testamente bieten, namentlich wenn es sich um ein sog. korrespektives Testament handelt, zu vielen Streitfragen und Streitigkeiten Anlaß. Durch das Verbot wechselseitiger Verfügungen wird zwar die Quelle des Streites nicht völlig beseitigt, da auch in gesonderten Urkunden eine solche Verfügung getroffen werden kann, aber auf seltenere Fälle beschränkt.

Daß eine L. V. in derselben Weise aufgehoben werden kann, in welcher sie errichtet ist, ist allen Rechten gemeinsam. Vielfach ist indessen der Widerruf auch in anderer Weise zulässig (s. Widerruf).

Hat der Erblasser mehrere Testamente errichtet, so können sie nach vielen Rechten nicht nebeneinander bestehen, sodaß nur das zuletzt errichtete Testament gilt. So insbesondere nach Gemeinem Rechte und nach einer Reihe sich anschließender Rechte, auch nach dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 713. Im Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 572 fg. ist ausgesprochen, daß, wenn in dem neuen Testament die in dem frühern enthaltene Erbeinsetzung abgeändert ist, das frühere Testament seine Gültigkeit verliert. Den Grundsatz, daß nach den Umständen zu bemessen ist, wie der Erblasser das Nebeneinanderbestehen beider sich gedacht haben mag, sprechen aus: der Code civil, das Badische Gesetzb. Art. 1036 und das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2216. Ihnen folgt der Deutsche Entwurf §. 1936, Motive V, 303 fg.

In Ansehung der Verwahrung L. V. bestehen in Deutschland sehr verschiedene Einrichtungen. Abgesehen davon, daß die sog. Privattestamente stets in den Händen des Verfügenden sich befinden, haben sogar die neuern schlesw.-holstein. Verordnungen Wert darauf gelegt, daß die vom Notar beglaubigten Urkunden in den Händen des Verfügenden verbleiben. Für das Gemeine Recht ist die Verwahrung des gerichtlichen Testaments im Gerichtsarchiv herkömmlich, aber nicht notwendig. Die neuern Gesetze schreiben fast ausnahmslos vor, daß die vor dem Gerichte errichteten Verfügungen gerichtlich zu verwahren seien. Notarielle Testamente werden bei dem Gericht verwahrt in Hannover, Baden, Anhalt und Altenburg, meist aber von dem Notar selbst; nach andern, z. B. in Bayern (Gesetz von 1861, Art. 26, 82), können sie auch von dem Verfügenden

selbst aufbewahrt werden. Der Deutsche Entwurf bestimmt für in ordentlicher Form errichtete L. V. amtliche Aufbewahrung (§. 1932, Motive V, 296).

Eine Mehrzahl der geltenden Rechte bestimmt, daß L. V. von dem Gerichte zu eröffnen, richtiger zu verkünden und den Beteiligten bekannt zu machen seien (vgl. z. B. Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 238, 240, 241), während nach dem Gemeinen Rechte Eröffnung durch das Gericht nur in Ansehung der bei dem Gericht aufbewahrten Testamente und in Ansehung derjenigen Verfügungen, für welche der Erblasser dies vorgeschrieben hat oder die im Nachlasse vorgefunden sind (letzteres ist nicht unbestritten), bestimmt ist und das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch dem Gemeinen Rechte folgt. Der Code civil kennt eine Eröffnung durch das Gericht nur für das holographische und das mystische Testament, in welchem der Testator den Bedachten (Erben) nicht benennt, sondern auf eine besonders verschlossene Urkunde verweist, in der sich der Name findet, sonst eröffnet der Notar. Nach dem Bayrischen Notariatsgesetz von 1861 eröffnet das Gericht oder auf Grund eines von diesem erteilten Auftrags der Notar. Privattestamente werden in Bayern fast ohne Ausnahme durch das Gericht eröffnet. Der Deutsche Entwurf regelt in §§. 1938, 1939 im wesentlichen wie das Preuß. Allg. Landrecht.

Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts (Berl. 1882—85), Bd. V, §§. 301 fg.; Motive des Deutschen Entwurfs, V, 246 fg., und die Litteratur beim Artikel Erbrecht.

Lëu (Plural Lei), d. i. Löwe, heißt die 1868 eingeführte Geldeinheit des Königreichs Rumänien. 1 L. = 1 Frank = 81 deutsche Reichspfennige. Er wird eingeteilt in 100 Bani (Centimes). In Gold werden Stücke zu 20 und 10, in Silber solche zu 5, 2, 1 und $^1/_2$ L. ausgeprägt.

Leu, August, Landschaftsmaler, geb. 24. März 1819 zu Münster in Westfalen, bildete sich seit 1840 in Düsseldorf unter Schirmers Anleitung zum Landschaftsmaler aus und hielt sich dann längere Zeit in Norwegen auf. Namentlich waren der melancholische Ernst der starren Granitmassen mit ihren Wasserstürzen und Waldungen, die felsbekränzten Fjords, die unfruchtbare Hochebene mit dem Renntier als Staffage Gegenstände seiner Darstellungen, die er jedoch gelegentlich auch in ein reizvolles Frühlingskleid hüllt. Die Galerien zu Königsberg, Bremen und Wien besitzen derlei norweg. Ansichten. Eine zweite Reise nach Skandinavien unternahm er 1847. Später erwählte er die Alpen als Studiengebiet, so: der Öschinensee bei Kandersteg im Kanton Bern (1876; Berliner Nationalgalerie), Der hohe Göll (Stuttgarter Galerie), Ansicht des Königssees mit dem Watzmann (Museum zu Gotha), Auf der Engstlen-Alp in der Schweiz (1893). In den letzten Jahren behandelte L. mit Vorliebe ital. Motive, namentlich Gebirgs- und Strandlandschaften mit Heranziehung wirkungsvoller Architekturen (Capri, Puzzuoli, Schloß der Königin Johanna bei Neapel, Chiavenna, Comersee). Ist sein Kolorit auch in den Alpenbildern brillant, so verbindet es sich hier mit allen Effekten der südl. Zone. L. ist Mitglied der Akademien in Berlin, Wien und Amsterdam.

Leube, Wilh., Mediziner, geb. 14. Sept. 1842 zu Ulm, studierte 1861—65 zu Tübingen und Zürich Medizin, 1866 zu Berlin, 1867 zu München Chemie und wurde 1868 erster Assistent der mediz. Klinik zu Erlangen. Nachdem er 1872 als Nachfolger Gerhardts zum ord. Professor der speciellen Pathologie und Therapie und zum Direktor der mediz. Klinik zu Jena ernannt worden war, siedelte er 1874 in gleicher Stellung nach Erlangen über; im Herbst 1885 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik nach Würzburg. L.s Arbeiten betreffen hauptsächlich das Gebiet der physiol. Chemie, die Krankheiten des Magens, des Darms und der Nieren sowie die specielle Diagnose. Außer Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Über die Wirkung des Dünndarmsaftes» (Erlangen 1868), «Über die Ernährung vom Mastdarm aus» (Lpz. 1872), «Die Krankheiten des Magens und Darms» (in Ziemssens großem «Handbuch der Pathologie und Therapie», ebd. 1875; 2. Aufl. 1878), «Die Magensonde» (Erlangen 1879), «Die Lehre vom Harn» (mit Salkowski, Berl. 1882), «Über die Behandlung der Urämie» (Wiesb. 1883), «Über die Bedeutung der Chemie in der Medizin» (Berl. 1884), «Specielle Diagnose der innern Krankheiten» (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1891—93).

Leubes Fleischsolution, ein von Leube und Rosenthal angegebenes Nahrungsmittel für Magenkranke. Vermittelst einer eigentümlichen Methode (Überhitzung und Behandlung mit Säure) wird Fleisch in eine emulsionsartige, schlammige weiche Masse verwandelt, welche vom kranken Magen leicht verdaut und bei chronischem Magengeschwür vorzüglich vertragen wird. L. F. wird für sich genossen oder mit etwas Liebigschem Fleischextrakt vermischt oder in Bouillon eingerührt.

Leubus (Kloster-Leubus), Dorf und Domäne im Kreis Wohlau des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am rechten Ufer der Oder, hat (1890) 2200 E., Post, Telegraph, Schloß, Brauerei, Tischlerei, Sägewerk und Weinbau. Die ehemals berühmte Abtei soll um 1050 durch Kasimir I. von Polen als Bernhardinerkloster gestiftet worden sein. Herzog Boleslaw besetzte sie 1175 mit Cisterciensern. 1432 wurde das Kloster zerstört. Das prächtige Abteigebäude rührt aus den J. 1695—1740 her. Nach der Aufhebung des Klosters 1810 wurde ein Domänenamt, 1817 ein Landesgestüt und 1830 eine Provinzial-Irrenanstalt hierher verlegt. Der nahe Flecken Städtel-Leubus hat (1890) 666 E. — Vgl. Thoma, Die kolonisatorische Thätigkeit des Klosters L. im 12. und 13. Jahrh. (Lpz. 1894).

Leuca (lat.) oder Leuga, ein gallisches Wegmaß von $1^1/_2$ röm. Meilen oder 2,22 km, in Gallien und Germanien üblich. Von dem Worte L. kommt das franz. lieue.

Leuca, Kap Sta. Maria di, die Südostspitze der Halbinsel Apulien und Italiens.

Leucaethiopici, weiße Neger, s. Albinos.

Leuchämie, s. Leukämie.

Leuchsenring, Franz Michael, deutscher Litterat, Typus der empfindsamen Werther-Zeit, durch seinen Briefwechsel berühmt, von Goethe in seinem Fastnachtsspiel «Pater Brey» verspottet, in «Wahrheit und Dichtung», 13. Buch, geschildert, geb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, begleitete 1769 als Unterhofmeister den Erbprinzen von Darmstadt auf die Universität Leiden, nach Paris und in die Schweiz und wurde mit F. H. Jacobi, Herder, Goethe und dem Darmstädter Kreise Mercks bekannt. 1782 kam er nach Berlin und trat im Laufe der Jahre mit Nicolai, Biester, Mendelssohn in Verbindung. 1792 lockte ihn die Französische Revolution, die er mit Jubel begrüßte, nach Paris und dort blieb er,

obwohl arg enttäuscht, mit litterar. Arbeiten beschäftigt, zum Teil unter großen Entbehrungen, bis zu seinem Anfang Febr. 1827 erfolgten Tode. Achim von Arnim hat ihn unter dem Bilde des Pfarrers Frank in seiner «Gräfin Dolores» dargestellt.

Leuchtbakterien, s. Leuchtende Pflanzen und [Tiere.

Leuchtbojen, s. Betonnung.

Leuchtenberg, Standesherrschaft (220 qkm) im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, zum alten Nordgau gehörig, mit dem Städtchen Pfreimdt als Hauptort, hat ihren Namen von dem alten Bergschlosse L. im gleichnamigen Flecken, dem Stammsitze der Landgrafen von L., die 1646 mit Adam Maximilian im Mannsstamme erloschen, und war früher deren gefürstete Landgrafschaft mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Obschon 1502 Herzog Heinrich von Mecklenburg die Anwartschaft auf die Hälfte der Landgrafschaft durch den Kaiser Maximilian I. erhalten hatte, wurde doch 1647 der Herzog Albrecht von Bayern, als der Gemahl der Schwester des letzten Landgrafen, mit der ganzen Landgrafschaft belehnt, die er indes nachher an seinen Bruder, den Kurfürsten Maximilian von Bayern, abtrat, der sie seinem zweitgeborenen Sohne Maximilian Philipp überließ. Als dieser 1705, während der Kurfürst von Bayern in der Reichsacht war, kinderlos verstarb, wurde 1709 der Fürst Leopold Matthias von Lamberg mit der Landgrafschaft beliehen, die indes 1714 wieder an Kurbayern kam. Der König von Bayern, Maximilian Joseph, trat sie 1817 nebst einem Teile des Fürstentums Eichstätt, zusammen 564 qkm, als Mediatbesitz an seinen Schwiegersohn, Eugen Beauharnais, ab, der hierauf 14. Nov. 1817 von Bayern den Titel Herzog von L. und Fürst von Eichstätt erhielt. (S. den folgenden Artikel.) — Vgl. Wittmann, Geschichte der Landgrafen von L. (3 Tle., Münch. 1850—52); Brunner, Geschichte von L. (Weiden 1862); Doeberl, Die Landgrafschaft der Leuchtenberger (Münch. 1893).

Leuchtenberg, Eugen, Herzog von, Fürst von Eichstätt, Vicekönig von Italien, geb. 3. Sept. 1781 in Paris, war der Sohn des Generals Beauharnais (s. d.) und der spätern Kaiserin Josephine. Er diente unter Hoche in der Bretagne und nahm nach der Verheiratung seiner Mutter mit Bonaparte (1796) unter letzterm an den Feldzügen in Italien und an der Expedition nach Ägypten teil. Schnell stieg er zu den höchsten militär. Ehren, wurde 1804 zum franz. Prinzen und 1805 zum Vicekönig von Italien erhoben. Nach Beendigung des österr. Feldzugs von 1805, in dem er sich auszeichnete, vermählte ihn Napoleon 14. Jan. 1806 mit der Prinzessin Amalie Auguste von Bayern; 1807 ernannte er ihn zum Prinzen von Venedig und adoptierte ihn als Sohn und Erben des Königreichs Italien. 1809 trat L. zuerst als Heerführer auf. Mit dem Oberkommando in Italien betraut, geriet er bei Beginn des Feldzugs den überlegenen Streitkräften des Erzherzogs Johann gegenüber in eine mißliche Lage und ward von diesem bei Fontanafredda und Sacile (16. April) geschlagen. Als jedoch durch die Fortschritte Napoleons die österr. Armee an die Donau gezogen wurde, folgte L. dieser unter fortwährenden Gefechten, schlug sie 14. Juni bei Raab und traf rechtzeitig zur Schlacht bei Wagram ein. 1810 ernannte ihn der Kaiser zum Nachfolger des Fürsten-Primas Dalberg als Großherzog von Frankfurt. Im Russischen Feldzuge von 1812 kommandierte er das meist aus Italienern bestehende 4. Korps der Großen Armee, das namentlich an der Moskwa und bei Jaroslawetz kämpfte, übernahm nach dem Abgange Napoleons und Murats Jan. 1813 den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte in Deutschland und entschied durch Umgehung des feindlichen rechten Flügels die Schlacht bei Lützen (2. Mai). Darauf sandte ihn Napoleon nach Italien, um dort die Verteidigung zu übernehmen. Nachdem Österreich sich dann den Verbündeten angeschlossen hatte, traten L.s Feldherrntalente der Übermacht gegenüber in das glänzendste Licht. Seine Lage wurde durch die Beteiligung der Engländer am Kampfe immer aussichtsloser, doch erst nachdem Napoleon dem Throne entsagt hatte, schloß L. 16. April 1814 auf dem Schlosse Schiarino mit dem Grafen Bellegarde eine Übereinkunft, nach der Österreich Mantua und die Lombardei überliefert wurde. Er ging nach Wien, wo er dem Kongreß beiwohnte, nahm aber bei Napoleons Rückkehr an den Begebenheiten von 1815 keinen Anteil. Der Wiener Kongreß bestimmte ihm als Entschädigung für seine Dotationen 5 Mill. Frs. Er überließ diese Summe der Krone Bayern und erhielt dafür 1817 von seinem Schwiegervater, dem König Maximilian I. Joseph, die Landgrafschaft L. und das Fürstentum Eichstätt. Hierbei wurde dem Herzog sowie seinen Nachfolgern in der Standesherrschaft nach dem Rechte der Erstgeburt das Prädikat Königliche Hoheit, den übrigen Mitgliedern der Familie der Titel Fürsten und Fürstinnen von L. mit dem Prädikat Durchlaucht zugestanden. Er starb 21. Febr. 1824 zu München, wo ihm seine Gemahlin in der Michaelshofkirche ein Denkmal (mit Marmorstatue von Thorwaldsen) setzen ließ. — Vgl. Aubriet, Vie politique et militaire d'Eugène Beauharnais (2. Aufl., Par. 1825); Guillaume de Vaudoncourt, Histoire politique et militaire du prince Eugène (2 Bde., ebd. 1827); Mémoires et correspondance du prince Eugène (hg. von Du Casse, 10 Bde., ebd. 1858—60).

Sein ältester Sohn, Karl August Eugen Napoleon, Herzog von L., geb. 9. Dez. 1810 zu Mailand, wurde 26. Jan. 1835 mit der jungen Königin Maria da Gloria (s. d.) von Portugal vermählt, starb aber kurz darauf, 28. März.

Sein jüngerer Sohn, Maximilian Eugen Joseph Napoleon, nach dem Tode seines Bruders (1835) Herzog von L., geb. 2. Okt. 1817 zu München, vermählte sich 1839 mit der Großfürstin Maria Nikolajewna, der ältesten Tochter des Kaisers Nikolaus. Nach einem mehrjährigen Lungenleiden, das er sich auf einer geolog. Forschungsreise im Ural zugezogen, starb der Herzog 1. Nov. 1852 in Petersburg. Aus seiner Ehe entsprangen zwei Töchter: Maria, geb. 16. Okt. 1841, vermählt seit 11. Febr. 1863 mit dem Prinzen Wilhelm von Baden, und Eugenia, geb. 1. April 1845, vermählt seit 19. Jan. 1868 mit dem Prinzen Alexander von Oldenburg, und vier Söhne. Diese Kinder führen seit 1852 den Titel Kaiserliche Hoheit und als Mitglieder des russ. Kaiserhauses den Zunamen Romanowskij. Der älteste Sohn, Herzog Nikolaus Maximilianowitsch von L., Fürst Romanowskij, geb. 4. Aug. 1843, war russ. General der Kavallerie und Generaladjutant des Kaisers und starb 6. Jan. 1891 in Paris; sein Bruder, Herzog Sergej Maximilianowitsch von L., Prinz Romanowskij, geb. 20. Dez. 1849, Flügeladjutant des Kaisers Alexander II., fiel im Russisch-

Türkischen Kriege bei einer Rekognoscierung vor Rustschuk 24. Okt. 1877. Der dritte Sohn, Eugen Maximilianowitsch von L., geb. 8. Febr. 1847 zu Petersburg, kaiserlich russ. Generallieutenant und Commandeur der 37. Division, ist gegenwärtig das Haupt der Familie.

Leuchtenbergia *Fisch.*, Leuchtenbergie, Pflanzengattung aus der Familie der Kakteen (s. d.) mit einer in Mexiko heimischen Art, L. principis *Fisch.* (s. Tafel: Kakteen, Fig. 10). Diese in den Kakteensammlungen sehr seltene und deshalb auch wertvolle Pflanze zeichnet sich durch lange, pfriemenförmige blaugrüne Warzen aus, die an der Spitze einen Kranz von 4—8 cm langen gekrümmten Stacheln und in der Mitte einen starken 6—12 cm langen Centralstachel tragen. Ältere Exemplare bilden einen dicken mit Narben bedeckten Stamm und entwickeln in Europa nur sehr selten ihre blaßgelben Blüten aus den abgestumpften Spitzen der jüngern Warzen. Ihre Kultur ist wie die der andern empfindlichen Arten der Kakteen: im Sommer in einem kalten Kasten unter Glas, im Winter auf einem hellen Standort im Gewächshause oder im Zimmer bei 8—12° C. Wärme. Man kann die Pflanze nur in Originalpflanzen, die in Mexiko gesammelt worden sind, beziehen.

Leuchtenbergit, Mineral der Chloritgruppe, s. Chlorit.

Leuchtenburg, Schloß bei Kahla (s. d.).

Leuchtende Farbe, soviel wie Leuchtfarbe (s. d.).

Leuchtende Pflanzen und Tiere. Gewisse Pflanzen und Tiere besitzen die Fähigkeit im Dunkeln zu leuchten und zwar derart, daß entweder der ganze Körper oder Teile desselben ein verhältnismäßig kräftiges, leuchtendem Phosphor ähnliches Licht aussenden. Die Pflanzen, an denen das Leuchten bisher beobachtet wurde, gehören zu den Pilzen. Leuchtende Spaltpilze (Leucht- oder phosphorescierende Bakterien) kennt man bisher 3 Arten, von welchen zwei ein bläulich-, eine ein grünlichweißes Licht besitzen. Sie wurden teils im Meerwasser, teils auf toten Fischen oder Hummern gefunden, kommen jedoch bisweilen auch auf Fleisch und Wurstwaren vor. Unter gewissen Bedingungen sind sie auf künstlichen Nährböden leicht zu züchten und nach Wachstums- und Lebenseigenschaften zu erforschen. Die übrigen leuchtenden Pilze gehören zur Gruppe der Hymenomyceten. Es sind vor allem einige tropische Arten der Gattung Agaricus, wie Agaricus igneus *Rumph.*, noctilucens *Lév.* u. a., ferner Agaricus olearius *DC.* in Südeuropa. Der deutsche Agaricus melleus *Vahl.*, dessen Mycelstränge in dem Holz mancher Bäume Zersetzungserscheinungen hervorrufen und wohl auch noch einige andere Hymenomyceten verursachen das in warmen Sommernächten sehr leicht zu beobachtende Leuchten des faulen Holzes (namentlich bei Erlen, Weiden, Tannen und Fichten).

Viel häufiger findet sich das Selbstleuchten bei den Tieren. Man kennt leuchtende Geschöpfe aus der Gruppe der Infusorien (die Leuchttierchen, s. Geißeltierchen), Polypen (Seefedern, Gorgoniden, Quallen), Ringelwürmer (neben zahlreichen Meeresbewohnern auch einen einheimischen Regenwurm), Gliedertiere (einige Krebse, Käfer, s. Cucujo und Glühwurm), einen Tausendfuß, Molluskoiden (besonders Pyrosoma oder die Feuerwalze, s. Seescheiden), Muscheln (Bohrmuscheln, s. d.), Schnecken (Phyllirhoë) und die Tiefsee bewohnende Fische. Das Leuchten des sog. Laternenträgers (s. d.) ist in neuerer Zeit in das Reich der Fabel verwiesen worden, ob durchaus mit Recht, steht dahin. Bei den meisten dieser leuchtenden Tiere leuchtet nicht der ganze Körper, sondern nur gewisse Regionen desselben und scheint die Leuchtkraft hauptsächlich an besondere Drüsen, aber auch an nervöse Elemente gebunden zu sein. Andere leuchtende Tiere (Tiefseefische, Ringelwürmer) sondern einen leuchtenden Schleim aus Hautdrüsen ab; vielleicht beruht aber dessen Leuchtkraft auf der Gegenwart von Leuchtbakterien. Das Leuchten mag in einzelnen Fällen (südamerik. Leuchtkäfer) dazu dienen, die Geschlechter zusammenzuführen, in andern ist das sicher nicht der Fall; so leuchten unsere Leuchtkäfer nicht bloß im ausgebildeten Zustande, sondern auch als Larven und Eier, und ebenso leuchten augenlose Tiere. Wahrscheinlich werden diese Tiere dadurch vor Nachstellungen geschützt. Das Leuchten kommt vermutlich durch Oxydationsvorgänge in den Zellen zu stande. Wenigstens beobachtet man, daß bei Abwesenheit von Sauerstoff das Leuchten der Pflanzen erlischt.

Vgl. Gadeau de Kerville, Die leuchtenden Tiere und Pflanzen (deutsch von Marshall, Lpz. 1894).

Leuchten des Meeres, s. Meer und Geißeltierchen.

Leuchtende Wolken, s. Wolken.

Leuchter. Die L. als Kerzenträger gehören nach Gebrauch und formeller Ausbildung dem Mittelalter und der Neuzeit an, während das Altertum die Lampe mit Docht und Öl bevorzugte. Insbesondere war es die Kirche, die früh sich der L. zum Dienste des Altars bediente. Die Kerze wurde in der Regel auf eine Spitze (Dornleuchter) gesteckt, nicht in eine Vertiefung. Die Abmessungen waren mitunter sehr bedeutend, so die siebenarmigen L., Nachbildungen jener berühmten aus dem Tempel in Jerusalem, deren mehrere (z. B. in Brünn) existieren. Die Gotik bildete den L. säulenartig, umgab den Ständer mit Knäufen und Ringen, machte Fuß und Teller eckig, bildete letztern auch wohl kapitälartig. Viele und sehr freie Formen entstanden im 16. und 17. Jahrh., zumal nachdem das geschmiedete Eisen als ein neues Material zu Bronze und Messing hinzugetreten war. Der Rot- und Gelbguß bildete den L. zweckentsprechend gewöhnlich sehr niedrig und den Fuß breit und fest. Bei den eisernen, oft phantastisch geformten L. wurde die Kerze in ein rundes Hütchen eingesteckt, das gedreht und auf und ab geschoben werden konnte, ein Motiv, das auch auf die Messingleuchter überging und heute wieder in den eisernen Phantasieleuchtern nachgeahmt wird. Als die Lichtputzschere entstand, ging eine weitere Veränderung mit dem L. vor, indem der Fuß zu deren Aufnahme zu einem ovalen Teller ausgebildet wurde. Als diese außer Dienst kam, mußte jener Tellerleuchter wieder verschwinden. Der kostbare, silberne L. zeigt die mittelalterliche, hohe, säulenartige Form, die im 17. und 18. Jahrh. immer schlanker wurde, auch wenn sie sich oben in mehrere Arme gliederte (Armleuchter, Kandelaber). Nur die Rokokozeit schweifte und drehte die Grundform und gestaltete wohl selbst den Armleuchter zu einem Baum mit Ästen, Zweigen und Laub. (S. Kandelaber.)

Leuchterbaum, s. Rhizophora.

Leuchtfackeln werden zur Beleuchtung von Glacis und Festungsgräben verwendet, wenn man

Sturmunternehmungen des Angreifers erkennen oder stören will; sie werden auf Gestellen oder an Stangen befestigt und im entscheidenden Augenblick entzündet. Sie bestehen aus Hülsen von Zink und sind mit lebhaft brennendem und hellleuchtendem Feuerwerkssatz, der aus Salpeterschwefel, Mehlpulver und Schwefelantimon besteht, gefüllt; die Brennzeit einer Leuchtfackel währt 10—12 Minuten, die Hülse schmilzt während des Abbrennens. Die L. entwickeln beim Brennen starken Rauch, der die Leuchtwirkung oft beeinträchtigt.

Leuchtfarbe, ein Gemisch einer gepulverten, phosphorescierenden Substanz (s. Phosphorescenz) mit einem geeigneten Bindemittel. Von den zur Zeit bekannten vier phosphorescierenden Schwefelverbindungen: Schwefelbaryum, Schwefelcalcium, Schwefelstrontium und Schwefelzink (durch Destillation unter Luftabschluß erhalten), ist zu L. nur Schwefelcalcium geeignet, da die andern drei nur sehr kurze Leuchtdauer besitzen. Im reinen Zustande ist es gelblich leuchtend, durch Ausglühen und Zusatz geringer Mengen eines Wismutsalzes leuchtet es mit violettem Licht und zwar bis zu 40 Stunden. Zur Herstellung der L. (Balmainsche L.) löst man 500 g reine weiße Gelatine in 2 l heißem Wasser und setzt 50 g Glycerin und 1,5 kg des leuchtenden Pulvers hinzu. In dieser Mischung läßt sich die L. auf Papier übertragen. Sollen die leuchtenden Gegenstände im Freien aufgestellt werden, so wird Dammarlack (1½ Teile auf 1 Teil Pulver) als Bindemittel benutzt und außerdem ein Überzug von Dammarlack gegeben.

Leuchtfeuer, im Seewesen gemeinsame Bezeichnung für Leuchtturm (s. d.) und Feuerschiffe (s. d.).

Leuchtgas, s. Gasbeleuchtung.

Leuchtgasvergiftung, s. Kohlenoxydgasvergiftung.

Leuchtgeschosse, Geschosse, die aus Geschützen oder mittels Raketen fortgetrieben werden, um durch Erhellung des Vorgeländes vor einer Festung nächtliche Angriffsmaßregeln des Feindes entdecken und denselben mit Erfolg beschießen zu können. Die ältesten, jetzt allgemein abgeschafften L. waren die Leuchtkugeln oder Brandkugeln; sie enthielten eine große Menge eines mit sehr weißer Flamme brennenden sog. Leuchtsatzes in einem Zwillichbeutel, der durch ein eisernes Gerippe einen größern Halt bekam (s. Geschoß, Bd. 7, S. 904a, Brandgeschosse, Karkasse). Die aus glatten Mörsern und Haubitzen auf nur kurze Entfernungen geschleuderten Leuchtkugeln sollten in der Nähe des Ziels auf den Boden fallen und von hier aus ihr Licht ausstrahlen, was sie von dem Erdboden abhängig machte. Eine Beleuchtung von oben her ist besser, es ist jedoch schwer, eine längere Dauer der Lichterscheinung hervorzurufen. L. aus Geschützen, wenn sie derartig wirken sollen, verlangen eine sehr verwickelte und nur unsicher wirkende Einrichtung. Bei gezogenen Geschützen erweisen sich L. als praktisch unausführbar, man wendet deshalb jetzt Leuchtraketen (s. Raketen) oder elektrische Scheinwerfer (s. d.) an.

Leuchtkäfer, s. Glühwurm.

Leuchtkraft oder Lichtstärke einer Lichtquelle, s. Beleuchtung (Bd. 2, S. 662b).

Leuchtkugeln, im allgemeinen die kleinen, in Leuchtraketen und Bombenröhren enthaltenen Leuchtkörper, die, in größerer Menge fortgeschleudert, eine vorübergehende Erleuchtung bewirken. Über die L. als Leuchtgeschosse s. d.

Leuchtquallen (Pelagia), s. Akalephen.

Leuchtraketen, s. Raketen.

Leuchtsätze, meist Gemenge von Grauem Satze (s. d.) und (zur Erzielung größerer Leuchtkraft) etwas Schwefelantimon. Sollen die L. farbige Flammen geben, so sind noch die entsprechenden Metallsalze hinzuzufügen (s. Bengalisches Feuer).

Leuchtschiffe, soviel wie Feuerschiffe (s. d.).

Leuchtspiritus, eine Lösung von 1 Raumteil Terpentinöl in 4 Raumteilen Spiritus, die Lüdersdorf in seiner 1834 konstruierten, jetzt in Vergessenheit geratenen Dampflampe verwandte.

Leuchtstoffe, die zur künstlichen Beleuchtung dienenden Materialien. Sie sind fest, flüssig oder gasförmig. Ihre Leuchtwirkung beruht 1) in einer durch Verbrennung der L. gebildeten leuchtenden Flamme (s. d.), oder 2) in dem Glühen eines festen Körpers in einer nicht leuchtenden Flamme, 3) in einem durch den elektrischen Strom bewirkten Glühen eines festen Körpers. Die erste Art der Lichterzeugung gilt für die aus Talg, Stearin, Wachs u. s. w. geformten Kerzen (s. d.), für die in Lampen (s. d.) verbrannten vegetabilischen und mineralischen Öle und für alle Arten Gasflammen (s. Gasbeleuchtung) außer dem Gasglühlicht (s. d.). Letzteres und Drummonds Kalklicht (s. d.) repräsentieren den zweiten Fall, während die dritte Art das elektrische Bogenlicht (s. d.) und Glühlicht (s. d.) darstellen. Über Lichtstärken, Kosten, hygieinische Verhältnisse u. s. w. s. Beleuchtung.

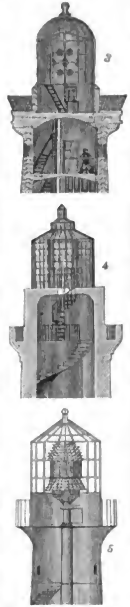
Leuchttierchen, s. Geißeltierchen.

Leuchtturm, Feuerturm, ein hoher, an gefährlichen Küstenpunkten errichteter turmartiger Bau, in dessen oberm Teil in der Nacht ein Feuer unterhalten wird, um die Schiffe vor gefährlichen Punkten im Fahrwasser zu warnen. Der berühmteste unter allen L. des Altertums war der zu Alexandria, der nach der kleinen Insel, wo er stand, Pharos hieß, ein Name, der später mit L. überhaupt gleichbedeutend wurde. Der Pharos von Alexandria gehörte zu den sog. sieben Wunderwerken und wurde von Sostrates aus Knidos erbaut. Seine Vollendung fällt in das J. 283 v. Chr.; seine Höhe wird auf 170 m angenommen. Seine Herstellung kostete nach Plinius 800 Talente = 4 Mill. M. Er blieb bis etwa 1317 stehen, und man weiß nicht, wie er zerstört wurde. Zu den berühmten L. neuerer Zeit gehört der vor etwa 400 Jahren erbaute zu Cordouan (s. d.). Seit über 300 Jahren befinden sich L. auf Wangeroog und am Nordkap Jütlands, Skagen. Merkwürdiger durch die Schwierigkeiten, die sich seiner Gründung entgegenstellten, ist der Turm auf Eddystone (s. d.), dem sich der L. auf dem Felsen Inch-Cape oder Bell-Rock (s. d.) anreiht. Der älteste der heutigen L. ist der Pharos von Coruña, von Kaiser Trajan erbaut, 1634 renoviert und neuerdings mit einem Blinkfeuer versehen. Wohl der kühnste und schwierigste Leuchtturmbau ist der des sog. Rotersandleuchtturms in der Weser, erbaut von der Gesellschaft Harkort in Duisburg. Während man bei Tage die L. durch ihre Gestalt und ihren Anstrich sowie die umgebende Küstengestaltung stets leicht unterscheiden konnte, mußte man auch Mittel finden, ihre Leuchten bei Nacht verschiedenartig herzustellen, um jede gefahrbringende Verwechselung unmöglich zu machen. Farbiges Glas konnte nur in einzelnen Fällen verwendet werden, da auf große Entfernungen die Färbung undeutlich wird (namentlich durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre); deshalb machte man

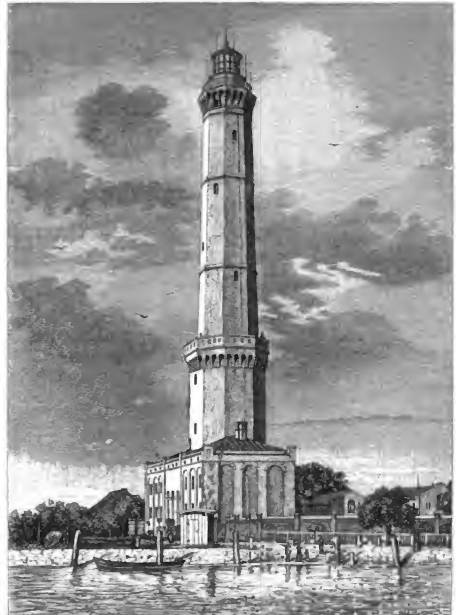
LEUCHTTÜRME.



1. Leuchtturm von Eddystone.



3. 4. 5. Leuchttürme mit Blinkfeuer, festem Feuer und katadioptrischem Apparat.



2. Leuchtturm von Swinemünde.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

die Lichterscheinung verschiedenartig und unterscheidet jetzt folgende Systeme: 1) Feste Feuer, ununterbrochen mit stets gleicher Lichtstärke brennend, gewöhnlich eins, stellenweise auch zwei in gehöriger Entfernung vertikal oder horizontal voneinander stehend (wobei in letzterm Falle allerdings zwei nebeneinander stehende L. nötig sind). 2) Festes Feuer mit Blinken, wie unter 1, doch in regelmäßigen Zwischenräumen, etwa alle ein oder zwei Minuten, einen hellen Lichtblitz (Blink) zeigend, vor und nach dem eine kurze Verdunkelung stattfindet. 3) Drehfeuer, in gleichen Zwischenräumen allmählich sich bis zur größten Lichtstärke steigernd und ebenso allmählich wieder bis zum Dunkelwerden abnehmend. 4) Blink- (Blick-) oder Blitzfeuer mit ein bis fünf kurzen Lichtblinken in der Minute, während es sonst dunkel ist. 5) Funkelfeuer, ebenso, jedoch mit häufigern Blinken. 6) Unterbrochenes Feuer, brennt eine Zeit lang als festes und ist in Zwischenpausen verdunkelt. 7) Wechselfeuer, ein abwechselnd weiß und rot erscheinendes festes Feuer. Natürlich ist die Art der Feuer und die genaue Zeitdauer der Lichteindrücke und Verdunkelungen auf den Seekarten und in besondern Leuchtfeuerverzeichnissen angegeben. Hervorgerufen werden diese Erscheinungen durch verschiedenartige Schirme oder auch Bewegung der Lampen selbst mit Uhrwerken. Als Lichtquelle benutzt man Petroleum, Gas oder elektrisches Licht. Auf ältern L. brennt ein ganzer Lampenkranz, dessen parabolische Reflektoren die Strahlen horizontal auswerfen. Neuerdings begnügt man sich mit einem starken Argandbrenner, dessen Licht in einem katadioptrischen Apparat (Fresnelsches Linsensystem) aufgefangen und in parallelen horizontalen Strahlen rings um den Horizont herum ausgeworfen wird. Außen bewegen sich, wo es nötig ist, die Verdunkelungsschirme. Hafenfeuer, Molenfeuer, Leitfeuer sind L. oder nur Lampen auf Holz- oder Eisengerüsten, die genügendes Licht geben, um als Seezeichen in engem Fahrwasser und Hafeneinfahrten zu dienen. Das mächtigste Leuchtfeuer der Erde brennt jetzt auf dem L. des Kaps von la Hève bei Havre: es ist ein elektrisches Leuchtfeuer von 50 Seemeilen Sichtweite. Ein noch stärkeres Feuer wird von den Franzosen auf der Spitze Penmarch, südwärts von Brest, gebaut, das, ebenfalls elektrische Blitze werfend, 62 Seemeilen (= 115 km) weit leuchten soll. Die L. sind meist dem Lotsenwesen unterstellt. Mit vielen L. sind Semaphorstationen (s. Semaphor) und Nebelsignalstationen verbunden. — Die Tafel: Leuchttürme giebt in Fig. 1 die Ansicht des L. von Eddystone, in Fig. 2 die des L. von Swinemünde; Fig. 3 stellt den obern Teil eines L. mit Blinkfeuer, Fig. 4 mit festem Feuer, Fig. 5 einen solchen mit katadioptrischem Apparat dar. — Vgl. Verzeichnis der Leuchtfeuer und Nebelsignalstationen aller Meere, hg. von dem Hydrographischen Amt des Reichsmarine-Amts.

Leuchtzirpen (Fulgoridae), eine Familie der Zirpen, zu der in den Tropen große, bunt gefärbte und namentlich durch hohle Stirnfortsätze ausgezeichnete Arten gehören, während sich in Süd-, selten in Mitteldeutschland nur eine kleine, unscheinbare Art findet. Zu ihnen gehören besonders die Laternenträger (s. d.). Das als sog. Chinawachs in den Handel kommende Wachs ist eine Absonderung der hierher gehörigen Art der Flata limbata *F.*

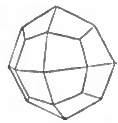
Leucin, zu den Amidosäuren (s. d.) gehöriger Körper. L. ist α-Amidocapronsäure, $CH_3 \cdot (CH_2)_3 \cdot CH(NH_2) \cdot COOH$, und findet sich in verschiedenen tierischen Säften, z. B. in der Bauchspeicheldrüse, in altem Käse, auch in keimendem Wicken- und Kürbissamen. Es entsteht aus den Eiweißkörpern bei der Verdauung im Dünndarm (neben Tyrosin), bei der Fäulnis und beim Kochen mit verdünnten Alkalien und Säuren. Es krystallisiert in weißen, fettartig sich anfühlenden Schüppchen, ist schwer in Wasser, noch schwerer in Alkohol, gar nicht in Äther löslich. Es schmilzt bei 170° und kann bei vorsichtigem Erhitzen unverändert sublimiert werden. L. verbindet sich sowohl mit Säuren wie mit Basen. Durch salpetrige Säure wird es in die krystallisierende, bei 73° schmelzende Leucinsäure oder α-Oxycapronsäure, $CH_3 \cdot (CH_2)_3 \cdot CH(OH) \cdot COOH$, umgewandelt.

Leucinsäure, s. Leucin.

Leucippus (grch. Leukippos), von Abdera oder Milet oder Elea, griech. Philosoph des 5. Jahrh. v. Chr. Nach Aristoteles und Theophrastus wäre er der Begründer des Atomismus und Lehrer des Demokritus (s. d.) gewesen und hätte alle Grundlehren des letztern schon vor ihm vertreten. Nach Epicurus hat ein Philosoph L. gar nicht existiert, und auch nach sonstiger Tradition hatte die einzige Schrift, aus der man über seine Lehre urteilen konnte («Mégas diákosmos», «Das große Weltsystem» betitelt), vielmehr den Demokritus zum Verfasser.

Leucisciden, Leuciscus, s. Weißfisch.

Leucit, ein Mineral des regulären Systems, das stets nur im Ikositetraeder (202, s. nachstehende Abbildung) krystallisiert, welcher Krystallform man daher den Namen Leucitoeder gab. Er besteht in seiner reinsten Zusammensetzung aus 55 Proz. Kieselsäure, 23,5 Proz. Thonerde, 21,5 Proz. Kali ($K_2Al_2Si_4O_{12}$) und stellt somit unter den verbreiteten Silikaten das kalireichste dar. Das Mineral ist graulichweiß bis aschgrau, glas-



glänzend, im Bruch fettglänzend, halbdurchsichtig bis kantendurchscheinend; es hat die Härte 5,5—6 und erweist sich vor dem Lötrohr ganz unschmelzbar und unveränderlich, wird aber von Salzsäure völlig zersetzt unter Abscheidung pulveriger Kieselsäure. Die Leucitsubstanz umschließt gewöhnlich dem bloßen Auge sichtbare oder mikroskopisch kleine fremde Körperchen, Augitkryställchen, glasige oder schlackige Partikel, Magneteisenkörnchen, oft sehr regelmäßig und zierlich gruppiert. Im Innern besitzt der L., wenigstens bei größern Krystallen, nicht das Molekulargefüge einer regulären Substanz, sondern besteht vielmehr aus sehr innig miteinander verbundenen und sich durchkreuzenden polysynthetisch verzwillingten Lamellen von rhombischem Charakter, die auch Doppelbrechung zeigen; es hat hier in dem Rahmen des Ikositetraeders eine Umlagerung der Teilchen in rhombische, ohne Störung der chem. Zusammensetzung stattgefunden. Klein machte die merkwürdige Beobachtung, daß eine geschnittene Platte von L. in erhöhter Temperatur ihre Zusammensetzung aus sehr zahlreichen Zwillingslamellen gänzlich verliert und optisch einfache Lichtbrechung erlangt; beim Erkalten kehrt alsdann der frühere Zustand wieder. Der L. ist im stande, sich in ein Gemenge von Kalifeldspat und Glimmer, andererseits aber auch in Analcim umzuwandeln. Größere Krystalle von L. waren früher nur bekannt in den Laven des Vesuvs, in

den Laven des Albanergebirges bei Rom, in denen von Acquapendente, Viterbo, Rocca Monfina (wo Krystalle von 9 cm Durchmesser vorkommen), in den Gesteinen von Rieden am Laachersee und solchen vom Kaiserstuhl. In mikroskopischer Kleinheit ist er aber, wie zuerst Zirkel nachwies, ein Gemengteil mancher gewöhnlichen Basalte, Basanite, Tephrite, Phonolithe und Laven, z. B. des Erzgebirges, Böhmens, der Rhön, Sardiniens, der kleinen Insel Bawean, nördlich von Java, sehr reichlich in einem Gestein von den sog. Leucite-Hills im nordamerik. Territorium Wyoming.

Leucitbasalt, Gestein, s. Basalt.

Leucitbasanit, Gestein, s. Basanit.

Leucitit, ein jüngeres Eruptivgestein, das vorwiegend aus Leucit und Augit besteht, mit Ausschluß sowohl des Plagioklases als des Olivins, worin der Unterschied einerseits gegen die leucithaltigen Basalte und Basanite, andererseits gegen die Tephrite gegeben ist. Solche Gesteine kommen vor im Kaiserstuhl, Erzgebirge, in Böhmen, im Albanergebirge, auf den Kapverdischen Inseln und auf Java. Fig. 3 der Tafel: Dünnschliffe in mikroskopischer Vergrößerung (s. Dünnschliffe) zeigt einen L. (Leucitophyr) vom Capo di Bove bei Rom unter dem Mikroskop bei gewöhnlichem Licht. [und Leucit.

Leucitoëder, Krystallform, s. Ikositetraeder

Leucitophyr, älterer Name für diejenigen Gesteine, in denen größere Krystalle von Leucit (s. d.) deutlich hervortreten; dazu gehören z. B. die meisten vorhistor. Laven des Vesuvs, manche aus der Umgegend von Rom (Leucitit, s. d.) und aus der Nachbarschaft des Laachersees in Rheinpreußen.

Leucitporphyr, soviel wie Leucitophyr (s. d.).

Leucittephrit, Gestein, s. Tephrit.

Leuck., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Friedr. Sigismund Leuckart (s. d.); s. auch *R. Leuck.*

Leuckart, Friedr. Sigismund, Zoolog, geb. 1794 zu Helmstedt, gest. 1843 als Professor der Zoologie zu Freiburg i. Br., schrieb namentlich über die «Helminthen» (Heidelb. 1827) und «Zoolog. Bruchstücke» (3 Hefte, Helmstedt, Stuttg. und Freiburg 1820—42).

Leuckart, Rud., Zoolog, Neffe des vorigen, geb. 7. Okt. 1822 zu Helmstedt, studierte in Göttingen, wo er von Rud. Wagner mit der Vollendung von dessen «Lehrbuch der Zootomie» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1843—47) betraut wurde. L. erhielt 1845 eine Anstellung am physiol. Institut in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1847 für die zoolog. Disciplinen und folgte 1850 einem Rufe als außerord. Professor der Zoologie nach Gießen, wo er 1855 eine ord. Professur für dieses Fach sowie auch für vergleichende Anatomie erhielt. Seit Ostern 1870 bekleidet er die ord. Professur der Zoologie und Zootomie in Leipzig.

L. hat seine wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise den sog. wirbellosen Tieren zugewandt. In den «Beiträgen zur Kenntnis wirbelloser Tiere» (mit Frey, Braunschw. 1847) faßte er die morpholog. Beziehungen zwischen den Cuvierschen Akalephen und Polypen richtig auf und begründete hierdurch die Aufstellung einer neuen Hauptabteilung des Tierreichs (der Cölenteraten, s. d.). Ebenso gelang es L., in den Schriften «Über den Polymorphismus der Individuen oder die Erscheinungen der Arbeitsteilung in der Natur» (Gieß. 1851) und den «Zoolog. Untersuchungen» (3 Hefte, ebd. 1853—54) die verwickelten Organisationsverhältnisse der Siphonophoren nach dem Princip der Arbeitsteilung zu deuten und diese Tiere, die man früher für Einzelwesen gehalten hatte, als Tierstöcke mit polymorphen Individuen nachzuweisen. Ferner veröffentlichte er Untersuchungen über die Mikropyle der Insekteneier (in Müllers «Archiv für Anatomie», 1855) und die Parthenogenese der Insekten, besonders der Bienen (Frankf. a. M. 1858), die Fortpflanzung der Rindenläuse (im «Archiv für Naturgeschichte», 1859) und viviparen Fliegenlarven (1865). Am bekanntesten ist L. durch seine Forschungen in der Naturgeschichte der Bienen und Eingeweidewürmer geworden. Namentlich waren es seine Entdeckungen über die Trichinen («Untersuchungen über Trichina spiralis», Lpz. 1860; 2. Aufl. 1866) und Finnen (in «Die Blasenbandwürmer und ihre Entwicklung», Gieß. 1856), die in den weitesten Kreisen Aufsehen erregten. Ebenso verdankt man L. die Kenntnis von der Entwicklungsgeschichte und Metamorphose der Pentastomen (Lpz. 1860), Kratzer, Rundwürmer und des Leberegels. Sein Lehr- und Handbuch über «Die Parasiten des Menschen und die von ihnen herrührenden Krankheiten» (2 Bde., Lpz. 1862—76; 2. Aufl. 1879 fg.) ist als Hauptwerk über diese Geschöpfe zu betrachten. In seinen «Neuen Beobachtungen zur Kenntnis des Baues und der Lebensgeschichte der Nematoden» (in den «Abhandlungen der mathem.-physik. Klasse der königlich sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. XIII) berichtet L. über eine Anzahl höchst sonderbarer Parasiten niederer Tiere. L. war auch der erste, der die Organisation der Schwämme richtig deutete und ihre Beziehungen zu den Cölenteraten feststellte. Von den übrigen Arbeiten L.s sind hervorzuheben: «Über die Morphologie und die Verwandtschaftsverhältnisse der wirbellosen Tiere» (Braunschw. 1848), der Artikel «Zeugung» in Rud. Wagners «Handwörterbuch der Physiologie» (Bd. 4, ebd. 1853), «Die Fortpflanzung und Entwicklung der Pupiparen» (Halle 1858) und die mit C. Bergmann gemeinschaftlich bearbeitete «Anatom.-physiol. Übersicht des Tierreichs. Vergleichende Anatomie und Physiologie» (Stuttg. 1852). Für das «Handbuch der gesamten Augenheilkunde», redigiert von Graefe und Sämisch (Bd. 2, Lpz. 1875), lieferte er eine Darstellung der vergleichenden Anatomie des Auges. Die seit 1848 für das «Archiv für Naturgeschichte» von ihm gelieferten jährlichen «Berichte über die wissenschaftlichen Leistungen in der Naturgeschichte der niedern Tiere» setzte er bis 1879 fort.

Leucōjum *L.*, Knotenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.) mit 9 Arten im mittlern Europa und in den Mittelmeerländern. Es sind Zwiebelgewächse mit grundständigen linealen Blüten und einem blattlosen ein- oder mehrblütigen Schaft, der auf seiner Spitze eine oder mehrere gestielte, hängende Blüten mit einem unterständigen Fruchtknoten und einem regelmäßigen, sechsblätterigen, glockigen Perigon trägt. Die Blütenstiele sind am Grunde von einer häutigen Scheide umgeben. Hierher gehört das Milchglöckchen oder die Frühlingsknotenblume, auch Schnee- und Märzglöckchen genannt, das in Laubwäldern und Gebüschen in humoser Lauberde in vielen Gegenden Deutschlands in Menge vorkommt und auch in Gärten angepflanzt wird. Vom echten Schneeglöckchen (s. Galanthus) unterscheidet es sich durch die mehr gelblichweiße Farbe des Perigons und durch die gleichgroßen,

außen vor der Spitze mit einem gelbgrünen Fleck gezeichneten Perigonblätter. Es blüht je nach der Witterung schon im Februar oder im März (daher Sommerthürchen). Die gleichfalls in Deutschland einheimische Art L. aestivum *L.*, die Sommerknotenblume, blüht vom Mai an bis Juli und unterscheidet sich von dem vorigen durch längere (40 cm), flache, stumpfe Blätter und einen ebenso langen Schaft, aus dessen Scheide allmählich eine bis sechs nickende, ungleich langgestielte Blumen mit verkehrt eirunden und konkaven schneeweißen, außen vor der Spitze mit einem grünen Fleck gezeichneten Corollen hervorkommen.

Leuconostoc mesenterioides *van Tieghem*, eine Bakterienform, Erreger der Froschlaichkrankheit bei Arbeitern in Zuckerfabriken, von van Tieghem 1878 beschrieben. (S. Zuckerrüben.)

Leucopathia, Leucotioi, s. Albinos.

Leudes (altdeutsch, «Leute»), soviel wie Hörige (s. Hörigkeit); bei den Franken besonders die größern Vasallen des Königs.

Leuga, Wegmaß, s. Leuca.

Leuk. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 351,4 qkm und (1888) 6375 E., darunter 30 Evangelische, in 16 Gemeinden. — 2) L., frz. Loèche-la-Ville, **Flecken** und Hauptort des Bezirks L., 23 km oberhalb Sitten, in 753 m Höhe auf der rechten Seite des Rhônethals, unweit der Mündung der Dala, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplonbahn (Station L.-Susten, 2 km entfernt, am linken Rhôneufer), hat (1888) 1548 meist kath. E. 7 km nördlich an der Dala in einem wilden Kessel, in 1411 m Höhe, umschlossen von den Felswänden der Gemmi (2329 m), des Torrenthorns (3003 m) u. s. w. liegt Bad L. oder Leukerbad (frz. Loèche-les-Bains) mit 620 kath. E. Die Heilquellen, mehr als 20 an der Zahl, wahrscheinlich schon im Altertum bekannt, sind Gipsthermen (34—51° C.), entspringen teils im Dorfe, teils oberhalb desselben und werden gegen hartnäckige Hautkrankheiten und Rheumatismen gebraucht. Die wichtigste ist die Lorenzquelle, eine Therme von 51° C. Die Bäder in den fünf Badehäusern dauern kurze Zeit oder mehrere (zuletzt bis sechs) Stunden, während welcher Zeit die Badenden, in wollene Mäntel gehüllt, lesen, spielen, Kaffee trinken u. s. w. — Vgl. Brunner, Das Leukerbad (Bern 1867); von Werra, Kurort Leukerbad (Luzern 1891); Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz (3. Aufl., Zür. 1892).

Leukadia, griech. Insel, s. Leukas.

Leukämie (grch., von leukós, weiß, und haima, Blut), auch Leuchämie, Leukocythämie oder Weißblütigkeit, eine eigentümliche, 1845 durch Virchow erkannte Krankheit, bei der die weißen Blutkörperchen vermehrt, die roten dagegen vermindert sind. Während das normale Blut auf etwa 350 rote Blutkörperchen 1 farbloses enthält, verändert sich bei der L. dieses Verhältnis in 50:1 bis 10:1, ja sogar in 3:1. Eine solche Beschaffenheit des Blutes kann vorübergehend eintreten (z. B. nach Blutverlusten), ohne daß L. besteht. Charakteristisch ist für die L. ferner eine Anschwellung der Milz (Lien) oder der Lymphdrüsen, wonach man eine lienale und eine lymphatische L. unterscheidet. Auch finden sich häufig Veränderungen des Knochenmarks (myelogene L.). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um eine vermehrte Bildung der weißen Blutkörperchen, die nur zum geringsten Teile die normale Umwandlung in rote Blutkörperchen erfahren und dadurch eine Beeinträchtigung der physiol. Funktionen des Blutes hervorrufen. Die Krankheitssymptome lassen sich fast alle leicht aus diesen Verhältnissen ableiten. Die Kranken bekommen ein blasses Aussehen, wie Bleichsüchtige, magern ab, haben Atemnot, fühlen Beschwerden von der geschwollenen Milz, welche 6—10mal und noch größer als im normalen Zustand ist und ein Gewicht von 3 bis 4 kg und darüber erreicht, und von den Lymphdrüsen (auch die Leber schwillt etwas an) und leiden nicht selten an Blutungen aus der Nase, dem Darme, der Haut. Geht der Patient nicht an den Blutungen rasch zu Grunde, so kann er sich jahrelang hinschleppen, bis er endlich der Wassersucht oder der Erschöpfung erliegt. Die L. ist nicht eben häufig, kommt fast nur im mittlern Lebensalter vor und befällt Männer häufiger als Weiber. Ihre Ursache ist noch nicht bekannt und alle Heilversuche waren bis jetzt, wenigstens in den spätern Stadien, vergebens. Auch die Transfusion gesunden Menschenblutes hat keine befriedigenden Resultate ergeben. — Vgl. Mosler, Die Pathologie und Therapie der L. (Berl. 1872); Englisch, Zur Lehre von der medullaren L. (Wien 1877).

Leuka Ore («weiße Berge»), s. Kreta.

Leukas oder Leukadia (jetzt ital. Santa Maura, griech. Hagiá Mavra, oder offiziell Levkás genannt), eine der Ionischen Inseln, mit der Küste Akarnaniens durch einen sandigen Isthmus verbunden, der aber im Altertum von den Korinthern durchstochen wurde. Je nachdem dieser Kanal versandete oder sich wieder öffnete, war L. Insel oder Halbinsel. L., eine rundliche Masse von 285 qkm, ist Gebirgsland (Stavrotas 1141 m), aus Kreidekalk und Flysch, umgeben von fruchtbaren Hügellandschaften und tertiären Mergeln. Die Insel wird häufig von Erdbeben heimgesucht. Haupterzeugnisse sind Korinthen, Wein und Öl. Die südl. Spitze, jetzt Kap Ducato, auf welcher ein Apollotempel stand, wurde von den Alten der Leukadische Fels (65 m) genannt, von welchem man jährlich einen Verbrecher, um alle Sünden des Volks zu sühnen, ins Meer stürzte, ohne daß dieser jedoch umkam, da ihn Fahrzeuge aufnahmen. Auch andere wagten freiwillig, um sich von Liebesqualen zu befreien, diesen gefahrvollen Sprung, dem man die Kraft der Heilung zuschrieb, fanden aber meist den Tod, wie Artemisia von Halikarnaß und Sappho. Die Insel war im Altertum ohne Bedeutung und stand unter gemeinschaftlicher Oberherrschaft der Korinther und Kerkyräer. Später teilte sie die Schicksale der übrigen Ionischen Inseln (s. d.) und bildet jetzt eine Eparchie des griech. Nomos Kerkyra mit 24914 E. Hauptstadt ist Levkas oder Amarikí (s. d.). — Vgl. Partsch, Die Insel L. (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungsheft 95, Gotha 1889).

Leukäthiopie (grch.), soviel wie Albinismus, [s. Albinos.

Leukauf, s. Leihkauf.

Leukerbad, s. Leuk.

Leukippe, Tochter des Minyas, wurde in eine Fledermaus, ihre Schwestern (Alkithoe und Arsinoe [s. Agrionia]) in eine Eule und einen Uhu verwandelt; nach anderer Überlieferung wurden alle drei zu Fledermäusen.

Leukippos, griech. Philosoph, s. Leucippus.

Leukobasen, Leukoverbindungen, im allgemeinen Verbindungen, die aus einer großen Zahl von organischen Farbstoffen durch Reduktion, in der

Regel unter Anlagerung von zwei Atomen Wasserstoff, entstehen. Sie sind farblos, gehen aber durch Oxydation, die oft schon durch den Sauerstoff der Luft veranlaßt wird, wieder in die Farbstoffe über. L. liefern die Farbstoffe der Triphenylmethangruppe Indigo, Methylenblau, Safranin u. a. Zur Reduktion der Farbstoffe dienen meist Zink und Salzsäure, Zinnchlorür oder Schwefelammonium.

Leukocyten (grch.), die weißen Blutkörperchen; Leukocytōsen, Krankheiten, bei denen eine vermehrte Bildung derselben beobachtet wird.

Leukocythämie, soviel wie Leukämie (s. d.).

Leukodérma oder Leukodérmie (grch.), soviel wie Albinismus, s. Albinos.

Leukogēn, saures schwefligsaures Natrium (s. Schweflige Säure).

Leukolin, soviel wie Chinolin (s. d.).

Leukōm (grch.), eine intensive Trübung der Hornhaut des Auges, die Folge einer heftigen Entzündung oder Verschwärung derselben. Das L. kann die ganze Hornhaut oder nur einen Teil derselben einnehmen und ist einer Aufhellung nur in sehr geringem Umfange fähig.

Leukomaïne, von Gautier eingeführte Bezeichnung für die durch den tierischen Stoffwechsel gebildeten Alkaloide zum Unterschiede von den im pflanzlichen Stoffwechsel erzeugten eigentlichen Alkaloiden und den durch Fäulnis toter Körper entstehenden Leichenalkaloiden oder Ptomainen. Zu den L., deren einer Teil unschädlich ist, gehören z. B. das Betain, Carnin, Guanin, Sarkin, das Kreatinin mit seinen Abkömmlingen, ferner die sehr giftigen Basen, die im Schlangengift nachgewiesen wurden, wie Viperin, Cobralin, Najin u. s. w., deren giftige Eigenschaften übrigens durch Zusätze von ätzenden oder kohlensauren Alkalien verloren gehen.

Leukōnsäure, s. Krokonsäure.

Leukopáthie (grch.), soviel wie Albinismus, [s. Albinos.

Leukoplákie (grch.; Psoriasis buccalis, Ichthyosis linguae), eine eigentümliche Affektion der Mundhöhle, bei der sich auf der Schleimhaut der Lippen, Wangen und Zunge infolge abnormer Wucherung des Epithels weiße, glänzende, perlmutterartige Auflagerungen bilden, welche früher als Teilerscheinung der Syphilis angesprochen wurden. Die Krankheit, welche einen sehr hartnäckigen Verlauf hat und vorwiegend bei Männern vorkommt, scheint jedoch mehr durch örtliche Reizungen, insbesondere übermäßiges Tabakrauchen, zu entstehen. Quecksilberkuren sind in der Regel ohne allen Erfolg; am meisten nützen öftere Bepinselungen mit Sublimat-, Chromsäure- oder Salicylsäurelösung.

Leukopyrit, Mineral, s. Arsenikalkies.

Leukorrhöe (grch., von leukós, weiß, und rhoē, Fluß), auch Weißer Fluß oder das Weiße genannt (fluor albus, frz. fleurs blanches), ein Ausfluß weißlicher (oder auch gelblicher, grünlicher), schleim- oder eiterähnlicher Flüssigkeit aus den weiblichen Geschlechtsteilen. Derselbe stammt von einer Entzündung dieser Teile her und kann bald in den äußern Partien derselben, bald in der Mutterscheide, bald in der Gebärmutter seinen Sitz und Ursprung haben, aber auch mehrere Teile zugleich befallen. Unterschieden wird dies nur durch eine Untersuchung mittels des Mutterspiegels. (S. Gebärmutterkrankheiten, Bd. 7, S. 610a.) Die Ursachen der L. sind mannigfaltig. Manche L. sind unschädliche Begleiter der Menstruation oder des Wochenbettes; andere entstehen durch örtlich reizende Ursachen (z. B. durch Madenwürmer, durch den Dampf der Kohlentöpfe, durch Staub und Reibungen); andere durch Ansteckung mit Tripper oder Syphilis; manche sind Folge von Ernährungsstörungen (vor allen Blutarmut) und Blutstauungen in der Gebärmutter infolge von chronischen Herz- und Lungenkrankheiten, häufig auch von krankhaften Lageveränderungen der Gebärmutter. Jede Art derselben erfordert eine besondere Behandlung. Meist leisten Ausspülungen mit Lösungen von Alaun, schwefelsaurem Zink, Carbolsäure oder mit Eichenrindenabkochung gute Dienste, ebenso das Einlegen von Wattebäuschchen, welche mit schwefelsaurem Zink oder essigsaurer Thonerde getränkt sind; liegt dem Weißen Fluß eine Allgemeinerkrankung des Organismus (Bleichsucht, Blutarmut, Skrofulose) zu Grunde, so muß diese vor allem beseitigt werden.

Leukosaphir, weißer Saphir, äußerst seltene edle Varietät des Korunds (s. d.).

Leukosia, Stadt auf Cypern, s. Levkosia.

Leukosyrer, weiße Syrer, s. Kappadocien.

Leukothéa, s. Ino. — L. ist auch der Name des 35. Planetoiden.

Leukoverbindungen, s. Leukobasen.

Leuktra (jetzt Parapungia), antike Ortschaft in Böotien, südwestlich von Theben, auf dem Wege von Thespiä nach Platää. L. wurde berühmt durch den Sieg der Thebaner unter Epaminondas (s. d.) über die erhebliche Übermacht des Spartanerkönigs Kleombrotus 6. Juli 371 v. Chr.

Leumund (altdeutsch liumunt, nicht mit «Mund» zusammengesetzt, sondern ein einheitliches Wort, das Ruf, Ruhm, Gerücht bedeutet), der Ruf, in welchem jemand steht, die Nachrede. Die Leumundserforschung, d. h. die Erörterung des bisherigen Lebenswandels eines Angeschuldigten oder auch eines Zeugen und seines moralischen Charakters, ist ein wichtiger Akt des Untersuchungsprozesses. Schon das alte deutsche Recht gab viel auf den guten oder übeln Ruf, der dem Angeklagten vorherging, und der Prozeß mit Tortur hieß später «richten auf L.», d. h. auf Indizien. Auch im heutigen Strafprozeß werden mit dem Angeklagten und dessen Lebensgange genau bekannte Personen als Leumundszeugen vernommen. Die häufig angewendete Einforderung von Berichten der Ortsbehörden ist nur ein ungenügendes Ersatzmittel, das jedoch im Vorverfahren zulässig ist. Im Hauptverfahren ist nach §. 255 der Deutschen Strafprozeßordnung die Verlesung von Leumundszeugnissen unstatthaft.

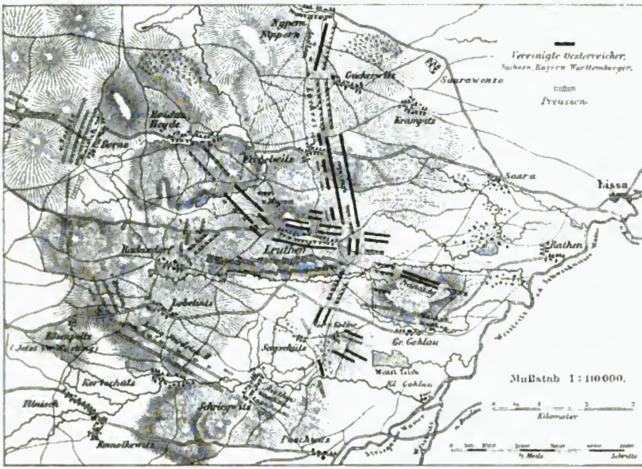
Leunis, Johs., naturwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 2. Juni 1802 zu Mahlerten bei Hildesheim, war seit 1824 Gymnasialprofessor zu Hildesheim und starb daselbst 30. April 1873. Er schrieb: «Synopsis der drei Naturreiche» (Tl. 1: «Zoologie», 2 Bde., 3. Aufl., von Ludwig, Hannov. 1884—86; Tl. 2: «Botanik», 3. Aufl., 3 Bde., von Frank, 1882—86; Tl. 3: «Mineralogie und Geognosie», 2. Aufl., von Senft, 1876—78), «Schul-Naturgeschichte» (Tl. 1: «Zoologie», 11. Aufl., von H. Ludwig, Hannov. 1891; Tl. 2: «Botanik», 11. Aufl., von A. Frank, 1891; Tl. 3: «Oryktognosie und Geognosie», 6. Aufl., von Senft, 1880) u. s. w.

Leutenberg, Stadt im Amtsgerichtsbezirk Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), an der Sormitz, im Thüringerwalde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), hat (1890) 1273 evang. E., Post, Telegraph, Vorschußverein, Sparkasse; Holzstoff-, Kisten- und Papier-

fabriken, Mehl-, Loh- und Sägemühlen und wird als Sommerfrische besucht. Auf dem Schloßberg die Friedensburg.

Leutershausen in Bayern, Stadt im Bezirksamt Ansbach des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, an der Altmühl und der Linie Nürnberg-Crailsheim der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1557 E., darunter 26 Katholiken und 81 Israeliten, Postexpedition, Telegraph; Viehzucht. Hier besiegte 14. April 1450 Markgraf Albrecht Achilles die Nürnberger.

Leuthen, Dorf im Kreis Neumarkt des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 15 km westlich von Breslau, hat (1890) 1044 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, und ist bekannt durch die 5. Dez. 1757 von Friedrich d. Gr. gegen den Prinzen Karl von Lothringen gewonnene Schlacht bei L. Nach dem Siege bei Roßbach (5. Nov. 1757) eilte der König nach Schlesien, um die Österreicher aufzuhalten. Als er in Parchwitz 28. Nov. anlangte, führte ihm Zieten die Trümmer des Bevernschen Korps zu; er marschierte hierauf 4. Dez. mit 33000 Mann (davon 12000 Reiter) und 167 Geschützen dem Feinde entgegen. Am 5. warf er den General Nostitz, der mit fünf Kavallerieregimentern bei Borna stand, zurück und erblickte nun die feindliche Stellung (82000 Mann und 210 Geschütze), die sich lang ausgedehnt, L. vor der Mitte, von Nippern (Lucchesi) über Frobelwitz (Daun) bis Sagschütz (Nádasdy) zog, die Weistritz im Rücken, den linken Flügel zurückgebogen und durch eine schwere Batterie verstärkt. Er marschierte treffenweise in geöffneter Zugkolonne rechts ab, an der feindlichen Fronte vorüber; die österr. Generale spotteten («Potsdamer Wachtparade») und glaubten, gegen Dauns Warnung, an keinen Angriff. Vor dem linken feindlichen Flügel angekommen, ließ der König einschwenken und durch den General Wedel mit neun Bataillonen als Vortreffen die vorliegenden Dörfer angreifen. Seine Kavallerie des rechten Flügels brach vor, die Infanterie folgte und nahm die Höhe von Sagschütz gegen 1 Uhr nachmittags, und bald war der Feind überflügelt und seine Linke geschlagen. Nunmehr wollte Prinz Karl von Lothringen wenigstens das Centrum bei L. behaupten. Die Truppen Nádasdys und Dauns sammelten sich hier, eine große Batterie wurde hinter dem Dorfe aufgefahren und dieses stark besetzt. Der König ließ seine Infanterie staffelweise vom rechten Flügel vorgehen, wodurch der linke zurückgehalten und die sog. schräge Schlachtordnung (ähnlich der des Epaminondas) gebildet wurde. L. wurde von den nach und nach in das Feuer rückenden Bataillonen angegriffen und nach halbstündigem blutigen Kampfe erobert. Der linke Flügel war unterdessen im Nachrücken geblieben, die österr. Kavallerie des rechten Flügels unter Lucchesi griff 4 Uhr nachmittags an, wurde aber von der preußischen unter Driesen geworfen; Lucchesi fiel, und die österr. Infanterie löste sich in wilder Flucht auf. Der König setzte sich an die Spitze der Verfolgung und geriet dabei auf dem Schlosse zu Lissa fast ohne Begleitung unter den österr. Armeestab. Die Ergebnisse dieses Sieges waren 12300 Gefangene, darunter 308 Offiziere, 116 Geschütze, 51 Fahnen und 4000 Wagen, die Auflösung der österr. Armee und die Wiedereroberung ganz Schlesiens, mit Ausnahme von Schweidnitz. Gesamtverlust der Österreicher 804 Offiziere, 22000 Mann, der Preußen 196 Offiziere, 6048 Mann. (S. obenstehenden Plan.) Im Sept. 1854 wurde auf dem Schlachtfelde eine Granitsäule mit Victoria aufgestellt.



Plan der Schlacht bei Leuthen.

Leuthold, Heinr., Dichter, geb. 9. Aug. 1827 zu Wetzikon im Kanton Zürich, studierte in Zürich und Basel, war dann Hauslehrer und hierauf Redacteur an verschiedenen süddeutschen Blättern (München, Frankfurt, Stuttgart). Er starb 1. Juli 1879 nach langem Siechtum in der Irrenheilanstalt Burghölzli bei Zürich. Als Lyriker wurde L. von Geibel, mit dem er die «Fünf Bücher franz. Lyrik» (Stuttg. 1862) herausgab, in dem «Münchener Dichterbuch» (ebd. 1862; 3. Aufl. 1863) in die Litteratur eingeführt. Seine «Gedichte» (Frauenfeld 1879) zeichnen sich durch Formvollendung und Gedankenreichtum aus und gaben ihm einen hohen Rang unter den zeitgenössischen Lyrikern. — Vgl. A. W. Ernst, Heinrich L. Ein Dichterporträt. Mit ungedruckten Gedichten und Briefen (2. Aufl., Hamb. 1893).

Leutkirch. 1) **Oberamt** im württemb. Donaukreis, hat 462,60 qkm und (1890) 25012 (12135 männl., 12877 weibl.) E., 2 Städte und 23 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt L., 6 km von der bayr. Grenze, an der Eschach, der Linie L.-Memmingen (31,4 km) und den Nebenlinien Aulendorf-L. (40,8 km) und L.-Isny (16 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ravensburg), hat (1890) 3159 E., darunter 1377 Evangelische; Post, Telegraph, Latein- und Realschule, Rettungs-, Leprosenhaus, Spar- und Vorschußbank, landwirtschaftliche Kreditanstalt; Färbereien, Gerbereien, Leinwand- und Strumpfweberei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Öl und Käse, Holz-, Frucht-, Vieh- und Butterhandel. L. war bis 1802 Freie Reichsstadt. Die Umgegend heißt die Leutkircher Heide, deren Bewohner ehemals unmittelbare Reichsbürger waren. — Vgl. R. Roth, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt L. (2 Bde., Leutkirch 1873—75).

Leutnant, s. Lieutenant.

Leutpriester, soviel wie Weltgeistliche (s. d.).

Leutschau, ungar. Löcse, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt und Hauptstadt des Zipser Komitats in Ungarn, in 573 m Höhe, an der Zweigbahn Igló-L. der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, ist Sitz der Komitatsbehörden, einer königl. Finanzdirektion, eines königl. Gerichtshofs, der 54. Infanteriebrigade, auf einem Hügel erbaut und von Mauern umgeben, hat (1890) 6318 meist deutsche E., in Garnison drei Bataillone des 34. Infanterieregiments «Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen» und eine Batterie des 40. Divisionsartillerieregiments, altertümliche Gebäude, gotische kath. Kirche (13. Jahrh.) mit einer berühmten Orgel (1626) und got. Hochaltar, altes Rathaus mit Bogengängen, ein Staatsobergymnasium, eine Oberreal- und höhere Mädchenschule, einen Minoritenkonvent, Komitatshaus, schönes Honveddenkmal, zwei Buchdruckereien, von denen die eine, 1585 errichtet, zu den ältesten in Ungarn gehört, Kreditbank, Sparkasse, Spiritusraffinerie, Dampfsäge; Handel, Gewerbe, beträchtlichen Feld- und Gartenbau (Leutschauer Erbsen). — L. wurde 1240 unter Bela IV. gegründet und war lange die blühendste Stadt Oberungarns und Vorort der 24 deutschen Zipser Städte.

Leutze, Emanuel, deutsch-amerik. Maler der Düsseldorfer Schule, geb. 24. Mai 1816 zu Gmünd in Württemberg, verlebte seine Jugend in Philadelphia, wurde dort von einem Porträtmaler Smith vorgebildet und studierte seit 1841 in Düsseldorf unter Lessing. Sein erstes Bild Columbus vor dem Rat zu Salamanca (Eigentum der Sammlung Rath in Düsseldorf) wie ein folgendes: Columbus in Ketten und Columbus vor der Königin (1843) erregten durch ihr Kolorit Aufmerksamkeit. Hierauf besuchte er Venedig und Rom und malte während seines Aufenthalts in Rom Die in Amerika landenden Normänner und Columbus an der Klosterpforte zu La Rabida. 1845 wandte sich L. nach Düsseldorf zurück und ließ dort einige Bilder aus der engl. Reformationszeit und andere entstehen, denen 1850 sein Hauptbild: Washingtons Übergang über den Delaware (Kunsthalle in Bremen, gestochen von Girardet; s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 2), folgte. Die Bedeutung dieses Werkes hat er selbst in dem verwandten Kampf bei Monmouth (1854) nicht mehr erreicht, wenn auch dieses wie die nächstfolgenden: Karls II. letzte Soiree und Cromwells Besuch bei Milton (gestochen von Dinger), oder das 1858 gemalte: Anna Boleyn überredet den König zum Sturze des Kardinals Wolsey, tüchtige Werke genannt werden müssen. Seit 1859 lebte er meist in den Vereinigten Staaten, wo er das Kapitol und andere öffentliche Gebäude in Washington mit Fresken schmückte. 1863 kehrte er noch einmal nach Düsseldorf zurück und malte während seines dortigen Aufenthalts noch zwei große Bilder: Columbus' Landung in Amerika und Auswanderer von Indianern bedroht. Er starb 18. Juli 1868 in Washington.

Leutzelburger, s. Lützelburger.

Leuven (spr. löw-), niederländ. Name der Stadt Löwen.

Leuwarden (spr. löw-), soviel wie Leeuwarden.

Leuze (spr. löhs'), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, an den Linien Ath-Tournai und St. Ghislain-Gent, hat (1890) 5837 E., Leinenweberei, Strumpfwirkerei, Kammgarnspinnerei. Hier siegte 18. Sept. 1691 der Marschall von Luxemburg über die Alliierten.

Lev, bulgar. Münze = 1 Frank (s. d.).

Lév., bei botan. Namen Abkürzung für Joseph Henri Léveillé (spr. lewejeh), geb. 28. Mai 1796 in Crux-la-Ville, gest. 3. Febr. 1870 als Arzt zu Paris, schrieb mehrere Abhandlungen über Pilze.

Levāde (vom frz. lever, aufheben), s. Pesade.

Levaill., auch *Vaill.*, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für François Levaillant (s. d.).

Levaillant (spr. -waiáng), François, franz. Reisender und Ornitholog, geb. 1753 zu Paramaribo im holländ. Guayana, ging 1778 nach Amsterdam und reiste 1780 nach dem Kap der Guten Hoffnung, von wo aus er ins Innere Afrikas eindrang. Nach seiner Rückkehr ließ er die «Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Espérance pendant 1780—85» (Par. 1790; 2. Aufl. 1798) und dann die «Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique 1783—85» (2 Bde., ebd. 1795; 2. Aufl. 1803) erscheinen. Beide Werke wurden von J. R. Forster ins Deutsche übersetzt (Berl. 1790—99). Er starb 22. Nov. 1824 zu Sézanne in der Champagne. Von seinen Werken sind noch zu nennen: «Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique» (6 Bde., Par. 1798—1812), «Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes» (ebd. 1801—4), «Histoire naturelle des cotingas et des todiers» (ebd. 1804), «Histoire naturelle des perroquets» (2 Bde., ebd. 1801—5), «Histoire naturelle des calaos» (ebd. 1804).

Levallois-Perret (spr. -wallŏá perreh), Vorort im NW. von Paris, im Kanton Neuilly, Arron-

dissement St. Denis des franz. Depart. Seine, hat (1891) 39857 E.; Fabriken für Farben, Seife, Stärke, Tapeten und Spiegel sowie Weinlager.

Levāna, eine der röm. Gottheiten, welche das neugeborene Kind schützen sollten. Ihrem Einfluß schrieb man es zu, daß der Vater das neugeborene Kind aufhob und damit dessen Erziehung übernahm. Jean Paul gab danach einem seiner Werke über die Erziehung den Titel L.

Levant, Ile du (spr. ihl dü lěwáng), s. Hyèrische Inseln.

Levante (ital. il Levante, d. h. das Morgenland), im weitern Sinne alle von Italien aus nach Osten liegenden Länder am Mittelländischen Meer bis zum Euphrat und Nil, deren Haupthandelsplätze (Konstantinopel, Smyrna, Iskanderun oder Alexandrette, Haleb und Alexandria) von den Italienern Scale di Levante, von den Franzosen Échelles du Levant (d. h. Staffeln des Morgenlandes) genannt werden. Im engern Sinne versteht man unter L. die Küsten Kleinasiens, Syriens und Ägyptens. Der dahin betriebene Handel wird der levantische Handel genannt, weshalb auch der arab. Kaffee, weil er fast einzig über die Häfen dieser Küsten bezogen wird, levantischer Kaffee heißt. — Vgl. W. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter (2 Bde., Stuttg. 1879).

Levante-Linie, deutsche, s. Deutsche Levante-Linie.

Levantin, ein ursprünglich morgenländ. Seidenzeug, jetzt ein vierbindiger Köper, bei welchem die aus besserer Seide bestehende Kette die rechte Seite bildet; auch ein Köpergewebe mit baumwollener Kette, bei welchem der zu drei Vierteln frei liegende seidene Einschlag die rechte Seite bildet.

Levantiner Thaler, s. Maria-Theresienthaler.

Levantischer Schwamm, s. Badeschwamm.

Levanzo, Insel, s. Ägadische Inseln.

Levātor (lat.), Aufhebemuskel.

Leveche (span., spr. -wétsche), der Sirocco Spaniens, tritt als trockner heißer Südost- bez. Südwestwind auf. Betroffen wird der Küstenstrich vom Kap de la Nao bis hinab nach Malaga in einer Breite von 8 bis 10 Meilen. Der L. ist ein Wüstenwind und führt als solcher viel feinen Sand und Staub mit sich.

Levée en masse (frz., spr. -weh ang maſſ'), s. Aufgebot (militärisch).

Levellers (engl., spr. léw-, d. i. Gleichmacher), eine radikale religiös-polit. Sekte, die aus den Independenten (s. d.) in der Armee Cromwells hervorging. Die absoluteste Freiheit in Staat und Kirche und das Reich Gottes auf Erden sollte nach ihnen in England erstehen. Durch sie wurde die Disciplin im Heere in gefährlichster Weise gelockert, sodaß Cromwell mit Strenge gegen sie und ihren Wortführer John Lilburn einschreiten mußte, wodurch er der Bewegung bald Herr ward.

Leven, Loch (spr. lock lewwĕn oder lihwĕn), See in der schott. Grafschaft Kinroß (s. d.).

Leventina, Valle (deutsch Livinenthal), das Thal des Tessin im schweiz. Kanton Tessin, von Airolo bis zur Mündung des Brenno. Das Thal ist 36 km lang, nach SO. gerichtet und wird rechts von der östl. Hauptkette der Tessiner Alpen, links von einem Ausläufer der Gotthardgruppe umschlossen. Durch die Schluchten Stretto di Stalvedro, Dazio grande (s. d.) und Biaschina, welche der Tessin in Stromschnellen durchbricht, zerfällt die L. in die Thalstufen von Airolo (1197 m), Ambri (991 m), Faido (758 m) und Giornico (395 m).

Lever (frz., spr. -weh, das «Aufstehen»), in der franz. Hofetikette des 17. und 18. Jahrh. die Morgenaudienz, die der König nach dem Aufstehen in seinem Schlafzimmer erteilte.

Lever (spr. lihwĕr), Charles James, engl. Romanschriftsteller, geb. 31. Aug. 1806 zu Dublin, studierte daselbst und in Göttingen Medizin und wurde 1837 Arzt bei der engl. Gesandtschaft in Brüssel. 1836—37 erschien im «Dublin University Magazine» der Roman «Confessions of Harry Lorrequer», und der Beifall, den dieses Werk errang, veranlaßte L., sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Seitdem veröffentlichte er im «Dublin University Magazine», dessen Herausgabe er 1842—45 leitete, eine große Anzahl Romane (meist Darstellungen irländ. Lebens und irländ. Charaktere), die durch frische malerische Färbung und heitern Humor sich auszeichnen, namentlich «Charles O'Malley» (2 Bde., 1841), «Jack Hinton, the guardsman» (neue Ausg. 1843) und «Tom Burke of ours» (2 Bde., 1844). Die irische Aristokratie einer frühern Epoche schildern seine Romane «The O'Donoghue» (1845), «St. Patrick's eve» (1845), «The knight of Gwynne» (1847), «Roland Cashel» (1849), «Luttrell of Arran» (1865). Das ausländische Element tritt besonders in «The Daltons» (2 Bde., 1852), «The Dodd family abroad» (1854), «The Martins of Cro'-Martin» (1856) und «Davenport Dunn» (1859) hervor. Eine Stelle für sich behauptet der echt irische Charakterroman «Con Cregan, the Irish Gil Blas» (1857). Später erschienen noch: «Sir Brooke Fossbrooke» (1866), «The Bramleighs of Bishop's Folly» (3 Bde., 1868), «That boy of Norcott's» (1869), «The rent in a cloud» (1869) und «Lord Kilgobbin» (3 Bde., 1872). Seit 1845 bewohnte er mehrere Jahre ein Schloß in Tirol, später ließ er sich in Florenz nieder. 1858 wurde er Vicekonsul in Spezzia, 1867 Konsul in Triest. Hier starb er 1. Juni 1872. Eine Gesamtausgabe von L.s «Novels» erschien 1876—78 in 33 Bänden. Seine Romane wurden zum Teil ins Deutsche übertragen. — Vgl. Fitzpatrick, Life of Charles L. (2 Bde., Lond. 1879; neue Aufl., Neuyork 1892).

Leverrier (spr. -werrieh), Urbain Jean Joseph, franz. Astronom, geb. 11. März 1811 zu St. Lô, erhielt seine Bildung erst auf dem Collège seiner Vaterstadt, dann auf der Polytechnischen Schule zu Caen, dem Collège Louis-le-Grand und der Polytechnischen Schule zu Paris. 1833 wurde er Ingenieur bei der Tabaksregie, dann Lehrer am Collège Stanislas in Paris, hierauf Repetent an der Polytechnischen Schule, 1846 Professor der Mécanique céleste bei der Faculté des sciences und 1854 Direktor der kaiserl. Sternwarte in Paris. Inzwischen war L. 1846 zum Mitglied der Pariser Akademie erwählt worden; 1849 trat er als Abgeordneter seines Geburtsdepartements Manche in die Gesetzgebende Versammlung; 1852 wurde er Senator und Mitglied des Conseil supérieur de l'instruction publique. Im Jan. 1870 mußte L. von der Direktion der Sternwarte zurücktreten, und Delaunay erhielt die Stelle, doch wurde er 1873 wieder eingesetzt. In dieser Stellung starb L. 23. Sept. 1877 zu Paris. Seine ersten Schriften waren chem. Inhalts, wie «Sur les combinaisons du phosphore avec l'oxygène» (in den «Annales de physique et de chimie», Bd. 65). 1839 legte er der Pariser Akademie seine erste Abhandlung über die Veränderungen der Bahnelemente der sieben

Hauptplaneten vor. Er beschäftigte sich 1845 mit der Bewegung des Merkur und auf Anraten Aragos mit der Bewegung des Uranus, welche Arbeit zur Entdeckung des Neptun führte. L. richtete die Pariser Sternwarte neu ein und schaffte für dieselbe eine Menge neuer und großer Instrumente an. Von der Thätigkeit der Anstalt unter seiner Leitung geben über 20 Bände Annalen Rechenschaft. Besonders bemerkenswert sind die darin veröffentlichten und von L. berechneten neuen Tafeln der Sonne und der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus, die Grundlage der gegenwärtigen Kenntnis der Planetenbewegungen.

Levĕson-Gower, engl. Familie, s. Granville.

Levetzow, Albert Erdmann Karl Gerhard von, Parlamentarier, geb. 12. Sept. 1828 auf Gossow bei Königsberg in der Neumark, studierte Jura und Cameralia in Berlin, Heidelberg und Halle, trat 1849 in den preuß. Justizdienst, wurde 1855 Assessor und 1857 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium berufen. Die Übernahme des väterlichen Gutes Gossow veranlaßte ihn 1860, aus dem Staatsdienste auszuscheiden. Nachdem er 1866 als Führer einer Landwehrschwadron am Kriege teilgenommen hatte, wurde er 1867 Landrat des Kreises Königsberg i. d. N., 1876 Landesdirektor der Provinz Brandenburg und 1892 Wirkl. Geh. Rat. Er gehörte 1867—71 dem Norddeutschen, dann wieder seit 1877 dem Deutschen Reichstag als Mitglied der deutschkonservativen Partei an und bekleidete 1881—84 das Amt des Präsidenten. Bei der Neuwahl 1884 unterlag er, wurde aber 1887 von neuem in den Reichstag entsendet und dort 1888 nach dem Rücktritt von Wedell-Piesdorfs abermals zum Präsidenten gewählt. Er behielt dieses Amt auch nach den Wahlen von 1890 und 1893. L. hat sich durch die sichere und unparteiische Leitung der Geschäfte des Reichstags große persönliche Sympathien erworben. Im Febr. 1890 wurde er zum Mitglied des preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt. Er ist außerdem Mitglied des preuß. Staatsrats (seit 1884), des brandenb. Provinziallandtags und des heimischen Kreistags.

Levetzow, Ulrike, Freifräulein von, bekannt durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. 4. Febr. 1804 zu Leipzig, Ehrenstiftsdame zum Heiligen Grabe, lebt auf ihrem Gute Triblitz im Leitmeritzer Kreis in Böhmen. In den J. 1822 und 1823 besuchte sie mit ihrer Mutter, geborener von Brösigke, Marienbad und Karlsbad, wo Goethe eine so innige Neigung zu ihr faßte, daß er das Gedicht «Trilogie der Leidenschaft» an sie richtete. — Vgl. G. von Loeper im 8. Bande des «Goethe-Jahrbuchs» (1887).

Levetzowscher Kulturtopf, s. Blumentöpfe.

Levi, Leviten, einer der israel. Stämme, genannt nach einem Sohne Jakobs von der Lea. Nach herkömmlicher Geschichtsbetrachtung hat Moses nach dem Auszuge den Stamm L. als heiligen Stamm ausgesondert und mit der Pflege des Kultes betraut. Ebendeshalb ist kein Erbteil im Gelobten Lande für ihn vorgesehen. Der Gottesdienst ist sein Erbteil, an dem aber nicht alle gleich beteiligt sind. Nur dem Bruder Moses, Aaron und dessen Nachkommen, wird das Recht zu opfern zuerkannt. Er bildet als Hoherpriester die sakrale Spitze des ganzen Volks. Von hier soll sich das hohenpriesterliche Amt auf seine Nachkommen vererben. Unter dem Hohenpriester und seinen Mitpriestern, den Aaroniden, stehen als dienende Priester und Gehilfen die übrigen Angehörigen des Stammes. Nach ältester Überlieferung, wie sie 1 Mos. 34 und 49 vorliegt, ist L. wie alle andern Stämme ein rein weltlicher Stamm, der nach dem Westjordanlande übersiedelte, um sich dort Landbesitz zu erwerben. Gemeinsam mit Simeon eroberte er die kanaanit. Stadt Sichem. Da dieses jedoch mit Verletzung der Verträge geschah, so wagten die andern Stämme nicht, beide Stämme bei einem Rachekriege der Kanaaniter zu unterstützen. Daher werden sie geschlagen und zersprengt. Im weitern Verlaufe der Geschichte erscheinen nun an einzelnen Heiligtümern des Landes priesterliche Familien, die sich auf L. und Moses zurückführen. Sie alle sind völlig gleichberechtigt; davon, daß nur eine Familie das Opferrecht haben dürfe, ist nichts bekannt, ein hohenpriesterliches Amt giebt es sowenig wie ein Centralheiligtum.

Das der Reform Josias (s. Israel, Bd. 9, S. 732b fg.) 621 v. Chr. zu Grunde gelegte Gesetzbuch hatte verlangt, daß Jerusalem alleinige Kultstätte sei, und daß nur von L. abstammende Priester dort opfern sollten. Es entzieht also dem Hausvater wie den nicht von L. abstammenden Priestern das Opferrecht. Als Jerusalem Centralheiligtum geworden war, blieb das Priesterrecht in der Familie des von Salomo zum Oberpriester bestellten Zadok (s. d.). Josia bestimmte daher, daß nur die Jerusalemer Priester Priesterrecht haben sollten, und zwang die auf dem Lande befindlichen Priesterschaften, nach Jerusalem überzusiedeln. So bildeten diese levitischen Landpriester eine Art Klientel der Priesterfamilie Zadok, die dieser dienend zur Hand ging.

Aus diesen Verhältnissen entwickelte sich die spätere Unterscheidung von Nachkommen Aarons und dienenden Leviten. Die erste Unterscheidung dieser Art findet sich bei einem Gliede der Familie Zadok, dem Propheten Ezechiel. Dieser verkündet (Kap. 44), daß im Messianischen Reiche nur die Söhne Zadoks als Priester dem Altar mit Opfern nahen sollen, dagegen sollen die Leviten zur Strafe für die von ihnen früher geübte Abgötterei zu Tempeldienern degradiert werden. Von einem Hohenpriester aber weiß Ezechiel noch nichts. Für Ezechiel ist der Kult ein von Gott offenbartes Sühneinstitut. Er ist die eigentliche Lebensaufgabe des Volks und es liegt im Interesse der Sicherung dieser Aufgabe, daß die Aufsicht über den Kult in eine Hand gelegt wird. Hierzu wurde nach dem Exil das hohenpriesterliche Amt gestiftet und der Zadokide Jozadak als Hoherpriester eingesetzt. Von da an giebt es einen Hohenpriester, Priester und Leviten am Tempel. Diesen Zustand spiegelt die jüngste Schicht des Pentateuchs wider, wenn sie Aaron, Söhne Aarons und Leviten unterscheidet. Dafür, daß die nachexilischen priesterlichen Familien nicht sämtlich Nachkommen Zadoks waren, sprechen die Zahlen, die für sie angegeben werden. In nachexilischer Zeit gab es Innungen der Sänger, Thorhüter, Knechte Salomos, Nethinim. Diese zählen zumeist nicht zu L. Aber schon die Chronik gesellt die Sänger und Thorhüter diesem Stamme bei, indem sie sie auf die drei levitischen Familien Gerson, Kahath und Merari zurückführt.

Leviăthan, im Alten Testament Name eines Seeungeheuers (Ps. 104, 26), auch der des Sternbildes des großen Himmelsdrachen (Jes. 27, 1; Hiob 3, 8). Symbolisch bezeichnet es Ps. 74, 14 das Reich Ägypten, bildlich Hiob 40, 25 bis 41, 26 das Krokodil. In der spätern jüd. und christl. Sage spielt es die Rolle eines dämonischen Ungetüms. —

L. heißt auch eine Waschmaschine für Rohwolle (s. Wollspinnerei).

Levico, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Borgo in Tirol, östlich von Trient, in 505 m Höhe, an der im Bau begriffenen Valsuganabahn, Sitz eines Bezirksgerichts (158,84 qkm, 13813 meist ital. E.), hat (1890) 3988, als Gemeinde 5651 E., Post, Telegraph und wird als Kurort besucht. Unweit der kleine See von L. (438 m), etwa 4 km lang und von dem von Caldonazzo (s. d.) durch die Landzunge von Ischia getrennt. Bei L. beginnt das Val Sugana. Die beiden Eisenquellen entspringen auf dem Berge Fronte in etwa 1450 m Höhe, wo vor alters auf Eisen gebaut wurde. Die eine ist eine schwache Trinkquelle mit saurem Eisenarsenikwasser, die andere eine starke Badequelle mit Eisenkupferarsenikwasser. Ersteres wird löffelweise gegen Blutarmut, Chlorose und Neurose, letzteres gegen Haut- und Nervenleiden, insbesondere Hysterie gebraucht. Es bestehen zwei große Badeanstalten, eine in L. selbst, die andere in Vetriolo in 1490 m Höhe. Die Zahl der Kurgäste, zumeist aus Italien, beträgt in L. etwa 1200, in Vetriolo 600. Bedeutend ist auch die Wasserversendung. — Vgl. Barth und Weidel, Analyse der Mineralquellen zu L. (in der «Wiener mediz. Wochenschrift», 1882, Nr. 13—16); Pacher, Das Bad L. (Wien 1873); Soresina, Guida alle acque minerali di L. (Mail. 1869); De Massarellos, Das Bad L. in Südtirol und seine berühmten arsenikhaltigen Eisenquellen (Münch. 1884; 2. Aufl. 1885).

Levien, Ilse, Schriftstellerin unter dem Namen Ilse Frapan, geb. 3. Febr. 1852 in Hamburg, war anfangs Lehrerin in ihrer Vaterstadt, lebte dann in Stuttgart, München, Hamburg und seit 1892 zum Zweck naturwissenschaftlicher Studien in Zürich. Sie gehört zu den begabtesten modernen Schriftstellerinnen. Nach früherm Hervortreten mit Gedichten und Aufsätzen machte sie zuerst Eindruck durch ihre «Hamburger Novellen» (Hamb. 1886; 2. Aufl. 1889), die das Leben in Hamburg mit treffender Realistik und in knapper, gedrungener Darstellung behandeln. Neue Folgen dieser Novellen waren: «Bescheidene Liebesgeschichten» (Hamb. 1888), «Zwischen Elbe und Alster» (Berl. 1890) und «Bekannte Gesichter» (ebd. 1893). Novellen aus Süddeutschland enthalten «Enge Welt» (Berl. 1890) und «Bittersüß» (ebd. 1891). Ferner schrieb sie «Gedichte» (ebd. 1891) und «Vischer-Erinnerungen. Äußerungen und Worte. Ein Beitrag zur Biographie Friedrich Th. Vischers» (1. u. 2. Aufl., Stuttg. 1889).

Levin, Rahel Antonie Friederike, Gattin von Varnhagen von Ense (s. d.).

Leviratsehe (vom hebr. levir, «des Mannes Bruder»), Schwagerehe, s. Ehe (Bd. 5, S. 739a).

Leviróstres, s. Leichtschnäbler.

Lévis, Stadt in Canada, am Lorenzstrom, Quebec gegenüber, hat lebhaften Handel und (1881) 7597 E.

Levis nota (lat.), leichter Tadel; levis notae macŭla, Anrüchigkeit.

Levisticum, Pflanze, s. Liebstöckel.

Levīta, Elias, eigentlich Elia Levi ben Ascher, zubenannt Bachur, jüd. Grammatiker, geb. 1472 in Neustadt an der Aisch (unweit Nürnberg). Von Padua, wo er schon 1504 lehrte, ging er 1509 nach Venedig, 1512 nach Rom, 1527 wieder nach Venedig und 1540 nach Isny, kehrte aber bald nach Venedig zurück, wo er 1549 starb. Seine wichtigsten Schriften sind: «Sefer habbachur» (eine hebr. Grammatik, Rom 1518), «Sefer haharkaba, liber compositionis, hebraice» (ebd. 1518), «Tub Taam», über hebr. Accente (1538), «Masoret hammasoreth» (1538) berühmtes Werk zur Textgeschichte des Alten Testaments, «Sefer Tisbi», über 712 rabbinische Wörter (1541) und «Meturgeman», ein Wörterbuch über das Targum (1541). — Vgl. Buber, Leben und Schriften des Elias Bachur, genannt L. (Lpz. 1856); C. D. Ginsburg, Life of Elias Levita (1867); W. Bacher, Elija Leviters wissenschaftliche Leistungen (in der «Zeitschrift der Deutschen morgenländ. Gesellschaft», Bd. 43, Lpz. 1889), und Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie (Sekt. 2, Bd. 43).

Leviten, s. Levi. — «Jemandem die L. lesen» heißt soviel wie ihm derb die Wahrheit sagen, ihm einen Verweis erteilen. Die Redensart stammt von der Sitte, daß bei den geistlichen Stiften der Bischof oder Propst nach der Morgenandacht ein Kapitel aus der Bibel, namentlich aus Leviticus (s. d. und Pentateuch), vorlas und daran Ermahnungen und Rügen knüpfte.

Leviticus, das 3. Buch Mose, so genannt, weil es die Verordnungen für die Priester und Leviten enthält. (S. Pentateuch.)

Levkas, eine der Jonischen Inseln, s. Leukas.

Levkoje (Matthiola *R. Br.*), zur Familie der Kruciferen (s. d.) gehörige Pflanzengattung mit stielrunden oder zusammengedrückten Schoten und einer aus zwei aufrechten, aneinander liegenden Platten bestehenden Narbe, gegen 30 Arten, Kräuter oder Halbsträucher, in den Mittelmeerländern einheimisch, meistens mit weißlichen oder graulichen Sternhaaren überkleidet und mit gewöhnlich sehr angenehm duftenden Blumen in Trauben ausgestattet. Die Sommerlevkoje (Matthiola annua *L.*) wurde schon im Ausgange des 18. und in den beiden ersten Decennien des 19. Jahrh. in verschiedenen Formen und unzähligen gefüllt blühenden Farbenvarietäten kultiviert. Eine Unterart ist Matthiola graeca *Sw.*, die glattblätterige L., gewöhnlich «Sommerlevkoje mit Lackblatt» genannt, außer dem im Namen ausgedrückten Merkmal durch besondere Frische der Blütenfarben charakterisiert. Alle Formen haben auch eine Unterform mit größern Blumen (großblumige Sommerlevkoje). Die Winterlevkoje (Matthiola incana *L.*) ist ein zweijähriger Halbstrauch, unter Umständen ausdauernd, 50—60 cm hoch und hat aufrechte, zahlreiche Nebenzweige mit dichten, kurzen, dicken Blütentrauben; die Zweige verästeln sich in einer längern Folge, sodaß der Flor sich bis in den Sommer hinein verlängert. Aus einer Kreuzung der Sommerlevkoje mit der Winterlevkoje sind mehrere zweijährige Blendlingsformen hervorgegangen: die Herbstlevkoje von kräftigem, ziemlich dichtem, pyramidal verästeltem Wuchs und mit verzweigten dichten Trauben großer Blumen, und die Kaiserlevkoje, 30—35 cm hoch, mit zahlreichen, etwas kurzen, kompakten und gewöhnlich gleichlangen Blütenzweigen. Bei der letztern bilden sich die Blüten zwar schon im Herbst vor, kommen aber erst im Winter in erwärmten Räumen oder im nächsten Frühjahr zur vollen Entwicklung. Die Stangenlevkoje (Matthiola fenestralis *R. Br.*) ist etwas niedriger als die vorige, ausgezeichnet durch die kräftige Entwicklung der Hauptachse der Infloreseenz, die meist weit über die Seitenzweige hinausgeht.

Die Sommerlevkojen werden im Februar oder März in ein Warmbeet gesät und die jungen Pflanzen im April oder Mai auf die Blumenbeete ge-

pflanzt. Die Winterlevkojen sät man erst im Mai auf ein kaltes Beet, piquiert die jungen Pflänzchen und pflanzt sie nach 3—4 Wochen auf besondere Beete in 25—30 cm Abstand. Erst Anfang Oktober werden die Pflanzen ausgehoben, in Töpfe mit nahrhafter Erde gesetzt und, bis sie angewurzelt sind, in einen geschlossenen kalten Kasten gestellt. Im Winter verlangen sie einen recht hellen Platz in einem trocknen Kalthause oder in einem frostfreien Kasten. Gefüllte Blüten werden durch die Kultur der Pflanzen in Töpfen am besten erreicht. — Vgl. Ziegler, Die Kultur der L. (Königsb. 1875).

Levkosia, Leukosia, jetzt meist Nicosia, die mittelalterliche und moderne Hauptstadt von Cypern, inmitten der Ebene, am Pedias, dem alten Pediäus, gelegen, hat alte Befestigungswerke und (1891) 12515 E., zahlreiche Moscheen und griech.-kath. Kirchen, mehrere Bazare; Fabrikation von Seide, Leder, Baumwolle und lebhaften Handel. Das Gebäude des engl. Gouverneurs liegt abseits auf einem Hügel. L. ist auch Sitz eines griech. Erzbischofs. — Vgl. Levkosia, the capital of Cyprus (Lond. 1881).

Levroux (spr. -wruh), Stadt im Arrondissement Châteauroux des franz. Depart. Indre, am Nedon, hat (1891) 3217, als Gemeinde 4203 E., eine alte Kirche, Ruinen eines Schlosses; Gerberei, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Handel mit Getreide und Wolle.

Levuka, bis 1884 Hauptstadt der engl. Kolonie Fidschi-Inseln (s. d.) auf Ovalau, mit gutem Hafen.

Levulose, soviel wie Lävulose (s. Fruchtzucker).

Levy, Jakob, Orientalist, geb. im Mai 1819 zu Dobrzyza (Reg.-Bez. Posen), studierte in Breslau die philos. Fächer und Orientalia, wurde 1845 Rabbiner und Prediger zu Rosenberg in Oberschlesien, 1850 Rabbinatsmitglied in Breslau und 1871 zum Rabbiner und Dirigenten der Mora S. Leipzigerschen Bethhamidrasch-Stiftung daselbst ernannt; 1875 erhielt er den Professortitel. Er starb 27. Febr. 1892 in Breslau. L. verfaßte ein «Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim und einen großen Teil des rabbinischen Schrifttums» (2 Bde., Lpz. 1867—68) und «Neuhebr. und Chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim» (4 Bde., ebd. 1876—89).

Lévy, Maurice, franz. Mathematiker und Ingenieur, geb. 28. Febr. 1838 zu Rappoltsweiler im Elsaß, besuchte die Polytechnische Schule zu Paris, wurde 1858 Civilingenieur, 1874 Assistent Joseph Bertrands am Collège de France, 1875 Professor an der École centrale und 1885 der Nachfolger Serrets im Lehrstuhl der analytischen und himmlischen Mechanik am Collège de France. Seit 1883 ist er Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. Seine zahlreichen Arbeiten umfassen die Hydrodynamik und Hydraulik, die mathem. Theorie der Elasticität, die graphische Statik, die analytische und mechan. Theorie der Wärme, die reine Kinematik, die analytische Mechanik und Geometrie. Als Ingenieur beschäftigte er sich mit der Widerstandskraft der Materialien und mit der angewandten Mechanik. Unter seinen Arbeiten sind namentlich wichtig: «Essai théorique et appliqué sur le mouvement des liquides» (1867), «La statique graphique et ses applications aux constructions» (1874), «Sur la transformation des coordonnées curvilignes» (1867), «Sur les surfaces dont l'élément linéaire est homogène» (1878), worin die Spiralflächen zum erstenmal definiert sind, und viele andere Abhandlungen in den «Comptes rendus de l'Académie des sciences», dem «Bulletin des sciences mathématiques» u. s. w.

Lévy, Calman, Verlagsbuchhandlung in Paris, im Besitz der Brüder Paul, Georges und Gaston L., wurde 1836 begründet von Michel L. (geb. 20. Dez. 1821 in Pfalzburg in Lothringen, gest. 4. Mai 1875), ging dann über an dessen Bruder Calman L. (geb. 19. Okt. 1819 in Pfalzburg, gest. 18. Juni 1891), der schon seit 1844 Teilhaber gewesen war. Die jetzigen Besitzer sind des letztern Söhne. Aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, gelangte das Geschäft seit etwa 1850 zu solcher Bedeutung, daß die Mehrzahl der hervorragendsten franz. Schriftsteller ihre Werke bei L. erscheinen ließen, so Balzac, Dumas (Vater und Sohn), Jules Janin, George Sand, Feuillet, Gautier, Renan, Quinet, Loti, Tinseau u. a. Hauptunternehmungen sind die «Collection Michel Lévy», die die bedeutendsten Romane enthält, die «Bibliothèque contemporaine», «Bibliothèque dramatique», das «Théâtre contemporain», das «Musée littéraire contemporain»; die Zeitschriften: «L'Univers illustré» (1858 fg.) und «L'Entr'acte» (1858 erworben; erscheint seit 1831). Alljährlich werden durchschnittlich 2 Mill. Bände oder Theaterstücke gedruckt. Für den Einzelverkauf sind zwei Filialen (Firma «Librairies Nouvelles») in Paris errichtet.

Lew, Mehrzahl Lewat, Lewa, bulgar. Münze = 1 Frank (s. d.).

Lewal, Jules Louis, franz. General und Militärschriftsteller, geb. 13. Dez. 1823 in Paris, trat 1846 in die Armee ein, nahm an den Kämpfen in Italien 1859 als Eskadronchef, in Mexiko seit 1862 als Generalstabsoffizier mit Auszeichnung teil, wurde 1866 von Niel mit der Reorganisation des Generalstabes nach preuß. Muster beauftragt und war 1870 Oberst im Generalstab der Rheinarmee, mit der er die Schlachten bei Metz mitmachte und nach der Kapitulation von Metz in Kriegsgefangenschaft geriet. Er wurde 1874 Brigadegeneral, übernahm 1877 die oberste Leitung der Kriegsakademie, 1880 das Divisionskommando der 33. Division zu Montauban und wurde 13. März 1883 kommandierender General des 17. Armeekorps zu Toulouse. An Stelle Campenons wurde L. 4. Jan. 1885 zum Kriegsminister ernannt, um eine energischere Kriegführung gegen China herbeizuführen, doch trat er bereits 30. März 1885 mit dem ganzen Kabinett Ferry zurück und übernahm das Kommando des 10. Armeekorps in Rennes. Seit Febr. 1887 kommandierte er das 2. Armeekorps in Amiens und 1. Febr. 1889 nahm er seinen Abschied. L. veröffentlichte: «Lettres à l'armée sur sa réorganisation» (unter dem Pseudonym Studens, 2 Bde., 1872—73), «Tactique de mobilisation. Tactique de combat» (Par. 1875), «Tactique de marche» (ebd. 1877), «Tactique de stationnement» (ebd. 1879), «Tactique des renseignements» (2 Bde., ebd. 1881—83).

Lewald, August, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1792 in Königsberg in Preußen, lebte, nachdem er längere Zeit zu Warschau in russ. Diensten gewesen war, in Breslau, wurde 1818 in Brünn Schauspieler und war später technischer Direktor am Stadttheater zu Hamburg. Seit 1834 wohnte er in Stuttgart, wo er 1835 das Journal «Europa» begründete, seit 1841 in Baden-Baden, seit 1846 in Wien, seit 1849 in Stuttgart. Hier war er Mitredacteur der «Deutschen Chronik» und Regisseur des Hoftheaters. Er starb 10. März 1871 in Mün-

chen. L. schrieb: «Novellen» (3 Bde., Hamb. 1831—33), «Aquarelle aus dem Leben» (Tl. 1—4, Mannh. 1836—37; Tl. 5 u. 6, Stuttg. 1840), zahlreiche Romane, einige Reisehandbücher und dramaturgische Werke. Er selbst veröffentlichte eine Auswahl seiner «Gesammelten Schriften» (12 Bde., Lpz. 1844—46).

Lewald, Fanny, Schriftstellerin, eine Cousine des vorigen, geb. 24. März 1811 zu Königsberg in Preußen, von israel. Eltern, trat im 17. Lebensjahre zum Christentum über, begleitete 1831 ihren Vater auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich und bereiste 1845 Italien. Seit 1846 lebte sie meist in Berlin und vermählte sich 1855 mit Adolf Stahr (s. d.). Sie starb 5. Aug. 1889 zu Dresden. Frühzeitig war Fanny L. auf novellistischem Gebiete («Clementine», Lpz. 1843; «Jenny», 2 Bde., ebd. 1843; «Eine Lebensfrage», 2 Bde., ebd. 1845) und als Reiseschriftstellerin («Ital. Bilderbuch», 2 Bde., Berl. 1847; «Reisetagebuch aus England und Schottland», 2 Bde., Braunschw. 1852) thätig. Ferner veröffentlichte sie eine Reihe von Romanen, Novellen und andern Schriften, die zum Teil großes Aufsehen erregten. Dahin gehören: «Diogena, Roman von Iduna Gräfin H. H.» (2. Aufl., Lpz. 1847), eine Persiflage der Gräfin Hahn-Hahn, «Prinz Louis Ferdinand» (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1859), «Erinnerungen aus dem J. 1848» (2 Bde., Braunschw. 1850), die Dorfgeschichte «Das Mädchen von Hela» (2 Bde., Berl. 1860; 2. Aufl. 1879), die Romane «Von Geschlecht zu Geschlecht» (8 Bde., ebd. 1863—65) und die autobiogr. Beiträge «Meine Lebensgeschichte» (6 Bde., ebd. 1861—62), «Zwölf Bilder aus dem Leben. Erinnerungen» (ebd. 1888). Eine Auswahl ihrer Schriften erschien u. d. T. «Gesammelte Werke» (12 Bde., Berl. 1871—75). Die Frauenfrage behandelte sie in «Osterbriefe für die Frauen» (Berl. 1863) und «Für und wider die Frauen» (2. Aufl., ebd. 1875).

Lewat, Lewa, bulgar. Münze, s. Lew.

Lewat, Name des Rapses.

Lewenhaupt, Adam Ludwig, Graf, schwed. General, geb. 15. April 1659 im Lager vor Kopenhagen, studierte in Lund und Upsala und später in Wittenberg und Rostock und trat dann in bayr. Kriegsdienste, in denen er als Rittmeister gegen die Türken in Ungarn focht. Dann ging er mit schwed. Hilfstruppen als Oberst nach Holland. 1697 kehrte er nach Schweden zurück, wo ihn Karl XII. bei Beginn des Nordischen Krieges zum Chef eines neugeworbenen Regiments machte. Er focht glücklich gegen die Russen, siegte 1705 bei Gemauerthof und stieg zum General der Infanterie auf. 1708 erlitt er bei Liesna am Dnjepr durch Peter d. Gr. eine Niederlage, als er dem König ein Hilfskorps von 16000 Mann zuführen wollte. Zwar schlug er sich zum König durch, allein nach der Schlacht bei Pultawa mußte er 1709 eine Kapitulation abschließen, die den Rest der schwed. Armee in russ. Gefangenschaft brachte. Er selbst blieb gegen 10 Jahre als Gefangener in Rußland, wurde von Ulrike Eleonore bei ihrer Thronbesteigung zum Reichsrat ernannt, starb aber, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, 12. Febr. 1719.

Lewes (spr. lüës oder ljüis), Fluß in Alaska, [s. Julon.

Lewes (spr. lüës oder ljüis), Hauptstadt der engl. Grafschaft Sussex und Municipalborough, rechts an der Ouse, im NO. von Brighton, am Abhange eines Berges der South-Downs, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 10997 E., malerische Reste eines alten Schlosses und der St. Pancraspriorei, eine Lateinschule, Gefängnis; Fabrikation von Ackerbaugeräten und Leder sowie Brauereien. Bei L. wurde 14. Mai 1264 Heinrich III. von Simon von Leicester gefangen.

Lewes (spr. lüës oder ljüis), George Henry, engl. Schriftsteller, geb. 18. April 1817 zu London, widmete sich medizinischen und 1838—39 in Deutschland philos. Studien. Nach England zurückgekehrt, begann er eine vielseitige litterar. Thätigkeit, 1849—54 war er Redacteur der Zeitung «The Leader». Von seinen größern Arbeiten ist die «Biographical history of philosophy» (2 Bde., 1845—46), umgearbeitet in «History of philosophy from Thales to Comte» (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1880; deutsch, Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1873; Bd. 2, 1876), zu erwähnen; außerdem erschien «Life of Robespierre» (Lond. 1849), ein Werk über das span. Drama, Einleitung und biogr. Notizen zu den «Selections from the modern British dramatists» (2 Bde., Lpz. 1861; neue Aufl., ebd. 1867), die beifällig aufgenommenen Romane «Ranthorpe» (1847) und «Rose, Blanche and Violet» (1848) u. a. In Deutschland wurde der Name L. namentlich durch sein «Life of Goethe» (2 Bde., Lond. 1855; 4. Aufl. 1890; Ausg. für Deutschland, 3. Aufl., Lpz. 1882; deutsch von Frese; 16. Aufl., von Geiger, Stuttg. 1892) bekannt. Interessant sind ferner seine «Sea-side studies» (Lond. 1858; deutsch von Frese, Berl. 1859) und «Physiology of common life» (2 Bde., Lond. 1860; deutsch von J. V. Carus, Lpz. 1860). Sein «Aristotle» (Lond. 1864; deutsch von J. V. Carus, Lpz. 1865) sucht die naturwissenschaftlichen Forschungen des Aristoteles im Zusammenhang darzustellen. Von selbständigerer Bedeutung waren seine spätern Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie und Psychologie: «Problems of life and mind» (4 Bde., Lond. 1874—79). Außerdem erschien von ihm «On actors and the art of acting» (ebd. 1875). L. war auch der Begründer der einflußreichen Zeitschrift «Fortnightly Review» (seit 1865). Er starb 30. Nov. 1878. L.' langjährige Freundin war die Romanschriftstellerin Mary Anne Evans (s. d.).

Lewicki (spr. -witz-), Johann Leonidas, Lehrer des Maschinenbaues, geb. 5. Nov. 1840 zu Wien, studierte 1858—61 am Polytechnikum zu Zürich, war bis 1863 als Ingenieur in den Hauptwerkstätten zu Olten in der Schweiz thätig, 1863—64 als Assistent am Züricher Polytechnikum unter Reuleaux und wurde 1864 an das neugegründete Polytechnikum in Riga als Docent für Maschinenbau berufen, wo er 1865 den Professortitel erhielt. 1870 folgte er einem Rufe als Professor für Maschinenbau an die neugegründete Polytechnische Schule zu Aachen und ist seit 1874 Professor an der Dresdener Technischen Hochschule. Die Feuerungstechnik und der Motorenbau verdanken ihm zahlreiche Untersuchungen von Feuerungs-, Dampfkessel- und Motorenanlagen. Seine meist im «Civilingenieur» erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen beziehen sich auf Dampframmen, Dampfschiffe, Schiffsschrauben, höhere Momente u. a.

Lewin, Stadt im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, nahe der österr. Grenze, an der Schnelle, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Glatz) und Nebenzollamtes, hat (1890) 1538 E., Post, Telegraph, Vorschußverein; Handweberei, Butterhandel.

Lewin, Georg Richard, Mediziner, geb. 25. April 1820 zu Sondershausen, studierte Medizin zu Ber-

lin, Halle, Leipzig, Heidelberg und Wien und habilitierte sich 1853 zu Berlin, wo ihm 1863 die Direktion der Abteilung für syphilitische und Hautkrankheiten an der Charité und 1868 eine außerordentliche Professur für Dermatologie und Syphilis übertragen wurde. 1882 wurde er zum außerordentlichen Mitglied des Reichsgesundheitsamtes ernannt. L. hat sich um die Pathologie der Phosphorvergiftung, um die Erkennung der Hals- und Brustkrankheiten und deren Behandlung durch Inhalation zerstäubter Flüssigkeiten sowie um die Lehre von der Syphilis große Verdienste erworben; auch führte er 1865 eine neue Methode der Behandlung der Syphilis, nämlich die subkutane Injektion von Sublimatlösungen, in den ärztlichen Heilschatz ein. Er schrieb: «Klinik der Kehlkopfkrankheiten», Bd. 1: «Die Inhalationstherapie in Krankheiten der Respirationsorgane» (2. Aufl., Berl. 1865), «Behandlung der Syphilis mit subkutaner Sublimatinjektion» (ebd. 1869). In neuester Zeit machte er auf eine bisher unbekannte Erkrankung der «Melke» aufmerksam, durch welche die Milch verunreinigt werden kann.

Lewinski, Alfred von, preuß. General der Infanterie, geb. 14. Jan. 1831 zu Münster in Westfalen, trat 1848 in das 9. Infanterieregiment, wurde 1849 Lieutenant und besuchte 1853—56 die Allgemeine Kriegsschule (Kriegsakademie). Er nahm 1864 in dem Kriege gegen Dänemark als Hauptmann an den Gefechten bei Missunde, an der Büffelkoppel, dem Sturm auf die Düppeler Schanzen und dem Übergang nach Alsen teil. Nach dem Feldzuge wurde er Adjutant beim Generalkommando des 3. Armeekorps und machte im Oberkommando der Ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl den Krieg gegen Österreich und die Schlachten bei Münchengrätz, Gitschin und Königgrätz mit. 1867 in den Generalstab versetzt und zum Major befördert, nahm er als Generalstabsoffizier der 5. Division in dem Kriege gegen Frankreich an den Kämpfen um Metz und später an denen an der Loire teil. 1872 wurde er Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes des 9. Armeekorps, 1874 Oberst und 1878 Commandeur des 19. Infanterieregiments. Seit 1880 mit der Führung der 9. Infanteriebrigade betraut, wurde er 1881 Generalmajor, 1885 Generallieutenant und Commandeur der 4. Division. 1889 wurde er zum Gouverneur von Straßburg ernannt und 1890 zum General der Infanterie und kommandierenden General des 15. Armeekorps befördert. Bereits 1892 mußte er eines Augenleidens wegen seinen Abschied nehmen. Er lebt seitdem in Görlitz.

Lewinski, Eduard Julius Ludwig von, preuß. General der Artillerie, Bruder des vorigen, geb. 22. Febr. 1829 zu Münster i. W., trat 6. Mai 1846 aus dem Kadettenkorps als Fähnrich in das 6. Infanterieregiment, wurde März 1848 zum Lieutenant in der Garde-Artilleriebrigade befördert und nahm im Feldzuge gegen Dänemark 1864 als Chef der 1. Garde-Festungscompagnie an dem Sturm der Düppeler Schanzen und an der Eroberung von Alsen teil. Im Feldzuge gegen Österreich wurde er 1866 im Stabe der I. Armee verwandt; 1867 zum Major im Generalstabe befördert, machte er den Krieg gegen Frankreich zunächst im Stabe der I. Armee, dann als Oberquartiermeister der Südarmee mit und nahm an den Schlachten von Colombey-Nouilly, Gravelotte, Metz, Amiens, an der Hallue und bei Pontarlier teil. 1871 Chef des Generalstabes des 9. Armeekorps, 1872 Oberstlieutenant und Commandeur des Artillerieregiments Nr. 24, 1877 Commandeur der 2. Feldartilleriebrigade, wurde er 1884 Inspecteur der 2. Feldartillerieinspektion, nachdem er 1880 zum Generalmajor befördert war. Seit 1885 Generallieutenant, wurde L. 1889 zum kommandierenden General des 6. Armeekorps und 1890 zum General der Artillerie befördert.

Lewinsky, Joseph, Schauspieler, geb. 20. Sept. 1835 zu Wien, war anfangs an kleinen Bühnen engagiert, bis sein Talent, von H. Laube erkannt, 1858 in der Rolle des Franz Moor in Wien zuerst zur Geltung kam. Er erhielt nun ein Engagement am Wiener Burgtheater, wurde 1865 wirkliches Mitglied und später auch Regisseur desselben. L. bringt für ernste Charakterrollen eine große geistige Begabung mit und fesselt den Zuschauer durch die feine Durcharbeitung seiner Aufgaben. Hervorragend sind seine Darstellungen des Mephisto, Carlos (in «Clavigo»), Franz Moor u. a. L. ist auch einer der geistvollsten Recitatoren dichterischer Werke.

Seine Gattin, Olga Lewinsky-Precheisen, geb. 7. Juli 1853 zu Graz, seit 1869 bei der Bühne, die Schülerin ihres Mannes, ist eine im Fach der Heldinnen und Salondamen geschätzte Schauspielerin. Sie debütierte 1871 unter Dingelstedt am Hofburgtheater in Wien, wo sie 3 Jahre blieb, war dann in Prag engagiert, seit 1879 in Cassel, von 1884 bis 1889 in Leipzig. Seit 1889 ist sie wieder Mitglied des Wiener Hofburgtheaters.

Lewis oder Lews (spr. lüis oder luhs), die nördlichste und größte der äußern Hebriden in Schottland, hat 2272,9 qkm und mit Einschluß der Nebeninseln 30 750 E. Eigentlich wird nur der nördliche, zur schott. Grafschaft Roß gehörige Teil L. genannt; der südl. Teil heißt Harris (s. d.). Die Oberfläche ist zerklüftet; man erntet Gerste und Kartoffeln. Hauptstadt ist Stornoway.

Lewis (spr. lüis oder ljüis), Sir George Cornewall, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 21. Okt. 1806 zu London, studierte in Oxford und trat 1831 als Barrister in die Innung des Middle-Temple, ohne sich jedoch der Advokatur zu widmen. 1839—47 war L. Kommissar für die Armenpflege und begann dann als liberaler Abgeordneter für Herefordshire seine parlamentarische Laufbahn, war vom Nov. 1847 bis Mai 1848 Sekretär des Indischen Amtes, dann Unterstaatssekretär für das Innere und von Juli 1850 bis zum Sturz des Ministeriums Russell im Febr. 1852 Schatzsekretär. Bei den folgenden Wahlen vom Parlament ausgeschlossen, übernahm L. die Redaktion der «Edinburgh Review» und vollendete sein Hauptwerk «Enquiry into the credibility of early Roman history» (2 Bde., Lond. 1855; deutsch von Liebrecht, 2. Aufl., Hannov. 1863). Schon früher hatte er mehrere Werke, darunter «Remarks on the use and abuse of political terms» (1832; neue Aufl. 1877), «Essay on the origin and formation of Romance languages» (Orf. 1835 u. 1839; neue Aufl., ebd. 1862) und «Essay on the government of dependencies» (Lond. 1841; neue Aufl., Orf. 1891) veröffentlicht. Zum Vertreter der Grafschaft Radnor ins Unterhaus gewählt, verwaltete er 1855—58 als Gladstones Nachfolger das Schatzkanzleramt; 1859 übernahm er das Ministerium des Innern, 1861 das Kriegsministerium und schrieb daneben «Historical survey of the astronomy of the ancients» (Lond. 1862). Er starb 13. April 1863 auf seinem Land-

site Harpton-Court in Radnorshire. Nach seinem Tode erschienen noch «Essays on the administrations from 1783 to 1830» (Lond. 1864). — Vgl. Sir G. F. Lewis, Letters of Sir G. C. L. to various friends (Lond. 1870).

Seine Gattin, Lady Maria Theresa L., geb. 8. März 1803, Schwester des Grafen Clarendon und Witwe des Novellisten Th. H. Lister, an dessen «Memoir of the life and administration of the Earl of Clarendon» (3 Bde., Lond. 1838) sie teilnahm, gab außer dem Roman «The semi-detached house» (neue Ausg., ebd. 1860) die Tagebücher der Miß Berry über die Zustände Englands und des Kontinents zu Ende des 18. Jahrh. heraus. Sie starb 8. Nov. 1865 zu Oxford.

Lewisham (spr. lüisch̆ämm), Vorort von London (s. d.), im S. von Greenwich, zählt in 15898 Häusern (1891) 92647 E. (gegen 11543 Häuser und 71715 E. im J. 1881).

Lewiston (spr. lüist'n), Fabrikstadt im County Androscoggin in Maine, südwestlich von Augusta, am Androscoggin-River, der Wasserkraft liefert, Auburn gegenüber, treibt Textilwarenindustrie (Wolle und Baumwolle) und zählt (1890) 21701 E.

Lews, Hebrideninsel, s. Lewis.

Lex (lat.), Gesetz, wie es zur Zeit der röm. Republik und der ersten Kaiser in den Komitien (s. d.) angenommen war. Bezeichnet wurde dasselbe mit dem Geschlechtsnamen der Magistratspersonen, von welchen es in den Komitien vorgeschlagen war, zum Teil unter Bezeichnung des Gegenstandes, z. B. L. Cornelia de sicariis et veneficis (Gesetz von Cornelius Sulla über Mörder und Giftmischer). L. perfecta ist ein Gesetz mit der Androhung (sanctio legis) der Ungültigkeit einer dem Gesetz widersprechenden Handlung, während das eine Strafe androhende Gesetz L. minus quam perfecta und das einer sanctio entbehrende Gesetz L. imperfecta genannt wird. L. oder fragmentum wird auch die einzelne Stelle in den Digesten, L. oder constitutio die einzelne Stelle im Codex, Teilen des Corpus juris (s. d.), genannt, oder der Vertrag und seine einzelne Bestimmung, weil er die Vertragschließenden wie ein Gesetz bindet, z. B. L. commissoria (s. Commissoria lex). Im kanonischen Recht wird das Alte Testament als L. bezeichnet. Über die L. im Mittelalter s. Germanische Volksrechte.

Lex, phöniz. Kolonie, s. Arisch.

Lex Aquilia, ein röm. Gesetz aus dem 5. oder 6. Jahrh., nach dem u. a. jeder, welcher vorsätzlich oder fahrlässig eine fremde Sache durch körperliche That beschädigt, auf Schadenersatz haftet. Ist die Beschädigung oder der dem Eigentümer entstandene Schaden nicht durch körperliche That unmittelbar zugefügt, sondern z. B. durch Einsperren oder Verjagen eines Tieres, oder ist ein freier Mensch an seinem Körper beschädigt, so ließen die röm. Gerichte die Klage nach dem Muster der actio legis Aquiliae als utilis actio zu. Diese Bestimmungen sind in das Corpus juris (s. d.) aufgenommen und werden im Rechtsgebiet des Gemeinen Rechts noch heute vielfach angewendet.

Lex duodĕcim tabulārum (lat.), s. Zwölf Tafeln.

Lexer, Matthias von, Germanist, geb. 18. Okt. 1830 zu Liesing im Lesachthale in Kärnten, studierte Germanistik in Graz und Wien, wurde 1855 Lehrer am Krakauer Gymnasium, setzte 1857—59 seine Studien in Berlin fort, bearbeitete für die Historische Kommission in München die Nürnberger und Augsburger Chroniken und wurde 1863 außerord. Professor der deutschen Philologie in Freiburg i. Br., 1866 ord. Professor ebenda, 1868 ord. Professor in Würzburg und 1891 nach München berufen. Er starb 16. April 1892 in Nürnberg. L. veröffentlichte ein «Kärntisches Wörterbuch» (Lpz. 1862), ein «Mittelhochdeutsches Handwörterbuch» (3 Bde., ebd. 1869—78), ein «Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch» (4. Aufl., ebd. 1892), «J. Turmayrs bayr. Chronik» (Münch. 1882—86; Bd. 4 u. 5 der «Sämtlichen Werke Turmayrs») und Bd. 7 des Grimmschen «Deutschen Wörterbuchs» (N—Q, Lpz. 1886—89).

Lexikon (grch.), Wörterbuch; Lexikogrāph, Verfasser eines L.; lexikālisch, auf ein L. bezüglich, lexikonartig. Die Lehre oder Wissenschaft von der gehörigen Zusammenstellung des Sprachschatzes heißt Lexikolŏgie. (S. auch Encyklopädie.)

Lexington (spr. lĕxingt'n), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Hauptstadt** des County Fayette in Kentucky, ostsüdöstlich von Louisville, am Elkhorn schön gelegen, Eisenbahnknotenpunkt, Sitz der Staatsuniversität, hat (1890) 21567 E., ein großes Irrenhaus, Denkmal des Staatsmanns Henry Clay, große Pferdemärkte und Rennen, beträchtlichen Handel, Whiskybrennerei, andere Industrie. — 2) **Dorf**, 18 km nordwestlich von Boston, wo 19. April 1775 das erste blutige Zusammentreffen zwischen Amerikanern und Engländern im Befreiungskriege stattfand. — 3) **Hauptstadt** des County Lafayette in Missouri, unterhalb Kansas City, rechts am Missouri, mit 4537 E. Hier kapitulierte 20. Sept. 1861 ein Korps der Bundestruppen an die Konföderierten. — 4) **Hauptstadt** des County Rockbridge in Virginien, nordwestlich von Lynchburg, mit 3059 E. Hier befindet sich die von Washington gegründete Washington- und Lee-Universität nebst dem virgin. Militärinstitut, an dem Stonewall Jackson und General Lee lehrten.

Lexis, Wilh., Nationalökonom, geb. 17. Juli 1837 in Eschweiler bei Aachen, bezog 1855 die Universität Bonn, wo er sich der Mathematik und den Naturwissenschaften zuwandte. Er war dann eine Zeit lang Hilfslehrer am Gymnasium zu Bonn und ging 1861 nach Paris, wo er sich namentlich mit dem Studium der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Frankreichs beschäftigte. 1872 wurde er zum außerord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Straßburg ernannt, folgte 1874 einem Rufe als ord. Professor nach Dorpat, von wo er 1876 nach Freiburg i. Br., im Herbst 1884 nach Breslau und 1887 nach Göttingen übersiedelte. Außer zahlreichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften sind von ihm erschienen: «Die franz. Ausfuhrprämien» (Bonn 1870), «Einleitung in die Theorie der Bevölkerungsstatistik» (Straßb. 1875), «Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft» (Freiburg 1877), «Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich» (Lpz. 1879), «Erörterungen über die Währungsfrage» (ebd. 1881), «Die Wirkung der Getreidezölle» (Tüb. 1889). Gemeinschaftlich mit Conrad, Elster und Löning gab er das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» heraus (Jena 1890 fg.).

Lex Papia Poppaea, ein röm. Gesetz, das mit der zuvor erlassenen Lex Julia, die sie in sich aufnahm, den Zweck verfolgte, der Ehe- und Kinderlosigkeit zu steuern. Beide Gesetze werden zusam-

mengefaßt als Lex Julia et Papia Poppaea vom J. 9 n. Chr. Das Gesetz kam erst nach 20jährigem Bemühen des Kaisers Augustus zu stande. Die L. P. P. gewährte denjenigen, die in Rom drei, in Italien vier, in den Provinzen fünf Kinder hatten (jus liberorum), Befreiung von Lasten, z. B. von Vormundschaften. Die Verheirateten hatten ihre besondern Bänke im Theater; bei Bewerbung um Staatsämter wurden die Verheirateten und mit Kindern Gesegneten den andern vorgezogen; jeder (Mann und Weib) sollte innerhalb des 25. bez. 20. und 60. bez. 50. Jahres heiraten und in der Ehe Kinder erzielen. Die Unverheirateten (coelibes) erwerben aus dem Testament eines ihnen nicht nahe verwandten Erblassers überhaupt nichts; die, welche in der Ehe keine Kinder erzielt haben (orbi), nur die Hälfte dessen, womit sie bedacht sind, die andere Hälfte oder das Ganze fällt den übrigen Bedachten, welche Kinder haben, oder dem Fiskus zu. Das Gesetz hatte in der ganzen Kaiserzeit Geltung.

Lex posterior derŏgat priōri (lat.), s. Abrogieren.

Lex Salĭca, s. Salisches Gesetz.

Lexuri, Lixurion, Stadt auf der griech. Insel Kephallenia, an der Bucht von Argostoli, dieser Stadt gegenüber, Sitz eines Bischofs, hat (1889) 5740, als Gemeinde 6058 E., ein Gymnasium; Ausfuhr von Korinthen, Olivenöl und Wein.

Leyd., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Franz Leydig (s. d.).

Leyden, niederländ. Stadt, s. Leiden.

Leyden, Ernst Victor, Mediziner, geb. 20. April 1832 zu Danzig, studierte 1849—54 als Eleve des Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin, trat 1854 als Militärarzt in die Armee ein, kam 1857 als Oberarzt und Stabsarzt im Friedrich-Wilhelms-Institut nach Berlin und war als solcher 1860—62 Assistenzarzt Traubes. 1862—65 war er Bataillonsarzt im Garde-Füsilierregiment und nahm am Kriege von 1864 teil, wurde als ord. Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik 1865 nach Königsberg, 1872 nach Straßburg und Okt. 1876 als Nachfolger Traubes als ord. Professor und Direktor der propädeutischen Klinik nach Berlin berufen. Nach Frerichs' Tode übernahm er 1885 die Direktion der ersten mediz. Klinik an der Universität. L.s Arbeiten behandeln vorwiegend die Nerven- und Rückenmarkskrankheiten. Außer Abhandlungen in mediz. Zeitschriften veröffentlichte er: «Die graue Degeneration der hintern Rückenmarksstränge» (Berl. 1863), «Beiträge zur Pathologie des Ikterus» (ebd. 1866), «Über Reflexlähmungen» (Lpz. 1870), «Über Lungenbrand» (ebd. 1871) und «Klinik der Rückenmarkskrankheiten» (2 Bde., Berl. 1874—76). Seine neuern Arbeiten sind in der von ihm mit Frerichs 1879 gegründeten «Zeitschrift für klinische Medizin» erschienen.

Leydig, Franz, Zoolog und Anatom, geb. 21. Mai 1821 zu Rothenburg a. d. Tauber, studierte in Würzburg und München Medizin, habilitierte sich 1849 in Würzburg, wo er 1857 außerord. Professor wurde. Er ging 1857 als ord. Professor nach Tübingen, 1875 nach Bonn. Jetzt lebt er im Ruhestand in Würzburg. L. hat neben Untersuchungen über die einheimische Tierwelt nach Bau, Entwicklung und Vorkommen sich namentlich um vergleichende Histologie verdient gemacht. Er schrieb u. a.: «Histologie des Menschen und der Tiere» (Frankf. 1857), «Naturgeschichte der Daphniden» (Tüb. 1860), «Bau des tierischen Körpers» (Bd. 1, ebd. 1864), «Die in Deutschland lebenden Arten der Saurier» (ebd. 1872), «Die anuren Batrachier der deutschen Fauna» (Bonn 1877), «Untersuchungen zur Anatomie und Histologie der Tiere» (ebd. 1883), «Zelle und Gewebe» (ebd. 1885) und eine große Menge Aufsätze in Zeitschriften.

Leye, Nebenfluß der Schelde, s. Lys.

Leyen, von der, rhein. Uradelsgeschlecht, dessen Stammschloß «zur L.» zu Gondorf an der Mosel liegt. Kaiser Ferdinand III. erhob die Familie, welche das Erbtruchsessenamt des Erzbistums Trier bekleidete, 1653 in den Freiherrenstand. Karl Kaspar Freiherr von der L. ward 1705 mit der Reichsherrschaft Hohen-Geroldseck in der Ortenau am Schwarzwalde belehnt und 22. Nov. 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielt auch noch in demselben Jahre Sitz und Stimme im Schwäbischen Grafenkollegium. Sein Urenkel, Graf Philipp Franz, trat 1806 dem Rheinbunde bei, erlangte hierdurch die Souveränität und nahm den Fürstentitel an, verlor aber erstere 1814 durch den Wiener Kongreß und wurde der Staatshoheit Österreichs unterworfen, von diesem aber 1819 an Baden abgetreten. Das jetzige Haupt dieser kath. Familie ist Fürst Erwein, geb. 31. März 1863, Urenkel des Fürsten Philipp Franz.

Leyen, Alfred von der, verdient um die Eisenbahnlitteratur, geb. 28. Juni 1844 zu Goldschmieding bei Dortmund, studierte in Tübingen, Heidelberg und Berlin und war 1872—76 Syndikus der Bremer Handelskammer. Von 1876 bis 1880 war er im Reichseisenbahnamt und von 1880 an im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten thätig, in welchem er als Geh. Oberregierungsrat die Stelle eines vortragenden Rats innehat und Redacteur des in diesem Ministerium herausgegebenen «Archivs für Eisenbahnwesen» (6 Hefte jährlich, Berlin) ist. L.s bedeutende litterar. Thätigkeit erstreckt sich besonders auf allgemeine deutsche und internationale Eisenbahnpolitik, auf das Eisenbahnverkehrswesen und das Eisenbahnrecht. Neben vielen Aufsätzen in volkswirtschaftlichen Zeitschriften gab er heraus: «Zehn Jahre preuß.-deutscher Eisenbahnpolitik» (anonym, Lpz. 1876), «Die nordamerik. Eisenbahnen in ihren wirtschaftlichen und polit. Beziehungen» (ebd. 1885), «Die Finanz- und Verkehrspolitik der nordamerik. Eisenbahnen» (Berl. 1894).

Leyland (spr. lihländ), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im S. von Preston, hat (1891) 5972 E. und Landwirtschaft.

Leys, Hendrik, Baron, belg. Maler, geb. 18. Febr. 1815 zu Antwerpen, hatte seinen Schwager Ferd. de Braekeleer zum Lehrer und machte 1839 eine Reise nach Holland, wo er die holländ. Genremaler studierte, in deren Manier er dann malte. Hierher gehören: Heitere Gesellschaft (1845; Leipzig, Museum), Holländische Gesellschaft des 17. Jahrh. (1847), Holländischer Gottesdienst (1850; beide in der Nationalgalerie zu Berlin). Schließlich ging L. in der Treue der Nachbildung so weit, daß er durchaus in dem Stile der Zeit malte, die er schilderte, sodaß sein Dürer, den Erasmus zeichnend (1857; ebenfalls in der Nationalgalerie zu Berlin), fast wie ein Bild aus Dürers Zeit erscheint. Ähnlich sind: Luther als Chorknabe, Rembrandts Atelier, Einführung der Inquisition in die Niederlande 1550, Erasmus der Margarete von Österreich und dem jungen Karl V. seine Abhandlung «De institutione principis» vorlesend, Gründung des Ordens des Goldenen Vließes. Seine letzten Schöpfungen waren

sechs große Fresken aus der Geschichte Antwerpens (1514—67) für den Hauptsaal des Stadthauses seiner Vaterstadt. Er starb 26. Aug. 1869 in Antwerpen. Er wurde durch die bedeutende Technik und die sorgfältige Zeichnung seiner Bilder sowie durch seine hervorragende Lehrbegabung einer der einflußreichsten Meister unter den belg. Romantikern.

Leyss., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedr. Wilh. von Leysser, geb. 7. März 1731 zu Magdeburg, gest. daselbst 10. Okt. 1815.

Leyte, eine der Philippinen, von Mindanao durch die Surigao-Straße getrennt, hat mit den Nebeninseln 7923 qkm und (1887) 270491 E. L. besteht durchaus aus paläozoischem Gestein, ist gebirgig, schwach bewässert und wird von den Bisaya-Stämmen bewohnt; Hauptort ist Tacloban an der San Juanico-Straße.

Leyton (spr. leht'n), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, nordöstl. Vorort von London (s. d.), bei West-Ham im S. des Epping-Forest gelegen, hatte 1881: 27026, 1891 in erweitertem Umfange 63106 E.

Lezaisk (spr. lesch-), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Lancut in Galizien, Sitz eines Bezirksgerichts (452,51 qkm, 40811 poln. E.), hat (1890) 3069, als Gemeinde 4992 E., Post, Telegraph, ein Bernhardinerkloster mit schöner Kirche (große Orgel mit 3000 Pfeifen, wunderthätiges Marienbild, Altarbilder); Tuchweberei, Wollfärberei und Acker- und Obstbau.

Lezzen, s. Liten.

L. fil., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Karl von Linné (s. d.), Sohn des gleichnamigen berühmten Naturforschers.

L. H. A., in England Abkürzung für Lord High Admiral (Lord-Großadmiral, eine jetzt nicht mehr bestehende Würde).

L'habit ne fait pas le moine (frz.), s. Habitus non facit monachum.

Lhassa oder Lassa (d. h. Land der Götter), die Hauptstadt von Tibet, in der Provinz Dwus («Mitte») oder Wei, in einer weiten, fruchtreichen Ebene unter 29° 39' nördl. Br. und etwa 91° östl. L. von Greenwich, 3630 m hoch, am Ki-tschu oder Mutik-tsang-po-lung, einem linken Nebenfluß des Sangpo (Brahmaputra), hat 4 km Umfang. L. ist das Rom der Buddhisten. Den Mittelpunkt der Stadt bildet das Kloster Labbrang, das als Centrum des ganzen Landes gilt. L. hat etwa 15000 E., zeitweise steigt aber die Bevölkerung auf 50—80000 E. 1 km westlich liegt auf einem dreigipfeligen Kegelberge die berühmte, 1643 erbaute Residenz des Dalai-Lama (s. Lamaismus), eine ganze Tempel-, Kloster- und Palastgruppe, altindisch Potala, tibetisch Grundzin, Dundzin oder Ri-wo-dundzin genannt. Auf einem andern Gipfel desselben Berges stehen zwei große Klosterpaläste zur Aufnahme der fremden Lamas, welche hier ihre theol. Studien vollenden wollen. Zwei von der Stadt nach Potala führende Baumgänge bilden eine lebhafte Straße, auf welcher sich unausgesetzt Pilger aus der Ferne bewegen. Die Stadt ist auch ein wichtiger Handelsplatz für das ganze östl. Asien und zeigt die größte Mannigfaltigkeit von Völkerschaften und Mundarten. Unterhalb L. liegen nach den vier Weltgegenden die Klöster Samje, Galdan (Ghaldhan), Sera und Braipung (Bhraebang), die vier größten der dreitausend, welche sich in Großtibet befinden sollen. Das erste war einst die Residenz der weltlichen Könige des Landes. Das zweite birgt die unverwesliche Leiche seines Gründers, des buddhistischen Reformators Tsong-kha-pa. In die beiden andern begiebt sich jährlich der Dalai-Lama einmal, um das Buddhagesetz zu erklären.

L. H. C., in England Abkürzung für Lord High Chancellor (Lordkanzler, s. Lord Chancellor).

L'Héritier de Brutelle (spr. leritieh dĕ brütell), Charles Louis, franz. Botaniker, geb. 1746 zu Paris, war Mitglied des Instituts und wurde 16. April 1800 in Paris ermordet. Er veröffentlichte: «Stirpes novae aut minus cognitae» (Par. 1784 fg.), «Cornus» (ebd. 1788), «Sertum anglicum» (ebd. 1788).

Lherzolith, eine Felsart, die man zuerst nur von dem Weiher Lherz bei Aulus und einigen andern Orten der Pyrenäen kannte und für ein Aggregat von Augit hielt, bis Damour und Des Cloizeaux 1862 nachwiesen, daß dieselbe zum größten Teil aus Olivin besteht, dem graulichbrauner Enstatit, smaragdgrüner Diopsid und schwarze Körnchen der Spinellvarietät Picotit beigemengt sind. Gesteine von überraschend ähnlicher Zusammensetzung hat man später an manchen andern Punkten gefunden, z. B. bei Beyssac im Depart. Haute-Loire, bei Tringenstein in Nassau, in dem Tiroler Ultenthal, bei Locana und Baldissero in Piemont; auch gehört ein großer Teil der sog. Olivinknollen, die an unzähligen Orten in den Basalten eingeschlossen sind, sowie der Olivinbomben in vulkanischen Tuffen ihrer mineralog. Zusammensetzung nach zum L. Manche Serpentine sind durch Umwandlung aus L. hervorgegangen.

L'Hombre (spr. longbr), eins der feinsten Kartenspiele, deshalb auch das königl. Spiel genannt, wurde von den Spaniern, wie einige behaupten, bald nachdem sie die Spielkarten kennen gelernt, nach andern erst um 1430 erfunden und binnen kurzer Zeit deren Nationalspiel. Durch die Spanier lernten es die Mauren kennen, und Franz I., nach andern Angaben Maria Theresia, Gemahlin König Ludwigs XIV., soll es aus Spanien nach Frankreich gebracht haben, von wo aus es später auch im übrigen Europa Eingang fand, jedoch schon während des 18. Jahrh. in Frankreich und England wieder aus dem Gebrauch kam. In Deutschland hat das L. seinen hohen Rang zwar behauptet, ist jedoch vielfach vom Skatspiel verdrängt worden. L. wird mit franz. Karten gespielt, aus denen man alle 8, 9 und 10 entfernt hat, sodaß nur 40 Blätter übrigbleiben. Die Rangordnung der im L. vorkommenden Touren ist folgende: 1) Frage; 2) Frage in Couleur; 3) Tourné oder klein Casco; 4) Obskur von oben oder von unten; 5) Grand Casco; 6) Respekt; 7) Solo oder sans prendre; 8) Solo in Couleur; 9) Solo tout oder la vole annoncée; 10) Solo tout in Couleur; 11) Grandissimo; 12) Nullissimo; 13) der Mohr. — Vgl. Schwetschke, Geschichte des L. (Halle 1863).

L'Hôpital (spr. lopitáll), Michel de, Kanzler von Frankreich, geb. 1504 zu Aigueperse (Depart. Puy-de-Dôme), studierte zu Padua und Bologna die Rechte, erhielt darauf das Amt eines Auditors der Rota zu Rom, kehrte aber 1534 nach Paris zurück. Er beschäftigte sich hier drei Jahre als Advokat und erhielt dann die Stelle eines Parlamentsrats, die er jedoch bald niederlegte. 1547 sandte ihn der Hof auf das Konzil, das damals von Trient nach Bologna verlegt worden war. Margarete von Valois ernannte ihn zu ihrem Hauskanzler, und 1554 wurde

er Oberintendant der Finanzen. 1560 wurde er durch die Guisen und Katharina von Medici zum Kanzler von Frankreich erhoben. Als solcher schlug er alsbald eine Richtung der Mäßigung, Versöhnung und Duldung ein, die ihn der Welt als Protestanten erscheinen ließ und für die jene Zeit der religiösen Kämpfe noch nicht reif war. Als Staatsmann stiftete er nichts Dauerndes; der Neuausbruch des Glaubenskrieges 1567 (s. Hugenotten) raubte ihm allen Einfluß, 1568 trat er ganz zurück. Als Justizminister, Gesetzgeber, Organisator des franz. Gerichtswesens (Ordonnanzen von Orléans 1561, von Moulins 1566) hat er Wichtiges geschaffen, indem er als Vertreter des franz. Juristentums vor allem der Vereinheitlichung der Justiz diente. Seit 1568 lebte er auf dem Landgute Vignay bei Estampes den Wissenschaften. Er starb in Armut 13. März 1573. L. hinterließ lat. Poesien, Reden und Denkschriften jurist.-publizistischen Inhalts, die als «Œuvres» (5 Bde., Par. 1824—26) erschienen. — Vgl. Villemain, Vie de L'H. (Par. 1827; neue Ausg. 1874); Dupré-Lasale, Michel de L'H. avant son élévation au poste de chancelier de France (ebd. 1875); Seitte, Un apôtre de la tolérance au XVI^{e} siècle: Michel de L'H., chancelier de la France (Montauban 1891).

L. H. T., in England Abkürzung für Lord High Treasurer, d. h. Lord-Großschatzmeister, gleichbedeutend mit First Lord of the Treasury, d. h. erster Lord des Schatzes, der Finanz-, meist Premierminister. (S. auch Englische Verfassung, Bd. 6, S. 146b und Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 413a).

Li, chem. Zeichen für Lithium (s. d.).

Li, das chines. Wegmaß, besteht jetzt aus 360 Pu (Schritt) oder 180 Tschang (Ruten) und entspricht 442 m; es gehen somit 251 L. auf einen Äquatorgrad. L. ist auch gleichbedeutend mit Cash (s. d.).

Liaison (frz., spr. liäsóng), Verbindung, Liebesverhältnis, Liebschaft.

Liakura, griech. Gebirge, s. Parnaß.

Liamōne, Fluß in Corsica, 40 km lang, entspringt am Monte-Rotondo und mündet unter dem Namen Grosso 17 km nördlich von Ajaccio.

Liānen oder Schlingpflanzen, Gewächse mit einem sehr langen, biegsamen, windenden, kletternden oder rankenden Stengel oder Stamm, die häufig, sich von Baum zu Baum schlingend, undurchdringliche, die Baumstämme und Sträucher überspinnende Geflechte bilden. In nordischen Ländern ist diese Pflanzenform nicht häufig. Doch zeigt z. B. die in Hecken häufige Waldrebe (Clematis vitalba *L.*), wenn sie sich selbst überlassen bleibt, diese Form, vor allem auch das deutsche Geißblatt oder der gemeine Jelängerjelieber (Lonicera periclymenum *DC.*), dessen Stengel die Stämme der Waldbäume fest umschlingt, sowie der wilde Hopfen und die Heckenwinde (Convolvulus sepium *L.*). In den heißen Gegenden sind dagegen die L. häufig und bringen in das Bild einer tropischen Landschaft einen vielfach wechselnden und um so schönern Zug, als gerade viele dieser Schlingsträucher durch Menge und Pracht ihrer Blumen auffallen. Sie erschweren zwar die Zugänglichkeit der Wälder, sind aber als natürliche, oft kaum zerreißbare Seile den Eingeborenen von großem Nutzen. Die tropischen L. gehören zu den verschiedensten Pflanzenfamilien.

Liang, chines. Gewicht und Geld, s. Tael.

Liang-kwang, s. Kwang-nan.

Liard (spr. -ahr), franz. Münze, s. Denier.

Liard (spr. leiērd), linker Nebenfluß des Mackenzie in Britisch-Nordamerika, entspringt in den Felsengebirgen, nimmt den Abfluß des Deasesees und anderer Gebirgsseen auf und mündet bei Fort Simpson. Am L. sind zahlreiche Funde von Gold- und Silbererzen gemacht worden.

Lias (engl., spr. leiäs), die unterste, in Deutschland, England und Frankreich fast stets dunkel gefärbte Abteilung der Juraformation (s. d.), wegen der von Bitumen herrührenden dunkeln Färbung der meisten Gesteine dieser Abteilung auch Schwarzer Jura genannt. Sie enthält außerordentlich viele, oft sehr schöne Versteinerungen, meist von Meerestieren, an manchen Orten auch von Landpflanzen. Am meisten charakteristisch sind darunter die riesigen Meeressaurier (Ichthyosaurus, s. d., Plesiosaurus, s. d.), zahllose, zum Teil sehr große Ammoniten (s. d. und Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe II, Fig. 1—4, 7, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe), dann Belemniten (s. d. und Fig. 5), Trigonien, Posidonomyen, Gryphäen, Rhynchonellen, Pentakriniten (s. d. und Fig. 6), Plicatulen (Fig. 8) und Terebratulen (Fig. 9). Aus dem bituminösen Liasschiefer hat man ohne besondern Erfolg versucht, Steinöl zu gewinnen. Einlagerungen von Eisenerzen führt der L. bei Harzburg, Helmstedt u. a.

Liau-ho, Fluß im nordöstl. China, teilt die Provinz Sching-king (Schöng-tsching) in eine östl. und eine westl. Hälfte, Liau-tung und Liau-si. Er entspringt am Pe-tscha-Gebirge, heißt bei den Keschikten-Mongolen Schara-muren («gelber Strom») und bildet die nördl. Grenze der Provinz Pe-tschi-li. Der L. mündet unterhalb Jing-tze (Hafen von Niutschwang) in den Golf von Liau-tung.

Lib., Abkürzung für liber (lat.), Buch.

Liba, der Oberlauf des Sambesi.

Libanius, Sophist, geb. 314 n. Chr. zu Antiochia in Syrien, begab sich 336 nach Athen, trat um 340 zu Konstantinopel als Lehrer auf, wurde aber, von dem Hasse der übrigen Sophisten verfolgt, der Magie angeklagt und aus Konstantinopel verwiesen. Er wendete sich nun nach Nikomedien, wo er bis 350 wirkte. Dann nach Konstantinopel zurückberufen, lehrte er dort, bis er 353 oder 354 dauernd nach seiner Vaterstadt Antiochia übersiedelte, wo er als weitberühmter Professor der Rhetorik wohl bis 395 n. Chr. lebte. L.' Reden und Deklamationen wurden von Reiske (4 Bde., Altenb. 1791—97), die Briefe von J. C. Wolf (Amsterd. 1738) herausgegeben, eine neu aufgefundene Rede von Siebenkees in den «Anecdota graeca» (Nürnb. 1798), eine Deklamation von Boissonade in den «Anecdota graeca», Bd. 1 (Par. 1829), zwei weitere unedierte Deklamationen von Förster im «Hermes», Bd. 9 (1875). — Vgl. Sievers, Das Leben des L. (Berl. 1868); Förster, Francesco Zambeccari und die Briefe des L. (Stuttg. 1878).

Libanka, Berg im ungar. Komitat Sáros (s. d.).

Libănon (lat. Libănus), bei den Hebräern Lebanôn, «weißes Gebirge», Gebirge in Syrien, ist der höchste Teil des zerbrochenen syr. Tafellandes, das mit der Gruppe des Sinai und Horeb zwischen den Meerbusen von Sues und Akaba beginnt und nordwärts durch das Peträische Arabien, Palästina und Syrien im engern Sinne, parallel mit der Ostküste des Mittelländischen Meers zieht, um sich im Hintergrunde des Meerbusens von Alexandrette an den Taurus anzuschließen. Der L., der den mittlern höchsten

Teil bildet, steigt aus dem Thal des Nahr el-Kasimije oder Nahr el-Litani, welches ihn von den Bergen Galiläas trennt, empor, ist durchschnittlich 30 km breit und mehr als 150 km lang, östlich nach Cölesyrien, westlich in das Mittelländische Meer in Stufen abstürzend und fällt unter $34^3/_4$° nördl. Br. steil zur Dschunie, einer Verlängerung der Küstenfläche, ab. Der mittlere Teil, der eigentliche Dschebel Libnan der Araber, bildet eine 45 km lange Hochfläche, die südlich den Dschebel Sannin (2608 m) und nördlich den Dschebel Makmal (3047 m), den Dar el-Chodib (3067 m) und Dschebel Timârûn (3212 m) zu höchsten Erhebungen hat. Am Fuße des letztern zieht die Straße von Tripolis nach Damaskus, in ihrem Scheitelpunkt 2324 m hoch. Etwa 400 m unter diesem Punkte befindet sich, rings um eine kleine Kapelle der Maroniten, in einer sonst von Vegetation entblößten Gegend, ein Rest jener großartigen Cedernwaldungen, die einst zu den Prachtbauten der Juden und Phönizier sowie zu den Schiffen der letztern das Zimmerholz lieferten, jetzt nur noch ein kleines Wäldchen (etwa 400 Stämme, darunter ungefähr 12 ganz alte). Der südl. Teil ist nicht so hoch; der Dschebel el-Baruk erreicht nur 2222 m. Das Gebirge hat 2124 m mittlere Gipfelhöhe, 1737 m mittlere Sattelhöhe, also eine Kammhöhe von 1930 m. Östlich lehnt sich an das Gebirge die 20 km breite Grabensenke Cölesyrien (s. d.), hinter der der Antilibanon (s. d.) sich erhebt.

Die untern Teile des Gebirges bestehen aus Kreidekalkstein; dann folgt aufwärts Kreidesandstein, Libanon-Kalkstein (1000 m mächtig), Feuerstein führender Kalkstein der obern Kreide, tertiärer Nummuliten-Kalkstein. Jüngeres Tertiär ist selten. Basaltergüsse gehören in die Kreide- und untere Tertiärzeit. Das Gebirge ist vielfach zerklüftet, mit Steingerölle und Felsblöcken bedeckt, enthält zahllose jähe Abgründe, tiefe Schluchten, viele Quellen, Bäche und kleine Flüsse, aber auch fruchtbare, wenngleich enge Thäler, und wird überall, wo es möglich ist, mit künstlichen Kulturterrassen versehen, auf denen Weizen, Gerste, Tabak, Oliven, Feigen, Wein und allerlei Stein-, wenig Kernobst gezogen wird. Die unabsehbaren Maulbeerpflanzungen, namentlich auf der westl. Abdachung, bilden den Reichtum des Landes; sie ermöglichen die ausgedehnte Seidenzucht, deren Produkt hauptsächlich nach Oberitalien und Südfrankreich ausgeführt wird. Der Westabhang ist mit Dörfern und Klöstern übersät. Man zählt über 700 Ortschaften, von denen die wichtigsten Dêr el-Kamar und Sahle sind. Die Bevölkerung wird auf 230000 Seelen geschätzt und zerfällt nach ihrem religiösen Bekenntnis in Maroniten (s. d.) im Norden, in Drusen (s. d.) im Süden, in unierte Griechen oder Melchiten und in orthodoxe Griechen. Mohammedaner giebt es nur wenige.

Der L. ist nie vollständig den Türken botmäßig geworden. Als 1840 Syrien (s. d.) dem Sultan wiedergewonnen war, bedangen sich die Kabinette Privilegien für die Christen des L. aus. Die Besorgnis aber, daß diese Fürsorge lediglich den der kath. Kirche unierten Maroniten und somit dem Einflusse Frankreichs zu gute kommen möchte, bewirkte, daß dasselbe Interesse auch den Feinden derselben, den Drusen, gewidmet wurde. Die vielfach durcheinander wohnenden und früher immer einheitlich regierten Stämme sollten getrennte Verwaltungen unter zwei Kaimakamen erhalten, was auch nach zwei blutigen Kriegen 1845 ins Werk gesetzt wurde. Diese Verfassung wurde 1860 infolge von revolutionären Bewegungen unter den Maroniten umgestoßen. Ein abermaliger Bürgerkrieg, in welchem die türk. Behörden für die Drusen Partei ergriffen, führte zu entsetzlichen Metzeleien der Christen, denen erst der Unwille Europas Einhalt gebot. Das ganze Gebirge wurde nunmehr unter einen christl. Statthalter mit 36 (Distrikt-)Kaimakamen gestellt. — Vgl. Fraas, Drei Monate am L. (2. Aufl., Stuttg. 1876); Diener, Libanon (Wien 1887).

Libation (lat.), ein den Göttern oder den Verstorbenen dargebrachtes Trankopfer. L. kamen teils in Verbindung mit andern Opfern, teils für sich allein vor. Namentlich spendete man vor und nach dem Essen, indem man dem guten Dämon, bei längerm Trinken auch dem Zeus und den Heroen Wein mit Wasser gemischt darbrachte. Zu Spenden bei den Opfern dagegen, außer bei denen des Hermes, nahm man ungemischten Wein. Besonders die Götter der Unterwelt und die Nymphen verlangten nur weinlose Trankopfer, meist Wasser mit Honig, wozu auch mitunter noch Milch gethan wurde. Die Grabesspenden für die Toten bestanden aus Milch, Honig und Wein, bisweilen mit Öl vermengt.

Libau, russ. Libawa, lett. Leepaja, Hafenstadt im Kreis Grobin des russ. Gouvernements Kurland, am Nordende einer schmalen sandigen Nehrung, die die Ostsee von dem Kleinen oder Libauischen See (43 qkm) trennt, und an der Libauer Eisenbahn (L.-Koschedary), ist Sitz eines deutschen, österr.-ungar. und anderer Konsulate und hat (1892) 30990 E. (meist Deutsche, Letten, Juden und Russen), 2 evang., 1 kath., 1 russ. Kirche, 2 Synagogen, Gymnasium, Realschule, Navigationsschule, Theater, 2 deutsche, 1 lettische Zeitung, 22 Fabriken (darunter 2 chemische, 2 Maschinen-, 1 Holzdraht- und Zündhölzer-, 1 Ölfabrik u. a.), 5 Banken (darunter Filiale der Russischen Reichsbank). Der Hafen mit zwei Leuchttürmen gefriert nur in sehr strengen Wintern und ist in neuerer Zeit auf Kosten Königsbergs zu großer Bedeutung gelangt. Die Einfuhr betrug 1881—90 durchschnittlich 16, 1891: 15,9 Mill. Rubel (Steinkohle 3,8, Düngemittel 0,6, rohe Baumwolle 0,5, Farben und Farbhölzer 0,3 Mill. Pud, Heringe 123542 t, Kolonialwaren, Früchte, Eisen, Stahl). Die Ausfuhr 1890: 33,3, 1891: 40,5 Mill. Rubel (Getreide 26, Leinsamen 2,6, Hülsenfrüchte 3,6, Flachs 1,2, Ölkuchen 1,4 Mill. Pud, Spiritus 2 Mill. hl, Petroleum, Holz u. a.). Es liefen ein (1891) 2144, aus 2153 Schiffe. Dampfschiffahrtsverbindungen bestehen mit Riga, Königsberg, Stettin und Lübeck, auch Petersburg und Odessa. Ein großer Kriegshafen, zu dem die feierliche Grundsteinlegung 24. Aug. 1893 in Gegenwart des Kaisers stattfand, ist im Bau begriffen. L. ist auch besuchtes Seebad; in der Nähe sind Schwefelquellen.

Libbra, Name des Pfundes in den frühern ital. Staaten. Die L. war von sehr verschiedener Schwere.

Libéll (lat. libellus), eigentlich eine kleine Schrift, bei den Römern jede schriftliche Eingabe an eine Behörde, in welchem Sinne man noch gegenwärtig von einem Klaglibell spricht; nach der Carolina eine anonyme Schmähschrift (libellus famosus), in welcher jemand fälschlich beschuldigt wird (s. Anschuldigung, falsche), und im geltenden Recht eine Art der Injurie (s. Pasquill).

Libella (lat.), Diminutiv von libra (das Pfund), daher soviel wie As (s. d.); heres ex libella soviel wie heres ex asse = Erbe zum Vollen, weil die

Bruchteile als Teile des Pfundes gedacht wurden (s. Dodrans). Später war L. eine kleine Kupfermünze, welche dem Werte nach ein Zehntel des Sesterz (s. d.) betrug (etwa 2 Pf.). Übertragen wurde das Wort für einen ganz geringen Wert gebraucht, [wie unser Heller.

Libellatici, s. Lapsi.

Libelle (lat.), Niveau oder Wasserwage, Instrument zum Bestimmen der horizontalen Richtung einer geraden Linie. Es beruht auf dem physik. Gesetz, daß die Oberfläche jeder ruhenden Flüssigkeit sich infolge der Schwerkraft stets von selbst horizontal, d. h. senkrecht zur Richtung der Schwerkraft einstellt. Von den nach diesem Grundsatz konstruierten Instrumenten, zu denen z. B. auch die Kanalwage (s. d.) gehört, bezeichnet man meist nur zwei Arten mit dem Ausdruck L., nämlich die sog. Dosenlibelle oder das Dosenniveau (s. d.) und die Röhrenlibelle oder kurzweg L. Letztere besteht aus einer cylindrischen Glasröhre, die innen tonnenförmig ausgeschliffen und mit Äther oder Weingeist so weit gefüllt ist, daß nur eine kleine Luftblase bleibt. Die beiden Enden der Glasröhre sind durch eingekittete Glasstöpsel gut verschlossen und das Ganze in eine messingene Fassung gebracht, welche die L. mit derjenigen Linie (z. B. Fernrohrachse) in Verbindung bringt, deren Horizontalstellung bewirkt oder untersucht werden soll. Die Fassung ist oben (bei Reversionslibellen gleichzeitig auch unten) aufgeschnitten, sodaß die Stellung der Luftblase in der Röhre beobachtet werden kann. Die jedesmalige Stellung der Blasenmitte zeigt den höchsten Punkt der Innenfläche an, und zur Beurteilung dieser Stellung ist die Glasröhre mit einer Teilung versehen (kalibriert). Die Röhrenlibelle bildet einen sehr wichtigen Teil der meisten Winkelmeß- sowie insbesondere der Nivellierinstrumente. Die Wasserwage der Maurer ist in Holz gefaßt und länger; oft ist in dem einen Ende des Holzkastens noch eine zur Hauptröhre senkrechte kleine Röhre eingelassen, um damit auch senkrechte Linien beurteilen zu können.

Libellen, Wasser- oder Seejungfern (Libellulidae oder Odonata), eine zu den Amphibiotica (s. d.) gehörige Geradflüglerfamilie, charakterisiert durch frei beweglichen Kopf mit sehr großen Netzaugen, kurzen, pfriemenförmigen Fühlern und sehr kräftigen, stark gezahnten Mundteilen; das kräftige Bruststück trägt vier gleich große und fast gleich gestaltete, glasartige, von einem dichten Adernetz durchzogene Flügel; der Hinterleib ist langgestreckt und elfgliederig. Der Körper ist häufig prächtig gefärbt, doch bei vielen Arten nur der der Männchen. Die L. halten sich am liebsten in der Nähe von Gewässern auf und verfolgen hier gewandten Fluges andere Insekten, von denen sie sich nähren. Ihre Eier lassen sie entweder ins Wasser fallen oder bringen sie in den Geweben von Wasserpflanzen unter. Die Larven leben im Wasser und nähren sich von Wasserinsekten und andern kleinen Wassertieren. Zum Einfangen ihrer Beute dient ihre sog. Fangmaske: ihre Unterlippe ist stark verlängert und am Ende mit einer kräftigen Zange versehen; sie kann weit vorgestreckt werden, wird aber in der Ruhe zusammengeklappt und bedeckt dann, einer Maske vergleichbar, den Kopf von unten. Die Larven atmen durch Kiementracheen (s. Tracheen), die entweder als drei längliche Blätter am Hinterleibsende befestigt oder in Form von drei Hautfalten im Enddarm geborgen sind. In letzterm Falle wird das Atemwasser in rhythmischer Bewegung durch den After eingezogen und ausgestoßen. Bekannte einheimische Arten sind die Wiesenlibelle (Libellula pratensis *Müll.*, s. Tafel: Libellen, Fig. 1, und deren Larve und Puppenhülse, Fig. 3, 4, 8), der Plattbauch (Libellula depressa *L.*, Fig. 2) mit flachgedrücktem Hinterleib, die Schmaljungfern (s. d.) oder Schneider, die Arten von Calopteryx, deren Männchen schön dunkelblaue oder dunkelblaugefleckte Flügel besitzen, und die Schlankjungfern (s. d., Agrion) mit der häufigsten Art Agrion puella *L.* (s. Fig. 5—7 u. 9—12).

Libellenquadrant, eines der gebräuchlichsten Instrumente zur Bestimmung der Erhöhung eines Geschützrohrs, besteht gewöhnlich aus einer Röhrenlibelle (s. Libelle), die am einen Ende an einem dreieckigen Gehäuse befestigt ist, während das andere Ende auf einer Viertelkreiseinteilung dieses Gehäuses schleift. Wird dies Gehäuse an einer besonders dazu vorbereiteten Stelle, der Quadrantenfläche, aufs Rohr gesetzt und die Libelle sodann genau wagerecht gestellt, so kann man die Erhöhung des Rohrs unmittelbar von der Einteilung ablesen. Seit in neuester Zeit die Treffsicherheit der Geschütze so außerordentlich gesteigert ist, haben auch die L. vielfache Verbesserungen und Verfeinerungen erfahren. (S. Pendelquadrant, Richtbogen.)

Libelli pacis (lat.), s. Friedensbrief.

Liber, altital. Gott, s. Dionysos (Bd. 5, S. 330 a).

Liber (lat.), Buch; L. Extra, s. Extra.

Libĕra (lat., «erlöse»), Anfangswort und Bezeichnung eines in der kath. Messe vorkommenden, die siebente Bitte des Vaterunsers weiter ausführenden Gebetes.

Libĕra chiēsa in libĕro stato (ital., spr. ki-), s. Freie Kirche im Freien Staate.

Liberāl (lat.), eigentlich freigebig, billig, gütig, vorurteilslos, wird meist im polit. Sinne in der Bedeutung von freisinnig, nach Freiheit strebend, gebraucht. Als Parteiname kommt die Bezeichnung Liberale, im Gegensatz zu Servile, zuerst in Spanien vor. Am gewöhnlichsten war die Anwendung dieses Ausdrucks in Deutschland, namentlich in der Zeit von den Befreiungskriegen bis zum J. 1848. Im preuß. Abgeordnetenhaus bezeichneten sich, im Gegensatz zur demokratischen Partei, die gemäßigt Liberalen als Altliberale. Später entstand die Fortschrittspartei (s. d.) und von dieser trennte sich 1866 die Nationalliberale Partei (s. d.). Aus der Verschmelzung der von der nationalliberalen Partei abgelösten Liberalen Vereinigung (s. Secessionisten) mit der Fortschrittspartei entstand die Deutsche freisinnige Partei (s. d.), die sich 1893 wieder in die Freisinnige Volkspartei und die Freisinnige Vereinigung spaltete. — In Österreich sind die liberalen Deutschen in der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.) vertreten; in Ungarn bilden die Liberalen die offizielle Regierungspartei; für England s. Tory und Whig und Unionisten; in Frankreich stehen die gemäßigten Republikaner (s. Opportunisten und Union républicaine) zusammen mit den Radikalen den Monarchisten und Bonapartisten sowie den konservativen Republikanern (s. Konstitutionelle Rechte) gegenüber; in Italien bekennen sich fast alle, die überhaupt an dem polit. Leben teilnehmen, zu liberalen Grundsätzen, da nach dem Willen des Papstes den gläubigen Katholiken die Teilnahme an den Wahlen verboten ist. Streng geschiedene Parteien wie in andern Parlamenten giebt es daher in der ital. Deputiertenkammer

LIBELLEN.



1. Wiesenlibelle (Libellula pratensis). 2. Plattbauch (Libellula depressa). 3. Larve der Wiesenlibelle, raubend. 4. Larve der Wiesenlibelle, ruhend. 5. Larve der Schlankjungfer (Agrion puella). 6. 7. Männchen der Schlankjungfer, das eierlegende Weibchen noch am Halse festhaltend. 8. Puppenhülse der Wiesenlibelle. 9. 10. Schlankjungfern in der Begattung. 11. 12. Schlankjungfern vor der Begattung, Männchen das Weibchen am Halse haltend.

nicht. Über die principiellen Gesichtspunkte s. Konservativ. — Vgl. Rudel, Geschichte des Liberalismus (Guben 1891).

Liberalia, Fest zu Ehren des Liber (s. Dionysos, Bd. 5, S. 330 a).

Liberalismus (neulat.), Inbegriff der liberalen Grundsätze, freisinnige Gesinnung.

Liberalitas, allegorische Gottheit der Freigebigkeit, auf röm. Kaisermünzen häufig dargestellt.

Liberationsvermächtnis, s. Forderungsvermächtnis.

Liberatōre, Niccolò di, ital. Maler, s. Alunno.

Liberātrix, der 125. Planetoid.

Liber diurnus Romanōrum pontificum, ein Formelbuch aus dem 8. Jahrh., welches außer Urkundenmustern für die kirchliche Geschäftsführung die Riten für Ordination des Papstes und der suburbicarischen Bischöfe, Erteilung des Palliums, den Verkehr des Papstes mit den weltlichen Gewalten, Glaubensbekenntnisse, Privilegien u. s. w. enthält. Ausgaben von Garnerius (Par. 1680, und in C. G. Hoffmanns «Collectio nova scriptorum ac monumentorum», Tl. 2, Lpz. 1733) und von Riegger (Wien 1762). — Vgl. auch Rozière, Liber diurnus ou Recueil des formules usitées par la chancellerie pontificale du V^e au XI^e siècle (Par. 1869).

Liběrec (spr. -rez), czech. Name von Reichenberg (s. d.).

Liber Extra, s. Extra.

Liberia, freie Negerrepublik an der Pfeffer- oder Körnerküste Oberguineas (s. Karte: Guinea), erstreckt sich in einer Länge von 600 km mit einer durchschnittlichen Breite von 250 km von dem Flusse Mannah bis zum Cavally-River und Kap Palmas. Nach dem Innern steht die Grenze nicht fest. Die für die Schiffahrt gefährliche Küste wird von einer großen Anzahl kleinerer Flüsse durchschnitten, welche für Barken meist 120 km weit schiffbar sind; der größte ist der St. Pauls-River, dessen Ursprung 300 km landeinwärts vermutet wird. Zwischen den einzelnen Rinnsalen ziehen sich niedrige Hügelzüge in das Innere hinein und finden ihren Abschluß in einem plateaureichen, sehr fruchtbaren und gesunden Gebirgsland, das von Antilopen, Büffeln und Elefanten durchstreift wird; in Musardu (688 m) mit 8000 E. befindet sich das Centrum für die ringsum ansässigen Mandingo (s. d.). L. erfreut sich herrlicher Wälder von Ölpalmen, Gummibäumen und Pfeffersträuchern; Kolanüsse, Ananas, auch Kaffeebäume bis zu 12 m Höhe gedeihen. Das Klima gilt zwar als das heißeste der Erde (Jahrestemperatur 27,5° C.), ist aber nicht so mörderisch wie in Sierra Leone, der wärmste Monat ist der Januar. Es giebt zwei Regenzeiten: von Mai bis Mitte August und von Oktober bis Ende November.

L. besteht aus den vier Grafschaften oder Provinzen: Mesurado, Bassa, Sinu und Maryland. Die Zahl der aus Amerika übergesiedelten und der andern, sog. civilisierten Neger beträgt etwa 20000. Die Bevölkerung gehört hauptsächlich den Stämmen der Vey, bei denen der Mohammedanismus Wurzel gefaßt hat, Gola, Bussi, Deh, Pessie, Grebo, Gallina, Bassa und Kru an. Weiße können nur mit Erlaubnis der Regierung Grundbesitz erwerben; von der Teilnahme an polit. Rechten sind sie ausgeschlossen. Seit 26. Juli 1847 hat L. eine Verfassung. Der Präsident und die 13 Repräsentanten werden auf 2, die 8 Senatoren auf 4 Jahre gewählt. Es giebt 5 Minister. Die Einnahmen (auf Zölle) betrugen (1888) 35000, die Ausgaben 33000 Pfd. St. Die Zinsen der 1871 aufgenommenen 7prozentigen Schuld von 100000 Pfd. St. sind seit 1874 unbezahlt geblieben. Es gilt das engl. Geld und Gewicht, daneben Dollars. Jeder Waffenfähige von 16—50 Jahren ist im Kriege wehrpflichtig; die Miliz besteht aus 4 Regimentern. Jedes Dorf von mehr als 300 E. hat eine Schule; es existieren zwei höhere Lehranstalten für Knaben und Mädchen. Offizielle Sprache ist die englische; eine Staatsreligion besteht nicht; doch herrscht die amerik. Episkopalkirche vor. Die Küstenschiffahrt wird eifrig betrieben. Handelshäfen sind neben der Hauptstadt Monrovia (s. d.) Robertsport, Marshall, Edina und Buchanan (Groß-Bassa), Greenville und Harper; der Handel ist ziemlich bedeutend; er befindet sich fast ganz in den Händen der Weißen. Zur Ausfuhr kommen besonders: Kaffee nach Deutschland, Palmöl nach England, Palmkerne, Kakao, Indigo, Baumwolle, Farbholz, Elfenbein und Kautschuk. Wert des Exports ist 4 Mill., des Imports etwa 3 Mill. M. Das Wappen stellt eine



Strandlandschaft dar; auf der See ein Segelschiff, rechts eine aufgehende Sonne, links am Ufer ein Palmbaum. Auf dem Strand ein Pflug, darunter in silbernem Band die Inschrift «The love of liberty brought us here», in den Lüften ein silberner Vogel, ein Spruchband tragend. Landesfarben sind Rot, Weiß, Blau. Die Flagge ist von Rot und Weiß elfmal horizontal gestreift; oben am Flaggenstock in blauem Feld ein fünfzackiger weißer Stern (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten). Es besteht ein Orden der Afrikanischen Befreiung (s. d.).

Geschichte. L. verdankt seinen Ursprung der 31. Dez. 1816 in Washington gegründeten Amerikanischen Kolonisationsgesellschaft für freie Neger. Ein erster Versuch 1820, auf der Halbinsel Sierra Leone 30 Negerfamilien aus Amerika anzusiedeln, mißlang durch das mißgünstige Verhalten der Engländer; dagegen gedieh eine 1822 auf Kap Mesurado (Monte-Serrado) gegründete Kolonie, deren Hauptort dem Unionspräsidenten zu Ehren den Namen Monrovia erhielt. Im ersten Jahre widerstand sie tapfer den Angriffen der Eingeborenen und arbeitete sich in den folgenden Jahrzehnten allmählich empor, blieb aber in einem Abhängigkeitsverhältnis zur amerik. Gesellschaft, bis diese 1848 förmlich auf ihre Verwaltung verzichtete und die Republik L. für mündig erklärte. Während die europ. Mächte größtenteils sie sofort anerkannten, entschlossen sich dazu die Vereinigten Staaten erst nach Ausbruch des Bürgerkrieges. 1860 trat die 1834 gegründete Negerrepublik Maryland bei.

Vgl. Hutchinson, Impressions of West Africa (Lond. 1858); Valdez, Six years of a traveller's life in Western Africa (ebd. 1861); Oberländer, Westafrika (3. Aufl., Lpz. 1878); Wouvermans, L. Histoire de la fondation d'un état nègre libre (Brüss. 1885); Dutry, L., son histoire, sa constitution et ses ressources (Gent 1887); Büttikofer, Reisebilder aus L. (2 Bde., Leiden 1890).

Liberia oder Guanacaste, in Costa-Rica, Hauptstadt der Provinz Guanacaste, die sich zwischen

dem Stillen Ocean und der Hauptkette der Cordilleren bis in die Halbinsel Nicoya hinzieht, östlich von der Bai von Culebra, hat (1892) 2226 E.

Liberius, Papst (352—366), wurde wegen seiner Weigerung, die Verurteilung des Athanasius zu unterschreiben, von Kaiser Constantius abgesetzt und nach Thrazien verbannt. An seine Stelle ernannte Constantius Felix II. (s. d.) zum Bischof von Rom, der, obwohl katholisch gesinnt, doch mit den Arianern in Kirchengemeinschaft trat. Um seine Würde wiederzuerlangen, unterzeichnete L. 358 einen, nach anderm Bericht zwei semiarianische Glaubensformeln, kehrte darauf mit kaiserl. Erlaubnis nach Rom zurück und vertrieb Felix. Trotzdem gilt er als Heiliger der röm.- und griech.-kath. Kirche; jene hat ihm den 27. Aug., diese den 23. Sept. geweiht. Eine deutsche Übersetzung der Briefe des L. gab Wenzlowsky (in der «Bibliothek der Kirchenväter. Briefe der Päpste», Bd. 2, Kempt. 1876).

Liber pontificālis oder Gesta pontificum Romanorum, eine fälschlich dem Anastasius Bibliothecarius zugeschriebene Sammlung von Biographien der röm. Päpste von Petrus bis auf Conon (687), die später stückweise fortgesetzt wurde. Sie geht offenbar auf ein noch älteres Werk zurück und liegt selbst in verschiedenen Recensionen vor. Die Streitfrage ist noch unentschieden, welcher Text der älteste und in welchem Jahrhundert er entstanden ist. Die jüngern Handschriften, die die Papstgeschichte bis Stephan II. (752), Hadrian I. (795), Stephan VI. (891), zuletzt bis Martin V. (1431) fortführen, sind sehr zahlreich, aber von sehr verschiedenem Werte. Auch in den ältern Bestandteilen des Buches der Päpste finden sich neben sehr alten und glaubwürdigen Nachrichten tendenziöse Entstellungen des wirklichen Thatbestandes, ja förmliche Fälschungen. Der erste vollständige Druck ist von Busäus (Mainz 1602); die besten Ausgaben sind von F. Blanchini mit Fortsetzung von dessen Neffen Giuseppe (4 Bde., Rom 1718—35), Vignoli (3 Bde., ebd. 1724—55) und Duchesne (2 Bde., Par. 1884—93; in der «Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome», Serie 1). — Vgl. Lipsius, Chronologie der röm. Bischöfe (Kiel 1869); Duchesne, Étude sur le L. p. (Par. 1877; in der «Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome», Serie 2).

Liber Sextus, s. Sextus.

Libertād, La, Departamento der Republik Peru, 28153 qkm groß, mit (1876) 147541 E., besteht aus einem öden Küstenstrich und einem Teile des obern Marañonthals. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht in den fruchtbaren höhern Teilen. Hauptstadt ist Trujillo (s. d.).

Libertād, auch La Libertad, Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat 720 qkm mit (1890) 49956 E. Hauptort ist Nueva San Salvador oder Santa Tecla mit 13715 E.; sein Hafen L. oder Puerto de la L., einer der wichtigsten Küstenplätze des Landes, hat 2000 E.

Libērtas (lat.), göttliche Personifikation der Freiheit. Ihr zu Ehren wurde nach dem Sieg bei Benevent (214 v. Chr.), der namentlich mit der Hilfe bewaffneter und nachher mit der Freiheit beschenkter Sklaven erfochten war, ein Tempel auf dem Aventin in Rom gestiftet. Auf den röm. Münzen ist ihr Bild namentlich an dem neben der Göttin oder in ihrer Hand befindlichen Spitzhut (pileus) kenntlich, den auch die freigelassenen Sklaven als Symbol ihrer Freiheit trugen.

Libertät (lat.), Freiheit; insbesondere die altständische Freiheit.

Liberté, Égalité, Fraternité (frz.), «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», Losungsworte der Republikaner zur Zeit der großen Französischen Revolution.

Libertin (frz., spr. -täng), ausschweifender, liederlicher Mensch, Wüstling; früher auch soviel wie Freigeist; Libertinage (spr. -tinahsch'), Ausschweifung, Liederlichkeit.

Libertiner (lat. Libertīni), in der Apostelgeschichte 6, 9 die Mitglieder einer Synagogengemeinschaft zu Jerusalem, die zu den Gegnern des Diakonen Stephanus gehörten. — Im Zeitalter der Reformation hießen L. oder Spiritualen die Anhänger einer pantheistisch-antinomistischen Richtung. Sie lehrten einen spiritualistischen Pantheismus: es giebt nur den einen in allen Dingen wirksamen Geist Gottes. Daraus zogen sie antinomistische Folgerungen: der Unterschied von gut und böse ist bloßer Wahn, daher ist dem Wiedergeborenen alles zu thun erlaubt. 1529 verkündete Coppin derartige Lehren in seiner Vaterstadt Lille; bald nachher wirkten Quintin aus Hennegau und sein Landsmann Antoine Pocquet in demselben Geiste in Frankreich. Calvin trat ihnen in mehrern Schriften kräftig entgegen, und etwa um 1550 verschwinden die L. — In Genf nannte man L. die Gegner der von Calvin eingeführten strengen Ordnung, die durch die sog. Ordonnances ecclésiastiques das ganze private und öffentliche Leben der Gemeindemitglieder einer scharfen Zucht unterstellte. Vorübergehend gewannen die L. die Oberhand, wurden aber 1555 gestürzt.

Libĕrum arbitrium (lat.), freier Wille.

Libĕrum Veto (lat.), die gesetzliche Befugnis eines Mitgliedes des poln. Reichstags, durch seine Entfernung von demselben oder seinen Einspruch jeden Beschluß desselben ungültig zu machen. Dieses Recht beruhte auf dem Princip der Einstimmigkeit bei parlamentarischen Beschlüssen. Anfangs wurde von diesem Recht selten Gebrauch gemacht, und erst, als bei der Verkommenheit des Adels (seit 1652) jeder Landbote die Macht hatte, nach rein persönlichem Belieben zu stimmen, wurde es bei fast allen Reichstagen angewendet, sodaß schließlich die Konföderation zu Golembie (1672) jeden Landboten als Verräter brandmarkte, der davon Gebrauch machte. Beseitigt wurde diese Befugnis erst 3. Mai 1791 und dafür das Majoritätsprincip festgesetzt.

Libethenit, ein rhombisches, kurz-säulenförmiges Mineral von lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, mit Fettglanz, der Härte 4 und dem spec. Gewicht 3,6 bis 3,8; die Analysen führen auf die Formel $Cu_3(PO_4)_2 + Cu(OH)_2$; der L. ist isomorph mit dem entsprechenden Kupferarseniat (Olivenit) und Zinkarseniat (Adamin). Man kennt ihn von Libethen (Libetbanya) in Ungarn, Ullersreuth in Reuß, Nischne Tagilsk im Ural und aus der Umgegend von Loanda in Afrika.

Libidibi, Frucht, s. Dividivi.

Libitina, eine später mit Venus gleichgestellte altital. Göttin der Lust und des Segens der Natur, insbesondere in Gärten und Weingärten, andererseits aber auch des Todes und der Leichen. Daher erfolgte in ihrem Heiligtum in Rom unter Erlegung einer besondern Abgabe die Anmeldung aller Todesfälle, und ebendaher wurden die zur Bestattung nötigen Gerätschaften entliehen.

Libourne (spr. -burn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Gironde, hat 1278,89 qkm, (1891) 112379 E., 133 Gemeinden und zerfällt in die 9 Kantone Branne (134,70 qkm, 9153 E.), Castillon (101,09 qkm, 10306 E.), Coutras (189,01 qkm, 14052 E.), Fronsac (134,03 qkm, 10470 E.), Guitres (185,84 qkm, 11640 E.), L. (137,99 qkm, 29239 E.), Lussac (144,48 qkm, 8919 E.), Pujols (117,99 qkm, 8575 E.), Ste.-Foy-la-Grande (133,76 qkm, 10025 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., 27 km nordöstlich von Bordeaux, in wein- und kornreicher Gegend, an der Einmündung der Isle in die Dordogne und an den Linien Tours-Bordeaux und L.-Le Buisson (98 km) der Orléansbahn und Marcenais-L. (19 km) der Staatsbahnen, ein alter regelmäßig gebauter Ort, hat (1891) 13853, als Gemeinde 17867 E., in Garnison einen Teil des 57. Infanterieregiments und das 15. Dragonerregiment, eine schöne Kirche St. Jean-Baptiste, Stadthaus (16. Jahrh.), Denkmal des Herzogs Decazes und ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Friedensgerichts und des Kommandos der 18. Kavalleriebrigade, besitzt ein Kommunal-Collège, eine Schule für Hydrographie, ein Museum, Bibliothek, botan. Garten, Reitschule, ein Zellengefängnis, ein Theater und schöne Promenaden an Stelle der alten Ringmauern. Der Flußhafen, in welchem die Flut 3—5 m hoch steigt, nimmt Seeschiffe von 300 t auf. L. ist das große Salz- und Handelsentrepot für alle im Gebiet der Dordogne liegenden Departements, treibt lebhaften Handel mit Wein, Branntwein, Mehl, Rindvieh und Stabholz. Außer Schiffswerften, Seilerei, Schneidemühlen, Eisengießerei bestehen Fabriken für Wollstoffe, Militäreffekten, Möbel, Leder, Glas und Runkelrübenzucker. — Vgl. Guinodie, Histoire de L. (3 Bde., 2. Aufl., Libourne 1877).

Libra, span., portug. und brasil. Gewicht, s. Pfund und Arratel.

Librarius (lat.), Bücherabschreiber, Buchhändler.

Librationen (lat.) des Mondes, s. Mond.

Libretto (ital., «kleines Buch»), der einer Oper zu Grunde liegende Text, Textbuch.

Libreville (spr. libr'wil), Ort in Französisch-Kongo, am Norduser der Bucht des Gabun, hoch gelegen, mit 1500 E. (205 Europäer), Sitz des Gouverneurs und einer kleinen Kolonialtruppe, hat kath. und amerik. Mission und drei bedeutende Faktoreien. Der größte Teil des Handels ist im Besitz von deutschen Firmen. Import (1884): 3360000 M., Export: 4 Mill. M.

Libri (lat., Mehrzahl von liber), Bücher. L. Carolini, s. Carolini libri. L. feudorum, s. Lehnswesen. L. poenitentiales, s. Bußbücher.

Liburnia, alte Landschaft in Illyrien, umfaßte den westl. Teil des heutigen Kroatiens und den nördl. Dalmatiens nebst einigen an der Küste liegenden kleinen Inseln. Die Einwohner, die als Seeräuber berüchtigt waren, wurden Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. von den Römern unterworfen.

Libussa (spr. -scha), nach der vom Chronisten Cosmas von Prag überlieferten altczech. Sage die Begründerin der Přemyslidischen Dynastie. Sie wird als jüngste Tochter des Häuptlings Krok, des angeblichen Erbauers, des Wyschehrad bezeichnet und als Priesterin und Seherin gepriesen. Zur Regierung gelangt, soll sie weise Gesetze erlassen, aber endlich wegen der Unbotmäßigkeit des Volks einen Landmann Namens «Přemysl» zum Gatten und Mitregenten gewählt haben. L. ist nach der Sage auch Gründerin der Stadt Prag. Über das Gedicht «Gericht Libuschas» s. Königinhofer Handschrift. — L. ist auch der Name des 264. Planetoiden.

Libyen, der früheste Name von Afrika, der schon bei Homer erscheint. Man verstand darunter zuerst nur das unmittelbar westlich an Ägypten grenzende Land, später ganz Nordafrika zwischen Nil und Atlas, während die südl. Länder Äthiopien genannt wurden. Erst seit Eratosthenes wird unter L. der ganze afrik. Erdteil verstanden.

Libyscher Lotos, Baum, s. Celtis.

Libysche Sprachen, s. Afrikanische Sprachen.

Libysche Wüste, der nordöstl. Teil der Sahara.

Lic., Abkürzung für Licentiat (s. d.).

Licancaur, Vulkan an der Grenze von Bolivia und Chile, im O. der chilen. Stadt Atacama, von A. Bertrand auf 5950 m Höhe bestimmt, wurde 1886 von José Sanfelices erstiegen.

Licata oder Alicata, an der Stelle des alten Phintias, Stadt im Kreis und in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, an der Mündung des Salso, an den Linien Terranova-L. (36 km) und Canicatti-L., hat (1881) 17478, mit Fondachello 17565 E., eine technische Schule, Waisenhaus; lebhaften Handel mit Schwefel, Getreide, Wein, Öl, Fischen und Soda. L. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. L. liegt am Fuße des Hügels Monte-Sant' Angelo, des Ecnomus (s. d.) der Alten.

Licentia, s. Licenz.

Licentiat, an den mittelalterlichen Universitäten ein Gelehrter, der durch seine Prüfung das Recht zu lehren, die licentia docendi, erlangt, aber die Promotion zur Erwerbung des Doktorgrades, mit der große Kosten verbunden waren, nicht durchgemacht hatte. Die Vorstufe zum L. war der Baccalaureus, der nur ein beschränktes Vortragsrecht hatte. In neuerer Zeit kommt die Bezeichnung nur bei der theol. Fakultät vor, an der die Habilitation als Docent durch das Licentiatexamen erlangt wird. Die andern Fakultäten verlangen zum Behufe der venia legendi eine früher bestandene Promotion zum Doktor und die Ablegung einer besondern Prüfung.

Licenz (lat. licentia), Erlaubnis, Befugnis, Freiheit; in Klöstern die den Mönchen vom Abt für einzelne Fälle zugestandene Dispensation von einem bestehenden Gesetze oder Gebrauch. Licentia concionandi, die Befugnis zu predigen; licentia docendi, die Befugnis (auf Hochschulen) Vorlesungen zu halten; licentia maritalis, in der fränk. Gesetzgebung der Ehekonsens, den die Herren ihren Leibeigenen gegen eine bestimmte Abgabe erteilten. Noch jetzt wird der Erlaubnisschein, welchen Militärpersonen zur Vollziehung eines Ehebündnisses von ihren Vorgesetzten vor dem Aufgebote vorlegen müssen, oft Licenzschein genannt. Licentia poetica, dichterische Freiheit, ein den «Naturales quaestiones» (2,44) des jüngern Seneca entlehnter Ausdruck.

Insbesondere wird L. oder Licenzsteuer diejenige Abgabe genannt, die für den Betrieb eines nicht freien Gewerbes zu entrichten ist. Es handelt sich hierbei namentlich um Schankwirtschaften und um die Fabrikation von Verzehrungsgegenständen, die einer innern Steuer unterliegen, wie es z. B. beim Zucker der Fall ist. England erhebt L. von Fabrikanten und Händlern von Bier, Wein, Branntwein und Tabak und von Hökern, Trödelhändlern, Jägern u. s. w. Rußland erhebt eine Reihe von Licenz- oder Patentabgaben; Rumänien solche vom

Handel mit geistigen Getränken, wobei die Steuersätze nach der Größe der Gemeinden abgestuft sind. In den Vereinigten Staaten von Amerika zahlen L. die Fabrikanten und Händler von Spirituosen, gegorenen Getränken, Tabak und Oleomargarin. In Frankreich entrichten die Debitanten für Kleinverkauf von Getränken L. von 15 bis 20 Frs. in 8 Ortsklassen, die Großhändler für Getränke 125 Frs., gewerbliche Brennereien und Destillationen 25 Frs., Brauereien in 11 Departements 125, in den übrigen 15 Frs. In Elsaß-Lothringen bestehen aus der franz. Zeit überkommene Licenzsteuern für Großhandel mit Getränken (12 M. vierteljährlich), für Bierbrauer (12 M. vierteljährlich im Unterelsaß und 7,20 M. vierteljährlich im Oberelsaß und Lothringen), für Branntweinbrenner und Destillateure (2,40 M. vierteljährlich) und für Kleinhandel mit Getränken. Letztere zerfällt, nach dem Gesetz vom 5. Mai 1880, in 3 Klassen, nämlich Gemeinden unter 2000 Seelen Mittelsatz 25 M., niedrigster Satz 15 M. vierteljährlich; von 2000 bis 10000 Seelen Mittelsatz 50 M., niedrigster Satz 25 M. vierteljährlich; über 10000 Seelen Mittelsatz 75 M., niedrigster Satz 30 M. vierteljährlich. Der Steuerbetrag wird für jede Gemeinde nach Maßgabe der Zahl der Licenzpflichtigen und des Mittelsatzes im ganzen ermittelt und auf die Steuerpflichtigen umgelegt, wobei die Mindestsätze die unterste Grenze bilden; eine obere Grenze ist nicht gezogen. Der Verkauf geistiger Getränke zum Verzehren auf dem Platze oder in Mengen unter 15 l über die Straße gilt als licenzpflichtiger Kleinhandel mit Getränken. In Preußen ist durch das neue Gewerbesteuergesetz vom 24. Juni 1891 eine Art Licenzsteuer unter dem Namen Betriebssteuer für den Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft sowie des Kleinhandels mit Branntwein oder Spiritus eingeführt. Dieselbe beträgt für jede Betriebsstätte jährlich 10 M., wenn der Inhaber von der Gewerbesteuer befreit ist, 15 M., wenn er in Klasse IV, 25 M., wenn er in Klasse III, 50 M., wenn er in Klasse II, und 100 M. neben der Gewerbesteuer, wenn er in Klasse I der Gewerbesteuer veranlagt ist. Bei nur vorübergehendem Betrieb ist eine Ermäßigung bis auf 5 M. zulässig.

L. wird auch die Erlaubnis genannt, welche der Inhaber eines Patents einem andern erteilt, die Erfindung, gewöhnlich in einem bestimmten Bezirk, für sich gewerblich zu benutzen (auch angewendet auf Erfindungen, welche nicht patentiert, aber Geheimnis sind). Für die L. pflegt als Gegenleistung eine Abgabe an den Erfinder gezahlt zu werden. Vernichtung des Patents hat nicht die Folge, daß der Licenzträger die Zahlung der Abgabe für die Vergangenheit verweigern könne. Ist dem Licenzträger nicht das Recht eingeräumt, die Benutzung durch andere zu verbieten, oder hat sich ihm der Patentinhaber nicht verpflichtet, keine weitere L. zu erteilen, so ist dieser nicht behindert, dieselbe L. einem oder mehrern Konkurrenten des Licenzträgers zu erteilen. Auch ist es für einen Licenzträger, der kein eigenes Verbietungsrecht hat, rätlich, besonders auszumachen, daß sich der Patentinhaber dem Licenzträger verpflichtet, Patentverletzungen im Interesse des Licenzträgers zu verfolgen. Nicht minder rätlich ist die Verabredung, daß die L. auf die Geschäftsnachfolger des Licenzträgers übergeht und daß die Rechtsnachfolger des Patentinhabers an dieselbe gebunden sind. Nach dem deutschen Patentgesetz vom 7. April 1891 kann ein erteiltes Patent unter andern zurückgenommen werden, wenn die Erteilung der Erlaubnis zur Benutzung der Erfindung an andere im öffentlichen Interesse geboten erscheint, der Patentinhaber aber sich gleichwohl weigert, die Erlaubnis gegen angemessene Vergütung und genügende Sicherstellung zu erteilen. L. können auch erteilt werden von dem Inhaber eines geschützten Musters oder Modells.

Licenzen oder Freibriefe hießen die zur Zeit des Kontinentalsystems (s. d.) von der engl. und der franz. Regierung ausnahmsweise gewährten Handelserlaubnisse. England fing damit an, indem es im Nov. 1808 an Schiffe aller Nationen, mit Ausnahme der französischen, auf ein Jahr gültige L. erteilte, unter der Bedingung, Getreide in England einzuführen, seit 1809 aber nur unter der Bedingung, engl. Fabrik- und Kolonialwaren auszuführen. Hierauf verkaufte auch Frankreich L., vorzüglich um Marinebedürfnisse zu erhalten. Endlich bewilligte England 2. Sept. 1810 selbst denjenigen nichtfranz. Schiffen L., welche schon mit franz. Freibriefen versehen waren, unter der Bedingung, mit einem Drittel ihrer Ladung engl. Waren auszuführen, wogegen sie ebenso viele franz. Waren einführen durften. Frankreich erteilte ebenfalls L., um franz. Waren aus- und Kolonialwaren (auf amerik. Schiffen) einzuführen. Rußland erteilte seit 1811 L. zum Handel mit England, Schweden seit 1812. Mit dem Sturze des Kontinentalsystems fielen die L. von selbst weg.

Licenzschein, Licenzsteuer, s. Licenz.

Licet (lat.), es steht frei, es ist erlaubt.

Lich, Stadt im Kreis Gießen der hess. Provinz Oberhessen, an der Wetter und der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhess. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1890) 2498 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß des Fürsten von Solms-Hohensolms-Lich, eine Präparandenanstalt und in der Nähe das Kloster Arnsburg (s. d.), an dem sich der röm. Pfahlgraben hinzieht, und wo 1893 die Fundamente der Alisburg der Römer bloßgelegt wurden.

Lichanōtus brevicaudātus *Geoff.*, der Indri, s. Halbaffen.

Lichas, der Bote, durch welchen Deïaneira ihrem Gatten Herakles das ihr von dem Kentauren Nessos gegebene, mit dem Gifte der Lernäischen Hydra getränkte Feierkleid übersandte. Der Sage nach war er der Spielgenosse oder Erzieher ihres Sohnes Hyllos gewesen. Von rasendem Schmerze gepeinigt, schleudert Herakles den L., der in einen Felsen verwandelt wird, in das Meer. Das Grabmal des L. zeigte man bei dem Vorgebirge Kenaion auf Euböa.

Lichen, bei Linné die Kryptogamengattung der Flechten (s. d.). Jetzt ist der Ausdruck als Gattungsname nicht mehr gebräuchlich, da die ganze Gruppe der Flechten (Lichenes) in zahlreiche Unterabteilungen und besondere Gattungen eingeteilt wird. Die Bezeichnung L. findet sich jedoch noch in der pharmaceutischen Terminologie, z. B. als **L. islandicus** für das Isländische Moos, als L. irlandicus für das Carrageen-Moos. — In der Medizin ist L. Bezeichnung für die Schwindflechte (s. d.); über L. tropicus s. Roter Hund.

Lichenin, s. Flechtenstärke.

Lichenologie (grch.), Flechtenkunde, s. Flechten.

Lichfield (spr. litschfihld), Municipalborough in der engl. Grafschaft Stafford, an einem Arme des

Trent, hat (1891) 7864 E., ein theol. Seminar der anglikan. Kirche, bischöfl. Palast, ein altes St. Johnshospital und eine hochgelegene got. Kathedrale aus dem 13. Jahrh., welche, ehemals stark befestigt, während des Bürgerkrieges viel gelitten hat. Der Mittelturm ist 80 m hoch, der Chor wurde 1325 umgebaut. Unter den Monumenten sind die Samuel Johnsons und Garricks bemerkenswert. Eine Bildsäule Johnsons steht auch auf dem Marktplatz.

Lichnowsky, fürstl. Familie, zum schles. Uradel gehörig. Johann von Woschütz erhielt durch Heirat das Rittergut Lichten oder Lichnov bei Jägerndorf und nahm 1501 den Namen L. an. Seine Nachkommen erhielten 1702 die Würde von Freiherren von L. und Edeln Herren von Woschütz und wurden 1727 in den Reichsgrafenstand erhoben. 1773 erhielten die L. die preuß., 1824 die österr. Fürstenwürde nach dem Rechte der Erstgeburt, sowie 1846 die Namen- und Wappenvereinigung mit denen einer Stammmutter und Erbtochter aus dem gräfl. Hause Werdenberg. König Wilhelm I. von Preußen verlieh 1861 dem jedesmaligen Haupte des Hauses das Prädikat Durchlaucht. — Fürst Eduard Maria L., geb. 19. Sept. 1789, Verfasser der unvollendet gebliebenen «Geschichte des Hauses Habsburg» (Bd. 1—8, Wien 1836—44), folgte seinem Vater, dem Fürsten Karl L., 15. April 1814 und starb 1. Jan. 1845 in München, mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Der erstgeborene Sohn, Fürst Felix L., der dem Vater succedierte, geb. 5. April 1814, kam früh in preuß. Militärdienst, nahm aber 1838 seine Entlassung und trat in die Dienste des span. Prätendenten Don Carlos, der ihn zum Brigadegeneral und Generaladjutanten ernannte. Nach der Rückkehr aus Spanien schrieb er «Erinnerungen aus den J. 1837—39» (2 Bde., Frankf. 1841—42), die ihn 1841 mit dem Bruder des Generals Montenegro in ein Duell verwickelten, in welchem er schwer verwundet wurde. 1842 machte er eine Reise nach Portugal, über die er in dem Werke «Portugal, Erinnerungen aus dem J. 1842» (Mainz 1843) berichtete. Er nahm in der Herrenkurie lebhaften Anteil an dem ersten preuß. Landtag von 1847 und wurde 1848 von Ratibor in die Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt gesendet, wo er zu den bedeutendsten Rednern der Rechten gehörte. Als solcher bekannt, fiel er während des Frankfurter Aufstandes 18. Sept. 1848 auf der Bornheimer Heide nebst dem General Auerswald als Opfer eines fanatisierten Pöbelhaufens. Vgl. Köstlin, Auerswald und L. (Tüb. 1853). — Ihm folgte sein jüngerer Bruder, Fürst Karl L., preuß. General der Kavallerie à la suite der Armee, geb. 19. Dez. 1819, als Chef des Hauses.

Licht, der Inbegriff aller derjenigen Erscheinungen, die uns durch Vermittelung des Auges zum Bewußtsein kommen. Ein kaltes Stück Eisen ist auch dem gesunden Auge im dunkeln Zimmer unsichtbar. Dasselbe wird sichtbar, wenn es glüht oder in den Sonnenschein gebracht wird, wenn eine gewisse physik. Bedingung hinzutritt, die wir das Leuchten oder das L. nennen. Körper, die ohne Vermittelung anderer leuchten, wie die Sonne, eine Flamme, heißen selbstleuchtend. Körper, die nur bei Gegenwart selbstleuchtender Körper sichtbar werden, heißen dunkle, nichtleuchtende Körper. Undurchsichtig oder durchsichtig nennt man Körper, je nachdem dieselben, zwischen das Auge und andere Gegenstände gebracht, die Wahrnehmung dieser letztern hindern oder nicht. (S. Durchsichtigkeit.) Ein leuchtender Körper wirkt nicht nur auf das Auge, sondern bringt auch in seiner Umgebung Veränderungen hervor, deren Gesetze die Optik (s. d.), die Lehre vom L., behandelt. Im dunkeln Zimmer, das mit einer kleinen Fensterladenöffnung versehen ist, sieht man die Staubteilchen in der Luft nur in der Geraden (dem Lichtstrahl) erleuchtet, die durch die Sonne und jene Öffnung gelegt ist. Ein undurchsichtiger, nichtleuchtender Körper, in die Gerade zwischen die Sonne und die Staubteilchen gebracht, bringt diese Staubteilchen zum Erlöschen. Das L. geht also von dem leuchtenden Körper aus. Da nun die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des L. (s. Lichtgeschwindigkeit) eine sehr große ist, wird die Vorstellung nahe gelegt, daß das L. aus sehr feinen mit sehr großer Geschwindigkeit nach Art von Geschossen ausgeschleuderten Stoffteilen besteht. Diese Emissions-, Emanations- oder Ausstrahlungstheorie wurde von Newton (1678) vertreten und von Laplace, Biot und Brewster noch zu Beginn des 19. Jahrh. weiter ausgebildet. Ein leuchtender Körper verliert aber durch das Leuchten nicht an Masse, sondern an Energie; man kann sogar das Mechanische Äquivalent des Lichts (s. d.) annähernd angeben, weshalb die Stofftheorie des L. nicht haltbar ist.

Sobald das geradlinig fortschreitende L. die Grenze zweier durchsichtiger Körper (Mittel) trifft, wird dasselbe im allgemeinen von seiner geradlinigen Bahn abgelenkt. Teilweise schreitet es in dem ersten Mittel fort (s. Reflexion), teilweise in dem zweiten (s. Brechung). Newton erkannte, daß das Sonnenlicht aus einer ungeheuern Anzahl verschiedener Lichtarten von verschiedener Farbe (s. Farbenlehre) besteht, die bei der Brechung eine verschiedene Ablenkung erfahren, und erklärte so die Farbenzerstreuung oder Dispersion (s. d.). Aus Versuchen von Grimaldi (1665), Hooke (1672), Newton (1678), Young (1800) und Fresnel (1815) ergiebt sich die periodische Beschaffenheit des L., die sich darin äußert, daß Lichter derselben Lichtquelle, die auf verschieden langen Wegen zusammentreffen, bei stetig wachsendem Wegunterschied, sich abwechselnd verstärken und schwächen. (S. Beugung und Interferenz.) Diese Beobachtungen verschafften endlich der Wellen-, Vibrations- oder Undulationstheorie des L., die schon Huyghens (1690) und Euler (1746) auf Grund der allgemeinen Ähnlichkeit im Verhalten des L. und des Schalls aufgestellt hatten, im zweiten Decennium des 19. Jahrh. das vollständige Übergewicht. Die Wellen oder Schwingungen, die dem L. zu Grunde liegen und deren Träger der Lichtäther (s. Äther, Bd. 2, S. 30 a) ist, unterscheiden sich jedoch von jenen des Schalls. Ein Lichtstrahl, der unter einem Einfallswinkel (s. Brechung) von 55° von einem Glasspiegel reflektiert wird und nun auf einen zweiten, dem ersten parallelen Glasspiegel fällt, wird auch von diesem reflektiert. Dreht man aber den zweiten Spiegel um 90°, ohne dessen Neigung gegen den Strahl zu ändern, um diesen als Achse, so wird der Strahl nicht mehr reflektiert. Der Strahl hat durch Reflexion am ersten Spiegel die Eigenschaft der Polarisation (s. d.) erlangt, die nur durch Quer- oder Transversalschwingungen, die senkrecht gegen die Fortpflanzungsrichtung des L. sind, verständlich ist. Schon Maxwell hat (1860) auf Grund allgemeiner Betrachtungen die Lichtschwin-

gungen für elektrische Schwingungen erklärt, und Hertz ist es (1889) gelungen, die Reflexion, Brechung, Polarisation auch an elektrischen Schwingungen nachzuweisen. (S. Elektro-Optik.) Die Vibrationstheorie des L. vermag die geradlinige Fortpflanzung des L., aber auch die verschiedenen Abweichungen von derselben, die Beugung (s. d.), die Reflexion, die Brechung und selbst das verwickelte Verhalten des L. in Krystallen, die Doppelbrechung (s. d.), die Abirrung (s. d.) bis ins einzelne zu erklären. (S. Huyghens Princip.) Die chem. Wirkungen des L. (s. Photographie), der Umstand, daß gewisse Lichtarten von manchen Körpern aufgenommen (s. Farbenlehre) und von diesen, in andere Arten umgewandelt, wieder ausgestrahlt werden (s. Fluorescenz und Phosphorescenz), bieten der Vibrationstheorie keine größern Schwierigkeiten als der Stofftheorie.— Über die Benutzung des natürlichen und künstlichen L. zur Erhellung von Räumen s. Beleuchtung.

Die Tafel: Licht zeigt verschiedene optische Erscheinungen, die in folgenden Einzelartikeln abgehandelt sind: Chromatische Polarisation (Fig. 1—8), Beugung (Fig. 9), Interferenz (Fig. 10).

Vgl. Lommel, Das Wesen des L. (Lpz. 1874); Pisko, L. und Farbe (2. Aufl., Münch. 1875); bezüglich der Wellenlehre des L. besonders Beer, Höhere Optik (Braunschw. 1853; 2. Aufl. 1882); Tyndall, Das L. (Braunschw. 1876); H. Vogel, Die chem. Wirkungen des L. (2. Aufl., Lpz. 1884); Briot, Théorie mathématique de la lumière (Par. 1864; übersetzt von Klinkerfues, Lpz. 1867); Airy, Undulatory theory of optics (Lond. 1866); Verdet, Optique physique (Par. 1869—72; übersetzt von Exner, Braunschw. 1881—87); Stokes, On light (Lond. 1884); Mascart, Traité d'optique (Bd. 1, Par. 1889); Volkmann, Vorlesungen über die Theorie des L. (Lpz. 1891); Poincaré, Elektricität und Optik (deutsch von Jaeger und Gumlich, 2 Bde., Berl. 1891—92).

Licht, elektrisches, s. Beleuchtung, Bogenlicht, Glühlicht, Elektrische Kerze, Elektricitätswerke.

Licht (Mehrzahl Lichter), in der Jägersprache das Auge des Edel-, Elch-, Dam-, Reh- und Gemswildes; auch die weiß hervortretende starke Ader, an der beim Aufbruch Herz und Lunge zu hängen scheinen. Ferner bezeichnet L. die Helligkeit, die noch sicheres Schießen gestattet (gewöhnlich wird von Büchsenlicht gesprochen).

Licht, Hugo, Architekt, geb. 21. Febr. 1841 zu Nieder-Zedlitz (Posen), studierte an der Bauakademie zu Berlin unter Ende und Böckmann sowie unter R. Lucae. Nach Reisen in Italien war er seit 1871 als Privatarchitekt in Berlin, seit 1879 als Stadtbaudirektor in Leipzig thätig. In ersterer Stadt baute er nach dem Muster der Wiener Architektur mehrere große Miethäuser und Villen, in Leipzig die Erweiterung des Städtischen Museums (1883—86), den Schlachtviehhof, das Konservatorium für Musik, das Grassi-Museum, Schulen, Krankenhäuser u. s. w. Außerhalb Leipzigs errichtete er den Rathaussaal zu Guben und seit 1890 mit dem Bildhauer Christian Behrens das Kaiser-Wilhelm-Denkmal zu Breslau. L. gehörte zu einem der ersten Berliner Künstler, welcher, obwohl in der Schinkelschen Richtung gebildet, zu freiern Formen überging. Er veröffentlichte die Sammelwerke: «Die Architektur Berlins» (100 Tafeln in Lichtdruck, Berl. 1877), «Die Architektur Deutschlands» (2 Bde., mit 200 Tafeln in Stein- und Lichtdruck, ebd. 1878—82), «Die Architektur der Gegenwart» (Bd. 1—3, 300 Tafeln in Lithographie, Lichtdruck und Farbendruck, mit Text, ebd. 1886—93).

Licht., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Martin Heinrich Karl Lichtenstein (s. d.).

Lichtäther, s. Äther (physikalisch).

Lichtbilder, s. Lithophanien.

Lichtbogen, s. Bogen (elektrischer).

Lichtdruck, auch Alberttypie, Albertotypie, Phototypie, Kollotypie oder Leimdruck, richtiger Lichtleimdruck genannt, eins der bedeutendsten photomechan. Druckverfahren, das es ermöglicht, auf der lithogr. Druckpresse (auch Schnellpresse) eine beliebige Anzahl von Drucken zu erzeugen, die entweder Strichsachen vollständig genau reproduzieren oder in Halbtönen die besten Photographien erreichen. Vor diesen zeichnen sie sich aber aus durch Billigkeit, Unveränderlichkeit und beliebige Färbung.

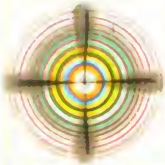
Der L. beruht auf der Veränderung der Chromgelatine, einer in der Lösung mit einem doppeltchromsauren Alkali versetzten Gelatine, im Licht. Die Chromgelatine wird an den vom Licht getroffenen Stellen unfähig, Wasser anzusaugen und damit aufzuquellen, dagegen bekommt sie die Eigenschaft, fette Druckerschwärze festzuhalten. Als Unterlage der Chromgelatinedruckschicht können Metallplatten dienen, gewöhnlich werden mattierte Spiegelglasplatten verwandt. Auf diese kommt zunächst ein Unterguß von Chromeiweiß oder Chromgelatine oder Wasserglas und Bier, der das Ablösen verhindert. Nach dem Trocknen wird die empfindliche Schicht aufgebracht, in einem staubfreien Trockenofen getrocknet, dann unter einem umgekehrten Negativ belichtet, bis die Schatten braun erscheinen; dann wird das unzersetzte Chromsalz ausgewässert und die Platte getrocknet. Für den Druck wird nun die Platte mit Wasser und Glycerin gefeuchtet, häufig werden auch hygroskopische Salze zugesetzt. Hierauf wird die Platte in die Presse gespannt und eingeschwärzt. Jedem Druck muß eine Schwärzung folgen, das Anfeuchten macht sich nach einer größern Zahl von Abdrücken nötig.

Gute Lichtdruckbilder sind namentlich im lackierten Zustande nicht von Photographien zu unterscheiden, zumal wenn man durch zweimaligen Aufdruck derselben Platte die erforderliche Kraft erzeugt. Das Verfahren wird in Deutschland vielfach ausgeübt, besonders zur Herstellung architektonischer und kunstgewerblicher Vorlagen und Reproduktion von Kunstwerken, Illustration von Preislisten u. s. w.

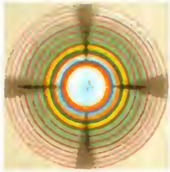
In neuester Zeit benutzt man den L. auch zur Herstellung von Farbendrucken nach Art der Chromolithographie, indem man einzelne Lichtdruckplatten, den Farbenplatten der letztern entsprechend, herstellt. Dieses geschieht durch Decken des Negativs. Deckt man z. B. alles zu, was nicht gelb werden soll, und fertigt danach eine Lichtdruckplatte, so stellt diese die Farbenplatte für Gelb dar. Die verschiedenen Platten werden alsdann, mit den entsprechenden Farben eingewalzt, auf dasselbe Blatt gedruckt (Farbenlichtdruck). Der Vorteil liegt in der Verminderung der Druckplattenzahl, weil eine Platte alle Töne derselben Farbe erzeugt.

Der L. wurde zuerst von Tessié de Mothay in Metz 1866 ausgeübt, welcher Kupfer als Unterlage der Leimschicht benutzte. An der Kupferschicht haftete jedoch die Leimschicht nur schlecht, sodaß die Druckplatten bald zerrissen. Joseph Albert (s. d.) in

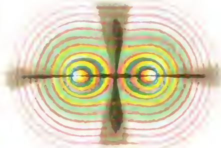
LICHT.



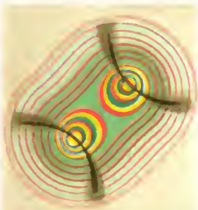
1. Achsenbild des Doppelspates.



2. Achsenbild des Quarzes.



3. Achsenbild des Aragonites.



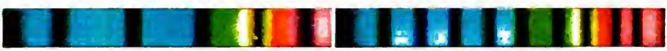
4. Achsenbild des Aragonites.



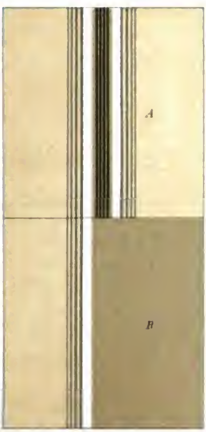
5. Gekühltes Glas im Polarisationsapparat.



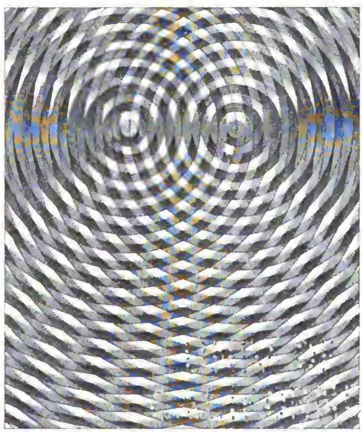
6. Gepresstes Glas im Polarisationsapparat.



7. 8. Spektrum von chromatisch polarisierendem Gips bei geringerer und größerer Dicke.



9. *A* Beugungsstreifen eines Drahtes
B eines rechts unbegrenzten Schirmes.



10. Interferenz zweier Wellenzüge.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. *F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.*

München verbesserte das Verfahren durch Benutzung von Glas anstatt Kupfer und Einführung zweier Gelatineschichten mit Belichtung von der Rückseite (s. oben). Dadurch wurde eine sehr innige Verbindung der Leimschicht mit dem Glase herbeigeführt. Es gelang ihm so, Platten zu liefern, die 1000 und mehr Abdrücke aushielten, während die von Tessié höchstens 70—100 Drucke lieferten. Obernetter ersetzte die Präparation mit der ersten Leimschicht durch einen Überzug von Wasserglas, welche sich in viel kürzerer Zeit herstellen läßt; Husnik u. a. machten sich um die Vervollkommnung des L. verdient. Brauneck und Meyer in Mainz führten die Schnellpresse in den L. ein und steigerten dadurch seine Produktionsfähigkeit erheblich.

Der Glasdruck ist nur eine Modifikation des L., bei welchem die lichtempfindliche chromsaure Kalileimschicht auf ein Negativ getragen und dieses von der Rückseite belichtet wird. Die Schicht wird dadurch druckfähig gleich einer Lichtdruckplatte.

Vgl. Allgeyer, Handbuch des L. (Lpz. 1881); Schnauß, Lichtdruck (5. Aufl., Düsseld. 1892); Husnik, Das Gesamtgebiet des L. (4. Aufl., Wien 1893).

Lichte, soviel wie Kerzen.

Lichteinheit, s. Normalkerze.

Lichtelfen, s. Elfen.

Lichten, seemännischer Ausdruck für etwas in die Höhe heben; «Anker lichten», die Anker aus dem Grunde heben. Auch nennt man ein auf eine Sandbank geratenes oder aus andern Gründen erleichtertes und wieder flott gewordenes Schiff gelichtet, wenn es in Lichterschiffe oder Leichterfahrzeuge (s. d.) einen Teil seiner Ladung abgegeben hat.

Lichtenau. 1) Hessisch-Lichtenau, **Stadt** im Kreis Witzenhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Losse und der Linie Cassel-Waldkappel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1890) 1300 evang. E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, alte Ringmauer; Cement- und Cigarrenfabriken, Ziegelei, Brauerei, Kunst- und Handelsgärtnerei. Südöstlich die Ruine der Burg Reichenbach. L. ist 1280 vom Landgrafen Heinrich I. erbaut. — 2) L. in Baden, **Stadt** im Amtsbezirk Kehl des bad. Kreises Offenburg, an der Acher, mit Lokalbahn nach Kehl und Bühl, hat (1890) 1146 E., darunter 98 Katholiken und 173 Israeliten, Post, Telegraph; Wollspinnerei, Seidenwarenfabriken, Tabak- und Hanfbau. L. war früher eine Feste und wurde 1686 von den Franzosen verwüstet. — 3) L. in Westfalen, **Stadt** im Kreis Büren des preuß. Reg.-Bez. Minden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1890) 1407 E., Post, Telegraph, kath., evang. Kirche, Synagoge; bedeutende Kalkbrennereien, Schafmärkte und Fruchthandel.

Lichtenau, Wilhelmine, Gräfin von, Geliebte Friedrich Wilhelms II. von Preußen, war die Tochter des Musikers Enke zu Potsdam, wurde daselbst 1752 (oder 1754) geboren und lernte im Alter von 13 J. den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm kennen, der sie ausbilden ließ, später in ein intimes Verhältnis zu ihr trat und sie mit seinem Kämmerer Ritz verheiratete. Anfangs durch ihre Schönheit, später durch die Gefügigkeit gegen alle Neigungen des Königs wußte sie diesen Zeit seines Lebens zu fesseln und ihren Einfluß zu bewahren; doch besaß sie nicht die Fähigkeit, um auf die Politik einwirken zu können; ein Mißbrauch ihrer einflußreichen Stellung kann ihr nicht vorgeworfen werden. 1795 erhob sie Friedrich Wilhelm zur Gräfin L., beschenkte sie mit den Gütern, die ihren Namen trugen, und dann auch mit einem Kapital von 500000 Thlrn. Ihre und Friedrich Wilhelms Kinder waren der Graf (gest. 1787) und die Gräfin von der Mark. Nach dem Tode des Königs (1797) ließ Friedrich Wilhelm III. die Gräfin L. verhaften und einen Prozeß gegen sie einleiten. Nach dreijähriger Haft mußte sie auf ihr gesamtes Vermögen verzichten, wogegen ihr eine Pension von 4000 Thlrn. ausgesetzt wurde; 1811 erhielt sie einen Teil des Vermögens zurück. Sie starb 9. Juni 1820 in Berlin.

Lichtenberg, ehemaliges Fürstentum, früher Herrschaft Baumholder genannt, zwischen den Quellgebieten der Nahe und Blies, zwischen dem bayr. Reg.-Bez. Pfalz, dem Fürstentum Birkenfeld und der preuß. Rheinprovinz, wurde infolge des Wiener Kongresses 1816 von Preußen an den Herzog von Sachsen-Coburg abgetreten, der das Land 5. März 1819 zu einem Fürstentum erhob und nach der alten pfälz. Burg L. benannte. Die Julirevolution von 1830 und die Bewegungen in Rheinbayern riefen in L. seit 1831 Unruhen hervor, die den Herzog veranlaßten, L. durch den Vertrag vom 31. Mai 1834, ratifiziert von Gotha am 8., von Preußen 26. Juni 1834, mit allen Souveränitätsrechten gegen eine jährliche Rente von 520000 M. wieder an Preußen abzutreten. Die Übergabe erfolgte 15. Aug. 1834. Seit 1835 bildet L. den Kreis St. Wendel des preuß. Reg.-Bez. Trier. — Die alte Burg L. liegt bei dem Dorf Burg-Lichtenberg (1890: 80 E.) im Kreis St. Wendel.

Lichtenberg. 1) L. in Bayern, **Stadt** im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, unweit der Selbitz im Frankenwalde, hat (1890) 839 evang. E., Postexpedition, Telegraph; Tuchfabrik und Gerberei. — 2) **Dorf** im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, unmittelbar bei Berlin (s. d., Bd. 2, S. 793 b), an der Berliner Stadt- und Ringbahn und der Linie Berlin-Kreuz-Königsberg i. Pr. (Station L.-Friedrichsfelde) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 17267, mit dem benachbarten Friedrichsfelde 22770 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Berlin, Gasanstalt, Wasserwerk und in der Nähe die neue städtische Irrenanstalt Herzberge. — 3) **Dorf** im Kanton Lützelstein, Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, in den Vogesen, hat (1890) 1066 E., darunter 365 Katholiken; kath. und evang. Pfarrei. Nahebei Schloß L., 1286 an Stelle einer von dem Bischof von Metz 1260 zerstörten Burg durch den Bischof von Straßburg, Konrad von L., erbaut, 1570 durch Daniel Speckle neu befestigt, 1677 vom Marschall Créqui eingenommen, 1680 von den Franzosen wieder aufgebaut und als Fort erhalten, ergab sich 10. Aug. 1870 nach zweitägiger Beschießung den Deutschen. Die Besitzer der Herrschaft L. erschienen im 12. Jahrh. in der Geschichte und gehörten zu den bedeutendsten Geschlechtern des Landes. Nach Aussterben der Herren von L. (1480) kam die Grafschaft L. teils (das «Hanauer Ländel») an den Grafen von Hanau, teils an den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch, 1570 ungeteilt an die Grafen von Hanau-Lichtenberg und 1736 an das Haus Hessen-Darmstadt, welches die Grafschaft 1789 an Frankreich verlor. — Vgl. L. Spach, Le comté de Hanau-Lichtenberg (Straßb. 1859); Lehmann, Urkundliche Ge-

schichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (2 Bde., Mannh. 1862—64); E. Spach, Wie Schloß L. zur Ruine wurde (ebd. 1887; 2. Aufl. 1888).

Lichtenberg, Georg Christoph, Physiker und satir. Schriftsteller, geb. 1. Juli 1742 zu Oberramstädt bei Darmstadt, bezog 1763 die Universität zu Göttingen, wo er sich viel mit Astronomie beschäftigte und 1775 eine ordentliche Professur erhielt. Wiederholte Besuche in England verschafften ihm eine genaue Kenntnis der dortigen Verhältnisse. Er brachte einen ausgezeichneten physik. Apparat zusammen, welcher später in den Besitz der Universität überging, und machte mehrere wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektricität (Lichtenbergsche Figuren [s. d.] u. s. w.). Seine scharfen satir. Angriffe gegen die verschiedensten Zeitrichtungen zogen ihm vielfache litterar. Kämpfe zu; so mit Lavater wegen dessen Bekehrungsversuch an Mendelssohn und wegen der «Physiognomik»; doch versöhnten sich beide später völlig. Einen andern Streit mit Voß über die Aussprache des Griechischen rief L.s Schrift «Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenland» (1782) hervor. Treffliche Aufsätze lieferte L. seit 1778 zum «Göttingischen Taschenkalender», worin auch zuerst Teile seiner «Ausführlichen Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche mit Kopien derselben von Riepenhausen» erschienen. Mit G. Forster gab er das «Göttingische Magazin der Litteratur und Wissenschaft» heraus. Er starb 24. Febr. 1799. Seine satir. und scherzhaften Aufsätze sind gesammelt in L.s «Vermischten Schriften» (9 Bde., Gött. 1800—5; neue Originalausgabe, 8 Bde., 1867); eine Auswahl gab Wilbrandt (Stuttg. 1893) heraus. — Vgl. R. M. Meyer, Jonathan Swift und L., zwei Satiriker des 18. Jahrh. (Berl. 1886); Lauchert, L.s schriftstellerische Thätigkeit (Gött. 1893).

Lichtenberger, Friedrich August, französischer prot. Theolog, geb. 21. März 1832 zu Straßburg, wo er studierte, 1857 Hilfsprediger an der Neuen Kirche und 1864 Professor an der theol. Fakultät wurde; 1873 ging L. als Pfarrer an die Taitboutkirche nach Paris und wurde 1877 erster Professor und Dekan an der neugegründeten prot. Fakultät daselbst. L. ist der Herausgeber der das Herzogsche Unternehmen nachahmenden «Encyclopédie des sciences religieuses» (13 Bde., Par. 1877—82); von seinen Schriften seien genannt: «La théologie de Lessing» (Straßb. 1854), «De apostolorum praeceptis redemptoriam Christi mortem spectantibus» (ebd. 1857), «Étude sur le principe du protestantisme d'après la théologie allemande contemporaine» (ebd. 1857), «Des éléments constitutifs de la science dogmatique» (ebd. 1860), «Sermons» (Par. 1867), «Le protestantisme et la guerre de 1870» (2. Aufl., Straßb. 1871), «L'Alsace pendant et après la guerre» (Par. 1873), «L'Alsace en deuil» (10. Aufl., ebd. 1873), «Histoire des idées religieuses en Allemagne depuis le milieu du 18e siècle» (3 Bde., ebd. 1873; 2. Aufl. 1887), «Méditations pour chaque jour de l'année» (2. Aufl., ebd. 1884).

Lichtenbergsche Figuren sind Elektrische Bilder (s. d.), die durch Überschlagen eines elektrischen Funkens auf eine Harzmasse entstehen. Lichtenberg bemerkte (1777) an Stellen eines Elektrophors, aus denen er Funken gezogen hatte, eine Ansammlung von Kolophoniumstaub in Form strahliger Figuren. Der Versuch lehrte, daß jede Stelle einer Harzplatte, auf die ein Funke von einem Leiter übergesprungen war, beim Bestäuben eine strahlige oder rundliche Figur zeigte, je nachdem der geladene, angenäherte Körper positiv oder negativ war, sodaß man an der Figur das Zeichen der Entladung erkennen konnte. Man verwendet heute das von Villarsy (1788) angegebene Gemisch von Schwefel und Mennige zum Bestäuben, wobei sich der beim Sieben negativ gewordene Schwefel an den positiven, das positive Mennigepulver an den negativen Stellen ansammelt. Wie Reitlinger gezeigt hat, sind die L. F. nur die sichtbar gemachten Entladungswege, die demnach, wie die Büschelformen zeigen, für positive und negative Entladungen verschieden sind. (S. Tafel: Elektricität, Fig. 1 u. 2.)

Lichtenburg, Strafanstalt bei Prettin (s. d.).

Lichtenfels. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat (1890) 31789 (15145 männl., 16644 weibl.) E., 60 Gemeinden mit 162 Ortschaften, darunter 3 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt L. am Main und den Linien Eisenach-L. (151,1 km) der Werrabahn, Probstzella-L. (63,7 km) und Hof-Bamberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Bamberg) und Bahnamtes, hat (1890) 2959 E., darunter 550 Evangelische und 92 Israeliten, Post, Telegraph, Pfarrkirche (11. Jahrh.), Spitalkirche mit Lourdesgrotte, Synagoge, Spital, Gasbeleuchtung, Kreditverein, Sparkasse, einen Handels- und Fabrikrat; bedeutende Korbwarenindustrie, Leimfabriken, Dampfsägewerke, Brauerei, Gerberei, Holzhandel, Obst- und Gartenbau. In der Nähe Schloß Banz (s. d.), Dorf Schney mit Schloß und Porzellanfabrik und der Wallfahrtsort Vierzehnheiligen (s. d.).

Lichtenfels, Eduard von, Landschaftsmaler, geb. 15. Nov. 1833 zu Wien, war an der Akademie Schüler Thomas Enders und Steinfelds, ging aber 1857 zu Lessing nach Düsseldorf. Zwei Jahre darauf rief ihn der Krieg nach Italien. Er wirkt seit 1871 als Lehrer, seit 1872 als Professor an der Wiener Akademie, deren Mitglied er seit 1868 ist. Seine erste Arbeit erschien 1854: Partie vom Iffinger in Tirol; dann folgten Darstellungen aus den österr. und bayr. Bergen. Zu nennen sind: Gegend bei Sessana am Karst (1868), Hintersee in Bayern, Partie bei Lundenburg (1863; kaiserl. Galerie in Wien), Der Gipfel des Ätna (1880), Die Dolomitgruppe des Schlern, An der Küste von Istrien (1886). L. weiß die Einzelheiten sehr charakteristisch zu behandeln, hat eine kräftige, realistische Auffassung und ein schönes Kolorit.

Lichtenhain (L. bei Jena), Dorf im Kreis Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, 2 km südwestlich von Jena, in einer weimar. Enklave, beliebter Vergnügungsort der Jenaer Studenten, hat (1890) 577 E. und 3 Brauereien, die ein verbreitetes Weißbier, Lichtenhainer Bier, brauen.

Lichtensteig, Stadt und Hauptort des Bezirks Neu-Toggenburg im schweiz. Kanton St. Gallen, 25 km südwestlich von St. Gallen, in 658 m Höhe auf einem Felshügel am rechten Ufer der Thur, über welche eine Brücke führt, und an der Linie Wyl-Ebnat-Kappel der Toggenburgbahn, hat (1888) 1529 E., darunter 695 Katholiken; Post, Telegraph, neue got. Kirche, Rathaus, Armen- und Waisenhaus, Toggenburger Bank; Baumwollweberei und Zwirnerei, lebhaften Handel und Jahrmärkte. Schon im 11. Jahrh. als Feste der Grafen von Toggenburg urkundlich erwähnt, war L. wäh-

reud der Herrschaft der Äbte von St. Gallen 1468—1798 Hauptort der Landschaft Toggenburg (s. d.).

Lichtenstein. 1) **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Rödlitz, unmittelbar bei Callnberg gelegen, an der Linie St. Egidien-Stollberg der Sächs. Staatsbahnen (Station L.-Callnberg), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), hat (1890) 5837 E., darunter 64 Katholiken; Post zweiter Klasse und Telegraph mit Callnberg gemeinsam, ein Schloß, Gasbeleuchtung, Wasserleitung; Weberei, Wirkerei, Bleicherei, Färberei, Papiermühle und Ziegelei. — 2) **Schloß** des Herzogs von Urach-Württemberg im Oberamt Reutlingen des württemb. Schwarzwaldkreises, 12 km südöstlich von Reutlingen, auf steilem Felsen 265 m über dem Honauer Thal, an der Nebenlinie Reutlingen-Münsingen der Württemb. Staatsbahnen, ist von Graf Wilhelm von Württemberg nach Heideloffs Plan im Stil einer mittelalterlichen Burg erbaut und 1841 vollendet und enthält altdeutsche Bilder, meist aus der schwäb. Schule, eine Sammlung von Totenmasken und Steinbüsten (16. Jahrh.). Auf einem Felsvorsprung die Erzbüste Hauffs, durch dessen Roman «Lichtenstein» die Burg, auf deren Stelle das Schloß steht, bekannt geworden.

Lichtenstein, Mart. Heinr. Karl, Reisender und Zoolog, geb. 10. Jan. 1780 zu Hamburg, studierte Medizin, wurde 1802 Erzieher und Hausarzt bei dem holländ. General Janssens, Gouverneur der Kapkolonie, fand Gelegenheit, die innern Gegenden der Kolonie kennen zu lernen, nahm 1804 die Stelle eines Chirurgenmajors an und wurde 1805 als Regierungskommissar zu den Betschuanen gesandt. Als die Kolonie von den Engländern erobert wurde, kehrte er nach Deutschland zurück, wo er seine Sammlungen ordnete. Er begab sich 1810 nach Berlin, begann bei der neugestifteten Universität Vorlesungen zu halten und wurde 1811 ord. Professor, 1813 Direktor des Zoologischen Museums. L. starb 3. Sept. 1857 während einer Reise. Als Zoolog trieb er hauptsächlich Ornithologie. Seine «Reisen im südl. Afrika» (2 Bde., Berl. 1811) sind für die Kultur- und Naturwissenschaft von hoher Bedeutung.

Lichtenstein (Liechtenstein), Ulrich von, deutscher Dichter, s. Ulrich von Liechtenstein.

Lichtenstern, Anstalt, s. Löwenstein (Stadt).

Lichtenwalde, Dorf bei Frankenberg (s. d.) in Sachsen.

Lichter (Lichterschiffe), s. Leichterfahrzeuge.

Lichter, in der Jägersprache, s. Licht.

Lichterfelde, Großlichterfelde, Landgemeinde und Villenvorort von Berlin im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 9 km südwestlich von Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung), an den Linien Berlin-Röderau, Berlin-Halle und Berlin-Potsdam der Preuß. Staatsbahnen (drei Bahnhöfe), mit Dampfstraßenbahn vom Anhalter Bahnhof über Teltow nach Stahnsdorf und elektrischer Bahn zwischen Potsdamer und Anhalter Bahnhof, hat (1890) 8745 E., in Garnison das Garde-Schützenbataillon, drei Postämter mit Telegraph, die Hauptkadettenanstalt (s. d.), ein Gymnasium, zwei höhere Mädchenschulen, eine Offiziervorbereitungsanstalt, Solbadeanstalt und ein dem Johanniterorden gehöriges Siechenhaus.

Lichterfest, jüd. Fest, s. Chanukka.

Lichterscheinungen in der Atmosphäre, durch Absorption, Reflexion, Brechung und Beugung der von der Sonne kommenden Lichtstrahlen verursachte Erscheinungen. Die wichtigsten sind: Farbe des Himmels (s. d.), Polarisation des blauen Himmelslichts, Dämmerung (s. d.), Höfe um Sonne und Mond (s. Hof, meteorolog.), Regenbogen (s. d.), Durchsichtigkeit (s. d.) der Luft und Luftspiegelung (s. d.). — Über Elektrische Lichterscheinungen (s. d.).

Lichterschiffe, s. Leichterfahrzeuge.

Lichtervelde, Dorf in der belg. Provinz Westflandern, an der Linie Brügge-Kortrijk und an zwei Zweigbahnen, hat (1890) 6524 E., Ackerbau, Wollweberei und Spitzenklöppelei.

Lichtes Zeug, s. Dunkles Zeug und Jagdzeug.

Lichte Weite, s. Im Lichten.

Lichtfreunde, s. Freie Gemeinden.

Lichtgeschwindigkeit, die Geschwindigkeit, mit der sich das Licht (s. d.) in gerader Richtung fortpflanzt. Da ein Blitz in dunkler Nacht nahe und sehr ferne Teile einer weit ausgedehnten Gegend auf einmal sichtbar macht, folgt schon, daß die L. eine sehr große ist. Ein bewegter Körper, von dem sich der Beobachter sehr schnell entfernt, muß diesem, weil jede folgende Lichtnachricht einen längern Weg zurückzulegen hat, langsamer bewegt erscheinen, dagegen schneller bei der Annäherung. Olaf Römer (1676) hat nun beobachtet, daß die Umläufe der Jupitertrabanten bei Fortbewegung der Erde vom Jupiter um den Erdbahndurchmesser verzögert, bei Annäherung gegen die mittlere Umlaufszeit beschleunigt erschienen. Da der Erdbahndurchmesser 307 Mill. km, die größte beobachtete Verzögerung aber 986 Sekunden beträgt, so folgt für die L. der Wert 311 000 km in der Sekunde. Fizeau ließ (1849) Licht durch den gezähnten Rand einer Scheibe 8 km weit bis zu einem Spiegel fortgehen, von dem es auf die Ausgangsstelle zurückgeworfen wurde. Die Scheibe konnte nun so rasch gedreht werden, daß das durch die Zahnlücke tretende Licht bei seiner Rückkehr auf einen Zahn traf, was an der Verdunkelung des fernen Spiegels erkannt wurde. Hieraus ergab sich durch Rechnung die L. zu 313 000 km. Endlich hat Foucault mit Hilfe eines rasch rotierenden Spiegels die L. im Raum eines Zimmers gemessen und nachgewiesen, daß sie im Wasser nur drei Viertel derjenigen in der Luft beträgt, eine wichtige Stütze der Vibrationstheorie.

Lichtgestalten, in der Astronomie, s. Phasen.

Lichtgraueisen, s. Eisen (Bd. 5, S. 826 b).

Lichtgrün, Säuregrün, ein künstlicher Farbstoff der Triphenylmethangruppe (Natronsalz der Diäthyldibenzyldiamidotriphenylcarbinolsulfosäure). Es wird durch Einwirkung von Benzaldehyd auf Benzyläthylanilin, Sulfonierung und Oxydation des entstehenden Produkts erhalten. — L. heißt auch das Methylgrün (s. d.). Die Farbstoffe färben Wolle und Seide und erscheinen auch bei künstlicher Beleuchtung in ihrer natürlichen Farbe.

Lichthäuschen, s. Totenleuchten.

Lichthof, Lichtschacht, ein kleiner, nur zur Beleuchtung bez. zur Ventilation innerer untergeordneter Räume dienender Hof, namentlich bei Gebäuden mit großer Tiefe nötig. Die Minimalgröße eines L. ist meist baugesetzlich vorgeschrieben. Da L. bei mangelhafter Ventilation oft unten sehr feucht bleiben, ist es zweckmäßig, sie mit Glas zu überdecken; außerdem sind sie der Feuersicherheit wegen mit massiven Mauern zu umgeben.

Lichtkabel, ein Kabel zur Leitung des elektrischen Stroms von Beleuchtungsanlagen. (S. Leitungsmaterial und Leitungsnetze.)

Lichtkupferdruck, ein von Obernetter in München erfundener und ausgeübter Photogravureprozeß, der jedoch in seiner Ausführung sehr von der eigentlichen Photogravure (s. d.) abweicht. Von einem Original wird ein Negativ aufgenommen und dieses Negativ in ein Chlorsilberpositiv umgewandelt und danach mit der vollständig planen Kupferplatte in Kontakt gebracht. Ganz entsprechend der Intensität des Originals befindet sich Chlorsilber auf der Metallschicht, in den kräftigen dunklen Partien mehr, in den hellern weniger. Durch einen einfachen galvanischen Prozeß (Einschaltung in eine galvanische Zelle) zersetzt sich das Chlorsilber und bildet lösliches Chlormetall und Silber und erzeugt so die Tiefe der Platte und zwar da, wo viel Chlorsilber war, in desto stärkerm Grade, da, wo die Schicht gering war, im Verhältnis weniger tief. Dieser Prozeß ist wesentlich kürzer als der der Photogravure durch Ätzung mit Eisenchlorid, doch in seinen Detailmanipulationen noch Geheimnis Obernetters.

Lichtleimdruck, soviel wie Lichtdruck (s. d.).

Lichtmaschinen, die für den Lichtbetrieb konstruierten Dynamomaschinen.

Lichtmesse (lat. festum candelarum) oder Mariä Reinigung (lat. festum purificationis Mariae), und in ungenauer Zusammenziehung beider Bezeichnungen Mariä Lichtmeß, auch Darstellung Christi, ein in der röm. Kirche im 5. oder 6. Jahrh. im Anschluß an heidn. Gebräuche eingeführtes Fest zum Gedächtnis des Luk. 2, 22 fg. erzählten Besuches der Maria mit dem Jesuskinde im Tempel zu Jerusalem. Da nach 3 Mose 12, 2–6 dieser Tempelbesuch 40 Tage nach der Geburt des Kindes zu geschehen hatte, wurde das Fest auf den vierzigsten Tag nach Weihnachten (2. Febr.) gelegt. Mit Anspielung auf die von Symeon über das Kind gesprochenen Worte «Ein Licht, zu erleuchten die Heiden» (Luk. 2, 32) werden in der kath. Kirche an diesem Tage die zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Lichte geweiht und brennend in feierlicher Prozession umhergetragen. In der griech. Kirche wurde das Fest 542 von Justinianus unter dem griech. Namen Hypante (Fest der Begegnung, nämlich Symeons mit dem Jesuskinde, lat. festum Symeonis) angeordnet. Während die reform. Kirche das Fest abschaffte, behielt die lutherische es zunächst noch als Fest der Darstellung Christi bei. In der evang. Kirche Württembergs wird es als solches noch jetzt gefeiert.

Lichtmesser, s. Photometer.

Lichtmessung, s. Photometrie.

Lichtmotten, soviel wie Zünsler (s. d.).

Lichtmühle, s. Radiometer.

Lichtnelke, Pflanzengattung, s. Lychnis.

Lichtnußbaum, s. Bankulnüsse.

Lichtpausverfahren, ein Zweig der photogr. Positivverfahren (s. Photographie), der in photogr. Ateliers selten, desto mehr aber von Technikern für Vervielfältigung ihrer Zeichnungen und Pläne angewendet wird. Er ist einer der ältesten photogr. Prozesse und ist zurückzuführen auf Fox Talbot, der bereits 1839 Pflanzenblätter auf lichtempfindliches Silberpapier legte und das Ganze dem Licht aussetzte. Das Papier wurde an allen Stellen, wo es nicht von Pflanzenblättern gedeckt war, gebräunt. Waren die Pflanzenblätter durch eine Spiegelscheibe angepreßt, so zeichnete sich ihr Umriß scharf auf dem Papier ab, aber auch durch die durchscheinenden Stellen der Blätter schien das Licht abgeschwächt hindurch und so zeichneten sich die Adern des Blattes und andere Stellen deutlich ab und zwar weiß bez. grau auf Dunkel (s. nachstehende Fig. 1 u. 2). Das überschüssige Silbersalz im Pa-

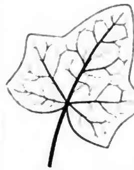


Fig. 1.

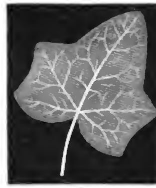


Fig. 2.

pier entfernte Talbot durch unterschwefligsaures Natrium und Auswaschen. Das vorhandene negative Bild konnte noch einmal in gleicher Weise durch das Licht gepaust werden und lieferte dann ein Positiv dem Originale gleich. Ein Mangel dieses Silberpausprozesses ist der hohe Preis der angewendeten Papiere. Zum Kopieren von technischen Zeichnungen eignet sich daher die billigere Cyanotypie (s. d.), die als Negativprozeß sehr verbreitet ist. Von leichtern Prozessen, die direkte Positive nach Positiven liefern, ist der Zinkoprozeß und der Anilindruck zu erwähnen. Beim Zinkoprozeß braucht man folgende Lösungen: 1) 10 g schwefelsaures Eisenoxyd, 10 g Weinsäure, 20 g Eisenchlorid, 200 ccm destilliertes Wasser; 2) 10 g Gelatine in 100 ccm destilliertem Wasser warm gelöst. Zum Gebrauch werden Lösung 1 und 2 gemischt und noch warm durch angefeuchteten Flanell filtriert. Lösung 1 hält sich im Dunkeln längere Zeit. Das Präparieren des Papiers wird bei Lampen- oder schwachem Tageslicht vorgenommen. Getrocknet wird im Dunkeln. Das präparierte Papier, das auch Handelsartikel ist, wird am besten bald verarbeitet. Man belichtet unter einer Zeichnung (am besten im direkten Sonnenlicht) so lange, bis die schwarzen Linien der Zeichnung schwach gelb auf völlig weißem Grunde sichtbar sind. Das kopierte Bild kommt dann in das «Entwicklungsbad» (s. Photographie): 7 g Gallussäure, 1 g Oxalsäure, 100 ccm Wasser. Hier färben sich die gelben Linien schwarz unter Tintenbildung. Man entfernt dann die überschüssigen Eisensalze durch tüchtiges Waschen. Der Anilindruck von Willis liefert mit leichtester Mühe absolut haltbare Kopien, fordert aber unbedingt Selbstpräparation des Papiers, da dieses nicht lange haltbar und daher im Handel nicht zu haben ist. Man überstreicht (bei Lampen- oder gedämpftem Tageslicht) photogr. Rohpapier mit folgender Lösung: 10 g saures chromsaures Kalium, 100 g Phosphorsäurelösung von 1,124 spec. Gewicht, 100 ccm Wasser (Manipulation wie oben) und trocknet im Dunkeln. Die Lösung ist unbegrenzt haltbar, das damit präparierte Papier aber nur 1 bis höchstens 2 Tage. Man kopiert unter einer Zeichnung, bis die schwarzen Linien der Zeichnung schwach gelb auf grünlichweißem Grunde sichtbar sind. Besser verwendet man noch Vogels Photometer (s. Photometer, photographisches), welches mit einem Stück Papier von gleicher Transparenz wie das Originalpapier der Zeichnung bedeckt sein muß, und

kopiert bis das Photometer 12° zeigt. Dann bringt man die Kopie in den Räucherkasten, d. i. ein großer Papp-, Blech- oder Holzkasten. An der Innenseite des Deckels dieses Kastens befestigt man ein mit Wasser befeuchtetes Stück Flanell und ein zweites Stück Flanell, auf welches man einige Kubikcentimeter folgender Anilinlösung gießt: 10 ccm Anilin, 160 ccm Benzin. Von beiden Lösungen darf nichts auf die Kopie tropfen, da sonst Flecke entstehen. Nach 5—10 Minuten haben sich die gelben Linien kräftig dunkelblaugrün gefärbt; man wäscht dann die Kopie kurze Zeit und trocknet. Durch Baden der Kopie in verdünntem Ammoniak wird die dunkelgrüne Farbe der Linien violett. Färbt sich auch der Untergrund des Papiers beim Räuchern, so hat man zu kurz, kommen die feinen Linien der Zeichnung nicht zum Vorschein, zu lange belichtet. Zur Entwicklung der Anilindrucke ist Feuchtigkeit unbedingt erforderlich.

Vgl. Vogel, Handbuch der Photographie, Bd. 1 (4. Aufl., Berl. 1890); Die modernen L. (3. Aufl., Düsseld. 1892); Schuberth, Das L. (2. Aufl., Wien [1893).

Lichtrecht, s. Fensterrecht.

Lichtsäulen, s. Totenleuchten.

Lichtschacht, s. Lichthof.

Lichtscheu, Photophobie, die durch eine abnorm gesteigerte Empfindlichkeit der Netzhaut des Sehnerven oder der die Sehnervenfasern abgebenden Hirnpartien bedingte Unverträglichkeit des Auges gegen Helligkeitsgrade, die dem gesunden Auge nicht lästig sind. Der Lichtscheue sucht sich in jeder Weise vor dem Lichteinfalle zu schützen durch Aufsuchen dunkler Räume, Verdecken der Augen, Zusammenkneifen der Lider. Bei stärkerer L. tritt ein unwillkürlicher krampfhafter Schluß der Lidspalte ein (Lidkrampf). Auch diejenigen Formen von Lidkrampf (s. d.), die in Reizzuständen anderer sensibler Nerven ihre Ursache haben, werden durch Lichteinfall gesteigert und sind daher gewissermaßen mit L. kompliziert. Ferner sind in der Regel mit Trübungen der Hornhaut oder der Linse behaftete Augen lichtscheu, weil diese Trübungen das auffallende Licht diffus zerstreuen und dadurch das Gefühl der Blendung hervorrufen. Beschattung schafft diesen Augen ein besseres Sehen, weil nicht nur hierbei die Blendung wegfällt, sondern auch in dem beschatteten Auge die Pupille sich erweitert. Einige Verwandtschaft mit der L. haben gewisse Zustände des Auges, bei denen im Gegensatz zur Hemeralopie (s. d.) in der Dämmerung besser gesehen wird als bei heller Tagesbeleuchtung, und die man deshalb als Tagesblindheit (s. d.) bezeichnet. Lichtscheue Augen schützt man durch Schutzbrillen (s. Brille, Bd. 3, S. 539 b).

Lichtschlag, in der Forstwirtschaft die zum Zwecke der Vorverjüngung im Femelschlagbetrieb dem Dunkelschlag (s. d.) zunächst folgende Lichtung des alten Bestandes. Man entfernt die Hälfte bis zwei Drittel der noch vorhandenen Stämme, um dem jungen Nachwuchs Licht und Luft, Regen und Tau reichlicher zuzuführen. Bei Tanne und Buche kann die Lichtung ganz allmählich erfolgen, bei Fichte muß schon schneller gelichtet werden, am schnellsten bei der Kiefer. Dem L. folgt der Abtriebs- oder Räumungsschlag (s. d.). Bei sehr lichtbedürftigen Holzarten folgt dieser mitunter sofort dem Dunkel- oder Samenschlag.

Lichtsinn, die Fähigkeit des Auges, Lichtstärken zu unterscheiden. Er kann mit photometrischen Apparaten genau geprüft werden und ist desto feiner, je kleinere Unterschiede erkannt werden können. Stark herabgesetzt ist der L. bei gewissen Augenleiden, namentlich bei der Hemeralopie, der Netzhautablösung, den meisten Aderhautkrankheiten.

Lichtstärke, s. Beleuchtung (Bd. 2, S. 662 b).

Lichtsteindruck, s. Photolithographie.

Lichtthaler, braunschw.-lüneburg. Thaler, welche Herzog Julius (1568—89) prägen ließ. Dieselben zeigen den wilden Mann mit brennendem Lichte in der Hand und tragen den hierauf bezüglichen Wahlspruch des Herzogs: «Aliis inserviendo consumor.»

Lichtungsbetrieb, eine Art des Hochwaldbetriebes (s. d.), bei dem ältere Bestände stark gelichtet und mit einem bis zum einstigen Abtrieb des Bestandes bleibenden Unterholz, Bodenschutzholz (s. d.), unterbaut werden. Die Verjüngung erfolgt wie beim Hochwald. Der Zweck des L. ist hauptsächlich der, durch starke Lichtung des Bestandes den Zuwachs der stehen bleibenden Bäume zu erhöhen und dadurch stärkere Sortimente in kürzerer Zeit zu erziehen, als dies bei vollständigem Schluß des Bestandes möglich ist. Es gehören zum L. die in neuerer Zeit vielfach empfohlenen, aber noch nicht erprobten sog. zwei- oder mehrhiebigen Betriebe. Für den L. lassen sich die verschiedenartigsten Formen denken, unter allen Umständen ist aber für den Unterbau eine schattenvertragende Holzart, wie z. B. Buche, Hornbaum, Tanne, allenfalls Fichte zu wählen.

Lichtwer, Magnus Gottfr., Fabeldichter, geb. 30. Jan. 1719 zu Wurzen, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte und trat dann an letzterm Orte als Privatdocent auf, bis ihn Kränklichkeit nötigte, die akademische Laufbahn aufzugeben. Er ging hierauf nach Halberstadt und wurde daselbst 1752 preuß. Regierungsrat, auch Mitglied der Landesdeputation sowie Kanonikus zu St. Mauritius. Er starb 6. Juli 1783. Sein Hauptwerk sind die «Vier Bücher Äsopischer Fabeln» (Lpz. 1748), von denen viele noch jetzt zu den bessern Arbeiten in dieser Gattung gehören (so «Die Katzen und der Hausherr», «Der kleine Töffel»). Ein unrechtmäßiger, von Ramler vielfach veränderter Abdruck derselben (1761) hatte einen Streit zwischen L. und Ramler zur Folge. L.s Lehrgedicht in fünf Büchern: «Das Recht der Vernunft» (Lpz. 1758), eine poet. Entwicklung der Wolfschen Philosophie, ist unbedeutend. Seine «Schriften» gaben von Pott, L.s Enkel, und Cramer (Halberst. 1828) heraus. — Vgl. Ellinger in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», Bd. 17 (Halle 1885).

Lichtzeit, die Zeit, die das Licht gebraucht, um von einem bestimmten Stern aus in unser Auge zu gelangen. Da die Fixsternentfernungen (s. Sternweite) gegenüber unsern Entfernungen auf der Erde ganz ungeheure sind, für die uns jede räumliche Vorstellung fehlt, pflegt man sie häufig in L. anzugeben. So ist z. B. die L. von α Centauri 4 Jahre. Wenn also heute α Centauri plötzlich aufhören würde zu leuchten, so würden wir dies erst nach 4 Jahren wahrnehmen. Der jährlichen Parallaxe (s. Fixsternparallaxen) eines Fixsterns im Betrag von 1″ entspricht eine L. von 3,26 Jahren.

Lichtzieher, derjenige, der Kerzen nach dem ältern Verfahren, durch Ziehen, herstellt. (S. Kerze.)

Licinier, Name eines alten röm. plebejischen Geschlechts, das an dem Kampfe der Plebejer um Gleichstellung mit den Patriciern sich früh thatkräftig beteiligt hat. Ein Gajus Licinius wird als einer der ersten Volkstribunen 493 v. Chr. genannt.

Besonders bekannt ist Gajus Licinius (Calvus) Stolo, der mit Gajus Sextius, seinem Kollegen im Volkstribunat, 366 v. Chr. die wichtigen (Sextisch-) Licinischen Gesetze durchbrachte. Von diesen Gesetzen gebot das eine, künftighin nur Konsuln als oberste ordentliche Magistrate zu wählen, und sicherte die eine Stelle im Konsulat den Plebejern zu; das zweite war ein agrarisches (s. Agrargesetzgebung); das dritte milderte die Schuldenlast der Plebs durch Abschreibung der gezahlten Zinsen vom Kapital und Festsetzung von Terminen für Abzahlung des übrigen; das vierte, nach Livius zuletzt eingebrachte und zuerst durchgegangene ordnete die Wahl von Decemviri sacrorum, unter denen die Hälfte Plebejer sein sollten, an. In neuerer Zeit ist allerdings die Glaubwürdigkeit dieser Gesetzgebung stark angefochten worden. Licinius bekleidete das Konsulat selbst zweimal in den J. 364 und 361; 357 wurde er wegen Übertretung seines eigenen Ackergesetzes zu einer Geldstrafe verurteilt.

Später sind namentlich die Familien der Crassus und Lucullus aus dem Licinischen Geschlecht berühmt geworden. Andern Familien desselben gehören an: Gajus Licinius Macer, der als Volkstribun 73 v. Chr. sich als heftigen Feind der Optimaten zeigte, nach der Verwaltung einer prätorianischen Provinz 66 wegen Erpressungen angeklagt wurde und nach seiner Verurteilung, die Cicero als Prätor aussprach, sich selbst den Tod gab. Licinius schrieb Annalen (s. d.) mit Benutzung urkundlichen Materials, aber mit tendenziöser Färbung im Interesse seines Geschlechts und der Plebejer (die Reste in Peters «Historicorum romanorum fragmenta», Lpz. 1883). Sein Sohn, Gajus Licinius Macer Calvus, geb. 82, Ankläger des Publius Vatinius, den Cicero verteidigte, ein Freund des Catullus, starb früh, ausgezeichnet als Redner und Dichter. Lucius Licinius Murena, 65 Prätor, wurde 63 angeklagt, weil er sich bei der Bewerbung um das Konsulat durch gesetzwidrige Mittel die Stimme verschafft habe, aber auf Ciceros Verteidigung hin freigesprochen, und bekleidete das Konsulat 62 mit Decimus Junius Silanus.

Licinio (spr. litschi-), Giovanni Antonio, ital. Maler, s. Pordenone.

Licinius, C. Flavius Valerius Licinianus, röm. Kaiser, geboren in Dacien, arbeitete sich als tüchtiger Soldat aus niedrigem Stande empor und wurde in der stürmischen Zeit nach Diocletians Rücktritt durch den Kaiser Galerius zu Carnuntum 11. Nov. 307 n. Chr. zum Augustus für Illyricum ernannt. Nach der Niederwerfung des in Italien herrschenden Maxentius durch den gallischen Kaiser Konstantin d. Gr. (312) erließ der mit des letztern Schwester Constantia verlobte L. zu Anfang des J. 313 zu Mailand im Verein mit Konstantin das berühmte Toleranzedikt zu Gunsten der Christen und besiegte nachher den Kaiser Maximinus Daja. Nunmehr Herr der Osthälfte des Reichs, geriet er 314 mit Konstantin in Krieg und mußte ihm nach Verlust der Schlachten bei Cibalis und bei Adrianopel Illyrien und die Balkanhalbinsel (mit Ausnahme von Thrazien) abtreten. In einem neuen Kriege 323 n. Chr. verlor er die Schlachten bei Adrianopel und bei Chrysopolis, mußte zu Gunsten des Konstantin der Herrschaft entsagen und wurde, wider die eidliche Zusage des Siegers, 325 zu Thessalonich aus dem Wege geräumt. — Vgl. Antoniades, Kaiser L. (Münch. 1884).

Licinius, Gajus und Lucius, s. Licinier.

Licitation (lat.), Versteigerung, s. Auktion; Licitánt, der Bieter, Meistbietende bei Versteigerungen; licitieren, versteigern; auch bei Versteigerungen bieten.

Licitum (lat., Mehrzahl licita), das Erlaubte; bei Versteigerungen soviel wie Gebot; licito modo, auf erlaubte Weise.

Lick-Sternwarte, die nach ihrem Stifter John Lick, einem reichen Pianoforte- und Orgelfabrikanten in San Francisco, benannte Sternwarte auf dem Mount-Hamilton in Kalifornien, 13 engl. Meilen östlich von San José und mit dieser Stadt durch eine Straße und Telephonleitung verbunden. Die Lage der Sternwarte, auf dem südlichen plateauartig abgesprengten Gipfel des Berges, ist die denkbar beste für astron. Beobachtungen; das Hauptinstrument der L., ein von Clark gebauter Refraktor von 36 Pariser Zoll Öffnung, wird hinsichtlich der Größe nur von dem Refraktor von 40 Zoll Öffnung übertroffen, der 1893 in Chicago aufgestellt worden ist.

Licus, der lat. Name des Flusses Lech (s. d.).

Lid, Augenlid, s. Auge (Bd. 2, S. 106a).

Lida. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Wilna, hat 5615,8 qkm, 172010 E. (meist Litauer); Getreide-, Flachsbau, Brennerei, Gerberei und Holzhandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der L. und an der Linie Wilna-Rowno der Poljessjebahnen, hat (1893) 7490 E., darunter 60 Proz. Israeliten; 1 russ., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 3 israel. Bethäuser, Ruinen alter Bauten. L. wurde 18. Okt. 1891 durch einen großen Brand verheert.

Liddel, Nebenfluß des Esk, in der schott. Grafschaft Roxburgh, entspringt in den Cheviot-Hills und mündet oberhalb Longtown.

Lidentzündung (Blepharitis), die Entzündung der Augenlider, hat ihren Sitz entweder in der äußern Lidhaut oder häufiger in den Haarbalgdrüsen des Lidrandes (Blepharitis ciliaris, Blepharitis adenitis) und giebt sich durch entzündliche Röte des Augenlidrandes, brennende oder juckende Empfindung und durch vermehrte Absonderung von Schleim und Augenbutter, häufig auch durch Bildung von kleinen Schüppchen, Krusten und Borken zu erkennen. Das Leiden entsteht entweder durch Zugluft, Staub, Rauch, Arbeiten beim Feuer u. s. w., oder es liegt ihm ein Allgemeinleiden zu Grunde, insbesondere Blutarmut, Bleichsucht und Skrofulose. Der Verlauf ist meist ein chronischer; die Behandlung erfordert außer der gehörigen Schonung und sorgfältigen Reinigung des Auges das Erweichen der Krusten und Schüppchen durch milde Salben oder schleimige Augenwässer, häufig auch das Ausziehen der erkrankten Augenwimpern. Wenn die L. auf einem Allgemeinleiden (Skrofulose u. a.) beruht, so muß dieses angemessen bekämpft werden.

Liderung, im Maschinenwesen, s. Dichtung. Bei Hinterladern ist L. die Vorrichtung, das Durchschlagen der brennenden Pulvergase durch die Fuge zwischen dem Rohre und dem Verschluß zu verhindern. Die ersten, nach Erfindung des Schießpulvers auftauchenden Geschütze waren Hinterlader; das Hinterladungsprincip wurde jedoch aus Mangel einer guten L. bald wieder verlassen. Erst im 19. Jahrh. gelang es, sichere Mittel zum Lidern herzustellen, und erst hiermit war eine allgemeine Einführung von Hinterladern ermöglicht. Diese Vorrichtungen sind entweder am Rohre, oder am Ver-

schluß, oder aber an der Munition angebracht. In den ersten beiden Fällen besteht die L. meist aus Metallringen oder Metalltellern mit ringförmigen Rändern; die Ringe oder Ränder bestehen aus weichem Kupfer oder elastischem Stahl und passen genau in die Fuge hinein. Die Querschnittsform ist derartig, daß der Gasdruck die Ringe immer fester in die Fuge hineindrückt und so ein Entweichen der Gase verhindert. Nach dieser Art sind die meisten neuern Geschütze gelidert (s. Broadwell-Ring und Liderungsring C/73). In Frankreich, Spanien, Italien, England, Schweden u. s. w. hat sich eine andere vom Oberst de Bange (s. d.) erfundene L. mit Asbestpackung große und zum Teil berechtigte Anerkennung erworben (s. Geschütz, Bd. 7, S. 917 b, Fig. 29 u. 30 d). Die L. an der Munition ist die teuerste, aber die zweckdienlichste, weil sie von Schuß zu Schuß erneuert wird. Früher wurden mehrfach Teller aus Preßspan angewendet; in neuerer Zeit verdrängt jedoch langsam aber stetig die den Infanteriegewehren entlehnte messingene Patronenhülse mit liderndem Rande alle bisherigen Liderungsarten.

Liderungsring C/73, besonders für die deutschen Feldgeschütze C/73 konstruiert, beruht auf denselben Grundsätzen wie der Broadwell-Ring (s. d.), nur daß er infolge der tiefen, auf seiner äußern

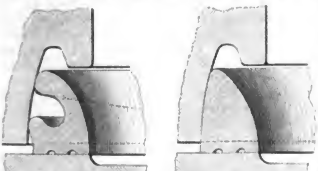


Fig. 1. Fig. 2.

Seite liegenden Nute erheblich elastischer ist. In neuerer Zeit wird er ohne diese Nute aus Kupfer hergestellt (s. Liderung und Geschütz, Fig. 22, 25, 30 d). Vorstehende Fig. 1 zeigt den L. aus Stahl, Fig. 2 den L. aus Kupfer.

Lidi (ital.), Mehrzahl von Lido (s. d.).

Lidköping (spr. lidschö-), Stadt in Schweden, im Skaraborgs Län, an der Mündung der Lidan in den Wenersee, an den Linien L.-Stenstorp und L.-Hålantorp, ist Dampferstation, hat (1892) 5274 E.; Zündhölzchenfabrik und Handel mit Getreide.

Lidkrampf oder Blepharospasmus, der unwillkürliche Schluß der Augenlidspalte durch krampfhafte Kontraktion des Schließmuskels; kann hervorgerufen werden durch Lichtscheu (s. d.) oder durch Reizung der im Auge verzweigten sensibeln Nervenfasern bei Entzündungen, Verletzungen des Auges, namentlich mit eingedrungenen fremden Körpern, oder endlich durch Reizzustände in den sensibeln Gesichtsnerven, insbesondere auch den Zahnnerven, die sich den zum Schließmuskel gehenden motorischen Nervenfasern des Nervus facialis mitteilen. Im letztern Falle nimmt nicht selten auch die Gesichtsmuskulatur an dem Krampfe teil, der häufig sehr hartnäckig und mitunter nur durch Ausschneiden eines Stücks des gereizten sensibeln Nerven oder durch Dehnung des Nervus facialis zu heilen ist.

Lidner, Bengt, schwed. Dichter, geb. 16. März 1757 zu Göteborg, studierte in Lund und Rostock, ging als Matrose nach Ostindien, erhielt 1779 in Stockholm eine Anstellung in der Armeeverwaltung, war kurze Zeit Sekretär des schwed. Gesandten, des Grafen Creutz, in Paris und siedelte dann nach Finland über. Er starb nach einem ziemlich wüsten Leben von allen verlassen in Armut 4. Jan. 1793 zu Stockholm. Von seinen feurigen Poesien sind besonders «Grefvinnan Spastaras Död», «Aret 1783» und die Oper «Medea» berühmt geworden. Noch heute liest man seine Schriften gern («Samlade Skrifter», 8. Aufl., Stockh. 1878).

Lido (ital.), Küste, Gestade; besonders der Landstreifen zwischen Lagunen und Meer in Venedig.

Lidspalte, s. Auge (Bd. 2, S. 106 a).

Lie, Jonas Laurits Edemil, norweg. Novellist, geb. 6. Nov. 1833 in Eker bei Drammen, verlebte seine Jugend in Tromsö, studierte seit 1851 in Kristiania die Rechte, wurde Obergerichtsadvokat in Kongsvinger, siedelte aber schon nach einigen Jahren nach Kristiania über und ist nur noch als Schriftsteller thätig. L. gehört zwar zu der realistischen Schule, hat sich aber stets von ihren Ausschreitungen fern gehalten. Von seinen Romanen und Novellen sind hervorzuheben: «Den Fremsynte» («Der Hellseher», deutsch, Lpz. 1882), «Tremasteren Fremtiden» (deutsch, ebd. 1890), «Lodsen og hans Hustru» (deutsch, Stuttg. 1888), «Billeder fra Nordland» (1870), «Fortællinger og Skildringer fra Norge» (4. Aufl., 1892), «Thomas Roß», «Rutland» (deutsch, Gütersloh 1885), «Adam Schrader» (1879), «Gaa paa» (1882), «Livsslaven» (1883), «Familjen paa Gilje» (1883), «En Malström» (1884; deutsch, Lpz. 1888), «Kommandörens Döttre» (1886; deutsch, Stuttg. 1888), «Et Samliv» (1888), «Maisa Jons» (1888), «Onde Magter» (1890), «Trold» (1891; «Ny Samling» 1892). Auch auf dem Gebiete des Dramas hat sich L. versucht («Faustina Strozzi», 1875, und «Grabows Kat», 1880). — Vgl. A. Garborg, J. L. (Krist. 1893).

Lie, Sophus, Mathematiker, geb. 17. Dez. 1842 auf Nordfjordeid im Stift Bergen als Sohn eines norweg. Landpfarrers, studierte in Kristiania Mathematik, war dann eine Zeit lang als Lehrer thätig und setzte 1869 und 1870 seine Studien in Berlin und Paris fort. Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich an der Universität Kristiania und wurde dort Professor; Anfang 1886 wurde er als Professor der Geometrie nach Leipzig berufen. Seine zahlreichen Arbeiten beziehen sich teils auf die Geometrie (z. B. auf die sog. Minimalflächen), teils auf die Theorie der Differentialgleichungen. L. ist der Schöpfer der Theorie der kontinuierlichen Transformationsgruppen, die er in 3 Bänden (unter Mitwirkung von Engel) ausführlich dargestellt hat (Lpz. 1888—93). Vorlesungen von ihm über Differentialgleichungen und Gruppentheorie hat Scheffers herausgegeben (Lpz. 1891 u. 1893).

Liebau, Stadt im Kreis Landeshut des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an dem zum Bober gehenden Schwarzbach, den Linien Ruhbank-L. (16,1 km) der Preuß. Staatsbahnen und L.-Königgrätz (82 km) der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg) und eines preuß. und österr. Hauptzollamtes, hat (1890) 5036 E., darunter 1322 Evangelische; Post zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath. und eine evang. Kirche, höhere Privatschulen für Knaben und Mädchen mit Pensionat; Spinne-

reien, Weberei, Papier- und Cellulosefabrik, Glashütte, Dampfsägewerk und -Drechslerei und Ackerbau.

Liebau, Deutsch-Liebau, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Schönberg, an der Linie Sternberg-Ziegenhals der Mähr. Grenzbahn, hat (1890) 4673 deutsche E.; bedeutende Leinweberei und -Spinnerei.

Liebe, im allgemeinen Sinne das mit dem Verlangen nach Besitz, Genuß oder inniger Vereinigung verbundene Gefühl der Wertschätzung eines Gegenstandes oder Wesens. So spricht man von L. zu leblosen Gegenständen, zu Tieren, zu Menschen, zu Gott. Auch die innere Hingabe an ideale Güter wird als L. bezeichnet, z. B. L. zum Guten, Schönen u. s. w. Im engern Sinne versteht man unter L. die Geschlechtsliebe. — Vgl. Michelet, L'amour (Par. 1859 u. ö.; deutsch von Spielhagen, 4. Aufl., Lpz. 1874); Abel, Über den Begriff der L. (Berl. 1872); Mantegazza, Fisiologia dell' amore (Mail. 1873 u. ö.; deutsch, 7. Aufl., Jena 1893); Duboc, Die Psychologie der L. (Hannov. 1874; 3. Ausg., Hamb. 1883); Teichmüller, Über das Wesen der L. (Lpz. 1879).

Liebe, rechter Nebenfluß der Weichsel, entsteht im W. vom Geserichsee in Westpreußen und mündet als Alte Nogat in den Weichselarm Nogat.

Liebemühl, Stadt im Kreis Osterode des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am Oberländischen Kanal und an der Nebenlinie Elbing-Osterode der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2150 meist evang. E., Post, Telegraph; Maschinenfabrik, Ziegeleien, Ackerbau und Schiffahrt.

Lieben, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karolinenthal in Böhmen, nordöstlich von Prag, unmittelbar bei Karolinenthal, am Einfluß des Rokytnitzbaches in die Moldau, an den Linien Lissa-Prag der Österr. Nordwestbahn und Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 9000, als Gemeinde 12536 czech. E.; mechan. Webereien, Spinnereien, Gerbereien, Lederfärbereien, Spitzenweberei, Fabriken für Dachpappe, Chemikalien, Farbwaren, Pfeifen, Handschuh- und Lackleder, Maschinen u. s. w., Ölraffinerie, Ziegeleien und Brauereien.

Liebenau. 1) L. in der Neumark, **Stadt** im Kreis Züllichau-Schwiebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat (1890) 1303 E., darunter 392 Katholiken; Post, Telegraph; bedeutende Braunkohlengruben mit Preßsteinfabrik. — 2) **Stadt** im Kreis Hofgeismar des preuß. Reg.-Bez. Cassel, 8 km westlich von Hofgeismar, auf einer Insel der Diemel, an der Linie Cassel-Scherfede der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 631 meist evang. E., Post, Telegraph, alte Stadtmauer, elektrische Straßenbeleuchtung; Kalkwerke und Ackerbau.

Liebenau, czech. Hodkovice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Reichenberg in Böhmen, an der Linie Josephstadt-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, hat (1890) 3123 meist deutsche E., Post, Telegraph, gewerbliche Fortbildungs- und Bürgerschule; Leinen- und Baumwollwebereien, mechan. Wollweberei mit Färberei und Druckerei, Brauerei, Kunstmühle, Fabrikation von Liqueur, Branntwein, Kartonnagen, Papiertüten und Glaswaren. Bei L. fand 25. Juni 1866 ein Zusammenstoß der Österreicher mit den Preußen statt.

Liebenstein, Dorf im Kreis Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Nebenlinie Immelborn-L. (6,4 km, Station L.-Schweina) der Werrabahn, am Südabhang des Inselsbergs, hat (1890) 1230 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, drei erdig-salinische Eisenquellen, deren Wasser getrunken und zu Bädern verwendet wird, ferner zwei große Badeanstalten (Stahl-, Sol-, Eisensol-, Fichtennadelbäder), eine Wasserheilanstalt, Molkenkuranstalt (1893: 2042 Kurgäste) und eine Metallwarenfabrik. Seit 1892 ist das Bad im Besitz eines Hamburger Kaufmanns. Über dem Dorfe die Ruinen der 1577 zerstörten Burg L. — Vgl. Brückner, Histor. Skizze von Burg und Bad L. (Meining. 1872); Preller, Thüringens Bäder, Kurorte und Sommerfrischen (2. Aufl., Weim. 1888).

Liebenthal, czech. Dobrouč Dolní, Markt im Gerichtsbezirk Wildenschwert der österr. Bezirkshauptmannschaft Landskron in Böhmen, an der Linie Wildenschwert-Geiersberg der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 2666 czech. E., Post, Telegraph.

Liebenwalde, Stadt im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Havel beim Anfang des Finowkanals, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II) und Steueramtes, hat (1890) 2569 E., darunter 42 Katholiken; Post, Telegraph, Spar- und Vorschußverein; Dampfmahl- und Sägemühle, Schiffbau, Schiffahrt und Landwirtschaft.

Liebenwerda. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 793,63 qkm und (1890) 48 799 (23 785 männl., 25 014 weibl.) E., 6 Städte, 79 Landgemeinden und 33 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Schwarzen Elster und der Linie Falkenberg-Kohlfurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1890) 3011 E., darunter 82 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Schloß, jetzt Amtsgericht, Vorschußverein, Kreisspar- und Darlehnskasse.

Liebenzell, Stadt im Oberamt Calw des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Nagold und der Linie Pforzheim-Calw der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1000 E., Post, Telegraph, drei erdig-salinische Heilquellen (22—24° C.) und eine Burgruine (s. Tafel: Burgen I, Fig. 1); Wollspinnereien, Papiermühle und Kettenfabrikation.

Lieber, Ernst, Parlamentarier, geb. 16. Nov. 1838 zu Camberg, studierte in Würzburg, München, Bonn und Heidelberg 1858—61 Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1870 in das preuß. Abgeordnetenhaus, 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt und gehörte in beiden Häusern zu den Mitbegründern des Centrums. Seitdem ist er ununterbrochen Mitglied des Reichs- und Landtags. 1888 und 1890 unternahm er größere Reisen nach Nordamerika. L. ist besonders nach dem Tode Windthorsts (1891) als Führer des linken Flügels des Centrums hervorgetreten, der sich 1893 gegen die Militärvorlage entschieden ablehnend verhielt und bei den Neuwahlen zum Reichstag die mehr konservativen Elemente unter dem Freiherrn von Huene und dem Grafen Ballestrem zu verdrängen wußte. Dagegen stimmte L. mit dem größern Teil des Centrums für die Handelsverträge. Er ist auch Mitglied des hessen-nassauischen Provinziallandtages.

Lieber, Franz, deutsch-amerik. Gelehrter und Publizist, geb. 18. März 1800 zu Berlin, machte die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde beim Sturm auf Namur 20. Juni 1815 schwer verwundet. Er studierte dann in Berlin und wurde 1819 als Demagog verhaftet, nach vier Monaten zwar frei-

gegeben, allein auch in Jena und Halle, wo er seine Studien fortsetzte, polizeilich bewacht. Im Herbst 1821 schiffte sich L. als Philhellene nach Griechenland ein, kehrte aber bald nach Italien zurück und fand in Niebuhrs Hause in Rom freundliche Aufnahme, wo er das «Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland im J. 1822» (Lpz. 1823) schrieb. Mit Niebuhr reiste er nach Deutschland zurück, wo er 1824 in Cöpenick einige Zeit aufs neue in Haft kam und seine «Wein- und Wonnelieder», herausgegeben unter dem Pseudonym Franz Arnold (Berl. 1826), dichtete. 1825 begab er sich nach England, 1827 nach den Vereinigten Staaten und gab die «Encyclopædia Americana» (13 Bde., Bost. 1828—32) heraus. L. erhielt 1835 eine Professur der Geschichte und Staatswissenschaften zu Columbia in Südcarolina und 1858 eine solche am Columbia College in Neuyork. Während des Bürgerkrieges, in welchem er als Präsident der Loyal Publication Society eine segensreiche Thätigkeit entfaltete, schrieb er seine «Instructions for the government of the armies of the United States in the field» (Neuyork 1863), welchen Präsident Lincoln amtlichen Charakter verlieh; nach dem Kriege wurde L. Superintendent der nach Washington gebrachten Archive der Secessionistenregierung. Er starb 2. Okt. 1872 in Neuyork. Seine Hauptwerke sind: «Manual of political ethics» (2 Bde., Bost. 1838; neue Aufl., Philad. 1875), «Essays on labour and property» (2 Bde., Neuyork 1842) und «Civil liberty and self-government» (2 Bde., Philad. 1853; neue Aufl. 1874; deutsch von Franz Mittermaier, Heidelb. 1860). Außerdem sind zu nennen: «Reminiscences of an intercourse with Niebuhr the historian» (Philad. 1835; deutsch von Thibaut, Heidelb. 1837), «On Anglican and Gallican liberty» (deutsch von Mittermaier), «The West and other poems» (1848) u. s. w. — Vgl. Perry, The life and letters of F. L. (Bost. 1882; deutsch von F. von Holtzendorff: «F. L. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners», Stuttg. 1885).

Lieber, Thomas, Theolog, s. Erastus.

Lieberkühnsche Drüsen (Glandulae Lieberkuehnianae oder Cryptae mucosae), die zahllosen kleinen einfachen Schlauchdrüsen des Dünndarms, benannt nach dem berühmten Anatomen Joh. Nathanael Lieberkühn, geb. 1711, gest. 1756 als Arzt in Berlin. (S. Darm, Bd. 4, S. 810a.)

Liebermann, Max, Maler, geb. 29. Juli 1849 zu Berlin, besuchte die Universität, bezog dann die Akademie in Weimar und stellte 1874 sein erstes Bild: Gänserupferinnen, aus, das deutlich den Einfluß Menzels zeigte. Im folgenden Jahre ging er nach Paris, wo Courbets Werke ihn zumeist anzogen, und dann zu Millet nach Barbizon. Die Technik, die er sich dort erwarb, machte ihn zum ersten Vertreter der Hellmalerei (s. d.) in Deutschland. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Runkelrübenausheben und Die ältere Schwester (1876), Klatschstube und Arbeitssaal im Waisenhaus zu Amsterdam (1877), Holländisches Intérieur und Straße in Zandvoort (1879), Kleinkinderschule und Gemüseputzerinnen (1880), Flickende Frau und Altmännerhaus in Amsterdam (1881); mit dem letztern Bilde stellte er sich unter die ersten Realisten der Gegenwart. Sein Christus im Tempel, 1879 in München ausgestellt, wurde der Ausgangspunkt einer neuen, naturalistischen Auffassung der religiösen Malerei in Deutschland. Von den neuern Werken L.s besitzt die Münchener Neue Pinakothek: Altes Weib mit Ziegen, die Nationalgalerie in Berlin: Die Spinnerinnen (1888), die Kunsthalle in Hamburg: Die Netzflickerinnen, die Galerie in Straßburg: Waisenmädchen (1893). L. schuf auch Radierungen und Bildnisse. Er lebt in Berlin. — Vgl. Kaemmerer, Max L. (Lpz. 1893).

Liebermann von Sonnenberg, Max, Parlamentarier, geb. 21. Aug. 1848 in Bielscastruga (Westpreußen), trat 1866 in das 2. ostpreuß. Grenadierregiment Nr. 3 ein, wurde Offizier und machte 1870/71 den Feldzug gegen Frankreich mit. Er nahm, 1880 als Halbinvalide zur Landwehr übergetreten, 1884 seinen Abschied. 1881—85 gab er in Berlin die «Deutsche Volkszeitung» heraus und wurde 1889 Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Deutsch-socialen antisemitischen Partei (s. d.). 1890 wurde er in den Reichstag gewählt, wo er häufig zur Bekämpfung des Großkapitalismus und des jüd. Einflusses besonders im Interesse des Bauernstandes als Redner auftritt. L. v. S. verfaßte zwei Gedichtsammlungen «Rheinreise» (2. Aufl., Berl. 1881) und «Gedichte» (3. Aufl., Lpz. 1892), sowie «Beiträge zur Geschichte der antisemit. Bewegung» und mehrere Broschüren.

Liebermeister, Karl, Mediziner, geb. 2. Febr. 1833 zu Ronsdorf bei Elberfeld, studierte in Bonn, Würzburg, Greifswald und Berlin, ward 1858 Assistenzarzt der mediz. Klinik unter Niemeyer in Greifswald und habilitierte sich 1859 daselbst. Nachdem er 1860 mit Niemeyer nach Tübingen übergesiedelt war, wurde er 1864 außerord. Professor der pathol. Anatomie, 1865 ord. Professor und Direktor der mediz. Klinik in Basel und 1871 in Tübingen. L. hat sich insbesondere um die Lehre von der Wärmeregulierung und vom Fieber sowie um die Behandlung der fieberhaften Krankheiten Verdienste erworben. Er schrieb: «Beiträge zur pathol. Anatomie und Klinik der Leberkrankheiten» (Tüb. 1864), «Beobachtungen und Versuche über die Anwendung des kalten Wassers bei fieberhaften Krankheiten» (im Verein mit Hagenbach, Lpz. 1868), «Über Wärmeregulierung und Fieber» (ebd. 1871), «Über die Behandlung des Fiebers» (ebd. 1872), «Handbuch der Pathologie und Therapie des Fiebers» (ebd. 1875), «Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie» (5 Bde., ebd. 1885—94), «Gesammelte Abhandlungen» (ebd. 1889).

Lieberose (wend. Luboraz), Stadt im Kreis Lübben des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der Linie Frankfurt a. O.-Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), hat (1890) 1561 meist evang. E., Post, Telegraph, ein großes Schloß der Grafen von der Schulenburg; Torfgräberei, Dampfschneidemühlen, Ziegeleien, Fischerei und Holzhandel. — Vgl. Krüger, Alt-Lieberose (Bd. 1, Frankf. a. O. 1891).

Liebertwolkwitz, Flecken in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 9 km im SO. von Leipzig, an der Linie Leipzig-Lausigk-Geithain der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 2908 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Leipzig, Sparkasse; Cementwarenfabrik, Ziegelei, Brauerei. Bei L. fand 14. Okt. 1813 ein Reitergefecht statt, welches die Schlacht bei Leipzig (s. d., S. 66b) einleitete; auch 16. Okt. war L. ein wichtiger Punkt. Auf dem nahen Monarchenhügel befindet sich ein Denkmal und eine Sammlung von Erinnerungszeichen, ferner bestehen Denkmäler auf

dem Kolmberge bei L., bei Wachau und das Fürst Schwarzenberg-Denkmal. (S. Karte: Leipzig und Umgebung.)

Liebesapfel (Lycopersicum esculentum *Mill.*, Solanum lycopersicum *L.*), auch Paradiesapfel, Goldapfel oder Tomate, in Deutschland nur als Kulturpflanze bekannte, in Mexiko und Peru einheimische und zu der Familie der Solanaceen (s. d.) gehörige einjährige Pflanze mit einfachen oder weitschweifigen Zweigen und traubig gestellten Blüten, deren freie Staubbeutel der Länge nach aufspringen. Die zahlreichen Kulturformen haben meistens große, oft stark zusammengedrückte, bisweilen auch im Umfange lappige, oft aber kugelrunde, eirunde, selbst birnförmige Früchte von feurig-scharlachroter, orangeroter oder gelber Farbe. Sie sind von einem saftigen, zahlreiche platte Samen einschließenden Fruchtbrei erfüllt, der bei allen Südländern eine sehr beliebte Fleischwürze bildet oder in der Küche anderweitige sehr verschiedenartige Verwendung findet. Dem L. hat man gegenwärtig auch in Deutschland Geschmack abgewonnen. Die Pflanzen müssen entweder an Spalieren gezogen oder an einzelnen Stäben aufgebunden werden. (S. Tafel: Gemüse IV, Fig. 14.)

Liebesblume, s. Agapanthus.

Liebesbrot, s. Liebesmahl.

Liebesbrüderschaft, s. Familisten.

Liebesche Kindernahrung, s. Auffütterung (der Kinder).

Liebesgott, s. Eros.

Liebesgras, s. Eragrostis.

Liebeshöfe (frz. cours d'amour). L. hat es, insofern man darunter eigentliche, besonders weibliche Gerichtshöfe verstehen will, nie gegeben. Mit Unrecht hat man diese Minnegerichte in der Provence zur Blütezeit der Troubadours suchen wollen; die Gedichte der Troubadours ergeben nur, daß bei geselligen Zusammenkünften an den Höfen außer andern poet. Unterhaltungen auch Fragen aus der Erotik vorgelegt und abgehandelt wurden, und daß diese höfischen, der Poesie und Lebenslust gewidmeten Gesellschaften selbst bisweilen cort genannt wurden. Ebenso irrig hielt man die Puys d'amour Nordfrankreichs und Flanderns für L. im wirklichen Sinne, während auch sie litterar. Gesellschaften waren, woraus sich die Chambres de rhétorique und die Kammern der Rederykers bildeten. Wohl aber waren, namentlich in allegorischen Gedichten des spätern Mittelalters, die Darstellung des Gottes Amor als eines Königs der Liebe häufig; als solchem gab man ihm einen Hofhalt oder ein Parlament und ließ ihn förmliches Minnegericht halten. Solche allegorische Festspiele von einem Prince d'amour wurden in mehrern Städten Frankreichs öffentlich dargestellt; ja es wurde eine Sammlung von Liebesregeln und Urteilen («Tractatus amoris» des Andreas Capellanus aus dem 13. Jahrh.) und endlich sogar ein förmliches Liebesgesetzbuch (die «Arrêts d'amour» des Martial d'Auvergne aus dem 15. Jahrh.) abgefaßt und von Juristen ironisch kommentiert. Es mochten demnach fortwährend Liebesfragen oder Liebesstreitigkeiten in geselligen höfischen Kreisen unter dem Vorsitz von Damen, meist nur zur Erhöhung des geselligen Vergnügens, verhandelt und solche Schiedsgerichte aus Nachahmung jener erwähnten Allegorien oft Minnehöfe genannt werden. Urkundlich läßt sich nur eine Cour amoureuse, wahrscheinlich am Hofe Karls VI. von Frankreich abgehalten, nachweisen. — Vgl. Diez, Beiträge zur Kenntnis der romantischen Poesie (Berl. 1825); Rajna, Le corti d'amore (Mail. 1890); E. Trojel, Middelalderens Elskovshoffer (Kopenh. 1888); G. Paris im «Journal des Savants» (1888).

Liebeskuß, soviel wie Friedenskuß (s. d.).

Liebeslocke, in der Mode des 17. Jahrh. eine einzelne Locke, die im Gegensatz zu dem kurz verschnittenen übrigen Haar am linken Ohr herab bis auf die Schulter hing.

Liebesmahl (grch. agápē), in der ersten christl. Kirche die gemeinsame Abendmahlzeit. Dergleichen Mahle mit religiöser Beziehung kannten die Juden, die Essener (s. d.) und die Pharisäer. Bei der ersten Messiasgemeinde führte der Glaube an den Gekreuzigten, dessen baldige Wiederkunft man erwartete, darauf, das Gedächtnis seines letzten Mahls bei jeder gemeinsamen Mahlzeit zu erneuen. Die Bezeichnung L. war ein Ausdruck der brüderlichen Gemeinschaft, wodurch sich alle Gemeindeglieder verbunden wußten. Wie es scheint, gaben diese gemeinsamen Mahle, bei denen die vermögendern Gemeindeglieder für Speise und Trank sorgten, den Anlaß zu den idealen Schilderungen völliger Gütergemeinschaft, wie sie die Apostelgeschichte enthält, aber auch zu böswilligen Verdächtigungen dieser Zusammenkünfte von seiten der Juden. Schon im 2. Jahrh., als die Zahl der Christen sich vermehrte und die Vorstellungen von dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu immer mysteriöser wurden, sah man sich genötigt, die L. von der Feier des Heiligen Abendmahls (s. d.) zu trennen. Infolge frühzeitig eingerissener Mißbräuche wurde den Geistlichen die Teilnahme an den L. verboten und seit Mitte des 4. Jahrh. die Abhaltung derselben in den Kirchen völlig untersagt. Um 392 bestanden sie in dem größten Teile des Abendlandes schon nicht mehr. Augustinus setzte ihre Abschaffung in Afrika auf dem Konzil zu Hippo (393) durch; doch mußten noch späterhin Synoden, z. B. zu Orléans 536 und zu Konstantinopel 692, die Unterlassung jener Gastmähler einschärfen. Die Brüdergemeine hat die L. erneuert und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten unter Gesang und Gebet mit Thee und Weizenbrot (Liebesbrot) in ihren Versammlungssälen.

Liebestrank, bei den Griechen Philtron, ein aus Substanzen des Tier- und Pflanzenreichs bereitetes Zaubermittel, das nach abergläubischer Vorstellung die Kraft hatte, die Liebe auf eine bestimmte Person zu lenken. (S. auch Aphrodisiaka.)

Liebeswahnsinn, s. Erotomanie.

Liebethaler Grund, s. Sächsische Schweiz.

Liebfrauenberg, s. Lorch 1.

Liebfraumilch (so ist die Marke der Originalflaschen, nicht Liebfrauenmilch), ein rheinhess. Rieslingwein, der um die Kirche des Liebfrauenstifts in Worms, großenteils auf dem Schuttboden einer Klosterruine und in dem daranstoßenden sog. Kapuzinergarten, im ganzen auf einer Fläche von $3^{5}/_{8}$ ha wächst. L. ist einer der edelsten Weine, der sich durch Lieblichkeit, Würze, Blume und Wohlgeschmack auszeichnet. Das Stückfaß (1828er) ist schon mit 7000 M. verkauft worden. Was als L. verkauft wird, ist fast nie echt, sondern im günstigsten Falle nur ein guter, bei Worms erbauter Wein, allenfalls mit etwas echter L. verschnitten.

Liebhaberkünste, die mehr zum Zeitvertreib von Dilettanten als zum Broterwerb geübten Kleinkünste, wie Holzbrandtechnik, Kerbschnitzerei, Porzellan- und Emailmalerei u. dgl. — Vgl. F. S. Meyer,

Handbuch der L. (2. Aufl., Lpz. 1891); eine Zeitschrift »Liebhaberkünste« erscheint seit 1892 in München.

Liebhabertheater oder Dilettantenbühnen, Bühnen für schauspielerische Aufführungen in gesellschaftlichen Kreisen, die entweder nur gelegentlich stattfinden oder in regelmäßiger Wiederkehr seitens einer organisierten Vereinigung.

Liebhard, Joachim, Humanist, s. Camerarius.

Liebieg & Co., Johann, industrielles Etablissement in Reichenberg in Böhmen, begründet von Johann Liebieg (geb. 7. Juni 1802 in Braunau), der 1818 als Tuchmachergeselle nach Reichenberg kam, dann eine Schnittwarenhandlung betrieb und 1828 eine Spinnerei erwarb, die zum Ausgangspunkt vieler weiterer Unternehmungen wurde. Liebieg war Präsident der Reichenberger Handelskammer, wurde 1867 in den erblichen Freiherrenstand erhoben und starb 16. Juli 1870 auf seinem Schloß Smiřitz. — Vgl. Johann Liebieg. Ein Arbeiterleben (Lpz. 1871). — Nachfolger wurden seine Söhne: Johann (ausgetreten 1887), Heinrich, Theodor (gest. 1891 auf seiner Besitzung in Gandorf bei Coblenz) Freiherren von Liebieg, und sein Schwiegersohn Joseph Ritter von Mallmann (gest. 1885 in Wien). An die Stelle Theodors sind dessen Erben getreten.

Zur Spinnerei in Reichenberg kam bald eine Dampfweberei mit Appretur und mechan. Weberei, ein Preßgebäude, eine Druckerei, eine Westgarnspinnerei und -Kämmerei, eine Baumwollspinnerei; Zweigetablissements in Swarow, Haratitz, Eisenbrod, Wien, Guttenstein; Dachschieferbrüche in Račic, Kalksteinbrüche und Kalköfen in Smrc bei Eisenbrod, große Walddomänen in Galizien mit Brett- und Fourniersägewerken. Die Etablissements haben (1894) 10 Turbinen, 2 Wasserräder, 8 Dampfmaschinen (zusammen 2200 Pferdestärken), 102000 Spindeln für Baumwoll-, 13000 für Wollgarn, 2100 Webstühle, 3500 Arbeiter; staatliche Krankenkasse und Unfallversicherung, wobei die Firma zu Gunsten der Arbeiter alle Beiträge allein zahlt, Unterstützungskasse, zahlreiche Arbeiterhäuser, drei Volksschulen mit unentgeltlichem Unterricht, ein Asyl für Arbeiterkinder, Speiseanstalt, Mehl- und Brotmagazine.

Liebig, Justus, Freiherr von, Chemiker, geb. 12. Mai 1803 zu Darmstadt, besuchte das Gymnasium daselbst und kam 1818 in die Apotheke zu Heppenheim, wo er zehn Monate blieb. Hierauf studierte er 1819—22 in Bonn und Erlangen, dann bis 1824 in Paris, wo er durch seine der Französischen Akademie vorgelegte Arbeit über Knallsäure die Aufmerksamkeit Alexander von Humboldts auf sich zog und dadurch auch mit Gay-Lussac in nähere Berührung kam. Durch Humboldts Einfluß wurde er schon 1824 außerord. und 1826 ord. Professor der Chemie in Gießen. In dieser Stellung entwickelte L. nun länger als ein Vierteljahrhundert eine unvergleichliche Lehrthätigkeit, begründete, durch die Regierung unterstützt, das erste Musterlaboratorium in Deutschland und erhob die kleine Universität zu einem Mittelpunkte des chem. Studiums; eine außerordentliche Zahl der bedeutendsten Lehrer und Forscher auf dem Gebiete der Chemie waren hier seine Schüler. 1845 ward L. vom Großherzog Ludwig II. von Hessen in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Im Herbst 1852 nahm er eine Professur an der Universität zu München mit dem Amte eines Konservators des dortigen chem. Laboratoriums an und wurde 1853 vom König Maximilian II. zum Vorstande des Kapitels des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst und 1860 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zum Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ernannt. Er starb 18. April 1873 in München. Ihm wurde 1877 in Darmstadt ein Denkmal (Bronzebüste von Bersch) gesetzt. Die Deutsche Chemische Gesellschaft errichtete ihm im Verein mit seinen Freunden und Schülern auf dem Maximiliansplatz in München eine 1883 enthüllte Marmorstatue (von Wagmüller), und 1890 wurde in Gießen ein Standbild L.s (von Schaper) enthüllt.

L.s Leistungen sind in allen Gebieten der Chemie die bedeutendsten. In der technischen Chemie ist seine Arbeit über Cyankalium für die Blutlaugensalzfabrikation und die Galvanoplastik, die über Aldehyd für die Fabrikation des Essigs, sein Verfahren der Versilberung des Glases für die Spiegelfabrikation, über Kalksuperphosphat für die Landwirtschaft von Wichtigkeit geworden. Auf dem Gebiete der analytischen Chemie sind von besonderer Bedeutung seine Methode den Kobalt vom Nickel zu scheiden, sein Verfahren zur Bestimmung der Blausäure in den offizinellen Arzneimitteln, seine Methoden der Bestimmung des Sauerstoffs der Luft mittels Pyrogallussäure (welche Säure er zuerst in die Photographie einführte), wie des Kochsalzes und Harnstoffs im Harn des Menschen und der fleischfressenden Tiere. Das Hauptverdienst jedoch hat sich L. um die organische Chemie erworben. Er erfand einen eigenen Apparat für die Analyse organischer Verbindungen und verbesserte deren Methode; er untersuchte unter anderm fast alle wichtigern organischen Säuren, die Zersetzungsprodukte des Alkohols durch Chlor, die Oxydationsprodukte des Alkohols, das Schwefelcyan und die Mellonverbindungen und die Bestandteile der Flüssigkeiten des Fleisches. Hierher gehören auch seine »Untersuchungen über einige Ursachen der Säftebewegung im tierischen Organismus« (Braunschw. 1848). L. entdeckte in dem Melamin und Ammelin die ersten künstlich darstellbaren stickstoffhaltigen Basen, ferner in dem Harn der Pflanzenfresser, später in dem des Menschen die Hippursäure, in der Fleischflüssigkeit das Kreatinin und die Inosinsäure, in dem Hundeharn die Kynursäure und das Tyrosin als Zersetzungsprodukt des Caseïns; er unterschied ferner zuerst das Syntonin, den Hauptbestandteil der Muskelsubstanz, von dem Blutfibrin. Mit Wöhler gemeinschaftlich machte L. die Untersuchungen über die Cyansäure, Harnsäure, das Radikal der Benzoesäure und die Erzeugung des Bittermandelöls. Durch seine Arbeiten wurde L. zu wichtigen Fortschritten der theoretischen Ansichten über organische Radikale und die Natur der organischen Säuren, über die Prozesse der Gärung und freiwilligen Zersetzung sowie über die Metamorphosen in der organischen Natur überhaupt geführt. Seine Verdienste um die Landwirtschaft (s. Agrikulturchemie) erkannten die deutschen Landwirte durch ein Ehrengeschenk an, das L. zu einer Stiftung für die Förderung der Agrikulturwissenschaft bestimmte (Liebigstiftung). Große Verdienste erwarb er sich durch Darstellung und Einführung des Fleischextrakts (s. d.). Außer den die Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten enthaltenden »Annalen der Chemie und Pharmacie«, die er 1832 mit Geiger begann und seit 1851 mit

Wöhler in Göttingen und Kopp in Heidelberg herausgab, sind von L.s Schriften hervorzuheben: das 1836 mit Poggendorff begonnene «Handwörterbuch der Chemie» (9 Bde., Braunschw. 1836—64; neue Bearbeitung von Fehling und Hell, ebd. 1871 fg.), die Bearbeitung des chem. Teils von Geigers «Handbuch der Pharmacie» (Heidelb. 1839—42), dessen organisch-chem. Teil als selbständiges «Handbuch der organischen Chemie» (ebd. 1839—43) erschien; ferner «Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie» (Braunschw. 1840; 9. Aufl. 1876), «Die Tierchemie oder organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie» (ebd. 1842; 3. Aufl. 1846), «Theorie und Praxis in der Landwirtschaft» (ebd. 1856), «Naturwissenschaftliche Briefe über die moderne Landwirtschaft» (Lpz. 1859). Die zuerst in der Beilage der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten «Chem. Briefe» (6. Aufl., Lpz. 1878) trugen außerordentlich dazu bei, nicht nur das Interesse für die Chemie insbesondere, sondern auch für die übrigen Zweige der Naturwissenschaften in weitern Kreisen zu erwecken. Die letztern Arbeiten sind auch ins Französische, Englische, Italienische, Ungarische und Russische übersetzt worden. In seiner «Suppe für Säuglinge» (3. Aufl., Braunschw. 1877) hat er seine Grundsätze der Ernährung an einem besondern Fall praktisch erläutert. Unter den Reden, die L. als Präsident der Akademie der Wissenschaften gehalten, sind die über «Franz Bacon von Verulam» (Münch. 1863), über «Induktion und Deduktion» (ebd. 1865), über die «Entwicklung der Ideen in der Naturwissenschaft» (ebd. 1866) hervorzuheben. Seine letzte größere Arbeit war «Über Gärung, über Quelle der Muskelkraft und Ernährung» (Lpz. 1870). Sein Sohn, **Georg von L.**, geb. 17. Febr. 1827, Badearzt in Reichenhall und Docent in München, bekannt durch physiol. und balneologische Arbeiten, und sein Schwiegersohn M. Carriere gaben «Reden und Abhandlungen von Justus von L.» (Lpz. 1874) heraus. Georg von L. veröffentlichte 1884, in Verbindung mit R. Echtermayer, den Briefwechsel seines Vaters mit Th. Reuning über landwirtschaftliche Fragen (Dresden). — Ein schönes Bild von L.s Wirken entwarf A. W. von Hofmann in seiner Schrift: The lifework of L. in experimental and philosophic chemistry (Lond. 1876), seiner Freundschaft mit Wöhler durch Herausgabe einer Auswahl aus dem Briefwechsel beider (Braunschw. 1888). Vgl. noch Th. Bischoff, Über den Einfluß des Freiherrn Justus von L. auf die Entwicklung der Physiologie (Münch. 1874); Vogel, Justus Freiherr von L. als Begründer der Agrikulturchemie (ebd. 1874); Erlenmeyer, Über den Einfluß des Freiherrn von L. auf die Entwicklung der reinen Chemie (ebd. 1874); Kolbe, L. der Lehrer, Gelehrte und Reformator (in der Zeitschrift «Unsere Zeit», Lpz. 1874).

Liebigs Backmethode, s. Backpulver.

Liebigs Fleischextrakt, s. Fleischextrakt.

Liebigs Kindersuppe, s. Auffütterung (der Kinder).

Liebknecht, Wilhelm, einer der Führer der socialdemokratischen Partei Deutschlands, geb. 29. März 1826 zu Gießen, studierte in Gießen, Berlin und Marburg Philologie und Philosophie, mußte als Teilnehmer am bad. Aufstande, nachdem er vom Sept. 1848 bis Mai 1849 gefangen gesessen hatte, flüchten und lebte erst in der Schweiz, dann in England. Im Herbst 1862 nach Deutschland zurückgekehrt, war er kurze Zeit in der Redaktion der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» thätig, wandte sich dann der Agitation in der Arbeiterfrage zu und wurde 1865 aus Preußen ausgewiesen. L. ging nach Leipzig und leitete dort die «Mitteldeutsche Volkszeitung», die 1866 von den preuß. Behörden unterdrückt wurde. Nach dem Friedensschluß 1866 wurde er in Berlin wegen Bannbruchs verhaftet und zu dreimonatiger Gefängnisstrafe verurteilt. Nachdem L. 1867 als socialdemokratischer Kandidat vom sächs. Wahlkreis Stollberg in den Norddeutschen Reichstag gewählt worden war, übernahm er 1. Jan. 1868 die Leitung des «Demokratischen Wochenblattes» in Leipzig, das 1869 nach Gründung der Eisenacher Partei in den «Volksstaat» umgewandelt wurde. 1872 wurde L. wegen Hochverrats vom Schwurgericht zu Leipzig zusammen mit seinem Parteigenossen Bebel zu zweijähriger Festungshaft verurteilt, die er auf dem Schlosse Hubertusburg verbüßte. Während seiner Haft wurde er vom Wahlkreis Stollberg im Jan. 1874 auch in den Deutschen Reichstag gewählt. Nach dem Aufgehen des «Volksstaat» in den «Vorwärts», das Centralorgan der vereinigten Eisenacher und Lassalleaner, redigierte L. dann auch diesen bis zu seiner Unterdrückung 1878. Vom Leipziger Landkreis wurde er 1879 in den sächs. Landtag gewählt. 1881 auf Grund des Socialistengesetzes aus Leipzig ausgewiesen, nahm L. seinen Wohnsitz in Borsdorf bei Leipzig, unternahm 1886 eine Reise nach Nordamerika und siedelte 1890 nach Ablauf des Socialistengesetzes nach Berlin über, wo er die Redaktion des offiziellen Organs der socialdemokratischen Partei, des «Vorwärts» (Berliner Volksblatt) übernahm. Infolge dieser Übersiedelung wurde 1892 sein Landtagsmandat in der sächs. Zweiten Kammer für erloschen erklärt. Im Reichstage, dem er mit kurzer Unterbrechung seit 1874 angehört, vertritt er seit 1888 den 6. Berliner Wahlkreis. L. ist einer der wissenschaftlichen Führer seiner Partei, dabei ein gewandter Redner und Publizist. Obschon als Marxist eigentlich ein Gegner des wissenschaftlichen Lassalleanismus, hat er doch diesen teilweise als Grundlage des deutschen socialistischen Programms aus Nützlichkeitsgründen stillschweigend bis zum Parteitag in Erfurt 1892 gutgeheißen. Auch sonst erkennt L. trotz seines radikalen theoretischen Standpunkts die Berechtigung, ja Notwendigkeit praktischen Wirkens an; er hält die parlamentarische Thätigkeit im Interesse der Agitation für nötig und tritt deshalb bis zu einem gewissen Grade für eine reformatorische Thätigkeit auf dem Boden der bestehenden Verhältnisse ein. Außer einer Anzahl Broschüren («Die polit. Stellung der Socialdemokratie», Lpz. 1869; 3. Aufl. 1874, «Zu Trutz und Schutz», ebd. 1871; 6. Aufl., Berl. 1891, «Wissen ist Macht — Macht ist Wissen», Lpz. 1872; neue Aufl., Berl. 1891, «Was die Socialdemokraten sind und was sie wollen», 1877; 2. Aufl., Berl. 1891, «Zur orient. Frage oder soll Europa kosakisch werden?», Lpz. 1878 u. a.) veröffentlichte L. die größern Schriften: «Zur Grund- und Bodenfrage» (Lpz. 1876), «Volks-Fremdwörterbuch» (ebd. 1874; 7. Aufl., Stuttg. 1894), «Robert Blum und seine Zeit» (2. Aufl., Nürnb. 1890), «Ein Blick in die Neue Welt» (Reisebriefe aus Nordamerika, Stuttg. 1887), «Geschichte der Französischen Revolution» (Dresd. 1890 fg.), «Die Emser Depesche» (5. Aufl., Nürnb. 1892), «Robert Owen» (ebd. 1892).

Liebler, Thomas, Theolog, s. Erastus.

Liebm., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedrich Michael Liebmann, Professor und Direktor des Botanischen Gartens zu Kopenhagen, geb. 1813, gest. 1856; er bereiste 1841—43 Mexiko, über dessen Flora er schrieb.

Liebmann, Otto, Philosoph, geb. 25. Febr. 1840 zu Löwenberg in Schlesien, studierte in Jena, Halle und Leipzig Philosophie und Mathematik, habilitierte sich 1865 als Privatdocent der Philosophie in Tübingen und wurde 1872 nach Straßburg als außerord. Professor berufen. Hier wurde er 1878 zum ord. Professor ernannt und folgte dann 1882 einem Ruf nach Jena. Von Anfang an fesselte ihn der Kantische Kriticismus, dessen erneutes Studium durch seine erste Schrift «Kant und die Epigonen» (Stuttg. 1865) starke Anregung empfangen hat. Es folgten: «Der individuelle Beweis für die Freiheit des Willens» (Stuttg. 1866), «Über den objektiven Anblick» (ebd. 1869) und das Belagerungstagebuch «Vier Monate vor Paris» (anonym, ebd. 1871). In seinem Hauptwerke «Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie» (Straßb. 1876; 2. vermehrte Aufl. 1880) sucht L. festzustellen, inwieweit die historisch überlieferten, aus der Natur des menschlichen Geistes entspringenden Probleme der Philosophie unter allseitiger Berücksichtigung der exakten Wissenschaften einer strengen Lösung zugänglich sind. Die «Gedanken und Thatsachen. Philos. Abhandlungen, Aphorismen und Studien» (Straßb. 1882) liefern eine Ergänzung und Fortsetzung dieses Werkes. «Die Klimax der Theorien. Eine Untersuchung aus dem Bereich der allgemeinen Wissenschaftslehre» (Straßb. 1884) führt die nichtempirischen Grundlagen aller Erfahrungswissenschaft scharf formuliert auf. Außerdem hat L. zahlreiche kleinere Abhandlungen, worunter «Über philos. Tradition» (Straßb. 1883), «Psychol. Aphorismen» (1892) u. s. w., verfaßt.

Liebotschan, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Saaz in Böhmen, bei Saaz, an der Eger, hat (1890) 668, als Gemeinde 701 deutsche E. und eine große Brauerei.

Liebrecht, Felix, Germanist, geb. 13. März 1812 zu Namslau in Schlesien, war anfangs Kaufmann, widmete sich jedoch später den Sprachstudien zu Breslau, München und Berlin, kam aus Sorge ums tägliche Brot nicht über den Stand des Privatlehrers hinaus, ward 1849 auf Alex. von Humboldts Empfehlung Professor der deutschen Sprache am Athénée Royal zu Lüttich und trat 1867 in den Ruhestand. Er starb 3. Aug. 1890 zu St. Hubert in Belgisch-Luxemburg. Eine Anzahl seiner in Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen erschienen gesammelt u. d. T. «Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze» (Heilbr. 1879). Außerdem sind zu erwähnen die Übertragungen von Basiles «Pentamerone» (2 Bde., Bresl. 1846), von des Johannes Damascenus «Barlaam und Josaphat» (Münster 1847), von Dunlops «Geschichte der Prosadichtungen» (Berl. 1850), die Ausgabe der «Otia Imperialia» des Gervasius von Tilbury (Hannov. 1856) und die ausgezeichnete Quellenuntersuchung zu «Barlaam und Josaphat» (1847).

Liebreich, Matthias Eugen Oskar, Mediziner, geb. 14. Febr. 1839 zu Königsberg i. Pr., studierte Chemie bei Fresenius in Wiesbaden und, nachdem er 1857—59 eine Reise nach Afrika unternommen, Medizin in Königsberg, Tübingen und Berlin. Er wurde 1867 Assistent am pathol. Institut zu Berlin, 1868 Privatdocent und 1872 ord. Professor der Heilmittellehre daselbst sowie 1872 Direktor des pharmakologischen Instituts. L. hat das Protagon als die wesentlichste phosphorhaltige Substanz des Gehirns nachgewiesen, die schlafbringende Wirkung des Chloralhydrats entdeckt, ferner das Butylchloral und das Äthylenchlorid als neue Anästhetika, das Quecksilberformamid als neues Mittel gegen Syphilis sowie das Lanolin eingeführt und die Eigenschaft des toten Raums bei chem. Reaktionen entdeckt; ferner ermittelte er die Einwirkung des Kantharidin auf kranke Kapillaren und die Verwertung desselben als Heilmittel bei der Tuberkulose. Für die Untersuchung des Lupus erfand er die phaneroskopische Beleuchtungsmethode. Er schrieb außer zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften: «Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin» (3. Aufl., Berl. 1871) und mit Langgaard «Kompendium der Arzneiverordnung» (3. Aufl., ebd. 1891). Auch giebt er seit 1887 die «Therapeutischen Monatshefte» heraus, die ausführliche Referate über alle neuern Arzneimittel und Heilmethoden bringen.

Liebreich, Richard, Bruder des vorigen, Augenarzt, geb. 30. Juni 1830 zu Königsberg i. Pr., studierte daselbst, zu Berlin, Halle und Utrecht und wirkte 1854—62 als Assistenzarzt an der von Graefeschen Augenklinik zu Berlin. 1862 ließ er sich in Paris als Augenarzt nieder, siedelte aber 1870, während des Deutsch-Französischen Krieges, nach London über und wirkte daselbst am St. Thomas-Hospital als Augenarzt und Lehrer der Augenheilkunde. L. hat sich große Verdienste um die Ophthalmoskopie erworben; er gab 1863 den ersten «Atlas der Ophthalmoskopie» (3. Aufl., Berl. 1885) heraus und machte sich durch die Konstruktion eines Augenspiegels bekannt. In neuester Zeit zog er sich von der Lehr- und Hospitalthätigkeit zurück und beschäftigte sich viel mit Untersuchungen über Kunstfragen, insbesondere über die Technik der alten Meister. Außer Abhandlungen in Zeitschriften über physiol. Optik, Accommodations- und Refraktionsanomalien, über die Schiel- und Staroperation veröffentlichte er: «Ophthalmoskopische Notizen» (in «Graefes Archiv»), «Recueil des travaux de la Société médicale allemande de Paris» (mit Laqueur, Par. 1865), «Eine neue Methode der Kataraktextraktion» (Berl. 1872), «On the use and abuse of Atropine» (Lond. 1873), «Clinical lecture on convergent squint» (ebd. 1874), «New opthalmic instruments» (ebd.), «School life in its influence on sight and figure» (2. Aufl., ebd. 1878).

Liebstadt. 1) L. in Ostpreußen, Stadt im Kreis Mohrungen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der zur Passarge gehenden Liebe und an der Nebenlinie Mohrungen-Wormditt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (1890) 2254 E., darunter 482 Katholiken und 85 Israeliten, Post, Telegraph; Dampfmolkerei, Brauereien, Handelsmühle. — 2) L. in Sachsen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, hat (1890) 849 E., Postagentur mit Fernsprechverbindung, ein Bergschloß (Kuckuckstein) und Strohflechterei.

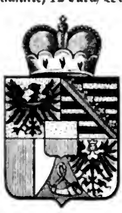
Liebstöckel, Badekraut (Levisticum officinale *K.*, Ligusticum levisticum *L.*), die einzige Art der in den Gebirgsgegenden des mittlern Europa einheimischen Gattung Levisticum aus

der Familie der Umbelliferen (s. d.), eine krautartige Pflanze, bis zu 2 m hoch, mit unbehaarten, glänzenden, einfach oder doppeltgefiederten Blättern mit breiten verkehrt-eiförmigen Blättchen und blaßgelben Blüten. L. wird in Deutschland häufig in Gärten gebaut und die einzelnen Teile werden als Hausmittel angewandt. Die Wurzel ist als Radix Levistici offizinell, wirkt hauptsächlich als Reizmittel auf die Nieren.

Liebwerd, landwirtschaftliche Lehranstalt bei Tetschen (s. d.).

Liebwerda, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Friedland, am Fuß (402 m) der Tafelfichte (1122 m) und an der Linie Reichenberg-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, hat (1890) 780 deutsche E., Post, Telegraph, Stahl- und Sauerbrunnen und ist ein besuchtes Frauenbad und Sommerfrische.

Liechtenstein, souveränes Fürstentum, nächst Monaco das kleinste Europas, wird westlich von dem durch den Rhein geschiedenen schweiz. Kanton St. Gallen, nördlich, nordöstlich und östlich von Vorarlberg, südlich von dem schweiz. Kanton Graubünden begrenzt und besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Mit Ausnahme des ebenen Rheinthals ist das Land gebirgig, die höchste Erhebung ist der Naafkopf (2574 m); von S. nach N. wird es von zwei Ausläufern der Rhätikonkette durchzogen, welche durch das Saminathal voneinander getrennt sind; in dem westlichen erheben sich die Drei Schwestern zu 2108 m; der östliche, welcher die Grenze gegen Vorarlberg bildet, gipfelt in dem Ochsenkopf (2283 m). Hauptfluß ist der Rhein, der das Land im W. begrenzt. Das Klima ist, mit Ausnahme des Alpengebietes, mild und trotz schnellen Witterungswechsels gesund. Der Flächenraum umfaßt 159 qkm mit (1891) 9434 (4757 männl., 4677 weibl.) kath. deutschen E., d. i. 59 E. auf 1 qkm, deren Hauptbeschäftigungen der Feld- und Weinbau, die Alpenwirtschaft, Rindviehzucht und die Baumwollspinnerei und -Weberei sind. Mit Graubünden ist L. durch den Luziensteig verbunden. Bis 1866 war L. ein Glied des Deutschen Bundes, seitdem gehört es staatsrechtlich weder zum Deutschen Reich noch zu Österreich, doch steht es in vielen Dingen unter österr. Einfluß. Infolge der Verfassungsurkunde vom 26. Sept. 1862, teilweise abgeändert 19. Febr. 1878, ist L. eine konstitutionelle Monarchie, im Mannsstamm (Primogenitur) des kath. Hauses L. erblich; der Fürst übt die gesetzgebende Gewalt mit dem Landtage (15 Mitglieder, 3 vom Fürsten ernannte, 12 durch Wahlmänner auf 4 Jahre gewählte Mitglieder und 5 Ersatzmänner) aus, der sich jedes Jahr einmal in Vaduz versammelt. Die oberste Verwaltungsbehörde ist die fürstl. Hofkanzlei in Wien, welche als 2. Instanz (Appellationsgericht) fungiert, während das Oberlandesgericht in Innsbruck in letzter Instanz (Vertrag vom 19. Jan. 1884) entscheidet. Unter der Hofkanzlei steht der fürstl. Landesverweser in Vaduz, welchem das Landgericht und die Landeskassenverwaltung untergeordnet sind. Die Einnahmen betrugen (1892) 218157 Fl. österr. Währung, die Ausgaben 219851 Fl., die Staatsschuld (1892) 17500 Fl. Infolge der seit 1852 abgeschlossenen, 1876 erneuerten Zolleinigung mit Österreich-Ungarn zahlt dieses jährlich etwa 20000 Fl. an L. Das Militär ist aufgelöst. In kirchlicher Hinsicht steht das Ländchen unter dem Bischof von Chur. Münzen, Maße und Gewichte sind die österreichischen, auch die Posten werden von Österreich verwaltet. Das Wappen ist ein von Gold über Rot quergeteilter Schild; im großen Wappen ist dieser Schild umgeben von den Wappen von Schlesien (schwarzer Adler in Gold), Khuenring (von Schwarz und Gold zehnmal quergeteilt mit Rautenkranz), Troppau (Rot und Silber gespalten), Ostfriesland (schwarzer Adler in Gold) und Jägerndorf (Goldenes Jagdhorn in Blau). Die Landesfarben sind Rot und Blau. Der Hauptort ist Vaduz (s. d.). — Vgl. von Klenze, Die Alpenwirtschaft im Fürstentum L. (Stuttg. 1879); Umlauft, Das Fürstentum L. Geographisch, historisch, touristisch geschildert (Wien 1891).



Liechtenstein, Feste von Enzersdorf (s. d.).

Liechtenstein, ein seit etwa 1140 urkundlich bekanntes Herrengeschlecht Österreichs, das 1249 vom Markgrafen Ottokar von Mähren Nikolsburg erwarb, wonach es als Liechtenstein-Nikolsburg bezeichnet wird, um es von einem gleichzeitig auftretenden steir. Geschlecht, dem von Liechtenstein-Murau (dem der Minnesänger Ulrich von L. angehörte) zu unterscheiden. Des Hartmann II. (gest. 1585) Söhne, *Karl* und *Gundakar*, die beide, jener 1618, dieser 1623, in den Fürstenstand erhoben wurden, stifteten die Karlsche und Gundakarsche Linie. Karl, der zur kath. Kirche zurücktrat, erhielt vom Kaiser Matthias 1614 das Fürstentum Troppau und von Ferdinand II. 1623 Jägerndorf. Er starb 1627. Sein Enkel *Johann Adam Andreas* kaufte 1699 und 1708 von den Grafen von Hohenembs die reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg und Vaduz. Mit ihm starb 1712 diese Linie aus, und das Majorat nebst allen Besitzungen derselben fiel an Gundakars Enkel *Anton Florian*, der 1713 für sich und 1723 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt, nachdem 1719 Kaiser Karl VI. Vaduz und Schellenberg unter dem Namen L. zu einem unmittelbaren Fürstentum erhoben hatte. Eine Nebenlinie bildete Anton Florians Bruder *Philipp Erasmus*, geb. 1664, gest. 1704, nebst seinen Nachkommen. Als 1748 der Stamm Anton Florians erlosch, erbte des Philipp Erasmus Sohn Joseph Wenzel Lorenz L. (s. d.) das Majorat und die Güter des Hauses, die nach seinem kinderlosen Ableben 1772 an die Söhne seines Bruders Emanuel, *Franz Joseph* und *Karl Borromäus* (gest. 1789), fielen, die die beiden noch blühenden Linien stifteten, von denen die ältere das Fürstentum L. besitzt, nebst dem größten Teile der Güter in Österreich und Schlesien, die jüngere im Besitze des Karlschen Majorats ist. Auf Franz Joseph folgte 1781 sein Sohn *Aloys Joseph*, auf diesen 1805 bei seinem kinderlosen Tode sein Bruder Johann Joseph L. (s. d.). Sein ältester Sohn und Nachfolger war *Aloys* (gest. 12. Nov. 1858), dem dessen Sohn *Johann II.* (geb. 5. Okt. 1840) folgte. Vettern des Fürsten Johann sind die Prinzen Alfred und Aloys L. (s. d.). — Vgl. Falke, Geschichte des fürstl. Hauses L. (3 Bde., Wien 1868—83); Kraetzl, Statist. Übersicht des gesamten Johann L.schen Güterbesitzes (5. Aufl., ebd. 1891).

Liechtenstein, Alfred, Prinz von, österr. Politiker, geb. 11. Juni 1842 in Prag als Sohn des

Generals der Kavallerie Fürsten Franz L. (geb. 1802, gest. 1887) aus der ältern Linie des Hauses, trat in die österr. Armee ein, machte 1864 den Feldzug gegen Dänemark mit und 1866 gegen Preußen. 1871 nahm er seinen Abschied, wurde 1873 in den steiermärk. Landtag und 1879 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er anfangs der Rechtspartei angehörte, dann aber 1883 den deutsch-klerikalen Liechtenstein-Klub begründete. Als sein Vater 1887 starb, folgte er ihm im Herrenhause.

Liechtenstein, Aloys, Prinz von, österr. Parlamentarier, geb. 18. Nov. 1846 in Prag, Bruder des vorigen, wurde Offizier, widmete sich 1870 der diplomat. Laufbahn, war Attaché in London und Berlin und schied 1873 aus dem Staatsdienst; 1878 wurde er in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich bald als einer der bedeutendsten Redner der Ultramontanen Beachtung erwarb. Besonders bekannt machte er sich durch seinen 25. Jan. 1888 im Reichsrat eingebrachten Schulantrag. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Da er wegen der Haltung der Czechen an der Durchführung seiner Ideen verzweifelte, legte er Okt. 1889 sein Reichstagsmandat nieder, wurde aber bei den Neuwahlen 1891 als antisemit. Kandidat in einem Landbezirke bei Wien wiedergewählt und bildete nun eine besondere parlamentarische Gruppe, die sog. «Freie Vereinigung für wirtschaftliche Reform auf christl. Grundlage». Dieselbe zählt 12 Mitglieder, bekämpft den jüd. Einfluß und den Großkapitalismus und sucht das Handwerk und den Mittelstand zu schützen. L. schrieb «Über Interessenvertretung im Staate» (2. Aufl., Wien 1877).

Liechtenstein, Johann Joseph, Fürst von, Herzog von Troppau und Jägerndorf, österr. Feldmarschall, geb. 26. Juni 1760 in Wien, zeichnete sich 1788 im Türkenkriege und später in den Französischen Revolutionskriegen aus, sodaß er schon 1794 zum Generalmajor ernannt wurde. Er entschied 19. Juni 1799 die Schlacht an der Trebbia, nahm, zum Feldmarschallleutenant befördert, teil an der Schlacht bei Novi (15. Aug.) und eroberte 4. Dez. Cuneo. Nach der Schlacht von Hohenlinden (3. Dez. 1800) deckte er den Rückzug der geschlagenen österr. Armee. Obgleich ihm durch den Tod seines Bruders Aloys Joseph 24. März 1805 das Fürstentum L. zugefallen war, übernahm er im Kriege mit Frankreich das Kommando eines Armeekorps, mit dem er an der Schlacht bei Austerlitz (2. Dez.) teilnahm, worauf er dann die Friedensverhandlungen leitete und den Frieden zu Preßburg abschloß. 1809 führte er als General der Kavallerie sein Armeekorps bei Aspern und Eßling (21. und 22. Mai) sowie bei Wagram (5. und 6. Juli) mit Auszeichnung, übernahm, nach dem Rücktritt des Erzherzogs Karl 31. Juli zum Feldmarschall ernannt, den Oberbefehl über die Armee und schloß 14. Okt. den Frieden zu Schönbrunn ab. Schon 1806 hatte er, weil ihn Napoleon ohne sein Wissen in den Rheinbund aufgenommen, die Regierung seinem dritten Sohne, Karl Johann Anton, übertragen; nach Napoleons Sturz übernahm er sie 1814 von neuem und führte sie bis zu seinem Tode 24. April 1836. Seinen Namen erhielt 1888 das 10. österr. Dragonerregiment.

Liechtenstein, Joseph Wenzel Lorenz, Fürst von, Herzog von Troppau und Jägerndorf, österr. Feldmarschall und Staatsmann, geb. 9. Aug. 1696 in Prag, trat in das österr. Heer ein und zeichnete sich 1716 und 1717 im Kriege gegen die Türken aus. In dem Polnischen Thronfolgekrieg nahm er 1734 als Generalmajor an dem Rheinfeldzug teil, im folgenden Jahr wurde er in besonderer Mission nach Berlin geschickt, wo er mit dem Kronprinzen, dem spätern Friedrich II., in sehr freundliche Beziehungen trat. 1737 bis Jan. 1741 war er Gesandter in Frankreich, trat dann beim Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekrieges als General der Kavallerie wieder in das Heer ein und befehligte bei Chotusitz (17. Mai 1742) den rechten Flügel. Da er die Minderwertigkeit der österr. Artillerie erkannt hatte, gewann er Maria Theresia für eine Umgestaltung derselben. Sie ernannte ihn 1744 zum Oberbefehlshaber der Artillerie, und in kurzer Zeit gelang es seiner Umsicht und Energie, das österr. Geschützwesen vollständig zu reformieren. L. wurde 1745 zum Generalfeldmarschall ernannt und mit dem Oberbefehl in Italien betraut, wo er 16. Juni 1746 den Sieg bei Piacenza erfocht. Bald darauf mußte er krankheitshalber das Kommando niederlegen. Er starb 10. Febr. 1772 in Wien. Nach ihm wurde 1888 das 9. böhm. Korps-Artillerieregiment benannt.

Liechtenstein, Ulrich von, mittelhochdeutscher Dichter, s. Ulrich von Liechtenstein.

Liechtenstein-Klamm, s. Pinzgau.

Lied (frz. chanson; ital. canzone), eine der lyrischen Form angehörende Dichtungsart, deren Name schon aus dem got. liuthareis, Sänger, zu erschließen ist. Es besteht aus gleichgebauten, auf dieselbe Melodie gesungenen Strophen und ist zunächst für den Gesang des Einzelnen bestimmt, in uraltem Gegensatz zum durchkomponierten, auf Chorausführung berechneten Leich (s. d.), von dem es sich unterscheidet wie im Französischen chanson von lais, im Mittellateinischen carmen von modus und psalmus. L. für den Vortrag, nicht für den Gesang, also ohne Melodie, gab es in Deutschland bis ins 17. Jahrh. hinein gar nicht; ja, bis zum Ende des Mittelalters waren Komponist und Dichter fast immer identisch. Seinem Inhalt nach teilt man das L. in das geistliche (s. Kirchenlied) und weltliche ein. Am einfachsten und naivsten ausgeprägt erscheint das Wesen des L. im Volkslied; diesem gegenüber steht das Kunstlied, das dieselben Stoffe behandelt wie das Volkslied, aber in mehr künstlerischer Form und in mehr subjektiver Weise. In der mittelhochdeutschen Sprache bedeutet das Wort «liet» die einzelne Strophe; erst der Plural «diu liet» gab damals den heutigen Sinn von L. wieder.

In der Musik hat L. die Bedeutung einer Grundform, aus der die größern Gebilde der vokalen wie der instrumentalen Kunst (Kantate, Sonate u. s. w.) entwickelt sind. In seiner einfachsten Art, als Volkslied, besteht es aus zwei oder drei Sätzen, die meist nach Stoff und Wesen untereinander verwandt sind. Einfachheit und Eindringlichkeit sind die Zeichen seines Wertes. In die Kunstmusik drang das Volkslied sofort mit ihrer ersten Entwicklung ein, zunächst in der Form, daß als leitende Themen für Messen und andere ausgeführte Kirchengesänge Melodien von bekannten Volksliedern entnommen wurden. Der Anfang des franz. «L'homme armé» ist eins der am häufigsten benutzten Liedthemen. Im 16. Jahrh. wird das Volkslied für den mehrstimmigen Gesang umgebildet und giebt den Grund für die reiche Litteratur von Madrigalen und ihren Nebenformen (Villanellen, Frottolen u. s. w.), an der neben Italienern und Deutschen namentlich Engländer (Bird, Morley,

Tallis) hervorragend beteiligt waren. Als im Anfang des 17. Jahrh. mit Oper, Oratorium und Kantate das große Problem einer organischen Verbindung von Vokal- und Instrumentalmusik gelöst war, wurde alsbald auch das L. auf den Boden dieser neuen Kunst verpflanzt. Es entstand das einstimmige L. mit Begleitung. Von Heinrich Albert und J. A. Krieger ab haben die Deutschen bis zur Gegenwart die Führung auf diesem Gebiete behauptet und einen Liederschatz ausgebildet, der in manchen Perioden, wie z. B. wieder in der Gegenwart, das höchste musikalische Vermögen des Volks darstellt. Die ganze Entwicklung der Gattung hat sich seitdem um den Gegensatz zwischen Kunstlied und Volkslied bewegt, um Verlassen und Wiederaufsuchen der einfachen Formen auf höherer Stufe. In der Odenkomposition des 18. Jahrh., in dem durchkomponierten L. unserer Zeit hat sich das L. der Kantate und andern reichern Formen genähert, gegen die die ursprüngliche, einfache Natur des L. verteidigt werden mußte. Den Neefe, Rust treten die Schultz und Reichard (die Schöpfer des neuen Gesellschaftsliedes), ihnen wieder Zelter, Mozart, Beethoven entgegen. Im 19. Jahrh. ist dieser Kampf zur Ruhe gekommen. Schon die Klassiker und mit ihnen K. M. von Weber behandeln Kunstlied und Volkslied als gleichberechtigt, ebenso Franz Schubert, der größte Meister des L. Dem Volkslied neigen Curschmann, Mendelssohn und R. Franz zu, dem Kunstlied R. Schumann und J. Brahms. Den modernen deklamatorischen Stil verwandte im L. am erfolgreichsten Franz Liszt. — Vgl. C. E. Schneider, Das musikalische L. in geschichtlicher Entwicklung (Lpz. 1863—65); Lindner, Geschichte des deutschen L. im 18. Jahrh. (ebd. 1871); Reißmann, Geschichte des deutschen L. (Berl. 1874); Böhm, Altdeutsches Liederbuch (Lpz. 1877); Kretzschmar, Das L. seit Schumann (in den «Grenzboten», 1881).

Lied der Lieder, s. Hohes Lied.

Liederspiel, eine Gattung des Schauspiels mit Gesang, unterscheidet sich von der Operette dadurch, daß alle darin vorkommenden Gesangstücke entweder aus allgemein bekannten Liedern oder Melodien mit neuen Texten bestehen, oder daß sich der Komponist doch wenigstens darauf beschränkt, nur leichtfaßliche Melodien in Form des Liedes anzubringen, weshalb hier auch nur eine durchaus einfache Instrumentalbegleitung stattfinden darf. Der erste Versuch dieser Art in Deutschland nach dem Muster des franz. Vaudeville (s. d.) war Reichardts «Liebe und Treue» (1800); berühmter wurde Hummels «Fanchon, das Leiermädchen» (1805). Seitdem wurden ähnliche Arbeiten, fast ausschließlich heitern Inhalts, meist nach franz. Mustern in großer Anzahl geliefert; zu den besten gehören die Originalarbeiten von L. Schneider.

Liedertafel, Name von Männergesangvereinen. Die ersten deutschen L. wurden gegründet in Berlin (1809), Leipzig (1815) und Frankfurt a. O. (1815).

Liederung, soviel wie Liderung (s. d.).

Liedstäbe, s. Allitteration.

Liedtcke, Theod., Schauspieler, geb. 23. Okt. 1823 zu Königsberg i. Pr., war erst Chorist am dortigen Stadttheater, kam bald darauf als Baritonist an das Deutsche Theater nach Wilna, dann als Vertreter zweiter Baßpartien und Schauspieler nach Stettin. Die Thätigkeit als Sänger gab er im nächsten Engagement, das ihn nach Weimar führte, gänzlich auf und widmete sich ausschließlich dem Schauspiel. Nach einem Engagement in Dresden gehörte er seit 1850 dem königl. Schauspielhause in Berlin an, von dem er 1889 Abschied nahm. L. war ein Meister auf dem Gebiete des Konversationsstücks. Vorzügliche Rollen von ihm waren: Major von Tellheim, Perin («Donna Diana»), Tempelherr, Petruchio, Konrad Bolz u. s. w.

Lieferant, Lieferer von Waren, besonders von Ausrüstungs- und Verpflegungsgegenständen im Kriege.

Lieferfrist, s. Lieferungszeit.

Lieferschein (engl. delivery note), Begleitschein bei Warenversendungen im Platzverkehr oder bei Lieferung der Ware an den Spediteur. An dem L. befindet sich häufig ein Duplikat, welches vom Empfänger unterzeichnet und als Quittung des Empfangs an den Absender zurückgegeben wird.

Lieferungsgeschäft, Lieferungskauf oder Lieferungsvertrag, nach dem im Verkehr herrschenden Sprachgebrauch ein Vertrag, nach welchem die verkaufte Sache nicht sofort nach dem Abschluß des Kaufvertrags zu übergeben ist oder bei dem Abschluß übergeben wird (Tageskauf), sondern wo die Lieferung erst einige Zeit nach dem Abschluß geschehen soll. Der Lieferungskauf von börsenmäßig gehandelten Waren oder Wertpapieren, das sog. Zeitgeschäft (s. d.), artet leicht in ein reines Differenzgeschäft (s. d.) aus. Das Schweizer Obligationenrecht hat deshalb in Art. 512 die Bestimmung, daß aus solchen Lieferungs- und Differenzgeschäften über Waren und Börsenpapiere, welche den Charakter eines Spiels oder einer Wette haben, keine Forderung entsteht. Das Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 981 versteht unter Lieferungsvertrag ein Geschäft, nach welchem die eine Partei die Sache anschaffen und der andern gegen einen Preis liefern soll, sodaß die Anschaffung, eine Handlung (s. d.) im Sinne des Landrechts, Gegenstand der Verpflichtung ist. Hier kann der Besteller die Bestellung widerrufen, wenn sie zu dem Zweck, zu welchem sie gemacht ist, unbrauchbar oder unnütz wird. Der Besteller hat dann den Lieferanten wegen der zur Erfüllung von ihm gemachten Aufwendungen vollständig zu entschädigen und muß nur das zur Erfüllung des Vertrags bereits Angeschaffte abnehmen. Nimmt er nicht ab, so steht dem Lieferanten das Recht zu, das Nichtabgenommene öffentlich für Rechnung des Bestellers zu verkaufen. Nach geleisteter Lieferung treten die Grundsätze des Kaufes ein. Liegt ein Handelsgeschäft vor und war der Lieferungsvertrag über vertretbare Sachen abgeschlossen, so gilt derselbe auch in Preußen nach dem Handelsgesetzbuch Art. 338 als Kauf.

Lieferungsprämie, s. Zeitgeschäfte.

Lieferungsverband, s. Kriegsleistungen.

Lieferungszeit, Lieferfrist, die Zeit, zu welcher eine Ware zu liefern, d. h. von dem Schuldner, z. B. dem Verkäufer, dem Gläubiger, z. B. dem Käufer, zu übergeben ist. (S. Erfüllungszeit.)

Liefland, s. Livland.

Liège (spr. liähsch), franz. Name für Lüttich.

Liegefeile, s. Feile (Bd. 6, S. 634a).

Liegegeld, soviel wie Überliegegeld (s. Überliegezeit).

Liegelscher Generator, s. Gasfeuerungen (Bd. 7, S. 571a).

Liegendes, s. Gang (im Bergwesen).

Liegenschaften, soviel wie Grundstücke.

Liegenschaftsabgabe, Liegenschaftssteuer, eine Abgabe, die beim Übergang von

Grundstücken erhoben wird. (S. Erbschaftssteuer, Stempel, Verkehrssteuern.)

Lieger, s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Liegetage, Liegezeit, soviel wie Überliegezeit (s. d.).

Liegnitz. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Schlesien, umfaßt die ehemaligen Fürstentümer L., Jauer, Schweidnitz, Glogau, Sagan und einen Teil der Oberlausitz, grenzt im S. an Böhmen, im W. an Sachsen, ist im südl. Teil gebirgig (Isergebirge mit Tafelfichte, 1124 m, und Riesengebirge mit Schneekoppe, 1605 m) und fällt nach N. zu ab, hat zahlreiche Flüsse (Oder, Bober, Neisse, Queis, Katzbach, Spree, Elster), zum Teil fruchtbares Land, zum Teil Sand- und versumpfte Flächen, Waldbestände, Ackerbau, Viehzucht und Industrie (Leinen- und Baumwollzeuge), sowie 13607,67 qkm und (1890) 1047405 (494497 männl., 552908 weibl.) E., 48 Städte mit 481,41 qkm und 328473 (155083 männl., 173390 weibl.) E., 1594 Landgemeinden und 1154 Gutsbezirke mit 13126,26 qkm und 718932 (339414 männl., 379518 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 864342 Evangelische, 174998 Katholiken, 2868 andere Christen und 4624 Israeliten. — Vgl. Tomaszewski, Topogr.-statist. Handbuch für den Reg.-Bez. L. (Liegnitz 1880). Der Regierungsbezirk zerfällt in 21 Kreise.

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholische	Israeliten
Grünberg . . .	857,58	7836	53887	63	44048	9498	257
Freistadt	876,23	7758	52598	60	44720	7408	201
Sagan	1110,83	8252	56103	51	46397	9391	187
Sprottau . . .	729,67	4950	36759	51	31605	5048	87
Glogau	935,55	9532	74518	80	52581	20901	932
Lüben	630,08	4607	33029	52	29713	3234	62
Bunzlau	1040,73	10279	61024	59	51346	9194	175
Goldberg-Hainau . . .	609,53	7149	50072	82	46317	3542	147
Stadtkreis Liegnitz . . .	16,85	2300	46874	2782	37350	8176	913
Landkreis Liegnitz . . .	620,36	6160	43207	70	39132	4032	8
Jauer	328,66	4157	34992	106	24936	9889	99
Schönau	348,54	4434	24081	69	20756	3299	6
Bolkenhain . .	359,05	4526	31255	87	26291	4889	11
Landeshut . . .	397,27	6307	48831	123	22794	25753	180
Hirschberg . . .	598,32	9611	70197	117	57820	11733	453
Löwenberg . .	751,51	12442	61565	82	45292	16105	84
Lauban	518,84	11628	68235	132	60392	7650	85
Stadtkreis Görlitz	17,84	2838	62135	3483	53456	7558	694
Landkreis Görlitz	866,96	8197	52652	61	50517	2078	16
Rothenburg in der Oberlausitz	1125,14	9208	51718	46	49355	1473	25
Hoyerswerda .	868,13	5861	33673	39	29524	4147	2

Der Regierungsbezirk zerfällt in die 10 Reichstagswahlkreise: Grünberg-Freistadt (1893 Abgeordneter Munckel, freisinnige Volkspartei); Sagan-Sprottau (Dr. H. Müller, freisinnige Volkspartei); Glogau (Maager, freisinnige Vereinigung); Bunzlau-Lüben (Schmieder, freisinnige Volkspartei); Löwenberg (von Holleuffer, deutschkonservativ); Liegnitz-Haynau-Goldberg (Kauffmann, freisinnige Volkspartei); Jauer-Landeshut-Bolkenhain (Dr. O. Hermes, freisinnige Volkspartei); Schönau-Hirschberg (Dr. Barth, freisinnige Vereinigung); Görlitz-Lauban (Lüders, freisinnige Volkspartei); Rothenburg-Hoyerswerda (Graf von Arnim, Reichspartei). — 2) **Landkreis** im Reg.-Bez. L. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Stadtkreis** und Hauptstadt des Reg.-Bez. L., unweit des Zusammenflusses des Schwarzwassers und der Katzbach, an den Linien Raudten-Camenz, Berlin-Kohlfurt-Breslau und den Nebenlinien L.-Goldberg-Löwenberg und L.-Goldberg-Schönau-Merzdorf der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes für den Landkreis L., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 8 Amtsgerichten (Bunzlau, Goldberg, Haynau, Jauer, L., Lüben, Naumburg a. Queis, Parchwitz), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Oberpostdirektion, Handelskammer und Reichsbankstelle der Liegnitz-Wohlauer Fürstentumslandschaft, hat (1890) 46874 (21923 männl., 24951 weibl.) E., in Garnison das Grenadierregiment König Wilhelm I. Nr. 7, ferner ein Postamt erster Klasse mit 2 Zweigstellen, Telegraphenamt erster Klasse, 2 Postagenturen, eine Ritterakademie, 1808 aus Mitteln des 1646 gegründeten Johannisstifts errichtet, mit Gymnasialbildungsanstalt, städtisches Gymnasium, 1309 durch Privileg des Bischofs Heinrich I. von Breslau an die Schule von Peter und Paul gegründet, Realschule mit Altertumsmuseum, Landwirtschaftsschule, Lehrerseminar, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Taubstummen- und Idiotenanstalt. Bemerkenswert sind die kath. Kirche mit Gruft der letzten piastischen Herzöge von L. und Brieg, zwei evang. Kirchen, St. Peter und Paul, 1892—94 restauriert, und zu Unserer Lieben Frauen, eine altluth. Kirche, ein Irvingianisches Bethaus, eine Synagoge, das königl. Schloß (jetzt Sitz der Regierung), 1835 zum Teil abgebrannt und nach Schinkels Entwurf wieder aufgebaut, das Rathaus, Theater, das Krankenhaus, Ständehaus und die Ritterakademie. Ferner hat die Stadt ein Denkmal Friedrichs d. Gr. und ein Löwendenkmal zur Erinnerung an die im Kriege 1870/71 Gefallenen. Es bestehen Fabriken in Tuch, Leder, Tabak, Öl, Wollwaren, Maschinen und Pianofortes, eine bedeutende Hutfabrik, Wagenbauereien, Molkerei, Kunstziegelfabrik, Gemüsebau (Kräutereien genannt), Getreide- und Viehmärkte. L. ist Sitz der 2. Sektion der Schlesisch-Posenschen Baugewerks- und der 9. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. — L. war seit 1164 Residenz der Herzöge des Fürstentums L., die mit Georg Wilhelm, dem letzten schles. Herzog aus dem Piastenstamme, 1675 ausstarben. Österreich nahm hierauf, ungeachtet der Erbansprüche Brandenburgs, das Fürstentum und die Stadt in Besitz. Die Sachsen unter Arnim siegten hier 13. Mai 1634 über die Kaiserlichen unter Colloredo, und 1740 nahmen die Preußen die Stadt ein. Am 15. Aug. 1760 schlug hier Friedrich d. Gr. die Österreicher unter Laudon (Pfaffendorf, Siegeshöh). Unweit L. liegt Wahlstatt (s. d.) und der Kunitzer See mit Mövenbrutstätte, der größten im deutschen Binnenlande. — Vgl. Sammter und Kraffert, Chronik von L. (4 Bde., Berl. 1864—72); Urkundenbuch der Stadt L. bis 1455 (hg. von Schirrmacher, Liegn. 1866); Schuchard, Die Stadt L. (Berl. 1868); Jander, Mitteilungen über L. und seine Umgebung (ebd. 1883); ders., Führer für L. und seine Umgebung (3. Aufl., ebd. 1888).



Liegnitz, Fürstin von, s. Harrach (Geschlecht, Bd. 8, S. 833b).

Liek oder Leik, das Tauwerk, womit die Kanten der Segel besäumt werden, um sie haltbarer zu

machen. Nach den Kanten, an denen das L. sitzt, wird es Ober-, Seiten- oder Unterliek genannt.

Lielsche Lafette, hölzerne Festungs- und Belagerungslafette mit vielseitiger Verwendungsfähigkeit, 1843 vom bayr. Artillerieleutnant Liel konstruiert, jetzt veraltet.

Lien (lat.), die Milz.

Lienbacher, Georg, österr. Jurist und Parlamentarier, geb. 18. April 1822 in Kuchl im Salzburgischen, studierte die Rechte in Wien, trat dann in die Gerichtspraxis ein, war 1854—59 Staatsanwalt in Pest und Ofen, dann in Wien im Justizministerium als Verfasser von Gesetzesvorlagen thätig und wurde 1865 zum Oberlandesgerichtsrat, 1880 zum Hofrat beim Obersten Gerichtshof ernannt, trat aber 1887 in den Ruhestand. Dem Salzburger Landtage gehört L. seit 1870, dem Reichsrate seit 1873 an. Anfangs Mitglied der klerikalen «Rechtspartei», deren Anwalt und Sprecher er war, nahm er doch stets eine besondere Stellung ein, weil er mit der Verbindung mit den Slawen, besonders den Czechen, nicht einverstanden war. Er stimmte in einzelnen wichtigen Fragen mit den Deutschliberalen, trat endlich 1884 aus dem Centrumsklub aus und begründete 1887 die «Freie Agrarvereinigung» (s. d.), deren Vorsitzender er ist. L. ist lebenslängliches Mitglied des Reichsgerichts und Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft in Salzburg. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Preßfreiheit» (anonym, Wien, 1861), «Historisch-genetische Erläuterungen des österr. Preßgesetzes» (ebd. 1863), «Praktische Erläuterungen des österr. Preßgesetzes» (ebd. 1868), «Das österr. Polizeistrafrecht» (4. Aufl., ebd. 1880), «Sammlung oberstbehördlicher Entscheidungen in Polizeistrafsachen» (1871); außerdem gab er die Monatsschrift für Polizei- und Strafsachen «Die öffentliche Sicherheit» heraus und läßt seit 1890 in Salzburg eine polit. Wochenschrift «Der Volksfreund» erscheinen.

Lienz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 2149,82 qkm und (1890) 30343 (14525 männl., 15818 weibl.) deutsche kath. E., 56 Gemeinden mit 128 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke L., Sillian und Windisch-Matrei. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (566,29 qkm, 12823 E.), in 667 m Höhe, an der Mündung der Isel in die Drau und der Linie Franzensfeste-Villach der Österr. Südbahn, hat (1890) 3603 E., Post, Telegraph, got. Pfarrkirche (13. Jahrh.), Franziskaner- und Dominikanerinnenkloster, eine Burg Lieburg (16. Jahrh.), jetzt Sitz der Behörden, und ist eine beliebte Sommerfrische und Ausgangspunkt für Touren in die Hohen Tauern, auf den Großglockner, Großvenediger u. s. w. Nahebei das Schloß Bruck, im Mittelalter Sommerresidenz der Grafen von Görz und Tirol. L. gegenüber auf der Südseite des Drauthals die Lienzer Dolomiten, die Keilspitze (2801 m) und der Spitzkofel (2740 m), östlich von L. der Paß des Iselsberges (1204 m). Westlich oberhalb L. durchbricht die Drau den 1809 von den Tirolern mit Erfolg verteidigten Engpaß (13 km lang) der Lienzerklause.

Lièpvre (spr. liähwr), der franz. Name der Stadt Leberau (s. d.) im Oberelsaß.

Lier (frz. Lierre), Stadt im Arrondissement Mecheln der belg. Provinz Antwerpen, am Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Nethe, an den Linien L.-Turnhout (39 km), Contich-L., Aachen-Antwerpen und Broechem-L. (16 km), hat (1890) 20133 E., eine spätgot. Gommariuskirche (1425—1557) mit schönen Glasmalereien, einen Belfried (1369), Gemäldesammlung; Seiden- und Spitzenfabrikation, Salzsiederei und Bierbrauerei.

Lier, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 21. Mai 1826 zu Herrnhut in Sachsen, war anfangs Maurer, studierte dann an der Dresdener Akademie und seit 1850 in München Baukunst, wandte sich hier jedoch dem Gebiet der Malerei zu. Hier sowie seit 1861 bei Jules Dupré in Paris folgte er der Richtung der landschaftlichen Stimmungsmalerei (paysage intime) und verpflanzte sie auf deutschen Boden, wodurch er ein Vorbild namentlich für die neuere Münchener Landschaftsschule wurde. Von seinen zahlreichen Schülern ist Jos. Wenglein der bedeutendste. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm: Oise im Mondschein (1867), die Berliner Nationalgalerie: Abend an der Isar (1877), die Neue Pinakothek in München: Theresienwiese zu München (1882), das Museum in Leipzig: Ernte in Oberbayern. Er starb 30. Sept. 1882 zu Bahrn bei Brixen.

Lierne (frz.), s. Gewölbe (Bd. 7, S. 995 b).

Liernursches Differenziersystem, s. Kanalisation (Bd. 10, S. 85 a).

Lierre (spr. liähr), franz. Name der Stadt Lier.

Lieschgras, s. Phleum.

Lieser, linker Nebenfluß der Mosel, entspringt in der Eifel und mündet gegenüber Mühlheim a. M.

Liesing, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hietzing, 12 km südlich von Wien, an den Linien Wien-Triest und L.-Kaltenleutgeben (7 km) der Österr. Südbahn, hat (1890) 5455 E., Post, Telegraph und Telephonverbindung mit Wien, eine Versorgungsanstalt der Stadt Wien; Fabrikation von Kerzen, Seife, Glycerin, Kupfer-, Eisenwaren und Asbestwaren, chem. Produkten, Brauerei und bedeutende Baumschule.

Liespfund, s. Schiffspfund.

Liestal. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Basel-Land, hat 82,1 qkm und (1888) 14834 E., darunter 1378 Katholiken und 92 Israeliten, in 14 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des schweiz. Kantons Basel-Land und des Bezirks L., in 330 m Höhe, auf dem linken Ufer der Ergolz, an den Linien Basel-Olten der Schweiz. Centralbahn und L.-Waldenburg (14 km) der Waldenburger Bahn, hat (1888) 4927 E., darunter 737 Katholiken und 87 Israeliten, Post, Telegraph, elektrische Beleuchtung, zwei Kirchen, stattliches Regierungsgebäude, Gemeinderatshaus, Schulhaus, Spital, Strafanstalt, zwei Armen- und Pfründhäuser, Banken, mehrere Gasthöfe und als eidgenössischer Waffenplatz eine große Kaserne; ferner Eisengießereien, Florettspinnerei, Seidenweberei, Woll- und Farbwarenfabrikation, Feld- und Weinbau. Die bekanntesten Punkte der Umgebung sind das Kurhaus und Solbad Bienenberg (431 m), 2 km nordwestlich auf einer Jurahöhe; 3 km weiter Bad Schauenburg (486 m) am Fuße der gleichnamigen Ruine (602 m) und 4 km von L. das Bad Bubendorf (s. d.).

Lieste, eine Vogelfamilie, deren bekannteste Vertreter die Baumlieste (s. d.) sind.

Lieue (spr. liöh), altfranz. Wegmaß, war viererlei, nämlich: 1) die L. commune oder gewöhnliche L., 25 auf einen Äquatorgrad = 4452,26 m; 2) die L. moyenne oder mittlere L., 22²/₉ auf einen Äquatorgrad = 5008,80 m; 3) die L. marine oder See-Lieue von 3 Milles marines (Seemeilen), 20 auf einen Äquatorgrad = 5565,33 m; 4) die L. de poste

von 2 Milles de poste, 28½ auf den Äquatorgrad = 2000 Toisen oder 3898,073 m.

Likukiu, japan. Inselgruppe, s. Liu-kiu.

Lieutenant (frz., «Stellvertreter»), Leutnant, ursprünglich die Charge in einem Heere, die zur Stellvertretung der nächst höhern bestimmt ist. In den Heeren des Mittelalters wählte jeder Hauptmann eines Fähnleins als seinen Stellvertreter einen Lokotenenten, woraus später L. entstand. Unter den alten franz. Königen war der L. du roi der Stellvertreter des Königs im Heere oder in einer Festung. Napoleon I. erneuerte den vorübergehend abgeschafften Titel, indem er den Marschall Soult 1813 als Vicekönig der Pyrenäischen Halbinsel zum L. de l'empereur ernannte. Noch gegenwärtig bedeutet Generallieutenant, Oberstlieutenant, Kapitänlieutenant u. s. w. die der betreffenden Charge am nächsten stehende, also event. zur Vertretung berufene Rangstufe. Der L. bekleidet jetzt in fast allen Armeen die unterste Rangstufe der Offiziere. Es giebt im deutschen Heere Premier- und Sekondelieutenants, im österreichischen Ober- und Unterlieutenants. Im allgemeinen hat jede Compagnie, Eskadron oder Batterie 1 Premier- und 2—3 Sekondelieutenants. Über Feldmarschalllieutenant s. d.

Lieutenant zur See, die Charge eines Seeoffiziers, die im Range dem Premierlieutenant der Landarmee entspricht. Sie kann nur erreicht werden nach fünfjähriger Seefahrtzeit und vorheriger Absolvierung der Kadetten-(Gemeiner), Seekadetten-(Fähnrich) und Unterlieutenants-(Sekondelieutenants-)Charge. Die nächsthöhere Stufe ist der Kapitänlieutenant (s. d.). Rangabzeichen des L. z. S. bilden eine Goldtresse unter der Krone am Ärmel und goldene Kantillen an, unklare Anker und ein Stern auf den Epauletten.

Lieven, Christoph Andrejewitsch, Fürst, geb. 17. Mai 1774 in Kiew, war 1809—12 russ. Gesandter in Berlin, 1812—34 in London und starb 10. Jan. 1839 zu Rom. — Seine Gemahlin, Dorothea (bei den Russen Darja Christoforowna) L., geborene Benckendorff, geb. 30. (19.) Dez. 1784 in Riga, verheiratete sich 1800. Schon in Petersburg waren ihre Salons der Sammelplatz der Diplomaten. Sie begleitete dann ihren Gemahl nach Berlin und 1812 nach London. Hier entwickelte sie eine große Thätigkeit im Interesse Rußlands. Diplomaten aller Länder verkehrten in ihrem Hause oder standen mit ihr in Korrespondenz, was ihr den Beinamen der «diplomat. Sibylle Europas» einbrachte. Nach dem Tode ihres Gemahls begab sie sich nach Paris und setzte hier, im alten Palais Talleyrands wohnend, ihre diplomatischen, zuletzt mehr der Litteratur und Kunst gewidmeten Beziehungen fort. Sie starb daselbst 27. Jan. 1857 und wurde in Mesohten in Kurland begraben. — Vgl. Kleinschmidt, Die Fürstin L. (in der «Europa», Nr. 1—3, Lpz. 1883).

Lievens, auch Lievensz oder Livens, Jan, holländ. Maler und Kupferstecher, geb. 24. Okt. 1607 zu Leiden, war Schüler Joris van Schootens und Pieter Lastmans in Amsterdam. Schon in seinem 18. Jahre hatte er sich einen bedeutenden Ruf als Bildnismaler erworben. Er wurde 1631 nach England berufen, wo er die Bildnisse Karls I., der Königin und vieler Großen malte, kehrte 1634 nach Holland zurück und starb 1674 in Amsterdam. Zu Brüssel und Antwerpen sind mehrere Kirchenbilder von ihm, und auf dem Stadthause zu Leiden eins seiner besten Werke im Rembrandtschen Geiste: Die Enthaltsamkeit des Scipio, im Amsterdamer Museum die Bildnisse des Dichters Vondel, Ruyters und Tromps; das königl. Schloß zu Würzburg besitzt von ihm eine große Beweinung Christi, das Louvre eine Heimsuchung Marias, das Berliner Museum Isaak den Jakob segnend. Seine Handzeichnungen stehen in hohem Werte, ebenso seine nach Art der Rembrandtschen Blätter angefertigten Kupferstiche (über 60); die bedeutendsten darunter sind: Die Auferweckung des Lazarus, die Porträte des Dan. Heinsius und Jak. Gouter.

Liévin (spr. -wäng), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Béthune, an der Deule oder Souchez, hatte 1866 nur 2075, 1891 aber 12417 E. und bedeutenden Bergbau auf Steinkohlen.

Liezen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark, hat 1397,30 qkm und (1890) 23416 (11788 männl., 11628 weibl.) E., 30 Gemeinden mit 47 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke St. Gallen, L. und Rottenmann. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (426,27 qkm, 7460 E.), in 659 m Höhe am Ausgange des Pyhrnthals in das Ennsthal und an der Linie Bischofshofen-Selzthal der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1897 E. und in der Nähe Spateisensteinbergwerke und Hochofen. Bei L. das große Liezener- oder Gampermoos, dessen Torflager ausgebeutet werden.

Liezen-Mayer, Alexander, Maler, geb. 24. Jan. 1839 zu Raab in Ungarn, besuchte die Akademien in Wien und München, wo ihn 1862 Piloty in seine Schule aufnahm. Nachdem der Künstler den akademischen Preis erlangt hatte, vollendete er ein die Heiligsprechung der heil. Elisabeth vorstellendes Gemälde. Es folgte: Kaiserin Maria Theresia säugt das Kind einer Armen (1867). Seine Versuche in der Porträtmalerei fanden solchen Beifall, daß er 1870 nach Wien berufen ward und dort bis 1872 mit Bildnissen beschäftigt blieb. Nach seiner Rückkehr nach München entstanden bis 1874 vier Scenen aus klassischen Dramen: Imogen und Jachimo aus Shakespeares «Cymbeline», Faust und Gretchen vor der Kirche und im Garten, endlich Elisabeth das Todesurteil Maria Stuarts unterzeichnend (1873; Museum zu Köln). Die Jahre von 1874 bis 1880 füllte der Künstler vorzugsweise mit zwei Illustrationscyklen aus: in 50 Blättern zu Goethes «Faust» und in 32 zu Schillers «Lied von der Glocke». Auch zu andern Prachtausgaben hat L. einzelne Illustrationen geliefert, von welchen die drei Kartons zu Scheffels «Ekkehard» hervorragen. Von seinen Gemälden der neuern Zeit ist die Heilige Elisabeth von Ungarn (Nationalmuseum zu Budapest) und Philippine Welser vor Kaiser Ferdinand I. (1883) zu nennen. L. wurde 1877 Mitglied der Akademie in Wien. 1880 übernahm er die Leitung der Stuttgarter Kunstschule, wo er den «Verein zur Förderung der Kunst» ins Leben rief, und wurde 1883 als Professor für Historienmalerei an die Münchener Akademie berufen.

Liffey (spr. -fe), Fluß in der irischen Provinz Leinster, 82 km lang, kommt aus den Bergen von Wicklow, beschreibt einen nach O. geöffneten Bogen und mündet bei Dublin in die Irische See. Die Mündung bildet den Hafen der Stadt.

Lifford, Hauptort der Grafschaft Donegal (s. d.).

Lift, engl. Bezeichnung für Aufzug (s. d.).

Lifu oder Chabrolinsel, die größte der franz. Loyalty-Inseln bei Neucaledonien, niedrige Korallenbildung, hat auf 1668 qkm etwa 3000 E., christl. Melanesier.

Liga (span.; frz. ligue), im 16. und 17. Jahrh. ein vorübergehendes Bündnis. Die Bezeichnung entspricht dem jetzt gebräuchlichen Worte Allianz (s. d.) oder Koalition (s. d.). Über die 1465 gegen Ludwig XI. von Frankreich geschlossene L. s. Ligue du bien public. Unter die berühmtesten Bündnisse dieses Namens gehört die zwischen dem Papst Julius II., dem Kaiser Maximilian I., dem König Ludwig XII. von Frankreich, dem König Ferdinand von Aragonien und mehrern ital. Staaten 10. Dez. 1508 zu Cambrai gestiftete L., welche die Vernichtung der Republik Venedig bezweckte. Sie ward gesprengt durch den über die Fortschritte der Franzosen in Italien besorgten Papst, der 1511, um letztere aus der Halbinsel zu vertreiben, mit den Eidgenossen, Venedig und Ferdinand von Aragonien die Heilige L. (Heiliger Bund, ital. Lega santa) schloß, der 1512 Heinrich VIII. von England und später auch Kaiser Maximilian I. beitraten. Diese L. löste sich 1513 mit dem Tode des Papstes Julius II. auf. Eine zweite Heilige L. wurde 22. Mai 1526 zwischen Franz I. von Frankreich, Heinrich VIII. von England, dem Papst Clemens VII., Venedig und Mailand zu Cognac gegen Karl V. geschlossen. Vgl. darüber A. Viterbi, Documenti due inediti relativi alla lega santa strettasi nel 1526 col trattato di Cognac fra il Papa, i Veneziani, il duca di Milano e il re di Francia a danno di Carlo V (Mantua 1892). Auch der Nürnberger Bund 1538, den die kath. Stände Deutschlands, voran Bayern und Heinrich von Braunschweig, gegen den Schmalkaldischen Bund schlossen und dem Kaiser und Papst beitraten, wird bisweilen als Heilige L. bezeichnet.

Von hervorragender Bedeutung war die französische Katholische L., die sich im Gegensatz zu den Hugenotten 1576 zuerst im äußersten Nordosten des Landes zusammenschloß. Der Bund wurde erst vollbedeutsam, als die Thronfolge Heinrichs von Navarra (s. Heinrich IV.) 1584 die kath. Zukunft zu bedrohen schien; gegen die wesentlich aristokratisch gewordene hugenottische Partei vereinten sich die Städte des Nordens und Nordostens, die Guisen und die Spanier. Von den Guisen gelenkt, erhielt die Bewegung einen stark demokratischen Charakter. Der Widerstand Heinrichs III. führte erst zur Vergewaltigung des Königs durch Guise, dann (1588) zu offenem Aufruhr der Pariser Massen (Barrikadentag). Die Ermordung der zwei Guisen verstärkte diese extreme Richtung. Gegen Heinrich IV. trat die L. in Waffen auf, Spanien sandte mehrmals Alexander Farnese zu Hilfe, und der span. Gesandte in Paris bildete nebst den Pariser Volksführern die Seele der Partei; span. Truppen besetzten die Hauptstadt, Philipp II. suchte die franz. Krone für seine Tochter. Das erregte in der L. eine Spaltung: dem span. Ehrgeiz trat der der Guisen entgegen; die 1593 in Paris versammelten «Stände der L.» wagten nicht zur Wahl der Ausländerin zu schreiten, Städte und Hochadel ließen sich von Heinrich IV. wiedergewinnen, und auf die Stürme der L. folgte eine um so stärkere Alleingewalt des friedestiftenden Königtums. — Vgl. Chalambert, Histoire de la Ligue (2 Bde., Par. 1854).

Die vieljährige Spannung zwischen den deutschen Religionsparteien führte 1608 und 1609 zu den Gegenbündnissen der Protestantischen Union und der Katholischen L. Die Seele der letztern war Kurfürst Maximilian I. von Bayern; ihm folgten sein Bruder Ernst von Köln und die Mehrzahl der katholisch gebliebenen Stifter, Mainz, Trier, Augsburg, Konstanz, Passau, Regensburg u. a. Die Verwicklungen vor dem Dreißigjährigen Kriege und das erste Jahrzehnt desselben ward durch die Haltung dieser L. wesentlich bestimmt.

Ligāde (vom lat. ligare, binden), in der Fechtkunst eine Art Streichfinte, mit der Battuta (s. d.) verwandt. Die eigene Klinge beschreibt von rückwärts nach vorwärts zu einen Kreis in der Art, daß dessen Umfang in möglichst spitzem Winkel an der Klinge des Gegners entlang streicht, sodaß diese einen Ruck erhält, zur Seite geschlagen oder ganz aus der Hand geschleudert wird.

Ligaméntum (lat.), in der Anatomie das Band, s. Bänder.

Ligāto, s. Legato.

Ligatūr (lat.), Bindung; in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für die zusammengegossenen Buchstaben (Typen), wie ch, ck, st, ss u. s. w. in der Fraktur und ff, fi, fl u. s. w. in der Antiqua; in der Chirurgie, s. Unterbindung.

Ligature (frz., spr. -tühr, Ligatur, Bündel), hinterind. Geldgröße, s. Tong.

Ligedēler (dän., d. h. Gleichteiler), Beiname der Vitalianer (s. d.).

Liger, der alte Name der Loire.

Light railways (spr. leit rehlwehs), engl. Bezeichnung für Bahnen örtlicher Bedeutung, entsprechend den deutschen Nebenbahnen oder Kleinbahnen. L. r. bestehen besonders in Irland, wo ein besonderes Gesetz, die Tramways-Akte vom J. 1860 (abgeändert 1889), ergangen ist, daneben auch in Schottland. Von den mit Akten von 1860 bis 1883 genehmigten L. r. waren Ende 1891 195 engl. Meilen (1 engl. Meile = 1,609 km) im Betrieb; auf Grund der Akte von 1889 waren (Ende 1891) 157 Meilen L. r. genehmigt. Der Staat leistete einen Beitrag von 792 300 Pfd. St.

Ligĭa, Strandasseln, s. Asseln.

Ligist (Liguist), Mitglied einer Liga (s. d.).

Ligne (spr. linj), altes Geschlecht in Belgien, das seit sieben Jahrhunderten seinen Stammsitz in Hennegau und vom Städtchen L. (jetzt Dorf im Arrondissement Tournai) seinen Namen hat. Herbrand, ein Nachkomme der Grafen von Elsaß, kam gegen 1090 nach Hennegau, heiratete Hermingarde, die Schwester Dietrichs von Leuze, und nahm den Namen L. an. Abzweigungen dieses Geschlechts sind die Häuser Arenberg (s. d.), Chimay (s. d.) und Barbançon. Der nachmalige Kaiser Maximilian I. verlieh 1479 seinem Rat und Kämmerer Johann, Baron von L., von dessen Bruder Wilhelm die heutigen Herzöge von Arenberg abstammen, für sich und seine Nachkommen das Prädikat Vetter in allen kaiserl. Schreiben. Anton von L., Graf von Fauckenberg, erhielt 1513 durch Patent König Heinrichs VIII. von England und Diplom des nachmaligen Kaisers Karl V. die Würde eines Fürsten von Mortagne; dessen Sohn Jakob von L. ernannte der Kaiser 1545 zum Reichsgrafen. Am 2. Aug. 1602 ernannte Kaiser Rudolf II. den Grafen Lamoral von L., Enkel des vorgenannten, zum erblichen Fürsten des Römischen Reichs. Die Vermählung seines Sohnes Florenz von L. mit Luise von Lothringen 1608 brachte das Fürstentum Amblise und andere Besitztümer des lothr. Hauses

an die Familie. Nach Florenz folgten sich in gerader Linie Fürst Claude Lamoral, Generalgouverneur von Mailand, gest. 1679; Heinrich Ludwig Ernst, Gouverneur von Limburg, gest. 1702; Claude Lamoral II., Vicekönig von Sicilien und Grande von Spanien, gest. 1766.

Des letztern Sohn war der österr. Feldmarschall **Karl Joseph, Fürst von L.**, geb. 23. Mai 1735 zu Brüssel. Er trat 1752 in ein österr. Dragonerregiment, stieg 1756 zum Hauptmann auf und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege vielfach aus. Joseph II. ernannte ihn zum Generalmajor und 1771 zum Generallieutenant. Im Bayrischen Erbfolgekriege führte er unter Laudon die Avantgarde. L. stand mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit, wie Rousseau, Voltaire, Laharpe, Friedrich d. Gr., Goethe, Wieland, Schlegel, in litterar. Verbindung. Auf mehrern diplomat. Sendungen nach Petersburg gewann er auch die Gunst der Kaiserin Katharina II., die ihn mit dem Titel eines russ. Feldmarschalls und einem Landgute in der Krim beschenkte. Kaiser Joseph ernannte ihn 1788 zum Großmeister der Artillerie und schickte ihn an den Fürsten Potemkin, dem er in der Belagerung von Oczakow beistand. 1789 führte er ein österr. Armeekorps unter Laudon und befehligte die Artillerie bei der Belagerung von Belgrad. Bei der Eroberung Belgiens durch die Franzosen wurde er aller seiner Güter beraubt. 1807 ernannte ihn Kaiser Franz I. zum Hauptmann der Gardetrabanten und 1808 zum Feldmarschall. Als Bonaparte 1803 die Sequestration der zahlreichen Güter des Hauses L. aufhob, übertrug der Fürst seine Rechte an seinen Sohn Ludwig Lamoral (gest. 10. Mai 1813). Von seiten des Deutschen Reichs erhielt er zur Entschädigung und als gefürstete Reichsgrafschaft die vormalige Abtei Edelstetten, die er 1804 an den Fürsten Esterházy verkaufte. Er starb 13. Dez. 1814 zu Wien. U. d. T.: «Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires» (34 Bde., Wien und Dresd. 1795—1811) gab er eine Sammlung seiner Schriften heraus, an welche sich die «Œuvres posthumes» (6 Bde., ebd. 1817) anschließen. Außerdem erschien von ihm «Vie du prince Eugène de Savoie» (Weim. 1809; 3. Aufl., Par. 1810), «Lettres» (2 Bde., Weimar 1812) und «Philosophie du catholicisme, avec une préface par Ph. Marheinecke» (Berl. 1816). Frau von Staël gab des Fürsten «Lettres et pensées» (2 Bde., Par. 1809), Maltebrun, «Œuvres choisies» (2 Bde., ebd. 1809) heraus. Die militär. Werke wurden vom Grafen Albert von Pappenheim ins Deutsche übersetzt (2 Tle., Sulzbach 1815). Sein Leben beschrieben Peetermans, Soubiran, Baron Reiffenberg und Du Bled in französischer, Graf Thürheim (Wien 1877) in deutscher Sprache.

Der Enkel des vorigen war Eugen Lamoral von L., Fürst von Amblise und Epinoy, geb. 28. Jan. 1804. Bei der Trennung Belgiens von Holland gedachte ihn eine Partei auf den belg. Thron zu setzen; allein er ging auf den Antrag nicht ein. 1842—48 war er Gesandter König Leopolds I. am franz. Hofe, und 1848—49 bekleidete er den diplomat. Posten an den ital. Höfen. 1851 ward er Mitglied des belg. Senats, dessen Präsident er 1852—79 war. Er starb 20. Mai 1880. Jetziges Familienhaupt ist sein Enkel, Fürst Ludwig, geb. 18. Juli 1854.

Lignin, Holzstoff, die celluloseähnliche Substanz, die sich neben echter Cellulose im Holz der Bäume, Sträucher, Kräuter und Früchte findet. Sie ist wahrscheinlich kein reiner Körper, sondern ein Gemenge verschiedener Verbindungen (inkrustierender Substanzen). Das L. findet sich in sehr wechselnden Mengen im Holze vor. Seine Zusammensetzung entspricht der Formel $C_{19}H_{24}O_{10}$. Das L. bildet den unverdaulichen Teil der Futterpflanzen (die sog. Rohfaser). Es ist leicht nachzuweisen durch die Gelbfärbung, die es bei Einwirkung von schwefelsaurem Anilin annimmt, oder durch die Rotfärbung, die Phloroglucin und Salzsäure mit L. erzeugen. Durch diese Reaktionen läßt sich auch das aus Holz hergestellte Papier erkennen. [S. 459a).

Lignit, eine Art der Braunkohle (s. d., Bd. 3,

Lignocerinsäure, eine zur Gruppe der Fettsäuren gehörige Säure von der Zusammensetzung $C_{24}H_{48}O_2$, die aus dem Buchenholzteer und dem Erdnußöl dargestellt worden ist.

Lignon (spr. linnjóng), zwei Nebenflüsse der obern Loire; der eine von rechts im Depart. Haute-Loire entspringt auf dem Mont-Mézenc in den Cevennen und hat nördlich gerichteten Lauf (75 km); der andere von links im Depart. Loire kommt aus den Monts du Forez, durchströmt ein schönes Thal und mündet, 52 km lang, unterhalb Feurs.

Lignöse, ein zu den Dynamiten (s. d.), besonders zu den Abeliten (s. d.) zählender Sprengstoff, besteht aus Nitroglycerin und nitriertem Holzmehl. L. ist auch eine Bezeichnung für Cellulose (s. d.).

Lignum (lat.), das Holz. In der Heilkunde bedeutet L. benedictum, L. Guaci und L. sanctum soviel wie Guajakholz; L. Quassiae, Quassiaholz; L. Sassafras, auch L. Pavānum, Sassafrasholz.

Ligny (spr. linnjih), Dorf in der belg. Provinz Namur, 40 km im SSO. von Brüssel, an der Linie Tamines-Landen der Staatsbahnen und Aerschot-Charleroi der Centralbahn, ist bekannt durch die Schlacht vom 16. Juni 1815. Napoleon I. griff 15. Juni die preuß. Vorhut bei Charleroi überraschend an und sendete Ney mit 50000 Mann auf Quatre-Bras, sodaß Wellington glaubte, Napoleon richte seine Hauptmacht gegen ihn, und am 15. trotz Blüchers Aufforderung keine Bewegung unternahm. Erst gegen Mitternacht ließ Wellington sein Heer nach Quatre-Bras vorrücken. Blücher hatte drei Korps (82000 Mann) zusammengezogen (das Bülowsche stand weit entfernt bei Lüttich) und nahm Stellung zwischen St. Amand und Sombref. Napoleon traf mit 50000 Mann ein und hielt ein Korps (Erlon) bei Frasnes. Am 16. Juni erst gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags begann die Schlacht. Während Grouchy mit der Kavallerie den linken Flügel der Preußen beschäftigte, nahm Vandamme nach langem Kampf das Dorf St. Amand. Ebenso hartnäckig verteidigten die Preußen L. gegen Gérard, sodaß Napoleon gegen 5 Uhr die Garden anrücken ließ. Schließlich mußten die Preußen der Übermacht weichen. Milhauds Kürassiere mit reitender Artillerie gingen durch das eroberte L.: die preuß. Mitte war durchbrochen. Blücher setzte sich selbst an die Spitze mehrerer Schwadronen zur Attacke; sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen und er selbst nur durch seinen Adjutanten Nostitz und die Rückkehr der preuß. Kavallerie vor Gefangenschaft bewahrt. Der Verlust der Preußen betrug 12000 Mann und 21 Geschütze, der Franzosen 8000 Mann. Der Rückzug wurde in der Nacht angetreten, und zwar, nach Gneisenaus Entschluß, zur Vereinigung mit Wellington, was die Entschei-

dung des Feldzugs am 18. Juni herbeiführte. Napoleon hatte sich durch seinen verspäteten Angriff der Zeit beraubt, die preuß. Armee zu zertrümmern; er ließ sie auch jetzt nicht energisch verfolgen. Grouchy erhielt am Mittag des 17. Befehl dazu, hatte jedoch bereits die Fühlung mit dem Gegner verloren. — Vgl. von Treuenfeld, Die Tage von L. und Belle-Alliance (Hannov. 1880).

Ligny-en-Barrois (spr. linnjih ang barröá), Stadt im franz. Depart. Meuse, Arrondissement Bar-le-Duc, am linken Ufer des Ornain und an der Linie Nançois-le-Petit-Neufchâteau der Ostbahn, hat (1891) 4828, als Gemeinde 5101 E., Kupferschmelzen, Glasfabrik, Steinbrüche, Weinbau und in der Kirche das Grabmal des Marschalls von Luxembourg.

Ligoriāner, s. Redemptoristen.

Ligroin, s. Petroleum.

Ligroinlampe, s. Petroleumlampen.

Ligue (frz., spr. lihg'), s. Liga.

Ligue du bien public (spr. lihg' dü biäng püblick, d. h. Bund für das Gemeinwohl), eine Vereinigung franz. Feudalherren, die sich 1465 unter der Führung Karls von Charolais (nachmals Karl [s. d.] der Kühne von Burgund) zusammengethan hatten, um die den Adel bedrohende Gewalt Ludwigs XI. von Frankreich zu brechen. Der Bruder Ludwigs, Karl von Berry, und der Herzog Franz von Bretagne waren die vornehmsten Mitglieder. In der Schlacht bei Montlhéry 16. Juli 1465 wurde der König zum Rückzug gezwungen. Zwar widerstand Paris dem Angriff der Genossen, aber durch andere Unfälle wurde Ludwig zum Frieden von Conflans (Ende Oktober) genötigt, der ihm drückende Bedingungen auferlegte. Burgund erhielt die Städte an der Somme zurück, Karl von Berry die Normandie mit fast völliger Unabhängigkeit, und auch die andern Bundesgenossen wurden auf Kosten des Königtums und der Nation belohnt. Bald gelang es indes der schlauen Politik Ludwigs, die Gegner zu trennen. Zwar erhob sich 1471 noch einmal die Ligue; aber von ihren Bundesgenossen, England und Burgund, im Stiche gelassen, wurden die aufständischen Vasallen von Ludwig einzeln unterworfen und büßten ihre Rebellion unter grausamen Strafen mit dem Verlust ihrer Vorrechte.

Ligŭla (lat., «kleine Zunge»), botan. Ausdruck, s. Gramineen (Bd. 8, S. 243b).

Liguōri, Alfons Maria von, Stifter des Ordens der Redemptoristen (s. d.), geb. 27. Sept. 1696 zu Neapel, studierte Rechtswissenschaft und wurde schon mit 17 J. Advokat, entschloß sich aber nach zehn Jahren Geistlicher zu werden und wurde 1726 zum Priester geweiht. Am 9. Nov. 1732 gründete er die Genossenschaft des allerheiligsten Erlösers (lat. Congregatio Sanctissimi Redemtoris). Sie wurde 1749 von Benedikt XIV. bestätigt und L. als lebenslänglicher Rektor bestellt. 1762 wurde er von Clemens XIII. zum Bischof von Sta. Agata de' Goti (zwischen Capua und Benevent) ernannt, legte aber 1775 diese Würde nieder und lebte dann, infolge seiner maßlosen Kasteiungen körperlich und geistig gebrochen, zu Nocera, wo er 1. Aug. 1787 starb. Er wurde 1816 von Pius VII. selig, 1839 von Gregor XVI. heilig gesprochen, 1871 von Pius IX. unter die Kirchenlehrer aufgenommen. Sein Hauptwerk ist die «Theologia moralis» (2 Bde., Prato 1839), eine umfangreiche Kompilation aus den ältern Kasuisten, namentlich des Jesuitenordens. Von seinen populären Schriften sind die überschwenglichen «Herrlichkeiten Mariä» am verbreitetsten. Seine Briefe erschienen deutsch in Regensburg (Tl. 1, Bd. 1 u. 2, 1893). — Vgl. Dilgskron, Leben des heil. Alfons Maria de L. (2 Bde., Regensb. 1887); Döllinger und Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten (2 Bde., Nördl. 1889).

Ligurien, das Land der Ligūrer, eines Volks, welches in ältester Zeit im südwestl. Europa neben den Iberern eine Hauptrolle spielte und weder mit diesen noch mit Kelten und Italikern verwandt war. In viele kleine Stämme geteilt, wohnten die Ligurer ursprünglich im südl. Gallien und im nördl. (vielleicht auch im mittlern und südl.) Italien. Jedenfalls ist die ganze Westhälfte der Alpen und das untere Rhônethal ihre unbestrittene Heimat. Seit Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr. wurden sie von den Galliern vom Rhônethal verdrängt. Aber im Osten der Rhône waren ligurische Stämme, namentlich die Salyer oder Salluvier, noch lange Zeit den Massiliern gefährlich, bis sie von den Römern 125 v. Chr. unterworfen wurden. In Italien blieb das Land südlich vom obern Po, wo die Anaren wohnten, ligurisch, und auch an den Cottischen und Graischen Alpen blieben Ligurer, die Tauriner und Salasser. In Etrurien finden sich Ligurer noch zu Polybius' Zeit bis Pisa und Florenz verbreitet. Diese wurden von den Römern zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege der Hauptsache nach unterworfen, die übrigen seit dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr., zum Teil erst viel später. Als Landesname erhielt L. erst durch Augustus, der die neunte Region Italiens so benannte, scharfe Grenzen. (S. Karte: Das alte Italien, beim Artikel Italien.) Die Einwohner waren als treffliche Kletterer und tüchtige Krieger, namentlich für den leichten Krieg, besonders als Schleuderer geschätzt. Der Name L. ging seit Diocletian auf die elfte Region Italiens (Transpadana, mit der Hauptstadt Mediolanium) und die mit ihr zu einer Provinz verbundene ligurische Region (nunmehr Alpes Cottiä genannt, mit der Hauptstadt Augusta Taurinorum) über.

Die jetzige Landschaft (compartimento) L. im Königreich Italien umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1881	Auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij		
Genua	4114	4194	760 122	185
Porto-Maurizio	1210	1213	132 251	109
Ligurien	5324	5407	892 373	167

Die neue Ausmessung der Generaldirektion der Statistik ergab einen Flächenraum von 5278 qkm, eine Berechnung vom 31. Dez. 1892: 958 594 E., d. i. 182 E. auf 1 qkm.

Ligurīnus, s. Gunther, Magister.

Ligurinus chloris *L.*, s. Grünfink.

Ligūrische Alpen, s. Westalpen.

Ligūrische Republik nannte sich die Republik Genua nach dem alten Ligurien, als sie 2. Dez. 1797 von Bonaparte gezwungen eine demokratische Verfassung annahm. Der aus Volkswahlen hervorgehende Gesetzgebende Körper zerfiel in den Rat der Alten und in den Rat der Sechzig. Die Verwaltung führte ein Direktorium von fünf Mitgliedern, dem ein Ministerium zur Seite stand. Ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich garantierte das Bestehen der Republik, die in Wahrheit nur eine franz.

Provinz war und die Verfassungsänderungen Frankreichs teilte. 1802 trat auf Andringen Bonapartes an die Stelle des Direktoriums ein Doge, und 4. Juni 1805 ward die Republik mit dem franz. Kaiserreich vereinigt, worin sie drei Departements bildete.

Ligurisches Meer, s. Tyrrhenisches Meer.

Liguster, Pflanzengattung, s. Ligustrum.

Ligusterschwärmer, s. Schwärmer.

Ligusticum, Pflanze, s. Liebstöckel.

Ligústrum *L.*, Liguster, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, vorzugsweise in dem wärmern Teil der gemäßigten Zone in Europa und Asien. Es sind Sträucher und Bäumchen mit kleinem, schwach vierzähnigem Kelche, vierspaltiger, trichteriger Blume, zwei aus der Röhre vorragenden Staubgefäßen und zweifächerigen Beeren. Die Blätter sind gegenständig, ganzrandig und die Blüten weiß, in endständigen Rispen. Der gemeine Liguster oder gemeine Hartriegel, auch Rainweide, spanische Weide, Tintenbeerstrauch (L. vulgare *L.*) genannt, ist ein 1,5 bis 5 m hoher, in Gebüschen und an Waldrändern des mittlern und südlichern Europa wild wachsender Strauch mit abfallenden kahlen, lanzettlichen Blättern und erbsengroßen, schwarzen, selten weißen, gelben oder grünen Beeren. Die weißen, selten hellgelben Blüten riechen stark und widrig-süßlich. Die gelind zusammenziehenden Blätter waren sonst in der Heilkunde gebräuchlich, und die unangenehm schmeckenden Beeren werden zum Rot-, Blau- und Schwarzfärben gebraucht. Das harte Holz dient zu Drechslerarbeiten und hölzernen Nägeln für Schuhmacher.

Liieren (frz.), verbinden, vereinigen; liiert, eng verbunden.

Liimfjord, s. Limfjord.

Lika, Küstenfluß, entspringt im kroat. Karstgebiete bei Kuklić und stürzt unterhalb Kosinje in einen Erdtrichter und bildet dann einen See von über 60 m Tiefe. Sie fließt unterirdisch und mündet in den Canale della Morlacca im Adriatischen Meer. Das Likathal zwischen dem Velebit und den Ausläufern der Plješevica bildete den Mittelpunkt des ehemaligen Likaer Grenzregiments, ein selbständiges Gebiet von 234 qkm mit 84000 E. 1871 wurde das Regiment aufgelöst; der Bezirk bildet jetzt das Komitat Lika-Krbava (s. d.).

Lika-Krbava, Komitat im Königreich Kroatien und Slawonien, der südwestlichste Zipfel des Landes, grenzt im N. an das Komitat Modruš-Fiume, im O. an Bosnien, im S. an Dalmatien und im W. an das Adriatische Meer, hat 6211,48 qkm, (1890) 190978 meist kroat. und serb. E., darunter 93313 Katholiken und 97649 Griechisch-Orientalische, und umfaßt außer der königl. Freistadt Zengg und der selbständigen Stadt Carlopago sieben Stuhlbezirke mit dem Komitatssitz Gospić.

Liki-Liki, Platz an der Westküste von Neu-Mecklenburg, war der Schauplatz des berüchtigten Schwindelunternehmens des franz. Marquis de Rays. Dieser verlockte 1879—82 Hunderte von Auswanderungslustigen unter der Vorspiegelung, eine blühende Kolonie angelegt zu haben, nach der völlig unwirtlichen Küste überzusiedeln. Viele starben in L. und Port Breton vor Hunger und am Fieber, die übrigen retteten sich nach Neu-Pommern, Neu-Caledonien und Australien. 13 Mill. Frs. waren verloren. Marquis de Rays wurde in Paris zu nur 5 Jahren Haft verurteilt.

Likör, s. Liqueur.

Likorne, eine Haubitze, soviel wie Einhorn (s. d.).

Liktōren, bei den Römern öffentliche Diener der höhern, mit Imperium bekleideten Magistrate, denen sie die Fasces (s. d. und Tafel: Kostüme I, Fig. 7) vortrugen. Die L. schritten dem Magistrat (vor den Konsuln je 12), einer nach dem andern, voran, machten ihm Platz und achteten darauf, daß ihm die gebührende Ehrerbietung erwiesen wurde. Auch die Vollziehung der vom Magistrat ausgesprochenen Befehle und Strafen kam ihnen zu; sie banden dem Verbrecher die Hände, strichen ihn mit Ruten und enthaupteten ihn mit dem Beile. Gewöhnlich waren die L. aus der niedern Volksklasse, oft Freigelassene der Magistrate, denen sie dienten, aber stets freie Leute. Sie bildeten eine fest organisierte Zunft.

Liktraa, Krankheit, s. Aussatz.

Lila, eine Mischfarbe von blau und rot.

Liläa, der 213. Planetoid.

Lili, Goethes Lili, s. Schönemann, Anna Elisabeth.

Liliacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Liliifloren (s. d.) mit gegen 2000 über die ganze Erde zerstreuten Arten, vorzugsweise aber in den wärmern Gegenden. Sie umfaßt sehr verschiedenartig gestaltete Pflanzen. Dem Habitus nach sind die L. zum größten Teile krautartige Gewächse oder Sträucher, selten von baumartigem Wuchse.

Nach der Ausbildung der Frucht teilt man die L. in drei Unterfamilien: Lilieen, Melantheen oder Colchicaceen, Smilaceen. Die beiden erstern haben eine Kapselfrucht, die letztere eine Beere; bei den Lilieen öffnet sich die Kapsel bei der Reife durch Mittelteilung, bei den Melantheen durch Nahtteilung. Zu den L. gehören zahlreiche wegen ihrer ansehnlichen und lebhaft gefärbten Blüten geschätzte Zierpflanzen, so verschiedene Arten der Gattung Lilium (s. d.), ferner die Kaiserkrone und Schachblume (s. Fritillaria), die Tulpen (s. Tulipa), Hyacinthen (s. Hyacinthus). Vorzugsweise als Blattpflanzen werden Arten der Gattungen Aloë, Yucca, Dracaena, Cordyline (s. diese Artikel) gehalten. Als Gemüsepflanzen sind die Lauch- und Zwiebelarten aus der Gattung Allium (s. d.), sowie der Spargel (s. d. und Asparagus) zu erwähnen. Auch verschiedene sehr bekannte offizinelle Gewächse gehören zu den L., so z. B. die Stammpflanzen der Sarsaparille aus der Gattung Smilax (s. d.), die Herbstzeitlose (s. Colchicum) und mehrere Arten der Gattung Aloë.

Lilie, Pflanzengattung, s. Lilium. L. von St. Jago oder Jakobslilie, s. Amaryllis. — Die L. im Wappen der Könige von Frankreich erscheint zuerst im Gegensiegel und auf den Münzen König Ludwigs VII. (1137—80), vielleicht als Anspielung auf seinen Namen (altfrz. Loys). Unter Philipp II. August (1180—1223) begann man bereits die Krönungsgewänder, Kreuze und Kirchengeräte mit L. zu bestreuen, dieselben auch im Wappenschilde in willkürlicher Zahl zu führen, bis König Karl VI. (1380—1422) die Zahl der L. auf drei beschränkte, doch findet sich diese Dreizahl vereinzelt schon früher in Siegeln vor. Durch Verleihung des Königs Ludwig XI. an Pietro de' Medici kam die L. (ital. Giglio) als Beizeichen in das Wappen der Medici und aus diesem in das Wappen von Florenz und Toscana.

Liliēen, s. Liliaceen.

Liliencron, Detlev, Freiherr von, Dichter, geb. 3. Juni 1844 in Kiel, trat in die preuß. Armee und nahm an den Feldzügen von 1866 und 1870/71

teil; in beiden wurde er verwundet. Später war L. in seinem Heimatlande eine Zeit lang königl. Verwaltungsbeamter. Er ist Hauptmann a. D. Seit einer Reihe von Jahren lebt er in Altona. L. gehört als Lyriker zu den besten Vertretern der realistischen Richtung. Er veröffentlichte: «Breide Hummelsbüttel» (Roman, Lpz. 1887), «Eine Sommerschlacht (Novellen, ebd. 1886), «Adjutantenritte» (Gedichte, ebd. 1883), «Knut der Herr» (Drama, ebd. 1885), «Der Trifels und Palermo» (Trauerspiel, ebd. 1886), «Die Rantzow und die Pogwisch» (Schauspiel), «Arbeit adelt» (Genrebild in 2 Akten, ebd. 1887), «Die Merowinger» (Trauerspiel, ebd. 1888), «Unter flatternden Fahnen» (Erzählungen, ebd. 1888), «Gedichte» (ebd. 1889), «Der Mäcen» (Erzählungen, 2. Aufl., ebd. 1890), «Der Haidegänger und andere Gedichte» (ebd. 1890), «Krieg und Frieden» (Novellen, ebd. 1891), «Neue Gedichte» (ebd. 1893). — Vgl. Bierbaum, Detlev Freiherr von L. (Lpz. 1892).

Liliencron, Rochus, Freiherr von, Germanist und Musikschriftsteller, geb. 8. Dez. 1820 zu Plön in Holstein, studierte in Kiel und Berlin Theologie und Jurisprudenz, später in Kiel deutsche Philologie, trieb 1846—47 in Kopenhagen altnordische Studien und habilitierte sich in Bonn. 1848 kehrte er nach Holstein zurück, wurde Sekretär im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten und vertrat vom Dez. 1848 bis 1850 Schleswig-Holstein in Berlin. Hierauf wurde er Professor der nordischen Sprache und Litteratur in Kiel, ging aber, von Dänemark nicht anerkannt, 1852 als Professor der deutschen Sprache und Litteratur nach Jena. 1855 wurde er Kabinettsrat in Meiningen, zugleich Intendant der Hofkapelle und Vorsteher der herzogl. Bibliotheken. Zum Mitglied der Münchener Akademie erwählt, zog L. 1869 nach München und leitete seitdem im Auftrage der Historischen Kommission, zu deren ordentlichem Mitglied er nach Wackernagels Tode 1870 gewählt wurde, die Herausgabe der «Allgemeinen Deutschen Biographie» (Lpz. 1875 fg.), in Verbindung mit Professor von Wegele. Im Herbst 1876 siedelte er nach Schleswig über, wo er zum Propst des ritterschaftlichen Damenstifts erwählt worden war. L. schrieb: «Zur Runenlehre» (mit Müllenhoff, Halle 1852), und «Über die Nibelungenhandschrift C.» (Weim. 1856); er gab heraus «Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesangs» (mit W. Stade, ebd. 1854), «Düringische Chronik des Joh. Rothe» (Bd. 3 der «Thüring. Geschichtsquellen», Jena 1859), «Die histor. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh.» (4 Bde. und Nachtrag, enthaltend die Töne und das alphabetische Verzeichnis, Lpz. 1865—69, im Auftrag der Münchener Historischen Kommission), «Deutsches Leben im Volkslied um 1530» (Bd. 60 von Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», Stuttg. 1885), «Liturgisch-musikalische Geschichte der evang. Gottesdienste 1523—1700 u. s. w.» (Schlesw. 1893) u. a.

Lilienfeld, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft St. Pölten in Niederösterreich, im obern Traisenthale, am Fuße der Voralpen, an der Linie Scheibmühl-Schrambach-Kernhof der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (599,84 qkm, 13130 E.), hat (1890) 430, als Gemeinde 2585 E., ein 1220 von Leopold dem Glorreichen gestiftetes Cistercienserkloster, mit schöner Kirche, 13 Höfen und einem botan. Garten; Steinkohlengruben, Eisenwerke, Marmor- und Alaunschieferlager.

Lilienorden, ein von König Ludwig XVIII. als Zeichen der Anhänger des Bourbonischen Hauses 1814 gestifteter Orden, bestand in einem weiß und blau emaillierten Kreuze mit dem Bildnisse des Königs und der Unterschrift «Fidélité, Dévouement», am blau und weißen Bande getragen.

Lilienpfeifer, s. Blattkäfer.

Lilienstein, s. Königstein.

Lilienstern, Rühle von, s. Rühle von Lilienstern.

Liliensterne, soviel wie Haarsterne, s. Seelilien.

Lilienthal, Dorf im Kreis Osterholz des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der Worpe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1890) 870 E., Post, Telegraph, ehemaliges Cistercienserkloster, landwirtschaftlichen Verein, Dampfmahl- und -Sägemühle.

Liliifloren, Ordnung aus der Gruppe der Monokotyledonen (s. d.), umfaßt Gewächse mit meist regelmäßig gebauten und ansehnlichen Blüten, die fast durchgängig zwitterig sind. Der Wurzelstock ist häufig knollig oder zwiebelförmig ausgebildet. Beistehende Textabbildung zeigt: Fig. 1 Zwiebel von Lilium candidum *L.*, Fig. 2 Zwiebel von Allium fistulosum *L.*, Fig. 3 Zwiebel von Crocus vernus *L.*, Fig. 4 Knollen einer Ophrysart, Fig. 5 Knollen von Orchis maculata *L.* Es gehören hierher die Familien der Liliaceen (s. d.), Amaryllidaceen (s. d.), Juncaceen (s. d.), Iridaceen (s. d.), Dioscoreaceen (s. d.) und Bromeliaceen (s. d.). Hierzu Tafel: Liliifloren; zur Erklärung vgl. Aloë, Agave, Crocus, Dioscorea, Urginea, Smilax, Iris, Ananas.



Lilionēse, s. Geheimmittel.

Liliput, s. Lilliput.

Liliputgeorgine, s. Dahlia.

Lilith (hebr., d. h. die Nächtliche), Name eines Nachtgespenstes, das als Unholdin im jüd. Aberglauben eine Rolle spielt.

Lilium *L.*, Lilie, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit 45 bekannten, in den gemäßigten Regionen der nördl. Erdhälfte verbreiteten Arten, Zwiebelgewächsen mit großen, aufrecht stehenden oder hängenden, trichter-, glocken- oder schalenförmigen oder flach ausgebreiteten, meist wohlriechenden Blüten, deren Blumen- oder Perigonblätter häufig an der Spitze zurückgebogen oder ganz zurückgerollt sind. Die Zwiebeln bestehen aus dicken, fleischigen, dachziegelig liegenden Schuppen und haben am Zwiebelboden mehrere Jahre dauernde Wurzeln. Außerdem entwickeln sich an den Stengeln dicht über der Zwiebel jährlich neue Wurzeln, die zum Herbst mit jenen absterben. Als Nutzpflanzen können die Lilien nur insofern angesehen werden, als die Zwiebeln einiger Arten in ihrer Heimat, z. B. die von L. martagon *L.* in Sibirien, gekocht als Speise dienen. Dagegen werden die meisten Arten mit vielen Varietäten als Zierpflan-

LILIIFLOREN.

(MONOKOTYLEDONEN.)



1. Aloë socotrina (Aloepflanze); *a* Blütenstand, *b* Blüte, *c* desgl. durchschnitten. 2. Agave americana (Agave, hundertjährige Aloe); *a* Blüte. 3. Crocus sativus (Safran); *a* Teil der Narbe. 4. Dioscorea sativa (Yamswurzel); *a* Stück eines blühenden Zweiges, *b* Blüte, *c* Wurzelknollen. 5. Urginea maritima (Meerzwiebel); *a* Blüte. 6. Smilax syphilitica (Sassaparille); *a* Blüte, *b* Gruppe von Früchten, *c* Frucht in natürlicher Gröſse. 7. Iris florentina (Veilchenwurzel); *a* Blumenblattartige Narbe. 8. Ananassa sativa (Ananas); *a* Blütenstand, *b* Blüte, *c* desgl. im Durchschnitt.

zen kultiviert. So besonders: L. auratum *Lindl.*, die Goldbandlilie aus Japan, von etwa 1 m Höhe, mit sehr großen, bis 25 cm im Durchmesser haltenden, flachglockigen, weißgrundigen, purpurrot gefleckten, in der Mitte eines jeden Blumenblattes goldgelb gestreiften, sehr wohlriechenden Blüten, meist als die schönste Art der Gattung angesehen (Königin der Lilien). Sie blüht im August und September; im Topf kultiviert läßt sich die Blütezeit bis Weihnachten hinausschieben. Leider läßt sich diese prächtige Art in Deutschland schwer dauernd erhalten. Von den Hunderttausenden jährlich aus Japan eingeführten Zwiebeln gehen die meisten nach einigen Jahren wieder ein. L. speciosum *Thunb.* (L. lancifolium *Hort.*), ebenfalls aus Japan, ist der vorigen ähnlich, jedoch in allen Teilen etwas kleiner, mit rötlichweißgrundigen, purpurgefleckten und gewarzten wohlriechenden Blüten im August und September; die Zwiebeln halten unter Bedeckung den Winter im freien Lande aus. L. bulbiferum *L.* (die wilde Feuerlilie), in den Bergregionen Süd- und Mitteleuropas heimisch, mit trichterförmigen, ockergelben oder orangeroten hellern oder dunklern Blumen, blüht Mai bis Juni, läßt sich durch die in den Blattachseln sich bildenden Brutzwiebeln leicht vermehren, gedeiht in jedem Boden ohne Pflege und ist deshalb die verbreitetste Zierlilie. L. candidum *L.*, die weiße Lilie, in Südeuropa und dem Orient heimisch, ist eine der ältesten Zierpflanzen und beliebtesten Lilien, mit reinweißen glockenförmigen, im Juni bis Juli erscheinenden stark duftenden zahlreichen Blüten; die Zwiebeln treiben schon im Herbst eine dichte Rosette von Niederblättern, aus deren Mitte im nächsten Jahre der Blütenschaft sich erhebt. L. croceum *Chaix* (Feder- oder Safranlilie), in Österreich, Italien und Frankreich heimisch, hat orangerote oder safranfarbene aufrecht stehende, in Afterdolden gestellte Blumen. L. longiflorum *Thunb.*, aus Japan, hat 2—5 lange, trichterförmige, weiße Blüten im Juni bis Juli; ähnlich, jedoch noch schöner, ist L. Brownii *Hort.*, wahrscheinlich auch aus Japan stammend, mit 1—4 langen, röhrigen, innen weißen, außen braunpurpurnen hängenden Blumen im Juni bis Juli. Beide Arten verlangen eine sorgfältige Pflege und guten Winterschutz. L. martagon *L.*, Türkenbund, Gelb- oder Goldwurz, durch ganz Europa und das nördl. Asien verbreitet, hat schwarzpunktierte Stengel, quirlig gestellte Blätter und hängende, in langen Trauben stehende rosaviolette, braunpunktierte Blumen und stark zurückgerollte Blumenblätter. Es giebt Varietäten mit weißen, dunkelpurpurroten oder schwarzroten Blumen (L. martagon *L.* var. Catanii). L. chalcedonicum *L.*, die Scharlach-Türkenbundlilie (Orient), hat leuchtendscharlachrote, der Form nach denen der vorigen gleiche Blüten, ebenso L. pomponium *L.* (Prachtlilie, scharlachroter Türkenbund), in den Pyrenäen und Sibirien heimisch. L. tigrinum *Gawler* (China und Japan) ist ausgezeichnet durch ihre schwärzlichen oder braunen, weißbehaarten Stengel, mit linienförmigen Blättern, in deren Achsel zahlreiche Zwiebelchen sitzen, und durch orangerote, schwarzpurpur gefleckte Blumen. L. testaceum *Lindl.*, Nankinglilie (Japan), treibt schon im Herbst Blätter und im Frühjahr einen bis 2 m hohen Stengel, der an seinem obern Teile mit 2—5 trichterförmigen hängenden, nankinggelben Blumen besetzt ist. Die Blütezeit dieser leicht zu kultivierenden Art fällt in die Zeit von Mitte Juli bis Mitte August. L. monadelphum *Bieb.* und die Varietät Scovitzianum, aus dem Kaukasus, zeichnen sich durch große, trichterförmige, hängende, glänzend blaßgelbe, von Ende Mai bis Mitte Juni erscheinende Blumen aus; beide verlangen guten Boden und Winterschutz.

Die Lilien gedeihen am besten in lockerm, tiefgründigem, im Sommer nicht zu trocken, im Winter nicht zu naß werdendem Boden, in freier Lage. Man läßt die Zwiebeln 2—3 Jahre in der Erde liegen und verpflanzt sie, nachdem die Stengel abgestorben sind, sofort auf einen andern Platz, oder schlägt sie zuerst in Erde ein, damit die ausdauernden Wurzeln nicht vertrocknen. Dagegen ist bei der Topfkultur jährliches Umpflanzen in frische Erde notwendig. Die Topflilien werden im Herbst verpflanzt, frostfrei durchwintert und zum Frühjahr ins Freie gestellt. Nach dem Abblühen und während des Winters hält man sie trocken, während des Wachstums ziemlich feucht und gießt sie wöchentlich einmal mit Dungwasser. Die Vermehrung der Lilie findet durch Brutzwiebeln und Samen statt.

Außer den zur Freilandkultur geeigneten Arten ist noch L. giganteum *Wall.*, die Riesenlilie (Himalaja), hervorzuheben, die im Winter im Kalthause kultiviert werden muß und im Sommer an einen geschützten Standort ins Freie gebracht werden kann. Aus ihrer oberirdischen Zwiebel mit großen herzförmigen Blättern treibt nach 8—12 Jahren ein 2—3 m hoher, starker Schaft, der an seinem obern Teile 10—15 sehr wohlriechende, bis 18 cm lange trichterförmige, außen grünlichweiße, innen violett angehauchte Blumen trägt. Die alte Zwiebel, an der sich schon Brutzwiebeln gebildet haben, geht nach der Blüte ein. Die Saranahlilie, L. kamtschatcense *L.*, wird jetzt zur Gattung Fritillaria (s. d.) gezogen. — Vgl. Rümpler, Die schönblühenden Zwiebelgewächse (Berl. 1882).

Liljeb., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Wilh. Liljeborg, Professor der Zoologie zu Upsala; er schrieb besonders über Krebse.

Liljebl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Samuel Liljeblad, schwed. Botaniker, gest. 1. April 1815; er schrieb mehrere Abhandlungen über die Flora Schwedens.

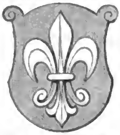
Liljefors, Bruno, schwed. Maler, geb. 14. Mai 1860 in Upsala, besuchte die Kunstakademie in Stockholm, hat sich aber hauptsächlich durch Reisen und Selbststudium zu einem schwungvollen Darsteller der nordischen Tierwelt ausgebildet. Mit schärfster Beobachtung, in bald ernsthaften, bald scherzhaften Kompositionen schildert er intime Züge aus dem Jagd- und Tierleben. Die ganze Auffassung streift sehr an die der Impressionisten. Das Museum zu Stockholm besitzt eine Fuchsfamilie, andere Bilder finden sich in Gothenburg, Fuchs und Hase in der Dresdener Galerie. Eine große Anzahl seiner Tierstücke brachte die Berliner Kunstausstellung 1893. Sein Lichtdruckprachtwerk «Från Skog och Mark» («Aus Wald und Feld», 1891) giebt ein sehr anschauliches Bild seines originellen Talents.

Liljeholmen, Vorstadt von Stockholm (s. d.).

Lille (spr. lil). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nord, hat 776,61 qkm, (1891) 732 862 E. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Nord, vläm. Rysel, Festung und eine der gewerbreichsten Städte Frankreichs, 11 km von der belg. Grenze, in 24 m Höhe, in einer reichbewässerten, ergiebigen Ebene,

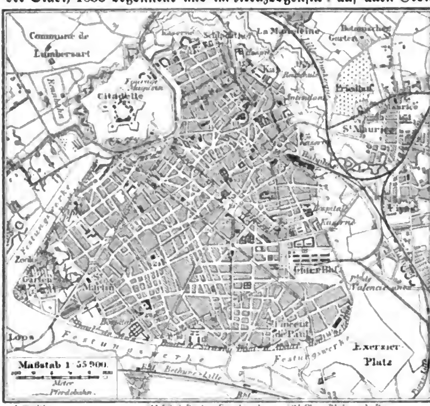
hat (1891) 149973, als Gemeinde 201211, mit den Vororten Loos und La Madeleine 218824 E.

L. ist geräumig und gut gebaut, besonders in den neuern Teilen (seit 1860), und hat lange Boulevards (de la Liberté, Vauban), breite Straßen und große Plätze (Place de la République). (S. nachstehenden Situationsplan.)



Gebäude und Bildungswesen. Die wichtigsten Bauwerke sind: die St. Moritzkirche, die got. Katharinenkirche (16. Jahrh.), die Magdalenenkirche von 1675 und die Andreaskirche (1702—59), beide im griech. Stile aufgeführt, die Stephanskirche, die neue Kirche von Wazemmes, besonders aber die an der Stelle des alten Château du Buc (der Wiege der Stadt) 1855 begonnene und im Kreuzbogenstil des 13. Jahrh. aufgeführte großartige Kirche Notre-Dame de la Treille et St. Pierre; ferner das Stadthaus, das 1846 an Stelle des alten Palais de Rihour aufgeführt wurde und eine reiche Gemäldegalerie (Rubens, Ruisdael, Claude Lorrain, Hals, Paolo Veronese u. a.), das kostbare Wicar-Museum mit 1435 Zeichnungen und der berühmten, Raffael zugeschriebenen Wachsbüste des «Mädchens von L.», das ethnogr. Moillet-Museum, ein archäol. und ein technolog. Museum sowie ein Münzkabinett enthält; das Palais des Departementalarchivs, der große Justizpalast, die Präfektur, das Zeughaus, das alte Münzgebäude, die Börse (1652 in span. Stil erbaut, mit einer Statue Napoleons I.), das Theater, der Konzertsaal. Bildungsanstalten sind: die freie kath. Universität mit 5 Fakultäten und 56 Docenten, die staatlichen 4 Fakultäten (78 Docenten, 1118 Studierende), Lyceum, Collège, Maler- und Zeichenschule, Konservatorium für Musik, zahlreiche gelehrte Gesellschaften und der botan. Garten. Täglich erscheinen 5 Zeitungen. Ferner besitzt L. ein Armenhaus, Gefängnis, 5 Hospitäler, Irrenhaus, Taubstummenanstalt, Findelhaus.

L. ist der Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handelsgerichts, mehrerer Friedensgerichte, einer Handelskammer, eines Gewerberats, einer Filiale der Bank von Frankreich, ferner des Kommandos des 1. Armeekorps, der 1. Infanterie- und 1. Kavalleriebrigade. Die Garnison bildet das 43. Infanterieregiment, das 16. Jägerbataillon zu Fuß, das 19. Jägerregiment zu Pferd, das 1. Festungsartilleriebataillon, die 1. Abteilung des Trains und die 1. Gendarmerielegion.



Lille (Situationsplan).

Industrie. Großartig ist die Fabrikthätigkeit auf allen Gebieten, namentlich die Textilindustrie, Baumwollspinnerei und Weberei; dagegen ist die früher blühende Fabrikation von Spitzenzwirn, Spitzen und Tüll in Abnahme. Außerdem liefert L. Posamentierarbeiten und Strumpfwaren. Es bestehen ferner verschiedene Maschinen- und Instrumentenbau-Anstalten, Schneidemühlen, Fabriken für Fässer, Wollkratzen, Seilerwaren, Chemikalien, Seife, zahlreiche Ölmühlen, Garn- und Leinwandbleichen, Brennerei, eine Tabakmanufaktur, große Zuckersiedereien u. s. w. — Sehr bedeutend ist der **Handel** mit den eigenen Erzeugnissen, mit Kolonialwaren, Wein, Branntwein, Tabak, Krapp und Kohlen.

Verkehr. Im Innern dienen zahlreiche Pferdebahnlinien dem Verkehr, wichtig ist das an die Deule anschließende Kanalnetz. L. ist Haupteisenbahnknotenpunkt der Linien Paris-L.-Tourcoing, Hazebrouck-L. (44 km), L.-Tournai (franz. Grenze, 17 km), L.-Béthune (36 km), Valenciennes-L. (48 km), L.-Armentières-Berguette-St. Omer (65 km), L.-Comines (belg. Grenze, 23 km).

Festung. L. ist Centralpunkt der Verteidigung der Depart. Nord und Pas-de-Calais, beherrscht den Abschnitt an der belg. Grenze zwischen Schelde und Lys und kann unter Umständen den linken Flügel der dritten Verteidigungslinie gegen Deutschland bilden. Die bastionierte Enceinte ist erweitert und L. durch einen Gürtel detachierter Forts zu einem Hauptwaffenplatz erhoben worden, dessen äußerer Umfang 80 km mißt. Im N. liegen die Forts Vert-Galant und Bondues, im W. Premesques und Englos (5—6 km von der Stadt), im S. Seclin und Sainghin (7—8 km), im O. das Fort Mons-en-Baroeul und die Batterie Camp français ($3\frac{1}{2}$ km).

Geschichtliches. L. bestand anfangs nur aus einem Schloß Balduins I. zwischen den Flüssen Deule und Lys, daher l'isle, «die Insel», später L. genannt. Balduin IV. umgab es 1030 mit Mauern. Philipp der Gute machte es zu seiner

Residenz. Mit wenigen Unterbrechungen gehörte es den flandr. Grafen und deren Nachfolgern aus dem Hause Burgund und Österreich bis 1667, wo es Ludwig XIV. eroberte, der es auch im Aachener Frieden behielt. Derselbe ließ es durch Vauban befestigen. Die von ihm aufgeführte Citadelle galt als ein Meisterstück der Befestigungskunst. Zwar wurde L. 1708 vom Prinzen Eugen nach hartnäckiger Belagerung erobert; doch kam es im Utrechter Frieden 1713 an Frankreich zurück. 1792 wurde es ohne Erfolg von den Österreichern belagert. — Vgl. van Hende, Histoire de L., 620—1804 (Lille 1874).

Lillebonne (spr. lilbónn), Stadt im franz. Depart. Seine-Inférieure, Arrondissement Le Havre, am Bolbec und an der Linie Beuzeville-L. (14 km) der Westbahn, hat (1891) 5705, als Gemeinde 6500 E., ein guterhaltenes Schloß, röm. Altertümer; Fabrikation von Stärke, Leim, Chemikalien, Kattun und lebhaften Handel.

Lillehammer, norweg. Stadt, s. Kristiansamt.

Lillers (spr. -lähr), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Béthune, an der Nave und an der Linie Arras-Calais der Nordbahn, hat (1891) 5231, als Gemeinde 7609 E., eine schöne Kirche (12. Jahrh.), bedeutende Schuhwarenfabriken, Kohlen- und Salzbergbau und ist berühmt wegen seines herrlichen Wassers.

Lilliput, bei Swift in «Gullivers Reisen» Name eines Märchenlandes, dessen Bewohner, die **Lilliputaner**, nur daumengroß sind.

Lilly, John, engl. Dramatiker, s. Lyly.

Lilybäum, grch. Lilybaion, bei den Alten die westl. Landspitze Siciliens, jetzt Capo Boëo. Die Karthager gründeten hier 397 v. Chr. eine gleichnamige Stadt. Von Pyrrhus ward sie 279 v. Chr. vergeblich angegriffen, auch im ersten Punischen Kriege (249—241) von den Römern belagert, aber erst im Frieden ihnen überliefert, und lange blieb sie als bester Übergangsort nach Afrika wichtig. Die Saracenen haben der Stadt den gegenwärtigen Namen Marsala (s. d.) gegeben.

Lim, rechter Nebenfluß der Drina, entspringt in den Nordalbanischen Alpen im SO. von Montenegro, fließt durch das Sandschak Novipazar und durch bosn. Gebiet in einem engen Thal nach NW. Die Länge beträgt 192 km, das Flußgebiet 5625 qkm. Der vom L. westlich gelegene Teil von Novipazar, das **Limgebiet**, ist nach dem Berliner Vertrag von österr. und türk. Truppen gemeinsam besetzt. Hauptstationen sind Plevlje, Priboj und Prjepolje.

Lima, s. Feilenmuschel.

Lima, Hauptstadt der südamerik. Republik Peru und des Departamento L. (226 211 E.), liegt 11 km von der Südsee 136 m hoch, am Rio Rimac, auf einer sanft ansteigenden, wenig fruchtbaren Ebene, zwischen Zweigen der Cordilleren. Über den Rimac führen zwei Steinbrücken, eine nach der Vorstadt San Lazaro. Die Stadt hat (1891) 103 556 E., regelmäßige, zum Teil mit Kanälen versehene, mit Gas erleuchtete, aber schmutzige Straßen, meist einstöckige Häuser, aus Holz und Backstein oder Lehm erbaut, 27 Brunnen und eine große Fontäne sowie Wasserleitung, 33 Plätze, darunter die Plaza de Armas, die von der Kathedrale (1535 begründet, im Renaissancestil) und Arkaden umgeben ist, zahlreiche Kirchen und Kapellen sowie Klostergebäude. Besonders zu nennen sind: die 1576 erbaute Universität mit dem Sitzungssaale der Deputierten, das weitläufige, 1565 gegründete Münzgebäude, zugleich Berggericht, die Normalschule, früher Zollhaus, das Jesuitenkolleg, das Strafgefängnis, der erzbischöfl. Palast, das Reiterdenkmal Bolivars (Bronze) auf dem gleichnamigen Platze, die Statue des Columbus (Marmor) in der Alameda (Promenade) de la Exposicion, die auch den Ausstellungsplatz und den zoolog. Garten enthält.

Die Zahl der Weißen, Kreolen und Fremden beträgt über ein Drittel der Bevölkerung; ein Zehntel bilden Neger, den Rest Indianer und Mischlinge. L. ist der Sitz der Regierung, des Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofs von Peru sowie eines Obergerichts für mehrere Departamentos. Die Universität, 1551 errichtet, ist jetzt unbedeutend. Außerdem bestehen: die 1810 gestiftete mediz. Schule, seit 1591 das erzbischöfl. Seminar von Santo Toribio (ein Franziskanerkloster), ein Institut für Künste und Gewerbe, eine Militärschule, Entbindungsanstalt, die Nationalbibliothek mit dem Nationalmuseum für peruan. Altertümer und Naturalien, und eine geogr. Gesellschaft (seit 1888). Zahlreich sind die Wohlthätigkeitsanstalten, darunter ein Findel- und Waisenhaus, eine Irrenanstalt, mehrere Hospitäler und Hospize u. s. w. Die Industrie ist unbedeutend. Als Hafen dient Callao (s. d.). Bahnlinien gehen nach Callao, nach Chancay und Huacho, nach Chorillos; nach Oroya führt die Cordillereneisenbahn (s. d.). Ein submarines Kabel führt nach Valparaiso.

L., 1535 von Francisco Pizarro unter dem Namen Ciudad de los Reyes gegründet, hatte 1582—1828 mehr als 20 bedeutende Erdbeben zu bestehen. Am furchtbarsten war das Erdbeben vom 28. Okt. 1746, wo von den 60 000 E. gegen 5000 unter den Trümmern begraben wurden. 1881 wurde L. nach dreitägigen Kämpfen von den Chilenen besetzt. Vom 29. Nov. bis 1. Dez. 1885 war L. der Schauplatz eines dreitägigen Straßenkampfes im Bürgerkrieg zwischen Iglesias und Caceres. — Vgl. Middendorf, Peru, Bd. 1 (Berl. 1893).

Lima (spr. leimĕ), Hauptstadt des County Allen im nordamerik. Staate Ohio, südsüdwestlich von Toledo, in der Petroleum- und Gasregion des Staates, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 15 981 E. (gegen 7567 im J. 1880), eine große Unionschule, Fabriken von Eisenbahnwagen, Papier, Dynamit, Petroleumraffinerie und Maschinenbau.

Limagne (spr. -männj), Landschaft, s. Auvergne.

Limakologie (grch.), Lehre von den Schnecken (limax), speciell von den nackten.

Limān, russ. Benennung der Lagunen (s. d.).

Limanōwa. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 947,51 qkm und (1890) 73 239 (35 917 männl., 37 322 weibl.) poln. E., 90 Gemeinden mit 185 Ortschaften und 65 Gutsbezirken und umfaßt die Gerichtsbezirke L. und Mszána-Dolna. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (600 qkm, 47 936 E.), an der Linie Podgorze-Neu-Sandec der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1603 poln. E., Post, Telegraph und in der Nähe Naphthaquellen.

Limasol, s. Limisso.

Limatūra (lat.), alte Bezeichnung für Feilspäne; L. ferri, Eisenfeilspäne.

Limax (lat.), die Schnecke; als Gattung die Ackerschnecke (s. d.).

Limay, Quellfluß des Rio Negro (s. d.) in Patagonien.

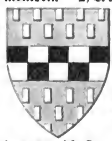
Limbach, Stadt in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau,

an der Nebenlinie Wittgensdorf-L. (6,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz) und Untersteueramtes, hat (1890) 11 834 E., darunter 274 Katholiken; Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Fachschule für Wirkerei; Krankenhaus, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, bedeutende Fabrikation von Strumpfwaren, mit Export nach dem Auslande, besonders Amerika, von Tricot- und Milanesestoff, Tricothandschuhen, von gewalktem Tuch, Seide, Kartonnagen, Strumpfstuhlnadeln, Metallwaren und Maschinen für Strumpfstühle und Handschuhmacherei, Bleicherei, Färberei, Appreturanstalten, Kunstschlosserei und Brauerei. Die Strumpfwarenfabrikation wurde 1776 durch Esche eingeführt.

Limburg, ehemaliges Herzogtum im frühern Deutschen Reich, entstand als Grafschaft dadurch, daß Friedrich von Luxemburg, Herzog von Niederlothringen (gest. 1065), seiner Tochter Judith bei ihrer Heirat mit Walram von Arlon einen Teil seiner Familiengüter mitgab. Den Namen erhielt L. nach einem von Walram erbauten Schloß, der spätern Stadt L. Walrams Sohn Heinrich (gest. 1119), Erbe beträchtlicher Güter im Luxemburgischen, wurde von Kaiser Heinrich IV. zum Herzog von Niederlothringen erhoben und scheint auch von da ab den Titel eines Herzogs von L. geführt zu haben. Nach dem Tode Walrams IV. (1279) und dessen Tochter Ermingarde (1280) erhoben sowohl der Gemahl der letztern, Reinold von Geldern, wie der Brudersohn Walrams, Adolf von Berg, Ansprüche. Letzterer trat 1282 seine Rechte ab an Herzog Johann I. von Brabant, der auch, nachdem er Reinold und seine Bundesgenossen bei Wöringen geschlagen hatte, 1288 L. mit Brabant vereinigte. Das Herzogtum grenzte im N. und O. an Jülich, im W. und SW. an Lüttich und im S. an Luxemburg. Durch den Münsterschen Frieden wurde L. zwischen den Generalstaaten und Spanien so verteilt, daß die Grafschaften Daelhem und Falkenberg an erstere fielen, diese bildete mit Maastricht ein sog. Generalitätsland. Nach 1814 bildete das 1794 gebildete Departement der untern Maas unter dem Namen L. eine Provinz des Königreichs der Niederlande, welche sich 1830, mit Ausnahme von Maastricht, der belg. Revolution anschloß und mit Belgien vereinigt blieb, bis 1839 eine Teilung der Provinz in der Weise vorgenommen ward, daß das Land rechts der Maas nebst Stadt und Festung Maastricht sowie die Ämter Weert, Haelen, Kessel, Horst u. a. auf dem linken Ufer an Holland zurückfielen. Zur Entschädigung für den an Belgien abgetretenen Teil des zum Deutschen Bunde gehörigen Großherzogtums Luxemburg wurde das holländische L., ausschließlich der Gemeinden Maastricht und Venlo, mit Luxemburg (doch nur in militär. Beziehung) als deutsches Bundesland verbunden.

Limburg. 1) Nordöstlichste **Provinz** des Königreichs Belgien, mit 2412 qkm und (1892) 225 000 E., d. i. 93 auf 1 qkm. Das Land gehört fast durchweg der Campine (s. Kempen) an. Landwirtschaft ist der Haupterwerbszweig; nur 18 Proz. sind in Industrie und Handel thätig. Hauptfluß ist der Demer, die Ostgrenze bildet die Maas; wichtig sind der Zuid-Willems- und der Campinekanal. Hauptstadt ist Hasselt (s. d.). L. zerfällt in die zwei Arrondissements Hasselt und Tongern. — 2) Südlichste niederländ. **Provinz**, im O. an Preußen grenzend, hat 2204 qkm und (1892) 261 853 fast nur kath. E., d. i. 119 auf 1 qkm. Die fruchtbare Umgebung (Löß) der Hauptstadt Maastricht ist dicht besiedelt. Unweit des Pietersberges werden auch Kohlen gewonnen. Der nördl. Teil hat aber Sandboden, auch Moore, wenige, aber ausgedehnte Gemeinden. Im ganzen sind 22 Proz. der Fläche unbebaut, 11 Proz. Wiese und Weide, 13 Proz. Wald, 40,5 Proz. Ackerland. Die Maas durchzieht L. von Süden nach Norden. Wichtige Orte sind noch Venlo, Roermond und Weert. — 3) L., **Stadt** im Arrondissement Verviers der belg. Provinz Lüttich, an der Linie Lüttich-Aachen und am Vesdre malerisch gelegen, hat (1889) 5772 E. Der bekannte Limburger Käse wird hier und im Städtchen Herve fabriziert. L. war ehemals Hauptort des Herzogtums L. Die alte Stadt ist 1675 fast ganz zerstört. Die bedeutendsten Überreste sind die Trümmer des Stammschlosses der Herzöge auf dem Gipfel des Felsens; an der Stelle der Stadt im Thale ist eine neue Ortschaft mit großen Tuchfabriken entstanden, welche, zu L. gehörig, den eigenen Namen Dolhain führt.

Limburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 346,80 qkm und (1890) 48 187 (23 548 männl., 24 639 weibl.) E., 3 Städte, 50 Landgemeinden. — 2) L. an der Lahn, **Kreisstadt** im Kreis L., an der Lahn und den Linien Frankfurt a. M.-Höchst-L. (75,1 km) der Hess. Ludwigsbahn, Koblenz-Wetzlar und den Nebenlinien L.-Altenkirchen-Au (87,6 km) und L.-Hadamar-Altenkirchen (65,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Bischofs, des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Frankfurt a. M.) mit 14 Amtsgerichten (Braunfels, Diez, Dillenburg, Ehringshausen, Ems, Hadamar, Herborn, L., Marienberg, Nassau, Rennerod, Runkel, Weilburg, Wetzlar), eines Amtsgerichts, einer Reichsbankstelle und Handelskammer, hat (1890) 6866 E., darunter 1803 Evangelische und 187 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, einen Dom St. Georg im Übergangsstil mit 7 Türmen, früher Kollegiatstift, im 13. Jahrh. an der Stelle einer von Graf Konrad Kurzibold gegründeten Kirche erbaut (s. Tafel: Deutsche Kunst I, Fig. 7 u. 8), ein Realprogymnasium und Progymnasium, kath. Priesterseminar; eine Eisenbahn-Centralwerkstätte, Tabak- und Maschinenfabriken, Ziegeleien, Brauereien. L. war im Mittelalter Sitz eines Dynastengeschlechts (erloschen 1407). Über die «Limburger Chronik» s. Fasti Limburgenses. — 3) L. oder Lintburg, **Klosterruine** bei Dürkheim (s. d.). — 4) L. an der Lenne, s. Hohenlimburg.



Limbus (lat., d. i. Gürtel oder Umgrenzung), nach röm.-kath. Lehrbegriffe einer der Aufenthaltsorte abgeschiedener Seelen in der Unterwelt. Er zerfällt in zwei voneinander getrennte Teile: den limbus patrum und limbus infantum. In jenem, auch Abrahams Schoß genannt, befanden sich die heiligen Menschen des Alten Bundes und er ist seit Christi Höllenfahrt leer und geschlossen; in diesem befinden sich die ungetauften Christenkinder. — Bei Meßinstrumenten (z. B. bei der Kippregel, s. d.) ist L. der Gradbogen, an dem die Größe eines gemessenen Winkels in Gradmaß abgelesen werden kann.

Limehouse (spr. leimhaus), Stadtteil Londons (s. d.), am linken Ufer der Themse, im NW. der West-India-Docks, zählt in 7759 Häusern (1891) 57 599 E.

Limenitis, s. Eisvogel (Schmetterling).

Limerick. 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster, im N. durch den Shannon von Clare getrennt, grenzt im W. an Kerry, im S. an Cork, im O. an Tipperary, hat 2755,17 qkm und (1891) 158912 E., d. i. 58 auf 1 qkm, gegen 177203 im J. 1881 und 331003 im J. 1841. 95 Proz. der Bevölkerung sind katholisch. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 2224. Der größte Teil des Landes ist eine wellenförmige fruchtbare Kalksteinebene. An den Grenzen treten Gebirge auf, im NO. die Slievefelim-Mountains, im SO. die Galty-Mountains, im S. die Ballihoura-Heights mit dem 520 m hohen Seefin und im SW. die Mullaghareirk-Mountains. Die Flüsse Mulkear, Maigue und Deel gehen zum Shannon. Von der Fläche kommen 26 Proz. auf Ackerland, 64 auf Weiden und Wiesen. Man erntet Weizen und Hafer, mästet das beste Rindvieh Irlands sowie auch Schafe, Hammel und Schweine. Eisen, Kupfer, Blei und Steinkohlen kommen vor, aber nur letztere werden ausgebeutet. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft L. und Parlamentsborough, im Hintergrunde der 105 km langen Mündungsbucht des Shannon in flacher Gegend, ist wichtigster Knotenpunkt der Bahnen Westirlands und hat (1891) 37072 E. gegen 38562 im J. 1881 und 53498 im J. 1851. Auf beiden Ufern des Shannon und auf der von diesem gebildeten Königsinsel (King's Island) erbaut, besteht die Stadt aus drei durch sieben Brücken miteinander verbundenen Teilen. Auf der Insel liegt Englishtown, südlich Irishtown, die ältesten Teile, mit engen, schmutzigen Straßen und armer Bevölkerung; auf dem linken Ufer die Neustadt oder Newton-Pery mit breiten, geraden Straßen, schönen Quais und Kaufläden. L. ist Sitz eines prot. und eines kath. Bischofs und hat außer den beiden Kathedralen noch 17 Gotteshäuser, darunter die prot. St. Johanneskirche, eine Börse und Hospital. Das mit Türmen und Mauern versehene Kastell ist noch als Ruine ein stolzer Bau. Hauptverkehrsstraße ist George's Street. Denkmäler sind das von O'Connell und von Lord Fitzgibbon (gest. 1854 bei Balaklawa). Es bestehen eine Blinden- und eine Irrenanstalt, Handelskammer, Kunstschule und litterar. Institut. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Flachsspinnerei und Spitzenfabrikation, Eisengießerei und Schiffbau. Früher waren die Handschuhe von L. (Limerick gloves) besonders berühmt. Zur Ausfuhr kommen namentlich Getreide und Schinken. Schiffe von 500 t legen unmittelbar an den Quais an. Jährlich verkehren im Hafen über 1000 Schiffe mit ein Drittel Million Tonnen. — L. wurde 1174 von den Engländern, 1651 von den Parlamentstruppen erobert, 1690 vergeblich von König Wilhelm III. belagert und ergab sich erst 1691 nach einer für die Katholiken vorteilhaften Kapitulation, die aber später von den Engländern nicht gehalten wurde.

Limes (lat.), Grenze, Grenzwall, s. Pfahlgraben. — In der Mathematik ist L. der Grenzwert einer Funktion, besonders eines Differenzenquotienten (s. Differentialrechnung) oder einer Reihe (s. d.).

Limestone (engl., spr. leimstohn), Kalkstein.

Limettenbaum, s. Citrus 4.

Limettöl und **Limonöl**, dem Citronenöl sehr ähnliche ätherische Öle, die auf gleiche Weise wie dieses aus den Fruchtschalen von Citrus limetta *Risso* und Citrus limonium *Risso* gewonnen werden.

Limfjord, Meerenge, welche, vom Kattegat zur Nordsee reichend, den nördlichsten Teil Jütlands zur Insel macht, ist 160 km lang, bildet zwischen zerrissenen Küsten Seitenarme und Bassins (Bredninger) und hat ansehnliche Tiefe (bis 16 m), außer an den Ausmündungen, im O. bei Hals und im W. bei Agger (2,5 m) sowie in der Mitte westlich von Lögstör, wo durch Flugsand eine nur 1 m tiefe Stelle entstand, die jetzt durch den 4,4 km langen, 3 m tiefen und auf dem Grunde 16 m breiten Friedrich VII.-Kanal umgangen wird. Unter den Inseln im L. ist die größte Mors (361 qkm) mit etwa 20000 E., im Amte Thisted, mit Nykjöbing (s. d.). Am L. liegen Aalborg, Thisted und der Ladeplatz Lögstör (1556 E.). Die schmale Nehrung (Tange), welche einst den L. von der Nordsee trennte, ist im Laufe der Jahrhunderte vielen Verwüstungen durch Flugsand, Überschwemmungen und Durchbrüche ausgesetzt gewesen. Aber die gewaltige Sturmflut vom 3. Febr. 1825 zerstörte bei dem Dorfe Agger die schützende Dünenreihe und öffnete einen großen Kanal, der sich bis über 300 m Breite und 2,5 m Tiefe erweitert hat. Es ist dies der Aggerkanal, 1835 eröffnet, aber bald danach wieder durch Sand verstopft, sodaß man einen neuen, 2—3 m tiefen Kanal, Thyborönkanal, anlegte, der aber wahrscheinlich auch bald versandet sein wird. Bei Aalborg und im W. über das Nissum-Bredning führen Eisenbahnbrücken.

Limgebiet, s. Lim.

Limicolae, s. Borstenwürmer.

Limisso, Limasol oder Lemiso, das alte Amathus (s. d.), Stadt an der Südküste von Cypern, der zweite Handelsplatz der Insel, hat (1891) 7388 E., einen neuen Hafenmolo und bedeutende Ausfuhr von Wein. Der Handel hebt sich seit der engl. Herrschaft sehr stark.

Limitation (lat.), Begrenzung, Beschränkung; in der philos. Kunstsprache eine der Kantischen Kategorien, abgeleitet aus dem unendlichen Urteil (s. Unendlich). Sie verhält sich zur Realität und Negation (in der Bedeutung des Nichtseins) ebenso wie das unendliche Urteil zum bejahenden und verneinenden. Sie drückt die Leistung des Denkens aus, vermöge deren ein Objekt nicht bloß als dies und nicht jenes, sondern in der Verneinung einer Bestimmung doch zugleich positiv bestimmt gedacht wird. So wird die unendlich kleine Größe durch die Verneinung der Endlichkeit und doch zugleich positiv als Größe gedacht. Bisweilen wird das unendliche Urteil selbst limitatives Urteil genannt.

Limited (engl., spr. limm-; abgekürzt Ltd. oder Ld.), beschränkt, Zusatz zu dem Namen engl. Gesellschaften, deren Gesellschafter nur mit einem Gesellschaftsanteil oder darüber hinaus mit einer bestimmten Summe haften. (S. Aktie und Aktiengesellschaft, Bd. 1, S. 288a, und Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Bd. 7, S. 930a.) Auch bei Vollmacht mit eingeschränkten Befugnissen wird es gebraucht.

Limitieren (lat.), begrenzen, beschränken, ein Limitum (s. d.) vorschreiben.

Limitierte Haftung, im Gegensatz zu der regelmäßigen Haftung des Schuldners mit seinem ganzen Vermögen eine Haftung nur mit gewissen Vermögensteilen oder nur auf eine bestimmte Summe, auch wenn dieselbe hinter der Schuldsumme zurückbleibt. So haftet der Benefizialerbe für die Schulden des Erblassers nur mit der Erbschaft oder mit seinem Erbteile (s. Inventarrecht), der Reeder nur

mit dem Schiffsvermögen (s. d.), der Kommanditist nur mit der Einlage (s. Kommanditgesellschaft), die Aktiengesellschaft (s. Aktie und Aktiengesellschaft) und die Gesellschaft mit beschränkter Haftung (s. d.) wie die Genossenschaft mit beschränkter Haftung (s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften) nur mit dem Gesellschaftsvermögen, ohne daß die Gesellschafter oder Genossenschafter persönlich herangezogen werden können. — Vgl. Ehrenberg, Beschränkte Haftung nach See- und Handelsrecht (Jena 1880).

Limitiertes Klima, Klima mit geringen Temperaturschwankungen, z. B. das Tropen- und Polarklima und die Klimate der Meere in den gemäßigten Zonen. Das Gegenteil ist excessives Klima (s. Kontinentalklima).

Limitum oder Limito, die dem Kommissionär (s. d.) von seinem Auftraggeber gesetzte Preisgrenze, die er beim Einkauf oder Verkauf nicht überschreiten soll. (S. Einkaufskommission und Kommission.)

Limma (grch.), in der Musik ein Intervall, das in der Praxis nicht in Betracht kommt, aber bei der mathem. Berechnung der verschiedenen Tonverhältnisse von Wichtigkeit ist.

Limmat, im Oberlaufe Linth genannt, rechter Nebenfluß der Aare, entspringt mit zwei Quellen, dem Sand- und dem Limmernbach, am Tödi (3623 m) im schweiz. Kanton Glarus. Sie durchbricht die wilde Felsschlucht der Pantenbrücke und erreicht das Linththal, dessen obere Stufe (Großthal) die Wasserfälle des Schreien-, Fätsch- und Diesbachs aufnimmt. Bei Schwanden (516 m) empfängt die Linth den Sernf aus dem Kleinthal, 3 km unterhalb Glarus bei Netstall die Löntsch aus dem Klönthal. Von hier an kanalisiert, ergießt sich der Fluß nach 35 km langem Laufe in den Walensee (425 m), den er bei Wesen wieder verläßt, um durch den 16,5 m langen Linthkanal zwischen den Ebenen des sanktgallischen Gaster und der schwyzerischen March dem Zürichsee zuzufließen. Vor der 1807—22 ausgeführten Kanalisation der untern Linth, der sog. Linth-Unternehmung (s. Escher von der Linth), durch welche ungefähr 7000 ha der Kultur gewonnen wurden, ergoß sich die Linth in die Maag, den Abfluß des Walensees, und verwüstete häufig das umgebende Land. Bei Zürich verläßt der Fluß, nun L. genannt, den See, durchfließt nach Aufnahme der Sihl das Limmatthal und, von Baden an, das aargauische Siggenthal und mündet nahe an der Reußmündung bei Brugg (329 m). Das Limmatgebiet umfaßt 2414 qkm, wovon 45,3 qkm auf Gletscher fallen. Die Flußlänge beträgt von der Gabel der beiden Quellbäche (990 m) bis zur Mündung 125 km, im ganzen 141 km.

Limmer, Dorf im Landkreis Linden des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 2 km unterhalb Linden, an der Leine, mit Hannover durch elektrische Straßenbahn und Dampfschiffahrt verbunden, hat (1890) 2807 E., Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung, eine erdig-salinische Schwefelquelle; Maschinen- und Dampfkesselfabriken, Branntweinbrennerei, Dampfmühle, Asphalt- und Kalksteinbrüche.

Limnäiden, s. Süßwasserschnecken.

Limnische Bildung, s. Süßwasserformation.

Limnophilus rhombicus *L.*, s. Köcherjungfern.

Limnoria, s. Asseln.

Limnos (Limni), türk. Insel, s. Lemnos.

Limoges (spr. -mohsch'). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Haute-Vienne, hat 2036,72 qkm, (1891) 182015 E. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Haute-Vienne und der ehemaligen Provinz Limousin, amphitheatralisch auf und an einem Hügel in 210 m Höhe sowie am rechten Ufer der dreifach überbrückten Vienne, an den Linien Orléans-Agen, L.-Le Dorat, Angoulême-L., L.-Meymac und L.-Brive, hat (1891) 60890, als Gemeinde 72697 E. L. ist in den ältern Teilen eng gebaut, mit steilen Straßen, hat aber durch Anlage von Boulevards sehr gewonnen. Neu ist das Viertel jenseit des Champ de Juillet. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, eines Appellhofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Handelskammer, eines Gewerberats, einer Filiale der Bank von Frankreich, ferner des Generalkommandos des 12. Armeekorps, der 45. Infanterie- und der 12. Kavalleriebrigade. In Garnison liegt das 63. Infanterie-, ein Teil des 78. Infanterieregiments, das 20. Dragoner-, 21. Jägerregiment zu Pferd, die 12. Abteilung Train und 12. Gendarmerielegion. Von öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus die schöne, zwischen 1273 und 1327 aus Granit erbaute, aber erst 1851 vollendete Kathedrale (St. Etienne) mit Glockenturm, die Michaeliskirche, der 1787 vollendete bischöfl. Palast mit Terrassengärten, das Stadthaus, das auf der Stelle der alten Abtei St. Martial erbaute Theater. Auch enthält L. interessante mittelalterliche Bauten, unterirdische Zellen und Gewölbe sowie röm. Reste.

L. besitzt ein Lyceum, ein theol. Seminar, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Vorbereitungsschule für Mediziner und Pharmaceuten, eine Bibliothek (30000 Bände), ein keramisches Museum, eine Bildergalerie, Gesellschaften für Archäologie und Geschichte von Limousin und andere wissenschaftliche Vereine. Auch besteht ein Gestüt, ein Strafgefängnis, ein Zuchthaus, eine Besserungsanstalt für Frauen, mehrere Krankenhäuser, eine Irrenanstalt u. s. w. Die Stadt ist eine der industriellsten Frankreichs; sie hat 35 Porzellanmanufakturen, welche bei 80 Öfen an 6000 Arbeiter beschäftigen, zahlreiche Porzellanmalerwerkstätten (der Thon kommt von St. Yrieix), Woll- und Baumwollspinnerei, berühmte Fabriken in Tuch, Kaschmir und Flanell, in Halbwollwaren (Droguets), in sog. Englischen Leder (Cuirs de laine), Nagel- und Messerschmieden, Wachsbleichen, Bierbrauerei, Brennerei, Gerberei. Bedeutend ist ferner die Buchdruckerei und der Buchhandel. Außerdem fertigt man Wachslichte, Handschuhe, Hüte, Papier, Seilerwaren, Schuhwerk, Holzschuhe (Sabots). Zudem bildet L. einen wichtigen Stapelplatz für den Handel zwischen Paris und Südfrankreich. Die ehedem blühende Kunst der Emailarbeiten (s. Limosiner Email) hat aufgehört. — L. ist das Augustoritum der Römer, im Lande der Lemovices (daher der Name L.).

Limon, Stadt in Costa-Rica, s. Puerto-Limon.

Limonāde (vom ital. limone, d. i. Citrone), ein kühlendes Getränk, das aus frischem, mit Citronensaft und Zucker versetztem Wasser besteht. Der Citronensaft kann auch durch andere Fruchtsäfte (Himbeeren, Kirschen, Johannisbeeren, Erdbeeren) ersetzt, auch können anstatt des reinen Wassers mineralische, kohlensäure Wässer angewendet werden (Limonade gazeuse, Brauselimonade). Die Limonadenessenzen bestehen aus süßen Fruchtsäften, die, behufs rascher Herstellung des Getränks, nur mit Wasser vermischt zu werden brauchen. [(Bd. 2, S. 933 a).

Limonage (frz., spr. -nahsch'), s. Bewässerung

Limoncello (spr. -tschello), ein mit Limonen zubereiteter dalmatin. Liqueur.

Limōne, Limōnenbaum, s. Citrus 7.

Limonēn, Citren, Hesperiden, Carven, ein zur Gruppe der Terpene gehörender flüssiger, angenehm riechender Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, der bei 175° siedet und mit Brom ein charakteristisches, bei 104° schmelzendes Tetrabromid, $C_{10}H_{16}Br_4$, liefert. L. kommt in zwei Modifikationen vor, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die eine den polarisierten Lichtstrahl rechts, die andere ihn links dreht. Rechtslimonen ist der Hauptbestandteil des Pomeranzenschalenöls, Dillöls und Kümmelöls und bildet, mit Pinen (s. d.) gemengt, das Citronenöl. Linkslimonen ist neben linksdrehendem Pinen im Fichtennadelöl enthalten. Rechts- und Linkslimonen geben zusammen das inaktive Dipenten (s. d.).

Limōngrasöl, s. Andropogon.

Limonit, s. Brauneisenstein.

Limōnöl, s. Limettöl.

Limōsa, s. Schnepfe.

Limosin (spr. -sāng), Grafschaft, s. Limousin.

Limosin (spr. -sāng), Léonard, franz. Emailmaler aus der berühmten Schule dieses Kunstgewerbes zu Limoges, geb. um 1505, war, nach datierten Werken, 1532—74 für die Könige Franz I. und Heinrich II., außerdem für andere Vornehme beschäftigt. Er bemalte Teller, Schüsseln, Kannen, Triptychen, schuf auch selbständige Gemälde (z. B. den heil. Thomas im Rathause zu Limoges). Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Leidensscenen Christi nach Dürer (1532), Schale mit Kentaurenkampf (1536; bei James Rothschild), Triptychon mit der Anbetung der Könige (1544; bei Alfons Rothschild). Für Franz I. fertigte er 1545 nach dem Entwurf des Malers Rochetel die Apostel (Peterskirche zu Chartres); das Louvre bewahrt einen heil. Thomas mit den Zügen des genannten Königs, das Berliner Museum eine Erntedarstellung. Auch vollendete L. in Email Bildnisse, so 1536 das der Schwester Karls V., Erzherzogin Eleonore, des Admirals Chabot, des François von Guise u. s. w. Sein Zeichen ist LL. Er hat auch vier Blätter aus dem Leiden Christi (1544) geätzt.

Sein Bruder Martin und ein späterer Léonard L., vielleicht sein Neffe, waren ebenfalls als Emailmaler thätig.

Limosinen, s. Limosiner Email.

Limosiner Email, Limosinen oder Limousinen, die zuerst im 15. Jahrh. in Limoges betriebene Emailmalerei und die mit derartigen Emaillen verzierten Gefäße und Geräte (s. Email). Die Herstellung des L. E. ist im wesentlichen folgende: eine dünne, auf einer Seite mit einer schwarzen Emailschicht überzogene Kupfertafel wird mit Emailfarben bemalt und diese Farben werden in die Emailschicht eingeschmolzen. Die Rückseite erhält ebenfalls eine Emailschicht (Konter-Email), nur damit die Kupfertafel sich nicht wirft. Man unterscheidet gewöhnlich vier Perioden: die erste bis gegen 1550; die Gegenstände, meist kleine Platten mit religiösen Vorwürfen, sind sehr farbig, zum Teil in Verbindung mit translucidem Email und geschmückt mit perlartigen Emailtupfen, Pailletten genannt, die Zeichnung ist oft ungenügend. Die zweite Periode, die Blütezeit, um 1550 bis gegen 1580, hat noch sehr zahlreiche Gegenstände hinterlassen; es sind Teller, große Schüsseln, Kannen, Schalen, bildartige Tafeln u. s. w. mit mehr weltlichen und mytholog. als religiösen Vorwürfen. Die Zeichnung ist vollkommener, die Ausführung aber nur en grisaille auf schwarzem Grunde, oder nur die Fleischteile mit hellem Rot ausgeführt, dagegen mit Gold gehöht und auf Rand und Rückseiten mit schwungvollen Goldornamenten verziert. Diese Gegenstände sind heute außerordentlich gesucht. Die dritte Periode nach 1580 und um 1600 schuf meist kleine Gegenstände mit sehr feiner, miniaturartiger Ausführung, aber sehr farbig, besonders mit Blau und Grün, sowie mit Gold und mit reichlicher Hinzufügung transluciden Emails, das mit Silber- und Goldfolie leuchtet. Die vierte Art, die mehr zum Grisaille zurückkehrt, aber doch Farbe und als Eigentümlichkeit mit Weiß gehöhte Reliefornamente hinzufügt, wird schon als Verfall betrachtet. Sie hörte im 17. Jahrh. auf oder machte vielmehr andern Emailarbeiten Platz, die nicht mehr unter den Namen L. E. fallen. Die Limosiner Emailkunst des 16. Jahrh. zählt viele berühmte Namen, die man auch vollständig ausgeschrieben oder mit Monogrammen auf ihren Werken findet. Sie malten ihre eigenen Zeichnungen oder benutzten fremde Kompositionen, italienische wie deutsche, die sie den Kupferstichen entlehnten. Auch die Werke Dürers benutzten sie häufig. Die Namen der Limosiner Künstler wiederholen sich, da die Emailmalerei förmlich in den Familien erblich blieb. So giebt es für die erste Periode mehrere Penicaud, danach für die zweite und dritte mehrere Limosin, insbesondere des Vornamens Léonard, die Familie der Courteys und de Court; besonders berühmt war Pierre Reymond. Die Miniaturart kannte auch eine Malerin Susanne de Court. Dem Verfall dieser Kunstgattung gehört die Familie Laudin an. — Vgl. M. Ardant, Émailleurs limousins (Limoges 1858—61); Bucher, Geschichte der technischen Künste, Bd. 1 (Stuttg. 1875).

Limousin (spr. -musāng) oder Limosin, ehemalige Grafschaft und Provinz in Frankreich, zwischen der Marche im N., Auvergne im O., Guyenne im S. und W. gelegen, entspricht den Depart. Haute-Vienne und Corrèze und hatte zur Hauptstadt Limoges (s. d.).

Limousinen (spr. limu-), s. Limosiner Email.

Limoux (spr. -muh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aude, hat 1820,20 qkm, (1891) 61134 E. und 152 Gemeinden. — 2) **Hauptort** des Arrondissements L., in einem fruchtbaren Thale an der Aude, 29 km südwestlich von Carcassonne, Station der Linie Carcassonne-Quillan der Südbahn, hat (1891) 4507, als Gemeinde 6371 E., einen Gerichtshof, ein Handelsgericht, ein Collège und eine Irrenanstalt; Tuchfabriken, Wollspinnerei, Färberei und Gerberei. In der Umgegend wird guter Weißwein (Blanquette de L.) gebaut. Nördlich von L. der Wallfahrtsort Notre-Dame de Marceille.

Limpid (lat.), klar, hell; Limpidität, Klarheit, Helle.

Limpidiumpulver, ein vom Engländer Perry als tinteverbesserndes Mittel angepriesenes Pulver, besteht aus zerriebenem Eisenvitriol.

Limpōpo, Uri, Bembe, Inbampura oder Krokodilfluß, ein etwa 1600 km langer, an Krümmungen reicher Strom des südl. Afrika, entspringt südlich Pretoria in den gegen 1800 m hohen Witwatersrandbergen, durchbricht im obersten Lauf die Magalisberge, bildet nach Vereinigung mit dem Mariko die Grenze zwischen Transvaal und dem

Reich Khamas, dem Matabele- und Maschonaland, und mündet nach Aufnahme zahlreicher Nebenflüsse, unter denen der Olifant (s. d.) der bedeutendste ist, in den Indischen Ocean, nördlich von der Delagoabai. Er wird erst nach dem Zufluß des Nuanetsi (32° östl. L.) schiffbar.

Limpurg, ehemalige Grafschaft im württemb. Jagstkreise, gehörte den Grafen von L. Diese zerfielen in die Linien Gaildorf mit Schmiedelfeld (erloschen 1690) und Sontheim mit Speckfeld (erloschen 1713). Sie bekleideten das Reichserbschenkenamt. Die Grafschaft wurde in viele Teile zersplittert; ein Teil kam an die Grafen Pückler, deren eine Linie sich seitdem Pückler-Limpurg nennt. — Vgl. Prescher, Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft L. (2 Bde., Stuttg. 1789—90).

Limpurger Berge, Bergzug im württemb. Jagstkreis, zwischen Kocher und Bühler, im Finkhorn 510 m hoch.

Limŭlus, s. Molukkenkrebse.

Linaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Gruinalen (s. d.) mit gegen 90 über die Erde weit verbreiteten Arten. Die krautartigen wachsen meist in der nördl. gemäßigten Zone, die strauchartigen Formen dagegen vorzugsweise in den Tropen. Sie haben fünf, selten viergliedrige Blütenkreise, die Frucht ist bei vielen eine Kapsel, bei andern eine Steinfrucht. Zu den L. gehört der Flachs oder Lein (s. Linum).

Linamént (lat.), soviel wie Charpie.

Linanoëholz (Linaloeholz), das Holz von Amyris linanoë *Llave* (Elaphrium aloëxylon *Sch.*, Bursera aloëxylon *Engl.*), einer in den Thälern der westl. Cordillerenabhänge Merikos wachsenden baumartigen Burseracee. Es ist leicht, von gelblicher Farbe und angenehmem, an Maiglöckchen und Lindenblüten erinnerndem Geruch, den es der Anwesenheit (5 Proz.) eines ätherischen Öles verdankt. L. und das daraus im Heimatlande gewonnene ätherische Öl werden in der Parfümerie benutzt.

Linard, Piz, s. Silvretta.

Linăres, chilen. Provinz, grenzt im S. an Nuble, im W. an Maule, im N. an Talca, im O. an Argentinien, zählt auf 9036 qkm (1893) 117657 E., d. i. 13 auf 1 qkm, und zerfällt in drei Departamentos. L. ist gut bewässert und fruchtbar. Die Hauptstadt L., an der Eisenbahn von Santiago nach dem Süden, in einer lieblichen Ebene, hat (1885) 7711 E. 25 km nördlich liegen die vielbesuchten warmen Bäder von Panimavida.

Linăres, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaen, in dürrer Hochebene, rechts des Guadalquivir, auf der Südseite der Sierra Morena, an der Zweigbahn L.-Vadollano (9 km), hat (1887) 29692 E. L. ist eine Minenstadt, in welcher der Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz seit 25 Jahren eine solche Entwicklung genommen hat, daß es jetzt der erste Bleilieferant Europas ist. Bedeutend sind Gießerei, Pulver- und Dynamitfabrikation.

Linăres, Stadt in Meriko, im Staate Nuevo Leon, am Oberlaufe des Rio Tigre, an der von Monterey nach L. bis zum Rio de Santander führenden Bahn, hat (1889) 10000 E.

Linaria *Juss.*, Leinkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit gegen 130 Arten, die fast sämtlich in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt vorkommen. Viele, namentlich das gemeine Leinkraut, gelbes Löwenmaul, Wald- oder Frauenflachs (L. vulgaris *Mill.*), haben schmale, flachsähnliche Blätter, wovon der Name. Diese allenthalben auf bebautem Boden, in Steinbrüchen, an Rainen, Waldrändern u. s. w. wachsende Pflanze, die dichte Blütentrauben und hellgelbe Blumen mit orangegelbem Gaumen besitzt, war ehedem offizinell, indem man ihre Blätter (Herba Linariae) als zerteilendes und schmerzstillendes Mittel (in Form von Breiumschlägen) anwendete. Von den übrigen Arten werden mehrere als Zierpflanzen angebaut, so die niedliche ausdauernde L. alpina *Mill.* aus den Alpen, mit blau und gelb gescheckten Blumen, die durch ganz Südeuropa verbreitete L. triphylla *Mill.* mit zu dreien stehenden Stengelblättern, und die in Westspanien und Portugal einheimische L. triornithophora *Mill.*, ein breitblätteriges Sommergewächs mit prächtigen, sehr großen violetten Blumen. L. cymbalaria *Mill.*, das Cymbelkraut, und L. pallida *Ten.*, beide mit kriechenden, fadenförmigen Stengeln, zahlreiche Ausläufer treibend und ganze Flächen überziehend, erstere mit kleinen, letztere mit größern violetten Blumen, sind zur Bekleidung künstlicher Felsenanlagen und als Ampelpflanzen wertvoll.

Linaria, s. Leinfink.

Linarit, Mineral, s. Bleilasur.

Lincei (spr. -tschĕi), Accademia de', s. Akademien (Bd. 1, S. 277 b).

Lincoln (spr. lingkönn). 1) **Grafschaft** in England, nach Yorkshire die größte, in Bezug auf Fruchtbarkeit die erste, liegt zwischen dem Ästuarium des Humber und dem Wash an der Nordsee, zählt auf 7154 qkm (1891) 472778 E., d. i. 66 auf 1 qkm, und zerfällt in drei Distrikte. Lindsey reicht vom Witham bis an den Humber und umfaßt die Hälfte der Grafschaft, meist Marsch- und Fehn- oder Sumpfland. Kesteven, meist trocken und fruchtbar, nimmt den südwestl. und Holland den südöstl. Teil am Wash ein. Letzteres hat fast nur Marsch- und Moorboden und erforderte gegen die Einbrüche des Meers und die Überschwemmungen der Flüsse mächtige Uferbauten. Die Marschen und Fehns sind größtenteils durch Entwässerungsgräben und Drainage zu fruchtbaren Feldern und trefflichen Viehweiden gemacht. Im nördl. Teil bilden die Lincoln-Heights einen mäßigen Höhenzug der Kreideformation mit steilem Abfall gegen W. L. hat reichliche Ernten an Weizen, Hafer, Gerste, Kohl; Rinder und Hammel in Menge. Das Lincolnschaf ist ungehörnt, hat langes Vließ und liefert vorzügliche Langwolle. Auch die Federvieh-, namentlich Gänsezucht ist ansehnlich. Berühmt ist die Pferdezucht. Die Industrie beschäftigt sich hauptsächlich mit Anfertigung von Geräten und Maschinen für Landwirtschaft. Für die Fischerei ist namentlich Great-Grimsby wichtig. Der Witham ist von Boston bis nach der Hauptstadt schiffbar gemacht, und von dort führt der noch aus der Römerzeit stammende Foß Dyke in die Trent, sodaß eine wichtige, durch Seitenkanäle vermehrte Wasserstraße zwischen dem Wash und Humber geschaffen ist. Die Grafschaft schickt sieben Abgeordnete ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft L., Parlaments- und Countyborough und Sitz eines anglikan. Bischofs, am Witham, an und auf einem Hügel gelegen, eine der ältesten Städte Englands, im ganzen eng gebaut, hat (1891) 41491 E. L. ist berühmt durch seine Bauwerke. Besonders merkwürdig ist die auf dem steilen Hügel herrlich gelegene, von altertümlichen Häusern umgebene Kathedrale, nach dem Dom

von York die größte Englands, vom 11. bis 14. Jahrh. im normann.-got. Stil in Gestalt eines Doppelkreuzes erbaut, 146 m lang, bis 57 m breit, mit zwei 55 m hohen, stumpfen Vordertürmen und einem Mittelturme, mit der 5,5 t schweren Glocke, dem «großen Tom von L.», 1610 gegossen. Das Innere ist ausgezeichnet durch ein schönes Chor mit Schnitzwerk (14. Jahrh.) und viele Grabdenkmäler. Besonders schön sind das Presbyterium im O. und das Kapitelhaus. Daneben sind zu nennen: die moderne Markuskirche, zwei Marienkirchen (13. und 16. Jahrh.), der Stonebow, ein Thorbau aus dem 14. Jahrh. mit der Guildhall, und die normann. Häuser in St. Mary's Guild. An die Römerzeit erinnern der Newport Arch, das alte Stadtthor und ein 1884 aufgedeckter Altar mit Inschrift. Das alte Schloß, gegenüber der Kathedrale, enthielt früher die Grafschaftshalle und das Gefängnis. L. hat ein theol. Seminar der anglikan. Kirche, eine Lateinschule, weibliche Erziehungsschule und ein Theater; lebhaften Handel mit Korn, Kohlen und Holz, Gerberei, Brauerei, Malzhäuser und Maschinenbau. Auch finden große Pferdemärkte statt. — Bei den Römern Lindum oder Lindum Colonia genannt, war L. in den stürmischen Zeiten der Heptarchie (s. d.) und der normann. Einfälle Residenz der Könige von Mercia und eine der sog. Fünfstädte, doch datiert seine Bedeutung aus der Zeit Wilhelms des Eroberers.

Lincoln (spr. lingkönn), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Hauptstadt** von Nebraska im County Lancaster, im südöstl. Viertel des Staates, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, ist hübsch gebaut, hat (1890) schon 55154 E. (gegen 13003 im J. 1880), schattige Straßen und stattliche öffentliche Gebäude, wie das neue Kapitol, das Gerichtshaus und Postamt, eine Universität (400 Studierende) und mehrere Colleges. In der Nähe das Staatsirrenhaus und Staatszuchthaus. Bedeutend ist der Großhandel in Getreide, Materialwaren und Provisionen, Ackerbaugeräten und Vieh. Die Industrie ist durch mehr als 70 gewerbliche Anlagen vertreten. Kalksteinbrüche und Salzquellen sind in der Nähe. — 2) **Hauptstadt** des County Logan in Illinois, nordöstlich von Springfield, mit Kohlenbergbau und (1890) 6725 E.

Lincoln (spr. lingkönn), Grafen von, s. Newcastle, Herzöge von.

Lincoln (spr. lingkönn), Abraham, der 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 12. Febr. 1809 in Hardin-County in Kentucky, stammte von pennsylvan. Quäkern ab. L.s Vater zog, als dieser 8 J. alt war, nach Spencer-County in Indiana, 1830 ließ er sich in Macon-County in Illinois nieder. Beim Ausbruch eines Indianerkrieges (1832) organisierte L., der bis dahin als Ackerknecht, Holzhacker, Bootsmann und Ladengehilfe sein Brot erworben hatte, eine Compagnie Freiwilliger und diente als Kapitän in dem kurzen Feldzuge gegen Black-Hawk. Nach seiner Rückkehr eröffnete er einen Kramladen in Neu-Salem, fallierte aber bald und ließ sich 1836, nur dürftig vorbereitet, als Advokat in Springfield nieder, wo er sich rasch einen großen Ruf erwarb. Schon 1834 wurde er von den Whigs in die Staatslegislatur gewählt, der er bis 1840 angehörte. 1846 wurde er in den Kongreß gewählt, trat aber 1848 nicht wieder als Kandidat auf. Erst nach der Aufhebung des Missouri-Kompromisses (s. d.) durch die Kansas-Nebraska-Bill (s. d.) fing er 1854 wieder an lebhaftern Anteil an der Politik zu nehmen; in weitern Kreisen wurde er aber erst bekannt durch den Wahlkampf um eine Senatorenstelle, den er 1856 in Illinois mit Douglas ausfocht, wobei er allerdings unterlag, sich aber durch seine scharfe Logik und seine populäre Beredsamkeit äußerst beliebt machte. Von der republikanischen Nationalkonvention in Chicago wurde L. Mai 1860 zum Präsidentschaftskandidaten ernannt und 6. Nov. 1860 wirklich gewählt. Den Sklavenstaaten diente die Wahl eines Republikaners als Vorwand, aus dem Bunde auszutreten und den schon vorbereiteten Bürgerkrieg zu beginnen. In seiner 4. März 1861 gehaltenen Antrittsrede suchte L. vergeblich den Süden von seinen guten Absichten zu überzeugen. Als 13. April die Streitkräfte von Südcarolina das im Hafen von Charleston gelegene Fort Sumter angriffen, erließ L. 15. April seinen ersten Aufruf für 75000 Freiwillige, und es begann der vierjährige Bürgerkrieg. (S. Vereinigte Staaten von Amerika.) Indessen faßte L. anfangs den Konflikt nicht in seiner principiellen Bedeutung, als Kampf der Freiheit gegen die Sklaverei auf und entzog sogar Fremont, der in Missouri die Sklaven der Aufständischen für frei erklärt hatte, das Kommando. Nachdem er aber zu der Überzeugung gelangt war, daß nur durch Aufhebung der Sklaverei dieser fortwährende Streitpunkt beseitigt werden könne, erließ er 22. Sept. 1862 eine Proklamation, worin alle Sklaven vom 1. Jan. 1863 für frei erklärt wurden. Er schritt nun konsequent fort und führte den Krieg bis zur gewaltsamen Niederwerfung der Rebellion weiter. 1864 von neuem zum Präsidentschaftskandidaten ernannt, erhielt er diesmal die Stimmen sämtlicher 25 an den Wahlen teilnehmenden Staaten, mit Ausnahme von Neujersey, Delaware und Kentucky, und trat 4. März 1865 seinen zweiten Amtstermin an. Nachdem 3. April Richmond gefallen war und Lee 9. April bei Appomatox-Court-House die Waffen gestreckt hatte, war der Krieg beendet; doch war es L. nicht vergönnt, die Wiederherstellung der Union selbst zu leiten. Am 14. April 1865 ermordete ihn der Schauspieler J. Wilkes Booth, ein fanatischer Südländer, während der Vorstellung in Fords Theater in Washington durch einen Pistolenschuß. L. war von tadelloser Reinheit des Charakters, großer persönlicher Anspruchslosigkeit und seltener Redlichkeit des Wollens. Ihm wurde zu Washington 14. April 1876 eine Statue errichtet, deren Kosten durch Subskription von Farbigen der Vereinigten Staaten aufgebracht worden waren; ein anderes Standbild setzte man ihm in Chicago (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 2).

L.s Sohn, Robert Todd L., geb. 1. Aug. 1843 in Springfield, war 1881—85 unter den Präsidenten Garfield und Arthur Kriegsminister, 1889—93 unter Harrison Gesandter in England.

Vgl. H. J. Raymond, Life and public services of Abraham L., together with his statepapers (Neuyork 1864); J. G. Holland, Life of Abraham L. (Springfield 1865); Corsby, Das Leben Abraham L.s (deutsch, Philad. 1865); W. H. Lamon, Life of Abraham L. (Bost. 1872); Jouault, Abraham L., sa jeunesse et sa vie politique (Par. 1875); Power, Abraham L. (Chicago 1875); Canisius, Abraham L. (2. Aufl., Berl. 1882); Nicolay und Hay, Abraham L. (10 Bde., Neuyork 1890); Herndon und Weik, Abraham L. (2 Bde., ebd. 1892);

Schurz, Abraham L. (Lond. 1891); Morse, Life of Abraham L. (2 Bde., ebd. 1893).

Lincolnschaf, s. Lincoln (Grafschaft).

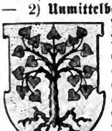
Lincoln's Inn (spr. lingkönns), s. Inns of Court.

Lincrusta Walton, eine Art Linoleum (s. d.).

Lind, Jenny, Sängerin, geb. 6. Okt. 1820 zu Stockholm, erregte früh durch ihre musikalischen Anlagen Aufmerksamkeit und wurde 1830 in die königl. Theaterschule zu Stockholm aufgenommen. Nachdem sie mehrere hundertmal auf der schwed. Hofbühne mit Beifall aufgetreten war, versetzte sie im Alter von 17 J. als Agathe im «Freischütz» das Publikum durch Gesang und Darstellung in Begeisterung. Sie ging 1841 nach Paris, um bei Garcia ihre Ausbildung zu vervollkommnen, im Okt. 1844 auf Meyerbeers Veranlassung nach Berlin, betrat 1847 die Londoner Bühne und erntete dort wie in vielen andern Städten Englands ungemeinen Beifall. Nachdem sie im Mai 1849 in London zum letztenmal auf der Bühne aufgetreten war, wandte sie sich nach Norddeutschland, dann nach Schweden und im Aug. 1850 über England nach Nordamerika, wo sie in Konzerten, deren geschäftliche Leitung größtenteils Barnum besorgte, mit demselben Erfolge auftrat wie in Europa. In Amerika vermählte sie sich 1852 mit dem Pianisten und Komponisten Otto Goldschmidt (s. d.), kehrte nach Europa zurück und nahm ihren Aufenthalt in Dresden. Von hier siedelte sie nach einigen Jahren nach London über, wo sie nur noch selten und meist zu wohlthätigen Zwecken in Konzerten auftrat; in Deutschland sang sie noch einigemal auf niederrhein. und andern Musikfesten. Sie starb 2. Nov. 1887 auf ihrem Landsitze Malvern (Worcestershire). Jenny L. gehörte zu den bedeutendsten Erscheinungen, die jemals im Gesange geglänzt haben. Sie war gleich ausgezeichnet durch den Zauber der Stimme wie durch die Kunst des Gesangs und die Großartigkeit der dramat. Darstellung. 1894 wurde ihr in der Westminsterabtei ein Marmormedaillon errichtet. — Vgl. H. S. Holland und W. S. Rockstro, Jenny L. (deutsch von H. J. Schoell, 2 Bde., Lpz. 1891).

Lind., hinter lat. Orchideennamen Abkürzung für den Gärtner und botan. Forschungsreisenden Jean Jules Linden, geb. 1817 in Luxemburg.

Lindau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat (1890) 25948 (12780 männl., 13168 weibl.) E. in 31 Gemeinden mit 454 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Hauptort des



Bezirksamtes L., ehemals Freie Reichsstadt und befestigter Platz am nordöstl. Ende des Bodensees, auf drei jetzt vereinigten Inseln erbaut und mit dem Lande durch eine lange Holzbrücke und den Eisenbahndamm verbunden, an den Linien München-L. (220,7 km) der Bayr. und L.-Feldkirch-Innsbruck der Österr. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), Schiffahrts-, Hauptzoll-, Bahnamtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 5349 E., darunter 2323 Evangelische, in Garnison das 3. Bataillon des 3. Infanterieregiments Prinz Karl von Bayern, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Dampferverbindung mit den Uferorten, Trajekt nach Romanshorn, einen alten Römerturm (Heidenmauer), ein Bronzestandbild des Königs Maximilian II. (1856), Löwendenkmal aus Kelheimer Marmor, 2 Leuchttürme, einen Neptunsbrunnen, Reichsplatzbrunnen mit einer Lindavia, Rathaus im Renaissancestil (1422—36), 1886—88 von Thiersch restauriert, städtisches Museum, Stadtbibliothek, königl. paritätische Lateinschule, 1530 als reichsstädtisches Lyceum gegründet, Realschule, höhere Mädchenschulen, Musikschule und mehrere Vereine, Wasserleitung, Kanalisation, großes Seebad und Schwimmanstalten. Bedeutend ist die Fischerei und der Speditionshandel, der Obst-, Gemüse- und Weinbau in der Umgebung, Apfelwein-, Most-, Teigwarenfabrikation und drei Brauereien. Ausgeführt werden besonders Getreide, Obst, Kirschgeist, Wein, Most, Butter, Schmalz, Käse, Eisen und Bauholz. Es bestehen ein großes städtisches Getreidelagerhaus, Vorschußverein, eine Sparkasse, Filiale der Bayrischen Notenbank, Handelsverein, mehrere Bank- und Wechselgeschäfte, Jahr-, Viktualien- und Obstmärkte. Die Stelle einer Handelskammer vertritt der Ausschuß des Handelsvereins. Der 1812 angelegte Seehafen ist später bedeutend erweitert. — L. soll aus dem alten, gegen die Vindelicier erbauten Castrum Tiberii entstanden sein; schon 774 wird es urkundlich erwähnt. Es wurde 1275 Freie Reichsstadt, trat 1525 der Reformation bei, kam 1803 an den Fürsten von Bretzenheim, 1804 an Österreich und 1806 an Bayern. — Vgl. Boulan, L. vor Altem und Jetzt (neue Ausg., Lind. 1872); L., Bregenz nebst Umgebung (4. Aufl., ebd. 1886); Neuester Führer durch L., Bregenz und deren Umgebungen (2. Aufl., ebd. 1893); Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (ebd.). — 3) L. in **Anhalt**, **Stadt** im Kreis Zerbst des Herzogtums Anhalt, an der Nuthe und der Linie Berlin-Güsten der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1047 E., darunter 87 Katholiken; Postagentur und Fernsprechverbindung.

Lindau, Paul, Schriftsteller, geb. 3. Juni 1839 zu Magdeburg, studierte in Halle und Berlin, lebte dann in Paris und übernahm 1863 die Redaktion der «Düsseldorfer Zeitung». Seit 1864 war er in Berlin journalistisch thätig und wurde 1866 Redacteur der «Elberfelder Zeitung», welche Stellung er bis Herbst 1869 innehatte. Aus jener Zeit stammen seine ersten leicht und anmutig geschriebenen Reiseskizzen: «Aus Venetien» (Düsseld. 1864) und «Aus Paris». 1869 begründete L. in Leipzig das belletristische Journal «Das Neue Blatt», dessen Leitung er 1871 niederlegte, um nach Berlin überzusiedeln, wo er 1872 die polit.-belletristische Wochenschrift «Die Gegenwart» begründete und bis 1881 redigierte; zugleich gab er seit 1877 die Monatsschrift «Nord und Süd» heraus. Seit 1891 lebt L. in Strehlen bei Dresden. Von seinen kritisch-ästhetischen Schriften, in denen sarkastische Schärfe und blendender Witz vorherrschen, sind zu nennen: «Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters» (2 Bde., Lpz. 1870; 2. Aufl., Bresl. 1879) und «Litterar. Rücksichtslosigkeiten» (1. bis 3. Aufl., Lpz. 1871). Zwei wertvolle Studien auf dem Gebiete der franz. Litteraturgeschichte sind: «Molière» (Lpz. 1872) und «Alfred de Musset» (Berl. 1877). Eine Sammlung seiner Kritiken und Abhandlungen veranstaltete L. u. d. T. «Dramaturgische Blätter» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1877; Neue Folge, 2 Bde., Bresl. 1879), «Gesammelte Aufsätze» (2. Aufl., Berl. 1880), «Aus dem litterar. Frankreich» (2. Aufl., Bresl. 1882) und in den Briefen «Aus der Hauptstadt» (5. Aufl., Dresd. 1884). Be-

sondern Beifall fanden die Erzählungen aus dem modernen Leben, wie «Im Fieber» (3. Aufl., Bresl. 1890), «Wunderliche Leute» (ebd. 1888), «Herr und Frau Bewer» (9. Aufl., ebd. 1889), «Mayo» (5. Aufl., ebd. 1884), «Helene Jung» (Stuttg. 1885), «Vater Adrian und andere Geschichten» (Bresl. 1893) u. a.; als Teile eines größern Romancyklus «Der Zug nach dem Westen» (Stuttg. 1886; 7. Aufl. 1889), «Arme Mädchen» (5. Aufl., ebd. 1887), «Spitzen» (1888; 5. Aufl. 1890), «Hängendes Moos» (3. Tausend, Bresl. 1893) u. a. In den Skizzen und Humoresken «Nüchterne Briefe aus Bayreuth» (10. Aufl., Bresl. 1881), «Bayreuther Briefe vom reinen Thoren. Parsifal von Wagner» (5. Aufl., ebd. 1883) und «Überflüssige Briefe an eine Freundin» (3. Aufl., ebd. 1878) knüpft er an bestimmte Tagesereignisse an. L.s dramat. Schaffen eröffnete das Lustspiel «Marion» (1868), dem das Lustspiel «In diplomat. Sendung» (1872), die Schauspiele «Maria und Magdalena» (1872) und «Diana» (1872) folgten; ferner das Lustspiel «Ein Erfolg» (1874), das Schauspiel «Tante Therese» (1876), der Schwank «Der Zankapfel» (1876), die Schauspiele «Johannistrieb» (1878), «Gräfin Lea» (1879), «Verschämte Arbeit» (1881), «Jungbrunnen» (1882), «Mariannens Mutter» (1883), «Galeotto» (nach dem Spanischen des Echegaray, 1886), «Der Schatten» (1889), «Der Komödiant» (1892), «Der Andre» (1893), die Lustspiele «Die beiden Leonoren» (1888), «Die Sonne» (1891) u. a. Eine Sammlung seiner dramat. Werke erschien u. d. T. «Theater» (5 Bde., Berl. und Bresl. 1873—88). An Reisewerken erschienen: «Aus dem Orient» (Bresl. 1889), «Altes und Neues aus der Neuen Welt» (2 Bde., Berl. 1893).

Lindau, Rudolf, Diplomat und Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 10. Okt. 1830 in Gardelegen, ging jung nach Frankreich, wo er in Montpellier und Paris Sprachen und Geschichte studierte. Darauf wurde er Mitarbeiter an der «Revue des Deux Mondes», an dem «Journal des Débats» u. a. 1859—69 lebte L. in Indien, Malaka, Cochinchina, China, Japan und Kalifornien, zunächst als Delegierter des schweiz. Handelsdepartements und schweiz. Gesellschaften. 1864 gründete er in Jokohama mit Charles Rickerby die Zeitung «The Japan Times», 1867—69 war er Teilhaber eines amerik. Handelshauses. 1862 nahm er im Generalstabe am cochinchinesisch-chines. Feldzuge teil und berichtete darüber im «Journal des Débats» und in der «Revue des Deux Mondes». 1869 kehrte L. nach Deutschland zurück. Als der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, wurde er dem Generalkommando des Gardekorps (Prinz August von Württemberg) beigegeben. Seine Berichte erschienen im «Staats-Anzeiger» und in der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung». 1872—78 lebte er in Paris, der deutschen Botschaft beigegeben; 1878 wurde er nach Berlin in das Auswärtige Amt berufen, in dem er seit 1879 die Stelle eines vortragenden Rats bekleidete. 1892 wurde er auf Wartegeld gestellt, um die Thätigkeit als Vertreter der deutschen Gläubiger der Türkei im Verwaltungsrat der ottomanischen Staatsschuld zu übernehmen.

L.s erste Arbeiten sind in franz. Sprache verfaßt: «Un voyage autour du Japon» (Par. 1864), «Peines perdues» (eine Sammlung von Novellen, die in der «Revue des Deux Mondes», im «Journal de St. Pétersbourg» und im Pariser «Figaro» erschienen waren, ebd. 1880). In engl. Sprache gab er einen Band Novellen heraus: «The Philosopher's Pendulum and other stories» (Edinb. 1883). Deutsch erschienen: «Die preuß. Garde im Feldzuge 1870—71» (Berl. 1872), «Erzählungen und Novellen» (2 Bde., ebd. 1873), «Robert Ashton» (Roman, 2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1879), «Liquidiert» (Novelle, ebd. 1877; 2. Aufl. 1880), «Schiffbruch» (Novellen, ebd. 1877; 2. Aufl. 1880), «Gordon Baldwin» (Novelle, Berl. 1878), «Vier Novellen und Erzählungen» (ebd. 1878), «Gute Gesellschaft» (Roman, 2 Bde., Bresl. 1878; 2. Aufl. 1883), «Die kleine Welt» (drei Novellen, Berl. 1880), «Wintertage» (drei Erzählungen, Bresl. 1883), «Der Gast» (Roman, ebd. 1883), «Auf der Fahrt» (Erzählungen, Berl. 1886), «Zwei Seelen» (Roman, Stuttg. 1888), «Der lange Holländer» (Erzählungen, Berl. 1889), «Martha» (Roman, Stuttg. 1892), «Liebesheiraten» (Roman, Berl. 1894). L.s «Gesammelte Romane und Novellen» erschienen in 6 Bänden (Berl. 1892—93).

Lindblad, Adolf Fredrik, schwed. Komponist, geb. 1. Febr. 1801 in dem Städtchen Skenninge, ging 1825 nach Berlin und Paris und gründete nach seiner Heimkehr in Stockholm eine vielbesuchte Musikschule (1827—61). L. starb 23. Aug. 1878 auf dem Gute Löfvingsborg unweit Linköping. Seine zahlreichen Lieder sind stark national gefärbt und originell. Jenny Lind machte sie zuerst außerhalb ihres Heimatlandes bekannt. Außer Liedern hat L. auch eine Oper («Frondörerna») und mehrere Sinfonien sowie Streichquartette, Trios u. a. komponiert.

Linddrache, s. Lindwurm.

Linde (Tilia *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen (s. d.) mit 8 in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommenden Arten, Bäumen mit etwas schiefen, meist herzförmigen Blättern. Die gelblichen Zwitterblüten, in drei- oder mehrblütigen Trugdolden, sitzen in der Achsel eines großen, an den Stiel der Dolde angewachsenen, zungenförmigen, blaßgrünen, netzaderigen Deckblattes. Der Kelch ist fünfblätterig, ebenso die Blumenkrone, die Staubfäden sind langgestielt, zahlreich, die Fruchtknoten obenständig, fünffächerig mit zwei Samenknospen, die Früchte meist fünfkantige, gewöhnlich nur einsamige Kapseln mit harter Schale, die sich beim Keimen fünfklappig teilt. In Deutschland kommt nur die klein- und die großblätterige L. vor.

Die kleinblätterige L. (Tilia parvifolia *Ehrh.*, ulmifolia *Scop.*), auch Stein-, Berg-, Spät- oder Winterlinde genannt, hat unterseits seegrünliche Blätter, die außer einem gelben Bärtchen in den Nervenwinkeln kahl sind. Die Abbildung auf Tafel: Laubhölzer: Waldbäume IV, Fig. 2 zeigt die Winterlinde als frei erwachsenen Baum, ferner: 1 blühenden Zweig, 2 und 3 Blüten, 4 Stempel, 5 Querdurchschnitt des Fruchtknotens, 6 Längsdurchschnitt desselben, 7 Frucht, 8 Längsdurchschnitt derselben, 9 Längsdurchschnitt des Samens, 10 Triebspitze mit Knospen im Winter, 11 Keimpflanze mit den beiden fünf- oder mehrspaltigen Kotyledonen.

Die großblätterige L. (Tilia grandifolia *Ehrh.*, platyphyllos *Scop.*), auch Wasser-, Früh- oder Sommerlinde genannt, hat etwas größere, unterseits blaß-grasgrüne, etwas rauh behaarte Blätter, in den Nervenwinkeln hellere Bärtchen; Blüten und Früchte sind etwas größer als bei der kleinblätterigen L. Von beiden Arten giebt es zahlreiche Varietäten; merkwürdig ist die sog. Kapuzen-

linde auf dem Kirchhofe des von den Hussiten zerstörten Klosters Siedlec in Böhmen, die sich durch eigentümliche Verwachsung des Blattes zu einer Art Kapuze auszeichnet. Beide L. bilden einen geraden Schaft, mit in der Jugend glatter, im Alter flachrissiger Rinde, und entwickeln eine starke Pfahlwurzel. Sie erreichen ein sehr hohes Alter, in einzelnen Fällen bis 1000 Jahre. Samenreife findet im Oktober statt, Abfall im November, Keimdauer ist zwei Jahre. Der Verbreitungsbezirk der L., namentlich der kleinblätterigen, ist sehr groß. Diese ist eine osteurop. Holzart, waldbildend im mittlern Rußland, geht nördlich bis Finland und Skandinavien, westlich bis Nordspanien, gehört namentlich dem Flachlande an und steigt im Böhmerwald kaum bis 700 m, in Tirol einzeln bis 1200 m. Lindenwälder giebt es nur noch in Rußland, früher mögen sie in Deutschland und Österreich nicht selten gewesen sein, worauf viele slaw. und deutsche Ortsnamen schließen lassen. Die großblätterige L. kommt namentlich in Südeuropa vor, waldbildend im südlichern Rußland (Volhynien u. s. w.), einzeln nicht selten eingesprengt im mitteleurop. Waldgebiet, steigt in den Gebirgen etwas höher als die kleinblätterige L., im böhm.-bayr. Walde und in den bayr. Alpen bis 1000 m; im nördl. Europa ist sie häufig angepflanzt, aber von Natur nicht heimisch.

Das Holz beider L. ist zum Bauen nicht brauchbar, dagegen für Tischler als Blindholz vorzüglich geeignet, ebenso zu den verschiedensten Schnitzarbeiten, es liefert sehr weißen Holzstoff und eine gute Kohle zum Zeichnen (Reißkohle), zum Feinschleifen der Metalle und zur Herstellung von Schießpulver. Die Rinde liefert Bast zu Flechtwerken (Seilen, Tauen, Matten u. s. w.) und zum Binden; diese Bastwaren kommen vorzugsweise aus Rußland in den Handel. Der Bast wird im Frühjahr von 20- bis 30jährigen gefällten L. durch streifenweises Schälen gewonnen; eine 10 m hohe, 30—40 cm starke L. liefert etwa 45 kg Bast, der für 10—12 Matten ausreicht. Die Blüten gewähren den Bienen vorzügliche Nahrung, auch bereitet man aus ihnen einen offizinellen, schweißtreibenden Thee. Die L. wird als Park- und Alleebaum geschätzt. Häufig findet man nicht bloß die deutschen L. in Gärten, sondern auch die schöne **Silberlinde** (Tilia argentea *DC.* oder tomentosa *Moench*), die im Orient und in Ungarn heimisch ist, die **nordamerikanische Silberlinde** (Tilia alba *Ait.*, heterophylla *Vent.*), beide Arten ausgezeichnet durch die unterseits silberweißen Blätter; die amerik. Tilia pubescens *Ait.* mit großen weißhaarigen Blättern, und die ebenfalls amerik. Tilia americana *L.* mit kahlen, beiderseits grünen Blättern. Gefahren ist die L. wenig ausgesetzt; obgleich vielfach von verschiedenen Insekten bewohnt, erleidet sie doch selten erhebliche Schäden. Auffallend sind an den Lindenblättern oft die durch eine Milbe (Phytoptus) hervorgerufenen Gallen und filzartigen Gebilde.

Linde, Justin Timotheus Balthasar von, hess. Staatsmann und Rechtsgelehrter, geb. 7. Aug. 1797 zu Brilon in Westfalen, studierte in Münster, Göttingen und Bonn, habilitierte sich 1820 in Bonn, wurde 1823 außerord. Professor der Rechte in Gießen, 1824 ord. Professor. 1829 als Ministerialrat nach Darmstadt berufen, wurde er 1832 zum Direktor des Oberstudienrats, 1836 zum Kanzler der Universität Gießen und zum Geh. Staatsrat ernannt, 1839 in den Adelstand erhoben. 1847 trat er in den Ruhestand, wurde in das Frankfurter und Erfurter Parlament gewählt, 1850 Gesandter des Fürsten von Liechtenstein beim Bundestage, 1863 auch für Reuß ä. L. und Hessen-Homburg. Nach Aufhebung des Bundestags lebte er auf Schloß Dreis im Reg.-Bez. Trier und starb in der Nacht zum 9. Juni 1870 zu Bonn. Seine namhaftesten jurist. Schriften sind: «Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprozeß» (2 Bde., Bonn 1823—29), «Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprozesses» (7. Aufl., ebd. 1850) und «Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses», von dem aber nur der 4. und 5. Band: «Über die Lehre von den Rechtsmitteln» (Gieß. 1831—40) erschienen sind. Er gab die «Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß» (mit andern, Gieß. 1827—64) und das «Archiv für das öffentliche Recht des Deutschen Bundes» (4 Bde., ebd. 1853—64) heraus.

Linde, Karl Paul Gottfried, Maschinenbauer, geb. 11. Juni 1842 zu Berndorf in Oberfranken, studierte 1861—64 am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich Maschinenbau und bildete sich sodann in den Werkstätten und im Zeichenbureau der Lokomotivfabrik von Borsig in Berlin praktisch aus. 1868 wurde er außerord., 1872 ord. Professor der theoretischen Maschinenlehre an der Technischen Hochschule daselbst, verließ 1879 den Lehrstuhl, um die Direktion der Gesellschaft für Lindes Eismaschinen in Wiesbaden zu übernehmen, legte dieselbe 1890 nieder und kehrte 1891 nach München zurück, um sich freier wissenschaftlicher Thätigkeit zuzuwenden. Er errichtete daselbst eine Versuchsstation für Kältemaschinen. Nachdem L. in mehrern Abhandlungen («Wärmeentziehung bei niedern Temperaturen», «Verbesserte Eis- und Kühlmaschine» u. s. w. im «Bayr. Industrie- und Gewerbe-Blatt», Münch. 1870—71) die Theorie der mechan. Kälteerzeugung aus den Resultaten der mechan. Wärmetheorie entwickelt hatte, bildete er die Mittel zur Herstellung niederer Temperaturen und deren Verwendung in der Industrie aus. (S. Eismaschinen, Bd. 5, S. 953a und 954a.)

Linde, Sam. Gottlieb, poln. Sprachforscher, geb. 1771 zu Thorn, studierte in Leipzig, war hier Lektor der poln. Sprache, später Bibliothekar des Grafen Ossolinski in Wien und wurde 1803 von der preuß. Regierung als Rektor des Lyceums und Oberbibliothekar nach Warschau berufen. 1833—38 war er wieder Direktor des Gymnasiums zu Warschau und des Schulwesens für das Gouvernement Masovien. Er starb 8. Aug. 1847 zu Warschau. Sein Hauptwerk ist das große «Wörterbuch der poln. Sprache» (6 Bde., Warsch. 1807—14; neue Aufl., Lemberg 1854 fg.), das er mit Hilfe des Fürsten A. Czartoryski und des Grafen Ossolinski herausgab.

Lindeman, Moritz Karl Adolf, geb. 27. März 1823 in Dresden, wurde 1848 Stenograph der bremischen Bürgerschaft, 1878 pensioniert und widmete sich seitdem der wissenschaftlichen Schriftstellerei. Seit 1877 redigiert er die «Deutschen geogr. Blätter». Seine «Karte der Seefischereien Europas» (Manuskript) erhielt 1880 auf der Internationalen Seefischerei-Ausstellung in Berlin die silberne Medaille. L. schrieb: «Finland und seine Bewohner» (Lpz. 1854), «Wirtschaftswissenschaftliche Urbegriffe» (Brem. 1859), «Die arktische Fischerei der deutschen Seestädte 1620—1868» (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungsheft 26, Gotha 1869), «Die zweite deutsche Nordpolfahrt» (2 Tle., Lpz. 1874, in Ver-

bindung mit Dr. G. Hartlaub von L. redigiert; Volksausgabe bearbeitet von L. und O. Finsch, ebd. 1882), «Die Seefischereien, ihre Gebiete, Betrieb und Erträge 1869—78» (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungsheft 60, Gotha 1880), «Amtliche Berichte über die internationale Fischereiausstellung zu Berlin 1880, Abteilung Seefischerei» (Berl. 1881), «Beiträge zur Statistik der deutschen Seefischerei» (ebd. 1888), «Der Norddeutsche Lloyd, Geschichte und Handbuch» (Brem. 1892).

Lindemann-Frommel, Karl Aug., Maler und Lithograph, geb. 19. Aug. 1819 zu Markirch im Elsaß, erhielt seine Ausbildung in Karlsruhe, unternahm mehrere Reisen nach Italien und veröffentlichte seine Skizzen als teilweise kolorierte Lithographien (Lpz. 1851 fg.), ferner lithogr. Blätter aus den Pontinischen Sümpfen (Par. 1858) und 24 Blätter Potsdamer Ansichten (Berlin). L. lebte erst in München, dann in Paris, wo er sich der Ölmalerei zu widmen begann, und siedelte 1856 nach Rom über. Von seinen romantisch aufgefaßten, koloristisch hervorragenden Gemälden sind zu nennen: Klosterhof in Albano, La Spezia (Karlsruher Kunsthalle), Villa Mattei, Die Pontinischen Sümpfe, Strand von Viareggio, Villa Mellini auf Monte-Mario. Auch lieferte er Illustrationen zu einer Prachtausgabe von Gregorovius' «Die Insel Capri» (Lpz. 1868). L. starb 16. Mai 1891 in Rom. — Sein Sohn, Manfred L., geb. 18. Nov. 1852 zu München, war daselbst Schüler Liers, dann in Karlsruhe Schüler von Schönleber und Baisch. Seit 1886 lebt er in Berlin. Die Motive seiner Bilder sind nordische und ital. Landschaften.

Linden. 1) **Landkreis,** ohne die Stadt L., im preuß. Reg.-Bez. Hannover, hat 296,55 qkm und (1890) 35994 (18228 männl., 17766 weibl.) E., 55 Landgemeinden und 1 Gutsbezirk. — 2) **Kreisstadt** des Landkreises L. und **Stadtkreis,** durch die Ihme getrennt von Hannover (s. den Stadtplan), an der Linie Hannover-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie Küchengarten-Fischerhof-L., Sitz des Landratsamtes des Landkreises L., hat (1890) 28035 (14083 männl., 13952 weibl.) E., darunter 4166 Katholiken und 121 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, elektrische Straßenbahn, 2 luth., 1 kath. Kirche, neues got. Rathaus, ein Kaiserin-Augusta-Victoria-Gymnasium, 1884 gegründet, Mittel- und Bürgerschulen, Fortbildungsschule, Schlachthaus; Eisengießerei, Maschinenfabrik, mechan. Weberei, Teppichknüpferei, Baumwollspinnerei und -Weberei, Gummi-, Zündhütchen-, Ultramarin-, Asphalt-, Wagenfabrikation, chem. Fabriken und Ziegeleien. Westlich der Lindener Berg mit dem Hochbehälter der Wasserwerke von Hannover.

Linden, *Bezeichnung für J. P. van der Linden, einen verstorbenen belg. Entomologen.*

Lindenau, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Lindenau, Bernh. Aug. von, sächs. Staatsmann und Astronom, geb. 11. Juni 1779 auf dem Rittersitze Pohlhof in der Stadt Altenburg, studierte in Leipzig die Rechte, trat dann in das Kammerkollegium zu Altenburg, wurde bald darauf Mitarbeiter des Barons von Zach auf der Sternwarte bei Gotha und 1804 zeitweilig Direktor dieses Instituts. Er trat 1805 wieder in das Kammerkollegium ein, wurde aber 1808 wirklicher Direktor der Gothaer Sternwarte auf dem Seeberge. 1814 folgte er dem Großherzog von Weimar als Generaladjutant nach Paris, wurde 1817 Vicekammerpräsident, 1818 Vicelandschaftsdirektor in Altenburg und 1820 Geheimrat und Minister in Sachsen-Gotha-Altenburg. Als solcher leitete er nach dem Tode des letzten Herzogs von Gotha-Altenburg 1825 die Verwaltung bis zur Teilung des Landes selbständig und wurde 1826 Landschaftsdirektor in Sachsen-Altenburg, ging aber gleichzeitig als Geheimrat in königlich sächs. Dienste über, wurde 1827 Gesandter beim Bundestag, 1829 Direktor der Kommerziendeputation und Mitglied des Geheimen Rats in Dresden, wobei er sich namentlich um die Ordnung der Kunstsammlungen bemühte, 1830 Kabinettsminister und 1831 Staatsminister des Innern und Vorsitzender im sächs. Gesamtministerium. Als solcher leitete er die gründliche Umgestaltung des ganzen Staatswesens nach den modernen Bedürfnissen. Seine verdienstlichen Schöpfungen sind die freisinnige Städteordnung, die Ablösungsgesetze und die Landrentenbank. Das Portefeuille des Innern gab er 1834 ab, und 1843 nahm er nach langem Kampfe mit dem feudalen Adel auf der einen, mit der fortgeschrittenen liberalen Opposition auf der andern Seite seine Entlassung. Im April 1848 legte er auch das Präsidium der altenb. Landschaft nieder und zog sich im September aus der Deutschen Nationalversammlung zurück. L. starb 12. Mai 1854 in Altenburg.

In den letzten Jahren seines Lebens ordnete er seine wertvolle Sammlung von Kunstgegenständen, die er nebst seiner Bibliothek dem Lande vermachte; sie wurde 1876 zu Altenburg in einem neuerrichteten Lindenau-Museum aufgestellt. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: «Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre» (Gotha 1809), «Tabulae Veneris» (ebd. 1810), «Tabulae Martis» (Eisenberg 1811), «Geschichte der Sternkunde im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh.» (Gotha 1811), «Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae» (ebd. 1813). Auch setzte er Zachs «Monatliche Korrespondenz der Erd- und Himmelskunde» (Gotha 1800—13) fort und gab mit Bohnenberger die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» (Tüb. 1816—18) heraus.

Lindenfels, Stadt im Kreis Bensheim der hess. Provinz Starkenburg, anmutig mitten im Odenwald gelegen, hat (1890) 1133 E., darunter 315 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Lehrpräparandenanstalt; Syenit- und Granitbrüche und -Industrie und wird als Luftkurort besucht (1893: 1500 Kurgäste). Über der Stadt die Ruine der Burg L.; die Grafen von L. werden schon im 12. Jahrh., die Stadt im 14. Jahrh. erwähnt.

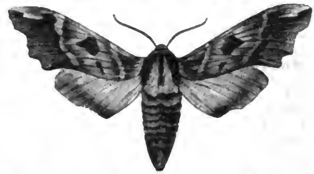
Lindengallmilbe, s. Gallmilben.

Lindenschmit, Ludwig, Altertumsforscher, geb. 4. Sept. 1809 in Mainz, studierte an der Münchener Kunstakademie unter Cornelius und an der Universität. Er war Mitbegründer des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz und lieferte als Direktor und Konservator desselben Publikationen von «Altertümern unserer heidn. Vorzeit» mit Abbildungen (Bd. 1—4, Mainz 1858—91). Im Verein mit Ecker, später mit Ranke, gab L. das «Archiv für Anthropologie» (Braunschw. 1866 fg.) heraus. Von seinem Hauptwerke «Handbuch der deutschen Altertumskunde» ist nur der 1. Band: «Die Altertümer der merowing. Zeit» (Braunschw. 1880—89) erschienen. Er starb 14. Febr. 1893 in Mainz.

Lindenschmit, Wilh., Maler, Bruder des vorigen, geb. 12. März 1806 zu Mainz, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Wien und München. An letzterm Orte ließ er sich 1826 nieder und nahm Anteil an den monumentalen Arbeiten unter Cornelius. In dem nahe gelegenen Dorfe Sendling malte er an der Außenseite der Kirche al fresco den Kampf der bayr. Bauern gegen die Österreicher (1704), zu München in den Arkaden des Hofgartens den Sieg Ludwigs des Reichen über Albrecht Achilles von Brandenburg, im Neuen Königsbau (im Verein mit Foltz) Bilder zu Schillers Dichtungen. Für den damaligen Kronprinzen, spätern König Maximilian, schmückte er die Burg Hohenschwangau mit Scenen aus der Geschichte der Schyren, Hohenstaufen und Welfen. Nach Vollendung dieser Arbeiten der Ölmalerei sich zuwendend, schuf er Die Schlacht bei Idistavisus (1839; Galerie zu Karlsruhe), Ottos I. Einzug in Augsburg nach der Schlacht auf dem Lechfeld und Die Ungarnschlacht bei Preßburg (Galerie zu Mainz). Darauf an den Hof nach Meiningen gerufen, malte er das unfern der Residenz gelegene Ritterschloß Landsberg mit Fresken aus der Geschichte des Stammhauses Wettin aus. Später siedelte L. nach Mainz über, wo er 12. März 1848 starb.

Lindenschmit, Wilh. von, Maler, Sohn des vorigen, geb. 20. Juni 1829 zu München, studierte an der Akademie daselbst, ging 1848 nach Frankfurt a. M., dann nach Antwerpen und Paris, wo er zwei jetzt in der Kunsthalle zu Hamburg befindliche Bilder: Herzog Alba bei der Gräfin von Rudolstadt und Die Ernte, malte. Nachdem er seit 1853 in Frankfurt a. M. ein Jahrzehnt verweilt und den farbigen Karton Franz I. bei Pavia (1858; Germanisches Museum in Nürnberg), Episode aus der Geschichte der Lützowschen Freischar (1860), den Tod des Franz von Sickingen (1861) gemalt, kehrte er 1863 nach München zurück und begann nun Momente aus dem Reformationszeitalter künstlerisch zu behandeln (unter andern Religionsgespräch zu Marburg und Gründung der Gesellschaft Jesu). Mehr genreartig aufgefaßt sind Bilder aus Luthers Jugendzeit, ferner Ulrich von Huttens Schlägerei mit franz. Edelleuten (1869; Museum zu Leipzig). Diesen schlossen sich an: Knox und die schott. Bilderstürmer, Walter Raleigh von seiner Familie im Kerker besucht (Museum in Königsberg). Diesen durchaus in mäßigem Format gemalten Bildern setzte er auch eins in lebensgroßen Figuren an die Seite: Die Ermordung Wilhelms von Oranien (Hofmuseum in Wien). Mit dem J. 1874 verließ L. dieses Kunstgebiet und zugleich die Richtung seiner eigenartigen bräunlichen Tonmalerei, um in der modernen koloristischen Weise der Münchener Schule, wie sie Piloty angebahnt, zu arbeiten. Schon das Bild: Venus an der Leiche des Adonis (1874; Neue Pinakothek in München), giebt von dieser Wandlung Zeugnis, ebenso das folgende Bild Narziß und insbesondere die zwei Faustbilder: Gretchen mit dem Schmuck und Auerbachs Keller. 1883 und 1884 schmückte er den Rathaussaal zu Kaufbeuren mit Wandmalereien, ebenso den neuen Saal im Rathause zu Heidelberg und das Rathaus zu München. Auch entnahm er einige Bilder der Völkerwanderungszeit, so das Monumentalwerk: Alarich in Rom (1886). Neuerdings schuf L. auch die Kartons: Gefangennahme Christi, Ecce Homo zu Glasgemälden für das Ulmer Münster; ferner Die Hochzeit zu Kana für eine Kirche in Amerika. 1893 wurde L. in den Adelstand erhoben.

Lindenschwärmer (Smerinthus tiliae *L.*), ein 62—75 mm klafternder schöner und nicht seltener Schwärmer (s. d.) mit olivengrünlichen oder bräunlichen Vorderflügeln, mit zwei breiten, unregelmäßigen, hintereinander stehenden, bisweilen zu einer Binde verschmelzenden Flecken, Hinterflügel ockergelb



mit schwärzlicher Binde (s. vorstehende Abbildung). Fliegt Ende Mai und Anfang Juni. Die grüne Raupe hat auf der chagrinartigen Haut rote, unten gelbe schräg verlaufende Seitenstreifen und findet sich im Hochsommer auf Linden, Eichen und Birken, seltener auf Ulmen, Erlen und Kernobstbäumen, verpuppt sich Ende August oder Anfang September und ändert vorher ihre Farbe, indem sie grauviolett wird.

Linderhof, königl. Schloß (1052 m) im Bezirksamt Garmisch des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, unweit der Ammer im Ammer- oder Graswangthal der Alpen, auf Veranlassung König Ludwigs II. von G. von Dollmann 1870—78 im Rokokostil erbaut, hat großartige Wasserwerke (Fontaine 41 m), Gartenanlagen mit einer Grotte und einem Kiosk, die elektrisch beleuchtet werden, und prachtvolle Umgebung. — Vgl. Zwickh, Herrenchiemsee, Neuschwanstein, L. und Berg (3. Aufl., Augsb. 1888).

Lindesnäs, Norwegens südlichster Punkt (57° 59′ nördl. Br.), im Amte Lister und Mandal auf einer Halbinsel des Skageraks.

Lindewiese (Nieder-Lindewiese), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Freiwaldau in Österreichisch-Schlesien, in einem Thale der Sudeten, an der Linie Hannsdorf-Ziegenhals der Mähr. Grenzbahn, hat (1890) 2621, als Gemeinde 2710 deutsche E., Post, Telegraph, Heilanstalt des Naturarztes Schroth (s. Schrothsche Kur) und in der Nähe die Glashütte Hohenbartenstein. Das nahe Dorf Ober-Lindewiese hat (1890) 1382, als Gemeinde 1593 deutsche E.

Lindi, Hafenstadt mit vorzüglicher Reede im südl. Deutsch-Ostafrika, an der Mündung des Lukuledi, zählt an 3000 E. und 500 Häuser in niedrigem, sumpfigem Terrain, das die Luft verpestet. Es ist Bezirksort mit Polizeitruppe und der Ausgangspunkt der Karawanen nach dem Njassasee.

Lindisfarne (spr. -fahrn), engl. Insel, s. Holy-Island.

Lindl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für John Lindley (s. d.).

Lindlar, Dorf im Kreis Wipperfürth des preuß. Reg.-Bez. Köln, Sitz des Landratsamtes des Kreises Wipperfürth und eines Amtsgerichts (Landgericht Köln), hat (1890) 1286, als Gemeinde 6292 meist kath. E., Post, Telegraph; drei Feilen-, mehrere Pulverfabriken, ein Puddlingswerk und Raffinierstahlhammer, Feilen- und Steinhauereien.

Lindley (spr. -lĕ), John, engl. Botaniker, geb. 5. Febr. 1799 als der Sohn eines Kunstgärtners zu Catton in Norfolk, war 1829—60 Professor

der Botanik an der Londoner Universität und starb 1. Nov. 1865 zu Catton. L. schrieb: «Rosarum monographia» (Lond. 1820 u. 1832), «Digitalium monographia» (ebd. 1821), «A synopsis of the British Flora» (ebd. 1829; 3. Aufl. 1841), «An outline of the first principles of botany» (ebd. 1830; in mehrern Auflagen und Übersetzungen erschienen), «The genera and species of orchidaceous plants» (ebd. 1830—40), «A natural system of botany» (ebd. 1836), «The theory and practice of horticulture» (ebd. 1840; 2. Aufl. 1850), «The vegetable kingdom» (3. Aufl., ebd. 1853). Mit Hutton gab er heraus: «The fossil flora of Great Britain» (3 Bde., Lond. 1831—37) und redigierte seit 1841 den botan. Teil von «Gardener's Chronicle».

Lindner, Albert, dramat. Dichter, geb. 24. April 1831 zu Sulza in Sachsen-Weimar, studierte in Jena und Berlin Philologie, war 1864—67 Gymnasiallehrer in Rudolstadt und siedelte dann nach Berlin über. Hier wurde er Privatlehrer, war 1872—75 Bibliothekar des Deutschen Reichstags, gründete 1876 die «Montagspost» und war Vorleser des Kaisers. 1885 wurde er geisteskrank und in der Heilanstalt Dalldorf bei Berlin untergebracht, wo er 4. Febr. 1888 starb. L. war einer der befähigtsten modernen deutschen Dramatiker, dem ein Zug ins Große und eine bedeutende Gabe für Charakteristik, namentlich im histor. Stile, eigen waren. Sein Trauerspiel «Brutus und Collatinus» (Berl. 1867; 2. Aufl., Lpz. 1872) erhielt den zweiten Schillerpreis. Andere Dramen L.s sind: «William Shakspeare» (Rudolst. 1864), «Stauf und Welf» (Jena 1867), «Katharina II.» (Berl. 1868), «Die Bluthochzeit oder Die Bartholomäusnacht» (Lpz. 1871; 3. Aufl. 1890), «Marino Falieri» (ebd. 1875), «Don Juan d'Austria» (Berl. 1875), «Der Reformator» (Lpz. 1883). Außerdem schrieb L.: «Das Ewig-Weibliche» (Lpz. 1879; 3. Aufl., Berl. 1888), «Der Schwan vom Avon. Kulturbilder aus Alt-England» (Berl. 1881), die Novellen «Völkerfrühling» (2. Aufl., ebd. 1881) und «Das Rätsel der Frauenseele» (ebd. 1882). — Vgl. Ad. von Hanstein, Albert L. (Berl. 1888).

Lindner, Theodor, Historiker, geb. 29. Mai 1843 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin, wurde 1865 Lehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin, 1867 in Jauer, 1867—76 in Breslau, wo er sich gleichzeitig an der Universität habilitierte und 1874 außerord. Professor wurde. 1876 wurde L. als ord. Professor an die Akademie nach Münster, 1888 nach Halle berufen. Außer zahlreichen Abhandlungen veröffentlichte L.: «Anno II., der Heilige, Erzbischof von Köln» (Lpz. 1868), «Geschichte des Deutschen Reichs unter König Wenzel» (2 Bde., Braunschw. 1875—80), «Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger» (Stuttg. 1882), «Die Veme» (Paderb. 1887), «Der angebliche Ursprung der Vemegerichte aus der Inquisition» (ebd. 1890; eine Widerlegung auf die Gegenschrift von Fr. Thudichum), «Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern» (2 Bde., Stuttg. 1890—93), «Die Fabel von der Bestattung Karls d. Gr.» (Aachen 1893), «Die deutschen Königswahlen und die Entstehung des Kurfürstentums» (Lpz. 1893).

Lindos, jetzt Lindo, Stadt an der Ostküste der Insel Rhodos, mit trefflichem Hafen, angeblich von Danaos gegründet, mit einem uralten Heiligtum der Athene. Unter den zahlreichen Resten treten die Ruinen zweier Tempel auf der Burg hervor.

Lindow, Stadt im Kreis Ruppin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an dem mit dem Rhin in schiffbarer Verbindung stehenden Gudelacksee, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1890) 1858 E., darunter 38 Katholiken und 29 Israeliten, Post, Telegraph, adliges Fräuleinstift in dem ehemaligen, 1200 von den Grafen von L. und Ruppin gestifteten Nonnenkloster; Ofenfabrik, Bautischlerei, Dampfschneidemühlen und Ziegelei.

Lindpaintner, Peter Jos. von, Komponist, geb. 8. Dez. 1791 zu Koblenz, erhielt seine musikalische Ausbildung in Augsburg und München und wurde 1812 Musikdirektor an dem Isartheater. Anfang 1819 ging er als Hofkapellmeister nach Stuttgart, wo er fortan mit Auszeichnung wirkte. Er starb 21. Aug. 1856 zu Nonnenhorn am Bodensee. Die Zahl seiner Kompositionen in fast allen Kunstgattungen ist sehr beträchtlich. Von den 21 Opern und Singspielen sind hervorzuheben: «Der Vampyr», «Die Genueserin», «Die sicil. Vesper», «Lichtenstein», «Giulia oder die Corsen», «Die Macht des Liedes». Von seinen Dramenmusiken wird die zu Goethes «Faust», eine seiner besten Schöpfungen, noch jetzt benutzt; von seinen Liedern ist namentlich «Die «Fahnenwacht» populär.

Lindsay (spr. linnsē), Alexander Wilhelm Crawford, engl. Schriftsteller, s. Crawford and Balcarres.

Lindsey (spr. -sē), Teil der engl. Grafschaft Lincoln (s. d.).

Lindwurm oder Linddrache (althochdeutsch lint, die Schlange), ein erdichtetes Ungeheuer, das in der deutschen Heldensage und in alten Rittergeschichten eine Rolle spielt. Ursprünglich stellte man sich ihn als geflügelte Schlange vor; die spätere Dichtung gab ihm einen Krokodilsleib. Einen L. soll Siegfried, nach einer mittelalterlichen Legende auch der Ritter St. Georg erlegt haben.

Linĕa (lat.), Linie; L. alba, weiße Linie, ein starker sehniger Streifen, der in der Mitte der vordern Bauchwand des Menschen und der Säugetiere vom Schwertfortsatz des Brustbeins zur Schambeinfuge verläuft und durch die Vereinigung der Endsehnen der breiten Bauchmuskeln zu stande kommt. (S. Bauch, Bd. 2, S. 498b.) Über die weiße Linie an der Hornsohle des Pferdes s. Huf.

Lineāl (lat.), in gerader Linie fortschreitend (s. Linealsystem und Blatt [S. 86a]); als Hauptwort: Richtscheit zum Ziehen gerader Linien; in der Geschützgießerei das Werkzeug zum Abmessen des Standes der Schildzapfen.

Lineālsystem, der Grundsatz der Folgeordnung insbesondere bei Lehnen, nach welchem die Seitenverwandten des letzten Besitzers nicht nach der Nähe der Verwandtschaft, sondern nach der Nähe der Linie (ohne Rücksicht auf die Nähe des Grades innerhalb derselben) zur Lehnsfolge berufen werden. Entscheidet innerhalb der Linie die nähere Verwandtschaft nach Zeugungen (Graden), so spricht man von einem Lineal-Gradualsystem. Das Langobardische Lehnsrecht beruht auf der Lineal-Gradualfolge; die neuern Lehnsfolgegesetze haben sich bald der einen, bald der andern Auffassung mehr angeschlossen, z. B. das Preuß. Allg. Landr. I, 18, §§. 383 fg. mehr der Linealerbfolge. (S. Lehnsfolge.)

Lineamĕnte (lat.), die Linien in der innern Fläche der Hand und die linearen Abgrenzungen der Gesichtsteile, dann auch soviel wie Gesichtszüge und überhaupt Grundzüge. Lineament heißt auch die Gesamtheit der Linien eines Handelsbuches u. dgl.

Lineār (lat.), auf Linien sich beziehend, durch Linien darstellbar; lineare Ausdehnung, die Ausdehnung der Länge nach; lineare Gleichung, eine durch eine gerade Linie darstellbare Gleichung ersten Grades; Linearzahl, eine Zahl, die geometrisch durch eine gerade Linie darstellbar ist, im Gegensatz von Flächen- und Körperzahl; Linearzeichnung, Umrißzeichnung.

Lineārtaktik, Feuertaktik, auch Fridericianische Taktik genannt, die im 18. Jahrh. übliche Form des Infanteriegefechts, welche im preuß. Heere unter Friedrich d. Gr. die höchste Vollendung erreichte. Die Schlachtordnung bestand der Regel nach aus zwei Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln. Im langsamen Gleichschritt, 75 Schritt in der Minute, gingen die Bataillone nebeneinander in Linie vor, von 200 Schritt Entfernung an ununterbrochen feuernd. Die Feuergeschwindigkeit der preuß. Infanterie war durch die Einführung des eisernen Ladestockes und des konischen Zündloches (welches das Aufschütten von Pulver auf die Pfanne des Steinschlosses ersparte) derartig gesteigert, daß in der Minute bis zu sechsmal gefeuert werden konnte. Da man nur in diesen langen Linien fechten zu können glaubte, so kam auf ihre schnelle Herstellung alles an; man lagerte und marschierte daher auch in der Schlachtordnung. Bedecktes und durchschnittenes Gelände wußte man nicht zu benutzen. Beide Teile suchten die Entscheidung auf der Ebene, wo sich die langen Linien bewegen konnten. Friedrich d. Gr. wandte häufig die sog. schiefe Schlachtordnung an, d. h. er richtete seinen Angriff gegen einen Flügel der feindlichen Aufstellung; sein zurückgehaltener Flügel bildete eine Art Reserve. Berühmtestes Beispiel hierfür ist die Schlacht bei Leuthen 5. Dez. 1757. Die L. bot der Kavallerie die Möglichkeit, bei geschickter Benutzung des Augenblickes gegen erschütterte Infanterie glänzende Erfolge zu erringen. (S. Fechtart, Feuergefecht und Feuerwaffen.)

Linearzahl, Linearzeichnung, s. Linear.

Ling (chines.), Berg, Gebirgspaß.

Ling, chines. Wassernuß, s. Trapa.

Ling, Pehr Henrik, schwed. Dichter und Begründer der Heilgymnastik, geb. 15. Nov. 1776 zu Ljunga in Småland, fand nach langem Umherirren in seinem Vaterlande, in Deutschland und Frankreich eine bleibende Stätte als Fechtmeister an der Universität in Lund. Seit 1813 war er in gleicher Stellung an der Kriegsakademie auf Karlberg bei Stockholm thätig und wurde später Vorsteher des durch seine Anregung gegründeten gymnastischen Centralinstituts in Stockholm, wo er 3. Mai 1839 starb. L.s Ideal war die physische und geistige Regeneration seiner Landsleute. Durch die Dichtungen «Gylfe» (Stockh. 1814) und «Asarne» (3 Tle., ebd. 1816—26) wollte er dem Volke Epen bieten, in denen es den Ausdruck des Nationalbewußtseins fände. Einen größern Erfolg erreichte er durch seine Gymnastik, deren deutscher Ursprung nicht wegzuleugnen ist. Durch gymnastische Übungen für Heilzwecke wurde er der Begründer der Heilgymnastik (s. d.). Bald wurden in mehrern schwed. Städten, namentlich in Stockholm, gymnastische Heilanstalten nach L.s System errichtet; auch in Deutschland folgte man diesem Beispiele (z. B. zu Wien, Berlin u. s. w.). L.s Werk «Allgemeine Begründung der Gymnastik» erschien schwedisch erst nach seinem Tode (Upf. 1840; deutsch von Maßmann, Magdeb. 1847). Unter den in Deutschland darüber veröffentlichten Schriften verdienen die von Richter (Dresd. 1845), Rothstein (8 Hefte, Berl. 1847—59) und Neumann (ebd. 1852) Erwähnung. — Vgl. Rothstein, Gedenkrede auf Pehr Henrik L. (Berl. 1861).

Linga, s. Lingam.

Lingaīten (indisch Lingāyats, Lingavants oder Jangamas), eine religiöse Sekte in Indien, die Verehrer des Lingam (s. d.), eine Unterabteilung der Çivaiten oder Anhänger des Çiva (s. d.), die besonders im Dekan zahlreich sind.

Lingam (Linga), im Sanskrit das Geschlechtsglied, entsprechend dem griech. Phallus, im besondern das durch ganz Indien göttlich verehrte Geschlechtsglied des Çiva (s. d.), das in allen Tempeln des Gottes, aus Marmor oder anderm Gestein gefertigt, neben einer stets brennenden Lampe sowie auf öffentlichen Plätzen sich befindet, auch von manchen Sekten (s. Lingaiten) als Sektenzeichen getragen wird. — Vgl. Wilson, Select works, Bd. 1 (Lond. 1861), S. 223 fg.; Kittel, Über den Ursprung des Lingamkultus in Indien (Maregalur 1876).

Lingeh, Hafenstadt in der pers. Landschaft Laristan, am Persischen Meerbusen, westlich der Insel Tawilah, ist jetzt nach Buschehr der wichtigste Hafen des Landes. Die Handelsprodukte sind Perlen und Perlmutterschalen. Die Einwohnerzahl ist nicht genau bekannt, die Handelswege führen nach Schiras.

Lingen, Grafschaft im ehemaligen westfäl. Kreise, zerfällt in die obere und in die niedere Grafschaft. Die Grafschaft bildete früher einen Bestandteil der Grafschaft Tecklenburg (s. d.) und wurde gewöhnlich als sog. Herrlichkeit den Nebenlinien des gräfl. Hauses zu teil, bis sie, infolge des Beitritts ihres Besitzers zum Schmalkaldischen Bunde und der Achterklärung desselben, durch Kaiser Karl V. als eröffnetes Reichslehn eingezogen und 1548 dem Grafen Maximilian von Büren in Lehn gegeben wurde. Die Vormünder der einzigen hinterlassenen Tochter des Grafen von Büren, nachmals Gemahlin des Prinzen Wilhem I. von Nassau-Oranien, verkauften die Grafschaft wieder an Karl V., der sie nun 1555 samt Burgund seinem Sohne Philipp II., König von Spanien, überließ, der im Besitz derselben blieb, bis Prinz Moritz von Nassau-Oranien sich mit Gewalt ihrer bemächtigte. Nach dem Tode Wilhelms III. von England erbte sie der König von Preußen, der sie wieder mit Tecklenburg vereinigte; 1809 wurde sie zum Großherzogtum Berg geschlagen und 1810 mit Frankreich vereinigt, 1814 wieder an Preußen zurückgegeben, das 1815 die niedere Grafschaft an Hannover abtrat, mit dem sie 1866 wieder an Preußen kam. — Vgl. Möller, Geschichte der vormaligen Grafschaft L. (Lingen 1874).

Lingen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, hat 796,74 qkm und (1890) 30192 (15035 männl., 15157 weibl.) E., 1 Stadt, 57 Landgemeinden und 2 Gutsbezirke. Der Kreis bildet einen Teil der ehemaligen Grafschaft Lingen (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Ems und dem Emskanal, der von hier nach Meppen führt, an der Linie Emden-Münster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1890) 6304 E., darunter 2855 Evangelische und 114 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, ein königl. Gymnasium Georgianum, 1820 aus der 1697 gegründeten Akademie entstanden, landwirtschaftliche Winterschule, Strafanstalt für Frauen, Schlachthaus; Eisen-

gießerei mit Maschinenfabrik, Eisenbahnreparaturwerkstätte, bedeutenden Holz- und Viehhandel.

Lingener Kanal, Emskanal, s. Ems (Fluß).

Lingens, Josef, Parlamentarier, geb. 10. Aug. 1818 in Aachen, studierte seit 1836 in Bonn, Berlin und Paris Rechtswissenschaft, trat 1840 in den Justizdienst und wurde 1845 in seiner Vaterstadt Rechtsanwalt. 1852—55 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, wo er Mitbegründer der kath. Fraktion wurde. 1871 wurde er in den Reichstag gewählt, dem er seitdem ununterbrochen angehört und wo er als einflußreiches Mitglied des Centrums besonders für Arbeiterwohl, Verbesserung der Sonntagsruhe, Schutz der Auswanderer, sowie für ethische Zwecke eintritt. L. ist Geheimkämmerer des Papstes.

Lingerie (frz., spr. längsch'rih), Leinwand-, Weißzeughandel, Wäschegeschäft; Wäschkammer, Weißzeugkammer.

Lingg, Herm. Ludw. Otto, Dichter, geb. 22. Jan. 1820 zu Lindau am Bodensee, besuchte das Gymnasium zu Kempten, studierte seit 1837 in München, Berlin, Prag und Freiburg Medizin, war dann zwei Jahre Armenarzt in München, wurde 1846 Militärarzt und lebt, seit 1850 pensioniert, in München. L. bekundet überall ein Talent von eigentümlichem Gepräge, düsterm Kolorit und weiten weltgeschichtlichen Ausblicken. Der Ton der Ode und Hymne klingt aus allen seinen Poesien hervor. Mit seinen «Gedichten» (7. Aufl., Stuttg. 1871) wurde L. zuerst 1854 von Geibel in die Litteratur eingeführt. Ihnen folgten später zwei weitere Sammlungen «Gedichte» (Bd. 2, 3. Aufl., Stuttg. 1874; Bd. 3, ebd. 1870), ferner das dramat. Gedicht «Die Walkyren» (Münch. 1864; 2. Aufl. 1865), das Trauerspiel «Catilina» (ebd. 1864) und andere Dramen sowie eine umfangreiche epische Dichtung «Die Völkerwanderung» (in drei Büchern, Stuttg. 1866—68; 2. Aufl. 1892). Außerdem sind hervorzuheben: «Vaterländische Balladen und Gesänge» (Münch. 1869), ein Band Erzählungen in Versen: «Dunkle Gewalten» (Stuttg. 1872), «Schlußsteine» (Gedichte, Berl. 1878), «Byzant. Novellen» (ebd. 1881), «Von Wald und See» (Novellen, ebd. 1883), «Clytia. Eine Scene aus Pompeji» (Münch. 1883; 2. Aufl. 1887), «Högnis letzte Heerfahrt. Nordische Scene» (ebd. 1884), «Die Bregenzer Klause. Schauspiel» (ebd. 1887), «Furchen. Novellen» (Stuttg. 1889), «Jahresringe. Neue Gedichte» (ebd. 1889), «Der Herr des Feuers» (Drama, Münch. 1893).

Lingga-Inseln, s. Riau.

Lingonen, im Altertum ein kelt. Volk in Gallia Belgica auf der flachen Wasserscheide zwischen der obern Saône und dem Quellgebiet der Marne und Seine; ihr Hauptplatz war die Stadt Andematunnum, die im Mittelalter Lingones, bisweilen auch Langoinum hieß, jetzt Langres (s. d.). Mit ihnen hängen wohl zusammen die nach Oberitalien ausgewanderten L. in Gallia Cispadana, am untern Laufe des Po, auf dem rechten Ufer des untern Po (nördlich vom Lande der Bojer).

Lingŭa (lat. und ital.), Zunge, Sprache; L. rustica (d. h. bäuerliche Sprache), die lat. Volkssprache, aus welcher die roman. Sprachen hervorgegangen sind (s. Romanische Sprachen); L. franca (eigentlich fränk. Sprache, nach der im Orient üblichen unterschiedslosen Bezeichnung der Westeuropäer als Franken), das verdorbene Italienisch, welches seinen Ursprung der Zeit der venet. und genues. Herrschaft in der Levante verdankt und dort als Verkehrsmittel zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Europäern dient. L. Saxonica, s. Altsächsisch.

Linguaglossa, Stadt im Kreis Acireale der ital. Provinz Catania auf Sicilien, zum Teil auf dem Lavastrom des Ätna von 1566 erbaut, an der Ätna-Ringbahn, hat (1881) 10421 E. L. soll nach dem groben Dialekt der Bewohner benannt sein.

Linguāle (vom lat. lingua) oder Kakuminale, soviel wie Cerebrallaute (s. Laut, Bd. 10, S. 1019 a).

Linguatulīna, s. Zungenwürmer.

Linguet (spr. länggeh), Sim. Nic. Henri, franz. Publizist, geb. 14. Juli 1736 zu Reims, studierte zu Paris die Rechte, wurde später Parlamentsadvokat und erregte durch seine Erfolge den Haß seiner Kollegen, sodaß ihn das Parlament 1774 von der Liste der Sachwalter strich. Er gab nun das «Journal politique et littéraire» (1774—76; bis 1778 von La Harpe fortgesetzt) heraus, mußte jedoch wegen seiner scharfen Feder Frankreich verlassen. L. ging nach der Schweiz, dann nach England, wo er seine berühmten «Annales politiques, civiles et littéraires» (19 Bde., 1777—92) herausgab, die er später zu Brüssel fortsetzte. Als L. 1780 in Paris erschien, wurde er in die Bastille gesteckt und erst 1782 entlassen. Er floh nach London und schrieb die «Mémoires sur la Bastille» (Lond. 1783; neue Aufl., Par. 1821). Bei den Verwicklungen Kaiser Josephs II. mit den Holländern schrieb L. die «Considérations sur l'ouverture de l'Escant» (Lond. und Brüss. 1784—85) und erhielt vom Kaiser ein Adelsdiplom; wegen seiner Angriffe auf die Nationalversammlung wurde er vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und 27. Juni 1794 enthauptet. Seine Hauptwerke sind die Aufsehen erregende «Histoire du siècle d'Alexandre le Grand» (Amsterd. 1762), die «Histoire des révolutions de l'Empire romain» (2 Bde., Par. 1766), die «Théorie des lois civiles» (2 Bde., Lond. 1767; 3 Bde., Par. 1774) und die «Histoire impartiale des Jésuites» (Madr. 1768; neue Aufl., Par. 1824).

Linguist (vom lat. lingua), Sprachforscher; Linguistik, Sprachwissenschaft (s. d.).

Lingŭla, s. Armfüßer.

Lingŭliflōrae, Unterfamilie der Kompositen (s. d.).

Linie, in der Geometrie ein in die Länge Ausgedehntes ohne Breite und Dicke. Die L. sind gerade, gebrochen oder krumm (s. Kurve), in einer Ebene enthalten oder uneben. Die geraden L. nennt man L. der ersten, die krummen aber L. der zweiten oder einer höhern Ordnung, je nach der Anzahl von Punkten, die sie mit einer Geraden (Ebene) gemein haben. (S. Geometrie, Bd. 7, S. 814 a.)

In der Geographie und Schiffahrtskunde versteht man unter L. den Erdäquator, daher der Ausdruck: die L. passieren.

L. war früher auch ein Längenmaß, der zehnte oder zwölfte Teil eines Zolls; eine rheinländische oder preußische oder dänische L. (der 144. Teil eines rheinländ. Fußes) = 2,180 mm; eine alte Pariser L. (der 144. Teil eines Pariser Fußes) = 2,256 mm.

Linie, im militärischen Sinne: 1) die dem militär. Verkehr vorzugsweise bei der Mobilmachung und zum strategischen Aufmarsch nach einem bestimmten Kriegsschauplatz zu dienenden großen Eisenbahnstrecken (Eisenbahnlinien). (S. auch Linienkommissionen, Friedensleistungen, Kriegsleistungen und Militärtransportordnungen.)

2) Die Geländestrecke, in der der Verteidiger dem Angreifer Widerstand zu leisten entschlossen ist

(Verteidigungslinie). Die Kriegführung früherer Zeiten (von den ältesten Zeiten bis Ende des 18. Jahrh.) legte in der Verteidigung den sog. befestigten L. hohen Wert bei, d. h. sie sicherte eine bestimmte Geländestrecke durch fortlaufende Verschanzungen. Solche befestigte L. fanden im Feld- und Festungskriege vielfach Verwendung, um das Schlachtfeld oder einen strategischen Stützpunkt künstlich zu verstärken, eine Belagerungsarmee gegen den Angriff von Ersatzheeren zu sichern u. dgl. Die oft sehr scharfsinnig erdachte Gestaltung der Fronten dieser befestigten L., z. B. nach dem System des Generals Vauban (s. Französische Befestigungsmanier), bildeten früher einen wichtigen Gegenstand des militär. Studiums. — Die neuere Befestigungskunst hat von einer Anlage fortlaufender Verschanzungen zur Verstärkung eines Geländeabschnitts Abstand genommen. Man erreicht die Verteidigung einer L., besonders bei der gewaltigen Feuerwirkung der neuern Waffen, besser durch Anlage einzelner, auf wirksame Schußweite voneinander entfernter kleinerer geschlossener Stützpunkte (Schanzen, Forts), zwischen, hinter oder vor denen dann, je nach dem Gelände, Schützengräben oder Batterien gelegt werden können.

3) Die vordersten, thätig am Feuergefecht teilnehmenden Truppen werden als in der Feuerlinie liegend bezeichnet.

4) L. als taktische Form bezeichnet diejenige Aufstellung einer Truppe, bei der die einzelnen Leute oder Abteilungen nebeneinander stehen. Die L. hat demnach eine große Längenausdehnung und eine geringe Tiefe. Sie steht dadurch im Gegensatz zur Kolonne (s. d.). An Stelle der frühern drei-, ja viergliederigen L. finden in der geschlossenen Formation der Infanterie und Kavallerie aller Heere jetzt nur noch zweigliederige Aufstellungen statt, da nur so in geschlossener L. sofort alle Gewehre ins Feuer treten können und der sofortige Übergang zur zerstreuten Fechtart (geöffneten L.) möglich ist.

Es giebt geschlossene L., bei denen die einzelnen Mannschaften oder Abteilungen mit Fühlung, und geöffnete L., bei denen sie mit Abstand stehen. Die Taktik früherer Jahrhunderte suchte die Entscheidung eines Kampfes mit der blanken Waffe (Pike) in dem Angriffsstoß tiefer Kolonnen, die vermöge ihrer quadratischen Form den Vorteil der Beweglichkeit und leichten Frontveränderung hatten (Kolonnentaktik, s. d.). Erst als mit der allgemeinen Bewaffnung der Infanterie mit Feuergewehren mehr und mehr Gewicht auf eine ausgiebige Ausnutzung aller Gewehre gelegt werden mußte, trat die geschlossene L. als Hauptgefechtsform in die Erscheinung. Es war dies die Zeit der Lineartaktik (s. d.), die besonders im 18. Jahrh. ihre Blütezeit hatte.

Ihren Anforderungen konnten die schnell aufgestellten Volksheere der Französischen Revolution nicht genügen. Sie fochten in weit ausgedehnten Schützenschwärmen, in denen jeder Mann sich frei bewegen und das Gelände zur Deckung benutzen konnte. Diesen Schützenschwärmen folgten übersichtliche und bewegliche Kolonnen, die den im Gefecht liegenden Schützen den rückwärtigen Halt und den Impuls zum Angriff gaben.

In der Neuzeit ist die eigentliche Gefechtsformation der Infanterie die eingliederige geöffnete Schützenlinie, der Schützenschwarm. Diese Kampfform allein gewährt die Möglichkeit vollkommenster Geländebenutzung zur Ausnutzung der Feuerkraft der Gewehre und zur Vermeidung übergroßer Verluste. Die Truppen werden im allgemeinen nur in den hintern Abteilungen, wo man sie dem feindlichen Feuer mehr entziehen kann, geschlossen gehalten, wobei sie in Kolonne oder geschlossener L. auftreten können. Letztere Formation vermindert in freiem Gelände die Verluste, ist aber der Übersicht und Aufrechterhaltung der Ordnung nachteilig.

Die Kavallerie, bei der es ebenso auf die Wucht des Stoßes wie darauf ankommt, daß beim Angriff möglichst alle Waffen in Thätigkeit kommen und der Feind durch die längere Front überflügelt wird, attackiert jetzt grundsätzlich in geschlossener L. zu zwei Gliedern, gegen Artillerie in der Front zuweilen in geöffneter L. (zur Verminderung der Verluste). Die L. wird aber, um die Beweglichkeit der Truppe nach allen Seiten bis zum letzten Moment zu gewährleisten, erst dann aus der Kolonne formiert, wenn die Attacke wirklich beginnt. Die naturgemäße Gefechtsformation der Artillerie ist die geöffnete L. (S. Fechtart, Feuergefecht.)

5) Über L. in der Heeresorganisation s. Linieninfanterie, Linienkavallerie und Linienregimenter.

6) In Rußland früher die gegen die Einfälle der Bergvölker durch Forts und Kosakenansiedelungen gesicherte Grenze im kaukas. Gebiet; die auf derselben angesiedelten Kosaken, die jetzigen Kuban- und Terekregimenter, hießen früher Linienkosaken im Gegensatz zu den Donkosaken.

Linie, weiße, s. Linea, Bauch (Bd. 2, S. 498b) und Huf. [S. 662b).

Linienbiegeapparat, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3,

Linienblitze, s. Blitz (Bd. 3, S. 131b).

Linieninfanterie, die Infanterie des stehenden Heers in Deutschland, im Gegensatz zu derjenigen der Landwehr und des Landsturms.

Linieninseln, s. Gilbertinseln.

Linienkavallerie, die Kavallerie des stehenden Heers in Deutschland, im Gegensatz zu derjenigen der Landwehr und des Landsturms.

Linienkommissar, s. Linienkommissionen.

Linienkommissionen, Eisenbahnlinienkommissionen, diejenigen Behörden, denen die Regelung der Militärtransporte im Frieden und Kriege obliegt. Sie sind Organe der Eisenbahnabteilung (s. d.) des Großen Generalstabes und bestehen je aus einem Stabsoffizier (Linienkommissar) und einem Eisenbahnbeamten, werden jedoch im Kriege verstärkt.

Linienkosaken, s. Linie (militär., 6). [819b).

Linienmanier, s. Kupferstechkunst (Bd. 10, S.

Linienregimenter, die nicht zur Garde gehörigen Regimenter in den Armeen, in welchen Garden (s. d.) bestehen.

Linienschiffe, Name der ehemaligen Schlachtschiffe. Ein Linienschiff mußte gut segeln, steuern und wenden, namentlich aber die schweren Kanonen der untersten Batterie auch noch bei stürmischem Wetter gebrauchen können. Zu Nelsons Zeiten war die Taktik der L. am meisten ausgebildet. Man hatte L. von 60 bis 100 Kanonen. Sie hatten entweder zwei oder drei volle Batterien unter Deck, während das oberste Deck nur vorn und hinten mit Geschützen besetzt war, und man nannte sie nach diesen Einrichtungen Zwei- und Dreidecker. Ihre Besatzung betrug 600—1000 Mann, indem man damals für jede Kanone 10 Mann rechnete. Einzelne L. führten auch 130 Kanonen mit 1300 Mann Besatzung. Mit

Einführung des Dampfes baute man Schraubenlinienschiffe, die aber bald verschwanden. Durch die Panzerschiffe wurden die L. verdrängt; bei den schweren Geschützen der Neuzeit fiel das Bedürfnis, mehrere Batterien übereinander zu bauen, weg.

Linienschiffsfähnrich, Charge in der österr. Marine, dem Unterlieutenant zur See (s. d.) der deutschen Marine entsprechend.

Linienschiffskapitän, Charge in der österr. Marine, dem Kapitän zur See (s. d.) der deutschen Marine entsprechend.

Linienschiffslieutenant erster und zweiter Klasse, Chargen in der österr. Marine, dem Kapitänlieutenant (s. d.) und Lieutenant zur See (s. d.) der deutschen Marine entsprechend.

Linienschneidelade, Linienschneider, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 662b).

Liniensystem, Fünfliniensystem, in der Musik die Verbindung der zusammengehörenden Linien, in welche die Noten geschrieben werden. Die Linien bezeichnen in Verbindung mit den sog. Schlüsseln feste Standorte der Töne. Die Einführung der Linien geht auf Hucbald zurück, das Fünfersystem auf Guido von Arezzo. Für bestimmte Zwecke sind seitdem andere Nebensysteme in Gebrauch gewesen, mehrlinige z. B. für Lautenmusik, Systeme mit weniger Linien für Schlaginstrumente.

Linientaufe, eine lustige, derbe Sitte der Seefahrer beim Passieren der Linie (Äquator). In feierlichem Aufzug erscheint Neptun, hält eine Ansprache und läßt dann durch Tritonen und anderes Gefolge alle Offiziere und Mannschaften, die die Linie zum erstenmal passieren, durch mehr oder weniger unsanfte und drastische Mittel (Übergießen und Bespritzen mit, Eintauchen in Wasser) taufen.

Liniiermaschine, eine zur Erzeugung der Linien in Schreib- und Geschäftsbüchern, auf Rechnungen u. s. w. dienende Maschine. Man unterscheidet zwei Arten von L. Bei der ersten und ältern Konstruktion werden die Linien durch Federn hervorgebracht, bei der zweiten und neuern Art werden die Linien durch Räder oder runde, auf einer Welle mit denselben Abständen voneinander, wie man sie bei den Linien auf dem Papier wünscht, befestigte Scheiben erzeugt, deren Ränder, durch Walzen mit Farbe versehen, sich auf dem Papier abdrucken. Diese Konstruktion wird auch mit mehrern Farbeapparaten und Scheibenwellen gebaut, sodaß dann bei ihr in mehrern Farben zu gleicher Zeit liniiert werden kann. Als Farbe werden feine, in Wasser lösliche Aniline verwendet. Die letztbeschriebene Maschine (Schnellliniiermaschine) ist sehr leistungsfähig, da sie nach Einlegen der dicht hintereinander folgenden Bogen alles Weitere selbst besorgt. Über die Universal-Rollenliniiermaschine s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651b).

Liniment (Linimentum, lat.), s. Einreibung. Flüchtiges L., flüchtige Salbe (Linimentum ammoniatum), eine weiße, dicke Flüssigkeit, bestehend aus 3 Teilen Olivenöl, 1 Teil Mohnöl und 1 Teil Ammoniakflüssigkeit. Andere L. sind das Kampferliniment (s. d.), der Opodeldok (s. d.) und das flüssige Leinölliniment (s. Brandsalbe).

Link, engl. und nordamerik. Längenmaß, s. Chain.

Link, Heinr. Friedr., Botaniker, geb. 2. Febr. 1767 zu Hildesheim, studierte zu Göttingen Medizin und Naturwissenschaften, wurde 1792 ord. Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Rostock und begleitete 1797 den Grafen von Hoffmannsegg auf dessen Reise nach Portugal, wurde 1811 Professor der Chemie und Botanik zu Breslau, 1815 in Berlin, wo er 1. Jan. 1851 als Geh. Medizinalrat, Professor und Direktor des Botanischen Gartens starb. Er schrieb: «Elementa philosophiae botanicae» (Berl. 1824; 2. Aufl. 1837), «Enumeratio plantarum horti botanici Berolinensis» (2 Bde., ebd. 1821—22), «Icones plantarum selectarum horti regii botanici Berolinensis» (mit F. Otto, 10 Hefte, ebd. 1820—28) und «Icones plantarum rariorum horti regii botanici Berolinensis» (mit Otto und Klotsch, 2 Bde., ebd. 1841—44), «Anatomie der Pflanzen» (ebd. 1843—47) u. s. w.

Linke, im parlamentarischen Sinne, s. Links.

Linke Rheinuferbahn, von Rolandseck über Koblenz nach Bingerbrück (Bingen, 111,1 km), 1858 und 1859 als Fortsetzung der Linie Köln-Rolandseck eröffnet, bildet eine Strecke der vormaligen Rheinischen Eisenbahn (s. d.); jetzt preuß. Staatsbahn.

Linkhand, eine im 15. und 16. Jahrh. gebräuchliche Dolchform, mit der die linke Hand die Stöße des Gegners zu parieren suchte, während die rechte den Stoßdegen führte. Die L. hatte zu diesem Zweck einen vorwärts gebogenen Griff, bisweilen auch eine dreiteilige Klinge, die durch einen kleinen Schieber geöffnet und geschlossen werden konnte, sodaß sie in letzterm Falle eine einzige Klinge zu bilden schien.

Linköping (spr. lindschö-), Stadt im schwed. Län Östergötland, im O. des Wettersees, links am Stångån, an der Linie Katrineholm-Nässjö und an dem nach S. führenden Kindakanal (80 km), Sitz des Landeshauptmanns und des Bischofs, ist regelmäßig gebaut, hat (1892) 12975 E., meistens hölzerne Häuser, drei Kirchen, darunter die schöne Domkirche im got. Spitzbogenstil (12. Jahrh.), mit prächtigen Denkmälern, jetzt vollständig restauriert, ein Gymnasium mit Bibliothek (30000 Bände), Münz-, Naturalien- und Antiquitätenkabinett und ein Schloß (15. Jahrh.), Tabakfabriken und lebhaften Handel. Bei Stångebro, in der Nähe von L., schlug Karl von Södermanland (s. Karl IX. von Schweden) seinen Neffen Sigismund von Polen 25. Sept. 1598 und schloß 28. Sept. mit ihm den Vertrag von L., in dem Sigismund sich verpflichtete, sich der Entscheidung eines Reichstags zu unterwerfen.

Linköpings Län (spr. lindschö-), s. Östergötland.

Links und **rechts,** Bezeichnung für die beiden symmetrischen Körperhälften. In der Heraldik wird links und rechts bei der Beschreibung eines Wappens nicht vom Standpunkte des Beschauers, sondern von dem des Schildträgers aus gebraucht. Die rechte Seite des Wappens ist daher die dem Beschauer zur linken Hand liegende und umgekehrt.

In der parlamentarischen Sprache pflegt man mit links oder Linke die liberale Partei zu bezeichnen, im Gegensatz zur konservativen Partei oder zur Rechten. Diese Ausdrücke kamen zuerst in den franz. Kammern in Aufnahme und entsprachen der Sitzordnung, welche die polit. Parteien nahmen. Links und rechts sind vom Präsidentenstuhl aus aufzufassen.

Linksweichen, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 840a).

Linlithgow (spr. -lithgoh) oder Westlothian. 1) **Grafschaft** Schottlands, grenzt im N. an Stirling und den Firth of Forth und zählt (1891) auf 328,2 qkm 52808 E., d. i. 161 auf 1 qkm. L. besteht größtenteils aus fruchtbarem Hügelland; der südwestl. Teil ist eben und enthält Strecken von Moor und Heideland. Man erntet Flachs, Getreide,

Kartoffeln und Gartenfrüchte, gewinnt Steinkohlen und Eisen, Quadersteine und Kalk. Die Grafschaft sendet ein Mitglied in das Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft L., etwa 5,5 km vom Forth, 25 km im W. von Edinburgh, mit diesem sowie mit Glasgow durch den Unionskanal verbunden, hat (1891) 4154 E., eine im 12. Jahrh. begründete got.-normann. St. Michaeliskirche, ein Stadthaus, mehrere alte Häuser, welche einst dem Johanniterorden gehörten, ein Gefängnis, einen Palast, in dem 1542 Maria Stuart geboren wurde; Papierfabriken, Brennerei und Brauerei. Jenseit der Stadt der kühne Bahnviadukt (25 Bogen) über den Avon. Den Hafen bildet Borrowstounneß (s. d.).

Linné, Karl von, schwed. Naturforscher, geb. 23. Mai 1707 zu Råshult in Småland als Sohn eines Landpfarrers, bezog 1727 die Universität zu Lund, um Medizin zu studieren, im folgenden Jahre ging er nach Upsala, hier nahm ihn der Theolog Olaf Celsius in sein Haus auf und machte ihn zum Gehilfen bei Bearbeitung seines Werks über die biblischen Pflanzen. Auch empfahl er ihn an Olaf Rudbeck, Professor der Botanik. Von Rudbeck wurde L. zwei Jahre später zum Aufseher des Botanischen Gartens und Demonstrator gewählt. Im Auftrage der Regierung durchreiste er Lappland allein, zu Fuß und Entbehrungen aller Art ertragend, vom Mai bis Nov. 1732. Das Ergebnis dieser Reise legte er später in der «Flora Lapponica» (Amsterd. 1737; 2. Ausg., Lond. 1792) nieder. Bald nach der Rückkehr aus Lappland begab er sich nach Falun, wo er Mineralogie lehrte. Er erlangte in Harderwijk 1735 die Würde eines Doktors der Medizin und verlebte dann mit van Royen, Gronov, Boerhaave und Joh. Burmann zwei Jahre teils in Leiden, teils in Hartekamp, wo ihm Georg Clifford, ein reicher Bankier, die Aufsicht über seinen Garten anvertraute.

Der Aufenthalt in Holland trug viel zur Begründung von L.s Rufe bei. Er gewann hier die Gelegenheit, durch Benutzung des überaus reichen, in Gärten und Sammlungen aufgehäuften Materials die Grundzüge eines Systems der drei Naturreiche aufzustellen, welches dem Bedürfnis der Zeit entsprach. In Holland war es auch, wo L. seine wichtigsten Werke rasch nacheinander herausgab. Zuerst erschien sein «Systema naturae» (Leid. 1735 u. ö.), dann «Fundamenta botanica» (Amsterd. 1736 u. ö.), «Genera plantarum» (Leid. 1737 u. ö.), «Corollarium generum plantarum» (ebd. 1737), mit Darstellung des Sexualsystems; ferner die obenerwähnte «Flora Lapponica», der «Hortus Cliffortianus» (Amsterd. 1737) u. s. w. L. besuchte hierauf England und 1738 Paris, wo er häufig mit Antoine und Bernard de Jussieu zusammenkam. Er kehrte sodann über Göttingen nach Schweden zurück, wo er aus Not als Schiffsarzt in die Flotte eintreten mußte. Die Reichsräte Tessin und Höpken nahmen sich indessen seiner an und führten ihn beim schwed. Hofe ein, wo er bald eine bedeutende Praxis erlangte. 1739 wurde er seines Amtes als Flottenarzt entbunden und 1740 zum Anführer einer vom Reichstage veranstalteten naturhistor. Expedition nach Öland und Gottland ernannt. Er erhielt 1741 eine mediz. Professur in Upsala, welche er 1742 mit der botan. Professur vertauschte. Vom König wurde er 1747 zum Leibarzt ernannt und 1757 in den Adelstand erhoben. 1762 nahm ihn die Pariser Akademie der Wissenschaften in die Zahl ihrer acht auswärtigen Mitglieder auf. Bis wenige Jahre vor seinem Tode lebte er in Upsala und gab außer einer Reihe neuer Auflagen seiner frühern Werke nacheinander Beschreibungen seiner naturhistor. Reisen durch Schweden, eine Flora (Stockh. 1745; 2. Ausg. 1775) und eine Fauna von Schweden (ebd. 1746; 2. Ausg. 1761), den «Hortus Upsaliensis» (ebd. 1748), eine «Materia medica» der drei Reiche (ebd. 1749—63), seine berühmte «Philosophia botanica» (ebd. 1751 u. ö.), die beschreibenden Verzeichnisse von mehrern großen Naturaliensammlungen, besonders aber die «Species plantarum» (ebd. 1753 u. ö.) und das «Systema vegetabilium» (Gött. 1774 u. ö.) heraus. Daneben lieferte er noch an 200 akademische Gelegenheitsschriften und eine sehr große Zahl von wichtigen und sorgfältig gearbeiteten Abhandlungen, die in den Schriften der Societäten zu Stockholm, Upsala, Petersburg, London u. s. w. sich befinden. Auf Kosten der Regierung schickte er elf seiner besten Zöglinge in entfernte Länder auf Reisen und erhielt schöne Sammlungen, die er in seinem Museum zu Hammarby niederlegte. L. starb 10. Jan. 1778 zu Hammarby.

L.s Hauptverdienst für die Botanik ist darin zu suchen, daß er zum erstenmal die sog. binäre Nomenklatur, die Benennung jeder Pflanze mit zwei Namen, einem Gattungsnamen und einem Speciesnamen, folgerichtig durchgeführt hat. (S. den Artikel Botanik, Bd. 3, S. 352b.) Das sog. Linnésche System war für die botan. Systematik des 18. Jahrh. von großer Bedeutung; da es jedoch ein durchaus künstliches ist, welches die natürliche Verwandtschaft der einzelnen Familien fast gar nicht berücksichtigt, so kann es für die neuere Systematik nur noch histor. Interesse gewähren. (S. Systematik.)

Ein bronzenes Kolossalstandbild L.s zu Stockholm, von Kjellberg, wurde 13. Mai 1885 enthüllt. L.s Herbarium enthielt über 7000 Arten. Seine Witwe verkaufte die Sammlungen heimlich an den Briten Smith, und so kamen sie nach England, wo sie der Linnean Society in London gehören.

Vgl. Stöver, Lebensbeschreibung Karl von L.s (Hamb. 1792); L.s Aufzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen von Afzelius (Stockh. 1823; deutsch von Lappe, Berl. 1826); Fée, Vie de Charles de L. (Lille 1832); Gistel, Carolus Linnäus. Ein Lebensbild (Frankf. a. M. 1873).

Linné, Karl von, Sohn des vorigen, gewöhnlich mit *L. fil.* abgekürzt, geb. 20. Jan. 1741 zu Falun, seit 1760 Demonstrator am königl. Botanischen Garten zu Upsala, 1763 außerord. Professor der Medizin und Botanik daselbst, 1766 Substitut seines Vaters, 1778 Nachfolger desselben, gest. 1. Nov. 1783 zu Upsala, hat sich durch mehrere botan. Schriften bekannt gemacht.

Linneït, Mineral, s. Kobaltkies.

Linnen, soviel wie Leinwand (s. d.).

Linnésches System, s. Linné (den Vater) und Systematik.

Linnich, Stadt im Kreis Jülich des preuß. Reg.-Bez. Aachen, an der Roer, hat (1890) 2062 E., darunter 175 Evangelische und 138 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. Schullehrerseminar; Glasmalerei, Gerbereien, Fruchtpressen, Essig-, Seifen- und Mützenfabriken, Pferdemärkte. Bei L. besiegte 3. Nov. 1444 (Hubertustag) der Herzog Gerhard von Jülich den Herzog von Geldern, Arnold von Egmont, und gründete zum Andenken daran den Hubertusorden (s. d.).

Linoleum, Korkteppich, ein 1860 von dem Engländer Walton erfundener Stoff, der zur Bekleidung von Wänden und Fußböden dient. Er besteht aus einem starkfädigen Jutegewebe, das auf der obern Seite mit einem Gemisch von oxydiertem Leinöl, Korkmehl und Harzen (Kolophonium und Kaurigummi), auf der untern Seite mit einem Farblack überzogen ist. Die Dicke des L. schwankt je nach der Stärke der Deckmasseschicht zwischen 1,6 und 3,75 mm; dickere Sorten kommen nur selten vor. Die Deckmasse wird durch Einmischen von Erdfarben verschieden (gelbbraun, rotbraun, olivengrün) gefärbt und oft durch Aufdrucken buntfarbiger Muster verschönt. Eine andere und dauerhaftere Art der Musterung wird dadurch erzielt, daß das Gewebe mit einem Gemenge verschiedenfarbiger gekörnter Deckmasse überzogen wird (Granitlinoleum) oder daß durch Aneinanderstellen und Befestigen verschieden gefärbter und verschieden gestalteter Deckmassestücke auf dem Grundgewebe mannigfache geometr. Figuren gebildet werden (Mosaik- oder Inlaidlinoleum). Für Wandbekleidungen bestimmtes und mit farbigen Prägmustern ausgestattetes L. ist unter dem Namen Lincrusta Walton im Handel bekannt. Die Deckschicht des L. ist völlig wasserundurchlässig, ihre Oberfläche geschlossen und porenfrei. Die nasse Reinigung derselben ist daher leicht und ohne Schaden für den Fußboden ausführbar. Die Elasticität der Deckmasse erleichtert das Beschreiten und wirkt schalldämpfend.

Die Fabrikation des L. zerfällt in mehrere Abschnitte: 1) das Oxydieren des Leinöls durch Kochen mit Sauerstoff leicht abgebenden Substanzen (Bleiglätte, Zinkoxyd, Braunstein u. a.) und Überführen des gekochten Öls in einen stark elastischen kautschukartigen Körper durch Behandlung mit warmen Luftströmen; 2) das Feinmahlen des Korkes auf Excelsiormühlen und oberläufigen Mahlgängen; 3) das Mischen des oxydierten Öls und Korkmehls in beheizten Rührwerken und auf Walzenmischmaschinen; 4) das Belegen des Jutegewebes mit der Deckmasse mittels Platten- oder Walzenpressen sowie das Bedecken der Unterseite des Gewebes mit einem Firnisfarbenanstrich; 5) die Festigung und Härtung der Deckschicht durch mehrwöchiges Aufhängen des Fabrikats in einem beheizten Trockenhaus; endlich bei der Fabrikation von bedrucktem L. 6) das Bedrucken der einfarbigen Deckmasse mit Ölfarben und Trocknen derselben. Der Hauptsitz der Fabrikation ist England, woselbst einige zwanzig Fabriken bestehen. In Deutschland wird die Linoleumfabrikation seit Anfang der achtziger Jahre in Delmenhorst bei Bremen sowie in Rixdorf und Cöpenick bei Berlin von je einer Fabrik betrieben, welche gegenwärtig zusammen etwa 4—500 Arbeiter beschäftigen. — Vgl. Fischer, Geschichte, Eigenschaften und Fabrikation des L. (Lpz. 1888).

Linölsäure, s. Leinölsäure.

Linon (frz., spr. -óng), ein feinfadiger, leinwandbindiger, etwas weitläufig gewebter Stoff aus Flachsgarn, Baumwollgarn (oder aus beiden), gebleicht, aber gar nicht oder nur schwach gestärkt.

Linos, nach griech. Sage ein schöner Jüngling, der frühzeitig vom Tode hingerafft wurde. Das Andenken an ihn war besonders lebendig in Argos, wo auch sein Grab gezeigt wurde. Hier hieß er der Sohn des Apollon und der Wassernymphe Psamathe. Aus Furcht vor ihrem Vater setzte diese das Kind aus, das bei einem Hirten unter Lämmern aufwuchs, aber von Hunden zerrissen wurde. Psamathe wurde darauf wegen ihres Fehltritts von ihrem Vater, dieser von Apollon getötet, und der erzürnte Gott sendete eine kinderraubende Strafgöttin nach Argos, die endlich von dem Argiver Koroibos getötet wurde. Seitdem feierte man zur Zeit der Hundstage das Lämmerfest, wobei man Lämmer opferte und alle Hunde, die man auf der Straße traf, totschlug. Die Gestalt des L. ist eine Personifizierung der Pflanzenwelt, die infolge der Sonnenglut, welche der Hundsstern Sirius herbeiführt, in ihrer Blüte einem zeitigen Tode verfällt. An andern Orten war L. ein berühmter Sänger, der von Apollon getötet wurde, weil er statt der bis dahin üblichen Garnsaiten sich zuerst der Darmsaiten bediente oder sich mit dem Gott in einen Wettstreit einließ. Als Sohn des Apollon und der Kalliope wird er auch der Lehrer des jungen Herakles in der Musik genannt, von dem er, als er einst seinen ungelehrigen Schüler bestrafte, mit der Kithara erschlagen worden sein soll. In Alexandrinischer Zeit machte man ihn sogar zu einem apokryphischen Dichter und Schriftsteller, wie Orpheus und Musäus. — L. gilt als der Erfinder des schwermütigen Linosliedes, das schon bei Homer erwähnt wird, wahrscheinlich bei den semit. Völkern entstanden ist und über Karien und Kleinasien früh zu den Griechen gelangte. — Vgl. Brugsch, Die Adonisklage und das Linoslied (Berl. 1852); Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Bd. 2 (ebd. 1877).

Linósa, Insel, s. Lampedusa.

Linschoten-Inseln, s. Liu-kiu.

Linse, auch Erve oder Linsenerve (Ervum lens *L.*, Lens esculenta *Moench*), eine der ältesten Kulturpflanzen, gehört zu den Hülsenfrüchten, Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, und wird in Europa sowie auch in andern Erdteilen vielfach angebaut. Der 15—20 cm hohe Stengel trägt gefiederte Blätter mit sechs bis acht Blütenpaaren, die obern Blätter gehen in eine Wickelranke aus. Die Kelchzähne der einzeln oder zu zwei auf langem, blattwinkelständigem Stiel befindlichen Blüten sind so lang oder noch länger als die Fahne der weißen, lilafarben geäderten oder hellbläulichen Blume. Die Hülsen sind stark zusammengedrückt, kurz und breit, ein-, meistens zweisamig. Es giebt einige Varietäten, die sich durch Farbe und Größe der Samen, durch ein- oder zweijährigen sowie durch Herbst- (Winterlinse) oder Frühjahrsanbau (Sommerlinse) unterscheiden. Die bekannteste Varietät mit großen Samen ist unter dem Namen Heller- oder Pfenniglinse bekannt. Andere Sorten der Sommerlinse sind die französische rote und die schwarze L. Die L. liebt lockern, mehr sandigen als thonigen Boden und ist gegen Dürre wenig empfindlich. Der Anbau der L. erfolgt, wegen der Unsicherheit im Korn- und Strohertrage, selten im großen, sondern fast nur im Kleinbetriebe. An Saat sind 0,6 bis 2,2 hl pro Hektar nötig; der Ertrag beläuft sich auf 8 bis 20 hl Körner à 75 bis 86 kg und 650 bis 1200 kg Stroh pro Hektar. Die Samen der L. gewähren eine sehr nahrhafte und ohne die Hülsen zugleich leicht verdauliche Speise (s. auch Hülsenfrüchte), während das Stroh dem Wiesenheu an Futterwert gleichkommt. Aus Linsenmehl und ähnlichen Substanzen wird die Ervalenta (s. Geheimmittel) dargestellt.

Linse, in der Optik ein kreisförmiges Stück eines durchsichtigen Mittels (z. B. ein Glas), das,

wie die nachstehende Fig. 1 zeigt, auf den beiden gegenüberliegenden Seiten durch Teile von Kugel- (mitunter auch von Cylinder-) Oberflächen begrenzt wird. Je nachdem die erhabene Seite der Kugelfläche oder die hohle vertiefte nach außen gewendet ist, nennt man die Fläche eine **konvexe** oder eine **konkave**. Anstatt durch eine gekrümmte Fläche kann die eine Seite einer L. durch eine Ebene gebildet werden, also **plan** sein. Nach der Gestalt der beiden Seiten nennt man die L.: **bikonvex** (Fig. 1a), wenn beide Seiten konvex; **plankonvex** (Fig. 1b), wenn eine Seite plan, die andere konvex; **konkavkonvex** (Fig. 1c), wenn die schwächer gekrümmte Seite konkav, die stärker gekrümmte konvex



Fig. 1.



Fig. 2.

ist; **bikonkav** (Fig. 2a), wenn beide Seiten konkav; **plankonkav** (Fig. 2b), wenn eine Seite plan, die andere konkav ist; **konvexkonkav** (Fig. 2c), wenn die konkave Fläche stärker gekrümmt ist als die konvexe.

Im allgemeinen bewirken L., die in der Mitte dicker sind als am Rande (Fig. 1), eine Konvergenz oder Sammlung paralleler Strahlen und heißen daher **Sammellinsen** oder **Kollektivlinsen**, während L., die in der Mitte dünner als am Rande sind (Fig. 2), parallele Strahlen divergent machen oder zerstreuen, daher sie **Zerstreuungslinsen** heißen. Konkavkonvexe L. (Fig. 1c) haben wegen ihres mondsichelförmigen Querschnitts auch den Namen **Menisken** (Möndchen). Eine Gerade durch die Krümmungsmittelpunkte beider Linsenflächen heißt **Achse** der L.

Die auf eine Sammellinse parallel zur Achse auffallenden Lichtstrahlen vereinigen sich, nach ihrer Brechung, hinter der L. in einer eigentümlichen Fläche (s. Diakaustische Flächen und Linien), die in eine auf der Achse liegenden Spitze, dem sog. **Brennpunkt** (s. d.), ausläuft. Die vereinigende Wirkung der Sammellinse macht sie zur Anwendung als **Lupe** (s. d.) und als **Brennglas** (s. d.) geeignet. Der Abstand des Brennpunktes F (Fig. 3)

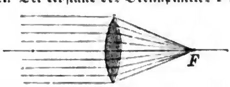


Fig. 3.

vom Mittelpunkt der L. ist deren **Brennweite**. Die Sammellinsen haben die Eigenschaft, von einem außerhalb der Brennweite vor ihnen stehenden Gegenstande auf einem hinter ihnen befindlichen weißen Schirme ein Bild zu erzeugen, indem alle von einem Punkte des Gegenstandes ausgehenden Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange durch die L. so gebrochen werden, daß sie weiterhin sich in einem Punkte durchschneiden und also in ihm ein Bild des Punktes, von dem sie ausgegangen, geben, was verständlich wird, wenn man sich die L. in kleine Teile geteilt denkt, die wie schwach ablenkende Prismen wirken. Darauf gründet sich die Anwendung der L. als Objektiv des Fernrohrs (s. d.), Mikroskops (s. d.) u. s. w. Wenn der Gegenstand einer konvexen L. innerhalb ihrer Brennweite steht, sodaß die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen zu stark divergierend auf dieselbe fallen, so entsteht hinter ihr kein Bild des Gegenstandes mehr; die Lichtstrahlen werden dann nur weniger divergent gemacht und scheinen also einem hinter der L. befindlichen Auge aus einer größern Entfernung herzukommen. Bei den Zerstreuungslinsen scheinen parallele Strahlen aus einem Punkte F (Fig. 4), dem sog. **virtuellen Brennpunkte**, zu kommen, den man erhält, wenn man die



Fig. 4.

durch die L. divergent gemachten Strahlen nach rückwärts verlängert, bis sie sich auf der Achse schneiden. Zu **Brillen** (s. d.) dienen sowohl Sammel- als Zerstreuungslinsen.

Ist a die Entfernung eines leuchtenden Punktes von der L., die Gegenstandsweite, α die Entfernung des zugehörigen Bildes von der L., die Bildweite, und p die Brennweite, so ist $\frac{1}{a} + \frac{1}{\alpha} = \frac{1}{p}$. Diesen Zusammenhang der Gegenstands- und Bildweite kann man sich vergegenwärtigen, indem man in den rechten Winkel zweier sich durchschneidenden Geraden (Fig. 5) ein Quadrat einschreibt, dessen Seite die Brennweite (p) ist. Legt man durch die freie Ecke des Quadrats pp eine Gerade, die man beliebig drehen kann, so schneidet dieselbe an einem Arm des Kreuzes eine Gegenstandsweite, an dem andern die zugehörige Bildweite ab. Alle diese Gesetze gelten aber

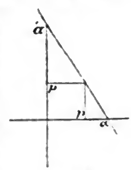


Fig. 5.

nur für L., deren Dicke vernachlässigt werden kann. Ist dagegen die L. in der Mitte auffallend stärker, als an den Rändern, so vereinigen sich die durch den Rand der L. gegangenen Strahlen in einem andern Punkte, als die durch die Mitte der L. gegangenen. Es bilden sich Zerstreuungskreise, die die Deutlichkeit des Bildes beeinträchtigen. Diese durch die kugelähnliche Gestalt der L. bedingte Abweichung nennt man **sphärische Abweichung**. Um sie zu vermeiden, wendet man Systeme von zwei oder drei nach der Berechnung zusammengesetzte L. an, sog. **aplanatische L.** Außer dieser Abweichung kommt infolge der verschiedenen Brechungskoefficienten der verschiedenen Farben des weißen Lichts (s. Dispersion) eine **chromatische Abweichung** vor. Man vermeidet sie durch Anwendung **achromatischer L.** (s. Achromatisch). Das Studium solcher **Linsenkombinationen** (s. d.) hat namentlich in der neuesten Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen.

Die L. werden aus optischem Glas (s. Glas für wissenschaftliche Zwecke, Bd. 8, S. 44a) hergestellt. Der aus dem Schmelztiegel entnommene Glassatz zerspringt bei der langsamen Abkühlung gewöhnlich in mehrere Stücke, die zunächst auf ihre optische Homogenität untersucht werden. Sind keine Schlieren vorhanden, widrigenfalls der Satz wieder eingeschmolzen werden muß, so prüft man das Glas darauf hin, ob es die der Berechnung der L. zu

Grunde gelegten optischen Konstanten besitzt. Sind die Stücke für gut befunden worden, so werden sie »gesenkt« oder »ramouilliert«, d. h. erweicht, in eine Form gedrückt und dann sehr vorsichtig abgekühlt, um innere Spannungen zu verhüten. Passende Stücke senkt man direkt in eine der spätern L. entsprechende Form. Sonst fertigt man größere ramouillierte Platten, zerschneidet dieselben in solche von der reichlichen Dicke der spätern L. und teilt die letztern Platten in quadratische Stücke, die mit der Bröckelzange zu runden Scheiben geformt werden. Das Zerschneiden eines größern ramouillierten Stückes geschieht durch Schneidmaschinen, bei denen gewöhnlich ein Stahlband, dessen Rand mit Schmirgelpulver bestrichen wird, nach Art einer Bandsäge über zwei Scheiben läuft, wobei das Glas durch Federn oder Gewichte gegen den Rand des Bandes gedrückt wird. Die direkt gesenkten oder aus gesenkten Platten geformten Stücke erhalten nun ihre genaue durch vorhergehende Berechnung festgesetzte Krümmung durch Schleifen in metallenen Formen (Schalen), deren Krümmung auf der Drehbank nach einer genauen kreisförmigen Lehre hergestellt wird. Eine solche Schale wird, mit grobem feuchtem Schmirgelpulver bestrichen, auf die vertikale Achse der optischen Drehbank befestigt und das Glas daraufgedrückt, wodurch es nach und nach die beabsichtigte Krümmung annimmt. Das grobe Schmirgelpulver wird nun nach und nach durch immer feineres ersetzt, bis man zuletzt eine sehr glatte, aber wenig spiegelnde und noch undurchsichtige matte Oberfläche erhält. Die völlige Spiegelung und Durchsichtigkeit wird erst durch das Polieren erreicht. Vor dieser Operation muß die Krümmung durch ein Sphärometer (s. d.) geprüft werden, da beim Schleifen auch die metallene Schale ihre Form ändern kann. Beim nun folgenden Polieren wird die erwähnte Schleifschale mit geschmolzenem Wachs oder Pech gefüllt und die geschliffene Linsenfläche darin abgedrückt, worauf man die Pechschicht mit angefeuchtetem Pulver von Polierrot oder Zinnasche bestreicht. Wird nun die Schale in Rotation versetzt und das Glas schwach daraufgedrückt, so graben sich die Körnchen des Polierpulvers in die Pechschicht ein und bilden mit derselben eine einzige Fläche, während beim Schleifen die Schmirgelkörner zwischen Schale und Glas herumrollten und mit ihren Ecken und Kanten zahllose, wenn auch noch so feine Muschelbrüche erzeugten, welche die Undurchsichtigkeit der geschliffenen Fläche erklären. Nach dem Polieren wird die Krümmung der L. nochmals kontrolliert, und zwar mit dem Paßglas, einer genauen gläsernen Gegenform der zu prüfenden Linsenfläche. Wird diese in das Paßglas eingelegt, so entstehen an den Stellen, wo beide Flächen voneinander abweichen, Newtonsche Farbenringe. Diese Methode ist sehr genau, da der innerste rote Ring eines Ringsystems schon einen Abstand der beiden Flächen von 0,00015 mm anzeigt. Nach dem Polieren der Flächen muß der noch unregelmäßige Rand abgeschliffen werden, jedoch so, daß die optische Achse der L. auf der Ebene des Randes senkrecht steht und diese auch in der Mitte trifft. Die zur Erreichung dieser Eigenschaft nötige Operation heißt das Centrieren, ein ebenfalls optisches Verfahren. Man befestigt die L. mit einem Tropfen Pech auf die Achse der Drehbank, zündet an einer geeigneten Stelle des Zimmers eine Flamme an und korrigiert die Stellung der in Rotation versetzten L. so lange, bis die von den beiden Linsenflächen reflektierten Spiegelbilder der Flamme nicht mehr kreisende Bewegungen beschreiben, sondern stillstehen. Dann wird der Rand in dieser Stellung der L. auf der Drehbank abgeschliffen.

Linse, Krystalllinse des Auges, s. Auge (Bd. 2, S. 105 b).

Linsenerve, s. Linse (Pflanze).

Linsenerz, Mineral, s. Lirokonit.

Linsenkombinationen, Vereinigungen mehrerer Linsen behufs Erzielung deutlicher Bilder. Eine einzelne Linse kann aus zweierlei Gründen kein genügend scharfes Bild geben, erstens wegen der Farbenzerstreuung und zweitens wegen der Kugelgestalt der Linsenoberflächen. Wegen der Farbenzerstreuung oder Dispersion (s. d.) werden die verschiedenen Farben, aus denen das weiße Licht zusammengesetzt ist, durch die Linsenflächen verschieden gebrochen, und es vereinigen sich daher Strahlen, die von einem Punkt des Gegenstandes kommen, auf der andern Seite der Linse nicht wieder in einem einzigen Punkt, sondern jede Farbengattung in einem andern Punkt, und zwar liegt z. B. bei einer bikonvexen Linse, wie beistehende Fig. 1 zeigt, der Vereinigungspunkt V der violetten Strahlen v v der Linse am nächsten, der Vereinigungspunkt R der roten Strahlen r r der Linse am fernsten, dazwischen liegen die Vereinigungspunkte der andern Farben.

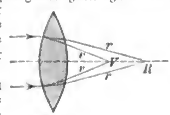


Fig. 1.

Wird nun eine Bildebene durch den Strahlenkegel gelegt, so erhält das Bild des Gegenstandes statt scharfer Konturen mehrfarbige verwaschene Ränder, wodurch die Deutlichkeit des Bildes sehr beeinträchtigt wird. Diese sog. chromatische Abweichung wird durch Kombination zweier Linsen aus verschiedenen Glassorten aufgehoben, wodurch man sog. achromatische Linsen erhält (s. Achromatisch). Der zweite Grund für die Undeutlichkeit des Bildes einer einzelnen Linse liegt in der Kugelgestalt der Linsenoberflächen. Diese Kugelgestalt bedingt es, daß selbst einfarbige von einem Gegenstandspunkte ausgehende Lichtstrahlen von verschiedenen Linsenzonen in verschiedenen Punkten vereinigt werden. Z. B. werden nach Fig. 2 bei einer bikonvexen Linse Randstrahlen r r in einem Punkte R vereinigt, der näher an der Linse liegt, als der Vereinigungspunkt C der Centralstrahlen c c.

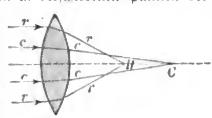


Fig. 2.

Die hieraus entspringende sog. sphärische Abweichung ließe sich dadurch beseitigen, daß man den Linsenoberflächen eine solche theoretisch berechenbare Gestalt gäbe, die für einen Gegenstandspunkt einen einzigen Bildpunkt liefert. Doch ist man bei der Formgebung der Linsenoberflächen durch Schleifen und Polieren an die Kugelgestalt gebunden, weshalb die sphärische Abweichung auf andere Weise verringert werden muß. Bei einer einzelnen Linse kann man sie dadurch bedeutend herabsetzen, daß man den Krümmungshalbmessern ein bestimmtes Verhältnis giebt. Z. B. zeigt eine bikonvexe Crownglaslinse, deren Krümmungshalbmesser sich wie 1 : 6

verhalten, wobei die stärker gekrümmte Fläche den einfallenden Strahlen zugewendet ist, eine sehr geringe sphärische Abweichung. Durch entsprechende Formgebung achromatischer L. kann die sphärische Abweichung zugleich mit der chromatischen ganz aufgehoben werden. Linsen oder L., bei denen die sphärische Abweichung genügend vermindert ist, heißen *aplanatische Linsen* oder L.

Ihre Hauptanwendungen finden die L. bei Fernrohren, Mikroskopen, Lupen, photogr. Apparaten.

Das *Fernrohr* gab Veranlassung zur Erfindung der achromatischen Linsen (s. Fernrohr, Bd. 6, S. 684a). Diese achromatischen Fernrohrlinsen aus Crown- oder Flintglas zeigen aber noch nicht vollkommene Achromasie, was daher kommt, daß die Dispersionsspektren der beiden Glassorten in ihren Teilen nicht proportional sind; diese Disproportionalität macht sich in schwachen farbigen Rändern bemerkbar, welche Erscheinung als *sekundäre Farbenzerstreuung* bezeichnet wird. Erst in neuerer Zeit gelang es Schott in Jena, Glassorten mit nahezu proportionalen Spektren zu erschmelzen; die Anwendung derselben auf Fernrohrobjektive ist bereits von Czapski, Hastings und Taylor versucht.

Bei *Mikroskopen* werden an die Objektive andere Anforderungen gestellt als bei Fernrohren.



Fig. 3.



Fig. 4.

Für stärkere Vergrößerungen mit gleichzeitiger hoher auflösender Kraft, also hohe Aperturen, genügen eingliedrige Kombinationen, wie die in beistehenden Fig. 3 u. 4 skizzierten und für *Lupen* anwendbaren, nicht. Hohe Aperturen kann man erst durch die von Amici erfundenen drei- und viergliedrigen Systeme erreichen. Bei denselben wird das ganze System zerlegt in einen untern Teil, der aus einfachen Linsen besteht und daher sphärische und chromatische Abweichung zeigt («unterkorrigiert» ist), und einen obern Teil, der «überkorrigiert» ist und die Abweichung der untern Linsen aufhebt. Z. B. besteht bei dem in Fig. 5 skizzierten dreigliedrigen System der untere Teil aus einer halbkugeligen einfachen Crownglaslinse, der obere Teil aus zwei überkorrigierten Kombinationen von Crown- und Flintglaslinsen. Diese Systeme zeigen jedoch noch sekundäre Farbenzerstreuung; ferner ist bei ihnen eine Beseitigung der sphärischen Abweichung nur für *eine* Farbe möglich. Beide Fehler lassen sich selbst unter Anwendung der erwähnten neuen Glaspaare mit proportionaler Dispersion nicht wegschaffen. Die theoretische Berechnung der Strahlengänge ergiebt, daß die Beseitigung der sekundären Farbenzerstreuung und die Korrektion der sphärischen Abweichung für wenigstens zwei Farben durch ein Glas gelingen würde, das ein sehr niedriges Brechungsvermögen und zugleich geringe Dispersion besitzt. Ein solches Glas hat bis jetzt noch nicht hergestellt werden können, wohl aber erfüllt die beiden Forderungen der Flußspat, der von Professor Abbe in Jena zu dem Zwecke ausersehen wurde und die Konstruktion der überaus vollkommenen Zeißschen *Apochromatsysteme* ermöglichte.



Fig. 5.

Bei *photographischen Objektiven* genügt es nicht, die sphärische und chromatische Abweichung zu korrigieren. Es sind hier hauptsächlich noch drei Bedingungen zu erfüllen, damit ein vollkommenes photogr. Bild erhalten wird. Da man die Photographien als ebene Bilder fixiert, müssen die von dem Objektiv gelieferten Vereinigungspunkte möglichst auf einer Ebene liegen, zweitens muß das Bild die Gesetze der Perspektive erfüllen (frei von «Verzeichnung» sein), wenn es dem von der Außenwelt erzeugten Bild im menschlichen Auge gleichen soll. Für manche Zwecke ist es drittens noch erwünscht, daß das Bild eine genügende sog. «Tiefe» besitzt, d. h. daß verschieden weite Gegenstände möglichst gleich scharf auf der Platte erscheinen. Ein achromatisches Objektiv hat noch den Vorteil, daß die *Fokusdifferenz* (die Differenz zwischen dem Brennpunkt der sichtbaren Strahlen und dem der chem. Strahlen) wegfällt, sodaß ein solches Objektiv, wenn es mit dem Auge scharf eingestellt ist, auch für die chem. Strahlen, also für den photogr. Prozeß, scharf eingestellt ist, wogegen ein nicht achromatisches Objektiv nach der Einstellung mit dem Auge noch um die Fokusdifferenz verschoben werden muß. Der älteste Typus der photogr. Objektive ist die *Landschaftslinse* (Fig. 6). Bei ihr ist auf sphärische Abweichung wenig Rücksicht genommen, indem die gröbste Abweichung durch Abfangen der Randstrahlen mittels einer Blende beseitigt ist. Dies kann aber nur auf Kosten der Lichtstärke geschehen, weshalb Landschaftslinsen eine sehr lange Belichtung erfordern und deshalb für Porträtaufnahmen ungeeignet sind. Die Lichtstärke der Landschaftslinse wird durch das *Petzvalsche Porträtobjektiv* (1840 erfunden) um das Zwanzigfache übertroffen. Dasselbe (Fig. 7) besteht aus einer vordern Linse mit starker sphärischer Abweichung und fehlerhaften Randstrahlen und aus einer hintern Linse, welche beide Mängel mit großer Schärfe korrigiert. Doch ist die Verzeichnung ziemlich bedeutend, weshalb das Objektiv für große Gesichtsfelder (Architekturbilder) und für wissenschaftliche Photographien nicht geeignet ist. Der Verzeichnungsfehler wird vollständig durch den *Steinheilschen Aplanaten* beseitigt. Derselbe besteht aus zwei gegenübergestellten konvex-konkaven Linsen, von denen die hintere die Verzeichnung der vordern aufhebt. Je nach Anwendung konstruiert man verschiedene Formen des Aplanaten. Für Architekturaufnahmen, Reproduktionen von Gemälden u. s. w. bildet man ihn durch Annäherung der Linsen als sog. *Weitwinkel* aus, der ein großes Bildfeld mit genügender Schärfe erzeugt, aber deshalb lichtschwach ist, weil man die sphärische Abweichung nicht anders als durch enge Blenden beseitigen kann. Größere Entfernung der Linsen, aber auch kleines Bildfeld besitzen Aplanaten für kurze Belichtung.

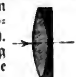


Fig. 6.

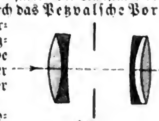


Fig. 7.

Allen Aplanaten haftet noch der sog. *Astigmatismus* an. Entfernt man nämlich die Linsen behufs möglichster Ebnung des Bildfeldes voneinander, so verlieren die Randstrahlen ihre scharfen Spitzen; ein Bildpunkt erweitert sich in der Richtung des Linsenradius zu einem langgestreckten ovalen oder auch kreuzförmigem Gebilde. Bei dem *Steinheilschen Antiplaneten* (s. nachstehende Fig. 8) ist dieser Astigmatismus etwas modifiziert, aber namentlich für die Bildränder noch nicht aufgehoben. Dies gelang erst mittels der neuen optischen Gläser. Solche Aplanate aus neuen Glassorten nannte man

Anastigmate; sie beseitigten den Astigmatismus in zureichendem Maße, wiesen aber noch verschiedene Mängel auf, die erst durch die neuen von Dr. Rudolph in Jena berechneten und vom optischen Institut von Zeiß in Jena hergestellten Anastigmate (Fig. 9) be-

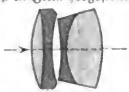


Fig. 8.

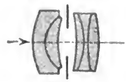


Fig. 9.

seitigt wurden. Diese Zeißanastigmate besitzen neben genügender Lichtstärke eine außerordentlich scharfe anastigmatische Bildebnung über ein großes Feld; ferner liefern sie große Bildtreue, eine gleichmäßige Lichtstärke über die ganze Ausdehnung und zeigen keinen Licht- oder Blendenfleck, einen bei ältern Objektiven namentlich bei Sonnenbeleuchtung oft auftretenden kreisförmigen hellen Fleck in der Mitte des Bildes; ferner sind sie wegen ihrer gedrungenen Bauart und des Fehlens der Fokusdifferenz sehr handlich. — Vgl. Rudolph, Die Zeiß-Anastigmate (Jena 1892); Czapski, Theorie der optischen Instrumente (Bresl. 1893).

Linsenmann, Franz Xaver, kath. Theolog, geb. 28. Nov. 1835 zu Rottweil, studierte in Tübingen, wurde 1861 Repetent, 1867 außerord., 1872 ord. Professor der kath. Theologie daselbst, 1889 Domkapitular in Rottenburg. Er schrieb: «Michael Bajus und die Grundlegung des Jansenismus» (Tüb. 1867), «Der ethische Charakter der Lehre Meister Eckarts» (ebd. 1873), «Konrad Summenhart. Ein Kulturbild aus den Anfängen der Universität Tübingen» (ebd. 1877), «Lehrbuch der Moraltheologie» (Freib. i. Br. 1878), «Die sittlichen Grundlagen der akademischen Freiheit» (Tüb. 1888). L. war Mitherausgeber der Tübinger «Theologischen Quartalschrift», für die er auch zahlreiche Abhandlungen schrieb.

Linsensteine, s. Nummuliten.

Linsenwicke, Erovenlinse (Vicia ervilia *Willd.*, Ervum ervilia *L.*), proteïnreiche Hülsenfrucht mit sehr kurzer Vegetationszeit. Sie gedeiht auf leichten Bodenarten und wird ähnlich wie die Linse angebaut und hauptsächlich zu Viehfutter benutzt (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 12).

Lint (engl.), Linteum carptum (lat.), s. Charpie.

Lintburg oder Limburg, Klosterruine bei Dürkheim (s. d.).

Linth, der Oberlauf der Limmat (s. d.).

Linth, Escher von der, s. Escher von der Linth.

Linthwaite (spr. -wéht), Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im Westriding, am Colne, unweit südwestlich von Huddersfield, hat (1891) 6666 E., Wollspinnerei und Tuchfabrikation.

Lintjih, Vogel, s. Indische Vogelnester.

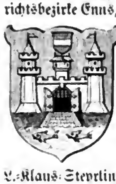
Linum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Linaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten, meist in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zone. Es sind größtenteils krautartige Gewächse mit alternierenden schmalen ganzrandigen Blättern. Die Blüten sind zu sehr verschiedenartigen Blütenständen vereinigt, sie bestehen aus fünf Kelchblättern, ebensoviel meist leicht abfallenden Blumenblättern, fünf normal entwickelten, fünf rudimentären (sog. Staminodien) Staubgefäßen und einem fünffächerigen Fruchtknoten, dem fünf in der Regel miteinander verwachsene Griffel aufsitzen. Die Frucht ist eine fünffächerige Kapsel. Die bekannteste Art ist der blaublühende gewöhnliche Lein oder Flachs (L. usitatissimum *L.*, s. Tafel: Gruinalen, Fig. 1), aus dessen Stengel die Bastfasern zur Herstellung von Geweben (s. Flachs) benutzt werden und aus dessen Samen durch Auspressen das vielfache Anwendung findende Leinöl (s. d.) gewonnen wird. Die Heimat des Leins ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wahrscheinlich ist er schon in sehr früher Zeit vom Orient eingeführt worden. In den Pfahlbauten der Schweiz hat man schon sichere Belege für die Kultur des Flachses und dessen Verarbeitung aufgefunden. Die Samen (Leinsamen), als Semina Lini offizinell, sind länglich, flach zusammengedrückt, zweischneidig, hellbraun, glänzend glatt. Ihre äußern Zellenschichten enthalten ein im Wasser stark aufquellendes Gewebe, weshalb man sie gekocht zu breiigen Umschlägen und ihren Schleim auch innerlich als einhüllendes Mittel verwendet. Zu Umschlägen wird noch häufiger das durch Mahlen der Samen bereitete Leinmehl, Farina Lini, benutzt. (S. Leinkuchen.)

Auf Wiesen wächst eine kleine Art mit gabelteiligen Stengeln und weißen, im Grunde gelben Blümchen häufig wild, der Wiesen- oder Purgierlein, L. catharticum *L.*, dessen Kraut unangenehm salzig schmeckt und abführend wirkt. Das Kraut war früher offizinell. Einige Arten werden ihrer größern und lebhaft gefärbten Blüten halber in Gärten vielfach gezogen, so z. B. mehrere Varietäten der in Mitteleuropa einheimischen und ausdauernden L. perenne *L.* und L. flavum *L.*, sowie der einjährige Prachtlein, L. grandiflorum *Desf.*, aus Algier mit großen dunkelroten Blumen.

Linum, Dorf im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Rhinluch, hat (1890) mit der Domäne 1570 E., Postagentur, Fernsprechverbindung; Ackerbau und etwas Torfgräberei. In der Nähe ein Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Fehrbellin (s. d.).

Linz am Rhein, Stadt im Kreis Neuwied des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, am rechten Ufer des Rheins, gegenüber der Mündung der Ahr, an der Linie Niederlahnstein-Köln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), Kataster- und Untersteueramtes, hat (1890) 3334 E., darunter 207 Evangelische und 133 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, drei kath., eine evang. Kirche, mehrere Klöster, eine Mariensäule, ein kath. Progymnasium, Sparkasse, Hospital, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Ziegeleien, Gerbereien, Dampfmühle, Branntweinbrennerei, Basaltsteinbrüche, Weinbau und -Handel.

Linz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** ohne die Stadt L., in Oberösterreich, hat 824,60 qkm und (1890) 73776 (36355 männl., 37421 weibl.) E., 36 Gemeinden mit 445 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Enns, St. Florian, L., Ottensheim und Urfahr. — 2) **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt von Oberösterreich, am rechten Ufer der Donau, über die eine eiserne Gitterbrücke (208 m) nach Urfahr führt, an den Linien Wien-Salzburg und L.-Gaisbach-Wartberg (27 km) der Österr. Staatsbahnen, Urfahr-Aigen-Schlägel der Mühlkreis-, und L.-Klaus-Steyrling (66 km) der Kremsthalbahn, mit



Pferdebahn vom Bahnhof nach Urfahr, ist Sitz de-

Statthalters, eines Bischofs, eines Landesgerichts, der Bezirkshauptmannschaft L. (Umgebung), eines Bezirksgerichts (155,37 qkm, 17782 E.), einer Finanzdirektion, eines Landeskulturrats, des Landtages und Landesausschusses für Oberösterreich, einer Geniedirektion, der 3. Infanterietruppendivision, 5. Infanteriebrigade, eines Artilleriezeugdepots und der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und hat auf 18,33 qkm (1890) 47685 (23203 männl., 24482 weibl.) kath. E., darunter 1170 Evangelische und 508 Israeliten, in Garnison ein Bataillon des 14. Infanterieregiments «Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen» und 3 Bataillone des 28. Infanterieregiments «Humbert I., König von Italien», das 2. Pionierbataillon und das 40. Divisionsartillerieregiment (außer 1 Batterie). Auf dem Franz-Josefsplatz steht die 1723 von Karl VI. errichtete Dreifaltigkeitssäule von weißem Untersberger Marmor. Von öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die alte Domkirche, 1669—82 im Barockstil erbaut; der neue got. Mariendom (im Bau) nach Plänen des Kölner Baumeisters Statz; die Stadtpfarrkirche, die Kapuzinerkirche mit dem Marmorgrabmal des Grafen Montecuccoli; die evang. Kirche (1844), ein altes Schloß, seit 1851 Kaserne, das Landhaus (1802), die bischöfl. Residenz, das neue Landesmuseum Francisco-Carolinum mit der Ausstellung des oberösterr. Kunstvereins und das neue Sparkassengebäude. Ferner bestehen ein Staatsgymnasium, ein bischöfl. Seminar und Privatgymnasium, eine theol. Diöcesanlehranstalt, eine Oberrealschule, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Mädchenlyceum, eine Handwerkerschule, Handelsakademie, Landwehroffizieraspirantenschule, zwei Bürgerschulen, ein Taubstummeninstitut, eine Privat-Blindenanstalt, eine Bibliothek (32000 Bände, 500 Inkunabeln), Kranken-, Armenversorgungshaus, große Landesirrenanstalt, Gebäranstalt, Gaswerk, Wasserleitung und Kanalisation. An Fabriken hat die Stadt eine Tabakshauptfabrik (1000 Arbeiter), Schiffswerfte, zwei große Brauereien, sechs Buchdruckereien, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Dampfsäge, Fabriken für Lampen, Zündhölzer, Schuhwichse, Kupferwaren, Leder, Wollwaren, Essig, Liqueur und Sodawasser. Der Handel in Wollzeug, Teppichen, Baumwollwaren, Tuch, Leinen, Zwirn und Eisen sowie die Spedition auf der Donau sind bedeutend. Die ehemaligen Festungswerke bestanden in 32 Türmen, sog. Maximilianstürmen (s. d.). L. war schon zu Zeiten der Römer als Lager (Lentia) benutzt. Aus den Ansiedelungen am Fuße des befestigten Lagers erwuchs allmählich L., das bereits 799 in Urkunden erwähnt wird und 1324 Stadtrecht erhielt. 1626 wurde die Stadt von den aufständischen Bauern unter Stephan Fadinger belagert und im Österreichischen Erbfolgekriege 1741 von den Bayern erobert. Am 17. Mai 1809 fand hier ein Gefecht zwischen einem österr. und einem württemb.-sächs. Korps zum Vorteil des letztern statt. — Vgl. Hiptmair, Geschichte des Bistums L. (Linz 1885); Zöhrer, L. a. d. Donau (Zür. 1892).

Linz, Amélie, Schriftstellerin, geb. 22. Mai 1824 zu Bamberg als Tochter eines Arztes Speyer, heiratete 1845 den preuß. Ingenieurlieutenant Franz L., ist seit 1870 Witwe und wohnte seit 1873 in München; seit 1889 lebt sie in Hannover. Unter dem Namen Amélie Godin veröffentlichte sie außer einer Anzahl von Jugendschriften: «Eine Katastrophe und ihre Folgen» (Bresl. 1862), «Histor. Novellen» (Bonn 1863), «Wally» (2 Bde., Berl. 1871), «Auch aus großer Zeit! Gedichte» (Glogau 1873), «Frauenliebe und Leben» (5 Bde., Lpz. 1876), «Sturm und Frieden» (Stuttg. 1878), «Mutter und Sohn» (2 Bde., Lpz. 1882), «Gräfin Leonore» (ebd. 1882), «Schicksale» (ebd. 1882), «Freudvoll und leidvoll» (ebd. 1884), «Fahr wohl!» (Münch. 1886), «Gedichte» (ebd. 1888), «Kleine Geschichten» (Berl. 1889) u. a.

Liodérmie (grch.), Hautatrophie, Hautschwund.

Lion, Golfe du (spr. golf dü liong), deutsch Löwengolf, fälschlich Golfe de Lyon, Meerbusen an der Südküste Frankreichs zwischen dem Cap de Creus im W. und Cap Croisette im O. Er ist der Schiffahrt gefährlich durch die Heftigkeit der Winde und wegen Mangels eines Nothafens im westl. Teile. Bei ältern Schriftstellern heißt er Sinus gallicus, seit dem 14. Jahrh. Sinus Leonis.

Lion, Justus Karl, Schriftsteller auf dem Gebiete des Turnwesens, geb. 13. März 1829 in Göttingen, studierte daselbst, wurde 1858 Lehrer an der Realschule zu Bremerhaven, 1862 Direktor des städtischen Turnwesens zu Leipzig, 1874 mit der Beaufsichtigung des Turnunterrichts an den sächs. Schullehrerseminaren betraut. Er veröffentlichte: «Das Stoßfechten» (Hof 1882), «Werkzeichnungen von Turngeräten» (3. Aufl., ebd. 1883), «Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen» (7. Aufl., Brem. 1888), «Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen» (4. Aufl., Lpz. 1888), «Katechismus der Bewegungsspiele» (mit Wortmann, ebd. 1891), «Die Turnübungen des gemischten Sprunges» (3. Aufl., Hof 1893) u. a.

Lionardo da Vinci, ital. Maler, s. Leonardo da Vinci.

Lionel (spr. lei-), Herzog von Clarence, s. Plantagenet.

Lionne (spr. liónn), Hugues de, Marquis de Berni, franz. Staatsmann, geb. 1611 zu Grenoble, ging 1636 nach Rom, wo er Mazarins Vertrauen erwarb und begleitete diesen 1641 auf den Kongreß zu Münster. Schon 1642 erhielt er eine Mission nach Italien; gegen die Fronde (s. d.) leistete er Mazarin getreu diplomat. Dienste. 1654 besuchte er als außerordentlicher Gesandter die ital. Höfe, war bei dem Konklave, das Alexander VII. wählte (1655), durchkreuzte die Intriguen des Kardinals Retz und verhandelte 1658 in Madrid über den Frieden. Da er hier noch scheiterte, ging er gelegentlich der Kaiserwahl nach Frankfurt zur Schaffung des Rheinbundes. Hierdurch und durch Turennes Siege ward Spanien zum Pyrenäischen Frieden getrieben, an dem L. wieder mitarbeitete. Seit 1659 Staatsminister, lenkte er nach Mazarins Tode (1661), von diesem empfohlen, die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs im maßvollen Sinne seines Vorgängers. Die großen Erfolge Ludwigs XIV. gegen England, Rom, Holland, Spanien, die deutschen Mächte waren wesentlich sein Werk; die Isolierung Hollands in den J. 1668—71, die Vorbereitung des Einfalls von 1672, waren ein diplomat. Meisterstück. L. starb 1. Sept. 1671. — Vgl. Valfrey, Hugues de L., ses ambassades en Italie 1642—56 (Par. 1877); ders., Hugues de L., ses ambassades en Espagne et en Allemagne (ebd. 1881).

Lioy, Paolo, ital. Naturforscher, geb. 1836 zu Vicenza, studierte zu Padua die Rechte und Naturwissenschaft, war dann journalistisch thätig und wurde wegen seiner aufrührerischen Artikel im Febr.

1866 von der österr. Regierung verbannt. Nach der Abtretung Venetiens kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde ins Parlament gewählt. Seine wichtigsten naturwissenschaftlichen Werke sind: «La vita nell' universo» (Vened. 1859), «Di una stazione lacustre scoperta nel lago di Fimon» (Mail. 1864; 3. Aufl. 1876), «Le abitazioni lacustri della età della pietra» (Vened. 1865), «I ditteri» (ebd. 1865), «Sulle condizioni fisiche ed economiche del Vicentino» (Mail. 1869), «Conferenze scientifiche» (Tur. 1872; 2. Aufl. 1877), «Escursione sotterra» (4. Aufl., Bologna 1884), «Sui laghi» (ebd. 1884), «Escursione nel cielo (4. Aufl., Mail. 1885). Sonst sind zu erwähnen: «Chi la dura la vince» (Mail. 1871; 3. Aufl. 1879), «Racconti» (3 Bde., ebd. 1872), «In montagna» (Bologna 1880; 2. Aufl. 1882), «Notte» (ebd. 1888), «In alto» (Mail. 1889).

Lipacidämie (grch.), die Anwesenheit von größern Mengen flüchtiger Fettsäuren (Ameisen-, Essig-, Butter- und Propionsäure) im Blute; Lipacidurie, die Anwesenheit solcher im Harn.

Lipan, Ort bei Kaurim (s. d.) in Böhmen.

Lipanin, ein von Professor von Mering empfohlenes Ersatzmittel für den Leberthran, besteht aus feinem Olivenöl, welches 6 Proz. freie Ölsäure enthält, und wird skrofulösen Kindern je nach ihrem Alter in Gaben von 1 bis 4 Theelöffeln 6—8 Wochen lang mit Erfolg für ihre Ernährung gereicht.

Lipări, Insel und Stadt, s. Liparische Inseln.

Lipăris, Nachtschmetterling, s. Nonne.

Lipărische Inseln (ital. Isole Lipari oder Isole Eolie), bei den Alten auch Äolische Inseln genannt, 7 an der Zahl, im Mittelmeere, an der Nordseite Siciliens, gehören zur ital. Provinz Messina und haben in zwei Gemeinden (Lipari und Salina) auf 116,3 qkm 17312 E. Sie sind sämtlich vulkanischen Ursprungs, reich an Wein, Rosinen, Feigen, Rebhühnern, Kaninchen, Fischen, an Bimsstein und Schwefel, aber arm an Wasser, das zumeist in Cisternen gesammelt werden muß. Lipări, die größte, 595 m hoch, 37,6 qkm groß, ist fruchtbar, besitzt heiße Bäder und beträchtlichen Handel mit Südfrüchten (hauptsächlich Rosinen), ferner mit Bimsstein und Schwefel. Das Städtchen Lipari, mit 4968 E., ist Sitz eines Bistums, hat eine Kathedrale und ein hochgelegenes Kastell. Salina (26,8 qkm) ist bis 962 m hoch und hat 5635 E., fast ausschließlich Weinbauer. Hier wächst namentlich der berühmte Malvasier. Vulcano (21,2 qkm) ist ein noch thätiger Vulkan (zuletzt 1888), dessen schwefelbedeckter Krater 500 m Durchmesser besitzt. Durch eine Landenge ist Vulcanello (200 v. Chr. entstanden) mit ihr verbunden. Panaria (3,6 qkm, bis 420 m hoch) ist fruchtbar und anmutig. Stromboli, 35 km im NO. von Lipari (12,6 qkm, bis 921 m hoch), ist stets eruptiv thätig. Es galt den Griechen als Sitz des Windgottes Aiolos. Filicuri (9,5 qkm), bis 775 m hoch, Alicuri, 15 km westlich davon, tragen Getreidefelder und Viehweiden. — Vgl. A. Freiherr von Pereira, Im Reiche des Äolus (Wien 1883). Eine erschöpfende Beschreibung der L. J. enthält das Prachtwerk (anonym von Erzherzog Ludwig Salvator): Die L. J. (in 8 Heften, Prag 1893 fg.).

Liparit, Gestein, s. Rhyolith.

Liparocele (grch.), Fettgeschwulst.

Lipeūrus, s. Hühnerlaus.

Lipez (spr. -pehß), Nevados de, Gruppe schneetragender Gipfel (6000 m) auf dem Hochland von Bolivia, unter 22° südl. Br., sind wegen ihrer Lage in unzugänglicher Gegend wenig bekannt. Der Rio L. bewässert den im Westen anschließenden Teil, verläuft aber in den Salzsteppen von Portugalete.

Lipezk. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Tambow, hat 3346,0 qkm, 154329 E., Getreide-, Flachs-, Obstbau, Bienen- und Pferdezucht. — 2) **Kreisstadt** und Badeort im Kreis L., an der Mündung der Lipowka in den Ljessnoj-Woronesch und an der Eisenbahn Orel-Grjasi, hat (1893) 16824 E., 8 Kirchen, ein Denkmal Peters d. Gr. (1830); Brennereien, Eisengießerei, Gerbereien, Seifensiedereien und Handel. Die Eisenquellen (den kaukasischen von Scheleſnowodsk gleichgestellt) soll Peter d. Gr. 1706 bei Besichtigung einer Eisenschmelze entdeckt haben.

Lipik, polit. Gemeinde und Badeort im Stuhlbezirk Pakrácz des ungar. Komitats Požega in Kroatien und Slawonien, rechts an der Pakra, an der Linie Barcs-Pákracz-L. (95 km) der Österr. Südbahn (Station Pákracz-L.), hat (1890) 235 kroat. E., Post, Telegraph, drei alkalisch-muriatische Jodthermen, von denen die zwei ältern eine Temperatur von 41—46° C., die dritte, später erbohrte Quelle (204 m tief) von 63,7° C. hat, ein neues Badehaus und ein Kindersanatorium (Zahl der Kurgäste 1893: 2371). — Vgl. Zsigmondy, Mitteilungen über die Bohrthermen zu Harkány und zu L. (Pest 1873); Kern, Das Jodbad L. und seine warme Quelle (Wien 1881); Lipiker Jodthermalquelle (Lipik 1885).

Lipinski, Karl, Violinspieler, geb. 4. Nov. 1790 zu Radzyn in Russisch-Polen, war 1810—14 Musikdirektor beim Lemberger Deutschen Theater, machte seit 1817 Kunstreisen, auf denen er mehrfach mit Paganini zusammentraf, und wurde 1839 als Konzertmeister der königl. Kapelle nach Dresden berufen. Er starb 16. Dez. 1861 auf seinem Landhause Urlow bei Lemberg. Das Eigentümliche seines Spiels beruhte bei staunenerregender Sicherheit und Bravour in einer oft bis zur Grenzlinie des Schönen gesteigerten Macht und Energie des Tons. Sein Militärkonzert (in D) gilt für einen Hauptprüfstein eines tüchtigen Geigers.

Lipizza, Gestüt bei Corgnale (s. d.).

Lipnik, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Biala in Galizien, hat (1890) 6686, als Gemeinde 7172 deutsche und poln. E.; 3 Liqueur-, 2 Tuchfabriken, Seifensiederei, Ziegeleien und Dampfsägewerk.

Lipno. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, im NW. an Preußen grenzend, hat 1675,9 qkm, 80258 E., Ackerbau, Viehzucht und Handel mit Landesprodukten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am zur Weichsel gehenden Mien, hat (1892) 6299 E., in Garnison das 3. Ural-Kosakenregiment, Post, Telegraph, 1 kath., 1 evang. Kirche; Gerbereien und Getreidehandel.

Lipōm (grch.), s. Fettgeschwulst.

Lipomatōsis (grch.), die Fettsucht (s. d.).

Lipona (Anagramm von Napoli), Gräfin von, nannte sich Napoleons I. jüngste Schwester, Annunciata, als Witwe Murats (s. d.).

Lipopsychie, Lipothymie (grch.), Ohnmacht.

Lipoptēna, s. Hirschlausfliege.

Lipótvár, s. Freistadtl.

Lipowez. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Kiew, hat 2891,4 qkm, 215948 E. (meist Kleinrussen); Getreide-, Obst-, Gemüsebau, Bienenzucht, Zucker- und Tabakfabriken. — 2) **Kreis-**

stadt im Kreis L., am Sob und an der Linie Kasatin-Christinowka der Russ. Südwestbahnen, hat (1893) 7610 E., Post, Telegraph, 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 2 israel. Betschulen und Getreidehandel.

Lippa, Marktflecken und Hauptort des Stuhlbezirks L. (32957 E.) im ungar. Komitat Temes, links an der Maros, gegenüber Radna, an der Linie Arad-Tövis der Ungar. Staatsbahnen (Station Radna-L.), Sitz eines königl. Bezirksgerichts, hat (1890) 7000 E., Bürgerschule, Nonnenkloster (Schulschwestern), Kleingewerbe (Holzwaren, Töpferei) und ist Hauptniederlage für siebenbürg. Salz.

Lippe, rechter Zufluß des Rheins in der preuß. Provinz Westfalen, entspringt am westl. Fuße des Lippischen Waldes (s. d.) aus zwei Quellen, von welchen die nördliche bei dem Dorfe Schlangen, die südliche bei Lippspringe in 141 m Höhe entsteht. Sie fließt in westl. Richtung und mündet, 255 km lang, bei Wesel. Der Fluß hat flache, oft überschwemmte Ufer, an der Mündung 65 m Breite, wird bei Neuhaus flößbar und ist von Lippstadt abwärts vermittelst 12 Schleusen schiffbar. In ihrem obersten Laufe nimmt die L. links die Alme (mit der Altena), später die Nasse und rechts die Stever auf.

Lippe, zum Unterschiede von dem Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.) zuweilen Lippe-Detmold genannt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, seinem Flächengehalt nach der 17., seiner Einwohnerzahl nach der 18. Bundesstaat, bildet, abgesehen von kleinen Exklaven (Lipperode, Stift Kappel, Bauerschaft Grevenhagen), ein abgerundetes Ganzes, das auf drei Seiten von der preuß. Provinz Westfalen (Reg.-Bez. Minden) und im O. von dem preuß. Reg.-Bez. Cassel, der waldeckschen Grafschaft Pyrmont und Teilen der Provinz Hannover umschlossen wird, und hat einen Flächenraum von 1215,2 qkm. (S. die Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, beim Artikel Hannover.)

Oberflächengestaltung, Bewässerung. Das berg- und waldreiche Land wird von dem von SO. nach NW. streichenden Teutoburgerwald, hier auch Lippischer Wald (s. d.) genannt, durchzogen. Eine Naturmerkwürdigkeit bildet die unweit des Städtchens Horn belegene, unter dem Namen der Externsteine (s. d.) bekannte Felspartie. Die auf der nördl. Seite des Teutoburgerwaldes entspringenden Flüsse (Werre mit Bega und Salze, Exter, Kalle und im SO. die Emmer) strömen der Weser, die auf 7—8 km im N. die Grenze des Landes bildet, im SW. die Nebenflüsse der L. dem Rhein zu. Die Ems hat ihren Ursprung in der Nähe der westl. Landesgrenze.

Bevölkerung. L. hatte 1880: 120216, 1885: 123212, 1890: 128495 (62978 männl., 65517 weibl.) E., d. i. 106 E. auf 1 qkm und eine Zunahme 1885—90 von 5283 Personen (4,3 Proz.). Auf die Wohnplätze von 2000 und mehr Einwohner kamen 25,4 Proz. der Gesamtbevölkerung. Dem Religionsbekenntnis nach waren 123111 Evangelische, 4332 Katholiken, 58 andere Christen, 989 Israeliten; 130 Personen waren Reichsausländer; geboren waren 117040 in L., 11167 in andern Staaten des Deutschen Reichs und 288 im Ausland. Die Zahl der Geborenen betrug (1892) 4723, darunter 178 Totgeborene, die der Eheschließungen 1110, der Gestorbenen 2676.

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft. Obwohl der Boden des Landes nicht übermäßig fruchtbar ist, lohnt er doch den aufgewendeten Fleiß und läßt den Anbau von Getreide und Hülsenfrüchten zu. Wichtig ist die durch die Natur des Landes begünstigte Viehzucht, und fettes Rindvieh, Schweine und Schafe nebst Wolle bilden einen beträchtlichen Ausfuhrartikel. Das Fürstentum gehört zu den holzreichsten Gebieten Deutschlands, und die Forstwirtschaft wird sorgfältig gepflegt. In den Laubwaldungen (meist Eichen und Buchen), die an zwei Siebentel der Gesamtbodenfläche bedecken, wird ein ansehnlicher Hochwildstand an Hirschen und Rehen gehegt. Eigentlicher Bergbau fehlt gänzlich. Doch liefert die Saline zu Salzuflen Salz über den Bedarf. Die kohlensauren Mineral-, insbesondere Schwefelquellen zu Meinberg (unweit der Werrequelle) werden seit dem 18. Jahrh. benutzt.

In Bezug auf die bäuerlichen Güter und die etwa 30 Rittergüter gilt die Unteilbarkeit oder das Anerbe- und Majoratsrecht, sodaß die nachgeborenen Kinder von dem elterlichen Grundbesitz keinen Naturalanteil, sondern nur eine Geld- oder Allodialabfindung erhalten. Daher kommt es, daß alljährlich an 15000, meist den Heuerlingen oder Einliegern angehörige rüstige Arbeiter ihre Heimat verlassen, um sich nach allen Richtungen hin über Deutschland hinaus bis nach Dänemark, Norwegen und Schweden zu verbreiten und besonders in Ziegeleien ihren Unterhalt zu verdienen.

Industrie, Handel, Verkehrswesen. Die Garnspinnerei und Leinweberei sind als Nebengewerbe verbreitet, aber in neuerer Zeit durch die Maschinenarbeit sehr herabgedrückt. Fabriken und größere Gewerbsanlagen giebt es nur wenige. Der Handel ist ebenfalls ohne Bedeutung. Die Linien Herford-Detmold-Altenbeken und Hannover-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen durchziehen das Land. Eine Bahnlinie Lage-Lemgo-Hameln ist im Bau. Holz, Leinwand, Garn, Wolle, Getreide, Schlachtvieh, Stärke, Cigarren und Tabak, Meerschaumwaren (Lemgo) und Bier bilden Ausfuhrartikel. Die Landeskreditanstalt (Leihkasse genannt) ist 1782 gegründet.

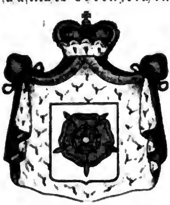
Unterrichtswesen. Es bestehen 2 fürstlich evang. Gymnasien (Detmold und Lemgo), eine städtische Realschule (Salzuflen), ein Landesseminar mit Taubstummenschule (Detmold), 8 Rektorschulen, 2 höhere und 3 andere Mädchenschulen, 120 evang., 10 kath. und 8 israel. Elementar- und mehrere Gewerbeschulen; ferner eine Irrenanstalt (Brake) und ein Landkrankenhaus (Detmold).

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des lippischen Hauses erbliche Monarchie und 18. Aug. 1866 dem Norddeutschen Bunde beigetreten. Nach der Verfassung vom 6. Juli 1836, mit Abänderungen vom 8. Dez. 1867 und 3. Juni 1876, besteht der Landtag aus 21 Abgeordneten, von denen je 7 von den nach Steuerstufen in 3 Klassen geteilten Wählern in direkter, geheimer Wahl auf 4 Jahre gewählt werden. Zur Wahlberechtigung sind 25, zur Wählbarkeit 30 Lebensjahre erforderlich. Das Land bildet einen Reichstagswahlkreis (Abgeordneter Riekehof-Böhmer, konservativ). Die höchste Landesbehörde ist das Kabinettsministerium. Die Verwaltung der Forsten ist seit 1855 einer besondern Forstdirektion übertragen. Zum Zweck der Verwaltung, die von dem Regierungskollegium ausgeübt wird, ist das Land in vier Verwaltungsämter eingeteilt. Die sieben Städte (Barntrup, Blomberg, Detmold, Horn, Lage, Lemgo, Salzuflen) haben

eigene Verwaltung und Polizei, die durch die Städteordnung vom 17. April 1886 geregelt sind. Seit 1869 ist das Domanium als fürstl. Fideikommiß von dem Landeshaushalt völlig getrennt und wird von der fürstl. Fideikommißverwaltung und Rentkammer verwaltet. Die Rechtspflege wird ausgeübt durch das Landgericht Detmold (s. d.); die höhere Instanz ist nach dem Vertrag vom 4. Jan. 1879 das preuß. Oberlandesgericht in Celle (s. d.).

Das Land zerfällt in 13 Ämter: Blomberg, Brake, Detmold, Hohenhausen, Horn, Lage, Lipperode, Orlinghausen, Schieder, Schötmar, Schwalenberg, Sternberg und Barntrup, Varenholz, mit insgesamt 155 Gemeinden. Hauptstadt ist Detmold. Der Etat für 1892 ergiebt eine Einnahme von 1103659 M., eine Ausgabe von 1134577 M.; die Schuld betrug (Ende 1891) 810398, das Vermögen 852500 M.

Als oberste kirchliche Behörde wirkt ein Landeskonsistorium. An der Spitze der reform. Geistlichkeit stehen der Generalsuperintendent zu Detmold; die luth. Geistlichkeit vertritt ein Konsistorialrat. 1877 hat die evang. Landeskirche eine Synodalverfassung erhalten. Zum deutschen Heere stellt das Land das Füsilierbataillon des 6. westfäl. Infanterieregiments Graf Bülow von Dennewitz Nr. 55. Als gemeinschaftliches Ehrenzeichen für L. und Schaumburg-Lippe besteht das lippische Ehrenkreuz, gestiftet 25. Okt. 1869. Das Wappen zeigt in Silber eine rote fünfblätterige Rose mit goldenem Kelch, die Landesfarben sind Gelb-Rot.



Geschichte. Das jetzige Fürstentum L., das seinen Namen von dem Flusse L., den schon Tacitus Luppia nennt, erhalten hat, war in ältester Zeit von Cheruskern bewohnt, deren Fürst Arminius hier im Teutoburgerwalde 9 n. Chr. die Legionen des röm. Statthalters Varus schlug. (S. Arminius.) Später bildete L. einen Teil des Sachsenlandes. In den Kriegen zur Unterwerfung der Sachsen schlug Karl d. Gr. bei Thiatmelli (Detmold) die vorletzte Entscheidungsschlacht. Als Landbezeichnung kommt L. urkundlich zuerst 1123 vor in dem Namen eines Bernhard de Lippia. Dessen Neffe, Bernhard II., als Feldherr Heinrichs des Löwen berühmt, erbaute Lippstadt. 1322 erwarb Simon I. wahrscheinlich durch Kauf den Hauptteil der Grafschaft Schwalenberg und 1399 Simon III. (1360—1410) die Grafschaft Sternberg. Noch wichtiger waren die Erwerbungen im Norden und Westen, die aber im 14. und 15. Jahrh. durch Erbteilungen, Familienzwist und Beteiligung an blutigen Fehden, namentlich der Soester, wieder verloren gingen. Simon V. (1511—36) nannte sich 1528 zuerst Graf und wurde 1529 als Reichsgraf bestätigt. Der heutige Bestand des Landes bildete sich im 16. Jahrh. Bernhard VIII. (1536—63) trat 1556 mit der Bevölkerung zur luth. Konfession über. Sein Sohn Simon VI. führte die reform. Konfession ein, die seitdem vorwiegt. Er teilte, obwohl schon Simon III. 1368 durch das pactum unionis das Erstgeburtsrecht eingeführt hatte, 1613 sein Land unter seine drei Söhne, von denen der älteste, Simon VII., die Hauptlinie Lippe-Detmold fortführte, der zweite, Otto, die brakische und der dritte, Philipp, nach Erwerbung der Grafschaft Schaumburg die Schaumburger oder Bückeburger Linie stiftete. (S. Schaumburg-Lippe.) Nach Aussterben der Linie Brake 1709 wurden die andern Linien beide 1748 als erbberechtigt anerkannt. Von der Hauptlinie zweigten sich dann noch die Nebenlinien Lippe-Biesterfeld (s. d.) und Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld ab.

In der Hauptlinie wurde von Simons VII. Nachkommen Simon Heinr. Adolf 1720 in den Reichsfürstenstand erhoben und Friedr. Wilh. Leopold 1789 von Kaiser Joseph II. in dieser Würde bestätigt. Nach dem Tode Leopolds (1802) führte dessen Gemahlin Pauline (s. d.) für ihren unmündigen Sohn Paul Alexander Leopold die Regierung in ausgezeichneter Weise. Die Fürstin trat 1807 dem Rheinbunde und später dem Deutschen Bunde bei. Sie schaffte die Leibeigenschaft und größtenteils die Fronen ab, verordnete die Unabsetzbarkeit der Staatsdiener und hob durch Berufung aufgeklärter Leiter das Unterrichtswesen. Auch verlieh sie 1819 dem Lande eine Repräsentativverfassung, die jedoch, da sich die Ritterschaft und die schaumb. Agnaten widersetzten, vom Bundestage aufgehoben wurde. Paul Alexander Leopold übernahm 4. Juli 1820 die Regierung und führte eine neue landständische Verfassung ein, die 6. Juli 1836 als Landesgrundgesetz veröffentlicht wurde. 1842 wurde das braunschw. Kriminalgesetzbuch eingeführt, und das Land trat dem Deutschen Zollverein bei. Als sich im März 1848 die polit. Bewegung auch in L. geltend machte, genügte der Fürst durch Patent vom 9. März den Volkswünschen, und es kam eine Reihe von Gesetzen zu stande, die das Staatswesen in friedlicher Weise umgestalteten. Die Vollziehung eines erweiterten Wahlgesetzes und eines Gesetzes über die Rechte der Abgeordneten erfolgte 16. Jan. 1849. Der Fürst starb 1. Jan. 1851, ihm folgte sein Sohn Leopold (s. d.), der 26. März 1853 die Verfassung von 1836 wiederherstellte. Unter Beihilfe seines neuen Kabinettsministers, des vormaligen oldenb. Staatsrats Hannibal Fischer, wurden die seit 1849 zu stande gekommenen Gesetze aufgehoben und die Ausführung des Ablösungsgesetzes sowie im Juni 1854 die Zusammenberufung der alten Stände eingestellt. Im Jan. 1856 trat der preuß. Regierungsrat von Oheimb als Kabinettsminister ein, der, unter Beibehaltung des verfassungswidrigen Standpunktes, mit einseitigen Veränderungen in Kirche und Schule vorging. 1866 hielt sich der Fürst zu Preußen und trat dann dem Norddeutschen Bunde bei. Nach Abschluß der 1. Okt. 1867 in Kraft getretenen Militärkonvention mit Preußen wurde Oheimb entlassen und durch Heldman ersetzt, der die Regierung in ähnlichem Sinne weiter führte, bis ihm April 1872 von Flottwell (s. d.) folgte. Am 8. Dez. 1875 starb Fürst Leopold; ihm folgte sein Bruder Woldemar (s. d.), der ein neues Wahlgesetz mit dem Landtage vereinbarte. Der erste Landtag wurde 11. Dez. 1876 eröffnet und beriet eine Reihe von liberalen Gesetzen. Der Errichtung des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg bei Detmold Aug. 1875, dem Bau der Eisenbahn Herford-Detmold und der Detmolder Ausstellung im Sommer 1881 verdankte das Land einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Im Juni 1884 starb Prinz Hermann, der jüngere Bruder und präsumtive Nachfolger des Fürsten Woldemar, mit dessen Tode, da dieser in kinderloser Ehe lebt und

der jüngste Bruder, Prinz Alexander, geisteskrank ist, die Hauptlinie des alten Hauses erlöschen wird. Eine endgültige Entscheidung über die Erbfolge, auf die sowohl die Linie Schaumburg-Lippe wie auch die Linie Lippe-Biesterfeld Anspruch erhebt, ist noch nicht getroffen. Einen Okt. 1890 eingebrachten Gesetzentwurf, wonach der Fürst befugt sein solle, für den Fall seines Ablebens einen Regenten zu ernennen, zog die Regierung zurück, weil der Landtag neben dem Regenten die Einsetzung eines Regentschaftsrats, bestehend aus 2 Deputierten, verlangte.

Vgl. Schickedanz, Das Fürstentum Lippe-Detmold, geographisch-statistisch und geschichtlich (Hildesh. 1830); Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstentums L. (Bd. 1—5, Detm. 1847—87; Bd. 1, 2. Aufl. 1857); Preuß und Falkmann, Lippische Regesten (Bd. 1 u. 2, ebd. 1860—63); Weerth und Anemüller, Bibliotheca Lippiaca. Übersicht über die landeskundliche und geschichtliche Litteratur des Fürstentums L. (ebd. 1886). Über die Frage der Erbfolge vgl. Zachariä und Zoepfl, Zwei Rechtsgutachten, die Ebenbürtigkeitsfrage im fürstl. und gräfl. Hause L. betreffend (Heidelb. 1875); H. Schulze, Aus der Praxis des Staats- und Privatrechts (Lpz. 1876); Laband, Die Thronfolge im Fürstentum L. (Freib. i. Br. 1891).

Lippe, Graf Leopold zur, der Linie Biesterfeld-Weißenfeld angehörend, preuß. Justizminister, geb. 19. März 1815 zu See bei Görlitz, studierte 1836—39 in Berlin die Rechte, wurde 1849 Staatsanwalt in Friedeberg in der Neumark, später in Cottbus und 1851 in Potsdam. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Appellationsgerichtsrat in Glogau wurde er 1860 wieder Staatsanwalt und 1861 Oberstaatsanwalt zu Berlin; 17. März 1862 nach dem Rücktritt des Justizministers von Bernuth übernahm er dessen Portefeuille in dem Ministerium Hohenlohe. Während des Verfassungskonflikts unterdrückte L. mit besonderm Eifer jede liberale Regung unter den zu seinem Ressort gehörenden Beamten mit allen Mitteln der Disciplinargewalt und suchte selbst die Urteile der Gerichtshöfe in polit. Prozessen zu beeinflussen. Durch diese Eingriffe rief er die erbittertste Opposition hervor, die namentlich bei Gelegenheit des durch willkürliche Heranziehung von Hilfsrichtern ermöglichten Obertribunalsbeschlusses gegen die parlamentarische Redefreiheit zum lebhaften Ausdruck kam. Am 5. Dez. 1867 wurde L. durch Leonhardt ersetzt und trat nunmehr als Gegner Bismarcks auf, dessen Politik er im Herrenhause an der Spitze der Partikularisten und Ultramontanen bekämpfte. Er starb 8. Dez. 1889 in Berlin.

Lippe, Wilhelm Friedrich Ernst, Graf zu Schaumburg-Lippe, s. Wilhelm.

Lippe-Biesterfeld und **Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld,** Grafen und Edle Herren zur, zwei Nebenlinien des Lippe-Detmoldschen Hauses aus der Nachkommenschaft des Grafen Jobst Hermann (gest. 1678), des fünften Sohnes des Grafen Simon VII. zur Lippe-Detmold, welche sich in den ersten Generationen Grafen zur Lippe-Sternberg-Schwalenberg nannten. Sie stehen somit dem Erstgeburtsrechte zufolge zwischen den regierenden Linien zu Detmold und Bückeburg. Jobst Hermanns Enkel, Friedrich Karl August und Ferdinand Johann Ludwig, waren die Begründer der beiden noch blühenden Linien, verzichteten auf ihre großväterlichen Erbbesitzungen gegen Überweisung einer Geldrente und nannten sich seit 1762 nach ihren Gütern im Lippischen Biesterfeld und Weißenfeld. Das jetzige Haupt der Biesterfelder Linie ist Graf Ernst, geb. 9. Juni 1842. Das Haupt der Weißenfelder Linie ist Graf Ferdinand, geb. 6. Okt. 1844. Zu dieser Linie gehörte Graf Leopold zur Lippe (s. d.), der ehemalige preuß. Staatsminister, ferner ein in Österreich lebender, der kath. Konfession angehörender Zweig, dessen Haupt Graf Egmont zur Lippe (geb. 10. Mai 1841) ist.

Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, Arminius Graf zur, Landwirt, geb. 15. Okt. 1825 in der Oberlößnitz bei Dresden, studierte in Jena, verwaltete dann mehrere Güter im sächs. Vogtlande und kaufte sich 1861 im sächs. Erzgebirge an. Er verkaufte jedoch 1868 seine Besitzung, siedelte nach Dresden über und folgte 1872 einem Rufe als ord. Professor der Landwirtschaft nach Rostock. Durch seine Anregung entstanden in Mecklenburg eine große Anzahl zweckmäßig organisierter landwirtschaftlicher Vereine sowie die landwirtschaftliche Versuchsstation zu Rostock. Seit 1879 wohnt er auf seinem Gute Ober-Schönfeld bei Bunzlau. L. schrieb: «Die landwirtschaftliche Buchhaltung» (Lpz. 1858), «Der landwirtschaftliche Ertragsanschlag» (ebd. 1862), «Der Landwirt in Bezug auf Familie, Gemeinde, Kirche und Staat» (ebd. 1863), «Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft nach F. G. Schulzes System» (mit Emminghaus, ebd. 1863), «Die rationelle Ernährung des Volks» (ebd. 1866), «Nährstofftabelle» (Ehrenfriedersd. 1869 und Berl. 1871), «Die Grundsätze der Züchtung für den kleinern Landwirt zusammengefaßt» (2. Aufl., Ehrenfriedersd. 1869), «Landwirtschaftliches Lesebuch» (2 Tle., Dresd. 1871—75) und ein «Landwirtschaftliches Herbarium» (Rostock 1876—77), «Die drei werbenden Faktoren der Landwirtschaft. Natur, Arbeit und Kapital» (Dresd. 1892). Auch redigierte L. bis 1880 mehrere landwirtschaftliche Zeitschriften.

Lippehne, Stadt im Kreis Soldin des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, am Wandelsee, in der Nähe des Klopp- und Bandinsees, an der Stargard-Cüstriner Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg) und Steueramtes, hat (1890) 3911 meist evang. E., darunter 45 Israeliten; Post, Telegraph; Eisengießerei, Maschinenbauanstalt, Ackerpflug- und Rohrgewebefabrik.

Lippen (Labia), die beiden fleischigen Ränder der Mundspalte des Menschen. Sie bestehen aus einer muskulösen Grundlage, dem kreisförmigen Schließmuskel des Mundes (musculus sphincter oris), der nach außen von der Gesichtshaut, nach innen von der Schleimhaut der Mundhöhle überzogen wird und durch seine Zusammenziehung den Verschluß der Mundhöhle bewirkt; außerdem nehmen an der Bildung der L. zahlreiche Blutgefäße, Nerven und kleine Schleimdrüsen teil. Beide L. sind in ihrer Mittellinie durch eine kleine Schleimhautfalte, das sog. Lippenbändchen (frenulum labii), mit dem Zahnfleisch verbunden. Beim Manne sind die L. mit Haarwuchs bedeckt (s. Bart). Durch ihre zahlreichen Nerven und ihre zarte Epithelialbedeckung besitzen die L. eine feine Tast- und Temperaturempfindung. Während beim Gesunden der Lippensaum infolge seines Reichtums an Blutgefäßen hochrot erscheint, besitzt er bei blutarmen und bleichsüchtigen Personen eine blasse, bei herz- und lungenkranken eine bläuliche Färbung.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: die meist angeborene Lippenspalte oder

Hasenscharte (s. d.); die *Doppellippe*, eine chronisch-ödematöse Schwellung der Oberlippe, bei welcher hinter der Oberlippe nach der Mundseite zu ein dicker wurstartiger Wulst gleichsam in Form einer zweiten Lippe erscheint; die *Lippenschrunden* oder das *Aufspringen der L.*, schmerzhafte Einrisse am Lippensaum, welche zu ihrer Heilung öftere Entfernung der Krusten sowie fleißiges Bestreichen mit Lippenpomade oder Vaseline erfordern; endlich der *Lippenkrebs*, welcher fast ausschließlich die Unterlippe älterer Männer befällt, zunächst als ein kleines höckeriges Knötchen in der Haut der Lippe erscheint, sich sodann als verjauchende und zerfallende Geschwulst ausbreitet und nur durch eine frühzeitige Operation geheilt werden kann. Häufig sind die L. auch der Sitz *syphilitischer Geschwüre*. Über das sog. *Ausfahren der L.* oder den *Lippenherpes* (*Lippenausschlag*) s. Herpes.

Lippenbändchen, s. Lippen.

Lippenbär, s. Bär (Raubtier).

Lippenbildung, s. Cheiloplastik.

Lippenblume (Corolla labiata), eine Blüte, in der der Rand der verwachsen-blätterigen Blumenkrone durch zwei tiefer als die andern verlaufende Einschnitte in zwei lippenförmige Zipfel geteilt ist; man unterscheidet dann nach der Stellung eine Ober- und eine Unterlippe, die letztere stellt den vordern, die erstere den hintern Zipfel dar (s. Textfigur 10 zu Artikel Blüte). Die L. kommt in verschiedenen Familien vor, besonders bei den Labiaten und Scrophulariaceen.

Lippenblütler, Pflanzenfamilie, s. Labiaten.

Lippenbrand, s. Mund.

Lippenherpes, s. Herpes.

Lippenkrebs, Krankheit, s. Lippen.

Lippenlaute, s. Laut (Bd. 10, S. 1019 a).

Lippenpfeifen, s. Orgel.

Lippenpflöcke, Scheiben und Klötzchen aus einer leichten Holzart, die von mehrern südamerik. Indianerstämmen, besonders von den Botokuden (s. Tafel: *Amerikanische Völkertypen*, Fig. 18, Bd. 1, S. 526), Abiponen, Toba, Payagua, Bororo (Fig. 16), Caraja (Fig. 17) u. a. in der Unterlippe getragen werden; ähnliche Pflöcke sind oft auch im Ohrläppchen als Schmuck befestigt. Die Seiten sind gewöhnlich bemalt. Die Löcher werden in die Lippen dicht unter dem Lippenrot in früher Jugend gebohrt und durch Einstecken immer größerer Scheiben mehr und mehr erweitert, wodurch die untern Schneidezähne ausfallen und die Sprache beeinflußt wird.

Lippenpomade (Ceratum cetacei rubrum, Ceratum labiale rubrum), Salbe aus 1 Teil Walrat, 6 Teilen weißem Wachs, 9 Teilen Mandelöl, durch Alkannawurzel rot gefärbt und mit etwas Citronen- und Bergamottöl versetzt; dient zum Bestreichen aufgesprungener Lippen.

Lippenschildkröten, s. Flußschildkröten.

Lippenschrunden, s. Lippen.

Lippentaster (Palpi labiales), s. Insekten (Bd. 9, S. 623 a).

Lipperheide, Franz Jos., Freiherr von, Verlagsbuchhändler, geb. 22. Juli 1838 in Berleburg in Westfalen, errichtete 15. Aug. 1865 in Berlin unter der Firma *Franz Lipperheide* eine Verlagsbuchhandlung, deren Hauptunternehmen die Zeitschrift «Die Modenwelt» (s. d.) ist. L. selbst gab heraus: «Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges im J. 1870 und 1871» (die Volksausgabe in 72000 Exemplaren), «Mustersammlung von Holzschnitten aus engl., nordamerik., franz. und deutschen Blättern» (10 Lfgn., 1885—86). Auch legte er eine große kostümwissenschaftliche Sammlung (Werke, Handzeichnungen, Bilder) sowie eine Sammlung antiker Bronzen an. L. erhielt 1892 den erblichen königlich preuß. Freiherrntitel. Zur Ausschmückung des Buchhändlerhauses in Leipzig stiftete er zwei (1894 vollendete) Wandgemälde von Professor Woldemar Friedrich. — Seine Gattin, *Frieda Freifrau von L.*, geborene Gestefeld, geb. 25. April 1840 in Lüchow in Hannover, ist Leiterin der «Modenwelt» und verwertete eine in ihrem Besitz befindliche Sammlung von Spitzen, Stickereien u. dgl. zur Reform der weiblichen Handarbeit in: «Musterbücher für weibliche Handarbeit» (6 Sammlungen und Neue Folge, 2 Bde., 1878—90 u. ö.), «Die dekorative Kunststickerei» (1888 fg.), «Häusliche Kunst» (1894) u. a. — Außer vorstehend genannten Werken erschienen im Verlag der Firma ferner noch: «Lehrbücher der Modenwelt» (3 Bde., 1885—92), «Blätter für Kostümkunde» (hg. von A. von Heyden, 1876 fg.) u. a. Das Geschäft hat eine Filiale in Wien (seit 1881) und eine Pensions-, Witwen- und Waisenkasse, errichtet 1890 mit 200000 M. Grundkapital. — Vgl. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der «Modenwelt», 1865—90 (Berl. 1890).

Lippert, Julius, Kulturhistoriker, geb. 12. April 1839 zu Braunau in Böhmen, studierte in Prag, wurde 1864 Professor an der Oberrealschule in Leitmeritz, 1869 Direktor der Volks- und höhern Töchterschule in Budweis, 1872 der Oberrealschule daselbst, 1874 Wanderlehrer und 1875 Generalsekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin. Er lebt seit 1885 als Schriftsteller zu Leitmeritz-Kundratitz, wurde 1887 in den österr. Reichsrat und in den böhm. Landtag gewählt und ist seit 1890 Beisitzer des Landesausschusses des Königreichs Böhmen. Er schrieb namentlich: «Der Seelenkult in seinen Beziehungen zur althebr. Religion» (Berl. 1881), «Die Religionen der europ. Kulturvölker, der Litauer, Slawen, Germanen, Griechen und Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge» (ebd. 1881), «Christentum, Volksglaube und Volksbrauch» (ebd. 1882), «Allgemeine Geschichte des Priestertums» (2 Bde., ebd. 1883), «Die Geschichte der Familie» (Stuttg. 1884), «Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau» (2 Bde., ebd. 1886—87).

Lippert, Phil. Dan., Zeichner, geb. 29. Sept. 1702 zu Meißen, erlernte das Glaserhandwerk und fand dann in der Meißener Porzellanfabrik Arbeit. Er wurde 1738 Zeichner am Hauptzeughause in Dresden und 1739 Zeichenlehrer bei den königl. Pagen, 1765 Aufseher der Antiken bei der Akademie der Künste und starb 28. März 1785 in Dresden. Die Bekanntschaft mit den Mischungen der Meißener Porzellanmasse veranlaßte ihn, sich im Nachahmen alter Pasten (s. d.) zu versuchen. Er erfand eine weiße Masse, der er neben einer fast unzerstörbaren Dauer einen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abdrücke in dieser Masse vereinigte er in seiner «Dactyliotheca», welche 3149 Abdrücke enthält, die in 57 Tabletten und in drei Bände verteilt sind (Bd. 1 u. 2, mit dem lat. Katalog von Christ, Lpz. 1755—56; Bd. 3, mit Register von Heyne, ebd. 1763, Fol.; deutsch, Bd. 1 u. 2, von Thierbach, 1767, und das Supplement 1776).

Lippfische oder Labroiden (Labroidei), der Name einer zahlreichen (etwa 400 Arten umfassende) Familie der Haftkiefer (s. d.), von gestrecktem Körper, mit meist ansehnlichen Schuppen, kräftigem Gebiß, brustständigen Bauchflossen und einer zusammenhängenden Rückenflosse, deren stachlichter Teil von gleicher Größe wie der weiche oder größer ist. Manche haben wulstig aufgeworfene Lippen. Die meisten zeichnen sich durch prächtige Färbung aus. Die L. nähren sich hauptsächlich von Mollusken und finden sich in allen tropischen und gemäßigten Meeren; das Fleisch derselben ist wenig wert. Zu den L. gehört der Meerjunker (s. d.) und die Kerblippfische (Crenilabrus) mit gezähneltem Kiemendeckel, zu welchen die Goldmaid (Crenilabrus Bailloni *C. et V.*; s. Tafel: Buntfarbige Fische, Fig. 1, beim Artikel Fische) und der Drosselfisch (Cossyphus axillaris *Bl.*, Fig. 8) zu rechnen sind.

Lippi, Filippino, ital. Maler, der natürliche Sohn des folgenden, geb. etwa 1457, gest. 18. April 1504 in Florenz, lernte bei Botticelli. Er vollendete die Fresken Masaccios in der Kirche Sta. Maria del Carmine in Florenz (Paulus bei dem gefangenen Petrus, Erweckung des Königssohns, Befreiung Petri, Petrus und Paulus vor dem Prokonsul, Kreuzigung Petri), schmückte 1488—93 in Sta. Maria sopra Minerva zu Rom eine Kapelle mit Fresken, welche den heil. Thomas von Aquino verherrlichen, und malte ferner in Sta. Maria Novella zu Florenz Fresken. Von seinen Tafelbildern sind die hervorragendsten: Maria dem heil. Bernhard erscheinend (1480; Florenz, Kirche La Badia), Thronende Madonna mit Heiligen (1485; Florenz, Uffizien), Anbetung der Könige (1496; ebd.), Heil. Franziskus in der Glorie (London, Nationalgalerie). Naturtreue, dramat. Behandlung und treffende Charakteristik, zugleich aber eine Neigung zum Bizarren, Übertriebenen kennzeichnen seine Werke; in der Füllung der Bilder mit antikisierendem Beiwerk huldigte er dem Geschmack seiner Zeit.

Lippi, Fra Filippo, ital. Maler, geb. wahrscheinlich 1402 zu Florenz, trat in den Orden der Karmeliter ein, in deren Kirche er die vollkommensten Malereien jener Zeit, die Fresken Masaccios, entstehen sah. Aus seinem Leben wird mancher romanhafte Zug erzählt. Er soll Seeräubern in die Hände gefallen sein, die ihm aus Achtung vor seiner Kunst Leben und Freiheit schenkten, gelangte dann zu geistlichen Ämtern und entführte als Kaplan eines Nonnenklosters in Prato eine Nonne, Spinetta Buti, die er häufig als Madonna porträtierte. Ein lebhafter Sinn für die Wirklichkeit ließ ihn in einer für die Folgezeit bestimmenden Weise das Reinmenschliche und Naivnatürliche in seinen Madonnendarstellungen hervorheben, wie es ähnlich zu gleicher Zeit von Luca della Robbia geschah. Die Bilder aus seiner Jugend erinnern durch zarten Ausdruck und Farbenbehandlung an die Werke Fiesoles. Hervorragende Werke sind seine Fresken in Prato (Legende Johannes' des Täufers und des heil. Stephanus) und Spoleto (Leben der Jungfrau Maria). Noch bevor er die letztern vollenden konnte, starb er 9. Okt. 1469 und liegt im dortigen Dom begraben. Die Stadt Spoleto weigerte sich, den Leichnam des berühmten Malers herauszugeben, weil sie nicht wie seine Heimat Florenz Überfluß an Berühmtheiten habe. Von seinen Tafelbildern sind zu nennen: Krönung Mariä (Florenz, Akademie), Madonna (Florenz, Uffizien), Madonna mit Engeln und Heiligen (Paris, Louvre), Verkündigung Mariä (München, Alte Pinakothek).

Lippia *L.*, artenreiche Gattung südamerik. Pflanzen aus der Familie der Verbenaceen (s. d.), Halbsträucher mit rutenförmigen Zweigen, gegen- oder quirlständigen rauhen Blättern und röhrenförmiger Blumenkrone, deren schiefer, vierspaltiger Saum fast zweilippig ist. L. (Aloysia) citriodora *Kth.* aus Peru besitzt nach Citronen duftende Blätter, wird als Punschpflanze oder Citronenkraut oft im Kalthause kultiviert und bisweilen zum Parfümieren des Thees benutzt; in Südspanien ist sie Gartenpflanze.

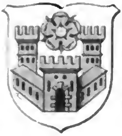
Lippischer Wald, im Mittelalter Osneggi und Osning, ein Teil des Teutoburgerwaldes; er erstreckt sich 30 km weit durch das Fürstentum Lippe vom Velmerstot oder Völmerstod (s. Egge) bis zu der Schlucht von Örlinghausen und wird fast in der Mitte von der Dörenschlucht quer durchsetzt. Er besteht aus zwei durch tiefen Thalgrund getrennten, beinahe parallelen Ketten. Zu der westlichen gehören die Kleine Egge (333 m), über welche die Kunststraße von Horn nach Kohlstädt und Paderborn führt, der Barnacken (454 m), die Große Egge (352 m), mit der ältern Kunststraße von Horn nach Paderborn, das Winfeld (421 m). Zur östl. Kette gehören der 318 m hohe Bergrücken, an welchem die Externsteine (s. d.) liegen, der Stemberg (415 m) bei Holzhausen und die Grotenburg (s. d.) mit dem Hermannsdenkmal (s. d.). Jenseit der Dörenschlucht sind bemerkenswert der Große Hermannsberg (369 m), die Stapelager Berge und endlich der Tönsberg (341 m), ein etwa 3,7 km langer, schmaler Rücken, dessen südl. Teil die angeblich zum Andenken an Karls d. Gr. Sieg bei Detmold erbaute Hünenkirche oder Tönskapelle trägt.

Lippitūdo (lat.), s. Triefaugen.

Lippowäner, der Teil der russ. Sekte der Philipponen (s. d.), welcher sich während der Regierung Josephs II. unter den Rumänen und Kleinrussen in der Bukowina ansiedelte und noch gegenwärtig gegen 2800 Köpfe zählt. Ihr Hauptsitz ist die Gemeinde Fontina alba oder Kiernica Biala (russ. Bjelaja Kriniza) in der Bezirkshauptmannschaft Sereth. — Vgl. D. Dan, Die L. in der Bukowina (Czernowitz 1890).

Lippspringe, Marktflecken und Kurort im Kreis Paderborn des preuß. Reg.-Bez. Minden, am Ursprunge der Lippe, am Rande der sandigen Senner Heide und am südwestl. Abhange des Teutoburgerwaldes, hat (1890) 2430 E., Post, Telegraph und mehrere stickstoffreiche Quellen, von denen besonders die Arminiusquelle (21° C., 1832 entdeckt) zum Baden, Trinken und Inhalieren gegen Lungenleiden benutzt wird. Die Hauptbestandteile des Wassers sind außer dem Stickstoff Gips, Glaubersalz, Kalk- und Eisencarbonat. Das Kurhaus enthält außer Bädern eine Trinkhalle und einen Inhalationssaal (1893: 3000 Kurgäste). Im Frühjahr 1894 wurde L. durch eine Feuersbrunst schwer heimgesucht. Die alte Burg, deren Trümmer mitten im Orte liegen, war einst im Besitz der Tempelherren, später des Domkapitels von Paderborn und verfiel nach dem Dreißigjährigen Kriege. — Vgl. Brunn, Kurmittel und Indikationen von Bad L. (5. vermehrte Aufl., Cöthen 1890); Dammann, Der Kurort L., seine Heilmittel und Heilwirkungen (5. Aufl., Paderb. 1891); Rohden, Lippspringe (6. Aufl., bearbeitet von Königer, Berl. 1893).

Lippstadt. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 500,33 qkm und (1890) 37 990 (19 251 männl., 18 739 weibl.) E., 3 Städte, 55 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Lippe, der Linie Soest-Holzminden, der Nebenlinie Münster-Rheda-L. (73 km) der Preuß. Staatsbahnen und an der L.-Warsteiner Eisenbahn (30,7 km, Nebenbahn), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 10406 E., darunter 3063 Evangelische und 270 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Realgymnasium, freiweltliches Damenstift mit schöner Kirchenruine; großes Eisenwerk mit Drahtzieherei, Fabrikation von Bindfaden, Tabak, Cigarren und Bürsten, Kunstdruckereien, Brauereien und bedeutenden Handel. — Die Stadt wurde um 1150 vom Grafen Bernhard II. von Lippe gegründet, erhielt 1196 Stadtrechte, war seit 1445 gemeinsamer Besitz der Herzöge von Cleve-Mark und des Hauses Lippe, ward Hansestadt und Festung; die eine Hälfte der Stadt kam 1666 mit der Grafschaft Mark an Brandenburg, und die Lippische Hälfte wurde 1850 gegen eine Rente an Preußen abgetreten. — Vgl. Chalybäus, L. Ein Beitrag zur deutschen Städtegeschichte (Lippstadt 1876).



Lips, Joest, Philolog, s. Lipsius, Justus.

Lips, Joh. Heinr., Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 29. April 1758 zu Kloten bei Zürich, wurde durch Schellenberg in Winterthur im Radieren und Ätzen unterrichtet und begann 1780 in Mannheim an der Akademie ein eifriges Studium nach der Antike. Im folgenden Jahre siedelte er nach Düsseldorf über, wo er einen vortrefflichen Stich des heil. Sebastian nach van Dyck anfertigte. 1783 reiste er nach Rom, wo er nun zumeist lebte. 1789 wurde er auf Goethes Veranlassung als Professor an der Zeichenakademie in Weimar angestellt. Bis 1794 blieb er dort, um sich dann dauernd in Zürich niederzulassen, wo er 5. Mai 1817 starb. Nahezu 1450 Kupferstiche gehen auf ihn zurück.

Johann Jakob L., Sohn des vorigen, geb. um 1790 in Zürich, ebenfalls Kupferstecher, war in München gebildet und stach nach G. Romano und eigenen Entwürfen. Aus Verdruß über eine mißlungene Arbeit gab er sich 3. Mai 1833 den Tod.

Lipschitz, Rudolf, Mathematiker, geb. 14. Mai 1832 zu Königsberg i. Pr., wurde 1857 Privatdocent in Bonn, 1862 Professor in Breslau, 1864 in Bonn. L. hat sich durch zahlreiche, in verschiedenen Akademieschriften und Fachjournalen enthaltene Abhandlungen an fast allen Gebieten der reinen und angewandten Mathematik beteiligt; hervorzuheben ist sein «Lehrbuch der Analysis» (2 Bde., Bonn 1877 u. 1880); von Interesse für weitere Kreise: «Wissenschaft und Staat» (ebd. 1874), «Bedeutung der theoretischen Mechanik» (Berl. 1876).

Lipsia, neulat. Name für Leipzig.

Lipsius, Ida Maria, Schwester von Justus Hermann L., geb. 30. Dez. 1837 zu Leipzig, ist als musikalische Schriftstellerin unter dem Namen La Mara aufgetreten. Aus ihrer Feder sind namentlich die «Musikalischen Studienköpfe» (5 Bde., Lpz. 1868 fg.; zum Teil in 7. Aufl.) bekannt geworden. Außerdem veröffentlichte sie «Musikalische Gedanken-Polyphonie, Aussprüche berühmter Tonsetzer über ihre Kunst» (Lpz. 1873), eine Übersetzung von F. Liszts «F. Chopin» (ebd. 1880), «Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten» (2 Bde., ebd. 1886), «Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt» (ebd. 1892) und «Franz Liszts Briefe» (3 Bde., ebd. 1893—94; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl., 1894). Ferner erschienen von ihr mehrere Natur- und Landschaftsskizzen: «Im Hochgebirge» (Lpz. 1876) und «Sommerglück» (ebd. 1881).

Lipsius, Justus, eigentlich Joest Lips, Philolog, geb. 18. Okt. 1547 zu Oberissche bei Brüssel, wurde von den Jesuiten in Köln unterrichtet, studierte zu Löwen die Rechte und Altertumskunde und begab sich 1567 nach Rom, wo er lat. Sekretär des Kardinals Granvella wurde. 1569 kehrte er nach Löwen zurück, wandte sich nach Wien und wurde 1572 Professor der Beredsamkeit und der Geschichte zu Jena, 1574 ging er nach Köln, von da nach Löwen zurück und erhielt 1579 den Lehrstuhl der Geschichte in Leiden. Hier wirkte er 12 Jahre lang, mußte aber wegen Intoleranz in polit. und religiösen Grundsätzen, die auch in den Schriften «Politicorum libri VI» (Antw. 1589) und «De una religione» (Leid. 1590) hervortrat, sein Amt niederlegen, worauf er 2 Jahre in Lüttich und Spaa lebte. Dann erhielt er wieder eine Anstellung in Löwen, und kurz vor seinem Tode (23. März 1606) ward er Historiograph des Königs von Spanien. Zu Jena hatte er sich zur luth., in Leiden zur reform. Kirche bekannt, später war er zum Katholicismus zurückgetreten. Ein wesentliches Verdienst erwarb sich L. um Kritik und sachliche Erklärung der lat. Klassiker, insbesondere des Tacitus (Antw. 1574 u. ö.). Seine geschraubte Schreibweise (der stilus Lipsianus, eine Verschmelzung des archaischen Lateins mit dem des L. Apulejus, Tertullian u. s. w. als Gegensatz zum ital. Ciceronianismus) wurde von seinen Nachahmern, die man Lipsianer nannte, noch überboten. Von seinen vielen andern Schriften sind hervorzuheben: «Variarum lectionum libri III» (Antw. 1569), ferner «Antiquarum lectionum libri V» (ebd. 1575; 2. Aufl., Leid. 1596) und «Epistolicarum quaestionum libri V» (Antw. 1577), sodann das gedankenreiche Werk «De constantia in publicis malis» (ebd. 1584; deutsch von Dillenius, Lpz. 1802). Sehr zahlreich sind seine Briefe, zum Teil durch ihn selbst als «Epistolae selectae» (2 Bde., Leid. 1586—90) und von Burmann gesammelt (5 Bde., Amsterd. 1727). Seine «Opera omnia» erschienen Antw. 1585 (8 Bde.; 2. Aufl., 4 Bde., 1637) und Wesel 1675 (4 Bde.). — Vgl. Raeß, Die Konvertiten seit der Reformation, Bd. 3 (Freib. i. Br. 1867); Galesloot, Particularités sur la vie de J. L. (Brügge 1877); Amiel, Un publiciste du 16e siècle: Juste L. (Par. 1884); van der Haeghen, Bibliographie Lipsienne (3 Bde., Gent 1886—88).

Lipsius, Justus Hermann, Philolog, Bruder des folgenden, geb. 9. Mai 1834 zu Leipzig, studierte daselbst und wirkte dann in verschiedenen Lehrämtern an der Nikolai- und Thomasschule zu Leipzig und den Fürstenschulen zu Meißen und Grimma. Als Konrektor an die Nikolaischule nach Leipzig zurückgekehrt (1863) und 1866 zum Rektor ernannt, lehrte er seit 1869 zugleich als außerord. Professor der klassischen Philologie an der Universität. Ostern 1877 zum ord. Professor und Direktor des bis 1890 mit der Universität verbundenen russischen philol. Seminars ernannt, legte er bald sein Rektorat nieder, um sich ausschließlich der akademischen Thä-

tigkeit zu widmen. Litterarisch ist er, abgesehen von Programmen und Abhandlungen in den «Berichten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften» zu Leipzig und in den seit 1878 von ihm mit herausgegebenen «Leipziger Studien zur klassischen Philologie», bekannt durch seine Ausgaben der Reden des Demosthenes vom Kranze (Lpz. 1876; 2. Aufl. 1887) und der Reden des Andokides (ebd. 1888) sowie durch die Neubearbeitung des «Attischen Prozesses» von Meier und Schömann (2 Bde., Berl. 1883—87) und die Schrift «Von der Bedeutung des griech. Rechts» (Lpz. 1893).

Lipsius, Konstantin, Architekt, Bruder des folgenden, geb. 20. Okt. 1832 zu Leipzig, besuchte die Kunstakademie und die Baugewerkschule seiner Vaterstadt, dann 1851—54 unter Nicolais Leitung die Akademie zu Dresden. Nach einem Studienaufenthalt in Berlin, Venedig und Paris ließ er sich als Architekt in Leipzig nieder. Nach Vollendung des dortigen Johannishospitals (1872) wurde er zum königl. sächs. Baurat und 1876 zum Direktor der Leipziger Baugewerkschule ernannt. 1881 folgte er nach Nicolais Tode dem Rufe als Professor der Baukunst an der Kunstakademie zu Dresden, wo er 11. April 1894 starb. Er hat ferner erbaut: die Peterskirche zu Leipzig (1885) und die Johanniskirche zu Gera (gemeinschaftlich mit Hartel, dem bei beiden Bauten die Ausführung überlassen blieb) sowie die akademischen Neubauten auf der Brühlschen Terrasse in Dresden. Er schrieb u. a. eine Biographie Gottfried Sempers (Berl. 1880).

Lipsius, Richard Adelbert, prot. Theolog, Bruder der beiden vorigen, geb. 14. Febr. 1830 zu Gera, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1855, wurde 1859 außerord. Professor daselbst, 1861 ord. Professor an der evang.-theol. Fakultät in Wien. 1865 wurde er nach Kiel, 1871 nach Jena berufen. Er war Mitglied der vier ersten weimar. Landessynoden, Mitglied des Synodalausschusses und nahm seit 1874 an der Leitung des evang.-prot. Missionsvereins und des Evangelischen Bundes, die von ihm mitbegründet wurden, lebhaften Anteil. Er starb 19. Aug. 1892 in Jena. L. gehörte zu den Vertretern der gemäßigt-liberalen Theologie, die auf dem Gebiete der histor. Forschung das Recht der wissenschaftlichen Kritik unbefangen anerkennt und auf dem Gebiete der Dogmatik auf der Grundlage Kants eine einheitliche, auf die geschichtliche Offenbarung in Christus und die Erfahrungen des christl. Gemütslebens gestützte, aber mit den Ergebnissen des Welterkennens nicht in Widerspruch stehende Weltanschauung zu gewinnen sucht. Seine Schrift «Die paulinische Rechtfertigungslehre» (Lpz. 1853) trägt noch vielfach den Charakter der sog. Vermittelungstheologie. Von seinen histor.-kritischen Arbeiten sind zu nennen: «De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore» (Lpz. 1855), «Der Gnosticismus» (ebd. 1860, in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie», Sekt. 1, Bd. 71), «Zur Quellenkritik des Epiphanios» (Wien 1865), «Chronologie der röm. Bischöfe bis zur Mitte des 4. Jahrh.» (Kiel 1869), «Die Pilatus-Akten» (ebd. 1871; neue Ausg. 1886), «Quellen der röm. Petrussage» (ebd. 1871), «Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte» (Lpz. 1875), «Die edessenische Abgarsage» (Braunschw. 1880), «Die apokryphen Apostelgeschichten» (2 Bde., 3 Tle. und Ergänzungsheft, ebd. 1883—90). Auf dogmatischem Gebiete trat er zuerst in mehrern Abhandlungen und Vorträgen sowie in «Glaube und Lehre. Theol. Streitschriften» (Kiel 1871) hervor. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der evang.-prot. Dogmatik» (Braunschw. 1876; 3. Aufl. 1893). Außerdem sind zu nennen: «Dogmatische Beiträge» (Lpz. 1878), «Philosophie und Religion» (ebd. 1885), «Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre» (2. Aufl., Braunschw. 1891), «Luthers Lehre von der Buße» (in «Jahrbücher für prot. Theologie», ebd. 1892). Seit 1875 gab er mit Hase, Pfleiderer und Schrader die «Jahrbücher für prot. Theologie» heraus. — Vgl. Richard Adelbert L. Zwei Gedächtnisreden (Jena 1893).

Liptau, ungar. Liptó, Komitat im Königreich Ungarn, grenzt im N. an Galizien und das Arvaer, im O. an das Zipser, im S. an das Gömörer und Sohler, im W. an das Turóczer Komitat und hat 2257,54 qkm und (1890) 76850 meist slowak. kath. E. (1771 Ungarn, 2568 Deutsche), darunter 33460 Evangelische und 3137 Israeliten. Der Waagfluß, der hier entspringt, durchströmt das Komitat. Außer dem Waagthal ist das Land gebirgig, besonders in der Hohen und Niedern Tatra. Die gebirgige und waldige Beschaffenheit und das sehr kalte Klima lassen den Feldbau nicht gedeihen; es wird Gerste, Hafer, Kartoffeln und Heidekorn gebaut, hingegen ist die Weide ausgezeichnet, und der Liptauer Schafkäse bildet einen bedeutenden Handelsartikel. In den Böczaer und Magurkaer Gruben wird gediegenes Gold gefunden. Der Handel mit Holz und Holzwaren ist die Hauptbeschäftigung für die Bevölkerung, welche außerdem noch viel Leinwand, Kotzen, Thongefäße und Glas verfertigt und ausführt. Die fast ganz Europa durchwandernden Hornjaken gehören größtenteils dem Komitat an. Das Komitat umfaßt vier Stuhlbezirke, Hauptort ist Liptó-Szent-Miklós (s. d.).

Liptauer Alpen, s. Karpaten (Bd. 10, S. 185a).

Liptó-Szent-Miklós (spr. ßent miklohsch), Klein-Gemeinde und Hauptort des ungar. Komitats Liptau, in 576 m Höhe, an der Kaschau-Oderberger Bahn, Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 1854 E., Sparkasse, Branntweinbrennerei, Schiffahrt und Handel. In der Nähe Demanova (s. d.).

Lipürie (grch.), die Ausscheidung von Fett durch den Harn.

Liq., auf Rezepten Abkürzung von Liquor (s. d.).

Liquefaktion (lat.), Schmelzung, Verflüssigung.

Liquescieren (lat.), flüssig werden, schmelzen.

Liquet (lat.), es ist klar, leuchtet ein; non liquet, es ist nicht klar, läßt sich nicht entscheiden.

Liqueur (Likör, ein aus dem lat. liquor, «Flüssigkeit», gebildetes Wort), feine, mit geläuterter Zuckerauflösung gesüßte Branntweine, die entweder über gewürzhaft riechende und schmeckende Substanzen abgezogen oder mit wohlriechenden flüchtigen Ölen kalt vermischt sind. Die L. kommen unter den verschiedensten Gattungsnamen in den Handel, so werden z. B. feinere L. von besonderm Wohlgeschmack und feinem Aroma je nach ihrem größern oder geringern Zuckergehalt als Crèmes oder Huiles (Öle) bezeichnet; L., die hauptsächlich aus Fruchtextrakten und einigen nötigen Zusatzstoffen bereitet werden, heißen Ratafias; andere L. kommen unter dem Namen Rosoglios, Aquavite, Elixire in den Verkehr. — Vgl. Gaber, Die Liqueurfabrikation (5. Aufl., Wien 1889); J. de Brevans, La fabrication des liqueurs et des conserves (Par. 1890); Moewes, Destillierkunst (9. Aufl., Berl. 1892).

L. heißt auch der aus Cognac und Candis bereitete Zusatz, den jeder Champagner erhält.

Liqueur antigoutteuse (spr. -köhr angtiguttöhs'), soviel wie Gichtliqueur von Laville, s. Gichtmittel im Artikel Geheimmittel.

Liqueurweine, an Alkohol und unvergorenem Zucker reiche und daher intensiv süß schmeckende dickflüssige Weine, die meist aus teilweise getrockneten, gewelkten und halb rosinenartigen Weinbeeren bereitet werden, indem man den Saft derselben entweder direkt oder mit dem Most frischer Trauben gemischt vergären läßt (s. Ausbruch). Oft kommen künstliche L. in den Handel, die durch Zusatz von Zucker und Spiritus zu gewöhnlichem Wein oder auch ohne jede Spur von Naturwein aus Wasser, Zucker, Glycerin, Farb- und Riechstoffen dargestellt werden. Die letztern dürfen als Kunst- oder Façonweine (s. d.) verkauft werden; eine Bezeichnung dagegen, welche die künstliche Herstellung nicht erkennen läßt, ist als Weinfälschung strafbar. Gerade die L. werden am häufigsten gefälscht.

Liquid (lat.), flüssig, klar gestellt. Eine Thatsache ist dem Richter liquid, wenn sie voll erwiesen vorliegt; eine fällige Geldforderung oder eine Forderung auf andere Vertretbare Sachen (s. d.) ist liquid, wenn nicht bloß ihr Betrag feststeht, sondern auch urkundlich erwiesen ist, daß der Gläubiger diesen Betrag nicht bedingt durch eine Gegenleistung zu fordern hat. Fehlt etwas an diesen Voraussetzungen, so ist die Forderung illiquid. So ist eine Schadenersatzforderung, wenn schon der Schuldner zur Erstattung des Schadens rechtskräftig verurteilt ist, illiquid, solange nicht die Höhe des Schadens, das Interesse des Klägers dem Gelde nach ziffernmäßig festgestellt ist. Die liquide Forderung bietet dem Gläubiger den Vorteil eines schleunigern civilprozessualischen Verfahrens (s. Urkundenprozeß), und wenn sie rechtskräftig festgestellt ist, die der sofortigen Zwangsvollstreckung (s. d.) für Geldforderungen. Nach franz. Recht bieten liquide Forderungen und Gegenforderungen den Vorteil der von selbst eintretenden Aufrechnung (compensation légale), sodaß sie als gezahlt gelten. Eine verwandte, aber etwas andere Bedeutung als liquid hat die Glaubhaftmachung (s. d.).

Liquidae, s. Liquide.

Liquidambar *L.*, Amberbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Hamamelidaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in den Tropen Nordamerikas und in Asien. Es sind Bäume, die reichliche Mengen eines wohlriechenden Harzes enthalten. Der in Kleinasien wachsende morgenländische Amberbaum (L. orientalis *Mill.*, L. imberbis *Ait.*) liefert Storax (s. d.), den man durch Auslochen der Rinde des Baums gewinnt, wobei sich das Harz auf dem Boden der Gefäße ansammelt. Von der in Amerika einheimischen und auf Cypern angebauten L. styraciflua *L.*, dem amerikanischen Ambra- oder Amberbaum (s. Tafel: Saxifraginen, Fig. 6), wird ein Harz (weißer Liquidamber) gewonnen, das eine ähnliche Verwendung findet, aber meist nur in Amerika verarbeitet wird und fast gar nicht mehr in dem europ. Handel vorkommt. Auch zwei auf den südostasiat. Inseln einheimische Arten, L. tricuspidata *Miq.* und L. Altingianum *Bl.* (Altingia excelsa *Noronha*), liefern Storax; von dieser, die bis zu 50 m hoch wird, kommt das Holz als Rasamala in den Handel.

Liquidation (lat.), die Vorbereitung der Liquidstellung (s. Liquid). So liquidiert der Rechtsanwalt, welcher Kosten fordert, diese seinem Klienten oder für denselben dem erstattungspflichtigen Gegner gegenüber, indem er die Kostenrechnung aufstellt; der Gläubiger, welcher berechtigt ist, von seinem Schuldner Erstattung eines Schadens zu fordern, liquidiert den Schaden, indem er die Thatsachen anführt, aus welchen sich die ziffernmäßige Höhe des Schadenanspruchs ergiebt, und die Beweismittel, durch deren Erhebung der Beweis für die Wahrheit der Thatsachen erbracht werden soll. Das Liquidationsverfahren, welches mit einer Entscheidung des Richters endigt, zielt darauf ab, die noch illiquide Forderung liquid zu machen. Eine andere Bedeutung hat die L. eines Geschäfts, d. h. die Einziehung der Außenstände und Versilberung der Bestände unter Aufgabe von Neuanschaffungen zum Zweck der Auflösung des Geschäfts. Daher bezeichnet auch Liquidieren soviel wie die Zahlungen einstellen und Konkurs anmelden.

In jenem Sinne einer Auflösung des Geschäftsbetriebes wird von der L. einer Gesellschaft, namentlich einer Handelsgesellschaft (s. d.) oder einer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft gesprochen. Das Deutsche Handelsgesetzbuch hat die dafür maßgebenden Rechtsgrundsätze zunächst für die Offene Handelsgesellschaft (s. d.) aufgestellt. Die L. dieser Gesellschaften hat zu erfolgen, wenn dieselben in anderer Weise als durch Konkurs aufgelöst werden. Auch wenn die Gesellschaft auf andere Weise aufgelöst wird, tritt eine L. dann nicht ein, wenn einer der Gesellschafter oder ein Dritter das Gesellschaftsvermögen im ganzen übernimmt oder wenn sich die Gesellschafter sofort das Vermögen realiter teilen. Die L. erfolgt außergerichtlich für Rechnung der Gesellschafter. Bis zu deren Beendigung besteht die Gesellschaft unter gesetzlichen Modifikationen fort, es können auch neue Geschäfte abgeschlossen werden, soweit das zu den Zwecken der L. erforderlich ist. Liquidatoren sind die Personen, welche die L. durchführen; sie sind, wenn schon sie für Rechnung der Gesellschafter handeln, die gesetzlichen Vertreter der Gesellschaft, nicht deren Bevollmächtigte, sodaß in notwendig werdenden Prozessen die Liquidatoren die Eide zu schwören haben. Jedoch haben die Liquidatoren den Gesellschaftern gegenüber den von diesen einstimmig getroffenen Anordnungen bei der Geschäftsführung Folge zu leisten. Liquidatoren sind, wenn nicht durch einstimmigen Beschluß der Gesellschafter oder durch den Gesellschaftsvertrag etwas anderes bestimmt ist, die sämtlichen bisherigen Gesellschafter oder deren Vertreter. Ist einer der Gesellschafter gestorben, so haben dessen Rechtsnachfolger einen gemeinschaftlichen Vertreter zu bestellen. Auf den Antrag eines Gesellschafters kann aus wichtigen Gründen die Ernennung von Liquidatoren durch den Richter erfolgen. Soweit in dieser Beziehung Streit unter den Gesellschaftern besteht, entscheidet der Prozeßrichter, sonst der durch das Landesgesetz bestimmte Richter der freiwilligen Gerichtsbarkeit (in Preußen das Amtsgericht). Als wichtiger Grund gilt z. B. Feindseligkeit der Gesellschafter untereinander, geschäftliche Unfähigkeit, nachgewiesene Unredlichkeit. Die Abberufung der Liquidatoren geschieht durch einstimmigen Beschluß aller Gesellschafter; die Liquidatoren haben Folge zu leisten, auch wenn sie durch Vertrag mit den Gesellschaftern gegen Honorar auf längere Zeit berufen waren, vorbehältlich ihrer Entschädigungsansprüche. Die Abberufung kann auch auf den Antrag eines Gesellschafters aus wichtigen Gründen durch den

Richter erfolgen. Hier gilt dasselbe wie im Fall richterlicher Ernennung.

Die Liquidatoren sind von den Gesellschaftern zum Handelsregister (s. d.) anzumelden, ebenso ihr Austritt. Sind mehrere Liquidatoren vorhanden, so können sie die zur L. gehörenden Handlungen mit rechtlicher Wirkung nur in Gemeinschaft vornehmen, sofern nicht ausdrücklich bestimmt ist, daß sie einzeln handeln können. Die Liquidatoren haben die laufenden Geschäfte zu beendigen, die Verpflichtungen der Gesellschaft zu erfüllen, deren Forderungen (auch die gegen den einzelnen Gesellschafter zustehenden) einzuziehen und das Vermögen der Gesellschaft zu versilbern. Wenn es im Interesse der L. liegt, können sie auch im ganzen veräußern. Die Veräußerung von unbeweglichen Sachen kann durch die Liquidatoren ohne Zustimmung der sämtlichen Gesellschafter nicht anders als durch öffentlichen Verkauf bewirkt werden. Eine Beschränkung des Umfangs der Geschäftsbefugnisse der Liquidatoren hat gegen dritte Personen keine rechtliche Wirkung. Die Liquidatoren können Gehilfen zuziehen und Vollmachten erteilen, aber keine Prokuristen bestellen. Sie zeichnen die Geschäftsfirma «in Liquidation». Die während der L. entbehrlichen Gelder werden vorläufig unter die Gesellschafter verteilt; darauf hat der einzelne Gesellschafter einen klagbaren Anspruch. Die zur Deckung später fällig werdender Schulden und zur Deckung der Ansprüche, welche den einzelnen Gesellschaftern bei der Auseinandersetzung zustehen, erforderlich werdenden Gelder haben die Liquidatoren zurückzubehalten. Sie haben die schließliche Auseinandersetzung herbeizuführen. Nach Beendigung der L. werden die Bücher und Schriften der aufgelösten Gesellschaft einem der gewesenen Gesellschafter oder einem Dritten zur Aufbewahrung übergeben.

Die Bestimmungen des Schweizer Obligationenrechts Art. 580—584 und Art. 611 sind denen des Deutschen Handelsgesetzbuchs nachgebildet, doch weniger eingehend.

Die L. der Aktiengesellschaft und der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft erfolgt durch den Vorstand, wenn sie nicht durch Statut oder Beschluß der Generalversammlung auf andere Personen übertragen wird. Auf den Antrag des Aufsichtsrats oder von Aktionären, welche Aktien mindestens seit 6 Monaten besitzen, die den 20. Teil des Grundkapitals darstellen, oder von einem Zehntel der Genossen kann die Ernennung von Liquidatoren durch das Gericht erfolgen. Bei der Genossenschaft sollen wenigstens zwei Liquidatoren bestellt werden. Liquidatoren, welche nicht vom Gericht bestellt sind, können von der Generalversammlung abberufen werden. Die Abberufung von Liquidatoren durch das Gericht erfolgt unter denselben Voraussetzungen wie ihre Bestellung. Die Liquidatoren sind zum Handelsregister oder Genossenschaftsregister anzumelden. Sie unterliegen der Überwachung des Aufsichtsrats. Sie haben im allgemeinen die Rechte und Pflichten des Vorstandes (Art. 244a des Handelsgesetzbuchs), bei der Genossenschaft in dem durch §. 87 des Gesetzes vom 1. Mai 1889 bezeichneten Umfang. Sie haben bei Beginn der L. eine zu veröffentlichende Bilanz aufzumachen; die Bekanntmachung ist bei der Genossenschaft, die Bilanz selbst bei der Aktiengesellschaft zu dem Genossenschafts- oder Handelsregister einzureichen. Die Liquidatoren der Genossenschaft haben in jedem Jahre eine Bilanz aufzustellen. Die Veräußerung unbeweglicher Sachen darf, sofern nicht etwas anderes durch Statut oder Generalversammlungsbeschluß bestimmt ist, nur durch öffentliche Versteigerung stattfinden.

Die Liquidatoren der Genossenschaft haben in der bei ihrer Bestellung bestimmten Form ihre Willenserklärungen kundzugeben und für die Genossenschaft zu zeichnen. Ist nichts darüber bestimmt, so muß die Erklärung und Zeichnung durch sämtliche Liquidatoren erfolgen. Weniger als zwei dürfen hierzu nicht bestimmt werden. Die Bestimmung ist mit der Bestellung der Liquidatoren zur Eintragung in das Genossenschaftsregister anzumelden. Bei der Zeichnung ist die Firma als Liquidationsfirma zu bezeichnen. Bei der Aktiengesellschaft finden in diesen und andern Beziehungen, soweit das Gesetz nicht etwas anderes bestimmt, die für die L. der Offenen Handelsgesellschaft gegebenen Bestimmungen entsprechende Anwendung.

Die aus den Handelsbüchern der Aktiengesellschaft oder in anderer Weise bekannten Gläubiger sind durch besondere Erlasse aufzufordern sich zu melden. Aus dem liquidierten Vermögen der Aktiengesellschaft oder Genossenschaft sind zunächst die Schulden zu tilgen. Die Schuldsummen der Gläubiger, welche sich bei den Liquidatoren der Aktiengesellschaft nicht gemeldet haben, sind zu hinterlegen. Ebendasselbe hat bezüglich der schwebenden oder streitigen Verbindlichkeiten zu erfolgen. Vor Tilgung oder Deckung der Schulden darf eine Verteilung von Gesellschafts- oder Genossenschaftsvermögen unter die Aktionäre oder Genossen nicht erfolgen. Die Verteilung darf überdies nicht eher vollzogen werden, als nach Ablauf eines Jahres, von dem Tage an gerechnet, an welchem die Bekanntmachung der Auflösung der Aktiengesellschaft, bei der Genossenschaft die Bekanntmachung der Auflösung der Genossenschaft und die Aufforderung der Genossenschaftsgläubiger, sich zu melden, zum drittenmal in den dazu bestimmten Blättern öffentlich bekannt gemacht ist. Über die Verteilung des Vermögens unter die Genossen enthält §. 89 des Genossenschaftsgesetzes Bestimmung. Nach gelegter Schlußrechnung ist die Beendigung der L. der Aktiengesellschaft von den Liquidatoren in den hierzu bestimmten öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Nach Beendigung der L. sind die Handelsbücher der aufgelösten Aktiengesellschaft oder Genossenschaft, jene an einem vom Handelsgericht zu bestimmenden Ort, diese bei einem gewesenen Genossen oder einem Dritten auf die Dauer von zehn Jahren niederzulegen.

Die L. der Kommanditgesellschaft auf Aktien erfolgt, sofern der Gesellschaftsvertrag nicht etwas anderes bestimmt, durch sämtliche persönlich haftende Gesellschafter und eine oder mehrere von der Generalversammlung der Kommanditisten gewählte Personen. Über die Aufstellung einer Bilanz und die Aufforderung der Gläubiger, die Ernennung und Abberufung der Liquidatoren gelten dieselben Bestimmungen wie bei der Aktiengesellschaft. Im übrigen sind die für die Offene Handelsgesellschaft gegebenen Bestimmungen entsprechend anzuwenden.

Die L. der Gesellschaft mit beschränkter Haftung (s. d.) erfolgt, wenn sie nicht durch den Gesellschaftsvertrag oder durch Beschluß der Gesellschaft andern Personen übertragen wird, durch die Geschäftsführer. Die Bestellung von Liquidatoren durch das Gericht oder deren Abberufung kann aus wichtigen Gründen durch das Gericht auf Antrag von Gesellschaftern, deren Geschäftsanteile

mindestens dem zehnten Teil des Stammkapitals entsprechen, erfolgen. Liquidatoren, welche nicht vom Gericht bestellt sind, können durch Beschluß der Gesellschafter abberufen werden. Anmeldung zum Handelsregister und Zeichnung ähnlich wie bei den übrigen Handelsgesellschaften. Beschränkung der Verteilung des Gesellschaftsvermögens vor Befriedigung oder Deckung der Schulden und nicht vor einem Jahre, Bilanz, Aufbewahrung der Bücher wie bei der Genossenschaft.

Bei der Gelegenheitsgesellschaft (s. d.) besorgt der Teilnehmer, welcher das gemeinschaftliche Geschäft führte, die L.; bei der Stillen Gesellschaft (s. d.) der Inhaber des Handelsgewerbes die L. der bei Auflösung der Gesellschaft noch schwebenden Geschäfte.

Liquidationskassen oder Liquidationsbureaus oder auch Abrechnungsbureaus, handelstechnische Einrichtungen zur Vereinfachung der Abrechnung von Zeitgeschäften (s. d.). Es kommt hierbei eine bestimmte Abrechnungsweise, das sog. Clearing-System (s. Clearing-House), zur Anwendung. Letzteres ermittelt aus einer Reihe von Geschäftsabschlüssen (Kontrakten), die auf einen bestimmten Termin erfüllt werden sollen, durch Gegenüberstellen (Saldieren) der von A an B, von B an C, von C an D u. s. w. bewirkten Käufe bez. Verkäufe die Saldi der zu liefernden bez. abzunehmenden Waren oder Effekten, wobei einerseits diejenigen Parteien, deren Käufe und Verkäufe sich decken, «kompensieren», aus der Lieferungsreihe ausgeschieden, andererseits Lieferanten und Abnehmer festgestellt werden. Die Verrechnung geschieht zum sog. Liquidations- oder Kompensationskurse, welcher kurz vor dem Lieferungstermin für alle Zeitgeschäfte einheitlich und amtlich festgestellt wird. (S. Kurs.)

Für die Abrechnung von Zeitgeschäften in dem Effektenhandel wurde genanntes Abrechnungsverfahren in Berlin 1869 durch Gründung eines Liquidationsvereins für Zeitgeschäfte eingeführt, für welchen die Bank des Berliner Kassenvereins die Errichtung eines Liquidationsbureaus übernahm. Die Abwicklung hat folgenden Verlauf: Zwei Tage vor Ultimo liefert jedes Mitglied des Vereins für jedes Effekt einen Abrechnungsbogen (Scontrobogen) ein, in welchem die Namen sämtlicher Vereinsmitglieder vorgedruckt sind. In dem Bogen ist der Saldo, den ein Mitglied mit einem andern im laufenden Monat in dem betreffenden Effekt hat, so aufzuführen, daß die Eintragung links vom Namen erfolgt, wenn der Saldo zu beziehen, rechts davon, wenn der Saldo zu liefern ist. Wer Effekten zu beziehen hat, fügt einen Empfangsbelag (Abnahmezettel, Lieferungsschein) bei, der von dem Bureau in mehrere Unterbeläge zerlegt werden kann, wenn er in seinem Gesamtbetrage nicht verwendbar ist. Am Tage vor Ultimo lassen diejenigen, die Lieferungsbeläge zu empfangen haben, dieselben vom Bureau abholen und bereiten die Lieferung der Effekten vor. Am Ultimo erfolgt die Lieferung und Bezahlung derselben, am ersten Börsentage nach Ultimo die Begleichung der gegen die Liquidationskurse sich ergebenden Differenzen. Erfolgt die Abnahme oder Lieferung von seiten des dazu Verpflichteten nicht rechtzeitig, so veranlaßt das Bureau die Zwangsregulierung (Exekution), die nach bestimmten Vorschriften zu geschehen hat. Zur Vermeidung von Irrtümern pflegen die Mitglieder schon vorher durch Zusendung von Abstimmungskarten ihre Saldi zu vergleichen. In ähnlicher Weise wie in Berlin geschieht die Liquidation in Frankfurt a. M. durch das Bureau des Kollektivscontro, in Wien durch das vom Wiener Giro- und Kassenverein (seit 1872) geleitete Arrangementsbureau, in London und Neuyork durch das Stock Exchange Clearinghouse (seit 1874 bez. 1892), in Paris durch die Liquidation centrale.

Für die Abwicklung von Geschäften im Warenhandel kommen in Betracht: a. die Kündigungsregistraturen, welche, wie in Berlin und Wien, von der am Platz bestehenden Terminbörse (Produktenbörse) ausgeben; b. die als selbständige Aktiengesellschaften errichteten L. zur Durchführung des Terminhandels. Als solche sind anzuführen die als erste derselben 1882 gegründete Caisse de liquidation des affaires en marchandises in Havre für den Kaffee-, Baumwoll-, Schweineschmalz- und Indigohandel, die Caisse de liquidation des opérations sur marchandises in Paris für den Weizen-, Roggen-, Mehl-, Zucker-, Spiritus-, Rüb- und Leinölhandel, die gleichnamige Kasse zu Antwerpen, die Warenliquidationskasse zu Hamburg für Kaffee, Rübenrohzucker und Baumwolle, diejenige zu Magdeburg für Zucker, das London Produce Clearing-house für Kaffee, Zucker, Thee, Weizen, Rohseide und Silber, die Abrechnungskasse für Kammzuggeschäfte in Leipzig. — Die Kündigungsregistratur in Berlin verlangt die Erledigung der Geschäfte nach einem bestimmten Kündigungsreglement. Laut Schlußschein und laut Reglement ist der Verkäufer verpflichtet, die Lieferung innerhalb des bedungenen Termins dem Käufer durch Übergabe eines Kündigungsscheins anzukündigen (anzudienen). Die Ankündigungen erfolgen nur in dem Kündigungssaale der Börse zu einer bestimmten Zeit und zu dem Preise, welcher am Kündigungstage als Kündigungspreis von der Börsenkommission ermittelt und publiziert worden ist. Der Kündigungsschein wird der Registratur zur Eintragung, Numerierung und Abstempelung übergeben. Die Aushändigung der Scheine an die Abnehmer erfolgt mittels Aufrufs durch den Kündigungsbeamten. Alsdann wird der Schein durch Girieren weiter gegeben, bis er zu dem letzten Käufer gelangt, der die angekündigte Ware abnehmen muß. Die erfolgte Abnahme hat der Aussteller des Scheines sofort dem Kündigungsbeamten zu melden, der diese Meldung durch Anschlag im Kündigungssaale zur Kenntnis der an dem Scheine beteiligten Parteien bringt, damit daraufhin letztere die Ausgleichung des Preisunterschiedes zwischen Kontrakts- und Kündigungspreis vornehmen können. In Wien und Budapest werden nach Beendigung der Cirkulation die Kündigungsscheine im Börsensekretariat abgegeben, woselbst auf Grund derselben amtlich die Berechnung der Differenzbeträge erfolgt, und woselbst die Legitimationsscheine auf den Namen des zur Übernahme der Waren berechtigten und verpflichteten Interessenten ausgestellt werden.

Die L. besorgen nicht nur die Kassenführung und Abrechnung für ihre Mitglieder, sondern sie garantieren auch gegen Provision beiden Parteien die ordnungsmäßige Erfüllung der Geschäfte. Die Garantie erfolgt dadurch, daß der bei der Kasse zugelassene Makler sofort nach Abschluß des Geschäfts

jedem Kontrahenten gestempelte Schlußnoten erteilt, in denen die Liquidationskasse selbst als Gegenkontrahentin angegeben ist. Die entsprechenden, für die Gesellschaft bestimmten Schlußnotenhälften läßt der Makler von den Kontrahenten zum Zeichen der Unterwerfung unter das Regulativ der Kasse unterschreiben. Gleichzeitig mit der Übergabe der Schlußscheine an die Gesellschaft hat jeder der beiden Kontrahenten zur Sicherung für etwaige Ansprüche an ihn einen Einschuß zu hinterlegen, der seinem Conto gutgeschrieben wird und auf Verlangen der Kasse durch Nachschüsse zu erhöhen ist. Nach Erledigung des Einschusses erfolgt die Eintragung des Kontrakts in das Eingangsbuch. Die Schlußnote wird mit der Geschäftsnummer versehen und ein derselben entsprechender Liquidationsschein am folgenden Tage jedem Kontrahenten übersendet. Da die Liquidationskasse überall Gegenpartei ist, so geht auch die Kündigung (die Andienung) der Ware an die Gesellschaft selbst. Diese weist den eingereichten Kündigungsschein irgend einem Käufer zu, der einen Kontrakt für den betreffenden Termin offen hat, d. h. nur als Käufer, nicht auch als Verkäufer in ihrer Liste aufgeführt bleibt. Zugleich mit der Andienung ist der Liquidationsschein über den bewirkten Verkauf sowie das von der Sachverständigenkommission ausgestellte Certifikat über die Lieferbarkeit der Ware der Gesellschaft einzureichen, desgleichen auch der indossierte Lagerschein bei derselben zur Verfügung des Empfängers zu hinterlegen, welcher die Übernahme der Ware innerhalb einer bestimmten Frist gegen Zahlung zu bewirken hat. Ist eine Partei mit der Kündigung oder vorher mit der Zahlung des Ein- oder Nachschusses säumig, oder stellt sie während der Dauer des Kontrakts die Zahlungen ein, so hat die Gesellschaft das Recht, das Conto für dieselbe zu schließen und sich durch Selbsthilfe schadlos zu halten. Die Gesellschaft führt auch ein Conto für den Makler, auf das sie ihm die von den Parteien zu leistende Courtage (s. d.) gutschreibt. Durch Regulative ist bei den L. eine sachkundige Untersuchung vorgesehen zur Beurteilung darüber, ob die zu liefernde bez. gelieferte Ware auch der vereinbarten Qualität, dem sog. Typ, entspricht.

Über den volkswirtschaftlichen Wert der L. und über ihre Bedeutung für den Terminhandel herrschen wie über diesen selbst sehr verschiedene Ansichten. Die Gegner der Kassen schreiben ihnen eine Begünstigung des Börsenspiels zu; die Anhänger behaupten, daß man dieser Gefahr durch zweckentsprechende Reglementsänderungen leicht begegnen könne, daß die Kassen im übrigen aber durch die fast zur Vollendung gebrachte Erweiterung des Clearing-Systems dem Terminhandel und damit dem Großhandel überhaupt bedeutende Dienste leisten. (S. Termingeschäfte.)

Litteratur. A. Bayerdörffer, Der Kaffeeterminhandel (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik«, 3. Folge, Bd. 1, Jena 1891); ders., Der Zuckerterminhandel (ebd., 3. Folge, Bd. 4, 1892); C. J. Fuchs, Der engl. Getreidehandel und seine Organisation (ebd., Neue Folge, Bd. 20, 1890); ders., Der Warenterminhandel, seine Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung (in Schmollers »Jahrbuch für Gesetzgebung«, 15. Jahrg., 1891); Ed. Jacobson, Terminhandel in Waren, deutsch von Franz Stapff (Rotterd. 1889).

Liquidationskurs, s. Liquidationskassen.

Liquidationstermin, s. Liquidations- und Prioritätsverfahren.

Liquidations- und Prioritätsverfahren oder einfach Liquidationsverfahren, im gemeinrechtlichen Konkursprozeß derjenige Abschnitt des Konkursverfahrens, in welchem geprüft und festgestellt wurde, welchen Gläubigern eine Forderung zustehe und welcher Rang den einzelnen Forderungen zukomme. (S. Prüfungsverfahren.) Der Termin, in welchem die Forderungen anzumelden waren, wurde Liquidationstermin oder Liquidationstagfahrt genannt. In der österr. Konkursordnung wird der in der Deutschen Konkursordnung als Prüfungstermin bezeichnete Termin, an welchem über die angemeldeten Forderungen zu verhandeln ist, Liquidierungstagfahrt genannt. Über Liquidationsverfahren in einem andern Sinne s. Liquidation.

Liquidationsverein, s. Liquidationskassen.

Liquidatoren, s. Liquidation.

Liquide (liquidae, lat., »flüssige«), die r- und l-Laute. In der ältern Grammatik rechnete man auch m, n zu den L.; jetzt trennt man diese als Nasale ab. (S. Laut.)

Liquid gas (engl.), soviel wie Auroraöl (s. d.).

Liquidieren, s. Liquidation.

Liquidierungstagfahrt, s. Liquidations- und Prioritätsverfahren.

Liquido antiorítogamico, ein Mittel gegen die Traubenkrankheit, besteht aus einer konzentrierten Kalkschwefelleberlösung (10,45 Proz. Calciumoxyd, 15,4 Proz. Schwefel) und ist kurz vor dem Gebrauch mit dem 32fachen Raummaß Wasser zu mischen. Die bequemere Anwendung von Schwefel ist gebräuchlicher geblieben.

Liquiritia, Pflanzengattung, soviel wie Glycyrrhiza (s. d.).

Liquor (lat.), Flüssigkeit. L. Aluminii acetici, 7,5- bis 8prozentige wässerige Lösung von Aluminiumacetat; L. Ammonii acetici, Lösung von Ammoniumacetat (s. Essigsaure Salze 2); L. Ammonii anisātus, anisölhaltige Ammoniakflüssigkeit (1 Teil Anisöl, 24 Teile Weingeist und 5 Teile wässeriges Ammoniak); L. Ammonii caustici, wässeriges Ammoniak; L. Ammonii succinici, Bernsteinsaure Ammoniakflüssigkeit (s. d.); L. amnii, Fruchtwasser (s. d.); L. anodynus minerālis Hoffmanni, Hoffmanns Tropfen (s. d.); L. anodynus martiātus, Bestushews Eisentinktur (s. d.); L. antihydrorrhoicus, s. Geheimmittel; L. arsenicālis Fowlēri, Fowlersche Tropfen (s. d.); L. cerebrospinālis, s. Cerebrospinalflüssigkeit; L. Chlori (Aqua chlorata), Chlorwasser (s. Chlor); L. cornu cervi succinātus, Bernsteinsaure Ammoniakflüssigkeit (s. d.); L. de Lamotte, soviel wie Tinctura Ferri chlorati aetherea (s. Bestushews Eisentinktur); L. digestivus, Kaliumacetatlösung (s. Essigsaure Salze 6); L. Ferri acetici, s. Eisenpräparate und Essigsaure Salze 5 b; L. Ferri albumināti, s. Eisenalbuminatlösung; L. Ferri jodāti, L. Ferri oxychlorāti (oxydāti dialysāti, peroxychlorāti oder subchloridāti) und L. Ferri sesquichlorāti (muriatici oder perchlorāti), s. Eisenchlorid; L. Ferri sulfurici oxydāti, Ferrisulfatlösung (s. Eisensulfate b); L. Kalii caustici (oder hydrici), Kalilauge (s. Ätzkali); L. Kalii acetici, Kaliumacetatlösung (s. Essigsaure Salze 6); L. Kalii arsenicōsi, Fowlersche Tropfen (s. d.); L. Kalii carbonici, Kaliumkarbonatlösung; L. Minderēri, Ammoniumacetatlösung (s. Essigsaure Salze 2); L. Natrii caustici (früher hydrici), Natronlauge

(s. Ätznatron); L. Natrii silicici, Natronwasserglaslösung; L. Plumbi subacetici (früher acetici oder hydrico-acetici), Bleiessig (s. d.); L. stypticus Losi, Eisenöl (s. Eisenchlorid).

Lira, Mehrzahl Lire (vom lat. libra, Pfund), abgekürzt L, vor 1865 Name der Geldeinheit in den nördlichen ital. Staaten; seitdem ist L. im ganzen Königreich Italien der Name der Geldeinheit. Früher war der Edelmetallinhalt einer L. in den einzelnen ital. Staaten verschieden; sie wurde meist in 20 Soldi (Einzahl Soldo) geteilt. Jetzt stimmt die L. mit dem franz. Frank überein; sie wird in 100 Centesimi geteilt. Es giebt in Silber Courantmünzen zu 5 Lire, Scheidemünzen zu 2 Lire sowie zu 1 und zu $^1/_2$ L.; in Gold Stücke zu 5, 10, 20 und 100 Lire. Im Lombardisch-Venetianischen Königreich wurde von 1824 bis zur Umgestaltung des österr. Münzwesens (1858) nach der L. austriaca (österreichischen L.) gerechnet, welche dem damaligen $^1/_3$-Konventionsgulden- oder dem 20-Kreuzerstück, somit wenig mehr als 7 Sgr. preußisch oder 70 Pf. Reichswährung gleichkam. Bei Einführung des Guldens als Geldeinheit in den ital. Provinzen Österreichs wurden 100 bisherige Lire austriache zu 35 Fiorini oder neuen Gulden von 100 Soldi (Kreuzer, Neukreuzer) gerechnet. (S. Frank und Livre.)

Den Namen L. haben noch einige andere Geldeinheiten bez. Münzen. In Italien, auf der Insel Malta und in der Levante heißt das engl. Pfund Sterling L. sterlina oder auch L. inglese (s. Sterling); die Türkei und Ägypten prägen ein Goldstück von 100 Guruſch oder Piastern, welches von den Europäern L. turca, Livre turque oder türk. Pfund, auch Goldmedschidjeh bez. L. egiziana, Livre égyptienne oder ägypt. Pfund genannt wird. Die türkische L., türk. auch Osmanly lirascy oder Jüslik (Hunderter), Sarre-jüslik (gelber Hunderter), hat ein Gewicht von 7,2166 g und eine Feinheit von $916^2/_3$ Tausendteilen, während die ägyptische L. 8,5 g schwer und 875 Tausendteile fein ist, sodaß (zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold) erstere für 18,456 M., letztere aber für 20,751 M. Feingold enthält. (S. Piaster.)

Lira (L. da braccio und da gamba), Musikinstrument, s. Lyra.

Lire, Mehrzahl von Lira (s. d.).

Liri, ital. Fluß, s. Garigliano.

Liria, alte Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valencia, 22 km im NW. von Valencia, in einer weiten, herrlich angebauten Ebene, hat (1887) 9089 E., Töpferei, Leinweberei, Ölfabrikation und Marmorbrüche. (S. Berwick, Herzog von.)

Liriodéndron, s. Tulpenbaum.

Liris, der alte Name des Garigliano.

Lirokonit oder Linsenerz, ein sehr seltenes Kupfererz von himmelblauer bis spangrüner Farbe, bildet aus kleinen monoklinen Kryställchen bestehende Drusen; chemisch ist es ein wasserhaltiges Arseniat von Kupferoxyd (37—39 Proz.) und Thonerde, das sich in Säuren und Ammoniak löst; es kommt vor auf einigen Gruben in Cornwall und zu Herrengrund (Urvölgy) in Ungarn.

Lis (lat.), Streit, Rechtsstreit; adhuc sub judice lis est, noch ist der Streit vor dem Richter, d. h. der Streit ist noch nicht entschieden, Citat aus Horaz' «Ars poetica» (Vers 78); Lite pendente, bei noch anhängigem Streite, solange das Urteil noch nicht gefällt ist.

Lisaine (spr. -sähn), Zufluß der Savoureuse, eines Nebenflusses des Doubs, im franz. Depart. Haute-Saône, bekannt durch die Kämpfe vom 15. bis 17. Jan. 1871 zwischen Werder und Bourbaki. (S. Karte beim Artikel Belfort, Bd. 2, S. 666.) Werder war nach dem Gefecht bei Villersexel zur Deckung der Belagerung von Belfort hinter die L. gerückt, wo er 43000 Mann in starker Stellung in der Linie Frahier, Chénebier, Chagey, Héricourt und Montbéliard vereinigte. Die Stellung wurde verschanzt und durch schweres Geschütz verstärkt. Bourbaki näherte sich mit der 150000 Mann starken franz. Ostarmee, warf 13. Jan. die deutschen Vortruppen bei Arcey zurück, blieb am 14. wegen Verpflegungsschwierigkeiten unthätig und griff am 15. die Stellung in ihrem stärksten Teile, zwischen Héricourt und Montbéliard, mit drei Armeekorps (20., 24. und 15.) an; doch vermochte die franz. Artillerie trotz ihrer numerischen Überlegenheit der deutschen nicht Herr zu werden, und nur Bussurel und die Stadt Montbéliard wurden genommen, während das feste Schloß von Montbéliard in deutschem Besitz blieb. Eine unter Billot gegen Chagey entsendete, 40000 Mann starke Nebenkolonne (18. Korps und Division Cremer) verspätete sich und nahm erst nachmittags Chagey. Am 16. Jan. setzten die Franzosen den Angriff auf der ganzen Linie fort, jedoch vergebens; die Umfassung des rechten deutschen Flügels unterblieb auch an diesem Tage, doch nahm die Division Cremer, der eine Division des 18. Korps folgte, Chénebier, dessen Besatzung General Degenfeld über Frahier bis zur Mühle Rougeot zurückführte. Dies war der kritische Moment der Schlacht. Werder sandte die wenigen entbehrlichen Truppen (8 Bataillone, 8 Schwadronen, 4 Batterien) unter von Keller nach Frahier und drei 24-Pfünder nach der Mühle von Rougeot.

Die Franzosen unternahmen in der Nacht auf der ganzen Linie Überfälle, die jedoch abgeschlagen wurden, ließen dagegen keine Verstärkungen auf Chénebier nachrücken. Die dort stehenden beiden franz. Divisionen wurden morgens 5 Uhr durch Keller überfallen, wobei ein Teil des Dorfs in deutschen Besitz kam. Die Franzosen erneuerten dort zwar auf Bourbakis Befehl mit Tagesanbruch den Angriff, doch hielt sich Keller schließlich in der Stellung bei Frahier. Auf der ganzen Linie fand 17. Jan. nur ein stehendes Gefecht, meistens Geschützkampf, statt. Da empfing Bourbaki nachmittags Nachricht vom Anmarsch der deutschen Südarmee (Manteuffel) und entschloß sich bei der Erschöpfung seiner Truppen zum Rückzug (18. Jan. früh). Das Schicksal der franz. Ostarmee war damit besiegelt. Die Deutschen hatten 60 Offiziere und 1586 Mann, die Franzosen gegen 8000 Tote und Verwundete verloren. Der strategische Erfolg war: Fortsetzung der Belagerung von Belfort, Deckung des Elsaß, Sicherung der Verbindung der deutschen Heere vor Paris.

Lisbôa (Lisbôa, spr. lisch-), portug. Name von Lissabon.

Lisburn (spr. -börn), Stadt in der irischen Grafschaft Antrim, 12 km im SW. von Belfast, am Lagan, hat (1891) 12250 E., Leinenfabrikation, Musselindruckerei und Getreidemühlen. L., früher Lisnegarvey, ist eine der schönsten Städte Irlands. Die Kirche dient als Kathedrale dem Bistum Down. Von L. führt die Familie Vaughan den Grafentitel.

Lisch, Georg Christian Friedr., Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 29. März 1801 zu Altstrelitz, studierte in Rostock und Berlin, wurde 1827 Lehrer

am Gymnasium in Schwerin, 1834 erster Archivar daselbst und stiftete 1835 den Verein für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde. Er begründete die Altertümersammlungen des Vereins und gab die «Jahrbücher» desselben heraus. 1848 stiftete L. den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, der im Aug. 1852 seine erste Sitzung in Dresden hielt; die dortigen Verhandlungen regten die Gründung des Germanischen Museums zu Nürnberg an, und infolge davon ernannte der Großherzog L. zum Konservator der mecklenb. Geschichts- und Kunstdenkmäler. 1856 wurde L. Archivrat, 1867 Geh. Archivrat. Er starb 22. Sept. 1883 in Schwerin. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten gehört die Geschichte der Familien von Maltzan (5 Bde., Schwer. 1842—53), von Hahn (4 Bde., ebd. 1847—60), von Oertzen (3 Bde., ebd. 1847—66), von Behr (4 Bde., ebd. 1861—68); außerdem sind hervorzuheben: «Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum J. 1540» (ebd. 1839), «Mecklenb. Urkunden», Bd. 1—3 (ebd. 1837—41), und «Pfahlbauten in Mecklenburg», Bericht 1 u. 2 (ebd. 1865—68).

Lisco, Emil Gust., prot. Theolog, geb. 13. Jan. 1819 in Berlin, studierte daselbst und in Bonn, wurde 1845 Prediger an der Marienkirche, 1859 an der Neuen Kirche in Berlin, wo er 8. Febr. 1887 starb. L. gehörte zu den hervorragenden freisinnigen Geistlichen Berlins, mit dessen kirchlichen Kämpfen sein Name eng verknüpft ist. Er war einer der Gründer des Berliner Unionsvereins und der «Prot. Kirchenzeitung» sowie Mitbegründer des Deutschen Protestantenvereins. Ein von ihm auf der Friedrichs-Werderschen Synode 1868 erstatteter Bericht veranlaßte den Pastor Knak zu der Erklärung, daß er unerschüttert an der biblischen Weltanschauung gegenüber dem Kopernikanischen System festhalte. Die wegen seines Vortrags «Legendenhafte Bestandteile in dem apostolischen Glaubensbekenntnis» (Berl. 1872) gegen ihn eingeleitete Disciplinaruntersuchung endete mit einem Verweis seitens des Konsistoriums «wegen Mangels an Besonnenheit». L. schrieb unter anderm mehrere Beiträge für die «Prot. Vorträge» (Bd. 1—6, Berl. 1870—73), so: «Berlin und der Protestantismus», «Das apostolische Glaubensbekenntnis», «Der Glaube an den Heiligen Geist», sowie «Christl. Lehre» (ebd. 1860).

Liscow, Christian Ludw., Schriftsteller, geb. 29. April 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgischen, studierte in Rostock, Jena und Halle die Rechte, war 1729—33 Hauslehrer in Lübeck, bekleidete seit 1734 verschiedene Stellungen als Privatsekretär und Legationssekretär, trat 1741 in sächs. Dienste und wurde 1745 Kriegsrat. Um dieselbe Zeit heiratete er eine Witwe, die ihm das Gut Berg bei Eilenburg einbrachte. Wegen unvorsichtiger Äußerungen über die Verwaltung Brühls ward er 1750 seines Amtes enthoben und angewiesen, Dresden zu verlassen. Seitdem lebte er mit kurzer Unterbrechung auf seinem Gute, wo er 30. Okt. 1760 starb.

L. gehört zu den besten deutschen Prosaisten vor Lessing. Er ließ seit 1732 verschiedene satir. Schriften erscheinen, die er 1739 in der «Sammlung satir. und ernsthafter Schriften» vereinigte; die neue, von Müchler besorgte Ausgabe derselben (3 Bde., Berl. 1806) ist mangelhaft. Am bekanntesten ist sein Aufsatz «Die Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Skribenten» (1736). — Vgl. die Biographien L.s von Schmidt von Lübeck («Histor. Studien», Altona 1827), Helbig (Dresd. 1844) und Lisch (Schwer. 1845); B. Litzmann, L. in seiner litterar. Laufbahn (Hamb. 1883).

Lise-Lotte, s. Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans.

Lisēnen (Lesinen, Laschenen), vertikale, nur wenig vor die Mauerfläche vortretende Wandstreifen oder pilasterartige Verstärkungen der Mauern. Sie dienen zur Abteilung der Wandflächen, also zur Bereicherung der Façaden und kommen besonders häufig an den Gebäuden roman. Stils vor, wo sie oberhalb, unter dem Hauptgesims, meist durch Bogenfriese (s. d.) unter sich verbunden sind. In der Renaissance dienen sie, zu beiden Seiten der Fenstergewände angebracht, als Stützen der Verdachungskonsolen oder, ringsum geführt, zur Einrahmung von Rundfenstern u. s. w. Die L. unterscheiden sich von den Pilastern durch das Fehlen des Kapitäls.

Lisfrancsche Operation, die operative Entfernung des vordern Teils des Fußes in der Gelenklinie zwischen Fußwurzel und Mittelfuß.

Lisière (frz., spr. -släh̄r), Saum; Rand eines Waldes, Rain eines Feldes u. s. w.

Lisieux (spr. -siöh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Calvados, hat 889,38 qkm, (1891) 61816 E., 122 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., 40 km östlich von Caen, an der Touques und an den Linien Mantes-Cherbourg und Villers-sur-Mer-Trouville-La Trinité-de-Réville der Westbahn, in der fruchtbaren Landschaft Auge, hat (1891) 15481, als Gemeinde 16260 E., in Garnison einen Teil des 119. Infanterieregiments, eine 1022—1233 gebaute, teilweise restaurierte dreischiffige Kathedrale, einen Bischofspalast, ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collège, ein Seminar und Bibliothek, ein Theater, ein Stadthaus, Museum, Hospiz; bedeutende Woll-, Baumwoll- und Leinenindustrie, Färberei, Brauerei und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. L. ist das alte Lexovium oder Noviomagus.

Lisko. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1831,52 qkm und (1890) 84885 (42202 männl., 42683 weibl.) meist ruthen. E., 154 Gemeinden mit 357 Ortschaften und 153 Gutsbezirken und umfaßt die Gerichtsbezirke Baligród, L., Lutowiska und Ustrzykidolne. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft L. sowie eines Bezirksgerichts (370,97 qkm, 27255 E.), rechts am obern San und an den Linien Neu-Zagorz-Stryj und Przemyśl-Mezö-Laborcz (Station L.-Lukawica) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4020 poln. E., Post, Telegraph, altes Schloß, Fabriken für Pfeifen, Wagenschmiere, Kanditen, bedeutenden Handel mit Unschlitt, Seife, Holzwaren und Vieh, besonders Schweinen und in der Umgegend bedeutende Dampfsägewerke. Östlich von L. bei Uherce (998 E.) ein Schwefelbad.

Lisle, Leconte de, franz. Dichter, s. Leconte de Lisle.

Lismore (spr. -möhr), Insel der südl. Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, am Ausgang des Loch Linnhe gelegen, 15 km lang und 2—3 km breit, mit (1891) 561 E.

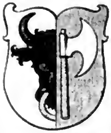
Lismore (spr. -möhr), Stadt in der irischen Grafschaft Waterford, am Blackwater, im SSW. von Clonmel, hat eine Kathedrale, ein prächtiges Schloß des Herzogs von Devonshire, eine lat. Schule und (1891) 1632 E.

Lisŏla, François Paul, Freiherr von, österr. Diplomat, geb. 22. Aug. 1613 zu Salins in der

Franche-Comté, studierte die Rechte und beteiligte sich an den Parteikämpfen in Besançon, die Anlaß gaben, daß er 1638 eine Reise nach Wien unternahm, wo er durch Kaiser Ferdinand III. gewonnen, in dessen Dienste trat. 1639 wurde er als Gesandter nach England geschickt, um mit Karl I. über die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen (s. Pfalz) zu verhandeln. Nachdem er 1645 von diesem Posten abberufen war, wurde er nach längerer Unthätigkeit 1655 an Karl X. Gustav von Schweden geschickt und erhielt später die Aufgabe, zwischen diesem und Polen einen Frieden zu vermitteln. Da sein Vorhaben scheiterte, bewog L. den Kaiser zu einem Bündnisse mit Polen. Als Gesandter in Polen brachte er dessen Aussöhnung mit dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wie das Bündnis zwischen diesem und dem Kaiser zu stande und spielte auch bei den Friedensverhandlungen in Oliva (1660) eine wichtige Rolle. Später wurde er an den Höfen in London und im Haag verwendet und bemühte sich seit 1667, eine große Koalition gegen Ludwig XIV. zu stande zu bringen, dessen gefährliche Pläne er auch in einer berühmten Flugschrift: «Le bouclier d'état et de justice contre le dessein de la monarchie universelle» (1667) bekämpfte. Sein Werk war 1672 die österr.-holländ. Allianz. Er starb 13. Dez. 1674 in Wien. — Vgl. H. Reynald, Le baron de L. Sa jeunesse et sa première ambassade en Angleterre (in der «Revue historique», Bd. 27); Großmann, Der kaiserl. Gesandte Franz von L. im Haag 1672—73 (Wien 1873); A. Fr. Pribram, Die Berichte des kaiserl. Gesandten Fr. von L. aus den J. 1655—60 (ebd. 1887); ders., Franz Paul Freiherr von L. (1613—74) und die Politik seiner Zeit (Lpz. 1894).

Lissa, slaw. Vis, die westlichste der an der dalmat. Küste liegenden österr. Inseln im Adriatischen Meere, ist 100 qkm groß, hat (1890) 8674 E., Wein- und Ölbau und bildet einen eigenen Gerichtsbezirk (100,77 qkm, 8674 E.) der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina. Hauptort ist der Marktflecken L. mit 4822 E. und einem stark befestigten Kriegshafen. — L. war bereits zu Zeiten der Römer als Issa Flottenstation. Als die Franzosen Dalmatien besetzt hielten, ankerte in L. die engl. Flotte, welche hier 12. März 1811 das franz. Geschwader gänzlich schlug. Neuerdings ist L. bekannt geworden durch die große Seeschlacht, welche zwischen L., Lesina und Solta 20. Juli 1866 stattfand. Schon 18. Juli hatte die ital. Flotte unter Persano die Befestigungen von L. angegriffen. Am 20. Juli schickte sich Persano an, zu Comisa und Porto-Manego Truppen ans Land zu setzen und den Hafen zu nehmen, als die österr. Flotte unter Tegetthoff, von Fasana kommend, in Sicht kam. Persano fuhr den Österreichern entgegen. Diese hatten sieben, die Italiener zwölf Panzerschiffe. Die Holzschiffe der Italiener waren an Zahl und Größe den Österreichern ungefähr gleich. Die ital. Kiellinie wurde beim ersten Angriffe vom österr. Panzergeschwader hinter dem dritten Schiffe geteilt und beide Flotten gerieten durcheinander. Ein Teil der ital. Panzerschiffe, darunter das Admiralschiff, wendete sich gegen das Linienschiff Kaiser, dessen Lage sehr kritisch wurde. Das ital. Schiff Palestro geriet in Brand und flog auf. Tegetthoffs Flaggschiff rannte drei feindliche Panzer an, beschädigte zwei stark und bohrte den Rè d'Italia in den Grund. Hierauf zogen sich beide Flotten zurück, die italienische nach Ancona, die österreichische nach L. und von dort nach Pola. — Vgl. Der Kampf auf dem Adriatischen Meere 1866 (Wien 1869).

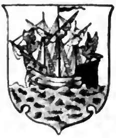
Lissa. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 521,30 qkm und (1890) 38 980 (18 519 männl., 20 461 weibl.) E., 5 Städte, 52 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) L. in Posen (Polnisch-Lissa), poln. Leszno, **Kreisstadt** im Kreis L., unweit der schles. Grenze, an den Linien Breslau-Posen und L.-Glogau-Hansdorf (115,8 km) und den Nebenlinien L.-Ostrowo (96,9 km) und L.-Jarotschin (68,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 8 Amtsgerichten (Bojanowo, Fraustadt, Gostyn, Jutroschin, Kosten, L., Rawitsch, Schmiegel), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, Betriebsamtes der königlich preuß. Eisenbahndirektion Breslau und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 13 116 E., darunter 4675 Katholiken und 1347 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 50 und die 3. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 20, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, zwei prot. und eine kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Präparandenanstalt; Fabriken für Maschinen, Sprit, Liqueure und Cigarren, Kürschnerei, Gerberei u. s. w. und Handel mit Getreide. — L., früher Leszczynsko, der Stammort der Grafen von Leszczynski, wurde um 1547 unter dem Namen L. zur Stadt erhoben. Während des Dreißigjährigen Krieges fanden sich zu L. viele böhm. und schles. Flüchtlinge ein, und nunmehr ward der Ort der Hauptsitz der böhm. Brüdergemeinen in Polen und einer der Haupthandelsplätze Polens. Später mannigfachen Bedrückungen, besonders von seiten der Jesuiten, ausgesetzt, traten die Einwohner von L. während des poln.-schwed. Krieges auf die Seite Karls X. Gustav. Bei dem Rückzuge desselben wurde L. 1656 von den Polen eingeäschert; ebenso wurde es von den Russen 1707 verbrannt. — 3) L. in Schlesien (Deutsch-Lissa), **Pfarrdorf** im Kreis Neumarkt des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Weistritz und der Linie Kohlfurt-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2063 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Schloß des Fürsten Putbus, Nepomuksäule, Nervenheilanstalt; Thonplatten-, Dachpappen- und Lacklederfabrik, Ziegelei, Brauerei. In dem Schlosse geriet Friedrich d. Gr. am Abend des Schlachttags von Leuthen (s. d.) fast ohne Begleitung unter den österr. Generalstab.



Lissa (Neu-Lissa), czech. Lysá nad Labem, Stadt im Gerichtsbezirk Neu-Benatek der österr. Bezirkshauptmannschaft Jung-Bunzlau in Böhmen, in 192 m Höhe, an den Linien Wien-Tetschen und Prag-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3731, als Gemeinde 4137 czech. E., in Garnison eine Eskadron des 7. Dragonerregiments «Karl V. Leopold, Herzog von Lothringen und Barr», ein fürstl. Rohansches Schloß (Allodherrschaft, 3165 ha); gewerbliche Fortbildungsschule; eine Zuckerfabrik, Ziegelei und eine Brauerei. L. wird bereits 1013 erwähnt.

Lissabon (portug. Lisboa, auch Lisbôa), Hauptstadt des Königreichs Portugal, liegt 38° 42′ 21″ nördl. Br. und 9° 11′ westl. L. in der Provinz Estremadura, an und auf sieben Hügeln, am rechten Ufer der vom Tejo etwa 25 km vor seiner Mün-

dung gebildeten Bucht, die hier 8, oberhalb L. aber 18 km Breite besitzt. Der Tejo, der beim Verlassen der Bucht 1100 m breit ist, mißt bei der Vorstadt Belem bereits 2400 m. Zwischen Belem und dem



Zollhause findet sich der Hauptankerplatz für die größten Schiffe, namentlich die Kriegsschiffe. Die Flut reicht bis Villa Franca de Xira den Fluß hinauf. Das Klima ist gemäßigt: Maximaltemperatur 38,8, Minimaltemperatur —1,5°, mittlere Jahrestemperatur 15,51° C., Durchschnitt im Sommer 21°, im Herbst 16,7, im Frühling 14,5, im Winter 10° C. Mai bis Oktober sind regenarm, doch bringen die Nächte starke Abkühlung. Im Winter tritt der Temperaturwechsel häufiger und schroffer auf. (Hierzu ein Plan.)

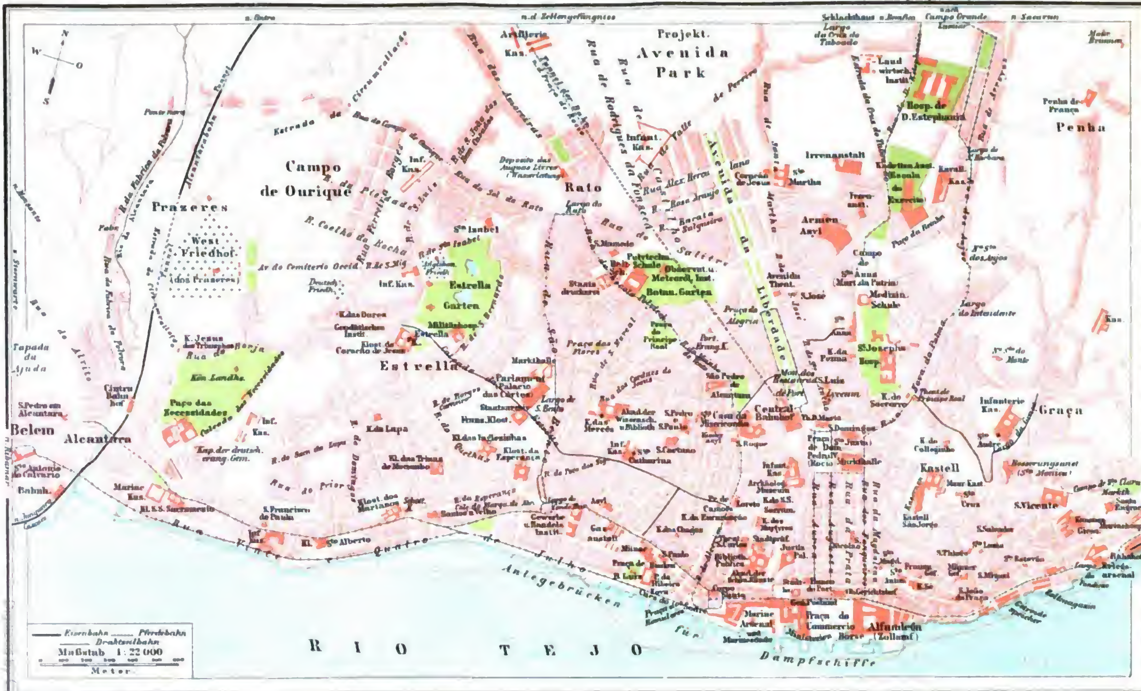
Umfang und Bevölkerung. Das Weichbild bezeichnet eine von Sacavem im O. bis an die Brücke von Alges gezogene Ringstraße und umfaßt 12722 ha, gegen 1533 ha im J. 1885; doch ist das alte Weichbild innerhalb der Estrada da circumvallação sehr weitläufig, das neuere nur stellenweise bebaut; Belem ist hier die einzige stadtartige Ansiedelung. L. hatte mit Belem (1890) 311471, (1891) 308701 E., gegen 242297 E. im J. 1878. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich katholisch. Zu den Fremdenkolonien liefern besonders Deutschland, Brasilien, Frankreich, England und vor allem Spanien ein starkes Kontingent. Letzteres ist allein mit etwa 30000 Gallegos aus Galicien (s. d.) vertreten. Außerdem trifft man viele Neger und Mulatten aus den portug. Kolonien. Im Distrikt L. (518884 E. auf 7460 qkm) betrug 1890 die Zahl der Geburten 17748 (3241 unehelich), der Todesfälle 15866, der Eheschließungen 4062.

Anlage, Straßen und Plätze. L. zerfällt in vier Stadtviertel (bairros). Das östl. Viertel ist derjenige Stadtteil, der von dem Erdbeben 1755 verschont blieb und, wenigstens in seinem untern Teile, Alfama, durch sein Gewirr enger Gäßchen mit altertümlichen Häusern an vergangene Zeiten erinnert. Er schließt das ehemalige römische wie maurische L. in sich. Nur Mauerreste und drei Türme erinnern an die Festung der Araber, die von Ferdinand von Portugal im 14. Jahrh. angelegten Werke sind fast ganz verschwunden. Jetzt ist L. eine offene Stadt; im neuen Weichbild ist sie durch eine von Sacavem im O. bis Caxias im W. gezogene 40 km lange Militärstraße (Estrada militar) geschützt, die ihrerseits wieder außer den flankierenden Forts durch die Forts von Ameixoeira, Alto de Duque, das aus einer Cirkularredoute und drei Lünetten bestehende verschanzte Lager von Monsanto sowie durch mehrere Hilfswerke gedeckt ist. Sehr stark ist die Tejomündung befestigt. In Belem erhebt sich die zur Zeit der Ebbe freistehende Torre de Belem (1520 vollendet), ein schöner Bau, teils maur., teils got. Stils. Auf dem linken Ufer liegt dem Kastell von São Jorge gegenüber das von Almada, das, wie fast alle andern militärisch vernachlässigt, eine schöne Aussicht auf die ganze, amphitheatralisch aufsteigende Stadt gewährt.

Unter den öffentlichen Anlagen verdienen besondere Erwähnung der 70 m hoch gelegene schöne Estrellagarten, der botan. Garten der Polytechnischen Schule, der einen großartigen Blick über die Avenida und die untere Stadt (Baixa) nach den östlich gegenüber liegenden Hügeln Castello de São Jorge (95 m), Graça (80 m), Monte (100 m), Penha de França (110 m) gestattet. Die vornehmste Straße ist die Avenida, die, 80 m breit, neben zwei Fahrwegen zwei mit Anlagen und Springbrunnen geschmückte Promenaden enthält. Ferner sind zu erwähnen die Praça do Principe Real, ein schöner viereckiger schattiger Garten, der Garten São Pedro de Alcantara, die Tapada in Alcantara, ein großer königl. Park, der zoolog. Garten im Norden der Stadt und der große Park in Campo Grande. Außerdem enthält L. etwa 50 größere und kleinere Plätze (Praças und Largos), darunter die Praça do Commercio, auch Terreiro do Paço genannt, etwa 1750 m lang und 1100 m breit, auf der Südseite vom Fluß, im O. von der Alfandega (Zollamt) und Börse, im W. von dem Generalpostamt und von den Ministerien eingefaßt, und die schöne Praça de Dom Pedro IV. oder do Rocio, ein 105 m langer und 92 m breiter Platz. Beide Plätze sind durch sieben parallele Straßen verbunden, wie die Rua Aurea (auch Rua d'Ouro) und Rua Augusta, die mit einem großen Triumphbogen beginnt, und die Rua da Prata, die bis zur Markthalle führt. In frühester Zeit streckte der Fluß durch das vom Castello de São Jorge und dem gegenüber liegenden Hügel São Roque gebildete Thal, die heutige untere Stadt, einen Arm, der sich am nördl. Ende des heutigen Rocio nach rechts und links teilte. Infolge des Erdbebens drang die Flut wieder durch diesen Teil der Stadt, sodaß die heutigen Häuser auf Pfahlbauten ruhen. Sämtliche Straßen haben durchweg Steinpflaster oder sind chaussiert.

L. besitzt im ganzen über 200 **Kirchen**, darunter 66 Parochialkirchen. Dem Protestantismus gehören eine deutsche, eine anglikanische, eine schottisch-presbyterianische und eine portugiesische an. Die älteste Parochialkirche ist die Kirche dos Martyres; sie verdankt ihre Gründung den Kreuzfahrern, welche 1147 L. eroberten. Die Kirche Sta. Maria de Belem, von Emanuel d. Gr. gestiftet, heute teilweise zerfallen, ist ein gewaltiges Gebäude in halb maur.-byzant., halb röm.-got. Stil mit einem prachtvoll verzierten Kreuzgang. Die Kirche birgt die Grabmäler Emanuels d. Gr., Johanns III., Alfons' IV. und des Kardinals Heinrich. In dem nordöstl. Flügel, dem ehemaligen Hieronymuskloster, befindet sich ein großartiges Waisenhaus (Casa Pia) nebst chem. Laboratorien, im westlichen eine permanente Industrieausstellung. Die Jesuiten erbauten die Kirche São Roque auf gleichnamigem Hügel; in der Johanniskapelle trifft man kostbare Mosaikgemälde und Skulpturen. Die Estrellakirche ist reich an Marmorskulpturen und Gemälden; sie enthält ein kostbares Mausoleum ihrer Gründerin Dona Maria I. und gewährt von ihrer Kuppel aus einen herrlichen Blick auf Stadt und Fluß. Die Patriarchalkirche Sé, die älteste, wurde zweimal von den Arabern in eine Moschee verwandelt. Sie hat drei Schiffe und birgt die Gräber Johanns IV. und seiner Gemahlin. Die Klosterkirche São Vicente de Fóra ist die Begräbnisstätte der portug. Könige. Das ehemalige Kloster ist heute die Residenz des Patriarchen und zugleich des Erzbischofs von Mitylene. Die größte und zugleich eine der reichsten Kirchen ist São Domingos; sie hat nur ein von rosafarbenen Säulen getragenes Schiff und dient besonders zu kirchlichen Staatsceremonien. Sämtliche Klöster verfallen mit dem Tode des letzten Insassen dem Fiskus.

LISSABON.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Keins der *weltlichen Gebäude* mit Einschluß der königl. Schlösser ragt durch architektonische Schönheit hervor. Von den Schlössern bewohnt der König jetzt den 1743 angefangenen und 1750 vollendeten Paço das Necessidades mit Park und Kirche. Frühere Residenz ist der Paço de Belem. Neben dem Palast ist die königl. Reitschule. Der Paço d'Ajuda auf einer Anhöhe, 1 km nördlich vom vorigen, ist ein gewaltiges viereckiges, doch noch unvollendet gebliebenes Bauwerk mit einem Naturalienkabinett und wertvollen Sammlungen. Daneben sind zu nennen: die Münze (schon seit 1720) mit Stempelfabrik, die Staatsdruckerei, das 1834 zum Parlamentsgebäude erhobene ehemalige Benediktinerkloster (Palacio das Côrtes) mit dem Staatsarchiv (Torre do Tombo), das Stadthaus (Camara Municipal, 1875) mit seinen Marmortreppen, das Marine-Arsenal, die Stadt- und Polizeipräfektur, das Kriegsarsenal, die Markthalle und das Schlachthaus im Norden der Stadt. Außerdem giebt es ein großes Zellengefängnis (Penitenciaria), ein Gefängnis für Männer (Limoeiro, einst ein königl. Schloß), ein Frauengefängnis (Aljube) und eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder in dem ehemaligen Kloster der heil. Monica.

L. hat nur sieben *Denkmäler*: das bronzene Reiterstandbild König Josephs I., die Statuen der Herzöge und Marschälle von Terceira und von Sá da Bandeira, das von Camões (seit 1867), die Bronzestatue Dom Pedros IV. und das Monumento dos Restauradores de Portugal, der Befreiung vom span. Joch (1640) gewidmet.

Die *Verwaltung* liegt in den Händen von 25 Ratsherren (Vereadores), an deren Spitze ein Bürgermeister (Presidente da Camara Municipal) steht. Der Sicherheitsdienst wird von einer Militär- und einer Civilpolizei gehandhabt; erstere (Guarda municipal) besteht aus 4 Schwadronen Kavallerie und 6 Compagnien Infanterie; letztere zählt etwa 1000 Mann. Die Feuerwehr zählt ungefähr 600 Mann, 32 Stationen mit ebensoviel Spritzen, 6 Dampfspritzen, 3 Stationen mit 12 Leiterwagen. Die Stadt wird außer durch das schlechte Wasser der Hausbrunnen durch zwei Wasserleitungen versorgt, durch den Aqueducto das Aguas Livres und den Kanal von Alviella. Ersterer, unter Johann V. (1732—38) begonnen und 1749 vollendet, beginnt ungefähr 10 km von L. Von seinen 127 Bogen sind die, welche das Thal von Alcantara überschreiten, besonders großartig. Der Kanal von Alviella (1871—80 erbaut) erhält seine Wasser aus dem Flüßchen Alviella, ungefähr 30 km von L., besitzt 111 Arkaden und 94 Tunnel. Die Kosten betrugen 3500 Contos de Reis (15½ Mill. M.). 1892 verbrauchte die Stadt 8165386 cbm Wasser. 13 Behälter führen das Wasser den Häusern zu und speisen 59 öffentliche Brunnen (chafarizes). Die Kanalisation hatte bis 1892 eine Länge von 176521,5 m in eisernen Röhren und umfaßte 12267 Grundstücke. — Mit Ausnahme von wenigen Privatgebäuden und der Avenida da Liberdade, die elektrische Beleuchtung besitzt, zählt die öffentliche Beleuchtung 8000 Gaslampen. Die Straßenreinigung ist noch mangelhaft. L. besitzt mehrere Mineralquellen, die durchschnittlich 12 mg Schwefelstoff per Liter enthalten und gegen Hautkrankheiten und Rheumatismus benutzt werden. Sehr beliebt sind die Bäder im Fluß und an der See.

Unter den *Gemeinnützigen Anstalten* sind 13 meist aus Privatmitteln erhaltene Hospitäler, worunter ein französisches (Asylo de São Luiz) und ein englisches. Unter den 9 portugiesischen befindet sich ein Marine- und ein Militärhospital, ein Hospital für Aussätzige, das noch von den Kreuzzügen her datiert und seit 1849 mit dem St. Josephshospital verbunden ist. Letzteres (Hospital Real de São José) vereinigt eine Menge kleiner Krankenhäuser. Ferner enthält L. eine Irrenanstalt (Rilhafolles), eine Blindenanstalt, ein neuerdings geschaffenes bakteriologisches und ophthalmologisches Institut sowie ein Quarantänelazarett auf dem linken Flußufer Belem gegenüber. Daneben sind zu nennen: die Santa Casa da Misericordia, das Findelhaus, das große Waisenhaus, Casa Pia, in den Räumen des Hieronymitenklosters in Belem sowie die öffentliche Speiseanstalt. Die wichtigste Freimaurerloge ist O Grando Oriente Lusitano.

Bildungswesen. L. besitzt eine Polytechnische Schule (500 Studierende), eine mediz.-chirurg. Akademie, eine Kadettenanstalt (Escola do Exercito), eine Gewerbeanstalt nebst Handelsschule, eine Gewerbeschule, eine mit Tierarzneikunde (1830) verbundene landwirtschaftliche Schule (Instituto Real de Agronomia e Veterinaria), eine Marineschule, eine Akademie der schönen Künste, ein königl. Konservatorium für Musik und dramat. Unterricht, eine königl. Akademie der Wissenschaften, eine Geographische Gesellschaft, eine Gesellschaft der mediz. Wissenschaften, ein Geodätisches Institut, eine höhere wissenschaftliche Anstalt, eine Akademie für Musikliebhaber. Für die Pflege des Körpers sorgt ein Turnverein (Real Gymnasio Club). Die Escola do Exercito betrachtet als Hauptaufgabe das Studium des Festungswesens und der Artillerie. Der Besuch des Lyceums oder Teilnahme an den Schlußprüfungen für einzelne Fächer ist Vorbedingung für den Zutritt zu den höhern Lehranstalten. Außerdem bestehen: 59 Gemeindeschulen, die nach Geschlechtern getrennt sind und teilweise Vorbereitungsanstalten für Elementarlehrer bilden. Für diese Schulen unterhält die Stadt mehrere Bibliotheken. Ferner befinden sich hier mehrere Asyle für die Erziehung armer Kinder, für Blinde und Kleinkinderbewahranstalten. Höhern Studienzwecken dienen besonders die Bibliotheca Publica und die Bibliothek der Wissenschaften. Erstere enthält ungefähr 300000 Bände nebst 952 Paläotypen, 7349 Handschriften und eine reiche Münzsammlung. Auch das Staatsarchiv, Torre do Tombo, enthält eine Menge von Dokumenten, darunter 82902 allein auf Indien bezügliche Handschriften. Hierher gehören ferner die verschiedenen Museen (Museu Colonial, Museu Industrial e Commercial, Museu Militar, Museu Agricola e Florestel, Museu Nacional de Historia Natural), das astronomische wie meteorolog. Observatorium der Polytechnischen Schule. Mit der Polytechnischen Schule ist ein botan. Garten verbunden. Theater giebt es 7, darunter das 1846 eröffnete und an der Nordseite des Rocio gelegene Theater Dona Maria II., meist Theatro Normal genannt. Opern giebt das Theatro de São Carlos. Sehr beliebt sind die Stiergefechte. Neben vielen Fachschriften, Witzblättern erscheinen 22 polit. Zeitungen (6 republikanische, 3 liberale, 8 konservative).

Industrie, Handel und Verkehr. In industrieller Beziehung hat L. Fortschritte gemacht. Außer der Anfertigung von Schmucksachen, Filigran-, Gold- und Silberwaren, einer hier uralten Industrie, bestehen in L. und nächster Umgebung Kork-, Tabak-,

Zündholz-, Leinwand-, Tuch-, Baumwoll-, Steingut-, Glas-, Eis-, Papier-, Konserven-, Seifefabriken. Hierzu kommen Eisengießereien, Färbereien, Spinnereien, Webereien, Zuckerraffinerien, Bau- und Möbeltischlereien, Gerbereien, Fabriken für Chemikalien und Maschinenbau. Für das Militär giebt es eine Kanonengießerei (für Bergartillerie), eine Waffen-, Pulverfabrik und eine pyrotechnische Anstalt. Marinezwecken dient eine von Dona Maria I. gegründete Seilerbahn in Junqueira (Cordoaria Nacional). Die Tabak- und Zündholzfabriken sind Monopol. — L. ist durch seine geogr. Lage zu einem Mittelpunkt des Welthandels berufen, doch leidet der Handel, abgesehen von den durch die finanzielle Lage des Landes herbeigeführten Zollschwierigkeiten, unter der Verzögerung der notwendigsten Hafenbauten. Dennoch ist der Handel in Anbetracht des kleinen Landes ansehnlich. Ausfuhrartikel sind Korkholz, Korkstoffe, Port- und Rotweine (ersterer besonders nach England, letzterer nach Brasilien), Seesalz, Olivenöl, Mandeln, Feigen, Sardinen in Öl, Fische (nach Spanien), Thunfisch (nach Italien), Johannisbrot, Zwiebeln (nach Brasilien), grobe Kleie, junge Kartoffeln, Gemüse und eingemachte Südfrüchte. Importiert werden: Kohlen, Holz, Weizen, Klippfische (von der engl. Küste), Manufakturwaren (fast nur aus England), Petroleum, Rohtabak, Thee, Stockfisch (aus Skandinavien), Häute, Glas, Porzellan, Flachs, Eisenwaren aller Art, Eisenbahnmaterial, Zucker, Reis (geschält, aus Hamburg und Bremen), Getreide, Farben, Droguen, Packungen für Maschinen. Zum Durchfuhrhandel gehören besonders die portug. Kolonialwaren, für die L. Hauptstapelplatz ist; so namentlich: Kaffee (1893: 191819 Sack), Kakao (75701 Sack), Kautschuk, Gummi (2,8 Mill. kg), Bienenwachs (487829 kg, aus Angola, Benguella, Mossamedes, Ambriz), Orseille, Palmkerne, Palmöl.

Fast alle Staaten sind durch Konsuln vertreten.

L. hat folgende Banken: Banco de Portugal, Banco Commercial de Lisboa, Banco Lisboa e Açores, Banco Portuguez e Brasileiro, Banco Nacional Ultramarino, Crédit Lyonnais (Agentur), London and Brasilian Bank (Agentur), Comp. Geral do Credito Predial Portuguez, Monte-Pio Geral (Sparkasse).

Wichtig ist L. als Dampferstation. Portug. Gesellschaften (Empresa nacional, Empresa Insulana de Navegação) fahren regelmäßig nach den Azoren, Madeira, Loanda, Mossamedes, nach Lorenzo Marquez sowie nach Brasilien. Ferner legen hier die von Havre, Bremerhaven, Antwerpen, Bordeaux, Liverpool und von Southampton nach Südamerika gehenden Schiffe an sowie die deutsche Ostafrika-Linie, die Sloman-Linie und die Schiffe der Union Steam Ship Company auf ihren Fahrten nach Kapstadt und nach Sansibar. L. ist der Endpunkt der internationalen Bahnlinien Europas (Berlin-Paris-Irun-Talavera-Madrid-L., in 84 Stunden) und dient daher dem transatlantischen Postverkehr. Andere Bahnlinien sind: L.-Badajoz (289 km), L.-Oporto (343 km), L.-Pampilhosa (271 km) und L.-(Barreiro) Faro (340 km). Es giebt fünf Bahnhöfe.

Die Zahl der im Hafen verkehrenden Schiffe bewegt sich zwischen 2500—3000. 1891 liefen ein: 1801 Dampfer mit 3106842 t, 29 Dampfer mit 36121 t Ballast, 438 Segelschiffe mit 116474 t Ladung, 50 Segelschiffe mit 8136 t Ballast: im ganzen 2318 Schiffe mit 3,26 Mill. t. — Hieran beteiligten sich 16 Nationen, darunter England (859 Dampfer, 61 Segelschiffe), Deutschland (373, 27), Frankreich (246, 77), Portugal (224, 776).

Die Stadt ist nach W. (bis Algés), N. (bis Lumiar), O. (Poço do Bispo) durch Pferdebahnen und Omnibuslinien verbunden, die alle vom Rocio ihren Ausgangspunkt nehmen. Außerdem hat der Verkehr durch die Erbauung von 5 Drahtseilbahnen eine Erleichterung erfahren. Von diesen Elevadores durchläuft die längste, die von der Praça de Camões nach Estrella, eine Strecke von 1600 m.

Geschichte. L. hieß im Altertum **Olisippo** oder **Ulisippo**, als röm. Municipium Felicitas Julia, bei den Sueven und Westgoten **Olisipona** und **Ulyssipona**, bei den Arabern **Al-Oschbuna** und **Lischbuna**. Den Arabern, denen die Stadt 716 in die Hände fiel, wurde sie im Laufe der Zeit wiederholt entrissen, bis sie 25. Okt. 1147 Alfons I. von Portugal mit Hilfe von Kreuzfahrern für immer eroberte. Unter den christl. Königen wuchs die Stadt rasch. Im 14. Jahrh. wurde sie von Ferdinand I. mit Mauern und Türmen umgeben, der untere offene Teil aber durch Heinrich II. von Castilien geplündert und in Brand gesteckt. Von Johann III. zur Residenz erhoben, später von Emanuel d. Gr. zum Ausgangspunkt der portug. Expeditionen gemacht, blühte L. zu dem bedeutendsten Handelsorte Europas, zu einem Weltmarkte empor, sank aber wieder seit der Einnahme und den Blutgerichten des Herzogs Alba (1580) unter der Herrschaft der Spanier, die erst 1640 vertrieben wurden. Dazu kam, daß England allmählich einen beherrschenden kommerziellen Einfluß über ganz Portugal gewann. Unter dem Hause Bragança wieder aufgeblüht und befestigt, zählte L. mehr als 300000 E., als es durch das Erdbeben vom 1. Nov. 1755 und die Überflutungen und Feuersbrünste zu zwei Dritteilen zerstört wurde. Nur durch die Energie des Ministers Pombal stieg sie rasch aus Schutt und Asche empor. Kleinere Erschütterungen hatten schon früher 1069, 1146, 1579 und 1722 stattgefunden und wiederholten sich 1796, 1807 und 1858. Vom 29. Nov. 1807 bis zu der 30. Aug. 1808 durch die Engländer erzwungenen Räumung schmachtete L. unter der von Junot befehligten franz. Occupation. Neuerdings leidet die Stadt unter den finanziellen Nöten des Landes. — Vgl. J. A. de Macedo, A guide to Lisbon and its environs (Lissab. 1874).

Lissajoussche Figuren (spr. -schusche), in der Akustik eigentümliche Schwingungsfiguren. Kommt ein Lichtstrahl aus einer kleinen lichtkräftigen Öffnung und fällt zuerst auf eine spiegelnde, wagerechte, dann auf eine spiegelnde, lotrechte Stimmgabel und endlich auf einen weißen Schirm, so zeigt sich auf letzterm ein Lichtpunkt, solange beide Stimmgabeln nicht schwingen. Zur größern Schärfe entwirft man mit Hilfe einer Linse ein Bild der Öffnung auf dem Schirm, indem man das von beiden Gabeln reflektierte Licht mit der Linse auffängt. Sobald jedoch die wagerecht schwingende Gabel durch Anstreichen mit einem Bogen zum Tönen gebracht wird, dehnt sich jener Lichtpunkt zur horizontalen Lichtlinie aus. Tönt dagegen die vertikal schwingende Stimmgabel allein, so erblickt man eine lotrechte Lichtlinie. Vibrieren jedoch beide Stimmgabeln gleichzeitig, so erblickt man auf dem Schirm Kurven, deren Gestalt von dem Intervall der beiden Stimmgabeln abhängt. Wenn letztere im vollen Einklang stehen, so sieht man (wie in der obern Reihe b, c, d der

nachstehenden Figuren) Ellipsen, deren Form sich nach dem Phasenunterschied der Schwingungen beider Gabeln richtet. Beträgt die Phasendifferenz 0, $^1/_2$ und 1, so geht die Ellipse in eine gerade Lichtlinie über (wie a und e in derselben Reihe).



a b c d e



f g h i k

Stehen die Gabeln im Tonverhältnis der Oktave, so zeigen sich Kurven von der Form 8 (wie g, h, i in der untern Reihe), die sich für den Phasenunterschied $^1/_4$ und $^3/_4$ vereinfachen zu schlingenlosen Bögen (wie f und k in der untern Reihe). Für andere Tonverhältnisse treten auch verschiedene, jedoch stets charakteristische und leicht erkennbare Figuren auf, derart, daß Lissajous (der 1855 dieselben zuerst beobachtete) ein genaues Stimmverfahren von Stimmgabeln nach einer Normalgabel mit Hilfe des Vibrationsmikroskops (s. d.) hierauf gegründet hat, wobei durch das Auge das Ohr kontrolliert wird. Auch in dem schon früher (1827) von Wheatstone erfundenen Kaleidophon (s. d.) kombinieren sich in einem und demselben Stabe senkrecht gegeneinander gerichtete Querschwingungen zu Figuren, die mit jenen von Lissajous übereinstimmen. (S. 229 b).

Lissawald, Teil des Böhmerwaldes (s. d., Bd. 3,

Lißberg, Stadt im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der Nidder und der Nebenlinie Stockheim-Gedern der Oberhess. Eisenbahn, hat (1890) 360 meist evang. E.

List, Dorf auf Listland (s. d.).

List, Friedr., Nationalökonom, geb. 6. Aug. 1789 zu Reutlingen, widmete sich dem Verwaltungsfache, ward 1817 Professor der Staatswirtschaft und Staatspraxis in Tübingen, nahm aber bereits 1819 seine Entlassung. Von seiner Vaterstadt zum Abgeordneten in die württemb. Kammer erwählt, wurde er wegen einer lithographierten Petition, die eine Reihe von Mißständen der Verwaltung und Rechtspflege rügte, 6. April 1822 zu einer zehnmonatigen Festungsstrafe verurteilt. L. entzog sich der Strafe durch Flucht, kehrte aber im Herbst 1824 in die Heimat zurück und ward auf den Asperg gefangen gesetzt; Jan. 1825 wurde er gegen das Versprechen entlassen, nach Amerika auszuwandern. L. siedelte sich in Pennsylvanien an und schrieb «Outlines of a new system of political economy» (Philad. 1827). Er griff darin die herrschende Theorie A. Smiths an, warf derselben irrtümliche Verwechselung von Tauschwerten und produktiven Kräften vor und setzte deren Kosmopolitismus eine nationale Volkswirtschaftslehre entgegen. Eine Entdeckung von Kohlenflözen gab ihm materiell eine ganz unabhängige Stellung, indem er einen Teil der Grundstücke an sich brachte und sich mit mehrern Kapitalisten zum Anbau der Gegend verband. Eine Eisenbahn und zwei Städte (Port-Clinton und Tamaqua) entstanden in dem vorher wüst liegenden Landstriche. 1832 kehrte er nach Europa zurück und lebte anfangs in Hamburg, dann seit 1833 in Leipzig. Hier regte er nicht nur zum Bau der Bahn zwischen Leipzig und Dresden an, sondern verfolgte auch zuerst den großen Gedanken eines Eisenbahnnetzes, als Grundlage eines nationalen Transportsystems. Die Schrift «Über ein sächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems» (Lpz. 1833), das «Eisenbahn-Journal» (Altona 1835—37) und das Buch «Das deutsche National-Transportsystem in volks- und staatswirtschaftlicher Beziehung» (ebd. 1838) entstammen diesem Bestreben.

Ende 1837 begab er sich nach Paris, wo er für die Augsburger «Allgemeine Zeitung» nationalökonomische Arbeiten schrieb. Aus denselben entstand das «Nationale System der polit. Ökonomie» (Bd. 1, Stuttg. 1841; 7. Aufl., mit Einleitung von Eheberg, 1883), womit er nach seiner Rückkehr nach Deutschland hervortrat. In lebhafter Polemik gegen das A. Smithsche System führte er die Ansicht durch, daß eine jede Nation vor allem ihre eigenen Hilfsquellen zum höchsten Grade der Selbständigkeit und harmonischen Entwicklung bringen, die eingeborene Industrie durch Schutz nötigenfalls unterstützen und den nationalen Zweck einer dauernden Entwicklung produktiver Kräfte überall dem pekuniären Vorteil Einzelner vorziehen müsse. Von bleibender Wirkung war namentlich die von L. gegebene Anregung zur Auffassung der volkswirtschaftlichen Entwicklung als eines histor. Prozesses. L. nahm nun seinen Wohnsitz in Augsburg, gründete das «Zollvereinsblatt» (1843) und war für Erweiterung des Zollvereins, Aufrichtung eines nationalen Handelssystems und Gründung einer deutschen Flotte thätig. Handelspolit. Fragen führten ihn 1844 auf längere Reisen nach Belgien, Ungarn, Wien. 1846 machte er eine Reise nach England, um den in einer Denkschrift über eine Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland entwickelten Gedanken praktisch zu verfolgen, kehrte aber ohne Ergebnis nach Deutschland zurück. Tief verstimmt und körperlich leidend, suchte er in den Alpen Erholung, kam aber nur bis Kufstein, wo er, von Trübsinn überwältigt, 30. Nov. 1846 sein Leben durch einen Pistolenschuß endete.

L.s «Gesammelte Schriften» nebst Biographie gab Häusser aus seinem Nachlaß heraus (3 Bde., Stuttg. 1850—51). Eine Erzstatue (von Kietz) wurde ihm 1863 in Reutlingen errichtet. — Vgl. Goldschmidt, Friedrich L., Deutschlands großer Volkswirt (2. Aufl., Berl. 1878); Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4 (Jena 1892).

List., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Martin Lister, geb. um 1638 zu Radcliffe, gest. 1711 zu London als Leibarzt der Königin Anna; er schrieb über Botanik und Zoologie.

Lista y Aragōn, Don Alberto, span. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Okt. 1775 in Triana, einer Vorstadt von Sevilla, studierte in Sevilla, wurde schon in seinem 15. Jahre als Lehrer der Mathematik verwendet, 1803 ordiniert und 1807 zum Professor der Rhetorik und Poetik an der Universität seiner Vaterstadt ernannt. Als Franzosenfreund mußte er 1813—17 das Vaterland meiden, worauf er erst in Pamplona und Bilbao, seit 1820 in Madrid in freier Lehrthätigkeit und als Redacteur des «Imparcial» und des «Censor» wirkte. Schikanen

der Regierung veranlaßten ihn 1824, nach Bayonne überzusiedeln, wo er 1828 und 1830 Zeitschriften herausgab. Nach einem Aufenthalt in Paris und einem Besuch in London kehrte er 1833 als Leiter der «Gaceta de Madrid» zurück. 1838 übernahm er die Leitung des Kollegiums von Cadiz, erhielt 1844 die Professur der Mathematik in Sevilla, mit der er bald das Dekanat der philos. Fakultät und ein Kanonikat verband. Er starb 5. Okt. 1848 in Sevilla. Unter L.s Werken sind hervorzuheben: «Poesias» (Madr. 1822; 2. Aufl., 2 Bde., 1837), welche als klassische Schöpfungen Aufnahme fanden in der «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67), «Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso» (2 Bde.), «Lecciones de literatura dramática española» (Madr. 1839), «Ensayos literarios y criticos» (2 Bde., Sevilla 1844). Im polit. Leben war seine Haltung unselbständig; sehr bedeutend war sein Einfluß als Lehrer; Ventura de la Vega, Duran, Espronceda, Escosura, Ochoa u. a. sind seine Schüler gewesen.

Listenskrutinium oder Listenwahl ist im allgemeinen die Bezeichnung für einen Wahlmodus, der darin besteht, daß ein großer Wahlkreis (Provinz, Departement), der mehrere Abgeordnete zu wählen hat, als ungeteiltes Ganzes, über die von den einzelnen Parteien aufgestellten Kandidatenlisten abstimmt, während nach dem meistens üblichen Verfahren jeder Wahlkreis seinen besondern Abgeordneten wählt. In neuerer Zeit kam dieser Wahlmodus besonders in Frankreich in Frage, als Gambetta 1881 und 1882 das L. derart verlangte, daß die Mitglieder der Deputiertenkammer eines Departements nicht mehr wie bisher von den Arrondissements einzeln, sondern insgesamt nach nur einer Liste vom ganzen Departement gewählt werden sollten. Während es ihm nicht gelang, dies Verfahren durchzusetzen, wurde es nach seinem Tode durch Gesetz vom 17. Juni 1885 eingeführt, jedoch bereits 15. Febr. 1889 wurden die Arrondissementswahlen wiederhergestellt. In Italien werden die Abgeordneten zur Deputiertenkammer auch jetzt noch nach dem L. gewählt. (S. auch Wahlrecht.)

Lister, Sir Joseph, engl. Chirurg, geb. 5. April 1827, graduierte 1852 als Bachelor of Medicine in London und wurde 1855 Fellow des Royal College of Surgeons in Edinburgh. Bald darauf zum Professor der klinischen Chirurgie an der Universität Edinburgh ernannt, gewann er, ebenso durch Forschungen wie durch Erfolge als Operateur, eine angesehene Stelle unter den brit. Chirurgen und wurde 1877 als Nachfolger Sir William Fergussons zum Professor der klinischen Chirurgie am King's College in London berufen. 1884 erhob ihn die Königin zum Baronet. L., der Mitglied der Königl. Gesellschaft ist, veröffentlichte: «Minute structure of the involuntary muscular fibre» (1857, in den «Verhandlungen» der Königl. Gesellschaft von Edinburgh), «Early stages of inflammation» (1859, in den «Philosophical Transactions»), «On excision of the wrist for caries» (1865, in der «Lancet»), «The germ theory of fermentative changes» (1875, in den «Philosophical Transactions»), «Lactic fermentation and its bearings on pathology» (1878, in den «Pathological Transactions»), die «Lecture on coagulation of the blood» (in den «Verhandlungen» der Königl. Gesellschaft), und die Artikel «Amputation» und «Anaesthetics» in Holmes' «System of surgery».

L. hat sich besonders durch Einführung der antiseptischen Verbandmethode (Listerschen Methode) berühmt gemacht. Dieselbe beruht im wesentlichen auf dem Princip, die Fäulniserreger der Luft, welche die Ursache der Entzündung, Eiterung und aller übeln Wundkrankheiten sind, von den Wunden durch antiseptische Mittel fern zu halten. (S. Wunde.) Ihm verdankt die neuere Chirurgie ihren großartigen Aufschwung, indem sie nur im Vertrauen auf die antiseptische Verbandmethode sich an die eingreifendsten Operationen (Eröffnung der Bauchhöhle, der Brusthöhle u. a.) wagt, die vordem wegen ihrer übeln Ausgänge gefürchtet waren.

Listersche Methode und **Listerscher Verband,** s. Lister, Sir Joseph, und Wunde.

Lister Tief, s. Listland.

Lister und Mandal, das südlichste Amt Norwegens, grenzt im O. an Nedenäs Amt, im W. an Stavanger. In den Flußthälern (Otterelven und Mandalselven) lebt die Bevölkerung (1891: 76213 E. auf 7264 qkm) von Ackerbau, an der fjordreichen Küste von Fischerei und Seefahrt. Das Amt zerfällt in zwei Vogteien, L. u. M., und hat vier Stadtgemeinden: Kristiansand, Mandal, Farsund und Flekkefjord. Eisenbahnen fehlen.

Listland, der nördlichste Teil der Insel Sylt (s. d.), 22 qkm groß, mit dem Dorfe List und dem versandeten Königshafen, durch den «Ellenbogen» gebildet, auf dem zwei kleinere Leuchttürme stehen. Im Lister Tief schlug Christian IV. von Dänemark die schwed. Flotte (Mai 1644).

Liszt, Franz, Klaviervirtuos und Komponist, wurde 22. Okt. 1811 in Reiding (Doborján) bei Ödenburg in Ungarn geboren. Sein Vater, ein Rechnungsoffiziant des Fürsten Esterházy, war musikalisch genug gebildet, um die ersten Studien des Sohnes leiten zu können. Im neunten Jahre spielte L. öffentlich und erregte allgemeines Staunen. Durch die Unterstützung der Grafen Amadé und Szapary wurde der Vater in den Stand gesetzt, nach Wien zu gehen, wo L. von Czerny im Klavier, von Salieri in der Komposition unterrichtet wurde. Später wandte sich der Vater mit ihm nach Paris, um ihn im Konservatorium seine Bildung vollenden zu lassen, wo er indes von Cherubini als Ausländer abgewiesen wurde. Doch das Talent des jungen Künstlers brach sich selbst Bahn. Er spielte vor dem Herzog von Orléans und war bald der Liebling der Pariser Welt. Nachdem er zweimal nach England gereist war, wo er ebenfalls viel Aufsehen erregte, wurde 1825 eine Oper von ihm, «Don Sanche», in der Académie Royale aufgeführt, hatte jedoch keinen nachhaltigen Erfolg. Nach einem Ausfluge in die Schweiz 1827 unternahm L. eine dritte Reise nach England, doch seine wankend gewordene Gesundheit veranlaßte den Vater, ihn in die Bäder von Boulogne zurückzuführen. Hier starb der Vater, und L. kehrte nach Paris zurück. Offen allen Eindrücken der Außenwelt, schrieb er nach Ausbruch der Julirevolution eine «Symphonie révolutionnaire», die er aber nicht veröffentlichte. 1831 hörte er Paganini, und der durch diesen erregte Eindruck beeinflußte seine ganze spätere Richtung. Nachdem er 1833—35 in Genf in ziemlicher Zurückgezogenheit gelebt hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er mit Thalberg in Rivalität trat. 1837 bis gegen Ende 1839 verweilte er in Italien. Von 1840 bis 1848 unternahm er jene großen Kunstreisen, die seinen Ruhm durch ganz Europa trugen. 1848 verließ L.

die Laufbahn als reisender Virtuos, lebte in Weimar, wirkte hier als Hofkapellmeister und wurde Mittelpunkt eines Kreises, der für die Ideen und Erzeugnisse Richard Wagners und Berlioz' Propaganda machte. Nachdem L. 1859 seine Kapellmeisterstelle aufgegeben hatte, wandte er sich nach Rom, wo er 1865 in den geistlichen Stand trat und fortan als Abbé lebte. Später hielt er sich zeitweilig in Pest auf, wo er an der neugegründeten königlich ungar. Musikakademie als deren Präsident wirkte. Er starb 31. Juli 1886 in Bayreuth. Aus seiner Verbindung mit der Gräfin d'Agoult (s. d.) entsprossen drei Töchter. Ein Denkmal wurde ihm 1893 in Ödenburg errichtet.

Was L. als Klavierspieler leistete, war nach allen Seiten hin hervorragend und wunderbar. Auf den höchsten, vor ihm nicht geahnten Gipfeln der Technik bewegte er sich mit Sicherheit, und alles, was er vortrug, führte den Stempel vollendeter Genialität. An Gedächtniskraft und an Fertigkeit des Primavista-Spielens, selbst der kompliziertesten Partituren, hatte er kaum seinesgleichen. Bei den Leistungen L.s als Komponist hat man zu unterscheiden zwischen dem, was er während seiner Virtuosenlaufbahn, und dem, was er nach 1848 geschaffen hat. Die Erzeugnisse aus jener frühern Periode sind zum allergrößten Teil Klavierstücke, die als Widerspiegelung seiner großen Virtuosität und durch viele neu aufgeschlossene Klaviereffekte Interesse gewähren. Als hervorragende, geniale Klavierkompositionen erfreuen sich die «Ungar. Rhapsodien» allgemeiner Beliebtheit; auch sein Es-dur-Konzert und seine H-moll-Sonate für Klavier sind bedeutende Werke. In den spätern Arbeiten gestaltet L. die bestehenden Kunstformen nach seiner individuellen Empfindung und sucht die Tonkunst in neue Bahnen einzulenken. Das in diesem Sinne von ihm Geschaffene besteht hauptsächlich in Orchesterstücken mit einem zu Grunde gelegten poet. Programm, die er «sinfonische Dichtungen» benannt hat («Tasso», «Die Hunnenschlacht», «Die Ideale», «Orpheus», «Prometheus» u. s. w.). Die «Faust-» und die «Dante-Sinfonie» sind die Höhepunkte seines reformatorischen Schaffens. Diesen genial angelegten Kompositionen schließen sich kirchliche Werke an (zwei große Messen, die Oratorien: «Die heil. Elisabeth», «Christus» u. s. w.). Auch als geistvoller Schriftsteller bewährte sich L. sowohl in Journalen wie in den Schriften «De la Fondation-Goethe à Weimar» (Lpz. 1851), «Lohengrin et Tannhaüser de Richard Wagner» (ebd. 1851), «Fr. Chopin» (Par. 1852) und «Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie» (ebd. 1859). Eine eingehende Charakteristik veröffentlichte er über den Liederkomponisten Robert Franz (Lpz. 1872). Seine Schriften erschienen in einer großen Gesamtausgabe (6 Bde., Lpz. 1880—83). Der «Briefwechsel zwischen Wagner und L.» erschien 1888 (2 Bde., Leipzig); «Franz L.s Briefe» (3 Bde., ebd. 1893—94; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl., 1894) gab La Mara heraus. Ein Liszt-Verein besteht seit 1885 in Leipzig; eine Liszt-Stiftung für junge Musiker wurde 1888 von der Fürstin Hohenlohe in Weimar begründet. — Vgl. Nohl, Beethoven, L., Wagner (Wien 1874); Lina Ramann, Franz L. (2 Bde., Lpz. 1880—93); Janka Wohl, Franz L. Erinnerungen einer Landsmännin (deutsch Jena 1888); Nohl und Göllerich, Franz L. (2 Bde., Lpz. 1882—88, in Reclams «Universalbibliothek»).

Liszt, Franz von, Jurist, Vetter des vorigen, geb. 2. März 1851 zu Wien, studierte in Wien, Göttingen und Heidelberg, habilitierte sich 1875 in Graz, wurde 1879 ord. Professor in Gießen, 1882 in Marburg, 1889 in Halle. Auch ist er Leiter des 1887 in Marburg gegründeten, 1889 nach Halle verlegten kriminalistischen Seminars und Schriftführer der Internationalen kriminalistischen Vereinigung. L. ist ein entschiedener Vertreter der auf Umgestaltung der Strafgesetzgebung gerichteten kriminalpolit. Richtung und Gegner der formallogischen Jurisprudenz. Er schrieb: «Meineid und falsches Zeugnis» (Wien 1876), «Die falsche Aussage vor Gericht oder öffentlicher Behörde» (Graz 1877), «Lehrbuch des österr. Preßrechts» (Lpz. 1878), «Das deutsche Reichspreßrecht» (Berl. 1880), «Lehrbuch des deutschen Strafrechts» (ebd. 1881; 6. Aufl. 1894), «Der Zweckgedanke im Strafrecht» (Programm, Marb. 1882), «Die Reform des jurist. Studiums in Preußen» (Rektoratsrede, Berl. 1886), «Der ital. Strafgesetzentwurf» (Freib. i. Br. 1888), «Die Grenzgebiete zwischen Privat- und Strafrecht» (Berl. 1889) und giebt die «Abhandlungen des kriminalistischen Seminars» (1889 fg.) heraus. L. ist Mitarbeiter an Holtzendorffs «Rechtslexikon» und Holtzendorffs und Jagemanns «Handbuch des Gefängniswesens» (2 Bde., Hamb. 1888). Mit Dochow begründete er die «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft» (1881 fg.) und gab dessen «Strafrechtsfälle» (3. Aufl., Jena 1884; 4. Aufl. [mit Bennecke] 1891) heraus. Im Auftrage der Internationalen kriminalistischen Vereinigung leitet er die Herausgabe der «Strafgesetzgebung der Gegenwart in rechtsvergleichender Darstellung» (1894 fg.).

Lit., Abkürzung für Litera (Littera, lat.), Buchstabe.

Litai (Litä), s. Ate.

Li-tai-peh, chines. Lyriker (699—762), zog sich durch die Teilnahme an einer gegen den Kaiser gerichteten Bewegung die Verbannung nach Jün-nan zu, wurde jedoch in der Folge begnadigt und starb in der Nähe von Nan-king. Seine Schriften, meist poet. Inhalts (darunter besonders «Anacreontica»), füllen 30 Bücher. — Vgl. d'Hervey de Saint-Denys, Poésies de l'époque des Thang (Par. 1862).

L'Italia farà da se, «Italien wird allein fertig werden», sprichwörtliche Devise des jungital. Freiheitskampfes, deren Urheber fraglich ist.

Litanei (vom griech. litaneia, «das Bitten»), in der kath. Kirche ein feierliches Gebet, das abwechselnd von dem Geistlichen oder einem Vorbeter und der Gemeinde gesprochen oder gesungen wird. (S. Responsorien.) Seit dem 5. Jahrh. gebraucht man die L. bei feierlichen Bittgängen (s. d.) als Bußgebet zur Abwendung allgemeiner Übel, wie Krankheiten, Überschwemmungen u. s. w. Zu bemerken sind besonders die angeblich von Mamertus im 5. Jahrh. für die drei Bittgänge vor Himmelfahrt angeordnete kleinere L. und die von Gregor d. Gr. für den Markustag bestimmte größere L. (Litania septiformis major). Den Anfang der L. bildet immer der Ruf: «Kyrie eleison» (s. d.). In der evang. Kirche wird noch jetzt die von Luther überarbeitete L. häufig beim Bußtagsgottesdienst gebetet. Bei den Herrnhutern heißt die am Sonntag Vormittag der Predigt vorangehende Betstunde L.

Litauen (Lithauen, Littauen, lat. Lituania), früher ein mit dem poln. Reiche verbundenes Großherzogtum, bestand vor der Teilung Polens aus drei Ländermassen: 1) aus dem eigentlichen L. oder Litwa, welches die Woiwodschaften Wilna und Troki bildete; 2) aus dem Herzogtum Samogitien (s. d.),

und 3) aus dem litauischen Rußland oder den Woiwodschaften, die L. in früherer Zeit den Russen abgenommen hatte, nämlich dem alten Polessen (Woiwodschaft Brzesc), Schwarzrußland oder Nowogrodek und Weißrußland oder Minsk, Mscislaw, Witebsk, Smolensk, Polock und (seit 1625) poln. Livland. Durch die Teilungen Polens fiel dieser etwa 275 000 qkm umfassende Länderstrich an Rußland, welches daraus die sechs Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Mohilew, Witebsk und Minsk bildete. Die Gebiete Samogitiens und Trokis links vom Niemen fielen bei der dritten Teilung 1795 an Preußen als ein Teil der Provinz Neu-Ostpreußen, kamen 1807 an das Herzogtum Warschau, Ende 1812 an Rußland und bilden heute das russ.-poln. Gouvernement Suwalki. Anfänglich in viele kleine staatliche Gruppen unter Häuptlingen zerfallend, war das Land zum Teil russ. Fürsten tributpflichtig. Mit dem Sinken der Macht Kiews und den Angriffen der Litauer auf die benachbarten russ. Fürstentümer trat L. in das Licht der Geschichte (im 12. Jahrh.). Die erste histor. Persönlichkeit L.s ist der Großfürst Mindowe, während dessen Vater Ringold noch sagenhaft erscheint. Mindowe hatte das Bestreben, L. zu vereinigen, trat vorübergehend zum Christentum über, um sich die Hilfe des Deutschen Ordens zu gewinnen, starb aber als Heide 1263, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Nach seinem Tode beginnt ein Vordringen russ. Elemente. Gedimin (1316—41), der sich schon König der Litauer und «vieler Russen» nannte, begünstigte die Russen, indem er sie als Beamte und Feldherren verwendete. Unter ihm und seinen Söhnen Olgerd und Kejstut breitete sich das Großfürstentum L. über Polozk, Weiß- und Schwarzrußland, Volhynien und Kiew aus. Olgerds Sohn Jagello (s. d.) verband 1386 L. mit dem poln. Reiche, dessen Thron er bestieg. Doch behielt L. besondere, von den poln. Königen ernannte Großfürsten. Die Vereinigung wurde angebahnt, als 1413 zu Horodlo festgesetzt ward, daß die poln. und litauische Ritterschaft zur Wahl der Könige und Großfürsten gemeinschaftlich sich beraten sollte. Unter Sigismund II. August wurde endlich 1569 auf dem Reichstage zu Lublin die völlige Union beider Völker beschlossen und bestimmt, daß abwechselnd zwei Reichstage in Warschau und der dritte in Grodno gehalten werden sollte. — Vgl. Antonowitsch, Abriß der Geschichte L.s bis zur Mitte des 15. Jahrh. (2. Aufl., Kiew 1885, russisch); Roepell und Caro, Geschichte Polens (Bd. 1, Hamb. 1840; Bd. 2—5, Gotha 1863—88); Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1886—87).

Litauer, lit. Lietuwininkai, poln. Litwini, russ. Litowzy, indogerman. Volksstamm, zum balt. oder slawolitauischen Zweige gehörig, wohnt vornehmlich in den russ. Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, und in dem russ.-poln. Gouvernement Suwalki sowie in den nordöstl. Bezirken von Ostpreußen. Ihre Zahl wird auf $2^1/_2$ Mill. geschätzt. Die Mehrzahl gehört der katholischen, eine kleine Zahl der russischen, die L. in Preußen der evang. Kirche an. (S. Litauen und Litauische Sprache.)

Litauischer Balsam, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Litauische Sprache, ein Teil der sog. litauischen, lettischen oder balt. Familie des indogerman. Sprachstammes; diese Familie ist der slawischen am nächsten verwandt und wird mit ihr zu der litu-slaw. Gruppe des Sprachstammes zusammengefaßt. Sie zerfällt in folgende drei Sprachen:

1) Das bis zum 17. Jahrh. ausgestorbene Preußische (Altpreußische), dessen Sprachgebiet zwischen der untern Weichsel (von Thorn abwärts) und dem Niemen lag. Erhalten sind davon zwei Katechismen von 1545, einer (Enchiridion) von 1561, herausgegeben von Nesselmann («Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert», Berl. 1845), und ein deutsch-preuß. Vokabular aus dem Anfang des 15. Jahrh., von demselben (Königsb. 1868), der auch den Wortschatz zusammenstellte: «Thesaurus linguae Prussicae» (Berl. 1873).

2) Das Litauische im engern Sinne. Die ungefähre Sprachgrenze wird gebildet durch eine Linie von Labiau am Kurischen Haff bis Grodno, von da bis Dünaburg, ferner durch die Südgrenze Kurlands, endlich durch die Küstenlinie von Polangen bis Labiau; demnach fällt der kleinere Teil in das Gebiet Preußens, der größere in das Rußlands. Die Sprache zerfällt in mehrere Dialekte, von denen der südlichste als Schriftsprache der preuß. Litauer dient. Schriftsprache ist das Litauische seit dem 16. Jahrh., das älteste Buch (ein Katechismus) von 1547. Die beste wissenschaftliche Bearbeitung des Litauischen ist Schleichers «Handbuch der L. S.» (2 Tle., Prag 1856—57), nächstdem Kurschat, «Grammatik der L. S.» (Halle 1876); umfangreichere Wörterbücher schrieben Nesselmann (Königsb. 1851), namentlich aber Kurschat («Wörterbuch der L. S.», 2 Tle., Halle 1870—83); die ältern Texte giebt neu heraus Bezzenberger: «Litauische und lettische Drucke des 16. (und 17.) Jahrh.» (4 Hefte, Gött. 1874—84; vgl. desselben «Beiträge zur Geschichte der L. S.», Gött. 1877, und «Litauische Forschungen», ebd. 1882). Die Volkslitteratur der Litauer ist in folgenden Hauptsammlungen enthalten: «Dainos oder litauische Volkslieder», hg. von Rhesa, mit Übersetzung (neue Aufl. von Kurschat, Berl. 1843); Nesselmann, «Litauische Volkslieder» (ebd. 1853, mit Übersetzung); Juszkiewicz, «Lietuviškos dainos» (3 Tle., Kasan 1880—82); ders., «Lietuviškos svotbines dainos» («Hochzeitslieder», Petersb. 1883); Märchen u. a. in Schleichers Sammlung: «Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder» (Weim. 1857), und in der von Leskien und Brugmann: «Litauische Volkslieder und Märchen» (Straßb. 1882). Der einzige nennenswerte Kunstdichter der Litauer war Christian Donalitius (s. d.).

3) Das Lettische, das von den drei Sprachen die jüngste Form hat (sich zum Litauischen etwa wie Italienisch zu Latein verhält); das Sprachgebiet umschließt ungefähr eine Linie: im N. von Marienhausen durch Oppekaln und Walk bis Salis am Rigaer Meerbusen, im O. von Marienhausen bis an die Ostspitze Kurlands, im S. die Südgrenze Kurlands, umfaßt also ganz Kurland und den südl. Teil Livlands; das Lettische reicht überdies etwas in das russ. Gouvernement Witebsk hinein. Von den Dialekten ist der sog. mittlere die allgemeine Schriftsprache. Lettisch wird seit der Reformation geschrieben (der älteste Druck, ein «Tauffformular», von 1559). Die lettische Grammatik ist in ausgezeichneter Weise bearbeitet worden von Bielenstein: «Die lettische Sprache» (2 Bde., Berl. 1863—64), «Lettische Grammatik» (Mitau 1863) und «Die Elemente der lettischen Sprache» (ebd. 1866); die ältern Wörterbücher sind jetzt verdrängt durch das «Lettische Wörterbuch» (Tl. 1: lettisch-deutsch, von Ulmann, Riga

1872; Tl. 2: deutsch-lettisch, von Ulmann und Brasche, ebd. 1880). Eine neue Sammlung der lettischen Volkspoesie giebt die Lettisch-litterärische Gesellschaft heraus; vgl. außerdem Bielenstein, Tausend lettische Rätsel (Mitau 1881); ders., Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrh. (mit Atlas, Petersb. 1892); Treuland, Materialy po etnografii latyškago plemeni (Materialien zur Ethnographie des lettischen Volks, Mosk. 1881).

Litauisches Recht. Das im Großfürstentum Litauen geltende Recht war seinem Ursprunge nach altruss. Recht. Die russ. Prawda (s. d.) erhielt sich in Litauen (Westrußland) bis ins 15. Jahrh. in Geltung. Die die Prawda ergänzende und modifizierende Gesetzgebung der Großfürsten von Litauen äußert sich im 14. und 15. Jahrh. in Erteilung von Privilegien an einzelne Landschaften und in Verleihung des Magdeburger oder Kulmer Rechts an einzelne Städte. Seit dem 15. und 16. Jahrh. zeigt sich ein immer wachsendes Eindringen des poln. und auch des röm. Rechts, unter dessen Einfluß sich die Kodifikation des L. R. vollzieht. Das erste allgemeine Gesetzbuch für Litauen wird 1468 von Kasimir IV. erlassen: das Gerichtsbuch (Ssudebnik). Eine umfassende Kodifikation findet im 16. Jahrh. statt: das erste Litauische Statut erscheint 1529 unter Sigismund I., das zweite 1566 unter Sigismund II. August und das dritte 1588 unter Sigismund III. Alle drei Ausgaben des Litauischen Statuts sind im Weißrussischen, der offiziellen Sprache des Großfürstentums Litauen, abgefaßt und erst später in das Polnische übersetzt worden. Das Litauische Statut galt, soweit es Privatrecht enthielt, in den litauischen, weiß- und kleinruss. Gouvernements Rußlands bis 1842, wo es durch das russ. Privatrecht ersetzt wurde. — Vgl. Berschadskij, Litovskij statut i polskija konstitucii (Petersb. 1893); Ptaschizkij, Zur Frage der Ausgaben und Kommentare des L. R. (russisch, ebd. 1893); ders., Zur Geschichte des L. R. (russisch, ebd. 1893); Leontowitsch, Streitige Fragen in der Geschichte des L. R. (russisch, ebd. 1893); Demtschenko, Die Strafe nach dem L. R. (russisch, Kiew 1894).

Litchfield (spr. litschfihld), Stadt in England, s. Lichfield.

Litchfield (spr. litschfihld), Stadt im County Montgomery im nordamerik. Staate Illinois, nordöstlich von St. Louis, Bahnknotenpunkt, hat (1890) 5811 E., Eisenbahnwerkstätten, Dampfmühlen, Getreidehandel. In der Nähe Kohlengruben.

Lit de justice (frz., spr. li dĕ schüstihß), ursprünglich der erhabene Sitz, auf welchem die alten Könige von Frankreich, umgeben von ihren Baronen und Pairs, Gericht hielten. Nachdem sich die Parlamente (s. d.) zu stehenden Gerichtshöfen ausgebildet hatten, erschien der König mit den Pairs nur in außergewöhnlichen Fällen, z. B. bei Rechtssachen der großen Vasallen, Mündigkeitserklärungen, Staatsangelegenheiten, und gab persönlich seinen Willen zu erkennen. Eine derartige feierliche Sitzung erhielt den Namen L. d. j. Als später die Parlamente eine polit. Gewalt geltend machten und nicht selten die Eintragung der Edikte des Hofs in ihre Protokolle verweigerten, bedienten sich die Könige solcher Sitzungen auch, um das sog. Enregistrement, welches die übliche Form der Gesetzpromulgation war, zu erzwingen. Der König erschien in der Sitzung mit seinen Hofbeamten und ließ sich unter einem Thronhimmel auf einem aus fünf Kissen gebildeten Sitze nieder. Der Kanzler hielt dabei den Vortrag, leitete die mündliche Abstimmung, die jedoch ohne Diskussion vor sich ging, und befahl im Namen des Königs die Einregistrierung der beliebten Verordnungen.

Liten, Leten, Lezzen (mittellat. liti), im ältern deutschen Rechtsleben abhängige oder hörige Leute, die ungefähr auf gleicher Stufe mit den Freigelassenen standen.

Lite pendénte (lat.), s. Lis.

Liter (frz. litre), im metrischen Maßsystem die Einheit des Hohlmaßes sowohl für schüttbare feste als auch für flüssige Körper. Das L. (l) hat den Inhalt eines Kubikdecimeters und ist daher = $^{1}/_{1000}$ cbm = 50,4142 alten Pariser Kubikzoll.

Litera, s. Littera.

Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge, zu Münster in Westfalen monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift, die sich die kritische Besprechung neu erschienener Bücher sowohl wissenschaftlichen wie populären Charakters vom kath. Standpunkt zur Aufgabe stellt. Auflage: 3600; Verlag: Theissingsche Buchhandlung in Münster; Herausgeber: Konviktspräses Franz Hülskamp. Von ihm und Herm. Rump wurde der L. H. 1861 in Münster begründet und seit Rumps Tod 1875 allein redigiert.

Literarisches Centralblatt für Deutschland, 1850 in Leipzig von Friedr. Zarncke (s. d.) gegründete kritische Wochenschrift, die in kurzen Besprechungen eine Übersicht über die wissenschaftliche Litteratur Deutschlands und die wichtigsten Erscheinungen des Auslandes giebt. Auflage: 1250; Verleger: Eduard Avenarius in Leipzig; die Redaktion führte der Begründer bis zu seinem Tode (1891), danach übernahm sie sein Sohn Eduard Zarncke.

Literatur, s. Litteratur.

Litewka (poln.), Uniformrock mit niedrigem Kragen, Schößen und Zug, der durch dunkle Knöpfe oder durch Haken und Ösen geschlossen wird. Die L. der preuß. Invaliden ist langschößig, blau mit rotem Kragen und einer Reihe Knöpfe. Die L. ist außerdem als Bekleidungsstück für die Landwehr und den Landsturm bestimmt. Die vorhandenen Vorräte dürfen im Frieden statt der Drillichjacke, zuweilen auch statt des Waffenrocks, getragen werden, um eine Auffrischung der Bestände herbeizuführen. Die Achselklappen werden durch eine breite blaue Schnur ersetzt.

Lith... (vom grch. lithos), Stein ....

Lithagogon (grch.), steinabführendes Mittel.

Lithargýrum, lat. Name für Bleiglätte (s. d.).

Lithauen, s. Litauen.

Lithiăsis (grch.), s. Harnsteine.

Lithiciumextrakt, eine von André Stahl (Köln) in den Handel gebrachte Reinigungsflüssigkeit für verschiedene Zwecke, besteht aus einer konzentrierten Lösung von rohem Ätznatron.

Lithion, das Lithiumoxyd, Li_2O, s. Lithium.

Lithionglimmer, lithionhaltiger Glimmer. Zu dem L. gehört der Lepidolith und der Zinnwaldit. (S. Glimmer.)

Lithistiden, s. Kieselschwämme.

Lithium (chem. Zeichen Li, Atomgewicht 7), ein metallisches einwertiges Element, dessen Oxyd, Li_2O, das Lithion, an Kieselsäure gebunden, 1817 von Arfvedson in dem Mineral Petalit (s. d.) entdeckt wurde. Es erhielt seinen Namen vom grch. litheios, d. i. steinern, weil der Entdecker glaubte, es gehöre ausschließlich dem Mineralreiche an, da er es vergeblich in den Pflanzenaschen als Begleiter von Ka-

lium und Natrium suchte. Das L. findet sich in der Natur ziemlich verbreitet, aber nie in großer Menge. Außer im Petalit kommt es vor im Spodumen, Amblygonit, Triphyllin, Lepidolith, Turmalin. In vielen Mineralwässern ist es in sehr geringer Menge gefunden worden, so in den von Karlsbad, Franzensbad, Nauheim, Baden-Baden, Pyrmont, Marienbad, Kissingen, Hofgeismar, Bilin, Hall in Österreich, Kreuznach, Klausen in Steiermark und in großer Menge in einer heißen Quelle in der Nähe von Redruth in Cornwall, deren Wasser innerhalb 24 Stunden 8 Centner L. zu Tage fördern soll. Das reine metallische L. wird am besten dargestellt durch Zersetzung des Chlorlithiums mit Hilfe eines starken elektrischen Stroms. L. gehört zu den Alkalimetallen, ist silberweiß, läuft aber schnell an der Luft gelblich an; es ist weit leichter als Wasser (spec. Gewicht 0,59), schmilzt bei 180° C. und verflüchtigt sich in der Rotglut noch nicht. L. ist härter als Kalium und Natrium und weniger leicht oxydierbar als diese, zersetzt jedoch Wasser energisch. Auch ist es dehnbar und zähe, sodaß man Draht aus ihm ziehen kann. An der Luft bis über seinen Schmelzpunkt erhitzt, verbrennt es mit intensivem Lichte zu Lithion.

Die Verbindungen des L. sind denen des Kaliums und Natriums sehr ähnlich. Sie sind dadurch charakterisiert, daß sie im Spektrum eine karminrote Linie zeigen. Interesse hat nur die Verbindung mit Kohlensäure, das Lithiumcarbonat (Lithium carbonicum). Es findet mediz. Verwendung bei Nierenkrankheiten, Gicht u. s. w., zur Umsetzung der Ablagerungen von harnsaurem Natrium in leicht lösliches harnsaures L. Das Lithiumcarbonat wird entweder aus Triphyllin, der 5—8 Proz. Lithion enthält, oder aus Lepidolith, mit einem Gehalt von 2—5 Proz. Lithion, dargestellt.

Lithiumcarbonāt (Lithium carbonicum), s. Lithium.

Lithiumsmaragd, s. Hiddenit.

Litho ... (grch.), Stein ....

Lithobōlen (grch., «Steinwerfer»), s. Balliste.

Lithochrōmie (grch.), s. Lithographie (S. 223 a).

Lithodŏmus, s. Seedattel.

Lithofracteur (spr. -töhr), ein zu den Dynamiten (s. d.) und besonders zu den Nobeliten (s. d.) zählender Sprengstoff, besteht aus 76 Teilen Kieselgurdynamit und 24 Teilen Minenpulver, ist schwächer in der Wirkung als Kieselgurdynamit, soll aber noch weniger empfindlich als dieser und in gefrorenem Zustande auch leichter zur Explosion zu bringen sein. Er wird von der Firma Krebs & Co. zu Kalk am Rhein hergestellt und namentlich nach Amerika in Menge ausgeführt. Auch im Feldzuge 1870/71 gelangte er zur Verwendung.

Lithographīe und **lithogrāphischer Druck** oder Steindruck, eine der wichtigsten vervielfältigenden Künste, die auf dem Verfahren beruht, mit dazu bereiteter fetter Tinte, Tusche oder Kreide auf polierte oder gekörnte Steine (Solnhofener Kalkstein) zu schreiben oder zu zeichnen, oder auch Schrift und Zeichnung mit Nadel oder Diamant in den Stein zu gravieren und diese gezeichneten oder gravierten Stellen des Steines durch vorherige Ätzung desselben mit Salzsäure, Scheidewasser oder Kleesalz mit Auflösung von Gummiarabikum für die Annahme der fetten Druckfarbe empfänglich und ebenso die leeren Stellen des Steines für diese Druckfarbe abstoßend zu machen, wodurch es möglich ist, dieselben nach Art der Buch- oder Kupferdrucker einzuschwärzen und mit einer für lithogr. Druck konstruierten Presse abzudrucken. Man unterscheidet als Hauptmanieren 1) die Federzeichnung, 2) die Kreide- oder Crayonzeichnung oder -Manier, 3) die Gravure.

Zur Federarbeit muß der Stein wohl geschliffen und fein mit Bimsstein nachgeschliffen werden; dann aber, um das Ausfließen der Tusche zu vermeiden, übergießt man ihn mit einer ganz schwachen Seifenauflösung (1 Teil Seife, 10 Teile Wasser), die man rasch ablaufen läßt, worauf man den Stein mit einem reinen Tuche abreibt. Gezeichnet oder geschrieben wird auf einen solchen vorpräparierten Stein nur mit chemisch fetter Tusche, zu deren Bereitung Seife, Schellack, Mastix, Talg, Kienruß u. s. w. verwendet wird. Die mit Tusche und Feder auf Stein ausgeführten Zeichnungen haben meist den Charakter einer Kupferradierung, wenn sie auch nie die Reinheit einer solchen erreichen. Anfänglich zur Nachahmung von Radierungen und Holzschnitten verwendet, dient die Federmanier heute vorzugsweise noch zur Darstellung technischer Zeichnungen u. dgl. Sehr wichtig ist die Federpunktiermanier für die Anfertigung von Farbenplatten bei der Chromolithographie.

Die Kreide- oder Crayonmanier besitzt neben Weichheit und malerischer Wirkung künstlerischen Wert, sie übertrifft an freier Behandlung sogar die sog. Kupferstich-Crayonmanier. Jeder Künstler kann bildliche Darstellungen mit Kreide auf dem Stein selbst ausführen. Wie man mit der flüssigen litbogr. Tusche auf die Steine zeichnen kann, ebenso läßt sich eine jener Tusche ähnliche fette Masse, die in Stiftform gebracht ist, in trocknem Zustande auf den Stein auftragen. Vor der Zeichnung muß der Stein «gekörnt» werden, was der Oberfläche des Steins eine eigentümliche Rauheit verleiht. Der Kreidestift macht daher keine zusammenhängenden Linien, sondern eine aus kleinen und größern Punkten bestehende weiche Zeichnung.

Die Gravure oder vertiefte Manier heißt das Verfahren, bei welchem die Zeichnung mit Diamant und Nadel in die Steinplatte vertieft graviert wird wie bei dem Kupferstich, und eignet sich vorzüglich zu sehr feinen Schriftarbeiten, Landkarten, Diplomen, architektonischen Zeichnungen u. s. w. Der Stein wird erst fein geschliffen und dann mit Bimsstein nachpoliert; hierauf erhält er eine Präparatur, damit er später beim Einschwärzen mit Farbe auf den ungravierten Stellen weiß bleibt. Das Präparieren geschieht durch Überstreichen mit Gummiauflösung, der oft etwas Gallusextrakt beigemischt wird, auch kann statt dessen der Stein mit einer Kleesalzauflösung poliert und zur Aufnahme der Gravierung hergerichtet werden. Der Gummigrundierung wird etwas Kienruß beigegeben, damit die Oberfläche des Steins geschwärzt erscheint und der Lithograph beim Gravieren den Effekt seiner Striche, die weiß erscheinen, sehen kann. Ist die Gravure vollendet, so muß der Stein «eingelassen», d. h. es müssen die gravierten Striche mit Fett, gewöhnlich Leinöl, ausgefüllt werden, damit sie dann die Druckfarbe willig annehmen. Da hier die Farbe in die Vertiefung des Steins gebracht werden muß, so ist eine Walze zum Einschwärzen nicht geeignet, sondern es werden dazu sog. Tampons, deren sich auch die Kupferdrucker bedienen, angewendet, um die Farbe in die Vertiefungen hineinzudrücken. Die Oberfläche des Steins muß dann wieder vor dem Abdruck rein gewischt werden. Der Druck ist

Erläuterungen

zur Tafel

Lithographie: Chromolithographie. (Farbensteindruck.)

Diese Tafel veranschaulicht das Entstehen eines Farbendruckes durch neun übereinander gedruckte Farbenplatten. Zur Ausführung einer solchen ist vor allem von dem betreffenden Originalbild eine Pause, Konturen-Lithographie, erforderlich, welche als Anhalt für die auszuführenden einzelnen Platten dient und hier in den Konturen der Farben deutlich dargestellt ist; in das Bild selbst wird dieselbe nicht eingedruckt.



Konturen-Lithographie.

1. Platte: Fleischton, liegt unter dem ganzen Bild, d. h. (in verschiedenen Abtönungen) mit Ausnahme der Stellen, die in reinem Blau erscheinen sollen, oder wo das Gelb mit dem spätern Blau als frisches Grün wirken soll.

2. Platte: Gelb, verlangen alle Partien, die im fertigen Bilde in gelber Farbe wirken sollen, dann auch diejenigen, die grün erscheinen, da das Grün durch den Übereinanderdruck von Gelb und Blau je nach Art und Stärke der Punktierungen in verschiedenen Abtönungen erzeugt wird, wenn nicht der betreffende Gegenstand des Bildes ein besonderes Grün erfordert. Gelb wird ferner da untergelegt, wo das Rot orangefarbig wirken und im Fleisch die warmen Schattenpartien erzeugen soll.

3. Platte: Braun, ist die Hauptzeichnungsplatte des Bildes, markiert alle Mittelpartien, die Schatten- und Vordergrundpartien kräftiger als jene, fällt jedoch in einzelnen Licht- und Hintergrundpartien ganz weg, da durch das später folgende zweite Grau Zeichnung und Konturen dieser Partien ersetzt werden.

4. Platte: Erstes Blau, ist, wo es rein liegt, Grundfarbe, ergiebt in seinen verschiedenen Punktierabtönungen die Himmelsfarbe, auf das Gelb gedruckt die grüne Farbe, und muß auch da untergelegt werden, wo später durch Übereinanderdruck mit dem ersten Rot die violetten Töne erzielt werden sollen; auch ergiebt es, wo das erste Blau über den Fleischton gelegt wird, graue Grund-Nuancierungen.

5. Platte: Erstes Rot, auch als Rosa bezeichnet, ist, wo es auf dem betreffenden Kleid oder Gegenstand des Bildes rein liegt, Grundfarbe, wird bei allen braunen und orangegelben Tönen untergelegt und ist in der Markierung der Fleischpartien eine Hauptfarbe, je nach Art und Stärke der Punktierung. Das erste Rot ergiebt auf erstes Blau gelegt die violetten Abtönungen, auf grüne Farben gelegt, die warmen grünen, terra-siennafarbigen Nuancierungen.

6. Platte: Zweites Blau; es ergiebt alle dunklern sowie Schattenpartien auf dem ersten Blau, desgleichen alle verschieden dunkelgrünen Abschattierungen auf dem durch Gelb und erstes Blau erzielten hellern Grün sowie tiefere Markierungsdrucke in Braun.

7. Platte: Erstes Grau; es kann meist voll über das ganze Bild, mit Ausnahme der hellsten Lichter und brillanten reinen Farben, gelegt werden, indem es die Farben nur wenig beeinträchtigt, aber Ruhe und Glätte der Chromolithographie erzeugt und dem ganzen Bild die malerische Verbindung der verschiedenen Farbennuancierungen verleiht.

8. Platte: Zweites Rot. Diese Farbe ergiebt alle dunklern Schattenpartien auf dem ersten Rot, sowie die Hauptmarkierungsstellen im Fleisch; sie erzeugt durch Überlegen auf Braun saftigbraune Stellen und wo Gelb unterliegt, die zinnoberrote Färbung. Das zweite Rot belebt und schmückt das Bild.

9. Platte: Zweites Grau, auch Neutralgrau genannt, ist eine Hauptfarbe der Chromolithographie; es wird auf die Schattenpartien aller Farben gelegt, muß bis zu den Mittelpartien gut auspunktiert werden, dient teilweise als Hilfsschatten und als Effektplatte und giebt schließlich dem Bilde die fertige Darstellung.

Die Chromotafeln in Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., sind zur Erzielung einer künstlerischen, originalgetreuen und fein nuancierten Wiedergabe meist in 12—21 Farben hergestellt.

LITHOGRAPHIE: Chromolithographie (Farbensteindruck).



Erste Farbe.

1. Platte — Fleischton

Orange u. Krapp



Erste und zweite Farbe.

2. Platte — Gelb

Hell u. dunkel Chromgelb



Erste bis dritte Farbe.

3. Platte — Braun

Terra de Siena, Krapp u. Schwarz



Erste bis vierte Farbe.

4. Platte — I. Blau

Hellblauer Lack u. Milori



Erste bis fünfte Farbe.

5. Platte — I. Rot

Krapp



Erste bis sechste Farbe.

6. Platte — II. Blau

Milori u. dunkelblauer Lack



Erste bis siebente Farbe.

7. Platte — I. Grau

Blauer Lack, Krapp u. Schwarz



Erste bis achte Farbe.

8. Platte — II. Rot

Krapp u. Geranium



Erste bis neunte Farbe.

9. Platte — II. Grau

Milori, Krapp u. Schwarz

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

daher ein sehr langsamer und die Anwendung der Schnellpresse ist ausgeschlossen. Ein der Radierung in Kupfer sehr analoges Verfahren ist die lithographische Radierung, bei welcher der Stein mit einem säurewiderstandsfähigen Ätzgrund (Asphalt) versehen und die Zeichnung in denselben mit der Graviernadel eingeritzt wird, so weit, daß der Stein an diesen Stellen bloßgelegt wird; dann wird sie mit verdünntem Scheidewasser übergossen und die Striche werden in die Tiefe geätzt. Beim Druck solcher Steinradierungen verfährt man wie bei den vertieft gravierten Platten.

Die Chromolithographie, auch Lithochromie oder lithographischer Farbendruck genannt, ist aus dem, schon in den Anfängen der Lithographie angewendeten Tondruck hervorgegangen, den man auf gekörnten Steinen mittels der wirksamen Manier des Ausschabens in Asphalt erzeugte. Durch diese Manier lassen sich herrliche Effekte durch Striche und Schraffierungen sowie durch Schaben abgestufte Töne wie bei einer Kreidezeichnung erreichen. Durch Anwendung mehrerer Tonplatten in verschiedenen Farben entwickelte sich aus dem Druck mit «abgestuften» Tönen der mit «übereinandergelegten» Tönen; dadurch entfaltete sich der eigentliche Farbendruck, der durch künstlerische Benutzung sämtlicher Steindruckmanieren sich heute zu hoher Vollkommenheit emporgeschwungen hat und zu großer industrieller Bedeutung gelangt ist. Der Chromolithograph muß die nötigen Farbenplatten so herstellen, daß eine möglichst geringe Zahl derselben durch Übereinanderdruck ein farbenreiches Bild giebt, das möglichst getreu das Originalbild wiedergiebt. Unter den technischen Manieren der Chromolithographie erweist sich die Kreidezeichnung als die einfachste; da indes der Druck von Kreideplatten auf der Schnellpresse schwierig ist, so suchte man die Kreidezeichnung durch Federarbeit zu imitieren und dadurch entstand die punktierte Manier. Der Zeichner muß bei dieser Manier durch Abstufung der hellen und dunklen Partien mittels feiner und starker Punkte sowie durch Weiter- und Engerhalten derselben eine der Kreidezeichnung ähnliche, möglichst reiche Tonabstufungen enthaltende Platte erzeugen. Um ein chromolithogr. Bild herzustellen, müssen alle Farbenplatten beim Übereinanderdruck auf das genaueste aufeinanderpassen und ist es daher erforderlich, zuerst eine genaue Konturzeichnung (Pause) des zu reproduzierenden Bildes anzufertigen, welche an den Seiten und auch oben und unten mit Punkturen oder Paßkreuzen + versehen wird. Von dieser Konturenzeichnung, welche zum Drucke der Auflage nicht dient, werden nun so viel leichte Überdrucke (Klatsche) auf lithogr. Steine gemacht, als man Farben anwendet. Der Lithograph arbeitet nun die erste Farbenplatte durch, wobei in der Regel zuerst mit den hellern Farben angefangen und dann zu den dunklern übergegangen wird. Nach der Durcharbeitung werden die Punkturen mit Tusche nachgezogen und die Platte wird dem Drucker zum Andruck (Probedruck) übergeben und in der bestimmten Farbe ein Abdruck gemacht. Jede folgende Platte wird in gleicher Weise angedruckt und über die vorhergegangenen gedruckt; ist die Wirkung noch nicht ganz dem Original entsprechend, so werden noch Korrekturen vorgenommen, einzelne Farben, wenn nötig, anders gestimmt und eventuell wird vor dem Druck der Auflage nochmals ein Probedruck gemacht.

Die beigefügte Tafel Lithographie: Chromolithographie (Farbensteindruck) veranschaulicht das Entstehen eines Farbendruckbildes durch 9 übereinander gedruckte Farbenplatten; auf dem Vorblatte zu dieser Tafel wird die Art der Farbenverteilung und des Ausdruckes der Farben erläutert und ein Abdruck der zur Ausführung erforderlichen Konturenlithographie vorgeführt.

Wird der chromolithogr. Druck zur Reproduktion von Aquarellen angewendet, so nennt man ihn auch Aquarellfarbendruck, und um Ähnlichkeit mit einem Aquarellbilde zu erzielen, werden die fertigen Drucke über einen gekörnten Stein mit starkem Druck gezogen, sodaß das Bild auf seiner Oberfläche ein rauhes Korn erhält, ähnlich dem zum Aquarellmalen benutzten Papier; man kann dieses Korn auch durch den Druck auf eine entsprechend gravierte Platte vermittelst einer Buchdruckerpresse herstellen. Ölfarbendruck ist eine Benennung des chromolithogr. Druckverfahrens; um dabei Ölgemälde zu imitieren, werden die fertigen Farbendrucke oft auf Kanevas gezogen und mit starkem Druck durch die Presse gezogen, sodaß sich das Gewebe deutlich markiert; am gebräuchlichsten ist es, ein Leinwandmuster, oft auch ein den Pinselstrich nachahmendes Muster auf Stein scharf zu ätzen und den Farbendruck auf diesem Stein mit kräftigem Druck die Presse passieren zu lassen.

Eine interessante Manipulation ist der Umdruck, nämlich die Übertragung einer Platte auf einen andern Stein. Es lassen sich von Gravure-, Feder- und Kreideplatten Umdrucke erzeugen. Der feuchte Umdruck, bei welchem ein mit dünner Kleisterschicht bestrichenes chines. Papier zur Verwendung gelangt, wird meistens beim Umdruck von Gravureplatten benutzt, während der trockne Umdruck vorzugsweise zur Vervielfältigung von Farbendruckplatten dient, da bei diesen genauestes Aufeinanderpassen der Farbeplatten notwendig ist, und ein Verziehen durch Anwendung von trocknen Papieren, die mit einer Stärke-, Gelatineschicht u. s. w. vorpräpariert sind, verhütet wird. Eine Gravure läßt sich fast mit gleicher Schärfe auf einen andern Stein übertragen, dann wie eine Federzeichnung behandeln und auch auf der Schnellpresse vervielfältigen. Auch bei Farbendrucken wird fast immer vom Umdruck gedruckt. Bei großen Auflagen werden vom Original mehrere Umdrucke nebeneinander auf einen Stein gebracht; so ist die beigefügte Tafel «Chromolithographie» in 12 Umdrucken auf einem Stein auf der Schnellpresse gedruckt.

Von allen Operationen ist das Ätzen eine der wichtigsten; dasselbe hat folgende Zwecke: Es reinigt den Stein, indem es die Spuren von Fett abhebt, welche zufällig auf denselben gekommen sind und ein gleichmäßiges Anfeuchten verhindern würden, zugleich aber die Ursache eines Verschmutzens des Steins werden könnten. Es legt die Zeichnung durch Vertiefung der nicht bezeichneten Stellen etwas höher und läßt sie mit dem Steine eine im Wasser unlösliche chem. Verbindung, den oleomargarinsauren Kalk, bilden. Als Ätzmittel ist Salpetersäure (in verdünntem Zustande) selbst der Salzsäure, deren sich viele Lithographen bedienen, vorzuziehen.

In neuester Zeit wird meist das von Jos. Eberle erfundene sog. Brennätzverfahren angewendet. Der Umdruck oder die Federzeichnung wird leicht geätzt, mit Terpentin ausgewaschen, mit schwarzer gewöhnlicher Farbe angewalzt und sobald der Stein

trocken ist, mit Kolophoniumstaub angepudert; darauf wird der Stein mit Watte und Talkstein von allen Stäubchen gereinigt, um dann mit offener Stichflamme, vermittelst hierzu angefertigter Lampe, erwärmt zu werden. Alle Feuchtigkeit wird hierdurch herausgezogen und die Farbe verbindet sich mit dem zerschmelzenden Kolophonium zu einer Schutzdecke gegen das nun vorzunehmende stärkere Ätzen mit Scheidewasser und arab. Gummi. Dieses Verfahren hebt die Zeichnung reliefartig und liefert eine viel größere Anzahl scharfer Drucke, ist auch in der Schnellpresse leicht zu behandeln. Auch für Kreidezeichnungen ist es anzuwenden.

Der Druck einer geätzten Platte geht nun auf der Handpresse in der Weise vor sich, daß vor jedem Abzug die Platte mittels eines Schwammes oder weichen Lappens mit reinem Wasser gleichmäßig befeuchtet, «gewischt» wird; bei Schnellpressen geschieht dies durch einen selbstthätigen Feuchtapparat. Die Zeichnung stößt die Feuchtigkeit ab und nimmt nur die Farbe an, die ihr nun durch die Farbwalzen zugeführt wird, während der feuchte Stein keine Farbe annimmt. Nun wird der Bogen aufgelegt und durch die Presse gezogen, worauf die Manipulation wieder von vorn beginnt, bis zur Vollendung der Auflage. Nach dem Druck schwärzt man die Zeichnung mit einer besonders fetten Farbe, sog. Konservierfarbe ein und überzieht den Stein mit einer Mischung von arab. Gummi, das in Wasser aufgelöst ist; der Stein bleibt so druckfähig.

Zu großer Bedeutung hat sich die Photolithographie emporgeschwungen. Legt man auf ein mit Chromgelatine einseitig überzogenes und getrocknetes Papier ein photogr. Strichnegativ und läßt von oben Licht einfallen, so sieht man bald unter den durchsichtigen Strichen die gelbe Gelatineschicht sich braun färben. Das Resultat ist eine braune Zeichnung auf gelbem Grunde. Feuchtet man ein solches Blatt mit Wasser an, so bleiben die braunen, belichteten Stellen trocken, da sie unter dem Einfluß des Lichts ihre Quellfähigkeit und Aufsaugungsfähigkeit für kaltes Wasser verloren haben, der Grund der Zeichnung wird durch Wasseraufnahme feucht. Ein solches Blatt, mit fetter Schwärze eingewalzt, nimmt nur an den trocknen Stellen Farbe an, während der feuchte Grund dieselbe abstößt. Man erhält ein Bild der Zeichnung in fetter Schwärze, das man nun auf einen Stein umdrucken, ätzen und in der lithogr. Presse drucken kann.

Viel Anwendung findet die Photolithographie zur Vervielfältigung von Karten und Plänen, die groß gezeichnet, photographisch beliebig verkleinert werden. Auch die Herstellung von Chromolithographien in verschiedenen Größen wird durch die Photolithographie ermöglicht, ferner die Wiedergabe von Naturaufnahmen in Halbtönen, die nach Art der Autotypie (s. d.) in feine Linien und Punkte im Negativ zerlegt werden und sich so wie eine Linienzeichnung auf Gelatinepapier kopieren, einschwärzen und auf den Stein umdrucken lassen.

Eine Kostenersparnis wird neuerdings durch die Einführung von Zinkplatten als Ersatz für den teuren und in großen Formaten immer schwerer zu beschaffenden Solnhofener Lithographiestein verschafft; dieser Zinkdruck hat jetzt eine ausgedehntere Anwendung gefunden. Alle Zeichenmanieren lassen sich ausführen, Materialien sowie das Druckverfahren bleiben mit geringen Abänderungen dieselben wie beim Steindruck; nur das Gummi wird mit Gallussäure statt mit Salpeter- oder Salzsäure versetzt. Die Handhabung der Zinkplatten ist leichter als die des schweren Steins; der lithogr. Zinkdruck findet Anwendung zur Herstellung von Plänen, Plakaten in schwarzer und mehrfarbiger Ausführung und neuerdings auch von chromolithogr. Arbeiten. Indes sind Korrekturen schwerer auszuführen, sodaß sich die Anwendung dieses Verfahrens für manche Arbeiten, namentlich für Landkarten, durchaus nicht empfiehlt.

Der Erfinder der Lithographie ist Aloys Senefelder (s. d.), der 1796 seine neue Kunst der Öffentlichkeit übergab; 1799 erhielt er ein Privilegium für Bayern. André in Offenbach erwarb letzteres käuflich und legte in Offenbach eine Druckerei für Lithographie an. Die neue Kunst wurde zunächst in München durch Ferd. Piloty (gest. 1844) und Jos. Löhle (gest. 1840) sowie durch Franz Hanfstängl (s. d.) künstlerisch verwertet, gewann dann durch C. Hildebrandt, Feckert (s. d.) und Ad. Menzel (s. d.) in Berlin Bedeutung, wurde durch Kriehuber (s. d.) und C. von Pettenkofen in Wien eingebürgert, durch Senefelder selbst nach England verbreitet und durch die Maler H. Vernet, Bellangé, Isabey (s. d.) u. a. in Frankreich geübt, in welch letzterm Lande die Lithographie neuerdings durch Mouilleron, Chéret, Maurou u. a. am meisten künstlerische Selbständigkeit und weitgehendste Verbreitung gefunden hat. Zur Entwicklung der Chromolithographie hatte schon Senefelder die Grundlage gelegt; vervollkommnet wurde sie durch G. Engelmann (gest. 1839) in Paris. 1823 wurde dies Verfahren dann von F. Weishaupt (z. B. zur Illustration der brasil. Reisewerke von Spix und Martius), bald darauf von C. Hildebrandt in Berlin (z. B. für die Tafeln zu Zahns Die schönsten Ornamente u. s. w. aus Pompeji), ferner in hervorragender Weise von L. Curmer in Paris (seit 1841 bei der Reproduktion der Miniaturen in dem berühmten Gebetbuch der Königin Anna von Bretagne) ausgenutzt. Photolithographien hatte Ransonet in Österreich schon 1865 herzustellen versucht, darauf mit besserm Erfolg seit 1869 Ducos de Hauron und Cros in Paris, seit 1876 Joseph Albert (s. d.) in München. Dann gelangte Professor Vogel in Berlin zusammen mit dem Lithographen Ulrich auf ein ganz eigenartiges photomechan. Verfahren, das von ihm jedoch ebenso wie von Albert zunächst auf den Lichtdruck angewendet wird. In neuester Zeit sind in der Technik der Lithographie bedeutende Fortschritte gemacht und besonders ist die Chromolithographie wie der Farbendruck auf Schnellpressen überhaupt zu großer Vollkommenheit gebracht worden.

Vgl. Senefelder, Vollständiges Lehrbuch der Lithographie (Münch. 1818 u. ö.); Das Gesamtgebiet der Lithographie (Chemn. 1840); Neubürger, Der Farbendruck auf der Steindruckpresse (Berl. 1868); Weishaupt, Das Gesamtgebiet des Steindrucks (5. Aufl., Weim. 1875, nebst Atlas); Richmond, Grammar of lithography (6. Aufl., Lond. 1886; deutsch von Franke, Lpz. 1880); Freie Künste, Zeitschrift für Lithographie und Steindruck (Wien).

Lithoidwäsche, s. Gummiwäsche.

Litholapaxie (grch.), die Entfernung der Blasensteine durch Zertrümmerung mit dem Lithotriptor in einer Sitzung, im Gegensatz zur Lithotripsie (s. Steinoperationen), bei welcher der Blasenstein durch mehrere Operationsakte beseitigt wird.

Lithologie (grch.), soviel wie Petrographie (s. d.).

Litholyse (grch.), die Auflösung der Harnsteine durch alkalische Brunnenwässer.

Lithomarlit, eine Steinmasse (s. d.).

Lithopädion (grch.), s. Bauchschwangerschaft.

Lithophän, s. Griffiths Weiß.

Lithophanien (grch.) oder Lichtbilder, in flache Gipsformen mit Reliefzeichnungen gepreßte dünne und nicht glasierte Porzellanplatten, die im durchfallenden Lichte infolge der zweckmäßig abgestuften Dicke Licht und Schatten der Figuren mit einer sonst unerreichbaren Wärme und Weichheit im Übergange der Töne zeigen. Eine große Ähnlichkeit mit den L. haben die unter dem Namen Email ombrant, Email de Rubelles oder Lithoponien angefertigten Platten von Porzellan, die in Bezug auf die Pressung das Entgegengesetzte der L. zeigen und deshalb nicht im durchfallenden, sondern im auffallenden Lichte betrachtet werden; man wendet diese Verzierung auf Tafelservice und Kacheln an; diese Gegenstände erhalten durch Formen eingedrückte Vertiefungen, die dann mit halbdurchsichtiger gefärbter Glasurmasse ausgefüllt werden, wobei die tiefsten Stellen dickere Schichten von Glasur aufnehmen und daher dunkler erscheinen als die erhabenen Stellen, die weniger mit Glasur bedeckt werden. Die Oberfläche der Glasur ist glatt. Meist wendet man blau- oder grüngefärbte Glasur an. Auch aus gepreßter Papiermasse hat man L. gefertigt.

Lithopone, s. Griffiths Weiß.

Lithoponien, s. Lithophanien.

Lithos (grch.), Stein.

Lithosiidae, Gruppe der Flechtenspinner, s. Bärspinner.

Lithospérmum *L.*, Steinsame, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.) mit etwa 40 meist der nördl. gemäßigten Zone angehörigen Arten. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit starker Behaarung. Die Blüten bestehen aus einem fünfteiligen Kelch, einer fünflappigen trichter- oder tellerförmigen Blumenkrone und einem vierteiligen Fruchtknoten mit gewöhnlich fadenförmigem Griffel. Die Frucht besteht aus vier Nüßchen, die bei den meisten Arten eine steinharte Schale besitzen, woher der Name rührt. Mehrere Arten sind in Deutschland einheimisch, hauptsächlich das als Unkraut auf Äckern sehr häufige L. arvense *L.*, dessen Wurzeln einen roten Farbstoff enthalten, der in einigen Gegenden auf dem Lande als Schminke benutzt werden soll. Ferner sind zu erwähnen die etwas seltenern L. officinale *L.* und L. purpureo-caeruleum *L.*, beide früher offizinell. Die Samen der erstern (Semen Milii solis) werden jetzt noch hier und da vom Landvolke als Thee (Porzellanthee) gegen Harn- und Steinleiden gebraucht; letztere ist wegen ihrer schönen roten, später blau werdenden Blüten häufig Zierpflanze.

Lithosphäre (grch.), s. Erdrinde.

Lithothlibie, Lithotomie, Lithotripsie, Lithotriptor, Lithotritie (grch.), s. Steinoperationen.

Lithotypie oder Lithotypographie (grch.), das Verfahren, den Schriftsatz durch Umdruck auf den lithogr. Stein zu übertragen. (S. Lithographie.)

Lithurgik (grch.) oder ökonomische Mineralogie, die Lehre von dem Gebrauch der Mineralien zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Liti, s. Liten.

Litigant (lat.), der vor Gericht Streitende, die Prozeßpartei im Civilprozeß.

Litigiosität (lat.), s. Rechtshängigkeit.

Litin. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, hat 3322 qkm, 185493 E.; Acker-, Obstbau, Vieh- und Bienenzucht, Zuckerfabriken, Brennereien und Brauereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am zum Bug gehenden Sgar, hat (1893) 12548 E., in Garnison das 36. Dragonerregiment, 3 russ., 1 kath. Kirche, 2 Raskolniken-Kapellen, 1 Synagoge, 3 israel. Betschulen; Tabak-, Lederfabrikation und Talgsiederei.

Litis curātor (lat.), s. Kontradiktor.

Litisdenunziation (lat. litis denunciatio), s. Streitverkündigung.

Litiskonsorten, Litiskonsortium (lat.), s. Streitgenossenschaft.

Litiskontestation, s. Contestatio litis und Einlassung.

Litispendenz (lat.), s. Rechtshängigkeit.

Litisrenunziation (lat. litis renunciatio), in der frühern Rechtssprache die Zurücknahme der Klage. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung kann die Klage ohne Einwilligung des Beklagten nur bis zum Beginne der mündlichen Verhandlung desselben zur Hauptsache zurückgenommen werden. Die Zurücknahme erfolgt, wenn nicht in der mündlichen Verhandlung, durch Zustellung eines Schriftsatzes. Sie hat zur Folge, daß der Rechtsstreit als nicht anhängig geworden gilt, daß den Kläger die Prozeßkosten treffen, was auf Antrag des Beklagten durch Urteil auszusprechen ist, und daß, wenn dieselbe Klage von neuem angestellt wird, der Beklagte die Einlassung bis zur Erstattung jener Prozeßkosten verweigern darf.

Litolff, Henry, Pianist und Komponist, geb. 6. Febr. 1818 zu London, wurde durch Moscheles zum Pianisten gebildet, ging nach Paris, 1841 als Kapellmeister nach Warschau, 1848 nach Wien; 1850 kam er nach Braunschweig, brachte hier durch Heirat das Meyersche Musikverlagsgeschäft an sich und wurde der Begründer der «Collection L.», einer der ersten billigen musikalischen Klassikerausgaben. 1860 übertrug L. das Geschäft seinem Adoptivsohn Theodor L. und lebte seitdem in Paris, wo er 6. Aug. 1891 starb. Außer einigen Liedern und Salonstücken für Klavier sind seine fünf Konzerte («Konzertsinfonien») für Klavier und Orchester am bekanntesten. Von seinen Opern haben «Die Tempelherren» (Brüss. 1886) den meisten Beifall gefunden.

Litorāl (lat.) heißt alles, was Küste, Ufer, Gestade, Strand u. s. w. betrifft oder dazu gehört, insbesondere das Küstengebiet, der Küstensaum, die Küstenlänge eines Landes, dann aber auch das zur Küste eines angrenzenden Landes gerechnete Seegebiet, über das dieses Land gewisse Hoheitsrechte ausübt. (S. Seegebiet.)

Litorāle, Küstenland, vorzugsweise das ungar. (kroat.) Küstenland, das ungefähr 40 km lang, am Adriatischen Meere auf der Ostseite des Golfs von Fiume und des Canale della Morlacca von Fiume im N. bis Novi im S. hinzieht. Hauptstadt ist Fiume (s. d.), Freihäfen sind Buccari (s. d.) und Porto-Ré. Das L. gehörte früher zu dem Militärdistrikt von Kroatien. Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und übergab es einer Civilregierung. Von 1809 bis 1814 unter franz. Herrschaft, kam es 1814 wieder an Österreich.

Litorinidae, s. Uferschnecken.

Litótes (grch., «Geringfügigkeit»), eine rhetorische Figur, die Anwendung eines scheinbar schwächern Ausdrucks (Negation des Gegenteils) zur stärkern Hervorhebung, z. B. «nicht wenig» für «viel».

Litre, franz. Hohlmaß, s. Liter.

Litschibaum, s. Nephelium.

Litta, Pompeo, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1781 in Mailand, trat 1804 in den ital. Militärdienst und war in den Kriegen in Deutschland bei der Artillerie thätig. Später widmete er sich geschichtlichen Studien. Nach dem lombard. Aufstand von 1848 von der Provisorischen Regierung in Mailand zum Kriegsminister ernannt, vermochte L. den Anforderungen der Zeit ebenso wenig wie seine Amtsgenossen zu genügen. Er starb 17. Aug. 1852 in Mailand. Sein unvollendet gebliebenes Werk «Famiglie celebri d'Italia» (Lfg. 1—184, Mail. 1819—83), dessen Erscheinen mit der Geschichte der Sforza begann, ist ein großartiges Denkmal ital. Geschichtschreibung. Bis zu L.s Tode waren 53 Familiengeschichten erschienen, fortgesetzt wurde das Werk bis auf 75 durch Odorici, Passerini, Stefani, Coda u. a.

Littai. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronlande Krain, hat 686,47 qkm und (1890) 36851 (18017 männl., 18834 weibl.) E., 41 Gemeinden mit 289 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke L. und Sittich. — 2) L., slowen. Littija, **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (454,62 qkm, 23724 E.), am rechten Ufer der Save und an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, hat (1890) 658, als Gemeinde 1685 E., Post, Telegraph und Flachsbau. In der Nähe das gräfl. Auerspergsche Bergschloß Thurn-Littai und ein Bergwerk auf Bleiglanz und Zinnober. — Vgl. Brunlechner, Beiträge zur Charakteristik der Erzlagerstätte von L. in Krain (im «Jahrbuch der Geologischen Reichsanstalt», Wien 1885).

Littau. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 652,08 qkm und (1890) 74324 (34927 männl., 39397 weibl.) E., 119 Gemeinden mit 152 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Konitz, L. und Mährisch-Neustadt. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft L. sowie eines Bezirksgerichts (203,72 qkm, 23461 meist czech. E.), auf einer Insel der March, an der Zweigbahn L.-Schwarzbach (3 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 4355 E., Wollweberei, Papierfabrikation und Landwirtschaft und ist Geburtsort des berühmten Mediziners Marcus von Littau (1426). In der Nähe das fürstl. Liechtensteinsche Jagdschloß Neuschloß. Die Stadt ist eine der ältesten des Landes, wurde 1241 von den Tataren verwüstet und 1260 wieder aufgebaut.

Littauen, s. Litauen.

Littĕra (lat.), Buchstabe (s. d.); Mehrzahl: Litterae, Buchstaben; etwas Schriftliches, Schreiben, Brief; Wissenschaften; L. scripta manet, der geschriebene Buchstabe bleibt, d. h. was geschrieben ist, hat Bestand, namentlich im Gegensatz zu dem bloß gesprochenen Wort.

Litterālkontrakte, s. Contractus.

Littĕrae quinquennāles (lat.), s. Moratorium.

Litterarischer Verein, 1839 in Stuttgart unter dem Protektorat des Königs von Württemberg gegründeter Verein, seit 1849 mit dem Sitz in Tübingen. Die Zahl seiner Mitglieder (Jahresbeitrag 20 M.) betrug 1893: 330; Vorsitzender ist seit dem Tode Adelbert von Kellers (1883) und W. L. Hollands (1891) Hermann Fischer in Tübingen. Zweck des Vereins ist die Herausgabe wertvoller und seltener älterer Denkmäler der deutschen und roman. Litteratur, der Geschichte und Kulturgeschichte; seine Veröffentlichungen kommen nicht in den Buchhandel. Bis Ende 1893 waren 195 Bände ausgegeben. Ein Verzeichnis dieser ungemein wichtigen «Bibliothek des L. V.» findet sich in «Heinsius' Bücherlexikon», Bd. 18, Abteil. 1 (Lpz. 1889), S. 156 fg.

Litterarisches Eigentum oder geistiges Eigentum, s. Eigentum und Urheberrecht.

Litterāt (Litterātor, lat.), Gelehrter, speciell Schriftsteller von Beruf.

Litteratūr und **Litteraturgeschichte.** Litteratur bezeichnet im weitesten Sinne die Gesamtheit aller schriftlichen Denkmale, in denen das Menschengeschlecht sein Wissen, Denken und Fühlen niedergelegt hat. Bei dem außerordentlichen Umfange dieses Begriffs wird die Litteratur in zahlreiche Unterabteilungen nach den Zeiten, den Völkern, den Gattungen der Schriftwerke zerlegt. Man unterscheidet eine Litteratur des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit; eine Litteratur der Griechen, Römer, Deutschen u. s. w.; prosaische und poetische, wissenschaftliche, technische, schöne Litteratur u. s. w. Die litterar. Erzeugnisse eines einzelnen Volks, in denen seine Eigentümlichkeit besonders klar hervortritt, also namentlich seine Dichtungen, faßt man unter dem Namen Nationallitteratur zusammen. Jede Darstellung der Litteratur muß, da diese sich mit der Zeit, der innern und äußern Geschichte der Völker entwickelt, notwendig geschichtliche Form annehmen; es entsteht so die Wissenschaft der Litteraturgeschichte. In frühern Zeiten beschränkte sich diese auf chronol. Verzeichnisse der Schriftsteller und ihrer Werke. So schrieb J. F. Reimmann seinen «Versuch einer Einleitung in die historiam literariam sowohl insgemein als auch in die historiam literariam der Teutschen insonderheit» (7 Bde., Halle 1708—21), und noch Erduin Kochs berühmtes «Compendium der deutschen Litteraturgeschichte» (Berl. 1791—98) kommt nicht weit darüber hinaus. Erst seit dem Aufblühen der histor. Wissenschaften im 19. Jahrh. kam man zu der Erkenntnis, daß eine wirkliche Geschichte der Litteratur vor allen Dingen eine Darstellung des geistigen Lebens in seiner Entwicklung sein muß. Freilich blieben diesem Ideal noch recht fern die die gesamte Litteratur umfassenden Werke von Joh. Gottfr. Eichhorn, «Geschichte der Litteratur, von ihrem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten» (6 Bde., Gött. 1805—12; Bd. 1, 2. Aufl. 1828), Ludw. Wachler, «Handbuch der Geschichte der Litteratur» (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1833), und Grässe, «Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeschichte aller bekannten Völker der Welt von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (4 Bde. in 13 Tln., ebd. 1837—59). Dagegen wirkte die «Geschichte der Deutschen Dichtung» von G. G. Gervinus (Lpz. 1835—42; 5. Aufl. 1871—74) durchaus bahnbrechend, indem sie die deutsche Litteratur mit sicherm ästhetischem Urteil, mit tiefem Einblick in die geschichtlichen Zusammenhänge und auf der Grundlage der wissenschaftlichen, religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Zustände der Zeit darstellt; seitdem zumal ist uns die Litteraturgeschichte nicht eine Geschichte der Bücher, wie die Bibliographie, sondern eine Geschichte der Ideen, der Ideale, der wissenschaftlichen und künstlerischen Formen. In dieser Weise haben namentlich Herm. Hettner (s. d.) und Wilh. Scherer (s. d.) diesen Zweig der Geschichtschreibung fortgebildet, während die Werke von Karl Goedeke (s. d.) und Aug. Koberstein (s. d.) sich durch den Reichtum des kritisch gegliederten Ma-

terials auszeichnen. Neuere Darstellungen der allgemeinen Litteraturgeschichte gaben namentlich Scherr, «Allgemeine Geschichte der Litteratur» (2 Bde., Stuttg. 1851; 8. Aufl. 1887), und Ad. Stern, «Geschichte der Weltlitteratur» (ebd. 1887).

Litteraturarchive, eine von Wilh. Dilthey in Berlin 1889 in einem in der «Deutschen Rundschau» gedruckten Vortrag angeregte Einrichtung. Die L. sollen in derselben Weise wie die Staats- und Stadtarchive für das Gebiet der polit. und lokalen Geschichte, so für die Litteraturgeschichte ein möglichst vollständiges Material auf der breitesten Grundlage sammeln und zur wissenschaftlichen Benutzung stellen. Für die Zeit unserer klassischen Dichtung sind in dem Goethe-Archiv (s. d.) bereits reichliche Anfänge zu einem solchen Litteraturarchiv vorhanden. Dilthey möchte ein ähnliches Litteraturarchiv in Heidelberg für die Periode des Humanismus, in Berlin für die Litteratur der Aufklärung und der Romantik gegründet sehen. Um diesem Ziele näher zu kommen, hat sich 1891 eine Gesellschaft für L. unter dem Vorsitz von Weinhold und Mommsen konstituiert, die sich den Erwerb von litterarhistorisch wichtigen Handschriften aller Art durch Kauf oder Schenkung zur Aufgabe macht, aber auch Deposita unter den von den Besitzern gestellten Bedingungen in Verwaltung nimmt; ein Abkommen mit der königl. Bibliothek in Berlin ermöglicht es ihr, ihre handschriftlichen Schätze mit der denkbar größten Sicherheit aufzubewahren und zugleich in bequemster Weise der wissenschaftlichen Arbeit zugänglich zu machen.

Litteraturzeitungen, Blätter, die es sich zur Aufgabe machen, ihre Leser über alle neuern litterar. Erscheinungen und Ereignisse zu unterrichten. Das Bedürfnis danach stellte sich im 17. Jahrh. bei der Unzulänglichkeit des Buchhandels dringend heraus. Nach dem Muster des seit 1665 in Paris erscheinenden «Journal des Savants» gründete 1682 der Leipziger Professor Otto Mencke die lateinisch geschriebenen und lediglich über wissenschaftliche, namentlich ausländische Werke berichtenden «Acta Eruditorum» (s. d.). Gegenüber der steifen Würde dieser gelehrten Zeitschrift (bis 1782) führte Thomasius in seinen «Monatsgesprächen» (1688—90) die deutsche Sprache, die journalistische Polemik und einen leichten Plauderton ein. Tentzels «Monatliche Unterredungen», die von 1689 bis 1707, wenn auch mit Unterbrechungen, erschienen, knüpften an diese Zeitschrift an, und 1712 wurden gar «Deutsche Acta Eruditorum» begründet, die bis 1758 bestanden. Der Aufschwung der schönen Litteratur bewirkte, daß auch ihre Interessen von den L. vertreten wurden. So haben die «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» (s. d.) unter Haller, Michaelis und Heyne von wichtigen poet. Erscheinungen regelmäßig Notiz genommen. Besonders betriebsam in der Begründung von L. war Friedr. Nicolai, der nacheinander die «Bibliothek der schönen Wissenschaften» (gegründet 1757, 1760—1806 geleitet von Christ. Fel. Weiße), die «Briefe, die neueste Litteratur betreffend» (1759—66) und die «Allgemeine deutsche Bibliothek» (1765—1806) ins Leben rief. Während die erste dieser drei ein bloßes litterar. Organ der Mittelmäßigkeit war, eröffneten die «Litteraturbriefe», dank Lessing, die Blüte der fruchtbaren litterar. Kritik, und auch die vielverschrieene «Allgemeine deutsche Bibliothek» hat, obgleich Vertreterin der fanatischen Aufklärung, an tüchtigen Beiträgen, z. B. Herders, nicht Mangel gelitten. Eine kurze litterar. Bedeutung gewannen die 1736 begründeten «Frankfurtischen gelehrten Zeitungen», als 1772 die Stürmer und Dränger, voran Merck, Herder und der junge Goethe, sie in ihr streitbares litterar. Leiborgan umwandelten; doch überdauerte diese ihre kritische Blüte das Jahr nicht. Die 1785 gegründete «Allgemeine Litteraturzeitung» (Jena) wurde unter der Leitung von Schütz das wichtigste Litteraturblatt der Zeit; sie war Verfechterin der Kantschen Philosophie, die Romantiker debütierten in ihr. Als aber Schütz 1804 nach Halle übersiedelte, nahm er seine einflußreiche, der Romantik inzwischen verfeindete Zeitschrift dorthin mit; doch wurde eine neue «Allgemeine Jenaische Litteraturzeitung», an der sich auch Goethe eifrig beteiligte, in Jena unter Eichstädts Redaktion begründet. Dies Blatt bestand unter mancherlei Wandlungen und mit einer langen Pause (1849—73) bis 1879. Von einflußreichen L. des 19. Jahrh. seien außerdem erwähnt: Hegels und Varnhagens «Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik», die radikalen «Halleschen Jahrbücher» Ruges und Echtermeyers u. s. w. Die Specialisierung der modernen Wissenschaft hat mehr und mehr dahin geführt, daß die berufene Kritik sich in die Fachzeitschriften zurückgezogen hat, eine nicht durchaus erfreuliche Entwicklung. Von den deutschen L. der Gegenwart sind hervorzuheben: «Literarisches Centralblatt» (s. d.), «Deutsche Litteraturzeitung» (s. d.), beide streng wissenschaftlich, und die mehr für das größere Publikum bestimmten «Blätter für litterarische Unterhaltung» (s. d.), von außerdeutschen die von Chuquet herausgegebene «Revue critique d'histoire et de littérature». — Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, Tl. 1 (Hannov. 1845).

Little (engl., spr. littl), klein, unbedeutend.

Littleborough (spr. littlbörö), Vorstadt von Rochdale in der engl. Grafschaft Lancashire, hat (1891) 10878 E., Woll- und Baumwollindustrie.

Little Falls (spr. littl fahls), Stadt im County Herkimer im nordamerik. Staate Neuyork, unterhalb Utica, in einer Schlucht des Mohawk, der Wasserkraft liefert, und am Eriekanal, mit Strickwarenfabriken, bedeutendem Käse- und Butterhandel und (1890) 8763 E.

Little Hampton (spr. littl hämmt'n), Hafenstadt und Seebad in der engl. Grafschaft Sussex, an der Mündung des Arun in den Kanal, hat (1891) 4452 E.

Little Hulton (spr. littl höllt'n), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire bei Bolton, hat (1891) 6693, mit Middle Hulton 9396 E.

Little Popo (spr. littl), s. Klein-Popo.

Little Rock (spr. littl), Hauptstadt des nordamerik. Staates Arkansas und County Pulaski, am Arkansasfluß, Hauptknotenpunkt der Bahnen des Staates, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1890) 25874 E. (gegen 13138 im J. 1880), elektrische Beleuchtung und Straßenbahnen, ein Arsenal, Strafanstalt, schöne Gerichtshalle, Staatshaus, mediz. College, Bibliothek (12500 Bände), Irrenanstalt; bedeutenden Handel, hauptsächlich mit Baumwolle.

Little Salvadör (spr. littl), s. Bahama-Inseln.

Littre (spr. littr), Alexis, franz. Arzt, geb. 21. Juli 1658 zu Cordes, gest. 3. Febr. 1725 als Arzt am Châtelet zu Paris, beschrieb zuerst die nach ihm benannte Form des Darmbruchs (s. Littrescher Bruch). Gleichfalls nach ihm wurden die Littreschen Drüsen (s. d.) benannt.

Littré, Maximilien Paul Emile, franz. Gelehrter, geb. 1. Febr. 1801 zu Paris, widmete sich da-

selbst zuerst dem Studium der Medizin, nach dessen Beendigung er sich philol. und histor. Studien zuwandte. Seit 1831 war L. Mitarbeiter des «National», dessen Redaktion er auch nach Carrels Tode bis 1851 angehörte. Nach der Februarrevolution übernahm er das Amt eines Municipalrates der Stadt Paris, zog sich aber im Herbst 1848 wieder von der Öffentlichkeit zurück. Im Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, hielt er sich hier zur republikanischen Linken. Im Dez. 1871 wurde er Mitglied der Académie française und 1875 als lebenslängliches Mitglied in den Senat gewählt. Er starb 2. Juni 1881 in Paris.

Sein mediz. Hauptwerk ist die sehr geschätzte Ausgabe und Übersetzung sämtlicher Werke des Hippokrates (10 Bde., Par. 1839—61). Interessant ist seine Schrift «Médecine et médecins» (Par. 1871). Als Comte mit seinem System des Positivismus auftrat, machte sich L. durch Popularisierung von Comtes Lehre zu dessen eifrigem Vertreter und Förderer und veröffentlichte in diesem Sinne: «Analyse raisonnée du Cours de philosophie positive de Comte» (1845). Mit Wycouboff gründete er 1867 die Zeitschrift «La philosophie positive». Von seinen weitern philos. Schriften sind zu nennen: «Application de la philosophie positive au gouvernement des sociétés» (1849), «Conservation, révolution et positivisme» (1852), «Paroles de philosophie positive» (1859), «Auguste Comte et la philosophie positive» (1863; 3. Aufl. 1877). Unter L.s histor.-philol. Arbeiten haben sich besonders die über die franz. Sprache große Anerkennung erworben. Hauptresultat derselben ist das treffliche «Dictionnaire de la langue française» (4 Bde., 1863—72; Supplement, 1878; daraus Auszug von Beaujean, 1878; 9. Aufl. 1891). Verwandte Arbeiten sind die «Histoire de la langue française» (2 Bde., Par. 1862; 8. Aufl. 1882) und seine Beiträge zu Band 21, 22 und 23 der großen «Histoire littéraire de la France», ferner «Littérature et histoire» (Par. 1875; 2. Aufl. 1876), eine Übersetzung in altfranz. Sprache des «Inferno» von Dante (1879) und «Études et glanures pour faire suite à l'Histoire de la langue française» (1880) mit einer «Causerie» über die Entstehung seines Wörterbuches (deutsch, Lpz. 1881). Von L.s übrigen Schriften sind noch seine «Études sur les barbares et le moyen âge» (Par. 1867; 4. Aufl. 1883), die Übersetzungen der Naturgeschichte des Plinius (2 Bde., ebd. 1848—50) und des «Lebens Jesu» von Strauß (4 Bde., ebd. 1839—40; 3. Aufl., 2 Bde., 1864) sowie die Ausgabe der Schriften Armand Carrels (1857) zu nennen. Endlich hat er die zweite Auflage (1851) von Jourdans Übersetzung des «Handbuchs der Physiologie» von Johannes Müller redigiert. — Vgl. Sainte-Beuve, Notice sur L., sa vie et ses travaux (Par. 1863); E. Caro, L. et le positivisme (ebd. 1883).

Littresche Drüsen (Glandulae Littrianae), nach Alexis Littre (s. d.) benannte kleine traubige Drüsen in der Schleimhaut der Harnröhre, welche die letztere feucht und schlüpfrig erhalten.

Littrescher Bruch oder Darmwandbruch (Hernia Littriana), ein Darmbruch (s. Bruch), bei dem nur ein Teil des Darmumfangs, nur die eine Wand des Darmrohrs durch eine Bruchpforte hervorgetreten ist. Derartige Brüche, die wegen ihrer Kleinheit leicht übersehen werden und deshalb gefährlich sind, wurden zuerst von dem franz. Anatomen und Chirurgen Alexis Littre (s. d.) beschrieben.

Littrow, Jos. Joh. von, Astronom, geb. 13. März 1781 zu Bischof-Teinitz in Böhmen, studierte in Prag und wurde 1803 Erzieher der Grafen Rénard in Schlesien. Hier widmete er sich der Mathematik und Astronomie und wurde 1807 Professor der Astronomie zu Krakau. Durch die Kriegsereignisse vertrieben, folgte er 1810 einem Rufe in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Kasan, wo er die Sternwarte gründete. 1816 wurde er Mitdirektor der Sternwarte in Ofen und 1819 Direktor der Wiener Sternwarte, die er gänzlich reorganisierte. Durch seine Schriften über Versorgungsanstalten wurde er zu einer Autorität auch in diesem Fache. Seine theoretischen Untersuchungen veranlaßten den Optiker Plößl zur Ausführung der dialytischen Fernrohre. 1837 wurde L. in den österr. Adelsstand erhoben. Er starb 30. Nov. 1840. Unter L.s Schriften ist die bekannteste «Die Wunder des Himmels» (7. Aufl., bearbeitet von E. Weiß, Berl. 1882—85), die zu den besten populären Darstellungen der Astronomie gehört. Außerdem sind zu erwähnen: «Theoretische und praktische Astronomie» (3 Bde., Wien 1822—26), «Höhenmessungen durch Barometer» (ebd. 1823), «Anleitung zur Berechnung der Lebensrenten und Witwenpensionen» (ebd. 1829), «Vorlesungen über Astronomie» (2 Bde., ebd. 1830), «Über Lebensversicherungen» (ebd. 1832), «Gnomonik» (2. Aufl., ebd. 1838), «Atlas des gestirnten Himmels» (4. Aufl., Berl. 1886), «Handbuch zur Umrechnung der vorzüglichsten Münzen, Maße und Gewichte» (4. Aufl., hg. von Karl von L., Wien 1870) u. s. w. L.s Biographie findet man in seinen «Vermischten Schriften», Bd. 1 (Stuttg. 1846).

Karl von L., ältester Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1811 zu Kasan, stand seinem Vater seit 1831 als Gehilfe zur Seite und folgte ihm als Direktor der Wiener Sternwarte 1842. Er starb 16. Nov. 1877 in Venedig. Die «Annalen der Wiener Sternwarte» erhoben sich unter seiner Leitung zu einem wichtigen astron. Jahrbuch. 1862—65 beteiligte er sich an der von Generallieutenant Baeyer ins Leben gerufenen europ. Gradmessung. Zahlreiche Arbeiten von ihm sind in Zeitschriften sowie in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» der Wiener Akademie enthalten. Unter anderm verdankt man ihm eine neue, sehr brauchbare Methode der Längenbestimmung zur See. Auch hat er die Veröffentlichung der meteorolog. Beobachtungen der Wiener Sternwarte (seit 1755) durchgeführt. Er veranstaltete ferner zwei neue Auflagen der von seinem Vater verfaßten «Wunder des Himmels». Seinen Bemühungen verdankt die große neue Sternwarte in Wien ihre Entstehung. — Sein Sohn, Otto von L., geb. 14. Febr. 1843, gest. 7. Nov. 1864, hat sich trotz seiner Jugend durch Arbeiten über Spektralapparate und Heliostaten einen geachteten Namen erworben. — Heinrich von L., der jüngere Bruder Karl von L.s, geb. 26. Jan. 1820 zu Wien, Linienschiffskapitän in der österr. Marine, veröffentlichte mehrere Schriften aus dem Seefach (z. B. «Handbuch der Seemannschaft», Wien 1859), eine «Anleitung zur plastischen Darstellung des Meeresgrundes» (1850), eine «Biographie des Nordpolfahrers Weyprecht» (Wien 1881); ferner: «Aus der See» (4. Aufl., Triest 1876), «Von Wien an die Adria nach Triest und Fiume, Reisebilder» (4. Aufl., Wien 1883), «Die Semmeringfahrt» (ebd. 1883), «Fiume und Abazzia im österr. Küstenlande» (2 Bde., 1885).

Lituiten (Lituites *Breyn*), wichtige Leitfossilien der ältern silurischen Schichten, Gattung der Nautiliden (s. d.), die die aufgerollte Schalenform des Nautilus (s. d.) mit der geradlinigen der Geradhörner (Orthoceratiten, s. d.) verbinden und also den Übergang zwischen beiden bilden.

Liturgie (grch. leiturgía), bei den Athenern Bezeichnung für gewisse, von den Bürgern auf ihre Kosten übernommene Dienstleistungen; im Neuen Testament im Sinne von priesterlicher Verrichtung gebraucht; in der christl. Kirche die geordnete Reihenfolge der beim öffentlichen Gottesdienst, also insbesondere bei dem sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienst (Sonntags-Liturgie, Fest-Liturgie), und bei den immer wiederkehrenden gottesdienstlichen Handlungen, wie Taufe, Trauung, Begräbnis, zu verrichtenden Gebete, Gesänge und sonstigen heiligen Gebräuche. In der ältesten Zeit stand den Gemeindevorstehern (Bischöfen) die Befugnis zu, die L. in ihrer Kirche zu bestimmen, und die Filialkirchen nahmen gewöhnlich die L. der Mutterkirche an. Später suchte man eine gewisse Gleichheit der L. zu erzielen, und es bildeten sich L., die in größern Kirchengebieten gemeinsam gebraucht wurden. Als die vorzüglichsten davon werden genannt: im Morgenlande die palästinensische, die kleinasiatisch-kappadocische, die syrisch-antiochenische und die ägyptisch-alexandrinische; im Abendlande die afrikanisch-karthagische, die gallikanische, hispanische oder mozarabische und die römische. Im 5. Jahrh. war im Morgenlande die L. von Basilius d. Gr. am weitesten verbreitet. Neben ihr fand die verkürzte des Chrysostomus Eingang, die noch jetzt in der griech. Kirche gebräuchlich ist. Die röm. Päpste waren unablässig bemüht, eine Gleichheit im Kultus der ihnen unterworfenen Kirche herbeizuführen, und veranlaßten zu diesem Zweck im Laufe der Zeit eine große Anzahl von liturgischen Büchern (lat. Sacramentarium, officium, liber officialis), so als älteste Sammlung liturgischer Formulare das Sacramentarium Leos d. Gr. und das Sacramentarium Gelasius' II. und den Meßkanon von Gregor I. Dieser ist die Richtschnur für den Gottesdienst der gesamten abendländ. Kirche geworden. Die allgemeine Einführung der römischen L. konnten die Päpste nur allmählich erlangen, und selbst noch jetzt herrscht keine vollständige Übereinstimmung in der L. der kath. Kirche. Die liturgischen Bücher mit den noch jetzt gültigen Vorschriften für den Gottesdienst und die gottesdienstlichen Handlungen in der röm.-kath. Kirche sind: das Breviarium Romanum (s. Brevier), das Missale Romanum (s. Missale), das Pontificale Romanum (s. d.), das Cerемoniale episcoporum (s. d.) und das Rituale Romanum (s. d.). Die L. in den aus der Reformation hervorgegangenen evang. Landeskirchen wurde durch die Kirchenordnungen (s. d.) und Agenden (s. d.) bestimmt. Der preuß. Evangelische Oberkirchenrat hat im Sommer 1893 einen Entwurf von Formularen zur Agende veröffentlicht (Berlin), mit dem eine Ergänzung und Umarbeitung der bisher für die evang. Landeskirche in Preußen vorgeschriebenen L. Friedrich Wilhelms III. beabsichtigt ist. Wegen der eng orthodoxen Haltung dieses Entwurfs, welche die im Herbst 1893 versammelten preuß. Provinzialsynoden durch ihre gutachtlichen Beschlüsse noch zu verschärfen suchten, hat sich in weiten Kreisen der preuß. Landeskirche lebhafter Widerspruch gegen den Entwurf und dessen gesetzliche Einführung in den kirchlichen Gebrauch erhoben. — Zur Beurteilung des Entwurfs vgl. Schmeidler, Der Entwurf der neuen Agende (Berl. 1893); H. Bassermann, Sine ira et studio (Freib. i. Br. 1893); Fr. Spitta, Der Entwurf der preuß. Agende (Gött. 1893); Beyschlag, Zur Kritik der neuen Agende (Halle 1894); Kleinert, Der preuß. Agendenentwurf (Gotha 1894); Fr. Spitta, Die Verteidigung des preuß. Agendenentwurfs durch Kleinert (Gött. 1894). — Ferner Codex liturgicus, hg. von Daniel (4 Bde., Lpz. 1847—55); J. L. König, Die Hauptliturgien der alten Kirche in wortgetreuer Übersetzung (Neustrelitz 1865); Da Carpi, Compendiosa bibliotheca liturgica (Bologna 1878).

Litúrgik (grch.), die Wissenschaft von der Gestaltung und Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes in der christl. Kirche. Sie bildet einen Teil der praktischen Theologie und wird gewöhnlich in den Werken über diese mitbehandelt. — Vgl. Bassermann, Entwurf eines Systems evangelischer L. (Stuttg. 1888); Fr. Spitta, Zur Reform des evang. Kultus (Gött. 1891); Thalhofer, Handbuch der katholischen L. (2 Bde., Freib. i. Br. 1887—93).

Liturgische Gewänder, die Kleidungsstücke, welche der kath. Priester, der ursprünglich keine Amtstracht trug, bei den gottesdienstlichen Handlungen anlegt. Im 5. Jahrh. wurde bestimmt, daß kein Teil des Profangewandes den Priester beim Gottesdienst kleiden solle. Die L. G. sind überall auf die spätröm. Tracht zurückzuführen, wenn sie auch deren Form bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Die vollständige Tracht eines celebrierenden Bischofs besteht aus folgenden Stücken in der Reihenfolge, wie sie angelegt werden: die Strümpfe, die Schuhe, das Schultertuch, die Alba, der Gürtel, die Stola, die Tunicella, die Dalmatica, die Casula, die Handschuhe, die Inful, die Manipula, das Rationale (jetzt selten getragen), das Pallium, die Ringe, der Bischofsstab. (S. auch Meßgewand.)

Lítŭus (lat.), im alten Rom der oben gekrümmte Stab der Augurn, mit dem sie den heiligen Bezirk für die Vogelschau abgrenzten; auch ein altröm. Kriegsmusikinstrument, aus einer konischen, aber geraden, unten hakenförmig gekrümmten Metallröhre. — In der Mathematik ist L. eine Spirale (s. d.), deren Gleichung in Polarkoordinaten lautet: $r^2 \varphi = \text{const.}$ Die Gerade, von der ab die Winkel φ gemessen werden, ist eine Asymptote der Kurve. (S. Tafel: Kurven II, Fig. 9.)

Litwos, Pseudonym des poln. Schriftstellers Sienkiewicz (s. d.).

Lityérses, ein Bastard des phrygischen Königs Midas, besaß in der Nähe von Kelänä am Mäander in Phrygien reiche Kornfelder. Er war ein gewaltiger Esser und Trinker. Jeden Fremdling, der des Weges kam, lud er zum Schmause ein, zwang ihn aber dann, in der Hitze des Tages den mannshohen Weizen zu mähen, und schnitt ihm am Abend den Kopf ab; den Leib band er in die Garben. Er wurde von Herakles erschlagen. — Vgl. Mannhardt, Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884).

Litze, Schnur, Borte, Tresse, aus Leinen, Baumwolle, Wolle, Silber- oder Goldfäden gewirkt, welche als Besatz an Kleidern, besonders Militäruniformen, getragen wird. Die Mannschaften der Garde- und Leibregimenter der deutschen Armee haben am Kragen und den Aufschlägen des Waffenrocks eine oder mehrere L. aus weißem oder gelbem baumwollenem Stoff, die Offiziere dieser Regimenter,

des Kriegsministeriums, des Generalstabes und die Sanitätsoffiziere L. aus Silber oder Gold je nach der Farbe der Knöpfe am Waffenrock. Außerdem trugen früher die Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie am Unterarm des Waffenrocks als Auszeichnung für gutes Schießen eine oder mehrere baumwollene L. in den Landesfarben; die Unteroffiziere tragen eine solche auf den Spiegeln des Mantels als Gradabzeichen ihrer Charge. An Stelle von vier erworbenen Schießlitzen wurde eine silberne mit der betreffenden Landesfarbe getragen. — Über L. als Bestandteil eines Seiles oder Kabels s. Kabel. L. heißen auch gewisse Schnüre am Webstuhl. (S. Weberei.) [(s. d.).

Litzenmaschine, soviel wie Klöppelmaschine

Liudger, Ludger, Heiliger, erster Bischof von Münster, um 744 in Friesland geboren, wurde von seinen christl. Eltern der Schule in Utrecht übergeben, ging 767 nach York, wo er den Unterricht Alkuins genoß und zum Diakonus geweiht wurde. Seit 775 wirkte L. als Missionar in Friesland, seit 777 als Priester in Dokkum. 784 durch einen Einfall der heidn. Sachsen unter Widukind von hier vertrieben, begab sich L. nach Rom und Monte-Cassino. Nach seiner Rückkehr nahm er die Missionsthätigkeit wieder auf und erhielt zuerst die Abtei Lothusa, später das Bistum Münster als Sitz angewiesen (um 805). Er stiftete das Kloster Werden an der Ruhr und starb 26. März 809 zu Billerbeck. — Vgl. Pingsmann, Der heil. Ludgerus (Freib. i. Br. 1879); Krimphove, Der heilige L. (Münst. 1886); Enz, Der heilige L. (Münst. 1893). Die verschiedenen Vitae S. Liudgeri sowie die Biographie L.s durch seinen Neffen Altfried wurden hg. von Diekamp im 4. Bande der «Geschichtsquellen des Bistums Münster» (Münst. 1881).

Liudolf, Herzog von Schwaben, geb. 930 als ältester Sohn des nachmaligen Königs Otto I. und der angelsächs. Editha, wurde schon 940 mit Ida, der einzigen Tochter des Herzogs Hermann von Schwaben verlobt und 947 vermählt. Sein Vater sicherte ihm 946 die Nachfolge im Reiche und übertrug ihm nach Herzog Hermanns Tode 950 das Herzogtum Schwaben nebst Churrhätien. Ohne Vorwissen des Königs brach L. im Aug. 951 nach Italien auf, um seinem Vater den Weg gegen Berengar II. zu bahnen; aber er hatte wenig Erfolg, da ihm sein Oheim, Herzog Heinrich von Bayern, aus Neid überall Schwierigkeiten zu bereiten wußte. Der Haß gegen diesen sowie das Mißvergnügen über Ottos zweite Ehe mit Adelheid veranlaßte ihn 953 mit seinem Schwager, Konrad dem Roten, zur Empörung. L. wurde bezwungen und verlor sein Herzogtum, gewann aber die Gnade des Vaters wieder und diente ihm 955 gegen die Slawen, 956—957 in Italien, wo er 6. Sept. 957 zu Piumbia (bei Novara) dem Fieber erlag. Seine Geschichte wurde vom Volke allmählich mit der des Herzogs Ernst II. von Schwaben verschmolzen.

Liudprand, s. Liutprand.

Liu-kiu oder Riu-kiu, auch Liéu-kiéu, oder Riéu-kiéu, bei den Eingeborenen Liutschiu und hiernach auch Lu-tschu geschrieben, Inselgruppe in Ostasien, ein Teil des vulkanischen Inselkranzes, zwischen 24—29° nördl. Br. (S. Karte: Japan.) Die Zahl dieser Inseln beträgt 55 mit einem Gesamtareal von 2420 qkm, ohne die im N. sich anschließenden kleinen Linschoten-Inseln. Sie bilden drei Gruppen: die nördliche oder Sanboku-Inseln, 16 an der Zahl, von denen Amami-o-shima die größte; die mittlere oder Tsjusan-Inseln mit Okinawa-shima, 1348 qkm, der größten des ganzen Archipels, die südliche oder die Sannan-Inseln, von denen Ishigaki, 246 qkm, die bedeutendste ist. Die L. liegen in der Erhebungslinie der Gebirge von Formosa und Kiushiu und zeigen, gleich ihnen, Granit, Thonschiefer und tertiären Kalk. Auch Trachyt und gehobene Korallenriffe kommen vor. Obgleich gebirgig, besitzen sie, namentlich auf Okinawa-shima oder Groß-Liu-kiu, weite, für Acker- und Gartenbau geeignete Strecken. Erdbeben, wiewohl selten verwüstender Art, sind häufig. Das Klima ist gesund. Haupterzeugnisse sind Bataten, Rohrzucker, Reis, Tabak, Baumwolle und Bascho oder Pisangfaser. Auch bestehen Anpflanzungen des Papiermaulbeerbaums. Die Einwohner (1893: 410881) gehören in den obern Klassen nach Körperbeschaffenheit, Sprache und Sitte zu den Japanern (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 23). Die untern Schichten ähneln mehr den Chinesen. Es ist ein friedliches, arbeitsames Völkchen. Der Buddhismus und Shintoismus sind nur von geringem Einfluß. Der bedeutendste Handelsort ist Nafa, an der Südostküste von Okinawa-shima, im Hintergrunde einer wohlgeschützten Bai, mit (1890) 42250 E. Von hier führt eine $4^1/_2$ km lange Kunststraße nach Shuri, der frühern Residenz der Könige des Reichs, mit 25604 E. — Die L., ehemals selbständig, erkannten 1609 die Oberhoheit Japans an, sandten aber auch an China ihren kleinen Tribut weiter. 1872 wurde die Inselgruppe Japan einverleibt, 1879 ihr König mediatisiert und seine Herrschaft in den Okinawa-Ken mit dem Regierungssitz in Shuri verwandelt.

Liuniuwa, s. Lord-Howe-Insel.

Liutprand, König der Langobarden (712—744), entriß den byzant. Kaisern fast den Rest ihres Gebietes in Italien (s. Exarchat), brachte 739 Karl Martell entscheidende Hilfe gegen die Araber und unterwarf in den folgenden Jahren nicht nur die Herzöge von Benevent und Spoleto, sondern war auch nahe daran, Rom selbst zu erobern. Zuletzt ließ er sich aber durch religiöse Bedenken abhalten. Die Edicta Liutprandi (s. Langobardisches Recht) sind ein bedeutsames Zeugnis seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. — Vgl. Martens, Polit. Geschichte des Langobardenreichs unter König L. (Heidelb. 1880).

Liutprand, Quellenschriftsteller für deutsche Geschichte des 10. Jahrh., aus vornehmem langobard. Geschlecht, ward 931 Diakon am Hofe König Hugos zu Pavia und trat nach Hugos Vertreibung 945 in die Dienste seines Nachfolgers Berengar II. Er ging in dessen Auftrage 949 nach Konstantinopel, wo er während seines Aufenthalts gründliche Kenntnis aller Verhältnisse am byzant. Hofe erlangte, fiel aber um 955 bei Berengar in Ungnade, worauf er sich zu Otto I. nach Deutschland begab und sich hier mit Abfassung der «Antapodosis» beschäftigte, einer Geschichte seiner Zeit, die J. 887—950 umfassend. 961 folgte er Otto I. nach Italien. Dieser erhob L. zum Bischof von Cremona. Über die Entsetzung Johanns XII. und die übrigen Vorgänge in Rom 960—964 handelt L.s «Historia Ottonis». 968 sandte ihn der Kaiser nach Konstantinopel, um vom Kaiser Nikephoros die Hand der Prinzessin Theophano für Otto II. und als Mitgift den Verzicht auf Unteritalien zu erlangen. Seine Bemühungen scheiterten vollständig, und voll Erbitterung gegen

die Griechen schrieb L. einen ausführlichen Bericht über diese Gesandtschaft («Legatio»). Erst auf einer dritten Reise nach Konstantinopel 971 erlangte er die Zusage der Prinzessin; auf der Rückreise von dort scheint er 972 gestorben zu sein. Seine Schriften, alle drei unvollendet, sind leidenschaftlich und parteiisch, entstellt durch eingestreute Verse und griech. Ausdrücke, aber wertvoll und auch zuverlässig, besonders für die ital. Verhältnisse. Die beste Ausgabe ist die von Pertz in den «Monumenta Germaniae» (Scriptores, Bd. 3, Hannov. 1839) und in besonderm Abdruck, der 1877 von Dümmler erneut ist. Teilweise übersetzte die «Antapodosis» in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit» K. von der Osten-Sacken (Berl. 1855).

Liva (Liwa), türk. Verwaltungsbezirk, s. Ejâlet.

Livadiá, Lebadēa, Hauptort der Eparchie L. im griech. Nomos Attikovirtias, am Westrande der Ebene des Kopaïs-Sees, hat (1889) 4990, als Gemeinde 6465 E. und lebhaften Handel. Bahnverbindung ist im Bau. L. war im Altertum berühmt durch das Heiligtum des Trophonius mit Orakel, blühte besonders zur Zeit des Herzogtums Athen (1205—1458) und war später Sitz der türk. Regierung Mittelgriechenlands, der Provinz Livadien.

Livadia, Besitzung der russ. Kaiserin, im Kreis Jalta des russ. Gouvernements Taurien, an der Südküste der Krim, 4 km westlich von Jalta, besteht aus zwei Palästen, schönen Gärten mit exotischen Gewächsen, Weinbergen und Parkanlagen und war ein Lieblingsaufenthaltsort Kaiser Alexanders II.

Liven (spr. liwen), ein in Livland sprachlich ausgestorbenes, in Kurland noch vorhandenes Volk. Sie gehören dem finn. Sprachstamme an und gaben einst mit den ihnen nahe verwandten Kuren und Esthen den drei balt. Provinzen Rußlands ihre Namen. Die L. bewohnten den südwestl. Teil des heutigen Livland, vom Fluß Salis bis zur Düna und vom Rigaschen Meerbusen bis zum Burtnecksee und Kokenhusen. Mit der Zeit gingen die L. in Livland ganz in den Esthen und Letten auf, sodaß Sjögren 1846 nur noch 22 Personen fand, welche die livische Sprache redeten. An der Westküste Kurlands haben sich noch 14 Livendörfer erhalten mit einer livisch redenden Bevölkerung von 3562 Seelen (1881). — Vgl. Sjögren, Livische Grammatik (hg. von Wiedemann, Petersb. 1861); Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache (ebd. 1892).

Livens, Jan, holländ. Maler, s. Lievens.

Livenza, Fluß in Venetien, entspringt am Monte-Cavallo (2247 m) und mündet bei Caorle in das Adriatische Meer. Er nimmt links die Meduna auf, ist 115 km lang und von Portobuffole an schiffbar.

Liverpool (spr. liwwĕrpuhl), nächst London die größte Stadt des Vereinigten Königreichs und der

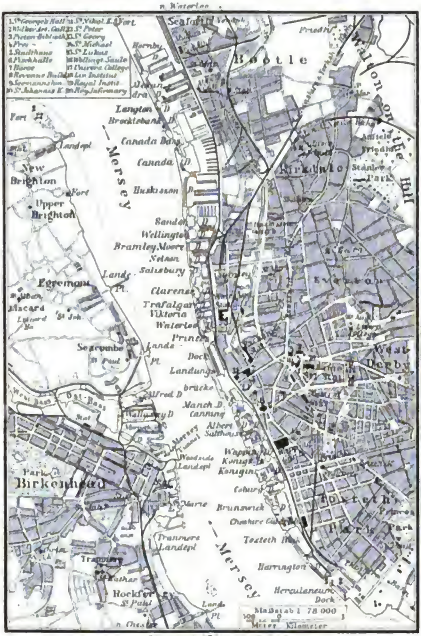


zweitgrößte Handelsplatz, Municipal- und Countyborough in der engl. Grafschaft Lancashire, liegt unter 53° 24′ nördl. Br., 2° 27′ westl. Länge, am rechten Ufer des 1200 m breiten, buchtartig erweiterten Mündungstrichters des Mersey (s. d.), an einem sanften, bis 76 m hohen Sandsteinhügel hingestreckt. (S. umstehenden Situationsplan.) L. hatte 1881: 552508, 1891 im verminderten Umfange 517980 E. Die Zahl der Häuser beträgt 105786, darunter waren 14552 unbewohnt. Völlig verwachsen sind mit der eigentlichen Stadt die schnell zunehmenden Vororte Bootle mit 1881: 27374, 1891: 49217 E., Walton-on-the-Hill mit 18536 und 40304, Waterloo mit 9118 und 17328, Wavertree mit 11097 und 17328, West-Derby mit 33614 und 38291 und Toxteth Park mit 10368 und 21046 E., sodaß Groß-Liverpool (1891) 697901 und mit dem links am Mersey gelegenen Birkenhead (s. d., 99184 E.) 797085 E. zählt. Unterhalb links am Mersey liegt der Volksseebadeort New-Brighton. Etwa ein Fünftel der Bevölkerung sind Katholiken, meist Iren, die den ärmsten Klassen angehören. Die Sterblichkeit beträgt (1892) 25,9 auf 1000 E. Im Parlament ist L. durch neun Abgeordnete vertreten. An der Spitze jedes der 16 Bezirke (Wards) stehen ein Alderman und drei Räte (city councillors), aus deren Mitte alljährlich der Mayor gewählt wird. L. ist Sitz eines anglikan. und eines kath. Bischofs.

Anlage und Bauten. L. trägt fast durchweg den Charakter der ernsten Geschäftsstadt; am Hafen und an der Börse konzentriert sich der gewaltige Verkehr. Hauptgeschäftsstraßen sind: Scotland-Road, Dale-Street, Chapel-Street und Church-Street; die Wohnverhältnisse der ärmern Klassen bessern sich jetzt allmählich; freundlicher sind die Vororte angelegt. Die schönsten Parks sind Prince's- und Sefton-Park (160 ha). Das schönste Bauwerk ist St. George's-Hall, ein griech. Tempel, 180 m lang, 50 m breit, 1838—54 für 600000 Pfd. St. erbaut, mit einer großen Halle, den Schwurgerichtshöfen, einem Konzertsaal und Räumlichkeiten für Behörden. Davor, dem gewaltigen Bahnhof Lime-Street-Station gegenüber, Reiterstatuen des Prinz-Gemahls, der Königin, ein Standbild Beaconsfields. Nach N. zu erheben sich die Walker-Fine-Art-Gallery mit modernen Gemälden, der Rundbau der Pictonbibliothek und die 1860 auf Kosten von Sir William Brown errichtete Freibibliothek mit 80000 Bänden und einem Museum (meist Altertümer). Andere Bauten sind: das Stadthaus in korinth. Stil, die große Markthalle und die städtischen Verwaltungsgebäude mit Turm (64 m), beide in Dale-Street; die Börse, ein gewaltiges Bauwerk, 1864 von Wyatt für 220000 Pfd. St. errichtet, die Häuser der polit. Klubs und die Revenue Buildings mit den Bureaus der Post, der Dockverwaltung, der Zölle und Steuern am Canningsplatz, wo auch das Seemannsheim sich erhebt. Von Kirchen sind nur die St. Johanniskirche, die des heil. Nikolaus, die ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt, die von St. Peter, jetzt Metropolitankirche, die St. Georgskirche, St. Michaelskirche mit hohem Turm, die got. St. Lukaskirche, die der walisischen Presbyterianer, der Unitarier, die griech. Kirche und die maur. Synagoge nennenswert; zahlreich sind die Denkmäler, wie die Wellingtonsäule (35 m) vor St. Georgs-Hall, das des Freihändlers Huskisson, des Staatsmannes Canning in Town-Hall u. a. Die neue Wasserleitung wurde 1892 eröffnet.

Bildungswesen. An der Spitze steht das University College, eine Zweiganstalt der Victoria-Universität von Manchester, mit 41 Docenten für alle Fächer mit Ausnahme der Jurisprudenz. Höhere Schulen sind: L. Institute, L. College, in einem schönen Gebäude im Tudorstil, und Merchant Taylor's School, die kath. Erziehungsanstalt und zwei Schulen für Mädchen, das kath. Seminar, Royal

Institution für schöne Wissenschaften und Mathematik und die mit den Krankenhäusern Royal Infirmary und Southern Hospital verbundenen mediz. Schulen. Ferner bestehen eine Vereinigung christl. junger Männer, große Arbeiterbildungsanstalt, botan. und zoolog. Garten, Sternwarte auf Bidstone-Hill und an Wohltätigkeitsanstalten ein Irrenhaus, Taubstummen- und Blindeninstitute, Seemannswaisenhaus, Sparkasse und Armenhaus. Städtische und Privatschulen aller Konfessionen sind 198 vorhanden. Die wichtigsten Theater sind: Alexandra-, Shakespeare-, Prince of Wales- und Gaietytheater; große Konzerte finden in St. George's Hall und in Philharmonic Hall statt. «Daily Post», «Mercury», «Evening Express» und «Journal of Commerce» sind die hervorragendsten Zeitungen.



Liverpool (Situationsplan).

Industrie und Handel. Die wichtigsten Industriezweige sind Zuckerraffinerie, Eisen- und Stahlwerke, Seilerei, Fabrikation von Chemikalien, Brennerei, Brauerei und vor allem der Schiffbau mit allen seinen Nebengewerben; doch ist L. in erster Linie Handelsplatz. Die 50 Docks, etwa 430 ha bedeckend, ziehen, nur durch die großartige schwimmende Landungsbrücke (700 m) unterbrochen, 9,5 km weit am Mersey hin; sie enthalten oft mehrere Bassins und stehen sämtlich miteinander in Verbindung; eines der ältesten ist Salthouse-Dock, 1753 erbaut; die größten sind: Princes-Dock, Langton- und Alexandra-Dock (8 ha, 1881 eröffnet). Fast jedes dient einem besondern Handelszweige; Quais aus rotem Sandstein, Speicher, darunter sechs gewaltige Getreidespeicher, sonst meist nur sog. Hangars, in denen die Waren nur drei Tage lagern dürfen, und Krane sind im großartigsten Maßstabe angelegt; riesige Schleusenwerke überwinden die Einwirkung von Ebbe und Flut. Trockendocks sind 25 vorhanden. Alle diese Anlagen werden von einer selbständigen Körperschaft, «The Mersey Dock and Harbour Board» verwaltet.

Die Bedeutung der Stadt als Welthandelsplatz beruht auf ihrer günstigen geogr. Lage zu den Grafschaften Lancashire und Yorkshire mit ihrer hochentwickelten Industrie und zu Nordamerika. Erreicht in London die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse einen höhern Wert, so steht L. doch in der Ausfuhr engl. Waren an erster Stelle. 1890 betrug die Einfuhr 108, die Ausfuhr 118, darunter nur 13 Mill. Pfd. St. nichtengl. Produkte; für 1892 lauten die Ziffern: 109,3, 103,7 und 13,1 Mill. Unbestritten ist die beherrschende Stellung L.s im Baumwollhandel. Die Einfuhrmengen (in Ballen) für 1890 und 1891 zeigt folgende Tabelle:

Herkunftsländer	Menge in Ballen	
	1890	1891
Vereinigte Staaten von Amerika	2 888 997	3 566 970
Brasilien	150 132	146 308
Ägypten	269 163	330 021
Griechenland mit Smyrna	2 402	599
Westindien	—	5 797
Peru	57 969	47 583
Afrika	3 333	3 382
Ostindien	434 225	154 227
Andere Länder	85	1 662

An die Spinnereien des Landes gingen 1891: 3,43 Mill., ausgeführt über L. und Hull wurden 299 195 Ballen, die Vorräte betrugen 31. Dez. 1,12 Mill. Ballen. 1892 kamen nach dem Vereinigten Königreich 805 069 t rohe Baumwolle; davon über L. 752 555 t. Andere wichtige Einfuhrartikel sind: Getreide (besonders Weizen) und Mehl (insgesamt gegen 1,6 Mill. t), Schinken, Fleisch, frisch und konserviert, Reis, Zucker, Kakao, Rohtabake, Jute, Hanf, Öle aller Art, Sämereien, Kautschuk, lebendes Vieh, Petroleum, Düngemittel, Felle und Leder, Bauhölzer (auch Mahagoni), ferner Wolle und alle Arten Metalle, roh und bearbeitet, besonders zu Schiffbauzwecken. In der Ausfuhr stehen die Fabrikate der Baumwoll-, Woll-, Leinen- und Juteindustrien obenan (beinahe 50 Proz.), allein die von Baumwollstückwaren erreicht alljährlich Werte von etwa 38 Mill. Pfd. St. Es folgen Metalle, Metallwaren, vor allem Eisen- und Stahlfabrikate, dann Maschinen, ferner Kohlen, Alkali, Porzellanwaren,

Fische, namentlich Heringe. In der sehr beträchtlichen Wiederausfuhr spielen Reis und Tabak die erste Rolle. Von Bankinstituten sind hervorzuheben: die Filiale der Bank von England, die Liverpool-Union-Bank, die Bank of L., die North-Western-Bank, Parr's Banking Company und die Adelphi-Bank. Alle Handelsstaaten sind durch Konsulate vertreten. Sehr großen Einfluß besitzt die Handelskammer.

Verkehrswesen. Um den Verkehr an den Docks zu entlasten, ist seit Febr. 1893 eine elektrische Hochbahn (11,26 km) für Personenbeförderung auf eisernen Trägern (4,8 m) eröffnet; nach Birkenhead führt der 1880—86 erbaute Merseytunnel (1,14 km lang, 6—8 m hoch, 8 m breit). Er beginnt in James-Street, die hindurchgeführte Bahn steht mit der Centralstation in Verbindung. Diese dient den Zügen nach Sheffield, London, Manchester, nach Derbyshire und Lincoln; Lime-Street-Station denen nach London, Manchester, Edinburgh, Glasgow (North-Western-Railway), Exchange-Station denen nach Yorkshire und Lancashire. Die Great-Westernbahn endet in Birkenhead. Nach den Docks führen unterirdisch zwei Bahnstränge (nach Wapping- und nach Waterloo-Dock). Von großer Bedeutung für den Güterverkehr ins Binnenland ist der Leeds-Liverpool-Kanal (s. d.). Eine Gefahr für den Handel L.s birgt der 1894 eröffnete Manchester-Schiffskanal (s. d.).

Die eigene Handelsmarine zählte (1892) 987 Dampfer und 1346 Segler mit zusammen 2,1 Mill. t, d. i. beinahe das Doppelte des J. 1846. Der Schiffsverkehr erstreckt sich über die ganze Erde; vor allem ist er nach Nordamerika gerichtet; auch der größte Teil der irischen Ausfuhrwaren (Leinenwaren und Nahrungsmittel) geht über L. Insgesamt liefen 1892 Schiffe mit 11 Mill. t ein und aus; dazu kommt noch der Küstenverkehr mit etwa 6 Mill. t. Sehr zahlreich sind die regelmäßigen Dampferverbindungen (s. Cunard Steam Ship Company und Dampfschiffahrt). Fast nur dem Frachtverkehr dient die L. Brazil and River Plate Steam Navigation Company mit 42 Dampfern von 86068 t.

Geschichte. L., ursprünglich ein Fischerdorf und unter Elisabeth aus nur 138 Häusern bestehend, wurde 1644 selbständiges Kirchspiel und wuchs im 18. Jahrh. mit Erbauung der Docks rasch heran. Während des Spanischen Erbfolgekrieges bemächtigten sich Kaufleute aus L. des einträglichen Sklavenhandels nach den span. Kolonien und damit auch des Schleichhandels mit engl. Manufakturen nach Südamerika und der Einfuhr der Kolonialwaren. Später konzentrierten sich die Unternehmungen auf den Verkehr mit der Nordamerikanischen Union, und die Vermittelung zwischen der Baumwollkultur dort und der Spinnerei in und um Manchester wurde die Grundlage des Handels. Von 5000 E. im J. 1700 wuchs die Stadt auf 26000 im J. 1760, 56000 im J. 1790, 119000 im J. 1821. — Vgl. Picton, Memorials of L. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1875); Dorn, Seehäfen des Weltverkehrs, Bd. 1 (Wien 1892).

Liverpool (spr. liwwĕrpuhl), Charles Jenkinson, Lord Hawkesbury, Graf von, engl. Staatsmann, geb. 26. April 1727 in Winchester, studierte in Oxford, machte sich als Dichter und Publizist bekannt und wurde Privatsekretär des Grafen Bute. 1761 trat er ins Unterhaus, nahm mehrere Ämter unter verschiedenen Ministerien ein und wurde eines maßgebenden geheimen Einflusses bei Georg III. beschuldigt, aber wohl ohne vielen Grund. Ihm schrieb man namentlich Georgs III. kriegerisches Vorgehen gegen die amerik. Kolonien zu, und 1778—82 während des amerik. Krieges führte er auch unter North, trotz heftiger parlamentarischer Angriffe, das Kriegssekretariat. Unter Pitt wurde er 1783 Kanzler von Lancaster, 1786 Peer und Präsident des Handelsamtes, 1796 Graf von L. 1802 schied er aus und starb 17. Dez. 1808 in London.

Ihm folgte sein ältester Sohn, Robert Banks Jenkinson, zweiter Graf von L., geb. 7. Juni 1770, bekannt als langjähriger toryistischer Premierminister. Er studierte in Oxford, reiste sodann auf dem Festland, trat 1791 ins Unterhaus und war unter Pitt 1793—1801 Mitglied des Indischen Amtes und Münzmeister. Unter Addington verhandelte Lord Hawkesbury, wie er bis 1808 hieß, als Staatssekretär des Auswärtigen 1802 den Frieden von Amiens und übernahm in Pitts zweitem Ministerium (1804—6) das Innere. Nach kurzer Zurückgezogenheit trat er 1807 in die gleiche Stelle unter Portland, wurde 1809 unter Perceval, während des Halbinselkrieges, Kriegs- und Kolonialsekretär und nach dessen Ermordung 1812 selbst als erster Schatzlord leitender Minister. Aber er selbst entsprach noch weniger als seine ministeriellen Genossen der Größe der Aufgabe, die in der Zeit seiner Geschäftsleitung zu erfüllen war. Er war ein tüchtiger Beamter, aber kein weitblickender Staatsmann. In den ersten zehn Jahren seines Ministeriums war Castlereagh der leitende Geist, in den letzten vier Canning. Doch wußte L.s geschickte Vermittlernatur die Ministerien zusammenzuhalten, und so blieb er Premierminister, bis ihn Febr. 1827 ein Schlagfluß zum Rücktritt zwang, dem 4. Dez. 1828 sein Tod folgte. — Vgl. Yonge, Life and administration of the second Earl of L. (3 Bde., Lond. 1868).

Liverpool-Leeds-Kanal, s. Leeds-Liverpool-Kanal.

Liversedge (spr. liwwĕrseddsch), Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im Westriding, unweit Dewsbury, hat (1891) 13668 E., Eisenhütten, Drahtzieherei und Baumwollmanufaktur.

Livĕry Companies (spr. kommpĕnis), die alten Gilden der City von London, 14 große und 67 andere Korporationen, wie die der Mercers (Seidenhändler), Grocers (Spezereihändler), Fishmongers, Drapers, Goldsmiths, Coachmakers, Painters u. s. w. Zum Teil durch Grundbesitz sehr reich und im Besitze prächtiger Innungshallen, setzen sie sich jetzt in der Regel aus Leuten zusammen, die den betreffenden Gewerben fern stehen. Ein Teil der Einkünfte wird zu wohlthätigen Zwecken verwandt. Die Merchant Taylors (Schneider und Tuchhändler) unterhalten eine höhere Schule. Eine bevorzugte Stellung vor den Freemen nehmen die Liverymen ein, die als solche Bürger der City sind und noch jetzt im Wahlrecht und der Cityverwaltung Vorrechte genießen. — Vgl. Hazlitt, The L. C. of the City of London (Lond. 1892).

Livia Drusilla, die Gemahlin des Kaisers Augustus, war die Tochter des Livius Drusus (s. Livier). Augustus, von ihrer Schönheit gefesselt, heiratete sie 38 v. Chr., nachdem er seine erste Gemahlin Scribonia verstoßen und den Gemahl der L. D., Tiberius Claudius Nero, genötigt hatte, sich von ihr zu scheiden. Ihrem ersten Gemahl hatte sie den nachmaligen Kaiser Tiberius und den Nero Claudius Drusus geboren. L. D., die eine stolze, vornehme und kluge, aber leidenschaftliche und

herrschsüchtige Frau war, übte auf Augustus großen Einfluß, der nach dem Tode der Octavia, des Agrippa und Mäcenas noch wuchs. Ihr Streben ging dahin, ihren Söhnen, und nach Drusus' Tode (9 v. Chr.) dem Tiberius allein die Nachfolge zu sichern, was ihr auch gelang. Mit Unrecht ist sie aber der gewaltsamen Beseitigung der frühern Thronerben M. Claudius Marcellus, Lucius und Gajus Cäsar verdächtigt worden. Augustus' Liebe blieb ihr bis zum Ende. Mit Tiberius gemeinsam wurde L. D. testamentarisch zum Haupterben ernannt und zugleich in das Julische Geschlecht aufgenommen; sie hieß daher nun Julia Augusta. L. D. hat auch als Kaiserin-Mutter noch eine bedeutende Rolle gespielt, bis sie, 86 J. alt, 29 n. Chr. starb. — Vgl. Aschbach, L. D., Gemahlin des Kaisers Augustus (Wien 1864).

Livias, späterer Name von Beth Haram (s. d.) in Palästina.

Livid (lat. lividus), bleifarbig, fahl; neidisch, mißgünstig.

Livier (Gens Livia), Name eines röm. plebejischen Geschlechts. Außer M. L. Drusus, Vater und Sohn (s. Drusus) und des letztern Schwester Livia, der Mutter des Cato Uticensis, sind hervorzuheben:

Marcus Livius Salinator, der als Konsul mit seinem Kollegen Ämilius 219 v. Chr. die Illyrier besiegte, aber wegen Unterschlagung eines Teils der Beute verurteilt wurde. 207 nochmals zum Konsul gewählt, befehligte er das Heer im nördl. Italien gegen Hasdrubal und besiegte ihn, unterstützt von seinem Kollegen, Gajus Claudius Nero, bei Sena. 205 kämpfte er gegen Mago in Ligurien, 204 wurde er Censor. Als solcher erhielt er wegen einer Salzsteuer den Spottnamen Salinator.

Livius Drusus wurde 54 v. Chr. wegen Erpressungen angeklagt, aber, von Cicero verteidigt, freigesprochen und tötete sich 42 v. Chr. nach der Schlacht bei Philippi. Er war wohl der Adoptivsohn des Tribunen Marcus Livius Drusus (s. d.) und Vater der Kaiserin Livia Drusilla (s. d.).

Livigno (spr.-winnjo), Valle di (deutsch Welsch-Livinen), die obere Thalstufe des Spölflusses in der ital. Provinz Sondrio. Das L., im obern Teile ein stilles liebliches Hochthal, im untern eine enge Schlucht, erstreckt sich, 24 km lang, von der Forcola di L. (2328 m) bis zur Mündung des Val del Gallo, wo der Spölfluß ins Unterengadin übertritt, und zählt in den Dorfschaften Sta. Maria, San Rocco und Trepalle in dem gleichnamigen Seitenthal 837 E. Die Forcola di L. führt zur Berninastraße, der Foscagno-Paß (2300 m) durch Val Trepalle und Val Viola nach Bormio. Der Hauptweg des Thals mündet in die Ofenstraße (Zernez-Münsterthal) ein.

Livignoalpen, s. Ostalpen.

Livilla, Tochter des Nero Claudius Drusus (s. Drusus).

Livinallongo, Pieve di, s. Buchenstein.

Livinen, Bezirk im schweiz. Kanton Tessin, hat 442 qkm und (1888) 9738 E., darunter 78 Evangelische, in 21 Gemeinden. Hauptort ist Faido (s. d.).

Livinenthal, deutscher Name der Thäler Leventina (s. d.) im schweiz. Kanton Tessin und Livigno (s. d.) in der ital. Provinz Sondrio.

Livingston (spr. liwwingst'n), Hafen von Guatemala am Golfo Amatique des Karibischen Meers, an der Mündung des Rio Dulce, steht durch Postdampfer in Verbindung mit Neuorleans; wichtig ist die Ausfuhr von Kaffee, Zucker und Südfrüchten.

Livingstone (spr. liwwingst'n), David, Forschungsreisender, geb. 19. März 1813 zu Blantyre bei Glasgow als Sohn eines Krämers, kam in seinem 10. Jahre in eine Fabrik, lernte Latein, wurde Baumwollspinner, studierte in den Wintermonaten zu Glasgow Griechisch, Medizin und Theologie und entschloß sich Missionar zu werden, um dadurch die Gelegenheit zur Bereisung fremder Weltteile zu erlangen. Er wurde von der Londoner Missionsgesellschaft aufgenommen und ging, als er zum Arzt promoviert war, im Auftrag derselben 8. Dez. 1840 nach Südafrika, wo er 31. Juli 1841 in Kuruman der Genosse seines Landsmanns Robert Moffat wurde, dessen Tochter er nachher heiratete. L. setzte sich von Anfang an als den Zweck seiner Missionsthätigkeit nicht möglichst viele Bekehrungsversuche, sondern vor allem die noch unerforschten Länder und die Sinnesart ihrer Bevölkerung eingehend zu studieren. Von Kuruman zog er 1846 nach Kolobeng und gründete hier 1847 die ersten Stationen. Am 1. Juni 1849 unternahm er in Begleitung Oswells und Murrays seinen ersten größern Ausflug ins Innere, auf dem er den großen See Ngami (1. Aug.) und den Sugafluß erreichte. Beim Vordringen nach Norden kam er 1851 zu Setschcke am Liambai, dem obern Sambesi, und faßte hier den Entschluß zu seiner ersten epochemachenden Reise nach der Küste von Angola. Nachdem er seine Familie in der Kapstadt nach Europa eingeschifft hatte, brach er 8. Juni 1852 auf, verfolgte den Sambesi bis zu seinen Quellen, überschritt die Wasserscheide dieses und des Kassai und kam über Kassansche 31. Mai 1854 nach Loanda. Vom 20. Sept. 1854 bis 12. Mai 1856 durchkreuzte L. den ganzen Kontinent von Loanda bis Quelimane an der Ostküste und entdeckte bei dieser Reise im Nov. 1855 die Victoriafälle des Sambesi. Nach England zurückgekehrt, schrieb er «Missionary travels and researches in South Africa» (Lond. 1857; deutsch von Lotze, 2 Bde., Lpz. 1858) und erhielt von der Regierung den Auftrag, die von ihm erforschten Regionen von neuem zu besuchen. Mit seinem Bruder Charles L. fuhr er auf einem kleinen Dampfer den Sambesi hinauf in den Schire hinein, entdeckte 18. April 1859 den Schirwasee und bei einem erneuten Vorstoß 16. Sept. den Njassasee. 1860—64 machte er Exkursionen den Sambesi aufwärts bis zur Mündung des Kafue, nach dem Rovuma und in die Landschaften südlich und westlich (bis zum Loangwa) vom Njassasee. L. kehrte 1864 nach England zurück, wo er die «Narrative of an expedition to the Zambesi» (Lond. 1865; deutsch Jena 1866) herausgab.

Im März 1865 zum brit. Konsul für das innere Afrika ernannt, landete er Jan. 1866 in Sansibar. Er folgte dem Rovuma, drang bis zum Südende des Njassa, den er 13. Sept. 1866 erreichte, überschritt 28. Jan. 1867 den Tschambesi, kam im April an das Südende des Tanganikasees, erreichte 8. Nov. den Luapula und den Moerosee und kam 28. Nov. in Kasembes Stadt an, von der er 22. Dez. wieder aufbrach, um nach Norden bis Ujiji vorzudringen. Doch wurde er durch die Regenzeit zur Umkehr gezwungen und traf 5. Mai 1868 wieder in Kasembes Stadt ein. Nun wandte er sich nach Süden, entdeckte 18. Juli 1868 den Bangweolosee, erreichte 14. Febr. 1869 den Tanganika, den er befuhr, bis er 13. März Ujiji erreichte. Die nächsten Jahre durchzog er das Manjemaland im Nordwesten des Sees und entdeckte bei Njangwe einen mächtigen Strom, den Lualaba, dessen Oberlauf er früher in dem Luapula gefunden hatte und dessen weitern Verlauf in das

völlig unbekannte Innere zu erforschen sein heißestes Verlangen war. Allein seine Gesundheit hatte sehr gelitten, seine Vorräte gingen zu Ende, er mußte nach Osten umkehren. Völlig erschöpft traf er 23. Okt. 1871 wieder in Ujiji ein. Aber ein gütiges Schicksal fügte es, daß schon wenige Tage nachher (28. Okt.) der von J. G. Bennett (s. d.) zur Aufsuchung des seit 1869 verschollenen Reisenden ausgesendete Amerikaner Stanley (s. d.) dort anlangte. L. kam dadurch in den Besitz alles dessen, was ihm fehlte, und konnte 20. Nov. Stanley auf einer Entdeckungsreise nach dem Nordende des Tanganikasees begleiten. Beide Reisende kehrten hierauf nach Ujiji zurück, und L. begleitete 26. Dez. Stanley von dort auf seinem Rückwege an die Küste bis Unjanjembe, wo beide 18. Febr. 1872 eintrafen. Am 14. März zog Stanley weiter, während L. in Unjanjembe blieb, um Leute und Vorräte zu erwarten, welche Stanley nach seiner Ankunft in Sansibar abschicken wollte. Nachdem sie 14. Aug. 1872 in Unjanjembe eingetroffen waren, trat L. 25. Aug. eine neue Reise nach dem Bangweolosee an. Er ging längs des südöstl. Ufers des Tanganika und um dessen Südende in das Land des Kasembe, wo er den Ufern des Sees an der Nord-, Ost- und Südseite folgte. Dort erlag er der Dysenterie 1. Mai 1873 im Dorfe Tschitamba. Seine treuen Diener trugen die Leiche nach der Ostküste; von dort wurde sie nach England geführt und 18. April 1874 in der Westminsterabtei beigesetzt. Denkmäler L.s besitzen Edinburgh und Glasgow. (S. die Routen auf der Karte: Äquatorialafrika, Bd. 1, S. 190.)

Vgl. R. Andree, L. der Missionar (2. Aufl., Lpz. 1869); The last journals of David L. in Central Africa, published by H. Waller (2 Bde., Lond. 1874; deutsch Hamb. 1875); Stanley, How I found L. (Lond. 1872 u. ö.; deutsch, 3. Aufl., Lpz. 1891); Behm, L.s Reisen in Innerafrika, 1866—73 (in Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1875); Blaikie, Personal life of David L. (Lond. 1880; deutsch von Denk, 2 Bde., Gütersloh 1881); Barth, David L. (3. Aufl., Lpz. 1881).

Livingstonefälle, s. Kongo.

Livingstonegebirge, gewaltiger Gebirgsstock in Deutsch-Ostafrika, im NO. des Njassasees, drei parallele Ketten, deren westliche steil in den Njassasee abfällt. Am höchsten ist die mittlere (Dumwe 3000 m). Das L. besteht aus Gneis und Schiefer, ist also nicht vulkanisch. Die Flora ist der europäischen auffallend ähnlich, die Tierwelt (Affen sowie Feld- und Perlhühner) nur spärlich. Im N. schließt sich das Beja-Massiv (3600 m) an.

Livingstonia, Ort am Njassa in Äquatorialafrika.

Livistōna *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit gegen 14 Arten im tropischen Ostasien, auf den Inseln des Malaiischen Archipels und in Australien. Es sind Palmen mit dickem, aber meist niedrigem Stamme und großen fast kreisförmigen gefächerten Blättern. Die bekannteste Art ist die in China und auch auf der Insel Bourbon vorkommende L. sinensis *R. Br.* oder Latania borbonica *Lam.* (s. Tafel: Palmen III, Fig. 1), die sehr häufig in Gewächshäusern gezogen wird; ebenso L. australis *Mart.*, die aber gewöhnlich zur Gattung Corypha (s. d.) gezogen wird. Außerdem werden noch kultiviert: L. oliviformis *Mart.* aus Java, L. rotundifolia *Mart.* (Saribus rotundifolius *Bl.*), die Saribupalme von den Molukken u. a. Alle Arten erfordern eine durchschnittliche Temperatur von +15 bis 20° C., reichliches Licht und Mischung von Lauberde, Rasenerde, Lehm und grobem Flußsand.

Livius, Name des Geschlechts der Livier (s. d.).

Livius, Titus, röm. Geschichtschreiber, geb. 59 v. Chr. zu Padua, kam unter Augustus, dessen beständigen Schutzes er sich später erfreute, nach Rom; im höhern Alter kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 17 n. Chr. starb. Er besaß eine vielseitige Bildung und verfaßte auch Schriften rhetorischen und philos. Inhalts; sein Hauptwerk aber ist seine röm. Geschichte (gewöhnlich als «ab urbe condita libri» bezeichnet), welche den Zeitraum von der Erbauung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) umfaßte und deren Ausarbeitung ihn, wie es scheint, über 40 Jahre bis an seinen Tod beschäftigte. Dieses Geschichtswerk gehört, wenn auch L. an polit. Einsicht, an gründlicher Sachkenntnis, an kritischer Methode andern Historikern des Altertums nachsteht, doch rücksichtlich der anmutigen und kunstvollen, von edler Humanität und gesundem Gefühl für das Sittliche durchdrungenen, reinen und wohlklingenden Darstellung zu den Meisterwerken der röm. Litteratur.

Das Werk bestand ursprünglich aus 142 Büchern, die L. anfangs selbst in Dekaden und Halbdekaden gegliedert hatte und die man später, obwohl der Verfasser im Verlaufe des Werks diese Einteilung verließ, durchaus nach Dekaden, d. h. Abteilungen von zehn Büchern, bezeichnete. Erhalten sind von ihnen aber nur 35 Bücher, nämlich die 10 ersten und das 21. bis 45., während von den übrigen Büchern außer zahlreichen Fragmenten nur kurze Inhaltsanzeigen oder Auszüge, die sog. «Periochae» (auch «Epitome» genannt) — außer zu Buch 136 und 137 — vorhanden sind, die im 17. Jahrh. von Freinsheim zur Verfertigung seiner Ergänzungen oder «Supplementa» benutzt worden sind.

Von Ausgaben sind außer der großen Sammelausgabe von Drakenborch (7 Bde., Leid. 1738—46; neuer Abdruck, besorgt von Klaiber, 15 Bde., Stuttg. 1820—28) zu nennen: die von Alschefski (Bd. 1—3, Berl. 1841—46), Madvig und Ussing (4. Aufl., Kopenh. 1886 fg.) und Luchs (Bd. 3 u. 4, Berl. 1888—89), ferner die Handausgaben von Weissenborn (2. Aufl., Lpz. 1860 fg.) und von Hertz (4 Bde., ebd. 1857—64) und die Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Weissenborn (Berl. 1854 fg.; seitdem in wiederholten Auflagen, die seit dem Tode Weissenborns von H. J. Müller besorgt werden), von Frey (Lpz. 1865 fg., nur einzelne Bücher) und von Wölfflin (ebd. 1873, ebenfalls nur einzelnes). Einen Kommentar zu L. lieferte C. Haupt (Lpz. 1891 fg.); ein «Lexicon Livianum» Fügner (ebd. 1889 fg.). Gute deutsche Übersetzungen lieferten Heusinger (5 Bde., Braunschw. 1821; Lpz. 1884), Ertel (3. Aufl., 8 Bde., Stuttg. 1844), Klaiber (27 Bdchn., ebd. 1826—34; neue Ausgabe von Teuffel, 6 Bde., 1854 fg.) und Gerlach (5 Bde., in wiederholten Auflagen, zuerst ebd. 1856 fg.). Wichtige Beiträge zur Herstellung eines reinern Textes lieferten Madvig, «Emendationes Livianae» (2. Aufl., Kopenh. 1877), Wölfflin, «Livianische Kritik und livianischer Sprachgebrauch» (Winterthur 1864), Mommsen und Studemund, «Analecta Liviana» (Lpz. 1873). — Vgl. Taine, Essai sur Tite-Live (5. Aufl., Par. 1888).

Livius Andronicus, Lucius, röm. Dichter, ein geborener Grieche, ward bei der Eroberung von

Tarent 272 v. Chr. röm. Gefangener, wurde Sklave und später Freigelassener des Marcus Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete. Er verfaßte in einer noch rauhen und ungebildeten Sprache eine Übersetzung der «Odyssee» im altröm. saturnischen Versmaße und ebenfalls nach griech. Mustern eine große Anzahl von Trauerspielen sowie einige Komödien, welche in Rom (das erstemal 240 v. Chr.) auf die Bühne gebracht wurden. Kurz vor dem Siege bei Sena (207) wurde er beauftragt, einen Bittgang zu dichten, nach dem Siege ein Danklied. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke sind von Düntzer (Berl. 1835) herausgegeben worden, die der dramat. Werke in Ribbecks «Scaenicae Romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1871—73) sowie in «Livi Andr. et Naevi fabularum reliquiae», hg. von Luc. Müller (Berl. 1885).

Livland oder Liefland, russ. Lifljandskaja gubernija, lettisch Widseme, Gouvernement im nordwestl. Rußland, die mittlere der drei Ostseeprovinzen (s. d.), grenzt im W. an den Rigaischen Meerbusen, im N. an Esthland, im NO. an das Gouvernement Petersburg, im O. an Pskow, im SO. an Witebsk und im S. an Kurland, hat 47030 qkm, wovon auf Inseln in der Ostsee (Ösel, Mohn, Kühnö, Runö u. a.) 2898 qkm, auf Binnenseen 1491,6 qkm kommen, mit 1319796 E., d. i. 28 auf 1 qkm. Aus Esthland her ziehen sich nach L. flache Höhen (bis 120 m), die sich vor dem Wirzjärw in einen westlichen, den Fellinschen Zweig (60—135 m), und einen östl. Zweig (durchschnittlich 150 m), die Wasserscheide zwischen Wirzjärw und Peipussee, teilen. Südlich von Werro zieht sich das Haanhofsche Flachgebirge mit dem Munnamäggi (Eierberg, 324 m), es setzt sich nach O. im Teufelsberg u. s. w., nach SW. zwischen der Aa und Düna fort, wo es die sog. Wendensche oder Livländische Schweiz bildet, mit dem Gaising (314 m). Niederungen sind längs des Rigaischen Meerbusens, der Flüsse Pernau und Salis, am Unterlauf der Aa und der Düna und um den Wirzjärw und den Peipussee. L. hat gegen 325 Flüsse und gegen 1000 Seen; von den letztern kommen mehr als die Hälfte auf den Kreis Wenden. Der nördl. Teil des Landes und die Inseln gehören der silurischen, das übrige der devonischen Formation an; überall finden sich erratische Blöcke. Das Klima ist feucht mit häufigen Nebeln und sehr veränderlichen Windrichtungen. Das Mineralreich liefert Kalk, Gips, Alabaster, Marmor, Torf und Sumpfeisen. Der Boden ist lehmig und sandig; 18,5 Proz. sind Acker-, 24,4 Wald- (Kiefern und Fichten), 41,5 Wiesen- und Weide-, 15,6 Unland. Die Bewohner heißen Livländer und bestehen aus Deutschen (7,87 Proz., der Adel, die evang. Geistlichkeit und die Bürgerschaft in den Städten), Russen (4,71, Beamte, Kaufleute, Arbeiter in den Städten und Fischer am Peipussee), Israeliten (2,1), Letten (42,72) und Esthen (41,49). Letztere beiden bilden die meist in Einzelhöfen wohnende Bauernbevölkerung, und man unterscheidet nach ihnen ein südliches, lettisches, und ein nördliches, esthnisches L. Der Religion nach sind 81,6 Proz. Protestanten, 13,4 Proz. griechisch-katholisch, 1 Proz. römisch-katholisch. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei. Gebaut werden besonders Roggen, Hafer, Kartoffeln, Flachs. Es giebt 591 Fabriken mit 18380 Arbeitern und 43,7 Mill. Rubel Produktion, darunter 301 Brennereien und Brauereien, 18 Maschinen- und Drahtfabriken, 41 Sägemühlen, 12 Tuch-, 16 Tabak-, 8 Papierfabriken u. s. w. Der Handel konzentriert sich neben Pernau, Dorpat (Jurjew), Arensburg besonders in Riga. Die Ausfuhr beläuft sich (1892) auf 60,7 Mill., die Einfuhr auf 23 Mill. Rubel. Ausgeführt werden: Petroleum, Haare, Flachs und Leinsamen, Hanf, Getreide, Bauholz; eingeführt: Heringe, Salz, Steinkohlen, Wein, Kolonialwaren, Eisen, landwirtschaftliche und andere Maschinen. An Eisenbahnen sind vorhanden 548 km; an Unterrichtsanstalten eine Universität (in Dorpat), 13 männliche, 13 weibliche Mittelschulen, 9 Specialschulen (das Polytechnikum in Riga, das Veterinärinstitut und Lehrerseminar in Dorpat u. a.), 1896 niedere und Elementarschulen. L. zerfällt in 9 Kreise: Riga, Fellin, Jurjew (Dorpat), Ösel, Pernau, Walk, Wenden, Werro und Wolmar. Hauptstadt ist Riga. (S. Karte: Westrußland, beim Artikel Rußland.)

Geschichte. L. wurde dem übrigen Europa erst durch Lübecker Kaufleute bekannt, die um die Mitte des 12. Jahrh. von Wisby aus Fahrten an die Dünamündung unternahmen. 30 Jahre später war der Augustinermönch Meinhard zur Bekehrung der dortigen Bewohner thätig. Bischof Albert baute 1201 die Stadt Riga und gründete 1202 den Schwertorden (s. d.), der seit 1237 mit dem Deutschen Orden verbunden, ganz L., Kurland mit Semgallen und Esthland unterwarf. (S. Deutsche Ritter, Bd. 5, S. 52b.) Beim Zerfall des Ordens wurde L. 1561 poln. Provinz, während Esthland sich in demselben Jahre an Schweden angeschlossen hatte. In dem Sept. 1629 mit Polen geschlossenen Waffenstillstand erwarb Gustav Adolf auch L., doch wurde es definitiv erst 1660 im Frieden zu Oliva an Schweden abgetreten. Im Nordischen Krieg unterwarfen sich L. und Esthland 1710 Peter d. Gr., und im Frieden zu Nystad (1721) verzichtete Schweden auf diese Provinzen. Trotz der ihnen bei ihrer Unterwerfung für ewige Zeiten zugesicherten Rechte: der Gewissensfreiheit, der deutschen Obrigkeit, der eigenen Verwaltung und Justiz, wird in den Ostseeprovinzen, besonders seit 1881, eine rücksichtslose Russifizierung mit Glaubensverfolgung und Vernichtung der Selbstverwaltung durchgeführt. (S. Ostseeprovinzen.) — Vgl. von Bray, Essai sur l'histoire de la Livonie (3 Bde., Dorp. 1819); Schlözer, L. und die Anfänge deutschen Lebens im balt. Norden (Berl. 1850); Liv-, Esth- und Kurländisches Urkundenbuch (begründet von Bunge, fortgesetzt von Hildebrand, Bd. 1—9, Reval und Riga 1852—89); Willkomm, Streifzüge durch die balt. Provinzen (Bd. 1: Liv- und Kurland, Dorp. 1872); Fahne, L. Ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte (Düsseld. 1875); Eckhardt, L. im 18. Jahrh. (Bd. 1, Lpz. 1876); Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica (2. Aufl., Berl. 1878); Bienemann, Die Statthalterschaftszeit in L. und Esthland 1783—96 (Lpz. 1886); Karlberg, Statist. Jahrbuch des Gouvernements L. (russisch, Riga 1886); O. Harnack, L. als Glied des Deutschen Reichs vom 13. bis 16. Jahrh. (Berl. 1891); Müller, Die livländ. Agrargesetzgebung (Riga 1892). Über die Litteratur s. auch Ostseeprovinzen.

Livno, auch Ljevno oder Chljevno, bei den alten Chronisten Chleviana und Clevna, befestigte Stadt und Hauptstadt des Bezirks L. (27513 E.) im bosn. Kreis Travnik, hat (1885) 4535 E., darunter 2018 Mohammedaner, und bedeutenden Handel. Die Ebene von L. (Livanjsko

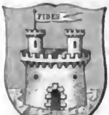
polje), etwa 45 km lang und 8—12 km breit, wird von hohen Gebirgen umschlossen und von der Bistrica bewässert. Die Bewohner der Ebene, etwa 6500, wovon 3000 Mohammedaner sind, treiben Ackerbau und Viehzucht.

Livonia, lat. Name für Livland.

Livornĕser Huhn, soviel wie ital. Huhn (Leghorn).

Livorno. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Toscana, besteht aus der Stadt L. (s. unten) und Umgebung und der Insel Elba und hat 326 (nach Strelbitskij 343) qkm mit (1881) 121612, nach Berechnung (31. Dez. 1891) 124603 E. und zerfällt in die zwei Kreise L. und Porto Ferrajo (Elba) mit zusammen 5 Gemeinden.

2) **Hauptstadt** der Provinz L. und nach Genua der bedeutendste Handelsplatz Italiens, liegt am



Mittelländischen Meer und an den Linien Pisa-L. (18 km) des Mittelmeer- und Adriatischen und L.-Colle Salvetti (16 km) des Mittelmeernetzes, mit Dampfschiffverbindung nach Genua, ist Sitz eines Bischofs, des Präfekten der Provinz, eines Gerichtshofs erster Instanz, dreier Civilpräturen, einer Kriminalprätur und des Kommandos der Infanteriebrigade «Siena», und hat (1881) 78998, als Gemeinde 97615 E., 1892: 106000 E., in Garnison das 31. und 32. Infanterieregiment. Die Stadt ist von mehrern Pferdebahnlinien und Kanälen durchschnitten und durch einen schiffbaren Kanal mit dem Arno, der 18 km nördlich mündet, verbunden und hat breite und gut gepflasterte Straßen. Der Hafen besteht aus dem jetzt für größere Seeschiffe zu seichten Porto Vecchio oder Mediceo und dem 1855 begonnenen Porto Nuovo, der durch einen halbkreisförmigen Molo, mit 2 Leuchttürmen an seinen Endpunkten, gegen das offene Meer geschützt ist. Auf der Piazza Garibaldi steht das Denkmal Garibaldis, auf der großen Piazza Vittorio Emanuele das Reiterstandbild Victor Emanuels II. (1892), beide von Professor A. Rivalta, am Westende der Hauptstraße, der Via Vittorio Emanuele, mit glänzenden Läden, nahe dem Hafen ein Standbild des Großherzogs von Toscana, Ferdinands I., von Giovanni dell' Opera, mit vier türk. Sklaven von Pietro Tacca, in Erz; auf der Piazza Carlo Alberto die überlebensgroßen Standbilder Ferdinands III., des vorletzten, und Leopolds II., des letzten Großherzogs von Toscana, von Fr. Pozzi und von Em. Domi, und auf der Piazza Cavour ein Marmorstandbild Cavours von V. Cerri. L. ist nicht reich an öffentlichen Gebäuden, von denen nur das königl. Schloß zu erwähnen, hat aber zahlreiche kath. Kirchen, eine evang. Kirche, Waldenserkirche, griech. und armenische Bethäuser, eine 1603 erbaute Synagoge, ferner mehrere Theater, ein Arsenal, eine großartige Cisterne zur Aufbewahrung des Trinkwassers, an Unterrichtsanstalten eine königl. Marineakademie, ein königl. technisches Institut für die Handelsmarine, ein Lyceum, Gymnasium, eine Unterrealschule (Scuola technica), öffentliche Bibliothek, Filiale der Nationalbank, Börse, großes Hospital. (S. nachstehenden Situationsplan.)

Die Industrie erstreckt sich auf Schiffbau (die großartige Werft von Orlando baut die Panzerfregatten der ital. Kriegsmarine), Eisengießerei, Glas- und Porzellan-, Ölfabrikation und Bearbeitung von Korallen, der Handel auf Ausfuhr von Baumwolle, Wolle, roher Seide nach der Levante und Einfuhr von Getreide und russ. Petroleum vom Schwarzen Meer. Mehr als ein Drittel der Waren, die von Belgien oder den Niederlanden nach L. kamen oder dorthin gingen, sind deutschen Ursprungs oder für Deutschland bestimmt. Die Einfuhr, mit Ausschluß der Edelmetalle, betrug 1891: 54,921, 1892: 52,082; die Ausfuhr 41,635 und 34,397 Mill. Lire. Die inländische Produktion entwickelt sich, zum Nachteile der deutschen Fabrikate, weiter, namentlich in Droguen, Chemikalien, Weinstein und Citronensäure. In Anilinfarben, sog. Sächsische Blaufarben sowie in den feinern Farben überhaupt nimmt deutsches



Livorno (Situationsplan).

Fabrikat nach wie vor den ersten Rang ein, ebenso in Pinseln, Kampfer, Essigsäure, Chinin-, Opium- und Quecksilberpräparaten, Gold- und Silbersalzen, Pottasche und ätherischen Ölen. Die Stadt besitzt einen öffentlichen Garten und schöne Promenaden, darunter der Viale Regina Margherita, die sich bis zu der 3 km entfernten Vorstadt Ardenza im Süden, mit schönen Villen und Gärten, erstreckt. Die ganze Meeresküste ist mit eleganten Gärten, Anlagen, schönen Badeanstalten, Hotels und Villen geschmückt. L. kommt als Seebadeort immer mehr in Aufnahme infolge seiner guten Badeanstalten, schönen Umgegend und gesunden Luft. In der Nähe ist der Hügel von Montenero, mit einer berühmten Kapelle der Madonna von Montenero.

L. hob sich nachdem es 1421 an Florenz gekommen. Alessandro de' Medici befestigte den Ort und baute eine Citadelle; Cosimo I. erklärte den Hafen für einen Freihafen. Seitdem hob sich die Stadt mehr und mehr, bis sie unter dem Großherzog Ferdinand I. zu Anfang des 17. Jahrh. sich zum bedeutenden Seeplatz emporschwang. Unter der franz. Herrschaft war L. Hauptstadt des Departements des Mittelländischen Meers. Mit dem übrigen Toscana wurde L. 1860 Sardinien einverleibt.

Livre (spr. lihwr), franz. Silbermünze, leitet ihren Ursprung aus der Libra gallica der Karolingerzeit her. Im Mittelalter berechnete man diese zu 20 Solidi. In dem neuern franz. Münzwesen wurde diese Rechnung beibehalten und es gingen auf die L. 20 Sous. Einheit des franz. Rechnungs- und Münzwesens war bis 1796 die L. tournois (L. von Tours), die dann durch den Frank (s. d.) verdrängt wurde (80 Frank = 81 L. tournois). Die früher in Paris geprägte L. parisis war = $1^1/_4$ L. tournois. — L. Sterling, s. L (Buchstabe) und Sterling.

Livre d'heures (frz., spr. lihwr döhr), Gebetbuch, im Mittelalter meist mit Miniaturen ausgemalt (s. Blumenmalerei).

Livree (frz.), zunächst Bezeichnung der Kappen- oder Pelzmäntel, die ehedem in Frankreich der König an den großen Jahresfesten den Bannerherren und Rittern eigenhändig darreichte; dann auch Bezeichnung der Kleidung, welche der Dienerschaft unentgeltlich geliefert wurde. In dieser Bedeutung hat sich der Name erhalten.

Livre jaune (frz., spr. lihwr schohn), s. Gelbbuch.

Livret d'ouvrier (spr. -wreh duwrieh), franz. Bezeichnung für Arbeitsbuch (s. d.).

Liwa, türk. Verwaltungsbezirk, s. Ejâlet.

Liwny. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Orel, hat 5685,7 qkm, 334395 E.; Getreide- und Hanfbau und einige Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Mündung der Liwenka in die Sosna und an der Liwnybahn (Werchowje-L., 61 km), hat (1893) 25136 E., 8 Kirchen, Realschule, Stadtbank; Bearbeitung von Hanf, Seifen-, Lichterfabriken, Getreide- und Viehhandel.

Lix oder Lixus, phöniz. Kolonie, s. Arîsch (in Marokko).

Lixivium causticum, frühere Bezeichnung [für Kalilauge (s. Ätzkali).

Lixurion, Stadt auf Kephallenia, s. Lexuri.

Lizard-Head (spr. lis'rd hedd), s. Landsend.

Ljachowsche Inseln, s. Neusibirien.

Ljesch, türk. Stadt, s. Alessio.

Ljeschij (lěšij, auch lěšak, lěsovik, lěsnik u. s. w.), in den russ. Volkssagen ein Waldgeist mit Hörnern und Menschengestalt, aber mit Bocksfüßen und Bart, der die Leute im Walde irreführt, Frauen und Mädchen raubt, Garben vom Felde stiehlt und andern Unfug treibt. Er hat die Fähigkeit, seinen Wuchs zu ändern; im Wald geht er so hoch wie der Wald, im Feld so hoch wie das Korn, nach der Ernte wie die Stoppeln.

Ljevno, Stadt in Bosnien, s. Livno.

Ljubártow (spr. -toff), poln. Lubartow. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lublin, hat 1369,7 qkm, 81540 E.; Ackerbau, Brennerei, Mühlen, eine Zuckerfabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am zur Weichsel gehenden Wieprz, hat (1894) 5816 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, 1 Synagoge, 2 israel. Betschulen; 2 Brauereien, Böttcherei, Mühlen und Getreidehandel.

Ljublin, russ. Stadt, s. Lublin.

Ljubotrn, Gipfel des Schar-Dagh bei Prizren, 3050 m hoch, wahrscheinlich der höchste Berg der Balkanhalbinsel.

Ljungan, Fluß in Norrland in Schweden, entspringt auf dem Helagsfjell in Jemtland und mündet, 325 km lang, 10 km südlich von Sundsvall in den Bottnischen Meerbusen. Das Stromgebiet umfaßt 12700 qkm.

Ljunggren, Gustaf Håkon Jordan, schwed. Ästhetiker und Litterarhistoriker, geb. 6. März 1823 zu Lund, studierte daselbst und wirkte hier seit 1847 als Docent, seit 1859 als Professor der Ästhetik, Litteratur- und Kunstgeschichte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Framställning af de förnämsta esthetiska systemerna» (2 Bde., Lund 1856—60; 2. Aufl. 1869—83), «Jemförelse emellan Ehrensvärd och Winkelmann» (Stockh. 1857; von der schwed. Akademie 1856 gekrönt), «Svenska Dramat intill slutet of 17. århundradet» (Lund 1864), «Bellman och Fredmans epistlar» (ebd. 1869), «Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III. död», Bd. 1—5 (ebd. 1873—92), «Svenska Akademiens historia» (2 Bde., Stockh. 1886) und der Text zu dem großen Bildwerke «Skånska Herregårdar» (Lund 1852—63).

Ljusnan, schwed. Fluß, s. Ljusne-elf.

Ljusne-elf oder Ljusnan, Hauptfluß der schwed. Provinzen Herjeådalen und Helsingland, entspringt auf 868 m Höhe in Herjeådalen, fließt in südöstl. Richtung, die Stromschnelle Laforsen bildend, durchströmt mehrere Seen, und mündet, 360 km lang, bei dem großen Eisenwerke Ljusne, südlich von Söderhamn, in den Bottnischen Busen. Das Stromgebiet beträgt etwa 23000 qkm. Holzflößerei und Lachsfang sind sehr bedeutend.

Ljuzin. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Witebsk, zu den sog. infländischen Kreisen gehörig, hat 5298,8 qkm, 106500 E., davon 62 Proz. Letten, 20 Proz. Weißrussen; Ackerbau, Flachs- und Holzhandel. — 2) L., poln. Lucyn, lett. Ludza, deutsch Lutzen, **Kreisstadt** im Kreis L., an den Seen Groß- und Kleinlusha, hat (1894) 6029 E., Post, Telegraph, 1 russ., 1 evang., 1 kath. Kirche, 2 kath. Kapellen, 1 Synagoge, 4 israel. Bethäuser, Ruinen eines Schlosses, Kleingewerbe, Handel.

Lk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Heinr. Friedr. Link (s. d.).

L. L., in England Abkürzung für limited liability (Bezeichnung für die beschränkte Haftpflicht einer Aktiengesellschaft; s. Limited).

l. l., Abkürzung für loco laudato (lat., am angeführten Orte).

Llactacunga (spr. ljak-), Stadt in Ecuador, s. Latacunga.

Llama, soviel wie Lama.

Llan (kymr.), soviel wie umschlossener Raum, Dorf.

Llanāda-de-Vitoria (spr. lja-), s. Alava.

Llandudno (spr. länndidnoh), engl. Seebadeort im nördl. Wales, in der Grafschaft Carnarvon, rechts der Mündung des Conway, an einer geschützten, durch die Vorgebirge Great- und Little-Orme's-Head gebildeten Bai, hat (1891) 7333 E., große Hotels, 380 m langen Pier und wird im Sommer von über 20000 Badegästen besucht.

Llanelly (spr. lännéthlĕ). 1) **Stadt** im südl. Wales, in der Grafschaft Carmarthen, am Burry-Ästuar, hat (1891) 23937 E., Kupferschmieden, Silber-, Blei- und Zinnwerke, Eisengießereien, chem. Fabriken, Ziegeleien, große Docks und Kohleuexport nach Frankreich, Spanien und dem Mittelmeer. — 2) **Stadt** in der Grafschaft Brecknock in Wales, im NO. von Merthyr-Tydfil, unweit rechts des Usk, hat (1891) 7796 E. und Eisengruben.

Llanes (spr. lja-), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Oviedo (Asturien), an der Küste, hat (1887) 18808 E.

Llangollen (spr. längngóthlĕn), Stadt im nördl. Wales, in der Grafschaft Denbigh, im schönen Thale des Dee, hat 3225 E.; Leinen- und Wollmanufaktur, Eisenwerke und Brauereien. In der Nähe Ruinen der Abtei Valle Crucis (1200—1535) und von Dinas Bran.

Llanos (spr. lja-), Los, Stadt auf der Westküste der span. Insel Palma (s. d.), hat (1887) 5919 E.; Cochenillehandel, Seidenweberei und Töpferei.

Llanos (spr. lja-) heißen in Spanien und den ehemals span. Ländern Amerikas die Ebenen, insbesondere in Venezuela die Ebenen des Orinocogebietes, welche sich durch Steppencharakter von den Waldflächen (Selvas) und den wasser- und humusreichern Savannen unterscheiden. Sie nehmen etwa den vierten Teil des Staates ein und dehnen sich von den Abfällen des Küstengebirges von Caracas und der Cordillere von Merida südwärts bis an den Orinoco und den Rio Guaviare aus. Man unterscheidet vier Teile. Die östlichen oder L. von Cumana zeichnen sich durch die Formation der Mesa (s. d.) aus, zwischen welchen die Flüsse cañonartig eingeschnitten sind, und enthalten nahe dem Orinoco ein etwa drei Tagereisen breites Sandwüstengebiet. Die mittlern oder L. von Caracas und Carabobo unterscheiden sich durch kleine Hügelreihen, Bänke von zerbrochenen Sand- und Kalksteinlagern und auch noch Mesa, die sich mehr als 100 m über die Umgebung erheben. Die L. haben jetzt ziemlich viel Baumwuchs, welcher gruppenweis auf der Ebene steht. Der Rückgang des Viehreichtums hat dieses Aufkommen der Vegetation begünstigt. Zu Humboldts Zeit trugen nur die Flußufer Bäume. Die westlichen oder L. von Barinas zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich von NW. gegen SO. zum Rio Portuguesa und Rio Apure neigen und, durch zahlreiche von den Cordilleren kommende Ströme bewässert, von fast immer schiffbaren Flüssen begrenzt werden, die von fruchtbaren Alluvialebenen eingefaßt sind, sodaß diese Region gleich vorzüglich für den Ackerbau wie für die Viehzucht erscheint. Die südlichsten oder L. von Apure sind charakterisiert durch eine gleichmäßige und ebene Oberfläche, welche aus tertiären Ablagerungen und Flußalluvionen besteht und zeitweise, wie die südlichern Pampas (s. d.) und die nordamerik. Savannen (s. d.), das Ansehen eines Grasmeers hat, aus welchem nur einzelne Baumgruppen (Matas) auftauchen. Einige große Urwälder, die Selvas de Camilo und de Ticeporo, bieten hier Abwechselung. Das Klima der L. ist sehr heiß, Mitteltemperaturen von 29 bis 30° dürften die Regel sein. Im März sind die L. öde bis an den Fuß der Gebirge heran; der Boden ist bis zu 50° C. erhitzt; mit der Regenzeit, vom April bis Oktober, bedeckt sich der Boden sogleich mit mannigfachen Gräsern und mit Mimosen, die Tierwelt kommt hervor, Pferde und Rinder weiden munter, die Flüsse und ein Teil der Steppe werden zum See. Die Vegetation hält sich auch dann fast nur an die Flüsse, an deren Quellen große Bestände von Mauriciapalmen die sog. Morichales bilden. Über die Hauptorte der L. s. Venezuela.

Besondere Erwähnung verdient der Llano Estacado im nordwestl. Texas und im Territorium Neumexiko, vom Canadian-River südwärts bis zu den Quellen des Trinity, Brazos und Colorado und vom 100.° westl. L. westlich bis zum Rio de los Pecos reichend. Es ist ein im Mittel 1500 m hohes, 80000 qkm umfassendes, den mesozoischen Formationen angehörendes Tafelland mit sandiger Oberfläche und wenigen Schluchtenthälern (Cañons), welches drei Viertel des Jahres kein oder nur weniges brackiges Wasser hat. Die Richtung, in der diese Wüste in der trocknen Jahreszeit durchzogen werden kann, soll früher mit Stangen bezeichnet gewesen sein, daher der Name abgesteckte Ebene (engl. Staked Plain).

Llanos de Chiquitos (spr. lja-, tschiki-), s. Gran Chaco.

Llanquihue (spr. ljánkiüe), Lago de, Andensee in Chile, unter 41½° südl. Br., ist 45 km lang, 40 km breit und fließt durch den Rio Maullin zum Ocean ab. Es besteht regelmäßige Dampfschiffahrt, am Nordostufer liegt der Vulkan Osorno (2257 m). Die westl. Ufer sind von deutschen Kolonisten besetzt.

Llanquihue (spr. ljánkiüe), Provinz der südamerik. Republik Chile, zwischen 40° 20′ und 41° 50′ südl. Br., hat 20260 qkm und (1893) 76819 E., d. i. 4 auf 1 qkm. L. wird gebildet aus der Küstencordillere, dem Längsthal und den Abhängen der Anden. In letztern erheben sich die Vulkane Osorno, Tronador (2980 m), der 1893 thätige Calbuco u. a. Auch an Seen ist L. reich, wichtig ist der Lago de Llanquihue (s. d.). Aus dem Todos los Santos fließt ein Fluß in den Golf von Ancud, der weit in das Land eingreift. An ihm liegt Puerto Montt, die Hauptstadt, mit 2734 E., fast ausschließlich Deutschen.

L. L. B., in England Abkürzung für Legum Baccalaureus (lat.), engl. Bachelor of Laws (Baccalaureus der Rechte, einer der untersten Grade der jurist. Fakultät in England).

L. L. D., in England und Amerika Abkürzung für Legum Doctor (lat.), engl. Doctor of Laws, entsprechend den in Deutschland gebräuchlichen Abkürzungen Dr. jur. utr., D. u. j. und U. j. d. (Doctor juris utriusque etc.). (S. Utriusque juris.)

Llerēna (spr. lje-), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Badajoz, in fruchtbarer Hochebene, an der Bahnlinie Merida-Sevilla, hat (1887) 6179 E., Tuchfabriken und vorzügliche Schafzucht.

Lleyn, Halbinsel der Grafschaft Carnarvon (s. d.).

Llobregāt (spr. ljo-), L. mayōr, der Rubricatus der Alten, Fluß in Catalonien, entspringt am Cerro de Tosa unweit der franz. Grenze, und mündet, 150 km lang, südlich von Barcelona. Rechter Nebenfluß ist der Cardoner.

Llorente (spr. ljo-), Don Juan Antonio, span. Geschichtschreiber, geb. 30. März 1756 zu Rincon

del Solo bei Calahorra in Aragonien, studierte zu Tarragona und Saragossa und trat 1770 in den geistlichen Stand. 1789 wurde er zum ersten Sekretär der Inquisition ernannt, wirkte für eine Reform des Verfahrens vor den Tribunalen, fiel dann in Ungnade und wurde 1806 Kanoniker an der Hauptkirche in Toledo. 1808 ging er auf Murats Befehl nach Bayonne, wo er an der Entwerfung der neuen Verfassung für Spanien teilnahm. Deshalb von den Ultras verfolgt, floh er nach der Restauration und lebte in Frankreich. Wegen seiner «Portraits politiques des papes» (Par. 1822) aus Frankreich 1822 ausgewiesen, begab sich L. nach Madrid, wo er 5. Febr. 1823 starb. L.s Hauptwerk ist die «Histoire critique de l'inquisition d'Espagne» (4 Bde., Par. 1817—18; deutsch von Höck, 4 Bde., Gmünd 1820—22). Das Buch wird, da die Inquisitionsakten verloren sind, einen gewissen Quellenwert behalten, verdient aber keineswegs das Vertrauen, welches ihm lange Zeit geschenkt worden ist. Nächstdem sind zu erwähnen «Noticias historicas de las tres provincias vascongadas» (5 Bde., Par. 1806—8), die «Memorias para la historia de la revolucion de España, con documentos justificativos» (3 Bde., ebd. 1811—16; französisch, 3 Bde., ebd. 1815—19), unter dem Namen M. Nellerto (Anagramm von Llorente), ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der Katastrophe in Spanien von 1808, und seine «Selbstbiographie» (ebd. 1818).

Lloyd (spr. leud), Seeversicherungs- und Schiffsklassifikationsinstitut in London. Der Name L. rührt ursprünglich her von Edward Lloyd, der Ende des 17. Jahrh. in der City ein Kaffeehaus gründete, das bald der Sammelplatz, eine Art Börse, der engl. Kaufleute, Seeversicherer, Schiffsmakler u. s. w. wurde und sich durch die Rührigkeit seines Besitzers bald zu hoher Blüte aufschwang. Gegen Ende des 17. Jahrh. gründete Lloyd auch ein handelspolit. Wochenblatt, die «Lloyd's News», in denen neben den Handels- und Schiffahrtsverhältnissen und Seeunfällen auch die Politik besprochen und oft recht scharf kritisiert wurde, was die Unterdrückung des Blattes zur Folge hatte. 1726 wurde dann ein neues Blatt, die «Lloyd's List», gegründet, welches später, als sich aus den Versammlungen in dem Kaffeehause eine Versicherungsgesellschaft entwickelt hatte, an diese überging. Dieses Blatt brachte kurze Mitteilungen über alle Seeunfälle, über angekommene und abgegangene Schiffe aus allen Häfen der Welt, über Leuchtfeuer- und Bakenwesen und Frachten. Als indes in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. nach dem Muster der «Hamburgischen Börsenhalle» in London die «Shipping and Mercantile Gazette» (Schiffahrts- und Handelszeitung) gegründet wurde und später einen großen Aufschwung nahm, wurden beide Blätter vereinigt. Seit 1871 ist die «Shipping and Mercantile Gazette and Lloyd's List» das Organ vom L. und bezieht auch von dessen Agenten den größten Teil seiner Meldungen und zwar auf telegr. Wege. Außer der «Shipping and Mercantile Gazette» giebt der L. auch noch einen wöchentlich erscheinenden «Index» heraus, welcher nicht nur den Wocheninhalt der Zeitung an Seeunfällen rekapituliert, sondern auch außerdem eine Liste über den augenblicklichen Aufenthalt aller über See fahrenden Schiffe, Segler und Dampfer, von 100 Registertons an, enthält, Küstenfahrer ausgeschlossen. Seit 1834 hat die Gesellschaft unter der Bezeichnung «Lloyd's Register of British and foreign shipping» und gänzlich getrennt vom Versicherungswesen ihren Betrieb auf die Klassifikation von Seeschiffen ausgedehnt und zwar in der Weise, daß Schiffe, welche ein sog. Lloyd's Patent, eine Bescheinigung über ihre gute Bauart, Instandhaltung u. s. w. erwerben wollen, nach den Bauvorschriften des L. gebaut sein müssen. Reeder, denen das Patent Nutzen bei der Schiffsversicherung u. s. w. bringt, lassen ihre Schiffe unter Aufsicht von Lloyd-Sachverständigen bauen. Die Zahl der Agenten und Sachverständigen im Auslande beträgt viele Tausende.

Den Namen L. führen jetzt auch andere, teils Schiffahrts-, teils Versicherungs- und Klassifikationsgesellschaften, wie Norddeutscher Lloyd (s. d.), Österreichisch-Ungarischer Lloyd (s. d.), Germanischer L. (s. Lloyd, Germanischer), L. Belge. L. Anversois, Svenska L., American L., Rheinisch-Westfälischer L., L. français u. a.

Lloyd, Germanischer, die 1868 in Berlin gegründete Gesellschaft, die nach dem Muster des engl. Lloyd's Register die Klassifikation deutscher Seeschiffe ausführt. Sie macht die Klassifikation nicht zu einem Erwerbszweig, wie die ursprünglich französische, jetzt internationale Aktiengesellschaft Bureau Veritas, sondern vertritt lediglich die Interessen der Seeversicherer, Reeder und Kaufleute, die der Gesellschaft angehören; die Einnahmen aus den Klassifikationsgebühren dienen nur zur Deckung der Verwaltungskosten. Die Gesellschaft stellt Vorschriften für den Neubau und die Reparatur von Seeschiffen aus, besichtigt die Schiffe auf Seetüchtigkeit und giebt Schiffsregister heraus. In den ersten Jahrzehnten wurde dem Germanischen L. der Wettbewerb gegenüber der alten, in Deutschland sehr eingebürgerten franz. Veritas und gegenüber dem engl. Lloyd's Register sehr schwer. Seitdem die Gesellschaft 1890 neu organisiert worden ist, scheint sie auch im Auslande an Ansehen gewonnen zu haben. Von verschiedenen Nautikern ist der Gedanke angeregt worden, der Gesellschaft gewisse Privilegien zu verschaffen, um einesteils eine gründlichere Aufsicht von Staatswegen über die Seetüchtigkeit der Seeschiffe sicher zu stellen und um anderntheils die Aufsicht über den deutschen Schiffbau deutschen Technikern zu übertragen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Frage dadurch eine Lösung finden wird, daß man den Germanischen L. mit in eine, alle jetzigen Seebehörden umfassende Reichsseebehörde aufnimmt. Fast alljährlich erscheint: «Germanischer L. Internationales (Schiffs-)Register» (Rostock).

Lloydbahn, Deutsch-Nordische, s. Deutsch-Nordische Lloydbahn.

Llullaillāco (spr. ljuljailj-), Vulkan auf der chilen. Westcordillere, aus ödem Hochland in der Provinz Antofagasta zu 6170 m Höhe ansteigend.

Llummayōr (spr. ljum-), Ortschaft auf der span. Baleareninsel Mallorca, 22 km im OSO. von Palma, hat (1887) 9194 E.; Herstellung von Leinwand, Wollzeug und Hüten und Viehmärkte. In der Nähe der Puig de Randa mit drei Wallfahrtsplätzen.

l. m., in der Notenschrift Abkürzung für laeva manu (lat.), d. h. mit der linken Hand (zu spielen); gebräuchlicher ist dafür s. m. (sinistra manu), im Französischen m. g. (main gauche).

Lmk., s. *Lam.*

Loa (span., d. i. Lob, Lobgedicht), der Prolog und dann das aus diesem entwickelte Vorspiel zu dramat. Aufführungen. Anfangs standen die L. in

enger Beziehung zu den betreffenden Stücken, später wurde der Zusammenhang ein willkürlicher. Man unterscheidet L. sacramentales, Vorspiele zu den Autos, und L. humanas, zu den Comedias.

Load (engl., spr. lohd, d. i. Ladung oder Last), ein engl. Körpermaß für Bauholz. Das L. unbehauenes Schiffskrummholz hat 40 engl. Kubikfuß = 1,1326 cbm, das L. behauenes Schiffskrummholz, Bohlen, Bretter, Dielen und Planken 50 engl. Kubikfuß = 1,4158 cbm. Beim engl. Getreidemaß ist L. mit Wey gleichbedeutend und enthält 5 Imperial-Quarters = 14,539 hl; auch die sonst als Ton bezeichnete Schiffslast führt bei manchen Waren den Namen L. (S. auch Dish und Last.)

Loafer (engl.-amerik., spr. lohfĕr, d. i. ein Umherlaufender), in den großen Hafenstädten Amerikas und Australiens Bezeichnung für Nichtsthuer, Tagediebe, insbesondere für solche, die unerfahrene Neuankommende auszunutzen suchen. Ihnen ähnlich sind die Rowdies (s. d.).

Loanda, eigentlich São Paulo de Loanda, Hauptstadt der portug. Provinz Angola an der Westküste von Afrika, die größte Stadt zwischen Lagos und Kapstadt, hat einen allmählich versandenden Hafen, der nur über eine seichte Barre mit kleinern Schiffen zu erreichen ist. Die größern Oceandampfer müssen 2 km nördlich unter dem Schutz einer Sandinsel Anker werfen. Zwei Forts, San Miguel und Penedo, beherrschen Hafen und Stadt. L. zählt 14000 E., darunter 12000 Neger, 1100 Mulatten und 900 Europäer. Obgleich der Sklavenhandel verboten ist, bleibt häusliche Sklaverei gestattet. Für die Europäer ist das Klima sehr ungesund. Die Straßen sind glühender Sand, und die untiefen Uferstrecken, namentlich nach dem Fort Penedo hin, hauchen Pestdünste aus; nur die breitesten Straßen sind gepflastert und durch Bäume und Sträucher geziert. Die Oberstadt enthält die öffentlichen Gebäude. 1877 wurde ein 69 km langer Kanal nach dem Flusse Bengo angelegt, welcher dem Mangel an Trinkwasser einigermaßen abhilft. Wichtig ist die in das Ambacathal führende Eisenbahn, von welcher Ende 1893: 280 km dem Verkehr übergeben wurden (s. Angola, Bd. 1, S. 630a). Die Ausfuhr (hauptsächlich Kaffee und Kautschuk) betrug 1891: 8½ Mill. M.; die Einfuhr 10 Mill. M.

Loangoküste, Teil der Westküste Niederguineas, zwischen Majumbabai und Kongomündung, jetzt größtenteils zu Französisch-Kongo (s. d.) gehörig. Der nördl. Teil des Binnenhochlandes ist durch Du Chaillu, der südl. Teil der Küste 1873 durch die deutsche Expedition unter Güßfeldt und der des Innern 1882 und 1883 durch Reisen von Mitgliedern der Internationalen Kongo-Gesellschaft und der Franzosen de Brazza und Mizon bekannt geworden. Die Eingeborenen (s. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 2), die Bafiote, heißen bei den Europäern Kabinda (s. d.). — Die Portugiesen setzten sich 1648 hier fest, wurden aber von den Holländern vorübergehend vertrieben. Franz. Missionare ließen sich 1770 hier nieder, und 1783 zerstörten die Franzosen das Fort Kabinda. Der Sklavenhandel blühte bis Ende des 18. Jahrh.; dann verschwand er allmählich. — Vgl. Bastian, Die deutsche Expedition an die L. (2 Bde., Jena 1874—75); Die L. in 72 Photographien (Text von Falkenstein, Berl. 1876); Güßfeldt, Falkenstein und Pechuel-Lösche, Die Loangoexpedition 1873—76 (3 Tle., Lpz. 1879—82).

Loāno, Stadt im Kreis Albenga der ital. Provinz Genua, am Meere, an der Linie Genua-Ventimiglia, hat (1881) als Gemeinde 3977 E., Burgruine und eine von den Doria gestiftete Kirche. Hier siegten 23. Nov. 1795 die Franzosen über die Österreicher. In der Nähe zwei Klöster.

Loāsa *Juss.*, Brennwinde, Pflanzengattung aus der Familie der Loasaceen (s. d.) mit gegen 50 sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind aufrecht stehende oder kletternde krautartige Gewächse mit gelben oder orangefarbenen, meist ziemlich großen Blüten. Blätter und Stengel tragen zahlreiche Brennhaare. Eine kletternde Art aus Chile, L. lateritia *Hook.*, mit gelbroten Blüten, wird als Zierpflanze in Gärten, an Lauben u. dgl. gezogen.

Loasacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit gegen 100 im tropischen und subtropischen Amerika vorkommenden Arten. Es sind krautartige Gewächse, selten Sträucher mit meist ansehnlichen und lebhaften gefärbten Blüten. Die gelappten oder fiederteiligen Blätter sind bei vielen Arten dicht mit Brennhaaren besetzt.

Lobánow-Rostowskij (spr. -noff), Alexej Borissowitsch, Fürst, russ. Diplomat, geb. 30. Dez. 1825, trat 1844 in das Ministerium des Auswärtigen, ward 1850 Sekretär bei der Gesandtschaft in Berlin, 1856 Rat, 1859—63 Gesandter bei der Gesandtschaft in Konstantinopel. Hierauf war er seit 1867 Gouverneur von Orel, 1868 Adlatus des Ministers des Innern, und wurde 1878 Botschafter in Konstantinopel, 1879 in London und 1882 in Wien.

Lobärpneumōnie (lat.-grch.), die Entzündung der Lungenlappen (s. Lungenentzündung).

Lobatschewskij, Nikolaj Iwanowitsch, russ. Mathematiker, geb. 2. Nov. (22. Okt.) 1793 in Nishnij-Nowgorod, studierte in Kasan, war dort 1814—16 Adjunkt an der Universität und dann bis zu seinem Tode (24./12. Febr. 1856) Professor. Die wichtigsten seiner Arbeiten beziehen sich auf die Grundlage der Geometrie. Wie schon vor ihm Gauß, so erkannte auch L., aber jedenfalls unabhängig von Gauß, daß sich eine widerspruchsfreie Geometrie entwickeln läßt, in der die Summe der Winkel eines Dreiecks kleiner ist als zwei rechte Winkel, und er war der erste, der versuchte, diese Geometrie als eine mit der Euklidischen gleichberechtigte wirklich aufzubauen. Die ältesten Arbeiten L.s über Geometrie erschienen 1829—30 in Kasan, einige seiner Arbeiten findet man auch im Crelleschen Journal. Eine Sammlung seiner deutsch oder französisch geschriebenen Arbeiten erschien 1886 in Kasan. 1894 wurde daselbst auch eine internationale Lobatschewskij-Stiftung zur Prämiierung mathem. Arbeiten errichtet.

Lobau, Donauinsel unweit von Wien, bekannt durch die Schlacht bei Aspern und Eßling (s. d.).

Lobau (spr. -boh), Georges Mouton, Graf von, franz. Marschall, s. Mouton.

Löbau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 970,98 qkm und (1890) 52051 (25353 männl., 26698 weibl.) E., 3 Städte, 92 Landgemeinden und 59 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Neumark in Westpreußen. — 2) L. in Westpreußen, **Kreisstadt** im Kreis L., an der Sandelle und der Nebenlinie L.-Zajonskowo (7 km) der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn) mit Strafkammer, hat (1890) 4593 E., darunter 1651 Evangelische und 338 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph,

Ruinen eines Schlosses, Progymnasium, evang. Schullehrerseminar, 2 Vorschußvereine, Schlachthaus und Ackerbau. L. wurde 1222 gegründet und war zeitweilig Residenz der Bischöfe von Culm. — Vgl. Liek, Die Stadt L. (Marienwerder 1892).

Löbau. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, hat 523,10 qkm und (1890) 96 372 (45 464 männl., 50 908 weibl.) E., 4 Städte, 92 Landgemeinden und 68 Gutsbezirke. — 2) L., wend. Lubij, **Stadt** und Hauptort



der Amtshauptmannschaft L., ehemals eine der Sechsstädte der Oberlausitz, am Löbauer Wasser, am Fuße des Löbauer Bergs (445 m) und an den Linien Dresden-Görlitz, L.-Oberoderwitz (22,4 km) und L.-Ebersbach (14,8 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), einer Bezirkssteuereinnahme und -Schulinspektion, hat (1890) 7523 E., darunter 412 Katholiken und 33 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, drei evang., eine kath. Kirche, Rathaus, Humboldt-, Klose- und Kriegerdenkmal, königl. Lehrerseminar, Realschule mit Progymnasium, Bürger-, Handelsschule, Stadtbibliothek, Sparkasse, Bürgerhospital, Krankenhaus, Schlachthof, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Stadtbad (1870) mit Stahl- und Solquelle; Rotgarnfärberei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Zucker, Pianofortes und Knöpfen, bedeutenden Handel mit Getreide, leinenen und baumwollenen Garnen, Leinwand und Strumpfartikeln, welche letztere meist auswärts gefertigt werden. Auf dem Löbauer Berge wurde 1854 ein 32 m hoher eiserner Turm errichtet. Die Stadt wird urkundlich zuerst 1221 als opidum Lubaw erwähnt. Nachdem sie 1346 dem Bund der Sechsstädte (s. d.) beigetreten war, wurde sie zum gewöhnlichen Versammlungsplatze der Städte- und Landtage. Die Reformation nahm L. sehr bald an. — Vgl. Urkundenbuch der Städte Kamenz und L., hg. von H. Knothe im «Codex diplomaticus **Saxoniae** regiae», Bd. 7 (Lpz. 1883).

Lobberich, Dorf im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Linie Kempen-Venlo der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cleve), hat (1892) 7264 E., Post zweiter Klasse, Telegraph; bedeutende mechan. Webereien, Appreturen und Färbereien für Sammet, Sammetband und Seide.

Lobby (engl.), eigentlich ein bedeckter Gang oder ein Wartezimmer; in Amerika auch für Leute gebraucht, die häufig in den Vorzimmern von Beamten oder Abgeordneten anzutreffen sind, um dort die Erreichung persönlicher Zwecke zu betreiben. L. als Zeitwort gebraucht ist also etwa «antichambrieren».

Lobe, Joh. Christian, Komponist und musikalischer Schriftsteller, geb. 30. Mai 1797 zu Weimar, trat im 13. Jahre in die weimar. Hofkapelle als Flötist ein und komponierte mehrere Opern, von denen «Die Flibustier» (1830) und «Die Fürstin von Granada» (1833) den meisten Beifall fanden. 1842 verließ L. diese Stellung, leitete kurze Zeit ein Institut für Musikunterricht und wandte sich 1846 nach Leipzig, wo er bis 1848 die Redaktion der «Allgemeinen musikalischen Zeitung» führte, als Schriftsteller, Komponist und Lehrer der Theorie wirkte und 27. Juli 1881 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Lehrbuch der musikalischen Komposition» (4 Bde., Lpz. 1850—67; 5. Aufl. 1883; zum Teil neu bearbeitet von H. Kretzschmar), «Vereinfachte Harmonielehre» (ebd. 1861), «Musikalische Briefe» (2. Aufl., ebd. 1860), «Katechismus der Musik» (25. Aufl., ebd. 1893), «Katechismus der Kompositionslehre» (5. Aufl., ebd. 1887), «Aus dem Leben eines Musikers» (ebd. 1859) und «Konsonanzen und Dissonanzen» (ebd. 1869).

Lobe, Theod., Schauspieler, geb. 8. März 1833 zu Ratibor, wurde mit 17 Jahren Mitglied des Liegnitzer Theaters, dem seine Mutter (Dessoirs Schwester) vorstand. Nachdem er einige Zeit bei reisenden Gesellschaften gespielt hatte, erhielt er ein Engagement am Krollschen Theater zu Berlin, war dann Mitglied des Leipziger Stadttheaters, seit 1858 des Petersburger Hoftheaters und übernahm 1867 das Stadttheater in Breslau. 1869 gründete er hier das Lobe-Theater und leitete beide Bühnen bis 1870; von da an stand er nur der letztern vor, bis er das Theater an Lebrun verkaufte. Er folgte 1872 einem Rufe an das Stadttheater in Wien und wurde 1874 Direktor dieses Theaters, 1887 Oberregisseur des Hamburger Thaliatheaters. Seit Nov. 1892 ist er Oberregisseur des Hoftheaters in Dresden. L. ist ein vorzüglicher Regisseur und Charakterdarsteller: Mephisto, Shylock, König Philipp, Cromwell, Lear, Marinelli, Bonjour sind Meisterleistungen von ihm.

Löbe, Ernst Theodor, Sohn von William L., rechts- und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. Nov. 1836 in Laußnitz in Sachsen-Meiningen, studierte in Leipzig die Rechte, trat in den sächs. Verwaltungsdienst, wurde 1871 Zollrat, 1873 Oberzollrat, 1877 Geh. Oberrechnungsrat, 1892 Zoll- und Steuerdirektor und Vorstand der königlich sächs. Zoll- und Steuerdirektion. L. schrieb: «Das deutsche Zollstrafrecht» (Berl. 1881; 2. Aufl., Lpz. 1890), «Handbuch des königlich sächs. Etat-, Kassen- und Rechnungswesens mit Einschluß der Staatshaushaltskontrolle» (Lpz. 1884), «Der Staatshaushalt des Königreichs Sachsen in seinen verfassungsrechtlichen Beziehungen und finanziellen Leistungen» (ebd. 1889).

Löbe, William, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1815 in Treben in Sachsen-Altenburg, widmete sich der Landwirtschaft, praktizierte mehrere Jahre in Thüringen und siedelte 1840 nach Leipzig über, wo er 30. Jan. 1891 starb. Er schrieb: «Der Kleebau» (Lpz. 1841; 4. Aufl. 1858), «Geschichte der Landwirtschaft im Altenburgischen Osterlande» (gekrönte Preisschrift, ebd. 1845), «Jahresbericht über die Fortschritte der Landwirtschaft» (1857—80), «Encyklopädie der Landwirtschaft» (6 Bde., ebd. 1850—52; Supplement dazu 1860), «Handbuch der rationellen Landwirtschaft» (ebd. 1854; 7. Aufl., Weim. 1887), «Hand-Lexikon der Landwirtschaft» (Lpz. 1863; 2. Aufl. 1878), «Anleitung zum Anbau der Handelsgewächse» (2 Bde., Stuttg. 1868—70), «Die Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere» (Lpz. 1871; 3. Aufl. 1875), «Der landwirtschaftliche Futterbau» (Berl. 1872; 3. Aufl. 1889), «Die Milchwirtschaft» (ebd. 1879; 2. Aufl. 1889). Seit 1840 gab er die «Landwirtschaftliche Dorfzeitung» heraus, die später als «Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung» erschien; seit 1854 veröffentlichte er einen «Taschenkalender für Haus- und Landwirte».

Lobeck, Christian Aug., Philolog und Altertumsforscher, geb. 5. Juni 1781 zu Naumburg a. d. S.,

studierte zu Jena und Leipzig, habilitierte sich 1802 zu Wittenberg, erhielt daselbst 1807 das Konrektorat und 1809 das Rektorat am Lyceum und bald darauf auch eine außerord. Professur an der Universität. 1814 wurde er ord. Professor der alten Litteratur und Beredsamkeit in Königsberg, wo er 25. Aug. 1860 starb. L.s Arbeiten waren namentlich für die griech. Grammatik bedeutend. Von seinen Werken sind besonders zu erwähnen die Bearbeitungen des «Ajax» von Sophokles (Lpz. 1809; 3. Aufl. 1866) und des Phrynichus (ebd. 1820); die «Paralipomena grammaticae graecae» (2 Bde., ebd. 1837), deren Inhalt vorzugsweise die griech. Wortbildung betrifft; «Rhematicon, sive verborum graecorum et nominum verbalium technologia» (Königsb. 1846), «Pathologiae graeci sermonis elementa» (2 Bde., ebd. 1853—62) und «Pathologiae sermonis graeci prolegomena» (Lpz. 1843). Auf dem Gebiete der griech. Mythologie veröffentlichte er «Aglaophamus, seu de theologiae mysticae graecorum causis libri III» (2 Bde., Königsb. 1829). Eine «Auswahl aus L.s akademischen Reden» veröffentlichte Lehnerdt (Berl. 1865). — Vgl. Friedländer, Mitteilungen aus L.s Briefwechsel (Lpz. 1861); Lehrs, Populäre Aufsätze aus dem Altertum (2. Aufl., ebd. 1875).

Lobēd, Ort in Kordofan, s. El-Obeid.

Lobēda, Stadt im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, unweit der Saale, 5 km südlich von Jena, hat (1890) 902 meist evang. E., Postagentur, Telegraph, altgot. Kirche (12. Jahrh.) und Wasserleitung. $1^1/_2$ km entfernt die Ruine der Lobdaburg.

Lobeït, Ort in Kordofan, s. El-Obeid.

Löbejün, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, nahe bei der Fuhne, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. S.), hat (1890) 3289 E., darunter 44 Katholiken; Post, Telegraph; eine Zuckerfabrik und in der Nähe Steinkohlenlager und Porphyrbrüche.

Lobelia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Lobeliaceen (s. d.) mit gegen 200 Arten, die mit Ausnahme des mittlern Europa und westl. Asien fast über die ganzen Tropen und gemäßigten Zonen verbreitet sind, krautartige Gewächse, seltener Sträucher mit rachenförmigen, meist großen und lebhaft gefärbten Blüten. Von einer in Nordamerika einheimischen Art, L. inflata *L.* (s. Tafel: Campanulinen, Fig. 3), wird das Kraut als Herba Lobeliae gegen asthmatische Leiden angewendet. Mehrere Arten sind beliebte Zierpflanzen, besonders: L. Erinus *L.*, eine 12—15 cm hohe, buschige, den ganzen Sommer hindurch mit prächtig blauen, im Schlunde weißgefleckten Blumen bedeckte Pflanze; L. ramosa *Benth.* unterscheidet sich von voriger durch einen anfangs ausgebreiteten, später mehr aufrechten Wuchs und durch reichere Verästelung; ferner mehrere amerik. Arten, wie L. cardinalis *L.* aus dem südl. Nordamerika, L. splendens *Willd.* und L. fulgens *Willd.* aus Mexiko, 80 cm hoch und darüber, mit scharlachroten oder prächtig purpurroten Blüten in ährenförmiger Anordnung, die bei letzterer Art noch durch die dunkelbraune Belaubung besonders gehoben werden.

Lobeliacēen (Lobeliacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Campanulinen (s. d.), die sich von der nahestehenden Familie der Campanulaceen hauptsächlich durch die unregelmäßige lippenförmige Blumenkrone unterscheidet. Man kennt etwa 480 vorzugsweise tropische Arten. Es sind meist schönblühende kraut- oder strauchartige Gewächse, die vielfach als Zierpflanzen kultiviert werden.

Loebell, Joh. Wilh., Geschichtschreiber, geb. 15. Sept. 1786 zu Berlin, wurde erst Kaufmann, studierte aber dann in Heidelberg und Berlin, war während der Befreiungskriege im Bureau für die Organisation der Landwehr thätig und wurde 1820 Lehrer der Geschichte an der Kriegsschule zu Breslau, 1823 am Kadettenhause zu Berlin, 1829 Professor der Geschichte in Bonn, wo er 12. Juli 1863 starb. Er schrieb: «Gregor von Tours und seine Zeit» (Lpz. 1839; 2. Aufl. 1869), «Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen» (Bd. 1, ebd. 1846), «Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode» (Bd. 1—3, Braunschw. 1856—65), «Histor. Briefe» (anonym, 1861). In weitesten Kreisen machte sich L. durch seine Umarbeitung der Beckerschen «Weltgeschichte» bekannt. — Vgl. Bernhardt und Noorden, Zur Würdigung L.s (Braunschw. 1864).

Lobenstein, Stadt im Landratsamt Schleiz des Fürstentums Reuß j. L., bis 1824 Residenz der fürstl. Linie Reuß-Lobenstein, in waldiger Gebirgsgegend, im Thale der Lemnitz und Kosel, um einen Berg mit den Ruinen der alten Burg L., ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gera), Berg- und Steueramtes und hat (1890) 2603 evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph; Gerbereien, Cigarrenfabriken, Brauerei, vier erdige Eisenwässer, Kur- und Badeanstalt (berühmte heiße Moorbäder, Fichtennadelbäder, Sandbäder u. a.) mit Kursaal im Schloßpark und Kaltwasserheilanstalt (1893: 325 Kurgäste). — Vgl. Aschenbach, Das Stahlbad L. im reuß. Oberlande L. (Lobenst. 1880); ders., Bad L. (3. Aufl., ebd. 1881).

Lobisa oder Babisa, Landschaft östlich vom Bangweolosee im südl. Centralafrika, wird im N. durch den Lauf des Tschambesi und im S. durch das Muschingagebirge begrenzt, welches deshalb auch früher als das Babisagebirge bezeichnet wurde. Livingstone durchforschte diese Gegend 1866—67.

Lobkowitz, altes böhm. Geschlecht, hieß ursprünglich von Ujezd und nannte sich seit 1410 nach dem im Gerichtsbezirk Kaurim liegenden Schlosse L., erlangte in den Brüdern Nikolaus und Johann Popel von L. 1459 den Reichsfreiherrenstand und spaltete sich mit ihnen in zwei Hauptlinien. A. Nikolaus von L. begründete die hassensteinische, die noch jetzt in einem freiherrl. Aste in Bayern blüht; B. Johann Popel von L. stiftete die Linie der Popel von L., die sich unter den Enkeln des Stifters in die jüngere Linie zu Bilin, welche 1722 mit Vererbung von Bilin an die Chlumetzer Linie ausstarb, und in die ältere Linie zu Chlumetz, deren Gründer Ladislaus I. (gest. um 1505) war, spaltete. Der Sohn des letztern, Ladislaus II., erhielt von Kaiser Maximilian II. die unmittelbare Reichsherrschaft Neustadt an der Waldnaab im Nordgau, die 1641 unter dem Namen Sternstein zur gefürsteten Grafschaft erhoben, 1807 aber an Bayern verkauft wurde. Ladislaus' II. Sohn, Zdenko Adalbert, erhielt 1624 die Reichsfürstenwürde und sein Sohn Wenzel Eusebius 1653 wegen Sternstein Sitz und Stimme im Reichsfürstenrate. Durch die Enkel des Wenzel Eusebius, Philipp und Georg, teilte sich das Geschlecht wieder in eine ältere Linie und eine jüngere Linie, die noch bestehen und, außer der

Fürstenwürde, seit 1786 den Titel eines Herzogs von Raudnitz führen.

Das jetzige Oberhaupt der ältern Linie ist der Fürst Moritz von L., geb. 2. Juni 1831. — Sein Oheim Karl, Prinz von L., geb. 24. Nov. 1814, gest. 26. Sept. 1879, war 1861—66 Statthalter von Tirol und Vorarlberg und seit 20. Jan. 1869 lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses. — Chef der jüngern Linie ist Fürst Georg Christian von L., geb. 14. Mai 1835.

Die Familie zeichnete sich bis zur Schlacht am Weißen Berge ebenso durch feurige Verteidigung der alten Verfassung und Freiheit Böhmens wie nachher durch Anhänglichkeit an das Kaiserhaus aus. Historisch merkwürdige Mitglieder derselben sind: Bohuslaw L., aus der Linie Hassenstein, geb. 1462, gest. 1510, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und um die böhm. Litteratur und Kultur hochverdient. Eine Auswahl seiner Oden, Elegien und Briefe gab Winaricky (Prag 1832) heraus. (Vgl. Cornova, Der große Böhme Bohuslaw L., Prag 1808.) — Wenzel Franz Eusebius, Fürst von L., geb. 30. Jan. 1609, leitender Minister Kaiser Leopolds I. seit 1668, machte sich durch rücksichtslose Freimütigkeit und kühnen Witz viele Feinde am Hofe, von denen er wegen seiner Weigerung, die Holländer gegen Ludwig XIV. zu unterstützen, bei dem Kaiser als ein im franz. Solde stehender Verräter verdächtigt wurde. 1674 nach Raudnitz verwiesen, starb L. 22. April 1677. (Vgl. A. Wolf, Fürst Wenzel L., Wien 1869.) — Georg Christian, Fürst von L., geb. 10. Aug. 1686, war frühzeitig Generalgouverneur in Siebenbürgen und focht glücklich gegen die Türken. Mit weniger Glück führte er zu Anfang des Österreichischen Erbfolgekrieges in Oberösterreich und Böhmen den Oberbefehl, doch siegte er 1742 bei Braunau und schloß Belleisle in Prag ein. In der Schlacht bei Sorr im zweiten Schlesischen Kriege zeichnete er sich aus. Er erhielt später ein Kommando in Italien und starb 4. Okt. 1755 zu Wien. — August Longin, Fürst von L., geb. 15. März 1797, erwarb sich als Gouverneur des Königreichs Galizien durch seine milde und kluge Verwaltung, besonders zur Zeit der Cholera und des Polnischen Krieges, große Verdienste, wurde jedoch 1832 abgerufen. Hierauf ward er einige Zeit bei der Hofkammer verwendet, dann zum Hofkanzler der polit. Hofstelle ernannt und 1834 Präsident der Hofkammer für das Münz- und Bergwesen. Ihm verdankt auch das neue Münzgebäude in Wien seine Einrichtung. Er starb 17. März 1842 zu Wien.

Lobmeyr, Ludwig, Glasindustrieller, geb. 2. Aug. 1829 zu Wien, übernahm nach dem Tode seines Vaters (1855) das von diesem 1824 daselbst gegründete Glasgeschäft zuerst mit seinem Bruder Joseph, dann nach des letztern Tode (1864) allein. Erst unter Ludwig hat es sich zu einer künstlerischen und auf dem Kunstgebiete leitenden Stellung emporgeschwungen. Seine Bedeutung wurzelt in den Eigentümlichkeiten der böhm. Glaskunstindustrie. Als 1864 das Österreichische Museum gegründet wurde, bemühte sich L., im Sinne desselben die heimische Glasindustrie umzuformen. Er legte den Nachdruck auf das reine, farblose Krystallglas und suchte nach dem Vorbilde des 16. und 17. Jahrh. vor allem dem Tafelgeschirr schöne und elegante Form zu geben und es mit eingeschliffenen oder gravierten Ornamenten zu verzieren. (S. Tafel: Glaskunstindustrie II, Fig. 19—25.) Schon die ersten Arbeiten dieser Art erregten auf der Pariser Ausstellung von 1867 Aufsehen. Seitdem hat sich dieses Genre immer vollkommener entwickelt. In ähnlicher Weise anregend wirkte L. auch auf dem Gebiete des farbigen Krystallglases. 1874 wurde L. Mitglied des Kuratoriums des Österreichischen Museums, 1888 des österr. Herrenhauses. Mit Ilg und Boeheim gab er heraus: «Geschichte der Glasindustrie» (Stuttg. 1874).

Lob-nor oder Lop-nur, Sumpfsee in Ostturkestan in Centralasien, in welchen der Tarim mündet, liegt in 790 m Höhe und hatte im Winter 1884/85 eine Länge von etwa 100 km von SW. nach NO. bei 20 km Breite in der Mitte und 2 m Tiefe. Der mongol. Name L. ist an Ort und Stelle unbekannt. Der See heißt bei den türk. Anwohnern Kara-koschun. Nach frühern, namentlich chines. Karten, suchte man den See viel weiter nördlich.

Lobon de Salazār, Don Francisco, Pseudonym des span. Satirikers Isla (s. d.).

Lobos, eine der Canarischen Inseln, in der Nähe von Fuerteventura (s. d.).

Lobōsa, s. Kammerlinge.

Lobos de tierra, s. Islas de Lobos.

Lobōsitz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz in Böhmen, am linken Ufer der Elbe und der Mündung des Modelbaches in dieselbe, in 144 m Höhe, am Fuße des Loboschberges (570 m) und an den Linien Prag-Bodenbach und L.-Libochowitz (14 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (184,12 qkm, 19276 meist deutsche E.), hat (1890) 4269 meist deutsche E., Post, Telegraph, Dampfschiffstation, ein Schloß des Fürsten von Schwarzenberg mit Allodherrschaft (2866 ha), gewerbliche Fortbildungsschule, chem. Versuchsstation und Versuchsbrauerei; bedeutende Fabriken für Zucker, Zuckerwaren und Cichorien, Brauerei, große Ziegel- und Kalkbrennerei. — L. wird schon im 12. Jahrh. erwähnt und wurde 1600 von Rudolf II. zur Stadt erhoben. 1841 begann in L. die Elbschiffahrt, 1847 der Bau der Bahn Prag-Dresden. — Bekannt ist die Stadt durch die Schlacht bei L. 1. Okt. 1756, im Siebenjährigen Kriege. Die Österreicher unter Feldmarschall Browne wollten von Böhmen aus gemäß dem am 28. Sept. vereinbarten Kriegsplan die bei Pirna eingeschlossenen Sachsen befreien; Friedrich d. Gr. rückte ihnen entgegen. Bei L. trafen beide Armeen zusammen; die Österreicher, 31000 Mann stark, gegen 29500 Preußen. Die preuß. Kavallerie attackierte auf dem rechten Flügel, geriet aber in das Feuer der feindlichen Infanterie und mußte umkehren. Auf dem linken Flügel hatten die Preußen den Loboschberg besetzt und verteidigten denselben. Endlich, nachdem sie sich verschossen hatten, gingen zwei Regimenter unter dem Prinzen von Bevern dem Feinde mit dem Bajonett entgegen und warfen ihn, durch Hilfstruppen verstärkt, nach L. zurück. Der Verlust der Preußen betrug 3300 Mann, der der Österreicher 2900 Mann. Browne trat hierauf am frühen Morgen des 2. Okt. den Rückzug nach Budin an, drang dann mit einem Teil seiner Armee bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Kapitulation der Sachsen 17. Okt. nicht verhindern. — Vgl. über die Schlacht die Schriften von Granier (Bresl. 1890) und Dopsch (Graz 1892).

Lobrede, s. Panegyricus.

Loebscher Apparat, s. Feuerwehr-Rauchapparate.

Lobsens, Stadt im Kreis Wirsitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Lobsonka, Sitz eines

Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl) und Steueramtes, hat (1890) 2251 E., darunter 933 Katholiken und 378 Israeliten, Post, Telegraph, Präparandenanstalt, Sparkasse, Schlachthaus; Molkerei, Brauereien, Sägewerke.

Lobstein, Paul, prot. Theolog, geb. 28. Juli 1850 zu Epinal, studierte zu Straßburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1876 in Straßburg und wurde daselbst 1877 außerord., 1884 ord. Professor der Theologie. L. gehört zur Ritschlschen Schule. Er schrieb: «Die Ethik Calvins in ihren Grundzügen entworfen» (Straßb. 1877), «Petrus Ramus als Theolog» (ebd. 1878), «La notion de la préexistence du Fils de Dieu» (Par. 1883), «La doctrine de la Sainte Cène» (Lausanne 1889), «Études christologiques» (4 Hefte, Par. 1890—94), «Réflexions sur le baptême des enfants» (ebd. 1892); ferner Artikel in Lichtenbergers «Encyclopédie des sciences religieuses», in der Lausanner «Revue de théologie et de philosophie» und in der «Revue chrétienne».

Löbtau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, westlich an Dresden anstoßend, mit dem es durch Pferdebahn verbunden ist, und von der Weißeritz durchflossen (s. Dresden, Stadtplan), hat (1890) 12908 E., darunter 1330 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Eisen- und Metallgießereien, Kesselschmieden, Turbinen- und Maschinenbauanstalten, eine Aktiengesellschaft für Glasindustrie, Fabrikation von Treibriemen, Strickmaschinen, Eisenmöbeln, Gummiwaren, Schokolade, Lack, Cementwaren und Kunststeinen, künstlichen Blumen, Sprit, Preßhefe, Fahrrädern, Lithoidwaren, Buchdruckerpressen, Gasmotoren, Wagen, Brauereien und Sägewerke.

Loburg, Stadt im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Ehle und der Nebenlinie Magdeburg-L. (34,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1890) 1973 meist evang. E., Post, Telegraph; Dampfmolkerei und Stärkefabrik.

Local Boards (spr. lohkĕl bohrds), in England die durch die Public Health Act von 1875 (s. Health Acts) reorganisierten Behörden für öffentliche Gesundheitspflege, die in den meisten Städten ohne eigentliche Municipalität bestehen. Ein Local Board ist in einem Gebiet zuständig, welches als Local Government District bezeichnet wird. Es giebt 683 derartige Local Government Districts in England und Wales, und ihre Abgrenzung nimmt auf die sonstigen Einteilungen des Landes keine Rücksicht. Die Mitglieder eines Local Board werden durch die im Gebiete des Distrikts wohnenden Steuerzahler auf drei Jahre gewählt. Neben den Local Government Districts giebt es auch sog. Improvement Act Districts, welche in jedem Falle auf Grund eines Specialgesetzes errichtet werden und unter Commissioners oder Trustees stehen, die ähnliche Funktionen haben wie die L. B.

Local Government Board (spr. lohkĕl gówwo-), s. Board und Armengesetzgebung (Bd. 1, S. 894 a).

Locanda (ital.), Gasthaus, Schenke.

Locarno, deutsch Luggarus. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Tessin, hat 549,4 qkm und (1888) 23475 E., darunter 90 Evangelische, in 47 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks L., in 208 m Höhe, bei der Mündung der Maggia am obern Ende des Lago Maggiore, an der Linie L.-Cadenazzo der Gotthardbahn und Dampferstation, ist amphitheatralisch zwischen Berg und See eingezwängt, mit engen Gassen von durchaus ital. Gepräge und hat (1888) 3353 meist kath. E., Post, Telegraph, einen neuen Hafen, eine Hauptkirche San Antonio im Barockstil (1674), eine Kirche San Francesco, ein Kapuziner- und Ursulinerinnenkloster, einen ehemaligen Regierungspalast, altes Schloß der Langobarden, im 7. Jahrh. im Besitz des Bischofs von Genua und später von den Landvögten bewohnt, mehrere alte Paläste mit Arkaden und moderne Bauten; auf bewaldetem Felsen (356 m) die Wallfahrtskirche Madonna del Sasso, in der Nähe die Kapelle Trinità del Monte. Historisch merkwürdig ist die ehemalige Pfarr- und Kollegiatkirche zu Muralto San Vittore. Das Klima ist sehr mild und die Umgebung ausgezeichnet durch südl. Vegetation (Kastanien, Wein, Pomeranzen, Citronen). — Schon 789 urkundlich erwähnt, kam L. 1340 an Mailand und wurde 1512 an die Eidgenossenschaft abgetreten, deren Vögte Stadt und Grafschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» verwalteten. Bei dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft kam L. an den Kanton Lugano der Helvetischen Republik, durch die Mediation von 1803 an den Kanton Tessin, als dessen Hauptstadt es bis 1881 mit Bellinzona und Lugano abwechselte.

Locatarius (lat.), Abmieter, Pächter.

Locativ (lat.), Casus des Ortes (s. Casus).

Loccum, ehemals prot. Stift, im Kreis Nienburg des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 5 km nordwestlich von Bad Rehburg, besteht aus dem Marktflecken Wiedensahl (881 E.) und den Dörfern L. (1666 E.), Münchehagen (1452 E.) und Winzlar (767 E.). Die ehemalige, 1163 gegründete Cistercienserabtei, seit 1593 protestantisch, enthält eine roman. Klosterkirche, 1240—77 erbaut, 1854 restauriert, ein wertvolles Archiv, luth. Priesterseminar, das Hospiz des Klosters L. für Geistliche und Lehrer mit guter Bibliothek. Der Abt von L., Prälat der hannov. Landeskirche, residiert in Hannover, ist zugleich Landschaftsrat und Präsident der calenbergischen Landschaft, auch Mitglied des hannov. Landeskonsistoriums. — Vgl. Weidemann, Geschichte des Klosters L. (hg. von Köster, Gött. 1822); Hase, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens (Hannov. 1865); Schuster, Das Kloster L. (ebd. 1876).

Loch (spr. lock, entsprechend dem irischen Lough), in Schottland soviel wie See, Meerbusen, Fjord.

Lochau, Lochauer Heide, s. Annaburg.

Lochbachbad, s. Burgdorf (im Kanton Bern).

Lochbeutel, ein zum Ausstemmen von Zapfenlöchern dienender Beutel (s. d.), dessen Schneide zwei- oder einseitig zugeschärft ist; letztere Art (der englische L.) ist für senkrechte Wände besser geeignet als der zweiseitig zugeschärfte L.

Lochbrille, stenopäische, s. Brille (Bd. 3, S. 539 b).

Locheisen, soviel wie Ausschlageisen (s. d.); auch die beim Lochen benutzte durchbrochene Unterlage zur Stützung des Arbeitsstückes (s. Lochmaschine).

Lochem, Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, links am Berkel, Station der Eisenbahn Arnheim-Salzbergen, hat 3640 E. und Gerberei.

Lochen, das Verfahren, aus einem nicht spröden Material (Metall, Leder, Papier u. s. w.) ein Stück von der Form und Größe des beabsichtigten Loches

mittels eines Ausschlageisens (s. d.), eines Durchschlags (s. d.) oder einer Lochmaschine (s. d.) herauszudrücken oder herauszuschlagen.

Löcherpilz, s. Polyporus.

Loches (spr. losch). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Indre-et-Loire, hat 179,96 qkm und (1891) 63902 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., am linken Ufer des Indre, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Tours-Châteauroux der Orléansbahn und den Nebenlinien Ligueil-L. und L.-Montrésor, hat (1891) 3655, als Gemeinde 5132 E., ein Stadthaus im Renaissancestil, viele mittelalterliche Gebäude und Ruinen eines ehemals königl. Schlosses mit gewaltigem Belfried. L. besitzt ein Collège, Normalschule; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Holz- und Getreidehandel.

Loch Fyne, Loch Gilp, s. Fyne (Loch-).

Lochialsekret, soviel wie Lochien.

Lochien (grch.), Kindbett- oder Wochenfluß, die während eines Wochenbetts erfolgende Ausscheidung einer erst blutigen, später eiterigen und zuletzt wässerigen Flüssigkeit. (S. Wochenbett.)

Lochlehre, s. Lehre.

Lochmaschine, Durchstoß, Durchschnitt, eine Maschine zum Lochen von Blechen, Platten u. s. w. Sie findet vorzugsweise in Brückenbauanstalten, Kesselschmieden, Maschinenfabriken, in kleinern Ausführungen auch in den Werkstätten verschiedener Handwerker (Schlosser, Schmiede, Klempner u. a.) Verwendung. Die Werkzeuge der L. sind der Lochstempel (Stempel, Mönch, Drücker), ein massiver cylindrischer oder prismatischer Stahlkörper, dessen Querschnitt mit demjenigen des herzustellenden Loches in Größe und Form übereinstimmt, und der Lochring (Locheisen, Matrize), eine während des Lochens dem Arbeitsstück zur Stütze dienende durchbrochene Stahlplatte, deren Höhlung die Gegenform des Stempelquerschnitts bildet. Der Stempel wird mittels einer mechan. Einrichtung gegen das auf dem Locheisen ruhende Arbeitsstück gepreßt und dringt bei anhaltender Steigerung der Pressung in dasselbe ein, hierbei das ihm entgegenstehende Material anfangs verdichtend und sodann als Putzen in die Höhlung des Lochringes drängend. Der Betrieb kleiner L., die für das Lochen dünner Metallplatten bez. das Ausstoßen kleiner Löcher bestimmt sind, erfolgt durch die Hand oder den Fuß des Arbeiters, indem die Kraft desselben durch Hebel, Schrauben oder Excenter vergrößert auf den Stempel übertragen wird. Solche L. haben oft die Form der Balancierpresse (s. d.). L. für das Lochen starker Platten, wie sie die Brücken-, Kessel- und Maschinenfabriken verarbeiten, werden durch Elementarkraft betrieben.

Eine solche L. zeigt die nachstehende Fig. 1. Der Lochstempel a ist in einem Schlitten b eingespannt, dem die Führungen c des Maschinengestells die senkrechte Bewegung sichern. Unterhalb des Stempels liegt auf einem Tisch der Lochring d. Die bei e eingeleitete und durch das Räderwerk f auf die horizontale Welle g übertragene mechan. Arbeit wird durch das am vordern Ende der Welle g sitzende Excenter h und die dasselbe umschließende kurze Excenterstange i dem Stempelschlitten b mitgeteilt und mittels des Stempels an das auf dem Lochring ruhende Arbeitsstück abgegeben. Die Veränderung des Stempelhubes wird, der Dicke des Arbeitsstückes entsprechend, durch Verstellung des Excenters h mittels der Triebschraube k erzielt. Zur plötzlichen Stillsetzung des Stempels, während das Räderwerk mit dem Schwungrad l in Bewegung verbleibt, dient eine Kuppelung, die das Rad f mit der Welle g kuppelt und durch Niedertreten des Trittes m ausgerückt

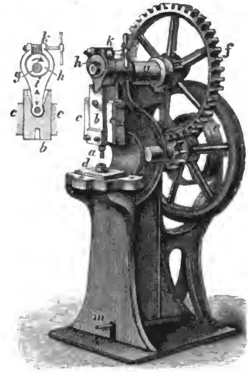


Fig. 1.

wird. Eine Handlochmaschine, wie sie bei Häuser- und Brückenbauten zum Lochen von Trägern aushilfsweise gebraucht wird, zeigt Fig. 2. Sie ist fahrbar und locht 13 mm dicke Platten bei 22 mm Lochweite. Die Niederbewegung des Stempels geschieht vom Arbeiter für dünnere Platten durch das Windekreuz a, das mittels eines Getriebes den Zahnradsektor b und mit diesem den Stempel S abwärts drückt; für dickere Platten wird diese Bewegung durch Auf- und Abbewegung des Hebels c bewirkt, der mittels Sperrklinke in ein auf der Achse des Windkreuzes sitzendes Sperrrad eingreift.

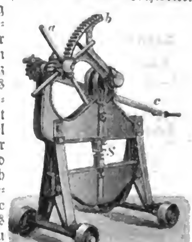


Fig. 2.

Nicht selten findet hydraulische Pressung zur Bewegung des Lochstempels Verwendung (hydraulische L.). L. für das Ausstoßen vieler, regelmäßig über die Fläche einer Platte verteilter Löcher, bei denen die Bestimmung des Lochstandes durch selbstthätige Verschiebung des Arbeitsstückes erfolgt, werden Perforiermaschinen (s. d.) genannt. Häufig, insbesondere bei den durch Elementarkraft betriebenen L., wird der zur Bewegung des Lochstempels dienende Mechanismus gleichzeitig auch zum Betrieb einer Schere benutzt.

Lochmuscheln, s. Armfüßer.

Lochner, Stephan, Maler, stammte aus Konstanz und wird von 1442 bis 1451, in welchem Jahre er starb, erwähnt. Er ist der Verfertiger des berühmten Altarbildes in der Michaelskapelle des

Doms zu Köln, dessen Mittelstück die Anbetung der heiligen drei Könige, dessen Flügel Heilige und die Verkündigungsfiguren zeigen. Das Bild bezeichnet den Höhepunkt der Kölnischen Schule und verrät einen Künstler, dem ein hoher Sinn für monumental großartige Komposition wie für reiche gesättigte Farbenharmonie, zugleich aber eine zarte Empfindung eigen war. Einige andere Werke können ihm zugeschrieben werden; so die kleine Madonna im Rosenhag im Kölner Museum, Die Darstellung im Tempel in Darmstadt und das Altarbild mit dem Jüngsten Gericht, dessen eine Hälfte im Museum zu Köln, dessen andere, die Apostel-Martyrien darstellend, im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. aufbewahrt wird.

Lochos (grch.), bei den alten Griechen eine Abteilung von Fußsoldaten. Bei den Spartanern zerfielen die Hopliten in 6 Moren (s. d.) zu je 4 Lochen, bei den Athenern in 10 Taxeis (nach den 10 Phylen), deren Unterabteilungen ebenfalls L. hießen. In den spätern griech. Söldnerheeren bestand ein L. aus 100 Mann und stand unter dem Lochagos.

Lochotin, Ort und Bad bei Pilsen (s. d.).

Lochring, s. Lochmaschine.

Lochsäge, s. Sägen.

Lochstempel, s. Lochmaschine.

Lochstreifenautomat, s. Automatische Telegraphie.

Lochtaster, soviel wie Hohlzirkel (s. d.).

Lóchwiza. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Poltawa, hat 2640,6 qkm, 146748 E. (meist Kleinrussen); Ackerbau, Vieh-, Pferdezucht, auch Tabaksbau, Bienenzucht, Töpferei, Böttcherei, Schmieden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der L. und Sula und an der Linie Krementschug-L.-Romny der Eisenbahn Charkow-Nikolajew, hat (1894) 10789 E., 6 russ. Kirchen, 2 israel. Bethäuser; Ölmühlen, Ziegeleien, Schmieden und Viehhandel.

Lochwürmer, soviel wie Saugwürmer (s. d.).

Lochzirkel, soviel wie Hohlzirkel (s. d.).

Loci commūnes (lat.), Gemeinplätze, im lat.-philos. Sprachgebrauche Grundbegriffe und selbstverständliche Wahrheiten; auch nannte so Melanchthon (s. d.) sein dogmatisches Hauptwerk.

Locieren (lat.), an seinen Platz stellen, setzen; ausleihen (Geld), verpachten; die Gläubiger einer Konkursmasse in Klassen ordnen.

Locke (spr. lock), John, engl. Philosoph, geb. 29. Aug. 1632 zu Wrington in der Grafschaft Somerset, studierte seit 1651 zu Oxford, trat in Verbindung mit dem Grafen Shaftesbury, der in der Folge Großkanzler von England wurde, und erhielt durch ihn einen Posten, den er aber verlor, als jener 1673 in Ungnade fiel. Aus Gesundheitsrücksichten begab er sich 1677 nach Montpellier und von da nach Paris, kehrte 1679 in sein Vaterland zurück, begleitete aber 1683 seinen Gönner Shaftesbury, als dieser von neuem in Ungnade fiel, nach Holland. Beschuldigt, in Holland Pasquille gegen die engl. Regierung in den Druck gegeben zu haben, verlor L. seine Stelle im Christ Church College zu Oxford. Nach der Entthronung Jakobs II. kehrte L. 1689 nach England zurück und erhielt eine untergeordnete, aber einträgliche Stelle im Ministerium der Kolonien. 1700 legte er indes seine Stelle nieder und lebte auf der Besitzung eines Freundes bei London. Er starb 28. Okt. 1704 und wurde zu Oates in der Grafschaft Essex begraben.

L.s philos. Lehre, die er in seinem Hauptwerk «Essay concerning human understanding» (2 Bde., Lond. 1690; französisch von Coste, Amsterd. 1700 u. ö.; deutsch von Tennemann, 3 Bde., Jena und Lpz. 1795—97, und von Kirchmann, ebd. 1872) niederlegte, entsprang aus dem Bestreben, die Erkenntnisfähigkeit des Menschen durch eine Untersuchung über den Ursprung der Vorstellungen zu prüfen; er findet ihn unter Leugnung aller angeborenen Begriffe nur in der Erfahrung und zwar der äußern (sensation) sowohl als auch der innern (reflexion). In Bezug auf die erstere führte er die Ansicht von Descartes und Hobbes, daß die sinnlichen Qualitäten, wie Farbe, Ton, Geschmack u. s. w. nicht als Eigenschaften der Dinge an sich, sondern nur als deren subjektive Wirkungen zu betrachten seien, konsequent aus und lehrte, daß nur Größe, Gestalt, Zahl, Lage und Bewegungszustand als objektive Eigenschaften der Dinge angesehen werden dürften: diese nannte er primäre, jene sekundäre Qualitäten. Da nun das menschliche Denken sich aus der Kombination dieser einfachen Elemente zusammensetzt, so giebt es ein streng demonstratives Wissen immer nur von den Verhältnissen unserer Vorstellungen, nicht aber von den Dingen: denn unter Substanzen verstehen wir nur den unbekannten Träger einer Reihe von bekannten Eigenschaften. Alle Wahrheit besteht für uns nicht in der Übereinstimmung der Vorstellungen mit Dingen, sondern in der Übereinstimmung der durch die Erfahrung gewonnenen Vorstellungen untereinander. Mit diesen Lehren wurde L. der eigentliche Begründer des engl. Empirismus und zugleich der Urheber einer sorgfältigen Forschung in der empirischen Psychologie. In England ist alle spätere Philosophie durch L.s Lehre beeinflußt; in Frankreich wurde sie durch Voltaire eingebürgert und durch Condillac zum Sensualismus umgebildet; in Deutschland rief sie als Gegensatz die bedeutendste Schrift von Leibniz hervor und übte auf das ganze Zeitalter der deutschen Aufklärung großen Einfluß aus. Nicht minder anregend wirkte L. auf den übrigen Gebieten des Denkens. In der Religionsphilosophie arbeitete er dem Deismus vor, indem er in seiner Schrift «The reasonableness of christianity» (Lond. 1695; neue Ausg. 1842) nachzuweisen suchte, daß die Lehren der positiven Religion, obwohl nicht durch die Vernunft gefunden, ihr doch nicht widersprächen. In polit. Hinsicht ist L. der erste philos. Vertreter des modernen Konstitutionalismus: er verteidigte in seinen «Two treatises of government» (1690; 6. Aufl. 1764) die soeben zu Gunsten Wilhelms von Oranien vollzogene Revolution und die repräsentative Verfassung, und dieses Werk hat auf Montesquieu und die spätern Begründer des modernen Liberalismus großen Einfluß gehabt. Seine 1693 gedruckten «Thoughts concerning the education» entwickeln an den besondern Verhältnissen der engl. Familienerziehung jene pädagogischen Grundsätze, die Rousseaus «Émile» vorgearbeitet haben. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen zu London (3 Bde., 1714; 12. Aufl., 9 Bde., 1826); seine philos. Werke gab Saint-John (2 Bde., Lond. 1854) heraus. — Vgl. über L.s Leben die Biographien von Lord King (Lond. 1829; neue Aufl. 1858), Bourne (2 Bde., ebd. 1876) und Fraser (ebd. 1890); über seine Philosophie Tagart, L.'s writings and philosophy (ebd. 1855); Webb, The intellectualism of John L. (ebd. 1858); Schärer, John L. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung (Lpz. 1860); Cousin, La philosophie de L. (4. Aufl., Par. 1861); Fritsche,

John L.s Ansichten über Erziehung (Naumb. 1866); Curtis, An outline of L.'s ethical philosophy (Lpz. 1890); Hertling, John L. und die Schule von Cambridge (Freib. i. Br. 1892).

Lockengans, Gänsespielart mit gelockten Federn, meist weiß.

Lockenhuhn, s. Strupphuhn.

Lockente, s. Zwergente.

Lockerbie (spr. lockőhrbi), Stadt in der schott. Grafschaft Dumfries, 16 km im NO. von Dumfries, mit (1891) 2491 E., ist, besonders im August, ein bedeutender Markt für Vieh und Schafe.

Lockhart (spr. lockĕrt), John Gibson, engl. Schriftsteller, geb. 14. Juli 1794 zu Cambusnethan (Lanark) in Schottland, studierte zu Glasgow und Oxford und ward hierauf Advokat in Edinburgh. Seine erste Schrift war «Peter's letters to his kinsfolk» (3 Bde., Edinb. 1819), eine Reihe satir. Personenschilderungen aus der Edinburgher Gesellschaft. L. wurde 1818 bei Walter Scott eingeführt, dessen älteste Tochter Sophia (gest. 17. Mai 1837) er 1820 heiratete. Hierauf veröffentlichte er «Valerius» (3 Bde., Lond. 1821), einen den ersten Zeiten des röm. Kaiserreichs entnommenen Roman, «Adam Blair» (1822), ein schott. Sittengemälde, «Reginald Dalton» (3 Bde., 1823), eine Schilderung des engl. Universitätslebens, und «Matthew Wald» (1824), den schwächsten von seinen Romanen. Berühmt sind seine Übertragungen altspan. Balladen («Ancient Spanish ballads», 1823 u. ö.). L. übernahm 1826 die Redaktion der «Quarterly Review» und erhielt unter dem Ministerium Peel die Sinekure eines Auditeurs des Herzogtums Lancaster. Er schrieb noch ein «Life of Robert Burns» (Edinb. 1828; 5. Aufl., Lond. 1847) und die Biographie seines Schwiegervaters: «Life of Sir Walter Scott» (7 Bde., Edinb. und Lond. 1836—38 u. ö.; deutsch von Brühl, 5 Bde., Lpz. 1839—41), sein berühmtestes Werk. L. starb 25. Nov. 1854 zu Abbotsford und wurde in Dryburgh-Abbey beigesetzt.

Lock-Haven (spr. hehw'n), Hauptstadt des County Clinton im nordamerik. Staate Pennsylvanien, oberhalb Williamsport am Susquehanna, an zwei Bahnen und einem Kanal, hat (1890) 7358 E., Sägemühlen, bedeutenden Holzhandel und Gerberei.

Look-out (spr. aut), engl. Bezeichnung für Aussperrung (s. d.).

Lockport, Hauptstadt des County Niagara im nordamerik. Staate Neuyork, nordöstlich von Buffalo, am Eriekanal (s. d.), mit lebhaftem Handel, Obstzucht, Mühlen, Kalkbrüchen und (1891) 16038 E.

Lockroy (spr. -kroá), eigentlich Simon, Edouard Etienne Antoine, franz. Staatsmann, geb. 18. Juli 1838 zu Paris, widmete sich zuerst der Malerei, machte als Sekretär Renans eine Reise nach Palästina (1860—64) und nahm unter Garibaldi an dessen Zug nach Sicilien teil. Er war dann in Paris als Journalist thätig. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gegen die Friedenspräliminarien, spielte eine Rolle beim Ausbruch des Communeaufstandes, wurde bald darauf in der Umgegend von Paris verhaftet, aber im Juni freigelassen und hierauf zum Mitglied des Gemeinderats erwählt. Er redigierte dann die Zeitung «Le Peuple souverain». 1873 wieder in die Nationalversammlung sowie später in die Deputiertenkammer gewählt, nahm er seinen Sitz auf der äußersten Linken. Er wurde im Kabinett Freycinet (Jan. 1886) zum Minister für Handel und Gewerbe ernannt und behielt diesen Posten auch im Ministerium Goblet (11. Dez. 1886). Mit letzterm trat er 30. Mai 1887 zurück. Im Ministerium Floquet vom 3. April 1888 ward ihm das Unterrichtsportefeuille übertragen, das er im Febr. 1889 an Fallières abgab. 1889 und wieder 1893 wurde er zum Vicepräsidenten der Deputiertenkammer gewählt. Er schrieb u. a.: «Les aigles du Capitole» (Par. 1869), «A bas le progrès» (ebd. 1870), «La Commune et l'Assemblée» (ebd. 1871), «L'île révoltée» (1877), und veröffentlichte das Tagebuch seiner Großmutter u. d. T. «Journal d'une bourgeoise pendant la Révolution, 1791—93» (ebd. 1881).

Lockspitzel, deutscher Ausdruck für Agents provocateurs (s. d.).

Lockstedt, Dorf im Kreis Steinburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Linie Wrist-Itzehoe der Preuß. Staatsbahnen (Station Lockstedter Lager, 5 km entfernt), hat (1890) 180 E. In der nahen Lockstedter Heide ein Barackenlager zur Abhaltung von Schießübungen der Feld- und Fußartillerie.

Lockwitzer Grund, s. Kreischa.

Lockyer (spr. lockier), Joseph Norman, engl. Astronom und Physiker, geb. 17. Mai 1836 in Rugby, erhielt 1857 eine Anstellung im engl. Kriegsministerium, wurde 1865 zum Herausgeber der «Army regulations» ernannt und führte in Gemeinschaft mit Thomas Hughes die Revision der Verwaltungsreglements des Kriegsministeriums auf einer verbesserten Grundlage durch. Schon vorher war er zum Fellow der Astronomischen Gesellschaft gewählt und hatte sich durch Beiträge zu den Verhandlungen dieser Gesellschaft, besonders über den Planeten Mars, bekannt gemacht. Nachdem er seit 1868 eine von ihm entdeckte, von Sonnenfinsternissen unabhängige Methode zur Beobachtung der Protuberanzen der Sonne mit Erfolg zur Anwendung gebracht hatte, wurde er 1869 zum Fellow der Königl. Gesellschaft gewählt, zu deren Verhandlungen er seitdem eine Reihe wichtiger Arbeiten beitrug. 1870 wurde L. zum Sekretär der königl. Kommission für die Förderung wissenschaftlicher Studien ernannt; auch ist L. Direktor des astro-physik. Observatoriums in South-Kensington. Es erschienen von ihm «Elementary lessons in astronomy» (1868; neue Aufl. 1888), «Spectrum analysis as applied to the sun» (1872), «The spectroscope and its applications» (1873; deutsch, Braunschw. 1874), «Contributions to solar physics» (1874), «Primer of astronomy» (1875; deutsch, 4. Aufl., Straßb. 1888), «Why the earths chemistry is as it is» (1877), «Studies in spectrum analysis» (1878; deutsch, Lpz. 1879), «Star-gazing, past and present» (1878; deutsch, Braunschw. 1880), «Report to the committee on solar physics on the basic lines common to spots and prominences» (1880). L. giebt auch die Zeitschrift «Nature» heraus.

Locle (spr. lockl). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 140,2 qkm und (1888) 17804 E., darunter 2039 Katholiken und 24 Israeliten. — 2) L., Le L., **Flecken** und Hauptort des Bezirks L., 8 km südwestlich von Chaux de Fonds, dicht an der franz. Grenze, in 925 m Höhe, an der Linie Neuenburg-Morteau der Neuenburger Jurabahn, in einem rauhen, engen Hochthal des Jura, nach dem Brande von 1833 neu gebaut, hat (1888) 11312 E., darunter 1239 Katholiken und 23 Israeliten, Post, Telegraph, alte reform., neue kath. deutsche Kirche, ein Rathaus, ein palastartiges 1870 eröffnetes Collège, eine Uhrmacherschule mit Schule für feinere Mechanik, eine Sekundär- und

Industrieschule, Handwerkerschule, Turnhalle, botan. Garten, Bibliothek, Uhrenmuseum, ein naturhistor., archäol. Museum, Gemäldesammlung, ein Spital, Greisenasyl, eine Anstalt für verwahrloste Mädchen, ein neues Schlachthaus, elektrische Beleuchtung und viele Fabriken. Die im Anfang des 18. Jahrh. durch den Schmied Daniel Jean-Richard (gest. 1741), dem 1888 ein Bronzestandbild errichtet wurde, eingeführte Uhrenfabrikation beschäftigt jetzt den größten Teil der Bevölkerung in Fabrik- und Hausindustrie.

Loco (lat.), an Stelle, anstatt; in Marktberichten soviel wie am Orte; L. citāto (abgekürzt l. c.), L. laudāto (abgekürzt l. l.), am angeführten Orte; L. judicii, an (gewöhnlicher) Gerichtsstelle; L. sigilli (abgekürzt L. S.), an Stelle des Siegels, bei Abschriften oder bei Abdrücken von Urkunden die Stelle, wo sich auf dem Original das Siegel befindet. — In der Musik bezeichnet L. die Aufhebung eines vorausgegangenen Oktavenzeichens (8^{va}).

Locogeschäfte, sofort erfüllbare Tagesgeschäfte, bei denen sich die Ware am Platze befindet, im Gegensatz zu Lieferungsgeschäften (s. d.); im Effektenverkehr entsprechen den L. die Geschäfte per cassa oder Kassengeschäfte.

Locokräuter, giftige, der Familie der Papilionaceen angehörende Kräuter, die bei Tieren eigenartige narkotische Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Genauer gekannt unter den L. sind Astragalus mollissimus *Nuttall* und Crotolaria sagittata *L.*, beide in Kalifornien und Südamerika einheimisch.

Loco sigilli, s. Loco.

Lőcse (spr. lötsche), ungar. Name von Leutschau [(s. d.).

Locŭlus (lat.), s. Katakomben.

Locus (lat.), Ort, Stelle; L. classĭcus, eine Haupt- oder Beweisstelle aus einem Buche; L. commūnis, Gemeinplatz (s. Loci communes); L. a quo («Ort, von welchem»), der Ort, wo der Aussteller eines Wechsels oder einer Anweisung wohnt; L. ad quem («Ort, nach welchem»), der Ort, wo der Wechsel zahlbar ist.

Locus regit actum (lat.), der Ort ist maßgebend für die (Form der) Rechtshandlung, eine auf mittelalterlichem Gewohnheitsrecht beruhende Rechtsregel des internationalen Privatrechts, welche besagt, daß ein Rechtsgeschäft überall als formell gültig zu behandeln ist, wenn bei dem Abschluß auch nur diejenigen Formen beobachtet sind, welche das an dem Orte des Abschlusses geltende Recht vorschreibt.

Locusta viridissima *L.*, s. Heupferd.

Locustidae, s. Laubheuschrecken.

Locutorium (mittellat.), Sprechzimmer in Klöstern; L. forinsĕcus, Sprechzimmer für Fremde und fremde Ordensangehörige.

Lod, älterer Name von Diospolis (s. d.) in Pa-[lästina.

***Lodd.*,** hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Konrad Loddiges (spr. -diddschĕs), Handelsgärtner zu Hackney bei London, ferner für dessen Sohn Georg, geb. 1784, gest. 1846, und für William Loddiges, geb. 1776, gest. 1849, ebenfalls Handelsgärtner zu Hackney bei London.

Lodéjnoje Pole (spr. -lje). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Olonez, am Ladogasee, hat 10186,9 qkm, davon 554,8 qkm Seen, 41675 E., Holzflößerei, Schiffbau, Fischerei und Jagd. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L. P., am Swir, hat (1893) 1645 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, Denkmal Peters d. Gr. (Pyramide mit Adler, 1832 errichtet); Holz- und Getreidehandel. Peter d. Gr. legte hier 1702 eine Werft an, auf der die ersten russ. Ostseeschiffe gebaut wurden; sie ging 1830 ein.

Lodelinsart (spr. lod'längsahr), Dorf in der belg. Provinz Hennegau, im Kohlenbezirk von Charleroi, Knotenpunkt von fünf Bahnlinien, hat 7629 E. und bedeutende Glashütten.

Loden, das zu Tuch bestimmte Streichgarngewebe in dem Zustand, wie es vom Webstuhl kommt, also ehe es durch Walken zu Tuch verarbeitet wird. In den Alpenländern ist L. die Bezeichnung für ein aus grober Wolle hergestelltes, stark gewalktes und gerauhtes, nicht geschertes Tuch, das dem Fries oder Flaus ähnlich ist.

Loden, in der Forstwirtschaft, s. Lohden.

Lodève (spr. -dähw). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Hérault, hat 1219,92 qkm und (1891) 50187 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., am linken Ufer des Ergue, in einem schönen Thale am Fuße der Cevennen, Station der Linie Béziers-L. der Südbahn, hat (1891) 7742, als Gemeinde 9060 E., in Garnison einen Teil des 122. Infanterieregiments, eine Kathedrale, ein Kommunal-Collège, Gerichtshof, Handelsgericht und Gefängnis; Tuchfabrikation (Militärtuche), Wollkämmerei, Seidenspinnerei, Gerberei, Eisengießerei, Färberei und Handel mit Holz, Wein, Getreide.

Lodi, Hauptort des Kreises L. (173887 E.) in der ital. Provinz Mailand, an der Adda, an der Bahnlinie Mailand-Piacenza, mit Trambahn nach Pavia, Mailand, Treviglio und Brescia, Sitz eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Gewerbekammer, hat (1881) 17521, mit den Vorstädten 19299 und als Gemeinde 25804 E., in Garnison das 24. Kavallerieregiment, mehrere Paläste und 19 Kirchen, darunter der Dom mit got. Façade, die Kapelle Incoronata mit Fresken; bischöfl. Palast, Theater und ein Hospital, früher Kastell. Die Stadt besitzt ein bischöfl. Seminar, Lyceum, Gymnasium, technische Schule, Damenstift; Fabrikation chem. Produkte und Seidenindustrie. Berühmt sind die Majolika-Arbeiten und die Parmesankäse, die in und um L. verfertigt werden. — Am Lambro liegt, 5,5 km westlich, **Alt-Lodi** oder L. vecchio mit 3399 E., welches die Mailänder 1111 und 1158 zerstörten. Dies war die alte Stadt Laus Pompeji. — L. verdankt seine Entstehung dem von Friedrich Barbarossa 1162 angelegten Kastell. Der Ort wurde 1167 durch den lombard. Städtebund zum Beitritt gezwungen, 1416 von Filippo Maria Visconti erstürmt. Am 10. Mai 1796 wurden bei L. die Österreicher von Bonaparte geschlagen.

Lodicŭlae (lat., d. h. kleine Decken), s. Gramineen (Bd. 8, S. 244a).

Lodoicĕa *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit nur einer auf den Seychellen einheimischen Art, L. Sechellarum *Labill.* (s. Tafel: Palmen I, Fig. 2), deren Früchte als Seychellennüsse, Meer- oder Seekokos, doppelte Kokos, Wundernuß Salomos bekannt sind. Der Stamm erreicht eine Höhe von etwa 25 m, die fächerförmigen Blätter sind außergewöhnlich groß, die Spreite allein wird bis 7 m lang und der Blattstiel erreicht fast dieselbe Ausdehnung. Die Früchte sind wohl die größten Baumfrüchte, die man überhaupt kennt, sie werden bis zu 15 kg schwer; man hielt sie früher, als man die Stammpflanze noch nicht kannte, für Erzeugnisse des Meers, da sie häufig durch Strömungen an andere Küsten angeschwemmt wurden, und glaubte,

daß ihnen besonders heilkräftige Wirkungen zukämen; selbst den daraus verfertigten Trinkbechern schrieb man solche wunderbare Eigenschaften zu. Sie standen deshalb in sehr hohem Preise.

Lodomerien, lat. Name des früher selbständigen Fürstentums Wladimir in Volhynien. Der österr. Kaiser nahm nach der ersten Teilung Polens wieder den Titel König von Galizien und L. an, den schon Andreas II. von Ungarn 1206 geführt hatte.

Lodovīco (ital.), Ludwig.

Lódz (spr. lodsch), eigentlich Łódź (poln.), russ. Lods. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, hat 939 qkm, 251318 E., Ackerbau, Viehzucht und besonders viele Woll- und Baumwollfabriken auch außerhalb der Stadt L., wie in Sgiersh, Konstantinow und Alexandrow (Produktion 1,2 Mill. Rubel). — 2) **Kreisstadt** im Kreis L. und Mittelpunkt der russ.-poln. Baumwollindustrie, an der durch den Ner zur Warta gehenden Lódka und an der Lódzer Eisenbahn (s. d.), besteht im wesentlichen aus einer 10 km langen Straße und hat (1893) 150420 E. (die Hälfte Deutsche), in Garnison die 10. Feldartilleriebrigade, die 9. reitende Batterie und das 37. Infanterieregiment, 2 kath., 2 evang., 1 russ. Kirche, je 1 Kirche der Baptisten und der Mährischen Brüder, 3 Synagogen und 29 israel. Betschulen; 1 Gymnasium, 1 höhere Gewerbe-, verschiedene niedere Schulen; 3 Theater, 3 deutsche, 1 poln., 1 russ. Zeitung, 6 Buchdruckereien und 6 Buchhandlungen; 264 Fabriken mit 26000 Arbeitern und 50 Mill. Rubel Produktion. Von letztern bearbeiten 157 baumwollene, 61 wollene, 5 seidene und halbseidene, 5 leinene und hanfene Stoffe; dazu 18 Woll- und 18 Baumwollspinnereien. Außerdem hat L. 12 Färbereien, 56 Mühlen und Windmühlen, 4 Brauereien, Fabriken von Eisengeräten u. s. w. Den Verkehr fördern Pferdebahn, Telephon, eine Filiale der Russischen Reichsbank, die Lódzer Handelsbank, der städtische Kreditverein, 5 Privatbanken, eine Abteilung der russ. Gesellschaft zur Hebung von Handel und Industrie. — L. war noch Anfang des 19. Jahrh. unbedeutend. 1834 wurde das erste größere Etablissement, eine Wollspinnerei, errichtet. Der Hauptaufschwung begann 1866 mit Eröffnung der Eisenbahn.

Lódzer Eisenbahn, die unter der Bezeichnung Lódzer Fabrikeisenbahn 20. Aug. (alten Stils) 1865 genehmigte, 20. Mai (alten Stils) 1866 eröffnete normalspurige Privatbahn (26 Werst) in Russisch-Polen, führt von Lódz nach der Station Koluszki der Warschau-Wiener Eisenbahn.

Loë, Walther, Freiherr von, preuß. Generaloberst der Kavallerie und Generaladjutant des Kaisers, geb. 9. Sept. 1828 zu Schloß Allner an der Sieg, trat, nachdem er die Universität Bonn besucht hatte, 1848 als Lieutenant beim 2. Dragonerregiment der schleswig-holstein. Armee ein, um jedoch schon 1849 zum preuß. 3. Husarenregiment überzutreten. Nachdem L. am bad. Feldzuge teilgenommen, die Reitschule und die Allgemeine Kriegsschule (Kriegsakademie) besucht hatte, wurde er 1858 Adjutant beim Gouvernement von Rheinland und Westfalen und in dieser Stellung dem Prinzen von Preußen näher bekannt, der ihn noch in demselben Jahre zum persönlichen Adjutanten berief. 1861 wurde L. Major und Flügeladjutant des Königs, begleitete darauf den Prinzen Albrecht nach Rußland und nahm 1862 an dem Feldzuge gegen die kaukas. Bergvölker teil. Nach der Heimkehr wurde L. der preuß. Botschaft zu Paris als Militärattaché überwiesen, nahm 1864 in Algier an einem Zuge gegen die Kabylen teil und war 1866 als Oberstlieutenant im Großen Hauptquartier thätig. Im folgenden Jahre wurde L. Commandeur des Königs-Husarenregiments, das er auch, nachdem er 1868 zum Obersten befördert war, im Feldzuge 1870/71 führte. 1871 mit dem Befehl über die 21. Kavalleriebrigade betraut, wurde er 1872 in gleicher Eigenschaft zur 3. Garde-Kavalleriebrigade versetzt; 1873 wurde er zum Generalmajor befördert, und 1879 erfolgte seine Ernennung zum Generallieutenant und Commandeur der 5. Division. 1880 zum Generaladjutanten ernannt, wurde er April 1884 zum kommandierenden General des 8. Armeekorps, 1886 zum General der Kavallerie befördert. Nachdem er Febr. 1893 mit einer Sendung nach Rom betraut gewesen war, um Leo XIII. die Glückwünsche des Kaisers zu seinem Bischofsjubiläum zu überbringen, wurde er Sept. 1893 zum Generaloberst der Kavallerie mit dem Range eines Feldmarschalls ernannt.

Loëche-la-Ville (frz., spr. lŏähsch la wil), **Loëche-les-Bains** (spr. lä bäng), s. Leuk.

Lofča (spr. -tscha), türk. Name von Loveč (s. d.).

Lofer, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Zell am See in Salzburg, in 639 m Höhe, Sitz eines Bezirksgerichts (243,98 qkm, 2583 E.), hat (1890) 458 E., Post, Telegraph und wird als Sommerfrische besucht. Im S. von L. die Loferer Steinberge (2503 m) und Leoganger Steinberge (2630 m).

Löffel, in der Jägersprache die Ohren der Hasen und wilden Kaninchen. — Über L. in der Reitkunst s. Bocksattel. [Fig. 4).

Löffelbohrer, s. Bohrer (Bd. 3, S. 238a und

Löffelente oder Löffelgans (Anas [Spatula] clypeata *L.*, s. Tafel: Enten, Fig. 4), eine ziemlich große, in den gemäßigten Klimaten beider Hemisphären verbreitete wilde Entenart, die sich übrigens leicht zähmen läßt und durch den vorn löffelartig verbreiterten weichen, am Rande mit gewimperten Blättchen besetzten Oberschnabel sich von allen andern Enten unterscheidet, aber in ihrer Lebensart mit denselben übereinstimmt. Sie ist eine der schönsten Enten: oben braun, an Kopf und Hals tief metallgrün, am Bauche rotbraun, mit bläulichen Flügeldecken und grünem, schwarz und weiß gesäumtem Spiegel. Als Wildente wird sie sehr geschätzt.

Löffelgans, s. Löffelente. Auch der Löffelreiher (s. d.) und der Pelikan (s. d.) werden L. genannt.

Löffelgarde, Spottname der franz. Infanterie in den ersten Jahren der Revolutionskriege, von der Gewohnheit, den Löffel auf die Kopfbedeckung zu stecken, später überhaupt Spottbezeichnung für undisciplinierte, schlecht exerzierte Truppen.

Löffelhunde (Megalotis), eine kleine Familie der Hundesippe, deren Mitglieder sich durch außergewöhnlich große Ohren auszeichnen. Sie bewohnen die afrik. Wüsten. Nach Europa kommt zumeist der Kaama (Megalotis Caama *Lehst.*), der mit 100 M. bezahlt wird, seltener der zierliche Fennek (s. d.) und der blaugraue Kaffer (Megalotis caffer *Ill.*), für die 150—200 M. für das Stück verlangt werden. Ihre Ernährung muß eine wechselnde sein und der Kaffer namentlich auch Kerbtiere oder Mehlwürmer bekommen.

Löffelkraut, Pflanzengattung, s. Cochlearia.

Löffelreiher (Platalea), ibisartige Reihervögel mit langem, plattem, vorn löffelartig verbreitertem,

weichem Schnabel, die in wärmern Gegenden beider Weltteile von kleinen Fischen, Würmern, Sumpf- und Wassertieren leben. Eine Art, der weiße L. oder Löffler (Platalea leucorodia *L.*), weiß, mit rostgelbem Halsband und ockergelbem aufrichtbarem Schopf, lebt in Europa und den Mittelmeerländern. Man trifft die leicht zähmbaren Vögel jetzt häufig in Tiergärten, wo sie mit einem Gemenge von gemahlenem Fleisch und Garneelenschrot gefüttert werden. Sie halten sich gut und schreiten oft auch zur Fortpflanzung. Die Brutdauer beträgt 24 Tage. Das Paar weiße L. kostet etwa 20 M., seines roten Verwandten aus Amerika 150 M.

Löffingen, Stadt im Amtsbezirk Neustadt des bad. Kreises Freiburg, im Schwarzwald, hat (1890) 1125 E., darunter 34 Evangelische; Post, Telegraph, ein Schloß und Landwirtschaft.

Löffler, soviel wie Löffelreiher (s. d.); auch Bezeichnung des Damhirsches im vierten Jahre.

Löfftz, Ludwig von, Maler, geb. 21. Juni 1845 zu Darmstadt, bildete sich seit 1870 an der Münchener Akademie bei W. Diez, erlangte schon 1873 für den Spaziergang auf der Wiener Weltausstellung ein Diplom und errang weitere Erfolge mit dem Orgelspielenden Kardinal (1876) und dem Bilde Geiz und Liebe (1879), in welchem er der Feinheit und Durchbildung eines Massys und Holbein nachstrebte. Seine Pietà (1883; goldene Medaille), in welcher er sich mehr van Dyck nähert, gelangte in die Neue Pinakothek zu München, die Himmelfahrt Mariä (1889) in den Freisinger Dom. Mitglied der Akademien von Berlin, Wien und (1893) Antwerpen, seit 1874 Lehrer und seit 1879 Professor an der Kunstakademie in München, wurde L. für 1893—96 zu ihrem Direktor ernannt.

Löflundsche Kindernahrung, Löflunds sterilisierte Alpenmilch, s. Auffütterung (der Kinder).

Lofö, Insel im Mälarsee, s. Drottningholm.

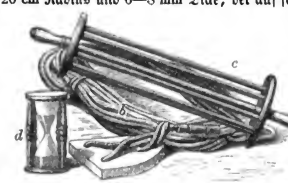
Lofoten, Inselgruppe von sechs größern und vielen kleinern Eilanden und Klippen, von der Küste des nördl. Norwegen zwischen 68° 25′ und 67° 40′ nördl. Br. durch den Vestfjord getrennt, zum Amte Nordland gehörig, gebirgig und felsig wie das Festland, mit schneebedeckten Bergen, zum Teil mit etwas Hafer, Gerste und Kartoffeln bestellten Thälern und sommergrünen Matten, ohne Bäume und schwach bevölkert, sind durch gefährliche Meeresströmungen und starke, altberühmte Fischerei bekannt. Die größten Inseln sind Ost-Vaagö (541,5 qkm), Vest-Vaagö (408,4 qkm), Moskenäsö (209,7 qkm), Flakstadö (105,6 qkm), Varö (18,8 qkm) und Röst (5,7 qkm). Im weitern Sinne gehören auch die größern Inseln Hindö (s. d.), Andö (s. d.) und Langö (s. d.) zu den L. Mittelpunkt des Fischfangs ist die Doppelinsel Vaagö, der beste Fischplatz in ganz Europa, wohin sich, wie schon zu Olafs des Heiligen Zeit (1020), aus dem ganzen norweg. Norden Fischer einfinden. Ihre Zahl betrug (1892) 30092, die der Boote 7148. Die wichtigsten Fischarten sind der Skrei (eine Art großer Dorsche) und der Hering. Es wurden 1888 etwa 26 Mill., 1892 etwa 16 Mill. Stück Skrei gefangen und außerdem viel Thran und Rogen gewonnen. Die trockne, kalte Luft erleichtert das Fischtrocknen.

Löfsta, schwed. Eisenwerk bei Dannemora (s. d.).

Loftus, Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im North-Riding, an der Ostküste, an der Bahn von Scarborough nach Darlington, hat (1891) 6208 E.

Loftus, Augustus William Frederick Spencer, Lord, engl. Diplomat, vierter Sohn des zweiten Marquis von Ely, geb. 4. Okt. 1817, begann seine diplomat. Laufbahn 1837 bei der Gesandtschaft in Berlin, war dann Attaché in Stuttgart, Wien, München, Athen und seit 1852 Gesandtschaftssekretär in Stuttgart und Berlin, seit 1858 Gesandter in Wien, seit 1860 in Berlin, 1862—66 in München, bis er 1866 wieder die diplomat. Vertretung Englands in Preußen und seit 1868 bei dem Norddeutschen Bunde erhielt. Im Okt. 1871 wurde L. engl. Gesandter in Petersburg. Er nahm dort an den dem Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges vorhergehenden Verhandlungen zwischen England und Rußland hervorragenden Anteil und blieb in Petersburg bis 1879; von da an bis 1885 war er Gouverneur von Neusüdwales. Er veröffentlichte «Diplomatic reminiscences, 1837—62» (2 Bde., Lond. 1892), 2[d] Series, «1862—79» (2 Bde., ebd. 1894).

Log (niederdeutsch Logge), der Wegmesser des Seemanns, besteht aus dem Logscheit, der Logleine, der Logrolle und dem Logglas. Das Logscheit (Logbrett, Logsektor, a in nachstehender Abbildung) ist ein hölzerner Quadrant von etwa 20 cm Radius und 6—8 mm Dicke, der auf seiner



Peripherie mit einem so schweren Bleistreifen umgeben ist, daß das Logscheit, ins Wasser geworfen, sich senkrecht mit der etwas aus dem Wasser hervorragenden Spitze nach oben stellt. Ausgehend von den drei Ecken des Logscheits, vereinigen sich drei Schnüre in eine schwache Leine (Logleine, b), die auf eine sich leicht um ihre Achse drehende Rolle (Logrolle, c) gewickelt ist und in die, nach einem Vorlauf von der ungefähren Schiffslänge, Knoten (kleine Tauknoten oder Lederstreifchen) eingesplißt sind, deren Längenentfernung sich zu einer Seemeile verhält wie die Laufdauer des Sandes aus dem Logglas zu einer Stunde. Beim Logen wird nun, während ein Mann die Logrolle horizontal festhält, das Logscheit über Bord geworfen; dies verbleibt dann, sich senkrecht stellend, ziemlich nahe an dem Orte, wo man es auswarf, und dient durch seinen Widerstand beim Auslaufen der Leine als fester Punkt. Sobald der Vorlauf abgelaufen ist, sodaß das Logscheit sich nicht mehr unter dem Einfluß des Sogs (s. d.) des Schiffs befindet, was durch einen eingesplißten Lappen markiert wird, dreht ein zweiter Mann, der die Logleine durch seine Finger gleiten läßt, das Logglas (eine Sanduhr von 14 Sekunden Laufdauer, d) um und hält die Leine in dem Moment an, wo die Sanduhr abgelaufen ist. Die Anzahl der abgerollten Knoten ergiebt nun den Lauf des Schiffs in einer Stunde, wobei die Kraft des Windes als gleichmäßig wirkend angenommen wird. Bei veränderlichem Winde wird alle halbe, sonst nur alle Stunden gelogt.

Weit genauere Bestimmungen des zurückgelegten Schiffsweges erhält man durch die **Patentlogs**. (S. Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 4.) Dies sind Registrierapparate und bestehen aus einem an einer Leine durchs Wasser mitgeschleppten kleinen Schraubenpropeller, der durch die Geschwindigkeit des Schiffs in Umdrehungen versetzt wird. Diese Drehungen werden auf ein Räderwerk übertragen, das so eingerichtet ist, daß man unmittelbar auf Zifferblättern die Anzahl der Seemeilen, die während eines Etmals (s. d.) oder auch in kürzerer Zeit durchlaufen sind, ablesen kann. Es existieren bereits eine große Anzahl guter Patentlogs, deren Konstruktionen nur wenig voneinander abweichen; eins der bekanntesten ist Masseys Patentlog. Das **Grundlog** wird in flachen Gewässern, die Strömung haben, benutzt, um die über den Grund zurückgelegte Geschwindigkeit zu messen. Das geschieht durch ein Lot, mit dem man vorher die Tiefe gemessen hat. Man läßt zunächst wieder einen Vorlauf auslaufen und notiert dann die Zeit, während deren eine bestimmte Strecke der Lotleine weiterhin ausläuft. Die schrägen bekannten Strecken der Leine und die Wassertiefe ergeben zwei rechtwinklige Dreiecke, aus denen die wirklich zurückgelegte horizontale Strecke leicht durch Rechnung zu finden ist. Bei sehr geringer Schiffsgeschwindigkeit kann man deren genaueste Bestimmung durch das **Rehlingslog** machen, indem man die Zeit mißt, worin ein ins Wasser geworfener ruhender Gegenstand eine bekannte Distanz, die durch zwei Marken auf der Rehling begrenzt ist, passiert. Die Rechnung für das gewöhnliche und Rehlingslog ist folgende: 1 Seemeile = $^1/_{60}$ Meridiangrad = $^1/_4$ geogr. Meile = 1852 m = 1 Meridianminute; 1 Meridiantertie = $^1/_{3600}$ Seemeile = $0{,}514$ m. Läuft ein Schiff in einer Stunde 1 Seemeile, so legt es in 1 Sekunde 1 Meridiantertie zurück. Für ein 14 Sekunden laufendes Logglas müßte also die **Knotenlänge** $14 \cdot 0{,}514 = 7{,}202$ m betragen. Nach den Versuchen Bordas 1773 auf der Fregatte La Flore verkürzt man diese Länge um 20 Proz. in den meisten Marinen, da man annimmt, daß durch die Spannung der Leine das Logscheit um so viel mitgeschleppt wird. Danach ist in der deutschen Kriegsmarine die Knotenlänge auf $6{,}84$ m festgesetzt; in der Handelsmarine dagegen rechnet man verschiedenartig, z. B. würden zwei Schiffe bei gleicher Geschwindigkeit aus Danzig und Hamburg $10{,}6$ und $10{,}0$ Knoten logen. Beim Rehlingslog drückt man die Markendistanz in Meridiantertien aus und dividiert diese Zahl durch die Anzahl Sekunden, die der Gegenstand zum Passieren braucht, so erhält man unmittelbar die Geschwindigkeit in **Knoten**, d. h. in Seemeilen per Stunde. (S. auch Logbuch.)

Loganiacēen (Loganiacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Contorten (s. d.) mit gegen 350 vornehmlich tropischen Arten. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von sehr verschiedenem Habitus, mit regelmäßigen, meist zwitterigen Blüten von mannigfaltiger Form. Ebenso ist die Gestalt der Frucht bei den einzelnen Gattungen sehr verschieden. Zu den L. gehören mehrere sehr gifthaltige Pflanzen; am bekanntesten ist die Gattung Strychnos (s. d.).

Logansport (spr. lohgĕnspohrt), Hauptstadt des County Caß im nordamerik. Staate Indiana, zwischen Indianapolis und Chicago, am Wabash-River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13328 E., Gerichtshalle, Krankenhaus; Holzwarenindustrie, große Eisenbahnwerkstätten (600 Arbeiter) und Handel, namentlich mit Pappel- und Nußbaumhölzern.

Logaödische Verse, in der Metrik der Alten solche Verse, in denen ein kräftigerer Rhythmus in einen schwächern übergeht (z. B. der daktylische in den trochäischen), sodaß sie zwischen dem dichterischen (aoidē) und prosaischen (logos) Rhythmus in der Mitte zu stehen scheinen. Der Erfinder der logaödischen Versgattung ist Archilochus.

Logarithmen und **Logarithmentafeln**, s. Logarithmus.

Logarithmische Linie, diejenige Kurve, deren Abscissen die Zahlen selbst und deren Ordinaten die Logarithmen der Zahlen sind. Auf Tafel: Kurven II, Fig. 3 sind die schwächer gezeichneten Linien zwei symmetrisch gelegene L. L.

Logarithmus, in der Mathematik der Exponent, durch den eine Zahl als Potenz einer gewissen angenommenen Grundzahl dargestellt wird, was immer möglich ist, sobald die Grundzahl positiv, von 1 verschieden und der Begriff der Potenz (s. d.) im weitesten Sinne genommen wird. Nimmt man z. B. 2 als Grundzahl, so ist 1 der L. von 2, 2 der L. von 4, 3 der L. von 8, 4 der L. von 16 u. s. w.; die L. aller ganzen Zahlen dazwischen, z. B. 3, 5, 6, 7, sind transcendent. Sollen die L. mit den zugehörigen Zahlen zugleich wachsen, was für die bequeme Anwendbarkeit nötig ist, so muß die Grundzahl größer als 1 sein; der L. von 1 ist stets 0, der L. der Grundzahl ist stets 1, und die L. aller Zahlen zwischen 1 und der Grundzahl sind echte Brüche, die L. der echten Brüche aber sind negativ. Die Gesamtheit der L. der Zahlen in Bezug auf eine gewisse Grundzahl heißt ein **Logarithmensystem**. Das gewöhnlichste und unserm Zahlensystem entsprechende, daher für die Anwendung bequemste ist das von dem Engländer Briggius (s. d.) eingeführte gemeine System (**Briggische L.**), dessen Grundzahl 10 ist, folglich 1 der L. von 10, 2 der L. von 100, 3 der L. von 1000 u. s. w. Aus früherm erhellt, daß in diesem System die L. aller Zahlen zwischen 1 und 10 zwischen 0 und 1 liegen; so ist z. B. der L. von 6 = $0{,}7781513$. Ebenso betragen die L. der Zahlen zwischen 10 und 100 mehr als 1, aber weniger als 2 u. s. w., und es ist z. B. der L. von 95 = $1{,}9777236$. Im allgemeinen enthält der L. jeder Zahl in diesem System ein Ganzes weniger, als die Zahl Ziffern hat, jedoch ohne Rücksicht auf die Decimalstellen, die sie etwa enthält; umgekehrt kann man jedem L. sogleich ansehen, wie viel Stellen die zugehörige Zahl hat, nämlich eine Stelle mehr als der L. Ganze enthält. Aus diesem Grunde nennt man die ganze Zahl eines L. die **Kennziffer** oder **Charakteristik**; der beigefügte Decimalbruch heißt die **Mantisse**.

Die L. aller zwischen 0, 10, 100, 1000 u. s. w. liegenden Zahlen sind in Tabellen (**Logarithmentafeln**) gebracht, deren Gebrauch beim Rechnen, besonders mit großen Zahlen, bedeutende Zeitersparnis bietet. Das Verfahren hierbei ist einfach. Soll man zwei oder mehrere Zahlen multiplizieren, so sucht man ihre L. auf und addiert sie, die erhaltene Summe ist der L. des gesuchten Produktes; ist eine Zahl durch eine andere zu dividieren, so zieht man den L. der zweiten von dem der ersten ab, die erhaltene Differenz ist der L. des Quotienten; soll eine Zahl auf eine Potenz erhoben werden, so mul-

tipliziert man den L. der erstern mit dem Exponenten der Potenz, die erhaltene Zahl ist der L. der Potenz; soll aus einer Zahl eine Wurzel gezogen werden, so dividiert man den L. jener Zahl durch den Wurzelexponenten, der erhaltene Quotient ist der L. der Wurzel; am Schlusse sucht man in allen Fällen in den Tafeln die dem erhaltenen L. entsprechende Zahl auf, welche die gesuchte ist. Z. B. gesucht ist das Produkt $P = 6131 \cdot 4{,}321 \cdot 0{,}03481$. Dann ist die Rechnung folgende:

$$\begin{aligned} \log 6131 &= 3{,}787531 \\ \log 4{,}321 &= 0{,}635584 \\ \log 0{,}03481 &= 0{,}541704 - 2 \\ \hline \log P &= 2{,}964819. \end{aligned}$$

Die Zahl zu diesem L. ist 922,19, welches die gesuchte Zahl darstellt. Es ist dabei darauf zu achten, daß die Rechnung mit nicht mehr Decimalstellen geführt wird, als die Natur der Aufgabe verlangt. Der Gebrauch von siebenstelligen L. ist fast niemals erforderlich; fünf oder sechs Stellen reichen meist völlig aus, oft sogar vier.

Logarithmensysteme mit verschiedener Grundzahl unterscheiden sich nur durch einen konstanten Faktor, den sog. Modul. Die Lehre von den Exponentialfunktionen (s. d.) führt zu den natürlichen L., deren Modul gleich 1 ist. Für diese gilt die Reihe:

$$\log \text{nat.} (1 + x) = x - \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} - \cdots,$$

die indes, wenn sie zur wirklichen Berechnung der L. dienen soll, mannigfachen Umformungen unterworfen wird.

Erfinder der L. und zwar der natürlichen, ist der schott. Lord Joh. Napier, Baron von Merchiston, der 1614 in Edinburgh logarithmische Tafeln (von ihm Kanon der L. genannt) herausgab. Um dieselbe Zeit und ohne von ihm zu wissen, hat auch Justus Byrgius in Deutschland eine Art von logarithmischen Tafeln aufgestellt («Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen», Prag 1620). Briggius gab 1618 eine Probe seines logarithmischen Systems mit der Grundzahl 10 heraus. Außerdem haben sich besonders Ursinus und Kepler sowie später Blacq, Sharp, Gardiner u. a. durch Berechnung von Logarithmentafeln verdient gemacht; die vollständigsten sind auf Anordnung der republikanischen Regierung Frankreichs unter Leitung von Prony herausgegeben worden. Unter den zahlreichen Ausgaben logarithmischer Tafeln seien genannt: siebenstellige: Vega (74. Aufl., Berl. 1892), Schrön (21. Aufl., Braunschw. 1891); sechsstellige: Bremiker (11. Aufl., Berl. 1890); fünfstellige: Wittstein (14. Aufl., Hannov. 1890); Bremiker (6. Aufl., Berl. 1892), Schlömilch (11. Aufl., Braunschw. 1892), F. Gauß (35. Aufl., Halle 1891); vierstellige: Wittstein (2. Aufl., Hannov. 1887), Sickenberger (2. Aufl., Münch. 1891). — Vgl. Kleyer, Lehrbuch der L. (Stuttg. 1884); Stadthagen, Über die Genauigkeit logarithmischer Berechnungen (Berl. 1888).

Logau, Friedr., Freiherr von, Epigrammendichter, geb. im Juni 1604 zu Brockut in Schlesien, war Kanzlei-, später Regierungsrat des Herzogs Ludwig IV. von Brieg und seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, bei der er wegen seiner satir. Gedichte den Namen der Verkleinernde führte. Er starb 24. Juli 1655 zu Liegnitz. Seine Epigramme, unter dem Namen Salomon von Golaw herausgegeben: «Zweyhundert teutscher Reimsprüche» (Bresl. 1638) und «Deutscher Sinngedichte dreitausend» (ebd. 1654), wurden von den Zeitgenossen wenig beachtet und fanden die verdiente Anerkennung eigentlich erst infolge der von Lessing und Ramler 1759 veranstalteten Auswahl. Sie zeichnen sich, wenn auch manche sich mehr der Spruchdichtung nähern, durch knappe Fassung, treffende Bildersprache und geschickte Pointierung aus und spiegeln die männliche, vornehme und vorurteilslose Natur L.s, seine tiefe Frömmigkeit und seinen kräftigen Patriotismus ebenso trefflich wider, wie die schwere Not der Zeit, das Elend des großen Krieges, die Modenarrheiten und Sittenverderbnis, die den ernsten Mann zum Satiriker machten. Neuere Ausgabe von G. Eitner in der «Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (Stuttg. 1872); von demselben Auswahl in den «Deutschen Dichtern des 17. Jahrh.», Bd. 3 (Lpz. 1870). — Vgl. Denker, Ein Beitrag zur litterar. Würdigung F.s von L. (Hildesh. 1889).

Logbrett, s. Log.

Logbuch, ein gesetzlich vorgeschriebenes Tagebuch für Schiffe. Es wird unter Verantwortung des Kommandanten von den wachhabenden Offizieren auf den Kriegsschiffen, von den Steuerleuten und dem Schiffer auf Handelsschiffen geführt. In das L. wird zunächst stündlich oder vierstündlich (wachweise) alles auf die Seefahrt Bezughabende eingetragen und zwar: der gesteuerte Kurs, die durch das Log (s. d.) bestimmte Schiffsgeschwindigkeit, woher das Buch auch seinen Namen hat, die Abtrift (s. d.), die Segelführung, Windrichtung und Stärke, Witterung, Bewölkung, Barometer- und Thermometerstand, alle Peilungen, ferner alle besondern Ereignisse während der Wache, die stattgefundenen Exercitien und Arbeiten, besondern Witterungsvorgänge, das In- und Aussichtkommen von Land und Landmarken, die Signale des Flaggschiffs, wenn das Schiff sich in einem Geschwader befindet; das Anstecken der Positionslaternen (s. d.), Abgeben von Nebelsignalen, die Manöver mit der Maschine. Mittags 12 Uhr wird das Besteck (s. d.) eingetragen sowie die Stromversetzung. Ebenso werden im Hafen die Ankerverhältnisse, Wassertiefe, Ebbe und Flutstrom, die Salute und alles auf das Seeceremoniell Bezughabende notiert. — Vgl. Instruktion für den Kommandanten eines von Sr. Maj. Schiffen (Berl. 1877, Nachtrag 1880—83).

Loge (frz., spr. lohsch[e]), Bezeichnung für die nach vorn offenen, mit einer Brüstung versehenen Sitzräume im Theater, die in zwei bis vier Reihen übereinander, im Halbkreise, der Bühne gegenüber, sich hinziehen, dann auch für andere vorzüglich zum Ausschauen bestimmte kleine Gemächer, z. B. die Portierloge u. dgl. — Mit L. pflegt man auch die Versammlungsorte der Freimaurer (s. Freimaurerei) zu bezeichnen. (S. auch Loggia.)

Loge, nordische Gottheit, s. Loki.

Logel, eine nach unten etwas spitz zulaufende Weinbutte mit ovalem Boden; sie enthält 45 l, entspricht also dem schweiz. Lägel (s. d.).

Logelbach, s. Fecht.

Logement (frz., spr. losch'máng), Wohnung. Im Festungskrieg ist L., auch Verbauung, Einbauung genannt, eine aus Erde hergestellte, für Mannschaften oder auch Geschütze bestimmte kleinere Deckung im Vorgelände der Festung oder in eroberten Werken. Hierher gehören das Minenlogement, auch Minengraben genannt, ein nahe vor der dritten Parallele angelegter und mit dieser durch

Kommunikation verbundener Laufgraben, der verteidigungsfähig eingerichtet ist und als Basis für den Beginn des Minenkrieges dient, und das L. auf der Bresche, welches mittels der flüchtigen Korbsappe für Infanterie und einige Geschütze hergestellt wird, wenn hinter der Bresche Abschnitte oder Reduits liegen, deren Sturmfreiheit nicht gleichzeitig mit der des Hauptwalles zerstört werden und deren Eroberung daher nicht unmittelbar dem Sturme auf die Bresche folgen konnte. Das Festsetzen auf der Bresche vermittelst eines solchen L. heißt: sich auf der Bresche logieren.

Logen-Elv, Fluß, s. Gudbrandsdalen.

Logenmeister, s. Freimaurerei (Bd. 7, S. 271 b).

Logge, soviel wie Log (s. d.).

Logger, soviel wie Lugger (s. d.).

Loggia (ital., spr. loddscha; frz. loge), in der Baukunst eine kurze, halboffene Bogenhalle (Laube, Arkade, s. d.), besonders wenn sie erhöht angebracht ist, mag sie allein stehen, an ein größeres Gebäude sich anschließen oder einen sich nach außen öffnenden Raum eines Gebäudes ausmachen. Die Italiener bildeten schon im Mittelalter ihre Rats- und Gerichtshäuser im Erdgeschoß als öffentliche Wandelgänge. Später legten einzelne Familien solche an. Berühmt ist die L. dei Lanzi in Florenz (1374 begonnen, von Simone Talenti und Beni di Cione), welche F. Gärtner 1844 in der Feldherrenhalle zu München nachbildete. Vielfach entwickelten sich aus den L. in Italien die Börsen (L. dei Mercanti zu Bologna, 1337—1425; L. dei Banchi zu Genua, 18. Jahrh. u. a. m.). In vielen Städten führen längs der Straßen L. oder Arkaden hin, an andern längs einzelner Plätze (Piazza San Marco zu Venedig). Meist findet man sie in mehrern Stockwerken als Umrahmung der Höfe. So im Vatikanischen Palast (berühmt wegen der Malereien Raffaels), im Palazzo della Cancelleria, Borghese (s. Tafel: Italienische Kunst III, Fig. 1), Farnese in Rom, in den Uffizien in Florenz u. s. w. Als Teil der Façade sind die L. namentlich in Venedig und Genua kunstvoll ausgebildet worden. Die Klöster umgaben ihre Höfe mit L. (S. Kreuzgang.)

Logglas, s. Log.

Loghem (spr. lóchem), Martinus Gesinus Lambert van, niederländ. Dichter, geb. 3. April 1849 zu Leiden, studierte daselbst Litteratur, später Jurisprudenz, war von 1873 bis 1877 Lehrer am Gymnasium zu Goes, ließ sich dann in Amsterdam nieder, wo er zuerst als Lehrer und sodann als Advokat thätig war. Seit 1883 widmet er sich gänzlich der Journalistik und Litteratur. Unter dem Pseudonym Fiore della Neve erschien ein erzählendes Gedicht «Eene liefde in het Zuiden» («Eine Liebe im Süden», Sneek 1881), das außerordentlichen Erfolg hatte und viele Auflagen erlebte. Diesem Liedercyklus folgten bald andere, die seinen Dichternamen begründeten, es sind: «Liana» (ebd. 1882), «Van een Sultane» (ebd. 1884) und «Walter» (Amsterd. 1892). Als Prosadichter verfaßte er den Roman «Victor» (Amsterd. 1888) und die Novellensammlungen «Blond en Blauw» (Sneek 1888) und «Panaché» (ebd. 1892), die sich durch vorzügliche Charakterschilderung auszeichnen.

Logier (spr. -schieh), Joh. Bernhard, Musiker, geb. 9. Febr. 1777 zu Cassel, erhielt von seinem Vater Geigen- und Klavierunterricht, bildete sich in Marburg weiter aus und kam 1805 nach England. Später ließ er sich als Musiklehrer in Dublin nieder und folgte 1822 einer Einladung der preuß. Regierung nach Berlin, wo er eine Anzahl Lehrer in seinem System bildete. Drei Jahre darauf kehrte er nach London zurück; er starb 27. Juli 1846 zu Dublin. L. ist der Erfinder des Chiroplasts (s. d.), eines beweglichen Rahmens, in den die Finger beim Klavierspiel gesteckt werden. Diese «Handleiter» ist wieder aufgegeben, doch seine Methode, mehrere Schüler gleichzeitig im Klavierspiel zu unterrichten, womit zugleich Harmonielehre verbunden ist, hat sich im wesentlichen erhalten. Seine Lehrart legte L. in mehrern kleinern Schriften und zuletzt in dem «System der Musikwissenschaft» (Berl. 1827) nieder.

Logieren (frz., spr. losch-), wohnen; auch transitiv für beherbergen gebraucht.

Logik (grch.) oder Denklehre, die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen des richtigen, zur Erkenntnis der Wahrheit führenden Denkens. Daher fällt es der L. nicht zu, die einzelnen wissenschaftlichen Sätze auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wohl aber festzustellen, welchen Erfordernissen das Denken allgemein genügen muß, um wahr zu sein; insofern kann man sie eine formale Disciplin nennen. Ursprung und Namen verdankt die L. den Griechen. Gegenüber der von den Sophisten versuchten Leugnung jeder Allgemeingültigkeit des Denkens unternahmen schon Sokrates und Plato, in einer mehr abgeschlossenen Form aber Aristoteles, die Gesetze des allgemeingültigen Denkens zu formulieren. Seine einschlägigen Schriften wurden von den spätern Herausgebern unter dem Gesamttitel des «Organon» (Werkzeug, nämlich des wissenschaftlichen Denkens) vereinigt und bildeten seit dem Ausgang des Altertums die allgemein anerkannte Grundlage der L. Diese Autorität der Aristotelischen L. war nicht ganz unverdient. Sie lieferte namentlich eine ziemlich durchgebildete Theorie des wissenschaftlichen Schluß- und Beweisverfahrens; der Hauptmangel liegt darin, daß Aristoteles nicht bis zu den letzten Wurzeln der Erkenntnis, bis zu dem ersten Ursprung des Begriffs und Urteils zurückgeht. Er nimmt die Elemente der Erkenntnis von vornherein als gegeben an und lehrt dann nur, wie damit weiter zu operieren ist, wie etwa die einzelnen Erkenntnisse durch ihren Zusammenhang miteinander in dem System einer Wissenschaft sich bewähren. Seine L. ist also, wie seine ganze Philosophie, dogmatisch; nicht nur die fundamentalen Begriffe gelten ihm von vornherein als gegeben, sondern in den Begriffen zugleich die Dinge.

Diese Unzulänglichkeit wurde von den Philosophen der Neuzeit immer schärfer erkannt. Man verlangte zunächst eine Kunst der Auffindung der wahren Erkenntnis, nicht bloß des schulgerechten Beweises derer, die man schon hat. Man zog es dann meist vor, die «Methode» nicht von einer gesonderten und mit höherm Anspruch auftretenden L. sich diktieren zu lassen, sondern durch eigenen Versuch im Konkreten der Forschung selbst sich zu erringen und durch den thatsächlichen Erfolg sich bewähren zu lassen. Der lebendigste Ausdruck dieser Stimmung ist das «Neue Organon» Franz Bacons, das den Versuch macht, durch eine Theorie der Induktion und namentlich des Experiments die Aristotelische L. zu ergänzen. Das Entscheidendste zur Kritik des Aristoteles und zur selbständigen Neubegründung des wissenschaftlichen Verfahrens hat aber nicht er, sondern Kepler, Galilei und Descartes gethan. Ihren Spuren sind im 19. Jahrh. namentlich

die Kantianer Whewell («Philosophy of the inductive sciences», 2 Bde., Lond. 1840; 2. Ausg. 1847, und «History of the inductive sciences», 3 Bde., ebd. 1837; deutsch von Littrow, Stuttg. 1839—42) und Apelt («Die Theorie der Induktion», Lpz. 1854) gefolgt, während J. Stuart Mills System der L. («A System of Logic, ratiocinative and inductive», 2 Bde., Lond. 1843 u. ö.; 4. Aufl. 1856; deutsch von Schiel, Braunschw. 1849, von Gomperz, Lpz. 1872—73) mehr die Baconsche Richtung fortsetzt. Von anderer Seite suchte man, namentlich seit Locke, der L. zu Hilfe zu kommen durch eine psychol. Grundlegung, ein Bestreben, das gerade in neuester Zeit viel Anklang gefunden hat. So stehen unter den Engländern Mill, unter den Deutschen die Logiker Sigwart («Logik», 2 Bde., Tüb. 1873 u. 1878; 2. Aufl., Bd. 1, Freiburg 1889) und Wundt («Logik», 2 Bde., Stuttg. 1880 u. 1883; Bd. 1 in 2. Aufl. 1893), auch Erdmann («Logik», Bd. 1, Halle 1892) dieser Richtung nicht fern. Vielfach verschmilzt dieselbe mit einer andern, die eine engere Verknüpfung, wo nicht völlige Vereinigung der L. mit der Erkenntnistheorie (s. d.) fordert, wobei unter Erkenntnistheorie oft sehr Verschiedenes verstanden wird. Schuppes «Erkenntnistheoretische L.» (Bonn 1878) hält sich freier von der Vermengung der L. mit Psychologie und nähert sich der Richtung Kants. Mehr an den ältern metaphysischen Standpunkt erinnern Werke wie Überwegs «System der L. und Geschichte der logischen Lehren» (5. Aufl., Bonn 1882), Trendelenburgs «Logische Untersuchungen» (3. Aufl., Lpz. 1870), Lotzes «Grundzüge der L.» (3. Aufl., ebd. 1891) und «Drei Bücher der L.» (2. Aufl. 1880) u. a.; desgleichen die Herbartianer wie Drobisch («Neue Darstellung der L.», 5. Aufl., Hamb. 1887). Vollends bei Hegel («Logik», Nürnb. 1812—16) und seinem Anhang wurde die L. reine Metaphysik. Das Schicksal dieser Disciplin ist also sehr wechselvoll gewesen, und gerade jetzt fehlt es, bei allem Rufen nach Reform, fast mehr denn je an einer einhelligen, den Bedürfnissen der Wissenschaft ernstlich genügenden logischen Theorie. — Eine sehr gründliche «Geschichte der L. im Abendlande», jedoch nur das Altertum und Mittelalter umfassend (4 Bde., Lpz. 1855—70; der 2. Bd. in 2. Aufl. 1885), hat Prantl verfaßt.

Logis (frz., spr. -schih), Wohnung. In der Seemannssprache ist L. oder **Volkslogis** der Wohnraum der Mannschaft eines Handelsschiffs, der sich meist in einem hüttenartigen Aufbau des Vorderdecks befindet.

Logisch, den Gesetzen der Logik gemäß, darin [gegründet.

Logismográphie (grch.), eine neuere Art der doppelten Buchführung, deren Vorzug darin besteht, daß sie schon durch den Abschluß des sog. **Bilanzjournals** in jedem Augenblicke eine vollständige Übersicht über den Stand des Vermögens nach seinen Hauptbestandteilen gewährt. In dieser Beziehung stimmt sie also mit der sogenannten amerik. Buchführung überein. (S. Buchhaltung.) In der L. ist das Journal in zwei Grundkonten zerlegt, in das **Eigentümerconto** und in das **Wirtschaftsconto**, welche einander gegenüberstehen und den nämlichen Inhalt, nur mit umgekehrten Posten, haben. Das Wirtschaftsconto ist in zwei Unterkonten abgeteilt, von denen das eine das Sachvermögen an Geld und Gütern umfaßt und, weil es seine Personifikation in den zur Wirtschaft gehörigen Personen findet, **Agentenconto** genannt wird. Das andere enthält die Forderungen und Schulden und wird mit Rücksicht darauf, daß es seine Personifikation in außerhalb der Wirtschaft stehenden Personen findet, als **Korrespondentenconto** bezeichnet. Jedes einzelne Conto nimmt anschließend an den aus dem letzten Abschluß sich ergebenden Stand alle wirklichen Veränderungen in der Substanz des Vermögens nach den beiden Kategorien von Soll und Haben auf wie in der gewöhnlichen doppelten Buchführung, jedoch mit dem Unterschied, daß im Wirtschaftsconto die Schulden nicht mit den Einnahmen und die Guthaben nicht mit den Ausgaben vermengt, sondern je für sich gebucht werden. Zum Nachweis solcher Vorgänge, bei welchen, wie z. B. beim Kauf oder Verkauf gegen bares Geld, zunächst nur ein Vertauschen einzelner Vermögensteile mit andern gleichwertigen stattfindet, ohne daß der Stand des Vermögens im ganzen dadurch verändert wird, dient eine besondere Buchungsspalte, **Permutationsspalte** genannt, die jene Vertauschungen aufnimmt, soweit sie sich der Größe nach decken. Zur Darstellung der Ergebnisse der einzelnen Wirtschaftszweige, und um für den Abschluß des Journals die Gewinn- und Verlustbeträge zu ermitteln, dienen sog. **Zerlegungstabellen**, welche den Inhalt der Grundkonten in seine einzelnen Bestandteile (z. B. Geld, Waren, Immobilien, Mobilien) auflösen. Die Geschäftsfälle werden in **juristische** und **differenziale** unterschieden und in den Zerlegungstabellen zwei Serien Konten geführt. In Serie A (Eigentümer) und B (Agenten und Korrespondenten) werden die **sämtlichen** Journalposten nach den einzelnen Konten geordnet, in Serie A bis und B bis nur die der differenzialen Geschäfte. Diese letztere Serie ergiebt die Rechnung des reinen Vermögens. Die L. ist von Cerboni erfunden und in Italien auch im Staatsrechnungswesen eingeführt. Für Geschäfte von größerm Umfange ist die Arbeit der L. umständlicher als die der gewöhnlichen doppelten Buchführung. — Vgl. Cerboni, Primi saggi di Logismografia (Flor. 1873).

Logismus (grch.), Vernunftschluß.

Logisten, im alten Athen ein Kollegium von 10 Männern, welche in Verbindung mit 10 Beisitzern (Synegoroi), einem andern Kollegium, den 10 Euthynen und deren 20 Beisitzern, die Rechenschaftsablegung der Beamten abnahmen, überhaupt eine Art von Oberrechnungskammer bildeten.

Logistik (grch.), s. Arithmetik.

Logleine, s. Log.

Logográphen, die ältesten griech. Prosaiker, welche die Sagen, besonders über die Gründung einzelner Städte und sonstige mündliche Überlieferungen über die ältere Geschichte zusammenstellten. Die bedeutendsten, wie Hekatäus (s. d.), Hellanicus (s. d.) u. a., gehören nach Kleinasien und lebten am Ende des 6. und im 5. Jahrh. v. Chr. Sammlung der erhaltenen Reste u. a. in den «Fragmenta historicorum graecorum» (5 Bde., hg. von Karl und Th. Müller, Par. 1841—70).

Logogriph (grch.), Buchstaben- oder Worträtsel, wobei ein Wort durch Hinzusetzen oder Wegnehmen eines oder mehrerer Buchstaben jedesmal eine andere Bedeutung erhält, z. B. Greis, Reis, Eis u. s. w.

Logománie oder **Logomonomanie** (grch.), die krankhafte Redseligkeit oder Geschwätzigkeit, ein häufiges Symptom der Geisteskranken.

Logone, Nebenfluß des Schari (s. d.).

Logone, Landschaft im centralen Sudan Nordafrikas, Vasallenstaat von Bornu, nach dem Ver-

trag vom 15. März 1894 zur deutschen Interessensphäre im Hinterlande von Kamerun gehörig, mit 8000 qkm und 250000 E., grenzt im N. an Kotoko, im O. an den Schari und Bagirmi, im S. an die Heidenländer der Musgu, im W. an Bulgua und wird vom Fluß L. durchströmt. Die Ortschaften, sämtlich von Mauern umgeben, bestehen aus massiven Gebäuden und zählen stets 3—6000 E. Hauptort ist Karnak-Logone mit 12—15000 E.; größter Elfenbeinmarkt ist Dschinna.

Logoneurōsen oder Logopathīen (grch.), die auf fehlerhafter Gedankenbildung beruhenden Sprachstörungen.

Logorrhöe (grch.), überstürzter Redefluß, Geschwätzigkeit, findet sich häufig bei Geisteskranken, namentlich bei Tobsüchtigen.

Logos (grch.), in der stoischen Philosophie die das Weltall durchwaltende göttliche Vernunft. In der jüd.-alexandrinischen Religionsphilosophie wurde der Ausdruck, gemäß seiner Doppelbedeutung als «Vernunft» und «Wort», Bezeichnung des die urbildliche oder unsichtbare Welt in sich zusammenfassenden ewigen göttlichen Gedankens. Sofern in diesem aber zugleich die Gesamtheit der in der sichtbaren Welt wirksamen göttlichen Kräfte zusammengefaßt sein sollte, bezeichnete der L. auch wieder das göttliche Schöpferwort, das als der aus Gottes Willen hervorgetretene göttliche Gedanke Urheber der Weltschöpfung und aller göttlichen Schöpferthätigkeit und Offenbarung in der Sinnenwelt sei. Um die Mitte des 2. Jahrh. begannen philosophisch gebildete Kirchenlehrer diese Vorstellung zur Verteidigung des Christentums heranzuziehen und die christl. Religion als die vollkommene Offenbarung des schon in der heidn. Welt wirksam gewesenen göttlichen, in Jesus Christus aber Fleisch gewordenen L. darzustellen. Das vierte Evangelium führte die Logosidee immer allgemeiner in den kirchlichen Vorstellungskreis ein. Einer Zeit, die in Christus nicht mehr einen bloßen Menschen sah, dennoch aber Bedenken trug, den ewigen Gott selbst in Menschengestalt erscheinen zu lassen, mußte eine Lehrform willkommen sein, die, mitten zwischen diesen beiden Anschauungen stehend, in Christus ein göttliches, aber Gott untergeordnetes Wesen sah. Doch fand die Logoslehre erst sehr allmählich Anerkennung und wurde noch im 3. Jahrh. in Rom als Zweigötterei verworfen. — Vgl. Heinze, Die Lehre vom L. in der griech. Philosophie (Oldenb. 1872).

Logothēt (grch.), Bezeichnung höherer Würdenträger im Byzantinischen Reich, namentlich der Vorsteher von Staatskassen (s. Großlogothet). L. des Dromos hieß der Generalpostdirektor, mit welcher Würde das Amt einer Art Delators beim Kaiser verbunden war.

Logotӯpen (grch.), in Schriftmetall gegossene Wörter oder Wortteile. Zur Erleichterung und Beschleunigung des Satzes von Zeitungen und Büchern ist vielfach der Versuch gemacht worden, häufige Vorsilben, Endungen u. s. w. als Typen zusammenzugießen, sodaß der Setzer also 2—3 Buchstaben mit einem Griff seinem Satz einzuverleiben vermag.

Logrolle, s. Log.

Logroño (spr. -gronnjo). 1) Span. **Provinz**, die kleinste und nordöstlichste Altcastiliens, hat 5041 qkm, (1887) 181465 (88995 männl., 92470 weibl.) E., d. i. 36 auf 1 qkm, und 9 Gerichtsbezirke. Analphabeten waren 99901. Die Nordgrenze gegen Alava und Navarra führt größtenteils dem Ebro entlang, im O. stößt sie an Saragossa, im S. an Soria, im W. an Burgos. L. wird im S. von Teilen des Iberischen Gebirgssystems (s. d.) begrenzt, welche im N. in die äußerst fruchtbare und gut bevölkerte Ebene (s. Rioja) übergehen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz L., eine alte Ciudad und Festung am rechten Ufer des Ebro, über den eine steinerne Brücke (1138) führt, und an der Linie Tudela-Bilbao der Nordbahn, besitzt eine Kollegiat- und fünf Pfarrkirchen, acht Klöster und zwei Hospitäler, ein Theater und ein Instituto und hat (1887) 15567 E.; Gerberei, Sattlerei und Lichtfabrikation.

Logrosān, Flecken in der span. Provinz Caceres, 35 km südöstlich von Trujillo, am Südabhang der Sierra de Guadalupe, mit (1887) 4153 E. und mächtigen Lagern von Phosphorit.

Logscheit, Logsektor, s. Log.

Løgstør, Flecken am Limfjord (s. d.).

Lohaja, Stadt in Arabien, s. Lohija.

Lohbäder, Lohballen, s. Lohe.

Lohbeet, s. Warmbeete.

Lohblüte, s. Myxomyceten.

Lohbrühe, s. Lederfabrikation (S. 13a).

Lohde-Bötticher, Clarissa, s. Bötticher, Karl.

Lohden (auch Loden), in der Forstwirtschaft bis meterhohe Laubholzpflanzen, wie sie meist durch einmalige Verschulung erzogen werden. Noch stärkere Pflanzen nennt man Heister (s. d.). Auch die Stock- und Wurzelausschläge werden Stock- und Wurzellohden genannt.

Lohe, gemahlene Eichenrinde, die wegen ihres Gerbsäuregehaltes zur Fabrikation des lohgaren Leders sowie zu den stärkenden Lohbädern benutzt wird. Ein Vollbad enthält die Abkochung von 2 bis 3 kg L. (= 250 g Tannin). Die beim Gerbprozeß (s. Lederfabrikation) erschöpfte L. wird gepreßt, getrocknet und unter dem Namen Lohkuchen, Lohballen oder Lohkäse als Brennstoff verwendet.

Lohe, Bruchboden, s. Bruch.

Lohe, linker Nebenfluß der Oder, entsteht aus der Großen und Kleinen L., die südlich von Nimptsch und am Südabhange des Zobten (s. d.) entspringen, hat nördl. Richtung und mündet unterhalb Breslau.

Löhe, Joh. Konr. Wilh., Führer des luth. Konfessionalismus in Bayern, geb. 21. Febr. 1808 zu Fürth, studierte in Erlangen und Berlin Theologie, wurde 1831 Vikar in Kirchenlamitz in Oberfranken, 1834 Pfarrverweser an St. Ägidien in Nürnberg und 1837 Pfarrer in Neuendettelsau, wo er 2. Jan. 1872 starb. L. bildete seit 1840 geistliche Kräfte für die deutschen Lutheraner in Nordamerika und Australien aus, gründete 1849 eine Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der luth. Kirche und 1853 einen Verein für weibliche Diakonie, unter deren Pflege die Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau mit einem Krankenhause, einer Mädchenerziehungsanstalt und einer Anstalt für blödsinnige Kinder steht. Sein Ideal einer bischöfl. Volkskirche luth. Bekenntnisses entwickelt er in den «Drei Büchern von der Kirche» (Stuttg. 1845; 3. Aufl. 1883); ferner sind zu nennen: «Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde» (Nürnb. 1849), «Kirche und Amt» (Erlangen 1851), «Der evang. Geistliche» (2 Bde., Stuttg. 1852—58). In den «Rosenmonaten heiliger Frauen» (ebd. 1860) hält er seinen Diakonissen eine Auswahl kath. Legenden als Vorbilder christl. Welt- und Selbstverleugnung vor. L. veröffentlichte zahlreiche Schriften erbaulichen Inhalts, wie die «Evangelienpostille» (Stuttg.

1848; 5. Aufl. 1886). — Vgl. Wilh. L.s Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt (2 Bde., Gütersloh 1874—92); J. Deinzer, Wilhelm L.s Leben (Vortrag; Nürnb. 1888).

Loheia, Stadt in Arabien, s. Lohija.

Lohengrin (Loherangrin), ein nach dem Namen des Haupthelden benanntes mittelhochdeutsches Gedicht, das in zehnzeiligen Strophen, im «schwarzen Ton», um 1280—90 von einem thüring. Dichter begonnen, von einem bayrischen fortgesetzt und vollendet wurde. Es schließt sich an den zweiten Teil des Gedichts vom Wartburgkrieg (s. d.) an, und der sagenhaft gewordene Wolfram von Eschenbach, der in diesem gegen Klinschor auftritt, ist als Erzähler der Geschichte gedacht. Im L. ist eine Andeutung am Schlusse von Wolframs «Parzival», wo die Sage vom Schwanritter genealogisch kurz mit der vom Gral verbunden wird, ausgeführt worden; in die Sage werden aber auch noch breite Exkurse über die Ungarn- und Saracenenzüge Heinrichs I. und andere histor. Partien eingelegt, für die vielleicht die sächs. Weltchronik benutzt wurde. Aus welcher Quelle der Dichter die Schwanrittersage schöpfte, ist unbekannt. L., dessen Name wahrscheinlich auf dem karoling. Sagenhelden Garin le Loherain beruht, Parzivals Sohn, rettet die bedrängte Königstochter Elsa von Brabant im Zweikampf vor ihrem verhaßten Freier Friedrich von Telramund; Elsa wird sein Weib, darf aber ihn, den ein Schwan auf einem Nachen zu ihr gezogen hatte, nicht fragen, woher er stamme. Nach langen Kriegszügen mit Kaiser Heinrich zurückgekehrt, wird er trotz des Verbots dreimal von Elsa gefragt; schmerzvoll giebt er Auskunft und kehrt dann, vom Schwan abgeholt, zum Gral nach Indien zurück. Ausgabe von Rückert (Quedlinb. 1858; vgl. Elster in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», Bd. 10, Halle 1885). Eine Bearbeitung des 15. Jahrh., der «Lorengel», hat mit dem L. nur die erste Partie, das Werk des thüring. Dichters, gemein und folgt dann andern Quellen (hg. von Steinmeyer in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 15, Berl. 1870). Rich. Wagner hat den Stoff durch seine gleichnamige Oper sehr bekannt gemacht (vgl. Kufferath, L. Essai de critique littéraire, esthétique et musicale, Brüss. 1891).

Lohenstein, Dan. Kaspar von, eins der Häupter der sog. zweiten Schlesischen Dichterschule, geb. 25. Jan. 1635 zu Nimptsch. Seine Familie hieß eigentlich Casper, und sein Vater Johann Kaspar wurde mit dem Beinamen von Lohenstein vom Kaiser 1673 geadelt. Der junge L. studierte seit 1651 in Leipzig und Tübingen die Rechte und bereiste dann Deutschland, die Schweiz und die Niederlande. 1666 wurde er ölsnischer Regierungsrat und später kaiserl. Rat und erster Syndikus in Breslau, wo er 28. April 1683 starb. Seine dichterischen Werke («Trauer- und Lustgedichte», Bresl. 1680 u. ö.) sind sechs Trauerspiele und «Blumen», d. h. lyrische Gedichte, teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts, großenteils Gelegenheitsgedichte. Nach dem Vorbilde seines Freundes Hofmannswaldau und dessen ital. Mustern suchte er durch allerlei äußere Effekte, vor allem eine mit Bildern überladene Sprache, und durch die Wahl nervenkitzelnder, teils Grausen, teils Ekel und Wollust erregender Stoffe (Kleopatra, Epicharis, Agrippina, Ibrahim Sultan) zu wirken. Ohne schöpferische Phantasie und ohne Geschmack kam er auch in der dramat. Konzeption über rohe theatralische Kunstgriffe nicht hinaus, während seine poet. Rede einen Höhepunkt des forcierten, überreizten Schwulstes dichterischer Ohnmacht bildet. Von den Zeitgenossen vergöttert, ward er später die Hauptzielscheibe der gegen die Geschmacklosigkeit der sog. zweiten Schlesischen Schule, den Lohensteinianismus, sich richtenden Angriffe. Der aus seinen letzten Lebensjahren stammende ungeheure Roman «Großmütiger Feldherr Arminius oder Hermann nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda» (2 Bde., Lpz. 1689—90; fortgesetzt und beendet von Christian Wagner) hat nur Interesse als Vorläufer des gelehrten, patriotisch-archäolog. Romans. — Vgl. Passow, Daniel Kaspar von L. (Meining. 1852); A. Kerckhoffs, Daniel Kaspar von L.s Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Kleopatra (Paderb. 1877); C. Müller, Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Kaspar von L.s (Bresl. 1882).

Löher, Franz von, Geschichtschreiber, geb. 15. Okt. 1818 zu Paderborn, studierte zu Halle, München, Freiburg und Berlin die Rechte, trat dann in den Justizdienst, bereiste 1846—47 Canada und die Vereinigten Staaten. Nach seiner Rückkehr gründete er 1848 in Paderborn die «Westfälische Zeitung» und wurde wegen seiner Opposition gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel 1848 in einen polit. Prozeß verwickelt. Nach seiner Freisprechung 1849 in die preuß. Zweite Kammer gewählt, hielt er sich zur gemäßigten Linken und wurde später am Appellationsgericht zu Paderborn beschäftigt. 1853 habilitierte sich L. in Göttingen für deutsche Staats- und Rechtsgeschichte; 1855 berief ihn König Maximilian II. als Sekretär für seinen litterarisch-wissenschaftlichen Dienst nach München und verlieh ihm eine Professur an der Universität. 1863 unternahm L. im Auftrag des Königs eine Reise durch Unteritalien, wurde 1865 zum Direktor des Reichsarchivs und der andern acht bayr. Landesarchive ernannt. Ende 1888 schied L. aus seiner amtlichen Thätigkeit aus und starb 1. März 1892 in München.

Außer zahlreichen kleinen Schriften veröffentlichte er: «Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen» (Halle 1846), «Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika» (Cincinnati 1848), «System des Preuß. Landrechts» (Paderb. 1852), die epische Dichtung «General Spork» (Gött. 1854), «Land und Leute in der Alten und Neuen Welt» (3 Bde., ebd. 1854—58), «Jakobäa von Bayern und ihre Zeit» (2 Tle., Nördl. 1861—69), «Sizilien und Neapel» (2 Bde., Münch. 1864), «Beiträge zur Geschichte der Jakobäa von Bayern» (2 Tle., ebd. 1865—66); ferner nach einer ungar. Reise «Die Magyaren und andere Ungarn» (Lpz. 1874), «Der Kampf um Paderborn, 1597—1604» (Berl. 1874), «Griech. Küstenfahrten» (Bielef. 1876), «Nach den glücklichen Inseln. Canarische Reisetage» (ebd. 1876), «Kretische Gestade» (ebd. 1877), «Cypern, Reiseberichte über Natur und Landschaft, Volk und Geschichte» (3. Aufl., Stuttg. 1880), «Rußlands Werden und Wollen» (3 Bücher, Münch. 1881), «Beiträge zur Geschichte und Völkerkunde» (2 Bde., Frankf. 1885), «Archivlehre. Grundzüge der Geschichte, Aufgaben und Einrichtung unserer Archive» (Paderb. 1890), «Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter» (Bd. 1 u. 2, Münch. 1891—92).

Loher und Maller, Roman, s. Elisabeth von Lothringen.

Lohfarbe, ein rötlichbrauner Farbenton, der dem des Sohlleders entspricht.

Lohgar oder rotgar heißen die durch den Prozeß der Loh- oder Rotgerberei (s. Lederfabrikation, S. 13) gegerbten Häute.

Lohgerberei, s. Lederfabrikation (S. 13).

Lohija, Lohaja oder Loheia, die nördlichste Hafenstadt in Jemen in Arabien, 100 km nördlich von Hodeida, an der Spitze einer Landzunge, ist befestigt, hat 8000 E. und Kaffeehandel; der Hafen versandet allmählich.

Lohitavölker, die wilden Stämme in den Bergländern Assams und seiner Nachbarländer mit den verwandten Bergstämmen Birmas und Arakans zusammen. In engem Zusammenhang mit den Himalajavölkern (s. d.) bilden sie ein Mittelglied zwischen der Bevölkerung Tibets, Birmas und Jün-nans und zwar in verschiedenen zeitlichen Abstufungen. Die Bergstämme nördlich vom Brahmaputra, wie die Akâ, Dophlâ, Miri, Pâdam (Âbor) und Mischmi, stehen den Osttibetern nahe, während die Bergstämme südlich vom Flusse zu dem Kulturvolk der Birmanen etwa in demselben Verhältnis stehen. Die ganze Masse der übrigen Stämme zerfällt in mehrere große Familien. Das Volk der Kotsch (sanskr. Kavatscha) im N. Bengalens zwischen 25 und 27° nördl. Br. und 88 und 93° östl. L., die östlich sich anschließenden Dhimal und Katschâri (Bodo, Bârâ) schließen sich mit den Garo in der Westecke der Gebirge südlich vom Brahmaputra und den südlich davon bis zum Tschittagongdistrikt wohnenden Tripura (engl. Tipperah) zu einem großen Volke zusammen. Zwischen ihnen und den zweigeteilten Stämmen der Naga wohnt das in Sitte und Sprache höchst eigentümliche Volk der Khasi (Cossiyah, Khâsiyâ), dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu der ältesten Bevölkerung Hinterindiens (den Mon u. s. w.) zurückführen. Südlich von den eigentlichen Naga in den Gebirgen im N. vom Tschittagongdistrikt und bis in diesen hinein zwischen 22° 45′ und 25° 20′ nördl. Br. und 92° 30′ und 93° 45′ östl. L. wohnt das Tso-Volk oder die Kuki (häufig noch zu den Naga gezählt) mit seinen Abzweigungen und Stammverwandten. Das Volk der Ka-khjen (Katschin, s. d.) mit den Singpho in Oberbirma wird manchmal ebenfalls zu den Naga gerechnet: es steht den Birmanen sehr nahe. Eine größere zusammenhängende Masse bilden die weiterhin in den Thälern der Irawadi, des Saluën u. s. w. wohnenden Karënstämme, ihre Tradition läßt sie aus Jün-nan einwandern. Die große Invasion der Schanvölker, welche Hinterindien so bedeutend umgewandelt hat, hatte auch eine Seitenbewegung nach Assam. Die damals (vom 12. Jahrh. an) in Assam eingewanderten Ahom (Aham, «die Ungleichen», «die Fremden») sind heute in die Thalbevölkerung (Bengâli) aufgegangen, als letzter Nachschub vertritt die Schannation in Assam das Volk der Kamthi (Khampti) in den Bergen östlich von Sadija, nördlich von den Singpho. — Vgl. W. W. Hunter, A statistical account of Assam (2 Bde., Lond. 1880); ders., A statistical account of Bengal (20 Bde., 1875—77); E. Riebeck, Die Hügelstämme von Chittagong (Berl. 1885); A. Bastian, Völkerstämme am Brahmaputra (ebd. 1883); E. Kuhn, Über Sprache und Herkunft der transgangetischen Völker (Münchener Akademie, 1884); ders., Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens (ebd. 1889).

Lohkäse, Lohkuchen, s. Lohe.

Lohkuchenformmaschine, s. Lederfabrikation (S. 13b).

Lohmann, Christian Theod., preuß. Staatsbeamter, geb. 18. Okt. 1831 in Winsen a. d. Aller, studierte 1850—54 in Göttingen Rechts- und Staatswissenschaften, war bis 1870 in hannov. Staatsdienst, wurde dann der Regierung in Minden zugewiesen, 1871 Hilfsarbeiter im preuß. Handelsministerium und Regierungsrat, 1873 vortragender Rat in demselben und 1880 daneben vortragender Rat im Reichsamt des Innern. 1881 wurde dieses sein Hauptamt unter Fortdauer seiner Stellung im preuß. Ministerium. 1891 erfolgte seine Ernennung zum Direktor, 1892 zum Unterstaatssekretär im Handelsministerium. In diesen Ämtern beschäftigte ihn namentlich die Mitarbeit an der socialpolit. Gesetzgebung. Seit 1881 ist er Bevollmächtigter zum Bundesrat, seit 1883 Mitglied der Prüfungskommission für das diplomat. Examen. L. schrieb: «Socialismus, Kommunismus und Christentum» (in der «Göttinger theol. Vierteljahrsschrift», 1853), «Über bürgerliche und kirchliche Armenpflege» (Hannov. 1865), «Kirchengesetze der evang.-luth. Kirche des vormaligen Königreichs Hannover» (2 Bde., ebd. 1871—86), «Die Fabrikgesetzgebungen der Staaten des europ. Kontinents» (Berl. 1878).

Lohme, Dorf und Seebad im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen, an der Nordseite der Halbinsel Jasmund, 4 km nordwestlich von Stubbenkammer, an der Dampferlinie Greifswald-Arkona, hat (1890) 108 E., Postagentur, Fernsprechverbindung und (1893) 2789 Kurgäste.

Lohmen, Dorf in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 5 km im NO. von Pirna, in der Sächsischen Schweiz, an der Weßnitz und der Linie Pirna-Kamenz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1755 meist evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß; Holzschleiferei und Holzpappenfabrik, Brauereien, Mühlen, Sandsteinbrüche, Kammergut mit Merinoschäferei.

Lohmeyer, Julius, Schriftsteller, geb. 6. Okt. 1835 zu Neisse, studierte zu Breslau Naturwissenschaften und übernahm die Hofapotheke zu Elbing. Hier wurde er besonders durch die mächtige Einwirkung Friedr. Kreyßigs in das polit. und litterar. Leben vor und nach 1866 hineingezogen. Seine damals entstandenen schwungvollen ernsten und humorvollen Gedichte von warmer nationaler Empfindung im «Kladderadatsch» veranlaßten 1867 dessen Redaktion ihn in ihren Verband aufzunehmen, dem er bis 1873 angehörte. Eine Anzahl seiner Kriegslieder aus den J. 1870 und 1871 ist, vielfach komponiert, in die Liedersammlungen des «großen Jahres» übergegangen («Kriegsgedenkbuch des Kladderadatsch» von J. L. und J. Trojan). 1870 begründete L. die Zeitschrift «Deutsche Jugend». Er veröffentlichte mehr als 30 Kinderbücher, zum Teil mit musterhaften Holzschnitten und gediegenen Lithographien, ferner eine Reihe von Bänden Jugenderzählungen, Märchen, «Gedichte eines Optimisten» (Lpz. 1885) u. a.

Lohmühlen, s. Lederfabrikation (S. 13a).

Lohn und **Lohnfonds**, s. Arbeitslohn.

Lohngesetz, ehernes, s. Arbeitslohn (Bd. 1, S. 821a) und Lassalle.

Lohnklassen, die Grundlage für die Bemessung der Beiträge und Leistungen bei der Krankenversicherung und bei der Invaliditäts- und Altersversicherung. Bei den organisierten Krankenkassen (s. d.) darf nämlich nach §§. 20, 64 des Krankenversicherungsgesetzes die Feststellung des für das

Krankengeld und die Kassenbeiträge maßgebenden durchschnittlichen Tagelohns unter Berücksichtigung der zwischen den Kassenmitgliedern hinsichtlich der Lohnhöhe bestehenden Verschiedenheiten klassenweise erfolgen, jedoch mit der Maßgabe, daß der durchschnittliche Tagelohn einer Klasse nicht über 4 M. festgestellt werden darf. Mit Rücksicht auf diese Klassifizierung der Kassenmitglieder ist ferner vorgeschrieben, daß nicht nur bei der Anmeldung versicherungspflichtiger Personen die Lohnverhältnisse derselben angegeben werden müssen, sondern daß auch Änderungen, welche in diesen Verhältnissen eintreten, binnen drei Tagen bei der Kasse angemeldet werden müssen. Auch bei den freien Hilfskassen ist die Bildung mehrerer L. üblich. — Über die L. nach dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz s. Invalidenrente.

Lohnsteuer, Besoldungssteuer, die direkte Besteuerung des Ertrags aus rein persönlicher Arbeit, die sich dadurch rechtfertigt, daß dieser Ertrag ein steuerfähiges Einkommen einschließt. Nur wenn der Ertrag das Existenzminimum (s. d.) nicht überschreitet, würde die Steuerfähigkeit fehlen. An sich ist die direkte Besteuerung des Lohns, des Gehalts und auch des Erwerbs aus liberalen Berufsarten (Arzt, Schriftsteller, Künstler u. s. w.), sofern er nicht schon von der Gewerbesteuer betroffen wird, die notwendige Folge des Ertragssteuersystems, dessen Ausgestaltung naturgemäß auf die Abgrenzung und den Umfang der L. bestimmenden Einfluß hat. Die enge Verbindung zwischen Steuersubjekt und Steuerobjekt, wie sie bei Lohn, Gehalt u. s. w. besteht, bedingt es, daß die L. thatsächlich stets als eine specielle Einkommensteuer (s. d.) für bestimmte Gruppen der im Erwerbsleben thätigen Personen erscheint. Neben einer allgemeinen Einkommensteuer wirkt die L. als zweifache Belastung desselben Einkommens, weshalb in Preußen und Sachsen auch eine besondere L. nicht besteht. In Bayern und Württemberg besteht die Besteuerung des Lohns, des Gehalts und des Ertrags der liberalen Berufsarten als specielle Einkommensteuer; ähnlich ist es in Baden. In England fungiert die Einkommensteuer rechtlich zugleich als L.; da die Steuerpflicht aber erst bei 150 Pfd. St. beginnt, so werden die eigentlichen Löhne zumeist nicht davon betroffen.

Lohntaxe, s. Taxe.

Löhnung oder Sold, die Geldverpflegung der nicht dem Offizierrange angehörigen Soldaten, ist für die einzelnen Chargen der Gemeinen und Unteroffiziere etatsmäßig festgestellt und wird im deutschen Heere zehntägig im voraus ausgezahlt. (S. Diensteinkommen.) Alle Mannschaften erhalten Brot in natura, in besondern Fällen auch in Geld, ferner einen Verpflegungszuschuß, der für jede Garnison vierteljährlich festgesetzt wird. Wer an der Menage (der gemeinsamen Verpflegung) teilnimmt, zahlt diesen Verpflegungszuschuß und einen Löhnungsanteil von 13 Pf. pro Tag zur Menagekasse. Wer nicht kaserniert ist, erhält Servis (s. d.).

Lohnvertrag, soviel wie Arbeitsvertrag, s. Dienstmiete.

Lohr, Bruchboden, s. Bruch.

Lohr. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat (1890) 33327 (16005 männl., 17322 weibl.) E. in 53 Gemeinden mit 117 Ortschaften, darunter 4 Städte. — 2) L., **Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes L., am Main und an der Mündung der L. in denselben, an der Linie Würzburg-Aschaffenburg und der Nebenlinie L.-Wertheim (37,1 km) der Bayr. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), ist Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Aschaffenburg), Rentamtes und zweier Forstämter, hat (1890) 4207 E., darunter 280 Evangelische und 46 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, ein Bezirksgremium, Sparkasse, Leihhaus, drei kath. Kirchen, Kapuzinerkloster, Franziskanerinnenkloster, altes Schloß, Lateinschule, Präparandenanstalt, höhere Mädchen-, gewerbliche Fortbildungs- und Waldbauschule, großes Hospital; ein Eisenwerk mit Gießerei und Hammerwerken, Hohlglashütte, Sägewerk, Fabrikation von Holzstoff, Kisten, Schwerspat, Essig, Liqueur, Cementwaren, Schiffbauanstalten, künstliche Fischzucht und Holzhandel. — L. wurde 1333 Reichsstadt, fiel 1555 an das Hochstift Mainz, 1803 an das Fürstentum Aschaffenburg, 1814 an Bayern.

Lohrinde, soviel wie Gerberrinde (s. Lederfabrikation, S. 13a).

Lohsägemühlen, s. Lederfabrikation (S. 13a).

Lohsescher Träger, s. Eisenbrücken (Bd. 5, S. 921 b).

Loibl, Paß über die Karawanken, 1370 m hoch, zwischen der Zelenica (2179 m) im W. und der Baba (1969 m) im O. Die Straße von Klagenfurt bis Krainburg, 60 km lang, wurde 1670—80 erbaut, 1728 verbessert. Da durch die Eisenbahn Marburg-Franzensfeste der Fahrverkehr eine andere Richtung genommen hat, ist das Projekt eines Neubaues des Tunnels auf der Paßhöhe in den Hintergrund getreten.

Loigny (spr. löannjih), Dorf (508 E.) im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrondissement Châteaudun, Kanton Orgères, an den großen Straßen von Chartres nach Orléans, denkwürdig durch die Schlacht von Loigny-Pouprh, 2. Dez. 1870, zwischen der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg und dem linken Flügel der Loire-Armee unter dem General Chanzy. Der Zusammenstoß erfolgte auf der Linie Artenay-Orgères (Frontlinie 19 km). Auf dem westl. Teile griff von Morgen bis Mittag das 16. franz. Korps das 1. bayrische in der Stellung Beauvillers-Château-Goury an. Die bedrängte Lage des letztern wurde durch das Eingreifen der 17. Division unter Tresckow beseitigt. Die Avantgarde nahm das Dorf Lumeau und stand nun in der rechten Flanke des 16. franz. Korps. Ein kräftiger Vorstoß der Division suchte das Dorf L., den Schlüsselpunkt der franz. Stellung, zu nehmen, um dessen Besitz sich fortan der blutige Kampf des Tages drehte. Als franz. Reserven gegen Abend eintrafen, ging Tresckow mit seinen beiden letzten Bataillonen gegen diese vor und entschied den Sieg. L. blieb in deutschen Händen. Gleichzeitig entwickelte sich 1½ Meile östlich ein heißes Ringen der 22. Infanteriedivision gegen das 15. franz. Korps. Eine Kavalleriebrigade der 2. Division half durch eine entschlossene Attacke die mühsam erkämpfte Stellung bei Poupry gegen eine dreifache Übermacht bis zum Sonnenuntergang halten. Zwischen beiden deutschen Divisionen hielt nur das 17. Dragonerregiment eine lose Verbindung aufrecht. Während das 16. franz. Korps auf Terminiers und Gommiers zurückging, wich das 15. auf Artenay. Die Schlacht bereitete die Wiedereroberung von Orléans vor. Der deutsche Verlust betrug gegen 3000, der der Franzosen etwa 5000 Mann, darunter 2000 Gefangene. — Vgl. Kunz, Die Schlacht von Loigny-Poupry (Berl. 1893).

Loing (spr. löäng), linker Nebenfluß der Seine, entspringt im franz. Depart. Yonne auf den Höhen

des Puisaye, fließt nach N. und mündet, 160 km lang, unterhalb Moret. Von Montargis an, wo der Kanal von Briare endigt, führt bis zur Mündung der schiffbare **Loingkanal**.

Loir (spr. löahr), Fluß im nordwestl. Frankreich, hat seinen Ursprung im Depart. Eure-et-Loir, fließt nach SW. und mündet, 310 km lang, bei Briollay in die Sarthe, nahe vor deren Vereinigung mit der Mayenne, 7,5 km nördlich von Angers. Er nimmt rechts die Ozanne, Yères und Braye, links die Conie auf und ist von Coëmont 115 km weit mittels 40 Schleusen schiffbar.

Loire (spr. löahr, lat. Liger), der größte Fluß Frankreichs, der das Herz des Landes mit dem Ocean in Verbindung setzt, entsteht in der Centralmasse der Cevennen, in dem Hochlande von Velay, in 1370 m Höhe, am Gerbier de Jonc im Depart. Ardèche. In der Hälfte seines Laufs fließt er von S. gegen N. in einem Thale, welches rechts von den Gebirgszügen des Vivarais, Mont-Pilat, von Lyonnais, Charolais und Morvan, links von den Monts du Velay, dem Forezgebirge und den Montagnes de la Madeleine begrenzt und von einigen Querketten derselben durchsetzt wird. Dann wendet sich der Fluß von Nevers nordwestwärts über Cosne und Gien nach Orléans, darauf in sanften Biegungen gegen Westen über Blois, Amboise, Tours, Saumur und Nantes und mündet, buchtenartig erweitert, bei St. Nazaire. Er hat eine Stromlänge von 1002 km und entwässert ein Gebiet von 121000 qkm. Die L. nimmt 41 Flüsse auf, darunter 13 schiffbare. Die bedeutendsten sind links der Allier, Cher, Indre, die Vienne mit der Creuse, der Thouet und die Sèvre-Nantaise; rechts nur der Arroux und die Mayenne mit der durch den Loir verstärkten Sarthe. Die L. selbst ist von Retournac (Haute-Loire) bis Noirie im Departement L. 48 km weit flößbar, von da an für Flußschiffe 775 km und bei Nantes noch 50 km für Seeschiffe, im ganzen 825 km weit schiffbar. Aber ihre Tiefe ist nicht überall und zu jeder Jahreszeit für die Schiffahrt genügend, vermindert sich sogar von Jahr zu Jahr. Der Fluß arbeitet fortwährend an der Erhöhung seines Bettes und der Bildung neuer Inseln und Bänke, indem er das durch sein bedeutendes Gefälle thalabwärts getragene Geröll fallen läßt. Infolgedessen tritt die L., besonders wenn auf den Cevennen der Schnee schmilzt, über ihre Ufer und richtet Überschwemmungen an, sodaß unterhalb Orléans vielfach Dämme gebaut werden mußten. Bei Nantes hat der Fluß eine Breite von 1900 m und die Flut steigt noch 30 km über diese Stadt hinauf. Doch schwindet die Bedeutung von Nantes als Seehafen zu Gunsten von St. Nazaire, weil auch die Mündung des Flusses (9¼ km breit) immer mehr versandet und jetzt bei Ebbe durchschnittlich nur 2 m Tiefe besitzt. Wegen der Wichtigkeit der Wasserstraße, welche die L. darbietet, hat man seit 1822 den Seitenkanal (Canal latéral à la L.) angelegt, der von Digoin (im Anschluß an den südlich abgehenden Kanal nach Roanne) an bis Briare, unterhalb Châtillon, 196 km weit durch vier Departements geführt ist. Die L. ist durch die Kanäle von Berry und Montluçon mit dem obern Cher sowie mit der Saône durch den Kanal von Charolais, mit der Seine durch die von Briare und Orléans und den Loingkanal verbunden, sodaß mittelbar ein Zusammenhang mit Rhein und Rhône besteht; auch führt eine mehrfach verzweigte Wasserstraße zu den Nordküsten: der 360 km lange Kanal von Nantes nach Brest. Die L. durchströmt 12 Departements, von denen sechs nach ihr benannt sind.

Die L. war Grenzfluß zwischen Aquitania und Gallia Lugdunensis, dann zwischen den Westgoten und Franken bis 507; für die Kriegsgeschichte wichtig wurde der Fluß in den Kämpfen gegen die Araber (Schlacht bei Tours 732) und gegen die Engländer (Belagerung von Orléans 1429), in den Hugenottenkriegen, bei dem Einfalle der Alliierten (1814), und 1871 seit der Einschließung von Paris. (Vgl. von der Goltz, Die Operationen der Zweiten Armee an der L., Berl. 1875; Hoenig, Der Volkskrieg an der L. im Herbst 1870, 2 Bde., ebd. 1893.) Auch waren Gien, Orléans, Blois, Tours, Amboise und Schlösser an der L. Residenz fränk. und franz. Könige. — Vgl. Touchard-Lafosse, La L. historique, pittoresque et biographique (5 Bde., Nantes 1840—45); L. Barron, La L. (Par. 1888); Dufresne, Étude géographique sur les rives de la L. («Le Globe», 1888).

Loire (spr. löahr), franz. Departement, die alten Grafschaften Forez und Beaujolais und Teile von Lyonnais umfassend, grenzt an Saône-et-Loire (N.), Rhône und Isère (O.), Ardèche und Haute-Loire (S.), Puy-de-Dôme (W.) und Allier (NW.), hat auf 4759,6 qkm (1891) 616227 E., also 128 auf 1 qkm, und zerfällt in die drei Arrondissements Montbrison, Roanne und St. Etienne, mit 30 Kantonen und 332 Gemeinden; Hauptstadt ist St. Etienne. Mit Ausnahme des südöstl. Teils, der zum Bassin der Rhône gehört, bildet es ein weites Hochthal zu beiden Seiten der L., das im O. durch die Gebirge von Mont-Pilat, Mont-Tarare und Charolais, im W. durch das Forez- und Madeleinegebirge begrenzt, außer dem Hauptstrome von dessen Nebenflüßchen Furand, Coise, Gand und Sornin rechts, Bouson, Mare, Lignon, Aix und Tessonne links bewässert wird und außer den Ebenen von Montbrison und Roanne ganz aus Bergland besteht (Ausläufer der Cevennen mit dem 1434 m hohen Mont-Pilat). Ein steiniger Boden lagert auf und an den Bergen; fruchtbarer sind nur die Thäler. Im Thale der L. ist das Klima mild und außer in einer mit Teichen bedeckten Ebene im Mittelpunkte des Departements gesund, rauher dagegen in den Gebirgsgegenden. 1892 wurden auf 51866 ha 829856 hl Weizen, auf 56659 ha 849885 hl Roggen, auf 20900 ha 250800 hl Hafer gebaut; allein das erzeugte Getreide deckt den Bedarf der dichten Bevölkerung nicht. 17065 ha sind mit Weinbergen bedeckt und liefern (1892) 298445 hl Wein (darunter Côte rôtie an der Rhône); auch werden in Fülle vortreffliches Obst, besonders aber Kastanien (Lyoner Maronen) sowie Hanf gewonnen. Auf den guten Wiesenwachs stützt sich die Viehzucht (1887: 163964 Rinder, 107760 Schafe) und die Bereitung von Käse. Ansehnliche Fichtenwälder liefern Holz, Kohlen, Terpentin und andere Forstprodukte, das Mineralreich Granit, Porphyr, Marmor und Flintsteine, wenig Metall, aber viel Steinkohlen. Die Kohlenbecken von St. Etienne und Rive de Gier gehören zu den reichsten Frankreichs, lieferten 1888: 3,3 Mill. t und beschäftigen durchschnittlich 16500 Arbeiter. Auch Mineralquellen finden sich zu St. Alban, St. Galmier u. s. w. Der Mittelpunkt der großartigen Eisenindustrie ist St. Etienne. Hoch entwickelt ist die Seidenmanufaktur, Spinnerei, Weberei, Fabrikation von Leinen, Batist, seidenen Bändern, Posamenten u. s. w. Auch giebt es Gerberei, Papier-, Tapeten-

und Glasfabrikation. Das Departement besitzt (1888) 339,9 km Nationalstraßen und 392,7 km Eisenbahnen, von höhern Unterrichtsanstalten ein Collège und ein Lyceum.

Loire, Haute- (spr. oht löahr), Oberloire, franz. Departement, gebildet aus Bestandteilen von Languedoc (hauptsächlich aus Gévaudan, Velay und Vivarais) und der Auvergne sowie der Landschaft Forez, wird begrenzt von Puy-de-Dôme und Loire (N.), Ardèche (SO.), Lozère (S.) und Cantal (W.), zählt auf 4962,25 qkm (1891) 316735 E., d. i. 63 auf 1 qkm, und zerfällt in die drei Arrondissements Le Puy, Yssingeaux und Brioude, mit 28 Kantonen und 264 Gemeinden; Hauptstadt ist Le Puy. Von Zweigen der Cevennen und des Auvergnegebirges durchzogen, gehört es zu dem höchsten Teile Centralfrankreichs (900 m mittlere Höhe, Mézenc 1754 m), bietet einen großartigen Wechsel von Bergen und Thälern dar und ist durch vulkanische Formationen und malerische Naturschönheiten ausgezeichnet. Weit und breit sind dürre Flächen, bedeckt mit vulkanischen Auswürfen, namentlich mit Lavamassen, welche Hügel bis 30 m Höhe, Felsen und bei Denise einen 70 m hohen Obelisken bilden, durchzogen von merkwürdigen Basaltbildungen, die z. B. bei dem Dorfe Espaly unweit Le Puy eine Basaltkolonnade darstellen. Im S. und N. von Le Puy sind auch zwei deutliche Krater nachweisbar, und in 1200 m Höhe liegt der 21 m tiefe See von Bouchet mit Lava- und Puzolanufern, und der Krater von Bar. Die L. im O. und der Allier im W. fließen nordwärts, jene nimmt die Borne, den Arzon und Lignon, dieser den Alagnon, die Senouire und Dège auf. Das Klima hat einen kontinentalen Charakter. Der Sommer ist heiß, der Winter kalt und stürmisch; fast sechs Monate deckt Schnee die Gebirgsgipfel. Die Temperaturdifferenz ist bei den Niveauunterschieden so groß, daß die Ernten in verschiedenen Kantonen zwei Monate auseinanderfallen, daß in den untern Wein, in den obern kaum Roggen gedeiht. Der Boden ist in den Thälern und auf dem Hügellande fruchtbar, deckt aber nicht den Bedarf an Getreide und Wein, erzeugt jedoch Gartengewächse, Obst und namentlich viel Kastanien. 14800 ha lieferten (1892) 222000 hl Weizen und 75000 ha 1650000 hl Roggen. Die Weinberge bedecken (1892) 7448 ha und liefern im Durchschnitt 91364 hl. Der Hauptreichtum ist die Viehzucht, besonders die Rindvieh- (1887: 179634 Stück), Schaf- (388427 Stück), Esel-, Pferde- und Maultierzucht. Das Mineralreich liefert nur silberhaltiges Blei, Steinkohlen (1888: 228036 t) in den beiden Bassins von Brassac und Langeac und vortreffliche Bausteine, Marmor, Wetz- und Mühlsteine. Die Industrie ist vorzugsweise Hausindustrie und liefert Spitzen, Blonden, Seide u. s. w. Außerdem wird Papier-, Tuch-, Hut-, Glas-, Bretterfabrikation betrieben. Der Handel führt Fabrikate, hauptsächlich aber Maronen, Hülsenfrüchte, Schafe, Maultiere und Bretter aus. Das Departement wird von der Eisenbahn Clermont-Ferrand-Alais mit der Abzweigung über Le Puy nach St. Etienne (im ganzen 1886: 269 km) und (1890) von 356,86 km Nationalstraßen durchzogen.

Loire-Inférieure (spr. löahr ängferiöhr), Unter- oder Nieder-Loire, Departement im westl. Frankreich, aus dem südlichsten Teile der Bretagne gebildet, wird von Morbihan (NW.), Ille-et-Vilaine (N.), Maine-et-Loire (O.), Vendée (S.) und dem Ocean (W.) begrenzt, zählt auf 6874,56 qkm (1891) 645262 E., d. i. 92 auf 1 qkm, und zerfällt in die fünf Arrondissements Nantes, Ancenis, Châteaubriant, Paimboeuf und St. Nazaire, mit 45 Kantonen und 217 Gemeinden; Hauptstadt ist Nantes. Die 125 km lange Küste ist ganz flach, sandig oder moorig, erweitert sich durch Anschwemmung mehr und mehr und besitzt im N. die Baien von Pennebe und Pembron zu beiden Seiten der Landspitze von Piriac, in der Mitte den Mündungsbusen der Loire und im S. die Bai von Bourgneuf. Die Oberfläche ist einförmig, besonders im NW. und S.; einige Hügel erheben sich im N. und ziehen bis in die Nähe der Loiremündung. In die Villaine fließen der Don und Isac; letzterer speist den Brest-Nantes-Kanal. Das Klima ist mild, aber bei den vorherrschenden Seewinden feucht. Der Boden, teils Granit oder Schiefer, teils Alluvionen, ist fast überall mit fruchtbarer Erde bedeckt. Er erzeugt vor allem Weizen (auf 152500 ha 1892: 2401875 hl), Hafer (auf 200000 ha 575000 hl), Buchweizen (455000 hl), Roggen (auf 4200 ha 71400 hl), Kartoffeln; auch Gartenfrüchte, Kirschen und Kastanien werden in Menge gewonnen. Weinpflanzungen (30994 ha) bedecken das linke Ufer der Loire und die Seeküste, liefern aber nur ein mittelmäßiges Getränk (1882—91 im Mittel 829391 hl, 1892 nur 334000 hl auf 30000 ha), welches durch Obstwein ergänzt wird. Die Eichenwälder nähren eine Menge Schweine (96500 Stück), außer welchen viel Rindvieh (342300 Stück), namentlich auch die geschätzten Nantaiser Ochsen sowie Pferde, Schafe (90200 Stück), Geflügel und Bienen gezogen werden. Herings-, Sardellen- und Stockfischfang, die Fischerei auf der Loire, dem Grand-Lieu, sowie Hummern- und Austernfang sind von Bedeutung. Das Mineralreich liefert Eisenerz, Steinkohlen, schönen Granit, grauen Marmor (bei Châteaubriant); Schiefer und Kalkstein werden an verschiedenen Orten gebrochen und Seesalz in Menge (1886: 27395 t) gewonnen. Die Industrie beschäftigt sich mit Verfertigung von Eisenwaren, Maschinen, Glas, Fayence, Baumwollwaren, Leinwand, Zwillich, Flanell, Tauen, Leder, Hüten, Papier, Korkpfropfen, Bürsten, Branntwein, Liqueur; es bestehen auch Zuckerraffinerien und Fabriken für konservierte Gemüse und Fische; die Schiffswerften liefern eine Menge Fluß- und Seeschiffe. Nantes und St. Nazaire gehören zu den bedeutendsten Handelsplätzen Frankreichs. Es werden Wein, Getreide, Salz, Zucker, Mehl, Vieh, Konserven ausgeführt. Es giebt 599 km Eisenbahnen und 573,3 km Nationalstraßen. Höhere Bildungsanstalten sind: ein Lyceum und ein Collège.

Loiret (spr. löareh), franz. Departement, zu beiden Seiten der Loire, benannt nach dem nur 12 km langen, aber schiffbaren Flüßchen L., das unterhalb Orléans mündet, umfaßt den östl. Teil von Orléannais, die östl. Sologne, Dunois und fast ganz Gâtinais orléannais, wird begrenzt von Seine-et-Oise (N.), Seine-et-Marne (NO.), Yonne (O.), Cher und Loir-et-Cher (S.), Eure-et-Loir (W.), zählt auf 6771,19 qkm (1891) 377718 E., d. i. 55 auf 1 qkm, und zerfällt in die vier Arrondissements Orléans, Gien, Montargis und Pithiviers, mit 31 Kantonen und 349 Gemeinden; Hauptstadt ist Orléans. Die Oberfläche ist einförmig flach. Die Höhen des Waldes von Orléans trennen das Bassin der Loire von dem der Seine, werden aber durch die in den Kanal des Loing sich vereinigenden Kanäle von Orléans

(82 km) und Briare (60 km) überschritten. Das Klima ist mild und angenehm, der Boden strichweise schwer und fett, anderwärts leicht und sandig. Man baut Getreide, namentlich Weizen (1892: 1287000 hl), Roggen (1892: 598600 hl) und Hafer, gewinnt viel Wein (im 10jährigen Durchschnitt 370894 hl, 1892 nur 64816 hl), besonders am Loire-Ufer ziemlich guten roten Tischwein, während der Weißwein größtenteils zu Orléansessig verwendet wird; außerdem Gartengewächse, sehr gutes Obst, Raps, Hanf, Flachs und im Gâtinais den besten franz. Safran. Schöne Weideplätze und der starke Anbau von Futterkräutern begünstigen die Rinder- und Schafzucht. Mit Mengen von Geflügel versorgt man Paris, und die Flüsse und Teiche liefern Fische. Das Mineralreich bietet nur Bausteine und Töpferthon. Seit langer Zeit stehen die Zuckerraffinerien, Porzellan- (zu Gien), Weinessig- und Branntweinfabriken in Ruf. Dazu kommen Manufakturen in ordinärem Tuch, Wolldecken, Serge, Papier, Papiertapeten, Leder, Fayence, Thonpfeifen und Stärke. Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes (575,3 km) ist Orléans. Nationalstraßen bestehen 436,4 km. Das Departement besitzt ein Lyceum und ein Collège. — Vgl. P. Domet, Statistique forestière du département du L. (Orléans 1889).

Loir-et-Cher (spr. lŏahr eschähr), franz. Departement, aus Teilen von Orléannais und Touraine gebildet, grenzt an Eure-et-Loire (N.), Loiret (NO.), Cher (SO.), Indre (S.), Indre-et-Loire (SW.) und Sarthe (NW.), zählt auf 6350,50 qkm (1891) 280358 E., also 44 auf 1 qkm, zerfällt in die drei Arrondissements Blois, Romorantin und Vendôme, mit 24 Kantonen und 297 Gemeinden. Hauptstadt ist Blois. Fast durchweg flach und gegen SW. abgedacht, gehört es zum Bassin der Loire, welche das Innere durchfließt, während der Norden durch den Loir mit der Braye, der Süden durch den Cher mit der Sauldre bewässert wird. Loire und Cher sind schiffbar. Der südöstl. Landstrich, ein Teil der Sologne, bietet eine unabsehbare Ebene dar, welche teils mit Moorgründen und Teichen, teils mit Sandschichten auf thoniger Unterlage bedeckt ist, im Winter aber einen ungeheuren Morast bildet. Wo sich keine Sümpfe finden, ist das Klima mild (im Mittel 12° C.) und gesund. Ein großer Teil des Bodens wird zu Ackerbau verwendet und lieferte Weizen (1892) 1178142 hl auf 74127 ha, Roggen 406860 hl auf 26448 ha und Hafer; ferner baut man viel Garten- und Hülsenfrüchte, Zuckerrüben, Obst, aus welchem im Durchschnitt (1881—90) jährlich 25487 hl Cider bereitet werden. Man gewinnt auch durchschnittlich (1882—91) jährlich 667677 (1892 nur 453416) hl Wein, der zum Teil in Branntwein (Orléans genannt) verwandelt wird. Die Waldungen bilden einen Teil des großen Forstes von Orléannais. Die ausgedehnten Wiesen und Weiden werden zur Zucht von Rindvieh, Schafen und besonders auch von Pferden (Solognots und Percherons) benutzt. Das Mineralreich liefert Eisen, etwas Blei, Kalk, Töpfererde und vorzüglich Feuersteine (bei St. Aignan). Die Industrie ist gering. Man findet außer Bergbau auf Eisen noch Glashütten, Kalköfen, Gerberei, Brennerei, Runkelrübenzucker-, Tuch-, Leder- und Papierfabriken. Das Departement wird von den Linien Paris-Tours, Orléans-Tours, Orléans-Vierzon und mehrern Zweigbahnen, im ganzen 372,2 km, durchschnitten und besitzt 305,6 km Nationalstraßen, ein Lyceum und 2 Collèges.

Lois. oder *Loisl.*, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Jean Louis Auguste Loiseleur-Deslongchamps (s. d.).

Loisach, linker Nebenfluß der Isar in Oberbayern, entspringt in Tirol, in der sog. Schwarzen Lake (in dem Becken von Lermoos), umfließt das Wettersteingebirge, tritt in das Becken von Garmisch (698 m) ein, wo sie sich durch die rechts von Partenkirchen her mündende Partnach verstärkt. Durch die schmalen Engen von Oberau geht sie dann in das breite Eschenloher Moos und in den dritten Kessel von Benediktbeuren, umgeht jetzt in einem Kanal den Kochelsee im N. und mündet in vielfach gewundenem Laufe, 120 km lang, bei Wolfratshausen.

Loiseleur-Deslongchamps (spr. lŏas'löhr dälongschäng), Jean Louis Auguste, franz. Botaniker, geb. 24. März 1774 zu Dreux, gest. 13. Mai 1849 in Paris, veröffentlichte eine «Flora gallica» (2 Bde., Par. 1806—7; 2. Aufl. 1828), die Fortsetzung von Mordant de Launays «Herbier général de l'amateur» (ebd. 1816—45), «Manuel des plantes usuelles indigènes» (ebd. 1819), «La Rose, son histoire, sa culture, sa poésie» (ebd. 1844).

Loisinger, Johanna, s. Alexander I. (Fürst von Bulgarien).

Loisl., s. *Lois.*

Loißkenbrüder, s. Flagellanten.

Loitsch. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronlande Krain, hat 1208,66 qkm und (1890) 40273 (19568 männl., 20705 weibl.) slowen. E., 17 Gemeinden mit 218 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Idria, Laas und L. — 2) Ober- und Unter-Loitsch, slowen. Logatec Gorenji und Dolenji, **Gemeinden** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (374,05 qkm, 14831 E.), an der Linie Laibach-Triest der Österr. Südbahn, in 474 m Höhe, haben (1890) 1124 und 1709 slowen. E., Post und Telegraph.

Loitz (spr. lötz), Stadt im Kreis Grimmen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, an der Peene, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Greifswald), hat (1890) 4207 E., darunter 23 Katholiken; Post, Telegraph, Vorschußverein; Windmühlenbauerei, Molkerei, Glashütte, Kartoffelstärkefabrik, Torfstich, Schuhmacherei, Ackerbau und Getreidehandel.

Loja (spr. lócha), Provinz in Ecuador, grenzt im S. und W. an Peru, hat 18800 qkm und 66500 E. L. besteht aus Gneis, Urschiefer und alten Eruptivgesteinen; im W. tritt Kreideformation auf. Vulkane fehlen. L. wird entwässert durch den Rio Chinchipe zum Amazonas, durch den Catamayo und Tumbez zum Großen Ocean. Hier wächst eine früher sehr geschätzte braune Chinarinde (Cascarilla de L.). — Die Hauptstadt L. liegt in 2073 m Höhe, in schönem Thal, hat Wollweberei, Handel und 10000 E.

Loja (spr. lócha), Bezirkshauptort in der span. Provinz Granada, malerisch im Durchbruchsthale des Genil, am Abhange eines mit einer maur. Burg gekrönten Hügels und an der Linie Granada-Bobadilla gelegen, hat (1887) 19120 E., Tuch- und Papierfabriken und eine fruchtbare, obstreiche Huerta.

Lokain, s. Chinesisches Grün.

Lokāl (lat.), örtlich, auf einen Ort (locus) bezüglich; als Substantiv: Räumlichkeit; Lokalität, Örtlichkeit, Räumlichkeit.

Lokalattraktion, s. Lotablenkung.

Lokalbahn-Aktiengesellschaft (früher Krauß & Co.) in München, hatte (1892) in Deutschland acht Strecken im Betrieb: in Bayern die Linien Sonthofen-Oberstdorf (14 km), Oberdorf-Füssen

(31 km), Murnau-Garmisch-Partenkirchen (25 km), die Walhallabahn (Stadtamhof-Donaustauf 9 km), die Bahn Fürth-Zirndorf-Cadolzburg (13 km) und die Isarthalbahn (s. d.); in **Württemberg** die Linien Ravensburg-Weingarten (4 km) und in **Sachsen-Weimar** die dem Staate gehörige Feldabahn (44 km). (S. Deutsche Eisenbahnen, Übersicht D. I, Bd. 4, S. 1004.) Auf diesen Bahnen mit einer Gesamtlänge von 167 km wurden (1892) 1564962 Personen (15163115 Personenkilometer) und 198870 t (3514890 Tonnenkilometer) befördert. Die Einnahmen betrugen 1124069 M., die Ausgaben 544670 M., sodaß ein Überschuß von 579399 M. verblieb. Von den außerhalb Deutschlands liegenden Bahnen werden die Linien Ischl-Strobl (9,55 km) und Salzburg-Mondsee (31,3 km) von der Salzkammergut-Lokalbahn-Aktiengesellschaft betrieben, die Bahn Steinamanger-Pinkafeld (52,4 km) und die westungar. Lokalbahnen (298 km) sind an die Ungar. Staatsbahn verpachtet. Von den weiter ausgeführten Bahnen wurde in Preußen die schmalspurige (1 m) und nur dem Güterverkehr dienende Stadtbahn zu Forst i. d. L. (17 km) 1. Juni 1893 eröffnet, in Österreich das Verbindungsstück Mondsee-Strobl und der Anschluß an den Staatsbahnhof in Ischl 20. Juni 1893, außerdem 1. Aug. 1893 die Zahnradbahn auf den Schafberg. Das Anlagekapital der Gesellschaft setzte sich (Ende 1892) zusammen aus 7500000 M. Aktien und 15 Mill. M. Obligationen; Dividende 1891 und 1892 je 6,5 Proz.

Lokalbahnen, s. Nebenbahnen.

Lokalbrigaden. Das europ. Rußland und der Kaukasus sind in 23 Lokalbrigade-Bezirke geteilt mit den Nummern 1—26 (die Nr. 4, 7 und 25 fehlen, da diese Brigadeverwaltungen aufgelöst sind), eine 27. besteht in Irkutsk und eine 28. in Aschabad (Transkaspien). Sie umfassen meist 2—3 Gouvernements. Der Chef der L. ist dem Oberbefehlshaber des entsprechenden Militärbezirks unmittelbar unterstellt. Den Chefs der L. unterstehen die Convoiwache (s. d.) und alle in ihrem Bezirke untergebrachten Trainbataillone, Reserve-, Ersatz-, Lokaltruppen und Lokalbehörden, sobald solche nicht andern höhern Verbänden angehören, sowie die ausführenden Kreistruppenchefs-Verwaltungen. Die wichtigste Thätigkeit ist die Mobilmachung.

Lokalfrost, s. Frostschaden.

Lokalgefechte, s. Ortsgefechte.

Lokalien (lat.), in Österreich Seelsorgerstationen in sehr ausgedehnten Pfarreien; Lokalisten, die Seelsorger derselben. Auch werden die Anhänger der Lehre von dem Einflusse der Örtlichkeit auf die Entstehung und Verbreitung von Epidemien Lokalisten genannt.

Lokalisation, in der Psychologie die Angabe eines Ortes im Raume für irgendwelche Sinneseindrücke. Die Thatsachen der optischen L. haben zu zahlreichen Theorien Veranlassung gegeben, die man in zwei Klassen zu sondern pflegt, in die nativistischen und die empiristischen (genetischen). Jene erkennt einen angeborenen Besitz in unserer Raumvorstellung an, oder setzt wenigstens eine ursprüngliche Fähigkeit der Seele voraus, vermöge deren eine Raumvorstellung zu stande kommt. Die empiristischen Theorien dagegen versuchen die Raumanschauung aus erfahrungsmäßigen Motiven zu erklären. Eine scharfe Grenze zwischen beiden läßt sich nicht wohl ziehen. Nachdem Herbart aus der Reihenbildung der Vorstellungen die Entstehung einer L. abgeleitet hatte, ist besonders einflußreich die Lotzesche Theorie der Lokalzeichen geworden. Nach dieser für den Tast- und den Gesichtssinn entwickelten Theorie bedarf die unräumliche, aber mit der Anlage räumlich vorzustellen ausgerüstete Seele gewisser Merkmale, um die Sinneseindrücke in Bezug auf ihren Ort im Raum ordnen zu können. Diese Merkmale, Lokalzeichen genannt, sind beim Tastsinn Modifikationen der Tastempfindung, beim Gesichtssinn die Bewegungsempfindungen, die durch die Überführung einer Reizung auf die deutlichste Stelle des Sehens entstehen. Diese Theorie ist für die optische L. auch von Helmholtz im wesentlichen acceptiert worden. Ihr Grundgedanke findet sich auch bei Bain und Wundt. Letzterer hat jedoch in seiner Theorie der komplexen Lokalzeichen neben den Bewegungsempfindungen qualitative Lokalzeichen angenommen, die den Haut- und den Netzhauteindrücken je nach dem Ort der Reizung anhaften. Durch ein Zusammenwirken beider Arten von Lokalzeichen bildet sich erst die Raumvorstellung und L. aus. Von nativistischer Seite wird in der Regel das flächenhafte Sehen als ein ursprünglich gegebenes betrachtet, während die Tiefendimension auf empirische Motive, Konvergenzbewegungen des Auges, Luftperspektive u. dgl. m. zurückgeführt wird. Für die L. der Gehörseindrücke gelten die Klangfarbe und die Intensität der Schallreize als Grundlagen; die Fähigkeit, rechts und links Gehörtes mit großer Sicherheit zu unterscheiden, ist noch nicht hinreichend erklärt. — Vgl. C. Stumpf, Über den psychol. Ursprung der Raumvorstellung (Lpz. 1873).

Lokalisieren, örtlich beschränken (z. B. eine Krankheit, einen Krieg); in der Psychologie: ein Vorstellungselement als ein räumlich bestimmtes auffassen (s. Lokalisation).

Lokalisten, s. Lokalien.

Lokalität, s. Lokal.

Lokaltarif, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 889 b).

Lokal- und Straßenbahngesellschaft, s. Deutsche Lokal- und Straßenbahngesellschaft.

Lokalverwaltung, s. Centralverwaltung.

Lokalzüge, s. Eisenbahnzüge.

Lokāo, s. Chinesisches Grün.

Lokatär (lat.), Mietsmann, Pachter.

Lokation (lat.), Vermietung oder Verpachtung von Sachen oder Diensten; Lokator, Vermieter oder Verpächter. Bei der Werkverdingung ist L. nicht der Werkmeister, sondern der Besteller des Werkes, welcher den Preis zu zahlen hat.

Lokationsurteil, s. Kollokationsurteil.

Lokativ (lat.), Casus des Ortes (s. Casus).

Lokator, s. Lokation.

Lokēren, gewerbsame Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, an der Durme, an den Linien Antwerpen-Gent, L.-Dendermonde-Aelst (26 km) und L.-Assenede (24 km), hat (1890) 19667 E., eine schöne Laurentiuskirche; bedeutende Getreidemärkte, berühmte Fabriken in Kattun und Baumwolle, Chemikalien und Tabak, Handel mit Flachs, Leinwand und Stoffen. In der Nähe große Bleichen.

Loket, czech. Name der Stadt Elbogen (s. d.).

Loki (altnordisch, «Schließer»), ein Gott der eddischen Dichtung, der alles beendigende, schließende Gott. So macht er dem Guten wie dem Bösen ein Ende, und hieraus erklärt sich seine Doppelnatur. Andere erklären ihn für einen alten Gott des Feuers. Er war auf der einen Seite ein guter Gott, der die andern Götter begleitete und ihnen

mit Rat und That zur Seite stand, auf der andern das vernichtende Element. Schlauheit, List und Heimtücke sind ihm eigen. Sein größter Gegner unter den andern Göttern ist der Donnergott Thor (s. d.), der ihn auch zum Falle bringt, als L. Baldrs Tod veranlaßt hatte, von dessen Leben die Existenz der Asen abhing. L. bewirkte den Tod Baldrs (s. d.) dadurch, daß er dem blinden Hödhr (s. d.) den verderbenbringenden Mistelzweig gab, womit Hödhr nach Baldr warf und ihn tödlich traf. Hierauf liegt L. gefesselt bis zum Weltuntergang, dem großen Kampfe der guten und bösen Elemente. (S. Göttergeschick.) In diesem kämpft er gegen Heimdall; beide Götter fallen. Viele Mythen, die aus der zwiefachen Natur L.s sich entwickelt haben, kennen die Edden. Hier erscheint L. als Sohn des Windriesen Fárbauti und der Laufey oder Nál. Seine Brüder sind Byleiptr und Helblindi, seine Gattin die Riesin Angrboda. Mit letzterer zeugt er den Wolf Fenrir (s. d.), die Midgardsschlange (s. Jörmungandr) und die Hel (s. d.). Die deutsche Mythologie weiß nichts von L. In Rich. Wagners «Ring des Nibelungen» wird er *Loge* genannt. — Vgl. Weinhold, Die Sagen von L. (in Haupts «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 7).

Lokieć (spr. -lietz), die alte poln. Elle, war im russ. Königreich Polen = 0,576 m, in Galizien = 0,59393 m. In Brody galt das große Arschin = 0,8553 m und das kleine Arschin = 0,7931 m.

Lokkum, Stift, s. Loccum.

Lokmân, sagenhafter Name eines arab. Weisen der Vorzeit, der als solcher auch im Koran erwähnt wird. In der arab. Litteratur werden viele Weisheitssprüche und Gnomen an L. als Urheber angeknüpft. In derselben Weise führt auch eine erst um das 13. Jahrh. entstandene arab. Sammlung von Tierfabeln, welche auf griech. Quellen zurückzuführen sind, den Namen des L. Die Fabeln des L. sind zuerst von Thom. Erpen (Leid. 1615, 1636), in neuerer Zeit von Freytag (Bonn 1823), Rödiger (Halle 1830), Schier (Dresd. 1831; 2. Aufl. 1839), A. Cherbonneau (Par. 1846) und Jos. Derenbourg (Berl. und Lond. 1850) herausgegeben worden. — Vgl. René Basset, L. berbère, avec quatre glossaires et une étude sur la légende de L. (Par. 1890).

Loko, Handelsplatz am untern Binue in Afrika, hauptsächlich bewohnt von Haussa, außerdem von Afo und Akpoto. Hier vereinigen sich die Karawanen, welche von den nördl. Haussaländern Saria und Bautschi über den Binue nach dem Bonny und Old-Calabar ziehen. L. gehört zu den größten Elfenbeinmärkten von Nordwestafrika; 50—60 t werden hier jährlich verkauft.

Lokodscha, Ortschaft mit 2000 E. in Nordwestafrika, mit engl. Missionsstation und wichtiger Handelsniederlassung der Niger-Compagnie, gegenüber der Mündung des Binue in den Niger, 480 km von der Küste entfernt. Von Oktober bis Juni endet hier die Dampfschiffahrt. Hinter L. erhebt sich der Mount-Patta, eine breite Sandsteinmasse (340 m).

Lokomobile (lat., soviel wie «vom Ort beweglich»), im allgemeinen eine Dampfmaschine, bei welcher Dampfkessel und Maschine ein Ganzes bilden, sodaß beide gleichzeitig und im Zusammenhang von einem Ort zum andern versetzt werden können und nach dieser Versetzung sofort wieder betriebsfähig sind. Die L. sind hierdurch von den stationären Dampfmaschinen verschieden, welche auf festem Fundament ruhen, deren Kessel in der Regel eingemauert sind und bei welchen (außer durch die Dampfleitung) kein Zusammenhang zwischen Kessel und Maschine besteht. Den höchsten Grad der Transportabilität erfordern die in der Landwirtschaft und den mit dieser verbundenen Gewerbszweigen zu verwendenden L. Dieselben ruhen auf einem Wagengestell mit großen breiten Rädern, um auch auf schlechten Wegen und über Ackerland einen leichten und schnellen Transport zu ermöglichen. Solche fahrbare L. dienen zum Dreschen, Mahlen, Schroten, Häckselschneiden, zur Landbewässerung, zur Entwässerung von Baugruben, zum Betrieb von Sägegattern im Walde, von Ziegel- und Torfpressen u. s. w.

Den Gegensatz zu den fahrbaren L. bilden die nicht fahrbaren sog. *Halblokomobilen*. Obwohl man diese Maschinen transportabel nennt, ist doch die Transportabilität nicht die Hauptsache. Dieselbe besteht vielmehr in ihrer kompendiösen Form, welche Raumersparnis, leichte Aufstellung und geringe Anschaffungskosten zur Folge hat. Dadurch wird die Halblokomobile zu einem sehr geeigneten Motor für Fabriken, namentlich auch für die Kleinindustrie. Außer der Leichtigkeit (bei fahrbaren L.) und der kompendiösen Form bei Halblokomobilen wird als Haupterfordernis auch ein geringer Brennmaterialverbrauch angesehen. Man wendet daher als Kessel wie bei den Lokomotiven einen Heizröhrenkessel mit hoher Dampfspannung an und versieht die Dampfmaschine mit hoher Kolbengeschwindigkeit und Expansion. Bei großen Halblokomobilen, wie sie von R. Wolf in Magdeburg-Buckau bis zu 120 Pferdestärken ausgeführt werden, kommt oft auch noch Kondensation hinzu. Auch das Compoundsystem ist angewendet worden, um den Brennmaterialverbrauch herabzumindern; solche L. heißen *Compound-* oder *Verbundlokomobilen*. Das Brennmaterial ist bei Halblokomobilen dasselbe wie bei stationären Dampfmaschinen, also meist Kohle. In Sägewerken werden auch die Sägespäne und kleinen Holzabfälle, in Gerbereien die gebrauchte Lohe verfeuert; dazu dienen besondere Treppenrostvorfeuerungen, die vor die Lokomobilfeuerung geschoben werden. Im landwirtschaftlichen Betriebe verwendet man gern L. mit Strohfeuerung, wie eine solche (engl. Konstruktion) in nachstehender Fig. 1 abgebildet ist. Das Stroh



Fig. 1.

wird bündelweise vom Arbeiter in die Anlegerinne eingelegt und durch eine von der Maschine selbst getriebene Zuführungsvorrichtung in die Feuerung hineingezogen. Die Fig. 1 zeigt zugleich den äußern Bau einer fahrbaren L. Eine solche zum Betrieb einer Dreschmaschine findet sich auch auf Tafel: *Dreschmaschinen*, Fig. 2 abgebildet. Die Dampfmaschine liegt bei L. mit horizontalem Kessel über

demselben, und zwar werden die Cylinder neuerdings meist in den Dampfdom eingebaut, wie aus nachstehenden Fig. 2 u. 3a ersichtlich ist.

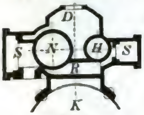
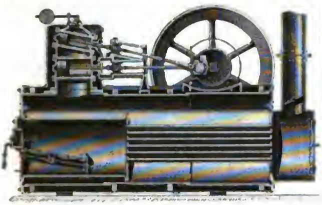
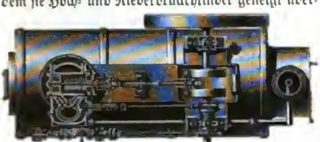


Fig. 2.

Fig. 2 ist ein Querschnitt durch die Cylinder und den Dom einer größern Wolfschen Compoundlokomobile. K ist der Kessel, D der Dampfdom, H der Hochdruckcylinder, N der Niederdruckcylinder, R der Receiver, S, S sind die Schieberkästen. Sack & Kiesselbach (Düsseldorf-Rath) haben den Vorteil des Compoundsystems auch für kleinere L. (Fig. 3a


Fig. 3a.

Längsschnitt und Fig. 3b Grundriß) verwertet, indem sie Hoch- und Niederdruckcylinder geneigt über-


Fig. 3b.

einander anbringen, wodurch ein einziger Grundschieber, also auch ein Excenter zur Steuerung genügt und die ganze Maschine sehr einfach ausfällt. Die Fig. 3a zeigt zugleich die Einrichtung des Lokomobilkessels. Derselbe besitzt hier feste Heizröhren und liegende Feuerbüchse. Einen Lokomobilkessel mit stehender Feuerbüchse zeigt Fig. 12 der Tafel: *Dampfkessel III*, während einen mit ausziehbaren Röhren konstruierten Wolfschen Lokomobilkessel Fig. 11 derselben Tafel veranschaulicht. Bei demselben läßt sich der Kesselstein bequem abklopfen. In neuerer Zeit hat man auch L. als Fördermaschinen eingerichtet, indem man sie zur Umkehrung der Bewegungsrichtung mit einer Umsteuerung versehen hat; solche *Förderlokomobilen* eignen sich, außer zur Grubenförderung, auch zu den Arbeiten in Steinbrüchen, bei Neubauten, bei Tiefbohrungen u. s. w. Fahrbare L. müssen mit einem Funkenfänger versehen sein, während bei Halblokomobilen die Abgase durch ein Rohr in den Schornstein geleitet werden. Bei der Dampfbodenkultur werden L. gebraucht, die sich selbst fortbewegen können (s. Tafel: *Dampfbodenkultur*, Fig. 3, 4) und daher auch als Lokomotive (s. d.) zu bezeichnen sind. Die Bewegung der Fahrräder durch die Dampfmaschine geschieht bei diesen Maschinen wie bei der Dampfstraßenwalze (s. Straßenwalzen). Wesentlich abweichend in ihrer äußern Bauart sind die L. mit stehendem Kessel; sie können ebenfalls sowohl fahrbar als auch als Halblokomobilen ausgeführt sein; letztere Art der Ausführung zeigt Fig. 10 der Tafel: *Dampfkessel III*. Seit Einführung der Petroleummotoren hat man diese ebenfalls als fahrbare L. konstruiert (s. Petroleummotor). — Vgl. Kosak, Katechismus der Einrichtung und des Betriebes der landwirtschaftlichen L. (3. Aufl., Wien 1885).

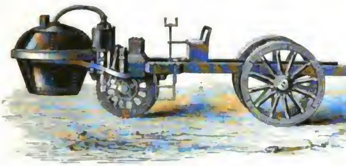
Lokomotive (lat., »vom Ort [locus] bewegend [movēre]«) oder bisweilen auch *Dampfwagen* wird im Gegensatz zu den stehenden Dampfmaschinen, wie man sie in Fabriken, zum Wasserheben u. s. w. gebraucht, eine Dampfmaschine genannt, die sich selbst auf einem Schienengleis oder auf einem gewöhnlichen Wege fortzubewegen und dabei ihr angehängte Lasten zu ziehen im stande ist. Da man nach dem heutigen Stand der Technik als Motor auch den Elektromotor und den Petroleummotor verwenden kann, so hat sich auch der Begriff der L. in dieser Beziehung erweitert.

Geschichtliches. Die ersten Anfänge der L. sind in der Erfindung des Franzosen *Cugnot* zu suchen. Unabhängig von ihm war allerdings auch in England von *Savery* und *Robison* die Möglichkeit, Fahrzeuge mittels Dampfes in Bewegung zu setzen, ausgesprochen worden. Cugnots Fahrzeug (s. Tafel: *Lokomotiven I*, Fig. 1) ist auf uns überkommen und wird noch jetzt im Conservatoire des arts et des métiers zu Paris aufbewahrt. 1769 ward diese Maschine in den Straßen von Paris in Betrieb gesetzt. Doch schon bei der ersten Versuchsfahrt zerschellte sie an einer Mauer. Die vertikalen Dampfcylinder sind einfach wirkend, die Steuerung geschah mittels eines Hahns wie bei der Leupoldschen Dampfmaschine (s. d., Bd. 4, S. 735, Fig. 4). Während diese erste L. mit breiten Rädern zum Fahren auf Straßen bestimmt, also Vorläuferin der spätern *Straßenlokomotiven* (s. d.) war, gelang es zuerst dem Engländer *Trevethik*, eine L. für Eisenbahnen zu konstruieren. Dieselbe (Taf. I, Fig. 2) wurde 1804 auf der Merthyr-Tydfilbahn (Südwales) in Betrieb gesetzt und diente zum Transport von Roheisen der Pen-y-darrn Works. Sie vermochte eine Last von 10 t mit einer Geschwindigkeit von 5 engl. Meilen (8 km) pro Stunde fortzubewegen, besaß einen im Dampfkessel gelagerten horizontalen Cylinder, und die Bewegung des Kolbens wurde mittels Pleuelstange auf eine Schwungradwelle und von da durch Zahnräder auf die glatten auf gußeisernen Schienen laufenden Räder der L. übertragen. Diese Maschine war jedoch nicht lange in Betrieb, da für größere Lasten ihre Adhäsion zu gering war und sie andererseits die Schienen zu rasch abnutzte. Trevethik selbst verstand es nicht, diese Mängel zu beseitigen. Erst *George Stephenson* gelang es, die L. als brauchbare Maschine zur Fortschaffung von größern Wagenzügen auf Gleisen auszubilden (s. Eisenbahnen, Bd. 5, S. 858a). Die erste 1814 von ihm für das Eisenbergwerk Killingworth erbaute L. »Blücher« war jedoch im Betrieb noch teurer als Pferde. In Taf. I, Fig. 3 ist die eine der 1825 von ihm für die Stockton-Darlingtonbahn gebauten drei L. abgebildet. Dieselbe besitzt noch, ebenso wie seine frühern L., vertikale Cylinder. Sie erreichte mit einer Zuglast von 90 t schon eine Geschwindigkeit von 12 bis 15 engl. Meilen (19—24 km) pro Stunde. Die spätern aus der Stephensonschen Lokomotivfabrik

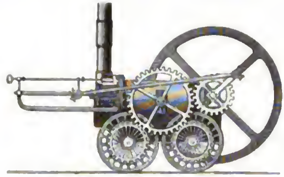
(1824 in Newcastle gegründet) hervorgegangenen L. haben horizontale Cylinder und zeigen im wesentlichen bereits alle Vollkommenheiten der heutigen L., als Siederöhren, Blasrohr, Umsteuerung (s. unten). Von Stephensohn rührt auch die L. «Adler» (s. Taf. I, Fig. 5) der Linie Nürnberg-Fürth her, die erste, die auf deutschem Boden fuhr. Sie wog etwa 6 t, kostete 13930 Fl. und wurde 1835 in Betrieb gesetzt. Da sie die Spurweite der engl. Bahnen besaß, wurde die engl. Spurweite zur Normalspur für die deutschen Eisenbahnen. Den Stephensonschen Typus trug auch die erste in Deutschland (in Übigau bei Dresden) für die Leipzig-Dresdener Bahn 1838 gebaute L. «Saxonia» (Taf. I, Fig. 6). Erst später trennten sich die deutschen Konstruktionen von den englischen. In Amerika erhielt der Lokomotivbau die erste Anregung durch die weltbekannt gewordene, 1829 auf der Linie Manchester-Liverpool veranstaltete Konkurrenzfahrt zwischen vier engl. Lokomotiven, bei welcher Gelegenheit die amerik. Ingenieure Allen und Miller zugegen waren. Die amerikanischen L., deren erste (abgesehen von frühern Modellversuchen) von Cooper 1829 konstruiert wurde, wiesen eine durchaus selbständige, oft kuriose Bauart auf, wie die 1832 von Davis & Gartner in York (Pennsylvanien) gebaute sog. Grashoppermaschine «Atlantic» (Taf. I, Fig. 4), die mehrere Jahre auf der Baltimore-Ohiobahn in Betrieb war. Die Steuerung geschah durch Hebebaumen, die Anfachung des Feuers durch einen Ventilator. In Amerika fand auch das für das Fahren enger Krümmungen wichtige, schon von Stephenson erfundene, aber in England damals nur vereinzelt verwertete Drehgestell (s. unten) frühzeitig allgemeine Anwendung, welches auf europ. Bahnen bis in die neueste Zeit fast unbeachtet blieb. Während bei der nun rasch fortschreitenden Entwicklung der L. auf den europ. Bahnen Hunderte von abweichenden Typen entstanden und fast jede Bahn noch jetzt an der von ihr beliebten Normalkonstruktion festhalten zu müssen glaubt, kennt man in Nordamerika nur 5—6 Typen für die verschiedenen Zwecke (Schnellzug, Personenzug, Güterzug, starke Steigungen u. s. w.).

Die heutigen Lokomotiven. Als Beispiel der innern Einrichtung und der Hauptabmessungen einer heutigen L. ist auf Taf. II eine preuß. Normalgüterzuglokomotive abgebildet (Fig. 1 Längsschnitt, Fig. 2 Querschnitt durch Rauchkammer und Dampfcylinder, Fig. 3 Ansicht des Führerstandes, Fig. 4 Grundriß). In der Feuerbüchse a brennt auf dem Rost b das mit Steinkohle oder Koks, in einzelnen Gegenden auch mit Holz, Torf oder Braunkohle, in Rußland vielfach mit Naphtharückständen genährte Feuer. Der cylindrische Kessel c ist der Länge nach mit vielen Heizröhren d durchzogen (sog. Heizröhrenkessel, s. Dampfkessel, Bd. 4, S. 725 a). Während der Fahrt wird der Luftzug der Feuerung künstlich gesteigert. Der Dampf bläst nämlich, nachdem er in der Maschine gewirkt hat, durch das Rohr e, das sog. Blasrohr, mit großer Geschwindigkeit aus. Der Dampfstrahl reißt die im Schornsteinraum befindliche Luft mit sich fort, sodaß in der Rauchkammer f eine Luftverdünnung entsteht, welche zur Folge hat, daß die äußere Luft mit großer Kraft durch die Rostspalten, Feuerbüchse und Siederöhren in die Rauchkammer nachströmt. Der Kessel, welcher wie jeder andere Dampfkessel mit den erforderlichen Armaturen (die Sicherheitsventile in Fig. 1 mit g bezeichnet) versehen ist, wird bis etwa 120 mm über der Decke der Feuerbüchse und ungefähr 150 bis 200 mm über der obersten Röhrenreihe mit Wasser gefüllt. Der Dampf, welcher eine Spannung von 10 bis 12 Atmosphären hat, sammelt sich in dem Raum über dem Wasser und steigt in den Dampfdom h, von wo aus er durch das Rohr i nach den zu beiden Seiten des Lokomotivkessels angebrachten Cylindern k gelangt, sobald der durch einen Hebel l vom Stande des Lokomotivführers aus zu regulierende Schieber m, der sog. Regulator, geöffnet wird. Dadurch, daß der Dampf, durch die aus Fig. 2 ersichtlichen Kanäle strömend, bald von der einen, bald von der andern Seite auf den Kolben wirkt, wird letzterer hin und her bewegt (in derselben Weise, wie dies unter Dampfmaschine Bd. 4, S. 739 durch Fig. 5 u. 6 erläutert ist). Die Kolbenstange überträgt diese Bewegung auf die Pleuelstange n, welche das Triebrad o mittels eines Kurbelzapfens p bewegt. Die Schieberbewegung und die Umsteuerung für Vor- und Rückwärtsgang der Maschine erfolgt durch eine hier innenliegende, bei andern Konstruktionen auch außenliegende Coulissensteuerung (s. Umsteuerung), die durch mehrfache Hebelübertragung vom Führerstande aus bedient wird. Um das im Kessel verdampfte Wasser zu ersetzen, waren bei den ältern L. meist zwei starke Saug- und Druckpumpen angebracht, welche teils durch excentrische Scheiben, teils direkt durch die Maschine bewegt wurden und durch hierzu angebrachte Röhren das Wasser aus einem Behälter, der entweder auf besondern Wagen (dem Tender) der L. angehängt oder mit der Maschine verbunden ist, saugten und in den Kessel drückten. An allen neuern Maschinen werden statt der Pumpen Injektoren (s. d.) angewandt. Die Räder der L., deren Naben und Speichen aus bestem Schmiedeeisen, und deren Laufkränze aus Stahl hergestellt sind, werden als Triebräder, Kuppelräder und Laufräder unterschieden. Die Triebräder sind solche, auf welche (oder auf deren Achse) die Pleuelstange der Maschine direkt einwirkt. Je nachdem daher die Maschine zwischen den Rädern oder außerhalb der Räder liegende Cylinder hat, sind die jetzt meist aus Gußstahl gefertigten Achsen gekröpft oder gerade, in welch letzterm Falle die Kurbelzapfen an den Außenseiten der Räder selbst angebracht sind. Der Durchmesser der Triebräder ist bei Güterzuglokomotiven kleiner als bei Schnellzuglokomotiven. Die meisten L. haben Triebräder von 1,3 bis 2,0 m Durchmesser. Kuppelräder (mit q bezeichnet) sind solche, welche mittels Kurbeln und Kuppelstangen r mit den Triebrädern so in Verbindung gebracht sind, daß sie alle Bewegungen dieser letztern mitmachen müssen und daher durch das auf ihnen ruhende Gewicht die Adhäsion der L. auf den Schienen und somit die Zugkraft vermehren. Bei Schnellzuglokomotiven fehlen sie oft. Die Laufräder sind meist kleiner als die Triebräder und rollen nur auf den Schienen mit, indem sie mit ihren Achsen einen Teil des Lokomotivgewichts tragen. Die Achsen dieser Räder erhalten die entsprechenden Namen Triebachsen, Kuppelachsen und Laufachsen. Räder und Achsen stehen mit der übrigen Maschine durch den sog. Rahmen in Verbindung. Derselbe besteht aus starken Stücken flachen Eisens, die an der Hinter- und Vorderseite des Kessels befestigt sind und nach unten gabelartige Vorsprünge haben, in denen die Achsbüchsen auf- und abbeweglich gelagert sind. Um die durch die Unebenheiten der Bahn entstehenden Erschütterungen zu mildern und das

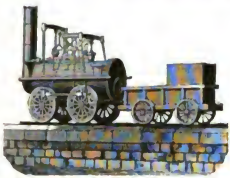
LOKOMOTIVEN. I.



1. Cugnots Dampfwagen (1769).



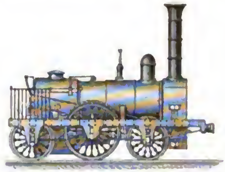
2. Trevethiks Lokomotive (1804).



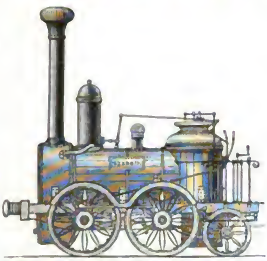
3. Stephensons Lokomotive (1825).



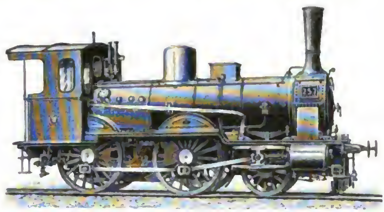
4. Amerik. Grashoppermaschine „Atlantic" (1832).



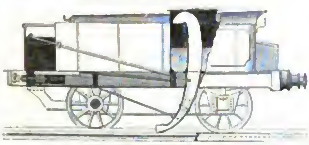
5. Erste Lokomotive „Adler" auf deutschem Boden (1835).



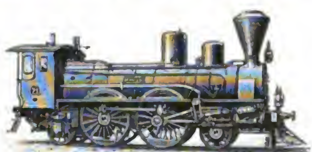
6. Erste in Deutschland gebaute Lokomotive „Saxonia" (1838).



7. Personenzuglokomotive der preufsischen Staatsbahnen.



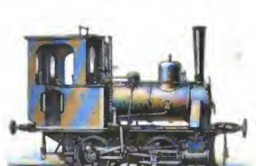
8. Tender mit selbstthätiger Speisung.



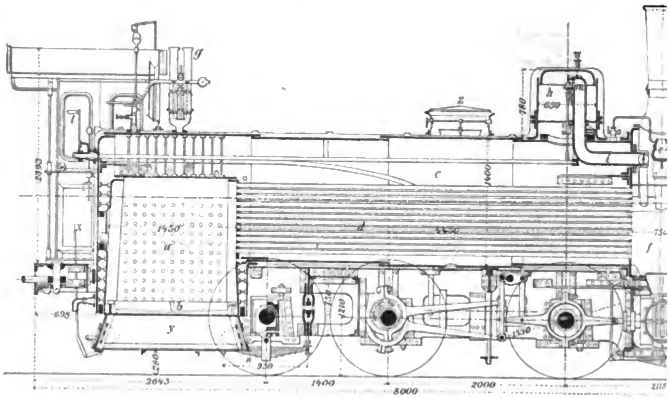
9. Schnellzuglokomotive für österreichische Staatsbahnen.



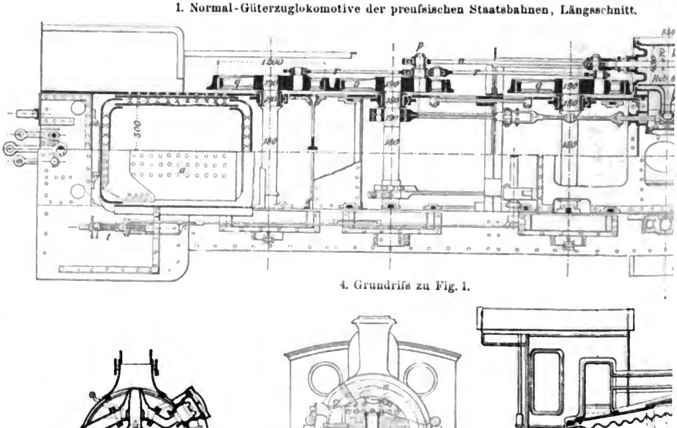
10. Fünfachsige viergekuppelte Güterzug-Compoundlokomotive der preufsischen Staatsbahnen.



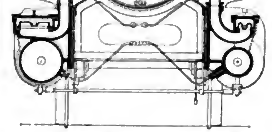
11. Zweiachsige Lokomotive für Schmalspur- und Kleinbahnen.



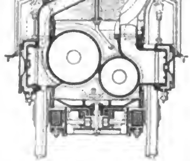
1. Normal-Güterzuglokomotive der preufsischen Staatsbahnen, Längsschnitt.



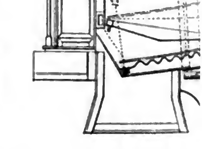
4. Grundrifs zu Fig. 1.

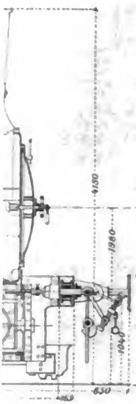


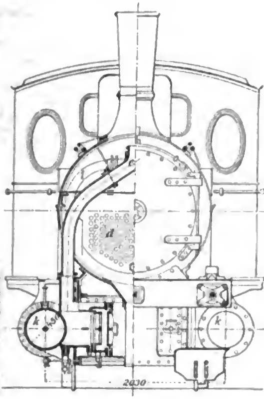
5. Mallets Compoundlokomotive.



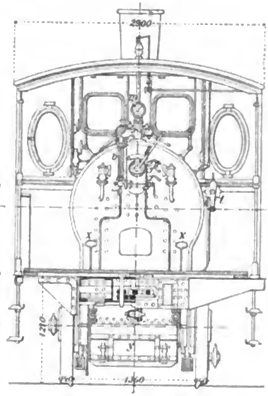
6. Wordsells Compoundlokomotive.



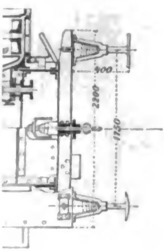




2. Querschnitt zu Fig. 1.

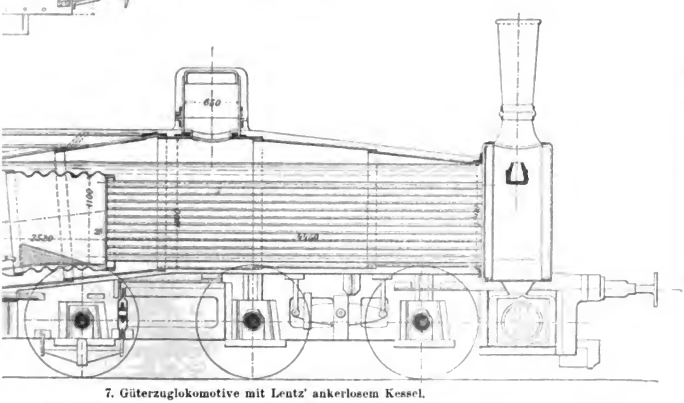


3. Führerstand zu Fig. 1.



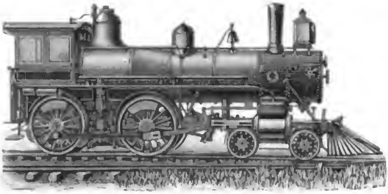
Erklärungen zu Fig. 1—4.

a Feuerbüchse.
b Rost.
c Kessel.
d Heizröhren.
e Blasrohr.
f Rauchkammer.
g Sicherheitsventile.
h Dampfdom.
i Dampfzuleitungsrohr.
k Dampfcylinder.
l Regulatorhebel.
m Regulator.
n Pleuelstange.
o Triebrad.
p Kurbelzapfen.
q Kuppelräder.
r Kuppelstangen.
s Federn.
t Steuerungsvorrichtung.
u Probierhähne.
v Wasserstandsglas.
w Manometer.
x Aschenkastenzug.
y Aschenkasten.
z Sandkasten.

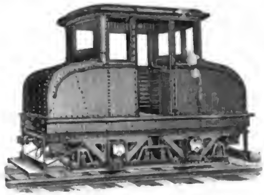


7. Güterzuglokomotive mit Lentz' ankerlosem Kessel.

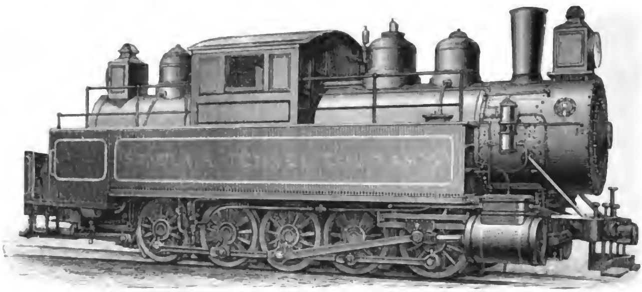
LOKOMOTIVEN. III.



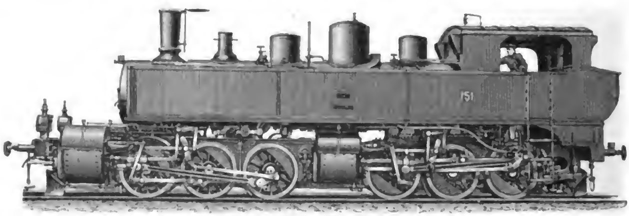
1. Amerikanische Schnellzuglokomotive.



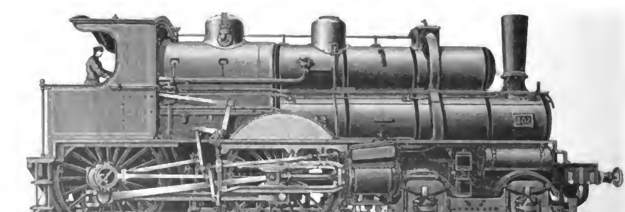
2. Elektrische Lokomotive.



3. Fünfgekuppelte Güterzug-Tenderlokomotive für den St. Clair-Tunnel.



4. Duplex-Compoundlokomotive der Gotthardbahn.



5. Lokomotive mit Doppelkessel für die französische Ostbahn.

Gewicht der L. gleichmäßig auf die Radachsen zu verteilen, sind an besondern Hebelverbindungen Federn s angebracht, auf denen die ganze Maschine ruht. Die A[illegible] der Verteilung der Achsen unter der L. ist je nach dem Zweck derselben verschieden. Bei Güterzuglokomotiven, bei welchen das ganze Gewicht für die Reibung und Zugkraft nutzbar gemacht werden soll, werden alle Räder gekuppelt. Die Räder stehen dann unter dem Kessel zwischen Feuerbüchse und Rauchkammern (Taf. I, Fig. 9 u. 10). Man verwendet Güterzuglokomotiven, welche bis zu 10 Rädern haben, von denen 8 gekuppelt sind (Taf. I, Fig. 10). Bei der neuen fünfachsigen L. (Taf. III, Fig. 3) für den St. Clair-Tunnel (zwischen Port Sarnia, Ontario und Port Huron, Michigan) sind sogar alle fünf Achsen gekuppelt, wodurch die 88,5 t wiegende Maschine im stande ist, in dem 1:50 geneigten Tunnel 770 t zu ziehen. Bei L. für gemischten Dienst, d. h. solchen L., die sowohl zum Bewegen von Güterzügen als von mäßig schnell zu befördernden Personenzügen verwendet werden, sind meist nur zwei Achsen gekuppelt, von denen eine hinter dem Feuerkasten liegt. Schnellzuglokomotiven haben nur eine Triebachse, wenn nur mäßige Lasten auf Bahnen mit geringen Steigungen bewegt werden sollen. Für schwerere Züge und größere Steigungen baut man solche mit zwei gekuppelten Achsen (Taf. I, Fig. 9); die entsprechende preuß. Schnellzuglokomotive hat dieselbe Bauart, wie die Taf. I, Fig. 7 abgebildete Personenzuglokomotive.

Zur Mitführung des erforderlichen Brennmaterials und Wassers wird der L. ein besonderer vier- bis achträderiger Wagen, der **Tender**, angehängt. Das Wasser befindet sich auf diesem Wagen in einer meist hufeisenförmigen blechernen Cisterne, die den ganzen obern Raum des Tenders umfaßt. Der Inhalt dieser Cisterne beträgt etwa 10 cbm. In der Öffnung des Hufeisens liegt das Brennmaterial. Um die Zeit zu sparen, welche nötig ist, einen Tender in gewöhnlicher Weise durch die auf den Bahnhöfen angebrachten Wasserkrane mit Wasser zu füllen, hat der Amerikaner Ramsbottom am Tender **Füllschläuche** angebracht, durch welche derselbe sich während der Fahrt aus Wasserrinnen, welche an einzelnen Stellen auf der Strecke zwischen den Schienen angebracht sind, selbstthätig füllt (Taf. I, Fig. 8). Es wird hierdurch möglich gemacht, daß Expreßzüge sehr weite Strecken durchlaufen können, ohne anzuhalten. Das Bestreben, das tote (nicht zur Erhöhung der Zugkraft beitragende) Gewicht des Tenders zu beseitigen, hat Veranlassung zum Bau der sog. **Tenderlokomotiven** (z. B. Taf. III, Fig. 4) gegeben. Diesen L. wird kein besonderer Tender angehängt, sondern sie führen das Brennmaterial und Wasser selbst mit. Das Wasser befindet sich in Kästen zu beiden Seiten des Kessels, die Kohlen bisweilen in einem Kasten hinter dem Führerstand. Die **feuerlosen** L., die bei Straßenbahnen (s. d.) Anwendung finden, haben keine Vorräte an Wasser und Kohlen mitzuschleppen. Außer den Bremsen (s. Eisenbahnbremsen) wird als Mittel, um eine Hemmung in der Bewegung der L. eintreten zu lassen, das Geben von Gegendampf oder das **Reversieren** angewandt. Da hierbei die heißtrockne unreine Luft des Rauchkastens in die Cylinder gesaugt wird und letztere dadurch ebenso wie Kolben und Schieber stark leiden, so wird dieses Bremsmittel nur in Notfällen gebraucht. Unschädlich ist das Geben von Gegendampf bei Anwendung der von Lechatelier erfundenen Vorrichtung, bei welcher es mittels eines Hahns oder zweier Ventile möglich ist, Wasser und Dampf aus dem Kessel durch ein gemeinschaftliches Rohr in die Cylinder zu führen, wodurch die Rauchkastenluft abgehalten wird.

Dem Lokomotivführer sind von seinem Standorte (Taf. II, Fig. 4) hinter dem Feuerkasten alle Vorrichtungen zugänglich, durch welche die Funktionen der L. geleitet und geprüft werden. Vor sich hat er den Griff des Regulatorhebels l, der den Dampfzutritt in die Cylinder öffnet, die Steuerungsvorrichtung t meist zur Rechten. Es befinden sich ferner an der Wand der Feuerbüchse die **Probierhähne** u und das **Wasserstandsglas** v, durch welche der Stand des Wassers im Kessel erkannt wird, das **Manometer** w und ein Hahn, durch welchen Dampf aus dem Kessel in den Tender zum Wärmen des Wassers in demselben gelassen werden kann. Vom Führerstande aus sind sodann noch zu handhaben die Vorrichtungen zur Ingangsetzung der Injektoren sowie die Vorrichtungen zur Regulierung des Luftzugs im Schornstein, Handhaben x, x zum Öffnen und Schließen des Aschenkastens y, zum Öffnen und Schließen der Hähne an den Cylindern (Zischhähne), durch welche das sich hier ansammelnde Kondensationswasser abgelassen wird. Zu erwähnen ist schließlich noch der Sandkasten z (Taf. II, Fig. 1), welcher auf dem Kessel angebracht ist und aus welchem man durch das Leitungsrohr Sand vor die Triebräder auf die Schienen streuen kann, wenn die Räder wegen zu großer Schlüpfrigkeit der Schienen nicht greifen. Auch die Luftdruckbremse, hier nicht vorhanden, wird vom Führerstand aus in Gang gesetzt.

Das Eigengewicht der L., des Tenders und der darangehängten Wagen heißt das **Zuggewicht**, die Massen, welche transportiert werden, bilden die **Nutzlast**. Der Betrieb gestaltet sich um so günstiger, je größer die Nutzlast im Verhältnis zum Zuggewicht ist. Eine Personenzuglokomotive wiegt im Mittel etwa 30 t, eine L. für gemischte Züge etwa 40 t, schwere Güterzuglokomotiven bis zu 50 t (die oben erwähnte L. für den St. Clair-Tunnel 88,5 t); ein Tender wiegt im gefüllten Zustand etwa 30 t. Die Leistung, welche eine Güterzuglokomotive entwickelt, variiert zwischen 250 und 450 Pferdestärken. Solche L. ziehen auf ebener Eisenbahn Lasten von 600 bis 1000 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 45 km in der Stunde, wobei sie auf den durchlaufenen Kilometer Bahnlänge 14—23 kg Steinkohlen verbrauchen und oft über 3000 kg Wasser in der Stunde verdampfen. Die Stärke der Schnellzuglokomotive wechselt zwischen 300 und 500 Pferdestärken. Gute L. dieser Art ziehen Lasten bis 150 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 90 km in der Stunde. (S. Eisenbahnstatistik, Bd. 5, S. 886 b.)

Um Bahnstrecken durchfahren zu können, welche **Krümmungen** mit kleinen Halbmessern haben, werden die Räder der L., nicht wie dies gewöhnlich geschieht, steif in gerader Linie im Rahmen vereinigt, sondern es werden die Maschinen so konstruiert, daß das Vorderteil, für welches ein besonderes Rahmenstück angeordnet wird, um einen Zapfen drehbar ist, sodaß sich die Achsen den Krümmungen leichter anschmiegen. Bei solchen Maschinen und Tendern ruhen dann meist je vier Räder vereinigt in einem Rahmenstück. An der Taf. III, Fig. 1 dargestellten nordamerik. Schnellzuglokomotive, welche dieses Drehgestell zeigt, ist vorn der sog. **Cowcatcher**

(s. d.) als Bahnräumer angebracht, der auch zuweilen bei europäischen L. (Taf. I, Fig. 9) anzutreffen ist. Das Drehgestell ist auch bereits bei neuern deutschen Schnellzuglokomotiven angewendet worden. Für Schmalspurbahnen hat man oft vierräderige L. von der in Taf. I, Fig. 11 dargestellten Bauart. Derselbe Typus wird auch für Feldbahnen angewendet. Über Straßenbahnlokomotiven s. Straßenbahnen.

Die Zugkraft, welche von einer L. zur Fortbewegung einer Last auf horizontaler Bahn aufgewendet werden muß, welche also die Reibung zwischen den Rädern der angehängten Wagen und den Schienen zu überwinden hat, beträgt nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der zu bewegenden Last, etwa $^1/_{240}$. Wenn aber die Bahn ansteigt, so ist auch noch Kraft zum Heben der Last auf die entsprechende Höhe notwendig. Für Bahnen mit starker Steigung werden deshalb besonders starke und schwere L. notwendig; so beträgt die Leistung der Doppellokomotive für den Gotthardtunnel (s. unten) etwa 700 Pferdestärken. Die stärkste Steigung, welche noch mit gewöhnlichen, durch die Adhäsion zwischen Schienen und Rädern wirkenden L. betrieben werden kann, ist etwa 1:20. Für größere Steigungen wandte man früher an den steilsten Stellen stationäre Dampfmaschinen an, welche die Züge mittels starker auf Trommeln gewundener Seile emporzogen (s. Seilebenen). In neuerer Zeit sind für große Steigungen verschiedene Bergbahnsysteme konstruiert worden (s. Bergbahnen).

Die Bestrebungen der neuesten Zeit, die L. zu vervollkommnen, sind sowohl auf Verbesserung des Kessels wie der Maschine gerichtet. Der Lokomotivkessel, wie er oben beschrieben ist, bestehend aus dem cylindrischen Langkessel, der die Heizröhren, und dem kastenförmigen Vorderkessel, der die Feuerbüchse enthält, erfährt seiner zusammengesetzten Bauart wegen im Betriebe große Formänderungen, die durch starke Verankerungen in gewissen Grenzen gehalten werden müssen. Die Herstellung eines Lokomotivkessels einfacher stabiler Form, sodaß die Verankerung entbehrlich würde, müßte den Betrieb weit sicherer machen. Ein einfacher cylindrischer Außenkessel gestattet jedoch den Einbau der notwendigen großen Feuerungsanlage nicht. Von Interesse ist die von Leutz vorgeschlagene und in Taf. II, Fig. 7 dargestellte Bauart, wonach der Langkessel aus zwei kegelstumpfförmigen, mit den weitern Seiten verbundenen Teilen besteht, deren hinterer, etwas nach vorn ansteigend angeordneter die Feuerbüchse aus Wellrohr enthält. Die ankerlosen Kessel ermöglichen eine weitere Steigerung des Dampfdruckes. Die Bestrebungen, die Lokomotivmaschine zu verbessern, richten sich dahin, den Betrieb ökonomischer zu gestalten. Da bei den stationären Dampfmaschinen und Schiffsmaschinen durch die Einführung der Compoundmaschine (s. Dampfmaschine) ein so bedeutender Fortschritt in Bezug auf Dampfverbrauch erreicht wurde, lag es nahe, das Compoundsystem auch auf die Lokomotivmaschine anzuwenden. Seit der Mitte der siebziger Jahre sind die sog. Compoundlokomotiven verschiedener Systeme in Betrieb, mit denen man eine Kohlenersparnis von 20 bis 37,85 Proz. erzielt. Das verbreitetste und zugleich älteste, schon 1876 von Mallet angegebene System ist das der Compoundlokomotive mit zwei Cylindern. Es werden dabei für das Anfahren besondere Konstruktionen notwendig; denn da der Kesseldampf während des normalen Ganges erst in den kleinern Cylinder und aus diesem in den größern tritt, beim Anfahren aber beide Cylinder mit Dampf gleichzeitig versehen werden müssen, macht sich eine Einrichtung notwendig, den Kesseldampf mit reduziertem Druck dem größern Cylinder direkt zuzuführen. Solche Anfahrvorrichtungen, deren Öffnen und Schließen direkt durch Bewegung des Steuerhebels mit erfolgt, sind von Borries, Lindner u. a. konstruiert worden. Den Querschnitt durch die Dampfcylinder einer Malletschen Compoundlokomotive giebt Taf. II, Fig. 5. Taf. II, Fig. 6 zeigt Wordsells Verbundsystem (1890) mit innenliegenden Cylindern. Als weiteres System ist das der dreicylindrigen Compoundlokomotive zu nennen. L. dieses Systems erhalten nach Webb (1878) zwei außerhalb des Rahmens angebrachte Hochdruckcylinder, von denen aus die hintere Achse angetrieben wird, und einen in der Mitte angeordneten Niederdruckcylinder, dessen Getriebe an der gekröpften Mittelachse angreift. Durch Teilung des Niederdruckcylinders erhält man die Compoundlokomotive mit zwei Hochdruck- und zwei Niederdruckcylindern, von denen die einen außerhalb des Rahmens liegen können. Endlich sind noch Güterzugmaschinen mit vier Cylindern gebaut worden, bei denen jederseits des Rahmens außen je ein Hoch- und Niederdruckcylinder, hintereinander angeordnet, angebracht sind, wie bei der Doppellokomotive für die Gotthardbahn (s. unten).

Um besonders hohe Leistungen zu erreichen, hat die neueste Zeit namentlich zwei Konstruktionen gefördert: die Doppellokomotive und die L. mit Doppelkessel. Die erstere, von Fairlie schon 1870 für Schmalspurbahnen konstruiert, ist eine Vereinigung von zwei Maschinen zu einem Ganzen, wodurch nur ein Kessel und nur ein Führerstand nötig ist. Von dieser Bauart und zwar nach dem Compoundsystem ist die von Maffei in München gebaute Doppel(Duplex-)lokomotive der Gotthardbahn (Taf. III, Fig. 4). Sie hat 67 t Leergewicht, 9 t Zugkraft und eine totale Länge von 13,776 m. Eine L. mit Doppelkessel ist die von Salomon & Flaman für die franz. Ostbahn gebaute L., bei welcher der Kessel in der Höhenrichtung vergrößert ist, indem über dem untern Siederohrkessel ein Kessel ohne Siederröhren angebracht ist, welche Konstruktion zugleich eine Erhöhung der Feuerbüchse erlaubt (Taf. III, Fig. 5).

Allen L. mit Dampfmaschinen als Motor haftet der bedeutende Mangel an, daß die sehr rasch hin und her gehenden Teile (Kolben, Kolbenstange, Kreuzkopf) und die außerdem auf und ab gehenden Pleuel- und Kuppelstangen eine Anzahl Massenbewegungen erzeugen, die für den ruhigen Gang der Maschine von schädlichem Einfluß sind. (S. Störende Bewegungen.) Durch geeignete Verteilung der Massen, Anbringung von Gegengewichten an den Rädern u. s. w. kann man diese für die Betriebssicherheit sehr nachteiligen Bewegungen wohl herabsetzen, aber nie ganz aufheben; letzteres würde durch Anwendung rotierender Dampfmaschinen (s. d., Bd. 4, S. 743 b) oder Dampfturbinen (s. d.) möglich sein, wenn man den geringen Wirkungsgrad solcher Maschinen mit in den Kauf nehmen wollte. Mehr Aussicht auf Verwirklichung in dieser Beziehung hat die Anwendung der ebenfalls keine störenden Bewegungen hervorrufenden Elektromotoren, die sich bei Straßenbahnen längst bewährt haben. Auf der Chicagoer Weltausstellung 1893 befand sich eine für Hauptbahnen konstruierte elektrische L. (Taf. III, Fig. 2), bei

welcher der Strom den zwei in der Maschine gelagerten Elektromotoren von außen zugeführt wird. Da sich wegen des Wegfalls der störenden Bewegungen beim elektrischen Betrieb die Eisenbahnfahrgeschwindigkeiten bedeutend steigern lassen, ohne die Sicherheit gegen Entgleisung zu verringern, so bilden die Bemühungen, auch die Hauptbahnen als elektrische Eisenbahnen auszuführen, eine lohnende Aufgabe der heutigen Elektrotechnik. Elektrische L. bieten, wenn die Elektricität, wie bei der erwähnten, in Centralanlagen erzeugt und der L. während der Fahrt zugeleitet wird, gegenüber den Dampflokomotiven namentlich noch folgende Vorteile: keine Explosionsgefahr; kein Anheizen und Wasserholen; kein Heizen während der Fahrt, daher kein Heizer nötig; keine Rauchbelästigung, infolgedessen größere Sauberkeit; endlich große Einfachheit der Bauart.

Statistisches. Der Lokomotivbau Deutschlands ist gegenwärtig in den Händen von privaten Maschinenfabriken. Die Eisenbahnwerkstätten, die früher vereinzelt L. bauten, befassen sich heute nur noch mit Revision und Reparatur, allenfalls (wie Chemnitz) mit Umbau älterer L. in Verbundsystem. Österreich-Ungarn baut zum Teil L. auch in Staatswerkstätten. In England werden die L. vorwiegend in den Werkstätten der einzelnen Bahngesellschaften hergestellt. Eine Übersicht des Lokomotivbaues Deutschlands und Österreich-Ungarns giebt folgende Tabelle:

Fabrik	Erste Lokomotive	Lokomotiven bis Ende 1893	Lokomotiven jährlich
1) Deutschland:			
Maschinenbau-Anstalt u. Eisengießerei A. Borsig, Berlin	1841	4434	früher 200, jetzt 60
Elsäsische Maschinenbaugesellschaft, Grafenstaden	1839	—	150
Henschel & Sohn, Cassel	1848	4000	250—300
Maschinenfabrik Eßlingen, Eßlingen	1847	3000	80
Lokomotivfabrik Krauß & Co., Aktien-Gesellschaft, München und Linz a. D.	1867	2900	180—200
Hannoversche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vormals Georg Egestorff, Linden vor Hannover	1846	2500	150
Berliner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vorm. L. Schwarzkopff, Berlin	1867	2090	120—150
Sächsische Maschinenfabrik zu Chemnitz, vormals Rich. Hartmann	1848	1966	100—120
J. A. Maffei, München	1841	1720	50—60
Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe, Karlsruhe	1854	1400	50
Stettiner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft «Vulcan», Bredow bei Stettin	1859	—	72—100
Hohenzollern, Aktien-Gesellschaft für Lokomotivbau, Düsseldorf-Grafenberg	1875	806	60—70
Union-Gießerei, Königsberg in Preußen	1855	753	84—96
F. Schichau, Elbing in Westpreußen	1860	695	60—65
2) Österreich-Ungarn:			
Lokomotivfabrik vormals G. Sigl, Wiener-Neustadt	1844	3700	früher 150—200, jetzt 100
K. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft, Wien	1840	2367	80—100
Wiener Lokomotivfabriks-Aktiengesellschaft, Floridsdorf bei Wien	1871	995	100
Ungar. Staatsbahnen, Pest	1873	579	110—120

Anfang 1892 waren auf der ganzen Erde etwa 109000 L. in Betrieb, die sich auf die einzelnen Länder wie folgt verteilen:

Länder	Lokomotiven	Länder	Lokomotiven
1) Europa:		2) Amerika:	
Großbritannien und Irland	17000	Vereinigte Staaten	35000
Deutschland	15000	Canada	2000
Frankreich	11000	Das übrige Amerika	3000
Österreich-Ungarn	5000	Zusammen	40000
Italien	4000		
Rußland	3500	3) Asien:	
Belgien	2000	Britisch-Indien	2500
Niederlande	1000	Das übrige Asien	800
Spanien	1000	Zusammen	3300
Schweiz	900		
Das übrige Europa	2600	4) Australien	2000
Zusammen	63000	5) Afrika	700

Durchschnittspreise (1894) für L.:

Lokomotiven	M.	Lokomotiven	M.
1) Personenzuglokomotiven:		4) Tenderlokomotiven:	
Gewöhnliche	48000	Rangier- (zweiachsig)	24000
Verbund-	49500	Für Hauptbahnen (dreiachsig)	33000
2) Schnellzuglokomotiven:		Personenzug-	33000
Gewöhnliche	49500	Für Nebenbahnen (mit drei gekuppelten Achsen)	27000
Verbund-	51000		
3) Güterzuglokomotiven:			
Gewöhnliche	41000		
Verbund-	43000		

Hohe Preise (bis 69000 M. für eine Güterzuglokomotive) wurden 1872—73 gezahlt, sehr niedrige 1868 und 1874—87.

Litteratur. Außer den schon im Artikel Eisenbahnen erwähnten Werken und Zeitschriften sind noch hervorzuheben: Meyer, Grundzüge des Eisenbahnmaschinenbaues, hg. von Heusinger von Waldegg, Tl. 1: Die L. (Berl. 1883); Maey, Betrachtungen über die L. der Jetztzeit für Eisenbahnen mit Normalspur (Wiesb. 1884); Frank, Die Widerstände der L. und Bahnzüge u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1886); Svoboda, Praktische Berechnung der Leistungsfähigkeit von L. (Wien 1887); Henschel und Sohn, Sammlung von Lokomotiv-Photographien (Cass. 1888); Kosak, Katechismus der Einrichtung und des Betriebs der L. (6. Aufl., Wien 1892).

Lokomotivführerschulen, Lehreinrichtungen für die Lokomotivführer. Die letztern rekrutieren sich aus tüchtigen Schlossern der Lokomotivreparaturwerkstätten, wo die Betreffenden den Bau der Lokomotive genau kennen lernen. Die nötigen theoretischen Kenntnisse können sich die Aspiranten am besten durch Besuch einer Heizerschule (s. d.) aneignen, wenn eine solche am Orte ist. In manchen Reparaturwerkstätten geben technische Beamte den nötigen theoretischen Unterricht. Doch kann sich der angehende Lokomotivführer auch aus geeigneten Lehrbüchern das nötige theoretische Wissen aneignen. Ehe der Betreffende (zunächst als Heizer) auf die Maschine kommt, muß er seine Fähigkeiten durch ein Examen bekunden. Nachdem er mehrere Jahre als Heizer den Dienst versehen hat, wird er als Hilfsführer zugelassen und muß behufs späterer Einstellung als etatmäßiger Lokomotivführer noch eine mit Probefahrt verbundene Schlußprüfung ablegen. — Vgl. Tesch und Holzbecher, Katechismus für die Prüfungen zum Lokomotivheizer, Maschinenmeister und Lokomotivführer (4. Aufl., Berl. 1891); Brosius und Koch, Schule des Lokomotivführers (3 Bde., 7. Aufl., Wiesb. 1891—92). [S. 886a).

Lokomotivkilometer, s. Eisenbahnstatistik (Bd. 5,

Lokotenént (lat.), s. Lieutenant.

Lokrer, s. Lokris.

Lokri, griech. Stadt auf der Ostküste des südlichsten Teils Unteritaliens, in der Landschaft Bruttium am Vorgebirge Zephyrion, daher gewöhnlich L. Epizephyrii genannt, wurde Anfang des 7. Jahrh. v. Chr. von den Lokrern gegründet und ist besonders bekannt als Heimat des Gesetzgebers Zaleucus (s. d.) und des Pythagoräers Timäus. Vom jüngern Dionysius zerstört, wurde sie bald wiederhergestellt, litt zwar viel während der Kämpfe der Römer gegen Pyrrhus und im zweiten Punischen Kriege, durfte aber auch unter röm. Herrschaft ihr eigenes Stadtrecht behalten. Unweit der Stadt, von der nur geringe Überreste (jetzt Cento Camerelle) erhalten sind, stand ein berühmter Tempel der Persephone.

Lokris, im Altertum Name zweier räumlich getrennten Landschaften des mittlern Griechenland, welche von dem zum norddor. Stamme gehörigen Volke der Lokrer bewohnt wurden. Die westlichere Landschaft, am Korinthischen Meerbusen zwischen Ätolien, Doris und Phokis gelegen, wird ganz von rauhen und wilden Gebirgen, die zum Gebirgssystem des Parnassus und des Korax gehören, eingenommen; nur im östlichsten Teile, an der Grenze von Phokis, findet sich eine größere fruchtbare Ebene, die im Altertum zum Gebiet der Stadt Amphissa (s. d.) gehörte. Die Bewohner der Landschaft, die hesperischen (westlichen) oder ozolischen (Stink-)Lokrer genannt, lebten hauptsächlich von Viehzucht und Jagd und waren als roh und räuberisch verrufen. Ihr in alten Zeiten blühender Seehandel wurde durch die Korinther und durch die Athener, die sich im westlichsten Teile des Landes, besonders in Naupaktus, festsetzten, beeinträchtigt. Das östliche L. ist ein etwa 75 km langes und durchschnittlich 11 km breites, anmutiges und größtenteils fruchtbares Küstenland, welches sich nördlich von Phokis und der westl. Hälfte Böotiens am Euböischen Meere hinzieht. Seine Bewohner werden eoische (östliche) oder, nach der im östlichern Teile der Landschaft gelegenen Hauptstadt Opus, opuntische Lokrer genannt. Die Bewohner des nordwestlichern, unterhalb des Berges Knemis (einer Fortsetzung des Öta und Kallidromus) gelegenen Teils der Landschaft wurden auch epiknemidische oder hypoknemidische Lokrer genannt, deren Hauptstadt war Thronium. Der Nationalheld der östl. Lokrer, dessen Bild auch auf ihren Münzen erscheint, war der in der Ilias öfters erwähnte Aias, Sohn des Oileus. (S. Karte: Das alte Griechenland, beim Artikel Griechenland.) — Vgl. P. Girard, De Locris Opuntiis (Par. 1881).

Im heutigen Königreich Griechenland bildet L. eine Eparchie in der Nomarchie Phthiotis und Phokis. Die Hauptstadt Atalanti (Talanti), 6 km westlich der gleichnamigen Meerenge, hat 2770 E. und ist Sitz eines Bischofs.

Lokupletieren (lat.), bereichern.

Lokustbaum, s. Hymenaea.

Lokution (lat.), Redeweise, Ausdruck.

Lola Montez, Tänzerin, s. Montez.

Lolch, Pflanzengattung, s. Lolium.

Loligo, Gattung der Kopffüßer, s. Kalmare.

Lolium *L.*, Lolch, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit gegen 20 Arten in Europa, Nordafrika und im gemäßigten Asien; von hier sind sie nach Amerika, Australien und Südafrika in ausgedehnter Weise eingewandert. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser mit platt zusammengedrückter Ähre, deren einzelne Ährchen der Spindel dicht angedrückt sind.

Die in Deutschland verbreitetste Art ist der ausdauernde Lolch (L. perenne *L.*), Wiesenlolch oder englisches Raygras, dessen Ährchen grannenlos und platt sind; er wird vorzugsweise zur Anlage schöner Rasenplätze angesät, da er neben dem 30—60 cm hohen Halme sich reich bestockt und so einen gleichförmigen und sehr dichten Bestand bildet. Als Futtergras gehört es sowohl auf Wiesen als im Felde zu den vorzüglichern Arten für jede Viehgattung, wird deshalb überall angebaut, verlangt jedoch guten Boden und reiche Düngung. Der italienische Lolch (L. italicum *A. Br.*, s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 9) oder italienisches Raygras unterscheidet sich vom erstern durch breitere Blätter, sperrigere und begrannte Ährchen, höhern Halmwuchs. Er ist gleichfalls ein sehr wertvolles Futtergras und wird deshalb vielfach angebaut. Der Taumellolch (L. temulentum *L.*, s. Tafel: Gramineen I, Fig. 4), auch Tollgerste oder Twalch genannt, der sich als Unkraut unter den Saaten, besonders Hafer und Gerste, häufig findet, ist nur einjährig, ohne Blätterbüschel auf der Wurzel, am Halme unter der Ähre scharf und die Blüten der Ährchen sind begrannt. Dieses Gras ist durch seine narkotisch-giftigen Samen berüchtigt, die Ekel, Würgen, Erbrechen, Schwindel, Dunkelsehen, Delirien, Schlaftrunkenheit und Konvulsionen bei Vieh und Menschen hervorzubringen vermögen. Der Same des Taumellolchs muß daher sorgfältig von den Getreidefeldern ferngehalten und aus dem Brotgetreide ausgeschieden werden.

Lolland, dän. Insel, s. Laaland.

Lollharden oder Lollarden, religiöse Genossenschaft, um 1300 aus Anlaß einer Seuche zu Antwerpen zum Zweck der Krankenpflege und Leichenbestattung gebildet. Ihre Mitglieder hießen wegen ihres mäßigen Lebens und ihres dürftigen Ansehens Matemans, nach ihrem Schutzheiligen Alexius (s. d.) Alexianer oder Alexiusbrüder, und weil sie in Zellen wohnten, Celliten (lat. fratres cellitae), und von dem niederdeutschen Worte Lollen oder Lullen (d. i. leise singen) L., weil sie bei Leichenbegängnissen einen traurigen, dumpfen Gesang hören ließen und auch bei einsamen Andachtsübungen viel sangen. Sie verbreiteten sich in den Niederlanden und in Deutschland, und an einigen Orten organisierten sich auch weibliche Genossenschaften. Mit den Beghinen (s. d.) und Begharden häufig zusammengeworfen, wurden sie von der Geistlichkeit und den Bettelmönchen verfolgt und verfielen vielfach der Inquisition, bis ihnen Johann XXII. 1318 bedingte Duldung gewährte. In England war L. der gewöhnliche Name für die Anhänger Wiclifs (s. d.).

Lolli, Giambattista, ital. Schachspieler, bekannt als Verfasser der «Osservazioni teorico-pratiche sopra il giuoco degli scacchi». Dieses erste klassische Hauptwerk über das Schachspiel erschien 1763 in Bologna. L. hat dabei die Vorarbeiten des Ercole del Rio benutzt. Das Werk enthält die Gesetze des Schachspiels, eine Einführung in dasselbe, Spieleröffnungen, verschiedene Abhandlungen, regelmäßige und künstliche Endspiele. Ein deutscher Auszug, von Heinse herausgegeben, gelangte u. d. T. «Anastasia und das Schachspiel» (2 Bde.) 1803 zu Frankfurt a. M. (3. Aufl. 1831) zur Ausgabe.

Löllingit, Mineral, s. Arsenikalkies.

Lom, zwei rechte Nebenflüsse der Donau in Bulgarien. Der eine entsteht aus dem Schwarzen (Cerni) und dem Weißen (Beli) L. im Vorlande des östl. Balkan und mündet bei Ruščuk; an seinen Ufern fanden im Sept. 1877 siegreiche Gefechte der Türken gegen die Russen statt. Der andere entspringt südlich von Belogradžik im westl. Balkan und mündet bei Lom-Palanka.

Lomami oder Boloko, auch Lubilasch, linker Nebenfluß des Kongo, entspringt unter 8° 45′ südl. Br., mündet nach einem Lauf von 1200 km, schiffbar nach der Vereinigung mit dem Lukassi (5° 40′ südl. Br.), unterhalb der Stanley-Fälle (0° 40′ nördl. Br.). Er wurde von Cameron entdeckt und von Wißmann zweimal unter 6° südl. Br. überschritten. Grenfell befuhr ihn 1885 bis 1° 40′, Delcommune 1889 bis 4° und Janssen bis 4° 27′, d. i. nur 100 km von Njangwe entfernt. — L. oder Lubefu heißt auch ein rechter Nebenfluß des Sankuru (s. d.).

Loman, Abraham Dirk, holländ. Theolog, geb. 16. Sept. 1823 im Haag, studierte in Amsterdam und Heidelberg, wurde 1846 Pastor zu Maastricht, 1849 zu Deventer, 1856 Professor am luth. Seminar zu Amsterdam, 1877 an der Universität daselbst. L. ist besonders bekannt als Hauptvertreter der sog. neuern holländ. kritischen Schule. Er vertritt eine «symbolische» Auffassung der evang. Geschichte. L. hat seine Ansichten entwickelt in «Quaestiones Paulinae» (in «Theol. Tijdschr.», 1882 fg.), «Verdediging en verduidelijking» (Leid. 1882), «Symbol en werkelijkheid in de evangelische geschiedenis» (Amsterd. 1884), «De zoogenaamde symbolische opvatting der evangelische geschiedenis en hare jongste bestrijding» (ebd. 1884), «De symbolische verklaring der evang. geschiedenis» (Utrecht 1884), «Paulus en de Kanon» (in «Theol. Tijdschr.», 1886), «De oorsprong van het geloof aan de opstanding van Jezus» (im «Gids», 1888). Auf musikwissenschaftlichem Gebiete wurde L. besonders bekannt durch Herausgabe des Liedes «Wilhelmus van Nassauwen» und anderer altniederländ. Volkslieder, deren zweite vermehrte Auflage er 1894 mit van Riemsdyk im Auftrage der «Gesellschaft für die Geschichte der nordniederländ. Musik» besorgte.

Lombard oder Leihhaus, Pfandhaus, Bezeichnung derjenigen öffentlichen (staatlichen oder Gemeinde-) Anstalten, bei denen jedermann gegen ausreichendes Pfand Geldsummen auf kurze Zeit gegen mäßige Zinsen vorgestreckt erhalten kann. Sie gelten als wohlthätige Institute, wie ihre ursprüngliche Bezeichnung als Montes pietatis (gegenwärtig noch in Italien Monti di pietà, in Frankreich Monts de piété) bekundet und sind häufig mit Gemeindesparkassen verbunden. Der Wert der Pfänder wird in den Leihhäusern durch vereidete Taxatoren festgestellt, und das Darleben einschließlich der Zinsen muß meist wenigstens 20—25 Proz. weniger betragen als dieser Taxwert. Gegeben wird das Darleben auf höchstens sechs Monate, nur ganz vereinzelt länger, so in Frankfurt a. M. auf ein Jahr. Über Pfand und Darleben giebt das Leihhaus Pfandscheine aus, und jedem Vorzeiger eines solchen Scheins wird das betreffende Pfand gegen Rückzahlung des Darlebens ausgehändigt. Die zu zahlenden Zinsen sind übrigens regelmäßig etwas höher als der landesübliche Zinsfuß, da auch die Verwaltungskosten und etwaige Verluste aus denselben gedeckt werden müssen. Erfolgt die Rückzahlung nicht im festgesetzten Termin, so werden die Pfänder öffentlich versteigert, und den etwaigen Überschuß erhält, nach Abzug der aufgelaufenen Kosten und Zinsen, der Pfandschuldner zurück.

Das erste öffentliche Leihhaus (Privatleihhäuser gab es viel früher) wurde 1462 in Perugia durch den Franziskanermönch Barnaba gegründet und erhielt die päpstl. Genehmigung; in Deutschland kam das erste Leihhaus 1498 zu Nürnberg zu stande. Gegenwärtig giebt es im Deutschen Reiche eine Reihe derartiger vom Staate und insbesondere von den Gemeinden unterhaltenen Anstalten. Zu den erstern zählt das königl. Leihamt in Berlin (Ende März 1892 mit einem Betriebskapital von 4,4 Mill. M., einem Pfänderbestand von 181 930, worauf 3,6 Mill. M. Pfandkapital ausstanden). Vgl. Statist. Jahrbuch deutscher Städte, 2. Jahrg. (Bresl. 1892).

Neben den Juden beschäftigten sich im Mittelalter namentlich lombard. Kaufleute mit dem durch bürgerliche und kirchliche Gesetze für andere oft streng verpönten Darleihen von Geld gegen Zins und Unterpfand (edle Metalle, Pretiosen). Daher geschah es, daß man später die Leihhäuser und Leihbanken überhaupt L. und das Darlehensgeschäft auf bewegliche Pfänder (nicht Immobilien) Lombardgeschäft (s. d.) nannte.

Lombard, Johann Wilhelm, preuß. Staatsmann, geb. 1. April 1767 zu Berlin, aus einer franz. Réfugiéfamilie, war früh litterarisch thätig, wurde 1786 von Friedrich d. Gr. zum Kabinettssekretär, nach dessen Tode zum Geh. Kabinettssekretär ernannt und begleitete 1790 den Grafen Lusi in das türk. Hauptquartier. 1792 nahm er teil am Feldzug in die Champagne, wo er während der Schlacht bei Valmy von den Franzosen gefangen genommen, aber nach wenigen Tagen wieder freigelassen wurde. 1800 auf Vorschlag des Grafen Haugwitz zum Geh. Kabinettsrat für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt, verstand es L., sich dem Könige bald fast unentbehrlich zu machen. Dem polit. System des Königs entsprechend war er für Behauptung der Neutralität Preußens, doch mit einer Hinneigung zu Frankreich, die ihn fälschlich in den Verdacht der Bestechlichkeit brachte. 1803 wurde L. nach Brüssel zu Napoleon geschickt, dessen beruhigende Versicherungen ihm genügten, um den König in seinen friedfertigen Neigungen zu bestärken. Durch dieses Verhalten geriet L. allmählich in einen entschiedenen Gegensatz zu Haugwitz und Hardenberg und wurde auch von Stein in seiner Denkschrift «Über die fehlerhafte Organisation des Kabinetts» (1806) heftig angegriffen; doch vermochte nichts das Vertrauen des Königs auf L. zu erschüttern. Beim Ausbruch des Krieges mit Frankreich begleitete L. den König nach Thüringen, verließ aber das Hauptquartier noch vor der Entscheidung bei Jena und Auerstedt und flüchtete nach Stettin, wo er 20. Okt. auf Veranlassung der Königin Luise verhaftet, aber auf Befehl des Königs bald wieder freigelassen wurde. Nach Abschluß des Friedens erhielt L. seine Entlassung und zugleich die Ernennung zum beständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften. Er legte diese Stellung 1809 nieder und starb 28. April 1812 in Nizza. Seine Schrift «Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 et 1807» (Berl. 1808) ist eine schwächliche Verteidigung der preuß. Neutralitätspolitik. — Vgl. H. Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preußen und Johann Wilhelm L. (Lpz. 1891).

Lombardbanken, s. Lombardgeschäft.

Lombardei, Landschaft (compartimento) im Königreich Italien, grenzt im N. an die Schweiz und Tirol, im O. an Venetien, im S. an die Emilia, im W. an Piemont und umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1881	Auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij		
Bergamo	2 816	2 828	390 775	139
Brescia	4 258	4 779	471 568	111
Como	2 720	2 796	515 050	189
Cremona	1 637	1 778	302 138	184
Mailand	2 992	3 143	1 114 991	373
Mantua	2 490	2 359	295 728	119
Pavia	3 345	3 399	469 831	140
Sondrio	3 268	3 123	120 534	37
Lombardei	23 526	24 205	3 680 615	156

Eine neuere Ausmessung der Generaldirektion der Statistik ergab 24 317 qkm, eine Berechnung vom 31. Dez. 1892: 3957261 E., d. i. 163 auf 1 qkm.

Die L. führt ihren Namen nach den Langobarden (s. d.), die diesen Teil Oberitaliens 569 eroberten und am stärksten besiedelten. Nach deren Besiegung (774) vereinigte Karl d. Gr. die L. und Mittelitalien mit seinem Reich. Nach dem Erlöschen der ital. Linie der Karolinger machten sich einheimische Fürsten und burgundische Könige (s. Italien, Bd. 9, S. 756, Berengar, Guido) die Herrschaft über die L. streitig, bis Otto I. 951 Italien wieder mit dem Reiche vereinigte. Im 11. Jahrh. blühten die Städte, besonders Mailand und Pavia, rasch empor und maßen sich, im Lombardischen Bund vereinigt, im siegreichen Kampf mit den Kaisern Friedrich I. und II. (s. Italien, Bd. 9, S. 758). Während im Osten der L. Venedig seine Herrschaft ausdehnte, vereinigten die Visconti (s. d.) von Mailand die L. in der Hauptsache unter ihrer Gewalt. Ihre Nachfolger, die Sforza (s. d.), gingen in dem Kampfe zwischen Spanien und Frankreich, der großenteils in der L. ausgefochten wurde, zu Grunde, und die L. wurde nun zuerst wieder an das Reich gebracht, dann 1535 einem span. Statthalter unterstellt. Nach dem Spanischen Erbfolgekriege, dessen Kriegsschauplatz die L. zum Teil gewesen war, kam sie 1714 an Österreich. Im Wiener Frieden (1735) und Wormser Vertrag (1743) mußten kleinere Abtretungen (8260 qkm) an Sardinien gewährt werden; Österreich behielt ein Gebiet von 21585 qkm. Allein Bonaparte verwandelte 1797 die L. in die Cisalpinische Republik, welche 1802 zur Italienischen Republik und 1805 zum Königreich Italien umgeschaffen wurde. Durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 und die Wiener-Kongreß-Akte vom 9. Juni 1815 erhielt Österreich nicht nur, wie Sardinien, seine vorigen lombard. Besitzungen zurück, sondern es wurde auch hiermit zugleich das oberital. Gebiet der ehemaligen Republik Venedig vereinigt, und diese Länder bildeten seitdem als Lombardisch-Venetianisches Königreich (s. d.) einen Bestandteil der Österreichischen Monarchie. Unverändert blieb der Besitzstand durch den Italienischen Krieg von 1848 und 1849 (s. Italien, Geschichte, Abschnitt 10). Erst infolge des Züricher Friedens von 1859 kam zunächst die L., dann durch den Wiener Frieden von 1866 auch das Venetianische an das neue Königreich Italien. — Vgl. Leo, Entwicklung der Verfassung der lombard. Städte bis zur Ankunft Kaiser Friedrichs I. in Italien (Hamb. 1824); von Bethmann-Hollweg, Ursprung der lombard. Städtefreiheit (Bonn 1846); von Simonyi, Geschichte des Lombardisch-Venetianischen Königreichs (2 Bde., Mail. 1846—47); ders., Geschichte der lombard. und venet. Städte bis 1420 bez. 1708 (ebd. 1847); Handloike, Die lombard. Städte unter der Herrschaft der Bischöfe und die Entstehung der Kommunen (Berl. 1883); Ottolini, La rivoluzione lombarda del 1848—49 (Mail. 1887); von Helfert, 1814. Ausgang der franz. Herrschaft in Oberitalien (Wien 1890); C. Cantù, L'abbate Parini e la Lombardia nel secolo passato (Mail. 1892); A. G. Meyer, Lombard. Denkmäler des 14. Jahrh. (Stuttg. 1893); wertvolle Einzeluntersuchungen giebt das in Mailand erscheinende Archivio storico lombardo.

Lombardgeschäft, Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren, Hypothekenscheinen, Edelmetallen, Waren u. s. w. Dasselbe gehört zu den Aktivgeschäften der Banken (s. d.), welch letztere wohl auch Lombardbanken genannt werden, wenn sie (was jedoch selten ist) das L. vorzugsweise pflegen. Für das L. der Reichsbank ist zunächst das Deutsche Bankgesetz vom 14. März 1875, §. 13, Nr. 3, und für das der Privatbanken dasselbe Gesetz §. 44, Nr. 1 maßgebend. Statt der Papiere selbst können auch die Depotscheine von Effekten, welche dem Comptoir der Reichshauptbank für Wertpapiere in Verwahrung gegeben sind, bei der Reichsbank beliehen werden. Von Waren beleiht die Reichsbank zu ein halb bis zwei Dritteln ihres Wertes vorzugsweise Rohprodukte, wie Getreide, Spiritus, Rüböl, Zucker, Petroleum u. s. w., welche sie unter eigenen Verschluß nimmt und durch besondere Taxatoren und Revisoren abschätzen und beaufsichtigen läßt. Der Stand der Lombarddarlehen bei der Reichsbank betrug (Ende 1893) 8777 Stück mit 149,2 Mill. M. Darlehenssumme, davon 144,3 Mill. M. auf Wertpapiere einschließlich Wechsel. Andere Banken beleihen auch Konnossemente und Ladescheine sowie Lagerscheine (Warrants) u. dgl. Papiere. Über das Unterpfand erhält der Darlehensnehmer in der Regel einen Pfandschein. Die Banken behalten sich gewöhnlich statutengemäß das Recht vor, falls der Schuldner mit der Zinszahlung oder Rückgabe des Darlehens im Verzuge ist, das Pfand ohne gerichtliche Ermächtigung oder Mitwirkung öffentlich, bez. zum laufenden Markt- oder Börsenpreise zu verkaufen und sich aus dem Erlöse bezahlt zu machen. Für die Reichsbank ist dieses Recht durch §. 20 des erwähnten Bankgesetzes begründet. Ist das Faustpfand unter Kaufleuten für Forderungen aus beiderseitigen Handelsgeschäften schriftlich bestellt, so kommen die Bestimmungen des Handelsgesetzbuches Art. 310, 311 zur Anwendung. Der Lombardzinsfuß ist regelmäßig ½ bis 1 Proz. höher als der jeweilige Diskontsatz. Mit dem L. verwandt ist das Reportgeschäft (s. Report). Von dem L. zu unterscheiden sind die gewöhnlichen Pfandleih- und Rückkaufsgeschäfte (s. d.), für welche die Bestimmungen der Gewerbeordnung §. 34 maßgebend sind.

Lombardische Alpen, s. Ostalpen.

Lombardischer Bund, s. Italien (Bd. 9, S. 758).

Lombardisch-Venetianische Eisenbahn, s. Südbahn, Österreichische.

Lombardisch-Venetianisches Königreich hieß seit dem Wiener Kongreß (1815) der nordöstl. Teil Italiens, welcher ein österr. Kronland bildete, von dem aber im Züricher Frieden vom 10. Nov.

1859 die eigentliche Lombardei und sechs Distrikte der Provinz Mantua an Sardinien überlassen werden mußten, und dessen Rest, die venet. Provinzen Venedig, Udine, Belluno, Vicenza, Verona, Rovigo, Padua, Treviso nebst dem noch bei Österreich gebliebenen Teil der Provinz Mantua, im Wiener Frieden vom 3. Okt. 1866 an Italien kam.

Lombardo, eine Künstlerfamilie, die im 15. Jahrh. in Venedig eine bedeutende Thätigkeit in der Baukunst und Bildnerei entwickelte. Das älteste Mitglied ist Martino L., der die Scuola di San Marco und vielleicht auch San Zaccaria baute. Ihm folgte Pietro L., dem eine Fülle der phantasievollsten, in zierlich reichem Geschmacke gestalteten Bauten, so der Palazzo Vendramin-Calergi (1481), Sta. Maria dei Miracoli (1484—89), die Torre dell'Orologio zugeschrieben werden. Als Bildhauer war er 1482 in Ravenna thätig, wo er die Grabkapelle Dantes und die zwei Säulen auf dem Marktplatze entwarf; später schuf er in Venedig das Grabmal des Dogen P. Mocenigo in San Giovanni e Paolo, das Bronzemonument des Kardinals Zeno in San Marco und einige Statuen in San Stefano. Mehrfach beschäftigte er bei seinen Arbeiten seine Söhne Antonio L. und Tullio L., von denen der letztere (1478—1559) durch verschiedene Arbeiten: das Grabmal des Giovanni Mocenigo in San Giovanni e Paolo, vier Engel in San Martino, Reliefs in San Antonio zu Padua u. a., besser bekannt ist. Endlich ist Sante L. zu nennen, der den Bau der Scuola di San Rocco leitete und dem eine Anzahl Paläste zugeschrieben werden.

Lombard-Street (spr. strit), Straße in der City von London, Sitz der großen Bankinstitute; daher im übertragenen Sinne Bezeichnung für den engl. Geldmarkt überhaupt. Der Name stammt von den lombard. Geldwechslern.

Lombardus, Petrus, Scholastiker, stammte aus Novara in der Lombardei, woher er seinen Zunamen erhielt. Seine Bildung erhielt er in Reims, danach in Paris, wohin Bernhard von Clairvaux ihn empfohlen hatte. Später trat er in Paris selbst als Lehrer der Theologie auf. Seit 1159 Bischof zu Paris, starb er 20. Juli 1160. In dem Werke «Sententiarum libri IV» (neueste Ausgabe von Vives, Par. 1892), das unzähligemal kommentiert wurde und bis auf die Reformation ein fast klassisches Ansehen unter den Theologen hatte, stellte er die Aussprüche der Kirchenväter, besonders des Augustinus, über Dogmen unter gewissen Titeln zusammen, unter Hinzufügung der Einwendungen gegen dieselben und der Widerlegungen dieser Einwendungen durch kirchliche Autoritäten. Dieser dogmatischen Methode folgte die Schule der Sententiarier. L. stellte unter anderm die Theorie von den sieben Sakramenten auf und erhielt von seinem Hauptwerke den Namen «Magister sententiarum». Seine Schriften gab Aleaume (Löwen 1546; Antw. 1657), zuletzt Migne («Patrologiae cursus», Par. 1839—54, Bd. 192) heraus. — Vgl. Protois, Pierre Lombard, son époque, sa vie, ses écrits, son influence (Par. 1881).

Lombok, eine der kleinen Sunda-Inseln, wird im W. durch die Lombokstraße, einer für Flora und Fauna wichtigen Scheidelinie, von Bali, im O. durch die Allasstraße von Sumbawa getrennt und bedeckt 5435 qkm. L. ist tertiär und vulkanisch, im allgemeinen gebirgig und steigt von der Küste nach ihrem Mittelpunkt, wo sich etwas nordöstlich der Berg Rindschani bis zu 4200 m Meereshöhe erhebt, amphitheatralisch auf. Doch hat die Insel auch fruchtbare, gut bewässerte Ebenen. Ochsen, Büffel und Pferde werden in großer Anzahl ausgeführt und teilweise gegen Reis eingetauscht. Die Bevölkerung, etwa 300000 Seelen, aus brahmanischen Auswanderern aus dem östl. Java zur Zeit der Einführung des Islam daselbst im 15. Jahrh. entstanden, hat sich von der von Bali durch Aufnahme anderer ethnolog. Bestandteile, durch ihren Übertritt zum Mohammedanismus u. s. w. mehr entfernt. L. bildet mit Bali zusammen eine Residentschaft, mit der Hauptstadt Beliling (Buleleng) auf Bali. Haupthandelsplatz ist Ampenam in der Mitte der Westküste. Die Reede ist von geringer Tiefe, aber während des Ostmonsuns mittelgroßen Handelsschiffen zugänglich.

Lombrōso, Cesare, ital. Mediziner und Anthropolog, geb. 1836 in Verona, studierte in Turin, wurde 1862 Professor der Psychiatrie in Pavia, hierauf Professor der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie in Turin. Er machte sich besonders bekannt durch seine experimentellen Untersuchungen und philos. Ideen über die Geisteskranken, die Verbrecher, die Prostituierten u. a., die jedoch bei Ärzten und Juristen Widerspruch fanden. (S. Kriminalanthropologie.) L.s Hauptwerke sind ins Deutsche übersetzt: «Klinische Beiträge zur Psychiatrie» (Lpz. 1869), «Der Verbrecher in anthropol., ärztlicher und jurist. Beziehung» (2 Bde., Hamb. 1887—90), «Der geniale Mensch» (ebd. 1890), «Der polit. Verbrecher und die Revolutionen» (mit R. Laschi, 2 Bde., ebd. 1891—92), «Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte» (mit G. Ferrero, ebd. 1894), «Verbrecherstudien» (Lpz. 1894), «Der Antisemitismus und die Juden» (ebd. 1894). Auch die Pellagra machte L. zum Gegenstand seiner Untersuchungen («Trattato della pellagra», Tur. 1892).

Lomé, aufblühender Hafenplatz in Nordwestafrika, in der deutschen Kolonie Togo, an der Grenze der engl. Goldküste, mit 1500 E. und 300 Häusern, Kokosplantagen, 14 Faktoreien und Postagentur. Eine Straße nach Misahöhe und Kpandu ist im Bau begriffen (1893).

Lomellīna, vor 1859 Provinz des Königreichs Sardinien, jetzt Bezirk Mortara in der ital. Provinz Pavia; darin der Ort Lomello an der Linie Valenza-Pavia mit (1881) 3247 E.

Loménie de Brienne (spr. -nih dĕ briénn), Etienne Charles de, franz. Kardinal und Minister, wurde 1727 zu Paris geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1760 Bischof zu Condom und 1763 Erzbischof zu Toulouse. 1766 ernannte ihn der Hof zum Mitglied der Kommission, die mit der Reform der religiösen Orden beauftragt war. In dieser Eigenschaft hob er viele Klöster und ganze Orden auf; 1770 ward er Mitglied der Akademie. In der Versammlung der Notabeln von 1787 griff er Calonne heftig an und half ihn stürzen. Obwohl charakter- und sittenlos, wurde er durch Marie Antoinettes Einfluß zum Nachfolger Calonnes als Generalkontrolleur der Finanzen erhoben (1. Mai 1787), sah sich aber bald vor die gleichen Schwierigkeiten gestellt und war ratlos in ihrer Bekämpfung. Nur die rückhaltlose Durchführung der auf Turgot zurückgehenden letzten Vorschläge Calonnes hätte vielleicht noch eine Rettung bringen können; L. versuchte bei den Notabeln damit durchzudringen, jedoch ohne Erfolg; er brachte die Edikte vor das Parlament, doch lehnte dies die tiefgreifendsten ab;

er verbannte es nach Troyes (15. Aug. 1787), paktierte aber fünf Wochen später wieder mit ihm und nahm an Stelle jener Gesetze eine vorläufige Geldbewilligung. Kurze Zeit darauf ließ L. sich zum Premierminister und später zum Erzbischof von Sens erheben. Neue Anleiheversuche führten zu einem Bruche, 8. Mai 1788 wurde die Organisation des Parlaments durch eine Reihe von Edikten zerschlagen; aber auch der Klerus versagte sich dem Minister, der sich nun nicht mehr zu helfen wußte. Am 8. Aug. berief er, auf 1. Mai 1789, die Reichsstände. Der Staatsbankrott, den er unmittelbar darauf beschließen ließ, stürzte ihn 25. Aug. Der König wirkte ihm den Kardinalshut aus; trotzdem leistete L. den Eid als konstitutioneller Priester. Die Streitigkeiten, in die er sich durch diesen Schritt mit dem päpstl. Stuhle verwickelte, veranlaßten ihn 1791, den Kardinalshut zurückzuschicken. Nachdem er 15. Febr. 1794 verhaftet war, fand man ihn am folgenden Morgen, wohl infolge eines Schlaganfalles, tot im Gefängnis. — Vgl. Chérest, La chute de l'ancien régime (3 Bde., Par. 1884—86).

Lomia, der 117. Planetoid.

Lommatzsch, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, am Köppritzbach und an der Nebenlinie Riesa-Nossen der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dresden), hat (1890) 2968 E., darunter 34 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, eine schöne Kirche (1347) mit drei Türmen, Beamten-, Fortbildungs-, gewerbliche Zeichenschule, Krankenhaus, Oehmichen-Stift, Sparkasse, Kredit- und Vorschußverein; Biskuit- und Eiernudelfabrik, Raubkarden-, Obst-, Getreide- und Kartoffelhandel. L. ist Geburtsort des Komponisten Robert Volkmann. Die Umgebung von L., Lommatzscher Pflege, ist wegen ihres Getreide- und Obstreichtums berühmt. L. war einst ein Hauptort der sorbischen Daleminzen oder Glomaci.

Lommel, Eugen von, Physiker, geb. 19. März 1837 zu Edenkoben in der Pfalz, studierte 1854—58 Mathematik und Physik in München, war 1860—65 Lehrer der Physik und Chemie an der Kantonsschule in Schwyz, 1865—67 Lehrer der Mathematik an dem Gymnasium zu Zürich und zugleich Privatdocent an der dortigen Universität und an der Polytechnischen Schule. 1867—68 war er Professor der Physik an der land- und forstwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim, 1868—86 Professor der Experimentalphysik an der Universität Erlangen. Seit 1886 ist er Professor der Experimentalphysik an der Universität München. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Studien über die Besselschen Funktionen» (Lpz. 1868), «Wind und Wetter» (Münch. 1873; 2. Aufl. 1880), «Das Wesen des Lichts» (Lpz. 1874), «Über die Interferenz des gebeugten Lichts» (Erlangen 1874—76), «Lexikon der Physik und Meteorologie» (Lpz. 1882), «Die Beugungserscheinungen einer kreisrunden Öffnung» (Münch. 1884), «Die Beugungserscheinungen geradlinig begrenzter Schirme» (ebd. 1886), «Lehrbuch der Experimentalphysik» (2 Aufl., ebd. 1894) und zahlreiche Abhandlungen über Fluorescenz, Phosphorescenz, Theorie des Lichts, über das ultrarote Spektrum u. s. w. in Poggendorffs und Wiedemanns «Annalen».

Lomnitz, linker Nebenfluß des Bober im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, entspringt am Südabhang des Riesengebirges und durchfließt das Hirschberger Thal (s. d.).

Lomnitz. 1) **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Semil in Böhmen, Sitz eines Bezirksgerichts (127,0 qkm, 17601 czech. E.), hat (1890) 2627, als Gemeinde 3507 czech. E., Post, Telegraph, Schloß des Fürsten Rohan mit Fideikommißherrschaft (1352 ha), eine k. k. Webschule, eine große mechan. Spinnerei, eine landwirtschaftliche Maschinenfabrik, Lohgerberei, mehrere Fabriken für farbige Baumwollwaren und bedeutende Leinenindustrie. — 2) **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Wittingau in Böhmen, von großen Teichen umgeben, am Goldenen Kanal, der die Teiche mit der Luschnitz verbindet, an der Linie Gmünd-Prag der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (200,01 qkm, 9889 czech. E.), hat (1890) 1934 czech. E., Post, Telegraph, got. Pfarrkirche (13. Jahrh.). Über die zwischen Weseli und Wittingau sich ausdehnenden großen Teiche s. Wittingau. König Wenzel IV. erhob L. zur Stadt, 1420 nahm Ziska dieselbe ein.

Lomnitzer Spitze, zweithöchster Berg (2634 m) in der Hohen Tatra, besteht durchweg aus Granit und ist fast völlig kahl.

Lomond, Ben (spr. lohm'nd), Berg in Schottland, zwischen Lomond- und Katrinesee, 973 m hoch, ist der besuchteste Berg in den Hochlanden. Sein aus Glimmerschiefer bestehender Gipfel gewährt eine weite Rundsicht.

Lomond, Loch (spr. lock lohm'nd), der größte See Großbritanniens, zwischen den schott. Grafschaften Stirling und Dumbarton gelegen, 38 km lang, im S. 8 km breit, umfaßt 70,6 qkm; im S. ist er 40, im N. 120—200 m tief und gefriert an den tiefsten Stellen nie. Er trägt dreißig, zum Teil schön bewaldete Inseln. Sein Nordende reicht in eine wilde Felsgegend; dort erhebt sich der Ben Lomond (s. d.). Am Südende liegt Balloch. Unter den Zuflüssen ist der Endrick an der Südostecke bedeutend; der Leven am Südende ergießt sich in den Clydebusen.

Lomonóssow (spr. -ssoff), Michail Wassiljewitsch, russ. Dichter und Gelehrter, der «Vater der russ. Litteratur», geb. 19. (8.) Nov. wahrscheinlich 1712 im Dorf Denissowka (Archangel), verließ heimlich das väterliche Haus und kam nach Moskau, wo er zur slaw.-griech.-lat. Akademie zugelassen wurde. Von dort gelangte er auf das akademische Gymnasium in Petersburg und wurde 1739 nach Deutschland (Marburg und Freiberg) geschickt, um Naturwissenschaften und Bergfach zu studieren. 1741 kehrte er nach Petersburg zurück. 1742 wurde er Adjunkt der Chemie an der Akademie, 1745 Professor der Chemie. Er entfaltete hier eine reiche, gelehrte und pädagogische Thätigkeit (seit 1747 wirkte er für Gründung einer von der Akademie unabhängigen Universität). 1757 wurde er Mitglied der Kanzlei, 1758 erhielt er die Aufsicht über die gelehrte und pädagogische Thätigkeit der Akademie. Er starb 15. (4.) April 1765 und wurde im Alexander-Newskijkloster in Petersburg beigesetzt, wo ihm der Kanzler Woronzow ein Denkmal errichten ließ. Ein zweites Denkmal wurde ihm 1867 in Archangelsk errichtet. L.s Werke zerfallen in poetische und gelehrte. Als Dichter ist er besonders berühmt durch seine weltlichen und geistlichen Oden. Ferner versuchte er sich im Epos («Peter d. Gr.», 1760, zwei Gesänge), im Drama («Tamira und Selim», 1750, und «Demophont», 1751) und in der didaktischen Poesie («Der Nutzen des Glases», 1752). Endlich sind zu er-

wähnen seine zwei Lobreden auf Elisabeth (1747) und Peter d. Gr. (1755). Als Gelehrter legte er das Hauptgewicht auf die Naturwissenschaften und leistete darin Hervorragendes. Weit wichtiger aber für die russ. Litteratur waren seine philol. Arbeiten, das «Schreiben über die Regeln der russ. Dichtkunst» (1739), die «Rhetorik» (1748), die «Grammatik» (1755) und die «Abhandlung vom Nutzen der Kirchenbücher für die russ. Sprache» (1755). Als Historiker hat er sich, wenig glücklich, versucht in der alten Geschichte Rußlands, von den Anfängen des russ. Volks bis zum Tode Jaroslaws I. (2 Tle., deutsch von Bacmeister, Riga 1768) und in der «Kurzgefaßten Chronik der russ. Regenten» (1760; deutsch von Stählin, Kopenh. 1765 u. ö.). Ausgaben seiner Werke erschienen in Petersburg 1794 u. ö. (6 Bde.); eine neue Ausgabe mit erklärenden Bemerkungen wurde von der Akademie der Wissenschaften unter Redaktion von M. Suchomlinow herausgegeben (Bd. 1, Petersb. 1892). — L.s Biographie findet sich im zweiten Bande von Pekarskij, Geschichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Vgl. auch Biljarskij, Materialien zur Biographie L.s (Petersb. 1865).

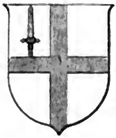
Lomont, Montagnes du (spr. mongtánnj dü lomóng), Höhenzug im S. von Belfort, im NO. von Besançon, nahe an der Schweizer Grenze, wichtig durch seine Forts und Batterien, welche den rechten Flügel der gegen Deutschland gerichteten ersten franz. Verteidigungslinie (s. Belfort) nach der Schweiz zu sichert. Das Hauptwerk, Fort L., ist auf der höchsten Kuppe des Höhenzugs angelegt; an den steilen Abfällen nach W. und O. hin liegen Batterien und Redouten. Diese Anlagen beherrschen die Straßen nach Basel, Pruntrut und Altkirch und den Verkehr auf dem Doubs.

Lom-Palanka oder Lom, Hauptort des bulg. Kreises L., an der Mündung des westl. Lom in die Donau, hat (1888) 8199, als Gemeinde 8564 E., eine Realschule und Maisausfuhr. L. ist Haupteinfuhrplatz für das westl. Bulgarien.

Lomsha (spr. -scha), poln. Łomża. 1) **Gouvernement** im nördl. Teil von Russisch-Polen, grenzt im N. an Ostpreußen, im NO. an das Gouvernement Suwalki, im O. an Grodno, im S. an Sjedlez und Warschau, im W. an Plozk und hat 12087,1 qkm mit 613792 E., d. i. 50,8 auf 1 qkm. L. wird von SO. nach SW. von einer Hügelreihe durchzogen, in deren Niederungen sich zahlreiche Sümpfe und kleine Seen finden, während die Höhen mit Wäldern bedeckt sind und angebautes Land bilden; sehr unfruchtbar ist der Kreis Ostrolenka. Hauptflüsse sind der Narew sowie der Bug an der Süd- und der Bobr an der Ostgrenze. Die Bewohner sind Polen und Juden. Die Hauptbeschäftigung bilden Ackerbau, Vieh-, besonders Pferdezucht. Vorhanden sind 160 Fabriken mit 1270 Arbeitern und 3,3 Mill. Rubel Produktion, darunter 43 Brauereien, 27 Brennereien, 2 Zuckerfabriken, zahlreiche Mühlen; ferner 120 km fertige und 160 km im Bau begriffene Eisenbahnen; 3 Mittel- und 185 niedere und Elementarschulen. L. zerfällt in 8 Kreise: L., Kolno, Makow, Masowezk, Ostrolenka, Ostrow, Pultusk, Schtschutschin. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements L., hat 1809 qkm, 106762 E., viele Wälder, Ackerbau, wenig Handel und Industrie. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises L., links am Narew und an der im Bau begriffenen Eisenbahn Lapy-L.-Ostrolenka-Malkin (160 km), einer Abzweigung der Linie Petersburg-Warschau, ist Sitz des Gouverneurs, des Kommandos der 4. Infanteriedivision sowie deren 1. Brigade und der 1. Brigade der 6. Kavalleriedivision und hat (1892) 19130 E., darunter 8000 Juden, in Garnison das 13. und 14. Infanterieregiment und das 17. Dragonerregiment, 3 kath., 1 evang., 1 russ. Kirche, 1 Synagoge, 1 Gymnasium, 1 Mädchen-Progymnasium, 1 Theater, 1 russ. Zeitung, 2 Buchhandlungen, 1 Filiale der Russischen Reichsbank, Handel mit Getreide, Holz, Teer.

Londinum, lat. Name von London. L. Gothōrum, s. Lund.

London (spr. lönnd'n), Hauptstadt des Britischen Reichs, die größte Stadt der Erde und Mittelpunkt



des Weltverkehrs, liegt unter 51° 33′ nördl. Br. an beiden Ufern der hier vielgewundenen Themse, 75 km oberhalb ihrer Mündung, auf hügeligem Boden von Thon (Londoner Thon) und Kies, in den Grafschaften Surrey und Kent im S., Middlesex und Essex im N. des Flusses. Die höchsten Punkte im N. der Stadt sind Hampstead-Heath (130 m), Highgate (121), im S. erreichen die North-Downs bei Sydenham 112 m Höhe. Das Klima ist durch die Nähe des Meers mild (mittlere Jahrestemperatur 10,3° C., im Sommer 16,6°, im Winter 3,9° C.) und gesund. Dauernder Frost ist selten, berüchtigt sind die Nebel (fog). Die Höhe der Niederschläge beträgt 610 mm. (Hierzu zwei Karten: Inner-London und London [City und Westend] sowie im Text ein Situationsplan, S. 277.)

Größe und Bevölkerung. Die Stadt, ursprünglich nur die heutige City umfassend, dehnt sich von dort nach allen Richtungen aus; über 100 Vororte, Dörfer und Nachbarstädte sind jetzt Bestandteile der Stadt im engern Sinne geworden, und immer neue Vororte entstehen, besonders im N., W. und S., die allmählich sich dem gewaltigen Ganzen angliedern. L. hatte 1801: 958863, 1841: 1948417, 1881: 3815544 E. Die City bedeckt nur 270 ha, der Zählbezirk L. (ohne City), der mit einer unbedeutenden Ausnahme mit der Verwaltungseinheit der Grafschaft L. (Administrative County of L.) zusammenfällt, 302,26 qkm. Die Grafschaft zählt (1891) 4232118 E., d. i. 14 Proz. der Gesamtbevölkerung von England und Wales. Eine Berechnung für Mitte 1893 ergab 4306400 E. Eine viel größere Ausdehnung besitzt der Polizeibezirk L. (Metropolitan and City of L. Police District), er umfaßt außer dem Zählbezirk (Registration oder Inner L.) noch 53 Kirchspiele in Middlesex (564619 E.), 35 in Surrey (316133 E.), 18 in Kent (96742 E.), 14 in Essex (413675 E.) und 10 in Hertford (31107 E.), sodaß L. in diesem Sinne (Greater L.) 5633332 E. besitzt und 1786 qkm umfaßt, mit dem Mittelpunkt am Bahnhof Charing Croß und einem Radius von 24 km, während das Weichbild von Berlin nur 63 qkm bedeckt und ein Kreis mit dem Radius von 8 km vom Bahnhof Friedrichstraße schon Britz, Steglitz, Dalldorf, Treptow einschließen würde. Noch viel weiter erstreckt sich aber L., wenn man das wirtschaftliche Weichbild ins Auge faßt, d. h. alle Orte und Städte hinzurechnet, deren Bewohner großenteils tagsüber in L. selbst thätig sind.

Die wichtigsten dieser Orte sind auf dem rechten Ufer der Themse: Dartford, Chiselhurst, Bromley, Sydenham, Dulwich, das aufblühende Croydon,

Wandsworth, Putney, Kew, Richmond, Kingston-upon-Thames; auf dem linken Ufer: Twickenham, Hounslow, Isleworth, Brentford, Chiswick, Hammersmith, Ealing, Acton, Harrow-on-the-Hill, Hampstead, Highgate, Hornsey, Finchley, Enfield, Edmonton, Leyton, East-Ham, West-Ham, Barking. (S. die einzelnen Artikel.) Erst da, wo das Bahnnetz den Vorortscharakter verliert, hört Groß-London auf.

Diese gewaltige Ausdehnung erklärt sich daraus, daß der Engländer das Wohnen im eigenen kleinen Hause, wenn möglich mit Garten, liebt, und daß die innere Stadt daher fast ausschließlich von Geschäftsgebäuden und Magazinen eingenommen wird. Die Grafschaft L. zählte (1891) einschließlich der City 548315 bewohnte, 39986 unbewohnte Häuser, im Bau waren 4198. Es kommen also nur 8 E. auf ein Wohnhaus, gegen 35 in Paris und 60 E. in Wien. Riesenbauten, wie sie die amerik. Großstädte zeigen, sind unbekannt. Am dichtesten sind einige kleinere Teile im NW., N. und ONO. der City bewohnt, dann Southwark; 50—150 E. auf 1 Acre (40,5 a) haben Greenwich, Eastend, Deptford, Lambeth, Bermondsey, der Norden von Camberwell u. s. w.; unter 50 E. pro Acre zählen der Kern der City, Teile von Westminster und Westend und alle peripheren Gebiete, während Berlin im Durchschnitt auf 1 qkm 24913 E. zählt. Für die verschiedenen Zwecke ist die Stadt in verschiedene Unterabteilungen zerlegt. Es giebt, außer der City, für die Gesundheitspolizei 24 Kirchspiele (Civil Parish) und 16 Distrikte unter Boards of Work; für die Schulbehörde 11 Divisionen: City of L., Chelsea, Finsbury, Greenwich, Hackney, East-Lambeth, West-Lambeth, Marylebone, Southwark, Tower-Hamlets und Westminster.

Die Verteilung der Bevölkerung auf die Parlamentsboroughs und die Zahl ihrer Unterabteilungen (Divisions), deren jede einen Abgeordneten wählt, zeigt die folgende Tabelle:

Parlaments-boroughs	Zahl der Divisionen	Bewohnte Häuser	Einwohner 1891	Männliche	Weibliche
Battersea und Clapham	2	27773	194256	93031	101225
Bethnal-Green	2	16542	129132	63308	65824
Camberwell	3	37187	255719	120076	135643
Chelsea	1	12214	96253	45619	50634
Deptford	1	14834	101286	48524	52762
Finsbury	3	17517	182454	89736	92718
Fulham	1	12869	91639	42861	48778
Greenwich	1	12000	78167	38176	39991
Hackney	3	33189	229542	105311	121231
Hammersmith	1	14049	97239	44195	53044
Hampstead	1	9517	68416	26777	41639
Islington	4	37875	319143	150760	168383
Kensington	2	22084	166308	65717	100591
Lambeth	4	38556	275203	129989	145214
Lewisham	1	15327	88653	37896	50757
London, City	1	5340	37705	19032	18673
Marylebone	2	15186	142404	62372	80032
Newington	2	13198	115804	57598	58206
Paddington	2	14473	117846	48547	69299
St. George, Hanover-Square	1	11204	78364	33162	45202
St. Pancras	4	24443	234379	113360	121019
Shoreditch	2	13768	124009	60790	63219
Southwark	3	28156	223549	112965	110584
Strand	1	6216	64733	32272	32461
Tower-Hamlets	7	55721	451931	228058	223873
Wandsworth	1	18356	113244	49924	63320
Westminster	1	5608	55774	27700	28074
Woolwich	1	11913	98966	51679	47287
Zusammen	58	548315	4232118	1999435	2232683

Im ganzen sind es 58 (mit dem Vertreter der Universität 59) Abgeordnete.

Die Bevölkerung nimmt in der City stark ab. 1801 wurden hier 129000, 1881: 51000, 1891: 37705 E. gezählt. Die stärkste Zunahme zeigen Battersea, Acton, West-Ham und Leyton. In Prozenten betrug 1881—91 in Central-London die Abnahme 7,2, im übrigen Alt-London die Zunahme 17, im Außenring aber 49,5. Die Zahl der Geburten betrug (1893) 132965, darunter 3,6 Proz. außerehelich, der Eheschließungen 36971, der Todesfälle 89713. Etwa 23 Proz. der Bewohner sind in der Industrie, 23 im Handel thätig; 4 Proz. gehören dem Staatsdienst oder freien Berufen an.

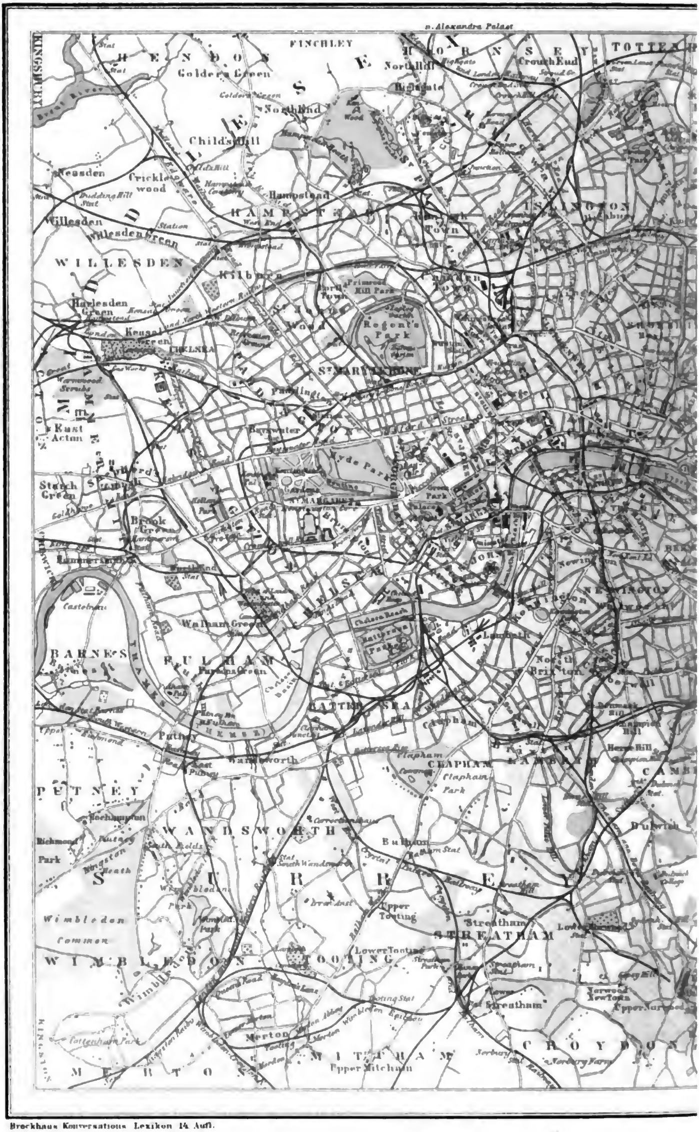
Nach der Nationalität sind 3586101 Engländer, 53390 Schotten, 66465 Iren (meist den ärmsten Klassen angehörig), 26920 Deutsche (großenteils Handwerker, z. B. 2000 Bäcker, 1600 Schneider, 4500 Kaufleute und Gehilfen, 3500 als Gesinde, 800 Lehrer, 500 Uhrmacher u. s. w.), 10366 Franzosen, 2044 Belgier, 12034 Russen, 14700 Polen, 3041 Österreicher, 3295 Schweizer, 5138 Italiener u. s. w. Kaum eine fremde Nation ist unvertreten. Nach Sprache und Abstammung ergiebt eine Schätzung 250000 Iren, 120000 Schotten, 75000 Deutschsprechende, 70000 Polen und Russen (meist Juden), 20000 Nordamerikaner, 35000 Franzosen. Dem Religionsbekenntnis nach unterscheidet man 3,25 Mill. Angehörige der anglikan. Kirche, 35000 Kongregationalisten, 45000 Baptisten, 42000 Methodisten, 175000 Katholiken und 67500 Israeliten.

Die sociale Schichtung wird am besten durch folgende Berechnung von Charles Booth gekennzeichnet. Er unterscheidet: a. Tagediebe, meist von Verbrechen lebend (37000, 0,9 Proz. der Bevölkerung), b. ganz Arme, mit gelegentlichem Verdienst (317000, 7,5 Proz.), c. Arbeiter mit unregelmäßigem und d. mit sehr niedrigem Verdienst (938000, 22 Proz.), e. Arbeiter mit regelmäßigem Verdienst und f. besser bezahlte Arbeiter (2166000, 51,5 Proz.), g. unterer, h. oberer Mittelstand und darüber (750000, 17,8 Proz.). Dazu kommen 100000 Personen in öffentlichen Anstalten.

Anlage und Stadtteile. Die Riesenstadt zählt etwa 8000 Straßen. Zahlreiche Straßennamen kehren in den verschiedenen Vierteln wieder, so giebt es gegen 20 Kirchstraßen (Church Street oder Road); ohne Hinzufügung des Stadtteils (z. B. Chelsea, Paddington) oder der Postregion (im ganzen 8) sind Briefe deshalb oft unbestellbar.

Nordufer. Die einzelnen Stadtteile tragen hier meist einen bestimmten Charakter. Die City mit ihrer Sonderstellung ist fast ausschließlich Geschäftsviertel. Hier liegt die Bank of England, ein einstöckiger Bau, ohne Fenster an der Außenseite, 16000 qm bedeckend, ihr gegenüber Mansion-House, die Amtswohnung des Lord-Mayors, mit korinth. Säulenhalle, zwischen beiden die Börse (Royal Exchange; s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 4) in griech. Stil, mit dem Säulenhofe und den Zimmern für Reeder und Schiffskapitäne (s. Lloyd). Hier am Kreuzungspunkt von 9 Straßen, darunter Lombard-Street (s. d.) mit ihren Banken und Poultry, der Fortsetzung von Cheapside mit ihren schönen Läden, Cornhill und King-William-Street, erreicht der Verkehr die gewaltigste Ausdehnung; aber nach Schluß der Geschäfte ist die City fast menschenleer. Nicht weit davon liegen die Fondsbörse, das Clearing-House, in Mark-Lane die Getreidebörse, unweit des gewaltigen Zollhauses die Kohlenbörse. Weiter im W. dicht bei der St. Pauls-Kathedrale ist Pater-

INNER-



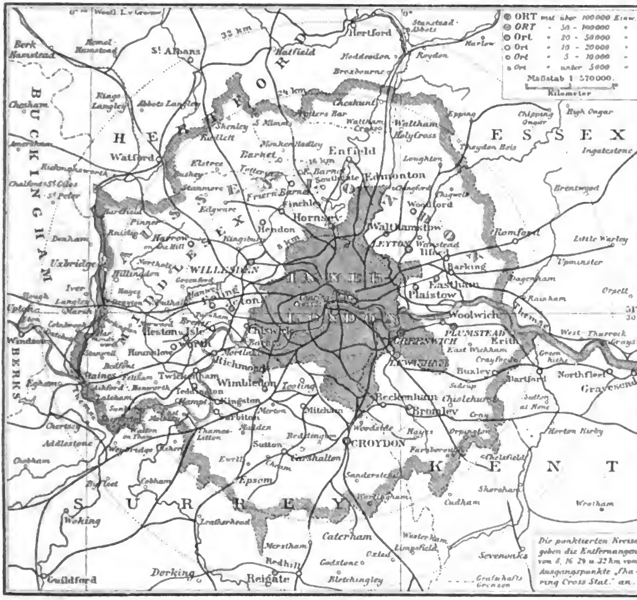
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.



F.A.Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipz.

noster-Row, die Straße der großen Buchhandlungen, die großartige Druckerei der «Times» (s. d.) und das Generalpostamt, ein mächtiges Doppelgebäude. Zwischen dem hastigen Getriebe der Geschäftswelt erheben sich ehrwürdige Kirchenbauten, wie St. Mary-le-Bow, von Wren erbaut, das Wahrzeichen des echten Cockney (s. d.), St. Helen's Church und St. Giles unweit des Marktes von Smithfield, historisch denkwürdige Stätten, wie Ely-Palace, wie die zahlreichen Zunfthäuser der alten Gilden (Fishmonger's Hall, Merchant Taylor's Hall), Reste früherer Klosterbauten, wie Charterhouse mit seiner Schule und das Rathaus Guildhall.

Markt und seinen Wagenbauanstalten anstoßend. Hier liegt Theater bei Theater. Er führt bei Charing-Croß vorbei zum Trafalgar-Square, wo häufig polit. Meetings stattfinden. Von hier zieht nach S. Whitehall zu den Ministerien, zum Parlament und zur Westminsterabtei; weiter im W. schließen sich vornehme Straßen mit Klubgebäuden, wie St. James-Street, Pall Mall und die westl. Hälfte von Piccadilly, und rechtwinklig dazu New-Bond-Street und Regent-Street mit ihren eleganten Kaufläden sowie königl. Paläste inmitten ausgedehnter Parks an. Die Fortsetzung von Holborn, die breite Oxford-Street (2,5 km), führt in den Hydepark (s. d.) und zu



London (Polizeibezirk).

Am östl. Ende der City, am Themse-Ufer, liegt der düstere Tower (s. d. und Tafel: Londoner Bauten, Fig. 2); im W. leiten Fleet-Street, wo sich die meisten Zeitungsredaktionen befinden, und der großartige Holborn-Viaduct, die Überführung der Farringdon-Street zu den westl. Stadtteilen. Zwischen beiden Straßen liegt Chancery-Lane, das Viertel der Rechtsgelehrten mit Lincoln's Inn, Gray's Inn und die beiden Inns of Court des Temple, der, einst Ordenshaus, 1346 von der Krone den Juristen überlassen wurde. Alle diese Gebäude sind reich an histor. und künstlerischen Sehenswürdigkeiten. Ganz andern Charakter trägt der Strand, jetzt durch Häuserreihen von der Themse getrennt und im N. an Covent-Garden mit seinem

den nordwestl. Stadtteilen. Südlich von Hydepark und von Kensington-Gardens liegen Kensington und Brompton, von Fulham-Road durchzogen, mit mehrern Museen, West-Brompton und Chelsea, das bis zum Fluß reicht, mit dem King's Road, großartigem Hospital, Waisenhaus für Soldatenkinder, botan. Garten und der alten um 1660 erbauten Kirche mit zahlreichen Denkmälern. Im N. und NW. des Parks dehnen sich Bayswater und Kilburn aus; große Straßenzüge umgeben rings den Regent's Park (190 ha); zwischen ihm und drei großen Bahnhöfen liegt Camden-Town, breit und regelmäßig angelegt, nördlich von diesen Kentish-Town, Lower-Holloway, Highbury, alle vorwiegend Werkstätten, Fabriken und

Arbeiterwohnungen enthaltend, östlich davon Islington mit engen Gassen, das im S. bis zum Pentonville-Road und City-Road reicht und alle andern Stadtteile an Bevölkerungszahl übertrifft. Denselben ernsten Charakter der Arbeit und der Armut tragen weiter nach O. zu De Beauvoir-Town, Dalston, beide mit regelmäßigen Straßenzügen, Homerton und Hackney, das bis zum Victoriapark und bis an die Wasserläufe des Lea reicht. Zwischen diese Teile (durch den Regent's Canal getrennt) und die eigentliche City schieben sich Clerkenwell mit seinen Handwerkern und der Metallindustrie und dem Exerzierplatz des ältesten engl. Freiwilligenkorps (Honourable Artillery Company), ferner Finsbury mit Finsbury-Circus, Hoxton und weiter nach O. Bethnal-Green mit zahlreichen Fabriken. Unmittelbar östlich von der City beginnt das eigentliche Eastend; hier liegt Whitechapel, einer der wenigen innern Bezirke, die (meist infolge der Einwanderung) an Bevölkerung zunehmen, die Stätte der Armut und des furchtbarsten Elends, von der gleichnamigen Straße und Mile-End-Road durchzogen, das Judenviertel (Houndsditch und The Minories), ferner Stepney und Limehouse, Tower-Hamlets, Bromley und Poplar, die Wohnorte der Dockarbeiter. Commercial-Road und East-India-Dock-Road (von W. nach O.) sind hier die Hauptverkehrsader.

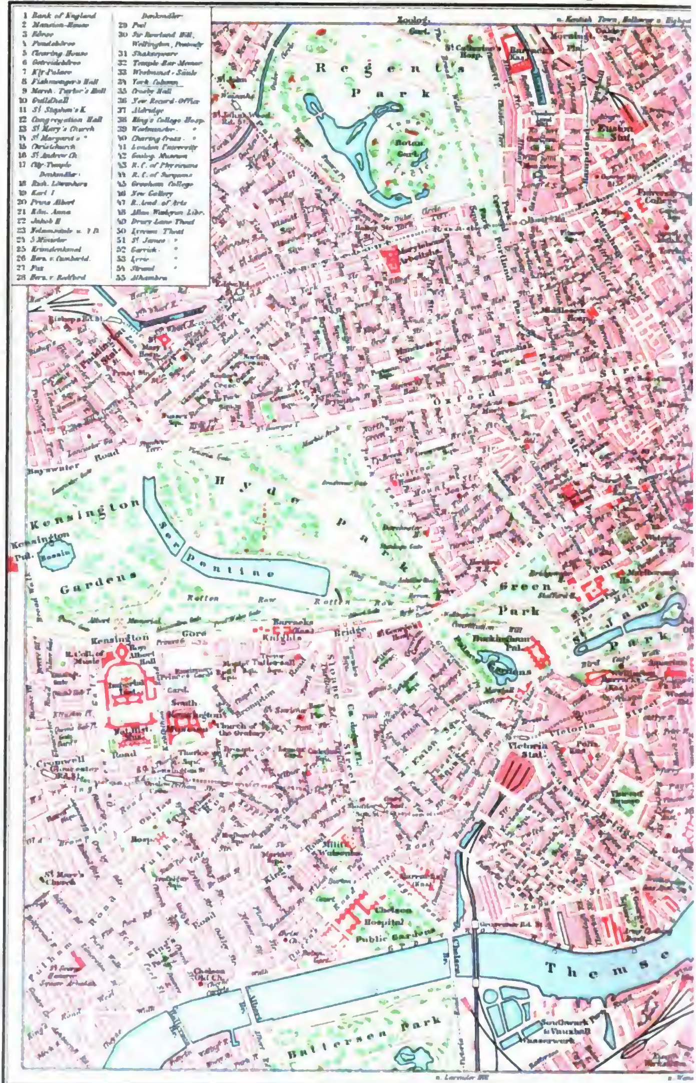
Neuere Straßenzüge sind Rosebery-Avenue, Great-Eastern-Street, Queen-Victoria-Street, Charing-Croß-Road und Shaftesbury-Avenue, an deren Stelle früher winklige ungesunde Gassen standen.

Von den Brücken ist London-Bridge die älteste (bis 1750 einzige) und wichtigste. Der jetzige Bau, 1825—31 für 2 Mill. Pfd. St. erbaut, ist 283 m lang, 16 m breit und hat 5 Granitbogen; hier verkehren täglich über 100000 Menschen und 15000 Fuhrwerke. Flußaufwärts folgen Southwark-Bridge (drei eiserne Bogen), Blackfriars-Bridge (387 m; 1869 eröffnet), die schöne Waterloo-Bridge (420 m, 9 Granitpfeiler), Hungerford-Fußbrücke und Westminster-Bridge (26 m breit), Lambeth- und Vauxhall-Bridge, die zwei Brücken bei Chelsea, die Albert-, die Battersea-Bridge und Hammersmith-Bridge. Außerdem überschreiten 5 Eisenbahnbrücken den Fluß. Um unterhalb London-Bridge den Seeschiffahrtsverkehr nicht zu hindern, erbaute man 1825—43 den Themsetunnel (s. Brunel und Tunnel), den jetzt die Bahn benutzt; 1870 folgte der Tower-Subway, eine eiserne Röhre (373 m lang, 2,2 m Durchmesser) für Fußgänger und 1890 der Tunnel für die elektrische Eisenbahn. 1886—94 wurde aber auch hier nach Plänen von H. Jones und J. W. Barry eine oberirdische Brücke für Fuhrwerks- und Fußgängerverkehr gebaut (Tower Bridge). Sie hat von der Münze beim Tower aus eine 333 m lange Zufahrt von steinernen, 5 m weiten Bogen, auf dem Südufer eine solche von 270 m. Bis zu zwei 90 m voneinander getrennten Pfeilern ist sie als Hängebrücke konstruiert; zwischen den Pfeilern besteht das Tragwerk, um den Schiffen den Durchgang zu gestatten, aus zwei aufklappbaren Teilen; um aber, wenn Seeschiffe passieren, den Fußgängerverkehr nicht zu unterbrechen, enthalten die im Stile des Towers mit Stein und Ziegeln bekleideten Pfeiler hydraulische Aufzüge und Treppen und sind 47,75 m über Hochwasser durch feste Gitterbrücke verbunden.

Südufer. Einheitlichern Charakter trägt die sog. Surrey-Side, die, erst seit dem 17. Jahrh. bebaut, fast ohne historisch oder künstlerisch hervorragende Bauten, vor allem der Industrie, in den östl. Teilen mit ihren Docks auch dem Großhandel dient. Die Anlage ist hier regelmäßiger, einzelne lange Straßenzüge, wie Old-Kent-Road, Kennington-Park-Road mit seinen Fortsetzungen u. a., durchschneiden das Häusermeer. Die wichtigsten Quartiere sind von W. nach O.: Battersea, fast nur von Arbeitern bewohnt, South-Lambeth mit ausgedehnten Eisenbahnwerkstätten, Kennington, Vauxhall, Bermondsey, Rotherhithe und die bis vor kurzem selbständigen Vororte Deptford (s. d.) und Greenwich (s. d.). Weiter von der Themse entfernt liegen: Wandsworth (s. d.), Stockwell, North- und South-Brixton, Walworth mit seinen parallelen Straßen, Camberwell, südlich davon Denmark-Hill, die auch Villen deutscher Kaufleute enthalten, u. a.

Kirchen. L. hat gegen 1600 Kirchen und Kapellen, darunter 50 römisch-katholische, 25 für Deutsche. Die größte und schönste Kirche ist die St. Pauls-Kathedrale (s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 3) in der City, die an Stelle der 1561 und 1666 niedergebrannten Kirchen unter Wren (s. d.) 1675 begonnen, 1710 vollendet wurde. Sie ist die drittgrößte christl. Kirche, der Peterskirche in Rom ähnlich, hat die Form eines lat. Kreuzes; das Längsschiff ist 152, das Querschiff 76 m lang; die kreuzgekrönte Kuppel (110 m hoch, 34 m Durchmesser) kommt erst aus weiter Entfernung zu voller architektonischer Wirkung. Die Hauptfaçade (55 m breit) hat einen doppelten Säulenportikus, über dem Giebelfeld drei Apostel und zwei Glockentürme (67 m). Das Innere, erst neuerdings reich ausgestattet, enthält zahlreiche Marmorgruppen und Statuen meist von Generalen, Seehelden und Gelehrten (z. B. Sam. Johnson, Nelson, Abercromby, Wellington). Im Chor schöne Holzschnitzereien und die Doppelorgel. Am Südende des Kreuzschiffs die Krypta mit Grabmälern berühmter Briten (z. B. Napier, Nelson, Landseer, Reynolds, Wren, Sir Bartle Frere). — In der City liegen ferner St. Bartholomew-the-Great in normann.-got. Stil, 1123 begründet, 1865—69 und 1886 erneuert, St. John's Gate (1504), ein got. Spitzbogenthor, der Rest einer Johanniterpriorei, St. Mary-le-Bow in Cheapside, die St. Stephenskirche in Walbrook am Mansion-House, ein Meisterwerk Wrens (s. Tafel: Englische Kunst I, Fig. 6), St. Helen's, ferner die Congregational-Hall, 1862 in got. Stil an der Stelle des Schuldgefängnisses in Fleet-Street erbaut, und im Innern des Temple die St. Mary's Church, ein normann. Rundbau mit frühgot. Chor, 1185 vollendet, 1839 für 70000 Pfd. St. restauriert, mit mosaikartigen Arabesken an der Decke und neun Marmorgrabmälern (12. und 13. Jahrh.). — Aus dem Westend sind nennenswert St. Clement-Danes am Strand (1688), St. James' Church in Piccadilly (1682—84), beide von Wren erbaut, St. Martin-in-the-Fields am Trafalgar-Square (1721—26), mit griech. Säulenhalle, Mary the Virgin in Charing-Croß-Road, die apostolisch-kath. Kirche der Irvingianer (1850—54) in frühgot. Stil in Gordon-Square, die dem Erechteion nachgebildete St. Pancras' Church in Euston-Road, und vor allem die Westminsterabtei (offiziell die Kollegiatkirche von St. Peter) am Parliament-Square. Sie gehörte zu einem noch in Resten vorhandenen Kloster, das vom angelsächs. Könige Sebert zu Anfang des

LONDON [CITY



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Eisenbahn mit Station

Maßstab

1000 Meter

UND WESTEND].



: 29 500
200 600 1000
1 Kilometer

Untergrundbahn
Strassenbahn

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

7. Jahrh. gegründet, von den Dänen zerstört und von König Edgar 958 erneuert wurde. Eduard der Bekenner baute sie kurz vor seinem Tode um, Heinrich III. und Eduard I. gaben ihr ihre jetzige Gestalt. Nur die beiden Türme (68 m) und der westl. Eingang wurden noch im 18. Jahrh. von Wren errichtet (s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 1). Heinrich VIII. verwandelte bei der Reformation das Kloster in ein Kollegiatstift; unter Maria kehrten die Mönche zurück; Elisabeth stellte das Stift mit einer Erziehungsanstalt für Knaben wieder her. Die Kirche ist in Kreuzform erbaut, das Äußere ist vielfach schwerfällig, das Innere, namentlich vom westl. Haupteingange aus, gewährt den erhabenen Eindruck eines Meisterwerks frühgot. Baukunst. Freilich wird der Überblick durch Holzverschläge, Gitterwerk und Nebenbauten zum Teil gehindert. Die Kirche ist 156 m lang, im Kreuz 61, im Schiff 22 m breit. Besonders schön sind die 20 gemalten Glasfenster und die Holzschnitzereien im Chor. Sie ist noch in höherm Grade als die St. Pauls-Kathedrale Nationalheiligtum und Ruhmeshalle. Hier ruhen oder sind durch Marmordenkmäler verherrlicht fast alle großen Staatsmänner, wie Pitt, Fox, Canning, Palmerston, Cobden, Beaconsfield, und Feldherren, Künstler wie Garrick, Kneller, G. G. Scott, Gelehrte wie Newton, Macaulay, Herschel, Lyell, Grote, Darwin, Männer wie Stephenson, Livingstone, Wilberforce u. a. Das südl. Querschiff, die Dichterecke (The Poets' Corner), ist Thackeray, Händel, Goldsmith, Shakespeare, R. Burns, Southey, Ch. Dickens, Sheridan, Chaucer, Longfellow, Tennyson u. a. gewidmet. Viele der Kunstwerke haben nur geringen ästhetischen Wert; doch findet man auch einige schöne Arbeiten von Westmacott, Chantrey und Flaxman. An der Ostseite liegen im Halbkreis 9 Kapellen, die vorzugsweise Denkmäler, Reliquien und Gräber engl. Großen und die der Könige und Königinnen bis auf Georg III. enthalten. Die schönste ist die Kapelle Heinrichs VII. (erbaut 1502—20), mit einer phantastischen fächerförmigen Decke, den eichenen Chorstühlen der Ritter des Bathordens und deren Fahnen sowie gegen 100 Statuen. An der Südostseite der Abtei schließt sich das achteckige Kapitelhaus an, das 1282—1547 dem Parlament als Sitzungssaal diente. Im SW. der schöne Kreuzgang mit alten Grabsteinen und die Jerusalem Chamber mit Fresken, wo Heinrich IV. starb. Ein Anbau ist hier geplant. Vor dem nördl. Querschiff liegt die St. Margaretskirche, von Eduard IV. erneuert, mit schönen Glasmalereien zur Erinnerung an den Buchdrucker Caxton, Sir Walter Raleigh, Milton und Admiral Blake. (Vgl. Neale, History and antiquities of the Abbey of Westminster, Lond. 1818 u. ö.; Stanley, Historical memorials of the Westminster Abbey, 5. Aufl., ebd. 1882.)

In Brompton liegt die noch unvollendete Church of the Oratory im ital. Renaissancestil mit schönen Mosaiken, in Chelsea die Old-Church (1660). Auf dem Südufer sind St. Saviour's Church bei London-Bridge, teilweise aus dem 16. Jahrh. stammend, jetzt restauriert, die moderne gotische kath. St. Georgs-Kathedrale in Westminster-Bridge-Road, Christchurch der Dissidenten und das Tabernacle (für 6000 Personen) zu erwähnen, in dem Spurgeon predigte. Wichtig für das kirchliche Leben sind noch die ritualistische St. Albanskirche in Holborn, Union-Chapel in Islington und die Wesleyanerkirche in City-Road, die großartige Great-Central-Synagogue der Juden in Great-Portland-Street, die Bedfort-Chapel der Unitarier in Bloomsbury-Street, die New-Jerusalem-Church der Swedenborgianer in Kensington, der City-Temple der Kongregationalisten bei Holborn-Viaduct und die schwedische prot. Kirche im Eastend. Für den auflebenden Katholicismus wichtig ist die Kirche St. Mary in Moorfields, die Jesuitenkirche in Farm-Street, die Pro-Cathedral in Kensington und St. Joseph's Retreat in Highgate. Religiöse Versammlungen und Andachten finden auch auf Plätzen und in den Parks allsonntäglich statt.

Denkmäler, Plätze und Parks. Außer den zahlreichen Denkmälern in den beiden Hauptkirchen sind folgende zu nennen: das prächtig verzierte Albert-Memorial von Sir G. G. Scott im S. von Kensington-Gardens, auf quadratischer Plattform ein Unterbau mit 4 Marmorgruppen und 169 Reliefporträten von Künstlern, der unter got. Baldachin die sitzende Statue des Prinz-Gemahls in vergoldeter Bronze von Foley trägt (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 5); die Reiterstandbilder von Richard Löwenherz (Bronze von Marochetti) neben dem Parlament, von Karl I., 1633 gegossen, auf Charing-Croß und von Prinz Albert auf Holborn-Circus, die Statue der Königin Anna (1886 von Belt) vor der St. Pauls-Kathedrale und von Jakob II. in den Gärten von Whitehall (1686 von Grinling Gibbons). Auf Trafalgar-Square steht die Nelsonsäule (44 m, 1843) mit den vier Löwen von Landseer und Bronzereliefs, zwischen Standbildern Havelocks und Napiers, Georgs IV. von Chantrey und Gordons (1888) von Thorneycroft; auf dem Parliament-Square die Minister Canning, Palmerston, Derby, Peel und Beaconsfield in Bronze, ferner auf Waterloo-Place nach Bells Entwurf das Krimdenkmal zum Andenken an die 2162 gefallenen Gardisten und ihm gegenüber Lord Clyde von Marochetti, Lord Lawrence von Böhm, Franklin von Noble und Burgoyne von Böhm, sämtlich in Bronze. Cavendish-Square trägt ein marmornes Reiterstandbild des Herzogs von Cumberland von Chew und die Bronzestatue Lord G. Bentincks von Campbell. Unweit des British-Museums stehen Fox und der Herzog von Bedford, beide von Westmacott. Peel ist auf Cheapside, Sir Rowland Hill, Wellington und Peabody vor der Börse, Carlyle (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 7) von Böhm vor seinem Wohnhaus in Chelsea, Byron in Hamilton-Gardens, Shakespeare auf Leicester-Square, Dr. Jenner in Kensington-Gardens verewigt. George Stephenson von Baily steht in der Vorhalle des Euston-Bahnhofs (s. Taf. III, Fig. 1). Dem Herzog von Wellington sind noch am Hydepark ein Reiterstandbild von Böhm und die sog. Achillesstatue aus Kanonenmetall von Westmacott gewidmet. An Stelle des alten Citythors am Ende von Fleet-Street steht seit 1878 das Temple-Bar-Memorial; an den furchtbaren Brand (1666) soll das Monument (61 m) dicht bei London-Bridge erinnern, das einen großartigen Blick über das Gewühl der City und die Themse gewährt. An der Nordostecke des Hydepark steht Marble Arch, ein Triumphbogen mit Bronzethoren und Reliefs; vor der Westminsterabtei die Westminstersäule (19 m), an der Waterlootreppe die York Column (38 m). Auf dem Victoria-Embankment, einem 2 km langen, 32 m breiten Quai (1864—70 für 2 Mill. Pfd. St. angelegt), zwischen Blackfriars- und Westminster-Bridge, steht u. a. die Nadel der Kleopatra, ein Obelisk (21 m) aus

Alexandria. — Die Parks sind teils kleinere, meist eingezäunte, den Anwohnern gehörende Squares, teils ausgedehnte Wiesen mit Ziergärten, Teichen, Promenaden, Spielplätzen; neben den schon erwähnten seien genannt: im Westend: Lincoln's Inn-Fields im S. von Holborn, Park Crescent und Park Square im O. und Primrose-Hill im NW. von Regent's Park, Grosvenor-Square, die Public-Gardens in Chelsea und die Recreation-Grounds in Paddington. Der großartigste Komplex neben Hydepark (s. d.) und Kensington-Gardens ist im S. von Piccadilly Greenpark (28 ha) und Palace-Gardens und, durch den Buckinghampalast davon getrennt, St. James' Park, einst ein Sumpf, dann von Lenôtre und von Nash angelegt, im N. vom Mall, im O. von den Regierungsgebäuden begrenzt. Die Stadtviertel im N. und O. besitzen seit 1842 bei Hackney einen Erholungsplatz im Victoriapark (117 ha, für 130000 Pfd. St. angelegt) mit drei Teichen und Cricketplatz; ferner die London-Fields, den Finsburypark und den schattigen Clissoldpark. Das Südufer besitzt im O. den Southwarkpark in Rotherhithe, im W. den herrlichen Batterseapark (75 ha) mit seinen tropischen Gewächsen, ferner Kennington- und Dulwichpark sowie in Lambeth seit 1890 den Vauxhallpark.

Weltliche Bauten. L. ist keine schöne Stadt; Backsteinbauten herrschen vor; Geschäftsreklamen aller Art verunzieren die Häuser. Künstlerisch hervorragende Bauwerke sind nicht zahlreich; bei modernen Gebäuden, wie Geschäftshäusern, Theatern und Bahnhöfen ist nur Zweckmäßigkeit bestimmend. Aus früherer Zeit stammen: Guildhall, das Rathaus, 1411—31 aufgeführt, 1789 mit Façade versehen, später mehrfach restauriert, enthält eine große Halle (46 m lang) mit den beiden riesigen Holzfiguren Gog und Magog, in der alljährlich das Lord-Mayorbankett stattfindet, Räume für Gerichtsverhandlungen, eine Freibibliothek (60000 Bände) und eine Gemäldesammlung (Corporation Art Gallery); die got. Crosby-Hall (1466), einst Wohnung Richards III., jetzt Restaurant, und zahlreiche Zunfthäuser; am Strand der Temple mit schöner got. Halle (1572), Somerset-House, 1776—86 von Chambers (s. d.) umgebaut, mit zwei modernen Flügeln, einst Residenz der Königinnen, jetzt Sitz zahlreicher Staatsbehörden; die Front zur Themse ist 240 m lang, das Gebäude soll im ganzen 3600 Fenster haben. Ein Meisterwerk von Inigo Jones ist der Bankettsaal, der einzige Rest des Palastes Whitehall, den sog. Horse-Guards (s. d.) gegenüber, jetzt als Kapelle benutzt, mit Gemälden von Rubens an der Decke. Der Palast war einst Residenz Kardinal Wolseys, dann Elisabeths, Karls I., Cromwells und Karls II. Nach Wrens Plan ist 1710 Marlborough-House am Mall erbaut, jetzt Wohnung des Prinzen von Wales. In seinen ältesten Teilen aus dem 13. Jahrh. stammt Lambeth-Palace rechts der Themse, die Wohnung der Erzbischöfe von Canterbury mit Halle, Porträts der Erzbischöfe seit 1553 in der Guard-Chamber (Laud von van Dyck) und dem frühern Gefängnis. Das schönste Bauwerk ist das spätgot. Parlamentsgebäude mit Westminster-Hall. Es wurde 1840—52 nach dem Entwurf von Sir Charles Barry (s. d.) für 3 Mill. Pfd. St. aufgeführt und bedeckt mit seinen 1100 Zimmern und 11 Höfen einen Flächenraum von 3,25 ha. Von den drei Türmen ist der Victoria-Tower 103 m, der Uhrturm an der Westminsterbrücke 97 m und der mittlere 91 m hoch. Die Façade an der Themse ist 275 m lang und mit Statuen aller engl. Herrscher geschmückt. Das Innere ist reich mit Fresken, Statuen (500), Glasmalereien, Holzschnitzarbeiten, Mosaiken, Bronzekandelabern u. s. w. ausgestattet. Besonders schön sind die Sitzungssäle des Hauses der Lords mit dem Thron und den roten Saffiansitzen der Peers und des (räumlich nicht ausreichenden) Unterhauses mit eichenem Tafelwerk, die achteckige Central-Hall mit venet. Glasmosaik und Herrscherstatuen sowie die anschließenden Korridore mit je 8 Freskogemälden, der Queen's Robing-Room nebst der mit Fresken (s. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 10) geschmückten Victoria-Gallery und St. Stephen's Hall (1330 gegründet, 1834 renoviert), mit Marmorstandbildern der großen Staatsmänner, die zur Westminster-Hall führt. Diese, an Stelle des von Wilhelm Rufus begonnenen Palasts 1398 und 1820 umgebaut, 73 m lang, 28 m hoch, ohne Säulen, war einst Schauplatz der Absetzung Eduards III. (1327), Richards II. (1394), der Ernennung Cromwells zum Lord-Protektor, der Verurteilungen des Thomas Morus, Somersets, Essex', Guy Fawkes', des Prozesses gegen Warren Hastings u. a. Der Nordostflügel des gewaltigen Gebäudes ist die Residenz des Sprechers des Unterhauses.

Von den königl. Palästen diente der St. James-Palast von Wilhelm III. bis auf Georg IV. als ständiger Wohnsitz der Könige. Es ist ein Backsteinbau, nach dem Brande von 1809 größtenteils neu aufgeführt mit glänzender innerer Ausstattung, wo bis 1861 der Drawing-Room (s. d.) stattfand. Die jetzige Residenz ist Buckingham-Palace, 1825 von Nash an Stelle des Schlosses des Herzogs von Buckingham erbaut, mit neuerer (1846) Ostfaçade, kostbaren Staatsgemächern, Thron- und Ballsaal sowie Gemäldesammlung (Teniers, Rembrandt, Rubens, Potter, Ruisdael, Tizian u. a.). Kensington-Palace im W. von Kensington-Gardens stammt aus der Zeit Wilhelms III. Im O. und SO. des Hydeparks, in den Stadtteilen Mayfair und Belgravia, liegen zahlreiche Paläste der reichen Adelsgeschlechter. Historisch bekannt ist Holland-House (Tudorstil) in Hollandpark. Von Klubhäusern sind hier zu nennen: der Constitutional-Club in der Northumberland-Avenue, wo auch die schönsten Hotelbauten liegen, Union-Club, Athenäum, Reform- und Carlton-Club in Pall Mall, St. James-, Naval and Military-Club in Piccadilly, Junior-United-Service-Club in Regent's Street. Die Ministerien liegen in Whitehall und Downing-Street. Ein schöner Renaissancebau sind hier die neuen Public-Offices (1868—73 für 500000 Pfd. St.); sie enthalten das Home-Office, Foreign-, Colonial- und India-Office. Im New-Record-Office unweit der St. Dunstanskirche bei Fleet-Street, einem feuerfesten Gebäude im Tudorstil (1851—66), sind jetzt die früher zerstreut aufbewahrten Staatsdokumente (z. B. das Domesday-book, s. d.) und Archivalien vereinigt. Wohl das architektonisch wertvollste neuere Bauwerk, das aber infolge des Klimas und der Nebel auch schon altersgrau erscheint, ist der im got. Stil gehaltene Justizpalast (Royal Courts of Justice; s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 5) im S. von Lincoln's Inn am Strand, 1882 nach Plänen G. E. Streets vollendet, mit 150 m langer Façade und 72 m langer, 15 m breiter Halle.

Verwaltung. Seit dem Local Government Act von 1888 bildet L. in dem Umfange des frühern

LONDONER BAUTEN.



1. Westminsterabtei
(Westseite, 1483—1509 erbaut; Türme im Anfang des 18. Jahrh. von Wren vollendet).



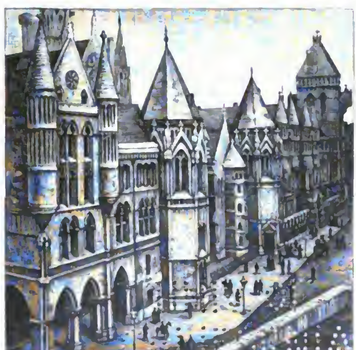
2. Tower, von der Landseite aus gesehen.



4. Börse (Royal Exchange). Erbauer: Tide (1842—44).



3. St. Pauls-Kathedrale. Erbauer: Wren (1710 vollendet).



5. Justizpalast (Royal Courts of Justice), nach G. E. Streets Plänen 1882 vollendet.

Metropolitan Board of Works eine Grafschaft (Administrative County). Die Verwaltungsbehörde ist der County Council (s. d.), sie besteht aus 19 Aldermen und 118 Räten (Councillors), der Vorsitzende (Chairman) braucht nicht dem Kollegium anzugehören. Die Councillors werden auf 5 Jahre direkt von den Steuerzahlern gewählt, sie wiederum wählen die Aldermen auf 6 Jahre, von denen 10 oder 9 alle 3 Jahre ausscheiden. Die ersten Vorsitzenden waren Lord Rosebery und Sir J. Lubbock; 1894 präsidiert Sir John Hutton. Die Befugnisse der Versammlung sind weiter gehend als die der County Councils in den übrigen Grafschaften und als die deutscher Stadtverwaltungen und sollen noch erweitert werden. Die Haupteinnahmequellen sind: Häusersteuern (13 Pence pro Pfund Sterling), Licenzen, Bier- und Spirituosensteuern, Abgaben der Versicherungsgesellschaften, im ganzen, einschließlich des Staatszuschusses von ½ Mill., 2,708 Mill. Pfd. St. Die größten Ausgaben erfordern Armenpflege, Kanalisation, Schulwesen, Irrenanstalten, Gehälter, Feuerwehr, Erhaltung der Brücken und Parks (insgesamt 12 qkm), sowie Amortisation und Verzinsung der Schuld. Die Polizei (unmittelbar unter dem Staatssekretär des Innern stehend) ist sehr zahlreich; Nov. 1893 waren 31 Oberbeamte, 647 Inspektoren, 1773 Sergeanten und 12648 Policemen oder Constables (s. d.) im Dienst. Die Ausgaben für Sicherheitszwecke betragen 1,3 Mill. Pfd. St. jährlich. Verhaftet wurden (1891) 84822 Personen. Einbrüche fanden 1957 statt; die gewonnene Beute wird auf 15000 Pfd. St. geschätzt.

Großartig ist die Organisation der Feuerwehr (s. Feuerlöschwesen, Bd. 6, S. 736 b). Ihr Hauptquartier liegt in Southwark-Bridge-Road.

Die Beleuchtung geschieht größtenteils mit Gas durch 16 Gasgesellschaften, von denen die drei größten 1 Mill. Flammen mit täglich 28 Mill. cbm Gas versorgen. Elektrisches Licht ist in fast allen öffentlichen Gebäuden und Museen und auf den Embankments der Themse in Gebrauch. Völlig durchgeführt ist es in der Parish von St. Pancras (10000 Glühlampen, 8,5 km Leitungsdrähte). Die Kanalisation wurde seit 1859 durch Sir J. Bazalgette für 6½ Mill. Pfd. St. durchgeführt; während früher der Unrat unmittelbar in die Themse ging, wird er jetzt durch gewaltige Abzugskanäle (insgesamt 136 km) unterirdisch bis Barking-Creek und Croßneß unterhalb L. geleitet; die festen Bestandteile schaffen fünf Dampfer fort, während die flüssigen bei Ebbe ins Meer hinausgelangen. Neue größere Anlagen sind im Bau. Die Straßenreinigung läßt viel zu wünschen übrig. Die Wasserleitungen sind in der Hand von acht Aktiengesellschaften. Die bedeutendste ist die New-River-Company. Der tägliche Bedarf erreichte (1893) 183,86 Mill. Gallonen. 102 Mill. werden der Themse, 81 Mill. dem Lea und dem New-River entnommen.

Eine völlig selbständige Verwaltung auch mit eigener Polizei (965 Beamte) hat noch immer die City mit ihren eifersüchtig gehüteten Privilegien. Sie zerfällt in 26 Wards und 108 Kirchspiele (Parish). Jeder Ward wählt einen Alderman, die alljährlich aus ihrer Mitte den Lord-Mayor wählen (Amtsantritt unter großem Gepränge, Lord Mayor's Show, 9. Nov.). Auch die alten Zünfte (s. Livery Companies) spielen hier noch eine Rolle.

Die beiden Verwaltungen befinden sich in einem Übergangsstadium. Die liberale Partei strebt der Vereinigung L.s in ein großes Gemeinwesen zu, während die Konservativen neuerdings sechs große getrennte Municipaldistrikte bilden wollen.

Die niedere Gerichtsbarkeit üben in der City der Mayor oder ein Alderman in Mansion-House und in Guildhall, sonst die 14 Polizeigerichte aus; Civilprozesse finden in 12 County Courts und 3 Session Courts statt. Gefängnisse sind Holloway-, Wandsworth-Prison, Wormwood-Scrubs und Newgate in Old-Bailey, 1782 vollendet, im Innern 1858 umgebaut, ein düsterer Bau, der auch das Kriminalgericht in sich schließt.

Der Großhandel mit Lebensmitteln findet in Hallen und auf offenen Märkten statt. Die wichtigsten sind: in Smithfield mit großartiger Halle (1,5 ha) im Renaissancestil für Fleisch und Nebengebäuden für Geflügel, Obst und Fische (Zufuhr jährlich insgesamt 270000 t), Billingsgate zwischen London-Bridge und dem Tower ausschließlich für Fischauktionen (140000 t jährlich), die Viehmärkte in Copenhagen-Fields und in Deptford (letzterer für den gewaltigen Import), Leadenhall-Market, ferner die in Farringdon-Street, in Bethnal-Green (Columbia-Market), in Elephant and Castle, und der Obst- und Blumenmarkt in Borough (Southwark) und in Covent-Garden; Pferdemärkte sind Tattersall's und Aldridge's. Im ganzen sind 21 größere Marktplätze vorhanden, meistens durch Royal-Charter eingerichtet; 9 gehören zur City Corporation. Dem Kleinhandel dienen auch umherziehende Verkaufswagen (besonders für Austern, die ein wichtiges Volksnahrungsmittel bilden).

Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten. Zur Bekämpfung des nicht nur im Eastend, sondern auch in Nebenstraßen der glänzenden Viertel des Westens und überall sonst herrschenden Elends ist die staatliche, städtische und private Wohlthätigkeit in großartigem, aber doch unzureichendem Maße organisiert. (S. auch Armengesetzgebung, Bd. 1, S. 893.) Die Armenpflege wird von 30 Boards of Guardians, 14 der größern Pfarreien und 16 Unions der kleinern zusammengetretenen Pfarreien und dem Metropolitan Asylum Board ausgeübt. Sein Jahreseinkommen beläuft sich auf 303640 Pfd. St. und wird durch Besteuerung der Pfarreien aufgebracht. Nach dem Census (April 1894) waren 63027 Personen in Arbeits- und städtischen Armenhäusern, 35298 erhielten wöchentlich eine Unterstützung (Indoor Relief); 98325 Personen (Paupers) konnten also ihren Lebensunterhalt nicht erwerben, die in Hospitälern, Irrenanstalten und Privatanstalten befindlichen Personen ungerechnet. Im Durchschnitt wird die Zahl der Armen jährlich auf 400000 berechnet, d. h. von 11 E. empfängt eine Person Unterstützung. Man hat berechnet, daß täglich 45000 Kinder ohne genügende Nahrung zur Schule gehen. Bedeutende Summen wendet der County Council alljährlich auf, besonders für den Bau von Arbeiterwohnungen und von Asylen. Der Thätigkeit von Korporationen und Privaten bleibt aber ein viel größerer Spielraum gelassen als in Deutschland. Hier sind die Bemühungen Barnardos (s. d.), der Heilsarmee (s. d.), der zahllosen Witwen- und Waisenunterstützungsvereine, die Anstalten für Blinde, Taubstumme, Kinderbewahranstalten, die Organisation zur Bekämpfung der Trunksucht u. s. w. hervorzuheben. Im ganzen bestehen 2000 Wohlthätigkeitsanstalten mit einem Jahreseinkommen von 5 Mill. Pfd. St. Auch die Krankenhäuser sind nicht städtisch; die wichtigsten

sind: das St. Thomashospital, Westminster gegenüber (1868—71 für 500000 Pfd. St. erbaut), 7 vierstöckige Häuser mit 608 Betten umfassend, und St. Bartholomew's in West-Smithfield, das älteste von allen, von Heinrich VIII. neu begründet, mit 767 Betten. Mit diesen beiden sowie 11 andern, wie St. Mary's, King's College, Westminster- und Middlesex-Hospital, Royal-Free-Hospital (auch für weibliche Studenten), St. George's und Charing-Croß-Hospital sind mediz. Unterrichtsanstalten verbunden. Von andern allgemeinen Krankenhäusern seien nur genannt: das für Seeleute in Greenwich, das Great-Northern-Central, das North-West-Hospital und das Deutsche Hospital in Dalston. 6 Institute sind nur für Brustkranke, 13 nur für Kinder, 7 für Frauen, darunter Woman-Hospital in Euston-Road nur mit weiblichen Ärzten, 3 für Nerven-, 6 für Hautkrankheiten u. s. w., 7 dienen den unheilbar Kranken. Von den Irrenanstalten werden 10 von den Grafschaften unterhalten; berühmt ist das Bethlehem-Royal-Hospital in Lambeth (s. Bedlam) sowie Colney-Hatch und Hanwell. Für Fieber- und Pockenkranke bestehen 11 städtische Asyle. Außerdem sind Sanitätswachen, auch auf der Themse, eingerichtet. Besondere Erwähnung verdienen das Invalidenhaus und das Royal-Military-Asylum für Soldatenkinder in Chelsea sowie das St. Catherine's Hospital am Regent's Park, Royal-Victoria-Patriotic-Asylum in Wandsworth und Guy's Hospital (710 Betten) im S. von London-Bridge. Unter den Armenhäusern ist Charterhouse das bekannteste.

Unterrichts- und Bildungswesen. Für den Volksschulunterricht sorgt der London School-Board mit 5—6 Mitgliedern für jeden der 11 Distrikte. Es gab (1893) 1040 Elementarschulen mit 700107 Kindern, 7794 Lehrern und 1460 Pupil-teachers; für 54301 Kinder waren Bauten im Gange. 412 Schulen sind Board-Schools, 728 konfessionelle Voluntary Schools; der Unterricht ist frei; nur 264 der letztern Gattung erheben mäßiges Schulgeld. Besserungsanstalten (Industrial Schools) mit 18178 Kindern sind teils städtisch, teils konfessionell. 18378 Schüler besuchen Abendschulen. Die Fortschritte seit 1871 sind sehr bedeutend, und doch konnten 1891 3,7 Proz. der Männer und 5 Proz. der Frauen die Eheschließungsurkunde nicht unterschreiben. Sehr zahlreich sind die von Privaten geleiteten Elementarschulen. Für den höhern Unterricht besteht kein einheitliches System. Hier wirken Stiftungen, Gilden und Private. Lateinschulen (Grammar-Schools) bestehen 35; Colleges mit Abendunterricht 11, darunter das Working-Men's College. Von den höhern Anstalten sind erwähnenswert: Christ Church Hospital (s. d.) in der City, unweit der Hauptpost, das jetzt aufs Land verlegt werden soll, mit seinen altertümlichen Sitten (Blue Coat School), die Merchant-Taylor's School (1561), jetzt in Charterhouse, die von Westminster (1560, für 230 Knaben), St. Paul's in Hammersmith, Dulwich-College, ferner University-College-School, King's College-School (beide auch für Mädchen) und City of London-School. Für Mädchen bestehen 4 Colleges und mehrere höhere Lehranstalten. Während die Londoner Universität in Burlington-Gardens nur Prüfungsbehörde (52 Examinatoren) ist und Grade (auch an Frauen) verteilt, erteilen in University-College (Gower-Street) 53 Professoren an etwa 1500 Studierende und in King's College (Strand) 74 Professoren philos., rechts- und naturwissenschaftliche sowie mediz. Kurse. Besonders stark besucht sind die Abendunterrichtsstunden. Als Rechtsschulen dienen Lincoln's Inn, Middle und Inner Temple und Gray's Inn. (Näheres s. Inns of Court.) Mit der geolog. Landesaufnahme ist die oberste Bergakademie (Direktor: Sir A. Geikie, s. d.) und ein geolog. Museum (Museum of Practical Geology) verbunden.

Von andern Fachschulen seien hier nur genannt: die Schule für neuere orient. Sprachen, die Royal Academy of Music, das Trinity-College, das Royal College of Music und 5 andere große Musikschulen, das Lehrerseminar in Bloomsbury-Square, Gilchrist-Educational-Trust in Westminster, die vier von der City and Guilds Central-Institution unterhaltenen technischen Anstalten, drei Colleges für Elektrotechniker und das Royal College für Tierärzte. Prüfungsanstalten für Mediziner sind: Royal College of Physicians und of Surgeons. Sehr zahlreich sind auch Anstalten zur Ausbildung von Geistlichen aller Sekten. Der Belehrung der ärmsten Schichten ist der Volkspalast (People's Palace) in Mile-End-Road im äußersten Eastend gewidmet. Der Bau wurde aus Vermächtnissen und freiwilligen Beiträgen ermöglicht und 1887 eröffnet. Hier sind Handels- und technische Kurse, Bibliothek, Lesesäle, Gemäldeausstellungen, Orgelkonzerte, Gartenanlagen u. s. w. vereinigt. Wichtig für die Arbeiterwelt sind noch die Polytechnical Institutes, wie das in Battersea und in Borough-Road, in Clerkenwell, ferner Goldsmith's Institute in New-Croß, das Polytechnic des christl. Vereins junger Männer in Regent-Street, das Birbeck-Institute für Schüler beiderlei Geschlechts und die 1884 von Studenten von Oxford und Cambridge begründete Toynbee-Hall in Whitechapel. Populäre Vorträge bietet Gresham-College, eine Stiftung eines Lord-Mayors von 1579, bei Guildhall.

An der Spitze der Museen und Bibliotheken steht das berühmte Britische Museum (s. d.). Das South-Kensington-Museum ist aus einer Sammlung in Marlborough-House hervorgegangen, untersteht dem Science and Art Department, der obersten Unterrichtsbehörde des Landes, und umfaßt eine der schönsten Sammlungen ornamentaler und gewerblicher Kunstgegenstände (über 20000 Nummern), die zum Teil von Privatleuten hier aufgestellt worden sind. Modelle und Gipsabdrücke von Bau- und Skulpturwerken enthält der Architectural-Court; im Südhof sind Gegenstände aus Metall, Elfenbein, Nephrit, Achat, Porzellan, Bronze (chinesische und japanische) aufgestellt; im Nordhof stehen die besonders wertvollen Terrakotten, ital. Majoliken, ferner Möbel aller Stile, Teppiche, Glaswaren u. s. w. Das erste Stockwerk enthält in 8 Sälen die National Gallery of British Art, teils aus Privatgalerien, teils von der königl. Akademie hergeliehen, meist Gemälde und Aquarelle engl. Meister, außerdem sieben Wandteppiche nach den Raffaelschen Kartons in Arras gewebt (früher in Hampton-Court), die Jones-Sammlung franz. kunstgewerblicher Gegenstände aus dem 18. Jahrh., deren Wert auf 250000 Pfd. St. geschätzt wird, eine keramische Ausstellung und eine Fachbibliothek (Dyce and Forster Library, 18000 Bände). Mit dem Museum verbunden ist eine große Kunstschule, eine Kunstbibliothek (70000 Bände und 240000 Stiche) und eine naturwissenschaftliche Bibliothek (73000 Bände), ferner Sammlungen von Maschinenmodellen (Watt, Stephenson, Bell), telegr. Apparaten

u. s. w. Seit 1872 ist in Bethnal-Green im Eastend ein Zweigmuseum eröffnet, in dem neben periodischen Gemäldeausstellungen große Sammlungen animalischer Produkte, Ölgemälde und Aquarelle sowie in den obern Galerien die National-Portrait-Gallery berühmter Briten in histor. Anordnung untergebracht sind, die aber nach einem neuen Gebäude neben der National-Gallery übergeführt werden sollen. Unweit des South-Kensington-Museum steht das Museum für Naturkunde, 1873—80 erbaut, mit Terracottaschmuck an der 205 m langen Façade; es enthält neben einer einleitenden Zusammenstellung in musterhafter Anordnung wohl die reichhaltigsten geolog., paläontolog., wie mineralog. Sammlungen, Herbarien, Schädel, Vögel, Fische, Reptilien u. s. w. Das India-Museum giebt einen umfassenden Überblick über alle Erzeugnisse älterer und moderner ind. Kultur; es bildet jetzt den östl. Flügel des Imperial Institute (s. d.), eines gewaltigen Baues im Renaissancestil. — Unter den Gemäldesammlungen nimmt die Nationalgalerie am Trafalgar-Square die erste Stelle ein. Sie birgt gegen 1300 Gemälde in 22 Sälen, außer den Meisterwerken der Englischen Kunst (s. d.), wie die Bilder von Gainsborough, Reynolds, Turner, Hogarth, Lawrence, Landseer, Wilkie, vor allem ital. Bilder aller Schulen, darunter Leonardo da Vinci, Fra Angelico da Fiesole, Botticelli, Lippi, Raffael (Vision eines Ritters, Madonna degli Ansidei und Aldobrandini, Papst Julius II.), Tizian, Tintoretto, Bellini, Mantegna, ferner mehrere Bilder von Rembrandt, van Dyck, Rubens, Ruisdael, Hals, Hobbema, Terburg und Memling, Cuyp, Jan Steen, Potter, Teniers, Wouverman, franz. Gemälde von Claude Lorrain, Poussin, spanische von Velasquez, im Souterrain wertvolle Aquarelle. Von andern Gemäldesammlungen seien nur genannt: das Soane-Museum bei Lincoln's Inn-Fields und die Doré-Galerie. Sehr wertvolle Gemälde enthalten die am Hydepark liegenden Paläste engl. Adelsfamilien, wie Grosvenor-House des Herzogs von Westminster, Stafford-House des Herzogs von Sutherland, Bridgewater-House des Earl of Ellesmere, Apsley-House, einst Wohnung des Herzogs von Wellington, Hertford-House (13 Bilder Rembrandts und neue franz. Gemälde) u. a.

Alljährlich finden Ausstellungen moderner Gemälde statt in der Königlichen Gesellschaft für Aquarellmalerei in der New-Gallery in Regent-Street, in der Grafton-Gallery und in der Royal Academy of Arts (Direktor: Sir F. Leighton, s. d.), in New-Burlington-House, das auch die Universität und die berühmte Royal Society (s. Akademien, Bd. 1, S. 277 b) beherbergt. Andere Sammlungen sind Parkes Museum für Hygieine, das Royal United-Service-Museum in Whitehall für Waffen, Trophäen und Modelle, die Blumenausstellungen der Gartenbaugesellschaft und der zoolog. Garten im Regent's Park, der reichhaltigste der Erde. Der botan. Garten liegt in Kew (s. d.). Von Bibliotheken seien noch die Allan-Wesleyan-Library mit theol. Werken, die in Guildhall, die in Toynbee-Hall (8000 Bände), die von Dr. Williams (40000 Bände), des London-Institute (100000 Bände), die des Patentamtes sowie die in Lambeth-Palace mit 30000 Bänden erwähnt. Die seit 1886 bestehenden Volksbibliotheken weisen alljährlich 2,5 Mill. Bücherbenutzungen auf. — Überaus entwickelt ist das Vereins- und Klubwesen. Polit. Klubs sind die konservativen Carlton- und Constitutional-Club, die liberalen National-Liberal-Club in Whitehall-Place und Reform-Club in Pall Mall. Diplomaten verkehren im St. James-Club, Militärs im Army- and Navy-, Naval and Military-, United Service-Club, Schriftsteller und Künstler im Athenäum-, im Burlington Fine Arts- und im Savage-Club, Sportsleute im Badminton-, in Traveller's und in Boodle's Club. Geselligen Zwecken dienen: The German Athenäum in Mortimer-Street (der erste deutsche Klub), Grosvenor-Club, Brooke's und White's Club. Freimaurerlogen bestehen 374.

Über das Zeitungswesen s. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 421—423).

Unter den 65 Theatern ragen hervor: Covent-Garden, für 3500 Personen, jetzt meist ital. Opern und Konzerten dienend; Drury-Lane, wo Kean, Kemble und Mrs. Siddons spielten, das Lyceum (s. Irving, J. H. B.), Haymarket- (unter Beerbohm Tree), St. James-, Daly- und Garrick-Theatre für Schauspiele, Savoy-Theatre für W. Schwenck Gilberts (s. d.) Operetten, Lyric- für komische Opern, Criterion- und Court-Theatre für Lustspiele. Die Mehrzahl, z. B. Toole's Theatre, The Globe, Strand-Theatre, Shaftesbury-Theatre, sind Possen, Burlesken, Volksstücken u. s. w. gewidmet. Die wichtigsten Konzertsäle sind: Albert-Hall, im S. des Hydeparks, ein Rundbau (245 m Umfang) für 8000 Personen, mit glänzender innerer Ausstattung, St. James' Hall mit den philharmonischen Konzerten, Alexandrapalast, Steinway-Hall, der Krystallpalast (s. d.) in Sydenham, mit den Sonnabendkonzerten, und die neue Queen's Hall auf Langham-Place. Viel besucht werden Madame Tussaud's Wachsfigurenkabinett und die großartigen Schaustellungen in Olympia (Kensington) und Earl's Court. Music-Halls bestehen an 400, darunter Empire-Theatre und Alhambra (beide mit Ballett), Oxford-Music-Hall, Tivoli und Pavillion.

Verkehrswesen. Der Verkehr, namentlich in der innern Stadt während der Geschäftszeit, nimmt geradezu ungeheure Dimensionen an. Es giebt gegen 14000 Cabs und Hansoms mit etwa 20000 Pferden (für den Westen wichtig); Omnibuslinien, mit 956 Wagen und 10933 Pferden, bestehen etwa 200, die in Abständen von 5—30 Minuten die Riesenstadt in allen Richtungen durchqueren; vor der Bank, auf Charing-Croß, Regent- und Oxford-Circus und bei Elephant and Castle in Southwark kreuzen oft zu gleicher Zeit 20 Wagen (Bus). London-Bridge passieren in 14½ Dienststunden 3398 Omnibusse. Pferde- und Straßenbahnen (11 Gesellschaften) konnten nur in wenigen breiten Hauptstraßen oder in der äußern Peripherie angelegt werden. Sie befahren 206 km und besitzen 8223 Pferde. Postkutschen (Coaches) fahren im Sommer nach den Vororten und Vergnügungsplätzen der weitern Umgebung. Das wichtigste Verkehrsmittel des linken Themse-Ufers bildet die Untergrundbahn (The Underground; s. Londoner Untergrundbahnen). Die Victoria-Steamboat-Company vermittelt mit 48 primitiven Dampfern den Verkehr auf dem Fluß selbst (48 Landestellen zwischen Hampton-Court und der Mündung). Die oberirdischen Bahnen haben 15 Hauptbahnhöfe, meist in der innern Stadt und auf ebener Erde gelegen. Die wichtigsten sind: Charing-Croß- und Cannon-Street-, Victoria- und Paddington-Station; Euston, King's Croß und St. Pancras (s. Tafel: Bahn-

höfe IV, Fig. 2), letztere drei dicht beieinander, Liverpool-, Fenchurch- und Broad-Street-Station sowie London-Bridge- und Waterloo-Station auf dem Südufer der Themse. (Über die von L. ausgehenden Fernlinien s. Großbritannische Eisenbahnen, Bd. 8, S. 459.) Diese Bahnhöfe und im Kreis von 9,65 km Radius 255, im Kreis von 19 km nicht weniger als 659 Lokal- und Vorortsstationen, aus denen (1888) täglich 5921 Züge abgehen und 94067 km zurücklegen, dienen der täglichen Völkerwanderung vor allem zu und aus der innern Stadt. Und doch sind die Verkehrsmittel an Festtagen oder bei besondern Anlässen, wo oft eine Bahn 200 Sonderzüge einlegte, unzureichend. Man hat berechnet, daß im Jahre die Bahnen im Stadtgebiet 200, die Pferde- und Straßenbahnen 150, die Omnibusse 120, die Cabs u. s. w. 30 Mill. Menschen befördern; dazu kommen noch die Inhaber von Zeitkarten und der Dampferverkehr.

Industrie und Handel. Wenn auch der Handel vorwiegt, ist die Industrie doch in allen ihren Zweigen aufs höchste entwickelt und stellt L. neben und vor die größten Fabrikplätze Englands. Allein der Maschinenbau beschäftigt (1891) 20416 Menschen, die Möbelindustrie 50000, die Kleiderkonfektion sogar 71800 männliche und weibliche Arbeiter, die, zum Teil hausindustriell thätig, unter dem Sweating-System (s. d.) leiden. Zu den wichtigsten Zweigen gehören auch Zuckerraffinerie, Fabrikation von Chemikalien (9500 Arbeiter), von Zündhölzchen, Seifen, Patronen, von Glas und Glaswaren (5600) in künstlerischer Ausführung, von Fayencen (s. Doultonware), von Papier, Tapeten und chirurg. Instrumenten (9000), Wagenbau (13000), Goldschmiedearbeiten (8000), Uhren- (4300), Lederwaren- (9000) und Handschuhindustrie. Hutmacher wurden 4900, Schuhmacher 40000, Stock- und Schirmmacher 4000, Kürschner 2000, Schiffsbauer 4000, Tabakarbeiter 9000 angegeben. In den Gasanstalten und Kohlenwerken sind 12500, im Wege- und Straßenbau 7000, in der gesamten Nahrungsmittelindustrie und dem Vertrieb von Eßwaren 75000 Personen beschäftigt. Ladenbesitzer giebt es 15000, Straßenverkäufer 11500, Eisenbahnangestellte 22500, Kutscher 90500, zur dienenden Klasse gehören 17074 männliche, 238366 weibliche Personen. Durch Abvermieten ernähren sich 15800, als Pfandleiher 2600 Personen. Bierbrauereien bestehen fast 200, die größte ist die von Barclay, Perkins & Co. (s. d.) in Southwark. In Druckereien sind 26000, im graphischen Gewerbe überhaupt 48500 Menschen thätig. L. ist auch Mittelpunkt des engl. Buchhandels; die wichtigsten Firmen sind Blackwood & Sons; Black, Adam & Charles; Cassell & Co., Limited; Eyre & Spottiswoode; Longmans, Green & Co.; Low, Marston & Co., Limited; Macmillan & Co.; John Murray; Paul (Kegan), Trench, Trübner & Co., Limited; Williams & Norgate (s. die Einzelartikel). Das größte Antiquariat besitzt B. Quaritch (s. d.). Die größte Leihbibliothek ist Mudie's Select Library (s. d.).

Für die Entwicklung des Handels liegt L. überaus günstig an der innern Grenze der Schiffbarkeit der Themse, da wo noch Überbrückungen möglich sind, und unter guten Flutverhältnissen. Da L. jedoch Europa zugewandt ist, haben für den amerik. Handel Liverpool und Glasgow ihre heutige Bedeutung erringen können. Der Hafen (The Pool) erstreckt sich von London-Bridge 10,5 km oder, wenn man ihn bis zu den neuesten Dockanlagen flußabwärts rechnet, 37 km weit bis Tilbury und Gravesend (s. d.). Die älteste Anlage ist der St. Katherine's Dock (4 ha) im O. des Tower; daneben liegen die London-Docks mit drei Bassins mit ihren gewaltigen Kellerräumen für etwa 380000 hl Wein, Cognac, Rum und Öle und Lagern für etwa 222000 t Wolle und Kolonialwaren u. s. w. An der Themsekrümmung am Südufer liegen die Surrey- and Commercial-Docks mit 15 Bassins (8 für Seeschiffe), 32,5 ha Wasser- und 136 ha Landfläche. Sie dienen dem Getreide- und namentlich dem Holzhandel. In der Halbinsel Isle of Dogs liegen die Millwall-Docks (namentlich für Getreide) und die drei parallelen West-India-Docks: das Südbassin (früher ein Kanal), das Importbecken namentlich für westind. Farbhölzer und Rum, das für Export, mit gewaltigen Magazinen für Wolllager u. s. w. Die East-India-Docks (12 ha) sind jetzt in ihrer Einrichtung veraltet. Weiter stromabwärts eröffnete man 1880 den Victoria-Dock (36 ha) und den Albert-Dock, die beide mit Trockendocks, Speichern, Eiskellern, hydraulischen Kranen, Bahnanschlüssen, elektrischem Licht u. s. w. aufs beste ausgestattet sind. Sie dienen namentlich dem Handel mit Getreide, Tabak, Guano, Jute, gefrorenem Fleisch aus Australien (1893 wurden 171640 Rinderviertel und 3,9 Mill. gefrorene Schafe eingeführt). Im ganzen besitzen die 4 Dockgesellschaften 305 ha Wasserfläche und 1,3 Mill. qm Lagerräume. Die Zahl der Arbeiter, die seit dem Streik (1889) organisiert sind, beträgt etwa 17000.

Mehr als ein Drittel der Gesamteinfuhr des Königreichs fällt auf L. Die Einfuhr betrug 1885: 132,6, 1889: 144,7, 1892: 144,2 Mill. Pfd. St. In erster Reihe steht Wolle (etwa 1,5 Mill. Ballen) vom Kap und aus Australien, die in sechswöchentlichen Auktionen, zu etwa drei Viertel nach dem Kontinent, verkauft wird, dann Getreide (1892: 957 Mill. kg) aus den Vereinigten Staaten, aus Rußland, Indien und Australien, namentlich Weizen und Hafer, Mais und Reis, Nahrungsmittel aller Art (Provisions), aus dem Auslande und noch mehr aus dem Inlande per Bahn für den Verbrauch der Bevölkerung und zur Ausrüstung der Seeschiffe, Vieh, lebend und gefroren, Eier, Früchte, namentlich Orangen und Citronen (2,48 Mill. Bushel), Bananen und Korinthen, Thee (121 Mill. kg), vornehmlich aus Ostindien, Kaffee (40 Mill. kg, viermal wöchentlich finden Auktionen statt), Kakao und Zucker (zu zwei Drittel unraffiniert), Wein (483339 hl), Rum (zwischen 130000 und 300000 hl) und andere hochbesteuerte Spirituosen, ferner Tabak, fast nur roh, Droguen, Farbstoffe, Öle und Thran, Guano und Phosphate (etwa 300000 t), Lumpen und Esparto und Rohstoffe für die Textilindustrie. Unter den Fabrikaten stehen dem Werte nach Baumwollwaren mit 642863 Pfd. St. obenan, es folgen Chemikalien (622040), Wolle (94951), Wollgarne (55288), Farben (47507 Pfd. St.), Papier, Leder (333000 Doppelcentner). Hölzer (Bretter, Latten, Dielen, 30 Mill. Stück) kommen aus Skandinavien, Rußland, Canada, den Kolonien und Deutschland. Kohlen aus den nördl. Grafschaften kamen per Bahn 13,61, zur See 4,84 Mill. t, gegen insgesamt 11,99 Mill. t im J. 1886. Petroleum (2,538 Mill. hl) wird zur Hälfte aus Rußland, zur Hälfte aus Nordamerika bezogen. Metalle kommen roh oder als Halbfabrikate zumeist aus den Kolonien. Welche gewaltigen Mengen ausländischer Waren wieder zur Ausfuhr gelangen, erhellt daraus, daß von den 66 Mill. Pfd. St. Durchfuhr im Lande

überhaupt gegen 60 Proz. auf L. entfallen. Wolle, Baumwolle, Hanf, Jute, Thee, Tabak, Gewürze, Reis, Kaffee, Zucker, Früchte, Häute, Pelzwaren (s. Hudsonbaicompagnie) sind hier hervorzuheben. Als Ausfuhrplatz engl. Erzeugnisse steht Liverpool voran. Von der Gesamtausfuhr des Vereinigten Königreichs aber geht etwa ein Fünftel des Wertes über die Hauptstadt. In der *Ausfuhr* stehen Erzeugnisse der Textilindustrie obenan und zwar Baumwollmanufakturen 1892 für 4,498 Mill. Pfd. St., Garne für 0,395, für andere Baumwollprodukte 0,902, Kleidungsstücke für 3,096 Mill. Pfd. St.; Wollwaren (Streichgarn- und Kammgarnstoffe, Flanelle und Teppiche, Decken und Garne) 3,760 Mill., Waren, Garne, Säcke aus Jute 0,65 Mill., Leinenwaren und Garne 52128 Pfd. St. Der Wert der Metall- und Metallwarenausfuhr erreichte (1892) 11,356 Mill. Pfd. St., darunter Eisen in verschiedenen Gattungen für 3,3, Maschinen für 2,104, Schneidewerkzeuge für 0,725, Telegraphendrähte und Apparate für 0,834 Mill. Pfd. St. Wichtig sind ferner: Papier, Kerzen, Cement (0,8), Lederwaren (Stiefel für 1,2 Mill. Pfd. St.), Hüte (0,5), Waffen (0,94), Chemikalien (0,76), Glas (0,29), Malerfarben, Kurzwaren und Bücher (0,687 Mill. Pfd. St.).

Die eigene *Handelsmarine* zählt (1890) 1360 Dampfer mit 0,97 und 1217 Segler mit 0,36 Mill. t. Im internationalen Verkehr liefen (1889) 7720 Dampfer und 3010 Segler, im Küstenverkehr 9256 Dampfer und 33549 Segler (meist Kohlenschiffe) ein, zusammen 53535 Schiffe mit 12,8 Mill. t. 1892 war die Tonnenzahl aller ein- und auslaufenden Fahrzeuge ohne den Küstenverkehr 13,91 Mill. t. Auch mit diesen Ziffern steht L. an der Spitze aller Welthandelsplätze. Als Ausgangspunkt der regelmäßigen großen Linien der Dampfschiffahrt (s. d.) ist L. besonders wichtig; Southampton, Queenborough, Dover, Harwich dienen als Vorhafen L.s.

Ein großer Teil des Handels mit den in Docks lagernden Waren wird durch Lagerscheine (Dock warrants [s. Warrant]) abgewickelt. Terminhandel findet in großem Umfange statt; für Steinkohlen, Getreide, Metalle bestehen neben der Stock Exchange für Fonds und der allgemeinen Royal Exchange besondere Börsen. Auch im Edelsteinhandel hat L. die beherrschende Stellung im Weltmarkt. An der Spitze der Banken steht die Bank of England (s. d.). Im ganzen bestehen 225 große Banken und Bankiers, darunter City Bank, London and County Banking Co., London and Provincial Bank, London and South-Western Bank, London and Westminster Bank, London Joint-Stock Bank, meist mit zahlreichen Filialen in der Stadt, Baring Brothers & Co. (s. Baring), N. M. Rothschild & Sons u. a. Als Abrechnungsstelle dient das Clearing-House (s. d.). Alle Provinzial- und Kolonialbanken haben Agenten in L. Wie das Bankwesen ist auch das Versicherungswesen aufs höchste ausgebildet. Sämtliche Staaten haben in L. Generalkonsulate.

Umgebung. Die beliebtesten Plätze der weitern Umgebung sind die Orte an der Themse aufwärts, wie Putney, wo die große Ruderregatta der beiden Universitäten beginnt, Richmond und Kew, Hampton-Court, Henley und Windsor, im N. der Wembleypark (Mai 1894 eröffnet) mit dem Watkinturm (s. d.), Hampstead und Highgate, der Wald von Epping, ferner Epsom am Tage des Derby-Rennens, Sydenham mit dem Krystallpalast, die Rosherville-Gardens bei Gravesend und an der Sea-side die Seebäder von Ramsgate, Margate, Eastbourne und Brighton. (S. die Einzelartikel.)

Geschichtliches. L. war schon zur Römerzeit unter den Namen Augusta Trinobantum, Legio secunda Augusti, Lundinium, Londinium eine bedeutende Stadt. Konstantin d. Gr. umgab es mit Mauern von etwa 15 km Umfang. Nach Einführung des Christentums wurde es Sitz eines Bischofs und unter Alfred Hauptstadt seines Reichs. Als Wilhelm England eroberte, fand er bereits viele Privilegien in L. (der City) vor, die er bestätigte. König Johann brachte 1210 die Freiheiten der Stadt in eine Verfassung, die, in der Magna Charta erweitert, noch jetzt deren Grundlage bildet. Seuchen, Pestilenzen, Empörungen, Feuersbrünste haben L. mehr denn zwanzigmal verwüstet und entvölkert; aber jedesmal ging es größer aus Asche und Tod hervor. Gegen die span. Armada (1588) konnte es schon 20000 Mann und 38 Schiffe stellen. Die Aufhebung der Klöster, die Erweiterung des Handels z. B. mit Rußland und den neuen Kolonien, Zuwanderung aus Flandern und Frankreich förderten die Entwicklung. Seit der großen Pest von 1665, welche über 68000 Menschen wegraffte, und der Feuersbrunst des folgenden Jahres, die 13200 Häuser zerstörte, stieg es rasch und stetig empor. Anfang des 18. Jahrh. zählte es schon 700000 E. L. war 1851 der Schauplatz der ersten Weltausstellung, der 1862 eine zweite folgte (s. Weltausstellungen). In L. fanden zahlreiche diplomat. Verhandlungen statt, von denen die wichtigsten sind die *Londoner Konferenzen* 1829 und 1832 (s. Griechenland, Bd. 8, S. 336), 1830—31 und 1838 (s. Belgien, Bd. 2, S. 679 u. 680) und die von 1850 und 1852 (s. Dänemark, Bd. 4, S. 769).

Vgl. Jesse, L., its celebrated characters and remarkable places (3 Bde., Lond. 1871); Faucher, Vergleichende Kulturbilder aus vier europ. Millionenstädten: Berlin, Wien, Paris, L. (Hannov. 1877); Fry, L. illustrated (Lond. 1883); Hare, Walks in L. (5. Aufl., 2 Bde., ebd. 1883); Walford, Greater L., a narrative of its history, its people and its places (2 Bde., ebd. 1883—84); Loftie, A history of L. (2 Bde., ebd. 1884); Charles Booth, Life and labour of the people (2 Bde., ebd. 1889); Wheatley, L., past and present (3 Bde., ebd. 1891); Kemmann, Der Verkehr L.s (2 Bde., Berl. 1892); Besant, London (englisch, 2 Bde., Lpz. 1893); Reisehandbuch von Baedeker (10. Aufl., ebd. 1890; englisch, 8. Aufl., ebd. 1892). Kellys Post Office Directory (Adreßbuch) erscheint jährlich.

London (spr. lönnd'n), Stadt in der canad. Provinz Ontario, an der zum St. Clairsee fließenden Themse, 40 km im N. vom Eriesee, an der Great-Westernbahn, hat (1881) 19746 E., eine Universität, mehrere Colleges; Maschinenbau, Mühlenbetrieb und lebhaften Handel.

London and North-Western-Eisenbahn, London and South-Western-Eisenbahn, London-Brighton and South-Coast-Eisenbahn, s. Großbritannische Eisenbahnen (Bd. 8, S. 458, Übersicht A. 7, 8 und 6).

Londonderry (spr. lönnd'ndérri) oder Derry (von Doire, d. h. Eichenplatz). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Ulster, grenzt im NW. an den 15 km tief eingebuchteten Lough-Foyle, im N. ans offene Meer, im O. an Antrim, im S. an den Landsee Neagh und an Tyrone, im NW. an Donegal, hat 2113,6 qkm und (1891) 152009 E., d. i. 72 auf

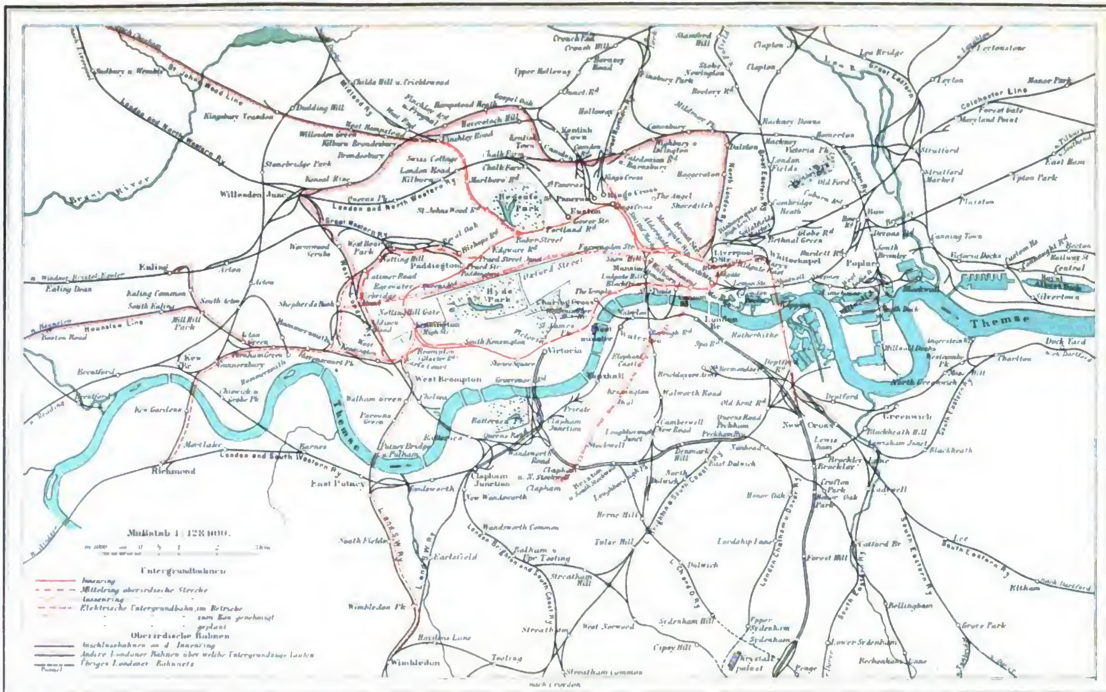
1 qkm, gegen 164 714 im J. 1881 und 222 174 im J. 1841. 44 Proz. der Bevölkerung sind katholisch. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 1053. Eine Bergkette, welche von Magilligan-Point an der Einfahrt des Lough-Foyle südwärts zieht und im White-Mountain 603 m aufsteigt, teilt die Grafschaft in zwei Teile, den östlichen, Kreide, Tertiär und vulkanische Bildungen, mit dem Thale des Bann, und den westlichen, vorwiegend Silur, mit den Thälern des Roe, Faughan und Foyle. Das Sperringebirge an der Südwestgrenze erreicht im Sawel 683 m Höhe. Zwei Fünftel des Landes bestehen aus Ebenen und Thälern. Die Berggegenden sind größtenteils wild und unfruchtbar, voll sumpfiger, unzugänglicher Schluchten. Haupterzeugnisse sind Hafer, Kartoffeln, Flachs, Gerste und Weizen. Die Viehzucht ist nicht bedeutend. Die Industrie beschränkt sich auf Leinwand- und Baumwollfabrikation, ansehnliche Lachs- und Aalfischerei. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament. Neben der Hauptstadt ist Coleraine (s. d.) wichtig. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft L., Municipalstadt und Parlamentsborough, am linken Ufer und 4 km von der Mündung des Foyle (s. d.) in den Lough-Foyle und an drei Bahnlinien gelegen, ist Sitz eines kath., eines prot. Bischofs und eines deutschen Konsuls, nächst Belfast der bedeutendste Hafenplatz im nördl. Irland. Die Stadt hat (1891) 32 893 E. gegen 29 162 im J. 1881 und 14 030 E. im J. 1841, seit 1614 bastionierte Mauern, die zu öffentlichen Spaziergängen dienen, eine schöne got. Kathedrale von 1633, jetzt erneuert, einen großen bischöfl. Palast, eine Gerichtshalle mit ion. Portikus, ein Stadthaus, auf dem Hauptplatz ein Grafschaftsgefängnis, Kranken-, Irren- und Armenhaus, ein akademisches Institut sowie eine Lateinschule. Brennerei, Brauerei, Gerberei, Eisengießerei, Schiffbau, Leinenindustrie, Salmfischfang und Schiffahrt sind die wichtigsten Erwerbszweige. Lebhaft ist der Schiffsverkehr namentlich mit den Clydehäfen. — L. ist eine uralte Stadt (546 gründete Columba hier ein Kloster), 1613 wurde sie von Londoner Kaufleuten neu erbaut. Denkwürdig ist die Belagerung von 1690, welche sie sieben Monate lang unter Hauptpastor Walker und Major Baker gegen Jakob II. aushielt und an welche eine 30 m hohe Säule erinnert.

Londonderry (spr. lönnd'ndérri), irische Marquiswürde in der von Schottland im 17. Jahrh. nach Irland übergesiedelten Familie Stewart. Robert Stewart wurde 1789 zum Baron Stewart, 1795 zum Viscount Castlereagh, 1796 zum Grafen und 1816 zum Marquis von L. erhoben und starb 8. April 1821.

Sein Nachfolger war sein Sohn Henry Robert Stewart, geb. 18. Juni 1769, bekannt als Viscount Castlereagh, wie er bis 1821 hieß. Er war der führende engl. Staatsmann zur Zeit der Befreiungskriege und in der folgenden Reaktionsepoche. Nach seinen Studien in Cambridge und Reisen auf dem Kontinent trat er für die Grafschaft Down ins irische Unterhaus und schloß sich nach anfänglicher Opposition an Pitt an. 1797 wurde er irischer Schatzlord, vertrat aber schon die Stelle eines ersten Sekretärs in der Verwaltung, als 1798 die große irische Rebellion ausbrach (s. Irland, Bd. 9, S. 690 a), an deren blutiger und grausamer Unterdrückung er energischen Anteil nahm. Mit voller Überzeugung trat er im irischen Unterhaus Pitts Unionsplan bei und half eifrig bei der allseitigen Bestechung durch Geld und Würden, mit der der schließliche Sieg (1800) erkauft wurde. Unter Addington wie in Pitts zweitem Ministerium blieb Castlereagh im Amt und trat nach des letztern Tod 1806 zur Opposition gegen Fox und Grenville. Unter Portland übernahm er 1807 das Auswärtige; da aber sein Genosse Canning ihm die Schuld an der mißglückten Expedition gegen Walcheren 1809 beimaß, kam es zu einem Zerwürfnis, das im Sept. 1809 mit einem Pistolenduell und beider Rücktritt endete. Als 1812 das langjährige Toryministerium Liverpool ans Ruder kam, wurde Castlereagh als Staatssekretär des Auswärtigen und Führer im Hause der Gemeinen für ein Jahrzehnt der eigentlich leitende Geist der Regierung. Er überragte geistig kaum seine Genossen in diesem Ministerium der Mittelmäßigkeiten und war von großer Unwissenheit, besonders in den von ihm so stark beeinflußten festländischen Angelegenheiten; was ihn auszeichnete waren rücksichtslose Entschlossenheit und zähe Beharrlichkeit. Offen und insgeheim betrieb er nach allen Seiten unterhandelnd den Sturz Napoleons; er stand im Mittelpunkt der Verbindungen mit Spanien, Italien, Deutschland, Schweden und Rußland und nahm auf dem Kongreß zu Châtillon (s. d.), bei den Verhandlungen, die zum ersten Frieden von Paris führten, auf dem Wiener Kongreß, nach den Hundert Tagen, überall in der brit. Politik die leitende Stelle ein. In Wien hielt er zu Frankreich und Österreich gegen die Ostmächte; er war ein Anhänger des starren Legitimitätsprincips und Förderer der ganzen festländischen Reaktionspolitik, der er auch in der innern Staatsleitung Englands Geltung zu schaffen suchte. 1822 begann seine Gesundheit zu wanken, die dauernden Anstrengungen und Aufregungen führten zu Geistesstörungen, und während er sich zur Reise zum Fürstenkongreß von Verona vorbereitete, durchschnitt er sich in einem unbewachten Augenblick mit einem Federmesser die Schlagader am Halse und starb 12. Aug. 1822. Seine «Memoirs and correspondence» gab sein Bruder Ch. W. Vane, Marquis von L. (Bd. 1—4, Lond. 1848; second series, Bd. 5—8, ebd. 1851; third series 1853), heraus. Die Biographie von Alison, Lives of Lord Castlereagh and Sir Charles Stewart, second and third Marquises of L. (3 Bde., Lond. 1862), ist übertrieben panegyrisch.

Ihm folgte sein Halbbruder Charles William Stewart-Vane, geb. 18. Mai 1778, als dritter Marquis von L., bis dahin als Sir Charles Stewart bekannt, der nach seiner Heirat mit Lady Fanny Vane (1819) seinen Familiennamen mit dem ihrigen verknüpfte. Er trat 1791 in die Armee und diente seit 1808 als Generalmajor in Spanien, wo er sich unter Wellington ganz besonders hervorthat. Seit 1813 im diplomat. Dienst verwendet, führte er als brit. Bevollmächtigter in Reichenbach (s. d.) die Verhandlungen mit den Verbündeten, nahm im Hauptquartier Bernadottes teil an dem Freiheitskriege, war einer der drei brit. Bevollmächtigten auf dem Kongreß zu Châtillon (s. d.) und unterzeichnete 1814 den ersten Pariser Frieden. Zum Lohn wurde er 1814 zum Lord Stewart erhoben und folgte 1822 in der Marquiswürde seinem Bruder. Er stand ganz in dessen engherzigen Torygrundsätzen und zerfiel mit Canning wegen seiner Hingabe an die Heilige Allianz, sodaß dieser ihn von seinem Posten eines außerordentlichen Bevollmächtigten in Wien abberief. Im Oberhause focht er gegen Katholiken-

LONDONER UNTERGRUNDBAHNEN UND ÜBRIGES BAHNNETZ.



Brockhaus Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

befreiung und Parlamentsreform, 1837 erhielt er den Titel eines Generals der Kavallerie und unternahm eine längere Orientreise. Er schrieb «Narrative of the Peninsular war» (Lond. 1828 u. ö.), «Narrative of the late war in Germany and France» (ebd. 1830; deutsch, 2 Bde., Weim. 1836), «Recollections of a tour in the North of Europe» (Lond. 1838), «Steam voyage to Constantinople» (ebd. 1842). Er starb 6. März 1854 zu London. — Ihm folgten nacheinander seine beiden Söhne und seit 1884 als jetziger Namensträger sein Enkel Charles Stewart Vane-Tempest-Stewart, sechster Marquis von L., geb. 16. Juli 1852, der nach zweimaliger (1874 und 1877) vergeblicher Bewerbung 1878—84 für die Grafschaft Down im Unterhause saß und 1886—89 unter Salisbury Vicekönig von Irland war.

Londoner Untergrundbahnen. Die Hauptlinie der Untergrundbahnen (Inner Circle, Innenring) unterfährt den mittlern Teil von London und hat 20,881 km Gesamtlänge, auf welcher 27 Stationen berührt werden. Die größte Achse von West nach Ost (Kensington-Aldgate) ist 8 km lang, während der Abstand des nördl. Gleiszuges vom südlichen (nördlich der Themse) im Westen etwa 2,9 km, in der östl. Hälfte nur 0,9 km beträgt. Der nördl. Teil (South-Kensington-Edgware-Road-Aldgate) gehört der Metropolitan-Eisenbahn (12,623 km), der südliche (South-Kensington-Blackfriars-Mansion-House) der Distrikts-Eisenbahn (6,516 km), während das Schlußstück des Ringes von Mansion-House nach Aldgate (1,742 km) gemeinsames Eigentum beider Gesellschaften ist. Eröffnet wurde dieses Schlußstück im Okt. 1884, gleichzeitig mit der Whitechapel-Extension, die die Verbindung mit der unterirdischen Ostlondonbahn herstellt. Abgesehen von den Vorortzügen findet ein geschlossener Ringbetrieb statt. Im Westen schließt sich an den Innenring eine halbkreisförmige Linie (Middle Circle, Mittelring) an, welche mit Ausnahme der nördlichen 0,695 km langen Anschlußstrecke Praed-Street Junction-Bishops-Road ganz oberirdisch durch Gleisstrecken vier verschiedener Bahnen gebildet wird und welche 8 Stationen berührt. Der Betrieb auf dem Mittelring ist kein geschlossener; die Züge verkehren von Aldgate über King's Croß, Bishop's Road, Addison-Road, Earls Court u. s. w. bis nach Mansion-House und in umgekehrter Richtung. Den Betrieb führt die Great-Western-Eisenbahngesellschaft. Einzelne Teile des Mittelringes werden auch unabhängig von dem Untergrundbetriebe durch Züge der beteiligten Bahnen befahren. Ebenfalls aus Strecken verschiedener Eisenbahngesellschaften zusammengesetzt ist der Außenring (Outer Circle), welcher von der London and North-Western-Bahn betrieben wird und von Mansion-House über Willesden Junction nach Broad-Street führt. Ein unmittelbarer Anschluß an den Innenring wird angestrebt. Von dem Innenring laufen zahlreiche Anschlüsse nach den Londoner Bahnen und größtenteils oberirdisch angelegte Strecken bis zu wichtigen Vororten aus. Die Linien des Untergrundnetzes sind zweigleisig mit Ausnahme der viergleisigen Strecken Moorgate-Street-King's Croß und High-Street-South-Kensington, sowie der eingleisigen Schlußstrecke der Hounslow-Linie: Lampton-Junction-Hounslow-Barracks (2,4 km) und zweier kurzer Strecken untergeordneter Bedeutung. Auf dem 20,9 km langen Innenringe verkehren von 6 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts in Zwischenräumen von 2, 3 und 5 Minuten täglich über 550 Personenzüge mit einer reinen Fahrgeschwindigkeit von durchschnittlich 30 km in der Stunde. Befördert wurden 1889 auf dem Ringe und den Anschlußstrecken der Metropolitanbahn 84,3, der Distriktbahn 35,8, zusammen 120,1 Mill. Personen. Die Fahrpreise betragen im Durchschnitt für 1 km der I. Klasse 7,8, in der II. Klasse 5,4 und in der III. Klasse 4,2 Pf. Die Baukosten haben auf der gemeinsamen Strecke des Innenringes die Summe von 23 247 000 M. für 1 km erreicht, für die Strecke der Metropolitanbahn betragen dieselben 7,102 Mill. M. für 1 km und auf der Distriktbahn durchschnittlich 8,828 Mill. M. Die Metropolitanbahn betreibt an eigenen und gemeinschaftlichen Linien 61,564 km, einschließlich der Mitbetriebsstrecken jedoch 83,687 km, die Distrikt-Eisenbahn im ganzen 62,490 km.

Am 18. Dez. 1890 ist zwischen der City von London und Stockwell eine unterirdische elektrische Eisenbahn (die City-and-South-London-Railway) dem Betriebe übergeben worden. Dieselbe besteht aus zwei nebeneinander liegenden Tunnels von je 5,1 km Länge und hat 5 Stationen: King-William-Street, Elephant and Castle, Kennington, Oval und Stockwell. Die Baukosten betrugen rund 17 Mill. M. Die 3 Wagen führenden Züge folgen einander in 3 Minuten. Die günstige Verkehrsentwicklung auf der City- und Südlondonbahn hat bereits eine größere Anzahl von Projekten für die weitere Ausdehnung der elektrischen Untergrundbahnen gefördert. So ist die Verlängerung der Citybahn bis nach Clapham bereits genehmigt. Ferner ist am 5. Aug. 1891 die Centrallondonbahn von Shepherds Bush im Westen nach dem Mansion-House in der City (9,5 km) genehmigt. — Folgende 8 Entwürfe wurden 1892 dem Parlament unterbreitet: 1) Great-Northern- und Citybahn, von Finsbury-Circus bis Finsbury-Park-Station (4 km); 2) Centrallondonbahn, Weiterführung von Mansion-House nach Liverpoolstreet, 1,5 km (1894 genehmigt), ganze Bahn demnach 11 km; 3) City- und Südlondonbahn, Weiterführung bis Angel in Islington (4,4 km); 4) Waterloo- und Citybahn, vom Bahnhof Waterloo nach dem Mansion-House (2,4 km); 5) Bakerstreet- und Waterloobahn, vom Bahnhof Waterloo nach dem Bahnhof Bakerstreet des Innenrings (4,8 km); 6) Hampstead-, St. Pancras- und Charing-Croßbahn, von Charing-Croß über Tottenham-Court-Road einerseits nach Osten an den Stationen Euston und St. Pancras vorbei nach Kings Croß, andererseits über Hampstead-Road nach dem Fuße von Hampstead-Heath (8,4 km); 7) Clapham Junction-Paddington; 8) Edgware Road-Victoria. (Hierzu Karte: Londoner Untergrundbahnen und übriges Bahnnetz.) — Vgl. Jungnickel, Die unterirdischen Stadteisenbahnen in London (im «Archiv für Eisenbahnwesen», Berl. 1881); L. Troske, Die L. U. (ebd. 1892).

London News, Illustrated, s. Illustrated London News.

London Purple (spr. lönnd'n pörpl), ein von Riley in Washington empfohlenes Mittel gegen den Kartoffelkäfer, den Heerwurm, den Baumwollwurm, gegen Heuschrecken, Raupen u. s. w. Es ist ein Nebenprodukt der Rosanilinfabrikation und enthält neben 12,5 Proz. Rosanilin 43,65 Proz. Arsenik, 21,8 Proz. Kalk u. a. Vor dem zu gleichen Zwecken verwendeten Schweinfurtergrün hat es den Vorzug,

daß es auf den Pflanzen sichtbar ist, demnach weniger leicht Vergiftungsfälle hervorruft.

Longa (lat., zu ergänzen nota, d. i. lange Note), bei den alten Tonlehrern eine Note von vier vollen Takten, im Gegensatz zur Brevis (s. d.). Die L. kommt gegenwärtig nur noch in Neudrucken alter Vokalmusik vor. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die anscheinend lange Zeitdauer durch das schnelle Tempo der Normalnote, der Brevis, aufgehoben wird.

Longan, Frucht, s. Nephelium.

Long-Branch (spr. bränntsch), Stadt im County Monmouth im nordamerik. Staate Neujersey, südlich von Neuyork, ein sehr besuchter und vornehmer Seebadeort mit Hotels, schönen Villen, großem Rennplatz und Parks.

Longchamps (spr. longscháng), vormals Nonnenkloster auf der südwestl. Seite von Paris, an der äußersten Ecke des Boulogner Holzes (s. d.); hier wurden an den drei letzten Tagen der Karwoche die sog. Finstermetten von den berühmtesten Sängerinnen der Oper vorgetragen. Als jene Musikfeste, vom Erzbischof von Paris verboten, seit 1780 nicht mehr stattfanden, blieb es Sitte der vornehmen Welt, dort Equipagen, Pferde und glänzende Toiletten zu zeigen. Auf dem Hippodrome de L. finden jetzt im April, Mai (Prix du Cadran), Juni (Grand Prix, 100000 Frs.) bis Herbst die großen Wettrennen statt.

Longe (frz., spr. longsch), Laufleine, eine lange Leine, an welcher der Stallmeister ein ohne Reiter zu dressierendes Pferd im Kreise um sich herumlaufen läßt. (S. auch Longieren.)

Long-Eaton (spr. iht'n), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, im SW. von Nottingham, unweit des Trent, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 9636 E., Woll- und Baumwollweberei.

Longemer (spr. longsch'mähr), Lac de, See in den Vogesen im franz. Depart. Vosges, liegt unweit Géradmer (s. d.) in 746 m Höhe, ist 2 km lang, 350—500 m breit, von bewaldeten Höhen umgeben; am Südende der kleine See von Retournemer.

Longerich, Vorort von Köln, jetzt einverleibt.

Longfellow (spr. -loh), Henry Wadsworth, amerik. Dichter, geb. 27. Febr. 1807 zu Portland im Staate Maine, studierte in Bowdoin College zu Brunswick und unternahm dann eine dreijährige Reise nach Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland, um sich für die Professur für neuere Sprachen am Bowdoin College vorzubereiten, die er 1829 antrat. 1835 veröffentlichte er den Roman «Outremer», der seinen Namen schnell berühmt machte. In demselben Jahre wurde er zum Professor der neuern Sprachen und schönen Litteratur am Harvard College in Cambridge ernannt, unternahm später noch mehrere Reisen nach der Alten Welt, legte 1854 seine Professur nieder und starb 24. März 1882 in Cambridge. Von seinen Dichtungen sind die bedeutendsten: «Hyperion» (Neuyork 1839), ein auf deutschem Boden spielender, zum Teil autobiogr. Roman; «Voices of the night», Gedichte (Cambr. 1839), «Ballads and other poems» (ebd. 1841), «Poems on slavery» (ebd. 1842), «The Spanish student» (ebd. 1843), «The belfry of Bruges» (ebd. 1846), «Poets and poetry of Europe» (Philad. 1845), in welchem er gelungene Bearbeitungen namentlich deutscher Gedichte gab; «Evangeline» (Bost. 1847), ein idyllisches Epos, zeichnet sich durch seine wohlklingenden Hexameter aus; «Golden legend» (ebd. 1851) ist dem Stoffe nach dem «Armen Heinrich» Hartmanns von Aue entlehnt. Die glänzendsten Erfolge errang L. mit dem «Song of Hiawatha», der zuerst im Okt. 1855 erschien und binnen einem halben Jahre allein in der Bostoner Originalausgabe 30 Auflagen erlebte. Seitdem wurden von ihm noch veröffentlicht die poet. Erzählung «The courtship of Miles Standish» (Bost. 1858), eine Sammlung von Gedichten u. d. T. «Tales of a wayside inn» (ebd. 1863), eine Übersetzung von Dantes «Göttlicher Komödie», «The Divine Tragedy» (3 Bde., Lond. und Neuyork 1867—70), «The New England tragedies» (Bost. 1868), «Three books of song» (ebd. 1872), «Aftermath» (ebd. 1874), «The masque of Pandora» (ebd. 1875), «Keramos» (ebd. 1878), «Ultima Thule» (ebd. 1880), «In the Harbor» (ebd. 1882). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1867 zu Boston («Prose», 3 Bde.; «Poetry», 4 Bde.). Die meisten seiner Werke sind mehrfach ins Deutsche, am besten von Ad. Böttger und Freiligrath, übersetzt worden. Große Zartheit, malerischer und dramat. Stil und tiefe Empfindung alles Edeln zeichnen die Poesien L.s aus, die allerdings mehr durch Anmut als durch Originalität fesseln. — Vgl. Knortz, L., litterarhistor. Studie (Hamb. 1879); Baumgartner, L.s Dichtungen (2. Aufl., Freib. i. Br. 1887). Die Hauptquelle über L.s Leben bilden das von seinem Bruder Samuel herausgegebene Life of H. W. L. (2 Bde., Bost. 1886) und die Final memorials of H. W. L. (ebd. 1887).

Longford, die nordwestlichste Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, liegt zwischen Cavan, Leitrim, Roscommon und West-Meath, hat 1090,22 qkm und (1891) 52647 E., d. i. 48 auf 1 qkm, gegen 61009 im J. 1881 und 115587 im J. 1841. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 578. 80 Proz. der Bevölkerung sind katholisch. Der südl. Teil neigt sich gegen W. und S. nach dem Shannon, dem Lough-Ree und dem Inny hin und wird vom Royalkanal durchzogen. Der im N. vom Thale des Camlin gelegene Teil ist hügelig, im Clanhugh 278 m hoch und senkt sich gegen NO. zum Lough-Gowna. Außer den Sumpfniederungen am Shannon ist der Boden fruchtbar. Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle. Die Industrie beschränkt sich auf Herstellung von Leinwand und Wollstoffen. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. Die Hauptstadt L. am Camlin, an der Bahn von Dublin nach Sligo gelegen, ist Sitz eines kath. Bischofs, hat (1891) 3850 E., Kathedrale, Gerichtshalle, Krankenhaus; Gerberei, Brauerei, Korn- und Butterhandel.

Longhēna, Baldassare, ital. Baumeister, geb. um 1604 zu Venedig, gest. daselbst 1682, führte den venet. Barockstil in den Spuren Palladios und Scamozzis auf seine Höhe und hat die Architektur Venedigs auf lange Zeit hinaus beeinflußt. Ganz Kind seiner Zeit ist er dagegen in allen plastischen Zuthaten seiner Bauwerke. Er erbaute 1631—56 die glänzendste Kirche Venedigs: Sta. Maria della Salute (s. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 8), einen achtseitigen Centralbau mit zwei Kuppeln, ferner die Kirche Sta. Giustina (1640), das Ospedaletto (1674), die Kirche San Tomà (1672), Sta. Maria ai Scalzi (1646), die Vendraminkapelle in San Pietro di Castello, die Paläste Battagia (jetzt Belloni), Flangini und sein Hauptwerk, den Palast Pesaro (1679; s. Tafel: Italienische Kunst I, Fig. 5), endlich den Palast Rezzonigo (1680) und die Treppe des Klosters San Giorgio Maggiore (1644).

Longhi, Giuseppe, ital. Kupferstecher, geb. 13. Okt. 1766 zu Monza, bildete sich in der Kupferstecherschule des Vangelisti zu Mailand und ging später nach Rom, wo er zu R. Morghen in freundschaftliche Beziehungen trat. 1797 nach Mailand zurückgekehrt, stach er Bonapartes Bildnis nach Gros. 1798 wurde er Professor an der Kunstakademie zu Mailand, wo er 2. Jan. 1831 starb. Kein gleichzeitiger Künstler verstand in seinen Stichen das Fleisch mit solcher Natürlichkeit wiederzugeben wie er. Tüchtige, frei behandelte Stiche sind der Philosoph nach Rembrandt, Enrico Dandolo nach Matteini, die Büßende Magdalena nach Correggio (1810), die Galatea nach Albani (1813); ferner stach er nach Raffael die Vision des Ezechiel (1803), das «Sposalizio» (1820), Heilige Familie (Neapel; 1828), Madonna del velo (von Toschi vollendet; 1834). Seine letzte Arbeit, Das Jüngste Gericht nach Michelangelo, in zwei Blättern, nach Zeichnung des röm. Malers Minardi, blieb unvollendet. L. fertigte auch eine große Zahl Bildnisse berühmter Zeitgenossen, so das Kaiser Franz' I. (nach Schiavoni), Washingtons (nach Stuart), Eugène Beauharnais' (nach Gérard) u. a. Durch seine «Teoria della calcografia» (Bd. 1, Mail. 1830; deutsch, 2 Tle., Hildburghausen 1837) machte er sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt. Zu seinen besten Schülern gehören P. Anderloni, Garavaglia, Steinla, Felsing, L. Gruner.

Longieren (frz., spr. longsch-), ein Dressurmittel, um junge, schwierige oder widersetzliche Pferde an der Hand vermittelst der Longe (s. d.) auszubilden, d. h. ihnen, ohne daß sie die Last des Reiters zu tragen haben, richtige Gänge, Wölbung des Rückens, Biegung in den Halswirbeln sowie Gehorsam beizubringen. Als Hilfsmittel kommt beim L. bisweilen der Spanische Reiter (s. d.) in Anwendung.

Longimān (lat.), langhändig; Longimănus, Langhand, Beiname des pers. Königs Artaxerxes I.

Longimètrie (lat.-grch.), die Geometrie (s. d.) des Raums von einer Dimension.

Longinsel, Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land, durch die Vitiazstraße von ihm getrennt, vulkanischen Ursprungs, doch noch wenig erforscht.

Longīnus, Beiname mehrerer Glieder des röm. Geschlechts der Cassier, s. Cassius.

Longīnus, Dionysius Cassius, platonischer Philosoph und Grammatiker, geb. um 213 n. Chr., nach einigen in Emesa in Syrien, nach andern in Athen, beschäftigte sich zu Alexandria und Athen mit der griech. Litteratur und nahm in den Anfängen der neuplatonischen Spekulation eine bedeutende Stellung als Kritiker ein. In seinen spätern Jahren folgte er dem Rufe der Zenobia als Lehrer ihrer Kinder nach Palmyra, wurde zugleich in das Schicksal dieser Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus als Hochverräter 273 n. Chr. enthauptet. Fälschlich wird ihm die wahrscheinlich im 1. Jahrh. n. Chr. verfaßte wertvolle Schrift «Vom Erhabenen» (peri hýpsūs) zugeschrieben.

Longīnus, poln. Historiker, s. Dlugosz.

Longipénnes, Vögel, s. Langflügler.

Long-Island (spr. eiländ), Insel an der Südküste des nordamerik. Staates Neuyork, die größte atlantische Insel der Union, 195 km lang, 2643 qkm groß, reich an Häfen und Buchten. Sie bildet mit der gegenüber liegenden Küste den Connecticut- oder Long-Island-Sund, einen Golf, der eine sichere Schiffahrt gewährt, an der Ostseite einen kaum 15 km breiten Eingang hat und an der Südwestseite nur durch eine schmale, jetzt durch Sprengung bequem zugängliche Durchfahrt, das sog. Höllenthor (Hellgate), mit dem East-River (s. d.) in Verbindung steht. Durch letztern wird die Insel von der Stadt Neuyork (s. den Situationsplan dort), durch die Narrows, die enge Haupteinfahrt, von der kleinern Insel Staten-Island getrennt. Auf L. liegen Brooklyn (s. d.) und Long-Island-City (s. d.) und viele Ortschaften sowie Seebäder, wie Brighton-Beach und Manhattan-Beach auf Coney-Island, Rockaway-Beach, Far-Rockaway auf der Außenseite, der sich Düneninseln vorlagern; die längste ist Great-South-Beach oder Fire-Island mit dem Leuchtturm. — L. heißen auch die äußern Hebriden (s. d.) sowie eine der Bahama-Inseln (s. d.).

Long-Island-City (spr. eiländ ßitti), Stadt im Queens County im nordamerik. Staate Neuyork, auf der Insel Long-Island, neben Brooklyn, von dem es durch den Newton-Creek getrennt ist, am East-River, hat (1890) 30506 E. (gegen 17129 im J. 1880) und ist als Vorort von Neuyork (s. d. und Situationsplan) anzusehen.

Longitudināl (vom lat. longitūdo, «Länge»), der Länge nach, die Länge betreffend.

Longitudinālschermaschine, s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Longitudinālthäler, s. Thal.

Longmans, Green and Co. (spr. -männs, grihn), Verlagsbuchhandlung in London, gegründet 1726 von Thomas Longman (geb. 1699 in Bristol, gest. 18. Juni 1755), ging über auf dessen Neffen, Thomas Longman (geb. 1730, gest. 5. Febr. 1797) und hob sich besonders unter des letztern Sohn Thomas Norton Longman (geb. 1771, gest. 29. Aug. 1842), dessen Söhne Thomas Longman (gest. 30. Aug. 1879) und William Longman (gest. 13. Aug. 1877) die gegenwärtige Firma annahmen. Besitzer sind (1894) die Söhne der beiden letztern: Thomas Norton, Charles James, George Henry und Hubert Harry Longman sowie Williams Ellerby Green (Teilhaber seit 1862). Eine Filiale besteht in Neuyork. Aus dem Verlage gingen hervor: E. Chambers' «Cyclopædia» (2 Bde., 1728; zuletzt 5 Bde., 1788—91), Rees' «New Cyclopædia» (45 Bde., 1802—19), Lardners «Cabinet Cyclopædia» (133 Bde., 1829—46), ferner Werke von Macaulay, Beaconsfield, John Stuart Mill, Tyndall, Max Müller, Watts; namentlich aber Erbauungs-, Schul-, Jugendschriften, Lindley Murrays «English Grammar» (1799 u. ö.; jährlich in etwa 50000 Exemplaren), Sport und vieles andere.

Longobarden, s. Langobarden.

Longton (spr. longt'n), Fabrikort und Municipalborough in der engl. Grafschaft Stafford, in den Potteries (s. d.), im SO. (5 km) von Stoke-upon-Trent, hat (1891) 34327 E. und mit seinen Vororten großartige Thonwarenindustrie.

Longuette (frz., spr. -gétt), lange und schmale Kompresse (s. d.).

Longueval (spr. long'wáll), Karl Bonaventura de, s. Buquoy (Geschlecht).

Longueville (spr. long'wil), franz. Herzogstitel, der den Nachkommen Dunois' (s. d.) verliehen wurde, nach dem Marktflecken L. an der Scie (Depart. Seine-Inférieure). Der erste Herzog von L. war François II., der 1505 diese Würde erhielt.

Henri II., geb. 27. April 1595, nahm gleich den übrigen Großen an den Wirren unter Ludwigs XIII. (s. d.) Minderjährigkeit teil; seit etwa 1620 blieb er in Ruhe und Gehorsam. Er führte im Dreißigjährigen Kriege 1637 ein Armeekorps nach Hochburgund, übernahm 1639 nach Bernhard von Weimars Tode mit Guébriant das Kommando über die franz. Truppen und kämpfte mit vielem Glück in Lothringen, im Elsaß, am Rhein und in Italien. Mazarin schickte ihn 1645 auf den Kongreß nach Münster. Er ließ sich dann durch seine Gemahlin (s. unten) für die ehrgeizigen Pläne seiner Schwäger Condé und Conti gewinnen, kehrte mit dem Frieden vom 11. März 1649 an den Hof zurück, wurde verhaftet, später aber freigelassen und starb 11. Mai 1663 auf seinen Gütern.

Seine Gemahlin zweiter Ehe war die aus den Händeln der Fronde (s. d.) berühmte, durch Schönheit und Geist gleich ausgezeichnete Anne Geneviève von Bourbon-Condé, geb. 1619, vermählt 1642. Mit ihrem Bruder, dem großen Condé, erschien sie auf dem Kongreß in Münster: dort gewann sie Geschmack an polit. Intrigue, die bald ihr eigentliches Lebenselement werden sollte. Nach dem Pariser Aufstande vom 5. Jan. 1649 trat sie an die Spitze der Mißvergnügten und suchte, nachdem sie ihren Anbeter, den Prinzen Marsillac (Larochefoucauld, s. d.), und ihren Bruder Conti gewonnen, auch Condé zum Beitritt zu bewegen. Während der dreimonatigen Blockade der Hauptstadt übte die Herzogin den größten Einfluß über die Gegner des Hofs; bei ihr wurden die Bedingungen des 11. März 1649 unterzeichneten Vertrags entworfen. Als 18. Jan. 1650 die Häupter der Verschwörung zu Paris verhaftet wurden, entkam sie und gelangte nach vielfachen Abenteuern nach Stenay, dem Hauptquartier Turennes, den sie für die Partei der Fronde gewann. Sie erließ ein Manifest gegen den Hof, verhandelte mit Spanien und andern auswärtigen Höfen um Hilfstruppen und kehrte, als der Hof 1651 die Gefangenen freigab, nach Paris zurück. Bei Ausbruch des neuen Krieges zwischen Condé und dem Hofe floh sie mit Condé nach Bordeaux, unterwarf sich aber hier 1653. Ermüdet und enttäuscht, zog sie sich zurück, lebte der geistlichen Andacht und der Wohlthätigkeit, unterstützte die Jansenisten und starb 1679 unter den härtesten Bußübungen. — Vgl. Bourgoing de Villefore, La vie de la duchesse de L. (Par. 1738); Cousin, De M^me de L. (2 Bde., ebd. 1853; 2. Aufl. 1859).

Ihr jüngerer Sohn, Charles Paris, seit 1671 Herzog von L., zeichnete sich 1667 im Feldzuge nach den Niederlanden, 1668 in der Franche-Comté aus und zog nach dem Aachener Frieden dem von den Türken bedrängten Kreta mit zu Hilfe. Im Kriege gegen Holland fand er 12. Juni 1672 seinen Tod bei dem Rheinübergang. Mit ihm endete der legitime Stamm der Dunois.

Longuliten, s. Globuliten.

Longus, griech. Sophist und Erotiker, lebte vielleicht im 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. und ist der Verfasser eines Schäferromans: «Poimenica», lat. «Pastoralia», «Hirtengeschichten», in vier Büchern, welcher in einer anziehenden Darstellung die Liebe des Daphnis und der Chloe erzählt. Er wurde am besten von Hercher in den «Scriptores erotici graeci», Bd. 1 (Lpz. 1858), herausgegeben und von Passow (mit Text, ebd. 1811) und Jacobs (Stuttg. 1832) ins Deutsche übertragen.

Longwy, Stadt und Festung im Arrondissement Briey des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, am Chiers in den Ardennen und an den Linien Longuion-Mont-St. Martin und L.-Villerupt (18 km) der Ostbahn, hat (1891) 4729, als Gemeinde 6978 E., in Garnison einen Teil des 9. Jägerregiments zu Fuß; Eisen- und Kupferhütten, Fabrikation von Gold- und Juwelierwaren, Uhrenbestandteilen, Fayence, Thonpfeifen, Teppichen, Posamentierwaren und Leder. — Die Stadt wurde im 13. Jahrh. mit der Grafschaft Bar vereinigt, bildete später den Hauptort der Grafschaft L., ward in der Mitte des 17. Jahrh. von den Franzosen erobert, fiel im Frieden von Nimwegen 1679 an Frankreich und wurde von Vauban neu befestigt. L. ward 23. Aug. 1792 von den Preußen eingenommen. Ende Juni 1815 schlossen es die Preußen ein, mußten aber, infolge der Ausfälle aus den Festungen Metz und Diedenhofen, wieder abziehen. Erst 15. Sept. erfolgte die Kapitulation. Ende Nov. 1870 wurde L. zunächst durch Truppen des 7. Armeekorps eingeschlossen, im Jan. 1871 durch eine Abteilung der Ersten Armee beschossen. Die Kapitulation erfolgte 25. Jan. — Vgl. Wolf, Die Belagerung von L. (Berl. 1875).

Lonicēra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kaprifoliaceen (s. d.), deren etwa 80 Arten, lauter Sträucher der gemäßigten und warmen Zone der nördl. Halbkugel, in zwei Gruppen zerfallen, in solche von aufrechtem Wuchs und in schlingende Sträucher. Erstere, in Deutschland Heckenkirschen genannt, haben paarweise gestellte Blüten, die auf einem gemeinschaftlichen Stiele in den Blattwinkeln stehen, letztere, Geißblatt oder Jelängerjelieber, am Ende der Zweige in quirlige Trugdolden gestellte Blüten. Bei diesen ist die Blumenkrone langröhrig mit deutlich zweilippigem Saume, bei jenen trichterförmig, undeutlich zweilippig oder fast regelmäßig. Bei allen Arten ist der Fruchtknoten unterständig, der Kelch kurz fünfzähnig, die Frucht eine Beere.

Bei den Heckenkirschen sind die Fruchtknoten und Beeren der paarweise nebeneinander stehenden Blüten oft verwachsen. Dagegen erscheinen bei den Geißblatten die obersten, unter den Blütenquirlen befindlichen Blattpaare bisweilen zusammengewachsen. Die Beeren der meisten Loniceren schmecken bitter und enthalten einen Brechen erregenden Stoff. Von Heckenkirschen wachsen die in Deutschland unter dem Namen Bein- oder Knochenholz bekannte (wegen der Härte ihres, deshalb zu Schuhzwecken, Weberkämmen und Ladestöcken benutzten Holzes) L. xylosteum mit roten Beeren; L. nigra *L.* mit schwarzen, L. caerulea *L.* mit blauen Beeren und L. alpigena *L.*, ein schöner Strauch der Alpengegenden, mit purpurroten Blüten und Beeren. Der erste und letzte werden häufig als Ziersträucher angebaut, noch häufiger die aus Asien stammende L. tatarica *L.*, einer der schönsten Blütensträucher, von 2 bis 3 m Höhe, mit fast herzförmigen, kurz gestielten, am Ende stumpflichen Blättern. Die Blüten sind bei der Normalform blaßrot, bei den Varietäten weiß bis karmesinrot.

Aus der Gruppe der Geißblatte wächst L. periclymenum *DC.* in Deutschland wild. Häufig angebaut als Laubenpflanze und zu Wandbekleidungen wird L. caprifolium *L.*, das bekannte wohlriechende Gartengeißblatt, dessen Heimat das südlichste Europa ist; seltener das nordamerika-

nische L. sempervirens *L.* mit glänzend dunkelgrünen Blättern und prachtvollen scharlachroten Blumen. Eine japan. Art, L. brachypoda *DC.*, ist als kleiner Kletterstrauch für Freiland- und Topfkultur beliebt. Besonders die Abart mit goldfarbig geaderten Blättern (var. aureo-reticulata) ist geeignet zum Beziehen kleiner Beetflächen, Garnierung von niedrigen Gittern, Ampeln u. s. w. Alle Arten werden leicht durch Stecklinge vermehrt.

Lonigo, Hauptort des Distrikts L. (36511 E.) der ital. Provinz Vicenza, am Agno (Gua), am Südwestfuß der Bericischen Hügel (s. d.), an der Linie Verona-Vicenza (Bahnhof 10 km entfernt) und an der Trambahn nach Cologna-Veneta, hat (1881) 7023, als Gemeinde 9880 E., zwei mittelalterliche Türme; Hanf-, Flachs- und Getreidebau.

Loening, Edgar, Jurist, geb. 14. Juni 1843 zu Paris, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin, habilitierte sich 1869 zu Heidelberg, ward 1870 in die Verwaltung des Generalgouvernements Elsaß berufen, 1872 außerord. Professor in Straßburg, 1877 ord. Professor in Dorpat, 1883 in Rostock, 1886 in Halle. L. schrieb: «Erbverbrüderungen zwischen den Häusern Sachsen und Hessen und Sachsen, Brandenburg und Hessen» (Frankf. a. M. 1867), «Verwaltung des Generalgouvernements Elsaß» (Straßb. 1874), «Geschichte des deutschen Kirchenrechts» (2 Bde., ebd. 1878), «Haftung des Staates aus rechtswidrigen Handlungen seiner Beamten» (Frankf. a. M. 1879), «Die franz. Verwaltungsgerichtsbarkeit» (Berl. 1880), «Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (Lpz. 1884), «Die Gemeindeverfassung des Urchristentums» (Halle 1888). Mit Conrad, Elster und Lexis veröffentlicht L. das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Jena 1890 fg.). Das «Staatswörterbuch» von Bluntschli gab er in gekürzter Fassung (3 Bde., Zür. 1869—75) heraus.

Loening, Richard, Jurist, geb. 17. Aug. 1848 zu Frankfurt a. M., Bruder des vorigen, studierte die Rechte in Heidelberg und Berlin, war dann im praktischen Justizdienst thätig, habilitierte sich 1875 in Heidelberg, wurde 1878 außerord. Professor daselbst und ging 1882 als ord. Professor nach Jena. L. schrieb: «Über Ursprung und rechtliche Bedeutung der in den altdeutschen Urkunden enthaltenen Strafklauseln» (Straßb. 1875), «Der Vertragsbruch und seine Rechtsfolgen» (1. Bd., ebd. 1876), «Der Reinigungseid bei Ungerichtsklagen im deutschen Mittelalter» (Heidelb. 1880), «Die Widerklage im Reichscivilprozeß» (Berl. 1881), «Über geschichtliche und ungeschichtliche Behandlung des deutschen Strafrechts» (ebd. 1883), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht» (Frankf. a. M. 1885), «Die strafrechtliche Haftung des verantwortlichen Redacteurs» (Jena 1889), «Über die Begründung des Strafrechts» (ebd. 1889); ferner: «Die Hamlet-Tragödie Shakespeares» (Stuttg. 1893).

Lonjumeau (spr. longschümoh), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Corbeil, an der Yvette, 9 km südlich von Sceaux, an der Linie Paris-Versailles (Große Gürtelbahn), hat (1891) 2306, als Gemeinde 2551 E., eine alte Kirche, Kloster; Fabrikation von Mühlsteinen, Bienenzucht, Wein- und Viehhandel. Am 27. März 1568 wurde hier zwischen Hugenotten und Katholiken Friede geschlossen.

Lönnrot, Elias, Schöpfer der neuern finn. Litteratursprache, geb. 9. April 1802 zu Sammatti in Nyland, machte seit 1822 auf der Universität zu Abo philol., philos. und naturwissenschaftliche Studien, wandte sich aber 1827 zu Helsingfors der Medizin zu. Nachdem er seit 1833 als Kreisarzt zu Kajana gewirkt hatte, wurde er 1853 Professor der finn. Sprache und Litteratur an der Universität Helsingfors. 1862 trat er von seinem Amte zurück und starb in Sammatti 19. März 1884. Seit 1828 unternahm L. behufs sprachlicher Forschung und Sammlung alter Volksdichtungen Reisen in Finland, Lappland, Ingermanland und dem nordwestl. Rußland. Als erste Frucht seiner Wanderungen erschien «Kalewala» (s. d.), das Nationalepos der Finnen. In den «Kanteletar» (3 Bde., Helsingf. 1840; 3. Aufl. 1887; deutsch von H. Paul, ebd. 1882) stellte L. alte lyrische und balladenartige Dichtungen zusammen. Diesen folgten noch «Suomen kansan sanalaskuja» (Helsingf. 1842), eine Sammlung von finn. Sprichwörtern, «Suomen kansan arvoituksia» (ebd. 1844; 2. sehr vermehrte Aufl. 1861), «Loitsurunoja» oder «Zaubersprüche» (Helsingf. 1880). Sonst sind von L.s Sammelwerken noch «Kantele» (4 Hefte, Helsingf. 1829—31), ältere und neuere finn. Lieder enthaltend, und eine Ausgabe von Poesien des Bauerndichters Paawo Korhonen (ebd. 1848) zu nennen. Außerdem hat er durch die Ausarbeitung eines «Finnisch-Schwedischen Lexikons» (Bd. 1—2, Helsingf. 1874—80) wesentlich zur Ausbildung der finn. Sprache mitgewirkt. Für Hebung der Volksbildung suchte L. durch die Monatsschrift «Mehiläinen» (Uleåb. 1836—37; Helsingf. 1839—40) und das Wochenblatt «Oulun Wiikko sanomia» (Uleåb. 1852 fg.) zu wirken.

Lonquimai (spr. -ki-), Vulkan an der Grenze der chilen. Provinzen Cautin, Malleco und Biobio, westlich von der Hauptkette der Anden, 2810 m hoch.

Lons-le-Saunier oder Le Saulnier (spr. long lĕ ßonieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Jura, hat 1567,63 qkm, (1891) 92711 E., 213 Gemeinden und zerfällt in 11 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Jura, liegt, von Weinbergen umgeben, in einem Thalkessel des Jura, 90 km südwestlich von Besançon, an den Linien Besançon-Lyon und L.-Châlon-sur-Saône (66 km) der Mittelmeerbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Assisenhofs, Handelsgerichts und des Kommandos der 27. Infanteriebrigade, hat (1891) 9903, als Gemeinde 12610 E., in Garnison das 44. Infanterieregiment, Denkmäler des Generals Lecourbe und Rouget de l'Isles, Lyceum, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Bibliothek (25000 Bände) im Stadthaus, ein Museum, drei Zeitungen, ein Theater; Holz- und Getreidemühlen, Brauerei, Handel mit Wein, Mehl, Käse und Eisen. — L. (Ledo salinaris) verdankt seine Entstehung der starken Salzquelle, die jetzt zu Bädern benutzt wird.

Lontar, Lontarzucker, s. Borassus.

Lontor, eine der Banda-Inseln (s. d.).

Löntsch, die, Nebenfluß der Linth, s. Klönthal.

Lónyay (spr. lohnjai), Melchior, Graf von Nagy-Lónya und Vásáros-Namény, ungar. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1822, studierte in Pest und wurde 1843 in den Landtag gewählt, wo er sich der Oppositionspartei anschloß. Er bekleidete im ersten ungar. Ministerium unter Kossuth die Stellung eines Unterstaatssekretärs im Finanzministerium, wurde nach Niederwerfung der Revolution (s. Ungarn) flüchtig und hielt sich dann meist in London und Paris auf. Infolge einer Specialamnestie kehrte er 1850 nach Ungarn zurück, wurde jedoch vorläufig auf seinen Gütern interniert. Nach Aufhebung der Internie-

rung widmete er sich wirtschaftlicher Thätigkeit, förderte das Unternehmen der Theißregulierung, organisierte die landwirtschaftlichen Provinzialvereine und spielte bei der Gründung der meisten Kreditinstitute Ungarns eine hervorragende Rolle. Auf dem Reichstage von 1865 war L. Mitglied der Siebenundsechziger-Kommission und des engern Fünfzehner-Ausschusses, die den Plan des Ausgleichs ausarbeiteten. In dem Ministerium Andrássy vom 20. Febr. 1867 erhielt er das Portefeuille der Finanzen und übernahm 21. Mai 1870 dasselbe Portefeuille im gemeinsamen Reichsministerium. Im Sommer 1870 wurde L. in den Grafenstand erhoben und 16. Nov. 1871 Ministerpräsident von Ungarn, konnte sich aber gegen die Opposition der Linken nicht halten und trat Ende Nov. 1872 zurück. L. bekleidete auch das Amt eines Präsidenten der ungar. Gelehrtenakademie. Er starb 3. Nov. 1884. L. schrieb (in ungar. Sprache): «Neuere nationalökonomische Arbeiten» (Pest 1863), «Vom Staatsvermögen» (2 Bde., Ofen 1869), «Reden, gehalten im Reichstage 1861—72» (Pest 1873), «Ansichten über die Finanzen Ungarns» (ebd. 1873), «Die Bankfrage» (deutsch, Budapest 1876), «Graf Stefan Széchényi und seine hinterlassenen Schriften» (deutsch, ebd. 1875).

Lonza, Nebenfluß der Rhône, s. Lötschenthal.

Loo, het, Lustschloß bei Apeldoorn (s. d.).

Loo, van, niederländ. Maler, s. Vanloo.

Loof, älteres Getreidemaß in den russ. Ostseeprovinzen; in Esthland = $^1/_3$ Tonne oder 3 Külmit = 42,378 l, in Kurland und Livland = $^1/_2$ Tonne oder 6 Külmit = 68,865 l.

Loofah, s. Luffaschwamm.

Loofs, Friedrich, prot. Theolog, geb. 19. Juni 1858 zu Hildesheim, studierte in Leipzig, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1882 in Leipzig für Kirchengeschichte, wurde daselbst 1886 außerord. Professor, 1887 in gleicher Eigenschaft nach Halle berufen und hier 1888 zum ord. Professor ernannt. L. schrieb: «Zur Chronologie der auf die fränk. Synoden des heil. Bonifatius bezüglichen Briefe der Bonifazischen Briefsammlung» (Lpz. 1881), «Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores etc.» (ebd. 1882), «Leontius von Byzanz» (ebd. 1887), «Die Handschriften der lat. Übersetzung des Irenäus» in den «Kirchengeschichtlichen Studien, Hermann Reuter gewidmet» (ebd. 1887; 2. Ausg. 1890), «Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte, zunächst für seine Vorlesungen» (Halle 1889; 3. Aufl. 1893), «Predigten» (ebd. 1892), «Studien über die dem Johannes von Damaskus zugeschriebenen Parallelen» (ebd. 1892).

Loos, s. Los.

Loos, Vorort von Lille im franz. Depart. Nord, an der Linie Lille-Béthune der Nordbahn, hat (1891) 6808, als Gemeinde 7924 E., ein Korrektionshaus; Fabrikation von Chemikalien, Brennerei, Brauerei, Baumwollweberei und Schuhfabriken.

Loos, Daniel Friedr., Medailleur, geb. 15. Jan. 1735 in Altenburg, lernte bei dem Hofgraveur Stieler in Altenburg, arbeitete dann in Leipzig und erhielt 1756 die Münzgraveurstelle in Magdeburg; später wurde er Medailleur in Berlin, 1787 Mitglied des Senats der Akademie der Künste und starb 1. Okt. 1819. Seine Arbeiten haben viel zur Hebung der Stempelschneidekunst beigetragen.

Sein Sohn Gottfried Bernhard L., geb. 6. Aug. 1774 zu Berlin, 1806—12 Münzmeister, gest. 29. Juli 1843 als Münzrat und Generalwardein in Berlin, begründete daselbst eine Medaillenmünzanstalt, die zahlreiche ausgezeichnete Medaillen lieferte. Er veröffentlichte: «Beiträge zur Kenntnis der im Handel und Umlauf vorkommenden Gold- und Silbermünzen» (Berl. 1821), «Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde» (3 Hefte, ebd. 1822) und «Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen» (ebd. 1828).

Lootsen, andere Schreibweise für Lotsen (s. d.).

Lope de Rueda, span. Dramatiker, s. Rueda.

Lope de Vega, span. Dramatiker, s. Vega.

Loeper, Gustav von, Goethe-Forscher, geb. 27. Sept. 1822 zu Wedderwill in Pommern, studierte in Berlin und Heidelberg Jura und Kameralia, ward nach längerer richterlicher Thätigkeit 1854 im Ressort des Hausministeriums zu Berlin angestellt und hatte hier namentlich eine Reihe von in das Gebiet des Staats- und Privatfürstenrechts des Hauses Hohenzollern einschlagenden Prozessen zu führen. In Anerkennung dieser Leistungen verlieh ihm die jurist. Fakultät zu Heidelberg die Würde eines Ehrendoktors. Seit 1876 zugleich Direktor des königl. Hausarchivs, trat er im Okt. 1886 als Wirkl. Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz in den Ruhestand, um sich den seit vierzig Jahren betriebenen Litteraturstudien ausschließlich zu widmen. Er starb 13. Dez. 1891 in Berlin. Seine Arbeiten für die Hempelsche Goethe-Ausgabe, besonders seine erklärenden Ausgaben des «Faust» (1869; 2. Aufl. 1879), der Prosasprüche (1870), des Diwan (1872), von «Dichtung und Wahrheit» (1874—77), der «Gedichte» (1882—84) und getrennt davon der Briefe von Sophie Laroche und Bettina Brentano u. a. m., waren Veranlassung, daß ihm mit W. Scherer und E. Schmidt die Herausgabe der neuen Weimarer Goethe-Ausgabe übertragen und er selbst in den Vorstand der auf seinen Betrieb gegründeten Deutschen Goethe-Gesellschaft gewählt wurde.

Lopez (spr. -péß) oder Lopez-Gonsalvo, Kap am Südostende des Golfs von Guinea in Französisch-Kongo, begrenzt die Lopezbai in 0° 36′ südl. Br.

Lopez, Carlos Antonio, Präsident von Paraguay (1844—62), geb. 4. Nov. 1790 zu Asuncion, war ein Neffe des Diktators Francia, nach dessen Tod er 1841 zum zweiten Konsul und 1844 zum Präsidenten auf 10 Jahre gewählt wurde. Nach Ablauf dieser Periode wiederum gewählt, erhielt er 1857 das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, und starb 10. Sept. 1862. Er öffnete das Land dem fremden Handel und der Einwanderung, legte den Grund zur Armee und zur Flotte, baute eine Eisenbahn und sorgte für den Unterricht.

Lopez, Francisco Solano, Präsident von Paraguay (1862—70), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 24. Juli 1827 zu Asuncion, wurde schon 1845 zum General ernannt, nahm 1849 teil an dem Kampfe gegen den Diktator Rosas und ging 1853 nach Europa, wo er verschiedene Handelsverträge schloß. Dann wurde er Kriegsminister und nach dem Tode seines Vaters, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vom Kongreß 16. Okt. 1862 zum Präsidenten auf 10 Jahre gewählt. Sofort war sein ganzes Bestreben auf die Erhöhung der Kriegsmacht und der Verteidigungsfähigkeit des Landes gerichtet, sodaß das Heer im besten Zustand war, als L. im Okt. 1864 Krieg mit Brasilien, der Argentinischen Republik und Uruguay begann, den

er zwar mit zäher Widerstandskraft und Energie, aber auch mit größter Grausamkeit führte. (S. Paraguay.) Der Krieg endete mit der Niederlage Paraguays, L. selbst fiel 1. März 1870 in einem Gefecht am Aquidaban. — Vgl. F. S. L. (in «Unsere Zeit», Bd. 7, Lpz. 1871).

Lopez de Recalde, Iñigo, s. Loyola.

Lopez-Gonsalvo, Kap, s. Lopez.

Lophiŏdon *Cuv.*, eine alttertiäre Dickhäutergattung aus der Verwandtschaft der Tapire, welcher diese mit den Nashörnern verbindet; zwischen letztern und L. stehen noch die mitteltertiären Aceratherien (s. d.).

Lophius piscatorius *L.*, Froschfisch, [s. Armflosser.

Lophobranchia, Knochenfische, s. Büschelkiemer.

Lophophorīnae, s. Glanzfasanen.

Lophortyx, s. Schopfwachtel.

Lophotetrax, s. Keilschwanzfasan.

Lophȳrus, s. Blattwespen.

Lop-nur, See in Ostturkestan, s. Lob-nor.

Loquat, Frucht, s. Photinia.

Loquitz, linker Zufluß der Saale in Thüringen. Sie kommt vom Südostabhange des Thüringerwaldes und mündet bei Eichicht. Sie ist reich an Forellen.

Lora del Rio, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Sevilla, rechts am Guadalquivir, in ölreicher Gegend, an der Bahnlinie Sevilla-Cordoba, mit (1887) 8341 E.

Loranthacēen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt gegen 500 meist in den Tropengegenden und nur in geringer Zahl in den gemäßigten Zonen wachsende Arten: strauchartige, auf Bäumen schmarotzende Gewächse, die regelmäßige, meist eingeschlechtige Blüten mit einfacher oder doppelter Hülle, 3—6 Staubgefäßen, einem unterständigen Fruchtknoten, auf dem ein fadenförmiger oder sehr kurzer Griffel aufsitzt, besitzen. Die Frucht ist eine Beere oder eine Steinfrucht und enthält nur einen einzigen Samen. In Deutschland finden sich nur zwei Arten, die Mistel (s. Viscum) und Loranthus europaeus *L.* (s. Loranthus). Viele tropische L. haben große, lebhaft gefärbte Blüten und gewähren dadurch den Bäumen, auf welchen sie schmarotzen, einen schönen Schmuck.

Loranthus *L.*, Riemenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Loranthaceen (s. d.). Sie ist die umfangreichste Gattung derselben und umfaßt über 300 meist tropische Arten. In Deutschland kommt nur eine einzige, L. europaeus *L.* (s. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 2), wild vor; sie schmarotzt hauptsächlich auf Eichen und Kastanien, ist ein sehr ästiger Strauch mit dunkelgrünen Zweigen und gelblichgrünen Blüten und wächst in Deutschland nur an wenigen Orten, in Südeuropa hingegen ziemlich häufig.

Lorbeer (Laurus *L.*), eine zur Familie der Lauraceen (s. d.) gehörige Pflanzengattung mit einer europ. Art, dem edlen L. (Laurus nobilis *L.*, s. Tafel: Polycarpen, Fig. 2), einem immergrünen, 15 m hohen Baum oder zuweilen viel niedrigern Strauch, ursprünglich in Hinterasien zu Hause, von wo er nach Europa vordrang und zumal in Griechenland und Unteritalien heimisch wurde. Hier wie in Asien bildete er Haine, so noch jetzt in Thessalien, am Parnaß u. s. w. Der aromatische Geruch und Geschmack der Blätter verlieben diesen schon im höchsten Altertum für die Heilkunde wie für die Küche eine gewisse Bedeutung, die aber heute kaum mehr anerkannt wird. Sein griech. Name war Daphne. Seiner schönen Form sowie der Heilkräfte seiner Blätter und Beeren (als Fructus Lauri offizinell) wegen war er dem Apollon heilig, dessen erster Tempel zu Delphi bloß aus in die Erde gesteckten Ästen des Lorbeerbaums bestand. Der Lorbeerkranz war der Schmuck des Gottes selbst sowie überhaupt das Symbol des Triumphs und des Sieges. Ferner galt der L. als Zeichen der Ruhe und des Friedens, als Symbol der Ehre, als Sinnbild unbefleckter Jugend, der Wahrheit, Sicherheit und Freiheit, und Lorbeerzweige wurden deshalb bei den verschiedensten Veranlassungen benutzt, im Priesterdienste, als Schmuck der Bilder der Eltern und der Ahnen und der Häuser, bei festlichen und freudigen Begebenheiten, und auch die Fasces der Liktoren waren mit L. umwunden. Heute noch gilt der L. als das Symbol des Ruhmes und der Ehre.

Während der L. im südl. Frankreich verwildert vorkommt, hält er im nördl. Teile dieses Landes ohne Schutz nicht mehr den Winter im Freien aus, und in Deutschland ist er vollends frostfreier Überwinterung bedürftig. Man hält ihn meist in Kübeln, mit einer recht kräftigen Erde, und giebt ihm im Sommer reichlich, im Winter dagegen wenig Wasser. Man verleiht ihm durch geeigneten Schnitt, der aber nur in der Ruheperiode, im Winter, vorgenommen werden sollte, verschiedene Formen, meistens die eines Kugelbaums oder einer Pyramide. Lorbeerbäume werden jetzt allgemein zur Dekoration von Terrassen, Treppen u. s. w. verwendet und haben die für diesen Zweck früher benutzten Orangenbäume ziemlich verdrängt. Der L. wird durch Stecklinge vermehrt und in belg. Handelsgärtnereien in großen Mengen angezogen.

Lorbeerblätteröl, s. Lorbeeröl.

Lorbeergewächse, s. Lauraceen.

Lorbeerkampfer, s. Laurin.

Lorbeerkirsche, s. Kirschlorbeer.

Lorbeeröl (Oleum lauri expressum), gewöhnlich Loröl genannt, das aus den Früchten des Lorbeerbaums (Laurus nobilis *L.*) durch Auspressen gewonnene gelbe, nach dem Rektifizieren farblose Öl. Es beginnt bei +12° zu erstarren und wird bei niedern Temperaturen fest. Die Bestandteile sind ein Terpen, $C_{10}H_{16}$, ein Sesquiterpen, $C_{15}H_{24}$, und Laurinsäure (s. d.). L. wird in der Medizin als nervenstärkendes, reizendes Mittel äußerlich und als Zusatz zu Salben gebraucht. — Das auch L. genannte Lorbeerblätteröl hat ein viel feineres Aroma als das aus den Früchten.

Lorca, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, am Abhange einer felsigen Hügelkette, rechts am Sangonera, an der Bahnlinie Murcia-Huercal-Overa, hat (1887) 58 327 E., gegen 28 422 im J. 1884, 8 Kirchen, darunter die alte got. Kirche Sta. Maria; große Salpeter- und Pulverfabriken, Bleischmelzhütten, Tuchweberei, Öl- und Kornmühlen. In der Nähe bedeutender Bergbau. Als Hafen dient Aguilas (s. d.). L. ist das alte Eliocroca mit Baueresten, Mauern und Schloß aus maur. Zeit. 1879 litt die Stadt durch Überschwemmung.

Lorch. 1) L. in Württemberg (Laureacum), **Stadt** im Oberamt Welzheim des württemb. Jagstkreises, an der Rems und der Linie Stuttgart-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Kameral- und Revieramtes, hat (1890) 2429 E., darunter 50 Katholiken; Post, Telegraph, got. Kirche

(10. Jahrh.), Rathaus (1690), Real-, Fortbildungs-, Industrieschule; Teigwaren-, Kartonnagen-, Stockfabrik, Beindreherei, Landwirtschaft, Viehzucht, Obstbau und Milchhandel. Der Ort war eine röm. Militärstation am Pfahlgraben (s. d.). Die Umfassungsmauern des röm. Kastells wurden 1893 aufgefunden. L. gehörte zu den ersten Besitzungen der Hohenstaufen und kam 1251 an Württemberg. Nordöstlich liegt auf dem sog. Liebfrauenberg, einem Vorhügel der rechten Remsthalgehänge, das ehemals berühmte Benediktinerkloster L., welches von Herzog Friedrich von Hohenstaufen 1102 gestiftet, 1525 von den Bauern zerstört, 1531—47 wiederhergestellt wurde. Die schöne, ursprünglich roman. Kirche bewahrt die Gebeine von 21 Gliedern des Hohenstaufischen Hauses, darunter die des Stifters und seiner Gemahlin Agnes. — Vgl. Kirn, Führer durchs Kloster L. (3. Aufl., Lorch 1888). — 2) L. am Rhein, **Stadt** im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Mündung der Wisper in den Rhein und der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2127 E., darunter 89 Evangelische; Post, Telegraph, eine schöne Kirche (12. Jahrh.); chem. Fabrik und Weinbau. — Urkundlich schon 832 genannt, war L. im frühen Mittelalter wichtige Grenzfeste. Am rechten Ufer der Wisper die Trümmer der Burg Nollicht oder Nollingen, 6 km im NO. im Sauerthal die Ruinen der 1689 von den Franzosen gesprengten Sickingenschen Feste Sauerburg, 8 km im N. die Ruine Rheinberg.

Lorch, Dorf im Gerichtsbezirk Enns der österr. Bezirkshauptmannschaft Linz in Oberösterreich, nahe dem rechten Ufer der Donau und der Mündung der Enns, hat (1890) 169, als Gemeinde 1327 E., eine Kirche des heil. Laurentius (13. Jahrh.). L. ist die röm. Kolonie Laureacum, einer der wichtigsten militär. Punkte der Römer in diesen Gebieten. Sie wurde als Militärkolonie vom Kaiser Marc Aurel zur Zeit des Markomannenkrieges, wahrscheinlich 167—174 n. Chr. gegründet. Schon Mitte des 3. Jahrh. war hier ein Bistum, das später zum Erzbistum erhoben, 738 aber nach Passau verlegt ward. — Vgl. Cori, Lauriacum oder L. (im «Linzer 30. Musealbericht»).

Lorchel, Pilzgattung, s. Helvella.

Lord (angelsächs. hlâford, d. i. Brotherr), ein engl. Titel, der allen Peers (s. Pairs) gemeinsam ist und bei denjenigen, die nach allgemeinem Gebrauch (by courtesy) wie Peers tituliert werden (Söhne der Dukes und Marquises und älteste Söhne der Earls), ebenfalls angewandt wird. Das Wort kommt ferner in Verbindung mit Amtstiteln vor (L. Chief Justice, L. Justice of Appeal [s. Court], L. High Almoner [s. Almosenier], L. of the Treasury, L. of the Admiralty [s. Englische Verfassung, Bd. 6, S. 146 b, und Großbritannien, Bd. 8, S. 413 fg.], Lord Chancellor [s. d.], Lord Lieutenant [s. d.], Lord Lieutenant of Ireland [s. d.], Lord Mayor [s. Mayor]). Die Richter der höhern Gerichtshöfe in England und Irland werden im Gerichtshofe «Mylord» angeredet, aber nicht im gewöhnlichen Leben, selbst wenn das Wort L. in ihrem Amtstitel vorkommt. In Schottland haben indessen die Richter des Court of Session den Titel L., als ob sie Peers wären. Den Bischöfen kommt der Titel L. zu, weil sie kraft ihres Amtes Peers sind.

Lord Chancellor (spr. tschännß'lĕr, Lordkanzler), engl. Bezeichnung für einen der höchsten Staatsbeamten. Der Kanzler war ursprünglich ein Geistlicher und hat jetzt noch den Titel «Hüter des königl. Gewissens», in welcher Eigenschaft er die königl. Patronatsrechte ausübt. Auf seinen Rat griff der König mildernd ein, wenn das starre Recht der Obergerichtshöfe nicht den Forderungen der Billigkeit entsprach. Hieraus entstand seit Richard II. eine regelmäßige Gerichtsbarkeit des Kanzlers in dem High Court of Chancery, die zuerst namentlich dazu angewandt wurde, um wortbrüchige Treuhänder (d. h. Personen, welchen formell das Eigentum an Grundstücken übertragen wurde mit der Weisung, die Nutzung einer andern Person und ihren Rechtsnachfolgern zu überlassen) zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen. Diese Gerichtsbarkeit dehnte sich allmählich auf andere verwandte Verhältnisse aus und wurde dann überhaupt angewandt, wo der Rechtsschutz der gemeinrechtlichen Gerichtshöfe nicht genügte. Jetzt ist der Court of Chancery im High Court aufgegangen (s. Court) und die Grundsätze der «Billigkeit» werden in allen Gerichtshöfen ausgeübt. Der L. C. (gewöhnlich auch Großsiegelbewahrer) war aber außerdem Ratgeber des Königs und einer der ersten Minister der Krone.

Im heutigen Staatswesen ist er 1) Haupt der Gerichtsbarkeit und befugt, sowohl in erster Instanz als im Court of Appeal als Richter zu fungieren; da er jetzt immer zum Peer ernannt wird, ist er auch Mitglied des Gerichtshofs des House of Lords; 2) Kabinettsminister, der mit dem Home Secretary zusammen die Funktionen eines Justizministers ausfüllt; 3) Vorsitzender des House of Lords. In der offiziellen Rangliste figuriert er zwischen dem Erzbischof von Canterbury und dem Erzbischof von York. Diese drei Würdenträger rangieren unmittelbar nach den Mitgliedern der königl. Familie und vor den Herzögen. Sein Titel ist Lord High Chancellor of Great Britain. Irland hat seinen eigenen L. C. Der englische L. C. muß Mitglied der anglikan. Kirche sein. Er ist der einzige Richter, der vom Souverän ohne weiteres entlassen werden kann, und tritt bei jedem Regierungswechsel ab.

Lord-Howe-Insel (spr. hau), Liuniuwa oder Outong-Java, niedrige Koralleninsel, zu Neusüdwales gehörig, zwischen Australien und Neuseeland, unter 159° östl. L. und 31° 30' südl. Br., hat 15,9, mit den vier Nebeninseln 16,29 qkm und (1880) 65 E. Die Vegetation ist dem Typus Ostaustraliens verwandt, aber eigentümlich. Besonders auffallend sind einige Palmen mit über meterlangen, wie ein dicker Spieß gestalteten Blütenkolben, Kentia Balmoreana *Fr. Müll.* (s. Kentia und Tafel: Palmen III, Fig. 2).

Lordkanzler, s. Lord Chancellor.

Lord Lieutenant (spr. lĕfténnĕnt), Titel eines Beamten in England, Schottland und Irland, welcher nominell Befehlshaber der Miliz in seiner Grafschaft ist, aber ebensowenig wie seine Stellvertreter, die Deputy Lieutenants, eine amtliche Thätigkeit hat. Regelmäßig ist der L. L. Custos Rotulorum, d. i. Verwahrer des Grafschaftsarchivs und erster Justice of the Peace (s. d.). Die Justices of the Peace werden auf Vorschlag des L. L. vom Lord Chancellor ernannt. Der L. L. ist meist Grundbesitzer der Grafschaft, oft ein hoher Adliger.

Lord Lieutenant of Ireland (spr. lĕfténnĕnt ŏf eirländ), der höchste Beamte in Irland, der häufig auch als Vice-roy (Vicekönig) bezeichnet wird. Er

ist das Haupt der Exekutive und Vertreter des Souveräns, häufig ist er zugleich Mitglied des engl. Ministerkabinetts (s. Cabinet); da er indessen regelmäßig Peer ist und die Vertretung der Regierung in irischen Fragen im Unterhause ganz besondere Wichtigkeit hat, ist meistens sein Hauptsekretär (Chief Secretary), der stets Mitglied des Unterhauses ist, eine politisch bedeutendere Persönlichkeit als er.

Lord Mayor, s. Mayor.

Lord-Mayors-Tag, der 9. Nov., wo in London der Festzug (Lord Mayor's Show) des neuen Lord Mayor von Westminster nach Guildhall stattfindet.

Lordose (grch.) oder Senkrücken, diejenige Form der Rückgratsverkrümmung, bei welcher die Wirbelsäule dauernd nach vorn gekrümmt ist, betrifft am häufigsten die Lenden- und die Halswirbelsäule und ist selten ein primäres, durch Krankheit der Wirbel und Wirbelknorpel bedingtes Leiden; häufiger gesellt sie sich zu andern Rückgratskrümmungen, besonders zur Kyphose, sowie zur chronischen Hüftgelenkentzündung, indem sie die durch diese hervorgerufenen Abweichungen auszugleichen sucht (sog. Kompensationslordose); häufig ist sie auch eine Alterserscheinung (Alterslordose). Die Behandlung vermag gegen primäre L. nicht viel auszurichten; bei konsekutiver muß sie gegen das betreffende Grundleiden gerichtet sein.

Lords, House of, engl. Bezeichnung für die Körperschaft (Oberhaus), welche zusammen mit dem House of Commons (Unterhaus, s. Commons, House of) und dem Souverän das Parlament bildet. Diese Versammlung ist aus dem Magnum Concilium, dem großen Rate der normann. Könige und der Plantagenets, entstanden (s. Englische Verfassung), deren regelmäßige Mitglieder die mächtigsten Lehnsmannen (Barones majores) des Königs (mit Einschluß der Prälaten) und die besonders berufenen Personen waren. (S. Pairs.) Als die Berufung der letztern zugleich als Verleihung einer erblichen Würde angesehen wurde, entwickelte sie sich zum Organ des Adelsstandes, dem die Barones majores schon kraft ihrer lehnsrechtlichen Stellung angehörten. Als große Grundbesitzer bewilligten die Adligen Gelder für die Staatsausgaben (ebenso wie die geringern Grundbesitzer in den Versammlungen der sie vertretenden Knights of the Shire, s. Commons, House of); als Rat des Königs berieten sie ihn über neue Gesetze und wurden von ihm mit einem Teil der königl. Gerichtsbarkeit betraut. Als die von den Vertretern der Grafschaften und Städte bewilligten Gelder immer mehr den Charakter allgemeiner Steuern annahmen, welche alle Klassen der Bevölkerung betrafen, verblieb bei den L. nur die Funktion der Billigung der von den Commons ausgeschriebenen Abgaben. Ihr Anteil an der Gesetzgebung blieb hingegen bestehen, auch nachdem die Commons sich an diesem Teile der Staatsverwaltung beteiligten. (Über die Art, in welcher die beiden Körperschaften ihre gesetzgeberischen Aufgaben ausführen, s. Bill.) Ihre Gerichtsbarkeit blieb in doppelter Weise erhalten. Sie sind 1) Hauptkassationshof für England, Schottland und Irland; doch hat sich in dieser Beziehung die Gewohnheit ausgebildet (welche, nachdem 1883 das Votum eines Lords, der nicht Richter war, nicht in die Protokolle aufgenommen worden ist, als rechtlich anerkannt betrachtet werden muß), daß nur die sog. Law L., d. h. Lords, die ein hohes richterliches Amt bekleidet haben oder bekleiden, oder einer der drei besonders angestellten ordentlichen Richter des House of L. (L. of Appeal in ordinary) sich an den gerichtlichen Verhandlungen beteiligen. Sie sind 2) Gerichtshof erster und einziger Instanz bei Strafklagen gegen Peers wegen schwerer Verbrechen, wenn dieselben es vorziehen, vor dieses Tribunal zu kommen, und bei Impeachments (s. d. und Steward of Great Britain, Lord High); doch kommt die Ausübung der letztgenannten Gerichtsbarkeit immer mehr außer Gebrauch.

Das gegenwärtige House of L. besteht 1) aus den Adligen des Vereinigten Königreichs (Peers of the United Kingdom, s. Pairs); 2) aus den 16 Vertretern der schott. Adligen, welche für jedes Parlament von der Plenarversammlung der schott. Adligen in Edinburgh gewählt werden; 3) aus den 28 Vertretern der irischen Adligen, welche auf Lebenszeit in der Weise gewählt werden, daß, wenn eine Vakanz eintritt, Stimmzettel an sämtliche irländ. Adlige versandt und von diesen ausgefüllt zurückgesandt werden; 4) aus den engl. Prälaten (nämlich den beiden Erzbischöfen, den Bischöfen von London, Durham und Winchester und 21 Bischöfen, die nach dem Dienstalter berufen werden); 5) aus den drei L. of Appeal in ordinary, die auf Lebenszeit Titel und Rang eines Barons (niederste Stufe des Adels) haben. Vorsitzender ist der Lord Chancellor. Der Gedanke einer Reform des House of L. taucht in der letzten Zeit vielfach auf und hat selbst in der Mitte dieser Versammlung einflußreiche Anhänger (Lord Rosebery). Man beabsichtigt dabei eine Vertretung der erblichen Adligen, ähnlich wie für die schott. und irischen Peers, einzuführen und Vertreter der Industrie und des Großhandels, sowie der gelehrten Berufsarten zuzuziehen. Ein anderer Gedanke ist kürzlich aufgetaucht, wonach es jedem Peer freistehen soll, seinen Sitz im House of L. aufzugeben und dadurch für das House of Commons wählbar zu werden. Durch das letztere Verfahren würden dem House of L. voraussichtlich die strebsamsten und fähigsten Mitglieder entzogen werden. Die Partei, welche die gänzliche Abschaffung erstrebt, hat vorläufig wenig Aussicht auf Erfolg. — Vgl. Macpherson, The Baronage and the Senate or the House of L. in the past, the present and the future (Lond. 1893); Spalding, The House of L. (ebd. 1894).

Lordship (engl., spr. -schipp), Lordschaft, Würde eines Lords; Herrschaft (Grundbesitz), auf welcher diese Würde ruht; Your L., Anrede an einen Lord.

Lord Warden, s. Cinque Ports.

Lore, Lowry, s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 905 b).

Lorelei oder Lurlei, ein zwischen St. Goar und Oberwesel rechts aus dem Rhein senkrecht 132 m (200 m ü. d. M.) hoch aufsteigender, früher den Schiffern gefährlicher, durch sein Echo berühmter Fels (lei, altsächs. leia, ist Schiefer, Fels), durch den seit 1861 ein 367 m langer Eisenbahntunnel führt. Die Sage hat den Felsen zum Sitze einer Nixe gemacht, welche die Vorüberfahrenden durch ihren zauberischen Gesang anlockt, bis sie an dem Felsen scheitern und versinken. Die Sage wurde von Brentano um 1800 erfunden; unter den vielen poet. Bearbeitungen ist die volkstümlichste das Lied von H. Heine. Doch spielt der Berg schon in der deutschen Heldensage eine Rolle. Beim Lurlen- (Lorle-) Berg glaubte man im 13. Jahrh. den Nibelungenhort versenkt und im 16. und 17. Jahrh. hielt man ihn von Geistern bewohnt.

Loreley, der 165. Planetoid.

Lorengel, Bearbeitung des Lohengrin (s. d.).

Lorenz, Ottokar, Historiker, geb. 17. Sept. 1832 zu Iglau in Mähren, widmete sich zu Wien philol. und histor. Studien, gab 1854 seine erste Schrift «Über das Konsulartribunat» (Wien) heraus und habilitierte sich 1856 daselbst als Privatdocent für Geschichte. 1857 wurde L. Offizial des Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, 1860 außerord., 1862 ord. Professor der Geschichte an der Universität. Infolge eines Preßprozesses verlor L. 1865 seine Stellung bei dem Archiv, behielt aber seine Professur, bis er 1885 einem Rufe als Professor der Geschichte an die Universität Jena folgte. Er verfaßte: «Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh.» (2 Bde., Wien 1863—67), «Geschichte König Ottokars II. von Böhmen» (ebd. 1866), «Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des 13. Jahrh.» (Berl. 1870; 3. Aufl., 2 Bde., 1886—87), mit W. Scherer zusammen die «Geschichte des Elsaß von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart» (ebd. 1871; 3. Aufl. 1886), «Papstwahl und Kaisertum» (ebd. 1874), «Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert» (ebd. 1886; Teil 2: Leopold von Ranke, ebd. 1891), «Genealog. Hand- und Schulatlas» (2. Aufl., ebd. 1894) und «Goethes polit. Lehrjahre» (ebd. 1893). Auch gab L. neu bearbeitet heraus Pölitz' «Österr. Geschichte» (Wien 1859; 3. Aufl. 1877). Die kleinern Schriften von L. erschienen gesammelt als «Drei Bücher Geschichte und Politik» (Berl. 1876; 2. Aufl. 1879).

Lorenzetti, Ambrogio und Pietro, die zwei nächst Simone di Martino berühmtesten Maler der Schule von Siena im 14. Jahrh. Sie stehen sich dem Stil ihrer Werke nach sehr nahe und haben öfters gemeinschaftlich gearbeitet. Ambrogio ist der zartere, empfindungsvollere. Pietro, der leidenschaftlichere, energischere, ist vielleicht der ältere, da er schon 1305 erwähnt wird, während Ambrogio nicht vor 1323 als Maler genannt wird. Von Pietros Arbeiten sind vornehmlich großartige Madonnenbilder erhalten, so in San Ansano bei Siena, in der Pieve von Arezzo, in den Uffizien zu Florenz. Ambrogios bekannteste Gemälde sind die allegorischen, das gute und das schlechte Regiment verbildlichenden Fresken im Palazzo pubblico zu Siena (1338—40). Von dem Cyklus der Darstellungen aus der Legende des heil. Franciscus in San Francesco sind nur noch zwei Reste erhalten. Dagegen sind verschiedene, durch Natürlichkeit der Gruppierung fesselnde Marienbilder, eine Verkündigung in Siena und eine Heimsuchung in Florenz (Akademie), auf uns gekommen. Pietro war auch als Miniaturmaler thätig, wie das schöne Missale des heil. Georg in der Sakristei der Peterskirche zu Rom beweist.

Lorenzo de' Medici, s. Medici, Lorenzo de'.

Lorenzo Marquez (spr. -kehs), südl. Provinz der portug. Kolonie «Ostafrika» (Mozambique), mit einem Flächeninhalt von etwa 39000 qkm und mit etwa 80000 E., grenzt im S. an Tongaland, im W. längs der Lebomboberge an Swasiland und die Südafrikanische Republik (Transvaal), im N. längs des Limpopo an die Landschaft Inhambane. Das Land ist flach, morastig und sehr ungesund. Im südlichsten Teile befindet sich die Delagoabai (s. d.) mit einem geräumigen Hafen. An diesem liegt der Hauptort L. M., als erste portug. Faktorei 1544 angelegt. Er zählt gegen 1200 E. und besitzt außer einer Reihe niedriger Häuser stattliche Gebäude für die Regierung, die Post, das Schatz- und Zollamt. Eine gute Verbindung mit dem goldreichen und aufblühenden Transvaal wurde für L. M. zur Lebensfrage. Portugal und Transvaal bemühten sich schon 1875 und 1876, das nötige Kapital zum Bau einer Bahn Delagoabai-Pretoria zusammenzubringen; allein erst 1887 setzte eine engl. Gesellschaft den Bau der Strecke L. M.-Komati (75 km) ins Werk und eröffnete diese im April 1890. Eine im Febr. 1892 gebildete belg. Gesellschaft setzte, unterstützt von der Transvaalregierung, den Bau der Bahn Komati-Poort-Pretoria (450 km) fort, sodaß die Vollendung der ganzen Linie Ende 1894 erwartet werden kann.

Lorenzo Stecchetti (spr. stekké-), Pseudonym des ital. Dichters Guerrini (s. d.).

Lorenzstrom, s. Sankt Lorenzstrom.

Loretin, Vulgärname für m-Jodorthooxychinolinanasulfonsäure, ein gelbes, krystallinisches, geruchloses Pulver, das man in der Medizin an Stelle des Jodoforms anwendet.

Loreto, Insel im Iseosee (s. d.).

Lorēto, Departamento in Peru, umfaßt das gesamte Tiefland am Amazonas, Huallaga, Ucayali sowie die Cordillera oriental und die Cordillera central bis zur Wasserscheide. L. nimmt mit 448165 (nach peruan. Schätzung 773900) qkm mehr als ein Drittel der Republik ein, enthält aber nur einen verschwindenden Bruchteil der Bevölkerung (61125 E.) sowie eine Menge uncivilisierter Indianer im Tieflande der Ströme. Neuerdings beginnt L. sich durch die zunehmende Schiffahrt auf dem Amazonas und seinen Nebenflüssen zu heben. Dampferstationen am Marañon sind: L., Pebas, Iquitos, Nauta; Yurimaguas und Tingo Maria am Huallaga; Sarayacu am Ucayali. Hauptort ist Moyobamba.

Lorēto, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Ancona, auf einem Hügel, in fruchtbarer Gegend, unweit der Mündung des Musone, an der Linie Bologna-Foggia, Sitz eines Bischofs, besteht aus einer einzigen Straße voller Verkaufsläden für heilige Gegenstände und hat (1881) mit Monte-Reale 5399, als Gemeinde 7728 E., ein Jesuitenkolleg und in dem in der Domkirche befindlichen Heiligen Hause (La casa santa) einen der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt. (S. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 3.) Das Haus hat nach der Legende Maria, die Mutter Jesu, bewohnt; es soll von Engeln 1291 aus Nazareth nach Tersate in Dalmatien, von da 1294 in einen der Donna Laureta gehörigen Wald bei Recanati, endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht worden sein. Das Heilige Haus steht mitten in dem von Paul II. 1464 begonnenen und von Sixtus V. 1587 vollendeten Tempel mit achteckiger Kuppel. Er hat drei berühmte Erzthüren, 1605—21 von Girolamo Lombardo ausgeführt, ist von außen durch Bramante mit Marmor, durch Sansovino mit Reliefs bekleidet. Das Heilige Haus besaß einen ungeheuren Schatz, der durch die Freigebigkeit der Pilger (noch jetzt jährlich 50000) entstanden war. 1798 entführten ihn die Franzosen, nur das juwelengeschmückte Marienbild gab 1800 Bonaparte zurück. — Vgl. Tursellinus, Lauretanae historiae libri V. (Vened. 1727; neue Ausg., Rom 1837); Martorelli, Teatro istorico della santa casa (3 Bde., Rom 1732—35); Leopardi, La santa casa (Lugano 1841).

Lorēto-Indianer, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 525 b).

Lorētoschwestern, s. Englische Fräulein.

Lorette, jetzt gewöhnlich Cocotte, ein zur Demimonde gehöriges Frauenzimmer.

Lorey, Karl Julius Tuisko, Forstmann, geb. 2. April 1845 zu Darmstadt, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte in Gießen, trat dann in den hess. Forstdienst, wurde 1873 außerord. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Gießen, 1878 Professor an der land- und forstwissenschaftlichen Akademie Hohenheim, 1881 Professor in Tübingen. Er ist zugleich Vorstand der forstlichen Versuchsstation für das Königreich Württemberg. L. schrieb: «Über Probestämme. Ein Beitrag zur Theorie der Holzmassenaufnahme» (Frankf. a. M. 1877), «Über Stammanalysen» (Stuttg. 1880), «Über Baummassentafeln» (Tüb. 1882), «Ertragstafeln für die Weißtanne» (Frankf. a. M. 1884), «Handbuch der Forstwissenschaft» (hg. in Verbindung mit 16 Fachgenossen, 2 Bde., Tüb. 1887 u. 1888). Außerdem giebt L. mit J. Lehr seit 1878 die «Allgemeine Forst- und Jagdzeitung» (Frankfurt a. M.) heraus.

Lorgnette (frz., spr. lornjétt), eine Brille ohne Stangen, die an einem Griffe mit der Hand vor die Augen gehalten wird.

Lorgnon (frz., spr. lornjóng), Monocle, Augenglas für ein Auge.

Lori (Stenops) oder Gespenstaffen, kleine, träge Halbaffen mit dünnem Leibe, spitzer, aber kurzer Schnauze, rundem Kopfe, großen Augen, langen, dünnen Gliedern und stummelhaftem Schwanze, die in Indien und auf Ceylon, Borneo und Sumatra in den dichtesten Urwäldern auf Bäumen leben. Der Zeigefinger der Hände ist sehr verkürzt, derjenige der Füße mit langer, scharfer Kralle versehen. Sie verbringen den Tag in Baumhöhlen schlafend und schleichen des Nachts geräuschlos und bedächtig mit weitgeöffneten leuchtenden Augen umher, ihrer Nahrung nach, die vorwiegend in animalischer Kost, vorzugsweise in Kerbtieren aller Art, kleinen Vögeln u. s. w. zu bestehen scheint, die sie im Sprunge überfallen und mit den Händen ergreifen. Doch verzehren sie gelegentlich auch süße Früchte gern. Das nächtliche Treiben und gespenstige Wesen dieser sonst harmlosen und leicht zu zähmenden Geschöpfe hat ihnen den Haß und die Verfolgung der Eingeborenen zugezogen, die sie bei ihren abergläubischen Gebräuchen langsam zu Tode martern. Man kennt namentlich zwei Arten: den Schlanklori (Stenops gracilis *Kuhl*, s. Tafel: Halbaffen I, Fig. 1) auf Ceylon, und den Plumplori (Stenops tardigradus *Bennett*) mit dem Verbreitungsbezirk der Gattung. (S. Halbaffen.) In der Gefangenschaft trifft man nur selten einen L., der wegen seines tagschlafenden Wesens doch kein Interesse erwecken kann.

Lorīca (lat.), der mit Metall beschlagene Lederpanzer des röm. Legionssoldaten.

Loricāta (lat., d. i. Gepanzerte) heißen sowohl die Mitglieder einer Familie der langschwänzigen Krebse (s. d.) als auch gelegentlich die Käferschnecken (s. d.) und die Krokodile (s. d.).

Loricūlus, s. Fledermauspapageien.

Lorient (spr. -riáng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Morbihan, hat 1517,25 qkm, (1891) 194198 E., 54 Gemeinden und zerfällt in 11 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., an der Südküste der Bretagne, an der Mündung des Scorff in die Bai von L. oder dem Mündungsbusen des Blavet gelegen, an der Linie Savenay-Landerneau der Orléansbahn, Kriegshafen und Flottenstation, Festung zweiter Klasse, Sitz einer Seepräfektur, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels-, Seegerichts-, Zollbehörde sowie zweier Friedensgerichte, hat (1891) 34620, als Gemeinde 42116 E., in Garnison das 62. Infanterieregiment, breite gerade Straßen, schöne Plätze, eine herrliche sichere Reede und einen guten Hafen, welchen prächtige Quais und das schönste Stadtviertel umgeben, ein Lyceum, eine Marineartillerie-, eine hydrogr. Schule, Observatorium, große Werfte und Docks für Kriegs- und Handelsschiffe. Außerdem bestehen ein Marinearsenal, ein Artilleriepark, Seehospital, Gefängnis, Handelsbörse, Filiale der Bank von Frankreich, eine landwirtschaftliche und eine Handelskammer, ein Theater, wissenschaftliche Gesellschaften und drei Zeitungen. L. besitzt Maschinenbau, Eisengießerei, Hammerwerke und Schmieden, Leder- und Konservenfabriken für die Marine und große Warenlager. Man rüstet Schiffe für Hochseefischerei aus, treibt Sardinenfang sowie lebhaften Handel, welcher Getreide, Wein, Branntwein, Vieh, Wachs, Honig, Butter, Fische, Tuch und Krämerwaren zur Ausfuhr bringt, dagegen Baumaterialien für die Marine und Kolonialwaren importiert. — L. verdankt seinen Ursprung der Ostindischen Handelscompagnie, die hier 1664 ein Etablissement («L'Orient») errichtete. Nach Auflösung der Compagnie kaufte es 1782 Ludwig XVI. Am 23. Juni 1795 trugen bei der Insel Groix die franz. Emigranten über die franz. Flotte von Brest einen Sieg davon. Seit Napoleon I. wurden Hafenarbeiten ausgeführt.

Lorinser, Franz, kath. Theolog, Sohn des folgenden, geb. 12. März 1821 zu Berlin, studierte in Breslau, München und Rom, wurde vom Fürstbischof Diepenbrock als Spiritual an das Priesterseminar in Breslau berufen, 1858 Pfarrer zu St.-Matthias und Rat der fürstbischöfl. Geheimen Kanzlei daselbst, 1869 Domkapitular; 1852—64 gab er das «Schles. Kirchenblatt» heraus; er starb 12. Nov. 1893 zu Breslau. Von seinen theol. Schriften sind außer «Predigten» (3 Bde., Schaffh. 1866—67) zu nennen: «Entwicklung und Fortschritt in der Kirchenlehre» (Bresl. 1847), «Geist und Beruf des kath. Priestertums» (Regensb. 1858), «Die Lehre von der Verwaltung des heiligen Bußsakraments» (Bresl. 1860; 2. Aufl. 1883), «Das Buch der Natur» (7 Bde., Regensb. 1876—81; 2. Aufl. 1882). L. ist namentlich als gründlicher Kenner der span. Sprache und Litteratur bekannt; er übersetzte die sämtlichen 73 «Geistlichen Festspiele» des Calderon (18 Bde., Regensb. 1856—72; 2. Aufl. 1882—87), «Calderons größte Dramen religiösen Inhalts» (7 Bde., Freib. i. Br. 1875—76), und u. d. T. «Aus Spaniens Vergangenheit» (Regensb. 1877) zwei histor. Schauspiele von Lope de Vega. Ferner schrieb er «Reiseskizzen aus Spanien» (Regensb. 1855), «Neue Reiseskizzen aus Spanien» (ebd. 1858) und «Aus meinem Leben» (2 Bde., ebd. 1892).

Lorinser, Karl Ignaz, Arzt, geb. 24. Juli 1796 zu Niemes im böhm. Mittelgebirge, studierte in Prag und Berlin und erhielt 1818 die Stelle eines Repetenten an der Tierarzneischule zu Berlin. Bald darauf habilitierte er sich an der Universität daselbst, wurde 1822 Mitglied des Medizinalkollegiums in Stettin, 1824 Regierungs- und Medizinalrat in Köslin, 1825 in Oppeln. Seit 1841 Geh. Medizinalrat, nahm er 1850 seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Er starb 2. Okt. 1853 zu Patschkau

in Schlesien. Seine Hauptwerke sind die «Untersuchungen über die Rinderpest» (Berl. 1831) und «Die Pest des Orients» (ebd. 1837). Großes Aufsehen erregte 1831 eine Abhandlung über die Cholera in den «Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik», welche die Aufhebung des Militärkordons zur Folge hatte. Ebenso veranlaßte seine kleine Schrift «Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen» (Berl. 1836; neu gedruckt 1861) den sog. Lorinserschen Schulstreit und die Wiedereinführung von Turnanstalten auf preuß. Gymnasien. L.s Selbstbiographie (Regensb. 1864) gab sein Sohn Franz L. heraus.

Loris, Papageien, s. Pinselzüngler.

Loris-Melikow (spr. -köff), Michail Tarielowitsch, russ. General und Staatsmann, geb. 2. Nov. (21. Okt.) 1825 in Tiflis, aus armenischer Familie, trat 1842 in das Gardehusarenregiment in Grodno, kam 1847 in den Kaukasus, nahm während des Krieges 1853—55 an der Belagerung und Eroberung von Kars teil, war dann Kommandant dieser Festung sowie darauf zehn Jahre Administrator des Terekgebietes. Im Kriege 1877—78 gegen die Türken führte L. ein Armeekorps, nahm Ardahan, wurde 25. Juni bei Zewin von den Türken besiegt, schlug sie aber dann vollständig 15. Okt. 1877 am Aladscha-Dagh, worauf Kars am 18. Nov. erstürmt wurde. L. wurde dafür in den Grafenstand erhoben. Er bekämpfte dann als zeitweiliger Generalgouverneur der Gouvernements Astrachan, Saratow und Samara mit Erfolg die dort ausgebrochene Pest und wurde im April 1879 zum Generalgouverneur in Charkow ernannt. Im Febr. 1880, nach der Dynamitexplosion im Winterpalast in Petersburg, wurde L. an die Spitze der «Höchsten Exekutivkommission» gestellt. Ein gegen ihn am 3. März von dem getauften Juden Mlodezki gerichtetes Attentat blieb ohne Erfolg. L. wollte nicht bloß mit Gewalt, sondern auch durch Reformen den Nihilismus bekämpfen und entwarf den Plan zu einer Volksvertretung, dessen Ausführung nur durch die Ermordung Alexanders II. verhindert wurde. Ein Freund veröffentlichte diesen Entwurf nach L.s Tode u. d. T. «Constituzia Grafa Loris Melikowa» (Lond. 1893). Die bisher unmittelbar unter dem Kaiser stehende sog. «Dritte Abteilung» (geheime Polizei) wurde dem Ministerium des Innern unterstellt und dieses L. übertragen. Dennoch fand das Attentat vom 13. März 1881 statt, dessen Opfer Kaiser Alexander II. wurde. L. nahm am 16. Mai 1881 seine Entlassung und wurde durch den Grafen Ignatjew ersetzt. Er starb 24. Dez. 1888 in Nizza.

Loriti, Heinrich, Humanist, s. Glareanus.

Lork, plattdeutsch für Lurch, Name der Amphibien überhaupt und der gemeinen Kröte im besondern (s. Kröten). [Landesmann (s. d.).

Lorm, Hieronymus, Pseudonym von Heinr.

Lorne (spr. lorn), s. Argyll, Herzogstitel.

Lornsen, Uwe Jens, der erste Anreger der schlesw.-holstein. Bewegung, geb. 18. Nov. 1793 zu Keitum auf der Insel Sylt, studierte die Rechte in Kiel und Jena, trat 1821 in die schlesw.-holstein.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen und wurde 1830 zum Landvogt der Insel Sylt ernannt. Unmittelbar darauf verfaßte er die Schrift «Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein» (Kiel 1830), worin er auf Grund der alten Landesrechte eine gemeinsame ständische Verfassung für beide Herzogtümer forderte. Das Buch wurde schnell in einer großen Anzahl von Exemplaren verbreitet und erregte mächtiges Aufsehen. L. wurde Nov. 1830 verhaftet und 31. Mai 1831 zur Amtsentsetzung und einjähriger Festungshaft verurteilt, die er teils in Rendsburg, teils in Friedrichsort verbüßte. Nach einjährigem Aufenthalt auf Sylt reiste er nach Rio de Janeiro; 1837 kehrte er schwermütig nach Genf zurück und endete hier durch Selbstmord; 13. Febr. 1838 fand man seine Leiche im Genfersee. Sein größeres Werk: «Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins», ward erst nach seinem Tode von G. Beseler (Jena 1841) herausgegeben. Am 25jährigen Gedenktage der Erhebung Schleswig-Holsteins wurde ihm in Rendsburg ein Denkmal errichtet. — Vgl. Jansen, Uwe Jens L. (Kiel 1872); ders., Uwe Jens L. Zur Erinnerung an den 24. März 1848 (Garding 1873); Zeitschrift für schlesw.-holstein.-lauenb. Geschichte, Bd. 3 (Kiel 1872).

Loröl, s. Lorbeeröl.

Lörrach. 1) **Kreis** im Landeskommissariatsbezirk Freiburg des Großherzogtums Baden, hat 960,27 qkm, (1890) 95143 (46512 männl., 48631 weibl.) E., darunter 37726 Katholiken und 1042 Israeliten, in 129 Gemeinden und zerfällt in 4 Amtsbezirke:

Amtsbezirke	qkm	Haushaltungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Lörrach	257,21	7710	37907	147	26418	11014	390
Müllheim	231,93	4609	21015	91	14241	6114	622
Schönau	218,76	3165	15266	70	1534	13726	6
Schopfheim	252,37	4034	20955	83	14056	6872	24

2) **Bezirksamt** im Kreis L. (s. vorstehende Tabelle).

3) **Stadt** und Hauptort des Kreises und Amtsbezirks L. und des durch seine Weine bekannten Markgräflerlandes, an der Wiese, der Wiesenthalbahn und der Linie St. Ludwig-L. (11,9 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg), Hauptsteueramtes, einer Bezirksbau-, Wasser- und Straßenbauinspektion und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 8121 E., darunter 2877 Katholiken und 222 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und kath. Pfarrkirche, Synagoge, Gymnasium und Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Gewerbeschule, Kreishypotheken-, Vorschußbank, Sparkasse; Woll- und Baumwolldruckerei, Tuchfabrik, Seidenband-, Woll- und Baumwollweberei, Baumwollspinnerei, Schokoladefabrik, Eisen- und Messinggießerei, Uhrfederfabrik, mechan. Werkstätten, Färbereien, 3 Brauereien, Seifensiederei, Jahr-, Vieh-, Gemüse- und Obstmärkte. In der Nähe die große Burgruine Rötteln, Sitz der Markgrafen von Hachberg-Sausenburg, 1678 von den Franzosen zerstört. 1682 erhob Markgraf Friedrich Magnus L. zur Stadt. — Vgl. Höchstetter, Die Stadt L. (Lörrach 1882).

Lorrain, franz. Maler, s. Claude Lorrain.

Lorraine (spr. -rähn), franz. Name für Lothringen. [Guillaume de Lorris.

Lorris, Guillaume de, altfranz. Dichter, s.

Lorsch, Marktflecken im Kreis Bensheim der hess. Provinz Starkenburg, unweit der Weschnitz, an der Linie Worms-Bensheim der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt) und Forstamtes, hat (1890) 3707 meist kath. E., Post, Telegraph, Spar- und Leihkasse; Tabaksbau und Cigarrenfabrikation. Von der fürstl. Abtei, ehemals eins der reichsten Klöster Deutschlands, welche 1621 abbraunte, steht nur noch die

Vorhalle und der vordere Teil der Kirche, jetzt Speicher. Das Kloster wurde 763 auf einer Insel der Weschnitz gegründet und 774 an seine spätere Stelle verlegt. Hier starb der Bayernherzog Tassilo; Ludwig der Deutsche und sein Sohn Ludwig III. sowie Kunigunde, Gemahlin Konrads I., sind hier beigesetzt. — Vgl. Dahl, Histor.-topogr.-statist. Beschreibung des Fürstentums L. u. s. w. (Darmst. 1812).

Lortzing, Albert, Opernkomponist, geb. 23. Okt. 1803 zu Berlin als Sohn eines Schauspielers, trat seit 1812 neben seinen Eltern auf Bühnen süddeutscher Städte in Kinderrollen auf. 1819—22 war er für jugendliche Liebhaberrollen und Tenorbuffo-Partien bei den Bühnen von Düsseldorf und Aachen engagiert, wirkte dann bis 1826 in gleicher Eigenschaft in Köln, wo er 1824 seine erste Oper: «Ali Pascha von Janina», schrieb, und kam hierauf an das Hoftheater nach Detmold. Hier erschienen 1832 zwei Liederspiele von ihm: «Scenen aus Mozarts Leben» und «Der Pole und sein Kind», von denen das letztere L.s Namen zuerst allgemein bekannt machte. Von Detmold gelangte er 1833 an das Stadttheater nach Leipzig. Seiner ersten Oper, «Die beiden Schützen», die 1837 zur Aufführung kam, folgte in demselben Jahre die Oper «Zar und Zimmermann», die sich rasch auf den deutschen Bühnen einbürgerte. Zu beiden Opern hatte L. selbst den Text verfaßt, was er der Hauptsache nach auch bei den übrigen that. Es erschienen dann «Caramo, oder das Fischerstechen» (1839), «Hans Sachs» (1840 bei der vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zuerst in Leipzig aufgeführt), «Casanova» (1841), «Der Wildschütz» (1842). 1844—45 war L. Kapellmeister am Leipziger Stadttheater. Inzwischen war seine Oper «Undine» mit Erfolg an verschiedenen Theatern zur Aufführung gekommen. Anfang 1846 brachte er zu Wien auf dem Theater an der Wien sein Werk «Der Waffenschmied» zur Aufführung und übernahm dann an dieser Bühne die Kapellmeisterstelle. Als sich 1848 jenes Theaterunternehmen auflöste, wandte sich L. wieder nach Leipzig. Schon Ende 1847 war hier seine Oper «Zum Großadmiral» aufgeführt worden, und im Mai 1849 folgte die Inscenierung seiner «Rolandsknappen» sowie die Anstellung als Kapellmeister, der er jedoch schon nach einigen Wochen entsagte. Er trat nun in bedrängten äußern Verhältnissen wieder als Schauspieler auf und gab Gastrollen an kleinern Theatern, geriet aber mit seiner Familie in immer größere Dürftigkeit, die auch durch die Anfang 1850 ihm übertragene Kapellmeisterstelle an dem neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin nur wenig gehoben wurde. Zu seinen letzten Arbeiten gehört die einaktige komische Oper «Die Opernprobe». Er starb 21. Jan. 1851 in Berlin. L. gestaltet mit Meisterschaft das Anmutige und Heitere und noch mehr das Humoristische und Gemütlich-Komische; auf diesem Gebiete versteht er auch mit voller Wahrheit Charaktere objektiv zu zeichnen. Seine Hauptwerke gehören zum ständigen Repertoire der deutschen Opernbühne und sind volkstümlich geworden. — Vgl. Düringer, Albert L.s Leben und Wirken (Lpz. 1851); Wittmann, Lortzing (in Reclams «Universalbibliothek»).

Lorze, Zufluß der Reuß im schweiz. Kanton Zug, kommt aus dem Ägerisee (728 m), durchfließt von Unter-Ägeri (s. Ägeri) bis Baar ein tiefes Thal, wendet sich dann nach der Ebene des Baarerbodens in den Zugersee (417 m), den sie bei Cham wieder verläßt. Die L. ist 30 km lang.

Los, jedes Mittel, welches die Entscheidung einer zweifelhaften Frage durch den Zufall erwirkt. Ursprünglich war die Sitte, aus mehrern gleich möglichen Fällen durch das L. eine Entscheidung treffen zu lassen, eine Form der Mantik (s. d.) und beruhte auf dem Grundgedanken, daß Ereignisse, deren Ursachen man nicht erkennt, unmittelbar von einer Gottheit ausgehen und deshalb als Willensäußerung derselben zu betrachten sind. Diese Sitte ist bei verschiedenen Völkern, so bei Griechen und Römern, schon in ältester Zeit nachweisbar. Als Mittel zum Losen verwendete man Steine von verschiedener Gestalt oder Farbe, verschiedenfarbige Bohnen oder mit Zeichen und Inschriften versehene Holzstäbchen. Bei den Germanen gab es eine doppelte Art des L.; der einen bediente man sich im Rechtsleben, der andern bei der Weissagung. Bei jener diente das L. als Mittel, einen oder mehrere aus einer größern Menge auszuscheiden oder zweifelhaften Besitz jemandem rechtlich zu sichern (daher L. soviel wie Grundbesitz, rechtmäßiges Eigentum). Bei der divinatorischen Verwendung gab das L. auf die Frage entweder die Antwort «ja» oder «nein», oder es offenbarte die Zukunft dem der Zeichen Kundigen bestimmter. In allen Fällen wurden bestimmte Zeichen in Stäbchen eines fruchtbaren Baumes geschnitten, die jedoch je nach der Art des Losens verschieden waren. Daß diese Zeichen Schrift-Runen gewesen sind, ist nicht wahrscheinlich. Vgl. R. von Liliencron und K. Müllenhoff, Zur Runenlehre (Halle 1852); G. Homeyer, Über das german. Losen (Berl. 1854). — L. heißt auch die Urkunde über die Rechte des Spielers beim Spielvertrage (s. Lotterie). — Über L. bei Versteigerungen s. Auktion.

Losamént, veraltet für Logement (s. d.).

Los Andes, Staat im NW. der Republik Venezuela, umfaßt die Cordillere von Merida, grenzt im NO. an Lara, im NW. an Zulia, im W. an Columbia und zählt auf 38134 qkm (1891) 336146 E. Das Land ist durchweg gebirgig; der Pic Concha in der Sierra Nevada de Merida erreicht 4700 m Höhe. Die Flüsse gehen teils zum Apure, teils zur Laguna de Maracaibo. Hauptstadt ist Merida (s. d.).

Los Angeles (spr. ánche-), Hauptstadt des County L. A., am gleichnamigen Flüßchen, im südl. Teil des nordamerik. Staates Kalifornien, 23 km von der Küste, wurde schon 1780 gegründet, hatte 1870 nur 5728, 1880: 11183, 1890 aber 50395 E. Die Ursache dieses Aufschwungs war die schnelle Entwicklung des Acker- und Gartenbaues, auch wurde die Stadt ihres heilsamen Klimas wegen aufgesucht. L. A. liegt inmitten tropischer Vegetation, hat gut gepflasterte Straßen, Pferde-, Kabel- und elektrische Bahnen, 6 öffentliche Parks, ein schönes Gerichtshaus, Zoll- und Postamt, kath. Waisenhaus, 2 Theater und 4 Bahnhöfe. L. A. ist der Stapelplatz eines großartigen Acker- und Obstbaudistrikts, der fast ganz auf künstlicher Bewässerung beruht. Die 6 Bahnen führen hauptsächlich Bauholz und Kohlen ein, sie exportieren Orangen, Wein und Rosinen, frische, gedörrte und eingemachte Früchte, Brandy, Wolle, Häute, Getreide u. s. w. Daneben besteht Eisengießerei, Fabrikation von Mehl, von Backsteinen, künstlichen Steinen und Wollwaren. Petroleum und Asphalt wird in der Nähe gewonnen.

Los Arapiles, span. Dorf, s. Arapiles.

Losbücher, Bücher, aus denen man die Zukunft zu erforschen suchte. Sie fanden aus Italien, wo schon im 15. Jahrh. solche gedruckt wurden

(sorti), im 16. Jahrh. ihren Weg nach Frankreich und Deutschland und enthielten zugleich Anweisungen zum Kartenspiel, Würfelspiel und zum Auslegen von Träumen. Ein gereimtes Losbuch in deutscher Sprache erschien um 1485 zu Augsburg. Diesem folgte eine ganze Reihe ähnlicher in Versen oder Prosa, mit oder ohne Holzschnitte.

Löschdose, Bucherische, s. Feuerlöschdose.

Löschen, s. Feuerlöschwesen. — In der Seemannssprache ist L. soviel wie ein Schiff entladen (s. Frachtvertrag, Bd. 7, S. 18a); Löschgeld erhalten die Schauerleute (s. Schauermann) für das L.

Loescher, Herm., Buchhändler, geb. 15. Juli 1831 in Lindenau bei Leipzig, erwarb 1861 die Buchhandlung von Gustav Haßmann (gegründet 1856) in Turin, führte sie unter eigenem Namen weiter und machte sie zu einem der angesehensten Sortiments-, Verlags- und Antiquariatsgeschäfte Italiens, zugleich mit Filialen in Florenz (seit 1865) und Rom (1870). Er wurde zum Hofbuchhändler der Königin von Italien ernannt und starb 22. Nov. 1892 in Turin. Vom Turiner Hauptgeschäft war 1887 das Sortiment und Antiquariat an Carl Clausen übergegangen (Firma: «H. Loeschers Hofbuchhandlung [Carl Clausen]»). Alles übrige ging nach dem Tode L.s an dessen Witwe, Frau Sophie L., geb. Rauchenegger, über: das Verlagsgeschäft in Turin (Firma: «Hermann Loescher»); das Geschäft in Rom (Firma: «Loescher & Co., Hofbuchhandlung»), anfangs gemeinsam mit den Erben von Moritz Walter (Teilhaber seit 1881, gest. 1891), seit 1893 allein; das Geschäft in Florenz. An letzterm war seit 1884 Bernhard Seeber Teilhaber; dieser übernahm es 1894 allein (Firma: «Bernhard Seeber, Nachfolger von Loescher & Seeber»). Der Verlag begann 1867 und 1868 mit Übersetzungen deutscher Schulbücher und mit der Herausgabe röm. Klassiker, ging aber bald auch auf ital. Litteratur und Wissenschaft über: Werke von A. Graf, A. D'Ancona, Pezzi, Rapisardi, Lessona, Moleschott u. a., ferner «La Biblioteca di testi inediti e rari» (hg. von R. Renier), die Zeitschriften: «Archivio glottologico italiano» (1873 fg.), «Archives italiennes de biologie» (1882 fg.), «Giornale storico della letteratura italiana» (1883 fg.), «Rivista di filologia classica».

Löschkohlen, Bäckerkohlen, die beim Anheizen der mit Holzfeuerung versehenen Backöfen abfallenden Kohlen, deren Brand durch Einschließen in Blechkapseln unterdrückt ist.

Löschpapier, s. Fließpapier.

Löschpulver, s. Feuerlöschmittel.

Löschung, die Ausladung der Güter aus einem Schiffe (s. Frachtvertrag, Bd. 7, S. 18a).

Loschwitz, Dorf und Villenort in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, am rechten Elbufer, 3 km oberhalb Dresden, mit dem gegenüber liegenden Blasewitz durch eine große eiserne Hängebrücke (1893, s. Tafel: Hängebrücken II, Fig. 1), mit Dresden durch elektrische und Pferdebahn verbunden, Station der Elbdampfer, hat (1890) 4331 E., darunter 143 Katholiken; Post zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprechverbindung, viele Villen, mehrere Schlösser (Albrechtsschloß), Denkmäler Ludwig Richters (1884) und Schillers, der hier in dem kleinen Sommerhaus (Schillerhäuschen) im Weinberg Körners 1785—87 den größten Teil seines «Don Carlos» schrieb, Wasserleitung, die «Deutsche Heilstätte» zur Pflege verwundeter Krieger, Erziehungsanstalt «Pniel» für gefährdete Mädchen, Diakonissen-Pflegstätte «Bethanien»; eine Kartonnagen-, chemische und Tintenfabrik; Obst-, besonders Pfirsichzucht, Beerenkultur mit Kelterei.

Löschzeit, im Seefrachtverkehr, s. Frachtvertrag [(Bd. 7, S. 18a).

Lösegeld, s. Ranzion.

Lösen der Zunge, chirurg. Operation, s. Zunge.

Loser (Jägerspr.), s. Lauscher.

Löser, Löserthaler, auch Juliuslöser genannt, große vom Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg (1568—89) geprägte Silberstücke im Werte von 2 bis 10 Thalern. Der Name L. soll daher entstanden sein, daß jeder Unterthan verpflichtet wurde, je nach Vermögen sich derartige Stücke einzulösen und als Notpfennig zu bewahren.

Löser, der faltige Blättermagen der Wiederkäuer [(s. d.).

Löserdürre, s. Rinderpest.

Loshiebe, im Forstwesen etwa 10—20 m breit aufgehauene Streifen, durch die man Bestände in der Richtung des Hiebes dort trennt, wo später Hauungen einzulegen sind. Sie sollen einzelne Bestände oder Bestandsgruppen schon in deren Jugend an den freien Stand gewöhnen, sodaß Schläge an der durch Wind oder Sonne gefährdeten Seite einst keinen Schaden verursachen. Verlaufen die L. geradlinig durch gleichalterige Bestände, meist an Schneisen (s. d.), so nennt man sie zuweilen auch Sicherheitsstreifen oder Durchhiebe, während solche L., die sich winklig um einzelne zum Überhalten bestimmte Bestände oder Bestandsgruppen herumziehen, Umhauungen genannt werden.

Loskauf, die gesetzlich geregelte Befreiung von der Militärpflicht gegen Erlegung einer bestimmten Geldsumme, wogegen der Staat die Verpflichtung übernimmt, aus der ihm hieraus erwachsenden Einnahme die Kosten der Beschaffung eines Stellvertreters zu decken. In Frankreich wurde unter der Regierung Napoleons III. der Betrag, welcher als L. zu entrichten war, jährlich festgesetzt; derselbe schwankte beträchtlich, war in Kriegszeiten hoch und hat 1870: 2400 Frs. betragen. In Rußland bestand vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ebenfalls der L., der Preis der zuletzt 1873 verkauften Loskaufquittungen, welche unter gewissen Bedingungen auf andere Personen übertragbar und bei den spätern Rekrutierungen gültig waren, hat 800 Rubel betragen. In Belgien ist der L. ebenfalls gesetzlich gestattet. In Deutschland bestand, außer in Preußen, früher auch L. und Stellvertretung; beide sind seit 1867 bez. seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht abgeschafft.

Loskiel, s. Kiel (beim Schiff).

Loslau, Stadt im Kreis Rybnik des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 12 km von der österr. Grenze, an der Nebenlinie Rybnik-Annaberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor), hat (1890) 2533 E., darunter 154 Evangelische und 280 Israeliten, kath., evang. Kirche, altes Minoritenkloster; Brauereien, Dampfziegelei, Schnupftabakfabrik, Kram- und Viehmärkte.

Löslichkeitskoefficient, s. Lösung.

Löslichkeitskurven, Kurven, welche die Änderungen der Löslichkeit fester Körper in Flüssigkeiten mit der Temperatur sehr übersichtlich graphisch darstellen. Man erhält sie, wenn man die durch den Versuch bei mehrern Temperaturen bestimmten Löslichkeitskoefficienten in ein Koordinatennetz so einträgt, daß die Abscissen den Temperaturen, die Or-

dinaten der Anzahl der von 100 Teilen Flüssigkeit gelösten Teile fester Substanz entsprechen, und die betreffenden Punkte dann miteinander verbindet. Die L. von Stoffen, deren Löslichkeit der Temperatur proportional wächst, sind gerade Linien. Verbindungen, deren Löslichkeit in größerer Progression als die Temperatur zunimmt, erhalten nach aufwärts gekrümmte, solche Stoffe dagegen, deren Löslichkeit erst wächst, von einer bestimmten Temperatur an aber abnimmt, haben geknickte Kurven.

Losoncz (spr. -schonz), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Neográd, in 191 m Höhe, an der Eipel, an der Linie Budapest-Hatvan-Ruttka der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 7460 meist magyar. E., in Garnison zwei Bataillone des 25. Infanterieregiments «Freiherr von Pürcker», Post, Telegraph, ein Staatsobergymnasium, warme Bäder; Emaille-, Kunstdünger- und Tuchfabriken, Brauerei und Jahrmärkte.

Losophän, Trijodmetakresol, ein etwa 80 Proz. Jod enthaltendes Antiseptikum, das in weißen, bei 121° schmelzenden Nadeln krystallisiert und gegen Hautkrankheiten empfohlen wird.

Lospapierversicherung, s. Effektenversicherung.

Los Rios, Provinz der Republik Ecuador, zwischen Leon, Pichincha, Bolivar und Guayas, hat 5947 qkm und 32800 E., Kakaobau und Viehzucht. Zahlreiche Nebenflüsse des Guayas und Bodegas durchschneiden die Tiefebene.

Löß, ein lehmähnlich aussehendes Gestein, besteht aus außerordentlich feinen, staubartigen Mineralteilchen, namentlich von Quarz und Stäubchen von kohlensaurem Kalk, die einen so geringen Zusammenhalt besitzen, daß das Gestein kreideartig abfärbt und im Wasser zerfällt. Der L. ist licht gelblichbraun gefärbt, von Wurzelröhrchen durchzogen, bildet senkrechte Abstürze, wo er von fließendem Wasser angenagt wird, ist völlig ungeschichtet und führt meist eigentümlich gestaltete Mergelkonkretionen, die Lößpuppen, Lößmännchen oder Lößkindel (s. Konkretion, mineralog.), und neben diesen gewöhnlich Gehäuse von Landschnecken sowie Knochen von Elephas, Rhinoceros u. a. In Deutschland hat der L. seine Hauptverbreitung im Rhein- und im Donauthal sowie an den Thalgehängen einiger andern Flüsse; er zeigt hier eine Mächtigkeit von wenigen bis zu 80 m und hat sich von der Diluvialzeit bis zur Gegenwart bei Überflutungen durch Hochwasser abgelagert. In China dagegen erreicht der L. nach den Forschungen F. von Richthofens eine Mächtigkeit bis zu 700 m; er stammt dort in den regenarmen Gebieten Innerasiens von den verwitterten Gesteinen der Gebirge und wurde als staubartiges Material durch den Wind über große Flächen verbreitet. Als Seelöß bezeichnet man dann diejenigen Massen, die in abgeschlossene Seebeden zusammengeschwemmt worden waren, wie denn auch jetzt die Flüsse Chinas gewaltige Mengen von L. in das Gelbe Meer hinausschaffen. Nicht selten sind in China und in Turkestan unterirdische Wohnungen im L. angelegt. — Vgl. F. von Richthofen, China, Bd. 1 (Berl. 1877).

Losscheibe, eine Riemenscheibe (s. d.).

Lößkindel, s. Konkretion und Löß.

Lößnig, s. Leipzig (S. 57b).

Lößnitz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), hat (1890) 5886 E., darunter 68 Katholiken; Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Befestigung, großes Rathaus, Wasserleitung, Versorganstalt, Sparkasse; Fabrikation von Maschinen, Hüten, Wäsche, Strumpf-, Baumwoll- und Seidenwaren, Zinndekorationen, Papierhülsen, Spiel- und Argentanwaren, Gerberei, Stuhlbauerei und Holzbildhauerei.

Lossprechung, s. Absolution (jurist.).

Lostage, Lurtage oder Noteltage, die Tage des Jahres, an die sich in Bezug auf Wetterprophezeiung der Volks- und Aberglaube bindet. Diesen Tagen wird eine höhere Bedeutung als den übrigen zugeschrieben. Es sind deren im ganzen 84, von denen der Januar die meisten mit 11, der Mai die wenigsten mit 5 hat. Die wichtigsten und berühmtesten sind: Neujahr, Dreikönigstag, Lichtmeß, St. Matthias, St. Markus, Philipp-Jakobi (1. Mai), Johannistag, St. Jakob, Matthäus, St. Michael, St. Andreas und Weihnachtsabend. Außerdem sind alle Kirchenfeste L., ebenso die sog. Zwölf Tage und Nächte, der Siebenschläfer (27. Juni) und die Gestrengen Herren (s. d.). Die Bedeutung der L. ist teils auf altgermanische heidn. Gebräuche, teils auf überkommene Erfahrungen zurückzuführen.

Losung (jurist.), ein für gewisse Fälle begründetes Vorkaufsrecht, wie es heute fast ganz verschwunden ist; so die Erblosung der nächsten Verwandten, die Marklosung der Markgenossen, die Nachbarlosung des nächsten Nachbarn, die Teillosung der Eigentümer von durch Realteilung entstandenen Parzellen im Verhältnis zueinander. In einem andern Sinne ist L. die Tageskasse, der Erlös eines Tages in einem Geschäft.

Losung (militär.), nach der deutschen Felddienstordnung ein als Erkennungszeichen innerhalb einer Vorpostenstellung während der Dunkelheit dienendes Wort, welches von dem Höchstkommandierenden täglich ausgegeben werden kann (aber nicht muß). Jeder Posten hat jedem sich ihm Nähernden die L. abzufordern; wer sie nicht kennt oder unrichtig giebt, wird zum nächsten Durchlaßposten (s. d.) gewiesen; wenn der Angerufene hierbei Miene zum Entfliehen macht, wird auf ihn geschossen. — Die in früherer Zeit gebräuchliche (reglementarisch, wenn auch nicht thatsächlich, bis zum Erlaß der Felddienstordnung von 1887 gültige) Form der L. bestand in einem zusammengesetzten Worte (z. B. Feldflasche), dessen erster Teil von dem Angerufenen als Erkennungszeichen, dessen zweiter Teil, die Gegenlosung, vom Anrufenden leise genannt wurde. Nach richtiger Nennung mußte der Angerufene noch das aus einem Taufnamen bestehende Feldgeschrei nennen, bevor er als legitimiert galt. Auf jeden, der L. und Feldgeschrei gar nicht wußte oder falsch abgab, sollte ohne weiteres geschossen werden. Diese schwerfällige, aus der Zeit der Werbeheere stammende Form war für den neuern Vorpostendienst eine wertlose Spielerei.

Losung, Lösung, in der Jägersprache Bezeichnung für die Exkremente des Wildes und des Hundes, besonders gebräuchlich bei dem edeln Wild, einschließlich des zur hohen Jagd gehörigen Federwildes. (S. Geschmeiß.)

Lösung, Auflösung, Solution, ein flüssiges homogenes Gemisch verschiedener Körper. Zu ihrer Herstellung bedarf es wenigstens einer Flüssigkeit, des Lösungsmittels, das entweder anderweite flüssige Verbindungen oder feste oder gasförmige

Körper aufnimmt, indem es diese selbst verflüssigt. Die L. von Gasen in Flüssigkeiten heißt Absorption (s. d.). L. im engern Sinne bedeutet daher nur die Verflüssigung fester Körper durch Lösungsmittel. Beide sind die Bestandteile der wirklichen L. Die Menge eines festen Körpers, die von einer bestimmten Quantität eines Lösungsmittels verflüssigt werden kann, hat immer eine Maximalgrenze, über die hinaus der erstere nicht mehr gelöst wird. Hat eine L. diese Grenze erreicht, so heißt sie gesättigt. Die Zahl, die angiebt, wie viel Gewichtsteile des festen Körpers mit 100 Teilen der flüssigen Substanz eine gesättigte L. bilden, wird Löslichkeitskoefficient genannt. Ist sie sehr niedrig, so ist der feste Körper in der Flüssigkeit schwer löslich, ist sie dagegen hoch, so ist der Körper leicht löslich. Der Löslichkeitskoefficient hängt aber nicht allein von der chem. Natur beider Bestandteile, sondern auch von der Temperatur ab, und zwar in der Regel in dem Sinne, daß die Löslichkeit mit steigender Temperatur zunimmt. Der Angabe eines Löslichkeitskoefficienten muß daher stets auch noch eine Angabe der Temperatur, für die er gelten soll, beigefügt sein (s. Löslichkeitskurven).

Die in einer gesättigten L. befindliche feste Substanz muß daher bei Erniedrigung ihrer Temperatur zum Teil in festem Zustande ausgeschieden werden, ebenso wie bei Verminderung der Menge des flüssigen Lösungsmittels durch Verdampfung. Diese Abscheidung geschieht in der Regel, wenigstens wenn sie ruhig und langsam erfolgt, in krystallinischer Form. Man bezeichnet daher in der chem. Technik den Sättigungszustand einer heißen L. als Krystallisationspunkt (s. Krystallisation). Heiß gesättigte L. mancher festen Körper scheiden beim Erkalten in vollständiger Ruhe trotz der Verminderung des Löslichkeitskoefficienten nichts ab, sofort aber, wenn sie nach dem Abkühlen heftig bewegt oder mit einem fertigen Krystall oder einer Nadelspitze u. dgl. berührt werden. Solche L. werden übersättigte genannt und nur von Substanzen, namentlich Salzen, gebildet, die sich bei niedrigern Temperaturen mit Krystallwasser zu schwerer löslichen Verbindungen vereinigen oder die ganze Menge des lösenden Wassers als Krystallwasser binden (wie z. B. das essigsaure Natrium).

In einigen seltenen Fällen sinkt bei weiterm Erhitzen die Löslichkeit fester Körper von einer bestimmten Temperatur an. Auch hier jedoch wird die Ausnahme von der Regel durch chem. Änderungen des Krystallwassergehalts, und zwar durch Entstehung schwerer löslicher wasserärmerer Verbindungen aus wasserreichern bedingt. So zeigt z. B. Glaubersalz, $Na_2SO_4 + 10H_2O$, bis 34° steigende Löslichkeit; oberhalb dieser Temperatur tritt ein Sinken ein, weil sich die Verbindung in $9H_2O$ und den schwerer löslichen Körper $Na_2SO_4 + H_2O$ zersetzt.

Bei Auflösung fester Körper findet Wärmebindung, die sich in Temperaturerniedrigung kundgiebt, statt (s. Lösungswärme), ausgenommen in Fällen, wo die Bildung einer Krystallwasserverbindung, die mehr Wärme entwickelt, der L. vorausgeht. So erhitzt sich z. B. wasserfreies Chlorcalcium beim Übergießen mit Wasser, weil zunächst $CaCl_2 + 2H_2O$ und weiterhin $CaCl_2 + 6H_2O$ gebildet wird. Die letztere Verbindung jedoch, die kein Krystallwasser mehr aufnimmt, löst sich unter starkem Erkalten.

L. fester Körper in Flüssigkeiten erniedrigen die Gefrierpunkte und erhöhen die Siedepunkte der letztern. So scheidet z. B. eine L. von 10 Teilen Kochsalz in 100 Teilen Wasser erst bei —6° C. Eis aus und siedet erst bei etwa 102°. Beide Änderungen sind in ihrer Größe abhängig von dem Verhältnis der Anzahl der Moleküle beider Bestandteile der L. und werden daher in neuerer Zeit zur Molekulargewichtsbestimmung benutzt (s. Molekulargewicht).

Während man früher annahm, daß bei der einfachen L. die chem. Verbindungen unzersetzt bleiben, hat man jetzt Grund anzunehmen, daß die Elektrolyte dabei teilweise, und um so mehr, je verdünnter die L. ist, in die entgegengesetzt elektrisch geladenen Jonen gespalten werden. (S. Elektrolyse.)

Viele ebenfalls als L. bezeichneten Vorgänge sind von verwickelten chem. Vorgängen begleitet. Bei der L. von Metallen, in wässerigen Säuren z. B., werden zunächst deren Salze gebildet, bei L. von kohlensaurem Kalk in Salzsäure entsteht unter Entwicklung von Kohlensäure und Wasser Chlorcalcium, und erst die gebildeten Salze lösen sich darauf in dem Wasser. — Vgl. Th. Koller, Praktische Herstellung von L. (Wien 1888).

Über L. (Lysis) in der Medizin s. Krisis.

Losungsverfahren, in der österr. Zollsprache der Verkehr mit auf ungewissen Verkauf ins Ausland geschickten Waren unter Gestattung der zollfreien Wiedereinfuhr innerhalb der auf dem zollamtlichen Vermerkscheine festgesetzten Frist. Das L. ist ferner ausnahmsweise auch zulässig für die Einfuhr von Waren aus dem Auslande zur Beteiligung bei Ausstellungen oder zu Versuchszwecken für öffentliche Anstalten, dann für Waren und Warenmuster, für welche es durch Handelsverträge ausdrücklich zugestanden wurde. Genaue Beschreibung oder amtliche Bezeichnung der Ware ist erforderlich und die Identität wird beim Wiedereintritt geprüft. Zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland besteht L. für den Warenverkehr auf Messen und Märkten und für Warenmuster der Handlungsreisenden.

Lösungswärme, diejenige Wärmemenge, die man bei der Lösung von 1 g eines Salzes dem Lösungsmittel (Wasser) zufügen muß, um seine Temperatur konstant zu erhalten. Die durch die Auflösung eines Salzes bewirkte Temperaturerniedrigung ist verschieden je nach der Wassermenge und je nach der Anfangstemperatur der Lösung, daher ist auch die L. von genannten Größen abhängig. Die Erscheinung der L. wird bei den Kältemischungen (s. Eismaschinen) praktisch benutzt.

Lot (Loth) bedeutet ursprünglich ein metallenes Gewicht überhaupt, ist aber mit der Zeit die Bezeichnung eines bestimmten kleinen Handelsgewichts geworden, das in den deutschen und skandinav. Staaten ursprünglich $^1/_{32}$, später in Deutschland meist $^1/_{30}$ des Pfundes war. In Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Bremen, Hamburg, Lübeck und Hannover teilte man das Zollpfund (das halbe Kilogramm) in 10 Neulot zu 10 Quint zu 10 Halbgramm. Die Bezeichnung Neulot für das Dekagramm (10 g) ist seit 11. Juli 1884 gesetzlich aufgehoben. Das L. (als $^1/_{32}$ Pfd.) war allgemein in 4 Quentchen (Quint, Quintel) eingeteilt.

Als Gold-, Silber- und Münzgewicht war das L. $^1/_{16}$ der Mark (s. d.). Außerdem war früher das L. Probiergewicht (s. d.) für Silber, wobei man das Gesamtgewicht der Mischung in 16 L. und 18 Grän teilte. Die in dieser Weise ausgedrückte Feinheit einer Silberlegierung hieß daher auch deren Lötigkeit (s. Fein).

L. oder Senkblei, Bleilot, seltener Bathometer oder Bathymeter, die in Form eines Kegels gestaltete Bleimasse, deren man sich zur Erforschung der Tiefe des Wassers und der Beschaffenheit des Meeresbodens bedient. Zu diesem Zwecke wird das L. an einer Leine, der Lotleine, befestigt, über Bord geworfen und an ihr die Tiefe in Metern abgemessen. Die Kenntnis des Bodens wird dadurch vermittelt, daß man die hohl gegossene Basis des L. mit Talg füllt, der je nach der Beschaffenheit des Meeresbodens entweder Sandkörner verschiedener Farbe oder Muscheln oder Lehm heraufbringt oder die Eindrücke eines felsigen Bodens zeigt. Durch Vergleichung der Tiefen und des Bodens mit den in den Karten angegebenen Daten ist das L. ein vorzügliches Hilfsinstrument der Schiffahrt. Das schwere L., welches bis zu 300 m Tiefe gebraucht wird, wiegt 20 kg, das Mittellot $7^1/_2$ kg und das bis zu 40 m Tiefe gebräuchliche Handlot $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ kg. Um bei der Fahrt des Schiffs dennoch die senkrechte Wassertiefe bestimmen zu können, befindet sich ein luftdichter, aufgeblasener Sack mit einer Klemme auf der Mittel- und Tieflotleine. Derselbe wird flacher eingestellt als die Wassertiefe. Beim Sinken des L. hält er sich an der Wasseroberfläche und läßt so viel Leine durch den Klemmer, als das L. bis zum Erreichen des Bodens nach sich zieht. Die Länge der Leine bis zum Sack giebt die Wassertiefe an. Für große Tiefen bis zu 6—9000 m, wie man sie zur Legung unterseeischer Kabel oder zu wissenschaftlichen Zwecken zu ermitteln hat, reicht das beschriebene L. nicht aus. Man benutzt hierzu jetzt fast ausschließlich die Thomsonsche Lotmaschine (s. Tiefseeforschung), auch Patentlot genannt, während man sich außerdem des Handlots bei Annäherung an die Küste bedient.

Das L. ist für die Schiffe bei Nebel von größter Wichtigkeit. In Gewässern wie die Nordsee, wo viele wechselnde Strömungen den Koppelkurs (s. d.) ganz unzuverlässig machen, vermag man bei unsichtigem Wetter allein mit Hilfe des L. das Schiff sicher an seinen Bestimmungsort zu bringen. Natürlich gehört hierzu die Vergleichung der etwa halbstündlich gemachten Lotungen mit den auf der Seekarte verzeichneten. Namentlich Lotsen besitzen eine große Geschicklichkeit darin, bei Nebel, ohne Land zu sehen, mit dem L. durch die engsten Fahrwasser vorwärts zu «fühlen».

L. oder Bleilot heißt auch das an einem Faden befestigte Blei der Maurer und Zimmerleute, das zur Ermittelung der senkrechten Richtung dient. Lotrecht heißt daher soviel als senkrecht.

L., Perpendikel, Lotrechte, Senkrechte, Normale, eine gerade Linie, die auf einer andern geraden Linie senkrecht oder normal steht, d. h. so, daß sie mit ihr zwei gleiche Nebenwinkel (rechte Winkel) bildet. Der Punkt, in dem ein L. die andere Linie trifft, heißt sein Fußpunkt. Auf einer Ebene steht eine gerade Linie senkrecht, wenn sie auf allen durch ihren Fußpunkt in der Ebene gezogenen geraden Linien senkrecht steht, also mit allen rechte Winkel bildet. Über die Normale bei Kurven s. Normale.

Lot, in der Metallurgie, s. Löten.

Lot, siames. Geldrechnungsstufe und Zink- (neuerdings Bronze-) Scheidemünze, der 128. Teil des aus Silber geprägten Bat (s. d.) und als solcher = etwa $1^5/_{16}$ Pf. Das L. gilt ferner in Siam ungefähr 50 Kauri (s. d.).

Lot (spr. loh), älteres Weinmaß in Brüssel, s. Gelte.

Lot (spr. lott), Nebenfluß der Garonne, entspringt 1500 m hoch im franz. Depart. Lozère im Ländchen Gevaudan, durchfließt, anfangs Olt genannt, in westl. Richtung die Depart. Lozère, Aveyron, L. und Lot-et-Garonne und mündet bei Aiguillon nach einem Lauf von 481 km, auf welchem er rechts die Colagne, Truyère und Célé, links den Dourdou und die Diège aufnimmt und die Städte Mende, Espalion, Cahors und Villeneuve-sur-Lot berührt. Schiffbar ist er von Entraygues an (303 km).

Lot (spr. lott), franz. Departement, die Landschaft Quercy der alten Provinz Guyenne umfassend, wird von Corrèze (N.), Dordogne und Lot-et-Garonne (W.), Tarn-et-Garonne (S.), Aveyron und Cantal (O.) begrenzt, zählt auf 5211,74 qkm (1891) 253885 E., d. i. also 48 auf 1 qkm und ein Rückgang von 6,49 Proz. gegen 1886, zerfällt in die 3 Arrondissements Cahors, Figeac und Gourdon mit 29 Kantonen und 325 Gemeinden; Hauptstadt ist Cahors. Hügelreihen, die sich von den Cevennen abzweigen, erfüllen den östl. Teil, ein Ausläufer des Gebirges von Auvergne reicht in den nordwestl. Teil und bildet die Wasserscheide zwischen der Dordogne im N. und dem L. im S. Der Boden hat größtenteils Kalksteinunterlage und ist im ganzen fruchtbar und ergiebig an Getreide, Obst, Hanf, Tabak, Safran und Trüffeln. 1892 wurden auf 71600 ha Land 680000 hl Weizen und auf 12000 ha 159000 hl Roggen, ferner 333720 hl Buchweizen, 156000 hl Hafer und 290000 hl Gerste geerntet. An den Hügelgeländen wird viel Wein gebaut (1892: 78189 hl auf 28039 ha, 1882—91 aber durchschnittlich 127533 hl), dessen geschätzteste Sorten der Cahors und Grand-Constant sind. Die Weiden sind mit zahlreichen Schafherden (1887: 609271 Stück) bedeckt. Kleines Wildbret und Geflügel ist im Überfluß vorhanden, und der überall kultivierte Maulbeerbaum unterstützt die Seidenzucht. Die Berge liefern etwas Eisen (1886: 20000 t) und Steinkohlen, Marmor, Alabaster, Kalkspat, Mühl- und Lithographiesteine; Mineralquellen giebt es an vielen Orten. Die Industrie beschäftigt sich mit Anfertigung von Wollzeugen, Tuch, Strumpfwaren. Auch giebt es Papierfabriken, Eisengießereien, Gerbereien, Leinwandmanufakturen, viele Töpfereien, Ziegel- und Kalkbrennereien. Sehr wichtig sind die Getreidemühlen. Die Gesamtlänge der Bahnen ist 233,9, die der Nationalstraßen 277,7 km. An höhern Schulanstalten besitzt das Departement ein Lyceum und ein Collège. — Vgl. Joanne, Géographie du département L. (Par. 1879).

Lot, nach der hebr. Stammsage ein Enkel Tharahs, Sohn Harans, des Bruders von Abraham. L. soll mit seinem Oheim Abraham, da sein Vater gestorben war, nach Kanaan, von da nach Ägypten, wieder zurück bis gen Bethel gezogen sein und endlich zu Sodom gewohnt haben, wo er nach 1 Mos. 14, einer sehr jungen und unhistor. Erzählung, von Kedor-Laomer, König von Elam, gefangen genommen, doch von Abraham wieder befreit worden sein soll. Als Jahwe Sodom vernichten wollte, kehrte er bei L. ein und befahl ihm am andern Morgen, sich zu entfernen. Die kleine Stadt Zoar sollte dem Untergange entrinnen, damit L. sich dahin rette. L.s Weib, das dem Verbote zuwider zurücksah, wurde in eine Salzsäule verwandelt. Von Zoar zog L. mit seinen Töchtern in das Gebirge östlich vom Toten Meer. Aus der blutschänderischen Verbindung L.s

mit seinen Töchtern sollen die Völker der Moabiter und Ammoniter entstanden sein.

Lota, s. Aalraupe.

Lotablenkung oder Lokalattraktion. Ermittelt man den zwischen zwei Orten der Erdoberfläche gelegenen Bogen sowohl durch Bestimmung ihrer geogr. Länge und Breite auf astron. Wege als auch durch geodätische Operationen, so ergiebt sich zuweilen zwischen beiden Resultaten ein Unterschied von mehrern Bogensekunden, der nicht von Beobachtungsfehlern herrühren kann. Der Grund derselben ist vielmehr in einer Ablenkung der Lotlinie von der Normalen zur Erdoberfläche zu suchen, die durch Einwirkung großer, in der Nähe des einen oder beider Beobachtungsorte vorhandener Massen hervorgerufen wird und die astron. Messungen beeinflußt. — Vgl. Pechmann, Die Abweichung der Lotlinie bei astron. Beobachtungsstationen und ihre Berechnung als Erfordernis einer Gradmessung (Wien 1863—65).

Löten, in der Bearbeitung der Metalle, insbesondere des Blechs (s. Blechbearbeitung), die Verbindung zweier Metallstücke mit Hilfe eines zum Schmelzen gebrachten und an denselben fest adhärierenden Metalls, des Lots. Je nach der Schmelzbarkeit unterscheidet man Klempner-, Weich- oder Schnelllote und Hart-, Streng- oder Schlaglote. Erstere sind im allgemeinen Legierungen von Zinn und Blei, Zinnlot (s. Bleilegierungen), zu letztern wird reines Kupfer, Silber oder Gold sowie Legierungen dieser Metalle mit Zink bez. Kupfer und Zink verwendet, also überhaupt Metalle, die nur in der Glühhitze zum Schmelzen kommen. Die Benutzbarkeit dieser Lotarten ist demgemäß durch die Schmelzbarkeit der zu verbindenden Metalle gegeben; Hartlote sind nur zum L. solcher Metalle anwendbar, die vor dem Schmelzen erglühen, wie Eisen, Kupfer, Messing, Silber, Gold u. a. Im allgemeinen muß auch der Schmelzpunkt der Hartlote unter demjenigen des Arbeitsstückes liegen, kann demselben im besondern Falle aber sehr nahe kommen, sodaß die Ausführung des L. große Vorsicht und Aufmerksamkeit erfordert. Die durch L. zu verbindenden Metallflächen müssen vollkommen metallisch (oxydrein) sein und während des L. und der dabei stattfindenden Erhitzung vor erneuter Oxydation durch Aufschmelzen eines vollkommen deckenden Überzugs sicher geschützt werden. Je nach der Schmelztemperatur des Lotes ist auch diejenige des Lotmittels verschieden, im allgemeinen aber stets erheblich niedriger als die erstere. Beim Weichlöten findet Kolophonium und Chlorzink, beim Hartlöten vorzugsweise Borax Verwendung, für Eisen wird auch Lehm als Lötmittel benutzt. Das Auftragen des in Stangenform gegossenen Lotes auf die gereinigte und mit Lötmittel bedeckte Naht des Lötstückes geschieht bei Weichloten stets im flüssigen Zustand mit Hilfe des Lötkolbens, eines pyramidal zugespitzten oder hammerähnlich mit Eisenstiel und Holzheft versehenen und an der Arbeitsstelle gut verzinnten Kupferstückes, das in einem Ofen (Lötofen) in Koks- oder Holzkohlenfeuer oder mittels einer Gasflamme bis zur Schmelztemperatur des Lotes erwärmt wurde. Auch hat man neuerdings selbstheizende Lötkolben, die in ihrem Handgriff Spiritus oder Benzin enthalten, das in einer regulierbaren Flamme den Kolben heizt. Bei dem Hartlöten wird das Lot entweder zu Blech ausgewalzt und in schmale Streifchen zerschnitten oder im granulierten Zustand, mit dem gepulverten und mit Wasser benetzten Lötmittel gemengt, auf die gereinigte Lötstelle des mit Draht zusammengebundenen Arbeitsstückes aufgetragen und hierauf durch direktes Einlegen des letztern in ein Holzkohlenfeuer geschmolzen. Kleine Gegenstände werden auch vor der Stichflamme des Lötrohrs (s. d.), auf Holzkohle liegend, gelötet; bei dem L. großer Bleigefäße hat sich die Anwendung der Lötlampe als besonders zweckmäßig erwiesen, die selbstthätig eine konstante Stichflamme liefert. Die ältern Lötlampen bestehen aus einer Spirituslampe, die einen geschlossenen Spiritusbehälter erwärmt. Die in demselben sich bildenden Spiritusdämpfe strömen durch ein Rohr in die Flamme, wodurch eine Stichflamme entsteht. Die leichte Explodierbarkeit macht diese Lampen zu gefährlichen Werkzeugen. In den neuern Lötlampen werden Spiritus- oder Benzindämpfe durch Erhitzung eines Rohres entwickelt, das von einem Docht umhüllt ist, der die zu verdampfende Flüssigkeit aus einem Vorratsbehälter aufsaugt. Die entwickelten Dämpfe treten unter Druck aus einer feinen Bohrung des Rohres aus und werden nach erfolgter Mischung mit Luft entzündet, sodaß eine lange, zugespitzte Flamme (Stichflamme) gebildet wird. Diese erwärmt zugleich in der Folge das Heizrohr und unterhält somit dauernd die Dampfbildung. Die harte Lötung zeichnet sich der weichen Lötung gegenüber durch größere Haltbarkeit aus. Sie wird daher, trotz ihrer schwierigen Ausführung, in allen den Fällen vorgezogen, wo es auf eine Festigkeit der Lötstelle ankommt, welche von derjenigen des Lötstückes nur wenig verschieden ist. Die größere Festigkeit des Hartlotes gewährt aber auch die Möglichkeit, zwei zu verbindende Teilstücke, z. B. die Ränder zweier Bleche, ohne Überdeckung, nur stumpf zusammenstoßend, zu vereinen, sodaß die Naht dem Auge fast verschwindet. Die weiche Lötung erfordert dagegen stets das Übereinanderlegen der Nahtränder, sodaß die mindergroße Festigkeit des Lotes durch Verbreiterung der Lötstelle zum Teil ausgeglichen wird. Die größere Festigkeit des Hartlotes gestattet ferner, zumal wenn dieselbe durch passende Auswahl des Lotmetalls mit großer Zähigkeit vereint ist, ein kräftiges Bearbeiten der Lötstelle mit dem Hammer, sodaß die Hartlotnaht sich insbesondere auch für die Herstellung solcher Blechgefäße als zweckmäßig erweist, deren Form durch Treiben einer nachträglichen Umänderung unterzogen werden soll.

Bei dem neuerdings angewendeten elektrischen L., das jedoch noch keine allgemeinere Anwendung erfahren hat, wird die Hitze eines elektrischen Bogens zum Schmelzen der zu verbindenden Metallränder benutzt. — Vgl. Schlosser, Das L. und die Bearbeitung der Metalle (2. Aufl., Wien 1891); Fodor, Die elektrische Schweißung und Lötung (ebd. 1892).

Lot-et-Garonne (spr. lott e garónn), franz. Departement, aus Bestandteilen der alten Provinzen Guyenne und Gascogne (Agénois und Bazadois, Condomois und Lemagne) zusammengesetzt, wird von Dordogne (N.), Gironde (W.), Landes (SW.), Gers (S.), Tarn-et-Garonne und Lot (O.) begrenzt, zählt auf 5353,96 qkm (1891) 295 360 E., d. i. 55 auf 1 qkm, zerfällt in die 4 Arrondissements Agen, Marmande, Villeneuve und Nérac, mit 35 Kantonen und 326 Gemeinden. Hauptstadt ist Agen. Das Land bildet eine wellenförmige Ebene, ist nach W. hin abgedacht und von der schiffbaren Garonne durchströmt, welche hier rechts den Lot,

links den Gers und die Baïse aufnimmt, welche ebenfalls schiffbar sind. In den Thälern und an den Hügelgeländen der Garonne und des Lot (über ein Drittel des Landes) ist die Fruchtbarkeit außerordentlich groß. Ober-Agénois aber hat einen eisenhaltigen Thonboden, und im Südwesten nehmen die Landes (s. d.) etwa 660 qkm ein. Im ganzen übersteigt die Getreideernte den Bedarf. 1892 waren 164 200 ha mit Weizen und 12 500 ha mit Roggen besät und lieferten 2 298 800 und 143 750 hl Frucht. Man gewinnt überdies viel Mais (924 000 hl) und Hafer (290 400 hl), guten Hanf, Obst, namentlich Pflaumen (die berühmten Backpflaumen von Agen), viel Wein (1882—1891 durchschnittlich jährlich 348 925, 1892 aber 271 850 hl auf 59 472 ha Land), wie den roten La Rocal, Buzet u. a., den weißen Clairac und Aiguillon, und Tabak, der für den besten Frankreichs gilt. Der Anbau von Anis und Koriander wird im großen betrieben. Die Waldungen bestehen aus Fichten, Korkeichen und Kastanien. Die Weiden sind gering, die Viehzucht ist deshalb nicht von Bedeutung; doch zieht man Rinder (1887: 307 600), Schafe (115 000), ferner Esel, Maultiere, Schweine und Geflügel, namentlich Truthähne und Gänse, die ausgeführt werden. An Mineralien findet man Eisen, Gips, Mergel und Töpfererde, alle jedoch nur in geringen Mengen. Die Industrie produziert Eisen, Branntwein, Korkpfropfen, Segeltuch, leichte Wollzeuge, Tabak, Fayence, Tapeten und Papier. Man treibt Handel mit Wein, Branntwein, Mehl, Backpflaumen, Harz, Teer. Das Departement wird von 241,6 km Eisenbahnen und von 365,9 km Nationalstraßen durchzogen. An Bildungsanstalten besitzt das Departement ein Lyceum und drei Collèges. — Vgl. Joanne, Géographie du département de L. (Par. 1881); Proriol, Das Departement L. (ebd. 1894).

Loth, Gewicht, s. Lot.

Lothar I., römischer Kaiser (840—855), ältester Sohn Ludwigs I., des Frommen, geb. 795, wurde durch das Reichsgesetz von 817 zum Nachfolger im Kaisertum bestimmt, das dadurch zu einer bleibenden Institution gemacht werden sollte; die Brüder sollten ihm untergeordnet sein. Als aber Ludwig zu Gunsten seines nachgeborenen Sohnes Karl diese Ordnung selbst umstieß, kam es zu wiederholten Kriegen der Söhne gegen den Vater und der Söhne untereinander, in denen auch L. seine vorherrschende Stellung über seine Brüder verlor (s. Ludwig I., der Fromme). Bei Fontenoy in Burgund wurde L. 25. Juni 841 von seinen Brüdern, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, entscheidend geschlagen. Er begnügte sich dann im Vertrage von Verdun 843 mit der Kaiserwürde ohne Oberhoheit über die Brüder und einem Gebiete, das Italien, welches er seit 822 verwaltete, nebst einem Landstrich zwischen Rhône, Saône, Maas, Alpen und Rhein und die Wesermündung mit Friesland inbegriff. Dies im Norden gegen die Normannen, im Süden gegen die Araber zu verteidigen, war er außer stande. Die großen Vasallen hatten im Bürgerkrieg die Erblichkeit ihrer Lehen und weitgehende Selbständigkeit, der Klerus einen großen Einfluß auf die Regierung erlangt. Nach 12 Jahren einer schwachen Regierung verteilte L. sein Reich an seine Söhne und starb wenige Tage später als Mönch im Kloster Prüm 29. Sept. 855. Sein ältester Sohn, Ludwig II., erhielt Italien, der mittlere, Lothar II., den nördl. Teil, der nach ihm Lothringen genannt wurde, und der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon.

Lothar II., Sohn Kaiser Lothars I., wurde nach dessen Tod 855 von den Großen Lothringens in Frankfurt zum König erhoben und gewann 863 von dem Gebiete seines verstorbenen Bruders Karl Burgund. Ihm unterstanden die Bistümer Köln, Trier, Utrecht, Tongern (Lüttich), Toul, Verdun, Cambrai, Straßburg, Basel, Besançon, Vienne, Viviers, Uzès. Berüchtigt ist L. durch die Versuche, seine Gemahlin Thietberga zu verstoßen und seine frühere Konkubine Waldrade zur Königin zu erheben, indem die Verbindung mit derselben als eine rechtlich geschlossene Ehe behandelt werden sollte. Papst Nikolaus setzte die Erzbischöfe von Trier und Köln ab, die L.s Ehe mit Thietberga getrennt hatten, demütigte L. und erhob dabei das Papsttum gewaltig über das Königtum. L. starb 8. Aug. 869. Das nach ihm Lothringen benannte Land wurde zu Meersen 9. Aug. 870 etwa nach der Sprachgrenze zwischen Deutschland und Frankreich geteilt. — Vgl. M. Sdralek, Hinkmars von Reims kanonistisches Gutachten über die Ehescheidung König L.s II. (Freiburg 1881); E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887—88).

Lothar III. (oder II.), der Sachse, Graf von Supplinburg, Herzog der Sachsen und römisch-deutscher Kaiser (1125—37), war in Beziehung auf seine karolingischen Vorgänger der dritte, als Kaiser der zweite dieses Namens. Von Kaiser Heinrich V. nach des Herzogs Magnus Tode 1106 mit dem Herzogtum Sachsen belehnt, schloß er sich später an die aufständischen Fürsten an, erhielt nach der Schlacht bei Warnstädt Verzeihung, nahm aber aufs neue an dem Kampfe gegen Heinrich V. beim Welfesholze (1115) teil und zog dann siegreich durch ganz Westfalen bis an den Rhein. Nach Heinrichs V. Tode wurde er, um den Herzog Friedrich von Schwaben, Heinrichs IV. Enkel, von der Nachfolge zu verdrängen, mit Unterlassung der gesetzlichen Form durch die Ränke der klerikalen Partei unter Führung des Erzbischofs Adalbert von Mainz 30. Aug. 1125 zum König gewählt. Welche Versprechungen er damals gemacht hat, ist ungewiß; jedenfalls handhabte er später die Investitur der Bischöfe wie sein Vorgänger auf Grund des Wormser Konkordats und regierte, durch persönliche Tüchtigkeit und bedeutende Hausmacht unterstützt, mit kräftiger Hand. Mit den Hohenstaufen, den Allodialerben Heinrichs V., kam er bald in Streitigkeiten, da er die Reichsgüter ihnen abforderte, und griff 1126 Herzog Friedrich an. Zugleich suchte sich L. durch eine Verbindung mit dem welfischen Hause zu stärken, indem er seine elfjährige Tochter Gertrud, die einzige Erbin der supplinburg., nordheim. und altbraunschw. Allodialgüter, mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern, vermählte und diesem das Herzogtum Sachsen verlieh. Seitdem begann der Kampf zwischen den Welfen und den Hohenstaufen. Friedrichs Bruder, Konrad, der in Mailand zum König gekrönt war, konnte sich nicht gegen L. behaupten.

Bei Gelegenheit des böhm. Erbfolgestreites nach Wladislaws I. Tode 1126 machte L. den Herzog von Böhmen sowie den Herzog von Polen zu Vasallen, belehnte den Grafen Konrad von Wettin mit der Markgrafschaft Meißen und setzte den Herzog Konrad von Zähringen in die erledigte Grafschaft Burgund ein. Auch nahm er dem Landgrafen Hermann Thüringen und gab es einem seiner Anhänger, dem

Grafen Ludwig. Zudem verlieh er das obotritische Königreich nach dem Tode des Wendenkönigs Heinrich an den Dänenfürsten Knut und zwang dessen Vetter Magnus, der nach Knuts Ermordung sich des Reichs bemächtigt hatte, die Belehnung von ihm zu empfangen. Bei der streitigen Papstwahl zwischen Innocenz II. und Anaklet II. entschied sich L. für den erstern, führte ihn nach Rom zurück und wurde von ihm mit seiner Gemahlin Richenza, der Tochter Heinrichs des Fetten, Grafen von Nordheim, 4. Juni 1133 zum Kaiser gekrönt. Auch empfing er aus der Hand des Papstes die Mathildischen Erbgüter zu Lehn, ein Akt, dem die Kirche später die Deutung gab, als ob L. von dem Papste mit dem Kaisertume belehnt worden sei. Indes schon auf diesem Zuge trat er diese Güter nebst den ehemaligen Mathildischen Reichslehen mit Genehmigung des Papstes seinem Eidam, Heinrich von Bayern, ab, und im Lager von Monza belehnte er 1134 Albrecht den Bären mit der Nordmark. Nach der Rückkehr nach Deutschland vollendete L. die Besiegung der Hohenstaufen, worauf er ihnen die streitigen Güter als Lehn zurückgab. Unterdessen hatte Roger von Sicilien, Anaklets Beschützer, den Papst Innocenz zur Flucht genötigt und die Städte Salerno, Melfi, Troja, Capua und Benevent bezwungen. Auf des Papstes Bitten unternahm L. im Aug. 1136 einen zweiten Zug nach Süditalien, auf dem ihn auch Konrad der Hohenstaufe begleitete. Er vertrieb Roger aus Neapel nach Sicilien, belieh mit Innocenz gemeinschaftlich den Fürsten Rainulf mit dem Herzogtum Calabrien und Apulien und kehrte dann nach Deutschland zurück. Unterwegs ereilte ihn der Tod unweit Trient in einer Alpenhütte 3. Dez. 1137. Er wurde zu Königslutter im Braunschweigischen begraben. L. besaß persönliche Tapferkeit und männlichen Ehrgeiz und hat auch der Kirche gegenüber das kaiserl. Ansehen und die Würde des Reichs aufrecht erhalten. Nach seinem Tode wurde Konrad III. von Hohenstaufen zum deutschen Könige gewählt.

Vgl. Jaffé, Geschichte des Deutschen Reichs unter L. dem Sachsen (Berl. 1843); Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 4 (2. Aufl., Braunschw. 1878); Bernhardi, L. von Supplinburg (Lpz. 1879).

Lothar, König von Frankreich (954—986), geb. 941, wurde nach dem Tode seines Vaters Ludwigs IV. 954, erst 13 Jahre alt, durch den mächtigen Erzbischof Bruno von Köln, den Bruder des deutschen Kaisers Otto I., gegen den Willen des Herzogs Hugo d. Gr. (s. d.) von Francien auf den Thron gehoben. 965 mit Ottos Stieftochter Emma vermählt, gedachte er, nach unglücklichen Kriegen gegen seine Vasallen, besonders gegen Richard von der Normandie, durch eine Unternehmung gegen Kaiser Otto II. Lothringen zu erobern. Er überfiel diesen 978 hinterlistig in Aachen, mußte sich aber vor Otto, der bald darauf in Frankreich einrückte, nach Paris flüchten, wurde hier belagert und mußte 980 auf Lothringen verzichten. Auch im eigenen Lande war er ohnmächtig gegenüber seinem mächtigsten Vasallen Hugo (s. d.) Capet. L. starb 2. März 986. Ihm folgte sein Sohn Ludwig V.

Lothar, König von Italien, seit 931 Mitregent seines Vaters Hugo von Niederburgund, bekämpfte nach dessen Flucht vor Berengar II. (s. d.) von Ivrea diesen, der ihm das Königtum streitig machte. Er starb eines plötzlichen Todes 950 zu Turin. Seine Witwe, Adelheid, Tochter Rudolfs von Hochburgund, heiratete 951 den deutschen König Otto I., welcher damit ihre Ansprüche auf ihr Erbland und auf Italien erwarb. Seine Tochter Emma heiratete 965 Lothar (s. d.) von Frankreich.

Lotharingisches Reich, s. Lothringen (Herzogtum).

Lothian (spr. lóhthiänn), fruchtbare Landschaft Schottlands, zwischen Firth of Forth und Pentland-, Moorfoot- und Lammermoor-Hills, zerfällt in die drei Grafschaften Haddington, Linlithgow und Midlothian oder Edinburgh.

Lothringen (frz. Lorraine), ehemals ein deutsches Herzogtum, jetzt den Bezirk Lothringen (s. d.) des deutschen Reichslandes und die franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Maas und Vogesen bildend. Seine selbständige Geschichte beginnt mit dem Karolinger Lothar II. (s. d.), der 855 in der Teilung mit seinen Brüdern Karl und Ludwig die Länder zwischen Schelde, Rhein, Maas und Saône erhielt, die nach ihm das Lotharingische Reich (Lotharii regnum) genannt, aber nach seinem Tode sogleich im Vertrag zu Mersen 9. Aug. 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen geteilt wurden. Nachdem L. trotzdem fortgesetzt der Zankapfel des karoling. Geschlechts gewesen und mehrmals zu Frankreich geschlagen worden war, kam es durch Heinrichs I. Schwiegersohn Giselbert wieder zum Ostfränkischen Reiche und blieb seitdem dem Hauptteile nach ein deutsches Herzogtum. Nach der Empörung seines Schwiegersohns Konrad des Roten von Franken, der das Land seit 944 innehatte, gab Otto I. es 953 seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, der 959 unter seiner Aufsicht besondere Herzöge von Oberlothringen oder Mosellanien und Niederlothringen oder Ripuarien einsetzte. Vorübergehend wurden sie (1033) wieder vereinigt, aber seit 1048 wurde die Trennung dauernd, und der Name L. haftete fast nur an Oberlothringen, dem Gebiet zwischen Maas und Vogesen mit den Städten Trier, Metz, Verdun, Toul, Nancy.

Niederlothringen, das die Gebiete Hennegau, Brabant, Namur, Lüttich und Luxemburg umfaßte, zersplitterte sich im Laufe der Jahrhunderte an verschiedene Dynastien, von denen außer den Grafen von Löwen, die sich vorzugsweise Herzöge von (Nieder-)Lothringen oder auch seit 1190 nach dem Hauptteile ihres Landes Herzöge von Brabant nannten, auch die von Limburg den Herzogstitel führten. Brabant fiel nach Philipps I. Tode, der 1429 ohne Erben starb, an Burgund. Die Nachkommen des von Bruno eingesetzten Herzogs Friedrich von Oberlothringen starben 1033 aus, und der Kaiser verlieh hierauf das Land an den Herzog Gozelo I. von Niederlothringen, dann an dessen Sohn Gottfried den Bärtigen (s. d.) und nach dessen Absetzung 1047 dem Grafen Albrecht von Elsaß, dem 1048 sein Bruder Gerhard folgte. Niederlothringen kam nach Gozelos I. Tode 1044 an dessen Sohn Gozelo II., 1046 an Friedrich von Lützelburg, dem 1065—70 der ehemalige Herzog von Oberlothringen Gottfried der Bärtige und nach dessen Tode, 1070—76, sein Sohn Gottfried der Bucklige folgte. Nach ihm erhielten Kaiser Heinrichs IV. Sohn Konrad, 1088 Gottfrieds des Buckligen Neffe, Gottfried von Bouillon, 1100 die Lützelburger und mit Gottfried V. die Grafen von Brabant das Herzogtum. Der schon genannte Herzog Gerhard wird als der Stammvater der ganzen lothring. Dynastie betrachtet. Der letzte unmittelbare Sprößling seines Geschlechts, Karl II. (I.), starb 1431 und hinterließ eine Tochter Isabella, die mit Renatus I. (René) von Anjou, dem Titular-

König von Neapel, vermählt war. Wiewohl ein Neffe Karls II., Anton Graf von Baudemont, die weibliche Nachfolge anfocht, verlieh doch Kaiser Sigismund das Herzogtum an die Nachkommenschaft Isabellas, und Anton wurde endlich zufrieden gestellt, indem sein Sohn Friedrich die Tochter Isabellas und Anjous, Jolantha, heiratete. Anjou (gest. 1480) überlebte noch seinen und Isabellas Sohn, den Herzog Johann II. (gest. 1471), und auch dessen Sohn Nikolaus, mit welchem 1473 das Geschlecht Anjou erlosch.

Oberlothringen kam nun wieder an die eigentliche Dynastie, an Renatus II. (René), den Sohn Friedrichs von Baudemont und Jolanthas, der darum als der Stifter des neuern lothring. Geschlechts angesehen wird. Unter ihm wurde das Land von Karl dem Kühnen von Burgund schrecklich verheert und Nancy 1475 erobert. Renatus mußte nach Lyon entfliehen, verband sich aber von dort aus mit den Schweizern, eroberte sein Land wieder und schlug 1477 Karl den Kühnen vor Nancy, wo derselbe blieb. Während auf Renatus dessen ältester Sohn, Anton der Gute, 1508 in Oberlothringen folgte, erhielt der zweite, Claudius, die Besitzungen in der Normandie, Picardie, Flandern und dem Hennegau und wurde der Ahnherr der franz. Nebenlinie, der Herzöge von Guise (s. d.). Herzog Anton suchte die Ausbreitung der Reformation auf die drei Bistümer einzuschränken und vernichtete 1525 bei Zabern das große Bauernheer, das vom Elsaß ins Land drang. Ihm folgte 1544 sein Sohn Franz I., der schon 1546 das Land seinem zweijährigen Sohne, Karl III. (s. d.), hinterließ. Während des letztern Minderjährigkeit riß Heinrich II. von Frankreich die Bistümer Metz, Toul und Verdun an sich. Der Sohn Karls III., Heinrich II., folgte dem Vater 1608. Er vermählte seine Tochter Nicola mit seinem Neffen, der ihm 1624 in der Regierung als Karl IV. (s. d.) folgte. Unter diesem schwachen Fürsten wurde das Land von den Franzosen furchtbar heimgesucht und kam 1670 ganz an Frankreich. Karls Sohn Karl Heinrich wurde, als aus einer vom Papste ungültig erklärten Ehe entsprossen, von der Nachfolge ausgeschlossen; sein Neffe und Erbe Karl V. Leopold (s. d.) wurde als kaiserl. General durch seine Thaten gegen die Türken berühmt. Erst im Frieden zu Ryswijk 1697 erhielt Karls V. ältester Sohn, Leopold, das Land wieder zurück; doch mußte er die Festungswerke von Nancy und Bitsch schleifen und andere drückende Bedingungen eingehen, auch blieben noch längere Zeit franz. Truppen im Lande. 1729 folgte Leopolds Sohn Franz Stephan (s. Franz I., röm.-deutscher Kaiser), dessen Mutter, Charlotte von Orléans, die Bevölkerung als Vormünderin hart bedrückte. Im poln. Erbfolgekrieg nahm Frankreich 1733 das Land nochmals in Beschlag und behielt es mit dem Herzogtum Bar, doch mit Ausnahme der Grafschaft Falkenstein, zufolge des Wiener Friedens von 1735 einstweilen für den König Stanislaus von Polen, der seine Regierung 1737 antrat. Nach Stanislaus' Tode, 22. Febr. 1766, wurde Oberlothringen Frankreich einverleibt. Doch war den Großen Sitz und Stimme auf den deutschen Reichs- und Kreistagen vorbehalten, welches Verhältnis erst der Friede von Lunéville 1801 aufhob. Im Frankfurter Frieden 1871 wurde Deutschlothringen mit Metz wieder an Deutschland abgetreten. Vgl. Historische Karten von Deutschland I, II (Bd. 5, S. 170 u. 180).

Vgl. d'Haussonville, Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (2. Aufl., 4 Bde., Par. 1860); Hutzelmann, Angriffe Frankreichs auf Elsaß und L. (Nürnb. 1872); Jacquet, Histoire de Lorraine depuis les premiers ducs jusqu'au blocus de Metz (Metz 1874); Huhn, Geschichte Lothringens («Bibliothek für Wissenschaft und Litteratur», Bd. 24, Berl. 1877); Digot, Histoire de Lorraine (2. Aufl., 6 Bde., Nancy 1879—80); Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte und Altertumskunde (Metz 1890 fg.); Fitte, Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums L. zum Deutschen Reich seit 1542 (Straßb. 1891).

Lothringen, Teil des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. d.) und einen Bezirk desselben bildend, grenzt im N. an das Großherzogtum Luxemburg, im NO. an die preuß. Rheinprovinz und bayr. Rheinpfalz, im O. an den Bezirk Unterelsaß und im S. und W. an Frankreich (Depart. Meurthe-et-Moselle), hat 6222,28 qkm und (1890) 510392 (267575 männl., 242817 weibl.) E., darunter 37967 Militärpersonen. (S. Karte: Elsaß-Lothringen und Bayrische Rheinpfalz, Bd. 6, S. 45.)

Von der Gesamtfläche des Bezirks sind: 3505 qkm Acker- und Gartenländereien, 655 qkm Wiesen, 41 qkm Weiden und Hutungen, 63 qkm Weinberge, 1668 qkm Forsten und Holzungen. Mit Wein waren (1892) 7066 ha bebaut. Hauptindustrie ist die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens. 1891 lieferten 26 Bergwerke und 7 Eisenerztagbaue mit 3297 Arbeitern 3571382 t Eisenerze im Werte von 6822632 M.; 2 Steinkohlenbergwerke mit 4104 Arbeitern 792510 t Kohlen im Werte von 7466248 M.; in 8 Salinen wurden 50009 t Salz (1150197 M.) gewonnen. An bedeutenden Gewerbebetrieben gab es (1893) 10 Hüttenwerke mit 7519 Arbeitern, 5 Glashütten mit 5083 Arbeitern, 3 Porzellan- bez. Steingutfabriken (3071), chem. Fabriken (1090), 1 Fabrik lackierter Ölpappwaren (943), 3 Plüsch- und Seidenfabriken (595 Arbeiter), Ziegeleien, Brauereien, Schuh-, Hut- und Konservenfabriken. In den Steingruben sind 2241 Arbeiter und in der Hausindustrie (Strohhutflechterei, Weißzeugstickerei, Seidenweberei, Perlkranzfabrikation und Perlstickerei) 6600 Menschen beschäftigt. (S. Elsaß-Lothringen, Industrie, Bd. 6, S. 49 b.)

Von der Bevölkerung waren (1890) 449311 Katholiken (88,03 Proz.), 52897 Evangelische (10,2 Proz.), 1028 andere Christen (0,27 Proz.) und 7075 Israeliten (1,5 Proz.); 20447 Ausländer, darunter 3581 Nationalfranzosen, 3927 Optanten und Emigranten, 12939 Luxemburger, Belgier, Italiener, Schweizer u. s. w.

Über Verwaltung, Unterricht, Verkehr u. s. w. s. Elsaß-Lothringen.

Fast allgemein ist die deutsche Sprache in den Kreisen Saargemünd, Forbach und Bolchen, die französische in Château-Salins und Landkreis Metz. Innerhalb der letzten drei Jahrhunderte hat sich die Sprachgrenze um nahezu 10 km zu Ungunsten des Deutschen verschoben. Jedoch im Stadtkreis Metz, welcher früher eine nahezu ausschließlich französisch sprechende Bevölkerung hatte, ist das deutsche Element durch Militär und Beamtentum in starker Zunahme begriffen und beträgt zur Zeit 46 Proz. der Gesamtbevölkerung. Die deutsche Mundart, die in L. gesprochen wird, gehört zu den moselfränk. Mundarten (s. Deutsche Mundarten, Bd. 5, S. 31 b); im besondern ist die Mundart des westl. Teils dieselbe wie in Luxemburg. — Vgl. This, Die deutsch-franz.

Sprachgrenze in L., nebst einer Karte (Straßb. 1887); Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in L., nebst Karte (Metz 1890).

Die Zahl der Geborenen betrug (1891) 14968, darunter 454 Totgeborene, die Sterbefälle 10509.

Der Bezirk hat 34 Kantone, 751 Gemeinden, 89938 bewohnte Gebäude mit 103140 Familienhaushaltungen, 14287 einzeln lebenden selbständigen Personen und 564 Anstalten und zerfällt in folgende 8 Kreise:

Kreise	qkm	Bewohnte Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Metz (Stadtkreis)	6,70	3 004	60 186	17 183	41 493	1434
Metz (Landkreis)	1075,83	15 616	76 805	7 117	68 979	618
Bolchen	715,14	9 772	41 621	510	40 388	638
Château-Salins	974,98	11 110	48 956	2 935	45 196	695
Diedenhofen	946,83	15 530	84 505	4 594	78 965	915
Forbach	699,27	12 301	68 696	4 464	63 345	792
Saarburg	1008,88	12 015	63 096	9 387	52 266	1131
Saargemünd	794,65	10 590	66 527	6 707	58 679	852

Sitz der Bezirksbehörden ist Metz (s. d.).

Der Bezirk L. besitzt 132 qkm Wegeland (531 km Staatsstraßen, 2640 km Kreisstraßen) und 67 qkm Gewässer. Der Haushaltsetat für 1893/94 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 1438200 M. ab.

Vgl. Lang, Der Regierungsbezirk L. (Metz 1874); ders., Annuaire de la Lorraine (ebd. 1874 fg.); Huhn, Deutsch-Lothringen (Stuttg. 1875); Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le pays messin (2. Aufl., Par. 1881); Cosquin, Contes populaires de Lorraine (2 Bde., ebd. 1886); Schwebel, Sagen und Bilder aus L. (Forbach 1886); Kraus, Kunst und Altertum in L. (Straßb. 1886—89); Lerond, Lothr. Sammelmappe (Sittengeschichtliches, I—II, Forbach 1890—91); Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte und Altertumskunde (Metz 1890 fg.); Löper, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse in L. (ebd. 1893); Mündel, Die Vogesen (7. Aufl., Straßb. 1893); Auerbach, Le plateau lorrain (Par. 1893); Erbrich, Lieder aus dem Metzer Lande (Metz 1894). Karten: Kirchner, Das Reichsland L. (1:320000, Straßb. 1882); Rothenberger, Ortsentfernungskarte für den Bezirk L. (1:150000, Metz 1888); ders., Verkehrs- und Wegekarte von L. (1:200000, 6. Aufl., Lpz. 1891). S. Elsaß-Lothringen.

Lothringen, Herzog von, österr. Feldmarschall, s. Karl V. Leopold.

Lothringen, Prinz von, österr. Feldmarschall, [s. Karl Alexander.

Lothringer, s. Franken (Volksstamm).

Lothringische Eisenbahnen, s. Reichseisenbahnen.

Loti, Pierre, Pseudonym von Julien Viaud (s. d.).

Lotichius, Petrus L. Secundus, neulat. Dichter, geb. 2. Nov. 1528 zu Schlüchtern, studierte in Marburg, Wittenberg, Erfurt, nahm am schmalkald. Kriege teil, lebte eine Zeit lang in der Heimat, trieb seit 1554 in Bologna Medizin und starb an den Folgen eines Liebestranks 7. Nov. 1560 als Professor der Medizin in Heidelberg. L. ist der größte Lyriker Deutschlands im 16. Jahrh. Seine Dichtungen, die meist elegisch, mit Naturgefühl und selbst volkstümlichen Anklängen eigene Kriegs- und Herzenserlebnisse, auch religiöse Stoffe behandeln, sich dagegen des höfischen Schmeichelns enthalten, lassen durch die obligate kunstvolle Nachahmung des Ovid das eigene Gefühl nicht ersticken. Beste Gesamtausgabe von Petr. Burmann dem Jüngern (2 Bde., Amsterd. 1754); die Elegien übersetzte Köstlin (Halle 1826). L. ist der Held von O. Müllers Roman «Der Professor von Heidelberg» (3 Bde., Heidelb. 1870). — Vgl. Henkel, P. L. (Hersfeld 1873).

Lötigkeit, s. Fein.

Lotion (lat.), Waschung, Waschmittel.

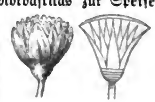
Lotium (lat.), der Harn (s. d.).

Lötkolben, Lötlampe, s. Löten.

Lotleine, s. Lot (S. 303 a).

Lotophăgen (grch., d. h. Lotosesser), bei den Alten Name eines im Norden von Afrika auf einer Insel der Kleinen Syrte und an deren Küste wohnenden friedlichen und gastfreien Volksstammes, der von den honigsüßen Früchten einer dort einheimischen Lotosart den Namen erhielt. Aus diesen Früchten bereiteten die L. auch Wein. Nach Homers Dichtung nahmen sie den Odysseus, als er auf seinen Irrfahrten zu ihnen kam, mit seinen Gefährten auf, doch äußerte die Süßigkeit der Lotosfrucht auf letztere eine solche Wirkung, daß sie ihr Vaterland darüber vergaßen.

Lotos, bei den Griechen Bezeichnung für verschiedene Pflanzen mit eßbaren Früchten; vorzüglich unterschieden sie den ägyptischen und cyrenaischen L. Der von Theophrast erwähnte L. ist der Lotusjudendorn (Zizyphus lotus *W.*, s. Zizyphus), der Steinfrüchte von der Größe der wilden Pflaumen mit fast kugeligem Kerne trägt. Diese wohlschmeckenden, süß-schleimigen Früchte, von den Arabern Nabk oder Nabka genannt, dienten wie noch heute schon den ältesten Bewohnern Nordafrikas zur Speise (s. Lotophagen). Bei den Indern und Ägyptern sowie bei Dioskorides bezieht sich der Name L. auf mehrere schöne Wasserrosen, namentlich bei den Ägyptern auf die himmelblaue (Nymphaea caerulea *Sav.*, s. Nymphaea)



a b
Lotosblume: a. naturalistisch, b. stilisiert.

und die ägyptische Seerose (Nymphea Lotus *L.*) und bei den Indern (wie bei den Ägyptern) auf die prächtige Nelumbo (Nelumbium speciosum *W.*, s. Nelumbium), die in stehendem und langsam fließendem Wasser, besonders im Nil und Ganges wachsen und bei diesen Völkern einen hohen Grad der Verehrung genossen. Bei den Indern ruht der Weltenschöpfer auf einem L., welche Blume ihnen nach deren ganzem Bau ein Sinnbild der Erde ist. Auch bei den Ägyptern war der L. Sinnbild des Universums; die Lotosblume (s. Fig. a) wurde stilisiert vielfach in der ägypt. Wandmalerei (s. Fig. b) und Baukunst (Lotossäule, Lotoskapitäl; s. Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 2) verwendet. — Der Libysche L. gehört zur Gattung Celtis (s. d.).

Lotrecht, senkrecht, s. Lot (S. 303 a).

Lötrohr, ein Gerät, mit Hilfe dessen man in eine Flamme einen feinen, aber kräftigen Luftstrom einbläst, um eine Lötrohr- oder Stichflamme zu erzeugen, deren Temperatur höher als die der in der Atmosphäre brennenden Flamme ist, und die daher zum Schmelzen kleiner Mengen von Metallen, wie Kupfer, Silber, Gold u. s. w., also auch zum Löten (s. d.) derselben, sowie in der analytischen Chemie zur Durchführung chem. Prozesse in kleinem Maßstabe bei starker Hitze Verwendung findet. In nachstehender Fig. 1 ist ein L. abgebildet. Das Rohr ab dient zum Einblasen der Luft mit dem Mund oder einem Gebläse, der kurze Cy-

linder cd, der Wassersack, zur Aufnahme und Zurückhaltung mitgerissener Feuchtigkeit. Die eingeblasene Luft entweicht durch das Ansatzrohr fg, das am besten in einer Platinspitze h mit sehr enger Öffnung endigt. Bläst man den Luftstrom durch das L. von der Seite her in eine Flamme, so wird letztere abgelenkt und zur Stichflamme (Fig. 2) zugespitzt. Der Teil derselben, der unmittelbar vor dem innern dunkeln Kerne bei a liegt, enthält noch unverbrannte Gase, durch deren Kohlenstoff- und Wasserstoffgehalt den dort erhitzten Metalloxyden der Sauerstoff entzogen wird. Hier ist die Reduktionszone oder Reduktionsflamme. Dieselbe dehnt sich noch ein Stück gegen die sichtbare Spitze bei b hin aus. Vor letzterer sind alle Flammengase verbrannt und die Verbrennungsprodukte (Kohlensäure und Wasser) nicht nur mit dem Stickstoff eingeblasener, sondern auch noch mit Sauerstoff von den

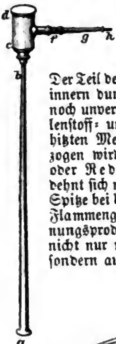


Fig. 1.

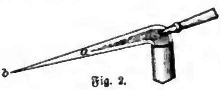


Fig. 2.

Seiten her mitgenommener Luft gemengt. Hält man daher an die Stelle b einen bei hoher Temperatur oxydierbaren Körper, so vereinigt er sich mit Sauerstoff. Diese Gegend der Lötrohrflamme wird daher Oxydationszone oder Oxydationsflamme genannt. (S. auch Lötrohranalyse.)

Lötrohranalyse, Lötrohrprobe, eine Gruppe von Untersuchungen, die in der Lötrohrflamme (s. Lötrohr) zur Erkennung gewisser Elementarstoffe vorgenommen werden. Die Vorgänge dabei sind entweder rein physikalische (leichtere oder schwerere Schmelzbarkeit und Verflüchtigung) oder chemische. Letztere laufen auf Reduktionsprozesse in der innern oder Reduktionsflamme und auf Oxydationsprozesse in der Spitze, der Oxydationsflamme, hinaus. Als Unterlage für die zu erhitzende Substanz wendet man meist, namentlich bei Reduktionsvorgängen, ein Stück Holzkohle, oder auch ein Platinblech, oder einen zu einem Öhr umgebogenen dünnen Platindraht an und erhitzt den zu untersuchenden Körper entweder für sich oder unter Zusatz gewisser anderer chem. Körper, der sog. Lötrohrreagentien. Letztere sind zum Zusammenschmelzen auf der Kohle namentlich Soda, zum Erhitzen im Platindrahtöhr Phosphorsalz (s. Natrium-Ammoniumphosphat) oder Borax (s. d.).

Man prüft nun, ob der zu untersuchende Körper für sich oder mit Soda gemischt in der Reduktionsflamme zu einem Metall reduziert wird oder nicht, ob letzteres zu Kügelchen schmelzbar ist (z. B. Antimon, Blei, Zinn, Kupfer, Silber, Gold) oder nicht (Eisen, Mangan, Kobalt, Nickel u. s. w.) und ob es nach dem Erkalten spröde oder dehnbar ist. Manche Metalle verdampfen bei der hohen Temperatur der Lötrohrflamme vollständig oder teilweise, wobei die unedlen, sobald ihre Dämpfe aus der Reduktionsflamme heraustreten, wieder verbrennen. Dabei macht sich entweder ein eigentümlicher Geruch geltend (Arsen), oder die entstandenen Metalloxyde setzen sich mit ihrer oft charakteristischen Färbung auf kalten Stellen des Kohlenstückes als Beschlag (s. d.) ab. Hat man Schwefelverbindungen (Sulfide, Sulfite und Sulfate) mit Soda in der Reduktionsflamme erhitzt, so entsteht Schwefelnatrium, das leicht erkannt werden kann.

In dem Platindrahtöhr zu einer Perle schmelzendes Phosphorsalz oder Borax (Phosphorsalzperle, Boraxperle) hat die Eigenschaft, Metalloxyde zu lösen und dadurch oft gefärbt zu werden, zuweilen verschieden, je nachdem man in der Reduktionsflamme oder Oxydationsflamme erhitzt hat. So wird die Perle durch Kupferoxydsalzbildung in der Oxydationsflamme durchsichtig grüu, in der Reduktionsflamme durch abgeschiedenes metallisches Kupfer undurchsichtig rot u. s. w. — Vgl. Birnbaum, Lötrohrbuch (Braunschw. 1872); Hirschwald, Lötrohr-Tabellen (Lpz. 1875; 2. Aufl. u. d. T. Anleitung zur systematischen L., ebd. 1891); Kerl, Leitfaden bei qualitativen und quantitativen Lötrohr-Untersuchungen (2. Aufl., Clausthal 1877); Plattner, Die Probierkunst mit dem Lötrohre (5. Aufl., neu bearb. von Th. Richter, Lpz. 1877—78); Landauer, Lötrohranalyse (2. Aufl., Berl. 1881).

Lötrohrprobe, s. Lötrohranalyse.

Lötschenthal, das Thal des Rhônezuflusses Lonza im schweiz. Kanton Wallis. Die Oberstufe vom Lötschengletscher, 12 km lang, bis Ferden (1389 m) ein prächtiges Hochthal, liegt zwischen dem Hauptkamm der Berner Alpen und der Bietschhornkette (3953 m), hat (1888) 953 deutsche E.; die untere Stufe, eine wilde Schlucht, fast ohne Ansiedelungen, öffnet sich bei dem Dorfe Steg gegen das Hauptthal des Wallis; der Thalweg endet bei der Station Gampel (840 m) an der Simplonbahn. Nur Gletscherpässe (Lötschenpaß 2695 m) führen in die Nachbarthäler.

Lotsen, Seeleute, die in engen gefährlichen Gewässern an der Küste, in Strömen und in Häfen das Ein- und Auslaufen der Schiffe leiten. Die L. sind entweder Beamte oder Gewerbtreibende und müssen im Besitz eines Befähigungszeugnisses (Reichsgewerbeordnung §§. 31 u. 34) sein, das sie nach Ablegung einer Prüfung in allgemein nautischen und in besondern Kenntnissen der Fahrwasser ihres Bezirks erhalten. Das Lotsenwesen steht in Preußen unter dem Handelsministerium, mit Ausnahme der Jadelotsen, die dem Marinestationskommando der Nordsee unterstellt sind. Die Organisation der Lotsenstationen ist noch keine einheitliche; teilweise sind es Aktiengesellschaften, die L. unterhalten, teilweise haben Hafenstädte und Staaten L. als Beamte angestellt. An der Spitze einer oder mehrerer Lotsenstationen steht ein Lotsencommandeur, ein inaktiver Seeoffizier oder Schiffsführer der Handelsmarine, der den Dienstbetrieb der L. zu beaufsichtigen hat und auch die Aufsicht über die Seezeichen des Fahrwassers seines Bezirks führt; auf kleinern Stationen versieht ein Oberlotse diesen Dienst. Unter diesen stehen die L. und Lotsenaspiranten, meist tüchtige Steuerleute der Handelsmarine. Man unterscheidet Seelotsen, Binnen-, Revier- oder Flußlotsen und Hafenlotsen. Seelotsen kreuzen in größern Lotsenkuttern vor ihrer Station in See; so findet man die See- oder Außenlotsen der Elbe, Weser und Ems bereits im Kanal oder auf der Doggerbank, um die nach diesen Flußeinfahrten bestimmten Schiffe mit L. versehen zu können. Außer der Lotsenflagge

führen diese Kutter in ihrem Großsegel die Bezeichnung «Elbe», «Weser» u. s. w. Erst wenn alle L. abgegeben sind, kehren diese Fahrzeuge auf ihre Station zurück, um die L. von neuem in See zu bringen. Die Binnenlotsen sind an den Einfahrten der Binnengewässer nach See zu stationiert, also z. B. die für die Elbe auf der Lotsengalliot, die gleichzeitig das zweite Feuerschiff der Elbmündung ist. In den meisten Flußmündungen und Flüssen in Deutschland sowie in England und andern Staaten besteht Lotsenzwang, d. h. jeder Schiffer ist verpflichtet, einen durch Lotsenschild beglaubigten L. für die Fahrt in oder aus dem Hafen oder bis außerhalb der Flußmündung zu nehmen. Ausgenommen auf Kriegsschiffen, trägt der Lotse während seiner Anwesenheit an Bord die Verantwortung für die Sicherheit des Schiffs, und somit muß auch der Schiffsführer seinen Anordnungen Folge leisten. Ist bei einem Seeunfall ein Lotse an Bord gewesen, so ist nach §. 4 des Gesetzes betreffend Untersuchung von Seeunfällen festzustellen, ob er sich eine Vernachlässigung hat zu schulden kommen lassen; für eine solche ist der Reeder nicht verantwortlich. Das Anrufen der L. von seiten der Schiffe geschieht nach den Signalen der deutschen Not- und Lotsensignalordnung, meist durch Heißen des Lotsensignals (der Lotsenflagge; s. Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs [Bd. 5, S. 154], Fig. 8). Die Thätigkeit der L. wird mit dem Lotsengeld bezahlt. Häufig ist der Reeder zur Bezahlung von Lotsengeld auch dann verpflichtet, wenn das Schiff die Dienste eines L. gar nicht benutzt hat. Im letztern Falle haben die Lotsengelder die Natur öffentlicher Schiffahrtsabgaben. Nach Deutschem Handelsgesetzbuch Art. 757, Ziffer 3 und 5 gewähren die Forderungen auf Lotsengelder die Rechte eines Schiffsgläubigers (s. d.). Patentlotsen nennt man in Hamburg eine Art von Privatlotsen, die besondere Privilegien besitzen.

Lotsenfisch, s. Pilot.

Lotsenflagge, s. Flaggen (Bd. 6, S. 864a) und Lotsen.

Lotsensignal, Lotsenzwang, s. Lotsen.

Lotter, Melchior, aus Aue im Erzgebirge, Buchdrucker in Leipzig, als solcher schon 1491 genannt. Mit seinem Schwiegervater, dem Buchdrucker Konrad Kachelofen in Leipzig, stand er in näherer Geschäftsverbindung, wird aber in zahlreichen Drucken des 15. Jahrh. auch allein als Drucker genannt. 1498 erwarb er das Leipziger Bürgerrecht, übernahm im folgenden Decennium noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters dessen Geschäft und leistete besonders in liturgischen Werken Rühmliches. Auch Klassikerausgaben druckte er, und Hutten wählte ihn zum Kommissionär für den Vertrieb seiner Schriften. Seit 1518 druckte er für Luther, und auch der Hauptvertrieb Lutherscher Schriften erfolgte wohl durch L. von Leipzig aus. Das Todesjahr Melchior L.s (des Ältern) wird verschieden angegeben; 1528 war er jedenfalls noch am Leben.

Sein Sohn, Melchior L. der Jüngere, war gleichfalls Buchdrucker und Verleger und ist besonders für die spätern Jahre schwer von seinem Vater zu unterscheiden. Sicher ist er es, der seit 1519 mit seinem Bruder Michael (gest. 1554) in Wittenberg zahlreiche Lutherschriften druckte und verlegte, vor allem Sept. und Dez. 1522 zwei Auflagen der Übersetzung des Neuen Testaments, 1523 eine dritte mit Zeichnungen von Hans Scheufelein; drei Teile des Alten Testaments folgten in mehrern Auflagen. Diese reiche Thätigkeit fand 1524 ein rasches Ende, indem er aus einem noch nicht aufgeklärten Anlaß beim Kurfürsten Friedrich von Sachsen sowie bei Luther in Ungnade fiel. 1525 kehrte er nach Leipzig zurück, wo er weiter druckte und 1542 gestorben sein soll.

Lotterie (vom frz. lot, Los), ein Ausspielgeschäft, bei dem die Gewinne meist in Geld bestehen. Nur der Zufall bestimmt, auf welchen Einsatz ein Gewinn fallen und welcher eine Niete erhalten soll. Man unterscheidet die Zahlenlotterie oder das Lotto (s. d.), auch Genuesische L. genannt, und die Klassenlotterie, auch Holländische L. genannt. Unter L. schlechthin wird in der Regel die letztere verstanden. Bei L. werden gewöhnlich Lose ausgegeben, ohne daß dies für den Begriff der L. wesentlich ist. Bei den Loslotterien giebt es eine bestimmte Anzahl Lose, für welche eine Anzahl größerer oder kleinerer Gewinne durch den Plan, der den Vertrag zwischen Unternehmer und Spieler bildet, festgesetzt ist. Die Lose werden meist in halbe, Viertel-, Achtel- bez. Zehntellose geteilt. Es finden mehrere Ziehungen (Klassen) statt, und es wird nur ein Teil des Preises vor der ersten Ziehung, der Rest erst bei den folgenden gezahlt. Niemand ist gezwungen, ein Los durch alle Klassen zu spielen. Die meisten und größten Gewinne finden sich aber erst in der letzten Klasse, weshalb auch diejenigen, welche erst, nachdem mehrere Ziehungen stattgefunden haben, ein Los erwerben, dennoch den vollen Preis bezahlen müssen.

Die Veranstaltung öffentlicher L. ohne obrigkeitliche Erlaubnis ist in den meisten Staaten verboten (s. Ausspielgeschäft). Dagegen betreiben viele Staaten die öffentliche L. selbst. Den Gegensatz zu den öffentlichen L. bilden die in Privatkreisen (z. B. unter den Arbeitern einer Fabrik) veranstalteten.

Die Gesamtsumme der Einsätze ist bei den Staatslotterien gleich der Summe der Gewinne, und der Gewinn der Anstalt besteht hauptsächlich in den Abzügen von den Gewinnen, die sie für sich und die Losverkäufer (Lotterie-Einnehmer, Collecteure) macht und die bis zu 20 Proz. steigen, außerdem aber auch in den Gewinnen auf einen Teil derjenigen Lose, welche sie in den ersten Klassen selbst spielt, um sie in den spätern zu verkaufen oder als Freilose zu geben. In manchen L., z. B. auch der preußischen, empfangen nämlich diejenigen, deren Los in einer der ersten Klassen herauskommt, ein sog. Freilos, für welches sie die nächste Klasse nicht zu bezahlen brauchen. Die Gewinnabzüge für den Staat sind bisweilen auch nach der Höhe der Gewinne abgestuft; in Holland z. B. ist der Abzug für Gewinne unter 100 Fl. 10 Proz., für höhere Gewinne 15 Proz. (In Holland bezieht der Staat außerdem ein Aufgeld von 4 Fl. für jedes Los von den Collecteuren.) In Österreich, Ungarn und in Italien wird von den Lotteriegewinnen eine besondere Gewinnsteuer erhoben. Außerdem kommen für den Staat noch die Stempelabgaben von den Lotterielosen in Betracht.

Das Spielen in fremden L. ist vielfach verboten. Das Preuß. Gesetz vom 29. Juli 1885 verbietet das Spielen, den Losverkauf, die Veröffentlichung der Gewinnresultate von außerpreußischen L. bei Geldstrafe bis 600 M. für den Spieler und bis 1500 M. für den Collecteur. Weitere preuß. Gesetze, welche den Handel mit Lotterielosen einschränkten, wurden 18. Aug. 1891, 19. April 1894 und 16. Mai 1894 erlassen. Die Ansicht, daß dem preuß. Fiskus das Recht zustehe, dem Spieler in einer außerpreußischen, nicht zugelassenen L. den auf das Los em-

pfangenen Gewinn abzufordern, hat das Reichsgericht als unbegründet bezeichnet. Die Gewinnaussichten der Spieler sind bei den L., in denen meist nur ein bestimmter Teil der Einlagen zu Gewinnen dient, sehr ungünstig. Die Ziehung der L. erfolgt gewöhnlich in der Weise, daß sämtliche Losnummern in ein Glücksrad und die Gewinne (mit oder ohne Beifügung der Nieten) in ein anderes Rad gethan werden und daß nun gleichzeitig aus jedem Rad eine Nummer bez. ein Gewinn (oder eine Niete) genommen wird. Diese, unter Kontrolle stattfindende Thätigkeit wird gewöhnlich von Waisenknaben mit verbundenen Augen vorgenommen. Die gezogenen Nummern werden unter Beifügung des darauf gefallenen Gewinnbetrages in gedruckten Gewinnlisten bekannt gemacht. Staats-Klassenlotterien bestehen zur Zeit z. B. in Braunschweig (98000 Lose zu je 120 M.), Hamburg (100000 Lose zu je 120 M.), Mecklenburg-Schwerin (65000 Lose zu je 126 M.); ferner in Sachsen (100000 Lose, in 5 Klassen mit je 39 M. Einsatz — dazu 1 M. Schreibgebühr und 4 M. [bis 1. Mai 1894: 2 M.] Reichsstempel [10 vom Hundert] — gespielt; von den Gewinnen werden $14^1/_6$ Proz. abgezogen, davon $12^1/_6$ Proz. für den Staat, der bei 2 L. jährlich etwa $4^1/_2$ Mill. M. Reingewinn bezieht); in Preußen (190000 Lose, 4 Klassen mit je 39 M. Einsatz, wozu noch 1 M. Schreibgebühr und 4 M. Reichsstempel treten; Abzüge $15^4/_5$ Proz., davon für den Staat 14,3 Proz. und für den Einnehmer 1,5 Proz.; jährlich 2 L., Reingewinn für den Staat etwa 9 Mill. M.); Holland (jährlich 3 L. mit je 21000 Losen zu je 20 Anteilen, in 5 Klassen; Gewinn für den Staat etwa 0,7 Mill. Fl.).

Die L. kam schon Ende des Mittelalters auf. In Holland läßt sie sich bis in den Anfang des 15. Jahrh. zurückverfolgen, zu welcher Zeit auch schon Geldlotterien vorkamen; häufig waren dieselben auch mit der Verlosung von Leibrenten verbunden. Aus Florenz ist eine Geldlotterie von 1530, aus Frankreich von 1531 bekannt. Die älteste deutsche Klassenlotterie ist die Hamburger von 1610 (zur Errichtung eines Zuchthauses). Anfangs und noch bis ins 17. Jahrh. hinein dienten die L. namentlich Wohlthätigkeits- und ähnlichen Zwecken, z. B. die holländische L. von 1509 für Einrichtung von Waisenhäusern, die englische von 1569 für Unterhaltung der Seehäfen, die Pariser von 1572 für Ausstattung armer Jungfrauen. Später suchten die Staaten indes eine Einnahmequelle daraus zu schaffen und machten die L. zu einem Staatsmonopol. England führte die Klassenlotterie 1694 ein; die Staatslotterie in Frankreich wurde 1660, die in Holland 1726, die in Preußen 1702 (seit 1767 monopolisiert) errichtet.

Das Monopol oder die Einführung von Staatslotterien überhaupt läßt sich damit rechtfertigen, daß die Lust am Spiel in den Menschen unausrottbar zu sein scheint und deshalb ohne die Staatslotterie andere, weniger kontrollierbare und vielleicht in wirtschaftlicher und moralischer Hinsicht noch gefährlichere Befriedigungsmittel suchen, bez. das Geld dem Auslande durch Beteiligung an fremden L. zuführen würde. Thatsächlich ist das Lotteriespiel weder in wirtschaftlicher Beziehung, noch in moralischer Hinsicht von günstiger Wirkung. Wiederholt ist deshalb auch die Abschaffung der Staatslotterien verlangt worden; in England (1826), Belgien (1830), Hessen-Darmstadt (1832), Frankreich (1836) und Bayern (1861) ist diesem Verlangen Rechnung getragen worden. — Vgl. Mareinowski, Das Lotteriewesen im Königreich Preußen (Berl. 1892); Brandt, Das Lotteriewesen unserer Zeit (Hamb. 1894).

Zu den L. sind auch die Lotterie- (oder Prämien-) Anleihen (s. Prämienanleihen) und unter gewissen Umständen das Promessengeschäft (s. Heuergeschäft) zu rechnen. Über die Klagbarkeit des Lotterievertrags s. Ausspielgeschäft.

Lotterieanleihen, s. Prämienanleihen.

Lotterievertrag, s. Ausspielgeschäft und Lotterie.

Lotti, Antonio, ital. Komponist, geb. wahrscheinlich 1667 in Venedig, wo Legrenzi sein Lehrer wurde und er über 50 Jahre lang im Dienst der Markuskirche thätig war. 1687 daselbst als einfacher Sänger beginnend, durchlief er alle Stufen, bis er 1736 erster Kapellmeister wurde. Als Opernkomponist war er so angesehen, daß der Kurfürst von Sachsen ihn 1717 mit einer Operntruppe zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Dresden berief, wo er bis 1719 blieb und einige Opern schrieb. L. starb 5. Jan. 1740 zu Venedig. Seine eigentliche Bedeutung liegt in der kunstvollen mehrstimmigen Kammer- und Kirchenmusik, in Madrigalen, Motetten und Messen. Durch Vorträge unserer Kirchenchöre bekannt und allgemein bewundert sind seine vielstimmigen Misereres und Crucifixus. Alle neuen Sammelwerke (von Rochlitz, Proske u. s. w.) bringen Chöre von ihm, aber das meiste von seinen Kompositionen existiert nur handschriftlich.

Lotto (ital.) oder Zahlenlotterie, eine Art des Glücksspiels, welche darin besteht, daß jemand aus den Zahlen 1—90 eine oder mehrere (höchstens fünf) auswählt und unter Einzahlung einer Summe darauf wettet, daß die gewählte Zahl oder, wenn mehrere gewählt sind, alle gewählten Zahlen sich unter denjenigen fünf Zahlen befinden werden, welche bei der nächsten Ziehung gezogen werden. Das L. ward in Genua zuerst erfunden und 1620 von Staats wegen eingeführt (daher auch Genuesische Lotterie genannt). Es soll hier entstanden sein, indem man bei der Ergänzung des Großen Rates aus 90 aufgezeichneten Namen 5 ausloste, wobei es nicht wenige gab, welche auf die herauskommenden fünf Namen wetteten. Leicht ließen sich an die Stelle der Namen Zahlen setzen. Wer nur auf eine Nummer wettet, besetzt einen sog. Auszug und zwar einen einfachen Auszug, wenn er darauf wettet, daß die betreffende Nummer überhaupt mit gezogen wird, oder einen bestimmten Auszug, wenn er wettet, daß die Nummer an einer bestimmten Stelle (zuerst, zuletzt, zu dritt u. s. w.) herauskommt. Zwei, drei, vier und fünf Nummern heißen Ambe, Terne, Quaterne und Quinterne. Wird die Wette, welche die Lottoanstalt acceptiert hat, verloren, so geht auch der Einsatz verloren, wird die Wette dagegen gewonnen, so erhält der Spielende so vielfach seinen Einsatz, als es der Lottoplan für den vorliegenden Fall verspricht. Für alle Fälle läßt sich die Wahrscheinlichkeit des Herauskommens der Nummern mathematisch unschwer berechnen. Da indes die Lottoanstalt die entstehenden Kosten tragen und decken muß und außerdem einen sehr erheblichen Gewinn bringen soll, so empfängt der Gewinner in allen Fällen weniger, als er erhalten müßte. Besetzt er einen einfachen Auszug und werden fünf Nummern gezogen, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß die betreffende Nummer mit gezogen wird, $^5/_{90} = ^1/_{18}$, d. h. für die Kasse sind 17 Fälle, für die Spieler 1 Fall günstig. Wenn die Kasse auf jeden Gewinn verzichtete, müßte der

Spieler, wenn er mit dem einfachen Auszug gewinnt, 18mal seinen Einsatz erhalten; er bekommt ihn aber in der Regel nur 16-, in Österreich nur 14mal. Bei einem bestimmten Auszug (Wahrscheinlichkeit 1/90) erhält der Gewinner in Österreich seinen Einsatz 57mal anstatt 90mal. Noch ungünstiger ist das Verhältnis bei der Ambe, Terne, Quaterne. Bei der letztern wird gemeinhin etwa nur der achte Teil derjenigen Summe von der Anstalt gezahlt, welche gezahlt werden sollte. Man rechnet, daß in der Regel der dritte Teil des Einsatzes von vornherein Gewinn des Unternehmers, der Anstalt ist. In mehrern Staaten wurde das öffentliche L. als Finanzquelle monopolisiert. Gegenwärtig erzielen Österreich und Italien aus derselben noch bedeutende Einnahmen, z. B. 1891/92 Österreich 14,4 Mill. M., Ungarn 3½ Mill. M., Italien 1892/93 etwa 26 Mill. M. (Reineinnahme). In Bayern wurde das L. 1861 aufgehoben. Zu hohe Einsätze werden zurückgewiesen, um die Möglichkeit des Verlustes für die Kasse zu verringern; aus gleichem Grunde wird meist auch die Besetzung der Quinterne nicht gestattet.

Lotto, Lorenzo, der bedeutendste Maler von Bergamo im Anfang des 16. Jahrh., geb. um 1480 zu Treviso, war 1506—12 in der Mark Ancona und in Rom, 1513—24 mit kurzer Unterbrechung in Bergamo, seit 1526 dauernd in Venedig, etwa von 1550 an bis zu seinem Lebensende (nach 1555) in Loreto thätig. Seine Kunst läßt sich am besten derjenigen Correggios vergleichen, dessen Fülle und Sinnlichkeit er zwar nicht besitzt, mit dem er aber in der Ausbildung des Helldunkels und in perspektivischen Verkürzungen bis zu einem gewissen Grade wetteifert. Eine ausgesprochene Vorliebe für Zierlichkeit und Bewegung läßt ihn häufig manieriert erscheinen, daneben aber entzückt er durch überraschende lebhafte Wirkungen der Farbe, schwärmerische Empfindung und Kühnheit der Komposition. Seine großen Altarbilder findet man besonders in den Kirchen von Bergamo: Madonna von zehn Heiligen umgeben (1516; in San Bartolommeo), Madonna mit vier Heiligen (1521; in Santo Spirito). Außerhalb Italiens finden sich religiöse Gemälde von ihm im Hofmuseum zu Wien (Madonna mit Heiligen), im Louvre (Heilige Familie; Heiliger Hieronymus in der Wüste, 1500), in der Münchener Pinakothek (Vermählung der heil. Katharina); außerdem Bildnisse (besonders in der Brera zu Mailand und im Berliner Museum).

Lotus *L.*, Hornklee, Schotenklee, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 50 in den gemäßigten Zonen und den Gebirgen der Tropen vorkommenden Arten. Es sind krautartige Gewächse mit gelben oder roten Blüten, die zu doldenförmigen Blütenständen vereinigt sind. Die Blätter sind meist dreizählig und haben große Nebenblätter, die in ihrer Form den Blättchen ähnlich sind. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Wiesen und Rainen wild wachsende gemeine Hornklee (L. corniculatus *L.*, s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 4). Etwas seltener findet sich der Sumpf-Schotenklee (L. uliginosus *Schk.*), der hauptsächlich auf sumpfigen oder moorigen Wiesen vorkommt; er unterscheidet sich von dem vorigen im Habitus nur wenig; nur der Stengel ist hohl, während er bei L. corniculatus gefüllt ist. Beide Arten haben lebhaft gelb gefärbte Blüten und gelten als gute Futterkräuter.

Lötverschluß, s. Blechbüchsen.

Lotze, Rud. Herm., Philosoph, geb. 21. Mai 1817 zu Bautzen, studierte in Leipzig Medizin und Philosophie, habilitierte sich 1839 für beide Fakultäten, wurde 1842 außerord. Professor der Philosophie in Leipzig, 1844 ord. Professor in Göttingen, 1881 in Berlin, wo er 1. Juli 1881 starb. L., von der deutschen Identitätsphilosophie, namentlich durch Chr. H. Weiße (s. d.) und von Herbart angeregt, hat durch glückliche Verbindung philos. Begabung und naturwissenschaftlichen Wissens ein System des «teleologischen Idealismus» begründet, worin er die ausnahmslose Gültigkeit des kausalen Mechanismus für alles Geschehen der innern wie der äußern Welt durchzuführen sucht, um zu zeigen, daß derselbe in letzter Instanz nur begreiflich sei als die Realisierung einer Welt von sittlichen Zwecken. Eigentümlich ist hierbei die Verbindung der Leibnizschen Monaden, der selbständigen Einzelwesen, mit der absoluten Substanz des Spinoza, durch deren allumfassende Einheit die Wechselwirkung zwischen jenen begreiflich werden soll. L.s bedeutendste Schriften sind: «Metaphysik» (Lpz. 1841), «Allgemeine Pathologie und Therapie als mechan. Naturwissenschaften» (ebd. 1842; 2. Aufl. 1848), «Logik» (ebd. 1843), «Über den Begriff der Schönheit» (Gött. 1845), «Über Bedingungen der Kunstschönheit» (ebd. 1847), «Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens» (Lpz. 1851), «Mediz. Psychologie» (ebd. 1852), «Mikrokosmos. Versuch einer Anthropologie» (3 Bde., ebd. 1856—64; 4. Aufl. 1884—86), «Geschichte der Ästhetik in Deutschland» (Münch. 1868), «System der Philosophie» (Bd. 1: «Logik», Lpz. 1874; 2. Aufl. 1880; Bd. 2: «Metaphysik», ebd. 1879; 2. Aufl. 1884). Nach seinem Tode erschienen Diktate aus seinen Vorlesungen in 8 Heften (Lpz. 1881—84 u. ö.). Seine «Kleinen Schriften» gab Peipers (3 Bde., ebd. 1885—91) heraus. — Vgl. Caspari, Hermann L., eine kritisch-histor. Studie (Bresl. 1883); Pfleiderer, L.s philos. Weltanschauung (2. Aufl., Berl. 1884); E. von Hartmann, L.s Philosophie (Lpz. 1888); Vorbrodt, Principien der Ethik und Religionsphilosophie L.s (Dessau 1891); J. Wolff, L.s Metaphysik (Fulda 1892).

Lötzen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 894,41 qkm und (1890) 41 793 (19 985 männl., 21 808 weibl.) E., 2 Städte, 85 Landgemeinden und 63 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt im** Kreis L., am Löwentinsee und an der Linie Königsberg-Prostken der Ostpreuß. Südbahn, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Lyck), hat (1890) 5486 E., darunter 66 Katholiken und 128 Israeliten, in Garnison das 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 45, Postamt erster Klasse, Telegraph, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, Waisenhaus; Dampfschneidemühlen und bedeutenden Holz- und Getreidehandel. Nahebei die Feste Boyen (s. d.).

Lötzinn, soviel wie Zinnlot (s. Löten).

Loud., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für John Claudius Loudon (s. d.).

Loudéac (spr. ludeák). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Côtes-du-Nord, hat 1360,99 qkm, (1891) 88 998 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., an der Linie St. Brieuc-Pontivy der Westbahn, hat (1891) 2165, als Gemeinde 5913 E., eine schöne Pfarrkirche, Handel mit Äpfeln und bedeutende Fabrikation von Bretagne-Linnen.

Loudon, Gideon Ernst, Freiherr von, s. Laudon.

Loudon (spr. laud'n), John Claudius, schott. Botaniker, geb. 8. April 1783 zu Cambuslang in Lanarkshire, gest. 14. Dez. 1843 in London, veröffentlichte ein «Arboretum et fruticetum britannicum» (Lond. 1838).

Loudun (spr. ludöng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne, hat 899,22 qkm, (1891) 35129 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne und Châtellerault-Saumur der Staatsbahnen, hat (1891) 3948, als Gemeinde 4652 E., altertümliche Straßen, zwei got., eine roman. Kirche, ein Kommunal-Collège; Fabriken von Spitzen und Posamentierwaren, Mauleselzucht und Handel.

Lough (spr. lock), s. Loch.

Loughborough (spr. löffbörö), Municipalborough in der engl. Grafschaft Leicester, am Soar und am Leicesterkanal, hat (1891) 18196 E., eine Lateinschule, got. Kirche; große Glockengießerei, Färberei, Baumwollwaren-, Strumpfwaren- und Spitzenfabrikation. Im SW. Bardon-Hill (275 m).

Lough Leane (spr. lock lihn), s. Killarney.

Louhans (spr. luáng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1230,18 qkm, (1891) 85946 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., an der Seille und an den Linien Dijon-St. Amour und Châlon-Lons-le-Saunier der Mittelmeerbahn, hat (1891) 3566, als Gemeinde 4548 E., Kommunal-Collège, Gefängnis, Handelsgericht, Fabrikation von Leinwand, halbwollenen Zeugen, Hüten und Töpferwaren, Gerberei, Handel mit Getreide und Vieh.

Louis (spr. lui), franz. Name für Ludwig.

Louis blanc (frz., spr. lui blang), Münze, s. Ecu.

Louisbourg (spr. luisbörg), Stadt auf Kap Breton (s. d.).

Louis d'argent (frz., spr. lui darscháng), Münze, s. Ecu.

Louis de Vernon, Pseudonym des franz. Schriftstellers Louis Enault (s. d.).

Louisdor (spr. luidohr), eine unter Ludwig XIII. von Frankreich 1640 zuerst geprägte Goldmünze von sehr verschiedenem Werte und Gepräge. Die ältern L. zeigen ein aus vier oder acht Lilien zusammengesetztes Kreuz, später ovale oder eckige Wappenschilder. Nach dem Münzgesetz vom 30. Okt. 1785 wurden aus der franz. Mark 22 Karat feinen Goldes 32 einfache L. geprägt; hiernach wog das Stück 7,65 g und galt 19,56 M. Mit Einführung der Frankenwährung (definitiv 1803) trat das 20-Frankenstück an Stelle des L. — In Deutschland bezeichnete man mit L. die verschiedenen deutschen und dänischen in Gold geprägten Fünfthalerstücke, sog. Pistolen (s. d.). In Bremen, welches Goldwährung hatte, ohne selbst Goldmünzen zu prägen, bildete der L. die Basis des Münzsystems. Mit Einführung der Reichswährung verschwanden die L. aus dem Verkehr.

Louise, s. Luise.

Louisette (frz., spr. luisétt, «Luischen»), ursprünglicher Name für Guillotine (s. d.).

Louis Ferdinand, s. Ludwig, Prinz von Preußen (S. 355 a).

Louisiade-Archipel (spr. lu-) oder **Massiminseln**, brit. Inseln und Korallenriffe vor dem Südostende Neuguineas. Die größten sind die Südostinsel (990 qkm), Rossel (770 qkm), St. Aignan oder Misima (250 qkm). Sämtliche Inseln bestehen in ihrem Kern aus Schiefer (über 1000 m hoch), an den Küsten meist aus Korallenriffen. Die Bewohner sind Papua und gleichen den Eingeborenen auf Neuguinea. Torres sah die Gruppe 1606 zuerst. Daß sie einen eigenen Archipel bilden, entschied erst Owen Stanley 1848; genauer untersuchte sie 1888 Thomson.

Louisiana (spr. lu-), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, grenzt im S. an den Golf von Mexiko, wird im W. durch den Sabine-River von Texas, im O. durch den Mississippi und den Pearl-River vom Staate Mississippi getrennt, hat 126180 qkm mit (1890) 1118587 (559350 männl., 559237 weibl.) E., darunter 50 Proz. Farbige. Von dem Hauptstrom Mississippi zweigen sich auf der Westseite viele Nebenarme, Bayous genannt, ab, welche den südwestl. Teil von L. in eine Anzahl großer strom- und meeresumflossener Inseln teilen. Unter den Seen ist der Pontchartrain östlich vom Mississippi der größte. Das Uferland, auf weite Strecken durch Dämme, die sog. Levees, eingedeicht, ist überaus fruchtbar und mit vielen blühenden Pflanzungen, besonders Zuckerplantagen, bedeckt. Der Südwesten in der Nähe des Golfs ist Seemarsch, weiter landeinwärts breiten sich die Prairien aus (bis 16 m hoch). Der Boden zwischen Mississippi, Lake-Pontchartrain und Pearl-River ist flach und liefert neben Zuckerrohr auch Baumwolle. Der Norden ist wellenförmig und bewaldet. Im Nordwesten tritt der Red-River ein, der viele Seitenarme, Seen, Inseln und Sümpfe bildet, den Washita aufnimmt und ein fruchtbares Bottomland hat. Während das Mississippi-Uferland und die Küstengegend dem Quartär angehört, wird der nördl. Hauptteil des Staates von Tertiär gebildet; Spätsommer und Herbst sind in L. heiß und ungesund. An der Küste und im Delta erscheint das Gelbe Fieber nicht selten. Der Winter ist mild und angenehm, aber veränderlich, zuweilen rauh. Zuckerrohr zwischen Neuorleans und Baton-Rouge und Baumwolle sind die Hauptstapelprodukte. Der Bau von ersterm soll einen jährlichen Ertrag von etwa 20—25 Mill. Doll. liefern, Baumwolle wurden 1891/92: 2,5 Mill. Ballen, Mais 1890: 16,9 Mill. Bushel geerntet, auch der Reisbau ist nicht unbeträchtlich. Die dichten Waldungen, meist Nadelhölzer, im obern Teil des Landes liefern viel Holz, ferner Terpentin, Pech und Teer. Viehzucht wird in einzelnen Prairielandstrichen betrieben, Wild und auch wilde Tiere, wie Bären, sind nicht sehr selten, die Gewässer beherbergen Alligatoren. Das Mineralreich liefert Braunkohle, Petroleum, Schwefel, Thon, Steine und Salz, namentlich in der Grube von Petit-Anse; der Handelsmittelpunkt ist Neuorleans (s. d.). Die weiße Bevölkerung ist eine Mischlingsrasse aller Nationen, von Franzosen und deren Nachkommen, Anglo-Amerikanern, Spaniern, Schotten, Irländern und Deutschen. 1889 besuchten 67313 weiße Kinder 1304 Schulen und 43601 farbige Kinder 665 Schulen. L. ist nicht in Counties, sondern in 59 Parishes geteilt; Hauptstadt ist Baton-Rouge (s. d.). Der Gouverneur, die 36 Senatoren und die 74—98 Repräsentanten werden auf vier Jahre gewählt, zum Repräsentantenhaus des Kongresses entsendet L. 6 Abgeordnete.

Geschichte. Der gegenwärtige Staat L. umfaßt nur einen kleinen Teil des weiten Gebietes, das ursprünglich diesen Namen trug. (S. Karte: Geschichtliche Entwicklung der Staaten Amerikas, Bd. 1, S. 516.) Das Land war 1541 von den

Spaniern entdeckt, 1683 von den Franzosen kolonisiert und zu Ehren Ludwigs XIV. benannt worden. 1712 erhielt ein franz. Kaufmann Crozat ein ausschließliches Handelsprivilegium in L., das er 1717 an Law (s. d.) abtrat; dieser gründete eine Mississippi-Compagnie, die 1720 in dem großen Finanzkrach unterging. Im Frieden zu Paris trat Frankreich 1763 das Land westlich vom Mississippi mit Neuorleans an Spanien, östlich davon an England ab, doch überließ Spanien 1800 seinen Anteil wieder an Frankreich. Am 30. April 1803 verkaufte Napoleon das ganze Gebiet für 15 Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Umfang dadurch verdoppelt wurde. Aus dem südl. Teil wurde der gegenwärtige Staat L. gebildet und 1812 in die Union aufgenommen. Während des Bürgerkrieges schloß sich L. den Konföderierten Staaten von Amerika an. — Vgl. Gayarré, History of L. (3. Aufl., 4 Bde., Neuorleans 1885); M. Thompson, Story of L. (Bost. 1888).

Louis-Philipp-Land, östl. Teil von Grahamsland (s. d.) im Südlichen Eismeer.

Louis-quatorze (spr. lui katórs'), **Louis-quinze** (spr. kängs'), **Louis-seize** (spr. ßähs'), **Louis-treize** (spr. trähs'), besondere Stile der Französischen Kunst (s. d., Bd. 7, S. 151 b fg.).

Louisville (spr. lúiswill), Hauptstadt des County Jefferson im nordamerik. Staate Kentucky, größte Stadt des Staates, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, liegt am südl. Ufer des Ohio, unmittelbar unter den Stromschnellen (daher Falls City), die durch einen Kanal (4 km) umgangen werden. L. hat (1890) 161 129 E. (gegen 123 758 im J. 1880), darunter etwa 22 000 Deutsche und 23 000 Farbige, mit den gegenüber-liegenden Städten Jeffersonville (s. d.) und Neualbany im Staate Ohio 192 854 E. L. ist der bedeutendste Handelsplatz des Staates, vor allem ist es Hauptstapelplatz für Whisky, Hanf und Tabak, von dem jährlich für 5 Mill. Doll. verkauft wird, besitzt zahlreiche Brennereien, Tabakfabriken, Eisengießerei, Brauerei, Fabrikation von Cement, Ackerbaugerät, gußeisernen Röhren, Möbeln, Leder- und Wollwaren, Pferdegeschirren, Essig und Fleischverpackungsgeschäfte. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das Court-House, die City-Hall und das Zollhaus zu nennen; an Unterrichtsanstalten sind die Staatsbildungsschule, die Polytechnische Schule mit Bibliothek (45 000 Bände) und Museum, mehrere mediz. Institute, theol. und jurist. Seminar vorhanden. Benannt ist L. nach Louis XVI. von Frankreich. Am 27. März 1890 zerstörte ein Wirbelsturm einen Teil der Stadt.

Loulé (spr. loileh), alte und größte Stadt in der portug. Provinz Algarve, 8 km nordwestlich von Faro, im Thalkessel des Barracol, mit Mauern und Türmen aus der Maurenzeit, zählt (1878) 14 448 E., welche aus Pitahanf (Fasern der Agave americana *L.*) und den Blättern der Zwergpalme Flechtwerk und Blumen fertigen. Nahebei eine Wallfahrtskirche.

Loupe, s. Lupe.

Loup-garou (frz., spr. lu garuh), Werwolf.

***Lour.*,** bei lat. Pflanzennamen Abkürzung für Juan de Loureiro (s. d.).

Lourdes (spr. lurd), Stadt im Arrondissement Argelès des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, am Gave de Pau und an der Linie Pau-L. (39 km) der Südbahn, im Gebirge schön gelegen mit (1891) 6976 E., vielen Hotels, einem Schloß, Marmor- und Schieferbrüchen, Leinwand- und Schokoladenfabrikation. L. ist berühmt als Wallfahrtsort, seitdem hier 11. Febr. 1858 und später noch 17mal die heil. Jungfrau der 14jährigen Bernadette Soubirous (gest. 1880) erschienen und 15. Febr. die wunderthätige Quelle der Felsengrotte entsprungen sein soll. Über dieser erhebt sich seit 1889 eine schöne Kirche mit got. Basilika. L. wurde 1892 von 145 951 Pilgern besucht; von dem Allheilmittel «Wasser von L.» wurden 102 500 Flaschen in alle Welt versandt. Die anfängliche Zurückhaltung der Geistlichkeit wich 1862 nach Anerkennung der Wunder durch den Bischof von Tarbes. Nach 1870 kam L. besonders infolge der klerikal-legitimistischen Bestrebungen in Aufnahme. 1876 ließ Pius IX. die Marien-Statue durch einen Nuntius krönen; 1891 führte Leo XIII. ein Fest der Erscheinung ein. — Vgl. Annales de Notre Dame de L. (1868 fg.); Boissarie, L. Histoire médicale (Par. 1891; deutsch Augsb. 1892); Lasserre, Notre Dame de L. (bereits in mehr als 300 Auflagen erschienen).

Loure (frz., spr. luhr), altes Musikinstrument in der Normandie, der Sackpfeife ähnlich; auch die auf jenem Instrument gespielten Tänze und Musikstücke im Dreivierteltakt.

Loureiro (spr. loirëirú), Juan de, portug. Botaniker, geb. um 1715 zu Lissabon, ging als Missionar nach Cochinchina, später nach Kanton und veröffentlichte, nach Portugal zurückgekehrt, die «Flora Cochinchinensis» (2 Bde., Lissab. 1790; 2. Aufl., von Willdenow, Berl. 1798). L. starb 1796 zu Lissabon.

Lourenço Marquez, s. Lorenzo Marquez.

Louth (spr. lauth), die kleinste Grafschaft Irlands, in Leinster, an der Ostküste, hat 817,93 qkm und (1891) 71 038 E., d. i. 87 auf 1 qkm, gegen 78 228 im J. 1881 und 111 979 im J. 1841, 95 Proz. sind katholisch. Nur die Halbinsel zwischen der Dundalkbai und dem Carlingford-Lough ist bergig, sonst ist das Land flach, im ganzen fruchtbar, vom Clyde, Dee und Boyne bewässert. 43 Proz. sind Ackerland, 11 Kleefelder und Wiesen, 34 Weiden. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. Hauptstadt ist Dundalk (s. d.).

Louth (spr. lauth), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lincoln (Lindsey), unweit der Nordsee, hat (1891) 10 040 E., Lateinschule; Teppichfabrikation und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Louvain (spr. luwäng), belg. Stadt, s. Löwen.

Louvel (spr. luwéll), Pierre Louis, Mörder des Herzogs von Berry (s. d.), geb. 7. Okt. 1783 zu Versailles, erlernte das Sattlerhandwerk und trat 1806 in die Artillerie. Nach Napoleons Rückkehr kam er 1815 als Sattlergeselle in die Hofställe und blieb auch später in jener Stellung. Die polit. Vorgänge der Restauration erregten in ihm Haß gegen die Dynastie, und er entschloß sich endlich, die Ausrottung des Geschlechts mit dem Herzog von Berry als dem jüngsten zu beginnen, dem er 13. Febr. 1820 ein Messer in die Seite stieß. Er wurde ergriffen, zum Tode verurteilt und 7. Juni 1820 hingerichtet. — Vgl. Mejan, Histoire du procès de L. (2 Bde., Par. 1820) und die Litteratur zu Berry, Charles.

Louvet de Couvray (spr. luweh dĕ kuwräh), Jean Baptiste, franz. Schriftsteller und Konventsmitglied, geb. 11. Juni 1760 zu Paris, machte sich als Buchhändlergehilfe durch Veröffentlichung des vielgelesenen schlüpfrigen Romans «Les amours du chevalier de Faublas» (3 Tle., Lond. 1787—90 u. ö.) zuerst bekannt. Im Beginn der Revolution

wurde L. in den Jakobinerklub aufgenommen und ließ 1791 den Roman «Emilie de Varmont, ou le divorce nécessaire» erscheinen. In der Gesetzgebenden Versammlung verband er sich mit den Girondisten, und als Roland Minister wurde, trat L. in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «La Sentinelle» für ihn auf. Im Konvent forderte er die Bestrafung der Septembermörder und hatte 29. Okt. 1792 den Mut, Robespierre des Strebens nach der Diktatur förmlich anzuklagen. Er entfloh dann aus Paris, irrte in der Normandie und Bretagne umher und kehrte endlich nach Paris zurück, wo er bis zur Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) verborgen blieb. Die Geschichte seiner Irrfahrt gab er u. d. T. «Quelques notices pour l'histoire, et récit de mes dangers» (Par. 1795 u. ö.) heraus. Erst im März 1795 nahm er seinen Sitz im Konvent wieder ein, trat dann in den Rat der Fünfhundert und starb 25. Aug. 1797. Die «Mémoires de L.» (2 Bde., Par. 1889) gab Aulard heraus.

Louvière, La (spr. luwiähr), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an den Bahnlinien Manage-Mons und L.-Bascoup (12 km), hat 14257 E., reiche Kohlengruben, Glashütten und Eisenwerke.

Louviers (spr. luwieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Eure, hat 778,64 qkm, (1891) 57301 E. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., am linken Ufer der Eure, in einem fruchtbaren Thale, an der Linie St. Pierre du Vauvray-L. der Westbahn und den Nebenlinien Dreux-Elbeuf und Evreux-L. (27 km), Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, eines Kommunal-Collèges, eines Gewerberates, hat (1891) 9143, als Gemeinde 9979 E., einen schönen Dom, dessen älteste Teile aus dem 13. Jahrh. stammen, eine Bibliothek von 9000 Bänden, eine Zeichenschule, ein Gefängnis, ein großes Hospital und schöne Promenaden. Die Stadt unterhält zahlreiche und altberühmte Tuchfabriken (billige Stoffe und Modeartikel), Wollspinnerei, Walkmühlen, Bleichen, auch baut man Maschinen zur Tuchfabrikation und treibt lebhaften Handel mit seinen Manufakturen. Hier wurde 1681 die erste Tuchfabrik und 1789 die erste Baumwollspinnerei Frankreichs errichtet.

Louvois (spr. luwŏá), François Michel Le Tellier, Marquis de, Kriegsminister Ludwigs XIV., geb. 18. Jan. 1641 zu Paris. Sein Vater, der Staatssekretär Le Tellier, weihte ihn in die Staatsgeschäfte ein; 1662 trat er in das Kriegsdepartement ein, das bald ihm allein zufiel. Reich an Kenntnissen und von unermüdlicher Arbeitskraft, hob L. Frankreichs Kriegsmacht, der er ihren halb privatrechtlichen Charakter nicht abstreifen konnte (Käuflichkeit der Offizierstellen), deren Bande er aber in straffer Aufsicht fest anzog (Reformen von 1668, von 1679 fg.), auf eine hohe Stufe in Bezug auf Stärke, Ausrüstung, Versorgung, auf Mannszucht, Ausbildung und Pflege der Kriegswissenschaften. Er veranlaßte den König zur Errichtung der Adelsakademien und schuf dadurch ein tüchtiges Offizierkorps. L. gab 1670 den Anstoß zum Bau des Invalidenhotels und leitete dessen Bau, sowie später den von Versailles. Er ward der Schöpfer der Heere, mit denen Ludwig XIV. Frankreich die europ. Vormacht errang, und seine Persönlichkeit hat der Politik Ludwigs zum guten Teile die rücksichtslose Gewaltsamkeit aufgedrückt, die sie seit Lionnes (s. d.) Tode (1671) auszeichnet. Überall rauh durchgreifend, konnte er weder im Innern Nebenbuhler, noch im Äußern aufrechte Gegner ertragen. Er war ein entschiedener Vertreter der kriegerischen Politik, den Frieden verstand er nur als Gelegenheit zu friedlicher Fortsetzung der Eroberungen (s. Réunionskammern). Auf ihm lastet auch das Andenken der Dragonaden (s. d.), mit denen die Reformierten bekehrt wurden. L. hatte sich von der allgemeinen kath. Bewegung mitreißen lassen, der Staatsmann in L. hätte später die Hugenotten, im Interesse des Nationalwohlstandes, gern zurückberufen. Nach Colberts Tode (Sept. 1683) wurde L. der alleinmächtige Minister; einem Verwandten, Pelletier, verschaffte er das Ministerium der Finanzen, er selbst übernahm die Aufsicht der Bauten; von vier Stimmen im Conseil hatte die Familie jetzt drei. Wesentlich die nun folgenden Übergriffe L.' in Europa führten den großen Rückschlag herbei, der von 1688 an Ludwigs XIV. Erfolge lähmte; wider Willen mußte L. seinem Herrn zu dem großen Kriege von 1688 raten. Von L. und den Verwaltungsmännern ging die Verwüstung der Pfalz 1689 aus. Das Ende des neunjährigen Kampfes erlebte er nicht mehr. Schon war seine Stellung unter dem Eindruck der ungünstigen Kriegführung und der Zerrüttung des Staatshaushalts untergraben, als er plötzlich starb (16. Juli 1691), wie die Nachrede lautete, an Gift, in Wahrheit an einem Lungenschlage. — Vgl. C. Rousset, Histoire de L. et de son administration politique et militaire (6. Aufl., 4 Bde., Par. 1879).

Louvre (spr. luhwr), seit 1793 das Hauptmuseum in Paris, am rechten Seineufer, war unter den Kapetingern Königspfalz, Jagdhaus und Hofburg. Karl V. verwandelte die Hofburg in ein got. Residenzschloß, welches unter Franz I. und Heinrich II. durch Pierre Lescot zu einem Palast im Renaissancestil umgebaut wurde. Dieser Neubau, das gegenwärtige Alte L., war noch unvollendet, als Katharina von Medici die Überreste des alten Schlosses damit vereinigte und ihre Residenz dahin verlegte. Aus dieser Zeit stammt auch der mit Lescots südl. Façade gegen die Seine vorspringende Anbau. Heinrich IV. ließ jenen Anbau um ein Stockwerk erhöhen und durch eine Gebäudereihe an der Wasserseite mit den Tuilerien verbinden. (S. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 11.) Lemercier setzte an Lescots westl. Façade die andere Hälfte mit dem großen Pavillon in der Mitte an und förderte den nördl. Flügel. Das sog. Neue L. wurde unter Ludwig XIV. hinzugebaut. Vier Flügel schlossen nun den Hof des Palastes in ein gleichseitiges Viereck ein. Seitdem Paris als königl. Residenz beinahe aufgegeben war, wurde das L. von Hofleuten und Beamten, sodann von Künstlern und Gelehrten bewohnt. 1805 erhielten die Architekten Percier und Fontaine von Napoleon I. den Auftrag, das L. völlig auszubessern und auszubauen. Unter der Restauration und unter Ludwig Philipp that man nichts für den weitern Ausbau. Erst Napoleon III. begann 1852 die großen Arbeiten nach dem Plan der Architekten Visconti und Lefuel. (S. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 12.) Auf solche Weise waren, bis zum Brande der Tuilerien (s. d.), die beiden Paläste zu einem Riesenbau vereinigt, der Hofwohnungen, Ministerien, Museen, die Bibliothek, Gärten, einen Paradeplatz, eine Reitschule, Pferdeställe u. s. w. einschloß. Jetzt befindet sich außer dem Finanzministerium nur das Museum im L.; die Bibliothek verbrannte 1871. Über die im L. enthaltenen Kunstschätze s. Paris.

Lov., hinter der lat. Bezeichnung von Tieren Abkürzung für Sven Ludvig Lovén (s. d.).

Lova, Krankheit, s. Aussatz.

Loveč (spr. -wetsch), Lovaz, türk. Lofča, Hauptort des bulgar. Kreises L., südlich von Plevna, am Osma (Osem), Sitz eines bulgar. Metropoliten, hat (1889) 7092 E., darunter 499 Mohammedaner; eine Brücke über den Osma, Moscheen, 3 Kirchen, große Handelsmagazine; Lederbereitung und Pelzindustrie. L. wurde 15. Juli 1877 von den Russen besetzt, von Osman Pascha 27. Juli zurückerobert, stark befestigt und erst nach Eintreffen weiterer Verstärkungen 3. Sept. unter Imeretinskij und Skobelew erstürmt.

Lovelace (spr. löwwlēß), nach Richardsons Roman «Clarissa Harlowe» sprichwörtlich gewordener Name eines den Frauen gefährlichen Mannes.

Lovén, Sven Ludvig, schwed. Zoolog, geb. 6. Jan. 1809 zu Stockholm, promovierte 1829 zu Lund und ward alsdann zum Docenten der Zoologie ernannt. Er unternahm in den nächsten Jahren umfassende Studienreisen nach Norwegen, der schwed. Westküste und Finmarken und leitete 1837 die erste wissenschaftliche Expedition nach Spitzbergen. Seit 1841 ist L. als Professor und Intendant am naturgeschichtlichen Reichsmuseum in Stockholm angestellt.

Lovère, das alte Lauceris, Flecken im Distrikt Clusone der ital. Provinz Bergamo, am obern Ende des Iseosees (s. d.), hat (1881) 2937 E., mehrere Kirchen und Kapellen und einen Palast mit wertvollen Gemälden, antiquarische und naturhistor. Sammlungen und ein Gymnasium. Mit Clusone, Bergamo und dem Val Camonica ist L. durch Fahrstraßen, mit den Uferorten des Iseosees durch Dampfer verbunden.

Love's labour 's lost (spr. löww's lehbērs), «Der Liebe Müh' ist verloren», als «Verlorene Liebesmüh» oft citierter Titel eines Lustspiels von Shakespeare.

Lovoi, Nebenfluß des Lualaba (s. d.).

Low (spr. loh), Sampson, engl. Buchhändler, geb. im Nov. 1797 in London als Sohn des Schottländers Sampson L., der schon von 1792 bis zu seinem Tode (1800) eine Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in London besaß, errichtete daselbst 1819 eine Buchhandlung mit Leihbibliothek, die zu einem bedeutenden Verlags- und Kommissionsgeschäft wurde. Teilhaber waren seine Söhne Sampson L. (gest. 5. März 1871) und William Henry L. (gest. 25. Sept. 1881), sowie seit 1856 Eduard Marston (Firma: Sampson L., Son and Marston). L. machte sich um den engl. Buchhandel verdient durch die Herausgabe des «Publishers' Circular» (1837 fg.) und einer engl. Bibliographie in Jahres- (1839 fg.) und zehnjährigen Katalogen (1853 fg.). Er starb 26. Mai 1881. Das Geschäft wurde 1889 Kommanditgesellschaft, seit 1890 unter der Firma: Sampson L., Marston and Company, Limited. Hauptleiter blieben E. Marston und sein Sohn R. B. Marston (Teilhaber seit 1881). Außer den genannten buchhändlerischen und bibliogr. Unternehmungen umfaßt der Verlag Werke populärer engl. und vieler amerik. Schriftsteller; ferner zahlreiche Reisewerke, von Stanley, Johnson, Thomson, Lansdell, Churchill, Price; Werke zur Kunstgeschichte von J. P. Richter, Curtis, Anderson, Audsley, Abney; «Old Masters reproduced in photography»; die Zeitschriften «The Nineteenth Century»; Jugendschriften u. a. Dazu kommen Vertretungen von Harper and Brothers in Neuyork, Bernh. Tauchnitz in Leipzig u. a.

Loew, bei naturhistor. Namen Bezeichnung für Hermann Löw, Entomolog, geb. 19. Juli 1807 zu Weißenfels, 1850—68 Direktor der Realschule in Meseritz, gest. 21. April 1879 zu Halle; er schrieb zahlreiche Abhandlungen über Fliegen.

Lowát, Lowatj, Fluß im nordwestl. Rußland, entspringt im Gouvernement Witebsk im See Sawjesno, geht nördlich durch das Gouvernement Pskow nach Nowgorod und mündet nach 497 km südlich in den Ilmensee. Er ist vom Dorf Lobynj an abwärts schiffbar, Dampfschiffe gehen im Unterlauf und auf dem Nebenfluß Polist bis zur Stadt Staraja Russa.

Low-church men (spr. loh tschörtsch), Partei der Anglikanischen Kirche (s. d., Bd. 1, S. 627 b).

Lowe (spr. loh), Sir Hudson, engl. Generallieutenant, der Hüter Napoleons I. auf St. Helena, geb. 28. Juli 1769 zu Galway in Irland, wurde 1806 Kommandant der Insel Capri, mußte dieselbe aber nach tapferer Gegenwehr und ehrenvoller Kapitulation 1808 den Franzosen übergeben. Er nahm auch weiter Anteil an dem Kriege gegen Napoleon, focht mit bei Neapel, war bei der Einnahme von Ischia, Zante und Kephallenia zugegen und wurde auf letzterer Insel Chef der provisorischen Regierung. Als Oberst und brit. Kommissar begleitete er Blüchers Hauptquartier 1814 nach Frankreich, wurde in demselben Jahr Generalmajor und 1815 Gouverneur von Napoleons Verbannungsort St. Helena. Nach Napoleons Tod 1821 von dort abberufen, ward er 1823 Gouverneur der Bermudas-Inseln, 1825 Oberbefehlshaber in Ceylon, 1830 Generallieutenant und 1842 Inhaber des 50. Infanterieregiments. Er starb 10. Jan. 1844. Als Napoleons Hüter ist L. vielfach wegen seiner Strenge getadelt worden und hat Napoleons Haß und bittere Verdächtigungen von dessen Gefährten erfahren, obschon er nur die ihm erteilten Weisungen pflichtmäßig vollzogen hat. Zu seiner Verteidigung schrieb er «Mémorial relatif à la captivité de Napoléon à Ste. Hélène» (2 Bde., Par. 1830; deutsch Stuttg. 1830). Die von ihm hinterlassenen Tagebücher und Briefe gab Forsyth Harris («Letters and journals of the late Sir Hudson L.», 3 Bde., Lond. 1853) heraus.

Lowe (spr. loh), Robert, engl. Staatsmann, s. Sherbrooke, Viscount.

Löwe (Felis leo), neben dem Tiger die größte Art der katzenartigen Raubtiere, wird bis 2,5 m lang, 1 m hoch, hat ein breites Gesicht, platte Stirn, runde Augensterne, einen 1,2 m langen Schwanz mit Endquaste und eine ungefleckt-braungelbe Färbung; das Männchen ist mit großer Mähne versehen. Früher viel weiter verbreitet, auch in Europa heimisch, ist der L. gegenwärtig auf Afrika und Westasien beschränkt; man unterscheidet hierbei nach dem Vorkommen gewöhnlich die folgenden fünf Spielarten: 1) der L. vom Senegal, mittelgroß, lebhaftgelb mit gleichfarbiger, unten sehr lichter Mähne; 2) der L. aus der Berberei, Berberlöwe (s. Tafel: Afrikanischer Löwe), der größte unter allen, dunkelbraungelb, mit sehr langer, dichter und dunkler Mähne; 3) der L. vom Kap der Guten Hoffnung und Abessinien, sehr groß mit dunkler Mähne; 4) der asiatische oder persische L., hell isabell- oder rehfarbig, mit nicht sehr dichter, aber aus langen dunkelbraunen Haaren bestehender Mähne; 5) der L. von Gudschrat oder sog. mähnenlose L. im Küsten-

gebiet südlich von der Indusmündung, der schon von Plinius erwähnt wird, von ziemlich niedriger Statur, mit etwas kurzem, aber an der Spitze stark buschigem Schwanze und sehr kurzer und dünner, aus gekrümmten Haaren bestehender Mähne. Viel hat man von dem bei allen Varietäten vorkommenden sog. Schwanzstachel gefabelt, der aber nur ein kurzer, leicht abfallender, nagelartiger Anhang der Schwanzspitze ist. Der L. geht bei Tage wie bei Nacht auf Raub aus, überfällt seine Beute im Sprunge und kämpft mit großer Unerschrockenheit gegen angreifende Feinde. Felsige Gegenden sind sein Lieblingsaufenthalt. Er läßt sich leicht zähmen und wird, gut gehalten, in der Gefangenschaft bis 30 J. alt. In fast jedem zoolog. Garten werden jetzt L. in solcher Anzahl gezüchtet, daß fast keine mehr eingeführt werden. Die Trächtigkeitsdauer beträgt etwa 108 Tage. Die Preise für L. sind außerordentlich gesunken; junge von etwa 4 Monaten kosten 400 M., ausgewachsene, je nach der Schönheit und Ausbildung der Mähne, 3000—5000 M. Weibchen sind stets billiger und kosten höchstens 3000 M. Zur Fütterung wird in der Regel rohes Pferdefleisch verwandt und man rechnet auf den erwachsenen L. 4—6 kg. Wie häufig der L. ehedem gewesen sein muß, ergiebt sich aus den Nachrichten klassischer Schriftsteller über die Zahl der L., welche bei großen Festen den Römern vorgeführt wurden. Als Pompejus sein Theater einweihte, zeigte er 600 lebende L., Cäsar 400 männliche. Die Häute von L. kommen häufig vom Kap, haben aber im Handel nur geringen Wert.

In der Heraldik ist der L. nächst dem Adler wohl das verbreitetste Wappentier und somit stilistisch am meisten entwickelt. (S. Leopard.)

Löwe (lat. leo), das fünfte Zeichen des Tierkreises, von 120 bis 150° Länge reichend und mit ♌ bezeichnet. Den Namen L. führen zwei Sternbilder des nördl. Himmels, die man als Großen L. und Kleinen L. unterscheidet. Der hellste Stern des erstern ist Regulus. Der Große L. enthält den Radiationspunkt des als Leoniden bezeichneten Sternschnuppenschwarms (s. Sternschnuppen).

Löwe, Ewald Karl Aug. Erdmann, Jurist, geb. 8. Jan. 1837 zu Militsch in Schlesien, studierte in Breslau und Halle, trat dann in den preuß. Justizdienst und nahm 1869—72 im Justizministerium an der Ausarbeitung der Deutschen Strafprozeßordnung teil. Er wurde 1872 Appellationsgerichtsrat zu Frankfurt a. O., 1879 Kammergerichtsrat in Berlin, 1880 vortragender Rat im preuß. Justizministerium, 1889 Senatspräsident des Reichsgerichts in Leipzig. L. veröffentlichte: «Der preuß. Strafprozeß. Mit Rücksicht auf die gerichtliche Praxis dargestellt» (Bresl. 1861), «Die Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich» (mit Kommentar, 8. Aufl., Berl. 1894).

Löwe, Feodor Franz Ludwig, Schauspieler, Neffe des folgenden, geb. 5. Juli 1816 zu Cassel, debütierte in Mannheim, spielte in Hamburg und Frankfurt a. M., wurde 1841 Schauspieler und Regisseur am Hoftheater zu Stuttgart, wo er 21. Juni 1890 starb. Als Leicester in «Maria Stuart», Posa, Faust, Tasso und vor allem Hamlet zeigte er sich als tüchtiger Künstler. Im Konversationsstück gelangen ihm besonders die tiefer angelegten ernsten und humoristischen Charaktere. Auch durch «Gedichte» (Stuttg. 1854; 2. Aufl. 1860), «Neue Gedichte» (ebd. 1875) und die maurerischen Dichtungen: «Den Brüdern» (Lpz. 1871; 3. Aufl., Stuttg. 1887) und «Aus eigener Werkstatt» (Stuttg. 1881) erwarb er sich einen Namen. Ferner schrieb er: «Zwischen den drei Säulen. Freimaurerische Arbeiten» (Stuttg. 1884).

Löwe, Johann Daniel Ludwig, Schauspieler, geb. 29. Jan. 1795 zu Rinteln, kam 1808 zur Bühne, spielte seit 1811 zu Prag, seit 1821 zu Cassel und erhielt 1826 ein Engagement am Hofburgtheater in Wien, wo er auch 1838 die Stelle eines Regisseurs des Schauspiels übernahm. Er starb 7. März 1871 in Wien. Trotz mangelhafter äußerer Mittel war L. durch poet. Auffassung und Ausführung einer der besten Darsteller (Fiesco, Egmont, Macbeth, Othello u. s. w.) seiner Zeit.

Löwe, Johanna Sophie, Bühnensängerin, Nichte des vorigen, geb. 24. März 1815 zu Oldenburg, bildete sich unter Cicemarra in Wien zu einer vorzüglichen Sängerin aus und trat 1832 im Theater des Kärntnerthors auf. Nach sechs Jahren kam sie nach Berlin, wo sie bald als Künstlerin erster Größe glänzte. Mit vollendeter Gesangskunst und fein nuanciertem, geistreichem Spiel sang sie die Prinzessin von Navarra, die Susanna im «Figaro» und ähnliche Partien. 1840 ging sie nach Paris und London, hierauf nach Italien, 1845 wieder nach Berlin und vermählte sich 1848 mit dem österr. Feldmarschallieutenant Fürsten Friedrich von Liechtenstein. Sie starb 29. Nov. 1866 in Pest.

Löwe, Karl, Komponist, geb. 30. Nov. 1796 zu Löbejün bei Cöthen, besuchte das Gymnasium und die Universität zu Halle und hielt sich 1819—20 in Dresden auf, wo er K. M. von Webers Freundschaft gewann. Ende 1820 ging L. nach Stettin als Kantor und Musikdirektor am Gymnasium. 1866 legte er seine Stellung nieder, siedelte nach Kiel über und starb daselbst 20. April 1869. Als Vokalkomponist nimmt L. eine bedeutende, als deutscher Balladenkomponist die erste Stelle ein. Viele seiner Balladen und Lieder sind weit verbreitet, manche fast volkstümlich geworden. Gegen 125 Werke sind von ihm erschienen. Seine Gesänge für eine Stimme werden seinen Namen am längsten erhalten; seine Oratorien («Die Zerstörung von Jerusalem», «Die Siebenschläfer», «Die eherne Schlange», «Gutenberg», «Johann Huß», «Die festlichen Zeiten» u. a.) bieten zwar ebenfalls Züge eines originellen Geistes, lassen aber den wahren großen Stil vermissen, der diesem Fache gebührt. Noch weniger glücklich war L. in seinen Opernversuchen. — Vgl. Karl L.s Selbstbiographie, bearb. von Bitter (Berl. 1870); Runze, Karl L. (Lpz. 1884); ders., L. redivivus (Berl. 1888).

Löwe, Ludwig, liberaler Parlamentarier, geb. 27. Nov. 1837 in Heiligenstadt als Sohn jüd. Eltern, gründete in Berlin mit einigen vermögenden Industriellen eine Maschinenfabrik nach amerik. Muster, die infolge ihrer trefflichen Leistungen in maschinellen Einrichtungen und Waffen für die preuß. und russ. Regierung, namentlich seit 1870, einen bedeutenden Aufschwung nahm. Seit 1865 Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung, war L. vornehmlich thätig bei der Reform des Berliner Volksschulwesens. Von dem ersten Berliner Wahlkreis wurde er 1877 in das Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei und später der Deutschfreisinnigen Partei anschloß. Beiden parlamentarischen Körperschaften gehörte er seitdem bis zu seinem Tode, der 11. Sept. 1886 in Berlin erfolgte, an.

Löwe, Wilh., liberaler Parlamentarier, bekannt unter dem Namen Löwe-Kalbe, geb. 14. Nov. 1814 zu Olvenstedt bei Magdeburg, studierte in Halle Medizin und ließ sich dann in Calbe a. d. S. als Arzt nieder. 1848 wurde er für die Kreise Calbe und Jerichow I in das Frankfurter Parlament gewählt und schloß sich dort der demokratischen Linken an. Schon in Frankfurt erster Vicepräsident, wurde L. nach Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart zum Präsidenten gewählt. Von der gegen ihn erhobenen Anklage wegen seiner Teilnahme an den Stuttgarter Beschlüssen wurde er vom Gerichtshofe zu Magdeburg freigesprochen; dagegen verurteilte ihn das Obertribunal in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. L. lebte dann zwei Jahre in der Schweiz, zwei Jahre teils in Paris, teils in London und acht Jahre in Neuyork, in den beiden letztern Orten die ärztliche Praxis ausübend. Nach dem Amnestieerlaß von 1861 kehrte er zurück und schloß sich in Berlin dem Nationalverein und der Deutschen Fortschrittspartei an. Von 1863 bis 1867 vertrat L. im preuß. Abgeordnetenhause den Wahlkreis Bochum-Dortmund, 1868—70 Berlin und von 1873 bis zu seinem Tode wieder seinen alten Wahlkreis. In den J. 1873—76 war er erster Vicepräsident des Abgeordnetenhauses. Dem Reichstage gehörte er von 1867 bis 1881 an, und zwar zuerst als Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei, bis er im April 1874 infolge seiner Abstimmung über das Militärgesetz mit mehrern Gesinnungsgenossen aus derselben schied. Mit dem Abgeordneten Berger übernahm er hierauf die Führung einer liberalen Gruppe, die sich der Opposition gegen die wirtschaftlichen Reformen Bismarcks nicht anschließen wollte. Er starb 2. Nov. 1886 in Meran.

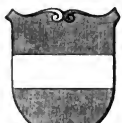
Lowell (spr. lōell), eine der beiden Hauptstädte des County Middlesex im nordamerik. Staate Massachusetts, nordwestlich von Boston, an der Mündung des Sudburg in den Merrimac, dessen Wasserkraft für die bedeutende Industrie, namentlich die Textilwarenfabrikation (Woll- und Baumwollstoffe), benutzt wird. Die Stadt hatte 1880: 59475, 1890: 77696 E.

Lowell (spr. lōell), James Russell, amerik. Dichter und Schriftsteller, geb. 22. Febr. 1819 zu Cambridge (Massachusetts), graduierte an der Harvard Law School und wurde 1840 Anwalt. Seine erste Gedichtsammlung veröffentlichte er 1841 («A year's life»), 1844 erschien seine «Legend of Brittany», 1845 die «Conversations on some of the old poets» und «The vision of Sir Launfal» (Bost. 1845); im «Courier» 1846—48 seine polit. Satiren, die «Biglow Papers», welche schlagenden Erfolg hatten, ein zweiter Band folgte 1862; 1848 anonym «A fable for critics», 1848 die erste Gesamtausgabe seiner Gedichte. 1855 erhielt er als Nachfolger Longfellows die Professur für neuere Sprachen am Harvard College. 1863—72 gab L. zusammen mit Professor Charles Eliot Norton die «North American Review» heraus. 1864 erschienen die «Fireside travels» (Boston), 21. Juli 1865 seine «Commemoration ode» (wohl sein großartigstes Gedicht) und 1868 «Under the willows». Zu den bedeutendsten litterarhistor. Studien, welche Amerika hervorgebracht hat, gehören die Sammlungen von Essays «Among my books» (Bost. 1870; 2. Reihe 1876) und «My study windows» (ebd. 1871). 1875 dichtete er seine drei «Memorial poems» (ebd. 1877). 1877 ward er Gesandter in Madrid und 1880 in London, wo er bis 1885 blieb. Seine in England gehaltenen Reden erschienen 1887 u. d. T. «Democracy and other addresses» (Boston). Nach seiner Rückkunft nach Amerika hielt er eine Reihe von Vorlesungen über «The old English dramatists» (1887; gedruckt 1892), und veröffentlichte «Heart's ease and rue» (Bost. 1888) und «Political essays» (ebd. 1888). L. starb 12. Aug. 1891. Nach seinem Tode kamen noch die «Latest literary essays» (1891) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (Gedichte, kritische und polit. Schriften) erschien in 10 Bänden Boston 1890 fg. Kurze Biographien L.s schrieben Curtis (Neuyork 1892) und Underwood (1893). Als Vorläufer zu einer umfassenden Biographie gab Ch. E. Norton die «Letters of J. R. L.» heraus (2 Bde., Neuyork 1894).

Lowell-Mitrailleuse (spr. lōell), eine Mitrailleuse mit vier symmetrisch um eine Achse gelagerten Gewehrläufen, von denen jedoch immer nur einer so lange zum Schießen benutzt wird, bis er zu heiß geworden ist. Sie ermöglicht eine Feuergeschwindigkeit von 370 Schuß in einer Minute.

Löwen, Stadt im Kreis Brieg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Neisse und der Linie Breslau-Ratibor der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Brieg), hat (1890) 2589 E., darunter 840 Katholiken und 76 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Schloß mit Park; Färberei, Käserei, Thonwarenfabrik und Ziegeleien.

Löwen (frz. Louvain, holländ. Leuven), Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Dyle und einem ebenfalls zur Rupel führenden Kanal, an der Linie Brüssel-Herbesthal, Mecheln-L. (25 km), Aerschot-L.-Wavern, hat über 7 km Umfang, ist aber ein stiller Ort; ein großer Teil innerhalb der Stadtmauern (14. Jahrh.) dient landwirtschaftlichen Zwecken. L. hat (1890) 40624 E., mit Heverle, dem Vorort im Süden, 45209 E., ein spätgotisches, mit Statuen geschmücktes Rathaus, 1447—63 erbaut (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 3), got. Peterskirche mit vielen Gemälden, die Gertrudenkirche (15. Jahrh.) mit 28 Reliefs, im Innern restaurierte St. Josephskirche, Jesuitenkirche und viele altertümliche Privathäuser. Die von Johann IV. von Brabant 1426 gestiftete Universität, jetzt in den Hallen der ehemaligen Tuchmachergilde, galt im 16. Jahrh. für die erste in Europa. Infolge der franz. Revolutionskriege eingegangen, wurde sie unter der holländ. Regierung 1817 wiederhergestellt. Die Errichtung eines Collegium philosophicum für die Erziehung künftiger Geistlicher (1827) veranlaßte mit die Revolution von 1830. Vom Staate 1834 aufgegeben, wurde sie seit 1835 von den Bischöfen unterhalten. Sie ist eine freie Universität, wird aber im Gegensatze zur Brüsseler gewöhnlich die katholische genannt. Sie hat (1893) 83 Docenten und einschließlich der landwirtschaftlichen, polytechnischen, Kunst- und Industrie- und der Brauerschule 1630 Studierende, die in vier Kollegs wohnen. Eine Musteranstalt ist das Zellengefängnis. Die Industrie, einst hochbedeutend, beschränkt sich auf Brauerei, Fabrikation von Tabak, Spitzen, Stärke und auf Brennerei.



In L. errichteten 884 die Normannen ein Lager, in dessen Nähe sie 891 von König Arnulf völlig ge-

schlagen wurden. Im Kampfe mit ihnen erhob sich seit dem 9. Jahrh. die Macht eines gräfl. Geschlechts, deren Stützpunkt die Burg von L. war. Die Grafen erhielten später die herzogl. Würde von Niederlothringen (Lothier) oder (seit 1190) Brabant (s. d. und Lothringen, S. 306 b). Zu Anfang des 14. Jahrh., wo L. als Hauptstadt des Herzogtums Brabant und als Residenz 44 000 E. zählte, hatte es gegen 2000 blühende Tuchmanufakturen. Sehr stark beteiligte sich L. an der großen, besonders von Flandern ausgehenden Städtebewegung des 14. Jahrh. Sie ward jedoch durch den Herzog Wenzel 1384 überwältigt, worauf viele der Arbeiter aus der hart bedrängten Stadt nach England auswanderten. Von dieser Zeit an begann der Verfall. — Vgl. Piot, Histoire de Louvain (Löwen 1859); Molanus, Historia Lovaniensis (hg. von de Ram, 2 Bde., Brüss. 1861); Reusens, Documents relatifs à l'histoire de l'université de Louvain, Bd. 3—5 (Löwen 1886—90); H. van der Linden, Histoire de la constitution de la ville de Louvain au moyen âge (Gent 1892).

Löwenäffchen (Midas rosalia), s. Krallenäffchen.

Löwenanteil, der unverhältnismäßig große Anteil, den einer der Teilhaber an einer Gesellschaft oder in einer Gemeinschaft am Gewinn oder bei der Teilung für sich erlangt hat, so genannt nach einer Äsopischen Fabel. (S. Gesellschaft, Bd. 7, S. 930 a.)

Löwenberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 751,51 qkm und (1890) 61565 (28886 männl., 32679 weibl.) E., 5 Städte, 92 Landgemeinden und 54 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am Bober, im hügeligen Vorlande des Riesen- und Isergebirges, an der Nebenlinie L.-Greiffenberg (23 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), Kataster-, Untersteuer- und Aichamtes, hat (1890) 4782 E., darunter 1031 Katholiken und 63 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Stadtmauer, zwei kath. und eine evang. Kirche, Schloß der Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, Kolossalbüste Blüchers, Kreisrettungshaus, Hospital, Waisenhaus, zwei Krankenhäuser (das eine in der ehemaligen Malteser-Kommende), Realprogymnasium im 1810 aufgehobenen Minoritenkloster, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Lein- und Baumwollweberei, Kattun- und Leinwanddruckerei, Bleicherei, Mehl-, Gips- und Lohmühlen, Wollspinnereien, Handel mit mineralischen Produkten, besonders Gips zur Düngung, und bearbeiteten Sandsteinen und bedeutende Getreidemärkte. Etwa 2 km östlich das durch die Gefechte vom 21. und 29. Aug. 1813 bekannte Dorf Plagwitz, im benachbarten Dorfe Langenvorwerk eine Burgruine, 6 km nördlich das fürstl. hohenzollernsche Schloß Hohlstein oder Holenstein mit Parkanlagen und 10 km südwestlich Trümmer der 1479 zerstörten Burg Talkenstein. — L. war eine der ältesten befestigten Plätze Schlesiens. 1278 wurde L. die Hauptstadt eines besondern Fürstentums, das 1286 nach dem Tode des Herzogs Bernhard an dessen Bruder Bolko I. von Jauer fiel, der sich nun Herr von L. nannte. Durch den Dreißigjährigen Krieg kamen der blühende Tuchhandel und die Wollweberei in Verfall. — Vgl. Wesemann, Urkunden der Stadt L., Abteil. 2 (Löwenb. 1885—87); Sachsse, Führer durch die Stadt L. (1888).

Löwenbrugger, eigentlicher Name von Nikol. von der Flüe (s. d.).

Löwenbund, Gesellschaft vom Leuen, ein Ritterbund, der 1379 zu Wiesbaden zur Aufrechthaltung des Friedens und zu gegenseitiger Hilfe gestiftet wurde und dessen Mitglieder sich Löwenritter nannten. Er vereinigte sich nachmals mit den gleiche Zwecke verfolgenden Gesellschaften von St. Wilhelm und St. Georg, trat auch mit einigen schwäb. Städten in Verbindung und scheint sich dann gleichzeitig mit dem Städtebunde aufgelöst zu haben.

L. (Löwler) hieß ferner ein 1489 gestifteter, von Kaiser Friedrich III. begünstigter Ritterverein gegen Herzog Albrecht IV. von Bayern. Auch dieser L. vereinigte sich später mit der Gesellschaft von St. Georg und dem Schwäbischen Städtebunde. — Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Löwendal, Ulrich Friedr. Woldemar, Graf von, franz. Marschall, geb. 1. April 1700 zu Hamburg, befand sich schon 1713 im kaiserl. Heere in Polen und wurde 1714 Kapitän. Als Freiwilliger trat er später in dän., 1716 aber wieder in kaiserl. Dienste, in denen er sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von Temesvár und Belgrad auszeichnete. Dann nahm er in Sardinien und Sicilien an den Schlachten des Krieges von 1718 bis 1721 teil. Später trat er in die Dienste des Königs August von Polen, der ihn zum Feldmarschall und Generalinspektor der sächs. Infanterie ernannte. 1733 zeichnete er sich durch seine Verteidigung Krakaus gegen die aufständischen Polen aus und befehligte 1734 und 1735 die sächs. Truppen am Rhein. Nachdem er sodann in russ. Dienste getreten war, zeichnete er sich in der Krim und Ukraine aus, schlug 1739 die Türken bei Chotin und focht 1741—43 in Finland mit Auszeichnung gegen die Schweden. Danach zog ihn Ludwig XV. in seine Dienste. Er wurde 1743 Generallieutenant und zeichnete sich 1744 bei der Belagerung von Menin, Ypern und Freiburg aus. 1745 befehligte er das Reservekorps in der Schlacht bei Fontenoi, eroberte darauf Gent, Oudenaarde, Ostende und Nieuport und nahm im folgenden Jahre L'Ecluse, Sas-de-Gand und mehrere andere Festungen im holländ. Flandern. Die Festung Bergen-op-Zoom, die für uneinnehmbar galt, eroberte er 6. Sept. 1747 mit Sturm und empfing dafür den Marschallsstab; darauf eroberte er 7. Mai 1748 Maastricht. Er starb 27. Mai 1755 zu Paris.

Löwengesellschaft (lat. societas leonina), s. Gesellschaft (Bd. 7, S. 930 a).

Löwengolf, s. Lion, Golf du.

Löwengroschen, s. Fürstengroschen.

Löwenhaupt, Adam Ludwig, Graf, schwed. General, s. Lewenhaupt.

Löwenklau, Pflanze, soviel wie Bärenklau, [s. Heracleum.

Löwenmaul, Pflanze, s. Antirrhinum. — Über gelbes L. s. Linaria.

Löwenorden. 1) Der Orden vom Zähringer Löwen, vom Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden 26. Dez. 1812 gestiftet und 24. April 1877 neu eingerichtet, hat sechs Klassen: Ritter des Ordens Bertholds I., Großkreuze, Commandeure erster und zweiter Klasse und Ritter erster und zweiter Klasse. Der Orden Bertholds I., 1877 als höchste Klasse hinzugefügt, besteht in einem weiß emaillierten gekrönten Großkreuz; der rote Mittelschild trägt die Inschrift «F. W. L.» mit Königskrone, auf dem Revers die Herzogskrone in Gold auf rotem Grund. Dazu kommt ein achtstrahliger Goldstern mit geharnischtem Herzog zu Pferd im roten Mittelschild

und der Devise «Gerechtigkeit ist Macht» in weißem Ring. Das Band ist rot mit goldener Einfassung. Der Orden für die andern fünf Klassen besteht in einem durch goldene Spangen zusammengehaltenen Kreuz von grünem Fluß, im runden Mittelschilde das Stammschloß Zähringen. Das Band ist grün gewässert mit orangefarbener Einfassung. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 4.)

2) Der hessische Hausorden vom Goldenen Löwen, vom Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel 14. Aug. 1770 gestiftet, bestand in einer Klasse, bis er 1. Jan. 1818 vom Kurfürsten Wilhelm I. auf vier Klassen erweitert wurde. Die Rückwandlung in die ursprüngliche eine Klasse erfolgte 20. Aug. 1851 dadurch, daß die hinzugefügten drei Klassen abgetrennt und zu einem Kurfürstlichen Wilhelmsorden (s. d.) vereinigt wurden. Nach der Einverleibung Hessens in Preußen und dem Tode des letzten Kurfürsten übernahm der Großherzog von Hessen durch Statut vom 6. Juni 1876 diesen Orden als Hausorden. Das Ordenszeichen ist ein goldener Löwe inmitten eines ovalen goldenen Ringes mit der Aufschrift «Virtute et fidelitate» und wird am karmesinroten Band von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

3) Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, vom Herzog Adolf von Nassau in Gemeinschaft mit dem König der Niederlande 29. Jan. und 16. März 1858 als Hausorden in einer Klasse gestiftet, besteht in einem achtspitzigen weiß emaillierten Kreuze, zwischen dessen Armen vier goldene N erscheinen und dessen blau emailliertes Mittelfeld den nassauischen goldenen Löwen, auf dem Revers die Devise «Je maintiendrai» zeigt. Das Band ist orangefarben mit blauen Randstreifen. Nach der Einverleibung Nassaus in Preußen ist dieser Orden durch Patent des Königs der Niederlande vom 13. März 1873 für Luxemburg übernommen.

4) Der Orden vom Niederländischen Löwen, 29. Sept. 1815 vom König Wilhelm I. der Niederlande gestiftet, besteht aus Großkreuzen, Commandeuren und Rittern, deren Ordenszeichen in einem von einer Königskrone überhöhten, weiß emaillierten Kreuze besteht, zwischen dessen Armen vier goldene W sind und dessen blauer Mittelschild die Inschrift «Virtus nobilitat», auf dem Revers den goldenen Löwen zeigt. Das Band ist blau mit orangefarbener Einfassung. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 19.)

Löwenritter, s. Löwenbund. — In der mittelalterlichen roman. und german. Epik ist L. Bezeichnung von Iwein (s. d.), später von Amadis (s. d.).

Löwenschnäuzchen, Pflanze, s. Antirrhinum.

Löwenstein, Grafschaft mit dem Bergschloß L. im Oberamt Weinsberg des württemb. Neckarkreises, 138 qkm umfassend, hatte von 1283 an eigene Grafen, die von einem natürlichen Sohne König Rudolfs I. von Habsburg abstammten. Der letzte Graf Ludwig verkaufte 1441 die Grafschaft an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der sie hierauf an Ludwig von Scharfeneck, geb. 1463, den Sohn des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz und der Klara Dettin aus Augsburg, überließ, welcher den Titel eines Grafen von L. annahm und 1494 den Reichsgrafenstand erlangte. Sein Enkel Ludwig II. nannte sich, nachdem er durch seine Heirat mit Anna Gräfin von Stolberg die Grafschaften Wertheim und Rochefort erworben hatte, Graf von Löwenstein-Wertheim. Ludwigs II. Söhne, Christoph Ludwig (gest. 1618) und Johann Dietrich, stifteten die beiden Linien, Löwenstein-Virneburg, jetzt Löwenstein-Freudenberg, und Löwenstein-Rochefort, jetzt Löwenstein-Rosenberg. Beide Linien hatten bis 1806 Sitz und Stimme im Fränkischen, die ältere auch im Hessischen Grafenkollegium. Auch steht ihnen das Oberst-Erbkämmereramt in Württemberg zu, das der Senior der beiden Hauptlinien verwaltet.

Die ältere (evang.) Linie, Löwenstein-Freudenberg, wie sie sich nach den im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 ihr als Entschädigung zugewiesenen Besitzungen nannte, teilte sich 1721 durch die beiden Söhne Heinrich Friedrichs in den noch blühenden Vollrathschen und den 1852 erloschenen Karlschen Ast, welche beide 1812 vom Könige von Bayern und 1813 vom Könige von Württemberg in den Fürstenstand erhoben wurden. Standesherr ist Fürst Ernst zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, geb. 25. Sept. 1854, der zu Kreuzwertheim residiert.

Die jüngere (kath.) Linie Löwenstein-Rosenberg hieß sonst Löwenstein-Rochefort wegen der ererbten Grafschaft dieses Namens in den Niederlanden. Der Graf Maximilian Karl erhielt 1711 die nach dem Recht der Erstgeburt vererbende reichsfürstl. Würde, die im folgenden Jahre auch auf seine gesamten Nachkommen ausgedehnt wurde, und 1713 Sitz und Stimme auf der schwäb. Reichsfürstenbank. Für seine verlorenen Besitzungen jenseit des Rheins wurde das Haus 1803 durch Besitzungen im Würzburgischen, Mainzischen und einige Abteien entschädigt. Auch hat es teil an der Grafschaft Löwenstein-Wertheim u. s. w. Haupt dieser Linie und Standesherr ist Fürst Karl von L., geb. 21. Mai 1834, der zu Klein-Heubach am Main residiert und einflußreicher Führer des ultramontanen deutschen Adels ist. Seine Schwester, Prinzessin Adelheid, geb. 3. April 1831, war seit 24. Sept. 1851 mit Dom Miguel von Braganza, Infanten von Portugal (gest. 14. Nov. 1866), vermählt.

Löwenstein, Stadt im Oberamt Weinsberg des württemb. Neckarkreises, in der Grafschaft L., auf einem Vorsprung der Löwensteiner Berge, Sitz eines fürstl. Rent- und Revieramtes, hat (1890) 1611 evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, einen Löwenbrunnen (1703); Viehzucht und Weinbau. Über der Stadt die Ruine der alten Burg L. Zu L. gehört das Theußerbad mit Mineralquelle, einem Lustschlößchen und die Kinderrettungs- und Schullehrerbildungsanstalt Lichtenstern im frühern Nonnenkloster. — Vgl. K. Rommel, Grundzüge einer Chronik der Stadt L. (Löwenstein 1893).

Löwenthaler, eine Silbermünze der vereinigten Niederlande, die seit 1576 besonders für den Handel mit der Levante geprägt wurde, so genannt nach dem Gepräge: Avers Ritter mit Löwenschild, Revers gekrönter Löwe. Der L. war nur 11²⁄₃lötig und wurde zu 42 Stüber Courant gerechnet.

Löwentinsee, See im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, in 117 m Höhe, ist 30 qkm groß und besteht aus einem Hauptbecken und zwei schmalen Busen. In ihn führt der 1,2 km lange Kullakanal aus dem Jagodiner See, und aus ihm der 2,1 km lange Lötzener Kanal in den südl. Teil des Mauersees.

Löwen- und Sonnenorden, s. Sonnenorden.

Löwenzahn, Pflanzengattung, s. Taraxacum.

Lower Brixham (spr. lauĕr), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, s. Brixham.

Lowerz (Lauerz), Dorf im Bezirk Schwyz des schweiz. Kantons Schwyz, in 463 m Höhe, am obern Ende des Lowerzersees, in dem Thale zwischen dem Roßberg und dem Rigi, das 2. Sept. 1806 durch den Bergsturz von Goldau (s. d.) verheert wurde, hat (1888) 492 kath. E. Der Lowerzersee (450 m) ist ungefähr $4^1/_2$ km lang, durchschnittlich 1 km breit, 18 m tief, fast 3 qkm groß. In demselben liegen zwei kleine Inseln: Schwanau mit Burgtrümmern und Kapelle und die Roggeninsel. Beim Bergsturz wurde das Dorf teilweise verschüttet und beide Inseln überflutet.

Lowestoft (spr. lóhstofft), Municipalborough in der engl. Grafschaft Suffolk, an der Nordsee, auf der Höhe des mit zwei Leuchttürmen versehenen östlichsten Vorgebirges Großbritanniens, hat (1891) 23347 E., eine spätgot. Kirche; Schiffbau, Fabrikation von Segeltuch, Stricken, Fässern und Heringsfischerei. Die neue Stadt im S. des Hafens ist beliebter Seebadeort. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Lowicz, s. Lowitsch.

Lowitsch. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, hat 1209,2 qkm, 81768 E., Runkelrüben- und Gemüsebau, Schafzucht und Zuckerbau. — 2) L., poln. Lowicz, **Kreisstadt** im Kreis L., rechts an der Bzura und an der Zweigbahn Skierniewize-Alexandrowo der Warschau-Wiener Eisenbahn, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1893) 8930 E., in Garnison die 8. Feldartilleriebrigade, Post, Telegraph, 6 kath., 1 russ., 1 evang. Kirche, Realschule, Mädchen-Progymnasium; Gerbereien, Thonfabrik, Öl-, Essigfabriken, Pferde- und Viehmärkte. In der Nähe die Schlösser des Fürsten Radziwill Arkadia und Nieborów mit Parkanlagen, Kunstschätzen und Bibliothek.

Löwler, s. Löwenbund.

Low, Marston and Company, s. Low.

Lowry (spr. lohrĕ), s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 905 b).

Loewy, Maurice, Astronom, geb. zu Wien 15. April 1833, studierte in Wien Astronomie. Später rief ihn Leverrier nach Paris und ließ ihn als Astronom am Observatorium daselbst anstellen. L. wurde 1872 Mitglied des Längenbureaus, 1873 der Akademie an Stelle Delaunays. Seit 1873 leitet L. die Redaktion der «Connaissance des temps» und des «Annuaire du Bureau des longitudes». Nach Leverriers Tode wurde ihm in Gemeinschaft mit Admiral Mouchez 1876 die Direktion der Sternwarte von Montsouris übertragen. Die unter ihrer Leitung daselbst ausgeführten astronomischen und geodätischen Arbeiten wurden von dem Längenbureau in 4 Bänden herausgegeben. Weitere Arbeiten von L. finden sich in den Memoiren der Akademien von Wien und Paris: Bestimmung von Längendifferenzen, von Planeten- und Kometenbahnen, Arbeiten über Refraktion u. s. w. Hervorzuheben sind eine Reihe ebendaselbst 1886 und 1887 veröffentlichter Abhandlungen über neue Methoden zur direkten Bestimmung der Refraktion und Aberration und die Theorie eines neuen, von L. angegebenen und auch auf mehrern Sternwarten eingeführten Refraktors, des Équatoréal coudé oder Ellbogenrefraktors.

Loxa-China, die Rinde der Kronenchina von Loxa, s. Chinarinde (Bd. 4, S. 217 a).

Loxia, s. Kreuzschnabel. [S. 742 b).

Loxias, Beiname des Apollon (s. d., Bd. 1,

Loxodrömische Linie, Loxodrome (grch., d. i. Linie des schiefen Laufs), eine auf einer Kugelfläche oder auf der Oberfläche eines elliptischen Sphäroids gezogene Kurve von doppelter Krümmung. Sie schneidet alle aus einem Pol gezogenen größten Kreise (Meridiane) unter demselben Winkel. Ein Schiff, das nach demselben Strich des Kompasses läuft, bildet mit den folgenden Meridianen Winkel von unveränderlicher Größe und läuft demnach auf einer L. L., in unzähligen Windungen den Pol umkreisend und ihm sich nähernd. Auf den nach Mercators Projektion gezeichneten Seekarten sind wegen der Winkeltreuheit derselben die Bilder der L. L. gerade Linien, weshalb man den Schiffskurs zwischen zwei Orten in einer Karte als gerade Linie einzeichnen kann. [(s. d.).

Loxolophŏdon, Gattung der Dinoceraten

Loyal (frz., spr. lŏajál), gesetzlich, rechtmäßig, bieder, aufrichtig und namentlich anhänglich an das angestammte Herrscherhaus, königstreu, es mit der Regierung haltend; Loyalität, Biederkeit, Aufrichtigkeit, besonders Unterthanentreue; Loyalisten, in der engl. Geschichte die Anhänger der Stuarts nach deren Vertreibung.

Loyalty-Inseln (spr. leuĕltĭ), Inselgruppe im Großen Ocean, zum franz. Neucaledonien gehörig, drei große und mehrere kleinere Inseln, enthält 2743 qkm mit (1877) 13174 E. Die großen Inseln sind: Uea oder Halgan (292 qkm), Lifu oder Chabrol (1668 qkm), Maré oder Nengone (768 qkm). Sie sind niedrige Korallenbildungen und sehr wasserarm; die Bewohner, jetzt Christen, sind den Neucaledoniern verwandt, aber stark mit Polynesiern gemischt.

Loyŏla, Ignatius von, eigentlich Iñigo (Eneco) Lopez de Recalde, Stifter des Ordens der Jesuiten (s. d.), geb. 1491 auf dem Schlosse Loyola in der span. Provinz Guipuzcoa, verlebte seine Jugend als Page an dem Hofe Ferdinands des Katholischen und diente dann bis zum 20. Jahre im Heere. Bei der Belagerung von Pamplona durch die Franzosen 1521 an beiden Beinen schwer verwundet, ließ er, nachdem die Heilung schon vollendet, den einen Fuß, der nicht gerade geheilt war, noch einmal brechen. Während der zweiten Heilung wurde durch Lesen eines Lebens Christi und einer Sammlung von Heiligenlegenden aus dem bisherigen Weltmanne ein Heiliger. Sobald L. hergestellt war, verteilte er seine Güter unter Arme und pilgerte nach dem Montserrat, wo er dem wunderthätigen Marienbilde seine Waffen weihte und sich zum Ritter der Heiligen Jungfrau erklärte. In einer Höhle bei dem benachbarten Manresa widmete er sich dann einige Zeit ascetischen Übungen, als deren Frucht er das Büchlein von den «Geistlichen Übungen» (lat. Ausg., Exercitia spiritualia, Rom 1548) verfaßte. 1523 reiste er nach Palästina. Doch sein Plan, hier sich der Bekehrung der Mohammedaner zu widmen, wurde von dem Wächter des Heiligen Grabes, dem Provinzial der Franziskaner, gemißbilligt, und L. kehrte daher 1524 nach Spanien zurück. Er lernte nun zwei Jahre in einer Knabenschule zu Barcelona Latein und ging dann auf die Universität zu Alcala, wo er anfing, andere zu geistlichen Übungen anzuleiten und dem Volke Religionsunterricht zu erteilen. Da er der Inquisition als Sektierer (Alumbrado) verdächtigt war, wurde er 40 Tage eingekerkert. Er ging dann nach Salamanca und 1528 nach Paris, wo er 1534 Magister der Philosophie wurde.

Hier entwarf er 1534 mit einigen Landsleuten, Franz Xaver, Laynez, Bobadilla u. a., und dem

Savoyarden Peter Favre (s. d.) den Plan, einen Orden zu stiften, um in Palästina den Ungläubigen zu predigen oder, wenn dieses nicht ausführbar sei, sich dem Papste zur Verfügung zu stellen. Da einige der Genossen ihre Studien noch nicht vollendet hatten, ging L. 1535 wieder nach Spanien. 1537 trafen sie zu Venedig wieder zusammen und gingen nun nach Rom, wo sie nach Überwindung einiger Schwierigkeit von Papst Paul III. 1540 die Bestätigung ihres Ordens erlangten. Die Beschränkung, daß derselbe nur 60 Mitglieder zählen solle, wurde schon 1543 aufgehoben. 1541 wurde L. zum General gewählt. Die von ihm verfaßten «Konstitutionen» des Ordens wurden von der nach seinem Tode 1558 gehaltenen Generalkongregation angenommen. L. starb 31. Juli 1556, wurde 1609 von Paul V. selig, 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. Sein Leben beschrieben die Jesuiten Ribadeneira, Maffei, Bouhours u. a. — Vgl. Genelli, Das Leben des heil. Ignaz von L. (Innsbr. 1847; in neuer Bearbeitung hg. von Kolb, Wien 1894); Gothein, Ignaz von L. (in den «Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte», Nr. 11, Halle 1885); Geß, Ignatius von L. (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, Jahrg. 12, Lpz. 1892); Hughes, L. and the educational system of the Jesuits (Lond. 1892). Eine Sammlung der Briefe des L. erscheint seit 1874 zu Madrid.

Loyson (spr. lŏasóng), Charles, franz. Kanzelredner, s. Hyacinthe, Pater.

Lozère (spr. -sähr), Departement in Südfrankreich, umfaßt das vormalige Ländchen Gévaudan sowie Teile von Velay und der Diöcese Uzès, wird von Haute-Loire und Cantal (N.), Ardèche (O.), Gard (SO.), Aveyron (W.) begrenzt, zählt auf 5169,73 qkm (1891) 135 527 E., darunter etwa 20 000 Reformierte, d. i. 26 auf 1 qkm und eine Abnahme von 4 Proz. gegen 1886, und zerfällt in die 3 Arrondissements Mende, Florac und Marvejols mit 24 Kantonen und 198 Gemeinden; Hauptstadt ist Mende. L. ist ein rauhes Gebirgsland und erhielt seinen Namen von dem zur Centralmasse der Cevennen gehörigen Lozèregebirge, das im O. und SO. zwischen den Quellen des Lot und Tarn im Mittel 1390 m, im granitischen Pic Crucinas 1719 m hoch aufsteigt. Von der L. zieht gegen NW. die im Mont de Randon bis 1554 m aufsteigende Montagne de la Margeride und im W. erhebt sich die bis 1471 m hohe Montagne d'Aubrac. Der nordöstlichste Teil gehört zum Loiregebiet, indem er von dem Allier und mehrern seiner Zuflüsse durchfurcht wird; der bei weitem größte westl. Teil zum Bassin der Garonne, welcher Tarn und Lot zufließen. Die südöstl. Abdachung gehört zum Gebiet der Rhône. Der Westen und Nordosten hat feuchtes, regnerisches Klima; weit trockner ist die Südostabdachung, wo sogar Maulbeerbaum, Weinstock (1070 ha Weinpflanzungen lieferten im Durchschnitt von 1882 bis 1891: 7781, 1892 nur 3951 hl) und Olive gedeihen. Die Berggelände haben nur wenige Getreidefelder (1892: 124 950 hl Weizen, 366 664 hl Roggen, 162 370 hl Hafer), sodaß Kartoffeln, vorzüglich aber Kastanien die Hauptnahrung bilden. Desto ausgedehnter sind die Wiesen und Weideflächen, daher viel Rindvieh (79 236 Stück) und besonders Schafe (371 858 Stück) gezogen werden. Auch Wild findet sich in Menge; ferner wird die Zucht der Seidenraupe in großem Maße betrieben. Der Hauptreichtum besteht in Metallen; man beutet Silber und viel Blei aus, letzteres besonders in den Gruben zu Villefort, die auch Kupfer liefern. Die Industrie ist gering; sie liefert Wollwaren, etwas Leder, vor allem aber Holzschuhe (jährlich etwa 570 000 Paare). Dieselben bilden auch nebst Vieh und Kastanien einen Artikel des sonst unbedeutenden Handels. Das Departement besitzt nur 98,8 km Eisenbahnen, aber 453,2 km Nationalstraßen; an höhern Unterrichtsanstalten nur ein Collège. — Vgl. Joanne, Géographie du département de L. (Par. 1882); J. Cambefort, Excursion dans la L. et aux gorges du Tarn (im «Bulletin de la Société géographique», Lyon 1889).

Lpfd., LT, Abkürzung für Liespfund, s. Schiffspfund.

L. S., Abkürzung für Loco sigilli (s. Loco); im Wechselwesen für Lange Sicht.

Lstrl., **L. St.** (gewöhnlich geschrieben £), Abkürzungen für Livre Sterling, Pound Sterling (Pfund Sterling), s. Sterling.

Ltd., Abkürzung für Limited (s. d.).

Lualaba, Kamorondo, Nebenfluß des obern Kongo, entspringt 1525 m ü. d. M., unter 11° 44′ südl. Br. und 26° 30′ östl. L. nahe dem Kabompo, einem Seitenfluß des Sambesi, durchströmt, nachdem er auf einer Strecke von 70 km, die Nzilo-Berge durchbrechend, von 1380 m auf 930 m herabgestürzt ist (Nzilo-Fälle) und durch gelegentliche Überflutung die seitwärts liegenden stehenden Gewässer, den Kabul-, Kabele-, Upämba- und Mulandasee, gespeist hat, die Landschaften Katanga und Kassongo und den Kassalisee und vereinigt sich unter 6° 30′ südl. Br. bei Ankoro mit dem Luapula, dem eigentlichen Quellfluß des Kongo (s. d.), der auch streckenweis den Namen L. führt. Er nimmt zahlreiche Zuflüsse auf: von links den Lufupa, Lubidi und Luvoi, von rechts den mächtigen Lufira, welcher unter 12° in den bis zu 1600 m hohen Bergen von Iramba entspringt. Der L. ist 1000 km lang und nur streckenweis schiffbar. Sein Quellgebiet und den größten Teil seines Laufes hat Francqui 1892 erforscht.

Luama, Nebenfluß des Kongo (s. d.).

Luapula, Oberlauf des Kongo (s. d.).

Luarca, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Oviedo, an der Cantabrischen Küste, westlich von Gijon, in fruchtbarer, maisreicher Gegend, zählt (1887) 10 278 E.

Luban Mati, Harzart, s. Boswellia.

Lübbecke. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 563,17 qkm und (1890) 46 877 (22 741 männl., 24 136 weibl.) E., 1 Stadt, 46 Landgemeinden und 5 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am nördl. Fuße des Wiebengebirges und an der Linie Bünde-Sulingen (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1890) 2994 E., darunter 220 Katholiken und 62 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; Tricotweberei, Strickerei, Seilerei, Cigarren-, Leder-, Strohpapierfabriken und große Leinenhandlungen.

Lübben. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 1038,72 qkm und (1890) 33 861 (16 519 männl., 17 342 weibl.) E., 3 Städte, 85 Landgemeinden und 36 Gutsbezirke. — 2) L., wend. Lubin, Lubena, **Kreisstadt** im Kreis L. in der Niederlausitz, auf mehrern Inseln der Spree, in die hier die Berste mündet, zwischen dem Ober- und Unterspreewald, an der Linie Berlin-Görlitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus) und Hauptsteueramtes, hat (1890) 6198 E., darunter

265 Katholiken und 80 Israeliten, in Garnison das brandenb. Jägerbataillon Nr. 3, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Stadtmauer, 4 Kirchen, Synagoge, Schloß, Ständehaus, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Hebammeninstitut, Kreiskrankenhaus, Idiotenanstalt, Sparkasse, Vorschußverein; Tricot-, Pappen-, Cigarren-, Schuhwarenfabrikation, Holzschnitzerei, Drechslerei, Sägewerke, Mühlen und Landesproduktenhandel.



Lübben, Heinr. Aug., Sprachforscher, geb. 21. Jan. 1818 zu Hooksiel im Amte Jever, studierte 1838—41 zu Jena, Leipzig und Berlin, war 1844—75 Lehrer in Oldenburg, 1877 Vorstand der Landesbibliothek in Oldenburg und starb daselbst 15. März 1884. Sein Hauptwerk ist das «Mittelniederdeutsche Wörterbuch» (6 Bde., Brem. 1871—81), das er mit Karl Schiller in Schwerin bearbeitete. Seit 1877 redigierte er das «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (Bremen). — Vgl. den Nekrolog im 9. Bande dieses Jahrbuchs.

Lübbenau, wend. Lubnjow, Stadt im Kreis Calau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, zwischen mehrern Armen der Spree, am Spreewalde und an den Linien Berlin-Görlitz und L.-Kamenz (71,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), hat (1890) 3753 E., darunter 35 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, ein gräfl. Lynarsches Schloß mit Bibliothek und Gemäldesammlung; bedeutenden Garten- und Gemüsebau sowie Handel mit Sämereien und Gartengewächsen. — Vgl. Fahlisch, Geschichte der Spreewaldstadt L. (Lübbenau 1877).

Lübbensteine, s. Helmstedt.

Lübbertsfehn, s. Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Lübbesee, Großer, See in der preuß. Provinz Pommern, südöstlich von Dramburg, erstreckt sich 14 km weit nach SO. und wird von der Drage (s. d.) durchflossen.

Lubbock (spr. löbb-), Sir John, engl. Naturforscher, Archäolog und Politiker, geb. 30. April 1834 zu London, trat in das Bankgeschäft seines Vaters, wurde 1870 für Maidstone als liberales Mitglied in das Parlament gewählt, wo er seit 1880 die Universität London vertritt, an der er früher als Vicekanzler fungierte. Er gehört jetzt zu den Unionisten. Er ist Mitglied des London County Council, dessen zweiter Präsident er war. (S. auch Bankfeiertage.) Er ist Präsident mehrerer gelehrter Gesellschaften. Seine Hauptverdienste gründen sich auf seine naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er als einer der hervorragendsten Anhänger Darwins erscheint. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften, in welchen er seine Untersuchungen und Entdeckungen über die Entwicklung und den Bau der niedern Tiere, über die Befruchtung der Pflanzen durch den Besuch der Insekten, über Pfahlbauten, über die Kjökkenmöddinger an der dän. Küste u. s. w. veröffentlichte, schrieb er namentlich «Prehistoric times, as illustrated by ancient remains, and the manners and customs of modern savages» (Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873—74), «Monograph of the Thysanura and Collembola» (in den Schriften der Royal Society, Lond. 1871), «The origin and metamorphoses of insects» (ebd. 1873; deutsch von Schlösser, Jena 1876), «On British wild flowers, considered in their relation to insects» (Lond. 1875; deutsch von Passow, Berl. 1877), «Ants, bees and wasps» (Lond. 1882; deutsch Lpz. 1883), «On the senses, instincts, and intelligence of animals» (Lond. 1888; deutsch von Marshall, Lpz. 1889), und als sein Hauptwerk «The origin of civilization and the primitive condition of man» (Lond. 1870; 5. Aufl. 1890; deutsch von Passow, Jena 1875); ferner «The pleasures of life» (Lond. 1887 u. ö.; deutsch von M. zur Megede, 3. Aufl., Berl. 1891), «Contribution to our knowledge of seedlings» (2 Bde., Lond. 1892) und «The beauties of nature» (ebd. 1892). Seine kleinern Schriften gab L. gesammelt heraus in «Addresses, political and educational» (Lond. 1879), «Scientific lectures» (ebd. 1879) und «Fifty years of science» (ebd. 1882).

Lübeck, ein zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges Fürstentum, 150 km nordöstlich vom Hauptlande entfernt, wird vom preuß. Reg.-Bez. Schleswig und dem Gebiet der Freien und Hansestadt L. umschlossen und im O. von der Ostsee begrenzt und hat 541,23 qkm und (1890) 34 718 (17 125 männl., 17 593 weibl.) E., darunter 262 Katholiken und 22 Israeliten. Die Bevölkerung ist niedersächs. Stammes. Das Land bildet eine fruchtbare, von Hügelketten, Seen, von denen der Ukleisee der berühmteste ist, und Wäldern durchzogene Ebene. (S. Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg.) Das Fürstentum zerfällt in die Amtsgerichtsbezirke Eutin, Schwartau und Ahrensböck und nimmt nach dem Staatsgrundgesetze von 1852 an dem Landtage des Großherzogtums Oldenburg teil, neben dem der Provinzialrat des Fürstentums nur eine gutachtliche Wirksamkeit hat. Hauptstadt des Landes und Sitz der Regierung ist Eutin.

Das Fürstentum ist ursprünglich entstanden aus den Gütern, welche das von Herzog Heinrich dem Löwen 1163 aus Oldenburg in Holstein nach der neu aufblühenden Stadt L. übertragene wagrische Bistum sowie das Domkapitel zu L. und das 1309 gestiftete Kollegiatstift zu Eutin im östl. Holstein (Wagrien) besaßen. Dieselben blieben unter holstein. Landeshoheit, bis Bischof Eberhard von Holle (1561—86), der hier das luth. Glaubensbekenntnis durchführte, für diese Besitzungen die Reichsunmittelbarkeit beanspruchte. Der Anspruch wurde um so leichter durchgesetzt, da seit 1586 fortwährend Mitglieder des schlesw.-holstein-gottorpischen Fürstenhauses auf dem bischöfl. Stuhle saßen. Im Westfälischen Frieden 1648 ward L. als ein reichsunmittelbares luth. Bistum anerkannt, durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 aber säkularisiert und dem damaligen Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig als erbliches Fürstentum übertragen. Nur der bischöfl. Hof und die Domkapitelsgebäude zu L. nebst einigen Besitzungen innerhalb des Stadtgebietes fielen 1804 an die Freie und Hansestadt L. Seit 1823, wo der Fürst Peter Friedrich Ludwig auf dem oldenb. Thron folgte, gehört das Fürstentum L. zu Oldenburg. Laut Vertrag mit Dänemark fand 1843 ein Austausch von Enklaven statt, und durch die Gebietsabtretung seitens Preußens 1867 gestaltete sich das früher sehr zerstückelte Fürstentum L. zu einem abgerundeten Ganzen.

Lübeck. 1) **Freie und Hansestadt,** Bundesstaat des Deutschen Reichs, hat 298,7 qkm und umfaßt

die Stadt L. (s. unten) mit 29,7 qkm, die Stadt Travemünde (s. d.) und 5 Landbezirke (Ritzerauer, Mühlenthor-, Holstenthor-, Burgthor- und Travemünder Bezirk), aus 49 selbständigen Gemeinden bestehend, mit 247,0 qkm, sowie das Gebiet der Trave und des Dassower Sees (21,9 qkm) mit zusammen 76485 (37471 männl., 39014 weibl.) E., d. i. 257 auf 1 qkm, darunter 74544 Evangelische, 1143 Katholiken und 654 Israeliten.

Lage, Bodengestaltung, Bewässerung. Das Gebiet bildet teils ein geschlossenes Ganzes zwischen der Ostsee, Preußen, Oldenburg und Mecklenburg (202,5 qkm), teils besteht es aus 9 einzelnen Enklaven in Lauenburg, Holstein, Oldenburg und Mecklenburg-Strelitz (96,2 qkm). Das geschlossene Gebiet ist eine nur im Süden leicht gewellte Ebene zu beiden Seiten der untern Trave (s. d.), die hier die Stecknitz sowie den Abfluß des Ratzeburgersees, die Wakenitz, empfängt und unterhalb L. mehrfach zu Wieken, von denen das Pötenitzer das größte ist, sich verbreitert. Die schiffbare Trave steht durch den Stecknitzkanal (s. d.) mit der Elbe in Verbindung. Über die Erweiterung desselben zu einem Elb-Travekanal ist mit Preußen ein Staatsvertrag abgeschlossen (1894). Vom Gesamtflächenraum des Gebietes sind 17728 ha Garten- und Ackerland, 2787 ha Wiesen, 700 ha Weiden, 4008 ha Waldungen, 494 ha Haus- und Hofräume, 53 ha Öde- und Unland, 4103 ha Wegeland und Gewässer. Der Ernteertrag an Körnern, Knollen, Samen, Wurzeln belief sich (1893) auf 26047,9 t, davon an Winterweizen 2468,5 t, Winterroggen 5219 t, Hafer 3217,5 t, Kartoffeln 9984,9 t, Runkelrüben als Futterrüben 2528,1 t, außerdem Heuertrag von Klee 555,5 t, Grassaat 1132,2 t, Wiesen 5052,3 t.

Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3438 Pferde, 14 Esel, 8236 Stück Rindvieh, 4007 Schafe, 7605 Schweine, 1691 Ziegen und 1426 Bienenstöcke in 2796 Anwesen.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung war ursprünglich rein aristokratisch, und die innern Kämpfe der Stadt bis zum 16. Jahrh. hatten ihren Anlaß fast ausnahmslos in dem Streben der Bürgerschaft, die Rechte des Senats einzuschränken und Anteil an der Verwaltung und Gesetzgebung zu gewinnen. Erst durch den Hauptrezeß vom 9. Jan. 1669, welcher dann 179 Jahre hindurch das gültige Grundgesetz des Staates war, gelang dies der Bürgerschaft; dem Senat blieben ausschließlich die Hoheits- und Jurisdiktionsrechte. Nach mehrjähriger Vorbereitung einigten sich Senat und Bürgerschaft 1848 zu einer Revision der Verfassung, welche 1851 abgeschlossen, 1875 aber erneuert wurde. Nach der Verfassungsurkunde vom 7. April 1875 bilden Senat und Bürgerschaft die beiden höchsten Staatskörper. Der Senat besteht aus 14 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, nämlich 8 Gelehrten (mindestens 6 Rechtsgelehrte) und 6 Nichtgelehrten (mindestens 5 Kaufleute). Die Wahl geschieht durch Delegierte des Senats und der Bürgerschaft. Der Vorsitzende des Senats wird von diesem auf je zwei Jahre gewählt und führt während dieser Zeit den Titel Bürgermeister. Der Senat repräsentiert die Souveränität des Staates, ihm und der Stadt leisten die Bürger den Eid der Treue. Er ernennt und beeidigt die Richter sowie den größten Teil der Staatsbeamten, besitzt das Begnadigungsrecht in Kriminalsachen, führt die Aufsicht über die Verwaltung des Staatsvermögens und übt unter Mitwirkung der Bürgerschaft das Recht der Gesetzgebung. Die Bürgerschaft besteht aus 120 auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern, welche die Gesamtheit aller Staatsangehörigen vertreten. Sie wählt aus ihrer Mitte einen aus 30 Personen bestehenden Ausschuß, welcher alle an die Bürgerschaft zu bringenden Anträge des Senats vorher begutachtet, auch in weniger wichtigen Angelegenheiten selbständig beschließt. Wähler und wählbar sind alle Bürger des lübeckischen Freistaates, welche in demselben ihren regelmäßigen Wohnsitz haben. Die meisten Verwaltungsbehörden des Staates bestehen aus Mitgliedern des Senats, die den Vorsitz führen, und sog. bürgerlichen Deputierten, die auf Vorschlag des Bürgerausschusses vom Senat gewählt werden. Der Staat ist souveränes Mitglied des Deutschen Reichs, hat eine Stimme im Bundesrat und sendet einen Abgeordneten (seit Juni 1893 Dr. Görtz, Freisinnige Vereinigung) in den Reichstag.

Bis 1879, wo das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz in Kraft trat, war L. Sitz des Oberappellationsgerichts der drei Freien Hansestädte, jetzt bestehen ein Landgericht, zu dessen Bezirk das großherzoglich oldenb. Fürstentum L. mit den Amtsgerichten Ahrensbök, Eutin und Schwartau gehört, und ein Amtsgericht (beide in L.); die höhere Instanz bildet das Hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg. Die Militärhoheit ist durch Konvention vom 27. Juni 1867 an Preußen abgetreten; das Kontingent bildet das zum 9. preuß. Armeekorps gehörige 3. Bataillon des 2. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 76.

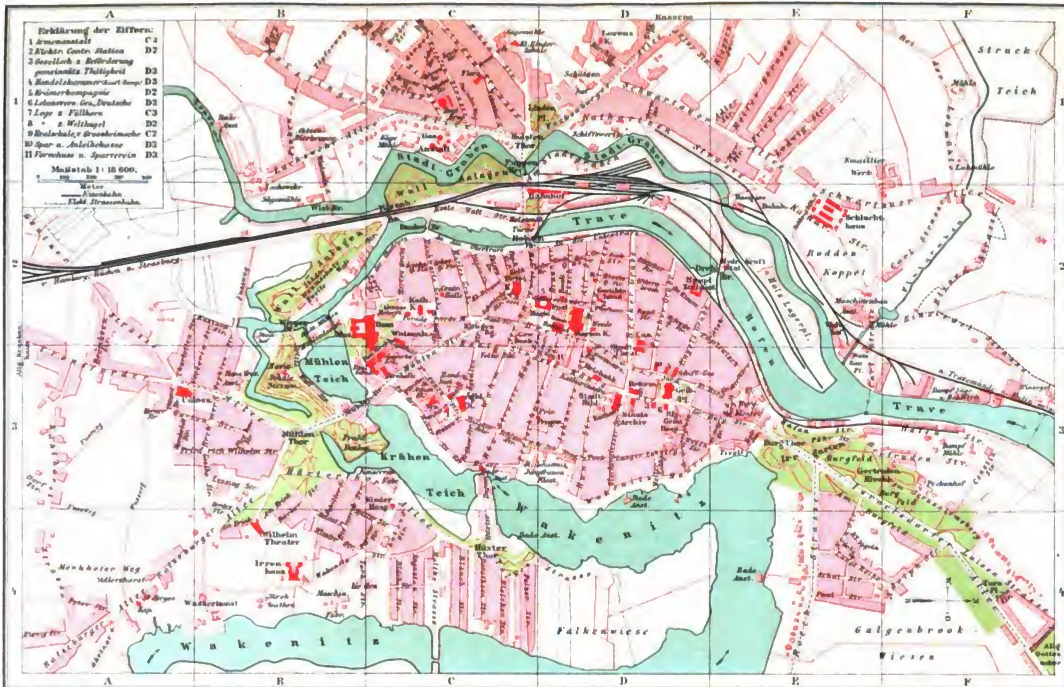
Das Wappen ist der zweiköpfige Adler mit einem weiß und rot wagerecht geteilten Brustschild; die Landesfarben sind Weiß und Rot.



Finanzen. Die Abrechnung über das Rechnungsjahr 1892 ergab an Einnahmen 3794272 M., darunter 594317 M. aus Domänen, 556089 M. aus Reichszöllen und Steuern, 1682505 M. aus Steuern, Abgaben und Gebühren, 547737 M. aus Zinsen, 199220 M. aus Schulen; an Ausgaben 3794272 M., darunter für Senat und Bürgerschaft 157813 M., für Reich und Auswärtiges 506988 M., Rechtspflege 190859 M., Verwaltung 305832 M., Polizei und Gefängniswesen 281810 M., öffentliche Bauten und Lotsenwesen 619259 M., Schulen 675542 M. und Staatsschuld 685385 M. Die Matrikularbeiträge betrugen (1892) 491978 M., die Überweisungen 556089 M. Die Staatsschuld belief sich (Ende 1892) auf 9843361 M.

2) Die Stadt L. liegt 53° 52′ nördl. Br. und 10° 41′ östl. L. von Greenwich, 15 km von der Ostsee, auf einer von Süden nach Norden gestreckten An-

LÜBECK.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen, Plätze, Brücken und Thore.

Adlerstr. D. E 1.
Adolphstr. F 4.
Ägidienstr. C 2. 3.
Alfstr. D 2.
Alsheide. E 2.
Altefähre, grofse. E 3.
— kleine. E 3.
Annenstr., St. C 3.
Antonistr. B 4.
Augustenstr. C 4.
Bäckerstr. B 3. 4.
Balauerfohr. C 3.
Beckergrube. D 2.
Bismarckstr. B 3. 4.
Blanckstr. C 4.
Bleicherstr. C 4.
Blocksquerstr. D 2.
Blücherstr. C 4.
Böttcherstr. D 2.
Braunstr. D 2.
Brehmerstr. B 3.
Breitestr. C. D 2. 3.
Brink, am. B 3. 4.
Brömbsenstr. A 2. 3.
Brücke, Dankwarts-. C 2.
— Dreh-. D. E 2.
— Eisenbahn-. C 2.
— Holsten-. C 2.
— Mühlen-. B. C 3.
— Puppen-. C 1.
— Wielands-. B 2.
— Wipper-. B 2.
Brüderstr. C 1.
Burg, hinter der. E 3.
Burgfeld, am. E. F 3. 4.
Burgstr., grofse. D. E 3.
— kleine. D. E 3.
Carlstr. E. F 2. 3.
Charlottenstr. A 2. 3.
Constinstr. F 3.
Cronsforder Allee. A. B 3
Dankwartsgrube. C 2.
Depenau. C 2.
Domkirchhof. B. C 2. 3.
Dorfstr. A 3.
Dornestr. B. C 1.
Dorotheenstr. C 4.
Düsterequerstr. C 2.
Düvekenstr. C 3.
Effengrube. C 2.
Einhäuschenquerstr. D 2.
Einsiedelstr. F 2. 3.
Elisenstr. F 2.
Ellernbrock. D 2.
Elswigstr. A 4.
Emilienstr. C 1.
Engelsgrube. D 2. 3.
Engelswisch. D. E 2. 3.
Ernestinenstr. B. C 1.
Fackenburger Allee. D 1.
Fährstr. E 3.
Falkenstr. C. D 4.
Fegefeuer. C 2. 3.
Finkenstr. B 1.
Fischergrube. D 2. 3.
Fischstr. D 2.
Fleischhauerstr. C. D 2. 3.
Friedenstr. E 1.
Friedr. Wilhelmstr. A. B 3.
Fünfhausen. D 2.
Gartenstr. A. B 3.
Gärtnergasse. A 4.
Geninerstr. A 2. 3.
Georgstr. C 1.
Gertrudenstr. E. F 3.
Glockengiesserstr. D 3.
Goethestr. B 3.
Gradequerstr. D 2.
Gröpelgrube, grofse. D 3.
— kleine. E 3.
Hafenstr. E. F 3.
Hansastr. C 1.
Hartengrube. C 2.
Helenenstr. C 1.
Herderstr. B 3. 4.
Hermannstr. D 1.
Holstenstr. C 2.
Humboldtstr. A 3.
Hundestr. D 3.
Hüxstr. C. D 2. 3.
Hüxterdamm. C 3. 4.
Hüxterthor Allee. B. C 3. 4.
Israelsdorfer Allee. E. F 3. 4.
Jahnstr. F 4.
Jerusalemsberg, am. F 3. 4.
Johannis, bei St. C. D 3
Johannisstr. D 3.
Kahlhorststr. A 3. 4.
Kaiserstr. E 3.
Kalandstr. C 4.
Kapitelstr. C 2.
Karpfenstr. C 1.
Kastorpstr. B 2.
Katharinenstr. D. E. F 1. 2.
Kiesau, grofse. D 2.
— kleine. C 2.
Kirchenstr. D 1.
Klappenstr. E 1.
Klingenberg. C 2.
Klosterstr. B 4.
Kohlmarkt. C 2.
Kolk. C 2.
Königstr. C. D 2. 3.
Körnerstr. A 3.
Krähenstr. C 3.
Krausestr. C 1.
Kreuzweg. C 1.
Krummequerstr. D 2.
Kupferschmiedestr. D 2.
Lachswehr Allee. B. C 1.
Lange Reihe. E. F 4.
Lederstr. C. D 2.
Lessingstr. B 3.
Lichtequerstr. C 2.
Lindenstr. C 1.
Lohberg, langer. D 3.
— weiter. D 3.
Lohmühle, bei der. F 1.
Ludwigstr. E 1.
Luisenstr. F 4.
Margarethenstr. B 1.
Marienstr. E 1.
Markt. C. D 2.
Marlesgrube. C 2.
Mauer, an der. C 3.
Meierstr. C 1.
Mengstr. D 2.
Mittelstr. C 1.
Moislinger Allee. B. C 1.
Moltkestr. C 4.
Mönkhoferweg. A 4.
Mühlendamm. B 2. 3.
Mühlenstr. C 2. 3.
Nebenhofstr. C 1.
Neustr. E 4.
Obertrave, an der. C 2.
Pagonnienstr. C 2.
Parade. C 2.
Paulstr. E 4.
Pegelaustr. B. C 4.
Pelzerstr. C 4.
Petersgrube, grofse. C 2.
Petersgrube, kleine. C 2.
Peterstr. A 4.
Petri, hinter St. C 2.
Pferdemarkt. C 2.
Platz, Geibel-. D 3.
— Linden-. C. D 1
— Turn-. F 4.
Pleskowstr. B 3.
Ratzeburger Allee. A. B 3. 4.
Reiferstr. E 1.
Roeckstr. E 3. 4.
Rosengarten. D 3.
Rosenstr. D 3.
Sandstr. C 2.
Schildstr. C 3.
Schillerstr. B 3. 4.
Schlachthofstr. E 2.
Schlumacherstr. C 3.
Schmiedestr. C 2.
Schulstr. E 4.
Schüsselbuden. C. D 2.
Schwartauer Allee. D. E. F 1. 2.
Schwarze Weg, der. C 1.
Schwöneckenquerstr. D 2.
Siebentequerstr. D 2.
Sophienstr. B 2. 3.
Spillerstr. B. C 4.
Stabenstr. C 3.
Stadtgraben, am. C. D 1.
Tannenhof, beim. F 4.
Teichstr. C 1.
Thor, Burg-. E 3.
— Holsten-. C 1.
— Hüxter-. C 4.
— Mühlen-. B 3.
Töpferweg. B 1.
Tunkenhagen. D 3.
Uhlandstr. A 3.
Untertrave, an der. D 2.
Victoriastr. A. B 2. 3.
Vogelsang, grofser. E 4.
— kleiner. E 4.
Wahmstr. C 2. 3.
Wakenitzer Mauer. D 3.
Wakenitzstr. B. C 4.
Wallstr., erste. C 2.
— zweite. B. C 2.
— dritte. B 2. 3.
Weberstr. C 3.
Wielandsstr. B 1. 2.
Wilhelmstr. C 1.
Yorkstr. B 4.
Ziegelstr. D 1.
Ziethenstr. B. C 4.

Kirchen.

Ägidienkirche. C 3.
Dom. B. C 2.
Jacobikirche. D 3.
Jürgenkapelle, St. A 4.
Katharinenkirche. D 3.
Katholische Kirche. C 2.
Lorenzkirche. D 1.
Marienkirche. D 2.
Petrikirche. C 2.
Reformierte Kirche. D 3.
Synagoge. C 3.

Öffentliche Gebäude etc.

Aktienbrauerei. B 1.
Annenkloster, St. C 3.
Archiv, Staats-. D 3.
Armenanstalt. C 3 (1).
Badeanstalten. B 1. C 3. C. D 4. D 3. E 4.
Bahnhof. C. D 2.
— Rangier-. E 2.
Bank. D 2.
— Commerzien-. D 3.
— Gewerbe-. C 2.
— Reichs-. D 3.
Börse. D 2.
Burgkloster. E 3.
Casino. D 2.
Centralhalle. C 2.
Colosseum. A. B 3.
Elektr. Centralst. D 2 (2).
Emaillierwerk. E. F 1.
Flora. C 1.
Gasanstalt. C 1.
Genossenschaftsmeierei. C 2.
Gerichtshaus. D 2.
Gertruden-Kirchhof. E. F 3.
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. D 3 (3).
Gewerbeschule. C 3.
Gottesacker, allgem. F 4.
Handelsinstitut. C 3.
Handelskammer (Kaufleutekompagn.) D 3 (4).
Holstenthortürme. C 2.
Hospital, Hlg. Geist-. D 3
— Kinder-. C 3.
Hydr. Kraftstation. E 2.
Irrenhaus. B 4.
Johannis-Jungfrauenkloster, St. C. D 3.
Kaserne. D 1.
Katharineum (Gymn.). D 3.
Konservenfabrik. C 3.
Krämercompag. C. D 2 (5).
Krankenhaus, allg. A 2. 3.
Lachswehr. B 1. 2.
Lebensvers.-Gesellschaft, deutsche. D 3 (6).
Loge z. Füllhorn. C 3 (7).
— z. Weltkugel. D 2 (8).
Maschinenbauanstalt. E 2.
Maschinenfabrik. B 4.
Museum. B 2.
Navigationsschule. B 3.
Pockenhof. F 3.
Post. C. D 2.
Prahl-Denkmal. B. C 3.
Progymnasium, Privat-. C. D 3.
Rathaus. D 2.
Realschule. B. C 3.
— v. Grofsheimsche. C 2 (9).
Reuterkrug. C 1.
Schiffergesellschaft. D 3.
Schiffswerfte. D 1.
Schlachthaus. E 2.
Schützenhof. D 1.
Spar- und Anleihekasse. D 3 (10).
Stadtbibliothek. D 3.
Sternwarte. B 3.
Steuerbureau. D 3.
Theater, Stadt-. D 2. 3.
— Wilhelm-. B 4.
Tivoli. E 3.
Turnhalle. C 3.
Versicherungsanstalt, Hanseat. B 3.
Viehhof. E 2.
Volksbibliothek. C 3.
Vorschuss- u. Sparverein. D 3 (11).
Waisenhaus. C 2.
Wasserkunst. A. B 4.
Zollamt, Haupt-. D. E 2

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

höhe, deren westl. Seite von der schiffbaren Trave bespült wird, während an der Ostseite die Wakenitz, der Abfluß des Ratzeburgersees, hinfließt, an den Linien Hamburg-L. (63,2 km), L.-Büchen (47,6 km) und der Nebenlinie L.-Travemünde (19,8 km) der L.-Büchener Eisenbahn, der Linie L.-Strasburg (235,1 km) der Mecklenb. Friedrich-Franzbahn und an der Eutin-Lübecker Eisenbahn und ist Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Hamburg) mit einer Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes und der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung. Die Stadt hat (1890) 63590 (30908 männl., 32682 weibl.) E., von denen 36834 auf die innere Stadt und 26756 auf die Vorstädte entfallen, darunter 1068 Katholiken und 640 Israeliten, ferner 14792 Haushaltungen und 7306 Wohngebäude, in Garnison das 3. Bataillon des 2. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 76, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, eine Postagentur, ein Telegraphenamt mit Zweigstelle, eine Fernsprechstelle und elektrische Straßenbahn in der Stadt und nach den Vororten. (Hierzu ein **Plan** mit dem Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Anlage, Denkmäler. Die Häuser der innern Stadt zeigen zum großen Teil altertümliche Bauart. Kirchen, öffentliche und viele Privatgebäude sind schöne Denkmäler des mittelalterlichen Baustils. Das alte Holstenthor am Bahnhof, ein Überrest früherer Befestigungen, ist ein 1478 vollendeter, 1870 restaurierter Ziegelbau. Am Burgthor im Norden der Stadt, einem Backsteinbau von 1444, fanden 6. Nov. 1806 heftige Gefechte Blüchers gegen die Franzosen statt. Auf dem Markt steht ein 1873 errichteter got. Brunnen mit Statuen (s. Tafel: **Brunnen I**, Fig. 8), auf dem Geibelplatz das Denkmal Emanuel Geibels (1889), auf dem Klingenberg der Siegesbrunnen.

Gebäude. L. hat 6 evang.-luth. Hauptkirchen, eine reform., eine kath. Kirche. Die Marienkirche, 1280—1304 gebaut (102 m lang, 57 m breit, 49 m hoch), mit drei Schiffen, Chorumgang, Kapellenkranz und zwei Türmen (123 m), ist eins der vorzüglichsten Denkmäler des niederdeutschen Backsteinbaues und enthält viele Kunstschätze der Malerei (Totentanz, Abschied vom Leichnam Christi von Overbeck) sowie Bildwerke in Holz, Metall und Stein. Der Dom, der 1173 von Heinrich dem Löwen als gewölbte roman. Basilika gegründet und im 13. Jahrh. erweitert wurde, ist die älteste Kirche und besitzt ein berühmtes Altargemälde von Hans Memling (1491), einen hohen Chor (1335), got. Langhaus (1335) und zwei Türme (120 m). Die gotische, jetzt nur zu Ausstellungen und Versammlungen dienende Katharinenkirche (14. Jahrh.) gehörte zu dem ehemaligen, 1225 gegründeten Minoritenkloster, in dessen Gebäuden sich jetzt das Katharineum und die 1620 gegründete Stadtbibliothek (Ende 1892: 90937 Bände, 890 Inkunabeln, 930 Handschriften, 9005 Universitätsschriften, 17957 Schulprogramme und 2319 Musikalien) befinden. Das Rathaus am Markt, in seinen ältesten Teilen um 1260 erbaut, 1442 vollendet, neuerdings vollständig restauriert, ist ein got. Backsteinbau mit Giebeln, einer Halle im Renaissancestil, 1570 begonnen, und einem Treppenhaus aus Sandstein (1594), der Kriegsstube (Intarsien 1595—1608), dem Audienz- und Bürgerschaftssaal und dem Ratskeller. Ferner sind zu erwähnen die Häuser der Schiffergesellschaft und der Kaufleutecompagnie (Handelskammer), letzteres mit dem Fredenhagenschen Zimmer (1573—85), das Hospital zum Heiligen Geist mit frühgot. Kapelle und das ehemalige Burgkloster, 1229 von den Dominikanern besetzt. Hervorragende Neubauten, sämtlich in Ziegelrohbau fertiggestellt, sind das Reichspostgebäude am Markt (1885), die Turnhalle (1891), das Gebäude der Hanseatischen Versicherungsanstalt (1893) und das unter teilweiser Benutzung von Kreuzgängen des Domes darangebaute Museum (1893), welches 6 Abteilungen enthält: 1) Naturhistorisches Museum, 2) Museum lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, 3) Gewerbemuseum, 4) Handelsmuseum, 5) Museum für Völkerkunde, 6) Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen.

Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. L. hat ein Gymnasium (Katharineum), 1531 gegründet, mit Realgymnasium und Vorschule, eine staatliche Realschule mit Vorschule, von Großheimsche Realschule, ein Privatprogymnasium, Handelsinstitut, eine Gewerbe-, Navigationsschule, mehrere höhere Mädchenschulen, reich dotierte Wohlthätigkeitsanstalten, darunter die städtische Armenanstalt, das St. Johannis-Jungfrauenkloster, 1177 gegründet, seit der Reformation Versorgungsanstalt für unbemittelte Bürgerstöchter, und das Heilige-Geist-Hospital für schuldlos verarmte Bürger und Bürgersfrauen mit großem Besitz an Gütern und Waldungen. Zu erwähnen sind endlich die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit (1789) mit zahlreichen Instituten (Museum, Bibliothek u. a.), die Vereine für Geschichte und der Kunstfreunde, der Geographische Verein, die Volksbibliothek und die Spar- und Anleihekasse.

Industrie und Handel. Die Industrie hat sich in letzter Zeit bedeutend gehoben; es bestehen Maschinen- und Eisenblechwarenfabriken, eine Schiffswerft für eiserne Schiffe mit Schwimmdock, Hobel- und Sägewerke, Brauereien, Fischräuchereien, Konservenfabriken und zahlreiche Cigarrenfabriken, Kunst- und Handelsgärtnereien. Die Interessen von Industrie und Gewerbe werden durch eine Gewerbekammer und einen Industrieverein vertreten. L. ist Sitz der Privatbahn-Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Hamburgischen Baugewerks- und der 8. Sektion der Ziegelei-Berufsgenossenschaft. Bedeutend ist der Handel, besonders mit Schweden, Finland, Rußland und Dänemark, und die Schiffahrt. Der Staat hat große Opfer gebracht durch Regulierung der Trave, Erweiterung des Hafens sowie durch Erbauung der L.-Büchener Eisenbahn zum Anschluß an die Berlin-Hamburger Bahn und der direkten Bahn nach Hamburg. Der Seehafen L.s Travemünde ist als solcher von geringer Bedeutung, da infolge der Regulierung der Trave Seeschiffe von 5 m Tiefgang jetzt nach der Stadt selbst gelangen können. Eine 1878 vollendete feste Brücke über die Elbe bei Lauenburg gestattet einen unmittelbaren Eisenbahnbetrieb nach Lüneburg. Dampfschiffe unterhalten regelmäßige Verbindung mit Kopenhagen, Malmö, Göteborg, Petersburg, Riga, Reval, Helsingfors, Stockholm, Kalmar, Norrköping und andern schwed., russ., finn. und dän. Häfen. 1893 liefen im Hafen ein: 2334 Seeschiffe mit 473846 Registertons Tragfähigkeit, darunter 1426 Dampfschiffe mit 396319 Registertons. Die Gesamtwareneinfuhr hatte 1892 mit Ausschluß der Kontanten einen Wert von 266300000 M. (davon

seewärts: 63800000 M.). Die Handelsflotte zählte (1893) 33 Schiffe mit 12458 Registertons, darunter 29 Dampfschiffe. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, Reichsbankstelle, zwei Banken, eine Gewerbebank und einen Vorschuß- und Sparverein. Die Deutsche Lebensversicherungsgesellschaft (1828, ältestes deutsches Institut) hat ihren Sitz in L.

Geschichte. L. wurde 1143 durch den Grafen Adolf II. von Holstein-Schauenburg gegründet, nachdem das alte, etwas weiter nördlich gelegene L., das zuerst unter dem Wendenfürst Gottschalk (1043—66) erwähnt wird, 1138 von den Rugianern zerstört worden war. Graf Adolf mußte 1158 die Stadt an Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen, abtreten, der 1163 das oldenb. Bistum hierher verlegte. Infolge der Achtserklärung des Herzogs wurde sie 1181 kaiserlich und mit Privilegien begabt, welche die Dänen, in deren Gewalt sie 1201 fiel, bestätigten. Als die nordalbingischen Lande sich befreiten, unterstellte sich die Stadt dem Kaiser Friedrich II., der sie 1226 für alle Zeiten zu einer Freien Reichsstadt erklärte. Als solche behauptete sie sich gegen die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved 22. Juli 1227. Der blühende Handel vereinigte die Stadt bald mit andern Städten Norddeutschlands zu der großen Hansa (s. d.) deutscher Kaufleute, deren Angelegenheiten sie seit dem Anfang des 14. Jahrh. mit Umsicht und Erfolg leitete. Nach Auflösung der Kalmarischen Union (1524), wobei L. unter der Leitung seines thatkräftigen und kühnen Bürgermeisters Nikolaus Brömse einen wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Dinge im europ. Norden nahm, begann der Verfall der Hansa und damit der Rückschritt L.s, zu welchem die innern Kämpfe der prot.-demokratischen Partei unter Jürgen Wullenwever (s. d.) gegen die kath.-aristokratische unter dem Bürgermeister Brömse viel beitrugen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, während dessen 22. Mai 1629 der Friede des Kaisers mit dem König Christian von Dänemark zu L. abgeschlossen wurde, verlor die Stadt den letzten Rest ihrer frühern polit. Bedeutung. Die vorübergehende Besetzung L.s durch die Dänen 1801 blieb ohne Folgen; durch Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 wurde den Hansestädten Neutralität bei allen Reichskriegen zugesichert. Am 5. Nov. 1806 warf sich Blücher mit etwa 22000 Mann Preußen in die Stadt, allein schon am folgenden Tage wurde sie von den Franzosen genommen. L. wurde im Dez. 1810 dem franz. Kaiserreich einverleibt. Handel und Verkehr waren inzwischen gänzlich gelähmt, der frühere Wohlstand erschüttert worden. Im Frühjahr 1813, als die Franzosen beim Anrücken eines russ. Korps die Stadt verlassen hatten, erhob sie die Waffen gegen Frankreich. Nachdem sie 1813 noch einmal in die Hände der Franzosen gefallen war, welche sie durch Kontributionen und Requisitionen vollends erschöpften, wurde sie 5. Dez. 1813 durch das Anrücken der Schweden befreit. Durch den Frieden erhielt sie ihre Selbständigkeit und wurde Mitglied des Deutschen Bundes. Am 2. Juli 1866 erklärte die Stadt ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt zum Norddeutschen Bunde, und 11. Aug. 1868 trat sie dem Zollverein bei.

Vgl. J. R. Becker, Geschichte der Stadt L. (2 Bde., Lüb. 1782—84); Behrens, Topographie und Statistik von L. und dem Amte Bergedorf (2 Bde., ebd. 1829—39; 2. Aufl. 1856); Urkundenbuch der Stadt L. (9 Bde., ebd. 1843—93); Deecke, Geschichte der Stadt L. (Buch 1, ebd. 1844); ders., Die Freie und Hansestadt L. (4. Aufl., ebd. 1881); Pauli, Lübeckische Zustände im Mittelalter (2 Bde., ebd. 1847—72); Waitz, L. unter Jürgen Wullenweber (3 Bde., Berl. 1855—56); Klug, Geschichte L.s während der Vereinigung mit dem franz. Kaiserreich (Lüb. 1857); Seelig, Ostholstein (10. Aufl., Hamb. 1893); M. Hoffmann, Geschichte der Freien und Hansestadt L. (2 Bde., Lüb. 1889—92); Die Freie und Hansestadt L. Ein Beitrag zur deutschen Landeskunde, hg. von der Geographischen Gesellschaft in L. (Abteil. 1, ebd. 1890); Urkundenbuch der Stadt L. (9 Bde., ebd. 1891); die Schriften des Statistischen Amtes und des Vereins für die Geschichte L.s.

Lübecker Bucht oder **Lübisches Fahrwasser**, der westl. Teil der Neustädter Bucht (s. d.).

Lübecker Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung (Bd. 6, S. 752).

Lübecker Spiel, s. Kegelspiel.

Lüben. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 630,08 qkm und (1890) 33029 (15845 männl., 17184 weibl.) E., 1 Stadt, 70 Landgemeinden und 63 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt im Kreis L.**, an der Linie Camenz-Raudten der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines **Amtsgerichts** (Landgericht Liegnitz), hat (1890) 6131 E., darunter 1006 Katholiken und 51 Israeliten, in Garnison das Dragonerregiment von Bredow Nr. 4, Postamt erster Klasse, Telegraph; Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Maschinen-, Zucker- und Sattelfabriken, Dampfsägemühlen und Getreidehandel.

Lüben, August, Schulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 28. Jan. 1804 zu Golzow bei Cüstrin, besuchte das Seminar zu Neuzelle, wirkte von 1822 an als Lehrer zu Weißenfels, Alsleben, Aschersleben, wo er Rektor wurde, und Merseburg, von 1859 ab als Seminardirektor in Bremen, wo er 27. Okt. 1873 starb. Besonderes Verdienst erwarb er sich um den naturkundlichen Unterricht. In seiner «Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde» (Lpz. 1832; 6. Aufl., Halle 1879) sowie in der «Tierkunde und Anthropologie» (Berl. 1836; 3. und 4. Kursus davon in 2. Aufl., bearbeitet von Helm, Lpz. 1879—87) ging er zuerst von einzelnen Repräsentanten aus, statt vom System. Auch gab er Abbildungen der «Hauptformen der äußern Pflanzenorgane» (Lpz. 1846; 2. Aufl. 1872) heraus. Ferner erschienen «Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke zur Einführung in die deutsche Litteratur» (6. Aufl., bearbeitet von Huth, Lpz. 1888), «Ergebnisse des grammatischen Unterrichts» (13. Aufl., von Huth, ebd. 1888), «Lesebuch für Bürgerschulen», von L. und Nacke (6 Tle., ebd., in vielen Auflagen erschienen). Von 1861 bis 1873 gab er den von Nacke 1847 begründeten «Pädagog. Jahresbericht» (1873—86 weiter von Dittes und seitdem von A. Richter herausgegeben) heraus; außerdem den von Friedrich Körner begründeten «Praktischen Schulmann» (seit 1874 von A. Richter herausgegeben). — Vgl. A. L., sein Leben und seine Schriften, von ihm selbst beschrieben (Lpz. 1874).

Lubéron, Montagnes du (spr. mongtánnj dü lüberóng), Gebirge im franz. Depart. Vaucluse, 1125 m hoch, zwischen Durance und Cavaillon.

Lubidi, Nebenfluß des Lualaba (s. d.).

Lubiläsch, Fluß, s. Lomami.

Lübischer Münzfuß, s. Münzfuß.

Lübisches Recht, das Recht der Stadt Lübeck, das in seinem Ursprung bis auf die Zeit Heinrichs

des Löwen zurückgeht, der der Stadt das erste Privileg erteilte. Das älteste Rechtsbuch ist nicht mehr vorhanden; von den erhaltenen stammt das älteste von 1235. Auf seiner Grundlage und der von Weistümern, die auf Anfragen anderer Städte erteilt wurden, verbreitete sich das L. R. in vielen andern deutschen Städten, namentlich an der Ostsee und in Schleswig-Holstein. Die letzte Revision, welche röm. Recht wenig benutzt hat, datiert von 1586, Ausgaben von 1586, 1728, 1829. — Vgl. Hach, Das alte L. R. (Lüb. 1839); Kommentar von Mevius (4 Tle., Lpz. 1642—43; 3. Ausg., Frankf. 1679); ein Auszug des privatrechtlichen Inhalts in Weiske, «Rechtslexikon» (15 Bde., Lpz. 1839—61; Bd. 6, S. 779 fg.).

Lübke, Wilh., Kunsthistoriker, geb. 17. Jan. 1826 zu Dortmund, studierte zu Bonn und Berlin Philologie und wandte sich später der Kunstforschung zu. Er wurde 1857 Professor der Baugeschichte an der Bauakademie zu Berlin, 1861 Professor der Kunstgeschichte und Archäologie am Polytechnikum in Zürich, 1866 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum und der Kunstschule sowie Mitglied der Kunstschuldirektion in Stuttgart, 1885 Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, wo er auch die Direktion der großherzogl. Gemäldegalerie sowie der plastischen Sammlung übernahm und 5. April 1893 starb.

Von L.s Arbeiten, die sich durch klare Darstellungsweise auszeichnen, sind hervorzuheben: «Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters» (Dortm. 1852; 6. Aufl.: «Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst», Lpz. 1873), «Die mittelalterliche Kunst in Westfalen» (Lpz. 1853), «Geschichte der Architektur» (2 Bde., ebd. 1855; 6. Aufl. 1884), «Grundriß der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1860; 11. Aufl. 1892), «Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin» (Berl. 1861), «Die Frauen in der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1862), «Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen» (2. Aufl., Zür. 1863, in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich»), «Über alte Öfen in der Schweiz» (2. Aufl., ebd. 1865), «Über die alten Glasgemälde der Schweiz» (ebd. 1866), «Abriß der Geschichte der Baustile» (Lpz. 1861; 4. Aufl. 1878), «Geschichte der Plastik» (ebd. 1863; 3. Aufl. 1880), «Kunsthistor. Studien» (Stuttg. 1869), «Geschichte der Renaissance in Deutschland» (2. Aufl., ebd. 1882), «Geschichte der ital. Malerei vom 4. bis ins 16. Jahrh.» (2 Bde., ebd. 1878), «Geschichte der Renaissance in Frankreich» (2. Aufl., ebd. 1886), «Geschichte der deutschen Kunst» (ebd. 1889). Sammlungen kleinerer Arbeiten gab er heraus u. d. T. «Studien zur Kunstgeschichte» (Stuttg. 1867), «Bunte Blätter aus Schwaben» (ebd. 1885), «Kunstwerke und Künstler» (Bresl. 1886), «Altes und Neues» (ebd. 1890).

Lublin (spr. ljü-), russ. Ljublin. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil von Russisch-Polen, grenzt im S. an die österr. Provinz Galizien, im W. an das Gouvernement Radom, im N. an Siedlez, im O. an Wolhynien und hat 16838,2 qkm mit 1123418 E., d. i. 66,7 auf 1 qkm. Das Land bildet ein Hochplateau (240—315 m Seehöhe), das von der Weichsel (an der Westgrenze), dem Bug (an der Ostgrenze), dem Wieprz und vielen kleinen Flüssen meist in tiefen Thälern durchschnitten wird. Der südl. und westl. Teil gehört zur Miocän-, der östliche und nördliche zur Kreideformation. Der Boden ist fruchtbar, meist lehmig, stellenweise kalkig, auch Schwarzerde. Das Klima ist mild. Die Bewohner sind zumeist Polen, dann Kleinrussen (im südöstl. Teil), Juden, deutsche Kolonisten. Ackerbau und Viehzucht, darunter auch Pferdezucht, sind gut entwickelt. Vorhanden sind 1384 Fabriken mit 5495 Arbeitern und 7,5 Mill. Rubel Produktion, darunter 48 Brennereien und 30 Brauereien, 842 Mühlen, 5 Zucker-, 3 Tabak-, 10 Maschinenfabriken, Handel mit Getreide und Holz; ferner 196 km Eisenbahnen; 438 Schulen mit 20000 Schülern, darunter das Land- und Forstwirtschaftliche Institut in Nowo-Alexandrija, und andere Special- und 7 Mittelschulen. L. zerfällt in 10 Kreise: L., Bjelgoraj, Cholm, Grubeschow, Janow, Krasnostaw, Ljubartow, Nowo-Alexandrija, Samost, Tomaschow. — 2) **Kreis** in der Nordhälfte des Gouvernements L., hat 1822,4 qkm, 108835 E., Ackerbau, Mühlen, Brennereien, Sägewerke und Ziegeleien. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises L., auf einer Höhe an der Bystrzyca und an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, nach Warschau und Lodz die größte und schönste Stadt von Russisch-Polen, ist Sitz des Civilgouverneurs, eines kath. Bischofs, des Kommandos des 14. Armeekorps, der 17. und 18. Infanteriedivision sowie der beiden Brigaden der letztern, und hat (1893) 51930 E., darunter viele Juden, in Garnison die 18. Feldartilleriebrigade und das 69. Infanterieregiment, alte Paläste berühmter Adelsgeschlechter (der Czartoryski, Potocki u. a.), 1 Kathedrale aus dem 13. Jahrh. und 11 andere kath., 2 russ., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge, 1 kath. Priesterseminar, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 technische und andere Schulen; ein großes Militärhospital (früher Radziwillsches Schloß), Tribunalpalast, schönes Rathaus, Theater, Denkmal an die Union Polens mit Litauen (eiserne Säule, 15 m hoch, 1825 errichtet), 1 poln., 1 russ. Zeitung, 5 Buchdruckereien, 3 Buchhandlungen; Filiale der Russischen Reichsbank, je 1 landschaftliche und städtische Kreditgesellschaft, 1 russ., 1 poln. Wohlthätigkeitsgesellschaft, 1 Ärzteverein; Wollweberei, 2 Tabakfabriken, 2 Fabriken landwirtschaftlicher Geräte, 3 Brauereien, Dampfmühle, Gerberei, Handel mit Getreide, Wolle, Wein. L. war Sitz des alten poln. Krontribunals und mehrerer Reichstage, so des von 1568 bis 1569, auf dem die Vereinigung Polens und Litauens (die sog. Lubliner Union) zu stande kam. Auch im 18. Jahrh. fanden noch Reichstage und Konföderationen in L. statt. Am 11. Nov. 1831 wurde es von den Russen unter Kreutz erobert.

Lubliner, Hugo, Dramatiker, früher unter dem Pseudonym Hugo Bürger, geb. 22. April 1846 zu Breslau, besuchte die königl. Realschule in Berlin und wurde dann Leiter einer Weberei. Als Schriftsteller nähert sich L. dem modernen Realismus, jede Nachahmung ausländischer Naturalisten bekämpfend. Mit dem Lustspiele «Der Frauenadvokat» (1873) erzielte er seinen ersten beachtenswerten Bühnenerfolg. Es folgten: «Die Modelle des Sheridan» (1875), «Gabriele» (Schauspiel, 1878), «Die Frau ohne Geist» (1879), «Auf der Brautfahrt» (1880), «Der Jourfix» (1882), «Die Mitbürger» (1884), ferner «Glück bei Frauen» (mit G. von Moser), «Frau Susanne» (mit Paul Lindau, 1885), das Schauspiel «Der Name» (1888), das Drama «Im Spiegel» (1890). Moderne Zeitfragen behandeln die Dramen «Der kommende Tag» (1891), «Der Riegnitzer Bote» (Lustspiel, 1894) und «Die hohe Schule» (1894). Außerdem veröffentlichte L.

als Teile eines u. d. T. «Berlin im Kaiserreich» veröffentlichten Romancyklus «Die Gläubiger des Glücks» (6. Aufl., Bresl. 1886) und «Die Frau von neunzehn Jahren» (ebd. 1887).

Lubliner Union, s. Lublin.

Lublinitz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 1010,03 qkm und (1890) 43854 (20887 männl., 22967 weibl.) E., 3 Städte, 67 Landgemeinden und 67 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., am Lublinitzer Wasser, an der Linie Kreuzburg-Beuthen und den Nebenlinien L.-Herby (16,5 km) und L.-Bossowska (19,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Oppeln), hat (1890) 3093 E., darunter 348 Evangelische und 307 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, 3 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, ein Waisenhaus, Krankenhaus und eine Provinzial-Zwangserziehungs- und Pflegeanstalt.

Lubny. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Poltawa, hat 2344,0 qkm, 128364 E., meist Kleinrussen; Ackerbau, Viehzucht und besonders bedeutenden Obstbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., rechts an der Sula, hat (1893) 10859 E., in Garnison das 26. Dragonerregiment, 5 Kirchen, 2 israel. Betschulen, Gymnasium, Mädchen-Progymnasium, Stadtbank; Handel mit Getreide und eingemachten Früchten.

Lubomirski, poln. Geschlecht. Geschichtlich bekannt wird zuerst Sebastian L. (gest. 1613), dessen Sohn Stanislaw (gest. 1649) sich in den Türkenkriegen großen Ruhm erwarb und dafür von Kaiser Ferdinand III. 1647 in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben wurde. Sein Sohn Georg L., Großmarschall und Feldhetman Johann Kasimirs, trug zur Zeit des Schwedenkrieges neben Czarniecki wesentlich dazu bei, daß die Schweden aus Polen vertrieben wurden. Darauf errang er im Kriege gegen den Zaren Alexej 1660 einen Sieg über den russ. Feldherrn Scheremetjew bei Cudnowo in Volhynien. Später fiel er beim König in Ungnade, und 1664 wurden ihm Güter und Ehren abgesprochen. Nachdem er darauf unweit Inowrazlaw die königl. Truppen mehrmals besiegt hatte, beugte er sich zwar vor dem König, doch verließ er Polen und begab sich nach Breslau, wo er 1667 starb.

Lübtheen, Flecken im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Nebenlinie Malliß-L. (32,9 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1890) 2457 E., Post, Telegraph, Lehrerseminar; Gips- und Steinsalzlager und in der Nähe das im Entstehen begriffene Kalisalzwerk Jessenitz.

Lubuku («Reich der Freundschaft»), s. Baschilange.

Lübz, Stadt im Domanialamt Lübz-Marnitz des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Elde und der Nebenlinie Ludwigslust-Neubrandenburg der Mecklenb. Südbahn, Sitz des Domanialamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und einer Forstinspektion, hat (1890) 2681 meist evang. E., darunter 32 Israeliten; Post zweiter Klasse, Telegraph, Krankenhaus, Sophienstift für arme Witwen; Molkerei, Zuckerfabrik, Ziegelei, Sägewerke, Getreide-, Mastviehhandel.

Luc., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Hippolyte Lucas (spr. lükāß), einen franz. Naturforscher und Reisenden.

Lucae, Aug. Joh. Konstant., Ohrenarzt, geb. 24. Aug. 1835 zu Berlin, studierte in Berlin, Bonn, Paris und London, arbeitete dann in Berlin im pathol.-anatom. Institut unter Virchow, habilitierte sich 1866 und ward 1871 zum außerord. Professor ernannt. Auf seine Anregung wurde 1874 eine Poliklinik, 1881 eine stationäre Klinik für Ohrenkranke, die erste dieser Art in Deutschland, an der Berliner Universität errichtet und L. zum Direktor dieser Institute ernannt. Außer Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte L. «Die Schallleitung durch die Kopfknochen und ihre Bedeutung für die Diagnostik der Ohrenkrankheiten» (Würzb. 1870) und «Zur Entstehung und Behandlung der subjektiven Gehörsempfindungen» (Berl. 1884).

Lucae, Joh. Christian Gustav, Anthropolog, geb. 14. März 1814 in Frankfurt a. M., studierte in Marburg und in Würzburg Medizin, wurde 1841 Docent der Zoologie bei der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., 1851 Lehrer der Anatomie am Senckenbergischen Medizinischen Institut und erhielt 1863 den Titel Professor. Er starb 3. Febr. 1885 in Frankfurt. L. schrieb: «Zur Architektur des Menschenschädels» (Frankf. a. M. 1857), «Zur Morphologie der Rassenschädel» (2 Abteil., ebd. 1861—64), «Die Hand und der Fuß» (ebd. 1865), «Zur Anatomie des weiblichen Torso» (Lpz. 1868), «Die Robbe und die Otter» (Frankf. 1872), «Das Skelett eines Mannes in statischen und mechan. Verhältnissen» (mit Junker, ebd. 1876), «Die Statik und Mechanik der Quadrupeden» (ebd. 1883).

Lucä, Richard, Architekt, geb. 12. April 1829 zu Berlin, besuchte die Bauakademie zu Berlin und wurde 1859 königl. Baumeister, 1862 außerord., 1869 ord. Professor der Berliner Bauakademie und 1872 Direktor derselben. Auch war L. seit 1869 Baurat und vortragender Rat in der Bauabteilung des Handelsministeriums. Seine Begabung hatte er lange nur in Privatgebäuden bethätigen können, worin er klassische Feinheit und Behaglichkeit zu entfalten vermochte: Haus A. von Heyden, Soltmann, Joachim, Borsig (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 3) u. a. Unter seinen Monumentalbauten sind hervorzuheben das neue, leider in seiner Akustik sehr mangelhafte, künstlerisch aber höchst bedeutende Theater zu Frankfurt a. M. (1872—80), die Façade am Neubau des Handelsministeriums und das Treppenhaus der Bauakademie in Berlin. L., dem es gelang, die Berliner Architektur aus dem nicht mehr fortbildungsfähigen Hellenismus zu einer freiern Renaissanceauffassung hinüberzuführen, starb ohne sein Hauptwerk, die Technische Hochschule zu Charlottenburg, vollenden zu können, 26. Nov. 1877 in Berlin.

Luca Fapresto, Beiname des ital. Malers Giordano (s. d.).

Lucalla, Nebenfluß des Kuansa in der portug. Kolonie Angola in Westafrika, entspringt im Kanansagebirge, tritt nach kurzem nordsüdl. Oberlauf mit scharfer Wendung gegen W. in ein fruchtbares, durch reiche Kaffeekulturen und Eisenerzminen berühmtes Thal und mündet, fortwährend von Stromschnellen unterbrochen, unterhalb Dondo.

Lucanien, im Altertum Landschaft in Unteritalien, wurde östlich von dem Tarentinischen Meerbusen, nördlich von Apulien, Samnium und Campanien, westlich vom Tyrrhenischen Meer, südlich von Bruttium begrenzt und in frühesten Zeiten von den Önotrern bewohnt, zu denen sich griech. Kolonisten gesellten, welche längs der Küste die Städte Posidonia (Paestum), Herakleа, Sybaris, Metapont und Elea oder Velia gründeten. (S. die

Karte: Das alte Italien, Bd. 9, S. 742.) Die Lucaner selbst, die der Landschaft den Namen gaben, waren ein oskisches Volk, das erst Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr. einwanderte und den griech. Städten den größten Teil ihres Stadtgebietes abnahm. Im Tarentinischen Kriege ward es von den Römern unterworfen.

Lucānus, s. Hirschkäfer.

Lucānus, Marcus Annäus, röm. Dichter, geb. 39 n. Chr. zu Corduba in Spanien, Enkel des Rhetors und Neffe des Philosophen Seneca, kam frühzeitig nach Rom und erhielt durch die Gunst Neros die Quästur und das Ehrenamt eines Augurn. Bereits hatte er durch mehrere Gedichte einen Ruf erlangt, als er die Eifersucht und den Haß Neros sich zuzog, der ebenfalls als Dichter glänzen wollte und ihm ferner öffentlich aufzutreten untersagte. L. nahm dann an der Verschwörung des Piso gegen den Kaiser teil, ward nach deren Entdeckung zum Tode verurteilt und ließ sich wie Seneca die Adern öffnen (65 n. Chr.). Von seinen poet. Erzeugnissen hat sich nur die (unvollendete) «Pharsalia» in 10 Büchern erhalten, worin er die Ereignisse des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus und die Schlacht bei Pharsalus erzählt. Das Gedicht leidet an Härte, Dunkelheit und rhetorischem Schwulst, zeugt aber von Adel der Gesinnung und Freiheitsliebe und enthält einzelne wahrhaft poet. Schilderungen. Zu den vorzüglichsten Ausgaben gehören die «cum notis H. Grotii et R. Bentleii» (Strawberry-Hill 1760) und die größere von C. F. Weber (3 Bde., Lpz. 1821—31); neuere Ausgaben von Haskins und Heitland (Cambr. 1887) und Hosius (Lpz. 1892). Antike Scholien zu L. veröffentlichte Usener (Lpz. 1869). Deutsche Übersetzungen lieferten Bothe (Stuttg. 1856) und Krais (ebd. 1863). — Vgl. Creizenach, Die Äneïs, die 4. Ekloge und die Pharsalia im Mittelalter (Frankf. a. M. 1864); Schaubach, L.' Pharsalia und ihr Verhältnis zur Geschichte (Meiningen 1864); Friedrich, De Lucani Pharsalia (Bautzen 1875).

Lucānus, Friedr. Karl Hermann von, preuß. Beamter, geb. 24. Mai 1831 in Halberstadt, studierte in Heidelberg und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften, trat im April 1854 als Auskultator in den Justizdienst, arbeitete in Halberstadt und Frankfurt a. O., trat 1859 nach bestandenem Assessorexamen als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium, wurde 1866 Regierungsrat, 1871 vortragender Rat, 1878 Ministerialdirektor und 1881 Unterstaatssekretär in demselben. 1888 wurde er als Nachfolger Wilmowskis zum Geh. Kabinettsrat und Chef des Civilkabinetts Kaiser Wilhelms II. ernannt. 1884 ernannten ihn die Göttinger jurist. Fakultät und die mediz. Fakultät in Halle zum Ehrendoktor. 1886 wurde er zum Wirkl. Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz ernannt und 1888 in den erblichen Adelstand erhoben. [Lukas.

Lucas, der Evangelist, und L. von Leiden, s.

Lucas, Eduard, Pomolog, geb. 19. Juli 1816 zu Erfurt, erlernte die Gärtnerei 1831—34 im Louisium bei Dessau, arbeitete seit 1838 im königl. Botanischen Garten zu München, wo er auch botan. Vorlesungen hörte. 1841 wurde er Leiter des Botanischen Gartens zu Regensburg, wo seine pomolog. Studien begannen, 1843 Vorstand der Gartenbauschule zu Hohenheim bei Stuttgart und Lehrer des Gartenbaues an der königlich württemb. Landwirtschaftlichen Akademie daselbst. Mit Oberdieck gründete L. 1854 die «Monatsschrift für Pomologie und Obstbau», die heute u. d. T. «Pomolog. Monatshefte» (Stuttgart) Organ des Deutschen Pomologenvereins ist, trat 1860 aus dem württemb. Staatsdienst und gründete auf eigene Kosten das Pomologische Institut zu Reutlingen, das die Ausbildung im rationellen Obstbau bezweckt und bald großen Ruf erlangte. L. starb 24. Juli 1882 zu Reutlingen. Es folgte ihm als Leiter des Pomologischen Instituts sein Sohn Fritz L. Besonders wichtig sind L.' Erfindungen im Gebiete der Obstverwertung und der dazu gebrauchten Handgeräte. L. schrieb: «Der Gemüsebau» (Stuttg. 1847; 4. Aufl. 1882), «Der Obstbau auf dem Lande» (ebd. 1848; 5. Aufl. 1876), «Die Gemeindebaumschule» (ebd. 1852; 3. Aufl. 1861), «Über Mängel des Obstbaues und deren Abhilfe» (2. Aufl., ebd. 1854), «Die Obstbenutzung» (ebd. 1856; 2. Aufl., Ravensburg 1872), «Illustriertes Handbuch der Obstbaukunde» (mit Oberdieck u. a., 8 Bde. und 2 Suppl.-Bde., Stuttg. 1858—79), «Die Lehre vom Obstbau» (1861; mit Medicus, 7. Aufl., ebd. 1886), «Abbildungen württemb. Obstsorten» (ebd. 1858—61), «Kurze Anleitung zur Obstkultur» (Ravensburg 1866; 8. Aufl., Stuttg. 1891), «Die Bepflanzung der Eisenbahndämme» (2. Aufl., Ravensburg 1870), «Die Lehre vom Baumschnitt» (ebd. 1867; 6. Aufl., Stuttg. 1891), «Pomolog. Tafeln zum Bestimmen der Obstsorten» (Ravensburg 1867—69), «Die Beschädigung unserer Obstbäume durch Schneedruck» (ebd. 1869), «Pfirsiche und Nektarinen» (ebd. 1870), «Die Handgeräte des Gärtners» (ebd. 1871), «Württembergs Obstbau» (ebd. 1871), «Taxation der hochstämmigen Obstbäume» (Lpz. 1872), «Einleitung in das Studium der Pomologie» (Stuttg. 1878), «Schutz der Obstbäume gegen Krankheiten» (ebd. 1879).

Lucāya, Lucayische Inseln (Lucayos), s. Bahama-Inseln.

Lucca. 1) **Provinz** und **Kreis** im Königreich Italien, bis 1847 souveränes, dann zum Großherzogtum Toscana gehöriges Herzogtum, grenzt im N. an Massa-Carrara und Modena, im O. an Florenz, im S. an Pisa und im W. an das Mittelländische Meer, hat 1493 (nach Strelbitskij 1410) qkm mit (1881) 284484, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892 289053 E., d. i. 200 E. auf 1 qkm. Das Land ist im nördl. Teil erfüllt von den Ausläufern des Apennin, im S. ist es fruchtbar und wohlbebaut; es wird bewässert vom Serchio, der links die Lima aufnimmt. Das Klima ist im N. rauh, in der Ebene heiß, in den sumpfigen Landstrichen feucht und ungesund. Hauptprodukte sind Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Pomeranzen, Citronen und Feigen; auch Maulbeerbäume werden gezogen, Marmor, Alabaster und Silber gewonnen. Das Getreide reicht nicht zum Bedarf aus; ferner besteht Wein- und Seidenbau sowie Viehzucht. 1892 wurden in der Provinz 50000 kg Seide gewonnen. Das Lucchesische Öl ist neben dem von Lecce das beste des Landes. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Seiden- und Wollwaren und die Bearbeitung von Marmor.

2) **Hauptstadt** der Provinz L., ehemals Hauptstadt des Fürstentums L., in einer fruchtbaren Ebene, an den Linien Pistoja-Pisa-Livorno des Adriatischen und Viareggio-L. (32 km) des Mittelmeernetzes, mit Pferdebahn vom Bahnhof nach Ponte a Moriano (8 km), altertümlich gebaut, mit wohlerhaltenen Befestigungen, die schöne Spazier-

gänge bieten, ist Sitz eines Erzbischofs, eines Appellhofs und eines Tribunals erster Instanz und hat (1881) 22735, als Gemeinde 68063, (1891) 76000 E., in Garnison das 22. Kavallerieregiment, krumme



und enge Straßen sowie unansehnliche Häuser. Der roman. Dom San Martino, 1060—70 erbaut, ist im 14. Jahrh. im got. Stile umgebaut; er besitzt ein Altarbild von Fra Bartolommeo (1509; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 7) und Marmordenkmäler. Die dreischiffige Basilika San Frediano, aus dem 7. Jahrh., ist im 12. Jahrh. umgebaut und 1827 erneuert. Ferner bestehen viele andere Kirchen, Denkmäler der Herzogin Marie Luise von Bourbon, von Bartolini (1843), zum Danke für die von ihr 1823—32 angelegte Wasserleitung, und Garibaldis, von Lucchesi (1889), Standbilder des F. Burlamacchi (hingerichtet 1548), Karls III. von Spanien (1822), Victor Emanuels II. (1885), ein Palazzo pubblico, 1578 nach Ammanatis Entwurf begonnen, aber nicht vollendet, mit Altertümer- und Gemäldesammlung (Bilder von Pontormo, Tintoretto, Giulio Romano, Fra Bartolommeo u. s. w.), ein erzbischöfl. Palast, Reste eines röm. Amphitheaters (124 m lang, 97 m breit) aus der ersten Kaiserzeit und eines Theaters.

An Bildungsanstalten bestehen eine königl. Akademie für Wissenschaften, Litteratur und Künste (1684 begründet), eine andere, den ähnlichen Zweck verfolgende Akademie (Accademia dei filomati), eine königl. Kunstakademie, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Dombibliothek, reich an mittelalterlichen Miniaturen, eine erzbischöfl. Bibliothek mit Handschriften und seltenen Ausgaben, eine Biblioteca Reale mit Handschriften (lat. Gedichte Tassos, von seiner Hand geschrieben) und alten Drucken und eine öffentliche Bibliothek von 58000 Bänden. Die Stadt hat Seiden-, Sammet-, Baumwoll- und Tuchfabriken, Eisengießerei, Glas- und Strohpapierfabriken, und treibt starken Handel mit Seide und Öl sowie Feldbau. In der Nähe der Stadt giebt es viele Villen, darunter die Villa di Marlia (5 km entfernt); 15 km westlich die röm. Ruine Bagni di Nerone, 25 km nördlich die Bagni di Lucca (s. Bagno [Badeorte]).

Geschichte. Die alte, ursprünglich etrusk., später ligur. Stadt Luca wurde 177 v. Chr. von den Römern in Besitz genommen und durch eine röm. Kolonie verstärkt und gehörte zu der Provinz des cisalpinischen Gallien. Nach dem Sturze des Römischen Reichs gehörte L. den Goten, später den Langobarden (bis 774) und Franken (bis 962), und bildete vor Florenz den Hauptplatz der Grafschaft Tuscien, um bei deren Verfall im 12. Jahrh. zur Freistadt zu werden. Parteikämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen, Adel und Volk schwächten es, sodaß es 1314 sich dem Uguccione della Faggiuola, dem Herrscher von Pisa, unterwerfen mußte. Nach dessen Vertreibung kam es in die Gewalt des Castruccio Castracane (s. d.); ihn ernannte Ludwig der Bayer 1327 zum Herzog von L. und Reichsstatthalter in Toscana. Nach seinem Tode (1328) kam L. durch Kauf nacheinander an die Spinola von Genua, König Johann von Böhmen, die Rossi von Parma, die Scaliger von Verona und an Florenz, dann durch Eroberung an Pisa. Unter bezahlter Beihilfe Karls IV. wieder unabhängig geworden (1370), erhielt es sich mit Unterstützung Genuas von Florenz frei. 1628 kam die Regierung in die Hand weniger Geschlechter, bis es, 15. Jan. 1799 von den Franzosen erobert, sich eine neue Verfassung aufdringen lassen mußte. Napoleon gab 1805 die Republik L. als Fürstentum seiner Schwester Elisa Bacciochi (s. d.), und 1814 von den Neapolitanern, dann von den Österreichern bis 1816 besetzt, kam es, bis Parma frei wurde, an die Herzöge von Parma. Karl Ludwig von Bourbon, Sohn der 1823 gestorbenen Marie Louise, verwitweten Exkönigin von Toscana, trat es angesichts der Bewegung in Italien kurz vor seiner Thronbesteigung in Parma nach dem Tode der Witwe Napoleons I., Marie Luise, der Parma auf Lebenszeit verliehen war, im Okt. 1847 an Toscana ab. — Vgl. Memorie e documenti per servire all'istoria dello stato e città di L. (14 Bde., Lucca 1813—60); A. von Reumont, Fr. Burlamacchi (in Raumers «Historischem Taschenbuch», Lpz. 1849); T. Del-Carlo, Storia popolare di L. (2 Bde., Lucca 1877).

Lucca, Pauline, dramat. Sängerin, geb. 25. April 1844 zu Wien, sang schon als Kind in Kirchenmusiken, trat 1858 als Choristin beim Kärntnerthortheater ein und erhielt 1859 ein Engagement in Olmütz, 1860 ein solches am Deutschen Theater in Prag, wo sie sich bald die Gunst des Publikums erwarb. Im April 1861 siedelte sie nach Berlin über. Hier errang sie als Mitglied der Königlichen Oper große Erfolge. Am 25. Nov. 1865 verheiratete sie sich mit dem Baron von Rhaden, wurde mit lebenslänglichem Engagement und Pension zur königl. Kammersängerin ernannt und verbreitete ihren Ruhm durch zahlreiche Gastspiele in Deutschland, England (seit 1863) und Rußland (seit 1867). 1872 verließ sie nach einem Streit mit dem Publikum die Berliner Königliche Oper, reiste 1873—74 in Amerika, wo sie sich, nachdem ihre erste Ehe gerichtlich gelöst worden war, mit von Wallhofen verheiratete. Seit 1880 trat sie wieder mehrmals in Berlin auf, war dann in Wien engagiert und zog sich später nach Gmunden zurück. Sie ist eine ausgezeichnete Darstellerin der Soubretten- und Spielopernpartien und beherrscht ebenso moderne tragische Rollen.

Lucchesini (spr. lukke-), Girolamo, Marchese, preuß. Staatsmann, aus einer lucchesischen Patricierfamilie, geb. 7. Mai 1751 in Lucca, wurde durch d'Alembert an Friedrich d. Gr. empfohlen, der ihn 1780 zu seinem Bibliothekar und Vorleser mit dem Titel eines Kammerherrn ernannte. Friedrich Wilhelm II. schätzte den Marquis als gewandten Unterhändler und gebrauchte ihn zu diplomat. Missionen. 1787 vermittelte L. in Rom zwischen der Kurie und dem Mainzer Erzbischof, brachte einen Ausgleich zu stande und erlangte die Bestätigung der Wahl Dalbergs zum Koadjutor von Mainz. Seit April 1789 Gesandter in Warschau, wußte er durch geschickte Intriguen den preuß. Einfluß bei den Polen zu vermehren und die Verbindung der Republik mit Rußland und Österreich zu lockern; im März 1790 wurde die preuß.-poln. Allianz durchgesetzt. Bei dem Könige wirkte L. den Plänen Hertzbergs entgegen; nach dessen Entlassung wurde er neben Bischoffwerder der Leiter der preuß. Politik. Im franz. Feldzuge (1792) begleitete er den König zur Führung der diplomat. Unterhandlungen, wurde dann im Nov. 1793 zum Gesandten in Wien und zum Staatsminister ernannt. Dem Kriege gegen Frankreich abgeneigt, beförderte er den Baseler Frieden mit der

Republik und suchte die Hauptthätigkeit Preußens auf die poln. Verhältnisse zu richten. Die österr. Regierung, verstimmt über die Annäherung L.s an Bonaparte (1797), forderte die Abberufung des Marquis vom Wiener Hofe. Friedrich Wilhelm III. sandte ihn nun 1800 in außerordentlicher Mission, dann seit 1802 als ständigen Gesandten nach Paris, wo Bonaparte ihm lange Zeit mit Mißtrauen begegnete; L. seinerseits verstand es nicht, den franz. Einflüsterungen sich zu entziehen; es scheint nicht ausgeschlossen, daß auch franz. Gold auf ihn gewirkt hat. Im Febr. 1806 betrieb L. die franz.-preuß. Allianz. Nach der Schlacht bei Jena übertrug ihm der König die Waffenstillstandsverhandlungen mit Napoleon; L. unterzeichnete zusammen mit Zastrow 16. Nov. den schmählichen Vertrag von Charlottenburg, dem Friedrich Wilhelm III. seine Zustimmung verweigerte. L. ward aus dem preuß. Dienst entlassen, zog sich nach Lucca zurück, wurde Oberkammerherr Elisa Napoleons und beschränkte sich später auf litterar. Thätigkeit. Er starb 19. Okt. 1825 zu Florenz. — Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte (4. Aufl., Berl. 1869); Bailleu, Preußen und Frankreich (in den «Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven», Bd. 8 u. 29, Lpz. 1881—87). Die Gespräche Friedrichs d. Gr. mit L. wurden 1885 durch Bischoff (Leipzig) veröffentlicht.

Sein Bruder, Cesare L., geb. 1756, gest. 1832 als Staatsrat in Lucca, machte sich als Sprachforscher und Geschichtschreiber einen Namen. Eine Gesamtausgabe seiner «Opere edite ed inedite» erschien in 22 Bänden (Lucca 1832—34).

Lucēna, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, am Cascajar und an der Bahnlinie Puente Genil-Linares, hat (1887) 21 267 E., Fabrikation von Tuch, Leinwand, Seife, Bronzelampen und Töpferwaren. Die Stadt ist umgeben von herrlicher Vega mit berühmter Pferdezucht.

Lucera (spr. lutschē-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Foggia, an der Bahnlinie Foggia-L. (20 km), hoch gelegen, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 15 330 E., ein Lyceum, eine technische Schule, eine got. Kathedrale, Ruinen eines von Kaiser Friedrich II. erbauten Kastells; Öl- und Seidenhandel. L. ist das alte Luceria Apulorum, welches seit 314 v. Chr. röm. Kolonie war.

Lucēres, eine der drei alten patricischen Tribus [(s. d.) in Rom.

Luch, s. Bruch (Sumpf).

Luchetto da Genova (spr. luké-, dschenōwa), ital. Maler, s. Cambiaso.

Luchon, franz. Badeort, s. Bagnères-de-Luchon.

Lüchow. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 749,84 qkm und (1890) 29 407 (14 291 männl., 15 116 weibl.) E., 1 Stadt, 180 Landgemeinden und 14 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L. und Hauptstadt des hannov. Wendlandes (s. Lüneburg, Fürstentum), an der Jeetze und an der Nebenlinie Obisfelde-L. (75,1 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), Kataster- und Steueramtes, hat (1890) 2627 E., darunter 42 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Darlehns-, Sparkasse, Kreditverein; Fabrikation von Stärke, Kunstdünger und Sauerkraut, Molkerei, Brauereien, Brennereien, Sägewerke, Mühlen, Rindvieh- und Schweinemärkte, Handel mit Holz und Landesprodukten.

Luchs (Lynx), Name einer Gruppe von Katzen, die sich durch ziemlich hochbeinige Statur, einen entweder sehr kurzen, stummelartigen oder die Fersen kaum berührenden Schwanz und einen langen, auf der Spitze des Ohres stehenden Haarpinsel auszeichnet. Die L. bewohnen kalte und warme Länder. Die Grundfarbe ihres gar nicht oder nur sehr undeutlich gefleckten Pelzes ist rötlich, ihre Ohren sind in der Mitte weißgrau und am Ende schwarz. Der europäische oder gemeine L. (Lynx vulgaris oder Felis lynx *L.*, s. Tafel: Katzen II, Fig. 3) gehört zu den am weitesten verbreiteten Katzen und ist das verderblichste Raubtier des Nordens; er mißt ohne den 20 cm langen Schwanz 80 cm und ist an den Schultern etwa 40 cm hoch. Seine Färbung ist ungemein großer Veränderung unterworfen, wonach mehrere unechte Arten unterschieden worden sind. Man kann drei Abarten unterscheiden, den Wolfluchs, der auf rötlichem Grunde dunklere, kleinere Flecken trägt; den Katzenluchs oder Silberluchs, welcher rötlichgrau ist, mit silberweißen, auf den Flecken schwarzen Spitzen des Grannenhaars, und den Fuchsluchs oder Polarluchs, der sich in Nordamerika von Canada bis an die Felsenberge findet und den kürzesten und allein an der Spitze schwarzen Schwanz hat. Dazu kommt dann noch der im wärmern Europa lebende Pardelluchs, der sich durch glänzend rotbraunes, mit schwarzen gleichförmigen Flecken gezeichnetes Fell unterscheidet. Einst ein sehr gewöhnliches und gefährliches Raubtier in Deutschland, ist der L. daselbst und in Frankreich sehr selten und in England ganz ausgerottet. Im östl. Europa, den Alpen und in Nordamerika kommt er noch häufig vor. Auf den Karakal (Caracal, Lynx Caracal *Güldst.*), der über ganz Afrika, Arabien und einen großen Teil Asiens verbreitet ist, beziehen sich die wunderlichen Fabeln, welche bei den alten Schriftstellern über den L. vorkommen. Dieser zeichnet sich durch zwei weiße, über den Augen stehende Flecken aus, ist wild und unzähmbar und sein Fell von keinem besondern Wert. Aus der Sage von der ungemeinen Scharfsichtigkeit dieses Raubtiers entsprang der Ausdruck «Luchsaugen». Ebenso weite Verbreitung hat der Sumpf- oder Stiefelluchs (Lynx Chaus s. caligatus *Temm.*), der kaum die Wildkatze an Größe übertrifft, kleine Ohrpinsel und etwas längern Schwanz hat. Der Serval, die Boschkat (Buschkatze), der Ansiedler am Kap (Felis Serval *Schreb.*, s. Tafel: Katzen I, Fig. 4), eine für alle Steppenländer Afrikas charakteristische Katzengestalt, bildet einen Übergang von den echten Katzen zu den L. Er erreicht eine Größe von 86 cm mit 30 cm langem Ringelzeichnungen tragenden Schwanz; seine Nahrung besteht in kleinern Tieren, wie jungen Antilopen, Hasen u. dgl. In der Gefangenschaft sieht man zumeist den Karakal, der mit 100 M. bezahlt wird, zuweilen auch den Sumpfluchs und nur höchst selten den europäischen L., für den 300 M. und mehr gefordert werden. Die Ernährung muß eine mannigfaltige sein und dürfen namentlich Tauben und sonstiges Geflügel nicht fehlen, will man die L. längere Zeit lebend erhalten.

Luchs, Sternbild am nördl. Himmel zwischen dem Fuhrmann und dem Großen Bären; obgleich es beträchtlichen Umfang hat, enthält es von hellern Sternen nur je einen 3. und 4. Größe.

Luchsfelle, ein sehr leichtes, langhaariges und ziemlich teures Pelzwerk, das auch in wärmern Ländern, wie der Türkei und Ägypten, verwendet wird. Die gewöhnliche Art ist die des Rotluchses. Am größten und schönsten sind die Felle

aus Schweden und Norwegen; die russischen sind weniger groß und fein. Amerika liefert die meisten, aber einfarbige Felle. Den L. ähnlich, jedoch kaum halb so groß, sind die Felle der Luchskatze aus den nordwestl. Gebieten der Vereinigten Staaten. Die L. werden oft dunkelbraun und schwarz gefärbt. L. werden mit 8—30 M. das Stück bezahlt, Luchskatzenfelle kosten etwa 1 M. das Stück.

Luchssaphir, Mineral, s. Cordierit.

Luchstaube, durch Kreuzung von großen blauen und geschuppten Feldflüchtern mit schlesischen weißspitzigen Kröpfern erzielte Taubenrasse. Sie ist länger und stärker als der gewöhnliche blaue Feldflüchter, von niedriger Gestalt, breitbrüstig, mit starkem Kropf und verhältnismäßig kurzem Schwanz, kurzen Schwingen und weißen Flügelbinden. Die Grundfarbe ist entweder blau oder grauschwarz. Die L. ist eine ausgezeichnete Nutztaube.

Luchtmans (spr. löcht-), Buchhandlung in Leiden, besonders bekannt durch ihre Ausgaben griech. und röm. Klassiker und anderer auf die klassische Litteratur bezüglicher Werke. Sie wurde 1683 begründet von Jordan L. (geb. 1652, gest. 1708), blieb in der Familie bis 1812, in welchem Jahre Samuel L., ein Urenkel des Begründers, starb, und wurde dann von dem Buchdrucker Jan Brill weiter geführt. 1850 erlosch das Geschäft und ging zum Teil in die Firma E. J. Brill (s. d.) über.

Lucia, der 222. Planetoid.

Luciabai, s. Santa Luciabai.

Lucian, griech. Schriftsteller, s. Lucianus.

Lucian, Fürst von Canino, s. Bonaparte (Bd. 3, S. 273 b).

Luciānus (grch. Lukianos), griech. Schriftsteller, wurde zu Samosata, der Hauptstadt der syr. Landschaft Kommagene am Euphrat, wahrscheinlich zwischen 120—130 n. Chr. geboren. Nachdem er einige Jahre in Jonien namentlich Rhetorik betrieben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und trat als Sachwalter in Antiochia auf. Bald aber begab er sich auf Reisen, hielt in Asien, Griechenland, Italien und Gallien öffentliche Vorträge und ließ sich dann dauernd in Athen nieder. Im vorgerückten Alter übernahm er eine öffentliche Anstellung bei der Justiz in der Provinz Ägypten und machte nochmals eine Reise, auf der er öffentliche Vorträge hielt. In seinen zahlreichen Schriften erzählender, philos., rhetorischer und satir. Art, denen er meistens eine eigentümliche, kunstvolle dialogische Form gegeben hat, sucht L. in einer einfachen, reinen und dem besten Atticismus glücklich nachgebildeten Sprache frei und unbefangen, mit unerschöpflicher Laune und feinem Witz die Gebrechen und Verkehrtheiten seiner Zeit, besonders die sittliche Versunkenheit und den Aberglauben des Volks sowie die Hoffart und Gaukelei der damaligen Philosophen zu enthüllen und mit herbem Spotte zu geißeln. Dabei bleiben selbst hervorstechende Charaktere nicht verschont und erfährt namentlich auch das von L. freilich sehr äußerlich aufgefaßte Christentum bittere Angriffe.

Als Gesamtausgaben seiner Schriften sind zu nennen die von Reitz (3 Bde., Amsterd. 1743; neuer Abdruck, 10 Bde., Zweibr. 1789—93; dazu «Lexicon Lucianeum», Utr. 1746), von Lehmann (9 Bde., Lpz. 1822—31), Jacobitz (4 Bde., ebd. 1836—41; Textausgabe, 3 Bde., ebd. 1852—53; neue Ausg. 1871—74), W. Dindorf (Par. 1840 und ebd. 1858), Bekker (2 Bde., Lpz. 1853), Fr. Fritzsche (Rost. 1860—74) und Sommerbrodt (Bd. 1 u. 2, Berl. 1886—93). Von Ausgaben «Ausgewählter Schriften» sind die von Sommerbrodt (3 Bde., 2. Aufl., Berl. 1869—78; Bd. 1, 3. Aufl. 1888) und von Jacobitz (3 Bde., Lpz. 1862—65; Bd. 1 u. 2, 2. Aufl. 1881—83) hervorzuheben, von deutschen Übersetzungen die von Wieland (6 Bde., ebd. 1788—89) und von Pauly (15 Bde., Stuttg. 1827—68; Auswahl, von Teuffel, ebd. 1854). — Vgl. Jacob, Charakteristik Lucians (Hamb. 1832); K. Fr. Hermann, Charakteristik Lucians und seiner Schriften, in dessen «Gesammelten Abhandlungen» (Gött. 1849); Hartmann, Studia critica in Lucianum (Leid. 1877); Bernays, L. und die Kyniker (Berl. 1879); Croiset, Essai sur la vie et les œuvres de L. (Par. 1882).

Lučić (spr. -tschitsch), Hannibal, dalmatin. Dichter, geb. auf der Insel Lesina, lebte ungefähr von 1480 bis 1540, verfaßte Liebesgedichte und ein Drama «Die Sklavin». Seine Werke erschienen in Venedig 1556 und Agram 1847. Die neueste Ausgabe bildet mit Hektorović' Werken Band 6 der «Stari pisci hrvatski» (Agram 1874).

Lucid (lat.), leuchtend, hell; Lucidität, Helle, Durchsichtigkeit.

Lucida (oder Dilucida) **intervalla** (lat.), lichte Augenblicke. Ein Geisteskranker, dessen freie Willensbestimmung ausgeschlossen ist, ist nicht mehr handlungsfähig. Doch gelten die Handlungen (Verpflichtungen und Veräußerungen), welche er in lichten Augenblicken vorgenommen hat, nach gemeinem Recht auch, wenn er wegen seiner Krankheit einen Pfleger erhalten hat, welcher ihn sonst vertritt. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 4, §. 25, nach einem Sächs. Gesetz vom 20. Febr. 1882, nach dem Code civil Art. 502, 512 und nach dem Deutschen Entwurf ist der Entmündigte bis zur etwaigen Aufhebung der Entmündigung dauernd handlungsunfähig.

Lucidarius oder Elucidarius, auch Aurea Gemma, ein lat. Lehrbuch, wahrscheinlich von Honorius von Autun, das nach dem Muster des Schulunterrichts Theologie und Weltkunde in der Form eines Gesprächs zwischen Meister und Schüler abhandelt. Der L. wurde seit dem 12. Jahrh. wiederholt deutsch übersetzt und bearbeitet (ältester Druck Augsb. 1479); der sog. Seifried Helbling, ein österr. Satiriker, nennt eins seiner dialogisch lehrhaften Gedichte den «Kleinen L.».

Luciensteig, Engpaß, s. Luziensteig.

Lucientes, span. Maler, s. Goya y Lucientes.

Lucifer, Name des Morgensterns, s. Abendstern und Phosphoros. L. heißt auch der Fürst der Finsternis. Eine allegorische Erklärung der Kirchenväter bezieht nämlich die Stelle Jes. 14, 12 (Luk. 10, 18), in der der König von Babylon mit dem Morgenstern verglichen wird, auf den Teufel.

Lucifer, Bischof von Cagliari auf Sardinien, Anhänger des nicänischen Glaubens, wollte sich nicht unterwerfen, als die Synode zu Mailand (355) den Arianismus billigte, und wurde deshalb verbannt. Nach der Thronbesteigung Julians des Abtrünnigen (361) kehrte L. zurück, trennte sich aber von der Kirche, als sie auf der Synode zu Alexandria (362) den reuigen Arianern und Semiarianern die Beibehaltung ihrer bischöfl. Sitze versprach. Er starb in seinem Bistum Cagliari 371 als Schismatiker. Auf Sardinien wurde L. als Heiliger verehrt, und seine Anhänger (Luciferianer) verbreiteten sich hier und in Spanien, Gallien, Italien und Afrika. Seine Werke wurden hg. von Hartel (im

«Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 14, Wien 1886). — Vgl. Gust. Krüger, L., Bischof von Calaris (Lpz. 1886).

Lucilius, Gajus, röm. Ritter, der Begründer der röm. Satirendichtung, geb. 180 v. Chr. zu Suessa in Campanien, gest. 103 v. Chr. zu Neapel, war der Großoheim Pompejus' d. Gr. von mütterlicher Seite und ein Freund des Lälius und Scipio, unter welchem er im Numantinischen Kriege diente. Er behandelte in seinen 30 Büchern vermischter Gedichte («Saturae») in verschiedenen Versmaßen alles, was ihm in Politik, Sitten, Litteratur auffällig oder bemerkenswert erschien, und unterwarf es einer freimütigen Kritik. Die Bruchstücke seiner Satiren haben neuerdings C. Lachmann (hg. von Vahlen, Berl. 1876), Luc. Müller (Lpz. 1872) und E. Bährens (in den «Fragmenta poetarum Romanorum», ebd. 1886) gesammelt und kritisch bearbeitet. — Vgl. Gerlach, Gajus L. und die röm. Satura (Bas. 1844); Luc. Müller, Leben und Werke des Gajus L. (Lpz. 1876). [Planetoiden.

Lucina, Name der Juno (s. d.), auch des 146.

Luciopérca, Fisch, s. Sander.

Lucius, Name von drei Päpsten:

L. I. (wahrscheinlich 252—253) wurde aus Rom verbannt; doch ist die Angabe von seinem Märtyrertode unrichtig.

L. II. (1144—45), vorher Gerhard da Caccianimici, aus Bologna, war früher päpstl. Legat in Deutschland. Als Papst vermochte er nicht, die auf Wiederherstellung der alten Republik gerichteten Bestrebungen der Römer niederzuhalten, und wurde bei einem Aufstand durch einen Steinwurf getötet.

L. III. (1181—85), vorher Ubaldo Allucingoli aus Lucca, 1158 Kardinalbischof von Ostia, hatte beständig mit den Empörungen der Römer zu kämpfen. Vergeblich wandte er sich an Kaiser Friedrich I. um Hilfe, da er die geforderte Abtretung der Mathildischen Güter nicht bewilligen konnte. Er flüchtete nach Verona, von wo aus er die Waldenser, Katharer u. a. Sekten verdammte, und starb daselbst.

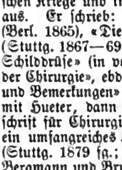
Lucius von Ballhausen, Robert, Freiherr von, preuß. Staatsminister, geb. 20. Dez. 1835 in Erfurt, studierte Naturwissenschaften und Medizin in Heidelberg, Breslau, Berlin, Paris und Edinburgh und ging Ende 1859 nach Marokko, wo er bei der span. Expedition unter O'Donnell als Arzt thätig war. 1860 schloß er sich der preuß. Expedition nach Ostasien unter der Leitung des Grafen Eulenburg als Gesandtschaftsarzt an und beschäftigte sich dabei mit ethnolog. und geogr. Studien. L. nahm als Landwehroffizier an den Feldzügen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich teil und widmete sich dann der Verwaltung seiner Güter Stoedten, Groß- und Klein-Ballhausen (Kreis Weißensee). 1870 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus und in den Reichstag gewählt, wo er sich der Freikonservativen Partei anschloß und 1879 das Amt eines Vicepräsidenten bekleidete. Am 13. Juli 1879 wurde er zum landwirtschaftlichen Minister ernannt. Er brachte nun die preuß. Agrargesetzgebung durch Übertragung des Auseinandersetzungswesens auch auf die Rheinprovinzen zum Abschluß. Das Veterinär- und Gestütwesen nahm unter seiner Verwaltung einen hohen Aufschwung, die Kranken- und Unfallversicherung wurde auf die landwirtschaftlichen Arbeiter übertragen. Im Nov. 1890 nahm er seinen Abschied. Dem Abgeordnetenhause gehörte er noch bis 1893 an. Kaiser Friedrich erhob ihn 1888 unter dem Namen L. von Ballhausen in den erblichen Freiherrenstand.

Lucka, Stadt im Landratsamt Altenburg (Ostkreis) des Herzogtums Sachsen-Altenburg, nahe an der sächs. Grenze, an der Schnauder und der Nebenlinie Leipzig-Meuselwitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1449 evang. E., Post, Telegraph, Sparkasse; Schuhmacherei, Gerberei, Handschuhmacherei, Teppich- und Portièrenweberei. — Hier siegten 31. Mai 1307 die thüring. Landgrafen Friedrich der Gebissene und Diezmann über die Kaiserlichen unter Philipp von Nassau.

Luckau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 1294,20 qkm und (1890) 63 771 (30 429 männl., 33 342 weibl.) E., 6 Städte, 145 Landgemeinden und 72 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L. in der Niederlausitz, an der Berste, der Linie Berlin-Elsterwerda der Preuß. Staatsbahnen (Station Uckro-L.) und der Dahme-Uckroer Eisenbahn (Nebenbahn), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), hat (1890) 4514 E., darunter 169 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, zwei Bahnhöfe, got. Kirche, Gymnasium, 1533 als Lateinschule gegründet, Strafanstalt für weibliche Personen; Teppichfabrik, Cigarrenfabriken, Brauereien und Kunstdrechslereien. — Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen den Franzosen unter Oudinot und den Preußen und Russen zu einem Gefecht, in dem Bülow die Franzosen zurückschlug. Während des Waffenstillstandes von den Franzosen befestigt, wurde die Stadt im Aug. 1813 beschossen und zur Übergabe genötigt. L. fiel 1815 mit der Niederlausitz an Preußen.

Lücke, Albert, Chirurg, geb. 4. Juni 1829 zu Magdeburg, studierte in Heidelberg, Halle und Göttingen, wurde Schüler von Langenbeck in Berlin und Privatdocent daselbst, übernahm 1865 den chirurg. Lehrstuhl in Bern, von wo er bei Begründung der Universität Straßburg (1872) dorthin berufen wurde. Er starb daselbst 20. Febr. 1894. L. hat durch zahlreiche Schriften zur Förderung der chirurg. Wissenschaft beigetragen. Auch als Militärchirurg zeichnete er sich im Schleswig-Holsteinischen Kriege und im Deutsch-Französischen Kriege aus. Er schrieb: «Kriegschirurg. Aphorismen» (Berl. 1865), «Die Lehre von den Geschwülsten» (Stuttg. 1867—69), sowie «Die Krankheiten der Schilddrüse» (in von Pitha-Billroths «Handbuch der Chirurgie», ebd. 1875), «Kriegschirurg. Fragen und Bemerkungen» (Bern 1871). Auch gab er (erst mit Hueter, dann mit Rose) die «Deutsche Zeitschrift für Chirurgie» (Leipzig) sowie mit Billroth ein umfangreiches Handbuch «Deutsche Chirurgie» (Stuttg. 1879 fg.; seit 1894 fortgeführt von von Bergmann und Bruns) heraus.

Luckenwalde, Stadt im Kreis Jüterbog-L. des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Nuthe



und den Linien Berlin-Halle und Berlin-Falkenberg der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), hat (1890) 18 398 (8598 männl., 9800 weibl.) E., darunter 454 Katholiken und 123 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, drei evang., eine kath. Kirche, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule; 32 Tuchfabriken, darunter eine der größten Preußens, 8 Hut-

fabriken, Wollspinnereien, Maschinen-, Bronzewaren-, Pappen-, Papier-, Papierstuck- und Emaillewarenfabriken, Dampfdrechslereien, Ziegeleien, Destillationen und Brauereien.

Luckner, Nikolaus, Graf, Marschall von Frankreich, geb. 12. Jan. 1722 zu Cham in der Oberpfalz, trat 1737 in das bayr. Heer und ging 1745 in holländ. Dienste. 1757 in hannov. Diensten als Major angestellt, erhielt er den Auftrag, ein Husarenkorps zu errichten, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege als kühner Parteigänger unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig aus und that den Franzosen in zahlreichen Husarenstreichen großen Abbruch. Nach dem Friedensschluß verließ er 1763 die hannov. Dienste, in denen er es bis zum Generallieutenant gebracht hatte, und trat in die Frankreichs. Bei Ausbruch der Revolution stellte er sich auf die Seite dieser, wurde bereits 1791 zum Marschall ernannt und erhielt das Oberkommando der Rheinarmee, dann das der Nordarmee. Da er größere Erfolge nicht aufweisen konnte, mußte er Aug. 1792 den Oberbefehl an Kellermann abtreten und erhielt Jan. 1793 seinen Abschied. Nicht lange darauf wurde er verhaftet, als Verräter zum Tode verurteilt und 4. Jan. 1794 guillotiniert. — Vgl. L. und seine Husaren (Verden 1863).

Lucknow, indobrit. Stadt, s. Lakhnau.

Luçon (spr. lüßóng), Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrondissement Fontenay-le-Comte, am Nordrande der kanalisierten Marais, am Kanal von L., der in die Bai von Aiguillon führt, und an der Linie Nantes-La Rochelle der Staatsbahnen, Sitz eines Bischofs, hat (1891) 6162, als Gemeinde 6536 E., eine große dreischiffige got. Kathedrale, ein Kommunal-Collège, ein großes Seminar; lebhaften Handel und Fabriken für Hüte, Tuch und Liqueur. 1792—97 fanden hier mehrere Gefechte statt.

Lucretia, in der röm. Sage eine wegen ihrer Schönheit und Tugend gefeierte Römerin, die Tochter des Spurius Lucretius, der sie mit Lucius Tarquinius Collatinus, einem in Collatia wohnenden Verwandten des Königshauses der Tarquinier, vermählt hatte. Als einst während der Belagerung von Ardea das Gespräch der Fürstensöhne auf die Frauen gefallen war und jeder die seine pries, beschloß man einen Ritt nach Rom und Collatia, wo man die königl. Schwiegertöchter beim üppigen Mahle, die L. dagegen am Spinnrocken traf. Sextus Tarquinius, der Sohn des Tarquinius Superbus, entbrannte hier in Leidenschaft für L., kehrte nach wenigen Tagen heimlich zurück und wurde als Verwandter ihres Gatten von L. freundlich aufgenommen. Sextus zwang sie durch Drohungen, sich ihm hinzugeben, L. ließ aber am andern Morgen ihren Gemahl nebst ihrem Vater zu sich rufen, entdeckte ihnen das Geschehene und beschwor sie, den Verlust ihrer Ehre zu rächen. Hierauf stieß sie sich den Dolch in die Brust. Ihr Tod wurde denn auch der Sage nach die Veranlassung zum Sturz des Königtums in Rom. — L. ist auch der Name des 281. Planetoiden.

Lucretius, Titus L. Carus, röm. Dichter, geb. 98 v. Chr., machte, nachdem er angeblich infolge eines Liebestranks in Raserei verfallen war, im 44. Jahre seines Alters seinem Leben freiwillig ein Ende (15. Okt. 55). Er verfaßte in sechs Büchern ein hexametrisches Lehrgedicht «De rerum natura», worin er die Grundlehren der Physik, Psychologie, Theologie und, wenn auch nur ganz kurz, der Ethik nach dem System des Epikur darlegt. Den unpoet. Stoff hat er mit großer Kunst behandelt, dabei ist das ganze Werk durchdrungen von einer wohlthuenden Wärme der Überzeugung. Unter den Ausgaben ist vor allem die mit berühmtem kritischen Kommentar von Lachmann (2 Bde., Berl. 1850; 4. Aufl. 1871) zu erwähnen, außerdem die mit reicher sachlicher Erklärung und engl. Übersetzung ausgestattete von Munro (4. Aufl., 3 Bde., Cambr. 1886), die Textausgaben von Bernays (neue Ausgabe, Lpz. 1874) und Munro (2. Aufl., Cambr. 1864), unter den deutschen Übersetzungen die von Bossart-Orden (Berl. 1865), Binder (Stuttg. 1868 fg.) und Seydel (Münch. 1881). — Vgl. Martha, Le poème de L., morale, religion, science (4. Aufl., Par. 1885).

Lucrezia Borgia, s. Borgia (Bd. 3, S. 309 b).

Lucri bonus odor, Lucri causa, s. Lucrum.

Lucrinersee (lat. lacus Lucrinus), See in Campanien, westlich von Neapel, am Golf von Bajä, von dem ihn ein Damm, die Via Herculea, trennte.

Lucrum (lat.), Gewinn; L. cessans, ein Verlust, der in der Einbuße eines Gewinns besteht; Lucri bonus odor (genau Lucri bonus est odor ex re qualibet, d. h. gut ist der Geruch des Gewinns, aus welcher Sache immer [dieser stamme]), Citat aus Juvenal (14, 202); Lucri causa, des Gewinns halber.

Lucsivna (spr. lútschiwna), deutsch **Lautschburg**, Klein-Gemeinde im Stuhlbezirk Tatra des ungar. Komitats Zips, am Popradflusse, in 767 m Höhe, an der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, hat (1890) 543 meist slowak. evang. E. In der Nähe, am Fuße der Tatra, **Bad L.** mit Kaltwasserheilanstalt.

Lucullus, Lucius Licinius, röm. Feldherr, geb. um 114 v. Chr., that seine ersten Kriegsdienste 90 v. Chr. im Marsischen Kriege, ging als Quästor nach Asien und zeichnete sich als Unterbefehlshaber des Sulla im ersten Mithridatischen Kriege namentlich zur See aus. Aus Feindschaft gegen den marianisch gesinnten Fimbria unterstützte er aber diesen nur lässig. Nach seiner Rückkehr bekleidete er mit seinem Bruder Marcus die curulische Ädilität (79). Sulla übertrug ihm testamentarisch 78 die Vormundschaft über seinen Sohn Faustus. Nachdem L. 77 v. Chr. Prätor gewesen war und hierauf die Provinz Afrika verwaltet hatte, wurde er 74 mit Marcus Aurelius Cotta Konsul. L. erhielt die Provinz Asien und Cilicien, Cotta Bithynien. In Asien wurde L. in den sog. dritten Mithridatischen Krieg verwickelt (s. Mithridates), mußte aber auf Betreiben seiner Gegner in Rom vor Beendigung des Krieges den Oberbefehl abgeben (66). Nachdem er in Rom einen Triumph gefeiert hatte, lebte er auf seinen Gütern oder in Rom bis zu seinem Tode (vermutlich 57 v. Chr.), von Geschäften zurückgezogen, in üppigem Genuß der Reichtümer, die er sich erworben hatte. **Lucullische Gastmähler** sind sprichwörtlich geworden, und die Gärten des L. bei Rom und seine Villen, namentlich die bei Tusculum und bei Bajä, waren wegen der Pracht und Großartigkeit ihrer Anlagen berühmt. Über die Frage, ob L. den Kirschbaum nach Europa verpflanzt hat, s. Kirsche (Bd. 10, S. 378 a).

Lucumonen, die Mitglieder der aristokratischen Familien im alten Etrurien (s. d., Bd. 6, S. 393 b).

Lucus a non lucéndo (lat.), ein aus Quintilians «De institutione oratoria» (1, 6) entlehnter, sprichwörtlich gewordener Ausdruck, um eine sinn-

lose Etymologie zu bezeichnen, bedeutet soviel wie: der Wald heißt lucus, weil es nicht hell darin ist (non lucet). Ähnlich ist der auf Varro («De lingua latina») zurückführende Ausdruck Canis a non canendo: der Hund (canis) hat seinen Namen daher, weil er nicht singt (non canit).

Ludd, Dorf in Palästina an Stelle des alten Diospolis (s. d.).

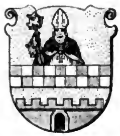
Ludditen, Bezeichnung der aufrührerischen Banden, die 1811 und 1816 in der engl. Grafschaft Nottingham in die Fabriken eindrangen und Maschinen zerstörten. Sie nannten sich nach Ludd (spr. lödd), einem geistesschwachen Menschen, der gegen Mitte des 18. Jahrh. in der Nähe von Leicester wohnte und einmal durch Neckerei in Wut gebracht, in ein Haus eindrang und einen Strumpfwirkerstuhl zerstörte. Die Unruhen waren so ernsthafter Natur, daß die Regierung sich veranlaßt sah, einen Gesetzentwurf dem Parlament zu unterbreiten, der die böswillige Beschädigung einer für die Strumpfwirkerei benutzten Maschine mit Todesstrafe bedrohte. Der Entwurf erregte lebhafte Opposition und gab im Hause der Lords dem Dichter Byron Anlaß zu seiner rhetorisch vollendeten Jungfernrede. Der Entwurf wurde trotzdem zum Gesetz erhoben, das bereits Ende 1813 dahin abgeändert wurde, daß an die Stelle der Todesstrafe die Deportation auf 7—14 Jahre eingeführt wurde.

Lüdecke, Karl Joh., Architekt, geb. 8. Mai 1826 zu Stettin, studierte auf der Bauakademie in Berlin, wurde 1852 Regierungsbaumeister, war dann mehrere Jahre Lehrer an der Kunst- und Bauschule in Breslau, deren Direktion er 1874 übernahm. Er wurde an Kirchen- und Schloßbauten für den schles. Adel vielfach beschäftigt, leitete 1864—67 den Bau der neuen Börse, dann die Wiederherstellungsarbeiten an dem alten Rathause und neuestens an der Maria-Magdalenenkirche in Breslau. Seit 1868 war L. Baurat, seit 1892 Geh. Baurat und seit 1880 Mitglied der Akademie des Bauwesens in Berlin. Er starb 21. Jan. 1894 in Breslau.

Lüdemann, Hermann, prot. Theolog, geb. 15. Sept. 1842 zu Kiel, studierte zu Kiel, Heidelberg und Berlin, wurde 1872 Privatdocent in Kiel, 1878 außerord. Professor für neutestamentliche Exegese daselbst, 1884 ord. Professor für Kirchengeschichte in Bern. 1891 wurde er von der Berner Regierung zum Professor für systematische Theologie sowie für Geschichte der Philosophie ernannt. L. ist Vertreter der liberalen Theologie. Er schrieb: «Die Anthropologie des Paulus und ihre Stellung innerhalb seiner Heilslehre» (Kiel 1872), «Die Eidbrüchigkeit unserer neukirchlichen Geistlichen» (ebd. 1881; 3. Aufl. 1884), «Die neuere Entwicklung der prot. Theologie» (Brem. 1885). Im «Theol. Jahresbericht» berichtet L. seit 1881 über die Litteratur zur ältesten Kirchengeschichte bis zum Nicänum.

Luden, Heinr., Geschichtschreiber, geb. 10. April 1780 zu Loxstedt im Herzogtum Bremen, studierte in Göttingen und Berlin erst Theologie, dann Geschichte und Philosophie, war 1804 Hauslehrer in Berlin, wurde 1806 außerord., 1810 ord. Professor der Geschichte in Jena, war 1823—32 Abgeordneter der Universität im weimar. Landtag und starb 23. Mai 1847. L. erstrebte vor allem die Erweckung der vaterländischen Gesinnung durch die Förderung der nationalen Geschichte und die Pflege des polit. Geistes. Von L.s Schriften sind besonders hervorzuheben die Biographien von Chr. Thomasius (Berl. 1805) und Hugo Grotius (ebd. 1806); ferner: «Kleine Aufsätze geschichtlichen Inhalts» (2 Bde., Gött. 1808), «Ansichten des Rheinbundes» (ebd. 1808; 2. Aufl. 1809), «Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte» (Jena 1811; neue Aufl., Gotha 1828), «Handbuch der Staatsweisheitslehre oder der Politik» (Jena 1811; dazu die Abhandlung «Über den Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheitslehre»), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Altertums» (ebd. 1814; 3. Aufl. 1824), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters» (ebd. 1821—22; 2. Aufl. 1824), «Geschichte der Teutschen» (3 Bde., ebd. 1842—43), «Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte» (12 Bde., Weim. 1814—18), worin ein großer Teil der Aufsätze von ihm herrührt; «Allgemeines Staatsverfassungsarchiv» (Bd. 1—3, ebd. 1816—17). Sein bedeutendstes Werk war «Die Geschichte des deutschen Volks» (Bd. 1—12, Gotha 1825—37), nur bis 1237 reichend. Nach L.s Tode erschienen «Rückblicke in mein Leben» (Jena 1847). — Vgl. Schäfer, Heinrich L., akademische Festrede (1880).

Lüdenscheid, Stadt im Kreis Altena des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an den Nebenlinien Brügge-L.



(6,5 km) der Preuß. Staatsbahnen und Altena-L. (13,6 km) der Kreis Altenaer Schmalspurbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), Kataster-, Steueramtes, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 19457 (9641 männl., 9816 weibl.) E., darunter 2189 Katholiken und 105 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechamt, 2 Bahnhöfe, Reste der alten Befestigungen, evang. und kath. Kirche, Realschule mit Progymnasium, höhere Mädchenschule, Krankenhaus, Waisenhaus, evang. Vereinshaus, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Schlachthaus, 2 Sparkassen; Fabriken für Metallknöpfe, Schnallen, Haken und Ösen, Drahtwaren, Feilen, Messing-, Tombak-, Neusilber- und Nickelbleche, Medaillen, Gehäuse, Dosen, Kupfer-, Bronze-, Zinn-, Britannia- und Alfenidwaren, Maschinenfabriken, Drahtwalzwerke und Ziegeleien. L. ist Sitz der 6. Sektion der Norddeutschen Edel- und Unedelmetallindustrie-Berufsgenossenschaft.

Luder, soviel wie Aas (s. d. und Ludern).

Lueder, Karl, Jurist, geb. 2. Sept. 1834 zu Celle in Hannover, studierte in Göttingen, Berlin und Paris, habilitierte sich 1861 in Halle, wurde 1867 außerord. Professor der Rechte in Leipzig und 1874 als ord. Professor des Strafrechts und des Strafprozesses nach Erlangen berufen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Das Souveränitätsrecht der Begnadigung» (Lpz. 1860), «Die Verbrechen gegen das Vermögen. I. Die Vermögensbeschädigung» (ebd. 1867), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht» (ebd. 1872; 2. Aufl., Erlangen 1877), «Die Genfer Konvention» (Erlangen 1876; auch französisch), «Recht und Grenze der Humanität im Kriege» (ebd. 1880), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafprozeßrecht» (ebd. 1881), «Krieg und Kriegsrecht» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 4, Hamb. 1889). L. schrieb auch eine Biographie von Gustav Geib (Lpz. 1864).

Lüderich, Bergwerke bei Bensberg (s. d.).

Lüderitz, Franz Adolf Eduard, Großhändler, geb. 16. Juli 1834 in Bremen, bereiste 1854—59 Nord-

amerika und übernahm 1878 das Tabaksgeschäft seines Vaters in Bremen. Zu Anfang 1881 legte er eine Faktorei in Lagos in Westafrika an und im Jan. 1883 beauftragte er Heinrich Vogelsang mit der Gründung einer solchen in Groß-Namaland. Dieser kaufte durch Vertrag vom 1. Mai 1883 von Joseph Frederiks in Bethanien die Bai Angra-Pequena nebst 5 engl. Meilen (8 km) Land im Umkreis derselben und 25. Aug. 1883 das ganze Gebiet vom 26.° südl. Br. bis zum Oranjefluß nebst 150 km Inland von jedem Punkte der Küste ab gemessen. L. besuchte 1883—84 seine neuen Erwerbungen und trat 6. April 1885 das ganze Gebiet an ein Konsortium ab, bei dem er mit einem Sechstel beteiligt blieb. (S. Lüderitzland.) Bei einem zweiten Besuch des Landes ertrank L. Ende Okt. 1886 auf einer Bootfahrt an der Mündung des Oranjeflusses.

Lüderitz, Gustav, Kupferstecher, geb. 15. Dez. 1803 zu Berlin, war dort Schüler von Buchhorn, seit 1827 von Richomme in Paris. 1832 ging er zum Studium des Mezzotintostichs nach London und kehrte noch in demselben Jahre nach Berlin zurück, wo er 1839 zum Mitglied der Akademie erwählt, 1853 interimistisch, 1862 definitiv als Professor an der Akademie angestellt wurde. Er starb 13. Febr. 1884 in Berlin. Unter seinen Stichen in Linienmanier sind hervorzuheben: Das trauernde Königspaar nach Lessing, Die Bergpredigt nach Begas, Die Söhne Eduards IV. nach Th. Hildebrandt; unter seinen Mezzotintostichen: Romeo und Julia nach C. Sohn, Schweißtuch der heil. Veronika nach Correggio, Nähschule nach Vautier.

Lüderitzland, das von der Bremer Firma F. A. Lüderitz am Hafen von Angra-Pequena (s. d.) 1883 erworbene Gebiet, das, 1884 unter Schutz des Deutschen Reichs gestellt, den Ausgangspunkt der Kolonie Deutsch-Südwestafrika (s. d.) bildete.

Ludern, Anludern, das Anlocken von Raubzeug (besonders Füchsen) und Schwarzwild durch ausgelegtes bez. vorher geschlepptes Luder. Hierzu nimmt man Gescheide, Pferdekadaver u. s. w. **Luderplatz** ist die Stelle, wo das Luder ausgelegt wird. Luderhütte ist die über einer Erdgrube errichtete Hütte, von der aus man in mondhellen Nächten namentlich Füchse auf dem Luderplatz schießt.

Lüders, Alexander Nikolajewitsch, Graf, russ. General, geb. 26. Jan. 1790 im Gouvernement Podolien, nahm von 1805 bis 1856 fast an allen Kriegen Rußlands teil, wobei er sich besonders auszeichnete im Kriege von 1812, im Polnischen Krieg 1831 (bei der Einnahme von Warschau), in den Kaukasuskriegen 1844, im ungar. Feldzug 1849 und im Krimkrieg, wo er an der Donau operierte. Er nahm an 102 Schlachten teil. Im Okt. 1861 wurde L. zum Statthalter von Polen ernannt, wo er mit großer Strenge verfuhr, aber im Juni 1862 wieder abberufen unter Erhebung in den Grafenstand. Vor seiner Abreise aus Warschau wurde er durch ein Attentat verwundet. Er starb 13. Febr. 1874 in Petersburg.

Ludger, Heiliger, s. Liudger.

Ludhiāna (Ludihama), Stadt im Distrikt L. in der indobrit. Lieutenantgouverneurschaft im Pandschab, in ungesunder Lage, auf dem hohen südl. Ufer des Satladsch, 12,9 km von dem jetzigen Flußbette, an der Bahn Dehli-Lahaur, hat (1891) 46334 E., ein Heiligtum des Schech Abdu'l Qadir-i-Dschalani, bedeutende Industrie, besonders in Kaschmirshawls, Baumwollzeugen, Schärpen, Turbanen, Möbeln und Wagen, Handel mit **Getreide**, Salpeter und engl. Kurzwaren.

Ludi (lat.), Spiele, s. Circensische Spiele.

Ludihāma, s. Ludhiana.

Ludi magister (lat.), Schulmeister.

Lüdinghausen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Münster, hat 697,14 qkm und (1890) 40939 (20535 männl., 20404 weibl.) E., 2 Städte und 22 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Stever, dem Dortmund-Ems-Kanal und der Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Münster) und Katasteramtes, hat (1890) 2493 E., darunter 105 Evangelische und 39 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, kath. und evang. Kirche, altes Schloß der Grafen Droste zu Vischering, Landwirtschaftsschule; mechan. Baumwollweberei, bedeutende Cigarren- und Pfeifenfabrikation, Sägewerke, Ziegelei.

Luditz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 498,25 qkm und (1890) 29536 (14301 männl., 15235 weibl.) E. in 96 Gemeinden mit 121 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Buchau und L. — 2) L., czech. Žlutice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (293,60 qkm, 15142 E.), an der Schnella, hat (1890) 1895 deutsche E., Post, Telegraph, eine Pfarrkirche (13. Jahrh.), ein 1761 durch Blitz zerstörtes Schloß, früher Gauburg, jetzt Schloßhof genannt.

Ludmila, Gemahlin des ersten christl. Herzogs von Böhmen, Borschiwoj, war eine eifrige Christin und erzog auch ihren Enkel, den heil. Wenzel, im Christentum. Deswegen wurde sie auf Anstiften der heidnisch-nationalen Partei 921 oder 927 auf ihrem Witwensitze, der Burg Tetin, ermordet. L., deren Leichnam in der St. Georgskirche bei der Hradschiner Burg beigesetzt wurde, wird als eine der vornehmsten Heiligen des Landes verehrt.

Ludolf, Herzog von Schwaben, s. Liudolf.

Ludolf, Hiob, Orientalist, geb. 15. Jan. 1624 zu Erfurt, widmete sich auf der dortigen Akademie und in Leiden Sprachstudien, machte dann weite Reisen und erlernte in Rom von dem Abessinier Gregorius das Äthiopische. 1652 wurde er in Gotha Lehrer des Erbprinzen, später Hofrat, ließ sich 1678 in Frankfurt a. M. nieder, war seit 1681 kurpfälz. Kammerdiener und starb 8. April 1704 zu Frankfurt. Reiches vielseitiges Wissen, Sorgfalt und Genauigkeit, feiner Sprachsinn zeichnen alle seine Arbeiten aus; im besondern war der seinem äthiop. Lexikon angehängte «Syllabus vocum harmonicarum» eine für die damalige Zeit sehr tüchtige Leistung in Sprachvergleichung. Seine erste bedeutende Schrift war die «Historia Aethiopica» (Frankf. 1681), der er einen «Commentarius ad historiam Aethiopicam» (ebd. 1691; «Appendix», 1694) beigab. Er war der erste, der eine «Grammatica Amharicae linguae» (Frankf. 1698) und ein «Lexicon Amharico-Latinum» (ebd. 1698) herausgab. Sein «Lexicon Aethiopico-Latinum» wurde zuerst von Wansleb veröffentlicht (Lond. 1661), ebenso seine äthiop. Grammatik; er selbst besorgte die zweite Ausgabe sowohl des Lexikons (Frankf. 1699) wie der Grammatik (ebd. 1702).

Ludolfsche Zahl, die Zahl, die das Verhältnis des Kreisumfangs zum Kreisdurchmesser angiebt. Sie ist nach Ludolf von Ceulen (s. d.), der sie auf 35 Decimalstellen berechnete, benannt und wird mit dem griech. Buchstaben π (pi) bezeichnet. Mit

10 Decimalen hat sie den Wert 3,1415926536. Ihre Berechnung geschieht geometrisch dadurch, daß man den Umfang des Kreises angenähert durch die Umfänge eingeschriebener oder umschriebener Polygone mit wachsender Seitenzahl ausdrückt (s. Kreis). Rascher zum Ziele führt der analytische Weg mittels der Cyklometrischen Funktionen (s. d.). Aus der allgemeinen Reihe

$$\operatorname{arc\,tan} x = x - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \frac{x^9}{9} - \cdots$$

erhält man für $x = +1$ die Formel (Leibnizsche Reihe):

$$\frac{\pi}{4} = 1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \frac{1}{9} - \cdots,$$ oder aus

$$\operatorname{arc\,sin} x = x + \frac{1}{2}\frac{x^3}{3} + \frac{1\cdot 3}{2\cdot 4}\frac{x^5}{5} + \frac{1\cdot 3\cdot 5}{2\cdot 4\cdot 6}\frac{x^7}{7} + \cdots$$

für $x = \frac{1}{2}$ den Wert:

$$\frac{\pi}{3} = 1 + \frac{1}{3\cdot 2^3} + \frac{3}{4}\frac{1}{5\cdot 2^5} + \frac{3\cdot 5}{4\cdot 6}\frac{1}{7\cdot 2^7} + \cdots.$$

Durch gewisse Methoden können diese Reihen für den praktischen Gebrauch rascher konvergent gemacht werden. — Vgl. Kummer, Eine neue Methode, die numerischen Summen langsam konvergierender Reihen zu finden (in Crelles «Journal», Bd. 16 [1837], S. 206).

Ludovica, der 292. Planetoid.

Ludovika-Akademie, Honvéd-Akademie, militär. Bildungsanstalt in Budapest, die eine Sicherstellung des Bedarfs an Offizieren für die ungar. Landwehr bezweckt; sie besteht aus drei lehrplanmäßig getrennten Abteilungen (Kursen). Die erste Abteilung ist eine vierklassige Kadettenschule, die nach dem Lehrplan der Kadettenschulen des Heers eingerichtet ist und Berufsoffiziere für die Stämme der ungar. Landwehr (Honvéd) heranbilden soll. Aus der obersten Klasse treten jährlich etwa 85—90 Zöglinge als Kadetten zu den Landwehrstämmen. Die zweite Abteilung, Stabsoffizierkurs, bereitet vom November bis Juli 25—30 Hauptleute der Infanterie und Rittmeister der Kavallerie zu Stabsoffizieren vor. Die dritte Abteilung bildet der höhere Offizierkursus, welcher von etwa 20 besonders brauchbaren Subalternoffizieren der Landwehr zur weitern Ausbildung besucht wird; er dauert zehn Monate. Von diesen Offizieren kommen die fünf besten in die Kriegsschule nach Wien, die übrigen zur Truppe oder als Adjutanten zu den Honvéd-Brigaden. Eine vierte Abteilung bildet die Central-Kavallerieschule in Wien, die in zehnmonatigem Kurs etwa 25 Offiziere und Kadettoffizierstellvertreter im Kavalleriedienste ausbildet.

Ludovisi, Villa in Rom (s. d.); Juno L., s. Hera und die Tafel: Jupiter Otricoli — Juno Ludovisi, beim Artikel Jupiter.

Ludus de Antichristo, s. Antichrist.

Ludw., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Gottlieb Ludwig, Professor der Medizin in Leipzig, geb. 30. April 1709 zu Brieg, gest. 7. Mai 1773; er schrieb mehrere botan. Werke.

Ludwig I., der Fromme (frz. le Débonnaire, d. h. der gutherzig Schwache), römisch-deutscher Kaiser (814—840), der dritte Sohn Karls d. Gr., geb. 778 von dessen zweiter Gemahlin Hildegard, einer alamann. Fürstin, wurde schon frühzeitig von seinem Vater zum König von Aquitanien und 813 nach dem Tode seiner ältern Brüder, Karl und Pippin, auf einer Reichsversammlung zu Aachen zum Kaiser (imperator) und Mitregenten des Frankenreichs ernannt, das er als Alleinherrscher 28. Jan. 814 erbte. Zunächst verbannte er die am Hofe eingerissene Zügellosigkeit, steuerte dem Gewaltmißbrauche der Grafen in den Provinzen, drang auf eine Reformation der Weltgeistlichen und der Mönche und verpflichtete sich die sächs. und fries. Freien, indem er diesen die Erbgüter wiedergab oder ihnen aus den Pflanzorten die Rückkehr in ihr Vaterland gestattete. 817 erließ er eine Nachfolgeordnung, die seinem ältesten Sohne Lothar eine dauernde Oberherrschaft sichern sollte. Dieser erhielt Austrasien und Deutschland und die Mitregentschaft des Kaisertums nebst dem kaiserl. Titel; sein zweiter Sohn, Pippin, wurde in Aquitanien bestätigt; der dritte, Ludwig, erhielt Bayern, Böhmen, Kärnten und die dazu gehörigen avarischen und wend. Länder. L.s Neffe, König Bernhard von Italien, der sich durch diese Teilung bedroht sah, unterlag ohne Kampf, wurde gefangen und geblendet, sodaß er starb. Infolge der Reue darüber und des Todes seiner Gemahlin wollte L. seine Würde niederlegen und ins Kloster gehen. Seine geistlichen Räte aber beredeten ihn, sein Gewissen durch eine öffentliche Kirchenbuße zu beruhigen und zu einer zweiten Ehe mit Judith (s. d.), der Tochter des Grafen Welf, zu schreiten (819). Als Judith 823 einen Sohn, Karl, gebar und L. 829 zu dessen Gunsten die 817 beschlossene Reichsteilung änderte und auch sonst Judiths Einfluß folgte, zwangen ihn die drei ältern Söhne auf dem Reichstag zu Compiègne zu einem Schuldbekenntnis und zur Verbannung der Judith in ein Kloster. Da dann Ludwig und Pippin mit ihrem Bruder Lothar in Streit gerieten, gewann die Partei Judiths wieder die Oberhand; aber nach der Einigung der Brüder unterlag L. zum zweitenmal, indem die Söhne 30. Juni 833 auf dem Lügenfelde bei Colmar sein Heer zum Abfall bewogen. Judith wurde nach Tortona in Italien, ihr Sohn Karl nach Prüm, L. nach Soissons ins Kloster gebracht, wo er auf Lothars Betrieb Kirchenbuße thun und ein Verzeichnis seiner Sünden ablesen mußte.

Die andern Brüder, durch die Herrschsucht Lothars beleidigt, nahmen die ihrem Vater widerfahrene Mißhandlung zum Vorwande, Lothar zu verjagen, und erhoben L. wieder auf den Thron. Judith und Karl kehrten zurück, und Lothar wurde nach Italien verwiesen. 837 machte L. zu Gunsten Karls eine neue Teilung, wodurch dieser außer Aquitanien auch Neustrien erhielt. 838 glaubte sich sein Sohn Ludwig (der Deutsche) durch Judiths Partei gefährdet und erhob sich gegen den Vater. L. drängte ihn nach Bayern, starb aber inmitten dieser Kämpfe auf einer Rheininsel unterhalb Mainz 20. Juni 840 und wurde zu Metz beerdigt. Drei Jahre nach seinem Tode teilten seine drei Söhne, Lothar, Ludwig und Karl, das väterliche Reich aufs neue unter sich in dem Vertrag zu Verdun (s. d.). Als Kaiser folgte ihm Lothar I. (s. d.). — Vgl. Funck, L. der Fromme (Frankf. 1832); Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter L. dem Frommen (2 Bde., Lpz. 1874—76).

Ludwig der Deutsche, König der Deutschen (843—876), Sohn Ludwigs des Frommen, geb. um 804, war der Gründer eines selbständigen Deutschen Reichs, erhielt in der ersten Teilung seines Vaters 817 Bayern und die östl. Länder. Er kämpfte wegen der spätern Teilungen des Reichs (s. Ludwig I.)

wiederholt gegen seinen Vater und zuletzt mit Karl dem Kahlen gegen seinen Bruder Lothar I. Nach dem Siege bei Fontenoy 841 nötigten sie Lothar zu der Teilung von Verdun 843, wodurch L. namentlich die östlich von Rhein und Aar gelegenen Lande erhielt. Fast alle Jahre fielen die Normannen ins Land ein und nötigten durch die Einäscherung Hamburgs 845 L., dies Erzbistum 847 mit dem Bistum Bremen zu vereinigen. 858 rief ihn eine Partei nach Frankreich, aber dann fielen die Großen wieder ihrem Könige Karl dem Kahlen zu, und L. mußte 860 die ungerechte Eroberung ruhmlos fahren lassen. 862 hatte er einen Aufruhr seines Sohnes Karlmann zu bekämpfen. Mit Karl dem Kahlen erhob sich Streit über das lothring. Erbe, das 9. Aug. 870 zu Meersen zwischen Deutschland und Frankreich geteilt wurde. Bei Kaiser Ludwigs II. Tode 875 betrog ihn, den Nächstberechtigten, Karl der Kahle um die Kaiserkrone, aber L. starb noch unter den Rüstungen gegen Karl 28. Aug. 876 zu Frankfurt und wurde zu Lorch begraben. — Vgl. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1887—88).

Ludwig II., römisch-deutscher Kaiser (855—875), ältester Sohn Lothars I., geb. um 822, wurde von seinem Vater 844 nach Rom gesandt, um die bei der Wahl des Papstes Sergius verletzten kaiserl. Rechte zu sichern. L. ließ in Rom durch eine Synode die Wahl prüfen, erkannte Sergius an und ließ sich von ihm als König der Langobarden krönen. 850 wurde er Mitregent, 855 Nachfolger des Vaters in Italien und als Kaiser, während seine Brüder Lothar II. und Karl das Land zwischen Maas, Rhône und Rhein teilten. Nach Karls Tode 863 erhielt L. hiervon die Provence. Er kämpfte gegen die Saracenen (Sieg bei Benevent 852), behauptete gegenüber den Großen und dem Papste wie gegen Ostrom die kaiserl. Rechte und erwarb besonders durch die Eroberung des von den Saracenen zwei Jahre verteidigten Bari 871 großen Ruhm, wurde aber von den Beneventanern Aug. 871 überfallen und einige Wochen gefangen gehalten. Von dem Eide, den er zu seiner Befreiung geleistet hatte, ließ sich L. durch den Papst entbinden und machte, jedoch vergeblich, Versuche, die Beneventaner zu züchtigen. L. starb 12. Aug. 875 ohne männliche Erben. — Vgl. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 1 (neu hg. von Mühlbacher, Innsbr. 1880—89); E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887—88).

Ludwig III., der Jüngere, Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt bei der Reichsteilung 865 unter dessen Oberhoheit Thüringen, Franken und Sachsen nebst den tributpflichtigen Grenzvölkern. Er empörte sich wiederholt gegen den Vater, doch kam es immer wieder zum Ausgleich. 875 begleitete er den Vater auf dem Zuge gegen Frankreich, den L. nach des Vaters Tode durch den glänzenden Sieg bei Andernach 8. Okt. 876 beendete. Bei der Erkrankung seines Bruders Karlmann nahm er Nov. 879 Bayern in Besitz, indem er Karlmanns Sohn Arnulf mit Kärnten abfand. Den Söhnen Ludwigs des Stammlers (gest. 879) suchte er Westfrancien zu entreißen, mußte sich aber schließlich (880) mit Lothringen begnügen. Ein Sieg, den er 880 bei Thuin an der Sambre über die Normannen gewann, hatte keinen entsprechenden Erfolg. Köln, Bonn und Aachen wurden von ihnen geplündert, während L. in Frankfurt erkrankte und 20. Jan. 882 verschied. Sein einziger ehelicher Sohn war 879 verunglückt, und L.s Reich fiel an seinen Bruder Karl III., den Dicken. — Vgl. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 1 (neu hg. von Mühlbacher, Innsbr. 1880—89); E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887—88).

Ludwig III., römischer Kaiser, folgte seinem Vater, dem burgund. Könige Boso, 887 unter der Vormundschaft seiner Mutter Irmgard, einer Tochter Kaiser Ludwigs II. 889 riß Graf Rudolf den nördl. Teil von Burgund (Westschweiz und spätere Franche-Comté) als ein besonderes Königreich für sich los. In Italien riefen 898 nach Kaiser Lamberts Tode dessen Anhänger L. gegen Berengar I. (s. d.) herbei; nach einem 899 mißglückten Versuche kam L. 900 wieder und ward 6. Febr. 901 in Rom zum Kaiser gekrönt. Er wurde aber von seinen Anhängern schlecht unterstützt, in Verona von Berengar 905 überfallen und gefangen, geblendet und 905 nach Burgund entlassen, wo sich sein Vetter Hugo zum thatsächlichen Regenten und nach L.s Tode (924) zum Könige machte.

Ludwig III., das Kind, deutscher König (900—911), der Sohn des deutschen Königs Arnulf, geb. 893, wurde 900 zum König gekrönt. Die Regierung leiteten für den Knaben vorzüglich der Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Salomo von Konstanz. Damals verheerten die Ungarn das Reich, das gleichzeitig durch fortwährende innere Kriege geschwächt wurde, durch furchtbare Raubzüge. In dieser Verwirrung erhoben sich nun die durch Pippin und Karl d. Gr. beseitigten Stammesherzogtümer wieder, die dann L.s Nachfolger Konrad I. vergeblich zu beseitigen suchte. L. starb 911 unvermählt, und mit ihm erlosch der karolingische Stamm in Deutschland.

Ludwig IV., der Bayer, römisch-deutscher Kaiser (1314—47), der Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Bayern, geb. 1287, wurde zu Wien erzogen und folgte 1294 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, Mathilde von Habsburg, wurde 1300 Mitregent seines ältern Bruders Rudolf und erhielt 1310 bei der Teilung die nordwestl. Hälfte Oberbayerns mit Ingolstadt. Da Rudolf sich nicht zur Teilung der Pfalz verstehen wollte, brach zwischen beiden ein langwährender Bruderkrieg aus. Die Brüder blieben sich stets feindlich; 1317 nahm L. Rudolfs Besitztum, gab aber nach dessen Tode seinen Söhnen die Rhein- und Oberpfalz zurück, die fortan von Bayern getrennt blieben. Bald kam es auch zwischen L. und seinem Jugendfreunde Friedrich dem Schönen von Österreich zum Streite; L. schlug 1313 ein österr. Heer bei Gammelsdorf vollständig, söhnte sich aber sofort mit Friedrich wieder aus. Allein nun wählten Okt. 1314 fünf Kurfürsten L. zum Könige, die andern Friedrich, und es begann ein achtjähriger Bürgerkrieg, den die Gefangennahme Friedrichs bei Mühldorf (s. d.) 1322 beendete. Friedrichs Bruder, Leopold, suchte in den nächsten Jahren durch Aufstellung der Thronkandidatur des franz. Königs und kriegerische Rüstungen L.s Stellung zu untergraben. Dieser ließ 1325 Friedrich zunächst unter der Bedingung, seine Brüder für den Verzicht auf die Krone zu gewinnen, später, als dieses nicht gelang, ohne weiteres frei, behandelte ihn als Bruder und Mitregenten und bot ihm 1326 sogar das Königreich an, wenn er die Zustimmung des Papstes erlange; erst nach Leopolds Tode trat eine Spannung zwischen beiden ein. (S. Friedrich III.) L. zeigte sich hier edelmütig,

aber zum Teil bewog ihn dazu auch seine Bedrängnis. Der in Avignon residierende Papst Johann XXII. hatte keinen der Thronkandidaten anerkannt. Als L. nach dem Tage von Mühldorf ein Heer nach Italien sandte und dies 1323 dem vom Papste geächteten Visconti zu Hilfe kam, drohte Johann L. mit dem Bann und forderte zur Niederlegung des Königtums auf. L. legte Protest ein, der Papst bannte ihn 1324, worauf L. mit der berühmten Sachsenhäuser Appellation antwortete. Damit begann der letzte Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, der die ganze Regierung L.s vergiftete. An seinem Hofe fand sich eine Schar der größten mit dem Papst zerfallenen Gelehrten ein, u. a. Marsilius von Padua, Occam, Ubertino da Casale. 1327 zog L. nach Italien, ließ sich in Mailand zum König von Italien, in Rom 17. Jan. 1328 von dem dortigen Volkshaupte Sciarra Colonna zum Kaiser krönen, bestrafte den verräterischen Galeazzo Visconti und setzte an Johanns XXII. Stelle einen Minoriten als Papst Nikolaus V. ein, nachdem er Johann, wie dieser ihn, für abgesetzt erklärt hatte. Eine Empörung der Römer und andere gefahrdrohende Bewegungen in Italien nötigten ihn aber, 1329 nach Oberitalien, dann 1330 nach Deutschland zurückzueilen, wo er nach dem Tode Friedrichs sich mit den andern Herzögen von Österreich aussöhnte. Dagegen mißlang der Versuch einer Aussöhnung zwischen dem Papst Johann XXII. und dem Kaiser, der die Rechte des Reichs selbst so wenig standhaft verteidigte, daß er 1333 sogar abdanken wollte. Der Einfluß der franz. Staatskunst auf die jetzt zu Avignon residierenden Päpste machte auch alle Versuche L.s einer friedlichen Ausgleichung mit Benedikt XII. fruchtlos. Auch die deutschen Fürsten wurden mit ihren Fürbitten an der Kurie ungnädig abgewiesen. Darum traten sie auf den Versammlungen zu Lahnstein und Rense zum erstenmal für ihren bedrängten Kaiser ein und faßten einmütig den Beschluß, «daß, wer auf rechtmäßige Weise von der Mehrheit der Kurfürsten auf den deutschen Thron erhoben worden, für einen wahren und rechtmäßigen Kaiser und König zu halten sei, ohne erst der Einwilligung und Bestätigung des Papstes zu bedürfen» (15. und 16. Juli 1338).

Außer der Mark Brandenburg, die er 1323 seinem ältesten Sohne Ludwig verlieh, nahm L. 1341 ohne Rücksicht auf seine Vettern die Länder Heinrichs von Niederbayern in Besitz, schied 1342 Margarete Maultasch eigenmächtig von ihrem Gemahl Johann Heinrich und vermählte sie mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, brachte mit ihr Tirol an sein Haus und erwarb endlich durch seine Gemahlin Margareta, die Schwester des kinderlosen Grafen Wilhelm IV. von Holland, 1346 auch die erledigten Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Freilich zog er sich durch die unrechtmäßige Erwerbung Tirols die erbitterte Feindschaft Johanns von Böhmen und von dessen Sohn Karl zu. Nach dem Tode Benedikts XII. sprach der neue Papst Clemens VI. 1346 aufs neue den Bann über L. aus und wußte einen Teil der deutschen Fürsten so zu gewinnen, daß sie 11. Juli 1346 zu Rense an L.s Stelle den Sohn Johanns von Böhmen, Markgrafen Karl von Mähren, als Karl IV. zum Kaiser wählten. Zwar konnte es Karl nicht zur Anerkennung bringen; doch L. starb plötzlich auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld unfern München, 11. Okt. 1347. Er wurde in der Frauenkirche zu München begraben, wo ihm 1625 Kurfürst Maximilian I. ein Denkmal errichtete.

Vgl. Fr. von Weech, Kaiser L. der Bayer und König Johann von Böhmen (Münch. 1860); Döbner, Die Auseinandersetzung zwischen L. IV. dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Österreich (Gött. 1875); C. Müller, Der Kampf L.s des Bayern mit der röm. Kurie (2 Bde., Tüb. 1879—80); Preger, Beiträge und Erörterungen zur Geschichte des Deutschen Reichs 1330—34 (Münch. 1880); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 2 (Gotha 1880); Mühling, Die Geschichte der Doppelwahl des J. 1314 (Münch. 1882); Preger, Über die Anfänge des kirchenpolit. Kampfes unter L. (ebd. 1882); ders., Verträge L.s von Bayern mit Friedrich dem Schönen (ebd. 1883); W. Altmann, Der Römerzug L.s des Bayern (Berl. 1886); A. Chroust, Beiträge zur Geschichte L.s und seiner Zeit. I. Die Romfahrt (Gotha 1887); Vatikanische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser L.s des Bayern (Innsbr. 1891).

Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden (1677—1707), Reichsfeldmarschall und österr. Generallieutenant, geb. 8. April 1655 in Paris als der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden, wurde nach dem Tode seines Vaters (1669) von seinem Großvater, dem Markgrafen Wilhelm I., 1674 in kaiserl. Dienste geschickt. Seine ersten Kriegsdienste that er unter Montecuccoli gegen Turenne 1675 in dem Feldzuge im Elsaß. Nach dem Frieden von Nimwegen kehrte er 1678 nach Baden zurück und übernahm, da sein Großvater 1677 verstorben war, die Regierung. 1682 zum Feldmarschalllieutenant ernannt, trat er wieder in kaiserl. Dienst und nahm an der Schlacht am Kahlenberg (12. Sept. 1683), durch welche die Türken genötigt wurden, die Belagerung Wiens aufzugeben, hervorragenden Anteil. Er eroberte 1684 Wissegrad und that sich 1686 bei der Einnahme von Ofen hervor, nahm mehrere Festungen, wurde Feldmarschall, entschied 12. Aug. 1687 die Schlacht am Berge Harsány bei Mohacs, führte 1688 ein Korps nach Bosnien und erfocht dort bei Dervent einen glänzenden Sieg. Er erhielt hierauf den Oberbefehl an der Donau, schlug die Türken 24. Sept. 1689 bei Nissa und 19. Aug. 1691 bei Salankemen, eroberte Großwardein und Gradisca. 1693 wurde ihm der Oberbefehl über die Reichsarmee gegen die Franzosen übertragen; er nahm Heidelberg wieder, ging sodann nach England, um sich mit dem König Wilhelm III. wegen der Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zu vereinigen und fiel nach Eröffnung des Feldzugs im Frühjahr 1694 in das Elsaß ein. Im Spanischen Erbfolgekriege befehligte er die gegen Bayern und Frankreich aufgestellte Reichsarmee, eroberte 1702 Landau und siegte 1704 mit Marlborough zusammen am Schellenberge. Sein Talent in der Befestigungskunst bewährte er durch die berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Er starb 4. Jan. 1707 zu Rastatt. Seinen Namen führt jetzt das 3. bad. Infanterieregiment Nr. 111 und das österr. Infanterieregiment Nr. 23. — Vgl. Röder von Diersburg, Des Markgrafen L. W. von Baden Feldzüge wider die Türken (2 Bde., Karlsr. 1839—42); Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen L. W. von Baden über den Spanischen Erbfolgekrieg (hg. von Röder von Diersburg, 2 Bde., ebd. 1850); Schulte, Markgraf L. W. von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich. 1693—97 (2 Bde., ebd. 1892).

Ludwig I., der Kelheimer, Herzog von Bayern, folgte 1183 seinem Vater Otto I. im Herzogtum nach, das er in zahlreichen Fehden bedeutend vergrößerte. Unter Heinrich VI. und Philipp von Schwaben staufisch, wurde er nach Philipps Ermordung dadurch auf die welfische Seite gezogen, daß ihm Otto IV. die Güter und Lehen des Mörders (Otto von Wittelsbach) und des der Mitwissenschaft verdächtigen Heinrich von Istrien verlieh und die Erblichkeit seines Herzogtums anerkannte; nach wiederholtem Schwanken schloß er sich endlich abermals dem staufischen Friedrich II. an, der 1214 L.s Sohn Otto mit der rhein. Pfalzgrafschaft belehnte. L. leitete 1221 den unglücklichen Kreuzzug nach Ägypten und wurde 1226 vom Kaiser zum Vormund seines Sohnes, des Königs Heinrich (VII.) bestellt. Weil er 1229 auf die Seite des Papstes getreten war, so sagte man, daß der unbekannte Mörder, der L. 15. Sept. 1231 auf der Brücke zu Kelheim tötete, im Auftrage Friedrichs II. gehandelt habe. — Vgl. Muffat, Beiträge zur Lebensgeschichte Herzog L.s I. (Münch. 1854); Böhmer, Wittelsbachische Regesten (Stuttg. 1854); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 2 (Gotha 1880).

Ludwig II., der Strenge, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein (1253—94), Sohn Ottos II. von Bayern, teilte mit seinem Bruder Heinrich XIII. 1255 die wittelsbachischen Lande so, daß Heinrich Niederbayern, L. Oberbayern und die Pfalz erhielt, was viele Zerwürfnisse in der Familie zur Folge hatte. Sonst ist L. in seinen Landen unermüdlich für Erhaltung und Ausbreitung des Landfriedens thätig gewesen. München verdankt ihm die Erhebung zur landesfürstl. Residenz. Seinen Beinamen erhielt er, weil er im Jähzorn 1256 seine Gemahlin Maria von Burgund auf einen bloßen Verdacht der Untreue hin in Donauwörth hinrichten ließ. Seinem Neffen Konradin war er ein treuer Vormund. Als dieser gegen L.s Rat auf dem Zuge nach Italien bestand, lieh L. ihm das nötige Geld und erhielt dafür den Rest der staufischen Güter als Pfand, die nach Konradins Tode 1268 dem wittelsbachischen Hause verblieben. An der Wahl Rudolfs von Habsburg 1273 hatte er wesentlichen Anteil und blieb dem Könige, mit dessen Tochter Mechtild er sich verheiratete, treu, erhob jedoch gegen die Wahl Adolfs von Nassau keinen Widerspruch. L. starb 1. Febr. 1294 zu Heidelberg. — Vgl. Böhmer, Wittelsbachische Regesten (Stuttg. 1854); Söltl, L. der Strenge (Nürnb. 1857); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 2 (Gotha 1880).

Ludwig V., Herzog von Bayern, s. Ludwig der Ältere, Markgraf von Brandenburg (S. 342b).

Ludwig VII., der Bärtige, Herzog von Bayern-Ingolstadt seit 1413, Sohn des Herzogs Stephan III., geb. 1365, wurde schon früh in die zahlreichen wittelsbachischen Familienhändel verwickelt. In der Reichspolitik trat er mit seinem Vater entschieden für die Wahl Ruprechts von der Pfalz ein, den er 1401 und 1402 auf seinem unglücklichen Zuge nach Italien begleitete. Schon 1392 und dann öfter kam er an den Hof seiner berüchtigten Schwester Isabeau (s. d.), der Gemahlin des Königs Karl VI. von Frankreich, und spielte eine hervorragende Rolle in den Parteiungen dieses Hofs, besonders in den Streitigkeiten der von ihm begünstigten Orléansschen mit der Burgundischen Partei, bis der Tod seines Vaters ihn 1413 zur Regierung nach Bayern rief. Mit allen Nachbarn war er in Streit, besonders mit seinem Vetter Heinrich von Bayern-Landshut, von dem er auch während des Konstanzer Konzils meuchlerisch angefallen wurde. Die Bedrückung bayr. Klöster brachte ihm 1433 den Bann Papst Eugens und des Baseler Konzils ein, und als er sich dem Spruche des Konzils nicht fügen wollte, verhängte 1434 Kaiser Sigismund die Reichsacht über ihn. Dem Reichskrieg entging er nur durch schleuniges Nachgeben. Da L. einen seiner unehelichen Söhne, Wieland von Freiberg, ungebührlich bevorzugte und den rechtmäßigen Erben, Ludwig VIII., den Buckligen, zurücksetzte, schloß sich dieser 1438 den Gegnern seines Vaters an, eroberte 1439 Ingolstadt und gewann nach und nach die gesamten väterlichen Lande. Am 4. Sept. 1443 nahm er den Vater in Neuburg gefangen. L. kam nie mehr frei; denn obwohl der Sohn schon 1445 starb, hielten dessen Witwe und ihr Bruder Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach ihn fest und überlieferten ihn zuletzt dem Herzog Heinrich, in dessen Gewahrsam er 1447 starb. — Vgl. von Lang, Geschichte des bayr. Herzogs L. des Bärtigen (Nürnb. 1821); Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Bd. 1 (Münch. 1868); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Ludwig IX., der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut (1450—79), geb. 21. Febr. 1417 als Sohn Herzog Heinrichs, der nach dem Sturze Ludwigs VII. auch den größten Teil der Besitzungen der Ingolstädter Linie an sich gebracht hatte. L. war ein prachtliebender, aber auch ein tüchtiger Fürst. Durch Nachgeben und Ausgleichen vermittelte er zwischen den Wittelsbacher Linien und erwarb hohen Ruhm durch seine zahlreichen Fehden gegen Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der die Befugnisse seines Nürnberger Landgerichts auf Kosten der bayr. Landeshoheit auszudehnen versuchte. Den glänzendsten Sieg errang er 19. Juli 1462 bei Giengen. 1474 führte er für seine Lande eine neue Gerichts- und Polizeiordnung ein. Auch für die Reform der Klöster, die Bekehrung der Juden und die Hebung der Zucht im Klerus war er energisch thätig. Sein bedeutsamstes Friedenswerk ist die Gründung der Universität Ingolstadt (26. Juni 1472). L. starb 18. Jan. 1479. — Vgl. Kluckhohn, L. der Reiche (Nördl. 1865); Geiß, Beiträge zur Lebensgeschichte L.s des Reichen (im «Oberbayr. Archiv», Bd. 9, S. 353 fg.); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Ludwig I., Karl August, König von Bayern (1825—48), Sohn und Nachfolger des Königs Maximilian I. Joseph, aus dessen erster Ehe mit Maria Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, wurde 25. Aug. 1786 zu Straßburg geboren, besuchte die Universitäten zu Landshut und 1803—4 zu Göttingen und trat in nahe Beziehungen zu Joh. von Müller, J. M. Seiler, Martin Wagner u. a. Mit dem Protektorat Napoleons I. über die süddeutschen Staaten vermochte er sich trotz aller materiellen Vorteile nicht auszusöhnen. Voll innern schmerzlichen Widerspruchs kommandierte L. im franz. Heere 1806 und 1807 gegen Preußen und 1809 gegen Österreich und in Tirol eine bayr. Division. Am 2. Okt. 1810 vermählte er sich mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Nach dem Rieder Vertrag (Okt. 1813) wurde er Oberkommandant der Landesbewaffnung. Nach dem Frieden von Paris lebte L. meist zu Würzburg und Aschaffenburg, seinen Künstlerbestrebungen sich widmend, die er durch wiederholte Reisen nach Rom zu fördern suchte. Hier sammelte er einen Kreis

von Gelehrten und Künstlern (Cornelius, Overbeck, Schnorr von Carolsfeld, Thorwaldsen u. s. w.) um sich und richtete sein Privatleben mit der höchsten Sparsamkeit ein, um zur Unterstützung der Kunst und Künstler wie zum Ankauf von Kunstschätzen für seine Sammlungen möglichst viele Mittel zur Verfügung zu haben. Nach dem Sturze Montgelas' trat L.s Wirken auch im bayr. Staatsleben hervor. Ein Memorandum von seiner Hand wurde die Grundlage der 1818 gegebenen Verfassung, die er 27. Mai 1818 beschwor. Nachdem L. 13. Okt. 1825 den Thron bestiegen hatte, zog er ausgezeichnete Gelehrte und Künstler in seine Nähe, verlegte die Universität von Landshut nach München, reorganisierte die Akademie der Künste und ließ die prachtvollsten Bauten ausführen, unter denen das Odeon, die königl. Residenz, der Wittelsbacher Palast, die Basilika, die Allerheiligen-, die Ludwigs-, die Marienkirche in der Vorstadt Au, die Ruhmeshalle, die Feldherrenhalle, das Siegesthor, die Bibliothek, das Universitätsgebäude, die Pinakotheken, die Glyptothek, das Kunstausstellungsgebäude, die Propyläen, die Walhalla bei Regensburg, die Ruhmeshalle und die Befreiungshalle auf dem Michaelsberge bei Kelheim, die Verschönerungen der Dome in Bamberg, Regensburg und Speyer u. s. w. besonders hervorzuheben sind. Auch als Dichter trat L. auf. Seine «Gedichte» (Münch. 1829; 3. Aufl., 3 Bde., 1839; ein 4. Bd. 1847; spätere Gedichte hg. von Laubmann, ebd. 1888) sind durch eine barocke Sprachform gekennzeichnet. Die romantische Gesinnung des Königs zeigte sich z. B. in seiner Begeisterung für die Hellenen, denen er außer bedeutenden materiellen Opfern auch seinen Sohn Otto zum Könige gab (1835—36 machte L. selbst eine Reise nach Griechenland); dann in der Erbauung des Ludwigskanals, in seiner Schwärmerei für die mittelalterlichen Einrichtungen der kath. Kirche, die viel böses Blut machte, und namentlich in seiner Auffassung des Königtums, die ihn vollends mit dem Zeitgeiste in Widerspruch und unlösbaren Zwiespalt brachte. Schuf sich L. durch sein Streben auf dem Gebiete der Künste unvergänglichen Ruhm, so war sein polit. Wirken vielfach unglücklich. So groß seine Verdienste um den Zollverein waren, so begann er doch schon seit der Julirevolution den Liberalismus zu beargwöhnen. Mißtrauen und Entfremdung drängten sich zwischen Volk und König, der nach dem Hambacher Feste (s. Hambach) sich in eine durchaus absolutistische Richtung hineindrängen ließ. Die Reaktion befestigte sich vollends, als Abel (s. d.) 1838 Minister wurde. Aber seit den vierziger Jahren erstarkte auch die Opposition. Schon 1846 fing L. an zu begreifen, daß er auf falscher Bahn sei. Er entzog Abel das Kultusministerium. Der Konflikt mit der span. Tänzerin Lola Montez (s. d.), der Geliebten des Königs, machte den Sturz des Ministeriums vollkommen. Doch L. gewann das Vertrauen nicht wieder. Im Febr. 1848 kam es in München zu unruhigen Auftritten, denen Lola Montez weichen mußte. Bald darauf ward auch Bayern von der revolutionären Bewegung ergriffen, infolge deren L. 20. März 1848 die Regierung in die Hände seines ältesten Sohnes Maximilian II. niederlegte. Seitdem lebte er als Privatmann, all sein Streben der Kunst widmend; er starb nach kurzer Krankheit 29. Febr. 1868 in Nizza und wurde in der Basilika in München beigesetzt. Sein Reiterstandbild (von Widnmann modelliert) ziert seit 1862 den Odeonsplatz in München; 1891 wurde sein Marmorstandbild (von Knoll) in Kissingen enthüllt. L. stiftete 25. Aug. 1827 den Ludwigsorden und erneuerte 16. Febr. 1837 den Verdienstorden vom heil. Michael. Nach 44jähriger glücklicher Ehe starb seine Gemahlin 26. Okt. 1854, die ihm vier Söhne: seinen Nachfolger Maximilian II., den König von Griechenland Otto, den jetzigen Prinzregenten Luitpold, Adalbert (gest. 21. Sept. 1875) und vier Töchter gebar: Mathilde (gest. 25. Mai 1862 als Gemahlin des Großherzogs Ludwig III. von Hessen), Adelgunde, Gemahlin und seit 1875 Witwe des Herzogs Franz V. von Modena, Hildegard (gest. 2. April 1864 als Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Österreich) und Alexandra (geb. 1826, gest. 1875). — Vgl. Sepp, Ludwig Augustus (Schaffh. 1869); Heigel, Neue histor. Vorträge (Münch. 1883); ders., Quellen und Abhandlungen zur neuern Geschichte Bayerns (ebd. 1884; Neue Folge 1890); ders., Histor. Vorträge und Studien (Dritte Folge, ebd. 1887); ders., L. I., König von Bayern (2. Aufl., Lpz. 1888); Trost, König L. I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland (Bamb. 1891).

Ludwig II., Otto Friedrich Wilhelm, König von Bayern (1864—86), geb. 25. Aug. 1845 zu Nymphenburg, Sohn des Königs Maximilian II., wurde 10. März 1864, als er eben seine Universitätsstudien beginnen wollte, durch den Tod seines Vaters auf den Thron berufen. Erzogen nach einer Methode, die weniger nach der Natur und den Neigungen des Zöglings, als nach den Anforderungen sah, die man an den zukünftigen Fürsten stellte, empfing sein Selbstleben und Selbstwollen schon früh harte Schläge. In der Politik ließ er den Ministern seines Vaters zunächst freie Hand. Der Minister von Schrenck blieb am Staatsruder, und als später von der Pfordten ihn ablöste, war dies mehr ein Wechsel der Person als des Systems. In der schlesw.-holstein. Frage war Bayern fest engagiert. Eine Änderung der Bahn war unmöglich, und als es infolge dieser Frage zum Kriege von 1866 kam, traf den Staat ein Unglück, für das dem jungen König keine Verantwortung zugeschoben werden kann. Sein Wirken für die geistige und sittliche Befreiung des Volks, seine energische und liebevolle Arbeit für den Aufschwung der Kunst (Richard Wagner) und Wissenschaft begegneten dem schwersten Widerstande. Deshalb trieb es den König in die romantische Einsamkeit der Entsagung. Hier baute er sich eine Märchenwelt mit fabelhaftem Prachtaufwande. Als Frankreich 1870 den Krieg an Preußen erklärte, stellte L. diesem, den Verträgen von 1867 zufolge, sofort seine Truppen zur Verfügung und ließ sich auch bestimmen, ein von Bismarck entworfenes Schreiben an die deutschen Fürsten und Freien Städte zu richten, in dem der Wunsch nach Wiederherstellung eines Deutschen Reichs und der Kaiserwürde ausgesprochen war. Doch gewann allmählich die Empfindung eines «Zwanges» in ihm die Herrschaft. Nach dem Kriege traten die kirchlichen Fragen wieder in den Vordergrund. L. nahm an denselben lebhaften Anteil; aber auch hier gerieten seine Bestrebungen bald an die harte Grenze der Wirklichkeit. So trieb es den König auf die Bahn der Isolierung, und aus der polit. Reserve trat L. nur mehr vor, wenn es galt, ultramontane Übergriffe energisch zurückzuweisen. Seine großartigen Bauten in den bayr. Bergen schienen seine ganze Arbeitslust in Anspruch zu nehmen. Trotz seiner nicht unbedeutenden

Civilliste geriet der König in Schulden, die mit der immer deutlicher zu Tage tretenden geistigen Überspanntheit wuchsen. 1886 betrug diese Schuld 13½ Mill. M. Der König forderte die Minister auf, den Landtag zur Übernahme derselben zu bewegen. Am 5. Mai teilten die Minister dem Könige schriftlich (seit Jahren wurde der Verkehr zwischen König und Ministern nur so geführt) mit, daß seinem Ansinnen nicht willfahrt werden könne. Die Verhältnisse drängten sie endlich zum Widerstande. Die Aufregung des Königs steigerte sich furchtbar. Am 4. Juni endlich erhielt Obermedizinalrat von Gudden (s. d.) den Auftrag, den König in Hohenschwangau zu beobachten. Schon nach drei Tagen gaben er und drei weitere eidlich vernommene Irrenärzte das Gutachten ab: der König sei in sehr weit vorgeschrittenem Grade seelengestört, leide schon seit vielen Jahren an Paranoia (Verrücktheit); dadurch sei seine freie Willensmeinung vollständig ausgeschlossen und er dauernd an der Ausübung der Regierung verhindert. Darauf übernahm Prinz Luitpold 10. Juni die Regentschaft; an dem gleichen Tage war eine Staatskommission mit Ärzten und Dienern in Schwanstein bei Hohenschwangau angelangt, die dem Könige seine Absetzung mitteilen und ihn der Behandlung der Irrenärzte übergeben sollte. L. hatte Nachricht von den Vorgängen erhalten und den Gendarmen seine Verteidigung anbefohlen. Diese verweigerten der Staatskommission den Eintritt ins Schloß, worauf dieselbe sich nach Hohenschwangau zurückzog. Bald darauf wurden die Kommissare auf Befehl des Königs verhaftet. Es gelang ihnen jedoch, ein Telegramm nach München zu senden; umgehend erhielt der Bezirksamtmann von Füssen von seiten der neuen Regentschaft aufklärende Nachricht, und die Kommissare konnten ihr Gefängnis verlassen. Die Regentschaft beschloß, den kranken König in Schloß Berg am Starnbergersee zu internieren. Am 12. Juni erfolgte die Abreise; der König, der in der Zwischenzeit wiederholt von Selbstmordversuchen nur mit Mühe zurückgehalten worden war, wurde von Dr. Gudden, Assistenzarzt Fr. Müller und mehrern Pflegern begleitet. Am Pfingstsonntag, 13. Juni, machte der König, der scheinbar völlig gelassen war, vormittags mit Dr. Gudden einen Spaziergang in dem gegen den See hin offenen Park. Abends 6 Uhr wurde der Spaziergang wiederholt; ein Pfleger wollte sich vorschriftsgemäß anschließen, wurde aber von Dr. Gudden selbst zurückgeschickt. Als die Spaziergänger nach Ablauf von mehrern Stunden nicht zurückgekehrt waren, durchsuchte die Dienerschaft den Park und sah auf den Wellen des Sees die zwei Leichen treiben. Aus dem Augenschein-Protokoll der Gerichtskommission geht mit Sicherheit nur so viel hervor, daß vor der Katastrophe zwischen den zwei ungewöhnlich starken Männern ein heißer Ringkampf stattgefunden haben muß; nur als wahrscheinlich kann bezeichnet werden, daß der König selbst den Tod gesucht und den Arzt, der ihn zurückhalten wollte, mit sich in die Wellen gezogen hat. Das Sektionsprotokoll ergab die volle Bestätigung des ärztlichen Gutachtens. Am 19. Juni wurde die Leiche des Königs in der Gruft der Michaelshofkirche zu München beigesetzt. Den königl. Titel erhielt nach L.s Tode Prinz Otto (s. d.), in dessen Namen Prinz Luitpold die Regentschaft führt. — Vgl. Lampert, L. II., König von Bayern (Münch. 1890); Heigel, König L. II. von Bayern (Stuttg. 1893).

Ludwig, Prinz von Bayern, ältester Sohn des Prinz-Regenten Luitpold, geb. 7. Jan. 1845, General der Infanterie, vermählte sich 20. Febr. 1868 mit Erzherzogin Marie Theresia von Österreich-Este. Noch in den siebziger Jahren zeigte er eine starke Neigung zum Partikularismus und Ultramontanismus, doch trat allmählich eine Wendung ein. Schon im Sept. 1886 nahm L. in Begleitung Kaiser Wilhelms I. an den Manövern von Straßburg teil; im Aug. 1887 reiste er nach Kiel, um den Seemanövern beizuwohnen. 1889 begrüßte L. die Turner beim Deutschen Turnfest als Festpräsident 27. Juli mit einer Rede, die keinen Zweifel darüber ließ, daß er entschlossen sei, an der Neugestaltung der Dinge mit ganzer Überzeugung festzuhalten und dereinst an dem weitern Ausbau nach Kräften mitzuarbeiten. Am 7. Febr. 1890 sprach L. in der Reichsratskammer für die endliche Regelung der Altkatholikenfrage, am 22. April erhob er die Stimme gegen die Streichungen der Ultramontanen am Kunstetat und errang den Sieg. Besonders aber bethätigte er in neuester Zeit sein Interesse an dem Gedeihen der Landwirtschaft und an dem Ausbau des Kanalsystems, sowie an der Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt. Im Herbst 1893 nahm er an den großen Manövern im Reichslande teil. (S. Bayern, Bd. 2, S. 582.) Von seinen 12 Kindern ist der älteste Prinz Rupprecht, geb. 18. Mai 1869. Er wurde 18. Mai 1889 für großjährig erklärt, trat als Sekondelieutenant in die 1. Compagnie des Infanterie-Leibregiments ein und bezog im Frühjahr 1890 die Universität zu Berlin. 1894 bekleidete er den Rang eines Rittmeisters.

Ludwig der Ältere, Markgraf von Brandenburg (1323—51) und Herzog von Bayern (1347—61), geb. 1315, ältester Sohn Kaiser Ludwigs IV., erhielt 1323 die Mark Brandenburg, trat aber erst 1330 seine selbständige Regierung des Landes an. Die Feindschaft der Mecklenburger, Pommern, Polen und der böhm. Luxemburger überwand er zwar, überließ dann aber die Mark fast völlig seinen Statthaltern, besonders als ihm 1342 sein Vater die Hand der Erbin von Tirol, Margarete Maultasch, verschaffte. Wegen der Verfeindung mit den Luxemburgern suchte L. nach dem Tode seines Vaters die Erhebung Karls IV. von Böhmen zum röm. Könige auf alle Weise zu hindern und trug dazu bei, daß demselben Günther von Schwarzburg als Gegenkönig entgegengestellt wurde, während Karl durch den Falschen Waldemar, einen angeblichen Sproß des askanischen Hauses, den größten Teil von Brandenburg zum Abfall von L. brachte. Als Günther abdankte, hielt L. es für besser, sich Karl 1349 zu unterwerfen und dadurch die Mark zu retten. Aber es bedurfte noch langer Kämpfe, ehe der Anhang des falschen Waldemar niedergeworfen war, und L. schloß deshalb mit seinem Bruder Ludwig dem Römer den Vertrag zu Luckau 1351, wodurch er diesem und dem jüngsten Bruder Otto Brandenburg ganz überließ und sich mit Bayern und Tirol begnügte. Auch hier hatte L. noch wiederholt gegen die Feindschaft Kaiser Karls IV. zu kämpfen. Erst 1359 wurde L.s Ehe mit Margarete bestätigt. Er starb 18. Sept. 1361. — Vgl. von Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzogs L. von Brandenburg (in den «Abhandlungen der histor. Klasse der Bayrischen Akademie», II, Münch. 1837); A. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich (Innsbr. 1864); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 2, 3 (Gotha 1880—89).

Ludwig der Römer, Markgraf von Brandenburg (1351—65), geb. 1330, der dritte Sohn Kaiser Ludwigs IV. aus dessen zweiter Ehe mit Margarete von Holland, wurde, weil er nach der Kaiserkrönung seines Vaters geboren war, zum Unterschiede von seinem Bruder Ludwig dem Ältern der Römer genannt. Schon früher als Stellvertreter seines Bruders in den Marken thätig, besonders gegen den Falschen Waldemar und dessen Beschützer, setzte er, seitdem er 1351 durch den Vertrag von Luckau mit seinem jüngern Bruder Otto auf Brandenburg allein angewiesen war, die Kämpfe bis 1355 fort, erlangte zwar durch Verträge alle wesentlichen Teile der Mark wieder, aber doch nur dem Namen nach. Denn er geriet dabei in solche Schulden, daß er fast das ganze Land verpfänden mußte, das 1356 zum Kurfürstentum erhoben wurde. Als Ludwig der Ältere 1361 gestorben war und ein weiterer Bruder Herzog Stephan die brandenb. Brüder um ihr bayr. Erbteil bringen wollte, suchte der kinderlose L. sich den Beistand Karls IV. dadurch zu sichern, daß er 1363 Karl und seinem Sohne Wenzel als Nachfolgern in der Mark huldigen ließ. Er selbst starb schon 1365 und ward im Grauen Kloster in Berlin begraben. — Vgl. die Litteratur bei Ludwig dem Ältern und P. Scholz, Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. (Bresl. 1874).

Ludwig I., König von Frankreich, s. Ludwig I., der Fromme, röm.-deutscher Kaiser (S. 337).

Ludwig II., der Stammler (le Bègue), König von Frankreich, geb. 846, bestieg 877 nach dem Tode seines Vaters, Karls des Kahlen, den Thron, starb aber schon 10. April 879.

Ludwig III., König von Frankreich (879—82), folgte 879 seinem Vater Ludwig II. dem Stammler in der Regierung; doch erhoben die Großen auch noch seinen Bruder Karlmann und in Burgund den Grafen Boso zum König. L. gewann 881 großen Ruhm durch den auch durch das Ludwigslied (s. d.) gefeierten Sieg bei Saucourt in der Picardie über die Normannen, der aber keinen dauernden Schutz gegen diese Räuber gewährte, und starb 882.

Ludwig IV., König von Frankreich (936—954), geb. 921, ward (lat.) Ultramarinus oder (frz.) d'Outremer, d. h. der Überseeische genannt, weil seine Mutter, eine Tochter des angelsächs. Königs Eduards des Ältern, ihn nach der Niederlage seines Vaters, Karls des Einfältigen, 923 vor den Nachstellungen der Großen und des Gegenkönigs Rudolf von Burgund nach England geflüchtet hatte. Von hier 936 nach dem Tode Rudolfs zurückgekehrt, ward er durch die Unterstützung des mächtigen Herzogs Hugo d. Gr. (s. d.) von Francien gekrönt; thatsächlich aber hatte dieser die Gewalt in Händen, zumal ihm L. auch Burgund verlieh. Als L. seine Selbständigkeit wahren wollte, brachen zwischen ihnen Zwistigkeiten aus; 945 geriet L., von den Normannen besiegt und gefangen, durch diese in den Gewahrsam Hugos d. Gr., aus dem ihn erst die Vermittelung Ottos d. Gr. befreite. L. starb 10. Sept. 954; ihm folgte sein unmündiger Sohn Lothar.

Ludwig V., König von Frankreich (986—987), geb. 966, ohne Grund le Fainéant, der Faule genannt, da er nicht dazu kam, sich zu bethätigen. Schon bei Lebzeiten seines Vaters Lothar 978 zum Nachfolger gekrönt, erhielt er 986 die Krone, trug sie aber nur ein Jahr. Als er 21. Mai 987 nach einem Sturz mit dem Pferde kinderlos gestorben war, erlosch das Geschlecht der Karolinger auf dem Thron; die franz. Großen wählten, mit Übergehung von L.s Oheim Karl, den Herzog von Francien, Hugo (s. d.) Capet.

Ludwig VI., der Dicke (le Gros), König von Frankreich (1108—37), geb. 1081 als Sohn Philipps I. und der Bertha von Holland, wurde bereits 1100 Mitregent des Vaters und eigentlicher Herrscher und bestieg nach Philipps Tod 1108 den Thron. Er war der erste tüchtige König aus der Reihe der Kapetinger, kein bedeutender Geist, aber mutig und von klugem Blick für das Richtige. Sein vortrefflicher Berater und Biograph Abt Suger (s. d.) nährte in ihm das Gefühl für Würde und Pflicht des Königtums. Durch energische Wahrung von Ordnung, Recht und Frieden erfüllte er die von den Feudalherren unterdrückten kleinen Vasallen, Städte und Bauern mit dem Bewußtsein, daß ihr König ihnen eine Zuflucht gegen die Großen sei. Auch nach außen hob er das Ansehen seines Reichs, nicht so sehr im Kampf um die Normandie gegen England als gegen den mit letzterm verbündeten deutschen Kaiser Heinrich V. Als dieser 1124 Reims überfallen wollte, sammelte L. um die Oriflamme (s. d.) ein großes Heer; gegen diese plötzlich erwachende nationale Erhebung vermochte Heinrich nichts auszurichten. L. starb 1. Aug. 1137. — Vgl. Luchaire, L. VI le Gros (Par. 1889).

Ludwig VII., der Jüngere (le Jeune), König von Frankreich (1137—80), geb. 1120, Sohn des vorigen, wurde 1131 zum Mitregenten ernannt und folgte 1137 seinem Vater, dem er an Klugheit und Energie bedeutend nachstand; doch behielt er den trefflichen Abt Suger als Ratgeber bis zu dessen Tod 1153 bei. Suger verwaltete auch das Königreich, als L. 1146 das Kreuz nahm und 1147 ins Heilige Land zog. Ihn trieben zu diesem Schritt die Mahnungen Bernhards von Clairvaux, ferner Gewissensangst, weil er während eines Krieges mit dem Grafen von Champagne 1141 eine mit Menschen gefüllte Kirche in Vitry hatte anzünden lassen. Seine Erfolge waren sehr gering. Schon auf dem Marsch durch Kleinasien verlor er viele Truppen, März 1148 landete er in Antiochia, vereinigte sich dann mit dem deutschen König Konrad III. und belagerte mit diesem gemeinsam Damaskus, mußte aber mit Verlust abziehen. Bis Ostern 1149 blieb L. in Jerusalem; nach manchen Gefahren kehrte er im Herbst 1149 nach Frankreich zurück. Seine Gemahlin Eleonore (s. d.), die Tochter des letzten Herzogs von Aquitanien, durch die ihm die reiche Erbschaft von Poitou und Guyenne in Aussicht stand, hatte ihn begleitet, in Syrien aber durch ihren Lebenswandel so großes Ärgernis erregt, daß er sich 1152 von ihr scheiden ließ. Sie heiratete den spätern Heinrich II. von England, der durch sie in den Besitz des südwestl. Frankreich kam und zwar L. den Lehnseid leistete, aber bald Frankreich mit Krieg überzog und in den Kämpfen, die sich mit Unterbrechungen bis 1174 hinzogen, meist im Vorteil war. L. starb 18. Sept. 1180. — Vgl. Luchaire, Études sur les actes de L. VII (Par. 1885).

Ludwig VIII., der Löwe (le Lion), König von Frankreich (1223—26), geb. 5. Sept. 1187, Sohn Philipps II. August, kämpfte schon als Prinz tapfer gegen Johann von England, wurde von den mit diesem Unzufriedenen 1216 nach England gerufen und 2. Juni in London gekrönt. Da aber der Papst, dessen Vasall Johann war, L. in den Bann that, und dieser nach Johanns Tode wenig Anhang

mehr hatte, kehrte er unter Verzicht auf die engl. Krone 1217 nach Frankreich zurück. Hier folgte er 1223 dem Vater und entriß sogleich den Engländern Poitou. Wichtiger war, daß unter ihm das franz. Königtum zuerst seine Macht nach Süden ausbreitete, indem L. die Rechte auf Gebiete in Languedoc, die ihm Amalrich von Montfort übertragen hatte, durch einen Kreuzzug gegen die Albigenser (s. d.) und den Grafen Raimund VI. von Toulouse durchsetzen wollte. Es gelang ihm, Sept. 1226 das reiche Avignon, das zum Deutschen Reiche gehörte, nach längerer Belagerung zu erobern. Aber schon 8. Nov. 1226 starb L. in Montpensier, nachdem er sein Reich unter seine Söhne, die ihm seine Gemahlin Blanca (s. d.) von Castilien geboren hatte, geteilt hatte. Von diesen sind Ludwig IX., Alfons von Poitou und Karl von Anjou (s. diese Artikel) am berühmtesten geworden.

Ludwig IX., der Heilige (Saint-Louis), König von Frankreich (1226—70), geb. 25. April 1215, Sohn des vorigen und der Blanca von Castilien, folgte 8. Nov. 1226 seinem Vater unter Vormundschaft der Mutter. Die Großen versuchten zwar Widerstand und wollten sich 1228 L.s bemächtigen, wurden aber von Blanca bezwungen. Gleichzeitig führte sie den Krieg gegen die Albigenser (s. d.) zum siegreichen Ende, indem sie im Frieden von Paris 1229 einen großen Teil der Languedoc von Raimund VII. von Toulouse erhielt. 1234 verheiratete sie L. mit Margarete, der ältesten Tochter des Grafen Raimund IV. Berengar von Provence. Als der König volljährig geworden war, weigerte sich Hugo de la Marche, den Vasalleneid zu leisten, und rief seinen Schwager Heinrich III. von England zu Hilfe; doch L. schlug letztern 1242 bei Taillebourg und Saintes. Im Aug. 1248 unternahm L. einen Kreuzzug. Nachdem er seine Mutter zur Regentin eingesetzt hatte, segelte er mit einem Heere von 40000 Mann nach Cypern, von wo er im nächsten Frühjahr nach Ägypten übersetzte, um den Beherrscher Jerusalems, den Sultan Ejjub, in seinem eigenen Lande anzugreifen. Er landete 4. Juni 1249 zu Damiette, schlug das mohammed. Heer und nahm die Stadt, rückte aber erst im November den Nil bis Mansurrah hinauf, wo es zur Schlacht kam. Des Königs Bruder Robert von Artois drang jedoch blindlings in den schon fliehenden Feind, wurde mit seinem Korps gänzlich geschlagen und fiel selbst (7. Febr. 1250). L. sah sich so hart bedrängt, daß er sich 5. April 1250 mit seinen Brüdern Karl und Alfons gefangen geben mußte. Er wurde indes mit den Seinigen 7. Mai gegen ein Lösegeld von 100000 Mark Silber wieder freigelassen. Mit dem Reste von kaum 6000 Mann schiffte er sich nach Akkon ein und blieb noch vier Jahre im Heiligen Lande, bis ihn der Tod seiner Mutter (Nov. 1252), der Aufstand der Pastorellen (s. d.) und Unruhen in Flandern 1254 zur Rückkehr nötigten. Bald gelang es ihm, die Ruhe herzustellen und diese auch seinem Lande fortdauernd zu erhalten. Im Interesse seines Bruders Karl von Anjou, den Clemens IV. 1265 mit Neapel und Sicilien belehnt hatte, unternahm er 1270 einen Kreuzzug nicht gegen das Heilige Land, sondern gegen Tunis. Im Juli landete er beim alten Karthago. Bald aber brach eine Seuche aus, der L. 25. Aug. 1270 erlag. Nach einigen Erfolgen schloß sein Sohn Philipp III. bald mit dem Emir von Tunis Frieden und kehrte mit der Leiche des Vaters nach Frankreich zurück. L. ist 1297 von Bonifacius VIII. heilig gesprochen.

Die Erstarkung des franz. Staates ist von L. in erfolgreichster Weise gefördert worden, nicht nur durch territoriale Erwerbungen (s. Frankreich, Bd. 7, S. 85a), sondern auch durch polit. und administrative Maßregeln, durch die er die verschiedenen Gebiete zu einer lebendigen Gemeinschaft verband. Er begünstigte die Entwicklung der Städte, veranlaßte die Abfassung von Rechtsbüchern (Établissements de Saint-Louis) und wahrte den Übergriffen des Papsttums gegenüber, trotz seiner Frömmigkeit und Friedensliebe, die Würde der Krone und die Selbständigkeit der Gallikanischen Kirche (s. d.).

Vgl. Villeneuve-Trans, Histoire de Saint-Louis (3 Bde., Par. 1836); Le Nain de Tillemont, Vie de Saint-Louis (hg. von de Gaulle, 6 Bde., ebd. 1846—51); Scholten, Geschichte L.s IX. (2 Bde., Münst. 1850—55); Faure, Histoire de Saint-Louis (2 Bde., Par. 1866); de Joinville, Histoire de Saint-Louis (hg. von Natalis de Wailly, ebd. 1873); Wallon, Saint-Louis et son temps (2 Bde., ebd. 1875); Viollet, Les sources des établissements de Saint-Louis (ebd. 1877); Berger, Saint-Louis et Innocent IV. Étude sur les rapports de la France et du Saint-Siège (ebd. 1893).

Ludwig X., der Zänker (le Hutin), König von Frankreich (1314—16), geb. 4. Okt. 1289, war der älteste Sohn Philipps IV. des Schönen und durch seine Mutter Johanna (s. d.) König von Navarra. Ein wenig bedeutender Herrscher, fand er trotz der finanziellen Not des Landes seine Befriedigung in verschwenderischen Festen und Turnieren und überließ die Regierung seinem Oheim Karl von Valois, der im Sinne der Adelsopposition die Räte Philipps des Schönen verfolgte. Während so die Feudalherrschaft wieder emporkam, verfügte L. 1315 die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Krongütern gegen eine Ablösungssumme. Er starb 4. Juni 1316 in Vincennes. L. war verheiratet mit Margarete von Burgund und, nachdem diese wegen Ehebruchs hingerichtet war, mit Clementia von Ungarn. Von der erstern hatte er eine Tochter Johanna, die spätere Erbin von Navarra; die letztere gebar nach dem Tode L.s einen Sohn, Johann I., der bald darauf starb. Die Krone wurde nun dem zweiten Sohne Philipps des Schönen, Philipp V. übertragen.

Ludwig XI., König von Frankreich (1461—83), geb. 3. Juli 1423, der älteste Sohn Karls VII. und der Maria von Anjou, zeigte schon als Dauphin eine eigenwillige und rücksichtslose Herrschernatur, die ihn bald in einen feindlichen Gegensatz zu seinem Vater brachte. Er verband sich 1440 gegen die Günstlinge des letztern mit der Praguerie (s. d.); doch Karl begnadigte ihn und schickte ihn mit den Armagnaken (s. d.) 1444 gegen die Schweizer; er mußte aber später wieder gegen ihn einschreiten, als er von neuen Anschlägen des Sohnes gegen den Thron erfuhr. L. floh 1456 zum Herzog Philipp von Burgund und blieb bei ihm bis zum Tode des Vaters. Als ihm 1461 die Krone zufiel, begann er sogleich eine Verfolgung der alten Räte und die Unterdrückung der Großen, namentlich der Häuser Burgund und Bretagne, was zu einer Verbindung des Adels gegen ihn führte (s. Ligue du bien public). Gegen Karl den Kühnen von Burgund, der sich an die Spitze der Liga stellte, lieferte L. die unentschiedene Schlacht bei Montlhéry, 16. Juli

1465. Seine Feinde suchte er durch List zu trennen; in den Verträgen von Conflans und St. Maur (Okt. 1465) fand er seinen Bruder, den Herzog von Berry, mit der Normandie, Karl von Burgund mit Gebieten in der Picardie ab. Während er aber dem erstern die Normandie bald wieder entriß, lud er den letztern Okt. 1468 zu einem friedlichen Vergleich nach Péronne ein. Hier wurde er jedoch von Karl, der nicht ohne Grund die Aufwiegelung der Lütticher auf L. zurückführte, gefangen genommen und nur gegen Abtretung von Flandern und Picardie freigelassen. Da L. diesen Vertrag nicht hielt, geriet er aufs neue in Fehde mit Karl, die bis Dez. 1472 dauerte. Während der bisherige Ratgeber L.s, der Kardinal La Balue, in Ungnade fiel, trat jetzt der Geschichtschreiber Comines in des Königs Dienste und wurde das Hauptwerkzeug seiner Politik. Während nun Karl der Kühne sich mit Eduard IV. von England zur Eroberung Frankreichs verbündete, zog L. die Schweizer und den Herzog René von Lothringen auf seine Seite. Eduard IV. erschien 1475 mit einem Heere in Frankreich, ließ sich aber, da ihn Karl nicht unterstützte, im August den Frieden von Amiens gegen eine hohe Summe von L. abkaufen. Nach dem Untergang Karls 1477 nahm L. die burgund. Städte in der Picardie, in Flandern und Hennegau und das Herzogtum Burgund als eröffnetes Mannslehn für sich. Der Hauptteil des Gebietes Karls aber, die reichen niederländ. Provinzen, kamen mit der Hand seiner Tochter Maria von Burgund an Maximilian von Habsburg. In dem Kriege, der nun zwischen letzterm und L. entbrannte, erlitt L. 1479 eine Niederlage bei Guinegate; im Frieden von Arras (Dez. 1482) wurde der Dauphin (später Karl VIII.) mit der Tochter Maximilians verlobt, die später Artois und das eigentliche Burgund als Mitgift erhalten sollte. Eine andere wichtige Erwerbung gelang L., indem er den alten Titularkönig von Neapel, René von Anjou und Provence, bewog, den kinderlosen Grafen Karl von Maine zum Erben einzusetzen. Dieser starb 1481 und hinterließ die Provence sowie Anjou-Maine an L. Von Menschenhaß und Todesfurcht gefoltert, starb L. 30. Aug. 1483 in der Feste Plessis-les-Tours, wo er sich von jeher eingeschlossen hatte. Sein Hauptverdienst ist die Befreiung der Monarchie von den feudalen Gewalten, die eine starke Centralgewalt überall hemmten. Die Großen verfolgte er grausam und hinterlistig; aber er beförderte Handel und Industrie, Ackerbau und Verkehr und führte eine sparsame und geordnete Verwaltung durch, sodaß die Einkünfte sich unter ihm verdoppelten. Mit dem Papste, der ihm den Titel Rex christianissimus gab, hielt er sich im besten Einvernehmen. Er unterstützte Kunst und Wissenschaft, berief humanistisch gebildete Gelehrte, reformierte die Pariser Universität und errichtete Buchdruckereien. L. war vermählt mit Margareta von Schottland, dann seit 1451 mit Charlotte von Savoyen, die ihm den Dauphin Karl gebar. L. gilt für den Verfasser der «Cent Nouvelles», einer Nachahmung des «Decamerone» des Boccaccio, und des «Rosier des guerres», einer Instruktion für seinen Sohn. Delavigne hat L. in einer Tragödie behandelt, Walter Scott schuf ein vorzügliches Charakterbild von ihm in seinem Roman «Quentin Durward». — Vgl. Comines' Mémoires (Par. 1523; neue Ausg., 4 Bde., 1747); Duclos, Histoire de Louis XI (4 Bde., ebd. 1745); Legeay, Histoire de Louis XI (2 Bde., ebd. 1874); Sée, Louis XI et les villes (ebd. 1892).

Ludwig XII., König von Frankreich (1498—1515), geb. 27. Juni 1462 in Blois, war der Urenkel Karls V. und der Sohn des Herzogs Karl von Orléans und der Maria von Cleve (s. Orléans, Haus). Unter Karl VIII. setzte er den Widerstand der großen Vasallen gegen die Königsmacht fort und mußte dafür dreijähriges Gefängnis (1487—90) erdulden. Nach dem kinderlosen Tode Karls VIII. (7. April 1498) bestieg er als dessen nächster Verwandter den Thron. Als König erwarb er sich das Andenken eines gerechten und milden Regenten, den Namen eines Vaters des Volks; er ermäßigte die Steuern und hielt die sich bekämpfenden Gewalten maßvoll im Gleichgewicht; für die innere Entwicklung Frankreichs bezeichnet seine Regierung eine Zeit der Ruhe und Blüte; die stärkere Bewegung der kommenden Zeit kündigt sich im langsamen Eindringen der Renaissance an. Zum Minister wählte L. den spätern Kardinal und Erzbischof von Rouen, George d'Amboise. Nachdem er sich von Johanna (s. d.), der Tochter Ludwigs XI., hatte scheiden lassen, heiratete er 1499 die Witwe seines Vorgängers, Anna von Bretagne. Im Äußern setzte L. die Renaissancepolitik Karls VIII. fort. Als Enkel der mailänd. Prinzessin Valentina machte er Ansprüche auf Mailand. Er zog den Papst Alexander VI., die Schweizer, die Venetianer und den Herzog von Savoyen in sein Interesse und sandte im Aug. 1499 unter Trivulzio ein Heer über die Alpen, das ohne Widerstand den Herzog Ludwig Sforza vertrieb und Mailand in Besitz nahm. 1501 verband er sich mit Ferdinand von Aragonien zur Eroberung des Königreichs Neapel, auf das er von seinem Vorgänger Ansprüche ererbt zu haben glaubte. Das Land wurde von span. und franz. Truppen besetzt, bei der Teilung aber brach unter den Siegern selbst Krieg aus, der erst im Okt. 1505 beigelegt wurde, indem sich der siegreiche Ferdinand mit L.s Schwestertochter, Germaine de Foix, unter der Bedingung vermählte, daß die Kinder dieser Ehe Neapel erhalten sollten. L. setzte das mechan. Spiel wirrer Alliancen fort, trat 1508 der Liga von Cambrai gegen Venedig bei, besiegte die Venetianer 14. Mai 1509 bei Agnadello und kam dann mit Papst Julius II., der die Fremden aus Italien zu vertreiben strebte, in harten Konflikt, wobei der König unter der Zustimmung seines Volks scharf gegen Rom vorging und 1511 ein Konzil nach Pisa berief. Er blieb aber gegen das päpstl. Laterankonzil im Nachteil, und auch politisch errang Julius II. einen Vorteil, indem sich die «Heilige Liga» (Ferdinand der Katholische, Venedig, England) 1511 unter ihm gegen L. verband. L.s Feldherr Gaston de Foix schlug mit franz., schweiz. und deutschen Truppen die Venetianer bei Brescia, die Päpstlichen 1512 bei Ravenna; dennoch drängte der Papst die Franzosen noch 1512 über die Alpen; ein neuer Einfall, den die mit Venedig verbündeten Franzosen 1513 unternahmen, führte zur Niederlage bei Novara und zur Bedrohung Burgunds durch die Schweizer; gleichzeitig drangen der Kaiser und Heinrich VIII. von England in Nordfrankreich ein und siegten in der «Sporenschlacht» von Guinegate (s. d.); der Tod Julius' II. erlaubte jedoch der franz. Diplomatie, sich mit allen Gegnern leidlich abzufinden (1513—14); L. arbeitete an der Wiederaufnahme seiner Pläne auf Mailand, als der Tod ihn 1. Jan. 1515

wegraffte. — Vgl. Lettres du roi Louis XII et du cardinal Georges d'Amboise (4 Bde., Brüss. 1712); Maulde de la Clavière, Procédures politiques du règne de Louis XII (Par. 1886); ders., Histoire de Louis XII (Abteil. 1, 3 Bde., ebd. 1890—91).

Ludwig XIII., König von Frankreich (1610—43), geb. 27. Sept. 1601 in Fontainebleau als der Sohn Heinrichs IV. (s. d.) und der Maria von Medici (s. d.), bestieg nach der Ermordung seines Vaters (14. Mai 1610) den Thron. Seine Mutter, die mit der Vormundschaft auch die Regentschaft an sich riß, verließ sogleich das polit. System ihres Gemahls, verband sich mit Spanien und verlobte den König mit der Infantin Anna und ihre Tochter Elisabeth mit dem Prinzen von Asturien (1612). Diese Politik erregte die Besorgnisse der Hugenotten. Die Großen, auf die ständische Reaktion, die von Heinrich IV. bezwungen war, zurückgreifend, verließen den Hof und rüsteten sich zum Kriege. Nachdem der Hof 5. Mai 1614 zu St. Menehould mit ihnen Frieden geschlossen hatte, bestätigte der König bei seiner Mündigkeitserklärung im September das Edikt von Nantes und berief im Oktober die versprochene Reichsversammlung, die aber erfolglos auseinander ging. Gegen die großen Herren vertrat am Hofe der Günstling Marias, Concini, Marschall d'Ancre (s. d.), das Königtum und seine Unumschränktheit. Der Prinz Heinrich II. von Condé zog deshalb wieder Truppen zusammen. Da auch die Hugenotten, in polit. Mißbrauch ihrer Sonderstellung, auf die Seite der Großen traten, so suchte die Regierung, nachdem sich der König 25. Nov. 1615 zu Bordeaux mit Anna von Österreich vermählt hatte, die Parteien durch den 4. Mai 1616 zu Loudun geschlossenen Vertrag zu beschwichtigen. Doch blieb der Hof der Schauplatz von Kabalen. Am 1. Sept. 1616 ließ sogar Concini den Prinzen Condé in die Bastille bringen; doch stürzte ihn selber, mit Hilfe seines Günstlings Luynes (s. d.), der junge König. Mit Vorwissen des Königs wurde Concini 14. April 1617 niedergeschossen, die Königin-Mutter in Haft genommen. Luynes wurde zum Pair und Herzog erhoben, und ein königl. Heer zwang die Anhänger der Königin-Mutter zur Unterwerfung; auch gegen die Protestanten wandte man sich; auf eine neue Erhebung hin verloren sie 1622 fast sämtliche Sicherheitsplätze (s. Hugenotten, Bd. 9, S. 401). Eine ultramontane Regierung folgte auf den 1621 gestorbenen Luynes, die in dem ausbrechenden polit.-religiösen Weltkriege (s. Dreißigjähriger Krieg) Frankreichs Interessen schlecht wahrnahm.

Eine neue Epoche in der Regierung L.s begann nach längern Schwankungen erst 1624, als Richelieu (s. d.) in das Ministerium trat und bald die Leitung der Geschäfte, die Herrschaft über den König wie über den Staat ergriff. Im Innern wurden die Hugenotten durch die Wegnahme von La Rochelle bezwungen; in Italien wurde dem franz. Hause Nevers die Erbfolge in Mantua durch den Mantuanischen Erbfolgekrieg (1628—31) gesichert; im Dreißigjährigen Kriege griff Frankreich immer tiefer und erfolgreicher gegen Habsburg ein; Spanien wurde in den Niederlanden und in Spanien selbst angegriffen. Die einheimische Opposition erlag während des dem Königtum immer vollständiger. L.s Verdienst ist, daß er allen Machinationen, die Richelieu von den Prinzen, den Seigneurs und vor allem von der Königin-Mutter drohten, die Spitze abbrach und sich zu dem Minister hielt, der die Größe seines Hauses und Frankreichs wollte. So ließ er Richelieu freie Hand gegen seinen Bruder, den Herzog Gaston von Orléans, bei der Verschwörung 1631, der Rebellion 1632; die eigene Mutter opferte er dem Kardinal; eine höhere persönliche Rolle hat man L. mit Unrecht zuzuschreiben gesucht. An Richelieus Stelle trat Ende 1642 dessen Schüler Mazarin; 14. Mai 1643 starb L. selbst. Seine Söhne waren Ludwig XIV. und Philipp, Stammvater des Hauses Orléans (s. d.). 1829 wurde ihm zu Paris an Stelle eines 1639 von Richelieu errichteten, 1792 zerstörten Standbildes ein Reiterstandbild gesetzt. — Vgl. A. Bazin, Histoire de France sous Louis XIII (4 Bde., 2. Aufl., Par. 1846); Topin, Louis XIII et Richelieu (ebd. 1876); B. Zeller, La minorité de Louis XIII, 1610—12 (ebd. 1892).

Ludwig XIV. (le Grand), König von Frankreich (1643—1715), wurde 5. Sept. 1638 als der Sohn Ludwigs XIII. und Annas von Österreich in St. Germain-en-Laye geboren. Mit dem Tode seines Vaters riß die Mutter die Regentschaft an sich und erhob Mazarin (s. d.) zu ihrem Minister. Noch während der Unterhandlung des Westfälischen Friedens begannen die mit dem Parlament verbundenen, von Spanien unterstützten Großen die Unruhen der Fronde (s. d.), die erst mit der Unterwerfung Condés und dem Pyrenäischen Frieden 1659 völlig endeten. Unter diesen innern Eindrücken wuchs L. heran; der Friede bezeichnete nach außen die endgültige Verdrängung Spaniens durch Frankreich. Seine weitere Folge war L.s Vermählung mit der Infantin Maria Theresia, 9. Juni 1660. Damals erregte der junge, den Frauen und üppigen Festen ergebene, in Erziehung und Bildung verwahrloste König keine großen Erwartungen. Aber kaum war Mazarin gestorben (9. März 1661), so trat er selbständig als Lenker seines Staates auf. Wohl zog auch er die Kräfte heran, welche die Regierung hielten, die Colbert, Vauban, die Le Telliers, Lionne; aber einen Minister-Regenten, wie Richelieu und Mazarin, duldete er nicht mehr, vielmehr war er selbst der Erbe der beiden Kardinäle, und zwar steigerte er die Lehre von der königl. Allmacht zum halbreligiösen Dogma, das seinen Ausdruck fand in dem, wenn nicht ganz sicher gesprochenen, so doch durchaus charakteristischen Wort L'état c'est moi. L. bemühte sich ehrlich, diese Selbstvergötterung durch Erfüllung höchster Königspflichten zu rechtfertigen. Die Wohlfahrtspolitik des franz. Königtums, einheitliche Staatsbildung, Förderung des arbeitenden Volks, des Gewerbes und Handels, führte in den zwei ersten Jahrzehnten der große Colbert auf ihren Gipfelpunkt, das Heer ordnete Louvois im Sinne der Einheitlichkeit und Kraft, und L. machte alsbald diese Macht in der europ. Politik geltend. Nach dem Tode Philipps IV. von Spanien erhob er Ansprüche auf einen Teil der span. Niederlande und behauptete sie in dem sog. Devolutionskriege (s. d.). Der am 2. Mai 1668 geschlossene Aachener Friede (s. d.) ließ Französisch-Flandern und eine Reihe Grenzplätze in seinen Händen.

Die Niederlande hatten sich L. jetzt zum leidenschaftlichsten Feind gemacht. Gegensätze der äußern Politik, der Staatsanschauung, des Handelsinteresses trieben ihn gegen sie; meisterhaft wußte sein Minister Lionne sie 1668—71 zu isolieren. Nachdem L. 1670 dem Verbündeten der Generalstaaten, Herzog Karl IV. von Lothringen, das Land entrissen hatte, drang er im Mai 1672 mit Condé und

Turenne in die Niederlande (s. d.) ein und eroberte binnen sechs Wochen die Hälfte der Provinzen; der Durchstich der Deiche, das Emporkommen Wilhelms III. von Oranien, das Eingreifen der europ. Mächte retteten das Land; 1673 belagerte L. Maastricht; die Generalstaaten verbanden sich indes mit Spanien, Brandenburg und dem Kaiser, und auch das Reich trat endlich bei, nachdem eine franz. Armee am Rhein das Erzstift Trier überfallen und die zehn, schon halb mit Frankreich verbundenen Reichsstädte des Elsaß ganz in ihre Gewalt gebracht hatte. L. stellte seinen Feinden im Frühjahr 1674 drei große Armeen entgegen. Mit der einen besetzte er selbst die Franche-Comté. Die andere unter Condé machte die Niederlande zum Schauplatz des Krieges und siegte bei Senef. Eine dritte unter Turenne verheerte die Pfalz und begegnete den Kaiserlichen und dem Großen Kurfürsten mit Glück im Elsaß. Nach einer kurzen Pause, die der Tod Turennes und der Abgang Condés verursachte, erschien L. zu Anfang 1676 mit Verstärkungen in den Niederlanden und eroberte viele Plätze, während Luxembourg den Breisgau verheerte und den Prinzen von Oranien bei Mont-Cassel schlug. Alles Land zwischen Saar, Mosel und Rhein war auf Louvois' und des Königs Befehl zur Wüste gemacht worden. Im Mittelmeere gewann Duquesne die Oberhand über de Ruyter; den Brandenburger hatte Schweden, den Kaiser eine östl. Koalition abgezogen. Erst infolge des feindlichen Auftretens von England schloß L. 1678 den Frieden zu Nimwegen (s. d.) und erhielt von den Generalstaaten eine Menge Plätze, von Spanien die ganze Franche-Comté. Dem Kaiser gab er Philippsburg zurück, erhielt aber dafür Freiburg und blieb in dem Besitz aller Eroberungen im Elsaß. Dieser Friede bezeichnet den Höhepunkt von L.s Macht, er und Louvois gedachten ihn auszubeuten. Nachdem er die zehn Reichsstädte und die Reichsritterschaft zur Huldigung gezwungen hatte, errichtete er zu Metz, Breisach, Besançon die berüchtigten Réunionskammern (s. d.) und ließ sich alle Ortschaften, Distrikte, Grafschaften zusprechen, die nur jemals zu den von Frankreich gemachten Eroberungen gehört hatten. Straßburg wurde, völlig isoliert, 30. Sept. 1681 im Frieden durch Überfall genommen. Ebenso verfuhr L. an den niederländ. Grenzen. Endlich verbanden sich die Generalstaaten, Spanien und der Kaiser und vermochten L. 1684 zu Regensburg zu einem 20jährigen Waffenstillstande, in dem er die Einstellung weiterer Réunionen versprach. 1681 ließ er durch eine Flotte Tripolis, 1684 Algier und Genua beschießen. Im Innern setzte L. die königl. Allmachtansprüche immer schroffer durch; doch wurde die produktive Wohlfahrtspolitik bald durch ein bloßes, nach Steuerertrag ringendes fiskalisches Verfahren verdrängt. Im Zusammenhang mit L.s Staatsidee steht die festere Gründung einer selbständigen franz. Kirche, die sich auf dem Nationalkonzil von 1682 (s. Gallikanische Kirche) gegen Rom für den König erklärte, aber auch alle individualistischen Regungen (s. Jansenisten) zertrat. Gegen die Hugenotten (s. d.) ließ L. sich durch seine Geistlichkeit zu fortschreitender Unduldsamkeit hinreißen: er hielt den Protestantismus in Frankreich für erloschen, die Dragonaden (1683), die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) sollten die Reste wegfegen und zerstörten ein Element wirtschaftlicher und geistiger Lebendigkeit auf franz. Boden. Diese Richtung L.s, eine steigende Bigotterie, wurde gefördert durch die Frau von Maintenon (s. d.), mit der er nach einer Reihe von frühern Geliebten (s. Lavallière, Montespan, Fontanges), nach dem Tode seiner Gemahlin (1683), in geheimer Ehe verbunden war. Nach innen leitete er so einen Stillstand ein, dem der Rückschlag folgen mußte; den gleichen Gang nahm das Auswärtige, auf das L. alle Kräfte warf. Sein Streben nach der Hegemonie über Europa führte, nach kleinern Konflikten, 1688 zu offenem Bruch mit dem Papst Innocenz XI. In demselben Jahre ward L. durch die engl. Revolution, die Verbindung Englands mit Holland, den prot. deutschen Ständen und den Habsburgern in Österreich und Spanien zu einem neuen Kriege gedrängt. Anlaß war für ihn neben anderm der Erbanspruch an die Pfalz, den er von dem angeblichen Rechte seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte von Orléans auf die Allodialgüter ihres Vaters, des verstorbenen Kurfürsten Karl Ludwig, herleitete. Verbündet mit dem Kurfürsten von Köln, Karl Egon von Fürstenberg, besetzte er Bonn und überzog im Sept. 1688 die Pfalz, Baden, Württemberg und Trier. Zu Anfang 1689 verwüsteten hierauf die franz. Truppen die Unterpfalz in fürchterlicher Weise. L. sandte Luxembourg mit einem starken Heere nach den Niederlanden; er schlug die Verbündeten 1. Juli 1690 bei Fleurus, während Catinat Savoyen eroberte. Am 10. Juli schlug der Admiral Tourville die brit.-niederländ. Flotte auf der Höhe von Dieppe, sodaß die Franzosen kurze Zeit zur See das Übergewicht erhielten.

Auch in den folgenden Jahren blieb das Kriegsglück auf seiten L.s; er belagerte 1692 Namur, worauf Luxembourg die Schlacht von Steenkerken gewann. Dagegen wurde 28. Mai die franz. Flotte, welche die Landung des vertriebenen Königs von Großbritannien, Jakobs II., an der brit. Küste versuchen sollte, von Russell und Almonde bei dem Kap de la Hague fast gänzlich vernichtet. Nachdem 1691 mit Louvois die Seele des Krieges geschieden war, waren die Verbündeten 1693—95 im Übergewicht; auch Luxembourg starb 1695; eine riesige Kriegssteuer wurde im selben Jahre nötig, und der Friede ward für L. zum Bedürfnis; zu Ryswijk (s. d.) kam er 1697 zu stande, und Frankreich wahrte zum erstenmal nur eben den Besitzstand.

Frankreich war völlig erschöpft, als es wenige Jahre später durch den Tod Karls II. von Spanien aufs neue vor die Aufgabe gestellt wurde, einer europ. Koalition die Spitze zu bieten. Der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.), in dem L. die gesamte span. Monarchie gegen den mit den Seemächten und der Mehrzahl der deutschen Stände verbündeten Kaiser für seinen Enkel Philipp von Anjou zu erkämpfen suchte, schlug der Macht L.s unheilbare Wunden. Der alte König, der den gesamten Kampf selber lenkte, hielt sich in der Bedrängnis mit bewundernswerter Würde und Festigkeit aufrecht. In den Friedensschlüssen von Utrecht und Rastatt (1713 fg.) behauptete er zwar für seinen Enkel das Pyrenäenreich, aber die ital. und niederländ. Dependenzen gingen verloren, und England legte durch die Vernichtung der franz.-span. Flotten und die Eroberung einer Reihe ihrer Kolonien den Grund zu seiner maritimen Größe. Die franz. Monarchie aber erholte sich von den Schlägen von Höchstädt und Turin, Malplaquet und Ramillies nie wieder. Seitdem seufzte sie unter der Schuldenlast, deren Druck vorzugsweise dazu beitrug, die Revolution zu fördern.

Das häusliche Leben des greisen Königs war am Ende schwer umdüstert. Am 13. April 1711 starb sein Sohn, der Dauphin Ludwig (geb. 1661); Febr. 1712 folgte diesem sein Sohn, der Herzog von Bourgogne, der als der älteste Enkel L.s der Thronerbe geworden war. Endlich starb auch 8. März L.s ältester Urenkel, der Herzog von Bretagne. Überdies kam ein Bruder des Herzogs von Bourgogne, der Herzog von Berry, durch einen Sturz vom Pferde 4. März 1714 um, sodaß, außer Philipp V. von Spanien, nur der zweite Sohn des Herzogs von Bourgogne übrigblieb, der dem Urgroßvater als Ludwig XV. (s. d.) folgte. Schon früher hatte L. seine beiden Söhne von der Montespan, den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse, legitimiert und ihnen den Namen Bourbon beigelegt. Jetzt setzte er sie in seinem Testament als Mitglieder des Regentschaftsrates ein und erklärte sie unter Umständen für thronberechtigt. Doch blieb der König bis an sein Ende thätig und hielt die Pflichten der Repräsentation sowie das gesamte, absterbende Wesen seines «großen Jahrhunderts», das auch in der franz. Litteratur und Kunst einen Höhepunkt bezeichnet, ungebrochen aufrecht. Er starb 1. Sept. 1715 in Versailles. 1822 wurde ihm auf der Place des Victoires ein Reiterstandbild (von Bosio modelliert) errichtet.

Die besten Aufklärungen über den Charakter und die Denkungsart L.s geben seine «Œuvres» (hg. von Grimoard und Grouvelle, 6 Bde., Par. 1806; kritischere Ausgaben der Mémoires de Louis XIV von Dreyß, 2 Bde., ebd. 1860), welche Unterweisungen für den Dauphin und für Philipp V. sowie Briefe und Betrachtungen enthalten. — Vgl. Voltaire, Siècle de Louis XIV (1752 u. ö.); Saint-Simon, Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la régence (21 Bde., Par. 1829—30; zuletzt 1873—81 in 21 Bdn.); Depping, Correspondance administrative sous le règne de Louis XIV (4 Bde., ebd. 1850—55); Moret, Quinze ans du règne de Louis XIV. 1700—15 (3 Bde., ebd. 1851—59); Chéruel, Saint-Simon considéré comme historien de Louis XIV (ebd. 1865); Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düsseld. und Lpz. 1870—82); Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV (6 Bde., Par. 1871—78); Ranke, Franz. Geschichte, Bd. 3 u. 4 (4. Aufl., Lpz. 1876); Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV. (Berl. 1879); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); Mémoires du Marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV (Bd. 1—12, ebd. 1882—92); de Mouy, Louis XIV et le Saint-Siège (2 Bde., ebd. 1893). Reiche Litteraturnotizen bei Koch, Das unumschränkte Königtum L.s XIV. (Berlin, Joachimsthaler Programm, 1888).

Ludwig XV., König von Frankreich (1715—74), geb. 15. Febr. 1710 in Versailles als Urenkel Ludwigs XIV. und Sohn des Herzogs von Bourgogne, folgte seinem Urgroßvater 1. Sept. 1715 in der Regierung. Für ihn übernahm der Herzog Philipp von Orléans (s. d.) als erster Prinz von Geblüt die Regentschaft. Der junge König wuchs inmitten der Liederlichkeit des Hofs heran; sein Lehrer wurde der Abbé Fleury (s. d.), der auch später in L.s Gunst blieb. Auf Fleurys Rat erhielt nach Orléans' Tode, 2. Dez. 1723, der Herzog von Bourbon die Leitung der Geschäfte, der L. 16. Aug. 1725 mit Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, vermählte. Schon 1726 vertrieb Fleury den Herzog von Bourbon vom Staatsruder, um es selbst zu ergreifen. Er hob durch Sparsamkeit die Finanzen, verfolgte nach außen eine Friedenspolitik, sah sich aber doch in den Kampf um die Krone Polens verwickelt. Im ganzen schlug dieser Polnische Thronfolgekrieg (1733—38) zum Erfolge für Frankreich aus: im Wiener Frieden (1738) gab L. die Eroberungen am Rhein zurück, erhielt dagegen für seinen Schwiegervater Lothringen, das nach dessen Tode an Frankreich fallen sollte. Im Innern stärkte sich an steten Zwisten zwischen Parlament und Regierung über kirchliche Fragen der Widerstand der öffentlichen Meinung. Im Äußern riß ein Konflikt mit England, dann das Drängen einer habsburg-feindlichen Hofpartei Frankreich in den Österreichischen Erbfolgekrieg (s. d.), in dem es den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern zur Erlangung des Kaiserthrons unterstützte.

Unterdessen war Fleury 29. Jan. 1743 gestorben. L. sollte nun selbst regieren; große Aufgaben bot die europ. wie die franz. Lage, die sich bereits bedrohlich gestaltete; L.s kalte und weichliche Natur war ihnen, trotz persönlicher Klugheit, nicht gewachsen. Von seiner häßlichen Gemahlin hatte er sich längst Maitressen zugewendet; drei Schwestern de Nesle folgten sich in diesem Staatsamte; die dritte, Herzogin von Châteauroux, hatte den Ehrgeiz, L. zu persönlichen Verdiensten hinreißen zu wollen. Als 1743 die Franzosen bei Dettingen geschlagen waren, zog L. selber ins Feld; 1744 wandte er sich nach dem Elsaß und 1745 begab er sich nach den Niederlanden, wo er persönlich dem Sieg bei Fontenoy beiwohnte. Trotz der Erfolge, die der Marschall Moritz von Sachsen in den Niederlanden errang, stimmten die Unfälle der bourbonischen Truppen in Italien den König für den Frieden, und er willigte im Okt. 1746 in die Eröffnung des Kongresses zu Breda. Noch ging der Krieg weiter; gegenüber den franz. Kolonien in Ost- und Westindien errangen die Engländer wichtige Erfolge. Der Aachener Friede (s. d.) brachte Okt. 1748 Frankreich keinen Gewinn; nur in Italien gab es dynastische Erfolge.

Während das Parlament seinen langen Streit mit dem Klerus zu Gunsten des Jansenismus führte, versank L. unter der entnervenden, auch die Politik ganz lenkenden Herrschaft der Pompadour (s. d.) in das unwürdigste Serailleben. Bald nach dem Frieden zu Aachen brach auch der weltgeschichtliche Kampf zwischen England und Frankreich um die Herrschaft in Nordamerika und Ostindien wieder aus. Am 20. April 1756 landete der Herzog von Richelieu auf Minorca und eroberte 29. Juni Port-Mahon. Auch an dem Landkriege in Deutschland sollte Frankreich teilnehmen. Die Pompadour arbeitete an einem Bündnisse Frankreichs mit Österreich. Dieser Bund, der das polit. System Frankreichs von Grund aus änderte, kam 1. Mai 1756 durch den Abbé Bernis (s. d.) zu stande. Aber der Siebenjährige Krieg (s. d.), der nun gegen Preußen zu Lande und gegen England zur See auszufechten war, führte zu den Niederlagen von Roßbach, Krefeld, Minden, zu den vernichtenden Schlägen von Quiberon, Quebec, Belle-Isle und zu dem Verlust der schönsten Kolonien: Canada, die meisten westind. Inseln und außer Pondichéry und Mahé ganz Ostindien wurden an England im Pariser Frieden (10. Febr. 1763) abgetreten. Der Bourbonische Hausvertrag (s. d.), den L.s Minister, der Herzog von Choiseul, im Aug. 1761

schloß, verwickelte Spanien nur in die franz. Niederlagen und Verluste.

Der König, der nun mit diplomat. Agenten vom Schlage des Chevalier d'Eon (s. Eon de Beaumont) ein inhaltsloses Spiel hinter dem Rücken seiner Minister trieb, blieb bei alledem in Trägheit versunken. Selbst ein Mordversuch, den 1757 ein Fanatiker, Damiens, auf ihn machte, konnte ihn nicht emporreißen. Mehr bewegte ihn der Kampf der von jansenistischen Sympathien erfüllten Parlamente gegen die Jesuiten. Choiseul, der seit Aug. 1758 erster Minister war und im Sinne der Aufklärung vergebliche allgemeinere Reformanläufe vornahm, hielt sich anfangs neutral; das starre Verhalten des Ordensgenerals Ricci veranlaßte ihn jedoch Nov. 1764, den Orden für Frankreich aufzuheben. (S. Jesuiten, Bd. 9, S. 907 b.) Es war ein Sieg der Parlamente, mit denen gleichzeitig, in Finanz- und Verfassungsfragen, die Regierung unablässigen Streit führte. Unter Choiseul trat dieser Gegensatz zurück; unter dessen schroff absolutistischen Nachfolgern, die 1770 mit Hilfe der bigotten Gruppen und der Dubarry (s. d.) den Minister gestürzt hatten, unter Aiguillon (s. d.) und Maupeou (s. d.) ward er wieder brennend. Ein halber Staatsbankrott wurde 1770 erklärt; Maupeou eröffnete gleichzeitig gegen die parlamentarischen Ansprüche einen erbitterten Krieg, löste das Pariser Parlament auf, verbannte die Räte und setzte ein Interimsparlament und sechs Obergerichte ein. Diese Gewaltstreiche brachten die Nation in die heftigste Bewegung und steigerten den Zorn und die Verachtung gegen den Hof. L. hingegen, anstatt aus den Eingriffen Maupeous wenigstens die Früchte zu ziehen, widmete sich in der letzten Zeit gänzlich der Jagd und seinen Maitressen. Da er ernste Beschäftigungen scheute, griff er oft aus Langerweile zu den seltsamsten Zerstreuungen. Er druckte nicht nur Bücher, sondern wollte auch als der beste Koch in seinem Reiche gelten. Schon lange war er zufolge seiner Ausschweifungen mit einer geheimen Krankheit behaftet. In diesem Zustande bekam er durch ein junges Mädchen die Kinderblattern, an denen er 10. Mai 1774 starb. Die Nation freute sich über die Erlösung von einem durch Gemeinheit entehrten Despoten, und der Pöbel feierte sein Begräbnis durch Pasquille und Gassenlieder. Sein einziger Sohn war 20. Dez. 1765, seine Gemahlin 24. Juni 1768 gestorben. Ihm folgte sein Enkel Ludwig XVI. auf dem Throne.

Vgl. Lemontey, Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV (2 Bde., Par. 1832); Tocqueville, Histoire philosophique du règne de Louis XV (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1847); Jobez, La France sous Louis XV (6 Bde., ebd. 1864—73); Barbier, Chronique de la régence et du règne de Louis XV (zuletzt, 8 Bde., ebd. 1866); Boutaric, Correspondance inédite de Louis XV sur la politique étrangère (2 Bde., ebd. 1866); Campardon, Madame de Pompadour et la cour de Louis XV (ebd. 1868); Bonhomme, Louis XV et sa famille (ebd. 1873); Broglie, Le secret du roi (2 Bde., neue Ausg., ebd. 1879); Pajol, Les guerres sous Louis XV (7 Bde., ebd. 1881—91); Carré, La France sous Louis XV (ebd. 1891).

Ludwig XVI., August, König von Frankreich (1774—92), geb. 23. Aug. 1754 zu Versailles als der dritte Sohn des Dauphin Ludwig aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen, führte anfangs den Titel eines Herzogs von Berry, wurde aber nach dem Tode seiner ältern Brüder und seines Vaters (1765) Dauphin. Obschon in der Atmosphäre des verdorbenen Hofs erzogen, bewahrte er einfache, reine Sitten, zeigte Rechts- und Pflichtgefühl, haßte den Luxus und hatte ein warmes Herz für die arbeitenden Klassen. Am 16. Mai 1770 vermählte er sich mit Marie Antoinette, der Tochter der Kaiserin Maria Theresia. Bei einem Feuerwerk, das die Stadt Paris zur Feier dieses Ereignisses veranstaltete, entstand ein Gedränge, in dem Tausende beschädigt, 300 getötet wurden. Der Prinz that alles nur Mögliche und wies viele Monate seine Apanage an, um die Verunglückten zu unterstützen. Nach dem 10. Mai 1774 erfolgten Tode seines Großvaters Ludwigs XV. trat L. unter den größten Hoffnungen die Regierung an, doch noch vor der Krönung zu Reims, 11. Juni 1775, sah er schon die Schwierigkeiten seiner Stellung wachsen. Die unheilvolle Lage des Staates (s. Frankreich, Bd. 7, S. 89 fg.) und die zerrütteten Finanzen forderten dringend durchgreifende Reformen, die Turgot, der 23. Aug. 1774 zum Contrôleur général des finances berufen war, energisch in Angriff nahm. L. war schwach genug, ihn den Angriffen seiner Gegner, zu denen auch die Königin gehörte, zu opfern und 12. Mai 1776 zu entlassen. Auch Neckers, Calonnes und Loménies Versuche, die Finanzen zu ordnen, scheiterten, und L. sah sich endlich veranlaßt, durch ein Edikt vom 8. Aug. 1788 die Generalstände auf 1. Mai des nächsten Jahres zu berufen. Wenige Wochen darauf, 26. Aug., dankte Loménie de Brienne ab, und Necker trat sein zweites Ministerium an.

Am 5. Mai 1789 wurden die Generalstände in Versailles eröffnet; der dritte Stand erklärte sich als Vertretung der Nation und erzwang die Anerkennung einer konstituierenden Nationalversammlung. Der König, beständig schwankend, war dabei ein willenloses Werkzeug der Parteien. Necker wurde 11. Juli entlassen, es folgte der Bastillensturm 14. Juli, worauf L. sich 17. Juli nach Paris begab und die Errichtung der revolutionären Autoritäten und der Nationalgarde bestätigte. Necker wurde zurückgerufen und eine Verfassung entworfen. Über den Artikel des suspensiven oder absoluten Vetos geriet die Krone mit der Nationalversammlung im September in Konflikt. Bei einem Fest der Gardes du Corps, das 1. Okt in Versailles stattfand und an dem der König teilnahm, kam es zu royalistischen Kundgebungen. Auf die Kunde hiervon rotteten sich am Morgen des 5. Okt. in der Hauptstadt wütende Haufen zusammen und zwangen den König, am folgenden Tage nach Paris überzusiedeln; die Nationalversammlung nahm seit dem 19. Okt. ebenfalls ihren Sitz in Paris.

L. schien alle Willenskraft verloren zu haben; er bestätigte alle Beschlüsse der Nationalversammlung und nahm 14. Juli 1790 an dem Föderativfeste teil. Eine Rettung schien sich ihm in der Verbindung mit Mirabeau zu bieten; doch vereitelte dessen Tod (2. April 1791) auch diese Hoffnung, und L. suchte nun mit Hilfe des Marquis von Bouillé und des Grafen von Fersen in der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 mit seiner Familie aus Paris zu entfliehen. Er war bereits bis nach Varennes gelangt, als der Postmeister Drouet (s. d.) ihn erkannte und festhalten ließ. In der Begleitung einer aufgeregten, nach Tausenden zählenden Menge trat L. die Rückreise nach Paris an. Nachdem ihm hier die Nationalversammlung die Krone, die sie ihm 24. Juni abgesprochen,

4. Sept. wieder zuerkannt hatte, beschwor er 14. Sept. 1791 die inzwischen vollendete Verfassung. Über das Gesetz betreffs der eidweigernden Priester, dem er sein Veto entgegenstellte, kam er mit der neuen Gesetzgebenden Versammlung in Konflikt, deren republikanische Elemente, darunter auch die Girondisten, seitdem auf seinen Sturz sannen. Es half ihm nichts, daß er aus dieser Partei seine Minister nahm, in die Maßregeln gegen seine emigrierten Brüder willigte und sogar an Österreich den Krieg erklärte. Zwar gelang es den Gegnern der Gironde, vom König und der Königin unterstützt, 13. Juni 1792 die Girondisten noch einmal aus dem Ministerium zu verdrängen; aber das war nur das Signal zu neuer Anspannung der revolutionären Kräfte, die sich in dem Aufstand vom 20. Juni offenbarten. Als der Pöbel in die Tuilerien eindrang, ließ L., nur von einigen Dienern umgeben, die Thüren öffnen und ertrug mit Würde ein paar Stunden lang die Beschimpfungen der Menge. Der von den Jakobinern sodann förmlich organisierte Aufstand vom 10. Aug. traf Hof und König nicht ohne Vorbereitung. Das Schloß war mit Linientruppen und Nationalgarden umgeben; das Innere verteidigten 1600 Schweizer. Doch war auf die Truppen der Nationalgarden kein Verlaß, sodaß der König mit seiner Familie Schutz in dem Schoße der Nationalversammlung suchte. Am folgenden Tage brachte man endlich den König als Gefangenen mit seiner Familie nach dem Palast Luxembourg und von hier 18. Aug. in den festen Turm des Temple. Die eigentliche Absetzung und das Gericht über den Unglücklichen überließ die Versammlung dem 21. Sept. zusammentretenden Nationalkonvent. Nachdem der Konvent Frankreich zur Republik umgewandelt, begannen die Verhandlungen über das Schicksal des Königs. Am 11. Dez. erschien L. vor den Schranken der Versammlung. Er verteidigte sich in würdiger Haltung mit dem Hinweis auf sein konstitutionelles Recht. Am 26. Dez. erschien er zum zweitenmal vor der Versammlung und nahm selbst das Wort, um seine Unschuld zu beteuern. Der Konvent erklärte zunächst Ludwig Capet, wie man den König hieß, der Verschwörung gegen den Staat und die Sicherheit der Nation schuldig. Seit dem 16. Jan. wurde unter dem Zudrange wütender Pöbelmassen über die Strafe selbst entschieden und am 17. das Todesurteil mit 361 Stimmen gefällt; am 19. wurde beschlossen, das Urteil ohne Aufschub zu vollstrecken. Am 21. Jan. 1793 fiel sein Haupt auf dem Revolutionsplatz unter der Guillotine. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe Ste. Madeleine bestattet, nach der Restauration 1815 aber nach St. Denis in die Königsgruft gebracht. L. hinterließ zwei Kinder: den Dauphin (s. Ludwig XVII.) und die spätere Herzogin von Angoulême (s. d.).

Vgl. Bertrand de Molleville, Histoire de la révolution de France (14 Bde., Par. 1801—3); Soulavie, Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI (6 Bde., ebd. 1802); Bournisseaux, Histoire de Louis XVI (2 Bde., ebd. 1829); Droz, Histoire du règne de Louis XVI (3 Bde., ebd. 1838—42); Falloux, Louis XVI (ebd. 1840; 4. Aufl. 1860); Nicolardot, Journal de Louis XVI (ebd. 1873); Taine, Les origines de la France contemporaine (5 Bde., ebd. 1876 fg.; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1877—91); Jobez, La France sous Louis XVI (Bd. 1—3, Par. 1877—93; 2. Aufl. 1893 fg.); Chérest, La chute de l'ancien régime (2 Bde., ebd. 1884); De Beaucourt, Captivité et derniers moments de Louis XVI (ebd. 1892—93); Souriau, Louis XVI et la révolution (ebd. 1893).

Ludwig XVII., Karl, zweiter Sohn Ludwigs XVI. von Frankreich und der Königin Marie Antoinette, wurde 27. März 1785 zu Versailles geboren und erhielt den Titel eines Herzogs der Normandie, nach dem Tode seines Bruders aber, 4. Juni 1789, die Würde des Dauphin. Infolge der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 kam auch er mit seinen Eltern in den Tempelturm. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) wurde er von seinem Oheim, dem spätern Ludwig XVIII., zum König von Frankreich erklärt. Er teilte noch mehrere Monate die Gefangenschaft mit seiner Mutter. Im Juni jedoch wurde der Prinz im Temple einem rohen Jakobiner, dem Schuster Simon, übergeben, der mit seiner Frau darauf ausging, ihn physisch und geistig zu Grunde zu richten. Seit Jan. 1794 ließen ihn die Schreckensmänner in einsamer Zelle verkommen. Zwar setzten die Wärter seit Febr. 1795 den Gemeinderat wiederholt von dem Siechtum des Prinzen in Kenntnis; doch wurde ihm noch monatelang jeder ärztliche Beistand versagt. Erst im Mai, nachdem sich Geschwülste am Knie und Handgelenk eingestellt, erhielt der Arzt Desault Zutritt zum Kranken. Nach Desaults plötzlichem Tode behandelten ihn die Ärzte Pelletan und Dumangin. Allein der Zustand des Prinzen verschlimmerte sich von Tag zu Tag dergestalt, daß er 8. Juni 1795 starb. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhofe Ste. Marguerite in die gemeinschaftliche Grube versenkt und mit Kalk bedeckt, sodaß 1815 die Reste nicht mehr aufgefunden werden konnten. — Vgl. Eckard, Mémoires historiques sur Louis XVII (Par. 1817); Beauchesne, Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort (2 Bde., ebd. 1852; 9. Aufl. 1876); Nettement, Histoire populaire de Louis XVII (ebd. 1864); Ad. Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800 (3 Bde., Jena 1874—75); Chantelauze, Louis XVII, son enfance, sa prison et sa mort au Temple (Par. 1883; Nachtrag 1887); Friedrichs, Un crime politique. Étude historique sur Louis XVII (Brüss. 1884); Provins, Le dernier roi légitime de France (ebd. 1889); Evans, The story of Louis XVII. of France (Lond. 1893).

Ungeachtet der damalige Tod des Prinzen eine unzweifelhafte Thatsache ist, verbreitete sich dennoch der Glaube, daß er aus dem Gefängnis errettet worden sei. Bald tauchte eine ganze Reihe von Abenteurern auf, welche die Rolle L.s XVII. übernahmen. Der erste war Jean Marie Hervagault, der Sohn eines Schneiders zu St. Lô, der 1812 als Landstreicher im Gefängnis starb. Ein anderer, Mathurin Bruneau, geb. 1784 zu Vezins bei Cholet in Anjou, erlitt während der Restauration mehrfache Bestrafungen und verscholl nach der Julirevolution. Größeres Aufsehen erregte 1833 und 1834 der sog. Herzog von Richmont, der sich auch Ludwig Hector Alfred, Baron von Richmont, Herzog von der Normandie, nannte. Dieser Abenteurer hieß Henri Hébert, war aus der Gegend von Rouen gebürtig, forderte seit 1828 seine angeblichen Rechte zurück, wurde 1834 zu zwölfjähriger Einsperrung verurteilt, floh aber aus dem Gefängnis Ste. Pélagie in Paris nach London, wo er 1845 starb. Während Hébert vor den Assisen stand, trat ein gewisser Morel de Saint-Didier auf, der im Namen des «wahren, echten L. XVII.» gegen

die Anmaßungen Héberts protestierte. Dieser angeblich «echte L.» war ein Deutscher, Karl Wilhelm Naundorff. Früher Uhrmacher und Vater einer zahlreichen Familie in Spandau, später in Brandenburg, dann in Crossen, stand er im Rufe eines rechtlichen und arbeitsamen Mannes. Schon längst gab er sich für den Herzog von der Normandie aus, erzählte seine romantische Flucht aus dem Temple und wandte sich an die Regierungen und die Herzogin von Angoulême. Nach der Julirevolution ging er mit seiner Familie nach Frankreich, wo er wegen seines bourbonischen Gesichtsschnittes und der Ähnlichkeit seiner Tochter mit Marie Antoinette viele Anhänger fand. Er wandte sich an die Kammern, wollte aber auf die Krone zu Gunsten der Dynastie Orléans unter der Bedingung verzichten, daß man ihn standesgemäß unterhielte. Im Febr. 1836 wurde er beim Zuchtpolizeigericht zu Paris als Betrüger verklagt. Das Gericht sah in ihm nur einen Verblendeten und sprach ihn von der Anklage frei; doch wurde er ausgewiesen. Seitdem lebte er mit seiner Familie in ziemlich günstigen Verhältnissen bald in Belgien, bald in England und starb 10. Aug. 1845 in Delft. Sein Sohn, der das Prätendententum fortsetzte und Offizier in der niederländ. Armee war, veranlaßte 1851 und 1873 einen Prozeß gegen den Grafen von Chambord, wobei Jules Favre seine Sache vertrat, wurde aber beidemal mit seinen Ansprüchen zurückgewiesen; er starb im Nov. 1883 in Breda. 1893 bildete sich in Paris eine Société d'études sur la question Louis XVII, die zu dem Zweck, die Identität Naundorffs mit dem Dauphin nachzuweisen, monatliche «Bulletins» herausgiebt. — Vgl. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 2 (Lpz. 1850; 2. Aufl. 1863).

Ludwig XVIII., Stanislaus Xaver, König von Frankreich (1814—24), geb. 17. Nov. 1755 zu Versailles, war der vierte Sohn des Dauphin Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwigs XV. aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen. Er erhielt den Titel eines Grafen von Provence und verheiratete sich 1771 mit Marie Josephine Luise, der Tochter Victor Amadeus' III. von Sardinien. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 begab er sich zugleich mit seinem Bruder, dem König Ludwig XVI., auf die Flucht und gelangte unangefochten nach Brüssel. Jetzt erklärte er sich offen gegen die Nationalversammlung, rief die Hilfe der fremden Mächte an und sprach mit seinem Bruder Artois (spätern Karl X.) durch die Deklaration von Pillnitz dem König das Recht ab, die Verfassung anzunehmen. Diese feindseligen Schritte der Prinzen, um die sich zu Koblenz ein förmlicher Hof bildete, ihr Eifer in der Bildung eines Emigrantenheers richteten Ludwig XVI. vollends zu Grunde. Durch Dekret vom 16. Jan. 1792 erklärte die Nationalversammlung den Grafen von Provence des Rechts auf die Thronfolge verlustig. Im Juli 1792 vereinigte der Prinz ein Emigrantenkorps von 6000 Mann mit dem preuß. Invasionskorps. Nach dem Rückzuge aus der Champagne wandte er sich nach Hamm in Westfalen. Auf die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. veröffentlichte er ein Manifest, worin er den Dauphin als Ludwig XVII. ausrief, sich selbst aber zum Regenten und den Grafen von Artois zum Generallieutenant von Frankreich ernannte. Er begab sich nach Verona und nannte sich Graf von Lille.

Nach dem Tode seines Neffen nahm er 1795 den Königstitel an. Die Drohungen, die Bonaparte an die venet. Republik richtete, hatten die Ausweisung des Prinzen zur Folge. Er ging im April 1796 über den St. Gotthard und vereinigte sich mit dem Korps des Prinzen Condé, das mit der österr. Armee verbunden war, begab sich aber bald darauf nach Dillingen in Schwaben und dann nach Blankenburg im Braunschweigischen. Nach den Ereignissen vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) in Frankreich gewährte ihm der Kaiser Paul von Rußland ein Asyl zu Mitau, wo er im März 1798 eintraf. Die Verhandlung Pauls mit der franz. Konsularregierung hatte jedoch zur Folge, daß der Graf von Lille Mitau 1801 verlassen mußte, worauf er sich nach Warschau wandte. Mit Genehmigung des Kaisers Alexander I. kehrte er von Kalmar, wohin er 1804 gegangen war, 1805 nach Mitau zurück; aber der Friede zu Tilsit nötigte ihn, 1807 Zuflucht in Schweden und endlich in England zu suchen. Hier kaufte er 1809 das Schloß Hartwell (Grafschaft Buckingham), das er fortan bewohnte, und wo 1810 seine Gemahlin starb. Als der Sturz Napoleons I. in Aussicht stand, erließ er mit dem Grafen von Artois und dem Herzog von Angoulême eine vom 1. Febr. 1814 datierte Proklamation, worin er liberale Einrichtungen versprach. Der Senat ernannte hierauf eine provisorische Regierung, an deren Spitze Talleyrand stand. Diese veröffentlichte einen vom Senat 5. April 1814 angenommenen Verfassungsentwurf, wonach die Bourbons auf den Thron zurückgerufen wurden. L. landete 26. April zu Calais, hielt 3. Mai als König von Frankreich seinen Einzug in Paris und erließ 4. Juni die konstitutionelle Charte.

L. würde sich bei der Milde seiner Gesinnung und seiner guten Bildung mit dem neuen Zustande versöhnt haben, hätte sich nicht die alte Adels- und Priesterpartei, an ihrer Spitze der Graf von Artois, zwischen ihn und das Volk gestellt. Die wichtigsten Bestimmungen der Charte, Preßfreiheit, Eigentumsrecht, Rechtsschutz, wurden zugleich mit Füßen getreten und die Anhänger des Kaisers, die Republikaner und die Protestanten verfolgt. Erst auf die Nachricht von der Landung Napoleons lenkte der König selbst um, beschwor aufs neue die Charte und erließ vergeblich freisinnige Proklamationen. Bei der Annäherung Napoleons floh er mit seiner Familie in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 nach Lille, von wo aus er sich nach Gent begab. Nach der Schlacht von Waterloo erließ L. zu Cambrai 25. Juni eine Proklamation, in der er eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräter, und die Sicherung der Charte durch neue Bürgschaften versprach. Unter dem Schutze des Herzogs von Wellington hielt er 9. Juli 1815 seinen Einzug in Paris. Dennoch vermochte er anfänglich fast nichts gegen die Ultraroyalisten. Erst als er die aus den extremsten Elementen bestehende sog. «Chambre introuvable» 5. Sept. 1816 aufgelöst hatte, begann eine ruhigere Entfaltung des öffentlichen Lebens. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 99 b.) L. starb 16. Sept. 1824. Die «Mémoires de Louis XVIII» (12 Bde., Par. 1831—33) sind ein apokryphes Werk, welches mehrern Autoren sein Entstehen verdankt. — Über L. in der Verbannung in Rußland vgl. E. Daudet, Histoire de l'émigration. Les Bourbons et la Russie pendant la révolution (Par. 1886). Über seine Regierung: Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire en France, 1814—48 (7 Bde., Par. 1857—65); Viel-Castel, Histoire de la Restauration (ebd. 1860 fg.).

Ludwig Philipp, König der Franzosen (1830—48), geb. 6. Okt. 1773 zu Paris als der älteste Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orléans (s. d.), erhielt anfangs den Titel eines Herzogs von Valois, 1785 den eines Herzogs von Chartres. Seit 1782 wurde er von der Frau von Genlis erzogen. Beim Ausbruch der Revolution trat L. P. in die Nationalgarde und nach dem Beispiel seines Vaters 1. Nov. 1790 in den Klub der Jakobiner. Am 7. Mai 1792 zum Maréchal-de-Camp ernannt, befehligte er in der Armee Luckners eine Kavalleriebrigade, stieg dann 7. Sept. zum Generallieutenant und wohnte 20. Sept. der Kanonade von Valmy bei. Hierauf trat er in die Armee Dumouriez' über und gewann mit diesem gemeinschaftlich 6. Nov. die Schlacht bei Jemappes (s. d.). Zufolge der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 hatte der Prinz seine Titel abgelegt und gleich seinem Vater den Namen Egalité angenommen. Als der Konvent die Verbannung über alle Bourbons verhängte, erlangten Vater und Sohn ein Ausnahmegesetz. Dennoch wurde nach der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), wo der Prinz das Centrum befehligte, seine Lage höchst mißlich. Er wurde in den Verhaftsbefehl gegen Dumouriez eingeschlossen und trat mit diesem 4. April 1793 auf österr. Gebiet über. Später erhielt er unter dem Namen Chabaud Latour die Stelle eines Lehrers der Geographie und Mathematik an der Schule zu Reichenau bei Chur in der Schweiz, begab sich nach der Hinrichtung seines Vaters (6. Nov. 1793) nach Bremgarten zu dem emigrierten General Montesquiou, machte eine Reise nach Skandinavien und lebte einige Zeit in Hamburg, von wo er sich nach Amerika einschiffte; 21. Okt. 1796 kam er in Philadelphia an. Seine jüngern Brüder folgten ihm dorthin, und die drei Prinzen bereisten nun die Vereinigten Staaten. Anfang 1800 gingen sie nach England, wo sie länger als sieben Jahre im Dorfe Twickenham bei London lebten. Nach dem Tode seiner beiden Brüder reiste L. P. 1808 nach Sicilien an den Hof des Königs Ferdinand I. Dieser sandte ihn mit dem Prinzen Leopold von Salerno nach der span. Küste, um hier die Sache der Bourbons gegen Joseph Bonaparte aufrecht zu erhalten. Die Prinzen landeten zu Gibraltar; aber auf Betrieb Englands wurde Leopold festgehalten und der Herzog von Orléans, wie er sich seit dem Tode seines Vaters nannte, im Sept. 1808 nach London gebracht. Nach seiner Vermählung mit der zweiten Tochter des Königs Ferdinand I., Marie Amélie, 25. Nov. 1809, wurde er von der Junta zu Sevilla nach Spanien berufen, wo er Catalonien zum Aufstand bringen sollte. Er ging Mai 1810 nach Tarragona, kehrte aber, ohne etwas erreicht zu haben, 3. Okt. nach Sicilien zurück. Nach dem Sturze Napoleons reiste er nach Paris und ward von Ludwig XVIII. in seine Güter und Würden wieder eingesetzt und 15. Mai 1814 zum Generaloberst der Husaren ernannt. Auf die Nachricht von Napoleons Rückkehr ging er nach Lyon zur Unterstützung des Grafen von Artois, kehrte aber, da alle Anstrengungen vergebens waren, nach Paris zurück und beschwor in der Kammersitzung vom 16. März 1815 mit dem königl. Hause die konstitutionelle Charte. Am 24. März ging er nach Twickenham, wo er bis Febr. 1817 blieb. Erst dann nahm er wieder in Frankreich seinen Aufenthalt und machte seinen Hof zu einem Sammelplatz freisinniger Männer. An den Ereignissen, die der Revolution von 1830 vorangingen, nahm er keinen unmittelbaren Anteil; doch unterhielt er mit den Häuptern der Opposition, Laffitte u. a., Beziehungen. Als 29. Juli 1830 auf dem Stadthause die Absetzung Karls X. ausgesprochen worden, beschloß die Kammer auf Laffittes Vorschlag am 30., dem inzwischen von Talleyrand benachrichtigten Herzog von Orléans die Regentschaft als Generallieutenant des Reichs anzutragen. Der Herzog nahm die Würde an und trat auf dem Stadthause dem sog. Juliprogramm bei. Zugleich hatte auch Karl X. mit seiner und des Dauphins Abdankung zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux (s. Chambord) den Herzog von Orléans zum Generallieutenant des Reichs ernannt. Dieser verschwieg aber, nachdem er als Regent die Kammern 3. Aug. berufen hatte, daß die Abdankung des Königs nicht bedingungslos erfolgt sei, ließ Karl X. durch eine Abordnung der Nationalgarde einschüchtern und zur Abreise bewegen, beschwor hierauf 9. Aug. die reformierte Charte und bestieg kraft des Beschlusses und der Aufforderung der Kammer vom 7. Aug., der auch die Pairs beigetreten waren, als König der Franzosen den Thron. Während der König nach außen den Frieden mit Eifer zu erhalten strebte, suchte er sich inmitten des innern Parteigewirrs auf die Mittelklasse zu stützen, die andern Parteien dagegen durch die Politik des sog. Juste-Milieu niederzuhalten. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 101 b fg.) Doch konnte er die mit der Julirevolution erstarkten Ansprüche der großen demokratischen Partei durch seine Taktik nicht beseitigen. Vielmehr sah er sich bald durch eine Reihe Verschwörungen und Attentate bedroht, unter denen 28. Juli 1835 das des Fieschi (s. d.) 18 Menschen das Leben kostete, während L. P. nur leicht verletzt wurde.

Die äußere Politik des Königs in den orient. Wirren von 1840, noch mehr aber der Tod des Thronerben, des Herzogs von Orléans (13. Juli 1842), machten indessen die Lage des Königtums unsicherer als je. Dazu kam die unfruchtbare, mit Hartnäckigkeit jede Reform zurückweisende Verwaltung Guizots und eine Reihe skandalöser Prozesse, die eine unerhörte Korruption der Verwaltung offenbarten. Als der König bei der Kammereröffnung vom 28. Dez. 1847 die Reformbewegung geradezu verdammte, führte dies zur Demonstration der sog. Reformbankette (s. d.) und endlich 22. Febr. 1848 zur Revolution. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 104.) L. P.s Abdankung zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, kam zu spät. Er entfloh 24. Febr. mit seiner Familie nach St. Cloud und gelangte 3. März nach England. Hier nahm er unter dem Titel eines Grafen von Neuilly seinen Aufenthalt auf Claremont unweit Windsor, wo er 26. Aug. 1850 starb. Seine Überreste wurden in der Kapelle zu Weybridge beigesetzt und 9. Juni 1876 durch den Grafen von Paris in die Begräbniskapelle zu Dreux übergeführt. Aus seiner Ehe mit Marie Amélie von Sicilien (gest. 24. März 1866 zu Claremont) ging eine zahlreiche Familie hervor. (S. Orléans, Familie.) Repräsentant der Rechte seines Hauses ist sein Enkel, der Graf von Paris (s. d.). Seine Reden, Schriften u. s. w. wurden u. d. T. «Discours, allocutions, réponses» (17 Bde., Par. 1833—47) zusammengestellt; auch erschien sein Tagebuch: «Mon Journal; événements de 1815» (2 Bde., ebd. 1848).

Vgl. außer Blanc, Regnault, Nouvion und Guizots Memoiren noch: Birch, L. P., König der Franzosen (3 Bde., Stuttg. 1841—44; 3. Aufl. 1851);

Douglas, Life and times of Louis Philippe (Lond. 1848); Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement français de 1830 à 1848 (2 Bde., Par. 1850); Montalivet, Le roi Louis Philippe, etc. (ebd. 1851); Ed. Lemoine, Abdication du roi Louis Philippe, racontée par lui-même (ebd. 1851); Billault de Gérainville, Histoire de Louis Philippe (3 Bde., ebd. 1870—76); Hillebrand, Geschichte Frankreichs 1830—71, Bd. 1 u. 2 (Gotha 1877—79; 2. Aufl. 1881—82); Thureau-Dangin, Histoire de la monarchie de juillet (7 Bde., Par. 1884—92); de Flers, Louis Philippe. Vie anecdotique (ebd. 1891).

Ludwig I., erster Großherzog von Hessen (1790—1830), geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau, wo sein Vater, der Erbprinz von Darmstadt, als preuß. Oberst in Garnison stand, trat 1773 in russ. Dienste und machte den türk. Feldzug mit. Der Tod seines Vaters, des Landgrafen Ludwig IX., berief ihn 1790 zur Regierung, die er unter dem Namen Landgraf Ludwig X. antrat. Im Reichsdeputationshauptschluß (1803) erhielt er als Entschädigung für einige abgetretene Gebiete das Herzogtum Westfalen sowie Teile des Erzstifts Mainz, des Bistums Worms und der Pfalz. Im ganzen gewann er 103 Quadratmeilen. Bald darauf trat L. dem Rheinbunde bei, vergrößerte sein Gebiet von neuem und nahm 14. Aug. 1806 den Titel Großherzog an (seitdem nannte er sich L. I.). Nach der Schlacht bei Leipzig verließ er die Sache Napoleons, sein Bruder, Prinz Emil, führte ein hess. Korps gegen Frankreich. Auf dem Wiener Kongreß mußte L. das Herzogtum Westfalen an Preußen überlassen und erhielt dagegen Rheinhessen und Mainz; von nun an führte er den Titel Großherzog von Hessen und bei Rhein. L. gab seinem Lande als einer der ersten deutschen Fürsten 18. März 1820 eine Verfassung. Die Stadt Darmstadt verdankt ihm mancherlei Bauten, wie die Hofbibliothek und das Museum, die er aus seinen Privatmitteln errichtete, sowie die Gründung des Hoftheaters. Am 14. Febr. 1828 kam eine Zolleinigung zwischen Preußen und Darmstadt zu stande, die den ersten Schritt zum Deutschen Zollverein bildete. L. starb 6. April 1830. In Darmstadt wurde ihm 1844 ein Denkmal errichtet.

Ludwig II., Großherzog von Hessen (1830—48), Sohn des vorigen, geb. 1777 zu Darmstadt, kam nach seinem Regierungsantritt (6. April 1830) mit dem Landtag in Konflikt, weil dieser seine Privatschulden nicht auf die Staatskasse übernehmen wollte. Als sich die Nachwirkungen der franz. Julirevolution auch in Hessen geltend machten, trat die Regierung L.s unter dem Ministerium des Freiherrn du Thil mit großer Heftigkeit dem entgegen; es kam zu fortdauernden Konflikten mit dem Landtag, in welchem die liberale Opposition immer mehr Boden gewann. (S. Hessen, Großherzogtum, Bd. 9, S. 122a.) Im Beginn der Märzbewegung von 1848, nachdem besonders unter den Bauern im Odenwald Unruhen ausgebrochen waren, nahm L. seinen ältesten Sohn Ludwig zum Mitregenten an, ernannte Heinrich von Gagern, den bisherigen Führer der Opposition, zum Minister des Innern und bewilligte verschiedene liberale Forderungen. Bald darauf starb L. 16. Juni 1848.

Ludwig III., Großherzog von Hessen und bei Rhein (1848—77), Sohn des vorigen, geb. 9. Juni 1806, vermählte sich 1833 mit der Prinzessin Mathilde, Tochter des Königs Ludwig I. von Bayern, die 1862 kinderlos starb. L., ein großer Kunst- und namentlich Theaterfreund, nahm erst thätigen Anteil an der Regierung nachdem er mitten in der Bewegung von 1848 von seinem Vater zum Mitregenten ernannt worden war. Zunächst liberal, lenkte seine Regierung unter dem Minister Dalwigk alsbald wieder in reaktionäre Bahnen ein (s. Hessen, Großherzogtum, Bd. 9, S. 122b). 1866 trat er auf die Seite Österreichs und schloß sich nach Beendigung des Krieges nur widerwillig an Preußen an. Mit Magdalene Freiin von Hochstätten ging er 1868 eine morganatische Ehe ein, die ebenfalls kinderlos blieb. Er starb 13. Juni 1877 zu Seeheim bei Darmstadt.

Ludwig IV., Großherzog von Hessen und bei Rhein (1877—92), geb. 12. Sept. 1837, Sohn des Prinzen Karl (gest. 20. März 1877) von Hessen, Bruders Ludwigs III., und von dessen Gemahlin Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm (s. d.) von Preußen, eines Bruders König Friedrich Wilhelms III. In seinem 16. Jahre trat L. in das hess. Militär ein, besuchte dann die Universitäten Gießen, Göttingen und Bonn und nahm hierauf seine militär. Laufbahn wieder auf. Am 1. Juli 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Alice (s. d.), einer Tochter der Königin Victoria von England. Am Kriege von 1866 nahm L. als Commandeur der 2. hess. Infanteriebrigade teil und übernahm nach dem Friedensschluß und dem Abschlusse der Militärkonvention mit Preußen das Kommando der hess. Division, an deren Spitze er im Kriege von 1870 und 1871 focht, insbesondere bei Gravelotte, vor Metz und bei Orléans. 1888 wurde er zum Armeeinspecteur der 3. Armeeinspektion ernannt. Seine 30. April 1884 mit Frau von Kolemine eingegangene morganatische Ehe wurde alsbald wieder getrennt. Er starb 13. März 1892 in Darmstadt. Seine Kinder erster Ehe sind: sein Nachfolger Ernst Ludwig (s. d.), die Prinzessinnen Victoria (geb. 5. April 1863, seit 1884 Gemahlin des Prinzen Ludwig von Battenberg), Elisabeth (geb. 1. Nov. 1864, seit 1884 Gemahlin des Großfürsten Sergij Alexandrowitsch von Rußland), Irene (geb. 11. Juli 1866, seit 1888 Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preußen) und Alix (geb. 6. Juni 1872, 1894 mit dem Großfürst-Thronfolger von Rußland verlobt).

Ludwig, König von Holland (1806—10), s. Bonaparte (Bd. 3, S. 275b).

Ludwig, Graf von Nassau-Dillenburg, s. Nassau-Dillenburg, Ludwig, Graf von.

Ludwig I. von Anjou, König von Neapel, kämpfte tapfer gegen die Gascogner und Engländer für die Erhaltung der Monarchie seines ältern Bruders Karls V. (s. d.) in Frankreich und wurde, nachdem er auch die Provence (1366) angegriffen hatte, welche Johanna I. von Neapel gehörte, durch Vermittelung Clemens' VII. 1380 von Johanna adoptiert und zum Nachfolger bestimmt. Gleichzeitig Regent für Karl VI. (s. d.) von Frankreich geworden, wurde er von Papst Clemens VII. in Avignon 1381 zum König von Neapel gekrönt, während Urban VI. in Rom das Königreich an Karl III. von Durazzo übertrug. An dem zähen Widerstand Karls III., der schon 1382 Johanna I. hatte ermorden lassen, scheiterte L.s Unternehmung gegen Neapel. L. starb 21. Sept. 1384 in Bari.

Ludwig II. von Anjou, als Erbe und Sohn des vorigen König von Neapel, geb. 7. Okt. 1377

zu Toulouse, ward von Clemens VII. in Avignon 1. Nov. 1389 gekrönt, eroberte 1391 sein Königreich, wurde aber 1399 wieder aus demselben von Wladislaw verjagt. Er starb, seit 1404 Graf von Guise, 29. April 1417 zu Angers, nachdem er sich lebhaft an den innern Kämpfen Frankreichs, zuerst auf seiten der Bourguignons, dann auf der ihrer Gegner beteiligt hatte.

Ludwig III. von Anjou, Sohn des vorigen aus dessen Ehe mit Jolande von Aragonien und Erbe seiner Ansprüche auf Neapel, geb. 25. Sept. 1403, suchte nach lebhafter Beteiligung an den Parteiungen Frankreichs und dessen Kämpfen gegen England seit 1420 sein Reich zu gewinnen. Unterstützt von Sforza Attendolo und 1423 adoptiert von Johanna II. (s. d.), war er im Begriff wirklich Herr zu werden und seinen Nebenbuhler Alfons V. von Aragonien aus Italien zu verjagen, als er zu Cosenza plötzlich (15. Nov. 1434) starb. Sein Bruder und Erbe René, den Johanna II. jetzt adoptierte, kehrte nach ihrem Tode (1435) nach Frankreich zurück.

Ludwig, Joseph Anton, Erzherzog von Österreich, Sohn des Kaisers Leopold II., geb. 13. Dez. 1784 zu Florenz, stand schon in dem Französisch-Österreichischen Krieg von 1809 an der Spitze eines österr. Truppenkorps, mit dem er in der Schlacht bei Abensberg 20. April von Napoleon geschlagen wurde, worauf er das Kommando verlor. 1822 wurde er zum Generaldirektor der Artillerie ernannt. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Ferdinand I. war L. 1835 Chef der aus dem Erzherzog Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammengesetzten Geheimen Staatskonferenz. In dieser Stellung bewies er sich als zäher Vertreter des Stabilitätssystems. Gegen ihn, der mit dem Fürsten Metternich als der einflußreichste Träger der alten Politik galt, wandte sich deshalb auch hauptsächlich die Erhebung in den Märztagen von 1848. Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit und starb 21. Dez. 1864 zu Wien.

Ludwig Salvator, Erzherzog von Österreich, geb. 4. Aug. 1847 zu Florenz als dritter Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana, k. k. Oberst und Regimentsinhaber, widmete sich schon früh mit Vorliebe dem Studium der Naturwissenschaften. Er verwendet seine Einkünfte hauptsächlich zu wissenschaftlichen Zwecken, besonders zu Forschungsreisen im Mittelmeergebiet, nach Amerika, Afrika, Asien und Australien auf einer eigenen Jacht. Die übrige Zeit lebt er in seiner Villa Zindis bei Triest. 1889 wurde er zum Ehrenmitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften gewählt. Er verfaßte mehrere von ihm selbst illustrierte, anonym und meist nur als Manuskript gedruckte Prachtwerke: «Der Golf von Buccari und Porto Ré» (1873), «Levkosia, die Hauptstadt von Cypern» (Prag 1873), «Jachtreise in den Syrten» (ebd. 1874), «Eine Spazierfahrt im Golf von Korinth» (ebd. 1876), «Eine Blume aus dem Goldenen Lande oder Los Angeles» (ebd. 1878), «Die Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien» (ebd. 1879), «Bizerta und seine Zukunft» (ebd. 1881), «Die Serben an der Adria. Ihre Typen und Trachten» (Lfg. 1—9, Lpz. 1870—79), «Um die Welt ohne zu wollen» (4. Aufl., Würzb. 1886), «Hobarttown oder Sommerfrische in den Antipoden» (Prag 1886), «Paros und Antiparos» (Würzb. 1887), «Lose Blätter aus Abbazia» (Wien 1886), besonders aber «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (7 Bde., Lpz. 1869—91), als Separatabdruck daraus: «Die Stadt Palma» (Lpz. 1882) und «Die Insel Menorca» (2 Tle., ebd. 1890—91).

Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz (1410—36), erbte von seinem Vater, dem röm. Könige Ruprecht, außer der Kur den größten Teil der Rheinpfalz und ein Stück der Oberpfalz. An der Wahl Sigismunds war er lebhaft beteiligt und trat darum auch zu diesem in ein sehr freundschaftliches Verhältnis, obschon er entschiedener Anhänger des Papstes Gregor XII. war, der mit ihm in lebhaftem Briefwechsel stand, während Sigismund Johann XXIII. anhing. Auf dem Konzil von Konstanz riet er Gregor XII. zur Abdankung und spielte als Stellvertreter des Königs während seiner ausländischen Reise eine hervorragende Rolle. Er hielt den abgesetzten Papst Johann XXIII. in Heidelberg gefangen und leitete im Auftrage des Königs die Verbrennung des Huß. Später wurde jedoch sein Verhältnis zu Sigismund aus finanziellen und polit. Gründen ein gespanntes, und darum beteiligte er sich wenig an den Hussitenkriegen. Besondere Verdienste erwarb sich L. um die Universität Heidelberg. Zur Palatina bildete seine Bibliothek den Grundstock.

Ludwig IV., Kurfürst von der Pfalz (1436—49), Sohn des vorigen, konnte erst 1442 nach Erlangung der Volljährigkeit die Regierung antreten. Mit großem Eifer trat L. für das Baseler Konzil und für den von diesem aufgestellten Reformpapst Felix V., den frühern Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, ein, dessen Tochter Margarete er geheiratet hatte. Er zeichnete sich auch als Verteidiger des Elsasses gegen die Armagnaken aus, denen er, da er keinen Reichskrieg gegen sie zu stande bringen konnte, auf eigene Faust bei Illkirch eine Niederlage beibrachte.

Ludwig V., Kurfürst von der Pfalz (1508—44), Sohn des Kurfürsten Philipp, Enkel des vorigen, suchte in den kirchlichen Streitfragen zwischen den Gegensätzen zu vermitteln, hielt sich aber treu zur alten Kirche; er beteiligte sich an dem Feldzuge gegen Franz von Sickingen 1523 und an der Niederwerfung des Bauernaufstandes 1525. Da er 16. März 1544 kinderlos starb, folgte sein Bruder Friedrich II., der Weise.

Ludwig VI., Kurfürst von der Pfalz (1576—83), rief nach dem Tode seines Vaters, Friedrichs III. (s. d.), eine luth. Gegenbewegung in der calvinisch gewordenen Pfalz hervor und nahm auch in der Politik eine von seinem Vater abweichende Haltung ein. Er starb 12. Okt. 1583. Unter seinem Sohne Friedrich IV. (s. d.) behauptete der Calvinismus wieder seine Herrschaft.

Ludwig I., König von Portugal (1861—89), geb. 31. Okt. 1838 zu Lissabon als der zweite Sohn der Königin Maria II. da Gloria aus deren Ehe mit Ferdinand, Herzog von Sachsen-Coburg-Kohary, erhielt eine sorgfältige Erziehung und trat alsdann in die Marine ein. Als 11. Nov. 1861 sein Bruder König Pedro V. starb, folgte ihm L. auf dem Throne. Über die Ereignisse während seiner Regierung s. Portugal. Am 6. Okt. 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Pia (geb. 16. Okt. 1847), der zweiten Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien. Aus dieser Ehe gingen hervor der jetzige König Karl I. (s. d.) und der Infant Dom Alfonso, Herzog von Oporto, geb. 31. Juli 1865. Litterarisch machte L. sich bekannt durch eine Übersetzung Shakespeares ins Portugiesische. Er starb 19. Okt. 1889 in Cascaes bei Lissabon.

Ludwig, Friedrich L. Christian, Prinz von Preußen, meist Louis Ferdinand genannt, Sohn des Prinzen Ferdinand, eines Bruders Friedrichs d. Gr., geb. 18. Nov. 1772 in Friedrichsfelde bei Berlin, war eine geniale Natur, trefflich beanlagt, aber auch ausschweifend, unbeständig und unüberlegt. In den Französischen Revolutionskriegen folgte er 1792 dem Heere an den Rhein und erstürmte vor Mainz die Zahlbacher Schanzen, wofür er zum Generalmajor befördert wurde. Zum Schutz der Demarkationslinie wurde er 1796 nach Westfalen kommandiert; 1799 stieg er zum Generallieutenant auf. Seine häufige Anwesenheit in Hamburg, wo er mit franz. Emigranten in Verbindung trat, veranlaßte 1800 seine Rückberufung nach Magdeburg, wo er sich ernsten künstlerischen, namentlich musikalischen und militär. Studien widmete. In Berlin, wohin er bald übersiedelte, gehörte er zu den Vertretern der Kriegspartei, die 1805 durch ein enges Bündnis mit Österreich Preußen gegen Napoleon sichern wollte. Bei Ausbruch des Krieges erhielt er 1806 den Befehl über die 8000 Mann starke Vorhut des Hohenloheschen Korps, mit der er über den Thüringerwald vorrücken sollte. Er nahm, als ihm ein überlegener Feind 10. Okt. bei Saalfeld entgegenrückte, den Kampf an, der mit der fast gänzlichen Vernichtung seines Korps endete. Er selbst fiel nach tapferer Gegenwehr im Handgemenge. Ein Denkmal wurde ihm 10. Okt. 1823 durch seine Schwester, die Fürstin Radziwill, auf dem Kampfplatze bei dem kleinen Orte Wölsdorf errichtet. Seinen Namen führt seit 1889 das 2. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 27. «Briefe des Prinzen Louis Ferdinand an Pauline Wiesel» (Lpz. 1865) gab Büchner heraus. Auch die aus dem Nachlaß Varnhagens herausgegebenen «Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w.» (2 Bde., Lpz. 1867) enthalten einige von L. — Vgl. Militär. Blätter (hg. von Mauvillon, Jahrg. 1, Essen 1820); Schneidawind, Prinz Louis Ferdinand (Neuhaldensl. 1836); Fanny Lewald, Prinz Louis Ferdinand (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1859).

Ludwig der Springer, Graf von Thüringen (1076—1123), Sohn Ludwigs des Bärtigen, knüpfte nach der sagenhaften Überlieferung mit Adelheid, der Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, ein Liebesverhältnis an, tötete den Pfalzgrafen auf der Jagd und heiratete nun Adelheid. Aber die Rache der Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen bewirkte, daß der Kaiser den Landgrafen auf dem Schlosse Giebichenstein bei Halle gefangen setzte. Von hier aus erlangte L. durch einen kühnen Sprung in die Saale seine Freiheit, ward zwar wieder gefangen, aber später losgelassen, und sühnte seine That durch fromme Stiftungen, namentlich des Klosters Reinhardsbrunn, wo er später selbst als Mönch eintrat. Thatsache ist, daß Pfalzgraf Friedrich wirklich ermordet und seine Witwe die Gattin L.s wurde. Aus der Fabel von dem rettenden Sprunge scheint der erst im 15. Jahrh. vorkommende Beiname Saltator, d. h. der Springer, entstanden zu sein, den man dann wieder (wegen der fränk. Herkunft des Geschlechts) ohne Grund in Salier, Salicus, umgedeutet hat. Geschichtlich erscheint L. zuerst 1076 und 1080 als treuer Anhänger Heinrichs IV., von dem er wohl zum Lohn für seine Dienste die gräfl. Würde erhielt. Aber von 1085 an stand er dauernd auf der Seite von dessen Gegnern. Von Heinrich V. fiel er erst 1112 ab, focht 1113 gegen ihn bei Warnstädt mit und war 1114—16 Gefangener des Kaisers. Ein neuer Aufstand der Sachsen bewirkte seine Freilassung. Für Wahrung seiner Hausmacht war L. unermüdlich thätig gewesen. Er starb 1123 im Kloster Reinhardsbrunn. — Vgl. Knochenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (Gotha 1871).

Ludwig I., Landgraf von Thüringen (1130—40), Sohn des vorigen, verdankte seine landgräfl. Würde der Gunst Kaiser Lothars, der ihn dazu erhob an Stelle Hermanns II. von Winzenburg, welcher wegen Ermordung eines seiner Vasallen seiner Güter und Lehen verlustig ging. L.s Ehe mit Hedwig, der Erbtochter des gräfl. Geschlechts von Gudensberg, verschaffte ihm 1137 ausgedehnte hess. Besitzungen. In der Reichsgeschichte tritt L. wenig hervor. Seit 1139 schloß er sich entschieden der staufischen Partei an gegen die Welfen, die die Herzogtümer Bayern und Sachsen vereinigten und damit den selbständigen Bestand Thüringens bedrohten. L. starb 12. Jan. 1140.

Ludwig II., der Eiserne, Landgraf von Thüringen (1140—72), Sohn des vorigen, war durch seine Heirat mit Judith, der Stiefschwester Kaiser Friedrichs I., zum engen Anschluß an die staufische Politik veranlaßt. 1157 war er mit Friedrich in Polen, 1158 und 1161 in Italien, 1166 kämpfte er im Bunde mit den sächs. Fürsten gegen Heinrich den Löwen und begleitete 1172 den Kaiser abermals nach Polen. Im selben Jahre starb L. Zwei einander widersprechende Sagen knüpften sich an ihn. Nach der ältern war L. von seinen Vasallen geliebt, welche die seiner Burg noch fehlende Mauer zur Verwunderung des Kaisers auf die Weise ersetzten, daß sie in eisernem Ring sich um die Burg stellten. Nach der andern war er von ihnen wegen seiner Strenge gefürchtet, nachdem L. die Mahnung des Schmieds von Ruhla: «Landgraf, werde hart», beherzigt hatte und aller Gewaltthätigkeit und Bedrückung der untern Stände entgegentrat. — Vgl. Knochenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (Gotha 1871).

Ludwig III., der Fromme oder Milde, Landgraf von Thüringen (1172—90), Sohn des vorigen, setzte dessen staufische Politik fort, befehdete 1172—74 die Askanier, trat 1179 dem Bunde gegen Heinrich den Löwen bei und erlangte dadurch vom Kaiser Friedrich I. die Ernennung zum Pfalzgrafen von Sachsen und die zu diesem Amte gehörigen Reichslehen. In weiterm Kampfe mit Heinrich dem Löwen wurde L. 14. Mai 1180 völlig besiegt und mit seinem Bruder kurze Zeit gefangen gehalten. Der endliche Sturz des Welfen hat die landgräflich-thüring. Macht bedeutsam gefördert. L. schloß sich dem dritten Kreuzzug an und beteiligte sich in hervorragender Weise an der Belagerung von Akkon 1189. Er starb 16. Okt. 1190 auf der Heimkehr. Den Beinamen des Frommen erhielt er wegen seiner Fürsorge für die Klöster. — Vgl. Knochenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (Gotha 1871).

Ludwig IV., der Heilige, Landgraf von Thüringen (1217—27), Sohn Hermanns I., geb. um 1200, übernahm 1221 für seinen minderjährigen Neffen Heinrich den Erlauchten die Verwaltung von Meißen und der Ostmark. Durch die Besitzungen in Hessen geriet er in Fehden mit dem Erzbischof von Mainz; im Osten entriß er 1225 den Polen Lebus. Ein treuer Freund Kaiser Friedrichs II., wollte er mit ihm zusammen 1227 ein Kreuzzugsgelübde er-

füllen, erkrankte aber gleich nach der Abfahrt von Brindisi und starb 11. Sept. in Otranto. Seine Gebeine wurden nach Reinhardsbrunn gebracht, wo man ihn als Heiligen verehrte, obwohl er nie heilig gesprochen worden ist. Er war auch durchaus nicht mönchisch gesinnt, und die kirchlichen Überschwenglichkeiten seiner Gattin, Elisabeth (s. d.) der Heiligen von Ungarn, traten erst nach seinem Tode hervor. — Vgl. Wenck, Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher (Halle 1878); Bernecker, Beiträge zur Chronologie der Regierung L.s des Heiligen (Dissertation, Königsb. 1880).

Ludwig I., der Große, König von Ungarn und Polen (1342—82), geb. 1326 als Sohn Karl Roberts (s. d.), hob während seiner 40jährigen Regierung die innern und äußern Verhältnisse Ungarns, stürzte das Land aber auch in kostspielige Kriege, namentlich mit Venedig und Neapel, wo sein Bruder Andreas mit Wissen von dessen Gemahlin Johanna I. (s. d.) ermordet war. In Bundesgenossenschaft mit seinem mütterlichen Oheim, dem König Kasimir von Polen, führte er Kriege gegen die Litauer. Die Venetianer mußten ihm nach mehrjährigen Kriegen 1358 Dalmatien wieder abtreten, ja nach einem zweiten Kriege sogar Tribut zahlen. Die Moldau, Walachei, Bosnien, Serbien und das westl. Bulgarien wurden zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen, ohne daß sich freilich diese überall auf die Dauer aufrecht erhalten ließ. Nach dem Tode des poln. Königs Kasimir (1370) wurde L. auch zum Könige von Polen erhoben. Er starb 11. Sept. 1382 in Tyrnau. Ihm folgte in Ungarn seine Tochter Maria (s. d.), die Gemahlin des spätern Kaisers Sigismund, in Polen seine jüngere Tochter Hedwig (s. d.), die sich mit Jagello von Litauen vermählte.

Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen (1516—26), geb. 1. Juli 1506, Sohn Wladislaws II., vermählte sich 1522 mit Maria von Österreich, einer Tochter Kaiser Maximilians I. Nach einer von Parteikämpfen erfüllten Regierung zog L. 1526 gegen Sultan Suleiman den Prächtigen aus und wurde 29. Aug. 1526 bei Mohacs völlig geschlagen. L. rettete sich mit zwei Begleitern aus der Schlacht, ertrank aber auf der Flucht. Da er kinderlos starb, fielen seine Reiche an den Gemahl seiner Schwester Anna, den spätern Kaiser Ferdinand I.

Ludwig, Alfred, Sanskritist und vergleichender Sprachforscher, geb. 9. Okt. 1832 zu Wien, studierte daselbst und zu Berlin, habilitierte sich 1858 an der Wiener Universität und wurde 1860 außerord., 1871 ord. Professor für klassische Philologie und Sprachvergleichung in Prag. L.s Anschauungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und der ind. Altertumskunde laufen in grundlegenden Punkten den herrschenden Theorien zuwider. L. veröffentlichte: «Die Entstehung der a-Deklination» (in den «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie, 1867), «Der Infinitiv im Veda» (Prag 1871), «Agglutination oder Adaption? Eine sprachwissenschaftliche Streitfrage» (ebd. 1873), «Die philos. und religiösen Anschauungen des Veda» (ebd. 1875), «Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brahmana, zum erstenmal vollständig ins Deutsche übersetzt, mit Kommentar und Einleitung» (6 Bde., ebd. 1876—88), sein Hauptwerk; ferner «Über die Kritik des Rigvedatextes» (ebd. 1889), «Über die Methode bei Interpretation des Rigveda» (ebd. 1890) und zahlreiche kleinere Arbeiten, namentlich in den «Sitzungsberichten» und «Abhandlungen» der königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Ludwig, Hubert Jakob, Zoolog, geb. 22. März 1852 in Trier, studierte 1870—74 in Würzburg, war dann bis 1878 Assistent am zoolog. Institut der Universität Göttingen und seit 1875 zugleich Privatdocent. 1878 wurde er Direktor der städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie in Bremen. 1881 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie sowie als Direktor des Zoologischen Instituts nach Gießen, und 1887 einem solchen nach Bonn. Außer sehr zahlreichen Abhandlungen namentlich über Echinodermen (zum Teil gesammelt in den «Morpholog. Studien an Echinodermen», Lpz. 1877—82) schrieb L.: «Die Eibildung im Tierreiche» (Würzb. 1874), «Wirbeltiere Deutschlands» (Hannov. 1884). 1884—86 erschien von ihm eine völlige Umarbeitung von «Leunis, Synopsis der Zoologie» (3. Aufl., 2 Bde., Hannover). Weiter bearbeitet L. die Echinodermen für Bronns «Klassen und Ordnungen des Tierreichs» (Lpz. 1888 fg.) und veröffentlichte umfangreiche Untersuchungen über die «Tiefsee-Holothurien der amerik. Albatroßexpedition» (Cambridge, Massach., 1894).

Ludwig, Karl, Physiolog, geb. 29. Dez. 1816 zu Witzenhausen in Hessen, studierte in Marburg und Erlangen, habilitierte sich 1842 zu Marburg, erhielt hier 1846 die außerord. Professur für vergleichende Anatomie, wurde 1849 ord. Professor der Physiologie am Josephinum in Wien, 1865 in Leipzig. Er gehört der Gruppe Brücke, Helmholtz und Du Bois-Reymond an, durch die der sog. Vitalismus aus der deutschen Wissenschaft vertrieben wurde. Einige seiner Arbeiten haben epochemachend gewirkt. So wies L. unter anderm den Einfluß der Nerven auf die Speichelsekretion nach. Er faßte ferner die Harnsekretion als eine Filtration von Blutflüssigkeit in den Nieren auf und suchte dies durch Beobachtungen zu erweisen. L.s Untersuchungen über die Blutgase, über die Lymphwege und die Lymphbildung, über die allgemeine Muskel- und Nervenphysiologie haben ebenfalls anregend gewirkt. Die Lebenseigenschaften des Herzens sind von keinem Physiologen so genau untersucht worden wie von L. und seinen Schülern. Bahnbrechend war seine Erfindung des Kymographion, durch welche er der Physiologie die graphischen Methoden schuf. Kein Physiolog hat so viele Schüler aller Nationalitäten gebildet wie L., ungefähr 200 Männer der physiol. Wissenschaft verdanken ihm ihre Ausbildung. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Physiologie des Menschen» (2 Bde., Heidelb. 1852—56; 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1857—61). Viele seiner Arbeiten sind in den seit 1866 erscheinenden «Arbeiten aus der physiol. Anstalt zu Leipzig» enthalten.

Ludwig, Karl, Landschaftsmaler, geb. 18. Jan. 1839 zu Römhild in Sachsen-Meiningen, bildete sich erst in Nürnberg zum Bildhauer aus, trat 1858 in München zur Malerei über, war 1861—65 Schüler Pilotys. Seit 1867 in Düsseldorf, beschäftigte er sich meist mit ausgedehnten Gebirgsscenerien, deren Motive er dem Harz, meistens aber dem Alpengebiet entnimmt. Zu seinen frühern Werken gehören: Das Parkthor (Galerie Schack in München), Frühling, Sommer, Herbst und Winter (Herzog von Meiningen), Schmugglerpfad im Hochgebirge, Der Gotthardpaß (1878; Berliner Nationalgalerie). L. war 1877—80 als Professor in Stuttgart thätig, wandte

sich 1880 nach Berlin und wurde daselbst Mitglied der Akademie. Von seinen Landschaftsbildern sind ferner hervorzuheben: Eisackthal mit dem Schlern (1880), Alpenlandschaft (1882; Dresdener Galerie), Albulapaß in Graubünden (1884), Fondo am Nonsberg in Südtirol (1891), Albulapaß (1892), Im alten Schloßgarten (1893).

Ludwig, Otto, Dichter, geb. 11. Febr. 1813 zu Eisfeld im Meiningischen, zeigte frühzeitig Neigung für Musik und erhielt durch den Herzog von Meiningen die Mittel, sich in Leipzig unter Mendelssohn-Bartholdy künstlerisch zu bilden. Krankheit nötigte ihn jedoch, der Tonkunst zu entsagen. L. widmete sich hierauf erst in seiner Heimat, dann zu Meißen, seit 1855 zu Dresden, wo er sich niederließ, poet. Arbeiten und ästhetischen Studien, besonders über Shakespeare. Nach einem fast lebenslänglichen Siechtum starb er 25. Febr. 1865 zu Dresden. In Eisfeld wurde ihm 1893 ein Denkmal (Bronzebüste von Hildebrandt) errichtet. Seinen Ruf als Dichter begründete L. mit den beiden Trauerspielen «Der Erbförster» (Lpz. 1853) und «Die Makkabäer» (ebd. 1854), die namentlich auf dem Wiener Hofburgtheater vielen Beifall fanden und sich auf dem Repertoire erhielten. Hierzu kamen in den folgenden Jahren die erschütternde Erzählung «Zwischen Himmel und Erde» (Frankf. 1856) und die entzückend liebenswürdigen, heitern Thüringer Dorfgeschichten «Die Heiterethei und ihr Widerspiel» (ebd. 1857). Als Dramatiker gehört L. der Richtung Hebbels an. Er neigt zum Großen und Wilden und hat namentlich im «Erbförster» ein Familiengemälde geschaffen, in welchem das Behagen der Ifflandschen Idylle einer grellen und erschütternden Tragik weicht. Die Charakteristik in beiden Dramen ist markig und scharf, mit Hinneigung zum Paradoxen, die Sprache von kräftiger, hinreißender Bildlichkeit, der doch auch Anmut und Schönheit nicht fehlt. Auch der Ertrag seiner ästhetischen Arbeiten («Shakespeare-Studien» [Lpz. 1871] u. a.) ist von hohem Werte. L.s «Gesammelte Schriften» gab Ad. Stern in 6 Bänden (Lpz. 1891—92) heraus. Seine «Studien» erschienen in 2 Bänden (Lpz. 1892). — Vgl. Ad. Stern, Otto L., ein Dichterleben (Lpz. 1891); A. Sauer, Otto L. (Nr. 176 u. 177 der «Sammlung gemeinnütziger Vorträge», Prag 1893).

Ludwigdor, 1828 geprägte bad. Goldmünze, 5 Thaler zu 100 Kreuzern, also $8^1/_3$ Gulden. Auch doppelte L. wurden geprägt.

Ludwigsbahn, *Pfälzische*, s. Pfälzische Eisenbahnen.

Ludwigsbrunnen, Mineralquelle bei Groß-Karben.

Ludwigsburg. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 171,02 qkm und (1890) 47153 (25165 männl., 21988 weibl.) E. in 3 Städten und 19 Landgemeinden. — 2) **Stadt** und zweite **Residenz** des Königreichs Württemberg, 14 km von Stuttgart, an der Linie Bretten-Friedrichshafen und der Nebenlinie L.-Beihingen (6,3 km) der Württemb. Staatsbahnen, ist Sitz der Kreisregierung, der Generalsuperintendenz, eines Oberamtes, Amtsgerichts (Landgericht Stuttgart), Kameralamtes, des Bekleidungsamtes des 13. Armeekorps sowie der Kommandos der 52. Infanterie- und 13. Feldartilleriebrigade und hat (1890) 17418 (10603 männl., 6815 weibl.) E., darunter 2123 Katholiken und 227 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 121, das Dragonerregiment Königin Olga Nr. 25, das Ulanenregiment König Wilhelm I. Nr. 20, das Feldartillerieregiment Prinz-Regent Luitpold von Bayern Nr. 29 und das Trainbataillon Nr. 13, Post zweiter Klasse und Telegraph. Die Stadt hat gerade Straßen, schöne Kastanien- und Lindenalleen, 7 öffentliche Plätze, 8 Thore, 3 Kirchen, 1 Synagoge, Schillerdenkmal von Hofer, Standbild des Herzogs Eberhard Ludwig, Lyceum, Realanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule, Frauenarbeitsschule, höhere Mädchenschule, Kinderheilanstalt, großes Zuchthaus, eine große Militärbäckerei, Spar- und Vorschußbank, Gasbeleuchtung, Wasserleitung. Das prächtige Schloß, 1710—20 von Herzog Eberhard Ludwig im Rokokostil erbaut, mit schöner innerer Ausstattung, enthält 460 Gemächer, die Ahnengalerie des württemb. Regentenhauses, Ordenssaal und -Kapelle, Theater, Fürstengruft und im Keller ein großes Faß (900 hl), sowie reizende Gartenanlagen mit den künstlichen Ruinen der Emichsburg. Nahe dabei die Villa Marienwahl, königl. Sommerresidenz. Auf dem Friedhofe das Grabmal der Prinzessin Marie von Württemberg und die von König Friedrich erbaute Grabkapelle des Grafen Zeppelin mit einem Marmorstandbild von Dannecker. Die Industrie erstreckt sich auf Weberei, Orgelbau, Fabrikation von Cichorien, Metall-, Blech- und Lackierwaren, Brauerei. L. wurde 1706 von Herzog Eberhard Ludwig erbaut und ist der Geburtsort von David Strauß, Ed. Mörike, Justinus Kerner und Fr. Vischer. In der Umgebung sind bemerkenswert das Jagdschloß *Monrepos* mit berühmter Musterwirtschaft, das *Favoriteschlößchen* mit Favoritepark an der Straße nach Marbach und die *Solitude*, ein 1767 von Herzog Karl erbautes Lustschloß, 1770—75 Sitz der Karlsschule, sowie *Hohenasperg* (s. d.) und die Erziehungsanstalt *Karlshöhe* mit Diakonenanstalt und Männerkrankenhaus. — Vgl. Hänle, Württemb. Lustschlösser, Bd. 1 (Würzb. 1847).



Ludwigsburger Porzellan, nach der über den zwei verschränkten C angebrachten Krone als Marke auch *Kronenburger Porzellan* genannt, aus der auf Veranlassung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg durch Ringler 1758 gegründeten, bis 1824 bestehenden Fabrik zu Ludwigsburg stammendes Porzellan. Es zeichnet sich durch prächtige Bemalung aus. — Vgl. E. Jäger, Rokokomalereien auf L. P. (10 Tafeln, Stuttg. 1893).

Ludwigs-Donau-Main-Kanal, 1836—45 unter König Ludwig I. von Bayern zur Verbindung von Donau und Main nach dem Plan des Oberbaurats Pechmann erbauter Kanal; er führt von der Donau bei Kelheim aus 340 m Seehöhe in der schiffbar gemachten Altmühl auf 32,9 km Länge mittels 13 Schleusen aufwärts bis zur Griesstetter Schleuse (361,9 m) und als Kanal mit 28,9 km Länge mittels fernerer 19 Schleusen zu der auf 418,64 m gelegenen 24 m langen Scheitelstrecke bei Neumarkt im Fränkischen Jura. Von hier fällt er mittels 68 Schleusen auf 83,5 km Länge zur schiffbaren Regnitz ab, die er unweit Bamberg, 8,3 km vom Main, auf 234,72 m Seehöhe erreicht. Eine letzte Schleuse in der Regnitz vermittelt das Gefälle zum Main (229,87 m). Die sonach im ganzen 177,6 km lange Wasserstraße, die als Verbindung von Schwarzem Meer und Nordsee, somit als Teil einer Welthandelsstraße gedacht war,

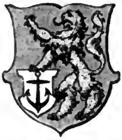
leidet unter den zahlreichen Schleusen und an den zu geringen Abmessungen dieser sowie dem knapp bemessenen Profil auf freier Strecke. Die Sohle des eigentlichen Kanals ist nur 9,30, der Wasserspiegel nur 15,20 m breit, die Tiefe, in den flachsten Teilen 0,95, sonst 1,30 bis 1,46 m betragend, ist ebenfalls nicht genügend. Die Schleusen haben größtenteils nur 32,10 m nutzbare Länge, 4,50 m Breite, 1—1,46 m Tiefe. Der anfangs dennoch lebhafte Verkehr litt später unter der Konkurrenz der Eisenbahnen. Den bedeutendsten Verkehr hat Nürnberg aufzuweisen, wo 1891 durch 790 Schiffe 35423 t aus- und 3202 t eingeladen wurden, während der Durchgangsverkehr, den 594 Schiffe vermittelten, 18071 t betrug. An Flößen blieben in Nürnberg 208 t, durch Nürnberg gingen 1555 t. Seit 1891 werden durch den Bayrischen Kanalverein lebhafte Anstrengungen gemacht, um dem L. durch Verbesserung des Mains und durch Umbau oder teilweisen Neubau bessern Erfolg zu sichern.

Ludwigs-Eisenbahn, Bayrische, s. Bayrische Eisenbahnen.

Ludwigs-Eisenbahn, Hessische, s. Hessische Ludwigs-Eisenbahn.

Ludwigsglück, Kohlenzeche, s. Biskupitz.

Ludwigshafen. 1) L. am Rhein, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Pfalz, hat (1890) 61478 (31180 männl., 30298 weibl.) E. in 17 Gemeinden mit 34 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt L., am linken Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber und mit diesem durch eine Eisenbahnbrücke und Dampffähren verbunden, an den Linien Worms-L. (21,7 km), Mannheim-Neunkirchen und den Nebenlinien L.-Dannstadt (13,3 km) und L.-Großkarlbach (23,5 km) der Pfälz. Eisenbahnen, ist Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Frankenthal), Hauptzollamtes, einer Brandversicherungsinspektion, Reichsbanknebenstelle, Handels- und Gewerbekammer, der Filialen der königl. Bank in Nürnberg und der bayr. Notenbank in München sowie der Direktion der Pfälz. Eisenbahnen und hatte 1864: 3911, 1880: 15012, 1890 einschließlich der 1. Jan. 1892 einverleibten Gemeinde Friesenheim 33216 (17288 männl., 15928 weibl.) E., darunter 16158 Evangelische und 326 Israeliten, Post mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprechamt, 3 kath., 3 evang. Kirchen. L. ist der bedeutendste Handelsplatz der Pfalz und hat einen Fluß- und Binnenhafen, Eisen- und Metallgießerei, Maschinenfabrik, Schmirgelwerk, Tricotweberei, Jutespinnerei und -Weberei, Fabriken für Anilin, Soda (die Badische Anilin- und Sodafabrik mit 4500 Beamten und Arbeitern ist die größte chem. Fabrik der Welt), Weinstein- und Schwefelsäure, Alaun, Dünger, Leim, Kunstwolle, pharmaceutische Präparate, Öl, Chamotte- und Thonwaren, Handschuhe, Korkstein- und Isolierungsmasse, Falzziegel, Backsteine, Essig, Sprit, Preßhefen, Werkzeugmaschinen, Eisenbahnwagen und Malz, ferner Gewürzmühle, Kaffeerösterei, Dampfmolkerei, Dampfsägewerk und Aktienbrauereien. — Hier fand 15. Juni 1849 ein Gefecht zwischen Preußen und Badensern statt. L. war früher unter dem Namen Rheinschanze der Brückenkopf der ehemaligen Festung Mannheim, bis König Ludwig I. im April 1843 dem Orte den Namen L. erteilte; 1859 wurde er zur Stadt erhoben. Vgl. Eisselborn, Geschichte der Stadt L. (Ludwigshafen 1886—88). — 3) L. am Bodensee, **Dorf** im Amtsbezirk Stockach des bad. Kreises Konstanz, fast am äußersten Ende des Überlingersees, hat (1890) 844 E., darunter 23 Evangelische; Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, einen Hafen und Dampferverbindung.



Ludwigshöhe, königl. Villa bei Edenkoben (s. d.) in der Rheinpfalz.

Ludwigshöhle, s. Muggendorf.

Ludwigskanal, s. Ludwigs-Donau-Main-Kanal.

Ludwigslied, ein histor. Lied in rheinfränk. Sprache zur Verherrlichung des Siegs, den der westfränk. König Ludwig III. bei Saucourt in der Picardie 3. Aug. 881 über die Normannen erfocht. Obgleich der geistliche Verfasser unmittelbar nachher, jedenfalls vor Ludwigs Tode (5. Aug. 882) seine knappe, echt volkstümliche Ballade verfaßte, finden sich doch schon poetisch wirksame legendarische Züge eingemischt. Das Ludwigslied besteht aus Strophen zu je zwei oder drei Reimpaaren. Die einzige von Hoffmann von Fallersleben in Valenciennes aufgefundene Handschrift stammt aus der flandr. Abtei St. Amand-sur-l'Elnon. Die beste neue Ausgabe steht in Müllenhoffs und Scherers «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa» (3. Ausg., 2 Bde., Berl. 1892), Nr. 11.

Ludwigslust, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin und Sommerresidenz des Großherzogs, 35 km südlich von Schwerin, an dem von der Elbe abgeleiteten Ludwigsluster Kanal, an den Linien Wittenberge-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, L.-Wismar (68,2 km) und der Nebenlinie L.-Dömitz (30,3 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn und an der Nebenlinie L.-Neubrandenburg (142,4 km) der Mecklenb. Südbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1890) 6500 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, in Garnison das Dragonerregiment Nr. 17, ein Denkmal des Großherzogs Friedrich Franz I., Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Taubstummeninstitut, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Schlachthaus; Fabrikation von Tuch, Chemikalien, Schokolade und Zuckerwaren. Das 1772—76 erbaute Residenzschloß, ein Viereck von 80 m Länge und mit Pirnaer Sandstein verkleidet, hat einen schönen Schloßgarten mit künstlichen Ruinen, Mausoleen und dem Denkmal des Herzogs Friedrich. Bemerkenswert sind die luth. Hofkirche in Form eines griech. Tempels, mit dem großen Granitsarkophag des Herzogs Friedrich und einem Riesenaltarblatt, die gotische kath. Kirche, das Prinzenpalais und der sog. Prinzengarten mit der Begräbniskapelle des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und seiner ersten Gemahlin, der Großfürstin Helena Paulowna (gest. 1803), die großherzogl. Villa Gustava in einem großen Garten und das Stift Bethlehem mit Kirche, sowie das Krankenhaus mit Diakonissenbildungsanstalt. — Herzog Friedrich (1756—85) legte den Ort an Stelle des Dörfchens Klenow an und benannte ihn zu Ehren seines Vaters, des Herzogs Christian Ludwig II. (1747—56), L. Dieser Ort wurde Residenz und 1792 Marktflecken mit besonderer Gerichtsbarkeit. Am 1. Juli 1876 wurde L. zur Stadt erhoben.

Ludwigsluster Kanal, s. die Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle.

Ludwigsorden. 1) Bayrischer Orden, vom König Ludwig I. 25. Aug. 1827 als Belohnung fünf-

zigjähriger Dienstzeit gestiftet, besteht für Offiziere und Beamte, die Ratsrang haben, in einem von der Königskrone überhöhten goldenen Kreuze, im Mittelschild auf weiß emailliertem Grunde das goldene Brustbild des Stifters und auf den vier Armen die Inschrift «Ludwig König von Bayern», auf dem Revers in grünem Eichenkranz «Für ehrenvolle 50 Dienstjahre», auf den Armen «Am 25. Aug. 1827». Für Mitglieder niedern Ranges besteht eine goldene Ehrenmünze mit Brustbild und Inschrift. Das Band ist karmesinrot mit himmelblauer Einfassung. — 2) Französischer Orden, von Ludwig XIV. im April 1693 für das Militär gestiftet, 1719 von Ludwig XV. bestätigt. Ordenszeichen war ein achtspitziges weißes Kreuz, in dessen Winkeln goldene Lilien und in dessen Mittelschild das Bild des heil. Ludwig war. Das Band war ponceaufarbig. Durch die Revolution unterdrückt, wurde der L. 30. Mai 1816 wieder aufgerichtet, erlosch aber 1830. — 3) Hessischer Orden, vom Großherzog Ludwig I. 25. Aug. 1807 gestiftet, mit neuen Statuten versehen 14. Dez. 1831, zerfällt in Großkreuze, Commandeure 1. und 2. Klasse und Ritter 1. und 2. Klasse. Das Ordenszeichen besteht in einem gekrönten achtspitzigen schwarz emaillierten Kreuze, dessen runder roter Mittelschild den Buchstaben L und auf weißer Umfassung die Worte «Für Verdienste», im Avers «Gott, Ehre und Vaterland» auf schwarzem Email trägt. Das Band ist schwarz mit roter Einfassung. — 4) Parmesanischer Verdienstorden, von Karl II., damals Herzog von Lucca, 22. Dez. 1836 für Civilverdienst gestiftet, bestand in einem Lilienkreuz, in dessen Mitte das Bildnis des heil. Ludwig sich befand. Das Band war hellblau mit gelben Streifen.

Ludwigsquelle, Schwefelbad bei Kaschau (s. d.).

Ludwigs-Saline, s. Dürrheim.

Ludwigsstadt, Marktflecken im Bezirksamt Teuschnitz des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Loquitz und der Linie Lichtenfels-Probstzella und der Nebenlinie L.-Lehesten (7,6 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bamberg) und Forstamtes, hat (1890) 1644 E., darunter 107 Katholiken; Postexpedition, Telegraph; Schieferbrüche, Schiefertafelfabriken und Dampfsägewerk.

Ludwigs-Süd-Nordbahn, Bahnlinie von Lindau über Augsburg, Nördlingen, Nürnberg und Bamberg nach Hof (sächs. Grenze), mit Zweigbahnen (658,7 km), 1844—81 eröffnet, ist bayr. Staatsbahn.

Ludwigs-Westbahn, Bahnlinie von Bamberg über Würzburg und Aschaffenburg nach der hess. Grenze bei Kahl, mit Zweigbahnen (429,4 km), 1852—80 eröffnet, ist bayr. Staatsbahn.

Lueg, Paß, 9 km lange Schlucht der Salzach, zwischen dem Tennengebirge und dem Hagengebirge im österr. Herzogtum Salzburg. Die Straße von Golling nach Werfen mußte teils in den Felsen eingehauen, teils von Balken getragen werden. An den Felswänden sind kesselförmige Höhlungen, die «Öfen der Salzach», ausgewaschen worden. Im südl. Teile des Passes zieht die Giselabahn von Golling nach St. Johann im Pongau, während der engsten Stelle durch einen 928 m langen Tunnel ausgewichen wurde. Der Paß wurde 1809 von den Tirolern unter Haspinger mit Erfolg verteidigt.

Lueg oder Heiligenlandhubel, Aussichtspunkt bei Burgdorf (s. d.) im Kanton Bern.

Lueger, Karl, österr. Parlamentarier, geb. 24. Okt. 1844 in Wien, studierte daselbst Rechtswissenschaft und wurde 1874 Advokat in seiner Vaterstadt. 1875 wurde er in den Gemeinderat der Stadt Wien, 1885 in das Abgeordnetenhaus und 1890 in den niederösterr. Landtag gewählt. Noch 1885 hatte L. sich als demokratischen Kandidat aufstellen lassen, später ging er ganz in das antisemit. Lager über und ist jetzt mit dem Prinzen Alois Liechtenstein der energischste Führer der Christlichsocialen.

Luegg, slowen. Predjama, Dorf im Gerichtsbezirk Senosetsch der österr. Bezirkshauptmannschaft Adelsberg in Krain, zur Gemeinde Hrenowitz gehörig, hat (1890) 274 slowen. E. und liegt am Südabhange des Birnbaumer Waldes, in einer tiefen Doline (trichterförmige Einsenkung), hart unter der 123 m hohen Felswand, in der die große Höhle mit dem berühmten Höhlenschloß L., Stammsitz der Lueger, sich befindet. Es ist in drei Abteilungen gebaut, wovon das alte Schloß in einer mit Schutzmauern umgebenen Höhle liegt. Die fünf Luegger Grotten heißen: Lokvahöhle, in die sich die Lokva in einen tiefen Schlund stürzt und verschwindet, die große Grotte mit fünf Etagen neben- und übereinander, das Belvedere, die Burggrotte mit dem Höhlenschloß und die oberste Grotte.

Luegllochhöhle, Lueloch-, Lugloch-, Lurlochhöhle, große Kalksteinhöhle bei Semriach in der Steiermark, durchflossen von einem zur Mur gehenden Bache, der den einzigen Zugang bildet und bei hohem Wasserstand die Höhle völlig verschließt. Im Mai 1894 wurden hier 7 Personen aus Graz infolge Hochwassers eingeschlossen, aber nach $8^1/_2$ Tagen mit großer Anstrengung gerettet.

Lues (lat.), Seuche, besonders epidemische, auch Viehseuche; auch soviel wie Syphilis (s. d.).

Luffaschwamm, Loofah, auch vegetabilischer Schwamm, das getrocknete Fasergewebe der kürbisähnlichen Frucht von verschiedenen, in den wärmern Zonen, außer Europa, vorkommenden Arten aus der zur Familie der Cucurbitaceen (s. d.) gehörenden Gattung Luffa, z. B. von Luffa cylindrica *Roem.* (s. Tafel: Campanulinen, Fig. 4). Die Früchte (Fig. 4a) werden zur Zeit der Reife abgeschnitten, einige Tage in fließendes Wasser gelegt, hierauf die Schalen und das Fleisch, die dadurch leicht ablösbar werden, entfernt, die Samen herausgestoßen und das zurückbleibende Fasergewebe wiederholt gespült und getrocknet. In Preßballen zu 2—3000 Stück verpackt, kommen sie als ungebleichte Rohluffa hauptsächlich von Japan, weniger von Ägypten, zum Versand. Zu ihrer Verarbeitung auf Badeschwamm, Einlegesohlen, Badepantoffeln, Frottiergerätschaften, Sattelunterlagen u. s. w. werden die Hüllen aufgeschnitten, nochmals gereinigt und gebleicht und dann mittels Stanzen naß in die verschiedenen Formen gebracht.

Lufft, Hans, Buchdrucker, geb. 1495 zu Wittenberg, druckte bereits 1523 selbständig und wurde seit 1524/25 von Luther ganz vorwiegend mit dem Druck seiner Schriften betraut. Der Verlag gehörte anfangs (seit 1524) Christian Döring und Lukas Cranach, seit 1534 aber einer andern Gesellschaft. Durch diese erschien 1534 die erste Gesamtausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung (2 Bde. in Quart), welcher rasch neue Auflagen folgten, die L. den Beinamen «Bibeldrucker» einbrachten. Bis zu seinem 1584 erfolgten Tode sind nach alter Schätzung wohl 100000 Exemplare der deutschen Bibel aus seinen Pressen hervorgegangen. Seine Drucke zeichnen sich nicht sowohl durch reiche Ausstattung als durch

Sauberkeit des Satzes und Sorgfalt aus. Als Wappen zeigen die Drucke ein von zwei Händen nach oben gehaltenes und von zwei in die eine Hand beißenden Schlangen umringeltes Schwert mit einem Herzen an der Spitze. — Vgl. G. G. Zeltner, Historie der gedruckten Bibel-Version ... M. Lutheri, in der Beschreibung des Lebens ... Hanns Luffts (1727); dazu ein Anhang von D. G. Moller mit dem Bilde Joh. Luffts.

Lufiji (Lufidschi), Fluß in Ostafrika, s. Rufiji.

Lufira, Nebenfluß des Lualaba (s. d.).

Luft, im allgemeinen jeder gasförmige Körper (s. Gas), weshalb man auch die Gase als Luftarten bezeichnet. Gewöhnlich versteht man unter L. das Gasgemisch, welches die Atmosphäre (s. d.) bildet, die im wesentlichen aus Stickstoff und Sauerstoff besteht nebst Beimengungen von Wasser, Dampf, Kohlensäure, Ammoniak. Zur Untersuchung der atmosphärischen L. dient das Eudiometer (s. d.).

Luft, fixe, s. Fix.

Luftansammlung (Pneumatosis). L. kommt als pathol. Vorgang im menschlichen Körper nicht bloß in Kanälen und Höhlen, die schon unter normalen Verhältnissen Luft enthalten (wie in den Lungen, dem Magen, Darm u. a.), sondern auch in Organen und Geweben vor, welche im gesunden Zustand keine Luft enthalten. In den weitaus meisten Fällen ist die Luft von außen (durch Wunden, Knochenbrüche, bei Operationen u. dgl.) oder aus benachbarten Teilen des Organismus (durch Perforation und andere pathol. Prozesse derselben) eingedrungen; in andern Fällen dagegen ist sie durch faulige Zersetzung entstanden, wie beim Brand, bei Abscessen u. dgl. Je nach den betroffenen Körperteilen wird die L. mit besondern Namen bezeichnet; die des Brustfellsacks heißt Pneumothorax, die des Herzbeutels Pneumoperikardium, die des Magendarmkanals Meteorismus, die in den Höhlen der Lungenbläschen Lungenemphysem, die des Unterhautzellgewebes traumatisches Emphysem u. s. w. Die Folgen der L. sind die eines fremden Körpers, der die Gewebe und Organhöhlen auseinander drängt und schädigt, oder die mikroskopischen Fäulniserreger in Entzündung versetzt, oder endlich auch raschen Tod zur Folge hat.

Luftäther, s. Geheimmittel.

Luftbad, s. Bad (Bd. 2, S. 255 a) und Elektrotherapie (Bd. 6, S. 13 b). — L. heißt auch ein Apparat des chem. Laboratoriums, der dazu dient, Substanzen in einem erwärmten Luftstrome höhern Temperaturen auszusetzen. Er besteht aus einem kupfernen, kastenförmigen Behälter, in dem sich geeignete Vorrichtungen zur Aufnahme von Tiegeln, Schalen, Trichtern befinden. Die Erhitzung erfolgt durch eine kleine unter dem Kasten brennende Gasflamme. Manche Operationen erheischen eine genaue Innehaltung bestimmter Temperaturgrade; bei solchen verbindet man das L. mit einem Thermostaten (s. d.).

Luftballon, Aerostat, ein aus luftdichtem Stoff gefertigter Ballon, der mit einem Gas gefüllt ist, das leichter ist als die atmosphärische Luft der Erdoberfläche, wodurch derselbe einen Auftrieb (s. d.) erleidet und sich in die Luft zu erheben vermag. Bei genügender Größe kann der L. außer seinem eigenen Gewicht auch noch andere Lasten: Menschen, Proviant, Instrumente u. s. w., emportragen. Die L. sind für den Menschen bis jetzt das einzige Mittel, sich frei in die Luft zu erheben. Man nennt sie, je nachdem das Füllgas erwärmte Luft, Wasserstoff oder Leuchtgas ist, Montgolfièren, Charlièren oder Greenièren, eine Verbindung der beiden ersten auch wohl Rozièren, und teilt sie ferner nach der Art ihres Gebrauchs und der dadurch nötigen verschiedenen Einrichtung in Fesselballons (s. d.), lenkbare L. (s. Lenkbarkeit der Luftschiffe) und L. schlechtweg. Diese bestehen gegenwärtig aus der Hülle mit einem oder mehrern Ventilen (Manövrierventil, Landungsventil) oben und dem Appendix unten, dem Netz, dem Tragring, dem Korb oder Gondel mit Anker, Schleppseil, Ballast u. s. w. Die Hülle besteht am besten aus gutem Seidenstoff (ponghée), der trotz großer Festigkeit roh nur 40—80, gefirnißt 200—300 g pro 1 qm wiegt, aber auch 8—12 M. kostet. Durch ihre Billigkeit (1—2 M.) empfehlen sich Baumwollstoffe (Perkale, Nanking), die aber 2—3mal so schwer sind. In neuester Zeit werden jedoch in Hannover Ballonstoffe aus gummierter Baumwolle hergestellt, deren Gewicht bei doppelter Stofflage auch nur etwa 300—350 g pro Quadratmeter beträgt. Neben beiden finden sich auch Ballons aus Goldschlägerhaut, namentlich in der engl. Armee. Dagegen haben sich Hüllen aus Metall als unbrauchbar erwiesen. Das Zuschneiden der Stoffbahnen in Gestalt schmaler Kugelzweiecke geschieht nach Pappschablonen auf Tischen, das Dichten mit Leinölfirnis erfordert große Vorsicht, sonst verbrennt der Ballon oder klebt zusammen. Das Ventil am Scheitel des L. ist eine durch Federn und den Druck des Gases geschlossene Klappe, die sich durch Zug an der durchs Balloninnere gehenden Ventilleine öffnet. (Tafel: Luftschiffahrt II, Fig. 3 zeigt das von Yon konstruierte Ventil.) Eine neuere Konstruktion rührt von Lüllemann her; andere von Groß in Berlin. Auf der untern Seite läuft die Hülle in den Appendix oder Füllschlauch aus. Um die zarte Hülle zum Tragen der Last zu befähigen, überdeckt man sie mit dem Netz, das sie in eine Anzahl kleinerer, stärker gewölbter und daher gegen den innern Druck widerstandsfähigerer Flächen zerlegt. Seine Maschen sind am Äquator am größten, werden nach oben immer kleiner und umschließen endlich das Ventil in einem Ringe. Von da ab, wo nach unten die Netzleinen den L. berühren, läßt man die Halteleinen herabhängen, faßt jene fortdauernd zu 2 oder 4 in einem «Gänsefuß» zusammen und befestigt schließlich die Auslaufleinen mit ihren Schlaufen an den Knebeln des Tragringes, an dem dann wieder die Gondel, aus Weidengeflecht und Spanisch Rohr verfertigt, hängt. (S. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 7.) Die Stärke der Leinen ist so bemessen, daß sie die gesamte Last mit 10- bis 20facher Sicherheit tragen. Infolge einer fehlerhaften Netzkonstruktion, eines einfachen Meridiannetzes, fand der amerik. Luftschiffer La Mountain den Tod. Der Ballon schlüpfte allmählich zwischen zwei Meridianen hindurch und Mountain stürzte samt Gondel und Netz aus großer Höhe herab (4. Juli 1873). In manchen Fällen ersetzt man den obern Teil des Netzes durch einen Leinenplan, das «Ballonhemd».

Die Steigkraft des L. (eine Folge des Auftriebes, s. d.) ist gleich dem Gewichte der von ihm verdrängten Luftmasse, vermindert um das Gewicht des L. nebst dem des Gases. Bei 0° C. und 760 mm Barometerstand trägt 1 cbm reiner Wasserstoff theoretisch 1,2, in der Praxis 1 bis 1,12 kg, Leucht-

gas durchschnittlich 650 g (schwankt nach der Herkunft der Steinkohle zwischen 730 und 500), Luft auf 100° C. erwärmt 340 g, auf 200° 540 g. Diese Zahlen ändern sich mit der Temperatur und proportional dem Barometerstand.

S. auch Ballongeschütz, Ballonphotographie, Ballonpost, Ballontelegraphie und Ballontrain.

Luftblume, s. Aërides.

Luftbremse, eine Rücklaufbremse, bei der ein Kolben die Luft im Bremscylinder zusammenpreßt. Nach beendetem Rücklauf dehnt sich die Luft wieder aus, stößt den Kolben vor sich her und bringt das Geschütz dadurch wieder in Feuerstellung. Zum Abdichten der Bremse wird fast stets noch Flüssigkeit benutzt. (S. Hydropneumatische Bremse.)

Luftbrot, s. Backpulver.

Luftbude, Günthersche, s. Baracke und Barackensystem (Bd. 2, S. 392a).

Luftcirkulation, s. Ventilation.

Luftdouche, s. Klystier.

Luftdruck, der Druck, den die atmosphärische Luft auf die Oberfläche der Erde und die von ihr umgebenen Körper ausübt. Der L. wird gemessen durch das Barometer (s. d.). Er ist von der Meereshöhe abhängig und nimmt mit dieser ab. Auch in gleichen Höhen und zu gleichen Zeiten kann er an ziemlich nahen Orten sehr verschieden sein. Die Schwankungen des L. sind um so größer, je näher ein Ort den Polen liegt. Am Äquator kommen meist nur die täglichen Schwankungen in Betracht, hier aber in einer Größe und Regelmäßigkeit, daß sie als Zeitmaß dienen könnten. Der L. ist früh gegen 10 Uhr am größten, sinkt dann rasch und erreicht gegen 4 Uhr nachmittags seinen kleinsten Wert. In der Nacht findet ein kleineres Maximum und Minimum statt. Über die jährlichen Änderungen des L. s. Atmosphäre sowie die Karte: Isobaren und Luftbewegungen auf der Erde für Januar, Jahr und Juli, beim Artikel Isobaren. In den höhern Breiten treten die Änderungen in der täglichen und jährlichen Periode zurück gegenüber den unregelmäßigen mit den Witterungsvorgängen zusammenhängenden Schwankungen.

Luftdruckbremsen, s. Eisenbahnbremsen.

Luftdruckeisenbahnen, s. Atmosphärische Eisenbahnen.

Luftdruckmaschine, Luftdruckpumpe, soviel wie Kompressionsmaschine (s. d.).

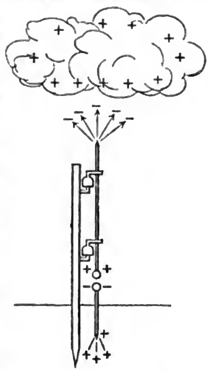
Luftdruckmeißel, richtiger Druckluft- oder Preßluftmeißel, ein durch Druckluft bewegter Meißel (s. Preßluftwerkzeuge).

Luftelektricität, die jederzeit in der Luft vorhandene Elektricität. Vorhandensein und Stärke wird auf folgende Weise ermittelt. Wenn man eine Metallstange (s. nachstehende Abbildung) an Porzellanisolatoren möglichst hoch in die Atmosphäre hinausragen läßt, so wird die negative Elektricität nach oben, die positive nach unten in dem Stab sich bewegen. Trägt der gut isolierte Stab oben eine Spitze oder Flamme, so entweicht die negative Elektricität, und es können dann, wenn einer Kugel, womit die isolierte Stange unten endet, eine zweite mit der Erde verbundene Kugel genähert wird, mehr oder weniger lange (intensive) elektrische Funken entzogen werden. Verwendet man statt der zweiten Kugel ein Elektrometer (s. d.) oder ein Galvanometer, so giebt dieses die Stärke der elektrischen Wirkung in der Höhe der Stangenspitze an. Hohe Luftschichten kann man mittels des elektrischen Drachens (s. d., Bd. 5, S. 474b) untersuchen.

Sichtbare Entladungen der L. sind der Blitz (s. d.) und das Elmsfeuer (s. d.).

Man hat gefunden, daß die obern Luftschichten fast stets positiv elektrisch sind, und zwar um so stärker, je höher die Luftschicht sich befindet. Dagegen besitzen, wie Professor Weber in Kiel neuerdings festgestellt hat, auch an allen klaren Tagen die untersten bis zu mehrern hundert Meter Höhe reichenden Luftschichten eine negative elektrische Ladung. Mächtige Wolkenmassen sollen im Innern negativ, am Rande positiv elektrisch sein. Das Regenwasser ist negativ geladen, Schnee oft positiv.

An derselben Stelle ändert sich die Stärke der L. unter sonst gleichen Verhältnissen im Lauf eines Tages etwa so, daß ein ausgesprochenes Maximum zur Zeit des Sonnenuntergangs, ein Minimum um die Mittagsstunde sich zeigt. In Bezug auf die jährliche Verteilung zeigt die L. ein Maximum im Januar und Februar, ein Minimum im Mai und Juni. Über die Ursachen der angeführten Erscheinungen herrscht noch wenig Klarheit. Sohncke sieht als Quelle der positiven Elektricität in der Höhe die Reibung zwischen Eiskrystallen und Wasserkügelchen an. Erstere sind stets in den unter 0°C. kalten obern Schichten der Atmosphäre zu finden und letztere werden bei heftigen vertikalen Luftströmen, die bei Gewittern, Cyklonen, Wettersäulen u. s. w. stets vorkommen, bis zu diesen Höhen emporgeführt. So bildet sich die Gewitterelektricität (s. Gewitter). Die Eiskrystalle werden positiv geladen. Die negative Elektricität geht an das Wasser über und fällt mit diesem zu Boden. Die normale L. wäre demnach gewissermaßen ein Überbleibsel der Gewitterelektricität. Exner und andere Physiker leugnen geradezu das Vorhandensein der positiven Ladung der obern Luftschichten und nehmen dafür mit Peltier an, daß die Erde eine mit negativer Elektricität stark geladene Kugel sei, die durch elektrische Influenz der Atmosphäre positive Elektricität mitteilt. Neuerdings hat man auch noch andere Momente, namentlich die von Hertz nachgewiesene Möglichkeit der Übertragung der Elektricität durch Strahlung von der Sonne aus wie bei Licht und Wärme mit in Betracht ziehen müssen.



Luftembolie, die durch Eindringen von Luft in die Venen verursachte Embolie (s. d.).

Luftexpansionsmaschine, soviel wie Heißluftmaschine (s. d.).

Luftfeder, s. Luftpuffer.

Luftfeuchtigkeit, der Gehalt der Luft an Wasserdampf. Die L. kann auf verschiedene Weise ausgedrückt werden. Am einfachsten wird sie bestimmt

durch das Gewicht des in der Volumeneinheit Luft befindlichen Wasserdampfes (absolute L.). Statt des Gewichts pflegt man in der Meteorologie aber die Spannung des Wasserdampfs zur Charakterisierung der absoluten Feuchtigkeit (s. d.) anzugeben und drückt diese in Millimetern Quecksilbersäule aus. Man spricht dann kurz vom Dunstdruck (s. d.). Ein weiteres Maß der L. bietet der Taupunkt (s. d.). Auch pflegt man als klimatisch besonders wichtige Größe die relative Feuchtigkeit (s. d.) und neuerdings das Sättigungsdeficit (s. d.) anzugeben. Die Bestimmung der L. geschieht durch die Hygrometer (s. d.); der Hygrograph (s. d.) zeichnet sie selbstthätig auf.

Die L. spielt eine große Rolle in den atmosphärischen Vorgängen. Von der größern oder geringern Menge derselben hängen in erster Linie die Niederschlagsverhältnisse ab. Ausscheidungen von Wasser flüssiger oder fester Form, wie Nebel, Wolken, Regen, Schnee u. s. w., werden um so leichter erfolgen, je mehr Wasserdampf die Luft enthält oder richtiger je größer die relative Feuchtigkeit ist. Von der letztern hängt das Wohlbefinden des Menschen ab, sie muß in unsern Wohnräumen einen bestimmten Wert haben. — Vgl. Koppe, Die Messung des Feuchtigkeitsgehalts der Luft mit besonderer Berücksichtigung des neuen Prozenthygrometers mit Justiervorrichtung (Zür. 1878).

Luftförmige Körper, s. Aggregatzustand.

Luftgänge, Tracheen, s. Fliegen (Bd. 6, S. 902a).

Luftgas, ein durch Imprägnieren von Luft mit flüchtigen Kohlenwasserstoffen, wie Petroleumäther, Benzin, hergestelltes Leuchtgas; es hat geringe praktische Bedeutung, da es keine hohe Leuchtkraft besitzt und nur auf kurze Strecken geleitet werden kann, da die Kohlenwasserstoffe sich leicht kondensieren. Auch explodiert es zuweilen und ist daher polizeilich verboten.

Luftgewebe, Zellgewebe mit zahlreichen und oft auch großen Intercellularräumen, die mit Luft erfüllt sind und sich in den verschiedensten Pflanzenteilen finden. Sie ermöglichen eine Durchlüftung der betreffenden Organe, ein Umspülen der einzelnen Zellen mit Luft. Typisch ausgebildete L. (Aerenchym) finden sich besonders bei solchen Pflanzen oder Pflanzenteilen, die infolge ihrer Lebensweise von dem direkten Verkehr mit der Luft abgeschnitten sind, wie bei Wasserpflanzen oder bei im Schlamme vegetierenden Stengeln, Wurzeln u. dgl. Bei manchen Wasserpflanzen dient das L. jedenfalls auch dazu, das Fluten oder Schwimmen der Blätter oder Stengel zu ermöglichen, und oft finden sich an solchen Pflanzenteilen kugelig angeschwollene Gewebepartien, die als Schwimmorgane dienen, ähnlich wie die Schwimmblasen bei manchen Algen.

Luftgewehr, s. Windbüchse.

Luftgütemesser, soviel wie Eudiometer (s. d.).

Lufthaut, s. Absorption.

Luftheilkunde, s. Atmiatrie.

Luftheizung, s. Heizung (Bd. 8, S. 1009b).

Luftholz, s. Amarantholz.

Lufthunger, das Bedürfnis nach vermehrter Zufuhr von Atmungsluft. (S. auch Dyspnoe.)

Luftkabel, s. Kabel (Bd. 10, S. 5a).

Luftkammer, s. Ei (Bd. 5, S. 758b).

Luftkegelspiel, Wurfkegelschub, s. Kegelspiel.

Luftkissen, ein Gummibeutel oder ringförmiger Gummischlauch, der durch Einblasen von Luft die Form eines Kissens erhält. Für Kranke werden sie vielfach zum Schutz gegen das sog. Durchliegen verwendet. — Über L. in der Technik s. Luftpuffer.

Luftkompressionsmaschine, Luftkompressionspumpe, s. Kompressionsmaschine.

Luftkraftmaschine, soviel wie Heißluftmaschine (s. d.).

Luftkreis, s. Atmosphäre.

Luftkuchen, soviel wie Pfefferminzplätzchen (s. d.).

Luftleer, s. Leere.

Luftleitung für elektrische Anlagen, s. Leitungsnetze.

Luftlinie, die kürzeste Entfernung zweier geogr. Punkte voneinander.

Luftmalz, s. Malz.

Luftmaschine, soviel wie Druckluftmotor (s. Druckluftanlage), oder soviel wie Heißluftmaschine (s. d.).

Luftmörtel, s. Mörtel.

Luftperspektive, s. Perspektive.

Luftpistole, s. Windbüchse.

Luftpresse, s. Aerostatische Presse.

Luftprobe, die Untersuchung von Hohlgeschossen auf durchgehende Gallen (s. d.). Sie findet in der Weise statt, daß die Geschosse unter Wasser getaucht werden und dann einem innern hohen Luftdrucke ausgesetzt werden. Sind Gallen vorhanden, so zeigen sie sich durch hervortretende Luftbläschen.

Luftprüfer, soviel wie Eudiometer (s. d.).

Luftpuffer, auch Luftfeder oder Luftkissen genannt, in der Maschinentechnik ein elastisches Kissen, welches dadurch gebildet wird, daß man in einem einseitig verschlossenen, starkwandigen Cylinder einen Kolben luftdicht beweglich macht. Indem die beim Hineindrücken des Kolbens zusammengepreßte Luft durch ihre Ausdehnung den Kolben zurückzutreiben strebt, übt dieselbe eine ähnliche Wirkung wie eine Metall- oder Kautschukfeder aus. L. finden beispielsweise an der Steuerung der Dampfmaschinen Anwendung, um ein präcises Öffnen und Schließen der Dampfein- und -Auslaßventile zu erzielen.

Luftpumpe, eine 1650 von Otto von Guericke (s. d.) erfundene Vorrichtung zur Verdünnung der Luft in einem abgeschlossenen Raume (s. Leere). Man unterscheidet Hahnluftpumpen, die sowohl zum Verdünnen als auch zum Verdichten der Luft dienen können, und Ventilpumpen. Die letztern dienen je nach der Anordnung der Ventile nur zur Verdünnung oder nur zur Verdichtung. Guerickes L. war eine Ventilluftpumpe. Er versuchte zuerst, aus einem mit Wasser gefüllten, verschlossenen Faß mit Hilfe einer unten angesetzten Wasserpumpe das Wasser auszupumpen, um einen luftleeren Raum zu erhalten. Da das Holz nicht luftdicht war, wurde eine Kupferkugel angewendet. Nachher wurde die Wasserpumpe unmittelbar zum Auspumpen der Luft gebraucht.

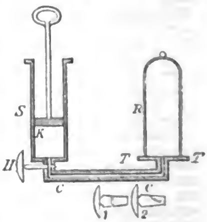


Fig. 1.

Der Pumpenstiefel S einer Hahnluftpumpe (Fig. 1) ist mit einem Kolben K und am Grunde mit einem Hahn H versehen. Letzterer hat eine doppelte Bohrung und setzt in der Stellung 1 den Raum des Stiefels durch den Kanal C C mit dem auf dem Teller

T T luftdicht aufgesetzten Recipienten R in Verbindung. Bei der Stellung 2 kommuniziert der Raum S mit dem äußern Luftraum. Wendet man beim Aufziehen des Kolbens die Hahnstellung 1, beim Herabdrücken die Stellung 2 an, so verdünnt man die Luft im Recipienten. Bei umgekehrter Anwendung des Hahns wird die Luft in R verdichtet. Beim Verdünnen dehnt sich die Luft des Raumes R in den Raum R+S aus und wird ausgestoßen. Nimmt man also die Anfangsdichte der Luft in R als Einheit an, so ist die Dichte in R nach einem Kolbenzug $\frac{R}{R+S}=K$, nach 2, 3 ... n Kolbenzügen $K^2, K^3 \dots K^n$. Hierbei ist K ein echter Bruch. Die Dichte in R kann demnach nie auf Null sinken. Beim Verdichten wird die Luft aus dem Raume S jedesmal in den Raum R getrieben. Die Dichte in R ist also nach n Kolbenzügen $\frac{R+nS}{R}$. Hiernach könnte die Dichte ins Unbegrenzte wachsen, doch setzt die Festigkeit und Dichtung der Pumpe sowie der schädliche Raum der Verdichtung eine Grenze. Der Kolben K kann sich dem Boden und den Wänden des Stiefels nie vollkommen anschließen. Der Raum s, der unter dem vollkommen herabgedrückten Kolben übrig bleibt, heißt der *schädliche Raum*. Heißt ρ die Dichte in R bei aufgezogenem Kolben und Verbindung mit S, so ergiebt sich durch Herabdrücken des Kolbens bei der Hahnstellung 2 die Dichte $\rho\frac{S}{s}$. Wird $\rho\frac{S}{s}=1$, gleich der Dichte der äußern Luft, so kann keine Luft mehr nach außen austreten, demnach ist $\rho=\frac{s}{S}$ die Verdünnungsgrenze. Beim Einpumpen kann umgekehrt die Luft unter dem Kolben und demnach auch jene im Recipienten keine höhere Dichte erreichen als $\frac{S}{s}$.

Fig. 2 veranschaulicht eine zweistiefelige Ventilluftpumpe zur Verdünnung. Beim Aufziehen des Kolbens werden durch Reibung kegelförmige Stöpselventile geöffnet, welche die Verbindung der Stiefel mit dem Recipienten herstellen, beim Herabdrücken werden dieselben sofort geschlossen. In den Kolben befinden sich Ventile aus elastischen Membranen, die sich nach außen öffnen. Die Kolben gehen abwechselnd auf und ab, wodurch das Verdünnen rascher und bei höherer Verdünnung auch mit geringerm Kraftaufwand vorgeht, da sich dann der auf beide Kolben wirkende Luftdruck fast das Gleichgewicht hält. Bei der Hahnstellung 1 pumpen beide Stiefel durch den stark angedeuteten Kanal und eine Längsbohrung des Hahnes H aus dem Recipienten. Bei der Hahnstellung 2 pumpt A aus dem Recipienten und B durch die punktiert angedeutete Bohrung aus A. Ist in A die Verdünnungsgrenze $\frac{s}{S}$ erreicht, so kann die Luft noch unter den aufgezogenen Kolben in B austreten, aber nicht mehr unmittelbar in den äußern Luftraum. Sei ρ die Dichte im Recipienten, so ist dieselbe $\rho\frac{S}{s}$ unter dem herabgedrückten Kolben in A und unter dem aufgezogenen Kolben in B. Bei herabgedrücktem Kolben in B findet kein Austritt mehr statt, wenn $\rho\frac{S}{s}\cdot\frac{S'}{s'}=1$ oder $\rho=\frac{ss'}{SS'}$, wobei die Buchstaben mit Strichen die analoge Bedeutung für B haben. Babinet hat durch die angegebene Hahneinrichtung die Verdünnungsgrenze der L. bedeutend hinausgerückt. Die Dichte der Luft im Recipienten zeigt die Barometerprobe (s. d.).

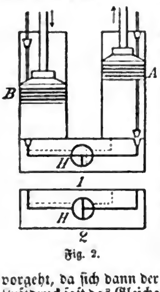


Fig. 2.

Guericke hat fast alle jetzt gebräuchlichen Luftpumpenexperimente angegeben; nur wenige wurden von Boyle hinzugefügt. Mit Hilfe eines Ballons, den man vor und nach dem Auspumpen abwägt, findet man das Gewicht von 1000 ccm trockner Luft von 0° C. und 760 mm Quecksilberdruck zu 1,293 g. Die Dichte der Luft unter denselben Umständen auf Wasser bezogen ist hiernach 0,001293. Die Dichte der Luft bei t° und dem Barometerstand b in mm Quecksilber ist $\rho\frac{b}{760(1+\alpha t)}$, wobei ρ die zuvor angegebene Dichte ist (s. Boylesches Gesetz, Gay-Lussacsches Gesetz). In ähnlicher Weise können andere Gase gewogen werden. Der Druck der Luft äußert sich an der L. durch das Haften des ausgepumpten Recipienten am Teller, das Sprengen der den Recipienten verschließenden Glasplatten, das Aneinanderhaften der ausgepumpten Magdeburgischen Halbkugeln u. s. w. Der Druck entspricht ungefähr dem Druck einer Quecksilbersäule von 760 mm oder 1,0328 kg auf 1 qcm (s. Barometer). Die ehemals dem Horror vacui (s. Leere) zugeschriebenen Erscheinungen, das Saugen, das Fließen durch den Heber u. s. w. lassen sich durch die L. als vom Luftdruck herrührend nachweisen. Schlaff gespannte Blasen schwellen im Vakuum, Flüssigkeiten geben die absorbierten Gase frei, fangen früher an zu sieden u. s. w. In einer luftleer gepumpten Röhre fällt ein Federchen und ein Bleistück gleichschnell (s. Fall). Eine Glocke im Vakuum ist unhörbar, da das schallleitende Mittel fehlt. Durch die Verdampfung bei raschem Auspumpen kann Wasser zum Gefrieren gebracht werden. Das Licht und die strahlende Wärme geht durch den luftleeren Raum ungehindert durch, die elektrischen und magnetischen Kräfte wirken ebenfalls hindurch, ein Zeichen dafür, daß der durch Auspumpen nicht wegzuschaffende Äther der Träger dieser Kräfte ist. Luftverdünnungsapparate, die mit Flüssigkeiten arbeiten, sind die Wasserluftpumpe (s. Aspirator) und die Quecksilberluftpumpe (s. d.).

Lufträume, in der Botanik eine Art der Intercellularräume (s. d.).

Luftröhre (Trachea, Arteria aspera), beim Menschen ein häutiger Schlauch, welcher von der Rachenhöhle in die Lunge führt und das Aus- wie Einströmen der Atemluft vermittelt. Sie geht in der Mittellinie des Halses vor der Speiseröhre und der Schilddrüse am Halse herab, gelangt hinter dem Brustbein in die Brusthöhle, verläuft hier mehr links und teilt sich in der Höhe des dritten oder vierten Brustwirbels gabelförmig in zwei Äste, die sog. *Bronchien* (bronchi), den weitern rechten und den engern linken. (S. die Tafel: *Die Brusteingeweide des*

Menschen II, Fig. 8, 9, und Tafel: Der Kehlkopf des Menschen, Fig. 1, 12, Fig. 2, 10, Fig. 3, 9 u. Fig. 4, 9—14.) Diese Bronchien (s. d.) teilen sich in immer feinere Zweige und enden schließlich in den Lungenbläschen, welche an ihnen ansitzen etwa wie die Beeren an den Stielen der Traube. Oben ist die L. durch den Kehlkopf begrenzt, der gewissermaßen als das Mundstück derselben zu betrachten ist. Die L. ist nicht ganz rund, sondern nur vorn gewölbt, hinten eben und wird, wie auch die Zweige der Bronchien, durch 18—20 bogenförmige, nach hinten offene Knorpelringe ausgespannt gehalten. Ausgekleidet wird sie bis in ihre feinsten Verzweigungen durch eine mit zahllosen Flimmerzellen versehene Schleimhaut, welche die Fortsetzung der Kehlkopfschleimhaut darstellt. Beim Erwachsenen ist die L. etwa 12 cm lang und 2—2,5 cm weit. Der rechte Bronchus enthält 6—8, der linke 9—12 Knorpelringe. Die größere Weite des rechten Bronchus hat auch einen stärkern Luftstrom zur rechten Lunge zur Folge; aus diesem Grunde werden fremde Körper, welche in die L. geraten, in der Regel in den rechten Bronchus hineingerissen.

Über Verzweigung, Bau und Funktion der Luftröhrenäste s. Bronchien und über die L. der Tiere s. Respirationsapparat.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: der Katarrh der L. (Tracheïtis), welcher am häufigsten durch Einatmung kalter, staubiger oder mit schädlichen Gasen und Dämpfen geschwängerter Luft entsteht und oft mit gleichzeitigem Katarrh der Kehlkopf- und Bronchialschleimhaut verbunden ist (s. Bronchialkatarrh); die krankhafte Erweiterung der L., welche ein häufiger Begleiter chronischer Luftröhrenkatarrhe ist (s. Bronchiektasie); die Verengerung der L. (Tracheostenosis) durch Druck der krankhaft entarteten Schilddrüse (s. Kropf), durch Geschwülste, durch Narbenbildung, durch kruppöse und diphtheritische Membranen; ferner die Luftröhrenfistel (Fistula trachealis), welche oft nach Verwundungen (Kehlabschneiden) zurückbleibt. Häufig finden sich bei der Lungenschwindsucht auch in der Schleimhaut der L. tuberkulöse Geschwüre (sog. Luftröhrenschwindsucht). Künstlich eröffnet wird die L. durch den sog. Luftröhrenschnitt, wenn bei Verstopfung des Kehlkopfes durch eingedrungene Fremdkörper, kruppöse und diphtheritische Ausschwitzungen u. dgl. Erstickung droht (s. Tracheotomie). Wenn viel Schleim in den größern Luftwegen angesammelt ist, so vernimmt man oft schon aus der Ferne ein lautes helles Rasseln, das sog. Trachealrasseln. — Vgl. Riegel, Die Krankheiten der Trachea und der Bronchien (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 4, 2. Hälfte, 2. Aufl., Lpz. 1877).

Luftröhrenäste, s. Bronchien.

Luftröhrenatmer, s. Gliederfüßer.

Luftröhrenerweiterung, s. Bronchiektasie.

Luftröhrenfistel, s. Luftröhre.

Luftröhrenkatarrh, s. Bronchialkatarrh.

Luftröhrenkrampf, soviel wie Bronchialasthma (s. d.).

Luftröhrenschnitt, s. Tracheotomie.

Luftröhrenschwindsucht, die tuberkulöse Zerstörung der Luftröhren- und Kehlkopfschleimhaut. (S. Kehlkopf, Bd. 10, S. 277 a.)

Luftsäcke, s. Fliegen (Bd. 6, S. 902 a).

Luftsaugebremsen, s. Eisenbahnbremsen.

Luftsäure, soviel wie Kohlensäure.

Luftschiffahrt, Aeronautik, die Kunst, sich mittels gewisser Apparate in die Luft zu erheben und dort womöglich nach willkürlicher Richtung fortzubewegen. Solche Apparate sind die Flugapparate (s. Flugtechnik) und der Luftballon (s. d.). Als Erbauer des letztern Apparates verdienen von allen Vorläufern Montgolfiers nur zwei Erwähnung, der Pater Francisco Lana, der in einem 1670 herausgegebenen Werk, von richtigen Anschauungen geleitet, große luftverdünnte Hohlkugeln als das einzige wahre Luftschiff pries, und der Pater Bartholomeo Lourenço de Gusman, der sich 8. Aug. 1709 auf dem Hofe des ind. Hauses in Lissabon mit seinem mit heißer Luft gefüllten Ballon bis zu 200 Fuß erhob. Zum zweitenmal wurde dieser mit heißer Luft gefüllte Ballon von den Gebrüdern Montgolfier erfunden und nach ihnen Montgolfière genannt (s. Taf. I, Fig. 1). Sie unternahmen damit 5. Juni 1783 einen öffentlichen Versuch. Im August desselben Jahres ließ Professor Charles einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon, Charlière (s. Taf. I, Fig. 6), auf dem Marsfelde in Paris steigen. Es bemächtigte sich Frankreichs damals ein wahres Ballonfieber, genährt durch die Bestrebungen der eben Genannten und die Luftfahrten Pilâtre de Roziers, der als der erste (21. Nov. 1783) eine solche Reise wagte. Ihm folgten bald Charles und Roberts (3. Dez. 1783), und 7. Jan. 1785 unternahm Blanchard die erste überseeische Fahrt, von Dover nach Calais, die durch ein Denkmal an der Landungsstelle verherrlicht wurde. Bald danach ermattete das Interesse an der neuen Erfindung. Die Erwartung, daß, nachdem das Wunder, sich in die Luft zu erheben, vollbracht war, die Lenkung der Ballons (s. Lenkbarkeit der Luftschiffe) mit Leichtigkeit gelingen werde, erwies sich als irrig. So sanken sie bald trotz der vorübergehenden Verwendung im Kriege (s. unten) zum Befriedigungsmittel der bloßen Schaulust herab. Erst mit ihrer häufigen Verwendung im amerik. Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 hob sich die Teilnahme wieder, wozu nicht wenig Giffard durch seinen Versuch über die Lenkbarkeit 1852 und durch seinen großen Fesselballon 1867 beigetragen haben mag. 1865 wurde die Aëronautical Society of Great Britain und 1868 die der Société aérostatique et météorologique de France gegründet. Den nachhaltigsten Anstoß zur Weiterbildung gab aber ihre Verwendung im Kriege von 1870 und 1871. Besonderes Aufsehen und Interesse erregte damals die Reise des, wie alle andern franz. Belagerungsballons 2000 cbm fassenden «La Ville d'Orléans», der im Dez. 1870 um 11½ Uhr nachts in Paris aufgestiegen, am nächsten Nachmittag gegen 2 Uhr in der Nähe des Sneehättan im mittlern Norwegen landete und damit die längste und im Mittel schnellste aller Luftreisen zurücklegte: über 1800 km mit einer Geschwindigkeit von 34 m per Sekunde. Seitdem begann die Wissenschaft sich der L. wieder zuzuwenden (s. unten) und endlich wurde die Luftschifferabteilung (s. d.) ein Glied der stehenden Heere.

Die Verwendung der L. als Kriegsmittel ist sehr mannigfaltig. Obenan steht die Verwendung des Luftballons als Beobachtungsposten, wobei der Verkehr mit der Erde durch die Drahtleitung im Kabel bewerkstelligt wird (s. Ballontelegraphie). Über photogr. Aufnahmen von einem schwebenden Ballon aus s. Ballonphotographie. Nachdem 1793 bei Meudon Versuche mit dem Fesselballon angestellt waren, traten 1794 bei den franz. Armeen

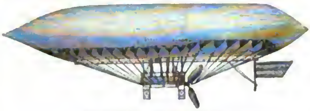
LUFTSCHIFFAHRT. I.



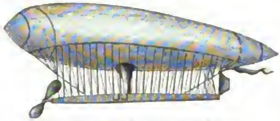
1. Ballon von Montgolfier (Montgolfière).



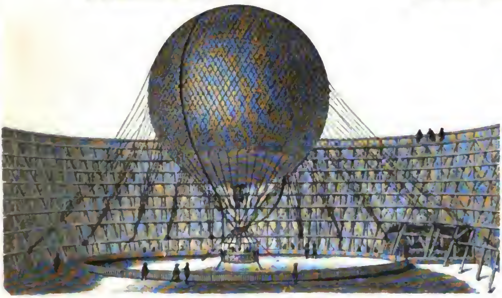
2. Freier Ballon von Giffard.



3. Ballon von Haenlein.



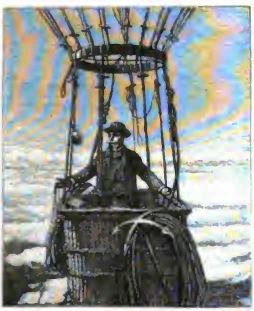
4. Ballon von Renard und Krebs.



5. Fesselballon von Giffard.



6. Ballon von Charles (Charlière).

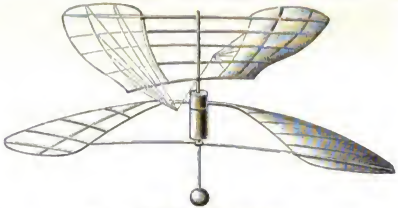


7. Verbindung von Netz und Gondel vermittelst des Ringes.

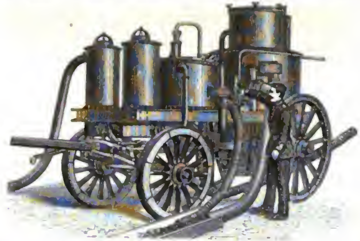


8. Ballon von Dupuy de Lôme.

LUFTSCHIFFAHRT. II.



1. Forlaninis Flugapparat.



2. Gaserzeuger von Yon.

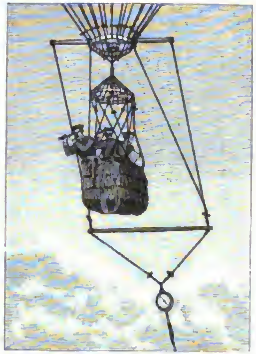


3. Oberes Ballonventil nach Yon.





4. Französischer Militärballon auf dem Marsche.



5. Trapez und Gondelaufhängung von Yon.



6. Ballonfüllung mit komprimiertem Wasserstoffgas.

zwei Luftschiffercompagnien auf (Aerostiers), die in einigen Fällen günstige Erkundungsergebnisse geliefert haben sollen. Da die großen Erwartungen sich nicht erfüllten, so ließ Bonaparte 1794 die Compagnie auflösen. 1826 wurden von dem franz. Kriegsministerium die Versuche wieder aufgenommen; der Expedition nach Algier 1830 wurde ein Ballontrain (s. d.) mitgegeben, der indessen nicht zur Verwendung kam. Nachdem die Russen 1812 den mißglückten Versuch gemacht hatten, vermittelst großer Ballons Bomben zu werfen, ließen die Österreicher bei der Belagerung von Venedig 1849 kleine Ballons aufsteigen, mittels deren die Stadt mit Bomben überschüttet werden sollte. Der Versuch scheiterte, da die Ballons eine falsche Richtung einschlugen. Versuche der Franzosen im Italienischen Kriege von 1859, den Fesselballon zu Erkundungszwecken zu benutzen, hatten wenig Erfolg, ebensowenig die im amerik. Bürgerkriege von 1861 bis 1865; dagegen soll er im Kriege gegen Paraguay auf brasil. Seite gute Dienste geleistet haben. Der Krieg von 1870 und 1871 lenkte von neuem das Interesse auf die militär. Verwendung der L. Abgesehen von Fesselballons, in deren Vervollkommnung Fortschritte kaum zu bemerken waren, war es besonders die Anwendung des freien Ballons (Ballon détaché), die die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog (s. Ballonpost). Von 64 aus Paris aufgestiegenen Ballons fielen nur 5 in die Hände der Deutschen, während 2 im Meere verunglückten. Deutscherseits waren 1870 zwei Luftschifferdetachements der Operationsarmee beigegeben, indessen kamen sie weder vor Straßburg noch vor Paris dazu, irgend welche Dienste zu leisten. Angeregt durch die Erfolge, die die Anwendung der freien Ballons ergeben hatte, wurden nach dem Kriege mehrfach (besonders eifrig in Frankreich) Versuche zur Herstellung eines lenkbaren Ballons gemacht.

Nachdem in Frankreich bereits bei den Manövern 1880 ein feldmäßig ausgerüsteter Ballontrain (s. d.) aufgetreten war, wurde 1884 ein ähnlicher Train dem Expeditionskorps in Tongking zugewiesen und soll hier wesentliche Dienste geleistet haben. Auch in England war bereits 1880 bei Gelegenheit eines großen Manövers der Freiwilligen der feldmäßig eingerichtete Fesselballon zur Anwendung gekommen, und dem ägypt. Expeditionskorps unter Lord Wolseley wurde 1885 ein Ballontrain zugeteilt. Die franz. Feldballontrains befinden sich in Montpellier, Grenoble, Versailles und Arras, die Festungsballontrains in Toul, Epinal, Belfort und Gray. Diese Neubildung erfuhr inzwischen eine weitere Ausbildung und es scheint jetzt jedes Armeekorps, abgesehen von verschiedenen Festungen, mit einem Ballontrain ausgerüstet zu sein. Von den andern Staaten traten zunächst Rußland und Italien mit einem aus Frankreich bezogenen Ballontrain auf, demnächst folgten nicht nur Österreich, Belgien, Holland, Dänemark, sondern sogar China, das mit einem aus Paris bezogenen Ballontrain 1882 in Tien-tsin Versuche anstellte. In Deutschland wurde 1. Juni 1884 in Berlin eine Versuchsstation für Fesselballons eingerichtet und derselben ein aus versuchsweise abkommandierten Offizieren und Mannschaften gebildetes Ballondetachement zugeteilt; 1. April 1887 wurde dieses anfangs nur provisorische Detachement als etatsmäßige Luftschifferabteilung (s. d.) ständig aufgestellt. Ferner ist der Ballon auch als optisches Signalinstrument in Anwendung gekommen. In Rußland, England und Belgien sind Versuche gemacht worden, den Ballon zu einer Art optischen Telegraphie zu benutzen (s. Ballontelegraphie); doch leidet das System noch an Langsamkeit und Unsicherheit.

Die Tafeln: Luftschiffahrt I u. II zeigen verschiedene Luftschiffe, von denen Fig. 1 u. 6 der Taf. I oben erwähnt sind. Taf. II, Fig. 3 zeigt das Yonsche Ballonventil, Taf. I, Fig. 7 die Verbindung von Netz und Gondel durch den Ring (s. Luftballon). Die Fig. 2, 3, 4 u. 8 derselben Tafel stellen lenkbare Luftschiffe dar (s. Lenkbarkeit der Luftschiffe). Taf. I, Fig. 5 sowie Taf. II, Fig. 4 u. 5 beziehen sich auf Fesselballons (s. d.). Taf. II, Fig. 2 zeigt einen Yonschen Gaserzeuger, welcher Wasserstoffgas zur Füllung eines Militärfesselballons erzeugt, und zwar aus Wasser (40 cbm für den 540 cbm fassenden, 3 Personen tragenden Ballon), Schwefelsäure und Eisen; die Füllung dauert $2^1/_2$ Stunden. Taf. II, Fig. 6 veranschaulicht die Füllung eines Fesselballons mit komprimiertem Wasserstoffgas. Die Taf. II, Fig. 1 führt Forlaninis Flugapparat (s. Flugtechnik) vor.

Die Verwendung der L. zu wissenschaftlichen Zwecken ist bisher nur für die Meteorologie von größerm Erfolg begleitet gewesen, vor allem in Bezug auf Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnisse, Windrichtung und -Geschwindigkeit sowie Luftelektricität, die hier freier von Störungen sind als auf Höhenstationen. Die erste diesen Zwecken erfolgreich dienende Fahrt, von einigen frühern, wenig bedeutenden Versuchen abgesehen, machte 1803 der Physiker Robertson in Hamburg, der nachweislich 6880 m Höhe erreichte. 1804 erfolgten die Fahrten von Biot und Gay Lussac, der auf dem zweiten allein unternommenen Aufstieg die geringe Veränderlichkeit des Erdmagnetismus bis auf die Höhe von fast 7000 m feststellte. Barral und Bixio gelangten im Juni und Juli 1850 bis zu 5900 und 6750 m Höhe. Die Ergebnisse aller dieser Fahrten leiden aber an dem Fehler, daß man die Instrumente gar nicht oder nicht genügend gegen die Sonnenstrahlung schützte und daher nur ungenaue Wärme- und Feuchtigkeitsziffern erhielt. An demselben Fehler leiden auch die sonst wertvollen auf Veranlassung des Meteorologischen Instituts in Kew 1852 von Welsh bis 7000 m Höhe gemachten Fahrten, sowie die nach einheitlichem Plan in drei Ballons vollbrachten 28 Aufstiege (1862—65) des engl. Meteorologen James Glaisher, die für unsere Kenntnis der Wärme- und Feuchtigkeitsveränderungen mit der Höhe grundlegend geworden sind. Glaisher stieg fünfmal über 7000 m; 5. Sept. 1862 fiel er in etwa 8500 m Höhe in Ohnmacht, sein Begleiter Coxwell kehrte erst um, als er einer allerdings höchst unwahrscheinlichen Berechnung nach 10—11000 m Höhe erstiegen hatte. Bei der Fahrt der Franzosen Sivel, Crocé-Spinelli und Tissandier (15. April 1875) erlagen die beiden ersten in etwa 8000 m Höhe dem Mangel an Sauerstoff, während der Ballon noch 300 m höher stieg. Von den Unternehmungen der neuesten Zeit sind neben einigen russ. und österr. Aufstiegen die Fahrt des Schweden Andree über die Ostsee, sowie die Versuche Hermites in Paris erwähnenswert, dessen unbemannte, mit selbstthätigen, leider aber ebenfalls nicht gegen die Sonnenstrahlung geschützten Registrierinstrumenten versehene kleine Ballons bis zu 14000 m Höhe erreichten. Doch ist gegenwärtig unzweifelhaft die Führung an die Deutschen übergegangen; hier ist außer den seit mehrern Jahren

vom Münchener «Verein für L.» systematisch unternommenen wissenschaftlichen Ballonfahrten besonders das große durch Professor Aßmann in Berlin ins Leben gerufene, durch Bewilligung sehr bedeutender Geldmittel seitens der Krone und der Regierung ermöglichte, von seiten der Akademie der Wissenschaften, des königl. Meteorologischen Instituts und der königl. Militär-Luftschifferabteilung fortwährend unterstützte Unternehmen des «Deutschen Vereins zur Förderung der L.» in Berlin zu nennen. Nach einem einheitlichen Plane werden hier zu allen Jahres- und Tageszeiten und thunlichst bei verschiedenen Witterungslagen, unter Anwendung neuer von den Einflüssen der Strahlung und sonstiger Erwärmung unabhängig gemachter Instrumente alle 2—3 Wochen wissenschaftliche Ballonreisen ausgeführt. Außer einer Reihe von Fesselballonaufstiegen sind 1891 und vor allem 1893—94 im ganzen bisher 30 Freifahrten unternommen worden vermittelst zweier großer Ballons von 2500 bis 2600 cbm Inhalt und mehrerer kleinerer, darunter bereits vier eigentliche Nachtfahrten und mehrere Frühfahrten; Aufstiege unbemannter Ballons in große Höhen sollen nächstens folgen. Es wurde bisher einmal (11. Mai 1894 von Groß und Berson) die Höhe von 8000 m erreicht, zweimal 6000 m überschritten, meist Höhen von 4000 bis 5000 oder etwas über 5000 m erstiegen. Durch solche systematische Versuche hofft man manches Neue über die Temperaturverhältnisse, über die Beziehungen zwischen thermischen Vorgängen und Wolkenbildung, zwischen der Drehung des Windes und der Verteilung des Luftdrucks, über das Wesen und die Verteilung der Luftelektricität u. s. w. zu erfahren. Das reiche Versuchsmaterial ist jedoch noch nicht scharf gesichtet.

Vgl. Revue de l'aéronautique (Paris); Zeitschrift für L. und Physik der Atmosphäre (Berlin); L'Aéronaute (Paris, nur in seinen ältern Jahrgängen); L'Aérophile (ebd.); Revue Aérienne (ebd.); Aeronautics (Neuyork); Glaisher, Tissandier, Flammarion, Fonvielle, Voyages aériens (Par. 1870); Mödebeck, Die L. (Lpz. 1886); Tissandier, Histoire des ballons et des aéronautes célèbres (Par. 1887—90).

Luftschifferabteilung, zur Anwendung der Luftschiffahrt für militär. Zwecke bestimmte Truppe mit eigenem Ersatz und Etat. Sie besteht in Preußen aus 1 Major, 1 Hauptmann, 4 Lieutenants und einer kriegsstarken Compagnie und trägt die Uniform der Gardepioniere mit einem L auf den Achselklappen und Epauletten. Außer dieser in Berlin stationierten L., zu der gleichzeitig eine Luftschifferlehranstalt gehört, besteht noch eine bayrische L. in München, die nach preuß. Vorbilde organisiert ist.

Luftschleuse, ein aus zwei luftdicht schließenden Deckeln bestehender Abschluß im Schachte, zwischen und unter welche Druckluft gepumpt wird. Man bedient sich der L. unter anderm beim Abteufen in schwimmendem Gebirge, um durch die Druckluft das Wasser zurückzudrängen. In jedem Deckel sind Klappen zum Ein- und Ausfahren der Arbeiter angebracht.

Luftschnapper, s. Koppen.

Luftschwitzbad, s. Irisch-Römisches Bad.

Luftseilbahnen, s. Drahtseilbahnen und Seilbahnen.

Luftspiegelung, eine atmosphärische Erscheinung, vermöge deren unter gewissen Bedingungen in einer Landschaft Gegenstände wahrgenommen werden, deren wirklicher Ort weit von der Stelle, an der sie erscheinen, entfernt ist. Man erklärt dieselbe durch totale Reflexion (s. Brechung der Lichtstrahlen). Eine solche kann an der Grenze einer kältern und einer wärmern Luftschicht (da die erstere derselben stets dichter ist als die zweite), selbst bei dem geringen Temperaturunterschied von zwei Graden, eintreten, wenn nur der Lichtstrahl unter einem sehr großen Einfallswinkel die Grenzfläche trifft (also sehr schief gegen sie einfällt). Diese Erscheinung wird in der That in manchen Gegenden sehr häufig beobachtet. Wenn z. B. ein Beobachter und ein entfernter Gegenstand sich auf nur sehr wenig erhöhten Punkten befinden und zwischen ihnen ein von der Sonne stark erhitzter sandiger Boden liegt, der seine Wärme den ihm zunächst anliegenden Luftschichten mitteilt und diese dadurch stärker erhitzt als die etwas höher gelegenen, in denen sich der Beobachter und der Gegenstand befinden, so muß der Beobachter den entfernten Gegenstand zweimal wahrnehmen. Erstens sieht er ihn aufrecht mittels der Strahlen, die von dem Gegenstand direkt zu ihm kommen, und zweitens gespiegelt (und daher umgekehrt) durch Lichtstrahlen, die von dem Gegenstand ursprünglich nach unten hin gesendet wurden, die aber, da sie in ihrem Wege auf wärmere, mithin immer dünner werdende Luftschichten treffen, nach dem anfangs angeführten Gesetze gebrochen und immer mehr einer horizontalen Richtung genähert werden, bis sie zuletzt ganz zurückgeworfen werden und aufwärts zu dem Auge

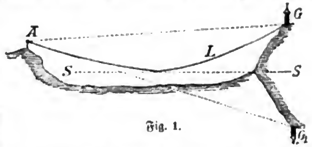


Fig. 1.

des Beobachters gehen, der durch sie den Gegenstand wie in einer Wasserfläche gespiegelt sieht. Diese Erklärung der L. gab schon Monge in den «Mémoires de l'Institut d'Égypte». Wenn die stark erhitzte dünnere Luftschicht nicht (wie vorhin) unterhalb, sondern oberhalb des Beobachters und Gegenstandes, die beide in der dichtern kältern sich befinden, liegt, so kann auch eine L., aber nach oben hin, stattfinden. Den Bildern, die man so umgekehrt am Horizont (z. B. Schiffe, Türme, Schlösser u. s. w.) sieht, liegen hiernach wirkliche, wenn auch der Spiegelung nur ähnliche Gegenstände zu Grunde. In gewissen Gegenden, wie Neapel, Reggio, an der

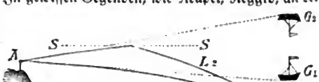


Fig. 2.

Küste der sicil. Meerenge, in den großen Sandflächen (am Morgen, wenn die untersten Luftschichten noch kälter sind, als die obern bereits von der Sonne erwärmten), in Persien, in der Tatarei, in Ägypten, wird diese Erscheinung (Fata morgana) häufig beobachtet. Bei diesem zweiten Fall kann auch eine

solche Brechung der Lichtstrahlen eintreten, daß der Gegenstand nur gehoben erscheint, aber aufrecht bleibt, wobei demnach an den obersten Schichten keine totale Reflexion zu stande kommt. Diese Erscheinung, unter dem Namen *Erhebung*, *Seegesicht* oder *Kimmung* bekannt, wird z. B. häufig in dem westl. Teile der Ostsee beobachtet.

In umstehender Fig. 1 ist durch die krumme Linie L der Gang der Lichtstrahlen für den ersten Fall gezeichnet, bei welchem die Luftschichten unten dünner sind als oben. SS ist die total reflektierende Schicht. Der Beobachter bei A erhält von dem Gegenstand G außer einem direkten aufrechten Bild noch das Spiegelbild G_1, welches in der Richtung der in A an die Linie L gelegten Tangente erblickt wird. Fig. 2 stellt den Fall dar, bei dem die kältern, also dichtern Luftschichten unten liegen. Mittels des ohne Reflexion stattfindenden Strahlenganges L_1 erhält der Beobachter A ein gehobenes aufrechtes Bild G_1 des Gegenstandes G, dagegen ein verkehrtes G_2, wenn die Strahlen nach der Linie L_2 gekrümmt sind und an der Schicht SS total reflektiert werden.

Die L. läßt sich auch durch einen Versuch im Zimmer nachbilden, wenn man die Lichtstrahlen nahe an einem erhitzten Körper vorbeigehen läßt, wobei ein Gegenstand ebenfalls doppelt (und zwar das eine Bild umgekehrt) erscheint.

Luftspitzen, s. Ätzspitzen.

Luftsteine, Luftziegel, sehr poröse, leichte Ziegelsteine, die zu Zwischenwänden und an solchen Stellen Verwendung finden, wo man beim Bau die Unterlage möglichst wenig zu belasten wünscht. Zu ihrer Herstellung wird der Lehm mit Kohlenklein, erdiger Braunkohle, Torf, Sägespänen oder sonstigem brennbaren Material gemischt und dann auf gewöhnliche Weise geformt und gebrannt. Im Ziegelofen werden die Beimengungen zerstört, der vorher von ihnen erfüllte Raum bildet dann die Poren. L. in einem andern Sinne sind die Lehmsteine (s. d.).

Luftströmungen, s. Atmosphäre (Bd. 2, S. 46 b).

Lufttemperatur, der Wärmegrad der atmosphärischen Luft (s. Atmosphäre, Bd. 2, S. 45 a fg.). Sie unterliegt gewissen Veränderungen. Im Lauf eines Tages bewegt sie sich derart, daß sie nach 2 Uhr nachmittags ihren höchsten Wert, vor Sonnenaufgang den tiefsten erreicht. Die *tägliche Schwankung* beträgt in Mitteleuropa im Sommer etwa 10°, ist im Winter aber wesentlich kleiner. Im Lauf eines Jahres sind ebenda Anfang Januar die tiefsten, Mitte Juli die höchsten Temperaturen zu erwarten. Diese *jährliche Wärmeschwankung* ist noch mehr als die tägliche von der Ortslage abhängig (s. Isotalantosen). Außerdem treten noch die verschiedensten unperiodischen Veränderungen auf, die mit den Witterungsvorgängen zusammenhängen (s. Temperatursprünge, Kälterückfälle). Wahrscheinlich werden auch periodische Veränderungen von anderer Dauer als Tag und Jahr vorhanden sein. Die Ermittelung der L. ist nicht leicht. Es ist besonders schwer, den Einfluß der Wärmestrahlung der Sonne und der umgebenden Körper vom Thermometer abzuhalten, ohne zugleich durch die Schirme den Wärmezustand der Luft zu ändern. Am besten erhält man die L. in geräumigen Holzhütten, deren Wände aus Jalousien hergestellt sind und die in einem großen Garten aufgestellt werden. Muß man die Thermometer am Fenster eines Hauses anbringen, so wählt man am besten die Nordseite und umgiebt die Thermometer mit einer geräumigen und luftigen Hülle aus Zinkblech, die Schutz gegen Regen und Strahlung gewähren soll. Im Winter erhält man so stets gute Temperaturen. Im Sommer fallen die Morgenbeobachtungen zu hoch aus, es empfiehlt sich dann, ein zweites Instrument nach West anzuwenden. Wesentlich ist, daß die Instrumente sowie die Blechhüllen nicht von der Sonne getroffen werden. Über die vertikale Verteilung der L. s. Atmosphäre (Bd. 2, S. 46 a), über die horizontale s. Temperaturverteilung nebst Karte.

Luftthermometer, s. Thermometer.

Lufttorpedos, s. Aerobomben.

Lufttrockenmaschine, s. Appretur (Bd. 1, S. 762 a).

Lüftung, s. Ventilation. Über Anlagekosten derselben s. Heizungs- und Lüftungsanlagen.

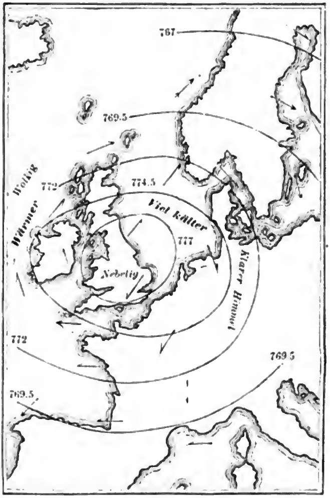
Luftuntersuchung, s. Ventilation.

Luftverdichtungsmaschine, soviel wie Kompressionsmaschine (s. d.).

Luftverunreinigung, s. Ventilation.

Luftwege, s. Respirationsapparat.

Luftwirbel, die Summe der um ein barometrisches Minimum oder Depression (s. d.) sowie um ein barometrisches Maximum oder Anticyklon kreisenden Winde, die sich hauptsächlich in den höhern



Breiten finden und hier an die Stelle der periodischen Winde (Passate, Monsune) der niedern Breiten treten. Man unterscheidet die *cyklonalen* L. oder *Cyklone*, die die Depressionen umkreisen, von den *anticyklonalen* oder *Anticyklonen*, die das barometrische Maximum umziehen. Die Cyklonen (vgl. die Pfeile auf dem Wetterkärtchen bei Artikel Depression, Bd. 4, S. 951 b, vom 29. Nov. 1874, 8 Uhr vormittags) laufen umgekehrt, die Anti-

cyklonen (vgl. die Pfeile auf umstehendem Wetterkärtchen vom 4. Febr. 1874, 8 Uhr vormittags) gleich wie der Zeiger der Uhr. Erstere sind in der Regel von bedecktem Himmel, feuchter Luft und Niederschlägen, letztere von wolkenlosem, wenn auch häufig nebeligem, und trocknem Wetter begleitet. Bei den cyklonalen L. ist der barometrische Gradient (s. d.) größer und deshalb die Windstärke bedeutender als bei den Anticyklonen. Die Cyklonenbahnen sind dieselben wie die Zugstraßen der Depressionen (s. d.); die Anticyklonen sind im allgemeinen mehr oder weniger stationär.

Als Cyklonen im engern Sinne bezeichnet man gewöhnlich L. von großer Heftigkeit oder großem Durchmesser. Dieselben treten über allen Teilen der Erde, vorzüglich aber über den Meeren auf und sind wahrscheinlich Produkte der warmen, feuchten Luft über den Oceanen. In den tropischen Gegenden sind sie selten, zeichnen sich durch verhältnismäßig geringe horizontale Ausbreitung, aber durch Heftigkeit der Luftbewegung, Regenfälle und elektrische Entladungen aus. In den höhern Breiten treten sie häufig auf, haben große horizontale Erstreckung, aber geringere Intensität der Luftbewegung und der begleitenden Erscheinungen. Meist treten hier stürmische Bewegungen nur an einzelnen Stellen der Cyklone auf. Die Mitte (Centrum) bildet einen verhältnismäßig windstillen Raum. Hier steigt die Luft in die Höhe, die Bewölkung ist hier geringer, sodaß sogar zeitweise die Sonne durchscheinen kann (Auge des Sturmes). Die Erstreckung des windstillen Raums hängt vom Durchmesser der ganzen Cyklone ab. Er wurde in einer Cyklone zu 30 Seemeilen gefunden, während der Orkangürtel 35 Seemeilen breit war. Das Centrum umgiebt ein Ring mit stürmischen Winden, die sich in Spiralbewegung dem Centrum nähern und darin aufsteigen. Dieser Teil wird von schwerem Gewölk, das bis auf die Oberfläche des Meers herabreicht, überdeckt. Weiter nach außen nehmen Windstärke und Bewölkung sowie die sämtlichen Begleiterscheinungen ab. Gefährlich bleibt auch hier noch der Seegang. Da in der Cyklone in geringer Entfernung alle Windrichtungen vorkommen, müssen die Wogen von allen Richtungen durcheinander laufen und bilden eine sog. Kreuzsee, deren Bewegung der Oberfläche kochenden Wassers ähnelt. Der Durchmesser einer Cyklone, soweit also Winde von ungewöhnlicher Stärke in Betracht kommen, wird von 1000 bis 3000 km angegeben. Die kleinsten werden als Tornado (s. d.) bezeichnet, sie stellen den Übergang von den Seetornado (s. d.) zu den eigentlichen Cyklonen dar. Dann folgen die Taifune (s. d.), die Hurricane (s. d.), die Cyklone des Indischen und Großen Oceans (s. Mauritiusorkane) und endlich die Wirbelstürme (s. d.) der höhern Breiten. Auch diese Cyklone folgen meist bestimmten Bahnen (Sturmbahnen), deren wichtigste das mittlere Kärtchen der Karte Isobaren und Luftbewegungen im Januar, Jahr und Juli, beim Artikel Isobaren, angiebt.

Luftwurzeln, die aus oberirdischen Teilen der Pflanzen sich entwickelnden und entweder in ihrer ganzen Ausdehnung frei in der Luft herabhängenden oder später teilweise in den Boden eindringenden Wurzeln. Sie finden sich hauptsächlich an tropischen Gewächsen, die epiphyt auf Bäumen leben. Zahlreiche Arten aus den Familien der Orchideen und Araceen haben L., die bei manchen, z. B. bei einigen Philodendronarten, eine außerordentliche Länge erreichen. Ein sehr ausgedehntes Luftwurzelsystem besitzen die meist in Südamerika einheimischen Arten der Gattung Rhizophora (s. d.), die sog. Mangrove- oder Manglebäume. Etwas Ähnliches findet sich auch bei Pandanus (s. d.). Auch die Klammerwurzeln (s. d.) sind L.

Luftziegel, s. Lehmsteine und Luftsteine.

Luftzünder, s. Pyrophor.

Lufupa, Nebenfluß des Lualaba (s. d.).

Lug, Maß, s. Rute.

Luganer Alpen, s. Ostalpen.

Luganer See (ital. Lago di Lugano oder Lago Ceresio), reichgegliedertes Wasserbecken, zum größern Teil im schweiz. Kanton Tessin, zum kleinern in der ital. Provinz Como in 271 m Höhe, ist 35 km lang, 1—3 km breit und bedeckt 48 qkm. Die größte Tiefe (279 m) findet sich am Eingang in den Arm von Porlezza; in den Armen von Capolago, Porto und Agno beträgt sie 84—94, in dem Lagbetto (zwischen Lavena und Ponte Tresa) nur 50 m. Sein wichtigster Zufluß ist der Agno, sein Abfluß zum Lago Maggiore die Tresa. Die wichtigsten Orte sind Lugano (s. d.), Porlezza, von wo eine Dampfstrambahn nach Menaggio an den Comersee führt, Osteno mit seiner Grotte und Morcote. Der See wird mit Dampfschiffen befahren und zwischen Melide und Bissone von einem Zweige der Gotthardbahn sowie von der Straße auf einem Steindamm (816 m) überschritten.

Lugánj, russ. Stadt, s. Lugansk.

Lugāno, deutsch Lauis. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Tessin, hat 327,1 qkm und (1888) 40 290 E., darunter 337 Evangelische, in 101 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks L., in 276 m Höhe, auf dem nördl. Ufer des Luganersees, an der Linie Bellinzona-Chiasso der Gotthardbahn, mit Drahtseilbahn vom Bahnhof (338 m) zur Stadt und Dampferverbindungen auf dem See, Sitz des Kantonsgerichts, hat gleich ihrer Umgebung durchaus ital. Charakter, (1888) 7169 E., darunter 217 Evangelische; eine Promenade am Seeufer mit Brunnenstandbild Tells, einen Monumentalbrunnen auf der Piazza del Grano, hochgelegene Hauptkirche San Lorenzo, wahrscheinlich von Tom. Rodari Ende des 15. Jahrh. erbaut, mit Marmorfaçade, eine Klosterkirche Sta. Maria degli Angioli mit einem der schönsten Freskogemälde Bern. Luinis (Passionsgeschichte Christi; um 1530), mehrere Klöster, einen Palazzo Civico, früher Regierungsgebäude, ein Theater, ein palastartiges Hôtel du Parc und das Liceo Ticinese mit der Kantonsschule, Bibliothek und verschiedenen Sammlungen, Quellwasserleitung; Seiden- und Tabakfabrikation, Papiermühlen, Eisen- und Kupferhammer, Viehmärkte, sowie bedeutenden Fremdenverkehr. In der Umgebung liegen zahlreiche Villen und Campagnen, von denen sich namentlich die Villen Enderlin, Maraini, Luvini, Ciani, Castagnola und Trevano durch ihre prächtigen Parkanlagen auszeichnen; die bekanntesten Aussichtspunkte sind der Monte-San Salvatore (909 m), 3 km südlich von L., mit Drahtseilbahn, der Monte-Brè (933 m), 3 km östlich, und der am andern Seeufer, hinter dem Monte-Caprino und dem Colmo di Creccio aufsteigende Monte-Generoso (s. d. und Generosobahn).

Schon im 10. Jahrh. ein bedeutender Marktflecken, hatte L. im spätern Mittelalter viel durch die Fehden der Geschlechter Rusca und Visconti zu leiden, bis

es 1434 an Mailand fiel; 1512 wurde es an die Eidgenossen abgetreten, deren Landvögte Stadt und Landschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» regierten. Unter der Helvetischen Republik war es Hauptstadt des gleichnamigen Kantons und wurde durch die Mediationsakte von 1803 dem neuen Kanton Tessin zugeteilt, dessen Hauptstadt es mit Locarno und Bellinzona abwechselnd war, bis der Regierungssitz 1881 nach Bellinzona verlegt wurde.

Lugánsk, Luganj, Fabrikstadt im Kreis Slawjanosserbsk des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, im Donezschen Hochplateau (s. d.), an der Mündung der Olchowaja in den Lugan und an der Linie Krinitschnaja-L. der Donez-Eisenbahn, Sitz der Verwaltung des westl. Teils des Donezschen Kohlenbassins, hat (1890) 16193 E., 4 Kirchen, Bergbaumuseum mit Bibliothek, technische Schule für Eisenbahnbau, einen Kreiskreditverein, eine große Eisengießerei, die Lokomotiven und landwirtschaftliche Maschinen herstellt, Talgsiedereien, Lichterfabriken, Gerbereien, bedeutenden Handel mit Getreide, Vieh, Leder und Wolle.

Luganskij, Kosak, russ. Schriftsteller, s. Dahl, Wladimir Iwanowitsch.

Lugau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Nebenlinie Wüstenbrand-Zwönitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6204 E., darunter 227 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Kammgarnspinnerei, Fabriken für Bergbaugeräte und Sprengpulver sowie Steinkohlenbergbau.

Lügde, Stadt im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, in einer Exklave zwischen Lippe und Pyrmont, an der Emmer und der Linie Hannover-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, ist noch mit Mauern umgeben und hat (1890) 2462 E., darunter 222 Evangelische und 37 Israeliten; Post, Telegraph, ein Kloster, Sparkasse; Cigarrenfabriken, Kunstmühle und in der Nähe Reste der alten Arminiusburg und die Kilianskirche (8. Jahrh.).

Lugdūnum, lat. Name für Lyon; L. Batavōrum, lat. Name für Leiden.

Lügendichtung, eine in Deutschland seit dem 11. Jahrh. vorkommende Dichtgattung, die sich darin gefiel, im ausgelassenen Spiel der Phantasie die unmöglichsten Dinge als wahr darzustellen. Besonders beliebt ist die Fiktion einer verkehrten Welt, in der die Blinden sehen, die Tauben das feinste Gehör haben und die Hunde von den Hasen gejagt werden; ferner die Schilderung des Schlaraffenlandes (s. d.) und die Jagdgeschichten. L. in größerm Maßstab waren der «Finkenritter» (s. d.) und R. E. Raspes durch Bürgers Bearbeitung besonders bekannte «Wunderbare Reisen des Freiherrn von Münchhausen»; häufiger wurde die Form des kurzen Märchens, Schwanks oder Liedes gewählt. — Vgl. Müller-Fraureuth, Die deutschen L. bis auf Münchhausen (Halle 1881).

Lueger, Karl, österr. Parlamentarier, s. Luëger (S. 359 a).

Luggarus, der deutsche Name von Locarno (s. d.).

Lugger, kleinere, scharf gebaute und mit Kiel versehene Fahrzeuge, die zur Fischerei, als Lotsenboote und zur Küstenschiffahrt benutzt werden. Sie haben drei Masten mit Luggersegeln und finden sich hauptsächlich an der franz. Küste, wo sie chassemarée genannt werden. Die Luggersegel sind trapezförmig. An ihrer obern schrägen Kante ist eine Rahe und das Tau (Fall), mit dem man die Rahe am Maste in die Höhe zieht, nicht in der Mitte der Rahe, sondern auf ein Dritteil derselben von vorn gerechnet, befestigt. Die vordere untere Ecke des Segels (Hals) wird am Fuße des Mastes straff festgemacht, wodurch die Rahe in ihrer schrägen Stellung gehalten wird. Die meisten Boote der Kriegsschiffe führen ebenfalls Luggersegel. Auch die frühern Flüten (s. d.), Schebecken (s. d.), Karacken und Freddekoggen waren L.

Luggerbank, in der Nordsee, s. Doggerbank.

Lugier, ostgerman. Völkergruppe, die in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. in Schlesien, Posen und an der obern Weichsel ansässig war. Sie erscheinen später als Vandalen.

Luginsland, soviel wie Aussichtsturm, s. Belvedere.

Lugo. 1) Span. **Provinz,** die nordöstlichste, größte und volksreichste Galiciens, grenzt im W. an Coruña und Pontevedra, im S. an Orense, im O. an Leon und Asturien, im N. an den Biscayischen Meerbusen, wo es in den vorspringenden Spitzen Estaca de Vares, Kap Aguillones und Ortegal die nördlichsten Punkte der Halbinsel bildet. L. hat 9881 qkm, (1887) 432165 (205527 männl., 226638 weibl.) E., d. i. 44 auf 1 qkm und 11 Gerichtsbezirke. Analphabeten sind 321225. Sie ist gebirgig und reich an Niederschlägen. Ihr größter Fluß ist der Miño. Ackerbau in den Thälern und Viehzucht auf den Bergabhängen sind die Haupterwerbsquellen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz L., links vom Miño und an der Bahnlinie Monforte-Coruña, Sitz eines Bischofs, hat (1887) 19952 E., got. Kathedrale (12. Jahrh.), theol. Seminar; Gerberei, Fabriken von Cremor Tartari, Tuchwaren und Hüten. — Die Stadt wurde als Lucus Augusti von den Römern gegründet, welche auch schon die Schwefelquellen in der Nähe benutzten.

Lugo, Hauptort des Kreises L. (66671 E.) in der ital. Provinz Ravenna, links am Senio, an den Linien Castel-Bolognese-Ravenna und L.-Lavezzola (23 km), hat (1881) 9198, mit den Vororten 12994, als Gemeinde 25659 E., ein Lyceum, Gymnasium, technische Schule, Kommunalbibliothek und bedeutenden Handel mit Vieh, Hanf, Flachs und Wein.

Lugols Jodlösung, früher in der Chirurgie angewandtes desinfizierendes und ätzendes Mittel. Sie besteht aus einer Lösung von 12 g Jod nebst 18 g Kaliumjodid in 300 g Wasser.

Lugos (spr. -gosch), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des ungar. Komitats Krassó-Szörény und des Stuhlbezirks L. (18104 E.), an der Linie Temesvár-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, eines königl. Gerichtshofs, eines griech.-kath. (roman.) Bischofs, Bezirksgerichts und einer Finanzdirektion, besteht aus Deutsch- und Romanisch-Lugos, die durch den Temesfluß geschieden sind, und hat (1890) 12489 E., in Garnison das 21. Divisionsartillerieregiment, ein Staatsobergymnasium, Weinhandel, bedeutende Jahrmärkte und in der Umgebung Weinbau. — L., früher eine starke Festung, hat durch die Türken viel gelitten und war im Aug. 1849 letzter Zufluchtsort der ungar. Armee. Von hier zog dieselbe über Orsova nach Vidin, wo ihr der Sultan Abd ul-Medjid ein Asyl gewährte.

Lugūbre (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: traurig.

Lugubrität (lat.), Traurigkeit.

Lügumkloster, Flecken mit Stadtrecht im Kreis Tondern des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der

Nebenlinie Bredebro-L. (9,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg), hat (1890) 1367 meist evang. E., Post, Telegraph, eine schöne roman. Kirche, Überreste des 1173 gestifteten und 1548 aufgehobenen Cistercienserklosters; Leder-, Pfeifen- und Wagenfabriken, Pferde- und Viehmärkte.

Luhali, Nebenfluß des Kongo, s. Aruwimi.

Luik (spr. leuk), vläm. Name für Lüttich.

Luina, Volk in Südafrika, s. Barotse.

Luini, Bernardino, ital. Maler, geb. zwischen 1475 und 1480 in dem Flecken Luino am Lago Maggiore, gest. nach 1533, gehört der von Leonardo da Vinci beeinflußten Mailänder Schule an. Er vereinigt die zarteste Naivetät und Innigkeit mit der höchsten Schönheit. Sein Kolorit ist warm und reich, seine Komposition und Zeichnung meisterhaft, der Ausdruck oft großartig. Seine Fresken aus dem Leben der Maria und Christi finden sich besonders zu Mailand in San Giorgio, in Sta. Maria delle Grazie, in San Ambrogio, in der Chiesa del Monastero Maggiore, ferner in der Brera (aus Kirchen und Häusern von der Wand abgelöste Fresken; darunter: Thronende Madonna von 1521 und Bestattung der heil. Katharina). Aus seiner spätesten Zeit stammen die Fresken aus dem Marienleben in der Wallfahrtskirche zu Saronno (1525) und in Sta. Maria degli Angioli zu Lugano (um 1530; Leidensgeschichte Christi). Von seinen Tafelbildern sind zu nennen: Tochter der Herodias mit dem Haupt Johannes' des Täufers (Florenz, Tribuna der Uffizien), Heilige Familie (Paris, Louvre; Madrid, Prado-Museum), Christus unter den Schriftgelehrten (London, Nationalgalerie), Heilige Katharina (München, Pinakothek), Heiliger Hieronymus (Wien, Hofmuseum).

Luino oder Luvino, Flecken im Kreis Varese der ital. Provinz Como, Geburtsort des Bernardino Luini (s. d.), liegt bei der Mündung der Tresa auf dem östl. Ufer des Lago Maggiore an den Linien L.-Novara, Ponte Tresa-L. (13 km) und Bellinzona-L. (39 km, Gotthardbahn), hat (1881) 2291, als Gemeinde 3540 E., mehrere Kirchen, einen alten Palazzo der Familie Crivelli; Feld- und Weinbau, Baumwoll- und Seidenindustrie. Ein Standbild Garibaldis erinnert an das Gefecht Garibaldis gegen die Österreicher (15. Aug. 1848).

Luis de Leon, span. Theolog und Dichter, s. Ponce de Leon, Fray Luis.

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, erste Gattin (seit 1646) des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, geb. 17. (27.) Nov. 1627 im Haag als älteste Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, gest. 8. (18.) Juni 1667, gilt für die Verfasserin von vier Kirchenliedern: «Jesus meine Zuversicht», «Ich will von meiner Missethat», «Gott, der Reichtum deiner Güte», «Ein andrer stelle sein Vertrauen». Ihre Autorschaft ist aber neuerdings angezweifelt worden; man hat die Lieder für Paul Gerhardt in Anspruch genommen. Sie begründete 1665 in der nach ihr benannten Stadt Oranienburg das Waisenhaus; daselbst wurde ihr auch 1858 ein Bronzestandbild errichtet.

Luise Amalie, Gemahlin des Prinzen August Wilhelm (s. d.) von Preußen, des ältesten Bruders Friedrichs d. Gr., geb. 29. Jan. 1722, gest. 13. Jan. 1780, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig, ist als Mutter Friedrich Wilhelms II. die Stammmutter des jetzigen deutschen Kaiserhauses geworden.

Luise, Auguste Wilhelmine Amalie, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., geb. 10. März 1776 in Hannover, wo ihr Vater, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, damals die hannov. Truppen befehligte. Sie verlor schon im sechsten Jahre ihre Mutter, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und blieb hierauf der Aufsicht eines Fräuleins von Wolzogen anvertraut. Später wurde sie ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, zur fernern Erziehung übergeben. Infolge der Unruhen des franz. Revolutionskrieges begab sie sich mit ihrer ältern Schwester Charlotte nach Hildburghausen, wo sie bis zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise lernte sie in Frankfurt a. M. der nachherige König Friedrich Wilhelm III. von Preußen kennen und verlobte sich 24. April 1793 in Darmstadt mit ihr; die Vermählung erfolgte am Weihnachtsabend desselben Jahres in Berlin. An der Seite ihres Gatten, der sie hoch verehrte und innig liebte, führte L. als Kronprinzessin ein sehr glückliches häusliches Leben, in den Sommermonaten meist zurückgezogen auf dem Gute Paretz. Als Königin gewann sie schnell aller Herzen und wurde von den Unterthanen herzlich geliebt und gefeiert. Der Reformpartei am preuß. Hofe, die ein entschiedenes Vorgehen forderte, stand auch die Königin nahe. Als der Krieg im Herbst 1806 den König ins Feld rief, folgte sie ihm nach Thüringen. Nach der Schlacht bei Jena flüchtete sie mit ihren Kindern nach Königsberg, dann nach Memel (Jan. 1807); Napoleon verfolgte die Königin, die er als Anstifterin des Krieges bezeichnete, mit den gemeinsten Schmähungen; trotzdem überwand sich die Königin vor dem Frieden in Tilsit so weit, um persönlich (6. Juli 1807) von Napoleon mildere Bedingungen zu erbitten; doch vergebens. Die schweren Leiden, die über den Staat und das Königshaus hereinbrachen, trug sie mit Ergebung und Festigkeit; durch ihren Zuspruch hielt sie den tiefgebeugten Gemahl aufrecht; voll Einsicht für das, was Preußens Unglück herbeigeführt hatte, begrüßte sie mit Freuden die großen Reformen und die großen Männer, die an Preußens Wiedergeburt arbeiteten. Im Dez. 1809 kehrte sie mit ihrem Gemahl nach Berlin zurück; doch bald erkrankte sie während eines Besuchs bei ihrem Vater in Strelitz auf dem Lustschlosse Hohenzieritz und starb daselbst in den Armen ihres Gemahls 19. Juli 1810. Ihre Überreste wurden in dem Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo ihr und ihrem Gemahl ein Mausoleum (mit beider Marmorfiguren auf Sarkophagen, von Chr. Rauch; s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 10) errichtet wurde. Dem Andenken der Königin ist die Luisenstiftung in Berlin, eine Anstalt für Ausbildung junger Mädchen zu Erzieherinnen, und der Luisenorden (s. d.) gewidmet. Am 10. März 1880 wurde ein Marmorstandbild der Königin (von Encke) im Tiergarten zu Berlin enthüllt. — Vgl. Kluckhohn, L., Königin von Preußen (Berl. 1876); Mommsen und von Treitschke, Königin L. (ebd. 1876); Gräfin Voß, Neunundsechzig Jahre am preuß. Hofe (5. Aufl., Lpz. 1887); Hudson, L., Königin von Preußen (nach dem Englischen bearbeitet von Karl und Psau, ebd. 1887); Adami, L., Königin von Preußen (12. Aufl., Gütersloh 1888).

Luise Dorothee, Herzogin von Sachsen-Gotha und Altenburg, eine geistvolle deutsche Fürstin des 18. Jahrh., geb. 10. Aug. 1710 zu Coburg als einzige Tochter des Herzogs Ernst Ludwig I. von Sachsen-Meiningen und der Dorothea

Maria von Sachsen-Gotha, verlor ihre Mutter schon im dritten Jahre und verlebte ihre Jugend in großer Zurückgezogenheit, vermählte sich 1729 mit dem Erbprinzen (seit 1732 Herzog) Friedrich (III.) von Sachsen-Gotha, auf dessen Regierung sie großen Einfluß gewann. So trat sie gelegentlich dem orthodoxen Eifer der gothaischen Geistlichkeit entgegen und erwirkte 1745 die Erlaubnis zur Gründung der Herrnhuterkolonie Neudietendorf. Die Erziehung ihrer Kinder überwachte sie aufs sorgfältigste, vor allem aber machte sie den kleinen Hof auf dem Friedenstein zu einem deutschen Mittelpunkt franz. Bildung, trat mit zahlreichen Gelehrten und Dichtern in lebhaften Briefwechsel, so mit Voltaire, den sie auch zur Abfassung seiner «Annales de l'Empire» anregte, mit Diderot, d'Alembert, Helvétius, Rousseau u. a., und die «Correspondance littéraire» des Barons Melchior von Grimm für Katharina II. ging anfangs an sie allein. Für die deutsche Litteratur hatte L. D. wenig Verständnis. Sie starb 22. Okt. 1767. — Vgl. Jenny von der Osten, L. D., Herzogin von Sachsen-Gotha 1732—67 (Lpz. 1893).

Luise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, geb. 1476 als Tochter des Herzogs Philipp von Savoyen, wurde 1490 mit Karl von Orléans, Grafen von Angoulême, vermählt, der 1495 starb. Als ihr Sohn Franz I. 1515 König von Frankreich wurde und sofort nach Italien zog, führte L. die Regentschaft in Gemeinschaft mit dem Kanzler Duprat; desgleichen zur Zeit seiner Gefangenschaft 1525. Sie gab 1523 den Anlaß zu dem Abfall des Connétable Charles de Bourbon (s. d.), indem sie ihm die Güter seiner verstorbenen Gemahlin streitig machte. 1529 schloß sie den Damenfrieden zu Cambrai (s. d.). Sie starb 14. Sept. 1531. Die stolze und hochfahrende, aber auch hochstrebende Frau, Vorkämpferin des königl. Absolutismus, ist von den Zeitgenossen und Geschichtschreibern vielfach angegriffen und auch verdächtigt worden. — Vgl. P. Paris, Études sur François I^er (2 Bde., Par. 1885); Jacqueton, La politique extérieure de Louise de Savoie (ebd. 1892).

Luise Ulrike, Königin von Schweden, eine Schwester Friedrichs d. Gr., geb. 24. Juli 1720, vermählte sich 1744 mit dem Kronprinzen und nachmaligen König Adolf Friedrich von Schweden. Sie stiftete 1753 die Akademie der schönen Litteratur und Geschichte zu Stockholm, ebenso die Bibliothek und das später mit dem königl. Museum vereinigte Kunstkabinett im Schlosse zu Drottningholm. In polit. Beziehung suchte sie ihren Gemahl vom Reichsrat unabhängiger zu machen, wodurch sie sich unter den Großen des Landes Feindschaft zuzog. Nach dem Tode ihres Gatten geriet sie mit ihrem Sohn, Gustav III., in ein niemals wieder ausgeglichenes Zerwürfnis. Sie starb 16. Juli 1782. — Vgl. Arnheim, Die Memoiren der Königin von Schweden, Ulrica Luise (Halle 1888); Hüffer und Arnheim, Das Zerwürfnis Gustafs III. von Schweden mit seiner Mutter L. U. (Lpz. 1893).

Luisenburg, früher Luxburg, ein mit großartigem Granitfelsenlabyrinth bedeckter Berg bei Alexandersbad (s. d.) im Fichtelgebirge, wurde 1790 zuerst zugänglich gemacht; seine einzelnen Punkte (Kreuz 785 m, Burgstein 869 m, Haberstein 849 m) gewähren eine herrliche Rundsicht über das Fichtelgebirge. 1805 erhielt der Berg anläßlich der Anwesenheit der Königin Luise von Preußen den jetzigen Namen. — Vgl. Gümbel, Geognost. Beschreibung des Fichtelgebirges (Gotha 1879); Alb. Schmidt, Die L. bei Wunsiedel (Hof 1882).

Luisendorf (Neu-), Kolonie bei Calcar (s. d.).

Luisenhütte, Eisenwerk, s. Lünen.

Luisenorden, preuß. Frauenverdienstorden, von König Friedrich Wilhelm III. 3. Aug. 1814 gestiftet und von seinen Nachfolgern 15. Juli 1850 und 30. Okt. 1865 für Verdienste preuß. Frauen und Jungfrauen um das Vaterland, besonders in Kriegszeiten, erneuert und erweitert. Derselbe zerfällt seit 1865 in zwei Abteilungen. Ordenszeichen der ersten Abteilung ist ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz, mit dem von sieben Sternen umgebenen Namenszug L im blauen Mittelschilde; das der zweiten Abteilung ein solches schwarz emailliertes silbernes Kreuz. Das Band ist weiß, bei der ersten Abteilung mit schwarzen Randstreifen, bei der zweiten noch mit einem schwarzen Mittelstreifen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 18.) — Vgl. L. Schneider, Der L. (Berl. 1867).

Luisenstiftung, s. Luise, Königin von Preußen.

Luitpold, Prinz und Regent von Bayern, geb. 12. März 1821, dritter Sohn des Königs Ludwig I., beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Militärwesen und bekleidete die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters und Generalinspektors der Armee. Als langjähriges Mitglied der Reichsratskammer, als Vorsitzender des Staatsrats und als zeitweiliger Stellvertreter Ludwigs II. stand er den öffentlichen Angelegenheiten nahe. Den Deutsch-Französischen Krieg machte er im Großen Hauptquartier des Königs von Preußen mit. Auch übernahm er zum Zweck einer Annäherung Preußens und Deutschlands an Österreich-Ungarn die erste Vermittelung zwischen den beiderseitigen Monarchen und Kabinetten. Lange Zeit galt L. für streng klerikal und bildete in kirchenpolit. Beziehungen einen Gegensatz zu Ludwig II.

In den Vordergrund der neuesten bayr. Geschichte (s. Bayern, Bd. 2, S. 581a) trat L. 1886, als er 10. Juni die Reichsverweserschaft übernahm. Nach dem Tode Ludwigs II. erließ er 14. Juni ein Thronfolge- und Regentschaftspatent und ließ dem Landtag zwei Gesetzentwürfe vorlegen betreffs Übernahme der Regentschaft und Dotation des Regenten. Das Kabinettssekretariat hob er auf und verhandelte mit den Ministern unmittelbar. Am 7. Dez. machte er dem Kaiser Wilhelm einen mehrtägigen Besuch in Berlin. 1887 ernannte er den Freiherrn von Franckenstein zum Präsidenten der Reichsratskammer und nahm 1888 nach dem Tode der beiden Kaiser an der Fürstenversammlung in Berlin 25. Juni teil. 1889 erteilte L. 24. März dem vom Kultusminister von Lutz abgefaßten Antwortschreiben an die bayr. Bischöfe seine Zustimmung, wies einige fernere Überredungsversuche der Ultramontanen zurück und drang durch ein Handschreiben an den Erzbischof Thoma von München 10. Mai 1890 auf die Verlegung des für München geplanten Katholikentages nach einer andern Stadt. In Landau wurde ihm 1892 ein Reiterdenkmal (von Rümann), in Berchtesgaden 1893 ein Bronzestandbild errichtet. Seinen Namen führt jetzt das 3. sächs. Infanterieregiment Nr. 102. L. vermählte sich 14. April 1844 mit der Prinzessin Auguste (gest. 26. April 1864), Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toscana, aus welcher Ehe vier Kinder entsprossen sind: die Prinzen Ludwig (s. d.), Leopold (s. d.), Arnulf (geb. 6. Juli 1852, kommandierender Gene-

ral des 1. bayr. Armeekorps) und die Prinzessin Therese (geb. 12. Nov. 1850). — Vgl. Reidelbach, L., Prinzregent von Bayern (Münch. 1892).

Luitprand, s. Liutprand.

Lujende, Nebenfluß des Rovuma (s. d.).

Lukács (spr. lúkahtsch), Bela von, ungar. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1847 in Zalatna, studierte seit 1869 in Pest Rechts- und Staatswissenschaft und wurde beim Obersten Rechnungshof angestellt. 1872 nahm er seinen Abschied und wurde in den Reichstag gewählt. Gleichzeitig führte er die Redaktion des polit. Tageblatts «Közvélemény» und entwickelte eine reiche, schriftstellerische Thätigkeit. 1886 übernahm L. das Direktionspräsidium der ungar. Staatsbahnen, deren Verwaltung und Betrieb er von Grund aus reformierte; namentlich wird ihm die Idee und die Durchführung des Zonentarifs zugeschrieben. Als 1890 die engere Verbindung der ungar. Staatsbahnen mit dem Handelsministerium beschlossen wurde, ward L. zum Unterstaatssekretär im Handelsministerium ernannt, wo er Hand in Hand mit dem Handelsminister Baroß eine Reihe von Reformen im ungar. Kommunikations- und Handelswesen ins Leben rief, sodaß er nach dessen Tode, 20. Juli 1892, zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Er behielt sein Portefeuille auch bei der Neubildung des Kabinetts Juni 1894. L. verfaßte mehrere größere volkswirtschaftliche Arbeiten, von denen hervorzuheben sind: «Österreichs und Ungarns Finanz- und Steuersystem» (1876), «Unser finanzielles Verhältnis zu den Ländern Kroatien und Slawonien» (1879), «Entwicklung des Post- und Telegraphenwesens im letztverflossenen Decennium» (1880), «Die Österreichisch-Ungarische Bank» (1882), «Rumäniens Staatshaushalt» (1882), «Staatshaushalt und Steuerwesen in England» (1884), «Staatshaushalt und Steuerwesen in Frankreich» (1884).

Lukanien, s. Lucanien.

Lukaris Cyrillus, s. Cyrillus Lukaris.

Lukas (Lucas), nach kirchlicher Überlieferung der Verfasser des dritten kanonischen Evangeliums und der Apostelgeschichte, Missionsgefährte des Paulus, scheint sich diesem in Troas vor seiner Überfahrt nach Macedonien angeschlossen zu haben und begleitete ihn seitdem auf allen Reisen. Nach Kol. 4, 14 war L. Arzt. Die spätere Tradition läßt ihn zu Antiochia in Syrien geboren sein, zählt ihn zu den 70 Jüngern und macht ihn zum Maler. Er soll über 80 J. alt geworden, zu Theben in Böotien eines natürlichen Todes gestorben, sein Leichnam aber auf Befehl des Kaisers Constantius nach Konstantinopel gebracht worden sein. Sein über die Reisen verfaßter Bericht liegt, stark überarbeitet und teilweise verkürzt, dem zweiten Teile der Apostelgeschichte (s. d.) zu Grunde, deren Verfasser das «Wir» des Berichterstatters öfters beibehalten und dadurch den Schein erweckt hat, mit L. eine Person zu sein. Infolgedessen wurde auch das mit der Apostelgeschichte ein größeres Ganzes bildende dritte Evangelium als ein Werk des L. betrachtet. Erst die neuere Kritik hat gegen diese Annahme Zweifel erhoben und beide Schriften dem Anfang des 2. Jahrh. zugewiesen. Das Evangelium rührt von einem paulinischen Christen vermittelnder Richtung her und beruht auf einer Bearbeitung älterer Quellen, über deren Beschaffenheit jedoch die kritischen Ansichten noch auseinander gehen. Wahrscheinlich liegen mehrere Quellen, die zum Teil auch in dem ersten Evangelium benutzt, zum Teil aber dem Verfasser eigentümlich sind, zu Grunde; der Stoff selbst ist aber frei bearbeitet und teilweise geistvoll weiter gebildet. Die kath. Kirche hat dem L. den 18. Okt. geweiht. — Vgl. Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten, Bd. 2, 2. Hälfte (Braunschw. 1884); Feine, Eine vorkanonische Überlieferung des L. in Evangelium und Apostelgeschichte (Gotha 1891); Hahn, Das Evangelium des L. (Bd. 1, Bresl. 1892); K. Dietrich, Die Urheberschaft des Lukasevangeliums und die kritisch-histor. Theologie (Lpz. 1892).

Lukas van Leiden, eigentlich Lukas Jakobsz, niederländ. Künstler, geb. 1494 zu Leiden, genoß den Unterricht seines Vaters und später des Cornelis Engelbrechtsen. Er malte in Öl, Wasserfarben und auf Glas, stach in Kupfer und zeichnete für den Holzschnitt. Seine ältesten datierten Kupferstiche sind von 1508 und zeigen bereits große Fertigkeit. 1521 ließ er sich in Antwerpen nieder, wo Dürer auf seiner niederländ. Reise ihn besuchte und malte. Doch siedelte L. bald wieder nach Leiden über und starb daselbst 1533. Das damalige Leben, insbesondere das Leben seines Volks, stellte er teils in verständiger, teils in phantastischer Auffassung der Dinge mit Geschick dar. Mehr als ein anderer Künstler damaliger Zeit zog er auch das Heilige in den Bereich des Profanen hinein; seine biblischen und legendarischen Darstellungen sind von einem genreartigen Wesen durchdrungen, das oft ans Possenhafte streift. Gegen Ende seines Lebens bemühte sich L., den idealern Stil der ital. Maler sich anzueignen. Unter seinen Gemälden sind zu nennen: Das Jüngste Gericht (auf dem Stadthause zu Leiden), Die Schachspieler (in Berlin), Die Vision des Augustus (in der Akademie zu Wien), Verkündigung Mariä (München, Pinakothek; s. Tafel: Niederländische Kunst V, Fig. 3). Zu seinen vorzüglichsten Kupferstichen, deren er gegen 170 geliefert hat, gehören: Die große Ausstellung Christi mit mehr als hundert Figuren (1510), Der Kalvarienberg (1517), die Passion Christi (14 Blatt, 1521); zu den seltensten Blättern: Eine Ruhe auf der Flucht, in großem Format, die Hagar und der Eulenspiegel. — Vgl. Evrard, Lucas de Leyde et Alb. Durer (Brüss. 1883).

Lukas von Prag, s. Böhmische Brüder.

Lukasbilder, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalte Madonnenbilder (s. Madonna), werden vielfach gezeigt; sie sind Erzeugnisse der byzant. Kunst.

Lukasgilden, s. Sankt Lukas-Gilden.

Lukasschwarz, soviel wie Anilinschwarz (s. d.).

Lukavica-Planina (spr. -witza), s. Serbien.

Luken, die Öffnungen in den Decken (s. d.) der Schiffe, die teils als Niedergänge dienen, teils zur Ventilation einzelner Innenräume, teils zum Einnehmen der Ladung (Ladeluken). Die L. «verschalken» bedeutet, dieselben, nachdem sie mit Grätings (s. d.) belegt sind, durch Presennings (s. d.) und übergenagelte Latten abschließen; das geschieht bei schlechtem Wetter mit den meisten L., um das über die Rehling (s. d.) schlagende Wasser vom Schiffsinnern abzuhalten. Die L. des Panzerdecks der Panzerschiffe werden neuerdings gepanzert oder mit Kofferdämmen (s. d.) versehen. Die L. sind mit hohen Schwellen, sog. Luksillen versehen, die das Seewasser abhalten sollen, in die untern Räume zu fließen.

Lukianos, s. Lucianus.

Lukmanier, Alpenpaß der Gotthardgruppe in den Lepontinischen Alpen an der Grenze der schweiz. Kantone Graubünden und Tessin, verbindet das

Medelserthal mit dem Val Blegno. Schon im Mittelalter als einer der bequemsten Übergänge stark benutzt und mit Hospizen versehen, wurde er 1873—78 fahrbar gemacht. Die Poststraße zweigt bei Disentis (1150 m) von der Oberalpstraße ab, überschreitet den Vorderrhein, steigt in Windungen und 11 Tunneln durch die Felsschlucht des Mittelrheins hinauf und erreicht durch das einförmige Hochthal Val Medels die Paßhöhe (1917 m, 21 km von Disentis), welche die Wasserscheide zwischen Rhein und Ticino bildet. Am Südabhang wendet sich die Straße durch die Weiden und Waldungen des Val Sta. Maria nach Olivone (893 m) im Blegnothale und erreicht, dem Brenno folgend, Biasca (s. d., 62 km von Disentis) an der Gotthardbahn.

Lúkow (spr. -koff). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Sjedlez, hat 1885 qkm, 85790 E., einige Schneidemühlen, Brennereien, Glas- und Spiegelfabriken. — 2) L., poln. Łukow, **Kreisstadt** im Kreis L., an der Krzna und an den Eisenbahnen Warschau-Terespol und Iwangorod-L. der Weichselbahn, hat (1893) 7558 E., in Garnison das 3. Train-Cadrebataillon, Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, 1 Kapelle; Gerbereien, Lichter- und Ölfabriken.

Lukratīv (lat.), gewinnbringend; lukrieren, gewinnen, Vorteil haben.

Lukfillen, s. Luken.

Luksor, Luqsor, ägypt. Dorf in dem alten Stadtbezirk von Theben, eine starke halbe Stunde südlich von Karnak, hart am östl. Nilufer gelegen. Der arab. Name el uqsūr (die Burgen) ist von den Ruinen des dortigen Tempels hergenommen. L. wird in neuerer Zeit viel von Touristen besucht, es ist Sitz von Konsularagenten und besitzt ein Hotel. Der stattliche, 255 m lange, von Amenophis III. erbaute, von Ramses II. vollendete Tempel des Ammon stand durch eine lange Widderreihe mit den Tempeln von Karnak in Verbindung. Vor den von Ramses erbauten Eingangstürmen (Pylonen) errichtete dieser die beiden Obelisken, von denen der kleinere, 20 m hohe, 1831 nach Paris gebracht und auf der Place de la Concorde aufgestellt wurde. — Vgl. Gayet, Le temple de Louxor (1. Heft, 1894).

Lukubration (lat.), das Arbeiten bei Licht, Nachtarbeiten, Nachtstudieren; auch das Erzeugnis solcher Arbeit, die bei Licht gefertigte Arbeit; lukubrieren, bei Licht, in der Nacht studieren, arbeiten.

Lukuga, der Ausfluß des Tanganikasees in den Lualaba-Kongo, ist anfangs 2 km breit, wird aber bald darauf von Sandbarren und üppigster Vegetation derart verengt, daß er nur bei hohem Wasserstand des Sees wahrnehmbar seinen Lauf nach W. fortsetzt. Cameron entdeckte ihn im Mai 1874, Thomson verfolgte ihn Jan. 1880 bis Makalumbi und Delcommune im Oktober, Nov. 1892 von Makalumbi bis zu seinem Einfluß in den Lualaba (5° 35′ südl. Br. und 26° 45′ östl. L.), wobei sich herausstellte, daß der nach Erkundigungen in die Karten eingezeichnete Landschisee nicht existiert.

Lukulént (lat.), lichtvoll, deutlich; Lukulénz, Helle, Deutlichkeit.

Lukullān, s. Marmor.

Lukullisch, in der Weise des Lucullus (s. d.), üppig, schwelgerisch.

Lule, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a).

Luleå (spr. -lèoh), Stadt im schwed. Län Norrbotten, an der Mündung des Luleå-elf, mit dem Bergwerk Gellivara (s. d.) durch Bahn, mit Stockholm durch Dampfer verbunden, Residenz des Landeshauptmanns, hat (1892) 5523 E., bedeutenden Handel mit Holz, Teer, Lachs, Eisen und Renntierhäuten. Die Stadt litt öfters unter Bränden, zuletzt 1887. L. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Luleå-elf (Lule-elf), der drittgrößte der schwed. Flüsse, 440 km lang, mit einem Stromgebiete von 27000 qkm, entsteht aus Stora- und Lilla-Luleå-elf, die auf den weiten Schnee- und Eisfeldern nahe der Grenze entspringen und mitten im norrbottnischen Gletschergebiete eine Reihe von Seen und Wasserfällen bilden. Der größte Fall ist Njommelsaska oder Harsprånget (Hasensprung). Der L. mündet bei Luleå in den Bottnischen Meerbusen. Er ist zwischen den großen Fällen, die jetzt meist Kanäle umgeben, schiffbar.

Luleå-Län, s. Norrbottens Län.

Luleå-Ofotenfjord-Bahn, die von Luleå am Bottnischen Meerbusen nach dem Ofotenfjord in Norwegen führende Eisenbahn, deren eine Hälfte bis Gellivara vollendet ist. (S. Schwedische Eisenbahnen.)

Lullische Kunst, Lullisten, s. Lullus, Raimundus.

Lullus, angelsächs. Missionar, Mitarbeiter und Nachfolger des Bonifatius (s. d.), wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, brachte 751 vom Papst Zacharias das Privilegium des Klosters Fulda heim, ward 754 von Bonifatius zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Mainz geweiht, gründete um 770 das Kloster Hersfeld und starb hier 786. — Vgl. Heinr. Hahn, Bonifaz und Lul (Lpz. 1883).

Lullus, Raimundus, oder Ramón Lull, Scholastiker und Alchimist, geb. 1235 zu Palma auf Mallorca, führte anfangs als Kriegs- und Hofmann des Königs von Aragonien ein wüstes Leben, entsagte aber dann der Welt und studierte in Santiago di Compostela, Montpellier und Paris und trat dort in den Minoritenorden ein, wo er von Roger Baco zuerst in die Alchimie eingeführt wurde. 1293 traf er in Neapel mit Arnoldus Villanovanus zusammen, reiste von 1300 an im Orient, ging 1306 nach Nordafrika, um das Christentum zu predigen. Er starb 30. Juni 1315 auf der Überfahrt nach Mallorca. Nach einer andern Erzählung soll er 1333 in Italien verschollen sein. L. soll mehr als 500, nach andern sogar über 4000 Schriften philos., theol. und alchimist. Inhalts verfaßt haben, deren große Mehrzahl ihm aber mit Unrecht zugeschrieben wird. Einen Teil hat Salzinger als «Opera omnia» (10 Bde., Mainz 1722—42) herausgegeben, eine Gesamtausgabe («Obras») Rossolló (Palma 1886 fg.) veranstaltet. Auf philos. Gebiete ist sein Hauptwerk die «Ars magna Lulli» oder die Lullische Kunst, welche später von Bruno wieder bearbeitet wurde. Es ist ein Versuch schematischer Ordnung der Begriffe zum Zwecke einer übersichtlichen Erkenntnis und sichern Beweisführung. L. soll auch Gedichte in catalanischer Sprache hinterlassen haben, die Rossolló («Obras rimadas», Palma 1859) veröffentlichte (vgl. Helfferich, Raymund Lull und die Anfänge der catalonischen Litteratur, Berl. 1858, und F. de Paula Canalejas, Las doctrinas del Doctor Raimundo Lullo, Madr. 1870). Den hervorragendsten Einfluß aber hat L. als Alchimist geübt, indem er der Alchimie ihre phantastisch-mystische und religiöse Richtung gab. Den Stein der Weisen will er selbst oft bereitet, mit seiner Hilfe Gold und Edelsteine gemacht, sich das Leben verlängert und verjüngt haben. Den spätern Alchimisten ist er als der abgöttisch verehrte Doctor illuminatissimus die höchste Autorität. Seine

Schreibweise ist im höchsten Grade schwülstig, dunkel und bilderreich. Seine Anhänger bildeten nach seinem Tode die Sekte der Lullisten, gegen deren Irrlehren die Inquisition einschritt und Papst Gregor XI. den Bann aussprach. Bei dieser excentrischen Überschwenglichkeit rühren von L. doch einige wichtige chem. Entdeckungen und Erfindungen her, wie z. B. die Darstellung des fast wasserfreien Weingeistes, des kohlensauren Ammoniums, die Verbesserung der Destillationsvorrichtungen u. a. m. Seine wichtigsten alchimist. Werke sind das «Testamentum», der «Codicillus» und die «Experimenta».

Lully (spr. lüllih), Giovanni Battista, franz. Komponist, geb. 1633 zu Florenz, kam mit 13 Jahren nach Paris in den Haushalt der Prinzessin von Montpensier als Küchenjunge. Durch Geigenspiel offenbarte er zuerst seine musikalischen Anlagen und erhielt eine Stelle bei den Vingt-quatre Violons, der Hofkapelle. Hier erwarb er sich die Gunst Ludwigs XIV. durch verschiedene Kompositionen, und 1652 wurde ihm die Leitung einer neuen Musiktruppe, der Petits Violons, übertragen, mit welcher er als Dirigent und Komponist bald den Ruhm der alten Vierundzwanziger verdunkelte. Besonders wandte er seine Thätigkeit den sog. Balletts oder Mascarades bei Hofe zu, die aus Tänzen mit eingestreuten Versen bestanden. L. verband sich 1664 mit Molière und schrieb zu mehrern von dessen Stücken die Musik. Ludwig XIV. übertrug ihm endlich die Oberleitung des Hofmusikwesens. 1672 erhielt er das Privilegium zur Errichtung eines Operntheaters (einer sog. Académie royale de musique). L. starb 22. März 1687. Er hat die nationale Oper der Franzosen geschaffen. Die berühmtesten seiner Werke waren: «Les fêtes de l'Amour et de Bacchus» (1672), «Cadmus», «Alceste», «Thésée» (1675), «Atys», «Bellérophon», «Psyché», «Phaëton» (1683), «Armide» (1686). Diese Opern, mit ihren meist von Quinault verfaßten trefflichen Textbüchern, behaupteten ein Jahrhundert hindurch, bis auf Gluck, in Frankreich den ersten Rang und fanden nur in denen Rameaus gewichtige Nebenbuhler. L. war so fruchtbar, daß er fast 20 Jahre lang allein das Pariser Operntheater versorgte. Seine Opernmusik ist reich an hübschen Tänzen, bedeutend in der Deklamation, vollkommen bühnengemäß und durch und durch französisch. Seine sonstige Musik hat geringern Wert, obwohl seine Kirchenstücke in Frankreich ebenfalls hoch im Ansehen standen. — Vgl. Le Cerf in «La comparaison de la musique italienne et de la musique française» (Brüss. 1704); Titon du Tillet in «Le Parnasse français» (Par. 1732); Lulli musicien (1779, anonym); Clément Marot, Lettre touchant ce qui s'est passé à l'arrivée de Jean Baptiste de L. aux Champs-Élysées (Köln 1688); Nuitter und Thoinan, Les origines de l'opéra français (Par. 1886).

Lulongo, Nebenfluß des Kongo (s. d.).

Lulua, Nebenfluß des Kassai (s. d.), entspringt im S. des Kongostaates, ungefähr 11° südl. Br. und 24° östl. L., strömt nach N. durch das Land der Baschilange, nimmt bei der von Wißmann 1884 gegründeten, 1886 erweiterten Station Luluaburg (6° nördl. Br., 22° 30′ östl. L., in 533 m Höhe) als schiffbarer Fluß eine nordwestl. Richtung und mündet (400 m ü. d. M.) unter 5° südl. Br. Seine wichtigsten Nebenflüsse sind im Oberlauf Luischi und Luisa von rechts, im Unterlauf der Luebo von links, an dessen Mündung die Dampfschiffahrt beginnt.

Luluaburg, Station am Lulua (s. d.).

Lumbāgo (lat.), Lendenschmerz, Hexenschuß; Lumbālneuralgie, ein Nervenschmerz im Gebiete der Lendennerven.

Lumbricidae, s. Regenwürmer.

Lumbrīcus (lat.), Regenwurm.

Lumen (lat.), Licht; heller Kopf, großer Geist; L. internum, Inneres Licht (s. d.); L. mundi, ein Weltlicht, Welterleuchter; L. philosophĭcum, im 18. Jahrh. die Flamme des Wasserstoffgases. — L. bedeutet auch soviel wie lichte Weite (s. Im Lichten).

Lumen, der 141. Planetoid.

Lumienbaum, s. Citrus (Bd. 4, S. 339 b).

Luminais (spr. lüminäh), Évariste Vital, franz. Maler, geb. 18. Okt. 1821 zu Nantes, wurde in Paris Schüler von Troyon und Cogniet. Er schildert in flotter, energischer Behandlung auf großen Leinwandflächen mit Vorliebe die erregtern Vorgänge des bretonischen Volkslebens. Zu seinen Hauptbildern gehören: Die Meerplünderer (1851), Die Testamentseröffnung (1853), Die Wallfahrer (1857), Die Seegrassammler, Der Viehmarkt (1861). Später wandte er sich der Historie, besonders den Darstellungen aus der Greuelgeschichte der Merowinger zu; so: Die Gallier beim Anblick Roms (1870), Jagd unter König Dagobert (1878), Die Entnervten von Jumièges (1880), Der letzte Merowinger (1883), Tod Chilperichs I. (1885). Neuerdings malte er: Bei einer Choristin (1889), Ende eines Romans (1891). Bei der Weltausstellung 1889 in Paris erhielt er eine goldene Medaille.

Lumme (Uria), Gattung nordischer Vögel aus der Familie der Alke (s. d.) mit geradem, glattem, scharfem und spitzem Schnabel, dreizehigen, scharfbekrallten Schwimmfüßen, weißem Bauche, schwarzem Rücken und einem weißen Fleck auf den Flügeln. Sie hausen zu Millionen auf den Vogelbergen der nordischen Küsten und leben nur von Meertieren. Das Weibchen legt nur ein Ei, das es auf dem Felsen ohne Nest bebrütet. Die Eier und die fetten Jungen werden im ganzen Norden gern gegessen; die alten Vögel liefern Federn und Dunen geringer Sorte. Die bekannteste Art ist der Krabbentaucher, auch Trottellumme genannt (Uria troile *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 5).

Lump, Fisch, s. Seehase.

Lumpacius, scherzhafte deutsch-lat. Wortbildung für Lump; Lumpacivagabundus, fahrender Lump, Vagabund.

Lumpen, Lumpenkocher, Lumpenschneider, s. Papierfabrikation.

Lumpenschulen, s. Armenschulen.

Lumpenwolle, s. Kunstwolle.

Lumpfisch, s. Seehase.

Luna oder Diana, in der ältern Chemie Bezeichnung für Silber.

Luna, alte Stadt in Italien, s. Spezia.

Luna, die Mondgöttin, die in Rom seit alter Zeit teils allein, teils in Verbindung mit dem Sonnengott verehrt wurde (s. Selene).

Lunae dies (lat.), der Montag.

Lunār, lunārisch (lat.), den Mond betreffend, zu ihm gehörig, Mond....

Lunaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit nur zwei Arten in Europa und im westl. Asien, beide auch in Deutschland. Es sind zweijährige oder ausdauernde krautartige Ge-

wächse mit ansehnlichen violett gefärbten Blüten und herzförmigen Blättern. Wegen ihrer Blüten sind sie beliebte Zierpflanzen, gewöhnlich Mondviolen oder Silberblatt genannt. Die zweijährige L. biennis *Mönch* hat geruchlose, die ausdauernde L. rediviva *L.* wohlriechende Blüten.

Lunarium (vom lat. luna, Mond), Apparat zur Veranschaulichung der Bewegungen der Erde und des Mondes.

Luna silva (lat.), Wald im alten Germanien, jetzt der Manhartsberg im Böhmerwald.

Lunatici (lat.), s. Besessene.

Lunation (neulat.), die Gesamtheit der Mondphasen; auch die Zeit, innerhalb deren diese durchlaufen werden, also soviel wie synodischer Monat.

Lunātisch (lat.), mondsüchtig.

Lunch (engl., spr. lönntsch) oder **Luncheon** (spr. lönntsch'n), das nach engl. Sitte aus warmen und kalten Speisen bestehende Gabelfrühstück gegen [Mittag.

Lund, Vogel, s. Larventaucher.

Lund (mittellat. Londinum Gothorum, Lundona, Lundia), eine der ältesten Städte des Nordens, in der schwed. Provinz Schonen, Län Malmöhus, an den Linien Malmö-L. (17 km), L.-Trelleborg und L.-Landskrona, Sitz eines Bischofs, hat (1893) 15273 E., eine roman. Domkirche (1145 geweiht) mit großartiger Krypta, schöne Promenaden und Parks (Lundagård), ein Denkmal Tegnérs, der hier den «Frithjof» dichtete, von Qvarnström, große Hospitäler, Rettungsinstitut, Taubstummen-, Irrenanstalt, kulturhistor. Museum, Domschule, Lehrerseminar; mechan. Werkstätten, Handschuhfabrikation, Gießerei und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen der fruchtbaren Umgebung. Berühmt ist die staatliche Universität, «Karolinska Universitetet», seit 1882 in einem großartigen Gebäude in griech. Renaissance, mit 4 Fakultäten, 84 Docenten und (1894) 638 Studierenden. Die Bibliothek im alten Universitätsgebäude zählt etwa 150 000 Bände, für alle Fächer bestehen Seminare, Institute oder Sammlungen; ein landwirtschaftliches Institut, Alnarp, liegt bei Akarp (8 km entfernt). — Schon 940 wurde der Ort von einer Wikingerschar nach tapferer Gegenwehr erobert und geplündert. Nach Einführung des Christentums ward die Stadt Sitz eines Bischofs, der später (1104) als Erzbischof seine Macht über Dänemark, Schweden und Norwegen ausdehnte. Nicht selten Sitz der dän. Könige und als Hauptstadt bezeichnet, war L. lange die größte Stadt ganz Skandinaviens. Doch wurde L. 1452 von dem schwed. Könige Karl VIII. Knutsson überfallen; nur die Domkirche und die Residenz des Erzbischofs entgingen der Verwüstung. Hierdurch geriet die Stadt in großen Verfall, zumal auch 1536 das Erzbistum aufgehoben und der größte Teil der Kirchengüter in Beschlag genommen wurde. Kurz nachher ließ der dän. König die meisten Kirchen und Klostergebäude schleifen. Nach 1658 errichtete die schwed. Regierung 1668 die Universität zu L. 1676 verhinderte hier ein blutiger Sieg Karls XI. den Versuch der Dänen, die im Roeskilder Frieden verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Der Friede wurde 1679 zu L. geschlossen. Auf dem Schlachtfelde steht das 1876 von den skandinav. Völkern errichtete Versöhnungsdenkmal.

Lunda oder Ulunda, Land im innern Afrika, östlich und südlich vom Moerosee, war bis zur Mitte des 19. Jahrh. ein großes Reich der Kasembe, das sich weit nach W. ausdehnte. Nachdem aber 1831 die Bemba im O. abgefallen waren, schmolz es nach und nach zusammen, bis es seine Grenzen auf die Umgegend am Moerosee, auf das jetzige Reich der Kasembe (s. d.) beschränkte. Über das Lundareich des Muata Jamvo s. Muata Jamvos Reich.

Lunden, Kirchspiel im Kreis Norderdithmarschen des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Linie Elmshorn-Tondern der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und eines Nebenzollamtes erster Klasse, hat (1890) 3975 meist evang. E., Post, Telegraph, Ackerbau, Pferde- und Rindermärkte. L. war bis zum Untergange des Dithmarsischen Freistaates (1559) Stadt, ist Geburtsort des Satirikers Joachim Rachel.

Lundenburg, czech. Břeclava, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Göding in Mähren, in 159 m Höhe, an den Linien Wien-Prerau-L.-Brünn und L.-Zellerndorf (84 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (216,95 qkm, 25461 E.), hat (1890) 5968 meist deutsche E., ein fürstl. Liechtensteinsches Schloß, bedeutende Holz- und Zuckerindustrie. Im Mittelalter war L. Hauptort und Residenz eines mähr. Herzogs.

Lundgren, Egron Sellif, schwed. Maler, geb. 18. Dez. 1815 zu Stockholm, besuchte 1835—39 daselbst die Kunstakademie, studierte in Paris unter L. Cogniet und ging 1841 nach Italien, wo er acht Jahre, hauptsächlich in Rom, verweilte. Er schloß sich hier anfangs der von L. Robert eingeschlagenen Richtung an und stellte Bilder aus dem ital. Volksleben dar: Neapolit. Bauernfamilie, Neapolit. Fischer, Das Corpus-Dominifest (letzteres im Nationalmuseum zu Stockholm). Von Italien ging er 1849 nach Spanien, 1851 nach England, wo er sich zu einem hervorragenden Aquarellisten ausbildete. Von der Königin Victoria erhielt L. eine Menge Bestellungen, malte Familienfeste des Königshofs, Begebenheiten des Tages u. dgl., aber auch Scenen aus den damals aufgeführten Shakespeare-Dramen, Bilder aus dem Süden u. s. w. Als 1858 der Indische Krieg ausbrach, erhielt er von einem Hause in Manchester den Auftrag, sich als eine Art artistischer Korrespondent nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. 1859 kehrte er mit einer reichen Ernte von geistvollen Studien aus dem Kriegs- und Volksleben wie aus der ind. Natur nach England zurück, wo die Skizzen zu trefflichen Aquarellen verarbeitet wurden (Episode aus der Schlacht bei Doondiakera, Diamanthändler in Benares; im Nationalmuseum). 1860 ging er nach Schweden zurück, bereiste dann wiederholt Italien, Spanien, Ägypten. L. wurde 1850 Mitglied der Schwedischen Akademie, 1860 der engl. Society of Painters in water colours und starb 16. Dez. 1875 in Stockholm. Seine reiche Sammlung von Studien und Skizzen gehört dem Schwedischen Nationalmuseum. Seine Schilderungen von Italien, Spanien und Indien sind erschienen u. d. T. «En målares anteckningar» (3 Bde., Stockh. 1871—73; 2. Aufl. 1874).

Lundi (frz., spr. löngdi), Montag; Lundisten, [s. Feuilleton.

Lundy (spr. lönndĕ), Insel an der Nordküste der engl. Grafschaft Devon, 18 km im NW. vom Hartland-Head, 372 ha groß, hat 177 E. und trägt einen Leuchtturm (165 m).

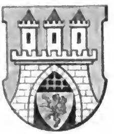
Lüneburg. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Hannover, umfaßt das alte welfische Fürstentum L. und das abgetretene lauenb. Amt Neuhaus, gehört

dem norddeutschen Flachlande an, ist zum Teil waldreich und fruchtbar, zum Teil noch im Übergange zu ergiebigerer Acker- und Wiesenwirtschaft begriffen. Der Regierungsbezirk hat Ackerbau, Viehzucht, Petroleumquellen und 11 342,62 qkm, (1890) 420 093 (211 689 männl., 208 404 weibl.) E., darunter 3397 Militärpersonen; 14 Städte mit 196,42 qkm und 107 059 (54 251 männl., 52 808 weibl.) E., 1324 Landgemeinden und 136 Gutsbezirke mit 11 146,20 qkm und 313 034 (157 438 männl., 155 596 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 409 412 Evangelische, 8556 Katholiken, 936 andere Christen und 1081 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in 16 Kreise.

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Stadtkreis Celle	23,33	1850	18 901	810	17 227	1483	143
Landkreis Celle	1553,73	4720	29 661	19	29 423	203	13
Gifhorn	802,01	4841	30 828	38	30 236	510	26
Burgdorf	837,82	5678	35 766	43	34 694	897	152
Isenhagen	817,57	2524	16 402	20	16 178	62	9
Fallingbostel	983,01	4301	26 221	27	25 977	180	61
Soltau	901,40	2495	16 753	19	16 640	73	11
Ülzen	1446,53	5603	44 833	31	44 372	340	79
Lüchow	749,84	5204	29 407	39	29 281	114	5
Dannenberg	453,66	2306	14 237	31	14 140	72	20
Bleckede	576,59	2876	20 862	36	20 732	86	42
Stadtkreis Lüneburg	19,83	2325	20 665	1042	19 794	602	194
Landkreis Lüneburg	688,59	2675	19 940	29	19 721	203	7
Winsen	686,69	3584	23 800	35	23 616	77	12
Stadtkreis Harburg	10,91	2141	35 081	3215	31 798	2602	295
Landkreis Harburg	791,11	4835	36 736	46	35 583	1052	12

Über die Reichstagswahlkreise s. Hannover, Provinz (Bd. 8, S. 792a).

2) **Landkreis**, ohne die Stadt L., im preuß. Reg.-Bez. L., hat 688,59 qkm und (1890) 19 940 (10 298 männl., 9642 weibl.) E., 79 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke. — 3) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. L. sowie des frühern Fürstentums L. und Stadtkreis, liegt an der bis hierher schiffbaren Ilmenau, 22 km vom Einflusse derselben in die Elbe, an den Linien Wittenberge-L. (102,5 km), Hamburg-Ülzen, Büchen-L. (29,7 km) und der Nebenlinie Buchholz-L. (39,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz der Bezirksregierung, des Landratsamtes des Landkreises, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 12 Amtsgerichten (Bergen, Bleckede, Celle, Dannenberg, Isenhagen, Lüchow, L., Medingen, Neuhaus, Soltau, Ülzen, Winsen a. d. Luhe), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle und hat (1890) 20 665 (10 391 männl., 10 274 weibl.) E., in Garnison die 1., 2., 3. und 5. Eskadron des Dragonerregiments Nr. 16, Postamt erster Klasse, Telegraph, ein Johanneum (Gymnasium und Realgymnasium), 1409 zuerst erwähnt, höhere Mädchenschule, Lehrerseminar, Präparandenanstalt, Stadtbibliothek (34 000 Bände, 500 Inkunabeln, 600 Handschriften), Ratsarchiv, Kreis- und städtische Sparkasse, Wasserleitung, Kanalisation und Gasbeleuchtung. Die ehemaligen Wälle sind zu Promenaden eingerichtet und bebaut; von der Stadtmauer sind noch Reste vorhanden. Außer vielen altertümlichen Privathäusern sind bemerkenswert die Michaeliskirche (1376—1418) mit dem Grabgewölbe früherer Fürsten, die got. Johanniskirche, ein fünfschiffiger Hallenbau des 14. Jahrh. mit Turm (100 m), reicher Choranlage und Schnitzaltar (15. Jahrh.), Nikolaikirche, eine got. Basilika (1409) mit Krypta und das alte Rathaus mit dem Gerichtssaal (der sog. Laube) und dem Archiv, dem Fürstensaal (darin galvanoplastische Nachbildungen des vormaligen Ratssilberschatzes; s. Lüneburger Silberschatz) und der Ratsstube mit trefflichen Schnitzarbeiten. Die Stadt hat 2 Eisengießereien, Haartuchweberei, Tapeten-, Faß-, Kunstdünger-, Cement-, Kalk- und mehrere chem. Fabriken sowie eine alte berühmte Saline, die eine Sole von 25 Proz. versiedet und jährlich etwa 20 000 t Salz liefert, mit Solbad und Sodafabrik und bedeutende Kalkstein- und Gipsbrüche. Jährlich finden zwei Messen statt.



Geschichte. Die Stadt ist aus vier verschiedenen, sehr alten Ansiedelungen hervorgegangen. Hermann Billung, der 951 das Herzogtum Sachsen erhielt, baute auf dem Kalkberge eine Burg und gründete hier das Kloster St. Michaelis. Heinrich der Löwe begünstigte das Aufblühen der Stadt; durch die Zerstörung von Bardowiek (1189) nahm sie einen bedeutenden Aufschwung. Bei einem Erbstreit nach dem Tode des Herzogs Wilhelm (1369) gewannen die Bürger fast vollständige Unabhängigkeit. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. war L. ein einflußreiches Mitglied der Hansa. Der Betrieb der Saline (durch die Sülfmeister) und der Handel machten L. zu einer der reichsten Städte Deutschlands. 1530—32 wurde die Reformation eingeführt. Das reiche Michaeliskloster blieb dabei ein evang. Stift, wurde aber 1655 in eine höhere Bildungsanstalt, die Ritterakademie, umgewandelt, die man 1850 aufhob. 1637 machte Herzog Georg durch Besetzung der Burg der Selbständigkeit der Stadt ein Ende, die alte Verfassung blieb jedoch bis 1846, der Wohlstand aber nahm im 17. und 18. Jahrh. ab. Durch das Treffen bei L. gegen den franz. General Morand wurde 2. April 1813 der Befreiungskrieg in Deutschland eröffnet. — Vgl. Urkundenbuch der Stadt L., bearbeitet von Volger (3 Bde., Hannov. 1872—77); Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 4 (ebd. 1877), S. 132—207; Jahresbericht des Museumsvereins für das Fürstentum L. (Lüneb. 1879 fg.); Jürgens, Geschichte der Stadt L. (Hannov. 1891); Führer durch L. (Lüneb. 1892).

Das ehemalige Fürstentum L., das alte Erbe des Welfenstammes, von dem sich mehrere Linien nach L. benannten (s. Braunschweig, Geschichte, Bd. 3, S. 463 fg.), bildet jetzt den Regierungsbezirk L. Den nordöstlichen, von der Jeetze durchflossenen Teil des Fürstentums, der noch gegenwärtig Wendland genannt wird, bewohnten früher Slawen (Drevjaner und Glinjaner). Hauptort ist Lüchow (s. d.). — Vgl. Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstentums L., hg. von Lenthe (9 Bde., Celle 1854—63); Manecke, Topogr.-histor. Beschreibungen der Städte u. s. w. im Fürstentum L. (2 Bde., ebd. 1858); Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 4: Fürstentum L. (Hannov. 1877).

Lüneburger Erbfolgekrieg, s. Braunschweig (Bd. 3, S. 464b).

Lüneburger Heide, der im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg (s. d.) zwischen Aller und Elbe gelegene, 90 km weit von SO. nach NW. bis gegen Bremen

und Stade hinziehende niedrige Landrücken, der im Wilseder Berg 171 m erreicht. Die L. H. wird von den Eisenbahnlinien Harburg-Hannover und Stendal-Bremen durchschnitten. Eine aus Quarzsand bestehende, feste Bodenschicht wird von Sand-, Thon- und Mergellagern überdeckt; im N. treten Muschelkalk und Gips zu Tage. Die Heide ist im unkultivierten Zustande mit Heidekraut und Heidelbeeren überwuchert; im S. finden sich Kiefernwaldungen, an einzelnen Stellen sogar Buchen- und Birkenwaldungen, und die Heidedörfer sind von Eichengehölz umgeben. Die verbreitetste Pflanze ist die Arnica montana *L.* Die wichtigsten Produkte sind die Schafe (Heidschnucken) und Buchweizen, dessen Blüten den Bienen treffliche Nahrung bieten, die vorzüglichen Honig liefern; neuerdings auch Roggen und Mastkälber. Außerdem bilden Heidel-, Preißel-, Erd- und Wacholderbeeren Ausfuhrartikel. Eine Merkwürdigkeit sind die zahlreichen Hünengräber.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Heidebewohner waren früher sehr ärmlich, sie haben sich in neuerer Zeit gehoben, hauptsächlich infolge der bessern Verkehrsmittel. Auf den verhältnismäßig großen Bauerngütern (300 ha und mehr) wurde sonst nur $^1/_{10}$ bis $^1/_8$ des Areals bewirtschaftet, das übrige diente als Schafweide und zur Gewinnung von Winterfutter. Durch Einführung des Lupinenbaues, Anlage von Rieselwiesen, Düngung mit Kalisalzen und Thomasphosphatmehl, Anwendung der Gründüngung sind große Heideflächen urbar gemacht worden. Der Ortstein, die für die Pflanzenwurzeln undurchdringliche Eisensandschicht, wurde durchbrochen, und Roggen und Erbsen wachsen hier jetzt bei guter Pflege ausgezeichnet; wo gemergelt wurde, gedeiht auch der Klee. Dadurch ermöglichte sich eine bessere Viehhaltung und selbst die Heidschnucken wurden vielerorts durch Kreuzung veredelt. Da der großen Entfernungen und mangelhaften Verbindungen halber die Verwertung der frischen Milch und der Molkereiprodukte gering ist, so werden diese häufig zur Kälbermast verwendet. Mit der Aufforstung mit Kiefern ist man neuerdings, vom Dampfpflug und dem Dampfgrubber unterstützt, rüstig vorwärts gegangen. — Vgl. Freudenthal, Heidefahrten (2 Bde., Brem. 1890—92).

Lüneburger Schweiz, s. Bergen 3.

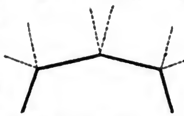
Lüneburger Silberschatz, das aus 36 Stücken bestehende, 1874 für das Kunstgewerbemuseum in Berlin angekaufte Ratssilberzeug der Stadt Lüneburg. Es ist meist Tafelgerät, von Lüneburger Familien und städtischen Würdenträgern gestiftet; dazu gehören 18 Becher und Pokale, 11 Becken und Schalen, zwei Gußkannen in Gestalt von stehenden Löwen, 1 Schüssel, 2 Streulöffel, 1 Madonnenstatue und 1 Reliquienkästchen. Die Stücke entstammen dem 15. und 16. Jahrh. und sind teils im spätgot., teils im Renaissancestil gehalten. Galvanoplastische Nachbildungen des L. S. befinden sich im Rathaus zu Lüneburg. — Vgl. Lessing, Das Ratssilberzeug der Stadt Lüneburg (Berl. 1874).

Lunel (spr. lünéll), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrondissement Montpellier, 24 km nordöstlich von Montpellier, an den Linien Arles-L., Tarascon-Cette und L.-Le Vigan der Mittelmeerbahn, am Kanal von L., welcher den Ort mit der Rhône, dem Mittelmeer und dem Südkanal verbindet, hat (1891) 6034, als Gemeinde 6793 E., in Garnison die 16. Abteilung Train, mehrere Spiritus-, Absinth-, Wermut-, auch Tuchfabriken und trieb lebhaften Handel mit dem vor den Verheerungen durch die Phylloxera berühmten Muskatwein der Umgebung. Dieser, der Muscat de L., ist nächst dem Rivesaltes und Frontignan der berühmteste Liqueurwein. Er wird aus der weißen Muskatellertraube gewonnen und gilt als einer der edelsten aller Süßweine. Indes wird er in großer Menge verfälscht. Bei dem 3 km westlich gelegenen Flecken Lunel-Viel (1026 E.) befinden sich merkwürdige Grotten mit fossilen Knochen.

Lünen, Stadt im Landkreis Dortmund des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an dem Einfluß der Seseke in die Lippe und an der Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn, hat (1890) 4489 E., darunter 1866 Evangelische und 61 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; 2 Eisenhüttenwerke (Luisenhütte und Lünerhütte), eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und 2 Dampfsägewerke.

Lüner See, s. Bludenz.

Lünette (frz. lunette), eine Grundrißform offener oder halbgeschlossener Schanzen (s. Feldschanzen). Die L. hat zwei unter stumpfem ausspringenden Winkel zusammenstoßende, ins Vorgelände wirkende, längere Linien (Facen) und zwei daran angehängte, das Seitengelände bestreichende kürzere Linien (Flanken). Die Kehle der L. kann offen sein oder einen Abschluß in Form einer Palissadierung, einer schwächern Brustwehr oder einer verteidigungsfähigen Mauer (in der Permanenten Befestigung) besitzen (s. beistehende Figur).



In der Baukunst bezeichnet L. ein halbkreisförmiges Bogenschild, durch welches ein Tonnengewölbe seitlich abgeschlossen wird, oder das in diesem Schild befindliche Fenster. L. finden sich an gewölbten Decken in der Deckenkehlung (Voute) oder an Hängekuppeln. Auch die Stichkappen und Zwickel oder Pendentifs (s. Kuppel) nennt man mitunter L. Da die L. eine beliebte Fläche für Malerei bilden, so spricht man statt von Gewölbemalerei auch von Lünettenmalerei.

Über L. an der Drehbank s. d. (Bd. 5, S. 494 a).

Lunéville (spr. lünewil). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, hat 1468,06 qkm, (1891) 96524 E., 163 Gemeinden und zerfällt in 9 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., an den Linien Paris-Avricourt, L.-St. Dié und L.-Gerbéviller der Ostbahn, am Zusammenfluß der Meurthe und Vezouze, in einer weiten, fruchtbaren Ebene, 33 km südöstlich von Nancy gelegen, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und der 2. Kavalleriedivision, hat (1891) 16530, als Gemeinde 21542 E., in Garnison Teile des 2. Jägerbataillons zu Fuß, des 11. und 12. Kürassier- und des 8. und 9. Dragonerregiments, eine schöne Kirche St. Jacques (1730—45), ein großes Schloß (teils Kaserne) mit Gärten, von Leopold I. 1703 begonnen, von Stanislaus Leszczynski erweitert, große Reitschule, ein Collège, Gefängnis, drei Krankenhäuser; Handschuh- und Fayencefabriken, Woll- und Baumwollspinnerei, Manufakturen in Leinwand, Tüllstickerei, Rot- und Weißgerberei, Handel mit Korn, Mehl, Hanf, Lein, Branntwein und Holz. L. ist das Entrepot der Weine und der Leinwand des Departements. — L. war 1702—37 Residenz der

Herzöge von Lothringen, kam 1766 an Frankreich und ist bekannt durch den Frieden von L. zwischen dem Deutschen Reiche und der Französischen Republik, der 9. Febr. 1801 auf der Grundlage des Friedens von Campo-Formio (s. d.) abgeschlossen wurde. Belgien und das linke Rheinufer wurden an Frankreich, Mailand und Mantua an die Cisalpinische Republik, Venedig und das Gebiet bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien mit Cattaro an Österreich abgetreten. Den Breisgau gab Österreich dem Herzog von Modena; auch willigte es in die Errichtung des Königreichs Etrurien, wogegen der Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden sollte.

Lungau, Landschaft im österr. Kronland Salzburg, aus der alten Einteilung des Landes in vier Gaue (Flachgau, Pinzgau, Pongau und L.) entstammend, entspricht der heutigen Bezirkshauptmannschaft Tamsweg (s. d.), ist von dem übrigen Salzburg durch die hohen Radstätter Tauern, über welche nur eine Alpenstraße über den Radstätter Tauern (1738 m) führt, getrennt und gehört ganz dem Flußgebiete der Mur an, die hier entspringt.

Lunge (Pulmo), das Atmungsorgan der Wirbeltiere (mit Ausnahme der Fische) und des Menschen. Die L. bildet die Endigung der Luftröhre und ihrer Zweige und liegt beim Menschen mit dem Herzen in der Brusthöhle, und zwar drei Abschnitte (Lappen) in der rechten, zwei (und das Herz) in der linken Brusthälfte. (S. Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen I, 14, 15; II, 17.) Eine jede L. hat die Form eines senkrecht durchschnittenen Kegels, dessen breite konkave Basis auf dem nach oben konvexen Zwerchfell aufliegt, während seine abgerundete Spitze über den obern Rand der ersten Rippe hinausragt; die äußere konvexe Fläche der L. liegt allenthalben der Seitenwand des Brustkorbes an, wogegen ihre innere ausgehöhlte Fläche mit der gleichen der gegenüber liegenden L. eine geräumige Nische für das Herz (s. d.) und die großen Gefäße bildet. Ihre Oberfläche ist von dem dünnen, glatten, durchsichtigen Brustfell (Pleura) überzogen, welches auch die innere Brustwand und die Oberseite des Zwerchfells auskleidet und nach seiner Lage in das Rippenfell (Pleura costalis), das die Brustwand mit den Rippen, und in das Lungenfell (Pleura pulmonalis), das die Oberfläche der L. überzieht, unterschieden wird. In der Mittelebene des Körpers berühren sich die beiden Brustfelle und bilden so zwischen beiden L. eine von der Wirbelsäule nach dem Brustbein verlaufende Scheidewand, das sog. Mittelfell (Mediastinum), welches vorn und hinten einen dreieckigen Raum freiläßt, von welchem der hintere die Speiseröhre und die große Brustschlagader, der vordere das Herz und seine großen Gefäßstämme, die Luftröhre und die Thymusdrüse aufnimmt. (S. Brust.)

Die L. ist ein schwammiges, außerordentlich elastisches, unter dem Fingerdruck knisterndes Organ, das beim Durchschneiden schaumiges, mit Luftbläschen gemischtes Blut austreten läßt und bei Eröffnung der Brusthöhle zusammensinkt. Spannt sich beim Einatmen das Zwerchfell und hebt sich durch die Thätigkeit der Atmungsmuskulatur der Brustkasten, so wird die L. von der nachrückenden Luft ausgedehnt und nimmt einen größern Raum ein als beim Ausatmen. Eine aus dem Körper genommene L. läßt sich leicht aufblasen und verändert ihre bläulichrote Farbe in eine hellrosenrote. Ihr specifisches Gewicht ist wegen der im Gewebe verteilten Luft geringer als das des Wassers, weshalb L., welche geatmet haben, als Ganzes, oder in Teile geschnitten, auf dem Wasser schwimmen. (S. Lungenprobe.) Ihr absolutes Gewicht beträgt bei mäßiger Füllung mit Blut ungefähr 1—1,30 kg; bei Frauen etwas weniger. Die letzten Zweige der baumförmig verzweigten Luftröhre (s. d.) tragen eine große Anzahl halbkugelförmiger, mikroskopisch kleiner Bläschen, welche in einem Lungenlappen alle miteinander in offener Verbindung stehen, die Lungenbläschen oder Lungenalveolen (alveoli pulmonales), deren es in beiden L. gegen 1800 Mill. giebt; ihr Durchschnitt schwankt zwischen 0,11 und 0,37 mm. Auf den Lungenbläschen ist ein überaus feines Haargefäßnetz ausgebreitet, in welchem die Lungenarterien endigen und das sich zu den Lungenvenen sammelt; durch die Wandungen dieses Haargefäßnetzes hindurch findet jener beständige Austausch von Gasen zwischen dem Blut und der eingeatmeten Luft statt, auf welchem der Atmungsprozeß und damit das Leben beruht. Das dunkelrote Blut der Lungenarterien giebt nämlich in den Lungenbläschen Kohlensäure ab, nimmt dafür Sauerstoff auf und wird so zum hellroten Blute der Lungenvenen. (S. Atmung.) Die Fläche, auf der dieser Austausch zwischen der eingeatmeten Luft und dem Blute (beim erwachsenen Menschen etwa 16mal in der Minute) stattfindet, ist von Huschke auf nahezu 2000 Quadratfuß berechnet worden. Ernährt wird die L. durch das Blut der Bronchialarterie. Weiterhin enthält das Lungengewebe viele Lymphgefäße, welche mit den schwärzlich pigmentierten Luftröhren- oder Bronchialdrüsen in Verbindung stehen, und Nervenfasern, die den chem. Prozessen der L. und ihrer Empfindlichkeit vorstehen und teils dem zehnten Hirnnerven, dem sog. Lungenmagennerven, teils dem sympathischen Nerven angehören. An und für sich ist die Empfindlichkeit des Lungengewebes äußerst gering, sodaß dasselbe in größerm Umfange durch Krankheitsprozesse zerstört werden kann, ohne daß eine erheblichere Schmerzempfindung erfolgt; die sog. Brust- oder Lungenschmerzen beruhen fast stets auf entzündlichen Vorgängen an dem sehr empfindlichen Lungen- und Rippenfell. (S. Brustfellentzündung.)

Bei der außerordentlichen Bedeutung des Atmungsapparates für den gesamten Lebensprozeß ist eine gehörige Pflege der Luftwege und der L. von größter Wichtigkeit. Da der Austritt der schädlichen Kohlensäure aus dem Blute in die Lungenbläschen nur dann erfolgen kann, wenn die in den letztern enthaltene Luft nicht zu reich an diesem Gase ist, so suche man stets gute frische Luft mit der gehörigen Sauerstoffmenge einzuatmen und die in den L. befindliche Luft durch kräftiges Aus- und Einatmen fleißig zu erneuern (sog. Lungenventilation). Man schütze sich besonders vor dem Einatmen von schädlichen Gasen (Kohlensäure, Kohlenoxyd, Kloakengasen, scharfen mineralischen Dämpfen) und rauchiger Luft; besonders nachteilig wirkt der Staub auf die Atmungsorgane (s. Staubinhalationskrankheiten). Vor Erkältungen, welche häufig Lungenkrankheiten zur Folge haben, suche man sich durch eine vernünftige Abhärtung (s. d.) zu schützen. — Vgl. Niemeyer, Die L., ihre Pflege und Behandlung (7. Aufl., Lpz. 1890).

Lunge, Georg, Chemiker und Technolog, geb. 15. Sept. 1839 zu Breslau, studierte daselbst und in Heidelberg und war 1860—76 Chemiker an ver-

schiedenen Fabriken in Schlesien und England. Hierauf folgte er einem Ruf als Professor der technischen Chemie an das Polytechnikum in Zürich, wo er noch wirkt. L. ist ein fruchtbarer Schriftsteller vorwiegend auf dem Gebiete der technischen Chemie, die durch ihn mannigfache Förderung erfahren hat. Er veröffentlichte an umfangreichern Werken: «Handbuch der Soda-Industrie und ihrer Nebenzweige» (2 Bde., Braunschw. 1879—80; 2. Aufl. 1893), «Industrie des Steinkohlenteers und Ammoniaks» (3. Aufl., ebd. 1888) und «Taschenbuch für die Soda-, Pottasche- und Ammoniak-Fabrikation» (Berl. 1883; 2. Aufl. 1892).

Lungenabscesse, kleinere oder größere umschriebene Eiterhöhlen im Lungengewebe, entstehen am häufigsten im Gefolge einer Lungenentzündung, namentlich wenn dieselbe blutarme und geschwächte Individuen befiel, sowie durch Fremdkörper, Speiseteilchen u. dgl., welche durch Verschlucken in die Lunge gelangten. Größere L. können den Tod des Kranken herbeiführen, wogegen kleinere Abscesse unter günstigen Verhältnissen gewöhnlich verheilen, indem sie entweder einschrumpfen und sich unter Verkalkung ihrer Wandung gegen das normale Lungengewebe abkapseln, oder ihren Inhalt nach außen durch die Bronchien entleeren und eine schwielige Narbe zurücklassen.

Eine andere Art der L. sind die sog. metastatischen, welche ein gewöhnlicher Folgezustand der Eitervergiftung des Blutes oder Pyämie sind und am häufigsten im Anschluß an schwere Verletzungen, komplizierte Knochenbrüche, brandige Geschwüre u. dgl. beobachtet werden. Sie entstehen dadurch, daß faulige oder jauchige Partikelchen von einer Wund- oder Geschwürsfläche durch Embolie (s. d.) in den Blutstrom gelangen und schließlich in den feinen Verzweigungen der Lungenarterie stecken bleiben, wo sie infolge ihrer reizenden Beschaffenheit eine heftige eiterige Entzündung mit mehr oder minder ausgedehnten Abscessen erregen. Die Prognose der metastatischen L. ist immer eine bedenkliche. (S. Pyämie.) [(s. Lungenhyperämie).

Lungenapoplexie, soviel wie Lungenschlagfluß

Lungenatelektase (grch.), derjenige krankhafte Zustand der Lungen, bei welchem in einem größern oder kleinern Lungenabschnitt die Lungenbläschen zusammengefallen und luftleer sind und daher die Lunge verdichtet ist, kommt entweder angeboren oder erworben vor. Die angeborene L. besteht in einer Fortdauer des Fötalzustandes der Lungen und findet sich bei solchen Neugeborenen, die infolge von schwerer Geburt, Schwäche oder Verstopfung der Luftröhre mit Schleim nur ungenügend atmen; wird das Kind durch Reinigen der Mund- und Nasenhöhle, durch Bespritzen mit kaltem Wasser, durch Schwenken des Körpers oder durch Aussaugen der Schleimmassen vermittelst eines Katheters zum kräftigen Einatmen veranlaßt, so wird gewöhnlich die Atelektase bald beseitigt. Die erworbene L. entsteht am häufigsten durch den Druck von pleuritischen Exsudaten, Geschwülsten der Brusthöhle, der Wirbelsäule u. dgl. auf die Lunge, wodurch die letztere allmählich blutleer, blaßgrau, lederartig zähe und für ihre physiol. Funktionen unfähig wird (sog. Kompressionsatelektase). Die letztere Form der L. ist immer ein bedenklicher Zustand; die Behandlung muß durchaus gegen das Grundleiden gerichtet sein.

Lungenblähung, soviel wie Lungenemphysem, s. Emphysem.

Lungenbläschen, s. Lunge.

Lungenblutung, Lungenblutsturz, s. Blutbusten.

Lungenbrand oder Lungengangrän (Gangraena pulmonum), das brandige Absterben einzelner Lungenpartien, wobei sich das Lungengewebe in einen schwärzlich-grünen, übelriechenden Brandschorf oder in eine mißfarbige, stinkende, breiartige oder jauchige Masse umwandelt, entsteht am häufigsten im Verlaufe der Lungenentzündung, namentlich bei sehr geschwächten und herabgekommenen Personen, bei Greisen, Säufern und Skorbutkranken, sowie durch faulige Fremdkörper, welche durch Verschlucken oder durch Embolie (s. d.) in die Lungen gelangen, und giebt sich durch Fieber, große Hinfälligkeit, verfallenes Aussehen und einen oft unerträglichen aashaften Geruch der ausgeatmeten Luft und des Auswurfs zu erkennen. In dem ausgehusteten Auswurf findet man bei der Betrachtung unter dem Mikroskop Zellenreste, elastische Gewebsfasern, Fäulnisorganismen (Bakterien der verschiedensten Art) und oft eigentümliche lange Fettsäurenadeln (Margarinkrystalle). Wenn der L. einen ganzen Lungenlappen befällt, so erfolgt in der Regel unter typhusähnlichen Symptomen der Tod; nur bei einer geringern Ausdehnung der Gangrän kann Genesung erfolgen, indem der Brandschorf sich allmählich durch Erweichung löst, durch die Bronchien unter Husten nach außen entleert wird und eine schrumpfende narbige Höhle zurückbleibt. Die Behandlung erfordert nahrhafte, kräftige Kost, reine Luft, gesunde Wohnung und häufig wiederholte Einatmungen von zerstäubter Carbolsäurelösung.

Lungenchirurgie, Teil der Chirurgie, der die Behandlung der Lungenverletzungen und die Lungenresektion (s. d.) betrifft.

Lungencirrhose, s. Lungenschrumpfung.

Lungendampf, soviel wie Lungenemphysem, s. Emphysem.

Lungenentzündung (Pneumonia), die Entzündung des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines kleinern oder größern Lungenabschnitts mit fester, fibrinöser, aus dem Blute stammender Substanz erfüllt und die erkrankten Lungenpartien luftleer, leberartig (hepatisiert) und vollkommen funktionsunfähig werden, ist eine der häufigsten und schwersten akuten Erkrankungen und tritt in zwei wesentlich voneinander verschiedenen Hauptformen auf. Sie befällt den Menschen entweder primär, inmitten der vollsten Gesundheit, als sog. kruppöse, genuine oder primäre L., oder sekundär im Anschluß an vorausgegangene Katarrhe oder im Verlauf anderer Krankheiten (Masern, Scharlach, Typhus u. a.) als sog. katarrhalische oder sekundäre L.; die erstere Form betrifft mit Vorliebe erwachsene und kräftige Personen und ist gewöhnlich über einen oder mehrere ganze Lungenlappen verbreitet (lobäre L.), wogegen die sekundäre L. vorzugsweise bei Kindern, Greisen sowie bei schwächlichen und kachektischen Individuen vorkommt und sich zumeist auf kleinere Lungenabschnitte, auf einzelne Läppchen beschränkt (lobuläre L.). Als weitere Abarten der L. unterscheidet man noch die chronische interstitielle Pneumonie, welche sich mitunter an chronische Luftröhrenkatarrhe, Rippenfellentzündungen, Staubinhalationen und Lungenschwindsucht anschließt und durch Vermehrung des die Lungenläppchen trennenden oder die Bronchien umgebenden Bindegewebes

chronische Verdickungen und Verhärtungen des Lungengewebes verursacht; die käsige Pneumonie, welche durch Nekrose der hepatisierten Lungenteile und dadurch bedingte weitere Veränderungen (Erweichung, Kavernenbildung) zur Lungenschwindsucht (s. d.) führt; ferner die Schluckpneumonie, welche bei Kindern, bei Geisteskranken und bei Individuen, welche am Zungen-, Kehlkopf- oder Speiseröhrenkrebs leiden, durch Verschlucken von Speiseresten oder sonstigen zersetzungsfähigen Substanzen in die Luftröhre und Bronchien zu stande kommt und häufig in Lungenbrand (s. d.) übergeht; und die Senkungspneumonie oder hypostatische Pneumonie, welche sich bei Schwerkranken, die viele Wochen in Rückenlage im Bett zubringen müssen, in den tiefstgelegenen Partien der Lunge durch Senkung des Blutes nach unten entwickelt. Je größer die Ausbreitung einer L. ist, um so schwerer und gefahrdrohender ist gewöhnlich auch ihr Verlauf; wer einmal von einer L. ergriffen wurde, behält oft längere Zeit hindurch eine große Neigung zu erneuten Entzündungen des Lungengewebes.

Die Ursachen der L. sind teils örtliche, wie Stoß, Schlag und andere Verletzungen der Brust, fremde Körper, welche in die Luftwege gelangen, reizende oder staubige Einatmungen, gewaltsame Anstrengungen der Atmungsorgane u. dgl., teils allgemeine, wie heftige Erkältungen und gewisse epidemische nicht näher bekannte Einflüsse, durch welche die Krankheit bisweilen in größerer epidemischer Verbreitung auftritt. Bei entkräfteten Kranken und Verletzten, die lange auf dem Rücken liegen müssen, bildet die infolge der Herzschwäche eintretende Blutstockung (Hypostase) in den Lungen eine häufige Ursache der Brustentzündung. Ferner ergeben neuere Forschungen, daß die sog. primäre oder kruppöse L. zu den infektiösen Krankheiten gehört, indem sich immer im Blute und im Auswurf der Kranken ganz specifisch geformte Bakterien, die sog. Pneumokokken, vorfinden. Man hat bei der L. mehrere Bakterienformen gefunden. Die wichtigste ist der sog. Diplococcus pneumoniae, welcher von Fränkel und Weichselbaum beschrieben wurde; derselbe repräsentiert rundliche Bakterien, die meist zu zwei, doch auch gelegentlich in Ketten zusammenliegen und eine Kapsel besitzen («Kapselkokken»). In den Kulturen verliert der Kokkus seine Virulenz sehr rasch, sodaß man ihn, um ihn virulent zu erhalten, in kurzen Perioden immer wieder auf ein Tier verimpfen und von diesem dann neue Kulturen anlegen muß. Durch Einbringung abgeschwächter Kulturen in das Blut und namentlich in die Lunge kann man bei Tieren echte kruppöse L. hervorrufen, wenn auch das Experiment nicht immer beweiskräftig ausfällt. Bei der menschlichen L. fehlt er nie.

Die Symptome der L. können sich je nach dem Sitz, der Ausdehnung und Intensität des Krankheitsprozesses sowie nach den individuellen Verhältnissen verschieden gestalten. Die primäre oder kruppöse L. beginnt in der Regel plötzlich mit einem intensiven Schüttelfrost, hohem, oft von Delirien begleitetem Fieber (39—41° C.) und erhöhter Pulsfrequenz, großer Mattigkeit, Fieberkopfschmerz und Schlaflosigkeit, wozu sich sehr bald Atemnot und Beklemmung, Seitenstechen, kurzer trockner Husten und zäher, durch beigemischtes Blut rostfarbiger Auswurf gesellen. Allmählich wird der Husten feuchter und lockerer, die Schmerzhaftigkeit geringer und nach fünf oder sieben oder neun Tagen tritt bei normalem Verlauf meist in Form einer Krisis, d. h. unter plötzlichem Nachlaß des Fiebers und der subjektiven Beschwerden, die Genesung ein. Abweichend sind Verlauf und Symptome der sekundären oder katarrhalischen L., die niemals so plötzlich beginnt, sondern sich immer an vorausgehende Katarrhe oder andere Krankheiten anschließt, meist mit schleimig-eiterigem Auswurf verbunden ist und nicht mit plötzlicher Krisis, sondern nur allmählich in Genesung übergeht. Die angeführten Symptome genügen übrigens nicht, um die Diagnose einer L. zu begründen, sondern hierzu ist stets genaue physik. Untersuchung der Brust (vermittelst Perkussion und Auskultation) nötig. Beim Beklopfen hört man über den entzündeten Lungenteilen einen gedämpften oder leeren Schall, welcher sich von dem lauten und vollen Schall des gesunden Lungengewebes deutlich unterscheiden läßt, während man beim Behorchen an Stelle des normalen weichen Atmungsgeräusches (Vesikuläratmen) ein scharfes, rauhes Geräusch, das sog. Bronchialatmen (s. d.) sowie feines Knisterrasseln vernimmt.

Hinsichtlich des anatomischen Vorgangs pflegt man bei der primären L. drei Stadien zu unterscheiden, das Stadium der Anschoppung, in welchem die Haargefäße des erkrankten Lungenabschnitts beträchtlich erweitert und mit stockendem Blute übermäßig erfüllt sind, das Stadium der roten Hepatisation, in welchem die entzündete Lungenpartie gleichmäßig dunkelbraunrot, leberartig derb (hepatisiert) und vollkommen luftleer ist und die Lungenbläschen von einer festen fibrinösen Masse erfüllt sind, und endlich das Stadium der grauen oder gelben Hepatisation, in welchem der kranke Lungenteil eine graue oder gelbliche Farbe besitzt und die geronnene Ausschwitzungsmasse allmählich wieder resorbiert und so die Heilung eingeleitet wird. Der Ausgang der L. ist sehr verschieden: entweder erfolgt, wie in den meisten Fällen, vollständige Lösung und Aufsaugung der ausgeschwitzten Massen und damit völlige Genesung, oder es kommt nur zu unvollständiger Zerteilung, das Exsudat dickt ein, erfährt eine käsige Umwandlung und verursacht chronisch entzündliche Reizungen, welche weiterhin einen häufigen Ausgangspunkt der Lungenschwindsucht (s. d.) bilden; in seltenen Fällen endlich entstehen mehr oder minder große umschriebene, mit flüssigem Eiter gefüllte Höhlen im Lungengewebe, sog. Lungenabscesse (s. d.) oder brandiges Absterben einzelner Lungenpartien, wobei jauchige Massen ausgehustet werden. (S. Lungenbrand.) Bisweilen erfolgt auch Lungeninduration oder Lungenschrumpfung (s. d.).

Bezüglich der Behandlung ist zu betonen, daß der Kranke während der Dauer der L. in strengster Ruhe im Bett liege, beständig eine reine, gleichmäßig warme und mäßig feuchte Luft atme, wenig spreche und eine schmale entzündungswidrige Diät erhalte; der Stuhlgang ist täglich durch ableitende und erweichende Klystiere zu regulieren. Übermäßig hohes Fieber muß durch kalte Kompressen, kühle Bäder oder antipyretische Heilmittel (Chinin, Antipyrin, salicylsaures Natron) bekämpft werden. Gegen die vorhandenen Atmungsbeschwerden und Brustschmerzen erweisen sich meist Senfteige, warme Umschläge oder Schröpfköpfe auf die Brust sowie die narkotischen Mittel nützlich. Bei stockendem Auswurf sind kleine Gaben von Brechweinstein oder Ipecacuanha, bei drohender Herzschwäche kräftige

Reizmittel (starker Thee, Cognac, Wein) anzuwenden; bei eintretendem Lungenödem ist schleunigst ein Aderlaß vorzunehmen. Während der Rekonvalescenz ist für eine ernährende, aber milde Diät (Milch, Eier, Fleischbrühe) sowie für eine vorsichtige Stärkung der Atmungswerkzeuge Sorge zu tragen. Als Nachkur wirkt oft der längere Aufenthalt in einem Höhenkurort günstig.

Lungenerweiterung, s. Emphysem.

Lungenfäule, bei den Haustieren alle schleichenden, mit Eiterbildung einhergehenden Veränderungen in der Lunge. L. ist ein veralteter Name, steht aber noch in den gesetzlichen Bestimmungen.

Lungenfell, s. Brust und Lunge.

Lungenfische, Lurchfische, Doppelatmer (Dipnoi), Ordnung der Fische, welche mit den Ganoiden die Spiralklappe des Darmes und die Klappe des Arterienstiels gemeinsam hat. Ihre Schwimmblase ist durch einen Gang mit dem Darm verbunden und vermag als Lunge zu wirken. Ebenso ähneln sie den Amphibien durch ihre sich in den Gaumen öffnende Nase und durch ihre Lebensweise. Die Haut ist beschuppt wie bei den Fischen. Sie zerfallen in die drei Gattungen: Schuppenmolch (s. d.), Ceratodus Forsteri (s. d.) und Protopterus (s. d.).

Lungenflechte, s. Sticta.

Lungengangrän, s. Lungenbrand.

Lungenhernien, Vorfall der Lunge durch eine Wunde des Thorax oder infolge Erweiterung der Lungenspitze oberhalb des Schlüsselbeins.

Lungenherz, s. Herz (Bd. 9, S. 98a).

Lungenhyperämie (Hyperaemia pulmonum), die Blutüberfüllung der Lungen, entweder die Folge vermehrten Blutzuflusses zu den Lungen (Lungenkongestion, Blutzudrang nach den Lungen) oder die Folge verhinderten Abströmens des Blutes aus den Lungen (Blutstauung in den Lungen). Die Lungenkongestion oder aktive L. kommt vorübergehend nach übermäßigen körperlichen Anstrengungen (heftigem Laufen, Tanzen, Springen u. dgl.), starken Gemütserregungen, übermäßigem Alkoholgenuß und jähem Wechsel zwischen sehr heißer und sehr kalter Luft, periodisch während der Pubertätsjahre, bei Vollblütigkeit und bei plötzlicher Sistierung menstrueller und hämorrhoidaler Blutungen vor. Mäßige Grade der Lungenkongestion machen keine Symptome; höhere Grade geben sich durch Kurzatmigkeit und erschwertes keuchendes Atemholen, durch das Gefühl von Vollsein und Beengung auf der Brust, durch trocknen, kurzen Husten, Herzklopfen, Kopfkongestionen zu erkennen. In den weitaus meisten Fällen gehen Lungenkongestionen vorüber, ohne Nachteile zu hinterlassen; mitunter steigern sie sich aber auch zu dem bedrohlichen Lungenödem (s. d.) oder führen rasch unter Beklemmung, Atemnot und Bluthusten zum Tod (sog. Lungenschlagfluß). Die Behandlung besteht in kalten Umschlägen auf Brust und Herzgegend, ruhiger Lagerung des Kranken, der Zufuhr kühler, frischer Luft und der Anwendung kräftiger Hautreize (Schröpfköpfe, Senfteige) an die Extremitäten; bei drohender Lebensgefahr ist ein Aderlaß nötig.

Die Blutstauung in den Lungen oder die passive L. findet sich am häufigsten bei Herzkrankheiten, besonders bei den Erkrankungen der Mitralklappe, ferner bei Verkrümmungen der Wirbelsäule und Verbildungen des Brustkorbes sowie bei hochgradiger Herzschwäche, wie sie beim Altersmarasmus und nach erschöpfenden Krankheiten, namentlich Typhus, häufig vorkommt. Wenn schwächliche Kinder und Greise oder fiebernde und bewußtlose Kranke anhaltend auf dem Rücken liegen, so staut sich das Blut in den hintern Partien der Lungen an (sog. Blutsenkung oder Hypostase) und giebt leicht Veranlassung von Lungenentzündung oder tödlichem Lungenödem. Man muß deshalb solche Kranke abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite legen, sie möglichst hoch lagern und ihre geschwächte Herzthätigkeit durch zweckmäßige Reizmittel (starke Fleischbrühe, Wein, Kampfer) anregen. Die passiven L. Herzkranker erfordern angemessene Behandlung des betreffenden Herzleidens.

Lungenhypostase, s. Lungenhyperämie.

Lungeninduration, s. Lungenschrumpfung.

Lungeninfarkt (hämorrhagischer oder hämoptoischer Infarkt der Lungen), eine umschriebene, erbsen- bis apfelgroße blutige Infiltration des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines größern oder kleinern Lungenabschnitts mit ausgetretenem Blute prall erfüllt und funktionsunfähig sind. Der L. entsteht zumeist im Gefolge von Herzkrankheiten und von Venenentzündungen durch plötzlich eintretende Verstopfung der Lungenarterienäste (s. Embolie), wodurch es zur Zerreißung feiner Blutgefäße und zum Blutaustritt in die Höhle der Lungenalveolen und in das Lungengewebe selbst kommt. Verstopfung großer Lungenarterienäste kann plötzlichen Tod unter Konvulsionen nach sich ziehen; kleinere L. heilen gewöhnlich, indem das ausgetretene Blut allmählich wieder resorbiert wird und eine pigmentierte Narbe zurückbleibt. Die Symptome des L. gleichen vielfach denen der Lungenentzündung, nur ist meist kein oder nur ein sehr mäßiges Fieber vorhanden. Die Behandlung ist eine rein symptomatische.

Lungenkatarrh, s. Bronchialkatarrh.

Lungenkavernen, erbsen- bis faustgroße Höhlungen im Lungengewebe, ein häufiges Attribut der Lungenschwindsucht (s. d.).

Lungenkongestion, s. Lungenhyperämie.

Lungenkrampf, soviel wie Asthma (s. d.).

Lungenkrankheiten. L. sind im Verhältnis zu den übrigen Organerkrankungen überaus häufig, was bei dem ungemein zarten Gewebe und dem großen Blutreichtum der Lungen und bei der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei mechanisch und chemisch reizende Schädlichkeiten der Außenwelt vermittelst des Atmungsprozesses durch die Luftwege in das Lungengewebe gelangen können, nicht wunder nehmen kann; sie bedürfen von Anbeginn an aufmerksamster Beobachtung und sorgsamster Pflege, da sie oft genug bei Vernachlässigung dauerndes Siechtum oder frühzeitigen Tod zur Folge haben. Zu den häufigsten L. zählen die Blutüberfüllung der Lungen (s. Lungenhyperämie), der Lungen- oder Bronchialkatarrh (s. d.), die verschiedenen Formen der Lungenentzündung (s. d.) und die Lungenschwindsucht (s. d.); unter gewissen Verhältnissen kommt es auch in den Lungen zur Bildung von Abscessen (s. Lungenabscesse) oder zum brandigen Absterben größerer Gewebspartien (s. Lungenbrand). Verlust der Elasticität des Lungengewebes und Ausdehnung der Lungenbläschen durch Schwund der Zwischenwände findet sich häufig bei chronischen Katarrhen und stellt als Lungenerweiterung oder Emphysem (s. d.) eine der häufigsten Ursachen des Asthma dar, wogegen krampfhafter Verschluß der feinern Luftröhrenzweige

das nervöse Asthma bedingt. (S. Asthma.) Auch die Ansammlung von wässeriger Flüssigkeit in den Lungenbläschen vermag den Atmungsvorgang schwer zu bedrohen oder ganz zu vernichten; dieselbe tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur direkten Todesursache. (S. Lungenödem.) Die Einatmung von Staub kann schwere Schädigungen der Lungen zur Folge haben. (S. Staubinhalationskrankheiten.) Krebs, Sarkom, Syphilis und Echinokokkus können die Lungen ebenfalls befallen.

Alle Lungenkranken sollen ein durchaus geregeltes Leben führen und die größte Sorgfalt auf den Atmungsprozeß verwenden, insbesondere für eine möglichst reine, beständig gleichmäßig warme Luft sorgen und sich vor schroffem Wechsel zwischen warmer und kalter Luft sowie vor den rauhen Nord- und Ostwinden schützen. Alle körperlichen und geistigen Überanstrengungen, welche einen stärkern Blutzufluß zu den Lungen erregen, sind auf das sorgfältigste zu meiden, dagegen die Atmungsorgane selbst durch tiefe und ruhige Einatmungen sowie durch zweckmäßige gymnastische Übungen in vorsichtiger Weise zu kräftigen. Während der rauhen Jahreszeit ist das Tragen wollener Unterkleider und das Warmhalten der Füße durch wollene Strümpfe sehr zu empfehlen. Die Diät sei kräftig, nahrhaft und leicht verdaulich; obenan stehen frisch gemolkene warme Milch, Eierspeisen, leichte Fleischsorten, Fleischbrühen, Mehlspeisen, Butter und leichtverdauliche Fette u. dgl. Vielfach leistet die längere Übersiedelung in ein mildes südl. Klima oder in einen geschützten Höhenkurort vortreffliche Dienste.

Lungenkraut, s. Pulmonaria.

Lungenkreislauf, s. Kreislauf des Blutes.

Lungenlähmung, s. Lungenödem.

Lungenmagennerven, das zehnte Gehirnnervenpaar, welches Kehlkopf, Lungen, Magen und Herz versorgt, s. Gehirn (Bd. 7, S. 678b).

Lungenmoos, s. Isländisches Moos.

Lungenödem oder Stickfluß, auch Lungenlähmung oder Lungenschlag (Oedema pulmonum, Catarrhus suffocativus), krankhafter Zustand, bei welchem das Lungengewebe in geringerer oder größerer Ausdehnung mit seröser wässeriger Flüssigkeit durchtränkt und so dem Atmungsvorgange entzogen wird. Die gewöhnlichsten Ursachen des L. sind anhaltende Störungen im Blutkreislauf (bei Herzfehlern, Lungenkongestion, Bronchial- und Lungenentzündungen) oder eine abnorm wässerige Beschaffenheit des Blutes (Hydrämie), wie sie bei herabgekommenen und blutarmen Kranken, bei Säufern, Tuberkulösen, Nierenkranken und Wassersüchtigen vorkommt. Die hauptsächlichsten Erscheinungen beim Stickfluß bestehen in plötzlich eintretendem krampfhaften Husten, hochgradiger Atemnot und Beklemmung, reichlichem dünnflüssigen schaumigen Auswurf, Blauwerden der Lippen und Nägel, lautem, oft weit hörbarem Rasseln und Röcheln (sog. Trachealrasseln) und schließlich den zunehmenden Erscheinungen der Kohlensäurevergiftung (kühle klebrige Haut, fadenförmiger kleiner Puls, zunehmende Bewußtlosigkeit u. dgl.). Das L. tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur letzten Todesursache. Die Behandlung besteht in der Anwendung reizender Fuß- und Handbäder, kalter Anspritzungen und belebender Riechmittel; bei kräftigen und vollblütigen Kranken hat ein Aderlaß, bei starker Schleimüberfüllung der Luftwege ein starkes Brechmittel oft guten Erfolg. Bei geschwächten und herabgekommenen Kranken sind starke Reizmittel (Äther, Moschus, Champagner, Glühwein) angezeigt.

Lungenphthise, soviel wie Lungenschwindsucht.

Lungenprobe (Pneumobiomantik), der mit der Lunge eines toten neugeborenen Kindes angestellte Versuch, der die Beantwortung der Frage, ob das Kind geatmet habe oder nicht, begründen soll. Bei diesem Versuch werden die Lungen aus der Brusthöhle entfernt und vorsichtig in ein mit Wasser angefülltes Gefäß gebracht, wobei man beobachtet, ob sie untersinken oder schwimmen, und ob sie bei Druck unter Wasser Luft entwickeln. Auf diese Weise werden dann auch einzelne Lungenstücke untersucht. Schwimmt die Lunge, so ist sie lufthaltig, und das Kind hat geatmet, daher nach der Geburt gelebt. Die Gewißheit hierüber ist besonders in Fällen von Verdacht auf Kindesmord von höchster Wichtigkeit. Die Probe ist indes nicht ganz zuverlässig, da beobachtet wurde, daß die Luft, auch wenn die Lungen geatmet haben, unter Umständen wieder verschwinden kann, und andererseits bei vorgeschrittener Fäulnis die Lunge durch Fäulnisgase lufthaltig oder besser gashaltig wird.

Lungenresektion, die operative Entfernung kranker Lungenabschnitte, wurde zuerst von Block in Danzig als Heilmittel für solche Fälle von Tuberkulose, in denen nur kleinere umschriebene Erkrankungsherde vorhanden sind, vorgeschlagen und, nachdem er an Hunden wiederholt die Operation mit Erfolg ausgeführt, 1882 auch an einem schwindsüchtigen Mädchen vorgenommen. Da dasselbe jedoch alsbald nach der Operation starb und da die Tuberkulose eine Allgemeinkrankheit ist, bei welcher sich niemals mit Bestimmtheit angeben läßt, welche Teile ausschließlich erkrankt sind, so kam die L. sehr bald in Mißkredit und ist nach den neuern Forschungen über das Wesen der Tuberkulose (s. d.) als durchaus unstatthaft zu verwerfen. Auch die Versuche, die tuberkulösen Lungeninfiltrate und Lungenhöhlen durch parenchymatöse Injektionen (Einspritzungen von Arzneimitteln in das erkrankte Lungengewebe) zur Heilung zu bringen, sind jetzt als nutzlos wieder aufgegeben worden. Dagegen hat man Abscesse und Kavernen (s. Lungenschwindsucht) mit gutem Erfolg operativ behandelt und Geschwülste durch L. entfernt.

Lungenschlag, s. Lungenödem.

Lungenschlagfluß, s. Lungenhyperämie.

Lungenschmerzen, s. Lunge.

Lungenschnecken (Pulmonata), die luftatmenden Zwitterschnecken. Sie bilden eine große Ordnung der Schnecken. Die Lunge ist ein großer, an der Decke mit reichem Blutgefäßnetz versehener Sack, der bei den rechts gewundenen rechts, bei den wenigen links gewundenen links mit enger, verschließbarer Mündung nach außen mündet. Man unterscheidet zwei Unterordnungen, die Wasserlungenschnecken, Basommatophoren oder Limnäiden (s. Süßwasserschnecken), mit zwei bloß kontrahierbaren Fühlern, an deren Basis die Augen stehen, und die Landlungenschnecken oder Stylommatophoren mit zwei Paar einstülpbarer Fühler, von denen die hintern größern auf ihrer Spitze die Augen tragen. Zu ihnen gehören die Achatschnecken, die Schnirkelschnecken, die Schließmundschnecken, die nackten Acker- und Wegschnecken (s. diese Artikel), ferner die kleinen Glasschnecken oder Vitrinen, die Bernsteinschnecken oder Succi-

neen und die langgestreckten, nur am Ende mit kleinen Schälchen versehenen, mit langen, spitzen Radulazähnen ausgestatteten, unterirdisch lebenden *Raublungenschnecken* oder *Testacelliden*, die in Deutschland nur durch die seltenen kleinen Daudebardien vertreten sind. Alle L. haben einen komplizierten Geschlechtsapparat; die Begattung, bei der die Ruten durch Blutdruck ausgestülpt werden, erfolgt gegenseitig, nur bei den Limnäiden gelegentlich in Kettenform, wie bei manchen Hinterkiemern (s. d.). Die Limnäiden legen den Laich in Gallertbändern ab, die Stylommatophoren sind selten lebendig gebärend, meist legen sie einzelne, häufig durch eine Kalkschale geschützte Eier. Fossile Limnäiden sind mit einer Ausnahme vom Jura an bekannt, Stylommatophoren treten vereinzelt bereits im Carbon, dann wieder zusammenhängend von der Kreide an auf.

Lungenschrumpfung, *Lungencirrhose* oder *Lungeninduration* (Cirrhosis s. Induratio pulmonum), ein nicht seltener Ausgang der Lungen- und Rippenfellentzündung, wobei das lufthaltige Lungengewebe in größerm oder geringerm Umfang verödet und durch eine derbe fibröse Narbenmasse ersetzt wird; gewöhnlich ist damit eine mehr oder minder auffallende Einsenkung des Brustkorbes verbunden. Da die L. meist die Folge eines abgelaufenen Krankheitsprozesses ist, so sind gewöhnlich therapeutische Mittel dagegen machtlos.

Lungenschwindsucht (Phthisis pulmonum), der gemeinschaftliche Name für verschiedene Krankheitsprozesse, bei welchen durch weitgreifende Vereiterung oder sonstige Zerstörung des Lungengewebes der Atmungsprozeß und die Blutneubildung derart beeinträchtigt werden, daß schließlich unter allgemeiner Konsumtion des Körpers früher oder später der Tod erfolgt. In den weitaus meisten Fällen handelt es sich hierbei um die sog. *tuberkulöse* oder *bacilläre* L., die *Lungentuberkulose* (Tuberculosis pulmonum), eine infektiöse Krankheit, welche durch die von R. Koch 1882 entdeckten Tuberkelbacillen hervorgerufen und unterhalten wird. Wenn die letztern mit der eingeatmeten Luft in die Lungen gelangen und sich unter gewissen, ihrer weitern Entwicklung günstigen Verhältnissen (blutarmes und schlaffes Gewebe, stagnierende Sekrete, Entblößung der Schleimhaut vom schützenden Epithel u. dgl.) in den Lungenbläschen und deren Umgebung einnisten und vermehren, so bringen sie dort als Entzündungsreiz teils chronische Entzündungen, teils echte Tuberkeln hervor, durch deren pathol. Veränderungen (Verkäsung, Erweichung) das umgebende Lungengewebe zerstört wird. (S. Tuberkulose.) Die L. beginnt meist mit einem Katarrh der Bronchien, besonders in den Lungenspitzen (sog. *Spitzenkatarrh*), der sich durch schleimigen, oft blutigen oder eiterigen Auswurf, Husten, Brennen und Schmerz auf der Brust u. s. w. kundgiebt und bald in umschriebene Entzündungen des benachbarten Lungengewebes übergeht. Hierbei werden die ausgeschwitzten Produkte derartiger Entzündungen (Eiterkörperchen, Epithelzellen, Rundzellen) nicht rechtzeitig wieder aufgesaugt, sondern eingedickt und in graue, käsige Knötchen umgewandelt, durch deren weitern Zerfall und Erweichung bald kleinere oder größere Höhlen (sog. *Kavernen*) von der Größe einer Erbse bis zu der einer Mannesfaust entstehen, sodaß zuletzt der ganze Lungenlappen durch derartige Erweichungsherde zerstört wird. Während sich dieser zerstörende Vorgang in den Lungen immer weiter ausbreitet, tritt hektisches Fieber hinzu, das mit konsumierenden Nachtschweißen verbunden ist. Es stellt sich Appetitlosigkeit, Abmagerung und Ermattung ein, das Gesicht und die Schleimhäute werden blaß und der Atem, namentlich bei Anstrengungen (Treppensteigen), kurz. Der Auswurf, welcher immer reichlicher und eiteriger wird, läßt unter dem Mikroskop außer den schon frühzeitig vorhandenen Tuberkelbacillen auch die Reste des zerstörten Lungengewebes, insbesondere elastische Fasern, erkennen, häufig enthält der Auswurf auch Blut, ja es kommt selbst zu stärkern Blutungen aus den Lungen. (S. Bluthusten.) Häufig stellt sich auch hartnäckige, oft bis zur völligen Tonlosigkeit gesteigerte Heiserkeit ein, die von tuberkulösen Geschwüren der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut herrührt (sog. *Luftröhren-* oder *Kehlkopfschwindsucht*); viele Kranke werden auch infolge gleichzeitiger Tuberkulose des Darms von schwer stillbaren Durchfällen geplagt. Übrigens muß ganz ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der Laie aus den eben angeführten Symptomen, die sich bei den verschiedensten Lungenkrankheiten vorfinden, durchaus nicht die L. mit Sicherheit erkennen kann, sondern daß hierzu eine genaue physik. Untersuchung (durch Besichtigen, Befühlen, Beklopfen und Behorchen) der Brust und die mikroskopische Untersuchung des Auswurfs ganz unerläßlich ist. Die L. ist eine überaus häufige Krankheit, da ihr nahezu zwei Siebentel aller Menschen zum Opfer fallen. Wenn auch nicht in dem hohen Grade gefährlich, wie sich viele vorstellen, insofern eine definitive Heilung mit Stillstand des tuberkulösen Prozesses mit Narbenbildung recht wohl möglich ist, bedarf die L. doch der umsichtigsten, sorgfältigsten Behandlung, soll sie sich nicht gefährlich gestalten. Die L. kann jahrelang andauern und erlöschen oder zum Tode führen, oder auch in einigen Monaten ablaufen (*galoppierende Schwindsucht*, Phthisis florida). Maßgebend zeigt sich bei der Beurteilung der Schwere des Falls vor allem die Körpertemperatur; selbst geringe Steigerung der Temperatur über die natürliche Höhe (s. Fieber) ist, wenn sie monatelang anhält, von der übelsten Vorbedeutung.

Man kann die L. leichter verhüten als heilen. Eine der wichtigsten *Ursachen*, welche das Einnisten und Wuchern der Tuberkelbacillen begünstigen, ist die schlechte Ernährung des Körpers, und es zählen hierher alle die Verhältnisse, welche eine solche herbeiführen: schlechte, unzureichende Nahrung, ungesunde Wohnungen, Fabriken und Arbeitsräume, schlechte Stuben- und Kerkerluft, übergroße Anstrengung (namentlich geistige), erschöpfende Umstände aller Art, wie zahlreiche Wochenbetten, langes Säugen der Kinder, geschlechtliche Ausschweifungen, schwerer Kummer, Gram und Sorge; daher bricht die L. so oft mit großer Heftigkeit im Wochenbett aus, und es sterben so viele Tuberkulöse bald nach der Verheiratung. Auch der Tod an «gebrochenem Herzen» ist der Tod an Tuberkulose. Oft bricht sie aus nach erschöpfenden Krankheiten, wie Typhus, Syphilis, Bleichsucht, Zuckerharnruhr u. s. w. Weitere Ursachen liegen in Schädlichkeiten, welche direkt auf die Lungen einwirken. Der Leichtsinn, welcher Lungenkatarrhe vernachlässigen läßt, wird oft mit der Gesundheit oder mit dem Leben bezahlt. Gewisse Gewerbe fördern aus denselben Gründen die L., und man trifft die Krankheit z. B. häufig bei Steinhauern, Schleifern, Cigarrenmachern u. dgl. wegen

fortwährender Einwirkung des Staubes, welcher bis in die Lungenbläschen gelangt und dann hier leicht chronische entzündliche Prozesse, die sog. Staubinhalationskrankheiten (s. d.) erzeugt, welche einen sehr empfänglichen Boden für die Entwicklung der Tuberkelbacillen darbieten. Vom Klima ist die L. nicht so sehr abhängig, als man zu glauben geneigt ist. Sie zeigt sich in kalten Gegenden nicht eben häufiger als in warmen, aber das Vertauschen einer warmen Gegend mit einer kalten kann bedenklich werden. In hochgelegenen Gegenden (Gebirgen) kommt sie nicht so häufig vor als in Niederungen, weshalb man neuerdings bei der Behandlung der Krankheit der Wahl geeigneter Höhenkurorte großen Wert beilegt. Eine der wichtigsten Ursachen der L. ist endlich die Erblichkeit; die Kinder schwindsüchtiger Eltern bekommen daher die L. leichter als die gesunder. Was in solchen Fällen vererbt wird, ist nicht die Tuberkulose an sich, sondern nur eine gewisse Disposition zu derselben, eine gewisse Schwäche der Konstitution (skrofulöse oder tuberkulöse Konstitution), die auf einer kümmerlichen Anlage des Herzens und Arteriensystems sowie auf einer schwächlichen Entwicklung des Brustkorbes und des übrigen Atmungsapparates beruht und über lang oder kurz der Entwicklung der Tuberkelbacillen einen günstigen Boden bietet. Äußerlich ist dieser «schwindsüchtige Habitus» zu erkennen an dem lang aufgeschossenen magern Körper, an der dünnen blassen Haut, dem langen, flachen, wenig gewölbten Brustkasten, dem langen dünnen Hals und der hektischen Rötung der Wangen.

Die Behandlung der L. muß schon in den frühesten Stadien der Krankheit sorgfältig eingeleitet werden. Ist die Krankheit einmal im vollen Gange und besteht schon seit Monaten hohes Fieber, so ist nur geringe Aussicht auf Herstellung vorhanden. Bemerkenswert ist aber, daß Tuberkulöse mit den ausgedehntesten Zerstörungen der Lungen oft bis kurze Zeit vor dem Tode einigermaßen arbeitsfähig bleiben und von einer Hoffnung getragen werden, die fast erst mit dem letzten Atemzuge erlischt. Viel läßt sich thun, ehe die Krankheit so weite Fortschritte gemacht hat. Befindet sich die Verdauung nur noch einigermaßen in gutem Zustande, so müssen durch reichlichsten Nahrungszufluß die Kräfte erhalten werden. Die Kranken sollen Milch, Kefir, Eier, Fleisch, Mehlsuppen, fette Nahrungsmittel (Leberthran, gute Butter), gutes bayr. Bier u. dgl. genießen, aber keine Molken- oder sonstige Badekur gebrauchen, bei der sie der rauhen Morgenluft und andern Schädlichkeiten ausgesetzt sind. Die Arbeit sei sehr mäßig und werde nicht bis zur Erschöpfung getrieben. Der Patient nehme Aufenthalt in reiner, warmer Luft (nicht in Kuhställen); Winteraufenthalt im Süden ist sehr zu empfehlen. Oft erweist sich längerer Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima heilsam. Gegen frische Erkältungen suche sich der Kranke durch wollene Unterkleider, Warmhalten der Füße u. dgl. zu schützen, auch ist die Haut durch tägliche laue Abreibungen möglichst abzuhärten. Arzneimittel sind gegen die L. machtlos und können nur gebraucht werden zur Linderung von Nebenerscheinungen, wie Husten und Durchfall. Direkte Mittel, welche die Bacillen innerhalb der Lungen vernichten, sind bis jetzt nicht bekannt; auch die von Weigert («Die Heißluftbehandlung der Lungentuberkulose», Berl. 1889) empfohlenen Inhalationen heißer Luft von 200° C. sowie die von R. Koch empfohlenen Einspritzungen von Tuberkulin (s. d.) haben sich nicht bewährt. Da übrigens die L. durch Ansteckung übertragen werden kann, so sollte der Auswurf Schwindsüchtiger stets und unter allen Umständen in ein Speigefäß, dessen Boden mit fünfprozentiger Carbolsäurelösung bedeckt ist, aufgefangen, dagegen das Ausspucken auf den Boden oder in das Taschentuch gänzlich vermieden werden; ebenso müssen Betten, Wäsche und Kleider der Kranken höchst sorgfältig gesäubert und desinfiziert werden, ehe sie von Gesunden benutzt werden dürfen. (S. Krankenwäsche.)

Litteratur. F. Niemeyer, Klinische Vorträge über die L. (2. Aufl., Berl. 1867); Waldenburg, Die Tuberkulose, die L. und die Skrofulose (ebd. 1869); Buhl, Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht (2. Aufl., Münch. 1874); Rob. Koch, Die Ätiologie der Tuberkulose (in der Berliner «Klinischen Wochenschrift», 1882); Brehmer, Die Ätiologie der chronischen L. (Berl. 1885); G. Sée, Die bacilläre Lungenphthise (deutsch von Salomon, ebd. 1886); Fromm, Die klimatische Behandlung der L. (Braunschw. 1887); Cornet, Wie schützt man sich gegen die Schwindsucht (2. Aufl., Hamb. 1890).

Lungenseuche, eine nur beim Rind vorkommende, seuchenartig auftretende, langsam verlaufende Lungenbrustfellentzündung. Die Ansteckung erfolgt durch die Atmungsluft. Man unterscheidet bei der L. ein verborgenes und offenes Stadium. Bei dem erstern scheinen die Tiere vollkommen gesund zu sein und husten nur hin und wieder. Bei dem offenen Stadium aber stehen die Rinder von der Krippe zurück, magern ab und husten stark. Durch die Perkussion der Brustwand lassen sich die entzündlichen Veränderungen während des Lebens feststellen. Behandlung des erkrankten Rindes ist aussichtslos, doch können die noch nicht erkrankten Tiere des Stalles durch Lungenseuche-Impfung (s. d.) gerettet werden. Ist L. in einem Stalle festgestellt, so hat nach den Bestimmungen des Reichs-Viehseuchengesetzes Tötung sämtlicher erkrankter, allenfalls auch der seucheverdächtigen Tiere zu erfolgen, jedenfalls Absperrung der letztern sowie der der Ansteckung verdächtigen Tiere und gründliche Desinfektion. Für die auf amtliche Anordnung wegen L. oder Lungenseucheverdacht getöteten Tiere werden vom Staate 80 Proz. des gemeinen Wertes entschädigt. (S. Gewährsfristen.)

Lungenseuche-Impfung, die Einimpfung von Lymphe aus der Lunge eines lungenseuchekranken Rindes unter die Haut von gesunden Rindern, um diese vor der Ansteckung durch Lungenseuche zu bewahren (zuerst vom Niederländer Willems 1852 empfohlen). Zu der Einimpfung wählt man den Schwanz oder den Triel und benutzt als Instrumente besondere Nadeln (von Rueff, Sticker, Ömler) oder eine sog. Pravazsche Spritze. Nach dieser Impfung tritt beim Impflinge unter gewöhnlichen Umständen nach 2—3 Wochen eine heiße, schmerzhafte, bis hühnereigroße Geschwulst auf, die indessen, ohne das Allgemeinbefinden dauernd zu beeinflussen, bald wieder verschwindet. Die Wirksamkeit der L. ist nicht überall anerkannt. In neuester Zeit hat aber Professor Schütz in Berlin im Auftrage des preuß. Landwirtschaftsministeriums eine größere Versuchsreihe mit L. vorgenommen und auf Grund der befriedigenden Resultate sich vollkommen für dieselbe ausgesprochen. Zuweilen wird nach der L. die geimpfte Hautstelle brandig, wodurch der Tod des geimpften Tieres

herbeigeführt werden kann. Bei der Schwanzimpfung wird bei diesem ungünstigen Ereignis der Schwanz abgeschlagen, um dem Brand Einhalt zu thun. — Vgl. Friedberger und Fröhner, Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie der Haustiere (2 Bde., 3. Aufl., Stuttg. 1892); Schütz und Steffen, Die L. und ihre Antiseptik (Berl. 1891); Pütz, Die Hauptdaten der L. seit 1819 (Lpz. 1891).

Lungensteine, kleine Konkremente in erweiterten Bronchien (Bronchialsteine) oder im eigentlichen Lungengewebe, welche im Verlauf von chronischen Entzündungen durch Eindickung oder Verkäsung des Sekrets und spätere Ablagerung von Kalksalzen in solchen Käsepfröpfen entstanden sind.

Lungensucht der Rinder, soviel wie Lungentuberkulose (s. Tuberkulose).

Lungentuberkulose, s. Lungenschwindsucht; L. der Rinder, s. Tuberkulose.

Lungenventilation, s. Lunge.

Lungenverhärtung, soviel wie Lungenschrumpfung (s. d.).

Lungenwürmer, häufige parasitische Haarwürmer (s. d.) gewisser Haus- und Jagdtiere (Rind, Schaf, zahmes Schwein, Hirsch, Reh, Wildschwein). Namentlich das Schwein und das Schaf sind nicht selten Träger von L. Die L. bewohnen in der Regel die feinern Luftröhrenverzweigungen, seltener das Lungengewebe selbst. Das Schaf und die Ziege beherbergen den fadenförmigen (Strongylus filaria *Rud.*), das Schwein den seltsamen (Strongylus paradoxus *Mehlis*), das Rind und das Reh den kleinschwänzigen Palissadenwurm (Strongylus micrurus *Mehlis*). Bei dem Schafe kommt außerdem ein im Lungengewebe wohnender Parasit Pseudalius ovis pulmonalis s. capillaris vor. Sind die L. nur vereinzelt in der Lunge zu sehen, dann erzeugen sie keine wahrnehmbaren Erscheinungen, in größerer Anzahl aber rufen sie Atemnot, Husten und eine förmliche Lungenentzündung hervor. Bei Rindern sowohl wie bei Rehen tritt die Krankheit oft seuchenartig auf (Lungenwurmseuche). Behandlung ziemlich aussichtslos. Wichtiger ist die Vermeidung sumpfiger Fluren, weil auf diesen die Lungenwurmbrut haust. Die L. sind in den ausgehusteten Schleimpfröpfen der kranken Tiere nachzuweisen.

Lungenwurmseuche, eine durch die Gegenwart von Lungenwürmern (s. d.) bei Wiederkäuern hervorgerufene Krankheit.

Lungenzellen, Lungenbläschen, s. Lunge.

Lungern, Pfarrdorf und Luftkurort im schweiz. Kanton Unterwalden ob dem Wald, in 755 m Höhe, an der Brünigstraße und -Bahn, hat (1888) 1756 E., darunter 22 Evangelische; frühgot. Kirche (1893); Land- und Alpenwirtschaft. Etwa 1 km nördlich (659 m) der 2 km lange, 200—800 m breite, 0,9 km große Lungernsee, ein Wiesensee, der früher, durch den Querriegel des Kaiserstuhls aufgestaut, den größten Teil der Thalsohle einnahm, bis 1836 durch einen 380 m langen Stollen ein Abfluß geöffnet und der Wasserspiegel um 36 m tiefer gelegt wurde.

Lungro, Flecken im Kreis Castrovillari der ital. Provinz Cosenza, hat (1881) 5348 E. und Steinsalzbergbau.

L'union fait la force (frz., spr. lüniong fä la forß, d. h. Eintracht macht stark), Wahlspruch der belg. Krone und Devise des belg. Wappens.

Lunisolarpräzession, s. Präzession.

Lünstadt, der deutsche Name für Lunéville (s. d.).

Lunte, ein mit Bleizuckerlösung getränkter Hanfstrick, der langsam und mit fester spitzer Kohle fortglimmt. Die L. war vor der Verwendung der Selbstzündungen beim Abfeuern der Geschütze eins der wichtigsten Ausrüstungsgegenstände der Artillerie. Sie wurde zum Gebrauch um einen Stock gewickelt und das brennende Ende in einer oben am Stock, Luntenspieß (s. d.), angebrachten Klemme befestigt. Auf der L. beruhte das bis in das 17. Jahrh. gebräuchlich gewesene Luntenschloß der Feuergewehre. (S. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 760a.) Bei Geschützen ist sie durch die Einführung der Reibzündungen in Abgang gekommen.

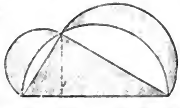
In der Jägersprache ist L. stellenweise Bezeichnung für den Fuchsschwanz.

Luntenschlagröhre, s. Schlagröhre.

Luntenspieß, auch Feuerfahne genannt, ein langer Spieß, der unterhalb der Spitze zwei Arme zum Festklemmen der Lunte (s. d.) trug, welche meist künstlerisch als Schlangen oder Vogelhälse ausgebildet waren. Der L. war halb Werkzeug und halb Waffe der mittelalterlichen Büchsenmeister, während die Stückknechte gewöhnliche Piken trugen. — Vgl. Boeheim, Waffenkunde (Lpz. 1890).

Lunŭla (lat.), kleiner Mond; etwas Mondsichelförmiges; der weiße Fleck an der Wurzel der Fingernägel; an der Monstranz der halbmondförmige Halter für die geweihte Hostie.

Lunŭlae Hippocrătis (lat., die Möndchen des Hippokrates), mondsichelförmige geometr. Figuren, die Hippokrates aus Chios entdeckte und dem Inhalt nach bestimmte. Schlägt man nach beistehender Figur in einem rechtwinkligen Dreieck Halbkreise über alle drei Seiten und bezeichnet mit L_1 und



L_2 den Inhalt der sichelförmigen Stücke, mit H den des Halbkreises über der Hypotenuse, mit h_1 und h_2 den Inhalt der Halbkreise über den Katheten, endlich mit D den Inhalt des Dreiecks, so ist $L_1 + L_2 = h_1 + h_2 + D - H$. Da aber nach dem erweiterten Pythagoreischen Lehrsatz $H = h_1 + h_2$, so ist $L_1 + L_2 = D$, oder es sind die Inhalte der Möndchen zusammen gleich dem des Dreiecks. Teilt man das Dreieck durch das eingezeichnete Lot, so erhält man auch den Inhalt jedes einzelnen Möndchens.

Lunz, Gemeinde im Gerichtsbezirk Gaming der österr. Bezirkshauptmannschaft Scheibbs in Niederösterreich, am rechten Ufer der Ois, in 595 m Höhe, hat (1890) 1814 E., Post, Telegraph. Südöstlich von L. der Lunzersee (617 m), der größte Bergsee der niederösterr. Voralpen (1644 m lang, 491 m breit, 94 m tief), in einer vom Hochgebirge eingeschlossenen Mulde. Er ist der unterste von drei Seen (Lunzer-, Mitter- und Obersee), welche sein Zufluß, der Seebach, auf dem Laufe vom Dürenstein (1877 m) durchfließt; er mündet dann in die Ois.

Lunze (Jägerspr.), s. Geräusch.

Lunzenau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der königl. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zwickauer Mulde und an der Linie Glauchau-Großbothen der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3641 E., darunter 41 Katholiken; Post, Telegraph, Sparkasse, Wasserleitung; mechan. Weberei, Holzschleiferei und Papierfabrik, Fabrikation von Lederpantoffeln, Strümpfen, Handschuhen und Cigarren, Jahrmärkte. L. (Ludwigsau) erhielt 1333 vom Burggrafen von Leisnig Stadtrecht.

Luossavara («Lachs-Gebirge»), Berg im schwed. Län Norrbotten, 5 km nördlich vom Kirunavara (s. d.), reich an Eisenerz (70 Proz. Eisen).

Lupe, Loupe (frz.) oder Vergrößerungsglas, eine zur Beobachtung kleiner Gegenstände bestimmte konvexe Glaslinse von kurzer Brennweite. Bringt man kleine Gegenstände sehr nahe vor das Auge, so kann man dieselben nicht deutlich sehen, weil das Auge allein die von dem nahen Körper ausgehenden sehr divergierenden Lichtstrahlen nicht so weit brechen und so stark konvergierend machen kann, daß das durch diese Brechung entstehende Bild deutlich auf der Netzhaut des Auges erscheint; es würde das Bild vielmehr erst weit hinter der Netzhaut entstehen. Stellt man nun zwischen den Gegenstand und das Auge eine konvexe Glaslinse (s. Linse), so kommt sie dem Auge durch die Hinzufügung ihrer brechenden Kraft zu Hilfe und bei passender Stellung gerade so weit, daß das Bild des Gegenstandes in voller Deutlichkeit auf der Netzhaut und zwar vergrößert erscheint. Die Vergrößerung kann man dadurch ungefähr berechnen, daß man mit der Brennweite der Linse in die deutliche Sehweite des Auges dividiert. So würde bei einer deutlichen Sehweite von 20 cm eine Linse von 2 cm Brennweite zehnfach vergrößernd wirken. Die L. zählt zu den einfachen Mikroskopen (s. d.). Sie ist bei starker Vergrößerung mit bedeutender achromatischer und sphärischer Abweichung behaftet. Bessere L. sind daher als Linsenkombinationen (s. d.) ausgeführt.

Luperkalien (Lupercalia), ein Fest im alten Rom, das am 17. Febr. zu Ehren des Faunus (s. d.) Lupercus (d. h. Wolfsabwehrer) für die Beschirmung und das Gedeihen der Herden namentlich von den beiden Genossenschaften der Quinctischen und der Fabischen Luperci begangen wurde. Die Feier begann mit dem Opfer von Böcken in der Höhle, wo die Wölfin die Zwillinge Romulus und Remus gesäugt haben sollte, dem Lupercal am Fuße des Palatin. Sodann wurden zwei Jünglinge mit blutigem Messer an der Stirn berührt, ein symbolischer Akt der Sühne und Reinigung oder Stellvertretung eines Menschenopfers. Dann liefen die Luperci nur mit den Fellen der geopferten Böcke umgürtet und mit daraus geschnittenen Riemen in den Händen um das Weichbild der ältesten Stadt. Begegnende Frauen ließen sich gern mit den Riemen schlagen, weil sie dadurch fruchtbar zu werden hofften. Cäsar stiftete ein drittes Kollegium, das der Julischen Luperci.

Lupfen, Berg (978 m) in der Baaralb (s. d.).

Lupferpunzen, s. Punzen.

Lupine, Feigbohne oder Wolfsbohne (Lupinus *L.*), zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörende Pflanzengattung, mit gefingerten Blättern, großen in gebüschelten oder quirligen, gedrungenen Trauben stehenden Blüten, zweilippigem Kelch, zehn miteinander verwachsenen Staubgefäßen und geschnäbelten Schiffchen der Schmetterlingsblume. Ihre Arten, einjährige oder ausdauernde Kräuter, sind namentlich im Gebiete des Mittelländischen Meers und in der gemäßigten und warmen Zone Nordamerikas zu Hause. In Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien werden am meisten angebaut: die gelbe L. (Lupinus luteus *L.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 17), die blaue oder schmalblätterige L. (Lupinus angustifolius *L.*), die weiße L. (Lupinus albus *L.*) und die rauhhaarige L. (Lupinus hirsutus *L.*). Da die L. vermöge ihrer reichen Bewurzelung und ihres kräftigen Assimilationsvermögens auch noch auf magerm Sandboden gedeiht, so hat sie sich namentlich in manchen Gegenden des nördl. Deutschlands sowohl zur Gründüngung (s. d.) als auch für Fütterungszwecke weite Verbreitung verschafft. Der Futterwert der Lupinenkörner ist ein hoher, wird jedoch beeinträchtigt durch das Vorhandensein von Bitterstoffen (Lupinin, s. d.) sowie durch das Auftreten der Lupinose (s. d.). Die 1820 von von Wulffen aus Südfrankreich nach Deutschland eingeführte weiße L. ist, da sie im nördl. Deutschland nicht mehr zur Reife kommt, durch die gelbe und blaue L. in neuerer Zeit verdrängt worden. Die Saat der L. erfolgt im März oder April; an Saatmenge sind nötig 1—2,6 hl pro Hektar, je nach der Art der angebauten L. und je nach dem Nutzungszwecke, Gründüngung, Heu-, Samengewinnung u. s. w. An Samen erhält man 8—25 hl à 80—85 kg pro Hektar. Als Zierpflanzen werden besonders die weiße, rauhhaarige und ägyptische (Lupinus prolifer *Desf.*) L. gehalten. — Vgl. Kette, Die L. als Feldfrucht (9. Aufl., Berl. 1891).

Lupinin, Bezeichnung für zwei ganz verschiedene krystallinische Stoffe, für ein Glykosid und ein Alkaloid, die aus den gelben Lupinen isoliert wurden. Das Glykosid L., $C_{29}H_{32}O_{16} + 7H_2O$, ist aus dem ganzen Kraute, das Alkaloid L., $C_{21}H_{40}N_2O_2$, aus dem Samen dargestellt worden.

Lupinose, Lupinenkrankheit, eine nach der Verfütterung von Lupinen auftretende schwere Erkrankung der Haustiere, bestehend in Daniederliegen der Nahrungsaufnahme, Anschwellung einzelner Körperteile und Gelbfärbung der Haut und sichtbaren Schleimhäute. Die L. kommt vorzugsweise beim Schafe vor. Indessen erkranken auch Ziegen, Pferde und Rinder nach dem Genuß von Lupinen. Über die Ursache der giftigen Wirkung der Lupinen gingen die Ansichten früher stark auseinander. Allein alles weist darauf hin, daß der schädliche Stoff ein reines chem. Gift ist (Ictrogen oder besser Lupinotoxin), welches unter unbekannten Umständen in den Lupinen entsteht. Besonders die gelben Lupinen wirken häufig schädlich, seltener die blau und weiß blühenden. Die Krankheit tritt plötzlich ein, führt in wenigen Tagen zum Tode, in leichtern Fällen aber ebenso rasch zur Genesung. Ist die L. ausgebrochen, dann muß mit dem Verfüttern der schädlichen Lupinen sofort ausgesetzt und den Tieren Säure im Trinkwasser gegeben werden, weil diese das Lupinotoxin unlöslich macht. Im übrigen empfiehlt sich zur Verhütung der L. jedesmalige Probeverfütterung der von den einzelnen Äckern gewonnenen Lupinen. Schädliche Lupinen sind nur mit gutem Futter zusammen im Verhältnis 1:6—10, und zwar womöglich an ältere Tiere, zu verfüttern oder vor der Verfütterung unschädlich zu machen. Letzteres kann durch Auslaugen mit 1prozentiger Sodalösung oder durch Dämpfen bei zwei Atmosphären Überdruck geschehen. Die Lupinen werden auch unschädlich, wenn man sie in kleinen Häufchen bis in den Winter hinein auf dem Felde liegen läßt (Auslaugung des Lupinotoxins durch Regen und Schnee).

Lupinus, s. Lupine.

Lupow, Küstenfluß im preuß. Reg.-Bez. Köslin, entspringt an der pommerschen Grenze, tritt in den 122 m hoch gelegenen Lupowsker (Jassener) See, durchfließt den Gardeschen See (s. d.) und mündet, 120 km lang, in die Ostsee.

Luppe oder Deul, die Klumpenform, in welcher das Eisen aus den Frischherden und Puddelöfen hervorgeht.

Luppe, Arm der Weißen Elster, zweigt westlich von Leipzig ab, fließt mit dem Hauptfluß parallel und mündet, 36 km lang, unterhalb Merseburg in die Saale.

Luppendrücken, Luppenfrischerei, s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 927 a u. 925 b).

Lupulin, das als Glandulae Lupuli offizinelle Hopfenmehl, Bezeichnung für die an der hohlen Basis der Fruchtzapfen der weiblichen Hopfenpflanze (s. Hopfen, Bd. 9, S. 347 a) sitzenden gelblichgrünen, mit der Zeit schön orangegelb werdenden Drüsen, die man durch Abklopfen der Fruchtzapfen und als Abfall aus den Hopfensäcken gewinnt. L. riecht und schmeckt eigentümlich stark aromatisch und verleiht dem Biere hauptsächlich sein Aroma. Medizinisch benutzt man es als harntreibendes Mittel. — L. heißt auch ein im Hopfen vorkommendes flüssiges Alkaloid, das dem Coniin nahesteht.

Lupulinsäure, $C_{48}H_{82}O_{19}$, entsteht aus dem Bitterstoff des Hopfens (s. Hopfenbitter) neben einem Harz Lupuliretin, $C_{10}H_{16}O_4$, beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure.

Lupŭlus (lat.), bei Plinius Name für den Hopfen (s. d.).

Lupus (lat.), der Wolf; L. in fabŭla, der Wolf in der Fabel (der unverhofft erscheint, wenn man von ihm spricht), Citat aus Terenz' »Adelphi« (4, 1).

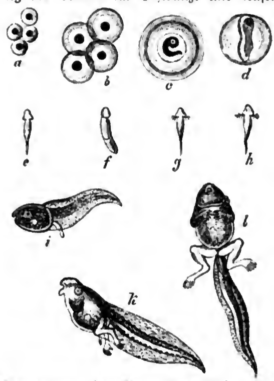
Lupus, Narbenflechte, Hautwolf, fressende Flechte, fressender Wolf (Lupus), eine chronische, umschriebene Entzündung der Haut und des Unterhautzellgewebes, welche mit der Bildung dunkelroter oder violetter, linsen- bis bohnengroßer runder Knoten und Knötchen einhergeht und je nach der Anordnung, Ausbreitung und weitern Entwicklung derselben unter verschiedenen Formen auftritt. Entweder erscheint die Oberhaut nahezu normal, die Lupusknötchen werden nach längerer oder kürzerer Zeit wieder resorbiert und es bleiben nur glatte oder strahlige Narben in der Haut zurück, d. i. der sog. nicht verschwärende L. (Lupus non exedens), der auch, wenn dabei eine gleichzeitige immerwährende Abschilferung der Oberhaut stattfindet, abschilfernder L. (Lupus exfoliativus) heißt; oder es bilden sich abnorme Wucherungen der Lederhaut, sodaß sich förmliche Wülste über die Haut erheben, d. i. der wuchernde oder hypertrophische L. (Lupus hypertrophicus), oder endlich die Lupusknoten zerschmelzen eiterig und bilden jauchende, immer weiter um sich greifende Geschwüre, die schließlich zur völligen Zerstörung des erkrankten Organs führen, d. i. der verschwärende oder fressende Hautwolf (Lupus exedens s. esthiomenos). Der L. befällt am häufigsten das Gesicht, insbesondere die Nase, die Schleimhaut des Gaumens, die Augenbindehaut, kommt meist im jugendlichen Alter, zwischen dem 9. und 15. Lebensjahre zum Ausbruch, ergreift mit Vorliebe das weibliche Geschlecht und ist nicht selten ein Symptom der skrofulösen Dyskrasie. (S. Skrofulose.) Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß sich in den Lupusknötchen fast ausnahmslos Tuberkelbacillen vorfinden, sodaß der L. als Tuberkulose der Haut zu betrachten ist. Die Behandlung ist eine chirurgische, rein örtliche; sie besteht in der Beseitigung der lupösen Infiltrationen durch Ausschneiden, Skarifikationen, Auskratzen mit dem scharfen Löffel, Ätzmittel u. dgl. und bietet nur dann Aussicht auf dauernde Heilung, wenn alles Kranke gründlich entfernt und jeder Nachschub rechtzeitig im Keime zerstört wird.

Nicht zu verwechseln ist der L. mit dem auch als Hautwolf (s. d.) bezeichneten Frattsein.

Lupus, Rutilius, röm. Grammatiker, s. Rutilius Lupus.

Luqsor, ägypt. Dorf, s. Luksor.

Lurche oder Amphibien, Wirbeltiere mit nackter, lederartiger, von der Absonderung zahlreicher Hautdrüsen meist feuchter und klebriger Haut, in der bei wenigen Arten fischschuppenähnliche Bildungen stecken. Der Körper ist bald wurmförmig geringelt, fußlos und lang, bald fischähnlich mit seitlich zusammengedrücktem Ruderschwanze und vier kurzen, schwachen Beinen, bald eidechsenförmig mit rollrundem Schwanze und kräftigern



Metamorphose eines Amphibiums (Froschlurchs). a—d Entwicklung der Larven im Ei. e—h Entwicklung der freien Larve in den ersten Tagen. i Larve mit hintern Gliedmaßen in der Anlage; k in höherer Entwicklung; l mit beiden Extremitätenpaaren.

Beinen, oder endlich ungeschwänzt und gedrungen mit vier kräftigen Beinen. Das Skelett der L. ist vielfach noch knorpelig, das Hinterhaupt liegt mit zwei Gelenkfortsätzen dem ersten Halswirbel, dem Atlas, auf; Rippen fehlen vollkommen, sodaß die Tiere, unfähig durch Erweiterung des Brustkorbes die Luft in ihre Lungen einzusaugen, sie einschlucken müssen. Zum Eindringen der Luft dienen an den äußern Nasenöffnungen bewegliche Klappen, deren Schluß die Luft am Wiederentweichen nach außen hindert. Entfernt man die Klappen, so ersticken die Tiere. Fast alle L. haben kleine, spitze Zähne, die häufig außer auf den Kiefern, auch auf den Knochen der Gaumendecke stehen und dann ihrer Form und Anordnung nach Unterscheidungsmerkmale bieten. Der Blutkreislauf ist ziemlich einfach. Zwar besitzt das Herz einen doppelten Vorhof, doch wird, da die Herzkammer stets einfach bleibt, niemals eine vollkommene Scheidung des von der Lunge zurückkommenden sauerstoffreichen (arteriellen) Blutes von dem aus dem Körper kommenden kohlensäurereichen (venösen) Blute bewirkt.

Deshalb ist auch die Lebensenergie oder der Stoffwechsel der Tiere nur gering und die durch denselben erzeugte Wärme unbedeutend, d. h. die Temperatur des Körpers erhebt sich stets nur wenig über die der Umgebung. Die L. besitzen keine äußern Zeugungsglieder, legen weiche, schalenlose und nur mit einer im Wasser sehr stark quellenden Gallerthülle umgebene Eier in das Wasser; einige gebären auch lebendige Junge, während andere (Alytes, Pipa) die an verschiedenen Körperstellen befestigten Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungen mit sich herumtragen. Aus dem Laich, der in unregelmäßigen Klumpen (Frösche), oder in Schnüren (Kröten), vielfach auch ganz einzeln (Molche) abgelegt wird, entwickeln sich Larven, die in Körpergestalt und Lebensweise von den Eltern verschieden sind, eine Metamorphose durchlaufen, während der sie ziemlich fischähnlich werden (s. umstehende Abbildungen): alle besitzen einen ansehnlichen Ruderschwanz, atmen durch Kiemen und verwandeln sich erst allmählich in die ausgebildeten Formen. Die meisten L. haben ein sehr zähes Leben und können monatelang ohne Nahrung ausdauern, selbst in sehr engen Räumen, wenn sie nur Feuchtigkeit genug haben. Viele leben nur im Wasser; die auf dem Lande wohnenden ziehen feuchte, dunkle Aufenthaltsorte vor; einzelne (Olm, Blindwühler) kommen freiwillig nie an das Tageslicht. Die erwachsenen Tiere genießen nur tierische Nahrung, besonders kleine Insekten, Schnecken, Würmer; die Larven nähren sich öfters von Pflanzenstoffen. Einige, wie Kröten und Salamander, sondern aus Drüsen der Haut einen scharfen, meist knoblauchartig riechenden Milchsaft ab, aus dem man ein heftiges, herzlähmendes Gift (Samandarin) ausgeschieden hat.

Fossile L. kennt man zuerst aus der Steinkohlenperiode, sehr merkwürdige, teils noch fischähnliche, teils auch reptilien-, besonders krokodilähnliche Formen. Die sog. Mastodonsaurier (s. d.) oder Labyrinthodonten (Wickelzähner) gehören hierher, ferner der Riesenmolch aus den tertiären Süßwasserkalken von Öningen (Andrias Scheuchzeri), dessen Skelett Homo diluvii testis (s. d.) genannt wurde.

Unter den heutigen L. unterscheidet man allgemein folgende drei Ordnungen: 1) die Blindwühler (s. d.) oder Cöcilien (Gymnophiona, Apoda); 2) die Schwanzlurche (s. d., Urodela, Caudata) mit zwei Unterordnungen, die Molche (s. d., Salamandrinae) und die Fischlurche oder Kiemenmolche (Ichthyoideae oder Perennibranchiata, s. d.), und 3) die Froschlurche (s. d.), schwanzlose L. (Batrachia, Anura, Ecaudata).

Vgl. J. G. Schneider, Historia amphibiorum naturalis (Jena 1798—1801); Wagler, Natürliches System der Amphibien (Stuttg. 1830); Duméril und Bibron, Erpétologie générale ou histoire naturelle complète des reptiles (9 Bde., Par. 1835—50); E. Schreiber, Herpetologia europaea (Braunschw. 1875); von Bedriaga, Die Lurchfauna Europas. I. Anura. Froschlurche (Moskau 1891) und die betreffenden Kataloge des British Museum von G. A. Boulenger.

Lurchfische, s. Lungenfische.

Lure (spr. lühr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Haute-Saône, hat 1757,43 qkm, (1891) 126412 E., 203 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements L., am rechten Ufer des Oignon und an den Linien Paris-Belfort und Aillevillers-L. der Ostbahn, hat (1891) 4594, als Gemeinde 4838 E., Reste einer Abtei, ein Collège; Baumwollweberei, Fabrikation von Mützen und Strohhüten, Handel mit Getreide, Wein und Kirschwasser. In der Nähe Glas- und Eisenhütten. Bis 1680 gehörte L. (als Lüders) zu Deutschland.

Lurgan (spr. löhrgänn), Stadt in der irischen Grafschaft Armagh, im S. des Lough Neagh, 32 km im WSW. von Belfast, hat (1891) 11447 E., ein Zuchthaus, Fabrikation feiner Leinwand, Bierbrauerei und Brennerei.

Luristan (d. h. Gebirgsland), eine der südwestl. Provinzen Persiens, im S. von Ardilan und im N. von Chusistan, aus welcher der zum Schatt el-Arab gehende Kercha herabkommt, etwa 39100 qkm groß, bei den Alten Zagros genannt. Die Bewohner sind meist Bachtijari (s. d.), die einzige Stadt ist Chorremabad (s. d.).

Lürlebad, s. Chur.

Lurlei, s. Lorelei.

Lurlochhöhle, s. Lueglochhöhle.

Lürssen, Christian, Botaniker, geb. 6. Mai 1843 zu Bremen, studierte 1866—68 zu Jena Naturwissenschaften, habilitierte sich 1872 an der Universität Leipzig, an dessen botan. Institut er zugleich Assistent war, wurde 1881 Kustos des Herbariums daselbst, 1884 Professor der Botanik an der Forstakademie Eberswalde, von wo er 1888 in gleicher Eigenschaft nach Königsberg berufen wurde. Er schrieb: «Über den Einfluß des roten und blauen Lichts auf die Strömung des Protoplasmas» (Brem. 1868), «Zur Kontroverse über die Einzelligkeit oder Mehrzelligkeit des Pollens der Onagrarieen u. s. w.» (Jena 1868), «Zur Keimungsgeschichte der Osmundaceen» (Lpz. 1871), «Filices Graeffeanae» (ebd. 1871), «Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Farnsporangien» (ebd. 1872), «Mediz.-pharmaceut. Botanik» (ebd. 1877—82), «Grundzüge der Botanik» (ebd. 1877; 5. Aufl., ebd. 1893). Außerdem bearbeitete er die Farnpflanzen in Rabenhorsts «Kryptogamenflora von Deutschland, Österreich und der Schweiz», Bd. 3 (Lpz. 1884—89) sowie die «Forstbotanik» in Loreys «Handbuch der Forstwissenschaft», Bd. 1, Abteil. 1 (Tüb. 1887—88). L. redigiert die «Bibliotheca botanica».

Lurtage, s. Lostage.

Lûs oder Las (d. h. Ebene), der südöstlichste Teil von Belutschistan, etwa 20000 qkm groß, zwischen dem Kirthargebirge und dem Habfluß im O. und dem Hingol im W. Der Hauptstrom ist der Purali. Hauptorte sind Sunmiani an der Küste und Bela.

Lus, alte kanaanit. Stadt, s. Bethel.

Lusá, rechter Nebenfluß des Jug (zum Flußgebiet der Dwina gehörig) im russ. Gouvernement Wologda, entspringt im Kreis Ust-Syssolsk, ist 422 km lang und auf 300 km schiffbar.

Lusatia, neulat. Name für Lausitz.

Lüschai (d. h. Männertöter), Bezeichnung der Kuki (s. d.), weil sie Kopfjäger sind.

Luschka, Hubert von, Anatom, geb. 27. Juli 1820 zu Konstanz, erlernte erst die Pharmacie in Überlingen, studierte seit 1841 in Freiburg und Heidelberg Medizin und ließ sich 1844 in Meersburg, späterhin in Konstanz als praktischer Arzt nieder. 1849 wurde er als Prosektor und außerord. Professor nach Tübingen berufen und erhielt daselbst 1855 die ord. Professur der allgemeinen pathol. und chirurg. Anatomie und die Direktion des anatom. Instituts. Er starb 1. März 1875 in Tübingen. L. schrieb: «Die Nerven in der harten Hirnhaut»

(Tüb. 1850), «Die Struktur der serösen Häute des Menschen» (ebd. 1851), «Der nervus phrenicus des Menschen» (ebd. 1853), «Die Adergeflechte des menschlichen Gehirns» (Berl. 1855), «Die Brustorgane des Menschen in ihrer Lage» (Tüb. 1857), «Die Halbgelenke des menschlichen Körpers» (Berl. 1858), «Die Halsrippen und die ossa suprasternalia» (Wien 1859), «Der Herzbeutel und die fascia endothoracica» (ebd. 1859), «Der Hirnanhang und die Steißdrüse des Menschen» (Berl. 1860), «Die Anatomie des Menschen in Rücksicht auf die Bedürfnisse der praktischen Heilkunde» (3 Bde., Tüb. 1862—69), «Der Schlundkopf des Menschen» (ebd. 1868), «Über Maß- und Zahlenverhältnisse des menschlichen Körpers» (ebd. 1871), «Der Kehlkopf des Menschen» (ebd. 1871), «Die Lage der Bauchorgane» (Karlsr. 1873).

Luschnitz, rechter Nebenfluß der Moldau, entspringt als Lainsitz bei Karlstift in Niederösterreich, fließt bei Gmünd vorüber, erreicht bei Suchenthal Böhmen, fließt durch den Rosenberger Teich und heißt dann L. Bei Weseli nimmt die L. rechts die Nežarka (deutsch Naser, bis Platz, 31,14 km, flößbar) auf, welche ihren Zufluß aus den großen Teichen bei Neuhaus erhält, links aber den Abfluß der Wittingauer Teiche und biegt bei Tabor nach SW. um und mündet, 126 km lang, wovon 79,3 km mit Flößen befahrbar, bei Moldauthein.

Luscinia (lat.), die Nachtigall.

Luscitas (lat.), das Schielen (s. d.).

Lusen, Berg im Böhmerwald, an der bayr.-böhm. Grenze, im NO. von Grafenau, ist 1369 m hoch.

Luser (Jägerspr.), s. Lauscher.

Luserna, deutsch Lusarn, Dorf im Gerichtsbezirk Levico der österr. Bezirkshauptmannschaft Borgo in Südtirol, auf einer rauhen Hochebene (1333 m) gelegen, hat (1890) 699 deutsche E., eine Fachschule für Spitzenklöppelei und ist die einzige deutsche Sprachinsel in Südtirol. Es befindet sich in der Nähe der Sette communi, der deutschen Sprachinseln im Venetianischen.

Luseru, Fluß in Deutsch-Ostafrika, s. Wami.

Lusiaden, episches Gedicht des Camões (s. d.).

Lusici, slaw. Volksstamm, s. Lausitz (Bd. 10, S. 1017 b).

Lusignan (spr. lüsinjáng), Stadt im franz. Depart. Vienne, Arrondissement Poitiers, an der Vanne und an der Linie St. Benoit-La Rochelle der Staatsbahnen, mit (1891) 2164 E. und Resten des nach der Sage von der Fee Melusine erbauten Stammschlosses der spätern Herrscher von Cypern.

Lusignan (spr. lüsinjáng), ein Geschlecht, das sich besonders in den Zeiten der Kreuzzüge hervorthat und von dem ein Zweig auf Cypern und in Jerusalem herrschte; es hat seinen Namen nach der franz. Stadt Lusignan.

Guido (s. d.) von L. wurde als Gemahl der Tochter des Königs Amalrich von Jerusalem 1186 König von Jerusalem, verlor aber den Thron und übernahm dafür 1193 von Richard Löwenherz die Insel Cypern. Ihm folgte 1194 auf Cypern sein Bruder Amalrich (s. d.), diesem 1205 sein Sohn Hugo I., der das Königreich bei seinem Tode (1219) seinem unmündigen Sohne Heinrich I. hinterließ. Der Streit zwischen der Regentin-Mutter und einigen Großen um die Macht veranlaßte Kaiser Friedrich II. auf seinem Kreuzzuge, die festen Plätze der Insel mit Truppen zu besetzen und die Regierung fünf Baronen zu übertragen. Doch wurden die Kaiserlichen durch Jean d'Ibelin, Heinrichs Oheim, 1233 gezwungen, die Insel zu verlassen. Heinrich machte dann mit Ludwig IX. von Frankreich die Expedition nach Ägypten mit und starb 1253. Mit seinem Sohn Hugo II. erlosch 1267 der Mannsstamm der L.; es folgte Hugo III., durch seine Mutter ein Enkel Hugos I. und des Fürsten Bohemund IV. von Antiochien. Er nahm zwar 1269 auch den Titel eines Königs von Jerusalem an, konnte aber seine Ansprüche auf das Königreich nicht ganz durchsetzen; er starb 1284. Da sein ältester Sohn Heinrich bereits 1285 starb, übernahm der zweite Sohn Heinrich II. die Regierung, die ihm später seine Brüder streitig machten. Seit 1311 im Alleinbesitz der Macht, starb er 1324; unter ihm ging die letzte Feste des Königreichs Jerusalem, Akka (s. d.), 1291 an den Sultan von Ägypten verloren. Ihm folgte sein Neffe Hugo IV., der 1360 zu Gunsten seines Sohnes Peter I. abdankte; dieser bereiste Europa, um die Fürsten zu einem Feldzug gegen die Türken zu entflammen, kehrte 1365 nach Cypern zurück und setzte von dort mit den zusammengebrachten Mannschaften nach Ägypten über, bedrohte Alexandria und 1366 die Küsten von Syrien, schloß aber dann Frieden mit dem Sultan von Ägypten. Wegen einiger Gewaltthätigkeiten wurde er von den Großen des Reichs 1369 ermordet; ihm folgte sein Sohn Peter II., der 1382 kinderlos starb. Sein Oheim Jakob I., ein Bruder Hugos IV., erhielt das Königreich (1384—98), darauf dessen Sohn Johann II. (1398—1432), der tapfer, aber unglücklich gegen die Türken focht, dann dessen Sohn Johann III. (1432—58). Da er nur ein legitimes Kind, Carlotta, hinterließ, wurde sein natürlicher Sohn Jakob II. König von Cypern; dieser heiratete 1472 die venet. Senatorentochter Caterina Cornaro (s. d.). Als Jakob 1473 und beider Sohn, Jakob III., 1475 gestorben war, bemächtigte sich Venedig selbst der Insel, in deren Besitz es von 1489 bis zur Eroberung durch die Türken 1571 blieb. — Vgl. de Mas-Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de L. (3 Bde., Par. 1852—61); Herquet, Cyprische Königsgestalten des Hauses L. (Halle 1881).

Lusingando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: schmeichelnd, lieblich.

Lusitanier, Volksstamm im alten Spanien (s. Hispania), nach denen die Römer seit Augustus eine Provinz (Lusitania) des jenseitigen Spanien nannten, welcher etwa das heutige Portugal entspricht.

Lussin, die kleinste aber wichtigste unter den größern dalmatin. Inseln, durch eine Drehbrücke über den Kanal von Ossero mit Cherso verbunden, ist 38 km lang, an der engsten Stelle kaum 290 m breit, von einer bis 588 m hohen Bergkette (Ossero) durchzogen, trägt Wälder, Weiden und Olivenpflanzungen. Das Klima ähnelt dem von Nizza. Die Insel gehört zum Gerichtsbezirk L. — Vgl. Haračić, Die Insel L. (in der «Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik», Wien 1892).

Lussin. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronlande Istrien, hat 939,61 qkm und (1890) 39989 (18831 männl., 21158 weibl.) meist kroat. E., darunter 8593 Italiener, in 11 Gemeinden mit 88 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Cherso, L. und Veglia. — 2) L., Lussinpiccolo, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (174,71 qkm, 11838 E.), Haupthafen der Insel L. und wichtigster Handelsplatz der Quarnerischen Inseln, hat (1890) 4975,

als Gemeinde 7634 E., eine Nautische Schule, Reederei und wird als Winterkurort besucht. — 3) L., Lussingrande, Stadt ebenfalls auf der Ostseite der Insel L., hat (1890) 1852, als Gemeinde 2304 E., altertümliche venet. Paläste, eine Villa des Erzherzogs Karl Stephan und eine Schiffswerfte.

Lust, s. Gefühl (psycholog.).

Lustbarkeiten, öffentliche. Das deutsche Verwaltungsrecht hat zahlreiche Vorschriften über öffentliche L., welche sämtlich von dem Princip beherrscht sind, daß in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht dem Staat die Pflicht obliege, dem Unmaß oder Übermaß solcher L. entgegenzutreten, ohne dadurch das Erholungsbedürfnis der Menschen zu schädigen. Demgemäß schreibt die Gewerbeordnung (Gesetz vom 1. Juli 1883) eine umfassende persönliche und sachliche Kontrolle in Bezug auf gewisse Theateraufführungen vor (s. Konzession), insbesondere wenn dieselben im Umherziehen betrieben werden. Außerdem enthält das Landesrecht noch zahlreiche Vorschriften, auf Grund deren den Ortspolizeibehörden die Aufsicht über öffentliche L. zusteht.

Lustenau, Dorf im Gerichtsbezirk Dornbirn der österr. Bezirkshauptmannschaft Feldkirch in Vorarlberg, ehemals freier Reichshof, im obern Rheinthal, an der Linie Bregenz-St. Margareten der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 5054 E., Stickerei und Torfstecherei. Hier besiegten 355 die Römer unter Constantius II. und Arbetio die Alamannen.

Lüster (nach dem franz. Lustre, s. d.), eine beliebte Dekoration des Porzellans, der Fayence oder des Glases durch äußerst zarte glänzende Überzüge von Metall oder Metalloxyden auf der Glasur. Man unterscheidet zahlreiche Lüsterfarben; wichtig ist der Goldlüster, der sehr häufig zum Verzieren von Fayence, hauptsächlich zum Überziehen ganzer Flächen gebraucht wird; in dünnster Schicht aufgetragen führt er den Namen Burgoslüster, der vorzugsweise zum Fondieren von Flächen Verwendung findet, indem man zuerst Druck und Malerei auf denselben anbringt, die durch den L. ersichtlich bleiben. Letzterer L. bedingt zugleich eine rosenrote Färbung der Glasur und gewährt demnach den doppelten Effekt von Farbe und Goldglanz. Mit dem Namen Bleilüster bezeichnet man jene in Regenbogenfarben spielende glänzende Färbung, die gewisse mit Bleiglasur überzogene Thongeschirre zeigen. Andere Arten von L. sind der Silber-, Kupfer- und Wismutlüster. Man erhält die L. gerade so wie das Glanzgold (s. d.) durch Aufpinseln von künstlichen dicken Flüssigkeiten, die die betreffenden Metalle oder Metalloxyde gelöst enthalten, und Einbrennen in der Muffel. Nach dem Erkalten erscheint der Gegenstand gelüstert. Eine andere Art von L. sind die in England beliebten flowing colours auf Porzellan, erhalten durch Verflüchtigung gewisser Metallverbindungen, so von Kobaltchlorid. Interesse bieten auch die zuerst in Frankreich erzeugten Glaslüster, welche dadurch hervorgerufen werden, daß man blei- und silberhaltiges heißes Glas dem Einfluß reduzierender Gase oder Dämpfe aussetzt. In wenigen Sekunden erscheint das Glas mit einem prachtvollen L. überzogen, der im durchfallenden Licht gelb erscheint und die Durchsichtigkeit des Glases nicht beeinträchtigt, im reflektierten Licht aber den Glanz einer blanken Quecksilber- oder Goldfläche zeigt. Er wird oft zur Verzierung der Lichtschirme von Glühlampen verwendet. Der Reflex wird durch metallisches, im Glase gelöstes Silber hervorgerufen.

L. heißt auch ein leinwandartig gewebter, stark glänzend appretierter Stoff, bei dem die Kette aus Baumwolle, der Einschlag aus Kammgarn besteht, in den schwerern Sorten Doppellüster genannt. L. oder Lüstergarn heißt ein Garn, das aus der groben, langen und schlichten, stark glänzenden Wolle des engl. Landschafes hergestellt wird.

Lustfeuerwerkerei, Kunstfeuerwerkerei, im Gegensatz zu Kriegsfeuerwerkerei, umfaßt die Herstellung von Feuerwerk (s. d.) zum Zwecke der Belustigung und Unterhaltung bei öffentlichen Vergnügungen sowie der Erhöhung der Stimmung bei festlichen Gelegenheiten, endlich als Dekorationsmittel und Beiwerk bei Schaustellungen. Besondere Zweige der L. sind die Tafelfeuerwerke (s. d.) und die Wasserfeuerwerke (s. d.). (S. auch Feuerwerkerei.)

Lustgas, Lachgas, Stickstoffoxydulgas, Stickoxydul, N_2O, eine 1772 von Priestley entdeckte und 1799 von Davy untersuchte Oxydationsstufe des Stickstoffs, welche früher nur in den Laboratorien als chem. Präparat im kleinen bereitet wurde, gegenwärtig jedoch, seit seiner Einführung in die Therapie, im großen dargestellt wird. Es ist ein farbloses Gas von süßlichem Geruch, das, eingeatmet, beim Menschen eine eigentümliche Erregung, Ohrensausen, ein besonderes Wohlbehagen im Körper und dann die Erscheinungen der Heiterkeit hervorruft, bis allmählich die Sinne schwinden. Bei fortgesetzter Atmung erfolgt vollständige Bewußtlosigkeit und schließlich der Tod. Diese schon von Davy beobachtete Eigenschaft des L., Bewußtlosigkeit hervorzurufen, wurde indes erst später praktisch verwertet. Bereits 1844, also drei Jahre früher, als das Chloroform von Simpson eingeführt wurde, wandte Horace Wells das L. an sich selbst an, wobei ein Chemiker, Colton, die Narkose leitete. Verbreitung fand diese Methode aber erst seit 1867, als durch den Pariser Zahnarzt Evans die Lustgasnarkose beim Zahnziehen Verwertung fand.

Das L. wird jetzt allgemein durch Erhitzen von salpetersaurem Ammon und Waschen des sich entwickelnden Gases durch Eisenvitriollösung, dann durch Natronlauge und endlich durch Kalkmilch dargestellt. Interessant ist die Kompression des Gases behufs kaufmännischer Verwertung. Das komprimierte Gas gelangt in eisernen Flaschen in den Handel; es wurde in Deutschland durch die Londoner Firma Ash and Son eingeführt. Für die Anwendung des Gases wurden zahlreiche Apparate konstruiert, um die Inhalationen zu erleichtern. Es finden sich einfache Mundstücke, durch welche das Gas ohne weiteres hindurchströmt, und kompliziertere, welche das gleichzeitige Eintreten von Luft gestatten; für länger dauernde Anästhesien hat P. Bert die Einatmung eines Gemisches von L. und Sauerstoff unter doppeltem Atmosphärendruck vermittelst des pneumat. Apparats empfohlen. Was die Anwendung des L. betrifft, so steht jetzt fest, daß es zur Narkose nur in solchen Fällen benutzt werden soll, in welchen es sich um eine nur kurze Schmerzstillung (wie bei Zahnoperationen) handelt. (S. auch Anästhesieren.) — Vgl. Grohnwald, Das Stickstoffoxydulgas als Anästhetikum (Berl. 1872); Kappeler, Anästhetika (Stuttg. 1880); Schrauth, Das L. und seine Verwendbarkeit in der Chirurgie (Lpz. 1886).

Lustiger Rat, s. Hofnarren.

Lustration (lat.), bei den alten Römern jede religiöse Reinigung oder Weihe, so diejenige, die das

neugeborene Kind am 8. oder 9. Tage mit dem Namen erhielt. (S. auch Lustrum.)

Lustre (frz., spr. lüstr), Glanz, glänzendes Aussehen, großer Kronleuchter. (S. Lüster.)

Lustrieren (lat.), reinigen, weihen; glänzend machen; mustern, betrachten.

Lüstrieren (frz.), Glanz geben, ein Appreturverfahren für Garn (s. d.).

Lüstrin (frz. lustrine), glattes Seidengewebe mit stark glänzender Kette.

Lustrum (lat., von luere, d. i. reinigen, sühnen), im alten Rom das feierliche Sühn- und Reinigungsopfer, das nach Beendigung des Census (s. d.) durch einen der Censoren im Namen des röm. Volks dargebracht wurde. Die Opfertiere, ein Schwein (sus), ein Schaf (ovis) und ein Stier (taurus), daher die Benennung Suovetaurilia, wurden um das auf dem Marsfelde centurienweise versammelte Volk dreimal herumgeführt und dann geopfert. Dadurch glaubte man das Volk gereinigt oder entsühnt. Weil das L. alle fünf Jahre wiederkehrte, wurde und wird noch heute mit dem Wort L. auch ein fünfjähriger Zeitraum bezeichnet.

Lustseuche, s. Syphilis.

Lustspiel oder Komödie (grch.), diejenige Art der dramat. Dichtung, welche Menschen und Welt von der heitern und belustigenden Seite zeigt, sei es in harmlos schildernder, sei es in satir. Weise. Hettner hat in seiner Schrift «Das moderne Drama» (Braunschw. 1852) die Komödie in zwei Gattungen gesondert, die phantastische und die realistische. Jene ist die Komödie des Aristophanes und die romantische Märchenkomödie, diese die sog. neuere Komödie der Griechen und das L. der modernen Völker. Die phantastische Komödie baut sich eine eigene Welt auf, die allen Gesetzen und Möglichkeiten der Wirklichkeit widerspricht und letztere nur benutzt, um sie sofort als durchaus lächerlich zu parodieren. Die realistische Komödie dagegen beansprucht überall den Schein der unbezweifelten Wahrheit. Sie zerfällt in Posse, Charakter- und Intriguenlustspiel. Die letztern beiden vereint das historische L., das den Humor der Weltgeschichte vertritt und farbig ausgemalte Charakterbilder am Faden einer einheitlichen Handlung vorführt. Die Posse (s. d.) bleibt im Niedrig-Komischen stehen. Das Charakterlustspiel nimmt irgend eine komische Person, die sich in eine einseitige Grille und Thorheit festgerannt hat, zum Mittelpunkt. Das Intriguenlustspiel aber sucht mehr das Komische der Situationen; es kommt dabei vor allem auf seine Schürzung des Knotens und auf dessen befriedigende Lösung an. (S. Comedia, Commedia, Comoedia, Intrigue.) — Vgl. Bohtz, Über das Komische und die Komödie (Gött. 1844); Mähly, Wesen und Geschichte des L. (Lpz. 1862); Bettingen, Wesen und Entwicklung des komischen Dramas (Berl. 1891).

Luftstoffe, von Gustav Jäger (s. d.) angenommene bestimmte Duftstoffe in den Ausdünstungen von Menschen und Tieren.

Lusus natūrae (lat.), Spiel der Natur.

Luszczewska (spr. luschtsch-), Jadwiga, pseudonym Deotyma, poln. Dichterin, geb. 1830 in Warschau, begleitete 1863—65 ihren Vater in die Verbannung. Schon seit 1853 erregte sie als gewandte Stegreifdichterin Aufsehen. Ihre Improvisationen sind von schöner vollendeter Form und auch meist von tiefpoet. Inhalt, doch nicht immer frei von nebelhafter Mystik oder kalter Abstraktion. Sammlungen ihrer Gedichte sind «Improwizacye i poezye» (2 Bde., Warsch. 1854 u. 1858) und «Polska w pieśni» («Polen im Liede», ebd. 1855), ein Versuch, in Rhapsodien einzelne Momente zumal der mythischen Geschichte des Landes poetisch zu gestalten. Eine «Symphonie des Lebens» dichtete sie 1870 zur Verherrlichung Beethovens. Auch verfaßte sie ein Drama «Mieczyslaw» und ein Heldengedicht «Sobieski bei Wien»; außerdem eine Reihe von Erzählungen in poet. Prosa («Branki w jasyrze», 1890 u. a.).

Lût, Salzwüste im pers. Chorassan (s. d.).

Lutamént (lat.), Kitt-, Lehmwerk; Lutation, Kittung, Verleimung eines Gefäßes. (S. Lutieren.)

Lutatier, angesehenes plebejisches Geschlecht im alten Rom, dessen vornehmster Zweig den Beinamen Catulus (s. d.) führte.

Lutécienne (frz., spr. lüteßiénn), Bezeichnung für einen künstlichen roten Farbstoff, im wesentlichen ein Gemenge von Dibromdinitrofluoresceïn mit Di- und Tetranitrofluoresceïn.

Luteïn, eine gelbe krystallinische Verbindung, die namentlich im Eigelb (s. d.), in der Butter, im Mais, den gelben Mohrrüben u. s. w. vorkommt und ein Gemenge von dem gelben Vitelloluteïn und dem roten Vitellorubeïn sein soll.

Luteolīn, ein gelber Farbstoff des Waus (Reseda luteola *L.*), bildet feine gelbe Nadeln, die bei etwa 320° schmelzen und teilweise unzersetzt sublimieren. In siedendem Wasser lösen sie sich nur wenig, leichter in Alkohol und in Alkalilaugen, in letztern mit dunkelgelber Farbe. Seine Zusammensetzung ist nicht mit Sicherheit bekannt. — Als L. bezeichnet man auch einen künstlichen, aus Xylidinsulfosäure und Diphenylamin dargestellten, aber nicht im Handel befindlichen Azofarbstoff.

Lutēro, Giovanni di Niccolò, ital. Maler, s. Dosso Dossi.

Lutetia, der 21. Planetoid.

Lutetia Parisiōrum, lat. Name für Paris.

Luthardt, Christoph Ernst, prot. Theolog, geb. 22. März 1823 zu Maroldsweisach in Unterfranken, studierte zu Erlangen und Berlin, wurde 1847 Gymnasiallehrer in München, habilitierte sich 1851 in Erlangen, wurde 1854 außerord. Professor der Theologie in Marburg und 1856 ord. Professor der systematischen Theologie und neutestamentlichen Exegese in Leipzig. 1865 wurde er Konsistorialrat, 1887 Geh. Kirchenrat, 1893 königlich sächs. Geheimer Rat; seit 1871 ist er Domherr des Hochstifts Meißen. L. gehört der konfessionell-luth. Richtung, der sog. Erlanger Schule, an. Unter seinen theol. Arbeiten sind hervorzuheben: «Das Johanneische Evangelium» (2 Bde., Nürnb. 1852—53; 2. Aufl. 1875), «Die Lehre von den letzten Dingen» (Lpz. 1861; 3. Aufl. 1885), «Die Lehre vom freien Willen» (ebd. 1863), das «Kompendium der Dogmatik» (ebd. 1865; 9. Aufl. 1893), «Die Ethik Luthers» (ebd. 1867; 2. Aufl. 1875), «Die Ethik des Aristoteles» (ebd. 1869—76), «Der Johanneische Ursprung des vierten Evangeliums» (ebd. 1874), «Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung» (ebd. 1887), «Geschichte der christl. Ethik» (1. Hälfte: «Vor der Reformation», ebd. 1888; 2. Hälfte: «Seit der Reformation», ebd. 1893); in Zöcklers «Handbuch der theol. Wissenschaften», Bd. 3: «Systematische Theologie» (Nördl. 1884; 3. Aufl., Münch. 1890) und in desselben «Kurzgefaßtem Kommentar zum Neuen Testament», Bd. 2 u. 3: «Evangelium Johannis» und

«Römerbrief» (Münch. 1886—87 u. 1894). Für ein größeres Publikum berechnet sind: die «Apologie des Christentums» (Bd. 1, Lpz. 1864; 11. Aufl. 1889; Bd. 2, 6. Aufl., ebd. 1890; Bd. 3, 4. Aufl., ebd. 1889; Bd. 4, 2. Aufl., ebd. 1880), «Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart» (mit Kahnis und Brückner, ebd. 1865; 3. Ausg. 1888), «Gesammelte Vorträge» (ebd. 1876), «Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben» (ebd. 1882), «Zur Einführung in das akademische Leben und Studium des Theologen» (ebd. 1892). Auch hat er mehrere «Predigtsammlungen» (Bd. 1—11, ebd. 1861—92 u. ö.) und «Erinnerungen aus vergangenen Tagen» (ebd. 1889; 2. Aufl. 1891) veröffentlicht. L. übt großen Einfluß durch seine seit 1868 wöchentlich erscheinende «Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung» aus, der seit 1880 das «Theol. Litteraturblatt» und die (eingegangene) «Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben» zur Ergänzung dienen.

Luther, Karl Theodor Robert, Astronom, geb. 16. April 1822 in Schweidnitz, studierte in Breslau und Berlin, arbeitete dann unter Encke an der Berliner Sternwarte, bis er 1851 Direktor der Benzenbergschen Sternwarte in Düsseldorf wurde; 1885 erhielt er den Titel Professor. Von den Berliner akademischen Sternkarten bearbeitete L. die Stunde 0^h; besonders bekannt geworden ist er durch die Entdeckung kleiner Planeten, deren er 24 zuerst auffand; auch um die Berechnung und Wiederauffindung dieser Weltkörper hat er sich verdient gemacht.

Luther, Martin, Begründer des deutschen Protestantismus, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, wohin sein Vater, der Bergmann Hans L., aus dem Dorfe Möhra bei Eisenach, und seine Mutter Margarete, geborene Ziegler, gezogen waren. Nach einem halben Jahre siedelte sein Vater nach Mansfeld über. Von L.s drei Brüdern wird nur einer mit Namen genannt, Jakob; die andern starben an der Pest. Seine Schwestern hießen Barbara, Dorothea, Katharina und Marie. Mit diesen Geschwistern wurde L. streng erzogen. Bis zu seinem 14. Jahre besuchte er die Mansfelder Schule, 1497 kam er nach Magdeburg, wo er zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben in die Schule ging und durch Kurrendsingen seinen Unterhalt mit erwerben mußte. 1498 ging er nach Eisenach, wo Verwandte wohnten; dort besuchte er die Lateinschule unter dem Rektor Trebonius und wurde von der frommen Frau Ursula Cotta unterstützt. L. bezog 1501 die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters Rechtswissenschaft zu studieren. Zunächst jedoch wandte er sich den Humanitätsstudien sowie der scholastischen Philosophie zu. 1505 wurde er Magister.

Da wurde aber teils durch die Bekanntschaft mit einer Bibel, die er auf der Universitätsbibliothek fand, teils durch den plötzlichen Tod eines Freundes, vor allem aber durch eine heftige Krankheit die Vorstellung der menschlichen Unheiligkeit und der göttlichen Strafgerechtigkeit so lebendig in ihm angeregt, daß er der heil. Anna das Gelübde that, Mönch zu werden. Am 17. Juli 1505 trat er gegen seines Vaters Willen in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt. Allein selbst die strengste Ascese befreite ihn nicht von seiner Seelenangst, bis ihn ein alter Ordensbruder auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen auf sog. gute Werke beinahe vergessene Lehre brachte Trost und Licht in L.s Seele, und die Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, ihn behandelte, wirkte ermunternd auf ihn. Staupitz befreite ihn von allen niedern Klosterdiensten und ermahnte ihn zur Fortsetzung seiner Studien. 1507 erhielt L. die Priesterweihe und 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die neue Universität zu Wittenberg. Doch durfte er auch theol. Vorlesungen halten, seit er 9. Mai 1509 das theol. Baccalaureat erhalten hatte. Zugleich begann er zu predigen. Als er 1511 als Pilger und zugleich in Geschäften seines Ordens in Rom weilte, wurde er durch den Leichtsinn und die Sittenlosigkeit des Klerus tief empört.

Im J. 1512 wurde L. zum Doktor der Theologie promoviert; in seinem Eid als Doctor biblicus sah er die Verpflichtung, die christl. Wahrheit aus der Schrift frei zu erforschen und zu verkündigen. Vom akademischen Lehrstuhle wie von der Kanzel aus, als geistlicher Visitator und als Schriftsteller lehrte er das Bibelwort im streng Augustinischen Sinne. Auf seine Ordensbrüder konnte er um so mehr einwirken, als er 1516 das Generalvikariat des Ordens für Staupitz verwaltete; zugleich ward er 1516 zum Prediger an die Stadtkirche zu Wittenberg berufen. Die Fehde der Reuchlinisten (s. Reuchlin), die eben im Gange war, zerstörte den letzten Rest seiner Achtung für die scholastische Theologie. Zugleich trat er selbst mit einer Reihe volkstümlicher und gelehrter Schriften auf. Zu jenen gehörte die Auslegung der Zehn Gebote, zu diesen seine Auslegung des Römerbriefs, der Psalmen, des Vaterunsers, die Disputationen über die Freiheit des Willens, über die Liebe, Gnade, Rechtfertigung, Buße (1516), die Herausgabe der «Deutschen Theologie», der Sermon von Ablaß und Gnade (1517). Auch begann er bereits mit der Übersetzung biblischer Bücher.

Großes Aufsehen machte es in ganz Deutschland, als er 31. Okt. 1517, gereizt durch Tezels (s. d.) leichtfertigen Ablaßhandel, 95 Sätze über den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, um zu einer öffentlichen Disputation darüber einzuladen. Weder die Streitschriften des Dominikaners Hogstraaten, des Magister sacri palatii Prierias und des Dr. Eck (s. d.), noch die Vorladung des Papstes nach Rom konnten ihn zum Widerrufe bewegen. Auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, unterblieb zwar seine Reise nach Rom; doch mußte er vor dem Kardinal Cajetanus (s. d.) in Augsburg erscheinen (Okt. 1518). Da dieser aber nur auf Widerruf von seiten L.s drang und L.s Freunde befürchteten, er werde ihn heimlich gefangen nehmen und nach Rom bringen lassen, floh L. 20. Okt., mit Einlegung einer Appellation «vom übel berichteten an den besser zu unterrichtenden Papst», nach Wittenberg zurück. Hier wiederholte er seine Appellation nunmehr als eine solche an ein allgemeines Konzil (28. Nov.), als Papst Leo X. die bisherige Theorie des Ablasses von neuem (9. Nov.) bestätigt hatte. Durch die Bemühungen des Kammerherrn Karl von Miltitz wurde L. bei einer Zusammenkunft in Altenburg (Jan. 1519) zum Versprechen des Schweigens willig gemacht, wenn seine Feinde schweigen würden. In einem demütigen Briefe bezeugte L. noch einmal dem Papst Leo seine Ergebenheit (3. März 1519). Da regte aber Eck den Streit von neuem auf, indem er Karlstadt (s. d.) zur Disputation in Leipzig (27. Juni bis 16. Juli 1519) aufforderte und auch L. in diese verwickelte. Durch diese

Disputation wurde L. von der Unstatthaftigkeit des röm. Primats noch fester überzeugt.

In Rom, Köln und Löwen wurden L.s Schriften öffentlich verbrannt, und im Spätjahr 1520 erschien die von Eck ausgewirkte, vom 15. Juni datierte päpstl. Bannbulle «Exurge Domine» gegen L. in Deutschland. Die Kraft dieser Bulle hatte L. schon im voraus gebrochen, indem er (Juni 1520) in kühner Sprache seine Erkenntnis über den Zustand der Kirche in der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung» in Beziehung auf die äußern Angelegenheiten, und (Okt. 1520) in dem «Praeludium de captivitate Babylonica ecclesiae» in Beziehung auf die Lehre von den sieben Sakramenten darlegte. Miltitz hatte in Lichtenberg L. nochmals zu beschwichtigen gesucht, worauf dieser in seinem «Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen» wirklich noch einmal die Hand zum Frieden bot. Aber die Veröffentlichung der Bannbulle durch Eck machte allen Verhandlungen ein Ende. Zur Antwort erneuerte L. seine Appellation an ein allgemeines Konzil und sagte sich 10. Dez. 1520 durch feierliche Verbrennung der päpstl. Bulle vor dem Elsterthore in Wittenberg für immer von Rom los. Eine neue Bulle des Papstes (3. Jan. 1521) wiederholte den Bannfluch und belegte jeden Aufenthaltsort L.s mit dem Interdikt.

L. hatte den Adel deutscher Nation für die Verteidigung der neuen Sache angerufen. Es waren besonders viele tüchtige Männer dieses Standes, wie Hutten, Sickingen u. s. w., die ihn in seinem Streben ermunterten und ihn zu schützen sich erboten. Doch L. lehnte weltlichen Schutz ab. Die Durchführung des Bannes wurde vorläufig noch auf Drängen des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen verhindert und L. zunächst vor die auf dem Reichstage zu Worms versammelten Reichsstände zur Verantwortung geladen, wozu ihm vom Kaiser freies Geleit zugesichert wurde. Am 5. April 1521 trat er, von Justus Jonas, Amsdorf u. a. begleitet, die Reise zum Reichstag an. Am 17. April erschien L. in der Reichsversammlung, bekannte sich zu den ihm vorgelegten Schriften und soll am folgenden Tage seiner Verteidigungsrede unter der sich daran knüpfenden Rede und Gegenrede die Worte beigefügt haben: «Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!»

L. verließ 26. April Worms zunächst unbehindert, aber unter so unzweideutigen Vorzeichen des ihm von seinen Feinden drohenden Verderbens, daß Kurfürst Friedrich der Weise ihn unterwegs nach zuvor getroffener Verabredung 4. Mai hinter dem Schlosse Altenstein in Thüringen gefangen nehmen und als «Junker Georg» nach der Wartburg bringen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die kaiserl. Achtserklärung (vom 26. Mai, aber vom 8. datiert) noch die Bannbullen des Papstes konnten ihn in der Muße stören, die er hier zum Studium des Griechischen und Hebräischen, zu polemischen Schriften und vor allem zur Verdeutschung des Neuen Testaments anwendete. Doch dauerte diese Zeit der Ruhe nur zehn Monate. Auf die Nachricht von Karlstadts Bilderstürmerei eilte er trotz erneuerter Achtserklärung und der drohenden Ungnade seines Landesherrn mitten durch das Land des gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen nach Wittenberg zurück, wo er 7. März 1522 eintraf. Die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr ununterbrochen vom 9. bis 16. März den Aufstand der fanatischen Neuerer in Wittenberg stillte, zeugten von seiner Abneigung gegen kirchlichen Radikalismus und von seiner Sanftmut gegen bloß Irrende. Nur wo unlautere Gesinnung sich ihm entgegenstellte oder wo er die evang. Wahrheit in Gefahr sah, erschien auch er stürmisch. Daher seine harte Antwort auf die kleinliche Schmähschrift König Heinrichs VIII. von England, seine Schärfe gegen die Wiedertäufer und Zwickauer Propheten, sowie seine Abneigung gegen die aufständischen Bauern, die er zur Ruhe und zum Gehorsam vermahnte (s. Bauernkrieg), seine Erbitterung gegen Herzog Georg von Sachsen und in seinen Streitigkeiten mit Karlstadt und Erasmus.

Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war L.s Entschluß gereift, auf eine völlige Reformation der Kirche, die von der Nation laut verlangt wurde, hinzuarbeiten. (S. Reformation.) Zunächst begann er mit vieler Mäßigung 1523 in Wittenberg die Liturgie von manchen Mißbräuchen zu befreien. Er selbst legte 9. Okt. 1524 die Mönchskutte ab und verheiratete sich 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora (s. d.). Hiermit hatte er das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zu anderweitiger Verwendung der Kirchengüter gegeben. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte er die neue Form des kirchlichen Lebens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und den fremden Fürsten dabei mit Rat und That zur Hand ging, erklärte er sich um so nachdrücklicher gegen die aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, je größere Gefahr seiner eigenen Sache durch schwärmerische Überspannung drohte. Um die «reine Lehre des Evangeliums» fester zu gründen, gab er 1527—29 unter Autorität des Kurfürsten, dem er zur Teilnahme an der Protestation auf dem Reichstage zu Speyer (1529) riet, mit Hilfe Melanchthons und anderer der Kirche in Sachsen nach vorangegangener Visitationsreise eine neue Ordnung und arbeitete zugleich zur Unterweisung der Pfarrherren und der Jugend seinen Großen und Kleinen Katechismus (s. d.) aus. Während des Reichstags zu Augsburg (1530) blieb er als Geächteter des Reichs in Coburg zurück, feuerte aber von hier aus den Mut der Seinen durch heldenmütige Briefe an und beteiligte sich an der Feststellung der Augsburgischen Konfession (s. d.), die Melanchthon ihm zur Revision und Begutachtung zusandte.

Einen einseitigen Standpunkt vertrat L. gegen die schweiz. Reformatoren wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Lehre vom Abendmahl (s. d.). Aber im Streite mit Karlstadt war L., um festen Boden zu behalten, zum engsten Anschlusse an den Bibelbuchstaben gedrängt worden, und dieselbe Festigkeit, die im Streite mit den später sog. Reformierten zur Hartnäckigkeit wurde, hat auch die Versuche Kleinmütiger vereitelt, durch Nachgiebigkeit gegen das Papsttum die neugewonnene Freiheit aufs Spiel zu setzen. Ganz in diesem Geiste schrieb er 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.); aus denselben Gründen gab er den brandenb. und anhalt. Gesandten, die 1541 vom Reichstag zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort. Auch verweigerte er 1545 die Teilnahme seiner Partei am Tridentinischen Konzil und schrieb: «Das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet.»

Erstaunlich ist die unermüdliche Thätigkeit, mit der L. nach allen Seiten hin wirkte. Das große Werk der Bibelübersetzung brachte er 1521—34 zu stande. Zuerst erschien 1522 das Neue Testament,

dieses mit dem Alten Testament 1534 und die ganze Bibel überarbeitet 1541. — L. war ein großer Freund der Geselligkeit, wobei er, wie seine Tischreden zeigen, eine kernige und geistreiche Unterhaltung führte. Große Vorliebe hegte er für die Musik, bei der er Erholung suchte. Seine geistlichen Lieder, wie «Ein' feste Burg», «Wir glauben all' an einen Gott», «Aus tiefer Not» u. a., von denen zuerst 8 zu Wittenberg 1524, später 89 zu Leipzig 1545 erschienen, zeichnen sich durch tiefe Innigkeit und große Kraft aus. Seine vollkommene Herrschaft über die deutsche Sprache zeigt sich in allen seinen Schriften, namentlich in seiner Bibelübersetzung. Mit ihm begann für die Geschichte der deutschen Sprache ein neuer Zeitraum. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 81 a.) L. starb, während er als Schiedsrichter mit der Beilegung einer Streitsache der Mansfelder Grafen beschäftigt war, 18. Febr. 1546 zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt.

L. war zu einiger Wohlhabenheit gelangt. Er besaß das Große oder ehemalige Augustinerkloster in Wittenberg, das ihm Johann der Beständige schenkte, ferner das Kleine Kloster, das Vorwerk Wachsdorf und das zwischen Borna und Pegau gelegene Gut Zölsdorf (auch Zöllsdorf oder Zeilsdorf).

Von L.s Kindern wurde Johann, geb. 7. Juni 1526, Rat bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich, trat dann in die Dienste des Herzogs Albrecht von Preußen und starb 28. Okt. 1575 in Königsberg. L.s Tochter Elisabeth, geb. 10. Dez. 1527, starb schon 3. Aug. 1528; seine zweite Tochter Magdalena, geb. 4. Mai 1529, starb 20. Okt. 1542. Sein zweiter Sohn Martin, geb. 7. Nov. 1531, studierte Theologie, nahm aber kein Amt an und starb kinderlos 3. Mai 1565. Der dritte Sohn L.s, Paul, der Stammhalter der Familie, geb. 28. Jan. 1533, wurde Leibarzt bei Johann Friedrich II., dann bei Joachim II., nach dessen Tode bei den Kurfürsten August und Christian von Sachsen, privatisierte dann in Leipzig und starb hier 8. März 1593. L.s dritte Tochter, Margarete, geb. 17. Dez. 1534, starb 1570. Die männliche Nachkommenschaft L.s erlosch mit Martin Gottlob L., der 1759 als Rechtskonsulent in Dresden starb. — Vgl. Nobbe, Genealog. Hausbuch der Nachkommen des Dr. Martin L. (Lpz. 1871).

Am 25. Juni 1868 ward das nach Rietschels Entwurf ausgeführte großartige Lutherdenkmal zu Worms enthüllt. Lutherdenkmäler befinden sich außerdem noch in Wittenberg (von Schadow, 1821), in Möhra (Bronzestatue von Ferd. Müller, 1861), in Eisleben (Erzstatue von Siemering, 1883), in Leipzig (Doppelstatue mit Melanchthon von J. Schilling, 1883), in Dresden (nach Rietschels Originalmodell, 1885), in Magdeburg (von Hundrieser, 1886), in Erfurt (von Schaper, 1890). Friedrich Wilhelm IV. ließ das Wohnhaus L.s in Wittenberg auf Staatskosten ankaufen und eine Schule darin einrichten. Der Rest des gesammelten Geldes bildet das Grundkapital des «Lutherstipendiums» für Theologen. Die vierte Säkularfeier von L.s Geburtstag (10. Nov. 1883) veranlaßte die Gründung einer allgemeinen deutschen Lutherstiftung (s. d.). Auch wurde L. mehrfach zum Helden von Dramen gemacht (s. Lutherfestspiele).

Zu den wichtigsten Ausgaben der Werke L.s gehören aus dem 16. Jahrh. die Wittenberger (deutsch und lateinisch 1539—61), die Jenaer (8 deutsche und 4 lat. Bände, ergänzt von Aurifaber 1556—58), aus dem 17. Jahrh. die Altenburger von Sagittarius (10 Bde., 1661—64) und aus dem 18. Jahrh. die Leipziger (22 Bde., 1729—40). Die Hallesche von Walch (24 Bde., Halle 1740—53) ist die vollständigste (Neudruck von der Missouri-Synode 1880 fg.), die Erlangen-Frankfurter Ausgabe ist die handlichste (deutsche Schriften, 67 Bde., Erlangen und Frankf. 1826—57; Bd. 1—20, 2. Aufl., Frankf. 1862—80; lat. Schriften, 38 Bde., Erlangen, Frankf. und Calw 1829—86). Ausgaben von «L.s Werken in einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl» wurden in Hamburg (10 Bde., 1826; 3. Aufl. 1844), von Gerlach in Berlin (1846) und von Zimmermann in Darmstadt (1849) veranstaltet. L.s «Briefe, Sendschreiben und Bedenken» gab De Wette (5 Bde., Berl. 1825—28; Bd. 6, von Seidemann, ebd. 1856) heraus, dazu L.s «Briefwechsel», hg. von Burkhardt (Lpz. 1866); ferner begann Enders eine Ausgabe des «Briefwechsels» (Bd. 1, Frankf. a. M. 1884; Bd. 2—5, Calw 1887—93); eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken zur Geschichte L.s lieferte Kolde u. d. T. «Analecta Lutherana» (Gotha 1883). L.s «Tischreden oder Colloquia» wurden nach Aurifabers Ausgabe (Eisl. 1566) neu hg. von Förstemann und Bindseil (4 Abteil., Lpz. 1844—48), in Auswahl u. a. Berlin (2. Aufl.) 1877, «Tischreden aus den J. 1531 und 1532 nach Schlaginhaufen» gab Preger heraus (Lpz. 1888); ferner seine «Drei großen Reformationsschriften vom J. 1520» (hg. von Lemme, 2. Aufl., Gotha 1884) und seine «Geistlichen Lieder» (Dresd. 1870); außerdem wurde eine Sammlung seiner kleinern Schriften u. d. T. «Martin L. als deutscher Klassiker» (2 Bde., Frankf. a. M. 1871—74) und eine andere u. d. T. «Martin L., dessen Lehr- und Streitschriften» (Wiesb. 1872), neuerdings «L.s Werke für das christl. Haus» (4 Folgen in 8 Bdn., Braunschw. 1889—92) veranstaltet. Eine «kritische Gesamtausgabe», die alles umfassen soll, erscheint in Weimar seit 1883 (bisher 12 Bde.). — Vgl. die Lebensbeschreibungen L.s von Ukert (2 Bde., Gotha 1817), Pfizer (Stuttg. 1836), Jäkel (Lpz. 1840—46), Genthe (Lpz. und Halle 1841—45), Jürgens («L.s Leben», Abteil. 1: «L. von seiner Geburt bis zum Ablaßstreit», 3 Bde., Lpz. 1846—47), Meurer (3. Aufl., ebd. 1870; dasselbe, Jugend- und Volksausgabe, 3. Aufl., ebd. 1878); Heinr. Lang, Martin L., ein religiöses Charakterbild (Berl. 1870); C. Zittel, Dr. Martin L., der deutsche Reformator (Karlsr. 1873); H. Rückert, Martin L. (im «Neuen Plutarch», Bd. 1, Lpz. 1874); J. Köstlin, Martin L., sein Leben und seine Schriften (2 Bde., Elberf. 1875; 4. Aufl., Berl. 1889); ders., L.s Leben (mit authentischen Illustrationen, Lpz. 1882; 9. Aufl. 1891); Plitt, L.s Leben, vollendet von Petersen (ebd. 1883); Mathesius (2. Aufl., Berl. 1883; 3. Aufl. 1888); Thoma, L.s Leben (ebd. 1883); Rogge, Lutherbüchlein (Lpz. 1883); Zittel, Dr. Martin L. von 1483 bis 1517 (Karlsr. 1883); Burk, Martin L. (Stuttg. 1883; 3. Ausg. 1888); G. Freytag, Dr. Luther (3. Aufl., Lpz. 1884); Kolde, Martin L. (2 Bde., Gotha 1884—93); Harnack, L.s Theologie (2 Abteil., Erlangen 1862 u. 1886); Franke, Grundzüge der Schriftsprache L.s (Görlitz 1888); Hausrath, Martin L.s Romfahrt (Berl. 1894). Über die Luther-Litteratur des Jubiläumsjahres vgl. Theol. Jahresbericht (Lpz. 1884 fg.).

Lutheraner wurden zuerst von Eck und Papst Hadrian VI. die Anhänger der Lutherischen Kirchen-

reformation genannt. Als diese den Namen L. als Ehrennamen annehmen wollten, wehrte sich Luther dagegen; doch wurde im Streite mit den reform. Kirchen der Schweiz, die sich an Calvin anschlossen, und im Gegensatze zu der Schule Melanchthons der Name Lutherische Kirche seit Anfang des 17. Jahrh. zur stehenden Bezeichnung für die aus der deutschen Reformation hervorgegangenen Kirchen, die in der «ungeänderten» Augsburgischen Konfession und in Luthers Schmalkaldischen Artikeln die reine evang. Lehre ausgedrückt fanden. Im Augsburger (1555) und Westfälischen Frieden (1648) wurden die L. unter der Benennung Evangelische Augsburgischen Bekenntnisses oder Augsburgische Konfessionsverwandte im Deutschen Reiche öffentlich anerkannt. Die ungeänderte Augsburgische Konfession gewann dadurch staatsrechtliche Bedeutung, während man innerhalb der luth. Kirchen mit der Verpflichtung auf sie und die übrigen luth. Bekenntnisschriften den theol. Zweck verfolgte, die Melanchthonsche Schule auszuschließen. Demselben diente in den luth. Hauptlandeskirchen hauptsächlich die Konkordienformel (s. d.). Der Gegensatz beider Richtungen geht in seinen Anfängen noch auf Luthers Lebzeiten zurück und bewegte sich um die Lehren vom Abendmahl und von der menschlichen Willensfreiheit, worin die Anhänger Luthers gegenüber Melanchthons Milderungen die ursprüngliche Strenge des erstern aufrecht hielten. Bis 1560 durch Melanchthons Ansehen niedergehalten, gewannen diese strengen L. zuerst 1558 durch die Eröffnung der Universität Jena einen festen theol. Mittelpunkt, von wo aus ihre Lehre nach und nach in den meisten Landeskirchen Eingang fand. Aus der verdrängten Melanchthonschen Richtung entwickelten sich deutschreformierte Landeskirchen in Hessen, Nassau, Anhalt und der Pfalz. Seitdem war die luth. Kirche zum äußern Abschlusse gekommen. Der Lehrbegriff der Konkordienformel liegt der luth. Dogmatik des ganzen 17. Jahrh. ohne Ausnahme zu Grunde. Durch eine religiöse Bewegung, den Pietismus (s. Pietisten), in ihrer scholastischen Starrheit zuerst erschüttert, verfiel diese Orthodoxie mit dem Aufklärungszeitalter der innern Auflösung, die von der neuern Philosophie trotz zeitweiliger Friedensversuche nur noch vollständiger durchgeführt wurde. Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. zählte die luth. Orthodoxie fast gar keine Vertreter mehr. Auch als unter dem geistigen Einflusse der Romantik und der Befreiungskriege eine innigere Frömmigkeit sich Geltung verschaffte, wollte man von den konfessionellen Gegensätzen unter den Evangelischen selbst noch nichts hören.

Aber bei der Begründung der evang. Union (s. d.) in Preußen (1817) zeigte sich, daß die geistige Strömung der Restaurationszeit diesen Bestrebungen nicht günstig sei. Eine bereits tot geglaubte luth. Orthodoxie erstand von neuem und verdammte die Stiftung der Union als einen Versuch zur Ausrottung des luth. Bekenntnisses. Als die Staatsgewalt ihre Maßregeln aufrecht erhielt, schritt diese Partei als Altlutheraner zur Separation. Der Professor der Theologie Scheibel in Breslau stiftete 1830 eine separierte Gemeinde, und eine Reihe schles. Prediger, wie Berger in Herrmannsdorf, Wehrhahn in Kunitz und Kellner in Hönigern, folgten seinem Beispiel. An letzterm Orte schritt das Militär wider die Altlutheraner ein (1834); die renitenten Prediger wurden verhaftet und abgesetzt. Die Maßregeln des Staates vermehrten jedoch nur den separatistischen Eifer der Partei. Es entstanden altluth. Gemeinden in Erfurt, Naumburg, Berlin und anderwärts. Als der Staat die Gesetze gegen Konventikel zur Anwendung brachte, wanderten viele nach Nordamerika und Australien aus (1837).

Der auf einer Generalsynode zu Breslau (1841) unter der Leitung eines Oberkirchenkollegiums konstituierten «wahren luth. Kirche» (bis 1847 auf 27 Gemeinden steigend) verlieh endlich die königl. Generalkonzession vom 23. Juli 1845 Korporationsrechte und öffentliche Anerkennung. Als aber das Oberkirchenkollegium unter Leitung des Professors Huschke (s. d.) kraft göttlichen Rechts Gehorsam erheischte, kam es auf der Synode von 1860 zur Spaltung; fast ein Drittel der Pastoren sagte sich los und gründete die von Breslau unabhängige Immanuelsynode. Aber auch innerhalb der unierten Landeskirche hatte die streng luth. Richtung seit den vierziger Jahren allmählich Boden gewonnen. Seit 1848 wurde die Forderung laut, die Union mit den Reformierten zu beseitigen und wirklich luth. Konsistorien herzustellen. In eigenen Vereinen und Konferenzen betrieb man den Umsturz der Union und forderte schließlich auf dem Kirchentage in Wittenberg (10. Sept. 1851) die gesetzliche Vertretung der luth. Kirche in der obersten Kirchenbehörde. Auch diese Forderung wurde durchgesetzt, indem durch königl. Kabinettsorder vom 6. März 1852 der Oberkirchenrat und die Konsistorien in Mitglieder des luth. und des reform. Bekenntnisses geteilt wurden. Die Union schien zu Grabe getragen, als eine neue Kabinettsorder vom 12. Juli 1853 die Absicht, ihren Bestand zu stören, in Abrede stellte. Aber die zugelassenen Abweichungen vom Unionsritus wurden überall, wo die «evang. Prediger» sich wieder als «luth. Pastoren» zu fühlen begannen, zur Regel. Nach dem Regierungsantritt König Wilhelms I. wurde unter dem Minister Mühler der Widerstand der sog. konservativen Unionsmänner von Jahr zu Jahr schwächer, während die liberale Richtung nur an wenigen Orten beim prot. Volke kräftige Unterstützung fand.

Auch außerhalb Preußens erhob die luth.-orthodoxe Partei von neuem ihr Haupt und schuf sich auf den jährlichen Pfingstkonferenzen zu Leipzig eine Art von Vertretung für ganz Deutschland. In Bayern besaß die Partei schon seit den vierziger Jahren die Herrschaft; in Mecklenburg, Hannover und Sachsen gelangte sie zum Kirchenregiment und hielt die andern Richtungen nieder. In Hessen-Darmstadt, Thüringen und anderwärts bildeten sich wenigstens luth. Konferenzen. In Kurhessen suchten Hassenpflug und Vilmar die ursprünglich reform. Landeskirche zu lutheranisieren.

Die Vereinigung von Hannover und Schleswig-Holstein mit Preußen (1866) brachte alte rein luth. Landeskirchen unter die Hoheit der preuß. Krone. Da verlangten die L. in der Landeskirche Auflösung der Union, in den neuerworbenen Provinzen die Errichtung einer luth. Oberkirchenbehörde. Erreicht wurde wenigstens die Aufrechthaltung des hannoverischen und die Neuerrichtung des schleswig-holsteinischen luth. Konsistoriums. Dieselben wurden dem Berliner Oberkirchenrat nicht unterstellt. Als Organ des streitbaren Luthertums wurde Okt. 1868 die von Professor Luthardt in Leipzig herausgegebene «Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung» gegründet. In den alten preuß. Provinzen suchte der Oberkirchenrat zunächst, wenn auch von den über-

wiegend lutherisch gesinnten Konsistorien vielfach gehemmt, die Mitte zwischen Konfessionellen und Liberalen zu halten. Aber seit der Entlassung des Präsidenten Herrmann (1878) verlor die «Mittelpartei» ihren bisherigen Einfluß und die von den Hofpredigern geführten Anhänger der positiven Union schlossen sich immer enger mit den L. zusammen. Beide Parteien haben seitdem auf allen Generalsynoden und auf den meisten Provinzialsynoden der preuß. Landeskirche die überwiegende Majorität behauptet.

Unter den deutschen theol. Fakultäten behaupteten bisher Greifswald, Rostock, Erlangen und im wesentlichen auch Leipzig den konfessionell-luth. Charakter. — Vgl. Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie (4. Aufl., Lpz. 1869); Hase, Kirchengeschichte auf Grundlage akademischer Vorlesungen, Bd. 3 (ebd. 1892).

Lutherbuche, s. Altenstein (Schloß).

Lutherfestspiele hat schon die erste Säkularfeier der Reformation (1617) hervorgebracht, so Kielmanns «Tetzelocramia», Rinckarts «Eislebisch-Mansfeldische Jubelkomödie», Hirtzwigs «Lutherus» u. a. Wie schon diese Stücke von Bürgern und Studenten agiert wurden, so glaubte man an Luthers 400jährigem Geburtstag 1883 die Teilnahme des Volks für das Fest dadurch steigern zu können, daß L. durch Dilettanten zur Aufführung gebracht würden. Diesem Zweck entsprechend zeigen die L. von Herrig (für Worms gedichtet), von Otto Devrient (in Jena 1885 und an vielen andern Orten gespielt) sowie die bereits ältere Dichtung Trümpelmanns keine dramatisch geschlossene Handlung, sondern führen nur einzelne bedeutende Bilder aus dem Leben des Reformators vor. Der große Erfolg, den namentlich die L. in Jena und Worms gehabt haben, hat dort den Plan hervorgerufen, diese L. sowie ähnlich angelegte historische und religiöse Spiele auch in Zukunft von Zeit zu Zeit aufzuführen. Andere Luther behandelnde Dramen dichteten Zach. Werner, Henzen u. a. — Vgl. Erdmann, Die L. (Wittenb. 1888).

Lutherische Kirche, s. Lutheraner.

Lutherischer Gotteskasten, s. Gotteskasten.

Lutherstiftung, deutsche, eine Frucht der vierhundertjährigen Geburtsfeier Luthers (1883), stellt sich die Aufgabe, die Erziehung von Kindern unbemittelter prot. Pfarrer und Lehrer, besonders auf dem Lande, durch Gewährung von Stipendien und Geldunterstützungen anderer Art zu erleichtern. Die L. hat ihren Sitz in Berlin und gewinnt durch 19 Haupt- und 171 Zweigvereine die nötigen Geldmittel. Durch Wanderversammlungen sucht sie das allgemeine Interesse zu erwecken. Ende 1893 betrug das Kapital 234 312 M., die Summe der gewährten Beihilfen an Pfarrerfamilien 115 122 M., an Lehrerfamilien 181 328 M. 1893 sind etwa 37 000 M. an 163 Pfarrerskinder und an 349 Lehrerskinder verteilt worden.

Lutidine, s. Pyridin.

Lutieren (lat.), das bei einzelnen chem. und technischen Operationen vorzunehmende Verkitten von Fugen an Apparatteilen, um entweder einem Entweichen von Dämpfen oder Gasen aus den Apparaten vorzubeugen oder ein Eindringen von Luft oder andern Gasen in die Apparate zu verhindern. Der zu verwendende Kitt oder das Lutum muß der betreffenden Operation angepaßt sein. Man lutiert die eisernen Thüren der Kopfstücke der Gasretorten mit Lehm, die Fuge zwischen einem Schmelztiegel und seinem Deckel mit Thon, gläserne Destillationsapparate durch Aufstreichen eines Teiges von Leinmehl oder Roggenmehl u. s. w.

Lütjenburg, Stadt im Kreis Plön des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 8 km von der Ostsee, an der Kossau und der Nebenlinie Gremsmühlen-L. (17,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1890) 2506 E., darunter 43 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, alte got. Kirche mit prächtigen Denkmälern der Reventlowschen Familie, neues Krankenhaus, Wasserleitung; 3 Branntweinbrennereien und Brauerei.

Luetk., hinter lat. Namen von Tieren Abkürzung für Chr. Friedr. Lütken, einen dän. Zoologen.

Lütke, Feodor Petrowitsch, Graf, russ. Admiral, geb. 17. (28.) Sept. 1797 in Esthland, wurde im Seekadettenkorps erzogen, begleitete 1817—19 den Kapitän Golownin auf der Reise um die Welt, erforschte 1821—24 auf der Brigg Nowaja-Semlja das Nördliche Eismeer, machte 1826—29 auf der Korvette Senjawin eine Reise um die Erde, wobei er zuerst die Küste Kamtschatkas bestimmte und fünf Inselgruppen in Polynesien entdeckte, und 1830 eine Fahrt in die Gewässer Islands, um seine frühern Beobachtungen über Pendelschwingungen fortzusetzen. 1842 wurde L. zum Erzieher des Großfürsten Konstantin ernannt, 1850 zum Commandeur des Hafens in Reval, 1853 zum Militärgouverneur in Kronstadt. 1855 wurde er in den Grafenstand erhoben, 1864—82 war er Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Er starb 20. (8.) Aug. 1882 in Petersburg. L. schrieb: «Viermalige Reise durch das Nördliche Eismeer in den J. 1821—24» (russisch, Petersb. 1828; deutsch von Erman, Berl. 1833—38), «Reise um die Erde auf der Korvette Senjawin in den J. 1826—29» (russisch, 4 Bde., Petersb. 1835—36; französisch, 3 Bde., Par. 1835—36), «Observations du pendule invariable exécutées dans un voyage 1826—29» (in den «Mémoires» der Petersburger Akademie der Wissenschaften», 1836).

Luton (spr. ljubt'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Bedford, in einem schönen Thale bei der Quelle des Lea, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 30 005 E. (gegen 23 960 im J. 1881). L. ist Hauptsitz der engl. Strohflechterei.

Lutra (lat.), die Fischotter.

Lütschine, linker Nebenfluß der Aare im Oberland des schweiz. Kantons Bern, mündet bei Bönigen, $2^1/_2$ km östlich von Interlaken, in den Brienzersee (566 m). Sie entsteht aus zwei Quellbächen. Die Schwarze L. fließt aus dem obern Grindelwaldgletscher, durchfließt das Grindelwald- und Lütschinenthal und vereinigt sich bei Zweilütschinen (650 m) mit der Weißen L., welche aus den Bächen des Tschingel-, Breithorn- und Schmadrigletschers entsteht, das Thal von Lauterbrunnen durchfließt, links die Sefinen-Lütschine und den Staubbach empfängt. Die L. ist 22 km lang. Das Flußgebiet umfaßt 552 qkm, wovon 13,6 Proz. auf Gletscher fallen.

Lu-tschu-Inseln, s. Liu-kiu.

Lutte, im Bergwesen eine aus Brettern zusammengefügte oder aus Röhren von Zinkblech, verbleitem oder verzinntem Eisenblech oder Asphaltpappe bestehende Wetter- oder Wasserleitung.

Luttenberg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark, hat 316,12 qkm und (1890) 26 672 (12 603 männl., 14 069 weibl.) slowen. E. in 53 Gemeinden mit 122 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke L. und Ober-Radkersburg. — 2) L., slowen. Ljutomer, **Markt** und Sitz der Bezirkshaupt-

mannschaft sowie eines Bezirksgerichts (172,75 qkm, 13809 E.), zwischen der Drau und Mur an der zur Mur gehenden Stainz, an der Linie Spielfeld-L. (57 km) der Österr. Südbahn, hat (1890) 1141 E. Im S. liegt eine Reihe durchweg mit Reben bepflanzter Höhen, welche den kostbarsten Wein der Steiermark liefern.

Lutter, in den kleinern Brennereien, welche nicht mit einer Destillation eine genügend hochprozentige Ware liefern, die bei der ersten Destillation der vergorenen Maische übergehende, schwach alkoholische, stark fuselhaltige Flüssigkeit, welche erst durch eine nochmalige Rektifikation, das Wienen oder Weinen, in Branntwein übergeführt wird. In der Spiritusfabrikation ist L. die in den Dephlegmatoren (s. Destillation und Spiritusfabrikation) kondensierte Flüssigkeit, die während der Destillation in den Rektifikator oder die Lutterkolonne des Destillierapparates zurückfließt und hier vollständig entgeistet wird.

Lutter am Barenberge, Flecken im braunschw. Kreis Gandersheim, mit Pfarrkirche, 20 km nordöstlich von Gandersheim, an der Linie Magdeburg-Kreiensen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1890) 1768 E., Post, Telegraph, und ist bekannt durch die Schlacht im Dreißigjährigen Kriege, 27. Aug. 1626, in der Tilly Christian IV. von Dänemark schlug.

Lutterbach, Dorf im Kanton Mülhausen-Nord, Kreis Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an den Linien Colmar-Mülhausen und Mülhausen-Wesserling der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 2115 E., darunter 129 Evangelische; Post, Telegraph. — 4 km westlich das im 11. Jahrh. gegründete, 1531 säkularisierte Trappisten- und Trappistinnenkloster Ölenberg. 1626 wurde es den Jesuiten überlassen, in der Französischen Revolution zerstört, dann für die Trappistenkongregation angekauft.

Lutterberg, Dorf im Kreis Göttingen des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, 5 km südlich von Münden, hat (1890) 582 E. Hier siegten 10. Okt. 1758 37200 Franzosen unter Soubise über 16000 Mann der Verbündeten unter General von Oberg, und 23. Juli 1762 Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 16000 Mann über die Sachsen (13000 Mann).

Lutteroth, Ascan, Landschaftsmaler, geb. 5. Okt. 1842 zu Hamburg, war 1861—64 Schüler Calames in Genf, 1864—67 O. Achenbachs in Düsseldorf und hielt sich 1868—70 in Rom auf, worauf er nach Berlin und 1877 nach Hamburg übersiedelte. Seine Bilder, vorzugsweise der ital. Landschaft entlehnt, zeichnen sich durch den Glanz des Kolorits aus; so: Vier Jahreszeiten in Italien, Abend am Mittelmeer (1886; Nationalgalerie zu Berlin), Römische Villa (Rudolphinum in Prag), Der Mawensi, d. i. Ostgipfel des Kilima-Ndscharo (1889; Museum in Leipzig), Villa Conti bei Frascati (1891), Küste an der Riviera (1893). L., seit 1891 Professor, lebt in Hamburg.

Lutterprober, Alkoholometer (s. d.) zur Bestimmung des Alkoholgehaltes in geringprozentigen Branntweinen oder alkoholhaltigen Flüssigkeiten. Sie dienen namentlich zur Prüfung, ob die aus der Lutterkolonne der Destillierapparate (s. Spiritusfabrikation und Lutter) austretende Flüssigkeit vollständig entgeistet ist. Neuerdings sind in Deutschland amtlich geprüfte L. eingeführt zur Abfertigung von Lutter in den Brennereien und Spritfabriken.

Lüttich. 1) **Provinz** des Königreichs Belgien, hat 2895 qkm und (1892) 778724 E., d. i. 269 auf 1 qkm. Die Bewohner sind fast ausschließlich kath. Wallonen, nur im N. der Provinz wird stellenweise vlämisch und im NO. deutsch gesprochen (in der Gegend von Aubel). Der Hauptfluß, die Maas, sowie die Ourthe sind teilweise kanalisiert. Der Boden ist im südl. und östl. Teile, wohin sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig und hügelig, im westl. und nördl. Teile fruchtbare Ebene. Getreide wird, besonders im S., nicht ausreichend gewonnen und durch Kartoffelbau ersetzt; dagegen sind die Schweine-, Schaf- und Rindviehzucht nebst Butter- und Käsebereitung sehr verbreitet. Die Provinz ist reich an Kohlen, Kalk-, Bau-, Wetz- und Flintensteinen, an Phosphat und gutem Marmor sowie an Steinbrüchen; von Mineralquellen sind Chaudfontaine und besonders Spa berühmt. Haupterwerbszweig ist die Industrie, besonders Textil- und Eisenindustrie. L. zählt (1889) 96 Kohlenbergwerke (davon 46 unter Abbau) mit 26009 Arbeitern und einer Ausbeute von 4955620 t. Hochöfen waren 14 in Thätigkeit; dieselben erzeugten Roheisen im Werte von 17 Mill. Frs.; fertiges Eisen wurde erzeugt für 22, Stahl (182031 t) für 24, Rohzink (82526 t) für 38 Mill. Frs. In der ganzen Provinz sind 3309 Dampfmaschinen in Betrieb. — 2) L., franz. Liège, vläm. Luik, **Hauptstadt** des Wallonenlandes und der Provinz L., liegt im

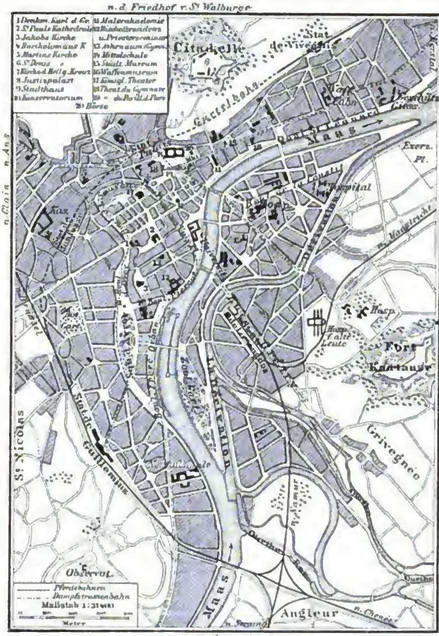


Thale der Maas, an der Mündung der Ourthe, ist die viertgrößte Stadt Belgiens und Mittelpunkt eines hochentwickelten Industriebezirks, hat (1890) 147660 fast ausschließlich kath. E. (gegen 123131 im J. 1880). Fast verwachsen mit L. sind die Vororte Angleur (5902 E.), Ans (6875 E.), Chênée (7043 E.), Glain (2150 E.), Grivegnée (9569 E.) und St. Nicolas (6547 E.), sodaß Groß-Lüttich 175746 E. zählt. (S. umstehenden Situationsplan.)

Anlage und Bauten. Die größere Hälfte, die eigentliche Altstadt, liegt auf dem linken Ufer der Maas, auf dem rechten Ufer (Outre-Meuse), wohin 6 Brücken führen, liegen die Fabriken und die Arbeiterviertel. Infolge der Maasregulierung ist L. eine der schönsten Städte Belgiens geworden. Neue Stadtviertel mit Boulevards sind entstanden, und auch der ältere, unregelmäßigere und engere Stadtteil hat manche Verschönerung erfahren. In den neuern Stadtteilen befinden sich der botan. und der zoolog. Garten. Über die ältern und neuen Festungsanlagen s. Maasbefestigungen. Unter den Plätzen sind zu nennen: der Lambertusplatz, auf dem ehemals die zur Revolutionszeit zerstörte St. Lambertus-Kathedrale stand, der Marktplatz mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem Perron Liégeois, der Theaterplatz mit dem Denkmal Grétrys von Geefs, der Universitätsplatz mit dem Standbild des Geologen Dumont und der mit vier schönen Bronzetiergruppen geschmückte Square d'Avroy. Zwischen diesem und dem Parc d'Avroy steht das Denkmal Karls d. Gr. Zu den wichtigsten Kirchen gehören: Die St. Paulskathedrale, zum Teil aus dem 13. Jahrh., vollendet in der Mitte des 16. Jahrh., die Jakobskirche, gegründet 1016, vollendet 1538 (s. Tafel: Niederländische Kunst I, Fig. 2); die Bartholomäuskirche, eine Basilika (12. Jahrh.) mit zwei byzant. Türmen, die Martinskirche (16. Jahrh.), die Kirche St. Denis (Ende des 15. Jahrh.) mit Glas-

gemälden (s. Tafel: Glasmalerei I, Fig. 9) und die Kirche des Heiligen Kreuzes. Friedhöfe sind auf Ste. Walburge und auf Robermont. Das schönste öffentliche Gebäude ist der Justizpalast, zum Teil aus dem 16. Jahrh., früher die Residenz der Fürstbischöfe; die Vorderseite wurde erst 1734 vollendet; ein Teil dient dem Gouverneur zur Wohnung; ferner das Rathaus, das neue Konservatorium, das Hospiz für alte Leute und die Universität.

Behörden und Bildungsanstalten. An der Spitze der Verwaltung steht ein Bürgermeister, der von vier besoldeten Schöffen unterstützt wird. Die Garnison besteht aus 2 Infanterieregimentern, 1 Artillerieregiment und 2 Schwadronen Kavallerie. L. besitzt eine gut organisierte Feuerwehr, vorzügliche Wasserwerke und Kanalisation; elektrische Beleuchtung ist vielfach eingeführt. Unter den privaten Wohlthätigkeitsanstalten sind die Chauffoirs publics (Obdachlosenasyle) hervorzuheben. L. ist Sitz eines Gouverneurs, eines Bischofs, eines Appellhofes und einer Staatsuniversität. Die Universität, die 1817 von der niederländ. Regierung gegründet wurde und mit welcher die Bergbauschule (École des mines), die Polytechnische Schule (École des arts et manufactures und École des mécaniciens) sowie seit 1885 die vom Senator Montefiore gestiftete Elektrotechnische Schule (Institut Montefiore) in Verbindung steht, zählte (1890) 1511 Studierende, darunter 128 Ausländer. Es besteht außerdem eine Malerakademie, ein königl. Konservatorium (774 Schüler), ein Lehrerinnen- und ein Priesterseminar. Für öffentliche Schulen geschieht neuerdings viel. Neben Elementarschulen giebt es ein königl. Gymnasium (Athenäum), 2 Mittelschulen (Écoles professionelles) und mehrere Privatinstitute. Daneben besteht noch ein Jesuitengymnasium (etwa 700 Schüler) sowie klösterliche Erziehungsanstalten. Neben dem städtischen Museum ist das vom Fabrikanten Lemille gestiftete Waffenmuseum zu nennen. L. hat drei Theater, darunter das königl. Theater. Die wichtigsten polit. Tagesblätter sind: «Le Journal de Liége», «La Meuse», «La Gazette de Liége» und «L'Express».



Lüttich (Situationsplan).

Industrie, Handel und Verkehr. L. verdankt seine ausgedehnte Industrie in erster Linie den ergiebigen Kohlenbergwerken, die stellenweise unter der Stadt selbst liegen. Außer Zinkhütten, Gießerei, Walzwerken, Drahtzieherei, Maschinenbau sind hervorragend: Wollzeugfabriken, Flachsspinnerei und Weberei, Tabak- und Cigarrenfabriken, Gerberei, Leimsiederei, Cichorienfabriken und Elektricitätswerke. Der älteste und bedeutendste Industriezweig ist die Waffenfabrikation. Während 1860 in der königl. Probeanstalt 563000 Waffen probiert wurden, sind 1891: 1233234 und 1893: 1090879 Stück durch die Probe gegangen und zwar:
252552 einläufige Flinten, 190652 Doppelflinten, 181593 Kriegswaffen, 24808 Paar Sattelpistolen, 16162 Paar Taschenpistolen und 425112 Revolver. Außerdem besitzt L. eine königl. Geschützgießerei und Bohrerei. L. hat eine Handelskammer, eine Börse für Landesprodukte und bedeutende Pferdemärkte. Zwei Pferdebahnlinien, eine Dampfstraßenbahn und zierliche Maasdampfboote vermitteln den Verkehr in der Stadt und mit den gewerbreichen Nachbarorten Herstal (s. d.) und Seraing (s. d.). Auch der Frachtverkehr auf der Maas ist beträchtlich; Hauptgüter sind Steinkohlen, Eisen, Holz und Basalt. L. hat 5 Bahnhöfe; die Station des Guillemins dient den Linien Brüssel-Herbesthal, Marche-L. (65 km) und L.-Flemalle (12 km), Longdoz den Linien L.-Namur (61 km), L.-Maastricht, Vivegnis den Linien L.-Hasselt-Eindhoven (104 km) der L.-Limburger Bahn; diese drei Bahnhöfe sind durch Gürtelbahn (Zwischenstationen: Jonfosse und Palais) verbunden.

Geschichte. L., eine röm. Niederlassung, wurde im 8. Jahrh. Sitz eines Bischofs, mit dem die Bürger, von Frankreich unterstützt, in steter Fehde lagen. Karl der Kühne, im Einverständnis mit dem Bi-

schof, eroberte die Stadt 1467, schleifte ihre Mauern und führte ihr Geschütz fort; auch Maximilian I. mußte sie als Erzherzog zweimal mit Gewalt zur Unterwerfung bringen. Von den Franzosen wurde sie 1675, 1684 und 1691, von Marlborough 1702 erobert. Im Nov. 1792 wurde L. abermals von den Franzosen besetzt, im März 1793 aber wieder geräumt und erst 27. Juli 1794 unter Pichegru und Jourdan von neuem erobert. In der Revolution von 1830 gehörte L. zu den ersten Städten, die von Holland abfielen; auch hat es sich politisch stets auf der Seite des antikath. Liberalismus gehalten. Das ehemals zum Westfälischen Kreise gehörige **Bistum** L. wurde im 4. Jahrh. in Tongern gegründet und bald darauf nach Maastricht, von dort 720 nach L. verlegt. Es stand unter dem Erzbischof von Köln und umfaßte die Stadt L., das Herzogtum Bouillon, das Marquisat von Franchimont, sowie die Grafschaften Looz und Hoorn und wurde im 14. Jahrh. zu einem gefürsteten Bistum erhoben, dessen Bischöfe Sitz und Stimme auf dem Deutschen Reichstage hatten. 1794 wurde es von den Franzosen besetzt und 1801 im Frieden zu Lunéville an Frankreich abgetreten und dem Erzbistum Mecheln unterstellt. Durch den Wiener Kongreß und Vertrag vom 23. März 1815 wurde es mit den übrigen südlichen niederländ. Provinzen als souveränes Fürstentum L. dem König der Niederlande überlassen und kam 1830 an Belgien. — Vgl. Gerlache, Histoire de Liége (2. Aufl., Brüss. 1859).

Lüttringhausen, Stadtgemeinde im Kreis Lennep des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 3 km im NW. von Lennep, an der Linie Elberfeld-Remscheid-Hasten der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 10498 E., darunter 2049 Katholiken; Post, Telegraph, eine got. Kirche (15. Jahrh.) des im 13. Jahrh. gegründeten, von Napoleon I. aufgehobenen Kreuzherrenklosters, ein Denkmal des Reformators Adolf Klarenbach (s. d.); bedeutende Tuchfabriken, Bandwirkerei, Streich- und Eisengarnspinnereien, Eisen- und Stahlfabriken und Raffinierstahlhämmer. L. wird 1312 als Luthelminchhusen erwähnt. Die Stadtgemeinde L. umfaßt 102 Ortschaften, darunter Freiheit **Beyenburg** mit Ruine einer Burg, zeitweise Residenz der Grafen von Berg.

Lutum (lat.), s. Lutieren.

Lutz, Joh., Freiherr von, bayr. Staatsmann, geb. 4. Dez. 1826 in Münnerstadt, studierte 1843—48 auf der Universität Würzburg die Rechte, war mehrere Jahre als Richter an dem Kreis- und Stadtgericht Nürnberg, später Hilfsarbeiter im Justizministerium, wurde 1863 von König Maximilian zum Sekretär in seinem Privatkabinett und 1866 von Ludwig II. zum Chef des Geheimen Kabinetts ernannt. Schon 1. Okt. 1867 übernahm er unter Hohenlohe das Justizministerium. In dieser Stellung setzte L. die Einführung eines neuen, auf den Principien der Öffentlichkeit und Mündlichkeit beruhenden Civilprozesses durch. Als infolge der Landtagswahlen vom 25. Nov. 1869 der bisherige Kultusminister von Gresser sein Entlassungsgesuch einreichte, übernahm L. 20. Dez. 1869 auch das Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten. An den 1870 in München gehaltenen Vorbesprechungen über ein Verfassungsbündnis nahm L. erheblichen Anteil und reiste mit den Ministern Bray und Pranckh nach Versailles, um beim Abschluß der Verträge vom 23. Nov. 1870 mitzuwirken. Bei der 22. Aug. 1871 erfolgten Neubildung des Ministeriums gab L. das Justizministerium an Fäustle ab. Als Kultusminister vertrat L. mit Energie die Interessen des Staates gegenüber den Ansprüchen der ultramontanen Partei. Trotz des Hasses derselben bewahrte ihm der König sein Vertrauen. Nach Pfretzschners Rücktritt übernahm L. 5. März 1880 den Vorsitz im Staatsministerium. Am 24. Aug. 1880 verlieh ihm der König den erblichen Adel, 1. Jan. 1884 wurde er in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Auf die Wünsche der klerikalen Kammermehrheit nahm L. in den letzten Jahren mehr Rücksicht, gewann ihre Freundschaft aber doch nicht. Bei dem Regierungswechsel von 1886 hatte er einen starken Angriff auszuhalten. Vor dem auf 15. Juni einberufenen Landtag verteidigte L. 21. und 26. Juni das Verfahren des Ministeriums gegenüber dem Könige Ludwig. Am 1. Nov. 1886 wurde L. zum lebenslänglichen Mitglied der Reichsratskammer ernannt. 1889 erhielt er den Schwarzen Adlerorden. In den Kammerdebatten der J. 1888 und 1889 machte L. der ultramontanen Mehrheit mehrfache und nicht unerhebliche Konzessionen. Gegen die Anträge der Abgeordneten Geiger, Daller und von Hauck verteidigte L. die Auffassung der Regierung in der Placetfrage (s. Bayern, Bd. 2, S. 582a) energisch. Von Krankheit befallen, mußte er indes die Vertretung seines Etats bei den Sitzungen 1890 dem Minister von Crailsheim überlassen. Am 31. Mai reichte L. sein Abschiedsgesuch ein, das Prinz-Regent Luitpold am gleichen Tage genehmigte. Er starb 3. Sept. 1890 in Pöcking am Starnbergersee. Von seinen litterar. Arbeiten sind zu erwähnen die «Konferenzprotokolle der Handels- und Seerechtskonferenz» (Würzb. 1858—63) und ein «Kommentar zu dem bayr. Einführungsgesetz für das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch» (2 Hefte, ebd. 1863—66).

Lützelburg, alter Name von Luxemburg (s. d.).

Lützelburger, auch **Leutzelburger**, Hans, genannt **Franck**, Formschneider, war bereits um 1518 thätig, kam um 1522 nach Basel und starb 1526. Er fertigte wahrscheinlich die vorzüglichen Holzschnitte nach Holbein d. J. Sein voller Name und die angegebene Jahreszahl stehen auf dem trefflichen Blatte: Kampf im Walde zwischen Bauern und nackten Räubern. Außerdem werden ihm zugeschrieben die Bilder zum Alten Testament und der Totentanz (Lyon 1538), das Bildnis des Erasmus von Rotterdam, mehrere Totentanzalphabete u. a.

Lützelflüh, Ort im Emmenthal (s. d.).

Lützel-Soon, Teil des Hunsrück (s. d.).

Lützelstein, frz. La Petite-Pierre, Stadt und Hauptort des Kantons L. (13875 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, in 339 m Höhe, in den Vogesen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern) und eines Konsistoriums Augsburgischen Bekenntnisses, hat (1890) 926 E., darunter 238 Katholiken; Post und Telegraph. — L. war bis 1870 Festung, bestimmt, die Straße Hagenau-Saargemünd zu sperren. Die Hauptbefestigung befand sich auf der Altenburg (396 m). Das Fort L. wurde 9. Aug. 1870 von den Franzosen geräumt, 14. Aug. von Truppen der deutschen Dritten Armee besetzt und 1871 als Festung aufgegeben. — L. bildete seit dem 13. Jahrh. den Mittelpunkt einer **Herrschaft**, die nach dem Aussterben ihrer Besitzer (1460) den Pfalzgrafen von Veldenz bis zu deren Aussterben (1694) und von 1734 ab bis zur Französischen Revolution teils den Pfalzgrafen von Sulzbach,

teils denen von Birkenfeld gehörte. — Vgl. Klein, Die Bergfeste L. (Mülhauf. 1858); von Bodungen, Die vormalige Grafschaft L. (Straßb. 1880).

Lutzen, ruff. Stadt, f. Ljuzin.

Lützen, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg), hat (1890) 3564 E., darunter 68 Katholiken; Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine Zuckerfabrik und Fenchelbau und ist denkwürdig durch zwei Schlachten. — Die erste war die Schlacht bei L. vom 16. (6. a. St.) Nov. 1632. Nach Aufhebung des Lagers von Nürnberg hatte sich König Gustav Adolf nach Bayern, Wallenstein gegen Sachsen gewendet, wodurch der König bewogen wurde, sich mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu vereinigen und über Erfurt nach Naumburg zu rücken. Wallenstein zog ihm bis L. entgegen und sandte Pappenheim nach Niedersachsen. Infolgedessen brach Gustav Adolf 15. Nov. 1632 gegen L. auf. Auf die Kunde hiervon zog Wallenstein sein Heer zusammen und rief durch Eilboten Pappenheim von Halle zurück. Von seiner Reiterei stand der rechte Flügel unter Holk bei L., der linke unter Gallas dehnte sich bis zum Floßgraben aus. Die Gräben der vor seiner Stellung liegenden Straße ließ Wallenstein vertiefen; dahinter stand das Fußvolk. Die Schweden standen in zwei Treffen; der linke Flügel reichte bis L., der rechte über den Floßgraben hinaus. Der König selbst führte den rechten, Herzog Bernhard den linken Flügel.

Infolge des dichten Nebels griffen die Schweden erst gegen Mittag des 16. Nov. an. Die Kaiserlichen wurden aus den Gräben vertrieben, aber Piccolominis Kürassiere und das Feuer der großen Batterie bei L. warfen die Schweden zurück. Unterdes hatte der König die schweren Geschütze in eine Batterie zusammengezogen und war dann mit der Reiterei über den Graben gesetzt. Die kaiserl. Reiterei wurde hier geworfen. Auf dem linken Flügel hatte Herzog Bernhard zweimal vergeblich angegriffen. Auf die Nachricht vom Weichen seiner Infanterie eilte Gustav Adolf sogleich an der Spitze des Regiments Småland zu Hilfe, sprengte, von nur wenigen Reitern begleitet, im Nebel weit voraus und wurde hier durch mehrere Schüsse zum Tode verwundet. Darauf ergriff Herzog Bernhard den Oberbefehl. In wütendem Ansturm warfen nun die Schweden alles vor sich nieder und stürzten sich auf die kaiserl. Vierecke, die sich schon zur Flucht wendeten, als Pappenheim die Schlacht wieder herstellte. Der rechte Flügel der Schweden wich, auch die Mitte und der linke Flügel; die verlorenen Batterien wurden zurückerobert und die Schweden über die Gräben zurückgedrängt. Hier aber hemmte das zweite schwed. Treffen den Andrang der Kaiserlichen. Zugleich wurde Pappenheim tödlich verwundet. Seine Reiterei ergriff die Flucht, riß einen Teil des rechten Flügels mit fort, und als jetzt der Herzog Bernhard, das erste und zweite Treffen in eine Linie sammelnd, aufs neue vordrang, wurden zum drittenmal die Gräben und die Batterien genommen. Erst die Dunkelheit setzte dem Kampfe ein Ziel. Wallenstein zog sich mit Zurücklassung seines Geschützes in der Nacht nach Leipzig zurück und von da nach Böhmen. Beide Teile zählten über 9000 Tote und Schwerverwundete. — Vgl. Droysen, Die Schlacht bei L. (Bd. 5 der «Forschungen zur deutschen Geschichte», Gött. 1862); Diemar, Untersuchungen über die Schlacht bei L. (Marb. 1890).

Die zweite Schlacht bei L. vom 2. Mai 1813, nach einem südlich von L. gelegenen Dorfe auch Schlacht von Großgörschen genannt, war die erste Schlacht der verbündeten russ.-preuß. Streitkräfte gegen Napoleon I. Dieser drang im April mit 120000 Mann (darunter gegen 6000 Reiter) und fast 280 Geschützen über den Thüringerwald nach Naumburg vor, um auf Leipzig zu ziehen; gleichzeitig marschierte der Vicekönig von Italien von Magdeburg her die Saale aufwärts und stand 29. April bei Merseburg. Nach dem bei Rippach 1. Mai zwischen der franz. Vorhut und dem General Winzingerode gelieferten Gefecht besetzten die Franzosen L. und den Floßgraben. Obgleich die Verbündeten nur 46000 Preußen und 50000 Russen (darunter 25000 Reiter und 524 Geschütze) zählten, beschlossen sie doch mit Rücksicht auf Österreich, das man zu gewinnen hoffte, den Angriff. Am 1. Mai wurde die gesamte Heeresmacht unter Wittgensteins Befehl bei Pegau und den nächsten Übergängen über die Elster zusammengezogen; sie sollte sich im Süden L.s entwickeln und die rechte Flanke des Feindes angreifen. Der Schlachtplan war von Scharnhorst meisterhaft entworfen, scheiterte aber an der Unfähigkeit Wittgensteins. Napoleon kannte die Nähe der Verbündeten nicht und ließ 2. Mai seine Hauptmacht, gedeckt durch das Neysche Korps, auf der Straße nach L. vorrücken. Das Kleistsche Korps bei Lindenau wurde von Lauriston mit Nachdruck angegriffen. Ney hatte die Dörfer Großgörschen, Rahna, Kaja und Kleingörschen besetzt und wurde um 12 Uhr (6 Stunden später als Scharnhorst geplant) angegriffen. Gleich anfangs wurde Großgörschen genommen und später, gegen 2 Uhr, gelang es, auch in die übrigen Dörfer einzudringen. Da erschien Napoleon selbst auf dem Schlachtfelde. Er hatte Ney angewiesen, sich um jeden Preis zu behaupten, und alle im Marsch auf Leipzig begriffenen Kolonnen umkehren lassen. Nur Lauriston blieb gegen Kleist stehen. Marmonts vorderste Division besetzte sogleich Starsiedel, und der furchtbare Kampf um die vier Dörfer entbrannte von neuem. York wurde in den Kampf verwickelt, Blücher zog seine Reserve vor, die preuß. Gardebrigade erstürmte Kleingörschen, Eisdorf, selbst Kaja, den Schlüssel der ganzen franz. Stellung. Die Kolonnen des Vicekönigs und die folgenden Divisionen Marmonts trafen ein; Napoleon in der unmittelbaren Nähe des entscheidenden Punktes beherrschte die Schlacht, während Wittgenstein die Leitung verloren hatte. Die russ. Garden und Grenadiere, das Korps des Prinzen Eugen von Württemberg kamen nicht zur Verwendung, die Kavallerie ging zurück, Miloradowitsch wurde mit 12000 Mann bei Zeitz belassen. Dagegen warf Napoleon jetzt seine Garde in die Schlacht, die Kaja, als schon die Dunkelheit einbrach, den Preußen wieder entriß. Auch ein Vorstoß des Prinzen von Württemberg auf dem rechten Flügel mißlang, ebenso ein in der Dunkelheit durch Erscheinen einer franz. Kolonne bei Rahna veranlaßtes Vorgehen Blüchers. Mit anbrechendem Morgen sollte die Schlacht erneuert werden; doch bewog Wittgenstein den Kaiser Alexander und dieser den König von Preußen, den Rückzug anzutreten. Die Verbündeten verloren gegen 10000 Mann; der Prinz von Hessen-Homburg war gefallen, Scharnhorst tödlich verwundet. Die Franzosen verloren 25000 Mann, unter ihnen 5 Generale, gelangten aber wieder in den Besitz Sachsens und der Elblinie.

Lützow, Dorf bei Gadebusch (s. d.).

Lützow, Adolf, Freiherr von, Führer der nach ihm benannten Freischar im Befreiungskriege, geb. 18. Mai 1782 in Berlin, trat 1795 in die preuß. Armee, machte als Lieutenant die Schlacht von Auerstedt mit, errichtete 1807 in Pommern unter Schill eine Dragonerschwadron, nahm 1808 als Major den Abschied, beteiligte sich aber 1809 an dem übereilten Losbruch Schills (s. d.). Da er nicht in aktivem Dienst gestanden hatte, so wurde er 1811 als Major wieder in die Armee aufgenommen und im Febr. 1813 auf Scharnhorsts Verwendung ermächtigt, ein Freikorps zu bilden. Das Korps sollte aus Freiwilligen und zwar vorzugsweise aus nichtpreußischen zusammengesetzt werden, da die preußischen in die Jägerdetachements der Linienregimenter eintraten (s. Freiwillige). Der eigentliche Organisator dieser Schar war nicht L., sondern der mehr als L. befähigte Major von Petersdorff, der später die Infanterie des Korps befehligte, während L. an der Spitze der Reiterei stand. Patriotisch gesinnte Männer, unter ihnen Theodor Körner, Jahn, Friesen, meldeten sich in großer Zahl; Ende März waren 900 Mann Fußvolk und 260 Reiter beisammen, dann verstärkte sich die Schar allmählich auf 2800 Mann Infanterie (drei Bataillone und drei Jägerabteilungen) nebst 480 Reitern (vier Schwadronen); auch war eine Abteilung Tiroler Scharfschützen dabei, geführt von Riedl und Ennemoser. Das Freikorps war bestimmt, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen. Doch die Absicht, auch die Kräfte des nichtpreuß. Deutschland der nationalen Sache dienstbar zu machen, wurde nur in geringem Maße erreicht. Dazu kam, daß L. sich persönlich der übernommenen Aufgabe nicht gewachsen zeigte, er verbrauchte die beste Zeit mit zwecklosem Umherziehen. Zu Plauen im Vogtlande erhielt L. erst verspätet die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz (4. Juni); es trifft ihn der Vorwurf, daß er nicht schnell genug aus dem den Franzosen zugesprochenen Gebiet sich entfernt hat. Auf dem Rückmarsch wurde die «Schwarze Schar» in der Nacht des 17. Juni bei Kitzen, unweit Leipzig, noch innerhalb der Demarkationslinie von dem württemb. General von Normann hinterlistig überfallen und größtenteils niedergemacht. L. selbst entkam, obschon verwundet, mit wenigen Reitern dem Blutbade. Während des Waffenstillstandes wurde die Truppe neu organisiert und der Heeresabteilung unter Graf Wallmoden beigegeben, die an der untern Elbe operierte. Dadurch verloren die Lützower ihren Charakter einer selbständigen Freischar. Sie zeichneten sich im Gefecht an der Göhrde (16. Sept.) aus, wo L. wiederum schwer verwundet ward, zogen dann mit dem Kronprinzen von Schweden gegen Dänemark und wurden 1814 zur Belagerung von Jülich verwendet. L. selbst ging nach seiner Genesung zur schles. Armee in Frankreich, wurde aber im März 1814 vom franz. Landsturm gefangen. Nach dem Frieden wurde das Korps aufgelöst, seine Infanterie bildete den Stamm zum 25. Infanterieregiment, das 1889 L.s Namen erhielt, die Reiterei den Stamm zum 6. Ulanenregiment. L. erhielt als Oberstlieutenant das Kommando dieses Ulanenregiments. In der Schlacht von Ligny abermals gefangen, wurde er bei Belle-Alliance wieder befreit, im Oktober des Jahres Oberst und 1822 Generalmajor. 1830 zur Disposition gestellt, starb L. 6. Dez. 1834. Seine 1808 mit der Gräfin Elisa von Ahlefeldt (s. d.) geschlossene Ehe wurde 1825 getrennt. — Vgl. Kobersteins Aufsätze in den «Preuß. Jahrbüchern», Bd. 23 (Berl. 1868), und dess. Preuß. Bilderbuch (Lpz. 1887); K. von L(ützow), Adolf L.s Freikorps (Berl. 1884); Fr. von Jagwitz, Geschichte des L.schen Freikorps (ebd. 1892).

Lützow, Karl von, Kunsthistoriker, geb. 25. Dez. 1832 zu Göttingen, widmete sich daselbst und in München philol. und archäol. Studien, die er in Berlin fortsetzte. Hier trat er mit Wilhelm Lübke in Verbindung und gab mit ihm die 2. und 3., neuerdings die 7. Auflage der «Denkmäler der Kunst» (Stuttg. 1893 fg.) heraus. Hierauf habilitierte er sich als Docent der Kunstgeschichte in München, begann 1863 in Wien die Herausgabe der «Recensionen und Mitteilungen über bildende Kunst» und wurde 1864 Docent der Kunstgeschichte an der k. k. Akademie der bildenden Künste daselbst, 1866 daneben auch Bibliothekar und Kustos der Kupferstichsammlung der Akademie, an der er zugleich als Vorstand des Museums der Gipsabgüsse wirkt. 1867 wurde er zum außerord. und 1882 zum ord. Professor der Architekturgeschichte an der k. k. Technischen Hochschule in Wien ernannt. Er veröffentlichte: «Münchener Antiken» (7 Lfgn., Münch. 1861—69), «Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst» (Lpz. 1862; 2. Aufl. 1871), «Das choragische Denkmal des Lysikrates in Athen» (ebd. 1868), «Die Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Künste» (Wien 1877), «Die Kunstschätze Italiens» (Stuttg. 1884; neue Ausg., ebd. 1887), den Text zu W. Ungers Publikation der Wiener Belvedere-Galerie (1886), den «Galeriekatalog der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien» (1889), die «Geschichte des deutschen Kupferstichs und Holzschnittes» (Berl. 1891). L. begründete die «Zeitschrift für bildende Kunst» (Lpz. 1866 fg.) und bearbeitete den 1. Band der 2. Auflage von Schnaases «Geschichte der bildenden Künste» (Düsseld. 1866).

Lützow, Therese von, geborene von Struve, Schriftstellerin, geb. 4. Juli 1804 in Stuttgart, lebte seit 1814 in Hamburg, wo ihr Vater zum russ. Gesandten ernannt worden war. Sie verheiratete sich 1825 mit dem russ. Gesandtschaftssekretär und Generalkonsul von Bacheracht und lebte nun teils in Hamburg und Petersburg, teils auf Reisen. Mit Gutzkow war sie durch Freundschaft verbunden. Nachdem 1849 ihre Ehe getrennt worden war, heiratete sie den niederländ. Oberst von L., begleitete diesen nach Java und starb 16. Sept. 1852 auf einer Reise nach dem nordwestl. Teile von Java. Sie schrieb unter dem Namen Therese Romane und Reisewerke; von letztern sind zu nennen: «Briefe aus dem Süden» (Braunschw. 1841), «Menschen und Gegenden» (ebd. 1845), «Paris und die Alpenwelt» (Lpz. 1846), «Eine Reise nach Wien» (ebd. 1848). Ihre Romane gehören in das Gebiet des Salonromans. Ein hohes Verdienst erwarb sie sich durch Veröffentlichung der ihr von Charlotte Diede (s. d.) vermachten «Briefe an eine Freundin von W. von Humboldt» (Lpz. 1847; 12. Aufl. 1891).

Lützowsches Freikorps, s. Lützow, Adolf, Freiherr von.

Lützschena, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, an der Weißen Elster und der Linie Magdeburg-Halle-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 868 meist evang. E., Rittergut und Schloß des Freiherrn Speck von Sternburg mit Gemäldesammlung, Park, Musterwirtschaft und großer Brauerei.

Luv, in der Sprache der Seeleute der Gegensatz von Lee (s. d.), folglich Luvseite die Seite eines Schiffs, die den Wind zuerst empfängt; daher L. das Kommando an den Steuernden, das Vorderende mehr gegen den Wind zu drehen, d. h. zu luven oder anzuluven. L. gewinnen bedeutet beim Kreuzen das Vorwärtskommen gegen den Wind.

Luvgierig, s. Gieren.

Luvino, Flecken in der ital. Provinz Como, s. Luino.

Luvua, Name des Kongo vor Einmündung des Lualaba.

Lux (lat.), das Licht.

Lux, Friedrich, Komponist, geb. 24. Nov. 1820 zu Ruhla (Thüringen), war Schüler von Friedrich Schneider in Dessau und wurde 1841 Musikdirektor am Dessauer Hoftheater, 1851 Kapellmeister am Mainzer Stadttheater. Er trat 1891 in den Ruhestand. L. ist hauptsächlich durch seine Leitung der Mittelrheinischen Musikfeste und als Komponist mehrerer Opern («Der Schmied von Ruhla», «Das Käthchen von Heilbronn» u. a.) bekannt geworden. — Vgl. Reißmann, Friedrich L. (Leipz. 1888).

Lux, Wilh., Tierarzt, s. Isopathie.

Luxatio (lat.), Verrenkung (s. d.).

Luxburg, Berg, s. Luisenburg.

Luxembourg (spr. lürangbuhr), Palast in Paris im S. des Boulevard St. Germain, an der Stelle des von Maria von Medici angekauften Hotels des Herzogs von Piney-Luxembourg, von Jacques Debrosse 1615—20 erbaut, war bis 1791 fürstl. Residenz, in der Revolution Gefängnis, dann Sitz der Direktorialregierung. 1804 nahm Chalgrin, 1836—44 de Gisors Umbauten vor. Unter dem ersten Kaiserreich wurde er Palast des Senats, später der Pairie, 1852 wieder des Senats. Unter der dritten Republik diente er zuerst den Bureaus der Stadt, später wieder dem Senat. Besonders schön sind der Sitzungssaal, die Salle des Pas-Perdus, die große Galerie mit 12 Fresken und die Kapelle. In einem Seitenbau ist das Museum des L., eine Sammlung von Gemälden und Skulpturen neuerer Meister, die hier bleiben, bis 10 Jahre nach dem Tode des Künstlers entschieden ist, ob seine Arbeiten eines Platzes im Louvre würdig sind. — Vgl. L. Favre, Le L., récits et confidences sur un vieux palais (Par. 1882); Léonce Benedite, Le Musée du L. (in «Les Musées de France», 1894 fg.).

Luxembourg (spr. lürangbuhr), François Henri de Montmorency, Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. 8. Jan. 1628 zu Paris, kam schon früh an den Hof und wohnte 1643 der Schlacht bei Rocroi bei. Als Schüler des großen Condé (s. d.) zeigte er sich auch in der Verwegenheit seiner Feldherrenschaft. In der Schlacht bei Lens 1648 zeichnete er sich so aus, daß ihn Anna von Österreich zum Maréchal-de-Camp erhob. In den Unruhen der Fronde (s. d.) hielt er ganz zu Condé. Nach dem Frieden von 1659 erhielt er von Ludwig XIV. Verzeihung und heiratete die Erbin des Hauses L., dessen Namen er annahm (1661). Im Feldzuge von 1667 in Flandern diente er unter Turenne als Freiwilliger, 1668 unter Condé als Generallieutenant in der Franche-Comté. Beim Kriege in den Niederlanden erhielt L. 1672, nachdem der König das Heer verlassen, den Oberbefehl und unternahm Ende Dezember auf dem Eise mit 8000 Mann den kühnen Marsch von Utrecht nach Woerden und von da nach Swammerdam, das er stürmte und in Brand steckte. Im Einverständnis mit Louvois verwüstete er alles, wobin er kam. Im Feldzug von 1674 führte er unter Condé den rechten Flügel des Heers in Flandern und wohnte 11. Aug. der Schlacht bei Senef bei. Nach Turennes Tode wurde er 1675 zum Marschall erhoben und erhielt den Oberbefehl über einen Teil des Heers. Im Herbst 1676 verwüstete er den Breisgau, um die Kaiserlichen von der Franche-Comté abzuhalten, nötigte den Herzog von Württemberg, ihm Mömpelgard einzuräumen, vermochte aber Philippsburg nicht zu entsetzen. Im Feldzug von 1677 schlug er den Prinzen von Oranien 11. April bei Mont-Cassel und nötigte ihn, die Belagerung von Charleroi aufzuheben. Nach dem Frieden von Nimwegen (1678) wurde L. auf Louvois' Veranlassung in die große Zauber- und Giftangelegenheit der Voysin verwickelt und beschuldigt, durch Zauberei den Tod unbequemer Personen und die Erreichung hoher Ziele haben erwirken zu wollen. Der König ließ den Marschall Jan. 1680 verhaften, dann aus Paris verweisen; doch hörte L. nicht auf, den Minister zu umwerben, der denn auch im Juni 1681 seine Wiedereinführung bei Hofe zu stande brachte. L.s Ehre blieb behaftet. Seine großen Tage brachen erst mit dem Kriege von 1688 an. 1690 gab ihm der König wieder den Oberbefehl in Flandern. L. schlug 1. Juli den Fürsten von Waldeck bei Fleurus, 4. Aug. 1692 den König Wilhelm III. von England bei Steenkerken und 29. Juli 1693 nochmals entscheidend bei Neerwinden. Den Feldzug endete er 12. Okt. durch die Eroberung von Charleroi. Er erkrankte bei der Armee und starb 4. Jan. 1695 zu Versailles.

Vgl. Beaurain, Histoire militaire de Flandre (Haag 1758); Mémoire pour servir à l'histoire du maréchal de L. (ebd. 1758); Campagne de Hollande en 1672 (ebd. 1759); Desormeaux, Histoire de la maison de Montmorency, Bd. 4 u. 5 (Par. 1764); Rousset, Histoire de Louvois (4 Bde., 3. Aufl., ebd. 1864 u. ö.).

Luxemburg, selbständiges und neutrales Großherzogtum, Mitglied des deutschen Zollvereins, 1815—66 zum Deutschen Bunde gehörig, bildet ein nach N. zugespitztes Dreieck, grenzt im N. an Belgien und die preuß. Rheinprovinz, im O. an die Rheinprovinz, im S. an Lothringen und an das franz. Depart. Meurthe-et-Moselle und im W. an die belg. Provinz L. und hat einen Flächenraum von 2587,45 qkm.

Oberflächengestaltung und Bewässerung. Geologisch und orographisch zerfällt das Land in zwei scharf voneinander getrennte Teile. Der nördl. Teil, die Ardennen, schlechtweg das Ösling oder Eisling genannt, der Wölz folgend, ist von dem Südabfall der Ardennen und der Eifel erfüllt und in verschiedenen Richtungen von schroff abfallenden Hügelketten (bis 560 m Höhe) überzogen. Er begreift die niedern Lagen des Devon und gehört der paläozoischen Formation an. Die zwei südl. Dritteile, wegen ihrer größern Fruchtbarkeit das Gutland genannt, gehören im Durchschnitt 150 m tiefer und mesozoisch der Lothringer Stufenlandschaft an, die sich hier buchtförmig in das Rheinische Schiefergebirge zwischen Taunus und Hunsrück drängt. L. ist von vielen, meist fischreichen Flüssen und Bächen durchzogen, wie Sauer mit Alzette (mit Attert); die Mosel gehört dem Lande nur als Grenzfluß an. Das Flußgebiet der Sauer entwässert fast das ganze Land, nur ein schmaler Landstrich im südwestl. Teile wird durch den Bach Kim (Chiers) zur Maas abgeführt. (Vgl. die Karte: Belgien und Luxemburg, beim Artikel Belgien.)

Bevölkerung. L. hat (1890) 211 088 (105 419 männl., 105 669 weibl.) E., d. i. 82 auf 1 qkm. Dem Religionsbekenntnis nach waren 208 921 Katholiken, 1058 Evangelische, 39 andere Christen, 1009 Israeliten und 61 ohne oder unbekannter Religion; dem Geburtslande nach 193 098 Inländer, 12 296 Angehörige des Deutschen Reichs, 3234 Belgier, 1425 Franzosen, 439 Italiener, 325 Österreicher und Ungarn und 271 andere. L. gehört dem deutschen Sprachgebiet an, dessen Westgrenze sich hier verläuft. Die Volkssprache ist ein den mitteldeutschen Dialekten verwandtes Platt, das namentlich im Munde der Gebildeten mit vielen mehr oder weniger verstümmelten franz. Wörtern zersetzt ist. Schriftsprache sind die deutsche und die französische; erstere herrscht in Schule, Religion und Presse vor, letztere in der Gesetzgebung, Verwaltung (außer im Zoll- und Militärwesen) und in der Gerichtspflege. Nach der Verfassung sind beide Sprachen gleichberechtigt.

Landwirtschaft und Bergbau. Die Landwirtschaft ist besonders im südl. Teil vertreten, Wein wächst im Thale der Mosel und an der untern Sauer, Weizenbau wechselt mit großen Forsten; im N. findet sich nur Roggen- und Haferbau und dürftige Wiesenwirtschaft, vor allem aber Eichenbuschwälder, sog. Schälwälder, welche namhafte Erträge an Rinde abwerfen. Von der Gesamtfläche sind 1243,17 qkm Ackerland, 33,70 qkm Gärten, 254,10 qkm Wiesen, 551,75 qkm Wald, 229,84 qkm Lohhecken, 10,77 qkm Weinberge und 151,20 qkm Rodland. Der Ertrag an Getreide wird auf 1,3 Mill. hl, an Wein auf durchschnittlich 50 000 hl geschätzt im Werte von 2 Mill. Frs. Die Obstzucht liefert reiche Erträge, die Viehzucht ist sehr bedeutend. 1892 wurden gezählt 17 572 Pferde, 93 066 Stück Hornvieh, 27 102 Stück Wollvieh, 81 033 Stück Borstenvieh, 13 436 Ziegen. Die 2176 Branntweinbrennereien erzeugen jährlich 2½—3 Mill. l Obst- und Getreidebranntwein. Die Interessen der Landwirtschaft werden durch zwei große Ackerbauvereine und eine landwirtschaftliche Gesellschaft, ferner durch eine Ackerbaukommission als staatliches Organ vertreten. Eine staatliche Ackerbauschule mit chem. Versuchsstation besteht in Ettelbrück. Berühmt sind die Eisenerzlager im südwestl. Grenzgebiete. Die Gesamtproduktion des Eisenbergbaues beträgt jährlich 3—4 Mill. t, die in 56 Gewerkschaften mit etwa 4500 Arbeitern gefördert werden. Außerdem finden sich Kupfer, Antimon, Bleierze und Schwefelkiese, die jedoch nicht abgebaut werden. Bedeutende Steinbrüche an der Sauer und Mosel liefern ausgezeichnete Sand-, Kalk- und Pflastersteine, die großen Absatz nach dem Auslande finden; Schieferbrüche finden sich an der belg. Grenze, hier und da auch Torf.

Industrie und Handel. Die Hauptindustrie des Landes ist die Eisenindustrie (Roh- und Walzeisen, Stahl u. s. w.). Daneben bestehen bedeutende Tuch-, Handschuh-, Fayence-, Steingut-, Tabak-, Papierfabriken, ferner Industriemühlen, Brauereien und Gerbereien. Als staatliches Organ für die Vertretung der Gewerbe- und Handelsinteressen besteht eine Handelskammer, deren Mitglieder (21) durch den Großherzog auf sechs Jahre ernannt werden. Eine sog. Arbeitsbörse ist seit 1892 mit den Postämtern verbunden. Eine Gewerbe- und Handelsbibliothek besteht seit 1893 in L. Neben mehrern Privatbanken hat L. eine Notenbank (die Internationale Bank). Der gesetzliche Münzfuß ist der Frank. Doch hat das Land außer Scheidemünze à 1½, 5 und 10 Cent. (im Betrage von 450 000 Frs.) kein eigenes Geld; den Ersatz bietet deutsches Geld, das die Cirkulation beherrscht. L. gehört seit 1843 zum deutschen Zollverein.

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen s. Luxemburgische Eisenbahnen. Das Land besitzt ein ganz bedeutendes Straßennetz: 690 km Staatsstraßen und Leinpfade, 263 km Hauptverbindungswege. Der für Kähne schiffbare Teil der Sauer hat eine Länge von 59 km, die Strecke der Mosel beträgt 36,2 km. Die Zahl der Postanstalten betrug (1892) 83, der Telegraphenämter 100 mit 521 km Leitungen und 1593 km Drähten, der Fernsprechstellen (586 km Leitungsnetz) 110. Befördert wurden (1892) 7 236 417 Briefschaften jeder Art, 283 420 Pakete, 243 596 Postanweisungen, 64 Postbons, 76 405 Handelseffekten, 2 144 964 Zeitungen; die Zahl der Telegramme betrug 105 313, die Gesamteinnahme 734 990, die Ausgabe 803 782 Frs.

Unterrichtswesen. Es bestehen ein großherzoglich kath. Athenäum mit philos. Kursus, eine Industrie- und eine Handelsschule in der Hauptstadt, je ein Gymnasium (Diekirch) und Progymnasium (Echternach), eine Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen in L., eine Ackerbauschule zu Ettelbrück, eine Taubstummenanstalt zu L., 15 Oberprimär- und 731 Primärschulen. Außerdem 505 öffentliche und 7 Privatfortbildungsschulen. Seit 1881 ist der Schulzwang eingeführt.

Verfassung und Verwaltung. Das von den europ. Großmächten durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 für neutral erklärte Großherzogtum ist eine im Mannsstamm des Hauses Nassau nach der Erstgeburt erbliche Monarchie. Die Regierung besteht aus einem Präsidenten mit dem Titel Staatsminister und zwei oder drei Mitgliedern, Generaldirektoren genannt. Die der belgischen nachgebildete Verfassung stammt von 1848 mit Abänderungen vom 27. Nov. 1856 und 17. Okt. 1868. Der Gesetzgebende Körper besteht nach dem Wahlgesetz von 1884 und 1892 aus der Deputiertenkammer, deren 45 Mitglieder in direkter Wahl in den Kantonen auf 6 Jahre gewählt und zur Hälfte alle 3 Jahre erneuert werden; die Kammer tritt jedes Jahr zur ordentlichen Session Anfang November zusammen. Zur Wahlberechtigung sind 15 Frs. jährliche Steuer und wie zur Wählbarkeit 25 Lebensjahre erforderlich. Der Staatsrat, der in gesetzgebender Hinsicht nur beratende Stimme hat, besteht aus höchstens 15 vom Großherzog ernannten Mitgliedern; ein Ausschuß von 7 Mitgliedern bildet das Verwaltungsgericht.

Das Land zerfällt in die Stadt L. und 3 Distrikte:

Distrikte	qkm	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Luxemburg (Stadt) . . .	3,5	18 187	284	17 522	349
Luxemburg (Land) . . .	900,5	88 319	645	88 400	258
Diekirch	1159,0	64 470	85	64 165	198
Grevenmacher	524,9	39 112	44	38 834	201

Nach dem Budget für 1894 belaufen sich die Einnahmen auf 8 877 061 Frs., darunter 2 385 000 Frs. direkte Steuern und 2,34 Mill. Frs. Zölle; die Ausgaben auf 8 436 812 Frs., darunter für Kultus 459 315, öffentliche Arbeiten 1 544 577, öffentlichen Unterricht und Kunst 908 996 Frs.; die Staatsschuld besteht aus drei Anleihen (1859, 1863, 1882) im Gesamtbetrage von 14,5 Mill. Frs., die 1893/94

zu 3½ Proz. konvertiert worden sind. Für die Rechtspflege ist der Code Napoléon maßgebend. Neben dem obersten Gerichtshof bestehen zwei Bezirksgerichte (L. und Diekirch); jeder Kanton hat ein Friedensgericht.

Die Distrikte, an deren Spitze Distriktskommissare stehen, werden in Kantone eingeteilt, zusammen 12 Kantone mit 131 Gemeinden.

Seit Auflösung des Deutschen Bundes wird die bewaffnete Macht des Landes nach den Gesetzen und Verordnungen vom 16. Dez. und 2. März 1881 und 29. April 1885 gebildet aus einer Compagnie Freiwilliger von 6 Offizieren und 140—170 Mann, deren Stärke im Notfall auf 250 Mann gebracht werden kann, und einer in 32 Brigaden im Lande verteilten Compagnie Gendarmen von 2 Offizieren und 135 Mann. Die Wehrpflicht ist seit 1881 aufgehoben. Das Kommando führt ein Major. An Orden hat L. den Orden der Eichenkrone (s. d.), den 1858 gestifteten Nassauischen Hausorden vom goldenen Löwen und den ehemals Nassauischen Verdienstorden Adolfs von Nassau, gestiftet 1858. Das Wappen bildet ein zehnmal Silber über Blau gestreifter Schild mit einem aufgerichteten, doppelt geschwänzten, gekrönten roten Löwen mit ausgeschlagener Zunge (wie das der Stadt, S. 405). Die Farben sind Rot-Weiß-Blau.

Geschichte. L. hat seinen Namen von einer alten Burg, die Graf Siegfried von den Ardennen 963 durch Tausch an sich brachte und zum Mittelpunkt seiner im Wawer-, Mosel- und Ardennengau liegenden Besitzungen machte. Von seinen spätern Nachkommen wurde Hermann, Graf von Salm, Bruder des Grafen Konrad I. von L., als Gegenkönig des Kaisers Heinrich IV. gewählt (1081). Mit Konrad II., dem achten Grafen von L., erlosch 1136 die männliche Linie des Hauses, und die Grafschaft ging an die Nachkommen der Ermesinde, der Tochter Konrads I. (gest. 1086), über, die mit dem Grafen Gottfried von Namur verheiratet war. Ihr Sohn, Heinrich der Blinde, wurde nun Graf von Luxemburg-Namur (1136—96). Nach seinem Tode ging die Grafschaft Namur an Balduin IV. von Hennegau über, während die Grafschaft L. der einzigen Tochter Heinrichs, Ermesinde, überlassen ward. Diese vermählte sich in zweiter Ehe mit Walram IV., Herzog von Limburg und Markgraf von Arlon. So wurde ihr Sohn, Heinrich I., der Blonde (1247—81), Stifter der Dynastie Luxemburg-Limburg; sein Sohn Heinrich II. (1281—88) fiel in der Schlacht von Worringen, infolge deren das Herzogtum Limburg an Brabant kam. Heinrichs I. Enkel, Heinrich III. (s. d.), wurde 1308 als Heinrich VII. zum Deutschen König erwählt. Er brachte durch die Vermählung seines Sohnes Johann (s. d.) mit Elisabeth, der jüngern Schwester des Königs Wenzel III. von Böhmen, 1311 Böhmen an sein Haus.

Johanns ältester Sohn, Karl IV. (s. d.), der 1346 zum deutschen König gewählt worden war, überließ 1353 die Grafschaft L. seinem Stiefbruder Wenzel und erhob L. 1354 zu einem Herzogtum. Da Wenzel kinderlos starb (1383), vererbte er das Herzogtum seinem Neffen, dem König Wenzel von Böhmen, der es 1388 seinem Vetter, dem Markgrafen Jodocus von Mähren, verpfändete; als nach Jodocus' Tode (1411) das Herzogtum wieder an Wenzel fiel, übergab dieser es seiner Nichte Elisabeth, der Tochter Johanns, des Herzogs von Görlitz, die in erster Ehe mit dem Herzog Anton von Burgund, in zweiter Ehe mit Johann von Bayern, Grafen von Holland, vermählt war. Elisabeth trat 1443 alle ihre Rechte auf das Herzogtum an Philipp den Guten von Burgund ab. Durch die Vermählung Marias, der Erbin von Burgund, mit dem Erbherzog Maximilian 1477 kam L. an das Haus Habsburg, unter Kaiser Karl V. mit den Niederlanden 1555 an Spanien, blieb aber als ein Teil des burgund. Kreises bei dem Deutschen Reiche. Im Pyrenäischen Frieden von 1659 mußte jedoch Spanien einen Teil von L., Diedenhofen, Montmédy, Damvillers, Ivoix-Carignan, Chavancy und Marville an Frankreich abtreten. Durch die Réunionskammer wurde L. Ludwig XIV. von Frankreich zugesprochen und stand nun 1684—97 unter franz. Herrschaft. Durch den Utrechter Frieden, 1713, kam es, mit Ausnahme des 1659 abgetretenen Teils, an Österreich, bis es 1794—95 von Frankreich erobert und hierauf nebst den österr. Niederlanden im Frieden zu Campo-Formio 1797 an Frankreich abgetreten wurde. Unter franz. Herrschaft (1795—1815) bildete der größte Teil des frühern Herzogtums das Departement des Forêts.

Durch den Wiener Kongreß wurde L. als Großherzogtum ein besonderer deutscher Bundesstaat und dem Könige der Niederlande, Wilhelm I., als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Erblande zugeteilt. Doch sollte die Stadt und Festung L. eine deutsche Bundesfestung und das Großherzogtum dem nassauischen Hausfideikommiß einverleibt sein. Auch sollten für die wechselseitige Succession der beiden Linien des Hauses Nassau in L. die nassauischen Erbvereine von 1783 gültig bleiben. Zugleich wurde zur Ausgleichung der Grenzen zwischen Preußen und den Niederlanden das gesamte Gebiet auf dem rechten Ufer der Our und der Sauer und auf dem linken Ufer der Mosel an Preußen abgetreten, dagegen kam der größte Teil des Herzogtums Bouillon als Standesherrschaft unter die Souveränität des Großherzogs von L., auch wurde ein kleiner Teil von Lüttich mit L. vereinigt. 1830 schloß sich L., mit Ausnahme der Bundesfestung und ihres Rayons, der Revolution an und wurde zu Belgien gezogen, bis 1839 eine neue Teilung vorgenommen wurde, bei der die wallonischen Quartiere wie auch ein größeres Stück deutschen Gebietes an Belgien abgetreten wurden. Der König-Großherzog sah sich nunmehr genötigt, dem Großherzogtum L., das entgegen den Bestimmungen des Wiener Kongresses bis dahin als holländ. Provinz behandelt worden war, eine eigene Verfassung zu geben, die aber erst 12. Okt. 1841 durch Wilhelm II. oktroyiert wurde. Da diese den Ansprüchen der Zeit nicht genügte, sah sich der König-Großherzog im April 1848 zur Einberufung der Ständeversammlung bewogen, die eine neue, im allgemeinen der belgischen nachgebildete Konstitution beriet, die auch 9. Juli im Haag sanktioniert und 10. Juli beschworen wurde. Wilhelms II. Nachfolger, Wilhelm III., ernannte 1850 seinen Bruder Heinrich zum Statthalter von L. Wegen der von Wilhelm III. beabsichtigten Revision der Verfassung von 1848 entspann sich Okt. 1856 ein Kampf zwischen Kammer und Regierung, die 29. Nov. 1856 eine neue Verfassung oktroyierte, in der das Einkammersystem zwar beibehalten, dem Wirken der Kammer selbst aber sehr enge Grenzen gesetzt wurden. Am 17. Okt. 1868 wurde auch diese Verfassung teilweise geändert. Durch die Auflösung des Deutschen Bundes war L. 1866 selbständig geworden; doch blieb

es im deutschen Zollverein, und Preußen übte nach wie vor das Besatzungsrecht der Festung L. aus. Verhandlungen Napoleons III. mit dem König-Großherzog über den Ankauf des Landes durch Frankreich führten 1867 beinahe zu einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen (vgl. Frankreich, Bd. 7, S. 110), der durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 noch vermieden wurde. Nach diesem Vertrage steht L. als neutrales Land unter der Garantie der europ. Mächte; Preußen gab sein Besatzungsrecht auf, und die Festung L. wurde geschleift. Durch Vertrag vom 8. Juli 1867 wurde die Zollvereinigung mit Deutschland erneuert, und durch Vertrag vom 11. Juni 1872 übernahm das Deutsche Reich auf 40 Jahre den Betrieb der Luxemburger Wilhelmsbahn. Nach dem 23. Nov. 1890 erfolgten Tode Wilhelms III. folgte ihm nach dem Erbverein von 1783 der Großherzog Adolf, ehemaliger Herzog von Nassau, in der Regierung, nachdem er im April 1889 vorübergehend und dann 6. Nov. 1890 wegen der Erkrankung des Königs die Regentschaft übernommen hatte.

Litteratur. Publications de la section historique de l'Institut de Luxembourg (42 Bde., Luxemb. 1846—94); Schötter, Geschichte des Luxemburger Landes (ebd. 1882); Ruppert, Les lois et réglements sur l'organisation politique, judiciaire et administrative du Grand-Duché L. (ebd. 1885); Glaesener, Le Grand-Duché de Luxembourg historique et pittoresque (Diekirch 1885); Statistiques historiques publiées par le Gouvernement R. G. D. à l'occasion du cinquantenaire de l'indépendance du Grand-Duché (ebd. 1889—92); Eyschen, Staatsrecht des Großherzogtums L., im «Handbuch des öffentlichen Rechts», hg. von Marquardsen (Freib. i. Br. 1890); Joanne, Belgique et Grand-Duché L. (Par. 1894).

Luxemburg, Provinz im SO. Belgiens, hat auf 4418 qkm (1892) 212171 E. Sie ist die größte, aber auch am dünnsten bevölkerte (48 auf 1 qkm) des Landes, wird von den Ardennen (s. d.) erfüllt. 18 Proz. der Erwerbenden sind in der Industrie (Eisengruben, Schieferbrüchen, Leder- und Tuchfabrikation), 49 Proz. in der Landwirtschaft thätig. Ourthe und Semoy sind die wichtigsten Flüsse. Hauptort ist Arlon (s. d.), daneben Bastogne und St. Hubert. L. wurde 1839 durch die Londoner Konferenz vom Großherzogtum L. abgetrennt.

Luxemburg, ehemals Lützelburg, Hauptstadt des Großherzogtums L., 1815—66 deutsche Bundesfestung, liegt teils auf einer steil abfallenden, felsigen Hochebene, teils in dem von der Alzette und dem Petrusbache durchflossenen Grunde, an den Linien Saarburg-L. (154 km) und L.-Diekirch-Ulflingen (69 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Trier-L. (51,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, L.-Bettingen (17,8 km) und der Nebenbahn L.-Remich (27,2 km), ist Residenz des Großherzogs, Sitz der Regierung, der Verwaltungsbehörden und des Bischofs und hat (1890) 18187 (8694 männl., 9493 weibl.) E., darunter 284 Evangelische und 349 Israeliten. Die Stadt besteht aus der einem Bergschloß ähnlichen Oberstadt und den Unterstädten Pfaffenthal im N., Clausen im O. und Grund im S., die letztern beiden durch eine ehemals stark befestigte Felswand, den Bock, geschieden. An Stelle der frühern Festungswerke sind Parkanlagen und neue Straßen getreten, besonders an der westl. und südl. Seite. Vier Viadukte überbrücken die Flußthäler.



Gebäude und Denkmäler. Von den 7 kath. Kirchen hat die got. Kathedrale ein Renaissanceportal (1621) und einen Lettner im Barockstil; ferner bestehen eine evang. Kirche und eine Synagoge (1884). Die in den Felsen eingehauene Quirinuskapelle im Petrusthal birgt einen Altarstein mit roman. Skulptur. Der Palast des Großherzogs (1580) wurde 1893/94 völlig umgebaut; das Stadthaus enthält eine Sammlung von Gemälden franz. und niederländ. Meister. Von dem prächtigen Schloß und den Wundergärten des span. Statthalters Fürsten von Mansfeld (1545—1604) in der Vorstadt Clausen sind nur noch wenige Mauern und zwei Thorwege mit röm. Skulpturen vorhanden. Auf dem Wilhelmsplatz steht das Reiterstandbild (1884) des Königs-Großherzogs Wilhelm II. von Mercier, im Park das Denkmal der ersten Gemahlin des Prinzen Heinrich der Niederlande, Amalia, geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar, von Ch. Pêtre. Weit bekannt ist die Muttergottesoktave, die am fünften Sonntage nach Ostern mit einer glänzenden Prozession geschlossen wird, an der Tausende von Wallfahrern sich beteiligen.

L. hat ein Athenäum mit Priesterseminar, Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen, ein Taubstummeninstitut, eine Stadtbibliothek und ein Altersheim, Stiftung der Familie Pescatore. Handel und Gewerbthätigkeit haben seit Schleifung der Festung bedeutend gewonnen. Es bestehen Gerbereien, Handschuh-, Tricot- und Tuchfabriken, Tabakfabriken, Brauereien, eine Filiale der Epernayer Champagnerfabrik Mercier & Co., besuchte Märkte sowie mehrere Banken, darunter die unter Staatsaufsicht stehende Internationale (Noten-)Bank.

Geschichte. Die Stadt L. entstand allmählich um die alte Burg Lucilienburhuc. Schon im 10. Jahrh. wurde die erste Befestigung angelegt, die später bedeutend verstärkt wurde. Der Herzog Philipp von Burgund eroberte 1443 die Festung, und 1543, und wieder 1684 nahmen sie die Franzosen. Durch den Ryswijker Frieden wurde sie 1697 den Spaniern wieder eingeräumt, doch waren die Festungswerke inzwischen von Vauban ausgebaut worden. Im franz. Revolutionskriege mußte sie sich 7. Juni 1795 nach achtmonatiger enger Einschließung den Franzosen ergeben. Beim Einmarsch der Verbündeten in Frankreich wurde L. 14. Jan. 1814 eingeschlossen und blieb es bis zur Übergabe an den König der Niederlande 1815. Von 1815 bis 1866 war L. deutsche Bundesfestung, deren Besatzungsrecht Preußen zustand. Seit 1868 wurde die Festung in Ausführung des Londoner Vertrags vom 11. Mai 1867 in eine offene Stadt umgewandelt. — Vgl. Coster, Geschichte der Festung L. seit ihrer Entstehung bis zum Londoner Traktat von 1867 (Luxemb. 1869).

Luxemburgische Eisenbahnen. Die L. E. befinden sich im Besitz von vier Gesellschaften. 1) Zur Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahn (Sitz der Direktion in Luxemburg) gehören a. die an die Generaldirektion der Reichseisenbahnen verpachtete und in Luxemburg belegenen Strecken, zusammen 186,66 km, darunter 174,01 km ältere Strecken, sowie die Linie Esch-Redingen in Lothringen mit 12,20 km; b. die an die preuß. Eisenbahndirektion Köln (linksrheinisch) verpachtete

Strecke Ulfingen-Preuß. Grenze (6,94 km); c. von den ältern Strecken wird die Linie Luxemburger Grenze bei Gouvy-Spa (in Belgien belegen, 55 km) von der Belg. Staatsbahn betrieben. 2) Die Luxemb. Prinz-Heinrich-Eisenbahn und die Erzgruben-Gesellschaft (Sitz der Direktion in Luxemburg) haben 166,11 km Linien. 3) Die Luxemburger Nebenbahnen (Schmalspurbahnen, Sitz der Direktion in Luxemburg) umfassen 39,3 km. 4) Die Luxemburger Kanton-Eisenbahnen (Sitz der Direktion in Diekirch) umfassen 43,2 km, zusammen 509,41 km, davon 443,72 km innerhalb des Großherzogtums Luxemburg. Die ersten Bahnen waren die der Wilhelm-Luxemb. Eisenbahn-Gesellschaft gehörende Strecken Luxemburg-Bettingen und Luxemburg-Elsaß-Lothr. Grenze, welche 4. und 5. Okt. 1859 eröffnet wurden. Von den Strecken der Wilhelm-Luxemburgbahn werden 174,01 km ältere Linien von der Generaldirektion der Reichseisenbahnen in Straßburg i. E. auf Grund des Staatsvertrags vom 11. Juni 1872, später eröffnete Strecken auf Grund besonderer Vereinbarungen betrieben. Die Prinz-Heinrichbahn, deren erste Strecke Esch-Petange-Athus (21,5 km) 1. Dez. 1874 eröffnet wurde, besaß Ende 1892 Erzgrubengerechtsame für ein Gebiet von 395 ha, wovon 140 ha gegen feste Pacht und 255 ha gegen Ausbeute vergeben sind. Auf den Bahnstrecken dieser Gesellschaft wurden (1891) 617 908 Personen, 965 t Gepäck und 1 968 919 t Güter befördert. Die Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr ergaben 299 304 M., aus dem Güter- und Viehverkehr 1 955 037 M., die Ausgaben betrugen 1 251 319 M.

Luxeuil (spr. lüröj) oder Luxeu, Stadt im franz. Depart. Haute-Saône, Arrondissement Lure, am rechten Ufer des Breuchin, an der Linie Aillevillers-Lure der Ostbahn, hat (1891) 4498, als Gemeinde 4811 E., eine schöne Kirche (14. Jahrh.), Collège, Seminar, Hospital, Bibliothek, Museum mit Altertümern, ferner mehrere Mahl- und Papiermühlen, Fabriken von Eisen- und Stahlwaren, von Strohhüten, Baumwollspinnerei, Gerberei, Färberei. Die hier entspringenden Mineralquellen (16 an der Zahl, von 19 bis 51,5° C.) waren schon den Römern bekannt. L. war ehemals besonders berühmt durch seine Abtei, welche um 590 der irische Apostel St. Columban gegründet hatte.

Luxor, ägypt. Dorf, s. Luksor.

Luxuriös (lat.), üppig, verschwenderisch.

Luxus (lat.), strenggenommen jeder Aufwand, der über das gewöhnliche Bedürfnis hinausgeht. In der Regel pflegt man aber, indem man das Bedürfnis festzustellen sucht, die Persönlichkeiten und ihre Stellung, die Sitten und Standesgewohnheiten u. s. w. in Betracht zu ziehen, und unterscheidet notwendige Bedürfnisse, Standes- oder Gewohnheitsbedürfnisse und Luxusbedürfnisse. Da die Grenze der notwendigen und der Standesbedürfnisse durchaus nicht fest steht, sondern nach der Kultur der Länder und Völker bedeutenden Verschiebungen unterliegt, so hat auch der L. keine feststehenden Grenzen. Der Gang der geschichtlichen Entwicklung ist häufig der, daß der Verbrauch eines Gutes, welches anfänglich nur ein Luxusbedürfnis befriedigte, allmählich so allgemein wird, daß er den Charakter des L. verliert, z. B. der Konsum von Kolonialprodukten. Von einer Ausschreitung des L. spricht man, wenn er unvernünftig oder gar unsittlich ist. Er wird dann auch wohl raffinierter L. genannt. Gegen das Übermaß des L. bei den Reichen wie auch gegen das Eindringen desselben in die mittlern und untern Klassen wurde früher vielfach von den Staaten eingeschritten. Schon bei den Römern gab es Luxusgesetze. Am zahlreichsten finden sie sich indes an und nach dem Ende des Mittelalters, vom 16. bis 18. Jahrh.; sie betreffen namentlich den Aufwand für Kleider, Gelage, Festlichkeiten und Begräbnisse und dienen auch dem Zwecke der Festhaltung der Standesunterschiede. Die Wirkung solcher Maßregeln war indes gering, und man ist in der neuern Zeit vollständig davon zurückgekommen. Auch die Luxussteuern (s. d.) sind für die Beschränkung des L. von geringem Belang. Die sittlichen und wirtschaftlichen Nachteile des L. gelten übrigens nur von dem entarteten, raffinierten L. Der vernünftige, edle L. ist sowohl für die Wirtschaft als auch für die übrigen Kulturbestandteile der Gesellschaft von hoher Wichtigkeit. — Vgl. H. Baudrillart, Histoire du luxe privé et public (4 Bde., 1878—80); Kambli, Der L. nach seiner sittlichen und socialen Bedeutung (Frauenfeld 1890); Roscher, System der Volkswirtschaft, Bd. 1 (20. Aufl., Stuttg. 1892); E. de Laveleye, Der L., deutsch von E. Jacobi (Neuwied 1893).

Luxusexpreßzüge, s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften (Bd. 5, S. 916 a).

Luxussteuern, im weitern Sinne alle Abgaben, die aus Anlaß des Verbrauchs oder Gebrauchs von Luxusgegenständen oder überhaupt einer Luxusausgabe erhoben werden. Es gehören also dahin auch die Zölle und innern Verbrauchssteuern, sofern sie Luxuswaren, wie Schaumweine, Austern, feine Cigarren, Spitzen, Seidenstoffe u. s. w. mit besonders hohen Sätzen treffen. Hierher gehört auch die Spielkartensteuer und die in England z. B. sehr hohe Abgabe für Stempelung der Gold- und Silberwaren (Ertrag 1890/91: 38412 Pfd. St.). Im engern Sinne nennt man L. gewisse Steuern, die von bestimmten Personen periodisch für das Recht, eine bestimmte Art von Luxus zu treiben, erhoben werden und auf der Erwägung beruhen, daß das höhere Einkommen auch eine höhere Steuer tragen kann. So giebt es in England eine Steuer für das Halten männlicher Dienstboten (Dienstbotensteuer; Ertrag 1891/92: 143038 Pfd. St.), neben welcher bis 1870 auch noch eine Taxe für gepuderte Diener bestand. Ferner wird eine jährliche Steuer für das Recht, ein Wappen zu führen, erhoben, deren Ertrag in diesem Jahrhundert immer mehr zugenommen hat und gegenwärtig mehr als 80000 Pfd. St. erreicht. Wichtiger ist die Wagensteuer, die 1891/92: 474383 Pfd. St. einbrachte. In Frankreich brachte die Pferde- und Wagensteuer 1892 etwa $11\frac{1}{2}$ Mill. Frs. ein; auch die Billards (Billardsteuer) und die Klubs sind hier besonders besteuert und von den Theatervorstellungen wird eine Abgabe zu Gunsten der Armenpflege erhoben. Andere Arten von L. sind die Abgaben für Juwelen (1809—12 in Preußen), Taschenuhren u. s. w. In Deutschland sind die L. wenig entwickelt. Für das Reich wird ein Spielkartenstempel erhoben (für das Etatsjahr 1894/95 auf 1 255 000 M. veranschlagt); auch einige Gebühren, wie die für Ausstellung eines Jagdscheins, können hierher gerechnet werden. Ferner sind Steuern auf Café-Chantants und ähnliche Lokale, die in Deutschland verschiedentlich von Gemeinden erhoben werden, und die Nachtigallensteuer (in Hessen Staatssteuer, in Preußen fakultative Gemeindesteuer, in Sachsen

obligatorische Lokalsteuer) zu nennen. Über die in gewisser Beziehung auch hierher zu rechnende Hundesteuer s. d.

Luxuszüge, soviel wie Luxusexpreßzüge, s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften (Bd. 5, S. 916a).

Luynes (spr. lüihn), Charles d'Albert, Herzog von, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 5. Aug. 1578 zu Pont-St. Esprit (Depart. Gard) geboren. Mit seinem Bruder kam L. als Page an den Hof Heinrichs IV. und erwarb sich als Gespiele die Gunst des Dauphins. Als Ludwig König geworden war, blieb er dessen Gesellschafter. Er untergrub das Ansehen der Königin-Mutter und des zum Marschall d'Ancre (s. d.) erhobenen Florentiners Concini und brachte es dahin, daß Ludwig sich des Florentiners 14. April 1617 entledigte. L. erhielt die Güter des ermordeten Marschalls, bemächtigte sich auch des Staatsruders und heiratete die Tochter des Herzogs von Montbazon; 1619 erhob ihn der König zum Herzog und Pair von Frankreich. L. verteidigte als Minister mit Geschick und Energie die Krone gegen die Eingriffe erst der Königin-Mutter und der Großen, dann (1621) der Hugenotten (s. d.). Auf dem erfolgreichen Zuge gegen die letztern wurde er Connétable und kurze Zeit darauf auch Kanzler. Er starb 15. Dez. 1621. Man darf ihn als einen Vorläufer der starken Regierung Richelieus bezeichnen. — Vgl. Cousin im «Journal des savants», 1861—63; Zeller, Le Connétable de L. (Par. 1879).

Luynes (spr. lüihn), Honoré Théodoric Paul Joseph d'Albert, Herzog von L., franz. Archäolog, ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Dez. 1802 zu Paris, wurde 1830 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1848 der Konstituierenden und 1849 der Gesetzgebenden Versammlung, bereiste 1864 den Orient, machte sich aber namentlich bekannt als Kunstmäcen. Er starb 14. Dez. 1867 in Rom. L. veröffentlichte u. a.: «Métaponte» (mit Debacq, Par. 1833), «Description de quelques vases peints» (ebd. 1840, mit 44 Kupfertafeln) und «Essai sur la numismatique des Satrapies et de la Phénicie» (2 Bde., ebd. 1846). Auch gab er die Memoiren seines Vorfahren, des am Hofe Ludwigs XV. lebenden Herzogs Charles Philippe von L. (17 Bde., Par. 1860—65) heraus. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Vogüé: «Voyage d'exploration à la mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain» (2 Bde., Par. 1871—74).

Luz (spr. lüß), franz. Stadt bei Barèges (s. d.).

Luzern, frz. Lucerne. 1) In der histor. Rangordnung der 3., dem Flächeninhalt nach der 9., der Einwohnerzahl nach der 6. **Kanton** der Schweiz, grenzt im N. und O. an den Kanton Aargau, im O. an Zug und Schwyz, im S. an Unterwalden, im W. an Bern und hat einen Flächenraum von 1500,8 qkm.

Oberflächengestaltung, Bewässerung. Das Land gehört zum größten Teil der Hochebene an und zwar mit dem sog. Gäu, zu dem die Landschaft Entlebuch (s. d.) den Gegensatz bildet. Der Norden des Kantons gehört zum Gebiet der Aare, der die Wigger mit der Luthern, der Suhr aus dem Sempachersee mit der Wyna und die Hallwyler Aa zufließen. Die weiten Flußthäler und die dazwischen sich erhebenden, breiten, sanft gewölbten Sandsteinrücken (Lindenberg 960 m) sind fruchtbar und liefern reichlich Getreide. Der Süden ist ein wald- und weidereiches Voralpenland und gehört zum Gebiet des Vierwaldstättersees und der Reuß, in welche sich 1,5 km unterhalb der Stadt L. die Kleine oder Holz-Emme aus dem Entlebuch ergießt; die dasselbe links einschließende Kette des Napf (1408 m) besteht aus Nagelfluh, während die südlich von ihnen sich erhebenden Ketten der Emmenalpen teils der Kreide, teils dem Flysch angehören; ihre höchsten Gipfel sind die Schrattenfluh (2076 m) und der Pilatus, der Feuerstein (2042 m), im äußersten Süden das Brienzer Rothhorn (2351 m) und das Tannhorn (2223 m). Kein Gipfel erreicht die Schneegrenze. Das Klima ist im Gäu und am See mild (bei Weggis am Fuße des Rigi gedeihen sogar Feigenbäume und Edelkastanien), im Berglande, besonders im Entlebuch, ziemlich rauh. (S. Karte: Die Schweiz.)

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 134 811, 1888: 135 780 (68 413 männl., 67 367 weibl.) E., d. i. 90 auf ein qkm und eine Zunahme (1880—88) von 969 Personen (0,72 Proz.), darunter 7939 Evangelische, 127 533 Katholiken, 215 Israeliten und 93 andere oder ohne Konfession; ferner 15 950 bewohnte Gebäude mit 27 207 Haushaltungen in 109 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 121 159, in der übrigen Eidgenossenschaft 12 040, im Auslande 2581; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 52 624, einer andern Gemeinde des Kantons 66 292, eines andern Kantons 13 684, Ausländer 3180. Der Muttersprache nach sind 134 631 Deutsche, 453 Franzosen, 511 Italiener, 22 Romanen und 163 andere. Die Bevölkerung ist alamann. Stammes. Die Zahl der Geborenen (einschließlich der Totgeborenen) betrug (1890) 3098, der Eheschließungen 836, der Sterbefälle 2807.

Der Kanton zerfällt in die 5 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Entlebuch . . .	16 662	645	16 008	—	9
Hochdorf	16 263	237	16 015	9	2
Luzern	42 976	3774	38 954	191	57
Sursee	29 070	658	28 386	7	19
Willisau	30 809	2625	28 170	8	6

Landwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 1369 qkm, d. i. 91,22 Proz. produktives Land: 306 qkm Waldungen, 0,6 Weinland, 1062,4 Acker, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 65,3 Seen, 6,4 Städte, Dörfer und Gebäude, 6,8 Schienen- und Straßenwege, 12,8 Flüsse und Bäche und 40,5 qkm Felsen und Schutthalden. Die Haupterwerbsquellen sind Acker- und Obstbau, in den Gebirgen Alpenwirtschaft und Viehzucht. Nach der Viehzählung vom 21. April 1886 zählt der Kanton 4581 Pferde, 85 807 Rinder, 38 183 Schweine, 9578 Schafe, 19 536 Ziegen und 15 970 Bienenstöcke. Die Waldungen (ausschließlich in Gemeinde- und Privatbesitz) bestehen aus Fichten, Weißtannen, Lärchen, Arven und Laubhölzern. 1889/90 wurden in den 6 Fischzuchtanstalten des Kantons 4 305 200 Fischeier eingesetzt, darunter 3 900 000 Felchen, 200 000 Hechte und 154 500 Fluß- und Bachforellen und 3 764 950 lebende Fische ausgesetzt, darunter 3,5 Mill. Felchen, 142 600 Forellen und 80 000 Hechte. In der Emme und der Luthern wird etwas Gold gewaschen, mehrere Steinbrüche liefern gute Sand- und Tuffsteine, die Torfmoore sind zahlreich und ergiebig. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die alkalische Schwefelquelle des Schimbergbades (1425 m) an der Pilatuskette, die eisen-

haltige Natronquelle von Farnbühl und die erdigen Eisenquellen von Rigi-Kaltbad und Knutwyl.

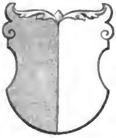
Industrie, Handel, Verkehrswesen. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei und -Zwirnerei, Florettseidespinnerei, Seidenzwirnerei, -Winderei und -Weberei, Halbleinen- und Wollwarenfabrikation, Eisen-, Kupfer- und Messingblechwerke, Maschinenfabrik mit Gießerei, ferner Fabrikation von Papier, Holzstoff, Cigarren und Cigaretten. Hauptindustrieorte sind Kriens, Reiden, Emmen, Dagmersellen, Littau und Perlen. Die Strohflechterei ist besonders an der aargauischen Grenze verbreitet. 1888 bestanden 70 Fabriken, darunter 58 mit Motoren (2173 Wasser-, 703 Dampfpferdestärken), mit 2788 (1674 männl., 1114 weibl.) Arbeitern, darunter 536 (229 männl., 307 weibl.) unter 18 Jahren. 12 Brauereien brauten (1891) 70350 hl Bier. Der Handel erstreckt sich auf Getreide, Käse, Vieh, Kirschwasser, Salz, Öl, Kolonialwaren, Holz und Metalle sowie besonders auf Durchfuhr nach Italien mittels der Gotthardbahn.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung vom 28. Febr. 1875 (revidiert 11. Okt. 1882 und 26. Nov. 1890) ist repräsentativ-demokratisch. Die Souveränität wird vom Großen Rat ausgeübt. Dieser wird von den 55 Wahlkreisen, je ein Mitglied auf 1000 Seelen der Wohnbevölkerung, auf vier Jahre gewählt. Gesetze, Verträge und Finanzdekrete müssen auf innerhalb 30 Tagen geäußertes Verlangen von 5000 Bürgern der Volksentscheidung unterstellt werden (fakultatives Referendum). Der Große Rat führt die Oberaufsicht über die Verwaltung, setzt das jährliche Budget und die Steuern fest, genehmigt Verträge und Anleihen u. s. w. Vollziehende Behörde ist der Regierungsrat, welcher aus sieben Mitgliedern besteht. Diese dürfen nicht Mitglieder des Großen Rates sein, müssen aber an den Sitzungen desselben teilnehmen, können Anträge stellen und mit beraten. In administrativer Hinsicht teilt sich der Kanton in fünf Amtsbezirke; an der Spitze jedes Amtsbezirks steht ein Amtsstatthalter; jeder Gemeinde steht ein Gemeinderat vor und ein Gemeindeammann als Polizeibeamter. Der Gemeindeschreiber ist zugleich Civilstandesbeamter. Für das Gerichtswesen zerfällt der Kanton in 92 Friedensrichterkreise und in 19 Bezirksgerichte (7 Mitglieder), über denen als höchste Instanz das Obergericht (9 Mitglieder) in L. steht. Die Kriminalsachen werden in erster Instanz von dem Kriminalgericht (5 Mitglieder) erledigt. Die Amtsdauer beträgt für alle Behörden vier Jahre. Die Staatseinnahmen beliefen sich (1890) auf 1,778 Mill., die Ausgaben auf 1,724 Mill. Frs., die Staatsschuld auf 6,777, das Staatsvermögen auf 6,607 Mill. Frs. In militär. Beziehung gehört der Kanton zum Stammbezirk der 4. Division. Das Wappen ist ein von Blau und Silber senkrecht geteilter Schild.

Kirchen- und Bildungswesen. In kirchlicher Hinsicht gehört der Kanton, der noch zwei Chorherrenstifte in L. und Münster sowie fünf Klöster zählt, zum Bistum Basel. Das Unterrichtswesen besorgt ein Erziehungsrat von fünf Mitgliedern, dessen Präsident aus der Mitte des Regierungsrates gewählt wird. Von höhern Lehranstalten bestehen Realschulen und Progymnasien zu Willisau, Sursee und Münster, ein Lehrerseminar in Hitzkirch und mehrere in der Hauptstadt L. (s. unten). 1890 bestanden in 167 Schulgemeinden 324 Primärschulen, 5 Kleinkinderschulen, 37 Sekundärschulen, 4 Mittelschulen mit Anschluß an das akademische Studium und 2 ohne Anschluß, eine Lehrerbildungsanstalt, endlich eine gewerbliche und industrielle Schule, 2 Winterschulen und 63 Fortbildungsschulen. Von Wohlthätigkeitsanstalten sind zu erwähnen die große Irrenanstalt in der ehemaligen Cistercienserabtei St. Urban, die Taubstummenanstalt Hohenrain, die kath. Rettungsanstalt Sonnenberg und die Erziehungsanstalt für arme Kinder in Rathausen.

2) **Bezirk** im Kanton L. (s. oben, Tabelle).

3) **Hauptstadt** des Kantons L., am Ausfluß der Reuß aus der Luzernerbucht des Vierwaldstättersees,



in 438 m Höhe, an den Linien Zürich-Zug-L. (67 km) der Nordostbahn, Basel-L. (95 km) der Centralbahn, Bern-L. (95 km) der Jura-Simplonbahn, L.-Bellinzona (176 km) der Gotthardbahn und L.-Brienz (58 km) der Brünigbahn, mit Dampfstraßenbahn nach Kriens (3 km), ist Sitz der Kantonsbehörden sowie der Direktion der Gotthardbahn und hat (1888) 20570 E., darunter 2857 Evangelische und 190 Israeliten. 14 Personendampfer, darunter 10 elegante Salon- und Halbsalonschiffe, besorgen den Verkehr auf dem Vierwaldstättersee mit etwa 1 Million Passagieren jährlich (1893: 958659 Passagiere).

Die Stadt wird durch die Reuß in zwei ungleiche Hälften geteilt. Von den fünf Brücken ist die 1870 vollendete monumentale Seebrücke die schönste; die um das J. 1333 erbaute Kapellbrücke, die, vom Wasserturm (in demselben das Archiv) gestützt, sich schief und winklig über die Reuß zieht, die älteste und merkwürdigste. Mit seinen stattlichen Quais (Schweizerhofquai, 1852 angelegt) und Brücken, seinen großartigen Neubauten, vielen Türmen und altertümlichen Ringmauern bietet L. eins der schönsten Städtebilder der Schweiz. Auf dem linken Ufer in der Kleinstadt liegen der Bahnhof, die Post und das Telegraphenamt, das Theater, das ehemalige Jesuitenkollegium, jetzt Regierungsgebäude, mit schönem Hof, Staatsarchiv und Münzsammlung, die an Helveticis reiche Bürgerbibliothek, die Jesuitenkirche, ein Barockbau von 1667, die got. Barfüßerkirche, das Museum mit der Kantonsbibliothek (80000 Bde.) und dem Naturalienkabinett, das Kantonsschulgebäude, der spätgot. Weinmarktbrunnen (1481), hübsche Wohnhäuser des 16. und 17. Jahrh., das Zeughaus, Waisenhaus, Schlachthaus, die Kaserne, Reitschule und Strafanstalt. Die auf dem rechten Ufer gelegene Großstadt hat in ihren ältern, zwischen der Reuß und dem Hügelrücken der Musegg eingeengten Teilen schmale, unregelmäßige Gassen mit altertümlichen Häusern, während die neuern Quartiere nördlich vom See breite Straßen, große Plätze und von Alleen beschattete Quais aufweisen, die nachts elektrisch beleuchtet werden. Bemerkenswerte Gebäude sind das Rathaus (1601) mit der Kunst- und der Antiquarischen Sammlung, die neue Knabenschule auf der Musegg, der Kursaal und die palastähnlichen Hotels der Quais, das Verwaltungsgebäude der Gotthardbahn, das neue Kantonsschulgebäude, die evang. Kirche, ein zierlicher engl.-got. Bau, 1865 vollendet, und die zweitürmige Hof- oder Stiftskirche St. Leodegar, im 17. Jahrh. hergestellt, mit zwei schlanken Türmen (1506), der Kursaal am Nationalquai; im nördl. Teile

der Stadt das Rigi- und Pilatuspanorama, das Stauffersche Museum ausgestopfter Alpentiere und der berühmte Löwe von L., 1821 zum Gedächtnis der 10. Aug. 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien in Paris gefallenen Schweizergarden (26 Offiziere, 760 Soldaten) nach Thorwaldsens Modell von dem Bildhauer Ahorn aus Konstanz in die Felswand (eine 14 m lange, 8 m hohe Grotte) eingehauen; neben dem Denkmal der «Gletschergarten», mit Strudellöchern, erratischen Blöcken und Gletscherschliffen, 1872 aufgefunden. Von Unterrichtsanstalten bestehen eine höhere kath. Lehranstalt, bestehend aus Kursus für Theologie, Lyceum, Gymnasium, Realschule mit technischer und Handelsabteilung, Kunstgewerbeschule, gewerbliche Fortbildungs- und Musikschule. Die Stadt erhält ihr Wasser durch eine 14,5 km lange Leitung aus Quellen am Pilatus.

L. ist trotz seines Produkten- und Transithandels (Gotthardbahn) und mancherlei Industrie (Seidenspinnerei, Eisenwarenfabrikation u. s. w.) weder Handels- noch Fabrikstadt. Dank seiner Umgebung, seinem milden Klima (Jahresmittel 9,5° C.) und seiner herrlichen Lage, ist L., namentlich seit Eröffnung der Gotthardbahn, Mittelpunkt des schweiz. Fremdenverkehrs. (Vom 1. Mai bis 15. Okt. 1891 beherbergten die 62 Gasthöfe und Pensionen mit zusammen 3800 Betten 80227 Fremde.) Die schönsten Aussichtspunkte der Umgebung sind: die Höhen von Allenwinden, Wesemlin (Kapuzinerkloster) und Drei Linden auf dem rechten Ufer, der Sonnenberg und der Gütsch, nach dem eine Drahtseilbahn führt, auf dem linken; in der weitern Umgegend der Rigi (s. d.) und der Pilatus (s. d.).

Geschichte des Kantons und der Stadt. L. erscheint zuerst als Stadt im 11. Jahrh. unter der Herrschaft von Murbach und ging 1291 an die Habsburger über. Nachdem L. sich schon um 1247 mit den Waldstätten vorübergehend verbunden hatte, trat es 1332 für ewige Zeiten dem Bunde bei; mit den Waldstätten vereint, erstritt es 1386 in der Schlacht von Sempach seine Freiheit endgültig. Durch Eroberung und Kauf, namentlich durch die Erwerbung des Entlebuches (s. d.), der Grafschaft Willisau, des Amtes Sursee u. s. w. vergrößerte sich allmählich sein Gebiet. Es erwarb Anteil an den «Gemeinen Herrschaften» im Aargau, Thurgau, Tessin u. s. w. Die Reformation fand in L. keinen Eingang, vielmehr stand der Kanton in den Religionskriegen (1531, 1656 und 1712) an der Spitze der kath. Orte, berief schon 1574 die Jesuiten, trat 1586 dem Borromeischen oder Goldenen Bund zur Schirmung des kath. Glaubens (s. Borromeo) bei und war 1579—1874 Sitz des päpstl. Nuntius bei der schweiz. Eidgenossenschaft. Die ursprünglich mehr demokratische Verfassung des Staatswesens ging im 16., 17. und 18. Jahrh. in eine aristokratische über; die Stadt L., und in dieser wieder die patricischen Geschlechter, führten die Herrschaft über das Land, und die Härte, mit welcher sie regierten, führte in L. wie in Bern, Basel und Solothurn 1653 zum Bauernkriege, welcher mit der blutigen Unterwerfung des Landvolks (besonders des Entlebuches) endete. Erst das Einrücken der Franzosen machte 1798 dem aristokratischen Regiment ein Ende. L. wurde ein Kanton der Helvetischen Republik und die Stadt L. Hauptstadt der Republik. Nach der Einführung der Mediationsakte (1803) war L. wieder ein souveräner Kanton der Schweiz und mit andern Orten zusammen abwechselnd Vorort, d. h. Sitz der Tagsatzung. 1815 bemächtigte sich die alte Aristokratie wieder der Herrschaft, 1829 fand eine partielle liberale Reform statt. 1830 folgte der entschiedene Umschwung, indem eine neue repräsentativ-demokratische Verfassung vom Volke angenommen wurde, welche indessen schon 1841 wieder zu Gunsten des Klerus und des diesem ergebenen Landvolks abgeändert wurde. 1844 berief L. die Jesuiten, und 1845 stellte es sich an die Spitze des Sonderbundes. Zwei Aufstandsversuche der liberalen Partei scheiterten, und ebenso erfolglos blieben die zu ihrer Unterstützung unternommenen Freischarenzüge aus den liberalen Kantonen (s. Schweiz). Nach dem Gefecht von Gislikon, 23. Nov. 1847, kapitulierte die Stadt und wurde von eidgenössischen Truppen besetzt. Die Jesuiten und die Regierung entflohen. Nach ihrem Sturze wurde 1848 durch eine neue Verfassungsrevision die Preßfreiheit wiederhergestellt und die Vorrechte des Klerus aufgehoben. Diese Verfassung blieb in Kraft bis 1875, wo durch eine Totalrevision das Veto gegen mißliebige Gesetze und Finanzdekrete eingeführt und damit der Übergang von der repräsentativen zur reinen Demokratie eingeleitet wurde. Während nach der Auflösung des Sonderbundes die liberale Partei in L. die Oberhand gewann und bis 1870 behielt, ergaben die Wahlen in den Großen Rat ein allmähliches Anwachsen der konservativen und ultramontanen Opposition, die endlich so stark wurde, daß sie 1871 die Mehrheit erhielt. Seither ist der Kanton durchaus wieder im ultramontan-konservativen Fahrwasser; bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung 1872 und 1874 stand er mit großer Majorität auf der Seite der Verwerfenden. 1890 fand eine partielle Verfassungsrevision statt, mit neuen Bestimmungen über Referendum, Initiative u. s. w. 1892 bekam L. seinen ersten Vertreter im Bundesrate.

Vgl. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons L. (2 Bde., Zür. 1850—52); Segesser, Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Republik L. (4 Bde., Luzern 1850—58); Pfyffer, Der Kanton L. (2 Tle., St. Gallen 1858—59); von Liebenau, Das alte L. (Luzern 1881—82); Heer, Führer für L. (2. Aufl., ebd. 1893).

Luzerne (Medicago sativa *L.*), auch ewiger Klee, Monatsklee, Spargelklee, Burgundisches Heu genannt, geschätzte Futterpflanze, eine Art der Gattung Medicago (s. d.), hat verkehrt länglich-eirunde, ausgerandete, stachelspitzige, oben gezähnte Blättchen, deren drei ein Blatt bilden, und im blühenden Zustande ährenähnliche Köpfe mit violett schattierten Blüten. Die L. stammt aus dem Orient, wo sie das am allgemeinsten kultivierte Futterkraut ist, und kam erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nach Deutschland; jetzt wird sie hier sowie im südl. Frankreich, in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Nordafrika und in Nord- und Südamerika (unter dem Namen Alfassa) in großer Ausdehnung angebaut. Sie verträgt Hitze und Trockenheit, da sie tiefgehende Wurzeln hat, liefert ein zeitiges Grünfutter im Frühjahr, giebt zwei bis drei, in Südeuropa bei gehöriger Bewässerung sogar bis sechs Schnitte, gedeiht aber nicht überall, da sie zu ihrem Fortkommen einen tiefen, frischen, humusreichen Lehm- oder Thonboden mit bedeutendem Kalkgehalt verlangt. Auf passendem Standort und in einem milden Klima hält die L. als ausdauernde Pflanze bis zu 25 Jahren auf dem-

selben Felde aus. Im Frühling wird sie mit eisernen Eggen überzogen, sodann mit Knochenmehl, Asche oder Gips gedüngt oder bei Drillsaat gehackt. Das Saatquantum beläuft sich auf 20—40 kg, die Ernte an Heu auf 3500—13 000 kg pro Hektar, je nach dem Nutzungsjahre (der Ertrag ist im fünften bis zehnten Jahre am höchsten), nach der Bodenbeschaffenheit u. s. w. Außer der blauen L. werden noch angebaut: die deutsche oder schwedische L., Gelbklee (Medicago falcata *L.*), die Sandluzerne (Medicago media *Pers.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 9) und die Hopfenluzerne (Medicago lupulina *L.*, Fig. 8). Medicago arborea *L.*, der Mondklee oder Schneckenkleestrauch, ein bis 1 m hoher Strauch Südeuropas, war bei den Griechen und Römern als Cytisus das beliebteste Futtermittel. — Vgl. H. Werner, Handbuch des Futterbaues (2. Aufl., Berl. 1889).

Luzerner Alpen, Bezeichnung der Emmengruppe in den Berneralpen (s. Ostalpen).

Luzerner Hammer, s. Streithammer.

Luziensteig, Sankt, Engpaß (727 m) im schweiz. Kanton Graubünden, zwischen Fläscherberg (1138 m) und Falknis (2566 m), durch den die Straße von Maienfeld nach Vaduz führt, besteht aus einem Hornwerk mit zwei hochgelegenen, an Felsen gelehnten Flügelschanzen. Die Errichtung starker Befestigungswerke ist in Aussicht genommen. Schon 1499 im «Schwabenkriege» wurde dort gekämpft. Am 6. März 1799 nahm Masséna durch Überfall den L.; doch bemächtigten sich die Österreicher unter Feldmarschallleutnant Hotze nach einem 1. Mai abgeschlagenen Angriffe 14. Mai des Passes wieder.

Luzk. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Volhynien, hat 7478,8 qkm, 181 705 E., Ackerbau, Viehzucht, Waldindustrie und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., an der Mündung der Gishiza in den Styr, ist Sitz eines kath. Bischofs, des Kommandos der 11. Infanteriedivision und der 2. Brigade derselben sowie der 2. Brigade der 11. Kavalleriedivision und hat (1894) 14 857 E., in Garnison das 43. Infanterieregiment und das 33. Dragonerregiment, 1 Schloß (aus dem 16. Jahrh.), 3 russ., 2 kath. Kirchen, 1 kath. Nonnenkloster, 2 Synagogen, 18 israel. Betschulen, 1 karaitische Synagoge, 1 kath. Priesterseminar, Fabriken und Handel. L. hat seit 1870 Befestigungen erhalten, die offiziell Michajlograd heißen. Es war im Altertum Sitz eines russ. Teilfürstentums, kam dann zu Litauen, später zu Polen, 1791 zu Rußland.

Luzon oder Manila, die Hauptinsel des Archipels der Philippinen (s. d.), in einen nördlichen kompakten und einen südöstl. Teil gegliedert, bedeckt mit den kleinen Nebeninseln 109 206 qkm mit (1887) 3 442 941 E., d. i. 32 auf 1 qkm. Tiefe Buchten schneiden ein, im NW. die Lingayen-Bai, im W. die von Manila, im S. die Ragay-Bai, im SO. die von Albay und Sorsogon. Die südöstl. Halbinsel heißt Camarines. Eine granitische Kette bildet den Kern nördlich von Manila; der äußerste Norden ist zum Teil Alluvialebene, der Süden und Camarines stark vulkanisch; ein Stück der östlichsten paläozoischen Kette der Philippinen springt in Camarines gegen NO. vor; hier stehen die Vulkane in Reihen. Der Bulusan (1500 m) ist der südöstlichste, dann folgen gegen NNW. der Mayon (2520 m), Isarog (1966 m), im S. des eigentlichen L. Taal (2250 m) in der Lagune Bombon; Mayon und Taal sind noch thätig. Die granitischen Ketten des Nordens erreichen im Monte-Santo Tomas 2260 m, im Pagsan 2234 m Höhe. Die Ostcordillere, Sierra Madre, ist niedriger. Hier befindet sich aber noch im äußersten NO. der Vulkan de Cagua (1195 m). Unter den Flüssen ist der Pasig, der Fluß von Manila, der bedeutendste. Länger ist der im N. windende Cagayan mit dem Magat. Der bedeutendste See ist Lagoa de Bay im SO. von Manila mit der Insel Dalaga. In der Regenzeit entstehen periodische Seen, welche das Land mit fruchtbarem Schlamm überfluten. Über Klima, Flora, Fauna s. Philippinen. Die Bevölkerung sind Tagalen im S. der großen Insel, Vicol auf Camarines, ferner im N. von L. Ibanag, Igorroten, Pampango, Zambalen, Itaannen, Apuyao, Ilongoten u. a., alles Nachkommen eingewanderter Malaien, zum Teil rohe Bergstämme; im O., N. und W. leben auch dunkelkraushaarige Negrito, wahrscheinlich die Urbevölkerung. Hauptort ist Manila (s. d.). — Vgl. Drasche, Fragmente zu einer Geologie der Insel L. (Wien 1878); Almonte und Muriel, Mapa de la isla de L. 1 : 400000 (Madr. 1886); Marche, Luçon et Palaonan (Par. 1887).

Luzūla *DC.*, Hainsimse, Aftersimse, Pflanzengattung aus der Familie der Juncaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone, einige auch in den Hochgebirgen der Tropen. Es sind ausdauernde, zum Teil rasenbildende Gewächse, die in ihrem Habitus den Gräsern ähneln. Ihre Blüten haben einen regelmäßigen Bau und sind zwitterig, bestehen aus einer sechsteiligen Hülle, sechs Staubgefäßen und einem einfächerigen Fruchtknoten, der einen mit drei Narben versehenen Griffel trägt. Die Blütenstände sind knäuel- oder rispenartig. Die Blätter ähneln denen der Gräser und besitzen meist an ihren Rändern ziemlich lange Haare. In Deutschland finden sich mehrere Arten dieser Gattung, die als gute Weidepflanzen gelten. Die bekanntesten und häufigsten sind L. campestris *DC.*, die nur eine Höhe von 15 bis 25 cm erreicht, ferner die hauptsächlich in Wäldern vorkommenden L. albida *DC.* und L. maxima *DC.* (L. silvatica *Gaud.*), die beide über $^1/_2$ m hoch werden, und die ebenfalls in Wäldern wachsende L. pilosa *W.*, deren Stengel bis zu 30 cm lang wird.

Luzzāra, Dorf in der ital. Provinz Reggio nell'Emilia, nördlich von Guastalla, am Po, an der Nebenlinie Parma-Suzzara, mit (1881) als Gemeinde 7617 E. Hier schlug 15. Aug. 1702 Prinz Eugen das stärkere span.-franz. Heer.

Luzzatti, Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 11. März 1841 in Venedig, aus israel. Familie, studierte die Rechte in Padua, wo er Staatsrecht lehrt. In die Kammer 1871 eingetreten, schloß er sich der Rechten an und war Unterstaatssekretär im Handelsministerium; auf ihn, Branca und Ellena wird die Kündigung des Handelsvertrags mit Frankreich bez. die schutzzöllnerische Umgestaltung des ital. Tarifs zurückgeführt. L. ist für Volksbanken, Konsumvereine und Hilfskassen nach dem Vorbilde von Schulze-Delitzsch eingetreten und hat in der «Nuova Antologia» und sonst viele Abhandlungen veröffentlicht. Im Kabinett Rudini (s. d.) 7. Febr. 1891 bis Mai 1893 war er Schatzminister.

L. v. H., bei botan. Namen Abkürzung für L. van Houtte (spr. haute), Handelsgärtner in Gent, gest. 1876.

Lwoff, Alexei Feodorowitsch, russ. Komponist, geb. 25. Mai (5. Juni) 1799 zu Reval, widmete sich

dem Militärdienste, in dem er bis zum Generalmajor und Adjutanten des Kaisers Nikolaus aufrückte. Zur Enthüllungsfeier der Alexandersäule in Petersburg 11. (23.) Dez. 1833 komponierte er nach Originalen Händels und Haydns die russ. Nationalhymne «Bóže Carjá chrani» («Gott sei des Kaisers Schutz», gedichtet von W. Shukofsski in Dorpat), die seinen Ruhm begründete. Er wurde 1837 Direktor der Hofsängerkapelle, zog sich 1861 auf sein Landgut Romanp bei Kowno zurück und starb daselbst 16. (28.) Dez. 1870. L. war der erste russ. Komponist, dessen musikalische Werke sich auch im Auslande Geltung verschafften. Unter diesen sind namentlich sein Oratorium «Stabat mater», seine Violinquartette, wie seine Opern «Bianca e Gualtiero» (1845), «Undine» (1848) und «Starosta» (1854) hervorzuheben. Auf seine großartige Sammlung der bedeutendsten russ. Kirchengesänge gründet sich seine für die Kenntnis der russ. Kirchenmusik wichtige Studie «Über den freien Rhythmus des altruss. Kirchengesangs» (Petersb. 1857—59, russisch, französisch und deutsch). Bekannt ist auch seine Violinschule, deutsch u. d. T. «Ratschläge für angehende Violinschüler» (Petersb. 1860). — Vgl. Lenz, La société des concerts fondés par M. Alexei L. (Petersb. 1854).

Lwów, poln. Name von Lemberg.

Lxor el-Kebîr, s. Kassr el-Kebir.

LXX, lat. Zahlzeichen (d. i. 70), oft als Abkürzung für Septuaginta (s. d.) gebraucht.

Lyakura, s. Parnaß.

Lycaenidae, Schmetterlinge, s. Bläulinge.

Lycāon, s. Hyänenhund.

Lycée (frz., spr. lißeh), s. Lyceum.

Lycetol, Dimethylpiperazintartrat, ein seiner harnsäurelösenden Eigenschaft wegen gegen Gicht angewandtes Heilmittel.

Lycēum (grch. lýkeion, frz. lycée), Mehrzahl Lyceen, ursprünglich ein dem Apollon Lykeios geheiligter Ort bei Athen (s. d., Bd. 2, S. 21 b) am Ilissus, berühmt durch schattige Haine; dann auch das in der Nähe befindliche Gymnasium, worin Aristoteles und nach ihm die Peripatetiker lehrten. Dann nannten zuweilen die Römer L. ähnliche Anstalten, z. B. auf dem Tusculanum Ciceros und in der Villa Hadrians zu Tibur. In neuerer Zeit ist L. mehrfach als Titel für höhere Bildungsanstalten gebraucht worden. In Württemberg bezeichnet er noch jetzt kleinere, etwa den preuß. Progymnasien entsprechende Anstalten. Besonders aber nennt man L. Anstalten, an denen das kath.-theol. Studium nebst dem vorbereitenden philos. Studium betrieben wird, so das L. Hosianum in Braunsberg und 7 Anstalten in Bayern (s. d., Bd. 2, S. 564 a). — Über die L. in Frankreich und ihren Unterschied von den Kollegien s. Frankreich (Bildung und Bildungswesen, Bd. 7, S. 77 a).

Lychen, Stadt im Kreis Templin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, zwischen den mittels des 9,4 km langen Lychener Kanals untereinander und mit der Havel verbundenen Großen L., Zens-, Wurdel- und Stadtsee, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau), hat (1890) 2417 E., darunter 41 Katholiken; Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen; Dampfmühle und -Sägewerk, Reißnägel- und Kohlensäurefabrik, Schiffahrt, Fischerei, Mehl-, Getreide- und Holzhandel.

Lychnis *L.*, Lichtnelke, Gattung der Pflanzenfamilie der Caryophyllaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone, meist ausdauernde Kräuter mit lebhaft gefärbten Blüten. Mehrere Arten gehören zu den beliebtesten Gartenzierpflanzen, vor allen L. chalcedonica *L.*, bekannt unter dem Namen Jerusalemsblume oder Brennende Liebe, im südl. Rußland, in Kleinasien wie in Japan zu Hause, mit einfachen, aufrechten, 50—80 cm hohen Stengeln, jeder mit einem Bouquet scharlachroter (bei manchen Varietäten weißer oder rosenroter) Blüten. Vorzüglich schön ist die gefüllt blühende Form. Dieser Art steht am nächsten L. fulgens *Fisch.* (Sibirien), durchschnittlich nur 20—30 cm hoch, mit lebhaft roten, etwas größern Blumen. Für eine bloße Form derselben hält man L. Haageana *Lem.*, die in Japan einheimisch sein soll; sie ist ebenso niedrig und hat scharlachrote, orangerote, rosenrote oder auch weiße Blumen. Die prächtigsten Arten sind L. grandiflora *Jacq.*, aus China eingeführt, von der Höhe der vorigen und wie diese mit scharlachroten, aber doppelt so großen Blumen, und L. Sieboldi *Vanh.*, eine reizende Zierpflanze aus Japan, mit noch größern, aber völlig weißen Blüten. Auch einige deutsche Arten haben in den Gärten Aufnahme gefunden, unter diesen L. flos cuculi *L.*, die Feuernelke, Fleischerblume, auch Kuckucksblume genannt, eine auf lehmig-moorigem, frischem, etwas beschattetem Boden häufige Wiesenpflanze, mit vielen aufrechten, 35—40 cm hohen Stengeln und rosenroten Blumen mit tiefgeschlitzten Blumenblättern. Von ihren Varietäten sind die kulturwürdigsten die mit gefüllten roten oder weißen Blumen. Beliebt ist auch die gefüllte Varietät der Tageslichtnelke, L. diurna *Sibth.* (Melandrium silvestre *Röhl* oder rubrum *Garcke*), gewöhnlich Morgenröschen genannt, mit weißen (bei der einfach blühenden Stammart purpur-rosenroten) Blumen. Ferner ist hervorzuheben L. viscaria *L.*, die Kleb- oder Pechnelke, eine rasenbildende, häufig zu Einfassungen verwendete Gartenpflanze mit 30—50 cm hohen, an den Knoten klebrigen Blütenstengeln; die Blüten stehen büschelweise in quirligen Ähren auf gefärbten, klebrigen Stielen und sind rosen- oder purpurrot, bei var. splendens leuchtend rot; den Vorzug aber verdient var. plena mit dicht gefüllten roten oder weißen Blumen in großen Bouquets. Zu erwähnen sind noch die überall häufige Abendlichtnelke, L. vespertina *Sibth.* (Melandrium pratense *Röhl* oder L. alba *Mill.*), mit weißen wohlriechenden, des Abends aufblühenden Blumen, ferner die südeurop. Kranzlichtnelke, L. coronaria *Lmck.* (Agrostemma coronaria *L.*, Coronaria tomentosa *A. Br.*), auch Sammet- und Vexiernelke genannt, mit purpurnen Blüten, und endlich die auf den Alpen häufige L. alpina *L.*, die Alpenlichtnelke, deren Blattrosetten einen kurzen, dichten Rasen bilden; auf 12 cm hohen Stengeln stehen zierliche, rosenrote Blüten in dichten, doldenförmigen Trauben.

Die Lichtnelken sind vorzugsweise Rabattenpflanzen und gedeihen am besten in leichtem, sandigem, durchlässigem Boden. Man pflanzt sie durch Aussaat im Frühjahr und Sommer fort, wie auch durch Stockprossen. Im Frühjahr ausgesät, blühen sie gewöhnlich noch in demselben Sommer.

Lycien, grch. Lykia, die südwestlichste Landschaft Kleinasiens, im N. an Karien, Phrygien (Kabalia), Pisidien und Pamphylien grenzend, an den übrigen Seiten vom Lycischen Meere bespült und vom Taurus durchzogen, wurde zuerst von den mit den

Pisidern verwandten Milyern und Solymern bewohnt, die aber frühzeitig durch ein wahrscheinlich indogerman. Volk unterworfen wurden, das sich selbst Tremilen nannte, von den Griechen aber (angeblich nach einem von Attika her eingewanderten Lykos [s. d.], thatsächlich wegen ihres Wohnsitzes im äußersten Osten) Lycier, d. i. Lichtleute, Ostleute, genannt wurde. Das Volk hat zäh und eifersüchtig seine nationale Eigenheit behauptet, aber trotz seiner eigentümlichen Sprache (s. Lycische Sprache) vieles von der griech. Kultur aufgenommen, wie besonders die vielen bildlichen und Baudenkmäler beweisen. Diese, fast ohne Ausnahme Grabdenkmäler, meist aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet, zeigen in architektonischer Hinsicht teils die Formen der griech., speciell der ion. Baukunst, teils Nachbildungen eines den Lyciern eigentümlichen Holzbaues; die Skulpturwerke sind durchaus vom Geiste echt griech. Kunst durchdrungen. (S. Giölbaschi.)

In polit. Hinsicht hat L. selten eine bedeutendere Rolle gespielt. Gegen die Lydier behauptete es mit Erfolg seine Freiheit. Nachdem es aber von Harpagus, dem Feldherrn des Cyrus, unterworfen worden war, bildete es eine Provinz des großen Persischen Reichs. Bei dem Verfall des Persischen Reichs im 4. Jahrh. v. Chr. kam L. zeitweise unter die Herrschaft der karischen Dynastien (Mausolus, s. d.), nach Alexanders d. Gr. Tode (322 v. Chr.) zunächst in die Gewalt der Ptolemäer und wurde dann dem Syrischen Reiche einverleibt, bis es die Römer nach Besiegung Antiochus' d. Gr. (190 v. Chr.) den Rhodiern überwiesen. Doch gelang es den Lyciern, dieses verhaßte Joch abzuwerfen und auch von den Römern die Anerkennung ihrer Selbständigkeit zu erlangen. Die einzelnen Städte, 23 an der Zahl, wovon neben Xanthos Tlos, Pinara, Patara, Phellos, Antiphellos, Myra, Limyra und Olympos die bedeutendern waren, traten zu einem Bunde (Koinon) zusammen, an dessen Spitze mehrere Bundesbeamte, darunter einer mit dem Titel Lykiarches, standen. Der Kaiser Claudius entzog dem Lande die Autonomie, Nero gab sie ihm zwar zurück, aber Vespasian nahm sie ihm wieder für immer und vereinte L. mit der Provinz Pamphylien.

Gegenwärtig ist die schwach bevölkerte und zum Teil verödete Landschaft ein Bestandteil des türk. Reichs (Wilajets Konia und Aidin); in der Bevölkerung überwiegt im Innern des Landes das türk., an den Küsten das griech. Element.

Vgl. Fellows, A journal written during an excursion in Asia Minor (Lond. 1839) und An account of discoveries in Lycia (ebd. 1841); Spratt und Forbes, Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis (ebd. 1847); Benndorf und Niemann, Reisen in L. und Karien (Wien 1884); Treuber, Geschichte der Lycier (Stuttg. 1887).

Lycin, s. Betaïn.

Lycische Sprache (auch Lykische Sprache). Die Sprache der Lycier ist in zahlreichen Inschriften erhalten, die in einer eigentümlichen, aus den griech. Alphabeten abgeleiteten Schrift geschrieben sind. Daß die L. S. zu den indogerman. Sprachen gehört, ist besonders auf Grund der Zahlwörter und einer Anzahl von Flexionsendungen sicher ermittelt. Aber fraglich bleibt, ob die Sprache einem der bekannten acht Glieder der indogerman. Familie zuzuzählen ist, oder einen besondern, neben diesen stehenden Zweig bildet. — Vgl. M. Schmidt, The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late A. Schoenborn (Jena 1868); ders., Neue lykische Studien (ebd. 1869); Savelsberg, Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler (2 Tle., Bonn 1874 u. 1878); J. P. Six, Monnaies lyciennes (in der «Revue numismatique», 1886—87); Deecke, Lycische Studien (in Bezzenbergers «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 12, 13, 14, Gött. 1887 fg.).

Lycium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.) mit gegen 50, hauptsächlich in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zonen, besonders in Südafrika, vorkommenden Arten. Es sind strauchartige, meist mit Dornen versehene Gewächse, mit ungeteilten Blättern und weißen und roten Blüten, die aus einem glockenförmigen Kelch, einer trichter- oder tellerförmigen Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem zweifächerigen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel bestehen. Die Frucht ist eine kugelige oder ovale Beere. Die bekanntesten Arten sind zwei vielfach in Zäunen oder Lauben angepflanzte Ziersträucher: L. europaeum *L.* und L. barbarum *L.* Letzterer, der gemeine Bocksdorn oder Teufelszwirn, ist in Südeuropa und Nordafrika einheimisch, in Deutschland häufig verwildert. Erstere, der dornige Jasmin, kommt auch in Mitteleuropa wild vor. Beide Arten haben lange dünne, meist herabhängende Zweige, die bei L. europaeum mit Dornen besetzt sind. Die Blüten sind violett oder hellrot, die Beeren haben scharlachrote Färbung und sind giftig.

Lyck. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 1126,66 qkm und (1890) 54804 (26957 männl., 27847 weibl.) E., 1 Stadt, 175 Landgemeinden und 69 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis L., 17 km von der russ. Grenze, am Lycksee und Lyckfluß und an der Linie Königsberg-Prostken der Ostpreuß.



Südbahn und den Nebenlinien Allenstein-L. (157,4 km) und Insterburg-L. (118,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Königsberg) mit 10 Amtsgerichten (Angerburg, Arys, Bialla, Johannisburg, Lötzen, L., Marggrabowa, Nikolaiken, Rhein, Sensburg), eines Amtsgerichts, Kataster-, Steueramtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 9981 E., darunter 361 Katholiken und 224 Israeliten, in Garnison das 2. bis 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 45 und das Ulanenregiment Graf zu Dohna Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, ein Schloß des Deutschen Ritterordens auf einer Insel im Lycksee, jetzt Gefängnis, Denkmal des Generals von Günther, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Wasserleitung, Schlachthaus; Maschinen- und Selterwasserfabriken, zwei Gerbereien, Knochenmühle, Molkerei, Dampfmühlen und -Sägewerke, Ziegeleien, Brauereien und einen landwirtschaftlichen Konsumverein.

Lyco ..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Lyko ... zu suchen.

Lycodontidae, Schlangen, s. Fangzähner.

Lycopérdon *Tourn.*, Pilzgattung aus der Familie der Gasteromyceten (s. d.). Die Arten schließen sich ihrer Form nach am meisten der Gattung Bovista (s. Bovist) an. Der Fruchtkörper ist jedoch nicht ganz kugelig, sondern zeigt in seinem untern Teile eine stielartige Verschmälerung. Auch

ist die äußere Haut (Peridie) meist nicht glatt wie bei Bovista, sondern mit Stacheln und Warzen besetzt. Die Gleba füllt bloß den obern kugeligen Teil des Pilzes aus, die stielartige untere Partie besteht aus einem sterilen Gewebe. Das Capillitium ist bei der Sporenreife gelb bis dunkelbraun gefärbt. In Deutschland wachsen mehrere Arten dieser Gattung, die im Jugendzustande, wenn die Gleba noch weiß ist, sämtlich eßbar sind. Bei der Sporenreife zerfällt die äußere Haut meist vollständig und die innere reißt unregelmäßig auf. Der Sporenstaub war früher ähnlich wie der von Bovistarten als blutstillendes Mittel offizinell. Am bekanntesten ist der sehr gemeine, 10—15 cm hohe L. gemmatum *Batsch*, der auf seiner Oberfläche dicht mit kleinen Wärzchen bedeckt ist. Fast ebenso häufig sind L. caelatum *Bull.*, der ungefähr dieselbe Größe, aber mehr kegelförmige Gestalt besitzt und dessen äußere Peridie in flockige, sich ablösende Partien zerfällt, sowie der birnförmige, gelb- oder kastanienbraune L. piriforme *Rupp.* (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 8). Etwas seltener ist der Riesenbovist, L. giganteum *Batsch*, der meist die Größe eines Kindskopfes, oft aber auch die eines großen Kürbis erreicht; der Durchmesser des kugeligen, fast stiellosen Fruchtkörpers kann bis zu 0,5 m groß werden. Anfangs ist er blaßgelb, wird später nußbraun, beim Zerfallen schwarzbraun. Alle drei finden sich hauptsächlich auf Waldblößen.

Lycopersicum, s. Liebesapfel.

Lycopodiacēen, Farnfamilie aus der Abteilung der Lykopodinen (s. d.), umfaßt nur zwei Gattungen, die homospore Lycopodium (s. d.) und die heterospore Selaginella (s. d.), welch letztere früher als eigene Familie der Selaginellaceen aufgefaßt wurde. Die L. haben kleine linealische oder schuppenförmige grüne Blätter, in deren Achsen die Sporangien einzeln und frei sitzen.

Lycopodium *L.* (d. h. Wolfsfuß), Pflanzengattung aus der Familie der Lycopodiaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, von denen in Deutschland nur 6 vorkommen. Die letztern führen im Volksmunde verschiedene Namen, hauptsächlich: Bärlapp, Schlangenmoos, Teufelsklaue, Gürtelkraut, Unruhe, Johannisgürtel u. a. Der Stengel ist meist aufsteigend oder kriechend, seltener aufrecht und fast immer reichlich verzweigt. Die Sporangien sitzen bei einigen Arten in der Achsel der gewöhnlichen Blätter, bei andern in besondern Fruchtähren, deren Blättchen in der Form etwas von den übrigen Blattorganen abweichen. Sie sind einfächerig und enthalten sämtlich nur eine Art von Sporen. Die Gestalt der Sporangien ist in der Regel nierenförmig, bei der Reife öffnen sie sich mit einem über den Scheitel gehenden Riß, der quer zur Längsachse der sie tragenden Blättchen verläuft. Bei einigen Arten finden sich sog. Brutknospen: kleine Zweige mit wenigen Blättern, die sich ablösen und zu neuen Pflänzchen auswachsen können. Lange Zeit kannte man von den Lycopodiumarten nur die sporentragende Generation. Erst 1872 gelang es, einige vollständig ausgebildete Prothallien, an denen bereits junge Keimpflanzen der sporenerzeugenden Generation saßen, aufzufinden, und in neuester Zeit wurde die Entwicklungsgeschichte und der Bau der Prothallien bei einigen Lycopodien eingehender untersucht. Die Prothallien sind knollenartige Gebilde von geringer Größe und meist nur schwach grün gefärbt.

Die bekanntesten Arten sind: L. clavatum *L.*, der Kolbenbärlapp oder Drudenkraut (s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 12), dessen Stengel oft bis zu 1 m und darüber lang sind und auf dem Boden hinkriechen. Die Sporangien stehen in Fruchtähren, die gewöhnlich zu zweien beisammen sitzen, die sporangientragenden Blättchen (Fig. 12a) sind bei der Sporenreife gelblich gefärbt und etwas kleiner als die übrigen Blätter. Die Pflanze bedeckt oft weite Strecken von Heide- oder Moorgegenden, kommt jedoch auch häufig auf dem Boden der Nadelwälder vor. Die Reife der Sporen (Fig. 12b) tritt im Juli oder August ein; sie werden gesammelt und zu verschiedenen Zwecken in der Medizin verwendet, hauptsächlich als Kindermehl oder Einstreupulver zum Bestreuen wunder Hautstellen bei kleinen Kindern. Auch in Metallgießereien finden sie in großen Mengen zum Einstäuben der Formen Anwendung. Im Volke heißen sie gewöhnlich Hexenmehl (Drudenmehl, Blitz-, Streu- oder Moospulver, Bärlappsamen). Von den übrigen in Deutschland wachsenden Arten liefert vielleicht noch L. annotinum *L.*, dessen Sporangien ebenfalls in Ähren zusammensitzen, geringe Mengen von Hexenmehl. Zu den Arten, deren Sporangien in Ähren stehen, gehören ferner noch die ebenfalls in Deutschland einheimischen L. inundatum *L.*, ein kleines, auf Torfmooren vorkommendes Pflänzchen, und die ziemlich seltenen L. complanatum *L.* und L. alpinum *L.* Außer den genannten findet sich noch in der deutschen Flora, aber auch nicht häufig, L. selago *L.*, wo die Sporangien nicht in Ähren, sondern in den Achseln gewöhnlicher Blätter stehen. Die Stengel dieser Art sind aufsteigend und stehen büschelig zusammen. Das Kraut war früher offizinell.

Lycosaurus, s. Anomodonten.

Lycosidae, s. Wolfsspinnen.

Lycurgus, s. Lykurgus.

Lyda, s. Blattwespen.

Lydda, Ort in Palästina, s. Diospolis.

Lyddit, ein zu Lydd in England (Kent) hergestellter Sprengstoff, gehört zu den Pikratpulvern (s. d.) und ist identisch mit Turpins Sprengstoffen (s. d.).

Lydia, der 110. Planetoid.

Lydien, Landschaft an der Westküste Kleinasiens, die im Süden durch das Gebirge Messogis gegen Karien begrenzt wurde, östlich an Phrygien und nördlich an Mysien grenzte, wurde in frühester Zeit Mäonien genannt und ward von einem Volke indogerman. Stammes bewohnt. Sie war im Altertum reich an Gold, das man aus dem Paktolos (einem Nebenflusse des Hermos) und den Bergwerken des Tmolosgebirges gewann. Unter den Flüssen waren der Hermos und der Kaystros die größten; in der Nähe von Sardes befand sich der See Gygäa (jetzt Mermere). Die bedeutendsten Städte waren, abgesehen von den ion. Pflanzstädten an der Küste, Sardes, Magnesia, Thyatira, Apollonia und Philadelphia. — Die ältere Geschichte des Landes gliedert sich nach den drei einander folgenden Dynastien der Atyaden, Herakliden und Mermnaden (letztere 712—546 v. Chr.), deren beide erste der Sage angehören. Unter den Mermnaden, durch welche L. zur höchsten Macht gelangte, zeichneten sich Gyges, Alyattes, welcher um 590 v. Chr. gegen die Meder kämpfte, und dessen Sohn Krösus (s. d.) aus, der fast ganz Kleinasien bis zum Halys eroberte, dann aber (546) von dem ältern Cyrus besiegt und ent-

thront wurde. Die pers. Herrscher vernichteten systematisch den alten kriegerischen Geist des Volks, das nun bei dem Reichtum des Landes bald in Üppigkeit und Weichlichkeit verfiel; indes blühte Handel und Industrie noch lange, besonders die Kunst, kostbare Kleider und Teppiche zu fertigen, Wolle zu färben, Erze zu schmelzen; auch die Einführung von Gold- und Silbermünzen und der Gebrauch des sog. Lydischen Steins, d. h. des Kieselschiefers (s. d.), als Probierstein, ging von L. aus. Außerdem trug eine der Haupttonarten der griech. Musik von überwiegend weichem, elegischem Charakter den Namen der Lydischen Tonart (s. Griechische Musik). Von Denkmälern lydischer Kunst aus den Zeiten, wo griech. Geschmack ihre Formen noch nicht bestimmte, sind nur Grabdenkmäler, meist lydischer Könige, in Form runder, oben spitzer Grabhügel, tumuli, erhalten. Jetzt ist L. ein Teil des türk. Wilajets Aïdin. — Vgl. Olfers, Über die lydischen Königsgräber bei Sardes (in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften», 1858); Schubert, Geschichte der Könige von L. (Bresl. 1884); Radet, La Lydie et le monde grec au temps des Mermnades (Par. 1893).

Lydischer Stein, s. Lydien und Kieselschiefer.

Lydische Tonart, s. Griechische Musik und Kirchentöne.

Lydit, s. Kieselschiefer.

Lydtin, August, Tierarzt, geb. 11. Juli 1834 zu Bühl in Baden, studierte zunächst Pharmacie, dann Tierheilkunde an der ehemaligen Tierarzneischule zu Karlsruhe, wo er 1855 als Tierarzt approbiert wurde. Bis 1865 praktischer Tierarzt in Lothringen und Baden, 1865—71 Bezirkstierarzt in Baden-Baden, machte L. den Feldzug 1870/71 als Oberpferdearzt des 14. Armeekorps mit; er wurde 1871 großherzogl. Hoftierarzt in Karlsruhe und technischer Referent im bad. Ministerium des Innern, 1875 Landestierarzt und 1881 gleichzeitig Referent für Tierzucht. 1878 wurde er zum Medizinalrat, 1886 zum Oberregierungsrat ernannt. Die mustergültige Organisation des Veterinärwesens und der Fleischbeschau in Baden ist im wesentlichen sein Verdienst. Außerdem hat er Hervorragendes auf dem Gebiete der Tierzucht geleistet, namentlich durch die Einführung eines neuen Verfahrens zur Beurteilung des Zuchtviehs. Das Verfahren beruht auf Messungen am Tierkörper, welche mit einem von L. erfundenen Meßstock (s. Lydtinscher Meßstock) vorgenommen werden. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Anleitung zur Ausübung der Fleischbeschau» (Karlsr. 1872; 3. Aufl. 1890), «Die Bekämpfung ansteckender Tierkrankheiten durch ein Reichsgesetz» (Berl. 1875), «Mitteilungen über das bad. Veterinärwesen» (Karlsr. 1876 u. 1882), «Die Beurteilung von Zucht-, Nutz- und Preistieren» (1880), «Der Rotlauf der Schweine, seine Entstehung und Verhütung» (gemeinsam mit Schottelius, Wiesb. 1885).

Lydtinscher Meßstock, aus Holz oder Messing hergestelltes Instrument zur Feststellung der Leistungsfähigkeit und des Wertes eines Zucht- oder Nutztiers durch leichte Messung derjenigen Körpermaße, die für die Leistungsfähigkeit der Tiere bestimmend sind. Der Stock hat ausgezogen eine Länge von über 2 m. Auf beiden Seiten ist er samt seinem Auszuge in Centimeter abgeteilt und auf einer Seite kann die Höhe, auf der andern die Länge und Breite des gemessenen Tieres abgelesen werden. Der Auszug des L. M. besteht aus zwei Stücken, einer vierkantigen, graduierten, stabartigen Messinghülse und einem ebensolchen Messingstabe, der in der Hülse steckt. An das Handgriffende des Stabes legt sich im rechten Winkel ein Arm, der dort fixiert werden kann. Ein ebensolcher Arm kann am Zwingenende des Stabes ausgelegt werden, sodaß ein sog. Stangenzirkel gebildet wird. Beide Arme sind verschiebbar, sodaß jedes beliebige Körpermaß abgegriffen werden kann. — Vgl. Lydtin, Die Beurteilung von Zucht-, Nutz- und Preistieren (Karlsr. 1880).

Lyell (spr. leiël), Sir Charles, engl. Geolog, Sohn des Botanikers Charles L. (gest. 1849), geb. 14. Nov. 1797 zu Kinnordy in Forfar, studierte bis 1819 in Oxford die Rechtsgelehrsamkeit, widmete sich aber bald ausschließlich geolog. Studien. Er wurde 1823 Sekretär der Geologischen Gesellschaft in London und 1831 Professor der Geologie am King's College. 1848 wurde er zum Ritter, 1864 zum Baronet erhoben. Er starb 22. Febr. 1875. Seine «Principles of geology» (3 Bde., Lond. 1830—33; 12. Aufl., von Foster, 2 Bde., ebd. 1876; deutsch von K. Hartmann, 3 Bde., Weim. 1841—42) bezeichnen eine Epoche in der Wissenschaft der Geologie (s. d., Bd. 7, S. 813 a). L. erklärt darin die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirksamen Ursachen, ohne Annahme ganz besonderer Umwälzungen. Später schied er einen Teil von dem Werke als «Elements of geology» (1838) aus, der unter den Titeln «Manual of elementary geology» (1851) und «Student's Elements of geology» (4. Aufl. 1884) erschien. L. machte 1841—42 eine Reise nach Nordamerika, über die er in «Travels in North America, with geological observations, etc.» (2 Bde., Lond. 1845; 2. Aufl. 1855; deutsch von Wolff, Halle 1846) berichtete. Eine zweite Reise, 1845—46, ist in «A second visit to the United States» (2 Bde., Lond. 1849; 3. Aufl. 1855; deutsch von Dieffenbach, 2 Bde., Braunschw. 1851) beschrieben. Außerordentliches Interesse erregten seine Untersuchungen über Anfang und Alter des Menschengeschlechts in den «Geological evidences of the antiquity of man» (4. Aufl., Lond. 1873; deutsch von Büchner, 2. Aufl., Lpz. 1874). — Vgl. Mrs. Lyell, Life, letters and journals of Sir Charles L. (2 Bde., Lond. 1881).

Lygaeidae, s. Langwanzen.

Lygier, griech. Namensform für Lugier (s. d.).

Lygodium *Sw.*, Kletterfarn, Gattung der Farne aus der Familie der Schizäaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, hauptsächlich im tropischen und subtropischen Ostasien und Australien. Einige werden häufig in Gewächshäusern kultiviert und zwar vorzugsweise solche mit windenden Blattspindeln, so z. B. L. scandens *Sw.* (Südostasien und Australien). Von dem im Boden hinkriechenden Rhizom wachsen die Blätter nach oben und können, da sie fortwährend an ihrer Spitze neue Fiedern bilden, eine Länge bis zu 10 m erreichen. Die Spitze der Blattspindel verhält sich in ihren Bewegungen dabei ganz ähnlich wie die Stengel der windenden Pflanzen bei den Phanerogamen, sie zeigen eine lebhafte Nutation (s. d.) und umschlingen eine ihnen dargebotene Stütze in ziemlich regelmäßigen Schraubenwindungen; da aber die Nutation zeitweise in ihrer Richtung wechselt, so findet man auch bald links-, bald rechtsläufig gewundene Partien.

Lykabettos, schöngeformter, steiler Felshügel (277 m), unmittelbar nordöstlich von Athen, mit prächtiger Aussicht über die attische Ebene.

Lykanthropie (grch.), s. Werwolf.

Lykāon, nach der griech. Mythologie ein Sohn des Pelasgos und der Meliboia, der Tochter des Okeanos, oder der Kyllene, und ein König in Arkadien, welcher die Stadt Lykosura erbaute. Von mehrern Frauen waren ihm 50 Söhne geboren. Als Zeus einst, um sie zu prüfen, in dürftiger Gestalt zu ihnen kommt, schlachten sie einen einheimischen Knaben und setzen das Fleisch dem Gotte vor. Dieser tötet, über den Frevel erzürnt, L. samt seinen Söhnen durch den Blitz. Nur der jüngste, Nyktimos, wird auf Bitten der Ge gerettet. Nach Ovid setzt L. selbst dem Zeus, welcher, um sich von der Verdorbenheit des Menschengeschlechts zu überzeugen, auf die Erde gekommen ist, mit Menschenfleisch gemischte Speisen vor und wird deshalb von dem Gott in einen Wolf verwandelt. Infolge des von L. oder seinen Söhnen begangenen Frevels bricht später die Deukalionische Flut über die Erde herein.

Lykaonien, öde und unfruchtbare Landschaft in Kleinasien, mit der Hauptstadt Iconium; sie wurde östlich von Kappadocien, nördlich von Galatien, westlich von Phrygien und Pisidien, südlich von Cilicien begrenzt und erhielt der Sage nach den Namen von dem König der Arkadier, Lykaon (s. d.). Die Perser vermochten das Land nicht zu bezwingen, und auch in späterer Zeit machte es den Macedoniern, Syrern und Römern als Zufluchtsort für Räuberbanden viel zu schaffen.

Lykeion, s. Athen (Bd. 2, S. 21 b).

Lykeios, ein Beiname des Apollon (s. d.), bedeutete wohl ursprünglich der Gott des Lichtes, doch wurde er auch mit dem Symbol des Wolfes (Lykos) oder mit Lykien in Verbindung gebracht.

Lykeri, der höchste Gipfel des Parnasses (s. d.).

Lykia, Lykien, s. Lycien.

Lykische Sprache, s. Lycische Sprache.

Lyko ..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Lyco ... zu suchen.

Lykomēdes, König der Doloper auf Skyros, s. Achilleus und Theseus.

Lykōphron, griech. Grammatiker und Trauerspieldichter, geb. um 270 v. Chr. zu Chalkis in Euböa, lebte meist am Hofe des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria und ist der Verfasser eines unter dem Namen «Kassandra» (richtiger «Alexandra») bekannten Melodramas in Jamben, worin jene Seherin den Untergang Trojas und die Schicksale aller darein verflochtenen Helden weissagt. Dieses wegen seiner vielen dunkeln Anspielungen und seiner gesuchten Sprache schwer verständliche und von mytholog. Gelehrsamkeit strotzende Gedicht ist ein sehr charakteristisches Produkt der sog. Alexandrinischen Schule. L. gehört zu der sog. Pleias (s. d.). Ausgaben, zugleich mit dem griech. Kommentar von Isaak und Johannes Tzetzes, besorgten Potter (Orf. 1697; 2. Aufl. 1702), Sebastiani (Rom 1803), eine neue Textrecension Bachmann (Bd. 1, Lpz. 1830), Kinkel (ebd. 1880), Scheer (Bd. 1, Berl. 1881); eine Ausgabe des Kommentars des Tzetzes Chr. Gottfr. Müller (3 Bde., Lpz. 1811). — Vgl. von Wilamowitz, De Lycophronis Alexandra (Greifsw. 1884).

Lykopodīnen oder Lycopodiaceen im weitern Sinne, Abteilung der Gefäßkryptogamen (s. d.), die außer den Lycopodiaceen (s. d.) im engern Sinne nur noch die Familie der Isoetaceen (s. d.) einschließt. Die L. unterscheiden sich von den übrigen Gefäßkryptogamen hauptsächlich durch ihren Habitus; die Blätter sind verhältnismäßig klein, nicht in Blattstiel und Spreite gegliedert und sitzen an den Stengeln ziemlich dicht beisammen, sodaß viele L. fast das Aussehen von größern Laubmoosen haben. Die Stengel besitzen meist eine ziemliche Längenausdehnung und sind ebenso wie die Wurzeln gewöhnlich dichotomisch verzweigt. Die Sporangien entstehen in der Regel entweder auf der Oberseite der Blätter oder in der Achsel derselben. Bei manchen L. finden sich nur einerlei Sporen (homospore L.), bei andern dagegen Makrosporen und Mikrosporen (heterospore L.). Zu den erstern gehören von den jetzt lebenden Formen nur die Lycopodiaceen im engern Sinne (mit Ausnahme der Selaginellen), mit der Gattung Lycopodium (s. d.) und einigen andern, die kein allgemeines Interesse haben. Zu den heterosporen L. gehören Selaginella (s. d.) und Isoëtes (s. d.). Bei der erstern Gruppe kannte man bis vor kurzer Zeit nur die sporenerzeugende Generation; erst in den letzten Jahren hat man auch, wenigstens für einige Arten der Gattung Lycopodium, die geschlechtliche Generation, die Prothallien, aufgefunden. Von den heterosporen Formen sind die Prothallien schon längere Zeit bekannt.

Während die jetzt lebenden Arten aus der Familie der L. nur niedrige krautartige Gewächse darstellen und nur einen sehr geringen Teil der gesamten Gefäßpflanzen ausmachen, waren die L. in der Steinkohlenzeit durch zahlreiche baumartige Formen vertreten und nahmen als solche hervorragenden Anteil an den Waldbildungen jener Zeit. Die ersten Spuren finden sich bereits im Devon, doch erst in der Carbonflora erlangten sie eine bedeutende Ausdehnung. Es gehören hierher vor allem die Lepidodendren (s. Lepidodendron), von denen sich noch große Stämme und auch sehr viele kleinere Reste in der Steinkohle erhalten finden. Ferner gehören hierher die Pflanzenreste, die unter dem Namen Lycopodites beschrieben werden und höchst wahrscheinlich auch die als Sphenophyllum (s. Tafel: Petrefakten der paläozoischen Formationsgruppe III, Fig. 17, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe) bezeichneten; die beiden letztern Gattungen stellten jedenfalls kraut- oder strauchartige Formen dar. Nach neuern Untersuchungen sind wohl auch die Sigillarien zu den L., speciell zu den Isoetaceen zu rechnen, denn sowohl die Form ihrer Sporen als das Vorkommen an den als Sigillariostrobus bezeichneten Fruchtständen spricht dafür, daß sich diese baumartigen Formen der Steinkohlenzeit am nächsten den jetzigen Isoeten anreihen lassen. (S. Sigillaria.)

Lykoreia, der höchste Gipfel des Parnasses (s. d.).

Lykos (d. i. der Lichte oder der Wolf), Sohn des Pandion, Bruder des Aigeus, Pallas und Nisos, ein attischer Heros, der mit seinen Brüdern gegen die Metioniden in Athen zog, sie vertrieb und als Siegesbeute den vierten Teil Attikas, die sog. Diakria, mit der Tetrapolis und den dortigen apollonischen Heiligtümern erhielt. Er wurde jedoch von Aigeus vertrieben und flüchtete zu Sarpedon in das Land der Tremilen, das der Sage nach von ihm den Namen Lykien erhielt. Er galt für den Stammvater der Lykomiden (Lykomeden), eines Priestergeschlechtes der Mysterien. Nach ihm war das Lykeion in Athen benannt. — L., Bruder des Nykteus, s. Antiope.

Lykostomo (d. i. Wolfsrachen), s. Tempe (Thal).

Lykurgos, Sohn des Dryas oder Ares, König der Edonen in Thrazien. Als Dionysos mit seinen Ammen, den Nymphen, im Waldgebirge Nysa herumtobt, vertreibt sie L. mit geschwungener Geißel. Angstvoll fliehen die Mainaden, Dionysos aber rettet sich durch einen Sprung in das Meer, wo er von Thetis aufgenommen wird. L. wird deshalb von den Göttern geblendet und stirbt bald darauf. Nach andern Sagen wird er wahnsinnig und tötet in dem Glauben, einen Weinstock vor sich zu haben, mit dem Beile seinen eigenen Sohn, oder er haut sich selbst einen Fuß (oder beide) ab, oder er wird von der Mainade Ambrosia, die in eine Weinrebe verwandelt ist, unlösbar umschlungen, oder von wilden Pferden (oder Panthern) zerrissen. — L., König in Nemea, s. Hypsipyle.

Lykurgus, Gesetzgeber der Spartaner, dessen Zeit wahrscheinlich in das letzte Drittel des 9. Jahrh. v. Chr. fällt und dessen Person noch sehr von Sagen umwoben ist. Er war nach der ältern Überlieferung der Sohn des Königs Agis aus der Dynastie der Agiden, führte die Regierung einige Zeit als Vormund des unmündigen Königs Labotas, seines Neffen, und wurde durch eine Gegenpartei nach Kreta auszuwandern veranlaßt. Nach seiner Heimkehr gab er den Spartiaten unter der Sanktion des delphischen Orakels Gesetze und eine Verfassung. Nachdem L. die Könige, den Rat und die Bürger einen feierlichen Eid hatte schwören lassen, daß sie während seiner Abwesenheit nichts an den eingeführten Gesetzen und Einrichtungen ändern wollten, verließ er die Stadt und kehrte nie wieder zurück, sondern machte seinem Leben durch freiwilligen Hungertod ein Ende. Aus der Thatsache, daß seine dankbaren Mitbürger ihm ein Heiligtum errichteten und noch Jahrhunderte später jährlich Opfer darbrachten, haben manche neuere Gelehrte geschlossen, daß L. gar keine histor. Persönlichkeit gewesen, sondern mit einem arkad. Heros dieses Namens identisch sei. Diese Zweifel gehen zu weit; die Gesetzgebung verlangt einen Gesetzgeber, nur kann man nicht mehr bestimmen, was von den Gesetzen und Verfassungseinrichtungen, die man später auf L. zurückführte, wirklich L. gehört. L. ist wie Solon der Gesetzgeber schlechthin geworden. So lassen sich die Lykurgischen Gesetze wie die Lykurgische Verfassung nur im Rahmen der spartanischen (s. Sparta) betrachten. Mit Wahrscheinlichkeit weist man dagegen L. zu die Teilung des zu seiner Zeit vorhandenen spartan. Gebietes in 4500 (nach andern 6000 oder 9000) unteilbare und unveräußerliche Ackergüter mit einem Normalertrag von 82 Medimnen (60,68 hl) Gerste und dem entsprechenden Quantum Öl und Wein. — Vgl. außer der Biographie des L. von Plutarch und den Werken über griech. Geschichte: Gilbert, Studien zur altspartan. Geschichte (Gött. 1872); Winicker, Der Stand der Lykurgischen Frage (Programm, Graudenz 1884); Bazin, De Lycurgo (Par. 1885); Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, I. (Halle 1892).

Lykurgus, athenischer Staatsmann und Redner aus dem Geschlecht der Eteobutaden, war nach 396 v. Chr. in Athen geboren. Vorgebildet durch rhetorische und philos. Studien unter Leitung des Isokrates und Platon, widmete er sich mit glühender Vaterlandsliebe dem Dienste des Staates und gehörte später zu den angesehensten Vertretern der antimacedon. Partei. Im Jahre der Schlacht bei Chäronea (338) trat er als Vorsteher der öffentlichen Einkünfte an die Spitze der athenischen Finanzverwaltung und verwaltete das Amt während dreier Finanzperioden (12 Jahre lang) mit ausgezeichnetem Erfolg. Zugleich förderte er durch bedeutende Bauunternehmungen (Theater, Stadion, Seearsenal, Schiffshäuser) die Sicherheit und den Glanz seiner Vaterstadt. Er starb um 325. Von seinen 15 Reden, welche man im Altertum von ihm besaß, ist nur eine (gegen Leokrates wegen Vaterlandsverrat, gehalten 330) erhalten; sie zeigt einen tief-sittlichen Ernst der Gedanken, aber einen gewissen Mangel an Glätte und Anmut des Ausdrucks. Sie ist, außer in den Gesamtausgaben der griech. Redner, häufig herausgegeben, unter andern von Rehdantz (Lpz. 1876), Thalheim (Berl. 1880). — Vgl. Blaß, Die attische Beredsamkeit, Bd. 3, 2 (Lpz. 1880); Dürrbach, L'orateur Lycurgue (Par. 1890).

Lyly oder Lilly, John, engl. Dichter, geb. 1554 in Kent, studierte zu Oxford und lebte als Schriftsteller in London, wo er um 1606 starb. Am bekanntesten ist sein Roman «Euphues, the anatomy of wit» (1578) mit der Fortsetzung «Euphues and his England» (1581). L. führte darin eine gekünstelte, gezierte und pedantische Sprache ein, die den Beifall der vornehmen Welt fand, obwohl dieser sog. Euphuismus den Spott der dramat. Dichter, auch Shakespeares (Holofernes in «Love's labour's lost») u. a. herausforderte. Außerdem giebt es von L. neun Schauspiele, die sämtlich von den Chorknaben der St. Paulskirche vor der Königin aufgeführt wurden. Die Dramen (sechs druckte Blount 1632) gab sämtlich neu heraus Fairholt (2 Bde., Lond. 1858), teilweise verdeutschte sie Bodenstedt, «Shakespeares Zeitgenossen. III.» (Berl. 1860); neue Ausgabe des «Euphues» (beide Teile) von Arber (Lond. 1868) und von Landmann (Heilbr. 1887).

Lyme-Regis (spr. leim rihdschis), Stadt in der engl. Grafschaft Dorset, am Kanal, westlich von Dorchester, ist auf der Landseite von Höhen umgeben, hat (1891) 2365 E., eine Sternwarte und beträchtliche Fischerei.

Lymexylon, Käfer, s. Holzfresser.

Lymfjord, Meerenge, s. Limfjord.

Lymington (spr. limmingt'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Hampshire, östlich von Christchurch, gegenüber von Yarmouth auf Wight, an der Mündung des Lym in den Solent, hat (1891) 4551 E. und Schiffbau, besonders von Jachten.

Lymm, Stadt in der engl. Grafschaft Chester, im SW. von Altrincham, an dem zum Mersey führenden Kanal, hat (1891) 4995 E.

Lymphadenitis (grch.), Lymphdrüsenentzündung.

Lymphadenōm (grch.), Lymphdrüsengeschwulst.

Lymphämie (grch.), lymphatische Leukämie (s. d.).

Lymphangiektasie (grch.), die krankhafte Erweiterung der Lymphgefäße.

Lymphangiom (grch.), s. Angiom.

Lymphangitis (grch.), s. Lymphe.

Lymphātisch (lat.) nennt man diejenige Konstitution, die sich durch Überwiegen des Lymphgefäßsystems auszeichnet und durch schlaffes, schwammiges Aussehen, blasse, gedunsene Haut, trägen Puls und Atem und geringe Widerstandsfähigkeit gegen entzündungserregende Schädlichkeiten zu erkennen giebt.

Lymphdrüsen (Glandulae lymphaticae), plattrundliche, linsen- bis haselnußgroße Organe, die an den verschiedensten Stellen des Körpers in das Lymphgefäßsystem (s. Lymphe) eingeschaltet sind

und gleich dem Knochenmark und der Milz der Bereitung der weißen Blut- oder Lymphkörperchen dienen. Die einfachsten L. sind die sog. Follikel (s. d.), die sich in den Mandeln sowie in der Schleimhaut des gesamten Darms vorfinden; größere Drüsen von kompliziertem Bau finden sich locker im fettreichen Zellgewebe eingehüllt und meist gruppenweise beisammen liegend zu beiden Seiten des Halses und am Nacken, in der Achselhöhle und der Ellenbeuge, an den Zungenwurzeln und in dem Darmgekröse (die Mesenterialdrüsen, s. d.), vor den Wirbelkörpern, in der Leistengegend (Leistendrüsen, s. Leistengegend) und in der Kniekehle sowie an vielen andern Körperstellen. Dem feinern Bau nach bestehen die L. aus einer bindegewebigen Hülle und aus einem dichten Netzwerk feinster Fasern, in dessen Maschen zahlreiche, den Lymphkörperchen ähnliche zellige Elemente liegen, und das beständig von der durchströmenden Lymphe umspült wird; die letztere tritt durch das sog. zuführende Lymphgefäß in die L. ein, um sie auf der entgegengesetzten Seite nach erfolgter Beimischung von Lymphkörperchen durch ein abführendes Gefäß wieder zu verlassen. Auch chem. Veränderungen gehen mit der Lymphe in den L. vor sich; nach dem Verlassen der Drüse ist die Lymphe reicher an Fett, Eiweißkörpern und leichter gerinnbar.

Die L. sind verschiedenen Krankheiten unterworfen. Dieselben schwellen an bei gewissen Erkrankungen des ganzen Körpers (Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis, Krebs) oder bei Erkrankungen einzelner Körperteile, dann aber bloß die, welche die Lymphgefäße des kranken Körperteils aufnehmen. Entzündungen und Vereiterungen der L. nennt man Bubonen (s. Bubo). Bei der orient. Pest trifft die Erkrankung die L. des ganzen Körpers (Bubonenpest). — Über die chronischen Lymphdrüsenschwellungen der Skrofulösen s. Skrofulose.

Lymphdrüsenentzündung, s. Bubo.

Lymphe (lat.), Milchsaft, eine farblose oder gelblichweiße, alkalisch reagierende Flüssigkeit, welche sich aus dem Blute durch die Wände der Haargefäße hindurch ergießt, die feinern Gewebsbestandteile aller Organe umspült und die verschiedenen Gewebe des Körpers ernährt. Die L. enthält also Bestandteile des Blutes (Wasser, Salze, Eiweiß, Faserstoff, Fette) und die Umsatzprodukte der Gewebe (Harnstoff, Protagon und Extraktivstoffe). Die Gesamtmenge der durch die großen Lymphstämme in die Blutbahn hineingeleiteten L. und des Chylus (s. d.) kommt in 24 Stunden der gesamten Blutmenge gleich; hiervon entfällt die Hälfte auf den Chylus, die andere auf die L. Die die Gewebe durchtränkende Parenchym- oder Ernährungsflüssigkeit ist eine farblose, alkalisch reagierende Flüssigkeit, welche je nach den verschiedenen Geweben eine andere Zusammensetzung hat. Eine krankhafte Anhäufung derselben in den Geweben stellt die Wassersucht (Ödem) dieser dar. Die L. fließt aus den Geweben wieder ab, und zwar so, daß sich die feinen wandlosen Lücken in dem Gewebe der einzelnen Organe, die Saftkanäle, zu zartwandigen Gefäßchen, den Lymphkapillaren, ansammeln, welche sich endlich als isolierte Stämmchen von den Organen loslösen. Diese Lymphgefäße oder Saugadern (Vasa lymphatica s. resorbientia), die einen den Blutgefäßen ähnlichen Bau haben und wie die Venen mit Klappen versehen sind, welche den Rückfluß ihres Inhalts hindern, treten zu immer größern Stämmchen zusammen, die an einzelnen Stellen zu den Lymphdrüsen (s. d.) anschwellen, in denen die L. wichtige chem. und morphotische Veränderungen erleidet. Zuletzt treten die Lymphgefäße zu zwei großen Stämmen zusammen, von denen der größere, rabenfederkieldicke als Brustmilchgang (Ductus thoracicus) bezeichnet wird; er nimmt die Lymphgefäße des Bauches und der Beine auf, erstreckt sich vom zweiten oder dritten Lendenwirbel auf der linken Seite der Wirbelsäule bis zum Halse und ergießt sich sodann in die linke Schlüsselbeinvene (Vena subclavia). Der andere, der sog. rechte Saugaderstamm (Truncus lymphaticus dexter), sammelt die Lymphgefäße des rechten Arms, der rechten Seite des Halses, des Kopfs und der Brust auf und mündet in die rechte Schlüsselbeinvene. Die L. wird durch den Druck der aus den Haargefäßen ausgepreßten Flüssigkeit und durch die Kontraktion der die Lymphgefäße umgebenden Körpermuskeln bewegt, und ihr Rücktritt in das Blut ist dadurch möglich, daß an den Mündungsstellen das Blut wegen der ansaugenden Wirkung der Atmung unter geringerm Drucke steht. Bei gewissen Tieren, wie bei Reptilien und einigen Vögeln, geschieht die Bewegung der L. durch eigentümliche Muskelapparate, die rhythmisch pulsierenden Lymphherzen. Auf ihrem Wege zum Blut wird die L. insofern verändert, als in den Lymphdrüsen zellige Bestandteile, die mit den farblosen Blutkörperchen identischen Lymphkörperchen (Lymphzellen, Lymphoidzellen), entstehen, die sich der Lymphflüssigkeit beimischen und nach ihrem Übergang in das Blut sich in rote Blutkörperchen umwandeln; dadurch und durch große Mengen feinzerteilten Fettes bekommt die L. ein milchähnliches Ansehen.

Diese L. ist chemisch dem Blutserum sehr ähnlich und unterscheidet sich von diesem fast nur dadurch, daß sie nur halb soviel Eiweiß enthält als jenes. Auch gerinnt die L. wie das Blut unter Bildung eines festen Lymphkuchens und eines klaren, farblosen Lymphserums. Eine besondere Art der L. ist der aus der Darmwand gebildete Chylus (s. d.), der auch die verdaute Nahrung teilweise aufnimmt.

Unter den Erkrankungen der Lymphgefäße sind am wichtigsten die krankhafte Erweiterung derselben (Lymphangiektasie) infolge von behindertem Abfluß der L., ferner die Verengerung und Verschließung der Lymphgefäße durch Druck von Geschwülsten und Verstopfung durch Konkremente, Krebs- und Tuberkelmassen, welche zu wassersüchtigen Anschwellungen der betroffenen Teile führt, und die Lymphgefäßentzündung (Lymphangitis), welche meist von Entzündungen der Haut und des Zellgewebes sowie von vergifteten, mit zersetzten organischen Substanzen infizierten Wunden ausgeht, zu schmerzhafter Schwellung und Rötung des betroffenen Gliedes und fieberhaften Allgemeinstörungen führt und seltener in Zerteilung, meist in Eiterung übergeht. Man behandelt sie anfänglich mit kalten Umschlägen, Blutentziehungen und ruhiger Lagerung des erkrankten Körperteils. Hat sich aber einmal eine deutliche Infiltration gebildet, so muß die Eiterung durch warme Umschläge und warme Bäder befördert und der angesammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt entfernt werden. Chronische Entzündung und Verdickung der Lymphgefäße findet sich bei der Elephantiasis (s. d.).

L. heißt auch die in den Kuhpockenbläschen enthaltene Flüssigkeit. (S. Impfung.)

Lympheanstalten, Anstalten zur Gewinnung von Lymphe für die Schutzpockenimpfung, s. Impfung (Bd. 9, S. 544 b).

Lymphfistel, s. Lymphorrhagie.

Lymphgefäße, Lymphgefäßentzündung, Lymphherzen, s. Lymphe.

Lymphoidzellen, s. Blut und Lymphe.

Lymphōm, eine Drüsengeschwulst.

Lymphorrhāgie oder Lymphorrhöe (lat.-grch.), der übermäßige Erguß von Lymphe, besonders aus erweiterten Lymphgefäßen. Durch Platzen der erweiterten Lymphgefäße entsteht eine sog. Lymphfistel. Die Lymphe sickert bei der L. gewöhnlich aus kleinen Hautbläschen hervor, oder sie preßt sich zwischen den Hautepithelien heraus, ohne daß eine eigentliche Fistel sichtbar ist. Die bedeutendste innere L. entsteht durch Zerreißung des Brustmilchgangs (s. Lymphe).

Lymphosarkōm (lat.-grch.), eine bösartige Drüsengeschwulst.

Lymphōse, die Bildung der Lymphe in den Lymphgefäßen.

Lymphostāse (lat.-grch.), Lymphstauung.

Lymphzellen, s. Lymphe.

Lynār, altes, aus Italien stammendes Geschlecht, dessen Stammschloß Linari bei Faenza 1360 von den Florentinern geschleift wurde. Mit dem Grafen Rochus (geb. 24. Dez. 1525) kam die Familie nach Deutschland. Derselbe trat aus franz. Diensten zunächst in kurpfälz., dann in kursächs., endlich in kurbrandenb. Dienste, trat hier 1560 zur luth. Kirche über, wurde 1578 Generaloberst der Artillerie, Zeug- und Baumeister und starb 22. Dez. 1596 zu Spandau. (Vgl. Wallé, L.s Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, Berl. 1892.) — Sein Sohn, Johann Kasimir, brandenb. Geheimrat und Oberkammerpräsident, gest. 1619, heiratete Elisabeth Distelmeyer, Tochter und Enkelin zweier brandenb. Kanzler, die 1621 Lübbenau und Glienike erwarb. Deren Nachkommenschaft blüht gegenwärtig in zwei Linien: der ältern gräflichen auf Lübbenau, deren Chef gegenwärtig Graf Hermann Maximilian zu L., geb. 24. April 1825, preuß. Major a. D. und erbliches Mitglied des Herrenhauses, ist, und der jüngern, seit 1807 in der Erstgeburt fürstl. Linie, deren Chef Fürst Ernst Georg Hermann, geb. 31. März 1875, ist. — Fürst Otto L., Großoheim des letztern, geb. 13. April 1793, gest. 9. Nov. 1860 in Dresden, schrieb das Trauerspiel «Der Ritter von Rhodus» (Lpz. 1842), das Drama «Die Mediceer» (ebd. 1842) und «Gedichte» (ebd. 1843).

Lynch, John, s. Lynchjustiz.

Lynchburg (spr. lintschbörg), Stadt im County Campbell im nordamerik. Staate Virginien, Eisenbahnknotenpunkt, am James-River, welcher Wasserkraft liefert, hat (1890) 19709 E., darunter etwa 9000 Neger; Zollamt, Waisenhaus, College für Frauen; bedeutende Tabakindustrie und -Handel, Eisengießerei, Mühlen und Düngemittelfabrikation.

Lynchen, s. Lynchjustiz.

Lynchjustiz (engl. Lynch law, spr. lintsch lah), Lynchen, in Nordamerika die sog. Volksjustiz, wonach unbefugte Privatleute gewisse wirkliche oder vermeintliche Verbrechen und gemeinschädliche Handlungen, die das Strafgesetz gar nicht oder nach der öffentlichen Meinung nicht hart und schnell genug zu treffen vermag, eigenmächtig und ohne Untersuchung strafen. Die L. wird in Nordamerika gewöhnlich in neu und schwach bewohnten Gegenden ausgeübt gegen Pferdediebe, Gauner, Bankhalter, Kuppler, und wurde in den Sklavenstaaten ehedem auch gegen diejenigen angewandt, die den flüchtigen Sklaven Vorschub leisteten oder sich gegen die Sklaverei überhaupt erklärten (Abolitionisten). Zerstörung des Eigentums, körperliche Mißhandlung, darunter das Bestreichen mit Teer und nachheriges Wälzen in Federn, selbst Ermordung, meist durch Aufknüpfen, sind die Akte dieser barbarischen Justiz. Der Name soll von John Lynch herstammen, der gegen das Ende des 17. Jahrh., als die Kolonialgesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährten, die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordcarolina an den Pflanzungen verübten, von den Bewohnern mit unumschränkter Macht bekleidet wurde.

Lynedoch (spr. leindock), Thomas Graham, Lord, s. Graham (Familie).

Lyngb., hinter lat. Pflanzennamen (Algen) Abkürzung für Hansen Christian Lyngbye, geb. 1782 in Blendstrup, gest. 1837 als Prediger in Söeborg auf Seeland.

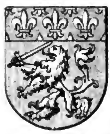
Lynkeus, einer der 50 Söhne des Aigyptos (s. d.), wird als der einzige der Aigyptiaden bei ihrer Vermählung mit den Danaiden nicht von seiner Verlobten, der Hypermnestra, ermordet (s. Danaos) und vereinigt sich nach heftigem Widerstreben des Danaos durch die besondere Gunst der Aphrodite mit Hypermnestra. Er folgt dem Danaos in der Herrschaft und gilt in den argivischen Sagen vorzüglich als Stifter des im Dienste der argivischen Hera stattfindenden ritterlichen Wettkampfes, in welchem der Siegespreis ein eherner Schild war. — L. heißt auch der Sohn des Aphareus, Bruder des Idas. (S. Dioskuren.)

Lynn, Hauptstadt des County Essex im nordamerik. Staate Massachusetts, nordöstlich von Boston (17,6 km), an einem Arme der Massachusettsbai, berühmt durch seine vielen und großen Schuhfabriken, hat (1890) 55727 (gegen 38274 im J. 1880), mit Swampscott 58925 E., schönen Park, Kriegerdenkmal und Villen.

Lynn Regis (spr. rihdschis), Stadt, s. King's Lynn.

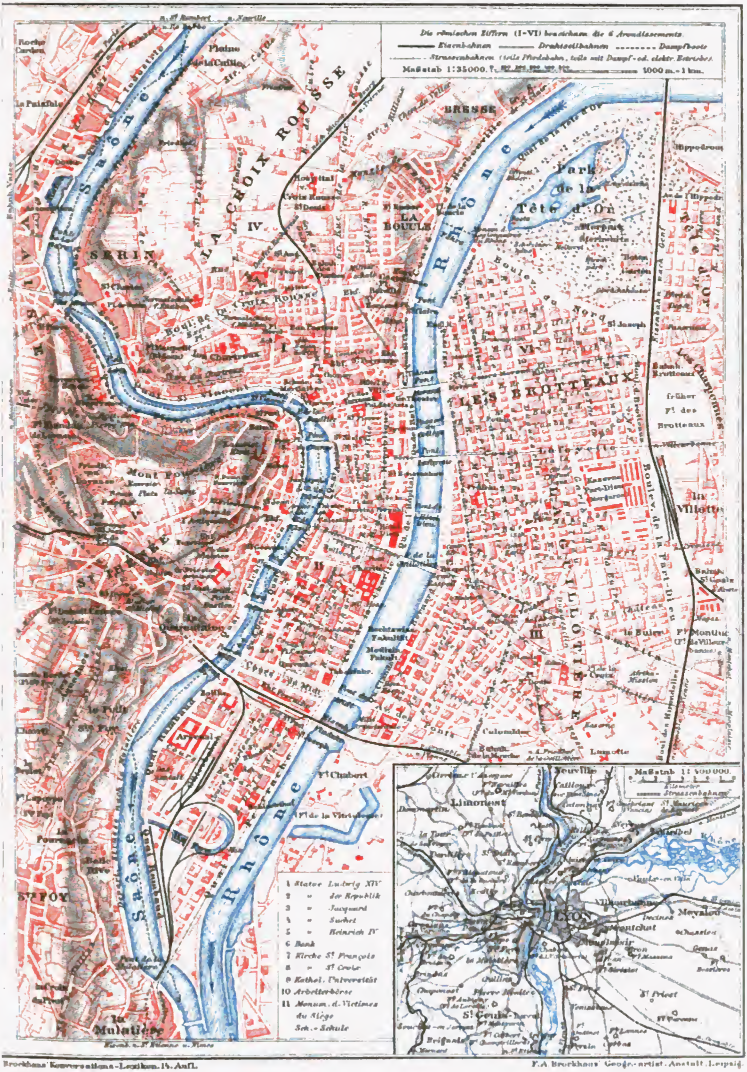
Lynx, s. Luchs.

Lyon (spr. liong). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Rhône, hat 1358,21 qkm, (1891) 641678 E., 134 Gemeinden und 19 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Rhône, nach Paris die größte und wichtigste Stadt Frankreichs, liegt am Zusammenfluß der Rhône und der Saône malerisch auf der 5½ km langen und 5—600 m breiten, zwischen genannten beiden Flüssen sich von N. nach S. hinziehenden Halbinsel, auf der westlich liegenden hügeligen Uferwand und in der auf der linken Seite der Rhône sich ausbreitenden Ebene in einer reizenden, von Gärten, Weinpflanzungen und Landhäusern erfüllten Gegend. (Hierzu ein Stadtplan.)



Bevölkerung, Anlage und Bauten. L. hat (1891) 375979, als Gemeinde 438077 E. und zerfällt in 6 Arrondissements. Das erste mit 67595 E. enthält Seidenwebereien, Arbeiterwohnungen und im S. im Quartier des Terreaux die Verkaufsläden der Seidenfabrikanten. Das zweite Arrondissement (82484 E.), auch zwischen Rhône und Saône gelegen, das Centrum der Stadt, ist der schönste Teil. Das dritte, La Guillotière, ausschließlich Arbeiterviertel, nimmt rasch an Bevölkerung zu. Seine engen und krummen Gassen werden von 123279

LYON.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Menschen bewohnt. Das vierte, die Hochebene de la Croix-Rousse, hat 35710 E., meist Seidenweber. Das fünfte, die alte Vorstadt Vaise und das rechte Saôneufer, ein Arbeiterviertel, hat 57594 E., und das sechste, Les Brotteaux, ein vornehmes Villenviertel, 71415 E. Unter den Vorstädten sind Caluire-et-Cuire (9988 E.) im N. und Ecully (2935 E.) sowie Tassin-la-Demi-Lune (3479 E.) im W. Villenviertel, Villeurbanne (17940 E.) im O., St. Fons (4060 E.) im SO. und La Mulatière (3377 E.) sowie Oullins (8327 E.) im S. Industrieviertel. Die Stadt besitzt breite und regelmäßige Straßen, z. B. die 1855—56 gebrochene Rue de la République, früher Rue Impériale und Rue de Lyon, von 22 m Breite und 1200 m Länge, die Rue de l'Hôtel de Ville, die neue Durchbruchstraße im sog. Quartier Grolée, die Avenue de Saxe et de Noailles, den Cours Morand, Cours Gambetta und de la Liberté und den Boulevard de la Croix-Rousse, meist schöne Plätze (über 100), 26 ausgezeichnete Quais, von denen die des rechten Rhôneufers besonders berühmt sind, 9 Rhône- und 13 Saônebrücken.

Die Place Bellecour, einer der größten Plätze Europas, von stattlichen Gebäuden umgeben, enthält schöne Kastanienalleen, Gartenanlagen, Springbrunnen, zwei Pavillons (seit 1856), einen Kiosk und die Reiterstatue Ludwigs XIV. (seit 1825). Sodann sind hervorzuheben die Place des Terreaux mit einem Brunnen, berüchtigt durch die Hinrichtungen in der ersten Revolution; die Place Carnot, früher Place Perrache, mit einer «Republik»-Statue, die Place Sathonay mit Kastanienpflanzungen, die Place Sathonay mit dem Denkmal der Freiheit und der Statue Jacquards (1840), die Place Tolozan mit der Bronzestatue des Marschalls Suchet (seit 1858). Unter den Brücken zeichnet sich vor allem aus der Pont de Tilsitt oder de l'Archevêché, der Pont Lafayette, der Pont de la Guillotière (282 m lang, mit 8 Bogen), Pont Morand (241 m), und Pont du Midi (3 Eisenbogen auf Steinpfeilern). Von den sehr zahlreichen Gotteshäusern (darunter 3 prot. Kirchen und eine Synagoge) sind die bedeutendsten: die alte Kathedrale St. Jean, ein 1476 vollendeter Bau in gemischtem byzant.-got. Stil, mit vier Türmen, prachtvollem Portal, einer der größten Glocken Frankreichs, einer merkwürdigen Uhr und vielen Gemälden, welche ihr der Kardinal Fesch schenkte; die Kirchen Ainay (auf der Stelle eines röm. Tempels), St. Nizier, St. Bonaventure und la Rédemption. Das schönste Bauwerk ist die neue Kapelle Notre-Dame de Fourvière, 1872 begonnen, noch unvollendet, im eigenartig modernisierten byzant. Stil mit überreicher Ausschmückung durch farbige Marmorsäulen. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Hôtel de Ville (Rathaus), eins der größten Europas (1646—56 von Simon Maupin erbaut, 1674 durch Feuersbrunst zerstört, 1702 von Mansart und 1868 besser von Desjardins restauriert), mit dem Stadtarchiv, den kühnen Bronzegruppen der «Rhône» und der «Saône», einem Glockenturm, Kuppeln und einer Reiterstatue Heinrichs IV. an der Façade; die 1891 vollendete Präfektur, die neuen Universitätsgebäude, der 1883 restaurierte Palast St. Pierre oder der schönen Künste, ursprünglich ein großes Benediktinerkloster von schönem Baustil, mit den Räumen der Kunstschule, den reichsten Museen der Stadt und zwei Bibliotheken; der Handels- und Börsenpalast mit zwei prächtigen Façaden; der Justizpalast (früher Palais de Roanne) mit einer Kolonnade von 24 korinth. Säulen. Noch sind zu erwähnen: das große Theater (1827—30 von Soufflot aufgeführt) und das 1858 umgebaute Théâtre des Célestins, 1881 teilweise abgebrannt und neu aufgeführt; ferner die Bank, die Tabakfabrik, das Artilleriearsenal, mehrere Kasernen, besonders Part-Dieu oder Margaron, Gefängnisse und Hospitäler.

Behörden, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. L. ist Sitz eines Erzbischofs, eines prot. und eines israel. Konsistoriums, des Präfekten, eines Appellhofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handelsgerichts, von sechs Friedensgerichten, einer Handelskammer, eines Gewerberates, einer Börse, einer Filiale der Bank von Frankreich, vieler Konsulate, des Generalkommandos des 14. Armeekorps, der 6. Kavalleriedivision und der 51. Infanteriebrigade. Die Garnison bilden Teile des 52., 96., 98. und 121. sowie das 157. und 158. Infanterieregiment, das 7. und 10. Kürassier-, das 8. Jägerregiment zu Pferd, das 11. Festungsartilleriebataillon, die 14. Abteilung des Trains und die 12. Gendarmerielegion. Die Einnahmen der Stadt für 1893 (hauptsächlich Octroi, 8,7 Mill.) betragen 12,59, mit den außerordentlichen 26,5 Mill. Frs.; die ordentlichen Ausgaben 12,46, die außerordentlichen (namentlich öffentliche Arbeiten 10,5 Mill.) 14 Mill. Frs. Von wissenschaftlichen Anstalten sind zu nennen: die vier staatlichen Fakultäten (ohne Theologie) mit 119 Docenten und 1800 Hörern, die freie kath. Universität mit vier Fakultäten, das meteorolog. Observatorium, die Stadtbibliothek im Lyceum mit 100000 Bänden und 1600 Handschriften, die im Palais des Arts mit 60181 Druckbänden, die Tierarzneischule, das Große und das Kleine Priesterseminar, die Taubstummenlehranstalt und Blindenanstalt, die Schule der schönen Künste, die Acker- und Gartenbauschule, die Gewerbeschule (École de la Martinière), die centrale Schule und die Handelsschule. 5000 Kinder unter 7 Jahren besuchen die 40 Warteschulen; städtische Elementarschulen bestehen 52 für Knaben und 54 für Mädchen mit 9300 und 10200 Kindern. Unterricht und Lehrmittel sind unentgeltlich. Die Kosten betrugen (1893) 2,3 Mill. Frs. Außerdem bestehen in jeder der 36 Parochien zwei vom Klerus geleitete und durch private Unterstützung erhaltene Schulen mit zusammen 18000 Kindern. Das Museum enthält 20000 Kupferstiche, Skulpturen (viele röm. Reste), Gemäldegalerie, darunter die Sammlung Bernard, und Antiquitäten. Außerdem sind zu erwähnen: der botan. Garten im Park de la Tête d'Or, das ethnolog. Institut, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, wissenschaftliche Gesellschaften, wie die Akademie, Vereine für Gartenbau, Geographie, Medizin u. s. w. Zu den Wohlthätigkeitsanstalten gehören das großartige Hôtel-Dieu (schon im 6. Jahrh. von Childebert gegründet), das Hospice de la Charité (im 16. Jahrh. von dem Deutschen Kleeberger gestiftet), das Hospital de l'Antiquaille auf Fourvière, das auf Croix-Rousse, sowie zahlreiche religiöse Asyle, Sparkassen u. s. w. Die wichtigsten Zeitungen sind: «Le Salut public», «Le Nouvelliste», «L'Express», «Le Progrès», «Le Lyon Républicain».

Befestigungen. Als Bahnknotenpunkt und am Zusammenfluß zweier Ströme gelegen, eignet sich L. vorzüglich als Versammlungspunkt einer Süd-

armee. L. ist seit 1874 durch einen zweiten, äußern Gürtel von Forts, welche die ältern, innerhalb gelegenen in einem Kreis von 80 km Ausdehnung umspannen und 8—12 km von der Kernumwallung entfernt sind, zur zweitstärksten Festung Frankreichs erhoben worden. Von den ältern Forts sind die einen selbst in der Stadt, auf dem Plateau de la Croix-Rousse oder dem von Fourvière gelegen: Maupetit (früher St. Jean), Blandan (Loyasse), Castellane (St. Laurent), Verruyer (St. Just), Dubois-Crancé (St. Irénée); die andern sind nur 1—5 km vor die Stadt vorgeschoben, auf dem linken Rhôneufer: Chabert (La Vitriolerie), Montluc (Villeurbanne), im Winkel zwischen Rhône und Saône Montessuy und St. André (Caluire), am rechten Saône- und Rhôneufer Villepatour (La Duchère) und Lapoype (Ste. Foy). Die neuen Forts des linken Rhôneufers sind: Oudinot (Feyzin) zur Beherrschung des Rhônethals und der Bahn nach Marseille, 9 km von der Stadt, Lannes (Corbas, 9 km) und Turenne (St. Priest, 11 km), Séréziat (Bélair, 8 km), Masséna (Bron, 8 km) und Bessières (Genas, 13 km) im O. von L. Im Winkel zwischen Rhône und Saône liegt Guébriant (Vancia, 12 km), Gribeauval (Sermenaz, 10 km). Auf dem rechten Saôneufer folgt das starke Fort Navailles (Mont-Verdun, 9 km), der Schlüsselpunkt der Verteidigung gegen N., mit drei Anschlußbatterien, und Fort Vauban (Paillet), im W. Fort Chapoly (Montrichard), Fort und Batterie du Bruissin (10 km); im S. Fort d'Aubigny (de Lorette, 10 km) und auf dem Plateau von Irigny die Forts Montcorin und Colbert (Champvillars, 12 km).

Industrie, Handel und Verkehr. Die Seidenindustrie ist die wichtigste in L. und die Seidenstoffe sind weltberühmt. Im Anfang des 19. Jahrh. zählte man ungefähr 4000 Webstühle. Aber nachdem Jacquard (s. d.) seinen Webstuhl erfunden hatte, stieg die Zahl schnell. 1894 arbeiten 85000 Webstühle für die Seidenfabrikanten, darunter 16000 in L., die andern in der Umgebung. Außerdem existieren auch 25000 mechan. Webstühle in 230 Fabriken in dem Depart. Rhône und den angrenzenden Departements, welche, wie die Handwebstühle, für die Seidenfabrikanten von L. arbeiten. Man erzeugt alle Arten von Seidenstoffen; in den letzten Jahren sind Schnürungen, gemusterte und einfarbige Stoffe, Surrah-, Moiré-, Sammet- und Atlasstoffe, chines. Kreppe und Musseline besonders wichtig geworden. Seidenweber giebt es etwa 95000; rechnet man die Spuler, Zettler, Arbeiter in Färbereien, Appreturanstalten u. s. w. dazu, so beschäftigt die Seidenindustrie in und um L. 210000 männl. und weibl. Arbeiter. Fabriken bestehen 310; Ein- und Verkäufer der Seidenwaren werden 320, Seidenhändler etwa 70 gezählt. Die Fabrikate gehen vornehmlich nach Nordamerika (etwa für 50, vor den hohen Eingangszöllen 100 Mill. Frs.), nach England, China, Japan und Indien. Die Exportziffern betragen 250 Mill. Frs. für die Seidenstoffe und 120 bis 150 Mill. Frs. für verarbeitete Stoffe, wie Modewarenstoffe, Kleider- oder Regenschirmstoffe u. s. w. Man zählt über 75 Appreturanstalten, 89 Färbereien mit 6000 Arbeitern. Die Gold- und Silberwirkerei beschäftigt 1000 Arbeiter in 70 Fabriken, 27 Fabriken bestehen für Seiden- und Wollposamenterien.

Von andern Betrieben sind besonders zu nennen: 12 große Maschinenbauanstalten, die Werkstätte der Mittelmeerbahn, Herstellung von Bijouterie- und Goldschmiedearbeit (jährlich 8 Mill. Frs.), Leonischen Waren (s. d.), ital. Nudeln (jährliche Produktion 12 Mill. Frs.); Buntpapierfabriken, 3 Papierfabriken (577500 Frs.); Etablissements für Eisenindustrie mit 16500 Arbeitern, 15 Fabriken für chem. Produkte, 10 Glasfabriken mit 2000 Arbeitern (jährliche Produktion 6 Mill. Frs.), 6 Kerzenfabriken (10 Mill. Frs.), 12 Seifenfabriken (3,5 Mill. Frs.), zahlreiche Werkstätten für Hutmacherei, Gerberei, Buchdruckerei u. s. w. Außerdem ist aber kein Zweig der Fabrikationsthätigkeit unvertreten. — Bei so großartiger Fabrikthätigkeit ist der **Handel** von großer Bedeutung. Derselbe wird auch gefördert durch die günstige Lage an dem Zusammenflusse zweier von Schiffahrt belebten Flüsse und im Mittelpunkte wichtiger Straßen zwischen dem Mittelmeer, dem Innern Frankreichs, der benachbarten Schweiz und Italien sowie durch das Bahnnetz. Neben dem Seidenhandel ist auch der Handel mit Wein und Branntwein, mit Baumwolle und Schafwolle (5—6 Mill. kg jährlich), mit Tüchern und Zeugen, Würsten, Stein- und Holzkohlen, Kastanien, Käse, Epicerien und Droguen, Korn, Mehl, Öl, Seife und ital. Strohhüten von großer Bedeutung. Unter den Bankinstituten ist der Crédit Lyonnais (eingezahltes Kapital 100 Mill. Frs.), 1863 begründet, mit 95 Filialen in Frankreich und Algerien und 15 im Ausland, das wichtigste, daneben die Société Générale (120 Mill. Frs.), Comptoir d'Escompte de Paris (80 Mill.), Hong-kong and Shang-hai Banking Corporation (50 Mill.), Société Lyonnaise (30 Mill. Frs.). — Dem **Verkehr** in der Stadt und nach den Vorstädten dienen 10 Pferdebahnlinien, darunter 5 von der Place Bellecour ausgehende, 4 Dampf- und 3 elektrische Straßenbahnen, 4 Omnibuslinien, 2 Drahtseilbahnen nach Croix-Rousse und 1 nach Fourvière, St. Just und St. Irénée, und 2 Dampfschiffgesellschaften. Die Stadt besitzt neun Bahnhöfe; der wichtigste ist der von Perrache am Cours du Midi. L. liegt an den Bahnlinien: Paris-L. (Bahnhof Vaise und Perrache)-Marseille, Vesoul-Besançon-L. (St. Clair, Brotteaux, Perrache), L.-Grenoble, Paris-Nevers-L. (Vaise und Perrache), L. (St. Paul und George de Loup)-Montbrison, L. (Croix-Rousse)-Bourg. Lokalbahnlinien führen nach Aoste-St. Genix, vom Bahnhof St. Just nach Mornant und Vaugneray, von Croix-Rousse nach Trévoux. Lebhaft ist der Frachtverkehr auf den Flüssen.

L. ist der Geburtsort der röm. Kaiser Claudius und Caracalla, des Politikers Jules Favre, des Marschalls Suchet, des Physikers Ampère, der drei Botaniker Jussieu, des Webstuhlerfinders Jacquard, des Malers Meissonnier, des Nationalökonomen J. B. Say und der Dichterin Louise Labé.

Geschichte. L. war schon zur Zeit der alten Gallier bedeutend. Es lag im Gebiet der Segusianer und wurde Lugdunum genannt. Munatius Plancus führte 43 v. Chr. eine röm. Kolonie dahin, und bald gewann die Stadt unter röm. Herrschaft große Blüte. Augustus residierte mehrere Jahre daselbst und Claudius verschönerte die Stadt. Unter Nero brannte L. ab. Noch finden sich Reste von drei Aquädukten, einer Naumachie, zwei Theatern u. s. w. Hier fand das Christentum in Gallien zuerst festen Boden. Seit 534 teilte L. die Schicksale des Fränkischen und Neuburgundischen Reichs. Mit der umliegenden Landschaft bildete es die Grafschaft **Lyonnais**, und unter Konrad II. fiel es mit Arelat ans Deutsche Reich. Aus der Gerichtsbarkeit der Grafen kam Stadt und Grafschaft 1173 unter die der Erzbischöfe

von L., die von jeher Macht und Einfluß besessen hatten. Hier wurden 1247 und 1254 zwei wichtige Kirchenversammlungen gehalten. Die Erzbischöfe begaben sich jedoch 1274 unter franz. Schutz, und 1363 wurde Lyonnais förmlich mit Frankreich vereinigt. Mehr als jede andere Stadt Frankreichs litt L. in der ersten Revolution. Obschon das Volk 1789 das feste Schloß Pierre-en-Cise zerstörte, bewies sich die Stadt im ganzen doch sehr lau für die Revolution und trat endlich offen gegen das Schreckensregiment auf, indem sie 29. Mai 1793 die jakobinische Municipalität vertrieb. Doch schon Aug. 1793 begann ein Heer des Konvents die Belagerung der Stadt, die sich 10. Okt. ergeben mußte. Die für schuldig Erachteten wurden zu Hunderten niedergeschossen, und der Konvent sprach über die Stadt, die den Namen Commune affranchie erhielt, die Vernichtung aus, deren Vollziehung Collot d'Herbois, Fouché und Couthon übertragen ward. Gegen 6000 Menschen wurden hingeopfert, und fünf Monate lang riß man die schönsten Gebäude nieder. Auch der 9. Thermidor war nicht ohne blutige Reaktionen. Nur langsam erholte sich die Stadt. Erst seit 1815 nahmen Handel und Seidenfabrikation großen Aufschwung. Außer der Konkurrenz, auf die L. in andern Ländern stieß, schadeten ihm namentlich die drei Aufstände 1831, 1834 und 1849. Der erste, der 21. Nov. 1831 ausbrach, ging von den Seidenwebern (canuts) in der Vorstadt La Croix-Rousse aus und wurde erst durch die Ankunft des Marschalls Soult mit 20000 Mann 3. Dez. unterdrückt. Im April 1834 brach ein neuer Aufstand aus. Die Republikaner verbanden sich mit den Arbeitern zum Sturze der Regierung, und erst nach fünftägigem erbittertem Kampf schlugen die Truppen den Aufstand nieder. Der Tumult vom 24. Febr. 1848, welcher bei der Nachricht von der Revolution in Paris entstand, hatte keinen Erfolg. Dagegen brach 15. Juni 1849 ein Volksaufstand aus, der mit dem Pariser Tumult in Verbindung stand. Auch 1870 kam es in L. zu blutigen Aufständen der Commune. Im Okt. und Nov. 1840, Mai 1856 und Dez. 1882 litt die Stadt unter Überschwemmungen. 1872 und 1894 fanden große Industrieausstellungen statt. Beim Besuch der letztern wurde Präsident Carnot 24. Juni 1894 ermordet.

Vgl. Clerjon, Histoire de L. (6 Bde., Lyon 1829—38); Beaulieu, Histoire du commerce, de l'industrie et des fabriques de L. (ebd. 1838); Monfalcon, Histoire monumentale de L. (9 Bde., ebd. 1865—69); Metzger, Révolution française. L., notes et documents inédits (10 Bde., ebd. 1882—86); Joanne, L. et ses environs (Par. 1885); Raverat, Autour de L. (4 Serien, Lyon 1885—88); E. Clément, Topographie, climatologie etc. de L. (ebd. 1889).

Lyonischer Draht, Lyonische Waren, s. Leonische Waren.

Lyonnais (spr. -näh), Grafschaft, s. Lyon (S. 420 b); Bergland von L., s. Rhône, Departement.

Lyons (spr. leiĕns), Edmund, Lord, brit. Admiral, geb. 29. Nov. 1790 zu Burton in Hampshire, trat in den Marinedienst und erhielt 1828 das Kommando der Fregatte Blonde, mit der er den Hafen von Navarin blockierte und das Schloß von Morea zur Übergabe zwang. 1835—49 war L. Gesandter in Athen, 1849—51 in der Schweiz und darauf, nachdem er 1850 zum Konteradmiral ernannt war, in Schweden. Im Orientkrieg wurde er 1854 dem Oberbefehlshaber der brit. Flotte im Mittelländischen Meere, Admiral Dundas, als Zweitkommandierender zur Seite gestellt, kreuzte mit einem Geschwader an der tscherkess. Küste und besetzte 9. Mai Redut-Kale. Ausgezeichnete Dienste leistete er bei dem Transport des Heers nach der Krim sowie bei dem ersten Bombardement von Sewastopol, sodaß er nach der Abberufung des Admirals Dundas (Jan. 1855) den Oberbefehl über die brit. Flotte erhielt. Er nahm Kertsch 24. Mai 1855 und wirkte mit beim Angriff auf Sewastopol 18. Juni. Seine letzte That in diesem Feldzuge war die Eroberung von Kinburn (17. Okt.). 1856 wurde er zum Peer erhoben und 1857 zum Viceadmiral befördert. Er starb 24. Nov. 1858 auf Arundel-Castle.

Lyons (spr. leiĕns), Richard Bickerton Pemell, Graf, engl. Diplomat, ältester Sohn des vorigen, geb. 26. April 1817 in Lymington, widmete sich der diplomat. Laufbahn, wurde 1839 Gesandtschaftsattaché in Athen, kam 1852 nach Dresden und 1853 nach Florenz, wo er erst als Legationssekretär, dann als Gesandter fungierte. Im Dez. 1858 ward ihm der Gesandtschaftsposten in Washington übertragen. Während des bald darauf ausbrechenden Bürgerkrieges entwickelte er dort großen Takt und diplomat. Umsicht und trug viel dazu bei, ein Zerwürfnis zwischen England und Amerika zu verhüten. 1865—67 war er Botschafter in der Türkei, 1867—87 in Paris. 1881 wurde er zum Viscount, 1887 zum Grafen L. erhoben. Aus Gesundheitsrücksichten trat er 1887 vom Amt zurück und starb 4. Dez. 1887. Mit ihm erlosch der Titel.

Lypemanie (grch.), soviel wie Melancholie.

Lyra, das älteste Saiteninstrument der Griechen, mit sieben Saiten bezogen, die mit dem Plektrum (einem Stückchen Holz oder Elfenbein) angerissen wurden. Von der Kithara unterschied sich die L. dadurch, daß sie einen runden, aus einer Schildkrötenschale gebildeten oder wenigstens schildkrötenförmigen Schallboden und zierlichere Formen hatte. Die Kithara diente mehr dem künstlerischen und gottesdienstlichen, die L. dem privaten und weltlichen Gebrauch. Die L. erscheint auch unter den Sternbildern (s. Leier). Nach dem Tode des Orpheus, der sie der Sage nach von Apollon erhalten hatte, ward sie von Zeus unter die Gestirne versetzt. — Vgl. von Jan, De fidibus Graecorum (Berl. 1861); Die griech. Saiteninstrumente (Saargemünder Programm, 1882). — Die Lira des 16. und 17. Jahrh. war ein Streichinstrument ähnlich der Viola, aber mit einigen Saiten mehr; die kleinere Art hieß Lira da braccio, die größere Lira da oder in gamba. — Über die L. in der Militärmusik s. Glockenspiele.

Lyra, Nikolaus von, s. Nikolaus von Lyra.

Lyrik oder lyrische Poesie, deren Name von dem griech. Saiteninstrument Lyra (s. d.) entlehnt ist, heißt diejenige Gattung der Poesie, die zum unmittelbaren Ausdruck des subjektiven Gefühlslebens einer Person oder eines Kreises dient. Es ist nicht zu bezweifeln, daß L. infolgedessen Ausgangspunkt aller Poesie war. Die Beobachtung der Naturvölker lehrt, daß lyrische Gesänge, verbunden mit Musik und Tanz, die älteste poet. Produktion bilden, und dazu stimmt auch bei den Indogermanen das hohe Alter ihrer hymnischen Dichtungen (Rigveda). Die Schnadahüpfl des bayr. Gebirges, die auch von Gesang und Sprüngen begleitet sind, mögen ein Bild einfachster L. geben. Die Verbindung mit dem Tanz hat sich längst, die mit der Musik noch bis heute nur zum Teil gelöst; in ältern

Zeiten war der Lyriker zugleich Komponist und Dichter, und das Volks- und Gesellschaftslied ist bis jetzt ohne Gesang undenkbar, ein recitiertes lyrisches Gedicht ist im Grunde nicht viel besser als ein Lesedrama. Die früher herrschende Ansicht, das Epos, das die Begebenheiten der Außenwelt meldet, sei älter als die L., beruhte auf der sehr begreiflichen Thatsache, daß die Mehrzahl unserer ältesten Dichtungen Epen sind; subjektive Eingebungen des Moments schrieb man eben nicht auf, während das Epos schon als Vertreter der Geschichte und durch seinen Umfang die Aufzeichnung begünstigte.

Unter den Gattungen der L. unterscheidet man im Anschluß an die antike Terminologie die kunstvoll ausgestaltete, meist dem Gottesdienst geweihte Hymne, die feierliche Ode, die frei dahinstürmende Dithyrambe, die Reflexion und Gefühlsleben verbindende Elegie, dann das einfachere Lied (s. d.), das geistlich und weltlich, für Chor und für Einzelne bestimmt sein kann. Dagegen ist es nicht richtig, wenn man das Epigramm, die Epistel, das Lehrgedicht und ähnliche rein gedankliche Dichtungen zur L. rechnet. — Vgl. Du Prel, Psychologie der L. (Lpz. 1880); Jacobowski, Die Anfänge der Poesie (Dresd. 1891); R. M. Werner, L. und Lyriker (Bd. 1 der «Beiträge zur Ästhetik», Hamb. 1890).

Lys (spr. liß) oder Leye, Nebenfluß der Schelde, entspringt bei dem Dörfchen Lysbourg auf dem Plateau von Artois im franz. Depart. Pas-de-Calais, wird bei Aire schiffbar, tritt in das Depart. Nord ein, bildet 30 km weit die Grenze, geht bei Menin ganz nach Belgien über, berührt hier Kortrijk und mündet bei Gent nach einem Laufe von 205 km, wovon 115 auf Belgien und die Grenze kommen und 159 km schiffbar sind. Der L. vermittelt mehrere Kanalverbindungen, unter denen der von Deynze nach Heyst führende Kanal 53 km lang ist. — Am L. ließ Ludwig XIV. 1695 durch 20000 Bauern in acht Tagen seine ersten Linien anlegen, die sich aber als unhaltbar erwiesen. Am 13. Sept. 1793 siegten die Holländer am L. über die Franzosen. — Vgl. Beghin, Le pays de la L. (Par. 1876).

Lysa Gora, poln. Łysa Góra, d. i. kahler Berg, Höhenzug in den Kreisen Kjelzy und Opatow der russ.-poln. Gouvernements Kjelzy und Radom, von NW. nach SO. 38 km lang, benannt nach der gleichnamigen Haupthöhe L. G. oder Heiliger Kreuzberg (611 m hoch, mit dem Benediktinerkloster zum Heiligen Kreuz). Eine andere Höhe, Lysiza (Lysica), mit einem Kloster der heil. Katharina, hat 605 m. Die L. G. gehört zu den Ausläufern der Karpaten, ist auf dem Kamm felsig, stellenweise bewaldet, reich an Eisenerzen und es knüpfen sich an sie Sagen von Hexen und Teufeln.

Lysánder (grch. Lysandros), spartan. Feldherr und Staatsmann, war der Sohn des Aristokritus aus dem Königsgeschlecht der Herakliden, seine Mutter dagegen war eine Helotin. Er erhielt 408 v. Chr. den Befehl über die spartan. Flotte, lähmte mit Hilfe des ihm befreundeten jüngern Cyrus, der als pers. Satrap in Sardes regierte, bald die Bewegungen der Athener und schlug 407 die athenische Flotte in Abwesenheit des Alcibiades bei Notion. Nach der Niederlage und dem Untergange seines Nachfolgers Kallikratidas in der Schlacht bei den Arginusen (406) trat er, da das Gesetz verbot, ihn zum zweitenmal zum Nauarchen zu ernennen, aufs neue faktisch an die Spitze der Flotte als Unterbefehlshaber unter dem nominellen Flottenführer Arakus. Er überraschte und nahm 405 auf der Reede von Ägos-Potamos die letzte Flotte der Athener. 406 eroberte er Athen und machte dadurch dem Peloponnesischen Kriege ein Ende. Nachdem L. auch noch Samos, die letzte Bundesgenossin Athens, unterworfen hatte, ging er daran, seine weiten Pläne für die Gründung eines großen Seereichs zu verwirklichen. In den meisten Städten des alten athenischen Seebundes, in Kleinasien, auf den Inseln führte er oligarchische Verfassungen unter Aufsicht spartan. Harmosten (Statthalter) ein. Eine Zeit lang war er der mächtigste und gefeiertste Mann in Griechenland, wurde aber nicht ohne Grund von den Regierenden in Sparta mit Mißtrauen betrachtet und 403 abberufen. Rasch schwang er sich aber wieder zu einer führenden Stellung empor: des Agesilaus (s. d.) Wahl zum König (398) war sein Werk. Freilich folgte auf diese neue Erhöhung bald ein ebenso tiefer Fall, da Agesilaus sich mit ihm überwarf. L. wurde dann bei dem Ausbruch des böotisch-korinth. Krieges gegen Sparta als Befehlshaber nach Böotien gesandt und fiel in dem Treffen bei Haliartus (395 v. Chr.). L.s Leben beschrieben Plutarch und Cornelius Nepos. — Vgl. Vischer, Alcibiades und L. (Bas. 1845); Gehlert, Vita Lysandri (Programm, Bautzen 1874).

Lysefjord, einer der wildesten Fjorde Norwegens, Zweig des Bukkefjords, von Felsen von 1000 m Höhe überragt, erstreckt sich von Stavanger, bis 2 km breit, 37 km weit nach Osten.

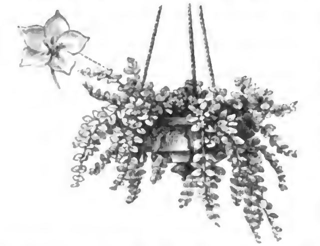
Lysekil, Flecken im schwed. Län Göteborg und Bohus, am Kattegat, Dampferstation, hat (1892) 2413 E. und vielbesuchte Seebäder.

Lysias, attischer Redner, Sohn des Cephalus, aus einer syrakusan. Familie, geb. um 444 v. Chr. zu Athen, begab sich, 15 J. alt, nach Thurii in Unteritalien, wo er bei dem Syrakusaner Tisias Unterricht in der Rhetorik erhielt. 411 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, mußte diese aber während der Herrschaft der Dreißig Tyrannen wieder verlassen und flüchtete sich nach Megara. Nachdem Thrasybul zum Freiheitskampfe sich gerüstet und L. selbst dessen Unternehmen unterstützt hatte, kehrte er abermals nach Athen zurück und lebte daselbst als Isotele (bevorrechtigter Schutzverwandter) bis in sein hohes Alter. Von seinen Reden sind 33, wovon einige unvollständig, andere verdächtig, auf uns gekommen. Diese Reden, die L. mit Ausnahme einer einzigen, der gegen Eratosthenes, nicht selbst gehalten, sondern meist zum Gebrauch für andere, einige wohl auch nur zur Übung verfaßt hat, zeichnen sich besonders durch Reinheit, Einfachheit und Klarheit der Sprache aus. Herausgegeben sind die Reden, außer in den Gesamtausgaben der attischen Redner (von Bekker, Baiter, Sauppe und Müller), von Förtsch (Lpz. 1829), Franz (Münch. 1831), Scheibe (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1874), Cobet (Amsterd. 1863), und in einer Auswahl von Rauchenstein (Lpz. 1848; 1. Bdchn., 10. Aufl., von Fuhr, Berl. 1889; 2. Bdchn., 9. Aufl. von demselben, ebd. 1886) und von Frohberger (3 Bde., Lpz. 1866—71; Bd. 1, 2. Aufl., von Gebauer, 1880; kleine Ausg., 2 Hefte, 1875; 2. Aufl., von Gebauer und Thalheim, 1882—92), übersetzt von Falk (Bresl. 1843) und von Baur (4 Bdchn., Stuttg. 1856 fg. u. ö.).

Lysikrátesmonument, das in Athen südöstlich der Burg an der alten Tripoden (Dreifuß)-straße 335 auf 334 v. Chr. von Lysikrates anläßlich seines choregischen Sieges errichtete Denkmal in

Form eines von sechs korinth. Halbsäulen umgebenen zierlichen Rundbaues, der einem auf der Spitze des Daches aufgestellten bronzenen Dreifuß als Basis diente. (S. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 4 u. 5.)

Lysimachia *L.*, Gelb- oder Gilbweiderich, Pflanzengattung aus der Familie der Primulaceen (s. d.) mit über 60 in der gemäßigten und subtropischen Zone beider Erdhälften heimischen Arten, von denen 6 auch in Deutschland vorkommen. Es sind krautartige, ausdauernde, reichblühende Gewächse mit gelben oder rötlichgelben Blüten. Am häufigsten in Deutschland ist der gemeine Gilbweiderich, L. vulgaris *L.* (s. Tafel: Primulinen, Fig. 3), der überall an sumpfigen Orten vorkommt. Als Zierpflanzen verwendet man L. thyrsiflora *L.* und L. punctata *L.*, zwei in Deutschland heimische, 50—75 cm hoch werdende Stauden, zur Ausschmückung von Teichufern, und L. nummularia *L.*, das überall in feuchten Wiesen und an Gräben wachsende Pfennigkraut, wegen seiner langen, dünnen, auf dem Boden liegenden Stengel zur Bekleidung schattiger, feuchter Stellen sowie zur Bepflanzung von Ampeln (s. nachstehende Abbildung)



geeignet. Eine Varietät mit goldgelben Blättern (var. aurea) wird zur Bepflanzung schattig gelegener Teppichbeete verwendet.

Lysimachus, geb. 361 v. Chr., Feldherr Alexanders d. Gr., erhielt nach dessen Tode 323 v. Chr. Thrazien. 315 v. Chr. schloß er mit den Diadochen Kassander, Ptolemäus und dem aus Babylon vertriebenen Seleucus ein Bündnis gegen Antigonus (s. d.), der in der Schlacht bei Ipsus 301 v. Chr. gegen die Verbündeten Leben und Reich verlor. L., der 306 gleich den übrigen großen Diadochen den Königstitel angenommen hatte, ergriff jetzt von Kleinasien bis zum Halys und Taurus Besitz. Unglücklich war dagegen sein Feldzug gegen die jenseit der Donau wohnenden Geten, bei denen er (292) mit dem größten Teil seines Heers durch Verräterei in Gefangenschaft geriet. Doch wurde er von dem König der Geten, dem er seine Tochter zur Gemahlin gab, wieder freigelassen. Hierauf suchte L. im Kampfe gegen Demetrius Poliorketes seine Macht westwärts weiter auszudehnen und brachte 286 Macedonien in seine Gewalt. Später ließ er sich zur Ermordung seines Sohnes Agathokles hinreißen, dessen Anhänger zu Seleucus Nicator flohen. Im Kampfe mit diesem wurde er auf der Ebene von Korus in Phrygien 281 v. Chr. geschlagen und fiel.

Lysimeter (grch.) nennt Ebermayer eine Vorrichtung, durch die die Menge des durch den Erdboden von bestimmter Beschaffenheit und gegebener Tiefe durchsickernden Regenwassers bestimmt wird.

Lysios (grch., «Sorgenlöser»), Beiname des Dionysos.

Lysippus, der größte Meister der peloponnes. Bildnerei, aus Sicyon gebürtig, lebte um 330 v. Chr. Er arbeitete vorwiegend in Erz. Von seinen zahlreichen Werken, die auf 1500 angegeben werden und unter denen Darstellungen aller Art, große Gruppenkompositionen, Götterbilder, Einzelstatuen, Porträte, Viergespanne, Tiere, vertreten waren, sind nur zwei in sichern Nachbildungen erhalten, der Apoxyomenos (s. d. und Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 7) und das Porträt Alexanders d. Gr. in einer im Louvre zu Paris befindlichen Büste. Beide bestätigen die Lobsprüche antiker Kunstkritiker, welche ihm die Einführung leichterer Verhältnisse und die sorgfältigste Abwägung der Symmetrie nachrühmen. Der Einfluß der Kunst des L. giebt sich in manchen hervorragenden statuarischen Werken, wie dem sandalenbindenden Hermes in der Glyptothek zu München und dem sitzenden Ares in der Villa Ludovisi, zu erkennen. (S. Griechische Kunst, Bd. 8, S. 355.) — Vgl. Löwy, Lysipp und seine Stellung in der griech. Plastik (Hamb. 1891).

Lysis (grch.), s. Krisis.

Lysistratus, griech. Bildhauer um 330 v. Chr., aus Sicyon im Peloponnes, Bruder des Lysippus (s. d.), war der erste, der über dem lebenden Körper Gipsformen machte, um nach diesen zu modellieren.

Lysiza, Berg, s. Lysa Gora.

Lyskowo, Kirchdorf im Kreis Makarjew des russ. Gouvernements Nishegorod, rechts an der Wolga, hat (1893) 8819 E., Post, Telegraph, 9 Kirchen; Fabrikation von Fingerhüten, Nadeln, Schlössern, Messern, Koffern, Schuhwerk; Flußhafen und ist wichtiger Stapelplatz für Getreide, Salz, Holzwaren, Bauholz (Versand jährlich mehr als 1 Mill. Rubel).

Lysol, neues Desinfektionsmittel, wird durch Verseifung von Teerölen gewonnen und bildet eine braungelbe, klare ölartige Flüssigkeit von schwachem, kreosotartigem Geruch, die, mit Wasser verdünnt, vollständig klar bleibt und eine außerordentliche Desinfektionskraft besitzt. Vor der Carbolsäure zeichnet es sich aus durch seine milde Einwirkung auf die Haut und seinen geringen Preis, vor dem Sublimat durch seine geringere Giftigkeit, leichtere Löslichkeit und seine bequeme Anwendbarkeit zur Desinfektion der Instrumente; vor dem Kreolin hat es den Vorzug, daß durchsichtige Lösungen hergestellt werden können. Man benutzt es in 5prozentiger Lösung zur Desinfektion der Exkremente, in $^1/_4$- bis 2prozentigen Lösungen zur Desinfektion von Wunden, Wundhöhlen, Händen und Instrumenten.

Lyssa (grch.), s. Hundswut.

Lytham (spr. leithämm), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire an der Nordküste des Ästuars des Ribble, ist Seebad und hat (1891) 4656 E.

Lythraceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Ordnung der Myrtifloren, gegen 300, vorzugsweise in der heißen, spärlich in den gemäßigten Zonen verbreitete Arten: krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von sehr verschiedenem Habitus. Der Fruchtknoten ist oberständig, die Frucht eine Kapsel. In Deutschland kommen nur zwei Gattungen vor, darunter am häufigsten Lythrum (s. d.).

Lythrum *L.*, Weiderich, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen (s. d.) mit 12 Arten,

die eine sehr ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind krautartige Gewächse oder Sträucher mit meist schmalen lanzettlichen Blättern und ansehnlichen roten, seltener weißen Blüten. Die bekannteste Art ist der in Deutschland an feuchten Orten häufige gemeine Weiderich (Blutkraut), L. salicaria *L.*, der seiner schönen und reichlichen purpurroten Blüten halber auch häufig Zierpflanze ist. Noch schöner ist die Varietät roseum superbum, mit noch längern Ähren dunkel-purpurrosenroter Blumen; ferner das nordamerikanische, in Europa seltene L. virgatum *L.*; dies hat über 1 m hohe Stengel mit zahlreichen dünnen und aufrechten Ästen, abwechselnde, spitzlanzettförmige und viele purpurrosenrote Blumen und ist Juni bis August eine Zierde der Blumenbeete. Über den Trimorphismus von L. s. Bestäubung (Bd. 2, S. 892a).

Lytta, s. Spanische Fliege.

Lyttelton (spr. littelt'n) auf Neuseeland, s. Christchurch.

Lyttelton (spr. littelt'n), George Lord, engl. Staatsmann, Dichter und Geschichtschreiber, geb. 17. Jan. 1709, war ein Nachkomme des Oberrichters Thomas L. (gest. 1481), der durch sein für die engl. Rechtswissenschaft grundlegendes Werk «Treatise on Tenures» (Lond. 1516 u. ö.; neue Aufl., ebd. 1846) bekannt ist. George L. studierte in Oxford, reiste 1728—31 auf dem Kontinent und trat bald nach seiner Rückkehr in das Unterhaus, wo er Walpoles Regierung bekämpfte. 1737 wurde er Sekretär des Prinzen Friedrich von Wales, war 1744—54 Mitglied des Schatzamtes, 1755—56 Kanzler der Schatzkammer und wurde 1756 zum Lord L. von Frankley erhoben. Er starb 22. Aug. 1773. Sein Hauptwerk: «History of the life of Henry II.» (4 Bde., Lond. 1764—67 u. ö.), ist zwar weitschweifig, beruht aber auf gründlicher Forschung. Großes Aufsehen machten seine in poet. Form geschriebenen «Dialogues of the dead» (Lond. 1760; neue Aufl., ebd. 1889). Seine «Poetical works», die zugleich mit denen von Hammond (Glasg. 1787) erschienen, zeichnen sich durch korrekte metrische Form aus. Sein litterar. Nachlaß erschien u. d. T. «Miscellaneous works» (Lond. 1774; 3. Aufl., 3 Bde., 1776); Phillimore gab «Memoirs and correspondence of George Lord L.» (2 Bde., ebd. 1845) heraus.

Lyttelton (spr. littelt'n), George William, vierter Lord L., engl. Staatsmann, Großneffe des vorigen, geb. 31. März 1817 in London, war 1846 unter Peel Unterstaatssekretär für die Kolonien. Streng hochkirchlich gesinnt, beförderte er vornehmlich die Gründung der theokratischen Musterkolonie Canterbury auf Neuseeland, deren Hauptstadt seinen Namen L. erhielt. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Thoughts on national education» (Lond. 1855), «New-Zealand and the Canterbury Colony» (ebd. 1859), «Ephemera, series 1 and 2» (ebd. 1865—72), gesammelte kleinere Schriften, besonders über kirchliche und Erziehungsfragen. Während seiner letzten Lebensjahre verfiel er in Melancholie und endete durch Selbstmord 19. April 1876. — Vgl. Gladstone, Brief memorials of Lord L., with a biographical sketch (Lond. 1876).

Lytton (spr. litt'n), Edward George Earle Bulwer L., Baron L. of Knebworth, Lord, engl. Romanschriftsteller, früher Edward Bulwer, dann Bulwer-Lytton genannt, der dritte und jüngste Sohn des Generals Bulwer, Bruder des Diplomaten und Schriftstellers Lord Dalling and Bulwer (s. Dalling), wurde 25. Mai 1803 (nicht 1805) in London geboren. Seine Mutter, Tochter und Erbin Richard Warburton L.s, leitete nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Erziehung der Kinder. Zu Cambridge, wo er studierte, trug L. durch ein Gedicht über die Skulptur den Preis davon und wurde mit deutscher Sprache und Litteratur bekannt. 1831 von dem Flecken St. Ives, dann von Lincoln in das Unterhaus gewählt, schloß er sich an das Whigministerium an, blieb aber im Unterhause ohne Einfluß; 1841 wurde er nicht wiedergewählt. 1838 wurde er bei der Krönungsfeier der Königin zum Baronet erhoben. Sein schriftstellerisches Talent entwickelte sich sehr früh. Davon zeugen die Gedichte «Ismael» (1820), «Delmour» (1823), «Weeds and wild flowers» (Lond. 1826, mit vielen Jugendgedichten), denen die Erzählung «O'Neill or the rebel» (ebd. 1827) und die Romane «Falkland» (ebd. 1827) und «Pelham, or the adventures of a gentleman» (3 Bde., ebd. 1828) folgten. Durch letztern erregte er zuerst allgemeine Aufmerksamkeit. In schneller Folge erschienen nun die fashionabeln, romantischen, histor. und philos. Romane: «The Disowned» (3 Bde., Lond. 1829), «Devereux» (ebd. 1829), «Paul Clifford» (ebd. 1830), «Eugene Aram» (ebd. 1832), «The pilgrims of the Rhine» (ebd. 1834), «The last days of Pompeii» (ebd. 1834), «Rienzi, the last of the tribunes» (3 Bde., ebd. 1835), «Ernest Maltravers» (3 Bde., ebd. 1837), den er «dem großen deutschen Volke, einem Volke von Denkern und Kritikern» widmete, und dessen Fortsetzung: «Alice, or the mysteries» (ebd. 1837), «Leila, or the siege of Granada» (ebd. 1838), «Night and morning» (ebd. 1841), «Zanoni» (3 Bde., ebd. 1842), «The last of the Barons» (3 Bde., ebd. 1843); die geistreichen und freisinnigen Skizzen aus dem engl. Leben: «England and the English» (ebd. 1833), «The Student» (ebd. 1835), litterar.-philos. Essays und das geschichtliche Werk «Athens, its rise and fall» (2 Bde., ebd. 1837).

Als Dramatiker versuchte L. sich zuerst in dem von ihm einige Jahre geleiteten «New Monthly Magazine», worin er Bruchstücke eines dramatisierten «Eugene Aram» (s. Aram) mitteilte. Spätere Arbeiten, wie «The Duchesse de La Vallière» (1836; deutsch von Czarnowski, Aachen 1837), «The lady of Lyons» (Lond. 1838; deutsch von Czarnowski, Aachen 1838), «Richelieu» (1838) und andere hatten zum Teil sogar bis in die Gegenwart auf der Bühne Glück, sind aber als Dramen unbedeutend. Die Übersetzung «Poems and ballads of Schiller» (2 Bde., 1844) ermangelt der Treue. «Lucretia, or the children of night» (3 Bde., Lond. 1846), ein stark ins Melodramatische spielender Roman, wurde von der Kritik hart angegriffen. Kaum bessern Erfolg hatte «Harold, the last of the Saxon kings» (3 Bde., Lond. 1848). Unterdessen hatte die anonyme Satire «The new Timon, a romance of London» (Lond. 1846, vollendet 1847), die die socialen Zustände Londons schildert und die namhaftesten polit. Charaktere des Tages auftreten läßt, Glück gemacht und ihn zu einem größern Epos, «King Arthur» (ebd. 1849), ermuntert, dessen Aufnahme jedoch seiner Erwartung nicht entsprach. Sein nächster Roman, ein humoristischer, der anonym erschien, «The Caxtons» (3 Bde., Lond. 1850), wurde mit größtem Beifall aufgenommen. Durch den Tod seiner Mutter (Ende 1843) Erbe eines fürstl. Vermögens, nannte er sich nun Bulwer-Lytton. In der Politik verließ er seine frühern liberalen Grundsätze allmählich und

trat 1852 offen zu den Tories über, in deren Interesse er auch für Herefordshire ins Parlament gewählt wurde. Obgleich die Kunst der Debatte ihm fremd blieb, zeichnete er sich durch sorgsam studierte Reden im Sinne des entschiedenen Torysmus aus. Als 1858 ein konservatives Ministerium unter Graf Derby ans Ruder kam, wurde L. nach dem Rücktritt Ellenboroughs Staatssekretär für die Kolonien, welches Amt er bis zur Auflösung des Ministeriums (im Juni 1859) bekleidete. Aber auch während dieser Zeit setzte er die litterar. Thätigkeit mit ungeschwächter Energie fort. Auf «My novel» (4 Bde., Lond. 1853), worin er an die «Caxtons» anknüpfte, folgte der kunstvoll angelegte Roman «What will he do with it?» (4 Bde., ebd. 1858) und «A strange story» (3 Bde., ebd. 1861), worin er spiritistischen Ideen Ausdruck gab, wie in «Zicci» und «Zanoni» u. a. Eine Sammlung seiner Beiträge zu Zeitschriften erschien als «Caxtoniana» (2 Bde., Lond. 1863). Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Derby 1866 wurde L. als Baron L. of Knebworth ins Oberhaus erhoben. Wegen eines schmerzhaften Ohrenleidens, das schließlich in fast vollständige Taubheit ausartete, zog er sich seitdem mehr und mehr von der Politik zurück. Während der letzten Lebensjahre erschien: «The lost tales of Miletus» (Lond. 1866), «The odes and epodes of Horace. A metrical translation» (ebd. 1869; 2. Aufl. 1872), die Komödie «Walpole» (ebd. 1869), eine umgearbeitete Ausgabe von «King Arthur» (ebd. 1870), der anonyme mystische Roman «The coming race» (ebd. 1871; 6. Aufl., ebd. 1872) und der Roman «Kenelm Chillingly» (3 Bde., ebd. 1873). L. starb 18. Jan. 1873 auf seiner Villa bei Torquay und wurde 25. Jan. in der Westminsterabtei begraben. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte sein Sohn den Roman «The Parisians» (4 Bde., Lond. 1873), «Speeches of Lord L.» (2 Bde., ebd. 1874) sowie «Pausanias the Spartan» (ebd. 1876). Eine Gesamtausgabe von L.s Werken lieferte die «Knebworth Edition» (38 Bde., Lond. 1873—75) u. a. L.s Werke wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt. Die Vorzüge L.s vor andern engl. Romanschriftstellern sind namentlich ebenmäßig ausgearbeitete und reine Diktion, philos. Durchdringung des Stoffs und das Streben, ein Thema vollkommen zu erschöpfen. Feine Beobachtungsgabe, geistreicher Ausdruck, psychol. Blick und Reichtum der Erfindung sind ihm nirgends abzusprechen; aber an Mannigfaltigkeit der Charakteristik wie an Wahrscheinlichkeit in der Darstellung des Lebens steht er hinter andern Meistern des engl. Romans zurück. L.s Biographie, doch noch unvollendet («Life of E. B., Lord L.», 2 Bde., Lond. 1883—84), schrieb sein Sohn (s. unten); vgl. J. ten Brink, Lord Edward Bulwer L. (Leid. 1882).

Seine Gattin **Rosina, Lady Bulwer**, die Tochter Francis Wheelers zu Limerick und Enkelin des Lord Massey, wurde 4. Nov. 1802 geboren und verheiratete sich 29. Aug. 1827 mit L. Sie schrieb anfangs Journalartikel, erst infolge ehelicher Zerwürfnisse, die schließlich zur Trennung führten, wurde sie zu größern Arbeiten veranlaßt. Der Roman «Cheveley, or the man of honour» (3 Bde., Lond. 1839; deutsch von Pfizer, Stuttg. 1839) machte Aufsehen durch die darin auftretenden Persönlichkeiten, während «Miriam Sedley» (3 Bde., Lond. 1849) gelungene Schilderungen gesellschaftlicher Zustände auszeichnen. In «Behind the scenes» (Lond. 1854) und «The world and his wife» (ebd. 1858) behandelte sie dasselbe Thema. Sie starb 12. März 1882 zu Upper-Sydenham. — Vgl. Louisa Devey, Life of Rosina, Lady L. (Lond. 1887).

Der einzige Sohn L.s, **Edward Robert Bulwer, zweiter Baron L.**, geb. 8. Nov. 1831, betrat 1849 die diplomat. Laufbahn und ward, nachdem er als Attaché und Legationssekretär thätig gewesen war, 1874 zum Gesandten in Lissabon ernannt. Im April 1876 berief Disraeli ihn zum Vicekönig von Indien. Als solcher proklamierte er 1. Jan. 1877 die Königin Victoria als Kaiserin von Indien und setzte den Krieg gegen Afghanistan 1878—79 in Scene. Nachdem er noch kurz vor dem Rücktritt Beaconsfields zum Earl erhoben worden war, legte er seinen Posten nieder. Nach seiner Rückkehr nach England beteiligte er sich öfter in hochkonservativem Sinne an den Debatten des Oberhauses. 1887 wurde er zum Gesandten in Paris ernannt und starb 24. Nov. 1891 daselbst. Als Schriftsteller trat Earl L. unter dem Namen **Owen Meredith** mit den Dichtungen «Clytemnestra, the Earl's return, and other poems» (Lond. 1855) auf, die Einfluß Tennysons und Brownings zeigen und, wie auch «The Wanderer, a collection of poems in many lands» (ebd. 1859; neue Aufl. 1893), durch Gedankenfülle und schönen Versbau ansprechen. Weniger gelungen ist die Erzählung «Lucile» (Lond. 1860). Hierauf erschien der Roman «The ring of Amasis, from the papers of a German physician» (2 Bde., Lond. 1863), der an die mystischen Romane seines Vaters erinnert. Unter seinem wirklichen Namen erschienen die histor. Gedichte «Chronicles and characters» (2 Bde., Lond. 1867), das nach dem Polnischen bearbeitete Drama «Orval, or the fool of time» (ebd. 1869) und «Fables in song» (2 Bde., ebd. 1874). Im Epos «Glenaveril, or the metamorphoses» (6 Tle., 1885) ahmte er Byrons «Don Juan» nach.

M.

M, der 13. Buchstabe des semit. und griech., der 12. des lat. Alphabets, besteht in der ältesten semit. Inschrift nicht aus einem Zickzack von vier, sondern von fünf Strichen, deren erster länger ist als die andern. Dieses fünfstrichige M ist in den ältesten griech. Inschriften wesentlich auf Kreta beschränkt, in den italischen dagegen häufiger nachzuweisen. Die Römer haben das fünfstrichige nur in der ältesten Zeit gebraucht, später nur in der Abkürzung ꟿ oder M' für Manius im Gegensatz zu M = Marcus. Stets hatten im Altertum der Anfangs- und der Endstrich eine schräge Richtung (/\/\). Im jüngern griech. Zahlensystem bedeutet $\mu = 40$; im lateinischen ist M der Anfangsbuchstabe von Mille (1000), und dies mag mitgewirkt haben in Bezug auf die Bildung des Zahlzeichens M = 1000, entstanden ist es aber

aus (|), d. h. aus dem griech. Φ (phi). (S. Schrift.) Als Laut gehört M zur Klasse der Nasale (s. d.).

Als Abkürzungszeichen bedeutet M in Frankreich: Monsieur; MM: Messieurs; M' das schott. Mac (s. d.). *M* ist ferner die Abkürzung für Mark, m für Meter; in Frankreich und Österreich m^2 für Quadrat-, m^3 für Kubikmeter; M auf Londoner Kurszetteln für Money (s. Kurs, Bd. 10, S. 836a); μ in der Mikroskopie für Mikromillimeter 0,001 ($^1/_{1000}$ Millimeter). Auf franz. Münzen bezeichnet M den Münzort Toulouse, ein verschränktes M Marseille; auf span. Münzen ein gekröntes M Madrid. In der Musik steht M. oder m. beim Pianofortespiel für ital. mano oder frz. main (Hand), bei Orgelkompositionen für Manual; in Grammatiken und Lexicis oft für Maskulinum. Bei der Bezeichnung von Handfeuerwaffen ist M Abkürzung für Muster oder Modell, z. B. Revolver M/83. In Deutschland wird der Buchstabe M jetzt weggelassen und z. B. das 1888 hergestellte kleinkalibrige Gewehr einfach als «Gewehr 88» bezeichnet.

M., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Joh. Wilh. Meigen (s. d.).

MA, Abkürzung für Mittelalter.

M. A., Abkürzung für Magister artium (engl. Master of arts), s. Magister; auch kaufmännische Abkürzung für Mangels Annahme.

Maächa, Stamm und Land im Ostjordanlande, [s. Maecha.

Maalbaum, s. Malbaum.

Maalzei, s. Aussatz.

Mäander, grch. Maiandros, jetzt Menderes, der bedeutendste Fluß der Westküste Kleinasiens, entspringt bei Keläna (dem spätern Apamea-Kibotos) in Phrygien, durchströmt in zahllosen Krümmungen Karien in westl. Richtung und mündet im N. des alten Milet, wo er sein Delta immer weiter ins Meer vorschiebt. — Nach dem Fluß ist eine Ornamentform M. oder Band à la grecque

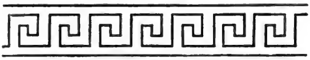


Fig. 1.

benannt, die als Flächenverzierung in fast allen antiken Baustilen sowie an Gefäßen und Gewändern zu finden ist. Sie tritt in zweierlei Formen auf; erstens aus regelmäßig rechtwinklig gebrochenen Linien zusammengesetzt (s. vorstehende Fig. 1),

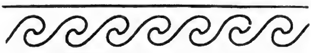


Fig. 2.

zweitens als Nachbildung einer Reihe von sich überschlagenden Wellen (Fig. 2); in letzterm Falle auch als «laufender Hund» bezeichnet.

Maeandrina, Korallengattung, s. Hexaktinien.

Maare, kessel- oder flachschüsselförmige Kratereinsenkungen im Gesteinsuntergrunde, die nur von einem Kranze von vulkanischen Bomben und Fragmenten des Nebengesteins umgürtet werden, nie aber Lavaströmen zum Austritt gedient haben. Sie besitzen meist kreisrunde Umrisse, sind oft mit Wasser angefüllt und scheinen durch Explosion unterirdischer Gas- und Dampfansammlungen entstanden zu sein (Explosionskrater). Deutschland besitzt in den vulkanischen Gebieten der Eifel eine Anzahl solcher M., so das Pulvermaar, das Weinfelder und Gemündener M.; nicht bestimmt nachgewiesen ist, ob der Laacher See (s. d.) als Maar anzusehen ist. Auch die Seen von Albano und Nemi sind M.

Maarfuß, s. Drudenfuß.

Maarib oder Arbit, hebr. Bezeichnung für das Abendgebet der Israeliten. [Ma'arri.

Ma'arri, al-, arab. Dichter, s. Abû l-Alâ al-

Maas (lat. Mosa; frz. Meuse), der Zwillingsfluß des Rheins, entspringt im franz. Depart. Haute-Marne, auf dem Plateau und 23 km nordöstlich von der Stadt Langres, wird nach einem Laufe von 230 km schiffbar, nimmt in Frankreich rechts den Chiers auf, tritt dann, nachdem er in 492 km langem Laufe die Depart. Vosges, Meuse und Ardennes durchflossen und den Semoy aufgenommen hat, bei Givet nach Belgien über, wo die Sambre links und die Ourthe rechts sich mit ihm vereinigen, hierauf nach Holland, wo er rechts die Roer und Niers, links die Dommel aufnimmt, berührt mittels des St. Andrieskanals von der linken Seite den Rheinarm Waal, mit welchem er den Werder von Bommel (s. d.) umschließt, vereinigt sich bei dem Schlosse Loevenstein mit der Waal, heißt dann Merwe oder Merwede, ergießt sich in den Biesbosch und teilt sich bei Dordrecht wieder in zwei Arme, welche sich, der linke in mehrern Mündungen, der rechte, nachdem er vorher durch den Kanal Merwede einen Teil des Lek aufgenommen hat, in die Nordsee ergießen. Von den Hauptmündungsarmen ist der nördliche, die Neue M., die unterhalb Briel die Nordsee erreicht, Hauptarm für die Schiffahrt; der mittlere, Haringvliet, zuletzt Flakkeefluß genannt, mündet unterhalb Hellevoetsluis; der südliche oder der Krammer zweigt vom Hollandsch Diep (s. d.) ab, dringt zwischen Goeree und der Insel Schouwen ins Meer und steht mit der Oster-Schelde in Verbindung. Die Gesamtlänge beträgt 804 km; ihr Stromgebiet umfaßt 48600 qkm, wovon 7800 qkm Frankreich angehören. Ihre Breite, bei Verdun 65 m, wächst bei Namur auf 130, bei Lüttich auf 200, bei Gorkum auf 325 m. In ihrem obern Laufe, auf dem Plateau von Lothringen, hat sie ein breites Muldenthal mit 325—490 m hohen Rändern; der Boden ist zerklüftet und höhlenreich; oberhalb Neufchâteau, bei Bazoilles, im Depart. Vosges, verschwindet der Strom plötzlich (la perte de la Meuse) und kommt erst 5,5 km weiter, bei Noncourt, wieder zum Vorschein. In den Ardennen, welche sie bei Namur verläßt, und von da bis Lüttich sind an beiden Ufern hohe steile Felsen. Bei Maastricht tritt sie in die Tiefebene, durchfließt dann dürres Heideland oder Moorgründe, wie den großen Torfmoor Peel, wird aber wichtiger, wo sie im Rheindelta fette Marschgegenden durchflutet. Von Kanälen führt der Zuid-Willemskanal von Maastricht durch den Peel in die Dommel bei Herzogenbusch, der Kanal von Brabant in die Rupel bei Boom und durch diese in die Schelde, der Ardennenkanal in die Aisne, der Oise-Sambrekanal von Landrecis ebendahin, beide also in das Seinegebiet, der Maas-Moselkanal von Lüttich in die Mosel bei Wasserbillig und der Merwedekanal nach Amsterdam.

Maas, franz. Departement, s. Meuse.

Maasbefestigungen. Seit dem Kriege von 1870 und 1871 sind von deutscher wie von franz. Seite in den Grenzgebieten so starke Befestigungen hergestellt worden, daß die Frage erörtert worden ist, inwiefern bei einem neuen Kriege ein Vormarsch

durch Belgien zur Umgehung dieser Verteidigungslinien, trotz der Neutralität Belgiens, für eine der kriegführenden Mächte vorteilhaft sein möchte.

Den nördl. Teil der ersten französischen Verteidigungslinie bildet die Maaslinie, die sich weiterhin auf belg. Gebiete fortsetzt und sich rechts durch einige Sperrforts an die große Lagerfestung Toul und die befestigte Mosellinie (Epinal-Remiremont) anschließt. Die Stützpunkte der französischen M. sind die Sperrforts bei Bourlemont (Neufchâteau) und Pagny la Blanche Côte, davor Toul, St. Mihiel, Verdun, Sedan, Mézières; zwischen der Lagerfestung Verdun, deren weit vorgeschobener Fortsgürtel 38 km Umfang besitzt, und Toul sind zur Sperrung der Maasübergänge Sperrforts bei Génicourt, Troyon, Les Paroches, Camp des Romains auf dem Bergkegel südlich von St. Mihiel, Liouville, Gironville und Jouy sous les Côtes erbaut worden. Diese Sperrforts sind sturmfreie, mit bombensichern Unterkunftsräumen für die Besatzung reich ausgestattete, geschlossene Werke, mit 8—20 Geschützen bewaffnet und zum Teil mit Panzerdrehtürmen versehen. Einige dieser Forts liegen auf dem rechten Maasufer. Hinter der Maaslinie bildet der Argonnenwald einen natürlichen Verteidigungsabschnitt, durch den die Entwicklung eines feindlichen, zwischen Toul und Verdun durchgebrochenen Heers erheblich behindert wird. Sedan ist bis auf die als Eisenbahnsperre erhaltene Citadelle geschleift, Mézières dagegen durch neue Forts verstärkt und als Sperre der Bahn nach Diedenhofen eingerichtet worden. Bei Hirson an der Oise sind zur Sperrung der Bahn nach Paris zwei neue Sperrforts erbaut (s. Französisches Festungssystem).

Die belgischen M. zum Schutze der Neutralität sind nunmehr fertiggestellt. Bei Lüttich sind in einem Abstande von 7 bis 9,5 km von der Stadt 6 Forts und 6 Fortins (Zwischenwerke und Batterien) erbaut, die Citadelle und das alte Fort Chartreuse dagegen geschleift. Bei Namur sind auf 4 bis 8 km Abstand von der Stadt 5 Forts und 4 Fortins erbaut, die das Maasthal ober- und unterhalb der Stadt, das Sambrethal, die Bahnen nach Luxemburg und Tirlemont sowie die Straßen nach Brüssel und Löwen sperren. Die Geschützausrüstung der Forts, welche zum Teil in Panzertürmen untergebracht ist, beträgt für beide Orte einschließlich der Flankengeschütze 400 Stück. Die Ausstattung mit Panzertürmen ist derart geregelt, daß aufgestellt sind je eine 21 cm-Kanone in 2 großen und 1 kleinen Fort, je zwei 15 cm-Kanonen in 1 großen und 1 kleinen Fort, je zwei 12 cm-Kanonen in 2 großen und 1 kleinen Fort, je eine 12 cm-Kanone in 2 großen und 2 kleinen Forts und je eine 0,57 cm-Schnellfeuerkanone in 4 großen und 3—4 kleinen Forts.

Maaseijk (spr. mahseik) oder Maeseyk, Stadt in der belg. Provinz Limburg, links an der Maas, an der Linie Hasselt-M. (41 km), hat (1891) 4347 E., ein Denkmal der hier geborenen Gebrüder van Eyck, Salzraffinerie, Zeugdruckerei, Fabrikation von Töpferwaren, Pfeifen und Papier.

Maaslandsluis, s. Maassluis.

Maaslinie, s. Maasbefestigungen.

Maassen, Friedr. Bernh. Christian, Jurist, geb. 24. Sept. 1823 zu Wismar, studierte in Jena, Berlin, Kiel und Rostock, ließ sich 1849 in Rostock als Advokat nieder und gründete hier mit Franz von Florencourt den konservativen «Norddeutschen Correspondent». Nachdem M. 1851 zum Katholicismus übergetreten war, verließ er Mecklenburg, wurde 1855 außerord. Professor des röm. Rechts in Pest, noch in demselben Jahre nach Innsbruck versetzt, hier 1858 zum ord. Professor ernannt, 1860 Professor des röm. und kanonischen Rechts in Graz, 1871 in Wien, wo er 1881 zum Mitglied des Reichsgerichts, 1885 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt wurde. M. veröffentlichte: «Der Primat des Bischofs von Rom» (Bonn 1853), «Zwei Synoden unter Childerich II.» (Graz 1867), «Geschichte der Quellen und der Litteratur des kanonischen Rechts» (Bd. 1, ebd. 1870), sein Hauptwerk, «Neun Kapitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit» (ebd. 1876), «Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidn.-röm. Staat und dem Christentum» (Wien 1882), «Pseudoisidor-Studien I und II» (ebd. 1885), «Concilia aevi merovingici» (Hannov. 1893).

Maaßen, Karl Georg, preuß. Staatsmann, geb. 23. Aug. 1769 zu Cleve, studierte seit 1788 in Duisburg die Rechte, wurde 1792 in Cleve Referendar, 1795 Geh. Regierungsarchivar und 1799 zugleich Kriminalrat. Infolge der Auflösung der cleve-märkischen Regierung kam er 1803 zur neuen Regierung nach Münster, 1804 als Kriegs- und Domänenrat nach Hamm und 1808 als Rat in das großherzogl. bergische Ministerium zu Düsseldorf. Schon 1810 wurde er auf Veranlassung Vinckes zum Direktor der zweiten Abteilung der Regierung zu Potsdam berufen, 1816 Direktor der Generalverwaltung für Gewerbe und Handel, 1817 Mitglied des Staatsrats. Ihm vor allem neben Kunth gebührt das Verdienst an dem Zustandekommen des Zollgesetzes vom 26. Mai 1818 (s. Zollverein). Kurz darauf wurde M. zum Generalsteuerdirektor ernannt und wirkte dann mit Motz zusammen bei Begründung des Zollvereins 1828; 1830 wurde er als Motz' Nachfolger zum Geh. Staats- und Finanzminister ernannt. M. starb 2. Nov. 1834 zu Berlin.

Maassluis (spr. -sleus) oder Maaslandsluis, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, an dem neuen Wasserwege (Nieuwe Waterweg) von Rotterdam nach dem Meere, an der Linie Schiedam-Hoek van Holland, hat (1892) 7122 E., Fischfang und Schiffahrt.



Maastricht (Mastricht), Hauptstadt der niederländ. Provinz Limburg, am Einfluß des Geer (Jaar) in die Maas, an den Bahnlinien Aachen-Antwerpen, M.-Venlo (67 km) und Lüttich-M. (30 km), ist ziemlich regelmäßig gebaut, hat (1892) 32676 meist kath. E., ein schönes Stadthaus (1659—65) auf dem großen Markt, eine teils roman., teils got. St. Servatius- oder Hoofdkirche mit reichem Kirchenschatz, eine Frauenkirche, Stadtbibliothek und Archiv, drei prot. Gotteshäuser, ein Athenäum und mehrere Fachschulen. Eine 1683 erbaute Steinbrücke führt nach dem rechten Maasufer, wo die Vorstadt Wijk und der Bahnhof liegen. Die Erwerbszweige sind Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, auch Flanell-, Gewehr-, Seife-, Papier-, Erdwaren- und Glasfabrikation. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der in dem Petersberge befindliche große Sandsteinbruch mit einem Labyrinth unterirdischer Gänge, der schon seit der Römerzeit

abgebaut wird. — M., das Trajectum superius der Römer, im Mittelalter Trajectum ad Mosam, stand unter der gemeinschaftlichen Regierung der Herzöge von Brabant und des Bischofs von Lüttich. Während des Revolutionskrieges gegen Spanien wurde die Stadt 1579 vom Herzog Alexander von Parma unter vielem Blutvergießen genommen. Erst 1632 bemächtigte sich ihrer Prinz Friedrich Heinrich von Oranien wieder, und im Westfälischen Frieden wurde sie den Generalstaaten zuerkannt. Von den Franzosen wurde sie 1673, 1748 und 1794 erobert. Durch die franz. Occupation wurde sie Hauptstadt des franz. Depart. Nieder-Maas. 1830—31 wurde M., während die übrige Provinz abfiel, von den Holländern in Abhängigkeit gehalten.

Maat (niederländ.), in der Seemannssprache soviel wie Kamerad oder Gehilfe. In der Bedeutung Gehilfe tritt das Wort in Bootsmanns-, Feuerwerks-, Steuermannsmaat u. s. w. auf. Da diese M. jedoch sämtlich Unteroffiziere sind, so werden in der deutschen Marine die seemännischen Unteroffiziere im allgemeinen mit M. bezeichnet. Sie zerfallen in zwei Klassen, deren erste Sergeantenrang einnimmt. Die erste Klasse führt den Titel «Ober», z. B. Oberbootsmannsmaat. Die M. tragen Matrosenuniform, auf den Ärmeln die Branchenabzeichen wie die Deckoffiziere (s. d.). Die Unteroffiziertressen werden nur auf der Paradejacke und dem (kurzen) Überzieher getragen.

Maatschappij (holländ., spr. mahtschappei), Kameradschaft, Gesellschaft, besonders Handelsgesellschaft (verderbt Maskopei).

Mab (wahrscheinlich das kymrische mab, «Kind»), in Shakespeares «Romeo und Julie» und bei andern engl. Dichtern des 17. Jahrh. die «Königin der Feen» (Queen Mab).

Maba, Gattung aus der Familie der Ebenaceen (s. d.). Das sehr harte Holz von M. ebenus *Spr.*, eines auf den Molukken einheimischen Baums, kommt als Ebenholz (s. d.) in den Handel.

Mabeïn, eigentlich Zwischenraum, Vorzimmer, bedeutet mit dem Beiwort Humajûn (kaiserlich) die den höhern Hofbeamten des Sultans als Amts- und Empfangszimmer eingeräumten Gemächer des großherrlichen Residenzschlosses, dann den kaiserl. Hof selber. Das Amt eines ersten Mabeïndschi entspricht ungefähr unserm Oberhofmarschall.

Mabillon (spr. -bijöng), Jean, franz. Gelehrter, geb. 23. Nov. 1632 zu St. Pierremont in der Champagne, trat 1653 in den Benediktinerorden von der Kongregation des heil. Maurus und 1658 in das Kloster Corbie, ward 1663 Konservator der Denkmäler zu St. Denis und trat 1664 in die Abtei St. Germain bei Paris. Indem er die Echtheit mehrerer von den Jesuiten als erdichtet und gefälscht bezeichneter Urkunden seines Ordens zu beweisen strebte, wurde er der Gründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre. Colbert sandte ihn 1682 nach Burgund und 1683 nach Deutschland, damit er in Archiven und Bibliotheken alles sammele, was zur Geschichte Frankreichs dienen könnte. Die Resultate dieser Reise, die zum Teil im vierten Bande seiner «Vetera analecta» (4 Bde., Par. 1675—85) niedergelegt sind, bewogen den König, M. 1685 auch nach Italien zu senden. Viele der hier entdeckten Dokumente veröffentlichte M. in seinem «Musaeum Italicum» (2 Bde., Par. 1687—89; neue Ausg. 1724). Er starb 27. Dez. 1707 in Paris. Sein «Traité des études monastiques» (2 Bde., Par. 1692) ist eine kurze Methodologie des theol. Studiums. Seine «Acta sanctorum ordinis St. Benedicti» (9 Bde., Par. 1668—1702) und «Annales ordinis St. Benedicti» (6 Bde., ebd. 1703—39) sind die erste kritische Geschichte des Ordens; sie wurden von Ruinart fortgesetzt und von Massent und Martène beendet. Die Grundsätze der Urkundenlehre hat M. in seinem klassischen Werke «De re diplomatica» (Par. 1681; nebst Supplement, 1704; hg. von Ruinart, 1709, und von Adimari, Neap. 1789) mit Klarheit und Gründlichkeit dargestellt. In den «Œuvres posthumes de M. et de Ruinart» (3 Bde., Par. 1724) ist ein Teil seines Nachlasses enthalten. — Vgl. Chavin de Malan, Histoire de dom M. (Par. 1843); Jadart, Dom J. M. (Reims 1879); Broglie, M. et la société de l'abbaye de St. Germain des Prés (2 Bde., Par. 1888); Bäumer, Johannes M. (Augsb. 1892).

Mabinogion, d. i. Erzählungen des mabinog (Bardenlehrlings), heißen in der kymr. Handschrift «Rotes Buch von Hergest» vier walisische Märchen. Ungenau wird der Name ausgedehnt auf andere mittelkymr. Sagentexte. Ausgaben der M. von Rhys und Evans (Oxf. 1887), Übersetzung ins Englische von Lady Guest in der Ausgabe: «The M. from the Llyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh manuscripts» (3 Bde., Lond. 1838—39), ins Französische von Loth (Par. 1889).

Mably, Gabr. Bonnet de, franz. Publizist, geb. 14. März 1709 zu Grenoble, Bruder des Philosophen Condillac, trat, nachdem er unter den Jesuiten zu Lyon studiert hatte, in den geistlichen Stand, war seit 1742 eine Zeit lang Sekretär des Ministers Kardinal de Tencin, lebte später seinen Studien und ging, als er und J. J. Rousseau zur Entwerfung einer Konstitution für Polen aufgefordert worden waren, 1771 dahin. Er starb 23. April 1785 zu Paris. Seine litterar. Laufbahn hatte M., der sich in Wirklichkeit für demokratische Einrichtungen und Kommunismus begeisterte, mit der «Parallèle des Romains et des Français par rapport au gouvernement» (2 Bde., Par. 1740), einer Verteidigung der absoluten Monarchie, begonnen, die er später in «Observations sur les Romains» (Genf 1751) und «Observations sur l'histoire de France» (2 Bde., ebd. 1765) umarbeitete (neu hg. mit einem «Essai sur l'histoire de France» von Guizot, 4 Bde., neue Aufl. 1840). Ferner sind zu nennen: «Observations sur les Grecs» (Genf 1749), «Droit public de l'Europe, fondé sur les traités depuis la paix de Westphalie jusqu'à nos jours» (2 Bde., Amsterd. 1748 u. ö.). Großen Ruhm erntete er durch die «Entretiens de Phocion» (Amsterd. 1763), worin er die Notwendigkeit nachweist, die Politik mit den Forderungen der Moral in Einklang zu bringen; sodann durch seine Schrift «De la législation, ou principes des lois» (Amsterd. 1776); ferner schrieb er «Du gouvernement de Pologne» (Par. 1781) u. a. Eine Sammlung seiner Schriften erschien 1789 u. ö., in 15 Bänden hg. von Arnoux (Par. 1794 fg.), seine «Œuvres posthumes» 1790 und 1797. — Vgl. über M. die Schrift von L. Barthélemy (Par. 1791) und Guerrier, L'abbé de M. (ebd. 1886).

Mabunda, soviel wie Barotse (s. d.).

Mabuse (spr. -büse), Jan van, s. Gossaert.

Mac (spr. mäck, abgekürzt M' und Mc), eine aus dem Gälischen stammende Vorsilbe, die oft in schott. Namen vorkommt und «Sohn» bedeutet.

Macabre (Danse macabre, frz., spr. dangs makahbr), s. Totentanz.

Macacus, s. Makako.

MacAdam (spr. mäckäddĕm), John Loudon, der Erfinder des Makadamisierens (s. d.).

Macaluba, s. Schlammvulkane.

Macão, Hasardspiel, wobei jeder Spieler ein Blatt erhält, aber nachkaufen kann, bis er neun Augen hat (die Figuren und die Zehnen zählen nicht; As = 1). Mehr als neun macht tot. Im Bankhalten wechseln die Spieler der Reihe nach.

Macao (spr. -kău), portug. Niederlassung auf einer durch eine schmale Landzunge mit der großen zum chines. Kreise Hong-schan gehörigen Insel M. an der Mündung des Kantonstroms 140 km unterhalb Kanton verbundenen Halbinsel, gehörte früher zum Generalgouvernement von Goa, bildet aber seit 1844 mit Timor ein eigenes portug. Gouvernement. Das kleine Gebiet, dessen Landgrenze eine quer über die Landzunge laufende Mauer bildet, hat malerische, verhältnismäßig gesunde Lage und zählt mit mehrern dazugehörigen Inseln, wie Macarira, Aponi und dem nördl. Teil von Montanha, auf 11,75 qkm etwa 67036 E., meist Chinesen, etwa 4500 Portugiesen und nur einige andere Europäer. Auf der Halbinsel (3,75 qkm) wohnen in M. und 7 Dörfern 58909 E. (S. Karte: Kanton und Kantonstrom.)

Die Stadt M. ist der Sitz des portug. Gouverneurs und eines kath. Bischofs, hat enge und steile, gut gepflasterte Straßen mit bemalten Häusern, fünf christl. Kirchen (besonders die St. Pauls-Kathedrale), zahlreiche Kapellen und Klöster und wird von mehrern Forts verteidigt, deren unbedeutende Garnisonen hauptsächlich aus Negern und Malaien bestehen. M. bietet von der Meeresseite her wegen des ansteigenden Terrains, worauf die großen und geräumigen Gebäude der Ausländer stehen, einen imposanten Anblick dar. Des seichten Wassers wegen müssen selbst kleine Schiffe weit vom Lande auf nicht gegen Winde gesichertem Ankergrunde anlegen und die Güter in leichte Dschunken übergeladen werden. Von den neuen Strombauten wird eine Besserung des Hafens erwartet. Auf einer Anhöhe bei der Stadt M. findet man die Grotte des Camões, wo er seine «Lusiaden» gedichtet haben soll; es wurde ihm hier ein Denkmal errichtet. Durch ein Kabel ist M. mit Hong-kong verbunden. Zwei chines. Dampfer unterhalten einen regelmäßigen Verkehr mit Kanton, deutsche Dampfer seit 1890 mit Mexiko, wohin sie Kuli bringen. Der Handelsumsatz beträgt etwa 30 Mill. M. Ausgeführt wird in erster Linie Thee (etwa 3 Mill. M.), dann Seide, Sternanis, Kassiaöl, Indigo; eingeführt Opium, Salz, ind. Garn, Schießpulver, Baumwollwaren und Petroleum. — Seit 1557, wo die Portugiesen M. gründeten, bis zum Kriege zwischen den Engländern und Chinesen war M. Mittelpunkt des ostasiat. Handels. Aber seit Gründung von Victoria auf Hong-kong und der Öffnung der chines. Häfen hat es fast ganz seine Bedeutung verloren und auch nicht als Freihafen wiedergewonnen.

Macaroni, s. Maccaroni.

Macarsca. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronland Dalmatien, hat 538,61 qkm und (1890) 23211 (11445 männl., 11766 weibl.) kroat. E., 5847 Häuser und 4104 Wohnparteien in 3 Gemeinden mit 34 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke M. und Vrgorac. — 2) M., Makarska, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (291,61 qkm, 14120 kroat. E.), 52 km im SO. von Spalato im Hintergrunde einer Bucht des Canale della Brazza unter kahlen Felsen, ist Dampferstation und hat (1890) 1791, als Gemeinde 10309 meist serbokroat. E. und bedeutenden Fruchthandel. Der Weinbau liefert einen der vorzüglichsten Dalmatiner Weine.

Macassar, s. Makassar.

Macasubapalme, s. Acrocomia.

Macaulay (spr. mäckahlĕ), Thomas Babington, Lord, engl. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 25. Okt. 1800 zu Rothley-Temple (Leicestershire), studierte seit 1818 in Cambridge, widmete sich hierauf in Lincoln's Inn der Jurisprudenz und trat 1826 als Barrister auf. Schon auf der Universität hatte er sich durch seine Preisgedichte «Pompeji» (Cambr. 1819) und «Evening» (ebd. 1821) ausgezeichnet, denen andere poet. Versuche folgten. 1825 lieferte er der «Edinburgh Review» eine Abhandlung über Milton, womit er den Anfang zu einer Reihe von litterar.-kritischen Aufsätzen machte (Machiavelli, Byron, H. Walpole, Bacon, Clive, Warren Hastings, Friedrich d. Gr. u. a.), die als «Critical and historical essays» (3 Bde., Lond. 1846 u. ö.) gesammelt erschienen. Unterdes war er 1830 für Calne ins Unterhaus gewählt worden, wo er eifrig für die Reform des Parlaments wirkte. 1832 erhielt er, in Leeds gewählt, eine Stelle im Ministerium als Sekretär des Indischen Amtes. 1834 gab er jedoch seinen Parlamentssitz auf, um als Mitglied des obersten Rats von Kalkutta und Gouverneur von Agra nach Indien zu gehen. 1838 kehrte er nach Europa zurück und trat als Abgeordneter der Stadt Edinburgh wieder ins Unterhaus. Vom Sept. 1839 bis zum Sturz des Ministeriums Melbourne (Aug. 1841) bekleidete er den Posten des Kriegsministers und vom Juli 1846 bis zum Mai 1848 den des Kriegszahlmeisters. Nachdem er seit 1847 dem Unterhause nicht mehr angehört hatte, wurde er 1852 von Edinburgh wiedergewählt. Doch legte er 1856 sein Mandat nieder, worauf er 1857 u. d. T. Baron M. von Rothley in den Peersstand erhoben wurde.

Bereits 1848 hatte M., auf Niebuhrs Ansichten über die röm. Geschichte fußend, die «Lays of ancient Rome» (deutsch von Harry von Pilgrim, Berl. 1888) veröffentlicht, Balladen, die durch dramat. Handlung, kräftige Sprache und farbenreiche Schilderungen fesseln. 1849 erschienen die beiden ersten Bände seiner «History of England from the accession of James II.», die mit Begeisterung aufgenommen wurden. Es zeigten sich hier im stärksten Lichte die Eigenschaften, die seine frühern Schriften ausgezeichnet hatten: die genaueste Kenntnis der Thatsachen, unübertroffenes Darstellungstalent in der Schilderung von Charakteren, eine Fülle glücklich gewählter Citate und vornehme Eleganz des Stils, aber auch einseitig whigistische Auffassung. Der dritte und vierte Band des Werks erschienen 1855, der fünfte nach seinem Tode (Lond. 1861). Das Werk wurde vielfach übersetzt, ins Deutsche unter andern von Bülau (11 Bde., Lpz. 1852—61) und von Beseler (12 Bde., Braunschw. 1852—61). Seine polit. Reden veröffentlichte er als: «Speeches corrected by himself» (2 Bde., 1854). M. starb 28. Dez. 1859 zu Kensington und wurde 9. Jan. 1860 im «Poetenwinkel» der Westminsterabtei beigesetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften hat seine Schwester, Lady Trevelyan, veranstaltet (8 Bde., Lond. 1866).

Deutsch erschienen: Ausgewählte Schriften geschichtlichen und litterar. Inhalts von Steger und A. Schmidt (9 Bde., 4. Aufl., Braunschw. 1857; Neue Folge, 4 Bde., ebd. 1860). — Vgl. Arnold, Public life of Lord M. (Lond. 1862); G. O. Trevelyan, The life and letters of Lord M. (2 Bde., ebd. 1876; neue Aufl. 1879; deutsch von Böttger, 2 Bde., Jena 1876); Cotter Morison, Macaulay (in Morleys «English men of lettres», Lond. 1882; neue Aufl. 1889).

Macbeth (spr. mäck-), König von Schottland (1040—57), war wie der von ihm bekämpfte Duncan I. ein Enkel König Malcolms II. Er schlug und tötete Duncan 1040 bei Dunsinan (Perthshire), zeigte sich selbst als kräftiger Regent, dessen Strenge jedoch die Großen empörte, von denen Macduff, Than von Fife, nach England floh und Duncans Sohn Malcolm zur Rache anstachelte. Unterstützt von dem gewaltigen Kriegsmann Siward, dem Grafen von Northumbrien, nahmen sie 1054 M.s Schloß Dunsinan. Der Krieg aber dauerte fort, bis M. bei Lumphanon 1057 fiel. M. ist bekannt durch Shakespeares Trauerspiel, das jedoch im wesentlichen sagenhafter Überlieferung folgt.

Maccaluba, s. Schlammvulkane.

Maccarōni, Macaroni oder Maccheroni, eine Art ital. Nudeln, die aus feinem, kleberreichstem Weizenmehl mit Maschinen (s. Teigwaren) bereitet werden. Ihre Form ist röhren- oder stengelförmig; doch giebt es auch platte, viereckige und gewundene.

Mac(c)arōnische Poesie, auch Maccheronische Poesie, nennt man scherzhafte Gedichte in einem Latein, das stark mit latinisierten Worten einer modernen Sprache durchsetzt ist, oder überhaupt eine auf Vermischung der Sprachen gestützte Art der komischen Poesie. Sie hat ihren Ursprung in Italien und, abgesehen von vereinzelten ältern Spuren, ist ihr eigentlicher Schöpfer der paduanische Dichter Tifo degli Odassi (gest. 1488). Seine «Maccharonea» erschien gegen 1490 in Venedig und gehört zu den größten Seltenheiten. Es folgten mehrere andere kleine Scherze von oberital. Dichtern. Folengo (s. d.) hat also die Gattung nicht erfunden, aber er lieh ihr eine höhere poet. Bedeutung durch sein maccaronisches Gedicht. Die eigentliche Bedeutung der Benennung «maccaronisch» ist strittig; nach der neuesten Ansicht übertrug sie Odassi von einer secta macaronea, einer Gesellschaft von Menschen, die (allerdings nach der Speise, aus grobem Teige) macaroni genannt wurden, d. h. rohen, unwissenden und etwas bösartigen Leuten. Das bekannteste deutsche maccaronische Gedicht aus dem 16. Jahrh. ist die Flohiade («Floia, cortum versicale de flois schwartibus illis diriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras etc. behuppere et spitzibus suis schnaflis stekere et bitere solent, autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia»), seit 1593 sehr oft gedruckt. Englische maccaronische Verse finden sich bei Skelton und W. Drummond, französische in dem dritten Zwischenspiele zu Molières «Le malade imaginaire». — Vgl. Genthe, Geschichte der M. P. und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale (Halle 1829; 2. Aufl., Lpz. 1836); Eichstädt, De poesi culinaria (4 Tle., Jena 1831—32); Delepierre, Macaronéana (Par. 1852); Zannoni, I precursori di Merlin Cocai (Città di Castello 1888).

MacCarthy (spr. mäckahrthi), Justin, engl. Schriftsteller und Parlamentarier, geb. Nov. 1830 zu Cork, widmete sich der journalistischen Laufbahn und machte sich durch den Roman «The waterdale neighbours» (1867) bekannt. Diesem folgten «Lady Judith» (1871), «A fair Saxon» (1873), «Linley Rochford» (1874), «Dear Lady Disdain» (1875; deutsch von Düsterhoff, Berl. 1881), «Miss Misanthrope» (1877) und «Maid of Athens» (1883), die sich sämtlich durch lebhafte Phantasie und eine glänzende Darstellung auszeichnen. Seine Essays sammelte M. in «Con amore» (Lond. 1868). In seinen polit. Ansichten Radikaler und irischer Nationalist, trat er 1879 als Abgeordneter für Longford ins Parlament. Hier schloß er sich an Parnell an und gewann schnell eine hervorragende Stellung in der Partei der Home-Rulers. In diesem Sinne entstand «The case for Home Rule» (1887). 1890 übernahm er nach Parnells Absetzung als nomineller Führer die Leitung der Antiparnelliten (s. Home-Rulers). Allgemeinen Beifall fanden seine «History of our own times» (4 Bde., Lond. 1880; deutsch von Katscher, Bd. 1, Lpz. 1881) und «History of the four Georges» (Bd. 1, Lond. 1884). Ferner schrieb er noch «Sir Robert Peel» (Lond. 1891).

Maccherōni (spr. macke-), s. Maccaroni; Maccherone heißt in Italien auch der Hanswurst.

Maccheronische Poesie (spr. macke-), s. Maccaronische Poesie.

Macchiavelli, Niccolò, s. Machiavelli.

MacClellan (spr. mäcklellĕn), George Brinton, amerik. General, geb. 3. Dez. 1826 zu Philadelphia, verließ 1846 die Militärschule zu Westpoint als Ingenieuroffizier und beteiligte sich an dem Feldzuge in Mexiko, ging 1855 als Mitglied einer Kommission nach Europa, um über das europ. Kriegswesen zu berichten, und wohnte dem Krimkriege im engl. Hauptquartier bei. 1857 nahm M. seinen Abschied und wurde Präsident der Ohio- und Mississippi-Eisenbahn; beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er 14. Mai 1861 zum Generalmajor der Milizen des Staates Ohio ernannt. Nach der Niederlage von Bull-Run erhielt M. Nov. 1861 das Oberkommando über alle Armeen der Vereinigten Staaten; bald darauf wurde sein Befehlsbereich jedoch auf die Potomac-Armee beschränkt. Im März 1862 rückte er gegen Richmond vor, wurde lange am Chickahomini (s. d.) aufgehalten und lieferte gegen Lee vom 24. Juni bis 1. Juli 1862 die sog. Siebentageschlacht, die aber nicht zur Einnahme von Richmond führte. Vielmehr schiffte M. sein Heer nach Maryland ein; er selbst wurde nach Annapolis berufen, um dort ein neues Heer zu organisieren. Am 16. und 17. Sept. 1862 brachte er dem General Lee bei Antietam eine Niederlage bei, verfolgte aber den Sieg nicht und mußte 7. Nov. 1862 das Oberkommando an Burnside abtreten. Er ging hierauf nach Neujersey, von wo er 1864 als Präsidentschaftskandidat der demokratischen Partei auftrat, aber von Lincoln geschlagen wurde. 1864—68 reiste M. in Europa, 1878—81 war er Gouverneur des Staates Neujersey, zog sich dann ins Privatleben zurück und starb 29. Okt. 1885 auf seinem Wohnsitze Orange in Neujersey. Er veröffentlichte «The armies of Europe» (Philad. 1861) und «Report of the organization and campaigns of the army of the Potomac» (Neuyork 1864). — Vgl. Hilliard, Life and campaigns of M. C. (Philad. 1864); Webb, The Peninsula, M. C.'s campaign of 1862 (Neuyork 1881).

Macclesfield (spr. mäcklsfihld), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Chester, 27 km im S. von Manchester, schön am

Abhange steiler Hügel (Are Edge 552 m) und an einem Kanal gelegen, hat (1891) 36009 E. und eine Lateinschule. M.s Bedeutung beruht auf der seit 1756 betriebenen Seidenmanufaktur. Doch blühen außerdem Baumwoll-, Zwirn- und Knopffabriken, ferner Maschinenbau, Gießerei und Brauerei. In der Nähe Schiefer- und Steinbrüche sowie Kohlengruben. An der Textilindustrie beteiligt sich das 5 km entfernte Städtchen Bollington mit 3913 E.

MacClintock (spr. mäck-), Sir Francis Leopold, brit. Seemann, geb. 1819 zu Dundalk in Irland, begleitete 1848—49 Roß auf seiner Expedition zur Aufsuchung Franklins und wurde nach seiner Rückkehr zum ältesten Lieutenant des zu gleichem Zweck ausgerüsteten Schiffs Assistance unter Kapitän Ommaney ernannt, das Aug. 1850 am Kap Riley an der Südwestspitze von Nord-Devon und auf der Insel Beechey das erste Winterlager der Verlorengegangenen entdeckte. Während sein Schiff im Eise festsaß, führte M. unter großen Beschwerden im Frühjahr 1851 eine Schlittenreise längs der Nordküste des Parrysundes aus, auf der er 80 Tage zubrachte und bis zu dem westlichsten Punkte vordrang, den Parry 11. Juni 1820 von Osten aus in den arktischen Regionen erreicht hatte. Bei seiner Rückkehr zum Commandeur befördert, beteiligte er sich 1852 wieder an der Nordpolexpedition Sir E. Belchers, in der seine neuen kühnen Schlittenzüge bis zu dem nach ihm benannten Kap M'Clintock, der Nordspitze des Prinz-Patrick-Eilands, und den Polynia-Inseln (77° 45′ nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich) die Lichtpunkte bilden. Als Lady Franklin einen letzten Versuch zur Auffindung ihres Gatten unternahm, vertraute sie M. das Kommando der von ihr ausgerüsteten Schraubenjacht Fox an. Mai 1859 fand M. beim Point Victory auf King Williamsland die Urkunden auf, die über das traurige Schicksal Franklins und seiner Gefährten Auskunft erteilten. 21. Sept. 1859 traf er wieder in London ein und wurde 23. Febr. 1863 in den Ritterstand erhoben. 1871 wurde er zum Konteradmiral und Oberintendanten der Werften zur Portsmouth, 1877 zum Viceadmiral und 1883 zum Admiral ernannt. Er schrieb: «The voyage of the 'Fox' in the Arctic Seas: a narrative of the discovery of the fate of Sir John Franklin» (Lond. 1859).

MacCluer-Golf (spr. mäcklruhr), Meerbusen an der Nordwestküste Neuguineas, durch eine Landenge (25 km) von der Geelvinkbai geschieden.

MacClure (spr. mäcklruhr), Sir Robert John Le Mesurier, der Entdecker der nordwestl. Durchfahrt, geb. 28. Jan. 1807 zu Wexford in Irland, schloß sich 1836 einer Expedition von Back (s. d.) an, war Inspektor der Werften in Canada und begleitete 1848 Sir James Roß als erster Lieutenant der Entreprise auf seiner Reise zur Aufsuchung Franklins. Dann war er Commandeur des Schiffs Investigator, welches von der Beringstraße aus die Durchfahrt nach der Baffinbai versuchen sollte. Er erreichte 7. Sept. 1850 die Südspitze von Banksland, wurde in der Prinz Walesstraße vom Eise festgehalten, kam 26. Okt. in den Melvillesund und fand somit die lange gesuchte nordwestl. Durchfahrt, die jedoch, von Eis versperrt, für die Schiffahrt untauglich ist. Sommer 1851 kam M. dem Melvillesund bis auf 40 km nahe, wurde auf der Nordseite von Banksland zur Überwinterung gezwungen, kam April 1852 zum Winterhafen MacClintocks (s. d.), wurde mit Mannschaft unter Zurücklassung des Schiffs gerettet und gelangte mit dem Geschwader von Belchers 1854 nach England zurück, wo er zum Baronet erhoben wurde. Er starb 18. Okt. 1873 zu Portsmouth. — Vgl. Osborn, The discovery of the North-West-Passage (Lond. 1856).

MacCulloch (spr. mäckölloh), John Ramsay, engl. Nationalökonom, geb. 1. März 1789 im Dorfe Whithorn in der schott. Grafschaft Wigtown, studierte in Edinburgh, wo er zuerst 1817 als Mitarbeiter am «Scotchman» auftrat. 1820 siedelte er nach London über, wo er 1828 Professor der Nationalökonomie am University College wurde; bereits 1831 legte er seine Professur nieder und bekleidete seit 1838 das Amt eines Kontrolleurs beim Stationery Office bis zu seinem 11. Nov. 1864 erfolgten Tode. M. schließt sich als Theoretiker durchaus Ricardo an, dessen Lehren er in eine populärere Form brachte. In Deutschland hat er sich durch sein «Dictionary of commerce and commercial navigation» (2 Bde., 9. Aufl., Lond. 1880; deutsch, 2. Aufl., Augsb. 1842, und von Schmidt, Stuttg. 1836—37) einen bekanntern Namen gemacht als durch seine wichtigern Werke, wie «Principles and practical influence of taxation» (3. Aufl., Lond. 1863) und «Principles of political economy» (7. Aufl., Edinb. 1885). Sehr wertvoll ist auch sein «Dictionary geographical, statistical and historical» (2 Bde., Lond. 1841; neue Aufl., mit Zusätzen von Martin, 4 Bde., ebd. 1866) und «Statistical account of the British Empire» (2 Bde., 4. Aufl., ebd. 1854). Verschiedene zerstreute Aufsätze sammelte er u. d. T. «Treatises and essays on subjects connected with economical policy» (Edinb. 1853; 2. Aufl. 1859).

Maccus, eine stehende Figur der Atellanen (s. d.), der Tölpel.

Macdon., hinter wissenschaftlichen Namen niederer Tiere Abkürzung für John Denis Macdonald (spr. mäckdónnéld), einen engl. Zoologen und Zootomen.

Macdonald, Etienne Jacques Joseph Alexandre, Herzog von Tarent, franz. Marschall, geb. 17. Nov. 1765 zu Sancerre (Depart. Cher), aus einer schottischen, jakobitisch gesinnten Familie, trat frühzeitig in die franz. Armee ein, wurde 1792, nachdem er sich in der Schlacht bei Jemappes ausgezeichnet hatte, Oberst, bald darauf Brigadegeneral und drei Jahre später, nachdem er am Feldzug der Nordarmee unter Pichegru teilgenommen, Divisionsgeneral. 1798 nahm er an der Besiegung Macks und der Besetzung Süditaliens teil, übernahm nach Championnets Verhaftung 1799 den Befehl über dessen Armee und wurde von Suworow an der Trebbia geschlagen (18. und 19. Juni 1799), worauf er die Reste seiner Armee mit den Truppen Moreaus bei Genua vereinigte. Er wurde Kommandant von Versailles und unterstützte Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov. 1799). 1800 erhielt M. den Befehl über die bei Dijon formierte Reservearmee, mit der er über den Splügen in das Veltlin eindrang. Nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) ging er als Gesandter nach Dänemark und blieb dort bis 1803. Wegen seiner Parteinahme für Moreau wurde er fünf Jahre ohne Beschäftigung gelassen, bis ihm Napoleon 1809 den Befehl einer Division in Italien übertrug, mit der er Laibach nahm und zum Siege bei Wagram (6. Juli 1809) ganz besonders beitrug. M. wurde noch auf dem Schlachtfelde zum Marschall von Frankreich und bald darauf zum Herzog von Tarent er-

nannt. 1810 führte M. ein Korps in Spanien; im Feldzug 1812 befehligte er das 10. Armeekorps, zu dem die preuß. Truppen unter York gehörten. 1813 führte er das 11. Korps, nahm an den Schlachten bei Großgörschen (2. Mai) und bei Bautzen (21. Mai) teil und wurde nach dem Waffenstillstand von Blücher an der Katzbach (26. Aug.) geschlagen. In der Schlacht von Leipzig kämpfte er 16. und 18. Oktober im Centrum und hatte am 19. den Rückzug zu decken. Nach der Abdankung Napoleons huldigte er Ludwig XVIII., der ihn zum Pair ernannte und ihm den Befehl über die 21. Militärdivision übertrug. Während der Hundert Tage gingen zwar M.s Truppen zu Napoleon über, er selbst verweigerte ihm jede Dienstleistung. 1816 ernannte ihn der König zum Kanzler der Ehrenlegion. Nach der Julirevolution zog sich M. aus dem öffentlichen Leben auf sein Schloß Courcelles bei Guise zurück, wo er 25. Sept. 1840 starb. — Die «Souvenirs du maréchal M., duc de Tarente» (Par. 1892) gab Rousset heraus.

MacDowell (spr. mäckdau'l), Patrick, engl. Bildhauer, geb. 12. Aug. 1799 in Belfast. Nachdem er mit einem Lesenden Mädchen seinen Ruf begründet hatte, wurde er 1846 Mitglied der Akademie und ging darauf nach Italien. Er starb 9. Dez. 1870 in London. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Triumph der Liebe, Tod der Virginia (1850), Der wachende Traum (1853), Das erste Ungemach (Marmorgruppe); ferner die Standbilder des Admirals Exmouth für das Greenwichhospital, des ältern und jüngern Pitt für das Haus der Lords, des Grafen von Belfast für Belfast (Bronze, s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 4), des Lord Fitzgibbon für Limerick (Bronze), des Malers Turner für die Paulskathedrale.

Macduff (spr. mäckdöff), Stadt in der schott. Grafschaft Banff (s. d.).

Mace (engl., spr. mehß), Maßgröße u. s. w., s. Mas.

Macedo (spr. -ßehdü), Joaquim Manoel de, brasil. Dichter, geb. 24. Juni 1820 zu San João de Itaborahy (Provinz Rio de Janeiro), studierte in der brasil. Hauptstadt Medizin und wurde später Professor der vaterländischen Geschichte am Collegio Imperial de Pedro II, an dem er noch wirkt. Sein Drama «Cobè» (Rio 1852), die Komödien «Fantasma branco» (1856) und «Luxo e Vaidade» (1859) haben Anklang gefunden. Das lyrisch-epische Gedicht in sechs Gesängen «A Nebulosa» (1857) geht ins Maßlose und zeigt Victor Hugosche Excentricitäten. Doch verleihen einzelne Partien, in denen M. die großartige Natur seines Vaterlandes schildert, der Dichtung einen eigentümlichen Reiz. Am meisten Ruhm erwarb M. jedoch durch seine Romane, unter denen die besten «A Moreninha» (1844; 5. Aufl. 1877), «O moço louro» (1845; 5. Aufl. 1877) und «Victimas Algozes» (1849) sind.

Macedo, Miniaturmaler, s. Clovio.

Macedonianer, die Anhänger des Patriarchen Macedonius (s. Heiliger Geist, Bd. 8, S. 965a).

Macedonien (Makedonien), Landschaft der Balkanhalbinsel, die sich an den nordwestl. Winkel des Ägäischen Meers (Golf von Saloniki) anschließt, wird rings von hohen Gebirgen eingeschlossen. Im S. scheiden sie der Olymp und das Kambuniagebirge von Thessalien, im W. der Hauptzug des Albanesischen Gebirges, Grammos (im Altertum Böon) und Schar-Dagh (alt Scardus) von Illyrien und Epirus (Albanien), im O. das fast zu 3000 m aufsteigende Rhodopegebirge (Despoto-Dagh) von Thrazien. Im NW. bildet die Wasserscheide zwischen Vardar einerseits und Morava und Drin andererseits die Grenze. Zwischen diesen Gebirgen wird das Land von einem noch wenig bekannten, niedrigern Berglande (im S. Hügelland) erfüllt, das vorwiegend aus krystallinischen Schiefern besteht und in dem westöstlich streichende Ketten eine Trennung in mehrere Stufen bewirken, die von den Hauptflüssen des Landes Vardar und Struma (im Altertum Axios und Strymon) quer durchflossen werden. So ist das ganze Land rauh und wenig ergiebig; nur an der Mündung des Vardar und der von W. herabkommenden Vistrica (Haliakmon) breitet sich eine fruchtbare, aber ungesunde Ebene aus. Im S. ist die zackige Halbinsel Chalkidike (s. d.) angehängt. In polit. Beziehung hat die Ausdehnung M.s vielfach geschwankt. Im Altertum bildete ursprünglich der Axios die Ostgrenze, später durch Eroberung der Landschaft Mygdonia durch Philipp II. (359—336 v. Chr.) kam noch Päonien und der westlichste Teil Thraziens zwischen den Flüssen Strymon und Nestos hinzu. Das eigentliche M., von den Flüssen Haliakmon und Ludias durchflossen, vom Barnus-, Bora- und Bermiosgebirge und den nördl. Vorbergen des Olympos durchzogen, zerfiel in die Distrikte Pieria, Elimea, Orestis, Lynkestis, Eordäa, Almopia und Emathia (s. Karte: Das Alte Griechenland, beim Artikel Griechenland). M. war bei den Alten berühmt durch seine Gold- und Silbergruben, durch Reichtum an Öl, Wein und andern Früchten, die besonders auf den Küstenstrichen trefflich gediehen, und besaß eine große Anzahl blühender Städte außer der Haupt- und Residenzstadt Pella: Pydna, Thessalonike (Therma), Ägä (Edessa), Dion, Berrhöa, Philippi (Krenides), Amphipolis u. a. Gegenwärtig bildet das Land das türk. Wilajet Saloniki zum größten und das türk. Wilajet Monastir zum kleinern Teil und umfaßt etwa 39 600 qkm mit einer Bevölkerung von 700 000 Seelen. Im heutigen M. wohnen an der Küste des Ägäischen Meers und im südlichsten Teile des Landes (südlich von Kastoria) Griechen. Das Innere ist von Slawen bewohnt, deren Sprache dem Bulgarischen in weiterm Sinne zuzurechnen ist (s. Bulgarische Sprache und Litteratur); zwischen ihnen verstreut sind griech. und macedo-wlachische (macedo-rumän., zinzar.; s. Rumänen), im Westen (am Schwarzen Drin) albanes. Ansiedelungen.

Die Geschichte des Reichs M. im Altertum zerfällt in drei Perioden, von denen die erste von der Gründung bis auf Philipp II. (359 v. Chr.), die zweite bis zur Schlacht bei Ipsus (301 v. Chr.), die dritte bis zur Unterjochung durch die Römer (168 v. Chr.) reicht. Die Macedonier waren ein altgriech. Volksstamm, der aber wegen seiner niedrigen Kultur, seiner Mischung mit barbarischen Elementen von den Hellenen lange nicht als echt anerkannt wurde. Zu Anfang des 7. Jahrh. v. Chr. gründete König Perdikkas I. von Orestis aus das Reich M. und die Dynastie der Argeaden. Eine zusammenhängendere Geschichte des Landes beginnt erst seit dem Beginn des 5. Jahrh. Alexander I., der damals herrschende König, mußte zeitweise (493—479) pers. Hoheit anerkennen und Kriegsdienste leisten. Der König Perdikkas II. (448—413) wurde in den Peloponnesischen Krieg verwickelt, in welchem er es abwechselnd mit Sparta und mit Athen hielt. Die Kultur des Staates hob sich unter seinem Sohne und Nachfolger Archelaus (s. d.), nach dessen Ermordung (399 v. Chr.) eine lange Zeit von Verwirrun-

gen und blutigen Thronstreitigkeiten folgte, die damit endigten, daß Philipp II. zunächst als Vormund seines Neffen Amyntas in einer verzweifelten Notlage des Landes (359) die Herrschaft an sich nahm.

Philipp (359—336) verstand es, die Kräfte seines Landes in jeder Beziehung zu steigern und auszunutzen, namentlich ein vorzügliches Heer heranzubilden. Seine Eroberungen erstreckten sich über die ganze Balkanhalbinsel; durch die Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) wurde er Herr auch über Griechenland. Sein Sohn Alexander d. Gr. (s. d.) machte M. auf kurze Zeit zu einem Weltreich. Nach seinem Tode (323 v. Chr.) folgte eine lange Reihe von Kriegen, aus welchen erst allmählich eine neue Ordnung hervorging. Zunächst verwaltete Antipater (s. d.) M. als Reichsverweser für den nominellen König, den blödsinnigen Halbbruder Alexanders, Philipp III. Arrhidäus. Nach dessen Tode (319 v. Chr.) erkämpfte 316 die Herrschaft Antipaters Sohn Kassander (s. d.), als auch dieser gestorben (297) Demetrius (s. d.) Poliorketes, der 287 durch Pyrrhus von Epirus gestürzt wurde. Pyrrhus ward schon 286 durch Lysimachus wieder aus M. vertrieben. Dann folgten sich rasch ablösend die Regierungen des Seleucus (281) und Ptolemäus Keraunos (279). Endlich errang Antigonus (s. d.) Gonatas, ein Sohn des Demetrius Poliorketes, die Herrschaft (276) für die Antigoniden und vererbte sie auf seine Familie. Aber auch jetzt wurde dem Lande noch keine Ruhe: die Folgezeit füllen Kämpfe der macedon. Könige (Demetrius II. 239—229, Antigonus Doson 229—221) mit einem oder mit beiden der großen Bünde, in denen sich die Griechen damals vereinigt hatten, dem Achäischen und Ätolischen Bund. Als Philipp V. 201 mit Athen in Krieg geriet, rief dieses die Römer gegen ihn zu Hilfe. Philipp wurde bei Kynoskephalä 197 v. Chr. entscheidend geschlagen. Auch Perseus (s. d.), der Nachfolger Philipps V. (179), vermochte sich nicht zu halten, er verlor die Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.) und wurde selbst gefangen. M. geriet unter röm. Herrschaft, zunächst in freier Form in vier selbständige Eidgenossenschaften geteilt, dann, nachdem noch ein letzter Aufstand des Volks (149) unter Führung des Andriscus (Pseudo-Philippus), der sich für einen natürlichen Sohn des Königs Perseus ausgab, durch die Römer niedergeschlagen war (146 v. Chr.), als Provinz, mit der man noch Thessalien und einen Teil von Illyrien verband.

Vgl. O. Müller, Über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedon. Volks (Berl. 1825); Flathe, Geschichte M.s (2 Bde., Lpz. 1832—34); Abel, M. vor König Philipp (ebd. 1847); die Reisewerke von Cousinéry, Leake, Grisebach; Desdevises du Dezert, Géographie ancienne de la Macédoine (Par. 1862); Heuzey, Mission archéologique de Macédoine (ebd. 1864—74); Dimitras, Ἀρχαία γεωγραφία τῆς Μακεδονίας (2 Bde., Athen 1870 u. 1874); Döll, Studien zur Geographie des alten M. (Programm, Regensb. 1891); Gopčević, Makedonien und Alt-Serbien (Wien 1889).

Macedonische Eisenbahnen. Dieselben erreichen 1894 nach der vollständigen Eröffnung der Bahn Saloniki-Monastir (220 km) eine Gesamtlänge von etwa 670 km. Die älteste Bahn von Saloniki über Üsküp nach Mitrovica (364 km) gehört der Orientalischen Eisenbahngesellschaft und ist 1860—70 von Baron Hirsch erbaut worden; sie steht durch die Zweigbahn Üsküp-Zibevče mit den serb. Eisenbahnen in Verbindung. Die Bahn Saloniki-Monastir (der gleichnamigen Gesellschaft gehörig) ist von einer deutschen Baugesellschaft erbaut. Weitere Anschlüsse der M. E. von Saloniki aus nach Dedeaghatsch und Kalampaka an die übrigen Bahnen der europ. Türkei und die griech. Eisenbahnen sind teilweise im Bau (Saloniki-Kirindir, Anfangsstrecke 100 km, soll im Aug., weitere 100 km im Dez. 1894 eröffnet werden) oder geplant, auch ist eine Verlängerung der Saloniki-Monastirbahn bis zum Adriatischen Meere nach Durazzo oder Avlona geplant.

Macedonius, Patriarch von Konstantinopel, s. Heiliger Geist (Bd. 8, S. 965 a).

Maceió, Hauptstadt des brasil. Staates Alagoas, auf einer Halbinsel zwischen dem Meere und der Lagoa do Norte, hat etwa 8000 E., Baumwollweberei, Schiffbau, Ausfuhr von Zucker (1893: 613016 Sack à 75 kg), Baumwolle und Baumwollsamen (135268 Sack), Mais und Häuten. M. ist durch Eisenbahn mit Imperatriz verbunden und Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Mäcēn, s. Mäcenas.

Mäcēnas, Gajus Cilnius, ein röm. Ritter, aus vornehmem etrusk. Geschlecht, der Gönner des Horaz, Virgil, Properz. M. bekleidete nie ein hohes Staatsamt, war aber mit Agrippa der bedeutendste und vertrauteste Helfer und Freund des Augustus. Wiederholt bewährte er sich in schwierigen diplomat. Missionen wie als Vertreter des Augustus in Rom (36, 31 und 26 v. Chr.) während dessen Abwesenheit; ihm gebührt ein Hauptanteil an der Augusteischen Verfassung. Nach Beendigung der Bürgerkriege lebte M. meist von den Geschäften zurückgezogen in seinem prachtvollen, mit Gärten umgebenen Palast auf dem Esquilinischen Hügel. Hier sammelte er die begabtesten Dichter der Zeit um sich, förderte sie in jeder Weise und gewann in ihnen die Verkünder und Anhänger der neuen Zeit. Er starb 8 v. Chr. Der Name des M. (Mäcēn) ist sprichwörtlich geworden für einen Gönner und Beschützer der Wissenschaften und Künste. — Vgl. Gardthausen, Augustus und seine Zeit, I (Lpz. 1891).

Macerāta (spr. -tsche-). 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Marken (Marche), grenzt im N. an Ancona, im O. an das Adriatische Meer, im S. an Ascoli-Piceno, im W. an Perugia, hat 2737 (nach Strelbitskij 2777) qkm mit (1881) 239713, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 242756 E., d. i. 89 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die zwei Kreise Camerino und M. mit zusammen 52 Gemeinden. Das Land ist im W. gebirgig (Ausläufer des Apennin) und senkt sich im O. gegen die Meeresküste hin, die von den Küstenflüssen Musone, Potenza und Chienti durchschnitten wird, aber keine Häfen besitzt. Der westl. Teil ist reich an Wald, der östliche fruchtbar und wohlangebaut (Getreide, Hülsenfrüchte, Wein, Oliven). Betrieben werden Seidenzucht, Schafzucht, Gerberei und Papierfabrikation. Von der die Provinz entlang der Küste durchschneidenden Eisenbahnlinie zweigt bei Porto Civitanova eine Linie nach W. ab. — 2) **Hauptstadt** der Provinz M. und des Kreises M. (192415 E.), in 300 m Höhe, zwischen den Thälern des Chienti und der Potenza, an der Linie Porto Civitanova-Albacina des Adriatischen Netzes, Sitz des Präfekten, eines Bischofs und Appellhofes, hat (1881) 6594, als Gemeinde 20249, (1892) 24500 E., breite und gutgepflasterte Straßen, eine Kathedrale, sechs andere Kirchen, mehrere Klöster und eine Universität, die

angeblich schon im 13. Jahrh. bestand, ihre eigentliche Gründung aber einer Bulle des Papstes Paul III. (1. Juli 1540) verdankt; im 19. Jahrh. wurde sie bis auf die jurist. Fakultät aufgehoben. Ferner bestehen ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und verschiedene Sammlungen.

Maceration, Macerieren (lat.), Behandlung einer festen Substanz mit einer Flüssigkeit (gewöhnlich mit Wasser, Alkohol, Äther oder einer Säure) in der Weise, daß man die Flüssigkeit ohne Erhöhung der Temperatur auf die Substanz gießt und damit, gewöhnlich unter öfterm Umrühren, zuweilen auch unter Anwendung von Luftdruck, mehr oder minder lange in Berührung läßt. Die durch M. erhaltene Flüssigkeit selbst heißt in der Pharmacie kalter Aufguß. M. mit Erwärmung heißt Digestion (s. d.).

Ferner bezeichnet man als M. die Erweichungsprozesse, welche sich an tierischen Substanzen vollziehen, die sich in Flüssigkeiten befinden, wie z. B. die Erweichung der Haut und oberflächlichen Gewebe von Föten, die im Mutterleib absterben und einige Zeit noch im Fruchtwasser verweilen. Hier kommt wegen der Abwesenheit von Fäulnispilzen keine Fäulnis zu stande. Solche Föten werden maceriert oder totfaul genannt. Sonst verläuft die M. hauptsächlich durch die Thätigkeit von Spaltpilzen unter Fäulniserscheinungen; diese Art der M. wird beim Skelettieren verwendet, indem man durch sie die Knochen von den Weichteilen befreit.

Macfarren (spr. mäckfärren), George Alexander, engl. Musiker, geb. 2. März 1813 zu London, gest. 31. Okt. 1887 ebendaselbst, seit 1834 Lehrer der Royal Academy of Music, nach dem Tode Bennets (1875) Direktor dieses Instituts, ist einer der bekanntesten engl. Komponisten der neuern Zeit. Besonders zahlreich sind seine Oratorien und Kantaten, von denen einzelne, wie «The lady of the lake» (1877), fast volkstümlich geworden sind. Von M.s theoretischen Werken sind besonders verbreitet seine «Six lectures on harmony» (1867). Außerdem ist M. als Herausgeber älterer Werke und als Verfasser der «Synoptical Analyses» der Philharmonischen Konzerte bekannt. — Vgl. Banister, G. A. M., his life, works and influence (Lond. 1891).

Macgill., hinter dem wissenschaftlichen Namen von Tieren Abkürzung von William Macgillivrey (spr. mäckgilliwrĕ), einen schott. Zoologen, geb. 1796, gest. 1852. Sein Hauptwerk ist «A history of British birds» (5 Bde., Lond. 1852).

Mach, Ernst, Physiker, geb. 18. Febr. 1838 zu Turas in Mähren, studierte in Wien, habilitierte sich 1861 daselbst für Physik, wurde 1864 Professor an der Universität Graz und 1867 an der Universität Prag. Er veröffentlichte außer zahlreichen Abhandlungen in den «Sitzungsberichten der Wiener Akademie» und den «Annalen der Physik und Chemie»: «Kompendium der Physik für Mediziner» (Wien 1863), «Einleitung in die Helmholtzsche Musiktheorie» (Graz 1866), «Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit» (Prag 1872), «Optisch-akustische Versuche» (ebd. 1873), «Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen» (Lpz. 1875), «Die Mechanik in ihrer Entwicklung historisch-kritisch dargestellt» (ebd. 1883; 2. Aufl. 1889), «Beiträge zur Analyse der Empfindungen» (Jena 1886).

Machāon und **Podaleirios,** die Söhne des Asklepios und Erben seiner Heilkunde, in der Ilias die Ärzte der Griechen.

Machaerōdus (Schwertzahn), Gattung großer jungtertiärer Raubtiere, deren Arten in beiden Hemisphären lebten, durch teilweise riesige, zweischneidige obere Eckzähne sich auszeichneten und noch Merkmale der Bären mit vorwiegenden der Katzen in sich vereinigten. [Machaut.

Machaut, Guillaume de, s. Guillaume de

Machĕtes, Vogel, s. Kampfläufer.

Machiavelli (spr. mackiawélli), Niccolò, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 3. Mai 1469 zu Florenz, wurde Juli 1498 Sekretär der Kanzlei des Rats der Zehn und in dieser Eigenschaft zu wichtigen diplomat. Sendungen gebraucht, die ihn in die Romagna zu Cesare Borgia, wiederholt nach Rom, viermal nach Frankreich und einmal durch die Schweiz nach Tirol zu Maximilian I. führten. Bald nach Wiederaufnahme der 1494 vertriebenen Medici in den florentin. Staat (1512) kam M. in den Verdacht der Teilnahme an einer Verschwörung, wurde eingekerkert und der Tortur unterworfen, aber als unschuldig in Freiheit gesetzt. Er lebte nun auf einer kleinen Besitzung bei San Cassiano unweit Florenz, mit der Abfassung seiner wichtigsten Arbeiten beschäftigt. Vergebens war er bemüht, wieder eine öffentliche Anstellung zu erhalten, um seine Kraft dem Staate widmen zu können. Doch forderte man 1519 von ihm ein Gutachten über die Reform der Verfassung, und 1520 ließ ihn der Kardinal Giulio de' Medici mit Abfassung der Geschichte von Florenz beauftragen, deren acht Bücher M. 1525 in Rom überreichte. Nach der Schlacht von Pavia erhielt er wieder Einfluß und ward mehreremal zum Heere gesendet, um für Florenz Schutz gegen die Truppen Karls V. zu erlangen; als aber 1527 die Medici von neuem vertrieben wurden, gab man ihm, da er ihnen gedient hatte, sein altes Amt nicht. Er starb in großer Armut 22. Juni 1527 in Florenz. Die Werke M.s umfassen: die Prosakomödien «Mandragola», das bedeutendste Stück des Jahrhunderts, und «Clizia», eine Nachahmung von Plautus' «Casina»; die «Historie fiorentine» (bis 1492 reichend, Rom 1532; deutsch von Neumann, Berl. 1809; von Reumont, Lpz. 1846), ein Muster edler ital. Prosa; und die berühmten polit. Schriften: «Discorsi», «Arte della guerra» und «Principe». In den «Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio» (Flor. 1531 u. ö.; deutsch von Grützmacher, Berl. 1871), zwischen 1513 und 1522 geschrieben, beschränkt sich M. nicht auf den Inhalt der im Titel genannten Geschichtsbücher, sondern zieht allerlei geschichtliches Material herbei, um zu zeigen, durch welche Maßregeln ein Staat stark und mächtig werden müsse; die europ. Staaten seien verderbt, besonders die Italiens, nur durch unbeschränkte Gewalt eines tüchtigen Fürsten sei noch Rettung möglich, während als dauernde Verfassung die Republik den Vorzug verdiene. «Arte della guerra» empfiehlt das Heerwesen der Römer den modernen Staaten zur Nachahmung. «Il Principe» (Rom 1532 u. ö.; deutsch u. a. von Rehberg, Köln 1810; 2. Aufl., Hannov. 1824; von Eberhard, 2. Aufl., Berl. 1873), an Lorenzo de' Medici gerichtet, lehrt das Verfahren zur Erhaltung der fürstl. Gewalt und zur Gründung eines neuen Fürstentums. Der Verfasser läßt sich hier nicht durch moralische, sondern nur durch polit. Rücksichten leiten. Mit offener Sprache giebt er die Mittel zum Zwecke an, auch die der Verstellung, der Treulosigkeit, der Grausamkeit, ohne dabei über den Zweck selbst zu urteilen. Daher sind ihm auch ein Cesare Borgia,

ein Alexander VI. nachahmenswerte Beispiele, wenn man einmal denselben Weg betritt, da sie folgerecht handelten. M. lehrt nur die Grundsätze, die die Politiker damals und immer befolgten, sobald die Macht und das Wohl des Ganzen auf dem Spiele stand; aber seine kalte Offenheit brachte ihn bald in Verruf; Machiavellismus und Machiavellische Politik ward die Bezeichnung für eine Staatskunst, die nach den Gesetzen der Moral nichts fragt. Er selbst war ein warmer Patriot, wünschte glühend die Größe und Unabhängigkeit Italiens und mahnte mit begeisterter Beredsamkeit im Schlußkapitel vom «Principe» zur Vertreibung der Barbaren. Viele griffen ihn später an, viele verteidigten ihn, auf beiden Seiten mit manchen Mißverständnissen, sodaß die Machiavelli-Litteratur unübersehbar anwuchs. Sammlungen von M.s Werken erschienen zuerst 1550 u. ö.; dann Florenz 1813 (8 Bde.), 1826 (10 Bde.), 1843 (1 Bd.), Mailand 1850 (2 Bde.); eine neue, nach den Handschriften des Florentiner Archivs vielfach vermehrte Ausgabe von Fanfani, Passerini und Milanesi blieb mit Bd. 1—6 (Flor. 1873—77) unvollendet; eine neue unter Leitung Villaris wird vorbereitet. Deutsch übersetzte sie Ziegler (8 Bde., Karlsr. 1832—41). Amtliche Schriften gab Canestrini (Bd. 1, Flor. 1857) heraus, «Principe» und «Discorsi» Polidori (ebd. 1857), die «Opere minori» derselbe (ebd. 1852), «Lettere familiari» Alvisi (ebd. 1883). Ein Denkmal wurde ihm 1787 in der Kirche Sta. Croce zu Florenz errichtet. — Vgl. Artaud, M., son génie et ses erreurs (Par. 1833); Nourrisson, Machiavelli (ebd. 1874); Nitti, M. nella vita e nelle dottrine (Bd. 1, Neap. 1876); Villari, N. M. e i suoi tempi (3 Bde., Flor. 1877—82; deutsch von Mangold, fortgesetzt von Heusler, Lpz. und Rudolst. 1877—83, mit ungedruckten Schriftstücken); Tommasini, La vita e gli scritti di N. M. nella loro relazione col Machiavellismo (Bd. 1, Flor. 1883).

Machiavellismus, s. Machiavelli.

Machination (lat.), besonders im Plural gebräuchlich: listige Umtriebe, Anschläge, Ränke; machinieren, Ränke schmieden.

Machsor (hebr., soviel wie Cyklus), jüd. Gebetbuch für die Festtage.

Mächtigkeit (geolog.), die Dicke einer Gesteinsmasse (eines Ganges, einer Schicht oder eines Schichtenkomplexes); sie ergiebt sich aus dem Abstande der beiderseitigen Grenzflächen.

Machtsphäre, soviel wie Interessensphäre (s. d.).

Maciejowice (spr. matsche-), Dorf im Kreis Garwolin des russ.-poln. Gouvernements Sjedlez, 3 km rechts von der Weichsel, mit Schloß der Grafen Zamojski, ist bekannt durch die Schlacht vom 10. Okt. 1794, in welcher Kosciuszko (mit 10000 Mann) von den Russen (mit 16000 Mann unter General Fersen) geschlagen und gefangen genommen wurde, womit die Selbständigkeit Polens unterging.

Maciejowski (spr. matsche-), Waclaw Alexander, poln. Litterar- und Rechtshistoriker, geb. 1793 zu Kalwarya, studierte in Krakau, Breslau, Berlin und Göttingen, war 1819—31 und seit 1838 wieder Professor des röm. Rechts in Warschau, dazwischen Tribunalrichter am Civilgericht. Er starb 10. Febr. 1883 in Warschau. Seine Hauptwerke sind: «Historya prawodawstw słowiańskich» (4 Bde., Warschau 1832—35; 2. Ausg., 6 Bde., ebd. 1856—65; deutsch von Buß und Nawrocki: «Slaw. Rechtsgeschichte», 4 Bde., Stuttg. 1835—39), «Geschichts-, Schrift- und Rechtsdenkmäler der Slawen» («Pamiętniki o dziejach etc.», 2 Bde., Warschau 1839), «Piśmiennictwo polskie» (3 Bde., ebd. 1851—52; behandelt die poln. Litteraturgeschichte bis 1648 nach den Quellen), «Polska pod względem obyczajów i zwyczajów» (4 Bde., ebd. 1842; Sittenschilderungen der Polen bis ins 17. Jahrh.), «Geschichte der bäuerlichen Verhältnisse in Polen» («Historya włościan», ebd. 1874).

Macies (lat.), Magerkeit (s. d.).

Macigno (ital., spr. -tschinnjo), ein grünlichgrauer oder eisenschüssiger kalkiger Sandstein, der Fukoiden und Inoceramen führt und als eine eigentümliche Ausbildung der Kreideformation, vielleicht auch teilweise des Eocäns, in den Alpen und in Oberitalien eine weite Verbreitung hat.

Macintosh, andere Schreibung für Mackintosh.

Macis (frz., spr. -ßih), s. Myristica.

Macisöl oder Muskatblütenöl, das durch Dampfdestillation zu gewinnende ätherische Öl der Muskatblüte. Es hat ausgesprochenen Muskatgeruch, stark gewürzhaften Geschmack, ist farblos oder blaßgelb, sehr dünnflüssig, spec. Gewicht 0,92 bis 0,95, in Alkohol löslich; dient in der Liqueur- und Gewürzextraktfabrikation. M. kostet (1894) im Großhandel 10 M. das Kilogramm.

Mack, österr. Feldmarschalllieutenant, s. Mack von Leiberich.

Mackay (spr. mĕckeh oder mĕckei), Charles, engl. Schriftsteller, geb. 27. März 1814 zu Perth, wurde in London und Brüssel erzogen und schrieb schon 1830 für den «Courrier Belge». 1832 kehrte er nach England zurück und veröffentlichte 1834 seine erste Gedichtsammlung: «Songs and poems». 1835—44 war er Mitarbeiter am «Morning Chronicle», ging 1844 nach Schottland und wurde Herausgeber des «Glasgow Argus». 1848 trat M. in die Redaktion der «Illustrated London News» ein, wurde 1852 deren Herausgeber und begann 1851 auf Anregung des Besitzers, H. Ingram, darin eine Reihe sehr beifällig aufgenommener Lieder zu veröffentlichen, denen H. Bishop alte Melodien anpaßte. 1860 gründete M. die «London Review» und ging 1862—65 während des Bürgerkrieges als Korrespondent der «Times» nach Amerika. Er starb 24. Dez. 1889 in London. Von seinen zahlreichen Werken in Poesie und Prosa seien genannt: «History of London» (1837), «The Thames and its tributaries» (1840), «The hope of the world» (1840), «Memoirs of extraordinary popular delusions» (3 Bde., 1841), «Longbeard, a romance» (3 Bde., 1841), «The Salamandrine, or love and immortality» (1842), «Legends of the isles» (1845), «Voices from the crowd» (1846), «The scenery and poetry of English lakes» (1846), «Town lyrics» (1848), «Egeria, or the spirit of nature» (1850), «Rise, progress and state of the Mormons» (1851), «Under green leaves» (1857), «Life and liberty in America» (2 Bde., 1859), «A man's heart» (1860), «The gouty philosopher» (1862), «Under the blue sky» (1871), «Forty years' recollections of life, literature and public affairs 1830—70» (2 Bde., 1877), «Luck, and what came of it» (3 Bde., 1881), «The poetry and humour of the Scottish language» (1882), «The founders of the American Republic» (1885), «Gossamer and Snowdrift» (1890).

Mackaybohnen, wilde Calabarbohnen, Kalinüsse, die Samen von Entada Pursaëtha *D. C.* (s. Entada); sie werden in Indien als Fiebermittel gebraucht. Auf den Philippinen wird der

Aufguß der Wurzelfasern als Mittel bei Hautkrankheiten verwendet. Die gerösteten Samen dienen den Eingeborenen Sumatras als Nahrungsmittel.

MacKeesport (spr. mäckihspohrt), Stadt im County Allegheny in der Region der bituminösen Kohle im nordamerik. Staate Pennsylvanien, oberhalb Pittsburgh an der Mündung des Youghiogeny in den Monongahela, mit natürlichem Gas, großen Eisenwalzwerken, Stahlindustrie und (1890) 20 741 E., gegen 8212 im J. 1880.

Mackenzie (spr. mäckénnsi), Fluß im brit. Nordamerika, im Nordwest-Territorium, kommt aus dem Großen Sklavensee und ergießt sich, etwa 4600 km lang, in Deltaform in das Nördliche Eismeer. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind links Liard- und Peel-River, rechts der Große Bärenfluß, der Ausfluß des Großen Bärensees. Als Quellflüsse sind die im Felsengebirge entspringenden Athabasca- und Peace-River anzusehen (s. Athabasca), die nach ihrer Vereinigung dem Großen Sklavensee zuströmen; das System des vom M. entwässerten Gebietes umfaßt 1 090 250 qkm. Der M. wurde 1789 von Alexander Mackenzie entdeckt, von John Franklin (1825) und Abbé Petitot (1862—73) erforscht.

Mackenzie (spr. mäckénnsi), Sir Morell, Arzt und Laryngoskopiker, geb. 7. Juli 1837 zu Leytonstone in der Grafschaft Essex, studierte in London, Wien, Budapest und Paris Medizin und ließ sich 1862 in London nieder, wo er bald der angesehenste Specialarzt für Hals- und Kehlkopfskrankheiten wurde. 1863 gründete er das mustergültige Hospital for diseases of the throat. M. wurde in Deutschland namentlich bekannt durch seine Behandlung des Halsleidens des deutschen Kronprinzen 1887. Er starb 3. Febr. 1892 in London. M.s Hauptwerke sind: «On the pathology and treatment of diseases of the larynx» (Lond. 1863), «The use of the laryngoscope in diseases of the throat» (ebd. 1865; 3. Aufl. 1871), «Diphtheria, its nature and treatment» (ebd. 1879), «Diseases of the throat and nose» (2 Bde., ebd. 1880—84; deutsch von Semon, Berl. 1880—84), «The hygiene of the vocal organs. A practical handbook for singers and speakers» (Lond. 1886; 5. Aufl. 1888; deutsch von Michael, Hamb. 1887). Seine Behandlung des deutschen Kronprinzen erfuhr seitens der deutschen Ärzte heftigen Tadel, gegen den er sich in der Schrift «The fatal illness of Frederic the Noble» (Lond. 1888; deutsch u. d. T. «Friedrich der Edle und seine Ärzte», Styrum 1888) zu rechtfertigen suchte. Vgl. dagegen: Die Krankheit des Kaisers Friedrich III. nach amtlichen Quellen und den Berichten der deutschen Ärzte (Berl. 1888).

MacKinley-Bill, Name eines vom republikanischen Kongreßdeputierten MacKinley (spr. mäckinnlé, geb. 26. Febr. 1844 in Niles [Ohio], 1891 und wieder 1893 Gouverneur von Ohio) entworfenen und vom Staatssekretär Blaine mit großem Eifer verteidigten Gesetzes, mit der Tendenz, die Vereinigten Staaten von Amerika in möglichst weitgehende wirtschaftliche Unabhängigkeit zu setzen. Zu diesem Zweck wurde beantragt: 1) die Zollsätze für gewisse Artikel, welche mit den bestehenden Verhältnissen nicht im richtigen Einklang ständen, zu ermäßigen; 2) die Zollsätze für die Artikel, welche wegen ungenügenden Zollschutzes nicht vollkommen genug hergestellt werden könnten, zu erhöhen; 3) die Freiliste auf Artikel, welche aus verschiedenen Gründen in Amerika überhaupt nicht oder doch nicht derartig hergestellt würden, zu erweitern. Der Gesetzentwurf wurde vom Repräsentantenhaus in zwei voneinander unabhängige Teile zerlegt: 1) die Mac Kinley Administrative Bill, «das Gesetz zur Vereinfachung der auf die Zollerhebung bezüglichen Gesetze» vom 10. Juni 1890, welches am 1. Aug. desselben Jahres in Kraft getreten ist; hierzu sind noch zwei wichtige Rundschreiben des Schatzamtes an die Zollbeamten und des Auswärtigen Amtes an die Konsularbeamten der Vereinigten Staaten, die Ausführung und Inkraftsetzung des Gesetzes betreffend, erlassen worden. 2) Die MacKinley Tariff Bill oder «Gesetz zur Verminderung der Bundeseinkünfte und zur Ausgleichung der Einfuhrzölle, sowie für andere Zwecke» vom 1. Okt. 1890, welches am 6. Okt. rechtsgültig geworden ist.

Der erste Teil des Gesetzes bezweckte vornehmlich, den bis dahin seitens der amerik. Importeure schwunghaft betriebenen Zolldefraudationen ein Ende zu bereiten; daher enthält er strenge Vorschriften über die Ausfüllung der Frachtbriefe, Fakturen, Konnossemente u. s. w., sowie hohe Strafen für zu niedrige Abschätzung der eingeführten Waren. Auch für Bestechungsversuche der Zollbeamten sind neben hohen Geld- auch Freiheitsstrafen vorgesehen (bis zu 5000 Doll. event. auch noch 2 Jahre Zuchthaus). Mit diesen Bestimmungen beabsichtigte man auch den überaus zahlreichen Berufungen gegen die amtlichen Zollbemessungen (im Fiskaljahre 1888—89 wurden deren allein 25 349 gegen Entscheidungen der Zollkollektoren an den Finanzminister eingelegt) die Spitze abzubrechen. Thatsächlich wurde indessen ein Moment großer Unsicherheit in die Exportverhältnisse nach den Vereinigten Staaten getragen, insofern gegen die Wertabschätzungen der Zollbeamten ein nur geringer Schutz, die Berufung an das Kollegium der General-Appraisers, geboten wurde. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß diese aus sieben Beamten bestehende Appellinstanz für Zollstreitigkeiten, trotzdem sie gleich im ersten Jahre ihrer Thätigkeit um drei weitere Mitglieder vermehrt wurde, den an sie gestellten Anforderungen in keiner Weise gerecht wird, denn bereits 20. Jan. 1891, d. h. also $3^1/_2$ Monat nach dem Inslebentreten des Gesetzes, waren 43000 Fakturen unerledigt, ein deutlicher Beweis für die Unklarheiten des Gesetzes einer- und der amtlichen Zollfestsetzungen andererseits.

Die Tarifbill richtet sich namentlich gegen die Einfuhr aus Frankreich, England, Deutschland und Österreich-Ungarn, welche 1889 für etwa 337 Mill. Doll., d. h. vier Fünftel der europ. Gesamteinfuhr, nach den Vereinigten Staaten exportiert haben.

Im allgemeinen bedeutet die M. eine Erhöhung der Einfuhrzölle um etwa 18 Proz., wenngleich nicht verkannt werden darf, daß eine ganze Reihe früher zollpflichtiger Artikel jetzt auf die Freiliste gesetzt ist. Die Folgen der Bill haben sich für gewisse Industrien in ungewöhnlich scharfer Weise gezeigt, so z. B. für die Textilindustrie des Königreichs Sachsen, insbesondere Chemnitz, für die Perlmutterindustrie Wiens, woselbst beim Inslebentreten der Bill über 3000 Arbeiter entlassen wurden. Sodann hat das Gesetz selbst zur Neubegründung von Industrien in den Vereinigten Staaten die Veranlassung geboten; die anfangs gehegten Befürchtungen, die M. würde zu einer vollständigen Abschließung des amerik. Marktes führen, haben sich indessen nicht bestätigt, vielmehr ist an der Hand der statist. Erhebungen nachgewiesen, daß die

Gesamteinfuhr nur eine mäßige Reduktion erfahren hat; freilich ist die Einfuhr von Knöpfen um 60, von Zucker um 62, von Wollfabrikaten um 31 Proz. schon in der ersten Hälfte von 1891 zurückgegangen; es muß indessen berücksichtigt werden, daß vor dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs der amerik. Markt überaus reichlich mit Waren versehen wurde, und daß erst längere Erfahrungen Schlüsse auf den Wert der M. zulassen. Der vielfach von den nach den Vereinigten Staaten exportierenden Ländern angeregte Gedanke, mit Repressivmaßregeln vorzugehen durch Bildung einer europ. Zollunion und Abschließung der Einfuhr aus Amerika, ist schon deshalb schwierig zu verwirklichen, weil die Mehrzahl der europ. Staaten noch dringend amerik. Produkte bedarf.

Nach der demokratischen Präsidentenwahl des J. 1893 wurde Juni 1894 eine gründliche Revision der Bill in Angriff genommen; welche Wirkungen diese Maßregel für die Entwicklung der Handelsverhältnisse haben wird, ist zur Zeit noch nicht abzusehen. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.) — Vgl. Das Handelsmuseum, Jahrg. 1890—94 (Wien); Volkswirtschaftliche Wochenschrift (ebd. 1890—94).

Mackintosh (spr. mäckintosch), Charles, schott. Chemiker, geb. 1766 zu Glasgow, gest. 25. Juli 1843 zu Dumbattan bei Glasgow, unternahm in seiner chem. Fabrik zu Croßbasket unweit Glasgow um 1820 zuerst die Darstellung des Bleizuckers im großen, verbesserte 1825 die Fabrikation des Pariser- und Berlinerblaus und erfand in demselben Jahre die Stahlbereitung durch Glühen von Schmiedeeisen in Kohlenwasserstoffgas. Am meisten bekannt machte ihn die Erfindung der wasserdichten Stoffe (1823), die aus zwei aufeinander liegenden, durch dazwischen gebrachte Kautschuklösung verbundenen Zeugschichten bestehen und aus denen die nach ihm benannten Überröcke hergestellt wurden.

Mackintosh (spr. mäckintosch), Sir James, engl. Schriftsteller, Rechtsgelehrter und Parlamentsredner, geb. 24. Okt. 1765 zu Aldouriehouse (Inverneß), studierte Medizin und bereiste dann Frankreich, Holland und Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er «Vindiciae Gallicae, or defence of the French revolution» (Lond. 1791). Er ließ sich 1792 in Lincoln's Inn aufnehmen, wurde 1795 Sachwalter, hielt dann Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht in Lincoln's Inn und ließ seinen «Discourse on the study of the law of nature and nations» (Lond. 1799) erscheinen. 1804 wurde er unter Verleihung der Ritterwürde Recorder (Direktor des Ober-Kriminalgerichts) in Bombay. Krankheit nötigte ihn jedoch 1811 nach Europa zurückzukehren. 1813 ins Parlament gewählt, war er einer der thätigsten Teilnehmer an der Reform der Kriminalgesetze. Er war der erste, der für die Unabhängigkeit Griechenlands sprach, und 1831 einer der eifrigsten Kämpfer für die Reformbill. Von 1818 bis 1824 bekleidete er die Professur der Politik und Gesetzgebung am Ostindischen Kollegium zu Haileybury und 1822—23 das Rektorat an der Universität zu Glasgow. 1827 ernannte ihn Canning zum Geheimrat und 1830 wurde er Mitglied der Kommission für die ostind. Angelegenheiten. Er starb 30. Mai 1832. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist die «Dissertation on the progress of ethical philosophy» (1830) in der «Encyclopædia Britannica» hervorzuheben, die auch besonders gedruckt wurde (10. Aufl., Edinb. 1872). Weniger bedeutend ist die «History of England» (3 Bde., Lond. 1830 fg.; neue Aufl. 1853) in Lardners «Cabinet Cyclopædia». Unvollendet hinterließ er eine «Review of the causes of the revolution of 1688», die (nebst Memoiren, Lond. 1834) ebenso wie die Ausgabe seiner «Miscellaneous works» (3 Bde., ebd. 1846 u. ö.) erst nach seinem Tode erschien. Sein Leben beschrieb sein Sohn R. J. Mackintosh (2 Bde., 1836).

Macksche Gipsdielen, s. Gipsdielen.

Mack von Leiberich, Karl, Freiherr, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. 24. Aug. 1752 zu Nensling in Franken, trat 1770 in österr. Dienste, wurde als Hauptmann 1783 in den Generalstab versetzt, 1785 in den Adelstand, 1791 in den Freiherrenstand erhoben; während des Türkenkrieges wurde er Lascys Adjutant, dann nach der Einnahme von Belgrad Oberst und 1793 Generalstabschef in den Niederlanden. Als Feldmarschalllieutenant bei der Rheinarmee angestellt, begab er sich nach dem Frieden vom Campo-Formio im Okt. 1798 nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolit. Heers gegen die Franzosen zu übernehmen. Er besetzte 27. Nov. Rom und gemeinschaftlich mit den Engländern Civitavecchia; bald aber nötigte der demoralisierte Zustand der Truppen ihn zum Rückzug. Zugleich brach in Neapel eine Meuterei der Lazzaroni aus, die ihn veranlaßte, zu dem feindlichen General Championnet zu fliehen. Er wurde nach Frankreich als Kriegsgefangener abgeführt, entwich aber 1800 unter Bruch des gegebenen Ehrenwortes. 1805 stand er an der Spitze des österr. Heers in Deutschland, wurde an der Iller 14. und 15. Okt. geschlagen, warf sich in die Stadt Ulm, ergab sich aber mit der 20000 Mann starken Besatzung schon 17. Okt. den Franzosen kriegsgefangen. Auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er nach Österreich zurück, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Verlust seiner Würden und Auszeichnungen sowie zu acht Jahren Festungshaft verurteilt wurde. Der Kaiser milderte jedoch dieses Urteil auf Kassation und zweijährige Festungshaft. Seitdem lebte M. zu St. Pölten, bis er 1819 begnadigt und als Feldmarschalllieutenant pensioniert wurde. Er starb 22. Okt. 1828 zu St. Pölten. — Vgl. Die Kapitulation von Ulm. Eine Denkschrift des Generals M. (im «Histor. Taschenbuch», 5. Folge, Bd. 3, Lpz. 1873).

MacL., hinter wissenschaftlichen Namen naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für William Sharp MacLeay (spr. mäckleh), einen engl. Naturforscher, besonders Entomologen (geb. 1792, gest. 1865).

Maclaurinsche Reihe, s. Taylorscher Lehrsatz.

Maclay, russ. Reisender, s. Mikluchо-Maclay.

Maclay-Küste, Küste im S. der Astrolabebai in Kaiser-Wilhelms-Land, nach dem russ. Gelehrten Baron Mikluchо-Maclay (s. d.) benannt.

Maclise (spr. mäcklihs), Daniel, engl. Maler, geb. 25. Jan. 1811 zu Cork in Irland, studierte auf der dortigen Kunstschule und auf der Londoner Akademie. Er bereiste Frankreich und Italien, wurde 1840 Mitglied der Londoner Akademie und starb 25. April 1870 in Chelsea. M. hat sich besonders durch die beiden Wandgemälde in der Royal Gallery des Parlamentsgebäudes bekannt gemacht: Nelsons Tod in der Schlacht bei Trafalgar, Blüchers und Wellingtons Zusammentreffen nach der Schlacht bei Waterloo (s. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 10).

Maclūra *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit nur einer tropisch-

amerik. Art, dem Fustik- oder Färbermaulbeerbaum, dessen Holz als Gelbholz (s. d.) ein wichtiger Handelsartikel ist.

Maclurin, s. Morin.

Mac-Mahon (spr. maóng), Maria Edme Patrice Maurice, Graf von, Herzog von Magenta, Marschall von Frankreich, Präsident der franz. Republik, geb. 13. Juni 1808 auf Schloß Sully bei Autun (Saône-et-Loire), stammte aus altirischer Familie, die nach dem Sturze der Stuarts nach Frankreich auswanderte. In St. Cyr vorgebildet, trat er 1830 als Husarenlieutenant in die Armee, nahm an den ersten Kämpfen in Algerien teil, zeichnete sich bei dem Sturm auf Constantine aus, wohnte dann als Adjutant der Belagerung von Antwerpen bei und wurde, 1848 zum Brigadegeneral ernannt, mit der Verwaltung der Provinzen Oran und Constantine betraut. 1852 zum Divisionsgeneral befördert, kehrte er 1855 nach Frankreich zurück, um die erste Division des 2. Armeekorps zu übernehmen, mit der er am Orientkriege teilnahm und 8. Sept. 1855 den Sturm auf den Malakowturm leitete, wofür ihm die Senatorwürde verliehen wurde. 1857 kehrte er nach Algier zurück und leitete unter Marschall Randon die letzte große Expedition, durch die die Kabylen unterworfen wurden. Als 1858 ein Ministerium für Algerien geschaffen wurde, erhielt M. den Oberbefehl über die Land- und Seemacht, wurde aber im folgenden Jahre abberufen, um im ital. Feldzuge das 2. Armeekorps zu befehligen, mit dem er bei Magenta 4. Juni 1859 durch einen rechtzeitigen Angriff auf die rechte Flanke der Österreicher den siegreichen Ausschlag gab. Noch auf dem Schlachtfelde wurde er zum Herzog von Magenta und Marschall von Frankreich ernannt. Auch an der Schlacht von Solferino 24. Juni 1859 hatte er ruhmreichen Anteil. Nach dem Kriege zum Commandeur des 2. Armeekorps in Lille ernannt, fungierte M. 1861 als außerordentlicher Gesandter Napoleons bei der Krönung Wilhelms I. in Königsberg und ging dann 1864 als Generalgouverneur von neuem nach Algier, wo er mit Glück mehrere Aufstände niederwarf. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges erhielt er das Kommando über das 1. Armeekorps im Elsaß und wurde bei Wörth 6. Aug. besiegt und zum Rückzuge genötigt. In Châlons an die Spitze einer neugebildeten Armee gestellt, konnte er sich nur zögernd zu dem Marsche nach Metz zum Ersatze Bazaines entschließen, und seine Unentschlossenheit und Langsamkeit ermöglichten die Rechtsschwenkung der deutschen Armee, das Zurückdrängen M.s auf die belg. Grenze und die Katastrophe von Sedan. Am Morgen des 1. Sept. bei Sedan verwundet, mußte er die Leitung der Schlacht an Wimpffen abgeben und geriet in Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr 11. April 1871 mit dem Kommando der Armee von Versailles betraut, schlug er mit dieser den Widerstand der Commune nieder. Er blieb alsdann an der Spitze der Truppen von Paris, Versailles und Lyon, bis er nach dem Sturz Thiers' 24. Mai 1873 durch die vereinigten antirepublikanischen Parteien zum Präsidenten der franz. Republik gewählt wurde. Er zeigte sich anfangs der Restauration der Bourbons nicht abgeneigt, mußte aber 1875 die definitive Organisation der Republik anerkennen und nahm keinen bestimmenden Anteil an der Staatsleitung. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 113b fg.) Nur auf militär. Gebiet griff er selbstthätig ein, und sein Werk war wesentlich die Reorganisation der franz. Armee und die Durchführung der Pläne zur Landesbefestigung. Als die Republikaner die Besetzung der höhern militär. Kommandostellen mit ihren Parteigenossen erzwingen wollten, legte M. 30. Jan. 1879 seine Würde nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in tiefer Zurückgezogenheit und starb 17. Okt. 1893 auf seinem Schlosse La Forest bei Montargis. Er schrieb: «L'armée de Versailles. Rapport officiel» (Par. 1891).

Macmillan & Co. (spr. mäckmillänn), engl. Verlagsbuchhandlung in London, gegründet unter der Firma D. & A. Macmillan 1843 von Daniel Macmillan (geb. 13. Sept. 1813 auf der Insel Arran, gest. 27. Juni 1857) und Alexander Macmillan (geb. 1818 in Irvine in Schottland). Sie wurde in demselben Jahre nach Cambridge und 1863 wieder nach London verlegt, wo schon seit 1858 eine Filiale bestand, und führt seit 1850 die jetzige Firma. Besitzer sind: der genannte Alex. Macmillan, sein Sohn George Austin Macmillan (geb. 1855, Teilhaber seit 1879), zwei Söhne Daniels: Frederick Macmillan (geb. 1851, Teilhaber seit 1874) und Maurice Macmillan (geb. 1855, Teilhaber seit 1879), und George Lillie Craik (geb. 1837 in Glasgow, Teilhaber seit 1865). Seit 1869 hat das Haus eine Filiale in Neuyork. Der reichhaltige Verlag umfaßt besonders Naturwissenschaften (Huxley, Foster, Geikie, Roscoe u. a.), aber auch Belletristik (Tennyson, Clough, Kingsley, Austin, Thomas Hardy, Oliphant, Henry James, Thomas Hughes u. a.), Geschichte und Litteratur (Green, Freeman, Morley, Bryce, Masson, Palgrave, Blackie, Wood u. a.), Theologie, Philologie, Ausgaben griech. und röm. Klassiker, Schulbücher, periodische Unternehmungen, «Macmillan's Magazine» (1859 fg., monatlich), «Nature» (1869 fg., wöchentlich), Sammelwerke wie «The Globe Library», «Golden Treasury Series» u. a. — Vgl. Hughes, Memoir of Daniel Macmillan (Lond. 1883).

Macocha (Mazocha), s. Adamsthal.

Macolin (spr. -läng), Kurhaus bei Biel (s. d.).

Maçon (frz., spr. maßóng), Maurer, auch Freimaurer (eigentlich Franc-maçon).

Mâcon (spr. -kóng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1198,34 qkm, (1891) 108834 E., 130 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Saône-et-Loire, in fruchtbarer Gegend, an einer Anhöhe, rechts an der Saône und an den Linien Paris-Lyon-Marseille, M.-Genf (185 km), Moulins-Paray-le-Monial-M. (145 km) der Mittelmeerbahn, im ganzen eng gebaut, ist Sitz des Präfekten, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, Filiale der Bank von Frankreich, des Kommandos der 29. Infanteriebrigade, hat (1891) 16104, als Gemeinde 19573 E.; in Garnison das 134. Infanterieregiment; schöne Promenaden, Quais, einen Flußhafen, Reste eines röm. Triumphbogens und Janustempels, Ruinen der Kathedrale St. Vincent, moderne roman. St. Peterskirche, Justizpalast, Bibliothek (7000 Bände), Museum und Bronzedenkmal des hier geborenen Lamartine, von Falguière. Die Stadt besitzt ein Lyceum (im ehemaligen Jesuitenkollegium), Seminar für Lehrer und Lehrerinnen, Zeichen- und Uhrmacherschule, zwei Hospitäler, Gefängnis, Korrektionshaus, Waisenhaus, drei wissenschaftliche Gesellschaften, Theater, zwei Zeitungen. Wichtige Erwerbszweige

sind: Fabrikation von Uhren, Eisen-, Kupfer- und Messinggeräten, Ackerbaumaschinen, Wagen, Sammet, Leder, Leinwand, Fayence, von Konfitüren, namentlich berühmten Marmeladen aus Weinbeeren (Cotignac de M.), und bedeutender Handel mit dem in den südwestl. Hügelgeländen wachsenden **Mâconwein** (roter, beliebter Tischwein) sowie mit Getreide, Kohlen und Vieh. — Früher nebst der Landschaft **Mâconnais** eine Grafschaft bildend, kam es 1228 an Frankreich, 1435 an den Herzog von Burgund, 1477 aber wieder an Ludwig XI.

Macon (spr. mehk'n), Hauptstadt des County Bibb im centralen Teil des nordamerik. Staates Georgia am Ocmulgee, der von hier für kleinere Fahrzeuge schiffbar wird, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 22746 E., gegen 12749 im J. 1881, bedeutenden Großhandel, namentlich mit Materialwaren, Bekleidungsgegenständen und mit Baumwolle, Fabrikation von Dungmitteln, Strickwaren, Eis, Biskuits, Ackerbaugeräten und Eisengießereien. Es ist Sitz des baptistischen Mercer College, des wesleyanischen Frauen-College, kath. Pio Nono College, Blindeninstituts und der Lewis High School für Farbige.

Mâconnais (spr. -näh), franz. Landschaft, [s. Mâcon.

Mâconwein, s. Mâcon und Beaujeu.

Macpherson (spr. mäckföhrs'n), James, schott. Dichter, geb. 27. Okt. 1736 zu Ruthven im Kirchspiel Kingussie (Grafschaft Inverneß). 1760 veröffentlichte er «Fragments of ancient poetry, translated from the Gaelic or Erse language». Das Aufsehen und der Beifall, den diese Dichtungen hervorriefen, veranlaßten ihn, nach einer Reise in die Schottischen Hochlande, mit andern angeblich Ossianischen Gedichten («Fingal», 1762; «Temora», 1763) hervorzutreten. (S. Ossian.) Eine Sekretärstelle bei dem Gouverneur von Florida gab er bald wieder auf und schrieb nun in London Flugschriften zur Verteidigung der Regierung, die ihm den Posten eines Geschäftsträgers des Nabob von Arcot eintrugen. 1780 kam er in das Unterhaus. Seine geschichtlichen Werke sind wie seine Homerübersetzung (1773) ohne Wert. Er starb 11. Febr. 1796 auf seinem Landgute Belleville bei Kingussie.

Macq., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für J. **Macquart** (spr. mackahr), franz. Entomologen zu Anfang des 19. Jahrh., besonders Kenner der Dipteren. Von ihm u. a.: «Histoire naturelle des Insectes. Diptères» (2 Bde., Par. 1834—35) und «Diptères exotiques nouveaux ou peu connus» (2 Bde. und 2 Suppl., ebd. 1838—48).

Macquarie (spr. mäckwórri) oder **Wambul**, Fluß in Neusüdwales, entsteht in der Ebene von Bathurst aus der Verbindung der aus den Blauen Bergen kommenden Flüsse Campbell und Fish-River und verliert sich in einer großen Sumpfebene. Bei hohem Wasserstande erreicht er den Darling.

Macquarie-Insel (spr. mäckwórri), 1100 km südwestlich von Neuseeland, wozu sie gehört, in 54° 27' südl. Br. und 159° östl. L. von Greenwich gelegen, ist 440 qkm groß, unbewohnt und reich an Robben.

Macquibeeren (spr. macki-), die Früchte von Aristotelia Macqui *Lher.* (s. Aristotelia). Sie werden in Frankreich in großen Mengen zum Färben des Weins benutzt. Der Farbstoff stimmt mit dem der Heidelbeeren ziemlich überein.

Macrinus, M. Opellius, röm. Kaiser, aus Cäsarea in Mauretanien gebürtig, unter Kaiser Caracalla Commandeur der Garden (praefectus praetorio), ließ 8. April 217 n. Chr. in Mesopotamien den Kaiser ermorden und riß die Herrschaft an sich, wurde aber bald wieder durch die syr. Verwandten des Caracalla, die einen Teil der Truppen für Heliogabalus (s. d.) gewannen, gestürzt. M. verlor eine Schlacht bei Antiochia (8. Juni 218) und floh, wurde aber zu Chalcedon eingeholt und bald nachher hingerichtet.

Macro ..., s. Makro ....

Macrobiŏtus nannte Siegismund Schultze eine Gattung der Bärtierchen (s. d.) wegen ihrer Fähigkeit, eingetrocknet ein langes, latentes Leben zu führen. Er knüpfte bei dieser Benennung an Hufelands «Makrobiotik» an, nannte eine Art auch M. Hufelandi. M. Schultzei *Greeft* (s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 10) ist ihr nahe verwandt, aber blind und 0,8 mm groß.

Macrobius, Ambrosius Theodosius, röm. Staatsbeamter und Grammatiker, wahrscheinlich afrik. Herkunft, im 5. Jahrh. n. Chr. Von seinen beiden noch vorhandenen Werken «Commentariorum in somnium Scipionis libri duo» und «Saturnalium conviviorum libri septem» enthält besonders das letztere, in Gesprächsform, eine reiche Anzahl litterarhistor., mytholog. und antiquarischer Bemerkungen, weist aber große Lücken auf. Von einer dritten Schrift, «De differentiis et societatibus graeci latinique verbi», besitzt man nur noch im Mittelalter gemachte Auszüge. Sämtliche Schriften sind zuletzt von L. von Jan (mit Kommentar, 2 Bde., Quedlinb. 1848—52) und Eyssenhardt (Lpz. 1868; 2. Aufl. 1893) herausgegeben worden. — Vgl. die Schriften von M. von Wissowa (Bresl. 1880) und Linke (ebd. 1880).

Macrocheirus Kempferi, s. Inselkrebs.

Macrochīres, Vogelordnung, s. Langhänder.

Macrochlōa, Grasart, s. Esparto.

Macrocystis *Ag.*, Algengattung aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.). Es sind sehr große Algen, die vorzugsweise in den südl. Partien des Großen Oceans an Felsen festsitzen und deren vielfach verzweigter Thallus im Wasser flutet. Der untere Teil desselben ist stielrund, ebenso die als Hauptachse zu betrachtende Partie, die Verzweigungen sind meist blattartig verbreitert. Die bekannteste Art ist M. pyrifera *Ag.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 4), deren Thallus eine Länge von etwa 300 m erreicht, wobei die einzelnen blattartigen Verzweigungen bis 1 m lang und 10 cm breit werden.

Macroglossa, s. Hummelschwärmer und Taubenschwanz.

Macrolepidoptĕra, Gruppe der Schmetterlinge, s. Großfalter.

Macropedius, Georg (eigentlich Lankveld oder Langveldt), lat. Dramatiker, geb. um 1475 in Gemerten bei Herzogenbusch, schloß sich den Brüdern vom gemeinsamen Leben an, war nacheinander Rektor zu Herzogenbusch, Lüttich und Utrecht (mindestens bis 1552). Er starb im Juli 1558 in Herzogenbusch. M. hat, durch Reuchlins Vorbild angeregt und durch Terenz beeinflußt, 15 lat. Dramen geschrieben, die durch knappen Dialog, guten Aufbau, sorgfältige Verse und einen echt niederländ. Realismus zu den besten des Jahrhunderts gehören. Das älteste Stück, der «Asotus» (um 1510), behandelt das Thema vom verlorenen Sohn. «Rebelles» und «Petriscus» geben warnende Bilder verzogener Muttersöhnchen. Ausgelassene, derbe Possen sind die vortreffliche «Andrisca», «Bassarus» und die noch von Ayrer bearbeitete

«Aluta». «Hekastus» (s. Every-man) behandelt den Stoff der bekannten Moralität, obgleich M. Katholik war, mit fast luth. Freimut. Ferner hat M. einen «Josephus», der Potiphars Weib zum Mittelpunkt der Handlung macht, geschrieben. Auch als Grammatiker war M. berühmt. — Vgl. D. Jacoby, G. M. (Berl. 1886).

Macrŏpus, s. Känguru.

Macroscelides, s. Rohrrüßler.

Macrotinum, Cimicifugin, eingedickter Saft einer in Nordamerika wachsenden Ranunculacee (Cimicifuga racemosa *Elliot*), der bei Erkrankungen des Nervensystems, insbesondere bei Krämpfen, als Heilmittel versucht worden ist.

Macte! (lat.), Heil dir! Glück zu!

Macūba, eine Sorte Schnupftabak, nach einem Bezirk auf Martinique benannt.

Macŭla (lat.), Fleck; M. hepatĭca, Leberfleck; M. lutĕa, gelber Fleck (s. Auge, Bd. 2, S. 106b); M. materna, Muttermal; maculātus, gefleckt.

Madách (spr. máddahtsch), Emerich, ungar. Dichter, geb. 21. Jan. 1823 zu Alsó-Sztregova im Neograder Komitat, studierte die Rechte, wurde Notar in seinem Komitat, zog sich jedoch 1848 vom öffentlichen Leben zurück. Er starb 5. Okt. 1864 in Balassa-Gyarmath. M. war seit 1862 Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft, seit 1863 der Ungarischen Akademie. Sein Hauptwerk ist die philos. Dichtung «Az ember tragédiája» («Die Tragödie des Menschen», 1861; deutsch von Alex. Dietze, Pest 1865; von Aug. Siebenlist, Preßb. 1886; von Andor von Sponer, Lpz. 1891; von Jul. Lechner in Reclams «Universalbibliothek»; von Ludw. von Dóczi), worin die Entwicklung der Menschheit seit dem Sündenfall bis auf die Gegenwart in welthistor. Bildern dargestellt wird. Die Dichtung ist in Eduard Paulays Bühnenbearbeitung (1883; deutsch von Alex. Fischer, 2. Aufl., Lpz. 1886) eins der beliebtesten Stücke des ungar. Repertoire. M.s übrige Werke (Ausgabe von Paul Gyulai, 3 Bde., Budapest 1880) sind gedankenvolle lyrische Gedichte und dramat. Fragmente.

Madagaskar, die viertgrößte Insel der Erde, im Indischen Ocean, von der ihr fast parallel laufenden Ostküste Südafrikas durch den 370—1000 km breiten, sehr tiefen Kanal von Mozambique getrennt, erstreckt sich von Kap Amber (11° 58′) bis Kap Ste. Marie (25° 35′ südl. Br.) in einer Länge von 1625 km und einer mittlern Breite von 500 km und hat ein Areal von 591563, mit den Küsteninseln von 591964 qkm. (Hierzu Karte Madagaskar.)

Oberflächengestaltung. Die Küste zeigt namentlich im NW. eine fjordküstenartige Gestaltung mit zahlreichen vorgelagerten Inseln und tief eingeschnittenen Buchten, wie die Passandawabai hinter der franz. Insel Nossi-Bé (s. d.), die Narinda-, die Mahajamba- und die Bombetokabai. Im SW. sind die Bai St. Augustin unter dem Wendekreise, an der Nordostecke die herrlichen Baien Diego-Suarez und Port-Louquez, weiter südlich an der Ostküste die Antongil- oder Antão-Gonçalesbai. Der übrige größte Teil der Ostküste verläuft fast geradlinig, ihre ursprüngliche Gliederung wurde durch das Schwemmmaterial der Flüsse, das durch eine an der Ostküste entlang ziehende starke Strömung gehindert ist weit ins Meer hinauszugelangen, ausgeglichen. Der einzige größere, die Antongilbai abschneidende Vorsprung, sowie die als seine Fortsetzung zu betrachtende Insel Sainte Marie (s. d.) sind vulkanischen Ursprungs und schützen die hinter ihnen liegende Küste vor Versandung. Auch Korallenriffe gewähren diesen Schutz, wie den Reeden von Tamatave und Foulepointe. Derselben Meeresströmung verdanken die zahlreichen Lagunen längs der Ostküste von der Mündung des Ivondrona bis zu der des Matitanana ihre Entstehung; sie sind sich streckenweise so nahe, daß sie auf eine Länge von 485 km eine vor heftigen Meeresströmungen gesicherte Schiffahrtsstraße bilden. Mit Ausnahme des nördl. sowie des südöstl. Teils bei dem verlassenen Fort Dauphin (25° südl. Br.) ist der Küstensaum flach, durch eine 15—110 km breite, sehr niedrige, sumpfige Zone gebildet. Das Land steigt von der Küstenebene terrassenförmig auf, sanfter im W., steil im O., wo der Abfall sich auch ins Meer hinein fortsetzt. Der südl. Teil ist am wenigsten erhöht; hier breitet sich eine weite steppenartige Fläche aus bis zum südl. Wendekreis, wo sich eine bergige Hochfläche ansetzt. Das Hauptmassiv liegt etwa in der Mitte, nahe der Ostküste, das Ankaratragebirge, das in mehrern Gipfeln 2500 m übersteigt und im Tsiafajavona (2632 m) kulminiert. Dieses aus Gneis mit darüber liegendem Granit bestehende Massiv setzt sich nach S. und N. in durchschnittlich nur bis 1500 m hohen, nordsüdlich streifenden Ketten fort, die im O. durch eine Reihe von sumpfigen Senkungen und Flußthälern, besonders dem des Mangoro, von einer niedrigern der Küste parallel laufenden Kette geschieden werden, im W. aber allmählich in mehrern Absätzen zur Küstenebene abfallen. Alle diese äußern Gebirge sind mesozoischen Ursprungs und bestehen nicht selten aus rotem Thon. Von früherer vulkanischer Thätigkeit zeugt eine große Anzahl erloschener Vulkane, besonders am Ostrande des Centralmassivs, von dessen höchsten Gipfeln viele Eruptionskegel waren, am Itasysee und 80 km südlich davon in einer den Phlegräischen Feldern vergleichbaren Gegend. Auch die benachbarte Insel Nossi-Bé u. a. bestehen aus Lava. Warme Quellen, Kohlensäureexhalationen und Erdbeben sind häufig.

M. hat im allgemeinen keinen Mangel an fließendem Wasser; doch giebt es infolge der Bodengestaltung größere und schiffbare Flüsse nur auf der Westseite, während die Gewässer der Ostseite den Charakter von Gießbächen haben, häufig in vorgelagerte Lagunen münden, wie der Ivondrona, und diese Mündungen auch nicht selten verändern. Einige erreichen allerdings nicht unbedeutende Länge, indem sie erst die zwischen dem Centralmassiv und der Küstenkette befindliche Senkung durchströmen und das Gebirge dann in meist schluchtenartigen Querthälern durchbrechen, so der den Alaotrasee entwässernde Manangoro, der Mangoro nebst seinem Nebenfluß Onibe (Onige), der Mananjary und der Matitanana, der das Gebirge mit einem Fall von 180 m Höhe verläßt.. Von den in den Kanal von Mozambique mündenden Flüssen ist der mit seinem Nebenflusse Ikopa die Provinz Imerina entwässernde Betsiboka (s. d.) der größte der Insel; der in der Provinz Betsiléo entspringende Mangoka oder St. Vincentfluß entwässert ein Gebiet von mindestens 50000 qkm. Sehr bedeutend sind auch der Tsiribihina mit dem Abfluß des Itasysees und der Onilahy oder St. Augustinfluß. Der Süden mit trocknen afrik. Winden ist sehr wasserarm.

Klima. M. fällt in die Zone des Südostpassats, der in der trocknen Jahreszeit (April bis November) sehr regelmäßig, allerdings meist von Ost nach West

MADAGASKAR.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

weht. Im November treten großartige Gewitter auf. Der Regen wird größtenteils auf den Gebirgen der Ostseite niedergeschlagen, sodaß der westl. Teil M.s regenarm ist. Infolge der eigentümlichen Bodengestaltung zeigt das Klima bedeutende Unterschiede. Tropische Hitze erzeugt in den Sumpfniederungen der Küstenstriche Miasmen und die den Europäern fast stets tödlichen, unter dem Namen der Madagassischen Fieber bekannten Gallenfieber, die der Insel den Namen des europ. Kirchhofs verschafft haben. Die Hochebenen des Innern dagegen sind gesund; hier steigt die Temperatur selten über 23°, und die Berggipfel zeigen Eis, aber nie Schnee.

Mineralreich. Es finden sich viel Kupfer, Mangan und Blei, dann Eisen, Schwefel, Graphit, Braunkohlen und Marmor, sowie Bergkrystalle. Gold ist vorhanden, besonders der Betsiboka ist goldführend. Auch Salz gewinnt man neuerdings.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation, obschon vielfach der südafrikanischen und indischen ähnlich, ist selbst von der der Inseln Réunion und Mauritius verschieden. Gegen 100 Gattungen sind jetzt als M. eigentümlich gefunden, darunter solche von eigenem Familiencharakter (Chlaena, Brexia). Besonders in den Küstengegenden ist der Pflanzenwuchs von wunderbarer Mannigfaltigkeit. Urwaldungen umgeben in einigem Abstand von der Küste und bis zum Centralmassiv heraufreichend die ganze Insel; ja im Osten ist der Gürtel sogar doppelt. Eine größere Einbuchtung findet sich nur in der weiten Steppengegend rechts vom untern Betsiboka. In ihnen treten Palmen auf (Bismarckia, Latania, Pandanus), und aus der Bananenfamilie der durch seine Riesenkrone zweizeilig gestellter Blätter berühmte «Baum der Reisenden» (Ravenala madagascariensis *Poir.*). Im Innern, im Savannenlande, wachsen viele auf das Kapland hinweisende, Trockenheit liebende Arten. Trotz der reichen tropischen Vegetation ist der größte Teil unfruchtbar, so fast das ganze Centralmassiv und die Savannen. Doch besitzt die centrale Region eine große Anzahl Thäler, wo die Flüsse eine dicke fruchtbare Erdschicht zusammengetragen haben; hier wird besonders Reis, das Hauptnahrungsmittel der Madagassen, dann aber auch fast alle europ. Getreidearten sowie verschiedene tropische Gewächse (Zucker, Kaffee, Baumwolle) gebaut.

Die Fauna ist eine der merkwürdigsten der Erde. Es fehlen ihr viele der im kontinentalen Afrika vertretenen Familien, wie Katzen, Hyänen, Affen, Pferde, Wiederkäuer u. s. w. Charakteristisch sind die Halbaffen oder Lemuren, von denen hier drei Fünftel (34) aller Arten, darunter das seltsame Aye-Aye, gefunden werden. Fledermäuse sind 6 Arten, darunter 2 fliegende Hunde vorhanden. Die Insektivoren sind, abgesehen von einer Spitzmaus, durch 10 Arten der Familie der Madagaskarigel (Centetidae) vertreten. Von Raubtieren treten 8 Viverren und ein sehr merkwürdiges Tier, die Fossa (Cryptoprocta ferox *Benn.*), auf. Weiter findet sich ein Schwein und 3 Arten Nager; zusammen 65 Arten Landsäugetiere. Landvögel sind etwa in 130 Arten vorhanden, einige wenige (etwa 12) finden sich davon auch im kontinentalen Afrika; 33 Gattungen mit 50 Arten werden nur auf M. gefunden. Reptilien sind zahlreich und zeigen Beziehungen zu ind., austral. und selbst südamerik. Formen. Giftschlangen sind selten (3—4 Arten) und treten nur im Tiefland an der Küste auf. Krokodile sind außerordentlich häufig. Schildkröten sind mehrere Arten, deren eine eine eigentümliche Gattung bildet, vorhanden. Eidechsen finden sich in Menge, besonders sind schöne farbenprächtige und am Kopf mit Hörnern gezierte Chamäleons hervorzuheben. Die Süßwasserfische sind wenig bekannt und scheinen nichts besonderes zu bieten. Spinnen sind sehr häufig, manche sehr groß und bunt, einige sollen giftig sein. Die Skorpione sind wenig artenreich und klein, während Tausendfüßer äußerst gemein sind und in manchen Arten eine Länge von 20 cm erreichen sollen. Die Insekten sind sehr gut vertreten und bieten Beziehungen zu ind. und südamerik. Formen. Schmetterlinge (darunter Nachtfalter mit 18 cm Spannweite) sind prachtvoll, von zwei Arten wird Seide gewonnen. Auch Käfer und besonders Heuschrecken sind vertreten. Geflügel zieht man überall, sowie eingeführte Schafe, Ziegen und besonders viele Rinder.

Bevölkerung. Die Bewohner der Insel, die sich selbst Malagássi nennen, woraus die Europäer Madegassen, Malagasch oder Malgaschen gebildet haben, und deren Zahl auf 3520000 geschätzt wird, gehören zwei Hauptvölkern an, aber in vielfachen Mischungen, nach Mullens sogar nur einem einzigen, einem malaiischen, auf den an der Westseite afrik. Einwanderer aufgepfropft sind. Außerdem giebt es Tausende von Negersklaven. Abgesehen von eingewanderten Indiern, Arabern, Makua von der Mozambiqueküste und Suaheli, besonders im Norden und Süden, wohnt auf der Ostseite und im Innern ein oliven-, zum Teil ziemlich hellfarbiges, schön gebildetes Volk, mit schlichtem oder krausem Haar, den Malaien nahe verwandt; auf der ganzen Westseite ein schwarzes, viel kräftigeres Volk, die Sakaláwa (etwa 1000000), mit Wollhaar, aber nicht mit dem Negertypus der Mozambiquer, sondern vom Kafferncharakter. Die schmale Hochebene zwischen der Ostküste und dem östlichsten Terrassenabfalle nehmen die Betsimisáraka (etwa 400000) ein, den übrigen Osten die Bezanozáno (die fast allein als Träger den Verkehr mit der Hauptstadt vermitteln), Antánala, Antáisaka, Antáimoro. Jener hellere Teil der Bevölkerung, der vorherrschende auf der Insel, zeigt sich civilisierter als der dunkle. Alle Bewohner M.s sprechen dieselbe Sprache, das Malagássi, das zum malaiischen Sprachstamme gehört und zunächst mit dem Tobadialekt der Batak (s. d.) verwandt ist. Sie sind meist Landbauer oder Hirten, Jäger und Fischer; nur die Howa und ihre Stammverwandten, die Betsiléo (d. h. die Unbesieglichen, etwa 600000) im Süden des Ankaratragebirges und die Antsianaka (d. h. Seebewohner) um den Alaotrasee treiben auch Industrie und sind geschickt in Anfertigung von Gold- und Silberarbeiten, Holz- und Eisenwaren, Filigranarbeiten, Seiden- und Wollgeweben, namentlich von kostbaren Teppichen.

Die einzelnen Stämme der Madegassen in der Westhälfte der Insel stehen unter der völlig despotischen Herrschaft zahlreicher Häuptlinge. In der Osthälfte ist der Stamm der Howa (s. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 7) oder Owa (etwa 1000000), deren Sprache auch die ausgebildetste, der bedeutendste, civilisierteste und herrschende; ihnen gehört die schönere und wertvollere Hälfte der Insel, besonders das Centralplateau und die Umgegend des Alaotrasees mit einem Drittel der Gesamtbevölkerung. Sie erscheinen aber erst gegen die Mitte des 18. Jahrh. in der Geschichte, als sie sich von den Sakaláwa unabhängig gemacht hatten. Jetzt sind

von den Howa nur noch unabhängig die Sakaláwa (außer den südl. Antiménabe und einem Teile der Boëni), die Mahásali, die Antándroi, die Bara (200 000) und die ausgewanderten Antanóssi, sowie im Süden das jetzt wohl ausgestorbene Zwergvolk der Wasimba, die man für die Urbewohner hält. Die Howa nehmen, wenn auch nur äußerlich, immer mehr europ. Sitten und Gebräuche an. Unter diesem Einfluß haben sich auch Städte und Dörfer verdoppelt; die Dichtigkeit, die im Durchschnitt 5—6 auf 1 qkm beträgt, ist in einzelnen Teilen bedeutend größer. Die Howasprache, schon früher durch lat. Buchstaben fixiert, ist, durch viele Fremdwörter bereichert, Schriftsprache geworden, in der viele Bücher und Zeitungen erscheinen. Nationalkleidung ist die Lamba, ein Rock, der in den entlegenern Gegenden aus dünn geklopfter Baumrinde, im Centrum der Howa aber aus Baumwolle und Seide gemacht ist. Tättowieren und Bemalen ist noch häufig, ebenso die Sitte der Blutsbrüderschaft. Die Beschneidung ist bei allen nichtchristl. Stämmen üblich. Die Frauen werden gekauft und zum Schein geraubt.

Handel und Verkehr. Die Ostküste führt (meist auf engl. Schiffen) Ochsen, Mais und Reis nach Mauritius, Réunion und den Seychellen aus und erhält dafür europ. Erzeugnisse und besonders Rum, nach Europa Kautschuk, Rindshäute und Kopal. Die Westküste verhandelt nach Sansibar und Bombay, den Comoren und der Küste Afrikas Reis, Ochsenhäute, Orseille, Schildkröten, Wachs, Eben- und Palisanderholz gegen Baumwollzeuge, grobe Fayencegeschirre, Schießpulver, Steinflinten u. s. w. 1890 betrug die Ausfuhr 3 741 355 Frs., davon Häute 980 000, Kautschuk 1 376 676, Wachs 417 872, Rinder 369 000 Frs. u. s. w.; die Einfuhr 5 597 260 Frs., darunter Textilwaren für 2 725 780 Frs. Die einzige gangbare Münze ist das franz. Fünffrankenstück, Dollar genannt; man schneidet es in viele Stücke, die sorgfältig gewogen werden, weil Fälschungen äußerst häufig sind. Die Verkehrswege sind absichtlich vernachlässigt; das einzige Transportmittel sind Träger. Doch können jetzt die Europäer die ganze Insel frei bereisen und werden auch von den unabhängigen Stämmen gastfrei aufgenommen. Eine franz. Telegraphenlinie verbindet Tamatave mit der Hauptstadt, aber kein Punkt ist an das Telegraphennetz der Welt angeschlossen. Zwei Dampferlinien zwischen Mauritius und Réunion berühren auch einige Häfen M.s.

Verfassung und Unterricht. Die Regierung der Howa ist ein durch einige scheinbare konstitutionelle Einrichtungen versteckter Despotismus. Der König oder die Königin, seit 1883 Königin Ranavalona III., verfügt frei über das Eigentum und Leben aller Unterthanen und wählt sich selbst den Nachfolger. Doch liegt die Macht in den Händen des jeweiligen Premierministers, der gegenwärtig und meist Gemahl der Königin ist. Das Land ist in eine Anzahl Provinzen eingeteilt, deren Zahl schwankt (gegenwärtig 22). Die Armee (etwa 20 000 Mann) ist meist mit modernen Gewehren bewaffnet und ergänzt sich durch eine Art Aushebung; die Dienstzeit dauert fünf Jahre. Die Einfuhr von Sklaven ist seit 1877 verboten, doch herrscht die Sklaverei selbst noch, und manche schätzen die Sklaven auf zwei Drittel der Bevölkerung. Staatsreligion ist das Christentum, hauptsächlich der engl. Presbyterianismus. Katholiken giebt es etwa 10 000 unter einem Bischof in Tananarivo. Der Schulbesuch ist gesetzlich vorgeschrieben; 1886 gab es 1167 malagassische und 1026 Missionsschulen (hauptsächlich der Londoner Mission) mit zusammen 299 291 Schülern. In den Schulen wird auch Englisch und Französisch gelehrt. Die Flagge ist weiß mit rotem Viereck in der äußern untern Ecke und den Buchstaben RM im weißen Felde.

Städte. Die Hauptstadt Antananarivo oder Tananarivo (d. i. tausend Dörfer) mitten im Centralmassiv, auf unebenem Terrain in 1460 m Höhe gelegen, hat etwa 100 000 E., darunter etwa 200 Europäer, meist Franzosen, größtenteils kleine mit Ziegeln gedeckte Häuser in unregelmäßigen Straßen und eine Anzahl auf europ. Weise errichtete Gebäude. Die höchste Erhebung krönt das von einem franz. Architekten erbaute königl. Palais. Die Stadt ist Sitz des franz. Generalresidenten und hat viel Industrie, besonders Fabrikation von Lamba. Vom königl. Palais führt eine gepflasterte Straße durch die Stadt und 20 km weiter bis zu der nördlich gelegenen heiligsten Stadt Ambohimanga, auf der Spitze eines isolierten Felsens, an dessen Fuße heiße Quellen entspringen. Die Hauptstadt der Betsiléo, das südlich von Tananarivo in 1300 m Höhe gelegene Fianarantsoa, mit 5500 E., ist Sitz eines franz. Residenten. Das Handelscentrum der Ostküste ist Tamatave oder Taomasina mit 15 000 E., darunter etwa 100 Europäer, hauptsächlich Franzosen. Es liegt auf einer schmalen Halbinsel, die mit einem davorliegenden Korallenriff eine gute Reede bildet, und ist Sitz eines franz. Residenten sowie eines deutschen Konsuls. Von hier aus geht der größte Teil des Handels nach den Maskarenen und nach Europa. 1890 kamen an 255 Handelsschiffe mit 71 129 t, darunter 183 englische, 39 französische, 11 deutsche und 10 dänische. Gute Häfen der Ostküste sind ferner das ungesunde Foulepointe oder Mahavelona, Fénérise oder Fenoarivo, der Haupthafen für den Reisexport, Port-Louquez, sowie die franz. Bai von Antomboka (s. d.). Der belebteste Hafen der Westküste ist der der alten Sakaláwahauptstadt Majunga oder Mojanga (10 000 E.), Sitz eines franz. Residenten; sein Verkehr kommt dem von Tamatave nahe, hat vor diesem aber den Vorzug der leichtern Verbindung mit der Hauptstadt. Exporthafen für Orseille ist Tullear, Tolia oder Ankotsaoka an der Südwestküste mit etwa 5000 E. Das hafenlose Andovoranto an der Ostküste (3000 E.) ist der Ausgangspunkt für Touren nach der Hauptstadt, den man von Tamatave aus längs der Küste erreicht.

Entdeckungsgeschichte und Geschichte. M., bei den Eingeborenen Nossi-Ndambo (Insel der Wildschweine), von den Eingeborenen der umliegenden Inseln Tani-be (Großes Land), von den Arabern Dschesiret el-Komr (Mondinsel) genannt, wurde 2. Febr. 1506 von dem Portugiesen Fernando Soares, der zur Flotte Almeidas gehörte, entdeckt und seitdem lange Zeit als St. Lorenzinsel, von den ältern franz. Ansiedlern auch als Dauphine bezeichnet. Holländer und Engländer machten seitdem vergebliche Versuche, sich daselbst niederzulassen, noch mehr aber die Franzosen. 1642 gründete die Société de l'Orient eine Niederlassung an der Bucht von Ste. Luce im SO., die sie später nach der Halbinsel Tolangara verlegten, wo sie das Fort Dauphin erbauten; dasselbe wurde aber 1672 wieder aufgegeben; auch neue Versuche, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. daselbst sowie auf der Insel Ste. Marie und an der Antogilbai im NO. Nieder-

lassungen zu gründen, hatten nur vorübergehenden Erfolg. Erst die Einmischung der Engländer, die mit Hilfe der Howafürsten festen Fuß zu fassen suchten, führten dazu, daß die Franzosen energisch an die Unterwerfung gingen. Durch Verträge mit einheimischen Häuptlingen gewannen sie 1841 Nossi-Bé und einige benachbarte Eilande. Das Haupthindernis gegen die Festsetzung der Europäer auf M. war das 1810 von König Radáma I. begründete Reich der Howa, besonders zur Zeit der Königin Ranaválona I. Am 27. Juni 1865 schloß England einen Vertrag, in dem die Königin Rasoherina auch die Abschaffung der Giftprobe und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels versprach. Sämtliche Rechte, die der Vertrag den Engländern gewährt, sollen sich auch auf alle andern Nationen erstrecken. Ihre Nachfolgerin Ranaválona II. ließ sich 21. Febr. 1869 mit einem großen Teil des Adels taufen. Ihr folgte 1883 ihre Schwestertochter Ranaválona III. Die Ablehnung der Forderung, die franz. Schutzherrschaft über M.s Ostküste anzuerkennen, führte 1883 zu Feindseligkeiten, die mit der Einnahme Tamataves durch die Franzosen und der Blockade der Ostküste begannen und ohne großen Erfolg für die Franzosen bis Febr. 1886 dauerten. Nach dem Friedensvertrag, in dem das franz. Protektorat über M. ausgesprochen wurde, steht den äußern Angelegenheiten ein franz. Generalresident in Tananarivo vor, während die Leitung der innern Angelegenheiten der Königin uneingeschränkt verblieb. Nicht einmal das vor allem erstrebte Recht, Grund und Boden als Eigentum zu erwerben, erlangten die Franzosen. Sie erhielten den Hafen Diego-Suarez (s. d.) abgetreten, der mit Nossi-Bé und Ste. Marie politisch vereinigt wurde und einem Gouverneur untersteht. Der jetzige Friedenszustand ermöglicht eine bessere Erforschung des Innern, die vor dem Krieg schon durch Grandidier (1868—69) angebahnt wurde. In neuerer Zeit durchquerten Catat und Maistre (1889—90) die Insel mehrfach und brachten besonders über den Süden neues Licht (vgl. die Beschreibung in «Le Tour du Monde», 1893, Bd. 65, S. 1—64), in den letzten Jahren erforschten Gautier, Brisson und Douliot besonders den Westen. Doch sind noch weite Teile des Innern unbekannt, besonders die Gebiete der Sakaláwa.

Litteratur. Ellis, History of M. (2 Bde., Lond. 1838); ders., Three visits to M. (ebd. 1858); Barbié du Bocage, M., possession française depuis 1642 (Par. 1859); Ida Pfeiffer, Reise nach M. (2 Bde., Wien 1861); Macleod, M. and its people (Lond. 1865); Oliver, M. and the Malagasy (ebd. 1866); Mears, The story of M. (Neuyork 1873); Südafrika und M. (3. Ausg., Lpz. 1874); Mullens, Twelve months in M. (Lond. 1875); Histoire physique, naturelle et politique de M., hg. von Grandidier (Par. 1875 fg.); Sibree, M., Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie der Insel (Lpz. 1881); H. W. Little, M., its history and people (Edinb. 1884); La Vaissière, Histoire de M.: ses habitants et ses missionnaires (2 Bde., Par. 1884); Postel, Madagascar (ebd. 1886); Oliver, M. An historical and descriptive account of the island and its former dependencies (2 Bde., ebd. 1886); Le Chartier und Pellerin, M. depuis sa découverte jusqu'à nos jours (ebd. 1888); Hue, La Réunion et M. (ebd. 1890). Von der Londoner Missionsgesellschaft wird seit einigen Jahren «The Antananarivo Annual and Madagascar Magazine» herausgegeben.

Madagaskarigel, auch Borstenigel (Centetidae), eine kleine, auf Madagaskar vorkommende Familie der Insektenfresser, deren etwa 8 Arten vom Habitus des Igels sind, wie dieser ein, aber schwächeres, Stachelkleid besitzen, sich jedoch nicht zusammenrollen können. Die Eckzähne sind bei den fast oder ganz schwanzlosen Formen sehr stark, ähnlich wie bei den Raubtieren.

Die bekannteste Art, der Tanrek (Centetes ecaudatus *Illig.*, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 2), ist 24—28 cm lang, von heller, gelbbrauner Farbe mit schwächern Stacheln und mehr echten Haaren als unser Igel. Er wird in seinem Vaterlande oft gegessen. Man vereinigt neuerdings mit den M. eine westindische, auf Cuba und Haïti vorkommende Gattung (Solenodon), deren Arten noch nicht vollständig erforscht sind; die bekannteste (Solenodon paradoxus *Brandt*) ist etwa 30 cm lang, mit einem 18 cm messenden Schwanz, die Schnauze ist vorn nackt, rüsselartig verlängert; das Haarkleid hat noch keine eigentlichen Stacheln, sondern nur starre Borsten differenziert. In den Tertiärschichten (Miocän) der Auvergne hat man fossile Reste ähnlicher Formen gefunden.

Madagaskarweber (Calyphantria madagascariensis *L.*), s. Webervögel.

Madala, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, s. Magdala.

Madame, s. Dame.

Madar, Mudarpflanze, s. Calotropis.

Madarōsis (grch.), s. Haarschwund.

Mädchengymnasien, Unterrichtsanstalten, in denen Mädchen Gelegenheit gegeben wird, nach Absolvierung der höhern Töchterschule oder eines Teiles derselben zur Vorbereitung für das Universitätsstudium einen Gymnasialkursus durchzumachen. Sie sind sämtlich in jüngster Zeit entstanden und zwar ohne Beihilfe des Staates, lediglich von Privaten begründet. Das älteste derselben ist das im Sept. 1890 eröffnete Mädchengymnasium zu Prag, eine Schöpfung der czech. Nationalität. Die Anstalt hat sechsjährigen Lehrgang, bei Eintritt mit Vollendung des 12. Lebensjahres; sie besteht aus einer zweijährigen Vorbereitungsschule sowie einer vierjährigen Oberabteilung. Das Schwergewicht der Stundenzahl ist dem latein., griech. und mathem. Unterricht sowie der czech. Sprache zugeteilt; die deutsche ist nicht verbindlich. Der Lehrgang ist noch nicht durchgeführt, sowenig wie derjenige der weiterhin aufzuführenden Anstalten. Die Schlußprüfung wird bei einem Knabengymnasium abgehalten werden, jedoch ist bereits von seiten der Staatsbehörde den Schülerinnen, die den zweiten Jahrgang der Oberabteilung gut bestanden haben, gestattet worden, als Apothekerlehrlinge einzutreten. — Das zweite Mädchengymnasium, dasjenige zu Wien, ward begründet durch den Verein für erweiterte Frauenbildung; der Unterrichtsminister gab seine Zustimmung, ohne doch die Verbindlichkeit zu übernehmen, daß die reif befundenen Schülerinnen zum akademischen Studium zuzulassen seien; der Wiener Gemeinderat gewährte die erforderlichen Räumlichkeiten; die Anstalt ward Herbst 1892 eröffnet. Der Lehrgang ist sechsjährig, zur Aufnahme ein Alter von wenigstens 14 Jahren erforderlich; die letzte Klasse ist, abgesehen von den Sprachen, der Wiederholung gewidmet. — Das erste deutsche Mädchengymnasium ist dasjenige zu Karlsruhe, eröffnet vom Verein Frauenbildungsreform Sept.

1893. Zum Eintritt ist das Durchlaufen von wenigstens 6 Jahren einer höhern Mädchenschule erforderlich, d. h. bestenfalls das vollendete 12. Lebensjahr; normale Schülerinnen sollen mit 18 Jahren die Reife zur Hochschule erlangen. — Zu **Berlin** wurden die Gymnasialkurse für Frauen, die Schöpfung eines hauptsächlich aus Berlinern bestehenden Vereins, mit der untersten Klasse im Okt. 1893 eröffnet. Nur Schülerinnen, die das 16. Lebensjahr vollendet und die festgestellte Vorbildung nachgewiesen haben, werden zugelassen, doch giebt der leitende Ausschuß den Rat, die Kurse nicht vor dem 18. Lebensjahr zu besuchen; die Dauer des Lehrganges ist auf 3—4 Jahre berechnet. — Die Gymnasialkurse für Mädchen in **Leipzig** wurden vom Allgemeinen deutschen Frauenverein begründet und 2. April 1894 eröffnet. Leiterin ist Fräulein Käte Windscheid, die selbst in Heidelberg die Doktorwürde erworben hat. Zum Eintritt ist das vollendete 16. Lebensjahr erforderlich; der Lehrgang ist auf 4 Jahre bemessen.

Mädchenheime (Frauenheime), Anstalten teils zu dauernder, teils zu vorübergehender Aufnahme alleinstehender meist unverheirateter Frauen, die einem Beruf oder einem Erwerbe nachgeben. Sie gewähren vorzugsweise denjenigen, welche stellenlos sind oder sich vorübergehend an einem Orte aufhalten, gegen mäßige Vergütung Logis oder Beköstigung oder beides zugleich, nehmen auch wohl in beschränktem Umfange Pensionärinnen für längere Zeit. Zugleich sorgen sie für eine passende Unterhaltung und Beschäftigung nicht nur der Insassen, sondern auch anderer alleinstehender Mädchen in ihren Freistunden, besonders an den freien Sonn- und Festtagen. Sie sind vielfach mit einem Arbeits- und Wohnungsnachweis verbunden. Bisweilen erscheinen Pensionate in Verbindung mit Haushaltungsschulen, wie in der «Haushaltungsschule und Mädchenheim» des Lette-Vereins in Berlin. Die Mehrzahl der M. ist auf das Bedürfnis der arbeitenden Klassen und des kleinen Mittelstandes berechnet. Aber auch für höhere Gesellschaftsklassen bestehen solche Anstalten, wenn auch unter andern Namen. Hierher zählt das Victoriastift des Lette-Vereins. Die Gründung von M., die erst in der neuesten Zeit in größerer Anzahl entstanden, ging meist von Frauenvereinen aus, teilweise auch von einsichtigen Arbeitgebern. Die Leitung liegt überall ausschließlich in weiblichen Händen. (S. Frauenfrage.)

Mädchenhorte, s. Kinderhorte.

Mädchenlyceen, in Österreich Mittelschulen für die weibliche Jugend, etwa den deutschen höhern Töchterschulen entsprechend. M. bestehen in Wien (3), in Linz, Graz, Triest und Prag.

Mädchenschulen finden sich zuerst in den Klöstern, wo die jüngern Schwestern sowie die auf einige Zeit dem Kloster übergebenen jungen Mädchen planmäßigen Unterricht erhielten. Aus ihnen sind z. B. die durch ihre Dichtungen berühmte Roswitha zu Gandersheim und die Äbtissin Herrad von Landsberg auf dem Odilienberge im Wasgenwalde hervorgegangen. In der Zeit der Reformation erblickte die kath. Kirche in der Gründung weiblicher Orden, denen vorzugsweise der Unterricht junger Mädchen oblag, wie z. B. der Genossenschaft der Ursulinerinnen (1537) und der Englischen Schwestern (1601), ein stilles Kampfmittel gegen die neue Kirche. In den aufstrebenden Städten hatte daneben auch der wohlhabende Bürgerstand Jungfrauenschulen ins Leben gerufen, in denen der Unterricht von Lehrern oder Lehrerinnen (Lehrmüttern, Lehrbasen, Lehrgotten) aus dem Laienstande erteilt wurde. Die Reformatoren zeigten großes Interesse auch für Ausbildung der Mädchen, wie z. B. aus Luthers Schreiben an die Bürgermeister und Ratsherren von 1524 und aus den Bugenhagenschen Schulordnungen für Braunschweig von 1528 und 1543 hervorgeht. Doch erst in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfange des 19. Jahrh. wurden zahlreiche M. begründet. Nach den gegenwärtigen Schulgesetzen der meisten Staaten besteht die Schulpflicht ebenso für die Mädchen wie für Knaben, und wo die Verhältnisse es gestatten, wie in den größern Städten, sind meist für die Mädchen besondere Schulen oder wenigstens auf den obern Stufen besondere Klassen eingerichtet.

Für die höhern Stände gab am Ende des 17. Jahrh. zunächst in Frankreich Fénelons Schrift «Sur l'éducation des filles» (1687) vielfach Anregung zur Gründung von M.; eine der berühmtesten ist das von der Marquise von Maintenon in St. Cyr gegründete Haus des heil. Ludwig, eine Erziehungsanstalt für adlige Fräulein. In Deutschland gründete A. H. Francke, der auch eine Übersetzung von Fénelons Buch herausgab, 1695 eine Mädchenschule. Auch von den Philanthropen gingen mehrfach darauf gerichtete Bestrebungen aus. Zur Gemeindesache wurde der Mädchenunterricht vor allem von der Brüdergemeine gemacht. Einzelne größere Städte folgten; auch Fürsten bethätigten ihr Interesse an der Sache, und so entstanden nach und nach eine Anzahl öffentlicher M., z. B. die Magdalenenschule zu Breslau (1767), die Antoinettenschule zu Dessau (1786), die Ernestinenschule zu Lübeck (1804), die Elisabethschule zu Frankfurt a. M. (1804), die Luisenstiftung (1811), das Katharinenstift zu Stuttgart (1818), die Augustaschule zu Berlin (1832), die Cäcilienschule in Oldenburg (1836) u. a.; doch fehlte den Bestrebungen Zusammenhang und Einheit, bis 1872 die Direktoren und Lehrer von M. in Weimar zu einem Vereine zusammentraten, der seitdem vielfach auf festere Gestaltung des Mädchenschulenwesens hingewirkt hat. Die in einer Denkschrift desselben an die deutschen Regierungen niedergelegten Wünsche, welche die Gliederung der M. in Volksschulen, Mittelschulen und höhere M., den Lehrplan, die Vorbildung der Lehrer u. s. w. betreffen, sind in Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen und Braunschweig erfüllt; in Preußen veranlaßte die Denkschrift den Kultusminister Falk, vom 18. bis 23. Aug. 1873 eine Konferenz von Sachverständigen nach Berlin zu berufen, welche den Forderungen in der Hauptsache beistimmte. Durch die Prüfungsordnung vom 24. April 1874 und verschiedene andere Vorschriften ist hierauf die Heranbildung von Lehrerinnen geregelt; durch die Erlasse vom 13. Juni 1883, 22. Febr. 1886, 2. März 1887 wurden höhere M. unter gewissen Voraussetzungen dem Provinzialschulkollegium unterstellt, und durch einen Normalplan für die höhern M. in Berlin von 1886, der allerdings vielfachen Widerspruch erfahren hat, weil er u. a. 9 Jahreskurse statt 10 aufstellte, wurde auf die Weiterentwicklung der höhern M. zu wirken gesucht; 1894 wurde ein erneuter Versuch einer staatlichen Regulierung vorbereitet. — Vgl. von Sallwürk, Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich (Langensalza 1886); Kreyenberg, Die deutsche höhere Mädchenschule (Frankf. 1887); Nel-

dele, Von Weimar bis Berlin (Berl. 1888); Krusche, Litteratur der weiblichen Erziehung und Bildung in Deutschland von 1700 bis 1886 (Langensalza 1887); Helene Lange, Entwicklung und Stand des höhern Mädchenschulwesens in Deutschland (Berl. 1893).

Mädchensommer, s. Altweibersommer.

Maddalēna, La, die größte der in der Bonifaciusstraße (s. d.) gelegenen Magdaleneninseln, bietet einen vortrefflichen und sehr geräumigen Hafen und ist deshalb von Italien stark befestigt.

Maddalōni, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caserta, 6 km von Caserta, am Saume des Apennins, an den Linien Foggia-Neapel und Rom-Neapel, hat (1881) 18079, als Gemeinde 19270 E., ein Gymnasium, einen Palast der Carafa, ein Nationalkonvikt und Landwirtschaft. Etwa 4 km von M. liegt der von Vanvitelli erbaute berühmte Aquädukt (s. Caserta).

Madegassen, die Einwohner von Madagaskar [(s. d.).

Made in Germany (engl., spr. mehd in dschörmĕni), d. i. verfertigt in Deutschland, s. Markenschutz.

Madeira (portug.), Madēra (span.), westafrik. Insel, die ihren Namen von den jetzt längst verschwundenen Waldungen (Madeira, d. i. Holz) hat. Sie liegt 700 km westlich von der marokk. Küste und 450 km nördlich von Palma und Teneriffa und bildet mit der 55 km nordöstlich gelegenen Insel Porto-Santo (1800 E.) und den kleinen, südwestlich gelegenen Wüsten-Inseln (Ilhas desertas) eine portug. Provinz (815 qkm). Die durchweg vulkanische Insel, in die das Wasser tiefe Schluchten (Ribeiros) eingenagt hat, ist 48 km lang und 21 km breit und bildet einen Gebirgskamm, welcher steil aus dem Meere aufsteigt und in dem 1850 m hohen Pico-Ruivo gipfelt. Die mittlere Höhe beträgt 811 m, die Uferränder steigen steil auf, ebenso wie die Hundertfadenlinie ringsherum nur 1—3 km vom Ufer entfernt ist. Mächtige, tiefeingesenkte Kesselthäler (Currales) im Wechsel mit Hochflächen und tief ausgehöhlten Flußthälern verleihen der Insel einen höchst malerischen Anblick. Den Boden bilden alte Laven, die stark verwittert sind, und nur an zwei Stellen finden sich Trachyttuffe und lose Schlacken. Überaus merkwürdig gestaltete Basaltfelsen bilden besonders die senkrechten Ränder des in der Mitte der Insel gelegenen, 1000—1200 m tief eingeschnittenen schönen Thals Curral das Freiras. Deutliche Krater und neuere Lavaströme sind selten; doch nimmt man zuweilen Erdbeben wahr. Das Klima ist äußerst mild und gleichmäßig, die mittlere Jahrestemperatur beträgt an der Südküste 18,8° C., der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat nur 6° C. Selten steigt die Wärme auf 32,4°, ausnahmsweise sinkt sie auf 7,9° C. An der Nordküste ist es wegen der häufigen Nordwinde kühler, im Winter ist + 6° nicht gerade selten. Jährlich fallen an 93 Regentagen 713—740 mm. Auf den höchsten Teilen des Gebirges fällt im Winter Schnee. Bei der großen Feuchtigkeit der Luft ist M. einer der besten Kurorte für Lungenleidende. Lästig ist der Leste, ein trockner, heißer Ostwind.

Die Fruchtbarkeit ist wegen der günstigen Bodenbeschaffenheit und des Klimas sehr groß. Die tropischen Pflanzen steigen bis 250 m, die der gemäßigten Zone bis 750 m Höhe empor; der Lorbeer wächst bis 1600 m. Heinrich der Seefahrer führte das Zuckerrohr aus Sicilien ein, das auch später große Erträge lieferte, bis man wegen der amerik. Konkurrenz diese Kultur aufgeben mußte und sich dem Anbau der Reben zuwandte. (S. Madeira [Wein].) Außerdem erntet man jetzt noch Mais, Getreide, Bataten und auf der kühlern Nordseite europ. Früchte und Gemüse, auf der Südseite Bananen, Ananas und selbst Kaffee. Dattelpalmen werden nur als Zierpflanzen gezogen; auf dem Plateau wächst Lorbeer und Baumheide, über dem Wald bei 1300 m Höhe immergrüne Gebüsche. Die Fauna ist sehr artenarm und ist halb europäisch und halb afrikanisch. M. hat keine ursprünglich wild lebenden Säugetiere, verwildert sind schon seit Jahrhunderten eingeführte Kaninchen und Schweine. Auch die übrigen europ. Haustiere werden gezüchtet. Neben offenbar eingeführten und verwilderten Landvögeln finden sich auch einheimische; es ist indessen schwer zu sagen, ob eine Form ursprünglich oder erst durch Zuthun des Menschen vorhanden ist. Zwei Vögel, eine Taube und ein Goldhähnchen, sind der Gruppe eigentümlich; es findet sich nur ein einziges Reptil, eine Eidechse, aber sie bildet eine eigentümliche Gattung (Teira). Merkwürdig reich ist die Gruppe an Landschnecken: die Hauptinsel hat 44 eigene, Porto-Santo 30 eigene und beide gemeinsam 12 Arten. Es giebt 711 Arten Käfer und namentlich flügellose Verwandte solcher Formen, welche auf Kontinenten geflügelt zu sein pflegen. Die Fauna des umgebenden Meers ist sehr reich z. B. an Seeschildkröten.

Die Bevölkerung beträgt (1885) 134011, d. i. 164 E. auf 1 qkm und ist gemischt; Italiener, Juden, Mauren, als Sklaven eingeführte Neger, Engländer und in der Neuzeit viele Heilung suchende Fremde finden sich neben der herrschenden Rasse, den Portugiesen. Die Hauptstadt der seit 1836 unter direkter Verwaltung Portugals stehenden Inselgruppe ist Funchal (s. d.). In M. herrscht das System, nach welchem der Pächter die Hälfte des Ertrages an den Besitzer abzugeben hat. Neuerdings nimmt die Auswanderung nach Brasilien und den La Plata-Staaten zu. Die portug. Regierung thut wenig um den Rückgang, der sich auch in der Abnahme der M. aufsuchenden Kranken zeigt, zu steuern. Wichtig bleibt M. als Dampferstation von 5 engl., 2 deutschen und 2 portug. Linien. Die Industrie ist gering; der Handel völlig in engl. Händen. — M. ist schon auf der Mediceischen Hafenkarte 1351 unter dem Namen Isola di Legname (Holzinsel) aufgeführt, aber erst 1419 von den Portugiesen João Gonçalves Zargo und Tristão Vaz besucht und kolonisiert worden. 1580—1640 stand die Insel ebenso wie Portugal unter span. Herrschaft; 1807—14 hielten sie die Engländer besetzt.

Vgl. Hartung, Geolog. Beschreibung der Insel M. (Lpz. 1864); Schultze, Die Insel M. (Stuttg. 1864); Taylor, M., its scenery and how to see it (Lond. 1882); Manchon, A travers Madère (Annuaire du Club alpin français, 1887).

Madeira, der bedeutendste Nebenfluß des Amazonenstroms, wird gebildet durch Vereinigung der drei Flüsse Guaporé (s. d.) oder Itenez, Mamoré und Beni (s. d.), unter denen der Mamoré der längste und wasserreichste ist und daher als eigentlicher Oberlauf gelten muß. Der Mamoré entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio Grande (Guapay) und Chaparé, beide bei Cochabamba in Bolivia entspringend. Durch wasserreiche Nebenflüsse verstärkt, fließt er nach N. durch die weiten Grasfluren der Mojo-Indianer, bis er unter 11° 55′ südl. Br. mit dem Guaporé zusammentrifft. Bis zur Mündung

des Beni (10° 22′), wo er 820 m Breite erreicht, heißt er Itenez, nimmt dann den Namen M. an und mündet nach einem weitern Laufe von 1380 km, 2700 m breit und mit einem Seitenarme die Tupinambarana umfassend, in den Amazonenstrom. Die Gesamtlänge des M. und Mamoré beträgt etwa 3200 km, sein Gebiet umfaßt 1158000 qkm; 90 größere Flüsse gehören dazu; an seiner Mündung fließen in der Sekunde 6870 cbm Wasser in den Amazonenstrom. Dampfer gehen monatlich von Manaos, gelegentlich von Para bis São Antonio. Die auf 370 km durch Stromschnellen unterbrochene Schiffahrt reicht im Mamoré bis an den Fuß der Cordilleren. Eine Bahn sollte die Stromschnellen umgehen, ist jedoch wieder aufgegeben worden. — Vgl. Keller-Leuzinger, Vom Amazonas und M. (Stuttg. 1874).

Madeira, auf der gleichnamigen Insel wachsende Weine, die ihren Charakter sowohl dem äußerst günstigen Klima als dem vulkanischen Basaltboden sowie der besondern Behandlungsweise bei ihrer Lagerung verdanken. Der größte Teil der Insel produziert kleinbeerige helle Trauben; Rotwein wird nur sehr wenig gewonnen. Die Reben werden an hölzernem Gitterwerk in die Höhe gezogen. Die Weinlese beginnt schon Ende August. Der beste M. kommt von der Südseite der Insel, aus der Gegend von Funchal, Cama do Lobos, Campanario u. s. w., während die Nordseite geringere Qualitäten erzeugt, wie auch die benachbarte Insel Porto-Santo. Die Hauptmasse des auf der Insel produzierten Weins ist der Verdelho oder einfach M., während die Qualitäten Malvazia (engl. Malmsey), Boal und Sercial von besondern Traubensorten herstammen. Malvazia und Boal sind ungemein volle würzige und reiche Weine, meist süßlich, während Sercial ein ganz trockner hellgelber, sogar etwas an Rheinwein erinnernder bouquetreicher Wein ist.

Der größte Jahresertrag der Insel an Wein wurde für die besten Jahre auf 100—120000 hl angegeben; 1852 erschien jedoch auf der Insel die Traubenkrankheit und richtete die ganze Weinkultur zu Grunde. Die neuen Anpflanzungen fielen sodann 1873 der Reblaus zum Opfer und ein großer Teil des vorher mit Weinreben bepflanzten Terrains wurde mit Zuckerrohr bepflanzt. Allmählich wurden aber die Weinberge wieder neu angelegt, mit amerik. Stecklingen und inländischen Pfropfreisern, und nachdem die Weinproduktion in den verhängnisvollen Jahren auf beinahe Null gesunken war, hebt sie sich gegenwärtig wieder und erreicht bereits die Ziffer von ungefähr 20000 hl per Jahr.

Die Trauben werden in der gewöhnlichen Grünreife gepreßt und der Most ganz vergoren, sodaß aller M. ursprünglich trocken ist. Bleibt der Wein sodann zum Altern auf gewöhnlichem Lager in den Magazinen, so heißt er Canteiro- (d. h. Lager-)Wein. Früher pflegte man, um die M. rascher zu altern und zu veredeln, dieselben auf große Seereisen nach heißen Ländern zu schicken. In neuerer Zeit läßt man die Weine in Estufas do sol, gut eingemachten Magazinen mit Glasdach, ein Jahr an der Sonnenwärme liegen und sich entwickeln, oder sie bleiben in geheizten Räumen bei einer Temperatur von 40 bis 60° C. je nach Qualität 3—6 Monate liegen, wobei sie über 10 Proz. ihres Flüssigkeitsgehalts verlieren, dabei aber an Geschmack, Aroma und Weichheit ungemein gewinnen, abgesehen davon, daß bei der großen Hitze alle Keime für spätere Nachgärungen ertötet werden. Diese Estufaweine bilden weitaus die Mehrzahl aller M. Diejenigen Qualitäten, die nicht als ganz trockne und helle, sog. Dry-Madeira in den Handel kommen, sind mit etwas eingekochtem Weinmost, unvergorenem Wein oder sogar mit Rohrzucker versüßt und etwas gefärbt, worunter jedoch das Aroma etwas leidet.

Mädelbaum, süddeutsche Bezeichnung der Kiefer.

Madeleine (frz., spr. mad'lähn), Magdalena; Madelon (spr. mad'lóng), Lenchen.

Madeleine, La (spr. mad'lähn), Stadt im franz. Depart. Nord, Vorort von Lille, mit 9689 E., Fabriken für Zucker, chem. Produkte und Seife, Leinweberei, Bleicherei, Eisengießerei und Gerberei.

Madelen, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, s. Magdala.

Madeley (spr. mehdlĕ), Industriebezirk in der engl. Grafschaft Shropshire, am Severn, umfaßt die Orte Coalbrookdale, Coalport und Ironbridge mit (1891) 8852 E., Eisenwerkstätten, Töpferei und Kohlengruben.

Madelonetten (frz., spr. mad'l-), soviel wie [Magdalenerinnen.

Mädelsüß, Pflanzenart, s. Spiraea.

Mademoiselle (spr. mad'mŏaséll), s. Dame und Damoiselle.

Maden, die fußlosen, weichen, nicht oder schwach gefärbten Larven mancher Insekten, insbesondere die vieler Zweiflügler.

Madenfresser (Crotophaga Ani *L.*, s. Tafel: Kuckucksvögel II, Fig. 6) oder Madenhacker, Ani, ein über den größten Teil Südamerikas, die Antillen bis zu den südl. Vereinigten Staaten vorkommender Kuckucksvogel von 35 cm Länge, schwarzer Farbe, mit langem Schwanz und helmartigem, auf dem First kantig zusammengedrücktem Schnabel von Kopflänge. Die M. leben besonders von Kerbtieren, halten sich gern auf Viehweiden auf und lesen den Kühen gelegentlich ihre Hautschmarotzer ab. Mehrere Weibchen bauen zusammen ein großes Nest, belegen es mit ihren blauen, weiß überkalkten Eiern und brüten gemeinsam. Zwei andere verwandte Arten finden sich in Südamerika.

Madenhacker, s. Madenfresser.

Madensteine, die verkieselten Farnstämme des Rotliegenden (s. d.).

Madenwurm oder Pfriemenschwanz, s. Haarwürmer (Bd. 8, S. 614a).

Madēra, Insel, s. Madeira.

Maderanerthal, rechtes Seitenthal der Reuß im schweiz. Kanton Uri, erstreckt sich 12 km lang vom Hüfigletscher bis Amstäg, wo die Maderaner Reuß oder der Kärstelenbach mündet. Vom Schächenthal im N. durch die kühn ausgezackte Kette des Großen Ruchen (3136 m), der Großen und der Kleinen Windgälle (3192 m und 2988 m) geschieden, südlich vom Hauptkamm der Glarner Alpen mit dem Düßistock (3262 m) und dem Oberalpstock (3330 m) umschlossen, reich an Waldungen, schönen Almweiden und Wasserfällen (Stäuber, Lämmernbach), wird das Thal von Touristen viel besucht. Aus dem Hintergrunde führen Gletscherpässe über das Claridenjoch (s. Clariden) ins Linththal und über den Brunnipaß (2736 m) nach Disentis.

Madēsis (grch.), s. Haarschwund.

Madeyski von Poraj, Stanislaus, Ritter, österr. Staatsmann, geb. 24. April 1841 zu Sieniawa in Galizien, studierte in Krakau und Lemberg Rechtswissenschaft und trat 1864 in den Staatsdienst. Nachdem er 1868 zum Gerichtsadjunkten

ernannt war, wurde er 1870 unter dem Ministerium Potocki in das galiz. Departement im Justizministerium berufen, nahm aber 1871, als die Deutschliberalen in dem Ministerium Auersperg wieder ans Ruder kamen, seinen Abschied aus dem Staatsdienst und ließ sich 1872 in Liszki bei Krakau als Notar nieder. 1876 siedelte er nach Brzesko über, 1879 habilitierte er sich in Krakau als Privatdocent des österr. Civilrechts, 1885 wurde er wieder in das Justizministerium und 1886 als Professor nach Krakau berufen. Schon 1879 war M. in das Abgeordnetenhaus des Reichsrats gewählt worden, seit 1883 gehört er auch dem galiz. Landtag an. Als sich 1893 das Koalitionsministerium Windischgrätz bildete, übernahm M. darin das Kultus- und Unterrichtsministerium. M. verfaßte mehrere rechtswissenschaftliche Werke und die polit. Broschüre «Die deutsche Staatssprache» (Wien 1884).

Madfaa, s. Geschütz (Bd. 7, S. 908 b).

Madhura, indobrit. Stadt, s. Madura.

Madi, A-Madi, Negervolk, Niloten, wohnhaft im Quellgebiet des Uëlle (Kibali) zwischen den Lur am Albertsee und den Niam-niam im Norden. In ihrer Erscheinung und in ihren Sitten zeigt sich eine große Ähnlichkeit mit den Bari; sie sind ein hübscher Menschenschlag, von hellschokoladenbrauner Farbe und guter Muskelentwicklung, wenig prognath. Beschneidung wird nicht geübt, dagegen werden die vier untern Schneidezähne ausgeschlagen und die Unterlippe durchbohrt. Die M. sind Ackerbauer und wohnen in pilzförmigen Strohhütten. Nach Emin Pascha wanderten die M. von Nordwesten ein und drängten sich zwischen Schilluk und Lur.

Madi, Pflanze, s. Madia.

Madia *Mol.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen ausschließlich amerik. Arten, einjährigen Gewächsen mit ganzrandigen Blättern und gelben Blütenköpfchen. Die Stengel sind meist drüsig-zottig behaart und sehr klebrig. Von ihnen wird die ölgebende Madia (M. sativa *Mol.*) in Chile, wo die Pflanze einheimisch ist und Madi oder Melosa genannt wird, häufig als Ölpflanze angebaut (s. Madiaöl).

Madiaöl, das durch Auspressen der schwach gerösteten Samen von Madia sativa *Mol.* (s. Madia) gewonnene fette Öl. Im rohen Zustande ist es dickflüssig, wird jedoch durch Raffinieren mit Schwefelsäure dünnflüssig, ist von mildem, angenehmem Geschmack und Geruch. M. wird als Speiseöl und zur Seifenfabrikation benutzt. Es erstarrt erst bei sehr niederer Temperatur.

Madison (spr. mäddiß'n), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, darunter: 1) **Hauptstadt** des County Jefferson in Indiana, zwischen Cincinnati und Louisville, rechts am Ohio, mit (1890) 8936 E., Fabrikation von Stärke, Mehl, Bier und Wollwaren. — 2) **Hauptstadt** des Staates Wisconsin im County Dane, 125 km westlich von Milwaukee, zwischen den Seen Mendota und Monona, in der Nähe der Seen Kegonsa und Waubesa, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13426 E., ein Staatskapitol mit weißem Marmordom, Gerichtshof, Staatsbibliothek, Universität von Wisconsin (1100 Studierende) mit der Washburn-Sternwarte, Irrenanstalt, ein norwegisches theol. Seminar; Fabrikation von Ackerbaugeräten, Cigarren und Mehl. — 3) **Hauptstadt** des County Lee, s. Fort Madison.

Madison (spr. mäddiß'n), James, vierter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1809—17), geb. 16. März 1751 zu Port Conway (Virginia), besuchte das Princeton College, studierte später die Rechte und Theologie, wurde 1780 Mitglied des Kontinentalkongresses und erwarb sich die größten Verdienste um die Abfassung und Annahme der Verfassung; 1801 wurde er Staatssekretär (unter Jefferson) und 1809 Präsident. Er verbot allen Verkehr mit England und Frankreich, solange diese Staaten die seit 1807 den Handel der Neutralen störenden Verfügungen aufrecht erhalten würden. Als die franz. Regierung die beschränkenden Verordnungen zurücknahm, eröffnete M. die Verbindung mit Frankreich wieder, während die Mißhelligkeiten mit England 1812 zum Kriege führten. Nach Ablauf seiner ersten Amtsperiode wurde M. wiedergewählt und bewährte sich in diesem kritischen Zeitpunkt, besonders bei der Verbrennung der Bundesstadt Washington durch die Engländer, mit männlichem Mut. Er ergriff so kräftige Maßregeln, daß die Amerikaner in kurzer Zeit ein Übergewicht, besonders durch einige glückliche Vorfälle in Canada und durch die Tapferkeit der amerik. Seemacht, erhielten, sodaß der 24. Dez. 1814 zu Gent geschlossene Friede den Zustand vor dem Kriege wiederherstellte. Hierauf bemühte sich M. mit Erfolg, den Wohlstand der Vereinigten Staaten zu heben. Am 1. März 1817 unterzeichnete er die Navigationsakte; drei Tage nachher legte er seine Stelle nieder. Er starb 28. Juni 1836 auf seinem Landsitze Montpellier in Virginien. Auf Veranlassung des Kongresses gab Gilpin «The Madison Papers» (3 Bde., Boston 1840), eine Reihe polit. und staatswissenschaftlicher Schriften M.s, heraus. — Vgl. Rives, History of the life and times of James M. (3 Bde., Boston 1859—69); ders., Letters and other writings of James M. (4 Bde., Philad. 1865); Gay, James M. (Boston 1884).

Madiun, Residentschaft im östl. Dritteil der niederländ. Insel Java im O. des Vasallenstaates Surakarta, hat 5903 qkm und (1893) 1070074 E., darunter 1276 Europäer und 3904 Chinesen. Der Boden besteht in niedrigem, nur stellenweise zu leichten Hügel- und Gebirgsketten sich erhebendem Flachlande. Unweit der Ostgrenze der 2551 m hohe Vulkan Wilis und gegen Surakarta der Lawu (3236 m). Der Hauptort liegt an der Eisenbahn Surakarta-Surabaja. Hafenplatz ist Patjitan.

Mädler, Joh. Heinr. von, Astronom, geb. 29. Mai 1794 zu Berlin, widmete sich dem Lehrfache, studierte seit 1822 Naturwissenschaften, insbesondere Astronomie, und wurde 1830 Lehrer am königl. Lehrerseminar zu Berlin. Seit 1828 stellte er mit Wilh. Beer Beobachtungen auf der von letzterm bei Berlin errichteten Sternwarte an, die hauptsächlich die Beschaffenheit der Oberfläche der Planeten und des Mondes zum Gegenstand hatten. Nachdem M. 1836 eine Stellung als Gehilfe an der neuerbauten Sternwarte zu Berlin erhalten, ward er 1837 Professor und folgte 1840 einem Rufe als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach Dorpat. 1858 zum Wirkl. Staatsrat ernannt, nahm er 1865 seine Entlassung, kehrte nach Deutschland zurück und starb 14. März 1874 in Hannover. Von besonderer Bedeutung für die Himmelskunde war die von ihm und Beer herausgegebene große Mondkarte (4 Blatt, Berl. 1834—36) und die ihr zur Erläuterung dienende gleichfalls mit Beer herausgegebene «Allgemeine Selenographie» (2 Bde., ebd. 1837). Seine Arbeiten

in Dorpat bezogen sich vorwiegend auf die Doppelsterne und die Eigenbewegungen der Fixsterne und daraus schloß er auf eine Centralgruppe (s. Centralsonne), um welche sich das ganze Fixsternsystem drehen sollte. Er veröffentlichte: «Der Wunderbau des Weltalls oder populäre Astronomie» (Berl. 1841; 8. Aufl., Straßb. 1885), «Beobachtungen der Sternwarte zu Dorpat», Bd. 9—16 (Dorp. 1842—66), «Die Centralsonne» (1. u. 2. Aufl., ebd. 1846), «Untersuchungen über die Fixsternsysteme» (2 Bde., Mitau 1847—48), «Beiträge zur Fixsternkunde» (Haarlem 1855), eine gekrönte Preisschrift, «Die Eigenbewegungen der Fixsterne» (Dorp. 1856), «Der Fixsternhimmel» (Lpz. 1858), «Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Himmelskunde» (Berl. 1870), «Geschichte der Himmelskunde» (2 Bde., Braunschw. 1872—73).

Madonna (ital.), d. h. meine Herrin, wird vorzugsweise die Jungfrau Maria genannt, dann die malerische oder plastische Darstellung derselben mit dem Jesuskinde, zum Unterschiede von der Heiligen Familie (s. d.), von der Mater dolorosa (s. d.) und den sonstigen Darstellungen aus ihrem Leben, wie Geburt, Vermählung, Unbefleckte Empfängnis (s. d.), Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt (s. d.) u. a. (S. Maria.) Nach der Legende soll der Evangelist Lukas das erste Bild der M. mit dem Kind und zwar nach dem Leben gemalt haben. Die ersten Madonnenbilder finden sich in den christl. Katakomben, so z. B. aus der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. in der Katakombe der heil. Priscilla bei Rom. Seit dem 5. Jahrh. wurden die Madonnenbilder, besonders in der byzant. Malerei, häufiger; in diese schematisch sich wiederholenden Bildwerke brachte erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Cimabue (s. d.) lebensvolle Bewegung und Empfindung. Von da ab haben dann alle großen Meister der klassischen ital., span. und nordischen Kunst die M. zu einem Hauptgegenstand ihrer Darstellungen gemacht und sich in den verschiedensten Auffassungsweisen bewegt. So erscheint Maria als liebende Mutter oder das Kind anbetend (in ganzer oder halber Figur, in Landschaft, im Rosenhag u. s. w.), in der Glorie auf Wolken schwebend mit oder ohne Engelschar, als Himmelskönigin auf dem Throne sitzend, meist umgeben von Heiligen.

Unter den Malern der klassischen Zeit nehmen hinsichtlich der Zahl und Bedeutung der Madonnenbilder die Italiener den ersten Rang ein. Bei einer Aufzählung kommen vor allem diejenigen M. in Betracht, die man in der Kunstgeschichte mit einer nähern Bezeichnung zu versehen pflegt; so: die M. mit dem Granatapfel von Giov. Bellini (London, Nationalgalerie), eine thronende M. von demselben (Venedig, Kirche dei Frari; s. Tafel: Italienische Kunst VI, Fig. 3); die M. della Cesta (London, Nationalgalerie), M. del latte (Petersburg, Eremitage), M. della Scala (Parma, Palazzo della Pilotta), La zingarella oder M. del coniglio (Neapel, Museum), sämtlich von Correggio; M. della Rondine von Crivelli (London, Nationalgalerie), M. mit Heiligen von Fra Bartolommeo (Dom zu Lucca; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 7), M. della Vittoria von Mantegna (Paris, Louvre), M. mit dem grünen Kissen von Andrea Solario (ebd.), M. della Catina von Giulio Romano (Dresdener Galerie), M. del Sacco (Florenz, Sant' Annunziata) und M. di San Francesco (ebd., Tribuna der Uffizien) von Andrea del Sarto; Zigeunermadonna (Wien, Hofmuseum) und die M. des Hauses Pesaro (Venedig, Kirche dei Frari) von Tizian. Die vollendetsten Madonnenbilder schuf Raffael, in denen teils das Ideal der reinsten Mutterliebe, teils das Ideal weiblicher Schönheit vorherrscht, bis er in der Sixtinischen M. die herrlichste und tiefsinnigste Darstellung der Mutter Gottes erreichte. Zu seinen bekanntesten, mit besonderer Bezeichnung versehenen Madonnenbildern gehören: M. aus der Sammlung Solly (Berlin, Museum), M. Conestabile (Petersburg, Eremitage), M. del Granduca (Florenz, Palast Pitti), M. Tempi (München, Alte Pinakothek), M. im Grünen (Wien, Hofmuseum), M. mit dem Stieglitz (Florenz, Tribuna der Uffizien), La belle jardinière (Paris, Louvre), Vierge au ligne oder au diadème (ebd.), M. Aldobrandini (London, Nationalgalerie), M. della Sedia (Florenz, Palast Pitti), M. della Tenda (München, Alte Pinakothek); ferner M. mit Heiligen: Sixtinische M. (Dresdener Galerie; s. die Tafel beim Artikel Raffael), M. del Baldacchino (Florenz, Palast Pitti), M. di Foligno (Rom, Vatikan).

Außerhalb Italiens schufen hervorragende Madonnenbilder die deutschen Meister Wilhelm von Köln, Stephan Lochner, Martin Schongauer (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1), Holbein der Jüngere (s. die Tafel beim Artikel Holbein), Dürer, sowie die Niederländer Jan van Eyck, Qu. Massys, Rubens, A. van Dyck, in Spanien Murillo. Auch die modernen Maler haben sich mit der Darstellung der M. beschäftigt; so die Deutschen Overbeck, Veit, Schraudolph, Deger, K. Müller, Plockhorst, Th. Grosse, Defregger, Gabriel Max, Bodenhausen.

Unter den ältern plastischen Darstellungen der Maria ist, außer den an Kirchenportalen (z. B. am Dom zu Florenz, von Giov. Pisano) angebrachten Madonnenstatuen, die wahrscheinlich von Michelangelo gearbeitete Marmorgruppe der M. in der Liebfrauenkirche zu Brügge und die um die Wende des 15. Jahrh. entstandene, ehedem zu einer Crucifixgruppe gehörende Holzstatue der Maria im Germanischen Museum zu Nürnberg hervorzuheben. (S. die beigefügte Tafel: Trauernde Maria.) — Vgl. Gruyer, Les vierges de Raphaël et l'iconographie de la Vierge (3 Bde., Par. 1869); A. Schultz, Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters (Lpz. 1878); Erkl, Die M. als Gegenstand christl. Kunstmalerei und Skulptur (Brixen 1883); Fäh, Das Madonnenideal in den ältern deutschen Schulen (Lpz. 1884); von Schreibershofen, Die Wandlungen der Marienbarstellungen in den Bildern der Kunst (Heidelb. 1886); Baumbach, Die Madonnendarstellung in der Malerei (Dresd. 1893).

Madonna del Monte, Wallfahrtsort (880 m hoch) bei Varese (s. d.) in der ital. Provinz Como.

Madonna di Campiglio (spr. -pilljo), Luftkurort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tione in Tirol, ehemaliges Hospiz, in 1553 m Höhe, am Fuße des Monte-Spinale, in großartiger Gebirgsgegend zwischen der Brenta- (3176 m) und Presanellagruppe (3566 m), hat ein großes Hotel und ist als Sommerfrische beliebt (jährlicher Besuch 1200 Personen). — Vgl. Kuntze und Pfeiffer, M. d. C. und seine Umgebung (Reichenberg i. B. 1894).

Madrās. 1) Präsidentschaft des Indobritischen Reichs (amtlich: the Presidency of Fort Saint George), umfaßt den südl. Teil der Vorderindischen Halbinsel mit den Küstenländern Malabar und Süd-

TRAUERNDE MARIA.

(HOLZSTATUE IM GERMANISCHEN NATIONALMUSEUM ZU NÜRNBERG.)



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

kanara nebst den Lakkadiven im W. und der ganzen Ostküste (Koromandel) bis zum See Tschilka. (S. Ostindien.) M. besteht aus verschiedenartigen Gebietsteilen: a. 22 brit. Distrikten mit 313 572 qkm; b. den unter besonderer Verwaltung stehenden Agentschaften Gandscham, Wisagapatam und Godawari, mit 51 612 qkm; c. den fünf Vasallenstaaten Travankur, Kotschi (Cochin), Pudukattai, Banganapalli und Sandur, mit 24 892 qkm und 3 700 622 E. Das Gesamtgebiet umfaßt 386 139 qkm mit 39 331 062 E., gegen 34 172 076 im J. 1881 und vor der Hungersnot (1876—78) 34 634 874 E. im J. 1871. Der Religion nach waren 34,7 Mill. Hindu, 2,4 Mill. Mohammedaner, 1,5 Mill. Christen u. s. w. Die wichtigsten Erzeugnisse sind: Getreide, Baumwolle, Indigo, Zucker, Ricinus, Erdnüsse, Rübsamen. — 2) **Hauptstadt** der Präsidentschaft, die drittgrößte Stadt Britisch-Indiens, unter 13° 4′ nördl. Br. und 80° 17′ östl. L., auf der Küste Koromandel am Indischen Ocean, in flacher, sandiger Gegend, Sitz der Regierung, eines höchsten Gerichtshofs, eines anglikan. Bischofs und eines röm.-apostolischen Vikars, hat (1891) mit Garnison 452 518 E., darunter 358 998 Hindu, 53 184 Mohammedaner und 39 742 Christen. Es erstreckt sich gegen 15 km weit längs dem Meer hin und bedeckt mit seinen Wiesen und Gärten 70 qkm. Das Klima ist für Europäer nur im Winter gesund.

Anlage und Bauten. M. besteht aus dem von Europäern bewohnten Viertel, Fort St. George, der von Eingeborenen bewohnten sog. Schwarzen Stadt oder Tschenapatnam und ausgedehnten Vorstädten. Im N. wird das Fort, das auch die Münze, die St. Marykirche und ein Waffenmuseum enthält, von der Schwarzen Stadt durch eine breite Esplanade mit Leuchtturm geschieden. Nach S. führt die vielbesuchte Promenade Beach. Die Schwarze Stadt mit ihren engen, schmutzigen Straßen ist das Geschäftsviertel. Längs dem Strande stehen der höchste Gerichtshof, das Zollhaus, die Admiralität, daneben ungeheure Warenspeicher. Andere Gebäude sind die Waisenhäuser für Soldatenkinder, das Gefängnis, das allgemeine Krankenhaus, die röm.-kath. Kathedrale, die Missions- und die Dreifaltigkeitskapelle, die armenische Kirche und das Museum. Im N. der Schwarzen Stadt erstreckt sich am Strande das von Fischern und Schiffern bewohnte Kojapuram, im W. liegt Veperi nebst Parßibalam mit der schönen schott. St. Andreaskirche und der St. Andreasbrücke über den Kuwam (engl. Coaum). Die größte Brücke ist die Elphinstone-Brücke über den Adjar in der südl. Stadt. Jenseit des Kuwam liegen Tschintadrapet und weiter westlich die volkreichen Vorstädte Pudupak und Egmur. Südlich vom Fort St. George (jenseit des Kuwam) zieht sich am Strande Tiruallikene (engl. Triplicane) hin, mit dem großen Gouvernementshause und dem Palast des pensionierten Nabobs von Karnatak. Westlich von Tiruallikene befindet sich die Vorstadt Rajapet mit der schönen St. Georgskirche. Etwa 5 km südlich vom Fort liegt, hart am Strande, das hauptsächlich von Thomaschristen bewohnte St. Thomas oder **Malaipur** (engl. Mylapore). Der isolierte St. Thomasberg ist der Wallfahrtsort der ind. Christen. Ein schönes Reiterstandbild des ind. Staatsmanns Sir T. Monroe (gest. 1877) von Chantrey erhebt sich unweit der Napierbrücke.

Bildungsanstalten. Außer der Schule für Heranbildung eingeborener Ärzte hat die Stadt eine Polytechnische Schule, eine Sternwarte, eine Abteilung der Asiatischen Gesellschaft, seit 1857 eine Universität, Prüfungsbehörde für 53 Colleges, darunter 34 niedern Ranges, und das Presidency College mit 26 Docenten, botan. Garten und verschiedene wohlthätige Anstalten und Vereine.

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie ist nicht bedeutend; wichtig sind nur Baumwollfabrikation (Musseline, Tücher, sog. Madrastaschentücher), Gerberei und Lederzurichtung in M. und Umgebung, Zuckerfabriken, Töpferei, Salzsiederei und Glasindustrie. Der Hafen ist nicht gut, bei Monsunwechsel werden Drehstürme den Schiffen oft verderblich, seit 1860 ist ein eiserner Pier (305 m) gebaut, seit 1880 ist der künstliche Hafen von Black-Town nach großen Schwierigkeiten beendet. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind: engl. Baumwollwaren (Schirtings, Kattune), Garne (1893: 10,4 Mill. engl. Pfd.), Petroleum (4,5 Mill. Gallonen), Reis, Spirituosen, Metalle, namentlich Eisen; ausgeführt werden: Baumwolle, roh (1892: 93 200, 1893: 266 559 Ctr.), gegerbte Ochsenhäute (1,11 Mill. Stück), Ziegenfelle (9,93 Mill.), Schaffelle (6 Mill.), Büffel- und Hirschhörner, Tabak, Thee, Kaffee, Indigo und Kochsalz. Wichtig ist auch die Waren- und Silbereinfuhr auf Rechnung der Regierung. Der Handel ist zu zwei Drittel nach England gerichtet, dann nach Ceylon, Bombay, Bengalen und Birma. Im ganzen liefen 1889—90 im Außenhandel 622 Dampfer und 4689 Segler ein und aus. Regelmäßige Verbindung unterhalten die British India Steam Navigation Company, die Messageries maritimes, Österreichisch-Ungarischer Lloyd und die Hansa (Hamburg). In das Binnenland führen Eisenbahnen nach allen Richtungen, eine Küstenbahn nach Kalkutta ist im Bau. Die wichtigsten Banken sind: Agra Bank, Bank of Bengal, London and China Bank, Commercial and Land Mortgage Bank, Madras Bank u. a. Deutschland ist durch Konsulat vertreten.

M. ist die erste feste Niederlassung der Engländer in Ostindien. Der Radschah von Bisnagar gestattete ihnen 1639 hier ein Fort zu bauen (St. George), um welches bald die Stadt entstand. Die dortige Agentschaft der Ostindischen Compagnie wurde 1653 zum Range einer Präsidentschaft erhoben, und gegen Ende des 17. Jahrh. zählte die Ansiedelung schon 300 000 E. Seitdem stand M. still, während sich Kalkutta hob; aber in der neuesten Zeit dehnte es dafür seine Herrschaft um so weiter aus. Am 21. Sept. 1746 kapitulierte M. an die Franzosen unter La Bourdonnais, gelangte aber im Aachener Frieden (1748) wieder an England zurück. 1767 vom Sultan Haidar-Ali überfallen, wurde es vom General Smith entsetzt. Am 23. Febr. 1768 ward daselbst mit dem Subadar des Dekan und 3. April 1769 mit Haidar-Ali ein Friede abgeschlossen. Endgültige Ruhe gegen die Maisurfürsten erhielten die Engländer aber erst nach dem vierten Maisurkriege, in welchem 1799 Serirangapattan erstürmt wurde und Haidar-Alis Sohn Tippu Sahib den Tod fand. — Vgl. J. T. Wheeler, M. in the olden time (3 Bde., Madras 1861—62).

Madrasbahn, s. Ostindien.

Madrashanf, soviel wie Sunn (s. Crotolaria).

Madrasräder, ähnlich den Thonetschen Rädern (s. d.), werden in der engl. Feldartillerie benutzt. Die Engländer fanden sie bei der Eroberung von Madras in der Armee Tippu Sahibs vor.

Madre austrāl, Laguna de la, Haff an der Ostküste von Mexiko vor dem Staate Tamaulipas, 180 km lang, bis 30 km breit, wird durch vier langgestreckte Inseln von dem Meere getrennt.

Madre de Dios oder Amaru-mayu, linker Nebenfluß des Beni (s. d.) in Südamerika, entspringt als Rio Tono auf dem Ostabhang der Anden von Cuzco und mündet unter 11° südl. Br.

Madreporaria, Steinkorallen, s. Hexaktinien.

Madreporenkalk, ein Korallenkalk, der wesentlich aus den Stöcken des Korallengeschlechts Madrepora besteht und einen Hauptanteil an dem Aufbau der Koralleninseln und -Riffe nimmt.

Madrid. 1) Span. **Provinz,** die kleinste der fünf Provinzen Neucastiliens, zählte (1887) auf 7989 qkm 682644 E., d. i. 86 auf 1 qkm, darunter 303657 Analphabeten. Die starke Zunahme seit 1878 (88450) kommt vornehmlich auf Rechnung der Hauptstadt. Das Land gehört zum Flußgebiet des Tajo, der eine Strecke lang die Südgrenze bildet und hier den Jarama erhält. Die Nord- und Nordwestgrenze gegen Segovia und Avila wird durch die Sierra de Guadarrama gebildet, deren Verzweigungen sich über die Nordwesthälfte erstrecken, während der übrige Teil eine baumarme Hochebene bildet mit tertiärem Kalkstein, Mergel und Gips, überlagert von fruchtbarem Lehm oder strichweise von Sand. Das Gebirge zeigt nur an den Abhängen Wald. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbsquellen, Industrie und Handel unbedeutend. Das Klima hat kontinentalen Charakter, die Regenmenge ist ungenügend. Die Provinz hat 17 Gerichtsbezirke, wovon 10 auf die Stadt M. kommen. — 2) **Hauptstadt** Spaniens, am linken Ufer des Manzanares,



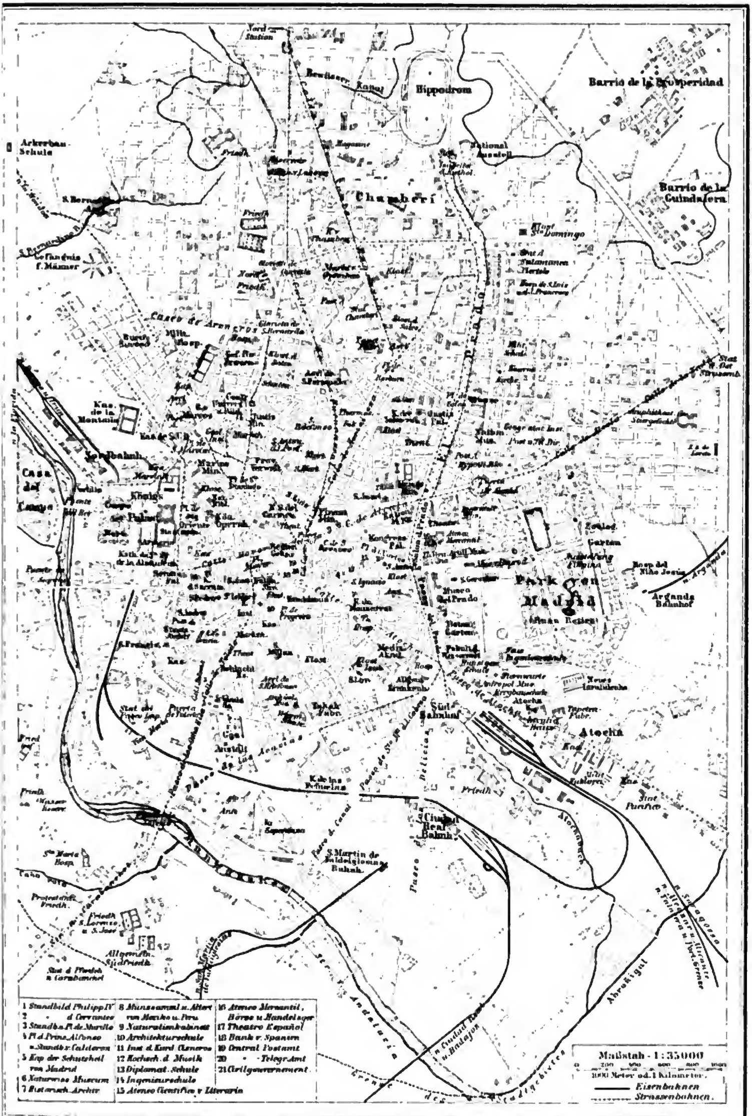
liegt in einer öden Hochebene tertiären Ursprungs und auf mehrern Sandhügeln, im Mittel in 655 m Höhe unter 40° 24′ nördl. Br. und 3° 41′ westl. L. von Greenwich, fast im Mittelpunkte des Reichs. M. hat (1887) 470283 (223061 männl., 247222 weibl.) E., darunter 5144 Ausländer. 173032 Personen konnten nicht lesen. Die Zunahme der Bevölkerung seit 1878 beträgt 18 Proz. Die Stadt wird durch eine Wasserleitung von dem etwa 70 km nordwärts am Fuße der Sierra de Guadarrama gelegenen Orte Lozoya her mit gutem Trinkwasser versehen, leidet aber unter den großen Gegensätzen ihres kontinentalen Klimas und insbesondere unter den rauhen kalten Winden, welche während der einen Hälfte des Jahres von den schneebedeckten Gipfeln im N. und NW., zumal nachts, durch ihre Straßen wehen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 13,7° C., aber die Winterkälte steigt ausnahmsweise auf —13° C. und die Sommerhitze auf 44° C. Temperaturdifferenzen von 20 und mehr Grad zwischen Tag und Nacht sind nicht selten. Die Menge des jährlichen Niederschlags schwankt zwischen 230 und 600 mm und ist im Mittel 390 mm. Der heiße Sommer ist fast regenlos. (Hierzu ein Stadtplan.)

Anlage und Bauten. M. bildet ein Rechteck, dessen Längsseiten dem Flusse parallel ziehen, während sich im O. und N. die neuern Vorstädte angliedern. M. zählt über 600 Straßen, 76 freie Plätze und 25 Promenaden. Der ältere Stadtteil hat niedrige Häuser und enge, krumme Gassen. Sein östl. Thor, die Puerta del Sol mit ihrem freien Platze ist jetzt Mittelpunkt des Verkehrs. Die neuern Stadtteile haben schöner gebaute Häuser und sind zum Teil nach Art der Pariser Boulevards auch mit Baumreihen bepflanzt. Die Hauptstraßen laufen von der Puerta del Sol oder der nahen Plaza Mayor aus, nämlich die Calle de Alcala und die Calle Mayor in entgegengesetzter Richtung und nach der Segoviabrücke hin, die Calle de Carretas gen S., die Calle de la Montera und ihre Fortsetzung, Calle de Fuencarral, nach N. Die Hauptgeschäftsstraßen sind: Calle de Carretas de San Geronimo und de la Montera. Von öffentlichen Plätzen mit zum Teil hübschen Anlagen sind hervorzuheben: die Plaza Mayor, umgeben von Arkaden, wo ehemals Turniere, Stiergefechte und Autos de Fé stattfanden; ferner die Plaza de Oriente vor dem großen Königspalast mit dem Reiterstandbilde Philipps IV., das von 44 Statuen span. Könige umgeben ist, die Plaza de las Cortes und de Murillo mit den Standbildern von Cervantes und Murillo, endlich die Plaza del Principe Alfonso mit dem Standbilde von Calderon und der Platz vor dem Hippodrom mit dem Standbild Isabellas der Katholischen. Die ehemalige Festungsmauer ist verschwunden; von ihren Thoren sind nur noch drei vorhanden, darunter die Puerta de Alcala, ein schöner Triumphbogen, im S. die Puerta de Toledo und im W. das Portillo de San Vicente. Von den Brücken sind die beiden ältesten steinernen Puente de Segovia und Puente de Toledo nennenswert, jede aus neun Bogen bestehend. Von Promenaden und öffentlichen Gärten sind zu nennen: El Prado, der große Boulevard längs der ganzen Ostseite von M., eine breite nordwärts ansteigende Anlage, ferner der Park von M. (s. Buen-Retiro) weiter ostwärts. In der Umgegend liegen einige königl. Lust- und Jagdschlösser, namentlich die Casa del Campo, mit schönem Park, El Pardo, mit Eichenwald und Tiergarten, Villa-Viciosa, wo Ferdinand VI. 1759 starb.

Unter den Kirchen und Kapellen, die reich sind an Meisterwerken berühmter span., ital. und niederländ. Maler, verdienen Erwähnung: die der Schutzheiligen von M., der Jungfrau der Einsamkeit (Virgen de la Soledad oder de la Paloma), in der Straße de la Paloma, die von Philipp IV. gegründete prächtige St. Isidorskirche mit Gemälden von Tizian und Mengs, die Kirche der Salesierinnen, die von San Francisco, die schönste unter allen, die Kirche San Geronimo, die einzige gotische, die Kirche von Atocha mit dem Bilde Mariä, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalt. Eine prot. Kirche wurde 1893 eingeweiht. Das seit dem Brande von 1834 neu aufgeführte königl. Residenzschloß, auf einer Anhöhe der Westseite der Stadt, erhebt sich auf einem Quadrat von 132 m Seitenlänge, 30 m hoch, ist im Innern aufs kostbarste, namentlich auch mit Malereien von Tizian, Murillo, Mengs geschmückt. Andere Gebäude sind die Paläste des Senats, des Kongresses und das Handelsministerium, das Ministerium der Kolonien (Ultramar), die neue Nationalbank am Prado, die Gemäldegalerie und namentlich das Kriegsministerium.

Bildungsanstalten. Die Nationalbibliothek hat 450000 Drucke, 10000 Manuskripte und eine Medaillensammlung, die Universitätsbibliothek zählt 200761 Bände und 3000 Handschriften; ferner sind wichtig: die Bibliothek des naturwissenschaftlichen Museums; das Museo del Prado oder das königl. Museum, welches eine der reichsten Gemäldesamm-

MADRID.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

lungen der Welt (2200 Bilder, darunter Meisterwerke von Murillo, Velazquez, Raffael, Tizian, Rubens, Tintoretto, Poussin u. s. w.) enthält; das histor. Archiv, wertvoll durch die Klosterurkunden; die Armeria, eine Waffensammlung; die Vasen- und Münzsammlung im archäolog. Museum; das königl. naturwissenschaftliche Museum, die Sternwarte, der botan. und zoolog. Garten, das geogr.-statist. Institut. Wissenschaftliche Gesellschaften sind: die königl. Akademie, 1713 gegründet (s. Akademien, Bd. 1, S. 277b), die für Mathematik und Naturkunde, für moralische und polit. Wissenschaften, für Medizin und Jurisprudenz. An Unterrichtsanstalten besitzt M. die Centraluniversität mit 5 Fakultäten und 5800 Hörern, darunter 2450 freie Studenten, höhere Architektur-, Veterinär- und diplomat. Schulen, die Institute oder Gymnasien von San Isidoro und vom Kardinal Cisneros, eine Hochschule der Musik, eine Ingenieurschule, eine Bergbauschule, ein industrielles Institut; ferner das Ateneo artistico, cientifico y literario und das Ateneo mercantil. An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen 18 Hospitäler sowie 15 Asyle. Unter den Theatern nimmt das königl. Opernhaus den ersten Rang ein, das Teatro español giebt klassische Stücke. Sonst sind noch zu erwähnen das Amphitheater für Stiergefechte, welches 12000 Personen faßt, der große Wettrennplatz oder Hippodrom weit im O., jenseit des Buen-Retiro. Die wichtigsten Zeitungen sind: «La Epoca», «El Imparcial», «El Liberal», «Correo español», «Siglo futuro», «El Dia», «El Popular» und «Movimento catolico».

Industrie und Handel sind mit denen anderer großen Städte Europas nicht zu vergleichen. Fast jeder Artikel für Nahrung und die meisten für Bekleidung kommen von auswärts; daher ist das Leben teurer als in den meisten andern Großstädten Europas. Neben der Bank von Spanien mit einem Kapital von 100 Mill. Pesetas, welche die einzige Notenbank ist, bestehen noch Kredit- und Versicherungsgesellschaften, eine Hypothekenbank, die Börse mit dem Handelsgericht, Fabriken für Tabak, Cigarren, Teppiche, Gold- und Silberwaren, Porzellan, Leder; ferner Wagenbau, Möbelfabrikation u. s. w. Für den Handel ist die centrale Lage von großer Bedeutung. Die Bahnen führen nach Saragossa (341 km), Alcazar-Alicante (455 km), Talavera-Portug. Grenze (401 km), Badajoz (507 km), Arganda (28 km), Villa del Prado (65 km) und im Anschluß an das franz. Bahnnetz nach Irun (631 km).

Geschichte. Der Name M. wird von Majoritum abgeleitet. Unter diesem wird es 930 als ein mauerbefestigter Außenposten von Toledo erwähnt. Die Stadt erhob sich erst unter Karl I. (Karl V. von Deutschland) zu größerer Bedeutung und ist seit Philipps II. Zeiten (1561) die Residenz der Könige, welche sich abwechselnd hier und auf den Reales Sitios oder zeitweiligen Residenzen von Aranjuez, Escorial und La Granja (s. diese Artikel) aufhielten, und wurde durch Verträge und Friedensschlüsse, insbesondere durch die zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich 1526, zwischen Spanien und Venedig 1617 und zwischen Portugal und Spanien 1800 merkwürdig. — Vgl. Amador de los Rios, Historia de la villa y corte de M. (4 Bde., Madr. 1861—64); Fernandez de los Rios, Guia de M. (ebd. 1876); Valverde, La capital de España (ebd. 1883).

Madridējos (spr. -chos), Bezirkshauptstadt in fruchtbarer Gegend der span. Provinz Toledo, mit (1887) 6579 E., hat Fabrikation von Wollzeugen, Safranbau und Käserei.

Madrigāl, eine lyrische Dichtform, die ihren Reiz vornehmlich in der melodischen Schönheit kunstvoller Reimverschlingung sucht. Es ist eine Nebenart des Sonetts, aus mehrern drei-, ja vierzeiligen Absätzen bestehend. Der Ursprung der Form liegt bei den Italienern, von dort ging sie zu den Spaniern und Franzosen; auch in den german. Sprachen, besonders in der Dichtung der deutschen Romantiker, ist sie nachgeahmt. Die Künstlichkeit des Reimspiels bringt es mit sich, daß das M. nicht Ausdruck tiefinnersten Gefühlslebens ist, sondern sinniger Betrachtung und geistvollen Witzes. — Vgl. Strümpell, Das französische M. vom 16. bis zum 19. Jahrh. (Braunschw. 1873). — In der Musik heißt M. das hauptsächlich im 16. Jahrh. blühende mehrstimmige (meist fünfstimmige), kunstvoll gearbeitete Chorlied, das besonders in Italien gepflegt wurde. — Vgl. E. Vogel, Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens (2 Bde., Berl. 1892).

Madrileña (spr. -lenja, «Madriderin»), Bezeichnung für einen span. Tanz.

Madura, Madhurā (sanskr. Mathura), die Hauptstadt des Distrikts M. in der indobrit. Präsidentschaft Madras, am Flusse Waigai, Sitz einer kath. und einer prot. Mission, hat (1891) 87428 E., darunter 7065 Mohammedaner und 2919 Christen, breite und reinliche Straßen, große Marktplätze, zum Teil zweistöckige Häuser und bedeutenden Baumwollhandel. Einst war M. Hauptstadt des Königreichs Karnatak (s. d.). Noch sind die großartigen Trümmer des alten Königspalastes und ein heiliger Tempel des Çiwa vorhanden. Unter den Rasthäusern für Pilger zeichnet sich eine Prachthalle aus, von grauem Granit, 106 m lang und 42 m breit. (S. Tafel: Indische Kunst III, Fig. 4 u. 5.)

Madura, Insel bei Java (s. d.), mit 4570, als Residentschaft 5286 qkm.

Madurabein oder Madurafuß (Mycetoma, Podelkoma, Fungus foot of India), eine in Indien epidemische Krankheit, welche nicht bloß die untern Extremitäten, sondern häufig auch die obern Gliedmaßen und den Stamm befällt und, sich selbst überlassen, schließlich nach jahre- oder jahrzehntelangem Siechtum zum Tode führt. Die Hauptsymptome bestehen in einer allmählich zunehmenden Anschwellung und Verdickung der betroffenen Körperteile, wobei sich auf der infiltrierten Haut bohnen- bis haselnußgroße harte Knoten entwickeln, welche späterhin aufbrechen und eine übelriechende serös-eiterige Flüssigkeit entleeren. Nach und nach wird das erkrankte Körperglied bis auf die Knochen nach allen Richtungen hin von geschwürigen fistulösen Gängen unterwühlt, aus denen sich durch Druck eigentümliche graubraune bis schwarze Körner von der Größe eines Schrotkorns bis zu der einer Flintenkugel herausheben lassen. Carter hält das Leiden für eine Schimmelpilzkrankheit, bedingt durch Chionyphe Carteri *Berk.*, deren langgegliederte vielverzweigte Myceliumfäden sich in Haut und Unterhautzellgewebe einnisten und die oben beschriebenen Zerstörungen der Weichteile hervorrufen und unterhalten. Die Behandlung besteht in der möglichst frühzeitigen Entfernung der erkrankten Hautstellen; bei vorgeschrittenem Krankheitsprozeß vermag nur noch die Amputation den Kranken vor dem sonst sichern Tode zu retten. — Vgl. Carter, On mycetoma or the Fungus disease of India (Lond. 1874).

Madurēsische Sprache, s. Javanische Sprache.

Madüsee, See im preuß. Reg.-Bez. Stettin, im W. von Stargard, im tiefen Thale der ihn durchfließenden Plöne (s. d.), 12 km lang, 3 km breit und 34 qkm groß, ist reich an Karpfen und Maränen.

Madvig, Joh. Nicolai, dän. Philolog und Staatsmann, geb. 7. Aug. 1804 zu Svanike auf Bornholm, studierte in Kopenhagen, wurde daselbst 1826 Docent, 1828 Lektor und 1829 Professor der lat. Sprache und Litteratur. Im Okt. 1848 trat er in den dän. Reichstag, war Nov. 1848 bis Dez. 1851 Minister des Kultus und wurde dann Unterrichtsinspektor. Später wurde M. wieder Professor der klassischen Philologie an der Universität zu Kopenhagen, welches Amt er, zuletzt erblindet, 1879 niederlegte. Er starb 13. Sept. 1886 zu Kopenhagen. Seinen ersten Schriften: «Emendationes in Ciceronis libros philosophicos» (Kopenh. 1826), «De Asconii Pediani et aliorum veterum interpretum in Ciceronis orationes commentariis» (ebd. 1828) und «Ad Orellium epistola critica de orationum Verrinarum libris extremis emendandis» (ebd. 1828) folgten seine kritischen Ausgaben von Ciceros Schrift «De finibus bonorum et malorum» (ebd. 1839; 3. Aufl. 1876) und von dessen «Cato maior» und «Laelius» (ebd. 1835). Mit Ussing veröffentlichte M. eine neue Ausgabe des Livius (4 Bde., Kopenh. 1861 fg.; 2. Aufl. 1872 fg.). Auch ließ er «Emendationes Livianae» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1877) erscheinen. Seine akademischen Gelegenheitsschriften sammelte er in den «Opuscula academica» (Bd. 1 u. 2, Kopenh. 1834—42; neue Aufl. 1887). Vielfach neue Standpunkte begründeten M.s «Latinsk Sproglære til Skolebrug» (Kopenh. 1841; 8. [4. abgekürzte] Aufl. 1889), die er auch in deutscher Bearbeitung (Braunschw. 1844; 3. Aufl. 1857; 4. [abgekürzte] Aufl. 1867) herausgab, sowie die «Græsk Ordföiningslære» (d. h. «Griech. Syntax», Kopenh. 1846; 2. Aufl. 1857; deutsche Bearbeitung, Braunschw. 1847; 2. Aufl. 1884). Ferner sind zu nennen seine «Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos» (Bd. 1 u. 2, Kopenh. 1871—73; 3. Bd. 1884). Seine «Kleinen philol. Schriften» hat M. selbst deutsch bearbeitet (Lpz. 1875). Seinem in dän. und deutscher Sprache erschienenen größern Werke über «Die Verfassung und Verwaltung des röm. Staates» (2 Bde., Kopenh. [dänisch] und Lpz. [deutsch] 1881—82) thut das ablehnende Verhalten gegen die deutsche Forschung wesentlichen Eintrag. Am 7. Aug. 1874 wurde ihm in seinem Geburtsort Svanike auf Bornholm ein Denkmal (bronzene Büste) gesetzt. — Vgl. Prantl, in den «Sitzungsberichten» der bayr. Akademie, 1887.

Maëcha (Maacha), vollständiger Beth Maecha, im Alten Testament ein aramäischer Stamm und dessen Land, das östlich vom Jordan, südlich vom Hermon, westlich von Basan und nördlich von Gesur lag. Demnach ist M. der nördl. Teil des heutigen Dscholan (s. d.).

Maerlant (spr. mahr-), Jak. van, niederländ. Dichter, geb. um 1235, von Geburt ein Vläme, lebte längere Zeit in Holland; in die Heimat zurückgekehrt, starb er 1291 zu Damme bei Brügge. Seine frühesten Gedichte sind der um 1258 abgefaßte «Alexander» (hg. von Franck, Groning. 1882), nach dem Lateinischen des Gualterus de Castellione, ferner der «Merlijn» (hg. von van Vloten, 5. Aufl., Leid. 1883), der «Trojanische Krieg» (hg. von Verdam, Groning. 1873, und von N. de Pauw und E. Gaillard, Gent 1889 fg.), nach dem Französischen des Benoit de Sainte-More, und der Roman von «Torec» (hg. von Te Winkel, Leid. 1875). Zu den Gedichten aus M.s zweiter Periode gehören ein «Leven van sinte Franciscus» nach dem Lateinischen des Bonaventura (hg. von Tideman, Leid. 1845—49), die «Heimelijkheid der heimelijkheden», nach dem lat. Buche «Secreta secretorum» (hg. von Clarisse, Dordr. 1838, und von Kausler im 2. Bande der «Denkmäler altniederländ. Sprache und Litteratur», Tüb. 1844); verschiedene strophische Gedichte, unter denen sich ein Gespräch in drei Büchern über den Lauf der Welt auszeichnet, nach dem Anfange «Wapene Martijn» genannt (Antw. 1496; hg. von Verwijs, Leid. 1857 u. 1879); sodann «Van den lande van Over-See», in 19 Strophen, ein Aufruf, die Fortschritte der Saracenen im Heiligen Lande zu hemmen (gedruckt unter anderm in Verwijs' Ausgabe der «Strophischen Gedichte», Groning. 1880). 1271 vollendete M. eine «Rymbybel» (hg. von David, 4 Bde., Brüss. 1858—61). In seinem «Bestiaris» oder «Der naturen bloeme» (hg. von Bormans, Brüss. 1857, und von Verwijs, Groning. 1878) folgte er dem «Liber de rerum natura» des Thomas Cantipratensis. Endlich begann M. 1283 sein umfangreichstes, in keiner Handschrift vollständig erhaltenes Werk: «Spiegel historiael» (hg. von de Vries und Verwijs für die Maatschappij der nederlandsche letterkunde, Bd. 1—3, Leid. 1857—63), eine gereimte Weltchronik nach dem «Speculum historiale» des Vincentius von Beauvais, wovon er die erste und dritte wie auch teilweise die vierte Abteilung vollendete; die zweite Abteilung setzte Utenbroeke (hg. von Ferd. von Hellwald, de Vries und Verwijs, Leid. 1873—77), die vierte der Brabanter Priester Lodewijk van Velthem fort, der auch eine fünfte zufügte (schlecht hg. durch Le Long, Amsterd. 1717; das dritte Buch separat gut hg. von Jonckbloet, Haag 1840).

Maes, Gewichts- und Geldgröße, s. Mas.

Maeseyk, belg. Stadt, s. Maaseijk.

Maëstà (ital.), Majestät; Bezeichnung für Bilder, die den Heiland auf dem Thron sitzend darstellen.

Maesteg (spr. mästeg'), Stadt in der Grafschaft Glamorgan, im Fürstentum Wales, im Thale des Ogmore, an einer Zweigbahn von Bridgend gelegen, hat (1891) 9417 E., Kohlengruben und Eisenhütten.

Maëstōso (ital.), majestätisch, feierlich.

Maestricht, soviel wie Maastricht (s. d.).

Maëstro (ital.), Meister, Lehrmeister, Herr; M. di capella, Kapellmeister.

Mäeutik (grch.), Hebammenkunst, Bezeichnung für die Methode des Sokrates, seine Schüler zur richtigen Begriffsbildung zu veranlassen.

Maffēi, Andrea, ital. Dichter und Übersetzer, geb. 1800 zu Riva di Trento am Gardasee, war ital. Senator, lebte zuletzt in Mailand und starb dort 27. Nov. 1885. Er machte sich bekannt durch eine Übersetzung von Geßners «Idyllen» (Mail. 1818 u. ö.), worauf eine Menge Übersetzungen aus dem Deutschen (Schillers «Dramatische Werke», Goethes «Faust», «Iphigenie», «Hermann und Dorothea» u. s. w.) und Englischen (Shakespeare, Milton, Byron u. s. w.) folgten. Seine Dichtungen stehen in den Sammlungen «Dal Benaco» (Mail. 1854), «Versi editi ed inediti» (2 Bde., Flor. 1858 fg.), «Arte, affetti et fantasie» (2. Aufl., ebd. 1864).

Maffēi, Francesco Scipione, Marchese, ital. Dichter und Archäolog, geb. 1. Juni 1675 zu Verona,

studierte im Jesuitenkolleg zu Parma und ging 1698 nach Rom, ward in die Arcadia aufgenommen und gewann großen Beifall durch ein Gedicht auf die Geburt des Prinzen von Piemont (Rom 1699). In bayr. Kriegsdienste machte er 1704 die Schlacht von Höchstädt mit. Nach seiner Rückkehr schrieb er «Della scienza chiamata cavalleresca» (Rom 1710), Untersuchungen über die Bräuche der Alten bei Zwistigkeiten zwischen Privatpersonen. Großen Beifall fand die in franz. Geschmack geschriebene Tragödie «Merope» (Mod. 1714 u. ö.). Auch das Lustspiel «Le cerimonie» hatte Erfolg. Um das Studium der griech. Sprache unter seinen Landsleuten zu beleben, berief er Lehrer, die er auf seine Kosten in Verona unterhielt. Die Entdeckung wichtiger Handschriften in der Domkirche zu Verona führte ihn auf das Studium der Diplomatik, dem sein gelehrtes Werk «Verona illustrata» (4 Tle., Verona 1731—32; 5 Tle., Mail. 1825—27) zu verdanken ist. Nach dessen Beendigung bereiste er Frankreich, England, Holland und Deutschland. Er starb 11. Febr. 1755 in Verona, wo ihm auch ein Denkmal errichtet ward. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Venedig (21 Bde., 1790). — Vgl. Pindemonte, Elogio del Marchese Scipio M. (in den «Elogi de letterati italiani», I, Verona 1825).

Mafia, ein Geheimbund in Sicilien, Gegenstück zu der Camorra (s. d.) in Unteritalien. Entstanden, wie einige meinen, aus den «Compagnie d'armi», welche seit Jahrhunderten die eigentliche sicil. Polizei war, die dann Ferdinand I. besonders gegen die revolutionäre Partei verwendete, wurde die M. nach Aufhebung der Selbständigkeit Siciliens (1815) zu einer Art Volkspolizei. Auch nachdem Garibaldi 1860 die Compagnie d'armi aufgelöst hatte, blieb die M. bestehen; und die Versuche 1875, sie durch Errichtung einer besondern Kommission, und 1876 unter Nicotera, sie durch einen energischen Präfekten auszurotten, scheiterten. Vor der alten, festbegründeten und wohleingerichteten Verbindung scheut sich noch heute namentlich das niedere Volk in Sicilien mehr als vor den Gerichten. Die M. steht unter Häuptlingen, ihre Mitglieder nennen sich selbst «Giovani d'onore» (junge Ehrenmänner) und heißen im Volk «Mafiosi»; sie verpflichten sich, nie bei der Regierung zu klagen oder vor Gericht Zeugnis abzulegen; die mit der Ausführung von Gewaltthaten Beauftragten heißen «Malandrini» (schlechte Kerlchen). Ihre Macht und ihr Ansehen erhält die M. aufrecht einerseits dadurch, daß sie nur Leute aufnimmt, die eine Probe ihres hartnäckigen Widerstandes gegen die Gesetze und in einem Messerzweikampf ihres Mutes abgelegt haben, andererseits dadurch, daß sie Leuten, die sich in ihren Schutz stellen, insbesondere Gutsbesitzern, welche Mafiosi zu Bediensteten nehmen, unbedingte Sicherheit, auch vor den Gerichten und der Polizei, gewährt, ebenso aber mit ihrer sichern Rache Leute erreicht, welche Mafiosen verraten oder sonst schädigen. Die M. ist bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinein verzweigt und beabsichtigt, außer dem Selbstschutz der Genossen, sich die Schwachen dienstbar zu machen und von den Reichen Geld zu erpressen. — Vgl. Bonfadini, Relazione sulle condizioni della Sicilia (Rom 1876); Franchetti und Sonnino, La Sicilia nel 1876 (2 Bde., Flor. 1878); Umiltà, Camorra et M. (Neuchâtel 1878); Villari, Lettere meridionali (Tur. 1885); Alongi, La M. (ebd. 1886).

Mafia, eine 527 qkm große, zu Deutsch-Ostafrika gehörige, an Kokospalmen reiche, sehr fruchtbare Insel östlich von der Mündung des Rufiji.

Mafiösi, s. Mafia.

Mafiti (Maviti, Masitu), ein Stamm der Zulukaffern, der Mitte der zwanziger Jahre von der südl. Ostküste Afrikas auswanderte, den Sambesi und Rovuma überschritt und sich die Völkerschaften östlich vom Njassasee bis zum Ruaha, einem Nebenfluß des Rufiji, unterwarf. Die M. traten überall als unbesiegbare, wilde Kriegshorden auf, Schrecken verbreitend durch ihren kriegerischen Aufputz, ihre Waffen, ihr Schlachtgeschrei und durch die Plötzlichkeit ihrer Überfälle. Wenn auch einzelne ihnen nicht stammverwandte Stämme ihre Kriegsweise nur nachahmten, um gleich ihnen die nächstliegenden Ortschaften mit Entsetzen zu erfüllen und mit Leichtigkeit auszuplündern, so sind jedenfalls die gefürchteten Yao südlich und nördlich vom Rovuma, die Wagwangwara östlich vom Njassasee und die Wahehe (Wahähä oder Mahenge) im Quellgebiet des Ulanga (Rufiji) und Ruaha wegen auffallender Ähnlichkeit somatischer Merkmale als solche Völkerschaften zu betrachten, die aus anfänglichen Nachäffern der Zulukaffern durch starke Vermischung zu wirklichen M. geworden sind.

Die M. zeichnen sich von den Bantunegern Deutsch-Ostafrikas durch hellere, kaffeebraune Hautfarbe und durch feinern Gesichtsschnitt aus. Sie üben die Beschneidung und tättowieren sich. Ihre Waffen sind: Stoßlanzen, Wurfspeere mit Widerhaken, Keulen, große ovale Schilde von ungegerbter Rindshaut. Ihre Kleidung besteht aus einem Lendenschurz von Rindenstoff oder Affenhäuten; die Weiber tragen Armbänder aus Messingdraht. Ziehen sie zum Kampf aus, so umwinden sie das Haupt mit einem mächtigen Kranz von Federn, werfen ein Leopardenfell über die Schultern und bemalen sich mit grellen Farben das Gesicht. Ihre reinlich gehaltenen Hütten bauen sie rund oder viereckig auf mit kegelförmigem Strohdach. Tote werden in eine Grube im Dickicht geworfen. Die M. in Mahenge und Uhehe (die Wahehe) bedrohten schon mehrmals die deutschen Stationen in Usaramo, Khutu und Usagara. Gravenreuth schlug sie zweimal westlich von Bagamojo im Okt. 1889; Lieutenant von Zelewski erlag ihnen im Aug. 1891 bei Mdawaro in Uhehe, Lieutenant Brüning im Okt. 1892 bei Kilosa in Usagara, Oberstlieutenant von Schele durchzog im Frühjahr 1894 ihr Gebiet bis zum Njassa.

Ma foi (frz., spr. -föä), meiner Treu!

Mafra, veralteter Name eines Berges an der Biafrabai (s. d.).

Mafra, Flecken mit (1878) 3021 E. in der portug. Provinz Estremadura, 40 km nordwestlich von Lissabon, in dürrer Gegend, ist wegen des Klosterpalastes berühmt, den Johann V. 1717—31 für etwa 43 Mill. M. aufführen ließ. Dem Escorial ähnlich, 251 m lang und 221 m breit, enthält er 866 Gemächer und 5200 Fenster. Die Kirche aus Marmor ist 61 m lang, 45 m breit, mit 58 Statuen von karrarischem Marmor und Kunstschätzen geschmückt und mit zwei Glockentürmen versehen. Das frühere Franziskanerkloster enthält 300 gewölbte Zellen. Bei dem königl. Palast (im rechten Flügel) befinden sich auf der Seeseite große Parkanlagen und Jagdgehege, im Park eine Musterwirtschaft und in einem Teile des Gebäudes eine Offiziersschule und eine wertvolle Bibliothek (50000 Bände).

Magadino, Gemeinde im Bezirk Locarno des schweiz. Kantons Tessin, gegenüber von Locarno bei der Mündung des Ticino in den Lago Maggiore, am Fuße des Monte-Tamaro (1961 m) und an der Linie Bellinzona-Luino der Gotthardbahn, besteht aus 2 Dörfern, Ober- und Unter-Magadino, und hat (1888) 768 kath. E., Post, Telegraph. Früher der wichtigste Hafen und Stapelplatz des obern Lago Maggiore, hat M. durch die Gotthardbahn an Bedeutung eingebüßt.

Magádis, ein der Harfe ähnliches altgriech. Saiteninstrument mit 20 und mehr Saiten.

Magalhães (spr. magaljäengs), Domingo José Gonçalves de, brasil. Dichter, von 1830 bis 1840 das Haupt der nationalen Dichterschule, geb. 13. Aug. 1811 zu Rio de Janeiro, studierte dort Medizin und ging 1833 nach Europa, wo er 1836—38 der brasil. Gesandtschaft in Paris attachiert war. Dann trat er in die brasil. Staatsverwaltung ein, wandte sich später wieder der diplomat. Laufbahn zu und wirkte als brasil. Geschäftsträger an den Höfen von Neapel und Turin, 1859—67 als Gesandter in Wien, 1867—71 als Gesandter in Washington und nach längerm erneuten Aufenthalt in der Heimat als Gesandter in Rom, wo er 1882 starb. In den «Poesias» (Rio de Janeiro 1832) zeigt er sich noch in den Banden des falschen Klassicismus. In seinen spätern Gedichten huldigte er mehr der romantischen neufranz. Richtung. Seine «Suspiros poeticos» (Par. 1836) sind das erste größere Werk der neubrasil. Poesie. Berühmt sind seine elegischen «Mysterios» (1858). Seine Trauerspiele «Antonio José ou o poeta e a inquisição», «Olgiato» und «Amancia» wurden 1838, 1841 und 1844 zuerst aufgeführt; sie sind die ersten von einem brasil. Dichter geschriebenen Tragödien und darum wichtig, in Wahrheit aber mittelmäßige Leistungen. Am berühmtesten wurde er durch das Epos «A confederação dos Tamoyos» (Rio de Janeiro 1857; Coimbra 1864). Außerdem schrieb er noch: «Memoria historica e documentada da revolução do Maranhão» (1848), «Ensaio sobre a historia litteraria do Brazil» (Par. 1834) und «Factos do espirito humano» (ebd. 1858). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien als «Obras completas» (10 Bde., Par. 1864—65). — Vgl. Wolf, Le Brésil littéraire (Berl. 1863).

Magalhães (spr. magaljäengs), Fernão de, span. Magellan, portug. Seefahrer, geb. um 1480 zu Sabrosa in Tras os Montes, ging 1505 mit Francisco d'Almeida nach Indien, kehrte 1508 auf kurze Zeit in die Heimat zurück, that sich aber schon 1511 bei der Eroberung von Malaka hervor. Weil er dann aber im Kriegsrat sich gegen den Plan Albuquerques aussprach, Goa anzugreifen, verlor er die Gunst des Vicekönigs und damit Aussicht auf weitere Beförderung in Indien. Er kehrte nach Portugal zurück, nahm an den Feldzügen gegen Marokko teil, bis er 1514 am Bein schwer verwundet wurde. Trotz seiner Verdienste zurückgesetzt und verleumdet, zog sich M. zurück und beschäftigte sich mit Kosmographie und Nautik, wozu ihn besonders ein Brief seines Freundes Serrão über seine abenteuerliche Fahrt nach den Molukken anregte; denn nach den übertriebenen Angaben über die Entfernung der Gewürzinseln von Malaka mußte in M. der Gedanke aufsteigen, ob diese Inseln nicht bereits auf der durch die päpstl. Demarkationslinie abgegrenzten span. Erdhälfte lägen. 1517 begab er sich nach Spanien, wohin ihn sein Landsmann, Ruy Falero, der in der Geographie und Astronomie gute Kenntnisse hatte, begleitete. Der kühne Plan beider, auf der span. Erdhälfte einen Weg nach den Molukken aufzufinden, wurde von Kaiser Karl V. wohl aufgenommen und namentlich von dem Leiter der ind. Angelegenheiten, dem Bischof von Burgos, Fonseca, unterstützt. Am 20. Sept. 1519 segelte M. mit fünf Schiffen und 239 Mann von San-Lucar ab und erreichte 10. Jan. 1520 die Mündung des La Plata. Schon an der Küste Patagoniens hatte er eine Meuterei seiner Mannschaft zu unterdrücken, während er im Puerto San Julian vom 31. Mai bis 24. Aug. überwinterte. Am 21. Okt. 1520 gelangte er an das Vorgebirge de las Virgenes am Eingange der Magalhãesstraße, 28. Nov. erreichte er mit drei Schiffen die Südsee, der er wegen des anhaltend ruhigen Wetters den Namen des Stillen Oceans gab. Am 6. März 1521 wurde er der Ladronen ansichtig, dann kam er zu dem Archipel von St. Lazarus (nachher die Philippinen genannt). Auf Zebu, einer dieser Inseln, bewirkte er die Bekehrung des Königs zum Christentum. Er fiel in einem Gefecht gegen den Beherrscher der Insel Matan 27. April 1521. Ohne dieses unglückliche Ereignis würde er den Ruhm des ersten Weltumseglers sich erworben haben, den nun Sebastian de Elcano (s. d.) sich zueignete. Trotzdem muß man M. als den kühnsten Seefahrer aller Zeiten bezeichnen. Sein Reisebegleiter, der ital. Ritter Antonio Pigafetta, verfaßte eine Beschreibung der ersten Erdumsegelung, die von Carlo Amoretti in Mailand 1800 (deutsch, Gotha 1801) herausgegeben wurde. — Vgl. Ruge, Die erste Erdumsegelung (in den «Abhandlungen und Vorträgen zur Geschichte der Erdkunde», Dresd. 1888); Guillemard, The life of Ferdinand Magellan (Lond. 1890).

Magalhãesarchipel, Inselgruppe im Stillen Ocean, umfaßt sämtliche zwischen Japan und den Marianen gelegenen Inseln, die sich in mehrere, von N. nach S. streichende Ketten gruppieren, von denen die Bonin-Inseln (s. d.) und Volcano-Inseln (s. d.) fast allein näher bekannt und bewohnt sind.

Magalhãesgans, Magelhangans, s. Gans.

Magalhãessche Wolken, soviel wie Kapwolken.

Magalhãesstraße heißt nach ihrem Entdecker die Meerenge, welche das südamerik. Festland von der Inselgruppe Feuerland (s. d.) scheidet. Der östl. Teil (320 km) beginnt zwischen dem Kap de las Virgenes und dem Catherine-Point, besteht aus drei seeartigen Becken, die durch zwei Engen (Narrows) verbunden sind, und hat flache, öde Küsten, entspricht daher durchaus dem Charakter Patagoniens. Mit Kap Negro beginnt, durch die weit nach Süden vorspringende Halbinsel Brunswick verursacht, der meridional gerichtete zweite Teil, Broad-Reach und Famine-River genannt, mit steilen, baumbewachsenen Küsten. Von Kap Froward läuft die Meerenge fast geradlinig 270 km nach Nordwest, vom Stillen Ocean durch die Inseln Clarence, Sta. Ines und Desolationland geschieden. Die Küsten entsprechen hier dem Charakter Südchiles, sind durch tief eindringende Fjorde zerrissen, bieten aber bei den häufigen Stürmen wertvolle Zufluchtsbäfen. Die großartig steilen Küsten sind mit einer dichten Vegetation von Moosen und Sträuchern überzogen. Die Luft ist feucht und dick. Gletscher reichen zum Meere hinab. Mit Kap Pillar und den Narborough-

Inseln öffnet sich die M. gegen den Großen Ocean. Die Abkürzung, welche die M. der Schiffahrt gewährt, war früher für von Osten kommende Schiffe wertlos durch die fast unausgesetzt wehenden westl. Winde, weshalb man den Weg um Kap Hoorn vorzog. Erst die Dampfschiffahrt brachte die M. wieder in Aufnahme; aber auch Segelschiffe können jetzt mit Hilfe genauer Kenntnis der Winde, Strömungen und Sandbänke hindurchgelangen. Frühere Versuche, Kolonien anzulegen, schlugen fehl. Jetzt sind beide Ufer im chilen. Besitz. (S. Karte: La Plata-Staaten, Chile und Patagonien und die Artikel: Magallanes und Punta-Arenas.) — Vgl. A. W. Miller, The straits of Magellan (Portsmouth 1884).

Magallanes (spr. -galjä-), Territorium der Republik Chile, umfaßt das Festland südlich von 47° sowie die Inselwelt bis zum Kap Hoorn, d. i. 195000 qkm, also fast ein Fünftel des Gesamtgebietes. Die Bevölkerung beträgt (1893) aber nur 3283 E., welche sich großenteils um Punta-Arenas (s. d.) aufhalten. M. enthält auf der Grenze gegen Argentinien zahlreiche Vulkane, Chalten (2170 m), Stokes (1950 m) und Payne, umfaßt die Inseln Wellington, Hannover, Adelaide, King-William IV.-Land, Desolationland, Sta. Ines, Clarence u. a. Auf Westfeuerland erhebt sich der Monte-Sarmiento (2070 m) und Monte-Darwin (2100 m). Das Klima ist sehr regenreich. (S. Chile, Bd. 3, S. 179 b.) Wälder und Schnee sowie Eismassen bedecken vielfach den Abhang. Gletscher reichen bis zum Meere hinab. Die Hauptthätigkeit der Bewohner besteht zur Zeit noch in der Schafzucht; 1887 gab es etwa 140000 Schafe. Kartoffeln, Gerste, Roggen, Gemüse gedeihen an windstillen Plätzen. Von der Ausfuhr von Holz nach Argentinien und der Fischerei wird ein Aufblühen erhofft.

Magasinage (frz., spr. -nahsch'), das Lagern in einem Magazin, Lagerzeit, Lagergeld.

Magasinier (frz., spr. -nieh), Magazinverwalter, Magazinbesitzer.

Magasins généraux (spr. -säng schenerob) nennt man in Frankreich dockartige Lagerhäuser, in denen Waren gegen Ausgabe von Lagerscheinen (s. d.) niedergelegt werden können. Gebräuchlicher ist für solche Räume der Ausdruck Entrepots (s. d.).

Magazin (aus dem arab. machsan, Scheune, Vorratshaus) bezeichnet eigentlich jedes Lagerhaus, im Französischen überhaupt jeden Laden, im Deutschen aber vorzugsweise ein öffentliches Vorratshaus. Die wichtigsten M. waren früher die öffentlichen Getreide- und Mehlmagazine, welche in guten Erntejahren gefüllt wurden, damit in Zeiten des Mißwachses mit Hilfe der vorhandenen Vorräte, die man dann zu billigen Preisen abgab, der Teurung und Hungersnot entgegengewirkt werden konnte. Derartige Anstalten, die schon das frühe Altertum kannte, haben überall bis in das 19. Jahrh. fortbestanden und hatten auch so lange eine gute Berechtigung, als die Verkehrsmittel und der Getreidehandel (s. d.) wenig entwickelt waren und daher bei drohender Hungersnot eine rasche und genügende Zufuhr von Getreide nicht gesichert war.

Magazin für Litteratur, in Berlin erscheinende litterar. Wochenschrift. Auflage 3000; Verlag: Union, Deutsche Verlagsgesellschaft; Herausgeber: Otto Neumann-Hofer. Die Zeitschrift wurde 1832 u. d. T. «Magazin für die Litteratur des Auslandes» (anfänglich als Beiblatt für den «Preußischen Staatsanzeiger») von Joseph Lehmann gegründet, der das Blatt bis zu seinem Tode 1873 leitete und zu internationaler Bedeutung erhob. 1879 nach Leipzig übergesiedelt, zog die Zeitschrift u. d. T. «Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes» (seit 1881) auch die deutsche Litteratur in den Kreis ihrer Betrachtungen.

Magazingenossenschaften bezwecken das Halten eines gemeinschaftlichen Verkaufladens für mehrere Gewerbtreibende; häufig wird damit auch gemeinsamer Einkauf von Rohstoffen sowie auch Annahme von Bestellungen auf nicht vorrätige Waren verbunden, welche sodann die Mitglieder auf getrennte oder selbst gemeinsame Rechnung ausführen. In letzterm Falle nähern sich die M. den Produktivgenossenschaften (s. d.). Die M. umschließen gewöhnlich Mitglieder nur eines und desselben Gewerbes; bisweilen verbinden sich aber auch Mitglieder verwandter Gewerbe, wie Tischler und Tapezierer u. s. w. zur Begründung eines gemeinschaftlichen Magazins (Gewerbe- oder Industriehallen). Mehrfach stehen die M. mit Kreditgenossenschaften in Verbindung. 1892 bestanden in Deutschland 48 M., darunter 26 von Tischlern, und 5 Gewerbehallen. Über die entsprechenden Vereine der Landwirte s. Absatzgenossenschaft.

Magazingewehr, Repetiergewehr, Mehrlader, s. Handfeuerwaffen (Bd. 8, S. 763 b) und Jagdgewehre.

Magazinier, s. Magasinier.

Magazinkran, s. Kran (Bd. 10, S. 681 a).

Magdāla (hebr. Migdol, «Turm»), sehr häufig zur Bildung von Ortsnamen bei den Semiten verwandt. Besonders bekannt ist ein M. als Heimat der Maria Magdalena. Dieser Ort wird dem heutigen kleinen Dorf el-Medschdel, 5 km nördlich von Tiberias, entsprechen.

Magdāla (Madala, Madelen), Stadt im Verwaltungsbezirk Weimar des Großherzogtums Sachsen-Weimar, an der zur Ilm gehenden Madel, hat (1890) 834 evang. E., Postagentur, Telegraph, Schloßruine, Vorschußverein; Molkerei, Ziegelei.

Magdāla, ehemalige Bergfestung im Innern von Abessinien, 190 km südöstlich von Gondar, in 2730 m Höhe gelegen, wurde 13. April 1868 von den Engländern unter Sir Robert Napier (der davon den Beinamen of M. erhielt) zerstört. (S. Abessinien, Bd. 1, S. 37 b.)

Magdalarot, Magentarot, Naphthalinrosa, Naphthalinrot, Naphthalinscharlach, Sudanrot oder Rosanaphthylamin, Bezeichnungen für einen zu den Safraninen (s. d.) gehörigen Farbstoff (Diamidonaphthylnaphthazoniumchlorid), der beim Erhitzen von α-Amidoazonaphthalin mit α-Naphthylamin erhalten wird. In reinem Zustande bildet es grünglänzende Nadeln, kommt aber meist mit Zucker versetzt als dunkles Pulver in den Handel. Früher viel fabriziert, ist es heute vom Eosin verdrängt und wird nur für helle zarte Töne in der Seidenfärberei verwendet. Die mit M. gefärbten Stoffe sind rosa mit zinnoberroter Fluorescenz. Der Preis des Farbstoffs ist sehr hoch.

Magdalēna, die größte der Chonos-Inseln (s. d.).

Magdalēna, Magdalenenstrom, Hauptstrom von Columbia in Südamerika, entspringt 75 km im S. von Popayan aus einem Andensee unter 2° 5′ nördl. Br., bei welchem die Central- und die Ostcordilleren auseinander treten. Der Strom

bricht, im obern Laufe Wasserfälle und Stromschnellen bildend, gegen NO. hindurch und betritt bei Neiva ein breites Stufenland, durch welches er nordwärts über Ambalema fließt, bis er unterhalb Honda (5° 11′ nördl. Br., in 200 m Seehöhe), wo die letzten Katarakte der Schiffahrt ein letztes Hindernis in den Weg stellen, in die große, feuchtheiße, waldige Tiefebene zwischen beiden Cordilleren eintritt und nach einem Laufe von 1570 km in das Antillenmeer mündet. Sein Delta grenzt im O. an die Sierra Nevada de Sta. Marta und besteht aus sumpfigen Inseln zwischen den Stromarmen und kleinen Verbindungsarmen (Caños) derselben. Für die Schiffahrt ist der gegen N. laufende Arm mit dem Hafen von Sabanilla (s. d.) der wichtigste. Die ersten Anfänge der Dampfschiffahrt wurden 1824 durch einen Deutschen gemacht; gegenwärtig wird er von verschiedenen Gesellschaften regelmäßig bis Honda (s. d.) und oberhalb desselben bis Neiva befahren. Mit Cartagena steht er durch den früher wichtigen Kanal El-Dique in Verbindung. Mit Sta. Marta findet von Barranquilla aus über die Lagune La Cienega Verkehr statt. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind der Cauca (s. d.), der Sogamoso und Cesar, beide von rechts. Das Stromgebiet umfaßt 303 900 qkm.

Magdalēna, nordöstl. Departamento der südamerik. Republik Columbia im W. vom Magdalenenstrom, im O. von Venezuela begrenzt, besteht mit Ausnahme der Sierra Nevada von Sta. Marta, der Sierra de Perija und der gegen NO. vorspringenden Halbinsel Goajira (s. d.) aus Tiefebenen mit Urwald und Savannen. M. hat auf 69 800 qkm 137 300 E. Die civilisierten Landesbewohner beschäftigen sich zum Teil mit Handel und Schiffahrt. Hauptausfuhrartikel sind, außer den aus dem Innern auf dem Magdalenenstrom kommenden Landesprodukten, Hölzer, Häute und Vieh. Die Hauptstadt Santa Marta, an der Laguna oder Bai von Sta. Marta schön gelegen, ist seit dem Aufblühen Barranquillas (s. d.) zurückgegangen.

Magdalēna oder Maria M., d. i. Maria von Magdala (s. d.), Begleiterin Jesu (Luk. 8, 2; Mark. 16, 9), wird nach alter Tradition für die Luk. 7, 36—50 erwähnte Sünderin gehalten, die Jesum die Füße salbte und Vergebung ihrer Sünden von ihm erhielt. Sie soll später in einer Höhle bei Arles 30 Jahre lang Buße gethan haben; daher ist sie in der Kunst häufig in Einzelgestalt als Büßerin dargestellt worden. Bekannt sind die drei sich ähnelnden Bilder in der Dresdener Galerie von Correggio (angeblich), Batoni und R. Mengs. Ihr stetiges Attribut ist die Salbenbüchse, worin sich die Salbe für die Füße des Heilands oder die Spezereien für seinen Leichnam befinden. Nicht zu verwechseln ist sie mit Maria (s. d.) von Ägypten. (S. auch Noli me tangere.)

Magdalēnabai, Bucht an der Südwestküste der Halbinsel Niederkalifornien, durch die Insel Sta. Margarita von dem Meere abgeschlossen, ist 90 km lang und gewährt einen trefflichen Hafen.

Magdalenengrotte, s. Adelsberg.

Magdaleneninseln, s. Bonifaciusstraße und [Gaspe.

Magdalenenmesse, s. Beaucaire.

Magdalenennonnen, s. Magdalenerinnen.

Magdalenenstifte, s. Mägdeherbergen und Prostitution.

Magdalenenstrom, s. Magdalena (S. 455 b).

Magdalenerinnen (Magdalenennonnen, Schwestern von der Buße der heiligen Magdalena, frz. Madelonettes, Filles de la Madeleine), die Mitglieder verschiedener Genossenschaften zur Rettung gefallener Mädchen, seit etwa 1250 in Deutschland entstanden und namentlich in Italien und Frankreich verbreitet. Als älteste Vereine dieser Art gelten das sog. Bergkloster oder Magdalenenstift zu Worms und der Magdalenerinnenkonvent zu Metz. In neuerer Zeit widmen sich besonders die Frauen vom guten Hirten (s. d.) der Besserung gefallener Mädchen. Auch protestantischerseits sind zu diesem Zwecke Magdalenenstifte gegründet worden. (S. Mägdeherbergen.)

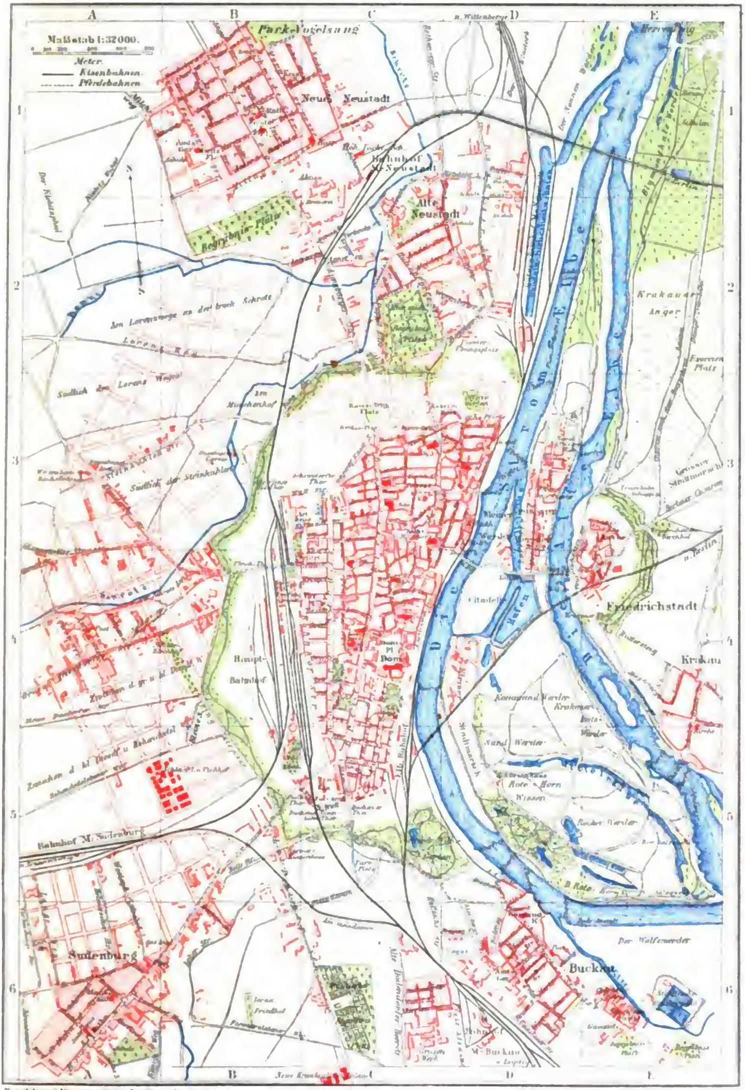
Magdalīnus, s. Rüsselkäfer.

Magdeburg. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Sachsen, durch die Herzogtümer Anhalt und Braunschweig von dem übrigen Teile der Provinz getrennt, umfaßt die ehemalige Nordmark, das Erzbistum M., die ehemaligen Fürstentümer Bistum Halberstadt und Abtei Quedlinburg und die Grafschaft Wernigerode, grenzt im S. an Anhalt, im W. an Braunschweig, ist bis auf die Altmark im N. äußerst fruchtbar (Rübenbau), im S. gebirgig (Ausläufer des Harzes), hat Waldungen, Zuckerfabrikation, Braunkohlengruben, Steinsalzbergbau und Salinenbetrieb (Staßfurt). Der Regierungsbezirk hat 11 504,16 qkm, (1890) 1 071 421 (534 639 männl., 536 782 weibl.) E., darunter 10 420 Militärpersonen; 48 Städte mit 1232,58 qkm und 516 948 (259 122 männl., 257 826 weibl.) E., 985 Landgemeinden und 428 Gutsbezirke mit 10 271,58 qkm und 554 473 (275 517 männl., 278 956 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1 009 697 Evangelische, 54 346 Katholiken, 2095 andere Christen, 900 Dissidenten, 4214 Israeliten und 169 andern Bekenntnisses. Der Regierungsbezirk zerfällt in 16 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Osterburg . .	1110,61	7 133	44 354	40	43 524	751	34
Salzwedel . .	1212,39	8 899	51 061	42	50 449	456	121
Gardelegen .	1299,34	8 090	52 477	40	51 898	505	60
Stendal . . .	897,84	9 028	62 393	69	60 651	1 538	148
Jerichow I .	1380,55	9 679	73 173	53	71 168	1 783	47
Jerichow II .	1377,66	9 317	55 717	40	54 894	754	46
Calbe	526,80	10 909	99 857	190	95 262	3 979	320
Wanzleben .	544,09	8 250	77 884	143	67 698	9 946	86
Magdeburg (Stadtkreis)	55,03	7 847	202 234	3675	185 362	12 739	2090
Wolmirstedt .	696,16	6 826	51 976	75	50 514	1 389	29
Neuhaldensleben . . .	677,54	6 887	60 957	90	57 003	3 858	61
Oschersleben	499,51	7 121	55 095	110	47 608	7 378	95
Aschersleben	434,45	9 031	80 752	178	76 972	3 484	259
Halberstadt (Stadtkreis)	61,20	2 386	36 786	601	32 043	3 919	727
Halberstadt (Landkreis)	432,83	6 167	38 620	89	37 069	1 463	49
Wernigerode	278,16	3 890	28 085	101	27 582	404	42

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in acht Reichstagswahlkreise: Salzwedel-Gardelegen (Abgeordneter Schultz, Reichspartei), Osterburg-Stendal (von Jagow, deutsch-konservativ), Jerichow I und II (Graf von Bismarck-Schönhausen, fraktionslos), Stadt M. (Klees, Socialdemokrat), Neuhaldensleben-Wolmirstedt (Hosang, nationalliberal), Wanzleben (von Benda, nationalliberal), Aschersleben (Placke, nationalliberal), Halberstadt (Rimpau, nationalliberal). Vgl. die Karte: Brandenburg u. s. w. — 2) **Hauptstadt** der preuß. Provinz Sachsen und des Reg.-Bez. M. und Stadtkreis,

MAGDEBURG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen. †)

Die mit † bezeichneten Strafsen, Gebäude etc. sind auf Karte *Magdeburg-Altstadt und Werder* zu suchen.

Abendstr. B 1.
Ackerstr. B 6.
Agnetenstr. C 2.
† **Albrechtstr.** A 2.
Alexanderstr. B 1.
Angerstr. B 1.
† **Anhaltstr.** A. B 5.
Ankerstr. B 1.
Annastr. A 4.
† **Apfelstr.** C 2.
Artilleriestr. E 3. 4.
† **Augustastr.** B 5. 6.
† **Badestr.** E 3.
† **Bahnhofstr.** A 4. 5.
† **Bandstr.** B 2.
† **Bärstr.** B 3.
Bergstr. A 6.
† **Berlinerstr.** B. C 3.
Bernburgerstr. D 6.
† **Bibelgasse.** D 2.
† **Bismarckstr.** B 5. 6.
† **Blaubeilstr.** C 1.
Bleckenburgerstr. D 5.
† **Blücherstr.** B 5.
† **Blumenthalstr.** B 5.
† **Brandenburgerstr.** A 2. 3.
Brauereistr. D 6.
† **Braunehirschstr.** B 1. 2.
Braunschweigerstr. A 6.
† **Breitestr.** B 4.
—— (Krakau). E 4.
† **Breiteweg** (Altst.). B 1. 2. 3. 4. 5.
—— (Neustadt). B 1.
—— (Sudenburg). A 6.
Breitin, am (Krakau). E 4.
Brückstr. D. E 4.
† **Brückthor, am alten.** C 3
Brüderstr. B 1.
Buckauerstr. B 6.
Budenbergstr. D 6.
† **Buttergasse.** C 2.
Buttersteig. E 4.
Buttersteig, am (Krak.). E 4.
Charlottenstr. B 1.
Coquistr. D 6.
Diesdorferstr., grofse. A 4.
—— **kleine.** A 4.
Dodendorfer Heerstr., alte. C 6.
† **Domstr.** B 4.
Dorotheenstr. D 6.
† **Dreibretselstr.** B. C 3.
† **Dreiengelstr.** B 2.
Ebendorferstr. A 3.
Eisenbahnstr. C 2.
Elbe, an der. D 5.
Elbstr. D 5.
Emilienstr. A 4.
Endelstr. C 2.
Fabrikenstr. B 1.
Fährstr. D 5.
† **Fafslochsberg.** D 1.
Feldstr. D 6.
Fermerslebenerweg. B. C 6.
† **Fettehennenstr.** C 3.
† **Fischerufer, altes.** D 1. 2
† —— **neues.** D 1. 2.
† **Franckestr.** A 4.
† **Franziskanerstr.** B 2.
Freiestr. D 6.
Freytagstr. D 6.
Friedensstr. A 6.
Friedrichstr. B 1.
—— **(Krakau).** E 4.
† **Fürstenstr.** C 3.
† **Fürstenufer.** B. C 5. 6.
† **Fürstenwall.** C 4.
† **Fürstenwallstr.** C 3. 4.
† **Gartenstr.** E 1. 2
—— **(Krakau).** E 4.
Gärtnerstr. D 6.
† **Georgenstr.** B 2.
† **Gertraudenstr.** C 3.
Gnadauerstr. D 6.
† **Gneisenaustr.** B 6.
† **Goldschmiedebrücke.** B. C 3.
† **Gouvernementsstr.** C 4.
Gröperstr. C 2.
Grünestr. B 1.
† **Grünearmstr.** C 1. 2.
† **Guerickestr.** A 4.
† **Gustav Adolphstr.** C 1.
Hafenstr. D 1.
Halleschestr. C 5. 6.
Hamburgerstr. B. C 1.
Harsdorferstr. A 4.
† **Hartstr.** C 3.
† **Hasselbachstr.** A. B 4.
† **Heiligegeiststr.** C 3.
Heinrichstr. B 1.
† **Hellestr.** A 7.
Helmstedterstr. A 5. 6.
Heseklelstr. A 6.
† **Heydeckstr.** B 4. 5.
† **Himmelreichstr.** B 3.
Hohestr. B 1.
Hohendodelebenerweg. A 5.
† **Hohenzollernstr.** A 2.
Hohepfortestr. C 2.
† **Holzhof.** D 2.
Hospitalstr. B 1.
Hundisburgerstr. B 1.
† **Jakobstr.** C 1. 2.
† **Johannisbergstr.** C 3.
† **Johannisfahrstr.** C 3.
† **Judengasse.** B 3.
† **Junkerstr., grofse.** C 3.
† —— **kleine.** C 3.
† **Kahnstr.** E 2.
† **Kaiserstr.** B 3. 4. 5.
† **Kameelstr.** D 1.
Kapellenstr. (K. S.) D 6.
† **Karlstr.** A 3.
Kasernengasse. E 4.
Kastanienstr. B 1.
† **Katharinenstr.** B. C 2.
† Katzensprung. C 2.
Klebitz Wuhne. A 1. 2.
Kirchstr. E 3. 4.
Kleinestr. B 4. 5.
Klosterstr. C 3.
† —— kleine. C 1.
Kloster Bergestr. D 6.
† Knochenhauerufer. C 2. 3.
Kolpitzerstr. B 1.
† Königstr. A. B 1.
† Königshofstr. B. C 3.
Königsweg. A 6.
Köthenerstr. D 6.
Krakauer Damm. E 4.
Krakauerstr. (Kr. S.). E 4
Kroatenweg. A 6.
† Kronprinzstr. A 3.
† Krügerbrücke. B 3.
† Krummeberg. C 2.
† Krummeellenbogenstr. B 3.
Kurfürstenstr. A 6.
Kurzestr. B 1.
† Kutscherstr. B 2. 3.
Langeweg. A 5. 6.
Lehmsdorferweg. A. B 6.
Leipzigerstr. B. C 5. 6.
† Leiterstr. B 4.
Leopoldstr. B 1.
† Lödischehofstr. C 3.
Lorenzstr. B. C 2.
—— Weg. A. B 2.
Luisenstr. B 1.
Lüneburgerstr. C 2.
Lutherstr. A 6.
† Magdalenenberg. C. D 2.
Magdeburgerstr. E 4.
† Margarethenstr. B. C 2.
Marienstr. C 6.
† Marktstr., grofse. C 2
† Marstallstr. B 2.
Martinstr. D 6.
Michaelstr., St. A 6.
Milchweg. A 1.
Mittagstr. B. C 1.
† Mittelstr. E 2.
Moldenstr. C. D 2
† Moltkestr. A. B 5.
Morgenstr. B. C 1.
Moritzstr. B 1.
† Mühlenstr., grofse. C. D 1.
† —— kleine. C. D 1.
Münchenhof, am. B 3.
† Münzstr., grofse. B. 2. 3.
† —— kleine. B 3.
Nachtweiden, Die. C 1.
Neuestr. D 6.
† Neueweg. C 2.
Neuhaldenslebenerstr. B 1.
† Neustädterstr. D 1.
Nicolaistr. B 1.
Norbertstr. D 6.
Nordstr. C 6.
Olvenstedterstr. A 3. 4.
† Oranienstr. A. B 4.
† Oststr. E 2.
Ottenbergstr. D 1. 2.
† Packhofstr. C. D 2.
Pappelallee. C 2.
† Petersberg. C. D 2.
† Peterstr. C 2.
Pfarrstr. D 6.
† Poststr. B 4.
† Prälatenstr. B 3. 4.
Querstr. A 4.
† Regierungsstr. C 3. 4.
Ringstr. B. C 2. 3. 4. 5.
Ritterstr. B 1.
Rogätzerstr. D 1. 2.
† Rotekrebsstr. C 1.
Rothenseerstr. C 1.
Rottersdorferstr. A 6.
Salzstr. E 6.
† Scharnhorststr. A. B 5.
† Scharrnstr. B. C 2.
Schifferstr. D 2.
† Schildergasse. B 3.
Schmidtstr. B 1.
† Schmiedehofstr. C 3.
Schönebeckerstr. C 5. D. E 6
† Schöneeckstr. B 3.
Schöningerstr. A 6.
† Schopenstr. C 2.
† Schrotdorferstr. B 2.
† Schrotdorferkasernenstr. B 1. 2.
Schützenstr. C 2.
† Schuhbrücke. B 2. 3.
† Schulstr., grofse. B 2.
† —— kleine. D 1.
—— (Krakau). E 4. 5.
† Schwertfegerstr. B 2.
Sieversthorstr. C 1. 2.
† Spiegelbrücke. C 2.
Spielgartenstr. A. B 4.
Steindamm. C 5.
—— am. C 6.
† Steinstr. B 3.
† Steinernetischstr., grofse B. C 1.
† —— kleine. B. C 1.
Steinkuhlenstr. A. B 3.
Stendalerstr. D 1.
† Stephansbrücke. C 2.
† Sternstr. B 6.
† Stiftstr. B 2.
† Storchstr., grofse C. D 1.
† —— kleine. C. D 1.
Sudenburgerstr. C. D 6.
† Sudenburgerthor, am. A 6.
Südstr. D 6.
Sülzberg. D 6.
† Tauenzienstr. B 6.
† Theaterstr. E 2.
Thiemstr. D 6.
† Thränsberg. C 1.
Thurmschanzenstr. D. E 3. 4
† Tischlerbrücke. B 3.
† Tischlerkrugstr. C 2.
† Ulrichstr., alte. B 3.
† —— neue. B 3.
Umfassungsstr. B 1.
† Venedischestr. B. C 1. 2.
Verbindungsstr. (Neust.) C 2.
—— (Sudenburg). A 6.
† Victoriastr. A 2.
† Vogelgreifstr. C 2.
† Waagestr. C. D 1.
† Wallonerberg. D 1.
† Wallstr. A 2. B. C 1.
† —— neue. A. B 6.
Wanzleberstr. C 6.
† Wasserstr. E 1. 2.
Wasserkunststr. C 1.
† Weidenstr. E 1.
Weinbergstr. C 2.
† Weinfafsstr. B 3.
Weinhof, am. C 2.
Weinhofstr., grofse. C 2.
—— kleine. C 2.
† Weifsgerberstr. C 3.
† Werftstr. D 2. 3.
Werkstr. B 1.
Weststr. D 6.
Westendstr. A 5. 6.
† Wilhelmstr. A 3.
Wittenbergerstr. C. D 2
Wolmirstedterstr. A. B 1.
† Zollstr. E 2. 3.
† Zschokkestr. B 1.

Plätze.

Ambrosiusplatz. A 6.
† Domplatz. B. C 4.
Friedrichsplatz. B 1.
† Georgenplatz. B 2.
† Hasselbachplatz. B 6.
Heinrichsplatz. B 1.
Heumarkt (H. M.). E 4.
† Kaiser Wilhelmplatz. B 1
† Markt, alter. C 2.
Moritzplatz. B 1.
Nicolaiplatz. B 1.
† Scharnhorstplatz. B 5.

Thore.

† Brückthor, neues. D 3.
† Buckauerthor. B 6.
Charlottenthor. E 3.
† Eisenbahnthor, Berl. A 2.
† —— Buckauer. A. B 6. 7.
† Hohepforte. C. D 1.
Krakauerthor. E 4.
† Krökenthor. B 1.
† Schrotdorferthor A. B 2.
† Sudenburgerthor. A 6.
Ulrichsthor. B 4.

Kirchen.

Ambrosiuskirche. A 6
† Deutsch-ref. Kirche. B 4.
† Dom. B. C 4.
† Französisch-reformierte Kirche. C 2.
Friedrichstädterkirche. E 3
Gertraudenkirche. D 6.
† Heiligegeistkirche. C 3.
† Jacobikirche. C 1.
† Johanniskirche. C 2. 3.
† Katharinenkirche. B. C 2.
Krakauerkirche. E 4. 5.
† Marienkirche. C 4.
—— (kath.). A 6.
† Petrikirche. D 2.
† Sebastianskirche (kath.). B 4.
† Synagoge. B 2.
† Ulrichskirche. B 3.
† Wallon.-ref. Kirche. D 1.

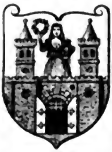
Friedhöfe.

Begräbnisplatz, alter, städt. C 2.
—— neuer, städt. C 6.
—— B 2. E 6.
† Friedhof, alter Militär-. A 5. 6.
—— neuer Militär-. B 4.
—— israel. B 6.
—— Sudenburger. A 6.
Kirchhof, Friedrichst. E 3.

Öffentliche Gebäude etc.

† Amtsgericht. B. C 4.
—— (M.-Buckau). D 6.
—— (M.-Neustadt). B 1.
† Arbeitshaus. D 2.
† Artilleriedepot. A 2.
† Augenheilanstalt. C 4.
† Augustaschule. B 5.
† Bahnhof, Elb-Güter-. C 5. 6
—— Güter-M.-Neust. D 1. 2
† —— Haupt-. A 4.
—— M.-Neustadt. C 1.
—— M.-Sudenb. A 5.
† Bauhof, städt. C. D. 4
† Börse. B. C 2.
† Bremers Konzerthaus. A 7.
† Brücken: Lange-. E 3.
† —— Strom-. D 3.
† —— Zoll-. D. E 3.
† Citadelle. D 3. 4.
† Denkm., Francke-. C 2.
† —— Friesen-. B 5.
† —— Krieger-. C 5.
† —— Otto d. Gr. C 2.
† Edithaschule. B 5.
Erziehungsanstalt. A 3.
Exerzierplatz. E 2.
† Feuerwehrdepot. A 3.
† Friedr. Wilh.-Garten C D 7.
† Garnisonlazarett. B 4.
Gasanstalten. D 1. 2. (städt.). A. B 6. E 6.
† Generalkommando, neues B. C 5.
Grusonwerk. C 6.
Gummertsgarten. B 3.
† Gymnasium, Dom-. B 5.
† —— König Wilh.-. C 1.
† Harmonie. C 2.
† Hauptwache. C 2.
† Hebammeninst. B 4.
Herrenkrug. E 1.
Höhere Töchtersch. C 1.
Hospital: † B 3. D 1. † C 3.
† Jakobsförder. D 1.
† Kaserne, Artill., B 4.
—— Feldartill.-. E 3.
† —— Fufsart.-. A. B 6.
† —— Mark-. C. D 1.
† —— Pionier-. B. C 2.
† —— Ravensb.-. A. B 2.
† —— Train-. A. B 6.
† Kasino. B. C 1.
† Konsistorium. B. C 4.
Krankenh. B 1. † B 2. C 6.
† Kriminalgericht. C 1.
† Kunstgewerbeschule. A 3.
† Landgericht. C 4.
† Leihhaus. B 2.
† Logen. B 2. C 2.
† Luisenschule. B 4.
† Museum, städt. C 4.
† Oberpräsidium. C 4.
† Oberrealschule. A 3.
† Odeum. E 1.
† Packhof, alter. D 2. 3.
† —— neuer. D 2.
† Palais, königl. C 4.
† Petriförder. D 2.
† Polizeidirektion. B 3.
Post: † A 3 (Bahnpost). A 4. 6. B 1. † B 2. † B 4. (Hauptpost). † C 1. † C 2. D 6. † E 2.
† Proviantamt. A 2. B 4.
† Rathaus. C 2.
† Realgymnasium. A 3.
† Realschule, städt. B 1.
† Regierung. C 4.
† Reichsbank. B 2.
† Rennpark d. Veloc.-Club. E 1.
† Ruderclub. E 1.
† —— Werder. D 2.
Salzquelle, Rest. z. E 5.
Schlacht- u. Viehhof. A. B 5.
Schulen: A 6. B 1. † B 6 (zwei). † D 1. D 1. D 2. D 6. E 3. 4.
† Schützenhaus. D 6.
† Siechenhaus. B 2.
† Sparkasse. C 2.
† Stadtpark. D. E 6. 7
† Steuerdirekt., Prov.- B 1
† Theater Stadt-. A. B 3
† —— Victoria-. E 2.
—— Wilhelm-. C 3.
† Turnhalle, Friesen-. A 2.
† —— städtische. B 2.
† Turnplatz. B 7.
† Unserer lieben Frauen, Gymnasium. C 3. 4.
Vogelsang, Park. B C 1.
Waisenhaus, d. Reichsfecht-schule. A 3.
Wasserwerk, städt. E 6.
† Werft. D 4.

Festung ersten Ranges und einer der bedeutendsten Handelsplätze Norddeutschlands, liegt 52° 8′ nördl. Br. und 11° 39′ östl. L. von Greenwich, in 45 m Höhe, zum größten Teil am linken Ufer der hier in drei Arme geteilten Elbe. Der mittlere Luftdruck beträgt etwa 757 mm, die mittlere Jahrestemperatur (1890) 8,4° C. (+ 31,0 Maximum, — 16,5 Minimum), die Niederschlagsmenge 557 mm. (Hierzu zwei Pläne: **Magdeburg** und **Magdeburg-Altstadt und Werder** mit Verzeichnis der Straßen u. s. w.)



Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1871: 84 401, 1880: 97 539, 1890: 202 234 (103 025 männl., 99 209 weibl.) E. Hiervon entfallen auf Altstadt, Wilhelmstadt, Friedrichstadt und Sudenburg (34,11 qkm) 138 816, auf das 1. April 1886 einverleibte Neustadt (17,87 qkm) 39 270 und auf das 1. April 1887 einverleibte Buckau (3,05 qkm) 24 148 E. In Garnison liegen die Infanterieregimenter Fürst Leopold von Anhalt-Dessau Nr. 26 und Nr. 66, die 1. und 3. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 4, das Fußartillerieregiment Encke Nr. 4, das Pionier- und das Trainbataillon Nr. 4.

Anlage, Straßen, Plätze. Die Altstadt ist mit der Insel, auf der die 1683—1702 erbaute Citadelle, der Stadtmarsch, der kleine Werder und das Rote Horn liegt, durch eine eiserne Gitterbrücke (Strombrücke), mit dem ebenfalls auf einer Insel gelegenen «Großen Werder» durch die steinerne Zollbrücke und mit der östlichsten, 1731 von König Friedrich Wilhelm I. gegründeten Vorstadt Friedrichstadt durch die steinerne «Lange Brücke» verbunden. Die Altstadt hat namentlich im NO. nach der Elbe zu enge und krumme Straßen, doch sind jetzt durch Straßendurchbrüche Verkehrserleichterungen geschaffen. Die Hauptverkehrsstraße ist der die Altstadt von N. nach S. durchschneidende Breite Weg, mit großen Läden und zahlreichen Giebelhäusern aus dem 17. Jahrh.; demselben westlich parallel die neuere Kaiserstraße mit schönen Prachtbauten. Durch die Hinausschiebung der Festungswerke und die Verlegung des Sudenburger und Ulrichs-Thores nach 1870 ist im S. und W. ein neuer Stadtteil mit schönen Straßen und Gebäuden entstanden. Durch Verlegung der Festungswerke im N. (1888) ist die Trennung der Neustadt von der Altstadt beseitigt. Größere Plätze sind der Domplatz oder Neue Markt und der Alte Markt mit dem um 1290 vom Rate der Stadt errichteten, 1858 und 1889 erneuerten Reiterstandbild Ottos d. Gr.; auf dem anstoßenden Platze bei der Hauptwache das Denkmal des 1851 verstorbenen Oberbürgermeisters Francke (1856), ein Erzguß nach Bläsers Entwurf und vor der Johanniskirche ein Lutherdenkmal von Hundrieser (1886). Zu den öffentlichen Spaziergängen und Gärten gehören der Fürstenwall, welcher 450 m links längs der Elbe sich hinzieht und durch die auf der abgetragenen Bastion Kleve angelegte Promenade erweitert worden ist, mit dem 2. Sept. 1877 eingeweihten Kriegerdenkmal für 1870/71 nach dem Entwurf des Baumeisters Eggert, sowie dem im Sept. 1893 enthüllten Denkmal Friedrich Friesens; der Werder am linken Ufer der Alten Elbe, mit dem Odeum und schönen Gärten; der Friedrich-Wilhelms-Garten, auf der Stelle des ehemaligen Klosters Berge (s. d.) mit einem 1825 nach Schinkels Entwurf erbauten Gesellschaftshaus; das Schützenhaus, der Stadtpark und der Luftkurort «Zur Salzquelle» auf dem Roten Horn; der städtische Park Vogelsang im N. der Neustadt und der großartige Park Herrenkrug auf der rechten Seite der Stromelbe.

Kirchen. Unter den fünfzehn evang. Kirchen ist zu nennen der 1208—1363 erbaute Dom zu St. Mauritius und Katharina (119 m lang, Mittelschiff 32 m hoch); der polygone Chor mit zweigeschossigem Umgang und Kapellenkranz gehört nebst den beiden unvollendeten Osttürmen der Zeit von 1274 an; das got. Langhaus wurde 1363, die 1310 begonnenen Westtürme um 1520 vollendet, das Ganze unter Friedrich Wilhelm III. restauriert. Der Dom hat ein von 12 Pfeilern getragenes Gewölbe, einen Hochaltar aus Marmor, 22 (ehedem 48) kleinere Altäre, eine Kanzel aus Alabaster (1597), das berühmte, 1497 von Peter Vischer zu Nürnberg gegossene Grabdenkmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen, das Grab Kaiser Ottos d. Gr. und das seiner ersten Gemahlin Editha. Die Chorstühle mit schönem Schnitzwerk stammen aus dem 14. Jahrh., die gemalten Fenster sind Geschenke der Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. und anderer Fürsten; in der alten Taufkapelle das in Erz getriebene Grabmal Adalberts, des ersten Erzbischofs von M.; der halb roman., halb got. Kreuzgang stammt aus dem 13. und 14. Jahrh. Die großenteils roman. Marien- oder Liebfrauenkirche ist 1070 begonnen, 1220 gewölbt, 1890—91 restauriert. Der anstoßende ebenfalls roman. Kreuzgang (12. Jahrh.) und die Gebäude des ehemaligen, 1015 gegründeten, 1129 durch Erzbischof Norbert mit Prämonstratensern besetzten Klosters Unser Lieben Frauen sind für das Pädagogium und Alumnat umgebaut. Zu nennen sind ferner die got. Ulrichskirche mit neuen Türmen und die der franz.-, deutsch- und wallonisch-reform. Gemeinden. Die früher als Warenlager benutzte Stiftskirche zu St. Sebastian dient der kath. Gemeinde; ferner besteht eine Synagoge.

Weltliche Gebäude sind das 1691 erbaute, 1866 bedeutend erweiterte Rathaus am Alten Markt, die Dompropstei, jetzt Garnisonlazarett, das Landgericht, das ehemalige königl. Palais, das städtische Museum, früher Domdechanei, vom Anfang des 19. Jahrh. bis 1893 Sitz des Generalkommandos, und die ehemalige von der Busschesche Kurie, jetzt Sitz des Provinzialschulkollegiums, das Regierungsgebäude, letztere fünf am Domplatze, das Oberpräsidium am Fürstenwall, das auf der Stelle des alten Domgymnasialgebäudes erbaute königl. Konsistorium (1891), das neue städtische Verwaltungsgebäude mit der Stadtbibliothek (namentlich mit Schriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges); das Domgymnasium mit wertvoller und an Inkunabeln reicher Bibliothek, die Augusta- und die Edithaschule (höhere Mädchenschulen), das Realgymnasium, die Friesen-Turnhalle, die Reichsbank mit Skulpturen vom ehemaligen Wohnhause Guerickes, das Generalkommando, sowie das neue Gebäude der Provinzial-Steuerdirektion.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (Geh. Regierungsrat Bötticher, 20000 M. und Dienstwohnung), einem Bürgermeister (Born, 13 500 M.), 24 Stadträten (9 besoldeten) und 72 Stadtverordneten. Ferner besteht ein königl. Polizeipräsidium, eine Berufsfeuerwehr

von 163 Mann, 2 Gasanstalten, ein Wasserwerk, Kanalisation und ein Schlacht- und Viehhof. Der Kämmerei-Haushaltplan (1894/95) schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 6561400 M. Die direkten Steuern betragen etwa 56 Proz. der Einnahmen. Es bestehen eine städtische Sparkasse, mehrere Spar- und Vorschußvereine, 34 Orts-, 38 Betriebs- (Fabrik-) und 3 Innungskrankenkassen. M. hat ein Hebammeninstitut, Arbeitshaus, Siechen-, 2 städtische Krankenhäuser, mehrere Hospitäler u. s. w.

Behörden. M. ist Sitz des Oberpräsidiums, der Bezirksregierung, eines Polizeipräsidiums, zweier evang. Generalsuperintendenten, einer königl. Elbstrombauverwaltung, Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg a. S.) mit zwei Kammern für Handelssachen und 18 Amtsgerichten (Aken, Barby, Burg a. d. Ihle, Calbe a. d. S., Erxleben, Genthin, Gommern, Hötensleben, Loburg, M., Neuhaldensleben, Groß-Salze, Schönebeck, Seehausen, Staßfurt, Wanzleben, Wolmirstedt, Ziesar), einer Oberpostdirektion, einer Eisenbahndirektion mit 6 Betriebsämtern, eines Hauptsteuer-, Katasteramtes, einer Reichsbankhauptstelle, einer Kommandantur, der 3. Pionierinspektion, des Generalkommandos des 4. Armeekorps sowie der Kommandos der 7. Division, 13. und 14. Infanterie-, 7. Kavallerie-, 4. Feldartilleriebrigade, einer Fortifikation, eines Artillerie- und Traindepots.

Unterrichts- und Bildungswesen. Das königliche pädagog. Seminar, königl. Domgymnasium, 1675 gegründet, Pädagogium zum Kloster «Unser lieben Frauen», verbunden mit einem Kandidatenkonvikt, städtische König-Wilhelms-Gymnasium, 1886 gegründet, Realgymnasium, 1819 gegründet, früher höhere Gewerbe- und Handelsschule, Oberrealschule mit Realgymnasium (Guericke-Schule), Realschule, ein Privat-Realprogymnasium, 3 öffentliche (Augustaschule, Luisaschule und die in Magdeburg-Neustadt) und 1 private höhere Mädchenschule, Lehrerinnenbildungsanstalt, sowie Kunstgewerbe- und Handwerker-, Baugewerk-, Maschinenbauschule für Werkmeister und 2 gewerbliche Fortbildungsschulen. Außer der Stadtbibliothek (20000 Bände, 250 Handschriften, Inkunabeln, Sammlung von Plänen und Ansichten von M.) bestehen Bibliotheken der höhern Schulen, der Regierung, des Landgerichts und mehrerer Vereine. Das 1893 begründete städtische Museum hat eine reiche kunstgewerbliche und naturwissenschaftliche Abteilung sowie Gemäldegalerie.

Das Stadttheater (1335 Zuschauerplätze), von Lucae erbaut, ist für 20000 M. jährlich verpachtet, hat ein Solopersonal von 48 Personen und eine Spielzeit von 7—8 Monaten; außerdem besteht das Wilhelmtheater und das Victoriatheater (Sommertheater). — Es erscheinen 7 Zeitungen, darunter die nationalliberale «Magdeburgische Zeitung» (s. d.) und die socialdemokratische «Volksstimme».

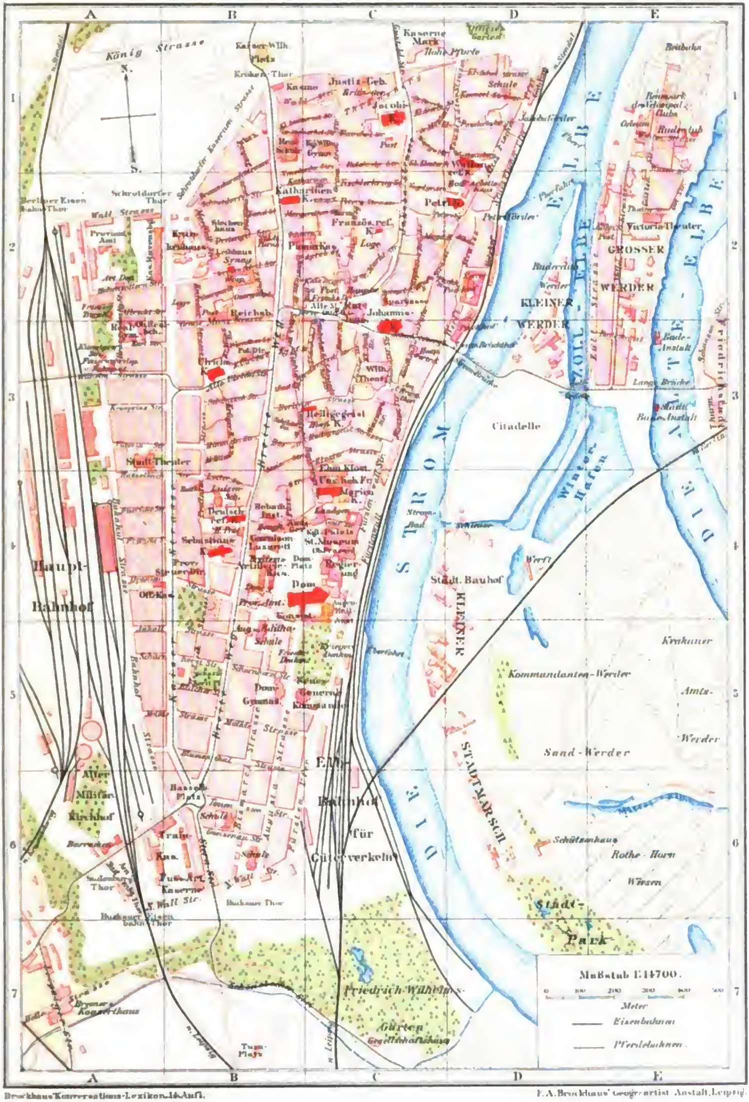
Industrie. Die Industrie erstreckt sich auf Schiffbauanstalten, Eisengießereien und Maschinenfabriken, letztere namentlich in Buckau (Grusonwerk, s. Gruson; Lokomobilenfabriken: R. Wolf und Garrett, Smith & Co.; Armaturenfabrik: Schaeffer & Budenberg), auf die Fabrikation von Zucker, Schokolade, Cichorien, Chemikalien, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhen, Band, Leder, Tabak, Cigarren, Geldschränken, Harmonikas, Sprit, Seife und Bleiweiß; ferner bestehen Kunsttischlereien, Holzbildhauereien, Zuckerraffinerien, Brauereien. Bedeutend ist auch der Garten-, Obst- und Gemüsebau (Magdeburger Sauerkraut und Gurken). M. ist Sitz der Zucker-Berufsgenossenschaft, der Magdeburger Baugewerks-Berufsgenossenschaft und deren 1. Sektion, der Elbschiffahrts-Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Nordwestlichen Eisen- und Stahl-, der 5. Sektionen der Töpferei- und der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, der 7. Sektionen der Ziegelei-, der Norddeutschen Holz-, der Brennerei-, der Brauerei- und Mälzerei- und der 11. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft.

Handel. Der Handel erstreckt sich vornehmlich auf Zucker, für den M. einer der Hauptplätze der Welt ist, auf Eisenartikel, Getreide, Cichorien und Cichorienfabrikate, Wein, Stein- und Braunkohlen, Baumwolle, Tabak, wollene, baumwollene Garne, Leinenwaren, Tuche, Kolonialwaren und Holz (aus poln. und russ. Wäldern). Der Handel wird gefördert durch Jahrmärkte, Pferdemärkte und eine Messe im September, die Ältesten der Kaufmannschaft (Handelskammer), eine Börse, zahlreiche Banken, von denen die Magdeburger Privatbank bis 1891 Notenbank war, und Versicherungsgesellschaften, durch eine Filiale der deutschen Elbschiffahrts-Gesellschaft Kette in Dresden (1867 wurde in M. die Kettenschleppschiffahrt, die erste in Deutschland, gegründet).

Verkehrswesen. M. liegt an den Linien Berlin-M. (141,9 km), M.-Hannover (147 km), M.-Halle-Leipzig (119 km), M.-Güsten (43,6 km), M.-Zerbst-Leipzig (127,4 km), M.-Halberstadt-Thale (86,7 km), M.-Stendal (58,7 km), M.-Obisfelde (64,2 km) und der Nebenlinie M.-Biederitz-Loburg (34,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und hat 6 Bahnhöfe (Hauptbahnhof, M.-Neustadt, M.-Sudenburg, M.-Buckau und die Güterbahnhöfe Elbbahnhof und M.-Neustadt). Der gesamte Eisenbahngüterverkehr betrug (1892/93) 2270361 t (ausschließlich des Durchgangsverkehrs), darunter abgegangen 933062 t. Mehrere Pferdebahnen durchziehen die Stadt und verbinden die Altstadt mit den Vorstädten; von M.-Friedrichstadt führt eine Dampftrambahn nach dem Herrenkrug. M. hat 2 Postämter erster Klasse, darunter eins mit Zweigstelle, ein Telegraphenamt erster Klasse, 1 Bahnpostamt, 3 Stadtpostanstalten, 3 Postämter zweiter Klasse (Buckau, Neustadt, Sudenburg) und 4 Postämter dritter Klasse, sämtlich mit Telegraphenbetrieb, sowie ein Fernsprechamt. — Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend und wird durch den Winterhafen in der Zollelbe und den neuen Neustädter Handels-Sicherheitshafen mit Anschlußgleis sehr gefördert. 1892 kamen an zu Berg (zu Thal) 4224 (1411) beladene, 474 (28) unbeladene Frachtschiffe, zusammen 6137 Fahrzeuge mit 1106465 t Ladung; es gingen ab zu Berg (zu Thal) 98 (1896) beladene, 1623 (2516) unbeladene, zusammen 6133 Fahrzeuge mit 395303 t Ladung. Im Umschlagsverkehr wurden (1893) von den Eisenbahnwagen in die Schiffe 219800 t verladen, umgekehrt 416500 t.

M., schon in der Reformationszeit als Festung bekannt, wurde zuletzt 1866 neu ausgebaut; es erhielt eine polygonale Umwallung mit vorspringenden Kavalieren und Flankierung aus Kaponnieren. Teile der alten bastionierten Befestigung wurden in die neue mit aufgenommen. Die alte Citadelle, auf einer Insel der Elbe, jedoch außerhalb der neuen Stadtbefestigung, hat heute keinen besondern Wert. Vor die Umwallung sind kleinere Werke (Redouten) um mehrere 1000 m vorgeschoben, die aber, damals

MAGDEBURG-ALTSTADT UND WERDER.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

mehr provisorisch aufgeführt, nicht ergänzt sind und den Charakter moderner Forts nicht besitzen. Als Sperrpunkt mehrerer Eisenbahnübergänge über die Elbe und als großer Depotplatz ist M. auch heute noch bedeutend.

Geschichte der Stadt und des Erzbistums. Schon 805 wird M. als Handelsort genannt. Otto I. legte hier 937 ein Benediktinerkloster zu Ehren des heil. Mauritius an und verwandelte dasselbe 968 in ein Erzbistum, dem die Bischöfe von Meißen, Merseburg, Naumburg (Zeitz), Brandenburg und Havelberg untergeordnet wurden. Die Bistümer Lebus und Posen kamen Ende des 12. Jahrh. zum Erzstift Gnesen, wogegen Anfang des 13. Jahrh. das Bistum Cammin dem Erzstift M. unterstellt wurde. Die Erzbischöfe, die sich den Titel eines Primas von Germanien beilegten, führten im Mittelalter wiederholte Kriege gegen die Slawen, in deren Gebiet sie Eroberungen machten (Erzbischof Wichmann), sowie gegen Kaiser Heinrich IV., die Markgrafen von Brandenburg und die Bürger von M. selbst. Nachdem ein Bürger 1325 den Erzbischof Burchard III. erschlagen hatte, wurden die Bürger von M., um vom Banne loszukommen, gezwungen, den Erzbischöfen den Huldigungseid zu leisten. — Das Gebiet des Erzbistums bestand aus einem von Halberstadt, Braunschweig, der Alt- und Mittelmark, Kursachsen und Anhalt umgrenzten Hauptteile und dem von diesem durch das Anhaltische getrennten Saalkreise und umfaßte etwa 5400 qkm. Seit 1513 wurden die Erzbischöfe, oder, wie sie nach dem Erzbischof Sigismund (gest. 1566) hießen, die Administratoren aus dem brandenb. Fürstenhause gewählt, und nur der letzte stammte aus dem Hause Kursachsen (August). Der schon frühzeitig errichtete Schöffenstuhl stand im Mittelalter in großem Ansehen, und das Magdeburger Recht, eine Mischung von altsächs. Gewohnheits- und magdeburgischem Lokalrecht, fand weite Verbreitung. 1524 fiel die Stadt der Reformation zu, wurde aber, als sie die Annahme des Interims verweigerte, in die Acht erklärt und infolgedessen vom 16. Sept. 1550 bis 9. Nov. 1551 vom Kurfürsten Moritz von Sachsen belagert, nach der Übergabe jedoch schonend behandelt.

Im Dreißigjährigen Kriege schlossen die Kaiserlichen unter Wallenstein 1629 M. 28 Wochen lang vergeblich ein, und 1631 belagerte es Tilly aufs neue. Die Bürger leisteten mit Hilfe einer schwachen schwed. Besatzung unter Falkenberg eine Zeit lang Widerstand, knüpften aber endlich Unterhandlungen an. Im Vertrauen auf den bevorstehenden Vertrag verließen sie zum Teil ihre Posten, und die Stadt wurde 10. Mai (20. Mai neuen Stils) 1631 erstürmt, geplündert und verbrannt, wobei nur der Dom, das Kloster Unser Lieben Frauen mit Kirche und etwa 130 meistens kleine Häuser verschont blieben und etwa 30000 E. umkamen. Otto von Guericke (s. d.), der Erfinder der Luftpumpe, war damals Ratmann und Ratsbauherr. Über den Urheber der Zerstörung von M. sind verschiedene Ansichten geltend gemacht worden (vgl. namentlich O. Klopp, Tilly im Dreißigjährigen Kriege, 2 Bde., Stuttg. 1861; G. Droysen, Studien über die Belagerung und Eroberung M.s in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 3, Gött. 1863; Wittich, M., Gustav Adolf und Tilly, Bd. 1, Berl. 1874, und Volkholz, Die Zerstörung M.s im Lichte der neuesten Forschung, Magdeb. 1892). Von den Kaiserlichen 1632 wieder verlassen, wurde M. von den Schweden besetzt, 1636 den Kaiserlichen und Sachsen übergeben, worauf 1638 der durch den Prager Frieden bestimmte neue Administrator, Herzog August von Sachsen, das Erzstift in Besitz nahm. Gegen den Schluß des Krieges hatte die Stadt noch eine fünfte Belagerung zu bestehen. 1648 kam das Erzstift M. als weltliches Herzogtum an Brandenburg. Die Stadt suchte für sich mit Hilfe der Schweden die Reichsfreiheit zu gewinnen, wurde aber vom Großen Kurfürsten 1666 im sog. Kloster Bergischen Vertrage gezwungen, sich zu unterwerfen. Nach dem Tode des letzten Administrators, August (1680), ging das Erzstift erst wirklich in brandenb. Besitz über. 1806 gehörte M. unter die Zahl der preuß. Festungen, die dem Feind ohne Widerstand übergeben wurden. Mit einer starken Besatzung versehen, hielt sich M. 1813 und 1814 gegen das Tauenziensche Korps, bis sie 24. Mai 1814 infolge des ersten Pariser Friedens an Preußen zurückgegeben wurde.

Vgl. F. W. Hoffmann, Chronik der Stadt M. (3 Bde., Magdeb. 1843—50; neu bearbeitet von Hertel und Hülße, 2 Bde., ebd. 1885—86); Brandt, Der Dom zu M. (ebd. 1863); Chroniken von M. (Bd. 1, hg. von Janicke, Bd. 7 der «Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh.», Lpz. 1869); Uhlirz, Geschichte des Erzbistums M. unter den Kaisern aus sächs. Hause (Magdeb. 1887); Wolter, Geschichte der Stadt M. (2. Aufl., ebd. 1890); Wittich, Dietrich von Falkenberg, Oberst und Hofmarschall Gustav Adolfs. Ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (ebd. 1892); Geschichtsblätter für M. (erscheinen seit 1866); Kawerau, M. Ein deutsches Städtebild (3. Aufl., Magdeb. 1891); Tollin, Geschichte der franz. Kolonie von M. (Bd. 1—3, Halle; dann Magdeb. 1892).

Magdeburger Börde, ein durch seine Fruchtbarkeit bekannter Landstrich in der preuß. Provinz Sachsen, auf dem linken Ufer der Elbe zwischen Magdeburg und der Bode gelegen, ist reich an Braunkohlen, Steinsalz und Lehmlagern.

Magdeburger Centurien, s. Centurien.

Magdeburger Feuerversicherung, s. Feuerversicherung (Bd. 6, S. 752).

Magdeburger Halbkugeln, zwei hohle Halbkugeln, welche, luftleer gepumpt, durch den äußern Luftdruck aneinanderhaften. An ihnen zeigte Otto von Guericke (s. d.) die Wirkung seiner Luftpumpe.

Magdeburger Konservesalz, s. Konservierungsmittel.

Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn, 1880 verstaatlichtes Privatunternehmen, dessen 1842 genehmigte Stammbahn von Magdeburg über Oschersleben nach Halberstadt (58,52 km) 15. Juli 1843 eröffnet und später bis Thale fortgesetzt wurde. 1863 wurde von der Magdeburg-Wittenbergeschen Eisenbahngesellschaft die 1849 eröffnete Bahn Magdeburg-Stendal-Wittenberge (109,6 km) und von der Anhalt-Cöthen-Bernburger Eisenbahngesellschaft die 1846 eröffnete Bahn Cöthen-Bernburg mit Biendorf-Gerlebogk (28 km) erworben. Später wurden die Strecken Halle-Aschersleben-Wegeleben und Halberstadt-Clausthal mit Zweigbahnen erbaut. 1867 erfolgte die Ausdehnung des Unternehmens auf den Bau und Betrieb der Bahn Berlin-Lehrte (239,28 km) mit Zweigbahn von Stendal nach Ülzen (107,52 km), 1871 auf den Bau und Betrieb der Bahn Magdeburg-Obisfelde (55,08 km), und 1872 wurde die Linie Magdeburg- bez. Blumenberg-Staßfurt-Sangerhausen-Erfurt genehmigt.

1876 erwarb die Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft das Magdeburg-Cöthen-Halle-Leipziger Eisenbahnunternehmen (154,94 km) mit Ausnahme der an den preuß. Staat abgetretenen Strecken Halle-Cassel und Nordhausen-Nüxei. Zur Zeit der Verstaatlichung umfaßte das Unternehmen 1010,73 km. Zu demselben gehörten noch als Pachtstrecken seit 1874 die 1868 und 1870 genehmigten Linien der Hannover-Altenbekener Eisenbahngesellschaft (Hannover-Altenbeken, Weetzen-Haste, Löhne-Hameln-Grauhof, 270,41 km) und seit 1873 die von dem bremischen Staate erbaute Bahnstrecke Ülzen-Langwedel (97,38 km). Die Hannover-Altenbekener Eisenbahn wurde zugleich mit der M. E. verstaatlicht, die Strecke Ülzen-Langwedel erwarb Preußen 1884. Das Magdeburg-Halberstädter Eisenbahnunternehmen untersteht der königl. Eisenbahndirektion zu Magdeburg, die Hannover-Altenbekener Eisenbahn mit der Strecke Ülzen-Langwedel der königl. Eisenbahndirektion zu Hannover. (S. auch Preußische Eisenbahnen.)

Magdeburgische Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Magdeburgische Zeitung, täglich zweimal in Magdeburg erscheinende polit. Zeitung von nationaler und liberaler Richtung, mit dem Montagsbeiblatt «Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben». Verlag: Fabersche Buchdruckerei A. & R. Faber; Redacteur: Wilhelm Splittgerber. Die M. Z., die zunächst den Namen «Wöchentliche Zeitungen» führte, ist sehr alt, doch ist das Jahr ihrer Gründung nicht festzustellen; die älteste vorhandene Nummer stammt aus dem J. 1626. Der Titel M. Z. erscheint in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Das Blatt, das sich fortgesetzt im Besitz einer Familie befand, ist in der Provinz Sachsen und darüber hinaus besonders in Anhalt, Braunschweig, Thüringen und Brandenburg weit verbreitet.

Magdeburg-Leipziger Eisenbahn, der ehemaligen Magdeburg-Cöthen-Halle-Leipziger Eisenbahngesellschaft unterm 13. Nov. 1837 für den preuß. Teil und unterm 2. Sept. 1840 für den anhalt. Teil genehmigt, 1839 und 1840 eröffnet, und zwar Magdeburg-Schönebeck 29. Juni, von Schönebeck bis zur Saale 9. Sept. 1839, bis Cöthen 19. Juni, Cöthen-Halle 23. Juli und Halle-Leipzig 18. Aug. 1840. (S. Leipzig-Dresdener Eisenbahn.) Nachdem die M. E. durch den Bau weiterer Strecken, so der Halle-Casseler Eisenbahn (s. d.), auf eine Gesamtlänge von 369,4 km angewachsen war, wurde die Hauptbahn 1876 mit den Zweigbahnen Schönebeck-Staßfurt und Staßfurt-Löderburg durch die Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn, der Rest vom preuß. Staate angekauft.

Mägdeherbergen, ein Seitenstück zu den Herbergen zur Heimat (s. d.), gewähren stellenlosen Dienstmädchen und schutzlosen Arbeiterinnen in größern Städten Unterkommen und sichere Zuflucht. Stellenvermittelung ist mit sämtlichen M. verbunden; die Dauer des Aufenthalts ist unbeschränkt. Eine Reihe von M. sind mit Mägdebildungsanstalten verbunden. Gegenwärtig (1894) bestehen in Deutschland gegen 50 M. — Unterschieden von diesen Häusern, in denen nur ehrbare Mädchen aufgenommen werden, sind die zur Rettung gefallener Mädchen bestimmten Magdalenenstifte, deren es etwa 20 in Deutschland giebt. Hier finden dem Laster verfallene Mädchen eine Freistätte, in der sie jahrelang verbleiben, ehe sie in das geordnete Leben zurückkehren. Die M. werden von Diakonissinnen geleitet. Demselben Zwecke ist auf kath. Seite die «Kongregation der barmherzigen Schwestern vom guten Hirten» gewidmet.

Mägdekrieg, s. Böhmischer Mägdekrieg.

Mägdesprung, schroffe Felsenspitze im anhalt. Kreise Ballenstedt, im Selkethal im Harze, unweit Alexisbad (s. d.), mit 3 m hohem Eisenkreuz. An ihrem Fuße liegt das Hüttenwerk und der Ort M. mit (1890) 278 E. und einem zu Ehren des Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg (gest. 1796) errichteten 19 m hohen gußeisernen Obelisk.

Mage, altdeutsches Wort, das Verwandter bedeutet. In der Rechtssprache bezeichnete man alle Verwandten außer der engsten Familie und Hausgenossenschaft als Magen. Nach dem Sachsenspiegel I, 3, §. 3 sind die Geschwisterkinder die erste Sippzahl, welche man zu den M. rechnet; im Schwabenspiegel werden bereits die Geschwister als M. angesehen, an andern Orten werden alle Blutsverwandten als M. bezeichnet. Schwertmagen sind die männlichen Verwandten, welche zugleich durch Männer verwandt sind, Spillmagen (Spindelmagen, Kunkelmagen) sind die weiblichen Verwandten, und auch die männlichen, falls sie durch Frauen verwandt sind. In Süddeutschland und in der Schweiz unterscheidet man Vatermagen und Muttermagen, nämlich Verwandte von väterlicher oder mütterlicher Seite. Die Verwandtschaft heißt zusammen Magenschaft. Auch kommt das Wort Magenscheid für Erbvergleich vor. — Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 5 (Berl. 1885), §. 286, I; Deecke, Die deutschen Verwandtschaftsnamen (Weim. 1870).

Magelang, Hauptort der Residentschaft Kedu (s. d.) auf Java.

Magelhangans, s. Gans.

Magellan (spr. machelljahn), s. Magalhães, Fernão de.

Magelone, die Heldin eines verbreiteten deutschen Volksbuches, ist die Tochter eines Königs von Neapel. Von dem Rufe ihrer Schönheit angelockt, begiebt sich Peter, der Sohn des Grafen von Provence, an den Hof ihres Vaters und gewinnt als der unbekannte Ritter mit dem silbernen Schlüssel alle Preise im Turnier und ihr Herz. Da sie einen andern heiraten soll, entführt er sie. Unterwegs raubt ihr während des Schlafs ein Raubvogel den roten Zindel, worin sie drei ihr von Peter geschenkte Ringe verborgen hatte. Peter eilt dem Vogel nach, besteigt, als der Vogel übers Meer fliegt, einen Kahn, fällt den Türken in die Hände und wird des Sultans Sklave. Als M. beim Erwachen ihren Geliebten nicht findet, geht sie nach der Provence, wo sie auf einer kleinen Insel von ihren Schätzen eine Kirche und ein Spital baut und Kranke pflegt. In eben dieses Spital gelangt Peter, nachdem er wieder frei geworden, und nun erst werden die Liebenden vermählt. Auf der M. genannten Insel wurden beide begraben. Die Kirche steht noch. Diese Sage soll ein Stiftsherr dieser Kirche, Bernard de Trivies, im 12. Jahrh. in provençal. Versen behandelt haben; doch ist diese Angabe wahrscheinlich nur eine Erfindung, durch die sich der Verfasser des franz. Prosaromans von 1457 (gedruckt 1480) den Glauben sichern wollte. Dieser Roman wurde in fast alle europ. Sprachen übersetzt. Das deutsche Volksbuch «Von der schönen Magelona», durch Magister Veit Warbeck bearbeitet, erschien zuerst zu Augsburg

1536 und wurde in Simrocks und Schwabs «Deutschen Volksbüchern» erneuert; dramatisiert wurde die Sage von Hans Sachs, Sebast. Wild u. a.; Tieck hat sie in «Leberechts Volksmärchen» (später auch in den «Phantasus» aufgenommen) gar zu sehr ins lyrisch Verschwommene umgesetzt.

Magen (Ventriculus, Stomachus), die sackartige Erweiterung des Verdauungskanals zwischen der Speiseröhre und dem Dünndarm, in der die Nahrungsmittel längere Zeit zurückgehalten, mit dem Magensaft innig gemischt und dadurch zum großen Teil gelöst und resorbiert werden. Der M. liegt quer im obern Teile der Bauchhöhle unmittelbar unter dem Zwerchfell hinter der sog. Magengrube und wird auf der rechten Seite zum Teil vom linken Leberlappen bedeckt. Unter ihm liegt das mittlere Stück des Quergrimmdarms, hinter ihm die Bauchspeicheldrüse, links die Milz. Die in der Mittelebene des Körpers gelegene Speiseröhre mündet nicht in das äußere linke Ende des M., sondern mehr rechts, sodaß links von der Eingangsöffnung des M., dem sog. Magenmunde (cardia), noch ein blindsackförmiges Stück des M., der Magengrund (fundus ventriculi), gelegen ist. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen I, 1—4.) An der in den obern Teil des Dünndarms (Zwölffingerdarm) führenden Öffnung des M. befindet sich ein starker, ringsförmiger Muskel, welcher die Öffnung zu verschließen im stande ist; er bildet den sog. Pförtner (pylorus). In natürlicher Lage hat der M. des Menschen annähernd eine halbmondförmige Gestalt, mit nach unten gerichteter Krümmung. Der untere Magenrand ist länger als der obere und wird die größere Krümmung (curvatura major) genannt, der obere Rand heißt die kleinere Krümmung (curvatura minor). Die mittlere Länge des M. beträgt beim Erwachsenen 25—30 cm, seine Breite 9—12 cm, sodaß er 3—5 l Flüssigkeit zu fassen vermag. Die Häute des M. bestehen wie die des ganzen übrigen Darms (s. d.) aus einem äußern zarten serösen Überzug, welcher einen Teil des Bauchfells bildet, einer mittlern, aus längs und aus quer verlaufenden Fasern bestehenden Muskelschicht und einer innern, sammetartig weichen blutgefäßreichen Schleimhaut, der sog. Magenschleimhaut, als deren wichtigster Bestandteil die zahllosen Lab- oder Pepsindrüsen (glandulae digestivae), kleinste einfache cylindrische Schläuche, hervorzuheben sind, von welchen das wirksame Sekret des M., der Magensaft (succus gastricus), abgesondert wird. Die Absonderung des Magensaftes erfolgt nur auf reflektorischem Wege. Bei leerem M. findet keine Absonderung statt; sobald aber Nahrungsstoffe eingeführt werden, rötet sich infolge stärkern Blutzuflusses die vordem blasse Magenschleimhaut sehr lebhaft und der dünne saure Magensaft tritt tropfenweise hervor. Die Nerven des M. stammen vom zehnten Gehirnnerven (dem Vagus, s. Gehirn, Bd. 7, S. 678 a) und dem Sympathicus nervus (s. d.). Die größern Blutgefäße des M., die sog. Kranzadern, entspringen aus der kurzen Bauchaarterie (Arteria coeliaca); seine Venen ergießen ihr Blut in die Pfortader (s. d.). Lymphgefäße sind in der Magenschleimhaut reichlich vorhanden.

Die verschluckten Speisen verweilen im M. längere Zeit (nach einer vollen Mahlzeit mehrere Stunden) und erleiden hier diejenige wichtige Veränderung, welche man als Magenverdauung bezeichnet. Bei derselben werden die Eiweißkörper und das leimgebende Gewebe aufgelöst und so zur Aufsaugung vorbereitet, die selbst mittels der Lymphgefäße des M. erfolgt. Seine eigentümliche Wirkung verdankt der Magensaft einem sog. Ferment, dem Pepsin, welches seine Thätigkeit jedoch nur unter Mitwirkung der im Magensaft zugleich vorhandenen freien Säure (Milchsäure, Salzsäure) entfaltet. Die Verdauungsprodukte der Eiweißkörper heißen Peptone. Beim Austritt aus dem M. bildet die unveränderte Speisemasse einen dünnen, sauren Brei, den Speisebrei oder Chymus (s. d.), welcher im Dünndarm weitern chem. Umwandlungen anheimfällt. Die Einwirkung des Magensaftes auf alle tierischen Substanzen ist so stark, daß durch ihn der M. des lebenden Tieres selbst verdaut werden würde, wenn er nicht beständig durch das in den Haargefäßen der Magenschleimhaut cirkulierende alkalische Blut neutralisiert würde; in den Leichen dagegen, in welchen diese Neutralisation fehlt, findet sich der M. mitunter durch seine eigene Thätigkeit zerstört (s. Magenerweichung).

Von der beschriebenen Form ist der M. bei allen Säugetieren, mit Ausnahme der Zweihufer (Wiederkäuer), die vier hintereinander gelegene M. haben (s. Wiederkäuer), der Schlankaffen und Känguruhs. Bei den körnerfressenden Vögeln hat der M. kräftige Muskelwandungen und ist mit zwei festen hornigen Reibplatten versehen, die der mechan. Bearbeitung der vorher erweichten Nahrungsmittel dienen.

Magenatonie, s. Magenerweiterung.

Magenbiesfliegen, s. Magenbremsen.

Magenblutung, der Austritt von Blut aus den Blutgefäßen des Magens und die Entleerung des ergossenen Blutes durch Erbrechen oder durch den Stuhlgang. (S. Blutbrechen und Magengeschwür.)

Magenbrei, s. Chymus.

Magenbremsen, Magenbiesfliegen (Gastrophilus), Gattung der Biesfliegen. Die Weibchen legen ihre Eier an die Haare der Pferde ab. Die auskriechenden Larven kitzeln durch ihre Bewegungen das Pferd, veranlassen es zum Lecken, hängen sich an die Zunge und gelangen so in das Maul und in den Magen, wo sie sich festhalten und etwa zehn Monate verbleiben, bis sie erwachsen sind und mit dem Kote abgehen, um sich in der Erde zu verpuppen. Wenn die Larven in Menge auftreten, können sie bei dem Pferde schwere Erkrankungen, selbst den Tod veranlassen. Fast über die ganze Erde verbreitet ist die große Magenbremse (Gastrophilus equi *F.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 5, a Ei, b, c Larven in verschiedenen Entwicklungsstadien, d Puppe, e Fliege).

Magenbrennen, s. Sodbrennen.

Magendie (spr. maschängdih), François, franz. Physiolog, geb. 15. Okt. 1783 zu Bordeaux, studierte in Paris, wurde Arzt am Hôtel-Dieu und 1831 Professor am Collège de France. Er starb 7. Okt. 1855 zu Sannois bei Paris. M. erwarb sich besonders Verdienste um die Experimentalphysiologie und förderte die Physiologie sowie die Pathologie durch zahlreiche wichtige Entdeckungen. Er schrieb: «Précis élémentaire de physiologie» (2 Bde., Par. 1816; 4. Aufl. 1836; deutsch von Heusinger, 2 Bde., Eisenach 1834—36, und von Elsässer, 3. Aufl., 2 Bde., Tüb. 1834—36), «Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicaments» (Par. 1821; 9. Aufl. 1836; deutsch von Kunze, 6. Aufl., Lpz. 1831), «Leçons sur les

phénomènes physiques de la vie» (4 Bde., Par. 1836—42; deutsch von Baswitz, 2 Bde., Köln 1837), «Leçons sur les fonctions et les maladies du système nerveux» (2 Bde., Par. 1839; deutsch von Krupp, Lpz. 1841), «Recherches physiologiques et cliniques sur le liquide céphalorachidien ou cérébro-spinal» (Par. 1842). — Vgl. Claude Bernard, Magendie (Par. 1856); Flourens, Éloge historique de M. (ebd. 1858).

Magendouche, ein Apparat, bestehend aus einer Magensonde (s. d.) und einem mit dieser durch einen Kautschukschlauch in Verbindung stehenden Glastrichter oder Irrigator (s. d.), wird zum Ausspülen des Magens benutzt.

Magenentzündung (Gastritis), die Entzündung der Magenschleimhaut. Die geringern Grade der M. pflegt man als Magenkatarrh (s. d.) zu bezeichnen; schwerere Grade, bei denen ein eiteriges oder krupp̈öses oder diphtheritisches Exsudat abgesetzt wird oder eine ausgedehnte Zerstörung der Magenwände erfolgt, sind verhältnismäßig selten und meist die Folge von Vergiftung mit ätzenden Alkalien, Mineralsäuren oder Metallsalzen (Gastritis toxica). Die schwerste Form der M., die sog. Magenphlegmone oder phlegmonöse Gastritis, bei welcher das Unterschleimhautgewebe des Magens der Sitz einer ausgedehnten Eiterung ist, kommt besonders als Teilerscheinung schwerer pyämischer und puerperaler Affektionen vor. Derartige Fälle geben sich durch ungemein heftige Schmerzen in der Magengegend und dem Unterleibe, durch Erbrechen schleimiger und blutigschleimiger Massen, blutige Stuhlentleerungen, kleinen Puls, eisig kalte Hände und Füße und klebrigen kalten Schweiß zu erkennen und führen oft schon nach wenigen Stunden zum Tode. Die Behandlung erheischt die schleunigste Entfernung des betreffenden Giftes durch ein Brechmittel oder die Magenpumpe, Darreichen des entsprechenden Gegengiftes, die äußere und innere Anwendung der Kälte in Form von Eisbeuteln, Eispillen und Eiswasser und die Hebung der gesunkenen Herzthätigkeit durch belebende und erregende Mittel.

Magenerweichung (Gastromalacia), diejenige Veränderung des Magens, bei welcher dessen Wände in geringerer oder größerer Ausdehnung gallertartig erweicht oder in eine dunkelbraune bis schwärzliche, ungemein leicht zerreißliche Masse verwandelt sind. Früher wurde die M. für den Folgezustand einer eigenartigen Krankheit gehalten; neuere Forschungen haben aber mit Sicherheit ergeben, daß dieselbe niemals während des Lebens vorkommt, sondern zu den Leichenerscheinungen gehört und sich am häufigsten an Kindesleichen, namentlich während der heißen Jahreszeit, vorfindet. Die Ursache der M. ist eine Art Selbstverdauung des Magens, indem nach dem Tode der saure und pepsinhaltige Magensaft, der im Leben die zarte Epitheldecke des Magens völlig intakt läßt, unter gewissen Umständen auf diese ebenso auflösend einwirkt wie auf die eingeführten Nahrungsmittel.

Magenerweiterung (Gastrectasis, Dilatatio ventriculi), eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Ausdehnung des Magens, durch welche der letztere derart an Kontraktionskraft einbüßt, daß er seinen Inhalt nur träge und unvollständig in den Dünndarm überführt. Geringere Grade der M. werden wohl auch als Mageninsufficienz oder Atonie des Magens bezeichnet; in hochgradigen Fällen kann die Ausdehnung des Magens so beträchtlich sein, daß der letztere den größten Teil der Bauchhöhle erfüllt und alle übrigen Organe mehr oder minder verdrängt. Die Ursachen der M. sind mannigfach. Häufig findet sie sich im Verlauf des chronischen Magenkatarrhs, bei dem es leicht zu Stauungen, Zersetzungen und Gärungen des Mageninhalts kommt, wodurch derselbe stets übermäßig ausgedehnt wird; ebenso kann auch die gewohnheitsmäßige Überfüllung des Magens mit schwerverdaulichen vegetabilischen Nahrungsstoffen wirken; ferner tritt sie leicht ein, wenn bei der Heilung eines Magengeschwürs, das in der Pförtnergegend gelegen ist, eine narbige Verengerung des Pförtners (s. Magen) erfolgt oder Geschwülste denselben verlegen und so der Austritt des Speisebreies aus dem Magen mechanisch erschwert wird. Auch bei Hysterie, Nervenschwäche und andern Nervenkrankheiten ist M. nicht selten.

Die wichtigsten Symptome der Krankheit sind Appetitlosigkeit und Übelkeit, abwechselnd auch Heißhunger und Durst, Sodbrennen, Druck und Völle in der Magengegend, häufiges Aufstoßen und Erbrechen von übelriechenden und mißfarbigen Massen, auch magern die Kranken meist beträchtlich ab. Beim Beklopfen findet man über dem erweiterten und gashaltigen Magen tympanitischen Perkussionsschall, beim Befühlen hört und fühlt man oft deutlich das Hin- und Herschwappen des flüssigen Mageninhalts; mit Sicherheit läßt sich die Krankheit aber nur durch die Untersuchung mittels der Magensonde und Magenpumpe erkennen.

Die Behandlung muß sich vor allem gegen die vorliegende Grundursache richten; von großem Nutzen sind regelmäßige Ausspülungen des Magens vermittelst der Magendouche oder Magenpumpe, durch welche die angehäufte und zersetzte Speisemasse aus dem erweiterten Magen entfernt und dieser entlastet und dadurch befähigt wird, sich allmählich wieder auf seinen normalen Umfang zusammenzuziehen, sofern nicht mechan. Hindernisse am Pförtner, die höchstens durch operative Eingriffe entfernt werden können, die Ursache sind. Bei unheilbarer Verengung des Magenpförtners, z. B. bei krebsiger Entartung, ist eine operative Behandlung vorzunehmen (s. Magenresektion, Gastroenterostomie). — Vgl. Kußmaul, Über die Behandlung der M. durch eine neue Methode (Freib. i. Br. 1869); Penzoldt, Die M. (Erlangen 1875).

Magenfistel, ein Fistelgang, der von der Magenhöhle nach der äußern Bauchwand führt und auf dieser ausmündet, entsteht entweder durch Ausbruch eines Magengeschwürs oder eines Abscesses oder infolge einer Schuß- oder Stichverletzung des Magens, und verursacht je nach der Lage und Größe der vorhandenen Fistelöffnung verschiedene Beschwerden. Wenn der größte Teil der genossenen Nahrung aus der Fistelöffnung ausfließt, leidet natürlich die Ernährung des Kranken beträchtlich, während in andern Fällen der Säfteverlust nur gering ist. Künstliche M. werden bei Verengungen der Speiseröhre angelegt (s. Gastrostomie).

Magengegend, derjenige Teil der Oberbauchgegend, hinter welchem der Magen liegt. (S. Bauch.)

Magengeschwür, auch rundes, chronisches oder perforierendes M. genannt (Ulcus ventriculi rotundum s. chronicum s. perforans), ein häufiges und nicht ungefährliches Magenleiden, bei welchem sich ein erbsen- bis thalergroßes rundes,

mehr oder weniger tiefes Geschwür in der Magenwandung vorfindet. Über die Ursachen dieser Geschwürbildung ist noch nichts Sicheres ermittelt; nur so viel scheint gewiß, daß das M. durch eine Art von Selbstverdauung des Magens, d. h. durch die Einwirkung des sauren Magensaftes auf solche Stellen der Magenschleimhaut entsteht, in denen die Cirkulation des Blutes aus irgend welcher Ursache (durch Verstopfung, Krampf der kleinen arteriellen Gefäße u. s. w.) verlangsamt oder aufgehoben ist. Man pflegt deshalb neuerdings das M. geradezu als peptisches M. zu bezeichnen. Das M. kommt hauptsächlich im mittlern Lebensalter, doch auch im höhern Alter vor, häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht und befällt besonders bleichsüchtige, blutarme und schwächliche Individuen. Die Disposition für das runde M. ist eine sehr verbreitete; von je 20 Leichen findet man sicher eine mit einem frischen oder vernarbten M.

Bisweilen verlaufen selbst größere M. ohne jedwede Krankheitserscheinungen; Thatsache ist wenigstens, daß bei Sektionen mitunter im Magen ausgedehntere, von M. herrührende Narben vorgefunden werden, ohne daß während des Lebens irgend welche Symptome vorhanden waren. In der Regel freilich giebt sich das Vorhandensein eines M. durch einen eigentümlichen dumpfen Wundschmerz in der Magengegend zu erkennen, der durch Druck von außen, durch enganliegende Kleider und durch die Nahrungszufuhr, insbesondere durch schwer verdauliche und scharfe Speisen und Getränke gesteigert wird und zeitweilig in heftige, kaum erträgliche Anfälle von Magenkrampf (s. d.) übergeht; daneben besteht gewöhnlich lästiges Sodbrennen, öfters nach dem Essen erfolgendes Erbrechen, hartnäckige Stuhlverstopfung und Abmagerung. Verhältnismäßig häufig kommt es im Verlauf des chronischen M. durch Anfressung größerer Blutgefäße zu mehr oder minder erheblichen, bisweilen selbst lebenbedrohenden Magenblutungen, bei welchen das ergossene Blut entweder durch Erbrechen (s. Blutbrechen) oder durch die Stuhlentleerungen oder auf beiden Wegen zugleich entleert wird. Die Prognose beim chronischen M., dessen Dauer sich meist über Monate, selbst Jahre erstreckt, ist im allgemeinen günstig, insofern bei sorgsamer Beachtung und zweckmäßigem diätetischen Verhalten gewöhnlich Heilung erfolgt; gefährlich wird das M., wenn infolge von Durchbohrung der Magenwände der Mageninhalt in die Bauchhöhle austritt und eine allgemeine meist tödliche Bauchfellentzündung erzeugt, oder wenn Blutungen eine lebenbedrohende Höhe erreichen.

Hinsichtlich der Behandlung ist als oberster Grundsatz zu betonen, dem Magen möglichste Ruhe zu verschaffen. Der Kranke darf wochenlang hindurch nur eine flüssige, vollkommen reizlose Kost, und auch diese jedesmal nur in kleinen Mengen genießen und nur ganz allmählich und vorsichtig mit eintretender Besserung zu einer konsistentern Nahrung übergehen. Ganz besonders empfiehlt sich eine längere ausschließliche Milch- oder Buttermilchkur; im Anfang genieße der Kranke die süße, frisch gemolkene oder abgekochte Milch nur eßlöffelweise oder, wenn sie nicht vertragen wird, mit Zusatz von Kalkwasser oder doppeltkohlensaurem Natron oder kleinen Mengen Weizenmehl (Milchsuppen). Auch Leubes Fleischsolution (s. d.) eignet sich vortrefflich für diesen Zweck. Bei sehr heftigen Schmerzen empfehlen sich längeres Bettliegen, warme Breiumschläge oder Prießnitzsche Umschläge auf die Magengegend und im Notfall die narkotischen Mittel. Sehr günstig pflegt auch der kurgemäße Gebrauch der kohlensauren Alkalien, insbesondere der Mineralwässer von Karlsbad und Marienbad, auf die Vernarbung der M. einzuwirken. Von den Medikamenten werden namentlich der Höllenstein und das basisch salpetersaure Wismutoxyd empfohlen. Gegen eintretende Magenblutungen ist so zu verfahren, wie unter Blutbrechen (s. d.) ausführlich angegeben. — Vgl. von Ziemssen, Über die Behandlung des einfachen M. (Lpz. 1871); Hauser, Das chronische M. (ebd. 1883).

Magengrube, Herzgrube (Scrobiculus cordis), breite flache Grube in der Mitte der Oberbauchgegend, hinter der nicht, wie viele Laien meinen, das Herz, sondern der Magen liegt. (S. Magen.)

Magengrund, s. Magen.

Magenheber, s. Magenpumpe.

Magenhusten, ein mit Erbrechen verbundener Husten, welcher dadurch zu stande kommt, daß eine Reizung der in der Magenschleimhaut sich verzweigenden Äste des Nervus vagus reflektorisch auf die Lungenäste überstrahlt und so Hustenanfälle erzeugt. Reiner M. ist sehr selten; der Husten, welchen die Laien unter M. verstehen, beruht entweder auf chronischem Rachenkatarrh (s. Rachen) oder auf Lungenemphysem (s. Emphysem).

Mageninsufficienz, s. Dyspepsie und Magenerweiterung.

Magenkatarrh (Catarrhus ventriculi, Gastritis, Status gastricus, Gastricismus, verdorbener Magen), die katarrhalische Entzündung der Magenschleimhaut, gehört zu den häufigsten akuten Krankheiten des Kulturmenschen, tritt in verschiedenartigen Formen und Graden, unter den mannigfaltigsten Symptomen auf und besitzt eine große Neigung, bei Nichtbeachtung und Vernachlässigung in einen chronischen Zustand überzugehen. Kinder und Greise sowie blutarme, schwächliche und herabgekommene Personen werden besonders leicht vom M. ergriffen. Unter den Ursachen der Krankheit stehen die Überfüllung des Magens sowie der Genuß schwer verdaulicher, namentlich fetter und leicht gärender oder in Zersetzung übergegangener Speisen und Getränke obenan; auch der Genuß übermäßig heißer oder sehr kalter Nahrungsmittel (Eis, Eiswasser), scharfer Gewürze, insbesondere Senf und Pfeffer, sowie starker alkoholischer Getränke, ferner unnötiges Medizinieren ruft häufig M. hervor. Ebenso haben Erkältungen, insbesondere Durchnässungen des erhitzten Körpers sowie Erkältungen der Oberbauchgegend oder der Füße öfters M. zur Folge; auch kann heftiger Ärger (durch reichlichen Gallenerguß in den Magen) sowie langes Hungern M. verursachen.

Die Veränderungen, welche die Magenschleimhaut beim akuten M. darbietet, bestehen in einer beträchtlichen Rötung, Schwellung und Auflockerung der Schleimhaut, welche mit einem zähen, glasigen, bisweilen auch blutig gefärbten Schleim bedeckt ist; dabei ist die Muskelhaut gewöhnlich erschlafft und der Magen durch Gasentwicklung ausgedehnt. Beim chronischen M. findet sich die Schleimhaut entweder verdünnt, die Magenwand glatt, blutleer, von grauen Pigmentflecken durchsetzt, oder die Magenschleimhaut ist verdickt, wulstig, uneben, warzig erhaben und auch die Muskelschicht deutlich hypertrophisch (s. Magenverhärtung).

Die Symptome des M. bieten eine große Mannigfaltigkeit und Abwechselung dar. Der akute

M. giebt sich in der Regel durch Appetitlosigkeit, selbst Ekel vor allen Speisen, durch Übelkeit, Aufstoßen und Brechneigung, durch Druck und unangenehme Empfindungen in der Magengegend, ferner durch pappigen, übeln Geschmack und schleimigen Zungenbeleg, häufig auch durch Sodbrennen, Erbrechen und Verstopfung, zuweilen aber auch durch Durchfall zu erkennen. Daneben bestehen gewöhnlich große Mattigkeit und Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen und Schwindel, mitunter selbst mehr oder minder heftiges Fieber (sog. gastrisches Fieber); dabei ist der Urin meist dunkel gefärbt und scheidet ein ziegelmehlartiges Sediment aus harnsauren Salzen aus. Wenn sich der Katarrh nicht bloß auf den Magen, sondern auch auf einen größern Teil des benachbarten Dünndarms erstreckt, so gesellen sich zu dem beschriebenen Symptomenkomplex noch Leibschmerzen, öfters auch infolge der katarrhalischen Verschwellung des Gallenausführungsgangs Gelbsucht (s. d.) hinzu. Der akute M. endet nach Tagen oder Wochen mit Genesung oder er geht allmählich in den chronischen M. über. Die hauptsächlichsten Symptome des letztern sind Auftreibung der Magengegend, Gefühl von Druck und Vollsein in derselben, Appetitlosigkeit abwechselnd mit Heißhunger, pappiger fader Geschmack und übler Geruch aus dem Munde, häufiges Aufstoßen und Sodbrennen, hartnäckige Verstopfung und Blähsucht, wozu sich oft Erbrechen von zähem Schleim sowie leichte Gelbsucht gesellen; besteht die Krankheit längere Zeit, so entsteht in der Regel Abmagerung, eine fahle graugelbe Gesichtsfarbe und eine düstere hypochondrische Gemütsstimmung, auch zeigen sich vielfach Herzklopfen, Mattigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen und andere nervöse Symptome.

Die Behandlung erfordert vor allem eine sorgfältige und konsequente Regulierung der Diät, ohne welche eine schnelle Heilung überhaupt nicht zu erwarten ist. Für den akuten M. ist die beste Therapie, nichts zu thun als zu fasten; je weniger man eingreift und je weniger mediziniert wird, um so schneller verläuft die Krankheit. Nur wenn der Magen mit gärenden oder in Zersetzung begriffenen Nahrungsmitteln überfüllt ist, sind die Brechmittel oder milde Abführmittel am Platze; im übrigen beschränke man sich auf eine ganz milde Diät, am besten auf einfache Wassersuppen, und nehme allenfalls bei übermäßigem Erbrechen einige Eispillen, bei lästiger Säurebildung etwas gebrannte Magnesia oder doppeltkohlensaures Natron. Auch der chronische M. verlangt in erster Linie eine diätetische Behandlung. Der Kranke soll immer nur wenig auf einmal genießen, alle Speisen auf das sorgfältigste kauen und seinen ohnedies spärlichen Magensaft nicht durch übermäßige Flüssigkeitszufuhr unnötig verdünnen. Erlaubt sind mageres mürbes Fleisch (am besten junges Geflügel, Wild, Rindfleisch, Kalbfleisch, nicht fetter Fisch), Milch, weichgekochte Eier, Weißbrot, Biskuit, junge zarte Gemüse, wogegen alle blähenden Speisen sowie Fette (auch fette Saucen) streng zu vermeiden sind, kalter Braten wird oft besser vertragen als warmer; beide werden oft leichter nach dem Darreichen von Pepsin und Salzsäure (5—8 Tropfen in einem halben Glas Wasser) verdaut. Von Getränken sind Kaffee und alle stärkern alkoholischen Getränke zu verbieten; Wasser mit Rotwein, schwacher chines. Thee, entölter Kakao sind den meisten Kranken erlaubt; der mäßige Genuß von Sodawasser sowie der natürlichen Säuerlinge von Selters, Bilin, Ems, Salzbrunn u. a. ist zu empfehlen. Manchen Magenkranken bekommt eine längere Milch- oder Buttermilchkur vortrefflich, andern dagegen nicht. Gegen hartnäckige Gärungsvorgänge im Magen erweisen sich kleine Gaben von Kreosot oder Salicylsäure sowie das öftere Ausspülen des Magens vermittelst der Magendouche nützlich; gegen die oft hartnäckige Verstopfung sind Klystiere oder leichte Abführmittel zu brauchen. Unter den Brunnenkuren erfreuen sich gegen den chronischen M. die von Karlsbad, Marienbad, Kissingen, Ems, Tarasp und Vichy eines besondern Rufs. Wenn der chronische M. auf Blutarmut, Schwäche oder Nervosität beruht, muß die Konstitution durch roborierende Mittel, durch Seebäder oder längern Aufenthalt im Hochgebirge gekräftigt werden. — Vgl. Wiel, Tisch für Magenkranke (7. Aufl., Karlsbad 1892).

Magenkrampf (Gastralgia, Cardialgia), Kardialgie, ein plötzlich auftretender, periodischer, bohrender, schnürender oder krampfartiger Schmerz in der Magengegend, der nicht selten bis in den Rücken ausstrahlt und gewöhnlich mit großer Erschöpfung, Ohnmachtsgefühl, verfallenem Gesicht und kleinem, aussetzendem Puls verbunden ist. Die Dauer eines derartigen Anfalls schwankt von einigen Minuten bis zu einigen Stunden und darüber. Der M. findet sich häufig als reine Neuralgie, ohne wahrnehmbare Strukturveränderung des Magens, bei blutarmen und nervösen Individuen (nervöse Kardialgie), ferner bei Hysterie, bei Krankheiten der Gebärmutter und der Eierstöcke; sehr häufig begleitet er auch organische Erkrankungen des Magens, insbesondere das runde Magengeschwür (s. d.). Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät und Bekämpfung des vorhandenen Grundleidens. Während des Anfalls erweisen sich die narkotischen Mittel (Bittermandelwasser, Morphium, Belladonna, Cocaïn), die Anwendung äußerer Wärme (Breiumschläge, Magenpflaster) auf die Magengegend sowie Senfteige und Einreibungen von Chloroform in die Magengrube nützlich; bei sehr heftigen Anfällen sind subkutane Morphiumeinspritzungen nicht zu entbehren. Bei blutarmen Personen leistet der Gebrauch von Eisenpräparaten und Eisenwässern gute Dienste; liegt dem M. ein chronisches Magengeschwür zu Grunde, so muß dieses angemessen behandelt werden.

Magenkrankheiten sind infolge der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei Schädlichkeiten durch Speise und Trank in den Magen gelangen, ungemein häufig und erheischen von Anbeginn an sorgsame Beachtung, da sie nicht nur an sich mannigfache Beschwerden veranlassen, sondern auch bei längerm Bestehen in der Regel erhebliche Störungen des Allgemeinbefindens zur Folge haben. Hinsichtlich der Häufigkeit stehen der verdorbene Magen oder Magenkatarrh (s. d.) sowie das Magengeschwür (s. d.) obenan; schwerere Formen der Entzündung werden bei Vergiftung mit konzentrierten Säuren und Alkalien beobachtet. (S. Magenentzündung.) Ein sehr verbreitetes Übel ist die nervöse Magenschwäche, meist Teilerscheinung allgemeiner Nervosität. (S. Dyspepsie.) Gewisse M. sind mit starken, selbst lebenbedrohenden Blutungen (s. Blutbrechen), andere mit heftigen krampfartigen Schmerzen (s. Magenkrampf), wieder andere mit einer beträchtlichen Erweiterung der Magenhöhle (s. Magenerweiterung) verbunden. Auch Sodbrennen (s. d.) und Erbrechen (s. d.) be-

gleiten als lästige Symptome die meisten Magenleiden. Im höhern Lebensalter ist der Magenkrebs (s. d.) nicht selten.

Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und Darms (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1876; 2. Aufl. 1878); Lebert, Die Krankheiten des Magens (Tüb. 1878); Stiller, Die nervösen M. (Stuttg. 1884); Boas, Diagnostik und Therapie der M. (2 Tle., Lpz. 1891—93); Wiel, Tisch für Magenkranke (7. Aufl., Karlsbad 1892); Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (Bd. 2: Die Krankheiten des Magens, 3. Aufl., Berl. 1893).

Magenkrebs (Carcinoma ventriculi), die krebsige Entartung der Magenhäute (s. Krebs), betrifft mit einer gewissen Vorliebe die Pförtnergegend des Magens und kommt am häufigsten zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre, bei Männern häufiger als bei Frauen vor. Die Dauer der ganzen Erkrankung kann sich, von den ersten Erscheinungen an gerechnet, auf mehrere Monate bis zu $1\frac{1}{2}$ Jahren erstrecken. Unter den Symptomen des M. sind hartnäckige schwere gastrische Störungen, heftige brennende, reißende Schmerzen in der Magengegend, Blutbrechen und schwerer Kräfteverfall hervorzuheben. Innere Mittel vermögen den tödlichen Ausgang des M. nicht zu verhüten; in einigen seltenen Fällen, in denen die Krankheit frühzeitig genug erkannt wurde, ist es gelungen, dieselbe auf operativem Wege zu beseitigen. (S. Magenresektion.)

Magenliqueur, s. Kräuterliqueur.

Magenmorsellen, s. Morsellen.

Magenmund, s. Magen.

Magenpastillen von Schinde, s. Geheimmittel.

Magenpflaster, s. Aromatische Mittel.

Magenpförtner, Pförtner, s. Magen.

Magenphlegmone, s. Magenentzündung.

Magenpulver von Barella, s. Geheimmittel.

Magenpumpe, eine von Kußmaul angegebene pumpenartige Vorrichtung, um in Verbindung mit der in den Magen eingeführten Magensonde (s. d.) den Mageninhalt zu entleeren. Auf einfachere Weise läßt sich das letztere durch das sog. Heberverfahren erreichen. Wenn man nämlich auf die eingeführte Magensonde einen langen Schlauch mit Trichter aufsetzt und nun zunächst durch den in die Höhe gehobenen Trichter Wasser in den Magen fließen läßt, dann aber das Ende des Schlauchs mit dem Trichter bis auf den Boden senkt, so wird ein ungleichschenkeliger Heber gebildet, durch welchen der Mageninhalt entleert wird wie aus dem Fasse der Wein. M. und Magenheber sind bei der Behandlung gewisser Vergiftungen sowie der Magenerweiterung (s. d.) ganz unentbehrlich.

Magenresektion (Gastrectomia), die operative Entfernung krebsig entarteter Abschnitte der Magenwand, wurde zuerst von Péan (1879) und von Billroth (1881) am Lebenden ausgeführt. Die Operation besteht darin, daß zunächst durch einen Schnitt in der Magengegend (Gastrotomia) die Bauchhöhle eröffnet und der mit dem entarteten Stück des Magens in Verbindung stehende Teil des Netzes durch sorgfältiges Unterbinden entfernt wird, worauf der Operateur den krebsigen Abschnitt fortnimmt und nun den erhaltenen Rest des Magens auf das sorgfältigste durch dichte Nähte mit dem Anfang des Zwölffingerdarms vereinigt. Die Unsicherheit der M. hinsichtlich eines günstigen Ausgangs beruht hauptsächlich darin, daß die Operation bisher immer nur in verhältnismäßig späten Stadien des Magenkrebses, in denen bereits Verwachsungen des letztern mit benachbarten Organen, sekundäre Geschwulstknoten und allgemeine Kachexie bestanden, ausgeführt wurde. — Vgl. Hacker, Die Magenoperationen an Billroths Klinik (Wien 1886).

Magensaft, s. Magen.

Magensarcine, s. Sarcine.

Magenschaft, Magenscheid, s. Mage.

Magenschleimhaut, s. Magen.

Magenschmerz, s. Magenkrampf.

Magenschnitt, s. Gastrotomie.

Magenschwäche, s. Dyspepsie und Nervenschwäche.

Magenschwindel, s. Schwindel.

Magensonde, runde elastische, etwa 70 cm lange Sonde, die im Innern hohl und an dem einen Ende mit einem seitlichen Fenster versehen ist, wird durch den Mund, Rachen und die Speiseröhre hindurch in die Magenhöhle eingeführt, entweder um diagnostischen Zwecken zu dienen oder um in Verbindung mit einem Irrigator oder einer Magenpumpe (s. d.) die Entleerung des Mageninhalts und das Ausspülen des Magens zu bewirken.

Magenta (spr. madschénnta), Farbe, s. Fuchsin.

Magenta (spr. madschénnta), Stadt im Kreis Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, mit Trambahn nach Mailand, an der Linie Mailand-Turin des Mittelmeernetzes, 7 km östlich des Ticino gelegen, mit 6225 E., Seidenindustrie und Ölhandel, wurde denkwürdig durch die Schlacht vom 4. Juni 1859 (s. Italienischer Krieg von 1859), in welcher die Österreicher unter Gyulai von den Franzosen unter Napoleon III. geschlagen wurden. Von Mittag bis 5 Uhr nachmittags waren die Übergänge über den Naviglio grande nur vorübergehend in den Besitz der Franzosen gelangt; da erschien die Division Vinoy, während gleichzeitig Mac-Mahon den österr. rechten Flügel zurückdrängte, sein in zwei Kolonnen vorrückendes Korps am Wege von Buffalora vereinigte und sich auf M. warf. Hierdurch wurde der im Centrum kämpfenden Garde Luft gemacht und der Sieg zu Gunsten Frankreichs entschieden. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und sollte am 5. fortgesetzt werden, doch bewog der ungeordnete Rückzug der Truppen des Grafen Clam-Gallas den österr. Feldherrn zum Abmarsch. Auch die Franzosen kehrten auf das rechte Ticinoufer zurück und besetzten Mailand erst 7. Juni. Mac-Mahon wurde zum Herzog von M. ernannt.

Magenta (spr. madschénnta), Herzog von, s. Mac-Mahon.

Magentarot, s. Magdalarot.

Magentropfen nach Dr. Spranger, s. Geheimmittel.

Magenverdauung, s. Magen und Verdauung.

Magenverhärtung, an sich keine Krankheit, sondern nur der Folgezustand gewisser Magenleiden, wobei die Magenwände infolge einer Hypertrophie ihrer Schleim- und Muskelhaut verdickt, verhärtet und funktionsunfähig sind, entsteht am häufigsten durch chronischen Katarrh (s. Magenkatarrh) oder durch krebsige Entartung (s. Magenkrebs).

Magenwurmseuche, bei Schafen und Ziegen eine seuchenartig auftretende Erkrankung, welche durch massenhafte Einwanderung des gedrehten Palissadenwurms (Strongylus contortus *Rud.*) verursacht wird. Die Tiere zeigen hochgradige Störungen der Ernährung neben Mattigkeit und Traurigkeit; sie magern ab, bekommen wassersüchtige Anschwellungen und erliegen schließlich der Krankheit. Die Würmer können durch das

sog. Chabertsche Öl und durch pikrinsaures Kalium (Gift!) vertrieben werden.

Magerkäse, s. Käse (Bd. 10, S. 211 a).

Magerkeit (lat. macies), derjenige Ernährungszustand des Körpers des Menschen und der Tiere, bei welchem nur wenig Fett im Unterhautfettgewebe und zwischen den Organen oder in den Körperhöhlen abgelagert ist. Er ist teils eine normale Erscheinung, durch nicht genau bekannte Ursachen oder durch geringen Fettgehalt der Kost, oder starken Verbrauch von Fett infolge von Arbeit oder endlich durch das Alter bedingt, teils entsteht er infolge von Störungen der Ernährung, namentlich im Verlaufe oder Anschluß an schwere Erkrankungen mit und ohne Fieber. Die durch letztere Ursache bedingte M. bezeichnet man als Abmagerung (s. d.). Die physiologische M. bedarf keiner ärztlichen Behandlung, sie verschwindet häufig unter verschiedenen Lebensverhältnissen von selbst.

Magermilch, s. Butter (Bd. 3, S. 798 a).

Magerö, norweg. Insel, s. Nordkap.

Maggia (spr. maddscha), Fluß im schweiz. Kanton Tessin, kommt aus dem Lago di Naret (2240 m) im Hintergrunde des Lavizzarathals, tritt bei Vignasco (438 m) in die Valle M. und gelangt durch die Schlucht von Ponte Brolla (250 m) in das Ufergelände des Lago Maggiore, in den er, 43 km lang, zwischen Locarno und Ascona mit einem breiten Delta mündet. Das Thal (Valle M.), deutsch Mainthal, erstreckt sich, 22 km lang, an der Sohle etwa 1 km breit. Zwischen 1800 bis 2500 m hohen Gneis- und Glimmerschieferketten eingeschnitten, nach Süden geöffnet, vereinigt es den alpinen und ital. Charakter. Der Bau ist der eines Querthals.

Maggiore (ital., spr. maddschō-, «größer»), in der Musik die Dur-Tonart, im Gegensatz zu minore («kleiner»), das die Moll-Tonart bezeichnet.

Magglingen, Kurhaus bei Biel (s. d.).

Magh, bengalische Bezeichnung der Bewohner von Arakan (s. d.).

Maghreb oder Maghrib (arab., «Sonnenuntergang», «Westen»), im Gegensatz zu Maschrik (Osten) der westl. Teil der mohammed. Welt, und zwar Spanien und Nordafrika (mit Ausschluß von Ägypten). In diesem Sinne ist Marokko «der äußerste Westen», «Al-Maghreb al-alsâ».

Magie, die Kunst, durch geheimnisvolle übernatürliche Mittel wunderbare Wirkungen hervorzubringen, im allgemeinen soviel wie Zauberei. Der Name ist von den pers. Priestern, den Magiern (s. d.), hergenommen. Eine der ältesten Formen der M. beruht auf der Astrologie (s. d.). Ferner beruht die M. vielfach auf der Annahme, daß man sich durch gewisse Formeln, Ceremonien, eine bestimmte Art der Lebensweise u. s. w. geheimnisvoll wirkender Kräfte bemächtigen und dieselben zu zauberhaften Wirkungen benutzen könne. Gegenstände der M. sind die Herrschaft über die Witterung, das Hervorrufen der Toten und die Beschwörung abgeschiedener Seelen, die Kunst, sich unsichtbar zu machen oder in andere Gestalten zu verwandeln, die Kunst, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, die Macht der Liebestränke und des Liebeszaubers, das Versprechen des Feuers, die Gewalt über andere Menschen, deren wächsernes Abbild der Zauberer besitzt, die Kenntnis der sog. signatura rerum u. a.

Im Mittelalter bildete sich die M. in einer Art Systematik aus. Man unterschied höhere und niedere, weiße und schwarze M. (oder schwarze Kunst, daher der Ausdruck Schwarzkünstler), je nachdem man den beabsichtigten Zauber durch himmlische oder irdische Kräfte zu erreichen, gute oder böse Geister dazu verwenden zu müssen glaubte. Von großem Einfluß darauf war der Glaube an den Teufel und die ihm untergebenen Geister. Vieles andere, das man in das Gebiet der geheimen Wissenschaft und M. zog, erschien nur deshalb als unbegreiflich und wunderbar, weil man die Naturgesetze zu wenig kannte, und der Volksglaube stempelte manchen (z. B. Albertus Magnus und Roger Baco) zum Zauberer und Wunderthäter, der über den Zusammenhang der Naturerscheinungen etwas mehr wußte als seine Zeitgenossen.

Vgl. Magica sive mirabilium historiarum de spectris et apparitionibus spirituum: item de magicis et diabolicis incantationibus (Eisleben 1597); Kleuker, Magikon (2 Bde., Hannov. 1784); Tiedemann, De quaestione, quae fuerit artium magicarum origo (Marb. 1787); Horst, Zauberbibliothek (6 Bde., Mainz 1820—26); ders., Von der alten und neuen M. Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte (ebd. 1820); Ennemoser, Geschichte der M. (2. Aufl., Lpz. 1844); Christian, Histoire de la magie (Par. 1870); Lenormant, Les sciences occultes en Asie (2 Tle., ebd. 1874—75; deutsch Jena 1878); Kiesewetter, Geschichte des neuern Occultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheym bis zu Karl du Prel (Lpz. 1891). Sehr zahlreiche Litteraturangaben enthält Gräße, Bibliotheca magica et pneumatica oder Bibliographie der wichtigsten in das Gebiet des Zauber-, Wunder-, Geister- und sonstigen Aberglaubens einschlagenden Werke (Lpz. 1843).

Magier (altpers. magu-sh), bei den Medern und Persern die Mitglieder der Priesterkaste, die einem bestimmten Stamm Mediens angehörten. Sie waren im Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse und übten die priesterlichen Funktionen der Zoroastrischen Religion aus; weil sie aber auch die Zukunft aus den Sternen, Träumen u. s. w. voraussagten, wurde der Name Magie, wohl auch infolge der Verwechselung von M. und Chaldäern, der Ausdruck für Scheinkunst im allgemeinen. Das Wort Magush kommt im Avesta, wo die Priester Athravans, Atharvans heißen, nicht vor. Die in Ostiran entstandene Religion Zoroasters fand vermutlich sehr früh Aufnahme bei den Mederkönigen, die sie zur Reichsreligion machten und den medischen Stamm der M. zu Priestern derselben einsetzten. Beim Fall des Medischen Reichs ging Religion und Priesterschaft auf Persien über, wo man um 522 v. Chr. den M. Gaumâta, den falschen Smerdis, als Usurpator des Throns findet. Auch unter den Sassaniden waren die M. die Priester der Zoroastrischen Religion, ebenso mächtig wie verfolgungssüchtig. An der Spitze der Hierarchie stand der Obermôbedh, eine der wichtigsten Personen des Staates. Das Priestertum war erblich, aber nicht kastenartig abgeschlossen, wie noch heute bei den Parsen.

Magindanao, Insel, s. Mindanao.

Magisches Quadrat, s. Quadrat.

Magister (lat., d. i. Vorgesetzter, Leiter, Meister, Lehrer), im alten Rom Amtstitel für verschiedene Ämter (s. Magistratus), ebenso am byzant. Hofe. Von diesem gelangte der Titel auch in die mittelalterlichen Staaten des Westens. An dem päpstl. Hofe hatte der M. sacri palatii, in der Regel ein

Dominikaner, die Anordnung und Beaufsichtigung der Predigten in der apostolischen Kapelle und mußte dafür sorgen, daß nichts gegen die Reinheit des Glaubens vorkäme. Deshalb trat er später in die zur Prüfung der Bücher eingesetzte Kongregation. Als Gelehrtentitel bezeichnete M. vor Errichtung der eigentlichen Universitäten, gleichwie «Doktor», den Lehrer einer Wissenschaft, welcher Scholaren um sich versammelte, analog dem «Meister» des Handwerks; später einen akademischen Grad (Liberalium artium magister, abgekürzt L. A. M., auch A. M.) in der philos. Fakultät oder facultas artium liberalium. In dieser Fakultät war der Titel M. statt Doktor bis ins 19. Jahrh. üblich.

Magister equitum (lat.), hieß bei den Römern der vom Diktator (s. d.) ernannte Unterbefehlshaber.

Magisterium (lat.), Würde eines Magisters (s. d.); Meisterstück (in der Alchimie, s. d.). M. Bismuthi, die alchimist. Bezeichnung für basisch salpetersaures Wismut (s. Wismutnitrat), M. Plumbi, diejenige für Bleichlorid (s. d.).

Magistrāl (lat.), s. Amalgamation.

Magistrāle (lat.), Grund- oder Konstruktionslinie des Grundrisses einer Befestigung. Als solche galt früher bei Werken mit gemauerter Eskarpenbekleidung der Kordon dieser Eskarpenmauer, bei Erdwerken die äußere Kante der Berme; jetzt gilt bei permanenten wie bei Feldwerken als M. die Feuerlinie. Die Magistralgalerie liegt hinter der Eskarpenmauer zum Schutz gegen Brescheminen.

Magistrālformeln, ärztliche Arzneiformeln, [s. Rezept.

Magistrālgalerie, s. Magistrale.

Magistrāt (von lat. Magistratus, s. d.), bezeichnet in Deutschland die Gesamtheit städtischer Verwaltungsbehörden. In England werden hauptsächlich die Friedensrichter und folgeweise die obern Polizeibeamten der Städte mit diesem Ausdruck bezeichnet. In Frankreich hingegen versteht man unter magistrature das Richterpersonal einschließlich der Staatsanwälte; oft werden jedoch auch höhere Verwaltungsbeamte, wie die Präfekten, selbst auch die Maires als M. bezeichnet.

Magistrātus bezeichnete bei den Römern das vom Volk übertragene Amt wie den Amtsinhaber. Die Macht, welche jedem Magistrat dem Wesen seines Amtes gemäß zukam, hieß potestas; Imperium (s. d.) als höchste befehlende und ausführende Gewalt besaßen nur die höchsten Ämter. Die Zahl und Art der einzelnen M. hat mit der Entwicklung der röm. Verfassung vom Königtum, zur Republik, zum Kaisertum gewechselt. Ursprünglich findet man nur den König (s. Rex), unter ihm als Gerichtsbeamte Quästoren (s. d.) und gelegentlich die Duoviri perduellionis (s. Duumviri), für Abwesenheit des Königs von der Hauptstadt den Praefectus urbi (s. Präfekt), für Neuwahl des Königs den Interrex (s. d.). Mit der Gründung der Republik übernahmen die Königsgewalt jährig und gemeinsam die Konsuln (s. d.). Vom Konsulat lösen sich allmählich die Censur (s. Censoren), die Prätur (s. Prätor) und die Ädilität (s. Ädilen) los; die Quästur ward Finanzamt. Daneben treten die besondern Beamten der Plebs, die Volkstribunen (s. Tribun) und plebejische Ädilen, die erst nach und nach den Charakter wirklicher M. gewinnen. Bisweilen wird im Amt des Diktators (s. d.) und seines Adjutanten, des Magister equitum, für kurze Zeit die alte Königsgewalt wiederhergestellt. In der Kaiserzeit ist der erste M. der Princeps (s. d.); die alten republikanischen M. bleiben, werden aber mehr und mehr durch die konkurrierenden kaiserl. Beamten zurückgedrängt, bis sie in der Diocletianisch-Konstantinischen Monarchie zu leeren Titeln herabsinken und schließlich ganz verschwinden.

Auch die Einteilung der M. hat gewechselt. Man unterschied in der ältern Republik M. populi und plebis oder patricii und plebeji; als die Plebs Gleichberechtigung erkämpft hatte, M. cum imperio (Konsuln oder die sie ersetzenden außerordentlichen Beamten, Prätoren, Diktatoren) und sine imperio (die übrigen M.). Mit dieser Scheidung fällt im ganzen die der M. maiores und minores zusammen (zu den erstern rechnet nur noch die Censur), ebenso die der M. curules (durch den Kurulischen Stuhl, s. d., und die Toga mit Purpurstreifen ausgezeichnet) und non curules. Zu den curules gehörten Konsuln, Prätoren, Censoren und kurulische Ädilen. Auf ein ganz anderes Princip gründete sich die Einteilung in M. ordinarii und extraordinarii, die ständigen und die mit außerordentlicher Regierungsvollmacht ausgestatteten Beamten (Interrex, Diktator, Konsulartribunen, Decemvirn u. a.).

Die Dauer der Amtsführung war bei allen ordentlichen Magistraten auf ein Jahr beschränkt, nur bei den Censoren betrug sie anderthalb Jahre. Eine Reihenfolge der Ehrenstellen oder honores, wonach man erst nach dem niedern das höhere Amt bekleiden konnte, ward schon in alter Zeit herkömmlich. Hernach wurde diese Reihenfolge und das für die Bekleidung der einzelnen Ehrenstellen erforderliche Alter auch durch Gesetze, insbesondere durch die Lex Villia annalis von 180 v. Chr., festgestellt. Es folgten sich in der Republik mit mindestens zweijährigem Abstand: Quästur, Prätur, Konsulat; fakultativ waren Tribunat und Ädilität. In der Kaiserzeit wurde die Ädilität vor dem Tribunat obligatorisch eingeschoben und vor der Quästur die Bekleidung des sog. Vigintivirats (s. d.) verlangt. Besoldungen der Magistrate gab es nicht, aber sie genossen verschiedene Ehrenrechte (s. oben), und der Staat sorgte für die Ausstattung des Magistrats mit dem gebührenden Glanz, desgleichen für die Besoldung der Diener (Apparitores), zu denen die Scribae als Expeditionspersonal, die Liktoren (s. d.), die Viatores oder Boten, die Praecones oder Ausrufer u. s. w. gehörten.

Maglaj, Hauptstadt des Bezirks M. (23148 E.) im bosn. Kreis Dolnja Tuzla, in einer Thalschlucht der Bosna, in welcher hier die Lisnica einmündet, in 193 m Höhe, am Fuße des Ulesnjak in Erdo und an der Linie Bosnisch-Brod-Zenica-Serajewo der Bosnabahn, hat (1885) 3210 meist mohammed. E., eine Moschee und ein altes Schloß. M. wurde 1697 von Prinz Eugen von Savoyen erobert. Bei der Occupation durch die Österreicher fand hier 3. und 5. Aug. 1878 der erste blutige Zusammenstoß mit den Insurgenten statt.

Magliabecchi (spr. maljabécki), Antonio, Gelehrter, geb. 28. Okt. 1633 zu Florenz, war seit 1673 Bibliothekar des Großherzogs Cosimo III. de' Medici und starb 2. Juni 1714. Seine über 30000 Bände starke, an Handschriften und alten Drucken reiche Bibliothek vermachte er dem Großherzog. Ihr Verzeichnis bot Fossi in seinem «Catalogus Codicum etc.» (3 Bde., Flor. 1793—95). Seit ihrer nach 1859 erfolgten Vereinigung mit der großherzogl. Privatbibliothek, der Palatina, hat sie den Namen Biblioteca Nazionale erhalten. M. hat mehrere

seltene Werke neu aufgelegt. Von den zahlreichen an ihn geschriebenen Briefen gab Targioni, Konservator der Bibliothek M.s, mehrere Sammlungen (zusammen 5 Bde., Flor. 1745) heraus. M.s Leben beschrieb Salvini.

Magma (grch.), knetbare Masse, Salbe u. s. w.

Magna Charta (lat.; engl. the Great Charter, «der große Freibrief») heißt in England das 1215 dem Könige Johann ohne Land von Adel und Geistlichkeit abgenötigte, für die Begründung und Entwicklung des engl. Staatsrechts wichtigste Landesgrundgesetz. Schon Heinrich I., der 1100 die Thronrechte seines Bruders usurpierte, hatte seine Krone durch die Erteilung einer Charta libertatum zu befestigen gesucht. Diese Urkunde bestätigte die angelsächsischen, angeblich von Eduard dem Bekenner erlassenen Gesetze mit den von Wilhelm dem Eroberer gemachten Veränderungen, versprach die Achtung vor den Freiheiten und Gütern der Kirche, ordnete die Feudalverhältnisse und gewährte der Stadt London einige Privilegien. Auch die Könige Stephan und Heinrich II., deren Thronrecht zweifelhaft war, hatten 1135 und 1154 die Zugeständnisse ihres Vorgängers bestätigt. Dagegen veranlaßte die schmachvolle Regierung Johanns den Adel und die Geistlichkeit, demselben die Bestätigung der Nationalfreiheiten mit gewaffneter Hand abzudringen. Nach dreitägiger Unterhandlung auf der großen Wiese Runnymede bei Windsor mußte er 15. Juni 1215 den neuen Freiheitsbrief, die M. C., unterschreiben. Die Urkunde bekräftigte in 60 Artikeln die Gesetze Eduards, die Veränderungen Wilhelms I., die Charta libertatum mit bedeutungsvollen Erweiterungen und Reformen. Die Geistlichkeit erhielt in einer besondern Charte unter anderm gänzliche Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit. Die Lehnsverhältnisse wurden gemildert. Die Lehnsmannen sollten bei dem Besitzwechsel nur ein mäßiges, festgesetztes Lehnsgeld an den König bezahlen, konnten nun ihre Erbtöchter und überhaupt ihre Kinder ohne Zwang vermählen und hatten der Krone nur in drei bestimmten Fällen sog. Notsteuern zu entrichten. Auch verpflichtete sich der König, die Geldabfindungen für Lehnsdienste (scutagia) und außerordentliche Steuern nur dann zu erheben, wenn ihm dieselben von Adel und Geistlichkeit auf den Reichsversammlungen wären bewilligt worden. (Diese letzte Klausel wurde indessen in den spätern Bestätigungen der M. C. weggelassen, da sie wegen der großen Zahl kleiner Kronvasallen in dieser Weise unausführbar erschien.) Die Städte erhielten unentgeltliche Bestätigung ihrer Privilegien, Befreiung von ungesetzlichen Lasten und Handelsfreiheit.

Außer diesen besondern Freiheiten gewährte die M. C. auch allgemeine Grundrechte. Kein Freier sollte ohne Urteil bestraft und verfolgt werden; auch verzichtete der König auf die Gelder, die seinem obersten Gerichtshofe in der Form von Sporteln für günstige Urteile gezahlt wurden. Die Ausländer erhielten das Recht, freien Handel in England zu treiben. Durch das ganze Land sollte fortan einerlei Maß und Gewicht gelten. Sämtliche Zugeständnisse gingen nicht über den Charakter des Feudalstaates hinaus, sie waren nur die genaue Umschreibung der Grenzen, die dem Herrscher auch in der anglo-normann. Lehnsmonarchie gezogen waren; aber es wurde gerade durch die Verbriefung dieser Rechte der Grundstein zur weitern Verfassungsentwicklung gelegt. König Johann suchte diesen ihm abgenötigten Vertrag sofort wieder zu brechen und starb während des neu entbrannten Kampfes; unter seinem Nachfolger Heinrich III. ist der Freibrief öfter neu bestätigt worden, die von der ursprünglichen Fassung abweichende fünfte Erneuerung vom 11. Febr. 1225, die vor allem jene Geldbewilligungsklausel nicht mehr enthält, ist dann die Grundlage für all die folgenden Neubestätigungen geworden, deren es im ganzen 38 gab. An demselben Tage erteilte Heinrich III. auch einen zweiten Freiheitsbrief, die Charta de foresta, durch welche die königl. Forstrechte beschränkt wurden. Ein neuer Freibrief König Eduards I. von 1297 dehnte die der Magnatenschaft verliehenen Rechte, sie gleichzeitig erweiternd, auf die Vertreter der Grafschaften und Städte aus, die hernach als die «Gemeinen» (s. Commons, House of) in dem besondern «Unterhaus» neben den Lords im «Oberhaus» tagten. Die M. C. ist ursprünglich lateinisch abgefaßt; sie wurde 1507 zum erstenmal und seitdem sehr oft gedruckt. Die Kopien, welche ältere Geschichtswerke mitteilen, sind sehr fehlerhaft und interpoliert. Die beste Ausgabe lieferte Blackstone in «The Great Charter and Charter of the forest» (Oxf. 1753) und Thompson in «An historical essay on the M. C.» (Lond. 1829). — Vgl. Stubbs, The constitutional history of England, Bd. 1 (Oxf. 1874; neue Aufl. 1880).

Magna mater (lat.), s. Kybele.

Magnanerie (frz., spr. mannjan'rih), Seidenbau, Maulbeerbaumpflanzung; Magnanier (spr. mannjanieh), Seidenzüchter.

Magnanimität (lat.), Großmut, Hochherzigkeit.

Magnaten (neulat.) heißen in Ungarn die Vertreter der höchsten Adelsgeschlechter, die nach der Verfassung von Geburts wegen an der Vertretung des Landes teilhaben und sich dazu in einer besondern Kammer (Magnatentafel) versammeln. Dazu gehörten bis auf die neueste Zeit die Prinzen sowie die höchsten Reichswürdenträger, als: der Palatin, der Reichs- und Hofrichter (judex curiae), der Ban von Kroatien, Slawonien, Dalmatien, der Schatzmeister (oder Tavernikus), die Kronhüter, die höchsten Hofbeamten und die Obergespane der ungar. Komitate, ferner alle ungar. Fürsten, Grafen und Freiherren. Außer diesen weltlichen M. saßen an der ungar. Magnatentafel als «geistliche» M. die kath. und die griech.-orient. Erzbischöfe und Bischöfe, sowie ein kath. Erzabt und zwei Prioren von Ungarn. Nach der Reform des Oberhauses (1885) besteht dieses aus 210 M., die über 3000 Fl. Grundsteuer zahlen, und 26 Bischöfen; ferner aus 50 Mitgliedern, die vom Oberhause selbst aus der Reihe derjenigen M., die infolge dieses Gesetzes Sitz und Stimme im Oberhause verloren haben, gewählt werden, und aus weitern 50 Mitgliedern, die vom König nach Verdienst und Befähigung ernannt werden. — In Polen hießen M. die geistlichen und weltlichen Senatoren oder Reichsräte und der hohe Adel.

Magnatentafel, s. Magnaten.

Magnavacca (spr. mannjaw-), Hafenort bei Comacchio (s. d.).

Magnentius, ein romanisierter Franke, Heerführer im Dienste des Kaisers Constans, trat 350 n. Chr. in Gallien als Usurpator auf, der erste Deutsche auf dem röm. Kaiserthron. Nach Beseitigung des Constans riß er alle Provinzen des Römi-

schen Reichs bis zur illyr. Grenze an sich, verlor aber nachher im Kriege mit Constans' Bruder, dem Kaiser des Ostens, Constantius II., Herbst 351 die mörderische Schlacht bei Mursa (jetzt Essegg) an der Donau. Nach einer zweiten Niederlage im J. 353 in den Cottischen Alpen tötete er sich selbst zu Lyon.

Magnes, einer der ältesten Komödiendichter Athens nach den Perserkriegen, dichtete u. a. die Komödien «Vögel», «Lyder», «Frösche» und war in der Behandlung des Chors Vorgänger des Aristophanes. M. soll elf Siege errungen haben; einer davon ist urkundlich bezeugt. Ungefähr gleichzeitig lebte Chionides, von dem jedoch nichts überliefert ist. Die ihm zugeschriebenen Fragmente rühren nicht von ihm her.

Magnesia, auch Talkerde, Bittererde genannt, ist Magnesiumoxyd (s. d.). M. alba, s. Magnesiumcarbonat; M. usta, s. Magnesiumoxyd.

Magnesia, die östlichste Landschaft Thessaliens im weitern Sinne, eine Halbinsel, die sich von NW. nach SO. in einer Länge von über 90 km bei einer Breite von 15 bis 20 km hinzieht, gegen N. und W. durch den mächtigen Gebirgsstock des Ossa (jetzt Kissavos) und den Boebeïssee (jetzt Karla) von der thessalischen Landschaft Pelasgiotis geschieden wird. Die südl. Fortsetzung des Ossa, der Pelion (jetzt Plessidi), durchzieht die ganze Halbinsel. Die größte Stadt war im Altertum Demetrias (s. d.). Die Bewohner der Halbinsel, die Magneten, galten im Altertum als die Gründer zweier im westl. Kleinasien gelegenen altgriech. Städte, welche den Namen M. trugen. Die nördliche, M. am Sipylus, jetzt Manissa (s. d.), am nördl. Fuße des Berges Sipylus (jetzt Manissa-Dagh) gelegen, ist bekannt durch den Sieg der Römer unter Lucius Scipio (Asiaticus) über Antiochus III. (s. d.) von Syrien 190 v. Chr., die Umgegend durch die Sage von der Niobe (s. d.). Die südliche, M. am Mäander, lag in Karien an der Nordseite des östl. Ausläufers des Thorax-Gebirges und in der südl. vom Mäander begrenzten Ebene. In ältester Zeit befand sich an dieser Stelle nur ein berühmtes Heiligtum der Artemis Leukophryene, die Stadt vielleicht eine Stunde von dort entfernt in der Ebene am Mäander. Themistokles, der die Stadt vom Perserkönig Artaxerxes als Fürstensitz erhalten hatte, starb daselbst um 460 v. Chr. Diese ältere Stadt wurde, sei es wegen ihrer zu wenig geschützten Lage in der Ebene, sei es wegen der Überflutungen des Mäander, um 400 v. Chr. von den Bewohnern verlassen; sie erbauten in der Nähe des Artemis-Heiligtums ein neues M. Seit März 1891 hat daselbst K. Humann erfolgreiche Ausgrabungen (besonders des Artemistempels und der Agora) vorgenommen.

Magnesiacementstein, s. Steinmasse.

Magnesiaglimmer, Mineral, s. Glimmer.

Magnesiakalk, alter, ungebräuchlich gewordener Name für Dolomit und dolomitischen Kalkstein.

Magnesiakammlicht, s. Magnesialicht.

Magnesialicht, zur Herstellung von Fanalen oder zur Beleuchtung der Laternen von Leuchttürmen benutzt, ist Drummonds Kalklicht (s. d.) ähnlich und unterscheidet sich von diesem nur durch Verwendung eines aus gebrannter Magnesia gepreßten Stiftes, an Stelle des Kalkcylinders. Das Magnesiakammlicht wird erzeugt dadurch, daß man mittels einer Wassergasflamme eine Reihe von Magnesiastäbchen zum Glühen bringt. (S. auch Magnesiumlicht und Magnesiumblitzlicht.)

Magnesialösung, s. Magnesiamixtur.

Magnesiamilch, in Wasser suspendiertes Magnesiahydrat (s. Magnesiumoxyd).

Magnesiamixtur, Magnesialösung, eine in der chem. Analyse zur Ausfällung der Phosphor- und Arsensäure verwandte Lösung von 1 Molekül Chlormagnesium und 2 Molekülen Chlorammonium, die mit überschüssigem Ammoniak versetzt ist.

Magnesian limestone (spr. mäggnihsch'n leimstohn), engl. Name für den Dolomit, namentlich den der Zechsteinformation, die z. B. zwischen Nottingham und Tynemouth große Ähnlichkeit mit dem thüring. Zechstein zeigt.

Magnesiasalze (Magnesiumsalze), die Verbindungen des Magnesiums mit Säuren. (S. Magnesiumbromid, Magnesiumcarbonat, Magnesiumchlorid, Magnesiumphosphat, Bittersalz.)

Magnesiaseen, s. Seen.

Magnesiaweiß, soviel wie Magnesiumcarbonat (s. d.).

Magnesiaziegel, die zur Ausfütterung basischer Konverter für das Thomassche Entphosphorungsverfahren dienenden Ziegel. (S. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 928 b.) M. werden auch zur Ausfütterung von Kalkcement- und Strontianöfen sowie in Bleihütten- und Antimonwerken benutzt.

Magnesit oder Talkspat ist Magnesiumcarbonat, $MgCO_3$. M. findet sich im Mineralreich sowohl deutlich auskrystallisiert (Magnesitspat) als auch in kryptokrystallinischen Aggregaten (dichter M.). Die rhomboedrischen, mit Kalkspat isomorphen, meist weißen und stark glänzenden, oft durch Eisengehalt etwas gelblichen oder bräunlichen Krystalle sind in alpinen Talkschiefern vielorts eingewachsen (St. Gotthard, Zillerthal, Pfitschthal, Ultenthal). Der dichte M. gleicht äußerlich einem sehr feinkörnigen Kalkstein, wird aber von Salzsäure meist nur in der Wärme und im gepulverten Zustande gelöst; er bildet selbständige Lager in den krystallinischen Schiefern; aus ihm werden feuerbeständige Ziegel hergestellt; oft ist ihm ein kleiner Gehalt an Kieselsäure beigemengt.

Magnesitplatten, neuerdings im Bauwesen verwendete feuersichere Platten, bestehen aus verschiedenen Substanzen, deren Zusammensetzung Fabrikgeheimnis ist. Den Hauptbestandteil bilden durch Beimengung von Magnesit feuersicher gemachte Sägespäne. In den Platten befindet sich Sackleinewand, welche von der nicht brennbaren Masse umschlossen ist. Die Platten erhalten eine Stärke von 1 bis 3 cm und werden von den deutschen Magnesitwerken in Frankenstein in Schlesien u. a. hergestellt. Sie dienen zur Herstellung feuersicherer Scheidewände, zum Bekleiden der Unteransichten von Holztreppen, sowie zu Außenmauern provisorischer und transportabler Gebäude, wobei die Platten an ein Holz- oder Eisenfachwerk angeschraubt werden. Die halbgespundeten oder gefalzten Tafeln werden in ihren Stoßfugen verkittet.

Magnesitspat, s. Magnesit.

Magnesium, Magnium, Talcium (chem. Zeichen Mg, Atomgewicht 24,4), ein zweiwertiges metallisches Element, das sich in der Natur in unerschöpflicher Menge, jedoch nie gediegen, sondern nur in Form von Salzen findet, z. B. in den Mineralien Serpentin, Speckstein, Meerschaum, Magnesit, Dolomit, Carnallit, Kieserit, Kainit, Tachhydrit, Boracit u. s. w., im Meerwasser und wohl in allen Mineralquellen, ferner in kleiner Menge in den Knochen und in den Pflanzen. Buff und Liebig

stellten es zuerst aus seinen Verbindungen dar; in größern Mengen wurde es von Bunsen auf elektrischem Wege erhalten und 1860 von Deville und Caron in den Kreis der industriellen Metalle eingeführt. Man stellte es bisher ganz analog dem Aluminium durch Reduktion von Chlormagnesium mit Natrium dar. Neuerdings gewinnt man es billiger durch Elektrolyse aus Carnallit. Nach dieser von Graetzel eingeführten Neuerung ist der Preis des M. auf 30—40 M. für 1 kg zurückgegangen, während er 1884 noch 80 M. und 1874 sogar 450 M. für 1 kg betrug. Das M. ist silberweiß, nicht sehr hart und läßt sich feilen, bohren, sägen und zu Blech auswalzen; es schmilzt bei 750° und siedet bei etwas über 1000° C. und kann daher überdestilliert werden. Es oxydiert an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur kaum, entzündet sich etwas oberhalb seines Schmelzpunktes und verbrennt mit blendendweißem Licht zu Magnesiumoxyd. Sein spec. Gewicht ist 1,7. Das Wasser zersetzt es selbst beim Kochen nur langsam. Vorderhand ist die Anwendung des M. noch beschränkt. Man verwendet es zur Erzeugung heller Flammen (s. Magnesiumlicht). Als Zusatz zu Legierungen reinigt es dieselben von schädlichen Beimengungen. Ein geringer Zusatz zu Neusilber verhindert, daß Zink- und Nickeloxyde in der Schmelze bleiben. Nickel läßt sich durch Zusatz von M. hämmern, walzen und zu Draht ziehen. Die Verbindungen des M. sind denen des Zinks ähnlich. (S. Magnesiumbromid, Magnesiumcarbonat, Magnesiumchlorid, Magnesiumoxyd, Magnesiumphosphat, Bittersalz.) Offizinell sind: M. carbonicum (s. Magnesiumcarbonat), M. citricum effervescens (s. Citronensäure), M. sulfuricum (Bittersalz, s. d.), M. sulfuricum siccum, entwässertes Magnesiumsulfat, und die Magnesia usta (s. Magnesiumoxyd).

Magnesiumblitzlicht, durch Einblasen eines Gemenges von Magnesiumpulver und salpetersaurem oder übermangansaurem Kalium in eine Flamme, wird in der Photographie verwendet. (S. auch Magnesiumlicht und Magnesialicht.)

Magnesiumblitzphotographie, s. Photographie.

Magnesiumbromid, Brommagnesium, $MgBr_2$, dem Chlormagnesium sehr ähnliche Magnesiumverbindung, findet sich im Meerwasser, in Solquellen und in den Abraumsalzen.

Magnesiumcarbonat, $MgCO_3$, kommt als Magnesit in der Natur vor. Es ist künstlich nicht darstellbar, da beim Vermischen von löslichen Magnesiumsalzen mit kohlensaurem Alkali unter Abscheidung von Kohlensäure basische Verbindungen entstehen. Letztere bilden die **Magnesia alba,** das Magnesium carbonicum der Pharmakopöen. Zu ihrer Darstellung wird eine konzentrierte Lösung von eisenfreiem Magnesiumchlorid kalt, unter starkem Umrühren mit einer konzentrierten Lösung von Natriumcarbonat gefällt. Der gelatinöse Niederschlag wird auf einem Filter mit kaltem Wasser gewaschen, wobei er allmählich dicht und körnig wird. Nach beendigtem Auswaschen wird der Niederschlag in einem geräumigen Kessel in Wasser verteilt und unter beständigem Umrühren vorsichtig auf eine Temperatur von 65—70° erhitzt. Bei diesem Wärmegrade giebt das Salz eine gewisse Menge von Kohlensäure ab und verwandelt sich in eine basischere Verbindung. Sobald die ersten Kohlensäurebläschen sich zeigen, ist die Erhitzung sofort zu unterbrechen und der ganze Inhalt des Kessels rasch auf ein bereit stehendes, großes, flaches, kastenförmiges Filter zu entleeren. Während der Filtration geht die weitere Zersetzung vor sich, wobei die sich entwickelnde Kohlensäure auf gleiche Weise lockernd auf den Niederschlag wirkt, wie beim Backen des Brotteigs. Nach dem Ablaufen des Wassers wird der Niederschlag in viereckige Stücke zerteilt und in sehr mäßiger Wärme getrocknet. Bei richtiger Ausführung der beschriebenen Operationen erhält man eine äußerst lockere, leichte, schneeweiße Masse, deren Zusammensetzung nicht ganz konstant ist, aber annähernd der Formel $3MgCO_3 \cdot Mg(OH)_2 + 4H_2O$ entspricht. Man benutzt sie in der Heilkunde gegen Magensäure, als gelindes Abführmittel, äußerlich auch als austrocknendes Mittel bei Hautleiden, zu Puder, Zahnpulver u. s. w., technisch in der Appretur. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg 55—60 M. Von Wasser, das Kohlensäuregas absorbiert enthält, wird das M. zu dem Magnesiumhydrocarbonat, $Mg(CO_3H)_2$, gelöst. Dieses zersetzt sich sehr leicht, schon wenn die Lösung an der Luft steht und die Kohlensäure entweichen kann, unter Abscheidung eines schön krystallisierenden wasserhaltigen M., $MgCO_3 + 4H_2O$.

Magnesiumchlorid, Chlormagnesium, $MgCl_2$, kommt vor im Meerwasser, in Solquellen, denen es den bittern Geschmack erteilt, in verschiedenen Abraumsalzen (Carnallit, Kainit, Tachyhydrit und Boracit). Im wasserfreien Zustande erhält man es durch Erhitzen des Doppelsalzes $MgCl_2 \cdot NH_4Cl + 6H_2O$ als blätterige, bei schwacher Rotglut schmelzende und flüchtige Masse. Aus wässerigen Lösungen krystallisiert $MgCl_2 + 6H_2O$ in farblosen, zerfließlichen, nadelförmig gebildeten Prismen, die in sehr wenig Wasser, auch in Alkohol leicht löslich sind. Mit Chlormetallen bildet das M. Doppelsalze, z. B. Kalium-Magnesiumchlorid (den Carnallit, s. d.), Calcium-Magnesiumchlorid (den Tachyhydrit, s. d.), M. mit Kalium-Magnesiumsulfat (den Kainit, s. d.). Wegen seiner Zerfließlichkeit wird das M. zum Schlichten der Fäden bei der Herstellung baumwollener Gewebe verwendet. Auch gebraucht man es zur Zersetzung abfallenden Seifenwassers, zum Reinigen des Gases vom Ammoniakgehalt und als Klärungs- und Neutralisationsmittel bei der Verarbeitung von Zuckersäften. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg des rohen M. 6—8 M., des reinen 48 M.

Magnesiumhydrocarbonat, s. Magnesiumcarbonat.

Magnesiumlicht, das durch Verbrennen von Magnesiumdraht oder Magnesiumpulver erzeugte Licht. Es zeichnet sich durch große Helligkeit und Reichtum an chemisch wirkenden Strahlen aus, weshalb es zum Photographieren in dunkeln Räumen verwendet wird. Man bedient sich dabei besonderer Lampen, die eine selbstthätige Vorschiebung des verbrennenden Drahtes oder Pulvers bewirken. Für Signalfeuer bestehen folgende Sätze: Weißes Feuer: 1 Teil Schellack, 6 Teile salpetersaurer Baryt, 2,5 Proz. Magnesiumpulver; rotes Feuer: 1 Teil Schellack, 5 Teile salpetersaures Strontium, 2,5 Proz. Magnesiumpulver. (S. auch Magnesiumblitzlicht, Magnesialicht und Chathamlicht.)

Magnesiumoxyd, **Magnesia usta** (gebrannte Magnesia), MgO, kommt in der Natur als Periklas vor; es entsteht beim Verbrennen von Magnesium und wird durch schwaches Glühen von Magnesiumhydrocarbonat (s. Magnesiumcarbonat) erhalten. So gewonnen, ist das M. ein lockeres weißes Pul-

ver, in Wasser fast unlöslich; mit Wasser befeuchtet reagiert es alkalisch. Es verbindet sich mit Wasser zu Magnesiumoxydhydrat oder Magnesiahydrat, $Mg(OH)_2$; dieses kommt in der Natur als Brucit (s. d.) vor. M. benutzt man wie die Magnesia alba. (S. Magnesiumcarbonat.)

Magnesiumphosphat, phosphorsaure Magnesia, $Mg_3(PO_4)_2$, entsteht als farbloser krystallinischer Niederschlag durch Fällen einer Magnesiumsalzlösung mit dreibasischem phosphorsaurem Natrium. Von Wichtigkeit ist die phosphorsaure Ammoniakmagnesia, $MgNH_4PO_4 + 6H_2O$; sie entsteht als weißer, krystallinischer, in Wasser wenig löslicher, in wässerigem Ammoniak fast unlöslicher Niederschlag, wenn man die Lösung eines Magnesiumsalzes mit Salmiak, Ammoniak und gewöhnlichem Natriumphosphat versetzt. Er scheidet sich zuweilen in der Harnblase in Form von Harnsteinen ab und wurde als Mineral, Struvit (s. d.), in großen Krystallen in alten Düngergruben gefunden. Als phosphorsaure Ammoniakmagnesia scheidet man die Magnesiumsalze behufs analytischer Bestimmung ab. Beim Glühen geht sie in pyrophosphorsaure Magnesia, $Mg_2P_2O_7$, über.

Magnesiumsalze, s. Magnesiasalze.

Magnesiumsulfat, s. Bittersalz.

Magnet (grch.), ein mit Magnetismus (s. d.) behafteter Körper. Man unterscheidet natürliche M. (den in der Natur vorkommenden Magneteisenstein, s. d.) und künstliche M. Die letztern, in denen der Magnetismus erst durch Einwirkung anderer M. oder elektrischer Ströme erzeugt ist, sind entweder permanente M., d. h. sie behalten fortdauernd, auch nach dem Aufhören jener äußern Einwirkungen, diese Eigenschaft (wie die Stahlmagnete), oder sie sind Induktionsmagnete, d. h. sie behalten sie nur so lange, als jener Einfluß andauert (wie z. B. weiches Eisen). Sehr stark sind die Elektromagnete (s. Elektromagnetismus). Der Form nach unterscheidet man bei den künstlichen M. Stab- und Hufeisenmagnete, die als Lamellenmagnet (s. d.) konstruiert, bedeutende Stärke erreichen.

Magnetapparate zur Reinigung des Korns, s. Getreidereinigungsmaschinen.

Magnetberge, märchenhafte Berge in alten ind. und chines. Sagen, die völlig aus Magneteisen bestehen sollten. Niemand, hieß es, könne sie mit Eisennägeln an den Schuhen betreten, und Schiffe, die mit Eisen gezimmert waren, durften sich ihnen nicht nähern, da die Berge alles Eisen mit Gewalt herausrissen, sodaß die Schiffe zerfielen. Auch ins Gudrunlied ging die Sage über. Es giebt übrigens thatsächlich magneteisenreiche Berge, wie auf Elba, San Domingo und an andern Orten.

Magneteisenstein, Magneteisenerz oder Magnetit, ein im regulären System, namentlich als Oktaeder und Rhombendodekaeder, auch in Zwillingen nach der Oktaederfläche krystallisierendes, meist aber körnige bis fast dichte Aggregate bildendes Erz von oft starkem Metallglanz und eisenschwarzer Farbe, der Härte 6 und dem spec. Gewicht von ungefähr 5; es verhält sich sehr stark magnetisch und nicht selten polarmagnetisch. Chemisch ist es Eisenoxyduloxyd, $FeO + Fe_2O_3$, das man auch als das Eisenferrat, $FeFe_2O_4$, deuten kann. Morphologisch und chemisch entspricht daher der M. dem Spinell (s. d.). Vor dem Lötrohr schmilzt er sehr schwer, Salzsäure löst das Pulver vollkommen auf. Der M., von dem sich schöne Krystalle zu Traversella in Piemont, am Monte Mulatto in Südtirol und im Albanergebirge finden, ist insofern ein weitverbreitetes Mineral, als Partikelchen desselben, gewöhnlich nur von mikroskopischer Feinheit und selbst bei äußerster Kleinheit gänzlich lichtundurchlässig, wohl in sämtlichen Massengesteinen eingestreut sind, insbesondere reichlich in den kieselsäureärmern, wie Basalt, Andesit, Diabas, Melaphyr, auch in krystallinischen Schiefern. Größere eingewachsene Individuen enthalten die alpinen Chlorit- und Talkschiefer, auch Serpentine. Außerdem bildet der körnige M. große selbständige Stöcke und Lager, die in den krystallinischen Schiefern eingebettet zu sein pflegen. Berühmt sind die Vorkommnisse dieser Art von Arendal in Norwegen, Dannemora in Schweden, Gellivara in Lappmarken, Nischne Tagilsk, Blagodat, Katschkanar im Ural, wo der M. ganze Berge bildet. Der größte Teil des Eisens, das in Skandinavien und Rußland gewonnen wird, stammt von diesen gewaltigen Lagerstätten des M. her. Sand von M. findet sich an den Ufern mancher Flüsse und Landseen und an einigen Meeresküsten. Beim metallurgischen Flammofenbetrieb entstehen oft Krystalle von M.

Magnetelektricität, die unter dem Einflusse eines bewegten oder in seiner Stärke sich verändernden Magneten in einem Leiter erregten elektrischen Ströme; man nennt diesen von Faraday (1831) zuerst angegebenen Vorgang auch Magnetinduktion. (S. Induktion, elektrische.) Auf derselben beruhen die magnetelektrischen Maschinen.

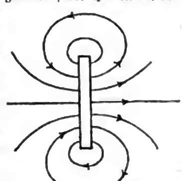
Magnetelektrische Maschine, Magnetmaschine, diejenige Form der Induktionsmaschine, bei der das Feld nicht, wie bei der aus ihr hervorgegangenen Dynamomaschine (s. d.), durch vom Strom der Maschine selbst erregte Elektromagnete, sondern durch permanente Stahlmagnete erzeugt wird, und die heute fast nur noch als sog. Magnetinduktor zum Geben von Strom für Zeigertelegraphen, Anrufeapparate, Wecker, Fernmelder und ähnliche Apparate verwendet wird. (S. Dynamomaschinen und Elektrische Telegraphen A, 4.)

Magneten, Volk, s. Magnesia.

Magnetinduktor, s. Magnetelektrische Maschine.

Magnetische Achse, Magnetische Deklination, s. Magnetismus (S. 473a und 474b).

Magnetische Doppelschale, eine Kombination von zwei sich sehr nahe gegenüberstehenden Flächen, die mit gleicher, aber entgegengesetzter Menge Magnetismus geladen sind. Haben die beiden Flächen den Abstand h und ist $+\sigma$ die magnetische pro Flächeneinheit gerechnete Menge der einen und $-\sigma$ die der andern Fläche, so heißt das Produkt $h\sigma$ die Intensität Φ der M. D. Die Rechnung lehrt, daß das Magnetische Potential (s. d.), das die Doppelschale in einem



Punkte P auf der nordmagnetischen Seite erzeugt, gegeben ist durch $V = \Phi \cdot \omega$, wobei ω der Körperwinkel ist, unter dem die ganze Schale von P aus erscheint. Als Beispiel einer M. D. diene eine kreisförmige ebene Platte, in vorstehender Figur im Durchschnitt

dargestellt, die rechts nordmagnetisch, links südmagnetisch geladen ist. Die Kraftlinien, nach denen ein nordmagnetisches Teilchen angetrieben wird, sind in der Zeichnung ebenfalls ersichtlich. Man kann es durch Versuche und theoretisch zeigen, daß ein galvanischer Strom, der den Umfang der M. D. umfließt, bei bestimmter Stromstärke magnetisch ebenso wirkt wie die M. D., was die Übersicht der Fernwirkung (s. d.) der galvanischen Ströme erleichtert.

Magnetische Induktion, s. Induktion, magnetische.

Magnetische Inklination, s. Magnetismus der Erde (S. 474 b).

Magnetische Intensität (des Feldes), soviel wie Feldstärke (s. d.).

Magnetische Kapacität, s. Feld, magnetisches.

Magnetische Kraftlinien, s. Kraftlinien.

Magnetische Kuren, in der Medizin die Anwendung des Magnets zu therapeutischen Zwecken. Der Magnet oder Mineralmagnet übt nach der Meinung älterer Ärzte auf den menschlichen Körper, wenigstens gewisser Personen, eine Wirkung aus, welche sich besonders durch Beschwichtigung von Nervenschmerzen (z. B. Kopf- oder Zahnschmerz) oder von Krämpfen (besonders den sog. hysterischen) kundgeben soll. Indes ist neuerdings konstatiert, daß der Magnet keinerlei Wirkung auf Organismen ausübt und daß solche Kuren auf Irrtum oder Betrug beruhen. Anders verhält es sich mit der Magnetelektricität, dem Galvanismus, der in seinen verschiedenen Modifikationen (als direkter und als indirekter, als ab- und aufsteigender Strom) mit den besten Erfolgen bei Nerven- und Muskelkrankheiten, namentlich Lähmungen, zur Anwendung kommt. (S. Elektrotherapie.)

Über den sog. Lebensmagnetismus oder Mesmerismus und seine angeblichen Heilerfolge s. Tierischer Magnetismus.

Magnetische Kurven, soviel wie magnetische Kraftlinien (s. d.).

Magnetische Menge, das Maß für die Kraft eines Magnetpols. Wenn man eine kleine Magnetnadel in die Nähe des einen Pols eines sehr langen Magneten bringt, so kann man die Wirkungen dieses Pols auf die beiden Pole der Magnetnadel als gleich und entgegengesetzt betrachten, während jene des andern Pols verschwinden, und man kann so, wie es Coulomb gethan hat, die Kraft des ersten Pols (oder dessen M. M.) auf jene eines andern Pols (oder dessen M. M.) messen. Diese Kraft befolgt Coulombs Gesetz (s. d.); als Einheit gilt diejenige M. M., die auf eine gleich große M. M. in der Entfernung von 1 cm die Kraft 1 Dyne ausübt. (S. Elektrische Einheiten.)

Magnetische Neigung, s. Magnetismus (S. 474 b).

Magnetischer Äquator, s. Äquator und Magnetismus der Erde (S. 475 a).

Magnetische Reibung, s. Hysteresis.

Magnetischer Meridian, s. Magnetismus (S. 474 b).

Magnetischer Rapport, s. Tierischer Magnetismus.

Magnetischer Widerstand, Magnetisches Feld, s. Feld, magnetisches.

Magnetisches Gewitter, s. Magnetismus.

Magnetisches Moment eines Magneten, das Produkt aus der magnetischen Menge eines Pols und dem Polabstand. Da in einem homogenen magnetischen Feld auf beide Pole eines Magneten gleiche entgegengesetzte Kräfte ausgeübt werden, so wird auf den Magneten stets ein Kräftepaar wirken, dessen Moment (das M. M.) durch das Produkt der Kraft des Feldes, der magnetischen Menge m eines Pols und des Abstandes l der Pole bestimmt ist. Auch wenn die Ladungen nicht in zwei Punkten angehäuft sind, sind dieselben doch stets gleich und entgegengesetzt, und der Stab unterliegt im homogenen Felde doch einem Kräftepaar, dessen Angriffspunkte man als die Pole ansehen kann. Für die meisten Zwecke reicht die Kenntnis des Moments aus, und es ist nicht nötig, die Verteilung der magnetischen Ladungen genauer zu kennen. Über die Einheit des M. M. s. Elektrische Einheiten. Um das Moment M eines Magnetstabes zu bestimmen, läßt man denselben unter dem Einfluß der horizontalen Komponente des Erdmagnetismus H wie im Pendel schwingen. Da die Schwingungsdauer $t = \pi \sqrt{\frac{K}{MH}}$ ist, worin K das Trägheitsmoment bedeutet, so findet man MH. Läßt man denselben Magnetstab ablenkend auf die Magnetnadel einer Boussole wirken, so hängt diese Ablenkung von dem Verhältnis $\frac{M}{H}$ ab. Indem man MH mit $\frac{M}{H}$ multipliziert und aus dem Produkt die Wurzel zieht, findet man das gesuchte Moment. Indem man MH durch $\frac{M}{H}$ dividiert und aus dem Quotienten die Wurzel zieht, ergiebt sich H.

Magnetisches Potential, ein dem Elektrischen Potential (s. d.) analoger Ausdruck. Da die magnetische Fernwirkung denselben Gesetzen unterliegt wie die elektrische Fernwirkung, so kann man die für letztere gefundenen Sätze auch auf die erstere übertragen. Sind $m, m_1, m_2 \ldots$ nord- oder südmagnetische, positive oder negative Magnetische Mengen (s. d.) im Raume, und nähert man denselben beziehungsweise die positive magnetische Menge aus sehr großer Entfernung auf die Entfernungen r, $r_1, r_2 \ldots$, so ist die hierbei aufgewendete Arbeit, d. i. das M. P. $\frac{m}{r} + \frac{m_1}{r_1} + \frac{m_2}{r_2} \cdots = V$. Eigentümliche Anwendungen ergeben sich dadurch, daß die magnetischen Ladungen immer in paarweise gleichen entgegengesetzten Mengen vorkommen. Hieraus ergiebt sich z. B., daß ein sehr kurzer Magnet, dessen Magnetisches Moment (s. d.) gleich M ist, in einem Punkte P, dessen Verbindungslinie mit der Mitte des Magneten mit dessen Achse den Winkel α einschließt und die Länge r hat, das Potential $\frac{M \cdot \cos\alpha}{r^2}$ bedingt. Von besonderer Wichtigkeit für die Theorie ist die Magnetische Doppelschale (s. d.).

Magnetisches Schlafwachen, s. Somnambulismus.

Magnetische Trägheit, s. Hysteresis.

Magnetische Wage, s. Materialprüfungsmaschinen.

Magnetiseur (frz., spr. -söhr), **Magnetisieren,** s. Tierischer Magnetismus.

Magnetisierende Kraft, soviel wie magnetomotorische Kraft, s. Feld, magnetisches.

Magnetisierungskurve, diejenige Kurve, die das Gesetz der gegenseitigen Abhängigkeit von Magnetismus und erregendem Strom, oder auch von ersterm und der durch die Zahl der Ampère-Windungen gemessenen magnetomotorischen Kraft

eines Elektromagneten darstellt. Wie der Versuch zeigt und auch aus theoretischen Betrachtungen sich ergiebt, ist der Magnetismus, den eine gegebene Eisenmasse annehmen kann, durchaus begrenzt; es kann also die Steigerung derselben durch Steigern der erregenden, magneto-motorischen Kraft keineswegs, wie man anfangs annahm und noch die Formel von Lenz und Jacobi (1839) es ausspricht, proportional der letztern sein, das Verhältnis beider muß vielmehr mit zunehmendem Magnetismus immer mehr abnehmen, dieser letztere einem Maximum sich nähern, also die Kurve eine Asymptote parallel der Abscissenachse haben. Die Formel von Müller (in «Poggendorfs Annalen», Nr. 79 [1850], S. 340) nimmt hierauf Rücksicht. Sie nähert das Gesetz durch eine Arcustangenskurve an, und dieselbe Kurve ergeben auch die ähnlichen Formeln von Dub, Breguet u. a. und auch die neuerdings viel angewendete von Kapp. Sehr viel bequemer ist die das Gesetz durch eine gleichseitige Hyperbel annähernde Formel von Frölich (1881), nach welcher der Magnetismus $M = \frac{i}{a+b\,i}$ ist, worin i die Stromstärke, a und b dagegen Konstanten bedeuten, von denen die erstere $a = c \cdot \frac{1}{s}$, der Zahl s der Windungen umgekehrt proportional, nur von dieser, die letztere b dagegen nur von den Dimensionen und den magnetischen Eigenschaften des als Kern dienenden Gestelles abhängig ist. $\frac{1}{a}$ bedeutet dann die Tangente an die Kurve im Punkte $i = 0$, d. i. die Geschwindigkeit des Ansteigens im Anfang, $\frac{1}{b}$ das bei dem betreffenden Gestell überhaupt erreichbare Maximum des Magnetismus. Multipliziert man oben und unten mit s und bezeichnet die Zahl der Ampère-Windungen: $s \cdot i$ mit σ, so erhält man die vielleicht noch etwas bequemere Form: $M = \frac{\sigma}{c + b \cdot \sigma}$.

Keine der angegebenen Formeln stellt aber die Kurve ihrem ganzen Verlauf nach dar; sie gelten nur für ein gewisses Intervall. Ein vollständiges Bild derselben giebt nur die graphische Darstellung wirklicher Versuchsergebnisse. Bei der Dynamomaschine wird das Feld durch Elektromagnete erzeugt, deren Magnetismus in einer Abhängigkeit von der ihn erregenden Stromstärke bez. der Ampère-Windungszahl durch die Kurve gegeben ist; und da andererseits bei unveränderlicher Umdrehungszahl die elektromotorische Kraft der Maschine der Feldstärke, also dem Magnetismus, proportional ist, so übersieht man sofort die Wichtigkeit der M. für die Theorie der Dynamomaschine, da ihre Ordinaten, in entsprechendem Maßstabe gemessen, hiernach auch die elektromotorische Kraft dieser für eine bestimmte Umdrehungszahl als eine Funktion der Stromstärke, also die Charakteristik (s. d.) der Maschine, darstellen. Freilich hängt bei der Dynamomaschine die Feldstärke nicht nur von der Stärke der Feldmagnete ab, sondern auch von dem durch den Strom im Anker erregten Magnetismus, der eine Verschiebung der Pole, eine Verzerrung des Kraftlinienstroms zur Folge hat. (S. auch Polschuhe, Rückwirkung.) Rein wird die durch die M. dargestellte Änderung der Stromspannung mit der Stärke desselben nur bei offenem äußern Kreise, also ohne Strom im Anker, sich beobachten lassen, was wiederum für die eigentliche oder Hauptstrom-Dynamo die Anwendung von Fremdstrom zur Erregung des Feldes voraussetzt. Ist aber, wie dies bei allen bessern Dynamomaschinen mit ihren kurzen, massigen Magneten und viel Eisen im Anker, also einem Magnetkreise von geringer Länge und großem Querschnitt und gleichzeitig nur wenig Windungen auf dem Anker in der That der Fall ist, der Magnetismus infolge des Stroms im Anker sehr klein im Verhältnis zum Magnetismus der Magnete selbst, so ist die Charakteristik auch für den Fall, daß die Maschine *mit* Strom im Anker läuft, durch die Frölichsche Formel darstellbar. Beispiele von Charakteristiken mit und ohne Strom und ihre Annäherung durch die obige Formel giebt ein Aufsatz von Baumgardt in der «Elektrotechnischen Zeitschrift», 1890, S. 670; vgl. auch Kittler, Handbuch der Elektrotechnik, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1892), S. 32.

Magnetisierungsspule, s. Elektromagnetismus (Bd. 6, S. 66).

Magnetismus, die Eigenschaft der Magnete (s. d.), Eisen oder eisenhaltige Massen, in schwächerm Maße auch andere Metalle (s. unten) anzuziehen und festzuhalten. An dem als Mineral vorkommenden Magneteisenstein (s. d.) kannte man schon im Altertum die Eigenschaft, kleinere Stücke Eisen anzuziehen. Später entdeckte man, daß sich diese Eigenschaft auch einem Stahlstabe durch Bestreichen mit einem Magnetstein dauernd mitteilen ließ. Eine genauere Untersuchung lehrt nun, daß die von einem solchen Magneten auf das Eisen ausgeübte Anziehung an zwei Punkten desselben besonders stark ist, man bezeichnet dieselben als Pole. Hängt man einen Magnet an einem Faden derart auf, daß die *magnetische Achse*, d. i. die Verbindungslinie der beiden Pole, horizontal liegt, so kommt der Magnet, welcher sich um eine vertikale Achse dreht, nur in einer bestimmten Lage zur Ruhe, so nämlich, daß die magnetische Achse die Richtung von Norden nach Süden einnimmt. Den bei dieser Stellung des Magneten nach Norden liegenden Pol nennt man *Nordpol*, den nach Süden gelegenen den *Südpol*. Hängt man einen Magnet auf die zuvor angegebene Weise an einem Faden auf, oder stellt man ihn auf einer Spitze drehbar auf und nähert die Pole eines zweiten Magneten den Polen des ersten langsam aus der Ferne, so erkennt man, daß die beiden Nordpole einander abstoßen und ebenso die beiden Südpole, während der Nordpol des einen Magneten den Südpol des andern und ebenso umgekehrt anzieht, sodaß man das hierauf bezügliche Gesetz kurz so aussprechen kann: gleichnamige Pole stoßen sich ab, ungleichnamige Pole ziehen sich an. Denkt man sich die Erde als einen großen Magneten, so läßt sich die Richtung, die eine beweglich aufgehangene Magnetnadel nimmt, als eine Folge der magnetischen Wirkung der Erde auffassen (s. unten). Ein in die Nähe des Pols eines Magneten gebrachtes Stück Eisen wird, wie Äpinus um 1759 fand, ebenfalls magnetisch. (S. Induktion, magnetische.)

Örsted gelang es 1820, durch elektrische Ströme magnetische Wirkungen hervorzubringen (s. Elektromagnetismus). Wenn man ein magnetisches Stahlstäbchen genauer untersucht, so findet man, daß die magnetische Kraft von den Polen aus gegen die Mitte zu abnimmt, in der Mitte selbst Null ist (*Indifferenzgürtel*). Die ganze zum Nordpol ge-

hörige Hälfte zeigt sich nordpolarisch, die ganze andere Hälfte südpolarisch. Zerbricht man jedoch einen solchen Stab in der Mitte, so stellt jede Hälfte sofort wieder einen vollständigen Magneten dar, der an dem einen Ende einen Nord-, an dem andern einen Südpol und in der Mitte einen Indifferenzgürtel besitzt. In wie kleine Stücke man einen Magneten auch zerbrechen mag, immer zeigt sich dieselbe Erscheinung. Coulomb nahm (1789) zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen zwei unwägbare (s. Imponderabilien) magnetische Flüssigkeiten (eine nördliche und eine südliche) an, die im Eisen und Stahl, solange sie nicht magnetisch, in jedem Teilchen in gleicher Menge miteinander verbunden wären. Beim Magnetisieren derselben sollten dann diese beiden Flüssigkeiten in jedem Teilchen so geschieden werden, daß die nordmagnetischen Flüssigkeiten in allen Teilchen nach der einen, die südmagnetischen aber nach der entgegengesetzten Richtung gewandt wären; ein Übergang dieser Flüssigkeiten aus einem Eisen- oder Stahlteilchen in die andern benachbarten darf, wie der erwähnte Versuch über das Zerbrechen eines Magnetstabes zeigt, nicht angenommen werden und die magnetischen Flüssigkeiten verhalten sich also wie die elektrischen Flüssigkeiten in Nichtleitern der Elektricität. Nur durch das Zusammenwirken aller nach einer Seite wirkenden nordmagnetischen Flüssigkeiten erhält das an dieser Seite gelegene Ende des Stabes einen Nordpol und durch das Zusammenwirken aller nach der entgegengesetzten Seite gerichteten südmagnetischen Flüssigkeiten dieses letztere Ende einen Südpol. Im weichen Eisen steht dieser Scheidung der beiden Flüssigkeiten kein Hindernis entgegen, aber auch ebenso wenig ihrer Vereinigung, wenn sie geschieden waren. Daher nimmt das Eisen in der Nähe eines Magneten sogleich einen starken M. an, verliert ihn aber augenblicklich wieder, sobald es von ihm entfernt wird. Im Stahl dagegen tritt dieser Scheidung und ebenso der Wiedervereinigung der beiden Flüssigkeiten ein um so größeres Hindernis entgegen, je härter derselbe ist; man nennt diesen Widerstand des Eisens und Stahls gegen das Magnetischwerden und Entmagnetisieren **Koercitivkraft** oder **Retentionskraft** (nach Lamont). Je kohlenfreier und weicher das Eisen, desto kleiner ist die Koercitivkraft; je härter der Stahl, desto größer ist seine Koercitivkraft. Um einen harten Stahlstab zu magnetisieren, bedarf man daher der Einwirkung eines starken Magneten; aber auch nach der Entfernung des letztern bleibt der Stahlstab magnetisch.

Später ersetzten die Gegner unwägbarer Materien oder Fluida diese Hypothese durch die Annahme, jeder Magnet entstehe aus fertigen, wirr durcheinander liegenden Elementchen, die alle durch das Magnetisieren mit ihren gleichnamigen Polen nach derselben Richtung gedreht werden, und zwar um so leichter, je kleiner die Koercitivkraft der Materie ist. Als durch Örsted 1820 ein Zusammenhang zwischen der magnetischen und elektrischen Kraft nachgewiesen war, ging schon im folgenden Jahre Ampère noch einen Schritt weiter und zeigte, daß alle magnetischen Erscheinungen sich erklären lassen, wenn man elektrische Ströme annimmt, die jedes Teilchen senkrecht zur Längsachse des Magneten umkreisen. (S. Elektromagnetismus und Elektrodynamik.) Die unter dem Namen M. zusammengefaßten Wirkungen übt ein Magnet nicht nur auf Eisen und Stahl, sondern auch auf einige andere Metalle, wie Nickel, Kobalt, Mangan u. s. w., aus; man nennt daher diese Metalle, die von einem Magneten zufolge des in ihnen hervorgerufenen M. angezogen werden, magnetische Metalle (**Paramagnete**). Ein Magnet übt außerdem auch auf gewisse Körper, z. B. Wismut, Antimon, Zink, Zinn u. s. w., Abstoßung aus; man bezeichnet dieselbe mit dem Namen des Diamagnetismus (s. d.). Diese diamagnetische Einwirkung wird auch noch sichtbar durch die Drehung der Polarisationsebene, die ein polarisierter Lichtstrahl bei seinem Gange durch einen zwischen den Polen eines Magneten angebrachten durchsichtigen Körper erleidet. In Deutschland haben sich um die Lehre vom M. außer A. von Humboldt, Gauß und W. Weber auch noch Plücker, Wiedemann u. a. verdient gemacht. — Über den sog. **Lebensmagnetismus** s. Tierischer Magnetismus.

Magnetismus der Erde, Erdmagnetismus, die magnetische Kraft der Erde. Wird an einem beliebigen Punkt der Erdoberfläche eine Magnetnadel frei aufgehängt, so nimmt sie stets eine ganz bestimmte Richtung an und kehrt, wenn sie aus dieser Richtung abgelenkt wurde, mit mehr oder weniger intensiven Schwingungen allmählich in dieselbe zurück. Es kann nur die Erde selbst sein, die der sich überlassenen Magnetnadel mit einer gewissen Kraft oder **Intensität** die Richtung anweist. Die Erde erscheint hiernach als ein gewaltiger Magnet. Da nun die ungleichnamigen Magnetpole sich anziehen, während die gleichnamigen sich abstoßen, und da der Nordpol jeder Magnetnadel immer nach Norden weist, so ist der magnetische Südpol der Erde in nördl. Gegenden derselben, der magnetische Nordpol in südlichen zu suchen. Doch bezeichnet der Sprachgebrauch längst den magnetischen Pol der nördl. Halbkugel als den nördlichen und umgekehrt. Die Richtung einer um eine Vertikalachse drehbaren Magnetnadel fällt im allgemeinen nicht mit der des astron. Meridians des Beobachtungspunktes zusammen, sie bildet vielmehr mit ihr einen Winkel, der **Abweichung, Deklination** oder auch **Variation der Magnetnadel** genannt wird. Werden die Punkte, wo die Deklination denselben Winkelwert besitzt, durch Kurven miteinander verbunden, so überzieht sich die Erdoberfläche mit einem System sog. **isogonischer Linien** oder **Isogonen** und zerfällt in Gebiete östl. und westl. Deklination, je nachdem die Deklination nach Ost oder West vom astron. Meridian abweicht. Die Grenzlinien dieser Gebiete, wo die Deklination den Wert Null annimmt, heißen **Agonen** oder **Nullisogonen**. — Eine durch die Längsachse der ruhenden Magnetnadel gelegte Vertikalebene schneidet auf der Erdoberfläche die Linie des **magnetischen Meridians** aus. Indem man wie üblich den Äquator in 360 Grade teilt und von jedem Teilpunkte mit der Magnetnadel polwärts rückt, erhält man das System der magnetischen Meridiankurven. Läßt man endlich die Magnetnadel in der Meridianebene um eine horizontale Achse pendeln, so neigt sie sich in der Ruhelage um einen bestimmten Winkel polwärts unter die Horizontallinie; dieser Winkel heißt die **magnetische Inklination** oder **Neigung**. Die Verbindungslinien aller Punkte der Erde mit gleicher Inklination heißen **isoklinische Linie** oder **Isoklinen**. Die Linie, längs der die nördl. Inklination in die südliche übergeht, also den Wert Null

hat, heißt Alline, Nullisokline oder magnetischer Äquator. All diese Linien weichen von denen des astron. Gradnetzes mehr oder weniger ab. Während die Isogonen und die magnetischen Meridiane nach den Magnetpolen der Erde konvergieren, werden diese Punkte von den Isoklinen nach Art der Breitenkreise umschlossen. Bei größerer Annäherung an die Pole neigen sich die Magnetnadeln immer steiler, in den Polen selbst stehen sie schließlich senkrecht. Der magnetische Nordpol ist 1831 von Roß aufgefunden worden in 70° 5,3′ nördl. Br. und 96° 45,3′ westl. L. von Greenwich auf der Halbinsel Boothia Felix. Die Lage des magnetischen Südpols ist für dieselbe Zeit annähernd berechnet auf 75° 5,0′ südl. Br. und 154° 8,0′ östl. L., für die Gegenwart werden beide Punkte angenommen in 70° 30′ nördl. Br. und 97° 40′ westl. L. bez. in 73° 39′ südl. Br. und 146° 15′ östl. L. (S. Karte der Nordpolarländer.) Sie zeigen also in sechs Jahrzehnten eine sehr beträchtliche Lagenveränderung, die Hand in Hand geht mit den säkularen Veränderungen der Deklination, Inklination und Intensität, die alle in langen Perioden langsam und stetig andere Werte annehmen, ohne daß für diese Verschiebungen eine Gesetzmäßigkeit bis jetzt zu erkennen wäre, wie überhaupt der Erdmagnetismus bis zur Stunde eins der wenigst abgeschlossenen und klaren Wissensgebiete bildet. Es hatte z. B. in Paris die Deklination 1580 eine östl. Ausweichung von 9° 30′; 1660 hatte sie den Wert Null, 1700 war sie 8° westlich; 1810 hatte sie mit 22° 18′ den größten Wert erreicht, seither nimmt sie jährlich um 7,4′ ab und beträgt gegenwärtig noch etwas über 15° westlich. Ähnliches gilt für alle Punkte der Erde, ähnliches auch für die Inklination, die z. B. in Deutschland gegenwärtig jährlich um 1,2 bis 1,8′ abnimmt und für die Intensität, d. h. die Stärke, mit der die frei aufgehängte Magnetnadel durch die ganze Kraftäußerung der Erde angezogen und in bestimmte Lage versetzt wird. Diese Totalintensität T, die sich in eine Horizontalkomponente H und in eine Vertikalkomponente Z zerlegen läßt, ist, wenn i den Inklinationswinkel bezeichnet, bestimmt durch die Beziehungen $T = Z : \sin i = H : \cos i$, und schon hieraus ergiebt sich, daß auch sie säkulare Veränderungen erleidet, und daß also auch die Linien, die Punkte gleicher Intensität verbinden, die isodynamischen Linien oder Isodynamen, sich im Laufe der Zeit verschieben. Die sämtlichen magnetischen Elemente unterliegen daneben auch noch täglichen Variationen, die mit den Erwärmungsphasen der Erde in der Weise zusammenzuhängen scheinen, daß sie größer werden, wenn Sonnendeklination und geogr. Breite des Beobachtungsortes gleichnamig sind, also z. B. in unserm Nordsommer; dann giebt es Lunarvariationen und etwa elfjährige Perioden, offenbar entsprechend derjenigen der Sonnenflecken; endlich zeigen sich sehr häufig ganz unregelmäßige, oft sehr heftige Störungen (magnetische Gewitter), die nicht selten mit elektrischen Entladungen und Polarlichtern zusammenfallen. Auch lokal treten oft an ganz benachbarten Stellen der Erdoberfläche die größten Verschiedenheiten der magnetischen Erscheinungen auf, so z. B. im Harz, im vulkanischen Kaiserstuhl der Rheinebene und an andern Orten, wo Punkte, die nur wenige Schritte auseinander liegen, sich magnetisch ganz verschieden verhalten. Zum Studium der magnetischen Erscheinungen, insbesondere die für die Schiffahrt so überaus wichtige Deklination, deren Änderung Columbus 1492 entdeckte, diente früher zumeist das Deklinatorium von Gambey, das später durch Gauß' Magnetometer (s. d.) ersetzt wurde. Jetzt hat man, hauptsächlich auch für die Zwecke der so dringend notwendigen magnetischen Landesdurchforschungen, ziemlich einfache, leicht tragbare magnetische Reisetheodolite. Dem Studium der Inklination dient das Inklinatorium. Trotz vieler und räumlich weit ausgedehnter Forschungen auf Land- und Seereisen (z. B. gelegentlich der Challenger-Expedition, auf den internationalen Polarforschungsstationen 1882—83 u. s. w.) ist weder ein Zusammenhang des M. der Erde mit der Gesteinshülle noch sonst eine Erklärung der Erscheinungen gewonnen worden, wenn auch schon 1833 Gauß berechnet hat, daß es zur Hervorbringung der gesamten magnetischen Kraftäußerung auf der Erde nötig sei, im Innern der Erde 8464 Trillionen je ein Pfund schwerer Magnetstäbe mit parallel gerichteten magnetischen Achsen oder auf je einen Kubikmeter der Erdmasse acht solcher Stäbe anzunehmen, deren Achse (1830) von 77° 50′ nördl. Br. und 116° 29′ westl. L. nach 77° 50′ südl. Br. und 116° 29′ östl. L. gerichtet sein müßte; für die Gegenwart wäre auch eine Verschiebung dieser Zahlen anzunehmen.

Vgl. Lamont, Handbuch des M. (Lpz. 1867); Ferrini, Technologie der Elektricität und des M. (Jena 1879); Maxwell, Lehrbuch der Elektricität und des M. (deutsch von Weinstein, 2 Bde., Berl. 1883); Kleyer, Lehrbuch des M. und des Erdmagnetismus (Stuttg. 1885); Mascart und Joubert, Lehrbuch der Elektricität und des M., deutsch von Levy (2 Bde., Berl. 1886—87); Vogt, Wesen der Elektricität und des M., Tl. 1 (Lpz. 1891); Joh. Müller, Die Lehre von der Elektricität und dem M. (Mittweida 1893).

Über Erdmagnetismus: Gauß, Intensitas vis magneticae terrestris ad mensuram absolutam revocata (Gött. 1833); Gauß und Weber, Atlas des Erdmagnetismus (Lpz. 1840); Lamont, Handbuch des Erdmagnetismus (Berl. 1849); ders., Astronomie und Erdmagnetismus (Stuttg. 1851); Neumayr, Über das gegenwärtig zur Verfügung stehende erd- und weltmagnetische Material (in den «Verhandlungen des 8. Deutschen Geographentags», Berl. 1889); Eschenhagen, Erdmagnetismus (in der «Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung», hg. von Kirchhoff, Stuttg. 1889); Neumayr, Atlas des Erdmagnetismus (mit Text, in Berghaus' «Physik. Atlas», Gotha 1891).

Magnetit, Mineral, s. Magneteisenstein.

Magnetkies oder Pyrrhotin, ein in hexagonalen tafelartigen oder kurz säulenförmigen Individuen krystallisierendes, aber meist schalige und körnige Aggregate bildendes Mineral von bronzegelber Farbe, das aber an der Oberfläche sehr bald tombakbraun anläuft, und dem spec. Gewicht von ungefähr 4,6; gewöhnlich verhält es sich mehr oder weniger stark magnetisch. Viele Analysen führen auf das Siebenachtelschwefeleisen, Fe_7S_8, während andere etwas davon abweichen; die ältere Ansicht, daß der M. Einfachschwefeleisen, FeS, sei, hat sich als unhaltbar erwiesen. Krystalle finden sich zu Waldenstein in Kärnten und zu Bottino bei Seravezza, derbe Massen u. a. zu Bodenmais in Bayern, Kupferberg in Schlesien, Kongsberg in Norwegen.

Magnetmaschine, soviel wie Magnetelektrische Maschine (s. d.).

Magnetnadel, ein dünnes, in seinem Schwerpunkt an einem ungedrehten Coconfaden aufgehängtes oder auf einer feinen Spitze einer lotrechten Achse schwebendes Magnetstäbchen, das durch die Einwirkung des Erdmagnetismus an jedem Orte eine bestimmte Lage annimmt. Die M. ist in diesem Falle eine Deklinationsnadel. Wenn dagegen ein Magnetstäbchen um eine wagerecht durch seinen Schwerpunkt gelegte Achse drehbar ist und mit seiner Ebene im magnetischen Meridian liegt, so erhält man eine M., die mit der Horizontalebene einen bestimmten Winkel bildet, den man magnetische Inklination nennt; die M. heißt dann Inklinationsnadel. (S. Magnetismus der Erde und Kompaß.)

Magnetograph (grch.), ein Magnetometer (s. d.), das seine Anzeigen selbstthätig, meist photographisch, aufzeichnet. Je nachdem ein M. die Deklination oder Inklination registriert, heißt er Deklinograph oder Inklinograph. Da jedoch die selbstthätigen Aufzeichnungen möglichst oft durch genaue Messungen kontrolliert werden müssen, so haben die M. eine allgemeine Einführung nicht gefunden. [(Bd. 9, S. 581 a).

Magnēto-Induktion, s. Induktion, elektrische

Magnetomēter (grch.), ein Magnetstab, der an ungedrehten Coconfäden oder an einem sehr feinen Drahte in horizontaler Lage, mithin in seinem Schwerpunkte aufgehängt ist und nach Gauß (1833) zur genauern Bestimmung der Deklination, d. h. der Abweichung der magnetischen Achse des Stabes (der Linie, die seine beiden Pole verbindet) von dem geogr. Meridian, sowie durch Kombination geeigneter Versuche zur Messung der Intensität des Erdmagnetismus dient. Der Magnetstab trägt, wie das Spiegelgalvanometer (s. Galvanometer), senkrecht zur magnetischen Achse einen Planspiegel, und seine Stellung gegen den geogr. Meridian wird mittels eines Fernrohrs durch das gespiegelte Bild eines vor dem Spiegel in der Entfernung von mehrern Metern aufgestellten eingeteilten Millimetermaßstabes bestimmt. (S. auch Bifilar-Magnetometer.) Ein M., das seine Anzeigen selbstthätig aufzeichnet, heißt Magnetograph (s. d.). [tisches.

Magnetomotōrische Kraft, s. Feld, magne-

Magnetooptische Elektricitätserregung. Wird ein linearpolarisierter Lichtstrahl längs der Achse durch ein mit Schwefelkohlenstoff gefülltes Rohr geleitet, welches mit einer Drahtspule umwunden ist, so erfährt die Polarisationsebene dieses Strahls jedesmal eine Drehung, wenn die Spule von einem galvanischen Strom durchflossen wird, und zwar im Sinne des positiven Stroms. Diese elektromagnetische Drehung der Polarisationsebene wurde von Faraday entdeckt. Sheldon will umgekehrt beobachtet haben, daß ein polarisierter Strahl, welcher das Schwefelkohlenstoffrohr durchläuft, in der umgebenden Spule einen Strom erzeugt, sobald die Polarisationsebene des Strahls gedreht wird. Die Röhre mit Schwefelkohlenstoff war 175 mm lang, 23 mm weit, mit einer Spule von 7,21 Ohm Widerstand umwickelt, in welcher ein Strom von 1 Ampère eine Drehung von 75 Minuten hervorbrachte. Als polarisiertes Licht hindurchgeleitet wurde, dessen Polarisationsebene 300 mal in der Sekunde mit Hilfe eines schwingenden Spiegels um 90° hin und her gedreht wurde, hörte Sheldon in dem mit der Spule verbundenen fernen Telephon die Oktave der Schwingungszahl des Spiegels. Mannigfaltige Vorschläge zur Untersuchung dieser Erscheinung rühren von H. Schoentjes her. Es muß wohl abgewartet werden, ob die fragliche Erscheinung nicht auf photophonische oder andere einfachere Vorgänge zurückzuführen ist. — Vgl. Wiedemanns Beiblätter (1890); Thomson, Anwendungen der Dynamik auf Physik und Chemie (Lpz. 1890).

Magnetotherāpie (grch.), die Behandlung von Krankheiten durch den sog. Lebensmagnetismus, s. Tierischer Magnetismus.

Magnetpole, die Pole eines Magneten (s. d., Elektromagnetismus und Magnetismus).

Magnetzeiger, Zeigertelegraph, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1006 fg.).

Magnificat (lat.), der mit den Worten M. anima mea Dominum («meine Seele erhebt den Herrn») beginnende Lobgesang der Maria (Luk. 1, 46—55), der oft in Musik gesetzt ist und in der kath. Kirche täglich bei der Vesper gesungen oder gebetet wird.

Magnificénz (vom lat. magnificus), d. h. Herrlichkeit oder Hoheit, ist der Titel der Rektoren (rector magnificus) oder auch der Kanzler einiger Universitäten sowie der regierenden Bürgermeister in den Freien Städten. Ein Fürst als Rektor heißt Magnificentissimus.

Magnium, soviel wie Magnesium (s. d.).

Magnolia *L.*, Magnolie oder Biberbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Magnoliaceen (s. d.) mit etwa 15 Arten, teils im östl. Asien, teils in Nordamerika, Bäumen oder Sträuchern mit ansehnlichen, lebhaft gefärbten Blüten. Eine der prächtigsten ist M. grandiflora *L.* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 5) mit immergrünen, oben glänzenden, harten Blättern und schönen weißen, stark duftenden Blumen, die bisweilen einen Durchmesser von 30 cm haben. Der Baum erreicht in seiner Heimat (östlich vom Mississippi vom 35. Grade bis südlich zur Meeresküste) eine Höhe von 30 bis 32 m und einen Stammdurchmesser von 80 bis 90 cm und trägt dort nicht selten 5—600 Blumen zugleich. Diese Art gedeiht im Freien im südl. Deutschland und blüht auch reichlich (wenn aus Ablegern von blühbaren Bäumen erzogen), erreicht aber bei weitem nicht die angegebene Größe. Man hat von ihm mehrere Gartenvarietäten. M. glauca *L.* ist ein fast noch immergrüner und auch im Vaterlande (südl. Teil der Vereinigten Staaten) stets niedriger und strauchartiger Busch mit stumpfen, elliptischen, unten eisgrauen Blättern und weißen, wohlriechenden Blüten. Er hält wie die folgende Art auch in Deutschland harte Winter im Freien aus. M. acuminata *L.*, ein hoch werdender Baum, wegen der kleinen pfeffergurkenähnlichen Früchte in Amerika Gurkenbaum genannt, hat breite, lang gespitzte, unterseits haarige Blätter und bis 15 cm im Durchmesser haltende, innen gelbliche, außen bläuliche Blüten. Die nördlichste amerikanische und deshalb bei uns gut im Freien aushaltende Art ist M. tripetala *L.*, wegen ihrer oft 50—60 cm langen, schmalen, an den jungen Trieben schirmartig stehenden Blättern Schirmbaum genannt. Die Blumen sind weiß. M. auriculata *Lam.* ist charakterisiert durch bisweilen geigenförmige, sonst auch eiförmig zugespitzte, 30 cm lange Blätter mit ohrförmigen Lappen am Grunde. Die Blumen haben eine schöne milchweiße Farbe. Die ansehnlichsten Blätter besitzt M. macrophylla *Mich.* Auch die weiße, angenehm duftende Blume wird bis 26 cm breit und jedes ihrer eiförmigen Blätter ist am Grunde mit einem rosenroten Flecken verziert.

In Deutschland wird der Baum nicht über 6 m hoch und erreicht auch kein hohes Alter. Alle diese und andere amerik. Arten werfen mit Ausnahme von M. grandiflora im Herbst die Blätter ab.

Die asiat. Arten unterscheiden sich von den amerikanischen durch zwei die Knospen einschließende Blätter und sind deshalb von manchen Botanikern als eine besondere Gattung (Gwillimia) betrachtet worden. Von ihnen sind die wichtigsten folgende: M. conspicua *Salisb.* (M. Yulan *Desf.*), ein prächtiger Baum Chinas, dessen weiße Blumen schon vom Februar bis April vor dem Ausschlagen der Blätter erscheinen; M. purpurea *Sims.* (M. obovata *Thb.*), eine japan. Art, die nur einen etwa 3 m hohen Strauch darstellt, mit Blumen innen weiß, außen purpurrot. Zahlreiche Blendlinge sind zwischen M. conspicua und M. purpurea in den Gärten gezogen, wie z. B. Soulangeana, Lennea u. a. Die asiat. Arten und Varietäten werden mit Vorliebe als Einzelpflanzen auf Rasenplätze gepflanzt. In Norddeutschland verlangen sie namentlich in der Jugend und in freier Lage einen Winterschutz. Die Anzucht geschieht meistens durch Ableger.

Magnoliacēen (Magnoliacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen mit gegen 70 meist im tropischen Afrika und in der gemäßigten Zone Nordamerikas wachsenden Arten, baum- oder strauchartigen Gewächsen mit ansehnlichen Blüten. Die letztern sind bei den meisten Arten zwitterig und bestehen aus einem vielblätterigen Perigon, zahlreichen Staubgefäßen und Griffeln. Zu den M. gehören Gartengewächse, wie der Tulpenbaum (s. d.) und eine Anzahl Arten Magnolia (s. d.).

Magnolie, s. Magnolia.

Magnus (lat.), der Große, Beiname von Herrschern; z. B. Alexander M., Alexander d. Gr.

Magnus, Herzog von Sachsen (1071—1106), der letzte aus dem Geschlecht der Billunger, beteiligte sich schon bei Lebzeiten seines Vaters, des Herzogs Ordulf, eifrigst an den Fehden gegen den Erzbischof Adalbert von Bremen und kam dadurch in eine feindliche Stellung zu König Heinrich IV. Weil M. den geächteten Otto von Nordheim schützte, nahm Heinrich ihn nach seiner Unterwerfung 1071 in strenge Haft. Durch den Aufstand der Sachsen 1073 befreit, stellte M. sich als ihr Herzog an die Spitze der mit Heinrich Unzufriedenen, wurde aber 1075 an der Unstrut besiegt und mußte sich nochmals ergeben. Nach mehrjähriger Haft freigelassen, erneuerte er den Kampf, trat auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben und ward mit diesem 1078 bei Mellrichstadt besiegt. Seitdem verhielt er sich dem Könige freundlicher. Im Bunde mit dem Erzbischof Liemar von Bremen förderte er nun die Mission bei den Slawen, und durch seine Unterstützung gelang es dem christenfreundlichen Heinrich, dem Sohne des 1066 von den Wenden erschlagenen Fürsten Gottschalk, die Herrschaft des Vaters wieder aufzurichten. Bald danach starb M. 23. Aug. 1106, ohne Söhne zu hinterlassen; die Herzogswürde in Sachsen erhielt Graf Lothar von Supplinburg, der spätere Kaiser Lothar III.

Magnus, Eduard, Maler, geb. 7. Jan. 1799 zu Berlin, besuchte zuerst die Bauakademie daselbst und wandte sich dann, wesentlich als Autodidakt, der Malerei zu. Den bedeutendsten Eindruck machte Italien und namentlich Rom auf ihn, wo er 1826—31 sich zweimal aufhielt. Von seinen damals entstandenen Genrebildern sind zu nennen: Zwei im Sonnenschein spielende Kinder, Das Landmädchen und Der Fischerknabe von Nizza, Heimkehr des Palikaren (1836; Berlin, Nationalgalerie). M. wurde 1837 Mitglied der Akademie, 1844 Professor. Erst in den vierziger Jahren trat er als Porträtmaler in Berlin auf; so malte er die Porträte von Jenny Lind (in der Berliner Nationalgalerie), Henriette Sontag, von der nachmaligen Kaiserin Augusta und vieler Mitglieder des königl. Hauses. Er schrieb: «Über Einrichtung und Beleuchtung von Räumen zur Aufstellung von Gemälden und Skulpturen» (Berl. 1864) und «Die Polychromie vom künstlerischen Standpunkt» (Bonn 1872). M. starb 8. Aug. 1872 zu Berlin.

Magnus, Heinr. Gust., Chemiker und Physiker, geb. 2. Mai 1802 in Berlin, studierte daselbst und brachte nach seiner Promotion ein Jahr zu Stockholm bei Berzelius zu und habilitierte sich 1831 zu Berlin, wo er 1834 eine außerord., 1845 eine ord. Professur der Physik und Technologie erhielt. Im Febr. 1869 gab er seine Lehrthätigkeit auf und starb 4. April 1870 zu Berlin. M. schrieb 1825 eine Abhandlung «Über die Selbstentzündlichkeit des feinzerteilten Eisens». Die Ergebnisse seiner spätern Untersuchungen auf chem. und physik. Gebiete legte er in den «Annalen der Physik und Chemie» und den «Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften» nieder. Dahin gehören die Entdeckungen der Äthionsäure, der Isaethionsäure und der Überjodsäure (letztere in Gemeinschaft mit Ammermüller); ferner die Untersuchungen über die Dichtigkeitsabnahme durch Schmelzen beim Granat und Vesuvian, über die Eigenschaft des Blutes, Kohlensäure und Sauerstoff zu absorbieren (worauf M. die Absorptionstheorie des Blutes gründete). Hieran reihen sich die Bestimmung der Ausdehnungskoefficienten der atmosphärischen Luft und der verschiedenen andern Gase, die Bestimmung der Spannkraft der Wasserdämpfe, sowie der Mischungen von Dämpfen zweier Flüssigkeiten, die Untersuchungen über die Wirkung des Ankers auf Elektromagnete und Stahlmagnete, sowie über andere elektrolytische, thermoelektrische und hydraulische Gegenstände; ferner die Arbeiten über Abweichung der Geschosse, Diathermansie der Gase und Polarisation der ausgestrahlten Wärme. — Vgl. A. W. Hofmann, Zur Erinnerung an G. M. (Berl. 1871); Helmholtz, Rede zum Gedächtnis an G. M. (ebd. 1871).

Magnusson, Arni, isländ. Gelehrter, geb. 13. Nov. 1663 zu Kvennabrekka in Westisland, studierte in Kopenhagen Theologie und Philosophie, trieb besonders nordische Altertumskunde, wurde 1701 Professor für diese und Philosophie, 1702 königl. Kommissar für eine Volks- und Viehzählung auf Island, wo er bis 1712 eifrig altisländ. Handschriften sammelte; viele Hunderte Codices brachte er nach Kopenhagen. Ein Teil ging beim großen Brande von 1728 zu Grunde, die erhaltenen vermachte M. beim Tode (7. Jan. 1730) der Universitätsbibliothek, die sie seitdem gesondert verwaltet. Zugleich setzte M. eine Summe aus, deren Zinsen zur Herausgabe altnord. Werke und als Legat für zwei isländ. Studierende der altnord. Philologie verwendet werden. Zur Verwaltung ist die sechsgliedrige Arnamagnäische Kommission eingesetzt, deren Thätigkeit man Arnamagnäisches Institut zu nennen pflegt; sie schuf viele treffliche altnord. Ausgaben (z. B. der «Snorra-Edda», 1887 beendet) und Werke zu deren Verständnis. — Vgl.

Samling of Bestemmelser vedkommende det Arnamagnæanske Legat (Kopenh. 1892).

Magnusson, Finnur (Magnusen, Finn), nordischer Archäolog, geb. 27. Aug. 1781 zu Skalholt auf Island, studierte in Kopenhagen, war dann Advokat in Island und ging 1812 wieder nach Kopenhagen, wo er 1815 zum Professor ernannt wurde. Er starb 24. Dez. 1847 zu Kopenhagen. Nachdem M. schon zum zweiten Teile der großen, von der Arnamagnäischen Kommission besorgten Ausgabe der ältern Edda (1818) die Probe eines Glossars und mehrere Indices geliefert hatte, gab er zum dritten Teile (1828) ein auch einzeln erschienenes mytholog. Lexikon und altnord. Kalendarium («Priscae veterum borealium mythologiae lexicon», mit einem «Gentile calendarium»). Besonders aber bekundete er seine histor.-mytholog. Forschungen in den beiden großen Werken: «Den ældre Edda, oversat og forklaret» (4 Bde., Kopenh. 1821—23) und «Eddalæren og dens Oprindelse» (4 Bde., ebd. 1824—26). Mit Rafn (s. d.) bearbeitete M. «Grönlands historiske Mindesmärker» (3 Bde., Kopenh. 1838—45). 1841 veröffentlichte er sein Runenwerk «Runamo og Runerne», worin er eine in Versen abgefaßte Runeninschrift auf die Bravallaschlacht entzifferte, die sich in der schwed. Landschaft Blekingen finden sollte, sich aber bei erneuerter Untersuchung durch Berzelius und Worsaae 1842 als eine Reihe von natürlichen Felsrissen ergab.

Mago, der Hauptbegründer der Macht Karthagos im 6. Jahrh. v. Chr., auch hervorragend als Schriftsteller über Ackerbau. (S. Geoponici.)

M. hieß auch ein Bruder Hannibals, nach seinem Großvater der Barkide genannt. Er befehligte mit Auszeichnung in Italien und Spanien, wurde aber zuletzt auf Gades beschränkt und führte 206 v. Chr. den Rest seiner Truppen zur See nach Oberitalien. Auch hier kämpfte er mit Ehren, aber ohne Glück; er starb 203 auf der Überfahrt nach Karthago, nach andern erst 193. — Vgl. Th. Friedrich, Biographie des Barkiden M. (Wien 1880).

Magog, s. Gog und Magog.

Magot, s. Makak.

Magrab, soviel wie Maghreb (s. d.).

Magsamen oder Gartenmohn, s. Papaver.

Magueywurzel (spr. magei-), s. Agave.

Maguntiăcum, Mogontiacum, lat. Name von Mainz (s. d.).

Magura, Zipser M., das östl. Glied der Centralkarpaten, das sich vom Passe Zdjar (1072 m) bis zur Vereinigung des Poprad mit dem Dunajec unterhalb Alt-Sandetz erstreckt. Die M. ist 900—1200 m hoch.

Magus im Norden, Beiname des Schriftstellers Joh. Georg Hamann (s. d.).

Magyar (spr. maddjar), Ladislaus, ungar. Reisender, geb. 1817 zu Maria-Theresiopel, bereitete sich seit 1842 in Fiume zum Seedienst vor, machte auf österr. Schiffen verschiedene Reisen und trat 1844 als Schiffskapitän in nordamerik. Dienste. Nachdem er in dieser Eigenschaft vornehmlich Indien bereist hatte, hielt er sich seit 1844 in Brasilien auf, begab sich dann 1847 nach den portug. Kolonien an der Westküste Afrikas, befuhr 1848 den Kongo und landete 9. Dez. 1848 in der Bucht von Benguella. Von hier begab er sich ins Innere und machte nun von Bihe aus verschiedene Reisen, wie 1850 zum Muata-Jamvo und 1852 an den Kunene. 1857 trat er in portug. Dienste und gründete an der Lueira-Bai zwischen Benguella und Mossamedes eine neue Niederlassung. Er starb 19. Nov. 1864 zu Cujo in Benguella. Von seinen Reiseberichten erschien nur der erste Teil («Reisen in Südafrika 1849—57», deutsch von J. Hunfalvy, Pest 1859).

Magyaren (spr. maddjä-), der herrschende Volksstamm im transleithanischen Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zur uralaltaischen, nach andern zur türk. Völkergruppe gehörig. Er hat seine Hauptsitze im mittlern Ungarn, zu beiden Seiten der Donau und der Theiß, westlich fast bis zur Landesgrenze, sowie getrennt davon im östl. Teil Siebenbürgens (die Székler). Ihre Gesamtzahl beträgt (1890) in den Ländern der ungar. Krone 7426730 oder 42,80 Proz. der Gesamtbevölkerung. Davon kommen auf Ungarn-Siebenbürgen 7356874 (48,61 Proz.), auf Ungarn allein 6658929 (51,69 Proz.), auf Siebenbürgen allein 697945 (31 Proz.), auf Fiume (Stadt und Gebiet) 1062 (3,94 Proz.), auf Kroatien und Slawonien 68794 (3,15 Proz.). Außerdem wohnen M. noch in der Bukowina (1890: 8139) und Rumänien. Der Konfession nach gehört die Mehrzahl der M. zur röm.-kath. Kirche (etwa 55 Proz.); die übrigen gehören zur helvet.-evang. (30 Proz.), zur evang.-luth. (4 Proz.), zur griech.-kath. unitarischen Kirche. Von der Gesamtzahl der Juden in den Ländern der ungar. Krone (725222) haben (1890) 454475 das Magyarische als ihre Muttersprache angegeben.

Der magyar. Volksstamm ist gegenwärtig in Bezug auf die Sprache ein ziemlich einheitlicher; scharfe, weit auseinander gehende Dialektunterschiede giebt es nicht. Nur in der Aussprache und in einigen sprachlichen Sonderbarkeiten machen sich heute die Palóczen (kumanischer Abkunft) in den Komitaten Neograd, Heves, Borsod und Gömör und die eigentlichen Kumanen in der Ebene von den übrigen M. bemerkbar. Die Székler sind kein besonderer magyar. Volkszweig, sondern die Nachkommen der von den ungar. Königen in das nordöstl. Siebenbürgen angesiedelten Grenzhüter.

Die magyarische Sprache gehört zu den uralaltaischen Sprachen und zwar zu deren finn.-ugrischer Gruppe; doch steht sie der Sprache der eigentlichen Ugren (Wogulen, Ostjaken) am nächsten. Aus dieser sprachlichen Verwandtschaft haben ungar. Sprachforscher und Ethnographen auch auf die Abstammung, Verwandtschaft und Herkunft des magyar. Volks Schlüsse gemacht. Ihre Urheimat lag entfernt vom Nordmeere, im S. der übrigen Ugrier, deren ursprüngliches Gebiet sich zu beiden Seiten des Ural von der Petschora, Kama und der mittlern Wolga im W. bis zum Ob, dem untern Irtisch und obern Jaik im O., etwa vom 56. bis zum 67.° nördl. Br. erstreckte. In diesem Jugorien, Jubaria oder Ogorland (woher auch der slaw., deutsche u. s. w. Name «Uger», «Ugren», Ungern, Ungarn stammt) hatten die M. ihre Sitze am südl. und südöstl. Grenzpunkte des ugrischen Völkergebietes in unmittelbarer Nachbarschaft türk. Völkerschaften, deren Einfluß auf die M. ebenfalls aus deren Sprache ersichtlich und nachweisbar ist.

Aus welchen Gründen die M. ihre uralische Heimat verließen, ist nicht bekannt. An der untern Donau erscheinen sie um 836 n. Chr.; 862 beunruhigten bis dahin unbekannte magyar. Reiter zum erstenmal die Grenzen des Ostfränkischen Reichs. Die Niederlassung der M. in ihrem heutigen Vaterlande fällt in die J. 895—897. Seit 898 kann

man die M. als im alten Pannonien dauernd angesiedelt betrachten. Die Einwanderung geschah wahrscheinlich entlang des Donaustroms und nicht über das karpatische Waldgebirge, wie dies eine Geschichtsquelle aus dem 13. Jahrh angiebt. (S. Ungarn, Ungarische Sprache, Ungarische Litteratur.)

Magyarország (spr. máddjarorßahg, d. h. Magyarenland), ungar. Name des Königreichs Ungarn.

Magyar-Óvár (spr. maddjar ówahr), s. Altenburg (Ungarisch-).

Mahabaleschwar, s. Puna.

Mahābhārata, Name des großen Nationalepos der Inder. Es umfaßt in seiner vorliegenden Gestalt etwa 100000 Doppelverse (çloka) und als sein Verfasser gilt den Indern Vjâsa, eine ganz mythische Persönlichkeit. Im M. selbst wird uns überliefert, daß das Werk ohne die Episoden 24000 Çlokas umfasse, an anderer Stelle werden an ursprünglicher Zahl 8800 Çlokas genannt. Sörensen hat als Urbestandteil etwa 7000 Çlokas ausgerechnet. Bühler hat gezeigt, daß schon im 4. Jahrh. n. Chr. das M. als ein Gesetzbuch galt, und daß es im 6. Jahrh. bereits wesentlich denselben Umfang hatte wie heute. Aus dem 7. Jahrh. läßt sich schon die Sitte nachweisen, daß das M. öffentlich in Tempeln vorgelesen wurde, was für verdienstlich galt, und das Gleiche wird uns aus derselben Zeit inschriftlich von dem fernen Kambodscha, also von Hinterindien, bezeugt. Das M. muß daher viele Jahrhunderte vorher abgefaßt und schon lange vor dem 7. Jahrh. eine Autorität gewesen sein. (Vgl. G. Bühler und J. Kirste, Indian Studies, Nr. II, Wien 1892, in den «Sitzungsberichten der Wiener Akademie», Bd. 127.) Das ursprüngliche Gedicht schilderte den Kampf der Kurus oder Bharatas und der Pāṇḍavas und den Untergang der erstern. Auf Seite der Kurus sind die Haupthelden Durjōdhana, der Sohn des blinden Königs Dhṛtarāshṭra, Drōṇa, Karṇa, Çalja, auf der Seite der Gegner die fünf Söhne des Pāṇḍu, vor allem Ardschuna, Judhishṭhira und Bhīma, und ihr Ratgeber Krischna, der Fürst der Jādava, der Anstifter aller Ränke und Listen. Der Umstand, daß die fünf Pāṇḍavas eine gemeinsame Frau haben, die Draupadī, der Widerspruch, in dem die Ehe- und Erbschaftsgesetze, die Kastenverhältnisse u. s. w. mit der später allein geltenden Praxis stehen, beweist, daß der Kern des Gedichts in eine Zeit zurückreicht, die weit vor der Ausbildung des schroffen Brahmanismus liegt. Dieser alte Grundbestandteil ist aber durch Zusätze der mannigfachsten Art zu einem riesigen Umfange angeschwollen, und Stücke verschiedener Zeiten und Bearbeitungen, alles was in Indien an epischem Lied, Sage und Legende umlief, ist ins M. aufgenommen worden. — Das M. ist keineswegs einheitlich überliefert. Im Norden wird es in 18 Bücher (parvan) eingeteilt, wozu als 19. der Harivamça kommt, im Süden in 24, und die einzelnen Kapitel weichen in Anordnung und Umfang zuweilen beträchtlich ab. Zuerst hat Lassen am M. philol. Kritik geübt und die einzelnen Abschnitte herauszulösen gesucht («Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes», I, Gött. 1837; «Ind. Altertumskunde», 2. Aufl., I, Lpz. 1867; II, ebd. 1873). Etwas vor ihm hat schon Adolf Holtzmann den Inhalt des alten Bhârata zu bestimmen gesucht und eine Nachdichtung der von ihm für die ältesten Teile gehaltenen Abschnitte vorgenommen («Ind. Sagen», 3 Tle., Karlsr. 1845—47; 2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1854). Die umfassendste kritische Arbeit ist die von Sören Sörensen: «Om Mahābhāratas Stilling i den Indiske Literatur» (Kopenh. 1843). Über Kritik und Alter des M. handelt A. Holtzmann in dem Programm «Über das alte ind. Epos» (Durlach 1881) und in der Schrift «Zur Kritik und Geschichte des Mahâbhârata» (Kiel 1892; Bd. 2 u. 3 u. d. T. «Das Mahâbhârata und seine Teile», ebd. 1893—94). Eine vollständige Ausgabe erschien zuerst Kalkutta 1834—39 in 4 Bänden; seitdem sind eine ganze Anzahl anderer erschienen. Die beste ist die Ausgabe Bombay 1863 (neu aufgelegt zuletzt 1890 mit dem Kommentar des Nīlakaṇṭha). Eine sehr mangelhafte Übersetzung begann Fauche, wovon 10 Bände erschienen sind (Par. 1863—70); eine neue engl. Übersetzung hat unternommen Protap Chandra Roy (Kalkutta 1883 fg.). Einzelne Episoden hat Bopp herausgegeben, so die bekannteste von Nala und Damajantī (s. d., «Nalus», 3. Aufl., Berl. 1868). Sie und die Episode von Sāvitrī hat Rückert meisterhaft ins Deutsche übertragen.

Mahābhāshyam, s. Indische Litteratur (Bd. 9, S. 566 b).

Mahādēva, d. h. großer Gott, Beiname des Gottes Çiva (s. d.).

Mahaga, s. Isabella-Insel.

Mahagōni, Mahagoniholz, Acajouholz (frz. Bois d'acajou), das Holz des Stammes des Mahagonibaums, Swietenia mahagoni *L.* (s. Swietenia und Tafel: Terebinthinen, Fig. 6), eins der schönsten und edelsten Hölzer, das jede Witterung und Lage, Hitze und Kälte verträgt, ungemein fest und hart ist, eine spiegelglatte Politur annimmt und niemals von den Insekten angegriffen wird. Es giebt verschiedene Sorten, die sowohl in Farbe als auch in Qualität sehr voneinander abweichen und vom Gelblichen bis ins Dunkelrote, vom Halbfesten bis ins Steinfeste übergehen, auch mehr oder weniger schön gezeichnet sind, weshalb man im Handel auch von «schlichtem» und «gestreiftem» M. spricht. Je älter das M. wird, desto dunkler an Farbe und desto fester und dauerhafter wird es. Seine Verwendung zu Möbelfournieren ist bekannt, auch dient es zur Herstellung von Lagern von Maschinenbestandteilen.

M. kommt von Mexiko am Atlantischen Meer, San Domingo, Cuba, Curaçao, Britisch-Honduras und Nicaragua; auch Britisch-Ostindien und Afrika liefern M., wahrscheinlich von Swietenia senegalensis *Decsn.*, das früher unter dem Namen Kailcedraholz gehandelt wurde. Als neuholländisches oder weißes M. wird das Holz von mehrern Arten Eucalyptus (s. d.) eingeführt. Haupthandelsplatz ist Hamburg, dessen Einfuhr (1893) 5925 cbm im Werte von 1,12 Mill. M. betrug.

Mahākālī, ind. Göttin, s. Durgā.

Mahālebkirsche, soviel wie Weichselkirsche (s. Prunus).

Maha-Mjat-Mamii oder Arakantempel, s. Amarapura.

Mahānadī oder Mahānaddī («der Großfluß»), Fluß in Vorderindien, entspringt unter 20° 10′ nördl. Br. und 82° östl. L. im Süden des Raipurdistrikts in den Centralprovinzen und ergießt sich unterhalb der Stadt Katak mit vielen Mündungsarmen in den Golf von Bengalen. Seine Länge wird auf 830 km geschätzt. Bei Hochwasser führt er 50000 cbm pro Sekunde dem Meere zu. Er wird jetzt durch Kanäle zur Bewässerung benutzt.

Mahanāim, alte wichtige Stadt des Ostjordanlandes, Residenz des Isboseth (2 Sam. 2, 8 fg.) und Stützpunkt Davids im Kriege gegen Absalom

(2 Sam. 17, 24 fg.). Wahrscheinlich hat sich der alte Name in dem heutigen Mahne am obern Wadi el-Himar erhalten.

Mahanoy-City, Stadt im County Schuylkill in der Anthracitregion des nordamerik. Staates Pennsylvanien, im NO. von Pottsville, mit Kohlengruben, die von der Philadelphia-Reading-Bahngesellschaft betrieben werden, hat (1890) 11286 E.

Mahārādschā, d. h. Großkönig, s. Radscha.

Maharatten, andere Schreibung für Mahratten.

Maharatti, soviel wie Mahrati.

Maharrak, eine der Bahrain-Inseln (s. d.).

Mahaut, s. Mahawat.

Mahavelona oder Foulepointe, Stadt auf Madagaskar (s. d., S. 442b).

Mahavīra, Beiname des Stifters der Dschainsekte (s. Dschain). [Pfleger von Elefanten.

Mahāwat oder Mahaut, der Führer und

Mahdî (arab., soviel als «der Rechtgeleitete») heißt bei den Mohammedanern der für das Ende der Zeiten erwartete Erlöser, «der die Welt voll Gerechtigkeit erfüllen wird, nachdem sie früher mit Ungerechtigkeit erfüllt war». Die Idee des M. entstand ursprünglich aus den Hoffnungen der frommen mohammed. Kreise und ihrer Reaktion gegen die von ihnen als gottlos verpönte Regierung der Omajjadendynastie. Später wurde die Mahdilehre ein Bestandteil der mohammed. Eschatologie. Der M. ist ein Sprößling der Fâtima, seinem Erscheinen geht die des Antichrist (Daddschâl) und das Wiedererscheinen Jesus voraus; man entwarf genaue Personalbeschreibungen des M., die sich auf die kleinsten Details erstrecken. Nicht selten ist die Hoffnung auf die Erscheinung des M. von Umstürzlern zu polit.-religiösen Revolutionen verwendet worden (s. Almoraviden und Mahdi [Mohammed Achmed]). — Vgl. James Darmesteter, Le M. depuis les origines de l'Islam jusqu'à nos jours (Par. 1885); Snouck-Hurgronje, Der M. (in der «Revue coloniale internationale», 1886).

Mahdi, der Führer des Aufstandes im Sudan, eigentlich Mohammed Achmed, geb. 1844 in Oberägypten, zu Kairo erzogen, dann im Sudan Generalkontrolleur der Finanzen, verließ wegen eines Zerwürfnisses mit dem Generalgouverneur den Staatsdienst und wurde Sklavenhändler. Er gewann, als er 1881 die Fahne der Empörung erhob, Anhang unter den Arabern, schlug die ägypt. Truppen und verstärkte sich durch Überläufer. Durch die Einnahme des befestigten El-Obeid 1883 wurde er Herr von Kordofan und knüpfte mit Arabi Pascha Verbindung an. Die Auflösung des ägypt. Heers führte ihm militärisch ausgebildete Elemente zu, mit deren Hilfe es ihm gelang, ein gut bewaffnetes ägypt. Heer unter Hicks Pascha (s. Hicks) zu vernichten. Seine Unterfeldherren zogen bis Dongola und an die Küste des Roten Meers, während der M. Chartum einschloß. Die Engländer hielten zwar Suakin und Massaua besetzt und ließen ein Truppenkorps unter Baker Pascha südlich von Suakin landen; doch erlitt dieses 4. Febr. 1884 bei El-Teb eine schwere Niederlage durch Osman Digma. Erst der 13. März bei Tamanib von General Graham über ihn erfochtene Sieg vertrieb die Araber, konnte jedoch nicht ausgenutzt werden. Inzwischen war General Gordon (s. d.) im Februar in Chartum angekommen, hatte als Generalgouverneur die Leitung der Operationen im Sudan übernommen, sofort den M. als Beherrscher von Kordofan anerkannt, auch das Verbot des Sklavenhandels aufgehoben. Ein 16. März unternommener Ausfall wurde zurückgeschlagen; auch fiel Anfang Juni Berber.

Die brit. Regierung entschloß sich jetzt, ein 7000 Mann starkes Heer unter General Lord Wolseley nach Chartum zu entsenden, doch kam dies zu spät, denn der M. hatte sich bereits 26. Jan. 1885 Chartums bemächtigt, die Stadt vollständig zerstört und die Besatzung niedermachen lassen, wobei auch General Gordon den Tod fand. Da auch die von Suakin unter Graham gegen Berber vorrückende Kolonne keine entscheidenden Erfolge erringen konnte, so gab die brit. Regierung die Fortsetzung des Kampfes auf und zog ihre Truppen nach Oberägypten zurück. Der M. selbst starb 28. Juni 1885 an den Blattern. — Näheres über die Kämpfe s. Sudan. — Vgl. Ohrwalder, Aufstand und Reich des M. im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft daselbst (Innsbr. 1892; englisch Ten years' captivity in the M.'s camp, Lond. 1892).

Mahé, die größte Insel der Seychellen (s. d.).

Mahébourg (spr. maebuhr), Stadt auf Mauritius (s. d.).

Mahenge, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, zwischen Ruaha, Rufiji, Ulanga und den 2100 m hohen steil abfallenden Uhehebergen, besteht aus sehr fruchtbarem, zum Teil auch morastigem Schwemmland, das bei stets vorwaltender Feuchtigkeit allen Pflanzen, dem dichtesten Dschangel wie den wertvollsten Kulturen, zum üppigsten Wachstum verhilft. Die Bevölkerung, die M., hat sich die Nachbarstämme bis Rubehobeho in Khutu und Korogero am Rufiji unterworfen.

Mahlberg, Malberg, Stadt im Amtsbezirk Ettenheim des bad. Kreises Freiburg, in 182 m Höhe, auf einem Basaltstock, hat (1890) 986 E., darunter 280 Evangelische; Postagentur mit Fernsprechverbindung, evang. und kath. Kirche, ein Schloß; Cigarrenfabrikation, Wein- und Tabakbau. M. ist sehr alt, war längere Zeit im Besitz der Grafen von Geroldseck und kam 1803 an Baden.

Mählbrief, eine namentlich früher übliche Bezeichnung für die schriftliche Urkunde über einen auf Erbauung eines Schiffs gerichteten Vertrag zwischen dem Bauherrn (Bestäder) und dem Baumeister (Annehmer).

Mahl des Herrn, s. Abendmahl.

Mahler, Joseph, Teilhaber von Fraunhofers optischem Institut in München, s. Fraunhofer.

Mahlgang, s. Mahlmaschinen.

Mahlgut, s. Mehlfabrikation.

Mahljahre, Zeitraum, für welchen dem Interimswirt das Recht zur Bewirtschaftung des Bauerngutes zusteht (s. Interimswirtschaft).

Mahlmann, Siegfr. Aug., Dichter, geb. 13. Mai 1771 in Leipzig, widmete sich daselbst jurist. und litterar. Studien, durchreiste als Führer eines jungen livländ. Edelmanns das nördl. Europa, übernahm 1798 in Leipzig kurze Zeit eine Buchhandlung und wurde 1805 nach seines Schwagers Spazier Tode Herausgeber der «Zeitung für die elegante Welt», die er bis 1810 allein, dann bis 1816 in Verbindung mit Meth. Müller redigierte. M. hatte 1810—18 auch die «Leipziger Zeitung» in Pacht und Administration, die Veranlassung gab, daß er 1813 durch die Franzosen auf kurze Zeit nach Erfurt abgeführt wurde. Später beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und mit Ökonomie auf seinem Landgute Ober-Nitschka bei Wurzen.

M. starb 16. Dez. 1826 zu Leipzig. In seinen «Gedichten» (Halle 1825; auch in Reclams «Universalbibliothek»), von denen manche, z. B. «Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust», «Weg mit den Grillen und Sorgen», noch unvergessen sind, kommt eine sanfte Wehmut zum Ausdruck, während sein anonym herausgegebenes «Marionettentheater» (Lpz. 1806) und sein «Herodes vor Bethlehem» (ebd. 1803 u. ö.; neue Ausg. in Reclams «Universalbibliothek»), eine Parodie von Kotzebues «Hussiten», M.s Talent für die dramat. Burleske bekunden. Auch seine «Erzählungen und Märchen» (2 Bde., Lpz. 1802; 2. Aufl. 1812) fanden Beifall. Seine «Sämtlichen Werke» erschienen in 8 Bänden (Lpz. 1839—40).

Mahlmaschinen, in der Mehlfabrikation (s. d.) diejenigen Maschinen, welche die Zerkleinerung des Mahlgutes durch Zerschneiden, Zerdrücken, Zerreiben und Zerschlagen bewirken. Zu ihnen zählen die Walzenstühle, Mahlgänge und Schleudermühlen.

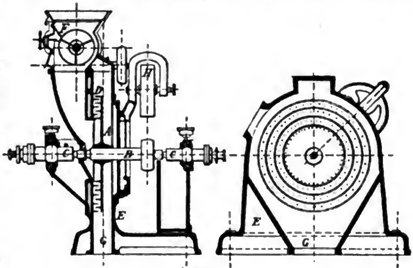


Fig. 3.

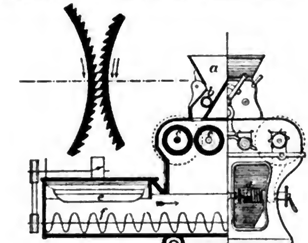


Fig. 1.

Die *Walzenstühle* arbeiten mittels geriffelter oder glatter, durch Gewicht oder Federkraft gegeneinander gedrückter Walzen, welche, durch Räder im Übersetzungsverhältnis 3:8 bei Riffelwalzen und 4:5 bei Glattwalzen miteinander verbunden, mit verschiedener Geschwindigkeit (Differentialgeschwindigkeit) umlaufen. Die Riffelwalzen zerdrücken und zerschneiden, die Glattwalzen zerdrücken und zerreiben das Mahlgut. Ein Walzenstuhl (s. vorstehende Fig. 1) besteht aus einem eisernen Gestell mit zwei, drei oder vier Walzen c und der Einlaufgosse a mit Speisewalze b, durch die die Zuführung des Mahlgutes geregelt wird. Der Walzenstuhl ist mit Aspirationseinrichtung (s. unten) versehen. Das von dem Filter e abgerüttelte Mahlgut wird durch die Transportschnecke f zum Auslauf wieder zurückgeführt. Von den paarweis miteinander arbeitenden Walzen ist die angetriebene, schneller laufende (3 bis 3,6 m Umfangsgeschwindigkeit) Walze stets fest im Gestell gelagert, während die langsamer laufende Walze in hebelartigen, beweglichen Lagern ruht, durch deren Einstellung (bei d) die Arbeit der Walzen geregelt werden kann. Das Material der Riffelwalzen ist Hartguß, Glattwalzen werden auch aus Porzellan hergestellt. Der Walzendurchmesser schwankt zwischen 220—500 mm, die Walzenlänge zwischen 300—1000 mm. Die in der Figur dargestellten Riffeln, in sehr steilen Schraubenwindungen in die Walzen eingeschnitten, besitzen je nach der zu leistenden Arbeit verschiedene Größe. Für die verschiedenen Schrotungen der Hochmüllerei werden stufenweis feiner werdende Riffelungen benutzt, bei denen auf das Centimeter Walzenumfang anfänglich vier, und schließlich acht Riffeln kommen. Walzen mit 7—8 Riffeln auf 1 cm Walzenumfang werden zum Tiefmahlen verwendet. Beim Hochschroten nutzen sich die Riffelungen in zwei Jahren, beim Tiefmahlen in drei Monaten ab. Stumpfe Walzen werden alsdann mit Schmirgelscheiben glattgeschliffen, worauf *Riffelmaschinen* (*Riffelbänke*) neue Riffeln in die glatte Walze einschneiden, ein Vorgang, der 16—20mal wiederholt werden kann, ehe eine Walze unbrauchbar wird. Porzellanwalzen werden alljährlich einmal mit einem Diamantwerkzeug auf der Drehbank überdreht.

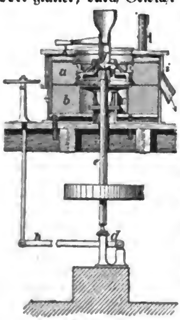


Fig. 2.

Die *Mahlgänge* zerdrücken und zerreiben das Mahlgut zwischen zwei Steinen, von denen der eine festliegt, der andere dagegen mit 120—150 Umdrehungen in der Minute umläuft. *Spitzgänge* (bisweilen *Gerbgänge* genannt) sind Mahlgänge mit so hoch gestellten Steinen, daß dieselben die Körner nicht zermalmen, sondern nur beim Überstürzen von den Spitzen befreien können. Ein Mahlgang (s. Fig. 2) besteht aus dem *Oberstein* a und dem *Unterstein* b, der in der *Büchse* c und in der *Pfanne* d gelagerten *Mühlspindel* oder *Mühleisen* e, welche mittels fester oder beweglicher (*Balancier*-)*Haue* f den bewegten Stein (*Läufer*) trägt. Der *Aufschütter* g dient zur Regelung der Mahlgutzuführung, wogegen durch die *Steinstellung* h der Läufer gehoben und gesenkt und damit das Mahlgut mehr oder minder angegriffen werden kann. In der *Zarge* i, die über die Steine gedeckt ist, hängt ein *Aspirationsfilter* k (*Krinoline*), durch welches die warme

Luft hinter den Steinen abgesaugt wird. Frische, mit dem Mahlgut durch das Steinauge nachströmende Luft kühlt die Mahlflächen und erhöht die Arbeitsleistung der Steine. Als Material der 0,8 bis 1,5 m im Durchmesser haltenden Mühlsteine werden Sandsteine, Basalte, Lavasteine, Porphyre, Granite und Süßwasserquarze benutzt, von welchen Sorten die franz. Süßwasserquarze aus La Ferté-sous-Jouarre (Depart. Seine-et-Marne) unter dem Namen «Franzosen» die weiteste Verbreitung besitzen. Für Spitzgänge und zum Schalenausmahlen werden gern Sandsteine verwendet. Bei der Arbeitsleistung der Steine kommt zweierlei, die Fortführung des Mahlgutes durch die Steine und die Zerkleinerung, das eigentliche Mahlen, in Betracht. Zur Fortführung des Mahlgutes werden in die Mühlsteine tiefe Furchen (Hauschläge) eingearbeitet. Die dazwischen stehen bleibenden Mahlbalken erhalten die zum Mahlen bestimmte feine Schärfe (Sprengschärfe), welche etwa aller sechs Tage mittels stählerner Mühlpicken erneuert werden.muß.

Die Schleudermühlen oder Dismembratoren zerschlagen das Mahlgut, während es durch zwei mit Stahlstiften versehene Mahlscheiben hindurchgeht. In umstehendem Dismembrator (Fig. 3) ist die feste Mahlscheibe D mit dem Gehäuse E verbunden, während die auf der Welle B aufgeteilte Mahlscheibe A in den Kugellagern C mit 2—3000 Umdrehungen in der Minute umläuft. Eine Speisewalze mit Regulierungsschieber F führt das Mahlgut zwischen die Mahlscheiben, nach deren Durchgang es bei G aus dem Dismembrator tritt. H ist die Antriebscheibe. Für pneumatische Elevierung eingerichtete Dismembratoren erzeugen einen so starken Luftstrom, daß derselbe das Mahlgut nach den meist 3—4 Stockwerk höher gelegenen Sichtern hebt. Die Stahlstifte der Mahlscheiben müssen in 1—2 Jahren erneuert werden.

Bei allen Mahlvorgängen wird Wärme erzeugt, welche das im Mahlgut enthaltene Wasser zum Teil verdunstet. Zur Vermeidung von Niederschlägen des verdunsteten Wassers innerhalb der Maschinen, zur Kühlung der Arbeitsflächen und zur Erhöhung der Maschinenleistung werden alle angestrengt arbeitenden M. mit Aspirationseinrichtungen versehen, welche aus einem Sauglüfter bestehen, der die warme feuchte Luft durch in den Maschinen angebrachte Filter (beim Walzenstuhl e, beim Mahlgang k) absaugt. In den flach mahlenden Mühlen müssen oft auch Aufzüge und Sichter mit dergleichen Lüftungseinrichtungen versehen werden.

Mahlmühle, s. Mühlen.

Mahlschatz (lat. arrha sponsalitia), auch Brautschenkung, bedeutet, soweit es noch vorkommt, meist soviel wie Verlobungsgeld, eine Daraufgabe zum Zeichen, daß das Verlöbnis zu stande gekommen ist. Nach dem Bayrischen Landrecht wird der M. gültig versprochen, ohne daß die Beobachtung einer Form erforderlich ist; er muß wieder herausgegeben werden, wenn die Ehe nicht zu stande kommt oder für nichtig erklärt wird. Kommt die Ehe durch Verschulden eines Teiles nicht zu stande, so erhält dieser Teil den gegebenen M. nicht zurück, verliert vielmehr auch den seinerseits erhaltenen; die gleichen Bestimmungen finden sich auch im Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch. Dem Deutschen Rechte entspricht es, daß der M. dem Verlobten, wenn die Ehe zu stande kommt, verbleibt. (S. auch Braut.)

Mahlstatt (von dem althochdeutschen **mahal**, Versammlung, Vertrag), Gerichts- und Versammlungsstätte der alten Germanen. Sie befanden sich nur im Freien, im Wald, unter offenem Himmel, unter einem Baume, auf einer Anhöhe. Ein Stein war meist der Stuhl des Richters. Solche Steine finden sich in manchen Gegenden Deutschlands noch heute.

Mahlsteuern sind Verbrauchsabgaben von Mehl- und Brotfrüchten jeglicher Art. Sie stellen wegen der großen Ausdehnung des Mehlverbrauchs große Erträge in Aussicht, belasten aber die ärmern Volksklassen verhältnismäßig zu hoch. Auch können sie sich schwer der verschiedenartigen Beschaffenheit der betreffenden Nahrungsmittel anpassen; die vollständige Erfassung des gesamten Verbrauchs erscheint unmöglich. Die Erhebungsform ist entweder die der Produktionssteuer (an den Prozeß des Mahlens anknüpfend) oder die der Thorsteuer, die beim Eingang des Mehls in die Städte erhoben wird. In neuerer Zeit sind die M. verschiedentlich beseitigt worden. Die in Preußen 1820 für größere Städte obligatorisch, für kleinere fakultativ eingeführte Mahlsteuer wurde durch Gesetz vom 25. Mai 1873 als Staatssteuer abgeschafft. In Holland wurde die Mahlsteuer 1855 aufgehoben, in Italien, wo sie 1869 eingeführt war und 1878 etwa 81 Mill. aufbrachte, 1884, in Belgien wurden die gesamten städtischen Octrois 1860 beseitigt. Zur Zeit unterliegt Mehl und Getreide in Deutschland, England und Rußland keiner Binnenabgabe. In Österreich dagegen wird das Mehl ebenso wie andere notwendige Bedarfsartikel (Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Brotfrüchte, Hafer, Heu, Stroh, Brennholz u. s. w.) in Form der Thorsteuer belastet.

Mähly, Jakob, klassischer Philolog und Dichter, geb. 24. Dez. 1828 zu Basel, studierte daselbst und in Göttingen, war dann Lehrer in Basel, habilitierte sich 1842 an der dortigen Universität und wurde 1863 außerord., 1875 ord. Professor der Philologie. Seine wissenschaftlichen Werke sind: «Sebastian Castellio» (Biographie, Bas. 1862), «Wesen und Geschichte des Lustspiels» (Lpz. 1862), «Angelus Politianus» (Kulturbild aus der Renaissance, ebd. 1864), «Richard Bentley» (ebd. 1868), «Orestis tragoedia» (ebd. 1866), «Der Ödipus Coloneus des Sophokles» (Bas. 1868), «Geschichte der antiken Litteratur» (2 Bde., Lpz. 1880) und akademische Gelegenheitsschriften. Auch lieferte er zahlreiche Übersetzungen griech. und röm. Dichter. Auf belletristischem Gebiet machte er sich bekannt durch «Rhigmurmel», Gedichte in Basler Mundart (Bas. 1856), die epischen Dichtungen «Mathilde» (ebd. 1854; 2. Aufl. 1862) und «Das Erdbeben zu Basel» (ebd. 1856), das Idyll «Frieden» (ebd. 1862), ferner durch Novellen, Lustspiele, Gedichtsammlungen und Jugendschriften.

Mahlzähne, s. Zahn.

Mahlzeiten, die Zeiten der Nahrungsaufnahme. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, bei der Ernährung mit gemischter (animalischer und vegetabilischer) Kost ist der Mensch nicht im stande, die gesamte Nahrung auf einmal aufzunehmen. Man verteilt daher die Speisenaufnahme auf den ganzen Tag in der Weise, daß drei- bis fünfmal je eine Portion der Nahrung verzehrt wird. Dabei wird verhütet, daß der Verdauungsapparat plötzlich zu stark gefüllt und angestrengt wird, und erzielt, daß die Verdauung und Ausnützung besser ist, indem nicht fortwährend reichliche Mengen Speisebrei die Darmbewegung anregen und dadurch die Entleerung des

Darminhalts beschleunigen. Ferner hat die Verteilung den Vorteil, daß von Zeit zu Zeit die Zersetzung im Körper gesteigert wird und die Menge verfügbarer Kraft zur Arbeit wächst. Für die meisten Menschen genügen drei bis fünf M. während des Tages. Ausschließlich von Vegetabilien lebende Menschen (Vegetarier) müssen häufiger M. halten, da wegen des großen Volumens ihrer Kost während einer Mahlzeit ohnehin viel mehr verzehrt werden muß. Ebenso muß bei Kindern unter Umständen die Zahl der M. vermehrt sein, da ihre kleinern Verdauungsorgane weniger Fassungsvermögen besitzen, der Nahrungsbedarf aber wegen des Wachstums ein verhältnismäßig größerer ist als bei Erwachsenen. Bei Abnahme der Funktion der Verdauungsapparate bei Kranken und alten Leuten sind ebenfalls öftere M. geboten. Die einzelnen M. werden meist morgens, mittags und abends gehalten, zwischen Morgen- und Mittags- und Mittags- und Abendmahlzeit wird häufig noch je eine Mahlzeit (Frühstück und Vesper) eingeschaltet. Die Hauptmahlzeit ist das Mittagsmahl. Bei nur drei M. soll die Mittagskost etwa die Hälfte der ganzen Tageskost betragen. Sitte und Lebensverhältnisse bedingen, daß die M. vielfach sämtlich gegen den Abend verschoben werden; bei den Landbewohnern tritt wegen des Beginns der Arbeiten in den frühen Morgenstunden die umgekehrte Erscheinung, eine Verschiebung gegen den Morgen ein. Unmittelbar nach den M. zu arbeiten oder sofort nach der Abendmahlzeit sich zur Ruhe zu begeben, gilt allgemein als unzweckmäßig. Doch lassen sich feste Regeln hierüber nicht aufstellen, da Art der Mahlzeit, sonstige Lebensweise, Gewöhnung und andere Momente für diese Frage mit in Betracht kommen.

Mahlzwang, s. Bannrechte und Mühlenrecht.

Mähmaschinen, Maschinen zum mechan. Ersatz der sehr schwierigen und ermüdenden Arbeit des Mähens. Plinius und Palladius erwähnen schon Messerwagen, mit welchen die Gallier ihr Getreide abzubringen pflegten. Die ersten vollendetern M. wurden 1807 von James Smith, 1828 von John Bell in England konstruiert. Dieselben wollten aber keinen allgemeinen Eingang finden. Erst 1846 gelang es dem Amerikaner MacCormick, brauchbare M. zu erfinden, die seit der Londoner Industrieausstellung (1851) immer größere Vervollkommnung und Verbreitung gewonnen haben. Ihre Konstruktion beruht auf dem Princip einer feingezahnten, raschbewegten Messersäge, die durch ein von dem Laufrad der Maschine bewegtes Triebwerk rasch hin und her geschoben wird und die gegenstehenden Halme oder Blätter abschneidet. Man unterscheidet Grasmähmaschinen und Getreidemähmaschinen. Erstere bestehen nur aus der Sägenklinge mit den Getrieben (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 10). Bei den Getreidemähmaschinen fallen die abgeschnittenen Halme auf eine Plattform, von der sie durch kreisende Rechenarme in Gelege abgestrichen werden. (S. Taf. III, Fig. 1.) In neuerer Zeit hat man in Nordamerika, woselbst sie außerordentlich verbreitet sind und am besten gebaut werden, besondere Garbenbindevorrichtungen mit den Getreidemaschinen oder Erntemaschinen verbunden. (Vgl. Garbenbindmaschine.) Die Maschine besitzt zwei Fahrräder, deren Reifen mit Querstäben versehen sind, um ein Gleiten zu verhindern. Durch das Gewicht des Kutschers, der über dem Triebwerk seinen Sitz hat, wird die eigentliche Schneidevorrichtung balanciert. Die Radachse ist zugleich Antriebswelle, das Triebwerk zwischen den Rädern ist bei den neuern Maschinen gut gedeckt und setzt eine Kurbel in Bewegung, durch die die Sägemesser rasch hin und her bewegt werden. Die Schnittbreiten der Grasmähmaschine betragen etwa 1,25 m. Der Preis solcher M., die auch zum Schneiden von Klee u. dgl. angewendet werden, beträgt 3—400 M. Die bekanntesten Konstruktionen sind die von Wood und Burkeyl. Die Leistungen der Grasmähmaschinen betragen im Mittel 3,5 bis 4,5 ha pro Tag bei genanntem Preise, die der Getreidemähmaschinen 2,5 bis 5 ha bei einem Preise von 600 bis 800 M., während die kombinierten Gras- und Getreidemähmaschinen 800—1000 M. kosten. Zum Abmähen des Grases auf den Rasenplätzen in Parks hat man jetzt vielfach M., die durch die Hand in Betrieb gesetzt werden (Rasenmähmaschinen, s. Gartengeräte und Tafel: Gartengeräte, Fig. 24 u. 25). — Vgl. Perels, Die Erntemaschinen (Heft 3 des «Handbuchs zur Anlage und Konstruktion landwirtschaftlicher Maschinen», Lpz. 1863); Wüst, Die Leistungen der M. (Berl. 1875); ders., Die M. der Neuzeit (Lpz. 1875).

Mahmud I., türk. Sultan (1730—54), Sohn Mustafas II. und Nachfolger Ahmeds III., geb. 1696, kam 1730 durch einen Janitscharenaufstand auf den Thron. Nachdem er sich zunächst des Anführers der Meuterer, Patrona Khalil, nebst angeblich 16000 seiner Anhänger durch ein furchtbares Blutbad entledigt hatte, schloß er, da ein Krieg mit Rußland drohte, mit Nadir Schah (s. d.) von Persien Frieden und gab ihm die eroberten Provinzen wieder heraus. 1736—39 führte er gegen die mit Kaiser Karl VI. verbündete Zarin Anna Iwanowna einen Krieg, worin er Nordserbien und die Kleine Walachei zurückeroberte. Die dann folgende Zeit der Ruhe benutzte er zu Werken des Friedens. M. starb 1754 und hinterließ den Thron seinem Bruder Osman III. (S. Osmanisches Reich.)

Mahmud II., türk. Sultan (1808—39), geb. 20. Juli 1785 als zweiter Sohn Abd ul-Hamids I., gelangte nach der Absetzung und Ermordung seines Bruders Mustafa IV. als einziger Sproß des Hauses Osman 1. Aug. 1808 auf den Thron. Die Monarchie befand sich bei seiner Thronbesteigung in elendester Lage, in Ägypten, Syrien, Bagdad, Kleinasien und sonst hatten sich Sonderherrschaften gebildet, welche nur teilweise in Abhängigkeit vom türk. Reiche standen. Die Serben fochten mit Glück für ihre Unabhängigkeit, und Rußland, das seit 1806 die Pforte mit Krieg überzog, hielt die Moldau und Walachei besetzt und drang in Bulgarien ein. Die Russen kämpften mit geringem Erfolg, und der Ausbruch des Krieges mit Napoleon nötigte sie, 28. Mai 1812 mit der Pforte den Frieden zu Bukarest (s. d.) zu schließen. M. bekam dadurch freie Hand, sich den innern Reformen zuzuwenden, und ließ sich vor allen Dingen die Wiederherstellung der Reichseinheit angelegen sein. Ein großer Erfolg war die Vernichtung des mächtigen Ali (s. d.) Pascha von Jannina; indessen war dem Sultan bereits in dem für seine Freiheit kämpfenden Griechenland (s. d., Bd. 8, S. 334 fg.) ein weit gefährlicherer Feind erstanden. Die Niederlagen seiner Armeen in Livadien und Morea beschleunigten die Ausführung einer längst vorbereiteten Militärreform, die, nach blutiger Vertilgung der Jani-

tscharen (s. d.), 1826 nach europ. Vorbild in Angriff genommen wurde. Ehe aber die neue Kriegsmacht eine achtunggebietende Gestalt gewonnen hatte, wurde M. 1828 abermals von Rußland angegriffen (s. Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829) und zu dem Frieden von Adrianopel (14. Sept. 1829) genötigt, der die Unabhängigkeit Griechenlands besiegelte.

M. wandte sich dann der Arbeit an der innern Reorganisation seines Reichs wieder zu und unterwarf die Paschas von Bagdad und Skutari. Aber im Kampfe gegen den mächtigsten seiner Vasallen, Mehemed Ali (s. d.) von Ägypten, verfolgte ihn das Unglück. Auf den demütigenden Frieden von Kutahia 1833 folgten 1839 neue Feindseligkeiten und die Niederlage bei Nisib. (S. Osmanisches Reich und Ägypten.) Noch bevor die Nachricht von letzterer nach Konstantinopel gelangt war, starb M. 1. Juli 1839. Ihm folgte sein ältester Sohn Abd ul-Medschid. M. war einer der größten Sultane der Türkei. Er vernichtete die Allmacht religiösen Vorurteils, das sich gegen jeden von Europa kommenden Fortschritt sperrte. Besonders aber richtete er sein Augenmerk auf die Reorganisation der Armee, zu welchem Zwecke er sich europäischer, namentlich preuß. Offiziere, darunter Moltkes, bediente. — Vgl. Bastelberger, Die militär. Reformen unter M. II. (Gotha 1874).

Mahmudijehkanal, s. Nil.

Mahmud von Ghasni, Sohn des türk. Fürsten Sebuktegin, einer der größten Herrscher und Eroberer Asiens, war 970 geboren und gelangte 997 zur Herrschaft. M. kämpfte gegen Charism (Chowaresmien), gegen die gusischen Türken, eroberte Rei (alte Stadt in der Nähe des heutigen Teheran), Kaswin, Hamadan, Ispahan und schlug Chalaf ibn Ahmed von Seistan. 1011 nahm er den Puchtu oder Afghanen das Gor weg. M. unternahm 17 Feldzüge nach Indien, den ersten 999. 1001 verleibte er den Nordwesten des Pandschab seinem Lande ein, 1006 den Süden. 1018 plünderte er Mathura an der Dschamna, das Hauptheiligtum des Krischnakultus, und 1028 zerstörte er den berühmten Siwatempel in Somnath, dessen goldene Thore er mit sich nach Ghasni schleppte. Bei allen Kriegen pflegte M. Künste und Wissenschaften. An seinem Hofe lebten bedeutende Dichter und Gelehrte, so z. B. Unsuri, Ferruchi, Minutschehri, Rudegi, Dakiki und Firdusi; ferner der Historiker und Geograph Alberuni. M. starb 1030. Er ist der Begründer der pers. Dynastie der Ghasnewiden (s. Persien). Sein Andenken lebt noch heute in Persien und Indien in vielen Legenden und pers. Liedern, welch letztere zum Teil ihm selbst zugeschrieben werden und meist seine Liebe zu seinem Sklaven Ajas behandeln.

Mahnd, ostind. Handelsgewicht, s. Maund.

Mähne, die am obern Halskamm bei allen Tieren des Pferdegeschlechts befindlichen langen Haare, die als Schutzhaare aufzufassen und dem Haarwechsel nicht unterworfen sind. Das vordere, über die Stirn fallende Ende der M. heißt Mähnenschopf. Bei andern Tiergattungen, z. B. beim männlichen Löwen, versteht man unter M. die Gesamtheit des auffallend langen Haarwuchses, der vom Kopf bis zur Schulter reicht.

Mähnengrind, bei Pferden ein nässender Ausschlag am Grunde der Mähne, führt zur Bildung des Weichselzopfes (s. d. und Hautkrankheiten der Haustiere, Bd. 8, S. 907 a).

Mähnenschaf (Ovis tragelaphus *Desmarest*, s. Tafel: Schafe II, Fig. 1), ein Wildschaf der Gebirge Afrikas vom Atlas bis Abessinien, der Ostküste Ägyptens und von Kordofan. Es ist von der Größe eines starken Rehbocks, rotbraun, mit verlängerten Haaren auf der obern Mittellinie des Halses und auf dem vordern Widerrist, an der Kehle und der Brust. Das M. ist ein vorzüglicher Kletterer und stellt einen Übergang von den Schafen zu den Ziegen dar, indem es, in Gegensatz zu erstern, wie die letztern keine Thränengruben und einen flachen Nasenrücken hat. Das M. fehlt in keinem zoolog. Garten, wo es sich leicht hält und regelmäßig fortpflanzt. Ausgewachsene Tiere werden mit 3—500 M. bezahlt.

Mähnentaube, auch Schmalkaldener Perücke, Schmalkaldener Mohrenkopf genannt, Haustaube mit sehr stark entwickelter, vom Genick aus sich entfaltender, aus 40—50 mm langen, weichen, zerschlissenen Federn bestehender, ungescheitelter Mähne, stark befiederten Schenkeln und Füßen, braunschwarzen Augen, langem und kräftigem Körper. Sie ist länger und kräftiger als die Feldtauben (s. d.). Der Kopf, Vorderhals und der ganze Schwanz sind schwarz, alles übrige weiß. M. heißt auch die Kragentaube (s. d.).

Mähnenwolf (Canis jubatus *Desmarest*, s. Tafel: Wilde Hunde und Hyänen I, Fig. 5, Bd. 9, S. 426), eine Art der wilden Hunde von 1,13 m Körperlänge, 0,40 m Schwanzlänge, wolfsähnlich, aber schwächer, die Farbe ist oben zimmetbraun und wird nach dem Bauche zu heller, gelblich, vom Nacken verläuft entlang des Rückens ein anfänglich 13 cm hoher, sich nach hinten verjüngender Kamm rostroter Haare mit schwarzen Spitzen. Die Kehle ist weißlich. Der M. lebt über fast ganz Südamerika verbreitet, aber einzeln und ist daher in den Sammlungen selten.

Mahnung, s. Interpellation.

Mahnverfahren, nach der Deutschen Civilprozeßordnung eine besondere Prozeßart, zu dem Zwecke, einfache Ansprüche mittels einfachen Verfahrens zur endgültigen Aburteilung zu bringen. Dasselbe findet statt wegen solcher Ansprüche, die auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme oder auf Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere gerichtet sind, vorausgesetzt, daß nicht ihre Geltendmachung von einer noch nicht erfolgten Gegenleistung abhängig ist und die Zustellung des Zahlungsbefehls weder im Auslande noch durch öffentliche Bekanntmachung zu erfolgen braucht. Das M. gehört zur ausschließlichen Kompetenz der Amtsgerichte. Auf Gesuch des Gläubigers, welches die Bezeichnung der Parteien und des Gerichts, die bestimmte Angabe des Anspruchs nach Betrag oder Gegenstand und nach Rechtsgrund, sowie das Gesuch um Erlaß des Zahlungsbefehls enthalten muß, wird durch Zahlungsbefehl des Gerichts dem Schuldner aufgegeben, binnen einer vom Tage der Zustellung laufenden Frist von zwei Wochen bei Vermeidung sofortiger Zwangsvollstreckung den Gläubiger wegen Hauptsache und zu specifizierender Kosten zu befriedigen oder bei dem Gericht Widerspruch zu erheben. Die Zustellung des Zahlungsbefehls an den Schuldner bewirkt die Rechtshängigkeit. Nach Ablauf der Frist ist auf Gesuch des Gläubigers der Zahlungsbefehl für vorläufig vollstreckbar zu erklären, sofern nicht vorher vom Schuldner Widerspruch erhoben ist. Die Vollstreckbarkeitserklärung erfolgt durch einen auf den Zah-

lungsbefehl zu setzenden Vollstreckungsbefehl, der einem Versäumnisurteil gleichkommt, sodaß Einspruch dagegen stattfindet. Wird die Erlassung des Vollstreckungsbefehls nicht binnen einer sechsmonatigen Frist nachgesucht, welche mit Ablauf der im Zahlungsbefehl bestimmten Frist beginnt, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft derart, daß auch die Wirkungen der Rechtshängigkeit erlöschen. — Wird dagegen vor Verfügung des Vollstreckungsbefehls vom Schuldner Widerspruch gegen den ganzen Anspruch oder einen Teil desselben erhoben, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft; doch bleiben die Wirkungen der Rechtshängigkeit bestehen. Gehört eine wegen des Anspruchs zu erhebende Klage zur amtsgerichtlichen Kompetenz, so wird nun die Zustellung des Zahlungsbefehls der Klageerhebung gleichgeachtet, und jede Partei kann den Gegner zur mündlichen Verhandlung vor das Amtsgericht laden. Gehört eine wegen des Anspruchs zu erhebende Klage vor die Landgerichte, so muß binnen einer sechsmonatigen Frist, welche vom Tage der Benachrichtigung von der Erhebung des Widerspruchs läuft, besondere Klage beim zuständigen Gericht erhoben werden, widrigenfalls die Wirkungen der Rechtshängigkeit erlöschen. Die Kosten des M. werden als Teil der Kosten des entstehenden Rechtsstreites angesehen. In entsprechender Weise wird durch Erhebung des Einspruchs gegen den Vollstreckungsbefehl die Sache auf den Weg der Klage gedrängt. Vgl. Civilprozeßordnung §§. 628—643. — Vgl. Stedl, Das M. (Lpz. 1891).

Mahomed oder (namentlich in der franz. Litteratur) Mahomet, unrichtige Schreibung des Namens Mohammed.

Mahón (spr. maohn), Port-, Hauptstadt, Hafenplatz und wichtige Festung auf der Südostküste der Insel Menorca (s. d.), auf steiler Anhöhe, am Hafen gleichen Namens, hat (1887) 18445 E., eine got. Hauptkirche, großen Platz (Plaza de armas), langen Quai für die größten Schiffe und meist nach engl. Stil gebaute Häuser. Der Hafen, einer der besten am Mittelmeer und größten Spaniens, ist als Kriegshafen wichtig und durch Forts und Batterien gedeckt. Fast der ganze Handel der Insel Menorca geht über M. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Konsuls. Eine Kunststraße führt von M. nach Ciudadela (s. d.).

Mahon (spr. maóng), Herzöge von, s. Crillon.

Mahōn (spr. mē[h]ohn), Viscount, s. Stanhope.

Mahonia *Nutt.*, Mahonie, Pflanzengattung aus der Familie der Berberideen (s. d.) mit gegen 12 Arten in Asien und Amerika. Neuerdings rechnet man die Gattung M. zu Berberis (s. d.), von der sie sich nur wenig unterscheidet. Die bekannteste Art ist M. aquifolium *Nutt.*, ein Strauch aus Nordamerika mit lederartigen und gefiederten Blättern, deren Fiederblättchen ausgeschweift gezähnt sind. Sie bildet einen sehr beliebten immergrünen Zierstrauch in Park- und Gartenanlagen. Derselbe blüht im Frühjahr reichlich und hat gelbe in Trauben stehende Blüten, die denen der Berberitze ähnlich sind. Die im Winter bräunlich werdenden Blätter werden viel zur Kranzbinderei benutzt. Durch Samen oder Ausläufer läßt sich die M. leicht vermehren.

Mahrati, richtiger Marāṭhī, eine der neuind. Sprachen (s. Indische Sprachen), wird im Lande der Mahratten (s. d.) gesprochen. Es hat zwei Hauptdialekte, das Konkaṇī, gesprochen in Konkaṇ, dem langen Strich an der Westküste zwischen den Westghats und dem Meere, und das Dakhaṇī, gesprochen im Süden und Osten. Das M. stößt im Süden und Südosten an dravidische Sprachen und wird von mehr als 17 Mill. Menschen gesprochen. Die Sprache der Gebildeten und der Litteratur ist stark mit Sanskritworten durchsetzt. Die reiche Litteratur des M. besteht größtenteils aus religiöser Poesie und Übersetzungen aus dem Sanskrit. Die berühmtesten Schriftsteller sind: Nāmdev und Dnjānoba im 13. Jahrh.; Srīdhar, der Übersetzer der Puranas im 16. Jahrh.; Tukārām, geistlicher Dichter und Reformator des Wischnuglaubens, gest. 1649; Moropant, Verfasser religiöser Gesänge und Bearbeiter des Mahābhārata und anderer Werke um 1720. — Die bakhar oder Annalen sind in Prosa verfaßt. Grammatiken: Navalkar, The Student's Maráthí Grammar (2. Aufl., Bombay 1880); Maffei, Konkani Grammar (Mangalore 1882). Wörterbücher: Molesworth, A Dictionary, Maráthí and English (2. Aufl., Bombay 1857); Maffei, English-Konkani and Konkani-English Dictionary (Mangalore 1883); Padmanji, English-Maráṭhí Dictionary (3. Aufl., Bombay 1889).

Mahratten, richtiger Marāṭhen oder Marathen, arisches ind. Volk von festem, starkem Körperbau und von kriegerischem, grausamem Charakter. Sie wohnen im südwestl. Vorderindien von Daman bis südlich von Goa und weit ins Dekan hinein und traten erst um die Mitte des 17. Jahrh. in der Geschichte auf, wo Siwadschi die Hindustämme des südl. Indien zu einer Nationalpartei vereinigte und schließlich die Oberherrschaft im Dekan erwarb. 1664 nahm er den Titel Radscha (König) an und ließ Münzen mit seinem eigenen Namen prägen. Er starb 1680. Sein Enkel Sahu überließ die Regierung seinem ersten Minister, der den Titel Peschwa führte. Dieser verstand es, die Würde in seiner Familie erblich zu machen und alle Gewalt an sie zu bringen. Die Familie Siwadschis behielt nur die kleinen Fürstentümer von Sattra und Kolapur, deren erstes 1848 nach dem Aussterben der dortigen Linie an die Engländer fiel. Die Peschwa schlugen ihren Sitz in Puna auf und erweiterten ihr Gebiet durch siegreiche Kämpfe. Neben ihnen erhoben sich jedoch noch andere selbständige Reiche der M. In Nagpur in Berar gründeten die Bhonslas eine eigene Herrschaft, in Indaur die Holkar, in Gwaliar Ranodschi Sindhia, in Baroda die Gaekwar. Diese Zweige befehdeten sich gegenseitig. 1761 verbanden sie sich zum gemeinsamen Kampfe gegen den Afghanen Ahmad Schah Durani, wurden aber bei Panipat völlig besiegt. Seitdem hörte jede Einheit der M. auf. Bei den Peschwa in Puna brachen Familienzwistigkeiten aus. Der sechste Peschwa Madhu Rao Narayan wurde erst nach seines Vaters Tode geboren, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt von dem Oheim seines Vaters Ragbuba, der die Herrschaft für sich forderte, bestritten. Die Anhänger des Peschwa wandten sich an die Franzosen um Hilfe, Ragbuba an die Engländer. Dies führte zu dem ersten Mahrattenkriege (1779—81). In dem Vertrage von Salbai (1782) wurde der Peschwa als Herrscher bestätigt, Ragbuba erhielt eine Pension, an die Engländer wurden die Inseln Salsette, Elephanta, Karandscha und Hog abgetreten. Der Peschwa endete 1795 durch Selbstmord. Ihm folgte sein Vetter Badschi Rao II., der siebente und letzte Peschwa. Von dem Holkar von Indaur hart bedrängt, nahm dieser seine Zuflucht zu den Engländern und öffnete

1802 durch den Vertrag von Baßim deren Truppen sein Land. Das erregte den Unwillen der nördlichen M., die sich gegen den Peschwa wandten, aber im zweiten Mahrattenkriege (1803—4) von den Engländern besiegt wurden, an die weite Länderstrecken abgetreten werden mußten. Den Peschwa reute bald sein Zugeständnis. Er erhob sich 1817 gegen die Engländer, gleichzeitig mit ihm Raghudschi II. von Nagpur und der Holkar von Indaur. Aber auch in diesem dritten Mahrattenkriege (1817—18) waren die Engländer siegreich. Der Peschwa ergab sich und wurde mit einem Jahreseinkommen von 80000 Pfd. St. in Bithur bei Kanpur stationiert, sein Land aber zu der Bombay Presidency geschlagen. Raghudschi II. gelang es zu entfliehen; ein junger Enkel wurde an seiner Stelle zum Herrscher eingesetzt, während seiner Minderjährigkeit das Land aber bis 1830 von einem engl. Residenten verwaltet und 1853 bei dem Tode Raghudschis von den Engländern annektiert. Der Holkar von Indaur verlor viel Gebiet und wurde Vasall der Engländer. Auch die Gaekwar von Baroda blieben als Vasallenfürsten. 1874 versuchte Malhar Rao den engl. Residenten zu vergiften, um sich einer Untersuchung wegen seiner Mißwirtschaft zu entziehen. Er wurde vor Gericht gefordert und 1875 abgesetzt; zu seinem Nachfolger wurde ein junger Nachkomme aus der Familie des Stifters der Linie ernannt.

In Gwaliar war auf den Stifter der Herrschaft sein zweiter Sohn Mahadadschi Sindhia gefolgt, der nach der Schlacht von Panipat sein Heer durch Franzosen und Engländer reorganisieren ließ und bald zu dem mächtigsten Mahrattenfürsten wurde, wenn er auch nominell unter dem Peschwa stand. Ihm folgte sein Großneffe Daulat Rao Sindhia, der sein Gebiet noch bedeutend vergrößerte, namentlich auf Kosten des Holkar von Indaur, im zweiten Mahrattenkriege aber mit seinen Verbündeten gänzlich geschlagen wurde. 1817 verhinderte das energische Eingreifen des Marquis of Hastings Sindhias Beteiligung an dem dritten Kriege. Er starb 1827 ohne Erben. Unter seinen Nachfolgern hatte der Staat durch innere Unruhen viel zu leiden, und 1843 mußten die Engländer eingreifen. In den Schlachten von Maharadschpur und Panniar am 29. Dez. 1843 wurden die M. besiegt und der Fürst zu einem Vasallen gemacht. — Vgl. Grant-Duff, History of the Mahrattas (3 Bde., Lond. 1826); Hunter, The Imperial Gazetteer of India (2. Aufl., Bd. 6).

Mähre, altes, abgetriebenes Pferd.

Mähren, Markgrafschaft und Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile gehörig, grenzt im N. an die preuß. Grafschaft Glatz und Österreichisch-Schlesien, im O. an Ungarn, im S. an Niederösterreich und im W. an Böhmen und hat 22 222,04 qkm, d. i. 7,41 Proz. der Fläche der österr. Reichshälfte. (Vgl. die Karte: Böhmen, Mähren u. s. w.)

Oberflächengestaltung. Die Sudeten trennen M. von Schlesien, die sog. Böhmisch-Mährische Höhe von Böhmen, die Karpaten von Ungarn. Zweige dieser Gebirge durchschneiden das ganze Land, das nur im S. ausgedehntere Ebenen aufzuweisen hat. Das bis 1000 m hohe Mährische Schneegebirge und die Böhmisch-Mährische Höhe (Rücken) hat ähnlichen Terrassenbau wie das böhm. Bergland, ohne bestimmte Kettenbildung und senkt sich gegen O. und SO. zu den Mährischen Abfällen und zur Marchebene. Auch die eigentlichen Sudeten oder das Schlesisch-Mährische Gebirge mit dem Altvater (1490 m) und dem Großen Schneeberge (1422 m) fallen in dem Mährischen Gesenke, einer niedern Berglandschaft von 500 bis 650 m Höhe, steil gegen W. und SW. zum Marchthale, gegen S. zum Betschwa-, gegen SO. endlich in dem bis 675 m hohen Odergebirge zu dem nordostwärts gerichteten Oderthale ab. Die Ostgrenze bilden die in einem weiten Bogen ziehenden Karpaten und zwar das Weiße Gebirge (Jaworinaberg 967 m) und das Jawornikgebirge (1064 m), an das sich die Westbeskiden anschließen. Parallel mit den Karpaten zwischen der March, der Littawa und Hanna liegt das Marsgebirge (Brdo 587 m) mit seiner niedrigern südl. Fortsetzung, dem Steinitzerwald (442 m). Von demselben durch die Ebene längs der Thaya und Schwarzawa getrennt, erheben sich vereinzelt die weinreichen Polauer Berge bis 550 m. Die wichtigsten Übergänge sind über den böhm.-mährischen Höhenzug bei Iglau, Zwittau, am Schönhengst und bei Rothwasser, im Gesenke bei Brokersdorf, Kleppel, der Spornhauer Paß, über die Karpaten nach Ungarn der Wlarapaß, der Übergang bei Hrozinkau und bei Klobouk. Hauptfluß ist die March, von der das Land den Namen hat. Ihre bedeutendern Zuflüsse sind die Betschwa und Thaya. Das höhere Gebirge ist wenig fruchtbar; das Innere des Landes hat schöne Ebenen und Flächen, und in der sog. Hanna ist der Boden ungemein ergiebig. Das Klima ist mild. Brünn hat eine mittlere Temperatur von 8,9° C., Iglau 9,5, Datschitz 6,9° C. Namentlich der südl. Teil, in dem bereits der Wein gedeiht, ist warm.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl betrug 1880: 2 153 407, 1890: 2 276 870 (1 087 340 männl., 1 189 530 weibl.), darunter 14 988 Militärpersonen, d. i. 102 E. auf 1 qkm und eine Zunahme (1880—90) von 124 096 Personen oder 5,8 Proz. Der Nationalität nach waren 1 590 513 (70,3 Proz.) Böhmen, M. und Slowaken, 664 168 (29,4 Proz.) Deutsche, 5039 Polen und 1365 Kroaten und Serben; dem Religionsbekenntnis nach 2 169 772 (95,3 Proz.) Katholiken, 23 562 (1,03 Proz.) Evangelische Augsburgischer, 37 717 (1,66 Proz.) Helvetischer Konfession und 45 324 (1,99 Proz.) Israeliten. 1890 gab es 6 Städte mit eigenem Statut, 31 polit. Bezirke, 78 Gerichtsbezirke, 2937 Ortsgemeinden, 3357 Ortschaften, 324 993 Wohngebäude und 504 835 Wohnparteien. Die Slawen haben in verschiedenen Landesteilen besondere Namen, so heißen sie im westl. Gebirge «Horaken», in der Hanna «Hannaken», in den Karpaten «Walachen». Von je 100 über 6 J. alten Personen konnten 5,73 männl. und 8,10 weibl. Personen weder lesen noch schreiben. Die Zahl der Trauungen betrug (1891): 16 650, der Geburten 86 286, der Sterbefälle 59 654.

Land- und Forstwirtschaft. Von dem Gesamtflächenraum sind 96,94 Proz. produktiver Boden. Davon entfallen auf Äcker 54,79, auf Wiesen 6,99, auf Gärten 1,22, auf Weingärten 0,55, auf Hutweiden 5,75, auf Wald 27,44 und auf Teiche 0,29 Proz. Der Ackerbau liefert Getreide, besonders schönen Weizen und berühmte Gerste in der Hanna, an der March und um Brünn, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Runkelrüben im Überfluß, vorzügliches Gemüse, sehr guten Flachs und Hanf, ferner Hopfen, Raps, Safran, Senf, Fenchel, Anis, Cichorie, Mohn u. s. w. Im 10jährigen Durchschnitt (1881—90) wurden geerntet 1,49 Mill. hl

Weizen, 3,60 Roggen, 3,01 Gerste, 4,19 Hafer, 0,16 Mais, 0,33 Hülsenfrüchte, 16,05 Kartoffeln, 182066 hl Wein, 1121265 t Zuckerrüben und 525243 t Heu. Auf den Karpaten wird eine Abart der Alpenwirtschaft mit Milch- und Käsebereitung betrieben. 1890 wurden gezählt 126131 Pferde, 8 Maultiere, 9 Maulesel, 209 Esel, 645199 Rinder, 80706 Schafe, 144204 Ziegen, 322239 Schweine und 83571 Bienenstöcke. Von Wichtigkeit ist die Federviehzucht, insbesondere die Gänsezucht, ferner die Fischerei und die Jagd. Der Waldbestand (609993 ha) ist zu zwei Dritteln Nadelwald. Die Forstkultur steht auf hoher Stufe.

Bergbau. Der Bergbau ist auf Eisen, Stein- und Braunkohlen sowie auch auf Graphit sehr ergiebig; 1891 wurden 21635 t Eisenerz, 111942 t Braunkohle, 1168350 t Steinkohle, silberhaltige Bleierze, Schwefelerze und 4388 t Graphit im Gesamtwerte von 5661739 Fl. gefördert, ferner 126 t Kupfer, 134061 t Frisch- und 58563 t Gußroheisen, 44 t Kupfervitriol und 1839 kg Silberschlamm im Gesamtwerte von 6941838 Fl. Auch Bau- und Nutzsteine sind vorhanden.

Industrie, Handel, Verkehrswesen. Obenan steht die Schafwollwarenindustrie, deren Mittelpunkt besonders Brünn ist, das mit seinen tuchartigen Modestoffen fast den ganzen österr. Markt versorgt und einen beträchtlichen Handel selbst mit dem Orient und Amerika treibt. Von großer Bedeutung ist ferner die Flachsspinnerei und Leinweberei, die ihre Hauptsitze in den Bezirken Römerstadt, Schönberg, Sternberg, Mährisch-Trübau, Zwittau u. s. w. hat, sowie, ebenfalls in den nördl. Gegenden, die Verfertigung verschiedener Baumwollwaren. Es bestanden (1890) in M. 62 Streichgarnspinnereien mit 187840 Feinspindeln, 58 Streichgarnwebereien mit 1337 Hand- und 1903 mechan. Stühlen, 30 Kammgarnwebereien mit 991 einfachen und 950 Jacquardstühlen, 3 Baumwollspinnereien mit 98000 Spindeln, 16 Webereien mit 2000 mechan. Stühlen, 153 Handwebereien mit 10000 Stühlen), 5 Flachsspinnereien und 40 Leinwebereien mit 5700 Hand- und 300 Jacquardstühlen. Sonst bestehen Gerberei, Rübenzuckerfabrikation (1890: 53 Fabriken mit 20023 Arbeitern, 756 Dampfmaschinen mit 11421 Pferdestärken und einer Produktion von 115553 t Rohzucker, 133633 t Raffinade und 20661 t Melasse mit einer Rübenverarbeitung von 1762458 t), Branntweinbrennerei und Spiritusfabrikation (270 Brennereien mit 114746 hl Alkohol Produktion), Eisenindustrie und Schienenfabrikation, Verfertigung von Maschinen und Wagen, endlich (1891) 148 Brauereien (1,21 Mill. hl), Mühlen und 6 ärarische Tabakfabriken (8029 Arbeiter, für 6,8 Mill. Fl. Fabrikate). In M. waren (1891) 26902 Betriebe mit 3600 Beamten, 234326 Arbeitern und einer Lohnsumme von 31,15 Mill. Fl. gegen Unfall versichert. Die Zahl der Aktiengesellschaften betrug (1891) 55 mit 33,5 Mill. Fl. Kapital, der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften 458 und der Sparkassen 53 mit 88,7 Mill. Fl. Einlagen. M. hat (1891) 10317,8 km Landstraßen, darunter 831,9 km vom Staat unterhaltene, 230,4 km für Flöße, 33 km für Schiffe fahrbare Wasserstraßen und 1685,2 km Eisenbahnen.

Unterrichtswesen. 1894 bestanden 2 theol. Lehranstalten (Olmütz, Brünn), 1 deutsche technische Hochschule (Brünn) mit (1891) 185 Hörern, 22 (14 deutsche, 8 czechische) Gymnasien und Realgymnasien, 15 (12 deutsche, 3 czechische) Realschulen, 2 deutsche und 3 czechische Lehrer-, 2 deutsche und 1 czechische Lehrerinnenbildungsanstalt, 2 landwirtschaftliche, 1 forstwirtschaftliche Mittelschule, 13 niedere Ackerbau-, 1 Gartenbauschule, 2 höhere Staats-Gewerbeschulen, 15 gewerbliche Fachschulen und 59 gewerbliche Fortbildungsschulen, 26 Musik-, 1 Handels-, 23 weibliche Arbeitsschulen, 2 Hebammenschulen und 11 andere Lehr- und Erziehungsanstalten, ferner 2220 Volks- und 74 Bürgerschulen (688 deutsche, 1590 czechische, 16 gemischt).

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung des Landes beruht auf der Landesordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag, mit dem der Kaiser in Landessachen die gesetzgebende Gewalt ausübt, aus dem Fürst-Erzbischof von Olmütz und dem Bischof von Brünn, aus 30 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, aus 31 Abgeordneten der Städte und Industrieorte, aus 6 Abgeordneten der beiden Handels- und Gewerbekammern zu Brünn und Olmütz und aus 31 Abgeordneten der Landgemeinden, zusammen aus 100 Mitgliedern. Die Mandatsdauer beträgt 6 Jahre. Die Wahl ist direkt, nur bei den Landgemeinden indirekt. In das Abgeordnetenhaus des österr. Reichsrats entsendet M. 36 Mitglieder. Das Land zerfällt in 6 Städte mit eigenem Statut und 31 Bezirkshauptmannschaften.

Bezirks-hauptmannschaften und Städte	qkm	Häuser	Wohn-parteien	Ein-wohner	Einw. auf 1 qkm
Stadt Brünn	17,06	2665	18247	94462	5537
» Iglau	9,75	1226	5099	23716	2432
» Kremsier	17,77	1019	2639	12480	702
» Olmütz	2,83	758	3221	19761	6983
» Ungarisch-Hradisch	2,49	302	845	3939	1582
» Znaim	6,09	1048	3081	14516	2384
Auspitz	727,65	13151	16697	72217	99
Boskowitz	850,34	11481	16907	81446	96
Brünn (Umgebung)	1227,87	19557	31264	147842	120
Datschitz	1107,25	10856	14539	66007	60
Gaya	461,75	9476	10542	46998	102
Göding	754,65	13047	16915	76119	101
Groß-Meseritsch	548,01	5693	7795	36803	67
Hohenstadt	609,33	10131	16577	72295	119
Holleschau	825,80	11665	15896	71205	86
Iglau (Umgebung)	509,53	5072	7621	36840	72
Kremsier (Umgebung)	446,75	7547	10431	44825	100
Littau	652,08	11010	18162	74324	114
Mährisch-Kromau	677,05	7521	9649	42436	63
Mährisch-Schönberg	806,55	9843	18095	77672	96
Mährisch-Trübau	686,21	10550	17668	77419	113
Mährisch-Weißkirchen	595,59	7744	13287	55827	94
Mistek	561,89	9588	19700	96638	172
Neustadtl	805,98	8982	12183	58887	73
Neutitschein	500,49	9224	16161	71605	143
Nikolsburg	396,68	6753	9446	38148	96
Olmütz (Umgebung)	499,57	8066	14411	62518	125
Prerau	433,09	9029	13814	60761	140
Proßnitz	471,70	8739	14656	65417	139
Römerstadt	381,56	4038	7254	30482	80
Sternberg	753,96	8012	16188	67261	89
Trebitsch	727,80	6985	10912	51656	71
Ungarisch-Brod	989,28	12227	14136	67806	69
Ungarisch-Hradisch (Umgebung)	863,47	18046	22260	94394	109
Wallachisch-Meseritsch	989,04	11789	15789	79315	80
Wischau	866,67	14639	19483	86048	99
Znaim (Umgebung)	1438,46	17514	23265	96785	67
Summe	22222,04	324993	504835	2276870	102

An der Spitze der Landesverwaltung steht der Statthalter in Brünn. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von 6 Gerichtshöfen (1 Landesgericht in Brünn und 5 Kreisgerichte) und 79 Bezirksgerichten, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Brünn, in dritter Instanz von dem obersten Gerichtshofe in Wien ausgeübt. Die Finanzver-

waltung wird von der Finanzlandesdirektion in Brünn und unter dieser für die direkten Steuern von 1 Steueradministration, 9 Hauptsteuerämtern und 67 Steuerämtern, für die indirekten Abgaben von 4 Finanzbezirksdirektionen wahrgenommen. In militär. Beziehung steht M. unter den Korpskommandos in Wien und Krakau. Das Wappen ist ein von Rot und Gold geschachter, golden gekrönter Adler in Blau; auf dem Schilde ein Fürstenhut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 9, beim Artikel Österreich-Ungarische Monarchie.) Die Landesfarben sind Gold, Rot.

Geschichte. M. wurde im Altertum von dem german. Volksstamm der Quaden bewohnt. Nachdem im Laufe der Völkerwanderung verschiedene andere deutsche Stämme vorübergehend das Land besetzt hatten, ließen sich in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. hier und im nordwestl. Ungarn Slawen nieder, die von der March (Morawa, Maraha) den Namen Morawer oder Marahanen annahmen, aber unter verschiedenen Fürsten standen. Unter Karl d. Gr. und Ludwig dem Frommen standen sie in Abhängigkeit vom Frankenreiche, bis Moimir, der die übrigen Fürsten vertrieb oder unterwarf, sich unabhängig zu machen suchte. Ludwig der Deutsche entsetzte ihn deswegen 846 seiner Herrschaft und ernannte dessen Neffen Rastislaw zum Herzog. Aber auch dieser fiel 853 ab und suchte durch die Berufung des Methodius und Cyrillus M. auch in kirchlicher Beziehung von Deutschland unabhängig zu machen. Dieselbe Politik verfolgte sein Neffe Swatopluk, der ihn 870 stürzte und sein Reich (Großmähren) nach allen Seiten ausdehnte. Nach seinem 894 erfolgten Tode brachen unter seinen Söhnen Streitigkeiten aus, die das Reich schwächten. Nachdem dieses um 905 den Ungarn erlegen war, verschwindet M. über ein Jahrhundert in vollständigem Dunkel, bis es um 1029 von Bretislaw, dem Sohne des Herzogs Ulrich von Böhmen, erobert wurde. Seit 1034, wo dieser seinem Vater in der Regierung folgte, bildete M. einen Teil des böhm. Reichs, wurde aber bis ins 13. Jahrh. sehr oft zur Versorgung jüngerer Mitglieder des regierenden Hauses verwendet. 1182 wurde M. durch Friedrich I. unmittelbares Reichsfürstentum; doch mußte der Markgraf schon Ende 1197 wieder die Lehnshoheit des Herzogs von Böhmen anerkennen. Nachdem M. seit 1253 unmittelbar mit Böhmen vereinigt gewesen war, erhielt es 1349 Karls IV. Bruder Johann Heinrich als böhm. Lehen. Nach dem Tode seines Sohnes, des Markgrafen Jobst (1411), ward M. wieder mit Böhmen vereinigt und teilte fortan, von einer kurzen Zwischenregierung des Königs Matthias von Ungarn abgesehen, die Schicksale dieses Landes. Nach dem Verlust des größten Teils von Schlesien wurde der bei Österreich verbliebene Rest dieses Herzogtums mit M. zu einer Provinz vereinigt, 1849 aber davon wieder getrennt.

Litteratur. Wolny, Die Markgrafschaft M., topographisch, statistisch und historisch geschildert (6 Bde., Brünn 1835—40); Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae (11 Bde., ebd. 1836—88); Wolny, Kirchliche Topographie von M. (10 Bde., ebd. 1855—66); Koristka, Die Markgrafschaft M. und das Herzogtum Schlesien (Olmütz 1860); Dudik, M.s allgemeine Geschichte, Bd. 1—12 (Brünn 1860—88); d'Elvert, Zur Geschichte des Bergbaues in M. (ebd. 1866); ders., Beiträge zur Geschichte der Neugestaltung M.s im 17. Jahrh. (Bd. 16 der «Schriften der Histor.-Statist. Sektion der k. k. Mähr.-Schles. Gesellschaft», ebd. 1867); Smolle, Die Markgrafschaft M. (Wien 1881); Bretholz, Geschichte M.s (Bd. 1, Brünn 1893).

Mahrikamele, s. Kamele.

Mährisch-Budwitz, s. Budwitz.

Mährische Brüder, s. Böhmische Brüder.

Mährische Grenzbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Mährisches Gesenke, s. Mähren (S. 486 b) und Sudeten.

Mährisches Schneegebirge, s. Altvater.

Mährisch-Kromau, s. Kromau.

Mährisch-Neustadt, czech. Unčov, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Littau in Mähren, am Oslawabache und an der Linie Sternberg-Hannsdorf-Ziegenhals der Mähr. Grenzbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (253,20 qkm, 26387 meist deutsche E.), hat (1890) 5019 E., schöne Pfarrkirche, Dreifaltigkeitssäule, ansehnliches Rathaus, deutsches Landes-Realgymnasium; Seidenzeug- und Leinenweberei, Fabrikation von Kattun, Zucker, Malz, Spiritus und Preßhefe, Brauerei und Getreidehandel.

Mährisch-Ostrau, s. Ostrau.

Mährisch-Schlesische Centralbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Mährisch-Schlesische Nordbahn, von Brünn nach Prerau (88,5 km, eröffnet 1869) und von Rezemislitz nach Sternberg (54,9 km, eröffnet 1870), 1867 genehmigte Strecke der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Mährisch-Trübau, s. Trübau.

Mahwabutter, s. Bassiafette.

Mahwal, Pflanzenfaser, s. **Bauhinia.**

Mai (lat. Majus, von der Göttin Maja, s. d.), der fünfte Monat des Jahres, hat 31 Tage. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen des Stiers, während des letzten in dem der Zwillinge.

Mai, Angelo, ital. Altertumsforscher und Philolog, geb. 7. März 1782 zu Schilpario in der Provinz Bergamo, trat 1797 in den Jesuitenorden, wurde 1813 Aufseher bei der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, 1819 Kustos der Vatikanischen Bibliothek in Rom, dann Bibliothekar, 1825 überzähliger apostolischer Protonotar, später Präfekt der Kongregation des Index und 1838 Kardinal. Er starb 9. Sept. 1854 zu Castelgandolfo. M. begründete seinen Ruf durch Bekanntmachung einer großen Anzahl von Schriften des Altertums, die er insbesondere auch in Palimpsesten zuerst entdeckte. So veröffentlichte er aus der Ambrosianischen Bibliothek Bruchstücke verschiedener antiker Schriftsteller u. a. Seine bedeutendste Frucht aus der Vatikanischen Bibliothek ist Ciceros «De republica» (Rom 1822). Außerdem verdankt man ihm mehrere Sammlungen von alten, noch unbekannten Schriften, sowie andere litterar. Beiträge in den «Auctores classici e Vaticanis codicibus editi» (10 Bde., Rom 1828—38), in der «Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita» (10 Bde., ebd. 1825—38), in dem «Spicilegium Romanum» (10 Bde., ebd. 1839—44) und in der «Nova patrum bibliotheca» (8 Bde., ebd. 1852—71).

Maiandros, kleinasiat. Fluß, s. Mäander.

Maiaufstände, die revolutionären Erhebungen in Dresden, Baden und der Rheinpfalz sowie die minder bedeutenden Unruhen in Breslau, Elberfeld und Düsseldorf, die 1849 hervorgerufen waren

durch das Scheitern des Verfassungswerkes der Frankfurter Nationalversammlung. Mit preuß. Hilfe wurde der Aufstand in Dresden schon 9. Mai, in Baden und der Pfalz im Juni überwältigt. (S. Sachsen, Königreich, und Baden, Bd. 2, S. 266.)

Maibaum, s. Maifest.

Maiblümchen, s. Convallaria.

Maiblume, s. Taraxacum.

Maibowle, s. Maitrank.

Maibrunnen, s. Quellen.

Maidân, Meidan (arab.), großer Platz, Marktplatz, Rennbahn. Historisch bekannt ist besonders der At-Meidan in Konstantinopel (s. Rennbahn).

Maiden (engl., spr. mehd'n, d. h. Jungfer), im Rennsport ein Pferd, das noch kein öffentliches Rennen gewonnen hat. Ein Pferd, das einen Match (s. d.) gewonnen hat, bleibt trotzdem M. Maidenerlaubnis ist das Mindergewicht, welches M. andern Pferden gegenüber im Rennen tragen. Maidenrennen sind Rennen, an denen nur M. teilnehmen dürfen. Maidenrider (spr. -reid-) ist ein Rennreiter, der noch keinen Sieg auf öffentlicher Bahn davongetragen hat. Ein Rennen, das nur für solche Reiter ausgeschrieben ist, heißt Maiden-rider's-plate.

Maiden Castle (spr. mehd'n kahßl), s. Dorchester.

Maidenerlaubnis, s. Maiden.

Maidenhead (spr. mehd'nhedd), Municipalborough in der engl. Grafschaft Berkshire, rechts an der Themse, 10 km im NW. von Windsor, in schöner Lage, hat (1891) 10607 E., Handel mit Malz, Mehl und Bauholz. Gegenüber das Dorf Taplow.

Maidenrennen, s. Maiden.

Maiden speech (engl., spr. mehd'n spihtsch), Jungfernrede (s. d.).

Maidstone (spr. mehdst'n), Municipal- und Parlamentsborough, Hauptort der engl. Grafschaft Kent, liegt in fruchtbarer Gegend, 13 km südlich von Rochester, im S. der North-Downs, am Medway, der kleinen Schiffen Zugang gewährt, von Obstgärten, Hopfenpflanzungen und Gehölz umgeben, hat (1891) 32150 E., eine schöne Kirche All Saints (14. Jahrh.) mit alten Grabdenkmälern, den früher erzbischöfl. Palast, ein Museum, großes Grafschaftsgefängnis, Lateinschule, Gerichtshalle, Stadthaus und Kornhallen. M., ein Mittelpunkt des engl. Hopfenhandels, treibt auch Handel mit Getreide, Früchten und Holz. Man fertigt Filz, wollene Decken und Hopfensäcke. In der Nähe Papiermühlen, Steinbrüche, Reste einer Benediktinerabtei bei Town Malling und der Herrensitz Leeds Castle.

Maidu, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 525 b).

Maien, von dem Monatsnamen Mai, nennt man junge Bäume mit dem Schmuck der ersten im Mai aufbrechenden Blättchen, vorzugsweise Birken, auch Linden, Sperberbäume und Fichten, die vor die Thür gepflanzt werden, namentlich zur Pfingstzeit. Dieser Gebrauch ist in allen german. und slaw. Landen heimisch gewesen und noch jetzt vielfach heimisch. (S. Maifest.)

Maienfeld. 1) **Kreis** im Bezirk Unter-Landquart (s. Landquart 2) des schweiz. Kantons Graubünden. — 2) M., Mayenfeld, **Stadt** und Hauptort des Kreises M., 2 km östlich von Ragaz an der Straße über den Luziensteig, auf der rechten Seite des Rheinthals, an der Linie Rorschach-Chur der Vereinigten Schweizerbahnen, hat (1888) 1224 E., darunter 68 Katholiken; Post, Telegraph, eine Pfarrkirche, einen alten, angeblich von Konstantin d. Gr. erbauten Turm, ein großes verfallenes Toggenburgsches Schloß, bis 1795 Sitz der bündnerischen Landvögte, mehrere stattliche Herrenhäuser, ein Rathaus und Viehzucht. Im Kreis M., der sog. Herrschaft (Gemeinden M., Jenins, Malans, Fläsch), baut man namentlich bei Malans und Jenins den besten Wein der Ostschweiz.

Maienlandsgemeinden, s. Landsgemeinden.

Maienwand, richtiger Maienwang (Wang soviel wie Abhang), s. Grimsel.

Maier, s. Meier.

Maifeier, der «Weltfeiertag der Arbeiter» am 1. Mai jedes Jahres, verdankt seine Entstehung dem Beschlusse des Internationalen Arbeiterkongresses in Paris (Juli 1889). Ursprünglich hatten Franzosen und Belgier beantragt, an einem und demselben Tag eine allgemeine Niederlegung der Arbeit zu organisieren; daraus ging der Beschluß einer allgemeinen Manifestation für den Normalarbeitstag von 8 Stunden (8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Schlaf) hervor; den Parlamenten der einzelnen Länder sollte die in Massenversammlungen am 1. Mai beschlossene Resolution für den Achtstundentag überreicht werden. Schon die Vorbereitungen zu der ersten M. im J. 1890 führten zu einer Reihe von Lohnkämpfen und Spaltungen innerhalb der Parteien selbst. Unter dem Eindruck der Agitation für die M. hatten sich aber auch die Arbeitgeber in verschiedenen Ländern fester zusammengeschlossen, namentlich in Deutschland. Die erste M. verlief ruhig und harmlos, nur vereinzelt kam es zu ernstern Zusammenstößen zwischen den Feiernden und Sicherheitsbeamten. Fast nirgends fand eine Niederlegung der Arbeit statt, und die Ausstände der Arbeiter, die infolge Kontraktbruchs entlassen worden waren, verliefen für diese ungünstig.

Im folgenden Jahre wurde die M. in den meisten Ländern nicht mehr am 1. Mai, sondern an dem auf diesen Tag folgenden Sonntag begangen. In Belgien brach infolge der M. ein heftiger Ausstand der Bergarbeiter aus, in Rom kam es zu einer starken anarchistischen Demonstration, und in Frankreich fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen Bergarbeitern und Militär zu Fourmies statt. Die M. des J. 1892 verlief bedeutend ruhiger, da der 1. Mai in diesem Jahre auf einen Sonntag fiel. Für Deutschland war von dem ersten socialistischen Parteitag nach Aufhebung des Socialistengesetzes überhaupt die Losung ausgegeben, die Arbeit nur da am 1. Mai ruhen zu lassen, wo es ohne Kampf und Kontraktbruch anginge. 1893 und 1894 wurde fast nirgends die Arbeit niedergelegt, sondern die M. entweder nach Schluß der Arbeit am 1. Mai oder am darauf folgenden Sonntag begangen.

Maifeld, fränk. Volksversammlung, s. Märzfeld.

Maifeld, der Grund, auf welchem ein Deich steht. Die Bezeichnung rührt daher, daß man den Deich vielfach auf dem Landstreifen erbaut hat, welcher bei ablaufendem Frühjahrshochwasser wasserfrei wird. Es ergiebt sich daraus der Vorteil, daß für das eingedeichte Land vom Mai ab in der Regel eine natürliche Abwässerung nach dem Flusse hin möglich wird, wogegen andererseits dieses Land durch den Deich vor der Flut eines Sommerhochwassers geschützt ist.

Maifeld, Mayfeld, Landstrich in der Eifel [(s. d.).

Maifest nennt man in der deutschen Volkssitte das Fest oder die Festzeit, die fast überall in Deutsch-

land und vielen außerdeutschen Ländern Anfang Mai gefeiert wird. Diese Feierlichkeit hat ihre Wurzel in einem altheidn. Feste, das zu Ehren der wieder erwachten Natur gefeiert wurde. Dreierlei tritt in demselben hervor: der Maibaum, das Maifeuer, der Maigraf oder Maikönig. Am 1. Maitag oder zu Pfingsten (in Skandinavien 24. Juni) wird fast überall der Maibaum feierlichst aus dem Walde geholt und vor den Häusern oder in der Mitte des Ortes aufgepflanzt, nachdem er zuvor um das Haus oder durch das Dorf getragen worden ist. Spenden aller Art, Würste und Kuchen, bunte Bänder werden an ihm aufgehängt; feierlichst wird vor dem Baum getanzt. Er bringt Glück und Wohlstand. Die Sitte läßt sich bis tief ins Mittelalter hinab verfolgen. Das Maifeuer lodert in der Regel am Abend vor dem 1. Mai, in der Walpurgisnacht (s. d.). Unter feierlichen Ceremonien wird das Feuer angezündet; unter Gesang und Peitschengeknall durchschreiten dies die heiratsfähigen Jünglinge und Mädchen, und zwar paarweise. Diese Feierlichkeit heißt Maileben. Dann wird um das Feuer, in das allerlei Spenden geworfen werden, getanzt. Das Feuer hat nach dem Volksglauben schützende Kraft gegen böse Geister. Endlich hält an diesen Tagen der Maigraf oder Maikönig, dem die Maigräfin oder Maikönigin zur Seite steht, einen feierlichen Einzug in Dorf oder Stadt. Ein von der Gemeinde Erwählter wird von dieser in festlichem Zuge, dem Mairitt, nach der Ortschaft gebracht, eine symbolische Darstellung des Einzugs des Frühlings. Zu den Festlichkeiten, die sich an diesen Einzug knüpfen, gehört auch das Vogelschießen, das in den Schützenfesten noch allgemein fortlebt. — Vgl. Pabst, Die Volksfeste der Maigrafen (Reval 1864); Mannhardt, Wald- und Feldkulte. Tl. 1: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berl. 1875).

Maifeuer, s. Maifest.

Maifisch ist der Name mehrerer Fischarten aus der Gattung der Heringe und der Untergattung der Alsen (Alosa). Nächst den europäischen M. oder Alsen (s. d.) ist der amerikanische M. oder Shad (Clupea oder Alosa sapidissima *Wilson*) von besonderer Wichtigkeit. Derselbe hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und bildet an der ganzen Nordostküste der Vereinigten Staaten nicht nur den Gegenstand eines großartigen Fanges (namentlich in den breiten Flußmündungen), sondern auch einer bedeutenden künstlichen Zucht, indem die schwimmenden Eier dieses Fisches in großer Menge künstlich befruchtet und in zahlreichen schwimmenden Brutkästen in den Flußmündungen (z. B. in Connecticut) ausgebrütet werden. Versuche, den Shad in Europa einzubürgern, sind bis jetzt mißlungen.

Maifröste, die im Mai auftretenden Kälterückfälle (s. d.).

Maigesetze, Bezeichnung für die preuß. Gesetze vom 11., 12., 13. Mai 1873, über welche der sog. Kulturkampf (s. d.) entbrannte. Durch die unter Friedrich Wilhelm IV. angenommene und bis 1870 fortgesetzte Verwaltungspraxis, welche eine scheinbare Begründung in dem falsch interpretierten Art. 15 der Verfassungsurkunde fand, war die Geltendmachung der Staatsaufsicht über die kath. Kirche in allzu weitem Umfange aufgegeben worden. Infolge der durch das Vatikanische Konzil 1870 hervorgerufenen Aufregung, welche insbesondere auch in dem Syllabus Errorum Pius' IX. aus dem J. 1864 ihre Rechtfertigung fand, ging Preußen unter dem Kultusminister Falk zu einem neuen System des Kirchenstaatsrechts über, das eine umfangreiche Staatsaufsicht festsetzte in Bezug auf Vorbildung, Anstellung, Disciplin der Geistlichen sowie Kirchenzucht über Laien. Organ dieser Aufsicht sollten teils die höhern Verwaltungsstellen (Regierungspräsident, Oberpräsident, Kultusminister), teils ein besonderer Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten sein. Die Gesetze bezogen sich sowohl auf die kath. wie auf die evang. Kirche, zum Teil auch auf die andern Religionsgesellschaften. Seinen Abschluß fand dies System in den Gesetzen über die Vermögensverwaltung der Gemeinden und Diöcesen aus den J. 1875 und 1876. Während die letztern Gesetze zur Ausführung gelangten, setzte die kath. Kirche jenen oben genannten M. einen durch die bischöfl. Denkschrift vom 26. Mai 1873 begründeten absoluten Widerspruch entgegen, ja der Papst erklärte dieselben durch Encyklika vom 5. Febr. 1875 für nichtig. Daraufhin stellte der preuß. Staat kraft Gesetz vom 21. April 1875 alle finanziellen Leistungen aus Staatsmitteln für die kath. Kirche ein und verbot durch Gesetz vom 31. Mai 1875 die geistlichen Orden und Kongregationen mit geringen Ausnahmen. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 205.) Seit 1880 trat ein Systemwechsel ein, dessen Träger die Minister von Puttkamer und von Goßler waren. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 207.) Durch Gesetz vom 24. Juni 1891 wurde endlich Bestimmung über die Verwendung des infolge des sog. Sperrgesetzes aufgesammelten Kapitals getroffen. (S. Sperrgesetz.)

Maiglöckchen, s. Convallaria.

Maigraf, s. Maifest.

Maikäfer (Melolonthidae), eine zur Abteilung der fünfgliedrigen und blatthörnigen Käfer gehörende Käferfamilie (s. Käfer), welche nur von Pflanzen lebt und zehngliedrige Fühler mit einer beim Männchen aus 7 größern, beim Weibchen aus 6 kleinern Blättern bestehenden Keule hat. Von den hierher gehörigen Arten ist der gemeine M. (Melolontha vulgaris *L.*, s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 10) eins der schädlichsten Kerbtiere. Die Weibchen legen die Eier, aus welchen nach 4—6 Wochen die Larven ausschlüpfen, in Häufchen zusammen in den Boden. Nach 4—6 Wochen kriechen die Larven (Engerlinge, Fig. 10b) aus und beginnen ihren Fraß an den Saugwurzeln der Gewächse. Nach der Überwinterung setzen sie ihr verderbliches Werk fort und werden nach ein- oder zweimaliger Überwinterung im August zur Puppe (Fig. 10c), die im November den Käfer (Fig. 10a) liefert, der freiwillig erst im Mai des nächsten (dritten oder vierten) Jahres die Erde verläßt, in welchem die Käfer dann oft in ungeheuren Massen auftreten. Der M. braucht zu seiner Entwicklung in den meisten Gegenden Deutschlands vier, in andern bloß drei Jahre. Von den zur Bekämpfung des M. und des Engerlings vorgeschlagenen Mitteln haben nur wenige praktischen Wert. Als solche sind zu bezeichnen: Hegung der Feinde des Käfers (Eulen, Fledermäuse und Stare) und des Engerlings (Maulwurf, Saatkrähe, Wiedehopf); Aufsammlung der Engerlinge hinter Pflug und Spaten; Aussetzung von Fangpflanzen zwischen Kulturgewächse. Als solche empfiehlt sich vor allen andern der Gartensalat, den der Engerling zu bevorzugen scheint. Wenn eine dieser Fangpflanzen rasch zu welken beginnt, so darf man überzeugt sein, daß

Engerlinge die Wurzeln benagen, und dann sich durch Ausheben der Salatstaude mittels einer Handschaufel der Fresser bemächtigen. Ferner empfiehlt sich bei Beginn der Flugzeit ein für größere Landstriche rechtzeitig organisierter und konsequent durchgeführter massenhafter Fang der Käfer in der Morgenfrühe, wenn sie von der Nachtkühle erstarrt leicht von den Bäumen geschüttelt und gesammelt werden können. Am wirksamsten aber treten ungünstige Witterungsverhältnisse während der Begattungszeit dem Überhandnehmen des M. entgegen. Auch der Waller (s. d.) gehört zu der Familie der M., die auch in andern Weltteilen vertreten ist (z. B. in Nordamerika unter andern durch Polyphylla crinita *Harris*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 13). Engerlinge heißen bei den Jägern auch die Larven der Rachen- und Hautbremsen des Wildes.

Maikong, s. Savannenhund.

Maikönig, s. Maifest.

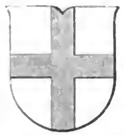
Mai-Kussa, Fluß in Neuguinea, s. Barter.

Mail (frz., spr. maj), früher sehr beliebtes Spiel, von Karl V. wegen der damals gebräuchlichen übertrieben hohen Spieleinsätze verboten, von Ludwig XIV. sehr gern getrieben. Auf der 3, 4, oft auch mehrere hundert Schritte langen, ebenen, meist besandeten und von Baumreihen eingegrenzten Spielbahn wurden 6½ cm im Durchmesser haltende Buchsbaumkugeln mittels eines hammerartigen hölzernen Schlägels (mail) nach dem Ziele, einem kleinen eisernen Bogen, getrieben. Wessen Kugel zuerst dieses Ziel durchlief, gewann den ausgesetzten Preis. Die Spielbahn selbst hieß M. und danach werden in manchen Städten Frankreichs öffentliche Spaziergänge u. s. w. genannt, auf denen sich früher die Spielbahn befand. In London geht der Name der Straße Pall Mall auf das Spiel zurück.

Mail (engl., spr. mehl), Felleisen, Reitpost, Briefpost.

Mailand, ehemals ein Herzogtum in Oberitalien, wurde im W. von Piemont und Montferrat, im S. von Genua, im O. von Parma, Mantua und Venedig, im N. von den vier ital. Vogteien der Schweiz und von Graubünden begrenzt. Der erste, vom König Wenzel 1395 ernannte Herzog war Gian Galeazzo Visconti (s. d.). Das Herzogtum bestand damals aus den blühendsten lombard. Städten, in welchen die Visconti teils durch Fehden, teils durch Begünstigung der Bürger und des Kaisers die höchste Macht erlangt hatten. Als der Mannsstamm der Visconti 1447 erlosch, gelang es, obschon Frankreich die nächsten Ansprüche auf M. hatte, doch dem Francesco Sforza (s. d.), dem Gemahl einer natürlichen Tochter des letzten Visconti, 1450 das Land für sich und seine Familie zu erhalten. Doch seit 1499 fing Ludwig XII. von Frankreich wieder an, seine Ansprüche auf M. geltend zu machen, die sein Nachfolger Franz I. noch eifriger verfocht. So war das Land nun abwechselnd im Besitze Frankreichs und der Sforza, bis Franz I. im Frieden zu Madrid 1526 alle ital. Besitzungen aufgeben mußte. Als hierauf mit Francesco II. Sforza, der M. 1521 vom Kaiser Karl V. als Reichslehn erhalten hatte, 1535 der Mannsstamm der Sforza ausstarb, gab Karl V. M. seinem Sohne Philipp II. von Spanien. Nach dem Spanischen Erbfolgekriege kam es 1714 an Österreich. Im Wiener Frieden von 1735 und im Wormser Vertrage von 1743 wurden Teile an Sardinien überlassen. (S. Mailand, Stadt.)

Mailand (ital. Milano; lat. Mediolanum). 1) **Provinz** des Königreichs Italien, in der Landschaft Lombardei, grenzt im N. an die Provinz Como, im W. an Novara, im S. an Piacenza und Pavia, im O. an Bergamo und Cremona, hat 2992 (nach Strelbitskij 3143) qkm mit (1881) 1114991, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 1247166 E., d. i. 417 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Kreise Abbiategrasso, Gallarate, Lodi, M. und Monza mit zusammen 297 Gemeinden. Das Land ist meist eben und fruchtbar und gehört zum größten Teile der Lombardischen Ebene an, nur im N. sind Höhenzüge der Alpenausläufer; es wird bewässert von den Flüssen Lambro, Olona, Seveso, an der Grenze vom Po, Tessin und Adda, vor allem durch zahlreiche Kanäle. Haupterwerbsquellen der Bevölkerung sind Ackerbau (Getreide-, Reis-, Flachsbau), Viehzucht, Butter- und Käsebereitung, Maulbeerbaum-, Seidenzucht, Obst- und Weinbau, ferner Seidenwaren-, Papier- und Baumwollwarenfabrikation. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnen berühren die Hauptstadt M. (s. unten). — 2) **Hauptstadt** der Provinz und des Kreises M. (491383 E.), liegt in 45° 28' nördl. Br. und 9° 11' östl. Länge von Greenwich, in 123 m Höhe, in einer weiten fruchtbaren Ebene, die im N. durch die Alpen begrenzt wird, am Flüßchen Olona und ist durch drei schon im Mittelalter angelegte schiffbare Kanäle, den Naviglio della Martesana mit der Adda, dem Comersee und dem Po, den Naviglio Grande mit dem Tessin und dem Lago Maggiore und den Naviglio di Pavia mit Tessin und Po verbunden. Hierzu ein Stadtplan.



Bevölkerung. M. hat (1881) 321839 E., von denen auf die innere Stadt (circondario interno) 214004, auf die einverleibten Vororte (circondario esterno dei corpi santi) 107835 E. entfallen, nach Berechnung vom 31. Dez. 1893: 426500 E. In Garnison liegen das 9., 10., 39. und 40. Infanterieregiment, das 9. und 18. Kavallerieregiment, die 1., 2., 5. und 6. Batterie reitende Artillerie und die 1. bis 4. Traincompagnie.

Anlage, Straßen. Die Altstadt hat teilweise enge und unregelmäßige Straßen; davor haben sich Vorstädte (borghi) angesiedelt, die nach den Thoren (Porta Volta, Garibaldi, Nuova, Umberto, Venezia, Sempione u. a.) benannt werden; Altstadt und Vorstädte sind durch Kanäle sowie Straßen- und Promenadenringe eingeschlossen. Den Mittelpunkt des städtischen Lebens und Verkehrs bildet der Domplatz, in letzter Zeit bedeutend erweitert und nach Plänen Mengonis von Palästen umgeben.

Plätze, Denkmäler. An den Domplatz stößt nordwestlich die Piazza de' Mercanti, der Mittelpunkt des alten M., früher durch 5 Thore verschließbar; auf der Piazza della Scala steht das 1872 errichtete Denkmal Leonardo da Vincis von Magni, am Sockel die Schüler Marco da Oggiono, Cesare da Sesto, Salaino und Boltraffio; auf der Piazza San Fedele ein Denkmal Manzonis; auf der Piazza Mentana ein Denkmal für die Gefallenen von Mentana (1880) von Luigi Belli; auf der Piazza Beccaria ein Standbild des Rechtsgelehrten Beccaria von Grandi (1871); im Hofe des Palastes des Senates das Reiterstandbild Napoleons III. von Barzaghi, dessen Aufstellung auf einem Platze durch die Radikalen verhindert wurde, im neuen Teile der Giardini pubblici Standbilder des Mailänder Dich-

ters Carlo Porta und der Italia von Puttinati, auf der Piazza Cavour das Bronzestandbild Cavours von Tabacchi (1865), am Corso Principo Umberto ein Bronzedenkmal Bertanis von Vela (1888). Die Vecchia Piazza d'Armi (712 m lang, 680 m breit) enthält das Kastell der Visconti und Sforza, jetzt Kaserne, und die Arena für Wettrennen, von Napoleon I. erbaut, mit Raum für 30000 Personen; gegenüber der Arco del Sempione, ein Triumphbogen aus weißem Marmor, von Napoleon I. begonnen und von Kaiser Franz 1838 vollendet, mit Bildwerken von Pompeo Marchesi. Die öffentlichen Gärten (Giardini pubblici) zwischen Porta Venezia und Nuova, und die Kastanienallee der Bastioni di Porta Venezia bilden den Hauptspaziergang.

Kirchen. Eine der größten und prächtigsten Kirchen ist der Dom aus weißem Marmor (148 m lang, 88 m breit, Mittelschiff 47 m, Kuppel [bis zur Laterne] 64 m, Turm 174 m hoch, 11700 qm Grundfläche), mit Raum für 40000 Personen. Der Bau wurde angeblich 1386 im got. Stil begonnen, die roman. Façade im 16. Jahrh. nach Plänen von Pellegrino Pellegrini dei Tibaldi gebaut und unter Napoleon I. vollendet, die Kuppel 1759—75 von Croce und Merula errichtet. Der Grundplan ist eine kreuzförmige Basilika mit fünfschiffigem Lang-, dreischiffigem Querhaus und 52 Pfeilern. Auf dem Dache stehen 98 Fialentürmchen, an der Außenseite 2000 marmorne Bildsäulen. (S. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 2 u. 5.) Vgl. Rupp und Bramati, Il duomo di Milano (Mail. 1823, mit Kupfern); Boito Camillo, Il duomo di Milano e i disegni per la sua facciata (ebd. 1889). Älter ist die durch die Krönungen mit der Eisernen Krone berühmte Kirche San Ambrogio, im 4. Jahrh. errichtet, im 12. Jahrh. als roman. Pfeilerbasilika mit drei Schiffen neu erbaut, mit einem Altarciborium aus der Karolingerzeit (s. Tafel: Altäre I, Fig. 3). Die älteste Kirche ist San Lorenzo, zuletzt im 16. Jahrh. von Martino Bassi umgebaut, ein Achteck mit Kuppel und vier großen zweistöckigen Apsiden; an die Klosterkirche (15. Jahrh.) Sta. Maria delle Grazie, mit schönem Kuppelraum von Bramante, anstoßend das Refektorium des jetzt als Kavalleriekaserne dienenden Klosters mit dem Abendmahl des Leonardo da Vinci (s. Tafel: Das heilige Abendmahl, beim Artikel Leonardo da Vinci); die Chiesa del Monastero Maggiore oder S. Maurizio, 1503—19 von Dolcebuono, einem Schüler Bramantes, erbaut, enthält Fresken von Luini. Eine der jüngsten ist die 1847 eingeweihte Kirche San Carlo Borromeo, ein Rundbau in der Art des Pantheons in Rom. Im NW. der Stadt liegt der 1866 eröffnete Friedhof (200000 qm groß), von Säulenhallen umgeben, mit einem Tempio di Cremazione für Feuerbestattung.

Weltliche Gebäude. Der bedeutendste Überrest des alten Mediolanum ist der große antike Portikus von 16 korinth. Säulen, dicht bei der Lorenzokirche. An der Spitze der öffentlichen Gebäude steht die Brera, das ehemalige Jesuitenkollegium in M. (jetzt Palazzo di scienze, lettere ed arti), ein mächtiger Palast, dessen Erdgeschoß seit 1863 das Archäologische Museum, dessen oberes Stockwerk eine wertvolle Gemäldesammlung (Raffaels Sposalizio, Bilder lombard. und venet. Maler), die Bibliothek (254321 Bände, alte Drucke und kostbare Handschriften), eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Bildwerke, die Sternwarte und eine Münzsammlung (50000 Stück) enthält. Im prächtigen, von Richini erbauten Hofe steht seit 1859 eine Bronzestatue Napoleons I., als röm. Imperator, von Canova. Ferner sind zu nennen das Krankenhaus (Ospedale maggiore), ein schöner Backsteinbau im got. Stil mit Renaissance gemischt, 1457 von Filarete-Florenz begonnen, mit Terrakottenbekleidung, 9 Höfen, deren Haupthof von Richini (17. Jahrh.) stammt; die Galleria Vittorio Emanuele am Domplatz, inmitten einer großartigen, 1878 vollendeten Palastfaçade, die schönste der überdeckten Kaufhallen Europas, 1865—67 von Mengoni in Form eines lat. Kreuzes (195 m lang, 14,50 m breit, 50 m Kuppelhöhe) für 8 Mill. Lire erbaut, mit Achteck über der Kreuzung, Glaskuppel, Fresken und elektrischer Beleuchtung; der königl. Palast, 1772 an Stelle eines Schlosses der Visconti erbaut, mit schönen Sälen und Fresken von Appiani, Luini und Hayez; der erzbischöfl. Palast (Arcivescovado) von Pellegrini (1565), mit schönen Pfeilerarkaden, Statuen und korinth. Säulen (15. Jahrh.) in den Höfen; der große Palazzo Marino, seit 1861 Stadthaus, 1555 nach Entwürfen von Galeazzo Alessi erbaut, die Hauptfaçade 1890 nach Plänen von Beltrami vollendet; die Casa Taverna (jetzt Ponti) mit schönem Portal und restauriertem Hofe (16. Jahrh.); der Palazzo Borromeo mit Sammlungen, der Justizpalast, die Präfektur und der Centralbahnhof.

Behörden. M. ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, eines Appellationshofs, der Generaldirektion der Oberitalischen Eisenbahnen, eines Eisenbahnbezirksaufsichtsamtes sowie des Generalkommandos des 3. Armeekorps, der Infanteriebrigaden «Regina» und «Bologna» und der 3. Kavalleriebrigade.

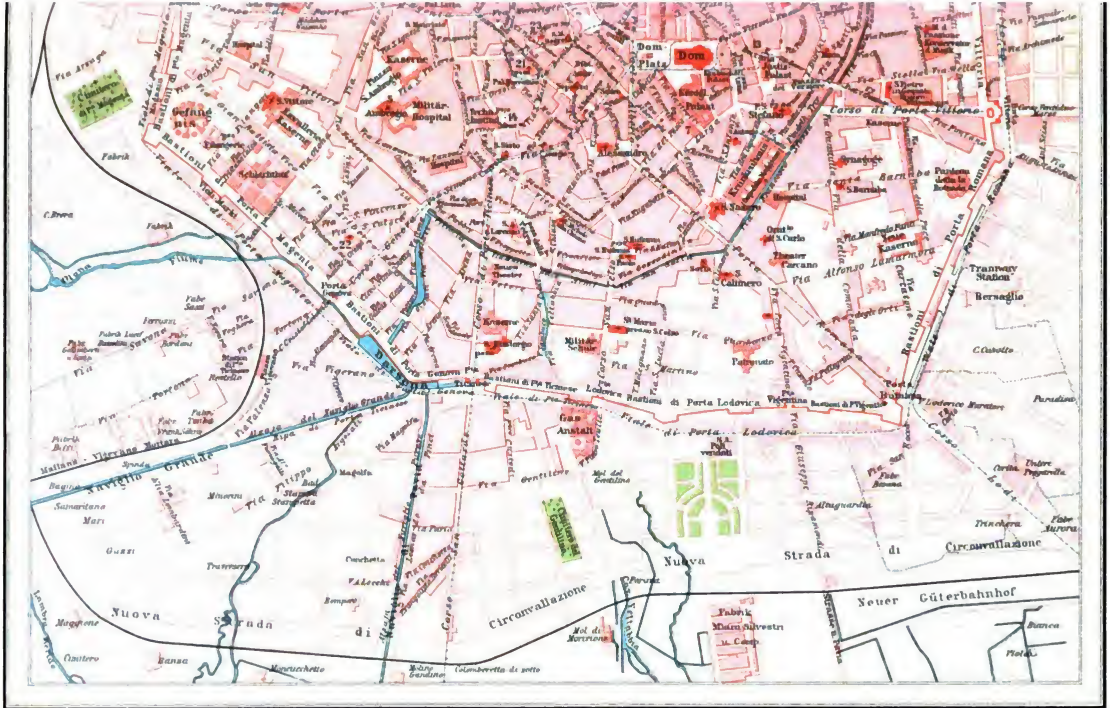
Unterrichts- und Bildungswesen. Die Wissenschaftlich-Litterarische Akademie, 1859 als eine Art philos.-litterar. Fakultät gegründet und 1861 eröffnet, seit 1875 den vollständigen philos. Fakultäten gleichgestellt; das königl. Polytechnikum, 1862 eröffnet und 1875 durch eine Vorbereitungsschule mit zwei Jahreskursen erweitert; die königl. Geburtshilfliche Schule; die höhere Tierarzneischule, 1808 an Stelle einer 1783 gegründeten, 1807 eingegangenen niedern Veterinärschule errichtet, mehrmals reorganisiert und 1860 zur Hochschule erhoben; mit ihr ist die 1870 gegründete Ackerbauschule vereinigt; die 1776 errichtete Academia di Belle Arti, das Institut für Wissenschaft und Litteratur, die Fortsetzung einer 1776 als Società patriotica zur Pflege des Ackerbaues, der schönen Künste und des Handels gegründeten, wiederholt neu organisierten Akademie, die eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine litterar.-histor. Klasse besitzt, das königl. Astronomische Observatorium, 1760 von den Jesuiten gegründet und seit 1773 Staatseigentum; ferner mehrere Lyceen und Gymnasien, ein technisches Institut, das königl. Mädchenkollegium und zahlreiche Bürger- und Volksschulen. Die wichtigsten Zeitungen sind: «Secolo» (s. d.), «Corriere della sera», «Perseveranza», «Pungolo» und «L'Italia».

Sammlungen. Außer den in der Brera (s. oben, Weltliche Gebäude) vereinigten Sammlungen ist zu nennen die berühmte Ambrosianische Bibliothek, 1609 vom Kardinal Borromeo gegründet, mit 146000 Bänden, 15200 Handschriften und Palimpsesten (Codex atlanticus, d. h. Zeichnungen und Handschriften von Leonardo, Homer-Codex mit Bildern aus dem 4. Jahrh., u. a.), einer Sammlung von Bronzen und Gemälden (Raffaels Karton zur sog. Schule von Athen, Luini u. a.), das der Stadt

MAILAND.



Erklärung:
1 Stadthaus Palazzo Marino
2 Börse u. Telegraphenamt
3 Post
4 Teatro alla Scala
5 " Manzoni
6 " Filodrammatici
7 " Canobbiana
8 Ackerbauschule
9 National Bank
10 Sparkasse
11 Denkm. Leonardo da Vincis
12 " Manzonis
13 Denkmal Beccaria
14 " Gefallener v. Mentana
15 " Cavours
16 S. Maria del Carmine
17 S. Giuseppe
18 S. Tomaso
19 Madoni del Castello
20 Maria Incoronata
21 S. Maria Podone
22 S. Vincenzo in Prato
23 S. Vittore al Teatro
24 Comunità Protestante
Maßstab 1 : 20 800
1000 Meter = 1 Kilometer
Eisenbahnen
Strassenbahnen
Cimitero Monumentale
Central Bahnhof
Arena
Vecchia Piazza d'Armi
Giardini Pubblici
Nuova Piazza d'Armi
Station di Smistamento



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

geschenkte Museum des 1879 verstorbenen Poldi-Pezzoli mit Altertümern und Kunstwerken aller Art (Goldschmiedearbeiten, Bronzen, kostbare Geräte, Waffen u. a.) und Gemälden, die Gemäldesammlung im Palazzo Borromeo, das Museo Civico mit paläontolog., ethnogr. und zoolog. Sammlungen, der sog. Salone mit dem Museo Artistico (Zeichnungen alter und moderner Meister, Bannern, Münzen, Schnitzereien u. a.) und die Permanente Kunstausstellung.

Theater und Musik. M. ist sehr bedeutend auf dem Gebiete des Theaters und der Musik. Mehrere Agenturen liefern den kleinern Theatern des Inlandes und manchen Bühnen des Auslandes den Bedarf zur Inscenierung von Opern, an Personal, Partituren, Kostümen, Dekorationen u. s. w. Von den 12 Theatern ist das bedeutendste das 1778 von Piermarini an Stelle der Kirche Sta. Maria della Scala erbaute Teatro alla Scala, nächst dem San Carlo-Theater in Neapel das größte in Italien, mit 3600 Zuschauerplätzen; ferner das Teatro della Canobiana, das Theater Manzoni (Lustspiel, oft in franz. Sprache), Dal Verme (Oper und Ballett) u. a. Auch hat M. ein Konservatorium der Musik, eine Ballettschule; unter den Musikalienhandlungen hat die seit 1808 bestehende von Ricordi einen Weltruf.

Wohlthätigkeitsanstalten. M. hat etwa 370 Wohlthätigkeitsanstalten, die über 265 Mill. Lire Vermögen und 8 Mill. Einkommen verfügen. Außer dem Ospedale maggiore (s. oben) für 4000 Kranke bestehen das große Findelhaus Sta. Catarina, das Versorgungshaus Trivulzio für alte oder arbeitsunfähige Personen, die Stiftung Sta. Corona, die Spitäler der Barmherzigen Brüder und der Barmherzigen Schwestern, eine Anstalt für rhachitische Kinder, die Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, das große Arbeitshaus, die Taubstummen- und Blindenanstalten u. a.

Industrie, Handel. In Bezug auf seine Industrie nimmt M. unter den Städten Italiens einen hervorragenden Rang ein. Während die kleinern Gewerbe innerhalb der Mauern reichlich vertreten sind, hat sich die Großindustrie ausschließlich vor den Thoren und in weiterer Umgebung angesiedelt und unterhält in der Stadt selbst nur ihre Geschäftslokale. Hauptzweige der Industrie sind die Fabrikation von Maschinen und Eisenkonstruktionen, Papier, Leder, Sprit, chem. Produkten, Seide und Seidenstoffen, Seife, Garnen und Geweben in Baumwolle, Wolle und Leinen, Knöpfen, Porzellan und Kautschuk. Der bedeutende Handel erstreckt sich auf Reis, Getreide, Käse und andere Landesprodukte; ferner bestehen viele Druckereien und lebhafter Buchhandel. M. hat eine Handelskammer, eine Börse, ein Handelsmuseum, eine Hauptstelle der Nationalbank, zahlreiche Privatbanken und die 1823 gegründete Lombardische Sparkasse mit über 400 Mill. Lire Einlagen und über 54 Mill. Vermögen.

Verkehrswesen. Bei den meisten Neuerungen, welche der moderne Verkehr ins Leben gerufen hat, ist M. für Italien tonangebend geworden. So hat M. bedeutenden Fernsprechverkehr, Dampfstraßenbahnen, Pferdebahnen und elektrische Beleuchtung. M. liegt an den Linien Chiasso-Como-M.-Pavia-Tortona-Novi (149 km), M.-Turin (150 km), Arona-M. (67 km) und M.-Vigevano-Mortara (52 km) des Mittelmeernetzes, M.-Verona-Padua-Venedig (265 km) und M.-Piacenza-Bologna-Florenz (349 km) des Adriatischen Netzes, ferner an den Linien M.-Saronno (22 km) und M.-Incino-Erba (44 km) und hat 3 Bahnhöfe. Außerdem ist M. Mittelpunkt eines ausgedehnten Netzes von Straßenbahnen, zum Teil mit Dampfbetrieb, die sich fast über die ganze Lombardei erstrecken.

Geschichte. M., von den Insubrern an Stelle des von ihnen 396 v. Chr. zerstörten etrusk. Melpum als neue Hauptstadt, Mediolanum, inmitten des reichsten Teils der Ebene erbaut, wurde 222 v. Chr. von Scipio erstürmt, womit das ganze Land in die Hände der Römer fiel. M. wurde bald eine der bedeutendsten Städte Oberitaliens und in der spätern Kaiserzeit Sitz der Wissenschaften. Kaiser Gallienus schlug 253 n. Chr. daselbst ein Heer von 300000 Alamannen, wurde aber 268 hier ermordet. Im 3. und 4. Jahrh. war M. nicht selten kaiserl. Residenz. Gegen Rom, das es an Einwohnerzahl überflügelt hatte, bewahrte es auch in päpstl. Zeit seine Selbständigkeit; 374—397 war der heil. Ambrosius (s. d.) Erzbischof von M., dessen Kirche als Metropole von ganz Oberitalien galt, weshalb denn auch mehrere Konzile daselbst gehalten wurden. Bei dem Einfall der Hunnen unter Attila in Italien 452 wurde M. erobert, 490 dem Ostgoten Theodorich d. Gr. übergeben und 539 wegen seines Abfalls von dem Goten Vitiges mit Feuer und Schwert gezüchtigt, wobei 300000 Menschen umgekommen sein sollen. 569 besetzten es die Langobarden, und 774 fiel es mit deren Königreich und Hauptstadt Pavia an das fränk. Reich Karls d. Gr. Mehrere von dessen Nachfolgern ließen sich als Könige von Italien zu M. oder Pavia mit der Eisernen Krone (s. d.) krönen. Seit der Krönung Ottos I. 962 gehörte M. mit dem Königreich Italien zu Deutschland und wurde durch kaiserl. Statthalter regiert. Als Haupt des Lombardischen Städtebundes stand M. den deutschen Kaisern stets feindlich gegenüber und gab hauptsächlich Veranlassung zu den wiederholten ital. Feldzügen Friedrichs I. Der Kaiser belagerte die Stadt vom 6. Aug. bis 3. Sept. 1158 und zwang sie zur Unterwerfung; als sie abermals seinen Anordnungen sich widersetzte, zwang er sie durch Belagerung vom 29. Mai 1161 bis zum 4. März 1162 zur Übergabe, ließ sie ausplündern und bis auf die Kirchen zerstören. 1167 wurde M. wieder aufgebaut; nach dem Siege des Lombardischen Städtebundes bei Legnano 1176 ward es eine freie Stadt, die jedoch im Frieden zu Konstanz 1183 den Kaiser als obersten Lehnsherrn und Richter anerkannte. M.s Versuch, seine Municipalverfassung besser zu organisieren, scheiterte an der Eifersucht der guelfischen und ghibellinischen Partei, die sich einander die Herrschaft streitig machten, jene von den della Torre, diese von den Visconti angeführt. Zuerst behauptete sich seit 1237, nach der für M. unglücklichen Schlacht bei Cortenuova, das Haus della Torre in der Würde des Podestà, bis es infolge eines Aufstandes gegen den Kaiser Heinrich VII. 1311 gestürzt und Matteo Visconti als kaiserl. Vikar eingesetzt wurde. Dieser erweiterte seine Herrschaft durch Erwerbung von Pavia, Como, Lodi, Piacenza, Tortona, Alessandria, Novara, Bergamo und andern Städten der Lombardei, woraus 1395 das Herzogtum Mailand (s. d.) hervorging, dessen Schicksale fortan die Hauptstadt teilte. Seit 1545 spanisch, wurde die Stadt 1714 österreichisch. Im franz. Revolutionskriege besetzte sie Bonaparte 14. Mai 1796; 1797 wurde M. Hauptstadt der Cisalpinischen Republik (s. d.) und 1805 des Königreichs Italien. 1815 kam M. wieder an Österreich

und wurde Hauptstadt des Lombardisch-Venetianischen Königreichs und Sitz des Vicekönigs. Die Unruhen 1848 begannen zu M. mit blutigen Raufereien zwischen Militär und Civil, worauf 22. Febr. das Standrecht verkündigt wurde; 18. März brach der offene Aufstand aus. Der Befehlshaber der Truppen, Graf Radetzky, mußte sich nach dem blutigsten Barrikadenkampfe 23. März zum Abzuge entschließen, worauf die Piemontesen die Stadt besetzten. Aber schon 6. Aug. 1848 mußte M., von den Piemontesen infolge des Waffenstillstandes von Salasco verlassen, an Radetzky kapitulieren, der die Stadt in Belagerungszustand erklärte. Neue Unruhen im März 1849 wie auch der Aufstand vom 6. Febr. 1853 wurden rasch unterdrückt. Am 5. Juni 1859 mußten die Österreicher infolge der Schlacht von Magenta M. räumen und im Frieden zu Villafranca (12. Juli) an Napoleon III. überlassen, der es dann mit der übrigen Lombardei an Piemont abtrat.

Litteratur. Cusani, Storia di Milano (Mail. 1860); Brambilla, Storia di Milano (ebd. 1861); G. de Castro, Milano e la Republica cisalpina (ebd. 1880); Bonfadini, Milano nei suoi momenti storici (3 Bde., ebd. 1883—86); Casati, Nuove rivelazioni sui fatti di Milano nel 1847—48 (ebd. 1885); Bonfadini, Le origini del comune di Milano (ebd. 1890); Schwarz, M.s Lage und Bedeutung als Handelsstadt (Köln 1890); L. Beltrami, Reminiscenze di storia e d'arte nella città di Milano (2 Tle., Flor. 1891—92); G. de Castro, Milano e le cospirazioni lombarde 1814—20 (Mail. 1891—92); Romussi, Milano ne' suoi monumenti (Tl. 1, 2. Aufl., ebd. 1893).

Mailänder Gold, platter, auf einer Seite vergoldeter Silberdraht, früher zu Stickereien benutzt.

Mailändische Rose, s. Pellagra.

Mailáth, Joh., Graf, s. Majláth.

Mailehen, s. Maifest.

Maililie, s. Convallaria.

Mailing, Fisch, s. Äsche.

Maillart (spr. majahr), Louis Aimé, franz. Komponist, geb. 24. März 1817 in Montpellier, war Schüler des Pariser Konservatoriums und bekam 1841 den Römerpreis. Er starb 26. Mai 1871 in Moulins (Allier). M. schrieb sechs Opern, von denen «Les dragons de Villars» (1856; deutsch u. d. T. «Das Glöckchen des Eremiten») großen Erfolg hatte und auch im Auslande allgemein beliebt geworden ist.

Maillechort (frz., spr. mäj'schohr), soviel wie Neusilber.

Maillinger, Joseph Maximilian Fridolin, Ritter von, bayr. General und Kriegsminister, geb. 4. Okt. 1820 zu Passau, trat 1839 in das 8. bayr. Infanterieregiment, wurde 1840 Offizier, 1844 zum topogr. Bureau kommandiert und von 1848 ab in verschiedenen Adjutantenstellungen verwendet. M. wurde 1859 in den Generalquartiermeisterstab versetzt, 1861 Major, 1863 erster Adjutant des Kriegsministers und 1863—66 als Landtagskommissar verwendet. Nachdem er 1866 Oberst geworden war, trat er an die Spitze des Generalsekretariats und übernahm im August den Befehl über das 9. Infanterieregiment Wrede. 1869 wurde M. Generalmajor und Truppenkommandant in der Pfalz, führte die 8. Infanteriebrigade im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 mit Auszeichnung bei Weißenburg, Wörth, Sedan, vor Paris, bei Petit Bicêtre, Chatillon, Bagneux und l'Haye. Als Generallieutenant und Commandeur der 2. Armeedivision (seit Nov. 1870) blieb er bis 30. April 1873 bei der Besatzungsarmee in Frankreich. Am 1. Mai 1873 wurde M. kommandierender General des 2. Armeekorps in Würzburg und 4. April 1875 Kriegsminister und Staatsrat. In dieser Stellung wirkte er mit Erfolg für die weitere Entwicklung des bayr. Heerwesens und dessen Verschmelzung mit dem übrigen deutschen Heere, wurde 29. Dez. 1877 zum General der Infanterie befördert, 11. April 1885 auf sein Ansuchen von der Leitung des Kriegsministeriums entbunden, 1888 auf Lebenszeit zum Reichsrat ernannt.

Maillon (frz., spr. majóng), Ringe (Zeugringel) am Webstuhl (s. Weberei).

Maimakteriōn, der fünfte Monat des attischen Kalenders, in welchem zu Ehren des Zeus, der als Gott der Winde den Beinamen Maimaktēs, «der Tobende», hatte, das Fest der Maimakterien gefeiert wurde.

Maimana, s. Maimene.

Maimatschin (chines. Mai-mai-tschön, d. i. Handelsplatz), allgemeiner Ausdruck, der von Europäern vorzugsweise auf den Kiachta gegenüber liegenden chines. Grenzort angewandt wird. M. gehört zum Gebiete des Khutuktu-Chans in Urga. Es wurde 1727 durch Vertrag zu dem Orte bestimmt, wo der Grenzverkehr gestattet sein sollte.

Maimene oder Maimana, Gebirgsland am Nordrande von Iran, im nördl. Afghanistan, seit 1875 selbständig, etwa 12300 qkm groß, mit 100000 E., teils ansässige, teils nomadisch lebende Usbeken und Tadschik. Außer 10 Dörfern hat das Land die von einer betürmten, 7 m hohen Mauer umgebene, zwischen Bergen gelegene Hauptstadt M., jetzt nur ein Ruinenhaufen, mit 2500 E.

Maimon, s. Mandrill.

Maimonides (Maimuni), eigentlich Moses ben Maimon ben Joseph, arab. Abu-Amran-Musa ibn Maimun obaid Allah, jüd. Philosoph und Gelehrter, geb. 30. März 1135 in Cordoba, studierte die damalige Wissenschaft der Juden und Araber und die griech. Philosophie, namentlich des Aristoteles, in arab. Übersetzungen, hörte arab. Philosophen und lernte die Heilkunde. Durch die Religionsverfolgungen der Almohaden gegen die Juden in Andalusien 1148 aus seinen Studien gerissen, wendete er sich mit seinem Vater noch vor 1160 nach Fes, reiste später nach Jerusalem, wo er sich 1165 befand, und nahm bald darauf seinen bleibenden Aufenthalt in Fostat, Kairo gegenüber. Hier wurde er Leibarzt des Sultans Saladin von Ägypten und Vorsteher der jüd. Gemeinde. Er starb 13. Dez. 1204. M. hat als Theolog und Gesetzlehrer großen Einfluß auf die ganze Entwicklung des Judentums gehabt. In hebr. Sprache schrieb er 1170—80: «Mischne Thora», eine aus 14 Büchern (daher Sefer Ha-Jad, später Jad hachazaka genannt) bestehende systematische Darstellung des jüd. Gesetzes nach talmud. Auffassung (zum Teil ins Lateinische und Deutsche übersetzt). Die bedeutendsten Schriften des M. in arab. Sprache sind: «Kommentar zur Mischna» (1168; hebr. in den meisten Talmudausgaben, einzelne Partien arabisch und lateinisch in Pocockes «Porta Mosis»), «Millot Higgajon» (Kompendium der Logik), «Sefer Mizwot» (die 613 mosaischen Gesetze, als Einleitung zu «Mischne Thora») und «Delalat Alhaïrin» (arabisch und französisch [«Le Guide des Égarés»] von Munk, Par. 1856—66; hebr. von Samuel ibn Tibbon [«More Nebukhim»], lateinisch von Buxtorf [«Doctor Perplexorum»], Bas. 1629; die erste lat.

Übersetzung gab Perles heraus, Bresl. 1875; deutsch der erste Teil von Fürstenthal, Krotoschin 1839; der dritte Teil von Scheyer, Frankf. a. M. 1838). — Vgl. Eisler, Vorlesungen über die jüd. Philosophen des Mittelalters (2 Bde., Wien 1870—76); H. Graetz, Geschichte der Juden (Bd. 6, 2. Aufl., Lpz. 1871); Guttmann, Das Verhältnis des Thomas von Aquino zum Judentum (Gött. 1891); Bardowicz, Die rationale Schriftauslegung des M. (Berl. 1893).

Main (frz., spr. mäng), Hand; M. de justice (spr. schüstihß), Gerechtigkeitshand (s. Gerichtshand). — Über M. im Papierhandel s. Buch.

Main (lat. Moenus), der bedeutendste rechte Nebenfluß des Rheins, entspringt aus zwei Quellen, dem Weißen und dem Roten M. Jener entsteht an der Weißmainleite am Ostabhange des Ochsenkopfes in einer Höhe von 894 m, dieser am sog. Gottesfelde bei Lindenhart, in der Verknüpfung des Fichtelgebirges mit dem Fränkischen Jura. Beide vereinigen sich 5 km unterhalb Kulmbach, und nun umfließt der M. bis Bamberg in einem nach S. offenen Bogen den Fränkischen Jura. Am nördlichsten Punkte bei Lichtenfels mündet die Rodach. In dem weiten, äußerst fruchtbaren Kessel von Bamberg erhält er von S. her die Regnitz (s. d.), die im Verein mit dem Ludwigs-Donau-Main-Kanal (s. d.) die Verbindung mit Nürnberg und der Donau herstellt. Von Bamberg bis Aschaffenburg reicht der vielfach gewundene Mittellauf. Zunächst drängt er sich zwischen dem Steigerwald und den Haßbergen durch bis Schweinfurt, wo er durch die Henneberger Höhen nach S. abgelenkt wird. Er bildet nun ein nach N. geöffnetes Dreieck mit den drei Endpunkten: Schweinfurt-Marktbreit-Gemünden; unweit der Spitze desselben liegt Würzburg mit seinen Weingeländen. Bei Gemünden wird der Fluß durch die Sinn und Fränkische Saale verstärkt, welche den Weg nach Hessen und Sachsen weisen. Der folgende Flußlauf gleicht einem Viereck mit den Endpunkten: Gemünden-Wertheim-Miltenberg-Aschaffenburg. Bei Wertheim mündet die Tauber. Das nach N. offene Viereck wird durch den Spessart ausgefüllt. Bei Aschaffenburg, wo sich der Fluß zwischen Spessart und Odenwald durchdrängt, beginnt der Unterlauf. Er nimmt hier links vom Odenwald her die Gersprenz auf, wendet sich zuerst nordwestlich bis Hanau, dann im südwestl. Laufe über Frankfurt, wo er aus der Wetterau die Nidda mit der Wetter empfängt, nach Mainz, wo er 210 m breit mündet. Außer den schon genannten Nebenflüssen nimmt der M. noch auf rechts: die Itz, die Baunach, die Wern, die Lohr und die Kinzig; links: Tauber, Erf, Mudau und Mümling, die drei letzten aus dem Odenwald. Der M. legt einen Weg von 495 km zurück, während die direkte Entfernung von Quelle zur Mündung nur 252 km beträgt; sein Flußgebiet umfaßt 26430 qkm; er ist von der Regnitzmündung ab auf 330 km schiffbar. Die Schiffahrt war wegen der ungleichen Wassermenge früher sehr unsicher, hat sich neuerdings sehr gehoben, seitdem bis Aschaffenburg eine Kette zur Schleppschiffahrt gelegt, der Fluß von Mainz bis Frankfurt (33 km) kanalisiert und in Frankfurt ein schöner Hafen gebaut worden ist. Für die Korrektion des Flusses von Aschaffenburg bis Kitzingen und Einrichtung der Kettenschleppschiffahrt auf dieser Strecke wurden 1894 vom bayr. Landtag Gelder bewilligt. Während 1880—82: 311586 Tonnenkilometer im Gütertransport auf dem M. sich bewegten, erreichte der Verkehr 1892: 36,86 Mill. Tonnenkilometer. (S. auch Frankfurt a. M., Bd. 7, S. 43a.) Die sog. Mainlinie hatte früher, besonders zur Zeit des Norddeutschen Bundes, eine polit. Bedeutung; sie trennte Nord- von Süddeutschland. — Vgl. Ulrici, Das Maingebiet in seiner natürlichen Beschaffenheit u. s. w. (Cass. 1885); Zoepfl, Der M. als Verkehrsstraße (Würzb. 1891).

Maina, griech. Landschaft, s. Mani.

Mainäden (Mänaden), s. Dionysos.

Mainardo, Agostino, s. Antitrinitarier.

Mainaten (Graculinae), s. Stare.

Mainau, Insel im Bodensee, zum bad. Kreise Konstanz gehörig und durch eine eiserne Brücke mit dem Festland verbunden, zuerst im Besitz der Abtei Reichenau, kam 1272 an den Deutschorden, ist seit 1852 Eigentum des Großherzogs von Baden, hat ein schönes Schloß und geschmackvolle Anlagen.

Mainbahn (Linksmainische Eisenbahn), s. Hessische Ludwigs-Eisenbahn.

Mainbernheim, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, am Sickerbach und der Linie Nürnberg-Würzburg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1455 E., darunter 117 Katholiken und 48 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, evang. Pfarrkirche; Eisenwarenfabrikation, Weinbau und Weinhandel.

Main-Donaukanal, s. Ludwigs-Donau-Main-Kanal.

Maine (spr. mähn), 12 km langer, schiffbarer rechter Nebenfluß der Loire, entsteht aus der Vereinigung der Mayenne und der Sarthe und mündet unterhalb Angers.

Maine (spr. mehn), der nordöstlichste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 43° 5′ und 47° 28′ nördl. Br., im W. von New-Hampshire, im N. und O. von den brit. Besitzungen, im S. vom Atlantischen Ocean begrenzt, hat auf 85570 qkm (1890) 661086 E., d. i. 8 auf 1 qkm. Der zwölfte Teil der Oberfläche besteht aus Wasser, namentlich Seen, wie Moosehead, Sebago, Chesuncook, Heron u. a. Unter den Flüssen sind Ste. Croix, Penobscot, Kennebec, Androscoggin, Saco. Die aus Granit u. s. w. bestehenden Höhenzüge reichen bis an die Küste, welche mit ihren vielen Buchten, Fjorden und Inseln einen norweg. Charakter hat. Sie wird im Sommer viel von Reisenden besucht. Silur und Devon finden sich in der nördl. Hälfte. Das Klima, im Winter streng, im Sommer heiß, ist gesund. Der im allgemeinen nicht unfruchtbare Boden erzeugt Gras, Kartoffeln, Roggen, Hafer, Weizen, Gerste und eignet sich teilweise zur Viehzucht. Die großen Waldungen liefern als Hauptstapelprodukt Holz. In Bezug auf Kalkgewinnung nimmt M. den ersten Rang in der Union ein; jährlich werden $2\frac{1}{2}$ Mill. Fässer gebrannt und 1889 waren 94 Kalköfen in Thätigkeit; man gewinnt für $\frac{1}{2}$ Mill. Doll. Granit, etwa 8700 t Eisenerz und etwas Kupfer. Haupterwerbszweige sind auch Fischfang, Schiffbau, Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren und Schuhen. Nicht unbedeutend ist die Gewinnung und Versendung von Eis. 1889 waren 41 Schiffsbauhöfe in Thätigkeit und die Flotte bestand aus 2500 Fahrzeugen mit 500000 t, von denen 120 Dampfer waren und 400 Stockfisch- und Makrelenfang betrieben. Der Handel ist lebhaft, auch im Innern. Die Gesamtlänge der Bahnen war 2102 km. M. ist in 18 Counties geteilt; Hauptstadt ist Augusta. Größer sind Portland, Lewiston, Bangor, Biddeford und Auburn. Der Senat zählt 31, das Abgeordnetenhaus 151

Mitglieder. Zum Kongreß sendet es zwei Senatoren und vier Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat M. sechs Stimmen. Die Staatseinnahmen betrugen 1889: 5148493 Doll., die Ausgaben 5358098 Doll., der Wert des besteuerten Eigentums 242039614 Doll., die Staatsschuld 2652300 Doll. Unter den drei höhern Unterrichtsanstalten mit 612 Studenten ist das Bowdoin College. Die öffentlichen Schulen werden täglich im Durchschnitt von 90101 Kindern besucht.

M. wurde seit 1622 von den Engländern dauernd kolonisiert und 1651 dem Gebiet von Massachusetts einverleibt. Das Gebiet vom Penobscot bis zum Ste. Croix gehörte seit 1632 zu dem franz. Acadia (s. d.), kam aber, als nach der Restauration dem Herzog von York, dem spätern Jakob II., ein Freibrief für M. verliehen wurde, wieder an England zurück. Am 15. März 1820 wurde M. als Staat in die Union aufgenommen. — Vgl. Varney, Brief history of M. (Portland 1890); Abbott, Story of M. (ebd. 1892).

Maine (spr. mähn), früher Provinz im nordwestl. Frankreich, von Bretagne, Normandie, Anjou, Touraine und Orléannais begrenzt und ungefähr die jetzigen Depart. Sarthe und Mayenne umfassend. Die Hauptstädte waren Le Mans und Laval. Vor der Römerzeit wohnten hier die gallischen Cenomanen. M. wurde seit 955 von erblichen Grafen regiert, kam um 1050 an die Normandie, zu Anfang des 12. Jahrh. an Anjou und mit diesem 1154 an England. 1204 kam es unter Philipp II. August wieder an Frankreich, 1246 unter Ludwig IX. mit Anjou an seinen Bruder Karl, der es auf seine Nachkommen vererbte. Nach dem Aussterben des Hauses Anjou 1481 fiel M. an die Krone zurück.

Maine (spr. mähn), Louis Auguste de Bourbon, Herzog von, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. von Frankreich und der Frau von Montespan, geb. 31. März 1670 zu Versailles, wurde mit seinem ältern Bruder, dem Grafen von Toulouse, von der Maintenon erzogen, 1673 legitimiert und erhielt den Titel eines Herzogs von M. und eine Fülle anderer Würden. 1692 vermählte ihn Ludwig XIV. mit Anne Louise Bénédicte von Bourbon-Condé (geb. 1676), der Enkelin des großen Condé. Von der Maintenon beeinflußt, erteilte der König 1694 jenen beiden Söhnen den Rang unmittelbar hinter den Prinzen von Geblüt; 1714 erklärte er sie sogar für thronfähig. Überdies sollte der Herzog von M. nach den Testamentsbestimmungen des Königs die gesamte Leitung des jungen Ludwig XV. erhalten, die Haustruppen befehligen und eine Stelle im Regentschaftsrat einnehmen. Der Regent, Herzog Philipp von Orléans, unterdrückte aber nach Ludwigs XIV. Tode diese Bestimmungen und hob auch 1717 das Edikt auf, das die Kinder der Montespan erbfähig und zu Prinzen von Geblüt erklärte. Zum Entgelt bildete M. nebst seiner Gemahlin einen Mittelpunkt der orléansfeindlichen Intriguen, beide ließen sich in die von dem span. Minister Alberoni eingeleiteten Zettelungen ein. Namentlich trat die Herzogin mit den Jesuiten und der frühern Hofpartei in eine Verschwörung, die der span. Gesandte, Cellamare (s. d.), leitete. Der Minister Dubois entdeckte im Dez. 1718 das Komplott. M. selbst konnte nicht überführt werden und erhielt nach einjähriger Gefangenschaft seine Freiheit; seine Gemahlin gestand jedoch und wurde nach Sceaux verwiesen. Später erschienen beide wieder am Hof. Der Herzog starb 14. Mai 1736, seine Gemahlin 1753. Sie hinterließen zwei Söhne, mit deren Tode (1755) das Haus M. erlosch.

Maine de Biran (spr. mähn dĕ birang), François Pierre Gauthier, franz. Philosoph, geb. 29. Nov. 1766 zu Bergerac, diente in der Leibgarde Ludwigs XVI. und zog sich während der Schreckenszeit auf sein Landgut bei Bergerac zurück. Unter Napoleon I. wurde er korrespondierendes Mitglied des Pariser Instituts, in der Restaurationszeit Staatsrat und Mitglied der Zweiten Kammer. Er starb 16. Juli 1824. In der philos. Entwicklung M.s sind drei Perioden zu unterscheiden. In der ersten Periode gehört er noch der sensualistischen Schule an. Die zweite Periode wurzelt in gewissen psycholog. Betrachtungen; M. nimmt im Gegensatz zu den Sensualisten ein von unsern Zuständen und Wahrnehmungen verschiedenes Ich an und findet diese Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich in dem Willen und dem Widerstand, den er im eigenen Körper findet, begründet. In der dritten Periode verliert sich M. in mystisch-theosoph. Anschauungen. Der ersten Periode gehört an die Schrift «De l'influence de l'habitude» (Par. 1803); die Hauptwerke der zweiten Periode sind: «Rapports du physique et du moral» (1811 verfaßt, erst 1834 durch Cousin herausgegeben) und «Essai sur les fondements de la psychologie» (1859 durch Naville herausgegeben); das Werk der dritten Periode: «Nouveaux essais d'anthropologie», ist unvollendet geblieben. M.s Werke wurden von Cousin (4 Bde., Par. 1841) und Naville (3 Bde., ebd. 1859) veröffentlicht. — Vgl. Naville, M. d. B. (3. Aufl., Par. 1874); Gérard, M. d. B. (ebd. 1876).

Maine-et-Loire (spr. mähn ĕ lŏahr), Departement im nordwestl. Frankreich, wird von den Depart. Mayenne und Sarthe (N.), Indre-et-Loire (O.), Vienne (SO.), Deux-Sèvres und Vendée (S.), Loire-Inférieure (W.) und Ille-et-Vilaine (NW.) begrenzt, hat 7121 qkm, (1891) 518589 E., d. i. 71 auf 1 qkm und eine Abnahme von 1,71 Proz. gegen 1881. M. zerfällt in die 5 Arrondissements Angers, Baugé, Cholet, Saumur und Segré mit 34 Kantonen und 381 Gemeinden; Hauptstadt ist Angers (s. d.). Es wird von der Loire und ihren Nebenflüssen bewässert, besteht teils aus rebenbepflanzten Hügelgeländen, größtenteils aber aus welligen Ebenen und hat im allgemeinen gesundes Klima. Obgleich nicht ohne dürre Heideflächen, gehört es doch zu den fruchtbarsten Departements, ist besonders reich an Getreide (1892: 2,5 Mill. hl Weizen auf 160000 ha, 130000 hl Roggen, 270000 hl Gerste, 900000 hl Hafer) und Wein (1892: 331185, 1882—91 durchschnittlich jährlich 644623 hl), erzeugt Hanf und Flachs, Gemüse aller Art und vortreffliches Obst in Fülle. Zu diesem Bodenreichtum kommen noch Steinkohlen (1888: 31750 t) sowie Schiefer und Bausteine. Ausgedehnte Wiesen und Weiden (902 qkm) unterstützen die Pferde- (51250 Stück), Rindvieh- (331535 Stück) und Schafzucht. Die Industrie beschäftigt sich mit Segeltuch-, Leinwand- und Wollzeugfabrikation; ebenso werden Baumwollspinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Färberei und Gerberei betrieben. Der Handel, durch Flußschiffahrt und die Westbahn (im ganzen 513,5 km), auch durch (1890) 563,6 km Nationalstraßen begünstigt, wird mit Getreide, Bohnen, Früchten (Katharinenpflaumen), Wolle, Hanf, Flachs, Vieh, Steinkohlen, Schiefer und verschiedenen Fabrikaten betrieben. Höhere Bildungsanstalten

sind: 1 Lyceum und 3 Collèges. — Vgl. Port, Dictionnaire historique, géographique et biographique de M. (3 Bde., Angers 1869—79).

Maingau, alte deutsche Landschaft am Untermain, jetzt zum bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, zur hess. Provinz Starkenburg und zum preuß. Reg.-Bez. Cassel gehörig.

Mainhardterwald, Keupergebirge in Württemberg zwischen Brettach, Biber und Roth, im SO. von Heilbronn, erreicht in der Schanze 555 m Höhe.

Mainland (spr. mehnländ) oder Pomona, Hauptinsel der Orkney-Inseln, niedrig und flach, mit 17165 E. Hauptort ist Kirkwall (s. d.); Hafen ist Stromneß. Berühmt sind die beiden Steinkreise Stones of Stenness, etwa 14 km im SW. von Kirkwall.

Mainland (spr. mehnländ), die größte der Shetlandinseln (s. d.), 938,3 qkm groß, gebirgig, bis 450 m hoch, zählt 20821 E. Hauptstadt ist Lerwick (s. d.).

Mainlinie, s. Main.

Main-Neckar-Eisenbahn, von Frankfurt a. M. über Darmstadt nach Heidelberg (88,06 km), auf Kosten der Stadt Frankfurt a. M., des Großherzogtums Hessen und des Großherzogtums Baden hergestellte und 1846 dem Betriebe übergebene Staatsbahn unter der Verwaltung der aus drei Mitgliedern bestehenden Direktion in Darmstadt, von denen jede der drei beteiligten Regierungen (für Frankfurt a. M. jetzt Preußen) eins ernennt. Später wurde das Unternehmen durch Bau der Strecken Friedrichsfeld-Schwetzingen (7 km; 1. Juni 1880 eröffnet) und Eberstadt-Pfungstadt (1,89 km; 20. Dez. 1886 eröffnet) erweitert. Von der Gesamtlänge (96,95 km) entfallen auf Hessen 51,26, auf Baden 38,78 und auf Preußen 6,91 km. Weiteres s. Deutsche Eisenbahnen, Bd. 4, S. 1000, Übersicht C.

Mainoten, griech. Bergvolk, s. Maniaten.

Mainteneurs (spr. mängt'nöhr), s. Abenteuer.

Maintenieren (frz., spr. mängt'n-), behaupten, aufrecht halten.

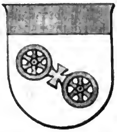
Maintenon (spr. mängt'nóng), Françoise d'Aubigné, Marquise von, Ludwigs XIV. zweite Gemahlin, geb. 27. Nov. 1635 im Gefängnisse zu Niort, war die Enkelin des Hugenottenführers d'Aubigné (s. d.); ihre Eltern waren beide katholisch, sie selbst wurde katholisch getauft, aber protestantisch erzogen. 1639 nahmen die Eltern sie mit sich nach Martinique; der Vater starb 1645, Mutter und Tochter kehrten nach Frankreich zurück. Hier nahm ihre streng calvinistische Tante, Frau von Villette, sie zu sich; aber eine kath. Verwandte, Frau von Neuillant, riß sie an sich; sie kam in das Kloster der Ursulinerinnen zu Paris, wo sie nach langem Widerstande in die alte Kirche zurücktrat. 1650 verlor sie ihre Mutter; das alleinstehende arme und schöne Mädchen wurde von Frau von Neuillant 1652 dem Dichter Scarron anvertraut, der sie zu seiner Gattin machte. In seinem Hause, inmitten reichen und gefährlichen Verkehrs, lernte sie das geistige Leben der Zeit beherrschen. 1660 starb ihr Gatte; die Montespan trug ihr 1669 die Erziehung ihrer Kinder von Ludwig XIV. an; aber erst als der König das Gesuch unterstützte, trat sie in die zweideutige Stellung ein, die sie dann, eine ausgezeichnete Pädagogin, mit Gewissenhaftigkeit, Liebe und überlegenem Takte ausfüllte. Die Erzieherin trat während des folgenden Jahrzehnts dem Vater der ihr anvertrauten Kinder mehr und mehr nahe, während das Verhältnis der beiden Frauen unfreundlich wurde; aber Ludwig hielt sie am Hofe, erhob sie 1675 zur Marquise von M. und machte sie zur Besitzerin des Gutes M. bei Chartres. 1680 wurde sie in den Hofstaat der Dauphine versetzt. Sie handelte in dieser ganzen Zeit im Auftrage und unter der steten Leitung geistlicher Gewissensräte, die ihr die Aufgabe setzten, den König einer lebhaftern Frömmigkeit zu erobern. Die Montespan trat in den Hintergrund, schließlich gelang es dem steigenden Einflusse der M., den König zur Wiederannäherung an seine lange verlassene Gemahlin Maria Theresia zu bewegen. Da starb 1683 die Königin, und nun richtete die Neigung Ludwigs sich auf die M. 1684 wurde die Marquise in geheimer Ehe die Gemahlin des Königs. Sie hielt sich immer strenger an die kirchliche Lehre; den König, der sich als Träger göttlicher Machtfülle fühlte, vermochte sie nur einer äußerlichen Frömmigkeit, dieser aber um so vollständiger, zu unterwerfen. Die Aufhebung des Edikts von Nantes (s. d.) fällt nicht allein, wie man geglaubt hat, der M. zur Last, doch hat sie an der verhängnisvollen Wendung der Regierung zur Bigotterie ihren reichlichen Anteil. In Staatsangelegenheiten suchte Ludwig häufig ihren Rat; einen durchgängigen leitenden Einfluß hat sie jedoch kaum geübt, vieles ist ihr übertreibend zugerechnet worden, wenn sie auch manches Schädliche (z. B. in der span. Erbfolgefrage) wirklich befördert hat. Ihre eigentliche Liebe galt ihrer erzieherischen Wirksamkeit; zu St. Cyr gründete sie eine Anstalt für Töchter des kleinen Adels, wo sie lehrte, sich erholte, sich und jene erbaute. Dahin zog sie sich 1715 nach Ludwigs Tod zurück, und dort starb sie 15. April 1719.

Ihr Andenken ist besonders durch Saint-Simon und Elisabeth Charlotte einseitig verketzert worden, und auch La Beaumelle hat ihr durch die «Mémoires pour servir à l'histoire de Mme de M.» (6 Bde., Amsterd. 1755) und besonders durch die entstellte Herausgabe der «Lettres de Mme de M.» (9 Bde., ebd. 1756) geschadet. Bessern Grund schufen erst die «Lettres inédites de Mme de M. et de Mme la princesse des Ursins» (4 Bde., Par. 1826) und dann die Gesamtausgabe der «Œuvres de Mme de M.» von Lavallée (12 Bde., ebd. 1854 fg.). Eine ganz sichere Sammlung mit guter Einleitung findet sich bei Geffroy, «Mme de M. d'après sa correspondance authentique» (2 Bde., Par. 1887). — Vgl. ferner Noailles, Histoire de Mme de M. (4 Bde., Par. 1848—58); Lavallée, Mme de M. et la maison royale de St. Cyr (2. Aufl., ebd. 1876). Ausgezeichnete Charakteristiken der M. geben Ranke, Franz. Geschichte, Bd. 4 (4. Aufl., Lpz. 1877); Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh., Bd. 3 (ebd. 1882); ders., Histor. Vorträge (ebd. 1884); Döllinger, Akademische Vorträge, Bd. 1 (2. Aufl., Münch. 1890).

Mainthal, Bezirk im schweiz. Kanton Tessin, hat 567,9 qkm und (1888) 6105 kath. E. in 22 Gemeinden. Hauptort ist Bignasco.

Main-Weserbahn, preuß. Staatsbahn, von Cassel über Gießen nach Frankfurt a. M. (198,80 km), der Eisenbahndirektion Hannover unterstellt. Die erste Strecke Cassel-Wabern (33,9 km) wurde 1849 eröffnet. Der frühere kurhessische und der zur vormals Freien Stadt Frankfurt a. M. gehörige Teil (133,8 km) ist 1866 auf Preußen übergegangen; die im Großherzogtum Hessen belegene Strecke (66 km) hat Preußen 1880 vom hess. Staate erworben. (S. Preußische Eisenbahnen.)

Mainz. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Rheinhessen, hat 197,28 qkm und (1890) 117298 (60547 männl., 56751 weibl.) E. in 2 Städten und 21 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der hess. Provinz Rheinhessen, Kreisstadt im Kreis M. und bedeutende Festung, ehemals Residenz der Erzbischöfe und Kurfürsten von M., liegt am linken Rheinufer, gegenüber der Mündung des Mains in den Rhein, am Eingang des Rheingaues, mit der gegenüber liegenden Stadt Kastel (s. d.) durch eine Straßenbrücke und eine Dampffähre verbunden, an den Linien Frankfurt a. M.-Bingerbrück, M.-Worms (45,9 km), M.-Alzey (41,1 km) und M.-Aschaffenburg (76,2 km) der Hess. Ludwigsbahn, mit Straßenbahnen nach Finthen und Hechtsheim, ist Sitz der Provinzialdirektion, des Kreisamtes, eines Bischofs und Domkapitels, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Darmstadt) mit Kammern für Handelssachen in M. und Worms und 11 Amtsgerichten (Alzey, Bingen, M., Niederolm, Ober-Ingelheim, Oppenheim, Osthofen, Pfeddersheim, Wöllstein, Wörrstadt, Worms), eines Amtsgerichts, des Kommandos der 41. Infanteriebrigade und der 2. Pionierinspektion und hat (1890) 72281 (37584 männl., 34697 weibl.) E., darunter etwa 24000 Evangelische und 3200 Israeliten; in Garnison (einschließlich der in Kastel liegenden Truppen) das 1., 2. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 87, das Infanterieregiment Nr. 88, das Infanterie-Leibregiment Nr. 117, das 1. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Prinz Karl Nr. 118, die 3. und 4. Eskadron des Husarenregiments Nr. 13, die 1., 3. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 27, das Fußartillerieregiment General-Feldzeugmeister Nr. 3 und das Pionierbataillon Nr. 11. (Hierzu ein Plan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w.)



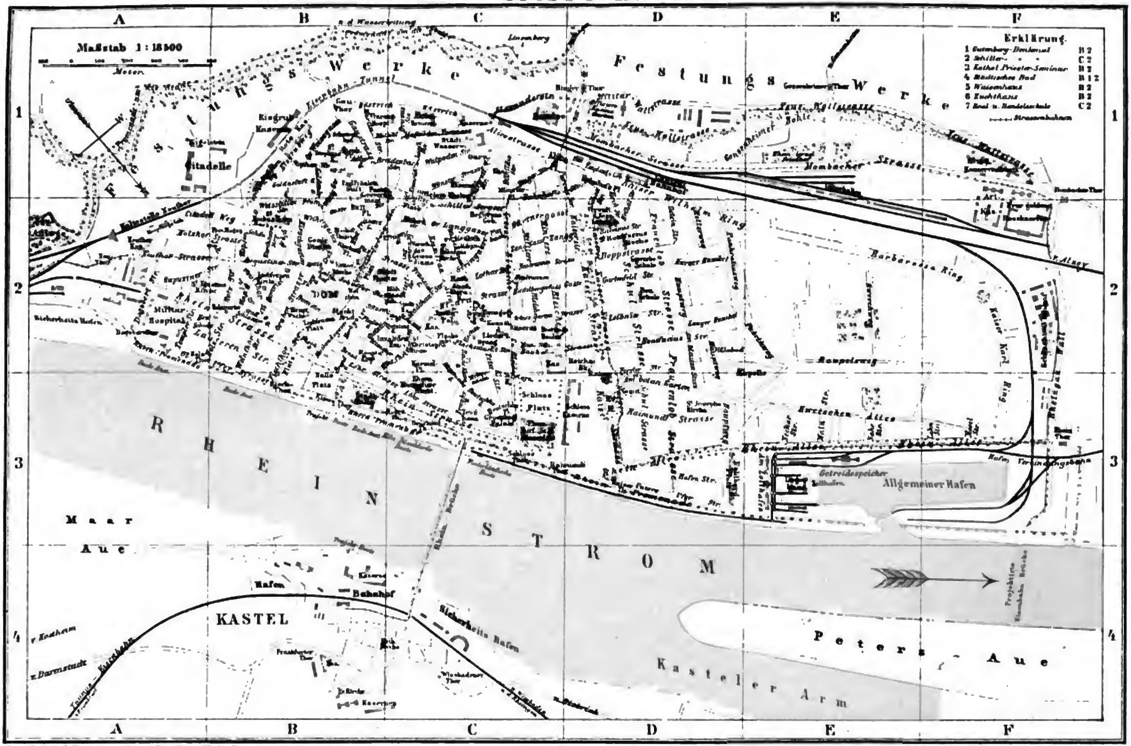
Anlage und Bauten. Die Stadt hat sich infolge der Hinausschiebung der Festungswälle und der Umführung der Bahn um die Stadt (großer Tunnel durch den Citadellenberg) erheblich erweitert und verschönert. Die Rheinbrücke ist 1882—85 von Holzmann und Bendieser, nach Plänen von Professor Thiersch, erbaut. Von den öffentlichen Plätzen und Anlagen sind zu erwähnen der Gutenbergsplatz mit dem Standbild Gutenbergs (1837), der Schillerplatz mit dem Standbild Schillers (1862; Erzguß nach Scholls Entwurf), der Schloßplatz, der Bahnhofsplatz und der Kaiserplatz am Ende der Kaiserstraße. M. hat 14 kath. Kirchen und 10 Kapellen, eine evang. Kirche und 2 Synagogen. Der Dom, dem heil. Martin geweiht, hat 6 Türme, deren höchster 83 m hoch ist, im Innern 9 Kapellen und 14 Altäre. Er ist 978—1000 errichtet, im 12. und 13. Jahrh. nach mehrern Bränden wieder aufgebaut und litt besonders durch die Belagerung von 1793. Die Wiederherstellung ist unter Bischof von Ketteler 1856—79 ausgeführt worden. Die hochgelegene frühgot. Stephanskirche hat einen Kreuzgang mit zierlichem Netzgewölbe, die Ignatiuskirche vorzügliche Deckengemälde von Januarius Zick-Koblenz. Andere erwähnenswerte Gebäude sind das ehemalige kurfürstl. Schloß aus rotem Sandstein, 1627 begonnen, 1678 vollendet, der Ostflügel 1754 vollendet; seit 1842 enthält es die bedeutende Sammlung röm. und german. Altertümer und das mit derselben verbundene Römisch-Germanische Museum, 1852 vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gegründet (etwa 13200 Nachbildungen von in Deutschland gefundenen Altertümern der vorchristl. Zeit); ferner die städtische Gemäldegalerie und die Stadtbibliothek (180000 Bände, 1100 Handschriften, 2000 Karten u. s. w.), das naturhistor. und ethnolog. Museum u. a.; ferner neben dem Schloß das ehemalige Deutschordenshaus im Barockstil (1731—39), jetzt großherzogl. Palais, das große Zeughaus (1738), der Justizpalast (1715), das Gouvernement (1547), dann von neuern der Centralbahnhof (1884), das Verwaltungsgebäude der Hess. Ludwigsbahn, das neue Gymnasium, das Konzerthaus der Liedertafel (1890), die Stadthalle am Rheinquai mit Festsaal und das Reichsbankgebäude (1894). In der Südwestecke der Citadelle der Eigelstein oder Eichelstein, eine turmartige Masse aus röm. Gußmauerwerk, der Tradition nach ein dem Drusus von den Legionen errichtetes Denkmal; bei Zahlbach die Reste einer röm. Wasserleitung.

Die Stadt hat bischöfl. Priesterseminar, Gymnasium, Realgymnasium, verbunden mit einer Realschule, eine Real- und Handelsschule mit Pensionat, Gewerbe- und Kunstgewerbeschule, je eine städtische und private höhere Mädchenschule, Musikschule, ein Waisenhaus, Invalidenhaus, 2 Hospitäler und eine Entbindungsanstalt. Die 1477 gestiftete Universität wurde 1798 aufgehoben.

M. ist einer der wichtigsten Verkehrsplätze am Rhein und Stapelplatz für die von den niederländ. und belg. Häfen den Rhein heraufkommenden Waren. Die Industrie steht in hoher Blüte, besonders haben die Mainzer Leder- und Möbelfabriken europ. Ruf; in der Nähe ist eine Armeekonservenfabrik. M. ist Sitz der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft und ihrer 4. Sektion, der 2. Sektion der Westdeutschen Binnenschiffahrts-, der 3. Sektion der Steinbruchs- und der Südwestdeutschen Holz-, der 4. Sektion der Papiermacher- und der Hessisch-Nassauischen Baugewerks-, der 6. Sektion der Süddeutschen Eisen- und Stahl- und der Speditions-, Speicherei- und Kellerei- und der 33. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. Bedeutend ist auch der Buch- und Kunstdruck sowie der Musikalienverlag und besonders der Weinhandel. In der Umgegend wird viel Spargel gebaut. Es bestehen eine Handelskammer, Gewerbeverein, mittelrhein. Fabrikantenverein, Reichsbankstelle und Filiale der Darmstädter Bank.

Festung. Die seit 1871 erweiterten Festungswerke haben ohne die Rheinkehle-Befestigung einen Umfang von 5 km. Am obern Rheinanschluß beginnt, nach S. gerichtet, eine Reihe bastionierter Fronten, hinter deren einer die Citadelle mit dem Bastion Drusus und einigen andern liegt; dann folgt eine Anzahl bastionierter oder tenaillierter, nach SW. gerichteter Fronten; an das höchste, Bastion Alexander, schließt sich in gerader Linie die nach dem Polygonaltrace erbaute Neue Front an, welche, von fünf Kavalieren überhöht, an der äußersten Spitze des Hardenbergs endigt; von hier übermittelt die neue Nordwestfront wiederum den Anschluß an den Rhein. Die nach der Rheinseite sehende Kehle von M., gegen 4 km lang, ist durch eine von Flankenbatterien bestrichene Mauer gesichert, die teilweise durch ein eisernes Palissadengitter ersetzt ist. Die Stadt Kastel bildet den Brückenkopf von M. Ihre Befestigung besteht aus vier bastionier-

MAINZ.



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen.

Adlergasse. B 1.
Alexanderstr. C 1.
Alicestr. C 1.
Altenauergasse. B. C 2.
Augustinerstr. B 2.
Bahnhofstr. C. D 1. 2.
Ballstr. B 2.
Barbarossaring. E. F 2.
Bauhofstr. C. D 2.
Betzelstr. C 2.
Bilhildisstr. C 1.
Bingerstr. C 1.
Blauen Stein, am. D 2. 3.
Bleiche, grofse. C 2.
—— hintere. C 2.
—— mittlere. C 2.
Bonifaciusstr. D 2.
Boppstr. D 2.
Botan. Garten, am. D 3.
Brandgasse. B 2.
Breidenbachstr. B. C 1.
Christophsgasse, hint. B. C 2.
Citadellweg. A. B 2.
Dagobertstr. A 2.
Deutschhausgasse. C 3.
Domstr. B 2.
Drususstr. C 1.
Eisgruberweg. B 1.
Emmeranstr. C 2.
Emmrich-Josephstr. C 1.
Erthalstr. D 1. 2.
Fabrikweg. E 2.
Fischergasse. B 2.
Flachsmarktstr. C 2.
Fledergäfschen. B 2.
Forsterstr. D 2.
Franziskanergasse. C 2.
Frauenlobstr. D 2. 3.
Fuststr. B. C 2.
Gartenfeldstr. D 2.
Gärtnergasse. C 2.
Gaustr. B 1.
Goldenbrunnengasse. B 1.
Goldnelaftgasse. B 1.
Gonsenheimerhohle. D. E 1.
Grabenstr. B 2.
Gymnasiumstr. C 2.
Hafenstr. D 3.
Hauptweg. D 2. 3.
Heidelbergerfafsgasse. C. D 2.
Heiliggrabengasse. B 2.
Himmelgasse. B 2.
Holzhofstr. A. B 2.
Holzstr. A. B 2.
Hopfengarten. B 2.
Hunikel, kurzer. D 2.
—— langer. D 2.
Jakobsbergergasse. B 2.
Kaiser Karlring. F 2. 3.
Kaiserstr. D 2. 3.
Kaiser Wilhelmring. D 1. 2.
Kappelhofgasse. B 2.
Kapuzinerstr. A. B 2.
Karthäuserstr. B 2.
Kästrich. B. C 1.
Kellerweg. D 2.
Kirchstr. D 1. 2.
Kirschgarten. B 2.
Klarastr. C 2.
Korbgasse. B 2.
Kötherhofstr. C 2.
Lahnstr. F 3.
Langgasse, grofse. C 2.
Lauterenstr. A. B 2.
Leibnizstr. D 2.
Löhrstr. B. C 2. 3.
Lotharstr. C 2.
Ludwigstr. B. C 2.
Mailandsgasse. B 2.
Mainstr. E 3.
Martinstr. B 1.
Mathildenstr. B. C 1.
Mathildenterrasse. C 1.
Mitternachtgasse. C 2. 3.
Mombacherstr. D. E. F 1.
Moselstr. F 3.
Münsterstr. C 1.
Nahestr. E 3.
Nasengasse. B 2.
Neckarstr. E 3.
Neubrunnenstr. C. D 2.
Neuthorstr. A. B 2.
Osteinstr. D 2.
Pankratiusweg. D 2.
Parcusstr. C. D 2. 3.
Peterstr. C 2. 3.
Pfaffengasse. B 2.
Präsenzgasse, hint. B 2.
—— vordere. B. C 2.
Promenade, Rhein-. A. B. C. D 2. 3.
—— um die Stadt. A. B. C 1.
Quintinstr. B. C 2.
Rabanusstr. D 2.
Raimundistr. D 3.
Raupelsweg. E 2.
Rechengasse. C 2.
Reicheklaragasse. C 2. 3.
Rheinallee. D. E. F 3.
Rheinstr. A. B. C 2. 3.
Rochusstr. B 2.
Schäfferstr. B 2.
Schiefsgartenstr. C. D 2.
Schillerstr. C 2.
Schlossergasse. B 2.
Schönbornstr. B 2.
Schottstr. D 1. 2.
Schulstr. D 2. 3.
Schusterstr. B. C 2.
Stadthausstr. C 2.
Stallgasse. B 2.
Steingasse. C 2.
Stephanstr. B 1.
Synagogenstr. C 2.
—— hintere. C 2.
Templerstr. A 2.
Uferstr., obere. B 2. 3.
—— untere. D 3.
Umbach. C 2.
Universitätsstr., neue. C 1. 2.
Wall, Rheingau-. F 2. 3.
Wallstr., Militär-. D 1.
—— neue. D. E. F 1.
Walpodenstr. C 1.
Weihergarten. B 2.
Weinthorstr. B 2.
Weifsgasse, grofse. B 1.
Weifslilienstr. B 2.
Welchnonnengasse. C 2.
Willigstr. B 1. 2.
Zanggasse. C. D 2.
Zeughausgasse. C 3.
Zollhafen, am. E 3.
Zwerchweg. E 2.
Zwetschenallee. E 3.

Plätze.

Aliceplatz. C 1.
Bahnhofsplatz. D 1.
Ballplatz. B 2.
Bischofsplatz. B 2.
Brand. B 2.
Deutschhausplatz. C 3.
Feldbergplatz. D 3.
Fischthorplatz. B 2. 3.
Flachsmarkt. C 2.
Gutenbergplatz. B 2.
Halleplatz. B 3.
Höfchen. B 2.
Kaiserplatz. D 2. 3.
Karmeliterplatz. C 2.
Leichhof. B 2.
Liebfrauenplatz. B 2.
Markt. B 2.
Mitternacht. C 3.
Münsterplatz. C 1.
Petersplatz. C 3.
Schillerplatz. C 1. 2.
Schlofsplatz. C 3.
Stephansplatz. B 1.

Thore.

Binger Thor. C. D 1.
Brückenthor. C 3.
Dagobertthor. A 2.
Eisernthor. B 3.
Fischthor. B 3.
Frankfurter Thor. B 4.
Gauthor. B 1.
Gonsenheim. Thor. E 1.
Holzthor. A 2.
Kaiserthor. D 3.
Mombacher Thor. F 1.
Neuthor. A 2.
Raimundithor. C. D 3.
Rheinthor. F 3.
Rotes Thor. C 3.
Schlofsthor. C 3.
Wiesbadener Thor. C 4.

Kirchen.

Bonifaciusk., St. D 2.
Christophsk., St. C 2.
Dom. B 2.
Emmeransk., St. C 2.
Evangelische Kirche. B 2. D 3.
—— (Kastel). B 4.
Garnisonskirche. C 1.
Ignatiusk., St. A. B 2.
Josephskirche, St. D 3.
Kapelle. D. E 2. 3.
Kath. Kirche (Kastel) B. C 4.
Klarakirche, St. C 2.
Liebfrauenkirche. B 2.
Peterskirche, St. C 3.
Quintinskirche, St. C 2.
Stephanskirche, St. B 1.
Synagoge. C 2.

Öffentliche Gebäude etc.

Aktienbrauerei. C 1.
Badeanstalten. A 2. B 3.
—— städt. B 1. 2 (4).
—— Volks-. D 2.
Bahnhof, Central-. D 1.
—— Haltest. Neuthor. A 2.
—— Kastel-. B. C 4.
Citadelle. A. B 1.
Denkmäler: Gutenberg-. B 2 (1).
—— Marktbrunnen-. B 2.
—— Schiller-. C 2 (2).
Engl. Fräuleinstift. B 1.
Entbindungsanst. C 2.
Festungsbauhof. C 2.
Festungsgouv. B. C 1. 2.
Geniedirektion. B 2.
Gewerbeschule. D 2.
Gymnasium. D 3.
Hauptwache. B 2.
Holzturm. B 2.
Hospital, Militär-. A 2.
—— St. Rochus-. B 2.
—— Vincenz-. B. C 1.
Invalidenhaus. C 2.
Justizpalast. C 2.
Karmeliterkloster, ehemaliges. C 3.
Kasernen: A 2 (Neuthor-). B 1 (Eisgrub-). B 1 Rote-). B 4 u. B. C 4 (drei in Kastel). C 1 (drei). C 2 (drei). C. D 3 (Schlofs-). F 1. 2 (Artill. u. neue gold. Rofs-).
Konservenfab., köngl. F 1.
Konzerthaus d. Liedertafel. C 2.
Lagerhaus (Hafen). E 3.
Mädchensch., höh. C 2.
Museum s. Schlofs.
Musikschule. C 2.
Neubrunnen. C 2.
Palais, Bischöfl. B 2.
—— Grofsherzogl. C 3.
Post, Bahnhofs-. D 1.
—— Haupt-. B 2.
Priestersemin. B 2 (3).
Proviantmagazin. B 2.
Realgymnasium, Realschule. C 2.
Real- u. Handelsschule. C 2 (7).
Regierungsgeb. C 2.
Schlacht- u. Viehh. F 2.
Schlofs, ehem. kurfürstl. (Museum). C 3.
Schottenhof. B 1.
Stadthalle. B 3.
Stadthaus. C 2.
Stadttheater. B. C 2.
Vorschule d. Gymn. C 2.
Waisenhaus. B 2 (5).
Wasserwerk, städt. C 1.
Zeughaus. C 3.
Zuchthaus. B 2 (6).

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

ten Fronten mit detachierten Lünetten. Weiter besteht die Befestigung der rechten Rheinseite aus den Forts Alte und Neue Mainspitze, dem von der Mainmündung bis Kastel sich hinziehenden Anschlußwall mit den drei Rheinschanzen, dem oberhalb Kastel gelegenen und mit diesem durch ein Anschlußglacis verbundenen Fort Großherzog von Hessen. Das bei Erbenheim auf dem Petersberge gelegene weit vorgeschobene Fort Biebler ist ein modernes selbständiges Fort. Von den Befestigungen auf den Rheininseln ist die bedeutendste der erdummantelte Petersauer Turm auf der Petersaue. Die innere Hauptumwallung von M. ist nach S. zu durch das große Fort Weisenau und das Weisenauer Lager sowie durch die kleinen Forts gesichert. Etwa 1000 m vorwärts der Mitte des gesamten nach SW. gerichteten Teils der Enceinte liegen die Forts Bingen und Gonsenheim.

Geschichte der Stadt und des Erzbistums. An der Stelle, wo jetzt M. liegt, legte 13 v. Chr. Drusus ein Kastell, Magontiacum, an. Unterhalb desselben entstand eine Stadt, die während der Völkerwanderung mehrfach zerstört wurde und zwei Jahrhunderte in Trümmern blieb. Den Grund zu ihrem Emporblühen legte Karl d. Gr. durch neue Bauten und Bewilligung von Freiheiten und Bonifatius durch Gründung des Erzbistums, dessen Erzbischof der erste der drei geistlichen Kurfürsten und des Reichs Erzkanzler in Deutschland ward; das Erzbistum umfaßte bis zur Zeit des Lunéviller Friedens ein Areal von 8260 qkm mit ungefähr 209000 E. Die kurmainzischen Länder lagen auf dem rechten und linken Rheinufer und in den Maingegenden zerstreut; ferner gehörten dazu Erfurt und das Eichsfeld. Unter den Erzbischöfen und Kurfürsten sind von hervorragender Bedeutung: Bonifatius, 747 zum Erzbischof erhoben; Hrabanus Maurus, 847—856; Hatto I., 891—913; Willigis, gest. 1011, der Erbauer des Mainzer Doms; Adalbert I., 1112—37; Konrad I. von Wittelsbach, 1161—1200; Werner von Eppstein, 1259—84; Adolf I. von Nassau, 1373—90; Johann von Nassau, 1397—1419; Diether von Isenburg, 1459—63 und 1475—82; Albrecht von Brandenburg, 1514—45; Joh. Philipp von Schönborn, 1647—73; Friedrich Karl von Ertbal, der letzte Kurfürst, der 1802 starb. (S. diese Artikel.) Durch den Frieden zu Lunéville wurde 1801 der linksrhein. Teil des Erzbistums an Frankreich abgetreten; im Reichsdeputationshauptschluß wurde 1803 der erzbischöfl. Stuhl nach Regensburg übertragen und der Koadjutor Dalberg (s. d.) für das an Preußen abgetretene Eichsfeld mit Erfurt durch Aschaffenburg, Wetzlar u. a. entschädigt. Schon vorher war das Erzbistum M. zu einem Bistum degradiert, das bis 1829 unter Mecheln stand, seitdem zum Erzbistum Freiburg gehört.

Die Stadt M. hatte sich schon früh zu einem kräftigen Gemeinwesen entwickelt. In der Mitte des 13. Jahrh. stellte sie sich an die Spitze des Rheinischen Städtebundes. Durch Gutenberg wurde sie die Wiege der Buchdruckerkunst. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1631 vom Könige von Schweden, der die Gustavsburg anlegte, 1635 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen erobert. 1688 nahmen sie die Franzosen wieder ein, denen sie aber 1689 die Sachsen und Bayern entrissen. Am 21. Okt. 1792 fiel die Stadt in die Hände des franz. Generals Custine, doch wurde sie 23. Juli 1793 wieder von den Preußen unter Kalckreuth genommen. Von den Franzosen 1794 von neuem eingeschlossen, befreite sie 1795 der österr. Feldmarschall Clerfayt. Am 29. Dez. 1797 nahmen sie die Franzosen abermals. Durch den Lunéviller Frieden von 1801 wurde die Stadt an Frankreich überlassen. Vom 2. Jan. bis 4. Mai 1814 wurde M. von den Verbündeten belagert und nach hartnäckigem Widerstand erobert. Durch den Wiener Kongreß wurde M. zur Festung des Deutschen Bundes erklärt und 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen, blieb aber Bundesfestung und wurde von österr., preuß. und hess. Truppen gemeinschaftlich besetzt. (Vgl. Deutsche Bundesfestungen.) Infolge der Karlsbader Beschlüsse versammelte sich in M. 1819 die Central-Untersuchungskommission zur Ermittelung der sog. Demagogischen Umtriebe, die 20. Sept. 1828 ohne Ergebnis ihre Bemühungen einstellte. Durch die Explosion eines Pulverturms wurde 18. Nov. 1857 ein Teil der Stadt zerstört. Kurz vor Ausbruch des Deutschen Krieges verließen im Juni 1866 die österr. und preuß. Truppen die Festung, worauf diese von Truppenteilen des 8. Armeekorps besetzt wurde. Mit Beendigung des Krieges rückten nach Übereinkunft Preußen ein, die durch Friedensvertrag im August das alleinige Besatzungsrecht erlangten. Nach Abschluß der Militärkonvention vom 8. Juni 1871 mit Hessen-Darmstadt beteiligten sich auch hess. Truppen an der Besatzung. — Vgl. Würdtwein, Dioecesis Moguntina, Tl. 1—3 (Mannh. 1767—77); Joannis, Rerum Moguntiacarum scriptores (3 Bde., Frankf. 1722—27); Jaffé, Monumenta Moguntina (Bd. 3 der «Bibliotheca rerum germanicarum», Berl. 1866); Böhmer, Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe (Bd. 1 u. 2, bearbeitet von Will, Innsbr. 1877—86); Hennes, Die Erzbischöfe von M. (3. Aufl., Mainz 1879). Die Mainzer Chroniken des 14. bis 16. Jahrh. sind von Hegel (nebst einer Verfassungsgeschichte von M. im Mittelalter) in den «Chroniken der deutschen Städte», Bd. 17 u. 18 (Lpz. 1881—82) herausgegeben. Schaab, Geschichte der Stadt M. (2 Bde., Mainz 1841—44); ders., Geschichte der Bundesfestung M. (2. Aufl., ebd. 1855); Klein, Geschichte der Stadt M. während der ersten franz. Occupation 1792—93 (ebd. 1861); Chuquet, Mayence 1792—93 (Par. 1892); Bockenheimer, Beiträge zur Geschichte von M. (6 Hefte, Mainz 1874—82); ders., Geschichte der Stadt M. während der zweiten franz. Herrschaft 1798—1814 (ebd. 1890); Börckel, Mainzer Geschichtsbilder. Skizzen denkwürdiger Personen und Ereignisse von 1816 bis zur Gegenwart (ebd. 1889); Bockenheimer, Die Wiedereroberung von M. durch die Deutschen 1793 (Mainz 1893); Werner, Der Dom von M. und seine Denkmäler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt und der Geschichte ihrer Erzbischöfe (3 Bde., ebd. 1827—36); Fr. Schneider, Der Dom zu M. (Berl. 1886).

Mainzer Fluß, s. Edelsteinimitationen (Bd. 5, S. 707b).

Mainzer Katholikenverein, s. Piusverein.

Mainz-Ludwigshafener Bahn, s. Hessische Ludwigs-Eisenbahn.

Maïo, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Maipo, Vulkan, in 34° 11′ südl. Br., in der Cordillere von Chile, 5416 m hoch; am Fuß entspringt der 210 km lange Fluß M., der die chilen. Provinz Santiago durchfließt.

Maipūre (Maypure), gefürchteter Indianerstamm Südamerikas, vielleicht den Kariben ver-

wandt, wohnhaft im Quellgebiet des Meta und Guaviare, Zuflüssen des Orinoco, im Territorium San Martin des Freistaates Columbia.

Maira. 1) 67 km langer rechter **Nebenfluß** des Po in der Provinz Cuneo. — 2) M. oder Mera, rechter **Zufluß** der Adda, entspringt im Hintergrunde des Val Marozzo, im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, tritt bei Casaccia (1460 m) in das Hauptthal des Bergell (s. d.) ein, wendet sich bei Chiavenna in sein südl. Querthal und gelangt durch die kiesige und sumpfige Anschwemmungsebene Piano di Chiavenna nach einem 67 km langen Laufe, durch den von Splügen kommenden Liro verstärkt, in den Lago di Mezzola, welcher vom Comersee durch die Deltabildung der Adda geschieden wird.

Maira (mytholog.), s. Ikarios.

Maire (spr. mähr), in Frankreich der Vorsteher des Gemeindebezirks. Das Wort ist wie das deutsche Meier aus dem lat. major entstanden. Schon in der alten Gemeindeverfassung Frankreichs, von welcher beim Ausbruch der Revolution noch Spuren vorhanden waren, gab es M. Ein von der Nationalversammlung beratenes Gesetz vom 14. Dez. 1789 regelte das Gemeindewesen wieder auf Grund der kommunalen Selbständigkeit, und die Stellung des von den Gemeindebürgern zu wählenden M. entsprach ungefähr der unserer Bürgermeister und Ortsrichter oder dem Amte des engl. Mayor. Durch die Konstitution von 1799 ward jedoch die Ernennung des M. der Regierung zugesprochen.

In der weitern polit. Geschichte Frankreichs hat die Frage, ob die M. vom Gemeinderat zu wählen oder von der Regierung zu ernennen, und im letztern Falle, ob sie aus dem Gemeinderat zu nehmen seien oder nicht, stets eine hervorragende Rolle gespielt und ist noch in den ersten Jahren nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs wechselnd entschieden worden, bis das neue Municipalgesetz vom 5. April 1884 Bestimmung dahin traf, daß die Wahl (im Wege des Listenskrutiniums) durch den Gemeinderat geschieht, ebenso die des Adjoint (s. Adjunkt). Weniger sind dem Wechsel die Obliegenheiten des M. unterworfen gewesen. Derselbe ist sowohl Staats- als Gemeindebeamter und hat in seiner erstern Eigenschaft als Untergeordneter des Präfekten Gesetze und Verordnungen auszuführen; als Gemeindebeamten aber liegt ihm einerseits ob, im Gemeinderat den Vorsitz zu führen, die Beschlüsse desselben auszuführen, die Gemeindeeinkünfte zu verwalten, die Gemeindebeamten zu ernennen und die Gemeinde bei Rechtsgeschäften zu vertreten; andererseits ist er Inhaber der Ortspolizei und als solcher befugt, nach Maßgabe der Gesetze Verordnungen zu erlassen, deren Verletzung unter Strafe steht. Unter Aufsicht der Gerichtsbehörden liegt endlich dem M. die Führung der Standesregister ob. Die richterliche Thätigkeit der M., welche sich auf die Aburteilung von Polizeiübertretungen beschränkte, ist, nachdem sie bereits thatsächlich außer Übung geraten war, 1873 durch Gesetz beseitigt.

Maire du palais (frz., spr. mähr dü paläh), s. Major domus.

Mairenke (Aspius mento *Agass.*), ein bis 30 cm langer Fisch aus der Familie der Karpfen, bewohnt die bayr. Seen des Donaugebietes, findet sich aber auch stellenweise in Südrußland.

Mairet (spr. märeh), Jean de, franz. Schauspieldichter, geb. 4. Jan. 1604 zu Besançon, studierte in Paris, erfreute sich der Gunst des Kardinals Richelieu und de la Valettes, der ihn auf die drei Einheiten des Dramas aufmerksam machte und zur Abfassung sog. regelmäßiger Stücke anregte. Er starb 31. Jan. 1686. M. bahnte das von P. Corneille, seinem Nacheiferer, vollendete akademische Drama an und wirkte vor ihm für die Versittlichung der franz. Bühne. Unter seinen (3) Pastoralen, (5) Tragödien und (3) Tragikomödien waren namentlich epochemachend die regelmäßige Pastorale «Silvanire» (1625) und die erste regelmäßige franz. Tragödie «Sophonisbe» (1629; hg. mit Bibliographie von K. Vollmöller in der «Sammlung franz. Neudrucke», 8. Bdchn., Heilbronn 1888), M.s bestes Stück, dem die erste regelmäßige ital. Tragödie, die «Sofonisba» des Trissino (1514), zum Vorbild diente. — Vgl. G. Bizos, Étude sur la vie et les œuvres de Jean de M. (Par. 1877); Danheisser, Studien zu J. M.s Leben und Wirken (Ludwigshafen 1888).

Mairie (frz., spr. märih, von Maire, s. d.), Bürgermeisterschaft, Bürgermeisteramt; Rathaus, Stadthaus, Gemeindehaus.

Mairitt, s. Maifest.

Mairübe, Weiß- oder Speiserübe, eine frühreifende Rübensorte, deren fleischige, weiße, gelbe oder rötliche Wurzel bereits mehrere Monate nach der Aussaat als Gemüse verwendet werden kann. Man sät den Samen in warmen, nahrhaften Boden breitwürfig vom März bis zum Mai in Zwischenräumen von 3 bis 4 Wochen aus, um längere Zeit junge gebrauchsfähige Rüben zu haben. Ältere Rüben verholzen leicht und erhalten einen scharfen Geschmack. Beliebte Sorten sind: Neue Münchener Treib-, frühe runde weiße, frühe runde gelbe, amerikanische glatte weiße und die Schneeballrübe (s. Tafel: Gemüse II, Fig. 15). In der Rheinprovinz, besonders am Unterrhein und Westfalen, dienen die Blattstiele der M. im Frühjahr als Gemüse, das dort Rübstiel oder Stengel heißt.

Mais (Zea Mais *L.*, s. Tafel: Gramineen III, Fig. 1), auch Welschkorn, Türkischer Weizen, Kukuruz, in Amerika als Hauptbrotfrucht auch gemeinhin Corn genannt, die einzige bekannte Art der Pflanzengattung Zea aus der Familie der Gramineen (s. d.). Seine Kultur in Amerika ist jedenfalls sehr alt und auch sehr verbreitet, denn sowohl in Peru wie in Mexiko sind Maiskörner in alten Gräbern gefunden worden. Nach der Entdeckung von Amerika ist er etwa um das J. 1500 nach Europa gebracht worden und wurde hier meist in Spanien, bald darauf aber auch im übrigen Südeuropa und in Kleinasien eingeführt. Betreffs der jetzigen Ausbreitung der Maiskultur vgl. die Karten: Pflanzengeographie I und II, beim Artikel Pflanzengeographie.

Der M. ist ein bis zu 2 m und darüber hohes Gras mit breiten Blättern und nicht hohlem Stengel, die Blüten sind getrenntgeschlechtig, die männlichen (a u. b in obengenannter Figur) stehen in einer endständigen Rispe, die weiblichen (c) sind dicht gedrängt zu cylindrischen, seitlich aus den Blattwinkeln hervorwachsenden Kolben vereinigt, sie besitzen lange fadenförmige Narben, welche aus der den Kolben bis zu seiner Reife umgebenden Hülle heraushängen (d), nach der Reife aber auseinander treten und den Fruchtkolben (e) heraustreten lassen, an dem dichtgedrängt die Körner (f) sitzen. Es giebt eine große Anzahl von Spielarten, hohen und niedrigen M. (Riesen- und Zwergmais) mit gelben,

weißen, braunroten, violetten und glasartigen, durchscheinenden Körnern, mit zusammengedrückt-rundlichen, kleinen oder großen, seltener mit länglichen oder zugespitzten Körnern. In Nordamerika, wo die Produktion weitaus am größten ist, unterscheidet man vier Gruppen: Steinmais mit dreischichtigen, von innen nach außen reifenden gelben Körnern; Zahnmais, weiß, wie voriger, nur mit weichen Kanten und von außen nach innen reifend; Tuscarora oder weicher Mais, nur zweischichtig (ohne Hornumhüllung); Zuckermais, ebenfalls zweischichtig, aber es fehlt die Stärke, weshalb sie fast nur als Grünfutter gebaut wird.

In Europa wird am gewöhnlichsten der großkörnige M. in verschiedenen Abarten kultiviert. Der M. verlangt einen sonnigen, warmen Sommer, Feuchtigkeit der Luft, regelmäßigen Regen in seiner Entwicklungsperiode sowie viel Licht; er ist in seinen Ansprüchen an den Boden nicht sehr wählerisch, erfordert jedoch einen großen Vorrat an Pflanzennährstoffen, besonders Kali und Phosphorsäure und verträgt stärkste Stallmistdüngung. Die Saatzeit ist Ende April oder Anfang Mai, die Saat geschieht durch Drillen in 1—1,20 m voneinander entfernten Reihen, am besten durch Maissäemaschinen mit nachfolgender schräger Egge. Das Saatquantum beträgt 60—100 kg pro Hektar, der Ernteertrag bei Körnergewinnung 1500—4500 kg und bei Grünfutterverwertung 50—75000 kg pro Hektar. Häufig wird das Wachstum des M. durch den Maisbrand (s. Brand [des Getreides]) geschädigt. Andere Pilze sollen die Pellagra (s. d.) hervorrufen. Zum Ausbringen der Körner aus den Kolben bedient man sich jetzt der Maisentkörnungsmaschine, Maisschäler oder Maisrebbler (s. d.). Will man die Körner länger aufbewahren, so müssen sie gedörrt werden.

Der M. gewährt in allen seinen Teilen Nutzen. Die Körner liefern eine schmackhafte Grütze und ein vortreffliches Mehl zu Backwerk, in Italien und den Südostländern namentlich zu Mamaliga und Polenta. Zu Brot ist das Maismehl an und für sich nicht geeignet; für diesen Zweck muß es erst mit Roggen- oder Weizenmehl gemengt werden. Die reifen Körner und die unreifen milchigen Kolben werden in Butter geröstet oder gebraten und warm gegessen. Am besten eignet sich hierzu der Zuckermais sowie eine andere, seltener gebaute Abart, der Knall- oder Puffmais (Popcorn der Amerikaner), dessen Körner auf den warmen Herd gelegt mit lautem Knall ihre Schale sprengen; der Kern ist weißer und zarter als der aller andern Sorten. Die unreifen Kolben des M. werden häufig als Pickles eingemacht. Der Schaft der Pflanze enthält vor der Blütezeit eine große Menge süßen, zur Sirup- und Zuckerbereitung tauglichen Saftes. Der große Fettgehalt in den Keimen der Samen wird zuweilen, z. B. in Südfrankreich, zur Gewinnung eines geschätzten Öls benutzt und der Rückstand als Maiskeimenölkuchen verfüttert; außerdem bieten sie ein gesuchtes Material zur Spiritus- und Stärkefabrikation. Allen Haustieren gewähren nicht nur die Körner (neuerdings zu Maiskuchen präserviert) ein angenehmes, gedeihliches Futter, sondern auch in hohem Grade die Stengel und Blätter in grünem Zustande (Grünmais, s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 2). Diese sind auch das vorzüglichste Material zur Ensilage (s. d.); überhaupt liefert der M. auch auf leichtern Bodenarten bei richtiger Kultur höhere Erträge als irgend eine andere Pflanze. Die Maisstengel lassen sich zum Dachdecken, als Brennmaterial und zu Korbflechtereien benutzen. Die Fasern der Stengel sowie die Blätter geben ein haltbares Bindematerial, die elastischen Deckblätter der Kolben lassen sich zum Auspolstern verwenden. Neuerdings wird in Österreich auch Papier daraus verfertigt. Das alkoholische Extrakt der Blütennarben (Stigmata Maidis) wird medizinisch bei Nieren- und Blasenleiden gebraucht. Aus folgender Tabelle ist der Nährwert der wichtigsten Verwendungsarten des M. ersichtlich:

Verwendungsarten	Wasser	Rohprotein	Rohfaser	Stickstofffreie Extraktstoffe	Fett
Körner	12,7	10,1	2,3	68,0	4,7
Grünmais	82,8	1,4	5,0	8,9	0,4
Sauerfutter	83,0	1,3	5,4	8,0	0,9
Maiskeimenölkuchen	10,8	13,5	8,6	50,1	10,8

Die durchschnittliche Ernte an M. beträgt in Nordamerika 550, europ. Türkei 38, Österreich-Ungarn 33, Italien 32, Frankreich 14, Australien 8, Spanien 8, Argentinien 6, Portugal 6, Rußland 6, Ägypten 5, Canada 4, Serbien 4, Rumänien 4 und Bulgarien 3 Mill. hl. Deutschlands Produktion ist gering; die Einfuhr betrug (1893) 7,6 Mill. Doppelcentner im Werte von 79,5 Mill. M. Mehrere Varietäten des M. sind Zierpflanzen, besonders der japanische Bandmais (Zea Mais *L.* var. japonica fol. var., s. Tafel: Gramineen VI, Ziergräser, Fig. 8) sowie eine bis 5 m hohe Abart des Zahnmais (Pferdezahnmais), der Riesenmais. — Vgl. Langethal, Handbuch der landwirtschaftlichen Pflanzenkunde (5. Aufl., Berl. 1874—76); Semler, Die tropische Agrikultur, Bd. 3 (Wismar 1888), S. 39—115; Werner, Handbuch des Futterbaues (2. Aufl., Berl. 1889).

Maïs, Farbstoff, s. Sonnengelb.

Maisbrand, s. Brand (des Getreides).

Maischbottichsteuer oder Maischbüttensteuer, besondere Erhebungsformen der Biersteuer (s. d.) und der Branntweinsteuer (s. d.).

Maische, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 995 fg.) und Spiritusfabrikation.

Maischellchen, Pflanze, s. Convallaria.

Maischen, s. Einmaischen.

Maischraumsteuer, Maischsteuer, soviel wie Maischbottichsteuer.

Maischwamm, verschiedene Pilze aus der Gattung Agaricus. Sie wachsen meist im Frühjahr, besonders im Mai, auf Grasplätzen und in lichten Wäldern in Ringen, die durch eine lebhaftere grüne Färbung des Graswuchses ausgezeichnet sind. Die wichtigsten hierher gehörigen Arten, beide beliebte Speisepilze, sind Agaricus graveolens *Pers.* und Agaricus pomonae *Leur.* Beide haben fleischige, meist weißlichgelbe gewölbte Hüte und weiße Lamellen, der Stiel ist ziemlich dick und nicht hohl.

Maishacke, soviel wie Fällaxt (s. d.).

Maiskrankheit, s. Pelade.

Maiskuchen, s. Mais.

Maison (frz., spr. mäsóng), Haus, Wohnung; M. de santé (spr. sangteh), Krankenhaus.

Maison (spr. mäsóng), Nicolas Joseph, Marquis, franz. Marschall, geb. 19. Dez. 1771 zu Epinay

(Seine-et-Oise), trat 1792 in das Heer ein und nahm an den Französischen Revolutionskriegen mit Auszeichnung teil. 1799 wurde er Adjutant Bernadottes, zeichnete sich bei Austerlitz (2. Dez. 1805) und bei Jena (14. Okt. 1806) aus und wurde 1806 zum Brigadegeneral, 1812 zum Divisionsgeneral ernannt. Auf dem Rückzug der Großen Armee that er sich an der Beresina hervor, kämpfte mit bei Großgörschen, Bautzen, an der Katzbach und bei Leipzig und wurde 22. Dez. 1813 von Napoleon zum Grafen erhoben und mit dem Oberbefehl über die Nordarmee betraut. Nach der Abdankung Napoleons unterwarf M. sich Ludwig XVIII., der ihn 1814 zum Pair und März 1815 zum Gouverneur von Paris ernannte. Nach Napoleons Rückkehr folgte M. dem König nach Belgien, fiel aber, da er sich für nicht zuständig im Kriegsgericht über Ney erklärte, in Ungnade und wurde von Paris nach Marseille versetzt. 1817 wurde er jedoch zum Marquis erhoben und erhielt 1828 den Oberbefehl über das franz. Expeditionskorps, das zur Unterstützung Griechenlands nach Morea gesandt wurde. Er zwang Ibrahim Pascha zur Räumung der Halbinsel, wurde zum Marschall ernannt und kehrte April 1829 nach Frankreich zurück. Während der Julirevolution schloß er sich Ludwig Philipp an, übernahm 2. Nov. auf einige Wochen das Ministerium des Auswärtigen, ging 1831 als Gesandter nach Wien, 1833 in gleicher Stellung nach Petersburg und war April 1835 bis Sept. 1836 Kriegsminister. Er starb 13. Febr. 1840 zu Paris.

Maison de l'Empereur (spr. mäsóng dĕ langp'röhr), s. Maison du Roi.

Maison du Roi (spr. mäsóng dü röá), Maison militaire, die Haustruppen der franz. Krone, welche in ihren Bestandteilen zahlreiche, vielfach wechselnde Namen hatten. Seit 1661 unterschied man die Garde de dedans (du Louvre), die innere Wache: Mousquetaires, Gardes du corps, Gentilhommes und Gensdarmes, welche Truppen ausschließlich aus Edelleuten bestanden, und die Garde de dehors (du Louvre), äußere Wache: die aus geworbenen Mannschaften bestehenden und in Kasernen wohnenden Schweizergarden und franz. Garden. Zur M. d. R. gehörten ferner zahlreiche Generale und höhere Offiziere, welche Sinekuren am Hofe innehatten. Infolge der Revolution wurden die M. d. R. aufgelöst und unter der Restauration nur vorübergehend wieder ins Leben gerufen. Später bedeutet M. d. R. oder Maison de l'Empereur nur noch die Gesamtheit des unmittelbaren gewohnheitsmäßigen militär. Gefolges des Monarchen, wozu unter Napoleon III. auch die Centgardes (s. d.) gehörten. Die Maison militaire des Präsidenten der franz. Republik besteht aus einem General und fünf Stabsoffizieren der verschiedenen Waffen, von denen einer die Geschäfte eines Militärkommandanten im Palais de l'Elysée führt.

Maison garnie (frz., spr. mäsóng garnih), Haus mit zu vermietenden Chambres garnies (s. d.).

Maison militaire (frz., spr. mäsóng militähr), s. Maison du Roi.

Maisons-Alfort (spr. mäsóng alfohr), Dorf im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, links an der Marne, gegenüber von Charenton, 7 km von Paris, hat (1891) 6845, als Gemeinde 7853 E., eine 1766 gegründete Tierarzneischule (École nationale vétérinaire), Wirkerei, Papierfabrikation, Eisengießerei und Getreidehandel.

Maisrebbler, Maschine zum Entkörnen der Maiskolben. Handrebbler haben eine mit Zähnen besetzte, vertikale rotierende Scheibe, die Maiskolben werden durch eine Feder dagegen gepreßt. (S. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 7.) Bei M. für Kraftbetrieb entkörnt die Maiskolben eine mit Stiften besetzte cylindrische Trommel, welche oberhalb mit einem Mantel umgeben ist. Zugleich werden die Körner durch Reinigungsvorrichtungen von Spreu und Unreinigkeiten gesondert.

Maisstärke, s. Stärkemehl.

Maistre, C., franz. Reisender, geb. 24. Sept. 1867 zu Villeneuvette, bereiste Französisch-Kongo (s. d., Bd. 7, S. 209 b).

Maistre (spr. mästr oder mähtr), Joseph, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 1. April 1754 zu Chambéry, war seit 1788 piemont. Senator, lebte nach der Vereinigung Savoyens mit Frankreich (1792) in Lausanne, wurde später von Karl Emanuel IV. nach Turin berufen, 1799 Großkanzler von Sardinien, 1802 Gesandter Sardiniens in Petersburg, 1817 Vorsteher der Großkanzlei und Staatsminister in Turin, wo er 26. Febr. 1821 starb. Als Schriftsteller trat M. zuerst mit den «Considérations sur la France» (Par. 1796 u. ö.) auf. Seine strenge Lehre vom theokratischen Despotismus entwickelte er in dem «Essai sur le principe générateur des constitutions politiques» (Petersb. 1810; neue Ausg., Par. 1814) und vorzüglich in «Du pape» (2 Bde., Lyon 1819; neue Ausg., Lille 1885). Außerdem sind zu erwähnen: «Les soirées de St. Pétersbourg» (2 Bde., Par. 1821 u. ö.), «De l'Église gallicane» (ebd. 1821 u. ö.) und sein nachgelassenes Werk «Examen de la philosophie de Bacon» (2 Bde., Par. 1836; neue Ausg., 2 Bde., 1864). Nach seinem Tode erschienen die «Lettres et opuscules inédits» (2 Bde., Par. 1851; neue Ausg., 2 Bde., 1861). M.s «Correspondance diplomatique» gab Blanc heraus (2 Bde., Par. 1860). Seine «Œuvres» erschienen in 4 Bänden (Lyon 1864), «Œuvres posthumes» (4 Bde., ebd. 1864). — Vgl. L. Binaut, Les idées politiques de Joseph de M. (in der «Revue des Deux Mondes», 1. Dez. 1858); E. Faguet, Joseph de M. (ebd., 15. Dez. 1888); Glaser, Graf Joseph de M. (Berl. 1865); Margerie, Le comte Jos. de M. (Par. 1890).

Maistre (spr. mästr oder mähtr), Xavier de, franz. Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. Okt. 1763 zu Chambéry, diente anfangs in dem sardin. Heere und folgte dann nach dem Feldzuge 1799 dem Feldmarschall Suworow nach Rußland, trat in russ. Dienste und lebte, nachdem er diese aufgegeben, seit 1817 abwechselnd in Frankreich und Petersburg, wo er 12. Juni 1852 starb. Noch immer beliebt ist seine liebenswürdige Schrift «Voyage autour de ma chambre» (Turin 1794 u. ö.), ebenso seine Erzählungen «Le lépreux de la cité d'Aoste» (Par. 1817) und «Prascovie, ou la jeune Sibérienne» (ebd. 1815), eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Ergebenheit. Außerdem verdienen noch erwähnt zu werden «Expédition nocturne autour de ma chambre» (1825) und die «Prisonniers du Caucase» (1815). Seine Werke erschienen seit 1825 in vielen Ausgaben. — Vgl. W. Ungewitter, Xavier de M. Sein Leben und seine Werke (Berl. 1892).

Maisur («Stadt der Göttin Maisi»), engl. Mysore, indobrit. Vasallenstaat, im Innern des südl. Vorderindien, zwischen den östl. und westl. Ghats,

nordwestlich von den Distrikten Dharwar und Nord-Kannanur der Präsidentschaft Bombay, im übrigen von Teilen von Madras begrenzt, zählt auf 64031 qkm (1891) 4943604 E., darunter 4,6 Mill. Hindu, 252973 Mohammedaner und verschiedene wilde Stämme. M. besteht aus dem waldigen Berglande (Malnad) im W. und dem größern, mehr offenen Teile (Maidan) im O., mit zahlreichen Städten und Dörfern. Der Norden und Süden des Landes erhebt sich durchschnittlich zu 600 m Höhe, die Mitte (die Wasserscheide zwischen Kistna und Kaweri) zu 900 m. Das Klima ist nicht so heiß wie in der benachbarten Küstenebene und, weil es beiden Monsunen ausgesetzt ist, regenreich. In den Westghats ist die Feuchtigkeit sehr groß. Aus dem Mineralreich finden sich daselbst Eisen im Überfluß, Goldstaub, Salz, Granaten und Korunde. Die Flora, namentlich in den Niederungen, ist reich an Erzeugnissen der tropischen und selbst an einigen der gemäßigten Zone. Die Wälder, besonders im Malnad, bestehen aus Teakholz, Sandelholz und kaum durchdringlichem Unterholz. Die Bewohner sind kräftig gebaut und durchgängig Landbauer. Daher ist ihre Manufaktur unbedeutend und beschränkt sich auf grobe Wollstoffe, Baumwolle, Zucker, Kupfer- und Messinggeräte, Irdenwaren, Seide und Glas. Auch der Handel ist gering.

Die nominelle Hauptstadt M., in 1250 m Höhe, in einem Becken der Westghat an einer Zweigbahn, hat (1891) 74048 E., einen Palast des Radscha, Befestigungen auf den bewaldeten Höhen und Handel. Das Land zerfällt in die drei Divisionen Aschtagram, Nagar und Bangalur, welche zusammen acht Distrikte umfassen. Die Briten haben den wichtigen Handels- und Besatzungsplatz Bangalur (s. d.); dagegen ist Srirangapattan (s. d.), die frühere Hauptstadt des Reichs, seiner ungesunden Lage wegen aufgegeben.

Geschichte. M. war unter eigenen Hindu-Radschas aus brahman. Stamme seit dem 14. Jahrh. bis 1565 Vasallenstaat des Reiches Bidschanagar oder Karnata (s. Karnatak) und seit 1650 des Sultanats Bidschapur (s. d.), wurde 1685 durch Aurangseb dem Reiche von Dehli einverleibt und kam so unter die Oberhoheit des Nisam oder Statthalters des Dekan. Die brahmanische Dynastie dauerte bis 1759, wo Haidar-Ali (s. d.) das neue mohammed. Sultanat M. stiftete. Sein Sohn Tipu Sultan (oder Tipu Sahib) erweiterte dasselbe nach allen Seiten, sodaß es ganz Süddekan, außer dem Küstenland Karnatak und den Reichen Kotschi und Trawankur, aber mit Einschluß von Kanara und Malabar umfaßte. Doch verlor er im Vertrage 1792 die Hälfte seiner Besitzungen an die Engländer. Nach seinem Untergang 1799 wurde das Reich abermals zerstückelt, und die Engländer setzten in dem jetzigen M. den sechsjährigen Prinzen Krischna auf den Thron. 1831 wurde M. unmittelbar brit. Beamten unterstellt und der Radscha durch ein Jahrgeld abgefunden. Seitdem trat ein besserer Zustand ein. Bis 1881 wurde M. von brit. Beamten verwaltet. Am 25. März 1881 wurde der von dem letzten Radscha adoptierte Tschama Radschendra Wodejar aus einer königl. Nebenlinie unter bestimmten Bedingungen eingesetzt.

Maitland (spr. mehtländ), Stadt der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, 140 km nördlich von Sydney, zu beiden Seiten des Hunter, 30 km von seiner Mündung, hat (1891) 10214 E., Tabak- und Schuhfabriken, bedeutende Warenhäuser und schöne öffentliche Gebäude. Als Hafen dient Morpeth, 6 km unterhalb, mit 1138 E. In der Umgegend Weinbau und Kohlenlager.

Maitland (spr. mehtländ), Grafen von, s. Lauderdale.

Maitrank oder Maibowle, ein Getränk aus Weißwein (am besten Moselwein), das sein Aroma von dem im Mai blühenden Waldmeister (s. Asperula) erhält. Auf zwei Flaschen Wein kommen ¼ Pfd. Zucker und eine Handvoll frischen Krautes, das höchstens eine Viertelstunde ziehen muß. Am besten ist der Waldmeister kurz bevor er blüht. Weitere Zuthaten sind nicht zu empfehlen. (Vgl. Cumarin.)

Maître (frz., spr. mähtr), Herr, Meister, Lehrer; Maître-ès-arts (spr. äsahr), Magister der freien Künste; Maître-ès-lois (spr. ä löá), Rechtsgelehrter; M. d'hôtel (spr. dotéll), Haushofmeister; à la maître d'hôtel bei einer Speise bedeutet: mit einer Buttersauce (Zwiebeln, Mehl, Citronen); M. de plaisir (spr. pläsihr), in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für den Anordner geselliger Vergnügen.

Maître au Dé (frz., spr. mähtr o deh), Kupferstecher, s. Dé.

Maîtres des requêtes (frz., spr. mähtr dä rëkäht, «Bittschriftenmeister», Requetenmeister) hieß im vorrevolutionären Frankreich eine jurist. Beamtenklasse von hoher Bedeutung. Ursprünglich bestimmt, an den König gerichtete Beschwerden anzunehmen und zu begutachten, hatten sie ihre Befugnisse gewandelt und gesteigert. Sie traten, als der Staatsrat (Conseil, s. Frankreich, Bd. 7, S. 89 b) Hauptglied der franz. Verwaltung wurde, mit diesem in enge Beziehung; sie statteten dort Bericht ab, hatten beim Kanzler, beim Parlament feste Befugnisse, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder des königl. Haushalts; vor allem aber war ihr Stand die Durchgangsschicht für alle höhern Verwaltungsbeamten des 17. und 18. Jahrh. Die Intendanten (s. d.) gingen stets aus den Requetenmeistern hervor, ebenso oft die Staatsratsmitglieder, Minister, Parlamentspräsidenten. Der Erwerb der Stelle als M. d. r. war an eine Altersgrenze und an jurist. Vorthätigkeit gebunden; die Stellen selbst (es gab 78, später 86) waren, wie die meisten des Ancien Régime, käuflich.

Noch gegenwärtig sind in Frankreich dem mittels Gesetz vom 24. Mai 1872 reorganisierten Staatsrate 24 Requetenmeister zugeteilt. Sie halten gewöhnlich Vortrag über die Eingänge, außer wenn es sich um Gesetzentwürfe und sonst wichtige, den Plenarsitzungen des Staatsrates vorbehaltene Angelegenheiten handelt, wo einer der Staatsräte den Bericht erstattet. Bei Administrativ-Justizsachen, welche an den Staatsrat gelangen, und bei Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden vertreten die M. d. r. den administrativen Standpunkt. Sie werden vom Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Vicepräsidenten und der Präsidenten des Staatsrates ernannt.

Maitresse (frz., spr. mätréß), Herrin, Geliebte, Frauenzimmer, das von einem Mann unterhalten wird; auch soviel wie Konkubine (s. d.).

Maiwurm, Ölkäfer oder Ölmutter (Meloë), eine zu den Blasenkäfern gehörende, in einigen 70 Arten über ganz Europa, Nordafrika, Nordasien und Amerika verbreitete Käfergattung, deren Kopf ganz frei, nach hinten halsartig abgeschnürt ist. Die Fühler sind perlenschnurförmig und die Flügeldecken verkürzt, klaffend, weich, lederartig, Flügel fehlen. Zu ihnen gehört vorzüglich der blaue M. (Meloë

proscarabaeus *L.*); dieser ist etwa 2 cm lang, bläulichschwarz und kommt im Frühjahr schon im April im Grase und an Wegen häufig vor. Er nährt sich von Blättern verschiedener Pflanzen und legt seine 3—4000 Eier klumpenweise in selbstgegrabene Löcher von über 5 cm Tiefe in die Erde. Eine andere Art ist der bunte Ölkäfer (Meloë variegatus *L.*, s. Tafel: Käfer II, Fig. 12). Die Larven, die unter dem Namen Bienenläuse bekannt sind, durchlaufen eine Hypermetamorphose (s. Metamorphose). Der Käfer sondert bei der Berührung eine ölige, gelbe, blasenziehende Flüssigkeit in den Gelenken der Beine aus, die Kantharidin enthält. In frühern Zeiten galt Baumöl, in dem M. digeriert waren, als ein Specifikum gegen die Tollwut.

Maizena, soviel wie Maisstärke, s. Stärkemehl.

Maja, Seespinne, s. Krabben.

Maja, der 66. Planetoid.

Majá, rechter Zufluß des Aldan im russ.-sibir. Gebiet Jakutsk, entspringt am nordwestl. Abhang des Stanowoi-Gebirges, unweit der Küste des Ochotskischen Meers, ist über 1000 km lang und auf 470 km schiffbar.

Maja (grch. Maia, das Mütterchen oder die Amme), in der griech. Mythologie die älteste Tochter des Atlas und der Pleïone, wurde durch Zeus Mutter des Hermes (s. d.). Bei den Römern hieß M. (auch Majesta) die Tochter des Faunus und Gemahlin des Vulcanus, eine Göttin des Wachstums im Frühling, die mit der Erdgöttin oder «guten Göttin», Bona dea, verwandt war und auch für identisch mit derselben gehalten wurde. An den Kalenden des Monats Mai, der denselben Namen hat wie die Göttin, opferte man ihr eine trächtige Sau. Sie wurde dann wegen der Ähnlichkeit der Namen mit der griechischen M. identifiziert.

Majāno, Benedetto da, ital. Bildhauer und Baumeister, geb. 1444 zu M. in Toscana, gest. 1497, begann seine Laufbahn als Intarsiaarbeiter, wovon noch eine Thür im Palazzo Vecchio in Florenz Zeugnis giebt. Neben Ghiberti und Donatello war er der Begründer der florentin. Plastik. Seine vorzüglichsten Skulpturen sind das Grabmal des Filippo Strozzi in Sta. Maria Novella in Florenz, die Marmorkanzel in Sta. Croce daselbst (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 4), eine Madonna im Dom zu Prato, eine andere im Museum zu Berlin, das Tabernakel im Dom zu San Gimignano, eine Verkündigung in Monte-Oliveto. Der Palast Strozzi in Florenz, in harmonischer Gesamtwirkung wie im Detail der schönste der Zeit, wurde nach seinem Plane 1489 begonnen; auch die zierliche Säulenhalle der Kirche Sta. Maria delle Grazie bei Arezzo ist wahrscheinlich von ihm.

Sein älterer Bruder, Giuliano da M., geb. 1432 zu M., gest. nach 1491 in Neapel, war ebenfalls sowohl als Bildhauer wie als Baumeister thätig. Er leitete einige Zeit den Bau des Doms in Florenz, arbeitete in Rom unter Papst Paul II., in Recanati für den Kardinal Venier, in Neapel, wohin er nach 1470 ging, ferner für König Alfons I.; seine Beteiligung an dessen Triumphbogen in Neapel ist unwahrscheinlich, während die Porta-Capuana daselbst ohne Zweifel sein Werk ist.

Majdan Kučajna, Bergwerk, s. Kučajna.

Majdanpek (Meidan-Pek), die ansehnlichste Bergstadt Serbiens, im Kreis Kraina, Bezirk Poreč, 115 km im OSO. von Belgrad, im romantischen Thale des Pekflusses, zählt 1056 meist rumän. E. Die Majdanpeker Gebirge bergen einen großen Reichtum an Kupfer- und Eisenerzen, die schon im Altertum ausgebeutet wurden. Die serb. Regierung nahm den Bau erst 1848 auf, doch wurde derselbe 1860 einer franz. Gesellschaft und 1868 auf 90 Jahre einer engl. Gesellschaft überlassen. Etwa 1 km von M. entfernt befindet sich eine große Eisenhütte, 5 km weiter zwei Kupferhütten.

Majebashi, Stadt in der japan. Provinz Kotsuke, auf Honshiu, 111 km im NNW. von Tokio, an der Eisenbahn, hat (1890) 32129 E. M. ist Mittelpunkt der intensivsten Seidenzucht und liefert die beste japan. Rohseide.

Majella, Gebirgsstock der Abruzzen in der ital. Provinz Chieti, im Monte-Amaro 2795 m hoch.

Majesta, s. Maja (mytholog.).

Majestas (lat.), s. Majestät.

Majestät (lat. majestas, «Hoheit», «Erhabenheit») bezeichnete in der Republik Rom die höchste Macht und Würde, welche man der gesamten Bürgergemeinde, dem Volke, zuschrieb. Mit dem Umsturz der Volksregierung ging Würde, Macht und Name der M. auf die röm. Imperatoren (Augusti) und von diesen auf die Kaiser des westl. Europas über. Den Königen wurde dieser Titel erst viel später zugestanden. In Frankreich führten ihn unter Heinrich II. die Hofleute ein, aber noch bei dem Westfälischen Frieden gab es darüber Streitigkeiten. In dem Friedensvertrage von Cambrai 1529 wird nur Kaiser Karl V. M. genannt. Beim Frieden zu Crespy von 1544 heißt Kaiser Karl V. kaiserliche und Franz I. königliche M., und in dem Frieden zu Câteau-Cambrésis von 1559 findet man zum erstenmal die Titel allerchristlichste und katholische M. gebraucht. In England legte sich Heinrich VIII. zuerst den Titel M. bei, der jetzt allen europ. Königen gegeben wird. Von dem Titel der M. ist die Sache, d. i. die persönliche Würde, unterschieden, welche einem jeden unabhängigen und selbständigen Monarchen zusteht. Daher legt man auch denjenigen Monarchen, welche im europ. Kanzleiceremoniell den Titel nicht erhalten, doch die persönliche M. bei, wenn sie nur als wirkliche (erbliche oder gewählte) Monarchen an der Spitze eines Staates stehen. Ein Ausfluß dieser persönlichen Würde sind die Majestätsrechte, welche, insofern man sie von den Rechten des Staates als solchen, den sog. Staatshoheitsrechten, unterscheidet, wesentlich in der Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person des Monarchen bestehen. Vermöge der erstern gilt der Monarch als unverantwortlich, der Strafgerichtsbarkeit des Staates nicht unterworfen, und zwar nicht nur in Bezug auf seine Regierungshandlungen, für welche statt seiner die Verantwortlichkeit der Minister (s. d.) eintritt, sondern sogar in Bezug auf rein persönliche Handlungen. Die im monarchischen Staate als Axiom aufgestellte sog. Heiligkeit der Person des Staatsoberhauptes bedingt andererseits die größere Strafbarkeit aller gegen dasselbe begangenen oder versuchten Verbrechen, der sog. Majestätsverbrechen. Die Ausklagung des Monarchen wegen privatrechtlicher Ansprüche ist gestattet, zwar nicht gegen die Person, aber gegen das Vermögen des Monarchen, welches wie eine jurist. Person behandelt wird (Kronfideikommiß-Verwaltung, Kabinettskasse, Domänenkasse, Schatulle).

Majestätsbeleidigung. Von der M. handeln die §§. 94—104 des Reichsstrafgesetzbuches. Nach der Art der M. werden unterschieden Thätlichkeiten

(Strafe bis zu lebenslänglichem Zuchthaus oder Festungshaft) und Beleidigung (Ehrenkränkung, nicht bloße Ehrfurchtsverletzung, die allerdings der Majestät gegenüber anders zu bemessen sein wird als gegenüber einer Privatperson) im engern Sinne (Strafe: Gefängnis oder Festungshaft). Ferner ist zu unterscheiden nach der beleidigten Person: Kaiser, Landesherr des Thäters, Landesherr des Bundesstaates, in welchem sich der Thäter aufhält, Mitglied des landesherrlichen Hauses, Regent des Heimats- oder Aufenthaltsstaates, Bundesfürst. Thätlichkeiten gegen diese Persönlichkeiten und Beleidigungen derselben sind von Amts wegen, und je nach der engern oder weitern Beziehung zu der angegriffenen Person mehr oder weniger strafbar. Thätlichkeit gegen den Regenten eines Bundesstaates wird von Amts wegen, dessen Beleidigung nur mit Ermächtigung des Beleidigten bestraft. Thätlichkeit gegen ein Mitglied eines bundesfürstl. Hauses wird von Amts wegen bestraft. Auch die Beleidigung von Landesherren und Regenten ausländischer Staaten sowie von deren diplomat. Vertretern ist unter gewissen Voraussetzungen strafbar. Nach dem Österr. Strafgesetz wird die Verletzung der Ehrfurcht gegen den Kaiser (nach dem Strafgesetzentwurf von 1889 die Beleidigung) und die Beleidigung von Mitgliedern des kaiserl. Hauses bestraft (§§. 63, 64). Das crimen laesae majestatis (Majestätsverbrechen) des röm. Rechts ist das Verbrechen gegen die Majestät und Sicherheit des röm. Staates, Volks und später der Person des Kaisers, Hochverrat und M.

Majestätsbrief heißt die von den Ständen Böhmens dem Kaiser Rudolf II. 11. Juli 1609 abgerungene urkundliche Zusicherung freier Religionsübung in bestimmten Grenzen, durch deren Nichtachtung Kaiser Matthias 1618 die Revolution in Böhmen und damit den Beginn des Dreißigjährigen Krieges hervorrief. Nach der Schlacht am Weißen Berge zerschnitt Kaiser Ferdinand II. eigenhändig diesen M. — Vgl. Gindely, Geschichte der Erteilung des böhmischen M. von 1609 (Prag 1858).

Majestätsrechte, s. Majestät.

Majestätsverbrechen, s. Majestät und Majestätsbeleidigung.

Majkow (spr. -köff), Apollon Nikolajewitsch, russ. Dichter, geb. 4. Juni (23. Mai) 1821 bei Moskau als Sohn eines talentvollen Malers, besuchte die Petersburger Universität, brachte 1842—43 in Rom zu, hörte Vorlesungen in Paris und begeisterte sich in Prag für den Panslawismus. Er trat in den Staatsdienst, war Bibliothekar des Rumjanzowschen Museums und ist Mitglied des Komitees der sog. Ausländischen Censur. Seine ersten Gedichte erschienen 1838, die erste Sammlung derselben 1841; 1857 u. d. T. «Drei Tote», der Prolog zu seinem Hauptwerk «Zwei Welten» (vollendet 1872). Früher waren erschienen «Zwei Geschicke» (1845), «Römische Skizzen» (1847) u. a. Die besten Gedichte M.s gehören der Zeit von 1855 bis Mitte der sechziger Jahre an, z. B. «Der Dom zu Clermont», «Savonarola», «Die dumme Dunja». Neueste Ausgabe seiner Dichtungen (3 Bde.) Petersburg 1889.

Majláth, Joh. Graf, Geschichtschreiber und Dichter, Sohn des 1783 in den Grafenstand erhobenen österr. Staats- und Konferenzministers Joseph M. von Szekhely (geb. 1735, gest. 1810), geb. 3. Okt. 1786 zu Pest, studierte in Erlau Philosophie, in Raab die Rechte, wirkte kurze Zeit im Staatsdienst und widmete sich dann in Pest und Wien, später in München ausschließlich der Litteratur. Aus Nahrungssorgen ertränkte er sich 3. Jan. 1855, zugleich mit seiner Tochter Henriette M. im Starnbergersee. Besondere Erwähnung verdienen von seinen Schriften: die von ihm mit Köffinger besorgte Ausgabe des «Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte» (Pest 1817), «Auserlesene altdeutsche Gedichte, neudeutsch bearbeitet» (Stuttg. 1819), «Gedichte» (Wien 1824), die «Magyar. Sagen, Märchen und Erzählungen» (Brünn 1834; 2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1837), seine Übersetzung «Magyar. Gedichte» (Stuttg. 1826) und die gelungene Übertragung von «Himfys (Kisfaludys) auserlesenen Liebesliedern» (Pest 1829; 2. Aufl., ebd. 1831). Seinen eigentlichen Ruf begründete jedoch M. durch histor. Arbeiten, von denen die bedeutendsten sind die «Geschichte der Magyaren» (5 Bde., Wien 1828—31; 2. Aufl., Regensb. 1852—53), «Das ungar. Urbarialsystem» (Pest 1838) und sein Hauptwerk: die «Geschichte des österr. Kaiserstaates» (5 Bde., Hamb. 1834—50).

Majo (Jumel), ägypt. Baumwolle.

Majo, Francesco di, ital. Komponist, geb. 1745 zu Neapel, gest. 1774 zu Rom, gehört zu den bedeutendsten Meistern der ital. Oper um die Mitte des 18. Jahrh. Ein ebenbürtiger Zeitgenosse von Jomelli und Traetta, groß in leidenschaftlichen Situationen, zeichnet sich M. durch die Neigung zu lebhaften und flotten, jugendlichen Zügen aus, die seiner Musik eingemischt sind. Von seinen 15 Opern waren am weitesten verbreitet «Ricimero», «Artaserse» und «Demofonte».

Majo-Bomokandi, afrik. Fluß, s. Bomokandi.

Majolika, eine besondere Art der Fayence (s. d.). (Hierzu die Tafel: Majolika.) Der Name wird von der Insel Majorca (Nebenform M.) abgeleitet, wo arab.-maur. Fayenceindustrie während des Mittelalters blühte. Von da aus kam die M. im 15. Jahrh. nach Italien und erhielt hier eine selbständige Entwicklung. Ihre erste Pflege fand sie, soviel bekannt, zu Pesaro bei den dortigen Herrschern aus der Familie Sforza. Aus einer Verordnung vom 1. April 1486, welche den Töpfern zu Pesaro Privilegien erteilt, geht hervor, daß die Töpferwaren dieser Stadt schon eine große Berühmtheit erlangt hatten. Die Fabriken von Urbino, Gubbio, Castel-Durante standen bald in gleichem Rufe. Diese erste italienische M., die sog. Mezza-Majolika (Halbmajolika), hat in der Glasur denselben schillernden Metallglanz (s. Fig. 9), den man an den Arbeiten der span.-arab. Töpferkunst (s. Fig. 8) als charakteristisches Merkmal wahrnimmt. Als im Anfange des 15. Jahrh. Luca della Robbia zu Florenz das zinnhaltige weiße Email aufgefunden und als Überzug bei seinen Bildhauerarbeiten aus Terracotta angewendet hatte, waren die Fabriken zu Faënza (s. Fig. 1; vom J. 1510) die ersten, die ihre Töpferwaren mit einer Glasur von weißem Email überzogen. Erst gegen das Ende des 15. Jahrh. begannen auch die Fabriken in Urbino, Gubbio, Castel-Durante und Pesaro das weiße Email zu gebrauchen als Glasur ihrer Töpferfabrikate, wodurch sich der Ruhm der italienischen M. des 16. Jahrh. so weit verbreitete. Nachdem man auf diese Weise für die Aufnahme der Farben einen viel bessern Grund als die bei der Mezza-Majolika gebräuchliche schmutzigweiße Glasur gefunden und die eigentliche M. (majolica fina) begründet hatte, suchte man die Herstel-

lung der bekannten Farben zu vervollkommnen und neue zu entdecken. Namentlich fanden die Meister der Fabrik zu Gubbio (s. Andreoli) ein Zinnoberrot und ein Grün, das die verschiedenen Farbentöne des Laubes annahm.

Seit dem Anfang des 16. Jahrh. fingen tüchtige Künstler an, sich auf das Bemalen der M. zu verlegen, wobei sie sich nicht begnügten, dieselben mit Wappen (s. Fig. 2), Blätterwerk, Ornamenten (s. Fig. 7), Bildnissen (s. Fig. 5) oder Figuren zu schmücken, sondern sie verstiegen sich bis zum Nachbilden histor. Gegenstände und kopierten Kartons, die ihnen von namhaften Meistern geliefert wurden. Besonders seitdem Guidobaldo II. (gest. 1574), Herzog von Urbino (1538), ein Beschützer der Majolikafabriken seines Landes geworden war, entstanden in dieser M. wahre Kunstgegenstände. Dieser Fürst sammelte Handzeichnungen von Raffael und dessen Schülern sowie Marcantons Kupferstiche und gab diese als Vorbilder den Majolikamalern; doch ließ er auch die Majolikagefäße mit Originalmalereien verzieren (s. Fig. 6). Unter den tüchtigsten Majolikamalern, die für den Herzog Guidobaldo von Urbino arbeiteten, ist besonders Orazio Fontana zu erwähnen. Die von ihm (1540—60) bemalten Geschirre und Prachtgefäße kamen nach dem Tode des letzten Herzogs von Urbino, Francesco Maria II., nach Loreto, wo sie sich noch jetzt im Palazzo Apostolico befinden. Bald nach 1560 verließen die Majolikamaler im allgemeinen die Kompositionen höhern Stils bei ihren Nachbildungen; auf größern Absatz und schnelleres Produzieren angewiesen, geriet jene Luxusindustrie in Verfall und wurde im Laufe des 17. Jahrh. im Herzogtum Urbino ganz aufgegeben. Zu Pesaro bestand 1718 nur noch eine Töpferfabrik, die bloß gewöhnliche Gefäße verfertigte: die M. war ganz abhanden gekommen oder in das blauweiße Geschirr nach Delfter Art übergegangen. Nur in den Abruzzen und zu Neapel versuchte man um 1700 eine Wiedererneuerung der Majolikenfabrikation; aber diese häufig vorkommenden neapolitanischen M. erreichen nicht die Schönheit der alten Urbinaten. Eine wertvolle Sammlung italienischer M. aus dem 16. und 17. Jahrh., die reichhaltigste dieser Art in Deutschland, bewahrt das Museum in Braunschweig.

Gegenwärtig ist die Majolikafabrikation wieder aufgelebt, zuerst als reine Nachahmung, nunmehr als Luxusindustrie. Der erste, der dies in ausgedehntem Maße versuchte, war Ginori in seiner Fabrik zu Doccia bei Florenz. Er nahm vor allem die urbinatischen M. zum Muster. Jetzt ist auch der opalisierende Metallglanz der M. von Gubbio wieder erfunden, überhaupt alle Arten der alten M. sind wieder in Übung gekommen. Vielfach werden auch die farbigen und glasierten Reliefs von Luca della Robbia und seinen Nachfolgern nachgebildet und damit ein vorteilhaftes Fälschergeschäft getrieben. Ein neuer Zweig ist dadurch entstanden, daß Farben und Glasur der M. auf Statuetten und Gruppen von sehr populärer Art und drastisch-lebendiger Wirkung übertragen worden sind. Ferner findet die M. auch Anwendung bei der Herstellung von Fliesen, Kacheln (z. B. für altdeutsche Zimmeröfen) u. dgl., wie dies schon zu früherer Zeit, besonders in der Schweiz (s. Fig. 3) und in Deutschland (s. Fig. 4), beliebt war. — Vgl. außer den beim Artikel Fayence angeführten Werken: Passeri, Istoria della pittura in majolica (Pesaro 1857); Darcel, Recueil des faïences italiennes (Par. 1869); Meurer, Ital. Majolikafliesen aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. (Berl. 1880); Marie Drews, Anleitung zur Majolikamalerei (ebd. 1883); Molinier, La céramique italienne au XV^e siècle (Par. 1888); Dubovszky, Anleitung zur Majolikamalerei (Wien 1891); Irene Braun, O. Fikentscher, F. Hein und G. Kampmann, Majolika-, Fayence- und Porzellanmalerei (20 Tafeln in Farbendruck, Münch. 1893).

Majonnaise, s. Mayonnaise.

Mājor (lat., «größer»), vollständig propositio major, der Obersatz im Syllogismus (s. d.).

Majōr, früher Oberstwachtmeister genannt, in der militär. Rangordnung in vielen Armeen (in Frankreich nicht mehr) die unterste Charge der Stabsoffiziere. Dieselbe ist im 16. Jahrh., als sich die Offizierkorps bildeten, entstanden. Was für die Compagnie der Feldwebel (Wachtmeister) war, galt für das Regiment der Oberstwachtmeister, im span. Heere Mayor (Oberer, überhaupt Vorgesetzter) genannt, welche Benennung in die andern Armeen überging. Der M. hatte besonders für die taktische, zum Teil auch für die ökonomische Ordnung des Regiments zu sorgen. Sein zuerst unbestimmtes Rangverhältnis im Offizierkorps wurde durch Ludwig XIV. festgestellt. Als sich die Regimenter der Infanterie in Bataillone teilten, wurde das Kommando der letztern meist den M. übertragen, eine Funktion, die ihnen noch jetzt zufällt. Bei der Kavallerie führen sie entweder Divisionen (zwei Eskadrons), oder sie vertreten den Regimentscommandeur, wenn dieser abwesend ist. In der Artillerie befehligen sie Abteilungen von mehrern Batterien.

Mājor, Georg, luth. Theolog, geb. 25. April 1502 zu Nürnberg, studierte unter Luther und Melanchthon zu Wittenberg, wurde 1529 Rektor zu Magdeburg, 1535 Pfarrer in Eisleben, 1536 Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, 1547 Pfarrer in Merseburg, dann wieder Professor in Wittenberg, wo er 28. Nov. 1574 starb. Aus Anlaß der Verhandlungen des Leipziger Interims (Dez. 1548) entbrannte zwischen M. und Nikolaus Amsdorf der sog. Majoristische Streit (1551—62) über die Bedeutung der Guten Werke (s. d.), deren Notwendigkeit zur Seligkeit M. behauptete. Obgleich er diesen Ausdruck näher dahin bestimmte, daß der Mensch die Seligkeit nicht verdienen könne durch gute Werke, daß diese aber aus dem wahren Glauben notwendig folgen, nahmen doch Amsdorf u. a. daran Anstoß und stellten die These auf, daß gute Werke schädlich zur Seligkeit seien. Die Konkordienformel hat sowohl die Lehre M.s als auch die Amsdorfs abgewiesen.

Majorān, Gemüsepflanze, s. Origanum.

Majorānkampfer, s. Majoranöl.

Majorānöl, das durch Dampfdestillation gewonnene ätherische Öl von Origanum majorana *L.* Es hat den durchdringenden Geruch des Majorans und gewürzhaften Geschmack; im frischen Zustande dünnflüssig und wenig gefärbt, wird es später dunkel und dickflüssig. In der Kälte scheidet es ein Stearopten, den Majorankampfer, ab.

Majorānsalbe, s. Meiranbutter.

Majorāt (mittellat.), die dem deutschen Rechte angehörende Folgeordnung, nach welcher die Sondernachfolge in ein gewisses Vermögensstück oder Vermögen sich durch die frühere Geburt bestimmt. Nicht selten wird auch die Besitzung oder der Ver-

mögensinbegriff, in dessen Besitz gefolgt wird, M. genannt. Derjenige, welcher als Sondernachfolger berufen ist, heißt Majoratserbe. Eine solche Folgeordnung pflegt sich auf Stiftung oder Herkommen zu gründen, sog. successio ex pacto et providentia majorum, d. h. Nachfolge auf Grund einer vertragsweisen Festsetzung und fürsorglichen Anordnung der Vorfahren. M. finden sich vorzugsweise bei Lehngütern und Familienfideikommissen (s. d.), übertragen auch bei Bauerngütern.

Unterschieden werden M. im engern Sinne und im weitern Sinne. Bei dem M. im weitern Sinne entscheidet das höhere Lebensalter für die Nachfolge nur einer Person aus einer bestimmten Familie, und zwar entweder das Lebensalter allein oder in Verbindung mit andern Umständen. Ist der Vorzug so bestimmt, daß immer der Erstgeborene und seine Abkömmlinge den später Geborenen und dessen Abkömmlinge ausschließen, so wird von Primogenitur gesprochen. Ist der Vorzug so bestimmt, daß das Lebensalter ohne Rücksicht auf Linie und Gradesnähe maßgebend ist, so spricht man von einem Seniorat. Entscheidet die Nähe der Verwandtschaft, jedoch dergestalt, daß unter den mehrern gleich nahen Verwandten der dem Lebensalter nach älteste zur Folge berufen ist, so wird dies ein M. im engern Sinne genannt. Bei dem hohen Adel pflegt die Verwandtschaft mit dem letzten Besitzer nach der Linie maßgebend zu sein. Bei Bauerngütern kommt dagegen in manchen Gegenden ein Juniorat oder Minorat vor. (S. Jüngstenrecht.)

Da nicht selten Stiftungsurkunden die Quelle des M. sind, so finden sich auch gemischte Rechtsbildungen. Die Majoratsgüter sind in der Regel nicht teilbar, auch nicht veräußerlich. Das Preuß. Allg. Landr. II, 4, §. 140 bestimmt, daß künftig Seniorate nicht mehr angeordnet werden sollen. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 619 fg. kennt Primogenitur, M. und Seniorat, und stellt eine Vermutung für Primogenitur, allenfalls aber für das M. auf, sodaß im Zweifel ein Seniorat nicht anzunehmen ist. In Bayern ist nach dem Edikt vom 20. Dez. 1811 die Errichtung neuer Familienfideikommisse nur dem Adel und lediglich in der Form der gesetzlich geregelten M. gestattet. — Vgl. Lewis, Das Recht des Familienfideikommisses (Berl. 1868), S. 365, 369 fg.; Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, V (2. Aufl., ebd. 1885), §§. 321, 322.

Majorca, Baleareninsel, s. Mallorca.

Mājor domus (lat.), deutsch durch Hausmeier, franz. durch Maire du palais übersetzt, war im Fränkischen Reiche unter den Merowingern der Titel des ersten Hof- und Staatsbeamten, dessen deutscher Name Seneschalk oder Truchseß ihn als Haupt des Dienstgefolges (der trustis) bezeichnet. Er war von bedeutendem Einfluß auf die königl. Schenkungen und Beneficien, vertrat auch vielfach die Person des Königs und erlangte unter schwachen oder unmündigen Herrschern oft die ganze Regierungsgewalt. Seitdem ernannten ihn die Großen durch Wahl. Während der Teilung des Reichs bestand in jedem der Teile ein M. d., und auch als unter Chlothar II. diese Teile sich wieder vereinten, blieben für Austrasien, Neustrien und Burgund besondere Majores domus. Pippin der Ältere gewann als M. d. von Austrasien vorherrschenden Einfluß, und sein Sohn Grimoald versuchte als M. d. 656 den eigenen Sohn statt des Merowingers auf den Thron zu setzen. Dies scheiterte, und es folgte ein Ringen der mächtigen Familien um dieses Amt, bis Pippin der Mittlere seit 687 als M. d. die Gewalt in allen drei Teilen des Reichs gewann. Er wurde häufig subregulus und quasi rex genannt. Nach seinem Tode 714 gewann sein Sohn Karl Martell durch mehrjährigen Kampf die gleiche Stellung, ließ den Thron sogar mehrere Jahre unbesetzt und teilte bei seinem Tode das Reich unter seine Söhne, Karlmann und Pippin. Da Karlmann 747 ins Kloster ging, gebot Pippin über das Reich, oft als dux et princeps Francorum bezeichnet, bis er endlich 752 zu Soissons den merowing. König Childerich III. absetzen und sich selbst zum Könige wählen ließ, womit das Amt der Majores domus aufhörte. — Vgl. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier (Hannov. 1819); Bonnell, De dignitate majoris domus (Berl. 1858); E. Hermann, Das Hausmeieramt (Bresl. 1881); Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte (2 Bde., Lpz. 1887 u. 1892).

Majorénn (mittellat.), soviel wie volljährig; Majorennität, soviel wie Volljährigkeit (s. d.).

Majorescu, Titus, rumän. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1840 zu Krajova in der Walachei, studierte in der Theresianischen Akademie zu Wien, in Berlin und Paris Philosophie und die Rechte, wurde 1862 Professor an der Universität Jassy, später in Bukarest. 1874—76 und 1888—89 war er Unterrichtsminister sowie Geschäftsträger Rumäniens am Berliner Hofe, wo er die Verhandlungen zum Abschluß einer Handelskonvention mit Deutschland einleitete. M. ist in der rumän. Litteratur und Politik einer der Begründer der sog. Junimea (s. d.). In der Unterrichtsverwaltung war sein Hauptbestreben Hebung der Volksschule und Einführung der Realschulen. Ein Teil seiner litterar. Arbeiten ist in den «Critice» (Bukarest 1874) gesammelt. Außerdem veröffentlichte er: «Poesia romana» (1867), «Über das rumän. Staatsrecht gegen Barnuß» (1868), «Logica» (1876); deutsch: «Einiges Philosophische in gemeinfaßlicher Form» (Berl. 1861).

Major-général (spr. maschohr schenerāll), ein militär. Titel in Frankreich, dessen Träger im Laufe der Zeit sehr verschiedene Funktionen auszuüben hatte. Der Titel kam schon unter Karl VII. vor und entsprach in der Mehrzahl der Fälle dem eines Chefs des Generalstabes einer Armee. Berthier füllte diese Stellung unter Napoleon I. in ausgezeichneter Weise aus; 1870 bekleidete sie Leboeuf.

Majoriānus oder Majorinus, Flavius Julius, weström. Kaiser, wurde durch den Einfluß des mächtigen Patricius Ricimer und des oström. Kaisers Leo I. am 1. April 457 n. Chr. zu Ravenna zum Kaiser erhoben. Es gelang ihm 458, einen großen Teil von Gallien und Spanien wieder für die Römer zu gewinnen; aber sein Plan, die Vandalen in Afrika anzugreifen, scheiterte (460). Sein Ansehen schwand; 461 wurde er durch die eigenen Truppen genötigt abzudanken, worauf fünf Tage später sein Tod erfolgte.

Majōri cedo (Cedo majori, lat.), d. h. ich weiche dem Größern, vor dem Größern trete ich zurück, ein auf Martial «De spectaculis» (31) beruhendes Citat aus den Sentenzen der unter dem Namen «Dionysius Cato» bekannten Spruchsammlung.

Majorinus, weström. Kaiser, s. Majorianus.

Majorisieren, überstimmen, durch Majorität vergewaltigen.

Majoristen, die kath. Geistlichen mit den höhern Weihegraden (s. Ordines); sie sind im Unterschied

von den Minoristen (s. d.) zum Cölibat und täglichen Gebete des Breviers (s. d.) verpflichtet.

Majoristischer Streit, s. Major, Georg.

Majorität und **Minorität** (mittellat.), d. i. Mehrheit und Minderheit, Bezeichnung der numerischen Verhältnisse insbesondere bei Abstimmungen in Versammlungen und behufs einer Wahl oder einer Beschlußfassung. Man unterscheidet absolute und relative, sowie einfache und potenzierte Majorität. Bei Beschlußfassungen, wo es einfach der Entscheidung zwischen Ja und Nein gilt, ist in der Regel die absolute genügend, d. h. eine Frage ist entschieden, sobald nur eine Stimme über die Hälfte der Stimmenden sie bejaht oder verneint hat. Bei Wahlen dagegen kann, wenn es sich um mehr als zwei Kandidaten handelt, auch relative Majorität eintreten und entscheiden, falls nämlich jeder der Kandidaten weniger als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen erhält. Dann hat derjenige, welchem die meisten Stimmen zugefallen sind, nur eine relative Majorität erlangt. Nach einzelnen Wahlgesetzen, z. B. dem sächsischen, genügt auch eine solche relative Majorität, vorausgesetzt, daß sie mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen beträgt. Regel ist jedoch, daß nur absolute Majorität gilt. (S. Abstimmung.) Für die Wahlen zum Deutschen Reichstag gilt nur absolute Majorität; bei relativer Majorität im ersten Wahlgang hat engere Wahl unter den beiden, welche die meisten Stimmen erhielten, stattzufinden; ergiebt sich hierbei Stimmengleichheit, so entscheidet das Los. Ferner unterscheidet man auch zwischen der einfachen Majorität und einer potenzierten, welche eine größere Anzahl als die Hälfte der Stimmen vereinigen muß. So verlangen manche Verfassungen für Verfassungsänderungen eine Zweidrittelmehrheit, wie z. B. im Norddeutschen Bund zu denselben im Bundesrate eine Mehrheit von zwei Dritteln der vertretenen Stimmen erforderlich war, während dieselben nach der Verfassung des Reichs als abgelehnt gelten, wenn sie im Bundesrate (welcher 58 Stimmen zählt) 14 Stimmen gegen sich haben. Im übrigen erfolgt im Bundesrat die Beschlußfassung ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder nach einfacher Majorität, im Reichstag entscheidet gleichfalls die einfache Majorität, jedoch können gültige Beschlüsse nur gefaßt werden, wenn die zur Beschlußfähigkeit erforderliche Anzahl von Mitgliedern anwesend ist, nämlich eins über die Hälfte, also 199. Dabei ist unter einfacher Majorität in der Regel die absolute zu verstehen; doch ist der Sprachgebrauch hierin schwankend, indem nicht selten unter einfacher Majorität überhaupt die Majorität, also auch eine relative verstanden wird.

Majuba, auch Amajuba, ein im nördlichsten Teile der Kolonie Natal unweit der Grenze und der Drakenberge gelegener, sich steil aus der Ebene erhebender Tafelberg (1950 m ü. d. M.), dessen felsige Hänge schwer zu ersteigen sind. Der M. wurde denkwürdig durch eine Niederlage der brit. Truppen im Kriege gegen die Boers (s. d.) 27. Febr. 1881.

Majunga, Hafen auf Madagaskar (s. d.).

Majunke, Paul, klerikaler Publizist, geb. 14. Juli 1842 zu Groß-Schmograu (Schlesien), studierte in Breslau kath. Theologie und wurde 1867 zum Priester geweiht. Nachdem er kurze Zeit als Kaplan in Neusalz a. O., Breslau und später in Grottkau in der Seelsorge thätig gewesen war, übernahm er während des Vatikanischen Konzils die Redaktion der «Kölnischen Volkszeitung» und 1871 die Redaktion der «Germania» in Berlin, die er bis 1878 leitete. Seit 1874 gehörte er als Vertreter der Stadt Trier dem Reichstage, und seit 1878 für Geldern-Kempen dem preuß. Abgeordnetenhause an, legte aber 1884 beide Mandate nieder, um das Amt eines Pfarrers in Hochkirch bei Glogau zu übernehmen. In seiner parlamentarischen wie in seiner publizistischen Thätigkeit vertrat M. durchaus den klerikalen Standpunkt, der auch in seinen größern litterar. Arbeiten zu Tage tritt. Außer Broschüren veröffentlichte er: «Louise Lateau, ihr Wunderleben und ihre Bedeutung im deutschen Kirchenkonflikt» (Berl. 1874; 2. Aufl. 1875), «Geschichte des Kulturkampfes in Preußen-Deutschland» (Paderb. 1887; Volksausg. 1890), und vier das Andenken Luthers beschimpfende Schriften über «Luthers Lebensende» (Mainz 1890—92). Mit zwei Freunden gab er anonym das Werk «Geschichtslügen» (Paderb. 1884; 12. Aufl. 1894) heraus.

Majuskeln (lat.), die großen Buchstaben. Dieser Ausdruck umfaßt nach heutigem Gebrauch in gleicher Weise die sog. Quadrat- und Kapitalschrift (dem inschriftlichen Charakter nahestehend) und die etwas jüngere, abgerundete Unzialschrift. Der Name Majuskel fehlte im Altertum, wie auch der Gegensatz großer und kleiner Buchstaben in derselben Schrift fehlte. Nur die Initialen am Anfang von Kapiteln und Seiten pflegten durch Größe und auch durch Farbe ausgezeichnet zu werden. Unter Unzialbuchstaben, d. h. zollgroßen Buchstaben (auch clarior littera im Gegensatz zur minutior littera), verstand man übrigens die einheitlich große Schrift ohne Rücksicht auf ihre eckigen oder runden Formen. Im Gegensatz zu dieser schwerfälligen Bücherschrift bildete sich eine Schrift des täglichen Lebens, die Kursive, die auf die weitere Entwicklung jener, zumal in der Form der Halbunziale, stark eingewirkt hat. Es entstanden die kleinen Buchstaben (Minuskeln), neben denen man die alten großen Buchstaben als Auszeichnungsschrift am Anfang von großen und kleinen Abschnitten, in Abkürzungen oder zur Hervorhebung einzelner Wörter gebrauchte. Ohne völlig feste Regel wurde dieser Gebrauch zunächst auch in die Drucke übernommen und in den Ländern, die sich der Antiquaschrift bedienen, auch festgehalten.

In Luthers Zeit, wie z. B. in dessen Bibel von 1545, ist meist alles, was eine religiöse Beziehung hat, durch die M. ausgezeichnet. Im Anfang des 17. Jahrh. erscheinen in Deutschland alle Substantiva, ja selbst alle substantivisch gebrauchten Adjektiva, Zahlwörter und Zeitwörter mit großen Anfangsbuchstaben, doch ohne feste Regel. Für den weiter um sich greifenden Gebrauch der M. mag namentlich Opitz gewirkt haben. Schottel stellt als Regel auf, daß alle Eigennamen, Titel, Namen von Beamten, der Festtage u. s. w. groß geschrieben werden sollen. Im letzten Drittel des 17. Jahrh. ist der Gebrauch der M. bereits allgemein, wenn auch einzelne im 18. und 19. Jahrh. in ihren Werken dieselbe nur zu Anfang der Sätze und in Eigennamen duldeten.

Makadamisieren, eine Art des Straßenbaues, benannt nach dem Schotten John Loudon Mac Adam (geb. 21. Sept. 1756, gest. 26. Nov. 1836), der als Wegebaubeamter in England thätig war und zwei darauf bezügliche Schriften: «A practical essay on the scientific repair and preservation of public roads» (Lond. 1819) und «Remarks on the present

state of road-making» (ebd. 1820; deutsch von Vogel, Darmst. 1825) veröffentlichte. Gegenüber dem ältern System der sog. Packlagechaussee, bei welcher der Steinschlag der Straßenoberfläche auf eine mit der Hand «gepackte» Unterlage größerer Steine aufgebracht wird, dient bei dem M. (auch kurzweg Makadam genannt) ein Grobschlag als Unterbau; auch kann die Straßendecke aus einer einheitlichen Schicht kleingeschlagener Steine gebildet werden. Hieraus geht hervor, daß die Gesamtstärke der Steindecke beim M. geringer (10—25 cm) als bei der Packlagechaussee (20—30 cm) werden kann. Das M. eignet sich deshalb aber auch mehr für Straßen leichtern Verkehrs. Bezüglich der Beschaffenheit der Steine und der sonstigen Zurichtung der Straßendecke s. Straße. In Paris werden zuweilen irrigerweise auch die Asphaltstraßen (s. d.) mit Makadam bezeichnet.

Makako, Makak (Macacus), eine Gattung altweltlicher Affen (25 Arten), die nach der Länge des Schwanzes in drei Untergattungen geteilt ist: die mit einem Schwanz so lang oder länger als der Körper heißen Macacus im eigentlichen Sinne, die mit einem Schwanz unter Körperlänge Rhesus und die mit einem Stummelschwanz Inuus; so stellen die Makaken eine Verbindungsreihe zwischen den Meerkatzen (s. d.) und den Pavianen (s. d.) dar, sie sind plumper als jene und schlanker als diese. Am häufigsten ist der eigentliche Makak oder Javaneraffe (Macacus cynomolgus *L.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt II, Fig. 2) von den Sunda-Inseln und der Halbinsel Malaka, bis 55 cm lang, oben grünbraun, unten weißgrau, mit schwarzen Händen und blaugrauem Gesicht. Er ist der bekannteste und gewöhnlichste Affe der Menagerien und Tiergärten und kostet je nach der Größe 25—50 M. Zu den kurzgeschwänzten Makaken gehören der Schweins-, Schweinsschwanz- oder Lapunderaffe (Macacus nemestrinus *Desm.*), der die Heimat mit dem vorigen teilt, und der Hut- oder Kronaffe von Malabar (Macacus sinicus *Geoff.*, s. Taf. IV, Fig. 6). Ein Verwandter von ihm, der Rotsteißaffe, Bunder, Bhunder oder Rhesusaffe (Macacus erythraeus *Wagn.*), steigt am Himalaja bis zu 10000 Fuß hoch in die Schneeregion empor. Die stummelschwänzigen Makaken der Gattung Inuus bewohnen gleichfalls Asien mit einer Ausnahme, dem Magot, türkischen oder Hundsaffen (Macacus Inuus *L.* oder Inuus ecaudatus *Geoffr.*, s. Taf. IV, Fig. 1), der in großen Gesellschaften in Nordwestafrika heimisch ist und außerdem als einzige europäische, aber vielleicht schon in alter Zeit eingeführte Affenart in einer kleinen Schar noch die Felsen von Gibraltar bewohnt. Er genießt hier den besondern Schutz der Obrigkeit, ohne welchen er wohl längst ausgerottet wäre. Als Übergang von den Makaken zu den Pavianen kann der Wanderu oder Bartaffe (Macacus silenus *Wagn.*) angeführt werden, ein durch seine verlängerte Schnauze, großen abstehenden Vollbart, in eine Quaste endigenden Schwanz und schwarzen Pelz gekennzeichnetes Tier, das in Malabar lebt. Die Makaken halten die Gefangenschaft gut aus und bedürfen keiner besondern Pflege (s. Affen), nur der Wanderu, der auch im Preise viel höher steht, 1—200 M., ist empfindlicher, und man sieht ihn deshalb nur selten.

Makâme (arab.), ursprünglich soviel wie Aufenthalt, Zusammenkunft, dann auch unter den arab. Schöngeistern übliche litterar. Zusammenkünfte, in denen die Teilnehmer ihre Genossen mit geistreichen Litteraturprodukten unterhielten. Später bildete sich zum Zwecke solcher schöngeistiger Zirkel ein eigener Kunststil aus, der seinem Hauptteile nach in gereimter, mit Wortspielen, witzigen Anspielungen und allerlei stilistischen Künsten gewürzter Prosa besteht, die mit zahlreichen eingestreuten, wirklichen Versen abwechselt. Der Inhalt der M. wird zumeist durch humoristische Situationen charakterisiert, in welchen man Personen auftreten läßt, denen man eine Fülle von geistreichen Wendungen und gelehrten Erörterungen in den Mund legt. Badi' al-zamân al-Hamadâni (gest. 1007) war der erste, der eine Anzahl solcher Erzählungen u. d. T. Makâmât zusammenstellte, von denen zuerst Silv. de Sacy in seiner arab. Chrestomathie eine Probe gegeben hat, Stambul 1298 der Hidschra eine unvollständige, Beirut 1889 eine vollständigere Ausgabe erschienen ist. Ihn übertraf Hariri, dessen M. Friedrich Rückert nachgebildet hat. Die arabische M. wurde in andern orient. Litteraturen (der syrischen, persischen) vielfach nachgeahmt, am gelungensten von den jüd. Dichtern des Mittelalters, besonders von Charisi, sowie von Immanuel Romi, dessen Machberot zu den bedeutendsten Erzeugnissen der neuhebr. Poesie gehören.

Makari, Mekari oder Kotoko, Negerstamm in Bornu, am südl. Ufer des Tsadsees auf deutschem Gebiet. Er hat eine bedeutende Gesittungshöhe. Die M. sind Mohammedaner und leben von Ackerbau, Industrie und Fischfang; besonders entwickelt sind Indigofärberei, Stroh- und Korbflechterei.

Makarismen (grch.), Seligpreisungen, besonders die acht der Bergpredigt (Matth. 5, 1—10).

Makarius, mit dem Beinamen der Große oder der Ägypter, Schüler des heil. Antonius und seit 330 Einsiedler in der Sketischen Wüste, ein mystischer Kirchenschriftsteller, unter dessen Namen noch 50 Homilien und mehrere ascetische Abhandlungen erhalten sind. Er starb 391; Jahrestag 15. Jan. Seine Schriften gab Pritius (Lpz. 1698), einen Nachtrag Floß (Köln 1850) und eine deutsche Übersetzung Jocham (Kempt. 1878) heraus.

Ein anderer M., der Jüngere oder der Alexandriner, der Städter, Einsiedler in der Nitrischen Wüste, starb 404; Jahrestag 2. Jan.

Makárjew (spr. -jeff). 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Kostroma, links von der Wolga, hat 12122 qkm, 140218 E., Waldindustrie, dürftigen Ackerbau und Viehzucht. — 2) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Nishegorod, an beiden Seiten der Wolga, hat 7484,2 qkm, 110070 E. (Russen und Tscheremissen), Ackerbau, Viehzucht, Waldindustrie, Handel. — 3) M., auch M. an der Unscha genannt, **Kreisstadt** im Kreis M. 1, rechts an der Unscha, hat (1893) 6095 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, ein Mönchskloster, Stadtbank und Handel. — 4) **Kreisstadt** im Kreis M. 2, links an der Wolga, hat (1893) 1948 E., eine Kirche, ein Mönchskloster, Fabrikation (auch im Kreise M.) der sog. Makarjewschen Koffer (aus Holz, rot oder blau lackiert). M. war seit dem 17. Jahrh. berühmt durch seine Messen, die, als M. 1816 abbrannte, 1817 nach Nishnij-Nowgorod verlegt wurden.

Makart, Hans, Maler, geb. 28. Mai 1840 zu Salzburg, bildete sich nach einem kurzen Besuche der Wiener Akademie in München unter Pilotys Leitung (1861—65). Zu seinen ersten Bildern gehören: Lavoisier im Gefängnis (1862), Pappenheims Tod, Leda mit dem Schwan, eine Scene aus

den «Lustigen Weibern von Windsor», nach Shakespeare, und Das Kindermärchen. 1866 zog er mit dem Bilde: Nixen küssen einen schlafenden Ritter (nach Heine; Schacksche Galerie) die Aufmerksamkeit auf sich, die noch mehr durch sein Gemälde Moderne Amoretten gesteigert wurde. Mit dem dreigeteilten, 7 m langen Bilde: Die Pest von Florenz auch Die sieben Todsünden oder Der Traum eines Wüstlings genannt, ward er plötzlich zum Helden des Tages und sein Werk Gegenstand der verschiedenartigsten Urteile. M. weilte 1869 in Rom und schuf hier nach Shakespeare: Julia auf der Bahre (Hofmuseum zu Wien). Im Auftrage des Grafen Pálffy, der auch die Modernen Amoretten angekauft hatte, malte er 1870 zwei Darstellungen der Abundantia (des Überflusses des Landes und des Meers) in großen Dimensionen (Pinakothek in München). Viel Aufsehen erregte sein großes figurenreiches Historienbild: Die Huldigung der Venetianer vor Caterina Cornaro (1873; Nationalgalerie zu Berlin). 1875 entstand Siesta am Hofe der Mediceer, 1876 Antike Spazierfahrt auf dem Nil. Den Gipfelpunkt seines Könnens bezeichneten dann: Einzug Karls V. in Antwerpen (1878; Kunsthalle zu Hamburg), Die fünf Sinne als fünf nackte Frauengestalten (1879), Jagd der Diana (1880), Der Sommer oder das Frauenbad (Dresdener Galerie), Tod der Kleopatra (Museum in Stuttgart), Bacchantenfamilie, alles Werke, welche bei höchstem koloristischen Talent und großer Meisterschaft sowohl in der Behandlung des Nackten als der Stoffe, bei unbefangen künstlerischer Sinnlichkeit doch jene Inhaltlichkeit vermissen ließen, welche die gleichzeitige Kritik unbedingt vom Kunstwerk forderte. M. wurde 1879 Professor an der Kunstakademie zu Wien und starb daselbst 3. Okt. 1884.

Makartbouquet, Makartstrauß, ein von dem Maler Hans Makart angeblich erfundener oder nur nach ihm benannter, zur Zimmerausstattung dienender Strauß aus abgestorbenen oder künstlich getrockneten Pflanzenteilen in ihrem natürlichen oder künstlich durch Bleichen oder Färben veränderten Zustande. Für diesen Zweck werden besonders alle Arten Gräser (besonders das Pampasgras; s. Tafel: Gramineen IV, Fig. 3), Palmenwedel, Kompositen- und andere Blüten verwendet und in besondern Fabriken präpariert.

Makassar oder Mangkassar, Hauptstadt der Abteilung M. sowie des ganzen Gouvernements Celebes und Zugehörigkeiten, liegt in flacher, an Reisfluren und Dörfern reicher Umgebung unweit der Mündung des Flusses Goa, ist regelmäßig gebaut, Sitz des Gouvernements Celebes, hat (1892) 18787 E., darunter 2700 Chinesen und 948 Europäer, eine Handelskammer, mehrere Banken, zwei Forts, Vredenborg und Rotterdam. M., seit 1846 Freihafen, betreibt Schiffahrt, Trepangfischerei und lebhaften Handel. Zur Ausfuhr kommen namentlich Reis, Kaffee, Gummi, Kopal, Guttapercha, Perlmutterschalen, Häute und Kokosöl.

Makassaröl, das Öl der Samen von Schleichera trijuga *Willd.*, einer ostind. Sapindacee, von gelblichweißer Farbe, schwachem Geruch nach Bittermandelöl und halbflüssiger Konsistenz. Es enthält 0,05 Proz. Blausäure und wird empfohlen als haarwuchsbeförderndes Mittel, soll auch bei starker Schuppenbildung der Kopfhaut gute Dienste leisten. — M. heißt auch ein von dem Engländer Rowland eingeführtes Geheimmittel, das gleichen Zwecken dienen soll, aber aus mit Alkannawurzel rot gefärbtem und parfümiertem Oliven- oder Mandelöl besteht.

Makataebene, s. Usagara.

Makatafluß, s. Wami.

Makdischu, s. Mogdischu.

Makedonien, s. Macedonien.

Makedo-Walachen, s. Rumänen.

Maki, Bezeichnung der Halbaffen (s. d.); bisweilen nennt man die ganze Ordnung so, oder bloß die Gattung Lemur (s. d.), und setzt dann andere Namen mit M. zusammen, so z. B. Katzenmaki (Chirogaleus), eine Madagaskar bewohnende Gattung mit gedrungenem Körper, breitem Kopfe, langem, buschigem Schwanze, ziemlich großen Augen, kurzen, breiten, nackten Ohren. Die Halbmaki (Lepidilemur), gleichfalls von Madagaskar, verlieren sehr zeitig in der Jugend ihre Schneidezähne, von denen keine Spur zurückbleibt. Die Zwergmaki (Microcebus) sind nagetierähnliche kleine Halbaffen Madagaskars mit langen Spürhaaren, die Weibchen haben, abweichend von den echten M. und Indris (s. Halbaffen), zwei Paar Zitzen statt einem Paar. Ihre Ohren sind groß und wie bei den Fledermäusen zusammenhaltbar. Die Schleiermaki (Propithecus) sind von indriartigem Habitus, haben aber eine weniger spitze Schnauze und lange Schwänze. Auch diese Gattung ist auf Madagaskar beschränkt, während die Koboldmaki (s. d.) auf den Sunda-Inseln und Philippinen vorkommen.

Makistos, Gebirge auf Euböa (s. d.).

Makkabäer, in der jüd. Geschichte die Heldenfamilie des Judas (s. d.) Makkabi, die den Beinamen Hasmonäer (s. d.) führte. Judas Makkabi übernahm das Werk seines Vaters, der eine Schar mutiger Glaubensgenossen um sich gesammelt hatte, um die Herrschaft der Syrer über Judäa zu brechen, nach dem Tode des Mattathias (167 oder 166 v. Chr.), und seine Brüder Johannes, Jonathan und Simon vollendeten, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Wiederherstellung des jüd. Staates (135 v. Chr.). Unter Simons Sohn, Johannes Hyrkanus I. (s. d.), gelangte der Staat auf den Höhepunkt seiner Macht. Sein Sohn Aristobul I. (105) nahm den Königstitel an. Nach seiner kurzen Regierung gelangte sein Bruder Alexander Jannäus (104—78) auf den Thron, der die widerspenstige pharisäische Partei mit äußerster Strenge im Zaume hielt. Unter seinen schwachen Nachfolgern wurde der Staat durch den Streit der Religionsparteien und Familienzwist an den Rand des Verderbens geführt und geriet endlich in Abhängigkeit von den Römern. Herodes d. Gr., dessen Gattin Mariamme der Familie der M. entstammte, überlieferte die letzten männlichen M. dem Untergange, um seine Herrschaft zu sichern.

In den griech. Handschriften des Alten Testaments finden sich drei (in einigen auch vier) Bücher, die als Bücher der M. bezeichnet werden. Von diesen stehen die beiden ersten auch in der Vulgata und danach unter den Apokryphen der Bibelübersetzung Luthers. Von diesen ist das erste Makkabäerbuch das wichtigste. Es schildert in geschichtlicher Auffassung die Leiden der Religionsnot und die Befreiungskriege. Es ist in Palästina und zwar ursprünglich in hebr. oder aramäischer Sprache verfaßt. Seine Abfassung fällt nach Hyrkanus' I. Tod, aber vor die röm. Eroberung (63 v. Chr.). Das zweite Makkabäerbuch gehört dagegen der jüdisch-hellenistischen Litteratur an. Es ist nach Kap. 2, 26, 28 ein Auszug aus dem histor. Werke des Jason von Ky-

rene, bespricht die Ereignisse der J. 175—160 v. Chr. und ist ursprünglich griechisch geschrieben. Von der Darstellung des ersten Makkabäerbuches weicht es mehrfach ab und unterscheidet sich von diesem durch die Tendenz, erbaulich wirken zu wollen. Damit wird zusammenhängen, daß es sagenhafte Elemente enthält. Das dritte Makkabäerbuch hat auf diesen Namen eigentlich keinen Anspruch. Es erzählt in romanhafter Weise die Verfolgungen, die über die alexandrinischen Juden unter Ptolemäus IV. Philopator hereinbrachen, nachdem dieser 217 von Gott auf die Gebete der Juden daran verhindert worden war, den Jerusalemer Tempel zu betreten. Ewald setzt die Abfassungszeit unter Caligula. Das vierte Makkabäerbuch ist eine im Predigttone gehaltene philos. Schrift, die darlegt, daß es nicht schwer sei, ein frommes Leben zu führen, wenn man der frommen Vernunft folgt. Hierbei wird auf Martyrien der Makkabäerzeit Bezug genommen, woraus sich der Name des Buchs erklärt, dessen Verfasser von der stoischen Philosophie beeinflußt ist. Als Verfasser wird von Kirchenvätern Flavius Josephus genannt, was wenig wahrscheinlich ist. Seine Abfassungszeit setzt man gewöhnlich in das 1. Jahrh. n. Chr. Die Märtyrer der makkabäischen Zeit sind von den Kirchenvätern mit Vorliebe behandelt worden. Der Mutter und den sieben Söhnen, von denen das 2. Buch, Kap. 7 redet, widmete die christl. Kirche als Märtyrern des Glaubens schon im 4. Jahrh. ein Fest, das nach Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Augustinus besonders in den Kirchen von Antiochia und Afrika feierlich begangen wurde. Diese Festfeier ist die einzige in der christl. Kirche, die sich auf ein vorchristl. Ereignis bezieht. Das röm. Martyrologium bezeichnet den 1. Aug. als Fest der M. Seit dem 12. und 13. Jahrh. ist es unbedeutend. Kommentare zu den Büchern der M. schrieben C. L. W. Grimm (Lpz. 1853) und Keil (ebd. 1875). — Vgl. Schürer, Geschichte des jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1889).

Makkabäischer Tanz, s. Totentanz.

Makkabäus, Makkabi, s. Judas Makkabi.

Makler, Mäkler (frz. courtier; engl. broker), ein Unterhändler, der gewerbsmäßig Geschäftsgelegenheiten nachweist und Geschäftsabschlüsse vermittelt. Besonders wichtig ist die Stellung der Handelsmakler oder Sensale (vom ital. sensale), welche nach den Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuches und des österr. Gesetzes vom 4. April 1875 amtlich bestellte Vermittler für Handelsgeschäfte sind, die vor Antritt ihres Amtes den Eid leisten, daß sie die ihnen obliegenden Geschäfte getreu erfüllen wollen; daher der Name beeidigte oder geschworene M., im Gegensatz zu den Privathandelsmaklern (auch Pfuschmaklern), welche nicht als Beamte, sondern als Kaufleute anzusehen sind, weil ihre gewerbsmäßige Geschäftsvermittelung ein relatives Handelsgeschäft (s. d.) ist.

An den größern Handelsplätzen giebt es, je nach den örtlichen Bedürfnissen, besondere M. für die Vermittelung von Geschäften in Waren im engern Sinne (Warenmakler), in Wechseln und Geldsorten (Wechselmakler), in Staatspapieren, andern Obligationen und Aktien (Effektenmakler oder Fondsmakler), für die Abschließung von Assekuranz- und Bodmereiverträgen (Assekuranzmakler), von Frachtverträgen auf Gütertransporte zu Lande (Frachtmakler, Güterbestätter, Schaffner) und zur See (Schiffsmakler), für die Besorgung von Verzollungen (Zollmakler, engl. custom house brokers) u. s. w. Weiterhin findet eine Teilung des Gewerbes nach Waren- und Effektengattungen statt, sodaß es häufig den Handelsmaklern nur erlaubt ist, innerhalb der ihnen zugewiesenen Abteilung Geschäfte zu vermitteln. In Österreich kann den Sensalen die Befugnis erteilt werden, öffentliche Versteigerungen von Waren oder Handelspapieren, welche den Gegenstand ihrer Vermittelungsgeschäfte bilden, abzuhalten. In Hamburg werden zu dem Behuf besondere Auktionatoren vereidigt auf Grund des §. 36 der Gewerbeordnung. Zu den wichtigsten Aufgaben der beeidigten M. an den Börsen gehört die Feststellung bez. ihre Mitwirkung an der Festsetzung der Tagespreise (Kurse) der durch ihre Vermittelung gehandelten Waren und Wertpapiere. (S. Kurs.)

Die Bestimmungen über die Anstellung der Handelsmakler und die Disciplin über dieselben sind in Deutschland der Landesgesetzgebung überlassen. Einzelne Landesgesetzgebungen haben solche Bestimmungen gar nicht erlassen, sodaß es dort Sensale nicht giebt; in Hamburg ist die Einrichtung durch Gesetz vom 20. Dez. 1871 beseitigt. In Preußen werden die Sensale an Orten, wo Handelskammern bestehen, von diesen ernannt und von der Regierung bestätigt, an andern Orten von der Regierung ernannt. In Österreich erfolgt die Ernennung für die Börse durch die Börsenleitung, sonst von der Handelskammer des Bezirks unter Bestätigung der polit. Landesbehörde. An verschiedenen Börsenplätzen sind die rechtlichen Verhältnisse der Handelsmakler außerdem durch besondere, den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragende Maklerordnungen geregelt. Über die besondern Pflichten der Handelsmakler enthält das Allg. Deutsche Handelsgesetzbuch (Art. 69) und das erwähnte österr. Gesetz vom 4. April 1875 nähere Bestimmungen. Das Handelsgesetzbuch schreibt vor, wie der Sensal sein Tagebuch (s. Journal) zu führen hat; ihm wohnt indes nach der Deutschen Civilprozeßordnung eine besondere Beweiskraft nicht bei, wohl aber nach österr. Gesetz. Nach Abschluß des Geschäfts muß der M. ohne Verzug jeder Partei eine von ihm unterzeichnete Schlußnote (Schlußzettel, s. d.) zustellen. — Die deutsche Börsenenquete hat sich auch mit der Reform des Maklergewerbes beschäftigt. Ein Börsengesetz, das darüber bestimmen soll, ist bis jetzt (Juli 1894) noch nicht erlassen.

Der Maklerlohn, die Courtage oder Sensarie wird durch örtliche Verordnung, in Österreich von der polit. Landesbehörde bestimmt. Ist unter den Parteien nicht bestimmt, wer sie zu zahlen hat, so ist sie in Ermangelung örtlicher Verordnung oder eines Ortsgebrauchs von jeder Partei zur Hälfte zu zahlen. (Weiteres s. Courtage.)

In der Schweiz ist die Bestimmung über die Sensale und andere Makler der Kantonalgesetzgebung vorbehalten. In England sind die frühern gesetzlichen Beschränkungen und die Vereidigung der M. aufgehoben. In Frankreich entsprechen die Agents de change den beeidigten Effektenmaklern Deutschlands und Österreichs. (S. Börse.)

Maklersyndikat (frz. Chambre syndicale) heißt an gewissen Börsenplätzen der Vorstand der vereidigten M., welcher ihre Interessen zu vertreten und die Feststellung der Kurse zu leiten hat. Maklervereine, Maklerbanken sind in der Regel Aktiengesellschaften, welche das Gewerbe der Privathan-

delsmakler durch ihre Beamten betreiben und auch Reportgeschäfte (s. Deport) für eigene Rechnung machen. Winkelmakler (Schlepper, frz. Remisiers) heißt man gewöhnlich die Agenten, welche zwischen den Handelsmaklern und dem Publikum Geschäfte vermitteln.

M., welche Grundstücksverkäufe, Wohnungsmieten, hypothekarische Darlehne, Heiraten u. dgl. vermitteln, sind weder Handelsmakler noch Privathandelsmakler. Sie haben bei Eröffnung ihres Gewerbebetriebes der zuständigen Behörde Anzeige zu machen. Der Gewerbebetrieb kann ihnen untersagt werden, wenn Thatsachen vorliegen, welche ihre Unzuverlässigkeit in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun. Nach Bürgerlichem Recht haben sie Anspruch auf die versprochene und, wenn ein Versprechen nicht gegeben ist, auf die übliche Maklergebühr gegen ihren Auftraggeber, sobald das vermittelte Geschäft oder, wenn der Auftrag nur auf Nachweisung eines Käufers u. s. w. ging, das Geschäft mit dem nachgewiesenen Käufer geschlossen ist. Gegen den Gegenkontrahenten ihres Auftraggebers haben sie einen Anspruch nicht, sofern nicht in der thatsächlichen Benutzung ihrer Vermittelung ein stillschweigender Auftrag zu finden ist, was sich nur nach Lage des einzelnen Falles beurteilen läßt. Deshalb ist es für den, welcher sich mit einem M. einläßt, von vornherein rätlich, eine bestimmte Erklärung abzugeben, wenn er eine Maklergebühr nicht zahlen will.

Maklervertrag, der Vertrag, in welchem der Makler (s. d.) den Auftrag zur Vermittelung eines Geschäfts oder zum Nachweis der Gelegenheit zum Abschluß eines Geschäfts übernimmt und durch welchen der Auftraggeber verpflichtet wird, die versprochene oder ortsübliche, angemessene Provision (Maklergebühr) zu zahlen, wenn das Geschäft infolge der Thätigkeit des Maklers zu stande gekommen ist. Der M. kann auch stillschweigend durch Annahme der Vermittelung des Maklers geschlossen werden.

Mako (Jumel), ägypt. Baumwolle.

Makó, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des Komitats Csanád, rechts an der Maros und an der Linie Arad-Szegedin der Vereinigten Arad-Csanáder Eisenbahnen, Sitz eines königl. Gerichtshofs und eines Bezirksgerichts, hat (1890) 32663 meist magyar. evang. E., darunter 12215 Römisch-, 1395 Griechisch-Katholische und 1277 Israeliten, Synagoge, prachtvolles Kastell des in Temesvár residierenden Bischofs von Csanád; Ölmühlen, Ackerbau und Viehzucht.

Makololo, ein Volk in Südafrika, zu einer Abzweigung des Betschuanenstammes, den Basuto (s. d.) gehörend, zog 1824 unter dem Häuptling Sebituane über den Vaalfluß nach Norden, besiegte die Barotse, Batoka und Matabele, wurde aber nach dem Tode Sebituanes, als innere Zwistigkeiten und epidemische Krankheiten die Thatkraft der Bevölkerung zu lähmen begannen, von den geknechteten Barotse fast ganz vernichtet. Den letzten Überrest des einst mächtigen Stammes findet man jetzt am obern Schire, im sog. Makololande (s. d.). Sie sind die Nachkommen jener, die einst Livingstone bei seinem Heimmarsch aus dem Innern nach der Küste begleiteten.

Makolololand, ein etwa 1200 m hoch gelegenes und der Gesundheit der Europäer zuträgliches Gebirgsland in Englisch-Centralafrika, zwischen der portug. Kolonie Mozambique und dem Kongostaat, südlich von Deutsch-Ostafrika, mit einer Jahresmitteltemperatur von 17,5° C., einem Maximum von 23° und einem Minimum von 15° C.; es ist stark bevölkert und sehr fruchtbar; es liefert Zuckerrohr, Indigo, Kautschuk, Reis und auf den Plantagen in Mandala und Blantyre vortrefflichen Kaffee. Seit 1875 ist hier die Schottische Missionsgesellschaft und seit 1878 die Englisch-Afrikanische Seengesellschaft thätig. Als Portugal 1888 das Besitz- und Entdeckungsrecht in diesem und in dem nördlich anstoßenden Njassagebiete beanspruchte, protestierte England mit aller Entschiedenheit auf Grund früher erworbener Rechte. Trotzdem schickte Portugal im Aug. 1889 eine Expedition in das Land. Da erklärte der engl. Konsul Johnston 21. Sept. 1889 M. als brit. Schutzgebiet und bezeichnete als Grenzen im S. den Ruo, im O. die Milandschiberge und das Ostufer des Schirwasees, im N. die Sombaberge und den Lesungwe, im W. die Quellen dieses Flusses und den Schire. Die Kenntnis dieser Proklamation hielt jedoch den portug. Major Serpa Pinto nicht ab, im Dez. 1889 die Makololo anzugreifen, ihr Land zu besetzen und die engl. Flaggen ihnen zu entreißen. Jetzt trat die engl. Regierung gebieterisch auf; sie zwang Portugal durch ein Ultimatum 11. Jan. 1890, Serpa Pinto mit seinen Truppen aus dem M. zurückzurufen und Mai 1891 M. als brit. Kronkolonie anzuerkennen. 1892 erhielten die inzwischen weiter bis zum Kongostaat ausgedehnten engl. Besitzungen die offizielle Benennung «British Central Africa», welches nunmehr aus zwei Teilen besteht: aus dem «Protektorat» (Njassa- oder Makolololand umfassend) und aus der «Interessensphäre».

Makow (spr. -koff). 1) **Kreis** im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lomsha, im O. und S. vom Narew begrenzt, hat 1152,8 qkm, 57670 E., Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., rechts am Orzyc, hat (1893) 6698 E. (meist Juden), Post, Telegraph, 1 Kirche, 1 Synagoge, 1 Brauerei, 2 Metfabriken, Töpferei, Seilerei.

Makowiec (spr. -wietz), soviel wie Maciejowice.

Makrēlen (Scombridae), zu den Stachelflossern gehörende Familie von pelagisch lebenden Meerfischen, bei denen die erste Rückenflosse ungeteilt, die zweite in Bastardflossen aufgelöst, der Körper mit sehr kleinen Schuppen bekleidet ist und die Seiten des Schwanzes leicht gekielt sind. Es gehören dazu die eigentlichen M. (Scomber), die Thunfische (s. d., Thynnus, z. B. Thynnus vulgaris *Cuv.*, s. Tafel: Fische III, Fig. 5), die unechte Dorade oder Goldmakrele (s. d.) und eine Menge anderer Gattungen, die meist ihres Fleisches wegen sehr geschätzt sind. Weltbekannt ist die gemeine Makrele (Scomber scomber *L.*, s. Taf. I, Fig. 4), welche 30—60 cm lang, oberseits blau, unterseits silberweiß und auf dem Rücken mit zahlreichen, nicht über die Seitenlinie hinabreichenden Querbinden, die ein feines Wellengekräusel nachahmen, versehen ist. Sie gehört zu den geselligen Seefischen und wird rings um Europa gefangen. An die Küsten Englands, des nördl. Frankreich und der Nordseeländer kommt sie im Mai und Juni, um zu laichen, in ungeheuren Scharen. Im Norden werden diese Fische nur frisch und geräuchert gegessen, in Südeuropa aber auch eingesalzen und ins Innere versendet. Schon die Alten schätzten die M. und bereiteten aus ihnen eine stark gewürzte Brühe, die man zu andern Fischen aß.

Makrembolitissa, byzant. Kaiserin, s. Eudokia.

Makro ... (grch.), groß, häufig in Zusammensetzungen.

Makrobioi (grch., d. h. Langlebende), im Altertum Name einer äthiop. Völkerschaft.

Makrobiōtik (grch., d. i. die Kunst, lange zu leben, Lebensverlängerung), nach einem Buch dieses Titels von Hufeland (s. d.) derjenige Teil der mediz. Wissenschaft, welcher die das menschliche Leben widernatürlich verkürzenden Einflüsse erörtert und die Regeln aufstellt, nach denen man sein Leben den Naturgesetzen gemäß auf möglichst lange Dauer bringen kann. Im wesentlichen ist M. ganz gleichbedeutend mit Diätetik oder Hygieine (s. d.), und der von andern Ärzten gewählte Name Orthobiotik (Kunst richtig zu leben) bezeichnet den Zweck, auf welchen es Hufeland absah, weit sachgemäßer. — Vgl. auch Klencke, Katechismus der M. (3. Aufl., Lpz. 1878); Büchner, Das Buch vom langen Leben (ebd. 1892).

Makrocephālen, s. Makrokephalen.

Makrochirie (grch.), angeborene übermäßige Entwicklung der Hände.

Makrochten (grch.), abnorm große Blutkörperchen, finden sich bei perniciöser Anämie, bei der Leukämie, Bleichsucht (s. diese Artikel) und Lebercirrhose (s. Leberentzündung).

Makrodaktylie (grch.), angeborene Hypertrophie (Riesenwuchs) der Finger.

Makrodiagonāle (grch.), im rhombischen und triklinen Krystallsystem (s. Krystalle) die größere der beiden nicht vertikal stehenden Achsen.

Makrodōmen (grch.), s. Doma.

Makroglossie (grch.), s. Glossocele.

Makrokephālen (grch., d. h. Großköpfe), eine künstlich hervorgerufene Form des menschlichen Schädels, wobei der Kopf ungemeine Höhe und turmartige Gestalt gewinnt. Sie wird durch eine um Stirn und Hinterhaupt gelegte Kopfbinde erzeugt. Schädel dieser Art, die sich von den Flatheads und den mehr durch Kürze und Breite abweichenden künstlich difformen Schädeln der Alt-Peruaner sehr unterscheiden, hat man in der Krim, am Kaukasus, in Oberösterreich, in Amerika und andern Orten ausgegraben. Völlig normale und nur durch ansehnliche Größe ausgezeichnete Schädel hat Virchow als Kephalon, ihre Träger als Kephalonen bezeichnet. Die erheblichste Vergrößerung erleidet der Schädel durch Gehirnwassersucht (s. d.). Daß der Schädel (und mit ihm das Gehirn) geistig hochbegabter Männer durchschnittlich die Mittelmaße übersteigt, wiesen Broca und Welcker nach.

Makrokosmos (grch.), s. Kosmos.

Makrolepidoptēren, s. Schmetterlinge.

Makrōnen (ital.), Konfekt in Form von kleinen runden oder länglichen Kuchen, aus süßen oder bittern Mandeln, Zucker und Eiweiß bereitet.

Makrophthalmus (grch.), s. Megalophthalmus.

Makropinakoïd, s. Pinakoid.

Makropōden, soviel wie Großflosser, s. Labyrinthfische.

Makropōdie (grch.), angeborene Hypertrophie (Riesenwuchs) des Fußes.

Makroprismen, s. Prisma.

Makrōpsie oder Megalopsie (grch.), Größersehen, kann vorkommen beim Sehen mit einem und mit beiden Augen. Da sich das Urteil über die Größe eines gesehenen Gegenstandes zusammensetzt aus der Größe des Gesichtswinkels, unter dem das Objekt auf der Netzhaut sich abbildet, und der Entfernung, in die wir dasselbe verlegen, so wird ein und dasselbe Objekt größer erscheinen, wenn wir es für ferner, und kleiner, wenn wir es für näher halten. Die Entfernung selbst aber schätzen wir ab nach der für die Einstellung des Auges auf den Gegenstand erforderlichen größern oder geringern Anspannung der innern oder äußern Augenmuskeln, über die uns das Muskelgefühl unterrichtet. Ist nun die Einstellung in ungewohnter Weise erleichtert (beim einäugigen Sehen durch einen Krampfzustand im Accommodationsmuskel, beim zweiäugigen Sehen durch Schwäche der äußern geraden Augenmuskeln), so entsteht die falsche Vorstellung einer größern Entfernung und damit Größersehen des Gegenstandes. Umgekehrt rufen solche Zustände, die die Einstellung des Auges erschweren (beim einäugigen Sehen Lähmung des Accommodationsmuskels, beim zweiäugigen Sehen Schwäche der innern geraden Augenmuskeln), die falsche Vorstellung eines zu kleinen Abstandes und damit Kleinersehen (Mikropsie) hervor.

Makropyramiden, s. Pyramide.

Makroskōpisch (grch.), mit unbewaffnetem Auge wahrnehmbar; Gegensatz mikroskopisch.

Makrosomie (grch.), Riesenwuchs des ganzen Körpers.

Makrosporangien, s. Makrosporen.

Makrosporen, bei den zweierlei Sporen besitzenden Gefäßkryptogamen die größern Sporen, aus denen bei der Keimung die weiblichen Prothallien hervorgehen. Die Behälter, in denen die M. gebildet werden, nennt man Makrosporangien.

Makrostōmie oder Makrostoma (grch.; lat. Fissura buccalis congenita), Mißbildung, bei welcher sich die Mundspalte an einer oder beiden Seiten nach der Richtung des Ohrs hin fortsetzt.

Makrotie (grch.), die angeborene Vergrößerung des äußern Ohrs.

Makulatūr (vom lat. macŭla, Fleck) bedeutet eigentlich die beim Druck eines Werkes schadhaft oder befleckt gewordenen Bogen. Auch versteht man darunter die durch Unverkäuflichkeit oder neue Auflagen entwerteten Bücher oder andere Drucksachen, die nur noch den stofflichen Wert haben und zum Verpacken, als Unterlage beim Tapezieren u. s. w. gebraucht werden. Makulieren heißt ein solches entwertetes Buch zu M. machen.

Makusi, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526 b).

Makuta, Rechnungsgröße der portug. Kolonien in Afrika, = 50 Reïs oder 22,5 Pf.

Mal (frz.), schlecht; als Substantiv: das Übel, die Krankheit.

Mala, Salomon-Insel, s. Malaita.

Malābar, von den Arabern Pfefferküste und bei den Eingeborenen Malajalam, d. i. Bergland, genannt, der südlichste Teil der Westküste der Vorderindischen Halbinsel, vom Kap Komorin bis zum Tschandragiri, unter 12° 29′ nördl. Br., begreift den Küstenstrich zwischen dem Westlichen Ghat und dem Arabischen Meere mit einem Flächenraume von etwa 33000 qkm. Das Land, meistens gebirgig, besitzt angenehmes Klima, sehr üppige Vegetation und ist gut bebaut. Haupterzeugnis ist Pfeffer. Aus dem Mineralreiche liefert es hauptsächlich Salz. In den Gebirgen findet man noch große Wälder, namentlich Teakbäume. Die Bewohner sind größtenteils Hindu und Mappila (s. d.). Außerdem leben im Lande die sog. Schwarzen und Weißen Juden (in der Stadt Kotschi), prot. Indier, St. Thomaschristen und Europäer. Ganz M. zerfällt in den brit. Distrikt M., zu dem auch das ehemalige Königreich Calicut gehört, und zwei Va-

fallenstaaten, das Fürstentum Kotschi (s. d.) und das Königreich Travankur (s. d.), sämtlich Teile der Präsidentschaft Madras.

Der Distrikt M., von Südkanara im N., von Kurg, Maisur und Kojambatur im O. und Kotschi im S. begrenzt, zählt auf 14931 qkm (1881) 2365035 E., darunter 1669271 (70,58 Proz.) Hindu, 652198 (27,5 Proz.) Mohammedaner, 43196 (1,82 Proz.) Christen. Hauptstadt ist Kannanur (s. d.). Andere wichtige Städte sind Kotschi (s. d.), Calicut (s. d.) und Bepur (auch Baipur, engl. Beypoor), eine Seestadt von (1881) 6739 E., an der Mündung des Bepur oder Pauma-puja, welche durch den von Madras hierher geführten Arm der Madras-Eisenbahn zu erhöhter Wichtigkeit gelangte.

Malabāren, Volk, s. Dravida.

Malabargummi, s. Bombax.

Malabārisch, veraltete Bezeichnung der Tamilsprache. (S. Tamil.)

Malabartalg, s. Vateria.

Malăca, der alte Name von Malaga (s. d.).

Malachit, Mineral, basisches kohlensaures Kupfer, $CuCO_3 + Cu(OH)_2$. M. besitzt dunkelgras- und smaragdgrüne Farbe und meist blätteriges, faseriges oder dichtes Gefüge. Er kommt in krystallinischen Massen, in traubigen, eiförmigen und knolligen Gestalten und derb auf Gängen und Lagern mit andern Erzen und besonders schön in Chile und Sibirien vor. Die sehr seltenen Krystalle gehören dem monoklinen System an. Der M. ist oft aus Kupferkies hervorgegangen, indem dessen Eisengehalt zu Eisenoxydhydrat wurde und das durch Oxydation gebildete Kupfersulfat durch Zutritt kohlensäurehaltiger Gewässer in das Carbonat M. überging. Auch ist der M. als ein Umwandlungsprodukt von blauer Kupferlasur in sehr schönen Pseudomorphosen bekannt. Der faserige M. dient, fein zerrieben, als Malerfarbe; der dichte M. wird zu Dosen, Messerheften und Knöpfen, zu Tischplatten, Armleuchtern u. s. w., auch zu manchen Ziergeräten, zu Broschen und Kameen verarbeitet und nimmt eine schöne Politur an. Der M. ist ferner ein wichtiges Erz für die metallurgische Darstellung des Kupfers. 1835 fand man in einer der Kupfergruben Demidows bei Nishne-Tagilsk im Ural ein Stück, das 5,5 m lang, 2,5 m breit und 1 m hoch und gegen 500 Ctr. schwer war.

Malachitgrün, Handelsname für einen künstlichen Farbstoff, der auch als Victoriagrün, Neugrün, Solidgrün, Vert Diamant, Bittermandelölgrün, Echtgrün, Benzoylgrün, Benzalgrün bezeichnet wird. M. entsteht bei der Einwirkung von Benzaldehyd (Bittermandelöl) auf Dimethylanilin in Gegenwart von Chlorzink, das die Wasserabspaltung begünstigt. Hierbei bildet sich zuerst die Leukobase des M. (Tetramethyldiamidotriphenylmethan):

$$\underbrace{C_6H_5\cdot CHO}_{\text{Benzaldehyd}} + 2\underbrace{C_6H_5\cdot N(CH_3)_2}_{\text{Dimethylanilin}} =$$

$$\underbrace{C_6H_5\cdot CH[C_6H_4\cdot N(CH_3)_2]_2}_{\text{Leukomalachitgrün.}} + H_2O$$

Durch Oxydation der Salze des Leukomalachitgrüns (mit Bleisuperoxyd) entstehen die Salze der Malachitgrünbase (Tetramethyldiamidotriphenylcarbinol), die an und für sich ungefärbt ist. Bei Gegenwart von Säuren aber bildet sie Salze, die in der Wärme leicht Wasser abspalten und dadurch in den eigentlichen Farbstoff übergehen, den man bei der Oxydation in saurer Lösung direkt erhält.

In den Handel kommt M. in der Regel als Chlorzinkdoppelsalz: $3(C_{23}H_{25}N_2Cl) + 2ZnCl_2 + 2H_2O$, das in messinggelb glänzenden Prismen krystallisiert oder als oxalsaures Salz (metallisch grün glänzende Blättchen) oder als pikrinsaures Salz. Letzteres bildet goldgelbe Krystalle, ist in Wasser unlöslich und wird als M., spritlöslich, bezeichnet und zu Spirituslacken verwendet. M. färbt Seide, Wolle, Jute und Leder direkt grün, Baumwolle erst nach dem Beizen mit Tannin und Brechweinstein.

Das M. ist der Vertreter einer ganzen Gruppe von Farbstoffen, die unter die Triphenylmethanfarbstoffe (s. d.) zu zählen sind. Wenn man Benzaldehyd auf Diäthylanilin einwirken läßt, so entsteht die dem M. ganz ähnliche, etwas gelblichere Äthylverbindung, die unter den Bezeichnungen Brillantgrün, Neuvictoriagrün, Äthylgrün, Smaragdgrün, Solidgrün I in den Handel kommt. Ersetzt man Benzaldehyd durch Dichlorbenzaldehyd, so entsteht ein chloriertes, etwas blaugrünes M. (Victoriagrün 3B oder Neusolidgrün 3B). Eine Sulfosäure des M., die beim Behandeln desselben mit rauchender Schwefelsäure entsteht, bildet als Natronsalz das nicht mehr im Handel befindliche Helvetia- oder Säuregrün. Ein anderer hierher gehöriger Farbstoff ist das Lichtgrün (S oder SF gelblich) oder Säuregrün (SOF), das aus Benzaldehyd und Benzyläthylanilin, $C_6H_5\cdot N(C_2H_5)(C_7H_7)$, und Sulfurieren entsteht. Etwas schwächer sulfoniert, aber sonst entsprechend, ist das Guineagrün B.

Malăcie (grch.), Erweichung (s. d.).

Malacodermăta, s. Weichhäuter.

Malacopterygii, s. Weichflosser.

Malacostrăca, s. Krustentiere II.

Malade (frz., spr. -lahd), krank; Maladie (spr. -dih), Krankheit.

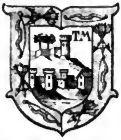
Maladetta, richtiger La Maladeta, die höchste Centralmasse der Pyrenäen in Catalonien, 3404 m hoch, erhebt sich im W. von Viella im Valle de Aran als östl. Vorsprung der Südkette, trägt drei Gipfel: den Pic de la M., den Pic du Milieu, und beide überragend den Pico de Nethou (Pic d'Anethou). Hier liegen auf der Nordseite der 1600 m breite und 1400 m hohe Maladettagletscher und der 4300 m breite und 1800 m hohe Nethougletscher.

Maladresse (frz., spr. -dreß), Ungeschicklichkeit; maladroit (frz., spr. -droă), linkisch, ungeschickt.

Mala fides, s. Bona fides.

Málaga. 1) **Provinz,** die südwestlichste und kleinste, aber bevölkertste von Granada, hat auf 7349 qkm (1887) 519377 E., d. i. 71 auf 1 qkm, und 15 Gerichtsbezirke. 424204 Personen konnten nicht lesen. In letzter Zeit ist die Zahl der Auswanderer sehr gestiegen. M. grenzt auf ihrer langen Südseite ans Meer, in W. an Cadiz, im N. an Sevilla und Cordoba, im O. an Granada und ist vorwiegend gebirgig mit Hochflächen im nördl. Teil und der herrlichen Hoya (Kessel) de M. im S. Diese äußerst fruchtbare, subtropische Landschaft, welche die Sierras de Alhama, Abdalajis, Tolox und Mijas in 70 km langem Bogen mit der Stadt M. im Centrum umgeben und zu der sie steil und zerrissen viele hundert Meter hoch abfallen, gehört zu den gesegnetsten Teilen der Halbinsel. Hier pflanzt man alle Südfrüchte in Menge und Zuckerrohr (12 Fabriken) und Bananen. Doch kommt ausnahmsweise im Winter ein kalter Wind von der schneebedeckten Sierra de Ronda im W. oder dem

Gebirgskranz im N. und vernichtet die Ernte. Berühmt sind die Malagaweine (s. d.). — 2) **Hauptstadt** der Provinz M., mit (1887) 134016 E., Handels- und Hafenstadt ersten Ranges, Waffenplatz, an der Linie Cordoba-M. (193 km), Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, liegt im Hintergrunde einer schönen Bai, an der Mündung des Guadalmedina, am Fuße eines steilen Felsenhügels, welcher die noch jetzt als Citadelle dienende maurische Feste Gibralfaro trägt, des letzten Vorsprungs des Hügellandes, auf dessen Thonschiefer der berühmte Wein gebaut wird. Das Klima gehört zu den schönsten in Europa, leidet aber im Sommer unter den Ausdünstungen des Flusses, dessen Ableitung nach der Westseite der Vorstädte Perchel und La Trinidad man daher plant. Die Stadt ist uneben und hat in ihren ältern Teilen im NO., wo das Zollgebäude liegt, winklige, finstere Gassen und alte Häuser. Die neuern Teile im W. enthalten die Fabriken und gerade Straßen mit prächtigen Gebäuden. Besonders sehenswert ist die vom Marques de Larios erbaute und nach ihm benannte Straße, die rechtwinklig auf die Alameda stößt. Außer dem Dom (1538—1719) mit einem Turm (90 m) besitzt M. vier Pfarrkirchen, viele Kapellen, schönen bischöfl. Palast. Auch giebt es elegante Cafés und Kaufläden. Auf dem Riegoplatze steht das Denkmal des Generals Torrijos, und längs des Quais zieht sich der schöne Paseo de la Alameda hin. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören auch die Besitzungen San José und Concepcion im NO. der Stadt mit ihren seltenen Gewächsen in herrlichen Anlagen. Unterrichtsanstalten sind: ein Instituto, nautische Schule, mehrere Elementarschulen und wissenschaftliche Gesellschaften. Das größte Theater ist das Cervantes-Theater; der Cirkus für Stiergefechte faßt 11000 Menschen. Zeitungen sind: «Las Noticias», «La Izquierda Liberal» und «Diario de M.» Die wichtigsten Wohlthätigkeitsanstalten sind das Civilhospital, das Militärhospital und das Waisenhaus.



Industrie, Handel und Verkehr. Es giebt Eisengießereien (Constantia), mehrere Zuckerfabriken, Kupferhammerwerk und Baumwollspinnerei (meist mit engl. Maschinen) besonders in der Umgebung. Auch Maschinenbau, Faßfabrikation, Brennerei, Ölpressen und Seifensiederei entwickeln sich rasch. Der Hafen erhielt 1622 seine jetzige Gestalt, der Bau von zwei großen Molen und die Aufschüttung des innersten Teils, der einem neuen Stadtteil Raum gewähren soll, sind noch nicht vollendet. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind: Baumwolle (1893: 1587 t), Cement und Ziegel, Faßdauben (260987 Stück), Planken und Bretter, Steinkohle (39264 t), Getreide, Dünger, Maschinen, Kurz- und Eisenwaren aus Deutschland u. a. In der Ausfuhr sind zu nennen namentlich Früchte, Citronen (1934 t), Garbanzos (1707 t), Olivenöl (10573 t), Rosinen (3699 t) und Wein (63713 hl gegen 137210 im J. 1892 und 107928 hl im J. 1891). Der Rosinenertrag geht infolge der Verwüstungen der Reblaus sehr zurück. Vielfach leidet der Handel unter der Konkurrenz der amerik. Fruchtausfuhr (Kalifornien, Florida). An Blei kamen 44655 t über M. zur Ausfuhr. Sehr stark ist der Küstenverkehr entwickelt. 1893 liefen 2057 Kauffahrteischiffe mit 1,21 Mill. t in M. ein, darunter 1628 span., 192 engl., 96 franz. und 35 deutsche Schiffe. Nach Marseille, Tanger, Oran, Hamburg, Colon-Aspinwall sowie nach allen span. Häfen besteht regelmäßige Dampferverbindung. Deutschland sowie die meisten andern Staaten sind durch Konsulate vertreten.

Das alte Malaca, welches die Phönizier angelegt hatten, war schon zur Römerzeit ein bedeutender Handelsplatz. Im 5. Jahrh. war die Stadt nacheinander in den Händen der Vandalen, Sueven und Westgoten, 534—624 oströmisch. 711 wurde es von den Mauren erobert und diesen erst von Ferdinand dem Katholischen 1487 wieder entrissen.

Malagasch oder Malagássi, die Einwohner von Madagaskar (s. d.).

Malagaweine, in dem span. Distrikt Malaga gezogene Weine, die an Reichtum des Körpers und des liqueurartig harzigen Aromas kaum von einem andern Wein der Welt übertroffen werden. Deswegen und hauptsächlich infolge ihres großen Gehaltes an phosphorsaurer Magnesia wurden sie von jeher als besonders heilkräftige Medizinalweine verwendet. Die zum Distrikt Malaga gehörigen Weinberge erstrecken sich nördlich bis gegen Antequera, östlich bis Velez Malaga und Motril und westlich bis Ronda, doch kommen als eigentlicher Produktionsdistrikt der edelsten Weine meist nur die gleich um die Stadt herumliegenden Berge (Montes de Malaga) in Betracht. Die östl. Gebiete produzieren beinahe ausschließlich Muskatellertrauben, die, in den Weinbergen selbst auf südlich abfallenden Halden an der Sonne getrocknet, die bekannten Malagatafeltrauben ergeben. Die zur Weinbereitung benutzten Sorten sind kleinbeerige weiße Trauben von sehr hohem Zuckergehalt (Rome, Mantua u. s. w.). Für die getrockneten Tafeltrauben beginnt die Ernte im August, für die Weine im September.

Seit der Invasion der Reblaus in den siebziger Jahren wurde ein großer Teil des Rebenbestandes verwüstet, und obschon teilweise bereits durch Neuanpflanzungen ergänzt, hat doch die Ertragsfähigkeit des Distrikts vorübergehend bedeutend abgenommen. Die billigen M. sind daher vielfach nichts anderes als Imitationen. Die jährliche Produktion beträgt etwa 1 Mill. hl. Neu eingeführt ist die Cognacdestillation nach der Charentemethode, wofür die Weine aus dem Innern des Landes bezogen werden.

[s. Amomum.

Malaghettapfeffer, Malaguettapfeffer,

Malaguettaküste (spr. -getta-), s. Guinea.

Malaien (Malayen), im weitern Sinne Kollektivname für eine Anzahl von Völkerstämmen, die Blumenbach als Malaiische Rasse (s. d. und Malaio-Polynesische Sprachen) zusammenfaßt, im engern Sinne der Name eines zu diesem Völkerkomplex gehörenden, über den ganzen Malaiischen Archipel zerstreut lebenden Volks. Die M. im engern Sinne oder die eigentlichen M. sind verhältnismäßig neuern Ursprungs. Obschon keine Staatseinheit unter ihnen besteht und sie zerstreut, vorwiegend in den Küstengegenden leben, lassen sie sich doch als Volk betrachten, da eine große Übereinstimmung der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise besteht, sie durchgehends Bekenner des Islam sind und dieselbe Sprache reden und mit arab. Schriftzeichen schreiben. Sie zeigen im allgemeinen weniger Geschick und Neigung für den Ackerbau als für den Handel, die Schiffahrt und andere sie nicht fest an einen Ort bindende Beschäftigungen, und durchstreichen fort-

während, teils als friedliche Schiffer und Handelsleute, teils als sehr gefürchtete Seeräuber, die ind. Meere. Sie haben einen gewissen Grad mittlerer Kultur erreicht und sind in manchen Handwerken, wie z. B. in der Goldschmiedekunst, dem Verfertigen von Waffen, dem Weben schöner und kostbarer, mit Gold durchwirkter Seidenstoffe, in Schnitzereien aus Holz und Elfenbein, dem Schiffbau u. s. w., wohlerfahren. (Vgl. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 14 u. 15.)

Heimatstätte dieser M. im engern Sinne ist das Reich Manang-Kabau, welches in alter Zeit den wichtigsten Staat auf Sumatra bildete und noch während des 15. Jahrh. den ganzen mittlern Teil dieser Insel umfaßte. Aus Manang-Kabau wanderte, nach dem berühmten malaiischen Geschichtswerke «Sulâlatas-salâtin» (verfaßt 1612 n. Chr.), 1160 ein Teil der Bevölkerung unter dem Prinzen Sri Tri-Buwâna nach der Ostküste von Sumatra und von hier nach der Südspitze der später Malaiische genannten Halbinsel aus, wo die Auswanderer die Stadt Singapur gründeten. Von hier wurden sie 1252 durch eine Expedition von Javanern vertrieben. Sie begaben sich infolgedessen weiter nach Norden und gründeten in der Nähe des von den Portugiesen später Ophir genannten Berges eine Stadt, die sie nach der in dieser Gegend in großer Anzahl wachsenden Phyllanthus emblica *Willd.* (sanskritisch Amalaka, malaiisch Pûhun Malâka) Malaka nannten. 1726 bekannte sich der König von Malaka, Mohammed Schâh, mit seinem ganzen Volke zum Islam. Von Malaka breiteten sie sich über die ganze Halbinsel sowie nach den südlich von ihr gelegenen Inseln, wie Lingga, Bintang u. s. w. und ebenso längs den Küsten von Sumatra und endlich immer weiter im Malaiischen Archipel aus. Die Zahl sämtlicher M. im engern Wortsinne dürfte sich auf $3^1/_2$ bis 4 Mill. belaufen.

Die malaiische Sprache (s. Malaio-Polynesische Sprachen) war schon im 15. Jahrh. im Indischen Archipel allgemeine Handels- und Verkehrssprache. Übersichten über die reichhaltige, teils unter ind., teils unter arab.-pers. Einfluß stehende, wenig selbständige Litteratur der M. finden sich bei G. Werndlij («Maleische Spraakkunst», Amsterd. 1736 und Batavia 1823), E. Jacquet («Bibliothèque malaye», im «Journal asiatique», 1832) und in J. J. de Hollanders «Handleiding tot de kennis der Maleische Taal» (1845; 10. Aufl., Utr. 1889). Hier mögen nur einige der wichtigsten Werke erwähnt sein. Geschichtlich: Sedjaret melâju oder Sulâlet as-Salâtin (übersetzt von J. Leyden in den «Malay Annals», Lond. 1821); Hikâjet radja-râdja Pâsej (hg. von E. Dulaurier 1849; ins Französische übersetzt von A. Marre, Par. 1874; wichtig wegen der Nachrichten über das Reich Madjapâhit auf Java). Poetische und ethische Werke: Bidasâri (hg. mit holländ. Übersetzung von van Hoëvell, Batavia 1844; danach französisch von L. de Backer, Par. 1875); Sri-Râma (Bearbeitung des Râmâjana, hg. von P. P. Roorda van Eysinga, Batavia 1843); Makota segala radja-râdja (hg. von demselben, ebd. 1827; übersetzt von A. Marre, Par. 1878); Hikâjat pelandoek djinâka of de Reinaert de vos der Maleiers (hg. von H. Klinkert, Leid. 1885). Bemerkenswert sind die von W. Maxwell wandernden Märchenerzählern nacherzählten Geschichten (im «Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society», 1886—87). — Vgl. W. Marsden, A grammar of the Malayan language (Lond. 1812); J. Pijnappel, Maleische Spraakkunst ('s Gravenhage 1866); P. Favre, Grammaire de la langue malaise (Par. 1876); W. Maxwell, A manuel of the Malay language (2. Aufl., Lond. 1888); Seidel, Praktische Grammatik der malayischen Sprache (Wien 1891). Wörterbücher: W. Marsden, A dictionary of the Malayan language (Lond. 1812); P. Favre, Dictionnaire malais-français (2 Bde., Par. 1875); ders., Dictionnaire français-malais (2 Bde., ebd. 1880); H. van de Wall, Maleisch-Nederlandsch Woordenboek (hg. von H. N. van der Tuuk, Batavia 1877—84).

Malaienapfel, s. Jambosa.

Malaienbär (Ursus s. Haliarctos malayanus *Raffles*) oder Bruan, ein 1,20 m langer Bär (s. d.), mit großem Kopf, kurzen, runden Ohren, verlängerter schlaffer Oberlippe, Krallen stark gekrümmt, Pelz kurz, glatt und glänzend schwarz, an den Schlüsselbeinen ein gelber, halbmondförmiger Fleck. Der M. bewohnt Hinterindien und die benachbarten Inseln.

Malaienhuhn, eine aus Asien stammende, von allen andern Hühnern durch Gestalt und Haltung scharf unterschiedene, zugleich größte Haushuhnrasse. Der Hahn mißt vom Oberkopf bis zum Standboden 0,75 m und erreicht ausgewachsen ein Gewicht von 5 kg. Die Gefiederfärbung ist vorherrschend braun (beim Hahn auf der Oberseite dunkel oder hellbraun, Unterseite schwarz), aber auch gesperbert oder weiß und dunkelfarbig gescheckt oder schwarz oder weiß. Die Henne legt gelbliche hartschalige Eier in mäßiger Anzahl, brütet gut und führt die etwas weichlichen Küken vorzüglich. Der Charakter des Malaienhuhnes ist ein sehr streitsüchtiger; mit anderm Geflügel verträgt es sich nicht. Es ist nur Sport-, kein Nutzhuhn.

Malaiische Halbinsel, s. Malaka.

Malaiischer Archipel, indischer, ostindischer, südostasiatischer Archipel, auch Indonesien, Insulinde genannt, zusammenfassende Bezeichnung für die zahllose Menge größerer und kleinerer Inseln, welche teils isoliert, teils zu Gruppen vereinigt den Meeresraum zwischen dem südöstl. Asien und Australien ausfüllten. (Hierzu eine Karte: Malaiischer Archipel.) Der Archipel bildet einen Teil der östl. Begrenzung des Indischen Oceans (s. d.) und das Meer zwischen den einzelnen Inseln wird das australasiat. Mittelmeer genannt.

Das Areal aller Inseln, von denen einige zu den größten der Erde gehören, wird auf 2000000 qkm berechnet. Westlich wird der M. A. durch Sumatra und dessen Nebeninseln abgeschlossen; südlich durch Java, Bali, Lombok, Sumbawa, Sumba, Flores, Rotti, Timor, Wetter, Timorlaut und Aru-Inseln; östlich durch die Molukken, sowie gegen NO. durch die Philippinen begrenzt, welche nicht selten als selbständig betrachtet werden. Einen Übergang von diesen zu Borneo und den nördl. Abschluß des Indischen Archipels bilden Palawan und die Sulu-Inseln. In der Mitte zwischen Borneo und den Molukken, den Philippinen und der sich östlich von Java erstreckenden Kette kleinerer Inseln liegt Celebes. Seit alter Zeit nennt man diese Insel mit Borneo, Sumatra und Java die Großen, die Kette von Inseln ostwärts von Java bis Timorlaut aber die Kleinen Sunda-Inseln.

In geologischer Beziehung sind diese Inseln sehr bemerkenswert, weil sich durch sie die lange Vulkanreihe hinzieht, welche das südl. und östl. Asien von


JAVA
Maßstab 1 : 9000000
SUMATRA
MADURA
Batavia
Regentschaften
S I A M
KAMBODSCHA
M. VON S I A M
Nord Andaman
Mittel Andaman
Süd Andaman
Kl. Andaman
Zehn Grad Str.
Gr. Nikobar
SÜD-CHINESISCHE
Natuna I.
Simalu
Nias
Äquator
Singkep
Lingga
Palembang
Benkulen
Padang
Malaka
Pahang
Sunda Str.
J A V A S E E
J A V A
B O R N
Europäische Besitzungen.
Niederländische
Britische
Französische
Spanische
Portugiesische
Äquatorial-Maßstab 1 : 18000000.
Abkürzungen
P. O. Padanger Oberland P. U. Padanger Unterland Tp. Tapanuli W. A. West Abteil.
S. u. O. A. Süd und Ost Abteil. v. Borneo
Oestl. Länge 100 v. Greenwich
Oestl. Länge 110 v. Greenwich

ER ARCHIPEL.



F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Hinterindien bis Kamtschatka umzieht. Vor allem sind Java, Sumatra sowie die Reihe der Kleinen Sunda-Inseln mit zahlreichen thätigen Vulkanen besetzt, ebenso die Molukken und Philippinen; dagegen bestehen Borneo, Celebes, Ceram, Timor aus einem Kern alten Urgebirges mit darüber gelagerten paläozoischen und tertiären Meeresablagerungen. Die Inseln erreichen ihre größten Höhen im Kinibalu in Nordborneo (4175 m); im übrigen sind namentlich die Vulkane Sumatras und Javas die höchsten Gipfel, so der Korintji auf ersterer (3766 m), der Semeru auf letzterer (3703 m), der Rindjani auf Lombok (4200 m); der Allas auf Timor (3600 m) ist dagegen kein Vulkan. Auch Ceram erreicht im Nussabeli noch 3000 m Höhe. Von Mineralien kommen Gold, Eisen, Zinn, Kupfer, Silber, Diamanten und Steinkohlen vor. Das Klima ist durchaus tropisch, heiß, im W. sehr regenreich, im O. im Übergang zu Australien trockner. Im ganzen herrscht eine Trockenzeit vom April bis November, eine Regenzeit vom Dezember bis März. Im N. des M. A. findet man jedoch schon zwei Trocken- und zwei Regenzeiten.

Die Flora erzeugt die feinsten und kostbarsten Gewürze, eine Unzahl der edelsten Früchte, unter denen die des Zibethbaums und der Mangostane alle andern auf der Erde an Wohlgeschmack übertreffen, die dauerhaftesten und schönsten Holzarten, viele Farbehölzer, Indigo, die Kokos-, Sago-, Gomuti- und Katechupalme sowie eine Menge anderer ökonomischen und technischen Zwecken dienender Gewächse. (S. auch Sunda-Inseln.)

Mit Bezug auf die Fauna läßt sich der Archipel durch eine zwischen Bali und Lombok anfangende, sich zwischen Borneo und Celebes bis zu den Philippinen fortsetzende Linie in eine westl. und eine östl. Hälfte trennen. In den erstern herrscht durch das Vorkommen des Elefanten, des Tapir, zweier Rhinocerosarten, des Tigers, des Bären, mehrerer Panther- und vieler Affenarten, unter denen aber der Orang-Utang Borneo und Sumatra ausschließlich angehört, eine große Übereinstimmung mit der kontinental ind., speciell hinterind. Fauna, während in der östl. Hälfte sich die australmalaiische Region hauptsächlich durch das Verschwinden der Affen und das Auftreten der Beuteltiere charakterisiert.

Der Archipel ist das eigentliche Stammland und der vornehmste Wohnsitz der Malaien (s. d.). Neuguinea, dessen Bewohner den Papua (s. d.) angehören, ist richtiger zu Australien zu rechnen. Fremde Einwanderer überall, namentlich aber auf den Philippinen und Java, sind die Chinesen. Die Europäer sind nicht zahlreich. Mit Ausnahme Nordborneos, der Insel Labuan nördlich von Borneo und der Insel Singapur im östl. Eingange der Malakastraße, die britisch sind, ferner der Spanien gehörenden Philippinen und des portug. Gouvernements Deli auf Timor ist jetzt der ganze M. A. im Besitze der Niederländer. (S. Niederländisch-Ostindien.) — Vgl. Wallace, Der M. A., übersetzt von A. B. Meyer (2 Bde., Braunschw. 1869); von Rosenberg, Der M. A. (3 Tle., Lpz. 1878—79); Bastian, Indonesien (Berl. 1884—89); Forbes, A naturalist's wanderings in the Eastern Archipelago (Lond. 1885); Aubert, Études sur les colonies des Indes néerlandaises (Par. 1885); van Eck, Beknopt leerboek der geschiedenis etc. van Nederl. Oost-Indië (Breda 1885); Schroven, Schetsen van Nederlandsch-Indië (Tiel 1887); R. Schuiling, Nederland tusschen de Tropen (Zwolle 1889); Hagen, Anthropol. Studien aus Insulinde (Amsterd. 1890); Carthaus, Aus dem Reich von Insulinde (Lpz. 1891); Wilken, Handleiding voor de vergelijkende Volkenkunde van Nederlandsch-Indië (Leid. 1892).

Malaiische Rasse nannte Blumenbach den Völkerkomplex, der die Sunda-Inseln samt der Halbinsel Malaka und Australien mit den dazugehörigen Inseln bewohnt. Die neuere Forschung sonderte die Bewohner des austral. Kontinents sowie die kraushaarige Bevölkerung Neuguineas und der umliegenden Inseln davon und stellte sie als selbständige Rassentypen hin. Man versteht daher gegenwärtig unter M. R. nur denjenigen Menschenschlag jener Gegenden, der durch schlichtes schwarzes Haar und gelblich braune Hautfarbe charakterisiert ist und ethnologisch-linguistisch eine Einheit bildet. (S. Malaien und Malaio-Polynesische Sprachen.)

Malaio-Polynēsische Sprachen, die Sprachen der zur Malaiischen Rasse (s. d.) gehörenden Völker sowie die der malaiisierten Papuastämme, die man unter den Ausdrücken Melanesier und Mikronesier zusammenfaßt. Nach den neuesten Untersuchungen von Fr. Müller («Grundriß der Sprachwissenschaft», Bd. 2, Wien 1882) gliedern sie sich in drei Abteilungen, in malaiische, melanes.-mikrones. und polynes. Sprachen. Die malaiischen Sprachen repräsentieren die höchste Entwicklungsstufe dieses Sprachstammes, während die polynesischen die ursprüngliche, einfache Anlage der Grundsprache zeigen; die melanes.-mikrones. Sprachen vermitteln gleichsam die beiden extremen Entwicklungsphasen miteinander, bieten aber auch gewisse Eigentümlichkeiten, durch welche sie sich von beiden unterscheiden.

Zu den malaiischen Sprachen gehören die Tagalasprachen auf den Philippinen. Verwandt mit diesen sind die in den Küstengegenden der Insel Formosa herrschenden malaiischen Dialekte, unter denen das Favorlang etwas mehr bekannt geworden ist. Den Tagalasprachen stehen die übrigen weniger entwickelten Sprachen dieser Abteilung gegenüber, nämlich die Sprachen Sumatras (die Sprachen der Batak, Lampong, der Atschinesen), Malakas, Javas (Javanisch, Sundanesisch), von Celebes (Buginesisch, Makassarisch, Alfurisch), Borneo (Dajak) und den kleinern Sunda-Inseln, die entweder bloß dem Namen nach oder aus dürftigen Vokabularien bekannt sind. Hierher gehört auch die Sprache der eingewanderten malaiischen Bevölkerung Madagaskars, das Malagassi oder Madegassische.

In die Abteilung der melanesisch-mikronesischen Sprachen fallen die Sprache von Fidschi, die Sprachen der Neuhebriden, der Salomon-Inseln, der Karolinen, der Marshall-Inseln und des Gilbertarchipels.

Die Abteilung der polynesischen Sprachen umfaßt die Sprachen der Inselgruppen, wie Samoa, Neuseeland (Maori), Hawaii, Tonga, Marquesasinseln. Den östlichsten Punkt, wo malaiisch gesprochen wird, bildet die Osterinsel, in der Entfernung von etwa 40° vom südamerik. Festlande, wie Madagaskar, hart an der Küste Afrikas gelegen, den westlichsten Punkt bildet.

Von den malaio-polynes. Völkern und Sprachen besitzen die der ersten Abteilung eigene Schriften und mehr oder weniger entwickelte Litteraturen. Die alten Alphabete der Tagalen, Batak, Redjang, Lampong, der Bugi und Makassaren sowie auch die Schrift der Javanen sind ind. Ursprungs, wogegen die mohammed. Malaien sich der arab. Schrift be-

dienen. Eine altertümliche, aus der altindischen hervorgegangene, doch national gewordene Litteratur haben die Javanen (teils im Kawi [s. d.], teils in den modernen Sprachen) und durch den Einfluß der arab. Kultur die Malaien (s. d.) entwickelt; doch besitzen auch die menschenfressenden Batak und die Bugi und Makassaren eine reiche Volkslitteratur.

Vgl. W. von Humboldt, Über die Kawisprache (3 Bde., Berl. 1836—40, vollendet von Buschmann); Hale, Ethnography and philology of the United States exploring expedition (Philad. 1846); Bleek, Handbook of African, Australian and Polynesian philology (3 Tle., Kapst. 1858 fg.); H. C. von der Gabelentz, Die melanes. Sprachen (2 Tle., Lpz. 1860—73; Nachtrag von G. von der Gabelentz und A. B. Meyer, ebd. 1882); Pardo de Tavera, Contribucion para el estudio de los antiguos alfabetos filipinos (Losana 1884); Codrington, The Melanesian languages (Orf. 1885); Kern, De Fidjitaal (Amsterd. 1886).

Malaipūr, Ort bei Madras (s. d.).

Malaise (frz., spr. maläh͡s'), Unbehagen, Übelbefinden.

Malaita oder Mala, die zweitgrößte der engl. Salomon-Inseln, durch die Indispensable-Straße von der deutschen Isabella-Insel getrennt, erstreckt sich von NW. nach SO. und bedeckt 6200 qkm. M. ist stark gebirgig und erreicht im Kolovratberge 1300 m Höhe.

Malajalam (Malayâlam), Name einer dravidischen Sprache, die dem Tamil sehr nahe steht. Die Sprache war unter den indischen eine der ersten, welche in Europa bekannt wurden. Die Litteratur ist unbedeutend und fußt auf Sanskrit- oder Tamilwerken. Grammatiken von Spring (Madr. 1830), Peet (Kottajam 1860), Frohnmeyer (Mangalur 1889), in M. von Gundert (ebd. 1868); Wörterbücher von Gundert (ebd. 1871—72), B. Bailey (auch Englisch-Malajalam, Kottajam 1849).

Maláka, Malakka, Malaiische Halbinsel, eine Halbinsel, welche sich von dem südl. Teile von Hinterindien mit einem Areal von etwa 154000 qkm von 13° 30′ bis 1° 3′ nördl. Br. gegen S. erstreckt, gegen W. vom Indischen Meere, gegen O. vom Meerbusen von Siam und der Chinesischen Südsee bespült und gegen SW. durch die Straße von M. von der Insel Sumatra geschieden. (S. Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Ihr Inneres wird bis zu den Kaps Romania und Buru, den südlichsten Spitzen der Halbinsel, von hauptsächlich granitischen und paläozoischen Gebirgsketten durchzogen, welche die Wasserscheide bilden. Unter 10½° wird sie durch die Krah-Landenge auf 109 km eingeengt. Hier ist sie nur 25 m hoch, im N. erreicht sie im Mjengmolettat 2150, im S. bis zu 3000 m. Bei der Schmalheit ist das Flußsystem wenig entwickelt. Die Vegetation schließt sich am nächsten an die Sunda-Inseln (s. d.) an, obwohl die besondern Arten der hinterind. Halbinsel durchaus nicht fehlen. Es kommen 65 Säugetiere überhaupt vor, darunter aber keine einzige originelle Art, wohl aber der Siamang, 16 Fledermäuse, der Elefant, Tiger, Hirsche, Wildschweine u. s. w. Auch keine einzige Vogelgattung ist auf M. beschränkt. Schlangen sind wie Schildkröten und Krokodile zahlreich, weniger die Eidechsen. Ungeschwänzte Amphibien, Süßwasserfische, Landmollusken, Insekten, besonders schöne Tagfalter sind gut vertreten. Wichtige Produkte sind Pfeffer, Zinn und Gold. M. exportiert mehr als die Hälfte der Zinnproduktion der Erde. Die Küstenbewohner sind Malaien (s. d.); im Innern und in den Wäldern leben wilde Wanderstämme, die Karian, Samang, Mantra, Jacun, Sabimbang, Muka, Kuning und Biduanda. Die Samang sind Negrito. An der Küste sind viele Chinesen angesiedelt. Die Gesamtbevölkerung beträgt 670000 Köpfe, wovon 500000 Malaien, 150000 Siamesen, 20000 Ureinwohner. Die Halbinsel zerfällt in die brit. Besitzungen, von denen eine M. genannt wird, die Schutzstaaten Jelebu, Negri Sembilan, Sungay Ujong, Salangor, Perak und Pahang (s. Straits Settlements) und in mehrere unabhängige oder von dem Reiche Siam abhängige Malaienstaaten. — Vgl. Isabella Bird, The golden Chersonese (Lond. 1883); Tenison Wood, Physical geography of the Malayan Peninsula (in der «Nature», 1884, XXXI); Keane, Eastern geography (Lond. 1887); Stevens, Materialien zur Kenntnis der wilden Stämme auf der Halbinsel M., Bd. 2 der «Veröffentlichungen aus dem Museum für Völkerkunde zu Berlin» (Berl. 1892).

Malakanen, soviel wie Molokanen (s. d.).

Malakin, Salicyl-p-Phenetidin, hellgelbe Nädelchen vom Schmelzpunkt 92°, ein neueres, milde wirkendes Mittel gegen akuten Gelenkrheumatismus.

Malakka, s. Malaka.

Malakolith, eine meist grüne (deshalb früher Grünspat genannt), zuweilen weiße, selten braune, gelbe oder rote Varietät des Augits (s. d.).

Malakológie (grch.), s. Konchyliologie.

Malăkow (spr. -koff), Bastion von Sewastopol (s. d.); über den Herzog von M. s. Pélissier.

Malakozōen (grch.), soviel wie Weichtiere (s. d.).

Malălas, Johannes, byzant. Chronist in der ersten Hälfte des 7. Jahrh., schrieb eine Weltchronik, die in der einzigen, verstümmelten Handschrift bis 563 n. Chr. reicht. Sie wurde für die byzant. Annalistik vorbildlich und wirkte auch auf die slaw. Chronikenlitteratur. Ausgabe von Dindorf (Bonn 1831).

Malamocco, langgestreckte Lidoinsel vor den Lagunen von Venedig, mit gleichnamiger Gemeinde von (1881) 1984 E. Der Porto di M. ist die befestigte Haupteinfahrt zum Hafen und trennt M. von dem Litorale di Pellestrina.

Malandrini (ital.), Verbrecher, welche die Mafia (s. d.) zur Ausführung von Racheakten benutzt; ihre Ahnen sind die Bravi des 16. und 17. Jahrh. Malandrins (spr. -angdräng) hießen in Frankreich unter Johann dem Guten und Karl V. die herumstreifenden Soldaten, die das Land verwüsteten, und die Duguesclin nach Spanien führte.

Malans, Hauptort des Bezirks Unter-Landquart im schweiz. Kanton Graubünden, liegt in 568 m Höhe, rechts von der Landquart an der Schmalspurbahn nach Davos-Platz, hat (1888) 951 E., darunter 114 Katholiken; ein schönes Schloß und Weinbau (Kompleter Landwein) im Rheintbal.

Malansche, portug. Militärstation und Handelsplatz (s. Angola, Bd. 1, S. 630 b).

Malapāne, rechter Nebenfluß der Oder im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, entspringt in Polen, tritt in Schlesien ein, wo er nach WNW. zwischen den Jurahöhen und der Muschelkalkhochebene fließt, mündet 6 km unterhalb Oppeln. Der M. ist 120 km lang, von Kraschéow an 44 km weit flößbar.

Mal-à-propos (frz., spr. -poh), zur Unzeit.

Mala punica (lat.), Granatäpfel.

Malaria (aus dem Italienischen gebildetes Wort, wörtlich: schlechte Luft, ital. Aria cattiva),

die Luft in sumpfigen, von Fiebern heimgesuchten Gegenden. Man nahm früher an, daß durch sie die Fieber, die man deshalb kurzweg auch als Malariafieber bezeichnet, erzeugt würden, und stellte sich dabei vor, daß im Boden solcher Gegenden durch Zersetzungsvorgänge der organischen Stoffe, welche durch die feuchte (sumpfige) Beschaffenheit desselben unterhalten würden, gasförmige oder flüchtige Körper (Sumpfluft, Sumpfmiasmen) gebildet würden, welche schädlich auf den Körper der Bewohner einwirkten. Insbesondere glaubte man, daß die Nacht der Entwicklung dieser Miasmen sehr günstig sei, weil sehr häufig Leute, welche während der Nacht im Freien geblieben, fast unmittelbar vom Fieber befallen wurden. Am schlimmsten zeigen sich sumpfige Gegenden in den Tropen, doch kommt die M. auch in der gemäßigten Zone vor. Berüchtigt ist von alters her die Umgebung Roms (die Pontinischen Sümpfe). Nach den neuern Erfahrungen über die Entstehung von Krankheiten besteht kein Zweifel mehr, daß nicht gasförmige oder flüchtige Stoffe, sondern kleine Lebewesen die Erreger der Malariaerkrankungen sind. Im Blute der an Wechselfieber erkrankten Menschen finden sich solche Lebewesen. Im Boden der Malariagegenden sind solche jedoch noch nicht nachgewiesen worden. Die wichtigste Malariakrankheit ist das Wechselfieber (s. d.), das je nach Ort und Erscheinungen verschieden benannt wird (Kaltes Fieber, Dschungelfieber, Malariafieber). Häufig wird es als M. kurzweg bezeichnet. Durch Verminderung der Feuchtigkeit des Bodens (Drainage) und Bodenkultur können Malariagegenden gesund gemacht werden; Bepflanzungen mit stark wasserentziehenden Gewächsen werden vielfach zur Beseitigung der Malariakrankheiten ausgeführt. Wo ohne auffallend feuchten Boden Malariakrankheiten vorkommen, ist der sehr poröse Untergrund gewöhnlich mit organischen Stoffen stark überladen.

Mälarsee, einer der schönsten Landseen Schwedens, erstreckt sich, bis 50 km breit, von Stockholm über 130 km bis an die Mündung der Arboga-å und bedeckt, die 1260 Inseln (489 qkm) abgerechnet, 1162,6 qkm. Der See ergießt sich bei Stockholm in die Ostsee, mit welcher er außerdem durch den Södertelge-Kanal in Verbindung steht. Bald wie ein Fluß, bald wie ein Becken (Fjärd) gestaltet, zeichnet er sich aus durch seine Arme und Buchten, die wechselnde Einfassung von Klippen, Felsen und Landspitzen, bewaldeten Höhen und ebenen Fluren. An und in dem See zählt man gegen 200 Schlösser und Herrensitze nebst zahllosen Villen und Landhäusern. Die mittlere Tiefe ist etwa 20 m, die größte in Prestfjärden 64 m. Die Schiffahrt auf dem See ist überaus lebhaft. Unter den Flüssen sind zu erwähnen: Fyris-å, durch Kunst schiffbar bis Upsala, mündet in den Ekoln, einen nordöstl., abgesonderten Arm des Sees; Kolbäcks-å, mündet bei dem Schlosse Strömsholm, teils durch Kunst vertieft, teils an der Seite mit Kanälen und Schleusen versehen, sodaß dadurch ein wichtiger, 110 km langer Wasserweg für kleinere Fahrzeuge (der Strömsholms-Kanal genannt) bis in den See Barken in Dalarna eröffnet wird; Arboga-å, schiffbar bis Arboga (22 km), von welcher der Hjelmarekanal in den südwestlicher gelegenen bedeutenden See Hjelmar (s. d.) hinaufführt; Eskilstuna-å (oder Hyndevads-å), der Abfluß des Hjelmarsees, schiffbar aufwärts durch einen kurzen Kanal mit Schleuse bis Eskilstuna.

Malaspina, edle Familie in Italien, die eine reichsunmittelbare Markgrafschaft in der Lunigiana im 12. Jahrh. begründete, zu der im 14. Jahrh. auch Massa-Carrara kam. Der guelfischen Partei angehörig, nahmen die M. kräftig teil an den Kämpfen der Lombarden gegen die Hohenstaufen. Wertvoll ist die guelfisch gefärbte Geschichte von Sicilien (1250—76; Muratori, «Rerum italicarum scriptores», Bd. 8), welche der Sekretär Papst Johanns XXI., Saba M. (gest. gegen 1280), schrieb; dagegen hat Scheffer-Boichhorst («Florentiner Studien», Lpz. 1874) nachgewiesen, daß die früher als Geschichtsquelle und Sprachdenkmal hochgeschätzte Chronik («Istoria fiorentina») des Ricordano M. (gest. um 1287) ein bloßer Auszug aus dem später lebenden Villani ist.

Maläte, die Salze der Apfelsäure.

Malatesta, vornehme röm. Familie in der Romagna, die auf seiten der Guelfen und des Papstes eine bedeutende Rolle im 13., 14. und 15. Jahrh. spielte; sie gewannen unter anderm Cesena, Pesaro, Fano und Fossombrone, verloren diese Gebiete aber bald wieder an die Kirche. Besonders zu nennen sind: Paolo M., der Geliebte der Francesca da Rimini (s. d.), der Söldnerführer und Kunstmäcen Pandolfo M. (1377—1427) und sein Sohn Ghismondo M. (1417—68), den Pius II. wegen seines Unglaubens und seiner Angriffe auf den nördl. Kirchenstaat in den schärfsten Ausdrücken (Bulle vom 25. Dez. 1460) verdammte. 1503 verkaufte der letzte M., Pandolfo, Rimini an die Venetianer, nachdem er schon 1500 von Cesare Borgia (s. d.) verjagt worden war. — Vgl. Yriarte, Un condottiere au XV^e siècle (Par. 1882); Litta, Famiglie celebri italiane (Bd. 11); C. Tonini, La cultura letteraria e scientifica in Rimini etc. (2 Bde., Rimini 1884).

Malatie oder Malatia, im Altertum Melitene, Stadt in Türkisch-Armenien, im Wilajet Diarbekr oder Kurdistan, in 650 m Höhe, westlich vom Euphrat, zählt etwa 20000 E., darunter 6000 armenische Christen. Die gesamte Stadt des frühern Asbusu ist ein gewaltiges Gartenfeld. Alt-Malatia, einst 5000 Häuser zählend, ist jetzt völlig verfallen.

Malaxieren (lat.), erweichen, kneten.

Malayâlam, s. Malajalam.

Malayen, s. Malaien.

Malbaum, Maalbaum, der Baum, an dem sich Rot- oder Schwarzwild nach dem Suhlen gerieben und Schmutz zurückgelassen hat.

Malberg, bad. Stadt, s. Mahlberg.

Malbergische Glossen, s. Salisches Gesetz.

Malchen, Berggipfel, s. Melibocus.

Malchin, Stadt im Herzogtum Güstrow des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Peene zwischen dem Kummerower und dem Malchinersee (9 km lang, 2 km breit), dessen Umgebung die Mecklenburger Schweiz genannt wird, an der Linie Lübeck-Strasburg (Ukermark) und der Nebenlinie M.-Waren (27,6 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und Aichamtes, hat (1890) 7298 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, in der Johanniskirche eine der schönsten Kirchen des Landes (13. Jahrh.), Synagoge, neues Rathaus, in dessen Sälen der mecklenb. Landtag gehalten wird, Realgymnasium, Bürger-, 2 Privatmädchenschulen, Armen-, Krankenhaus; eine Maschinenwerkstatt, Imprägnieranstalt, Molkerei, Zuckerfabrik, Dampf-

sägen und Kalköfen. In der Umgegend die gräfl. Schlösser Basedow, Burg Schlitz, Ivenack und das herzogl. Schloß Remplin, am Malchinersee die Zuckerfabrik Dahmen.

Malchow, Stadt im Herzogtum Schwerin des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am Malchowersee und an der Nebenlinie Ludwigslust-Neubrandenburg der Mecklenb. Südbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), hat (1890) 3664 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Vorschußvereine, Sparkasse; 3 Tuchfabriken, Dampfsägewerke, Maschinenfabrik, Molkerei, Lohgerbereien und Brauerei. Gegenüber das der Ritter- und Landschaft gehörige Kloster M. mit schöner Kirche, 1888 ausgebrannt, 1890 renoviert.

Malcolm (pr. mällköm), Name mehrerer schott. Könige. M. I. (943—954) erhielt 945 das von Briten gegründete südl. Königreich Alclyde als engl. Lehn. — M. II. (1005—34) führte zahlreiche Fehden mit den Engländern, mußte aber 1031 Knuts d. Gr. Lehnshoheit anerkennen. — M. III. (1057—93), Sohn Duncans, stürzte 1057 den Usurpator und Mörder seines Vaters, Macbeth, mit engl. Hilfe. Er hatte längere Jahre der Verbannung in England verbracht und suchte engl. Sitte, Sprache und Bildung in Schottland einzuführen. M. unterstützte die Angelsachsen gegen Wilhelm den Eroberer und fiel 1093 im Kriege gegen Wilhelm II. Nach seinem Tode entstanden Thronstreitigkeiten zwischen seinen Söhnen und seinem Bruder Donald (s. d.) Bane. — M. IV. (1153—65), Enkel und Nachfolger Davids I., verlor die von diesem erworbenen engl. Besitzungen wieder an Heinrich II. von England. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm (s. d.) der Löwe.

Malcolm (spr. mällköm), Sir John, engl. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 2. Mai 1769 zu Burnfoot bei Westerkirk (Dumfriesshire), ging 1782 als Kadett nach Indien, zeichnete sich 1792 bei der Belagerung von Seringapatam aus und wurde von der brit. Regierung zu den wichtigsten Aufträgen gebraucht. 1800 gelang es ihm, mit den Afghanen ein Bündnis zu schließen. Hierauf wurde er Sekretär des Generalgouverneurs, Marquis von Wellesley. Auch 1802, 1808 und 1810 war er in diplomat. Aufträgen am pers. Hofe. Persien verdankt ihm die Einführung der Kartoffeln, und der Schah von Persien verlieh ihm beim Abschiede die Würde eines Chans des Reichs. Während seines Aufenthalts in Persien sammelte er den Stoff zu seiner «History of Persia» (2 Bde., Lond. 1815; 2. Aufl. 1829; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830) und zu den «Sketches of Persia» (2 Bde., Lond. 1827 u. ö.; deutsch Dresd. 1828). M. kam 1812 nach England zurück und erhielt die Ritterwürde, begab sich aber schon 1816 wieder nach Indien. Nach der Beendigung des Kampfes gegen die Mahratten und die Pindarees 1818 wurde er als Civil- und Militärgouverneur der eroberten Landschaften in Mittelindien angestellt. Einen Bericht über seine Verwaltung gab er in dem «Memoir of Central India» (2 Bde., Lond. 1823 u. ö.), das ebenso wie die «Political history of India from 1784 to 1823» (2 Bde., ebd. 1826) und der «Sketch of the Sikhs» (ebd. 1812) eine sehr genaue Kenntnis Indiens bekundet. Zum Generalmajor ernannt, kehrte er 1823 abermals nach England zurück, bis er 1827 Gouverneur der Präsidentschaft Bombay wurde. Als solcher erwarb er sich namentlich dadurch ein großes Verdienst, daß er den Europäern gestattete, Ländereien zum Anbau oder zur Anlegung von Fabriken zu pachten. 1831 kehrte er nach England zurück und wurde ins Parlament gewählt. Auf Veranlassung der Verhandlungen über die Erneuerung des Freibriefs der Ostindischen Compagnie gab er in seiner Schrift «The administration of British-India» (Lond. 1833) eine aus amtlichen Papieren geschöpfte Darstellung der Verwaltungsverhältnisse in Indien. Er starb 30. Mai 1833 zu London. — Vgl. Kaye, Life and correspondence of Sir John M. (2 Bde., Lond. 1856).

Malcolmi, Amalie, Schauspielerin, Gattin von Pius Alex. Wolff (s. d.).

Malcontents (frz., spr. -kongtáng), Mißvergnügte, s. Malkontente.

Malczewski (spr. maltsché-), Antoni, poln. Dichter, geb. 1793 zu Warschau aus einer vornehmen Familie, genoß zu Hause franz. Erziehung und war hierauf Schüler des Lyceums zu Krzemieniec. Er trat 1811 ins poln. Heer ein; in einem Duell am Bein verwundet, machte er nur die Belagerung von Modlin durch und nahm hierauf seinen Abschied. Er machte weite Reisen (1816—20), pachtete dann ein Gut in Volhynien. Beziehungen zu der Frau eines andern zwangen ihn, die Provinz zu verlassen. Er ging nach Warschau, wo er, unheilbar krank, in großer Not schon 2. Mai 1826 starb. Die von ihm 1825 herausgegebene epische Erzählung (im Byronschen Geiste) «Marja, powieść ukraińska» (deutsch von Vogel, Lpz. 1845; Zipper, Hamb. 1878; Nitschmann im «Poln. Parnaß», 4. Aufl., Lpz. 1875) stellt M. in die Reihe der ersten poln. Dichter.

Malda (engl. Maldah, nach der Hauptstadt früher auch Englisch-Basar genannt), Distrikt der Division Bhagalpur der indobrit. Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen, zählt auf 4898 qkm (1881) 710448 E., darunter 53,4 Proz. Hindu, 46,4 Proz. Mohammedaner und 1734 Angehörige des unkultivierten Santalstammes. Hauptstadt ist Englisch-Basar (English Bazaar oder Angazabad), unter 25° nördl. Br. und 88° 11′ östl. L., am rechten Ufer des Mahananda, mit (1891) 13818 E.

Maldĕgem (spr. -chem), Ort in der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Gent-Eekloo-Brügge und den Nebenbahnen M.-Sluis und M.-Breskens, hat (1890) 9011 E.

Mal de los pintos oder Mal pintado (span.), tropische Hautkrankheit, s. Pinta und Albinos.

Malden, die nördlichste der Manihiki-Inseln (s. d.) in der Südsee, eine Laguneninsel mit Guanolagern, ist 89 km groß und hat 80 E.

Malden, Stadt im County Middlesex im nordamerik. Staate Massachusetts, auf beiden Seiten des Flusses M., 10 km nördlich von Boston, hat (1890) 23031 E., gegen 12017 im J. 1880, Fabrikation von Gummischuhen, Leisten, Chemikalien, Schläuchen sowie Gerberei und Färberei.

Mal di Puna, die Bergkrankheit (s. d.).

Maldive Islands (spr. mälldihw eiländs), s. Malediven.

Maldon (spr. mahld'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Essex, am Ausfluß des Chelmer in das Blackwater-Ästuar, hat (1891) 5397 E., Leinweberei, einen Hafen, Fisch- und Austernfang.

Male (lat.), schlecht.

Malĕa, alter Name der wegen ihrer Stürme von den Schiffern gefürchteten Südostspitze des Peloponnes, jetzt Kap Malia.

Maleáchi, israel. Prophet, von dem das am Schlusse der zwölf Kleinen Propheten stehende Buch

durch seine Überschrift hergeleitet wird. Ursprünglich ist es anonym gewesen und jene Überschrift aus einem Mißverständnis von Kap. 3,1 geflossen. Das Buch stammt aus der Zeit kurz vor Einführung des Gesetzbuchs Esras (s. d.) und läßt einen Blick in die unbefriedigenden Zustände der Gemeinde thun. Angesichts der Abweichung der Gemeinde vom Ideal, namentlich im Kultus sowie durch zahlreiche Mischehen, erneuert das Buch die prophetische Bußpredigt und Gerichtsverkündigung.

Malebranche (spr. mallbrángsch), Nicole, franz. Philosoph, geb. 6. Aug. 1638 zu Paris, trat im Alter von 22 J. in die Kongregation des Oratoriums, wurde 1699 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 13. Okt. 1715 zu Paris. Sein auf gründlichem Studium der Cartesianischen Schriften beruhendes Werk «De la recherche de la vérité» (2 Bde., Par. 1674 u. ö.; deutsch, 4 Bde., Halle 1776—80) erregte durch Originalität und Eleganz der philos. Darstellung großes Aufsehen, erweckte ihm aber auch Gegner, darunter namentlich Arnauld («Des vraies et des fausses idées», Köln 1683) und Bossuet. Der Zweck dieses Werks, das auch Locke und Leibniz einer kritischen Prüfung unterwarfen, war, die allgemeinen Ursachen der Irrtümer psychologisch zu untersuchen, zugleich aber zu bestimmen, was in der menschlichen Erkenntnis Wahrheit sei, worauf sich diese zuletzt gründe, und auf welchem Wege sie zu erforschen sei. Der Hauptsatz der Lehre M.s ist, daß wir alle Dinge in Gott schauen (seine Vision en dieu), weil Gott als Ort der Geister unsern Geist in sich enthält. Ferner schrieb M. «Traité de la nature et de la grâce» (Rotterd. 1684) und der «Traité de morale» (ebd. 1684; deutsch von Reidel, Heidelb. 1831). Eine Zusammenfassung seiner Lehren enthalten die «Entretiens sur la métaphysique et la religion» (2 Bde., Rotterd. 1688; Par. 1696). Seine «Conversations chrétiennes» (Par. 1676 u. ö.) sind ein Versuch, seine Ideen unmittelbar auf die Theologie anzuwenden. M.s «Œuvres», die noch bei seinem Leben gesammelt (11 Bde., Par. 1712) erschienen, wurden von Genoude und Lourdoueix (2 Bde., ebd. 1837), zuletzt mit einer Einleitung von Jul. Simon (4 Bde., ebd. 1859—71) herausgegeben. — Vgl. L. Ollé-Laprune, La philosophie de M. (2 Bde., Par. 1870); Novaro, Die Philosophie des Nicolaus M. (Berl. 1893).

Maledetto (ital.), verflucht!

Malediktion (lat.), Verwünschung, Verfluchung, Schmähung; maledizieren, verwünschen.

Malediven (engl. Maldive Islands), Inselgruppe 800 km westlich von Ceylon, 17 niedrige Korallenatolls mit insgesamt 6700 qkm. Das größte Atoll ist 140 km lang und 30 km breit; Suadiwa, das nächste an Größe, 70 km lang und 37 km breit, hat eine große Lagune in der Mitte, zu welcher 42 Eingänge führen. Das Klima ist sehr ungesund; Kolik, Beriberi sind häufig; die Wärme beträgt durchschnittlich 24—29° C. Die Inseln bringen hauptsächlich Kokospalmen, Reis und tropische Knollengewächse hervor. Kaurimuscheln dienen als Kleingeld, Fischerei bildet einen Hauptnahrungsartikel. Die 30000 E., eingewanderte Hindu, vielfach mit Arabern gemischt, sind Mohammedaner, betreiben lebhaften Handel mit Ceylon, der Malabarküste und gelegentlich mit Maskat, früher auch mit Atschin auf Sumatra; sie stehen unter einem Sultan, der auf der Insel Mali residiert und jährlichen Tribut nach Ceylon sendet.

Malefikant (lat.), der eines Verbrechens Angeschuldigte.

Malefiz (vom lat. maleficium), soviel als Missethat, Verbrechen, kommt in der ältern deutschen Rechtssprache häufig in Zusammensetzungen vor, wo jetzt das Wort «Kriminal» üblich ist, z. B. Malefizgericht, Malefizrecht; insbesondere ist die Malefizordnung Kaiser Maximilians I. für Tirol von 1499 bekannt.

Maleïnsäure, eine mit der Fumarsäure (s. d.) isomere organische Säure, $C_4H_4O_4$, die bei der Destillation von Apfelsäure entsteht. Sie krystallisiert in Prismen, ist von eigentümlich kratzendem Geschmack, in Wasser leicht löslich, schmilzt bei 130° und destilliert bei 160°, bei welcher Temperatur sie zum Teil in Wasser und Maleïnsäureanhydrid (Schmelzpunkt 53°) zerfällt. Beim Erwärmen mit Bromwasserstoffsäure geht sie in Fumarsäure, bei der Behandlung mit nascierendem Wasserstoff in Bernsteinsäure über.

Malek, Melek, Melech (arab., «König»), Name vieler orient. Herrscher.

Malepartus (d. i. mal pertuis [frz.] = Übelloch), in der Tiersage die Raubhöhle des Reineke Fuchs.

Malerarbeiten, s. Maler- und Anstreicherarbeiten.

Malerei, diejenige Kunst, welche mittels der Linien und Farben auf Flächen darstellt; ihr Produkt sind die Gemälde. Von den bildenden Künsten ist die M. räumlich die beschränkteste, insofern sie an die Fläche gebunden ist; doch vermag sie auf dieser Fläche durch genaue Zeichnung, richtige Perspektive sowie durch naturgemäße Verteilung von Licht und Schatten den Schein der Wirklichkeit, d. h. der Körperlichkeit und Beseeltheit hervorzurufen. Die Fläche, welche dem Auftrag der Farben zur Grundlage (Malgrund) dient, ist entweder die Wand (Wandmalerei, monumentale M., Dekorationsmalerei) oder sie ist aus einer Kupferplatte, Holzplatte, aus Leinwand, Papier u. s. w. hergestellt (Tafel-, Staffeleimalerei). In Bezug auf das Material oder den Farbestoff, der bei der M. zur Verwendung kommt, unterscheidet man: Aquarellmalerei, Emailmalerei, Enkaustik, Freskomalerei, Glasmalerei, Gouachemalerei, Ölmalerei, Pastellmalerei, Temperamalerei, Wachsmalerei (s. die betreffenden Artikel). Was den Inhalt der dargestellten Gegenstände anbetrifft, so behandelt die M. das Menschenleben, Tierleben und die landschaftliche Natur. Demgemäß gliedert sich die M. in: Genremalerei (humoristische Darstellungen, Darstellungen aus dem socialen Leben, Familien- und Liebesleben, aus dem Kultur- und Völkerleben, Kostümbilder u. s. w.), Historienmalerei (religiöse Darstellungen, Darstellungen geschichtlicher Vorgänge, Schlachtenbilder u. s. w.) und Porträtmalerei; Tiermalerei (Tierstücke, Jagdbilder) und Stillleben; Landschaftsmalerei (wirkliche Landschaften, Seestücke, Architekturbilder, ideale und heroische Landschaften). (S. die betreffenden Artikel.)

Geschichte. Die M. der alten Ägypter, Babylonier, Perser u. s. w. kannte nur die mit Farbe ausgefüllte Umrißzeichnung, ohne Perspektive, wenngleich nicht ohne Charakteristik der menschlichen Formen in ihren verschiedenen Zuständen und Thätigkeiten. Zu einer höhern Stufe der Vollendung gelangte die M. erst bei den Griechen und den von ihnen abhängigen Römern. Im Zustande des Verfalls wurde die antike M. von der altchristl.

Kunst aufgenommen. Während jedoch die byzant. Kunst das antike Erbe in der Erstarrung bewahrte, vollzog sich seit Ende des 13. Jahrh. in Italien ein neuer Aufschwung der M. In den Niederlanden und in Deutschland geriet die Entfaltung der M., welche besonders durch die Verfeinerung des Bindemittels (s. Ölmalerei) einen großen Vorsprung vor der italienischen gewann und fördernd auf diese zurückwirkte, um die Mitte des 16. Jahrh. ins Stocken, doch trat gegen Ende des 16. und im 17. Jahrh. die niederländische und holländische M. in neuer Form ins Leben; in derselben Zeit erblühte die spanische M., welche einen glühenden Glaubenseifer und frischen Lebenssinn gleichmäßig zur Geltung brachte. Vorzugsweise dem höfischen Leben dienend und dem entsprechend teils ruhmredig, teils in zierlichen und pikanten Formen sich äußernd war, besonders in Frankreich, die M. zur Zeit Ludwigs XIV. und XV., bis gegen Ende des 18. Jahrh. die Epoche des Klassicismus (s. d.) folgte, gegen dessen Einseitigkeit im Anfang des 19. Jahrh. die nicht minder einseitige romantische und romantisch-religiöse (nazarenische) Richtung auftrat. In den vierziger Jahren des 19. Jahrh. gaben franz. und belg. Maler den Anstoß zu der realistischen und koloristischen Richtung der modernen M., die in jüngster Zeit in der Hellmalerei (s. d.) und im Impressionismus (s. Impressionist) ihre höchsten Triumphe feierte. (S. die Kunst der verschiedenen Länder.) — Vgl. Kugler, Handbuch der Geschichte der M. (2 Bde., Berl. 1837; 2. Aufl., von Burckhardt, 1847); Woltmann und Woermann, Geschichte der M. (3 Bde., Lpz. 1878—88); Ehrhardt, Die Kunst der M. (Braunschw. 1885); Burnet, Principien der Malerkunst (deutsch von Görling; 2. Aufl., Lpz. 1885—86); Völker, Die Kunst der M. (3. Aufl., wohlfeile Ausg., ebd. 1891); Raupp, Katechismus der M. (ebd. 1891); Muther, Geschichte der M. im 19. Jahrh. (3 Bde., Münch. 1893—94).

Maleremail, s. Email (Bd. 6, S. 65b).

Malerfarben, die in der Malerei verwendeten Farbstoffe (s. d.). Das Altertum hielt bis auf Apelles die sog. vier Farben fest, die als ebenso viele Hauptmaterialien durch Verschiedenheit in sich und Mischung mannigfache Farben zu bilden fähig waren. Diese vier Farben waren: Weiß, eine Erde aus Melas, Rot, eine Erde aus Kappadocien, Gelb, aus attischen Silberbergwerken, und Schwarz, aus schwarzgebrannten Pflanzen, z. B. Weintrebern. Später kamen neben diesen strengen Farben (austeri colores) noch glänzendere (floridi) auf. Zu diesen gehört das Grün aus Kupferbergwerken, der Saft der Purpurschnecke, Indig seit der Kaiserzeit, die blaue Smalte (caeruleum) aus Alexandria u. s. w. Man brauchte diese Farben in Wasser suspendiert mit einem Zusatz von Leim und Gummi. Die enkaustische Malerei wurde bei den Alten mit Wachsfarben ausgeübt. Bei der Vasenmalerei kam am meisten die schwarzbraune, aus Eisenoxyd bereitete Farbe zur Anwendung. Der Ölmalerei liefern das Mineralreich und die moderne Chemie prächtige und haltbare Farben in jeder gewünschten Nuance. Der Maler reibt diese Farben, damit sie um so weniger sich in den unterliegenden Grund einziehen, mit irgend einer Flüssigkeit, die leicht trocknet und die Farbe nicht verändert, an und trägt sie dann auf. Diese Flüssigkeit ist entweder wässerig (Gummiwasser oder Seifenspiritus) oder fettig (die trocknenden Öle des Mohn- oder Leinsamens).

Die M. sind Metalloxyde oder Schwefelmetalle, wie Kupferoxydhydrat, Kupfercarbonat (für blau), gelbes Schwefelkadmium, Zinnober, Bleiweiß, Zinkweiß, Eisenoxyd und gewisse Erdfarben, oder Thonerde- und Zinnoxydlacke, in denen die färbenden Bestandteile Karmin, Brasilin, Alizarin u. s. w. sind. Von den modernen Teerfarbstoffen sind in Bezug auf Farbenbeständigkeit nur wenige als M. geeignet. Die M. müssen vor dem Reiben in Öl geschlemmt werden. Nach dem Reiben bilden sie eine weiche Masse, die in kleinen Beutelchen von Schweinsblase, jetzt meist in Zinntuben, verkauft wird. Bezüglich der Deckkraft der M. unterscheidet man Lasurfarben und Deckfarben (s. d.).

Vgl. Stieglitz, Über die M. der Griechen und Römer (Lpz. 1817); Knirim, Die endlich entdeckte wahre Malertechnik des Altertums und Mittelalters (ebd. 1845); Gentele, Lehrbuch der Farbenfabrikation (Braunschw. 1860; 2. Aufl. 1880); Bersch, Die Fabrikation der Mineral- und Lackfarben (Wien 1878); Andés, Öl- und Buchdruckfarben (ebd. 1889).

Malergold, soviel wie Muschelgold (s. d.).

Malerkrankheit, s. Bleivergiftung.

Maler-Kupferstecher, s. Maler-Radierer.

Malermuscheln (Unionidae, Najades), Gesamtbezeichnung der zahlreichen (gegen 600) Arten einer über die ganze Erde, aber besonders in Nordamerika verbreiteten Muschelfamilie des süßen Wassers; sie sind schwer zu unterscheiden und in so hohem Grade variabel und sich äußern Verhältnissen anpassend, daß wohl ein guter Teil der Arten nichts als Varietäten sein wird. Ihre meist leichten Schalen sind spiegelbildlich gleich, meist mit einem mehr in die Länge gezogenen hintern Teil und mit einer glänzenden grünen bis braunen und schwarzen Epidermis überzogen. An den Tieren (s. Muscheln) sind die Mantelränder frei, in der Nähe der Kiemenöffnung mit Fransen versehen, der Fuß ist groß, beilförmig, die erwachsenen Individuen haben keinen Byssus (s. Muscheln), wohl aber die Jungen. Die M. sind getrenntgeschlechtlich, die Jungen durchlaufen ihre erste Entwicklung in dem Kiemenraum der Weibchen, der geräumiger als bei dem Männchen ist, daher die Schalen auch mehr bauchig erscheinen. Nach einigen Wochen schwimmen die anders wie die Alten organisierten Larven aus, setzen sich mittels ihres Byssus an die Haut von Fischen (namentlich an die Flossen der Gründlinge), diese wuchert und umschließt die Larve, die in dieser Hautanschwellung eine Metamorphose durchläuft, den Byssus verliert, aber nicht wächst. Nach etwa 10 Wochen verlassen sie als fertige kleine M. den Fisch. Die Schalen der M. werden als Farbennäpfchen benutzt, die Tiere von armen Bewohnern einiger Striche Frankreichs und Italiens, häufiger von nordamerik. Indianern und Chinesen genossen.

Man unterscheidet drei Gattungen Unioniden: die in bewegtem Wasser sich aufhaltenden, mit dickern Schalen und einem gezähnten Schlosse versehenen Flußmuscheln (Unio), die in stehendem Wasser lebenden Teichmuscheln (Anodonta) mit dünnern Schalen und zahnlosem Schloß, von denen die Schwanenmuschel (Anodonta cygnea *L.*) bis 20 cm lang und nicht selten so häufig wird, daß sie als Schweinefutter dient, und drittens die Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera *L.*), die in Nordeuropa vorkommt, einen starken Schloßzahn und am untern Rande etwas ausgeschweifte Schalen mit schwarzer Oberhaut und meist ange-

fressenen Wirbeln besitzt und die Flußperlen liefert. Diese werden besonders in den kleinen, kalkarmen, über Urgebirgsgrund strömenden Flüssen Böhmens, Sachsens und Nordbayerns, aber auch in Schweden und Lappland gewonnen. Die Fischerei auf Perlenmuscheln ist meist Regal und wird verpachtet, bringt aber wenig ein; in einem Zeitraum von 117 Jahren betrug der Wert der Perlenausbeute in ganz Sachsen etwa 13000 Thlr.

Maler-Radierer, Maler-Kupferstecher (frz. peintre-graveur), ein Künstler, welcher hauptsächlich nach eigenem Entwurf Kupferstiche ausführt; auch ein Verzeichnis solcher Kupferstiche, so besonders von Bartsch, Le peintre-graveur (21 Bde., Wien 1803—21); Passavant, Le peintre-graveur (6 Bde., Lpz. 1860—64); Andresen, Die deutschen M. (ebd. 1866 fg.).

Malerschulen, Fachschulen zur Ausbildung von Dekorations- und Zimmermalern, sind in der Regel mit Lackiererschulen (s. d.) verbunden.

Maler- und Anstreicherarbeiten, ein Teil des Bauanschlags (s. d.), werden nach den Farbenmaterialien, welche zum Anstrich (s. d.) dienen, eingeteilt; man rechnet auch das Vergolden und Bronzieren zu den M. u. A. Bei Façaden rechnet man die volle Fläche, indem man annimmt, daß die auszulassenden Öffnungen als Thüren, Fenster u. s. w. sich mit den Mehrarbeiten in den Leibungen, vorspringenden Gesimsen, Verdachungen u. s. w. ausgleichen. Bei Thüren berechnet man nur die beiden großen Flächen, obgleich die Holzstärken ebenfalls gestrichen werden müssen. Bei Fenstern rechnet man nur eine Seite in vollem Quadratmaß und nimmt an, daß für die ausfallenden Glasflächen die andere Seite mitgestrichen werden kann. Im allgemeinen wird Material und Arbeitslohn nicht getrennt veranschlagt. Nach dem Baugewerkskalender 1894 kostet:

		M.
1 qm	Fußböden, Brettwände u. dgl. 3mal mit guter Ölfarbe zu streichen, einschließlich Verkitten der Fugen	0,35—0,60
1 »	Fußböden wie vorher zu streichen und mit Fußbodenlack zu lackieren	0,70—0,80
1 »	Fenster von außen holzartig, von innen 3mal weiß zu streichen und zu lackieren	1,12—1,40
1 »	Façaden 1mal zu ölen und 3mal mit Ölfarbe zu streichen	1,15
1 »	desgleichen 1mal zu ölen, sandsteinartig in Ölwachsfarbe zu streichen	1,40—1,65
1 »	geputzte Wandflächen 2mal mit Kalkfarbe zu streichen	0,10—0,18
1 »	desgleichen zu seifen, mit Leimfarbe zu streichen und mit Linien abzuziehen	0,10—0,18
1 »	Decke zu malen und mit verziertem Gesims, Schlußleiste, Fries und Rosette zu versehen	0,95—1,15
1 »	Decke mit Stuckgesims und Deckenleiste zu verzieren und zu vergolden	1,20—2,35
1 »	zweimaliger Anstrich mit Holzteer	0,45

Malesherbes (spr. mälsärb), Chrétien Guillaume de Lamoignon de, franz. Staatsmann, geb. 6. Dez. 1721 zu Paris, war schon im Alter von 24 J. Parlamentsrat und 1750—63 Direktor der obersten Censurstelle. Später als Präsident der Steuerkammer (Cour des Aides) verfolgte er die habsüchtigen Generalpächter und widersetzte sich den Steueredikten des Hofs. Als der Hof die Parlamente auflöste, richtete er 1771 an Ludwig XV. eine kühne Vorstellung, in der er die Berufung der Reichsstände forderte, was die Verbannung auf seine Güter und auch die Auflösung der Steuerkammer zur Folge hatte. Mit der Thronbesteigung Ludwigs XVI. und der Herstellung der Parlamente trat M. wieder an die Spitze der Steuerkammer. Seine Popularität bewog den König, ihm 1775 die Verwaltung des Innern zu übertragen, während sein Freund Turgot die Finanzen erhielt. Die Reformbestrebungen beider Männer scheiterten an dem Widerstande des Hofs und der Parlamente, und der Rücktritt Turgots bewog auch M. 12. Mai 1776 zur Abdankung. 1787, kurz nach dem Zusammentritt der Versammlung der Notabeln, rief ihn der Hof nochmals ins Ministerium, aber man gestattete ihm keinen Einfluß, sodaß er schon vor Versammlung der Reichsstände, deren Berufung er dringend angeraten hatte, wieder zurücktrat. Er war dann in dem Prozeß des Königs einer von dessen Verteidigern, wurde Dez. 1793 verhaftet und einer Verschwörung angeklagt. Am 22. April 1794 starb er unter der Guillotine. M. hinterließ zahlreiche Schriften über Landbau und Botanik. Über seine Thätigkeit als Präsident der Steuerkammern geben Aufschluß die «Mémoires pour servir à l'histoire du droit publique de la France» (Brüss. 1779). Nach seinem Tode erschienen von ihm: «Pensées et maximes» (Par. 1802), «Mémoires sur la librairie et la liberté de la presse» (ebd. 1809; 2. Aufl. 1827), «Œuvres inédites» (ebd. 1808; 2. Ausg. 1822). — Biographien M.' schrieben Dubois (3. Aufl., Par. 1806), Gaillard (ebd. 1805), Boissy d'Anglas (2 Bde., ebd. 1819—21), Rozet (ebd. 1831), Dupin (ebd. 1841) und Vignaux, Mémoires sur M. (ebd. 1874). 1826 wurde ihm im Justizpalast zu Paris ein Denkmal errichtet.

Malet (spr. -leh), Claude François de, franz. General, geb. 28. Juni 1754 zu Dôle (Franche-Comté), bekannt durch seine Verschwörung gegen Napoleon I., trat im Alter von 16 J. in die Armee und stellte sich 1790 als eifriger Anhänger der Revolution an die Spitze der Nationalgarde seiner Heimat. Später ging er als Kapitän zur Rheinarmee, wurde 1799 Brigadegeneral in der Alpenarmee, kam 1805 nach Italien und erhielt das Gouvernement zu Pavia. Weil er aber seine republikanische Gesinnung nicht verleugnete, wurde er 1807 abgesetzt und 1808—12 gefangen gehalten. Schon 1809 suchte er vergebens eine Verschwörung gegen Napoleon anzuzetteln und im Juni 1812, während des russ. Feldzugs, glaubte er die Zeit gekommen, seinen lange gehegten Plan, den Kaiser zu stürzen, auszuführen. Er entfloh in der Nacht vom 22. zum 23. Okt. mit dem Abbé Lafon aus der Haft, erschien in den Kasernen und suchte die Soldaten aufzuwiegeln. Dem Platzkommandanten General Hullin teilte er den Tod des Kaisers und die Errichtung einer Provisorischen Regierung mit, wurde aber von Hullin und seinem Adjutanten überwältigt. Schon am nächsten Tage wurde M. mit seinen Mitschuldigen, den Generalen Guidal und Lahorie, vor eine Militärkommission gestellt und 29. Okt. 1812 mit seinen beiden Gefährten erschossen. — Vgl. Lemare, M., ou coup-d'œil sur l'origine, les éléments, le but et les moyens des conjurations, etc. (Par. 1814); Lafon, Histoire de la conjuration de M. (ebd. 1814); Procès M. (ebd. 1826); Saulnier, Éclaircissements sur la conspiration de M. (ebd. 1834); Dourille, Histoire de la conspiration de M. (ebd. 1840); Hamel, L'histoire des deux conspirations du général M. (ebd. 1873).

Malet (spr. mällĕt), Sir Edward Baldwin, engl. Diplomat, geb. 10. Okt. 1837 im Haag, Sohn Sir Alexander Charles M.s, frühern engl. Gesandten beim Deutschen Bundestage, trat, in Eton und Oxford erzogen, 1854 als Attaché seines Vaters

in den diplomat. Dienst, war dann nacheinander Legationssekretär in Brüssel, Rio de Janeiro, Washington, Lissabon, Konstantinopel und Paris, wo er während der Herrschaft der Commune die Gesandtschaftsarchive unter seiner Obhut hatte, und wurde 1871 nach Peking versetzt. Er war 1873—75 als Chargé d'Affaires in Athen, 1875—78 in Rom. Während der Abwesenheit Sir Henry Elliots von Konstantinopel vertrat M. diesen 1876—79 als bevollmächtigter Gesandter bei der Pforte, ging dann 1879—81 als Generalkonsul nach Ägypten und wurde für seine dort geleisteten Dienste in den Ritterstand erhoben. 1883 wurde er zum Gesandten in Brüssel, 1884 als Nachfolger Lord Ampthills zum Botschafter in Berlin ernannt, wo er seit dem Tode des Grafen de Launay (1890) als Doyen des diplomat. Korps fungiert. Seit 1885 ist er mit Lady Ermyntrude Russell, einer Tochter des verstorbenen Herzogs von Bedford, vermählt. [(s. d.).

Malevéntum (lat.), alter Name von Benevent

Malevolént (lat.), übelwollend; Malevolénz, Übelwollen, Scheelsucht. [(s. d.).

Malgaschen, die Einwohner von Madagaskar

Malgrund, die Grundfläche oder der diese bildende Stoff der Gemälde, also entweder die Mauer, die Holztafel, Kupfertafel, die gespannte Leinwand oder Papier; weiterhin der Kreide-, Öl- oder Leimauftrag, mit welchem man diese Stoffe zur Bemalung vorbereitet.

Malh., hinter lat. Tierbenennungen Abkürzung für Alfred Malherbe (spr. mälärb), einen franz. Naturforscher, der namentlich ein Prachtwerk über die Spechte schrieb: «Monographie des Picidés ou histoire naturelle générale et particulière de ces oiseaux grimpeurs zygodactyles» (4 Bde., mit Atlas, Metz 1860 fg.).

Malherbe (spr. mälärb), François de, der Schöpfer der klassischen poet. Diktion in Frankreich, geb. 1555 zu Caen, studierte in seiner Vaterstadt, in Paris, Basel und Heidelberg die Rechte, begab sich dann im Gefolge des Herzogs Heinrich von Angoulême nach dem südl. Frankreich und lebte seit 1586 in dürftigen Verhältnissen bald dort, bald in der Normandie. 1605 rief ihn Heinrich IV. nach Paris, wo er als Kammerherr 16. Okt. 1628 starb. M. war ein Dichter von nur geringer poet. Empfindung und Erfindung, der jedoch seinen korrekt gebauten, wohlklingenden Versen auch Schwung der Diktion mitzuteilen wußte. Durch die strenge Kritik, die er an den Werken des Ronsard und Desportes übte, vernichtete er das Ansehen der aus der Renaissance hervorgehenden Dichterschule und gab in seinen Gedichten wieder Beweise für eine an den «guten Gebrauch» der franz. Sprache sich anschließende poet. Rede. Seine sprachlichen und metrischen Reformen fanden bald Eingang und wurden, meist von Boileau, später zu anerkannten Gesetzen erhoben. Die beste Ausgabe seiner oft gedruckten «Œuvres» ist die von Lalanne (5 Bde., Par. 1862—69). — Vgl. Gournay, M. Recherches sur sa vie et critique de ses œuvres (Caen 1852); Laur, M. Litterarhistor. Skizze (Heidelb. 1869); G. Allais, M. et la poésie française à la fin du XVI^e^ siècle (Par. 1892).

Malheur (frz., spr. malöhr), Unglück.

Malhonétt, malhonnett (frz. malhonnête), unanständig, unedel, ehrwidrig, knickerig.

Mali, Christian, Maler, geb. 6. Okt. 1832 zu Broekhuizen bei Utrecht, gelangte jedoch schon als Kind mit seinen Eltern nach Württemberg, wo er zunächst die Holzschneidekunst lernte. 1857 nach München übergesiedelt, ging er zur Landschaftsmalerei über, welche er auf einer ital. Reise mit Architekturmalerei (Motiv aus Verona, in der Neuen Pinakothek in München), seit seinem Düsseldorfer (1865) und Pariser Aufenthalt, berührt von dem Einfluß Troyons, mit der Tiermalerei verband. So kam er vom Gebirgsbild (Partenkirchen, Aus der Schwäbischen Alb, Kochem an der Mosel, Hallstättersee, Bayrische Hochalpe [letzteres in der Münchener Pinakothek], Aus dem Ötzthal) zum Dorf- und Weide-Idyll, von welchem Genre Des Schäfers Morgengruß (Galerie in Stuttgart), Der Morgen im Schafstall, Schafe bei herannahendem Gewitter, Abtrieb von der Alm, Am Dorfweiher und Martinimarkt in Schwaben hervorzuheben sind. Der Künstler lebt als königlich württemb. Professor [in München.

Malia, Kap, s. Malea.

Maliasmus, soviel wie Rotzkrankheit (s. d.).

Malibran (spr. -bräng), Maria Felicita, Sängerin, geb. 24. März 1808 zu Paris, war Schülerin ihres Vaters, des Tenoristen Manuel Garcia, und debütierte 1825 in London. Noch in demselben Jahre ging sie nach Neuyork, wo sie sich 1826 mit dem franz. Kaufmann M. verheiratete, von dem sie sich aber schon nach Verlauf eines Jahres trennte. 1828 wurde sie Mitglied der Italienischen Opern zu Paris und London; von 1832 ab trat sie alljährlich auch einige Monate in Italien auf. Als 1836 ihre Ehe mit M. gerichtlich gelöst war, vermählte sie sich mit dem belg. Geiger Bériot. Sie starb an den Folgen eines Sturzes 23. Sept. 1836 zu Manchester. Frau M. war der Naturbegabung nach die bedeutendste Sängerin ihrer Zeit, den Mitteln nach der Pasta wie auch der Sontag überlegen. Ihre mächtige Stimme reichte vom tiefen Alt bis in die höchsten Soprantöne; doch war das mittlere Register nicht ganz sicher. Die Hauptmacht der Künstlerin lag in ihrem gewaltigen, dämonischen Darstellungstalent. Das Repertoire der Frau M. bestand vorwiegend aus italienischen, namentlich Rossinischen Partien; doch sang sie auch in den franz. Hauptwerken und war als Fidelio besonders ausgezeichnet. Sie beherrschte fünf Sprachen. — Vgl. Cenni biografici di Mad. M. Garcia-Malibran (Vened. 1835).

Malice (frz., spr. -lihß), Bosheit, namentlich boshafte Äußerung; maliciös (malitiös), boshaft.

Malié (arab.), in der Türkei alles, was sich auf das Finanzwesen bezieht; davon der Titel Malié Nasiri (s. Defterdar).

Malietoa, König der Samoa-Inseln (s. d.).

Malifórm (frz.), apfelförmig.

Malignität (lat.), Bösartigkeit, Mißgunst.

Malik, andere Schreibung für Malek (s. d.).

Mali-kha, Quellfluß des Irawadi (s. d.).

Malimba, Stadt in Westafrika, zur portug. Kolonie Angola (s. d.) gehörig.

Malindi, Hafenplatz in Englisch-Ostafrika, südlich von der Mündung des Sabaki, nordöstlich von Maebas, hat viele Ruinen und zählt 5000 E.

Malines (spr. -lihn), der franz. Name für die Stadt Mecheln.

Malinke, Negerstamm, s. Mandingo.

Malis, kleiner Küstenstrich des alten Griechenlands um den innersten Teil des Malischen Busens, zwischen dem Otagebirge und dem untern Spercheios. Später fiel ihm auch die Nordküste des Malischen Golfs zu; man rechnete es zu Thessalien im weitern Sinne.

Malitiös, s. Malice.

Malka, der letzte und größte linksseitige Nebenfluß des Terek im russ.-kaukas. Terekgebiet, entspringt am Fuße des Elbrus und ist 200 km lang.

Malkaren, türk. Volksstamm, s. Balkaren.

Malkontente (frz. Malcontents, «Mißvergnügte»), Name mehrerer polit. Parteien, so namentlich in Frankreich die sog. Politiker (s. d.); ferner hießen M. die nach der Genter Pacifikation (s. d.) von 1576 unzufriedenen kath. Niederländer und endlich die Mißvergnügten in Ungarn unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI.

Mallaguettapfeffer (spr. -getta-), s. Amomum.

Mallauchen, Mallchen, s. Molluchen.

Malle (frz., spr. mall), kleiner Reisekoffer, Felleisen der reitenden Postboten; Mallepost (engl. mail), Felleisen- oder Briefpost.

Malleābel (frz.), streckbar, hämmerbar, schmiedbar.

Malleco (spr. maljē-), Provinz in Chile, im Araucanerlande, erreicht weder den Andenkamm noch das Meer. Im W. scheidet sie die Sierra de Nahuelbuta von Arauco. Im O. liegt der Vulkan Lonquimai (2810 m). Die Flüsse gehen nordwärts zum Biobio oder nach S. zum Cautin. M. ist fruchtbar, in den westl. Ebenen liefert Weizen oft zwanzigfältigen Ertrag; die Wälder im O. liefern treffliches Bauholz. M. bedeckt 7400 qkm mit (1893) 71625 E., d. i. 9 auf 1 qkm. Die drei Departamentos sind Angol (s. d.) mit der Hauptstadt, Traiguen und Collipulli.

Mallein, Stoffwechselprodukt der Rotzbacillen, von ähnlicher Wirkung wie das Tuberkulin.

Mallen, s. Mallung.

Malleolārbänder, die Bänder an den Knöcheln, s. Knöchel.

Malleŏlus (lat., «Hämmerchen»), der Knöchel am Schien- und Wadenbein.

Mallepost, s. Malle.

Mallĕus (lat.), Hammer, Name des größten Gehörknöchelchens (s. Gehör, Bd. 7, S. 689a). M. humidus, lat. Name der Rotzkrankheit (s. d.). — M. ist auch die wissenschaftliche Bezeichnung der Hammermuschel (s. d.). M. maleficārum («Hexenhammer»), s. Hexen.

Mallinckrodt, Herm. von, ultramontaner Politiker, geb. 5. Febr. 1821 zu Minden, studierte seit 1838 in Berlin und Bonn die Rechte und trat 1841 in den Justiz- und Verwaltungsdienst. Zur Zeit des Unionsparlaments war er kommissarischer Oberbürgermeister von Erfurt und unter dem Grafen Schwerin Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern. 1860 kam er als Regierungsrat nach Düsseldorf und 1867 nach Merseburg. 1872 schied er aus dem Staatsdienste. Als kath.-konservativer Vertreter verschiedener westfäl. Wahlkreise war M. 1852—63 und wiederum seit 1868 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, seit 1867 Mitglied des Norddeutschen und dann des Deutschen Reichstags. Im Abgeordnetenhause gehörte er während des Bestehens der kath. Fraktion zu dieser, dann zu der 1870 gebildeten Fraktion des Centrums, im Konstituierenden und Norddeutschen Reichstage zur bundesstaatlich-konstitutionellen Fraktion, im Deutschen Reichstage zur Centrumspartei, deren schlagfertigster Vorkämpfer er war. Er starb 26. Mai 1874 zu Berlin. — Vgl. Berger, Hermann von M. (Paderb. 1874); Mertens, Hermann von M. (ebd. 1874); ders., Die Totenklage um H. von M. (ebd. 1880); Pfülf, Hermann von M. Die Geschichte seines Lebens (Freib. i. Br. 1892).

Mallinger, Mathilde, Sängerin, geb. 16. Febr. 1848 zu Graz, erhielt ihre musikalische Ausbildung (seit 1863) in Prag und Wien, war 1866—69 Mitglied des Münchener Hoftheaters, 1869—82 der Berliner Oper und wirkt seit 1890 als Gesanglehrerin am Konservatorium in Prag. Sie ist mit dem Baron Schimmelpfennig von der Oye vermählt und hat auf zahlreichen Gastspielen durch ihre gut geschulte Stimme und ein bedeutendes schauspielerisches Talent Anerkennung gefunden. Sie stellte besonders Wagnersche Frauengestalten dar.

Mallmitz, Dorf im Kreis Sprottau des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, links am Bober und an der Linie Sommerfeld-Arnsdorf der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem Gutsbezirk (243 E.) 2249 meist evang. E., ein Rittergut, Schloß mit Park, ein Eisenhüttenwerk mit 600 Arbeitern und Blechwarenfabrikation, Mühle und Dampfziegelei.

Mallophăga, s. Pelzfresser.

Mallorca (spr. malj-) oder Majorca, die größte der span. Balearen (s. d.) im Mittelmeer, hat mit Einschluß der Eilande Cabrera, Conejera und Dragonera 3414 qkm und (1887) 249008 E., von denen nur 71 auf die Nebeninseln kommen. M. besitzt die Gestalt eines Rhombus mit den Vorgebirgen Cabo-Formentor im NO., die kleine Insel Dragonera im W., de Salinas im S., de Pera im SO., während die beiden Buchten Bahia de Alcudia im NO. und Bahia de Palma im SW. sich bis auf 52 km nähern. Etwa die Hälfte ist eben (el Llano). Das Gebirge (la Mentaña) besteht aus zwei durch Höhenzüge verbundenen Bergketten, welche mit der Nordwest- und der Ostküste parallel streichen. Erstere, im Silla de Torellas 1571 m hoch, bildet eine Schutzmauer gegen die Nordwinde. Der östl. Zug besteht aus einzelnen Erhebungen, deren höchste, Bec de Farruch, 544 m aufsteigt, und ist öde. Die malerische westl. Hauptgebirgskette besteht großenteils aus Serpentin und Trapp; sonst sind Thonschiefer, Kalk und Sandstein vorherrschend. Zwei Steinkohlengruben liefern nur Kohle von geringer Qualität. Die Kalkformationen sind überaus reich an Schluchten und Höhlen; am berühmtesten ist die prachtvolle Tropfsteinhöhle Cueva de Arta und jene des Drach bei Manacor. An vielen Orten finden sich Marmor und Sandstein, hier und da Alabaster, Achat, Jaspis, Serpentin, Talk, Glimmer und Bergkrystall. Auch Mineralquellen und Salinen fehlen nicht. Die Bergabhänge, weit hinauf terrassiert, wohlbewässert und fleißig angebaut, tragen, begünstigt vom herrlichsten Klima, Fruchtbäume aller Art, namentlich Öl-, Mandel- und Maulbeerbäume, sowie Weinreben, Getreide, Gemüse und Gartenfrüchte in größter Menge. Die Thäler sind häufig mit Orangenpflanzungen erfüllt. Berühmt sind ihrer Schönheit und üppigen Vegetation wegen diejenigen von Valldemosa und Soller. Die Ebenen sind trocken und heiß, und namentlich bei Alcudia und andern Punkten der Küste wegen der häufig stagnierenden Wasser ungesund. Die Insel wurde mehrmals vom Gelben Fieber und der Cholera, die man aus Amerika importierte, heimgesucht.

Die Bewohner, Mallorquines, sind nach ihrem Ursprung Valencianer und sprechen einen dem catalanischen verwandten Dialekt (Mallorquino). Neben Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Schiffahrt unterhalten sie Fabriken für Seife, Liqueure, Branntweine, Mandelöl, Baumwollgespinste und Gewebe, Seide, Papier u. s. w. und Gerbereien. Die Insel

hat eine Eisenbahn von Palma nach Inca und Manacor und sechs Häfen. Besonders lebhaft ist der Küstenhandel mit den span. Küsten, Frankreich und Nordafrika. Zur Ausfuhr kommen besonders Wein, Öl, Mandeln, Schweine und Johannisbrot. Hauptstadt ist Palma. — Über die Geschichte s. Balearen. — Vgl. Pagenstecher, Die Insel M. (Lpz. 1867).

Mallorquines, Mallorquino (spr. maljorkī-), s. Mallorca.

Mallotoxin, aus der Kamala (s. d.) durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff, Konzentrieren der Lösung und Wiederlösen des Rückstandes in Toluol krystallinisch zu erhaltender Körper, der statt der Kamala selbst gebraucht wird.

Mallōtus, s. Rottlera.

Mallow (spr. mälloh), Stadt in der irischen Grafschaft Cork, 33 km im NNW. von Cork, Eisenbahnknotenpunkt, links am Blackwater, hat (1891) 4366 E., Schloß mit Park, berühmte warme Quellen, Gerberei und Handel mit Ackerbauprodukten.

Mallung, Mallen, das unstetige Hin- und Herspringen des Windes.

Malm oder Weißer Jura, die oberste Abteilung der Juraformation (s. d.), besteht wesentlich aus lichten Kalksteinen, Dolomiten, Oolithen und Mergeln, denen sich bei Solnhofen-Pappenheim die berühmten lithographischen Plattenkalke zugesellen. Der M. enthält die Reste zahlreicher Schwämme (Spongitenkalke), Korallen (Korallenkalke, Coralrag), Echiniden, Trigonien, Nerineen, Ammoniten und Belemniten, ferner von Sauriern, Schildkröten und Fischen. (S. Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe III, Fig. 5—18, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.) Oxford (s. d.) und Kimmeridgeformation (s. d.) sind die Hauptunterabteilungen des M., über dem in manchen Gebieten noch die Portlandstufe (s. d.) und der Purbeck (s. d.) folgt. In den Alpen und in Südeuropa ist der oberste M. wohl auch in der Facies des Tithon entwickelt, charakterisiert durch besondere Ammonitenarten und namentlich durch eine Terebratel, die mit einem Loche mitten in der Schale ausgestattete Pygope diphya *Buch* (Fig. 13).

Malmaison, La (spr. -mäsóng), Schloß, 6 km westlich von Paris, gehörte Richelieu, wurde 1798 von der spätern Kaiserin Josephine gekauft, die es zu ihrer Lieblingsresidenz machte und hier 29. Mai 1814 starb. Nach der Schlacht bei Waterloo unterzeichnete Napoleon daselbst seine zweite Abdankung. 1877 wurde M. Privateigentum. Am 21. Okt. 1870 schlugen hier Teile des 5. Armeekorps die Franzosen unter Ducrot. — Vgl. Lescure, Le château de la M. (Par. 1867).

Malmedy. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aachen, hat 813,02 qkm und (1890) 30527 (15183 männl., 15344 weibl.) E., 2 Städte und 43 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Warche und der Nebenlinie Aachen-M. (82,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen) und Hauptzollamtes, hat (1890) 4447 meist wallon. E., darunter 87 Evangelische; Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche und 4 Kapellen, Progymnasium, Armenanstalten, Kranken-, Waisenhaus, in der Nähe eine starke Stahlquelle; bedeutende Gerbereien und Sohllederfabriken sowie Fabrikation von Papier, blauen Leinwandkitteln und Preßspänen, Leimsiederei und Handel. Früher war M. eine reichsunmittelbare Benediktinerabtei, die, um die Mitte des 7. Jahrh. gestiftet, mit Stablo unter einem Fürstabt stand, dessen Besitzungen im Frieden zu Lunéville 1801 an Frankreich kamen, 1815 aber teils an Preußen, teils an die Niederlande fielen.

Malmen, Maulmain, engl. auch Moulmain, Seestadt in der Division Tenasserim von Birma, liegt 45 km im Norden von Amherst (s. d.) und ebenso weit vom Meere (Golf von Martaban), am linken Ufer des Saluën, der hier den Gjaing (oder Njaing) und den Ataran aufnimmt, aber bis kaum 150 km aufwärts schiffbar ist. M. hat (1891) 55785 E., darunter 28427 Buddhisten (Birmanen und Chinesen), 15094 Hindu, 2505 Christen; gerade, luftige, mit Bäumen besetzte Straßen und Brunnen, große Regierungsgebäude, Kaserne, prot. Kirchen, Schulen für Engländer und Eingeborene, sowie Druckereien. Bei Flutzeit ist M. vermittelst Dampfschlepper für alle Schiffe erreichbar und besitzt vortrefflichen Ankergrund, Docks und Werfte. 1892 wurden nach Europa 19407, nach Kalkutta 20278, Bombay und Karatschi 43090 und nach andern Plätzen 13779 t Teakholz verschifft. Von der Reisernte des Hinterlandes gingen 73070 t nach Europa, 20370 t nach den Straits Settlements und China. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Malmesbury (spr. máhmsbörrĕ), Bezirk in der nordwestl. Provinz der Kapkolonie, hat 6032 qkm und (1891) 23250 E., darunter 10000 Weiße, liegt nördlich der Kapstadt am Atlantischen Ocean. An der Küste befindet sich die Saldanhabai, geeignet, ganze Flotten schützend zu bergen, aber wegen Mangels an süßem Wasser und wegen der wüstenartigen Beschaffenheit der Umgegend wenig benutzt. Das Binnenland, namentlich im Zwartland, ist ungemein fruchtbar an Getreide und Wein; hier wird auch Rinder- und Pferdezucht stark betrieben. Die Hauptstadt M. mit (1891) 2461 E. ist durch eine Vicinalbahn mit Kapstadt verbunden.

Malmesbury (spr. máhmsbörrĕ), James Harris, Graf von, engl. Diplomat, geb. 9. April 1746 zu Salisbury als der Sohn des Sprachforschers James Harris (s. d.), studierte in Oxford und Leiden und betrat 1767 die diplomat. Laufbahn. 1771—75 war er Gesandter am Hofe Friedrichs d. Gr., dann in Petersburg und dem Haag, 1793 vermittelte er die Ehe des Prinzen von Wales (spätern Georg IV.) mit Karoline von Braunschweig. 1788 wurde er zum Lord, 1800 zum Grafen von M. erhoben, trat aber 1807 wegen Taubheit aus dem Dienst und starb 21. Nov. 1820. Er veranstaltete eine Gesamtausgabe der Werke seines Vaters (2 Bde., Lond. 1801; 5 Bde., 1803). Die «Diaries and correspondence of James Harris first Earl of M.» (4 Bde., Lond. 1844) und «A series of letters of the first Earl of M. 1745—1820» (2 Bde., ebd. 1870) sind wertvoll für die Zeitgeschichte.

Malmesbury (spr. máhmsbörrĕ), James Howard Harris, dritter Graf von M., engl. Politiker, geb. 25. März 1807, Enkel des vorigen, erhielt seine Bildung in Eton und Oxford, wurde 1841 in das Unterhaus gewählt, aber noch in demselben Jahre durch den Tod seines Vaters Mitglied des Oberhauses. Er begründete als Staatssekretär des Auswärtigen unter Derby 1852 vornehmlich die guten Beziehungen zum zweiten Kaiserreich, suchte in gleicher Stellung vergeblich den Italienischen Krieg von 1859 zu hindern, wodurch er den Sturz Derbys beschleunigte. 1866—68 und 1874—76 war er unter Derby und Disraeli (Lord Beaconsfield)

Geheimsiegelbewahrer. Er gab die Memoiren seines Großvaters (s. oben), ebenso seine eigenen («Memoirs of an Ex-Minister», 2 Bde., Lond. 1884; 4. Aufl. 1885) heraus und starb 17. Mai 1889.

Malmignatte (Lathrodectes tredecimguttatus *F.*), eine in Südeuropa einheimische, etwa 13 mm lange, schwarze, am Hinterleib mit 13 blutroten Flecken gezierte Spinne aus der Unterordnung der Ungleichweber (s. d.). Sie überspannt kleine Bodenvertiefungen mit ihren Fangfäden und stürzt sich kühn selbst auf große Insekten, die sich darin verwickeln. Ob ihr Biß auch für Menschen gefährlich ist, ist noch nicht festgestellt, aber zweifelhaft.

Malmö, Hauptstadt des schwed. Län Malmöhus, in der fruchtbarsten Gegend Schonens, am Sund, Endstation der südl. Staatsbahn (M.-Stockholm, 722 km) und an den Privatbahnen M.-Ystad (63 km), M.-Trelleborg (33 km) und M.-Billesholm (59 km), Residenz des Landeshauptmanns, besteht aus der alten, von einem Kanal umgebenen Stadt, der östl. und der südl. Vorstadt und dem zwischen diesen gelegenen neuen Stadtteil Rörsjöstaden, hat (1892) 49891 E., einen von Alleen umgebenen Markt, vier Kirchen, darunter Petrikyrkan, ein got. Backsteinbau, 1319 aufgeführt, jetzt restauriert, eine der größten und schönsten Schwedens, ein altes, 1434 von Erich von Pommern erbautes Schloß Malmöhus, das seit 1805 als Gefängnis benutzt wird, und das Rathaus mit dem großen Knutssaale. Die Stadt hat Gymnasien für Knaben und Mädchen, eine technische und eine Navigationsschule, darunter eine reichdotierte Irrenanstalt, Banken und Versicherungsanstalten. Der Handel ist außerordentlich lebhaft; die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Getreide (1893: Hafer 3,9, Kleie 0,74 Mill. kg), Vieh, Speck (2,3 Mill. kg), Meiereiprodukte (Butter 6,2 Mill. kg), Branntwein, Kreide, Holz in Brettern, Stäben, Latten, Holzmasse (2,5 Mill. kg) und Zündhölzchen (3,6 Mill. kg). Eingeführt werden namentlich: Fische, Kaffee, Kleie, Mais, Weizen (13,1 Mill. kg), Roggen, Gewebe aller Art (628861 kg), Öle, Petroleum, Zucker (5,0 Mill. kg) und Düngemittel. Es liefen aus ausländischen Plätzen 5370 Schiffe im Hafen ein. Auch die Industrie ist ansehnlich; 1891 produzierten 90 Fabriken für 15 Mill. Kronen; wichtig sind mechan. Werkstätten und Gießereien, Tabakfabriken, Schiffswerfte, Weberei, Spinnerei, Gerberei, Spiegel-, Seifen-, Zucker-, Karten-, Wagen- und Handschuhfabriken. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls. In M. wurde 1524 der Receß abgeschlossen, welcher die Kalmarische Union aufhob. 1658 kam M. im Frieden zu Roeskilde mit ganz Schonen an Schweden, und 26. Aug. 1848 wurde hier ein Waffenstillstand zwischen Deutschland und Dänemark geschlossen. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850, Bd. 4, S. 992b.)



Malmöhus Län oder Malmö Län, der südlichste Bezirk Schwedens, im südwestl. Teil der Provinz Schonen, zählt auf 4784 qkm (101 qkm Wasser) 1892: 371736 E., d. i. mit 78 auf 1 qkm die größte absolute und relative Bevölkerung aller Län. M. L. besteht aus einer sehr fruchtbaren Ebene, deren Anbau etwa ein Siebentel der gesamten Ernte des Reichs liefert. Als Nebengewerbe ist die Branntweinbrennerei wichtig. 71 Proz. sind Ackerland, 5 Proz. Wiesen und 10 Proz. Wälder. An Eisenbahnen giebt es außer der Südwestbahn (61 km) 16 Privatlinien (460 km). Städte sind: Malmö, Helsingborg, Lund, Landskrona, Ystad, Trelleborg, Skanör und Falsterbo.

Malmsey (engl., spr. mahmsi), Wein, s. Malvasier.

Malmström, Bernhard Elis, schwed. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 14. März 1816 in Nerike, studierte in Upsala, ward daselbst 1843 Docent der Ästhetik und 1858 Professor der Ästhetik und Litteraturgeschichte. Seit 1849 war er Mitglied der Schwedischen Akademie. M. starb 21. Juni 1865. Seine Poesien («Dikter», Stockholm 1845—47; neueste Aufl. 1889; «Ariadne», 1838), von denen viele Auflagen erschienen, sind von großer Formvollendung; als Ästhetiker gehört er zur Schule Hegels. Von den Arbeiten auf diesem Gebiete ist die «Svenska vitterhetens historia» hervorzuheben, eine Fortsetzung von Atterboms großem litterarhistor. Werke. Sie findet sich in den «Samlade Skrifter» (8 Bde., Örebro 1866—69).

Malmström, Carl Gustaf, schwed. Historiker, Bruder des vorigen, geb. 2. Nov. 1822, studierte in Upsala, ward 1849 daselbst Docent der Geschichte, 1858 zum Adjunkt, 1863 zum außerord. Professor und 1877 zum ord. Professor der Geschichte ernannt. 1878—80 war er Kultusminister und kehrte dann zu seiner Professur zurück, die er 1882 mit dem Reichsarchivariat vertauschte. Seit 1878 ist M. Mitglied der Schwedischen Akademie. Sein Hauptwerk ist «Sveriges politiska historia från Carl XII. död till statshvälfningen 1772» (6 Bde., Stockh. 1855—77; neue vermehrte Auflage, ebd. 1893 fg.).

Malmström, Johan Aug., schwed. Maler, geb. 14. Okt. 1829 in Östgotland, besuchte die Kunstakademie in Stockholm, ging dann nach Paris, wo er sich unter Coutures Leitung ausbildete, und kehrte nach einer ital. Studienreise nach Schweden zurück, wo er 1864 zum Mitglied und 1867 zum Professor der Akademie der schönen Künste in Stockholm berufen wurde. Altnord. Sagen und Märchen liefern den Stoff eines bedeutenden Teils seiner Arbeiten: König Heimer und Aslög, Blända, Brynhilda, Viger Spå, Ingeborg erhält die Nachricht von Hjalmars Tod, Elfentanz (letztere beide im Nationalmuseum) u. a.; auch gelangen ihm gut die Darstellungen aus der Kinderwelt. Seit den sechziger Jahren hat er als Illustrator der Tegnérschen «Frithiofs-Saga», der altnord. «Ragnar Lodbroks-Saga» (1880) und des Runebergschen Dichtungscyklus «Fänrik Ståls Sägner» (1883) Vorzügliches geleistet; daneben hat M. als Lehrer gewirkt. 1887—93 war er Direktor der Akademie.

Malo... (von maly, mala, malo, russ. malyj, malaja, maloje), in slaw.-geogr. Benennungen soviel wie «klein», z. B. Malorossija (Kleinrußland), Maloarchangelsk (Kleinarchangelsk) u. a.

Malo, Saint, franz. Stadt, s. Saint Malo.

Malōja. 1) M., ital. Maloggia, **Alpenpaß** im schweiz. Kanton Graubünden, zwischen der Berninagruppe und den Oberhalbsteiner Alpen, verbindet die Thäler Engadin und Bergell. Die 43 km lange Poststraße, 1835—39 als Fortsetzung der Julierstraße erbaut, zieht sich von Silvaplana (1816 m) dem linken Ufer des Silvaplaner- und des Silsersees entlang zu der Paßhöhe, die als breite Hochebene zwischen den Ausläufern der Pizzo Lunghino (2780 m) und des Pizzo della Margna (3156 m) die Wasserscheide zwischen Inn und Maira bildet.

Von der Höhe, die ein großes Kurhaus trägt, windet sich die Straße nach Casaccia (1460 m) und zieht durch das Bergell bis Chiavenna. — 2) **Bezirk** im schweiz. Kanton Graubünden, hat 932,9 qkm, (1888) 6103 E., darunter 1132 Katholiken, in 17 Gemeinden und zerfällt in die beiden Kreise Bregaglia (1889 E.) und Oberengadin (4214 E.). Hauptort ist Silvaplana.

Malojarosláwez. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, im Flußgebiet der Oka, hat 1319,7 qkm, 46870 E., Acker-, Gemüse-, Obstbau, etwas Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Lusha, hat (1893) 5499 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Mönchskloster, Stadtbank, Baumwollwirkerei, bedeutenden Obstbau, namentlich von Kirschen; ein gußeisernes Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei M. 24. Okt. 1812, die Napoleon I. zwang, auf der Straße nach Smolensk seinen Rückzug anzutreten.

Maloncillo (spr.-cilljo), Raubtier, s. Herpestes.

Malōnsäure, eine zweibasische organische Säure, das nächsthöhere Homologe der Oxalsäure,

$$C_3H_4O_4 = COOH \cdot CH_2 \cdot COOH.$$

Sie findet sich in der Runkelrübe, bildet sich bei der Oxydation der Apfelsäure (daher der Name) und wird am besten dargestellt durch Verseifung der Cyanessigsäure mit Salzsäure, die man durch Einwirkung von Cyankalium auf Monochloressigsäure erhält. Die Entstehung der M. erfolgt nach folgenden Gleichungen:

$$CH_2 \cdot Cl \cdot COOH + KCN = \underset{\text{Cyanessigsäure,}}{CN \cdot CH_2 \cdot COOH} + KCl,$$

$$CN \cdot CH_2 \cdot COOH + HCl + 2H_2O = \underset{\text{Malonsäure}}{COOH \cdot CH_2 \cdot COOH} + \underset{\text{Salmiak.}}{NH_4Cl}$$

Die M. krystallisiert gut, schmilzt bei 132° und spaltet beim Erhitzen Kohlensäure ab, dabei in Essigsäure übergehend:

$$COOH \cdot CH_2 \cdot COOH = CO_2 + CH_3 \cdot COOH.$$

Sie ist in Wasser, Alkohol und Äther leicht löslich. Von Wichtigkeit für die wissenschaftliche Chemie ist der Ester der M., $COOC_2H_5 \cdot CH_2 \cdot COOC_2H_5$, eine Flüssigkeit, die bei 198° siedet und einen angenehmen Geruch besitzt. Dieser Ester verhält sich ganz ähnlich wie der Acetessigester (s. d.). Durch den Einfluß der beiden Carbäthoxylgruppen ($CO \cdot OC_2H_5$) erhält die dazwischen befindliche Methengruppe, CH_2, die Eigenschaft, ihre beiden Wasserstoffatome gegen metallisches Natrium auszutauschen. Wirken auf diese Natriumverbindungen Jodalkyle ein, so tritt die Alkylgruppe an die Stelle des Natriums, das sich mit Jod verbindet, im Sinne folgender Gleichung:

$$\underset{\text{Natriummalonester}}{CHNa(COOC_2H_5)_2} + \underset{\text{Jodäthyl}}{C_2H_5J} =$$

$$\underset{\text{Äthylmalonester}}{CH(C_2H_5)(COOC_2H_5)_2} + \underset{\text{Jodnatrium.}}{NaJ}$$

Durch Verseifung der entstandenen Ester können beliebige Homologe der M. dargestellt werden, z. B. Äthylmalonsäure, und da diese Säuren mit der M. die Eigenschaft teilen, beim Erhitzen Kohlensäure abzugeben und in Säuren der Fettsäurereihe überzugehen (im angeführten Falle würde Äthylessigsäure, d. i. Buttersäure, entstehen), so sind auch diese auf dem beschriebenen Wege beliebig darstellbar. Man nennt diese Synthesen Malonsäureestersynthesen. Eine Verbindung des Radikals der M., des Malonyls ($—CO \cdot CH_2 \cdot CO—$), mit Harnstoff ist der Malonylharnstoff (s. Barbitursäure).

Malonyl, s. Malonsäure.

Malonylharnstoff, s. Barbitursäure.

Maloo, Bast, s. Apta.

Malopolska (poln.), s. Kleinpolen.

Malorossija (russ.), s. Kleinrußland; Malorússy, auch Malorossijane, Kleinrussen.

Malosemélnaja Tundra, s. Timansche Tundra.

Malot (spr. -loh), Hector, franz. Romanschriftsteller, geb. 20. Mai 1830 zu La-Bouille (Seine-Inférieure), studierte in Paris die Rechte, verließ aber bald die jurist. Laufbahn und beteiligte sich an verschiedenen litterar. Unternehmungen, hauptsächlich an Didots «Biographie générale». Nachdem er einige Dramen geschrieben, machte sein Roman «Les victimes d'amour. Les amants» (1859) Aufsehen, dem eine Reihe anderer Romane folgten, in denen M. Fragen der Zeit behandelt, wie «Les amours de Jacques» (1860), «Les victimes d'amour. Les époux» (1865), «Les victimes d'amour. Les enfants» (1866), «Un beau-frère» (1869), «Madame Obernin» (1870), «Un curé de province» (1872), «Un mariage sous le second Empire» (1873), «L'auberge du monde» (4 Bde., 1875—76), «Les batailles du mariage» (3 Bde., 1877), «Cara» (1878; deutsch Baf. 1883 und in Reclams «Universalbibliothek»), «Sans famille» (2 Bde., 1878, von der Akademie preisgekrönt; deutsch Hamb. 1880; 2. Aufl., Stuttg. 1889), «Le Docteur Claude» (2 Bde., 1879), «La Bohême tapageuse» (3 Bde., 1880), «Les Besogneux» (2 Bde., 1883), «Micheline» (1884), «Le Lieutenant Bonnet» (1885), «Zyte» (1886), «Baccara» (1886), «Ghislaine» (1887), «Mondaine» (1888), «Justice» (1889), «Mère» (1890; deutsch Grünberg in Schl. 1891), «Madame Prétavoine» (1891), «Complices» (1892), «En famille» (1893) u. a.

Malp., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Marcello Malpighi (s. d.).

Mal perforant du pied (frz., spr. -ráng dü pieh), s. Brand (in der Medizin).

Malpighi, Marcello, ital. Anatom, Physiolog, Botaniker und Physiker, geb. 10. März 1628 zu Crevalcore bei Bologna, studierte auf der Universität zu Bologna, wo er auch Professor der Arzneikunde wurde. 1657 ging er in gleicher Eigenschaft nach Pisa, kehrte aber nach drei Jahren nach Bologna zurück. Hierauf wurde er 1662 Professor der Medizin in Messina, geriet aber sehr bald mit den Galenisten und Arabern in Streitigkeiten, die ihn abermals zur Rückkehr nach Bologna bewogen. Endlich berief Papst Innocenz XII. ihn 1691 nach Rom und ernannte ihn zu seinem Arzt und Kammerherrn. Hier starb er 29. Nov. 1694.

M. war der erste, der sich zur Untersuchung des Blutumlaufs des Mikroskops bediente. Seine Abhandlungen über Gehirn, Zunge, Netzhaut, Tastorgane, Bau der Eingeweide, Nerven, Milz, Gebärmutter u. s. w., sowie über den Seidenwurm, die Bildung des Hühnchens im Ei, über die Drüsen und besonders über die Anatomie der Pflanzen enthalten scharfsinnige und wichtige Beobachtungen. Mehrere seiner Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie sind durch M.s Namen bezeichnet, z. B. die Malpighischen Körperchen der Milz (s. d.), das Malpighische Schleimnetz (Rete Malpighii) der Haut (s. d., Bd. 8, S. 902b), die Malpighischen Gefäße der Insekten u. s. w. Seine «Opera omnia» erschienen zu London 1686 (2 Bde.; vermehrt, 2 Bde., Leid. 1687), «Opera posthuma» zu London 1697, «Opera medica et anatomica varia» zu Venedig

1743. — Vgl. Atti, Notizie della vita e delle opere di M. e di Bellini (Bologna 1847).

Malpighiaceen (Malpighiacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Äsculinen (s. d.) mit gegen 600 größtenteils tropisch-südamerik. Arten, Bäumen oder sehr häufig kletternden Sträuchern. Sie haben meist ganzrandige, gestielte und gegenüber stehende Blätter; die Blüten sind bei vielen Arten lebhaft gefärbt und ziemlich groß und besitzen einen dreifächerigen Fruchtknoten mit drei Griffeln. Die Frucht ist eine fleischige oder trockenhäutige dreifächerige, meist geflügelte Steinfrucht. Mehrere kletternde Arten werden ihrer schönen Blüten halber als Bekleidung der Wände in Gewächshäusern kultiviert. [S. 624a).

Malpighische Gefäße, s. Insekten (Bd. 9,

Malpighische Gefäßknäuel, s. Nieren.

Malpighische Körperchen, s. Milz.

Malpighisches Schleimnetz oder Malpighisches Netz, s. Haut (Bd. 8, S. 902b).

Malplaquet (spr. -keh), Dorf im Arrondissement Avesnes des franz. Depart. Nord, nahe der belg. Grenze. Hier siegten die verbündeten Österreicher und Engländer über die Franzosen im Spanischen Erbfolgekrieg 11. Sept. 1709.

Malpropre (frz., spr. -próppr), unsauber.

Mals, Marktflecken im Gerichtsbezirk Glurns der österr. Bezirkshauptmannschaft Meran in Tirol, Hauptort des obern Vintschgaues, in 1045 m Höhe, hat (1890) 948 E. M. war röm. Station und als Durchgangspunkt im Mittelalter für Heeres- und Handelszüge ein wichtiger Platz. Etwa 5 km nordwestlich auf einem Bergvorsprung das Benediktinerstift Marienberg, 1146 von Schuls hierher verlegt. Unterhalb liegt die 1274 erbaute Burg Fürstenburg. Die sog. Malser Heide ist eine im N. bis St. Valentin sich erstreckende, durch die Überschwemmungen und Schlammströme des Plawen- und Planailbachs gebildete Hochebene, früher öde, jetzt in gut bewässerte Wiesen umgewandelt, durch welche die Straße nach Finstermünz führt.

Malsch, Flecken im Amtsbezirk Ettlingen des bad. Kreises Karlsruhe, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 3670 E., darunter 43 Evangelische und 247 Israeliten, Post, Telegraph, eine Malerschule; Papierfabrik, Fabriken für feuerfeste Steine und Pfeifenthon, Kartoffel-, Weinbau und Viehzucht. Bei M. siegte 9. Juli 1796 Moreau über den Erzherzog Karl.

Malschloß, s. Schloß.

Malser Heide, s. Mals.

Malstatt-Burbach, Stadt im Kreis Saarbrücken des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Saar, gegenüber Saarbrücken, hat (1890) 18378 (9533 männl., 8845 weibl.) E., darunter 5882 Evangelische und 43 Israeliten, Post, Telegraph, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; ein großes Eisenhüttenwerk (Burbacher Hütte) der Luxemburger Bergwerks- und Saarbrücker Eisenhütten-Aktiengesellschaft (1892: 2650 Arbeiter; 20500 Pferdestärken Betriebskraft; 274 Koksöfen mit 300 t täglicher Maximalproduktion; 4 Hochöfen mit etwa 520 t Tagesproduktion; 71 Puddelöfen mit etwa 170 t Tagesproduktion; Schweißwerk mit 20 Schweißöfen und mehrern Walzenstraßen mit 100000 t Jahresproduktion an Walzeisen), Eisengießereien, Eisenbahnwagen-, Maschinen- und Cementfabrik.

Malström, eine durch Ebbe und Flut verursachte wirbelartige Meeresströmung, die leichtere Gegenstände unter die Fläche hinabzieht, deren Gefährlichkeit für Schiffe aber überschätzt worden ist. Malströmmen kommen vorzugsweise an der norweg. Küste vor, wie Saltströmmen im Saltenfjord unterhalb der Stadt Bodö und Moskoströmmen zwischen den Inseln Värö und Moskenäsö (s. Lofoten), oft nur Malströmmen genannt.

Malta, brit. Insel im Mittelländischen Meere zwischen Sicilien und der afrik. Küste, hat mit den kleinern Inseln Gozzo, Comino und den unbewohnten Cominotto und Filfoa 322,6 qkm, wovon auf M. 249,2 qkm, auf Gozzo 70 qkm, auf Comino 2,6 qkm kommen. Die Inseln sind sehr dicht bevölkert und zählen (1892) 166889 E., darunter 1702 Engländer und 1741 Fremde, ohne die 8945 Mann starke Garnison. Der Boden, bestehend aus verwittertem Kalkfelsen, mit Höhlen und Grotten, ist hügelig (höchster Punkt 258 m) und voll Steinklippen. Das Klima ist heiß, doch durch Seewinde abgekühlt. An Ziegen, Schafen, Eseln, Geflügel, Fischen und Honig fehlt es nicht. Man baut Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Gemüse, Sodapflanzen, besonders viel Weizen, Baumwolle, Zuckerrohr, Obst und Südfrüchte, auch etwas Wein. Die Flora ist üppig, die Rosen waren schon im Altertum berühmt. Man bricht Marmor, Alabaster und gute Bausteine und gewinnt Seesalz. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Verfertigung von baumwollenen und seidenen Zeugen, Filigranarbeiten, Cigarren und Tischlerei. Dagegen sind Handel, Schiffahrt und Fischerei sehr bedeutend. Die Ausfuhr betrug (1892) 11742579 (Korn und Hülsenfrüchte), die Einfuhr 12633038 Pfd. St. (Wein, Vieh, Bier, Öl). 1892 kamen an 3664 Schiffe mit 3113344 t, gingen ab 3703 Schiffe mit 3123077 t. Die Länge der Telegraphenlinien beträgt 105 km. Die Einwohner bekennen sich zur kath. Kirche und gehören meistens (163446) dem maltesischen (semit.) Volksstamm an. Öffentliche Geschäftssprache ist das Englische; doch wird auch italienisch und auf dem Lande ein mit Wörtern vieler andern Sprachen gemischtes, verdorbenes Arabisch gesprochen. M. ist in 26 Casals oder Dorfdistrikte geteilt. 1892 bestanden 91 öffentliche Schulen mit 12805 Schülern, ferner eine Universität, 1 Lyceum und 2 Sekundärschulen. Die Insel ist der Mittelpunkt der engl. Dampfschiffahrt im Mittelmeere und strategisch wichtig, indem die Engländer durch dieselbe und durch Gibraltar das Mittelmeer beherrschen, und ist daher stark befestigt. Hauptstadt ist Lavaletta, vor 1570 war es Citta-Vecchia. Beide sind durch Eisenbahn (13 km) verbunden. (S. die Nebenkarte zur Karte: Mittelländisches Meer.) Die Insel steht unter einem brit. Gouverneur, dem ein exekutiver und seit 1882 ein teilweise gewählter Rat zur Seite stehen. Die Staatseinkünfte betrugen (1892) 289231, die Ausgaben 297371, die Staatsschuld 79168 Pfd. St.

M. und Gozzo waren um 1400 v. Chr. tyrisch-phöniz. Kolonien, von deren Bauwerken sich noch jetzt auf Gozzo Spuren finden. Die Griechen versetzten nach M. (Melite, Ogygia) die Nymphe Kalypso. Die Inseln wurden um 400 v. Chr. von den Karthagern besetzt, an deren Stelle im zweiten Punischen Kriege die Römer traten. Hier scheiterte 58 n. Chr. der Apostel Paulus, der nach der Sage bereits damals eine christl. Gemeinde gegründet haben soll. 494 n. Chr. eroberten die Vandalen die Insel, 454 die Goten, 533 die Byzantiner unter Belisar, 870 die Araber, die dieselbe Maltache

nannten und mit einer geringen Unterbrechung bis 1090 besaßen, wo sie die sicil. Normannen einnahmen und mit Sicilien verbanden, dessen Schicksale sie bis 1530 teilte. Karl V. gab die Insel dem Johanniterorden (s. d.), der dann den Namen Malteserorden erhielt, als ein Lehn des Königreichs Sicilien. Bonaparte nahm M. auf seinem Zuge nach Ägypten 1798 unter dem Großmeister von Hompesch durch Verrat ein; doch mußte sich die franz. Besatzung 1800 an die Engländer ergeben, in deren Besitz M. seitdem geblieben ist.

Vgl. Tullack, M. under the Phoenicians, Knights and English (Lond. 1861); Rohlfs, Land und Volk in Afrika (Bremen 1870); Winterberg, M., Geschichte und Gegenwart (Wien 1879); H. Prutz, Die Insel M. (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1883, I); Murray, The Maltese Islands (im «Scottish Geographical Magazine», 1890); Rodenberg, Eine Frühlingsfahrt nach M. (Berl. 1893).

Maltathal, Malteinthal, Hochgebirgsthal in Kärnten, Bezirkshauptmannschaft Spittal, Gerichtsbezirk Gmünd, 36 km lang, beginnt unter den Gletschern des Ankogel und der Hochalmspitze (3355 m), mündet bei Gmünd in das Lieserthal. Hauptort ist Malta (Maltein) mit 269, als Gemeinde 1338 E.

Malte (spr. malt), Nicolo de, Opernkomponist, [s. Isouard.

Maltebrun (spr. malt'bröng), Konrad, eigentlich Malte Bruun, Geograph und polit. Schriftsteller, geb. 12. Aug. 1775 zu Thisted in Jütland, studierte in Kopenhagen und schrieb nach Ausbruch der Französischen Revolution eine heftige Satire gegen die Aristokraten u. d. T. «Katechismus der Aristokraten» (dänisch 1795), wurde deshalb 1800 in contumaciam zur Verbannung verurteilt. M. ging nun nach Paris, wo er sich der Publizistik widmete und 14. Dez. 1826 starb. Seit 1806 war er Hauptmitarbeiter am «Journal de l'Empire», unternahm die «Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire» (24 Bde., Par. 1808—15), und mit Eyriès die «Nouvelles Annales des voyages» (30 Bde., ebd. 1819—26). Diese wertvolle Zeitschrift ging 1870 ein. Nach Napoleons Sturze gab er das Blatt «Le Spectateur» (3 Bde., Par. 1814—15) heraus, wurde 1815 Mitarbeiter der ultraroyalistischen «Quotidienne», später des «Journal des Débats». Im Verein mit Mentelle veröffentlichte er eine «Géographie mathématique, physique et politique» (16 Bde., Par. 1803—7). Sein Hauptwerk jedoch ist der «Précis de géographie universelle» (8 Bde., Par. 1810—29, mit Atlas; deutsch von E. A. W. von Zimmermann, Bd. 1, Lpz. 1812), dessen zwei letzte Bände Huot lieferte, welcher dann auch die 2. Auflage (12 Bde., 1831—37) besorgte. Seine «Mélanges scientifiques et littéraires» (3 Bde., Par. 1828) gab Nachet heraus.

Victor Adolphe M., Sohn des vorigen, geb. 25. Nov. 1816 zu Paris, war Professor an verschiedenen Lehranstalten, widmete sich seit 1847 ganz geogr. Arbeiten und starb 16. April 1889 zu Paris. Außer einer neuen Bearbeitung des «Précis de géographie» seines Vaters u. d. T.: «Géographie complète et universelle» (8 Bde., Par. 1852—56) veröffentlichte M. u. a. «Itinéraire historique et archéologique de Philippeville à Constantine» (ebd. 1858), «La France illustrée» (2 Bde., ebd. 1855), «Les États-Unis et le Mexique» (ebd. 1862), «La Sonora et ses mines» (ebd. 1864), «Géographie universelle» (ebd. 1874). Außerdem erschienen zahlreiche Aufsätze in den von ihm bis 1870 redigierten «Nouvelles Annales des voyages».

Malteinthal, s. Maltathal.

Malten, Therese, eigentlich Müller, dramat. Sängerin, geb. 21. Juni 1855 zu Insterburg in der preuß. Provinz Ostpreußen, studierte in Berlin Gesang bei Gustav Engel und dramat. Darstellung bei Kahle. 1873 trat sie als Mitglied in den Verband des Dresdener Hoftheaters, 1881 wurde ihr der Titel Kammersängerin verliehen. Als Wagner-Sängerin ist Therese M. besonders hervorragend; sie beherrscht jugendlich-dramat. Partien (Elisabeth, Elsa, Eva) und hochdramatische (Isolde, Brunhilde, Kundry) in gleicher Vollendung.

Malter (frz. Sac; ital. Sacco), älteres schweiz. Getreidemaß von 150 l oder 1,5 hl, geteilt in 10 Viertel oder Sester (Quarterons, Boisseaux). Vor 1872 war das M. auch ein Getreidemaß vieler deutscher Staaten; es hatte in Baden 10 Sester zu 10 Meßlein und war wie in der Schweiz = 150 l. Im übrigen Deutschland hatte es meist 12 Scheffel.

Malteser, seidenhaariger Damenhund, mit spitzer Schnauze, schwarzer Nase und Augen, rein weißer Farbe, langer und weicher Behaarung ohne Kräuselung. Gewicht 2—3 kg. Soll aus Malta, nach andern von der Insel Domingo stammen.

Malteserkreuz, ein Kreuz, dessen vier Arme mit je zwei Spitzen sich gegen die Mitte des Kreuzes verjüngen, wie es die Malteserritter (s. Johanniterorden) trugen. Auch viele andere Ordenszeichen, z. B. das der heutigen Johanniterritter und der Orden Pour le mérite, zeigen diese Kreuzform. (S. Textfigur 14 beim Artikel Kreuz und die Tafeln: Die wichtigsten Orden I, Fig. 15.)

Malteserorden, s. Johanniterorden.

Malteserschwamm, s. Cynomorium.

Malteser Taube, s. Huhntauben.

Malthe vespertillo *L.*, Fledermausfisch, s. Armflosser.

Malthus, Thom. Rob., engl. Nationalökonom, geb. 14. Febr. 1766 zu Dorking in der Grafschaft Surrey, gest. 29. Dez. 1834 zu Bath. Er studierte in Cambridge, wo er nachher eine Lehrerstelle bekleidete, und kam 1805 als Professor der Geschichte und polit. Ökonomie an das Kollegium der Ostindischen Compagnie zu Haileybury. Noch ehe er dahin abging, hatte er seinen berühmten Versuch über die Principien der Bevölkerung: «An Essay on the principle of population» (Lond. 1798; 9. Aufl. 1888; deutsch von Hegewisch, 2 Bde., Altona 1807; von Stöpel, Berl. 1879) veröffentlicht und 1800 den Kontinent bereist, um die gründlichsten Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse anzustellen. (S. Bevölkerungstheorie.) Außerdem schrieb M. «Principles of political economy» (Lond. 1820; 2. Aufl. 1826) und «Definitions in political economy» (ebd. 1827; 3. Aufl. 1853). — Vgl. Bonar, M. and his work (Lond. 1885).

Malthusian League (engl., spr. mällthühsch'n ligh'), s. Bevölkerungstheorie (Bd. 2, S. 931 a).

Maltitz, Friedr. Franz, Freiherr von, dramat. und lyrischer Dichter, geb. 6. Juni 1794 zu Nürnberg, war 1826—27 russ. Geschäftsträger bei den Vereinigten Staaten, seit 1832 am preuß. Hofe, seit 1837 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag. 1854 zog er sich nach Boppard am Rhein zurück, wo er 25. April 1857 starb. M. hat sich besonders durch seine Fortsetzung des Schillerschen «Demetrius» (Karlsr. 1817) einen

Namen erworben, wenn es ihm auch nur in geringem Grade gelang, die dramat. Kraft des ursprünglichen Plans festzuhalten.

Maltò, s. Dekanische Sprachen.

Maltodextrin, s. Dextrin.

Maltoleguminose, s. Leguminose.

Malton (spr. mahlt'n), New-Malton, Stadt in der engl. Grafschaft York im North-Riding, links am hier schiffbaren Derwent, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 4910 E., große Rennställe und Ruinen eines Klosters (12. Jahrh.). In der Nähe Kalksteinbrüche. M. war als Camulodunum wichtige Militärstation der Römer.

Maltonsäure, s. Glukonsäure.

Maltose, Malzzucker, Zuckerart von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11}+H_2O$, die sich in der Bier- und Branntweinmaische vorfindet. Sie entsteht neben Dextrin aus der Stärke durch die Einwirkung der im Malz enthaltenen Diastase (s. d.). Sie bildet sich ferner als Zwischenprodukt bei der Einwirkung verdünnter Schwefelsäure auf Stärke und von Fermenten (Diastase, Speichel, Pankreas) auf Glykogen. Bei weiterer Zersetzung der M. durch die Wirkung verdünnter Säuren entsteht Traubenzucker. Die M. wird meist als harte weiße, aus feinen Nadeln bestehende Krystallmasse erhalten, die bei 100° das Krystallwasser verliert. Ihren Eigenschaften nach ist sie dem Traubenzucker sehr ähnlich und vielfach mit ihm verwechselt worden. Sie vergärt mit Hefe, reduziert Fehlingsche Lösung, aber weniger stark als Traubenzucker. In Lösung dreht sie die Polarisationsebene des Lichts stärker nach rechts als Traubenzucker. Über Isomaltose s. d.

Maltraitieren (frz., spr. -trät-), schlecht behandeln, mißhandeln.

Maltzahn, Hellmuth, Freiherr von, Staatsmann, geb. 6. Jan. 1840 zu Gültz bei Treptow a. d. Tollense (Pommern), studierte 1856—60 in Erlangen, Heidelberg und Berlin Jura und Kameralia, arbeitete dann am Stadtgericht in Berlin und bei der Regierung in Koblenz und Stettin, verließ aber 1866 als Assessor den Staatsdienst und verwaltete seine Güter zu Gültz. 1871 wurde er von dem Wahlkreis Anklam-Demmin in den Reichstag gewählt, er schloß sich der konservativen Partei an und nahm bald eine hervorragende Stellung in derselben ein; namentlich pflegte er sie als Generalredner bei dem Etat zu vertreten. Am 14. Sept. 1888 wurde M. nach dem Rücktritt Jacobis zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes ernannt. Es gelang ihm, 1891 die Reform der Zuckersteuer unter dem Widerstreben seiner Parteigenossen schließlich durchzuführen. Auch sonst brachte ihn sein Amt bisweilen in Widerspruch mit der konservativen Parteipolitik. In der Vertretung seiner Etatsvoranschläge war M. nicht immer so glücklich wie in frühern Jahren als parlamentarischer Parteiredner. Er nahm 12. Aug. 1893 seinen Abschied und überließ die Durchführung der vom preuß. Finanzminister Miquel in die Wege geleiteten Reichsfinanzreform seinem Nachfolger, dem Grafen von Posadowsky-Wehner.

Maltzahn, Wendelin, Freiherr von, Litteraturforscher, geb. 10. Mai 1815 zu Berlin, diente im preuß. Heer, stand dann in österr. Diensten in Italien und begann 1840, nach Berlin zurückgekehrt, litterarhistor. Studien und Sammlungen («Deutscher Bücherschatz», Jena 1875), die sich besonders auf Volkslieder, die schles. Dichterschulen und die klassische Periode richteten. M. gab Lachmanns Lessing-Ausgabe neu vermehrt heraus (12 Bde., Lpz. 1853—57), arbeitete seit seiner Übersiedelung nach Weimar (1868) an der Hempelschen Schiller-Ausgabe, an einer neuen Ausgabe von Danzels und Gubrauers Lessing-Biographie (mit R. Borberger, 2 Bde., Berl. 1880—81) und einer neuen Ausgabe der Gedichte und kleinen Schriften von Lenz. Ferner gab er eine Handschrift von Schillers «Wallenstein» (Stuttg. 1861) und dessen Briefwechsel mit Christophine und Reinwald (Lpz. 1875) heraus. 1885 siedelte er nach Berlin über und starb dort in der Nacht zum 5. Juli 1889.

Maltzan (nicht Maltzahn), Heinr. von, Reichsfreiherr zu Wartenberg und Penzlin, Reisender, geb. 6. Sept. 1826 zu Dresden, studierte in München, Heidelberg und Erlangen Rechtswissenschaften. Nach seiner ersten Reise durch Algerien und den Norden von Marokko (1852) besuchte er 1853—54 Spanien und Portugal, Tunis, Ägypten, Palästina, Syrien, die Türkei und Griechenland und nahm dann seinen Wohnsitz auf einige Jahre in Algier. 1857—58 reiste er im Süden von Marokko. Unter dem Namen Abd ur-Rahmân ben Mohammed ging er Sommer 1860 über Kairo nach Dschidda, von wo er nach Mekka gelangte und alle Pilgerbräuche, selbst die Wallfahrt nach dem heiligen Berge Arafat mitmachte. Nach der Rückkehr lebte M. abwechselnd in Deutschland und Algerien und veröffentlichte «Drei Jahre im Nordwesten von Afrika» (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1868), «Pilgermuscheln» (ebd. 1863), «Das Grab der Christin» (ebd. 1865) und «Meine Wallfahrt nach Mekka» (2 Bde., ebd. 1865). Um die alten phöniz. und punischen Denkmäler und Inschriften zu erforschen, bereiste er 1868 Sardinien, 1869 Tunis, dann Tripolis und Malta; die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er in «Reise auf der Insel Sardinien» (Lpz. 1869) und «Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis» (3 Bde., ebd. 1870). Nach Dresden zurückgekehrt, besuchte er 1870 Arabien und machte 22. Febr. 1874 in Pisa seinen langjährigen neuralgischen Leiden durch einen Schuß ein Ende.

Malum (lat.), Übel, Unglück, Schaden. M. Cotunii, das Hüftweh (s. d.); M. coxae senile, das Hüftleiden der Greise (s. Gelenkentzündung 4); M. perfŏrans pedis, brandiges Geschwür der Fußsohle; M. Pottii, die kariöse Entzündung der Wirbelkörper (s. Wirbelsäule); M. senīle articulōrum, die chronische deformierende Gelenkentzündung (s. Gelenkentzündung 4).

Mālum (lat.), der Apfel; Malus, der Apfelbaum.

Malūrus, Singvögel, s. Emuschlüpfer.

Malva *L.*, Malve, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse mit gelappten Blättern und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten. Von den in Deutschland wachsenden Arten sind die schönsten: M. silvestris *L.*, die Roßmalve, an Wegen, Zäunen, Schutthaufen nicht selten, mit kreisförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern und lilafarbigen, dunkler gestreiften Blumen, M. alcea *L.*, Siegmarwurz, mit rundlichen, gelappten Stock- und fünfteiligen, handförmigen Stengelblättern. Die schönen Blüten sind rosenrot, bisweilen weiß, ausdauernd. M. rotundifolia *L.*, die sog. Käsepappel, ist eine niederliegende einjährige Pflanze mit kreis-herzförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern, gehäuften, nach dem Verblühen abwärts gebogenen Blütenstielchen, aufrechtem Kelch und tief

ausgerandeten, hellrosenroten, am Grunde weißlichen Blumenblättern, an Wegen, Mauern, in Dörfern gemein. Ihres Schleimgehaltes wegen waren Blätter und Blüten dieser drei Arten früher offizinell, jetzt nur noch die der erstgenannten. Mehrere Arten werden als Zierpflanzen im Garten gezogen, so M. moschata *L.*, mit 60—80 cm langen Stengeln und schönen großen, nach Bisam duftenden, weißen oder rosenroten Blumen, eine hübsche Zierpflanze für die Rabatte, und M. crispa *L.*, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Syrien gefunden, mit 2—3 m hohen, starken Stengeln und großen, schönen, eckigen, am Rande wellenförmigkrausen Blättern, welche gern zur Verzierung der Fruchtkörbe und Tischplatten benutzt werden. Die bläulichrötlichen oder weißlichen Blüten sind ziemlich unbedeutend. Die Garten- oder Stockmalve gehört zur Gattung Althaea (s. d.).

Malvaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Columniferen (s. d.) mit gegen 700 über die ganze Erde zerstreuten, vornehmlich aber tropischen Arten, krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume mit ungeteilten oder handförmigen Blättern und ansehnlichen, meist lebhaft rot, violett oder gelb gefärbten Blüten. Die Staubgefäße sind miteinander zu einer Röhre verwachsen. Die Frucht ist meist eine trockne Kapsel. Zahlreiche Arten sind Zierpflanzen, so aus der Gattung Malva (s. d.), oder sie finden verschiedenartige technische Verwendung, vor allem die Baumwollstaude (s. Baumwolle).

Malvaglia (spr. -wallja), Hauptort des Bleniothals im schweiz. Kanton Tessin, s. Brenno.

Malvasia, s. Monemvasia.

Malvasier (frz. Malvoisie, engl. Malmsey), ursprünglich der bei Monemvasia oder Napoli di Malvasia an der Ostküste von Morea gewonnene und im Mittelalter sehr geschätzte Wein. Wiewohl dieser dort nicht mehr zu finden, ist doch die Rebe nicht verloren gegangen, sondern nach Santorin und andern Inseln des Griechischen Archipelagus verpflanzt worden sowie auch nach Cypern und Kreta. Den im Handel gewöhnlich vorkommenden M. liefern außer den griech. Inseln Portugal (Dourothal), Teneriffa, die Azoren, die Liparischen Inseln, Sardinien, Sicilien und die Provence. Ein vortrefflicher M. wächst auch bei Martigny im schweiz. Kanton Wallis.

Malve, Pflanzengattung, s. Malva.

Malverfahren, rationelle, s. Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren.

Malvern, Great-Malvern, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, 14 km im SW. von Worcester gelegen, ist wegen ihrer schönen Lage, reinen Luft und ihrer Gesundbrunnen ein vielbesuchter Badeort, hat (1891) 6107 E., Villen, Hotels, ein College (1863 gegründet, 25 Lehrer) und Reste einer Priorei. Auch die fünf Dörfer M. Link (3765 E.), M. Wells u. s. w. sind Badeorte. M. liegt in den Malvern-Hills, einer Hügelkette zwischen Severn und Wye, die im North-Hill 404, im Worcester Beacon 440 m erreicht.

Malversation (frz.), Veruntreuung, s. Unterschlagung.

Malvinas, Las, s. Falklandinseln.

Malvoisie (frz., spr. -wŏasih), Wein, s. Malvasier.

Malwa, Landschaft in Britisch-Ostindien, im N. vom Windhjagebirge, der fruchtbarste Teil Centralindiens (s. d.). Die Haupterzeugnisse sind Mohrhirse, Weizen, Gerste, Reis, Mais, echte oder Fenchelhirse, Hülsenfrüchte, Hanf, Baumwolle, Zuckerrohr, Albaum (Morinda citrifolia *L.*) und Opium. Die Gesamtausfuhr von Malwa-Opium beträgt jährlich (über Bombay) 37000 Kisten oder etwa 1400000 kg. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Mahratten (meist Hindu), sowie aus den ackerbautreibenden Stämmen der Sondia, Radschputen, Bhil, Kuturi, Andschna und Ahir, zu denen noch die überall zerstreuten, aus Mewar oder Udaipur eingewanderten diebischen Moghia kommen. — Die Provinz M. bildet den südl. Teil von Centralindien. Die Hauptstaaten sind: Indaur (s. d.), Bhopal (s. d.), Dhar (s. d.), Ratlam, Dschaora, Radschgarh, Narsinghgarh und der Distrikt Nimatsch in Gwaliar. — 1309 fiel M. in die Hände der Mohammedaner. Nach dem Sturze der Tughlakdynastie machte der Vicekönig Dilawar Chan Ghori sich selbständig. Unter ihm und seinen Nachkommen bewahrte M. seine Unabhängigkeit 130 Jahre, bis Akbar der Große es annektierte. Es bildete eine Provinz seines Reichs, bis die Mahratten die Herrschaft erhielten, denen 1817 die Engländer folgten.

Malwinen, s. Falklandinseln.

Maly (slaw.), s. Malo ....

Malz, Rohmaterial der Bierbrauerei und Spiritusfabrikation, entsteht aus Getreide-, meist Gerstenkörnern, die künstlich zum Keimen gebracht sind, deren Keimungsprozeß jedoch in einem bestimmten Stadium unterbrochen ist. Zweck der Keimung ist die Gewinnung eines chem. Ferments, der Diastase (s. d.), das die Fähigkeit besitzt, Stärkemehl zu lösen, um es in gärungsfähigen Zucker, Maltose, zu verwandeln. Am wirksamsten ist das M. unmittelbar nach genügend weit fortgeschrittener Keimung, wenn bei Gerste das Blättchen unter der Hülse bis nahe an das entgegengesetzte Ende des Kornes gerückt ist. Man verwendet es daher in diesem Zustande, als Grünmalz (s. d.), in der Spiritusfabrikation, wo es darauf ankommt, mit möglichst wenig M. möglichst viel Stärkemehl zu verzuckern. Wird das Grünmalz durch Ausbreiten in dünne Schichten und wiederholtes Umschaufeln getrocknet und dadurch im Keimen gestört, so heißt es Luftmalz oder Schwelchmalz. Bei der Bereitung des Biers macht man jedoch von dem Darrmalz Gebrauch, das noch eine zur Verzuckerung des im M. enthaltenen Stärkemehls vollauf ausreichende Menge von Diastase enthält, worin aber durch das Darren Stoffe gebildet worden sind, die zum Wohlgeschmack des Biers wesentlich beitragen. Das zum Färben der dunklen Biere bestimmte Farbmalz wird nach dem Darren in rotierenden eisernen Cylindern über freiem Feuer geröstet. Krystallmalz ist ein Farbmalz, dessen Inneres eine glasige Beschaffenheit hat und das durch vorsichtiges Rösten von Grünmalz oder wieder befeuchtetem Darrmalz gewonnen wurde. Das M. wird entweder in den Brauereien selbst bereitet oder in besondern Malzfabriken, welche für Erzeugung eines gleichmäßigen Produktes bessere Garantie bieten. Über die Bereitung des M. s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 993 fg.); vgl. Malzdarren. — Vgl. K. Weber, Die Malzfabrikation (Wien 1887).

Malzaufschlag, s. Biersteuer (Bd. 2, S. 991a).

Malzbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254a).

Malzbonbons, s. Malzzucker.

Malzdarren, die bei der Bereitung des Malzes (s. d.) zum Trocknen und Dörren dienenden Apparate. Früher benutzte man die Rauchdarren, bei denen

die Feuerungsgase direkt zur Erhitzung des Malzes verwendet wurden. Hierbei nahm das Malz einen eigentümlichen Rauchgeschmack an. Dazu gehören die heute noch in Elsaß, Frankreich und andern Ländern benutzten Koksdarren, bei welchen die Gase der Koksfeuerung das Malz durchziehen. Gegenwärtig sind die Luftdarren in allgemeinem Gebrauch. Dieselben bestehen aus gewöhnlich drei übereinander befindlichen, in mehrern Etagen des Gebäudes verteilten Räumen, von denen der unterste (Sau genannt) zur Erwärmung der Luft mittels einer Calorifère, die beiden darüber befindlichen zum Darren und Trocknen des Malzes dienen, während die mit Wasserdampf beladene Luft aus dem obersten ihren Abzug ins Freie findet. Die Böden oder Horden der miteinander kommunizierenden Darr- und Trockenräume werden aus eisernen, auf Eisenschienen ruhenden Rahmen gebildet, in denen starke Eisendrähte so dicht aneinander gelegt und befestigt sind, daß sie sich gegenseitig berühren und nur kleine Spalten zwischen sich frei lassen. Durch diese Anordnung oder durch durchlochte Blechböden wird einem Durchfallen der Malzkörner vorgebeugt, während die heiße Luft durch die feinen Fugen aufwärts steigen kann. Das Grünmalz läßt man meist durch Ausbreiten auf einem geräumigen Boden, dem Schwelch- oder Wellboden, erst oberflächlich abtrocknen und bringt das Luftmalz alsdann in den obersten Darrraum, auf dessen Boden es in gleichförmig dünner Schicht ausgebreitet und hier von Zeit zu Zeit umgeschaufelt wird. Nachdem hier der größte Teil des Wassers verdunstet ist, wird das Malz durch die im Boden befindliche Klappe in den darunter befindlichen Darrraum gestürzt, wo die Darrung bei höherer Temperatur beendet wird. Je nach der in den Darrräumen herrschenden Temperatur, je nach der Regelung des Luftstroms hat man es in seiner Gewalt, Malz von hellerer oder dunklerer Färbung von mehr oder weniger Aroma zu erzeugen. Für dunklere Biere darrt man bei 90—110°, für hellere bei 50—70°. Die Darrdauer beträgt 12—48 Stunden. In neuerer Zeit wird durch die sog. mechanischen M. das Wenden und der Transport des Malzes durch Maschinenkraft besorgt. Darren, welche nur aus einer Horde bestehen, waren früher vielfach in Gebrauch und finden sich wieder in der Anordnung zweier Horden (Darren) nebeneinander, deren eine zum Vertrocknen, die andere zum Darren dient.

Malzeichen, ein Mal als Zeichen, Kennzeichen, Denkzeichen, besonders von Zeichen, Flecken, Wundmalen am Körper gebraucht.

Mälzen, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 993 fg.).

Mälzereiberufsgenossenschaft, s. Brauerei- und Mälzereiberufsgenossenschaft.

Malzerkanal, s. Finowkanal.

Malzessig, ein aus vergorenem Malzauszug, Malzwürze, dargestellter Essig. Seine Darstellung ist nur in solchen Ländern von Bedeutung, wo, wie in England, der Spiritus durch hohe Steuer ein zu teures Rohmaterial ist.

Malzextrakt, eine im luftverdünnten Raume zur Extraktkonsistenz eingedampfte Malzwürze. Das M. wird, in Wasser, Bier oder Fleischbrühe genommen, als Hausmittel gegen Affektionen der Luftwege und zur Belebung der Verdauung angewendet. Im Handel sind Biere anzutreffen (Hoffsches Malzextrakt u. a.), die außer M. auch verschiedene Pflanzenauszüge enthalten. Gegenwärtig wird M. sehr häufig in Form der Malzextraktpräparate mit andern Arzneimitteln vermischt in den Handel gebracht und zu Heilzwecken verwendet. Chininmalzextrakt (mit 0,2 Proz. Chininsulfat), Chinineisenmalzextrakt (mit 1 Proz. citronensaurem Chinineisen), Eisenmalzextrakt (mit 4 Proz. Ferrum oxydatum saccharatum), Jodmalzextrakt (0,15 Proz. Jodkalium enthaltend), Jodeisenmalzextrakt (2 Proz. Jodeisen), ferner M. mit 0,5 Proz. Kreosot, 20 Proz. Lebertbran u. s. w. sind die hauptsächlichsten dieser Präparate. M. eignet sich wegen seines Wohlgeschmacks sehr gut als geschmackverbessernder Zusatz zu verschiedenen Arzneimischungen. — Vgl. Rüdinger, Die Bierbrauerei und die Malzextraktfabrikation (Wien 1887).

Malzfabrik, s. Malz.

Malzkeime, Abfälle bei der Braumalzbereitung, gutes Futtermittel für Rindvieh, enthalten an verdaulichen Nährstoffen 19,1 Proz. Eiweißstoffe, 37,7 stickstofffreie Extraktstoffe, 11,8 Rohfaser und 1,0 Proz. Fett.

Malzputzmaschine, auch Gerstenputzmaschine genannt, eine in Bierbrauereien verwendete Reinigungsmaschine, welche die Keime des Malzes entfernt und ähnlich wie die Getreidescheuermaschine (s. Getreidereinigungsmaschinen) wirkt.

Malzquetsche, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 995 a, und Tafel: Bierbrauerei I, Fig. 1).

Malzsirup, ein Hustenmittel, wird bereitet, indem man 16 Teile Zucker mit 9 Teilen einer starken Malzabkochung zum Sirup aufkocht.

Malzsteuer, s. Biersteuer (Bd. 2, S. 991 a).

Malzsurrogate, Ersatzmittel des Malzes, sind Stärkezucker, Maismehl, Melasse, Glycerin; sie sind in manchen Ländern, wie in Bayern, verboten.

Malztenne, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 993 b).

Malzzucker, s. Maltose. M. oder Malzbonbons nennt man auch unter Zusatz von Malzextrakt bereitete braune Bonbons; nicht selten sind die Malzbonbons aus Gerstenzucker (s. d.) hergestellt.

Mamaliga, s. Polenta.

Mame (spr. mam), Armand, franz. Buchdrucker, geb. 18. Mai 1776, etablierte sich 1796 in Tours und starb 2. Jan. 1848. Das Geschäft ging 1833 an dessen Sohn Alfred M. (geb. 17. Aug. 1811, gest. 12. April 1893) und des letztern Stiefbruder Ernest M. (geb. 4. Nov. 1805, gest. 8. Febr. 1883) über. 1845 wurde Alfred alleiniger Besitzer und er war es besonders, der das Geschäft zu einem der bedeutendsten graphischen Institute in Frankreich mit großer Buchbinderei und Verlagsbuchhandlung erhob. 1859 trat sein Sohn Paul M. (geb. 29. Nov. 1833; Firma seitdem «Alfred Mame & Fils») als Teilhaber ein, der seit dem Tode des Vaters Besitzer ist, gemeinsam mit seinen Söhnen Edmond M. und Armand M. (Teilhabern seit 1887 bez. 1888). Der Verlag, anfangs aus Andachtsbüchern und kleinen religiösen Erziehungsschriften bestehend, erweiterte sich auf Schulbücher, Kirchenbücher, die zahlreichen Bände der «Bibliothèque de la jeunesse chrétienne», Kirchen- und Erbauungsbücher in span. Sprache, typogr. Prachtwerke, wie das «Missale Romanum» (in Fol.), «La Touraine. Histoire et monuments. publié par M. l'abbé Bourave» (1855), «La Sainte Bible» (1866; mit Illustr. von G. Doré), «Les Jardins», «Chefs-d'œuvres de la langue française» (1868—70; mit Kupferstichen) u. a. Das

Geschäft nimmt in Mitte der Stadt einen Flächenraum von 2 ha ein. Die Buchdruckerei mit 25 Pressen stellt jährlich 6 Mill. Bände her, die Buchbinderei täglich bis 4000 kg broschierte und gebundene Bücher. Beschäftigt sind 800 Personen, für die ein Stadtteil (cité) mit Arbeiterwohnungen für 62 Familien, Gärten und Parkanlage, eine Kasse für den Anteil am Geschäftsumsatz (seit 1874; seit 1893 verbunden mit der 1852 gegründeten Pensionskasse), eine Genossenschaftsbäckerei, freies Schulgeld für die Kinder, freie Gewährung von ärztlicher Hilfe und Medikamenten für die Angehörigen, Naturalunterstützungen u. s. w. bestehen. Neben mehrern Preisen für ihre Leistungen erhielt die Firma 1867 auch einen solchen von 10000 Frs. speciell für ihre humanitären Einrichtungen.

Mamelonné (frz.), in die mediz. Kunstsprache übergegangene Bezeichnung für eine eigentümliche warzige Beschaffenheit der Schleimhaut des Magens, die sich bei chronischen Magenkatarrhen vorfindet.

Mamelūco (span.), s. Farbige.

Mameluken, soviel wie Mamluken.

Mamers (spr. -mähr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Sarthe, hat 1520,94 qkm, (1891) 101859 E., 141 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., an der Dive, an den Linien Laigle-M.-Angers der Westbahn und M.-St. Calais (77 km), hat (1891) 4687, als Gemeinde 6016 E., in Garnison das 115. Infanterieregiment, einen Gerichtshof, ein Handelsgericht, ein Collège, Bibliothek; Fabriken für Leinwand, Baumwollzeug, Brauerei, Flachsspinnerei, Handel mit Wein, Getreide und Vieh.

Mamers, ital. Gottheit, s. Mars.

Mamertīner nannten sich, wie es heißt nach dem Gott Mamers, campanische Samniten, die im Solde des Agathokles (s. d.) gestanden und sich nach dessen Tode (289 v. Chr.) der Stadt Messana bemächtigt hatten. Hier bildeten sie einen Räuberstaat. Um 269 besiegte sie endlich Hiero II. (s. d.) von Syrakus und belagerte Messana. Die M. riefen Karthager und Römer gleichzeitig zu Hilfe. Die daraus entstehenden Verwicklungen führten 264 zum ersten Punischen Kriege (s. d.).

Mamestra, s. Gemüseeulen; M. pisi *L.*, s. Erbseneule.

Mamiāni della Rovēre, Terenzio, Graf, ital. Philosoph und Staatsmann, geb. 29. Sept. 1799 in Pesaro, beteiligte sich 1831 an der revolutionären Bewegung der Romagna und wurde verbannt; er lebte nun in Paris, kam 1846 nach Rom, zog sich aber nach der Wiederherstellung der päpstl. Herrschaft nach Piemont zurück, wo er Professor der Philosophie an der Universität zu Turin wurde. Als eifriger polit. Anhänger Cavours war er öfter Minister, zuletzt Senator in Rom, wo er 21. Mai 1885 starb. Auf der Piazza Sforza Cesarini daselbst wurde 1893 ein Denkmal M.s (von Benini) enthüllt. Anfangs Anhänger der empirischen Methode (in seinem Werk «Del rinnovamento della filosofia antica italiana», Par. 1834), wandte er sich der Lehre vom common sense zu, um schließlich in seinen «Confessioni di un metafisico» (Flor. 1865) die letzte Phase seines Philosophierens zu erreichen. In dieser ist er Platoniker geworden und behauptet, daß wir durch die Wahrnehmung zu den sinnlichen Objekten, durch den Intellekt zu den Ideen, die im göttlichen Geist die bewirkenden und die Endursachen der Welt sind, in einer unmittelbaren Beziehung stehen. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: «Teorica della religione e dello stato» (1868), «La religione dell' avvenire» (Mail. 1879), «Critica delle rivelazioni» (ebd. 1880), «Questioni sociali» (Rom 1885), «Il papato negli ultimi tre secoli» (Mail. 1885). Auch war er der Begründer der Zeitschrift «Filosofia delle scuole italiane» (1870—85), deren Fortsetzung jetzt die «Rivista Italiana di filosofia» ist. — Vgl. Gaspari, Vita di Terenzio M. (Ancona 1888).

Mamillaria, s. Mammillaria.

Mamisonpaß, 2862 m hoch, in der Centralkette des Kaukasus, am Südabhange des Adai-Choch, vom Thale des Ardon (Nebenfluß des Terek) zum Oberlauf des Rion. Über ihn führt die ossetische Heerstraße von Wladikawkas nach Kutais.

Mamluken (arab., «in Besitz Erworbene», d. h. Sklaven, auch **Bahriten** oder **Bahariten**, von Bahr, Meer oder großer Fluß, d. i. der Nil, genannt) heißen jene Kaufsklaven turko-tatar. Ursprungs, welche zur Zeit der Herrschaft der Ejjubiden in Ägypten in großer Anzahl angekauft und in der Armee verwendet wurden. Bald stiegen sie zu großem Einfluß empor und bekleideten die wichtigsten Ämter im Staate; nach der Ermordung des letzten ägypt. Ejjubidenherrschers in Ägypten, des Turan Schah (1250), waren sie die wirklichen Herren des Landes. Zuerst bemächtigte sich der Emir Ajbek des Throns, der 1257 ermordet wurde. An Stelle von Ajbeks unmündigem Sohn führte dessen Vormund, der Mamluk Kotus, die Herrschaft; derselbe eignete sich 1259 die Sultanswürde an und machte seine kurze Regierungszeit durch die Besiegung der Mongolen bei 'Ajn Dschâlut (1260) denkwürdig. Ihm folgte Bibars (Al-malik al-Zâhir), der sich durch seine kriegerischen Unternehmungen gegen die Türken, welche in Syrien eingefallen waren, und gegen die Franken, denen er schwere Niederlagen beibrachte, um die Leitung und Organisation des Staates mannigfache Verdienste erwarb. Er starb 1277 zu Damaskus. Nach kurzer Regierung seiner beiden Söhne bemächtigte sich Kilâwûn (Al-malik al-Manṣûr), der bedeutendste unter den M. des Bibars, des Throns (1279—90). Seine Regierungszeit ist mit glücklichen Kriegen ausgefüllt, welche er gegen die Franken und Mongolen führte, die bis Aleppo vorgedrungen waren; bis nach Mekka und Jemen dehnte er den Einfluß des ägypt. Staates aus. Zur Kräftigung seiner Macht umgab er sich mit neuen Mamlukentruppen, die nach ihrer Herkunft die **tscherkessischen** genannt werden. Er starb 1290. Nur drei Jahre regierte sein Sohn Al-Malik al-Aschraf Chalil, welcher in schnellem Siegeslauf ganz Syrien seiner Herrschaft unterwarf und 1293 ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Al-Malik al-Nâssir Mohammed, der jedoch erst 1310 zur ungestörten Herrschaft gelangte und seine friedliche Regierung, die bis 1341 dauerte, zur Schöpfung segensreicher Einrichtungen verwendete. Ihm folgten rasch aufeinander noch 13 Sultane der baharitischen Linie, deren Regierungszeit wenig Interesse bietet. Sie bereitet den völligen Verfall des Staatslebens vor. Der letzte Fürst dieser Dynastie war Al-Malik al-Sâlih, mit dem Beinamen Hâddschi, welcher 1389 von dem tscherkessischen M. Barkuk abgesetzt wurde.

Mit Barkuk gelangte die Linie der **tscherkessischen** M. (1390—1516) auf den Thron Ägyptens; dieselben werden auch **Burdschiten** genannt nach den turmähnlichen Kasernen (Burdsch) der Citadelle in Kairo, wo ihnen Kilâwun ihr Hauptquartier angewiesen hatte. Die Regierung Barkuks, der der

ganzen Staatsverwaltung eine neue Organisation verlieh, war von Kämpfen gegen Rivalen und Mitprätendenten gestört. Sein Sohn und Nachfolger Faradsch, welcher 1398 den Thron bestieg, mußte sich zum Vasallen Timurs bekennen und wurde durch eine von Scheich Mahmudi angezettelte Empörung 1412 entthront und in Damaskus hingerichtet. Mahmudi (1412—21) war ein grausamer geldgieriger Fürst, der unter dem Deckmantel frömmelnden Wesens die Korruption begünstigte. Bald nach seinem Tode bemächtigte sich an Stelle seines minderjährigen Sohnes dessen Vormund Burs Bei (1422—37) der Herrschaft. Außer seinen Kämpfen in Kleinasien verdienen besonders seine erfolgreichen Kriege an der europ. Mittelmeerküste Erwähnung; es gelang ihm, Cypern zu erobern und zu einem Vasallenstaat Ägyptens zu machen. An Stelle seines Sohnes Jusuf (1437) folgte ihm dessen Wesir Dschakmak (1438—53) in der Regierung. Sein Plan, Rhodus zu erobern, scheiterte an der Umsicht der Johanniter (1444). Sein Sohn Othmân konnte sich nur anderthalb Monate auf dem Throne behaupten, ihn verdrängte Inal (1453—60), dessen Sohn Achmed durch den Griechen Choschkadem (1461—67) verdrängt wurde, unter welchem die Konflikte zwischen Ägypten und den osman. Sultanen, die mittlerweile in den Besitz Konstantinopels gelangt waren, begannen. Nach kurzer Zwischenregierung zweier Prätendenten folgte Kait Bei (1467—96), der infolge seiner Parteinahme für den osman. Prinzen und Thronprätendenten Dschem in einen Krieg mit Sultan Bajazet II. verwickelt wurde, welcher günstig für die Ägypter ausfiel. Muhammed, der Sohn und Nachfolger Kait Beis, der durch Erpressungen den Bedarf des ausschweifenden Hofs und der anspruchsvollen Söldner herbeischaffen wollte, wurde auf Anstiften des Tumân Bei 1498 ermordet; auch seine Nachfolger Kanßuwa al-Aschrafi (bis 1500) und Dschânbelât (1501) wurden durch Tumân Bei gestürzt, der sich nun selbst hundert Tage als Sultan behauptete, um dem Kanßuwa al-Ghuri (1501—16), einem emporgekommenen Sklaven des Kait Beis, Platz zu machen. Ein zum Schutze der Handelsinteressen gegen die Portugiesen geführter Krieg endete unglücklich für die Flotte des Sultans. Noch verhängnisvoller war der Krieg, den er als Bundesgenosse des Schah von Persien gegen den türk. Sultan Selim in Syrien führte und der mit der Vernichtung der ägypt. Armee endigte. Kanßuwa fiel in der unglücklichen Schlacht von Merdsch Dâbil bei Aleppo 1516. Die Türken drangen nun in Ägypten selbst ein und die heldenmütige Verteidigung Tumân Beis II. konnte das Reich nicht retten. Am 14. April 1517 wurde Tumân Bai gehängt und fortan blieb Ägypten eine Provinz des Osmanischen Reichs. Mit der später eingetretenen Versumpfung der türk. Macht in Ägypten begann der Einfluß und das Unwesen der Mamlukenwirtschaft in Ägypten neuerdings aufzublühen (s. Ägypten, Bd. 1, S. 247b u. 248a), bis Mehemed-Ali 1. März 1811 die aufsässigen Beis niedermetzeln ließ. — Vgl. Makrizi, Histoire des Sultans Mamlouks de l'Egypte, übersetzt von Quatremère (2 Bde., Par. 1837—41); Weil, Geschichte der Chalifen, Bd. 4: Geschichte des Abbasidenchalifats in Ägypten (Stuttg. 1860).

Mammae (lat.), s. Brüste.

Mammalia (lat.), Säugetiere; Mammaliologie, Lehre von den Säugetieren; Mammaliolithen, fossile Überreste von Säugetieren.

Mammea *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit fünf tropischen Arten, Bäumen mit lederartigen Blättern und großen lebhaft gefärbten Blüten. Die bekannteste ist der amerik. Mammey- oder Aprikosenbaum von San Domingo, M. americana *L.*, aus Westindien, der in andern Tropengegenden, auch der Alten Welt, als Obstbaum kultiviert wird. Die Früchte, Mammeyäpfel, erreichen einen Durchmesser von 15—20 cm und besitzen unter der lederartigen, sehr bittern Haut ein gelbes, wohlschmeckendes, aprikosenähnliches Fleisch, das sowohl roh als eingemacht gegessen wird. Auch bereitet man aus den Früchten ein weinartiges Getränk, den Mammeywein, und aus den wohlriechenden Blüten einen feinen Liqueur, Eau de Créole.

Mammeyäpfel, Mammeybaum, Mammeywein, s. Mammea.

Mammillaria *Haw.*, Warzen- oder Kugelkaktus, eine sehr artenreiche Gattung aus der Familie der Kakteen (s. d.), hat runde, säulen- oder keulenförmige Stämme, mit regelmäßig-spiraligen Warzen, an deren Spitze von Wolle umgeben Stacheln sich befinden. Aus den Zwischenräumen derselben treten, oft in einem mehr oder weniger breiten Gürtel, die einzelnen roten, gelben oder weißen Blüten hervor. Mehrere Arten enthalten einen milden Milchsaft. Sämtliche Species dieser Gattung sind in Mexiko heimisch und viele werden in Gewächshäusern und Zimmern weniger ihrer Blüten als ihrer hübschen regelmäßigen Gestalt wegen gezogen, so M. longimamma *DC.* (s. Tafel: Kakteen, Fig. 4).

Mammon (ursprünglich aramäisches Wort mit der Bedeutung «Geld, Gewinn», eigentlich «das, worauf man sich verläßt»; grch. mamonâs) wird im Neuen Testament Matth. 6, 24, Luk. 6, 9, 11, 13 als Bezeichnung des Reichtums wie ein persönliches Machtwesen Gott gegenübergestellt und hat sich seit Luthers Bibelübersetzung auch im Deutschen zur Bezeichnung für Reichtum (Geld und Gut), meist in verächtlichem Sinne, eingebürgert.

Mammut (Elephas primigenius *Blum.*) hat man eine Art der Elefanten (s. d.) genannt, welche jetzt ausgestorben ist, in der Diluvialperiode aber über ganz Europa, Nordamerika und Nordasien in zahlreichen Rassen verbreitet war und noch längere Zeit mit dem vorgeschichtlichen Menschen zusammenlebte. Das M. übertraf an Größe erheblich den nächstverwandten ind. Elefanten und hatte längere (bis 4 m) und kreisförmig gekrümmte Stoßzähne, dichter gefaltete Backzähne und eine dichte Behaarung der Haut, welche im Nacken und am Halse eine Art Mähne bildete. Die Behaarung allein schon mag beweisen, daß das M. in kältern Klimaten ausdauerte. Im vereisten Schuttlande oder in ewigen Eisschichten (im sog. Aufeis) der sibir. Überschwemmungsgebiete sind ganz unversehrte Leichen dieser Tiere erhalten geblieben und das Skelett eines der größten Exemplare ist 1806 durch Adams nach Petersburg gelangt. 1864 wurde von Lartet sogar in einer zur Renntierzeit Südfrankreichs gebildeten Ablagerung in Périgord eine auf eine Elfenbeinplatte eingravierte, deutlich erkennbare Abbildung eines M. gefunden, die einen der zahlreichen Beweise zu liefern scheint, daß das M. wirklich von dem Menschen gekannt war. In Deutschland hat man besonders in dem Thale des Rheins und seiner Zuflüsse, aber auch in sehr vielen

andern Gegenden zahlreiche Reste des M. gefunden. (Die Abbildung eines vollen Skeletts findet sich auf der Tafel: Säugetierreste aus dem Diluvium, Fig. 7, beim Artikel Diluvium.) In Nordamerika drangen Rassen des M. viel weiter südlich vor als in der Alten Welt, bis weit in die heutige, heiße Zone, weil dort auch die Eismassen der Glacialperiode (s. Eiszeit) erheblich weiter südwärts sich erstreckten als in Europa. — Vgl. Pohlig, Dentition und Kranologie des Elephas antiquus *Falc.* etc. (Halle 1889—91).

Mammutbäume, s. Sequoia.

Mammuthöhle (Mammoth Cave), Höhle im nordamerik. Staate Kentucky, südlich von Louisville, in der Nähe des Green-River, bildet ein System von Gängen von etwa 430 km Länge. Sie hat Felsensäle, wie den Mammoth-Dome (50 m hoch), Wasserbecken, wie Totes Meer und Lethesee, fließende Gewässer mit wechselndem Wasserstand, wie Styx und Echo-River, großartige Stalaktitenbildungen und eine Temperatur von 10° C.

Mammutpresse, eine nach dem System der Washingtonpresse (s. d.) von Hoe & Co. in Neuyork gebaute Handpresse mit einer Tiegelgröße von 108 bis 135 cm. Später wurde die von Hoe & Co. konstruierte Lightning-Schnellpresse auch M. genannt.

Mammutpulver, ein in der Marine der Vereinigten Staaten von Amerika in den sechziger Jahren eingeführtes, grobkörniges Schießpulver.

Mamoré, der Oberlauf des Madeira.

Mampe, ein Kräuterliqueur (s. d.).

Mamre, nach 1 Mos. 14, 13 Name eines Amoriterfürsten in Hebron. Eigentlich vielleicht ein Ortsname, nach dem im Alten Testament die Eichen (oder Terebinthen) M. benannt sind, der Wohnort Abrahams bei Hebron (bei Luther: Hain M.). Man zeigte die Terebinthe Abrahams nach Josephus 1 km nördlich von Hebron, im 4. Jahrh. 3 km nördlich von Hebron (bei dem heutigen er-Rame), seit dem 16. Jahrh. 2,5 km nordwestlich von Hebron. Die letzte Abrahamseiche ist im Frühjahr 1889 vom Sturm vernichtet worden.

Mamsell, s. Damoiselle.

Ma'mun, Abdallâh al-, Sohn des Hârun al-Raschid, siebenter Chalif aus dem Hause der Abbâsiden (813—833), begünstigte die rationalistischen Strömungen im Islam.

Man, Män, Handelsgewicht, s. Maund und Batman.

Man (spr. männ), Mannin, zu England gehörige Insel in der Irischen See, zählt auf 577 qkm (1891) 55 608 E., gegen 52 469 im J. 1861 und 53 558 im J. 1881, und wird von einem Bergrücken (höchster Gipfel Snae-Fell 617 m) durchzogen, der hauptsächlich aus silurischem Schiefer und Grauwacke, von Grünstein durchbrochen, besteht. Es ist ein Pfeiler der ehemaligen Verbindung der drei Königreiche. Das Gebirge enthält Blei (6000 t jährlich), Zinkblende (5000 t) und Eisen und liefert Bausteine und Kalk, aber keine Kohlen. Die Küsten sind, außer am Nordende der Insel, flach und unbewaldet, felsig und buchtenreich. Im S. ist das Eiland Calf of M. vorgelagert. M. ist großenteils in Kulturland verwandelt. Haupterwerbszweig ist Vieh-, besonders Schafzucht und Fischfang. Die Industrie beschränkt sich auf Leinweberei und Seilerei. Die Bewohner, die sich selbst Manx nennen, sind Kelten. Über die Hälfte der Einwohner wohnt in den vier Städten Douglas, Ramsey, Peel und Castletown. (S. diese Artikel.) Über die Sprache s. Manx. Sie haben einen eigenen Bischof (von Sodor und M.), der aber keinen Sitz im Parlament hat. M. hat seine eigene Verfassung und eigenes Landrecht; doch bezahlt es 10 000 Pfd. St. jährlich an das Schatzamt Großbritanniens. An der Spitze steht ein königl. Gouverneur mit einem Ratskollegium von neun Mitgliedern (dem Bischof, zwei Richtern u. s. w.). Die gesetzgebende Gewalt üben 24 Repräsentanten oder Keys (House of Keys), die richterliche zwei Deemsters (Richter). Alle diese bilden das Parlament (Tynwald-Court). — M. (im Mittelalter Eubonia, Manaw, Maning) hatte in den ältesten Zeiten eigene Könige, wurde aber im 13. Jahrh. von den Schotten angekauft, die im folgenden Jahrhundert durch die Engländer vertrieben wurden. Seitdem waren verschiedene Familien mit der Insel belehnt. 1765 kaufte die brit. Regierung die Souveränität und 1829 alle andern Hoheitsrechte vom Herzog von Athol. — Vgl. die Publications of the Manx Society; das Reisehandbuch zu der Isle of M. von Jenkinson (3. Aufl., Lond. 1887); Hall Caine, The little M. Island (Douglas 1894).

Man., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Saverio Manetti, Inspektor des Botanischen Gartens zu Florenz, geb. 1723, gest. 1787.

Manaar, s. Manar.

Manábi, Provinz der südamerik. Republik Ecuador, an der Küste des Stillen Oceans, 20,442 qkm, grenzt im O. an Guayas und Pichincha, besteht aus Kreidegebirgen, welche von Grünsteingängen durchbrochen sind, erhebt sich nur zu 5—600 m und wird von mehrern Küstenflüssen durchzogen. M. hat 64 100, der Hauptort Porto Viejo 5000 E.

Manáca, eine in Brasilien einheimische Scrophulariacee (Franciscea uniflora *Pohl*). Die ganze Pflanze, besonders aber das alkoholische Extrakt, wird in Brasilien als Heilmittel gegen Skrofulose und Syphilis verwendet.

Manacór, Bezirkshauptstadt der span. Insel Mallorca (Balearen), auf einer Anhöhe in fruchtbarer Ebene, an der Schmalspurbahn Palma-M. (64 km), mit (1887) 19 635 E., ist gut gebaut, hat breite Straßen und Reste des ehemaligen Palastes der Könige von Mallorca.

Mänáden (Mainaden), s. Dionysos (Bd. 5, S. 329b).

Manager (engl., spr. männĕdschĕr), Leiter eines Unternehmens, Geschäftsführer.

Manágren (Manjagren), s. Tungusen.

Managúa, Hauptstadt des mittelamerik. Freistaates Nicaragua, in 12° 7′ nördl. Br., am Ufer des Managuasees und an der nach Granada führenden Eisenbahn, hat (1891) 27 000 E., Wasserleitung, eine Eisfabrik und Landwirtschaft.

Managúasee, See in Nicaragua, 64 km lang, 29 km breit, wird durch den Tipitapafluß (Panaloya) zum Nicaraguasee entleert und liegt in der großen Spalte, welche Centralamerika von SO. nach NW. durchzieht, in stark vulkanischer Umgebung. Es besteht Dampferverkehr (drei Linien).

Manakins (spr. -kängs, Pipridae), Schmuck- oder Sammetvögel, eine aus etwa 60 Arten bestehende Familie südamerik. Sperlingsvögel von unsicherer systematischer Stellung. Die M. sind nicht sehr große Vögel von Meisenhabitus, mit hohem Lauf, kurzem Schnabel und kurzen Flügeln, lebhaften Naturells und bewohnen den dichten Urwald. Die Geschlechter sind sehr abweichend gefärbt, die Weibchen einfach grau oder grünlichbraun, die fortpflanzungsfähigen Männchen zum größten Teil tief

sammetschwarz mit lebhaft roten, orangen und gelben Zeichnungen; meist ist der Kopf lebhaft bunt.

Mänalos, jetzt Hagios Ilias, 1981 m hohes Kalkgebirge in der Mitte Arkadiens, begrenzt die Hochebene von Mantinea und Tegea im W.

Manão, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526 b).

Manáos, Hauptstadt des brasil. Staates Amazonas, früher Barra do Rio Negro, liegt am Rio Negro, in 26 m Höhe, oberhalb von dessen Mündung in den Amazonenstrom, 10 Längengrade von der Mündung, 18 Längengrade von dem Austritt des Stroms aus den Anden, mitten im Binnenlande, ist aber doch Seehafen, hat etwa 10000 E., auch Deutsche, zahlreiche öffentliche Gebäude, neue Quaianlagen, Wasserwerk, Lyceum, chem. Institut, ethnolog. Museum, Bibliothek; Ausfuhr von Gummi (1893: 4746 t) nach England, Nüssen (35840 hl) und lebhaften Dampferverkehr.

Manar, Manaar, kleine Insel an der Küste von Ceylon, das südöstl. Ende der Adamsbrücke (s. d.). Nach ihr ist der seichte Meerbusen zwischen Ceylon und dem südl. Karnatak, in dem unter Aufsicht der brit. Regierung lebhafte Perlenfischerei betrieben wird, benannt.

Mānassarowar (sanskr. Manassa-Sarowar), See in Tibet, im SO. des Berges Kailas der Gangrikette, liegt etwa unter 30° 8′ nördl. Br. und 81° 53′ östl. L. Er ist in der Hindumythologie berühmt. Der Wardschu-Purana erzählt, daß beim Niederfallen des Oceans vom Himmel auf den Berg Meru (Kailas) das Wasser sich in vier Flüsse teilte (Brahmaputra, Indus, Satladsch und, wie man irrtümlich glaubte, Ganges) und vier Seen bildete, Arunoda im O., Siloda im W., Mahabhadra im N. und Manassa im S.

Manasse, israel. Stamm. Sein Gebiet lag nördlich vom Stamme Ephraim, südlich von der Ebene Jesreel. Von Ephraim war er durch den Bach Kana getrennt, doch besaß er südlich von diesem in dem Gebiete von Sichem eine ansehnliche Enklave. Eine große Erweiterung erfuhr das Stammgebiet M.s durch eine Rückwanderung manassitischer Geschlechter in das Ostjordanland, wo sie sich im nördl. Teile Gileads und nördlich von diesem niederließen. In ältester Zeit scheint M. mit Ephraim zusammen einen Stamm, das Haus Josephs, gebildet zu haben. Daher haben sie nach der Sage bei der Landverteilung nur ein Stammgebiet erhalten und werden beide als Enkel Jakobs, als Söhne Josephs von der Ägypterin Asnath bezeichnet. Der geschichtliche Hintergrund der Annahme, daß M. der Erstgeborene Josephs gewesen sei, ist wahrscheinlich die Königsherrschaft des Gideon (s. d.).

Manasse, der Sohn und Nachfolger des Hiskias, der etwa 686—641 regierte. Indem er treu zu Assyrien hielt, herrschte unter ihm Frieden und Wohlstand. Die religiöse Reform seines Vaters Hiskias machte er rückgängig und führte den Kult der Götter des Assyrischen Reichs offiziell im Salomonischen Tempel ein. Unter ihm erlebte die Kultstätte des Moloch im Thale der Kinder Hinnom ihre größte Blüte. Weil im Zusammenhang hiermit eine mannigfache Mischung von Gedanken und Bräuchen israel. und fremder Religion stattfand, nennt man seine Zeit die des Synkretismus. Nach den Propheten hat M. durch seine Abgötterei den (fast 60 Jahre später erfolgten) Untergang des Staates verschuldet. Die nachexilische Zeit konnte sich darein nicht finden, daß ein solcher Ketzer ein langes und glückliches Regiment geführt haben sollte, und erfand daher die Legende von seiner Gefangenschaft in Babylonien, wo er sich bekehrte (2 Chron. 33, 10 fg.). Einen Bittpsalm, den der Chronist in seiner Quelle nach Vers 18 fand, hat er weggelassen. Ein hellenistischer Jude hat dafür ein Gebet M. geschrieben, das sich in der Vulgata in lat. Übersetzung findet und auch von Luther unter die Apokryphen aufgenommen wurde. Unhistorisch ist auch die Erzählung von Jesaias' Hinrichtung unter M.

Manāti, Säugetier, s. Lamantin.

Mancando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: abnehmend.

Mancha (spr. -tscha), richtiger La Mancha, ist der besonders durch Cervantes' Roman «Don Quixote» bekannt gewordene alte Name einer span. Landschaft. Sie umfaßt den südl. Teil des neucastilischen Hochlandes zwischen Sierra Morena und den Montes de Toledo und deren Fortsetzungen ostwärts bis zu den Gebirgen von Cuenca und der Sierra de Alcaraz. Sie hat bei 300 km Länge von O. nach W. eine mittlere Breite von 185 km. Von 1691 bis 1822 bildete sie eine besondere Provinz. Der geogr. Begriff M. umfaßt ganz Ciudad-Real, das noch heute vom Volke «Provincia de la M.» genannt wird, von Toledo den östl. Teil, von Cuenca die südwestl., von Albacete die nordwestl. Bezirke. Auch wird noch die Alcarria, der honigreiche Teil von Guadalajara mit Pastrana hinzugerechnet. Man unterscheidet die hohe M. von Villarubia de los Ojos am Guadiana bis nach Belmonte und Alcaraz und die untere M., südwestlich davon, einschließlich der Campos de Calatrava und Montiel. Die M. besteht teils aus baumlosen Hochflächen, wo sehr fruchtbare Distrikte mit salzigen Steppen abwechseln, teils aus den meist nackten Ausläufern ihrer Grenzgebirge. Das Klima ist kontinental. An Wasser ist Mangel; der Guadiana, Tajo und Jucar, welche sie im Oberlauf mit ihren Nebenflüssen durchschneiden, haben nirgends Anlaß zu künstlicher Bewässerung gegeben. Das Land ist in den Händen des alten Adels. Die spärliche Bevölkerung (kaum 14 E. auf 1 qkm), welche es strichweise bebaut, lebt meist arm in größern Ortschaften zusammen. Die M. liefert vortreffliche Weine um Ciudad-Real, um Valdepeñas und Manzanares, viel Getreide im Distrikt von Ocaña, beträchtliche Mengen Safran in Albacete, außerdem Esparto und Honig sowie Maultiere und Schafe. Berühmt ist der Bergbau auf Quecksilber im SW. bei Almaden und Almadenejos.

Mancha-Reāl (spr. -tscha), gewöhnlich La Manchuela de Jaen, Hochebene nordöstlich von Jaen. Die Stadt M. zählt (1887) 6059 E.

Manche, La (spr. mangsch, eigentlich «Ärmel»), heißt im Französischen der Kanal (s. d.) zwischen Frankreich und England. — Nach ihm ist das Departement La M. benannt, welches, die Halbinsel Cotentin und die Landschaft Avranchin begreifend, vom Meere und von Calvados, Orne, Mayenne und Ille-et-Vilaine begrenzt, 5928 qkm bedeckt und (1891) 513815 E. zählt, d. i. 80 auf 1 qkm und eine Abnahme von 1,35 Proz. gegen 1881. Es zerfällt in 6 Arrondissements: St. Lô, Avranches, Cherbourg, Coutances, Mortain und Valognes, in 48 Kantone und 643 Gemeinden. Hauptstadt ist St. Lô. Die Küste ist sehr gegliedert und bildet zahlreiche Buchten, besonders die von Cherbourg. Das Innere, eine wellenförmige, von Thälern durchschnittene Ebene, die nur bis 368 m

aufsteigt, ist teils fruchtbar, teils mit Wiesen und Weiden, aber auch mit sandigen Heiden, Sümpfen und Moorgründen bedeckt. Das Klima ist immer feucht und gleichmäßig warm; heftige Stürme nicht selten. Küstenflüsse sind: Douve, Vire, Sélune und Sienne. Der Boden, von welchem 3892 qkm angebaut sind, liefert viel Getreide aller Art (1892: 1161542 hl Weizen auf 76200 ha, 39801 hl Roggen, 766909 hl Gerste auf 41013 ha, 518000 hl Hafer), namentlich auch Ölpflanzen und Kartoffeln. Man baut auch viel Obst, besonders Birnen und Äpfel, welche, da Wein fehlt, zur Bereitung von Poiré und Cider verwendet werden. Der Viehstand ist sehr bedeutend; es giebt viele Pferde (82877 Stück), Rinder (349558), Schafe (223747) und Schweine (119899). Das Mineralreich liefert nur Schiefer und gute Bausteine. Die Industrie beschäftigt sich mit der Fabrikation von Leinwand, Spitzen, Eisenwaren, Handschuhen, Glas- und Topfwaren und dem Bau von Schiffen; auch giebt es Spinnerei, Gerberei, Papierfabriken, und die Fischerei an den Küsten und bei Neufundland ist von Wichtigkeit. Eingeführt wird Getreide, Vieh, Butter, Honig, Fische, Fleisch und Eier, ausgeführt Eisen, Bauholz und Kohlen. Höhere Unterrichtsanstalten: zwei Lyceen und vier Collèges. — Vgl. Joanne, Géographie du département de La M. (Par. 1882).

Manchester (spr. männtschĕst'r), eine Art Sammet (s. d.).

Manchester (spr. männtschĕst'r), nächst London und Liverpool die größte Stadt Englands, County- und Municipalborough in der Grafschaft Lancashire, liegt unter 53° 29' nördl. Br. und 2° 14' 23" westl. L. von Greenwich, in hügeliger Gegend, am Irwell, Medlock, Irk und dem fast ganz überbauten Tib. Das Klima ist sehr feucht (Niederschlagsmenge 910 mm im Jahre); die Sterblichkeit beträgt noch immer 24,9 Promille. In früherer Zeit war M. die ungesundeste Stadt des Königreichs. (Hierzu eine Karte: Industriegebiet Manchester-Leeds.)

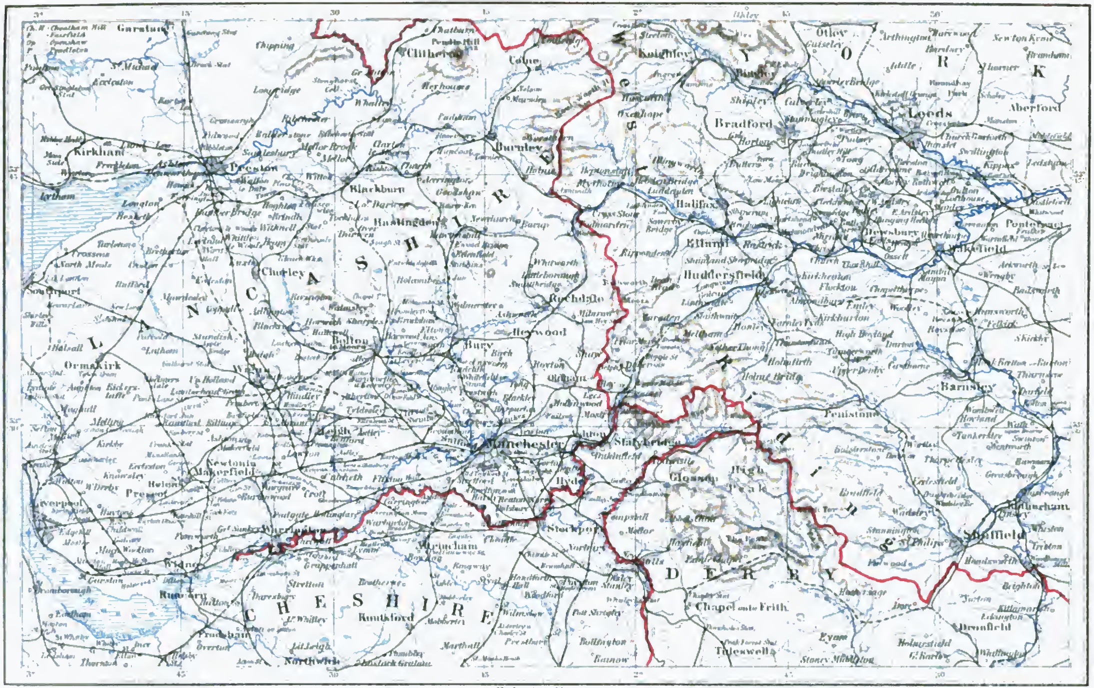


M. ist mit Salford, rechts vom Irwell, völlig verwachsen. M. allein hat (1891) 505343 E. gegen 462303 im J. 1881. Salford zählte 198136 E. gegen 176235 im J. 1881. Im J. 1893 wurden 515598 und 203431 E. berechnet. Die Iren sind ziemlich zahlreich, Deutsche giebt es über 5000 mit eigenem Klub und evang. Kirche. Faßt man das wirtschaftliche Weichbild ins Auge, so gehören zu M. und Salford zahlreiche Vororte wie Cheetham-Hill, Broughton, Harpurhey, Newton, Openshaw, Ardwick, Heaton-Norris, Chorlton, Eccles, Pendleton u. a. sowie die weiter entfernt liegenden noch selbständigen Orte Failsworth (10425 E.), Moss Side (23833), Levenshulme (5506), Gorton (15215), Withington (25729) und Stretford (21751 E.).

Bauten und Unterrichtsanstalten. Die innere Stadt ist ausschließlich Geschäftsstadt und, seitdem die Fabriken und Spinnereien meist in die Außenteile oder in die Vororte verlegt worden sind, zumeist Handelsstadt. Hauptverkehrsadern sind Market-Street, wo die Börse in griech. Stil (1864—74) und das Hauptpostamt liegen, Deansgate, das von der Victoriabrücke zum Hauptbahnhof führt, und Mosley-Street. Die äußern Teile sind regelmäßig angelegt; Salford enthält vornehmlich Arbeiterwohnungen. Unter den zahlreichen Kirchen sind nur zu nennen: die Kathedrale am Irwell (im 14. Jahrh. erbaut, jetzt restauriert), die St. Peterskirche, die kath. Church of the Holy Name und die Allerheiligenkirche. In Salford liegen die kath. St. Johnskathedrale und die Philippskirche. Alle Sekten besitzen Kapellen. Das schönste öffentliche Bauwerk ist das neue Stadthaus am Albert-Square, 1868—77 für 1 Mill. Pfd. St. im got. Stil von Waterhouse errichtet, mit 250 Zimmern (darunter der mit Fresken geschmückte Festsaal) und 79 m hohem Turm; außerdem die Free Trade-Hall mit der 6000 Personen fassenden Versammlungshalle, wo auch die großen Konzerte stattfinden, auf der Stelle des alten Hauses der Anti-Corn-Law-League von 1838, der Schwurgerichtshof (Assize Courts) in Great Ducie-Street, die Markthalle in Water-Street und die Town-Hall in Salford. Denkmäler sind Wellington, Cromwell (in Bronze), Peel, James Watt, dem Prinz-Gemahl Albert und dem Begründer der Freihandelspolitik, Richard Cobden, errichtet. — M. ist Sitz der Victoria-Universität seit 1880, einer Prüfungsbehörde mit drei Colleges, nämlich dem Owen's College in M. (1851), seit 1873 in einem stattlichen Bau von Waterhouse, mit 27 Docenten für Sprachen, Technologie, Naturwissenschaft und Jurisprudenz, 32 für Medizin, 866 Studenten und besonderm Kurse für Frauen (108) und besonderm Abendunterricht, sowie dem University College in Liverpool und dem Yorkshire College in Leeds. (S. Englisches Schul- und Universitätswesen, Bd. 6, S. 143a.) Ferner bestehen zwei Lateinschulen (Grammar Schools), eine höhere technische Schule, theol. Fachschulen für Katholiken, Kongregationalisten, Baptisten und Unitarier, das Chetham College oder Hospital, 1651 begründet, eine Knabenfreischule mit großer Bibliothek (40000 Bände). Die 185 Volksschulen (Voluntary- and Board-Schools) wurden 1893 von 78340 Kindern besucht. Bildungsmittel sind auch die 12 Freibibliotheken, die 1892 von 3 Mill. Lesern benutzt wurden. Der Kunst ist die City Art Gallery in griech. Stil mit Gemäldesammlung, Nachbildungen der Elgin Marbles aus dem British Museum und jährlichen Kunstausstellungen gewidmet, ferner das M. Art Museum, zugleich für Vorlesungen und Konzerte.

M. ist Sitz eines anglikan., Salford eines kath. Bischofs. Die Verwaltung beider Städte ist gesondert. An der Spitze von M. steht ein Lord-Mayor und die 64 Vertreter der 25 Stadtbezirke (Wards). Im Parlament ist M. (erst seit der Reform von 1832) durch sechs, Salford durch drei Abgeordnete vertreten. Gasbeleuchtung, zum Teil auch elektrisches Licht, ist in allen Vororten durchgeführt. Wasserleitungen, von Blackstone-Edge und vom Thirlmeresee in Cumberland hergeleitet, versorgen beide Orte. Dem Handel mit Lebensmitteln dienen 10 Markthallen. Unter den Theatern ist das Royal Theatre, Prince's, Queen's und in Salford Prince of Wales' Theatre hervorzuheben. Die wichtigsten Zeitungen sind: der liberale «Manchester Guardian», der unionistische «Manchester Examiner», die «Evening Mail» und der «Manchester Courier». Unter den Vereinen sind neben den polit. Klubs und zahllosen geselligen Vereinigungen die Litterarische und Philologische Gesellschaft, die für Statistik, Botanik und Naturforschung, der Verein christl. junger Männer sowie das Handwerkerinstitut mit Bibliothek von 17000 Bänden hervorzuheben. Das wichtigste Krankenhaus ist

INDUSTRIEGEBIET MANCHESTER - LEEDS.



Eisenbahn — im Betrieb — im Bau

Maßstab 1 : 550000.

Kilometer

Strassen

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Royal Infirmary in Piccadilly, daneben bestehen Blinden- und Taubstummenanstalten, ein Crematorium seit 1893 u. s. w.

Industrie, Handel und Verkehr. M. ist der Mittelpunkt der engl. Baumwollindustrie und als Stapelplatz ihrer Erzeugnisse in unmittelbarer Handelsverbindung mit allen Handelsplätzen der Erde. Die Baumwollbörse von M. beherrscht den Weltmarkt. Die größten Spinnereien sind die von Birley in Chorlton on Medlock, von Dewhurst in Salford. Im ganzen sind etwa 30000 Personen in den Mills beschäftigt. Großartig entwickelt sind aber auch Wolltuchfabrikation (besonders Broad cloth, feines breites Tuch, und Kammgarn), auch Seidenspinnerei, Maschinenbau (z. B. Whitworth, Fairbairn Engineering Works), besonders Lokomotivbau, Eisen- und Stahlwerke, Papierindustrie aller Art, Fabrikation von Chemikalien, von Schirmen und Eisenkleinwaren (Wood and Westhead's Smallware Manufactory). Außerdem ist aber kein Industriezweig unvertreten. Im ganzen sind etwa 13 Proz. der Bevölkerung industriell, 7 Proz. im Handel thätig. Die hervorragendsten Banken sind: Adelphi Bank, Filiale der Bank von England, Coryton's Exchange Bank, London and Midland, M. and County Bank, M. and Liverpool District Banking Company, T. Nash and Sons, John Stuart and Co., Mercantile Bank of Lancashire. Außer zahlreichen Vorortstationen hat M. fünf durch Verbindungsbahn zusammenhängende Hauptbahnhöfe. Wichtig für M. war der Bridgewater-Kanal (s. d.); der seit 1894 eröffnete Manchester-Schiffskanal (s. d.) macht M. auch zur Seestadt. — M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Geschichtliches. Die ehemalige röm. Station Manucium entwickelte sich im 14. Jahrh. zu einem gewerbfleißigen Orte, der durch Einwanderung von Niederländern (16., 17. Jahrh.) gefördert, dann seit Einführung der Baumwollindustrie raschen Aufschwung nahm. 1720 zählte es 10000, 1757: 20000, 1801: 75275 und Salford 14477 E. Am 15. Sept. 1830 wurde die Bahn nach Liverpool eröffnet. 1830 ging von hier die Bewegung gegen die Korngesetze aus und M. wurde Sitz der Freihandelspartei (s. d.). Mit 1850 beginnt das gewaltige Wachstum der Schwesterstädte. — Vgl. Baines, History of Lancashire (neue Ausg., 2 Bde., Lond. 1870); Procter, Memorials of M. streets (Manchester 1874).

Manchester (spr. männtschĕst'r), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, darunter: 1) **Stadt** im County Hillsborough im südöstl. Teile von New-Hampshire, größte Stadt des Staates, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 44126 E., darunter viele franz. Canadier. Die Amoskeagfälle des Merrimac liefern Wasserkraft für Fabrikation von Textil- und Posamentierwaren, Lokomotiven, Schuhen und Papier. M. hat eine höhere Schule, zwei Theater, große Bibliothek und schöne öffentliche Gebäude. — 2) **Stadt** im County Chesterfield in Virginien, am James-River, mit 9246 E., ist Vorort von Richmond (s. d.).

Manchester (spr. männtschĕst'r), engl. Grafen- und Herzogstitel in der Familie Montagu (s. d.).

Manchesterbraun, s. Bismarckbraun.

Manchesterbrenner, s. Gasbeleuchtung (Bd. 7, S. 567 b).

Manchestergelb, s. Martiusgelb.

Manchesterpartei oder Manchesterschule, ursprünglich der Name der polit. Partei, welche die Interessen der modernen engl. Industrie gegen die Grundaristokratie vertrat und unter der Führung von R. Cobden (s. d.) und J. Bright (s. d.), gestützt auf die Organisation der Anti-Corn-Law-League (s. d.), 1838—46 nach einem hatnäckigen Kampfe die Getreidezölle (s. d.) zu Falle brachte. Sie konnte diesen Kampf nicht führen, ohne das Princip des Freihandels (s. d.) ganz allgemein auf ihre Fahne zu schreiben, und so ist in der neuern Zeit M. die Bezeichnung derjenigen volkswirtschaftlichen Schule geworden, welche, von streng individualistischen Grundsätzen ausgehend, das Laisser faire (s. d.) nicht nur für die auswärtige Handelspolitik, sondern auch für das innere volkswirtschaftliche Leben als Norm aufstellt und demnach die Intervention des Staates auf dem wirtschaftlichen Gebiete soweit wie möglich zurückgedrängt wissen will. (S. Freihandelspartei.)

Manchester-Schiffskanal, die im Jan. 1894 eröffnete Verbindung der Stadt Manchester mit dem Meere. Der Kanal beginnt bei Eastham an der Merseymündung oberhalb Liverpool, ist 57,1 km lang, am Wasserspiegel 52, am Boden 36 m breit und soll auf die gleichmäßige Tiefe von 7,9 m gebracht werden. Er überwindet die Steigung von der Fluthöhe des Meers bis Manchester durch vier gewaltige Schleusen. Großartig sind auch die Viadukte von Irlam, Runcorn und von Acton Grange. Die bei Manchester und Salford angelegten Docks sind 8,4 km lang, besitzen 42 ha Wasserfläche und sind mit Kranen u. s. w. aufs beste ausgestattet. Manchester wurde dadurch Hafenstadt für 151 Fabrikorte von Lancashire, Derby, Stafford und Yorkshire. Die Frachtersparnis beträgt z. B. für Baumwolle 6 Shill. 8 Pence für 20 engl. Centner. Die Kosten des Baues, der im Nov. 1887 begonnen wurde, betrugen 15 Mill. Pfd. St., das ist das $2\frac{1}{2}$fache des Voranschlags.

Manchesterschule, s. Manchesterpartei.

Manchinellenbaum, s. Hippomane.

Mancini (spr. mantschi-), Maria, Jugendgeliebte Ludwigs XIV., geb. 1639 zu Rom, war eine Nichte des Kardinals Mazarin, der sie mit ihren Schwestern nach Paris kommen ließ, wo sie durch ihre Schönheit und ihren Geist die Liebe des Königs gewann. Mazarin, das Verhältnis mißbilligend, brachte sie in ein Kloster und vermählte sie 1661 mit dem Fürsten Colonna, Connétable von Neapel. Sie entfloh ihrem Gatten 1672 und begab sich wieder an den franz. Hof, vermochte aber Ludwig XIV. nicht mehr zu fesseln. Sie verlebte darauf eine Reihe von Jahren in einem Kloster in Madrid, verließ dies 1684 und ist wahrscheinlich 1715 in Madrid gestorben.

Mancini (spr. mantschi-), Olympia, Gräfin von Soissons, Schwester der vorigen, geb. 1640 zu Rom, kam 1647 mit ihren Schwestern nach Paris und wurde 1657 nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Eugène Maurice von Soissons zur Surintendantin des Hauses der Königin erhoben. Weil sie sich in die Maitressenhändel des Königs mischte, entfernte sie Ludwig XIV. mehrmals vom Hofe und nahm ihr endlich die Stelle. Sie unterhielt seitdem Verkehr mit der berüchtigten Giftmischerin Voysin und entfloh, durch deren Aussagen kompromittiert, nach Brüssel. Von hier wandte sie sich nach Madrid, wo sie das Vertrauen der Gemahlin Karls II. gewann. Der Herzog von St.-Simon beschuldigt sie, schwerlich mit Recht, ihren Gemahl und die Königin von Spanien vergiftet zu haben. Aus Madrid vertrieben und als politisch gefährlich überwacht, starb sie 1708 zu Brüssel. Sie war die Mutter des Prinzen

Eugen von Savoyen. — Vgl. Renée, Les nièces de Mazarin (2 Bde., Par. 1856).

Mancini (spr. mantschī-), Pasquale Stanislao, ital. Staatsmann, geb. 17. März 1817 zu Castel Baronia (Provinz Avellino), studierte zu Neapel Rechtswissenschaften und war dann dort thätig als Rechtsanwalt; zugleich las er an der Universität. Als Mitglied des neapolit. Parlaments 1848 verfolgt, entkam er nach Piemont und wirkte nun als Professor des Völkerrechts und als Rechtsanwalt in Turin, wie später in Neapel und Rom. Während der Statthalterschaft des Prinzen Eugen von Carignano in Neapel als Rat mit der Leitung der geistlichen Angelegenheiten betraut, hob er mit dem Konkordat von 1818 die Vorrechte und Unabhängigkeit des Klerus auf und verkündete die bürgerliche und rechtliche Gleichstellung der Nichtkatholiken. In die Kammer 1860 eingetreten, nahm der treffliche Redner regen Anteil an den Verhandlungen. Unter Rattazzi 3. bis 31. März 1862 Unterrichtsminister, übernahm er unter Depretis das Justizministerium (März 1876—78) und das Ministerium des Äußern (Mai 1881), in welcher Eigenschaft er an der auf Unternehmungen in Afrika gerichteten Politik Italiens hervorragenden Anteil nahm. Er trat Okt. 1885 zurück und starb 26. Dez. 1888 zu Capodimonte.

Seine Gattin, Laura Beatrice M., geborene Oliva, ital. Dichterin, geb. 1823 zu Neapel, vermählte sich 1840 mit M. und trat als Dichterin zunächst mit der Tragödie «Ines» (Flor. 1845) auf. Dann folgten ein größeres Gedicht «Colombo al convento della Rabida» (Genua 1846) und «Poesie varie». Seit 1860 feierte sie auch wiederholt in Gedichten die großen Ereignisse ihres Vaterlandes. Sie starb 17. Juli 1869 zu Florenz. Nach ihrem Tode gab Mamiani eine Sammlung ihrer lyrischen Dichtungen: «Patria ed amore» (Flor. 1875) heraus.

Mancini-Mazarini (spr. mantschī-), Louis Jules Barbon, Herzog von Nivernais, s. Nevers.

Mancipatio (lat., von manu capere, mit der Hand ergreifen, weil ursprünglich bei der Beute angewendet), bei den alten Römern eine gesetzlich vorgeschriebene Form für verschiedene von röm. Bürgern, denselben gleich gestellten Latinern oder solchen Fremden, denen das röm. Commercium (s. d.) verliehen war, geschlossene Rechtsgeschäfte. Sie bestand in der symbolischen Nachahmung eines Kaufs, wobei außer den Parteien mindestens fünf röm. Bürger als Zeugen, ein sechster mit der Wage (um den Kaufpreis abzuwägen) mitwirkten. Die Form wurde namentlich angewendet, um röm. Eigentum an solchen Sachen zu erwerben, welche der Anwendung dieser Form fähig erklärt waren (res mancipi, wie Pferde, Maulesel, Esel, in Italien belegene Grundstücke, im Gegensatz zu andern bloß durch Übergabe zu übertragenden res nec mancipi), bei der Entlassung eines Sohnes aus der Gewalt seines Vaters (daher noch heute Emancipation, s. d.) und bei der Errichtung eines Testaments.

Mancipium, bei den alten Römern der Zwischenzustand, in welchen eine der hausväterlichen oder eheherrlichen Gewalt eines Römers unterworfene Person durch Mancipatio (s. d.) mit der Maßgabe gelangte, daß sie zunächst der Gewalt eines andern röm. Bürgers unterworfen wurde, aus welcher sie dann durch gänzliche Freilassung (manumissio) gewaltfrei wurde. Wer in mancipio stand, konnte nichts für sich erwerben, sondern erwarb alles für den, in dessen Gewalt er stand. Im frühen deutschen Mittelalter waren Mancipia die nicht mit Grund und Boden ausgestatteten eigengehörigen Hausdiener.

Manco (ital.), das Fehlende, der Abgang (bei Waren).

Mancone, soviel wie Casca (s. d.).

Mand, Handelsgewicht, s. Maund.

Manda, Insel im äquatorialen Ostafrika, nordöstlich von Witu gelegen, seit 1890 zur brit. Schutzherrschaft über Sansibar gehörig und an die «Englisch-Ostafrikanische Gesellschaft» verpachtet, ist mit Ausnahme des nördlichen, sandigen Teils von Mangrovesümpfen umgeben. Die Bewohner sind Sklaven der im benachbarten Lamu residierenden Landbesitzer. Durch die im N. der Insel gelegene Mandabucht können die größten Seeschiffe einlaufen.

Mandäer (nicht Mendäer oder Mendaīten), eine gnostische Sekte, deren spärliche Reste in den Sumpfgegenden des untern Babyloniens und im benachbarten pers. Chusistan wohnen. Andersgläubigen gegenüber nennen sie sich Subbâ, d. i. Täufer (Sabier), um von den Mohammedanern als die Sabier des Korans geduldet zu werden; untereinander bezeichnen sie sich als M., von dem Mittler und Erlöser ihrer Religion, dem Mandâ d'Hajjê, der personifizierten «Lebenserkenntnis». Ihr Ursprung ist nicht vom Christentum, auch nicht von den Johannesjüngern (s. d.) abzuleiten, sondern geht zurück auf eine vom Christentum unabhängige, aber auch nicht jüdische, sondern wahrscheinlich unter Heiden entstandene, dem Gnosticismus verwandte chaldäische Spekulation über das Rätsel des menschlichen Schicksals, wonach die Seele einer bessern Welt angehört und nur zeitweilig an den Leib gefesselt ist, weshalb die Religion der M. die Zurückführung der Seele aus der körperlichen Welt in die des Geistes bezweckt. Diese Gnosis hat mit assyr.-babylon. Mythen, mit Vorstellungen und Namen des Judentums und mit den pers. Vorstellungen von der Auffahrt der Seele zum «Orte des Lichts» operiert, woran sich zuletzt, im 3. oder 4. Jahrh. n. Chr., die Lichtkönigslehre, der monotheistische Mandäismus, anschloß. Sie war um die Wende der jetzigen Ära in Mesopotamien und Syrien weit verbreitet, und am Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. befreundete sie sich mit dem Glauben an Christus, weshalb sich die M. damals Nasoräer zu nennen anfingen. Später verfeindeten sie sich infolge mönchischen Bekehrungseifers mit dem kath. Christentum. Dem manichäischen System stehen die M. fern. Doch ist ersteres aus der altmandäischen Schule hervorgegangen, da der Vater des Manes (s. d.) ein M. war, und in spätern mandäischen Schriften finden sich auch manichäische (dualistische) Vorstellungen.

Die M. haben eine Hierarchie in drei Klassen. Ihre Hauptceremonie ist die Taufe, die sowohl als Aufnahmeritus als auch als Weihe- und Reinigungsakt bei den verschiedensten Anlässen dient. Auch eine Art Abendmahlsfeier mit Brot und Wein ist bei ihnen üblich. Sie haben Wochenfeste (den Sonntag) und Jahresfeste. Unter letztern ist das fünftägige Tauffest das wichtigste. Den Priestern ist die Ehe geboten; die Vielweiberei ist gestattet. Unter den heiligen Schriften der M., die in einem eigenen aramäischen Dialekte geschrieben und mehrfach überarbeitet sind, ist namentlich «das große Buch», Sidra rabba, zu nennen. Zur Zeit der Abbasiden sollen die M. in Babylonien 400 Gotteshäuser besessen und noch im 17. Jahrh. sich auf 20000 Familien

belaufen haben. Jetzt sollen sie (nach Petermann) nur etwa 1500 Seelen zählen.

Die einzig brauchbare Ausgabe des Sidra rabba ist von Petermann («Thesaurus sive liber magnus», 2 Bde., Lpz. 1867), das Qolasta ist von Euting («Qolasta oder Gesänge und Lehren von der Taufe und dem Ausgange der Seele», Stuttg. 1867) herausgegeben, eine Mandäische Grammatik verfaßte Th. Nöldeke (Halle 1875). Mitteilungen über die M. gaben J. H. Petermann in den «Reisen im Orient» (Bd. 2, Lpz. 1861), sowie Lycklama a Nijeholt, «Voyage en Russie, au Caucase et en Perse, dans la Mésopotamie etc.» (4 Bde., Amsterd. 1872—75). — Vgl. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus (2 Bde., Petersb. 1856); Siouffi, Études sur la religion des Soubbas ou Sabéens (Par. 1880); E. Babelon, Les Mendaites, leur histoire et doctrine religieuse (ebd. 1882); Keßler, in der «Theol. Realencyklopädie» (2. Aufl., Bd. 9, Lpz. 1881), S. 205. Epochemachend sind die Forschungen von J. H. W. Brandt: Die mandäische Religion, ihre Entwicklung und geschichtliche Bedeutung (Lpz. 1889), und Mandäische Schriften aus der großen Sammlung heiliger Bücher, übersetzt und erläutert (Gött. 1893).

Mandal, Städtchen an der Südküste Norwegens, im Amte Lister-Mandal, östlich vom Kap Lindesnäs, an der Mündung des Flusses M. teils auf Felsinseln gelegen, hat einen Hafen, Handel mit Holz, Fischen und Hummern und (1891) 3614 E.

Mandäle, Mandelay oder Pattaniapura, Stadt in Birma in Hinterindien, liegt etwa 45 km nördlich von Amarapura (s. d.) und 3,2 km vom östl. Ufer des Irawadi, auf einer dürren Ebene, Endpunkt der Bahn von Rangun, hat (1891) 188815 E., darunter 160574 Buddhisten, 15514 Mohammedaner, 7892 Hindu und 2996 Christen, und besteht aus drei ineinander geschobenen Vierecken, von welchen die zwei innern von Mauern umschlossen sind. M. steht in regem Handel mit den Seestädten Rangun und Bassein; derselbe wird zum größten Teil durch die Wasserstraßen des Irawadi und Sittang vermittelt. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind: Reis, Stückgüter, Baumwollgarn, Rohseide, Arekanüsse, Dörrfische, Salz und Irdenwaren; zur Ausfuhr kommen namentlich Rohbaumwolle, Teakholz, Petroleum, Katechu, Moskovade-Zucker und Melasse, Häute, Hörner, Elfenbein, Stocklack, Weizen und Hülsenfrüchte, Tabak, Farbstoffe und Salzthee. Mit China wird ein reger Überlandhandel getrieben, der auf jährlich 15 Mill. M. geschätzt wird. M. ist 1892 zur Hälfte niedergebrannt.

Mandant, s. Mandat.

Mándara oder Wándala, kleines Negerreich im mittlern Sudan, Bornu tributär und südlich davon gelegen, seit 1893 teils zur englischen, teils zur deutschen Interessensphäre (Hinterland von Kamerun) gehörig. Es ist ein wildzerklüftetes Gebirgsland mit einer durchschnittlichen Erhebung von 800 m, mit den Bergen Kamalle und Mendif (1800 m) als höchsten Gipfeln. Die dichten Wälder bestehen aus Tamarinden, Wollbäumen und Baobabs von riesigem Umfang. Die Gesamtzahl der Bewohner wird auf 250000 angegeben, darunter 30000 in der befestigten Hauptstadt Doloo.

Mandara, ehemaliger Negerhäuptling in Dschagga (s. d.) in Deutsch-Ostafrika.

Mandarin, die europ. Entstellung des Sanskritwortes mantrin, Ratgeber, Minister, das mit vielen andern von alters her in den Sprachen der Malaien eingebürgert, bei diesen Völkern ein Titel ihrer eigenen wie der Würdenträger Chinas geworden ist. Das entsprechende chines. Wort ist Kwan.

Mandarinage (frz., spr. mangdarinahsch'), soviel wie Mandarindruck (s. d.).

Mandarindruck, Mandarinage, ein Zeugdruck, speciell Reservagedruck, der auf der Eigenschaft der Salpetersäure, Seide dauernd gelb zu färben, beruht und zur Herstellung von seidenen Tüchern (Mandarins) mit weißen oder farbigen Mustern auf gelbem Grunde dient. Die Stellen des Musters werden mit einer säurefesten Reservage von Harz und Fett bedeckt, worauf die Zeuge 1—3 Minuten in das 30—50° warme Säurebad (1 Teil Wasser, 1—2 Teile Salpetersäure) getaucht werden. Nach dem Auswaschen und Kochen in einer mit Soda versetzten Seifenlösung erscheint an den nicht reservierten Stellen die schöne gelbe Farbe.

Mandarinen-Orange, s. Citrus (Bd. 4, S. 340a).

Mandarinente, s. Enten (Bd. 6, S. 168b).

Mandaringelb, ein gelber Farbstoff, der durch Einwirkung von Salpetersäure auf den bei der trocknen Destillation von Apfeltrestern gewonnenen Teer erhalten wird; es bildet eine rötliche breiartige Masse, deren wässerige Lösung direkt zum Färben von Seide und Wolle verwandt werden kann.

Mandarinöl, ätherisches Öl aus den Fruchtschalen von Citrus bigaradia myrtifolia *Risso* und Citrus bigaradia sinensis *Risso*, dem Citronenöl sehr ähnlich.

Mandarins, die durch Mandarindruck (s. d.) hergestellten Tücher.

Mandāt (lat. mandatum), der Vertrag, wodurch ein Kontrahent (Mandánt) dem andern (Mandatār) die Ausführung eines Geschäfts überträgt. (S. Auftrag.) Auch die Funktion der Abgeordneten (s. d.) wird als M. bezeichnet. Im röm. Rechte führten den Namen M. solche kaiserl. Gesetze, welche in der Form von Instruktionen für höhere Beamte gehalten waren. Daraus erklärt sich die auch in deutschen Staaten vordem gebräuchliche Benennung von M. für allgemeine landesherrliche Verordnungen. Zur Zeit des Römisch-Deutschen Reichs erließ das Reichskammergericht M. oder Friedensgebote, wenn ein Reichsstand den Rechtsweg verließ und seine Ansprüche durch Krieg und Befehdung verfolgte.

Über M. im Postwesen (Postmandat) s. Postanweisung und Postauftrag.

Mandatar, s. Mandat.

Mandāte, franz. Papiergeld aus den letzten Jahren des 18. Jahrh., s. Assignaten.

Mandatsprozeß, im frühern deutschen Civilprozeß ein Verfahren, dessen Eigentümlichkeit darin bestand, daß der Richter auf einseitigen Antrag der einen Partei gegen die andere sofort ein Mandat, d. h. die Auflage, den Kläger durch Erfüllung der Klagbitte klaglos zu stellen, erteilte. Man unterschied Mandate mit Klausel und ohne solche, d. h. den bedingten und unbedingten M., wobei die Klausel bedeutete, daß ausdrücklich dem Verklagten ein Termin zur Geltendmachung etwaiger Einreden vorbehalten werde. Die Deutsche Civilprozeßordnung hat den M. nicht übernommen, vielmehr dafür das Mahnverfahren (s. d.) eingeführt.

Im Strafprozeß wird M. das bei leichtern Straffällen eintretende Verfahren genannt, welches mit Festsetzung der Strafe durch ein bedingtes Mandat ohne vorgängiges Gehör des Beschuldigten beginnt. So kann nach §. 460 der Österr. Strafprozeß-

ordnung der Richter, wenn von einer öffentlichen Behörde oder einer der im §. 68 des Strafgesetzes erwähnten amtlichen Personen gegen einen auf freiem Fuße befindlichen Beschuldigten auf Grund eigener dienstlicher Wahrnehmung eine im Gesetz nur mit Arrest von höchstens einem Monat oder mit Geldstrafe bedrohte Übertretung angezeigt wird, insofern er Arrest von höchstens drei Tagen oder Geldstrafe von höchstens 15 Fl. zu verhängen findet, auf Antrag des staatsanwaltlichen Beamten die verwirkte Strafe durch Strafverfügung festsetzen. Wird gegen diese Strafverfügung, deren Inhalt in §. 461 vorgeschrieben ist, innerhalb acht Tagen bei dem Bezirksgericht Einspruch schriftlich oder zu Protokoll angemeldet, so tritt das ordentliche Verfahren ein; andernfalls geht die Strafverfügung in Rechtskraft über. Über die betreffenden Einrichtungen des deutschen Strafverfahrens s. Strafbefehl, Strafbescheid, Strafverfügung.

Mandātum (lat.), s. Mandat; in der röm.-kath. Kirche auch die Ceremonie des Fußwaschens (s. d.).

Mandau, gerades Schwert der Dajak (s. d.) auf Borneo. Die Klinge ist ungefähr 55 cm lang, auf der einen Seite konvex, auf der andern konkav zu-



geschliffen, und oft von ausgezeichneter Härte. In dem aus Knochen geschnitzten, meist mit Menschenhaar verzierten Griff ist die Klinge vermittelst Guttapercha befestigt (s. vorstehende Abbildung).

Mandel, Zählmaß, in Norddeutschland soviel wie 15 Stück; eine große M. = 16 Stück; 4 M. = 1 Schock.

Mandel, Frucht des Mandelbaums (s. d.). — M. ist auch anderer Name für Mange (s. d.).

Mandel, Eduard, Kupferstecher, geb. 15. Febr. 1810 zu Berlin, besuchte 1826—30 die Berliner Akademie als Schüler von Buchhorn und wurde 1837, nachdem er einige Linienstiche hatte erscheinen lassen, Mitglied der Berliner Akademie. 1840 ging er nach Paris und bildete sich unter Forster und Desnoyers weiter aus. 1856 wurde er Leiter der Kupferstecherschule in Berlin und starb daselbst 20. Okt. 1882. Als hervorragendste Blätter von M. sind zu nennen: Loreley nach Begas (1839), Selbstbildnis van Dycks (1841), Tizians (1843), die Madonna Colonna nach Raffael (1855), nach demselben die Madonna della Sedia (1865) und die Sixtinische Madonna; ferner Blätter nach Carlo Dolci, Guido Reni und nach neuern Meistern. — Vgl. Muther in Lützows «Vervielfältigender Kunst der Gegenwart», Bd. 2 (Wien 1891).

Mandelabsceß, s. Mandeln (Tonsillen).

Mandelay (spr. -leh), Stadt in Birma, s. Mandale.

Mandelbaum, Amygdalus *Tourn.*, Gattung aus der Pflanzenfamilie der Rosaceen (s. d.), Unterfamilie der Amygdaleen, mit etwa 10 Arten, Bäume und Sträucher Südeuropas und des Orients. Die wichtigste ist der gemeine M., Amygdalus communis *L.* (s. Tafel: Rosifloren I, Fig. 1), der sich vom Pfirsichbaum in der Hauptsache nur durch die trocken-lederartigen, meist aufspringenden Früchte unterscheidet. Ohne Blüte und Frucht sind beide mit Sicherheit nicht zu unterscheiden. Nach neuern Forschungen dürfte das Vaterland des M. Syrien und Mesopotamien, vorzugsweise aber der Antilibanon sein. Von hier breitete er sich über einen großen Teil Asiens aus und war sicher schon im 6. Jahrh. v. Chr. in Griechenland und wohl nicht vor der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. in Italien (Nuces graecae) bekannt. In Deutschland gedeiht er nur in sehr geschützten Lagen.

Die als Mandeln bekannten Früchte des M. waren schon im Altertum ein Genuß- und Heilmittel. Die süßen Mandeln enthalten über 50 Proz. fettes, mildes Öl (s. Mandelöl, fettes), etwas Gummi, Traubenzucker und Cellulose, haben einen angenehmen Geschmack und sind sehr nahrhaft. Die bittern Mandeln enthalten außerdem noch Amygdalin, welches beim Zerstoßen das blausäurehaltige Bittermandelöl (s. d.) bildet, sodaß sie für viele Tiere ein tödliches Gift sind.

Man kultiviert am meisten folgende Sorten: 1) Die gemeine bittere Mandel (Amygdalus amara *L.*), mit großen blassen Blüten vor dem Ausschlagen des Laubes, Griffel am Grunde wollig. 2) Die gemeine süße Mandel (Amygdalus dulcis *DC.*), mit eiförmig zugespitzten kleinen Früchten und graugrünen schmalen, weidenartigen Blättern; von ihr hat man eine gefülltblühende und eine buntblätterige Spielart. 3) Die Krachmandel oder Knackmandel (Amygdalus fragilis *Pers.*), mit leicht zerbrechlicher Schale; die Blüten erscheinen zugleich mit den Blättern und ihre blaßroten Blütenblätter sind breiter und tief ausgerandet, die Laubblätter kürzer als bei der süßen Mandel und mit dicken Stielen. 4) Die große Mandel (Amygdalus macrocarpa *Hort.*), Blattstiele kurz und dick, Blätter breiter, zugespitzt, von lebhafterm Grün und wollig. Blüten größer als bei allen übrigen Formen und früher als die Blätter, Frucht am Grunde vertieft, vorn spitz, breit, umgekehrt herzförmig. Am höchsten geschätzt werden die Jordanmandeln (von Malaga), dann die von Valencia und der Provence. Deutschlands Einfuhr betrug (1893) 67121 Doppelcentner im Werte von 8726000 M., davon 54034 Doppelcentner aus Italien. Eine eigentümliche Form des M., der Pfirsichmandelbaum (Amygdalus persicoides *L.*), hat eiförmige, wenig saftige, bald mandel-, bald pfirsichartige Früchte auf einem und demselben Baume. Man hält ihn für einen Blendling vom Mandel- und vom Pfirsichbaume.

Als Zierstrauch verdient auch der in Südeuropa, Armenien und Sibirien heimische Zwergmandelbaum (Amygdalus nana *L.*), von 1,50 m Höhe, genannt zu werden. Im zeitigen Frühjahr bedecken sich die langen rutenförmigen Äste mit roten, seltener weißen Blüten, deren Blätter jedoch bald abfallen.

Mandelbenzoe, s. Benzoe.

Mandelbräune, s. Mandeln (Tonsillen).

Mandelbräune, brandige, s. Diphtheritis.

Mandelentzündung, Mandelhypertrophie, s. Mandeln (Tonsillen).

Mandelkleie (Farina amygdalarum), ein Hautverschönerungsmittel, ist ein Gemisch von den bei der Bereitung des hellen Mandelöls erhaltenen und gepulverten Preßkuchen mit Weizenmehl, Veilchenpulver und verschiedenen ätherischen Ölen. Häufig enthält die M. auch kleinere Zusätze von Borax und Soda. Sie bildet ein weißliches Pulver von angenehmem Geruch.

Mandelkrähe, Garbenkrähe oder Rake (Coraciidae), eine zu den Kuckucksvögeln gehörige, aus 3 Gattungen und etwa 20 Arten bestehende,

die Alte Welt bewohnende Vogelfamilie. Ihr Schnabel ist rabenartig, an der Spitze abwärts gebogen, die Füße sind kurz, die vier Zehen bis auf den Grund geteilt und die Flügel lang und spitzig. Sie sind durch schöne, meist blaue glänzende Färbung ausgezeichnet, nisten in Baumhöhlen und legen 5—6 glänzendweiße Eier. In Europa findet sich nur die gemeine M., auch Blaurake oder Birkheher genannt (Coracias garrula *L.*, s. die Tafel: Kuckucksvögel I, Fig. 4), welche einen ungemein großen Verbreitungsbezirk hat und zu den schönsten europ. Vögeln gehört. In manchen Gegenden Deutschlands ist sie ziemlich gemein, während sie in andern fast nie gesehen wird. Sie kommt zu uns im Anfang des Mai und beginnt bereits in der zweiten Hälfte des August uns wieder zu verlassen. In den Mittelmeerländern wird sie massenhaft zu Markte gebracht und gilt im Herbste als Leckerbissen. Männchen und alte Weibchen sind am Kopf, Hals, an der Unterseite und den Flügeldeckfedern hellblau-seegrünlich, am Rücken, an den Achseln, Schultern und am Bürzel kornblumenblau, die Füße sind rötlichbraun, der Schnabel braun und an der Spitze schwarz. Die Länge beträgt 32 cm. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Würmern. Ihr rauhes und weittönendes Geschrei klingt «rak». Den Namen M. hat sie davon erhalten, daß sie sich gern auf Getreidemandeln setzt.

Mandelmilch, s. Emulsion.

Mandeln, die Früchte des Mandelbaums (s. d.); tropische M., s. Terminalia.

Mandeln oder Tonsillen (Tonsillae, Amygdalae), zwei ovale drüsige Körper, welche beim Menschen und den Säugetieren im hintern Teil der Mundhöhle rechts und links zwischen dem vordern und dem hintern Gaumenbogen liegen und beim Schlingen durch ihr abgesondertes Sekret den Racheneingang schlüpfrig machen. Jede Mandel besteht aus zahlreichen Schleimbälgen oder Follikeln und faltigen Einstülpungen der Rachenschleimhaut und zeigt an ihrer Oberfläche 12—15 rundliche oder ovale Öffnungen, welche in taschenartige, von Schleimhaut überkleidete Räume führen. Ihren Namen haben die Tonsillen von ihrer Ähnlichkeit mit der Schale einer Mandelfrucht. Ihre Funktion ist erst in der letztern Zeit durch die Untersuchungen Stöhrs bekannt geworden. Danach wandern aus ihnen zeitlebens weiße Blutkörperchen (Leukocyten) durch das sie überziehende Epithel in die Mundhöhle und werden hier zu Speichelkörperchen.

Die M. erkranken außerordentlich häufig. Die gewöhnlichste dieser Krankheiten ist die Mandelentzündung (Amygdalitis), bekannt als Mandelbräune, geschwollene M., die gewöhnlich unter Fiebererscheinungen harmlos verläuft, bisweilen aber durch Verlegung des Eingangs zum Kehlkopf Erstickungsgefahr bringt oder in Vereiterung der M. (Mandelabsceß) übergeht. Wiederholte Mandelentzündung führt nicht selten zu einer dauernden Vergrößerung des Organs (Mandelhypertrophie), das dann auf operativem Wege entfernt werden muß (Tonsillotomie). Die M. nehmen auch an den meisten Entzündungsvorgängen des Rachens (Angina, Diphtheritis) teil. Die Behandlung der gewöhnlichen Mandelentzündung besteht in der Anwendung feuchter Umschläge um den Hals; Eispillen, lindernde und desinfizierende oder adstringierende Gurgelwässer vermindern die Beschwerden und Entzündungserscheinungen meist beträchtlich. Bei chronischen Mandelentzündungen sind stärkere Adstringentien (Jod-, Höllensteinbepinselungen) bisweilen von Erfolg begleitet. Abscesse müssen frühzeitig eröffnet werden.

Mandelöl, ätherisches, soviel wie Bittermandelöl (s. d.).

Mandelöl, fettes, durch Auspressen von gemahlenen süßen und bittern Mandeln gewonnenes Öl, hat ein spec. Gewicht von 0,915 bis 0,920, ist leichtflüssig, hellgelb, enthält viel Oleïn und erstarrt deshalb erst bei —12 bis —15° C.; Geschmack angenehm mild. M. unterliegt vielen Verfälschungen, besonders mit den Ölen der Pfirsich- und Aprikosenkerne; beide geben jedoch beim Schütteln mit einem Gemisch gleicher Volumina rauchender Salpetersäure und Wasser ein rosa- bis dunkelorangerotes Liniment, während echtes M. eine weißlich gefärbte Mischung liefert. M. kostet (1894) im Großhandel 3 M. das Kilogramm.

Mandelsäure, Phenylglykolsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung

$$C_8H_8O_3 = C_6H_5 \cdot CH(OH) \cdot COOH,$$

die aus Amygdalin beim Erhitzen mit Salzsäure entsteht und synthetisch aus Benzaldehyd und Blausäure erhalten werden kann. Sie ist in Wasser leicht löslich, krystallisiert und schmilzt bei 133°. Die M. existiert in verschiedenen isomeren Formen, die sich durch ihr optisches Verhalten unterscheiden. Sie ist in diesem Verhalten der Milchsäure ganz analog.

Mandelstein oder Amygdaloid, Bezeichnung aller derjenigen aus glutflüssigem Zustande erstarrten blasigen Gesteine, deren oft mandelförmige Hohlräume ganz oder zum Teil mit fremden, aus wässerigen Lösungen dort abgesetzten Mineralien erfüllt sind, z. B. mit Carbonaten (Eisenspat, Manganspat u. s. w.), Zeolithen, Quarz, Chalcedon, Achat u. s. w. Manchmal sind diese Blasenräume so häufig, daß sie nur durch dünne Scheidewände getrennt sind. Das Gestein wird nach seiner Hauptmasse bestimmt. Man findet diese Bildung besonders bei dichten, kieselsäurearmen Gesteinen, wie aphanitischem Diabas, Basalt, Melaphyr u. s. w., doch auch bei porphyrartigen, nie dagegen bei deutlich krystallinisch gemengten Gesteinen, ebenso wenig bei ganz neuen Laven. Ist die Hauptmasse zersetzt, so nennt man das Gestein Mandelsteinwacke. Besonders schön sind die mit Achat erfüllten Blasenräume in dem Melaphyrmandelstein von Oberstein an der Nahe sowie in ähnlichen Gesteinen von Montevideo.

Mandeltümmler, s. Tümmlertauben.

Mandement (frz., spr. mangd'máng), Verordnung, Erlaß, Mandat, Hirtenbrief eines Bischofs.

Mandeville (spr. männdĕwill), John, oder Maundeville, der wahrscheinliche Verfasser eines Reisewerks, der, um 1300 zu St. Albans geboren, mediz. und mathem. Studien trieb, aus abenteuerlicher Wanderlust 1327 sein Vaterland verließ, über Frankreich ins Heilige Land zog und dem Sultan von Ägypten und angeblich auch dem Großchan von Kathai (China) diente. Nach 34jähriger Wanderung kehrte er in die Heimat zurück, beschrieb seine Reisen und starb 17. Nov. 1372 zu Lüttich. M. ist ein grober litterar. Fälscher, der nur in Ägypten war, über alle andern Länder aber die ihm voraufgegangenen Schriftsteller ausschrieb. Seinen Zweck, eine anziehende Unterhaltungslektüre zu liefern, hat er so vollständig erreicht, daß sein Buch eine außer-

ordentliche Verbreitung fand, hinter der selbst Polo zurückstehen mußte. Es ward schon im 15. Jahrh. häufig gedruckt in franz., lat., engl., ital., span., deutscher, holländ. und czech. Sprache. In deutscher Sprache existieren von dem «Reisebuch des Joh. von Montevilla» zwei alte, wiederholt gedruckte Übersetzungen, die eine von Michelfelser (zuerst gedruckt 1481), die andere von einem Domherrn von Metz, Otto von Diemeringen. Das Original war französisch geschrieben. — Vgl. Nicholson und Yule in dem betreffenden Artikel in der «Encyclopædia Britannica»; Bovenschen, Untersuchungen über Johann von M. und die Quellen seiner Reisebeschreibung (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin», XXIII, 1888, S. 177); G. F. Warner, The buke of J. Maundeville (Roxburghe Club, 1889); Vogels, Handschriftliche Untersuchungen über die engl. Version M.s (Krefeld 1891).

Mandi, engl. Vasallenstaat in Britisch-Indien, in den südl. Abhängen des Himalaja, steht unter einem Radschputen-Radscha und gehört zum Pandschab. Er hat auf 2917 qkm (1891) 166923 E., meist Hindu. Die Hauptstadt M. am Bias zählt 5000 E.

Mandibeln (Mandibulae, lat.), die Unterkiefer der Wirbeltiere und Gliederfüßer.

Mandingo, Wakore, Malinke, Soninke, Sarakole, Bambara, Susu, Vei, ein weitverbreiteter Negerstamm in Nordwestafrika. Nach eigener Sage soll er seinen Ursitz im Innern des Kontinents und später in Futa-Dschalon in Senegambien gehabt haben. Nach arab. Nachrichten hat sich ein Teil desselben schon im 12. Jahrh. dem Islam zugewandt. Vom 13. bis zur Mitte des 15. Jahrh. bildete er im nördl. Nigerbogen, mit wahrscheinlicher Ausdehnung bis zum Flusse Gambia und ans Meer, das große Reich Melle (daher wohl auch die Bezeichnung Malinke). Dieses Reich zerfiel, als die Tuareg sich Timbuktus bemächtigten und Songhay seine Selbständigkeit errang. Darauf drangen die M. gegen Westen nach Senegambien und nach Süden bis in das Hochland und die Küstengegend von Liberia vor. In Senegambien unterwarfen sie sich die Sarakole (Serrakolet) oder Soninke, die seit Jahrhunderten am obern Senegal ansässig gewesen sein sollen, und die Joloff in den Küstengegenden; im Laufe der Zeiten vermischten sie sich aber derart mit den Soninke, daß diese jetzt als eine Unterabteilung der M. betrachtet werden. Gegenwärtig bewohnen die M. als M. die Landschaften Manding, Bure und Bambuk (zwischen dem obern Niger und dem Faleme) und das Hinterland von Liberia mit dem Hauptort Musardu, als Bambara Kaarta und Segu, als Sarakole und Soninke in zerstreuten Gruppen den obern Senegal von Bakel, Bafulaba bis zum Niger, die Niederungen des Casamance und Gambia, als Susu die franz. Kolonie Rivières du Sud. Die Hautfarbe der M. ist dunkelbraun, die der Soninke sogar ins Rötliche schillernd; die Gesichtsbildung entspricht einem gemilderten Negertypus. Sie waren vor dem Eindringen der Fulbe die eigentlichen Träger der Kultur; sie sind geistig sehr regsam, besitzen einen Schatz von Märchen und Sagen und gehören zu den musikalischsten Negern von Westafrika. Die M. sind größtenteils Muselmänner, ja eifrige Verbreiter des Islams; einzelne Stammteile, wie die Bewohner von Bambuk und die Bambara am Niger, halten fest an ihrem heidn. Glauben. — Vgl. Steinthal, Die Mande-Neger-Sprachen (Berl. 1867).

Mandioka, Mehl aus der Wurzel des Manihot (s. d.).

Mandoline (ital. mandolino, von mandola [mandorla], d. i. Mandel), ein kleines, meist nur Melodie spielendes, von der Guitarre begleitetes lautenartiges Instrument, das mit einem Federkiel oder einem Plektron aus Schildplatt, oder mit einem Finger der rechten Hand gespielt wird. Es ist vorzüglich in Italien beliebt. Die neapolitanischen M. sind mit vier Saitenpaaren (g $\overline{d}$ $\overline{a}$ $\overline{e}$), die Mailänder M. mit fünf oder sechs Saitenpaaren bezogen. Mandolinenschulen veröffentlichten Bartoluzzi (Wien und Leipzig) und O. Schick (Lpz. 1893).

Mandorla (ital., «Mandel»), in der Malerei ein Heiligenschein (s. d.).

Mandra, griech. Name für Kloster.

Mandragora *Juss.*, Mandragora oder Alraun, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.) mit wenigen mediterranen Arten, stengellosen, ausdauernden Kräutern, die auf einem großen, mehrköpfigen, fleischigen, rübenartigen Wurzelstocke ovale oder lanzettliche Blätter und viele gestielte Blüten tragen, deren Kelche und Blumenblätter fünfspaltig sind, fünf Staubgefäße enthalten und einfächerige vielsamige, auf dem Boden liegende Beeren hervorbringen. Der Wurzelstock der in Südeuropa heimischen M. officinalis *Mill.* ist der Alraun (s. d.).

Mandrake, s. Podophyllum.

Mandrill, Maimon oder Waldteufel (Cynocephalus Mormon *Illig.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 3), eine zur Gattung Pavian (s. d.) gehörende Affenart, welche einen langen Hundskopf, einen kleinen gelben Bart am Kinn, einen spitzen Haarwulst auf dem Scheitel und blaue, tiefgefurchte Backen besitzt, wozu bei den erwachsenen Individuen noch eine scharlachrote Nase kommt, welche Farbe auch die Gesäßschwielen und die benachbarte Haut haben. Der Schwanz ist nur ein kurzer Stummel. Der M. wird 1—1,5 m hoch und ist wegen seiner Wildheit und Kraft sowie wegen seines fürchterlichen Gebisses ein gefährliches Tier und deshalb in seinem Vaterlande Guinea von den Bewohnern sehr gefürchtet. Er bricht daselbst truppweise in Felder und Gärten ein und verübt arge Verwüstungen. Von der Westküste Afrikas gelangt alljährlich eine große Anzahl kleiner M. auf den europ. Tiermarkt, die für etwa 100 M. das Stück verkauft werden. Von diesen, die sich in der Jugend durch Munterkeit und Gelehrigkeit auszeichnen, erreichen nur wenige ein höheres Alter. Die meisten gehen während des Zahnwechsels an Krämpfen zu Grunde. Die wenigen aber, welche denselben überstehen, sind wertvolle Stücke der zoolog. Gärten und Menagerien und werden oft mit 1000 M. und mehr bezahlt. Sie sind allerdings, und namentlich die Männchen, wahre Scheusale, sowohl körperlich durch abschreckende Häßlichkeit, als geistig durch ihre bestialischen Leidenschaften. Ihre Pflege verlangt Aufmerksamkeit; sie können Sommer und Winter im Freien zubringen (s. Affen) und pflanzen sich zuweilen fort.

Mandrin (frz., spr. mangdräng), s. Katheter.

Mandrit (vom grch. mandra, «Kloster»), Mönch. Über Archimandrit s. d.

Mandry, Gustav, Jurist, geb. 31. Jan. 1832 zu Waldsee in Württemberg, studierte die Rechte in Tübingen und Heidelberg, trat in den praktischen Justizdienst, war 1856—61 als Richter in Stuttgart und Ulm thätig, wurde 1861 ord. Professor des

röm. Rechts in Tübingen, 1884 Mitglied der ersten Kommission für die Ausarbeitung des Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich in Berlin, nahm 1889 seine Lehrthätigkeit wieder auf und wurde 1890 zum Mitglied der zweiten Kommission für Revision des genannten Entwurfs ernannt. Er schrieb namentlich: «Das Urheberrecht an litterar. Erzeugnissen und Werken der Kunst» (Erlangen 1867), «Über Begriff und Wesen des Peculium» (Festschrift, Tüb. 1869), «Das gemeine Familiengüterrecht mit Ausschluß des ehelichen Güterrechts» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1871—76), «Der civilrechtliche Inhalt der Reichsgesetze» (3. Aufl., Freib. i. Br. 1885). An dem «Archiv für civilistische Praxis» ist M. seit 1879 als Mitherausgeber beteiligt.

Mandschu oder Mandschuren, ein Hauptzweig des turanischen Volksstammes der Tungusen, ursprünglich Bewohner der Mandschurei, seit 1644 Beherrscher von China, treten in dessen Geschichte schon sehr früh, seit 925, als Unterthanen des großen Reichs der Khitanen auf, wurden damals von den Chinesen Ju-tsche oder Niu-tsche, von den Mongolen, Türken und Persern Dschurdschi oder Tschurtschi (bei Marco Polo Giorza) genannt und wohnten als Nomadenvolk zwischen dem Amur im Norden und Sungari im Westen. Die M. empörten sich 1114 gegen die Khitanen. Ihr Häuptling Aguta (Okota) ließ sich 1115 zum Kaiser ausrufen, gab seiner Dynastie den Namen Kin (Gold), eroberte das ganze, das östl. Mittelasien umfassende Khitanenreich und starb 1123. Seine Nachfolger eroberten 1125 einen großen Teil Chinas mit der Hauptstadt Jenking (dem jetzigen Peking), die sie Tschungtu, d. h. Kaiserstadt der Mitte, nannten. Die Mongolen fielen jedoch von der Dynastie Kin ab; Dschingis-Chan machte seit 1205 wiederholte Plünderungszüge in das Reich derselben und eroberte 1215 sogar Jenking. Seine Nachfolger machten 1234 dem Reiche völlig ein Ende, nachdem die Dynastie Kin unter neun Souveränen 108 Jahre geherrscht. Die Niu-tschi wanderten aus China aus und fanden in Liau-tung, einem Erblande der chines. Dynastie, Aufnahme. Mehrere Jahrhunderte später erscheinen sie jedoch unter dem nach Ursprung und Bedeutung unbekannten Namen M. aufs neue in China. Ihr Fürst Tai-tsu, dessen Geschlecht auf einen wunderbar erzeugten Stammvater Aischin Gioro zurückgeführt wird, tritt als Kriegsheld und Gesetzgeber auf. Er hatte im ersten Viertel des 17. Jahrh. viele unabhängige Stämme der Tungusen unterworfen, die sich als M. zu einem Volke vereinigten und schnell ihre Herrschaft über alle Länder von der Grenze Chinas bis zum Amurstrom ausdehnten. Tai-tsu kündigte nun der chines. Dynastie Ming 1616 den Gehorsam auf, und sein Nachfolger Tai-tsong führte bereits den Titel des Gebieters des Mittelreichs. Endlose Wirren im Reiche der Ming beförderten die ehrgeizigen Pläne der M. Sie eroberten 1644 Peking und nach langem Kampfe ganz China.

Die M. in der Mandschurei treiben nur in den südl. Gegenden Ackerbau und Gewerbe, in dem bei weitem größern nördl. Teile leben sie als nomadisierende Hirten, Jäger und Fischer. Die mit der Dynastie nach China übergesiedelten, einen Teil des Beamten- sowie den größern des Mittelstandes bildenden M. haben die chines. Civilisation angenommen. Die mandschurische Dynastie hat es sich angelegen sein lassen, durch Übersetzungen chines. Werke eine mandschurische Litteratur zu schaffen. Die Schrift der M., 1599 aus der mongolischen gebildet, wird, wie diese, von oben nach unten in rechtslaufenden Kolumnen geschrieben. Ein Wörterbuch der Mandschusprache lieferte Amyot, das Langlès (3 Bde., Par. 1789—91) herausgab, jetzt weit übertroffen von Zacharow, Vollständiges mandschurisch-russ. Wörterbuch (Petersb. 1875). Grammatiken verfaßten von der Gabelentz (Altenburg 1833), Kaulen (Regensb. 1856), L. Adam (Par. 1873), Joh. Zacharow (Petersb. 1879); Chrestomathien Klaproth (Par. 1828) und Wassiljew (Petersb. 1863). Eine Ausgabe der Mandschu-Übersetzungen des Sse-schu, Schu-king und Schi-king mit mandschu-deutschem Wörterbuch besorgte von der Gabelentz (2 Hefte, Lpz. 1864). — Vgl. Plath, Geschichte Ostasiens, I: Die Völker der Mandschurei (2 Bde., Gött. 1830—31); de Harlez, Manuel de la langue mandchoue (Par. 1884); James, The Long White Mountain, or a journey in Manchuria (Lond. 1888); Roß, The Manchus, or, the reigning dynasty of China: their rise and progress (ebd. 1891).

Mandschurei, der im W. von der Mongolei, im N. vom Amur, im O. vom russ. Gebiet und Korea, im S. von Korea und dem Gelben Meere begrenzte Teil des Chinesischen Reichs. Zur M. im weitern Sinne wird auch die russ. Amurprovinz gerechnet. Das Land ist großenteils gebirgig, aber gut bewässert, besonders durch den Amur und seine Nebenflüsse Sungari und Ussuri, sowie durch den Liau-ho (s. d.), in den Thälern fruchtbar, im nördl. Teile schwach bevölkert, zum Teil sogar menschenleer. Der südl. Teil hat ein günstigeres Klima, ist fruchtbar und bebaut; man baut Weizen, Gerste, Reis, Hirse, Mohrhirse, Mais, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Mohn, Indigo, Tabak, Sesam, Hanf und Baumwolle; doch ist wegen der trocknen, kalten Winter auf eine zweite Ernte nicht zu rechnen. Hinsichtlich der Viehzucht ist namentlich die bedeutende Zucht und Ausfuhr einer besonders großen Art von Schweinen hervorzuheben. Große Wälder bedecken im N. einen großen Teil des Landes. An Wild und Geflügel fehlt es nicht, und die Flüsse sind reich an Fischen. Tiger von gewaltiger Größe, Bären u. s. w. giebt es in Menge. Als die vier Kostbarkeiten des Landes gelten Perlen, Ginseng, Geierfalken und Zobel. Die chinesische M., von den Chinesen Tung-san-schöng (d. h. «Die drei östl. Provinzen») genannt, umfaßt 942000 qkm und wird in drei Provinzen geteilt: Sching-king, Kirin oder Tschilin und Holung-kiang oder Helung-kiang, auch Sachalijan-ula (s. Zizichar und Aigun) genannt. Die Bevölkerung wird auf $7^1/_2$ Mill. geschätzt, von denen etwa 5 Mill. auf Sching-king kommen. Die Provinzen Holung-kiang und Kirin, die erstere mit der Hauptstadt Zizichar (s. d.), die andere mit der Hauptstadt Kirin (120000 E.), haben rein militär. Verwaltung und stehen jede unter einem kommandierenden General, die von dem in Mukden residierenden Generalgouverneur der ganzen M. abhängig sind. Die wichtigsten Orte sind außer den Hauptstädten Mukden (zugleich Hauptstadt der ganzen M.), Kirin und Zizichar: Jen-den oder Hing-king mit den Gräbern der frühern Mandschuherrscher, Niu-tschwang und Kintschou in Sching-king, Ninguta und Pe-tu-na in Kirin, Aigun, Chulan-tschen und Susu in Holung-kiang. Eine Telegraphenlinie führt von Peking nach Blagowjeschtschensk und ostwärts über Hunschun am Tjumen nach Nikolajewsk. (S. Mandschu.)

Mandschuren, Volksstamm, s. Mandschu.

Manduktion (lat.), das Kauen.

Manduria, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, 35 km östlich von Tarent, hat (1881) 9373, mit Uggiano Montefusco 10308 E., einen Palast der Familie Francavilla und eine schöne alte Kirche, Getreide- und Weinbau. M. ist altgriech. Kolonie; von der Stadtmauer sind noch Reste vorhanden; uralte, in Felsen gehauene Gräben dienten wahrscheinlich künstlicher Bewässerung. M. ist Fundort von griech. Vasen.

Manebach, Dorf im Landratsamt Ohrdruf des Herzogtums Coburg-Gotha, an der Ilm, in einem Thale des Thüringerwaldes, hat (1890) 1139 evang. E.; Fabrikation von Glasinstrumenten, Porzellan und Kisten, Sägewerke, Steinkohlengruben, Holzhandel und wird als Sommerfrische besucht.

Manège (frz., spr. -nähsch), Reitkunst, Reitbahn, Reitschule. Parti du manège, société du manège, Manegepartei, bildete sich in Frankreich unter dem Direktorium aus den Resten der Jakobiner und wurde benannt nach ihrem Sitzungssaal in einer Reitbahn bei den Tuilerien.

Manègebewegungen, Reitbahnbewegungen, heißen eigentümliche Zwangsbewegungen bei Tieren, denen gewisse Centren im Großhirn oder die Bogengänge im Gehörorgan verletzt oder zerstört wurden. Die Tiere laufen bei dem Versuch, sich gerade vorwärts zu bewegen, in größern oder kleinern Kreisen, in deren Peripherie sich die Längsachse ihres Körpers befindet, umher. Die M. beruhen auf Störungen der Innervation gewisser Muskelgruppen, die durch die Verletzung der genannten Teile verursacht werden. Ähnlich sind die Zeigerbewegungen, wobei die Tiere sich auf den hintern Extremitäten im Kreise bewegen, wie der Zeiger der Uhr, oder die Rollbewegungen, wobei die Tiere um ihre Körperachse rollen.

Manen (lat. manes, d. i. euphemistisch «die Guten»), bei den alten Römern die Seelen oder Geister der Verstorbenen, denen man eine schädliche Einwirkung auf die Welt der Lebenden zutraute und die man daher durch Totenfeier und Opfer zu versöhnen suchte.

Manes oder Mani (lat. Manichaeus), Stifter eines orient. Religionssystems. Über M.' Leben widersprechen sich die Nachrichten. Nach den orient. Quellen war M. um 215 oder 216 zu Mardinu in Babylonien geboren als Sohn eines nach Babylonien ausgewanderten Persers Fatak (grch. Patekios) und faßte infolge einer Offenbarung bereits zwölfjährig den Entschluß, eine Weltreligion zu begründen. (S. Manichäer.) Am 20. März 242 trat er zuerst in der pers. Hauptstadt als «Gesandter des wahren Gottes» auf, hatte aber anfangs wenig Erfolg und sah sich zu längern Reisen nach Indien und Turkestan genötigt, während seine Schüler im Norden und Osten des Persischen Reichs seine Lehre ausbreiteten. Zurückgekehrt, wußte er dem König Schapur (Sapores) I. (239—270) solche Achtung einzuflößen, daß dieser seinen Anhängern Religionsfreiheit gewährte. Später wurde er jedoch auf Betreiben der Feuerpriester gefangen gesetzt, unter Hormizd, dem Nachfolger Schapurs, wieder befreit, aber von dessen Nachfolger, Bahram I., gekreuzigt und geschunden (276 oder 277). Von diesen Angaben weichen die der abendländ.-griech. Quellen, besonders der «Acta disputationis Manetis et Archelai» wesentlich ab, sind aber unzuverlässig. — Vgl. Flügel, Mani, seine Lehren und seine Schriften (Lpz. 1862); Keßler, Mani. Forschungen über die manichäische Religion. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionsgeschichte des Orients, Bd. 1 (Berl. 1889).

Manessische Handschrift nannte Bodmer eine jetzt in Heidelberg aufbewahrte Minnesängerhandschrift (im kritischen Gebrauch mit C bezeichnet) auf Grund eines in ihr enthaltenen Liedes des Züricher Dichters Johs. Hadlaub, worin dieser die beiden Manessen (Rüdiger Manesse, Ritter und Ratsherr zu Zürich, bezeugt 1252—1304, und dessen Sohn, Johannes den Kustos, gest. 1297) wegen ihrer Liebe zur einheimischen Poesie und insbesondere ihres Eifers im Sammeln von Liederbüchern preist. Doch ist dieser unsichern Vermutung die Benennung «Große Heidelberger Liederhandschrift» vorzuziehen. Die M. H. wurde im Anfang des 14. Jahrh. von verschiedenen Händen in der Schweiz geschrieben und umfaßt vorzugsweise süddeutsche adlige Lyriker; unter den erhaltenen mittelhochdeutschen Liederhandschriften die weitaus reichste, wenn auch nicht die älteste oder zuverlässigste, enthält sie auf 428 pergamentenen Folioblättern über 7000 Strophen von 141 Dichtern und 137 vortreffliche, je eine ganze Seite einnehmende Bilder, eine unerschöpfliche Quelle für die höfische Sittengeschichte. 1596 noch in Händen des Freiherrn Joh. Phil. von Hohen-Sax auf Forsted bei St. Gallen, ward sie 1607 durch Marquard Freher an die kurfürstl. Bibliothek zu Heidelberg gebracht und kam während des Dreißigjährigen Krieges auf unbekannte Weise nach Paris in Privatbesitz und durch Geschenk an die dortige Bibliothek; 1888 kam sie, nachdem sie der Buchhändler Trübner in Straßburg durch Tausch zurückgewonnen, nach Heidelberg, wo auch eine Photographie der ganzen Handschrift liegt. Nachdem schon Bodmer den größten Teil in seiner «Sammlung von Minnesingern aus dem schwäb. Zeitpunkte» (2 Bde., Zür. 1758—59) veröffentlicht hatte, gab sie von der Hagen vollständig heraus in den ersten beiden Teilen seiner «Minnesinger» (Lpz. 1838). Die Miniaturen veröffentlichte Fr. X. Kraus (Straßb. 1887), die Wappen, Helmzierden und Standarten Zangemeister (Görlitz und Heidelb. 1892), das Faksimile einiger Seiten Mathieu, «Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen» (Par. 1850); ein wörtlicher Abdruck von Pfaff steht bevor.

Manet (spr. -neh), Edouard, franz. Maler, geb. 1833 zu Paris, ging, um Seemann zu werden, mit 17 Jahren auf einem Segelschiffe nach Brasilien. Nach Paris zurückgekehrt, trat er in das Atelier Coutures. Sechs Jahre bildete er sich dort, bereiste dann Spanien, wo er insbesondere die Werke von Velazquez und Goya studierte. 1860 stellte er den Knaben mit dem Degen aus; die in den folgenden Jahren vollendeten Bilder: Absinthtrinker, Frühstück im Grünen, Olympia, Christus und die Engel, Christi Verspottung, wurden, zum Teil als anstößig, vom Salon ausgeschlossen. Der Künstler entschloß sich daher, während der Pariser Weltausstellung 1867 seine Werke in einer Sonderausstellung vorzuführen; eine Anzahl gleichgesinnter Naturalisten schlossen sich an, und so entstand die Schule der Impressionisten (s. d.), deren Haupt M. wurde. Erst 1877 wurde ihm der Salon wieder geöffnet. Zu nennen sind noch von seinen Bildern: Porträt Zolas (1868), Bildnis des Sängers Faure als Hamlet, Musikstunde (1877), Biertrinkender Handwerker, Büffett in den Folies-Bergères (1882). Seine Radierungen geben die Malweise der Originale mit großem

Geschick wieder. Er starb 30. April 1883 in Paris. — Vgl. M.s Biographie von Bazire (Par. 1884).

Manétho, ägypt. Priester, zu Sebennytos im Delta geboren, Oberpriester und Tempelschreiber zu Heliopolis, lebte unter den beiden ersten Ptolemäern Soter I. und Philadelphus. Er besaß griech. Bildung und schrieb mehrere Werke, welche bestimmt waren, das Ägyptertum der neuen herrschenden Bevölkerung aufzuschließen, und eine Schrift gegen Herodots Angaben über die ägypt. Geschichte. Von weit größerer Wichtigkeit noch war sein histor. Werk, das er in drei Büchern über die «Ägypt. Geschichte» von den mythischen Götterregierungen und dem ersten geschichtlichen König Menes an bis zur zweiten pers. Eroberung des Reichs durch Artaxerxes II. schrieb. Das Buch galt besonders in nachchristl. Zeit als das Hauptwerk über ägypt. Geschichte. Es ist indes früh untergegangen; einige Fragmente des eigentlichen Textes hat Josephus bewahrt, einen Anhang des Werkes, der in Tabellen eine kurze Übersicht der Geschichte gab, haben die spätern Chronographen Eusebius und Georgius Syncellus erhalten, aber nicht aus dem Original, sondern nur aus einem von Julius Africanus verfertigten flüchtigen Auszug. Die beste Ausgabe der Fragmente des M. ist die von Unger, Chronologie des M. (Berl. 1867); ferner sind zu nennen Böckh, M. und die Hundssternperiode (ebd. 1845); Lepsius, Chronologie der Ägypter, Bd. 1 (ebd. 1849); ders., Königsbuch (ebd. 1858); Lauth, M. und der Turiner Königspapyrus (Münch. 1865); Havet, Mémoires sur la date des écrits, qui portent les noms de Bérose et de Manéthon (Par. 1874).

Manfred, König von Sicilien, geb. 1231, war ein in letzter Stunde zur Ebenbürtigkeit erhobener Sohn Kaiser Friedrichs II. (s. d.) und der Gräfin Bianca von Lancia. Friedrich hinterließ ihm das Fürstentum Tarent und die Reichsverweserschaft bis zur Ankunft seines Halbbruders Konrad IV. Nach fast völliger Niederwerfung des Aufstandes in Unteritalien übergab er diesem das Königreich (1252); nach Konrads Tode (1254) wurde er von den Großen des Reichs zum Regenten erhoben. Da Papst Innocenz IV. sich weigerte, das staufische Erbrecht anzuerkennen, flüchtete M. zu den Saracenen nach Lucera. An ihrer Spitze besiegte er bei Foggia (2. Dez. 1254) die päpstl. Truppen, um dann nach Niederwerfung von Capua, Neapel, Aversa und Brindisi (1256) nach Sicilien überzusetzen. Auf Grund eines falschen Gerüchts von Konradins Tod ließ er sich in Palermo (11. Aug. 1258) zum König krönen, sicherte jedoch Konradins Abgesandten dessen Erbfolge zu. Damit brach für Sicilien eine glückliche Zeit an, und das Leben am Hof zu Palermo, an welchem aufs neue die Dichter und Gelehrten Schutz fanden, begann den frühern Glanz wiederzugewinnen. Zugleich ließ sich M. weder durch den Fall Ezzelinos (s. d.) da Romano, noch den Bann des Papstes hindern, den vertriebenen florentin. Ghibellinen zum Sieg (bei Montaperto 4. Sept. 1260) zu verhelfen und damit die Schutzherrschaft über Florenz und fast ganz Toscana zu erwerben, während er andererseits durch Verheiratung (1262) seiner Tochter erster Ehe, Konstanze (s. d.), mit Peter von Aragonien sich eine Deckung gegen Westen verschaffte und selbst durch eine zweite Ehe mit Elena, der Schwester des griech. Kaisers Theophilus, die normannisch-staufische Orientpolitik aufnahm. Diese Machtstellung M.s schärfte den Unwillen der Anhänger Konradins in Deutschland und brachte namentlich Papst Urban IV. zum Abschluß der Verhandlungen mit Karl (s. d.) von Anjou, der 1265 bei Ostia landete und 1266 in Unteritalien einbrach. In der nun folgenden Schlacht bei Benevent (26. Febr. 1266) wurden die Deutschen infolge des Verrats der Barone geschlagen; M. selbst suchte und fand den Tod. Seine Witwe und Kinder wurden auf der Flucht nach Epirus in Trani ergriffen und an Karl von Anjou ausgeliefert; Elena starb 1271; seine drei Söhne blieben bis zu ihrem Tod im Gefängnis, seine Tochter Beatrix wurde nach 18jähriger Gefangenschaft gegen Karls I. Sohn, Karl II., 1284 ausgelöst. — Raupach, O. Marbach und F. W. Rogge machten M. zum Helden einer Tragödie. — Vgl. Cesare, Storia di Manfredi (Neap. 1837); Münch, König M. (Stuttg. 1840); Riccio, Alcuni studii storici intorno a Manfredi e Corradino (Neap. 1850); Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen (Gött. 1871); Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd. 4 (5. Aufl., Lpz. 1878); Capasso, Historia diplomatica regni Siciliae (Neap. 1874).

Manfredonia, Seestadt in der ital. Provinz und im Kreis Foggia, Sitz eines Erzbischofs, am Golf von M., am Fuße des Monte-Gargano und an der Linie Foggia-M. (36 km) des Adriatischen Netzes, hat (1881) 8941, mit Zapponeta 9232 E., eine von Kardinal Orsini erbaute, 1848 restaurierte Kathedrale und einen durch Forts geschützten Hafen. Etwas südlich lag das alte Sipontum, welches 194 v. Chr. von den Römern kolonisiert und später durch Erdbeben zerstört wurde; König Manfred verpflanzte 1261 die Bewohner an die Stelle des jetzigen M. Seit 1877 haben Ausgrabungen bedeutende Überreste zu Tage gefördert.

Manga, Mangopflaume, s. Mangifera.

Mangabeiras, Serra das, Gebirgszug in Centralbrasilien, zwischen den Parnahybaquellen und dem Tocantins, an der Grenze zwischen Maranhão und Goyaz, besteht wahrscheinlich aus Kreidesandstein und erhebt sich bis gegen 1000 m Höhe.

Mangaia-Archipel, s. Cook-Archipel.

Mangal (türk.), ein offenes großes Feuerbecken aus Messing, Kupfer oder Thon, in das im Orient zur Erwärmung des Zimmers ausgeglühte Kohlen geschüttet werden.

Mangalia, Hafenstadt am Schwarzen Meer, in der rumän. Dobrudscha, Kreis Küstendže, hat (1890) 7888 E., offene Reede und Überreste der alten Stadt Kallatia.

Mangalūr (engl. Mangalore, bei den Eingeborenen oft Kodigal), Hafenstadt im Distrikt Südkanara der indobrit. Präsidentschaft Madras, an der Malabarküste. Obgleich der Hafen nur mittelmäßig ist, so bildete er im Reich Maisur unter Haidar-Ali und Tipu Sultan einen wichtigen Seehandelsplatz und hat (1891) 40 922 E., darunter 9845 Christen, sowie bedeutende Ausfuhr von Kaffee.

Mangān (chem. Zeichen Mn, Atomgewicht 54,8), ein dem Eisen ähnliches Metall, das sich sehr verbreitet in der Natur findet. Es kommt niemals gediegen, sondern mit Sauerstoff verbunden in mehreren Erzen, ferner spurenweise in der Asche der Pflanzen, in den Knochen und dem Blute und in vielen Mineralien vor und ist ein steter Begleiter des Eisens. Die eigentlichen Manganerze sind der Pyrolusit oder das Graubraunsteinerz, der Braunit, der Hausmannit, der Manganit, der Manganspat

u. a. m. Man gewinnt das M. durch Reduktion von Manganoxyduloxyd mit Kohle im heftigsten Gebläsefeuer oder durch Reduktion von Manganchlorür mit Natrium oder Magnesium. Es ist überaus strengflüssig, rötlichweiß, spröde, sehr hart und einer hohen Politur fähig. Die Angaben über das spec. Gewicht schwanken zwischen 7 und 8. Das M. wird vom Magneten nicht angezogen. Mit Eisen bildet es eine Legierung, das Ferromangan oder Manganeisen (s. d.). Das M. verbindet sich mit Sauerstoff in sehr verschiedenen Verhältnissen: zu Manganoxydul, MnO, Manganoxyduloxyd, Mn_3O_4, Manganoxyd, Mn_2O_3, Mangansuperoxyd, MnO_2, die nur in Salzen bekannte Mangansäure, deren Anhydrid die Formel MnO_3 haben würde, und Übermangansäureanhydrid, Mn_2O_7. Von diesen Oxyden bildet nur das Oxydul als Base beständige Salze, das Oxyd einige sehr unbeständige. Beim Erwärmen mit Säuren geben alle höhern Oxyde Sauerstoff ab unter Bildung von Oxydulsalzen. Mit Salzsäure liefern sie Manganchlorür und Chlor, und darauf beruht die Wichtigkeit der Oxyde des M. für die chem. Großindustrie. (S. auch Mangancarbonat, Manganchlorür, Mangansulfide sowie die genannten Sauerstoffverbindungen.) Die Förderung von Manganerzen wird berechnet für

	Tonnen	Wert Mill. M.
Europa	152 000	4,82
Amerika	44 000	1,64
Andere Erdteile	1 000	0,06
Insgesamt	197 000	6,52

Deutschland besitzt 52 Manganerzbergwerke, von denen jedoch nur etwa 35 im Betrieb sind, in der Rheinprovinz, Westfalen, Bayern, Baden, Königreich Sachsen, Thüringen und Großherzogtum Hessen, außerdem über 50 Braunsteingruben, von denen sich nahezu die Hälfte in Thüringen (Ilmenau, Elgersburg), die übrigen durch das ganze Reich zerstreut befinden. Abgesehen vom Braunstein, worüber Angaben fehlen, betrug die Förderung von Manganerzen 1893 in Deutschland 40 788 t im Werte von 491 951 M., doch sind sowohl die Preise wie die Förderung sehr schwankend, da sich die letztere im Laufe der letzten 10 Jahre zwischen 40—60 000 t bewegt und der Preis zwischen 10—20 M. pro Tonne geschwankt hat. Mit der Verhüttung der Erze, wenn auch nur als Nebenbetrieb, waren 6 Werke beschäftigt, der größte Teil wandert in die chem. Fabriken.

Manganāte, die Salze der Mangansäure (s. d.).

Mangānblende, Manganglanz oder Alabandin, ein tetraedrisch-reguläres, aber meist derb in körnigen Aggregaten ausgebildetes, eisenschwarzes oder dunkelstahlgraues Mineral von schmutziggrünem Strich und vollkommener Spaltbarkeit nach dem Würfel; spec. Gewicht 4; chemisch ist es Mangansulfid, MnS. In Salzsäure ist es völlig löslich unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff; es findet sich nur selten, namentlich zu Kapnik, Nagyag und Offenbánya in Siebenbürgen.

Mangānbraun, s. Bister.

Mangānbronze, eine durch Zusatz von Mangan von ihren Oxyden befreite Bronze, die vorzügliche Eigenschaften besitzt. Man stellt sie her durch Zusatz von Mangankupfer (s. Manganlegierungen) zur geschmolzenen Bronze, dadurch werden die aufgelösten Oxyde des Kupfers und Zinns reduziert und das dabei entstehende Manganoxydul verschlackt. Setzt man mehr Mangankupfer zu, als zur Reduktion der Oxyde notwendig ist, so erhält man eine aus Kupfer, Zinn und Mangan bestehende M., die eine größere Festigkeit besitzt als die reine Kupferzinnlegierung. (S. Phosphorbronze.)

Mangāncarbonāt, kohlensaures Manganoxydul, $MnCO_3$, als Mineral Manganspat (s. d.), entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher, ziemlich beständiger Niederschlag beim Vermischen einer Lösung von Manganchlorür mit kohlensaurem Natrium. Im feuchten Zustand länger der Luft ausgesetzt, färbt es sich braun und enthält dann Oxyd beigemischt; bei schwachem Glühen giebt es seine Kohlensäure ab.

Mangānchlorūr, Chlormangān, $MnCl_2$, entsteht unter Entwicklung von Chlor, wenn eins der höhern Oxyde des Mangans mit Salzsäure erhitzt wird; es findet sich daher in großen Mengen in den Rückständen der Chlorbereitung. Aus ihnen stellt man das Salz dar, indem man die saure Flüssigkeit mit Mangancarbonat neutralisiert, wobei zugleich das nie fehlende Eisenchlorid als Eisenoxydhydrat abgeschieden wird, und dann die Lösung verdampft, wobei nach dem Erkalten das Salz, $MnCl_2 + 4H_2O$, in rosenroten Krystallen anschießt. Das M. findet Verwendung zur Erzeugung von braunen Farben.

Mangāneisen, Ferromangan, ein weißes Roheisen mit Mangangehalt, ein Hüttenprodukt, das in großen Mengen bei der Stahlerzeugung mittels des Bessemerprozesses (s. Eisenerzeugung) an Stelle des Spiegeleisens verwandt wird und die Entfernung des Siliciums und anderer dem Stahl schädlicher Beimengungen des Roheisens bewirkt. Es wird erhalten, indem 100 Teile Eisenerz, 550 Teile Manganerz mit 120 Teilen Kalk gattiert und unter Zusatz von 500 Teilen Kohle zusammengeschmolzen werden. Man erhält so eine körnig krystallinische, silberweiße bis stahlgraue, sehr harte, politurfähige Legierung, die 20—80 Proz. Mangan enthält. Enthält das M. eine größere Menge Silicium, so heißt es Silicium ferromanganicum. Zu den manganhaltigen Eisensorten gehört auch Weißkorn, Weißstrahl und Spiegeleisen (s. Eisen, Bd. 5, S. 826b).

Mangānepidōt, Mineral, s. Epidot.

Mangānerze, s. Mangan.

Mangāneut (grch.), Zauberer, Gaukler; Mangānie, Zauberei, Gaukelei.

Mangānglanz, Mineral, s. Manganblende.

Mangāngrün, s. Baryummanganat.

Mangānhyperoxyd, Mangānige Säure, s. Mangansuperoxyd.

Manganit, mit Goethit isomorphes Manganhydroxyd, $Mn_2O_2(OH)_2$, kommt in rhombischen, lang- oder kurzprismatischen, stark vertikal gestreiften Krystallen, auch in Zwillingen nach dem Grundbrachydoma zu Ilfeld am Harz, zu Öhrenstock und Ilmenau am Thüringerwalde, zu Undenäs in Westergötland vor. Die dunkel stahlgrauen bis fast eisenschwarzen Krystalle sind meist zu stengeligen Drusen vereinigt. Die Härte ist 3,5 bis 4; das spec. Gewicht 4,3. Vor dem Lötrohr ist er unschmelzbar, das Wasser (10,24 Proz.) entweicht erst bei 200° C.; konzentrierte Salzsäure löst das Erz unter Entwicklung von Chlor.

Manganiverbindungen oder Manganiverbindungen, die dem Manganoxyd entsprechenden Manganverbindungen.

Mangankupfer, s. Manganlegierungen.

Manganlegierungen. Die wichtigste Manganlegierung ist das Manganeisen (s. d.); außerdem ist noch zu erwähnen das Mangankupfer, das durch ein reduzierendes Schmelzen von Manganoxyd und Kupfer in Kohlentiegeln hergestellt wird. Legierungen mit 3—5 Proz. Mangan sind der Bronze ähnlich, hart, klingend und leicht schmelzbar. Bei 12—15 Proz. Mangan werden sie hart und brüchig. Man benutzt derartige Mangankupferlegierungen, um Bronze ganz frei von Oxyden zu erhalten (s. Manganbronze). Manganneusilber, das 80 Proz. Kupfer, 15 Proz. Mangan und 5 Proz. Zink enthält, ist weiß, läßt sich gut verarbeiten und nimmt eine schöne Politur an.

Manganneusilber, s. Manganlegierungen.

Manganoverbindungen, die dem Manganoxydul entsprechenden Manganverbindungen.

Manganoxyd, Mn_2O_3, bildet das Mineral Braunit (s. d.). Man erhält es als schwarzes Pulver bei mäßigem Glühen von salpetersaurem Manganoxydul. Bei starkem Glühen verwandelt es sich, unter Abgabe von Sauerstoff, in Manganoxyduloxyd. Durch Wasserstoff wird es bei Rotglut zu Oxydul reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren liefert es Oxydulsalze unter Entwicklung von Chlor oder Sauerstoff. Nur wenige und wenig beständige Manganoxydsalze sind bekannt. Manganoxydhydrat, $Mn_2O_2(OH)_2$, bildet das Mineral Manganit (s. d.); es entsteht als braunflockiger Niederschlag, wenn eine mit Salmiak und Ammoniak vermischte Lösung von Manganchlorür der Luft ausgesetzt wird.

Manganoxydul, MnO, kommt als Manganosit in der Natur vor und entsteht beim Glühen von Mangansuperoxyd im Wasserstoffstrome als blaßgrünes, beim Erhitzen gelb werdendes amorphes Pulver; wird dieses in einem Gemisch von viel Wasserstoff mit wenig Chlorwasserstoff der Rotglut ausgesetzt, so verwandelt es sich in oktaedrische, diamantglänzende, smaragdgrüne Krystalle. Durch Kohle wird es bei Weißglut zu Metall reduziert. Manganoxydulhydrat, $Mn(OH)_2$, entsteht beim Vermischen der Lösung eines Manganoxydulsalzes mit Alkalihydrat als weißer Niederschlag, der sich an der Luft schnell durch Oxydation braun färbt. Das M. ist eine starke Base; seine Salze sind sehr beständig, die meisten krystallisieren und sind schwach rötlich gefärbt; das Carbonat, Phosphat, Arseniat und Oxalat des M. ist in Wasser unlöslich, aber in Säuren leicht löslich.

Manganoxyduloxyd, Mn_3O_4, bildet das Mineral Hausmannit (s. d.); es entsteht als rotbraunes Pulver beim starken Erhitzen irgend eines der andern Oxyde des Mangans an der Luft. Durch Wasserstoff wird es zu Oxydul, durch Kohle zu Metall reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren löst es sich unter Bildung von Oxydulsalz.

Mangansäure, $MnO_2(OH)_2$, eine im freien Zustande nicht bekannte Säure. Ihre Salze heißen Manganate; am bekanntesten von ihnen ist Kaliummanganat (s. d.). Über das mangansaure Baryum s. Baryummanganat.

Manganschaum, eine rötlichbraune, vorwiegend aus einem Hydrat von Manganoxyden bestehende und dem Wad verwandte Mineralsubstanz, die schaumige Überzüge, namentlich über Brauneisenstein bildet.

Manganspat, Rhodochrosit, Dialogit, Himbeerspat, ein rhomboedrisches, mit Kalkspat isomorphes Mineral, bei dem der Polkantenwinkel des gewöhnlich ausgebildeten Spaltungsrhomboeders 107° mißt, von rosenroter oder himbeerroter Farbe; meistens bildet es Drusen aus sattelförmig oder linsenförmig gekrümmten Krystallen. Chemisch ist es kohlensaures Manganoxydul, $MnCO_3$, mit 61,7 Manganoxydul und 38,3 Kohlensäure; doch enthalten viele Vorkommnisse Beimischungen der Carbonate des Calciums und Magnesiums. Erwärmte Salzsäure bewirkt unter starkem Brausen rasche Lösung. Die schönsten Varietäten finden sich zu Oberneisen und Diez in Nassau, Vieille in den Pyrenäen, Kapnik in Siebenbürgen.

Mangansulfide. Einfach Schwefelmangan, MnS, kommt als Manganblende, Zweifach Schwefelmangan, MnS_2, als Hauerit im Mineralreich vor. Hydratisches einfach Schwefelmangan, Mn(OH)SH, fällt als fleischfarbener, in Säuren leicht löslicher Niederschlag beim Vermischen von Manganoxydulsalzen mit Schwefelkalium.

Mangansuperoxyd, Manganhyperoxyd oder Manganige Säure, MnO_2, kommt im Mineralreich als Braunstein (s. d.) und Polianit vor. Es entsteht, wenn salpetersaures Manganoxydul andauernd auf einer Temperatur von 155 bis 162° C. erhalten wird und bildet dann ein schwarzes krystallinisches Pulver. Beim Erhitzen giebt es Sauerstoff ab und verwandelt sich in Oxyduloxyd; beim Kochen mit konzentrierter Schwefelsäure entwickelt es Sauerstoff unter Bildung von Oxydulsalz; beim Erwärmen mit Salzsäure bildet sich Manganchlorür unter Entwicklung von Chlor. Der Braunstein findet vielfach technische Verwendung, namentlich zur Chlordarstellung. Die Verbindungen des M. mit Basen, die Manganite, sind noch wenig bekannt; sie spielen jedoch bei der Darstellung des Chlorkalks (s. d.), bei der Regeneration des Braunsteins nach Weldons Verfahren eine wichtige Rolle.

Mangarēwagruppe, s. Tuamotu.

Mange, Wurfmaschine des Mittelalters, zum niedern Gewerffe (s. d.) gehörend. Die Konstruktion ist nicht genau bekannt; sie ähnelte der Blyde (s. d.), hatte aber statt des festen ein bewegliches Gegengewicht. Bisweilen war die M. auf einem Rädergestell beweglich. Von ihrer Form übertragen wurde der Name auf eine zum Glätten von Wäsche oder Geweben benutzte Maschine (M., Mandel, Mangel, Drehrolle, Wäscherolle), s. Appretur (Bd. 1, S. 763 b).

Mangel, s. Mange.

Mangelin (spr. manndschĕlinn), Perlengewicht in Madras, s. Chow.

Mangerai, der Westteil der Insel Flores (s. d.).

Mangfall, linker Nebenfluß des Inn in Oberbayern, der Abfluß des Tegernsees, fließt zuerst nach N., dann nach OSO. und mündet bei Rosenheim; Nebenflüsse sind rechts die Schlierach aus dem Schliersee und die Leizach.

Mangifĕra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Anacardiaceen (s. d.) mit gegen 12 tropisch-asiatischen Arten, Bäumen mit lederartigen ganzrandigen Blättern und meist zweihäusigen Blüten, einfächerigem Fruchtknoten und ovaler oder fast nierenförmiger Steinfrucht. Der ostind. Mangobaum (M. indica *L.*, s. Tafel: Terebinthinen,

Fig. 4) wird seiner Früchte wegen in vielen Tropengegenden kultiviert. Die Mango, Manga oder Mangopflaumen genannten orangegelben Früchte haben ungefähr die Größe eines Gänseeies, bei manchen Varietäten die einer Melone, und sind ihres sehr wohlschmeckenden Fleisches halber, das aber einen leichten Terpentingeschmack hat, als Obst, sowohl im rohen Zustande als auch eingemacht, sehr beliebt. Der haselnußgroße Same schmeckt wie bittere Mandeln und soll Würmer vertreiben.

Mangischlák, richtiger Mangyschlák. 1) **Halbinsel** am Ostufer des Kaspischen Meers mit dem Vorgebirge Tjub-Karagan (44° 33′ nördl. Br. und 49° 15′ östl. L. von Greenwich), bildet eine Hochebene mit felsigen, von tiefen Schluchten durchschnittenen Ufern, im O. mit den Höhenzügen Ak-tau und Kara-tau. Der Boden ist steinig, unfruchtbar, ohne fließende Wässer. — 2) **Bezirk** im nördlichsten Teil des russ. Transkaspischen Gebietes in Centralasien, hat 40000 E., darunter 36000 Kirgisen und 4000 Jomuden. Sitz der Verwaltung ist im Fort Alexandrowsk, am Busen Tjub-Karagan, mit 644 E. und Post.

Mangkassar, Hauptstadt von Celebes, s. Makassar.

Manglebaum, s. Rhizophora.

Mango, Mangobaum, s. Mangifera.

Mangold, Gemüseart, s. Beta.

Mangopflaumen, s. Mangifera.

Mangostäne, Pflanze, s. Garcinia.

Mangrövebaum, s. Rhizophora.

Mangrul, Bezirk von Baßim (s. d.).

Mangstritt, Sankt, Lechdurchbruch, s. Füssen.

Mangu, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Mangue, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526a).

Mangunen, s. Oltscha.

Mangusten, Schleichkatzen, s. Herpestes.

Mangyschlák, s. Mangischlak.

Manhartsberg, Teil des Böhmerwaldes (s. d., Bd. 3, S. 230a).

Manhattan Island (spr. männhätt'n eiländ), Insel im S. des nordamerik. Staates Neuyork, 22 km lang, wird begrenzt im N. vom Harlem-River, im O. vom East-River (s. d.) und im W. vom Hudson (s. d.). Auf M. I. liegt Neuyork.

Manheim, s. Mannheim.

Mani oder Maïna, ein Distrikt im südl. Peloponnes, der die durch die südl. Fortsetzung des Taygetos-(Pentadactylon-)Gebirges von der Stadt Gythion (Marathonisi) bis zum Kap Tänaron (Matapan) gebildete Halbinsel umfaßt. M. bildet die Eparchien Gythion und Itylon des Nomos Lakonien. Die Bewohner der M. sind die kriegerischen Maniaten (s. d.).

Mani, Religionsstifter, s. Manes und Manichäer.

Maniakälisch, tobsüchtig, s. Manie.

Maniákes, byzant. Feldherr, aus Kleinasien stammend, kämpfte unter der Regierung Romanos III. gegen die Araber in Asien und wurde 1030 nach einem glänzenden Siege in Syrien zum Katepano von Niedermedien ernannt. 1031 nahm er Edessa ein und erfocht 1038 bei Remata (Rametta) einen glorreichen Sieg über 50000 sicil. Araber. 1042 wurde er nach Italien geschickt, wo er Siege über die Normannen errang. Durch seine Absetzung vom Feldherrnamte erbittert, erhob er die Fahne des Aufstandes gegen den Kaiser, landete Febr. 1043 in Durazzo, wurde von der kaiserl. Armee geschlagen und fiel selbst in dem Gefecht. — Vgl. Lambros, Ἱστορικὰ μελετήματα (Athen 1884).

Maniäten oder Mainoten, die Bewohner der Landschaft Mani (s. d.), treten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in der Geschichte als die Nachfolger der Ezeriten und Melingi der byzant. Zeit auf und betrachten sich selbst als Nachkommen der alten Spartaner, doch sind sie richtiger als Abkömmlinge der Eleutherolakonen mit einer Zumischung von Taygetosslawen anzusehen. Blutrache und Familienfehden herrschen noch heute. Sie wohnen meistens in zahlreichen kleinen Dörfern, die angesehenen Familien in festungsartigen Türmen, deren Zahl sich noch am Anfang des 19. Jahrh. auf 800 belief. Zur Zeit der türk. Herrschaft über Morea in zwei Klassen, Famegi (Gemeinfreie) und Buluri (Vollfreie) geteilt, wußten sie ihre faktische Unabhängigkeit in der Regel zu bewahren. Nicht anders war es während der Besetzung der Halbinsel durch die Venetianer (1687—1718). Die M. standen unter erblichen Häuptlingen, die in den einzelnen Ortschaften herrschten. Sämtliche Orte bildeten acht Bezirke, die unter ebenso vielen Kapetanen (Stammeshäuptlingen) standen, und über diesen stand seit dem Schlusse des 17. Jahrh. ein Bei, zuletzt zur Zeit des Befreiungskrieges Petros Mauromichalis. Die M. boten nach der Befreiung Griechenlands erst dem Präsidenten Kapodistrias Trotz, dann empörten sie sich 1834 gegen die bayr. Regentschaft, wurden aber besiegt und fügten sich allmählich der gesetzmäßigen Ordnung. Beim Ausbruch des Befreiungskrieges zählte das Volk der M. kaum 20000 Mann; gegenwärtig (1889) sind sie, in 10 Demen verteilt, gegen 46000 an der Zahl. — Vgl. L. Roß, Griech. Königsreisen, Bd. 2 (Halle 1848); Yemeniz, La Magne et les Maïnotes (in der «Revue des Deux Mondes», 1865); Alexandrakos, Ἱστορία τῆς Μάνης (Athen 1892).

Manichäer, die Anhänger des von Manes (s. d.) gestifteten Religionssystems. Das manichäische System läßt sich am einfachsten bezeichnen als pers. Gnosticismus, hat aber seine Wurzeln in babylonisch-chaldäischer Weisheit und ist andererseits dem Gnosticismus innerhalb des Christentums nur äußerlich verwandt, sofern ihm die eigentümlich-christl. Idee einer definitiven Vernichtung des Bösen und schließlichen Alleinherrschaft des Guten fehlt, die jener durchweg zum Ausdruck bringt. Der Manichäismus ist hieran durch seinen eigentlich und endgültig gemeinten Dualismus verhindert. Er nimmt nämlich zwei gleich ewige Grundwesen an, das gute oder das Licht, und das böse oder die Finsternis, beide von unzähligen, von ihnen abhängigen, gleichartigen Äonen oder Elementarkräften umgeben. Das Urlicht oder «der erste Herrliche» besteht aus zweimal fünf Elementen; unter ihm stehen der Lichtäther und die Lichterde, wieder mit je fünf Elementen. Aus den Urelementen der Finsternis entsteht Satan. Derselbe erhebt sich zur Grenze des vorher unerkannten Lichtreichs und will es erobern. Um ihn zu bekämpfen, rüstet der König des Lichts den Urmenschen mit den Elementen der Lichterde aus. Dieser aber unterliegt im Kampfe, und ein Teil seines Lichts wird von Satan und den Elementen der Finsternis verschlungen und bleibt in die finstere Materie gebannt. Durch Hilfe von oben wird der Urmensch befreit; zur Errettung der geraubten Lichtelemente aber wird aus der mit Elementen des Lichts vermischten Materie das Weltall gestaltet. Sonne und Mond leiten als die glänzenden Schiffe die Lichtelemente nach oben: der Mond, in dem die Mutter des Lebens ihren Sitz hat, über-

giebt sie der Sonne, in die der Urmensch gerettet ist, und diese wieder dem Lichtreich. Zum Kampf wider das letztere erzeugt der Teufel mit fünf weiblichen Dämonen Adam, dessen Seele dem Lichtreiche, dessen Leib mit seinen Begierden der Finsternis entstammt, und Eva, die personifizierte Sinnenlust. Das entstehende, der Materie und Sinnlichkeit ergebene Menschengeschlecht soll so die Befreiung des gefangenen Lichts aufhalten. Endlich wird der Urmensch aus der Sonne als Isa (Jesus) herabgesandt, um die Menschen über den Unterschied zwischen Licht und Finsternis zu belehren und so die Entscheidung im Sinne einer endgültigen Trennung beider Reiche einzuleiten.

Annäherung an das Christentum wurde schon von Manes selbst und in noch höherm Maße von seinen Anhängern im Römischen Reiche gesucht. Aber von dem Jesus, dem «Sohne der armen Witwe», den die Juden gekreuzigt hatten, unterschied Manes den in einem Scheinleibe erschienenen wahren Erlöser, den er ebenfalls Jesus (Isa) nannte. Derselbe brachte die wahre Erkenntnis, die Manes selbst als der Paraklet vollendet hat. Die biblischen Schriften wurden von Manes teils ganz verworfen (so namentlich das ganze Alte Testament), teils für mehr oder minder gefälscht erklärt. Dafür verfaßte er eigene Lehrschriften und Sendschreiben, sowie ein eigenes Evangelium. Die M. teilten sich in zwei Klassen. Die Auserwählten (lat. electi) oder Wahrhaftigen sollten drei «Siegel» (ein signaculum sinus, oris und manus) haben, d. h. sich des Weins und aller tierischen Nahrung, des geschlechtlichen Umgangs und aller die Lichtwelt schädigenden Beschäftigungen, d. h. jeder materiellen Arbeit und jeder Verletzung des Menschen-, Tier- und Pflanzenlebens enthalten. Mehr war den Zuhörern erlaubt; aber durch ihre Arbeit mußten sie sich und die Auserwählten ernähren, in der Ehe Mäßigkeit üben und ihr Glück in der Armut suchen. Den Gemeinden standen Lehrer, Dienende und Älteste vor, die den manichäischen Klerus bildeten und noch über den Auserwählten standen. Im Abendlande hießen sie nach christl. Analogie Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Der Gottesdienst war einfach, die Gotteshäuser entbehrten jedes Schmucks. Im März wurde Manes' Todestag gefeiert, an dem in ihren Versammlungssälen ein auf fünf Stufen erhabener Lehrstuhl (Bema) für den im Geist anwesenden Manes stand. Die abendländischen M. feierten auch den Sonntag (als gemeinsamen Fasttag) und den Todestag Jesu; auch hielten sie Taufe und Abendmahl (letzteres aber nur mit Wasser und Brot). Von Persien aus haben sie sich bis zur Mitte des 4. Jahrh. über Syrien und Kleinasien nach Nordafrika und selbst bis Italien ausgebreitet, wobei die Anlehnung an das Christentum sich verstärkte. Seitdem begannen die blutigen Verfolgungen der Partei. In Nordafrika wurden sie im 5. und 6. Jahrh. von den Vandalen ausgerottet; gleiches Schicksal hatten sie im Römischen Reiche, besonders in Italien. Endlich auch in Persien unterdrückt, zogen sie sich seit dem 6. Jahrh. teils in das noch heidnische östl. Asien, teils in das Dunkel geheimer Verbrüderungen zurück und traten später nur unter andern Namen wieder auf.

Vgl. F. Chr. Baur, Das manichäische Religionssystem (Tüb. 1831); A. Geyler, Das System des Manichäismus und sein Verhältnis zum Buddhismus (Jena 1875) und die bei Manes angegebene Litteratur.

In der Studentensprache ist M. ein mahnender Gläubiger, besonders jüd. Stammes. Der Ausdruck kommt seit der ersten Hälfte des 18. Jahrh. vor und mag durch studentische Hörer der Kirchengeschichte von der alten Manichäersekte unter Anlehnung an das deutsche «mahnen» entstanden sein.

Manie (vom grch. mania, d. h. Wut, Raserei), eine Form von Geisteskrankheit (s. d.). Man unterscheidet verschiedene Grade von M., nämlich 1) einen leichtern, die maniakalische Exaltation, charakterisiert durch eine unabhängig von äußern Einflüssen sich entwickelnde (meist heitere) Stimmung und gehobenes Selbstgefühl, verbunden mit abnorm raschem Fluß und reichem Zuströmen der Gedanken, mit Neigung, letztere sofort in Handlungen umzusetzen, und demgemäß auch mit erhöhter Muskelthätigkeit. Unbesonnene Handlungen (z. B. Heirat mit unwürdigen Personen u. s. w.), Neigung zur Projektmacherei, Spekulationen, taktloses Benehmen in Worten und Handlungen sind dabei gewöhnliche Erscheinungen. 2) Eine schwerere Form bildet die Mania gravis (maniakalische Tobsucht), wo es zu vollständiger Zusammenhanglosigkeit der Gedanken (sinnlose Reimereien), Verworrenheit, hochgradigen wechselnden Affekten, Sinnestäuschungen und vor allem zu allerhand zwecklosen Bewegungen (Gestikulieren, Grimassieren, Schreien u. s. w.) kommt. Die Triebe sind oft hochgradig gesteigert und beherrschen den Kranken dann vollständig. Tritt eine excessive Steigerung des Geschlechtstriebes mit schamloser Befriedigung desselben hervor, so bezeichnet man den Zustand bei weiblichen Personen als Nymphomanie (s. d., bei Männern Satyriasis). Die M. ist, wo sie rein auftritt, überwiegend als eine heilbare Erkrankung zu betrachten. Wenig Aussicht auf Heilung bietet die periodisch wiederkehrende M. (S. auch Erotomanie.) — Über transitorische M. s. Tobsucht.

Manier (frz. manière), in der Kunst soviel wie technisches Verfahren; z. B. Aquatintamanier, Linienmanier (s. Kupferstechkunst).

Manieristen, diejenigen Maler, welche auf Grund überkommenen künstlerisch-technischen Vermögens ohne selbständiges Studium der Natur in willkürlicher Weise den überlieferten Formenschatz zu Gunsten rein äußerlicher Wirkungen ausbeuten.

Manifest (lat.), öffentliche Erklärung einer Staatsregierung über eine wichtige Angelegenheit zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise. (S. Proklamation und Kriegserklärung.) — Im Seerecht ist M. ein Verzeichnis der in das Schiff geladenen Güter auf Grund der einzelnen über die Ladung ausgefertigten Konnossemente. Es giebt regelmäßig an: die Marken, Nummern und Zahl der einzelnen Güter, deren Inhalt, das Maß oder Gewicht derselben, die Namen der Ablader und Empfänger, die Höhe der Fracht.

Manifestation (lat., «Offenbarung»), Erklärung, Darlegung der Gedanken und des Willens; in der Naturphilosophie die Erscheinung des Unendlichen im Endlichen.

Manifestationseid, s. Offenbarungseid.

Maniguettapfeffer (spr. -getta-), s. Amomum.

Manihiki-Inseln, auch Roggeveen- oder Penrhyn-Inseln, Gruppe im Großen Ocean, unter 4 bis 12° südl. Br. und 150 bis 161° westl. L., 137 qkm groß, gutbewaldete Laguneninseln, mit etwa 1600 E. Die meisten Inseln, mit Ausnahme von Tongarewa (Penrhyn) und Flint, sowie die

Karoline, die östlichste des Archipels, Malden- sowie Starbuck- oder Volunteer-Insel, gehören den Engländern.

Manihot (Manihot utilissima *Pohl* oder Jatropha Manihot *L.*, s. Tafel: Tricoccen, Fig. 5) oder Kassavestrauch, ein etwa 2 m hoher, der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) angehörender Strauch, dessen Heimat Westindien und Südamerika (besonders Brasilien) ist, wo er allgemein in mehrern Spielarten angebaut wird; aber auch Asien besitzt in den Straits Settlements ein großes Produktionsgebiet. Seine gewöhnlich 30 bis 60 cm langen, gelben und zu drei bis acht büschelig beisammenstehenden Wurzeln (Maniokwurzel), von der Form einer Georginenwurzel, enthalten einen äußerst scharfen und sehr giftigen Milchsaft und zugleich eine Menge Stärkemehl, und sind nach Entfernung des Milchsaftes durch Auswaschen, Kochen oder Rösten eins der wichtigsten Nahrungsmittel der Amerikaner.

Um das Mehl (Farinha, Farina do mandioc) zu erhalten, reibt man die Wurzel, wäscht und preßt sie aus und bringt den ausgepreßten Rückstand auf einer eisernen Platte, die durch Feuer erhitzt wird, zum Darren. Das so erhaltene Mehl heißt Maniok, Manioka, Mandioka oder Kassave. Aus dem Wasser aber, welches zum Auswaschen der geriebenen Wurzel verwendet wurde, setzt sich beim Stehen ein äußerst feines und reines Stärkemehl ab, welches Tapioca oder Kassavestärke genannt wird. Wird das Maniok zu einer Art Kuchen gebacken, so giebt es das Kassavebrot. Man baut auch noch eine andere Art, die man früher für eine Abart der beschriebenen hielt, die Manihot janipha *Pohl* (Yucca), deren Wurzeln einen ganz milden Saft enthalten. Diese Art wird die süße Kassave oder Juca oder Aipi genannt, während jene mit giftigscharfer Wurzel bittere Kassave oder bittere Juca heißt. Brasilien führt jährlich gegen 7 Mill. l Tapioca und 8 Mill. kg Maniokamehl aus; die Straits Settlements haben eine jährliche Ausfuhr von 400000 kg Tapioca im Werte von 1700000 M.

Manikaland, zur engl. Interessensphäre in Südafrika und zum Gebiete der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft (s. d.) gehörig, liegt zwischen 18 und 21° südl. Br. und 31° 30′ und 33° östl. L. von Greenwich, östlich von Maschonaland und westlich der portug. Kolonie Gasaland, und umfaßt 26000 qkm. M. wird in seiner ganzen Länge vom Sabifluß durchströmt und auf beiden Seiten von Gebirgen umschlossen, die sich im O. bis zu 1870 m erheben. Das Land ist wenig kultiviert, aber außerordentlich fruchtbar an allen Arten von tropischen Produkten, und im N. reich an Goldlagerstätten. Der größte Ort ist Umtali in 1310 m Höhe. M. war einst dem Häuptling Gungunhaza in Gasaland tributpflichtig und mit diesem hatten die Portugiesen 1884 einen Vertrag abgeschlossen, wodurch ihnen polit. Rechte auch in M. eingeräumt waren, die sie aber erst geltend machten, als die Englisch-Südafrikanische Gesellschaft ein Bündnis mit dem Häuptling in Umtali abschloß. Die Portugiesen besetzten mit Waffengewalt im Nov. 1890 Umtali, wurden aber sofort von den Engländern wieder vertrieben. Dieses Ereignis fachte im Jan. 1891 die Bevölkerung von Lissabon zum ingrimmigsten Haß gegen die Engländer an; Zurüstungen zu einem Kriege gegen die Chartered Company wurden in aller Hast getroffen. Allein die engl. Regierung intervenierte und Portugal mußte im Mai 1891 dem Zwang der Machtverhältnisse sich fügen und einen Vertrag unterzeichnen, der ganz M. bis zum 33° östl. L. von Greenwich unter die Herrschaft der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft stellte. Durch Revision dieses Abkommens 1892 wurde der vielfach gegliederte östl. Plateaurand M. als Grenzlinie bestimmt und den Portugiesen damit der Ort Massi Kessi eingeräumt.

Manila, Hauptstadt der span. Philippinen in Ostasien, liegt auf der Insel Luzon (s. d.), im Hintergrunde der größten Schiffen zugänglichen Bai von M., an der Mündung des 55 km langen Pasig, des Abflusses der Laguna del Bay. M. besteht aus zwei durch eine 110 m lange Steinbrücke sowie durch eine eiserne Hängebrücke verbundenen Teilen, mit zusammen (1887) 154062 E., darunter 19739 (meist männlichen chines.) Ausländern. Die eigentliche Stadt (Ciudad murada) am südl. Ufer des Pasig, Sitz des Generalkapitäns, des Erzbischofs, des königl. Gerichtshofs (Real Audiencia), mit einer fast ausschließlich span. Bevölkerung von etwa 20000 Seelen, ist mit Mauern umgeben, durch eine Citadelle gedeckt und wird von geraden Straßen durchschnitten, die mit ihren massiven Häusern und Kirchen und Klöstern, Kasernen und Regierungsbauten ein ernstes, ödes Ansehen haben. Vor den Festungswerken liegen die Vororte Ermita, Pago und Malata. Wichtiger sind die auf dem nördl. Flußufer. Binondo mit europ. Charakter ist der Hauptsitz des Handels, der Gewerbthätigkeit sowie des Schiffahrtsverkehrs. Hier befinden sich auch die Quais, die Chinesenstraße La Escuelta mit ihren reichen Läden, die Börse, alle Warenlager, Verkaufslokale und Fabriken. Daran schließt sich Tondo, wo Mestizen und Fremde wohnen und reger Kleinhandel herrscht. Unterrichtsanstalten sind die Universität, ein Gymnasium (Colegio San Juan), eine höhere Schule für Mädchen und die Jesuitenschule. (S. Nebenkarte zu Karte: Malaiischer Archipel.)

Ein Hauptzweig der Industrie ist die Fabrikation von Manilacigarren und die Verarbeitung eines Teils des Manilahanfs (s. d.) zu Tauwerk. Außerdem verfertigt man Nanking, Flechtarbeiten, Teppiche, Metallwaren u. s. w. Ferner bestehen eine große Zuckerraffinerie, Brennerei, Maschinenbau, meist in engl. Händen. Im Großhandel sind nur wenige Spanier, meist Engländer, Deutsche und Amerikaner thätig. Der Hauptschiffahrts- und Handelsverkehr der Philippinen geht über M. Hauptartikel der Ausfuhr sind Zucker nach Nordamerika (1890: 140 Mill. kg), Hanf (63 Mill. kg), Tabak und Cigarren (109 Mill. Stück), Kaffee, Farbhölzer, Indigo, Büffelhörner, Häute, Kokosnüsse, Perlmutter und sehr bedeutende Mengen Gold und Silber (1,1 Mill. Doll. Wert). In der Einfuhr stehen Baumwollgewebe obenan, ferner Samen, Garne, Wollwaren, Chemikalien, Eisenwaren, Reis, Wein u. s. w. Am Ausbau des Hafens wird seit lange ohne Energie gearbeitet. Meist engl. Dampfer unterhalten regelmäßige Verbindung. Eine Eisenbahn führt nach Dagupan (192 km); die Linie nach Antipolo ist geplant. Alle großen Staaten unterhalten in M. Konsulate. — Schon 1569 siedelten sich hier einige Spanier an. M. wurde häufig, am schwersten 1645, 1796, 1824, 1852, 1860, 3. Juni 1863 und 13. bis 20. Juli 1880 durch Erdbeben verwüstet.

Manilahanf, Bananenfaser, Abaca, engl. Siam-hemp, die gelblichweiße oder bräunlichgelbe

Bastfaser der Blätter von Musa textilis *N. v. Es.* (s. Musa). Die weißeste Sorte, die rein ausgehechelt einen seidenartigen Glanz zeigt, wird zu Glockenzugschnüren und allerlei Flechtwerk verarbeitet, zuweilen auch als Einschlag in seidenen und baumwollenen Möbeldamasten verwendet. Die sehr festen Fasern sind verholzt und haben bei der mittlern Dicke der Leinfaser nur $^1/_2$ bis 1 cm Länge. Geringere Sorten und gröberes Material stammen von andern Musa-Arten, besonders von der überall in den Tropen gebauten gewöhnlichen Banane oder Plantane (daher Plantainfibre).

Manilapapier, ein aus der Bastfaser verschiedener Musa-Arten gewonnenes Papier.

Manilius, Marcus, röm. Dichter, wahrscheinlich syr. Abkunft, aus der Zeit des Augustus, ist der Verfasser eines nicht vollständig erhaltenen astron. Lehrgedichts «Astronomica» in fünf Büchern, das nach dem Vorgange des Aratus aus Soli in kunstloser, oft schwülstiger und schwerfälliger Darstellung über die Gestirne und deren Einfluß auf die menschlichen Schicksale handelt, aber auch einzelne wahrhaft poetische Schilderungen enthält. Es wurde nach seiner ersten Bekanntmachung (Nürnb. 1472) namentlich von Scaliger (Par. 1579; Leid. 1600) und Bentley (Lond. 1739) bearbeitet und von Pingré mit franz. Übersetzung (2 Bde., Par. 1786) und F. Jacob (Berl. 1846) herausgegeben. — Vgl. Jacob, De Manilio poeta (4 Programme, Lübeck 1832—36).

Manille (span., spr. -illje), im L'Hombre die zweithöchste Trumpfkarte.

Manin, Daniele, ital. Staatsmann, geb. 13. Mai 1804 zu Venedig, studierte die Rechte zu Padua und ließ sich dann als Rechtsanwalt in Venedig nieder. Seine Thätigkeit für die Hebung der polit. Bildung seiner Mitbürger als Gründer der Società Italiana und namentlich sein Antrag auf Selbständigmachung Lombardo-Venetiens innerhalb des Kaiserreichs führten zu seiner Verhaftung 18. Jan. 1848. Nach dem Mailänder Aufstand 17. März freigelassen, bemächtigte er sich bei Ausbruch der Erhebung in Venedig (22. März) des Arsenals und wurde tags darauf nach Verkündung der Republik von San Marco zum Minister des Äußern und Vorsitzenden der provisorischen Regierung ernannt. Nachdem er 3. Juli dem extremen Castelli hatte weichen müssen, wurde er bei wachsender Bedrängnis wieder an die Spitze, jetzt als Diktator (13. Aug.), berufen und leitete nun mit Mut und Ausdauer die Verteidigung der Inselstadt gegen die Österreicher, während er gleichzeitig im Innern die Ordnung aufrecht erhielt. Bei der Ergebung von der Amnestie ausgeschlossen, ging er nach Paris, wo er sein Leben als ital. Sprachlehrer kümmerlich fristete und 22. Sept. 1857 starb. Seine Reste wurden 1868 aus Paris nach Venedig übergeführt und in der Markuskirche beigesetzt; 1875 wurde sein Bronzestandbild in Venedig enthüllt, nachdem schon 1861 ihm ein Denkmal zu Turin gesetzt worden war. — Vgl. Daniele M. e Giorgio Pallavicino, epistolario politico 1855—57 (hg. von Maineri, Mail. 1878); Perlbach, Daniel M. und Venedig 1848—49 (Greifswald 1878); Errera und Finzi, La vita e i tempi di Daniele M. (Flor. 1872); Errera, Daniele M. e Venezia (ebd. 1875); Martin, Daniel M. (2. Aufl., Lond. 1861); ders., Daniel M. and Venice in 1848—49 (2 Bde., ebd. 1862).

Maniok, Maniōka, Maniokwurzel, s. Manihot.

Manīpel (lat. manipŭlus, «Handvoll», «Haufen»), eine ungefähr der heutigen Compagnie entsprechende Unterabteilung (ein Dreißigstel) der röm. Legion (s. d.) in der Normalstärke ursprünglich von 100 Mann, später von 120 (die Legionare außer den Triariern) und 60 (die Triarier). Der M. hatte sein besonderes Feldzeichen und gliederte sich in zwei Centurien (Züge) und blieb bis zur Einführung der Kohorten (s. d.) am Ende der Republik maßgebend für die Schlachtordnung (s. Manipularstellung). Die Kohorte zerfiel in drei M.

Manīpel (lat. manipŭla), bis zum 12. Jahrh. auch Sudarium genannt, bereits im 14. Jahrh. ein reich ornamentierter Bandstreifen mit breitern Enden, der bei der Messe über den linken Arm getragen wird. Er kann daher nie gleichzeitig mit der Cappa, dem Pluviale angelegt werden, weil der, wenn auch noch so prächtige Mantel kein Meßgewand ist. (S. Liturgische Gewänder.)

Manipulārstellung, auch Quincuncialstellung genannt (von der Quincunxform [s. Quincunx]), bei der röm. Legion die Stellung der 30 Manipel in 3 Treffen (Hastati, Principes, Triarii, s. d.) hintereinander, in jedem Treffen 10 Manipel mit frontgleichen Zwischenräumen, die Manipel der hintern Treffen auf die Zwischenräume der vordern Treffen gerichtet.

Manipulation (lat.), kunstgerechte Handhabung, jede Verrichtung mit der Hand, wozu Geschicklichkeit notwendig ist; auch allgemein soviel wie Verfahren, Geschäftskniff; manipulieren, M. vornehmen.

Manipulationsgebühr, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 889 a).

Manipūr (engl. Munipore), indobrit. Vasallenstaat, geographisch zu Hinterindien gehörig, wird gegen SO. und O. von Assam begrenzt, hat 20700 qkm und (1881) 221070 E., darunter 150000 Manipuri, meist Hindu und Gebirgsstämme, wie die Naga und Kuki. M. besteht aus einer weiten Thalfläche (darin der einzige größere See Logtak), an die sich westlich parallele Bergreihen anschließen. Die Flüsse sind unbedeutend; der größte ist der Barak. In der Richtung nach Katschar (s. d.) wird M. von einer Heerstraße durchschnitten. M. ist reich an Reis, Fischen, Thee und Seidenraupen. Der Hauptort M. oder Imphal liegt in 797 m Höhe.

Manis, ind. Gebetsmauern, s. Buddha und Buddhismus (Bd. 3, S. 696 b).

Manissa, das alte Magnesia (s. d.), Stadt im asiat.-türk. Wilajet Aidin, links in 58 m Höhe am Gedis-tschai (Hermos), am Nordfuß des Manissa-Dagh (Sipylos), Station der Eisenbahn Smyrna-Alaschehr, Sitz eines griech. Bischofs, hat etwa 40000 E., darunter 13000 Griechen, 6000 Armenier und 3000 Juden, über 20 Moscheen, eine armen., drei griech. Kirchen, vier Synagogen, den Palast Kara Osman Oglu und andere Gebäude aus den Zeiten Murads II. und III. Erwerbszweige sind: Weberei baumwollener Stoffe, Fabrikation von Packsätteln für Esel und Kamele, und in der fruchtbaren Umgebung Anbau von Weizen, Wein und Tabak. — M., im 13. Jahrh. Lieblingssitz des Johannes III. Dukas Vatazes, war 1398—1453 abwechselnd mit Brussa Residenz der osman. Sultane und später der mächtigen Familie Kara Osman Oglu.

Manistee (spr. männistih), Hauptstadt des County M. im nordamerik. Staate Michigan, nordwestlich von Grand Rapids, an der Mündung des Flusses M. in den Michigansee, mit sehr bedeutendem Holz-

handel, vielen Sägemühlen und (1890) 12 812 E., darunter viele Skandinavier.

Manito, in den Algonkinsprachen Nordamerikas alles Übernatürliche, insbesondere die Geister, die überall im Raum und in den Dingen vorhanden sind, genannt. Der oberste dieser Geister, der auch als eine Art Schöpfergott gedacht ist, wird Kitschi M., «der große Geist», genannt. Ein anderer, der bei den Medizingesellschaften der Odschibwe eine Rolle spielt, heißt Dsche M. Böse, übelwollende Geister werden Matschi M. genannt.

Manitobá, eine 1870 organisierte Provinz des Dominion of Canada (s. d.) in Britisch-Nordamerika, zwischen den Provinzen Ontario und Assiniboia, im S. an die Vereinigten Staaten grenzend, hat 170 900 qkm, (1891) 152 506 E., gegen 65 954 im J. 1881, darunter 114 397 Angehörige der prot. Sekten und 20571 Katholiken. Die Provinz umfaßt das Gebiet des untern Red-River und Assiniboine und der Seen Winnipeg, M., Winnipegosis und Wäldersee; der Boden ist vorherrschend schwerer Weizenboden; über 500 m hoch liegendes Land eignet sich besonders zur Viehzucht. Das Klima ist dem Getreidebau günstig, die Winter sind zwar kalt, aber ohne Nachtfröste; kurz andauernde extreme Sommertemperaturen und ungeheure Heuschreckenschwärme werden bisweilen zur Landplage. Die Weizenernte betrug 1889: 7, 1891: 23,19 und 1892: 14,45 Mill. Bushel. Die Hauptmasse der Bevölkerung bestand ehedem aus Mischlingen von Franzosen und Indianerinnen und aus Schotten, die sich unvermischt von den Indianern erhalten hatten. Nach der Eröffnung der Einwanderung aus den östlichen engl. Provinzen 1881 begann ein starker Zuzug englisch redender Ansiedler; jetzt sind die Engländer im Übergewicht; so wurden die Separatschulen 1890 aufgehoben. Sehr ausgedehnt sind die Indianerreservationen. M. steht unter einem Gouverneur mit verantwortlichem Ministerium und einer Kammer (40 Mitglieder); die Einnahmen betrugen (1890) 590 484, die Ausgaben 664 432, die Schuld 697 815 Doll. (S. Canada.) Hauptstadt ist Winnipeg (s. d.). Die Canadische Pacificeisenbahn ist das wichtigste Verkehrsmittel. — Die erste Kolonie wurde am Red-River 1811 von dem Schotten Earl of Selkirk als Fort Garry und Red-River-Settlement gegründet. Weiteres s. Canada (Bd. 3, S. 893a). — Vgl. Bryce, M., its infancy, growth and present condition (Lond. 1882); Legge, Sunny M., its peoples and its industries (ebd. 1893).

Manitobasee, See in Manitoba, westlich vom Winnipegsee, mit dem er in Verbindung steht, im S. des Winnipegosissees, ist 400 km lang, flach und fließt zum Winnipegsee ab.

Maniton (spr. -tu), Manitou-Springs, Badeort im nordamerik. Staate Colorado bei Colorado-Springs, mit sechs kohlensäurehaltigen Natronquellen (denen von Ems ähnlich), drei Eisenquellen, zahlreichen Hotels und starkem Touristenverkehr.

Manitoulin-Inseln (spr. -tulin-), Gruppe im Huronsee (s. d.).

Manitowóc, Hauptort des County M. im nordamerik. Staate Wisconsin, nördlich von Milwaukee am Michigansee, hat (1890) 7710 E., darunter viele Deutsche; Mehl- und Sägemühlen. [S. 527a).

Manitsaua, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1,

Manizáles, Stadt in Columbia im Departamento Antioquia, in 2130 m Höhe, nahe den Grenzen von Tolima und Cauca gelegen, vermittelt den Handel von Magdalena nach dem Cauca und hatte, 1878 durch Erdbeben zerstört, 1884 schon wieder 14 603, 1892 etwa 20 000 E. [S. 548a).

Manjanga, Station im Kongostaat (s. d., Bd. 10,

Manjéma (Ma-nyema), Volk Centralafrikas im Westen des nördl. Teils des Tanganikasees bis zum Kongo (hier Lualaba), zum Stamm der Bantu gehörend. Sie wurden zuerst von Livingstone beschrieben. Ihr Gebiet gehört zum Kongostaat.

Mankato, Hauptstadt des County Blue Earth im nordamerik. Staate Minnesota, südwestlich von St. Paul, rechts am Minnesota-River, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8838 E., ein kath. College, Handel mit Vieh, Fabrikation von Backsteinen und Cement sowie Steinbrüche.

Mankieren, s. Manquieren.

Manks, die Bewohner der Insel Man (s. d. und Manx).

Manlius, Marcus, der Sage nach Begründer des patricischen Geschlechts der Manlier, Konsul 392 v. Chr., stürzte angeblich, als die Gallier 387 nach der Einnahme Roms in der Nacht das Kapitol zu ersteigen versuchten, die Vordersten hinab und vereitelte dadurch den Anschlag. Dafür erhielt er den Beinamen Capitolinus; in Wirklichkeit hieß das Geschlecht wohl so von seiner Wohnstätte am Kapitol. M. wurde wenig später, angeblich weil er sich in hochverräterische Pläne mit den Plebejern einließ, angeklagt und hingerichtet. (Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen II, Berl. 1879.) Titus M. erlegte als Kriegstribun nach der gewöhnlichen Überlieferung 361 v. Chr. im Zweikampfe am Anio einen riesenhaften Gallier und bewog dadurch die Feinde zur Umkehr. Von der Halskette (torques) des Getöteten, mit der er sich schmückte, erhielt er den Beinamen Torquatus. Dreimal bekleidete er das Konsulat, einmal die Diktatur. In seinem dritten Konsulat 340 kämpfte er glücklich und entscheidend gegen die Latiner und Campaner. In diesen Krieg wird gewöhnlich die Anekdote verlegt, daß M. seinen Sohn habe hinrichten lassen, weil dieser sich, obwohl siegreich, gegen die Kriegszucht vergangen habe.

Manmaw, Stadt in Birma, s. Bhamo.

Mann, das menschliche Individuum männlichen Geschlechts während des Zeitraums der Reife. Das Mannesalter rechnet man von der völligen Geschlechtsreife bis zum Eintritt des Greisentums, also im Durchschnitt vom 24. bis gegen das 60. Lebensjahr. In dieser Zeit hat der M. seine höchste geistige und körperliche Ausbildung erlangt und steht im Vollgenuß seiner Kräfte. (S. Lebensalter, Jüngling und Greis.)

Mann, alter (im Bergbau), s. Alter Mann.

Mann. oder ***Mannerh.***, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Karl Gustav Graf von Mannerheim, russ. Entomolog, Staatsrat und Gouverneur der Festung Wiborg, schrieb zahlreiche Abhandlungen über Insekten, besonders Käfer.

Manna, verschiedene süß schmeckende Pflanzensäfte, die bei Verwundung der Rinde älterer Stämme oder junger Zweige und Knospen ausfließen und an der Luft eintrocknen. Am bekanntesten ist die von der Manna-Esche (s. Esche) stammende M. (calabrische M.). Sie ist blaßgelb, durchscheinend, klebrig, von sehr reinem Geschmack und kommt in verschiedener Form in den Handel. Man unterscheidet gewöhnlich Röhrenmanna (Manna cannellata), deren Abfälle als Röhrenbruch, und gemeine M. (Manna gerace, calabrina oder in sortis).

Die Röhrenmanna gilt als die beste Sorte und wird durch Einschnitte in die Rinde während der Sommermonate gewonnen, die gemeine M. ist das durch Witterungsverhältnisse weich gewordene, mehr oder minder verunreinigte, von den untern Stammteilen gewonnene Produkt. M. ist als Purgiermittel offizinell. Auch durch den Stich einer Cikade (Cicada orni *L.*) wird ein Ausfließen des Saftes bewirkt, der dann zu kleinen Körnern (Thränenmanna) eintrocknet. Die von den Israeliten in der Wüste genossene M. soll von einem in Arabien und hauptsächlich am Sinai häufigen Strauche, Tamarix mannifera *Ehrbg.* (s. Tamarix), stammen; doch ist es wahrscheinlicher, daß diese in der Bibel erwähnte M. die in den Wüstengegenden Nordafrikas und Kleinasiens häufige Mannaflechte (s. Sphaerothallia) war. Die von Tamarix stammende M. fließt aus den jungen Zweigen dieser Pflanze aus infolge des Stichs der Mannaschildlaus (Coccus manniparus *Ehrbg.*); der ausgeflossene Saft trocknet in Körnern ein und fällt auf den Boden. Sie hat honigähnlichen Geschmack und wird von den Arabern auf Brot gestrichen als Leckerbissen gegessen. Von den Mönchen am Sinai wird diese M. im Juni und Juli gesammelt und an die Sinaipilger als die M. der Bibel verkauft. Als M. werden ferner bezeichnet M. von Briançon (Manna laricina), die in Südeuropa aus den Nadeln der Lärche (s. d.) ausschwitzt und ähnlich wie die von der Manna-Esche stammende früher als Abführmittel diente; die neuholländische oder australische M., die aus der Rinde der jungen Zweige und der Blätter von Eucalyptus mannifera ausfließt und zu schuppenartigen Gebilden eintrocknet; sie wirkt ebenfalls gelind abführend und dient den Eingeborenen als Nahrung und zur Bereitung eines beliebten Getränks. Die persische M. stammt von dem Alhagistrauch (s. Alhagi), der während des Tages einen Saft ausschwitzt, der zu roten Körnern eintrocknet und gesammelt wird. Die persische M. dient im Orient als Nahrungs- und leicht abführendes Heilmittel. In den meisten Mannasorten findet sich eine auch in andern Pflanzen nicht seltene Zuckerart, der Mannit (s. d.).

Mannaca americāna, westind. Guttifere, deren Harz und Rindendekokt als Mittel gegen Hautkrankheiten verwendet wird.

Mannacikade, s. Mannazirpe.

Manna-Esche, s. Esche.

Mannaflechte, s. Manna und Sphaerothallia.

Mannagras, Mannagrütze, Mannahirse, s. Glyceria und Hirse.

Mannāia (ital.), Köpfmaschine, s. Guillotine.

Mannaklee, s. Alhagi.

Mannaregen, s. Sphaerothallia.

Mannasaft (Sirupus Mannae), eine mit Zucker versetzte Lösung von Manna in Wasser, ist ein Abführmittel für Kinder.

Mannaschildlaus, s. Manna.

Mannazirpe, Mannacikade (Cicada orni *L.*), eine 28 mm lange, in Südeuropa bis in die Dresdener Gegend, nach Franken und Thüringen hin vorkommende Singzirpe (s. d.), lebt besonders an der Manna-Esche und veranlaßt durch ihre Stiche ein Ausfließen des Saftes, der erhärtet Manna heißt.

Mannazucker, s. Mannit.

Mannbarkeit, s. Pubertät.

Mannen, in den Urkunden des Mittelalters soviel wie Vasallen.

Mannequin (frz., spr. mann'käng, vom niederdeutschen Mannekin, d. i. Männchen), der Gliedermann (s. d.).

Mannerh., s. *Mann.*

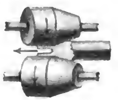
Männerkindbett, s. Couvade.

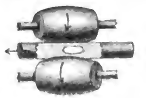
Manners (spr. männers), Lord John, s. Rutland, Herzog von.

Mannert, Konrad, Geschichtschreiber, geb. 17. April 1756 zu Altdorf, studierte daselbst und wurde 1784 Lehrer in Nürnberg. 1796 erhielt er einen Ruf als Lehrer der Geschichte an die Universität Altdorf, 1805 wurde er als Professor nach Würzburg, 1807 nach Landshut berufen. Als die Hochschule 1826 nach München übertragen wurde, folgte er auch dorthin, trat aber 1828 in den Ruhestand und starb 27. Sept. 1834. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Geographie der Griechen und Römer» (10 Bde., Nürnb., Lpz. und Landsh. 1788—1825), «Die älteste Geschichte Bojariens und seiner Bewohner» (Sulzbach 1807), «Kaiser Ludwig IV. der Bayer» (Landsh. 1812), «Geschichte Bayerns» (2 Tle., Lpz. 1826).

Mannesalter, s. Mann.

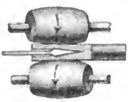
Mannesmannsches Röhrenwalzverfahren, Hohlwalzverfahren, Hohlwalztechnik, ein von den Gebr. Mannesmann angegebenes Röhrenwalzverfahren, nach welchem Röhren aus Flußeisen, Flußstahl, Kupfer oder Messing in den verschiedensten Durchmessern und Wandstärken aus einem massiven Stabe gewalzt werden können. Das zur Ausübung dieses Verfahrens dienende Walzwerk ist ein sog. Schrägwalzwerk, d. i. ein solches, bei welchem die Walzenachsen nicht parallel liegen, sondern sich unter einem spitzen Winkel kreuzen. Ein Arbeitsstück, das in der Richtung der Halbierungslinie dieses Kreuzungswinkels den in entgegengesetzten Richtungen umlaufenden Walzen im glühenden Zustand zugeführt wird, empfängt daher neben der Rotationsbewegung um die eigene Achse noch eine Schiebungsbewegung in der Richtung dieser Achse, d. i. eine Schraubenbewegung, sodaß es rotierend zwischen den Walzen hindurch gezogen wird. Durch passende Gestalt der Walzen und entsprechende gegenseitige Stellung derselben wird hierbei die äußere von den Walzen zunächst erfaßte Metallschicht in einer Schraubenlinie verschoben und so über den langsamer fortschreitenden Kern hinweggestreift, daß ein Rohr von allseitig gleicher Wanddicke entsteht (s. nachstehende Fig. 1).

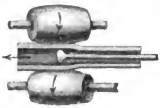

Fig. 1.


Fig. 2.

Da die Bildung des Rohrs vom Verhältnis der Stabdicke zur Walzenstellung abhängt, so ist es möglich, aus einem in seiner Länge verschieden dicken Stabe eine allseitig geschlossene Höhlung herzustellen (Fig. 2). Derartige Röhren mit nicht durchgehender Höhlung bilden ein geeignetes Rohmaterial für die Herstellung der beim Versand von verdichteten oder verflüssigten Gasen (Sauerstoff, Kohlensäure, Ammoniak, schweflige Säure u. s. w.) benutzten Eisenflaschen. Zur Erzielung gleichmäßiger Wandstärken walzt man über einen Dorn, welcher der Bewegungsrichtung des Werkstückes entgegen-

gehalten wird (Fig. 3). Mittels eines Dornes kann auch eine nicht nach dem M. R. hergestellte Röhre zu einer solchen ausgewalzt werden (Fig. 4), bei welchem Verfahren alsdann die freie Röhrenbildung nicht mehr das Wesentliche ist. Das Walzen über einen Dorn (nach Fig. 4) kann auch zur Erweiterung unter gleichzeitiger Festigung einer fertigen Röhre dienen. Die nach dem M. R. hergestellten Röhren zeichnen sich gegenüber den geschweißten Röhren durch das Fehlen jeglicher Naht und damit durch große Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen


Fig. 3.


Fig. 4.

innern Druck aus und haben vor diesen noch den Vorzug, daß die Fabrikationsmethode selbst unmittelbar einen Maßstab für die Güte des Fabrikates bildet, also die fertigen Röhren einer besondern Prüfung auf ihre Haltbarkeit nicht unterzogen zu werden brauchen. Bei einer neuern von der Charlottenburger Versuchsanstalt ausgeführten Materialprüfung wurde bei 24 bis 17 Proz. Dehnung eine Zerreißfestigkeit von 80 bis 86 kg pro 1 qmm festgestellt.

Zur Ausübung gelangt das M. R. gegenwärtig durch die Aktiengesellschaft Deutsch-Österreichische Mannesmannröhrenwerke auf ihren Werken in Bous a. d. Saar, Remscheid und Komotau, durch die Kupfer- und Messingwerke C. Heckmann in Duisburg-Hochfeld und durch die Mannesmann Tube Company zu Landore in Wales. Die erstgenannte Gesellschaft fabriziert in Komotau hauptsächlich Lokomotiv-Kesselrohre und Stahlrohre für die Bohr- und Bergbautechnik u. dgl. In Remscheid werden hauptsächlich Kriegsmaterial, wie Stahlgranaten, Gewehrmantelrohre u. dgl. hergestellt. Das Werk in Bous liefert blanke, kaltgezogene Röhren namentlich für Velocipede, sowie Flaschen für hohen innern Druck; außerdem besitzt es für Deutschland die alleinige Berechtigung zur Fabrikation von Kupfer- und Messingröhren nach dem M. R.

Manneschwäche, s. Impotenz.

Mannfeld, Bernh., Radierer, geb. 6. März 1848 zu Dresden, besuchte, um sich dem Zimmermannshandwerk zu widmen, die Baugewerkschule zu Dresden, ging aber bald zur Radierkunst über. 1873 begab er sich nach Berlin, wo er seinen ersten Cyklus von Originalradierungen «Durchs deutsche Land. Malerische Stätten aus Deutschland und Österreich» (60 Blatt, Berl. 1876—78) begann. 1881—83 entstanden die großen Blätter: Rheingrafenstein im Nahethal, Rathaus zu Breslau, Dom zu Köln, Schloß zu Heidelberg. Zu seinen reifsten Schöpfungen gehören: Albrechtsburg bei Meißen (1884), Marienburg (1885), Limburg an der Lahn (1886), Schloß zu Merseburg (1887), Westchor des Doms zu Erfurt (1887), Dom zu Aachen (1888), Rathaus zu Löwen.

Manngeld, soviel wie Wergeld (s. d.).

Mannhardt, Wilhelm, Sagenforscher, geb. 26. März 1831 zu Friedrichstadt in Schleswig, studierte 1851—54 in Berlin und Tübingen, habilitierte sich 1858 als Privatdocent in Berlin, zog sich aber 1863 nach Danzig zurück, wo er 26. Dez. 1880 starb. M. ist einer der bedeutendsten Mythologen und hat nicht nur der deutschen, sondern auch der klassischen Mythologie ganz neue Bahnen eröffnet. M. gab seit 1855 Wolfs «Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde» heraus. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Germanische Mythen» (Berl. 1858), «Die Götter der deutschen und nordischen Völker» (ebd. 1860), «Roggenwolf und Roggenhund» (2. Aufl., Danz. 1866), «Die Korndämonen» (Berl. 1868), «Wald- und Feldkulte» (2 Bde., ebd. 1875—77), «Mytholog. Forschungen» (hg. von Patzig, Straßb. 1884).

Mannheim. 1) **Landeskommissariatsbezirk** des Großherzogtums Baden (s. d., Bd. 2, S. 262), zerfällt in die Kreise M., Heidelberg und Mosbach. — 2) **Kreis** im Landeskommissariatsbezirk M., hat 482 qkm, (1890) 159634 E., darunter 85433 Evangelische, 67612 Katholiken, 5673 Israeliten; 33193 Haushaltungen in 40 Gemeinden und zerfällt in 3 Amtsbezirke:

Amtsbezirke	qkm	Haushaltungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholische	Israeliten
Mannheim . .	168,92	22633	108636	643	55371	47508	4912
Schwetzingen .	199,00	6135	30552	153	15988	14219	311
Weinheim . .	114,18	4435	20446	179	14074	5885	450

— 3) **Amtsbezirk** im Kreis M. (s. vorstehende Tabelle). — 4) **Hauptstadt** des Landeskommissariatsbezirks und des Kreises M., zweite Hauptstadt des Großherzogtums im Rheinthal, an der Mündung des Neckar in den Rhein, mit dem gegenüber liegenden Ludwigshafen (s. d.) durch eine 1867 erbaute Brücke, eine Dampffähre und Pferdebahn, mit der nordöstl. Neckarvorstadt durch eine Eisenbrücke (1891) verbunden, liegt an den Linien M.-Neunkirchen (116,1 km) der Pfälz. Eisenbahnen, Frankfurt-M. (80,9 km) der Hess. Ludwigsbahn, M.-Karlsruhe (62 km) und M.-Heidelberg (18,5 km) der Bad. Staatsbahnen und an der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn (Nebenbahn), mit 5 Bahnhöfen und Straßenbahn nach Feudenheim und ist Sitz eines Landgerichts mit 2 Kammern für Handelssachen und 6 Amtsgerichten (Heidelberg, M., Schwetzingen, Sinsheim, Weinheim a. d. Bergstraße, Wiesloch), Hauptzollamtes, einer Rheinbauinspektion, Domänenverwaltung, der Centralkommission für Rheinschiffahrt und von 23 Konsuln. Die Stadt hat (1890) 79044 (40053 männl., 38991 weibl.) E., darunter 34169 Katholiken und 4258 Israeliten, in Garnison das 1., 3. und 4. Bataillon des Grenadierregiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110 und die 3. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 14.



Anlage und Bauten. M. ist sehr regelmäßig gebaut. Die 21 Straßen der Innenstadt, in der kreisrunden Anlage der frühern Festung entsprechend, schneiden sich rechtwinklig und werden durch die Buchstaben A—U und Ziffern bezeichnet. Auf dem Paradeplatz steht ein marmorner Springbrunnen mit reichem Bildwerk in Bronzeguß und einer von Crevello gegossenen, auf die Verwüstung der Pfalz sich beziehenden Statue, auf dem Marktplatz ein Handel und Verkehr darstellendes Gruppenbild aus Sand-

stein, auf dem Theaterplatz die Kolossalstandbilder von Schiller, Dalberg und Iffland. In dem 1720 durch Kurfürst Karl Philipp erbauten großherzogl. Schlosse, welches mit seinen Höfen 5000 qm bedeckt und über 450 Zimmer enthält, befindet sich eine treffliche Gemäldegalerie mit ständiger Kunstausstellung, eine Naturalien- und Altertumssammlung und öffentliche Bibliothek. Mit dem Schloß verbunden ist die Hof- oder Jesuitenkirche, 1733—58 erbaut, mit Kuppel und reich mit Marmor und Bildwerken geschmücktem Innern, eine Nachbildung der Peterskirche. Ferner sind zu nennen die Konkordienkirche, das Rathaus, Kaufhaus, Zeughaus, die ehemalige Sternwarte und das großherzogl. Hof- und Nationaltheater, unter Karl Theodor 1774 neu gegründet und von der Stadt verwaltet, eins der besten Deutschlands (1800 Zuschauerplätze, 42 Solisten für Oper und Schauspiel). Die Stadt hat ein Gymnasium Carolo-Fridericianum, aus drei konfessionell getrennten Schulen unter Großherzog Karl Friedrich zu einer paritätischen Anstalt vereinigt und 1807 eröffnet, großherzogl. Realgymnasium, Realschule, höhere Mädchen-, Gewerbe-, Bürgerschule, Vorschulen, Konservatorium der Musik, ferner 4 Krankenhäuser, Pfründneranstalt, Waisenhaus, Wöchnerinnenasyl und zahlreiche andere Wohlthätigkeitsvereine und Anstalten, eine Berufs- und freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung, Kanalisation und Gaswerk. Die Errichtung eines Elektricitätswerkes steht bevor.

Industrie und Handel. M. steht mit 1683 in das Handelsregister eingetragenen Firmen unter den ersten der deutschen Städte. Unter den 220 Fabriken ist hauptsächlich die chem. Industrie mit 24 Betrieben und über 7000 Arbeitern vertreten; bedeutend ist ferner die Metallverarbeitung mit 70 Betrieben und über 3000 Arbeitern, darunter die Lanzsche Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen (1100 Arbeiter), ferner die Fabrikation von Cigarren (116 Betriebe, 600 Mill. Cigarren jährlich), Öl (jährlich 40000 t), Harzen, Lack, Firnis, Gummi- und Asbestartikeln, Tapeten, Leder, Wollwaren und Zucker sowie die Brauereien. M. ist der Sitz der Nahrungsmittel-Berufsgenossenschaft, der 1. Sektionen der Südwestlichen Baugewerks- und Westdeutschen Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft, der 6. Sektion der Berufsgenossenschaft der Chemischen Industrie, der 5. Sektion der Tabak-, der 7. Sektion der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-, der 12. Sektion der Müllerei-, der 13. Sektion der Ziegelei- und der 32. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. Der Handel erstreckt sich auf Getreide (Gesamt-Aus- und Einfuhr 1892: 719083 t), Kohlen (2251100 t), Mehl- und Mühlenfabrikate (28320 t), Petroleum (238834 t), Tabak und Tabakfabrikate (22453 t), Rohzucker und Zuckerraffinade (25688 t), Reis, Cement und Traß, Maschinen, Eisen und Eisenwaren, Öl, Ölfarben, Soda, Düngemittel, Harze, Baumwolle, Kaffee, Thee und Holz (586300 t). Die Reichseinnahmen an Zöllen am Hauptzollamt betrugen (1892) 30,335 Mill. M. Es bestehen eine Handelskammer, Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1893: 2663 Mill. M.), Badische Bank, Rheinische Kreditbank, Rheinische Hypothekenbank, Deutsche Unionbank und zahlreiche Privatbanken. Die großartigen Hafenanlagen nebst dem Centralgüterbahnhof sind in fortdauernder Ausdehnung begriffen. Der Rheinverkehr umfaßte (1892) 16693, der Neckarverkehr 9216 Schiffe aller Art.

Geschichte. M. ist seit 764 aus den Urkunden des Klosters Lorsch, zu dem es gehörte, als Dorf bekannt. Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz legte 1606 den Grundstein zur Festung Friedrichsburg und der heutigen Stadt, die besonders von flüchtigen Niederländern bevölkert wurde. 1622 wurde M. durch Tilly, 1631 durch Herzog Bernhard von Weimar, 1644 von den Franzosen und nach wenigen Tagen wieder von den Bayern erobert, jedoch der Pfalz zurückgegeben. 1688 wurde M. von den Franzosen unter Mélac erobert und nebst 14 andern Städten der Unterpfalz zerstört. Bei dem Wiederaufbau der Stadt ließ der Kurfürst Johann Wilhelm 1699 Stadt und Festung vereinigen. Ihren Glanz verdankt die Stadt dem Kurfürsten Karl Philipp, der 1720 seine Residenz von Heidelberg nach M. verlegte, was sie, durch Karl Theodor mannigfach verschönert, bis 1778 blieb. 1794 fiel M. in die Hände der Franzosen, dann in die der Österreicher, 1795 eroberten sie die Franzosen wiederum und die Festung wurde 1799 geschleift. Infolge der Entschädigungsverträge, die der Lunéviller Friede nach sich zog, und des Reichsdeputationshauptschlusses kam M. an den Markgrafen von Baden, der sie 21. Sept. 1802 in Besitz nahm.

Vgl. Rieger, Histor.-topogr.-statist. Beschreibung von M. (Mannh. 1824); von Feder, Geschichte der Stadt M. (2 Bde., ebd. 1875—77); Landgraf, M. und Ludwigshafen (in Laurenčić' «Städtebildern», Zür. 1891); Wörl, Führer durch M. (5. Aufl., Würzb. 1892); Heigel, Die Übergabe der pfalzbayr. Festung M. an die Franzosen 20. Sept. 1795 (Münch. 1893).

Mannheimer Gold, s. Gold, Mannheimer.

Mannhut, ein Teil des Dampfkessels (s. d., Bd. 4, S. 724a).

Mannid, s. Maunit.

Mann im Monde, die mythische Vorstellung german. Volksglaubens, daß im Monde eine menschliche Gestalt wandeln soll. Veranlassung hierzu gaben die schattigen Vertiefungen im Vollmonde. Bald ist diese Gestalt ein Holzdieb, der am Sonntag Holz gelesen, bald aber auch ein Mädchen oder eine Frau, die am Sonntag gesponnen hat. Nach nordischem Volksglauben ist es das Geschwisterpaar Bil und Hjuki.

Mannin (d. h. Mitte), einheimischer Name der Insel Man (s. d.).

Manning (spr. männ-), Henry Edward, Primas der kath. Kirche in England, geb. 15. Juli 1808 als Sohn prot. Eltern zu Totteridge (Grafschaft Hertford), studierte zu Oxford Theologie, wurde 1832 Fellow am Merton College daselbst und Universitätsprediger, 1834 Pfarrer zu Lavington (Grafschaft Sussex), 1841 Archidiakonus zu Chichester. Hier schloß sich M. dem Puseyismus (s. d.) an, was sich schon in dem Werk «The unity of the church» (Lond. 1842) zeigte; 20. April 1851 trat er zur kath. Kirche über. Er studierte bis 1854 in Rom und wurde 1857 Dompropst von Westminster, 1860 päpstl. Hausprälat und apostol. Protonotar, 1865 Erzbischof von Westminster und Primas der kath. Kirche Englands, 1875 Kardinal. Er starb 14. Jan. 1892 zu London. M. war auf das eifrigste für Befestigung und Ausbreitung der kath. Kirche in England thätig. 1874 begründete er eine kath. Universität in Kensington, einem Stadtteil Londons. Auf dem Vatikanischen Konzil war er einer der entschiedensten Vertreter des Unfehlbarkeitsdogmas. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: «The temporal mission of the Holy Ghost» (1865; 3. Aufl. 1877), «The Vatican council and its defi-

nitions» (1870), «The fourfold sovereignty of God» (1871; deutsch Köln 1873), «Caesarism and Ultramontanism» (1874; deutsch Linz 1874), «The Vatican decrees in their bearing on civil allegiance. A reply to Mr. Gladstone» (1875), «True story of the Vatican council» (1877; deutsch Berl. 1877), «Miscellanies» (3 Bde., 1877—88), «The catholic church and modern society» (1880; deutsch Trier 1883), «The eternal priesthood» (1883; deutsch Mainz 1884), «Religio Viatoris, die vier Grundsteine meines Glaubens» (deutsch von Gordon, Würzb. 1889), Memorials, hg. von Oldcastle (Lond. 1892). — Vgl. Bellesheim, Henry Edward M., Kardinal-Erzbischof von Westminster (Mainz 1892); Hutton, Cardinal M. (Lond. 1892).

Mannit, Mannazucker, $C_6H_{14}O_6$, bildet den süßschmeckenden Hauptbestandteil der Manna (s. d.), kommt außerdem aber auch in den Blättern des Flieders, der Esche, des Selleries, in Kaffeebohnen u. s. w. vor, entsteht bei der Schleim- und Milchsäuregärung und läßt sich künstlich darstellen durch Einwirkung von Natriumamalgam auf Traubenzucker oder besser Fruchtzucker. Man erhält ihn durch Auskochen von Manna mit Weingeist und wiederholtes Umkrystallisieren der in der Kälte ausgeschiedenen Krystalle. Der M. des Handels pflegt chemisch rein zu sein. Aus Wasser krystallisiert M. in dicken, durchsichtigen Säulen, aus Alkohol in seideglänzenden, sternförmig gruppierten Nadeln. Er löst sich leicht in Wasser, weniger leicht in starkem Alkohol, schmilzt ohne Zersetzung bei 165°, siedet bei 200°, wobei der größere Teil in Anhydride (Mannitan, $C_6H_{12}O_5$, und Mannid, $C_6H_{10}O_4$) verwandelt wird. Durch vorsichtige Oxydation wird er in Lävulose und Mannose übergeführt, durch Salpetersäure zu Zuckersäure oxydiert. Der M. ist ein sechswertiger Alkohol, $CH_2OH(CH\cdot OH)_4\cdot CH_2OH$; mit Basen bildet er ähnlich wie die Zuckerarten Verbindungen, z. B. $C_6H_{14}O_6\cdot CaO$. Mit Säuren liefert er esterartige Verbindungen. Der M. dient als schwaches Abführmittel. — Über den inaktiven M. s. Acrose.

Mannitan, s. Mannit.

Mannjungfrauschaft (Viraginitas), eine Abweichung in der geschlechtlichen Entwicklung, infolge deren Weiber einen männlichen Habitus besitzen. Solche Mannweiber (Mannjungfern, Halbjungfern, Viragines) zeigen meist eine unvollkommene Entwicklung des Geschlechtssystems, sind gar nicht oder nur schwach menstruiert, die Brüste sind nicht entwickelt, Lippen und Kinn stärker behaart, die Stimme ist tiefer.

Mannl, Ettaler, Berggipfel, s. Ettal.

Männlichen, schweiz. Berg, s. Scheideck.

Mannlicher, Ferdinand, Ritter von, Ingenieur, geb. 30. Jan. 1848 in Mainz, war bis 1886 Oberingenieur der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und konstruierte seit 1878 verschiedene Repetiergewehrsysteme mit Geradzugsverschluß und Paketladung. In neuester Zeit hat er mehrere Modelle automatischer Repetiergewehre, bei denen auch die Verschlußfunktion selbstthätig durch den Druck der Pulvergase vor sich geht, sowie 1894 eine besonders einfache, halb automatische Repetierpistole als Ersatz des Revolvers konstruiert. (S. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 766.)

Mannloch, eine Öffnung in der Wand des Dampfkessels (s. d., Bd. 4, S. 728 b).

Mann mit der eisernen Maske, s. Eiserne Maske.

Manno, Karl, Pseudonym von Karl Lemcke (s. d.).

Mannocitin, ein Rostschutzmittel (s. d.).

Mannose, eine mit dem Traubenzucker isomere, erst neuerdings aufgefundene Zuckerart von der Zusammensetzung $C_6H_{12}O_6$. Sie entsteht neben Lävulose bei der Oxydation des Mannits und ist ein Bestandteil der in vielen Samen (z. B. der Steinnuß) abgelagerten Reservecellulose, aus der sie sich beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure bildet. Sie findet sich neben andern Zuckerarten auch in der sog. Sulfitlauge der Cellulosefabriken. Die M. ist eine farblose amorphe, süß schmeckende Masse, in Wasser sehr leicht löslich und schwächer rechtsdrehend als der Traubenzucker. Mit Phenylhydrazin bildet sie ein schwer lösliches Hydrazon (Schmelzpunkt 185°). Die M. sowie eine linksdrehende und eine optisch inaktive Modifikation derselben sind auch synthetisch dargestellt worden.

Mannsblut, Pflanze, s. Hypericum.

Mannschaftswagen, s. Feuerwehr-Fahrgeräte.

Mannschild, Pflanzenart, s. Androsace.

Mannsmahd, Feldmaß, s. Juchart.

Mannstollheit, s. Erotomanie und Nymphomanie.

Mannstreu, Pflanzengattung, s. Eryngium.

Mannszucht, Kriegszucht, im allgemeinen gleichbedeutend mit militär. Disciplin, umfaßt die Subordination sowie das sittliche Betragen des Soldaten. Unbedingter Gehorsam für jeden Befehl des Vorgesetzten ist die Grundlage der M. Zur Aufrechthaltung derselben ist dem Vorgesetzten Disciplinarstrafgewalt (s. Disciplinargewalt) verliehen.

Mannus nannten, wie Tacitus berichtet, die Westgermanen den Sohn des erdgeborenen Gottes Tuisco, und leiteten von seinen drei Söhnen, Ingvo, Irmin und Istvo, wiederum ihre drei Hauptstämme ab, die Ingvæonen, Herminonen und Istvæonen.

Mannuzzi, Buchhändlerfamilie, s. Manutius.

Mannweiber, s. Mannjungfrauschaft.

Mannweibige Blüten, s. Blüte (Bd. 3, S. 163 a).

Mano (ital.), Hand; d. m. oder m. d., in der Notenschrift Abkürzung für mano destra, d. h. rechte Hand; s. m. oder m. s., soviel wie mano sinistra, linke Hand.

Man of war (engl., spr. männ, «Kriegsschiff»), die Seeblase, s. Schwimmpolypen.

Manolinum, die aus Croton minal, einer Euphorbiacee Nordamerikas, gewonnene Base, die in Amerika bei Erkrankungen der Atmungsorgane gebraucht wird.

Manometer (grch.), Instrumente zur Ermittelung des Druckes, unter welchem eine Flüssigkeit oder ein Gas steht. Man kann alle M. in vier Klassen einteilen: 1) offene Quecksilbermanometer, bei welchen der Druck der Flüssigkeit oder des Gases in einer Röhre eine Quecksilbersäule hebt, deren Höhe die Größe des Druckes angiebt; 2) geschlossene Quecksilber- oder Kompressionsmanometer, bei welchen eine kurze Quecksilbersäule den Druck auf einen abgeschlossenen Raum atmosphärischer Luft überträgt, sodaß aus der Volumverkleinerung der letztern ein Rückschluß auf die Größe des Druckes gemacht werden kann; 3) Kolbenmanometer, bei welchen der Druck einen in seinem Cylinder verschiebbaren, durch Gewicht und Feder belasteten Kolben bewegt; 4) Federmanometer, bei welchen die durch den Druck bewirkte Formveränderung einer gebogenen Röhre oder elastischen Metallplatte zur Erkennung der Druckgröße dient. In der Praxis kommen nur noch die offenen Quecksilber- und die Federmanometer vor,

von denen die erstern am zuverlässigsten wirken, aber schwerer in Stand zu halten und darum auch weniger gebräuchlich sind.

Die nachstehenden Fig. 1 u. 2 zeigen ein sog. Quecksilber-Gefäßmanometer, bei welchem die Quecksilbersäule direkt aus dem Quecksilbergefäß in die Höhe gepreßt wird; Fig. 3 stellt ein Federmanometer dar. Die M. geben gewöhnlich den in dem betreffenden Raum herrschenden Überdruck in Kilogrammen pro Quadratcentimeter an. Wenn demnach das M. auf 5 kg zeigt, so bedeutet dies, daß auf jeden Quadratcentimeter der Wandung des unter Druck stehenden Gefäßes ein Druck von 5 kg mehr als der Druck der atmosphärischen Luft (der annähernd 1 kg auf den Quadratcentimeter beträgt) ausgeübt wird.



Fig. 1.



Fig. 2.

Ihre hauptsächlichste Verwendung finden die M. bei Dampfkesseln (s. d.), um den im Innern derselben herrschenden Dampfdruck anzuzeigen, außerdem namentlich bei hydraulischen Pressen und Pumpen. Für letztern Zweck werden Federmanometer angefertigt, welche bis zu 2000 Atmosphären (2000 kg pro Quadratcentimer) Überdruck anzeigen.

Zu den M. gehören auch die Vakuummeter, die, ähnlich wie die Federmanometer konstruiert, nicht wie diese den Überdruck, sondern die Luftverdünnung in einem Raum anzeigen und bei allen Vakuumapparaten Verwendung finden.

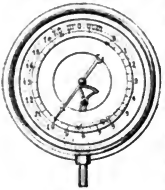


Fig. 3.

Das neuerdings von Cailletet am Eiffelturm errichtete Riesenquecksilbermanometer erlaubt die Messung von Pressungen bis 400 Atmosphären und dient auch zur Aichung von Federmanometern für hohe Drucke.

Manon (frz., spr. -nóng), Koseform von Marie, Mariechen.

Manono, eine der Samoa-Inseln, s. Apolima.

Manopan, mechan. Musikwerk, s. Musikinstrumente, mechanische.

Manor (spr. männ'r), engl. Bezeichnung für das Gebiet einer Grundherrschaft, deren Herr (Lord of the M.) gewisse Rechte über dasselbe ausübt (z. B. ein Recht auf Zahlung von Gebühren bei Veräußerung der im Gebiet befindlichen Grundstücke, Recht auf Ausbeutung der Bergwerke, häufig auch eine kleine jährliche Gebühr, quit rent genannt). Seit Erlaß des Statute Quia Emptores (1291) sind keine neuen M. begründet worden, aber die früher geschaffenen bestehen weiter und können sowohl unter Lebenden als durch letztwillige Verfügung veräußert werden. Am weitesten geht das Recht des Lord of the M. bei den Copyholders (s. d.); doch giebt es auch Freeholds, die noch grundherrlichen Rechten unterworfen sind. Die Gesetzgebung des 19. Jahrh. und namentlich die Copyhold Act von 1887 hat die Ablösung derartiger Rechte wesentlich erleichtert, und sie werden wohl bald ganz verschwinden.

Manora, Fort bei Karatschi (s. d.).

Manöver (frz. manœuvre), größere Truppenübungen zum Zweck der Schulung der Truppen in der angewandten Taktik und der Führer in der Leitung größerer Verbände. Zur ausgedehnten Benutzung des Geländes auch außerhalb der eigentlichen Übungsplätze finden die M. im Herbst statt und werden daher auch Herbstübungen genannt. Im deutschen Heere umfassen die regelmäßigen Herbstübungen in steigender Stufenfolge zunächst das Exerzieren der Regimenter und Brigaden der einzelnen Waffen und der zu Übungszwecken zusammengestellten Kavalleriedivisionen. Dann folgen die Brigademanöver (Detachementsübungen), bei denen jede Infanteriebrigade unter Zuteilung anderer Waffen in zwei Parteien gegeneinander übt, dann die Divisionsmanöver, die gleich den letztern in zwei Parteien gegeneinander oder in der ganzen Division gegen einen markierten Feind stattfinden. Hieran schließen sich bisweilen Korpsmanöver, in denen beide Divisionen eines Armeekorps gegeneinander oder das ganze Korps gegen einen Markierten Feind (s. d.) übt. Alljährlich haben gewöhnlich zwei Armeekorps sog. Kaisermanöver, d. h. sie üben vor dem Kaiser zunächst einzeln im Armeekorpsverbande und dann gegeneinander. Da bei den Friedensübungen zweier Parteien die zahlreichen Momente, von denen im Ernstfalle der Ausgang des Kampfes abhängt (z. B. die Feuerwirkung), sich gar nicht oder nur in beschränktem Umfange geltend machen, so sind höhere Offiziere als Schiedsrichter auf dem Manöverfelde verteilt. Die Herbstübungen der andern großen Mächte sind dem deutschen Muster nachgebildet. — M. bezeichnet ferner eine Bewegung, durch die man ein taktisches oder strategisches Ziel ohne direkte Gefechtsthätigkeit zu erreichen strebt; so sucht man z. B. durch eine Umgehung oder Bedrohung der Rückzugslinie (dieser Akt ist hier das M.) den Feind aus einer Stellung ohne Gefecht hinauszumanövrieren. — Ganz allgemein ist M. Bezeichnung für eine beliebige taktische Maßregel; in diesem Sinne spricht man z. B. von einem dreisten oder unvorhergesehenen oder übereilten M.

Manöverdivision im Seewesen, s. Division.

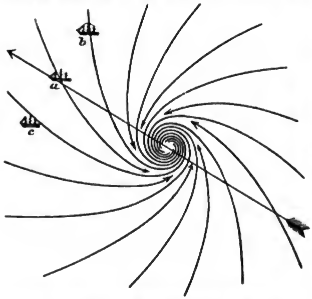
Manöverkartuschen, Kartuschen (s. d.) ohne Geschoß, die bei Friedensübungen verfeuert werden, um den Knall und bisher auch die Raucherscheinung feuernder Geschütze hervorzurufen.

Manöverpostordnung, s. Feldpost und Soldatenpostsendungen.

Manövrierartillerie, s. Artillerie (Bd. 1, S. 949 a).

Manövrieren im Wirbelsturm. Auf der nördl. Halbkugel, dem Winde zugewendet, hat man das Centrum eines Wirbelsturms zur Rechten und hinter sich, auf der südl. Halbkugel dagegen zur Linken und hinter sich. Beim Vorwärtsgehen des Centrums auf der nördl. Halbkugel ist für Schiffe rechts von der Bahn (s. umstehende Abbildung) der Wind rechtsdrehend, für solche auf der linken Seite linksdrehend. Da nun bei starkem Winde ein Schiff nicht beim Winde oder mit Wind querein, sondern

nur mit achterlichem Wind vorwärts kommen kann, so ergiebt sich, daß für die nördl. Halbkugel die rechte, für die südliche die linke Seite eines Wirbelsturms die gefährliche ist; denn ein Schiff in b (s. Abbildung) muß die Bahn des Centrums vor diesem passieren, um, auf c zusteuernd, aus dem Gefahrbereich zu gelangen. Dreht das in b befindliche Schiff



bei (s. Beidrehen), so muß es sich darauf vorbereiten, den Orkan mit ganzer Gewalt über sich ergehen zu lassen; um der Gefahr für den Verlust des Ruders und der Segel hierbei vorzubeugen, muß das Schiff über Backbordbug beidrehen, weil auf der rechten Seite der Orkanbahn der Wind über diesen Bug raumt (s. Raumen). Die vordere rechte Seite (auf nördl. Halbkugel) wird dadurch noch gefährlicher, daß die Orkanbahnen im allgemeinen die Tendenz haben, nach rechts hin sich zu krümmen. Ein in a befindliches Schiff wird sich durch Abhalten nach c hin schützen können. Die linke Seite wird die navigierbare genannt, ein in c befindliches Schiff wird durch Abhalten oder Beidrehen über Steuerbordbug dem Centrum fern genug bleiben können. Das Abhalten (Lenzen, s. d.) darf nie platt vor dem Winde geschehen, da die spiralförmig gekrümmten Windrichtungen zeigen, daß dann stets Gefahr der Annäherung an das Centrum vorhanden ist. — Vgl. Segelhandbuch für den Atlantischen Ocean, hg. von der Deutschen Seewarte (Hamb. 1885); Segelhandbuch für den Indischen Ocean, hg. von der Deutschen Seewarte (ebd. 1892).

Manquieren, mankieren (frz.), fehlen, mangeln, auch Bankrott machen, fallieren; Manquement (spr. mangkmáng), Mangel, Ausfall.

Manrēsa, Stadt in der span. Provinz Barcelona, eine der malerischsten Städte Cataloniens, links am Cardoner, Station der Eisenbahn Barcelona-Lerida und M.-Berga, hat (1887) 22 685 E., große Spinnereien und Tuchfabriken. In einer Höhle bei M. lebte eine Zeit lang Loyola.

Mans, Le, Stadt in Frankreich, s. Le Mans.

Mansa, der Wurzelstock von Anemiopsis californica *Hook.*, einer amerik. Piperacee, Heilmittel bei Malariafieber und Ruhr.

Mansard, François, s. Mansart.

Mansarde (frz.), Dachgeschoß, Dachstube.

Mansardendach, s. Dach und Dachstuhl (Bd. 4, S. 678 b, sowie Tafel: Dachstühle I, Fig. 21, 22 u. 25).

Mansart (Mansard, spr. mangsahr), François, franz. Baumeister, geb. 1598 zu Paris, gest. daselbst im Sept. 1666. Seine namhaftesten Bauten in Paris sind nicht mehr vorhanden oder durch Um- und Anbauten entstellt, z. B. das Hôtel de Lavrillière zu Paris, jetzt die Französische Bank; das Hôtel Carnavalet daselbst, jetzt ein Museum für Altertümer. Doch zeigt sich M.s Kunst in dem schönen Schlosse Maisons bei St. Germain-en-Laye, jetzt Maisons-Laffitte genannt. M. ist einer der feinsten und anmutigsten unter den franz. Architekten, ein Künstler von oft klassischer Strenge im Detail; er gewann großen Einfluß auf Deutschland, wohin die Hugenotten seine Kunstart trugen. Mit Unrecht gilt er für den Erfinder der nach ihm benannten Mansardendächer (s. Dach und Dachstuhl, Bd. 4, S. 678 b), welche schon früher angewendet wurden, die aber von M. um 1650 wieder aufgebracht und allgemein beliebt gemacht wurden.

Jules Hardouin-Mansart, Neffe und Schüler des vorigen, geb. 1645 zu Paris, gest. 11. Mai 1708 zu Marly-le-Roi bei Paris, war erster Hofbaumeister Ludwigs XIV. und Oberaufseher der königl. Bauten. Außer einer Anzahl von Schlössern in der Umgegend von Paris baute er die Kapelle in Versailles und den Invalidendom zu Paris (1706). — Vgl. Gurlitt, Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassicismus (Stuttg. 1887—89); Dohme, Jules Hardouin-Mansart (in «Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit», Heft 74, Lpz. 1880).

Manschette (frz. manchette), ein selbständiges oder mit dem Ärmel verbundenes Bekleidungsstück, entweder glatt aus steifer Leinwand oder als Ärmelkrause oder als Spitzenmanschette gefertigt; letztere waren unter Ludwig XIV. beliebt; auch die Papier- oder Seidenhülle des Bouquets heißt M.; in der Technik ein aus weichem Metall (Kupfer) oder häufiger aus Leder gebildeter Stulp, der zur Abdichtung einfacher Kolben (s. d.) gegen die Cylinderwand dient (sog. Manschettendichtung).

Manschinellenbaum, s. Hippomane.

Mansfeld, früher Grafschaft (1100 qkm) des Obersächsischen Kreises, zum Reg.-Bez. Merseburg der preuß. Provinz Sachsen gehörig, ist gebirgig und hat ansehnlichen Berg- und Hüttenbau. Zum Gebiet der frühern Grafschaft gehören auch zwei Seen, der Salzige und der Süße See (s. Salziger See). Städte sind M., Eisleben, Sangerhausen und Hettstedt.

Die Grafschaft wurde als Magdeburger, Halberstädter und kursächs. Lehn, nachdem sie wegen tiefer Verschuldung der Grafen seit 1570 von den Lehnsherren und deren Nachfolgern teilweise bis 1716, teilweise bis 1780 sequestriert worden war, in letztgedachtem Jahre beim Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von M. zwischen Preußen und Sachsen geteilt. Der preuß. Anteil wurde 1807, der sächsische größtenteils 1808 zu dem Königreich Westfalen geschlagen. 1813 setzte sich Preußen wieder in Besitz seines frühern Anteils und erhielt 1815 auch den ehemals sächs. Anteil.

Mansfeld, Kreisstadt im Mansfelder Gebirgskreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, am Thalbach und an der Linie Güsten-Sangerhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes des Mansfelder Gebirgskreises und eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. d. S.), hat (1890) 2745 E., darunter 89 Katholiken, meist Berg- und Hüttenarbeiter, das Lutherhaus, das dem Vater des Reformators ge-

hörte, und die Lutherschule, die der Reformator besucht hat. In der Nähe die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von M., das im Dreißigjährigen Kriege teilweise geschleift wurde. Die Kirche und ein Teil des Schlosses sind restauriert.

Mansfeld, eins der ältesten gräfl. Geschlechter in Deutschland, das von dem alten Schloß M. in der gleichnamigen Grafschaft seinen Namen führte, gewann in dem mit der Erbtochter des letzten alten Grafen von M. verheirateten Burkhard von Querfurt, Burggrafen von Magdeburg, im 13. Jahrh. einen neuen Stifter seines Stammes. Die Enkel Burkhards stifteten die Linien M. und Querfurt, und 1475 entstanden die vorderortische und die hinterortische, so genannt nach den von ihnen bewohnten Abteilungen des Schlosses zu M. Die letztgenannte Linie erlosch 1666, nachdem sie sich zuvor noch in die mittelortische und hinterortische Linie geteilt hatte; die vorderortische zerfiel durch die zahlreichen Kinder des Grafen Ernst II. in mehrere Linien, von denen die eislebische oder protestantische 1710 erlosch und die katholische oder bornstädtische, welche die reichsfürstl. Würde erlangte, 1780 mit dem Fürsten Joseph Wenzel im Mannsstamm ausstarb. Die Allodialgüter und der Name gingen infolge der Vermählung der Tochter des letzten Fürsten an das Haus Colloredo über. (S. Colloredo-Mansfeld.) — Vgl. Niemann, Geschichte der Grafen von M. (Aschersl. 1834).

Unter den alten mansfeldischen Grafen hat sich Hoyer, der 1115 in dem Treffen beim Welfesholze blieb, um Kaiser Heinrich V. verdient gemacht. — Zur Zeit der Reformation war es Albrecht III. (geb. 1480), der sich als einer der ersten vom hohen deutschen Adel für Luthers Sache erklärte und eine der kräftigsten Stützen der Protestanten war. Er stand vielfach in persönlichen Beziehungen zu Luther und hatte hervorragenden Anteil an dem Siege bei Frankenhausen; auch war er eifrig für die Ausbreitung der Reformation in seinem Lande thätig. Mehrfache, durch Albrecht hervorgerufene Familienzwiste führten Luther einigemal als Schiedsrichter nach Eisleben, wo er auch 1546 starb. Während des Schmalkaldischen Krieges kämpfte Albrecht 1547 in Norddeutschland und wurde infolge der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg vom Kaiser geächtet und aller seiner Besitzungen beraubt. 1550 trat er in den Dienst der Stadt Magdeburg, schloß sich 1552 an Moritz von Sachsen an und kam durch Abschluß des Passauer Vertrags wieder in den Besitz seiner Güter. Er starb 4. März 1560. — Peter Ernst, Statthalter von Luxemburg und Brüssel (geb. 1517), zeichnete sich in kaiserl. und span. Kriegsdiensten aus, erhielt 1594 die Würde eines Fürsten des Römischen Reichs und starb 1604.

Graf Peter Ernst II. von M., ein natürlicher Sohn des Statthalters Peter Ernst, wurde 1580 geboren, in der kath. Religion erzogen und leistete in den Niederlanden und in Ungarn wichtige Dienste, sodaß ihn Kaiser Rudolf II. legitimierte. Weil man ihm aber die Güter, die sein Vater in den Niederlanden besessen hatte, gegen das gegebene Versprechen vorenthielt, schlug er sich 1610 zu den prot. Fürsten und trat zur reform. Kirche über. Er vereinigte sich 1618 mit den mißvergnügten Böhmen, denen er Truppen zuführte, focht in Böhmen und in der Pfalz, brandschatzte und verheerte die Rheingegenden und schlug mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden Tilly bei Wiesloch 27. April 1622. Nach ziellosem Hin- und Herziehen trat er im Herbst mit Christian von Braunschweig in holländ. Dienste und besetzte Ostfriesland, das seine zuchtlosen Scharen während des Winters völlig aussogen. Nachdem er sein Heer entlassen, Holland, Paris und London besucht hatte, warb er 1625 mit engl. und franz. Geld ein neues Heer, mit welchem er 1626 in Deutschland eindrang. Am 25. April 1626 schlug ihn Wallenstein an der Dessauer Elbbrücke völlig und verfolgte ihn durch Schlesien bis nach Ungarn hinein, wo sich M. mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigte. Als dieser aber plötzlich mit dem Kaiser Frieden schloß und M. aus Venedig und England neue Hilfe für sein aufgeriebenes Heer schaffen wollte, starb er auf der Reise in einem bosn. Dorf 29. Nov. 1626. — Vgl. Reuß, Graf Ernst von M. im böhm. Kriege 1618—21 (Braunschw. 1865); Villermont, Ernest de M. (2 Bde., Brüss. 1866); Graf Ütterodt zu Scharffenberg, Ernest Graf zu M. 1580—1626 (Gotha 1867); Großmann, Des Grafen E. von M. letzte Pläne und Thaten (Bresl. 1870); E. Fischer, Des Mansfelders Tod (Berl. 1878).

Mansfelder Gebirgskreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 496,56 qkm und (1890) 63003 (31995 männl., 31008 weibl.) E., 4 Städte, 54 Landgemeinden und 34 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Mansfeld.

Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft, das größte private Bergwerksunternehmen innerhalb des Deutschen Reichs, treibt in der Gegend von Eisleben, Mansfeld und Hettstedt den Bergbau auf dem zur Zechsteinformation gehörigen bituminösen Mergelschiefer- oder Kupferschieferflöz, welches wie ein schmales schwarzes Band auf einer etwa 500 qkm großen Fläche in muldenförmiger Krümmung über dem Rotliegenden gelagert ist. Der Bau auf Kupferschiefer hat sich von jeher nur auf den West- und Nordrand der Mulde erstreckt, weil im Süden das Flöz einen ausreichenden Kupfergehalt nicht mehr darbietet. Das Flöz besitzt die geringe Mächtigkeit von kaum 0,6 m. Der dem bloßen Auge meist nicht erkennbare Erzgehalt des Schieferflözes besteht vorwiegend in Schwefelkupferverbindungen (namentlich Kupferkies, auch Buntkupfer und Kupferglanz) sowie Schwefelsilber. Man kann im Durchschnitt annehmen, daß die Kupferschiefer in den eigentlichen Mansfelder Revieren zwischen Gerbstedt und Eisleben einen Kupfergehalt von 2 bis 3 Proz. nebst $^1/_2$ Pfd. Silber im Centner Kupfer führen.

Der Bergbau reicht angeblich zurück bis ins 12. Jahrh.; sicher ist, daß die erste Beleihung der Grafen von Mansfeld erst 1364 unter Karl IV. innerhalb der sogenannten kaiserl. Berggrenze stattfand. Nachdem der Bergbau anfangs verhältnismäßig geblüht hatte, ging er in der Mitte des 15. Jahrh. durch finanzielle Mißwirtschaft der Grafen und Erbteilungen sehr zurück und kam in und nach dem Dreißigjährigen Kriege fast ganz zum Erliegen. 1671 wurde er freigelassen, und es bildeten sich allmählich sieben verschiedene Gewerkschaften unter verwickelten gegenseitigen Beziehungen und mit besondern Hüttenberechtigungen, bis endlich 1852 dieselben zu der jetzigen einzigen Gewerkschaft konsolidiert wurden, welche 17. Juni 1876 ihr letztes Statut erhielt. Damit begann eine Periode großartigen Aufschwungs, indem es einer einheitlichen und energischen Oberleitung gelang, durch ausgedehnte Tiefbauanlagen

nebst Wasserhaltungen in wenigen Jahren die früher nur etwa 2000 Ctr. Kupfer betragende Jahresproduktion zu verzehnfachen. Auf fünf großen Werken wird die Gewinnung von Kupfer und Silber aus den Schiefern betrieben. Eine besondere Anstalt dient zur elektrolytischen Raffination von silberhaltigem Bodenkupfer. Eine Schmalspurbahn von 39 km Länge mit Anschluß an die Staatsbahn verbindet die meisten einzelnen Schächte und Hüttenwerke miteinander. 1893 betrug die Zahl sämtlicher Dampfmaschinen 368. Außerdem besitzt die Gewerkschaft eine Maschinenwerkstatt, zwei Kupferhämmer zu Rothenburg und Eberswalde, eine Messingnäpfchenfabrik, ferner Steinkohlenzechen und Koksanstalten in Westfalen, sehr ausgedehnte Forsten am Südostabfall des Harzes, eine Anzahl von Rittergütern u. s. w. Verkauft wurden 1893 bei äußerst gesunkenen Preisen 137 437 Doppelcentner Kupfer für 13 609 328 M., sowie 75 307 kg Feinsilber für 7 831 190 M.; die Gesamteinnahme für verkaufte Produkte betrug in diesem Jahr etwas über 23 Mill. M. Das Gesamtvermögen der Gewerkschaft betrug Ende 1893 mit Ausschluß des Wertes der Berg- und Hüttenwerke und bei reduzierter Einsetzung der Effekten und Immobilien 22 841 775 M.; die Gesamtbelegschaft auf sämtlichen Werken zählte 18 185 Mann, welche 44 808 Angehörige zu ernähren hatten. Durch Einrichtungen für das Wohl der Arbeiter (Schlafhäuser, Krankenhäuser, Schulen, Unterstützungskassen, Kolonisation, Hausbaudarlehen, Roggenbonifikation u. s. w.) hat sich die Gewerkschaft von jeher in freigebiger Weise ausgezeichnet. Der jährliche Gewinn, welcher 1888 die höchste Summe mit 9 503 859 M. ausmachte, ist in den darauf folgenden Jahren aus Anlaß der äußerst gesunkenen Preise für Kupfer und Silber zeitweilig sehr zurückgegangen und für 1892 und 1893 wurde gar keine Ausbeute verteilt. In der letzten Zeit wurde die Gewerkschaft zu dem großartigen und kostspieligen Unternehmen gezwungen, den Salzigen See bei Oberröblingen auszupumpen, dessen Wasser unterirdisch in einzelne Tiefbaue eingedrungen war; dadurch gewinnt dieselbe allerdings ein Areal von etwa 900 ha fruchtbarsten Bodens.

Mansfelder Seekreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 587,27 qkm und (1890) 92 551 (46 286 männl., 46 265 weibl.) E., 4 Städte, 92 Landgemeinden und 19 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Eisleben.

Mansfelder Seen, s. Salziger See.

Mansfield (spr. männsfihld), Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, hat (1891) 15 925 E., mit Mansfield-Woodhouse (2819 E.) 18 744 E., Lateinschule, große Strumpfwirkereien, Baumwollwaren- und Spitzenfabriken, Handel mit Korn und Malz.

Mansfield (spr. männsfihld), Hauptstadt des County Richland im nordamerik. Staate Ohio, zwischen Cleveland und Columbus, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13 473 E., Fabrikation von Dreschmaschinen, Papier und Mehl, ein Theater und Gerichtshaus.

Mansion-House (spr. männsch'n haus), in London die Amtswohnung des Lord-Mayor.

Manso, Joh. Kasp. Friedr., Humanist und Schulmann, geb. 26. Mai 1760 zu Blasienzell im Herzogtum Gotha, studierte in Jena Philologie, wurde 1784 Lehrer und 1789 Professor am Gymnasium zu Gotha, 1790 Prorektor und 1793 Rektor am Magdalenum in Breslau. Er starb 9. Juni 1826. M. gab heraus und übersetzte die Gedichte des Bion und Moschus (Gotha 1784; 2. Aufl., Lpz. 1807) und übertrug frei ins Deutsche Virgils «Georgica» (Jena 1783) und Sophokles' «König Ödipus» (Gotha 1785). Auch sind zu erwähnen M.s «Vermischte Schriften» (2 Bde., Lpz. 1801), «Vermischte Abhandlungen und Aufsätze» (Bresl. 1821) und das Lehrgedicht «Die Kunst zu lieben» (anonym, Berl. 1794). Von seinen histor. Werken sind hervorzuheben: «Sparta» (3 Bde. in 5 Abteil., Lpz. 1800—5), «Leben Konstantins d. Gr.» (Bresl. 1817), «Geschichte des preuß. Staates seit dem Hubertusburger Frieden» (3 Bde., Frankf. 1819—20; 3. Aufl. 1839) und «Geschichte des ostgot. Reichs in Italien» (Bresl. 1824). Als Recensent hatte M. auch Schiller und Goethe angegriffen, die sich dafür in den «Xenien» scharf rächten. — Vgl. Tröger, Rektor M. im Xenienkampf (Bresl. 1893).

Mansûr, Al-, richtigere Schreibung für Almansor (s. d.).

Manstein, Albrecht Ehrenreich Gustav von, preuß. General der Infanterie, geb. 24. Aug. 1805, trat 1822 in das damalige 3. Infanterieregiment und wurde als Premierlieutenant 1841 zum Adjutanten beim Generalkommando des 1. Armeekorps ernannt. Er avancierte bis 1863 zum Generallieutenant und Commandeur der 6. Division, die er 1864 mit Auszeichnung beim Sturm auf die Düppeler Schanzen und beim Übergang nach Alsen führte. Im Feldzuge von 1866 führte er die Reserve der Ersten Armee, mit der er am Ende der Schlacht von Königgrätz entscheidend eingriff. 1867 zum kommandierenden General des 9. Armeekorps und 1868 zum General der Infanterie ernannt, führte er das 9. Korps im Feldzuge 1870/71 namentlich bei Gravelotte und Le Mans mit großer Auszeichnung. M. erhielt 1873 den erbetenen Abschied. Er starb 11. Mai 1877 zu Flensburg. 1889 wurde das schlesw. Infanterieregiment Nr. 84 nach ihm benannt.

Mansurah (d. h. die Siegreiche), Stadt in Unterägypten, Hauptstadt der Provinz Dachalieh, am rechten Ufer des Damiette-Arms, an der Eisenbahn Kairo-M. (158 km), hat etwa 16 000 E., große Fabrikanlagen und ist Stapelplatz für die Erzeugnisse des Deltas, hauptsächlich für Baumwolle. Die Stadt wurde 1222 gegründet; 1250 wurde Ludwig IX. von Frankreich hier geschlagen und gefangen genommen.

Mant., hinter wissenschaftlichen Tiernamen bedeutet Gideon Algernon von Mantell, Arzt und Paläontologen, geb. 1790, gest. 1852. Von ihm u. a.: «Illustrations of the geology of Sussex» (mit 21 Tafeln, Lond. 1826), «The wonders of geology» (7. Aufl., ebd. 1858).

Mantaro, Oberlauf des westl. Quellflusses des Ucayali (s. d.), entspringt am Westfuße des Cerro de Pasco in Peru unter 11° südl. Br. und in 4000 m Höhe, durchströmt die Laguna de Chinchaycocha, durchzieht das Hochland am Ostabhang der Küstenkette bei Oroya (s. d.) und Huancayo, wendet sich bei Huanta nach Norden und heißt nach dem Zusammenfluß mit dem Apurimac Ené.

Mantauer Kohlenwerke, s. Dobrzan.

Manteau d'arlequin (frz., spr. mangtoh d'arl'käng), eine Draperie auf den Theatern (s. Arlecchino).

Mantegazza, Paolo, ital. Physiolog und Anthropolog, geb. 31. Okt. 1831 zu Monza, ließ sich nach längern Reisen durch Europa und Südamerika

1858 als Arzt in Mailand nieder und wurde 1860 Professor der Pathologie zu Pavia, 1870 Professor der Anthropologie am Istituto di studii superiori zu Florenz. Hier gründete er ein anthropol. und ethnogr. Museum und eine anthropol. Fachzeitschrift. Er schrieb: «Fisiologia dell' amore» (deutsch als «Physiologie der Liebe» von Engel, 6. Aufl., Jena 1892) und «Fisiologia del piacere» (deutsch als «Physiologie des Genusses», Oberhausen 1881), «Igiene dell' amore» (Mail. 1877; deutsch als «Hygieine der Liebe», 6. Aufl., Jena 1892), «Gli amori degli uomini. Saggio di una etnologia dell' amore» (Mail. 1886; deutsch als «Anthropol.-kulturhistor. Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen», 3. Aufl., Jena 1888), «Fisiologia del dolore» (Flor. 1880), «Elementi d' igiene» (6. Aufl., Mail. 1875; seitdem zahlreiche Auflagen), «Fisonomia e mimica» (ebd. 1883), «Le estasi umane» (2 Bde., 1887) u. a. In deutscher Übersetzung erschienen von ihm noch: «Die Kunst glücklich zu sein» (Jena 1887), «Das nervöse Jahrhundert» (Lpz. 1888), «Das heuchlerische Jahrhundert» (Jena 1889), «Memoiren eines Tierbändigers» (Lpz. 1880), «Die drei Grazien» (Jena 1889), «Lebensweisheit für die Jugend» (ebd. 1888), «Physiognomik und Mimik» (2 Bde., Lpz. 1890), «Epikurische Philosophie des Schönen» (Jena 1891), «Die Hygieine der Bewegung» (Lpz. 1893). Auch politisch war er mehrfach thätig, von 1865 bis 1876 als Deputierter der ital. Abgeordnetenkammer, seit 1876 als Senator des Königreichs. Seine Reiselust führte ihn dreimal nach Amerika, in der neuesten Zeit nach Lappland und nach Ostindien; vgl. darüber seine Reisebeschreibungen: «Rio della Plata e Teneriffe» (Mail. 1877), «Viaggio in Lapponia», «India» (ebd. 1884), «Studi sulla etnologia dell' India» (Flor. 1886). Ferner veröffentlichte er mit Sommier «Studi antropologici sui Lapponi» (Flor. 1880) und mit Neera «Dizionario d' igiene per le famiglie» (Mail. 1881).

Mantegna (spr. -tennja), Andrea, ital. Maler und Kupferstecher, geb. 1431 in Vicenza, gest. 13. Sept. 1506 in Mantua, wurde von seinem Lehrer, dem Maler Squarcione, an Kindesstatt angenommen. Er übte sich im Zeichnen nach antiken Skulpturen und schon in seinem 17. Jahre malte er ein großes Altarblatt in der Kirche der heil. Sophia zu Padua. In den fünfziger Jahren schuf er im Verein mit andern Künstlern die durch ihre kühne Perspektive und mannigfachen antiken Elemente ausgezeichneten Fresken aus dem Leben der Heiligen Jakobus und Christophorus in der Kirche der Eremitani zu Padua. 1458 trat er in die Dienste Lodovico Gonzagas von Mantua. Hier malte er zwischen 1485 und 1488 den großen Triumph des Julius Cäsar. Die neun Kartons dazu in Aquarell verkaufte später der Herzog Vincentio II. von Mantua an König Karl I. von England; sie sind im Palast Hampton-Court aufgestellt. Vom Papst Innocenz VIII. um 1489 nach Rom berufen, um im Belvedere zu malen, vollendete M. dort eine Menge trefflicher Bilder. Eins seiner vorzüglichsten Gemälde ist die Madonna della Vittoria, auf welchem er die Schutzheiligen von Mantua nebst dem Marchese Giovanni Francesco Gonzaga abbildete, der das Bild für den Sieg, welchen er 1496 gegen das Heer Karls VIII. von Frankreich erfochten, gelobt hatte (im Louvre zu Paris). Ein anderes treffliches Werk M.s (von 1460), eine thronende Madonna, umgeben von musizierenden Engeln, Aposteln und Heiligen, befindet sich in der Kirche des heil. Zeno zu Verona; eine köstliche Altartafel (Anbetung der Könige, Beschneidung, Himmelfahrt) in der Tribuna der Uffiziengalerie zu Florenz; eine Kreuzigung Christi sowie die Pendants Der Parnaß und Der Triumph der Weisheit über die Laster im Louvre zu Paris; Die Einführung des Kybelekultus in Rom (Temperabild) in der Londoner Nationalgalerie; eine Darstellung Christi im Tempel im Museum zu Berlin. Von allen den Fresken, mit denen er die Schlösser der Gonzaga geschmückt, sind nur wenige, die Familie des Markgrafen darstellende, im Kastell zu Mantua erhalten. M. ist der Hauptrepräsentant der Paduanischen Schule, welche zuerst das Studium der Antike und zwar hauptsächlich in Dekoration und ornamentaler Richtung zu ihrem Hauptprincip erhob. Demgemäß ist auch seine Auffassung mehr plastisch als malerisch und seine Darstellung der Formen hart und scharf. Eine leidenschaftlich dramat. Empfindung spricht aus allen seinen Gestalten. Seine monumentale Kunst beherrschte jahrzehntelang ganz Norditalien, durch die Bellinis wurde sie nach Venedig, durch Cossa und Tura nach Ferrara, durch Vincenzo Foppa nach Mailand, durch D. Morone und Liberale nach Verona gebracht. Auch als Kupferstecher ist M. bedeutungsvoll geworden und hat eine ganze Schule von Kupferstechern in Norditalien hervorgerufen.

Mantel, Kleidungsstück, s. Kostüm. — In der Technik ist M. ein Ausdruck für verschiedene Dinge; im Dampfmaschinenbau soviel wie Dampfmantel (s. d.); bei Schachtöfen (s. d.) das äußere, aus gewöhnlichen Ziegeln bestehende Mauerwerk; in der Schablonenformerei die äußere Lehmhülle der Gußform (s. Formerei, Bd. 6, S. 979a). Gasmotoren, Heißluftmaschinen sowie zahlreiche Apparate der chem. Industrie besitzen einen Kühlmantel. — In der Befestigungskunst ist M. soviel wie Enveloppe (s. d.); bei den ersten gezogenen Geschützen war M. die (bis etwa 1880) gebräuchliche Umhüllung des Eisenkörpers der Langgeschosse mit einer Bleischicht, die die Führung des Geschosses im Rohr zu übernehmen hatte. Bestand dieser M. aus Weichblei und wurde er durch hervortretende Knaggen oder Reifelungen am Geschoßkern gehalten, wie es in der ersten Zeit der gezogenen Hinterlader geschah, nannte man ihn Weichbleimantel oder sog. dicken Bleimantel. Nach 1870 wurde Hartblei (s. d.) verwendet und in dünner Schicht dem Geschoßkern aufgelötet (dünner Bleimantel). Bei den kleinern Kalibern der neuern Handfeuerwaffen hat sich infolge des stärkern Dralls die Einführung von Geschossen mit einem Überzug (Mantel) aus Blech, Mantelgeschossen, notwendig gemacht (s. Geschoß, Bd. 7, S. 905a). Über den M. des deutschen Gewehrs 1888 (Laufmantel) s. Handfeuerwaffen (Bd. 8, S. 767a).

Bei Wertpapieren heißt M. der Hauptbogen, die eigentliche Obligation, ohne Coupons oder Dividendenscheine und Talon.

Mantelet (frz., spr. mangt'leh, «Mäntelchen»), Pfortluke, Blendung (s. d.) einer Schießscharte.

Mantelfläche, s. Cylinder.

Mantelgeschoß, s. Geschoß (Bd. 7, S. 905a).

Mantelkinder, Bezeichnung für Kinder, die, vor der Eheschließung geboren, durch die nachfolgende Ehe legitimiert sind (s. Legitimation). Der Name soll davon entstanden sein, daß nach älterer Sitte

die Mutter bei der Trauung den Mantel über diese Kinder breitete.

Mantellinien, s. Cylinder.

Mantelpavian, s. Pavian.

Mantelringrohr, ein Mantelrohr (s. d.), welches zur weitern Verstärkung, namentlich bei größern Kalibern, noch eine oder mehrere Schichten von Ringen trägt.

Mantelrohr, ein Geschützrohr, welches, nach dem Grundsatz der künstlichen Metallkonstruktionen (s. d.) hergestellt, aus einem Seelenrohr und dem sog. Mantel besteht. Letzterer ist außer durch seine Länge dadurch gekennzeichnet, daß er den Verschluß trägt. Das M. wird im Gegensatz zu dem Ringrohr (s. d.) in neuerer Zeit vorzugsweise angewandt. (S. Geschütz, Bd. 7, S. 916, und Mantelringrohr.)

Manteltiere (Tunicata), eine Gruppe das Meer bewohnender Tiere, die man früher zu den Weichtieren stellte, später mit den Bryozoen und Brachiopoden als Molluskoiden (s. d.) zusammenfaßte, jetzt aber auf Grund ihrer Entwicklungsgeschichte als besondern Tierkreis an die Wirbeltiere anreiht, von denen sie gewissermaßen einen durch Seßhaftigkeit verkümmerten Seitenzweig darstellen. Sie sind entweder, wie die Ascidien, am Meeresboden angewachsen, oder führen, wie die Feuerwalzen und die Salpen, eine pelagische Lebensweise. Alle zeichnen sich durch eine verdickte Haut aus, den Mantel, welcher selten gallertig, meist knorpelig hart ist und bei vielen festsitzenden aus einer der Cellulose ähnlichen Substanz besteht. Alle M. haben zwei Öffnungen, die bei den seßhaften auf eine Körperseite, oft in nahe Nachbarschaft zusammengerückt sind, bei den freischwimmenden aber an den entgegengesetzten Leibespolen liegen. Die Einfuhröffnung führt in einen weiten Kiemenkorb (s. Tafel: Manteltiere, Fig. 6, a), auf dessen Grund sich die Öffnung (Fig. 6, m) des gewundenen Darmes (Fig. 6, d) befindet, der in einen Kloakenraum (Fig. 6, cl) endigt; das Wasser tritt durch Spalten des Kiemensacks in den Kloakenraum über. Ein einfacher Nervenknoten (Fig. 6, n) zwischen Einfuhr- (Fig. 6, e) und Auswurfsöffnung (Fig. 6, a) ist oft mit einem dunkler pigmentierten Sinnesorgan mit lichtbrechendem Körper (Auge) und einem Ohrbläschen versehen; ein Herz, das von Zeit zu Zeit in seinen Kontraktionen die Richtung ändert, in der es das Blut im Körper umhertreibt, befindet sich an der Bauchseite unter dem Darm. Die Tiere sind Zwitter, ihre Geschlechtsdrüsen (Fig. 6, c) liegen weit nach hinten. Die M. pflanzen sich außerdem durch Knospung fort, welche bei den Salpen den Muttertieren ganz unähnliche Individuen hervorbringt, deren Junge erst den Muttertieren wieder ähnlich werden, sodaß ein Generationswechsel entsteht. Die Entwicklung der Seescheiden ist oft eine mit komplizierter Metamorphose verbundene; aus dem Ei entwickelt sich zunächst eine freischwimmende Larve (Fig. 4), die einen langen platten Ruderschwanz und einen eirunden Leib hat, an dem sich vorn zwei Haftpapillen (Fig. 4, hp) befinden. Der Mund (Fig. 4, m) führt nach hinten in einen blind endigenden Sack, in den zum Darm (Fig. 4, d) führenden Pharyngealraum (Fig. 4, ph), vor dem sich nach unten ein anderer Hohlraum ausstülpt, den man die Hirnblase (Fig. 4, h) nennt und in dem ein Sinnesorgan (Auge, Fig. 4, o) liegt. Von unten tritt an dieses Auge eine centrale Nervenmasse (Fig. 4, cn), die in den Schwanz einen Fortsatz, gewissermaßen ein Rückenmark (Fig. 4, rm) entsendet. Der Schwanz ist weiter gestützt durch einen centralen Strang großer Zellen, den man die Rückensaite oder Chorda dorsalis (Fig. 4, ch) nennt. Nach den Entdeckungen Kowalewskis gleicht die Ascidienlarve, die man auch Ascidienkaulquappe nennt, in jeder Hinsicht einem sehr niedern Wirbeltier, speciell dem Lanzettfischchen in hohem Grade und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie einen Ahnenzustand der gegenwärtigen Wirbeltiere repräsentiert. Freilich geht diese hohe Entwicklungsstufe dadurch verloren, daß die Larve sich mittels der Haftpapillen festsetzt, und infolge der Sessilität tritt nun eine rückschreitende Metamorphose ein, bei der namentlich das Bewegungsorgan, der Schwanz, mit der Rückensaite und der Verlängerung des Nervensystems verschwindet. Nur die kleinen Appendikularien oder geschwänzten Seescheiden behalten zeitlebens ihren Ruderschwanz, auch entbehren sie der Kloake, und der After mündet nach Wirbeltierart unmittelbar nach außen. Man teilt die M. in drei Klassen ein, die Ascidien (Ascidiacea, hierher: Pyrosoma atlantica *Lesson*, Fig. 1; Botryllus sp., Fig. 2; Phallusia mamillata *Cuv.*, Fig. 7 und Clavellina lepadiformis *Savigny*, Fig. 6) mit sackförmigem Körper, meist festsitzend, mit gitterförmig durchbrochenem Kiemensacke, die Salpen (s. d., Thaliacea, hierher: Salpa maxima *Forsk.*, Fig. 5; Salpa democratica *Forsk.*, Fig. 3 u. 8 und Doliolum denticulatum *Q. et Gaim.*, Fig. 9) mit tonnenförmigem Körper und nur zwei großen oder zwei Reihen kleinerer Kiemenspalten und die Appendikularien (hierher Megalocercus abyssorum *Chun*, Fig. 10). Über M. schrieben besonders: Milne-Edwards, Kowalewski, van Beneden, O. Seeliger (Seescheiden), R. Leuckart, Huxley, Gegenbaur und Uljanin (Salpen).

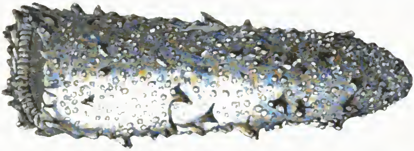
Mantel- und Degenstücke (Comédias de capa y espada), s. Comédia.

Mantenedóres (span.), s. Abenteuer.

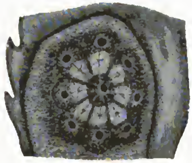
Mantes (spr. mangt). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Oise, hat 879,94 qkm, (1891) 56445 E., 125 Gemeinden und 5 Kantone. — 2) M., Mantes-sur-Seine oder Mantes-la-Jolie, **Hauptstadt** des Arrondissements M., links von der Seine, 58 km nordwestlich von Paris, an den Linien Paris-Le Havre, Argenteuil-M. (46,8 km) und M.-Cherbourg (313 km) der Westbahn, hat (1891) 6857, als Gemeinde 7032 E., eine got., neuerdings restaurierte Kirche Notre-Dame (12. Jahrh.) mit zwei eleganten Türmen, ein altes Stadthaus, ein Gericht erster Instanz, Theater; Fabrikation von Musikinstrumenten, Brauerei, Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Brücken führen nach Limay.

Manteuffel, Edwin, Freiherr von, preuß. Generalfeldmarschall und Statthalter von Elsaß-Lothringen, geb. 24. Febr. 1809 zu Dresden, trat 1827 in das preuß. Garde-Dragonerregiment ein, besuchte die Allgemeine Kriegsschule und kam 1838 als Adjutant zum Gouvernement Berlin. Nachdem er 1843 Adjutant des Prinzen Albrecht geworden war, wurde er 20. März 1848 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV. Wiederholt wurden ihm diplomat. Missionen nach Österreich und Rußland übertragen. 1854 zum Oberst befördert, wurde er 1857 Chef der persönlichen Abteilung im Kriegsministerium und erwarb sich das Verdienst, durch Verjüngung des Offizierkorps die Armeereorganisation 1860 wesentlich zu unterstützen. Dennoch schuf er

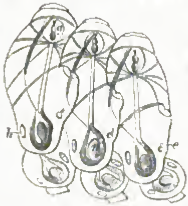
MANTELTIERE.



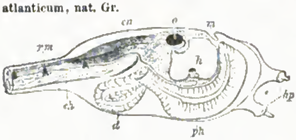
1. Pyrosoma atlanticum, nat. Gr.



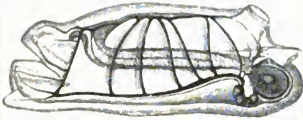
2. Kolonie von Traubenascidien (Botryllus) auf einem Tangblatt, nat. Gr.



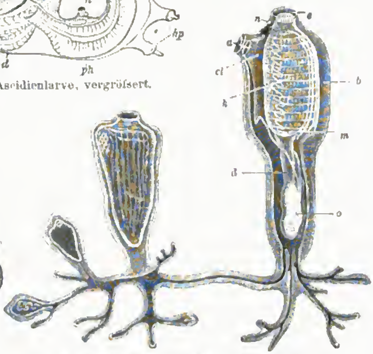
3. Endstück des Stolo von Salpa democratica, Stück einer jungen Kette, vergrößert.



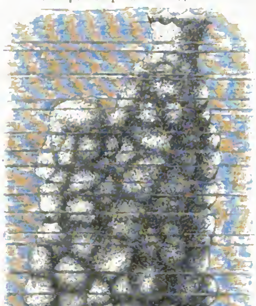
4. Bau einer Ascidienlarve, vergrößert.



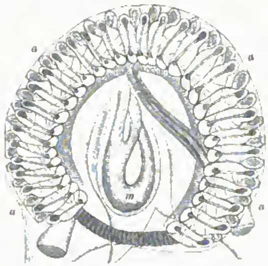
5. Salpe (Salpa maxima), nat. Gr.



6. Stock der Keulenscheide (Clavellina lepadiformis).



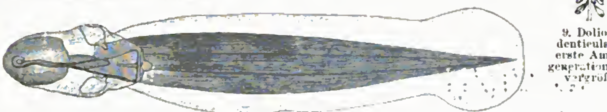
7. Phallusia mamillata, verkleinert.



8. Salpa democratica, hinterer Leibesabschnitt einer alten, solitären Form mit dem Stolo *a*, verkleinert.



9. Doliolum denticulatum, erste Ammengeneration, etwas vergrößert.



10. Megalocercus abyssorum, 5fach vergrößert.

sich zahlreiche Gegner. Eine Broschüre Twestens: «Was uns noch retten kann» (Berl. 1861), griff M.s Thätigkeit an und veranlaßte ein Duell, das mit der Verwundung Twestens und der Verurteilung M.s zu einer kürzern Festungshaft endete. 1861 wurde er zum Generaladjutanten und Generallieutenant ernannt, und 1864 wohnte er im Kriege gegen Dänemark dem Gefecht bei Missunde und dem Schleiübergang bei. Im Sommer 1865 wurde M. mit dem Oberbefehl über die preuß. Truppen in den Elbherzogtümern, und im September als Gouverneur mit der Verwaltung des Herzogtums Schleswig betraut; gleichzeitig wurde ihm der Befehl über die preuß. Truppen in dem von den Österreichern verwalteten Holstein übertragen. M. reorganisierte die gesamte Verwaltung und befestigte das Vertrauen der deutschen Bevölkerung zur preuß. Herrschaft. Als Österreich 1866 entgegen dem Gasteiner Vertrage einseitig die holstein. Stände einberufen hatte, rückte M. 7. Juni in Holstein ein, verhinderte die Eröffnung der Ständeversammlung und verdrängte den österr. General Gablenz. Er überschritt die Elbe, rückte in Hannover ein und nahm 18. Juni die Festung Stade. M. trat nunmehr unter das Kommando des Befehlshabers der Mainarmee, Generals Vogel von Falckenstein, übernahm aber nach dessen Ernennung zum Gouverneur von Böhmen 20. Juli den Oberbefehl und bestand noch eine Reihe siegreicher Gefechte. (S. Deutscher Krieg von 1866, Bd. 5, S. 58a.) Am 20. Sept. 1866 wurde M. zum kommandierenden General des neuformierten 9. (schlesw.-holstein.) Armeekorps ernannt und erhielt nach einem längern Urlaub Aug. 1868 das Kommando des 1. Armeekorps (Königsberg i. Pr.). Mit diesem Korps nahm M. im Kriege 1870/71 teil an den Schlachten von Colombey-Nouilly und Noisseville, leitete die Einschließung von Metz auf dem rechten Moselufer und übernahm als Nachfolger des Generals von Steinmetz, nachdem Metz 27. Okt. 1870 gefallen war, den Oberbefehl über die Erste Armee. Mit dieser schlug er die im Norden Frankreichs neu gebildeten Heere in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue, besetzte Rouen und drang bis an den Kanal siegreich vor. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, Bd. 5, S. 107a.) Am 9. Jan. 1871 zum Oberbefehlshaber der Südarmee ernannt, eilte M. den vor Belfort stehenden deutschen Truppen zu Hilfe und zwang nach einer Reihe von Gefechten die Armee Bourbakis bei Pontarlier 1. Febr. 1871 zum Übertritt auf schweiz. Gebiet. Am 20. Juni wurde M. Oberbefehlshaber der deutschen Occupationsarmee in Frankreich, welche Stelle er bis zur völligen Räumung durch die Deutschen 1873 behielt. Am 19. Sept. 1873 zum Generalfeldmarschall ernannt, wurde er 1876 und 1879 zu diplomat. Missionen nach Rußland benutzt, welche ihm den Rang eines russ. Feldmarschalls einbrachten. Am 23. Juni 1879 ernannte ihn der Kaiser zum Statthalter von Elsaß-Lothringen und kurze Zeit darauf zum kommandierenden General des 15. Armeekorps. In dieser Stellung suchte M. durch Milde und schonendes Entgegenkommen das Vertrauen der neuerworbenen Bevölkerung zu gewinnen, doch waren seine Erfolge äußerst gering, und im allgemeinen hat sein System die moralische Wiedereroberung der Reichslande aufgehalten. M. starb 17. Juni 1885 in Karlsbad. Seinen Namen trägt das frühere Fort St. Julien bei Metz und das preuß. 5. Dragonerregiment. — Vgl. Keck, Das Leben des Generalfeldmarschalls Edwin von M. (Bielef. und Lpz. 1890).

Manteuffel, Otto Theodor, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 3. Febr. 1805 zu Lübben, studierte in Halle die Rechte, verwaltete 1831 und 1832 die Landratsämter Sternberg und Luckau und wurde 1833 zum Landrat des Kreises Luckau ernannt und in den brandenb. Provinziallandtag gewählt. 1841 wurde er Oberregierungsrat und Leiter der Abteilung des Innern bei der Regierung zu Königsberg, 1843 Vicepräsident der Regierung zu Stettin, 1844 Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat bei dem Prinzen von Preußen sowie Mitglied des Staatsrats und 1845 Direktor der zweiten (1846 der vereinigten ersten und zweiten) Abteilung im Ministerium des Innern. Auf dem Vereinigten Landtage erklärte er sich entschieden gegen den Konstitutionalismus, ebenso auf dem zweiten Landtage im April 1848, und übernahm 8. Nov. 1848 im Ministerium Brandenburg das Portefeuille des Innern. Er trug wesentlich zur Herstellung der Verfassung vom 5. Dez. 1848 bei, riet schon im Juli 1850, daß Preußen seine Unionspolitik aufgeben und sich mit Österreich verständigen möge, wirkte auch während der kurhess. Verwicklung im Nov. 1850 dem zum Kriege mit Österreich drängenden General von Radowitz entgegen und übernahm als Nachfolger des Ministers von Schleinitz provisorisch das Ministerium des Äußern. In dieser Stellung schloß er 29. Nov. die Olmützer Punktation mit Österreich ab. Am 19. Dez. 1850, nach dem Tode des Grafen Brandenburg, erfolgte seine endgültige Bestätigung als Ministerpräsident sowie auch als Minister des Auswärtigen. Er wandte sich nun der innern Politik zu, um die Entwicklung des Konstitutionalismus zu hemmen und den frühern bureaukratischen Absolutismus möglichst herzustellen. In der deutschen und auswärtigen Politik folgte er seit 1853 schon vielfach dem Rate des Bundestagsgesandten von Bismarck. Nach Einsetzung des Prinzen von Preußen zum Regenten erhielt er mit seinen Kollegen 5. Nov. 1858 seine Entlassung und zog sich auf sein Gut Crossen im Luckauer Kreise zurück. Seit 1866 gehörte er als Vertreter des alten und befestigten Grundbesitzes der Niederlausitz dem Herrenhause an und war seit 1874 Vorsitzender des brandenb. Provinziallandtags. Er starb 26. Nov. 1882 in Crossen. — Vgl. Hesekiel, O. Th. Freiherr von M. (Berl. 1851).

Sein Sohn, Otto Karl Gottlob, Freiherr von M., geb. 29. Nov. 1844 zu Berlin, ist seit 1872 Landrat im Kreise Luckau, seit 1877 Mitglied des Reichstags als Vertreter des Wahlkreises Kalau-Luckau. Er ist einer der Führer der deutschkonservativen Partei, besonders seit dem Tivoliparteitag (8. Dez. 1892) in Berlin, den er leitete. M. ist seit 1883 Mitglied, seit 1891 erster Vicepräsident des Herrenhauses, einer der Gründer (1887) und seit 1892 Vorsitzender der konservativen Fraktion desselben, auch in der brandenb. Provinzial- und in der Generalsynode und als Vorsitzender des Evangelischen Hilfsvereins hervorragend thätig. 1894 wurde er zum Vorsitzenden des brandenb. Provinzial- und des Lausitzer Kommunallandtags gewählt.

Mantiden (Mantidae), s. Fangheuschrecken.

Mantik (vom grch. Wort mantis, Seher; lat. divinatio), die Kunst der Weissagung (s. d.), hervorgegangen aus dem allen Völkern gemeinsamen Verlangen, das Geheimnis der Zukunft aufzudecken. Die Griechen, die die M. fast wissenschaftlich be-

handelten, teilten sie in kunstlose und in künstliche. Die erste geht aus dem Gefühl des Menschen selbst hervor, die zweite beruht auf Beobachtung und Erklärung. Außer den direkten Sehersprüchen und Orakeln sind vor allem zu bemerken die Voraussagungen aus der Stellung der Gestirne (s. Astrologie und Horoskop), ferner die Auslegung der Träume (Oneiromantie), die Prophezeiung durch Totenbeschwörung (Nekromantie oder Nekyomantie) und viele andere, die mit dem Worte «Mantie» zusammengesetzt sind. Zu den mannigfachen neuern Wahrsagekünsten gehören die Kartenlegerei, die Punktierkunst, die Wahrsagung aus dem Kaffeesatz oder Hundegebell u. s. w. Im alten Rom zeichneten sich durch Wahrsagung namentlich die Etrusker und Chaldäer aus; von letztern haben sich eine beträchtliche Menge von Keilschrifttexten erhalten, die nur von Wahrzeichen aus Mißgeburten bei Menschen und Tieren, Sternkombinationen, Träumen, Begegnung von Hunden u. s. w. handeln.

Mantilla (spr. -tillja; Mantille), in Spanien der große Frauenschleier, der auf dem Kopf befestigt wird und den Oberkörper umhüllt; danach Bezeichnung für ein kleines, leichtes Frauenmäntelchen, das für die Sommertoilette ungefähr um das J. 1730 in Frankreich modisch wurde.

Mantinēa (grch. Mantineia), im Altertum eine bedeutende Stadt im östl. Arkadien, an der Grenze von Argolis, entstand bald nach den Perserkriegen aus mehrern Bauerngemeinden und wurde berühmt namentlich durch die Schlacht, welche die Thebaner hier im Hochsommer 362 v. Chr. gegen die Spartaner gewannen; der thebanische Feldherr Epaminondas fand dabei den Tod. Die Stadtmauer und das Theater sind noch in Resten erhalten. Die franz. Schule in Athen hat hier 1887—88 Ausgrabungen veranstaltet.

Mantiqueira (spr. -kei-), Serra da, Steilrand des innern Berglandes in Südbrasilien, zieht vom São Paulo bis gegen Juiz de Fora der Küste entlang, besteht aus altkrystallinen Schiefern und erreicht im Itatiaya (s. d.) 2712 m Höhe. Das Gebirge bildet die Wasserscheide zwischen dem Parahyba im S. und dem Parana im N.

Mantis, Heuschrecke, s. Gottesanbeterin.

Mantisse (lat.), s. Logarithmus.

Mantovāno, ital. Künstler, s. Ghisi.

Mantūa (ital. Mantŏva). 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei, grenzt im N. an Brescia und Verona, im O. an Verona und Rovigo, im S. an Ferrara, Modena und Reggio, im W. an Cremona und Brescia und hat 2490 (nach Strelbitskij 2359) qkm mit (1881) 295728, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892: 308974 E., d. i. 124 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 11 Distrikte mit 68 Gemeinden. Die Provinz gehört der Lombardischen Ebene an, ist reich bewässert (Po, Oglio, mit Chiese, Mincio, Secchia und Schiffahrtskanäle) und fruchtbar. Haupterwerbsquellen sind Reis-, Getreide-, Hanf- und Weinbau, Bienen- und Seidenzucht, Fabrikation von Öl und Leder. — 2) **Hauptstadt** der Provinz M. und starke Festung, ehemals Hauptstadt des Herzogtums M., 37 km südlich von Verona, am Mincio, der hier mehrere Seen bildet, nordwestlich vom Lago superiore, nordöstlich vom Lago di Mezzo, östlich vom Lago inferiore, südlich und südwestlich von sumpfigem Tiefland umgeben, welches bei einer Belagerung ebenfalls unter Wasser gesetzt werden kann, liegt an den Eisenbahnlinien Verona-Modena und Cremona-Padua, mit Straßenbahnen nach Brescia, Asola, Viadana und Ostiglia, ist von einer alten bastionierten Mauer umgeben und wegen ihrer sumpfigen Lage und des schlechten Wassers sehr ungesund. Die Stadt ist Sitz der Präfektur und des Kommandos der Infanteriebrigade «Alpi» und hat (1881) 28048, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1893: 29500 E., darunter etwa 3000 Israeliten, in Garnison das 51. und 52. Infanterieregiment, 2 Schwadronen des 4. Kavallerieregiments und die 1. Brigade des Festungsartillerieregiments Nr. 28. Auf der Piazza delle Erbe steht ein 1871 errichtetes Standbild Dantes sowie die bedeutendste der Kirchen, Sant' Andrea, von großartigen Verhältnissen, 1472 nach Plänen von Leone Battista Alberti begonnen, später verändert, mit moderner Kuppel (1782), weißer Marmorfaçade und Vorhalle, daneben der rote Ziegelturm mit achteckigem Aufsatz und got. Spitze; auf der Piazza Sordello ein Denkmal für die polit. Märtyrer von 1851, 1852 und 1853. Der Dom, eine fünfschiffige Säulenbasilika, ein Kreuzbau mit Kuppel, zwei Reihen kuppelgedeckter Kapellen, barocker Façade (1756) und unvollendetem roman. Turm, im Innern nach Entwürfen von Giulio Romano umgebaut, der alte herzogl. Palast der Gonzaga, jetzt Corte Reale, zum Teil Kaserne, ist 1302 von Guido Bonacossi begonnen, von Giulio Romano im Auftrage Federigos II. Gonzaga verändert und mit Fresken geschmückt. Nördlich von dem Palast das Teatro di Corte, östlich die alte Burg der Gonzaga, das Castello di Corte, jetzt Archiv, mit Wandgemälden von Andrea Mantegna (Fresken der Camera degli Sposi). Auf der Piazza Virgiliana eine Arena, in der Akademie der Wissenschaften und Künste (Virgiliana) Fresken, Skulpturen und Gipsabgüsse, südlich von der Porta Pusterla der Palazzo del Tè, abgekürzt aus Tejetto, von Giulio Romano erbaut und mit Wandgemälden und Grottesken geschmückt, das Justizgebäude und die Gebäude der 1625 gestifteten, später eingegangenen Universität. Ferner hat die Stadt eine theol. Lehranstalt, zwei Gymnasien, eine Haupt- und Unterrealschule, einen botan. Garten, eine Sternwarte, eine öffentliche Bibliothek (80000 Bände) und ein ausgezeichnetes Museum, ein großes Militärhospital, ein Stadtkrankenhaus mit Irrenanstalt und Findelhaus, zwei Waisenhäuser, ein Leihamt, eine Arbeits- und Versorgungsanstalt und ein allgemeines Strafhaus. Die Bevölkerung treibt bedeutende Gerberei und Handel mit Seide. — In den westl. Sümpfen liegt das Hornwerk Pradella, an der Südseite die stark befestigte Insel Cerese und zugleich das Außenwerk Miglioretto, welches ein verschanztes Lager deckt und ein gewaltiges Schleusenwerk zum Unterwassersetzen des ganzen Gebietes, das durch das starke Fort Pietola gedeckt wird. Die Nordseite gegen Verona zu oder die Vorstadt Borgo di Fortezza, zu der über den See ein starker Damm (Argine Mulino, 436 m lang) führt, wird durch die große Citadelle di Porto, die Ostseite oder die Vorstadt Borgo di San Giorgio aber, wohin eine durch sechs Bastionen und zwei Strandbatterien verteidigte Steinbrücke (853 m) führt, durch das Fort San Giorgio geschützt. — Im Altertum wird M., das, wohl etrusk. Gründung, von Cäsar das röm. Bürgerrecht



erhielt, als Heimat Virgils genannt, der in Andes (angeblich das jetzige einverleibte Dorf Pietole) geboren wurde. Die von Langobarden und Griechen umstrittene Stadt soll schon vor Karl d. Gr. befestigt worden sein und unterstand dann zuerst ihren Bischöfen, hierauf dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien. Von Heinrich IV. 1090 belagert, versuchte sie schon 1110 die Herrschaft der Markgräfin Mathilde abzuschütteln und ward Freistadt nach deren Tode. 1236 von Kaiser Friedrich II., 1256 von Ezzelino da Romano vergeblich belagert, wurde sie 18. Juli 1630 von den Österreichern erobert und furchtbar verwüstet. Zwar erholte sie sich nachher wieder; doch seitdem sie aufgehört hatte, Residenz zu sein, kam sie allmählich mehr und mehr in Verfall. Sie wurde 1796 von den Franzosen blockiert und ergab sich ihnen 2. Febr. 1797 unter Wurmser; 1799 wurde sie denselben von den Österreichern unter Kray wieder entrissen, Anfang 1801 aber von neuem den Franzosen übergeben (s. unten).

Das Gebiet des ehemaligen Herzogtums M. kam nach Untergang des röm. Staates an die Goten, dann an die Langobarden, unter Karl d. Gr. an das Fränkische und unter Otto d. Gr. an das Deutsche Reich. Als kaiserl. Lehn kam es an die Este und 1052 an die Markgräfin Mathilde von Toscana, später an die Bonacossi, denen es nach mißglückten Versuchen anderer Ende des 13. Jahrh. gelang, sich zu Herren der Stadt zu machen, und von diesen 1323 an Lodovigo Gonzaga, der 1329 zum kaiserl. Vikar ernannt wurde, und unter dessen Nachkommen Künste und Wissenschaften in der Hauptstadt blühten (s. Gonzaga). Der letzte Herzog aus dem Hause Gonzaga, Karl IV., starb zu Padua 1708 ohne Erben. Seitdem behielt Österreich das Land und vereinigte es 1785 mit den mailänd. Landschaften, woraus es die österr. Lombardei bildete. 1797 kam es zur Cisalpinischen, dann zur Italienischen Republik, 1805 zum Königreich Italien, 1814 wieder zu Österreich, das 1859 die westl. Hälfte, 1866 den Rest des Landes mit der Hauptstadt an Italien abtrat. — Vgl. De Castro, I processi di Mantova; notizie storiche (Mail. 1863); D'Arco, Storia di Mantova (Mantua 1871—74).

Mantuānischer Erbfolgekrieg 1628—31, s. Gonzaga (Bd. 8, S. 158a).

Mantuānisches Gefäß, s. Onyx und Steinschneidekunst.

Mantumbasee, See im Kongostaat, liegt in vollständig flacher Umgebung, zwischen dem Äquator und dem 1.° südl. Br., nahe östlich der Mündung des Mobangi in den Kongo. Stanley fand ihn 1883.

Manu («Mensch»), im Veda der Vater der Menschen; er wird mit Vorliebe Manush pitā («Vater Manu») genannt. Er spielt die Hauptrolle in der ind. Sintflutsage. Es wird erzählt, daß M. einst einem Fische, den er in seinem Waschwasser fand, das Leben schenkte. Der Fisch sagte ihm eine Sintflut voraus und rettete M., indem er sich dessen Schiff an sein Horn binden ließ und es auf den Himalaja zog. Alle Menschen wurden vertilgt bis auf M., der sich aus flüssiger Butter, dicker Milch, Molken und Quark ein Weib bildete, mit der er die Menschen zeugte. Die Tradition macht M. zum Verfasser des berühmtesten ind. Gesetzbuches, des Mānavadharmaçāstra in 12 Büchern, das aber seinen Namen vielmehr von der Schule der Manavas hat. Unser Mānavadharmaçāstra ist eine junge Bearbeitung eines ältern Werkes, das noch nicht gefunden ist, aus dem man aber Citate hat. In seiner jetzigen Gestalt ist es stark interpoliert; Buch 1 und 12 sind späte Zusätze. Die Gesetze des M. wurden von den Brahmanen zur Norm für alle Kasten erhoben und gelten noch heute als bindend. Erste Ausgabe mit dem Kommentar des Kullūka (Kalkutta 1813); die kritisch beste Ausgabe von Jolly (Lond. 1887); eine Ausgabe mit sechs einheimischen Kommentaren gab Mandlik (3 Bde., Bombay 1886); Übersetzung mit wertvoller Einleitung gab Bühler in den «Sacred Books of the East», Bd. 25 (Oxford 1886). — Vgl. Johaentgen, Über das Gesetzbuch des M. (Berl. 1863).

Manuāl (lat.), in der Buchhaltung, s. Memorial. — An der Orgel (s. d.) heißen M. die für das Spiel der Hände bestimmten Klaviaturen (zwei bis vier). Jedes M. hat besondere Stimmen, deren Gesamtheit durch Koppeln auf ein M. (Hauptmanual) übertragen werden kann.

Manuālakten oder Handakten, die Privatakten, welche der in einer Rechtssache beauftragte Sachwalter zu führen hat. Aus ihnen lassen sich die gerichtlichen Akten, wenn solche durch irgend einen Zufall verloren gehen oder beschädigt werden, ergänzen. Im Civilprozesse kann das Prozeßgericht die Vorlegung der M., soweit diese aus Schriftstücken bestehen, welche die Verhandlung und Entscheidung der Sache betreffen, anordnen. Die M. sind Eigentum des Auftraggebers. Deshalb hat dieser jederzeit ein Recht auf Einsicht derselben. Dagegen ist der Rechtsanwalt zu deren Herausgabe vor Empfang seiner Auslagen und Gebühren nicht verpflichtet. Die Pflicht zur Aufbewahrung der M. erlischt für den Rechtsanwalt mit Ablauf von fünf Jahren nach Beendigung des Auftrags und schon vorher, wenn der Auftraggeber, zur Empfangnahme der M. aufgefordert, sie nicht binnen sechs Monaten in Empfang genommen hat. Vgl. Deutsche Rechtsanwaltsordn. §. 32 und Civilprozeßordn. §. 134.

Manuāloperation, s. Chirurgie (Bd. 4, S. 235b).

Manuarium jus (lat.), Faustrecht (s. d.).

Manubien (lat.), Kriegsbeute und das daraus gelöste Geld; auch Wuchergewinn.

Manubrium (lat.), Handhabe, besonders Bezeichnung für die aus dem Orgelgehäuse hervorstehenden Knöpfe der Registerstangen (s. Register).

Manucci (spr. -nuttschi), Buchhändlerfamilie, s. Manutius.

Manucium, lat. Name von Manchester.

Manuduktion (lat.), Handleitung, Anleitung.

Manuel I. Komnēnos, byzant. Kaiser (1143—80), geb. 1122, war ein Sohn des Kaisers Johannes Komnenos und gelangte bei seines Vaters Tode (8. April 1143) zur Herrschaft. 1144 vermählte er sich mit Bertha (Irene), einer Verwandten des deutschen Kaisers Konrad III. Nach Überwindung der Gefahren, die ihm der Raubzug der sicil. Normannen (1147) nach Griechenland und der zweite Kreuzzug (1147 und 1148) bereiteten, gelang es ihm, sich für lange Zeit das entschiedene Übergewicht über die Seldschuken im östl. Kleinasien und über die franz. Ritterstaaten in Syrien zu sichern. In Europa beugte er nicht allein Serbien (1151) wieder unter seine Hoheit, sondern machte auch das Reich der Magyaren (1168) zu einem byzant. Vasallenstaat. Weniger erfolgreich in seinen Kämpfen mit den sicil. Normannen und mit den Venetianern, überspannte er seine Kräfte durch die Versuche, im Bunde mit den Orientalen, mit Hilfe des Papstes und der Lombarden den deutschen Hohenstaufen Friedrich I.

Barbarossa aus Italien zu verdrängen und die Krone des abendländischen röm. Kaisertums für sich zu erwerben. Als diese seit 1161 begonnenen Versuche schließlich durch den Friedensschluß zwischen Friedrich I. und der Kurie zu Venedig im Sommer 1177 vereitelt wurden, hatte die Niederlage, welche die Seldschuken 1176 dem großen Ritterheer bei dem phrygischen Myriokephalon beibrachten, dem Kaiser M. auch seinen kriegerischen Nimbus geraubt. Er starb 24. Sept. 1180. — Vgl. von Kap-Herr, Die abendländ. Politik Kaiser M.s (Straßb. 1881).

Manuel II. Paläologos, byzant. Kaiser (1391—1425), geb. 1348, Sohn des Kaisers Johannes V., spielte bereits während der Regierung seines Vaters eine bedeutende polit. Rolle und trat nach dessen Tode (16. Febr. 1391) die Herrschaft an. Er führte einen langjährigen Krieg mit den Türken unter Bajazet, der zuletzt M.s Neffen Johannes unterstützte und M. zwang, 4. Dez. 1398 diesen als Mitregenten anzuerkennen. (S. Johannes VII.) Die Freundschaft, die M. mit dem jungen Sultan Mohammed I. (1410) schloß, verschaffte ihm die Rückgabe verschiedener griech. Städte und eine längere Reihe friedlicher Jahre. Als aber Mohammed 1421 starb, nahm der neue Sultan Murad II. die alte Feindschaft der Osmanen gegen die Griechen wieder auf. Noch widerstand die Hauptstadt Konstantinopel 1422 seinen Angriffen; aber in einem Friedensschluß vom 22. Febr. 1424 mußte M., bereits schwer krank, viele Städte abtreten, dazu den Osmanen tributpflichtig werden. Die Regierung übernahm nun M.s Sohn Johannes VIII.; M. selbst starb 21. Juli 1425 als Mönch in dem Pantokratorkloster. — Vgl. B. de Xivrey, Sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue (in den «Mémoires de l'Académie des Inscriptions», Bd. 19, Par. 1853).

Manuel, Don Juan, Infant von Castilien, Enkel Ferdinands des Heiligen und Neffe Alfons' X., geb. 5. Mai 1282 zu Escalona, zeichnete sich frühzeitig in den Kämpfen gegen die Mauren aus, riß dann nach dem Tode König Ferdinands IV. (1312) die vormundschaftliche Regierung an Stelle Alfons' XI. gewaltsam an sich; auch nach 1325, da letzterer selbständig zu regieren begann, war er, bald mit Aragon, bald mit Portugal verbündet, dessen Thronerben er seine Tochter Konstanze vermählte, der Schrecken der Mauren, während er dann wieder, mit diesen zeitweise im Einverständnis, die gegen Granada gerichteten Unternehmungen des Königs vereitelte. 1337 versöhnte er sich jedoch dauernd mit dem König. Er starb 1349. M. war auch als Schriftsteller thätig; sein «Graf Lucanor» («El Conde Lucanor») gehört zu den Zierden der span. Prosa. Neueste Ausgabe in der «Biblioteca de autores españoles», Bd. 51 (Madr. 1860; deutsch von Eichendorff, Berl. 1840). — Vgl. Baist, Alter und Textüberlieferung der Schriften Don Juan M.s (Halle 1880).

Manuel I., König von Portugal, s. Emanuel I.

Manuel, Nikol., genannt Deutsch, Maler und Dichter, geb. wahrscheinlich 1484 zu Bern, scheint in der Colmarer Schule Martin Schongauers seine Bildung empfangen zu haben; später, wahrscheinlich um 1511, wurde er angeblich für einige Zeit in Venedig Tizians Schüler, wovon sein Stil indes wenig Zeugnis giebt. In Bern angesiedelt, nahm er als Mitglied des Rats sowohl an den ital. Feldzügen wie an den reformatorischen Kämpfen der Schweiz Anteil. Er starb 30. April 1530 in Bern. Sein Hauptwerk, ein auf die Umfassungsmauer der dortigen Dominikanerkirche 1515—21 gemalter Totentanz, ist nur noch in Nachbildungen vorhanden. Von seinen Ölgemälden und Zeichnungen finden sich die meisten in Bern und in Basel. M.s Tendenzdramen («Die Totenfresser», 1522, «Von Papsts und Christi Gegensatz», 1522, die keck humoristische Farce «Der Ablaßkrämer», 1525 u. a.) sind von mächtiger, demagogisch erregender Kraft. Sie werden noch übertroffen von dem Prosadialog «Krankheit der Messe» (1528), einem meisterhaften Abbild der Berner Reformationsgeschichte. In dem gereimten Gespräch «Barbali» (1526) besiegt ein bibelkundiges zwölfjähriges Mädchen eine ganze Pfaffenschar. Gegen die Bilderstürmer wehrte sich M.s künstlerischer Sinn in der «Klagrede der armen Götzen» (1528). Seine Dichtungen gab Bächtold (Frauenf. 1878) heraus. — Vgl. die Biographien von Grüneisen (Stuttg. 1837), Schaffroth (Bas. 1885), Händtke (Frauenf. 1889).

Von seinem Sohne, Hans Rudolf M., gest. 1571, rühren viele Holzschnitte in Seb. Münsters «Kosmographie» her.

Manufaktūr (vom lat. manu factum, d. i. mit der Hand gemacht), bezeichnet speciell die Werkstätten der Handarbeit, im allgemeinen Sinne die Veredelungsgewerbe, im Gegensatz zu der Rohproduktion und dem Handel. Unter Manufakturwaren werden jetzt vorzugsweise die Erzeugnisse der Textilindustrie verstanden.

Manukaption (neulat.), handschriftliche Bürgschaft; Manukáptor, Bürge durch Handschrift.

Manum de tabŭla! (lat.), die Hand vom Bild! dann allgemein: Hand weg! Citat aus Ciceros «Epist. ad familiares» (7, 25); in des ältern Plinius «Naturalis historia» (35, 36) wird der Maler Apelles als Urheber der Äußerung bezeichnet.

Manumea, s. Zahntaube.

Manumissio (lat.), s. Sklaverei.

Manupēd (vom lat. manus, Hand, und pes, Fuß), s. Veloziped.

Manu propria (lat.), eigenhändig.

Manus (lat., «Hand»), die Gewalt des Eheherrn, in welcher die Ehefrau in früherer strenger röm. Ehe stand, sodaß sie Vermögen nur für den Eheherrn erwarb. M. militāris, die bewaffnete Mannschaft, mittels welcher die Zwangsvollstreckung betrieben wurde. M. mortŭa, Tote Hand (s. d.).

Manuskript (lat., d. i. Handschrift), jedes geschriebene Schriftstück im Gegensatz zu einem durch den Druck hergestellten und meist auch dem Publikum allgemein zugänglich gemachten Schriftwerke. Häufig werden litterar. Erzeugnisse «als M. gedruckt», d. h. sie werden durch den Druck vervielfältigt, aber gleich einer Handschrift nur nach Bestimmung des Autors oder Besitzers weitergegeben. Namentlich geschieht dies bei dramat. Werken, die «den Bühnen gegenüber als M.» gedruckt werden; in diesem Falle behält sich der Dichter das Recht vor, mit den Bühnen wegen der etwaigen Aufführung seines Stückes noch besonders abzuschließen.

M. oder Handschriften im engern Sinne (libri oder codices manuscripti) ist der Name aller teils aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst, teils auch später abgefaßten handschriftlichen Bücher. Ihre Behandlung und Lesung bildet einen Hauptgegenstand der Diplomatik (s. d.) und Paläographie (s. d.); ihre Aufbewahrung, Katalogisierung, Benutzung u. s. w. lehrt die Bibliothekswissenschaft (s. d.). Alle noch vorhandenen alten M. sind entweder auf

Pergament oder Papier, selten auf Charta (vom ägypt. Papyrus), Wachstafeln, Palmblättern oder ähnlichem geschrieben. Der Gebrauch der Charta zu Handschriften hörte im Abendlande schon mit dem 9. Jahrh. völlig auf. Das Papier kam im Orient im 8. bis 9. Jahrh. auf und ward vom 12. Jahrh. an auch im Abendland gebräuchlicher; jetzt hat es das Pergament ganz verdrängt. Zum Schreiben bediente man sich für die Charta des Pinsels (penicillus) und des Schreibrohrs (calamus, canna), für Wachstafeln des Griffels (stilus), für Pergament der Feder (penna). Von Tinten war die schwarze oder bräunliche die gewöhnlichste; aber auch rote findet man schon in sehr alten Handschriften. Mit ihr wurden die Anfangsbuchstaben, die ersten Zeilen und die Inhaltsanzeigen geschrieben, daher die Ausdrücke Rubrum, Rubrik und Rubrikator. Seltener kommt in alten Handschriften blaue Tinte vor, noch seltener grüne und gelbe. Auch mit Gold und Silber schrieb man entweder ganze Handschriften, die jedoch wegen ihrer Kostbarkeit unter die größten Seltenheiten gehören, oder wenigstens Titel und Anfangsbuchstaben. Die äußere Gestalt der M. ist bedingt durch die Natur des Schreibstoffs; die Rollen (volumina) der Charta sind die älteste Art, geheftete Bücher oder Bände, die eigentlichen codices, eignen sich besser für das Pergament und Papier (s. Codex). Die Schreiber der M. (librarii, scribae) waren bei den Alten meist Sklaven oder Freigelassene, in den folgenden Zeiten die Mönche, unter denen vorzüglich die gelehrten Benediktiner durch die Ordensregel dazu verpflichtet waren; aber auch andere Stände sind unter den Schreibern vertreten. Korrektoren und Rubrikatoren besserten und schmückten nachher die Handschriften aus. Die alten M. haben meist ein regelmäßiges Quadratformat; das Langfolioformat geht nicht über das 13. Jahrh. hinauf. Manche M. haben am Ende (im Kolophon) eine deutliche Bestimmung, wann, gewöhnlich auch durch wen sie geschrieben worden sind, und man nennt sie deshalb datierte Codices. Doch darf man die Richtigkeit dieser Unterschriften nicht ohne weiteres für erwiesen annehmen, da sie oft aus der Vorlage übernommen sind. Abgeschabte und neu überschriebene Handschriften (codices rescripti) nennt man Palimpseste (s. d.). — Vgl. Ebert, Handschriftenkunde (2 Bde., Lpz. 1825—27); Wattenbach, Anleitung zur griech. Paläographie (ebd. 1867; 2. Aufl. 1877); ders., Anleitung zur lat. Paläographie (ebd. 1869; 4. Aufl. 1886); ders., Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., ebd. 1875); Arndt, Schrifttafeln zum Gebrauche bei Vorlesungen (Berl. 1874—78); Gardthausen, Griech. Paläographie (Lpz. 1879); E. M. Thompson, Handbook of Greek and Latin palaeography (Lond. 1893).

Manuskripthalter, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 661 b).

Manus manum lavat (lat.), eine Hand wäscht die andere, eine aus dem Griechischen übernommene sprichwörtliche Redensart, welche sich in des Seneca «Apocolocyntosis» und in des Petronius «Satiren» (45) findet.

Manus mortŭa (lat.), Tote Hand (s. d.).

Manutenénz oder Manutention (neulat.), Beschützung, namentlich im Besitz.

Manutius, eigentlich Manuzzi, Mannuzzi, auch Manucci, ital. Buchhändlerfamilie. Ihre Drucke heißen Aldinen (s. d.) nach Aldus dem ersten und Aldus dem dritten in der Reihe der M.

Aldus I. oder der Ältere, geb. etwa 1448 in Bassiano bei Velletri in der Nähe von Rom (daher auch Romanus genannt), betrieb seine lat. Studien in Rom, die griechischen in Ferrara (unter Guarini), trat dann in Beziehungen zu dem Fürsten Pio zu Carpi und gründete aus dessen Mitteln 1485 eine Buchdruckerei in Venedig, aus der neben eigenen Arbeiten eine große Reihe von kritischen Ausgaben hervorgingen (im ganzen über 130 Bände), die besonders das Studium der griech. Autoren bedeutend förderten und diese meist sogar zuerst in der Ursprache bekannt machten. Sie zeichnen sich durch Korrektheit und geschmackvolle Ausstattung aus. Viele angesehene Gelehrte, besonders auch flüchtige Griechen, unterstützten M. bei seinen Arbeiten. Er gründete sogar zum Zwecke der Herausgabe klassischer Schriftsteller eine wissenschaftliche Gesellschaft, die Neacademia, aus der später die Academia della Fama hervorging. Auch leitete M. die Erziehung des Sohnes des Fürsten Pio von Carpi, Alberto Pio, und setzte (seit 1503) dessen Beinamen seinem Namen bei (Aldo Pio). M. schrieb zahlreiche Vorreden zu seinen Ausgaben, ferner noch «Dictionarium graecum» (1497), «Institutiones graecolatinae» (1501 u. 1508), «Grammaticae institutiones graecae» (1515), «De metris Horatianis» (1509) und ein Gedicht «Musarum Panegyris». Er starb 6. Febr. 1515 und wurde in Carpi begraben.

Das Geschäft wurde von Verwandten fortgesetzt. 1533 übernahm es der Sohn des erstern, Paulus M., geb. 12. Juni 1511. Er besaß ebenfalls große Gelehrsamkeit und zwar im Lateinischen. 1561 folgte er einem Rufe des Papstes nach Rom und trat an die Spitze einer Buchdruckerei zur Herausgabe der Kirchenväter. Unter der Vorbereitung zur Rückkehr nach Venedig starb er 6. April 1574. Aus der venet. Buchdruckerei gingen hervor von 1515 bis 1533 etwa 120, seitdem bis 1574 etwa 515 Werke. M. schrieb Kommentare zu Ciceros Schriften und Verschiedenes über röm. Altertümer. Seine «Epistolae selectae» gab Fickelscherer heraus (Lpz. 1892).

Des letztern Sohn Aldus II. M., geb. 1547, trieb philol. und jurist. Studien und übernahm neben der Verlagsthätigkeit nacheinander verschiedene Lehrstühle. 1590 folgte er einem Rufe nach Rom zur Leitung der päpstl. Buchdruckerei und überließ das väterliche Geschäft an Nikolaus Manassi. Er starb 1597 ohne Leibeserben. — Außer der im Artikel Aldinen angegebenen Litteratur vgl. noch J. Schück, Aldus M. und seine Zeitgenossen (Berl. 1862); Edm. Goldsmid, A bibliographical sketch of the Aldine Press at Venice (3 Bde., Edinb. 1887); Omont, Catalogues des livres grecs et latins, imprimés par Alde Manuce à Venise, 1498, 1503, 1513 (Par. 1892).

Manuzzi, Buchhändlerfamilie, s. Manutius.

Manx, der kelt. Dialekt der Insel Man (s. d.), dem gälischen Sprachzweige angehörend (s. Gälisch), wird noch von etwa 12000 Leuten gesprochen, ist aber im Aussterben begriffen. Unter den Litteraturdenkmälern, die nicht weit hinaufreichen, sind die eigentümlichsten die Balladen und Christmas Carols, die am Weihnachtsabend gesungen werden. Die Bibel ist 1771—75 unter den Bischöfen Wilson und Hildesley übersetzt und gedruckt worden. Für die Rettung der Überreste ist seit 1858 die Manx Society thätig. Grammatik von Kelly (1805; neugedruckt Douglas 1859 und Lond. 1870); Manx Dictionary von Kelly und andern (Douglas 1866).

Manytsch, die einem Flußbett ähnliche Bodenvertiefung, welche sich vom Unterlaufe des Don in südöstl. Richtung auf eine Strecke von 680 km bis zu dem Steppensee Keke-usun, 80 km vom Kaspischen Meer, hinzieht. Sie erweitert sich häufig und hat dann langgestreckte flache, meist salzhaltige Seen (Ilmene oder Limane genannt: der Sargamysch, der Bolschoj Liman u. a.), die in der trocknen Jahreszeit keine Verbindung miteinander haben. Im Frühjahr füllt sich aber die Niederung mit Wasser, das durch eine unbedeutende Wasserscheide getrennt, in zwei Richtungen abfließt: 1) nach NW. als Westlicher M. (405 km lang; Flußgebiet 37820 qkm), mit dem Großen und dem Mittlern Jegorlyk (zusammen 414 km lang) in den Don; 2) nach SO. als Östlicher M. (275 km lang; Flußgebiet 25804 qkm), mit dem Kalaus (370 km lang) in die Kumaniederung, wo er sich im Sande verliert und nur in manchen Jahren den Kumaarm Hajduk erreicht. Die beiden M. sind Überreste des ehemaligen Zusammenhangs zwischen dem Kaspischen Meer und dem Asowschen und Schwarzen Meer. (S. Kaspisches Meer.)

Manz, Georg Jos., Verlagsbuchhändler, geb. 1. Febr. 1808 in Würzburg, kaufte 1830 die Krüllsche Universitätsbuchhandlung in Landshut und siedelte mit deren Verlag 1835 nach Regensburg über, nach Erwerbung der Buchhandlung von Montag & Weiß daselbst. Der Verlag wurde bedeutend für die kath. Litteratur durch Werke von Döllinger, Görres, Lorinser, W. Menzel, Pütz, Reisch, Chr. von Schmid (Jugendschriften), Sepp, Theiner, Wiseman u. a.; ferner durch die «Allgemeine Realencyklopädie oder Konversations-Lexikon für das kath. Deutschland» (12 Bde., 1846—50; 4. Aufl., 13 Bde., 1880—90) und zahlreiche religiöse Kupfer- und Stahlstiche. 1855 wurde das Sortiment und Antiquariat an Alfred Coppenrath verkauft, 1856 eine Buchdruckerei erworben, mit der 1862 eine Kupferdruckerei verbunden wurde. M. ist bayr. Kommerzienrat. Am 1. Juli 1886 ging die Firma G. J. Manz an eine Aktiengesellschaft über, die 1891 die Dr. M. Hutlersche Kunstdruckerei in München dazukaufte und für beide Geschäfte «Nationale Verlagsanstalt, Buch- und Kunstdruckerei Akt.-Ges. München-Regensburg» firmiert. Die technischen Zweige haben 24 Pressen und beschäftigen 155 Personen.

Sein Bruder, Friedrich M. (gest. 1866), gründete 1849 eine Sortiments- und Verlagsbuchhandlung in Wien, die 1866 an den Regensburger M., 1871 an dessen Sohn Hermann M. (seit 1885 Teilhaber der Firma Carl Geroldʼs Sohn, s. Gerold), 1882 an die Firma Julius Klinkhardt (s. d.) und M. Stein überging (Firma seit 1871: «Manzsche k. k. Hof-, Verlags- und Universitätsbuchhandlung»). Der Verlag umfaßt Rechtswissenschaft, namentlich Werke österr. Juristen, wie Glaser, Unger, Mayrhofer, Stubenrauch, Krainz, Exner, Pfaff, Burckhard u. a., die «Manzsche Taschenausgabe österr. Gesetze» (27 Bde.), mehrere jurist. und zwei bergmännische Zeitungen.

Manzanāres, zwei Flüsse Castiliens; der eine, linker Nebenfluß des obern Duero, entsteht am Nordabhang der Sierra de Atienza; der andere, rechter Zufluß des Jarama, ein wasserarmes Flüßchen, zu Zeiten ein reißender Bergstrom, kommt vom südl. Abhang des Cerro de los siete Picos und berührt Madrid.

Manzanāres, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad-Real (Neucastilien), rechts am Guadianazufluß Azuel, Station der Eisenbahnen Madrid-Cordoba und M.-Ciudad-Real, einer der wohlhabendsten Orte in der Mancha (s. d.), wird von einem alten Kastell beherrscht, hat (1887) 9699 E., einen schönen Marktplatz, got. Kirche; Wein- und Safranbau, Wollzeugweberei und Handel.

Manzanillabaum (spr. -nillja-), s. Hippomane.

Manzanillo (spr. -nilljo), Hafen im mexik. Staat Colima (s. d.).

Manzanillo (spr. -nilljo), Stadt an der Südküste von Cuba, an der Bahia de Buena Esperanza, nordwestlich der Sierra Maestra, hat (1887) 34220 E., bedeutende Ausfuhr von Hölzern und Tabak.

Manzanita, eine in Kalifornien einheimische Art von Arctostaphylos (s. d.), Arctostaphylos glauca *Lindl.* Die Blätter wirken als Diuretikum.

Manzōni, Alessandro, ital. Dichter, Begründer und Haupt der romantischen Schule Italiens, geb. 7. März 1785 zu Mailand, war durch seine Mutter Enkel des berühmten Ces. Beccaria. Nachdem er die erste Bildung in den von Priestern geleiteten Kollegien in Merate und Lugano erhalten hatte, ging er 1805 nach Paris, wo seine Mutter, nach dem frühen Tode seines Vaters, in den ersten Kreisen der Gesellschaft lebte. Zunächst machte er sich durch eine Elegie auf den Tod seines Lehrers Carlo Imbonati («Versi sciolti», Par. 1806) sowie durch ein allegorisches Gedicht: «Urania» (1807), eine Verherrlichung der Poesie, bekannt. Damals huldigte er einer freien Richtung, politisch und religiös; litterarisch war Monti sein Vorbild. Hierauf ging in ihm eine Bekehrung zum strengen Katholicismus vor sich. Zugleich wandte er sich von der klassischen Rhetorik ab. Die Frucht dieser Bekehrung waren «Inni sacri», gedichtet seit 1812 (Mail. 1816), und seine neuen Überzeugungen legte er nieder in «Sulla morale cattolica» (1819 u. ö.; deutsch von Orsbach, Köln 1835). Seine Tragödien «Il conte di Carmagnola» (Mail. 1820; deutsch von Arnold, Gotha 1824), worin er das Söldnertum des 15. Jahrh. schildert, und «Adelchi» (Mail. 1822; deutsch von Schlosser, 2. Aufl., Heidelb. 1856), eine Schilderung des Sturzes der Langobardenherrschaft durch Karl d. Gr., fanden den Beifall Goethes, sind aber dramatisch unwirksam, wogegen die lyrischen Stücke, die Chöre, in den Zeiten, wo die polit. Wiedergeburt Italiens erstrebt ward, tiefen Eindruck machten. So wirkte zündend neben seinen lyrischen Gedichten namentlich auch die Ode auf Napoleons Tod: «Il cinque Maggio» (1823; deutsch von Goethe, Berl. 1828 u. ö.). Das größte Aufsehen erregte aber der histor. Roman: «I promessi sposi. Storia milanese del secolo XVII» (3 Bde., Mail. 1825—26; seitdem über 200mal gedruckt; deutsch als «Die Verlobten» von Bülow, 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1856; von Leßmann, 3 Bde., Berl. 1827; neue Ausg., 2 Tle., Lpz. 1873, und mit Einleitung über M. von Clarus, 2. Aufl., Schaffh. 1867). Dieser Roman, die Geschichte zweier Liebenden niedern Standes in einem Flecken am Comersee, Renzo und Lucia, bezeichnete in der ital. Litteratur die Rückkehr zur Einfachheit der Natur. Die längst vergangenen Ereignisse der Geschichte weiß der Verfasser mit lebendiger Anschaulichkeit gegenwärtig zu machen, wie in der berühmten Schilderung der Pest in Mailand von 1630. Der Gesamteindruck leidet nur durch den zu breiten Raum, der der gelehrten histor. Forschung gewährt ist. Manche nahmen auch an dem stark hervortretenden kath. Standpunkt Anstoß. Die äußere Form des

Romans genügte M. später nicht, weil auf die Sprache sein Lombardisch zu stark gewirkt hatte. Er sah ein, daß die ital. Litteratursprache mit der florentin. Mundart identisch sei, und arbeitete daraufhin das Buch formell ganz um (1840). M. lebte später zurückgezogen in Mailand, oder auf einer nahen Besitzung am Brusuglio. 1860 ward er Mitglied des ital. Senats, erschien aber darin nur zweimal. Er starb in der Nacht vom 22. zum 23. Mai 1873 zu Mailand. Ein Standbild M.s (von Gonfaloniere) wurde 1891 in Lecco am Comersee enthüllt. Seine «Opere» gab zuerst, mit kritischen Bemerkungen, N. Tommaseo heraus (5 Bde., Flor. 1828—29); seither sind sie oft aufgelegt worden (beste Ausg., 3 Bde., Mail. 1872). Sforza gab M.s «Lettere in gran parte inedite» (Mail. 1875) heraus, die «Opere inedite o rare» Brambilla, Bd. 1—3 (ebd. 1883—87), «Le poesie» Mestica (Flor. 1888), «I promessi sposi nelle due edizioni del 1840 e del 1825 raffrontate fra loro» Folli (2 Bde., Mail. 1879—82; neu 1882), Bismara eine «Bibliografia Manzoniana» (ebd. 1875). — Vgl. Balbiani, A. M. e i suoi scritti (Mail. 1873); Bersezio, A. M. Studio biografico e critico (Tur. 1873); Carcano, Vita di A. M. (Mail. 1873); C. Cantù, A. M. Reminiscenze (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1885); Prina, A. M. Studio biografico e critico (ebd. 1874); Pugni, A. M. Notizie biografiche (Zür. 1877); Fenini, M. und Guerrazzi (deutsch von Kitt, Mail. 1876); Stampa, M., la sua famiglia, i suoi amici (2 Bde., ebd. 1885 u. 1889); D'Ovidio, La lingua dei promessi sposi nella 1ª e 2ª ed. (Neap. 1880); ders. und Sailer, Discussioni Manzoniane (Città di Castello 1886).

Mao, Hauptstadt von Kanem (s. d.).

Mäonide, d. i. Mäons Sohn oder aus Mäonien (Lydien) stammend, ein Beiname Homers, weil unter andern Städten (s. Homer) auch Smyrna an der Küste Lydiens für seine Vaterstadt galt oder weil sein Vater Mäon geheißen haben soll.

Mäonien, anderer Name für Lydien.

Maori, die eingeborenen polynes. Bewohner von Neuseeland (s. d.).

Maeotis palus (lat.), der alte Name des Asowschen Meers.

Mapes oder Map, Walter, engl. Geistlicher und Dichter, geb. um 1140 in Gloucester- oder Herefordshire, studierte in Paris und ward Günstling Heinrichs II. von England, für den er mehrmals diplomat. Sendungen ausführte. 1202 wurde M. Archidiakonus zu Oxford; erwähnt wird er noch 1208; 1210 war er tot. M. gehört zu den ersten Bearbeitern der Legenden von der Tafelrunde und schrieb außer dem lat. anekdotenhaften «De Nugis Curialium» französisch die «Queste del Saint Graal» (hg. von Furnivall, 1864), wahrscheinlich auch Teile des «Lancelot du lac» und des «Morte Arthure». Das Trinklied «Meum est propositum» wird ihm fälschlich zugeschrieben (s. Archipoeta). — Vgl. The Latin poems commonly attributed to W. M. (hg. von Th. Wright, Lond. 1841).

Maphrian, bei den Jakobiten (s. d.) Titel des höchsten Bischofs nach dem Patriarchen.

Mapimi, Bolson de, s. Coahuila.

Mappemonde (frz., spr. mapp'möngd), Karte der beiden Erdhälften; M. céleste (spr. ßeleßt), Himmelskarte.

Mappieren, eine Gegend oder ein ganzes Land kartographisch aufnehmen.

Mappila oder Mopla (engl. Moplays), die Nachkommen der Araber und der zum Islam übergetretenen Hindu im südl. Vorderindien, besonders an der Malabarküste. Ihr Oberhaupt ist der Radscha von Kannanur, ihr oberster Priester der Tangal in Ponani. Schon Ibn Batuta berichtet von einer Moschee in dieser Gegend. Der Tamuri von Calicut (s. d.), damals der mächtigste Fürst an der Malabarküste, begünstigte die Einwanderung arab. Kaufleute, um den Handel zu heben, und allmählich wurden die Mohammedaner, da viele Hindu zum Islam übertraten, eine Macht im Lande. Die M. sind meist unwissend und fanatisch und haben sich oft gegen die Najar (oder Naïr), die dort wohnenden nichtarischen Hindu, erhoben, welche vielfach die Herren des Grund und Bodens sind und von denen die M. Ländereien pachten. Namentlich 1849 und in den fünfziger Jahren zeigten sie sich aufrührerisch, sodaß 1853 ein Gesetz gegen sie erlassen wurde, welches 1855, 1873 und noch 1885 infolge fanatischer Mordthaten zur Anwendung kam. Die M., an der Küste Fischer, Seeleute und Kulis, im Inlande Landbauer, wohnen hauptsächlich zwischen dem Westlichen Ghat und der See; ihre Zahl beträgt (1881) 495 738 (ein Viertel sämtlicher Mohammedaner der Präsidentschaft Madras), darunter 495 248 im Distrikte Malabar.

Nassarani M. (d. h. christliche M.) heißen die syr. Thomaschristen in Trawankur, besonders in Kotschi (Cochin).

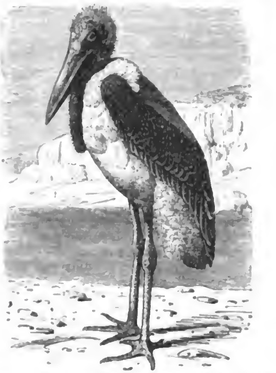
Mara (Dolichotis patagonica *Wagn.*, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 2), auch Pampas- oder patagonischer Hase genannt, ein eigentümliches Nagetier von verhältnismäßig ansehnlicher Größe (75 cm lang, 44 cm hoch), von Habitus und Farbe eines Rehes; der Schwanz ist kurz, die Füße haben vorn vier, hinten drei Zehen und nackte Ballen. Das M. bewohnt in kleinen Trupps das südl. Südamerika, namentlich die steinigen und wasserarmen Wüsten Patagoniens bis zum 37.° im Osten sowie den gebirgigern Westen bis in die Breite von Mendoza. Die Tiere leben von Gräsern, scheinen keine festen Wohnplätze oder Baue zu bewohnen, sondern ein frei umherschweifendes Leben zu führen. Wegen ihrer Wachsamkeit und Flüchtigkeit sowohl als wegen ihrer Schutzfärbung sind sie schwer zu erlangen; doch wird ihnen um des Pelzes willen von den Eingeborenen eifrig nachgestellt. Gezähmte sind beliebte Gäste der Tiergärten, trotzen jeder Witterung und pflanzen sich leicht fort. Der Preis für das Paar ausgewachsener M. schwankt zwischen 300—400 M.

Mara, Gertrud Elisabeth, geborene Schmeling, Sängerin, geb. 23. Febr. 1749 in Cassel, war die Tochter eines armen Musikers, machte als Kind durch ihr Violinspiel Aufsehen, erhielt dann durch Paradisi in London Unterricht im Gesang und wurde seit ihrem Engagement in Leipzig (1766), wo sie mit Corona Schröter abwechselnd an J. A. Hillers «Großem Konzert» sang, allgemein bekannt. Ihre Glanzzeit beginnt mit 1771, als Friedrich d. Gr. sie an die Hofoper nach Berlin zog. Hier heiratete sie den Violoncellisten Joh. M. (geb. 1744 zu Berlin, gest. 1808 zu Rotterdam), mit dem sie 1780 aus Berlin entfloh. Nach einigen Reisen fand sie eine neue Heimat in England, wo sie bis 1802 blieb, hauptsächlich im Konzertgesang wirkte und vor allem in den berühmten Händel-Gedenkfeiern in der Westminsterabtei seit 1784 als anerkannte Königin des Gesanges die Sopranpartien vortrug. 1802 ging sie nach Paris, dann nach Moskau und ließ sich nach mehrern Konzertreisen schließlich in Reval

nieder, wo sie 20. Jan. 1833 starb. Ihre Stimme war ein hoher Sopran, stark genug, um durch Chor und Instrumente hindurchzudringen. Schon als Student in Leipzig hat Goethe sie besungen; als sie zurückgezogen in Reval lebte, sandte er ihr 1829 zu ihrem 80. Geburtstage ein rührendes Gedicht («Sangreich war dein Ehrenweg»). — Vgl. O. von Riesemann in der «Allgemeinen musikalischen Zeitung» (Lpz. 1875); A. Niggli, G. E. M. (ebd. 1881).

Mara, La, s. Lipsius, Ida Maria.

Marābu (Leptoptilus argala *Gray*), ein zu den Kropfstörchen (Leptoptilus) gehöriger Vogel, deren in Afrika und Asien lebende Arten sich durch einen großen nackten Kropf am Halse auszeichnen. Der M. lebt in ganz Indien, Java und Sumatra und wird dort von den engl. Kolonisten Adjutant



genannt. Diese Vögel spazieren häufig in den Straßen von Kalkutta umher, wo sie den Bewohnern vielfach zur Last sind, aber nicht getötet werden dürfen. Wegen der Marabufedern (s. d.), die im Bürzel stehen, werden sie herdenweise in den Dörfern gehalten. Afrikanische M. (darunter Leptoptilus crumenifer *Lesson*, s. vorstehende Abbildung) werden jetzt in allen Tiergärten gezeigt.

Marābufedern oder Marabutfedern, eine Art feiner weißer oder bläulich grauer wollartiger Federn, die oft von Frauen als Kopfputz getragen oder zum Schmuck der Kopfbedeckungen benutzt werden. Sie kommen von dem Marabu (s. d.).

Marābuseide, s. Seide.

Marābut (vom arab. marbûth, «gebunden»), im nordwestl. Afrika jene Personen, die man im übrigen Islam als Derwische (s. d.) bezeichnet. Der Marabutcharakter ist oft in bestimmten Familien erblich. Den Aufenthaltsort der M. nennt man Zâwija (Chânkah). Auch die Heiligengräber heißen in Nordwestafrika M. — Vgl. Trumelet, Les saints de l'Islam (Par. 1881); Rinn, Maarbouts et Khouan, étude sur l'Islam en Algérie (Algier 1885).

Maracaibo, Golf von, an der Nordküste von Südamerika, auch Saco de M. und Golfo de Venezuela genannt, zwischen den Halbinseln Goajira und Paraguana, steht im S. durch den nur 1590 m breiten, jedoch für Seeschiffe fahrbaren Kanal, die sog. Barra de M., mit der Laguna de M., einem Brackwassersee von 16769 qkm, in Verbindung.

Maracaibo, Hauptstadt des Staates Zulia in Venezuela, am Nordende des Sees von M., gewährt im ganzen ein stattliches Ansehen, besitzt (1889) 34284 E., ein Nationalkollegium, eine nautische Schule, Jesuitenkollegium, Denkmal Bolivars, elektrische Beleuchtung, Pferdebahn und ansehnliche Industrie. Der Hafen ist völlig sicher, der Eingang für große Schiffe aber durch eine Barre gesperrt. M. ist wichtigster Ausfuhrhafen für Kaffee, von dem (1889) für 30 Mill. Bolivares meist nach Neuyork verladen wurden. Es folgen Rindsfelle, Ziegenhäute, Nutz- und Farbhölzer. Die Einfuhr und Durchfuhr nach Columbia beträgt etwa ein Drittel des Exports. Hier steht Deutschland (Hamburg) an erster Stelle. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Maracaiborinde, s. Chinarinde (Bd. 4, S. 217a).

Maracāy, Stadt in Venezuela im Staate Miranda, am Nordostrande des Sees von Valencia gelegen, in üppigster Umgebung, sauber und wichtig infolge starker Garnison, hat etwa 8000 E. und seit 1893 Eisenbahn nach Caracas und Valencia.

Marāgha, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, 35 km östlich vom Urmiasee in 1619 m Höhe, hat etwa 15000 E., zahlreiche Moscheen und Schulen. Nachdem M. 1029 von den Seldschuken zerstört worden war, hob es sich als Hauptstadt Hulagus sehr. Hulagu, dessen Grabmal noch gezeigt wird, erbaute eine berühmte Sternwarte, wo der Astronom Nasr Eddin (gest. 25. Juni 1274) die königl. Tafeln (Sedje Ilkhaniyeh) abfaßte.

Marais (frz., spr. -räh, «Sumpf»), Stadtviertel in Paris zwischen der Rue du Temple und Place de la Bastille, eins der hauptsächlichsten Handels- und Industrieviertel; hier lag das Théâtre du M. (1600—73), wo die ersten Stücke Corneilles gegeben wurden. Auch 1792 im Konvent Spottname der Girondisten. (S. Bergpartei.)

Marais de Dol (spr. -räh), s. Dol (de Bretagne).

Marajo (spr. -schoh), Insel, s. Amazonenstrom.

Máramaros (spr. -rosch), ungar. Name des ungar. Komitats Marmaros (s. d.).

Máramaroser Salzbahnen, Lokalbahnen im östl. Ungarn für Personen- und Güterverkehr (Salztransport), gehören der Maramaroser Salzbahn-Aktiengesellschaft in Budapest. Von Sólamara (Sziget) ausgehend, gehen die Linien nach Sugatag (7. Dez. 1883 eröffnet), nach Rónaszék (15. Aug. 1883), nach Kis-Bocsko (13. Nov. 1890) und nach Szlatina (Jan. 1891); letztere beiden Bahnen haben normale, die übrigen schmale Spur. Die Gesamtlänge beträgt 57,5 km.

Maräue, Fischgattung, s. Felchen.

Maränen, Marranen (span.), Schimpfwort der Spanier für getaufte, aber ihrer Religion im geheimen treu gebliebene Mauren und Juden; das Wort soll entstanden sein aus maran atha (1 Kor. 16, 22), «verflucht», «verwünscht».

Maranhão (spr. -ranjäung) oder Maranham. 1) Küstenstaat im nördl. Brasilien, grenzt im NW. an Grão-Para (Gurupy), im W. und SW. an Goyaz, im SO. an Piauhy (Parnahyba). M. wird durch den 500 km langen und in ein großes Ästuar, die Bai von São Marcos, mündenden Fluß M. oder Guajahu mit dem Pindare und Mearim und dem in die Bai von São José fallenden Itapicuru bewässert. Dieselben durchbrechen

die gegen NW. ziehenden Ausläufer des Berglandes. Der NO. ist die westl. Fortsetzung der Ebene des Parnahyba. Gebrochen werden Marmor, eisenschüssiger schwarzer Sandstein, Kalkstein; Kupfer scheint häufig zu sein, Gold seltener. Aus den Morästen der Küste wird Salz gewonnen. Die Flüsse sind größtenteils schlammig und treten in der nassen Zeit (Dezember bis Juni) über, wobei das Land im üppigsten Grün prangt. In der trocknen Zeit ist im Innern jede Vegetation erstorben. Das Klima ist heiß, aber gilt als gesund. Im nördl. und mittlern Teile treibt man Ackerbau und Viehzucht, im südlichen fast nur letztere; im Westen gewinnt man Kakao, Kaffee, Zuckerrohr, Reis, Bananen, Mais, Yams, Maniok und Südfrüchte, im mittlern Teile besonders Baumwolle. Eisenbahnen fehlen; auf den Unterläufen der Flüsse verkehren Dampfer. Neben der Hauptstadt ist Caxias (s. d.) wichtig. — 2) M. oder São Luiz de M., **Hauptstadt** des Staates, liegt auf der Nordwestküste der Insel São Luiz de M., welche 30 **km** landeinwärts durch den Mosquitofluß, eine schmale Wasserverbindung zwischen den Baien von São Marcos und São José, vom Festlande getrennt wird. M. ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1892) etwa 45000 E., breite Straßen, Gouvernementsgebäude, Stadthaus, Kathedrale, Klöster, ein See-Arsenal, Theater, Museum, öffentliche Bibliothek, botan. Garten sowie ein Lyceum und Banken. Der Hafen versandet mehr und mehr, der Verkehr ist im Rückgang. Ausfuhrwaren sind: Häute, Baumwolle, Reis, Zucker, Rum, Droguen und Manteiga de Tartaruga (eine Art Butter aus Schildkröteneiern).

Marāno di Nāpŏli, Ort in der ital. Provinz Neapel, Kreis Pozzuoli, im NW. von Neapel, mit (1881) 8602 E.

Marañon (spr. -ranjōn), s. Amazonenstrom.

Maranta *L.*, Pfeilwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Marantaceen (s. d.) mit gegen 10 Arten im tropischen Amerika, krautartige Gewächse mit knollenartigem oder kriechendem Rhizom,



aus dem niedrige unverzweigte oder größere verzweigte Stengel hervorsprossen, an denen breite, an der Basis scheidenförmige Blätter ansitzen. Die in Südamerika heimische M. arundinacea *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 6) wird auch vielfach in den Tropengegenden der Alten Welt und Australiens kultiviert. Ihr Wurzelstock enthält bis 25 Proz. Stärke, die durch Zerquetschen und Auswaschen gewonnen wird; sie bildet einen wichtigen Handelsartikel und wird gewöhnlich als westindisches Arrow-Root (s. d.) oder westindischer Salep bezeichnet. Auch von einigen andern Arten, hauptsächlich von M. indica *Juss.* und M. nobilis *Moore* wird Stärkemehl gewonnen, das unter demselben Namen in den Handel kommt. Wegen ihrer schönen Blätter und Blüten sind mehrere Arten Zierpflanzen in Gewächshäusern, so besonders M. zebrina *Sims.* (s. beistehende Abbildung), die wegen der eigentümlichen zebraartigen, dunkel- und hellgrünen Zeichnung und der Größe ihrer Blätter als Blattpflanze sehr beliebt ist. Alle lieben eine nahrhafte Heideerde, eine feuchte Luft und hohe Wärmegrade.

Marantacēen, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Scitamineen (s. d.) mit gegen 170 fast ausschließlich tropisch-amerik. Arten, krautartige Gewächse mit kriechendem und stärkemehlreichem Wurzelstock. Sie haben ganzrandige große Blätter und lebhaft gefärbte Blüten, in denen wie bei den Cannaceen (s. d.) ein Staubgefäß mit einer halben Anthere sich befindet.

Marantastärke, s. Arrow-Root.

Marasch, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Haleb, links nahe am Dschihan, hart an den waldigen Abhängen des Achyr-Dagh im N. von Haleb, an einer weiten, fruchtbaren Ebene, hat 15000 E., darunter 10000 Türken und 4000 Armenier; mehrere Moscheen, Weberei und Färberei.

Maraschino oder Marasquino (spr. -kihno), ein feiner, krystallheller, nach bittern Mandeln schmeckender Liqueur, der, ähnlich wie das Kirschwasser (s. d.), aus der kleinen, nur im Süden gedeihenden Marascaschlehe (Prunus mahaleb) bereitet wird. Am bekanntesten ist der M. di Zara aus Dalmatien.

Marasmius *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Hymenomyceten (s. d.) mit zahlreichen Arten in Mitteleuropa. Es sind meist kleine Pilze mit häutigem, zähfleischigem Hut und langem dünnen Stiel, der in der Mitte des Hutes ansitzt. Einige davon sind eßbar und werden als Gewürz verwendet. Am bekanntesten ist der Herbstmusseron oder Kröšling (M. oreades *Fr.*) mit kleinem, lederfarbigem, 2—3 cm breitem Hut, der anfangs konvex, später flach und nur in der Mitte etwas gebuckelt ist. Der Stiel wird bis zu 6 cm hoch und ist im Innern nicht hohl. Der ganze Pilz hat einen angenehmen Geschmack und Geruch und wird hauptsächlich als Gewürz zu Suppen und Braten benutzt. Er kommt truppweise sehr häufig auf Wiesen, Rainen, an Wegen u. s. w. vom Frühjahr bis zum Herbst vor. Ein anderer ebenfalls gewürzig schmeckender Pilz ist der echte Musseron oder Lauchschwamm (M. scorodonius *Fr.*). Er ist kleiner wie der vorige; der rotbräunliche, später verblassende Hut ist etwa pfenniggroß und trockenhäutig runzelig, der Stiel ist sehr dünn, hohl und wird bis 5 cm hoch. Er kommt wie der vorige truppweise vor und ist hauptsächlich in Nadelwäldern, überall im Som-

mer und Herbst, sehr gemein. Wegen seines Geschmacks und Geruchs nach Knoblauch wird er besonders zu Hammelfleisch als Gewürz verwendet.

Marasmus (grch.), die infolge von Krankheiten oder andern Ursachen eingetretene körperliche Entkräftung, im allgemeinen gleichbedeutend mit Kachexie und Hektik. Mit Marasmus senilis bezeichnet man den abgezehrten, kraftlosen Zustand der Greise. (S. Altersschwäche und Greis.)

Marasquino, s. Maraschino.

Marat (spr. -rá), Jean Paul, franz. Revolutionär, geb. 24. Mai 1744 zu Boudry (Neuchâtel), studierte in Paris Medizin, war dann zu Edinburgh franz. Sprachlehrer und gab dort 1774 eine revolutionäre Schrift: «The chains of slavery», heraus, die er später auch französisch: «Les chaînes de l'esclavage» (Par. 1792 u. ö.), erscheinen ließ. Durch mehrere physik. Schriften über das Feuer, das Licht und die Elektricität suchte er Newton zu widerlegen. Mit Voltaire geriet M. wegen seiner Schrift «De l'homme ou des principes et des lois de l'influence de l'âme sur le corps et du corps sur l'âme» (3 Bde., Amsterd. 1773) in Streit. Schließlich ließ er sich als Arzt in Paris nieder und erhielt hier eine Anstellung als Stallarzt beim Grafen von Artois. Beim Ausbruch der Revolution zeigte er sich sogleich als wilden Demagogen. Sein Einfluß auf die niedere Klasse stieg, als er 12. Dez. 1789 den «Publiciste Parisien» herausgab, den er einige Monate später in den «Ami du peuple» umwandelte. Danton, der M. als Werkzeug gebrauchen wollte, suchte seine Bekanntschaft und brachte ihn in den Klub der Cordeliers. Im Jan. 1790 befahl der Stadtrat seine Verhaftung. M. verbarg sich und wagte sich erst nach dem Fluchtversuch des Königs wieder an die Öffentlichkeit. Nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 trat er förmlich in die Dienste Dantons, der Justizminister geworden war. Er ließ sich in den Ausschuß zur Überwachung der Verräter aufnehmen und übte auf die Beratungen, welche die Septembergreuel hervorriefen, den entschiedensten Einfluß. Unter dem Eindruck der Gefängnismorde wurde M. in den Konvent gewählt, wo er sich noch wilder und blutdürstiger zeigte als in seiner Zeitschrift, die er seit 21. Sept. 1792 «Journal de la République» nannte. Am 26. Febr. 1793 versuchten die Girondisten vergebens, gegen ihn ein Anklagedekret zu erlangen, weil er den Pöbel zur Plünderung der Kaufläden aufgereizt hatte. Im März erließ er als Präsident des Jakobinerklubs eine Adresse an das Volk, in der es zum Aufstande und zur Ermordung der Girondisten aufgefordert wurde. Die Girondisten klagten M. deshalb an, aber die Geschworenen sprachen ihn nach einer possenhaften Verhandlung 24. April frei. Bei dem Staatsstreich vom 31. Mai bis 2. Juni war er vor andern thätig. Am 13. Juli erstach ihn Charlotte Corday d'Armans (s. d.) im Bade. Am 4. Nov. 1793 gewährte ein Dekret den Überresten M.s ein Grab im Pantheon; ein anderes aber vom 8. Febr. 1795 wies die Leiche wieder hinaus. — Vgl. Aulard, L'éloquence parlementaire pendant la révolution française. Les orateurs de la Législative et de la Convention (2 Bde., Par. 1885).

Marāthen, ind. Volk, s. Mahratten.

Marāthī, ind. Sprache, s. Mahrati.

Marăthon, ein Flecken an der Ostküste von Attika, in der Nähe des heutigen Vraná. M. wurde berühmt durch den glorreichen Sieg, den hier nach der Überlieferung am 12. Sept., in Wirklichkeit wahrscheinlich im Hochsommer 490 v. Chr. die Athener unter Miltiades (s. d.) über die Perser erkämpften. — Vgl. Welzhofer, Der Kriegszug des Datis und die Schlacht bei M. (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, 11. Jahrg., Lpz. 1892). [(s. d.).

Marathonisi, Ort an Stelle des alten Gythium

Marăthus, altphöniz. Stadt, s. Amrit.

Maratra, Gonsalvo Hernandez de Cordova, Fürst von, s. Cordova, Gonsalvo Hernandez de.

Maratten, ind. Volk, s. Mahratten.

Maratti oder Maratta, Carlo, ital. Maler, geb. 13. Mai 1625 zu Camerino in der Mark Ancona, war ein Schüler des bolognesischen Malers Sacchi, bildete sich aber hauptsächlich nach Raffael, den Carracci und besonders nach Guido Reni, als dessen Nachahmer er gelten kann. Von Clemens XI., dem König von Frankreich und andern Fürsten hoch gehalten, starb er 15. Dez. 1713 in Rom. Die Anzahl seiner Madonnen- und sonstigen Heiligenbilder ist sehr groß. Die meisten derselben befinden sich zu Rom (zu St. Peter, im Lateran, in den Palästen Chigi, Doria u. s. w.), Siena, Florenz, Perugia, in der Dresdener Galerie, in der Eremitage zu Petersburg und im Louvre zu Paris. Auch vollführte er die sorgfältige Restauration der Raffaelschen Fresken im Vatikan. Er hat ferner eine Anzahl Blätter radiert. — Seine Tochter Faustina M., mit dem Dichter Zappi (s. d.) vermählt, war sowohl Malerin als Dichterin.

Marattiaceen, Familie aus der Abteilung der Farne (s. d.) mit gegen 30 tropischen Arten, meist sehr große Farne mit mehrfach gefiederten Wedeln, die am Grunde nebenblattartige Gebilde besitzen. Die Sporangien sind ohne jede Ringbildung, haben ziemlich dicke Wände und weichen in ihrer ganzen Ausbildung bedeutend von den Sporangien der meisten übrigen Farnfamilien ab.

Maravēdi, altspan. Münze, von den Mauren eingeführt und wahrscheinlich nach der herrschenden Familie der Almoraviden benannt. Ursprünglich Gold- und Silbermünze, seit 1474 kupferne Scheidemünze geringen Wertes, wurde sie durch das Münzgesetz von 1848 abgeschafft.

Marbach. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 226,97 qkm und (1890) 26927 (12943 männl., 13984 weibl.) E., 3 Städte und 23 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt M., am Einfluß der Murr in den Neckar und an der Linie Bietigheim-Backnang und der Nebenlinie M.-Beilstein (14 km) der Württemb. Staatsbahn, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1890) 2307 meist evang. E., Post, Telegraph, Gewerbebank; Leder-, Stuhl- und Ölfabrikation, Sägewerke, Mühlen, Kram- und Viehmärkte, Weinbau. M. ist Geburtsort Schillers. In des letztern Geburtshause (1859 renoviert) sind Reliquien von dem Dichter und seiner Familie, eine wertvolle Schillerbibliothek, Autographen und Urkunden, Gemälde (darunter das berühmte Simanowitzsche Schillerbild) u. s. w. ausgestellt. Auf der Schillerhöhe ist 9. Mai 1876 ein Denkmal Schillers enthüllt worden. Außerhalb der Stadt liegt die schöne got. Alexanderkirche, 1450—81 gebaut, mit der von den Deutschen Moskaus gestifteten großen Schillerglocke Concordia, und ein großer Viadukt über den Neckar (350 m lang, 28 m hoch, 1879 erbaut). — Der Ort ist von den Römern gegründet und war im 10. Jahrh. befestigt. 1462

—1504 war M. pfälz. Lehn. Denkwürdig ist das 14. Sept. 1405 daselbst von den schwäb. Ständen und Städten gegen Kaiser Ruprecht von der Pfalz geschlossene Bündnis (Marbacher Bund). Die Stadt wurde 1693 von den Franzosen niedergebrannt.

Marbach, Oswald, Schriftsteller, geb. 13. April 1810 zu Jauer, studierte zu Breslau und Halle Philosophie, habilitierte sich 1832 zu Leipzig, wurde 1845 Professor der Technologie und Direktor des physik.-technolog. Kabinetts an der Universität daselbst, war 1848—51 Redacteur der «Leipziger Zeitung» und übernahm 1852 als Mitbegründer die Leitung der Versicherungsgesellschaft Teutonia. Er starb 28. Juli 1890 zu Leipzig. M. veröffentlichte neben wissenschaftlichen Werken mehrere Bände Gedichte (zum Teil unter dem Pseudonym Silesius Minor), Novellen, eine Reihe dramat. Werke und Bearbeitungen von Werken des Sophokles, Aristophanes, Äschylos und Shakespeare.

Sein Sohn, Hans M., geb. 21. Jan. 1841 zu Leipzig, studierte in Tübingen, Berlin und Leipzig, lebte dann in Genf, München, Paris und Berlin, seit 1872 in Leipzig, wo er 1880—84 die Wissenschaftliche Beilage der «Leipziger Zeitung» leitete. Er veröffentlichte «Gedichte» (Berl. 1869), die Dramen «Timoleon» (ebd. 1869), «Marius in Minturnä» (Lpz. 1875), «Lorenzino von Medici» (ebd. 1866) und Novellen: «Auf Irrwegen» (ebd. 1880), «Das Mysterium der Kunst» (ebd. 1890) u. a.

Marbel, s. Glas (Bd. 8, S. 41a).

Marbella (spr. -bellja), alte Hafen- und Bezirkshauptstadt im S. der span. Provinz Malaga, von den Mauren erbaut, liegt höchst malerisch in einem Hain von Ölbäumen, Orangen- und Feigenbäumen, hat (1887) 8811 E. und lebhaften Ausfuhrhandel mit Früchten, Zucker und Eisen. M. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. In der Nähe Salzwerke.

Märbeln, Spielkugeln, s. Klicker.

Mar Bermējo, s. Kalifornischer Meerbusen.

Marblehead (spr. mahrblhedd), Hafenort im County Essex im nordamerik. Staate Massachusetts, nahe bei Salem, mit (1890) 8202 E., betreibt in ausgedehntestem Maße Schuhfabrikation sowie Stockfisch- und Makrelenfang. Es ist eine der ältesten Ansiedelungen Neuenglands.

Marbod oder Marobodŭus, Herzog der Markomannen (s. d. und Arminius, Bd. 1, S. 908b).

Marbre (frz., spr. marbr), Marmor.

Marburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 566,90 qkm und (1890) 46633 (22451 männl., 24182 weibl.) E., 2 Städte, 88 Landgemeinden und 7 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Lahn und der Linie Frankfurt-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Cassel) mit 20 Amtsgerichten (Amöneburg, Battenberg, Biedenkopf, Borken, Frankenberg, Fronhausen, Gladenbach, Homberg, Jesberg, Kirchhain, M., Neukirchen, Neustadt, Oberaula, Rauschenberg, Rosenthal, Treysa, Vöhl, Wetter, Ziegenhain), eines Amtsgerichts, Hauptsteuer- und Kreisbauamtes, hat (1890) 14520 (7210 männl., 7310 weibl.) E., darunter 1396 Katholiken und 343 Israeliten, in Garnison das Jägerbataillon Nr. 11, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph. Der größere Teil der Stadt liegt auf den Terrassen eines mit einem altertümlichen Schlosse (s. unten) gekrönten Berges an dem rechten, der kleinere Teil, die Vorstadt Weidenhausen und der Bahnhof, an dem linken Ufer der Lahn, über die 3 Brücken führen. Die Stadt hat 3 evang., eine kath. Kirche, mehrere Kapellen und eine Synagoge. Die 1235—83 erbaute, 1854—64 restaurierte St. Elisabethkirche, eine kreuzförmige Hallenkirche mit zwei 75 m hohen Westtürmen, ist das trefflichste Bauwerk der deutschen Frühgotik; sie enthält den Sarkophag der heil. Elisabeth, eine der bedeutendsten Goldschmiedearbeiten des 13. bis 16. Jahrh., Grabdenkmäler hess. Landgrafen und einen prächtigen Altar (s. Tafel: Altäre I, Fig. 8). Das frühere landgräfl. Residenzschloß (13. Jahrh.) birgt das hess. Landesarchiv, eins der bedeutendsten Deutschlands (Urkunden der Abtei Fulda) und die Sammlung hess. Altertümer des Hessischen Geschichtsvereins. Der Rittersaal (1280—1320) ist nächst der Marienburg der bedeutendste got. Profanbau Deutschlands; die Schloßkapelle aus derselben Zeit zeichnet sich durch architektonische Gliederung aus. Beide sind in neuerer Zeit restauriert. Histor. Bedeutung hat das Schloß als Geburtsstätte Philipps des Großmütigen und als der Ort des Religionsgesprächs zwischen Luther und Zwingli (1. bis 3. Okt. 1529). (Vgl. Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgesprächs zu M. 1529, hg. von Schirrmacher, Gotha 1876.) Weiter sind hervorzuheben die luth. Pfarrkirche, das Rathaus (1512—25), das Hauptpostgebäude (1882—84), das Museum und das Universitätsgebäude (1874—91) nebst Instituten und Kliniken.



Die Universität ist von Landgraf Philipp 30. Mai 1527 als erste protestantische gegründet und 1541 von Kaiser Karl V. bestätigt; sie blühte schnell auf. Unter der Herrschaft von Hessen-Darmstadt (1625—50) war die Universität M. mit der Gießener in M. vereinigt; 1653 wurde die zu M. von neuem eingeweiht. Die Universität zählt 94 Docenten und (1893/94) 933 Studenten. Die Universitätsbibliothek zählt 106000 Bände, 450 Inkunabeln, 110000 Hefte und 700 Bände Handschriften. Die neue, nach dem Isolierungssystem angelegte Provinzial-Irrenanstalt steht mit der Universität in Verbindung. Die Stadt hat ferner ein königl. Gymnasium, eine Realschule, landwirtschaftliche Winterschule, höhere Mädchenschule, Fachschule für weibliche Handarbeiten, Fortbildungsschule, 3 Versorgungshäuser, ein Arbeitshaus, Elisabethenhaus zur Pflege armer kranker Kinder, Kleinkinderbewahranstalten, Herberge zur Heimat, Rettungshaus für Gefallene, Vorschußverein, Sparkasse, Wasserleitung und Gasanstalt. M. ist Sitz einer Naturforschenden Gesellschaft (seit 1817) und der Bibelgesellschaft für Oberhessen. Die bedeutendsten Industriezweige sind Töpferei und Gerberei, ferner Fabrikation von chirurg. Instrumenten, Spielwaren und Tabak, Eisen- und Zinngießerei und Brauereien. In der durch Naturschönheit ausgezeichneten Umgebung sind zu erwähnen der Aussichtspunkt Spiegelslust mit Kaiser-Wilhelmsturm (1890), ferner die zerfallenen Schlösser Frauenberg, Mellnau und Weißenstein, der durch Bonifatius berühmte Christenberg, der St. Elisabethbrunnen bei Schröck und das ganz nahe bei der Stadt gelegene Dorf Marbach mit Kaltwasserbad. — M. (lat. Marpurgum) erhielt Ende des 12. Jahrh. vom Landgrafen Ludwig III. von

Thüringen Stadtrecht und ward 1229 der Witwensitz der heil. Elisabeth. Durch die zu ihren Ehren erbaute Kirche und das landgräfl. Schloß, als Sitz des Deutschordens der Ballei Hessen, erhob sich M. so schnell, daß es bereits 1248 die zweite Stadt Hessens und die Hauptstadt des Landes an der Lahn war. Von 1458 bis 1500 und 1567 bis 1604 war es Residenz hess. Fürsten. Im Dreißigjährigen Kriege hatten Stadt und Schloß viel zu leiden. Besonders tapfer verteidigt wurde letzteres 1647 durch den hessencasselschen Oberstlieutenant Stauf gegen die Kaiserlichen unter Graf Holzapfel. Auch im Siebenjährigen Kriege ist M. mehreremal, zuletzt 1761 belagert worden; 1806 und 1809 war es der Schauplatz der Erhebung der hess. Bauern gegen die Franzosen, worauf letztere 1810 und 1811 die Festungswerke des Schlosses größtenteils sprengten.

Vgl. Justi, Grundzüge einer Geschichte der Universität M. (Marb. 1827); Henninger, M. und seine Umgebungen (ebd. 1857); Dilich, Urbs et academia Marpurgensis (hg. von Julius Cäsar, ebd. 1867); Kolbe, Die Einführung der Reformation in M. (ebd. 1871); ders., Die Kirche der heil. Elisabeth zu M. (ebd. 1873); ders., Die Sehenswürdigkeiten M.s (ebd. 1884); Dithmar, Aus der Vorzeit M.s und seiner Umgegend (ebd. 1872); M., seine Hauptgebäude, Institute und Sehenswürdigkeiten nebst Chronik der Stadt und Universität (ebd. 1889); E. Schneider, Führer durch M. (ebd. 1890); Büding, Wegweiser durch M. (3. Aufl., ebd. 1891).

Marburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronland Steiermark, hat 1186,23 qkm und (1890) 88659 (42909 männl., 45750 weibl.) meist slowen. E. (10313 Deutsche), 16364 Häuser und 18375 Wohnparteien in 165 Gemeinden mit 305 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Windisch-Feistritz, St. Leonhard, M. (linkes Drau-Ufer) und M. (rechtes Drau-Ufer). — 2) **Stadt** mit eigenem Statut in Steiermark, an der Drau und am Fuße des Possruck, in 274 m Höhe, an den Linien Wien-Triest und M.-Villach-Franzensfeste (377 km) der Österr. Südbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft M. (Umgebung), des Bischofs von Lavant, zweier Bezirksgerichte, einer Finanzdirektion und der 3. Kavalleriebrigade und hat (1890) mit vier Vorstädten 7,03 qkm und 19898 meist deutsche E. (2653 Slowenen), in Garnison ein Bataillon des 47. Infanterieregiments «Freiherr von Beck» und drei Eskadrons des 5. Dragonerregiments «Nikolaus I. Kaiser von Rußland», Denkmäler des in M. 1827 geborenen Admirals Tegetthoff (1883), des Kaisers Joseph II. und Erzherzogs Johann, Obergymnasium, theol. Lehranstalt, Oberrealschule, Lehrerbildungsanstalt, Landes-, Obst- und Weinbauschule, Mädchen- und Knabenbürgerschule, Kadetteninstitut, 6 Volksschulen, gewerbliche Fortbildungsschule, eine Eskomptebank und Nebenstelle der Österreichisch-Ungarischen Bank. Die ansehnlichsten Gebäude sind die Domkirche, die alte Burg, der Stadtpfarrturm, die neue Oberrealschule, das Postgebäude, Theater, Kasino, die Franz-Josephs-Kaserne und die Sparkasse. Die Industrie erstreckt sich auf Maschinenwerkstätten der Südbahngesellschaft, bedeutende Faßbindereien, Leder-, Möbel-, Liqueurfabriken, Dampfmühlen und Brauerei. Handelsartikel sind Leder, Obst, Wein, Getreide, Landesprodukte und Holz. In der Nähe der seit 1846 befahrene Leitersberger Tunnel (670 m lang, 8 m breit, 7 m hoch) sowie die großartige Eisenbahnbrücke über die Drau (hier 190 m breit), eine der schönsten Brücken der Monarchie, mit 4 Pfeilern (56,8 m Bogenspannung, 31,6 m hoch, 208 m lang). M. gehört seit 1140 zu Steiermark.

Marburger Artikel, s. Augsburgische Konfession.

Marc-Anton, Marcantonio, Kupferstecher, s. Raimondi, Marco Antonio.

Marcasita (span.), s. Wismut.

Marcāto (ital., abgekürzt marc.), musikalische Vortragsbezeichnung: hervorgehoben.

Marc Aurēl, röm. Kaiser, s. Antoninus, Marcus Annius Verus.

Marceau (spr. -ßoh), François Séverin Desgraviers, franz. General, geb. 1. März 1769 zu Chartres, trat 1785 in die Armee ein und beteiligte sich als Sergeant an der Erstürmung der Bastille. Nach Chartres zurückgekehrt, wurde er 1792 Chef eines Freiwilligenbataillons, mit dem er an der Verteidigung von Verdun teilnahm. Im April 1793 wurde er in die Vendée geschickt, wo er sich mit dem Konventsdeputierten Bourbotte entzweite, der ihn verhaften ließ. Man setzte ihn jedoch vor der Schlacht von Saumur in Freiheit, in der er sich so auszeichnete, daß Bourbotte seine Ernennung zum Brigadegeneral bewirkte. Nach dem Siege bei Antrain, 18. Nov. 1793, übertrug man ihm an Klebers Stelle provisorisch den Oberbefehl über die beiden Armeen des Westens. M. schlug 12. Dez. 1793 die Vendéer bei Le Mans und eroberte die Stadt. Die Menschlichkeit, die er bei dieser Gelegenheit bewies, benutzten seine Neider, um ihn des Verrats zu beschuldigen und zurückzurufen. Erst im Feldzug von 1794 erhielt er den Befehl über eine Division in der Ardennen-, dann in der Maas- und Sambre-Armee. Nachdem er 26. Juni bei Fleurus den Sieg entschieden hatte, nahm er im Herbst Aachen, Bonn und Koblenz. Im Feldzuge von 1795 führte er die Nachhut bei dem Rückzuge auf das linke Rheinufer, 1796 befehligte er unter Moreau zwei Divisionen und blockierte Mainz und Ehrenbreitstein, mußte sich aber bei der rückgängigen Bewegung Jourdans ebenfalls zurückziehen. Während er die Nachhut befehligte, empfing er 19. Sept. in dem Gefecht bei Höchstenbach von einem Tiroler Jäger einen tödlichen Schuß. Er starb 23. Sept. 1796 zu Altenkirchen, wo ihm, wie auch in Chartres, ein Denkmal gesetzt ist. — Vgl. Sergent-Marceau, Notices historiques sur le général M. (Mail. 1820); Doublet de Boisthibault, Marceau (Chartres 1851); Maze, Le général M. (Par. 1889); Parfait, Le général M. (ebd. 1892).

Marcel (spr. -ßell), Etienne, Vorsteher der Kaufmannschaft (prévôt des marchands), d. h. Bürgermeister von Paris 1356—58, versuchte 1356 nach der Niederlage König Johanns und seiner Ritterschaft bei Maupertuis die franz. Regierung auf modernerer Grundlage zu reformieren. An der Spitze des ihm ganz ergebenen Pariser Volks zwang er den Dauphin Karl 1357 zur Einsetzung eines ständischen Rats, der die Finanzen und Kriegsleistungen überwachen sollte. Als der Dauphin diesen Rat beiseite schieben wollte, drangen die Pariser Gewerke 22. Febr. 1358 in sein Schloß und töteten zwei verhaßte Ratgeber des Dauphin, der selbst nur durch M. gerettet wurde. Er floh aus Paris, rückte aber bald gegen die Stadt. M. hatte diese befestigt und Karl dem Bösen von Navarra die Verteidigung angeboten. Als er diesem die Thore öffnen wollte, wurde er in einem Volksauflauf 31. Juli 1358 er-

schlagen. Man hat neuerdings M. als Begründer einer freien, volkstümlichen Verfassung sehr gefeiert. — Vgl. Bojanowski, Etienne M. (in den «Preuß. Jahrbüchern», Berl. 1880); Tessier, Étienne M. (Par. 1888); Lazard, Un bourgeois de Paris au XIV^{me} siècle. Étienne M. (ebd. 1890).

Marceller, der Beiname einer röm. plebejischen Familie, die den Geschlechtsnamen der Claudier (s. d.) führte und zu den angesehensten der Republik gehörte. Am meisten ragt unter den Gliedern dieser Familie Marcus Claudius Marcellus aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges hervor. 222 v. Chr. schlug er als Konsul die Insubrer und erbeutete durch Tötung des feindlichen Heerführers die seltenen spolia opima (s. Spolien) und im zweiten Punischen Kriege focht er zuerst 216—215 siegreich gegen Hannibal bei Nola in Campanien. Zum drittenmal wurde er 214 Konsul und mit dem Kriege gegen Syrakus beauftragt. Archimedes' glänzende Verteidigung machte ihm viel zu schaffen; erst 212 gelang die Eroberung der Stadt. Danach ward rasch auch das übrige Sicilien unterworfen. In seinem vierten und fünften Konsulat (210 und 208) stand er wieder Hannibal gegenüber; er kämpfte mit wechselndem Erfolg, fiel aber schließlich in einem Hinterhalt in Lukanien. Plutarch hat sein Leben beschrieben.

In den letzten Zeiten der Republik waren die M. eine der Hauptstützen der Nobilität gegen Cäsar. Marcus Claudius Marcellus, Konsul 51 v. Chr., riet 49 vergebens zu sorgfältiger Rüstung gegen Cäsar; nach der Schlacht bei Pharsalus floh er nach Mytilene. Cäsar begnadigte ihn ohne sein Verlangen 46 im Senat, wo Cicero in einer erhaltenen Rede «Pro Marcello» für ihn sprach, doch wurde er auf der Rückkehr nach Italien 45 zu Athen von einem Begleiter ermordet. — Marcus Claudius Marcellus, geb. 43 v. Chr., Sohn von Gajus Claudius Marcellus (Konsul 50 v. Chr.) und der Octavia, der Schwester des Octavianus, wurde von diesem adoptiert und 25 mit Julia, dessen Tochter, vermählt. Er starb aber bereits 23 v. Chr. zu Bajä. Augustus ließ ihn auf dem Marsfelde begraben, hielt ihm selbst die Leichenrede und weihte seinem Andenken 11 v. Chr. das Theatrum Marcelli, von dem noch Reste erhalten sind.

Marcellin (spr. -ßeläng), Marzellin, leichtes Seidenzeug, wohl nach der franz. Stadt St. Marcellin (Depart. Isère) genannt; auch soviel wie Doppeltaffet, ein glatt gewellter Seidenstoff, der in der Kette aus zweifädiger Organsin-, im Einschlag aus ein-, zwei- oder dreifädiger Tramaseide besteht. (S. Bandfabrikation, Bd. 2, S. 360a.)

Marcellinus, Ammianus, röm. Geschichtschreiber, s. Ammianus Marcellinus.

Marcello (spr. martsch-), Benedetto, ital. Komponist, geb. 24. Juli 1686 zu Venedig, Sohn eines angesehenen Nobile, erhielt eine sorgfältige Erziehung, auch in der Musik. Später studierte er diese Kunst noch gründlich bei dem berühmten Gasparini. Nachdem er von seinem 25. Jahre an als Advokat gewirkt und dann verschiedene öffentliche Ämter bekleidet hatte, war er bis 1730 Mitglied des Rates der Vierzig und kam hierauf als Provveditore nach Pola. Das ungesunde Klima dieser Stadt bewog ihn aber 1738, wieder nach Venedig zurückzukehren, worauf er nach kurzer Zeit als Camerlengo (Schatzmeister) nach Brescia geschickt wurde, wo er 24. Juli 1739 starb. Das Werk, dem M. als Komponist seine Berühmtheit verdankt, sind seine 50 Psalmen, deren Texte von Giustiniani poetisch bearbeitet wurden und die u. d. T. «Estro poetico-armonico, parafrasi sopra i primi venticinque salmi» und «Parafrasi sopra i secondi venticinque salmi» zu Venedig in zwei Abteilungen (zu je vier Foliobänden) 1724—27 im Druck erschienen (neue Ausg., Vened. 1803 und Par. 1821). Außerdem kennt man von M. Konzerte und Sonaten, Kirchensachen, Kammerkantaten, Duette, Madrigale u. s. w. Auch Pastorale, Musikdramen und Oratorien hat M. komponiert sowie deren Text verfaßt. Überdies machte er sich durch musikalische Schriften polemischen und didaktischen Inhalts bekannt; die bedeutendste ist «Il teatro alla moda» (ohne Jahr [1720]). Das bedeutendste Konservatorium Venedigs ist nach ihm «Liceo Benedetto Marcello» (seit 1877) genannt. M.s Leben beschrieben Sacchi (Vened. 1788), A. Boito (Lond. 1881) und L. Busi (Bologna 1884).

Marcellus, Marcus Claudius, drei Römer, s. Marceller.

Marcellus, Nonius, lat. Schriftsteller, s. Nonius Marcellus.

Marcellus, Name von zwei Päpsten: M. I. (307—309), röm. Bischof nach dreijähriger Sedisvakanz. M. erweckte durch die strenge Kirchenzucht gegen die in der Verfolgung Abgefallenen in der röm. Gemeinde die heftigsten Kämpfe, die sogar die öffentliche Sicherheit gefährdeten, bis Kaiser Maxentius mit Gewalt die Ruhe herstellte. — M. II. (1555) war Kardinal und Legat beim Tridentinischen Konzil. Er regierte nur 22 Tage.

Marc-Fournier, s. Fournier, Marc Jean Louis.

Marcgravia, Pflanzengattung, s. Bestäubung.

March, slaw. Morava, bei den Alten Marus, der Hauptfluß Mährens, entsteht in 1263 m Höhe, unweit Altstadt an dem Südabhange des 1422 m hohen Schneebergs, fließt südsüdöstlich über Olmütz, Kremsier und Hradisch, wendet sich dann südsüdwestlich über Göding, bildet mit sehr geringem Gefälle in vielen Armen durch wald- und buschbedeckte Auen fließend erst Mährens, dann Österreichs Grenze gegen Ungarn und mündet bei Theben oberhalb Preßburg, 350 km lang, in die Donau (s. Marchfeld). Ihre Breite beträgt bei Olmütz 100 m, bei der Mündung 460 m. Die M. ist von der Einmündung der Betschwa bei Tobitschau bis Göding 124 km lang flößbar, von Göding bis zur Mündung bei Theben 129,14 km lang schiffbar; doch wird die Schiffahrt wenig ausgeübt. Der fruchtbarste Teil ihrer Ebene ist die Hanna, südlich von Olmütz. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Betschwa, rechts die wichtigere, 275 km lange Thaya, welche von Raabs an, wo die mähr. und deutsche Thaya zusammenfließen, meist die Grenze von Mähren und Österreich bildet, Znaim und Lundenburg berührt und bei St. Johann mündet, nachdem sie 57 km nordöstlich von Wien die vom Mährischen Gebirge über Brünn fließende Schwarzawa aufgenommen hat.

March, der nordöstliche an den obern Zürichersee und die Kantone St. Gallen und Glarus stoßende Bezirk des schweiz. Kantons Schwyz, hat 173,4 qkm und (1888) 11 307 E., darunter 348 Evangelische, in 9 Gemeinden. Hauptort ist Lachen (1669 E.). Die M. gehörte den Grafen von Rapperswil, später teils zu Toggenburg, teils zu Habsburg und kam nach 1415 an Schwyz.

March (spr. mahrtsch), Stadt in der engl. Grafschaft Cambridge, im Fendistrikt, auf der sog. Isle of Ely, an dem hier schiffbaren Old-Nen, ist Eisen-

bahnknotenpunkt, hat (1891) 6995 E., eine Lateinschule, Handel mit Kohle, Holz und Getreide.

March (spr. mahrtsch), Edmund Mortimer, Graf von, s. Plantagenet.

Marchand (frz., spr. -schāng), Kaufmann; M. tailleur (spr. tājöhr), Schneider, der ein Lager von Kleiderstoffen hält.

Marchand (spr. -schāng), Margarete, Sängerin, Gemahlin Franz Danzis (s. d.).

Marchandage (spr. -schangdahsch'), s. Arbeitslohn (Bd. 1, S. 822a) und Sweatingsystem.

Marchandise (frz., spr. -schangdihs'), Ware; marchandieren, Handel treiben, feilschen.

Marchantia *Raddi*, Lebermoosgattung aus der Familie der Marchantiaceen mit gegen 25 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Sie gehören zu den frondosen Lebermoosen, ihr blattartiger und unregelmäßig gerandeter Thallus trägt auf der Unterseite eigentümlich zackenartig verdickte sowie einfach schlauchförmige Rhizoiden (c der unten citierten Figur sowie e ein Stück vergrößert) und auf der Oberseite zahlreiche kleine von mehrern wurstförmigen Zellen umgebene Öffnungen, die sog. Atemhöhlen oder Spaltöffnungen (s. Moose). In Deutschland findet sich nur eine Art, M. polymorpha *L.* (s. Tafel: Moose I, Fig. 1), vor; sie wächst an feuchten Stellen, an überrieselten Felsen, Mauern, Flußufern u. dgl. und überzieht mit ihren Thalluslappen (a männlich, b weiblich, c, d und e Teile vergrößert) oft große Strecken. Die Antheridien wie die Archegonien stehen in besondern, aus dem Thallus sich erhebenden gestielten Fruchtständen, von denen die weiblichen eine strahlig gelappte, die männlichen eine schildförmig entwickelte Scheibe besitzen. Außerdem finden sich zahlreiche becherförmige, dem Thallus direkt aufsitzende Gebilde vor, die sog. Brutbecher, in denen kleine grüne Brutkörner, ungeschlechtliche Fortpflanzungsorgane, erzeugt werden. Die Pflanze war früher als Leberkraut (herba hepaticae fontinalis) offizinell.

Marchantiacēen, Familie der Lebermoose (s. d.).

Marche (spr. marsch), ehemalige Provinz Frankreichs, jetzt Depart. Creuse und ein Teil von Haute-Vienne, wurde 1531 durch Franz I. mit der Krone vereinigt. Hauptstadt war Guéret.

Marche (spr. -ke), ital. Name der Landschaft Marken (s. d.).

Märchen, Volkserzählungen, die, im Gegensatz zum Volksepos und der Sage, ausgesprochenermaßen unwirkliche, nicht an histor. Personen und Örtlichkeiten geknüpfte Begebenheiten schildern, in denen das Wunderbare, Phantastische vorwiegt, die Naturgesetze durch Feen, Zauberer, Tiere, ja unbelebte Gegenstände zu Gunsten oder zum Schaden der auftretenden Personen aufgehoben werden, und die mit dem Siege des Helden oder der Heldin über Widerwärtigkeiten und Hindernisse enden. Zu diesen Feen- und Zaubermärchen treten hinzu die bei allen Völkern mehr oder weniger zahlreich vorhandenen Tiermärchen, in denen fast ausschließlich Tiere eine (meist humoristische) Rolle spielen. Im weitern Sinne werden, wie die Sammlungen zeigen, zu den M. gerechnet: Schwänke (humoristischen Inhalts, oft mit satir. Spitze), Volkslegenden und, strenggenommen nicht hingehörend, weil als wirkliche Begebenheiten betrachtet, Anekdoten, Gespenster- und Totengeschichten.

Die einseitiger Betrachtung der M. eines einzelnen Volks entspringende Ansicht, daß die M. die letzten Reste der Helden- oder Göttersage des Volks, bei dem sie sich vorfinden, seien, ist durch die vergleichende Märchenforschung widerlegt, mögen auch in einzelnen Fällen die Niederschläge mytholog. Anschauungen im M. enthalten sein. Ebensowenig hat die Grimmsche Hypothese durchweg Stich gehalten, daß die M. die letzte Entwicklungsstufe arischer Naturmythen seien, die, als specielles Eigentum der Indogermanen, von diesen aus der gemeinsamen Urheimat mitgebracht worden wären. Dagegen hat sich seit Th. Benfeys Forschungen (Hauptwerk: Einleitung zu seiner Übersetzung der «Pantschatantra», Lpz. 1859) und mit dem Bekanntwerden eines immer wachsenden Materials von M. und anderer volkstümlicher Unterhaltungslitteratur herausgestellt, daß ein großer Teil der M. sich in ursprünglicherer Form in der ind. Erzählungslitteratur wiederfindet. Es darf sonach als feststehend gelten, daß außer altem Erbgut sich unter den M. zahllose sog. «wandernde» Erzählungsstoffe fanden, die sich von Indien her seit früher Zeit teils durch mündliche, teils durch litterar. Überlieferung nach allen Richtungen verbreiteten, als M., Schwänke, Legenden, Anekdoten u. s. w. im Volke kursierten, sich in die nationale Epik, in die mittelalterliche Predigt und die didaktische Litteratur einschlichen und durch mittelalterliche und neuere Dichter (Boccaccio, Shakespeare) künstlerische Bearbeitung erfuhren.

Die Aufzeichnung von Volksmärchen in der Form, wie sie das Volk erzählt, beginnt erst in unserm Jahrhundert. Ältere Aufzeichnungen, wie die in Straparolas «Tredeci piacevolissime notti» (1551 u. ö.; deutsch: «Die Märchen des Straparola», aus dem Italienischen, mit Anmerkungen von Fr. Wilh. Val. Schmidt, Berl. 1817), Basiles «Il Pentamerone» (1637; deutsch von Felix Liebrecht, Bresl. 1846), zeigen litterar. Überarbeitung. Volkstümlichen Eindruck machen dagegen, trotz der (lose) angefügten moralité, Charles Perraults berühmte «Contes de ma mère l'Oye» (1697). Durch sie und Gallands franz. Übersetzung der arab. «Tausend und eine Nacht» (1704—8) drang der Geschmack am M. in die Kunstlitteratur und erzeugte eine wahre Überschwemmung von Kunstmärchen. Zu ihnen gehören z. B. auch die vielgelesenen «Volksmärchen der Deutschen» von Musäus (Gotha 1782 fg.), der durch seine Ironie den naiven Ton vollständig verwischt. Den Anstoß zur Aufzeichnung direkt aus dem Volksmund gab die klassische Sammlung der Brüder Grimm: «Kinder- und Hausmärchen» (1812), die über Deutschlands Grenzen hinaus (in Übersetzung) weite Verbreitung fanden. Als dritter Band erschienen 1822 (3. Aufl. 1856) vergleichende Anmerkungen zu den einzelnen M.: die erste umfassende Leistung auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenforschung, eine Arbeit, die grundlegende Bedeutung für das gesamte Studium der Volksüberlieferungen (die Folkloristik) hatte. An die Grimmschen M. schlossen sich die populären Sammlungen von L. Bechstein («Deutsches Märchenbuch», Lpz. 1846; «Neues deutsches Märchenbuch», ebd. 1856), R. Bechstein («Altdeutsche M., Sagen und Legenden», ebd. 1863), Grässe, Simrock, Pröhle, Fr. Hoffmann, Ferd. Schmidt, Colshorn, Lausch, Löhr, Otto, Lohmeyer, Scholl u. s. w.; für die Schweiz sammelte Märchen Sutermeister (1869), für Lothringen Cosquin («Contes populaires de Lorraine, comparés avec les contes des autres provinces, de France et de pays étrangers», 2 Bde., Par.

1886, ein Hauptwerk der vergleichenden Märchenkunde) und Peters (1887 und 1888), für Schwaben E. Meier (1852), für Österreich Vernaleken (1864), für Kärnten Franzisci (1884 und 1885), für Tirol die Brüder Zingerle (1852 und 1854), für Siebenbürgen Heltrich (1856), für Böhmen Waldau (1860), für Thüringen Bechstein (1823), für Westfalen Adalb. Kuhn (1859), für Schleswig-Holstein Müllenhoff (1845), für den Harz Ey (1862), für Pommern und Rügen Ulrich Jahn (1891), isländische Märchen Poestion (Wien 1884). — Vgl. Reinh. Köhler, Aufsätze über M. und Volkslieder (Berl. 1894). (S. auch Folk-Lore und Sage.)

Marchēna (spr. martsch-), wohlhabende Bezirkshauptstadt der span. Provinz Sevilla, an der Linie Utrera-Osuna-La Roda, im O. von Sevilla, auf zwei niedrigen Hügeln einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat enge, gewundene, aber reinliche Straßen, (1887) 14752 E., ein Schloß der Herzöge von Arcos und Schwefelthermen.

Marches (engl., spr. mahrtschĕs, «Grenzen»), die Grenzdistrikte Englands gegen Schottland und gegen Wales.

Marchesa Colombi (spr. -kē-), Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria Torriani (s. d.).

Marchese (spr. -kē-), s. Marquis.

Marchesekrone, s. Marquiskrone.

Marchesi (spr. -kē-), Mathilde, geborene Graumann, Gesanglehrerin, geb. 26. März 1826 in Frankfurt a. M., erhielt ihre musikalische Ausbildung durch Otto Nicolai in Wien und Garcia in Paris, sang 1847 und 1848 in Italien, 1849—52 in London und heiratete hier den als Sänger und Gesanglehrer bekannten Ritter Salvatore de Castrone, genannt Salvatore M. (geb. 15. Jan. 1822 in Palermo). Mit ihrem Gatten unternahm sie Kunstreisen durch halb Europa, wirkte 1854—61 als Gesangsprofessorin in Wien, 1865—68 am Konservatorium in Köln, kehrte im letztern Jahre nach Wien zurück und lebt jetzt mit ihrem Gatten in Paris. Sie verfaßte «Erinnerungen aus meinem Leben» (Wien 1877).

Marchesi (spr. -kē-), Pompeo, Cavaliere, ital. Bildhauer, geb. 7. Aug. 1789 zu Saltrio bei Mailand, Schüler Canovas, schuf eine große Anzahl von Statuen und Büsten, darunter die des Königs Karl Emanuel I. zu Novara, die des Physikers Volta in Como, die des Rechtsgelehrten Cesare Beccaria in Mailand und ein Denkmal für die Sängerin Malibran. Eine von ihm modellierte sitzende Marmorfigur Goethes in halbantiker Gewandung wurde in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. aufgestellt. Den Kaiser Franz II. bildete M. zweimal, zuerst (1841) mit Manfredoni für Graz (13 m hohes Bronzestandbild), dann (1846) für die kaiserl. Hofburg in Wien. Daneben beschäftigte ihn jahrelang sein Hauptwerk, eine kolossale Marmorgruppe, darstellend eine Mater dolorosa mit dem Leichnam Christi im Schoß, zu der eine Gruppe aus der glaubenden, liebenden und hoffenden Menschheit verehrend herantritt, die, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand I. an Mailand, 1852 in der Kirche San Carlo aufgerichtet wurde. M. starb 6. Febr. 1858 als Professor an der Akademie der Künste zu Mailand.

Mar-Chesvan, jüd. Monat, s. Chesvan.

Marchfeld, die größte Ebene in Niederösterreich, Wien gegenüber, zwischen dem linken Ufer der Donau, dem rechten Ufer der March und dem vom Bisamberge über Stammersdorf bis Stillfried an der March sich abgrenzenden Hügellande. Sie umfaßt 990 qkm, wovon 190 qkm auf die Inseln und Arme der Donau abzurechnen sind; ihre größte Länge, Lang-Enzersdorf-Marchmündung (West-Ost), beträgt nahezu 40 km, die Breite, Stillfried-Marchmündung, über 40 km. Die Ebene neigt sich von N. nach S. um 24, von W. nach O. nur um 6 m. Der südl. Teil ist angeschwemmtes Land, der nördliche und höhere besteht aus Schotter und Konglomeraten, was neben der dürftigen Bewässerung die Ertragsfähigkeit beeinträchtigt. Das M. ist ein weites, kahles Blachfeld und nur von wenigen Ortschaften belebt. Die Landwirtschaft hat mit sehr ungünstigen klimatischen Verhältnissen zu kämpfen, die mittlere Jahrestemperatur erhebt sich über 10° C.; die Regenmenge sinkt unter 40 mm im Jahre, und wie in den großen ungar. Ebenen zeigt sich Flugsand. Die im Sommer nicht seltene Trockenheit läßt Rotklee und Grasland verkümmern. Berühmt ist die Pferdezucht mit einer jährlichen Pferdeschau in Lassee (1032 E.), und die Gänsezucht, worauf die Ortsnamen Gänserndorf (1707 E.) und Stopfenreut (231 E.) hinweisen. Die Anlage von Bewässerungskanälen ist geplant.

Das M. ist häufig Kampfplatz gewesen. Hier kämpften die Römer gegen die andringenden Germanen (Markomannen und Quaden), hier wurde 1260 der Sieg König Ottokars von Böhmen über König Bela IV. von Ungarn bei Kroissenbrunn erfochten; hier (bei Dürnkrut) fiel Ottokar in der Entscheidungsschlacht 26. Aug. 1278 gegen Rudolf von Habsburg. Auf dem M. liegen auch die Schlachtfelder von Aspern und Eßling und Wagram.

Marchia (neulat.), Mark (s. d.) als Grenzgebiet.

Marchienne-au-Pont (spr. -schiénn o pong), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, eine Stunde westlich von Charleroi an der Sambre gelegen, hat (1890) 15157, mit Monceau-sur-Sambre 22308 E., Steinkohlengruben, Glashütten, Hochöfen und Eisenwerke.

Marchthalbahn, 1890 der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahngesellschaft (s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen) genehmigte Eisenbahn in Ungarn von Deveny-Ujfalu (Neudorf bei Preßburg) nach der mähr. Grenze mit Flügelbahn Deveny-Polna-Stecken.

Marcia (ital., spr. martscha), Marsch; M. funebre, Trauermarsch.

Marciānischer Wald (lat. Marciāna silva), die Rauhe Alb und der südlichste Teil des Schwarzwaldes. (S. Abnoba.)

Marcianopŏlis, alte Stadt in Untermösien, von Trajan gegründet, später Hauptstadt der Bulgaren, jetzt Preslaw.

Marciānus, byzant. Kaiser (450—457), war schon unter Theodosius II. als Feldherr 432 am Krieg gegen die Vandalen in Afrika beteiligt, wurde nach des Kaisers Tode dessen Wunsche gemäß sein Nachfolger und 25. Aug. 450 von den Cirkusfaktionen auf den Thron erhoben. Um seiner Herrschaft eine rechtmäßige Stütze zu geben, heiratete er, schon 60jährig, des verstorbenen Kaisers Schwester Pulcheria. Er hat klug und gerecht und in jeder Beziehung staatsförderlich regiert. Seine größte That war die mutige Haltung dem Hunnenkönig Attila gegenüber, dem er jeden Tribut verweigerte, und gegen den er den weström. Kaiser Valentinianus III. unterstützte. M. starb im Frühjahr 457.

Marcinelle (spr. -ßinéll), Ort in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre, 2 km südöstlich von Charleroi, hat (1890) 11187 E., Hochöfen, Kohlengruben, Steinbrüche, Eisen- und Ziegelindustrie.

Marcion, Gnostiker, der Stifter der Marcioniten, einer gnostischen Partei (s. Gnosis) von vorherrschend ascetisch-praktischer Richtung und kirchenreformierender Tendenz, war der Sohn eines Bischofs von Sinope in Pontus. Wegen seiner häretischen Ansichten von seinem Vater exkommuniziert, ging er um 140 nach Rom, schloß sich hier an den syr. Gnostiker Cerdon an und starb um 170. M. nahm zwei Principien an: den höchsten guten Gott und den gerechten Weltschöpfer (Demiurg), der aus der Materie (Hyle) die Welt geschaffen habe. Unter der Herrschaft des Demiurgen stand die vorchristl. Zeit. Das jüd. Volk wählte er sich zum Eigentum aus, gab ihm das Gesetz, strafte aber die Menschen nach seiner strengen Gerechtigkeit mit Verdammung. Da erbarmte sich der höchste gute Gott der Menschheit und sandte seinen Sohn Christus auf die Erde, um die Juden und Heiden zu erretten und zu erlösen. Mit einem Scheinkörper angethan, trat Christus plötzlich in Kapernaum auf, verkündigte zuerst den bis dahin völlig unbekannten höchsten guten Gott, fand aber Widerstand bei dem Demiurgen. Derselbe veranlaßte die Kreuzigung Jesu, die jedoch, ebenso wie dessen Tod und Auferstehung, nur Schein war. (S. Doketismus.) Als Bedingung der Seligkeit bezeichnet M. im Anschluß an Paulus den Glauben an Christus, woraus die freie Liebe zum Guten hervorgehe; doch forderte er zur christl. Vollkommenheit ein streng ascetisches Leben mit Fasten und Enthaltung von der Ehe. Seine Anhänger teilten sich in Gläubige und Katechumenen. Nach seinen Ansichten vom Judentum mußte er notwendig das Alte Testament verwerfen. Bei M. findet sich die früheste Spur einer Sammlung neutestamentlicher Schriften. (S. Bibel, Bd. 2, S. 956 a.) Seine Anhänger verbreiteten sich in Ägypten, Palästina u. s. w. und bestanden als kirchlich geordnete Partei unter vielen Spaltungen trotz strenger Gesetze bis ins 6. Jahrh., verschmolzen aber dann mit den Manichäern (s. d.). — Vgl. Volckmar, Das Evangelium M.s (Lpz. 1852); Meyboom, M. en de Marcionieten (Leid. 1888).

Marcius, Gnäus, s. Coriolanus.

Maercker, Maximilian, Agrikulturchemiker, geb. 25. Okt. 1842 zu Calbe a. S., studierte Chemie in Greifswald und Tübingen, wurde 1866 Assistent an der landwirtschaftlichen Versuchsstation Braunschweig, 1867 an der Versuchsstation Weende-Göttingen, 1871 Vorsteher der agrikulturchem. Versuchsstation der Provinz Sachsen zu Halle a. S., 1872 außerord. Professor an der dortigen Universität und 1891 ord. Professor. M. führte zahlreiche Untersuchungen über die Düngung fast sämtlicher Kulturpflanzen aus; auch war er auf dem Gebiete der Gärungsgewerbe thätig und organisierte die Versuchsthätigkeit der praktischen Landwirte auf dem Gebiete der Düngungs- und Fütterungslehre. Sein Hauptwerk ist: «Handbuch der Spiritusfabrikation» (6. Aufl., Berl. 1894); ferner schrieb er: «Die Kalisalze» (ebd. 1880), «Wesen und Verwertung der Diffusionsrückstände der Zuckerfabriken» (mit Morgen, ebd. 1891), «Das Flußsäureverfahren in der Spiritusfabrikation» (ebd. 1891), «Fütterung und Schlachtergebnis» (mit Morgen, ebd. 1893), «Die Kalidüngung in ihrem Wert für die Erhöhung und Verbilligung der landwirtschaftlichen Produktion» (2. Aufl., ebd. 1894).

Marc-Monnier, franz. Schriftsteller, s. Monnier.

Marco, s. Mark (Gewicht).

Marcobrunnen, Markobrunnen, eigentlich Markbrunnen, ein Brunnen im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, mit einer in Stein gehauenen Überschrift, an der Grenze der Gemarkungen von Erbach und Hattenheim. Im anliegenden Weingebiete, das schon in einer Urkunde von 1104 erwähnt und jetzt von der Eisenbahn durchschnitten wird, wächst der Markobrunner, einer der geschätztesten, besonders im Alter hochedeln Rheinweine ersten Ranges.

Marco Polo, der bedeutendste Reisende im Mittelalter, der Sohn des Venetianers Nicolo Polo, geb. 1254. Sein Vater hatte in der Begleitung seines Bruders Maffeo eine Reise zum Großchan der Mongolen, Chubilai (Kublai), gemacht, war dort wohlwollend empfangen, viele Jahre geblieben und 1269 nach Italien zurückgekehrt, um dem Wunsche des Chans gemäß den Papst um Zusendung einiger christl. Missionare zu bitten. 1271 gingen sie in Begleitung zweier Dominikaner und des jungen M. P. zum zweitenmal nach Asien, die Geistlichen blieben aber schon in Armenien zurück. Die Polo zogen über Bagdad zum Persischen Meere, von Ormus aus quer durch Iran zum obern Oxus und über das Hochland Pamir am Lob-nor vorbei nach China (Kathai) zur «Stadt des Chan» (Kaanbali), das als Cambalu lange mit den Vorstellungen größter Fürstenpracht verbunden wurde. Der junge M. P. gewann die Gunst des Großchans in hohem Grade, machte in dessen Angelegenheiten Reisen im Chinesischen Reiche und wurde sogar Statthalter der Provinz Kiang-nan. Ungern entließ ihn der Chan nebst seinem Vater und Oheim, als die Sehnsucht sie endlich nach dem Vaterlande zurückzog. Sie fuhren (1295) im Gefolge einer Prinzessin des kaiserl. Hauses, die sich mit Argun-Chan, dem Großneffen Chubilais, in Persien vermählen sollte, zu Schiff durch das Südchinesische Meer, besuchten die Sunda-Inseln und Vorderindien und landeten in Ormus. Von hier kehrten die Reisenden über Persien, Armenien und Trapezunt nach Venedig zurück, wo sie 1295 anlangten. (S. Karten zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie.) M. P.s fernere Schicksale sind, 250 Jahre später, von Ramusio aus Erzählungen und Sagen anderer zusammengestellt worden. 1298 geriet M. P. in dem Seetreffen bei Curzola in die Gefangenschaft der Genuesen, von denen er mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Während dieser Gefangenschaft diktierte er dem gelehrten Rusticiano de Pisa seinen Reisebericht, und zwar in franz. Sprache. Nach 1299 zurückerlangter Freiheit wurde er Mitglied des Großen Rats in seiner Vaterstadt Venedig und starb daselbst 1323, sieben Jahre nach dem Tode seines Vaters Nicolo.

Sein Reisebericht ist von höchster Wichtigkeit, denn M. P. war der erste Reisende, der ganz Asien der Länge nach durchzog und die einzelnen Länder beschrieb. Sein Blick reichte von Japan bis Madagaskar, von Sibirien bis Sumatra. Er schilderte zuerst Hochasien und das von Menschen wimmelnde China und erwähnt den Gebrauch der Steinkohlen und des Papiergeldes. Er gab überhaupt eine Menge von Nachrichten über die ethnogr. und polit. Verhältnisse in der Zeit, wo das von Dschingis-Chan

MARDER. I.



1. Edel- oder Baummarder (Mustela martes). Körperlänge 0,45 m, Schwanzlänge 0,27 m.



2. Iltis (Putorius foetidus). Körperlänge 0,42 m, Schwanzlänge 0,17 m.



3. Gemeiner Fischotter (Lutra vulgaris). Körperlänge 0,80 m, Schwanzlänge 0,43 m.



4. Meer- oder Seeotter (Enhydris marina). Körperlänge 1,14 m, Schwanzlänge 0,28 m.


1. Hermelin im Winterkleide (Mustela erminea).
Körperlänge 0,28 m, Schwanzlänge 0,10 m.


2. Zobel (Mustela zibellina).
Körperlänge 0,46 m, Schwanzlänge 0,23 m.


3. Frett (Putorius furo).
Körperlänge 0,42 m, Schwanzlänge 0,17 m.


4. Wiesel im Sommerkleide (Mustela vulgaris).
Körperlänge 0,23 m, Schwanzlänge 0,04 m.


5. Kulon (Putorius sibiricus).
Körperlänge 0,28 m, Schwanzlänge 0,14 m.


6. Nörz (Putorius lutreola).
Körperlänge 0,35 m, Schwanzlänge 0,15 m.

gegründete mongol. Weltreich seine größte Blüte erreicht hatte, und nannte zuerst Japan (Zipangu) und zwar als ein fernes, halb märchenhaftes, von Gold überfülltes Wunderland. Durch seine Schilderungen jener fernsten Reiche Asiens gab er den Anstoß zu den großen geogr. Entdeckungen, mit denen das Mittelalter abschließt. Mit Herodot teilte M. P. das Schicksal, daß sein Werk schon gleich nach seinem ersten Bekanntwerden durch Handschriften, von denen noch über 40 bekannt sind, verbreitet und in den weitesten Kreisen gelesen wurde, daß man ihn zugleich aber vielfach der Übertreibung und Unwahrheit beschuldigte. Erst in verhältnismäßig neuerer Zeit ist die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von M. P. überzeugend dargethan worden. Die ursprüngliche Redaktion wurde 1824 durch die Geographische Gesellschaft in Paris, die von M. P. selbst verbesserte Originalredaktion von Pauthier nebst geogr. und histor. Kommentaren herausgegeben u. d. T. «Le livre de M. P.» (2 Bde., Par. 1865). Im ganzen giebt es über 50 Ausgaben in ital., franz., engl., deutscher, span., portug. und holländ. Sprache. Die Handschriften und Drucke sind sämtlich angegeben in Amat di San-Filippo, «Studi biografici e bibliografici», Bd. 1 (Rom 1882), S. 61—77. Eine deutsche Übersetzung lieferte Bürck (mit Zusätzen von Neumann, Lpz. 1845; 2. Aufl. 1855). Die wichtigste, durch ihre Kommentare besonders wertvolle Ausgabe besorgte Henry Yule: «The book of Ser M. P.» (Lond. 1871; 2. Aufl., 2 Bde., 1875). Noch später erschien «Le livre de M. P. Facsimile d'un manuscrit du 14e siècle conservé à la bibliothèque royale de Stockholm, publié par Nordenskiöld» (Stockh. 1882). — Vgl. Zurla, Di M. P. e degli altri viaggiatori veneziani (2 Bde., Vened. 1818—19); Bianconi, Degli scritti di M. P. (Bologna 1862).

Marculf, ein im Fränkischen Reich im 7. Jahrh. lebender Mönch, welcher eine sich auf öffentliches und bürgerliches Recht erstreckende Formelsammlung verfaßte. Ausgabe von Zeumer in den «Monumenta legalia», Sect. V (Hannov. 1882—86).

Marcus, Evangelist, s. Markus.

Marcus Aurelius, röm. Kaiser, s. Antoninus, Marcus Annius Verus.

Marcus Roy, Heiliger, s. Fidelis.

Marder (Mustelidae, s. Tafel: Marder I und II), im weitern Sinne eine Untergruppe der fleischfressenden Säugetiere, welche kleine und mittelgroße Raubtiere von gestrecktem Körperbau und mit kurzen Beinen, ähnlich den Schleichkatzen, umfaßt. Doch gehen im einzelnen die Charaktere des Baues, namentlich des Gebisses, der Fußbildung u. s. w. so sehr auseinander, daß eine kurze und doch erschöpfende Diagnose leichter für die einzelnen Untergruppen als für die Gesamtheit der hierher gehörigen Tiere zu geben ist. Die typischsten Vertreter bilden die echten M. im engern Sinne, die Arten der Gattung Mustela und Putorius umfassend.

M. (Mustela) im engern Sinne ist der Name einer Gattung der gleichnamigen Raubtiergruppe, welche die typischen Vertreter derselben umfaßt. Ihre Körpergestalt ist langgestreckt, die Schnauze spitz, die Zehen sind frei mit kurzen Krallen, die Sohlen behaart und der Schwanz ist buschig. Am After finden sich Drüsensäcke, die eine stinkende Flüssigkeit absondern. Der Edelmarder, Buch- oder Baummarder (Mustela martes *L.*, s. Tafel: Marder I, Fig. 1), ist über den ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika verbreitet, von glänzend kastanienbrauner Farbe, an Kehle und Unterhals gelb und auf den Sohlen behaart. Er wird ohne den 27 cm langen Schwanz 45 cm lang, lebt in Wäldern, wo er hohle Bäume und Felsspalten bewohnt, ist schnell, gewandt, schlau, vorsichtig und grausam und fügt den jagdbaren Tieren großen Schaden zu; deshalb sowie auch wegen seines sehr geschätzten dichten und weichen Pelzes (s. Marderfelle) wird er viel verfolgt, sodaß er jetzt in Deutschland ziemlich selten ist. Der Hausmarder oder Steinmarder (Mustela foina *Briss.*) unterscheidet sich von dem erstern durch weiße Kehle und Unterhals, nackte Sohlen und etwas geringere Größe. Derselbe lebt in ganz Europa bis an den Ural verbreitet, fehlt aber in Nordamerika. Er hält sich in der Nähe von Wohnungen auf und bricht mit ebenso viel List als Wildheit in Hühner- und Taubenhäuser ein. Sein Pelz ist nur von geringem Werte. Man fängt die M. durch aufgestellte Marderfallen und Tellereisen; am leichtesten aber tötet man sie, indem man ihnen Eier hinlegt, in welche man ein wenig Strychnin durch ein kleines, in der Mitte des Eies gebohrtes Loch gesteckt hat. Von dem Pekan oder canadischen M. (Mustela canadensis *Erxl.*), der über ganz Nordamerika verbreitet ist, werden die Pelze gleichfalls nach Europa gebracht. Der Zobel (s. d., Mustela zibellina *L.*, s. Taf. II, Fig. 2) ist ebenfalls ein echter M. — Zu einer besondern Gattung (Putorius), die oben nur zwei, unten drei Lückenzähne besitzen, während die echten M. oben und unten einen Lückenzahn mehr haben, hat man den Iltis (s. d., Putorius foetidus *Gray*, s. Taf. I, Fig. 2) nebst dem Kulon (Mustela s. Putorius sibiricus *Pallas*, s. Taf. II, Fig. 5), den Nörz (s. d., Mustela s. Putorius lutreola *L.*, s. Taf. II, Fig. 6), das Frett (s. d., Mustela s. Putorius furo *L.*, s. Taf. II, Fig. 3), das Hermelin (s. d., Mustela s. Putorius erminea *L.*, s. Taf. II, Fig. 1) und die Wiesel (s. d. und Taf. II, Fig. 4) erhoben.

Auch der gemeine Fischotter (s. d., Lutra vulgaris *L.*, s. Taf. I, Fig. 3) und der Meerotter (s. d., Enhydris marina *Flemming*, s. Taf. I, Fig. 4) gehören in die Unterfamilie der M.

Marderbär (Arctitis binturong *Temm.*, s. Tafel: Bären II, Fig. 1), Binturong, Bärenmarder, ein Hinterindien und die großen Sunda-Inseln bewohnendes bärenartiges Raubtier aus der Gruppe der Kleinbären (s. Bär), dessen Körper 60 cm mißt, während der Schwanz etwas länger ist. Die Gestalt des M. ist schmächtig, gestreckt, die Beine sind kurz, die Schnauze ist kurz und spitz, die Augen sind klein mit spaltförmiger Pupille, die Ohren endigen in Haarpinseln, die Zehen sind stark bekrallt, der ziemlich dichte und lange Pelz ist beim Männchen mattschwarz, beim Weibchen mit einem Stich ins Graue. Die weißen, dicken Schnurrhaare der Schnauze bilden einen hochentwickelten Tastapparat für das nächtliche, kletternde Tier, das wie alle Bären animalische und vegetabilische Kost genießt. Er kann als der Vertreter der südamerik. Wickelbären in der Alten Welt betrachtet werden. In den zoolog. Gärten ist der M. ein seltener Gast, der einen Wert von 250 bis 300 M. hat. Durch richtige Behandlung, Füttern mit Datteln oder frischem Obst kann man ihn dahin bringen, daß er auch am Tage munter ist, und dann bietet er durch sein Klettern viel Abwechselung. Obst ist seine Lieblingsnahrung, daneben darf aber auch Fleisch nicht fehlen.

Marderfelle, die Felle von Marderarten, gehören zum edlern Pelzwerk und sind am besten von Tieren, die im Winter getötet sind. Dem Zobel am nächsten kommen die Felle des Baum- oder Edelmarders; die schönsten liefert Norwegen, dann Schweden (nordische M., Wert 12,50 bis 20 M.), die meisten Deutschland (Bayern und Württemberg), die Schweiz, Österreich, Italien und die Balkanhalbinsel (Landbaummarder, Wert 7,50 bis 10 M.); von allen gehen 80 bis 90 Proz. nach Rußland, das auch seine eigene nicht unbedeutende Ernte selbst verbraucht u. s. w. Häufiger sind die Stein- oder Hausmarder, deren Felle in Bündeln zu 40 Stück in den Handel kommen und auf der Balkanhalbinsel (Bosnien, Serbien und Griechenland) am größten und schönsten sind (Wert 8 bis 10 M.). Landbaummarder (Wert 6 bis 8,50 M.) kommen aus Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich. Die Felle beider Marderarten werden oft auch zobelähnlich gefärbt. Bedeutende Mengen von M., die aber nur unter dem Namen amerik. Zobel (s. d.) in den Handel kommen, liefert der nordamerik. Marder. Eine besondere Art ist der iltisähnliche tatar. Marder in den Bergwäldern Russisch-Asiens, dessen Fell, Kolinski genannt, wegen zu heller Farbe weniger geschätzt ist. Die Schweife der Marder geben vorzügliche Malerpinsel.

Mardi (frz.), Dienstag; M. gras (spr. gra, «fetter Dienstag»), Fastnacht; Mardisten, s. Feuilleton.

Mardin, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Diarbekr, liegt terrassenförmig am Abhang des 1500 m hohen Masiusberges, dessen Gipfel ein verfallenes Fort trägt, hat etwa 12000 E., darunter 5000 Christen.

Mardochäi, s. Esther.

Mardochäitage, jüd. Fest, s. Purimfest.

Mardonius (altpers. Marduniya), pers. Feldherr, Sohn des Gobryas, Schwiegersohn Darius' I., unterwarf 493 v. Chr. im Auftrage seines Schwiegervaters Westthrazien und Macedonien. An weiterm Vordringen wurde er namentlich durch einen Sturm, der seine Flotte am Berge Athos zerschellte, gehindert. Danach scheint er in Ungnade gefallen zu sein. Erst 480 begleitete er wieder Xerxes auf dessen Zuge nach Griechenland. Nach der Schlacht von Salamis blieb er mit dem Landheer zurück, unterlag aber und fiel bei Platää (479).

Mare (lat.), Meer; M. Britannicum, der Kanal; M. Cantabricum, der Biscayische Meerbusen; M. Cronium, das Nordpolarmeer; M. Erythraeum, das Rote Meer; M. Etruscum, das Tyrrhenische Meer; M. Hibernicum, die Irische See; M. Hyrcanium, das Kaspische Meer; M. Mediterranĕum, das Mittelmeer; M. Germanicum, die Nordsee; M. Podamum, der Bodensee; M. Suevicum, die Ostsee u. a. m.

Maré oder Rengoné, s. Loyalty-Inseln.

Maréchal (frz., spr. -schäll), Marschall (s. d.); M. de camp (spr. kang), ehemals soviel wie Brigadegeneral; M. de France (spr. frangß), s. Marschall; M. ferrant (spr. -ráng), Hufschmied.

Maréchaussée (frz., spr. -schoßeh), mittellat. mareschalchia, ehemals die Abgabe der Hintersassen der Feudalherren an Pferdefutter; ferner die 120 Gerichtsbezirke des höchsten franz. Gerichtshofs, der aus Marschällen unter Vorsitz des Connétable bestand, in denen gegen Falschmünzer, Straßenräuber, fahrendes Volk und Diebe summarisch verfahren wurde. Bald wurde der Name M. übertragen auf die Richter dieser Gerichtshöfe und deren Hilfspersonal, die Garde de la Prévôté. Diese militär. Polizeitruppe wurde von Franz I. organisiert, von Heinrich II. vermehrt und besonders auch mit der Überwachung der vielen, ohne ehrenvollen Abschied entlassenen Söldner, die damals die Straßen unsicher machten, betraut. 1720 erhielt die M. ihre endgültige Verfassung und wurde 1790 aufgelöst.

In den Niederlanden heißt die Gendarmerie M. und bildet als solche 4 Divisionen, von denen die 1. vier, die 2. drei, die 3. drei, die 4. zwei Distrikte umfaßt. Gesamtstärke 1894: 15 Offiziere, 456 Unteroffiziere und Mannschaften zu Pferd, 185 zu Fuß mit zusammen 30 Offiziers-, 456 Unteroffiziers- und Mannschaftspferden.

Marée (frz.), eigentlich Ebbe und Flut; dann auch ungesalzene Seefische, daher chambre de la marée, Gerichtshof für Angelegenheiten des Fischhandels.

Maree, Loch (spr. lock märrih), schmaler See in der schott. Grafschaft Roß, in wilder Gegend, ist 21 km lang und bis 110 m tief. Im NO. erhebt sich der Ben Slioch (981 m), im SO. der Ben Eighe (1000 m).

Marées, Hans von, Maler, geb. 24. Dez. 1837 zu Elberfeld, studierte 1853 bei Steffeck, später in München, ging 1864 nach Rom, wo er sich dauernd niederließ und 5. Juni 1887 starb. M.' Streben ging dahin, eine strenge Stilform durch vollständiges Erfassen der Natur und durch Wiedergeburt derselben im Kunstwerk zu erlangen. Seine künstlerische Kraft entsprach nicht dem hohen Fluge seines Wollens. Er hat selbst kaum ein befriedigendes Werk hinterlassen, wohl aber auf Feuerbach, Böcklin, Hildebrandt u. a. mächtig eingewirkt. — Vgl. C. Fiedler, Hans von M. (Münch. 1889); K. von Pidoll, Aus der Werkstatt eines Künstlers (Luxemb. 1890).

Marekanit, Mineral, s. Obsidian.

Marellen, soviel wie Aprikosen.

Maremmen (ital., vom lat. maritima, am Meere gelegen), die ungesunden Sumpfgegenden an der Westküste Italiens, zwischen der Mündung des Cecina und Orbetello, in einer Länge von 150 km oft 11—30 km breit. Ehemals waren diese Gegenden fruchtbar, gesund und bewohnt. Die 2600 qkm großen Sümpfe, deren ungesundeste Strecken die von Campiglia und Piombino, die Ebene zwischen Castiglione della Piscaja und Grosseto und das Thal der Albegna bei Orbetello waren, werden bereits seit 1828 mit Erfolg urbar gemacht, und zwar dadurch, daß man trübe Bergwässer darüber leitet und den Abfluß absperrt, bis sich die anschlemmenden Substanzen abgesetzt haben und klares Wasser abfließt. Verschieden von den M. sind die Campagna di Roma und die Pontinischen Sümpfe (s. d.). Die Maremmenbahn (Livorno-Cecina-Rom) folgt der alten Via Aurelia.

Marenco, Carlo, ital. Tragödiendichter, geb. 1. Mai 1800 zu Cassolo in Piemont, widmete sich dem Studium der Rechte, später ausschließlich der Poesie, ward Rat der Generalintendanz von Savona und starb daselbst 20. Sept. 1843. Seine Tragödien, worunter die vorzüglichsten «Pia de' Tolomei», «Berengario», «Arrigo di Svevia», «Corso Donati», «Arnaldo da Brescia», «Corradino», «Il conte Ugolino», sind in einer Gesamtausgabe (4 Bde., Tur. 1835—40) erschienen. Nach seinem Tode wurden noch «Tragedie inedite» (Flor. 1856) veröffentlicht.

Marenco, Leopoldo, ital. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 8. Nov. 1831 zu Ceva, erhielt 1851 eine Anstellung im sardin. Finanzministerium, war seit 1860 Professor der ital. Litteratur zu Bo-

logna, dann zu Mailand, zog sich 1871 zurück und lebt seitdem in Turin. Unter seinen zahlreichen Dichtungen ragen hervor: «Celeste. Idillio campestre» (4. Aufl., Mail. 1879); die Trauerspiele «Piccarda Donati» (1869), «Saffo» (1880), «Rosalinda» (1884) sowie die Schauspiele «Lo spiritismo» (1869), «Il ghiacciaio di Monte Bianco» (1870), «Quel che nostro non è» (1877), «Giorgio Gandi» (4. Aufl. 1882), «Bice» (1884). Eine Gesamtausgabe seiner Dramen erschien als «Teatro» seit 1884 in 20 Bänden zu Turin.

Marénde (vom ital. merenda), in Tirol soviel wie Vesperbrot; marenden, vespern.

Marengo, volkstümliche Bezeichnung der 20-Lire-Stücke in Italien.

Marengo, Flecken in der ital. Provinz Alessandria, zwischen Alessandria und Tortona, am Fontanone, 6 km oberhalb seiner Mündung in den Tanaro, in kahler Ebene gelegen, bekannt durch ein Gefecht, 16. Mai 1799, zwischen den Franzosen unter Moreau und den Österreichern und Russen unter Bagration, dann durch die Schlacht 14. Juni 1800. Bonaparte, der über 33000 Mann (davon nur 3700 Reiter) verfügte, glaubte, sein Gegner wolle ins Genuesische entweichen, und ließ 13. Juni Desaix mit 5000 Mann nach Novi vorrücken. Am 14. überschritt die österr. Armee die Bormida, griff Victor bei M. an und trieb ihn bis hinter San Giuliano zurück. Gegen 9 Uhr erhielt Melas die Nachricht, daß sich franz. Plänkler hinter seinem Rücken zeigten, und entsendete dagegen den größten Teil seiner Kavallerie. Gegen 10 Uhr erschien Bonaparte mit der Division Monnier und fand Lannes ebenfalls hart bedrängt. Er unterstützte ihn mit einigen Brigaden und der Konsulargarde. Indes drangen die Österreicher vor und durchbrachen gegen 1 Uhr das franz. Centrum; die Schlacht schien verloren. Melas, verwundet, verließ am Nachmittag das Schlachtfeld, um den Sieg nach Wien zu berichten, und übertrug die Verfolgung des Feindes dem Generalstabschef Zach; doch fehlte es an Kavallerie. Gegen 5 Uhr nachmittags erschien Desaix und drang an der Spitze seiner Division vor, wurde aber sogleich tödlich verwundet, und seine Truppen mußten der feindlichen Übermacht weichen. Da entschied Kellermann mit einer schwachen Dragonerbrigade das Schicksal der Schlacht. Er zersprengte die vorderste Grenadierkolonne und nahm 2000 Mann mit dem General Zach selbst gefangen und warf eine Dragonerbrigade, die auf der Flucht zum Teil eigene Infanterie niederritt. Bonaparte ließ nun die ganze Linie vorrücken und überwältigte die getrennten Kolonnen einzeln. Der Rückzug der Österreicher artete bald in wilde Flucht aus. Fast sämtliche Geschütze fielen in die Hände des Siegers. Die Österreicher verloren 6400 Mann, die Franzosen 7000 Mann. Am folgenden Tage unterzeichnete Melas den Waffenstillstand von Alessandria. (S. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 195a.) — Zu unterscheiden ist davon M. in der Provinz Mantua, bei welchem 6. Febr. 1814 ein Gefecht zwischen den Truppen Eugène Beauharnais' und Bellegardes statthatte.

Marennes (spr. -rénn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente-Inférieure, hat 808,86 qkm, (1891) 56590 E., 34 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., 2,5 km vom Meere, südwestlich von Rochefort, am rechten Ufer der Seudre, an der Linie Tonnay-Charente-Le Capus der Staatsbahn, zwischen der Flußmündung und der Reede von Brouage, hat (1891) 2240, als Gemeinde 5415 E., Schiffbau, Salzgewinnung und großartigen Austernfang (jährlicher Versand 25 Mill. Stück), einen Hafen, Zollstätte, Civil- und Handelsgericht.

Marenzio, Luca, ital. Komponist, geb. um 1550 zu Coccaglio, gest. 22. Aug. 1599 zu Rom, ist einer der bedeutendsten Vertreter des Madrigals. Einzelne seiner zahlreichen Madrigalenbücher, von denen die neun Bücher fünfstimmiger (Vened. 1580—89) die berühmtesten sind, wurden wiederholt aufgelegt. Besonders ausgezeichnet sind die Kompositionen über elegische Gedichte durch ihren innigen, weichen, vornehmen und gewählten Ton; doch war M. auch ein Meister im heitern Chorlied, wie die dreistimmigen «Villanelle ed arie alla Napoletana» (1584—1605) beweisen. In den geistlichen Kompositionen pflegte er hauptsächlich die Motette, auch hier von den Zeitgenossen, die seine chromatische Melodieführung bezauberte, als Muster gefeiert. Kompositionen M.s sind abgedruckt in Proskes «Musica divina», Chorons «Principes de composition» u. a.

Mareōtis, im Altertum eine Landschaft Unterägyptens, westlich vom Delta, am Südufer des nach ihr benannten Sumpfsees (jetzt Mariut) im S. von Alexandria.

Maresch, Joh. Anton, Musiker, s. Russische Hornmusik.

Maret (spr. -reh), Hugo Bernard, Herzog von Bassano, franz. Publizist und Staatsmann, geb. 1. März 1763 zu Dijon, kam etwa 1788 nach Paris und gab nach Ausbruch der Revolution das «Bulletin de l'Assemblée» heraus, das er später mit dem «Moniteur» verschmolz. Unter der Republik wurde er Legationssekretär in Brüssel, dann in Hamburg, dann Sektionschef im Ministerium des Äußern. Als solcher erhielt er 1792 eine Mission nach England und leitete hier die Verhandlungen bis zur Kriegserklärung (Anfang 1793). Im Juli 1793 zum Gesandten in Neapel ernannt, wurde er auf der Reise in Graubünden von den Österreichern aufgehoben und blieb $2^1/_2$ Jahre in Kufstein interniert. 1796 unterhandelte er mit den Engländern in Lille und wurde im selben Jahre in den Rat der 500 gewählt. Nach Napoleons Rückkehr von Ägypten trat M. in dessen Dienst. Als Generalsekretär und Staatssekretär gehörte er zu den Vertrauten Napoleons, dessen offizielle Korrespondenz er führte und von dem er 1807 zum Grafen, 1809 zum Herzog von Bassano (s. d.) erhoben wurde. Auch auf dem russ. Feldzuge begleitete er, 1811 zum Minister des Auswärtigen erhoben, den Kaiser und leitete dann die Aushebungen, durch die Napoleon sich gegen die europ. Koalition aufrecht zu erhalten suchte. Gegen Ende 1813 mußte er das Portefeuille an Caulaincourt abgeben, da er ohne Grund allgemein als Gegner des Friedens galt. Während der Hundert Tage übernahm M. wieder das Ministerium des Staatssekretariats, ward nach der Rückkehr der Bourbonen verbannt und lebte bis 1820 in Linz und Graz. Amnestiert, kam er nach Paris zurück, ward 1831 von Ludwig Philipp zum Pair, Nov. 1834 zum Minister des Innern und Kabinettschef erhoben, was er nur wenige Tage blieb, und lebte dann, mit litterar. Arbeiten beschäftigt, bis an seinen Tod, 13. Mai 1839, in Paris. — Vgl. Ernouf, M., duc de Bassano (Par. 1878; 2. Aufl. 1884).

Mareuil (spr. -röj), franz. Flecken bei Ay (s. d.).

Marey (spr. -reh), Etienne Jules, Physiolog, geb. 5. März 1830 zu Beaune im franz. Depart.

Côte-d'Or, studierte in Paris und wurde 1867 Professor der Naturgeschichte am Collège de France. Die Experimentalphysiologie verdankt ihm eine große Reihe genialer Untersuchungen. Auch hat er mehrere diagnostisch wichtige Instrumente, wie den Sphygmographen, Kardiographen u. a. erfunden. Seine Hauptwerke sind: «Recherches sur le pouls au moyen d'un nouvel appareil enregistreur, le sphygmographe» (Par. 1860), «Physiologie médicale de la circulation du sang» (ebd. 1863), «Études physiologiques sur les caractères graphiques des battements du cœur» (ebd. 1865), «Du mouvement dans les fonctions de la vie» (ebd. 1868), «La machine animale. Locomotion terrestre et aérienne» (ebd. 1874; 4. Aufl. 1886), «Physiologie expérimentale, travaux du laboratoire de M. Marey» (4 Bde., ebd. 1875—80), «La méthode graphique dans les sciences expérimentales» (ebd. 1878; Supplement 1884), «La circulation du sang à l'état physiologique et dans les maladies» (ebd. 1881) u. a.

Marforio, antike Marmorstatue, s. Flußgötter.

Marfuß, s. Drudenfuß.

Margadant, Satiriker, s. Lemnius.

Margareta, die Heilige, von Antiochia, lebte nach der Legende zur Zeit des Kaisers Diocletianus. Von ihrer Amme zum Christentum bekehrt, wurde sie vom dortigen Präfekten Olybrius, weil sie seine Liebe nicht erwiderte, ins Gefängnis geworfen und schließlich enthauptet. Ihr Gedächtnistag ist der 20. Juli. Ein Bild, darstellend den Moment, wo sie den in Gestalt eines Drachens sie verfolgenden Satan durch Erhebung des Crucifixes besiegt, hat Giulio Romano gemalt (Hofmuseum in Wien).

Margareta, die Heilige, Königin von Schottland, Enkelin von Edmund (s. d.) Eisenseite, heiratete 1070 den König Malcolm III. von Schottland, war fromm und wohlthätig, erbaute mehrere Kirchen und suchte im ganzen Königreich Bildung, Tugend und Gottesfurcht zu verbreiten und die schott. Kirche der röm. zu nähern. Sie starb 1093. Papst Innocenz IV. sprach sie 1251 heilig. Gedächtnistag: 10. Juni.

Margarete von Anjou, Gemahlin Heinrichs VI. von England, wurde 23. März 1430 als Tochter des Herzogs René von Anjou geboren und 24. Mai 1445 mit Heinrich vermählt. Die jugendliche Königin und ihr Günstling Suffolk beherrschten den schwachen König und die Regierung vollständig, sie stürzten 1447 den Herzog von Gloucester und räumten ihn wahrscheinlich durch Mord aus dem Wege. Die Mißerfolge des franz. Krieges riefen eine große Erregung im Volke hervor, der Suffolk 1450 zum Opfer fiel und die im Aufstand des John Cade (s. d.) zu gewaltsamem Ausbruch kam. Im Rosenkriege (s. d.) führte M. die Lancasterpartei mit männlicher Entschlossenheit gegen den volksbeliebten Richard von York. Bei Wakefield (s. d.) siegten 1460 die Truppen der Königin, Richard York fiel, aber sein Sohn Eduard (s. Eduard IV.) eroberte sich bei Towton (1461) die Krone. Heinrich und M. flohen nach Schottland. Dann warb die Königin für ihre Sache in Frankreich, aber ihre Landungsversuche mißglückten, sie begab sich nach Lothringen, wo sie mehrere Jahre bei ihrem Vater in Nancy lebte. Erst die Verbindung mit dem von Eduard abgefallenen Grafen Warwick stellte 1470 auf kurze Zeit Heinrichs Königtum wieder her. Am Tage der Schlacht bei Barnet 14. April 1471, in der Heinrich die Krone wiederum verlor, landete M. in Begleitung ihres 18jährigen Sohnes Eduard bei Weymouth in Dorsetshire mit einem franz. Hilfskorps. Bald darauf, 4. Mai 1471, erlag sie jedoch bei Tewksbury; ihr Sohn Eduard wurde erschlagen, sie selbst gefangen genommen. Sie blieb, während Heinrich im Tower umkam, in enger Haft, bis 1475 durch Vermittelung Ludwigs XI. von Frankreich ihre Befreiung gegen ein Lösegeld erreicht wurde. Sie lebte dann in Frankreich bis zum 25. Aug. 1482.

Margarete von Frankreich oder von Valois, Tochter Heinrichs II. und der Katharina von Medici, geb. 14. Mai 1553 zu St. Germain-en-Laye, heiratete 18. Aug. 1572 den König von Navarra, den spätern Heinrich IV. von Frankreich. Die mit großer Pracht vollzogene Vermählung war der Vorläufer der Bartholomäusnacht (s. d.). Als Heinrich von Navarra vom Hofe entfloh, wurde sie noch lange daselbst zurückgehalten und ihrem Gemahl erst 1578 nach Pau zugeführt. Infolge ihres zügellosen Lebens und ihrer ligistischen Gesinnung veruneinigte sie sich vier Jahre später mit Heinrich, verließ ihn und kam an den Hof, nahm an allen polit. und persönlichen Intriguen steten Anteil, ward aber von Heinrich III. wegen ihres Lebenswandels verstoßen und eine Zeit lang gefangen gehalten. Nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. wurde die kinderlose Ehe durch Clemens VIII. 1599 geschieden. 1606 ging sie nach Paris, wo sie im Umgang mit Schriftstellern lebte. Sie starb, als letzter Sprößling der Valois, 27. März 1615. Man hat von ihr interessante «Mémoires» (Par. 1628 u. ö.; deutsch von Fr. von Schlegel, Lpz. 1803); eine Ausgabe ihrer «Mémoires et lettres» besorgte Guessard (Par. 1842). — Vgl. Mongez, Histoire de la reine Marguerite de Valois (Par. 1777); Saint-Poncy, Histoire de Marguerite de Valois (2 Bde., ebd. 1887).

Margarete (Margherita), Königin von Italien, s. Humbert.

Margarete von Navarra oder von Valois, früher von Angoulême, Tochter Karls von Orléans, Herzogs von Angoulême, aus der Ehe mit Luise von Savoyen, geb. 11. April 1492 zu Angoulême, vermählte sich 1509 mit Karl von Alençon, der 1525 starb. Aus Liebe zu ihrem Bruder, Franz I., mit dem enge geistige Gemeinschaft sie verband, begab sie sich nach dessen Gefangennehmung nach Madrid, um persönlich für seine Freigabe zu wirken, hatte aber keinen Erfolg. 1527 vermählte sie sich mit Henri d'Albret, König von Navarra, dem sie Jeanne d'Albret, die Mutter Heinrichs IV., gebar. M. war eine feine und heitere Natur von echt weiblichem Empfinden; sie war voll prot. Gedanken, verteidigte die Anhänger der neuen Lehren am Hofe, bis Franz' I. Abkehr dies unthunlich machte, und bot ihnen dann in Nérac an ihrem eigenen Hofe eine Zuflucht. Politisch hatte sie bei Franz einen großen, später verringerten Einfluß. Ihre letzten Jahre waren einsam und trüb, sie starb 1549 in Béarn. M. schrieb mit Gewandtheit in Versen und in Prosa und hinterließ das «Heptaméron des nouvelles», von Cl. Gruget geordnet (Par. 1559 und sehr oft; neue Ausg. von F. Frank, 3 Bde., ebd. 1879—80), eine Sammlung von Erzählungen im Geschmack des Boccaccio, meist auf zeitgenössischen Vorkommnissen beruhend und für die Kulturgeschichte Frankreichs in jener Zeit sehr wichtig. Ein Teil ihrer Dichtungen war noch bei ihren Lebzeiten u. d. T. «Marguerites de la Marguerite des princesses, très illustre royne

de Navarre» von ihrem Kammerdiener Sylvius de la Haye veröffentlicht worden (Lyon 1547; dann Par. 1554 u. ö.; neue Ausg. von Frank, 4 Bde., ebd. 1873). Ihren Briefwechsel gab Génin heraus (Par. 1841; dazu «Nouvelles lettres», 1842). — Vgl. Leroux de Lincy, Essai sur la vie et les ouvrages de M. d'Angoulême (Par. 1853); Lotheissen, Königin M. von Navarra (2. Aufl., Berl. 1885); Birch-Hirschfeld, Geschichte der franz. Litteratur, Bd. 1 (Stuttg. 1889).

Margarete, Königin von Norwegen, Dänemark und Schweden, geb. 1353, war eine Tochter des Königs Waldemar IV. Atterdag von Dänemark und wurde 1363 mit dem König Håkan VI. Magnusson von Norwegen (geb. 1340, gest. 1. Mai 1380) vermählt. Aus dieser Ehe entsprang ein einziger Sohn, Oluf (geb. 1371, gest. 3. März 1387), der bereits 1375 seinem Großvater Waldemar in Dänemark und 1380 seinem Vater Håkan in Norwegen folgte. Für den unmündigen Knaben führte M. als Vormünderin die Regierung mit Kraft und Geschick, und so wurde sie nach Olufs Tode sofort zur «Fürstin des Reichs Dänemark» erwählt. Dasselbe geschah in Norwegen (6. Febr. 1388), und bald darauf gewann sie auch Schweden, wo der König Albrecht (s. d.) 24. Febr. 1389 bei Falköping besiegt und gefangen und das ganze Reich unterworfen ward. Nur die Stadt Stockholm widerstand bis ins siebente Jahr der dän. Belagerung. Erst 17. Juni 1395 kam ein Vergleich zu stande, demgemäß König Albrecht und dessen Sohn Erich in Freiheit gesetzt und ihnen die Wahl gelassen wurde, binnen drei Jahren entweder in die Gefangenschaft zurückzukehren oder 60000 Mark Silber an Lösegeld zu zahlen oder Stockholm zu übergeben. Die Bürgschaft für diesen Vergleich übernahm die Hansa (8. Sept.), die nach Ablauf der gesetzten Frist die Stadt 29. Sept. 1398 an M. übergab. Schon vorher hatte M. durchgesetzt, daß man in allen drei Reichen den Enkel ihrer Schwester Ingeborg, Erich XIII. von Pommern, zum König wählte. Doch begnügte sie sich nicht damit, sondern wollte eine dauernde Vereinigung stiften. Am Namenstage M.s, 20. Juli 1397, ward die sog. Kalmarische Union (s. d.) geschlossen. Nachdem König Erich mündig geworden war, übernahm er selbst die Regierung; doch behielt M. den größten Einfluß. Schon im Aug. 1386 hatte sie mit den Grafen von Holstein Frieden geschlossen und ihnen im Vertrag zu Nyborg Schleswig als dän. Fahnenlehn überlassen. Jetzt suchten M. und Erich wieder in Schleswig festen Fuß zu fassen. Mitten in diesen Bestrebungen starb M. auf ihrem Schiffe im Flensburger Hafen 28. Okt. 1412. — Vgl. Erslev, Danmarks Historie under Dronning M. og hendes Efterfølgere (Kopenh. 1882).

Margarete von Österreich, Generalstatthalterin der Niederlande, Tochter Kaiser Maximilians I. und Marias von Burgund, geb. 10. Jan. 1482 zu Gent, war anfangs dem nachherigen König Karl VIII. von Frankreich zur Gemahlin bestimmt und am Hofe Ludwigs XI. erzogen, vermählte sich aber, nachdem Karl diese Heirat für eine mit Anna, der Erbin von Bretagne, aufgegeben hatte (1491), erst 1496 mit dem Infanten von Spanien, Johann, Prinzen von Asturien, der im selben Jahre starb, dann 1501 mit Herzog Philibert II. von Savoyen, der 1504 starb. Nach Philipps des Schönen Tode ernannte sie ihr Vater zur Generalstatthalterin in den Niederlanden, was sie bis an ihr Ende blieb. Sie vermittelte mit Luise von Savoyen den sog. Damenfrieden von Cambrai (s. d.) 1529 und starb 1. Dez. 1530 zu Mecheln, wo ihr 1850 ein Standbild errichtet ward. Ihre Reden, Gedichte und Witzspiele, nebst ihren «Discours de sa vie et de ses infortunes» gab Jean Lemaire in der «Couronne Margaritique» (1549) heraus; ihre Korrespondenz mit dem Kaiser Maximilian veröffentlichte Leglay (2 Bde., Par. 1840); vgl. ferner Leglay, Maximilien I[er], empereur d'Allemagne, et Marguerite d'Autriche (ebd. 1840); van den Bergh, Correspondance de Marguerite d'Autriche, gouvernante des Pays Bas, avec ses amis sur les affaires des Pays Bas, hg. von van den Bergh (2 Bde., Leid. 1845—47); Theod. Juste, Charles-Quint et Marguerite d'Autriche (Brüss. 1858).

Margarete von Parma, Generalstatthalterin der Niederlande (1559—67), geb. 1522 als natürliche Tochter Kaiser Karls V. und der Johanna van der Gheenst. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Alessandro von Medici, vermählte sie sich 1538 mit Ottavio Farnese, dem Herzog von Parma und Piacenza. (S. Farnese.) Unter ihrer Regierung begannen die Unruhen, die zum Abfall der Niederlande von Spanien führten. Zuletzt schickte ihr Philipp II., weil sie zu nachsichtig verfuhr, im Aug. 1567 den Herzog von Alba. Da dessen Vollmachten ihre Würde zu einem bloßen Titel machten, legte sie diese bald nieder und ging zu ihrem Gemahl nach Italien, wo sie 18. Jan. 1586 zu Ortona starb.

Margarete Maultasch, Gräfin von Tirol, geb. 1318, Erbtochter des böhm. Titularkönigs Heinrich von Kärnten, wurde 1330 mit Johann Heinrich, dem achtjährigen Sohne König Johanns von Böhmen, vermählt. Nach dem Tode ihres Vaters (1335) verlieh Kaiser Ludwig der Bayer Kärnten den Habsburgern, und um Tirol seinem Hause zu gewinnen, vermählte er 1342 M. M., die ihren Gemahl vertrieben hatte, ohne vorausgegangene Scheidung mit seinem Sohne Ludwig dem ältern von Brandenburg. Letzterer behauptete sich im Besitz des Landes gegen die Angriffe des Kaisers Karl IV. und erreichte durch Vermittelung des Herzogs Albrecht II. von Österreich, dessen Tochter M. M.s einzigen Sohn Meinhard heiraten sollte, 1359 auch die Lösung vom Banne und die päpstl. Anerkennung seiner Ehe. Als dann Ludwig 1361, Meinhard 1363 starb und M. M. sich nicht stark genug fühlte, um Tirol gegen die Wittelsbacher, die Ansprüche darauf erhoben, zu behaupten, dankte sie zu Gunsten der Habsburger ab und zog nach Wien, wo sie 1369 starb. — Vgl. A. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich (Innsbr. 1863).

Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs IV., s. Margarete von Frankreich (S. 584 b).

Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs d'Albret, s. Margarete von Navarra (S. 584 b).

Margaretenblume oder Marguerite, Bezeichnung sowohl des Gänseblümchens (s. Bellis) als auch der Wucherblume (s. Chrysanthemum).

Margareteninsel, s. Budapest (Bd. 3, S. 692 b).

Margaretenkapf, Berg, s. Feldkirch.

Margarethen, Vorstadt (V. Bezirk) von Wien (s. d.), hat (1890) 84031 E.

Margarimeter, Apparat zur aräometrischen Bestimmung des spec. Gewichts geschmolzener Fette (nach Bell bei 37,8° C., nach Estcourt bei 97,8° C., nach Königs bei 100° C.), um Zusätze fremder Fette in der Butter zu erkennen.

Margarin, s. Margarine und Margarinsäure.

Margarine, ein Ersatzmittel für Butter, früher rundweg Kunstbutter (s. d.) genannt. Die Initiative zur Darstellung dieses Produkts ist von Napoleon III. ausgegangen, welcher 1869 dem Chemiker Mège-Mouriès den Auftrag erteilte, zu untersuchen, ob es möglich sei, eine Butter zu bereiten, die wohlschmeckend, nahrhaft, unschädlich, dauerhaft, aber billiger sei als die natürliche Butter. Das Ergebnis dieses Auftrags ist die Entstehung eines neuen Industriezweigs geworden. Als Rohmaterial dient dazu das Fett von ganz frisch geschlachteten Rindern, welches zwischen Eis geschichtet von den Schlachthöfen den Fabriken zugeführt und hier zuerst durch Waschen in Wasser von 17° von allem anhängenden Blut, Schleim u. dgl. befreit wird. Hierauf folgt eine durch Maschinen ausgeführte Zerkleinerung, durch welche die das Fett umhüllenden Gewebe zerrissen werden sollen. Das zerkleinerte Material kommt in einen verschließbaren, mit einem Rührwerk versehenen Kessel, in welchem es in Wasser allmählich auf eine Temperatur von höchstens 45° C. gebracht wird. Dabei schmilzt das Fett und trennt sich beim ruhigen Stehen von dem Wasser und den Gewebteilen. Das an die Oberfläche gestiegene Fett wird hiervon abgezogen und in flachen Blechgefäßen bis zu 25° C. abgekühlt. Hierbei erstarren die schwerer schmelzbaren Teile des Fettes, das Stearin und das Palmitin (früher als eine einzige chem. Verbindung betrachtet und Margarin oder Margarinsäure [s. d.] genannt), während die leichter schmelzenden Anteile, die als Oleomargarin bezeichnet werden, flüssig bleiben. Die Masse wird einer hydraulischen Pressung unterworfen, wobei der flüssige Teil abfließt, während der feste zurückbleibt, welcher ein wertvolles Material für die Kerzenfabrikation bildet. Das flüssige Margarin wird mit dem vierten Teil seines Gewichts frischer Milch in eine Buttermaschine gebracht, wo es so lange bearbeitet wird, bis eine Masse entstanden ist, die in ihrer Beschaffenheit den beim Buttern aus Sahne ausgeschiedenen Butterkügelchen nahe kommt; diese wird dann ebenso wie gewöhnliche Butter durch Waschen, Kneten, Salzen weiter bearbeitet und nach Zusatz von Butterfärbemitteln (s. d.) und aromatischen Stoffen (Cumarin, Buttersäureester) als M. in den Verkehr gebracht. Bei der zunehmenden Verbreitung der M. als Speisefett wurde das genannte ursprüngliche Verfahren der Darstellung bald abgeändert, um größere Ausbeuten zu erzielen. Durch Erhöhung der Temperatur beim Ausschmelzen des Rohtalgs auf 54—60° C. und stärkeres Pressen wird jetzt die Ausbeute an M. von 20 auf 60—62 Proz. erhöht und so allerdings ein festeres Fett erhalten, dessen Schmelzpunkt sich aber durch Zusatz billiger Pflanzenöle (Baumwollsamen-, Erdnuß-, Sesam- und Olivenöl) wieder in die normalen Grenzen herabdrücken läßt. Die Einführung dieses Zusatzes gestattet auch, außer Rindstalg die verschiedensten andern Fettarten, die heute zum großen Teil aus Amerika und Australien eingeführt werden, auf M. zu verarbeiten (Deutsches Reichspatent Nr. 19011 von Huët in Paris), wobei allerdings hygieinische Bedenken erwachsen, weil die Kontrolle der Herkunft des verwendeten Fettes unmöglich ist.

Margarinekäse, ein mit Margarine oder Abfällen der Margarinebereitung erzeugter Kunstkäse (s. Käse, Bd. 10, S. 211 b).

Margarinkrystalle, Krystalle von Fetten oder Fettsäuren, die sich in toten tierischen und pflanzlichen Geweben vorfinden und bei der mikroskopischen Untersuchung in Form langer Nadeln zu Bündeln oder Sternen vereinigt wahrgenommen werden.

Margarinsäure, eine Fettsäure von der Zusammensetzung $C_{17}H_{34}O_2$, die synthetisch dargestellt worden ist. Früher glaubte man sie in den natürlichen Fetten aufgefunden zu haben; der betreffende Körper (Margarin) war jedoch ein Gemisch von Stearinsäure (10 Proz.) und Palmitinsäure (90 Proz.).

Margarit, s. Kalkglimmer.

Margarita, der 310. Planetoid.

Margarita, Insel vor der Küste Venezuelas, besteht aus zwei von W. gegen O. ziehenden, im Cerro-Macanao 1356 m aufsteigenden Bergketten, welche durch den Isthmus verbunden sind. Die Küsten sind felsig, das Innere zum Teil sehr fruchtbar. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Fische, Schildkröten, Schildpatt und Geflügel. Die Einwohnerzahl ist 40000. Die Hauptstadt ist Asuncion. 7 km im Südosten davon liegt der Freihafen Pampatar. Die Insel, 1498 von Columbus entdeckt, war bis zum 17. Jahrh. wie auch die benachbarte Insel Cuagua berühmt wegen der Perlenfischerei.

Margaritāna, s. Malermuscheln.

Margariten, s. Globuliten.

Margate (spr. mahrgêt), Municipalborough und namentlich von London aus vielbesuchtes Seebad in der engl. Grafschaft Kent, auf der Nordküste der Insel Thanet hübsch gelegen, im obern Teile schön gebaut, hat (1891) 18419 E., normann. St. Johnskirche, Krankenhaus für Skrofulöse, trefflichen Sandstrand mit Hafendamm (368 m), schöne Konzerthalle, Hotels u. s. w. Im Sommer gehen täglich Dampfer zur Hauptstadt und nach Ramsgate.

Margaux, s. Château-Margaux.

Marge (frz., spr. marsch'; vom lat. margo), Stand, Abstand, Spielraum; auch Börsenausdruck, z. B. für den Abstand des Emissionskurses vom Tageskurse eines Wertpapiers.

Margelān. 1) **Kreis** im südl. Teil des Gebietes Ferghana im russ.-centralasiat. Generalgouvernement Turkestan, hat 16011,2 qkm und 160162 E. — 2) M., auch Margiljan, früher Marghilan, **Hauptstadt** des Gebietes Ferghana und **Kreisstadt** im Kreis M., 65 km ostsüdöstlich von Kokan, ist von alten Mauern mit 12 Thoren umgeben, hat 40000 E., meist Sarten, in Garnison das 6. orenburgische Kosakenregiment, Telegraph, viele Moscheen, Ackerbau, Seidenzucht und bedeutenden Handel. In M. soll Alexander d. Gr. begraben sein. Die russ. Verwaltung befindet sich in dem 16 km südöstlich entfernten Neu-Margelan.

Margeride (spr. marsch'rihd), Montagnes de la, Gebirgskette in den franz. Depart. Lozère und Cantal, zwischen Truyère und dem obern Allier, im Randon 1554 m hoch, verknüpft die Cevennen mit dem Centralmassiv und bildet die Wasserscheide zwischen Garonne und Loire. Nach der Auvergne hin entsendet es Ausläufer.

Marggrabowa, Kreisstadt im Kreis Oletzko des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, 8 km von der russ. Grenze, am Legafluß und der Nebenlinie Insterburg-Lyck der Preuß. Staatsbahnen. Sitz des Landratsamtes des Kreises Oletzko und eines Amtsgerichts (Landgericht Lyck), hat (1890) 4887 E., darunter 108 Katholiken und 86 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Landwirtschaftsschule, Kreiskrankenhaus, Kreissparkasse, Vorschuß- und Kreditverein; Cementröhren-

fabrik, Mühlen und Sägewerk. Nahebei Schloß Oletzko. M. wurde 1560 angelegt.

Marggraff, Herm., Dichter und Schriftsteller, geb. 14. Sept. 1809 zu Züllichau, studierte in Berlin Philologie, schriftstellerte seit 1838 in Leipzig, seit 1843 in München; 1845—47 war er in Augsburg an der «Allgemeinen Zeitung», 1847—53 in Heidelberg, Frankfurt und Hamburg an verschiedenen andern Zeitungen thätig. 1853 übernahm er in Leipzig die Redaktion der «Blätter für literar. Unterhaltung». Er starb 11. Febr. 1864. M.s Schrift «Deutschlands jüngste Litteratur- und Kulturepoche» (Lpz. 1839) ist für die Geschichte des Jungen Deutschlands von Wert. Den frühern humoristischen Romanen «Justus und Chrysostomus, Gebrüder Pech» (2 Bde., Lpz. 1840) und «Johannes Madel» (2 Bde., ebd. 1841) ließ er die Münchhausiade «Fritz Beutel» (Frankf. 1857) folgen. Unter seinen «Gedichten» (Lpz. 1857) zeichnen sich die humoristisch und volkstümlich gehaltenen aus.

Margherita, Königin von Italien, s. Humbert.

Marghilan, russ. Stadt, s. Margelan.

Margiāne, im Altertum eine innerasiat. Landschaft am obern Oxus (Amu Daja) mit der Hauptstadt Antiochia Margiana (heute Merw, s. d.).

Margiljan, russ. Stadt, s. Margelan.

Marginalien (neulat.), Randglossen, Randbemerkungen, besonders in Handschriften.

Margites, in der griech. Volkssage eine komische Person, tölpelhaft und beschränkt, doch sich für klug haltend, charakterisiert durch den Vers: «Vielerlei Dinge verstand er, doch schlecht verstand er sie alle.» M. ist der Held eines komischen Gedichts, das dem Homer zugeschrieben wurde; die erhaltenen Fragmente u. a. hg. von Kinkel in den «Epicorum graecorum fragmenta», Tl. 1 (Lpz. 1877).

Margo (lat.), Rand; ad marginem, in margine, am Rande.

Margolf, Vogel, s. Heber.

Margonin, Stadt im Kreis Kolmar des preuß. Reg.-Bez. Bromberg in Posen, am Margoninersee gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1890) 1824 E., darunter 779 Evangelische und 132 Israeliten, Post, Telegraph, kath., neue evang. Kirche und Synagoge.

Margosaöl, Öl aus der Rinde von Melia Azedarach *L.*, einer Meliacee Asiens, von knoblauchartigem Geruch und sehr bitterm Geschmack. M. dient als Mittel gegen Eingeweidewürmer.

Margot (frz., spr. -goh), Koseform von Marguerite, Gretchen.

Marguerite (frz., spr. marg'rißt), Margarete; auch Name der Margaretenblume (s. d.).

Marguerite, Sainte (spr. ßängt marg'riht), Insel, s. Lerinische Inseln.

Marheineke, Phil. Konr., prot. Theolog, geb. 1. Mai 1780 zu Hildesheim, studierte in Göttingen, wurde 1804 Repetent daselbst, 1805 außerord. Professor und Universitätsprediger in Heidelberg, 1809 ord. Professor daselbst, 1811 in Berlin, wo er, seit 1820 auch Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 31. Mai 1846 als Oberkonsistorialrat starb. Anfangs der Schellingschen Philosophie zugethan, wandte er sich später dem System Hegels zu und galt seit dessen Tod als der Mittelpunkt der sog. Hegelschen Rechten, die den gesamten Inhalt der orthodoxen Kirchenlehre in Hegelsche Formen fassen und dadurch beweisen zu können glaubte. Der Übergang von Schelling zu Hegel offenbart sich in seinen «Grundlehren der christl. Dogmatik» (Berl. 1819; 2. Aufl. 1827). Durch seine objektive Darstellung des kath. Lehrsystems ist von grundlegender Bedeutung für die Wissenschaft der Symbolik seine «Christl. Symbolik» (3 Bde., Heidelb. 1810—14), der 3. Bd. auch u. d. T. «System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwicklung». Unter M.s kirchenhistor. Schriften ist die «Geschichte der deutschen Reformation» (2 Bde., Berl. 1816; 2. Aufl., 4 Bde., 1831—34) hervorzuheben. Nach seinem Tode erschienen seine «Theol. Vorlesungen» (4 Bde., Berlin; Bd. 1: «System der theol. Moral», 1847; Bd. 2: «System der christl. Dogmatik», 1847; Bd. 3: «Christl. Symbolik», 1848; Bd. 4: «Christl. Dogmengeschichte», 1849). Außer mehrern Predigtsammlungen sind noch zu nennen: «Institutiones symbolicae» (Berl. 1812; 3. Aufl. 1830), «Entwurf der praktischen Theologie» (ebd. 1837), «Einleitung in die öffentlichen Vorlesungen über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christl. Theologie» (ebd. 1842), «Der Erzbischof Clemens August Freiherr Droste zu Vischering als Friedensstifter zwischen Staat und Kirche» (ebd. 1843), «Die Reformation, ihre Entstehung und Verbreitung in Deutschland, dem deutschen Volke erzählt» (ebd. 1846; 2. Aufl. 1858). — Vgl. Weber, Le système dogmatique de M. (Straßb. 1857).

Maria, der 170. Planetoid.

Maria, Insel an der Ostseite von Tasmanien, 149 qkm groß. An der Westseite die sichere Oysterbai, an der Ostseite die Reidlebai.

Maria (hebr. Mirjam), die Mutter Jesu, in der Kirchensprache Unsere Liebe Frau (U. L. F.), auch die Heilige Jungfrau, frz. Notre-Dame; ital. Madonna. Nach der ursprünglichen Überlieferung hat sie Jesum ihrem Gatten Joseph, einem Zimmermann zu Nazareth, in rechtmäßiger Ehe geboren. Aber schon die kanonischen Evangelien, namentlich das erste und dritte, kennen die seitdem in der Kirche geltende andere Anschauung. Danach lebte M. zu Nazareth und war mit dem Zimmermann Joseph verlobt. Ein Engel verkündigte ihr, sie werde durch die Kraft Gottes einen Sohn gebären, der Gottes Sohn heißen und der von Israel erwartete Retter sein werde. Als Joseph ihre Schwangerschaft wahrnahm, wollte er sich von ihr scheiden, wurde jedoch im Traume von einem Engel ermahnt, sie nicht zu verlassen. Während eines Aufenthaltes in Bethlehem gebar sie Jesum, den sie am Tage ihrer Reinigung dem Herrn im Tempel zu Jerusalem darbrachte; dann floh sie, im Traume gewarnt, vor Herodes nach Ägypten, von wo sie nach dessen Tode nach Nazareth zurückkehrte. Über ihre erziehende Thätigkeit wie über ihren Charakter läßt sich aus den Evangelien nichts Bestimmtes erkennen. Das vierte Evangelium läßt sie nur bei der Hochzeit zu Kana und unter dem Kreuze Jesu auftreten, wo der sterbende Sohn sie der Pflege seines Lieblingsjüngers Johannes übergab. Apokryphe Evangelien nennen sie eine Tochter des Joachim und der Anna (s. d.), lassen sie im Tempel erzogen und als 12jähriges Mädchen dem greisen Joseph zum Schein verlobt werden. Die jungfräuliche Geburt Jesu erfolgt unter wunderbaren Umständen in einer Höhle bei Bethlehem. Die spätere Sage weiß noch zu erzählen, daß sie 11 Jahre im Hause des Johannes gelebt habe, 59 J. alt geworden und zuletzt gen Himmel gefahren sei.

Schon gegen Ende des 4. Jahrh. erhob sich unter den Christen Streit über das der M. gebührende Maß von Verehrung. Christinnen in Thrazien und

Arabien übertrugen auf sie den Kultus der Kybele; sie dienten ihr mit Gebeten, Umgängen und Opfern, wobei sie auf einem Stuhlwagen kleine Kuchen (grch. Kollyris) darbrachten, weshalb sie Kollyridianerinnen genannt wurden. Seit dem 4. Jahrh. fing man an die ewige Jungfrauschaft der M. als Glaubenslehre zu verfechten, und nannte diejenigen, die M. als wirkliche Ehefrau Josephs und als Mutter mehrerer Kinder betrachteten, Antidikomarianiten, d. h. Widersacher der M. Die Verehrung der M. steigerte sich namentlich vom 5. Jahrh. an, als ihr die Kirche gegen die Ansicht des Nestorius, der sie nur Christusgebärerin genannt wissen wollte, den Namen der Mutter Gottes oder Gottesgebärerin beilegte. Nach der ausgebildeten kath. Lehre steht M. als die Himmelskönigin und mächtigste Fürsprecherin bei Gott an der Spitze der Heiligen. Daher richtete man an sie die Gebete (s. Ave Maria und Rosenkranz), wählte sie zur Schutzpatronin vieler Länder, Städte und Kirchen und weihte ihr eine lange Reihe von Festen. Im 6. Jahrh. entstand das Fest der Reinigung (s. Lichtmesse), das der Verkündigung (Mariä Verkündigung, 25. März) und das der Heimsuchung (Mariä Heimsuchung), d. h. des Besuchs der M. bei Elisabeth (2. Juli), im 8. Jahrh. die Feste Mariä Geburt (8. Sept.) und Mariä Himmelfahrt (Assumptio, 15. Aug., s. August [Monat]). Seit dem 11. Jahrh. weihte man der M. noch den Sonnabend und zunächst in den Klöstern ein Offizium, das aus den Lobgesängen auf M. hervorging und durch Urban II. (1095) für die Kirche gesetzlich wurde. Seitdem erhielt der Marienkultus die größte Steigerung. Viele Orden nannten sich nach ihr. In ihren Dienst mischte sich die ritterliche Galanterie, sodaß sich der ritterliche Frauendienst auch auf sie übertrug. Die Theologen suchten ihre Verherrlichung dogmatisch zu begründen und unterschieden eine der M. zukommende höhere Stufe des Dienstes (grch. hyperdulia) von dem der übrigen Heiligen (dulia). Man stellte für M. ein Psalterium minus und majus und die Biblia Mariana auf. Bei Recanati in Picenum zeigte man seit dem Ende des 13. Jahrh. das Haus der M., das durch Engel hierher gebracht worden sei, wodurch der berühmte Wallfahrtsort Loreto (s. d.) gegründet wurde.

War nun auch ihre Sündlosigkeit anerkannt, so war man doch nicht der Meinung, daß M. selbst ohne Sünde empfangen sei. Als endlich einige Kanoniker zu Lyon die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä (Immaculata conceptio) aufstellten, wonach sie nicht nur Jesum ohne Erbsünde geboren habe, sondern selbst von ihrer Mutter Anna ohne Erbsünde empfangen worden sei, und auch ein Fest hierfür aufbrachten (1140), fand jene Lehre namentlich bei den Dominikanern (Thomas von Aquino) entschiedenen Widerspruch. Mit dem seit dem 14. Jahrh. allgemein gefeierten Feste der unbefleckten Empfängnis verbreitete sich die namentlich von den Franziskanern verfochtene Lehre immer weiter. Das Baseler Konzil, Papst Sixtus IV. (1476 und 1483), ebenso das Tridentinische Konzil und noch Papst Gregor XIII. (1575) erklärten sich für die Feier des Festes (8. Dez.) und für die mit demselben zusammenhängende Lehre. 1614 erhob sich über die Lehre in Spanien von neuem ein heftiger Streit unter den Bettelorden. Das Fest erhielt aber noch eine Oktave und wurde durch die Verordnungen von Innocenz XII. (1693) und Clemens XI. (1708) zu einem Festum duplex secundae classis erhoben. Neben den Franziskanern zeigten sich namentlich die Jesuiten aus Ordenseifersucht gegen die Dominikaner als Anhänger jener Lehre. Erst Pius IX. erhob die unbefleckte Empfängnis Mariä 8. Dez. 1854 feierlich zum Dogma der kath. Kirche.

Andere Marienfeste (Frauentage) der kath. Kirche sind: Mariä Darstellung (s. d.); Mariä sieben Freuden (s. d.); das Fest des Mitleidens Mariä (Mariä sieben Schmerzen); das Fest der Verlobung Mariä (23. Jan.), 1546 entstanden; Mariä Erwartung der Geburt Jesu (18. Dez.), 1573 eingeführt; Mariä Schneefeier (5. Aug.), Kirchweihtag von Sta. Maria Maggiore in Rom; Maria vom Berg Karmel (16. Juli), auch das Skapulierfest (s. Skapulier) genannt; Mariä Verdienst oder von der Erlösung der Gefangenen (24. Sept.), seit dem 13. Jahrh.; Mariä Hilf (24. Mai), von Pius VII. eingesetzt; Mariä Rosenkranz (früher 7. Okt., jetzt am ersten Sonntag im Oktober); Mariä Schutz (3. Nov.), 1725 eingeführt. In der kath. Kirche schreibt man vielfach den Bildern der M. eine wunderthätige Kraft zu, und an einer ganzen Reihe von Wallfahrtsorten versammeln sich unzählige Scharen, um durch Verehrung der Muttergottesbilder Heilung von allerlei leiblicher Not zu erlangen. Besonders berühmt sind die Bilder zu Loreto und zu Czenstochau in Polen. Die griech. Kirche feiert außer Mariä Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt, Schutz (1. Okt., ein Hauptfest), Eintritt in den Tempel (Darstellung) und Empfängnis noch das Fest der Niederlegung des Kleides Mariä in den Blachernen in Konstantinopel (2. Juli), das Fest der Niederlegung des Gürtels (31. Aug.) und ein Gesamtfest (Synaxis) der Gottesgebärerin (26. Dez.), dazu noch verschiedene Lokalfeste in einzelnen Ländern.

Die Reformatoren verwarfen die Verehrung der M. ebenso wie die der Heiligen überhaupt und behielten von den Marienfesten nur diejenigen bei, die eine Beziehung auf Christus hatten, wie Mariä Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung. Doch werden auch diese jetzt nur noch in wenigen Landeskirchen gefeiert. Übrigens hielt auch die prot. Orthodoxie an der Lehre fest, daß M. als Jungfrau Jesum wunderbar empfangen und geboren habe. — Die christl. Kunst hat das Leben, die Person und die Würde der M. als Mutter Gottes stets zu verherrlichen gesucht, und namentlich die Malerei knüpfte an diesen Gegenstand viele ihrer herrlichsten Schöpfungen. (S. Madonna; ferner Heilige Familie, Himmelfahrt, Sposalizio, Unbefleckte Empfängnis.)

Vgl. Frantz, Versuch einer Geschichte des Marien- und Annenkultus in der kath. Kirche (Halberst. 1854); Hasenclever, M. die Mutter Jesu, in Geschichte und Kunst (Karlsr. 1874); Alw. Schultz, Die Legende vom Leben der Jungfrau M. und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters (Lpz. 1878); F. von Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten (Stuttg. 1881).

Andere M. im Neuen Testament sind: 1) M. von Bethanien, die Schwester des Lazarus und der Martha; 2) M. von Magdala (s. Magdalena); 3) M., die Mutter des Apostels Jakobus des Jüngern; 4) M., die Mutter des Markus; 5) M., eine Gläubige zu Rom.

Maria von Ägypten, die Heilige. Nach der Legende hat sie in ihrer Jugend ein ausschweifendes Leben geführt; danach schloß sie sich einem Wallfahrtszuge nach Jerusalem zum Feste der Kreuzeserhöhung an, durfte auf die Fürbitte der Mutter Gottes das Kreuz Christi berühren und wurde durch die Berührung bekehrt und lebte 47 Jahre als Büßerin in der Wüste jenseit des Jordans. Hier fand sie der Abt Zosimas, der sie mit seinem Pallium bekleidete, ihr das Abendmahl reichte und sie nach ihrem Tode mit Hilfe eines Löwen bestattete. Ihr Gedächtnistag ist in der griech. Kirche der 1. April, in der römisch-katholischen der 9. April.

Maria Theresia, deutsche Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich (1740—80), Tochter Kaiser Karls VI., wurde 13. Mai 1717 zu Wien geboren und durch die Pragmatische Sanktion (s. d.) zur Thronfolgerin bestimmt. Am 12. Febr. 1736 heiratete sie den Herzog Franz Stephan von Lothringen, der bald darauf sein Stammland mit dem Großherzogtum Toscana vertauschen mußte und 1745 unter dem Namen Franz I. (s. d.) zum röm.-deutschen Kaiser erwählt ward. Nach dem Tode ihres Vaters, 20. Okt. 1740, bestieg M. T. den Thron der österr. Erblande, worauf sie 21. Nov. 1740 ihren Gemahl als Mitregenten annahm, doch ohne ihm jemals einen namhaften Einfluß einzuräumen. Sie fand die Monarchie erschöpft, die Finanzen zerrüttet und das Heer kaum 100000 Mann stark. Um so gefährlicher war es, daß Kurfürst Karl Albrecht von Bayern (s. Karl VII.), mit Unterstützung Frankreichs, ihr den Besitz der österr. Länder streitig machte, Friedrich II. von Preußen Schlesien angriff (s. Schlesische Kriege) und auch andere Fürsten Ansprüche auf einzelne Teile der österr. Monarchie erhoben. Allmählich bildete sich eine große Koalition, der Frankreich, Preußen, Bayern, Kurpfalz, Sachsen, Sardinien, Neapel und Spanien beitraten (s. Österreichischer Erbfolgekrieg). Während Friedrich II. den größten Teil Schlesiens einnahm, Spanien und Neapel der österr. Besitzungen in Italien sich bemächtigten, eroberten Franzosen, Bayern und Sachsen einen Teil der deutschen Erbländer. M. T. hätte unterliegen und ihr Reich der Zerstückelung verfallen müssen, wenn nicht der Beistand Englands, die, allerdings durch polit. Konzessionen erkaufte Treue der Ungarn sowie die Uneinigkeit der Feinde sie gerettet hätten. Der Aachener Friede (s. d.) beendigte 18. Okt. 1748 den Erbfolgekrieg, in dem, außer Schlesien und Glatz, nur die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla für die österr. Monarchie verloren gingen. Aber M. T. suchte Bundesgenossen, um sich an Friedrich II. zu rächen. Zunächst wurde Rußland gewonnen, und dann gelang es dem Staatskanzler Grafen Kaunitz, auch Frankreich auf die österr. Seite hinüberzuziehen. Der Allianz, bei der es auf eine vollständige Zerstückelung Preußens abgesehen war, traten auch Schweden, Sachsen u. s. w. bei. Die Folge davon war der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges (s. d.), der nach schweren Kämpfen im Hubertusburger Frieden 15. Febr. 1763 mit gegenseitiger Anerkennung des vorigen Besitzstandes endigte. Bald nachher starb Kaiser Franz I. (18. Aug. 1765), und die Kaiserin nahm nun ihren ältesten Sohn, den Kaiser Joseph II., als Mitregenten an. Bei der ersten Teilung Polens (2. Aug. 1772) erwarb M. T. das Königreich Galizien, und die Türkei mußte (1775) die Bukowina abtreten; ferner verschaffte der mit dem Frieden zu Teschen 13. Mai 1779 endende Bayrische Erbfolgekrieg (s. d.) Österreich den Innkreis.

Im Innern war die Regierung der Kaiserin für Österreich eine Zeit der langsamen und vorsichtigen Reformen. Ihr Hauptbestreben ging dahin, die Verwaltung zu bessern und die Macht des Staates im Sinne der Einheit zu kräftigen. Es begann eine größere Centralisation, wenigstens für die deutschen Erblande, während die Länder der Krone Ungarn, die ital. und belg. Provinzen ihre besondere Verwaltung behielten. Das Kriegswesen ward durch Daun und Lacy zum Teil nach preuß. Muster reorganisiert. Gegenüber dem Klerus ward 1747 das landesherrliche Placet für die päpstl. Bullen und bischöfl. Erlasse eingeführt, die Vermehrung der geistlichen Güter verboten sowie viele Wallfahrten und Feiertage abgeschafft. Das Unterrichtswesen wurde verbessert und unter die Aufsicht des Staates gestellt, Volks- und andere Schulen, Akademien, Waisenhäuser und Spitäler gegründet. Auch die Rechtspflege wurde verbessert und 1753 eine Kommission bestellt, die ein allgemeines Gesetzbuch entwerfen sollte, jedoch nur ein Strafgesetzbuch 1768 publizierte; auch erfolgte 1776 die Abschaffung der Folter. Ferner milderte die Kaiserin die Leibeigenschaft des Bauernstandes und beschränkte die Frondienste; Ackerbau, Gewerbe und Handel nahmen einen großen Aufschwung. M. T. starb 29. Nov. 1780; Joseph II., seit 1765 Kaiser, folgte ihr in der Regierung. (Über ihre Nachkommen s. Habsburg.) M. T. war eine der bedeutendsten Herrscherinnen, die auf dem österr. Thron gesessen haben; mit männlicher Entschlossenheit hielt sie sich im Unglück aufrecht. Sie war eine echte Landesmutter, voll warmer Liebe zum Volke, daher auch außerordentlich beliebt. Dem Fortschritt in wirtschaftlicher Beziehung durchaus nicht abgeneigt, war sie eine strenge Katholikin und Feindin der religiösen Aufklärung. Statuen von M. T. finden sich in Klagenfurt (von Pönninger), Wiener-Neustadt (von Hans Gasser), Wien (von Zumbusch). — Vgl. Wolf, Aus dem Hofleben M. T.s (Wien, 2. Aufl. 1859); Arneth, Geschichte M. T.s (10 Bde., ebd. 1863—79); ders., M. T. und Joseph II., ihre Korrespondenz (3 Bde., ebd. 1867); Beer, M. T. (Bd. 2 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1875); Briefe der Kaiserin M. T. an ihre Kinder und Freunde, hg. von Arneth (4 Bde., Wien 1881); Wolf und Zwiedineck-Südenhorst, Österreich unter M. T. (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1884); Arneth, M. T. (Lpz. 1888); Herrmann, M. T. als Gesetzgeberin (Wien 1888).

Maria, Königin von Bayern, geb. 15. Okt. 1825 als Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, vermählt 12. Okt. 1842 mit dem spätern König Max II. Joseph von Bayern, seit 10. März 1864 Witwe, lebte seitdem in gänzlicher Zurückgezogenheit und trat 12. Okt. 1874 zur kath. Kirche über. Sie starb 17. Mai 1889 auf Schloß Hohenschwangau. — Vgl. M. Schultze, M., Königin von Bayern (Münch. 1892).

Maria von Burgund, Erbtochter Karls des Kühnen, geb. 13. Febr. 1457 zu Brüssel, verheiratete sich, nachdem die Verhandlungen über eine Ehe mit dem Dauphin zu Péronne an den Forderungen Ludwigs XI. von Frankreich wie an dem Widerwillen der flamländ. Bevölkerung gescheitert waren, 21. April 1477 durch Prokuration und 19. Aug.

thatsächlich mit Maximilian von Österreich. M. von Burgund starb infolge eines Sturzes auf der Falkenjagd 27. März 1482 zu Brüssel. In der Liebfrauenkirche zu Brügge wurde ihr, ebenso wie ihrem Vater Karl dem Kühnen, um 1500 ein prächtiges Grabmal errichtet.

Maria I. Tudor, genannt «die Katholische» oder «die Blutige», Königin von England (1553—58), geb. 18. Febr. 1516, war das einzige die Eltern überlebende Kind Heinrichs VIII. aus seiner Ehe mit Katharina von Aragonien. M. wurde in das Schicksal ihrer vom Gatten geschiedenen Mutter verflochten und für illegitim erklärt, erhielt aber durch die Thronfolgeordnung von 1544 ihr Anrecht auf die Krone wieder. Sie blieb trotz aller Anfeindungen dem kath. Glauben treu, und dies nahm der Machthaber unter Eduard VI., der Herzog von Northumberland, zum Vorwand, um sie nach des Königs Tod (6. Juli 1553) zu Gunsten der seinem Sohn vermählten Jane Grey (s. d.) von der Thronfolge auszuschließen. Jane fand jedoch keinen Anhang, und schon 3. Aug. konnte M. in London einziehen. Gegenüber dem Staatskirchentum Heinrichs VIII. und der prot. Reformation unter Eduard VI. begann M. mit glühendem Eifer die Herstellung der alten Kirche. Die prot. Prälaten wurden abgesetzt und zum Teil eingekerkert, das Parlament mußte die ersten reaktionären Maßregeln genehmigen, bei denen M.s eifrigster Gehilfe der Bischof Gardiner war. Am offensten erschien die Gesinnung der Königin, als sie sich entschloß, dem Führer des Katholicismus, dem spätern Philipp II. von Spanien, die Hand zu reichen. Dieser Plan der span. Heirat entfesselte einen gefährlichen Aufstand unter Thomas Wyatt (s. d.), der niedergeschlagen wurde und seine Urheber, aber auch die im Tower sitzende Jane Grey und ihren Gemahl, auf das Blutgerüst brachte. Am 25. Juli 1554 wurde die Ehe mit Philipp geschlossen, und M. wandte sich nun mit höchstem Eifer zu einer Wiederherstellung des alten Zustandes. Kardinal Pole erschien 1554 als Legat des Papstes, das Parlament erkannte die päpstl. Kirchenhoheit wieder an, die ganze Kirchengesetzgebung Heinrichs VIII. und Eduards VI. wurde aufgehoben. Eine Zeit des Schreckens begann, Ridley, Latimer, Cranmer waren unter den vielen Opfern, die auf dem Scheiterhaufen starben. Dazu kam 1555—56 Mißwachs und Teurung sowie Unglück in der auswärtigen Politik. Im Kriege gegen Frankreich, den Spanien den Engländern aufgenötigt hatte, ging Calais, der letzte Rest engl. Festlandsbesitzes, verloren (1558). Der erhoffte Thronerbe blieb der Königin versagt, Philipp wandte ihr den Rücken, in Elisabeths Nachfolge sah sie die Vernichtung ihres Lebenswerkes vor Augen. So starb M. elend und verlassen 17. Nov. 1558. — Vgl. Tytler, England under the reigns of Edward VI. and Mary (2 Bde., Lond. 1839); Froude, History of England, Bd. 6 (ebd. 1865); Maurenbrecher, England im Reformationszeitalter (Düsseld. 1866); von Ranke, Engl. Geschichte vornehmlich im 17. Jahrh., Bd. 1 (4. Aufl., Lpz. 1877); A. Zimmermann, M. die Katholische (Freib. i. Br. 1890; Parteischrift vom kath. Standpunkt); Dixon, History of the church of England. Queen Mary 1553—58, Bd. 4 (Lond. 1891).

Maria II., Königin von England, s. Maria II. von Großbritannien und Irland (S. 592 a).

Maria Luise, Josephine, Königin von Etrurien, geb. 6. Juli 1782 zu Madrid als Tochter Karls IV. von Spanien, wurde 1795 mit dem Infanten Ludwig von Bourbon, ältestem Sohn des Herzogs Ferdinand von Parma, vermählt. Zufolge eines Vertrags zwischen Spanien und Frankreich wurde 1801 beschlossen, daß der Gemahl der Prinzessin u. d. T. eines Königs von Etrurien (s. d.) Toscana erhalten, Parma dagegen nach dem Tode des Herzogs Ferdinand an Frankreich fallen sollte. Das Königspaar hielt 12. Aug. 1801 zu Florenz seinen Einzug. Nachdem ihr Gemahl 27. Mai 1803 gestorben war, übernahm M. L. für ihren 1799 geborenen Sohn, den spätern Herzog Karl II. (s. d.) von Parma, die Regierung. Sie suchte ihre Unterthanen durch ein mildes Regiment zu gewinnen, als ihr plötzlich 23. Nov. 1807 der franz. Gesandte anzeigte, daß der span. Hof Etrurien an Frankreich abgetreten habe. Nachdem sie vergeblich ihre Rechte geltend gemacht hatte, ging sie nach Spanien, lebte dann unter franz. Überwachung in Fontainebleau, hierauf in Compiègne und endlich bis 1814 in einem Nonnenkloster zu Rom. Nach dem Sturze Napoleons I. erhielt ihr Sohn als Entschädigung Lucca (s. d.) mit der Anwartschaft auf Parma, das der Gemahlin des Kaisers auf Lebenszeit zugesprochen wurde. Die Königin führte nun einige Jahre die Regierung, bis ihr Sohn seine Herrschaft selbst antrat. Sie starb 13. März 1824 zu Lucca und hinterließ interessante Memoiren, die Lemierre d'Argy u. d. T. «Mémoires de la reine d'Étrurie, écrits par elle-même» (Par. 1814) herausgab.

Maria von Medici, Königin von Frankreich, Tochter des Großherzogs Franz II. Medici von Toscana und der Großherzogin Johanna von Österreich, geb. 26. April 1573 zu Florenz, vermählte sich Dez. 1600 mit König Heinrich IV. von Frankreich, geriet aber bald mit dem immer in Liebeshändel verstrickten Gemahl, dem sie im Sept. 1601 den Dauphin Ludwig (XIII.) gebar, in Konflikte. Besonders war dem König der Einfluß verhaßt, den auf die Königin die Kammerfrau Leonora Galligai und deren Mann, Concini (s. Ancre), die ihr aus Florenz gefolgt waren, ausübten. Aus Furcht vor der Scheidung drang M. auf die von Heinrich immer verschobene Krönung. Die Feierlichkeit fand 13. Mai 1610 statt; am folgenden Tage wurde der König von Ravaillac ermordet. Die Königin brachte sogleich die Vormundschaft an sich und kehrte zur Freundschaft mit Spanien und der kath. Politik zurück. Sully, Jeannin und andere ausgezeichnete Räte Heinrichs IV. erhielten den Abschied; aber die Hochadligen, Condé an der Spitze, bedrängten die Königin mit Machtansprüchen; sie zeigte sich, wenngleich ohne großen Sinn, so doch thätig und ihrer Stellung bewußt. Concini, zum Marschall und Marquis d'Ancre erhoben, wurde den Großen entgegengestellt, aber auf Veranlassung Luynes' (s. d.) im Einverständnis mit Ludwig XIII. erschossen (April 1617) und M. in ihrem Luxembourgpalais in einer Art von Gewahrsam gehalten. Nach einiger Zeit erhielt M. die Erlaubnis, auf dem Schlosse Blois unter Aufsicht zu leben, von wo sie aber in der Nacht vom 22. Febr. 1619 entfloh. Sie wandte sich nach Angoulême und sammelte viele mißvergnügte Edelleute um sich. Der Sohn rückte jetzt gegen die Mutter ins Feld und zwang sie zur Unterwerfung. Nach dem Tode Luynes', der diese königl. Politik gelenkt hatte, Dez. 1621, kehrte sie nach Paris zurück und trat nominell wieder an die Spitze des

Staatsrates, ohne doch ihren frühern Einfluß zu behaupten. Im Verein mit Richelieu hatte sie sich dem Könige wieder genähert; dann drängte der Kardinal sie mehr und mehr zurück; der 11. Nov. 1630 (s. Richelieu) entschied gegen sie, und ihre Verbindung mit ihrem Sohne Gaston von Orléans (s. d.) und den Spaniern führte 1631 erst zu ihrer Gefangennahme, dann (im Juli) zur Flucht nach Brüssel; zurückzukehren wurde ihr nicht erlaubt, sie ging 1638 nach England, 1641 nach Köln, wo sie 1642 starb. — Vgl. Bazin, Histoire de France sous Louis XIII (4 Bde., Par. 1837); Miß Pardoe, Life and memoirs of M. de Medici (3 Bde., Lond. 1852); B. Zeller, La minorité de Louis XIII. Marie de Médicis et Sully 1610—12 (Par. 1892).

Maria Theresia, genannt von Österreich, Gemahlin Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 10. Sept. 1638 als Tochter Philipps IV. von Spanien und Elisabeths von Frankreich, der Schwester Ludwigs XIII., ward zum Unterpfand des Pyrenäischen Friedens im Juni 1660 mit Ludwig XIV. vermählt. Während sich der König fremden Neigungen überließ, verzehrte sich die immer mehr vereinsamende Königin in ohnmächtiger Eifersucht und gab sich religiösen Übungen hin. 1672, bei dem Feldzug Ludwigs gegen Holland, erhielt sie die nominelle Regentschaft, 1683 begleitete sie ihren Gemahl in die reunierten östl. Provinzen. Sie hatte es Frau von Maintenon zu danken, daß Ludwig sich ihr allmählich wieder mehr zuneigte, doch starb sie bald darauf 30. Juli 1683 in Versailles. Von sechs Kindern überlebte sie nur der Dauphin Ludwig.

Maria Leszczynska, Königin von Frankreich, geb. 23. Juni 1703 als Tochter des poln. Königs Stanislaus Leszczynski, wurde 5. Sept. 1725 in Fontainebleau mit dem sieben Jahr jüngern Ludwig XV. vermählt. Anfangs vom König mit Zärtlichkeiten überschüttet, wurde sie ihm mit der Zeit immer gleichgültiger und lebte von ihm getrennt, mit Werken der Barmherzigkeit und Andachtsübungen beschäftigt. Sie war eine ehrenhafte Frau; aber ebenso häßlich und hilflos wie fromm und für diesen Gatten die ungeeignetste Gefährtin. Von ihren 10 Kindern überlebten sie nur vier Töchter. Sie starb 24. Juni 1768 zu Versailles.

Maria Antoinette, Königin von Frankreich, geb. 2. Nov. 1755 zu Wien als Tochter der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Franz I., wurde 16. Mai 1770 mit dem Dauphin, dem spätern Ludwig XVI. vermählt. Die Intriguen des Hofs sowie ihre eigene Unbesonnenheit und Vergnügungssucht machten die Lage der jungen Prinzessin schwierig. 1778 ward sie zum erstenmal Mutter, und dies gab dem Anhange des Grafen von Provence (s. Ludwig XVIII.), der auf die Thronfolge gerechnet hatte, aufs neue Gelegenheit, die Sitten M. A.s zu verdächtigen. Die berüchtigte Halsbandgeschichte (s. d.) machte endlich die Königin vollends zum Gegenstand übler Nachreden. Überdies hatte sie sich auch in die Politik gemischt, zum Sturze Turgots beigetragen und in den holländ. und bayr. Angelegenheiten offen für Österreich Partei genommen. Als die Revolution begann, war darum M. A., trotz ihrer Herzensgüte, schon sehr unpopulär, und bald knüpfte sich an den Namen der «Autrichienne» (Österreicherin) der blinde Haß fanatisierter Volksmassen. Schon bei den Vorgängen des 5. und 6. Okt. 1789 zu Versailles (s. Ludwig XVI.) schwebte ihr Leben in Gefahr. Hierauf ward sie gezwungen, mit ihrem Gemahl und ihren Kindern die Tuilerien zu beziehen. Sie vor allem betrieb den Fluchtversuch vom 20. Juni 1791, der so unglücklich verlief. Zugleich arbeitete sie an den Schritten mit, welche die österr.-preuß. Invasion zur Rettung des Throns und der königl. Familie einleiteten, die aber gerade das Gegenteil bewirkten. Dieses Doppelspiel der Königin und ihre heimlichen Beziehungen zum Auslande brachten die Revolutionäre vollends gegen sie auf. Bei den Aufständen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792 blieb sie dem König mutig zur Seite, erschien mit ihm in der Nationalversammlung und teilte hierauf mit ihm die Gefangenschaft im Temple. Beim Beginn des Prozesses gegen den König trennte man sie von diesem; im Juni 1793 nahm man ihr auch die Kinder, und 2. Aug. versetzte man sie in ein einsames Gefängnis der Conciergerie. Nachdem sie 4. Okt. zuerst insgeheim verhört worden war, ward sie 13. Okt. vor das Revolutionstribunal gestellt. Die Anklage lautete auf Verschwörung mit dem Auslande und Anstiftung des Bürgerkrieges. Sie verteidigte sich mit großer Würde, und Gleiches thaten ihre beiden vom Gericht bestellten Verteidiger, Tronçon-Ducoudray und Chauveau-Lagarde. Als Hébert sie des unzüchtigen Umganges mit ihrem Sohne zieh, appellierte sie an alle anwesenden Mütter zu ihrer Rechtfertigung gegenüber der schamlosen Verdächtigung. Dennoch wurde sie 16. Okt. zum Tode verurteilt und starb noch an demselben Tage mittags 1 Uhr unter der Guillotine. Ihre Leiche wurde auf dem Kirchhofe Madeleine bestattet; nach der Restauration setzte man ihre Reste in der Königsgruft zu St. Denis bei. Unter ihren Porträten zeichnen sich die von Vigier-Lebrun und von Roßline aus; bekannt ist auch das Gemälde von P. Delaroche, das die Königin vor ihren Richtern darstellt.

Vgl. Prudhomme, Les crimes de M. A. (Par. 1793), eine revolutionäre Parteischrift; Madame de Campan, Mémoires sur la vie privée de M. A. (5. Aufl., 4 Bde., ebd. 1823 u. ö.); Campardon, M. A. à la Conciergerie (ebd. 1862); Goncourt, Histoire de M. A. (3. Aufl., ebd. 1863; deutsch Wien 1867); Huard, Mémoires sur M. A. (Par. 1865); Chambrier, M. A., reine de France (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1871); Lescure, M. A. et sa famille (3. Aufl., ebd. 1872); Yonge, Life of M. A. (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1878); Schwarz, Mirabeau und M. A. (Bas. 1891). Die beste und vollständigste Biographie M. A.s ist Maximes de la Rocheterie Histoire de M. A. (2 Bde., Par. 1890; deutsch, 2 Bde., Wien 1893); daneben Nolhac, La reine M. A. (Par. 1890; nur bis 5. Okt. 1789 reichend). Die von Vogt von Hunolstein (Correspondance inédite de M. A., Par. 1864) und Feuillet de Conches (Louis XVI, M. A. et Madame Elisabeth, 6 Bde., ebd. 1864—73) veröffentlichten Briefe der M. A. sind meist Fälschungen; authentisch dagegen sind die Publikationen von Arneth: Maria Theresia und M. A. (Wien 1865; 2. Aufl. 1866) und M. A., Joseph II. und Leopold II. (ebd. 1866); ferner: Arneth und Geffroy, M. A. Correspondance secrète entre Marie Thérèse et le Comte de Mercy Argenteau. Avec les lettres de Marie Thérèse et de M. A. (3 Bde., Par. 1873—74) und Arneth und Flammermont, Correspondance secrète du Comte de Mercy Argenteau avec l'empereur Joseph II et le prince de Kaunitz, Bd. 1 (ebd. 1889).

Maria Louise, Kaiserin der Franzosen, zweite Gemahlin Napoleons I., nach dessen Sturze

Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, geb. 12. Dez. 1791, war die älteste Tochter des Kaisers Franz I. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Theresia, der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel. Nach dem Kriege von 1809 von Napoleon zur Gemahlin erwählt, wurde sie zu Paris 2. April 1810 durch den Kardinal Fesch mit ihm getraut. Am 20. März 1811 gebar sie einen Sohn, dem schon vor der Geburt der Titel König von Rom zuerkannt worden war. 1812 begleitete M. L. Napoleon nach Dresden zu der Monarchenzusammenkunft. Während der Kaiser 1813 in Deutschland kämpfte, führte sie in Frankreich die Regentschaft, die sie, von einem Conseil beraten, auch 1814 bekleidete. Nach der Abdankung Napoleons lebte sie zunächst in Aix, dann in Schönbrunn. Zu ihrem Oberhofmeister erwählte man den österr. Feldmarschalllieutenant Grafen von Neipperg (s. d.), mit dem sie sich 1821 nach Napoleons Tode in morganatischer Ehe vermählte. Am 17. März 1816 übernahm sie die Regierung der ihr, neben dem Titel kaiserl. Majestät, im Vertrage zu Fontainebleau zugesicherten Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und hielt 20. April 1816 ihren Einzug in Parma. Ihr Sohn blieb in Wien und wurde 1818 vom Kaiser Franz zum Herzog von Reichstadt (s. d.) ernannt. Dem Grafen Neipperg gebar sie ebenfalls einen Sohn, den Grafen, später Fürsten Montenuovo. Sie starb 18. Dez. 1847 zu Wien; die Herzogtümer gingen an den bisherigen Herzog von Lucca, den Bourbon Karl II. (s. d.) über. — Vgl. Imbert de St. Amand, M. L. (3 Bde., Par. 1856); Helfert, M. L., Erzherzogin von Österreich, Kaiserin der Franzosen (Wien 1873); Madame Durand, Mémoires sur Napoléon et M. L., 1810—14 (ebd. 1885); Correspondance de M. L. 1799—1847. Lettres intimes et inédites à la Comtesse de Colloredo et à Mademoiselle de Poutet, depuis 1810 Comtesse de Crenneville (Wien 1887).

Maria II., Königin von Großbritannien und Irland (1688—94), Gemahlin Wilhelms III., wurde 30. April 1662 als die älteste Tochter Jakobs II. aus seiner ersten Ehe mit Anna Hyde geboren und 1677 dem damaligen niederländ. Statthalter Wilhelm von Oranien vermählt, der 1688 Jakob vertrieb und neben seiner Gattin 11. Febr. 1689 zum König erhoben wurde. Die Regierungsteilnahme der Königin blieb eine nur formelle; sie verehrte ihren großen Gemahl schwärmerisch, und auch diesen traf kein Schlag so hart, wie M.s frühzeitiger Tod; sie starb 28. Dez. 1694 an den Blattern.

Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, s. Maria Theresia, deutsche Kaiserin.

Maria II. da Gloria, Königin von Portugal (1826—53), geb. 4. April 1819 zu Rio de Janeiro, war die älteste Tochter des Kaisers Pedro I. von Brasilien aus dessen Ehe mit der Erzherzogin Leopoldine von Österreich. Nach dem Tode ihres Großvaters, des Königs Johann VI. von Portugal, verzichtete ihr Vater zu ihren Gunsten 2. Mai 1826 auf den portug. Thron und bestimmte, daß sie sich mit seinem Bruder Miguel (s. d.) verheiraten solle. Vorläufig blieb jedoch M. in Brasilien, und die Regierung in Portugal ward in ihrem Namen zuerst von ihrer Tante, Prinzessin Isabella, geführt, darauf Dom Miguel 26. Febr. 1828 zum Regenten ernannt; doch bemächtigte sich dieser 30. Juni des Thrones und wurde in ganz Portugal als König anerkannt. M. wurde im Juli nach England gesandt, kehrte jedoch, als der erhoffte Beistand Englands gegen Miguel ausblieb, 16. Okt. 1829 nach Rio de Janeiro zurück. Erst nachdem Pedro 7. April 1831 die brasil. Krone niedergelegt hatte, führte er seine Tochter wieder nach Europa und ließ sie in Paris residieren, während er Dom Miguel bekriegte und nach dreijährigem Kampfe aus Portugal vertrieb (Mai 1834). Schon 23. Sept. 1833 in Lissabon als Königin ausgerufen, wurde sie vom Reichstag 20. Sept. 1834 für mündig erklärt und übernahm nach dem Tode ihres Vaters, der bisher die Regentschaft geführt hatte, 24. Sept. 1834 die Regierung. Am 1. Dez. 1834 heiratete sie durch Prokuration und 26. Jan. 1835 persönlich den Herzog August von Leuchtenberg, der aber schon 28. März 1835 starb. Darauf schloß sie eine zweite Ehe durch Prokuration 1. Jan. und persönlich 9. April 1836 mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha-Kohary, aus der eine zahlreiche Nachkommenschaft entsprang. (S. Ferdinand II. von Portugal.) M. starb 15. Nov. 1853 zu Lissabon. Ihr folgte ihr ältester Sohn, Pedro V. (s. d.), dann ihr zweiter Sohn, Ludwig I. (s. d.).

Maria von Guise, Königin von Schottland, Mutter der Maria Stuart, geb. 22. Nov. 1515, das älteste der 12 Kinder des Claude von Guise (s. d.), wurde 1534 Gemahlin Ludwigs von Orléans, der schon im folgenden Jahre starb. Im Mai 1538 heiratete sie Jakob V. von Schottland, wurde nach dessen Tod (14. Dez. 1542) neben dem Grafen Arran (s. Hamilton, Geschlecht), seit 1554 allein Regentin des Reichs für ihre Tochter und hielt nun im Kampfe gegen Heinrich VIII., dessen Sohne Eduard sie die Hand ihrer Tochter versagte, und später gegen den Protektor Somerset den Bund mit Frankreich und dem Katholicismus aufrecht. 1559 kam es zu einer Erhebung der von Knox geleiteten prot. Lords gegen die kath. Regentin; Edinburgh wurde von ihnen genommen und wieder verloren, und als sie es, von England unterstützt, aufs neue belagerten, starb M. daselbst 10. Juni 1560.

Maria Stuart, Königin von Schottland (1542—68), wurde 8. Dez. 1542 im Schlosse Linlithgow wenige Tage vor dem Tode ihres Vaters Jakob V. geboren. Dem Gedanken, die junge Königin dem engl. Thronerben zu verbinden, widerstrebte ihre Mutter Maria von Guise, und als nach Heinrichs VIII. Tode der Protektor Somerset Schottland mit Waffengewalt dazu zwingen wollte, wurde M. S. 1548 nach Frankreich gebracht, hier erzogen und 24. April 1558 dem Dauphin, dem spätern König Franz II., vermählt. Nach Marias I. Tod nahm sie als Enkelin der Margarete, Tochter Heinrichs VII., Wappen und Titel einer Königin von England an und stellte sich dadurch zu Elisabeth, die sie von ihrem kath. Standpunkt nicht als legitimen Sproß Heinrichs VIII. anerkannte, in den schärfsten Gegensatz. Als sie nach dem frühen Tode ihres Gatten 19. Aug. 1561 nach Schottland zurückkehrte, wo Maria von Guise bis zu ihrem Tode 1560 die Regentschaft geführt hatte, fand sie den Calvinismus des John Knox als einzig herrschende Staatsreligion vor. Mit meisterhaftem Geschick wußte die kath. Königin so unduldsamen Männern wie Knox gegenüberzutreten und auch ihr schwieriges Verhältnis zu Elisabeth leidlich zu gestalten. Bald schritt M. S. zu einer neuen Vermählung; ihre Wahl fiel auf ihren Vetter Darnley (s. d.),

und 29. Juli 1565 wurde die Ehe geschlossen. Dem Rausch der Leidenschaft folgte bald die Reue, als sie die Roheit und Anmaßung, Unfähigkeit und Feigheit des Gatten erkannte. Ihre Verachtung gegen Darnley, die sie offen zur Schau trug, reizte diesen zur Rache. Er ersah sich sein Opfer in dem vertrauten Sekretär der Königin, dem Italiener Rizzio, den er mit mehrern Genossen im Gemach der Königin zu Edinburgh überfiel, von ihrer Seite riß und vor ihrem Gemach niederstieß (9. März 1566). M. S. wurde als Gefangene gehütet; sie entkam aber nach Dunbar, zwang ihren Gemahl, seine Genossen zu verlassen, und diese zur Flucht aus dem Lande. Kurz darauf gebar sie 19. Juni 1566 zu Stirling einen Sohn, den spätern Jakob I. von Großbritannien. Zu ihrem neuen Vertrauten hatte sie sich den Grafen Bothwell auserlesen, und bald erwachte eine leidenschaftliche Liebe für ihn in ihr, während das Verhältnis zu Darnley immer schlechter wurde. M. S. lebte von ihm getrennt, doch als er in Glasgow erkrankte, vermochte sie ihn, sich zu besserer Pflege nach Edinburgh führen zu lassen, wo er 9. Febr. 1567 von Bothwell überfallen und erdrosselt wurde. Der vor Gericht freigesprochene Bothwell entführte 24. April M. S. nach Schloß Dunbar, und 15. Mai wurde sie seine Gemahlin.

Alle diese Vorgänge entfesselten eine mächtige Empörung der schott. Lords unter M. S.s Halbbruder Murray (s. d.); beide Parteien rüsteten, doch bevor es noch zur Entscheidung gekommen war, unterwarf sich M. S. bei Carberry Hill in der Nähe von Edinburgh 15. Juni 1567. Während Bothwell nach Dänemark entkam, wurde sie in dem Schlosse Lochleven in Fife gefangen gehalten und 24. Juli zur Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes genötigt. Der unerträglich werdenden Haft entkam sie in abenteuerlicher Flucht (2. Mai 1568), scharte einigen Anhang um sich; aber bei Langside unfern Glasgow zersprengte der Regent Murray 13. Mai ihre Scharen. Ihre Sache war in Schottland verloren, und nun that sie den verhängnisvollen Schritt, Schutz suchend nach England zu fliehen und sich an Elisabeth zu wenden.

Hier setzte Cecil ihre Verhaftung durch, eine Begegnung mit Elisabeth sollte erst stattfinden, wenn sie sich von der Anklage des Gattenmordes gereinigt habe. Als Ankläger trat M. S.s Halbbruder, Lord Murray, auf. Die richtenden Peers zu Westminster fanden ihre Schuld erwiesen, Elisabeth hielt sich unbestimmt, sie sah den Beweis nicht als erbracht an und ließ dennoch M. S. nicht frei. Damit setzte sie sich ins Unrecht. Unter zahlreichen Versuchen, die mit Unterstützung der kath. Mächte Spanien und Frankreich für M. S.s Befreiung unternommen wurden, war am gefährlichsten die Verschwörung des Herzogs von Norfolk (s. d.), der als Rebell 1572 auf dem Schafott fiel. Eine Reihe ähnlicher größerer und kleinerer Versuche vereitelte Cecils Wachsamkeit; aber erst, als es ihm gelang, bei einer größern, von Babington (s. d.) geführten Verschwörung eine Mitschuld M.s genügend zu erweisen (1586), erreichte er von Elisabeth die Erlaubnis zur Aburteilung M. S.s vor einem Gerichtshof. Dieser sprach das Schuldig, aber Elisabeth fand erst nach langem Schwanken den Entschluß zur Unterzeichnung des Urteils, das Cecil ungesäumt zu Fotheringhay 18. Febr. 1587 vollstrecken ließ.

Noch heute ist der Streit lebendig, ob M. S. wissentlich mitgeholfen hat an den Vorbereitungen zu Darnleys Ermordung, und völlig wird der auf ihr lastende Vorwurf der Mitschuld schwerlich hinwegzunehmen sein. Als Hauptbeweismaterial gegen sie gelten die «Kassetten- oder Schatullenbriefe», die M. S. an den Grafen Bothwell geschrieben, und die in einer Kassette gefunden sein sollen, die einem Diener Bothwells abgenommen wurde. Das unschuldig leidende, allen Feinden vergebende Weib der Schillerschen Tragödie war sie jedenfalls nicht, mit dem Ruf nach Vergeltung ist sie gestorben. Schön, geistvoll, bestrickend, war sie erfüllt von dämonischer Leidenschaft, die sie fortriß zu ihrem Verderben; hin und her geworfen zwischen Liebe und Haß ermaß sie nie im voraus die Bahn, die sie beschritt. Keine Gefahr aber brach ihren verschlagenen Geist und ihren feurigen Mut; trotz Sünde und Fehl bleibt sie eine hinreißende Erscheinung.

Bei dem Interesse an M. S.s Persönlichkeit und dem Streit über ihre Schuld und Unschuld ist die Litteratur über sie ganz außerordentlich groß. Zu erwähnen sind außer den allgemeinen Darstellungen in Froudes History of England (12 Bde., Lond. 1881) und Rankes Engl. Geschichte vornehmlich im 17. Jahrh., Bd. 1 (4. Aufl., Lpz. 1877) die Biographien von Mignet, Histoire de M. S. (2 Bde., Par. 1851); Agnes Strickland, Life of Mary, queen of Scots (2 Bde., Lond. 1873); Hosack, Mary, queen of Scots and her accusers (2 Bde., ebd. 1874); Chantelauze, M. S., son procès et son exécution (Par. 1876); Gaedecke, M. S. (Heidelb. 1879); Opitz, M. S. nach den neuesten Forschungen dargestellt (2 Bde., Freib. i. Br. 1879—82); Bekker, M. S., Darnley, Bothwell (Bd. 1 der «Gießener Studien auf dem Gebiet der Geschichte», Gieß. 1881); Gerdes, Geschichte der Königin M. S. (Gotha 1885); Kervyn de Lettenhove, M. S. L'œuvre puritaine, le procès, le supplice (2 Bde., Par. 1889); Henderson, The casket letters and Mary queen of Scots (Edinb. 1889); Bell, Life of Mary, queen of Scots (2 Bde., Lond. 1890); Philippson, Histoire du règne de M. S. (3 Bde., Par. 1891); Ruble, La première jeunesse de M. S. (ebd. 1891); außerdem die Aufsätze von Breßlau, Die Kassettenbriefe der Königin M. S. (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, 1. Jahrg., Lpz. 1882); ders., Beiträge zur Geschichte M. S.s (in Sybels «Histor. Zeitschrift», Bd. 52, Münch. 1884); Cardanus, M. S. (im «Histor. Jahrb.», Münster 1881 u. 1884). Die Lettres, instructions et mémoires de M. S. gab Fürst Labanoff heraus (7 Bde., Lond. 1844). Morris veröffentlichte The letter-books of Sir Amias Paulet, keeper of Mary, queen of Scots (Lond. 1874). Dramatisch wurde das Schicksal der M. S. behandelt in einem Trauerspiele von Schiller und in mehrern Opern (von Donizetti, Fétis u. a.). [s. Irene.

Maria, Gemahlin Philipps von Schwaben,

Maria Sophie Amalie, Königin beider Sicilien, geb. 4. Okt. 1841 zu München als Tochter des Herzogs Maximilian Joseph von Bayern, vermählte sich 3. Febr. 1859 mit Franz II. (s. d., Bd. 7, S. 135b), welche Ehe kinderlos blieb. Nach dem Fall von Gaeta (Febr. 1861) folgte sie ihrem Gatten nach Rom, ging von da 1870 nach Bayern, später nach England.

Maria Luise, Gemahlin König Karls IV. von Spanien, geb. 9. Dez. 1751, Tochter des Herzogs Philipp von Parma, wurde 1765 mit dem Infanten Don Carlos vermählt. Nachdem Karl IV. 14. Dez. 1788 seinem Vater auf dem Thron gefolgt

war, regierte sie gemeinschaftlich mit ihrem Günstling, dem Herzog von Alcudia (s. Godoy), unumschränkt. Trotzdem sie von Gestalt unansehnlich war, hatte sie doch zahlreiche Liebhaber und wurde von einer zügellosen Sinnlichkeit beherrscht. Aus den Hofintriguen entspann sich der Prozeß vom 29. Okt. 1807. Als infolge der Revolution Ferdinand VII. (s. d.) den Thron seines Vaters bestieg und entschlossen schien, die Aufführung seiner Mutter einer strengen Untersuchung zu unterziehen, trat diese in Bayonne vor Napoleon I. als Anklägerin ihres Sohnes auf, jedoch ohne Erfolg. (S. Spanien.) Sie wurde nach Compiègne gebracht, lebte dann in Marseille und in Nizza und ging später nach Rom, wo sie 2. Jan. 1819 starb.

Maria Christina, Königin von Spanien, Tochter Franz' I., des Königs beider Sicilien, aus dessen zweiter Ehe, geb. 27. April 1806 in Neapel, wurde 11. Dez. 1829 die vierte Gemahlin des Königs Ferdinand VII. (s. d.). Sie erlangte durch Schönheit und Geist überwiegenden Einfluß auf ihren Gemahl, der durch die Pragmatische Sanktion vom 29. März 1830 auch den weiblichen Descendenten das Erbfolgerecht zusprach. Bald darauf (10. Okt. 1830) gebar die Königin eine Tochter, Isabella, die sofort als Thronerbin proklamiert wurde; sodann eine zweite Tochter, Luise (geb. 30. Jan. 1832, vermählt 10. Okt. 1846 mit dem Herzog Anton von Montpensier). Dadurch sah der jüngere Bruder Ferdinands VII., der Infant Don Carlos (s. d.), der bisher als präsumtiver Thronfolger gegolten, sich um seine Hoffnungen gebracht und begann lebhafte Intriguen gegen die Königin. Allein bald siegte wieder der Einfluß der Königin, die 4. Okt. 1832 für die Dauer der Krankheit ihres Gemahls mit der Regentschaft betraut wurde. Als Ferdinand VII. 29. Sept. 1833 starb, ward Isabella II. (s. d.) Königin und die nunmehrige Königin-Witwe, gemäß testamentarischer Vorschrift, Regentin während der Minderjährigkeit ihrer Tochter. Gegen diese wurde bald Don Carlos zum Gegenkönig (Karl V.) ausgerufen. So entbrannte der Bürgerkrieg zwischen den Karlisten und den Christinos, der bis 1840 dauerte. Während dieses Krieges mußte die Königin-Mutter konstitutionelle Zugeständnisse machen (s. Estatuto real), durch die sie die Hauptbegründerin des span. Verfassungslebens wurde. Als sie aber nach Beendigung des Bürgerkrieges ein neues Gesetz erließ, das die bisherige Selbständigkeit der Gemeinden beschränken sollte, brach ein allgemeiner Aufstand aus, infolgedessen sie 12. Okt. 1840 die Regentschaft niederlegen mußte. Sie begab sich nach Frankreich und kehrte erst 1843 nach dem Sturz Esparteros (s. d.), der die Regentschaft übernommen hatte, nach Spanien zurück. Bald nach dem Tode ihres Gemahls hatte M. C. ein Liebesverhältnis angeknüpft mit einem ihrer Leibgardisten, Don Fernando Muñoz, mit dem sie sich schon 28. Dez. 1833 heimlich, 13. Okt. 1844 öffentlich vermählte; Muñoz wurde zum Herzog von Rianzares und Granden von Spanien erhoben. Aus dieser Verbindung entsproß eine zahlreiche Nachkommenschaft. Im Sommer 1854 mußte sie Spanien verlassen und 10 Jahre in einer Art Verbannung teils in Frankreich, teils in Italien leben. Erst Ende Sept. 1864 durfte sie nach Madrid zurückkehren; doch lebte sie auch seitdem meist im Auslande. Die Thronbesteigung ihres Enkels Alfons XII. führte sie noch einmal, im Mai 1876, dahin zurück. Sie starb 22. Aug. 1878 in Havre; der Herzog von Rianzares war bereits 12. Sept. 1873 gestorben.

Maria Christina, Königin von Spanien, Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Österreich, geb. 21. Juli 1858, vermählte sich 29. Nov. 1879 mit dem König Alfons XII. von Spanien, nachdem derselbe 26. Juni 1878 seine erste Gemahlin, die Prinzessin Mercedes, Tochter des Herzogs von Montpensier, durch den Tod verloren hatte. Kinder dieser zweiten Ehe waren zwei Prinzessinnen, Mercedes, geb. 11. Sept. 1880, und Maria Theresia, geb. 13. Nov. 1882. Nach dem Tode des Königs Alfons (25. Nov. 1885) übernahm sie die Regentschaft und gebar 17. Mai 1886 einen Sohn, welcher als König Alfons XIII. proklamiert wurde, in dessen Namen sie die Regentschaft bis zu seinem 16. Lebensjahre zu führen hat. (S. Spanien.)

Maria, Königin von Ungarn, geb. um 1370, Tochter des ungar. Königs Ludwig I., übernahm nach dessen Tod 1382 unter der Vormundschaft ihrer Mutter Elisabeth die Regierung. Ihr Vetter Karl von Durazzo, König von Neapel, erhob jedoch Ansprüche auf Ungarn und wurde auch 1385 gekrönt, jedoch gleich darauf ermordet. M. und ihre Mutter fielen in die Hände seiner Anhänger, und Elisabeth wurde vor den Augen ihrer Tochter Jan. 1387 erdrosselt. M. wurde bald darauf infolge der Bemühungen ihres Gemahls, des spätern Kaisers Sigismund, mit dem sie seit 1385 vermählt war, in Freiheit gesetzt, entsagte ihren Regierungsrechten zu seinen Gunsten und starb 17. Mai 1395 zu Großwardein.

Maria, Königin von Ungarn, Gemahlin König Ludwigs II. (s. d.), geb. 17. Sept. 1505 zu Brüssel als Tochter Philipps I., des Schönen, Königs von Castilien, und Johanna der Wahnsinnigen, wurde 1522 vermählt und verlor den Gemahl nach der Schlacht bei Mohacs (29. Aug. 1526). M. floh hierauf nach Preßburg und wurde von ihrem Bruder, Kaiser Karl V., 1530 zur Regentin der Niederlande bestellt. Sie bekleidete 25 Jahre diese Stelle zum Segen des Landes und folgte dann Karl V. nach Spanien, wo sie 18. Okt. 1558 starb.

Maria Theresia, Königin von Ungarn, s. Maria Theresia, deutsche Kaiserin (S. 589).

Maria, Prinzessin von Orléans, Herzogin von Württemberg, s. Orléans (Familie).

Mariabrunn bei Wien, s. Hadersdorf.

Mariä Darstellung oder Mariä Opferung (lat. Festum praesentationis Mariae), kath. Marienfest (21. Nov.), dem die Legende zu Grunde liegt, daß Maria als dreijähriges Kind zu ewiger Jungfrauschaft dem Tempel geweiht sei. Die griech. Kirche feierte das Fest seit dem 8. Jahrh.; im Abendlande wurde es zuerst durch Papst Gregor XI. für Frankreich angeordnet.

Mariae domus («Marienhaus»), lat. Name von Mergentheim.

Maria-Eck, Wallfahrtskirche in Eisenärzt (s. d.).

Maria-Enzersdorf, s. Enzersdorf 3.

Mariage (frz., spr. -ahsch'), Heirat; in manchen Kartenspielen König und Dame von derselben Farbe, wenn sie gleichzeitig in der Hand eines Spielers sind; auch ein Kartenspiel für zwei Personen, in Deutschland gewöhnlich Sechsundsechzig (s. d.) genannt. Kreuzmariage, dasselbe Spiel unter vier Personen, von denen je zwei gegen zwei über Kreuz zusammenspielen.

Mariahall, ein im Großherzogtum Hessen gelegenes, im Privatbesitz befindliches Trabergestüt nebst Trainieranstalt, das größte Deutschlands, mit einem Gesamtbestand von 50 Pferden, die sich teils aus amerik. Trabern, teils aus Voll- und Halbblutpferden zusammensetzen. (63901 E.).

Mariahilf, Vorstadt (VI. Bezirk) von Wien

Maria-Kulm, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Falkenau in Böhmen, links an der Eger und an der Linie Karlsbad-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn (Station Königsberg-M.), hat (1890) 819 deutsche E., Post, Telegraph und eine Wallfahrtskirche, dem Kreuzherrnorden mit dem roten Stern gehörig, in byzant. Stil (14. Jahrh.), mit einem wunderthätigen Marienbilde.

Maria-Laach, s. Laach.

Marialátrie (grch.), göttliche Verehrung der Maria.

Mariä Lichtmeß, s. Lichtmesse.

Maria-Loretto, Dorf und Schloß am Ostende des Wörthersees (s. d.) in Kärnten.

Maria-Luisen-Orden, span. Damenorden, von König Karl IV. 21. April 1792 gestiftet und von der Königin 24. Nov. 1816 mit Statuten versehen, ist für 30 Edeldamen bestimmt. Das Ordenszeichen besteht in einem achtspitzigen, weiß emaillierten, violett geränderten goldenen Kreuz, dessen violett eingefaßtes ovales weißes Mittelschild das Bildnis des heil. Ferdinand zeigt. In den vier Kreuzesecken befinden sich abwechselnd zwei Kastelle und zwei Löwen durch Ketten verbunden. Es wird an einem weißen Bande mit zwei rotbraunen Streifen von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

Maria Magdalena, s. Magdalena.

Mariámpol. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Suwalki, im O. und N. vom Niemen begrenzt, hat 2178,2 qkm, 121166 E.; viel Wald, Ackerbau, etwas Industrie. — 2) M., poln. Maryampol, **Kreisstadt** im Kreis M., an der Szeszupa, hat (1893) 6979 E. (meist Juden), in Garnison das 17. Schützen- und das 5. Leibdragonerregiment, Post, Telegraph, 1 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, 1 Kloster, 1 Gymnasium, 5 Brauereien, 2 Messingfabriken.

Mariāna, Padre Juan de, span. Geschichtschreiber, geb. 1536 zu Talavera, studierte Theologie auf der Universität Alcala und trat in den Jesuitenorden. Er bereiste 1560 Italien, Sicilien und Frankreich, lehrte Theologie in Rom, Sicilien und Paris und kehrte 1574 in das Jesuitenkollegium zu Toledo zurück. Seine Unparteilichkeit, womit er sich nicht scheute, die Gebrechen dieses Ordens aufzudecken, wie das Werk «De las enfermedades de la Compañia y de sus remedios» (Brüss. 1625) beweist, zogen ihm Zurücksetzungen und sogar einjährige Einsperrung zu. Er starb 17. Febr. 1623 zu Madrid. Sein Hauptwerk ist die «Historia de rebus Hispaniae» (die ersten 20 Bücher Toledo 1592, dann 30 Bücher, am vollständigsten Mainz 1605 und Frankf. 1606 in Schotts «Hispania illustrata», Bd. 2 u. 4) in lat. Sprache. M. übersetzte es selbst frei in ein ausgezeichnetes Spanisch (2 Bde., Toledo 1601 u. ö.). Außerdem schrieb er die berühmte Abhandlung «De rege et regis institutione» (Toledo 1599), «De ponderibus et mensuris» (ebd. 1599), «Scholia in Vetus ac Novum Testamentum» (Madr. 1619) und eine Abhandlung gegen das Theater seiner Zeit: «De spectaculis» (1590; auch Köln 1609: «Tractatus septem» mit sechs weitern Abhandlungen); edierte und kommentierte die Werke Isidors von Sevilla und den Lucas Tudensis. — Vgl. Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber (Berl. 1824; 3. Aufl., Lpz. 1885). Seine Hauptwerke wurden in die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 30 u. 31) aufgenommen.

Mariānen, Inselgruppe, s. Ladronen.

Mariāner, Ritter von der glorreichen Jungfrau Maria, auch (lat.) Fratres gaudentes, (ital.) Frati gaudenti oder allegri, Fröhliche Brüder, genannt, die Mitglieder eines um 1233 in Bologna entstandenen, 1261 von Urban IV. bestätigten Ritterordens. Stifter war der Dominikaner Bartholomäus, später Bischof von Vicenza. Die Ordensregel war die der Augustiner. Die M. waren zum Gelübde ehelicher Keuschheit, des Gehorsams und der Beschützung von Witwen und Waisen verpflichtet. Sie trugen ein weißes Gewand und einen grauen Mantel mit rotem Kreuz. In Italien hatten sie vier Kommenden. Die zu Treviso bestand bis ins 18. Jahrh.

Mariāner, die Mitglieder der freiwilligen Sanitätspflege des Deutschen Ritterordens männlichen und weiblichen Geschlechts, deren Aufnahme an keine Ahnenprobe geknüpft ist. Sie tragen ein silbernes, schwarz emailliertes Kreuz, auf dessen Mittelschild ein rotes Kreuz ist mit der Umschrift; «Ordo Teut. humanitati». (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 21.)

Mariānische Kongregationen, s. Bruderschaften.

Mariānisches Gebirgssystem (span. Cordillera Mariánica), ein Gebirge in Spanien, das auf der Westseite von Murcia an der Sierra de Alcaraz (1800 m) beginnt und sich nach WSW., über 540 km lang und stellenweise 120 km breit, bis zum Kap São Vicente erstreckt. Es bildet den Südrand der castil. Hochebene, scheidet Andalusien von Neucastilien und Estremadura, sowie in Portugal Algarve von Alemtejo. Hauptteile sind die Sierra Morena zwischen Rio Guadalquivir und Guadiana sowie das Gebirge von Algarve mit der Sierra Monchique. Die höchsten Höhen (12—1300 m) liegen am Südrand der Mancha, westlich von dem Engpasse Despeña-Perros, durch welchen die alte Straße von Madrid nach Cordoba führt.

Marianne, eine geheime Gesellschaft mit socialistischen Tendenzen, die in Frankreich während der Restauration und des Julikönigtums thätig war. Der Name wurde dann symbolisch für Freiheitsheldin und Unterstützerin der politisch Bedrängten.

Mariä Opferung, s. Mariä Darstellung.

Mariä Reinigung, s. Lichtmesse.

Mariaschein, czech. Bohusudov, Dorf im Gerichtsbezirk Karbitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Aussig in Böhmen, an der Aussig-Teplitzer und der Dux-Bodenbacher Eisenbahn, hat (1890) 2884 deutsche E., Post, Telegraph, eine Wallfahrtskirche mit wunderthätigem Marienbilde, zu Beginn des 18. Jahrh. den Jesuiten übergeben, die hier ein großes Kollegium mit Obergymnasium besitzen, und eine Mädchenschule. Die Umgegend von M. heißt der Obstgarten Böhmens. In der Nähe sind Braunkohlenwerke, Knopf-, Dachpappe-, Lack-, Portland-Cementfabrik, Lohgerberei, Kalkbrennerei, Woll- und Baumwollindustrie sowie Bandweberei.

Mariä sieben Freuden (lat. Festum septem gaudiorum), kath. Kirchenfest zur Erinnerung an die sieben Begebenheiten, die der Jungfrau Maria zu besonderer Freude gereichten. Es sind: Verkündigung, Heimsuchung der Elisabeth, Geburt Jesu,

Darstellung im Tempel, Wiederfindung des Knaben Jesu im Tempel, Wiedersehen Jesu nach seiner Auferstehung, Krönung der Maria im Himmel. Berühmt ist der Schnitzaltar mit den Freuden Mariä in der Kirche zu Calcar und der Bildercyklus von Memling in der Alten Pinakothek zu München. Das Fest wird 23. Sept. gefeiert und entstand zuerst 1628 in Sitten. Im Gegensatz dazu steht das Fest Mariä sieben Schmerzen (Festum septem dolorum, compassionis oder spasmi Mariae), auch Ohnmachtfeier genannt, zur Erinnerung an den Schmerz, den Maria beim Anblick der Leiden Jesu empfand. Die Zählung dieser Leiden ist verschieden. Gefeiert wird das Fest am Freitag vor Palmarum (Schmerzensfreitag) oder am dritten Sonntag im September. Es entstand um 1413 in der Diöcese Köln und wurde 1727 für die ganze kath. Kirche angeordnet.

Maria-Taferl, Wallfahrtsort im Gerichtsbezirk Persenbeug der österr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten in Niederösterreich, bei Marbach, auf einem das linke Donauufer begleitenden Granit-Höhenzuge (443 m), hat (1890) 191, als Gemeinde 658 E. und eine 1661 erbaute Wallfahrtskirche, wohin jährlich 100000 Wallfahrer pilgern.

Maria-Theresien-Orden, der höchste österreichische militär. Verdienstorden, 18. Juni 1757 von Maria Theresia zur Erinnerung an den Sieg bei Kolin gestiftet. Nach den Statuten soll der Orden an Offiziere, ohne Rücksicht auf Religion und Stand, für eine besonders mutige, aus selbsteigenem, freiwilligem innern Antrieb unternommene That verliehen werden. Großmeister des Ordens ist der Kaiser. Der Orden, welchen auch Offiziere fremder Heere erhalten können, zerfällt in drei Klassen: Großkreuze, Commandeure und Ritter, und gewährt Anspruch auf den erblichen Freiherrenstand. Auch ist mit ihm eine Anzahl von Pensionen verbunden; nach dem Tode eines Ritters genießt dessen Witwe lebenslang die Hälfte der Pension. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, weiß emailliertes sowie golden eingefaßtes Kreuz mit breiten Enden, dessen rundes rotes Mittelschild einen goldbordierten weißen Balken und die Umschrift «Fortitudini» («der Tapferkeit») in goldenen Buchstaben zeigt. Auf der Kehrseite liegt der schwarz emaillierte, von einem Lorbeerkranz umgebene Namenszug M. T. F. (d. i. Maria Theresia und Franciscus) auf weißem Grunde. Das dreistreifige Ordensband ist in der Mitte weiß, an beiden Seiten ponceaurot. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 12.) — Vgl. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden (Wien 1857); Lukes, Militärischer M. (2. Aufl., ebd. 1891).

Maria-Theresienthaler, Levantiner Thaler, eine größere Silbermünze, die seit 1765 in Österreich für den Handel mit Ostafrika und Westasien geprägt wird. Bis zum Sommer 1876 hatte sie auch auf den Ionischen Inseln gesetzlichen Umlauf. Hinsichtlich des Stoffs ist sie nichts anderes als der alte Konventionsthaler (Speciesthaler, das Stück von 2 Konventionsgulden), da 12 Stück aus der Wiener oder 10 Stück aus der Wiener-kölnischen Mark fein Silber geprägt werden, in einer Feinheit von $13^1/_2$ Lot oder $833^1/_3$ Tausendsteln oder 5 Sechsteln. Der M. ist demnach = $1^2/_5$ Thlr. des frühern norddeutschen 14-Thalerfußes. Sein Unterschied vom frühern österr. Konventionsthaler liegt im Gepräge, das noch heute das Bildnis der Kaiserin Maria Theresia und seit 1780 unverändert diese Jahreszahl zeigt. Bis zur Abtrennung Venetiens von Österreich wurde er in Venedig geprägt, seitdem in Wien. Die Ausprägung der M. erfolgt nur auf Bestellung, also gegen Einlieferung von Silber oder Silbermünzen; sie sind demnach jetzt eine sog. Fabrikationsmünze. Da die M. in ihrer Heimat keinen gesetzlichen Umlauf haben, so erscheinen sie zugleich als Handelsmünze. Der M. kommt dabei (ohne die $1^1/_2$ Proz. betragenden Prägekosten) auf 2 Fl. $10^1/_2$ Kr. Silberwährung im 45-Guldenfuße, demnach im ganzen auf 2 Fl. $13^2/_3$ Kr. in letzterm Münzfuß zu stehen. 1874—76 wurden mehr als 10 Mill. Stück in der Wiener Münzstätte geprägt, und von 1765 bis Ende 1891 sind über 70 Mill. Stück hergestellt worden. Sie geben meist (für Triester Rechnung) nach Ägypten, Abessinien und Arabien. Italien beabsichtigt durch seine Erythräischen Thaler (s. d.) den M. aus Abessinien, wo er Ber oder Gersch heißt, zu verdrängen; an der Somalküste wird der M. wie in Aden Real oder Kersch (Kirsch) genannt. Während er an ersterer $2^1/_8$ brit.-ostind. Rupien (s. d.) gilt, hat er in Aden und Makalla (Arabien) einen höhern Preis bis zu etwa $2^3/_8$ Rupien. Bei einem Silberpreise von 125 M. für 1 kg fein ist der M. = 2,924 M. (S. Speciesthaler.)

Maria-Theresiopel, Stadt in Ungarn, s. Theresiopel.

Maria-Victoria-Orden, span. Civilorden, von König Amadeus 7. Juli 1871 zur Belohnung der Verdienste auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und der Litteratur in drei Klassen gestiftet. Ordenszeichen ist ein breitendiges Kreuz mit schwarzem Mittelschild, worin die gekrönten goldenen Buchstaben M. V. innerhalb blauen, goldbordierten Reifs; auf den Kreuzesarmen, zwischen denen goldene Strahlen, sind die Wappen von Castilien, Leon, Granada (oben), Aragon (rechts), Navarra (links) und Savoyen (unten). Seit 1873 wird der Orden nicht mehr verliehen.

Maria-Waldrast, Wallfahrtsort bei Matrei (s. d.).

Maria-Wörth, Dorf am Wörthersee (s. d.) in [Kärnten.

Mariazell. 1) **Marktflecken** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck an der Mur in Steiermark, der berühmteste Wallfahrtsort der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, an dem zur Enns gehenden Salzabach, in 900 m Höhe, Sitz eines Bezirksgerichts (495,07 qkm, 6515 E.) und einer Forst- und Domänenverwaltung, hat (1890) 1152, als Gemeinde 1263 E., bedeutenden Verkehr von Reisenden und Pilgern sowie Handel mit Heiligenbildern, Rosenkränzen u. s. w. Die 1363 von König Ludwig I. von Ungarn wegen Rettung aus der Serbierniederlage an der Marizza gegründete, größtenteils aber erst in neuerer Zeit erbaute und nach dem Brande von 1827 wiederhergestellte Wallfahrtskirche mit got. Turm (80 m), die größte Kirche in Steiermark, ist 63 m lang und 21 m breit, enthält die Gnadenkapelle, die durch ein silbernes Gitter geschlossen ist. Den Hochaltar ziert ein Kreuz von Ebenholz, mit Christus und Gott Vater aus Silber, ein Geschenk Kaiser Karls VI. Das Gnadenbild der Maria ist aus Lindenholz und 0,5 m hoch. Außer dem silbernen Leuchter und Antependium enthält die Kirche in ihren Schatzkammern viele Kostbarkeiten und ein bedeutendes Vermögen. Die Wallfahrt von Wien kommt 1. Juli, die von Graz 14. Aug. an. Man zählt jährlich über 200000 Pil-

ger. (Vgl. Rabenlechner, M., Österreichs Loreto, Wien 1891; Fruwirth, Mariazell, 2. Aufl., ebd. 1892.) — 2) M. oder Klein-Mariazell, **Dorf** und Wallfahrtsort im Gerichtsbezirk Pottenstein der österr. Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, an der Triesting, hat (1890) 348 E., ehemalige Benediktinerabtei, 1134 durch Heinrich und Rapolo von Schwarzburg gegründet, und ein Schloß.

Maribo, dän. Amt und Stadt auf Laaland (s. d.).

Marica, Fluß, s. Maritza.

Marie, Mutter Jesu, s. Maria.

Marie Antoinette, Königin von Frankreich, s. Maria Antoinette (S. 591).

Marie Louise, Kaiserin der Franzosen, s. Maria Louise (S. 591).

Marie Karoline, Königin von Neapel, s. Karoline Marie.

Marie de France (spr. marih dĕ frangß), die älteste franz. Dichterin, war in Frankreich geboren, lebte aber in England unter der Regierung Heinrichs II. (12. Jahrh.). Sie ist bekannt durch eine Anzahl sinniger, zum Teil nach breton. Überlieferungen gedichteter, besonders die Leidenschaft der Liebe schildernder epischer Lais, durch eine Sammlung nach engl. Vorlage bearbeiteter Fabeln (Ysopet) und durch die Erzählung vom «Purgatoire de St. Patrice». M.s Lais zählen zu den schönsten Produkten der altfranz. Epik. Ihre Werke gab Roquefort (2 Bde., Par. 1820) heraus, die «Lais» K. Warnke (Halle 1885); mehrere ihrer Lais übertrug W. Hertz (Stuttg. 1862) ins Deutsche. — Vgl. Romania, Bd. 15 (Par. 1886).

Marie-Galante (spr. marihgalángt), eine der franz. Antillen, etwa 20 km südöstlich von Guadeloupe (s. d.), 149,27 qkm groß, eine wasserarme, dürre Kalkinsel, von Riffen umgeben, hat (1889) 14268 E. Hauptort ist Grand-Bourg oder Marigot; im NW. liegt St. Louis.

Marienbad, Vorrichtung des chem. Laboratoriums, gleichbedeutend mit Wasserbad.

Marienbad, Stadt und berühmter Badeort in der österr. Bezirkshauptmannschaft Tepl in Böhmen, in 628 m Höhe, an der südwestl. Abdachung des Kaiserwaldes und an der Linie Pilsen-Eger der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (122,28 qkm, 11560 deutsche E.), hat (1890) 2119 kath. deutsche E., darunter 44 Evangelische und 227 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine kath. Kirche im byzant. Stil (1851), evang., engl. Kirche, russ. Bethaus, Synagoge, Stadthaus mit Lese- und Unterhaltungssälen, Theater, drei Badeanstalten, zwei Hospitäler für Unbemittelte, ein Militärkurhaus und ein neues Krankenheim. Mit Ausnahme der offenen Südseite ist der Ort von ansteigenden, mit Nadelhölzern bestandenen und von Spazierwegen durchzogenen Bergen umgeben, an deren Fuß Villen liegen. Von den zahlreichen Mineralquellen, die sich im Besitz des Stifts Tepl befinden, werden sieben (9—11,8° C.) zum Trinken und Baden, die Marienquelle ausschließlich zum Baden benutzt. Ihrer Zusammensetzung nach unterscheidet man: 1) alkalisch-salinische oder Glaubersalzquellen, die stärksten aller bekannten Glaubersalzquellen. Von diesen enthält der Ferdinandsbrunnen in einem Liter Wasser 5,047 g schwefelsaures und 1,882 g doppeltkohlensaures Natron, 2,014 Kochsalz, 0,084 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1127 ccm Kohlensäure, der Kreuzbrunnen 4,953 g schwefelsaures und 1,662 doppeltkohlensaures Natron, 1,701 Kochsalz, 0,018 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 552,61 ccm Kohlensäure; 2) alkalisch-salinische Säuerlinge. Die Wald- und die Alexandrinenquelle enthalten etwa 0,776 doppeltkohlensaures Natron neben 1,213 schwefelsaurem Natron und andern Salzen; 3) reine Eisenwässer: der Ambrosius- und Karolinenbrunnen, von denen der erstere 0,806 g feste Bestandteile, darunter 0,166 g doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1173,43 ccm Kohlensäure enthält; 4) eine erdige Mineralquelle, die Rudolfsquelle; früher Wiesenquelle genannt, welche, ähnlich dem Wildunger Wasser, 0,775 doppeltkohlensauren Kalk, 0,49 doppeltkohlensaure Magnesia und 0,03 g Eisen enthält. Die Trinkquellen, von denen der Kreuzbrunnen am meisten benutzt wird, erweisen sich besonders heilsam bei chronischem Magen- und Darmkatarrh, Leber- und Gallen- und Hämorrhoidalleiden, bei Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankheit, Blasenkatarrh, Haut-, Augen- und Ohrenkrankheiten sowie bei Gebärmutterleiden und Beschwerden des klimakterischen Alters. Außer den Trinkkuren werden auch kohlensaure Gasbäder (seit 1818), Stahlbäder (Ambrosius- und Karolinenbrunnen), Stahl- und Salzbäder (Ferdinandsbrunnen), Dampfbäder und Mineralmoorbäder (seit 1822) und Kaltwasserkuren (Kaltwasserheilanstalt 1891 erbaut) gebraucht. Der eisenhaltige Mineralmoor übertrifft an Eisengehalt alle bekannten Moorerden. Die Zahl der Kurgäste betrug (1893) 16375. Vom Kreuz- und Ferdinandsbrunnen geben jährlich über eine Million Flaschen nach auswärts; ebenso werden die durch Abdampfen der Glaubersalzwässer gewonnenen Produkte, das Marienbader natürliche Brunnensalz (pulverisiert und krystallisiert) und die Brunnenpastillen versendet.

In der Umgebung Spazierwege und Aussichtspunkte, darunter der Mecséryotempel (704 m), die Friedrich-Wilhelmshöhe (735 m) und Stephaniehöhe, der Goethesitz, die Carolahöhe, die Alexandrinenruhe, der Kaiserturm (716 m) mit schöner Aussicht, die Hohendorfer Höhe (776 m) und der Kreuzberg; 4 km östlich der interessante Basaltkegel Podhorn (846 m), 13 km östlich Stadt und Stift Tepl, 9 km südlich Stadt und Schloß Plan mit Park, 8 km nordwestlich der Badeort Königswart.

Geschichte. Die Umwohner von M. benutzten schon im 18. Jahrh. mit Erfolg die Quellen; doch wurde die Heilkraft erst im Anfang des 19. Jahrh. durch den Stiftsarzt Nehr in weitern Kreisen bekannt. M. erhielt 1808 seinen Namen, wurde 1818 zum Kurort und 1868 zur Stadt erhoben.

Litteratur. Vgl. Kisch, Der Kurort M. (Wien 1870); ders., Ärztlicher Ratgeber für kranke Frauen in M. (2. Aufl., ebd. 1884); ders., Die Marienbader Moorbäder und ihre Heilwirkung (Marienb. 1889); ders., M. und seine Umgebung (14. Aufl., ebd. 1892); ders., M. und seine Heilmittel (14. Aufl., ebd. 1892); Lucca, Zur Orientierung in M. (15. Aufl., ebd. 1891); Heidler-Heilborn, Die stärkenden Heilmittel M.s (3. Aufl., ebd. 1893).

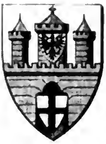
Marienberg. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hat 404,49 qkm und (1890) 60842 (29874 männl., 30968 weibl.) E., 4 Städte und 45 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Amtshauptmannschaft M., an der Nebenlinie Flöha-Reitzenhain der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg) und Oberforstmeisters, hat (1890) 6300 E., darunter 100 Katho-

liken, eine schöne Hauptkirche, neue große Centralschule, Unteroffizierschule und Vorschule, Waisenhaus, Krankenhaus, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Baumwollspinnerei, Flachsbereitungsanstalt, Spielwaren-, Bürstenholz-, Mosaikplatten-, Cigarren- und Kistenfabrikation, Spitzen- und Häkelindustrie und Silberbergbau. Die Stadt wurde 1521 gegründet. — 3) M. im Westerwald, **Dorf** und Hauptort des Oberwesterwaldkreises im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg a. d. Lahn), Steuer- und Katasteramtes, hat (1890) 707 E., Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Vorschußverein, Agentur der Nassauischen Landesbank; Gerberei und in der Umgebung Braunkohlen-, Eisenstein- und Thongruben. M. wird als Sommerfrische besucht. — 4) **Feste** von Würzburg (s. d.). — 5) **Augustinernonnenstift** bei Helmstedt (s. d.). — 6) **Benediktinerstift** bei Mals (s. d.).

Marienblatt, s. Tanacetum.

Marienborn, Mineralbad in der Amtshauptmannschaft Kamenz (s. d.) der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, 3,7 km nördlich vom Kloster Marienstern, zum Dorfe Schmeckwitz gehörig, in 175 m Höhe, hat drei eisen- und schwefelhaltige Quellen (12,5—14° C.), ein Kur- und Badehaus und in der Nähe ein Braunkohlenlager. — M. heißt auch ein Weiler bei Büdingen (s. d.).

Marienburg. 1) M. in Westpreußen, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat 811,44 qkm und (1890) 58552 (28701 männl., 29851 weibl.) E., 3 Städte, 147 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) M. in Hannover, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 483,87 qkm und (1890) 37235 (18432 männl., 18803 weibl.) E., 1 Stadt, 72 Landgemeinden und 18 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Hildesheim. — 3) **Kreisstadt** im Kreis M. in Westpreußen, rechts an der Nogat, über die eine Schiffbrücke, eine Gitterbrücke (295 m) und eine Eisenbahnbrücke führen, an den Linien Berlin-Schneidemühl-Eydtkuhnen und den Nebenlinien M.-Allenstein (113,7 km) und Thorn-M. (137,1 km) der Preuß. Staatsbahnen und an der M.-Mlawkaer Eisenbahn (150 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Elbing) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 10275 (5006 männl., 5269 weibl.) E., darunter 3816 Katholiken und 217 Israeliten, eine evang. Kirche, eine Schloßkirche, eine kath. Kirche, das alte Schloß der Hochmeister des Deutschen Ordens (s. unten), ein Denkmal Friedrichs d. Gr., 9. Okt. 1877 enthüllt, Gymnasium, Lehrerseminar, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Landwirtschaftsschule, Taubstummenanstalt; Zuckerfabrik, Mälzerei, Mühlen, Brauereien, Fabrikation von Maschinen, Thonwaren und Watte und lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Federn und Borsten sowie Pferdemärkte.



M. war ursprünglich eine einfache Feste, die 1274 von dem Deutschen Orden zur Sicherung der Nogatstraße angelegt wurde. Vor Verlegung seiner Residenz nach M. ließ der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen 1306—9 eine Residenz aufführen, das sog. Mittelschloß, durch einen Wallgraben von der alten Feste, dem sog. Hochschloß, getrennt. Später wurde die Vorburg hinzugefügt und so das Ganze in eine starke Festung umgewandelt. Verdienste um die innere Ausschmückung erwarb sich besonders der Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41), der den schönen Konventsremter (s. Tafel: Burgen II, Fig. 3) erbaute, die Schloßkirche erweiterte und die Hochmeistergruft anlegte. Unter Winrich von Kniprode (1351—82) erreichte die Burg ihre höchste Vollendung (s. den Grundriß, Taf. II, Fig. 2). Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 hielt sich M. gegen die Belagerung durch die poln.-litauische Übermacht unter der Leitung des heldenmütigen Heinrich von Plauen, aber 6. Juni 1457 nahmen die Polen es ein. Infolge des Thorner Friedens (1466) blieb M. bei Polen. Seitdem war das Schloß Wohnsitz der poln. Woiwoden. Nachdem M. 1772 in den Besitz Preußens gelangt war, wurde das Schloß als Magazin benutzt; 1817—42 wurde es wiederhergestellt, und seit 1877 ist eine Renovation unter Baurat Steinbrecht im Werke. — Vgl. Voigt, Geschichte von M. (Königsb. 1824); Eichendorff, Die Wiederherstellung des Schlosses zu M. (Berl. 1844); Witt, M., das Haupthaus des Deutschen Ordens (Königsb. 1854); Bergau, Das Ordenshaupthaus M. (Berl. 1871); Pederzani-Weber, Die M. (3. Aufl., Königsb. 1890); Steinbrecht, Schloß M. in Preußen (Berl. 1894).

Marienburg (ungar. Földvár), Groß-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (17711 E.) im ungar. Komitat Kronstadt in Siebenbürgen, an der Einmündung des Burzer Bachs in die Aluta (links), und an der Linie Budapest-Klausenburg-Kronstadt-Predeal der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 2212 deutsche und rumän. E., in Garnison eine Eskadron des 1. Husarenregiments; eine Ackerbauschule und in der Nähe die Ruinen der von den deutschen Ordensrittern, welche anfangs des 13. Jahrh. das Burzenland besaßen, 1222 erbauten M.

Marienburger Niederung, ein Teil der großen, fruchtbaren Niederung im Mündungsgebiete der Weichsel. Die Insel zwischen Weichsel und Nogat heißt Großer Werder, der untere Teil am Haff Tiegenhofer Niederung, der im O. der Nogat gelegene Teil Kleiner Werder und dessen nordöstl. Stück Elbinger Niederung.

Mariendistel, s. Silybum.

Marienfaden, s. Altweibersommer.

Marienfeste, s. Maria (Mutter Jesu).

Marienflachs, s. Stipa.

Mariengarn, s. Altweibersommer.

Marienglas, Mineral, s. Gips.

Mariengras, s. Hierochloa.

Mariengroschen, Silbermünze, zuerst 1515 in Goslar geprägt, war in den braunschweigischen und hannov. Landen, später auch in Westfalen und am Rhein verbreitet, bewahrte aber das ursprüngliche Gepräge (die Jungfrau Maria mit dem Kinde) nicht. In neuerer Zeit rechnete man 36 M. zu 8 Pfennigen auf den Thaler des 20-Guldenfußes. Stücke zu 3 M. braunschw. und hannov. Schlages liefen als 1/12-Thalerstücke bis zur Einführung der Markwährung um. — Der Mariengulden, mit gleichem Gepräge, wurde zu 20 M. ausgeprägt. Braunschweig prägte bis gegen Ende des 18. Jahrh. Gulden im 18-Guldenfuße oder sog. Neue Zweidrittel zu 24 M. — Der Marienthaler, Thaler mit dem Marienbilde, wurde in Goslar, in Bayern, Mainz, Trier u. s. w. geprägt, auch in Ungarn, hier und in Bayern bis in neuerer Zeit.

Mariengulden, s. Mariengroschen.

Marienhütte, Königin-Marien-Hütte, s. Cainsdorf.

Marienkäfer, s. Coccinelle.

Marienkanalsystem, russ. Marijnskaja systema kanalow, ein System von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen, das die Wolga mit der Newa, also das Kaspische Meer mit der Ostsee verbindet. Es setzt sich zusammen aus dem Fluß Schelsna 434, dem Bjeloserschen Kanal 68,3, dem Fluß Kowsha 71,5, dem Marienkanal (der Verbindung der Flüsse Kowsha und Wytegra, 9,6), dem Fluß Wytegra 54,4, dem Onegakanal 72,5, dem Fluß Swir 217,6, dem Swirschen Kanal 43, dem Sjassischen Kanal 11,7, den Kanälen Peters I. und Alexanders II. 109,8, die bei Schlüsselburg zur Newa führen, zusammen also 1092,4, von der Mündung der Wolga bis zur Mündung der Newa 3913 km.

Marienklagen, s. Osterspiele.

Marienlyst, dän. Seebad, s. Helsingör.

Marienmantel, Pflanzengattung, s. Alchemilla.

Marienmonat, in der kath. Kirche Bezeichnung für den Monat Mai.

Marienpriester, s. Oblaten.

Marienstern (Sankt M.), Klosterstift der Cistercienserinnen in der Amtshauptmannschaft Kamenz der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, 8 km südöstlich von Kamenz, am Klosterwasser, beim Dorfe Panschwitz, hat (1890) 157 kath. E., darunter 51 Konventualinnen und 4 Ordensgeistliche; letztere sind Angehörige des Klosters Ossegg in Böhmen, der Stiftspropst sächs. Unterthan. Die Mädchenschule und das Mädchenpensionat werden vom Kloster unterhalten. Das Kloster ist 1264 von den Herren von Kamenz gestiftet und hat 3520 ha Grundbesitz.

Marienstuhl, Gut bei Egeln (s. d.).

Marienthal (Sankt M.). 1) Königl. **Stift** der Cistercienserinnen in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Lausitzer Neisse, nahe bei Ostritz, hat (1890) 151 kath. E., darunter 49 Konventualinnen, und eine Waisenanstalt. Das Kloster ist 1234 gestiftet und steht unter der Visitation des Propstes des Klosters Marienstern (s. d.). — 2) **Kloster** bei Helmstedt (s. d.). — 3) **Wallfahrtsort** bei Hagenau (s. d.).

Marienthaler, s. Mariengroschen.

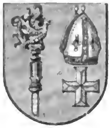
Marienwerder. 1) **Regierungsbezirk** der Provinz Westpreußen, grenzt im SO. an Rußland, hat östlich der Weichsel wellenförmige Oberfläche, westlich Hochebene (bis 150 m), wird bewässert von der Weichsel, dem Schwarzwasser, der Brahe, dem Scharschau-, Geserichsee u. a. Der Regierungsbezirk hat 17563,40 qkm, (1890) 844505 (416673 männl., 427832 weibl.) E., darunter 14407 Militärpersonen; 43 Städte mit 945,26 qkm und 201885 (103112 männl., 98773 weibl.) E., 1250 Landgemeinden und 968 Gutsbezirke mit 16618,14 qkm und 642620 (313561 männl., 329059 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 387038 Evangelische, 438168 Katholiken, 3415 andere Christen, und 15822 Israeliten.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in acht Reichstagswahlkreise: Stuhm-Marienwerder (Abgeordneter Freiherr von Buddenbrock, fraktionslos), Rosenberg-Löbau (Dr. Rzepnikowski, Pole), Graudenz-Strasburg (von Różycki, Pole), Thorn-Kulm (von Slaski, Pole), Schwetz (Holtz, Reichspartei), Konitz-Tuchel (von Wolszlegier, Pole), Schlochau-Flatow (Hilgendorf, deutschkonservativ), Deutsch-Krone (Gamp, Reichspartei).

Der Regierungsbezirk zerfällt in 15 Kreise:

Kreise	qkm	Einwohner	E. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Stuhm	640,91	36085	56	12243	22859	340
Marienwerder	953,34	63675	67	34870	27878	524
Rosenberg i. Westpr.	1038,92	49001	47	42753	5400	695
Löbau	970,98	52051	54	9195	42097	747
Strasburg i. Westpr.	1059,11	52900	50	15821	35877	1024
Briesen	704,93	39863	57	14711	23857	1025
Thorn	911,36	87544	96	41539	43884	1834
Kulm	724,66	45711	63	19003	25713	587
Graudenz	796,70	63250	79	36903	24742	1213
Schwetz	1669,21	78487	47	32473	44146	1242
Tuchel	856,57	27646	32	5928	21041	674
Konitz	1416,33	52483	37	10547	40974	953
Schlochau	2136,48	64946	30	34888	28549	1462
Flatow	1526,24	65156	43	37482	25584	2079
Deutsch-Krone	2157,66	65707	30	38682	25567	1423

2) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. M. und Kreisstadt des Kreises M., 5 km östlich von der Weichsel, an der Liebe und Alten Nogat sowie an der Nebenlinie Thorn-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Danzig, Elbing, Graudenz, Konitz, Thorn), eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz) sowie einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 8552 E., darunter 1542 Katholiken und 226 Israeliten, in Garnison die 3. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 35, Postamt erster Klasse, Telegraph, Gymnasium, Unteroffizierschule, eine höhere Mädchenschule; Eisengießerei, 2 Maschinenfabriken, Zuckerfabrik und in der Umgegend Obstbau. Die 1384 vollendete Domkirche mit Turm (55 m), Glasmalereien, Mosaikarbeiten enthält Grabdenkmäler dreier deutscher Hochmeister und der pomesanischen Bischöfe. Das 1233 von den Deutschen Rittern gegründete Schloß, früher Sitz der pomesanischen Bischöfe und des Domkapitels, jetzt des Amtsgerichts, hat einen schmalen Anbau, der jetzt als Kriminalgefängnis dient, den «Danziger». Zwischen der Stadt und der Weichsel zieht sich die obstreiche Marienwerdersche Niederung hin, durch großartige Wasserbauten vor Überschwemmungen geschützt. — Vgl. Töppen, Geschichte der Stadt M. (Marienwerder 1875).



Marienwürmchen, s. Coccinelle.

Mariestads Län, s. Skaraborgs Län.

Marietta, Hauptort des County Washington im nordamerik. Staate Ohio, an der Mündung des Muskingum in den Ohio, in der Petroleumregion, mit großen Ölwerken, Kohlengewinnung, Stuhl- und Ofenfabrikation, dem Marietta College und (1890) 8273 E. Unter den Zeitungen ist eine deutsche.

Mariette (spr. -ett), Auguste Edouard, franz. Ägyptolog, geb. 11. Febr. 1821 zu Boulogne, kam 1848 nach Paris, wo er eine Anstellung am Ägyptischen Museum des Louvre erhielt. 1850 unternahm er eine Reise nach Ägypten, machte durch die glückliche Auffindung der Apisgräber in der Nekropole des alten Memphis seinen Namen allgemein bekannt und erlangte zugleich auch von der franz. Regierung die Mittel zur Fortsetzung seiner Ausgrabungen auf mehrere Jahre. 1854 nach Paris zurückgekehrt, erhielt er die Stelle eines Conservateur-Adjoint am Ägyptischen Museum, ging aber 1858 wiederum nach Ägypten und wurde vom Vicekönig mit der Leitung der Ausgrabungen betraut, welche an den

wichtigsten Ruinenstätten des ganzen Landes auf Anordnung der ägypt. Regierung unternommen werden sollten. M. gründete zur Aufbewahrung der zu Tage geförderten Schätze in Bulak ein Museum (seit 1890 nach Giseh verlegt), das alle andern Sammlungen ägypt. Altertümer in den Schatten stellt. M. war Mitglied der Académie des inscriptions, erhielt den Rang eines Pascha und starb 18. Jan. 1881 zu Bulak. Über seine ersten Arbeiten hat M. in dem Prachtwerke «Le Sérapéum de Memphis» (Par. 1857 fg., unvollendet) berichtet, und dann mehrere Monumentenpublikationen folgen lassen, wie «Notice des principaux monuments du musée de Boulacq» (Alexandria 1864), «Abydos» (ebd. 1870—80), «Les papyrus égyptiens du musée de Boulacq» (Par. 1871—77), «Monuments divers» (ebd. 1872—89; Text von G. Maspero), «Denderah» (Alexandria 1873—80), «Karnak, étude topographique et archéologique» (Lpz. 1875), «Les listes géographiques des pylônes de Karnak» (ebd. 1875), «Deir-el-bahari. Documents topographiques, historiques et ethnographiques» (ebd. 1877), «Les Mastabas de l'ancien empire» (aus den hinterlassenen Papieren M.s von G. Maspero herausgegeben, ebd. 1882—89) u. a. m.

Marigliano (spr. -riljä-), Stadt in der ital. Provinz Caserta, Kreis Nola, an den Nebenbahnen Neapel-Bajano und Caserta-Torre Annunziata-Castellamare des Mittelmeernetzes, mit schöner Kirche und großem Schloß, zählt (1881) 6310, als Gemeinde 11487 E. Vesuvausbrüche beschädigten es 1631 und 1793.

Marignano (spr. -rinjä-), ital. Stadt, s. Melegnano.

Mariguana, eine der Bahama-Inseln (s. d.).

Mariinsk. 1) **Bezirk** im östl. Teil des russ.-sibir. Gouvernements Tomsk im Gebiet des Tschulym (Nebenfluß des Ob), hat 81304,1 qkm, 94846 E. (Russen und besonders russifizierte Tataren); Goldwäscherei, Ackerbau und Viehzucht. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirk M., an der zum Tschulym gehenden Kija, hat (1893) 7100 E., Post, Telegraph, eine Kirche und Handel mit den Produkten der nahen Goldwäschereien. — 3) Russ. **Stadt** und Festung am untern Amur (s. d.).

Marilaun, Ritter von, s. Kerner, Anton.

Marille, Name der Aprikose.

Marina, La, Hafenort, s. Tarabulus.

Marine (zunächst frz.; vom lat. marinus, das Meer betreffend) bezeichnet im allgemeinen alles, was auf die Seeschiffahrt Bezug hat. Man teilt das Seewesen in Handelsmarine (s. d.) und Kriegsmarine und begreift darunter die Schiffe mit ihren Bemannungen, um nach deren Größe und Zahl ihre Bedeutung für die Geltung eines Landes zur See zu ermessen. Im engern Sinne wird jedoch unter M. das Seekriegswesen mit den verschiedenen Klassen von Schiffen, Mannschaften, Armierung, Bauwerften u. s. w. verstanden.

Eigentliche M., also Kriegsschiffe nebst entsprechender Ausrüstung zum Kampf auf See bestimmt, bauten zuerst die Korinther etwa 700 v. Chr.; nach Thucydides soll die erste Seeschlacht 664 v. Chr. zwischen Korinthern und Korcyräern geliefert worden sein. Themistokles begründete die Seemacht Athens durch den Bau einer Flotte von Trieren (s. d.), die sich in den Perserkriegen und im Peloponnesischen Kriege glänzend bewährte. In den Punischen Kriegen kämpfte die junge M. Roms mit wechselndem Erfolg gegen die altbewährten karthagischen Seefahrer und trug endlich den Sieg davon infolge ihrer Mannszucht und dadurch, daß der Kampf vermöge der Enterhaken und Enterbrücken nicht mehr mit den Schiffen als solchen, sondern mit den stürmenden Soldaten geführt wurde. Die schon von Themistokles eingeführte Rammtaktik durch den Sporn am Bug der Schiffe trat damit wieder in den Hintergrund. Zur Zeit der Schlacht von Actium (31 v. Chr.) erhielten die Kriegsschiffe eine freilich noch sehr primitive Artillerie von Katapulten und Ballisten, sowie Türme mit Bogenschützen; unter Konstantin d. Gr. kam das Griechische Feuer (s. d.) hinzu.

Im Mittelalter waren es zunächst die Normannen, die zur See Krieg führten und die durch ihre Wikingerfahrten der Schrecken der benachbarten Völker wurden. Taktische Formationen unter Segel traten zuerst in der bedeutendsten Schlacht des Mittelalters, bei Sluys 1340 zwischen Engländern und Franzosen, auf. Von jener Zeit an manövrierten die größern Schiffe der atlantischen Seestaaten nur unter Segel. Die Segelschiffe gestatteten die Aufstellung der Geschütze in der Breitseite, was nach Erfindung des Pulvers bei allen seefahrenden Nationen schnell in Aufnahme kam. Auch die Kampfweise änderte sich hiermit; der Fernkampf mit den Geschützen ging nur für den Augenblick der Entscheidung, bei der Enterung, in den Nahkampf über. Es wurden nun schon Schiffe mit drei Decks gebaut, die Gallionen, mit drei bis vier Masten und mit hoher Kampagne. Heinrich VIII. schuf eine stehende M. in England; er baute 1515 den Henry-Grace-à-Dieu, ein Linienschiff von 1000 t Gehalt, mit 2 Batterien zu 80 Geschützen.

Im Mittelmeer blieben bis in die neuere Zeit Ruderflotten in Gebrauch.

Bis zum 17. Jahrh. bestanden die M. nur zum kleinsten Teil aus eigentlichen Kriegsschiffen, zum größten aus bewaffneten Kauffahrern, die mit ihren Besatzungen gemietet wurden oder gestellt werden mußten. So gehörten zu der Flotte, die Elisabeth 1588 der Armada entgegenstellte, nur 34 der königlichen M. an, alle übrigen waren bewaffnete Handelsschiffe. Vom 17. Jahrh. ab beginnt die Zeit der ungefügen Linienschiffe (s. d.). Doch begann man auch schnellsegelnde Fregatten (s. d.) namentlich zum Kundschaftsdienst zu benutzen. Nur Schiffe von mehr als 50 Kanonen wurden als Schlachtschiffe gezählt. Es entstanden feste seetaktische Regeln, Reglements für Ausbildung des Personals an den Geschützen und im Entergefecht, Flaggen- und Salutreglements und eine eingehende Marineorganisation. Es ist die Zeit der heldenmütigsten Geschützkämpfe; auf Pistolenschußweite, backgebraßt, beschossen sich stundenlang stillliegend die mächtigen Kolosse, während die Zersplitterung der Schiffsteile mehr Verluste herbeiführte als die Vollgeschosse selbst. Schon wurden Brander (s. d.) mit Erfolg verwendet, namentlich bei Strom gegen vor Anker liegende Flotten abgelassen. In den Einzelgefechten spielte das Entern, nach vorherigem Geschützkampf, die entscheidende Rolle.

Auch die Dänen und Schweden hatten es im Laufe des 17. Jahrh. zu kräftigen M. gebracht; ebenso die Russen, deren M. durch Peter d. Gr. nach Muster der holländischen geschaffen wurde. Der Schauplatz ihrer Kämpfe blieb meist die Ostsee. Eine neue Periode der englischen M. trat durch Lord Jervis' und auf der Grundlage von dessen Leistungen namentlich durch Nelson (s. d.) ein. Von 1798 bis

1805 ist Nelsons Geschichte die der englischen M. Nelson war stets der angreifende Teil; außerordentlich zu statten kam ihm die Tüchtigkeit seiner Artillerie, mit der er dem Feinde einen wahren Kugelhagel ins dicke Holz hineinjagte, während die Franzosen nicht nur langsamer und unsicherer schossen, sondern noch dazu vielfach den falschen Grundsatz befolgten, zunächst nach der Takelung zu schießen, um den Gegner manövrierunfähig zu machen. Der letzte Seekampf zwischen Segelschiffen fand in der Bucht von Navarino 20. Okt. 1827 statt zwischen England, Rußland und Frankreich gegen die türk.-ägypt. Flotte unter Ibrahim Pascha.

Nach Erfindung der Schiffsdampfmaschinen wurden zunächst einige Raddampffregatten (für Linienschiffe hätten die Räder zu groß sein müssen), Korvetten und Avisos gebaut, doch hatten die Räder große Nachteile wegen ihrer leichten Verletzbarkeit, und weil sie den besten Raum für Geschützaufstellung in der Breitseite wegnahmen. Die Einführung der Schiffsschraube hob diese Nachteile, gestattete die Maschine selbst unter die Wasserlinie, also geschützt vor feindlichen Geschossen, zu verlegen. Die Takelung wurde, um Kohlen zu sparen, beibehalten. Mit Einführung der Granatkartätschen und der Granaten wurde die Artillerie erst zu einer furchtbaren Waffe der M. Den wirksamsten Schutz gegen die neuen Explosivgeschosse fand man in der Panzerung der Schiffe. Napoleon III. griff diese Idee sofort auf und ließ die ersten fünf schwimmenden Panzerbatterien mit der noch sehr bescheidenen Stärke von $3^1/_2$ Zoll Eisenplatten bauen, von denen drei im Krimkriege bei der Beschießung von Kinburn, 18. Okt. 1855, Vorzügliches leisteten. Dies war das Signal zu einer völligen Umwälzung in allen M. Während bisher die Schiffe eigentlich nur durch ihre Größe sich unterschieden hatten, mußten sie nunmehr für die Einzelaufgaben der M. auch verschieden nach ihrem Zweck gebaut und bewaffnet werden. Hierbei kamen die allerdings spärlichen Erfahrungen der Seekämpfe des amerik. Bürgerkrieges und des Österreichisch-Italienischen Krieges zur Verwendung. Das Gefecht auf der Reede von Hampton und die Seeschlacht bei Lissa, 20. Juli 1866, wo Konteradmiral Tegetthoff über die Italiener siegte, zeigten, daß die Panzer einen wesentlichen Schutz gegen die damalige Schiffsartillerie boten und brachten eine antike Waffe wieder zur Geltung, den Sporn (s. d.). Hiermit begann der heute noch nicht beendete Wettkampf zwischen Panzer und Geschütz, der auf beiden Seiten zu immer größern Dimensionen führte.

Gegenwärtig wird wohl kaum, wie es noch im 18. Jahrh. der Fall war, die Entscheidung eines europ. Krieges durch den Kampf der M. herbeigeführt werden, vielmehr fällt der M. die Aufgabe zu, die Armee von der Küstenverteidigung zu entlasten und die auswärts befindliche Handelsflotte zu schützen. Dazu soll die M. ihrerseits dem Feind möglichst viel Schaden zufügen durch Vernichtung seiner Seestreitkräfte, Kriegshäfen und Werften, Handelsschiffe und Kolonien. Schließlich soll die M. auch im Frieden die Kolonien und Landesangehörigen im Ausland schützen. Somit ergiebt sich ein Bedarf an **Schlachtschiffen** zur Bekämpfung der feindlichen Seestreitkräfte, an **Küstenverteidigungsschiffen**, und an Kreuzern (s. d.) zum Schutz der Handelsflotte auf allen Meeren. Die Panzerschiffe (s. d.) wurden die eigentlichen Schlachtschiffe; in ihrer Zahl, Geschütz- und Panzerstärke liegt der Schwerpunkt jeder M. Da die Panzerschiffe zum Kundschafter- und Vorpostendienst nicht geeignet sind, so mußten den Schlachtflotten noch schnelle leichte Schiffe, die **Avisos** (s. d.), beigegeben werden; neuerdings giebt man zum Fernhalten der Torpedoboote auch sog. **Torpedobootsjäger** mit, zur Küstenverteidigung dienen **Panzerfahrzeuge**, **Kanonenboote** (s. d.) und **Torpedoboote** (s. d.). Die **Kreuzer** führen den Kreuzerkrieg (s. d.).

Der Bestand der M. der einzelnen Seemächte zu Anfang des J. 1894 ergiebt sich aus der nachstehenden Tabelle:

Staaten	Schlachtschiffe und Panzerkreuzer	Küstenverteidigungsschiffe	Kreuzer und Avisos	Torpedofahrzeuge	Torpedoboote
England	71 (7)*)	13	215 (14)	4 (20)	158
Frankreich	33 (16)	21 (4)	83 (21)	27 (2)	131 (52)
Rußland	27 (11)	20 (3)	43 (3)	12 (1)	115 (12)
Italien	15 (5)	20	37 (11)	7 (12)	134
Deutschland	11 (3)	18	31	20?	100?
Vereinigte Staaten von Amerika	11 (3)	14	43	4?	?
Spanien	4 (7)	1	73	8 (3)	15 (24)
Österreich	14	(3)	15 (2)	14	63
Türkei	5 (3)	11	36 (10)	2 (2)	24 (2)
Niederlande	6 (4)	18	43	—	38
Dänemark	7	6	18	—	22
Schweden und Norwegen	—	21	33	—	13 (2)
Brasilien	7	21	6 (1)	—	9
China	4	16	32	23	9
Chile	3 (1)	3	10	—	10
Griechenland	3	2	16	4	31
Japan	1	2 (1)	22 (5)	(1)	24 (2)
Portugal	1 (1)	—	29 (2)	—	4 (5)

*) Die eingeklammerten Zahlen bedeuten: **im Bau und geplant.**

Näheres s. Deutsches, Französisches u. s. w. Heerwesen.

Litteratur. James, The naval history of Great Britain (1822; neue Ausg., 6 Bde., Lond. 1877); Du Sein, Histoire de la marine de tous les peuples (2 Bde., Par. 1863—79); Graser, De veterum re navali (Berl. 1864); Jurien de la Gravière, Guerres maritimes sous la République et l'Empire (2 Bde., Par. 1869); ders., Les marins du XV[e] et du XVI[e] siècle (2 Bde., ebd. 1878); King, The war ships and navies of the world (Bost. 1880); von Henk, Die Kriegsführung zur See in ihren wichtigsten Epochen (Berl. 1881; 2. Aufl. 1884); Porter, The naval history of the civil war (Lond. 1887); Salv. Raineri, Storia della navigazione a vapore (Rom 1888); Chabaud-Arnault, Histoire des flottes militaires (Par. 1889); Randaccio, Storia navale universale antica e moderna (2 Bde., Rom 1891); Mahan, The influence of sea power upon history 1660—1783 (2. Aufl., Bost. 1891); ders., The influence of sea power in the French Revolution and Empire 1793—1812 (2 Bde., Lond. 1892); Batsch, Nautische Rückblicke (Berl. 1892); B. von Werner, Die Kampfmittel zur See (Lpz. 1892); Taschenbuch für die kaiserliche M. (Berl. 1892 fg.).

Marineakademie, eine Hochschule der deutschen Marine, zu der eine Auswahl von etwa acht Seeoffizieren jährlich zu zwei sechsmonatigen Winterkursen kommandiert werden. Lehrgegenstände sind: Seekriegsgeschichte, See- und Landtaktik, Artillerie-, Torpedo- und Minenwesen, Schiffs- und Maschinenbau, höhere Mathematik, Naturlehre, Elektrotechnik,

Oceanographie, Astronomie, Zoologie der Meere, Schiffshygieine, Nationalökonomie, Seerecht, russ., span. und franz. Sprache. Die M. ist der Direktion (s. d.) des Bildungswesens der Marine unterstellt. Das 1888 eingeweihte Gebäude der M. in Düsternbrook bei Kiel enthält die Räume für die Marineschule (s. d.) und die Unterbringung der Kadetten, ferner Modellsammlungen, das gesamte Seewesen umfassend, eine etwa 30000 Bände starke Bibliothek des Seewesens und ein Museum von histor. Marinegegenständen und alten Schiffsmodellen.

Marineamt, s. Reichsmarineamt.

Marineartillerie, das gesamte Geschützwesen der Marine. Die deutsche M. ist zu einer Inspektion zusammengefaßt unter einem Konteradmiral oder Kapitän zur See als Inspecteur. In technischen Angelegenheiten ist die Marineartillerieinspektion (Sitz Wilhelmshaven) dem Reichsmarineamt, in militärischen dem Kommando der Nordseestation unterstellt. (S. Küstenartillerie.)

Marinebildungsanstalten, s. Militärschulen.

Marineblau, Name für rötliche Sorten des Wasserblau (s. d.).

Marinegeschütze, s. Schiffsgeschütze und Artillerie (Bd. 1, S. 951 a).

Marineinfanterie, Marinetruppen, die aus nichtseemännischem, nur infanteristisch ausgebildetem Personal bestehen. Die M. ist hauptsächlich zur Verteidigung der Reichskriegshäfen bestimmt, wird jedoch auch aus Mangel an seemännischem Personal zur Besatzung der Panzerschiffe mit herangezogen, wobei ihre Mannschaften, die «Seesoldaten», bei der Geschützbedienung Verwendung finden. Wirklichen Zweck hat die M. nur noch als Kolonialtruppe. Heute werden zum Polizeidienst an Bord, als sog. Stabswache, Seesoldaten nur selten noch auf größern Panzerschiffen verwendet. Die Oberleitung über die beiden Seebataillone der deutschen Marine liegt in den Händen der Inspektion der M. Das I. Seebataillon steht in Kiel, das II. in Wilhelmshaven. Zur Dämpfung des Aufstandes in Kamerun im Frühjahre 1894 wurde zum erstenmal ein Detachement M. im Kolonialdienste verwendet. Über die französische M. s. Infanterie. — Vgl. Heye, Die M. vom 23. Dez. 1849 bis 1. Okt. 1890 (Berl. 1891).

Marineinspektionen, Kommandobehörden, die den Brigadekommandos der Armee entsprechen und den Kommandos der Marinestation unterstehen. Stabsquartier der I. Marineinspektion ist Kiel, der II. Marineinspektion Wilhelmshaven. An der Spitze steht ein Konteradmiral oder älterer Kapitän zur See als Marineinspecteur. Den M. unterstehen eine Matrosendivision, Werftdivision und die Schulschiffe, sofern diese sich nicht im Geschwaderverbande befinden, und das Wachtschiff der Reservedivision, sowie endlich die in der ersten Reserve befindlichen Schiffe und Fahrzeuge.

Marinekabinett, eine dem Militärkabinett entsprechende Behörde; es bearbeitet die Personalien und Kommandierungen der Seeoffiziere, Seekadetten, Marineinfanterieoffiziere, Maschineningenieure, Marine-, Zeug-, Feuerwerks- und Torpedeoffiziere. Chef des M. ist ein höherer Seeoffizier, der gleichzeitig Flügeladjutant des Kaisers ist.

Marinekonferenz, internationale, eine Konferenz, die in Washington 1889 stattfand, um Mittel ausfindig zu machen, wie die fortwährend zunehmenden Schiffsunfälle, besonders durch Zusammenstöße, vermindert werden könnten. Von den 37 Seestaaten der Erde schickten 27 Seestaaten insgesamt 64 Teilnehmer, worunter 34 Seeoffiziere der Kriegs- und Handelsflotten und 30 Diplomaten und Juristen waren. Das Programm für die M. enthielt 13 Hauptteile, von denen aber nur der erste: «Regeln zur Verhütung des Zusammenstoßens auf See» gründlich durchberaten und zu endgültigem Beschluß gebracht werden konnte. — Vgl. Protocols of Proceedings of the International Marine Conference (3 Bde., Washington 1890); G. Wislicenus, Ergebnisse der Internationalen M. zu Washington und ihre Bedeutung für Deutschlands Seewesen [(Lpz. 1891).

Marineleim, s. Kitt.

Marinemalerei, Seemalerei, ein Zweig der Landschaftsmalerei, bringt Meer und Flüsse mit ihren wechselnden Erscheinungen bei Windstille und Sturm, dann in Verbindung mit Schiffen und Menschen, dem Getümmel des Hafentreibens, Seeschlachten u. dgl. zur Darstellung. Die Gemälde selbst heißen Seestücke. Im 17. Jahrh. bildete sich bei den Holländern die M. in vorzüglichem Maße aus. Jan van Goyen, Willem van de Velde, Jan Lingelbach, Jakob van Ruisdael, Ludolf Backhuysen sind die bedeutendsten Marinemaler jener Zeit. Unter den neuern sind zu nennen bei den Holländern: die beiden Linnig, Koekkoek, Schelfhout, die beiden Schotel, Louis Meyer, Jacobs, Mesdag, Courtens; bei den Deutschen: Krause, Weiß, L. Hermann, Weber, Eschke, Hildebrandt, Saltzmann, A. Achenbach, Dill; bei den Franzosen: Jos. Vernet, Gudin, Le Poittevin, Barry, Mayer; bei den Engländern: Turner, Stanfield, Calcott, E. W. Cooke, Brett, Moore, Collin Hunter, Wyllie; bei den Skandinaviern: Melbye, C. F. Sörensen, Larsen, Gude; bei den Russen: Ajwasowskij.

Marineo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, hat ein Spital, Wein-, Obst- und Olivenbau und (1881) 9631 E.

Marineordnung, enthält alle Bestimmungen, die auf den Eintritt und die Entlassung des gesamten Marinepersonals der Deutschen Marine Bezug haben, sowohl für den aktiven Dienst wie für den in der Marinereserve und Seewehr. Die deutsche M. ist 19. Nov. 1889 zur militär. Ergänzung der unter dem 22. Nov. 1888 genehmigten Wehrordnung erlassen und vom Kaiser genehmigt worden. Ihr erster Teil behandelt das Ersatzwesen (Rekrutierung, Ausscheiden, freiwilliger Dienst), ihr zweiter Teil behandelt den Beurlaubtenstand (Listenführung, allgemeine Dienstverhältnisse, Ergänzung und besondere Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes).

Marinepostbureau, s. Soldatenpostsendungen.

Marineschule, eine in Kiel befindliche Lehranstalt zur Ausbildung von Seeoffizieren. Ein einjähriger Kursus bereitet die Seekadetten (nach $2^1/_2$ jähriger praktischer Ausbildung an Bord von Schulschiffen) auf der M. für die Seeoffiziersberufsprüfung vor. Der Unterricht umfaßt in beiden Kursen Mathematik, Physik, Chemie, Englisch, Französisch, Artillerie-, Torpedo- und Minenwesen, Seemannschaft, Navigation, Landtaktik, Turnen, Fechten und Zeichnen; dazu tritt für den Offizierskursus: Schiff- und Maschinenbau, Fortifikation. Die M. ist der Direktion des Bildungswesens der Marine unterstellt. Lehrer sind teils Seeoffiziere, teils Gelehrte. Nach dem Examen werden die Seekadetten zu Offizieren gewählt und ernannt. (S. Militärschulen.)

Marinestationskommandos, die obersten Territorialbehörden der Marine. Der Bezirk der Marinestation der Ostsee umfaßt die Gewässer der Ostsee und alle dortigen deutschen Häfen und Küsten, der Bezirk der Marinestation der Nordsee die Gewässer der Nordsee bis zur Linie Dover-Calais und nördlich Schottland bis 3° westl. L. von Greenwich; im N. reicht er bis 60° nördl. Br.; er umfaßt ferner alle an der Nordsee liegenden deutschen Häfen und Küsten. Die vorbezeichneten Gewässer heißen die heimischen. Für die Verwendung der Schiffe im Auslande sind die verschiedenen Meere in bestimmte Bezirke, die außerheimischen Stationen, eingeteilt. An der Spitze der heimischen Marinestationen stehen Viceadmirale als Stationschefs mit den Befugnissen der Divisionscommandeure der Armee. Sie führen den Oberbefehl über alle Marineteile ihres Bezirks und alle Schiffe, die sich in den Gewässern desselben befinden, und sind Festungskommandanten der Küstenbefestigungen des Reichskriegshafens ihrer Station; sie sind verantwortlich für die Kriegsbereitschaft der Seestreitkräfte, die ihnen unterstellt sind. Dem Chef der Marinestation der Ostsee untersteht auch die Schiffsjungenabteilung, dem Chef der Marinestation der Nordsee die Leitung der zum Schutze der Fischerei in der Nordsee erforderlichen Maßnahmen und das Lotsenkommando an der Jade.

Marinetrompete, s. Trumscheit.

Marinette, Hauptort des County M. und Hafen im nordamerik. Staate Wisconsin, rechts am Einfluß des Menominee-River in die Green-Bai des Michigansees, hat (1890) 11523 E., gegen 2750 im J. 1880 und mit der gegenüber liegenden Stadt Menominee im Staate Michigan 22153 E. Beide Städte besitzen bedeutenden Holzhandel, Sägemühlen und etwas andere Industrie.

Marinewerft, s. Werft.

Marini oder Marino, Giambattista, ital. Dichter, geb. 18. Okt. 1569 zu Neapel, führte in jungen Jahren in der vornehmen Gesellschaft ein lockeres Leben und machte sich zuerst durch die Canzone der Küsse (Baci) bekannt. Wegen Beteiligung an einer Entführung eingekerkert, floh er 1599 nach Rom. Hier stand er im Dienste des Monsignore Crescenzio und dann des Kardinals Pietro Aldobrandini, mit dem er seit 1605 in Ravenna lebte. 1608 kam er an den Hof von Turin, erwarb die besondere Gunst des Herzogs Karl Emanuel, geriet aber in heftigen Streit mit Gaspare Murtola und andern litterar. Feinden, die sogar 1612 seine zeitweilige Gefangensetzung bewirkten. 1615 ging er nach Paris an den Hof der Maria de' Medici. Von ihr und Ludwig XIII. reich beschenkt, kehrte er 1623 mit ansehnlichem Vermögen nach Italien zurück und lebte in einer Villa auf dem Posilippo bei Neapel. Er starb hier 25. März 1625. M.s Hauptwerk, der «Adone» (Par. 1623 u. ö., z. B. 4 Bde., Lond. 1789), spinnt eine mytholog. Fabel durch viele Episoden, 20 teilweise sehr umfangreiche Gesänge aus. Durch schlüpfrige Scenen, weit ausgeführte Bilder, Gegensätze, Wortspiele, Klügeleien schmeichelte M. dem Geschmack seiner Zeit, die ihn für einen großen Dichter hielt. Denselben glitzernden Stil zeigen seine lyrischen Gedichte («Rime», Vened. 1602 u. ö.), auch seine Sonette und Madrigale auf Gemälde und Skulpturen («Gabria», ebd. 1618), seine Idylle («Sampogna», ebd. 1620) und das religiöse Gedicht «La strage degli innocenti» (hg. mit «Breve racconto della vita del Sig. Giamb. M.» von J. F. Camola, Rom 1633), das ihn in den letzten Jahren beschäftigte. Das Beste von M. sind gewisse Sonette, die mit glänzenden Farben die Natur seiner südl. Heimat malen. Den schwülstigen Stil, obgleich dieser bereits vorher vorhanden war, hat man nach ihm Marinismus genannt. (S. Euphuismus.) Er beherrschte fast das ganze 17. Jahrh. (daher auch der Name Secentismus). — Vgl. Menghini, La vita e le opere di G. M. (Rom 1888).

Marinieren, eine Art der Fischkonservierung (s. d., Bd. 6, S. 841 a).

Marinismus, s. Marini, Giambattista.

Marino, Republik, s. San Marino.

Marino, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Rom, im Albanergebirge, südlich von Grotta-Ferrata, an der Linie Rom-Albano des Mittelmeernetzes, schön gelegen, hat (1891) 6862 E., Weinbau, in der Kirche La Trinità ein Bild von Guido Reni.

Marino, Giambattista, s. Marini.

Marinus, Päpste, s. Martin.

Mario, Giuseppe, Marchese di **Candia**, ital. Tenorist, geb. 1808 zu Turin, debütierte 1838 an der Großen Oper zu Paris und wirkte seit 1840 am Théâtre Italien, sang eine Reihe von Jahren während der Saison am Coventgarden-Theater zu London, später auch in Rußland und Amerika, meist mit Giulia Grisi (s. d.), mit der er sich 1844 verheiratete. 1872 verließ M. die Bühne, wurde 1880 königl. Konservator der Museen zu Rom und starb 11. Dez. 1883 daselbst.

Marion (spr. märrionn), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, darunter: 1) **Hauptstadt** des County Grant in Indiana, nordöstlich von Indianapolis, an einem Nebenfluß des Wabash, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, hat (1890) 8769 E., Glaswerte, Fabriken von Leinsamenöl, Faßdauben und Möbeln. Natürliches Gas wird seit 1887 in bedeutendem Maße gewonnen. Ein Brunnen liefert mehr als 5 Mill. Kubikfuß täglich. — 2) **Hauptstadt** des County M. in Ohio, zwischen Columbus und Toledo, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt mit (1890) 8372 E.

Marionetten (frz., «Püppchen», eigentlich «Mariechen»), die künstlichen Gliederpuppen, die durch Schnüre oder Drähte sich bewegen lassen und deren man sich auf den sog. Marionettentheatern als Darsteller bedient; von unten beweglich, heißen sie Burettini, verwandelbar Metamorphosen. Die M. waren schon bei den Griechen und Römern bekannt, auch bei chines. Gauklern. In neuern Zeiten haben die Marionettenspiele, namentlich in Frankreich, großen Beifall gefunden; ja man wollte sogar ihre Erfindung Pierre Brioché zuschreiben, der sie um die Mitte des 17. Jahrh. in Paris vervollkommnet hat. In Paris gab es schon 1674 eine Marionettenoper, und in mehrern großen Städten Italiens giebt es noch jetzt Marionettentheater (wie z. B. das Teatro Girolamo in Mailand) für ein gebildeteres Publikum. Auch in Deutschland war dies früher der Fall (wie z. B. Mahlmanns anonym erschienene dramat. Satiren «Marionettentheater», Lpz. 1806, zeigen), während das Marionettenspiel hier jetzt als Belustigung für Kinder und niederes Volk gilt. Die tragbaren Marionettenkasten (Fantoccini) deutscher Jahrmärkte (s. Puppenspiel) haben hohle Figuren, die durch untergesteckte Finger bewegt werden. In England waren derartige M. im 17. und 18. Jahrh. sehr beliebt; 1830—40

spielte mit ihnen Browns «Theatre of Arts» Napoleons Thaten. — Vgl. Magnin, Histoire des marionettes (2. Aufl., Par. 1862).

Mariotte (spr. -ött), Edme, franz. Mathematiker und Physiker, geb. um 1620 in Burgund, war Prior zu St. Martin-sous-Beaune bei Dijon, wurde 1666 bei der Gründung der Pariser Akademie der Wissenschaften deren Mitglied und starb 12. Mai 1684 in Paris. M. machte eine Menge von Entdeckungen über das Maß und den Abfluß der Gewässer nach der verschiedenen Höhe der Behälter, stellte Untersuchungen über die Leitung des Wassers und über die den Röhren nötige Stärke zum Widerstande gegen den Druck an und bestimmte die Gesetze des Gleichgewichts flüssiger Körper. Sein diese Beobachtungen enthaltender «Traité du mouvement des eaux» wurde von de la Hire (Par. 1686) herausgegeben. Er veröffentlichte 1679 im Eingange seines Werkes «De la nature de l'air» den unter dem Namen Mariottesches Gesetz bekannten Fundamentalsatz, daß die Gasvolumina mit den darauf drückenden Kräften im umgekehrten Verhältnis stehen (s. Boylesches Gesetz). Um die Mechanik der festen Körper machte er sich durch Erweiterung der von Sir Christopher Wren zuerst bearbeiteten Lehre vom Stoß verdient. Seine Werke erschienen gesammelt zu Leiden (2 Bde., 1717) und im Haag (2 Bde., 1740).

Mariottesche Ausflußflasche, s. Ausfluß.

Mariottesches Gesetz, s. Boylesches Gesetz.

Mariotti, L., s. Gallenga, Antonio.

Marishal (spr. -schäll), Lord, s. Keith, George, Earl.

Maristen, s. Oblaten.

Maritim (lat.), Meer und Schiffahrt betreffend.

Maritorne, nach dem Namen einer im «Don Quixote» des Cervantes auftretenden asturischen Magd soviel wie garstiges schmutziges Weibsbild.

Marittimo, s. Ägadische Inseln.

Maritza (Marica), der Hebrus der Alten, der bedeutendste Fluß der Balkanhalbinsel, entspringt bei Banja in Ostrumelien, im östl. Teil des Rilo-Dagh, fließt dann durch die breite Thalebene von Philippopel, durchbricht einen altkrystallinen Hügelzug bei Tirnova, tritt in türk. Gebiet und in seine untere fruchtbare Thalebene ein, fließt an Adrianopel vorbei, dem Ostabhange des Rhodopegebirges entlang, bis er neben den Sümpfen von Enos ins Ägäische Meer mündet. Er ist 490 km lang, sein Stromgebiet umfaßt 53846 qkm. Nebenflüsse sind: links Giopsu, Tundja, Ergene; rechts Kricima, Cepelar, Arda. Bis Adrianopel aufwärts ist die M., wenn auch mühsam, schiffbar.

Mariupól. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, rechts am Kalmius, hat 9490,5 qkm, 192426 E., meist Nachkommen von 18000 Griechen, die 1779 aus der Krim hierher übersiedelten, Ackerbau, bedeutende Viehzucht, Fischerei und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M. und **Hafenstadt** an der Nordküste des Asowschen Meers, an der Mündung des Kalmius und an der Linie Konstantinowka-M. der Donezbahn, hat (1893) 19926 E. (meist Griechen), 5 griech.-kath., 1 kath. Kirche, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Theater, Gegenseitige Kreditgesellschaft, Seifensiedereien, Gerbereien, Ausfuhr von Weizen und Leinsamen (1882: 4,4 Mill. Rubel). Im Hafen liefen ein: (1892) 83 Seeschiffe und 1372 Küstenfahrer, aus: 83 Seeschiffe, 1360 Küstenfahrer.

Marius, Gajus, röm. Feldherr, wurde 155 v. Chr. als der Sohn eines Landmanns in der Nähe der Stadt Arpinum geboren. Er diente im Numantinischen Kriege unter dem jüngern Scipio Africanus (133), gelangte dann zur Quästur und 119 v. Chr. zum Tribunat. Als Tribun beschränkte er durch ein Gesetz den Einfluß der Nobilität auf die Abstimmung in den Komitien. 115 bekleidete er die Prätur, dann wurde ihm die Verwaltung Spaniens zu teil. Auch verband er sich um diese Zeit durch seine Verheiratung mit Julia, einer Schwester von Julius Cäsars Vater, mit dem Geschlecht der Julier. 109 begleitete M. als Legat den Quintus Cäcilius Metellus in den Krieg gegen Jugurtha (s. d.), kehrte aber 108 nach Rom zurück, um sich um das Konsulat zu bewerben. Er erhielt dieses für das J. 107 und wurde zugleich mit der Führung des Jugurthinischen Krieges beauftragt. Mit seinen Siegen (107 bei Cirta und 106) bereitete er die Auslieferung Jugurthas durch dessen Schwiegervater Bocchus von Mauretanien vor. Die Auslieferung selbst erreichte M.' Quästor Sulla (s. d.) und legte damit den ersten Grund zu der spätern Feindschaft und Eifersucht beider Männer.

Als die Cimbern und Teutonen Italien bedrohten, wurde M. als dem bewährtesten Feldherrn 104—100 immer wieder das Konsulat übertragen. Er rechtfertigte das Vertrauen und vernichtete die Teutonen und Ambronen 102 bei Aquä Sextiä (Aix in der Provence), die Cimbern mit Quintus Lutatius Catulus vereint im Aug. 101 bei Vercellä. Nach seinem Triumph ließ er sich, weil er nicht die genügende Achtung zu finden meinte, durch den Volkstribunen Appulejus Saturninus und den Prätor Servilius Glaucia zu einer offenen Erhebung gegen die herrschende Nobilität verleiten, trat aber im entscheidenden Moment wieder zurück und warf selbst den Aufstand nieder. Durch diesen Wankelmut und den Mangel an staatsmännischer Befähigung verlor er noch mehr an Einfluß. Sulla, dem gegenüber die Rivalität sich stetig geschärft hatte, wurde der führende Mann; beide befehligten noch 91—89 im Bundesgenossenkriege, doch ward Sulla 88 vom Senat mit Führung des Krieges gegen den König Mithridates von Pontus betraut. Der Versuch, mit Hilfe des Volkstribunen Sulpicius Rufus und der hauptstädtischen Plebs den Senatsbeschluß umzustoßen, mißglückte. Sulla führte sein Heer gegen Rom und bemächtigte sich der Hauptstadt; die Führer der Volkspartei wurden geächtet und mußten fliehen. M. entkam zu Schiff, wurde aber durch einen Sturm an die italische Küste zurückgetrieben und irrte in den Pontinischen Sümpfen umher, bis er entdeckt und gefangen nach Minturnä gebracht wurde. Die Stadtbehörde wollte ihn zuerst töten lassen, änderte aber dann ihren Beschluß, angeblich nachdem der mit der Hinrichtung beauftragte cimbrische Sklave vor M.' gewaltigem Blick und Wort entflohen war. M. setzte nun nach Afrika über, fand aber auch dort keine Aufnahme, und flüchtete nach der kleinen Insel Kerlina (jetzt Kerkein) an der tunesischen Küste. Hier blieb er, bis während Sullas Abwesenheit 87 die Volkspartei unter Cinna in Rom wieder die Oberhand gewonnen hatte. Dann rückte M. an der Spitze zusammengelaufenen Gesindels gegen Rom und hauste dort mehrere Tage lang entsetzlich, um Rache zu nehmen für seine Ächtung. Für das J. 86 erhielten Cinna und M. das Konsulat. Damit erfüllte sich angeblich eine Weissagung, daß M. siebenmal Konsul sein würde, doch starb er bereits am 17. Tage.

Mariut, Sumpfsee, s. Mareotis.

Marivaudage (spr. -wodahsch'), s. Marivaux.

Marivaux (spr. -woh), Pierre Carlet de Chamblain de, franz. Roman- und Theaterdichter, geb. 4. Febr. 1688 zu Paris, wurde 1742 Mitglied der Französischen Akademie und starb 12. Febr. 1763. Er verfaßte 28 Lustspiele, 1 Tragödie, 4 Romane, Travestien und Schriften moralisierenden Inhalts. In seinen Lustspielen behandelt M. in zierlicher, bisweilen gewundener Sprache und in oft scharf zugespitztem Dialog Verwicklungen, die aus den zarten Regungen und feinen Bedenken der von Liebe oder Freundschaft bewegten Gemüter hervorgehen. Schon die Zeitgenossen nannten seinen geistreichen und anmutigen, aber bis zur Manier getriebenen poet. Stil Marivaudage. Am meisten Glück machten «Les jeux de l'amour et du hasard» (1730), «Les fausses confidences» (1738), «Le legs» (1736) und «La mère confidente» (1735). Seine abenteuerreichen Liebesromane, worunter die besten: «Vie de Marianne» (3 Bde., 1731—36) und «Le paysan parvenu» (4 Bde., 1735; neue Ausg. von Duviquet, 2 Bde., Par. 1865), sind zum Teil in Opposition gegen den gleichzeitigen lasciven Roman geschrieben und nicht ohne Verdienst, während die Travestien zu Homer bedeutungslos sind. Dem engl. Vorbild kam M. bei weitem nicht nahe in seiner litterar.-kritischen Wochenschrift, dem «Spectateur français». Eine Sammlung seiner dramat. Werke erschien 1748 (5 Bde., Paris); seine sämtlichen Werke wurden von Duviquet herausgegeben (10 Bde., ebd. 1827—30); eine Auswahl seiner Dramen besorgten Moland (ebd. 1875) und d'Heylli (ebd. 1876). — Vgl. Larroumet, M., sa vie et ses œuvres (Par. 1883; neue Aufl. 1894); Brunetière (in der «Revue des Deux Mondes», April 1881, Dez. 1883).

Märjelensee, s. Aletschgletscher.

Mark (Medulla), in der Anatomie die im Innern von Höhlen und Kanälen befindliche weiche Substanz, wie in den Knochen (Knochenmark, s. Knochen), den Nerven (Nervenmark), der Rückgratshöhle (Rückenmark) u. s. w. — Über verlängertes M. s. Gehirn (Bd. 7, S. 676b).

In der Botanik nennt man M. den innern, meist aus parenchymatischen Zellen bestehenden Teil der Stammorgane und Wurzeln. Bei den meisten Wurzeln, in denen ein M. vorhanden ist, hat dasselbe nur einen sehr geringen Durchmesser. In den Stammorganen sind die Dimensionen des M. bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden. Während bei einigen, hauptsächlich bei knollenartig verdickten Partien, wie z. B. in den Kartoffelknollen, das M. eine ganz bedeutende Ausdehnung erreicht, bildet es bei andern nur einen sehr dünnen Cylinder, so in den Stämmen vieler Bäume, z. B. der Nadelhölzer. Im Jugendzustande der Stämme und Wurzeln ist das M. aus safterfüllten lebenden Zellen zusammengesetzt, die meist reichlich Reservestoffe, Stärke u. dgl. enthalten; später sind die Zellen des M. bei vielen Pflanzen entweder ebenfalls noch lebend und in den überwinternden Partien oft ganz mit Stärke erfüllt, oder sie sterben ab, ihr Inhalt vertrocknet und an Stelle desselben tritt Luft. Das M. erlangt dadurch meist eine weiße Farbe, wie das bekannte Holundermark. Häufig wird auch der Zusammenhang der Zellen aufgehoben, sie zerreißen, und es entsteht schließlich eine sog. Markhöhlung oder Markröhre, wie bei den zahlreichen hohlen Stengeln. Diese Markhöhlungen erreichen oft große Weite, wie z. B. bei vielen Umbelliferen und besonders bei manchen Gräsern, vor allem bei dem Bambusrohr. Gewöhnlich stellen sie jedoch keine ununterbrochene Röhre dar, sondern sind an den Knoten durch Gewebeplatten, sog. Diaphragmen, abgetrennt.

Mark (althochdeutsch marcha), Grenze, Grenzgebiet, bezeichnet ebenso wie Markung die Grenze eines Landes oder Bezirks u. s. w., daher Markstein und Markscheide, und endlich auch das von bestimmten Grenzen umschlossene Gebiet selbst, daher Dorfmark, Feldmark, Holzmark, wüste Mark u. s. w. In letzterer Bedeutung gebrauchte man im Mittelalter das Wort M. auch von ganzen Ländern, wie der Name Dänemark zeigt, und insbesondere von den Teilen größerer Länder, die an der äußersten Grenze lagen. So hießen namentlich im Deutschen Reich die nach und nach den Slawen, Ungarn und andern feindlichen Nachbarvölkern entrissenen Landesteile Marken, und insofern sie einem kaiserl. Markgraf (s. d.) anvertraut waren, welcher die unterworfene Bevölkerung im Zaume zu halten und die neuen Grenzen zu überwachen hatte, Markgrafschaften. Solche M. waren die M. Österreich, Nordsachsen oder Brandenburg, Meißen, Lausitz, Schleswig, Mähren, Steiermark, Kärnten, Baden u. s. w. Auch bezeichnet man in einigen Gegenden Deutschlands mit M. noch jetzt kleinere, geschlossene, einer Gemeinde oder einem Gutsbesitzer gehörige Bezirke (Dorfmark, Flurmarkung, Hofmark). S. auch Markgenossenschaften.

Mark, eigentlich die Hälfte des in 32 Lot geteilten kölnischen Pfundes, war bis 1857 die Gewichtseinheit, die dem deutschen Münzwesen zu Grunde lag, sowie als Gold- und Silbergewicht im Handel und in der Fabrikation diente. Die Schwere der kölnischen M. ist nach Untersuchungen des ältesten in Köln noch vorhandenen Musterexemplars von 1705: 233,8123 g. Die in den verschiedenen deutschen Staaten bei der Ausmünzung üblichen sog. «kölnischen» Markgewichte wichen nur unbedeutend von dieser wahren kölnischen M. ab; die preußische (auch in Braunschweig, Frankfurt a. M. und Württemberg eingeführte) M. (z. B. das halbe preuß. Pfund), welche 1838 die Münzmark aller Staaten des Deutschen Zollvereins wurde, war = 233,8555 g, die «Wiener-kölnische» M. = 233,89 g. Die in Österreich beim Münzwesen und als Silbergewicht vorzugsweise üblich gewesene Wiener M. war = 280,668 g = genau $1\frac{1}{5}$ Wiener-kölnische M. Die französische (alte Pariser) M. war = 244,7529, die holländische Troy-Mark = 246,0839 g. Auch in Dänemark und Norwegen war bis in die neueste Zeit und in Schweden bis 1830 als Gold-, Silber- und Münzgewicht eine M. von verschiedener Schwere in Anwendung, in Frankreich früher ein Marc, in Ober- und Mittelitalien, Spanien und Portugal ein Marco. (S. Arratel.) In Deutschland und den Nachbarländern hatte die M. meist 16 Lot zu 18 Grän; bei der Feinheitsbestimmung des Goldes aber 24 Karat zu 12 Grän. (S. Lot und Probiergewicht.)

Mark (Zeichen ℳ), Geldeinheit nach den Gesetzen vom 4. Dez. 1871 und 9. Juli 1873, die seit 1. Jan. 1876 im Deutschen Reiche in Geltung ist. Die M. wird in 100 Pfennige geteilt. Die deutschen Silbermünzen, von welchen 200 M. aus dem Kilogramm fein geprägt werden, sodaß die Silbermark = 5 g fein Silber ist, haben die Eigenschaft von Scheidemünzen. Man prägt in Silber Stücke zu 1, 2 und 5 M., zu 50 Pf. ($\frac{1}{2}$ M.) und (bis Ende

1885 auch) zu 20 Pf. (1/5 M.), sämtlich 900 Tausendteile fein, sodaß 90 M. in Silbermünzen 1 Pfd. oder 180 M. 1 kg wiegen. Silbermünzen im Betrage von mehr als 20 M. in Zahlung zu nehmen, sind nur Reichs- und Landeskassen verpflichtet. (Über die deutschen Goldmünzen s. Krone, über die Nickelmünzen s. Nickel und über die Kupfermünzen s. Pfennig; vgl. auch Münze und Münzwesen.)

M. (finländ. Markka) heißt auch die seit 1863 eingeführte Geldeinheit Finlands. Die finländische M. wird in 100 Pf. (Penniä, Einzahl: Penni) geteilt. Die finländ. Markwährung war ursprünglich eine Silberwährung, die M. = 1/4 russ. Silberrubel und bis auf ein Unbedeutendes dem franz. Franken Silbercourant (d. i. einem Fünftel des silbernen 5-Frankenstücks) gleich, da sie kaum 1/1000 g weniger Feinsilber enthielt. Infolge des Gesetzes vom 9. Aug. 1877 trat 1. Juli 1878 die Goldwährung in Kraft und wurden sämtliche Silbermünzen Scheidemünzen. Die finländ. Goldmark ist genau einem franz. Goldfranken und seit Aug. 1886 auch 1/4 Goldrubel (s. Imperial) gleich. (S. Frank.) Es werden Goldstücke zu 10 und zu 20 M. geprägt, 900 Tausendteile fein, also nur im Äußern von den franz. 10- und 20-Frankenstücken verschieden. — Nach M. von 16 Schill. zu 12 Pf. wurde bis zur Einführung der Reichsmarkrechnung in Hamburg, Schleswig-Holstein und Lübeck gerechnet. (S. Banco.) In Dänemark war bis 1875 die M. der sechste Teil des Rigsdalers (s. d.), 16 M. dänisch Courant = 5 M. schleswig-holstein. Courant. In Schweden war der Daler (s. d.) bis 1776 in 4 M. eingeteilt, in Norwegen hatte bis 1873 der Speciesthaler (s. d.) 5 M. oder Ort.

Mark, eine Grafschaft (2200 qkm) im ehemaligen Westfälischen Kreise, welche im N. an das Fürstentum Münster, im O. an das Herzogtum Westfalen und im S. und W. an das Herzogtum Berg grenzte, umfaßt jetzt die Kreise Hamm, Soest, Dortmund, Iserlohn, Bochum, Altena und Hagen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg. Das Land wird durch die Ruhr in den Hellweg, den größern, nördlichen, und in das Sauerland, den kleinern, südl. Teil geteilt. Die Grafschaft war in frühester Zeit ein Teil von Westfalen, gehörte seit dem Ende des 12. Jahrh. den Grafen von M., kam im 14. Jahrh. an die Grafen von Cleve und nach dem Jülich-Clevesschen Erbfolgestreit (s. Jülich) durch den Vergleich von Xanten 1614 vorläufig, durch den Erbvertrag mit Pfalz-Neuburg 1666 endgültig an das Haus Brandenburg. Im Tilsiter Frieden 1807 wurde sie an Napoleon abgetreten, von diesem 1808 zum Großherzogtum Berg geschlagen und machte den beträchtlichsten Teil des Ruhr-Departements aus, bis sie 1813 von Preußen wieder in Besitz genommen wurde. Das Haus M., das alte Schloß der Grafen von der M., liegt im Dorfe M. bei Hamm. — Vgl. Natorp, Die Grafschaft M. (Iserlohn 1859).

Mark, Goldene, s. Eichsfeld.

Markant (frz. marquant), sich hervorhebend, hervorstechend.

Markasit, Graueisenkies, Vitriolerz, das rhombische Eisenbisulfid, FeS_2 (dessen reguläre Modifikation der Eisenkies ist). Die graulich-speisgelben Krystalle sind tafelartig (s. nachstehende Fig. 1, Kombination von Geradendfläche, Prisma und 2 Brachydomen), schmal säulenförmig oder pyramidal, nach dem Grundprisma vielfach verzwillingt zu speerspitzenförmigen Gestalten (Speerkies, Fig. 2) oder zu kammähnlichen Gruppen (Kammkies); auch finden sich in Mergeln und Thonen Knollen von radial faseriger und stengeliger Struktur (Strahlkies), oder Massen von dichter Zusammensetzung (Leberkies). Die weniger festen Vorkommnisse nennt man auch Wasserkies oder Weicheisenkies. Der Verwitterung zu Eisenvitriol ist der M. noch stärker unterworfen als der Eisenkies. [Berus.



Fig. 1.



Fig. 2.

Mark Aurel, s. Antoninus, Marcus Annius

Mark Banco (abgekürzt M Bco), s. Banco.

Mark Brandenburg, s. Brandenburg (Provinz).

Markbrief, s. Kaper.

Markbrunnen, s. Marcobrunnen.

Marke (Waren-, Fabrik-, Handelszeichen), das Zeichen, welches ein Gewerbtreibender (Kaufmann, Fabrikant u. s. w.) an seinen Waren oder deren Verpackung zur Unterscheidung von den Waren seiner Konkurrenten anbringt. Diese M. genießen in den einzelnen Ländern, falls sie in das sog. Zeichenregister eingetragen sind, gesetzlichen Schutz (s. Markenschutz).

Marke, beim Pferde, s. Kunde.

Marke, in der Tristansage König von Cornwallis; sein Neffe Tristan wirbt für ihn um die Hand der schönen Isolde von Irland, wird aber durch einen Liebestrank selbst an sie gefesselt und täuscht lange Zeit den arglosen M. Nach dem Tode der beiden Liebenden stiftet dieser für sie nachsichtig und mitleidig ein Kloster.

Marken, s. Postwertzeichen und Steuermarken.

Marken (ital. Marche), Landschaft (Compartimento) im Königreich Italien, umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner	Auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij	1881	
Ancona	1907	2041	267 338	140
Ascoli-Piceno	2096	1995	209 185	100
Macerata	2737	2777	239 713	87
Pesaro-Urbino	2961	3023	223 043	75
Marken	9704	9836	939 279	97

Die neue Ausmessung der Generaldirektion der Statistik ergab einen Flächenraum von 9748 qkm, eine Berechnung vom 31. Dez. 1892: 966408 E., d. i. 99 E. auf 1 qkm.

Markenschutz, der gesetzliche Schutz von Marken (Waren-, Fabrik-, Handelszeichen, s. Marke). Nachdem solche Warenzeichen längst im Verkehr eingeführt waren, hat die neuere Gesetzgebung der einzelnen Staaten die auf Anmeldung (oder Hinterlegung) bei der zuständigen Behörde (in Deutschland bei dem Handelsgerichte, vom 1. Okt. 1894 ab bei dem Patentamt in Berlin) in ein Register eingetragenen und veröffentlichten Warenzeichen in dem Sinne unter gesetzlichen Schutz gestellt, daß der Eingetragene ein ausschließliches Recht auf das Warenzeichen hat. Das Recht ist vererblich und mit dem Geschäft des Eingetragenen veräußerlich.

Das deutsche Gesetz zum Schutz der Warenbezeichnungen, welches 1. Okt. 1894 an Stelle des Markenschutzgesetzes vom 30. Nov. 1874 in Kraft tritt, enthält folgende Bestimmungen: Wer wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit Waren oder deren Verpackung oder Umhüllung oder Ankündigungen,

Preislisten, Geschäftsbriefe, Empfehlungen, Rechnungen oder dergleichen mit dem Namen oder der Firma eines andern oder mit einem gesetzlich geschützten Warenzeichen widerrechtlich versieht oder dergleichen widerrechtlich gekennzeichnete Waren in Verkehr bringt oder feilhält, ist dem Verletzten zur Entschädigung verpflichtet. Hat er die Handlung wissentlich begangen, so wird er außerdem mit Geldstrafe von 150 bis 5000 M. oder mit Gefängnis bis 6 Monaten auf Antrag des Verletzten bestraft. Die gleichen Strafen treffen denjenigen, welcher Waren oder deren Verpackung u. s. w. fälschlich mit einem Staatswappen oder mit dem Namen oder Wappen eines Ortes, einer Gemeinde oder weitern Kommunalverbandes zu dem Zweck versieht, über Beschaffenheit und Wert der Waren einen Irrtum zu erregen, oder wer zu dem gleichen Zweck derartig bezeichnete Waren in Verkehr bringt oder feilhält. Wer zum Zweck der Täuschung in Handel und Verkehr Waren, oder deren Verpackung u. s. w. mit einer Ausstattung, welche innerhalb beteiligter Verkehrskreise als Kennzeichen gleichartiger Waren eines andern gilt, ohne dessen Genehmigung versieht, oder dergleichen Waren zu gleichem Zweck in Verkehr bringt, ist gleichfalls zur Entschädigung verpflichtet und wird auf Antrag des Verletzten mit Geldstrafe von 150 bis 3000 M. oder mit Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten bestraft. Die Anwendung aller dieser Bestimmungen wird durch Abweichungen von den nachgeahmten Kennzeichen nicht ausgeschlossen, sofern ungeachtet dieser Abweichungen die Gefahr einer Verwechselung im Verkehr vorliegt. Ausländische Waren, welche mit einer deutschen Firma und Ortsbezeichnung oder mit einem in die Zeichenrolle eingetragenen Warenzeichen widerrechtlich versehen sind, unterliegen bei ihrem Eingang nach Deutschland auf Antrag des Verletzten der Beschlagnahme und Einziehung. Welches Warenzeichen der Gewerbtreibende für sich eintragen lassen will, steht seiner Wahl frei. Nur darf er nicht ein für einen andern bereits für dieselben oder gleichartige Waren eingetragenes Zeichen wählen. In solchem Falle wird der ältere Inhaber von dem Patentamt benachrichtigt, und das Patentamt beschließt im Fall von dessen Widerspruch über den Eintrag, vorbehältlich des dem Zurückgewiesenen zustehenden Rechtswegs. In Österreich gilt statt dessen der avis préalable, d. h. der Anmeldende wird von der Behörde darauf aufmerksam gemacht, daß das Warenzeichen bereits für einen andern eingetragen sei; das Warenzeichen aber wird, wenn er darauf beharrt, eingetragen, und dem gleichfalls benachrichtigten Beteiligten die Verfolgung seiner Rechte überlassen. Auch ist die Eintragung zu versagen für Freizeichen (s. d.), für Warenzeichen, welche ausschließlich in Zahlen, Buchstaben oder solchen Wörtern bestehen, die Angaben über Art, Zeit und Ort der Herstellung, über die Beschaffenheit, über die Bestimmung, über Preis-, Mengen- oder Gewichtsverhältnisse der Waren enthalten. Phantasiewörter, wie sie in Frankreich viel üblich, auch in England erlaubt sind (z. B. Kalodont, Alpenduft u. dgl.), sind gestattet. Die Eintragung ist ferner zu versagen für Warenzeichen, welche in- oder ausländische Staatswappen oder Wappen eines inländischen Ortes, eines inländischen Gemeinde- oder Kommunalverbandes enthalten, oder welche ärgerniserregende Darstellungen oder solche Angaben enthalten, die ersichtlich den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen und die Gefahr einer Täuschung begründen. Zeichen, welche gelöscht sind, dürfen für die Waren, für welche sie eingetragen waren, oder für gleichartige Waren zu Gunsten eines andern als des letzten Inhabers erst nach Ablauf von zwei Jahren (in der Schweiz von fünf Jahren) seit dem Tage der Löschung von neuem eingetragen werden. Für die erste Eintragung eines Warenzeichens ist eine Gebühr von 30 M. zu zahlen; das Warenzeichen wird nach Ablauf von 10 Jahren gelöscht, wenn der Eingetragene nicht die Anmeldung durch Zahlung von 10 M. erneuert u. s. w. Für die auf Grund des Gesetzes von 1874 eingetragenen Warenzeichen finden die Bestimmungen desselben bis 1. Okt. 1898 Anwendung, wenn nicht der Eingetragene das Zeichen bis dahin in die Zeichenrolle des Patentamtes eintragen läßt, was unentgeltlich geschehen soll.

Ähnliche Bestimmungen wie die deutschen Gesetze haben die Markenschutzgesetze für Österreich vom 6. Jan. 1890, für Ungarn vom 15. Febr. 1890, für die Schweiz vom 26. Sept. 1890. In Italien gilt das Gesetz vom 30. Aug. 1868; in Frankreich die Gesetze vom 28. Juli 1824, vom 23. Juni 1857 und 26. Nov. 1873; in England die Gesetze vom 25. Aug. 1883 und 23. Aug. 1887; in Nordamerika für den Handel mit dem Ausland und mit den Indianern das Gesetz vom 1. März 1881.

Das engl. Gesetz von 1887 hat eine Bestimmung, welche dahin ausgelegt ist, daß Handelsbezeichnungen in engl. Sprache auf ausländische Waren als Angaben anzusehen sind, durch welche indirekt die Verfertigung der betreffenden Waren im Vereinigten Königreich angedeutet werde. Solche Waren unterliegen dem Einfuhrverbote, wenn sie nicht zugleich in engl. Sprache die Bezeichnung des Ursprungslandes wiedergeben (made in Germany). Neuerdings wird beabsichtigt, diese Bezeichnung des Ursprungslandes auf der Ware schlechthin zu fordern. Das deutsche Gesetz enthält die Bestimmung, daß wenn deutsche Waren im Ausland bei der Einfuhr oder Durchfuhr der Verpflichtung unterliegen, eine Bezeichnung zu tragen, die ihre deutsche Herkunft erkennen läßt, der deutsche Bundesrat für die fremden Waren eine entsprechende Auflage machen darf.

Das deutsche und die meisten übrigen Markenschutzgesetze geben den Ausländern, welche im Inlande eine Handelsniederlassung haben, dieselben Rechte wie den Inländern, sodaß sie ihre Marken im Inlande eintragen lassen können.

Wer im Inlande eine Niederlassung nicht besitzt, hat auf den Schutz des Gesetzes nur Anspruch, wenn in dem Staate, in welchem seine Niederlassung sich befindet, Warenbezeichnungen aus dem diesseitigen Staate in gleichem Umfange wie Warenbezeichnungen jenes Staates zum gesetzlichen Schutz zugelassen werden. Wer ein ausländisches Warenzeichen in Deutschland zur Anmeldung bringt, hat nachzuweisen, daß er in dem Staate, in welchem seine Niederlassung sich befindet, für dieses Zeichen den M. nachgesucht und erhalten hat. Doch muß das Zeichen dem deutschen Gesetze entsprechen, wenn nicht Staatsverträge ein Anderes bestimmen. Zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn ist ein besonderes Übereinkommen 6. Dez. 1891, zwischen dem Deutschen Reich und Italien ein solches 18. Jan. 1892 getroffen.

Die internationale Konvention zum Schutz des gewerblichen Eigentums ist

20. März 1883 / 6. Juli 1884 zu Paris zwischen Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz, Portugal, Brasilien, Serbien und Guatemala abgeschlossen worden; seitdem sind noch beigetreten: Großbritannien, Tunis, San Domingo (1884), Schweden und Norwegen (1885), die Vereinigten Staaten von Amerika (1887), die ostind. Kolonien der Niederlande (1888), Surinam und Curaçao (1890). Nach dieser Konvention genießen die Bürger oder Unterthanen eines jeden der vertragschließenden Staaten sowie die Bürger oder Unterthanen eines nicht zu dieser Union gehörenden Staates, wenn sie auf dem Gebiet eines der Union angehörenden Staates wohnen oder dort eine gewerbliche oder Handelsniederlassung haben, bezüglich der Handelsmarken und der Geschäftsfirmen ebenso wie bezüglich der Erfindungspatente, der gewerblichen Muster und Modelle, alle Vorteile, welche die bezüglichen Gesetze den Einheimischen gegenwärtig oder in Zukunft gewähren. Wer ein Erfindungspatent, ein gewerbliches Muster oder Modell, eine Fabrik- oder Handelsmarke in einem der vertragschließenden Staaten regelrecht angemeldet hat, genießt für die Anmeldung in den übrigen Staaten unter Vorbehalt der Rechte Dritter ein Prioritätsrecht von 6 Monaten für die Erfindungspatente und von 3 Monaten für die gewerblichen Muster und Modelle sowie für die Fabrik- und Handelsmarken dergestalt, daß die später und vor Ablauf dieser Fristen in einem andern Staate der Union erfolgte Anmeldung durch inzwischen eingetretene Thatsachen, namentlich durch anderweite Anmeldung, Veröffentlichung der Erfindung oder deren Ausbeutung seitens eines Dritten, durch Verkauf von Exemplaren des Musters oder Modells oder durch Anwendung der Marken nicht unwirksam gemacht wird. Für die überseeischen Länder werden die Fristen um einen Monat verlängert. Führt der Patentträger Fabrikate aus einem Lande nach dem andern Lande, in welchem das Patent erteilt ist, ein, so soll das nicht den Verlust des Patents zur Folge haben. Doch bleibt der Patentträger verpflichtet, sein Patent gemäß den Gesetzen des Landes, in welches er die patentierten Gegenstände einführt, auszubeuten. Eine Fabrik- oder Handelsmarke, welche in dem Ursprungslande regelrecht angemeldet ist, wird unverändert in den übrigen Ländern der Union zugelassen und geschützt, selbst wenn sie in Bezug auf die Zeichen, aus denen sie besteht, den durch die Gesetzgebung des andern Staates aufgestellten Bedingungen nicht genügt. Doch kann die Eintragung verweigert werden, wenn der betreffende Gegenstand als den guten Sitten und der öffentlichen Ordnung zuwiderlaufend angesehen wird. Auch findet mit Vorbehalt obiger nur die Form der Marke betreffenden Bestimmung sonst die innere Gesetzgebung jedes der Staaten Anwendung. Ohne daß eine Verpflichtung zu deren Anmeldung besteht, wird die Geschäftsfirma in allen Staaten der Union geschützt, gleichviel, ob sie den Bestandteil einer Fabrik- oder Handelsmarke bildet oder nicht. Es wurde ein Bureau international de l'Union pour la protection de la propriété industrielle gebildet und der Centralverwaltung der Schweiz unterstellt. Die offizielle Sprache des internationalen Bureaus ist die französische. — Vgl. Kohler, Das Recht des M. (Würzb. 1884); Pouillet, Marques de fabrique (3. Ausg., Par. 1892); Klössel, Made in Germany, Handausgabe des engl. Markenschutzgesetzes von 1887 (Lpz. 1892); Schima, Über die neueste Entwicklung des Markenschutzwesens in Österreich (Wien 1893).

Märker, s. Markgenossenschaften.

Markerbsen, s. Gartenerbse.

Märkerding, s. Ding (Volksversammlung).

Märkerschaften, s. Markgenossenschaften.

Markesasinseln, s. Marquesasinseln.

Market-Bosworth, engl. Stadt, s. Bosworth.

Market-Drayton (spr. drehť'n) oder Drayton-in-Hales, Stadt in der engl. Grafschaft Shropshire, 29 km im NO. von Shrewsbury, nahe dem Birmingham-Liverpool-Kanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) als Zählbezirk 10292 E., eine Kathedrale aus dem 12. Jahrh., eine Lateinschule; Papierfabrikation und Brauerei. M. war als Caer-Draithon ein Hauptort der alten Briten.

Marketender (vom altital. mercatante, Kaufmann), Personen, welche den Truppen auf Märschen, in Biwaks und im Lager Lebensmittel verkaufen, zuweilen auch die Zubereitung des gelieferten Fleisches und die Reinigung der Wäsche besorgen. Eine strenge Aufsicht derselben ist notwendig, um die Güte des Proviants zu prüfen und angemessene Preise dafür festzusetzen, im Kriege vorzüglich deshalb, weil die M. oft gewaltthätig gegen die Einwohner handeln, zuweilen sogar Spione sind. Daher wurden in neuerer Zeit in mehrern Armeen nur Leute des Beurlaubtenstandes, die der Militärgerichtsbarkeit unterworfen sind und Löhnung, Verpflegung und Rationen für ihre Pferde erhalten sowie militärisch gekleidet werden, als M. angenommen. Im deutschen Heere ist jetzt statt dessen für jede Compagnie u. s. w. ein Lebensmittelwagen vorgesehen. In Frankreich haben die Truppen sogar während des Friedens M. oder vivandiers und vivandières im Etat, die uniformiert sind und auch bei Paraden mit den Truppen vorbeimarschieren.

Marketerie, s. Marqueterie.

Market-Harborough (spr. hahrbörö), Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, am Welland, an der Grenze gegen Northampton, Eisenbahnknotenpunkt, liegt inmitten eines vielbesuchten Jagdreviers, hat mit Little Bowden (1891) 5876 E. und eine schöne Kirche (14. bis 15. Jahrh.).

Markewitsch, Marja Alexandrowna, mit dem Schriftstellernamen Marko Wowtschok, russ. Novellistin. Ihre Bauernnovellen, in kleinruss. Sprache geschrieben und teils von ihr, teils von J. Turgenjew ins Russische übersetzt (seit 1857), verschafften ihr durch ihre zugleich sentimentale und äußerst drastische Schilderung des leibeigenen Volks große Popularität in der Emancipationszeit und den Namen einer russ. Beecher-Stowe. Ihre «Gesammelten Werke» (4 Bde.) erschienen 1867—74.

Markflüssigkeit, s. Knochenbrüchigkeit.

Markgenossenschaften, Märkerschaften, die alten german. Verbände, die, meistens ursprünglich durch Geschlechtsverwandtschaft zusammenhängend, ein geeignetes Stück Land, die Mark (s. d.), besetzten, und als seßhafte Ackerbauer in Kultur nahmen. Die Besiedelung erfolgte teils nach dem Dorfsystem (s. d.), teils nach dem Hofsystem (s. d.). In beiden Fällen blieb der unbesiedelte Teil des Gebietes, die gemeine Mark, im Gesamteigentum ungeteilt. Wo sich mehrere Dörfer innerhalb einer Mark gebildet haben, ist vielfach der Wald bis auf die Gegenwart ein den verschiedenen Gemeinden

gemeinsamer Besitz geblieben (**Markwaldungen**). Die Ausübung der vollen Rechte als **Markgenosse** oder **Märker** war ursprünglich an den Besitz echten, freien Grundeigentums innerhalb der Mark geknüpft. Diese Rechte bestanden namentlich im Bezug des zum Bauen und Brennen nötigen Holzes, in Weide und Mastnutzung. Die Entwicklung der Rechtsverhältnisse der Markgenossen bezüglich der Waldbenutzung war eine sehr verschiedene. Die Mark stand unter einem **Obermärker**, auch Waldbott, oberster Vogt, Holzgraf, oberster Erbexe u. s. w. genannt; derselbe wurde, wie seine Unterbeamten, gewählt, später war das Amt mitunter erblich. Die Angelegenheiten der Mark wurden auf **Märkerdingen** oder **Holzgerichten** (s. Ding) geordnet. Durch die Verteilung der Markwaldungen unter die Genossen, vielleicht mehr noch durch Verwandlung derselben in das Alleineigentum eines Herrn, verschwanden sie mehr und mehr. Namentlich dort, wo der Obermärker ein mächtiger Landesherr war, wurden die Marken nicht selten den Bannforsten (s. d.) mit einverleibt, dabei gewöhnlich den Genossen die Nutzungsansprüche gewahrt; auf diese Weise verschwand allmählich das Eigentumsrecht der Genossenschaft. Die alte Markgenossenschaft war gleichzeitig ein polit. und wirtschaftlicher Verband, dem eine weitgehende Autonomie zustand. Diese ging später teils an die Grundherrschaft, teils an die polit. Gemeinde über. Hier und da blieb die alte Markgemeinde nur noch als reine Privatgenossenschaft neben der polit. Gemeinde erhalten, soweit nicht die namentlich Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts selbst durch die Gesetzgebung geförderte Verteilung zu Privateigentum ihre Auflösung herbeigeführt hatte. Der Grundbesitz solcher Waldgemeinschaften beträgt in Deutschland jetzt ungefähr noch 300000 ha. Einige genossenschaftliche Verbände haben sich ihre Doppelnatur bis in die neueste Zeit bewahrt, so namentlich die Siegener Haubergsgenossenschaften und die Trierschen Gehöferschaften. — Vgl. Stieglitz, Geschichtliche Darstellung der Eigentumsverhältnisse an Wald und Jagd in Deutschland (Lpz. 1832); Maurer, Geschichte der Markenverfassung in Deutschland (Erlangen 1856); Thudichum, Die Gau- und Markverfassung in Deutschland (Gießen 1860); Roscher, System der Volkswirtschaft, Bd. 2 (12. Aufl., Stuttg. 1888).

Markgraf (Marchio), in der karoling. Verfassung Graf eines größern Grenzgebietes, einer sog. Mark, wie sie zum Schutze gegen die Nachbarvölker von Karl d. Gr. an den Grenzen errichtet wurden. Auch als **Markherzog**, dux limitis, wird der M. bezeichnet, wie denn seine Stellung eher dem merowing. Herzog entsprach; er wurde allmählich mit außergewöhnlichen Befugnissen ausgestattet und erlangte dadurch eine vom Könige immer unabhängigere Stellung. Daraus entwickelte sich im Mittelalter die besondere Stellung der M. unter den Fürsten. Die Gerichtsverfassung und die Beamtenverfassung gab den M. eine stärkere Gewalt, auch das Lehnswesen zeigte hier Besonderheiten. Im Range standen die M. den Herzögen gleich oder zunächst. — Vgl. Brunner, Das gerichtliche Exemtionsrecht der Babenberger (Wien 1864); R. Schroeder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (2. Aufl., Lpz. 1894).

Markgrafenland, ein Landstrich in den bad. Kreisen Lörrach und Freiburg, bekannt durch seinen Weinbau (**Markgräfler**).

Markgrafschaft, s. Mark (Grenze).

Markgröningen, Stadt im Oberamt Ludwigsburg des württemb. Neckarkreises, an der Glems, in 227 m Höhe, hat (1890) 2818 meist evang. E., Post, Telegraph, schöne got. Kirche, altertümliches Rathaus, ehemaliges Schloß, jetzt Waisenhaus und Lehrerinnenseminar; Landwirtschaft, Obst- und Viehzucht, Weinbau und Getreidehandel. M. hatte ehemals das Amt, die Reichssturmfahne zu tragen, welches später an Württemberg überging, und ist bekannt durch das alljährlich 24. Aug. stattfindende Schäferfest mit Schäferwettlauf.

Markham (spr. mahrkĕm), Albert Hastings, Polarreisender, engl. Marineoffizier, ging 1873 mit dem Kapitän Adams durch die Baffinbai nach Boothia Felix, führte auf der Expedition von Nares (s. d.) den Dampfer «Alert» und erreichte zu Schlitten damals den nördlichsten erreichten Punkt unter 83° 20′ 26″ nördl. Br. 1879 machte er mit Sir Henry Gorn-Booth einen vergeblichen Versuch, das Franz-Joseph-Land zu erreichen, und 1880 besuchte er die Galapagos-Inseln. Bei dem großen Schiffsunglück an der syr. Küste (s. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 457 a) kommandierte er den Camperdown. Er schrieb: «The cruise of the Rosario amongst the New Hebrides» (1873), «The great frozen sea; a personal narrative of the voyage of the Alert» (1878; 6. Aufl. 1884), «The voyages and works of John Davis the Navigator» (1884), «A visit to the Galapagos Islands in H. M. S. Triumph» (1880), «A polar reconnaissance, being the voyage of the Isbjörn to Novaya Zemlya in 1879» (Lond. 1881), «Life of Sir John Franklin and the Northwest Passage» (ebd. 1891).

Markham (spr. mahrkĕm), Clements Rob., engl. Geograph und Reisender, geb. 20. Juli 1830 in Stillingfleet bei York, nahm 1850—51 an der zur Auffindung Franklins abgesandten Expedition teil und bereiste 1852—53 Peru. Er wurde 1858 Sekretär der Hakluyt Society, 1860 in dem Ministerium für Indien Sekretär in der Forstverwaltung und 1863 Sekretär der Geographischen Gesellschaft zu London. 1865 ging er noch einmal nach Indien und begleitete 1867 die Expedition nach Abessinien. Seit 1890 ist er Präsident der Hakluyt Society und seit 1893 der Geographischen Gesellschaft zu London. M. schrieb: «Cuzco and Lima» (1856), «Travels in Peru and India» (Lond. 1862; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1874), «The Arctic navy list, or a century of Arctic and Antarctic officers, 1773—1873» (Lond. 1875) und «Peruvian bark, a popular account of the introduction of Chinchona cultivation into British India» (ebd. 1880). Für die Hakluyt-Gesellschaft gab er eine große Anzahl älterer Reisewerke u. a. heraus. Sein neuestes Werk, womit eine neue Sammlung von Reisen «The world's great explorers» eingeführt wird, ist «A life of John Davis» (Lond. 1889).

Markham-Fluß (spr. mahrkĕm), Fluß in Kaiser-Wilhelms-Land, mündet als bedeutender Strom in die äußerste Westecke des Huon-Golfes. Nördlich davon mündet, im einzelnen noch unerforscht, der Adlerfluß.

Markherzog, s. Markgraf.

Markhöhlung, s. Mark (in der Botanik).

Markhor, Schraubenziege, s. Ziegen.

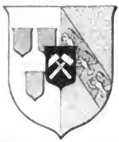
Markhügel, s. Gehirn (Bd. 7, S. 676 a).

Markiānos, byzant. Kaiser, s. Marcianus.

Markieren (frz.), mit einer Marke, einem Zeichen, Stempel versehen; nachdrücklich hervorheben.

Markierter Feind, die gewissermaßen nur angedeuteten, bei Gefechtsübungen die eine Partei darstellenden Truppenteile; die einzelnen Compagnien, Eskadrons und Batterien werden hierbei durch kleine Abteilungen oder ein Geschütz mit hochgehaltenen Flaggen (und zwar rotes Flaggentuch für Infanterie, weißes für Kavallerie, gelbes für Artillerie) dargestellt.

Markirch, frz. Sainte Marie-aux-Mines, Hauptstadt des Kantons M. (19981 E.) im Kreis Rappoltsweiler des Bezirks Oberelsaß,



3 km von der franz. Grenze, an der Leber und der Nebenlinie Schlettstadt-M. (21,5 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), hat (1890) 11870 E., darunter 5321 Evangelische und 157 Israeliten, Realschule, höhere Mädchenschule, zwei Spitäler; Baumwollspinnerei und -Weberei, Woll- und Seidenweberei, Färberei, Bleicherei, Appreturen, bedeutende Landwirtschaft und Viehzucht. Die Baumwollgewebe, welche als Articles de Sainte Marie-aux-Mines einen Weltruf erlangten, wurden Mitte des 18. Jahrh. durch Joh. Georg Reber von Mülhausen eingeführt. Vom 15. bis 17. Jahrh. besaß M. lebhaften Bergbau auf Silber, dessen Wiedereröffnung bevorsteht. — Vgl. Mühlenbeck, Documents historiques concernant S[te]. M. (Markirch 1876—77); Risler, Histoire de la vallée S[te]. M. (ebd. 1873).

Märkische Konfession (lat. confessio Marchica prima oder confessio Sigismundi), ein auf Befehl des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg 1614 herausgegebenes Glaubensbekenntnis. Es enthält 16 Artikel, lehnt die luth. Abendmahlslehre ab und sucht in der Prädestinationslehre die schroffe Fassung Calvins zu vermeiden.

Märkische Schweiz, s. Buckow.

Märkisch-Friedland, Stadt im Kreis Deutsch-Krone des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1890) 2265 E., darunter 222 Israeliten.

Märkisch-Posener Eisenbahn, 1867 genehmigtes, 26. Juni 1870 dem Betriebe übergebenes und 1882 verstaatlichtes Privatunternehmen (272,03 km), von Frankfurt a. O. nach Posen (172,70 km) und von Bentschen nach Guben (99,33 km), gegenwärtig der Eisenbahndirektion Berlin unterstellt.

Märkisch-Schlesischer Landrücken, von SO. nach NW. streichender Höhenzug, der in Polen, am Ursprung der Malapane und Warta seinen Anfang nimmt, zuerst das rechte Ufer der Oder entlang zieht, die er oberhalb Glogau überschreitet, dann vom Bober, der Neisse und der Spree durchbrochen wird und in dem Elbeknie bei Magdeburg endet. Die einzelnen Teile haben verschiedene Namen, so: Oberschlesischer Jura im Reg.-Bez. Oppeln, nördlich der Malapane, Trebnitzer Landrücken und Katzengebirge (s. d.), Lausitzer Grenzwall im Reg.-Bez. Frankfurt und Fläming (s. d.). Seine Höhe nimmt nach NW. zu allmählich ab.

Marklager, s. Gehirn (Bd. 7, S. 675 b).

Marklissa, Stadt im Kreis Laubau des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, 4 km von der böhm. Grenze, am Queiß und an der Nebenlinie M.-Lauban (12 km, im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1890) 2165 E., darunter 242 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph und Kammgarnspinnerei.

Marklosung, s. Retrakt.

Markneukirchen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Ölsnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 4 km von der böhm. Grenze, in 504 m Höhe, am Schwarz- oder Floßbach und an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen) und einer Konsularagentur der Vereinigten Staaten von Amerika, hat (1890) 6652 E., darunter 310 Katholiken; Fernsprechverbindung, Bürgerschulen, Fachschule für Musikinstrumentenbauer mit Musikvorschule, Gewerbemuseum mit wertvoller Sammlung von Musikinstrumenten, Sparkasse, Wasserleitung und Gasbeleuchtung. M. ist ein hervorragender Industrieort für Musikinstrumente, Saitenfabrikation (Fabrikbetrieb und Hausindustrie) und Herstellung von Instrumententeilen aller Art (jährlicher Versand für etwa 10 Mill. M.).

Markobrunnen, Markobrunner, s. Marcobrunnen.

Markolf, s. Salman und Morolt.

Markolsheim, Hauptstadt des Kantons M. (18354 E.) im Kreis Schlettstadt des Bezirks Unterelsaß, 4 km vom Rhein, über den eine Schiffbrücke führt, am Rhein-Rhônekanal und an der Nebenlinie M.-Colmar (22,2 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen und der Straßburger Straßenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar) und Steueramtes, hat (1890) 2193 E., darunter 61 Evangelische und 122 Israeliten, Post, Telegraph und Bürgerspital.

Markomannen («die in der Mark, d. h. im Grenzlande, wohnenden Männer»), ein großer deutscher, zu der Gruppe der Sueven zählender Volksstamm, saßen zu Cäsars Zeit in der nördl. Hälfte des Königreichs Bayern und kämpften unter Ariovists Führung mit gegen Cäsar. Marbod führte sie 8 v. Chr. ostwärts nach dem früher von den keltischen Bojern bewohnten Böhmen. Das Gebiet der M. dehnte sich südlich bis an die Donau aus, wo sie einen Angriff des röm. Kaisers Domitian zurückschlugen. Trajan und Hadrian hielten sie kräftig in Schranken, aber am Ende des 2. nachchristl. Jahrh. brachen sie, anscheinend dem Druck der nordöstlichen german. Stämme weichend, mit den übrigen Donauvölkern vereint gegen das Römische Reich selbst vor. In diesem langwierigen, nach ihnen benannten Markomannenkriege (166—180) konnte Marc Aurel sie nur mit großer Anstrengung zurückdrängen; sein Sohn und Nachfolger Commodus brachte den bereits angebahnten Frieden zum Abschlusse. Mühsam behaupteten die Römer bis in die Mitte des 3. Jahrh. die Grenzwehr, dann aber stießen auch an der Donau die Germanen wieder vor, unter ihnen die M.; 270 streiften sie abermals bis Ancona und Rom. Nur mit dem Aufgebot aller Kraft warf Aurelian sie über die Donau zurück und nötigte sie zum Frieden. Mit dem 4. Jahrh. verliert sich allmählich ihr Name. Sie erscheinen fortan unter dem Namen Bayern, ein Name, den sie bereits aus ihrer böhm. Heimat mitgebracht hatten, nach der sie Baiwarier, d. h. Bewohner von Baiheim (Böhmen), hießen. — Vgl. Wislicenus, Geschichte der Elbgermanen (Halle 1868); K. Zeuß, Die Herkunft der Bayern von den M. (neue Ausg., Münch. 1857); Bachmann, Die Einwanderung der Baiern (Wien 1878); Mehlis, M. und Bajuwaren (in den «Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns», 1882).

Marko Wowtschok, russ. Novellistin, s. Markewitsch.

Markranstädt, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 1 km von der preuß. Grenze, an der Linie Leipzig-Corbetha der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1890) 4994 E., darunter 169 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung; bedeutende Rauchwarenzurichtereien, -Färberei und -Gerberei, Zuckerfabrik, Fabrikation von Chemikalien, Maschinen, Nickelgeschirr und elektrotechnischen Apparaten, Brauerei, Kalköfen und in der Nähe ein Braunkohlenlager.

Markröhre, s. Mark (in der Botanik).

Marksbrüder, volkstümliche Benennung der innungsmäßig gegliederten Fechtverbrüderung von St. Markus von Löwenberg in Frankfurt a. M., denen schon 1487 Kaiser Friedrich III. einen Privilegiumsbrief erteilte. Die Verbrüderung der M. oder Meister vom langen Schwert hatte einen Hauptmann und vier Meister an ihrer Spitze. Wer aufgenommen werden wollte, hatte eine öffentliche Fechtprobe mit diesen zu bestehen. Fiel diese gut aus, so erhielt er einen scherzhaften Ritterschlag und durfte von da ab, nachdem er in der Schule des heil. Markus noch in allen Feinheiten gründlich unterrichtet war, nunmehr selbst das Fechten lehren.

Marksburg, Marxburg, s. Braubach.

Markscheide, im allgemeinen die Grenze zwischen Feld-, Wald- oder Flurgemarkungen; speciell beim Bergbau die Grenze des gemuteten Grubenfeldes, die über Tage durch Lochsteine, in der Grube zuweilen durch sog. Markscheidestuffen kenntlich gemacht wird.

Die Markscheidekunst, unterirdische Vermessungskunst (geometria subterranea), übt der Markscheider aus. Das allgemeinste Markscheiderinstrument ist der Hängekompaß (s. d.) zum Messen von Horizontalwinkeln. Von jeder dazu gebrauchten Schnur wird mittels der Hangwage (s. d.) auch die Neigung zum Horizont und die Länge mit Stab, Kette oder Meßband gemessen oder daraus ihre wahre horizontale Länge, Sohle, berechnet, wobei man zugleich ein Nivellement erhält. Der Streichwinkel erfährt eine Korrektur durch Berücksichtigung der Deklination oder Abweichung des magnetischen Meridians vom astronomischen. Das erhaltene Resultat wird nach einem verjüngten Maßstabe entweder mittels Zulegekompaß oder Transporteur zugelegt, oder nach einer weitern Berechnung nach Koordinaten auf quadriertes Papier gezeichnet, und man erhält so einen Grubenriß und zwar einen Grundriß. Die Projektion der erhaltenen festen Punkte (in der Grube markiert durch Jahrtafeln, Dübel, Kreuze u. s. w.) und Linien in die Vertikalebene, Saigerebene, giebt einen Saigerriß, zum Teil identisch mit Längenprofil; die Projektion auf die dazu rechtwinklig stehende Saigerebene giebt einen Kreuzriß, zum Teil identisch mit Querprofil. Das Bild einer Lagerstätte parallel ihrem Streichen und Fallen, also in ihrer eigenen Ebene, zeigt der flache Riß. Die korrespondierende Tagesoberfläche enthält der durch geodätische Aufnahme erhaltene Situationsplan. Darum gehören auch die gewöhnlichen geodätischen Instrumente zu den notwendigen Utensilien des Markscheiders. Für genaue Messungen in der Grube oder da, wo Eisen für den Kompaß störend wirkt, werden optische Instrumente verwendet, Goniometer, Theodoliten (s. Grubentheodolit) oder Universalinstrumente. Die Objekte sind beleuchtete Signale oder für das reine Nivellement Meßlatten. Wichtige Arbeiten sind ferner die Schachtlotungen, die genaue Bestimmung der Tiefe eines saigern Schachtes und Anschluß der Messungen über Tage an die Grubenzüge. Die Markscheider werden ausgebildet auf den Bergschulen höherer Ordnung in Preußen und auf den Bergakademien; sie bedürfen einer Konzession und stehen unter Kontrolle der Oberbergamtsmarkscheider.

Litteratur. Borchers, Die praktische Markscheidekunst (Hannov. 1870); Werner, Markscheidertabellen (Wien 1876); Liebenam, Lehrbuch der Markscheidekunst (Lpz. 1876); Brathuhn, Lehrbuch der praktischen Markscheidekunst (ebd. 1884); Lüling, Mathematische Tafeln für Markscheider und Bergingenieure (2. Aufl., Bonn 1887); Bauernfeind, Elemente der Vermessungskunde (7. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1890); Brathuhn, Katechismus der Markscheidekunst (Lpz. 1892).

Markscheiderkompaß, soviel wie Hängekompaß (s. d.).

Markscheiderwage, s. Hangwage.

Markscheidestuffen, s. Markscheide.

Markschwamm, Encephaloid oder Medullarkrebs (Fungus medullaris), in der Medizin eine Form des Krebses (s. d. und Hoden).

Markstein, s. Betsäule.

Markstrahlen, diejenigen Zellenkomplexe, die in dem Holzkörper der Dikotyledonen- und Gymnospermenstämme in der Richtung des Radius verlaufen und auf längere Strecken die einzelnen Zuwachszonen oder Jahresringe ungefähr senkrecht durchsetzen. Sie bestehen in der Regel aus parenchymatischen Zellen, deren größter Durchmesser senkrecht zur Längsachse des Stammes steht und nahezu mit der Richtung des Radius zusammenfällt. Der Bau der M. ist sehr verschieden und diese Verschiedenheiten können, hauptsächlich bei den Nadelhölzern, deren Bau in dieser Berechnung am genauesten bekannt ist, dazu dienen, sowohl die jetzt lebenden als auch die fossilen Holzarten bei mikroskopischer Untersuchung voneinander zu unterscheiden. Da die den Markstrahl bildenden Zellreihen den Stamm in der Richtung des Radius durchsetzen, so bekommt man auf Schnitten, die senkrecht zu den letztern geführt sind (sog. Tangentialschnitten), Querschnittansichten von den M. Dieselben erscheinen dann wie spaltförmig nach oben und unten zugespitzte Gruppen von Parenchymzellen zwischen den übrigen meist langgestreckten Elementen des Holzkörpers; die Ausdehnung in der Längsrichtung des Stammes nennt man die Höhe der M., die Ausdehnung in der Querrichtung die Breite derselben, und man giebt gewöhnlich die Anzahl der Zellen an, die in diesen beiden Richtungen vorhanden sind. Ist in der Querrichtung nur eine Zelle zwischen den umgebenden Elementen des Holzkörpers vorhanden, so spricht man von einreihigen, sind mehrere vorhanden, von mehrreihigen M. Will man z. B. den Bau der M. bei der Weißtanne angeben, so muß man sagen: die M. der Weißtanne sind einreihig und bis zu 30 Zellen hoch. Bei den Nadelhölzern sind die einreihigen M. die Regel, bei den Laubhölzern dagegen finden sich häufig sehr breite M. Übrigens ist auch bei einer und derselben Art der Bau der M. oft ein verschiedener, indem man ein- und mehrreihige von verschiedener Höhe in demselben Holzkörper findet. Meist ist aber dann die Verteilung dieser größern und kleinern Zellgruppen für das Holz charakteristisch.

In der Struktur und dem Inhalt der Zellen schließen sich die M. dem Holzparenchym (s. d.) am nächsten an und werden deshalb auch gewöhnlich mit diesem zu einem Gewebesystem vereinigt; man bezeichnet sie jedoch dem in längsverlaufenden Strängen auftretenden Holzparenchym (Strangparenchym) gegenüber als Strahlenparenchym. Diese Benennung entspricht auch dem anatom. Baue des ganzen Holzkörpers viel mehr als das Wort M., denn mit dem Mark haben die M. eigentlich gar nichts zu thun; dieser Name rührt daher, daß in den einjährigen Zweigen, in denen das Dickenwachstum noch nicht begonnen hat, zwischen den einzelnen Gefäßbündeln mehr oder weniger breite parenchymatische Zellgruppen gewissermaßen die Verbindung des Markes mit der außerhalb der Gefäßbündel liegenden Rinde herstellen. Diese Gruppen nannte man M. und übertrug die Bezeichnung dann auch auf die später entstehenden radial verlaufenden Parenchymstrahlen, die mit dem Mark in gar keiner Beziehung stehen. Zur Unterscheidung derselben von den erstern, den sog. primären M., nannte man sie sekundäre M. Über die Funktion der M. s. Holzparenchym.

Marksubstanz, Schicht der Hirnsubstanz, s. Gehirn (Bd. 7, S. 675 b). — Über M. der Haare s. d. (Bd. 8, S. 605 b).

Markt, im weitern Sinne Bezeichnung für jede Gelegenheit zum Austausch der Güter; im engern Sinne bedeutet das Wort die besondern Orte und Zeiten zum Verkehr mit einzelnen bestimmten Güterklassen (Woll-, Vieh-, Leder-, Flachsmärkte u. s. w.), die Jahrmärkte und Messen (s. d.), sowie die zum Kleinhandel mit den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen bestimmten M. (Wochenmärkte). Die Jahr- oder Krammärkte, die in den Städten jährlich zu bestimmten Tagen abgehalten werden, sollten ursprünglich den Mißständen entgegentreten, welche die herrschenden Zunftprivilegien und Bannrechte für die Bewohner der Städte mit sich führten, indem man so eine zeitweilige Konkurrenz mit den städtischen Handwerkern zuließ. Dieser Zweck fiel fort mit der Einführung der Gewerbefreiheit, und naturgemäß verloren die Jahrmärkte im Laufe der Zeit immer mehr an Bedeutung und Notwendigkeit. Das Bestreben der Staatsbehörden geht daher auch auf Beschränkung der Jahrmärkte. Neue M. werden möglichst wenig bewilligt. Die Gesamtzahl aller M. hat sich aber, hauptsächlich infolge der Zunahme von Specialmärkten (Viehmärkten), immer noch vermehrt. Sie betrug in Preußen 1875: 12098 an 2675 Orten, 1891: 12701 an 2663 Orten. Eine ganz andere dauernde Berechtigung und allgemeine Verbreitung haben die Wochenmärkte, auf denen die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse ausgeboten werden. In früherer Zeit bestanden für die Wochenmärkte eine große Anzahl von Bestimmungen, die sich meist gegen die Zwischenhändler und Kleinverkäufer richteten. Diesen war es z. B. verboten, in einem gewissen Umkreise um die Stadt einzulaufen, anders als auf dem M. zu kaufen, ja vor einer gewissen Stunde als Käufer auf dem M. zu erscheinen. Andere Bestimmungen richteten sich direkt gegen die Verkäufer. Diese durften entweder nicht vor Schluß des M. fortgehen oder die unverkauften Gegenstände überhaupt gar nicht wieder fortführen. Es war ihnen ferner verboten, während eines Markttags die Preise zu erhöhen, wenn sich Mangel zeigte, und außerdem hatten sie manche lästige Abgabe zu leisten. Die Deutsche Gewerbeordnung, die in den §§. 64—71 den Marktverkehr regelt, hat die ältern Beschränkungen aufgehoben, mit der einzigen Ausnahme, daß (§. 64) der Verkauf gewisser Handwerkswaren, die nicht zu den aufgeführten Gegenständen des Wochenmarktverkehrs gehören, auf dem Wochenmarkt unter gewissen Bedingungen auch fernerhin den Ortsbewohnern vorbehalten werden kann. Der Marktverkehr ist frei von den sonst erforderlichen gewerbspolizeilichen Vorschriften und nicht gewerbesteuerpflichtig. Nur der Verkauf von geistigen Getränken zum Genuß auf der Stelle bedarf der Genehmigung der Ortspolizeibehörde. Zahl, Zeit und Dauer der M. wird von der zuständigen Verwaltungsbehörde (in Preußen dem Provinzialrat bez. Bezirksausschuß, im übrigen Deutschland von dem Ministerium des Innern) festgesetzt. Die Marktabgaben (Marktstandsgelder) dürfen nur eine Vergütung für den überlassenen Raum (Fixum höchstens 20 Pfg. für Quadratmeter und Tag) und den Gebrauch von Buden und Gerätschaften bilden. Der Marktverkehr wird geregelt durch Marktordnungen, die von der Ortspolizei im Einverständnis mit der Gemeindebehörde festgesetzt werden (Marktpolizei). Zur Sicherung der Versorgung der großen Städte mit Lebensmitteln hat sich eine Scheidung des Marktverkehrs für Großhandel und Detailhandel als notwendig erwiesen. Der erstere konzentriert sich in großen Centralhallen, und auch für den letztern sind in vielen Städten Markthallen (s. d.) angelegt worden. — Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4 (Jena 1892), S. 1119 fg.; Handbuch der polit. Ökonomie, Bd. 2 (Tüb. 1891), S. 840 fg. und 895 fg.; von Stengel, Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts, Bd. 2 (Freiburg 1890), S. 83 fg.

Marktbreit, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, am Main und an der Mündung des Breitbachs in denselben, an der Linie Treuchtlingen-Würzburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), Nebenzollamtes und Bezirksgremiums, hat (1890) 2385 E., darunter 433 Katholiken und 320 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Schloß, Handelsschule; Fabrikation von Maschinenkämmen, landwirtschaftlichen Maschinen, Leder und Cigarren, Kalksteinbrüche, Handel mit Wein und Getreide. — Vgl. Blochmann, Urkundliche Geschichte der Stadt M. (Erlangen 1864).

Marktflecken, s. Flecken.

Marktfriede, s. Friede.

Markthalle, eine geschlossene Halle, in welcher der Marktverkehr gegen Wetter und Kälte geschützt ist. Als Vorläufer zu den M. können zum Teil die Loggien Italiens, die Kaufhäuser Deutschlands gelten, denen sich in vielen Städten Schrannen anschlossen, durch welche wenigstens die ausgelegten Waren vor Regen gesichert wurden. Die erste M. im modernen Sinne entwarf G. Boffrant (geb. 1667, gest. 1754) für Paris an Stelle eines schon im Mittelalter bestehenden Marktes. Die 1763—67 errichtete runde Halle au blé (Getreidehalle) gehört diesem Plane an. Napoleon I. begann 1810 die Erweiterung der nun Halles centrales genannten Anlage, welche nach Plänen von Baltard 1851—78 großartig ausgebaut wurde. Die überdeckte Fläche der zehn bisher ausgebauten durch breite Straßen voneinander getrennten Pavillons beträgt 25600 qm.

Die Konstruktion ist in Stein, Eisen und Glas mit Zinkeindeckung. Die innere Einrichtung der Kaufstände, der Vorratskeller u. s. w. ist ein mustergültiges Vorbild für die meisten andern M. geworden, so für die beiden M. zu Brüssel (je 2400 qm Grundfläche, 1875 vollendet), die Londoner Centralhalle in Smithfield zu London (1862—68 von Horace Jones, 14400 qm Grundfläche, außer dem Fisch- und Geflügelmarkt, mit unterirdischer Bahnverbindung), die Detailmarkthalle an der Stubenbastei in Wien (1871 von Oberingenieur Haußmann erbaut, 1390 qm Grundfläche), die M. zu Frankfurt a. M. (1879 vollendet, etwa 4000 qm Grundfläche). Nachdem in Berlin 1868 ein mißglückter Versuch gemacht worden war, den Marktverkehr in einer Halle (jetzt Cirkus) zu vereinigen, hat später die Stadt mit großem Geschick den Bau von M. begonnen und in fast allen Teilen der Stadt durchgeführt; die bedeutendste ist die Centralmarkthalle am Alexanderplatz (1886 eröffnet, etwa 7500 qm Grundfläche; 1893 Erweiterungsbau für den Großhandel). Auch andere Großstädte, z. B. Hamburg, Dresden, Leipzig u. a., haben in neuerer Zeit M. erbaut. Alle diese Hallen haben feste verschließbare und mit allem Nötigen (fließendem Wasser, Eisbehälter, Schränken, Tischen u. s. w.) versehene Stände, zu diesen gehörige Vorratskeller, Wagen, Verwaltungsräume. — Vgl. R. de Massy, Des halles et marchés et du commerce des objets de consommation à Londres et à Paris (3 Bde., Par. 1861); Hennicke, Mitteilungen über M. in Deutschland, England, Frankreich, Belgien und Italien (Berl. 1881); Behnke, Markthallen (in der «Baukunde des Architekten», Bd. 2, ebd. 1884). Über die Viehmarkthallen s. Schlachthaus.

Marktheidenfeld. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 489,97 qkm und (1890) 29653 (14441 männl., 15212 weibl.) E. in 113 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., am Main, an der Linie Lohr-Wertheim der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Aschaffenburg), Forstamtes und einer Aufschlageinnehmerei, hat (1890) 1970 E., darunter 112 Evangelische; Postexpedition, Telegraph, Fernsprechverbindung, Wasserleitung, Krankenhaus, Kinderbewahranstalt; sechs Brauereien und die größte Forellenzüchterei Deutschlands.

Marktordnungen, s. Markt.

Marktpolizei, s. Markt und Hygieine.

Markt-Redwitz, Redwitz, Marktflecken im Bezirksamt Wunsiedel des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, im Fichtelgebirge an der Kösseine, und an den Linien München-Regensburg-Hof und Nürnberg-Eger der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 2738 E., darunter 747 Katholiken; Postexpedition, Telegraph, evang. und kath. Pfarrkirche; Woll-, Baumwoll- und Buntweberei, Fabrikation von Maschinen, Metallwaren, Chemikalien und Leim.

Marktsachen, s. Meß- und Marktsachen.

Marktschorgast, Flecken im Bezirksamt Berneck des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an dem Perlen führenden Schorgastbache und an der Linie Bamberg-Hof der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1010 E., darunter 126 Evangelische; Postexpedition, Telegraph; Bronzefarben- und Blattmetallfabrik, Weberei, Ackerbau und Viehzucht.

Marktstandsgelder, s. Markt.

Marktsteft, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, am Main, hat (1890) 1066 meist evang. E., Postexpedition, Telegraph, eine Präparandenschule; Fabrikation von Druckerschwärze, Brauerei, Schiffahrt, Obst- und Weinbau, Handel mit Getreide, Obst und Weintrauben.

Mark Twain (spr. twehn), Pseudonym von Samuel Langhorne Clemens (s. d.).

Marktwechsel, s. Meßwechsel.

Markung, s. Mark (Grenze).

Markus, der Evangelist, ist wahrscheinlich derselbe, der in der Apostelgeschichte (12, 12) als Johannes M. vorkommt. Er stammte aus Jerusalem, wo im Hause seiner Mutter Maria die ersten Christen sich versammelten. M. war ein Vetter des Barnabas, begleitete denselben und den Apostel Paulus nach Antiochia, Cypern bis Perge in Pamphylien, trennte sich aber dort von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück (Apostelgesch. 13, 13). Später befand er sich als Mitarbeiter des Barnabas, nachdem dieser sich von Paulus getrennt hatte, in Cypern (Apostelgesch. 15, 37 fg.). Nach Kol. 4, 10; 2 Tim. 4, 11 wäre er später bei Paulus wieder in Rom gewesen; nach 1 Petr. 5, 13 erscheint er dagegen als Genosse des Petrus in Babylon (d. h. wahrscheinlich Rom). Die kirchliche Sage weist ihm Ägypten und die afrik. Provinzen Libyen, Marmarika und Pentapolis als Missionsgebiet zu und läßt ihn in Alexandria nach 20jähriger Wirksamkeit als Märtyrer sterben. Sein Leichnam soll nach der im 9. Jahrh. aufgekommenen Legende zuerst nach Aquileja, später nach Venedig gebracht worden sein. Er ist der Schutzheilige von Venedig. Sein Tag ist der 25. April. Über das Markusevangelium s. Evangelien und Evangelienkritik. Die kirchliche Tradition läßt dasselbe aus den Lehrvorträgen des Petrus hervorgegangen sein, die M. mit Erlaubnis des Apostels und noch bei dessen Lebzeiten niedergeschrieben haben soll. Der ursprüngliche Schluß des Buchs ist verloren gegangen; der gegenwärtige Schluß (Kap. 16, 9—20) ist unecht.

Marktwaldungen, s. Markgenossenschaften.

Marlborough (spr. mahrlbörö oder mahlbrö), Municipalborough in der engl. Grafschaft Wilts, links an dem zur Themse gehenden Kennet, hat (1891) 3012 E. und ein 1843 gegründetes College (37 Lehrer) namentlich für Söhne von Geistlichen. In dem von Wilhelm dem Eroberer erbauten Schlosse hielt Heinrich III. sein letztes Parlament. Nach M. erhielt John Churchill den Herzogstitel.

Marlborough (spr. mahrlbörö oder mahlbrö), Stadt im County Middlesex im nordamerik. Staate Massachusetts, nordöstlich von Worcester, mit bedeutender Schuhfabrikation und (1890) 13805 E.

Marlborough (spr. mahrlbörö oder mahlbrö), John Churchill (s. Churchill, Familie), später Graf und Herzog von M., engl. Feldherr und Staatsmann, geb. im Mai oder Juni 1650 zu Ashe in Devonshire, wurde Page beim Herzog von York, dem spätern König Jakob II., trat 1667 als Fähnrich bei der Garde ein und diente 1672 als Kapitän unter Monmouth in Flandern. Zum Obersten befördert, blieb er fünf Jahre in franz. Diensten und heiratete nach seiner Heimkehr 1678 die im Hofdienst der Prinzessin und spätern Königin Anna stehende Sarah Jennings (s. unten). Mehr als sein Mut und kriegerisches Geschick beförderte diese Ehe Churchills Fortkommen bei Hofe, nicht zuletzt auch die schimpfliche Stellung seiner Schwester Arabella als Maitresse des Herzogs von York. Unter Jakob II. wurde Churchill zum General und Baron

von Sandridge erhoben, focht gegen Monmouth, zerfiel aber mit dem reaktionären König und führte 1688 die ihm anvertrauten Truppen dem Prinzen Wilhelm von Oranien zu, der ihn 1689 zum Grafen von M. erhob. In dem Kriege gegen Ludwig XIV. focht M. 1689 in den Niederlanden, 1690 in Irland, wurde aber, weil er sich in die Umtriebe der Jakobiten (s. d.) gegen Wilhelm eingelassen hatte, abgesetzt und eingekerkert (1692). 1698 kam er wieder an den Hof, aber wenn Wilhelm ihm auch schließlich das Oberkommando in Flandern gab, so eröffneten sich M.s glanzvollste Aussichten doch erst mit der Thronbesteigung seiner Gönnerin Anna (1702), die ihn im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) zum Befehlshaber aller engl. Streitkräfte ernannte, während sein ihm eng verbundener Freund, der Lordschatzmeister Godolphin, die innere Verwaltung leitete. Acht Jahre lang wirkten beide Männer in der Regierung zusammen, nach innen und außen wurde ihre Verwaltung von beispiellosen Erfolgen gekrönt, die Gunst der Monarchin wahrte ihnen der Einfluß der Gräfin M. 1702 schlug M. die Franzosen aus Geldern heraus, und nachdem er im Dez. 1702 zum Herzog von M. erhoben worden, wandte er sich mit dem Prinzen Eugen von Savoyen gegen die vereinigten Franzosen und Bayern, die bei Blenheim (13. Aug. 1704) eine entscheidende Niederlage erlitten. Neben seinem kriegerischen Geschick verhalf ihm zu seinen Erfolgen wesentlich auch seine staatsmännische Gewandtheit gegenüber den zögernden Bundesgenossen. Durch diplomat. Verhandlungen bereitete er den Feldzug von 1706 vor, in dem er die Franzosen unter Villeroy bei Ramillies (s. d.) aufs Haupt schlug (23. Mai 1706); M. stand auf der Höhe seines Ruhms. Er mit seinem Genossen Godolphin regierte England, ihr Kabinett wurde durch Entfernung der kriegsabgeneigten Tories mehr und mehr whiggistisch umgestaltet; aber dafür begann der bisherige toryistische Staatssekretär Harley (s. Oxford, Graf von) mit Hilfe der Kammerfrau Masham (s. d.) bei der Königin gegen den mächtigen Herzog und seine Gattin zu intrigieren. Siegreich focht M. noch einmal 11. Sept. 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet (s. d.); aber während er sich im Felde hielt, erfolgte in England ein Umschwung gegen die Whigs. Der Intrigant Harley kam bei Anna zu seinem Ziel. Godolphin mußte weichen, Harley mit seinem Freunde St. John (s. Bolingbroke) bildete ein Toryministerium. Wohl behielt M. noch sein Kommando, wurde aber in allen Operationen gehindert, trotz seines Widerstandes wurde ein Präliminarfriede (8. Okt. 1711) geschlossen, er selbst wegen Unterschleifs angeklagt und von der Königin seiner Ämter entsetzt (1712). Grollend verließ er England, ging nach Holland und Deutschland und kehrte erst nach Annas Tod (Aug. 1714) zurück, worauf ihn der mit einem neuen Whigministerium regierende Georg I. wieder zum Oberbefehlshaber ernannte, ohne daß er aber zur alten Geltung gelangt wäre. 1716 wurde er vom Schlag getroffen und nach einem zweiten Anfall starb er 16. Juni 1722. M. war als Feldherr wie als Diplomat gleich unermüdlich, kühn und beharrlich, überall handelte er mit kaltblütigster Sicherheit. Seine Geldgier ist der stärkste Schatten, der auf ihm ruht. Die «Letters and despatches of the Duke of M.» (3 Bde., Lond. 1845—46) gab G. Murray heraus.

Vgl. besonders Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh., Bd. 1—3 (Düsseld. und Lpz. 1870—82); älter, erschöpfend, mit viel Material: Coxe, Memoirs of John, Duke of M., with his original correspondence (3 Bde., Lond. 1818—19; 5. Aufl. 1848; deutsch, 6 Bde., Wien 1820); Alison, The life of M. (3. Aufl., Lond. 1855; deutsch Frankf. a. M. 1848); Wolseley, The life of John Churchill, Duke of M. to the accession of Queen Anne (2 Bde., Lond. 1894).

Seine Gemahlin, Sarah Jennings, Herzogin von M., geb. 29. Mai 1660, kam im Alter von 12 J. in die Dienste der Herzogin von York, wurde Freundin der Prinzessin Anna und heiratete 1678 den nachmaligen Herzog von M. Bei der Vermählung der Prinzessin Anna 1683 wurde sie zur Ehrendame, und bei deren Thronbesteigung zur ersten Ehrendame und Großmeisterin der Garderobe erhoben. Sie war heftig und intrigant, wußte aber einen starken Einfluß auszuüben. Auf das engste fühlte ihr Gatte sich an sie gefesselt, noch stärker die schwache Natur der Königin Anna. Sarahs Herrschaft über diese war eine vollkommene, wurde aber, zur Tyrannei ausartend, unerträglich, und so gelang es der Oberkammerdame Lady Masham, geleitet von Harley, die Herzogin zu verdrängen. Sie mußte 1711 ihre Ämter niederlegen. Voltaires Erzählung, die Scribe in seinem Lustspiel «Ein Glas Wasser» benutzt hat, daß ein Paar Handschuhe und ein Glas Wasser den Sturz herbeigeführt hätten, ist eine Übertreibung. Die Herzogin starb 18. Okt. 1744. — Vgl. Letters of Sarah, Duchess of M. (Lond. 1875).

Außer einem früh verstorbenen Sohn hatte sie ihrem Gemahl vier Töchter geboren, von denen die älteste, Henriette, Gemahlin des Grafen Godolphin, Titel und Güter erhielt, aber nach ihrem Tode 1733 an den Sohn ihrer Schwester Anna, Charles Spencer, Grafen von Sunderland, vererbte. Auch dieser zeichnete sich als Soldat aus, focht bei Dettingen und wurde 1758 zum Befehlshaber der brit. Hilfstruppen für Friedrich d. Gr. unter Ferdinand von Braunschweig ernannt. Er starb 28. Okt. 1758 zu Münster. Sein Enkel George, Herzog von M. (gest. 1840), nahm den Namen Spencer-Churchill an; dessen Enkel John Winston Spencer-Churchill, siebenter Herzog von M. (geb. 1822), war im Parlament eifriger Verfechter des Hochkirchentums, für das er 1858 eine nach ihm benannte Bill durchsetzte. 1866 erhielt er die Hofcharge eines Lord-Steward, 1867 das Präsidium des Geheimen Rats; 1876 wurde er von Disraeli zum Vicekönig von Irland ernannt. Diesen Posten behauptete er bis zum Sturz des Ministeriums Beaconsfield im April 1880. Er starb 5. Juli 1883.

Ihm folgte als achter Herzog von M. sein Sohn George Charles Spencer-Churchill, geb. 14. Mai 1844. Er heiratete 1869 Lady Alberta Hamilton, Tochter des Herzogs von Abercorn, wurde indes 1883 wegen Ehebruchs von dieser geschieden und hat sich überhaupt durch seine Extravaganzen einen Namen gemacht, welche 1884 den notgedrungenen Verkauf der Familienjuwelen und der berühmten Bildergalerie des Blenheim-Palastes herbeiführten. Er starb 9. Nov. 1892. — Sein Bruder ist der Politiker Lord Randolph Churchill (s. d.). Jetziger Träger des Namens ist Charles Richard Spencer-Churchill, neunter Herzog von M., geb. 13. Nov. 1871 in Simla als Sohn des achten Herzogs.

Marlinskij, A., russ. Schriftsteller, s. Bestushew, Alexander. Ins Deutsche übersetzt wurden von M. «Erzählungen» (Lpz. 1888).

Marlioz, Badeort, s. Aix (-les-Bains).

Marlitt, E., Pseudonym von Eugenie John (s. d.).

Marloffstein, s. Erlangen.

Marlotte, ein vorn offenes Kleid mit Stehkragen, meist kürzer als der Rock, eine Art Schaube, welche die Damen zur Zeit Franz' I. zuerst trugen, die aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. allgemein wurde und sich allmählich zum bloßen Mäntelchen verkürzte. Rabelais erwähnt die M. und Berne (M. ohne Ärmel) zuerst im «Gargantua».

Marlow, Stadt im mecklenburg. Herzogtum Güstrow, unweit von der Recknitz, auf einer Anhöhe, hat (1890) 1921 E., Post, Telegraph, got. Rathaus (1863), Vorschußverein; Molkerei, Ziegelei, Sägewerke und Faßfabrik.

Marlow, engl. Stadt, s. Great-Marlow.

Marlowe oder Marlow (spr. -loh), Christopher, engl. Dramatiker, geb. im Febr. 1564 zu Canterbury (wo ihm 16. Sept. 1891 ein Denkmal von Onslow Ford gesetzt wurde), war Sohn eines Schuhmachers, studierte zu Cambridge und ward 1587 Magister. Schon vorher hatte er das Trauerspiel «Tamburlaine the Great» (2 Tle.) geschrieben (gedruckt Lond. 1590; neu hg. von A. Wagner, Heilbr. 1885), das mit großem Beifall aufgeführt ward. M. ging nach London und wurde selbst Schauspieler, soll jedoch bald von der Bühne zurückgetreten sein. Er wurde 1. Juni 1593 bei einer Rauferei erstochen. Seine wichtigsten Stücke sind: «Life and death of Dr. Faustus» (1588; hg. von W. Wagner, Lond. 1877 u. 1885; von A. W. Ward, Orf. 1878 u. 1887; neu von H. Breymann, Heilbr. 1889; deutsch von Wilh. Müller, Berl. 1818; Böttger, Lpz. 1857, und van der Velde, Bresl. 1870), «The Jew of Malta» (1588; neu hg. von A. Wagner, Heilbr. 1889; deutsch von Bülow in der Altenglischen Schaubühne, Berl. 1831), sein bedeutendstes Werk, «Edward II.» (1593; hg. von W. Wagner, Hamb. 1871; deutsch von Bülow, Berl. 1831, und O. W. Tancock, Orf. 1879 u. 1887) und «The massacre at Paris» (1593). Seine Übersetzung der schlüpfrigen Elegien Ovids wurde auf Befehl des Erzbischofs von Canterbury öffentlich verbrannt. Weit zarter ist das Gedicht «Hero and Leander» (1596 gedruckt). Die Trauerspiele M.s zeichnen sich aus durch überwältigende Kraft der Sprache und drastische Schilderungen der Leidenschaften, zum Teil auch durch treffliche Charakterzeichnung. Neben erhabenen Scenen finden sich aber andere voll gemeiner Scherze und zügelloser Roheit. Auf Shakespeare hat er ohne Zweifel großen Einfluß geübt. Seine Werke veröffentlichten: G. Robinson (3 Bde., Lond. 1826), Dyce (3 Bde., ebd. 1850), Cunningham (1871), A. H. Bullen (3 Bde., Lond. 1885), Breymann und A. Wagner (historisch-kritisch, Heilbr. 1885 fg.) u. a. — Vgl. Verity, The influence of C. M. on Shakespeare's earlier style (Lond. 1886); J. G. Lewis, C. M., life and works (ebd. 1891).

Marly, ein aus Leinengarn oder Zwirn, seltener aus Wolle oder Seide bestehender, gewebter Stoff mit weit auseinander liegenden, gazebindig vereinigten oder zusammengeklebten Fäden, die ein gleichförmiges Gitterwerk bilden. Derselbe dient hauptsächlich zu Fenstervorsetzern (Fenstermarly) sowie als Unterfutter für Hauben und Hüte (Putzmarly).

Marlyflor wird ganz aus Seide oder aus Seide und Baumwolle gemustert und gestreift hergestellt.

Marly-le-Roi (spr. röä), Marktflecken im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, am linken Seineufer, 12 km westlich von Paris, an der Linie St. Cloud-L'Etang-la-Ville der Westbahn, mit (1891) 1491 E., berühmt durch das Lustschloß und die Gärten Ludwigs XIV., die während der Revolution zerstört wurden. Ein Pumpwerk und Aquädukt versorgt seit 1858 an Stelle der für 4 Mill. Frs. 1685 angelegten, damals vielbewunderten Maschine Versailles mit Wasser.

Marmande (spr. -mángd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Lot-et-Garonne, hat 1400,18 qkm, (1891) 85 687 E., 102 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., rechts von der Garonne im NW. von Agen, an den Linien Bordeaux-Cette, M.-Casteljaloux (26 km) der Südbahn und Bergerac-M. (75 km) der Orléansbahn, hat (1891) 6297, als Gemeinde 10 341 E., in Garnison einen Teil des 20. Infanterieregiments, Flußhafen, schöne Kirche (12. bis 15. Jahrh.), Gericht erster Instanz, Handelsgericht, Collège; Brennerei, große Zwillichfabriken, Obst- und Weinhandel. Dampfer fahren nach Bordeaux.

Marmárameer, ital. Mar di Marmara, bei den Alten Propontis, engl. Sea of Marmora, türk. Mermer-denys, das kleine Meer zwischen Bosporus und Dardanellenstraße, mithin Binnen- und Passagemeer und in letzterer Beziehung eins der wichtigsten der Welt. Abgesehen von den beiden Meerbusen von Ismid und Mudania (Indschir-Liman), hat es eine ovale Gestalt von 200 km Länge und 75 km Breite. Seine Tiefe wechselt zwischen 50 m an den Eingängen beider Meerengen, 1000 m in seiner Mitte und im Golf von Ismid. Auf dem asiat. Ufer steigen die Höhen sanft, im westl. Teile des europäischen aber ziemlich schroff, wenn auch nicht zu bedeutenden Höhen an. Unter den Inseln sind die am Eingang des Bosporus gelegenen Prinzeninseln die bekanntesten. Im W. liegt unter andern die große Marmara-Insel, die dem Meer den Namen gegeben hat, berühmt durch ihren trefflichen Wein und ihre Marmorsteinbrüche. Auch die vom asiat. Gestade aus vorgestreckte Halbinsel von Artaki (im Altertum Kyzikos) mit dem 800 m hohen Kapu-Dagh besitzt ausgedehnte Marmorsteinbrüche. (S. Karten: Balkanhalbinsel sowie Mittelländisches Meer.)

Marmaros (spr. -rosch), ungar. Máramaros, Komitat im ehemaligen jenseitigen Theißkreise des Königreichs Ungarn, grenzt im N. an Galizien, im W. an die Komitate Bereg, Ugocsa und Szatmár, im S. an die Komitate Szolnok-Doboka und Bistritz-Naszód, im O. an die Bukowina und Galizien, hat 10 354,90 qkm und (1890) 268 281 meist ruthen. griech.-kath. E. (33 610 Ungarn, 45 679 Deutsche, 64 957 Rumänen), darunter 20 879 Römisch-Katholische, 8155 Evangelische und 45 073 Israeliten. Mit Ausnahme des Theißthals wird M. von den Karpaten durchschnitten und umschlossen. Die höchsten Bergspitzen sind: Hoverla (2058 m) und Pietrosz (2305 m). Dem Feld- und Obstbau ist der Boden nicht günstig, doch baut man Türkischen Weizen, der vorzugsweise zum Brot verwendet wird. Vieh-, namentlich Pferde- und Schafzucht werden sehr stark betrieben. Den Hauptreichtum bilden die ausgedehnten Waldungen, die treffliches Eichenholz liefern, und ungeheure Salzlager. Bei Budsalu, Borsa und Kabola-Polyána wird Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohle u. s. w. gegraben. Auch an Mineralquellen ist M. überreich; die bedeutendste ist die von Suliguli bei Felsö-Visó. Das Komitat um-

faßt die Stadt Mármaros-Sziget (s. d.) und 8 Stuhlbezirke. — Vgl. Szilágyi, Máramaros vármegye egyetemes leirása (Budap. 1876).

Marmaroscher Diamanten, s. Bergkrystall.

Mármaros-Sziget oder Szigeth, Sigeth (d. i. Insel), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des ungar. Komitats Marmaros (s. d.), an der Einmündung der Iza in die Theiß und an den Linien Szerencs-M. (243 km), M.-Akna-Szlatina, M.-Kis-Bocskó (13 km) der Ungar. Staatsbahnen und an den Salzbahnen M.-Rónászék und M.-Akna-Sugatag. M. ist Sitz eines königl. Gerichtshofs und Bezirksgerichts, einer Berg-, Salinen-, Finanz-, Forst- und Güterdirektion und Hauptniederlage des Steinsalzes aus den Gruben von Rónászék und Szlatina. Die Stadt hat (1890) 14 758 meist magyar. kath. E. (2533 Deutsche, 1455 Rumänen), darunter 1997 Evangelische und 4960 Israeliten, in Garnison ein Bataillon des 85. Infanterieregiments «Ritter von Kees», eine kath. Kirche (1730), reform. Kirche, von einer Mauer umgeben, und eine griech.-kath. Kirche (1803), ein Piaristenkollegium nebst Untergymnasium, reform. Lyceum, höhere Mädchenschule, Hauptschule; ein Salzbergwerk in Staatsbetrieb (1257 Arbeiter, Produktion für 7 Mill. Fl.), Holzschnitzerei und Holzindustrie, Dampfsäge, Holzhandel und bedeutenden Handel.

Marmelāde (vom portug. marmelo, d. h. Quitte), ein gelee- oder gallertartiger Brei aus Früchten (s. Einmachen). Die besten Sorten M. liefern Italien, Südfrankreich, die Vereinigten Staaten, die Pfalz und Unterfranken.

Marmier (spr. -mieh), Xavier, franz. Schriftsteller, geb. 24. Juni 1809 zu Pontarlier (Doubs), machte sich zuerst durch die «Esquisses poétiques» (Par. 1830) bekannt. M. bereiste die Schweiz, Holland, Deutschland (1832) und Skandinavien (1836—38) und wurde 1839 Professor der ausländischen Litteratur zu Rennes, 1840 Bibliothekar im Unterrichtsministerium, 1846 Konservator, 1884 Hauptkonservator der Bibliothek von Ste. Geneviève in Paris, legte 1885 dieses Amt nieder und starb 11. Okt. 1892 in Paris. Seit 1870 war er Mitglied der Französischen Akademie. Seinen litterar. Ruf begründete M. besonders durch seine Schriften über Deutschland und deutsche Litteratur. Dahin gehören «Études sur Goethe» (Straßb. 1835); die Übersetzungen: «Théâtre de Goethe» (1839), «Théâtre de Schiller» (2 Bde., 1841) und «Contes fantastiques d'Hoffmann» (1843). Später gab M. noch «Voyage pittoresque en Allemagne» (2 Bde., Par. 1858—59) heraus. Als Frucht seiner Reisen im europ. Norden erschienen, außer den «Lettres sur le Nord» (2 Bde., Par. 1840 u. ö.) und der «Relation de voyage de la commission scientifique du Nord» (2 Bde., ebd. 1844), die Schriften «Histoire de la littérature en Danemark et en Suède» (ebd. 1839), die franz. Übersetzung der «Chants populaires du Nord» (ebd. 1842), «Sous les sapins» (ebd. 1865) u. s. w. Außer zahlreichen andern Reiseschilderungen hat M. auch mehrere novellistische Arbeiten von zarter Empfindung veröffentlicht, wie «Les fiancés dn Spitzberg» (Par. 1858), «Gazida» (ebd. 1860), «Les mémoires d'un orphelin» (ebd. 1864), «Drames du cœur» (ebd. 1868), «Vie dans la maison» (1876), «Le succès par la persévérance» (1884), «Contes russes» (1889), «Prose et vers 1836—86» (1890) u. s. w. — Vgl. A. Estignard, Xavier M., sa vie et ses œnvres» (Par. 1893).

Marmolāda, der höchste Gebirgsstock des Südtirolischen Hochlandes, die «Königin der Dolomite», ist 3494 m hoch. 1883 war ein Schneegipfel, dessen Höhe schwankt, noch 14 m höher. Die M. trägt den größten Gletscher der südl. Kalkalpen (5 qkm).

Marmont (spr. -móng), Auguste Frédéric Louis Viesse de, Herzog von Ragusa, franz. Marschall, geb. 20. Juli 1774 zu Châtillon-sur-Seine, wurde mit 15 Jahren Unterlieutenant in einem Infanterieregiment, ging dann zur Artillerie über, lernte bei der Belagerung von Toulon Bonaparte kennen und ging 1796 als sein Adjutant zur ital. Armee, wo er sich bei Lodi und Castiglione auszeichnete. M. begleitete auch Bonaparte nach Ägypten. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) trat er in den Staatsrat und führte im Mai 1800 die Reserveartillerie über den St. Bernhard, mit der er sehr vorteilhaft in den Verlauf der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) eingriff, worauf er Divisionsgeneral wurde. 1805 befehligte er zuerst in Holland und wirkte später bei der Einnahme von Ulm mit. Nach dem Preßburger Frieden wurde M. mit seinem Korps nach Dalmatien geschickt, wo er die Republik Ragusa durch den Sieg von Castelnuovo (31. Okt. 1807) gegen den Einbruch der Russen und Montenegriner sicherte und das Land bis 1809 zur großen Zufriedenheit Napoleons verwaltete, der ihm deshalb den Titel eines Herzogs von Ragusa beilegte. Im Kriege gegen Österreich vereinigte er 1809 seine Truppen mit der Großen Armee, nahm an der Schlacht bei Wagram teil, verfolgte die österr. Armee und schlug sie 11. Juli bei Znaim, worauf er zum Marschall ernannt wurde. M. leitete nun bis 1811 die Verwaltung der Illyrischen Provinzen und übernahm dann an Massénas Stelle den Oberbefehl in Portugal, wo er mit wechselndem Glück kämpfte, 22. Juni 1812 bei Salamanca von Wellington geschlagen und hierbei verwundet wurde. 1813 noch nicht völlig hergestellt, übernahm er die Führung des 6. Armeekorps und focht bei Großgörschen, Bautzen, Dresden und Möckern; 1814 nahm M. ebenfalls an vielen Gefechten teil und unterwarf sich noch vor der Abdankung Napoleons Ludwig XVIII., der ihn zum Pair und 20. März 1815 zum Chef der königl. Haustruppen ernannte, die den König auf der Flucht nach Gent begleiteten. Nachdem M. 1817 die Unruhen in Lyon unterdrückt hatte, wurde er 1826 als franz. Vertreter zur Krönung des Kaisers Nikolaus nach Moskau geschickt. Beim Ausbruch der Julirevolution übertrug ihm Karl X. den Befehl über die 1. Militärdivision (Paris), doch vermochte M. nicht den Aufstand zu unterdrücken, mußte sich zurückziehen und begleitete darauf Karl X. ins Ausland. Er lebte meistens in Österreich und Italien und starb 2. März 1852 zu Venedig. Nach seinem Tode erschienen seine von höchster Selbstgefälligkeit zeugenden «Mémoires du duc de Raguse, 1792 à 1814» (9 Bde., Par. 1856—57; deutsch von Burckhardt, Halle 1857—58, und von Goldbeck, Potsd. 1857—58), die von Laurent eine «Réfutation des Mémoires du maréchal M.» (Par. 1857) veranlaßten.

Marmontel (spr. -mongtéll), Jean François, franz. Schriftsteller, geb. 11. Juli 1723 zu Bort im Limousin, kam 1745 mit Empfehlungen Voltaires nach Paris und erwarb sich durch den Erfolg der Tragödien «Denys le tyran» (1749) und «Aristomène» (1750) einen angesehenen Namen. Die Pompadour verschaffte ihm 1753 das Sekretariat des Bauwesens in Versailles, und 1758 erhielt er das

Privileg des «Mercure», das ihm wegen eines satir. Ausfalls aber wieder entzogen wurde. M. brachte einige Zeit in der Bastille zu, wodurch er an Ansehen stieg; 1763 wurde er Mitglied der Akademie, 1783 deren Secrétaire perpétuel, nachdem er schon 1771 zum Historiographen von Frankreich ernannt war. Nach Ausbruch der Revolution zog er sich auf eine kleine Besitzung in Abbeville bei Evreux zurück, wo er 31. Dez. 1799 starb. Seine Hauptwerke sind: «Contes moraux» (2 Bde., Par. 1761 u. ö.), anspruchslose, bisweilen etwas eintönige, nicht immer «moralische» Erzählungen, «Bélisaire» (1766), eine nüchterne Nachahmung von Fénelons «Télémaque», und der langweilige poet. Roman «Les Incas ou la destruction de l'empire du Pérou» (Par. 1778 u. ö.). Sein ästhetischer Versuch «Poétique française» (3 Tle., 1763) ist eine von neuernden Anwandlungen doch nicht freie Poetik des Klassicismus. In seinen «Éléments de littérature» (6 Bde., 1787 u. ö.) erscheint er als ein Geistesverwandter von La Harpe. Das Interessanteste, was M. geschrieben, sind seine «Mémoires» (2 Bde., 1800; neue Ausg., 3 Bde., Par. 1891), vornehmlich für die Geschichte der Pariser litterar. Salons des 18. Jahrh. wichtig. Seine «Œuvres complètes» gab Villenave heraus (7 Bde., Par. 1819—20), seine «Œuvres choisies» Saint-Surin (12 Bde., ebd. 1824—27).

Marmor, die deutlich krystallinisch-körnigen Kalksteine, die namentlich in dem ältesten Schiefergebirge, im Gneis und Glimmerschiefer eingelagert auftreten, aber auch den sedimentären Formationen nicht fehlen, wie denn gerade die ausgezeichnetsten Vorkommnisse dieser Art, von Carrara und aus der Gegend von Athen, Glieder des Trias- und des Kreidegebirges zu sein scheinen; in der Technik versteht man dagegen unter M. jede Varietät des Kalksteins, die sich vermöge ihrer Farbe und Farbenzeichnung oder ihrer Politurfähigkeit zu künstlerischen Arbeiten eignet, ganz abgesehen von Gefüge, körniger oder dichter Zusammensetzung und geolog. Alter. Die technisch nutzbaren Marmorarten hat man nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in folgende Klassen eingeteilt:

1) Einfache Marmorarten, die nur aus reinem oder nur mit färbendem Pigment versehenem (z. B. durch Kohle dunkel, durch Eisenocker gelblich oder bräunlich, durch Eisenoxyd rötlich gefärbtem) Kalk bestehen. Dahin gehören: a. Der weiße M., z. B. der gelblichweiße parische, von ausgezeichnetem, wachsartigem Glanz, der feine pentelische, der koralitische, der von Lumi und der grauweiße bis blaugraue vom Hymettos; der Carrarische (s. Carrara) war schon im Altertum berühmt und liefert noch jetzt das beste Bildhauermaterial. Außer in Oberitalien, das am reichsten an weißem M. ist, und Griechenland findet man solchen noch in Frankreich, den Pyrenäen, Tirol (bei Schlanders), Norwegen u. s. w. b. Der schwarze M., nero antico, Lukullan, der in Belgien (als Glied des Kohlenkalks), in Deutschland u. s. w. gefunden wird. c. Der rote M.: der braunrote, schwarzpunktierte rosso antico aus Ägypten, der marbre griotte aus Narbonne, der rosenrote mit dunkelgrünen Augitkrystallen von der Insel Tiree in Schottland, der purpurfarbige von Tipperary in Irland und der rote veronesische. d. Der gelbe M.: der numidische giallo antico und der florentinische M. Der Spielarten, bei denen die Farben gemischt sind, giebt es eine Unzahl, und man hat sie meist nur nach den Fundorten, bisweilen auch nach der vorherrschenden Farbe einzuteilen gesucht, z. B. mit weißem Grunde, mit schwarzem Grunde, mit blauem Grunde u. s. w.

2) Breccien (s. d.), die teils aus verschiedenfarbigen, durch die Marmormasse gleichsam zusammengekitteten Bruchstücken bestehen, teils aus solchem M., der nur durch Adern geteilt, aus Fragmenten zu bestehen scheint (Pseudobreccien). Hierher gehört der Brocatello, dessen Fragmente sehr klein sind. Außerdem unterscheidet man die Breccien nach den Farben, z. B. die violetta antica, scharfkantige weiße Bruchstücke mit violettem Bindemittel; breccia pavonazza, rote Fragmente mit weißem Grunde; Breccie von Moutiers, verschiedenfarbige Fragmente in violettem Grunde u. s. w. Der Florentiner Ruinenmarmor zeigt ruinenähnliche Zeichnungen, entstanden durch die gegenseitige Verschiebung von Bruchstücken eines grau und verschieden gelb gestreiften Kalksteins.

3) Zusammengesetzte Marmorarten, die nicht aus reinem Kalkstein bestehen, sondern andere Mineralien, z. B. Chlorit, Serpentin oder Talk u. s. w., in Bändern oder nestförmig eingesprengt enthalten, weswegen sie oft mit den Breccien große Ähnlichkeit haben. Unter den antiken Marmorarten erwähnen wir hier den verde antico, Kalk mit Serpentinadern. Hierher gehören ferner der Cipollin (s. d.) und der schöne Campaner M. von Bagnères-de-Bigorre, fleischrot mit grünlichen Schieferflasern. Namentlich sind Savoyen, Piemont, Corsica und die Pyrenäen reich an zusammengesetzten Marmorarten.

4) Der Muschel- oder Lumachellmarmor enthält Schaltiergehäuse, entweder gedrängt oder verteilt, durch den Kalkstein als Bindemittel vereinigt. Der prachtvollste dieser Art ist der M. von Bleiberg in Kärnten, der opalisiert. Der Lumachell von Astrachan ist dunkelbraun mit orangefarbenen Muscheln; der sog. Leichentuchmarmor ist dunkelschwarz mit weißen Petrefakten; die in Italien vielfach gebrauchte pietra stellaria, ein M., der graue und weiße Korallen mit sternförmigem Querschnitt enthält. Auch gehört hierher eigentlich der rote Brocatello von Tortosa. Zu figürlichen Bildhauerarbeiten verwendet man jetzt ohne Ausnahme nur weißen M.; aus dem Altertum hat man Bildwerke von allen Arten.

Über die Bearbeitung des M. s. Steinbearbeitung; über künstliche Nachahmungen von M. s. Steinmasse und Stuccaturarbeit.

Marmóra, La, s. La Marmora, Alfonso Ferrero.

Marmorbad bei Cassel, s. Bad (Bd. 2, S. 255 b).

Marmorcementstein, s. Steinmasse.

Marmorchronik, nach dem mutmaßlichen Fundorte auch Parische Chronik, nach dem ersten Besitzer Arundelischer Marmor genannt, lat. Marmor Parium, Arundelianum, die um 263 v. Chr. wahrscheinlich für Lehrzwecke auf Marmor aufgezeichnete Tabelle der Hauptbegebenheiten in Griechenland, besonders in Athen von 1582 (Kekrops) bis 263 v. Chr. Von diesem Jahre zählt sie rückwärts; außer den polit. sind auch litterar.-geschichtliche Daten (Siege einzelner Dichter u. a.) aufgeführt. Erhalten ist nur ein schwer lesbares Bruchstück, das bis 354 v. Chr. reicht. Es wurde von dem Grafen Thom. Arundel (s. Norfolk, Familie) 1627 in Smyrna gekauft, 1667 von dessen Enkel, Henry Howard, der Universität Oxford geschenkt, wo es sich noch befindet. — Ausgabe von Flach, Chronicon Parium (Tüb. 1884).

Marmorierapparat, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 650 b).

Marmorieren, marmorähnlich machen, Operation des Anstreichers: auf weißlichem oder gelblichem Grunde werden mittels des Pinsels dunkelfarbige Adern und Flecke erzeugt; auch in der Buntpapierfabrikation wird das M. angewendet. (S. Marmorpapier.)

Marmorimitation, s. Steinmasse und Stuccaturarbeit.

Marmorindustrieschulen, Schulen, in denen die Behandlung des Marmors für Steinmetz- und Bildhauerarbeiten gelehrt wird. Zwei solcher Schulen existieren in Österreich zu Laas in Tirol und zu Hallstatt (seit 1873) im Salzkammergut, in letzterm Ort in Verbindung mit einer Holzbearbeitungsfachschule. Täglich zwei Stunden, im Sommerhalbjahr des Morgens, im Winterhalbjahr abends, sind dem theoretischen Unterricht gewidmet; besondere Sorgfalt wird auf die verschiedenen Fächer des Zeichnens verwendet; außerdem findet noch Unterricht über Modellieren in Gips statt. Die praktischen Arbeiten in Marmor erstrecken sich auf alle Zweige der einschlägigen Technik. Der Unterrichtsgang ist 3- bis 5jährig. Die beiden Schulen verfügen über 3 bez. 5 Lehrkräfte und unterrichten zusammen etwa 30 Tages- und 50 Abendschüler pro Jahr.

Marmorpapier, Buntpapier mit marmorähnlichen Farbenmustern für Buchbinder- und Papparbeiten.

Marmorweiß, Malerfarbe, besteht aus rein weißer Schlemmkreide.

Marmotte (frz.), Murmeltier.

Marmoutier (spr. -mutieh), franz. Name von Maursmünster (s. d.).

Marne (Matrona), der bedeutendste Nebenfluß der Seine, entspringt auf dem Plateau von Langres im Depart. Haute-Marne, durchfließt die östl. und mittlere Champagne, dann die Landschaft Brie und einen Teil von Isle-de-France und mündet rechts bei Charenton, 2 km oberhalb Paris, nachdem sie auf ihrem 525 km langen Laufe rechts den Rognon, den Ornain mit der Saulx, links die Blaise, Somme-Soude, den Petit-Morin und Grand-Morin aufgenommen hat. Schiffbar ist sie 364 km weit, und zwar von St. Dizier abwärts, aufwärts aber nur bis Châlons. Die M. hat ziemlich reißenden Lauf, meist ein weites Bett, eng nur von Epernay bis Château-Thierry, wo ein bis 260 m aufsteigender Höhenzug ihr entgegentritt. An ihren Ufern wachsen die berühmtesten Champagnerweine. Seit 1825 führt der 107 km lange Ourcqkanal von Paris aus der Seine längs der M. und dem Ourcq nach La Ferté-Milon. Der Seitenkanal der M. (1847 eröffnet) führt 137 km weit von Epernay über Châlons nach St. Dizier. Ein noch wichtigeres Glied der ostfranz. Wasserstraßen ist der Rhein-Marnekanal (s. d.).

Marne, Departement im nordöstl. Frankreich, der mittlere Teil der Champagne, wird von den Depart. Ardennen (N.), Seine-et-Marne und Aisne (W.), Haute-Marne, Aube (S.) und Meuse (O.) begrenzt, hat 8180 qkm und (1891) 434 692 E., d. i. 53 auf 1 qkm und eine Zunahme von 1,21 Proz. gegen 1886. M. zerfällt in die 5 Arrondissements Châlons-sur-Marne, Epernay, Ste. Ménehould, Reims und Vitry-le-François, mit 33 Kantonen und 661 Gemeinden. Hauptstadt ist Châlons-sur-Marne. Von der schiffbaren M., der Aisne mit der Suippe und Vesle, ganz im S. auch von der schiffbaren Aube bewässert, besteht es zu zwei Dritteilen aus den 400 m mächtigen, weiten, einförmigen Kalk- und Kreideflächen, welche die Champagne-Pouilleuse charakterisieren. Erst bei Epernay beginnt eine fruchtbarere Landschaft. Trotz der Kärglichkeit des Bodens erzielt man auf 5725 qkm Ackerland überreichliche Ernten von Getreide (1892: 1 764 000 hl Weizen, 1 360 000 hl Roggen, 896 000 hl Gerste, 1 920 000 hl Hafer), von Rüben, Kohl, Hanf, Flachs, Ölgewächsen und Obst. Berühmt sind die Gemüse, Spargel und Melonen von Châlons. Den Hauptreichtum aber bildet die Kultur des Weinstocks, welcher, besonders um Epernay und Reims, die edelsten Champagnerweine liefert. Die Weinberge, welche 143 qkm einnehmen, gaben 1882—91 durchschnittlich einen Jahresertrag von 330 158, 1892 aber nur 127 716 hl, wovon etwa zwei Fünftel ausgeführt werden. Der Anbau von Futterkräutern unterstützt die Viehzucht, besonders bedeutend ist die Schaf- (398 575 Stück) und Rinder- (151 489), nicht unwichtig auch die Bienenzucht. Von Mineralien kommen in größern Mengen Kalk- und Bausteine, Kreide und Torf vor. Unter den Mineralquellen sind die von Sermaize an der Saulx die berühmtesten. Sehr lebhaft ist die Industrie, namentlich in Tuch, Flanell, Kaschmirshawls und andern Wollwaren (mit Reims als Mittelpunkt), ferner in Leinwand, Öl, Wachskerzen, Pfefferkuchen, Papier, Glas und Messerschmiedearbeiten, Weinessig und Branntweinfabrikation. Eisenbahnen bestehen im ganzen 666,8 km, Nationalstraßen 1890: 590,3 km. An höhern Unterrichtsanstalten besitzt das Departement 1 Lyceum und 5 Collèges.

Marne, Haute-, Obermarne, Departement im östl. Frankreich, aus der südöstlichsten Champagne (den Landschaften Bassigny, Vallage und Perthois) und einem Teile von Burgund zusammengesetzt, wird von den Depart. Marne und Meuse (N.), Vosges (O.), Haute-Saône und Côte-d'Or (S.) und Aube (W.) begrenzt, hat 6220 qkm, (1891) 243 533 E., d. i. 39 auf 1 qkm und eine Abnahme von 1,71 Proz. gegen 1886. Es zerfällt in 3 Arrondissements: Chaumont, Langres und Vassy, mit 28 Kantonen und 550 Gemeinden. Hauptstadt ist Chaumont. Den südlichsten Teil erfüllt das Plateau von Langres. Nur die M., der Hauptfluß, ist fahrbar, aber nur von St. Dizier bis zur Nordgrenze. Die Oberfläche bietet schöne Thäler, fruchtbare Ebenen, rebenbepflanzte Hügel, ausgedehnte Wiesen, waldreiche Berge, hier und da von nackten Felsmassen unterbrochen. Das Klima ist gemäßigt. Die kalkige Felsunterlage zeigt sich mit Ackerkrume bedeckt, welche, fleißig bebaut, reichlich Getreide (1892: 1 435 000 hl Weizen, 49 750 hl Roggen, 58 000 hl Gerste, 1 536 750 hl Hafer), viel Wein (1892: 71 842 hl, im zehnjährigen Durchschnitt jährlich 271 984 hl), dessen Pflanzungen 14 299 ha einnehmen, auch Hülsenfrüchte, Raps, Senf und Obst trägt. Die Rinder- (1887: 83 100 Stück), Schaf- (139 562) und Bienenzucht (12 407 Bienenstöcke) ist nicht unbedeutend, und an Waldungen (etwa 1700 qkm) ist das Departement eins der reichsten Frankreichs. Das Mineralreich liefert Eisen in Menge, Bau-, Feuer- und Mühlsteine. Von den Mineralquellen ist Bourbonne-les-Bains namhaft. In der metallurgischen Industrie ist das Departement eins der bedeutendsten. Das Eisen wird größtenteils in M. selbst verarbeitet, namentlich zu Messerschmiedewaren, besonders in Langres. Als Mittelpunkt gilt St. Dizier, in dessen Um-

gebung mehr als 100 Dörfer damit beschäftigt sind. Außerdem erstreckt sich die Industrie auf Handschuh- (jährlich im Wert von mehr als 2 Mill. Frs.), auf Woll- und Strumpfwaren, Lederfabrikation, Korbflechterei u. s. w. Diese Fabrikate, sowie Getreide, Wein, Branntwein, Eisen, Bauholz und Bretter, Vieh, Honig und Wachs bilden die Hauptartikel des Handels. Eisenbahnlinien bestehen im ganzen 500 km, Nationalstraßen 411 km. Das Departement besitzt an höhern Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. P. Champion, A. Daguin und L. Girardot, Le département de la Haute-Marne (Par. 1889).

Marne, Stadt im Kreis Süderdithmarschen des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, nahe der Elbmündung, an der Zweiglinie St. Michaelisdonn-M. (8,4 km) der Holstein. Marschbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1890) 2801 evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Krankenhaus; Eisengießerei und Maschinenfabrik, Wagenfabriken, Möbeltischlerei, Häckselschneidereien, Mühlen, Ziegeleien, Kram-, Vieh- und Pferdemärkte, Getreide- und Viehhandel. M. ist seit 1891 Stadt.

Marnix, Philipp von, Herr von Mont-Sainte Aldegonde, niederländ. Staatsmann, Offizier und Litterat, geb. 1538 zu Brüssel, studierte in Genf unter Calvin und kehrte voll Haß gegen die span. Herrschaft 1560 in sein Vaterland zurück. In dem bald ausbrechenden Kampfe beförderte er die Befreiung seiner Nation mit Feder und Schwert und verfaßte die Kompromißakte 1566, in der die Mitglieder des niedern Adels Glaubens- und Kultusfreiheit forderten und gegen die Einführung der Inquisition Einspruch erhoben. Nach dem Einmarsche Albas 1567 floh M. nach Deutschland mit dem Anhange Wilhelms von Oranien, dem er später bei der Gründung des niederländ. Staats behilflich war. Am 19. Juni 1572 erschien er als Vertreter des Prinzen in der Versammlung der holländ. Stände (Staaten) zu Dordrecht, die damals die Regierung des Landes übernahmen. Seine diplomat. Dienste widmete er der jungen Republik auch 1576 bei der Genter Pacifikation (s. d.) und 1578 in Worms auf dem Reichstage. 1583 zum Bürgermeister von Antwerpen ernannt, leitete er die Verteidigung der Stadt gegen Alexander von Parma (1584—85), mußte sie aber endlich übergeben. Seitdem zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück. Er starb 15. Dez. 1598 zu Leiden. Unter seinen holländ. Dichtungen ragen hervor das nationale Lied «Wilhelmus van Nassouwen» und sein satirischer «Byjenkorf» (wahrscheinlich zuerst 1569, dann noch öfter gedruckt), ein klassisches Prosawerk der holländ. Litteratur im 16. Jahrh., nach welchem Fischart (s. d.) seinen «Bienenkorb» bearbeitete. — Vgl. Broes, F. van M., Heer van Saint-Aldegonde, bijzonder aan de hand van Willem I. (2 Bde., Amsterd. 1839); Ed. Quinet, Fondation de la République des Provinces-Unies, M. de St. Aldegonde (Par. 1854); Juste, Vie de M. de Saint-Aldegonde (Brüss. 1858); Lacroix und van Meenen, Notices historiques et bibliographiques sur Ph. de M. (ebd. 1860). Lacroix hat auch M.' Werke als «Œuvres politiques de Ph. de M.» (2 Bde., Brüss. 1859) herausgegeben.

Marno, Ernst, Afrikareisender, geb. 13. Jan. 1844 zu Wien, widmete sich namentlich zoolog. Studien, machte 1866 in Begleitung des Tierhändlers Casanova eine Reise bis an die Grenze Abessiniens und ging 1869 nach Chartum, von wo er über das Sennar nach Süden bis Fadasi vordrang. 1870 bereiste er einzelne Teile von Fasokl, 1871 und 1872 die Gebiete am Seraf und obern Weißen Nil und gelangte bis Gondokoro, wo er mit Baker zusammentraf. Von da nach Wien zurückgekehrt, schrieb er: «Reisen im Gebiete des Blauen und Weißen Nil» (Wien 1874). Darauf folgte er dem Ruf Gordons an den obern Nil, gelangte aber nur bis Ladò. Wegen Mißhelligkeiten schloß er sich Long an und ging nach dem Makarakalande. Danach machte er in Kordofan eingehende Forschungen und kehrte 1876 nach Europa zurück. Hier schrieb er «Reisen in der ägypt. Äquatorialprovinz und in Kordofan in den J. 1874—76» (Wien 1878). Die Internationale afrik. Association in Brüssel sandte 1877 eine Expedition nach der afrik. Ostküste aus, in der sich auch M. befand. Sie unternahmen Jan. 1878 eine wissenschaftlich sehr interessante Reise von Saadani nach der Landschaft Usagara, von der aber M. bald aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten mußte. M. ging 1879 wieder zu Gordon am obern Nil, als ein Oberbeamter der Provinz Kalabat; hier erwarb er sich große Verdienste um die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Wegräumung der die Schiffahrt hemmenden Pflanzenbarre im Weißen Nil. Nach dem Ausbruche der Revolution des Mahdi wehrte er dem Umsichgreifen der Unruhen gegen Osten nach Möglichkeit. M. starb 31. Aug. 1883 in Chartum.

Maro, Familienname des röm. Dichters Virgil (s. d.), daher maronianisch soviel wie virgilianisch, in der Weise des Virgil.

Maro, Johs., s. Maroniten.

Marobodŭus (Marbod), Herzog der Markomannen (s. d. und Arminius, Bd. 1, S. 908b).

Marodieren (von marōde, frz. maraud, soviel wie ermattet, erschöpft), im Kriege als Nachzügler Bedrückungen gegen die Landeseinwohner begehen, wird mit Gefängnis, in schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft (Militärstrafgesetzbuch §§. 135, 136). Wer sich des M. schuldig macht, heißt Marodeur (spr. -döhr).

Marokkāner, religiöse Sekte, s. Adamiten.

Marokko oder Maghreb al-Aksâ (d. h. der äußerste Westen [s. Maghreb]), von den arab. Gelehrten El-Gharb (spr. rharb) el-Djoani genannt, Sultanat in Nordafrika, wird im N. von dem Mittelmeer, im W. vom Atlantischen Ocean, im O. von Algerien und im S. von der Sahara begrenzt. Die Größe wird, bei der Unbestimmtheit der Grenzen gegen S., annähernd auf 800000, ohne Tuat und die Sahara auf 439000 qkm berechnet. (Hierzu Karte: Marokko.)

Oberflächengestaltung. Der Atlas (s. d.), der hier seine höchsten Gipfel hat, durchzieht das Land von SW. nach NO. und schickt Ausläufer bis an die Nordküste, wo das Kap Spartel (Ras Ischberdil) die nordwestlichste Spitze Afrikas am Westeingang der Straße von Gibraltar bildet. Der Atlas scheidet das nördlichere, meist gut bewässerte und fruchtbare Land (190000 qkm) von der marokk. Sahara (540000 qkm), während das Gebirge selbst mit den eingeschlossenen Hochsteppen 70000 qkm einnimmt. Die vielen Flüsse, die der Atlas nach beiden Seiten entsendet, sind nicht schiffbar; am ansehnlichsten sind die 520 km lange Muluja, die sich in das Mittelländische Meer, der Sebu, Um er-Rebia (die Mutter der Kräuter), der Bu Regreg und der über 660 km lange Tensift, die sich in den Atlantischen Ocean

ergießen. Die am Südabhange entspringenden versiegen bald in der Wüste oder werden zu Wadis, wie Wadi-Sussana, Wadi-Sus, Wadi-Draa, Wadi-Nun, und bilden Oasen.

Bis zum Südhang des Großen Atlas gehört die **Pflanzenwelt** und die sich daran anschließende Produktionsfähigkeit zu der atlantischen Mittelmeerflora. Bemerkenswert sind im W. die Wälder des Arganbaumes (Argania sideroxylon *R. et S.*), aus dessen Nüssen man Öl preßt. Im Atlas bildet ein Kranz verkümmerter immergrüner Eichen bei 2400—2700 m Höhe die Baumgrenze. Die **Tierwelt** ist eine ausgesprochen nordafrikanische und bietet nichts besonderes.

Die **Bevölkerung**, auf 9 250 000 E. geschätzt, besteht aus 3,7 Mill. Arabern, 5 Mill. Berbern neben 150 000 Juden, etwa 200 000 Negern und vielleicht 4—5000 Europäern. Die Araber sind am wenigsten vermischt im NW., ausgenommen im Rifgebiet, und im W. nördlich einer Linie Mogador-Marokko. Die Berbern (s. d.), allerdings auch mit arabischredenden Stämmen vermischt, bewohnen das übrige Land; man gliedert sie in drei durch Sprache, Sitte und Körperbau voneinander verschiedene Gruppen. Zwischen dem Wadi Draa und der Oase Tuat am Wadi Saura wohnen die Charatin oder Harratin, dunkelfarbige ziemlich verachtete Mischlinge von Berbern und Negern. Neben den Arabern sind nur die Schilluh, seit 1882 und 1886, dem Sultan unterthan; die andern Berbern sind teils ganz frei, teils nur so lange unterworfen, als der Sultan mit dem Heere bei ihnen ist, um Steuern einzutreiben. Alle sind fanatische Moslim, die den Fremden den Zugang in ihr geheiligtes Land versperren. Reisende können nur als offizielle Geschäftsträger einer europ. Macht und unter Bedeckung sich im Lande bewegen.

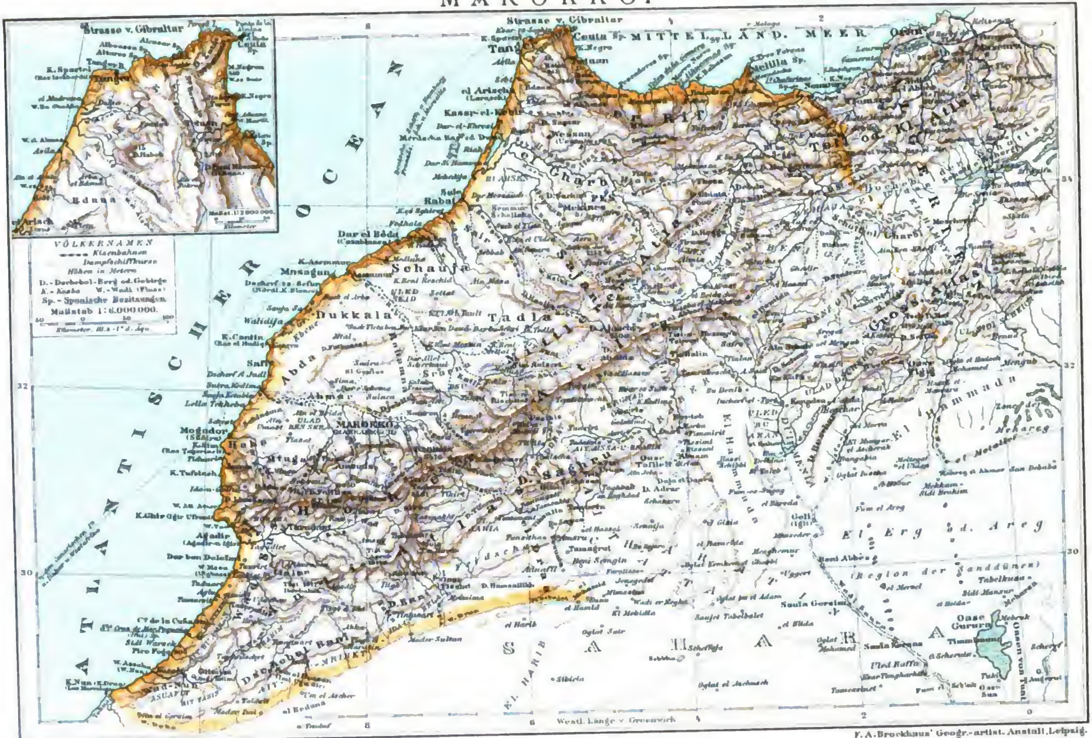
Hauptstädte sind M. und Fes, wichtig sind außerdem das bedeutende Tanger, Mogador, Tetuan, Wessan oder Uesan und Mekines.

Die **Verfassung** ist rein despotisch. Der Titel des Herrschers, den die Europäer gewöhnlich Kaiser, die Mauren Sultan nennen, ist Emir el-Mumenin, d. i. Fürst der Gläubigen. Der Staat zerfällt in zwei vom Atlas getrennte Hälften, deren nordwestliche, der Mauretania Tingitana der Alten entsprechend, von N. her durch die ehemals selbständigen Reiche Fes und M. im engern Sinne, mit der Provinz Sus und Wadi-Nun, deren südöstliche aber, die Gaetulia der Alten, von den Provinzen Tafilelt und el-Draa gebildet wird. Politisch sind die beiden Reiche Fes und M. in Provinzen (Amalât) geteilt, die durch Kaïds regiert werden. Die Verwaltung der einzelnen Provinzen ist, wie die Centralregierung, ganz orientalisch. Eine geordnete Regierung wird durch die häufigen Empörungen der fast unabhängigen Stammeshäuptlinge unmöglich gemacht. Die Staatseinkünfte sind unbestimmt; die Zolleinnahmen werden auf 6,4 bis 9,6, das Budget des Sultans auf 5,6 Mill. M. geschätzt. Das Heer besteht aus einer erblichen berittenen Leibgarde (400 Mann), 1000 Mann gewaltsam geworbener Infanterie, 2000 Mann irregulärer Reiter und 18 000 Mann Miliz. Im Kriegsfalle sollen noch 40 000 Mann irregulärer Reiter zur Verfügung stehen. Das Seewesen war früher bedeutend und die marokk. Piraten machten sich im 16. und 17. Jahrh. allen europ. Seemächten, vorzüglich aber Spanien, furchtbar. Jetzt hat der Sultan nur noch einige unbedeutende Schiffe. — Das Wappen zeigt in Grün drei silberne Halbmonde. Die Flagge ist rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Erzeugnisse, Handel und Verkehr. Der Gewerbfleiß ist verschwindend klein und befaßt sich mit der Verfertigung von roten Mützen (Fes) und feinem Leder, sog. Maroquin, daneben mit Seidenweberei, Teppichfabrikation, Flechterei und Töpferei. Der Wohlstand des Landes beruht nur auf Ackerbau und Viehzucht; geringe Ernten bringen die Bewohner oft in sehr bedrängte Lage und rufen Handelsstockungen hervor. Weizen, Gerste, Mais, Durrah werden in günstigen Jahren im Überfluß geerntet, sind dann aber von geringem Wert, da ihre Ausfuhr streng verboten ist; außerdem erntet man noch Datteln, Bohnen, Erbsen, Gummi, die neben Ochsen, Wolle, Wachs, Teppichen, Straußenfedern, Pantoffeln die Hauptausfuhrartikel bilden. Einfuhrwaren, vornehmlich aus Frankreich und England stammend, sind Zucker, Tuche, Eisen- und Kurzwaren, Baumwoll- und Seidenzeuge, Kerzen, Papier, Thee und Sprit. Obschon der Handel wegen der geringen Kaufkraft seiner Bewohner ohne große Bedeutung ist, ist das Land doch wichtig wegen der regen Handelsbeziehungen zum Westsudan und den Senegalländern. In die 8 Häfen Casablanca, Arisch, Masagan, Mogador, Rabat, Safi, Tanger und Tetuan liefen (1891) 2348 Schiffe mit 897 976 t ein; der Wert der Einfuhr betrug 1,83, der der Ausfuhr 1,73 Mill. Pfd. St.

Geschichte. M., das Mauretania Tingitana der Römer (s. Mauretania), seit dem 5. Jahrh. frei, kam um 700 n. Chr. unter die Herrschaft der Araber und wurde unter den Almoraviden (s. d.) unabhängig. Diese verloren um 1150 die Herrschaft an die Almohaden, die 1275 durch die Meriniden gestürzt wurden. Diesen folgten nach 1361 die Sanditen und Anfang des 16. Jahrh. die Scherife von Tafilelt, unter denen trotz der innern Thronstreitigkeiten gegen Ende des 16. Jahrh. das Reich emporblühte und seine größte Ausdehnung erlangte, indem es den westl. Teil von Algerien umfaßte und im Süden bis Guinea reichte. Unter ihnen sahen sich auch die Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben und ward König Sebastian (s. d.) geschlagen. Nach dem Tode Ahmeds, des mächtigsten der Scherifs, um 1603, zerfiel das Reich durch die fortwährenden innern Kämpfe immer mehr, sodaß es dem Mulei Scherif, einem Nachkommen Alis und der Fatime, leicht wurde, die Dynastie der ersten Scherife um die Mitte des 17. Jahrh. zu stürzen und die der zweiten, die jetzt noch regiert, auch die Dynastie der Aliden oder Hoseini genannt, zu begründen. Der berüchtigtste Herrscher dieser Dynastie war Mulei Islâm, der 1672—1727 als der größte Despot regierte. Unter seinen Nachfolgern herrschten innere Kriege und Thronstreitigkeiten, die das Land immer mehr in Verfall brachten, bis zur Regierung Mulei-Sidi Mohammeds (1757—89), die sich durch Milde und das Bestreben, europ. Kultur Eingang zu verschaffen, auszeichnete. Nach Mohammeds Tode begann wieder die alte Barbarei. Erst unter dem Sultan Mulei Suleiman (1794—1822) entwickelte sich teilweise ein besserer Zustand. Ihm folgte Abd ur-Rahmân (s. d.), dem es gleich nach seinem Regierungsantritt gelang, der Empörung der Gebirgsstämme ein Ende zu machen. Als Abd el-Kader (s. d.) sich auf marokk. Gebiet zurückziehen mußte, gab die Unterstützung, die er hier fand, Veranlassung zum

MAROKKO.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Kriege mit Frankreich (Mai 1844). Eine franz. Flotte unter dem Prinzen von Joinville bombardierte Tanger 6. Aug. 1844, Mogador 15. Aug., und ein Landheer unter Marschall Bugeaud schlug das große marokk. Heer 14. Aug. 1844 beim Flusse Isly aufs Haupt. Der 10. Sept. 1844 zu Tanger abgeschlossene Friedensvertrag erkannte die alten Grenzen M.s gegen Algerien an. Bald jedoch entstanden neue Verwicklungen durch Abd el-Kader, der das Land zum Kampfe gegen die Franzosen aufforderte und, da der Sultan sich ihm anzuschließen verweigerte, seit 1846 auch diesen bekämpfte, dessen Truppen 1847 zwei Niederlagen erlitten. Abd el-Kader eroberte die marokk. Stadt Thesa und bedrohte die franz. Provinz Oran. Da entschloß sich Frankreich zu einer nachdrücklichen Intervention in M. und zwang Abd el-Kader 22. Dez. 1847 sich zu ergeben. (S. Algerien, Bd. 1, S. 395a.) Jetzt hatte M. auf einige Zeit Ruhe nach außen, obgleich noch einige Mißhelligkeiten mit Frankreich entstanden, die 26. Nov. 1851 zum Bombardement der Stadt Sale durch die Franzosen führten. Nach Abd ur-Rahmâns Tod bestieg 6. Sept. 1859 sein Sohn Sidi Mohammed den Thron. Inzwischen hatten die Spanier für eine Reihe von Unbilden vergeblich Genugthuung und Entschädigung verlangt und erklärten 22. Okt. 1859 an M. den Krieg. Die span. Streitmacht unter Oberbefehl O'Donnells begann im Dezember den Kampf auf afrik. Boden und siegte in zwei blutigen Schlachten, 4. Febr. 1860 bei Tetuan und 23. März im Westen dieses von den Spaniern besetzten Platzes. Die Marokkaner baten um einen Waffenstillstand, der zu dem Frieden vom 26. April führte. Der Sultan zahlte an Spanien 20 Mill. Piaster Kriegsentschädigung und mußte in eine geringe Gebietsabtretung willigen. Sidi-Mohammed starb 1873, worauf 25. Sept. 1873 sein Sohn Mulei Hassan als Sultan proklamiert wurde, der freundschaftliche Beziehungen zu den europ. Mächten durch große Gesandtschaften (1876 und 1878) anzuknüpfen suchte. 1880 fand in Madrid eine sog. Marokkokonferenz statt, auf der die Bedingungen festgestellt wurden, unter denen die Konsuln der fremden Mächte marokk. Unterthanen unter ihre Schutzbefohlenen aufnehmen dürfen. Ein Handelsvertrag mit Deutschland wurde 1. Juni 1890 abgeschlossen. Ungerechtigkeiten und drückende Steuern trieben die Kabylenstämme zu häufigen Empörungen, von denen der Aufstand der Angheriner, die unter ihrem Scheik Sid Abd Esslam El-Hemam im Sommer 1892 Tanger belagerten, einen besonders bedrohlichen Charakter annahm. Erst nach heftigen Kämpfen gelang es dem Sultan, die Aufständischen zur Unterwerfung zu bringen. Noch ernstlicher war ein Konflikt, in den M. mit Spanien geriet. In der Nacht vom 1. zum 2. Okt. 1893 wurde die schwache span. Besatzung eines Forts bei Melilla von den benachbarten Kabylenstämmen angegriffen. Es kam zu heftigen Gefechten, in deren einem der Gouverneur von Melilla, General Margallo, fiel. Erst als die Spanier bedeutende Verstärkungen heranzogen und der Sultan seinen Bruder absandte mit dem Befehl, die Waffen niederzulegen, bequemten sich die Kabylen, die Feindseligkeiten einzustellen. General Martinez Campos ging in besonderer Mission zu dem Sultan nach der Hauptstadt und schloß im März 1894 mit ihm einen Vertrag, in dem M. sich verpflichtete, 20 Mill. Pesetas Kriegsentschädigung zu zahlen, die Kabylen zu züchtigen und eine neutrale Zone um Melilla zu bilden sowie dort eine ständige Wachmannschaft zur Verhütung neuer Angriffe zu stationieren. Bald nach Beilegung dieses Streites starb der Sultan plötzlich 7. Juni 1894 in Tedla, einem kleinen Orte in der Nähe von Arbat. Ihm folgte sein jüngerer Sohn Abd ul-Asis, ein etwa 16jähriger Jüngling; die eigentliche Regierung liegt in den Händen des ersten Ministers Sidi al-Gharnit.

Litteratur. Gråberg von Hemsö, Specchio geografico e statistico dell' imperio di M. (Genua 1834; deutsch von Reumont, Stuttg. 1833); Rohlfs' Reiseberichte in Petermanns «Mitteilungen» (Gotha 1863—65); ders., Reise durch M. (4. Aufl., Norden 1884); E. Schlagintweit, Der span.-marokk. Krieg in den J. 1859 und 1860 (Lpz. 1863); von Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1868); Leared, Morocco and the Moors (Lond. 1875); de Amicis, Marocco (Mail. 1876; deutsch von Schweiger-Lerchenfeld, Wien 1883); Pietsch, Marokko (Lpz. 1878); Trotter, Our mission to the court of M. in 1880 (Edinb. 1881); Conring, M., das Land und die Leute (Berl. 1880; neue Ausg. 1884); Ezziani, Le Maroc de 1631 à 1812 (Par. 1886); O. Lenz, Timbuktu, Reise durch M., die Sahara und den Sudan in den J. 1879 und 1880 (2 Bde., Lpz. 1884; 2. Aufl. 1892); Erdmann, Le Maroc moderne (Par. 1885); Stutfield, El Maghreb: 1200 miles ride through Morocco (Lond. 1886); Jannasch, Die deutsche Handelsexpedition 1886 (Berl. 1887); de Foucauld, Reconnaissance au Maroc (Par. 1888); Lamartinière, Morocco. Journeys in the kingdom of Fez and to the court of Mulei Hassan (Lond. 1889); Harris, Travels in the Atlas and South Morocco (ebd. 1889); Playfair und Brown, A Bibliography of Marocco (2243 Titel, ebd. 1891).

Marokko, eigentlich Marrâkesch, Hauptstadt des Reichs M. und die erste Residenz des Sultans, auf einer weiten Hochebene, einige Kilometer vom Wadi Tensift in gesunder Lage, in 408 m Höhe am Nordabhang des Atlas, hat 40—50000, wenn der Sultan mit Armee anwesend ist, 70000 E., aber einen gewaltigen Umfang, der auf die frühere Größe (100000 Häuser im 12. Jahrh.) schließen läßt. Das Klima ist gemäßigt und die Stadt gut bewässert, aber schmutzig und winkelig gebaut. Die Juden (6000) wohnen im Ghetto, Mellâch (wörtlich Saline) genannt. Für die zahlreichen Aussätzigen besteht ein eigenes Quartier im Norden (Hârrah). Die Häuser sind einstöckig. Von den 19 Moscheen ist die im 12. Jahrh. erbaute El-Kutsâbiah (Katubia), siebenstöckig, 65 m hoch, die merkwürdigste und schönste. Hauptheiligtum ist das Grab des Sidi bel Abbas im Norden der Stadt. Der Palast des Sultans, aus mehrern Gebäuden bestehend, ist von einer Mauer umgeben, deren Innenraum 3,3 und 1,8 km mißt, aber nur zum achten Teil mit Gebäuden besetzt ist. Der schönste Garten ist der des Sultans im Süden der Stadt. Eine Brücke (35 Bogen), 1637 erbaut, führt über den Fluß. Der Handel ist ziemlich bedeutend, besonders nach den südl. Landesteilen, aber die Industrie liegt danieder. Gartenbau ist die Hauptbeschäftigung. Die Ledergerberei hat ganz aufgehört. In M. erscheinen in span. Sprache die Wochenblätter «El Eco Mauritano» und «La Linterna». «The Times of Marocco» vertritt die englischen, «Le Reveil du Maroc» die franz. Interessen. — M. wurde von Jussuf ben Taschfin, nach

andern 1073 erbaut und ist nur noch ein Schatten früherer Größe.

Marokkoleder, soviel wie Saffian (s. d.).

Maron, Marron (frz., spr. -róng), Marun (engl. Maroon) oder Marronneger, Buschneger (span. Cimarron, d. i. verwilderter Neger), Bezeichnung für entlaufene und in Gebirgen und Wäldern lebende Neger und deren Nachkommen in den europ. Kolonien Westindiens und Guayanas. In Jamaika, wo ihre Zahl zur Zeit der engl. Besitznahme (1655) 1500 betrug, später aber durch Zulauf von Stamm- und Leidensgenossen sich bedeutend vermehrte, führten sie lange Zeit einen blutigen Guerillakrieg gegen die Weißen, bis sie durch einen Vertrag 1738 Amnestie, Freiheit und eine Gebietsabtretung erlangten. In den J. 1760—65 erneuerten sie die Feindseligkeiten und wurden deshalb in der Folge zum Teil nach Sierra Leone geschafft. In Guayana setzten sich seit 1712, wo die Franzosen die holländ. Kolonie Surinam überfielen, größere Horden entlaufener Sklaven an unzugänglichen Plätzen oberhalb der Fälle fest. Lange führten sie (bis 1762) einen blutigen Krieg mit den Kolonisten. Sie zerfallen in eine Anzahl Stämme, die unter einem Oberhäuptling (Granman) stehen. Am Awa leben die Boni oder Bonineger und die Paramakka, die die franz. Oberhoheit anerkennen, am Taponaboni die Aukaner oder Yuca, der bedeutendste Stamm, am obern Surinam die Saramakka, die Beloe und Matuari. Ihre Gesamtzahl wird kaum 5000 betragen. Sie stehen seit lange mit den Kolonisten in Verkehr, liefern ihnen fast alles Bauholz, welches sie auf den Flüssen herabflößen, und arbeiten auf den Plantagen. Die M. sprechen ein sehr verdorbenes Neger-Holländisch und sind wieder ganz dem Heidentum verfallen. — Vgl. Dallas, Geschichte der Maronenneger auf Jamaika (Weim. 1805).

Marōne (ital. marrone), Frucht der Edelkastanie (s. d.).

Marōni, Grenzfluß zwischen Französisch- und Niederländisch-Guayana, entspringt als Awa oder Lawa auf den Tumuc-Humac-Bergen und mündet in den Atlantischen Ocean. Linker Nebenfluß ist der Jucas oder Taganahoni. Der M. wurde von Coudreau 1887 näher erforscht.

Maroniānisch, s. Maro.

Maronīten, christl. Sekte in Syrien, die Nachkommen monotheletischer Flüchtlinge, die nach der Verdammung ihres Glaubens 680 (s. Monotheleten) in den Wildnissen des nördl. Libanons, in der Nähe des seit dem 6. Jahrh. daselbst bestehenden Klosters des heil. Maro Schutz suchten. Sie wählten den Mönch Johannes Maro zum Oberhaupt mit dem Titel Patriarch von Antiochia und wußten als ein streitbarer Volksstamm auch unter der Herrschaft des Islam sich eine gewisse polit. und kirchliche Selbständigkeit zu bewahren. Infolge der Kreuzzüge traten sie 1182 in Verbindung mit dem röm. Stuhle und ordneten sich 1445 demselben unter. Zur Bildung ihrer Geistlichen gründete Gregor XIII. 1584 ein maronitisches Kollegium in Rom, und 1736 nahm ein maronitisches Generalkonzil die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils und den Catechismus Romanus an. Trotzdem haben die M. an einigen eigentümlichen Gebräuchen festgehalten. Ihre Kirchensprache ist die syrische, obschon sie sonst arabisierte Syrer sind. Ihre Weltgeistlichen dürfen verheiratet sein und nur nach der Weihe keine Ehe eingehen. Ihr Oberhaupt nennt sich noch jetzt Patriarch von Antiochia, wohnt aber in dem Kloster Kanōbin auf dem Libanon und legt dem Papste alle zehn Jahre Rechenschaft von dem Stande der maronitischen Kirche ab. Seit 1588 zahlten die M. einen Tribut an die Pforte und lebten dafür ziemlich frei als eine kompakte Bevölkerung, namentlich im nördl. Libanon (s. d.) in den Provinzen von Kesrowan und Bscherre, aber auch zahlreich im mittlern Gebirge in den sog. gemischten Distrikten und in den Küstenstädten. Sie sind nüchtern und betriebsam, ihr Hauptproduktionsartikel ist rohe Seide. Noch 1850 rechnete man über 300000; dann aber erlitten sie mehrmals, zuletzt 1860 im Kriege mit dem wenig zahlreichen, aber festgegliederten Nachbarvolke der Drusen (s. d.) große Verluste und wurden 1861 dem auf den Trümmern der Stammesverfassungen errichteten christl. Paschalik des Libanons einverleibt. — Vgl. Socin, Palästina und Syrien (Lpz. 1880).

Maroquin (frz., spr. -kāng), s. Saffian und Lederfabrikation (S. 14 b).

Maroquinpapier, Saffianpapier, eine Art gepreßten, einseitig gefärbten, stark glänzenden Papiers, bei dem die Pressung kleine rautenförmige Erhöhungen bildet, wodurch das körnige Aussehen des Maroquins oder Saffians nachgeahmt wird.

Maros (spr. -rosch, bei Herodot Maris, im spätern Altertum Marisos oder Marisia), Nebenfluß der Theiß in Siebenbürgen und Ungarn, entspringt im Komitat Csik am Nagy-Hagymas im östl. Siebenbürgen und bildet, nachdem sie rechts den Aranyosfluß, links die beiden Kokelflüsse, den Mühlenbach und Streel aufgenommen, die Grenze zwischen den Komitaten Arad und Csanád einer- und Krassó-Szörény, Temes und Torontal andererseits und mündet oberhalb Szegedin. Sie wird bei Karlsburg schiffbar und bildet die Hauptverkehrsstraße (namentlich für Salz und Holz) zwischen siebenbürg. und den südöstlichen ungar. Komitaten. Infolge der Ungleichheit des Wasserstandes und der Unregelmäßigkeiten des Flußbettes ist jedoch die Schiffahrt häufig sehr behindert. Die M. ist 876 km lang und bei Szegedin 200 m breit.

Maros-Akna-Ujvár oder Maros-Ujvár (spr. -rosch, ūjwahr), Groß-Gemeinde und Hauptort des Stuhlbezirks M. (25171 E.) im ungar. Komitat Unter-Weißenburg in Siebenbürgen, links an der Maros und an der Linie Budapest-Kronstadt-Predeal der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3418 magyar. und rumän. E., Schloß und Gestüt der Gräfin Mikó und großartige Salzbergwerke, die jährlich etwa 50000 t Steinsalz liefern, mit sechs alten und einer neuen Grube (250 m lange Hauptkammer und vier 90 m lange und 47 m breite Nebenkammern). Die alten Gruben sind 160 m tief.

Maros-Torda (spr. -rosch), Komitat in Siebenbürgen, grenzt im N. an Bistritz-Naszód, im W. an Torda-Aranyos und Klausenburg, im S. an Udvarhely und Klein-Kokel und im O. an Csik, hat 4324,03 qkm und (1890) 177860 meist magyar. und evang. E. (6438 Deutsche, 62179 Rumänen; 22207 Römisch- und 40235 Griechisch-Katholische, 26787 Griechisch-Orientalische und 3735 Israeliten). Der Boden ist gebirgig, namentlich im O. und N. Im W. der Maros, welche das Komitat durchschneidet, breitet sich die baumlose Mezőség (s. d.) aus. Das Klima ist vortrefflich. Haupterzeugnisse sind: Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Obst, selbst Wein und Melonen gedeihen. Die Viehzucht wird stark betrieben; die Bergwerke

liefern Salz. Die Industrie ist unbedeutend, Handel wird besonders mit Holz, Vieh und Rohprodukten getrieben. Das Komitat umfaßt die königl. Freistadt mit Municipium und Hauptstadt Maros-Vásárhely (s. d.), die Stadt mit geordnetem Magistrat Szász-Régen (Sächsisch-Regen) und fünf Stuhlbezirke.

Maros-Ujvár, s. Maros-Akna-Ujvár.

Maros-Vásárhely (spr. -rosch wahschahrhelj), deutsch Neumarkt, königl. Freistadt mit Municipium und Hauptstadt des Komitats Maros-Torda sowie des Szeklerlandes, links an der Maros und an der Linie Kocsárd-M.-Szász-Régen der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der königl. Gerichtstafel (Appellationsgericht für Siebenbürgen), eines königl. Gerichtshofs und Bezirksgerichts, einer Gewerbekammer, hat (1890) 14212 meist magyar.-reform. und griech.-kath. E., in Garnison 2 Bataillone des 62. ungar. Infanterieregiments «Ludwig, Prinz von Bayern», ein Schloß, in dem eine Kaserne und die große gotische reform. Kirche sich befinden, reform. Ober- und kath. Unter-Gymnasium, eine technische Schule für Thon-, Holz- und Metallindustrie, öffentliche (Telekysche) Bibliothek mit dem Vásárhelyer Codex, einem Tacitus-Manuskript, 60000 Bänden und Naturaliensammlung, Gewerbemuseum des Szeklerlandes und Denkmäler (1880) des ungar. Generals Bem und der 1854 hingerichteten Török, Galfy und Horváth; ferner Zucker-, Spielwaren- und Spiritusfabriken, Sägewerk, Brauerei, Ziegeleien und Petroleumraffinerie. In der Umgebung Tabak-, Wein- und Obstbau.

Marot (spr. -roh), Clément, franz. Dichter, geb. 1495 zu Cahors. Auch sein Vater, Jean M. (geb. 1463, gest. 1523 als Kammerdiener König Franz' I.), machte sich als Dichter, namentlich durch sein «Doctrinal des princesses», bekannt. M. war zuerst Page bei Margarete von Valois, dann Kammerdiener bei Franz I., dessen Gunst er sich durch das allegorische Gedicht «Le temple de Cupidon» erwarb; 1525 wurde er mit seinem Herrn in der Schlacht bei Pavia gefangen, bald aber befreit, um nach seiner Rückkehr nach Frankreich, prot. Neigungen beschuldigt, aufs neue in Kerkerhaft zu geraten, aus der ihn Franz' I. Fürsprache 1526 erlöste. Im Kerker entstand das witzige, zum Teil ergreifende allegorisch-satir. Gedicht «L'enfer», gegen seine Richter und Ankläger, und eine Bearbeitung des Romans von der Rose (1527). Um den Protestantenverfolgungen zu entgehen, flüchtete M. 1532 zu Margarete von Navarra, dann nach Ferrara, wo er mit Calvin zusammentraf. Er kam 1535 an den franz. Hof zurück und begann eine poet. Bearbeitung der Psalmen, die er Franz I. widmete. Neuen Verfolgungen dadurch ausgesetzt, ging er nach Genf, von dort, wegen anstößigen Lebenswandels vertrieben, nach Turin, wo er 1544 starb. M. hat eine große Zahl Chansons, Balladen, Elegien, Episteln, Epigramme sowie Gelegenheitsgedichte für den Hof verfaßt. Vielen Beifall fanden seine 50 Psalmen, die nach den Kompositionen von Goudimel und Bourgeois gesungen wurden. Der humorvolle, graziöse Stil M.s, der «Style marotique», galt lange als Muster der leichtern Dichtungsgattungen. Seine Werke erschienen 1538 u. ö. (Lyon und Paris); neue Ausgaben besorgten Lenglet du Fresnoy (4 Bde., Haag 1731), Jannet (2 Bde., Par. 1874), Guiffrey (2., 3. Bd., ebd. 1876, 1881).

Sein Sohn, Michel M., der 1534 Page der Königin Margarete ward, ist ebenfalls als Dichter bekannt. — Vgl. Colletet, Notices biographiques sur les trois M. (hg. von Guiffrey, Par. 1871); Douen, Cl. M. et le Psautier huguenot (2 Bde., ebd. 1878—79).

Marotte (frz.), eigentlich Narrenkappe, dann wunderliche Meinung, Schrulle, Steckenpferd.

Marovo-Insel, s. Neugeorgia.

Marozia (Marozzia), Tochter der Theodora, in dritter Ehe 932 vermählt mit Hugo (s. d.), König von Italien. Als Geliebte des Papstes Sergius III. und von diesem Mutter des Papstes Johann XI., beherrschte sie von der Engelsburg aus lange Zeit den Kirchenstaat und fast ganz Italien, bis ihr Sohn erster Ehe, Alberich II. (s. d.), sich 932 zum Fürsten aufwarf und die Mutter ins Gefängnis werfen ließ, wo sie starb.

Marpingen, Dorf im Kreis St. Wendel des preuß. Reg.-Bez. Trier, hat (1890) 1762 E. und ist bekannt durch die angeblichen Wundererscheinungen, welche Marpinger Kinder im nahen Härtelwalde Anfang Juli 1876 gehabt haben wollten. — Vgl. Die Marpinger Wundererscheinungen vor dem königl. Zuchtpolizeigericht Saarbrücken (Saarlouis 1879).

Marpurg, Friedr. Wilh., Musikschriftsteller, geb. 1. Okt. 1718 zu Seehausen in der Altmark, wurde 1763 Kriegsrat und Lotteriedirektor in Berlin, wo er 22. Mai 1795 starb. M. hat sich besonders um die Fugen- und Harmonielehre verdient gemacht. In der Harmonielehre folgte er Rameau; die Theorie der Fuge ist von ihm gründlich, aber mit zu einseitiger Berücksichtigung der Instrumentalfuge, behandelt. Von seinen Schriften sind zu nennen: die «Abhandlungen von der Fuge» (2 Bde., Berl. 1753; neue Aufl., Lpz. 1806), «Handbuch bei dem Generalbaß und der Komposition» (Berl. 1756—60), «Anfangsgründe der theoretischen Musik» (Lpz. 1757), «Anleitung zur Singkomposition» (Berl. 1759), «Die Kunst das Klavier zu spielen» (ebd. 1762), «Versuch über die musikalische Temperatur» (Bresl. 1776). Als Geschichtsquelle wichtig sind seine «Historisch-kritischen Beiträge zur Aufnahme der Musik» (5 Bde., Berl. 1756—62 und 1778).

Marpurgum, lat. Name für Marburg.

Marquant (frz., spr. -kang), s. Markant.

Marquardsen, Heinr. von, Jurist und Parlamentarier, geb. 25. Okt. 1826 zu Schleswig, studierte in Kiel und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich dann in Heidelberg, wurde daselbst außerord. Professor und 1861 ord. Professor des deutschen Staatsrechts in Erlangen. Als Mitglied des bayr. Landtags (bis 1893) sowie des Zollparlaments und des Deutschen Reichstags (1893 für den 5. pfälz. Wahlkreis) schloß er sich der nationalliberalen Partei an, in deren Vorstand er eine hervorragende Stellung einnimmt. Er war Mitglied der Justizkommission zur Beratung der Gerichtsverfassung, der Straf- und Civilprozeßordnung. Unter seinen litterar. Arbeiten sind namentlich zu erwähnen «Das Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874 mit Einleitung und Kommentar» (Berl. 1875), seine zahlreichen Abhandlungen in der von ihm mitbegründeten «Kritischen Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft» und die Herausgabe eines größern staatswissenschaftlichen Werks: «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart in Monographien» (Freib. i. Br. 1883 fg.).

Marquardt, Karl Joachim, Altertumsforscher, geb. 19. April 1812, studierte in Berlin und Leipzig, wurde 1833 Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymna-

sium in Berlin, 1836 am Gymnasium in Danzig, 1856 Direktor des Friedrichs-Wilhelmsgymnasiums in Posen, 1859 des Gymnasiums in Gotha, wo er auch die oberste Verwaltung der auf dem Schlosse Friedenstein befindlichen Sammlungen erhielt und 30. Nov. 1882 starb. Sein Hauptwerk ist die Fortsetzung (vom 3. Teil des 2. Bandes ab) von Beckers «Handbuch der röm. Altertümer» (5 Bde., Lpz. 1843—67; neue Bearbeitung, gemeinsam mit Th. Mommsen, 1871—88; 7 Bde., zum Teil in 2. und 3. Aufl.).

Marquenterre (spr. -kangtähr), Gegend im franz. Depart. Somme (s. d.).

Marques (span., spr. -kehs), s. Marquis.

Marquesasinseln oder Markēsasinseln (frz. les Marquises), auch Mendaña-Inseln oder Nuka-Hiwa-Archipel, seit 1842 franz. Gruppe von 11 Inseln mit 1274 qkm und (1888) 5145 E., darunter 200 Nichteingeborene, im östl. Teile des Großen Oceans, zwischen 7° 50′ und 10° 31′ südl. Br., 138° 39′ und 140° 46′ westl. L. Die Washington-Gruppe im Norden besteht aus sechs Inseln, darunter: Nuka-Hiwa (482 qkm und 988 E., 1178 m hoch), Uahuga, Uapou (83 qkm und 303 E., 1189 m). Die südöstl. Gruppe oder eigentlichen M. sind: Hiwaoa (s. d.), Tahuata oder Sta. Cristina (70 qkm und 403 E., 1000 m), Fatu-Hiwa oder La-Madalena (77 qkm und 635 E., 1119 m) u. a. Obwohl die Inseln vulkanischer Bildung sind, fehlen doch thätige Vulkane. Die Landfauna ist bei ihrer isolierten Lage arm. Von Landvögeln sind 16 Gattungen vertreten, darunter Papageien und Fruchttauben. Die Eingeborenen sind den Tahitiern ähnlich, ein schöner Menschenschlag, stehen aber moralisch sehr niedrig. Die Missionsbestrebungen sind ohne Erfolg geblieben. Die Fortschritte in der Produktion sind gering, nur auf Nuka-Hiwa und Hiwaoa sind Baumwollplantagen angelegt. Das Klima ist sehr heiß und feucht, aber selbst für Europäer gesund.

Marqueterie (frz., spr. -kett'rih), eingelegte Arbeit in Holz, soviel wie Intarsia (s. d.); im engern Sinn die seit dem 12. Jahrh. in Italien mosaikartig aus kleinen Stücken von verschiedenem Holz mit Elfenbein in geometr. Zeichnung zusammengesetzten Arbeiten zur Verzierung von Kassetten (Brautkästchen), Möbeln u. dgl.

Marquette (spr. -kett), Hauptort des County M. im nordamerik. Staate Michigan, am östl. Südufer des Obern See, mit (1890) 9093 E., gutem Hafen, ist Hauptverladungsplatz für den Marquette-Eisendistrikt, der jährlich über 1,8 Mill. t Erz produziert.

Marqueur (frz., spr. -köhr), der beim Billardspiel die Points zählende Kellner; dann Kellner überhaupt. — M. oder Reihenzieher heißt auch ein Gerät zum Ziehen von Strichen oder Furchen auf dem Acker, um die in Reihen zu bauenden Kulturgewächse geradlinig pflanzen zu können. Dadurch, daß man der Länge und Breite des Feldes nach den Reihenzieher anwendet und an den Kreuzungsstellen pflanzt, lassen sich die Pflanzen nach beiden Richtungen hin mit Hackemaschinen bearbeiten. Furchenzieher ist ein starkgebauter M., der statt der Zähne kleine Häufelschare besitzt; er wird beim Auslegen der Kartoffeln benutzt und durch ein Zugtier bewegt.

Marquieren, s. Markieren.

Marquis (frz., spr. -kih), ein Adelstitel, ist zwar aus dem latinisierten marchio, Markgraf, entstanden, aber in der Bedeutung sehr weit davon abgewichen. In Frankreich wie in Deutschland waren die alten Markgraftümer mit der Ausbildung der Landeshoheit im Herzogtum und in der Grafschaft aufgegangen, und die später in Frankreich unter dem absoluten Königtum wieder erscheinenden Marquisate bildeten eine ganz neue Schöpfung, welche ihren Rang zwischen dem Herzogtum und der Grafschaft erhielt. Noch später bildete der Marquistitel in Frankreich die Übergangsstufe vom hohen zum niedern Adel. In Italien steht der Marchese dem Range nach vor dem Grafen, in England (seit 1385) der Marquis (spr. márkwis) oder Marqueß und in Spanien der Marques zwischen dem Herzog und dem Grafen.

Marquise (frz., spr. -kihs'), die Gemahlin eines Marquis. — M. heißt auch ein an eisernen Stäben befestigtes, zusammenlegbares Leinendach, das zum Schutze gegen die Sonne vor den Fenstern angebracht wird. (S. auch Jalousie.)

Marquiskrone, eine an die ältere Grafenkrone (s. d.) erinnernde Kronenspielart, in Deutschland nicht gebräuchlich. Die französische M. zeigt Tafel: Kronen II, Fig. 34, die niederländische Fig. 30, die englische Fig. 32, die der span. und portug. Marques Fig. 31 und die der ital. Marchese Fig. 33.

Marr, Heinr., Schauspieler, geb. 30. Aug. 1797 zu Hamburg, betrat zuerst 1815 die Bühne im Stadttheater seiner Vaterstadt, spielte dann in Lübeck, Braunschweig, Magdeburg, Cassel, 1820 in Hannover, wo er 1821 zum Charakterfach überging. 1827 wurde er Mitglied des Braunschweiger Hoftheaters, 1838 des Wiener Burgtheaters, 1844 Oberregisseur am Stadttheater in Leipzig, 1852 artistischer Leiter des Hoftheaters in Weimar. Von 1856 bis zu seinem 16. Sept. 1871 erfolgten Tode führte er die Oberregie des Hamburger Thaliatheaters. M. gehörte zu den besten deutschen Charakterspielern; besonders war er ausgezeichnet im bürgerlichen Drama. Auch litterarisch bethätigte er sich auf dramat. und dramaturgischem Gebiet.

Marrahgebirge in Darfur (s. d.).

Marrākesch, s. Marokko (Stadt).

Marranen, s. Maranen.

Marrōn, ein brauner Farbstoff, unreines, Phosphin enthaltendes Fuchsin.

Marron, Marronneger, s. Maron.

Marrua, Landschaft südlich von Bornu und im O. von Mandara (s. d.), seit dem deutsch-franz. Vertrag von 1894 zum Hinterlande von Kamerun gehörig, liegt in einer weiten und fruchtbaren, von 2 bis 300000 Fulbe und Haussa dichtbevölkerten Ebene; Indigo, Baumwolle und Erdnüsse werden angebaut; die Pferdezucht steht in hoher Blüte. Der Ort M. selbst ist einer der bedeutendsten Kautschukmarktplätze des mittlern Sudan und Adamauas. Von Uchtritz und Passarge kamen als die ersten Europäer im Dez. 1893 nach M.

Marrubium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit gegen 30 Arten in Europa, Nordafrika und besonders im außertropischen Asien, krautartige, ausdauernde, meist stark behaarte Pflanzen mit kleinen weißen oder roten Blüten, die in den Wirteln dicht beisammen stehen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland häufige gemeine Andorn oder weiße Dorant (*M. vulgare L.*). Der Saft galt früher als Heilmittel gegen Katarrhe und Schwindsucht; ebenso waren die frischen Blätter, die nach Moschus riechen, offizinell als Herba marrubii albi.

Marruciner, im alten Italien Bewohner einer Apenninlandschaft an der Ostküste Mittelitaliens um das heutige Chieti (alt Teate); mit den benachbarten Vestinern, Pälignern, Marsern gehörten sie zu gleichem Stamm wie die Sabiner; 308 v. Chr. wurde ihr Gebiet dem röm. Staat einverleibt.

Marryat (spr. märriätt), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 10. Juli 1792 zu London, trat 1806 in den Seedienst, focht mit Auszeichnung unter Lord Cochrane; hierauf diente er in dem amerik. Kriege und wurde 1815 als Commandeur nach St. Helena beordert. 1823 segelte er als Befehlshaber der Korvette Larne nach Ostindien und erhielt dann das Kommando über die gegen die Birmanen verwandte Flottille, wo er sich besonders in der Expedition gegen Rangun hervorthat. Die Ernennung zum Flottenkapitän und Ritter des Bathordens (1825) war sein Lohn. Als Schriftsteller trat M. 1829 mit dem Roman «Adventures of a naval officer, or Frank Mildmay» auf, dem 1830 «The King's own» und 1832 «Newton Forster» folgten. Seitdem erschienen in schneller Aufeinanderfolge: «The Pacha of many tales» (1835), «Japhet in search of a father» (1836), «Mr. Midshipman Easy» (1836), «Percival Keene» (1837), «Peter Simple» (1837), «Jacob Faithful» (1838), «The phantom ship» (1839) und andere Romane, die auch ins Deutsche übersetzt sind (23 Bde., Berl. 1888—90). Seine Romane zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit und geschickte Zeichnung der Charaktere und Witz aus, doch sind sie meist schlecht angelegt. Seine Beschreibung einer Reise durch Amerika: «Diary in America, with remarks on its institutions» (3 Bde., Lond. 1839), erfuhr von Engländern wie von Amerikanern bittern Tadel. M. starb 9. Aug. 1848 zu Langham (Norfolk). — Seine Tochter, Florence M., vermählte Lean, geb. 9. Juli 1837 zu Brighton, ebenfalls als Verfasserin zahlreicher Romane bekannt, veröffentlichte «Life and letters of Captain M.» (2 Bde., Lond. 1872).

Mars (ganz unseemännisch Mastkorb), auf Schiffen die auf zwei starken, mit dem Mast verbolzten Planken, den Salings (s. d.), ruhende Plattform, welche bestimmt ist, die Stenge, d. h. die Verlängerung des Mastes, durch deren Wanten nach der Seite hin zu stützen sowie den in der Takelung beschäftigten Matrosen einen geräumigen Stützpunkt für ihre Arbeiten zu geben. Vollschiffe haben auf allen drei Masten, Barken auf den beiden vordern, Briggs auf beiden, Schoner nur auf dem vordern Maste M.; Barken und Schoner auf den hintern Masten nur Salings. Ebenso tragen die Stengen zur Befestigung ihrer Verlängerungen, der Bramstengen, nur Salings. Die M. heißen je nach dem Maste, von vorn gerechnet, Vor-, Groß- und Kreuzmars. Auf großen Schiffen haben die M. auf ihrer hintern Seite ein Geländer. Im Gefecht wird von den M. aus mit Revolvergeschützen oder Gewehren gefeuert. M. dient außerdem als Unterscheidungsvorsilbe für die Takelung der ersten Verlängerung der Untermasten, nämlich der Marsstengen. So sagt man z. B. Kreuzmarsfall und meint damit das Fall (s. d.) des Segels an der Marsstenge des Kreuzmastes. Die Gefechtsmarsen der neuen Schiffe ohne Takelung, die nur Signalmasten haben, sind mit Stahlschilden gepanzert und tragen mehrere Schnellfeuergeschütze.

Mars (♂), in seiner Entfernung von der Sonne der vierte Planet, zeigt von allen Planeten die größte Ähnlichkeit mit der Erde. Die mittlere Entfernung des M. von der Sonne ist nahe 226 Mill. km. Die größte und kleinste Entfernung beträgt 247 bez. 205 Mill. km, da die Excentricität der Bahn 0,0933 ist. Zur Zeit der Opposition kann sich M. der Erde bis auf 54 Mill. km nähern, in der Konjunktion jedoch sich bis auf 397 Mill. km von ihr entfernen. Sein Durchmesser ist etwas größer als der Halbmesser der Erde, nämlich 6770 km; der scheinbare Durchmesser schwankt je nach seiner Entfernung von der Erde zwischen 3″,5 und 25″,6. Eine Abplattung ist durch Beobachtungen nicht nachweisbar gewesen, wenn sie auch aus theoretischen Gründen wahrscheinlich ist. Die Dichte des M. ist 4,19mal so groß als die des Wassers. Seine Masse beträgt 0,10 von der der Erde. Die Ebene seiner Bahn ist nur 1° 51′ gegen die Erdbahn geneigt; hingegen beträgt die Neigung seines Äquators gegen seine Bahn 27°. Die Rotationsdauer des M. um seine Achse hat sehr scharf zu $24^h\,37^m\,22^s,6$ bestimmt werden können. Mit bloßem Auge betrachtet fällt M. durch sein rotes Licht auf; bei Beobachtung mit dem Fernrohr lassen sich auf seiner Oberfläche viele Details erkennen, von denen namentlich zwei an den Polen gelegene weiße, als Schnee- oder Eisfelder gedeutete Flecken auffallen, deren Form und Größe mit den Marsjahreszeiten wechselt. Namentlich den Bemühungen Schiaparellis ist es gelungen, eine sehr ausführliche, auf genauen Messungen beruhende Karte von der Marsoberfläche herzustellen. Auffallend ist auf dieser besonders das Netz von feinen dunkeln Streifen, welche die größern dunkeln Flecke untereinander verbinden (von Schiaparelli als Kanäle bezeichnet) und bei denen in neuester Zeit Veränderungen wahrgenommen worden sind, die in einer zeitweiligen Verdoppelung bez. Spaltung in der Längsrichtung bestehen. Zur Wahrnahme derartiger Details der Oberfläche sind aber starke optische Hilfsmittel erforderlich. Umgeben ist M. von einer Atmosphäre, die reich an Wasserdämpfen ist und häufige Wolkenbildungen aufweist. An sich ist M. ein dunkler Körper, der von dem auf ihn fallenden Sonnenlicht 27 Proc. zurückwirft. Die Umlaufszeit des M. um die Sonne beträgt 686,98 Tage in Beziehung auf die Fixsterne, 686,93 Tage in Beziehung auf den Frühlings-Nachtgleichenpunkt. Der Planet legt demnach in jeder Sekunde nahe 24 km zurück. Am 11. und 17. Aug. 1877 entdeckte der Astronom Hall in Washington mit dem großen Refraktor von 66 cm Öffnung zwei Monde, die sich in 7 Stunden 39 Minuten und 30 Stunden 18 Minuten um den M. bewegen und von denen der eine etwa 23400 km, der andere etwa 9380 km vom Marsmittelpunkt entfernt ist. Diese beiden, Deimos und Phobos benannten Monde sind außerordentlich klein und haben wahrscheinlich nur Durchmesser von 10 km.

Mars (auch Mavors und Marspiter, im Arvallied Marmar oder Marmor, von den Samniten [Oskern] Mamers genannt), ein Hauptgott der alten Italiker und insbesondere der Römer, war seiner Grundbedeutung nach wohl zweifellos ein Sonnengott, worauf nicht bloß sein Name M., d. i. der Glänzende, Strahlende, sondern auch seine auffallende Übereinstimmung mit Apollon (s. d.) deutet, obwohl er in der spätern Zeit, als seine kriegerische Bedeutung die überwiegende geworden war, gewöhnlich dem griech. Ares (s. d.) gleichgesetzt wurde. M. wurde von allen italischen Stämmen

als Frühlingsgott verehrt und als solcher mit Frühlingsfesten gefeiert. Vor allem war ihm der März (Martius) geheiligt, der nach ihm benannt war und an der Spitze des altitalischen Kalenders stand; der erste Tag dieses Monats galt als sein Geburtstag und wurde von seinen Priestern, den Saliern (s. d.), mit Waffentänzen gefeiert. Man pflegte dem M. die Erstlinge des Jahres als Opfer darzubringen, woraus sich die Sitte des Ver sacrum (s. d.) entwickelt hat; bei der Feier der Ambarvalia (im Mai) erflehte man seinen Segen für die in Blüte stehenden Saaten. Im Sommer und Herbst dagegen dachte man sich den M. (wie Apollon) entweder durch Mißwachs, Landplagen und tödliche Krankheiten, die namentlich in der heißen Zeit auftreten, strafend oder durch gute Ernte segnend. Endlich wurde der Schluß der warmen Jahreszeit und der Ernte durch ein dem M. als Erntegott geltendes Erntefest (im Oktober) begangen. Wenn M. auch als Kriegsgott (s. obenstehende Abbildung) verehrt wurde, so erklärt sich dies namentlich aus der Weihe des Ver sacrum (s. d.) und aus der antiken Sitte, nur während der warmen Jahreszeit Krieg zu führen, im Winter aber die Waffen ruhen zu lassen. Seine hauptsächlichsten Attribute (Wolf, Habicht und Lorbeer) hat M. mit Apollo gemein. Die ältesten Kulte und Heiligtümer des M. zu Rom bestanden: a. auf dem Palatinus, wo die Priesterschaft der Salier ihren Sitz hatte; an seinem Abhange lag die alte Königsburg (regia), in der die heiligen Schilde der Salier (ancilia) und die Lanzen des M. aufbewahrt wurden; b. vor der Porta Capena an der Via Appia: in dem daselbst befindlichen Marstempel pflegte man die erbeuteten Waffen zu weihen; c. auf dem sog. Marsfelde (s. d.), wo auch die militär. Übungen stattfanden; d. auf dem Quirinalis, wo M. als Quirinus (s. d.) von den Sabinern in ähnlicher Weise wie von den Saliern auf dem Palatinus verehrt wurde. Zu diesen ältern Kulten und Heiligtümern kamen später noch zwei andere: 1) ein Tempel in der Nähe des Circus Flaminius und 2) der von Augustus auf dem von ihm gegründeten Forum zum Gedächtnis an die Bestrafung der Mörder Cäsars gestiftete prachtvolle Tempel des M. Ultor (d. i. des Rächers; 2 v. Chr. eingeweiht). — Vgl. Roscher, Apollon und M. (Lpz. 1873). Hinsichtlich der bildlichen Darstellungen des M. s. Ares.



Mars, Anne Françoise Hippolyte Boutet-Monvel, genannt Mademoiselle M., franz. Schauspielerin, geb. 9. Febr. 1779 zu Paris als Tochter des Schauspielers Monvel, trat seit 1791 im Théâtre Montansier in Versailles in Kinderrollen auf, wurde dann am Théâtre français engagiert, wo sie junge Liebhaberinnen und naive Mädchen spielte und bald zu den hervorragendsten Künstlerinnen gezählt wurde. Seit 1812 übernahm sie die Rollen der grandes coquettes und wendete sich nun Molières Stücken zu, die durch ihr unnachahmliches Spiel einen neuen Wert erhielten. In ihren spätern Lebensjahren versuchte sie sich auch mit Erfolg im tragischen Fache. Erst 1841 verließ sie die Bühne und starb 20. März 1847 zu Paris. — Vgl. Roger de Beauvoir, Confidences de Mademoiselle M. (Par. 1855).

Mars., hinter wissenschaftlichen Insektenbenennungen Abkürzung für S. A. de Marseul (spr. -ßöhl), franz. Entomolog, namentlich bekannt durch seinen «Catalogue des coléoptères d'Europe» (Par. 1857).

Mar-Sābā, der heutige Name des Sabas-Klosters (s. d.).

Marsal, Stadt in Deutsch-Lothringen, Kreis Château-Salins, bis 1874 Festung, nahe der Seille, hat (1890) 624 meist kath. E., Post und Telegraph. Unweit M. finden sich Überreste aus der Römerzeit, Teile einer von Ziegelsteinen auf sumpfiger Unterlage aufgeführten chaussierten Straße, ein histor. Denkmal, das in jener Gegend «Briquetage de la Seille» genannt wird. M. ergab sich 14. Aug. 1870 nach kurzer Beschießung an bayr. Truppen.

Marsāla, Seestadt in der Provinz und im Kreis Trapani der ital. Insel Sicilien, östlich von der Westspitze oder dem Kap Boëo (dem alten Lilybäum, s. d.) und nördlich von der Mündung des Flüßchens M., an der Linie Trapani-Palermo, in fruchtbarer Gegend, ist ziemlich regelmäßig gebaut, ummauert, von einer langen Straße, Cassaro, durchschnitten, hat (1881) 40342 E., Dom, Rathaus mit schöner antiker Marmorgruppe, Theater, Bibliothek, große Weinfabriken, bedeutenden Handel mit Getreide und Öl, mit Soda und Marsala (s. d.). Der Hafen, den Karl V. verschütten ließ, ist jetzt wiederhergestellt. Neuerdings ist M. historisch denkwürdig geworden durch die 11. Mai 1860 erfolgte Landung Garibaldis und seiner Freiwilligen.

Marsāla, Marsalawein, der in der Umgebung von M. gezogene Wein. Das Produktionsgebiet ist die ganze Südwestecke der Insel Sicilien mit den Ortschaften Trapani, Mazzara bis an den Golf von Castellamare und Selinunte; bei Bedarf werden auch Weine von der Ostküste der Insel hergeholt. Die besten Weine kommen aus der nähern Umgebung M.s, von Mazzara, Campobello u. s. w.; die Weinreben werden an Schilfstöcken aufgebunden. Nach vollständiger Vergärung sind die Weine hellgelb, sehr trocken, ähnlich andern südländischen starken Weißweinen mit einem natürlichen Alkoholgehalt von 13 bis 16 Proz. und selbst noch mehr. Zur Erzeugung der sog. Liqueur- oder Dessertweine wird der Grundwein mehrerer Sorten gemischt und erhält Zusätze von sog. Vino cotto, d. i. eingekochtem Weinmost, Vino sforzato, d. i. gealtertem, unvergorenem Weinmost (zuweilen einfachem Zucker) und zu verschiedenen Malen Spritzusatz, bis er wenigstens 18 Volumenprozent Alkoholstärke erreicht. Die Einführung des M. geschah 1772 durch den Engländer Woodhouse und hat hauptsächlich Bedeutung gewonnen, als der Madeira vorübergehend fehlte; die Jahresausfuhr beträgt ungefähr 20000 Pipen (à 400 l). Unter dem Namen von Madeira, Oporto, Malaga und Bordeaux in den Handel gebrachte Imitationen, aus sicil. Weinen dargestellt, erreichen die Güte der Originale bei weitem nicht. Bereits wird auch begonnen, sicil. Weine zu Cognac zu brennen; doch befindet sich diese Industrie noch in den Anfängen.

Marsberg. 1) Niedermarsberg, **Stadt** im Kreis Brilon des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Diemel und der Linie Cassel-Schwerte der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1890) 3555 meist kath. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Provinzialirrenanstalt, Idiotenanstalt, Krankenhaus, Schlachthaus; Papierfabrik, Kupferhütte und Kupfererzbergbau. — 2) Obermarsberg, **Stadt** ebendaselbst, hat (1890) 1270 E., darunter 29 Evangelische.

Marsch, die ordnungsmäßige Fortbewegung von Truppenabteilungen im Tritt (s. Gleichschritt) oder ohne Tritt sowie die vorschriftsmäßige Gangbewegung des Soldaten, wie sie für den Gleichschritt notwendig ist. Im deutschen Heere ist das Zeitmaß des gewöhnlichen Marsches 114, dasjenige des Sturmmarsches 120 Schritt in der Minute; die Schrittlänge ist 0,80 m. Eine besondere Art beschleunigten Marsches ist der Laufschritt (s. d.). (S. auch Märsche.) — M. ist auch Bezeichnung eines Musikstücks, dessen Rhythmus zu Marschbewegungen geeignet ist; der Takt ist stets gerade (zwei- oder vierteilig).

Marsch, die, s. Marschland.

Marschalk, s. Marschall.

Marschall, in älterer Form Marschalk (mittellat. Marescalcus, aus dem altdeutschen marah, Roß, und scalc, Diener), bezeichnete in frühester Zeit einen untergeordneten Aufseher über eine Anzahl Pferde, daher noch jetzt im Französischen Maréchal einen Stallmeister oder einen Hufschmied bedeutet. Am Hofe der fränk. Könige merowing. Geschlechts erscheint dann ein Dienstmann höhern Ranges, der Comes stabuli, Stallgraf, aus dem später der franz. Connétable (s. d.) hervorging. Im Deutschen Reiche erscheint seit der Zeit der sächs. Kaiser der M. als einer der vornehmsten Dienstleute oder Beamten am kaiserl. Hof, etwa in der Bedeutung eines Oberstallmeisters und Führers der reisigen Dienstmannen. Dieses Amt ward endlich zu einem der sog. Erzämter und nach dem Beispiel des kaiserl. Hofs auch an den Höfen der übrigen Landesherren eingeführt. Des Deutschen Reichs Erzmarschall war schon zur Zeit des «Sachsenspiegels» (seit Anfang des 13. Jahrh., wahrscheinlich aber bereits seit Otto III.) der Herzog von Sachsen, und seitdem blieb dieses Amt bei Kursachsen, das damit zugleich auch die Würde des Schwertträgers verband, die früher oft besonders vergeben wurde. Dem Reichserzmarschall lag ob, für die Ordnung auf den Reichstagen und bei feierlichen Gelegenheiten zu sorgen, dem Kaiser bei Aufzügen das Schwert vorzutragen und bei der Kaiserkrönung, mit symbolischer Beziehung auf die ursprüngliche Bedeutung seines Amtes, in einen Haferhaufen auf offenem Markt zu reiten und davon für den Kaiser ein silbernes Maß vollzuschöpfen. Die wirklichen Dienste am Hofe leistete aber der Reichshofmarschall, der noch im 12. und 13. Jahrh. meist dem Stande der Dienstmannen oder Edelherren angehörte. Dann wurde auch diese Würde erblich (Reichserbmarschall) und war als Titel mit einem Rest der alten Amtsrechte bereits zur Zeit der Goldenen Bulle den Grafen (damals Freiherren) von Pappenheim zugestanden. (Vgl. Ficker, Die Reichshofbeamten der staufischen Periode, Wien 1863.) Die ursprünglichen Hofämter selbst aber waren nach der Einführung des langobard. Lehnrechts besoldete geworden, sodaß man nun unterschied den besoldeten Hofmarschall oder den Oberaufseher über den fürstl. Hof- und Haushalt und den Reichs- oder Landerbmarschall, dem namentlich der Vorsitz bei Versammlungen der Ritterschaft gebührte. (S. Erbämter, Erblandeshofämter, Erzämter.) — Vgl. R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (2. Aufl., Lpz. 1894).

Seit dem 16. Jahrh. gewinnt der M. oder Feldmarschall (s. d.) allmählich seine Bedeutung als Oberbefehlshaber des Heers. In Frankreich gab es ursprünglich nur einen M. Franz I. ernannte fünf M. auf Lebenszeit, später wechselte die Zahl der Maréchaux de France. 1783 gab es 20, 1791 wurde die Zahl auf sechs beschränkt. Da die M. auch die höchste Gerichtsbarkeit ausübten, erhielten sie als Abzeichen der richterlichen Würde einen Stab, Marschallstab (s. Kommandostab). 1793 hob der Konvent die Marschallswürde auf. Napoleon I. knüpfte 1804 an die monarchischen Traditionen wieder an und ernannte 16 Maréchaux de l'empire. Unter den spätern Regierungen in Frankreich wurde die Zahl wieder verringert. Die Erlangung der Marschallswürde war an bestimmte Bedingungen geknüpft. Napoleon I. verlangte, daß der Betreffende eine Schlacht gewonnen oder zwei befestigte Plätze genommen habe. Zur Zeit dürfen in Frankreich im Kriege nicht mehr als 12, im Frieden nur 6 M. ernannt werden. Die Regierung der franz. Republik will keine M. mehr ernennen, um für den Fall eines Krieges bei der Besetzung der höchsten Führerstellen freie Hand zu haben. Der Titel eines Maréchal de camp wurde früher in Frankreich Regiments- oder Brigadecommandeuren verliehen. Zur Zeit besteht er nicht mehr. Der Sergeant der franz. Kavallerie heißt noch heute Maréchal des logis. — Bei den geistlichen Ritterorden hatte der Ordensmarschall eine militär. Stellung.

Marschall von Bieberstein, Adolf Hermann, Freiherr von, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, geb. 12. Okt. 1842 zu Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Freiburg, wurde 1871 als Amtsrichter in Schwetzingen und noch in demselben Jahre als Staatsanwalt in Mosbach angestellt und 1872 in gleicher Stellung nach Mannheim versetzt. 1879 wurde er zum Landgerichtsrat und 1882 zum ersten Staatsanwalt in Mannheim ernannt. Von 1875 bis 1883 war er Vertreter des grundherrlichen Adels in der bad. Ersten Kammer und von 1878 bis 1881 Reichstagsabgeordneter für den 10. bad. Wahlkreis. Er schloß sich als solcher der deutschkonservativen Partei an. 1883 erfolgte seine Berufung zum bad. Gesandten in Berlin und zum Bevollmächtigten beim Bundesrat. 1884—90 gehörte er als vom Bundesrat gewähltes Mitglied dem Reichsversicherungsamt an und beteiligte sich auch im Bundesrat und Reichstag mit Eifer an den Vorarbeiten der socialpolit. Gesetzgebung, namentlich des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes. Am 1. April 1890 wurde er zum Wirkl. Geheimrat ernannt und als Nachfolger des Grafen Herbert Bismarck Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, als welcher er namentlich für das Zustandekommen der Handelsverträge thätig war.

Marschallinseln, soviel wie Marshallinseln.

Marschallstab, s. Marschall und Kommandostab.

Marschall von Sachsen, s. Moritz, Graf von Sachsen.

Marschbataillone (Marschregimenter), Bataillone oder Regimenter, die vorübergehend aus Ersatz- oder wiedergenesenen Mannschaften gebildet und den im Felde stehenden Truppen nachgesandt werden. Die Auflösung der M. und die Zuteilung der Mannschaften an die betreffenden Truppenteile erfolgt bei der Feldarmee. In Frankreich verstand man 1870/71 unter M. die nach Vernichtung fast der ganzen Armee neu formierten provisorischen Truppenteile des stehenden Heers.

Märsche, die Fortbewegung von einzelnen Personen oder Gruppen von solchen sowie von Truppenabteilungen von Ort zu Ort. Die Truppen-

märsche sind ihrem Zweck nach entweder **Friedensmärsche** (s. d.) oder **Kriegsmärsche** (s. d.). Nach der Tageszeit unterscheidet man Tagesmärsche und **Nachtmärsche** (s. d.); mit **Tagemarsch** bezeichnet man außerdem auch die im Verlaufe von 24 Stunden zurückgelegte Marschstrecke. Je nach Geschwindigkeit und Dauer unterscheidet man gewöhnliche M., **Gewaltmärsche** (s. d.), **Eilmärsche** (s. d.) und **künstlich beschleunigte M.** mittels Eisenbahnen oder Wagen. Letztere werden zum Transport der Mannschaften selbst (100 Wagen für 1 Bataillon) oder des Gepäcks benutzt (zum Fortschaffen der Tornister 16 Wagen für 1 Bataillon). Die Eisenbahnbeförderung größerer Truppenmassen geht indes nur dann schneller als das Marschieren, wenn es sich um das Zurücklegen mehrerer Tagemärsche handelt. Auf einem Zuge von etwa 100 Achsen können verladen werden 1 Bataillon oder 1½ Eskadrons oder 1 Batterie. Ein mobiles Armeekorps mit sämtlichen Trains- und Munitionskolonnen braucht etwa 100 Züge zu je 100 Achsen. Die Marschfähigkeit, eine Hauptbedingung für die Kriegstüchtigkeit, einer Truppe systematisch anzuerziehen ist der Zweck der **Übungsmärsche**. Bei der Infanterie sind es die Fußkranken, bei den berittenen Truppen die gedrückten und lahmen Pferde, welche eine Truppe auf längern M. lichten. Über die Ausdehnung marschierender Truppenteile s. [Marschtiefe.

Marschen, s. Marschland.

Marschfieber (engl. marsh fever), bösartiges Wechselfieber. [(s. d.).

Marschgefecht, soviel wie Begegnungsgefecht

Marschland, niederdeutsch **die Marsch** (niederländ. maar; engl. marsh; frz. marais), im nordwestl. Deutschland im Gegensatz zur Geest (s. d.) der in Flußthälern und Küstenniederungen angeschwemmte, vorherrschend fruchtbare Boden, der meist durch Deiche oder Dämme gegen Überschwemmung geschützt und durch Schleusen (Siele) künstlich entwässert wird. Es giebt Fluß- und Seemarschen. Jene finden sich als Anschwemmungsbildungen auch im Innern des Landes und in allen Erdteilen in Uferstrecken der Unterläufe. Diese, die eigentlichen «Marschen», sind charakteristisch für die Nordseeküste (Holland, Ostfriesland, Oldenburg, Hannover, Schleswig-Holstein) und entstehen, wo die Flut den feinsten Thonschlamm (Schlick), Lehm und Sand, auch Torf und andere Pflanzenteile, sowie Muscheln, Infusorien und tierische Überreste auf den Watten (s. d.) absetzt. Ist das Land soweit erhöht, daß es bei gewöhnlicher Flut über Wasser bleibt, so wird es zum Groden und kann eingedeicht werden. Da der Boden aber zusammentrocknet, manche Teile auch zu früh eingedeicht werden, liegt das M. meist unter gewöhnlicher Fluthöhe. Der Boden liefert nicht nur die reichsten Ernten an Getreide, Ölfrüchten und Küchengewächsen, sondern vor allem auch fettes Gras, das zur Zucht von Milch- und Mastvieh dient. Die zwischen den Armen des Deichsystems liegenden Abteilungen des Marschbodens werden im N. der Elbe **Köge** (Singular **Koog**), in Ostfriesland und Holland **Polder** genannt. Alte Ansiedelungen im M., die aus der Zeit vor der Eindeichung stammen, liegen auf ursprünglich höhern oder künstlich erhöhten Stellen (Wurten, Wierthen, Warfen, Werfen oder Warten); neuere sind durch die Deiche vor Überschwemmung geschützt. — Vgl. Kohl, Die Marschen und Inseln der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Lpz. 1846); Allmers, Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe (3. Aufl., Oldenb. 1891).

Marschner, Heinr., Komponist, geb. 16. Aug. 1795 zu Zittau in Sachsen, bezog 1813 die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren, wählte aber, von Schicht ausgebildet, die Tonkunst als Lebensberuf und veröffentlichte bald verschiedene seiner Arbeiten, Lieder, Klaviersachen u. s. w. In Preßburg, wo M. 1817 Musiklehrer des Grafen Amadée wurde, komponierte er seine ersten Opern, von denen «Heinrich IV.» 1819 durch C. M. von Webers Vermittelung in Dresden aufgeführt wurde und dem Komponisten 1823 die Musikdirektorstelle an der sächs. Hofoper einbrachte. Hier schloß er 1826 seine zweite Ehe mit Marianne Wohlbrück, der Schwester des Dichters, der in Leipzig, wohin das Ehepaar 1828 übersiedelte, für Marschner die Texte zum «Vampyr» (1828) und zu «Templer und Jüdin» (1829) einrichtete. Diese beiden Werke begründeten den Ruf M.s als Opernkomponisten, und «Hans Heiling» (gedichtet von Eduard Devrient), der 1833 in Hannover, wo M. seit zwei Jahren als Hofkapellmeister wirkte, beendet wurde, steigerte ihn. Die später folgenden Werke: «Der Bäbu» (1837), «Das Schloß am Ätna» (1838), «Adolf von Nassau» (1844), «Austin» (1851) u. a. blieben ohne nachhaltige Wirkung. 1854 schloß M. seine dritte Ehe mit der Sängerin **Therese Janda** (gest. 2. Okt. 1884 als Gattin des Kapellmeisters Otto Bach in Wien) und wurde 1859 mit dem Titel Generalmusikdirektor pensioniert. Er starb 14. Dez. 1861 in Hannover, wo ihm vor dem Schauspielhaus 1877 ein Bronzestandbild (von Hartzer) errichtet wurde. M. war ein echt volkstümliches und starkes dramat. Talent; in der Oper vertritt er die deutsche Kunst zwischen Weber und Wagner als der bedeutendste Bühnenkomponist. Von seinen andern Kompositionen haben die Männerchöre den größten Wert. Eine Biographie M.s ist aus Phil. Spittas Nachlaß zu erwarten.

Marschregimenter, s. Marschbataillone.

Marschtiefe, die Längenausdehnung der auf einer Straße marschierenden Truppenkörper. Sie hängt von der Stärke der Abteilungen und von der Marschformation ab. Die M. eines 1000 Mann starken, in Sektionen marschierenden Bataillons beträgt 400 m, die einer Eskadron zu Dreien 150 m, die einer fahrenden Batterie zu 6 Geschützen zu Einem 380 m einschließlich Wagenstaffeln u. s. w., sodaß eine Infanteriedivision mit großer Bagage und Gliederungsabständen etwa 13 km, ein Armeekorps mit allen Trains und Gliederungsabständen etwa 54 km M. hat.

Marsden, engl. Ort, s. Colne.

Marsdenia, Pflanzengattung, s. Condurango.

Marsdiep, Meerenge bei Helder (s. d.).

Marsdrehreep, s. Marsstenge.

Marseillaise (spr. -ßäjähs'), der franz. Revolutionsgesang (beginnend «Allons enfants», s. Allons), der von dem Ingenieuroffizier Claude Joseph Rouget (s. d.) de Lisle in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg gedichtet und «Der Schlachtgesang der Rheinarmee» («Le chant de guerre pour l'armée du Rhin») betitelt wurde. Die Marseiller Föderierten, die Barbaroux kommen ließ, sangen die Hymne 30. Juli 1792 bei ihrem Einzug in Paris. Da man ihren wahren Ursprung nicht kannte, so taufte man sie mit dem Namen der «Marseiller Hymne» («Hymne des Marseillais»), und seitdem heißt sie die M. Sie galt zur Zeit des

MARSEILLE.

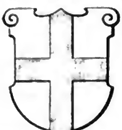


Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Kaiserreichs wie während der Restauration als eine revolutionäre Demonstration, und erst mit der Julirevolution erlebte sie ihre Auferstehung. Die Melodie der M. wurde früher allgemein Rouget de Lisle zugeschrieben; andere nannten als Komponisten einen Chevalier d'Huna, den Violinvirtuosen Al. Boucher, J. F. Reichardt, einen unbekannten Kapellmeister Holtzmann u. s. w. Jetzt ist nachgewiesen, daß Rouget de Lisle den Text seiner Hymne zum Teil mehrern Sätzen der Tragödien «Esther» und «Athalie» von Racine entnahm, während er die Melodie notengetreu von einer Nummer des Oratoriums «Esther» von Jean Baptiste Lucien Grison abgeschrieben hat. — Vgl. A. Loth, Le chant de M. et son véritable auteur (Par. 1886); Reiber, Centennaire de la M. (Straßb. 1892). — Die sog. Arbeitermarseillaise («Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet»), ein Lieblingslied der deutschen Socialdemokraten, wurde von Jakob Audorf nach der Melodie der französischen M. gedichtet.

Marseille (spr.-ßäj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Bouches-du-Rhône, hat 649,94 qkm, (1891) 445784 E. mit 18 Gemeinden und 11 Kantonen. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Bouches-du-Rhône, Frankreichs erste sowie nach London, Liverpol und Hamburg die bedeutendste Seehandelsstadt Europas, liegt in 43° 17′ nördl. Br. und 5° 23′ östl. L. von Greenwich, zwischen den Rhônemündungen und Toulon, am Fuße der felsigen Ausläufer der provençal. Alpen und an einer östl. Bucht des Golfe du Lion.



M. hat (1891) 305523, als Gemeinde 403749 E., darunter etwa 80000 Italiener. Die Jahrestemperatur beträgt 14,3°, die des Januar 6,4°, die des Juli 22,1° C., die Regenmenge 514 mm. Der häufige scharfe Nordwestwind bringt schroffe Temperaturwechsel. (Hierzu ein Stadtplan.)

Anlage und Bauten. M. besteht aus der Alt- und der Neustadt, welche beide durch die Rue Cannebière, den Cours Belzunce, die Rue d'Aix und den Boulevard des Dames geschieden sind. Mit der Rue de Rome bilden der Cours Belzunce und die Rue d'Aix eine schnurgerade Straße, die teilweise mit Alleen besetzt ist. Durchkreuzt wird der Cours durch die von Osten nach Westen zum Alten Hafen ziehende prächtige Rue Cannebière und Rue Noailles und deren östl. Fortsetzung (Allée de Meilhan und Boulevard de la Madeleine), die belebteste Straße. Die Altstadt, der größere und volkreichere Teil, zieht sich hufeisenförmig auf höherm Terrain zu dem Alten Hafen hinab und hat enge, steile und winklige Gassen und unansehnliche Häuser; sie ist der Sitz des Gewerbfleißes wie der Not und des Lasters; die Hafenarbeiter, darunter viele Italiener, überhaupt die ärmern Leute wohnen hier. Im Norden dieser Altstadt liegt der Stadtteil Ville maritime, den die Rue de la République mit dem Alten Hafen verbindet. Die Neustadt, östlich und südlich vom Cours Belzunce, hat schöne Straßen, zum Teil palastähnliche Häuser und Hotels. Zahlreiche frühere Vororte sind jetzt Stadtteile. Im ganzen trägt M., obgleich uralt, einen durchweg modernen Charakter.

Unter den Kirchen sind zu nennen: die 1852 begonnene, 1893 eingeweihte Kathedrale am Quai de la Joliette, eine Basilika im roman.-byzant. Stile, mit mehrern Kuppeln und reich ausgestattetem Innern; die alte berühmte Kapelle Notre-Dame de la Garde, 1214 auf der nach ihr benannten Felsenhöhe (146 m) im Süden des Alten Hafens erbaut, ist durch eine große Kirche im roman.-byzant. Stile ersetzt, im Innern, das ein Brand (1884) teilweise zerstört hat, mit Marmorsäulen und mit Wandgemälden, außen mit einer Marienstatue geschmückt. Auf dem großen Platz zwischen der Rue Barbaroux und dem Cours de Villiers steht die Kirche St. Vincent de Paul im got. Stil mit neuer Façade. Die St. Michaeliskirche, ein schöner got. Bau, faßt 4000 Menschen. Andere Kirchen sind: Notre-Dame du Mont-Carmel, die deutsch-evang. Kirche, die griech. Kapelle, die Synagoge, die franz.-evang. Kirche und die uralte Kirche St. Victor. — Zu den bedeutendsten öffentlichen Gebäuden gehören: das Rathaus am Quai mit Bildsäulen und Karyatiden von Puget, der 1858—62 erbaute großartige Justizpalast an der Rue Breteuil, die 1854—60 von der Handelskammer aufgeführte Börse in Form eines griech. Tempels mit schönen Reliefs, die Präfektur an der Rue de Rome im Renaissancestil, der erzbischöfl. Palast, das Hôtel-Dieu, das Gesundheitsamt (Consigne) und der Triumphbogen an der Rue d'Aix (1825—30). Das prächtigste Bauwerk ist das Château d'Eau (Palais de Longchamp) in der östl. Vorstadt, mit dem naturhistor. Museum und einer Bildergalerie in den Seitenflügeln. Der Mittelbau enthält Kaskaden; dahinter liegt der Zoologische Garten. Unter den Plätzen zeichnen sich aus der Börsenplatz, der St. Michaels-, der St.-Ferréolplatz und der Platz des Justizpalastes, wo die Statue Berryers steht. Ostern 1894 wurde das Kriegerdenkmal enthüllt. Unter den Promenaden ist besonders der Prado zu bemerken, welche 4 km lang in doppelten Platanenalleen von der Place Castellane nach SO. und zum Meere führt, und der Chemin de la Corniche am Ufer. Beliebt sind die Seebäder. Die Wasserleitung liefert von der Durance her (382 m langer Aquädukt bei Roquefavour im Arcthal) 9000 l in der Sekunde. Von der Okt. 1891 begonnenen Kanalisierung wird eine Besserung der Gesundheitsverhältnisse erhofft. In der Umgebung zahlreiche kleine Landhäuser, Bastides oder Cabanons.

M. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, des Kommandos des 15. Armeekorps, der 58. Infanterie- und der 15. Kavalleriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, Handelskammer, Gewerbegerichts und eines Hauptzollamts. In Garnison ein Teil des 61., das 141. Infanterie-, das 9. Husarenregiment und die 15. Gendarmerielegion.

Unterrichts- und Bildungswesen. An der Spitze der Bildungsanstalten steht die zur Akademie von Aix gehörige Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (28 Docenten), die Medizinisch-Pharmaceutische Schule (26 Docenten) und die Freie jurist. Fakultät. Ferner bestehen eine höhere Handelsschule, Kunstschule, Konservatorium für Musik, großes und kleines Priesterseminar, Landwirtschaftliche Lehranstalt, Schiffsjungenschule, Anstalten für Taubstumme, Blinde, eine École Belzunce, eine Sternwarte und ein botan. Garten. Die Bibliothek zählt 86000 Bände und 1300 Handschriften. Das Antiquitätenmuseum im Schloß Borély enthält wertvolle phönizische und röm. Altertümer; im Museum sind Bronzen, Gemälde (namentlich von ital. und holländ. Meistern) und Skulpturen sowie naturwissenschaftliche Sammlungen vereinigt. Es bestehen

Gesellschaften für Künste und Wissenschaften, für Medizin und Statistik sowie ein Athenäum. Wichtige Zeitungen sind: «Le Sémaphore», «Le Radical», «Le Soleil du Midi», «Le Petit Provençal» und «Le Petit Marseillais». Unter den Theatern sind Grand Théâtre und Variétés hervorzuheben, ferner Alcazar und der Krystallpalast.

Handel, Industrie und Verkehr. Die Lage der Stadt ist überaus günstig. Nicht behelligt von der Versandung der Rhônemündungen, aber nahe genug, um den Fluß als Verkehrsstraße nach N. und NO. zu benutzen, ist es seit der Gallierzeit Hauptemporium Frankreichs am Mittelmeer. Seit den Kreuzzügen blüht der Verkehr mit der Levante, und nach Aufhebung der Kontinentalsperre entwickelte sich, durch die Eröffnung des Sueskanals gefördert, nur durch die Konkurrenz von Genua bedroht, der Handel mit allen Teilen der Erde, insbesondere mit den neuen franz. Kolonien. Störend wirkt seit Febr. 1892 der neue franz. Schutzzolltarif. Der Hafen, bis 1844 nur den jetzigen Vieux Port (28 ha) umfassend, besteht jetzt aus fünf Bassins (zusammen 300 ha), die, durch einen 3,6 km langen Wellenbrecher geschützt, für etwa 100 Mill. Frs. angelegt wurden. Sie sind mit Quais (14,6 km), Docks und Magazinen (nur aus Stein und Eisen) mit hydraulischen Kranen u. s. w. gut ausgestattet; Getreideelevatoren fehlen noch. Port Joliette dient franz. Passagierdampfern, Bassin du Lazaret und d'Arenc dem überseeischen Handel, Port de la Gare maritime der Getreideeinfuhr, das Bassin National den Kohlen- und Viehtransporten und der franz. Kriegsflotte. Große Erweiterungen bis Kap Janet, ein Kanal zur Rhône, neue Trockendocks sind geplant. Am nördl. Eingang zum Alten Hafen liegt das Fort St. Jean, südlich gegenüber das Fort Nicolas, die Citadelle und mehrere Batterien. Östlich von den Inseln Pomègue und Ratonneau befindet sich die Klippe If mit dem Fort Château d'If, welches, im 16. Jahrh. erbaut, öfters als Staatsgefängnis diente und durch Dumas' Roman «Monte Christo» berühmt geworden ist.

Die Einfuhr zur See betrug (1892) 2550,25 Mill. kg. Getreide (Weizen) kamen 6,6 Mill. Doppelcentner (gegen 8,9 im J. 1891) aus Rußland, Türkei, Indien, Nordamerika, Rumänien, Gerste auch aus Tunis, Zucker roh aus Réunion und aus Java 109 Mill. kg, wovon 7 Mill. roh, 42,5 Mill. raffiniert wieder ausgeführt wurden, Kaffee, für den auch Terminhandel besteht, 21751 t meist aus Brasilien, Pfeffer (2500 t), Kakao (710400 t), Ölsaaten (Sesam, Arachiden und Kopra) 3,2 Mill. Doppelcentner, Vieh (1,2 Mill. Stück), besonders Schafe aus Algerien, Wein und Spirituosen (1,35 Mill. hl), während 0,2 Mill. hl ausgeführt wurden, Reis (200000 Doppelcentner), Thee (1,3 Mill. kg), Bohnen und andere Hülsenfrüchte, Tabak (großenteils für die Staatsmanufaktur), Talg und Schmalz (9 Mill. kg), Stockfisch, Seesalz für die chem. Fabriken und die Seidenindustrie, Faßdauben (für 5,65 Mill. Frs.), Bau- und Brennholz, Schwefel (34424 t, von denen 10400 gereinigt wieder ausgeführt wurden), Weinsteinsäure, Zimmet, Kautschuk, Gewürze, Farbhölzer, ferner Schaf- und Lammfelle (31041 Ballen), Ziegenfelle (29312 Ballen), Häute vom La Plata, aus China, Kalkutta und Senegal, Öle zur Seifenfabrikation (85 Betriebe), feine Speiseöle aus der Levante, Palmkern- und Baumwollsamenöle, Petroleum (115000 Fässer), Baumwolle (73000 Ballen), Seidenabfälle, Wolle (65751 Ballen und 69117 Ballen in der Durchfuhr), während Tuche, Merino und Baumwollgewebe (17,7 Mill. kg) franz. und fremden Ursprungs exportiert wurden, Eisenerz (59), Blei (24,2 Mill. kg) aus Spanien, Kupfer und Zinn im Durchgangsverkehr und Kohlen (0,98 Mill. t). Unter den Waren der Ausfuhr sind noch zu nennen: Öle, Seife (105 Mill. kg), Lichte (5,9 Mill. kg), Mauersteine, Ziegel, Steinfliesen, Mehl (44383 Doppelcentner), Teigwaren (4,6), Gries (36 Mill. kg). — Neben den Öl- und Getreidemühlen und der Seifenfabrikation bestehen großartige Anlagen für Möbeltischlerei, Schiffbau, Seilerei u. s. w., Spritfabriken, Eisenwerke, z. B. bei St. Louis, Maschinenwerkstätten, Pastetenbäckereien und Lederindustrie. Auch Bierbrauerei, Herstellung von Fischergerät, von Konserven für Schiffsbedarf, Böttcherei, Hutmacherei, Zündhölzchenfabrikation sind in hervorragender Weise vertreten. Es bestehen Filialen der Bank von Frankreich und des Crédit Lyonnais, eine Société Générale, ein Comptoir d'Escompte, 40 Konsulate und zahlreiche Versicherungsgesellschaften. 1893 liefen 7833 Schiffe mit 4,75 Mill. t in den Hafen ein. Regelmäßigen Dampferverkehr nach franz. Küstenorten, Livorno, Corsica und Neapel unterhalten A. und L. Fraissinet & Co., nach Spanien und Algerien die Compagnie générale transatlantique und nach Asien, Australien, La Plata die Messageries Maritimes (s. d.). — Bahnhöfe dienen den Linien Lyon-M.-Nizza, M.-Aix (39 km), M.-L'Estaque (8 km), der der Verbindungslinie M. (St. Charles)-M. (Prado) der Mittelmeerbahn.

Geschichtliches. M. wurde von den Phocäern um 600 v. Chr., vielleicht schon um 900 von den Phöniziern gegründet, hieß griech. Massalia, lat. Massilia, war ein aristokratischer Freistaat sowie der Mutterstaat griech. Kolonien an der gallischen und hispanischen Küste und blühte durch Handel und Schiffahrt bis 50 v. Chr. Mit Rom war es von alters her befreundet, verlor aber seit dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar, wo es auf der Seite des erstern stand, an polit. Bedeutung. Aber die ausgezeichnete Lage machte die Stadt bald wieder zum großen Emporium. Auch das Christentum wurde von M. aus mittels griech. Sprache und Bildung nach Südgallien getragen. Später kam es an Burgund und Arelat. Im Mittelalter wußte es sich stets seine Unabhängigkeit und Freiheiten zu bewahren, bis es endlich 1482 den Königen von Frankreich sich unterwerfen mußte. Unter Ludwig XIV. sank M. durch den Verlust seiner Freiheiten. Wie es während der großen Revolution auf die Seite der Republik trat, so hatte es auch 1871 seine Kommune. — Vgl. Teissier, Histoire du commerce de M. 1855—74 (Marseille 1878 u. 1887); Joanne, M. et ses environs (Par. 1888), und die Publikation der Association française pour l'avancement des sciences (Sept. 1891).

Marser oder Marsen, ein italisches Volk (Marsi) sabellischen Stammes, welches die von den Apenninen umschlossene Hochebene um den jetzt trocken gelegten Fucinersee mit dem Hauptorte Marruvium (jetzt San Benedetto) bewohnte. Sie standen nebst ihren Stammverwandten, den benachbarten Pälignern, Marrucinern, Vestinern u. a., in älterer Zeit oft mit den Samnitern im Bündnis gegen Rom, folgten seit 304 v. Chr. der röm. Hegemonie und traten 91 v. Chr. an die Spitze des Auf-

standes der Italiker, der den Marsiischen Krieg oder Bundesgenossenkrieg (s. d., 3) veranlaßte.

Marsen heißt auch ein zu den ältesten german. Stämmen gehöriges Volk am Mittelrhein. 7 v. Chr. wichen sie vor Tiberius zurück, wie es scheint, in das Gebiet der obern Ruhr und Lippe, später beteiligten sie sich an der Varusschlacht. Im Herbst 14 n. Chr. führte Germanicus gegen sie einen Rachezug; dann verschwindet ihr Name aus der Überlieferung.

Marsfall, s. Fall und Marsstenge.

Marsfeld, Campus Martius oder auch bloß Campus, hieß in Rom ursprünglich die weite Ebene, welche sich von den Abhängen des Mons Pincius, Quirinalis und Capitolinus gegen den Tiber erstreckt und auf welcher der größte Teil des heutigen Rom liegt. Es war dem Mars geweiht; in der Nähe war die Stätte für Wahlversammlungen (Comitia centuriata und tributa), ferner die Villa publica, welche für die bei den Komitien thätigen Beamten wie auch zur Aufnahme fremder Gesandten bestimmt war. Das M. wurde durchschnitten von der Via Flaminia (jetzt del Corso). Die Straße war angelegt von dem Censor C. Flaminius; derselbe erbaute im südl. Teile des M. den nach ihm benannten Cirkus (220 v. Chr.). Der größere nördl. Teil des M. blieb während der republikanischen Zeit unbebaut und diente als Platz für gymnastische und kriegerische Übungen. Am Ende der Republik ließ Pompejus (beim jetzigen Campo di Fiore) ein prächtiges (das erste steinerne) Theater bauen, Cäsar führte für die Komitien marmorne Hallen (Saepta Julia) auf. Die Bauthätigkeit steigerte sich unter Augustus, der bei seiner Stadteinteilung die VII. und IX. Region hierher verlegte. M. Agrippa erbaute die ersten öffentlichen Thermen und das Pantheon (jetzt Sta. Maria Rotonda); Augustus (bei der jetzigen Ripetta) sein Mausoleum; südlich davon bei San Lorenzo in Lucina errichtete er den (jetzt auf Monte-Citorio versetzten) Obelisken als Gnomon einer kolossalen Sonnenuhr; Cornelius Balbus ein Theater unweit von dem des Pompejus und dem noch zum großen Teil erhaltenen, welches Augustus (13 v. Chr.) dem Andenken seines Schwestersohnes Marcellus weihte. Ein ausgedehntes System von Säulenhallen, mit Kunstwerken geschmückt und zum Teil mit Gartenanlagen verbunden, vermittelte die Verbindung zwischen den einzelnen Prachtbauten. Auch den spätern Kaisern verdankt das M. eine große Anzahl von Monumentalbauten. So errichtete Nero hier prachtvolle Thermen neben denen des Agrippa; Domitian einen Tempel der Minerva Chalcidica (bei Sta. Maria sopra Minerva) und ein Stadium (an der Stelle jetzt Piazza Navona); Hadrian einen Tempel des Neptun (Reste auf Piazza di Pietra); Marc Aurel die noch heute stehende Säule zum Andenken an die Besiegung der Markomannen. In der Region östlich der Via Flaminia, nach den Hügelabhängen zu, lag unter andern der Campus Agrippae, eine große von Säulenhallen (Porticus Vipsania; Porticus Polae, an dessen Wand die berühmte Weltkarte gemalt war) umgebene Gartenanlage; am Nordende des Campus Agrippae baute Aurelian (270 n. Chr.) einen prächtigen Sonnentempel.

Den Namen Campo Marzo führt der vierte unter den mittelalterlichen (seit dem 13. Jahrh.) und modernen Rioni von Rom. Er erstreckt sich von den Abhängen des Pincio bis zur westl. Ausbiegung des Tiber bei Piazza Borghese, umfaßt also nur den nördlichsten Teil des antiken M. — Vgl. Piranesi, Campus Martius antiquae urbis (Rom 1762); Platner, Bunsen, Gerhard und Röstell, Beschreibung der Stadt Rom, Bd. 3, Abteil. 3 (Stuttg. 1842); Lanciani, Forma urbis Romae, Bl. 1, 8, 15 (Mail. 1893—94).

Marsfeld (Champ de Mars), Platz in Paris, 1000 m lang, 500 breit, zwischen der Militärschule und dem Ufer der Seine. Er verdankt seine Entstehung der École militaire (1770 gegründet), deren Schülern er als Übungsplatz diente, und wurde zu der Feier des Bundesfestes vom 14. Juli 1790 benutzt. Seitdem diente das M. vielfach als Örtlichkeit für hohe Staatsaktionen, Volksfeste, Revuen. Hier fanden 1867, 1878 und 1889 die Weltausstellungen statt. Die Maschinenhalle von 1889 dient jetzt verschiedenen Zwecken. Unweit des Pont de Jéna, der zum Trocadéro führt, steht der Eiffelturm.

Marsgebirge, Gebirge in Mähren, westlich von den Karpaten und von diesen durch die March getrennt, zieht als waldiger, nach NW. steil abfallender Rücken vom Berge Sudna (südlich von Kremsier) bis gegen Gaya (40 km). Es ist in der Nähe der Karpaten am höchsten und kulminiert im Brdoberg (587 m). Die südwestl. Fortsetzung, der Steinitzerwald, übersteigt nur selten 400 m. Die Einsenkung zwischen beiden Gruppen benutzt die Staatsbahn von Brünn nach dem Wlarapaß und dem Waagthal.

Marsh (spr. mahrsch), George Perkins, nordamerik. Philolog und Diplomat, geb. 15. März 1801 zu Woodstock (Vermont), studierte die Rechte, wurde Advokat, 1835 Mitglied der Staatslegislatur, war 1842—49 Repräsentant im Kongreß, 1849—53 Gesandter in der Türkei, ging 1852 in einer besondern Mission nach Griechenland und war 1861—82 Gesandter in Italien. Er starb 23. Juli 1882 zu Vallombrosa bei Florenz. Von seinen Werken sind zu nennen: «A compendious grammar of the old Northern or Icelandic language» (1838), «Lectures on the English language» (Neuyork 1861), «Origin and history of the English language» (ebd. 1862), «Man and nature» (ebd. 1864; neue Ausg. u. d. T. «The earth, as modified by human action», ebd. 1870).

Marsh (spr. mahrsch), Othniel Charles, nordamerik. Naturforscher, geb. 29. Okt. 1831 zu Lockport (Neuyork), besuchte 1852 die Phillip's Academy zu Andover (Massachusetts), 1856 das Yale College, 1860 die Sheffield Scientific School zu New-Haven und studierte 1862—65 zu Berlin, Heidelberg und Breslau, besonders Zoologie und Geologie. 1866 wurde er Professor der Paläontologie am Yale College, welche Stelle er noch bekleidet. M. hat wiederholt Expeditionen nach den Rocky-Mountains unternommen, zahlreiche fossile Säugetiere, Wirbeltiere u. s. w. entdeckt. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Description of a new Enaliosaurian, Eosaurus Acadianus» (1862), «Contributions to the mineralogy of Nova Scotia» (1867), «Origin of Signilites or Epsomites» (1867), «Metamorphosis of Siredon into Amblystoma» (1868), «Notice of new Mosasauroid reptiles from New Jersey» (1869), «Notice of new fossil birds from the Cretaceous and Tertiary of the United States» (1870), «Principal characters of American jurassic Dinosaurs» (1880), «Odontornithes, or birds with teeth» (Washington 1880), «Cretaceous Pterodactyls», «A new order of extinct jurassic reptiles», «Dinocerata» (1884) u. s. w.

Marshall, William, Zoolog, geb. 6. Sept. 1845 zu Weimar, studierte in Göttingen und Jena, nahm 1867 eine Stelle als erster Assistent am Reichsmuseum in Leiden an und siedelte 1872 nach Weimar als Sekretär der Großherzogin von Sachsen über. Doch gab er diese Stellung 1879 auf, habilitierte sich 1880 für Zoologie und vergleichende Anatomie an der Universität Leipzig und wurde hier 1885 außerord. Professor. Er veröffentlichte viele Arbeiten in holländ. und deutschen Zeitschriften über Anatomie der Vögel und über niedere Tiere, besonders Schwämme. Für die neue Auflage von «Berghaus' physik. Atlas» bearbeitete er die Verbreitung der Tiere mit Ausnahme der Vögel. Außerdem verfaßte er: «Agilardiella radiata, eine neue Tetraktinellidenform» (Berl. 1884), «Die Entdeckungsgeschichte der Süßwasserpolypen» (Lpz. 1885), «Deutschlands Vogelwelt im Wechsel der Zeiten» (Hamb. 1886), «Die Tiefsee und ihr Leben» (Lpz. 1888), «Spaziergänge eines Naturforschers» (2. Aufl., ebd. 1890), «Spongiologische Beiträge» (ebd. 1892), «Neueröffnetes Arzeneikästlein» (ebd. 1894); unter dem Pseudonym Philopsyllus veröffentlichte M. eine litterar.-naturhistor. Monographie «Der Floh» (Weim. 1880). Seit 1889 giebt er «Zoolog. Vorträge» heraus, wovon die ersten drei Hefte «Die Papageien» (Lpz. 1889), «Die Spechte» (ebd. 1889), «Leben und Treiben der Ameisen» (ebd. 1889) von ihm verfaßt sind. Von Brehms «Tierleben» bearbeitete er für die 3. Auflage den letzten (10.) Band.

Marshall (spr. mährschäll), William Calder, engl. Bildhauer, geb. 1813 in Edinburgh, bildete sich in London unter Chantrey und Baily und nahm daselbst seit 1839 seinen ständigen Wohnsitz. 1852 wurde er Mitglied der Londoner Akademie. Von seinen anmutigen Idealgestalten sind zu nennen: Der zerbrochene Krug (1842), Rebekka (1843), Das erste Flüstern der Liebe (1845), Ruhende Tänzerin (1846), Zephyr und Aurora (1849), Paul und Virginie (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 3), Pygmalions Statue, Der verlorene Sohn (1877), Gelübde an Pan (1878). Sodann schuf er in London die Marmorstatue des Lord Clarendon und Lord Somer in St. Stephen's Hall des Parlamentsgebäudes, das sitzende Standbild Jenners im Kensingtongarten (1857), des Dichters Thomas Campbell in der Westminsterabtei, das Denkmal des Herzogs von Wellington (gest. 1857) in der Pauls-Kathedrale; endlich 1870 die Marmorgruppe des Ackerbaues am Albert-Memorial. Ferner sind hervorzuheben die Bronzestatue Cromptons in Bolton, die Marmorstatue des Gouverneurs von Südaustralien Sir George Grey (gest. 1884) in Kapstadt. Er starb 17. Juni 1894.

Marshallinseln, deutsche Inselgruppe im Großen Ocean, zwischen 4° 30' und 12° nördl. Br., im O. der Karolinen, besteht aus zwei parallelen Reihen von Atolls der Ralikkette (277 qkm) und Ratakkette (133 qkm) mit insgesamt 15000 E., darunter 67 Europäer. (S. die Nebenkarte zur Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.) Nur 7 Inseln erheben sich mehr als 1 m über die Hochwasserlinie. Die Hitze wird durch Seewinde erträglich; Regengüsse sind häufig. Die Flora ist ärmlich, und aufmerksame Reisende konnten in 6 Wochen nicht mehr als 56 Pflanzenarten sammeln; Kokosnuß, Pandanus und die beiden Arten der Brotfruchtbäume herrschen vor. Nur die Kultur der Kokospalme ist für die Ausfuhr von Wert; doch fehlt noch eine rationelle Ausnutzung des kulturfähigen Bodens. Vieh muß eingeführt werden. Die Ausfuhr von Kopra liegt in den Händen der Jaluitgesellschaft (s. d.); es gingen (1891) nach Europa 4,66 Mill. Pfd., nach San Francisco 0,82, nach Sydney 0,73, nach Valparaiso 0,36 Mill. Pfd. Die wichtigsten Atolls sind: Jaluit (s. d.), der Sitz der Verwaltung, Ebon, Arno, Mejoro, Likieb, Nauru, Milli und Ailinglab. Die Bewohner sind echte Mikronesier mit scharfer Scheidung in drei Kasten und weiblicher Erbfolge in den Häuptlingsfamilien. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 13 u. 14.) Als Missionare sind nur Eingeborene ohne großen Erfolg thätig. — Nachdem 1878 ein Vertrag mit Häuptlingen auf Jaluit geschlossen worden war, wurde im Okt. 1885 die deutsche Flagge geheißt und 1886 ein kaiserl. Kommissar eingesetzt. — Vgl. Hernsheim, Südsee-Erinnerungen (Berl. 1883); Hager, Die M. (2. Ausg., Lpz. 1889).

Marshsches Verfahren, s. Arsenwasserstoff.

Marsico Nuovo, Stadt in der südital. Provinz und dem Kreis Potenza, am obern Agri, Sitz eines Bischofs, zählt (1881) 7628 E. 7 km südlich Marsico Vetere mit Kastell und 2522 E.

Marsigli (spr. -silji), Luigi Fernando, Graf von, ital. Gelehrter, geb. 10. Juli 1658 zu Bologna, trat 1681 in österr. Dienste und war 1703 im Spanischen Erbfolgekriege Unterkommandant der Festung Altbreisach, die sich fast ohne Gegenwehr an den Herzog von Bourgogne ergab. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er aller Würden entsetzt. Seit 1708 lebte er in Bologna, wo er die Akademie gründete und 1. Nov. 1730 starb. Außer «Breve ristretto del saggio fisico del mure» (Vened. 1711; französisch von Leclerc, Amsterd. 1725) und «Stato militare dell' imperio ottomano» (2 Bde., Haag und Amsterd. 1732) lieferte er das Prachtwerk «Danubius Pannonico-Mysicus, cum observationibus geographicis etc.» (6 Bde., Haag 1726, mit 288 Kupfern).

Marsilia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Marsiliaceen (s. d.) mit gegen 50 Arten, von denen nur eine einzige in Deutschland vorkommt. Es sind krautartige Pflanzen mit kriechendem Stengel und langgestielten, einem vierblätterigen Kleeblatt ähnlichen Blättern. Die in Süddeutschland sowie Südeuropa heimische M. quadrifoliata *L.* wächst in Sümpfen und an den Rändern von Seen. Die Sporenfrüchte haben ungefähr die Form von kleinen Bohnen, stehen auf kurzen Stielen meist paarweise an den Blättern, öffnen sich bei der Reife mit zwei Klappen und lassen die Makro- und Mikrosporangien austreten. Von einigen austral. Arten, wie M. Nardu *A. Br.* und M. salvatrix *Hanst.* bilden die Sporenfrüchte ein für die Eingeborenen wichtiges Nahrungsmittel, Nardu (engl. Nardoo) genannt. Man bereitet Mehl und Brot aus den trocknen Sporenfrüchten, die ziemlich viel Stärke als Inhalt der Makrosporen enthalten.

Marsiliaceen, Pflanzenfamilie aus der Abteilung der Farne (s. d.), die mit den Salviniaceen zusammen die Unterabteilung der heterosporen Farne oder Rhizocarpeen bildet. Sie umfaßt zwei Gattungen: Marsilia und Pilularia mit gegen 60 Arten. Die Makro- und Mikrosporangien sitzen in besondern Sporenfrüchten am Grunde der Blätter, die bei Marsilia auf einem längern Stiele eine vierzählige Blattspreite tragen, bei Pilularia pfriemen- oder fadenförmig sind. Aus den Makrosporen geben die weiblichen, aus den Mikrosporen die männlichen

Prothallien hervor, beide sind gegenüber den Prothallien der homosporen Filicineen sehr rudimentär entwickelt. Die männlichen Prothallien bestehen nur aus drei Zellen, von denen zwei zum spermatozoidenbildenden Antheridium werden. Auch die weiblichen Prothallien bestehen nur aus wenigen Zellen, die ein Archegonium umschließen und papillenartig am Scheitel der Makrospore hervortreten.

Marsischer Krieg, s. Marsen.

Marskanäle, s. Mars (Planet).

Mars-la-Tour (spr. mars la tuhr), Dorf im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrondissement Briey, 24 km westlich von Metz, hat (1891) 681 E. und ist bekannt durch die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour 16. Aug. 1870. (S. Vionville.)

Marspiter, röm. Gottheit, s. Mars.

Marsrahen, s. Rahe.

Marssegel, s. Segel.

Marsstenge, in der Takelung der Segelschiffe das mittelste Stück der dreiteiligen Masten (s. Mast). Die M. besteht aus Holz und aus einem Stücke, das im untersten Teile viereckigen, nach oben zu runden Querschnitt hat. Der Topp (die Spitze der Stenge) trägt auf seinem viereckigen Zapfen das Brameselshaupt (s. Eselshaupt) und 1 bis $1^1/_2$ m darunter die Bramsaling (s. Salings), womit die oberste Stenge, die Bramstenge, an der M. festgehalten wird. Ein schwerer Flaschenzug, das Marsdrehreep, dient zum Aufheißen der M. Die M. ist so hoch wie das Marssegel (oder wie die beiden auf Kauffahrern gebräuchlichen Marssegel); die Marsrahe wird mit Hilfe des Marsfalls an der M. geheißt.

Marstal, Flecken auf der dän. Insel Arröe (s. d.).

Marstall (vom altdeutschen march, marah, «Roß», «Mähre»), in fürstl. Häusern die Gebäude, in denen Pferde, Wagen, Geschirre u. s. w. untergebracht sind, auch die Gesamtheit der Pferde der Hofhaltung. Der M. wird in den Reit- und Fahrstall geschieden. In ersterm sind die Reitpferde des Fürsten besonderer Fürsorge anvertraut; dieselben werden mit dem Namen Leibstall bezeichnet. Der Beamte, der dem M. vorstand, hieß früher Marschall (von scalc «Knecht»; s. Marschall).

Marston (spr. mahrst'n), John, engl. Dramatiker, geb. um 1575 wahrscheinlich zu Coventry, studierte in Oxford und war mit Ben Jonson befreundet, entzweite sich jedoch mit ihm. M. starb 25. Juni 1634 in London. Außer acht Dramen, teils Trauer-, teils Lustspielen: «Antonio and Mellida» (1602), «Antonio's revenge» (1602), «The malcontent» (1604), «The Dutch courtezan» (1603), «Parasitaster» (1606), «Sophonisba» (1606), «What you will» (1607), «The insatiate countess» (1603), schrieb er ein Gedicht «Metamorphosis of Pigmalion's image» (1598), auf das Shakespeare in «Maß für Maß» anspielt, und die Satire «The scourge of Villanie» (1598). Herausgegeben wurden seine Werke von Halliwell (3 Bde., Lond. 1856) und Bullen (3 Bde., ebd. 1887).

Marston (spr. mahrst'n), John Westland, engl. Dramatiker, geb. 30. Jan. 1819 zu Boston (Lincolnshire), trat 1841 auf mit dem Drama «The patrician's daughter»; 1842 erschien «Gerald», 1847 das Schauspiel «The heart and the world», 1849 «Strathmore», 1850 «Philip of France and Marie de Merianie», 1866 das Schauspiel «The favourite of fortune», 1869 «Life for Life». In der Komödie versuchte er sich mit den polit.-satir. «Borough politics», «Donna Diana» und «Lamed for life» (1871). M. schließt sich vorzugsweise den klassischen engl. Mustern an. Seine Trauerspiele sind durch kräftige schwungvolle Sprache, seine Schauspiele durch effektvollen glänzenden Dialog ausgezeichnet. Auch als geistreicher Novellist hat er sich durch «A lady in her own right» (1860), «The family credit and other tales» (1861) und «The wife's portrait» (1869) bekannt gemacht. M. veröffentlichte eine Sammlung seiner «Dramatic and poetical works» (2 Bde., 1876). Er starb 5. Jan. 1890 in London.

Marston-Moor (spr. mahrst'n muhr), eine im Westen von York sich hinbreitende Moorfläche, die nach dem Dorfe Long-Marston benannt ist, berühmt durch die Schlacht des Bürgerkrieges unter Karl I. vom 2. Juli 1644, in der zum erstenmal die von Cromwell neu geschaffene Reitertruppe den Ausschlag gab und einen vollen Sieg über die Königlichen unter dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz herbeiführte.

Marstrand, Inselstadt an der Westküste Schwedens im Län Göteborg und Bohus mit (1892) 1547 E., wird wegen der Seebäder und der im Spätherbst milden Luft von etwa 3000 Badegästen jährlich besucht. Dabei befindet sich die jetzt verlassene Festung Karlstén. M. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Marstrand, Wilh., dän. Maler, geb. 24. Dez. 1810 zu Kopenhagen, erhielt auf der dortigen Akademie unter Eckersberg seine erste künstlerische Bildung, die er von 1835 an in München und später bei einem längern Aufenthalt in Rom vervollständigte. M. war anfangs auf dem Gebiete des humoristischen Genres thätig, malte treffliche Bilder nach Holbergschen Charakteren, z. B. Die Wochenstube, Den polit. Kannegießer (1852; Hamburg, Kunsthalle), Erasmus Montanus u. a. und brachte seine Beobachtungen gern in figurenreichen Bildern von Volksfesten u. dgl. zur Darstellung. Als Illustrator hat er «Don Quixote» meisterhaft verherrlicht. In seinen letzten Jahren widmete er sich vorzüglich der histor. Malerei und leistete auch auf diesem Gebiet Bedeutendes; so malte er die Wandbilder in der Grabkapelle Christians IV. zu Roeskilde und die Stiftung der Kopenhagener Universität in der dortigen Aula. Seit 1848 Professor an der Akademie zu Kopenhagen, der er auch 1853—59 als Direktor vorstand, starb er daselbst 25. März 1873.

Marsupialia (lat.), s. Beuteltiere.

Marsupītes *Goldf.*, eine ungestielte Crinoidenoder Seelilienform der Kreidezeit, die wegen der Wiederkehr von Verhältnissen, welche den alten Paläocrinoideen (s. d.) eigen sind, merkwürdig ist. Der hoch kesselförmige, aus 11 großen pentagonalen, radialgerippten Kalktafeln gebildete Kelch ist höher als die schwächlichen, diesem aufgesetzten Arme lang sind. M. war über die ganze Erde verbreitet.

Marsyas, Sohn des Hyagnis, ein Silen der phryg. Sage, zugleich ein Vertreter des im Kybeledienste gebräuchlichen Flötenspiels, ist wegen seines Wettkampfes mit Apollon bekannt. Als Athena die von ihr erfundene Flöte, weil sie beim Spielen das Gesicht entstelle, weggeworfen hatte, hob M. sie auf und erlernte das Flötenspiel. M. wagte es, mit seinem Flötenspiel den Apollon zum Wettkampf herauszufordern; aber die Musen als Kampfrichterinnen entschieden zu Gunsten des Kitharaspiels des Gottes, der den Vermessenen an einer Fichte aufhing und ihm die Haut abzog. Ursprünglich war M. der Gott

des gleichnamigen Flusses bei Kelänä, wo auch auf dem Markt neben der Quelle des Flusses der sog. Schlauch des M. zu sehen war. Dargestellt wurde besonders die Bestrafung des M. durch Apollon, und es sind verschiedene statuarische Nachbildungen davon vorhanden. Zu der Gruppe gehörte auch der sog. Schleifer. Aber schon Myron, der ältere Zeitgenosse des Phidias, hatte M. gebildet, wie ihn Athena von der Doppelflöte, die er aufheben will, zurückschreckt, und auch hiervon sind Kopien erhalten. In Rom und in den röm. Kolonien standen Statuen des M. auf den Marktplätzen als Sinnbilder der Freiheit. — Vgl. Hirschfeld, Athena und M. (Berl. 1872); Sybel, Athena und M. (Marb. 1879); Jordan, M. auf dem Forum in Rom (Berl. 1883).

Mart (der und die), auch Mahr, Nachtmart, Nachtmahr, Name eines in ganz Norddeutschland und dem german. Norden verbreiteten geisterhaften Wesens, das sich in vielen Punkten mit dem Alp deckt. Es setzt sich auf die Brust des Schlafenden und raubt ihm Sprache und Regung. Es schleicht leise heran wie eine Katze und kann nur durch Erbhandschuh festgehalten werden. Auch kann der M. der Ausgang durch Verstopfen aller Öffnungen des Zimmers versperrt werden. In der Gegend von Wendisch-Buchholz heißt dies Wesen Murraue. Im Altenburgischen heißt eine gespensterhafte Erscheinung Bocksmarte. Als Heimat der M. gilt im Volksmunde England. Wird die M. gefangen, so hat sie die Gestalt eines schönen Mädchens, das sogar Ehen eingeht. Menschen, die die Eigenschaft besitzen, sich in eine M. verwandeln zu können, erkennt man an den fast zusammengewachsenen Augenbrauen.

Mart., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Friedr. Philipp von Martius (s. d.).

Martabān, Bai in Hinterindien, zwischen Birma und Tenasserim, in die der Saluën und der Irawadi mündet. An der Küste die wichtigen Häfen Rangun, Amherst und Malmen. Die Festung M. ist jetzt Dorf. Die Engländer faßten hier 1826 und 1852 festen Fuß.

Martel (spr. -téll), Louis Joseph, franz. Politiker, geb. 15. Sept. 1813 zu St.-Omer, studierte die Rechte, wurde 1849 in die Gesetzgebende Versammlung, 1863 und 1869 in den Gesetzgebenden Körper und 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Centrum anschloß und zum Vicepräsidenten gewählt wurde. 1875 ward er lebenslängliches Mitglied des Senats, war 13. Dez. 1876 bis 16. Mai 1877 Minister der Justiz und des Unterrichts und wurde Jan. 1879 Präsident des Senats. In dieser Stellung blieb er bis Mai 1880. Seitdem hielt er sich aus Gesundheitsrücksichten von der Politik fern und starb 4. März 1892 in Evreux.

Martel de Janville (spr. -téll dĕ schangwil), Gabrielle, Gräfin de, geborene de Riquetti de Mirabeau, franz. Schriftstellerin, geb. um 1850 auf dem Schlosse Koëtsal (Morbihan), verheiratete sich 1869 mit dem Grafen M. Unter dem Pseudonym Gyp veröffentlichte sie seit 1882 eine große Zahl Romane, welche sich durch Schärfe der Beobachtung auszeichnen, jedoch häufig pikante, ja anstößige Scenen enthalten; auch kehren gleiche Charaktere und ähnliche Situationen häufig wieder. Genannt seien: «Petit Bob», «La vertu de la baronne» (1882), «Autour du mariage» (1883; mit H. Crémieux dramatisiert, 1883), «Ce que femme veut?» (1883), «Plume et poil», «Un homme délicat», «Le monde à côté» (1884), «Elles et lui», «Le plus heureux de tous», «Sans voiles» (1885), «Autour du divorce», «Sac à papier» (1886), «Joies conjugales» (1887), «Les séducteurs», «Mademoiselle Loulou» (1888), «Bob au salon» (3 Bde., 1888—89), «Ohé! les psychologues» (1889), eine Sammlung von Gesprächen und Aufzeichnungen, in denen eine mutwillige Kritik an den Psychologen der modernen franz. Richtung geübt wird, «Mademoiselle Ève» (1889), «C'est nous qui sont l'histoire» (1890), «Un raté» und «Une passionnette» (1891), «Monsieur le Duc» (1892), «Madame la Duchesse» (1893).

Martell, s. Karl (Bd. 10, S. 141 b).

Martellotürme, die zur Küstenverteidigung in England und Italien mehrfach erbauten runden Türme, welche, freistehend und kasemattiert, oben mit einer Plattform für einige Geschütze versehen waren. Das obere Stockwerk diente als Wohnraum, das untere als Magazin. Der Name stammte von einem Turme dieses Namens her, den die Engländer 1796 auf Corsica belagerten. Den heutigen Schiffsgeschützen gegenüber würden diese Türme ohne Eisenpanzerung sehr schnell unterliegen.

Martellthal, Mortellthal, rechtes Seitenthal der Etsch, in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Meran, 6 Stunden lang, mit einer mittlern Erhebung von 1645 m, hat im Hintergrunde die großartigen Gletscher der Zufallspitz (s. Cevedale; 3774 m) der Ortlergruppe. Hauptort ist Mortell (1302 m) mit 960 E. Auffallend ist die bedeutende Höhe der Vegetationsgrenzen, Lärchen und Zirbelkiefern finden sich noch bei 2300 m. In den J. 1888, 1889 und 1891 ist das Thal durch Überschwemmungen arg mitgenommen worden.

Martens, Eduard von, Zoolog, geb. 18. April 1831 in Stuttgart, studierte seit 1849 in Tübingen, München und Berlin Medizin und Naturwissenschaften, wurde 1855 Assistent, 1859 Kustos am königl. Zoologischen Museum zu Berlin, dessen zweiter Direktor er jetzt ist; zugleich ist er außerord. Professor für Zoologie an der Universität. Außer an andern Reisen nahm er als wissenschaftliches Mitglied an der königlich preuß. Expedition nach Ostasien in den J. 1860—1862 teil. Von seinen zahlreichen, namentlich mit niedern Tieren (Mollusken, Krustaceen) sich beschäftigenden Arbeiten sind hervorzuheben: der zoolog. Teil des offiziellen Werkes «Die preuß. Expedition nach Ostasien» (2 Bde., Berl. 1865—76), «Die Mollusken» (in Fedtschenkos «Reise in Turkestan», in russ. Sprache, Mosk. 1874—80), «Über vorderasiat. Konchylien» (Cass. 1874), «Die Weich- und Schaltiere gemeinfaßlich dargestellt» (Prag 1883); er gab heraus «Konchologische Mitteilungen als Fortsetzung der Novitates conchologicae» (ebd. 1880—89).

Martens, Friedr. Frommhold von, russ. Völkerrechtslehrer, geb. 15. (27.) Aug. 1845 zu Pernau in Livland, studierte an der jurist. Fakultät der Petersburger Universität, wurde daselbst 1871 Docent des Völkerrechts, 1872 Professor der Staatswissenschaften an der kaiserl. Rechtsschule und am Alexandralyceum, 1873 ord. Professor. Seit 1868 im Ressort des russ. Ministeriums des Auswärtigen beschäftigt, wurde M. 1874 dem Fürsten Gortschakow für besondere Aufträge attachiert, war in demselben Jahre russ. Delegierter auf der Brüsseler Konferenz für die Kodifikation der Kriegsgesetze, 1884 und 1887 auf den Konferenzen des Roten Kreuzes, 1889 auf dem Brüsseler Kongreß für Handels- und Seerecht, 1889—90 zweiter russ. Bevollmächtigter

an der Antisklavereikonferenz in Brüssel; 1891 wurde er zum Schiedsrichter zwischen Frankreich und England in der Neufundlandfrage erwählt. 1893 und 1894 war er erster Delegierter an der Konferenz für internationales Privatrecht im Haag; seit 1894 ist er erster Vicepräsident des Instituts des Völkerrechts. M. veröffentlichte: «Das Privateigentum während des Krieges» (russisch, Petersb. 1869 u. 1880), «Das Konsularwesen und die Konsularjurisdiktion im Orient» (russisch, ebd. 1873; deutsch Berl. 1874), «Die Brüsseler Konferenz 1874 und der Orientkrieg» (russisch, Petersb. 1878), «Recueil de traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères» (im Auftrag des russ. Ministeriums veröffentlicht, Bd. 1—10, ebd. 1874—89; alle Verträge Rußlands mit Deutschland und Österreich seit dem Westfälischen Frieden enthaltend, mit histor. Einleitungen), «La Russie et l'Angleterre dans l'Asie Centrale» (Brüss. 1879; in mehrere Sprachen übersetzt), «Le conflit entre la Russie et la Chine» (ebd. 1881), «La question égyptienne» (ebd. 1881), «La conférence africaine de Berlin» (ebd. 1885). Sein Hauptwerk ist: «Völkerrecht. Das internationale Recht der civilisierten Nationen» (russisch, 2 Bde., 1882; 2. Aufl. 1887—88; deutsch Berl. 1883—86; französisch, 3 Bde., Par. 1883—87).

Martens, Georg Friedr. von, Diplomat und Publizist, geb. 22. Febr. 1756 in Hamburg, studierte in Göttingen und bildete sich dann in Wetzlar, Regensburg und Wien weiter aus. Er wurde 1783 außerord., 1784 ord. Professor der Rechte in Göttingen und 1789 in den Adelstand erhoben. Von 1808 bis 1813 war er Staatsrat im Königreich Westfalen, von 1810 an zugleich Präsident der Finanzsektion des Staatsrats. Nach der Restauration ernannte ihn der König von Hannover 1814 zum Geh. Kabinettsrat und 1816 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt. Hier starb er 21. Febr. 1821. Seinen litterar. Ruf begründete M. durch den «Précis du droit des gens moderne de l'Europe» (3. Aufl., Gött. 1821; neue Ausg. von Charles Vergé, 2 Bde., 2. Aufl., Par. 1864). Sein Hauptwerk ist sein «Recueil des traités» (Abteil. 1, 2. Aufl., 8 Bde., Gött. 1817—35, den Zeitraum 1761—1808 umfassend), daran schloß sich als 2. Abteil. der «Nouveau recueil» (16 Bde., ebd. 1817—42), wovon M. die ersten vier Bände, die übrigen sein Neffe Karl von M., Friedr. Saalfeld und Friedr. Murhard besorgte, und als 3. Abteil. der «Nouveau recueil général» (20 Bde, ebd. 1873—75, hg. von Friedr. und K. Murhard, J. Pinhas, K. Sammer und J. Hopf, 2. Serie von Sammer, Hopf und Stoerk, Bd. 1—18, 1876—93). M. schrieb außerdem: «Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern europ. Völkerrechts» (2 Bde., Gött. 1800—2) und «Cours diplomatique» (3 Bde., Berl. 1801).

Sein Neffe Karl, Freiherr von M., geb. 1790 zu Frankfurt a. M., gest. 28. März 1863 als großherzoglich sächs.-weimar. Ministerresident a. D. zu Dresden, schrieb «Guide diplomatique» (5. vollständig umgearbeitete Aufl., 2 Bde., besorgt von Geffcken, Lpz. 1866), die «Causes célèbres du droit des gens» (2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1858—61) und den «Recueil manuel et pratique de traités» (7 Bde., Lpz. 1846—57, mit Cussy gemeinschaftlich herausgegeben und in einer 2. Serie von Geffcken fortgeführt, Bd. 1—3, 1885—88).

Martensen, Hans Lassen, dän. Theolog und Bischof, geb. 19. Aug. 1808 in Flensburg, studierte in Kopenhagen, machte 1834—36 eine Studienreise nach Berlin, Heidelberg, München, Wien und Paris, habilitierte sich 1837 an der Universität Kopenhagen, wurde 1838 Lektor der Theologie, 1840 außerord. Professor, 1845 zugleich Hofprediger, 1850 ord. Professor und 1854 Erzbischof von Seeland; er starb 3. Febr. 1884 zu Kopenhagen. M. vertrat eine eigentümliche spekulative Theologie mit starken mystischen und theosophischen Anklängen. Gegen S. Kierkegaard und R. Nielsen, die für die Scheidung von Glauben und Wissen eintraten, richtet sich: «Glauben und Wissen» (2. Aufl. 1867; deutsch in den «Jahrbüchern für deutsche Theologie», 1869); gegen Grundtvig: «Zur Verteidigung gegen den sog. Grundtvigianismus» (1863; 6. Aufl. 1874). M.s Hauptwerke sind: «Den christelige Dogmatik» (4. Aufl., Kopenh. 1883; deutsch in zwei Übersetzungen, die von ihm selbst besorgte in 3. Aufl., Lpz. 1886) und «Christl. Ethik» (2 Tle. in 3 Bdn., 1871—78; 5. Aufl. 1884; deutsch, Teil 1, 6. Aufl., Berl. 1892; Teil 2, 5. Aufl. 1894); ferner sind zu nennen: «De autonomia conscientiae sui humanae» (Kopenh. 1837; dänisch, 1841; deutsch Kiel 1844), «Mester Eckart» (3. Aufl., Kopenh. 1851; deutsch Hamb. 1842), «Grundriß des Systems der Moralphilosophie» (Kopenh. 1841; 3. Aufl. 1879; deutsch Kiel 1845), «Die christl. Taufe und die baptistische Frage» (2. Aufl., Kopenh. 1847; deutsch, 2. Aufl., Gotha 1860), «Die Verfassungsfrage der dän. Volkskirche» (Kopenh. 1851; deutsch Kiel 1852; neue Schrift 1867), «Katholicismus und Protestantismus» (1874; deutsch Gütersloh 1874), «Socialismus und Christentum» (1874; deutsch Gotha 1875), «Jakob Böhme, theosophische Studien» (1881; deutsch Lpz. 1882), «Kleine Schriften und Reden» (1885). Von seinen im Laufe der Jahre herausgegebenen 9 Bänden «Predigten» (nebst einer vollständigen Postille, 2. Aufl. 1885) und 3 Bänden Ordinationsreden erschienen von den letztern die 2 ersten Bände verdeutscht als «Hirtenspiegel» (Gotha 1870—72; 2. Aufl. 1879). — Vgl. Martensen, Aus meinem Leben (deutsch von Michelsen, 3 Tle., 2. Aufl., Berl. 1891), und Briefwechsel zwischen H. L. Martensen und J. A. Dorner (2 Bde., ebd. 1888).

Marterkreuze, Marterln, s. Kreuz.

Marterſteig, Friedrich, Maler, geb. 11. März 1814 zu Weimar, besuchte das dortige Zeicheninstitut und ging 1829 auf die Akademie in Dresden, 1834 nach Düsseldorf, wo Hildebrandt und Schadow auf ihn Einfluß hatten; 1838—48 lebte er in Paris und schloß sich hier an Delaroche und Ary Scheffer an. 1849 wurde er Mitglied der Berliner Akademie und ließ sich dann in Weimar nieder, wo er 1850 zum Professor ernannt wurde. 1853—84 leitete er den Zeichenunterricht im großherzogl. Sophienstift. Er bevorzugte Stoffe aus der Religions- und Reformationsgeschichte; so schuf er Scenen aus dem Leben Luthers, Huß', Savonarolas (sieben Kartons), Der Auszug der Protestanten aus Salzburg, Thomas Münzers Hinrichtung, sechs Bilder aus Ulrich von Huttens Leben. Er versuchte sich aber auch in modernen Themen, wie Hermann und Dorothea, Cyklus aus dem Leben Theodor Körners.

Marterwoche, s. Karwoche.

Martha, bei Lukas (10, 38—42) eine der beiden Schwestern, in deren Hause Jesus auf einer Reise einkehrte und die ihn bei Tische bediente. Ihre Schwester, die zu Jesu Füßen saß und seinen Worten lauschte, heißt Maria. Bei Johannes wird das Haus

der beiden Schwestern nach Bethanien verlegt, und als ihr Bruder wird Lazarus (s. d.) genannt.

Martha, der 205. Planetoid.

Marthahäuser, Anstalten der Innern Mission (s. d.), in denen junge Mädchen, die sich zu brauchbaren Dienstboten ausbilden wollen, in allen Zweigen des Haushalts und der Wirtschaft Unterweisung empfangen und durch praktische Übung vorbereitet werden unter gleichzeitiger Einwirkung auf ihr Seelenleben und fortgesetzter kirchlicher Erziehung. Diese Mägdeschulen, bald Marthaheim oder Marthahof genannt, dienen vielfach unbescholtenen Mädchen, die stellenlos in eine fremde Stadt kommen oder hier ihre Stellung verloren haben, als Zufluchtsstätte, wo sie gegen geringes Kostgeld, das sie durch Arbeit im Hause abverdienen können, so lange Unterkunft finden, bis eine passende Stelle für sie gefunden ist. Mitunter sind damit auch Hospize für Mädchen aus bessern Ständen verbunden, deren Beschäftigung sie von der Heimat fern hält, und die dauernd außer dem Hause ihr Brot verdienen müssen. Die meist von Diakonissinnen geleiteten Anstalten übernehmen auch vielfach die Vermittelung von Mietstellen. Die erste derartige Mägdeherberge wurde 1842 in Paris ins Leben gerufen. 1854 gründete Th. Fliedner den Marthahof und die Mägdeschule in Berlin, denen bald andere ähnliche Anstalten in allen größern Städten folgten, sodaß zur Zeit gegen 60 solcher Häuser bestehen. — Vgl. Schneider, Die Innere Mission in Deutschland (2 Bde., Braunschw. 1888); Konschel, Die Frauenfrage (Gotha 1890).

Martha's Vineyard (spr. winnjërd, «Marthas Weingarten»), eine zu dem nordamerik. Staate Massachusetts gehörende Insel, im O. von Newport, 32 km lang, 9 km breit, mit 4369 E., welche stark von Badegästen besucht wird; besonders beliebt ist Cottage City. Hauptort ist Edgartown. Im August finden hier große Methodistenmeetings statt.

Martiāl (Marcus Valerius Martiālis), röm. Epigrammendichter, der eigentliche Schöpfer des neuern Epigramms, geb. um 40 n. Chr. zu Bilbilis in Spanien, kam als Jüngling unter Nero nach Rom und erwarb sich durch seine Dichtungen die Gunst des Titus und des Domitian. Unter Trajan, der die Satiriker nicht liebte, sah er sich veranlaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er bald nach 100 n. Chr. starb. Seinen Ruhm begründete M. durch 15 Bücher Epigramme, die treffend und witzig, aber auch durch Obscönitäten und niedrige Schmeicheleien gegen Große entstellt sind. Unter den Ausgaben sind die von Schneidewin (2 Bde., Grimma 1842), von W. Gilbert (Lpz. 1886) und die mit reichem Kommentar versehene von Friedländer (2 Bde., ebd. 1886) hervorzuheben. Deutsche Übersetzungen lieferten Ramler («Sinngedichte des M. in einem Auszuge», 5 Bde., Lpz. 1787—93; Nachlese, Berl. 1794), Willmann (Köln 1825) und Berg (Stuttg. 1865).

Martiālgesetz (Martial law), bezeichnet in England: 1) ein Ausnahmsrecht, wie es in den Ländern des Festlandes durch Erklärung des Belagerungszustandes geschaffen werden kann; in England kann ein derartiges Ausnahmsrecht unter keinen Umständen entstehen; 2) das Recht der Regierung, Gewalt mit Gewalt abzuwenden, wenn die öffentliche Sicherheit bedroht ist. Es ist dies nur eine Anwendung des allgemeinen Rechtssatzes, daß im Falle der Gefahr die Anwendung von Gewalt gestattet ist. Es wird vielfach angenommen, daß im Falle eines Aufruhrs die bewaffnete Macht erst nach Verlesung der Riot Act einschreiten kann. (S. Meeting.)

Martiālis (von Mars, in der Pharmacie soviel wie Eisen [s. Chemische Zeichen]), Eisen enthaltend; Medicamenta martialia, eisenhaltige Mittel; Aqua martialis, eisen(stahl-)haltiges Wasser.

Martiālisch, kriegerisch; auch auf den Planeten Mars bezüglich; endlich in der Weise des Dichters Martial.

Martial law (engl., spr. mährschäll lah), s. Martialgesetz.

Martiānus Capella (Martianus Minneus Felix Capella), lat. Schriftsteller in der ersten Hälfte des 5. Jahrh., geb. zu Madaura in Afrika, wurde in Karthago erzogen und lebte in seinem Geburtslande in bescheidenen Verhältnissen als Sachwalter. Er schrieb vorzüglich mit Benutzung des Varro (s. d.) ein aus Prosa und Versen zusammengesetztes encyklopäd. Werk über die sieben freien Künste, welches im Mittelalter eifrig gelesen und beim Unterricht in den Wissenschaften benutzt wurde. Das Ganze besteht aus neun Büchern, von denen die beiden ersten eine allegorische Geschichte der Vermählung des Merkur mit der Philologie («De nuptiis Philologiae et Mercurii») enthalten. Außer der ersten Ausgabe (Vicenza 1499) ist die kritisch und exegetisch ausgezeichnete Bearbeitung von Kopp (Frankf. 1836) und die neuere Recension von Eyssenhardt (Lpz. 1866) zu erwähnen.

Martignac (spr. -tinnjack), Jean Baptiste Gage, Vicomte de, franz. Staatsmann, geb. 1776 zu Bordeaux, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Er wirkte für die Rückkehr der Bourbonen und wurde nach der zweiten Restauration zum Generaladvokaten des Hofs und bald darauf zum Generalprokurator zu Limoges ernannt. 1821 in die Deputiertenkammer gewählt, zeichnete er sich durch bedeutendes Rednertalent aus, wurde 1822 Staatsrat, 1823 Vicepräsident der Kammer und nahm als Civilkommissar an der Expedition nach Spanien teil. 1824 wurde er geadelt und zum Vicomte erhoben. Nach dem Rücktritt Villèles wurde M. 4. Jan. 1828 Minister des Innern, zeichnete sich als solcher durch seine gemäßigte Haltung gegen die Liberalen aus und nahm zweckmäßige Änderungen im Personalstande und der Verwaltung vor. Er legte der Kammer ein Municipal- und ein Departementalgesetz vor, mußte aber, da er sie nicht durchbringen konnte, 8. Aug. 1829 zurücktreten. 1830 trat er für Karl X. auf und übernahm die Verteidigung Polignacs in der Pairskammer. M. starb 3. April 1832 in Paris. Aus seinem Nachlaß erschien: «Essai historique sur la révolution d'Espagne et sur l'intervention de 1823» (3 Bde., Par. 1832). — Vgl. E. Daudet, Le ministère de M. (Par. 1875).

Martigny (spr. -tinnjih), deutsch Martinach. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 263,1 qkm und (1888) 11567 E., darunter 106 Evangelische, in 12 Gemeinden. — 2) Martigny-Ville (Martinach-Flecken), **Stadt** und Hauptort des Bezirks M., in 476 m Höhe, in sumpfiger Ebene, am rechten Ufer der Dranse und auf der linken Seite des Rhônetals, welches hier rechtwinklig nach NW. umbiegt, an der Linie Lausanne-St. Maurice-Brig der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 1552 E., darunter 40 Evangelische; Post, Telegraph, alte Kirche mit röm. Inschriften, eine röm., 1822 erneuerte Wasserleitung, mehrere Gasthöfe, eine Bronzebüste der

Freiheit, von Courbet. Gegenüber auf steiler Felswand am linken Ufer der Dranse die Ruinen der 1260 erbauten, 1518 zerstörten bischöfl. Burg La Bâtiaz. — 3) **Martigny-Bourg** (Martinach-Burg), **Flecken** in demselben Bezirk, 1,5 km südwestlich von Martigny-Ville, in fruchtbarer Gegend, durch einen Kastanienwald vor Lawinen geschützt, hat (1888) 1240 kath. E., Post, Telegraph. Auf den Abhängen der linken Thalseite wachsen die trefflichen Weine Coquempey und Lamarque. — 4) **Martigny-Combe** (Martinach-Combe), **Gemeinde** in demselben Bezirk, trägt ihren Namen nach dem vom Flecken südwestlich zum Col de Forclaz (1523 m) ansteigenden Thal und zählt in mehrern Dörfern und Weilern auf der linken Seite der untern Dranse (1888) 1514 kath. E. — Vermöge seiner Lage am Eingang des Wallis und am Zugang zum Großen St. Bernhard war M., das Octodurum der Römer, schon im Altertum ein wichtiger Ort, röm. Municipium und im 4. bis 6. Jahrh. Bischofssitz.

Martin von Tours, der Heilige, geb. um 316 zu Sabaria (jetzt Steinamanger in Niederungarn), besuchte die Katechetenschule zu Pavia, mußte aber nach dem Willen seines heidn. Vaters ins Heer eintreten. Er kam nach Gallien, wurde getauft und galt bald als Muster aller Tugenden. Einst teilte er seinen Mantel mit einem Armen und der Legende zufolge erschien ihm in der folgenden Nacht Christus, mit diesem Mantelstück bekleidet. M. lebte dann mehrere Jahre als Mönch, bekehrte seine Mutter, wurde aber von den Arianern zur Rückkehr gezwungen, ließ sich darauf in Italien, dann in Frankreich nieder, wo ihm gegen seinen Willen 375 das Bistum von Tours übertragen wurde. Auch als Bischof lebte er in einsamer Zelle auf steilem Felsen, und als sich in der Nähe nach und nach 80 andere Mönche anbauten, entstand das Kloster von Marmoutiers, wo M. um 400 starb. M. erwarb sich große Verdienste um die Ausbreitung des orthodoxen Christentums und des Klosterwesens in Gallien. Jeder Gewaltthat war er feind; so hob er die Kirchengemeinschaft mit denjenigen Bischöfen auf, die dem Kaiser zur Hinrichtung Priscillians (s. d.) geraten hatten. Durch die vielen ihm beigelegten Wunder wurde er einer der populärsten Heiligen, der Schutzpatron Frankreichs und später auch von Mainz und Würzburg. Sein Leben hat mit vielen Ausschmückungen Sulpicius Severus, die von ihm nach seinem Tode verrichteten Wunder Gregor (s. d.) von Tours beschrieben. — Vgl. Reinkens, M. von Tours (3. Ausg., Gera 1876); Chamard, St. M. et son monastère (Par. 1873).

M. war der erste Heilige, dem die kath. Kirche eine öffentliche Verehrung weihte; sein Begräbnistag (11. Nov.) wurde zum Martinsfest (**Martini**) erhoben, womit sich viele Gebräuche des altgermanischen, dem Wodan zu Ehren gehaltenen Herbstfestes verbanden. Dahin gehören die **Martinsfeuer**, die altgerman. Herbstfeuer, das **Martinsmännchen**, eine Erinnerung an den segenspendenden Wodan, und die **Martinsschmäuse**, mit ihren Hauptbestandteilen: der **Martinsgans**, dem **Martinstrunk**, wobei der neue Wein geprüft wird, und dem **Martinshorn**.

Martin, Name von fünf Päpsten:

M. I. (649—655), aus Todi in Toscana gebürtig, erst Apocrisiarius (s. d.) am Hofe zu Konstantinopel, ließ auf einer Lateransynode 649 die Monotheleten verdammen, wurde darum 653 vom Kaiser Konstans II. gefangen nach Konstantinopel geführt und als Majestätsverbrecher zum Tode verurteilt, jedoch auf Fürbitten des Patriarchen Paulus nach der Chersonesus verbannt, wo er 655 starb. Später wurde M. kanonisiert. Jahrestag 12. Nov.

M. II. (882—884), irrtümlich statt **Marinus I.** gezählt, aus Gallien, sprach über den Bischof Photius (s. d.) den Bann aus.

M. III. (942—946), irrtümlich statt **Marinus II.**, war ganz abhängig von Alberich II. (s. d.).

M. IV. (1281—85), vorher **Simon von Brion**, aus der Touraine gebürtig, war vollständig abhängig von Karl I. von Anjou, der seine Wahl betrieben hatte, und schloß 3. Juli 1281 mit diesem und Venedig zu Orvieto einen Bund gegen das Byzantinische Reich.

M. V. (1417—31), vorher **Oddone Colonna**, seit 1405 Kardinaldiakon, wurde von dem Konstanzer Konzil (s. d.) nach Beseitigung der drei Gegenpäpste zum Papste erwählt. Er beschränkte die reformatorischen Bestrebungen des Konzils auf Abschaffung geringer Mißbräuche und schloß Konkordate mit Deutschland, Frankreich und England, deren einzelne Bestimmungen jedoch ebenfalls nicht zur Ausführung kamen. 1418 löste er unter nichtigem Vorwande das Konzil auf, berief 1423 ein neues nach Pavia, verlegte es 1424 nach Siena und vertagte es dann auf sieben Jahre. In Rom und im Kirchenstaat gelang es ihm, die beständig von den Adelsgeschlechtern gestörte Ruhe wiederherzustellen. Am 1. Febr. 1431 mußte er endlich das Konzil nach Basel berufen, starb aber noch vor der Eröffnung desselben 20. Febr. 1431.

Martin, Christoph Reinh. Dietr., Jurist, geb. 2. Febr. 1772 in Bovenden unweit Göttingen, wurde 1790 Docent, 1802 außerord., 1805 ord. Professor der Rechte in Göttingen, noch in demselben Jahre in Heidelberg, 1816 Oberappellationsgerichtsrat in Jena, wo er ebenfalls Vorlesungen hielt. Er legte 1842 seine Ämter nieder und lebte seitdem zu Mügeln in Sachsen, später in Gotha, wo er 13. Aug. 1857 starb. M. gilt für den bedeutendsten Prozessualisten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Er schrieb: «Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses» (Gött. 1800; 13. Aufl., Lpz. 1862), «Anleitung zum Referieren über Rechtssachen» (Gött. 1809; 3. Aufl., Heidelb. 1829), «Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalprozesses» (Gött. 1812; 5. Aufl., von Temme, Lpz. 1857), «Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalrechts» (Heidelb. 1820—25; 2. Aufl. 1829). M.s «Vorlesungen über die Theorie des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses» (2 Bde., Lpz. 1855—57) wurden unter Mitwirkung seines Sohnes Theodor M. veröffentlicht.

Martin, Eduard, Frauenarzt und Geburtshelfer, geb. 22. April 1809 zu Heidelberg, studierte in Jena, Heidelberg, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1835 in Jena und wurde daselbst 1837 außerord., 1846 ord. Professor der Geburtshilfe sowie Direktor der geburtshilflichen Klinik und der Hebammenlehranstalt. 1858 wurde er als Nachfolger von Busch in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen, wo er 5. Dez. 1875 starb. Die Wissenschaft verdankt ihm zum großen Teil die bessere Kenntnis des physiol. und pathol. weiblichen Beckens, der pathol. Lagen- und Gestaltveränderungen der Gebärmutter, des Geburtsverlaufs, der künstlichen Frühgeburt, der Wochenbettkrankheiten u. a. Außer zahlreichen Auf-

sätzen in Fachzeitschriften schrieb er: «Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen» (Erlangen 1854; 4. Aufl., Stuttg. 1880), «Handatlas der Gynäkologie und Geburtshilfe» (Berl. 1862; 2. Aufl., hg. von August Martin, 1878), «Die Neigungen und Beugungen der Gebärmutter» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1870).

Martin, Ernst, Germanist, geb. 5. Mai 1841 zu Jena, studierte in Jena, Berlin und Bonn, wurde 1863 Gymnasiallehrer in Berlin, 1866 Privatdocent in Heidelberg, 1868 Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Freiburg i. Br., 1874 in Prag, 1877 als Scherers Nachfolger in Straßburg. M. war vornehmlich als Herausgeber älterer deutscher, niederländ. und altfranz. Dichtungen thätig: «Alpharts Tod», «Dietrichs Flucht», «Rabenschlacht» (Bd. 2 des «Deutschen Heldenbuchs», Berl. 1866), «Guillaume [le clerc de Normandie] le Besant de Dieu» (Halle 1869), «Guillaume le Clerc, Fergus» (ebd. 1872), «Kudrun» (ebd. 1872), «Reinaert» (Paderb. 1874), «Hermann von Sachsenheim» (in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Tüb. 1878), «Le Roman de Renart» (3 Bde., Straßb. 1882—87). Ferner führte M. Wackernagels deutsche Litteraturgeschichte zu Ende (Bas. 1894), begründete die «Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen» (Prag 1876 fg.) und gab mit ten Brink, Er. Schmidt und Brandl die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker» (Straßb. 1874 fg.; darin von ihm u. a. «Zur Gralsage», 1880), mit Er. Schmidt die «Elsäss. Litteraturdenkmäler» (Straßb. 1878 fg.; darin von ihm «Ausgewählte Dichtungen von Wolfhart Spangenberg», 1887), mit W. Wiegand die «Straßburger Studien» (1882 fg.) und endlich das «Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens» (Straßb. 1885 fg.) heraus. Für den Schulgebrauch verfaßte er «Mittelhochdeutsche Grammatik» (11. Aufl., Berl. 1889).

Martin (spr. -täng), Henri, franz. Geschichtschreiber und Politiker, geb. 20. Febr. 1810 zu St. Quentin (Aisne), trat zuerst mit histor. Romanen auf und ging dann zur Geschichtschreibung über. Am 8. Febr. 1871 vom Depart. Aisne und zu Paris in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er derselben bis zu ihrer Auflösung an. 1871 ernannte ihn das Institut, 1878 die Französische Akademie zum Mitglied; 1876 wurde er vom Depart. Aisne zum Mitglied des Senats gewählt. Er starb 14. Dez. 1883 zu Paris. M. verfaßte mit Paul Lacroix eine «Histoire de Soissons» (2 Bde., 1837—38). Die erste Ausgabe seines Hauptwerkes, der «Histoire de France», erschien in 15 Bänden (1833—36), die dritte, mehrfach von der Französischen Akademie preisgekrönte Auflage in 19 Bänden (1837—54); eine vierte in 17 Bänden (1855—60) und eine Volksausgabe in 7 Bänden (1867—85). Das Werk bildet in dieser Gestalt mit seiner Fortsetzung der «Histoire de France moderne, depuis 1789 jusqu'à nos jours» (2. Aufl., 8 Bde., 1878—85) eine vollständige Geschichte von Frankreich, die sich durch große Wahrheitsliebe, histor. Scharfblick, treffliche Anordnung, klare, sorgfältige Schreibart auszeichnet. Außerdem sind noch wertvolle histor. Monographien, wie «Daniel Manin» (1859), «Jeanne d'Arc» (1872) u. s. w. zu erwähnen. — Vgl. Hanotaux, Henri M. (1885); Mulot, H. M., souvenirs intimes (1885); Simon, Mignet, Michelet, Henri M. (Par. 1889).

Martin, Konrad, Bischof von Paderborn, geb. 18. Mai 1812 zu Geismar im Eichsfeld, studierte in München, Halle, Würzburg und Münster Theologie und orient. Sprachen, erhielt 1836 die Priesterweihe, wurde dann Rektor des Progymnasiums in Wipperfürth, 1840 Religionslehrer am kath. Gymnasium zu Köln, 1844 Professor der Theologie, Universitätsprediger und Inspektor des Konvikts in Bonn, 1856 Bischof von Paderborn. 1869 zu den Vorbereitungen für das Vatikanische Konzil nach Rom berufen, gehörte er auf demselben zu den entschiedensten Vorkämpfern der päpstl. Unfehlbarkeit. Zur Verteidigung derselben schrieb er: «Die Arbeiten des Vatikanischen Konzils» (3. Aufl., Paderb. 1873), «Der freie wahrhaft ökumenische Charakter des Vatikanischen Konzils» (ebd. 1870), «Das unfehlbare Lehramt des Papstes» (4. Aufl., ebd. 1870), «Der wahre Sinn der Vatikanischen Lehrentscheidung über das unfehlbare päpstl. Lehramt» (3. Aufl., ebd. 1871), «Concilii Vaticani documentorum collectio» (ebd. 1873). Im Kulturkampfe wurde M. wegen Übertretung der Maigesetze 1874 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, 1875 vom Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes entsetzt und in der Festung Wesel interniert, von wo er im August desselben Jahres nach Holland entfloh. 1876 von hier ausgewiesen, begab er sich nach St. Guibert bei Brüssel, wo er 16. Juli 1879 starb. Von M.s zahlreichen Veröffentlichungen seien noch hervorgehoben: «Lehrbuch der kath. Moral» (5. Aufl., Mainz 1865), «Ein bischöfl. Wort an die Protestanten Deutschlands über die zwischen uns bestehenden Kontroverspunkte» (5. Aufl., Paderb. 1866), «Die Wissenschaft von den göttlichen Dingen» (3. Aufl., Mainz 1869), «Lehrbuch der kath. Religion für höhere Lehranstalten» (2 Bde., 15. Aufl., ebd. 1873), «Irrtum und Wahrheit in den großen Fragen der Gegenwart» (2. Aufl., ebd. 1876), «Drei Jahre aus meinem Leben» (3. Aufl., ebd. 1877), «Nicht Revision, sondern Aufhebung der Maigesetze» (3. Aufl., Münster 1877), «Blicke ins Jenseits» (2. Aufl., Mainz 1880), «Die Schönheiten des Herzens Mariä» (ebd. 1879). — Vgl. Rebbert, Der Bekennerbischof Dr. Konrad M. (Paderb. 1879); Stamm, Dr. Konrad M., Bischof von Paderborn (ebd. 1892); ders., Urkundensammlung zur Biographie von Dr. Konrad M. (ebd. 1892).

Martin, Luis, General der Jesuiten, geb. 1846 zu Melgar bei Burgos in Spanien, trat 1864 zu Loyola in der Provinz Biscaya in den Orden, machte seine Studien zu Poyanne in Frankreich, wurde dort Priester und lehrte dann zwei Jahre Theologie; 1881—86 war er Rektor des Seminars und Professor der Theologie zu Salamanca, dann Redacteur des «Sendboten des Herzens Jesu» zu Bilbao, 1887—91 Provinzial von Castilien. 1891 wurde er nach Italien berufen und von dem General Anderledy zum Generalvikar ernannt. Die 24. Sept. 1892 zu Loyola zusammengetretene Generalkongregation der Jesuiten, an der 72 Wähler teilnahmen, wählte ihn 2. Okt. zum General. Er wurde sofort vom Papst bestätigt und nahm seinen Wohnsitz, wie sein Vorgänger, zu Fiesole bei Florenz.

Martinach, s. Martigny.

Martina franca, Stadt in der südital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, 30 km im NNO. von Tarent, hat (1881) 14 454, als Gemeinde 19 257 E. und Seidenzucht.

Martineau (spr. -noh), Harriet, engl. Schriftstellerin, geb. 12. Juni 1802 zu Norwich, veröffentlichte «Illustrations of political economy» (9 Bde.,

1832—34), «Poor-law and paupers» (1833), eine scharfe Kritik der engl. Armengesetze, «Society in America» (3 Bde., 1837), «Retrospect of Western travel» (3 Bde., 1838), mehrere Romane und Schriften über Erziehung und Religion, z. B. «Traditions of Palestine» (1830). Eine Reise nach Ägypten, Arabien und Palästina gab Veranlassung zu dem Werke «Eastern life, past and present» (3 Bde., 1848). Ferner erschien von ihr: «History of England during the thirty years' peace» (2 Bde., 1849; deutsch von Bergius, 4 Bde., Berl. 1853). Mit Atkinson gab sie «Letters on the laws of man's nature and development» (1851) heraus. Eine Sammlung kleiner Aufsätze erschien als «Health, husbandry and handicraft» (1861). Sie starb 27. Juni 1876 in Ambleside (Westmoreland). Maria Chapman veröffentlichte die Selbstbiographie M.s (3 Bde., Lond. 1877). — Vgl. Katscher, Miß Harriet M. (in «Unserer Zeit», 1877); Florence Fenwick Miller, Harriet M. (Lond. 1884).

Martinez Campos, Arsenio, span. General und Staatsmann, geb. 1834, wurde auf der Generalstabsschule zu Madrid ausgebildet, nahm 1859 am Feldzuge in Marokko teil, ging 1864 als Oberst nach Cuba, kehrte 1870 nach Spanien zurück, führte im Norden eine Brigade im Karlistenkriege und wurde 1873 wegen seiner royalistischen Gesinnung des Kommandos enthoben und verhaftet, aber 1874 an die Spitze einer Division gestellt, mit der er vor Bilbao erfolgreich kämpfte. M. C. führte im Juni bei Estella das 3. Korps und erwarb großen Einfluß auf das Heer, sodaß er es gegen Jahresschluß unternehmen konnte, zu Sagunt den Prinzen Alfons zum König auszurufen. Alfons XII. ernannte M. C. zum Generalkapitän Cataloniens und Oberbefehlshaber der Nordarmee, und nach dem im März 1876 bei Pena de Plata über die Karlisten erfochtenen entscheidenden Siege zum Generalkapitän der Armee. 1877 übernahm M. C. den Befehl über die auf Cuba stehenden span. Truppen und machte dem dortigen Aufstande ein Ende, erregte durch die den Aufständischen versprochenen Reformen jedoch das Mißfallen des Ministerpräsidenten Canovas del Castillo und übernahm deshalb im März 1879 selbst die Leitung der Staatsgeschäfte, um die im Convenio von Camaguey geschlossene Übereinkunft vor den Cortes zu verteidigen, hatte jedoch keinen Erfolg und trat darauf von der Stellung des Ministerpräsidenten zurück. M. C. verband sich mit der konstitutionellen Partei und stürzte mit Hilfe dieser und ihres Führers Sagasta 1881 das Ministerium Canovas del Castillo abermals, übernahm im neuen Kabinett das Kriegsministerium und trat von dessen Leitung im Okt. 1883 zurück. 1886 und wieder 1891 wurde M. C. zum Präsidenten des Senats gewählt; 1887 wurde er zum Generalkapitän von Madrid ernannt. Als er 24. Sept. 1893 bei Barcelona eine Truppenrevue abhielt, wurde von einem Anarchisten eine Dynamitbombe nach ihm geschleudert, er selbst wurde nur leicht verletzt, während verschiedene Personen in seiner Umgebung schwer verwundet und getötet wurden. M. C. wurde Nov. 1893 zum Oberbefehlshaber der gegen die Kabylen nach Marokko (s. d.) entsandten span. Truppen ernannt, doch kam es nicht mehr zum Kampf, und M. C. ging Jan. 1894 in besonderer Mission nach Marokko, wo er mit dem Sultan einen Vertrag schloß, in dem sich dieser den span. Forderungen fügte.

Martinez de la Rosa, Don Francisco, span. Staatsmann und Dichter, geb. 10. März 1789 zu Granada, studierte daselbst und wurde, erst 19 J. alt, zum Professor der Moralphilosophie an der dortigen Universität ernannt. In dem epischen Gedicht «Zaragoza» feierte er die heldenmütige Verteidigung dieser Stadt 1808 und entwickelte seit 1813 als Abgeordneter Granadas in den Cortes und als deren Vorsitzender eine eifrige Thätigkeit. Als Verteidiger der Konstitution von 1812 wurde er nach der Wiedereinsetzung des Königs längere Zeit eingekerkert und dann in die Presidios Afrikas verwiesen. Dort schrieb er sein Trauerspiel «Morayma». Der Aufstand Riegos führte ihn jedoch 1820 nach Madrid und in die Cortes zurück. Nach dem Wahlsiege der Exaltados von 1820 übernahm M. die Präsidentschaft des Ministeriums; doch mit dem Einmarsche der Franzosen (1823) von der Volkswut bedroht, wurde er von Ferdinand VII. des Landes verwiesen und lebte nun acht Jahre in Paris. Während dieser Zeit gab er seine gesammelten Schriften («Obras literarias», 6 Bde., Par. 1827—33) heraus. 1830 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien. Die Königin-Regentin Maria Christina stellte ihn im März 1834 an die Spitze des Ministeriums. In dieser Stellung brachte M. 10. April 1834 das sog. Estatuto real zu stande, das statt der Konstitution von 1812 eine beschränkte Verfassung mit zwei Kammern gewährte. Schon im Juni 1835 mußte M. sein Amt niederlegen und war seit 1840 span. Gesandter in Paris, 1842—43 in Rom. Als im Mai 1844 unter Narvaez' Führung die Moderados ans Ruder kamen, trat M. als Minister des Auswärtigen ins Kabinett, trat mit Narvaez im Febr. 1846 zurück und war von 1847 bis 1851 Gesandter in Paris. Er nahm sodann seinen Sitz in den Cortes wieder ein. Von der Königin wurde er 10. Aug. 1858 mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt und zum Präsidenten des Staatsrats ernannt. — Als Dichter hat er sich fast in allen Gattungen der Poesie versucht. Er starb 7. Febr. 1862 zu Madrid.

Seine besten Werke sind die Tragödie «Edipo», das Drama «La conjuracion de Venecia» und das Lustspiel «La niña en casa y la madre en la mascara», in denen der Einfluß der franz. Schule nicht zu verkennen ist. Ferner schrieb er ein didaktisches Gedicht «El arte poetica», lyrische Gedichte (Madr. 1833; 2. Aufl. 1847), die prosaischen Schriften «Hernan Perez del Pulgar» (ebd. 1834), «Isabel de Solis», Roman (3 Bde., ebd. 1837—40; neue Ausg. 1845) und u. d. T. «Espíritu del siglo» (10 Bde., ebd. 1835—51) eine Geschichte der franz. Revolution (eine Bearbeitung von Thiers' Werk). M.' «Obras completas» erschienen zu Paris (5 Bde., 1844—45). Eine Übersetzung seiner «Auserlesenen Schriften» (2 Bde., Heidelb. 1835) lieferte Schäfer.

Martingal (frz. martingale, spr. -tänggäll), ein Hilfszügel, der, am Untergurt befestigt, zwischen den Vorderbeinen des Pferdes hindurch durch das Vorderzeug geht und weiter nach oben sich in zwei Enden gabelt, durch deren Ringe die Trensenzügel gezogen werden. Das M. ist ein geeignetes Werkzeug, um bei Kopfschlägern und Sternguckern den Kopf innerhalb einer Stellung zu halten, die die Wirkung der Zügel sichert.

Martini, Fest, s. Martin (von Tours).

Martini, Ferdinando, ital. Schriftsteller, geb. 30. Juli 1841 zu Monsummano, war seit 1869

Lehrer der Geschichte und Litteratur, zuerst in Vercelli, dann in Pisa, trat 1872 in die Redaktion der Zeitschrift «Fanfulla» ein und gründete 1879 die Wochenschrift «Fanfulla della Domenica». Bis 1894 war er Unterrichtsminister. M. hat sich als Dramatiker bekannt gemacht durch die Schauspiele «L'uomo propone e la donna dispone» (Pisa 1862), «I nuovirecchi» (1863), «Fede» (1864), «L'elezione di un deputato» (1867), «Chi sa il giuoco non lo insegni» (1872; 5. Aufl., Mail. 1882); von sonstigen Werken seien erwähnt: «La Marchesa» (Roman, 1876), «Racconti» (Mail. 1889) und die von ihm herausgegebenen «Memorie di Giuseppe Giusti» (ebd. 1890). Eine Sammlung von Essays erschien als «Fra un sigaro e l'altro» (Mail. 1877).

Martini, Giovanni Battista, gewöhnlich Padre Martini genannt, Musikgelehrter, geb. 25. April 1706 zu Bologna, trat 1721 in den Minoritenorden und studierte Musik, zugleich auch die philos. Wissenschaften. 1725 wurde er Kapellmeister an der Franziskanerkirche in Bologna. M. starb 4. Aug. 1784. Von großem Einfluß war seine Kompositionsschule, aus der Sarti, Mattei und andere bedeutende Musiker hervorgingen; in der Theorie war er ein Anhänger von Fux. M.s wichtigste Werke sind die «Storia della musica» (3 Bde., Bologna 1757—81), nicht vollendet und fast nur mit der Musik der Griechen sich befassend, und eine Sammlung mehrstimmiger kontrapunktischer Gesangstücke mit Erklärungen u. d. T. «Esemplare, osia saggio fondamentale pratico del contrappunto» (2 Bde., Bologna 1774—75), die als praktisch-theoretisches Lehrbuch anzusehen ist. Als Komponist vieler Kirchensachen (meist Manuskript), Klavier- und Orgelsonaten, Kammerduetten u. s. w. zeigt er weniger Erfindung als korrekte Gelehrsamkeit. M.s Bibliothek ist großenteils auf das Liceo musicale in Bologna übergegangen.

Martini-Henry-Gewehr, s. Henry-Martini-Gewehr.

Martinique (spr. -nick), nächst Guadeloupe (s. d.) die wichtigste der franz. Antillen in Westindien, zwischen Sta. Lucia und Dominica, hat 988 qkm, längliche Gestalt mit zackigem Umrisse, durchaus gebirgigen Charakter, zahlreiche, meist trachytische Vulkane, wie den 1350 m hohen Monte-Pelée mit großem Krater und Solfataren, und den basaltischen Piton du Carbet (1225 m) sowie Piton du Vauclin. Kegelförmige Berge nennt man Pitons, die minder hohen, sanfter sich abdachenden, Mornes. Die Vorgebirge bilden sichere, aber wegen der Korallenbänke meist nur schwer zugängliche Baien und Häfen. Kleine Flüsse, Gießbäche und heiße Mineralquellen sind zahlreich. Das Klima ist trotz der Hitze und dem Witterungswechsel der Tropengegend gesund, doch kommt das Gelbe Fieber vor. Heftige Cyklone richten auf M. bisweilen große Verwüstungen an; 1845 und 1891 war die Insel der Schauplatz einer furchtbaren Verheerung, bei der auch viele Menschen umkamen. Erdbeben sind seltener. Der Boden ist sehr ergiebig. Das wichtigste Produkt ist Zuckerrohr, dessen Anbaufläche bis auf 50000 ha gestiegen ist, daneben Maniok, süße Kartoffeln, Bananen, Nahrungspflanzen (13500 ha), Kaffee, Kakao, auch Baumwolle. Tabak war im 17. Jahrh. wichtig. Bau- und Nutzhölzer wachsen in dichten Waldungen, Campecheholz wird ausgeführt; die Viehzucht ist ansehnlich. In den Bergregionen gedeihen europ. Getreidearten. Die Einwohner, insgesamt (1888) 175863, sind meist Neger und Mulatten (131000); die Zahl der Weißen betrug 1886 etwa 10000, die der Kuli und Chinesen 27000. In Frankreich geboren waren nur 652. Hauptindustrie ist die Zuckergewinnung. Bis zur Revolution war der Handel auf M. erst Monopol einer franz. Gesellschaft, dann der Regierung. Der Wert der Einfuhr (Reis und Manufakturen) betrug (1890) 30,26, der der Ausfuhr eigener Erzeugnisse (fast nur nach Frankreich) 20,71 Mill. Frs. Eisenbahnen sind 194 km in Betrieb. M. ist in zwei Arrondissements geteilt. Hauptort ist Fort de France (s. d.). Der wichtigste Handelsplatz ist Saint Pierre (s. d.). Daneben sind zu nennen: La Trinité, Handelsstadt an der gleichnamigen Bucht mit 7890 E., Lamentin und La Macouba mit einst berühmten Tabakpflanzungen und 2482 E. — Die Insel wurde 15. Juni 1502 von Columbus entdeckt und 1635 durch franz. Kolonisten von der Insel St. Christoph in Besitz genommen, welchen sie 1664 die franz. Regierung abkaufte. Von den Engländern wurde sie 1762, 1794 und 1809 genommen, aber jedesmal an Frankreich zurückgegeben. — Vgl. Aube, La M., son présent et son avenir (Par. 1882); Monet, La M. (ebd. 1892).

Martinisieren, der Arbeitsvorgang bei dem Siemens-Martin-Prozeß (s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 929 b).

Martinitz, Jaroslaw, Graf von, österr. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1582 aus einem böhm. Geschlecht, wurde von Kaiser Rudolf II. 1603 zu seinem Rate, 1609 zum Hofmarschall und Beisitzer des Landgerichts ernannt. 1617 erhielt er das einträgliche Amt eines Burggrafen von Karlstein, das man dem Grafen Thurn entzogen hatte, und wurde bald darauf mit Slawata Mitglied der Statthalterschaft. Durch seinen kath. Eifer erregte er den Haß des prot. Adels, sodaß er mit Slawata 23. Mai 1618 aus dem Prager Schlosse in den Burggraben geworfen wurde (s. Dreißigjähriger Krieg, Bd. 5, S. 503). An den reaktionären Maßregeln nach der Niederwerfung des böhm. Aufstandes hat sich M. nicht beteiligt. Er wurde 1621 in den Reichsgrafenstand erhoben, 1624 Oberstlandrichter, 1625 Oberstlandkämmerer, 1628 Obersthofmeister von Böhmen, 1638 Oberstburggraf von Prag und starb 11. Nov. 1649. — Der Mannesstamm des Geschlechts M. erlosch mit Franz Karl 1789, dessen Tochter Maria Anna nun einen Teil der Erbgüter erhielt und 1791 den Grafen Karl Clam heiratete, der mit Genehmigung des Kaisers 1792 den Namen Clam-Martinitz annahm.

Martino, Simone di, unrichtig Simone Memmi genannt, ital. Maler, einer der größten Künstler von Siena, wo er 1283 geboren wurde. Duccio (s. d.) di Buoninsegna scheint sein Lehrer gewesen zu sein. Nach 1336 weilte er am päpstl. Hofe in Avignon, wo er 1344 starb. Sein Stil bildet ein Gegenstück zu dem gleichzeitig unter Giotto hoch entwickelten florentinischen; doch läßt er sich jenem an Bedeutung nicht vergleichen, so schön und anmutsvoll seine Bildwerke auch sind. Im Palazzo Pubblico zu Siena befindet sich von M. ein 1315 entstandenes Fresko: Madonna mit Heiligen; fünf Jahre später malte er ein Altarwerk für die Nonnen von Sta. Caterina, das in Fragmenten in Pisa vorhanden ist, anderes in Orvieto, Assisi (Fresken in San Francesco), Florenz. Mit Lippo Memmi, dem er jenen unrichtigen Beinamen verdankt, angeblich seinem Schwager, malte er eine Verkündigung (1333; Uffizien in Florenz).

Martinofen, s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 929 b) und Tafel: Eisenerzeugung III, Fig. 1 u. 2.

Martins, João Pedro Oliveira, portug. Schriftsteller, s. Oliveira-Martins.

Martinsberg, ungar. Győr-Szent-Márton, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (29992 E.) im ungar. Komitat Raab (Győr), Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 3059 meist kath. magyar. E., Post, und ist berühmt durch die nahe Benediktinerabtei auf dem Berge M. (magyar. Pannonhalom; lat. Sacer mons Pannoniae), deren Abt der Vorsteher des Benediktinerordens in Ungarn ist und bischöfl. Rechte ausübt, mit Lyceum, großer Bibliothek (80000 Bände) und Münzsammlung. Die Abtei, die älteste Kirchenstiftung in Ungarn, wurde von Geisa im 10. Jahrh. gegründet.

Martinsfest, Martinsfeuer, Martinsgans, Martinshorn, Martinsmännchen, Martinsschmaus, s. Martin von Tours (S. 637a).

Martinstahl, der nach dem Siemens-Martin-Prozeß (s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 929b) erzeugte Flußstahl.

Martinsvogel, Name mehrerer Vögel; zunächst heißt so scherzhafterweise die Hausgans (s. Martin von Tours), dann in manchen Gegenden Deutschlands die Kornweihe und nach dem Vorgange der Franzosen (Martin pêcheur) der Eisvogel.

Martinswand, Felswand (1113 m) bei Zirl in Tirol, westlich von Innsbruck. Seit 1884 ist an der Stelle, wo Kaiser Maximilian I. 1493 sich in Lebensgefahr befand, seine Büste (von Kloß) aufgestellt.

Martius, Karl Friedr. Philipp von, Naturforscher, geb. 17. April 1794 zu Erlangen, besuchte seit 1810 die Universität seiner Vaterstadt und wurde als Gehilfe an dem neubegründeten Botanischen Garten in München angestellt. Er nahm dann mit Spix teil an der 1817—20 von der österr. und bayr. Regierung veranstalteten Reise nach Brasilien und wurde 1826 nach der Übertragung der Universität Landshut nach München zum ord. Professor der Botanik ernannt. Seit 1840 war M. Sekretär der mathem.-physik. Klasse der Akademie der Wissenschaften in München, entfaltete auch als akademischer Lehrer und Direktor des Botanischen Gartens in München eine erfolgreiche Thätigkeit, bis er sich 1864 in den Ruhestand versetzen ließ. Er starb 13. Dez. 1868 in München. M. veröffentlichte «Reise nach Brasilien» (3 Bde., Münch. 1823—31), ein sehr reichhaltiges Werk von klassischer Darstellung. Die rein botan. Ausbeute seiner Reisen verarbeitete er in «Nova genera et species plantarum» (3 Bde., Münch. 1827—32, mit 300 kolorierten Tafeln), «Icones selectae plantarum cryptogamicarum» (ebd. 1827—34, mit 76 kolorierten Tafeln), «Historia naturalis palmarum» (3 Bde., ebd. 1824—53, mit 245 kolorierten Tafeln) und «Flora Brasiliensis» (Heft 1—72, Lpz. 1840—77; nach seinem Tode fortgesetzt von A. W. Eichler und nach dessen Tod [1887] von J. Urban). Schon vor seiner Reise hatte M. «Plantarum horti academici Erlangensis enumeratio» (Erlangen 1814) und «Flora cryptogamica Erlangensis» (Nürnb. 1817) veröffentlicht. Die ethnogr. Resultate seiner brasil. Reise veröffentlichte er in einer Abhandlung «Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens» (Münch. 1832) und später in den «Beiträgen zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas» (2 Tle., Lpz. 1867). Erwähnenswert ist ferner «Die Pflanzen und Tiere des tropischen Amerika» (Münch. 1831). — Vgl. Schramm, Martius (2 Bde., Lpz. 1869); Meißner, Denkschrift auf M. (Münch. 1869).

Martiusgelb, Manchestergelb, Naphtholgelb, Naphthalingelb, Naphthylamingelb, Ganahlgelb, ein zum Goldgelbfärben von Wolle angewendeter künstlicher Farbstoff. Es ist das Natron-, Ammoniak- oder Kalksalz des Dinitro-α-Naphthols, das bei der Einwirkung von Salpetersäure auf α-Naphthylamin oder α-Naphtholsulfosäure entsteht.

Martos, Bezirksstadt in der span. Provinz Jaen, am Abhange des steilen Berges Jabalcuz, auf welchem eine Schloßruine steht, hat (1887) 16356 E. Die Umgegend ist getreide- und ölreich; in der Nähe zwei Schwefelquellen.

Martyr Anglerius, Geschichtschreiber, s. Anghiera, Pietro.

Märtyrer (vom grch. martyr, d. h. Zeuge), jeder, der für eine Idee äußere Nachteile und Anfeindungen übernimmt. Im engern Sinn bezeichnet M. oder Blutzeugen die standhaften Bekenner des christl. Glaubens. Bis Ende des 3. Jahrh. hießen M. nur diejenigen, die ihr Bekenntnis zum Christentum mit dem Tode besiegelt hatten, später nannte man M. auch die Konfessoren (s. Confessor). Je mehr in den Verfolgungen die Zahl der Abgefallenen wuchs, desto höher ehrte man die M.; ihre Aussprüche galten als göttliche Befehle, ihre Fürsprache entschied über die Wiederaufnahme Abgefallener. Dies führte an manchen Orten zu einer Laxheit der kirchlichen Disciplin und daher zur Bekämpfung des Ansehens der M. durch die Bischöfe. Der Tod der M. galt als vollgültige Sühne ihrer Sünden, ersetzte sogar die Taufe (daher Bluttaufe, lavacrum sanguinis, Matth. 10, 39, genannt) und sollte sofort zur vollen Seligkeit führen, die sonst erst nach dem Jüngsten Gericht verheißen ist; daher die Todestage der M. ihre Geburtstage (natalitia martyrum) hießen. — Märtyrerfeste kamen schon seit Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. auf. Ein Fest aller M. feierte die griech. Kirche schon im 4. Jahrh., und zwar in der Pfingstwoche, die lat. Kirche erst im Mittelalter am 1. Nov.

Märtyrerära, s. Ära (Bd. 1, S. 780b).

Martyrium (grch.), eigentlich Zeugnis, dann Zeugentod, Märtyrertum; Bericht über den Tod eines Märtyrers; Andachtsstätte, Kirche am Grabe eines Märtyrers.

Martyrologien (grch.), s. Acta Sanctorum.

Marulić (spr. -litsch), Marko, kroat. Dichter, s. Kroatische Litteratur.

Marun, Buschneger, s. Maron.

Marut, Name einer Klasse ind. Götter, als deren Vater Rudra gilt. Die M. werden die zahlreichsten aller Götter genannt und ihre Zahl auf 180, aber auch 21 angegeben. Sie sind die Götter des Sturmes und als solche wild und unbändig; ihr Lärm wird wiederholt hervorgehoben. Sie senden den befruchtenden Regen herab, der als ihr Harn angesehen wird und fahren mit Antilopen. Sie sind die Gefährten des Indra und gehören zu den volkstümlichsten Göttern der vedischen Religion.

Marvejols (spr. marw'schöll). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Lozère, hat 1702,34 qkm, (1891) 50975 E., 79 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., 15 km nordwestlich von Mende, am rechten Ufer der Colagne, in fruchtbarem Thale, an der Linie Le Monastier-Neussargues der Südbahn, hat 4187, als Gemeinde 4672 E., ein Collège, Seminar, Gefängnis, Sammlung vorhistor. Altertümer; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Blei- und Kupfergruben. 1586 wurde

die Stadt den Protestanten entrissen und zerstört, auf Heinrichs IV. Befehl aber wieder aufgebaut.

Marwar, Radschputenstaat, s. Dschodhpur.

Marwitz, Friedr. Aug. Ludwig von der, preuß. Generallieutenant, geb. 29. Mai 1777 zu Berlin, trat 1791 in die Armee ein, nahm als Rittmeister und Adjutant des Fürsten Hohenlohe am Feldzuge von 1806 teil und erbat 1807 seinen Abschied, um sein Gut Friedersdorf bei Cüstrin zu bewirtschaften. M. war ein Hauptgegner der damals durch Stein und Hardenberg im preuß. Staatswesen eingeführten Neuerungen und wurde wegen seines Widerstandes gegen dieselben 1811 mit Festungshaft bestraft. Im Befreiungskriege befehligte M. die kurmärk. Landwehrbrigade, überfiel 28. Sept. 1813 Braunschweig, focht im Treffen bei Hagelberg und nahm an der Einschließung der Festungen Magdeburg und Wesel teil. 1815 führte M. eine Kavalleriebrigade, nahm als Generallieutenant nach dem Kriege den Abschied und starb 6. Dez. 1837 auf seinem Gute Friedersdorf. Er schrieb eine klassische Abhandlung über «Die Zäumung mit der Kandare» (Berl. 1852) und hinterließ in dem Werke «Aus dem Nachlasse Friedr. Aug. Ludwigs von der M.» (2 Bde., ebd. 1851—52) schätzbare Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. 1889 erhielt das 8. pommersche Infanterieregiment Nr. 61 den Namen von der M. in Anerkennung der Verdienste der Familie von der M. um das preuß. Heer.

Marx, Adolf Bernh., Musikschriftsteller, geb. 27. Nov. 1799 zu Halle, studierte daselbst Jura und fungierte einige Zeit im praktischen Justizdienst, widmete sich dann der Musik und übernahm die Redaktion der «Berliner allgemeinen musikalischen Zeitung». 1830 wurde er an der Universität zu Berlin als Professor der Musik und Musikdirektor angestellt. Er starb 17. Mai 1866. Als Theoretiker vertrat M. mit Lobe und andern Zeitgenossen eine reformatorische Richtung; als Historiker ließ er Methode und Gründlichkeit vermissen. Von seinen Schriften seien genannt: «Die Lehre von der musikalischen Komposition» (4 Bde., Lpz. 1837—47 u. ö.; neu bearbeitet von Riemann, Bd. 1, 9. Aufl. 1887; Bd. 2, 7. Aufl. 1890; Bd. 4, 5. Aufl. 1888), «Allgemeine Musiklehre» (ebd. 1839; 10. Aufl. 1884), «Die Musik des 19. Jahrh. und ihre Pflege» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1873), «Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen» (Berl. 1859; 4. Aufl. 1884), «Anleitung zum Vortrag Beethovenscher Klavierwerke» (2. Aufl. von Behncke, ebd. 1875), «Gluck und die Oper» (2 Bde., ebd. 1862; 2. Aufl. u. d. T. «Glucks Leben und Schaffen», ebd. 1866), «Erinnerungen. Aus meinem Leben» (2 Bde., ebd. 1865). Unter seinen Kompositionen befinden sich die Oratorien «Mose» und «Johannes der Täufer», das Melodrama «Die Rache wartet», die Oper «Jery und Bätely», Lieder und Klaviersachen u. s. w.

Marx, Karl, socialistischer Schriftsteller und das geistige Oberhaupt des modernen Socialismus, geb. 5. Mai 1818 zu Trier, studierte in Bonn und Berlin und trat 1841 in die Redaktion der «Rheinischen Zeitung» in Köln, deren Leitung er 1842 übernahm. Durch seinen Radikalismus führte er 1843 die Unterdrückung der Zeitung herbei. M. ging nach Paris, wo er sich dem Studium der wirtschaftlichen und socialen Fragen widmete. Die erste Frucht desselben war die «Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie» in den 1844 in Paris von ihm mit Arnold Ruge herausgegebenen «Deutsch-Französischen Jahrbüchern». «Die heilige Familie. Gegen Bruno Bauer und Konsorten» (mit F. Engels, Frankf. 1845) war eine Satire auf den deutschen Idealismus, den M. durch «den histor. Realismus» ersetzen wollte. Auf Verlangen der preuß. Regierung aus Frankreich ausgewiesen, ging M. nach Brüssel und veröffentlichte einen «Discours sur le libre échange» (Brüss. 1848) und «Misère de la philosophie. Réponse à la Philosophie de la misère de Proudhon» (ebd. 1847; deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1892), ferner mit Friedr. Engels (s. d.) das 1847 zu London auf einem internationalen Kongreß von Arbeitern vereinbarte «Manifest der kommunistischen Partei» (Lond. 1848). Deshalb wurde er bald auch aus Belgien verwiesen. Die Februarrevolution rief ihn nach Paris, von wo er, als in Deutschland die Revolution ausbrach, nach Köln eilte, um dort die «Neue Rheinische Zeitung» zu gründen. In ihr erließ er einen Aufruf, in welchem er das Volk zur organisierten Steuerverweigerung aufforderte, weshalb die Zeitung unterdrückt wurde. Im Mai 1849 wurde M. aus Preußen ausgewiesen. Er ging nach Paris, wurde aber auch dort nicht geduldet und zog sich schließlich nach London zurück, wo er in dem «Kommunistenbund» die Hauptrolle spielte. Eine 1850 gegründete Monatsschrift, die in Hamburg gedruckt wurde, ging bereits 1851 ein. Nach dem Staatsstreich Napoleons schrieb M. «Der 18. Brumaire Louis Bonapartes» (Neuyork 1852; 3. Aufl., Hamb. 1885) und «Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß» (Bost. 1853; Zür. 1885). Von 1852 an war M. Korrespondent der «New York Tribune», in welcher er nicht gewöhnliche Korrespondenzen, sondern auf gründlichen Studien beruhende, ganze Artikelreihen umfassende Darlegungen der polit. und ökonomischen Lage der einzelnen europ. Länder veröffentlichte. Eine Polemik mit Karl Vogt fand ihren Abschluß in «Herr Vogt» (Lond. 1860). 1859 erschien seine Schrift «Zur Kritik der polit. Ökonomie» (Berl. 1859), ein Vorläufer seines Hauptwerks «Das Kapital» (Bd. 1, Hamb. 1867; 4. Aufl. 1892; Bd. 2, ebd. 1885). In der 1864 gegründeten «Internationalen Arbeiterassociation» (s. Internationale) nahm er eine leitende Stellung ein, doch führten seine diktatorischen Tendenzen 1872 die Spaltung und thatsächliche Auflösung der Association herbei. Der deutschen Socialdemokratie (s. d.) gilt M. als ihr geistiger Führer. Er starb 14. März 1883 zu London. — Vgl. Engels, Karl M. (im Brackeschen Volkskalender für 1878, Braunschweig); Groß, Karl M. (Lpz. 1885), und die Biographie mit vollständigem Schriftenverzeichnis von Fr. Engels im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 4 (Jena 1892).

Marxburg, s. Braubach.

Marxhausen, P. F., Liederkomponistin, Pseudonym für Pauline von Decker (s. Decker, Familie).

Marxisten, die unbedingten Anhänger von Karl Marx, unter den franz. Socialisten im Gegensatz zu den Possibilisten, früher in Deutschland im Gegensatz zu den Lassalleanern.

Maryborough (spr. mähribörö), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Queensland, an dem von hier an schiffbaren Mary, etwa 40 km vor seiner Mündung, mit Brisbane und Orten im Innern durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) 9700 E. M. ist der Haupthafen des Widebaidistrikts mit den Goldfeldern von Gympie, den Burrum-Kohlengruben sowie den Mount-Perry-Kupferbergwerken.

Maryborough (spr. mährihörö), engl. Baronie, s. Wellesley.

Maryland (spr. mähriländ), früher Negerrepublik in Guinea, jetzt Teil von Liberia (s. d.).

Maryland (spr. mähriländ; Abkürzung Md.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37° 53′ und 39° 44′ nördl. Br., im N. von Pennsylvanien, im O. von Delaware und dem Atlantischen Ocean, im S. von Virginia, Westvirginia, dem Distrikt of Columbia und der Chesapeakebai, im W. von Westvirginia begrenzt, umfaßt 31 620 qkm, zählte 1800: 341 548 und 1890: 1 042 390 E., darunter 218 004 Farbige. Die Hauptmasse wird von den archäischen und paläozoischen Gesteinen des Appalachengebirgssystems gebildet. Hieran legen sich dann nach der Küste zu, indem die Oberfläche flach wird, Kreide, Tertiär und Quartär an. Unter den Flüssen sind Potomac, Patapsco, Paturent und Choptank wichtig. Im westl. Teil ist das Klima angenehm, an der Chesapeakebai sind die Sommer warm und ungesund. M. produziert jährlich 16 Mill. Bushel Mais, 6 Mill. Weizen, 2 Mill. Hafer, 2,5 Mill. Bushel Kartoffeln, 300 000 t Heu und 28 Mill. Pfd. Tabak. Die Cumberland- und Frostburg-Kohlenbecken ergeben gegen 3 Mill. t Kohle; ferner werden gewonnen Kalk, Gußeisen und Walzeisen. Beträchtliche Erwerbszweige sind auch Obstzucht, Obstverpackung und Austernfang. Der Handel geht meist über Baltimore. Die Flotte bestand 1889 aus 2195 Fahrzeugen. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1966 km. Der Staat ist in 24 Counties geteilt; Hauptstadt ist Annapolis. Die Legislatur besteht aus 26 Senatoren und 90 Repräsentanten. Zum Kongreß sendet M. 2 Senatoren und 6 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 8 Stimmen. Die öffentlichen Schulen werden durchschnittlich von 105 063 Kindern besucht. Höhere Unterrichtsanstalten bestehen 10 mit 1885 Studenten, Zeitungen 178.

Das Gebiet des jetzigen Staates war anfangs in den Freibriefen für Virginia mit inbegriffen und wurde von dort aus von William Clayborne besiedelt. 1632 erhielt der kath. Lord Baltimore (s. d.) einen besondern Freibrief von Karl I. und nannte das Gebiet, wo er eine Kolonie als Zufluchtsort für seine Glaubensgenossen gründete, zu Ehren von dessen Gemahlin Maria Maryland. Bis 1691 trug M. einen vorherrschend kath. Charakter; als Lord Baltimore zögerte, Wilhelm III. anzuerkennen, wurde ihm 1691 sein Freibrief entzogen, und M. wurde Kronkolonie. 1765—68 wurden Grenzstreitigkeiten mit Pennsylvanien durch die von zwei engl. Astronomen vorgenommene Festsetzung der nach ihnen benannten Mason and Dixon's Line beseitigt. M. war eine der 13 Kolonien, die 1776 ihre Unabhängigkeit von England erklärten. Während des Secessionskrieges hielt sich M., obgleich es Sklavenstaat war, doch zur Union; 1864 wurde die Sklaverei abgeschafft. — Vgl. Scharf, History of M. (3 Bde., Baltimore 1879).

Marylebone (spr. märribonn), Stadtteil von London (s. d.), nördlich der Themse, hat (1891) als Kirchspiel in 15 354 Häusern 142 381 E., als Schuldistrikt in 63 959 Häusern 563 081 E. und enthält den Regent's Park mit dem Zoologischen Garten.

Maryport (spr. mähripohrt), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, an der Mündung des Ellen in den Solway-Firth, im SW. von Carlisle (45 km), hat (1891) 8784 E., Hafen mit Leuchtturm, Schiffbau und Handel, besonders Kohlenausfuhr.

März (lat. Martius, d. i. dem Mars heilig), der erste Monat des alten röm. Jahres, deutsch Lenz- oder Frühlingsmonat genannt, ist jetzt der dritte Monat des Jahres und hat 31 Tage. Während der ersten zwei Drittel des M. steht die Sonne im Zeichen der Fische, während des letzten in dem des Widders.

Märzbewegung oder Märzrevolution, Bezeichnung der revolutionären Bewegung von 1848 in den deutschen Staaten, die meist im März ausbrach und überall, wenigstens vorübergehend, große Veränderungen in Verfassung und Verwaltung («Märzerrungenschaften») zur Folge hatte. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 187.)

Märzfeld (lat. campus Martius) hieß unter den merowing. Königen der Franken die allgemeine Volksversammlung, die regelmäßig im März gehalten wurde und bei der nach altgerman. Recht die Summe der Staatsgewalt ruhte. Mit der Ausdehnung des Reichs verlor sie schon unter den Merowingern viel von ihrer Bedeutung. Pippin verlegte sie 755 auf den Mai, weshalb sie nun Maifeld (campus Majus oder Magicampus) genannt wurde. Unter Karl d. Gr. diente sie vorzugsweise zur Heerschau und als Sammlung zum Kriegszuge, gab aber auch noch den Erlassen des Königs Gesetzeskraft. Das M. wurde nicht zu fester Zeit abgehalten und verfiel unter Ludwig dem Frommen ganz. — Vgl. Ahrens, Über Namen und Zeit des campus Martius der alten Franken (Hannov. 1873).

Märzglöckchen, s. Leucojum.

Märzilibahn, s. Bern (Bd. 2, S. 824a).

Marzipān (entstanden aus lat. Marci panis, d. h. Markusbrot), eine Art feines Zuckergebäck, das aus einem Teige von süßen und bittern Mandeln und Zucker unter Zusatz von Rosenwasser bereitet und entweder im frischen Zustande in den Handel kommt (Lübecker, Hamburger M.) oder im Ofen bei gelindem Feuer gebacken, dann mit Zuckergelee übergossen und mit kandierten Früchten belegt wird (Königsberger M.).

Märzkraut, s. Geum.

Märzrevolution, s. Märzbewegung.

Mas (Maes, Mes, Mace, Mehs), Maß-, Gewichts- und Geldgröße in Süd- und Ostasien, nämlich 1) im brit. Kaisertum Indien (mas of rupees) eine Summe von 100 Crore (s. d.) oder 1000 Mill. Rupien; 2) in China (Tsien) $^1/_{10}$ Liang oder Tael, als Gold- und Silbergewicht in Kanton 3,76 g (10 Candarin, s. d.), als Handelsgewicht etwas schwerer, nämlich $^1/_{160}$ Catty (s. d.), ferner eine nach den Handelsplätzen verschiedene Geldgröße (s. Tael); 3) in Japan als Gold- und Silbergewicht gleichbedeutend mit Monmeh (s. d.), als Hohlmaß mit Masu oder Schoo (s. d.).

Masaccio (spr. -sattscho), eigentlich Tommaso Guidi, ital. Maler, geb. 21. Dez. 1401 zu San Giovanni in Valdarno, lebte meist in Rom und in Florenz und starb in ersterer Stadt 1428. Nur wenige Staffeleibilder werden ihm zugeschrieben; um so bedeutender sind seine Fresken. Wie Giotto die Malerei des 14. Jahrh., so leitet M. diejenige des 15. in Florenz ein. Er zuerst weiß seinen Figuren durch sorgfältige Modellierung in Licht und Schatten volle Körperlichkeit zu verleihen. Mit gleicher kühner Sicherheit behandelt er das Nackte und die Gewandung. Durch Anwendung der Perspektive giebt er der Umgebung seiner Figuren Verhältnismäßigkeit und Wirklichkeit und schafft Kompositionen von monumentaler Einfachheit und Groß-

artigkeit. Sein erstes beglaubigtes Werk sind die im Auftrage des nachmaligen Papstes Eugen IV. ausgeführten Fresken in der Oberkirche von San Clemente in Rom. Seine Fresken in der Brancaccikapelle der Kirche Sta. Maria del Carmine zu Florenz (s. Tafel: Italienische Kunst VI, Fig. 4) blieben durch das ganze 15. Jahrh. bis auf Raffael und Michelangelo vorbildlich für alle Maler.

Mas a Fuēra, Insel, s. Juan Fernandez.

Masagān, Mazaghan, Seestadt an der atlantischen Küste Marokkos, 7 km von der Mündung des Um-er-Rebia, mit 6000 E., ist stark befestigt und treibt lebhaften Handel; 1891 liefen 249 Schiffe ein; die Einfuhr hatte 199 136, die Ausfuhr (Getreide, Bohnen, Wolle) 303 653 Pfd. St. Wert. M. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Masai, afrik. Volksstamm, s. Massai.

Masanderan, pers. Provinz, s. Masenderan.

Masaniello (eigentlich Tommaso Aniello), Führer des Aufstandes in Neapel 1647, geb. 1622 zu Amalfi, lebte in Neapel als armer Fischer. Die fortgesetzte Vermehrung der Steuerauflagen veranlaßte 7. Juli 1647 eine Revolte des Volks, das die Steuerhäuser zertrümmerte und verwüstend in den Palast des span. Vicekönigs, Herzogs von Arcos, eindrang. Weder dessen schwächliche Nachgiebigkeit noch die Beschwichtigungsversuche des Kardinals Filomarino vermochten die Massen zu beruhigen; erst als M. an deren Spitze trat, wurden Verhandlungen möglich. Dieser that den Gewaltthätigkeiten des Pöbels Einhalt und schloß mit dem Herzog von Arcos 13. Juli 1647 einen Vertrag, in welchem sich derselbe zur Aufhebung aller seit Karl V. neu aufgelegten Steuern verpflichtete. Als aber M., jetzt plötzlich um seinen Verstand gekommen, es zu neuem Aufruhr bringen wollte, um ein sinnlos tyrannisches Regiment zu errichten, wandte sich der bessere Teil der Bürgerschaft von ihm ab, und Arcos konnte ihn durch einige Meuchelmörder niedermachen lassen. Nach seinem Tode (16. Juli) ging der Aufstand weiter, an dessen Spitze Brancaccio und Annese traten, welche die Unabhängigkeit von Spanien und die Errichtung einer freien Republik erklärten. Bei den Verhandlungen mit diesen Führern bewies sich Spanien ebenso treulos wie zuvor; Annese wurde enthauptet und die neuen Vicekönige, der Graf von Ognate und Kardinal Trivulzio, führten ein Schreckensregiment. Der Aufstand des M. bildet den Gegenstand von Aubers Oper «Die Stumme von Portici» (1828); weitere Opern über M. sind von Reinh. Keiser (1706), H. R. Bishop (1825), Mich. Carafa (1827) u. a. — Vgl. Saavedra, Insurreccion de Napoli en 1647 (2 Bde., Madr. 1849); Reumont, Die Carafa von Maddaloni (2 Bde., Berl. 1851).

Maesa picta *Hochst.*, eine in Abessinien wachsende Myrsinacee, deren Beeren (Saoria) dort als Bandwurmmittel gebraucht werden.

Mas a Tierra, Insel, s. Juan Fernandez.

Masaya, Stadt in Nicaragua, an der Bahn zwischen Managua und Granada am See gleichen Namens, mit 22 000 E. und lebhafter Industrie.

Mascagni (spr. -kannji), Pietro, ital. Opernkomponist, geb. 7. Dez. 1863 zu Livorno, studierte am Mailänder Konservatorium und war als Kapellmeister an mehrern Bühnen thätig, zuletzt als Dirigent in Cerignola. Die preisgekrönte einaktige Oper «Cavalleria rusticana» (zuerst aufgeführt 1890 in Rom), ein durch Wärme der Empfindung und Kühnheit des dramat. Stils ausgezeichnetes Werk, machte ihn schnell berühmt und befestigte in der ital. Oper die Herrschaft des Verismo, einer die äußerste Lebenswahrheit erstrebenden Richtung. Ihr folgten mit geringerm Erfolg «L'amico Fritz» (1891), «Die Rantzau» (1892) u. a.

Mascāra (d. h. Soldatenstadt), Hauptort des Arrondissements M. in Algerien, Depart. Oran, am Südabhang des Schareb er-Rir und an einer Zweiglinie der nach S. führenden Eisenbahn, ist Mittelpunkt für Ackerbau und Handel der Umgegend, hat (1891) 16 482 E., darunter 6801 Eingeborene; starke Garnison und röm. Ruinen.

Mascarenhas (spr. -rennjas), Dom José, s. Aveiro, Herzog von; auch Name der Mascarenischen Inseln oder Maskarenen (s. d.).

Mascarets (frz., spr. -reh), Springfluten, besonders in der Garonne (s. d.).

Mascaron (frz., spr. -ōng; ital. Mascarōne), architektonisches oder plastisches Ornament einer Maske oder eines fratzenhaften Gesichts (s. Fratze).

Mascarpōni (ital.), s. Käse (Bd. 10, S. 211 b).

Māschallāh (arab., zusammengezogen aus mâ schâ-a-llâhu, «Was Gott will»), Ausruf der Verwunderung bei mohammed. Völkern.

Maschansker, s. Borsdorfer Apfel.

Masche, die Fadenschleifen, welche die Elemente gestrickter, gehäkelter u. s. w. Arbeiten bilden.

Maschine (frz. machine, vom lat. machĭna; grch. mēchanē), jede Vorrichtung, welche die Übertragung der Wirkung einer Kraft (s. d.) vermittelt. Zu den einfachen M. (mechanischen Potenzen) zählt man meist den Hebel, die schiefe Ebene, das Wellrad, die Rolle, den Keil und die Schraube. Die zusammengesetzten M. enthalten als Teile einfache M. Die Vorteile, welche die M. darbieten, haben zuerst zur wissenschaftlichen Untersuchung derselben und zur Entwicklung der Mechanik Anlaß gegeben. Die praktische Verwendung von M. und Werkzeugen reicht jedoch weit in die vorhistor. Zeit zurück. Die Gesetze des Gleichgewichts an M. lassen sich mit Hilfe der Gesetze über die Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte (s. Kraft) ermitteln. So besteht z. B. an der schiefen Ebene

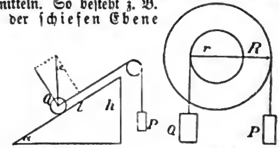


Fig. 1. Fig. 2.

(s. vorstehende Fig. 1) von der Länge l, der Höhe h und dem Neigungswinkel α dann Gleichgewicht zwischen der Last Q und der Kraft P, wenn $Q \sin \alpha = P$ oder $Q \frac{h}{l} = P$. An dem Wellrad (Fig. 2) mit den Radien R, r und den Lasten Q, P besteht Gleichgewicht, wenn $Q \cdot \frac{r}{R} = P$. Stört man das Verhältnis von P und Q, so tritt, soweit dies durch die Reibung nicht verhindert wird, sofort Bewegung an der M. auf. An allen im Gleichgewicht befindlichen M. kann man aber auch noch die allgemeine Eigenschaft bemerken, daß bei einer Verschiebung die Summe der positiven und negativen

Arbeit (s. d.) gleich Null ist. So zeigt sich, daß, wenn P an der schiefen Ebene um k vertikal abwärts verschoben wird, die positive Arbeit Pk durch eine gleiche negative aufgewogen wird. Denn Q steigt längs der Länge um k, entgegen dem Sinne der Schwerkraft aber nur um $k\frac{h}{l}$, sodaß die Summe der Arbeiten $Pk - Q\frac{h}{l}k = 0$ wird, wenn $P = Q\frac{h}{l}$ ist. Die M. gerät also von selbst nicht in Bewegung, wenn bei dieser die Summe der Arbeiten gleich Null ist und bewegt sich von selbst nur im Sinne eines positiven Arbeitsüberschusses. Dies ist der Grund, weshalb eine M. nicht zur Herstellung eines Perpetuum mobile (s. d.) dienen kann.

Der Vorteil der M. liegt teils in der bequemern Anwendung der Kraft, teils auch darin, daß man mit Hilfe kleiner verfügbarer Kräfte größere überwinden kann. Wenn z. B. ein Stein von 100 kg 1 m hoch zu heben wäre, so ist es zunächst viel bequemer, an einer Kurbel zu drehen, als den Stein unmittelbar anzufassen. Ferner könnte man den Stein ohne M. überhaupt nicht heben, wenn man nicht eine Kraft über 100 kg zur Verfügung hätte. Mit Hilfe einer M. kann aber ein Mann den Stein heben durch Ausübung einer Kraft von 25 kg auf die Strecke von 4 m. An Arbeit kann man durch M. nichts ersparen, im Gegenteil wird ein Teil derselben durch die Reibung aufgezehrt. Man kann aber an Kraft durch einen Mehraufwand von Weg ersparen oder an Weg durch einen Mehraufwand von Kraft. Die Leistungsfähigkeit der Maschinenarbeit im Vergleich zur Handarbeit ist oft beträchtlich; eine Nähmaschine macht etwa 30mal soviel Stiche in derselben Zeit als die Hand einer geübten Näherin; die neuesten Schnellpressen liefern 80mal soviel Drucke als eine Handpresse.

Heute überträgt die Technik der M. auch viele solche Arbeiten, deren Ausführung bisher nur für die menschliche Hand möglich schien. Durch fortgesetzte Vervollkommnungen ist erreicht worden, daß die M. in vielen Fällen nicht bloß mehr, sondern auch Besseres leistet als der darin eingeübte Arbeiter. Die Spinnmaschine erzeugt mindestens einen ebenso feinen und durchaus gleichmäßigen Faden wie die geschickteste Spinnerin, der Webstuhl arbeitet durchschnittlich gleichmäßiger als der Handweber, die Nähmaschine sorgfältiger als die Näherin. Es giebt kaum einen Erwerbszweig mehr, der nicht mit Zuhilfenahme maschineller Arbeitskraft ausgeübt wird. Nur im Kunstgewerbe, wo die künstlerische, möglichst abwechselungsreiche Formgebung die Hauptrolle spielt, hat die Maschinenarbeit noch wenig Eingang gefunden. Im allgemeinen bildet die M. die Grundlage zu einem vorteilhaften Großbetrieb (s. d.) und hat dadurch die Hausindustrie und das freie Handwerk fast verdrängt. Erst neuerdings ist durch die Ausbildung der Kleinmotoren (s. d.) dem Kleingewerbe die Möglichkeit geboten, neben der Großindustrie zu bestehen.

Die Maschinenwissenschaft definiert die M. als eine solche Verbindung widerstandsfähiger Körper, vermöge deren mechan. Kräfte genötigt werden, bestimmte Bewegungen zu bewirken. Die Verbindung dieser widerstandsfähigen Körper geschieht durch kinematische Elementenpaare (s. Kinematik). In konstruktiver Beziehung baut sich die M. aus den Maschinenelementen (s. d.) auf. Nach ihrem Zweck teilt man die M. ein in Kraftmaschinen oder Motoren (s. d.), Zwischenmaschinen (s. Transmission) und Arbeitsmaschinen. Von den Motoren wird die zur Leistung nützlicher mechan. Arbeit nötige Kraft entnommen und mittels der Zwischenmaschinen auf die Arbeitsmaschinen übertragen. Die letztern verrichten die eigentliche beabsichtigte Arbeit und teilen sich in solche M., die zur Ortsveränderung, und solche, die zur Formveränderung von Körpern dienen. Die ortsverändernden M. oder Transportmaschinen (s. d.) spielen im Bau- und Verkehrswesen eine wichtige Rolle, während die formverändernden M. die Prozesse der mechan. Technologie (s. d.) durchführen und die große Gruppe der Werkzeugmaschinen (s. d.) mit einbegreifen. Der Dampfhammer ist ein Beispiel für eine M., bei welcher der Motor (Dampfcylinder mit Kolben und Steuerung), die Transmission (Kolbenstange) und die Arbeitsmaschine (Amboß und Bär) in einem Ganzen vereinigt sind.

Im Reichsadreßbuch der deutschen Montan- und Metallindustrie führt Rentzsch allein über 400 verschiedene Maschinensorten auf, während die Zahl aller vorkommenden Maschinenspecialitäten mindestens 1500 betragen dürfte. (S. Maschinenbau, Maschinenlehre.) — Vgl. Reuleaux, Die M. in der Arbeiterfrage (Mind. 1885).

Maschine, elektrische, s. Dynamomaschinen und Elektromotor.

Maschinenbagger, s. Bagger (Bd. 2, S. 282a).

Maschinenbau, Kollektivbezeichnung für alle zur Erzeugung von Maschinen (s. d.) erforderlichen Arbeiten, also das Entwerfen und Zeichnen der Maschinen, Anfertigen der Modelle, Gießen, Drehen, Hobeln, die Schlosserarbeiten und das Montieren zusammen.

Als das eigentliche Stammland des M. und der Maschinenindustrie ist England zu betrachten. Begünstigt durch den Reichtum des Landes an Eisen und Steinkohlen sowie durch den praktischen Sinn und die Energie der Nation, fand die Dampfmaschine, als der von Anfang an gebräuchlichste Motor, nachdem sie durch James Watt im wesentlichen ihre heutige Gestalt erhalten hatte, in England zuerst Eingang und hat sich hier in raschem Fortschritt vervollkommnet, wie auch dem engl. Erfindungsgeist die praktische Gestaltung der wichtigsten Arbeitsmaschinen, namentlich der in der Landwirtschaft und der in der Spinnerei zur Anwendung kommenden, zu danken ist. In Frankreich hat die Theorie des M., welche durch die vorzüglichen technischen Lehranstalten eine sorgfältige Behandlung und weite Verbreitung findet, die Grundlage mancher bedeutenden Erfindung gebildet. Das verhältnismäßig kleine Belgien nimmt, dank einiger hervorragenden Firmen, auf dem Gebiete des M. eine ehrenvolle Stellung ein. Deutschland hat sich auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr vom Ausland unabhängig gemacht, wobei ihm die vergrößerte Ausbeute seines Eisen- und Kohlenreichtums zu statten kommt; viel hat hierzu auch das Aufblühen technischer Bildungsanstalten sowie die intensive und extensive Wirksamkeit seiner zahlreichen Gewerbevereine beigetragen. Von andern europ. Ländern haben Österreich-Ungarn, die Schweiz, neuerdings auch Italien eine bedeutende Leistungsfähigkeit erlangt. In Nordamerika sind es die Kostspieligkeit menschlicher Arbeitskräfte und der Reichtum an Brennmaterial in Verbindung mit dem Unternehmungs-

und Spekulationsgeist der Amerikaner, welche den Impuls zu dem mächtigen Aufschwung der Maschinenindustrie gegeben haben; vor allem hat dort der Bau von Werkzeugmaschinen einen hohen Grad der Ausbildung erreicht. Was die in neuester Zeit fortschreitende Entwicklung des Maschinenwesens in Rußland betrifft, so bestehen dort schon insofern ganz andere Verhältnisse, als dieselbe nicht wie anderswo von den industriellen Klassen, sondern von den obersten Staatsbehörden ausgegangen ist. Die Ausfuhr von Maschinen betrug in Mill. Mark:

Länder	1886	1888	1890	1892
Großbritannien	212,7	263,8	344,2	286,8
Deutschland	49,2	57,7	67,5	62,6
Vereinigte Staaten von Amerika	30,7	58,8	78,1	81,8
Belgien	33,2	22,7	37,5	31,1
Frankreich	23,7	29,4	39,5	30,1
Schweiz	14,4	15,8	18,3	16,4
Österreich-Ungarn	6,3	8,3	7,9	6,6

Im J. 1892 spiegelt sich der schlechte Geschäftsgang wieder, der mit 1891 begann und Mitte 1894 noch nicht zum Abschluß gelangt war. Der europäische M. zeichnet sich durch Vielgestaltigkeit der Maschine einer und derselben Gattung aus; die Beschränkung auf einige wenige Typen gilt im allgemeinen für den nordamerikanischen M., in England zum Teil für die Herstellung der landwirtschaftlichen Maschinen, während das übrige Europa, darunter auch Deutschland, ähnlichen Auffassungen erst neuerdings zu huldigen beginnt.

In Bezug auf Leistungsfähigkeit, vorzügliche Arbeit, gutes Material, trefflich berechnete, den beabsichtigten Zweck erfüllende Konstruktion steht der deutsche M., der über das beste Ingenieurpersonal der Welt verfügt, in erster Linie. Sobald jedoch auf dem ausländischen Markt mehr auf billigen Preis als auf beste Ausführung gesehen wird, hat der deutsche M. den oft niedrigern Forderungen Englands und Belgiens gegenüber einen schweren Stand. Nordamerika ist bis jetzt auf dem europ. Markt nur mit einzelnen Maschinengattungen, z. B. mit Werkzeugmaschinen, Nähmaschinen, gewissen landwirtschaftlichen Maschinen und solchen für Haus- und Wirtschaftsbedarf erschienen; sein Absatz erstreckt sich vorzugsweise auf das übrige Amerika.

In Deutschland war bis vor wenig Jahren Chemnitz der Hauptsitz des M. Seitdem ist dieser Platz von Berlin mit etwa 250 Maschinenfabriken, die über 30000 Arbeiter beschäftigen, überflügelt worden. Außerdem ist der M. in allen größern Städten oder doch in deren Umgebung vertreten. Der Verkehr mit dem Ausland betrug 1893:

Maschinen	Einfuhr		Ausfuhr	
	Tonnen	Wert in 1000 M.	Tonnen	Wert in 1000 M.
Lokomotiven und Lokomobilen	1788	1788	4507	5138
Maschinen vorwiegend aus Holz	2591	1814	1441	1052
Maschinen vorwiegend aus Gußeisen	29770	17267	67260	40356
Maschinen vorwiegend aus Schmiedeeisen	2466	1677	12291	8849
Maschinen vorwiegend aus andern Metallen	397	1050	631	1673
Dampfkessel	360	140	2206	927
Nähmaschinen	3514	1737	7905	6183
Kratzen	237	1302	166	997
Summe	41123	26775	96407	65175

Demnach übertrifft die Ausfuhr um rund 55000 t und 39,5 Mill. M. die Einfuhr. Die Zahl der Maschinenfabriken wird für Deutschland 1894 zu über 10000, die der beschäftigten Arbeiter zu fast 200000 anzunehmen sein. — Die Preise der wichtigsten Maschinengattungen betrugen ab Werk für 1 t in Mark:

Maschinengattungen	Anfang der Jahre			
	1880	1886	1890	1894
Leichter Maschinenguß	220	170	240	190
Schwerer Maschinenguß	192	150	170	170
Dampfmaschinen	570	553	583	643
Werkzeugmaschinen	825	748	752	725
Spinnereimaschinen	847	769	754	729
Webereimaschinen	770	680	638	611
Lokomotiven	1208	852	892	989

Diese Angaben, die für Chemnitz gelten, sind Durchschnittswerte. Die erheblichen Preisveränderungen bestätigen, wie sehr der Geschäftsgang des Maschinenbaues der allgemeinen Geschäftslage unterworfen ist.

Maschinenbauer, im weitern Sinne alle diejenigen, welche sich mit der Herstellung von Maschinen befassen, also sowohl den Maschinenfabrikanten wie auch dessen Beamte und Arbeiter. Im engern Sinn versteht man unter M. namentlich die Maschinenschlosser und Monteure.

Maschinenbaukunde, s. Maschinenlehre.

Maschinenbaumeister, die technischen Beamten einer Marine, die sich mit der Neukonstruktion, Bauausführung und Reparatur der Kriegsschiffsmaschinen befassen. Sie werden teils zu den Werften, teils zum Reichsmarineamt kommandiert. In gleicher Weise sorgen die Schiffbaumeister für den Kriegsschiffbau, die Hafenbaumeister für den Hafen- und Werftbau. Alle drei Kategorien ergänzen sich aus Studierenden, die als Bauführer eingestellt werden, dann den Titel Baumeister und später Bauinspektor und Baurat (unter Vorsetzung der Bezeichnung ihres Faches) erhalten. Mit bestimmten Funktionen ist außerdem die Bezeichnung Direktor verbunden.

Maschinenbau- und Kleineisenindustrie-Berufsgenossenschaft, s. Rheinisch-Westfälische Maschinenbau- und Kleineisenindustrie-Berufsgenossenschaft.

Maschinenelemente, zum Unterschiede von kinematischen Elementen (s. Kinematik) die baulichen (konstruktiven) Bestandteile der Maschinen. Man zählt hierzu zunächst diejenigen, welche zur Verbindung von Maschinenteilen dienen: Nieten, Keile, Schrauben (Befestigungsschrauben) und solche zur Übertragung von Bewegungen: Schrauben (Bewegungsschrauben), Lager und Lagerstühle, Zapfen, Achsen, Wellen, Kurbeln, Excenter, Zahnräder, Reibungsräder, Riemen- und Seilscheiben, Seile, Ketten, Seil- und Kettenrollen und Trommeln. Im weitern Sinne werden auch Kolben, Kolbenstangen, Stopfbüchsen, Pleuelstangen, Geradführungen, Kreuzköpfe, Cylinder, Röhren, Ventile und Schieber zu den Maschinenelementen gerechnet. Litteratur, s. Maschinenlehre.

Maschinenfabrik Augsburg in Augsburg, gegründet 1840 von L. Sander daselbst, 1844 übernommen von Karl Reichenbach und Karl Buz (Firma: »Karl Reichenbachsche Maschinenfabrik«) und 1. Dez. 1857 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, fertigt Dampfmaschinen, Dampfkessel, Turbinen, Kälteerzeugungsmaschinen, Pump-

und Triebwerke, Buchdruckmaschinen. Jährlicher Umsatz 7 Mill. Fl., 2000 beschäftigte Personen mit 88 Arbeiterwohnungen in 12 Häusern, Krankenkasse (seit 1864), Unterstützungskasse (seit 1859), Beamten-Pensionskasse, Arbeitersparkasse u. a. Das Aktienkapital besteht aus 2,4 Mill. Fl., Dividende in den letzten 10 Jahren 7 bis 23⅓ Proz., durchschnittlich 15 Prozent.

Maschinengolddruck, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 652a).

Maschineningenieure, in der deutschen Marine Militärpersonen, denen die Oberleitung über den Betrieb der Schiffsmaschinen zufällt. Ihre Rangklassen sind: Maschinen-Unteringenieur im Range der Unterlieutenants zur See, M. gleich dem Lieutenant zur See, Maschinen-Oberingenieur gleich dem Kapitänlieutenant und Stabsingenieur mit Stabsoffizierrang und Abzeichen. Die M. tragen die Uniform der Seeoffiziere ohne Schärpe und mit schwarzen Sammetkragen und Mützenstreifen sowie einen Anker nebst Kammrad auf den Achselstücken. Sie ergänzen sich aus den auf der Deckoffizierschule ausgebildeten Maschinisten. [(Bd. 5, S. 843a).

Maschineninspektor, s. Eisenbahnbeamte

Maschinenkonstruktionslehre, s. Maschinenlehre.

Maschinenkurbel, s. Kurbel.

Maschinenlehre, Maschinenwissenschaft, die Lehre vom Maschinenbau, im einzelnen die Lehre von der Anwendung der mathem., physik. und mechan. Lehrsätze auf den Maschinenbau. Man unterscheidet hierbei: allgemeine M., specielle oder theoretische M., Maschinenbaukunde und Maschinengetriebelehre oder Kinematik. Die allgemeine M. ist rein beschreibend und zeigt, welche Maschinen vorhanden, wie dieselben eingerichtet sind und welchen Zwecken sie dienen. Die theoretische M. darf die allgemeine Einrichtung der Maschinen als bekannt voraussetzen, lehrt dagegen, welche Größenverhältnisse die Maschinen in ihren einzelnen Teilen haben müssen, um ihrem Zweck am besten zu entsprechen. Um die theoretische M. hat sich namentlich Redtenbacher bedeutende Verdienste erworben; ja man kann sagen, daß er dieselbe geradezu geschaffen hat, indem er zuerst Klarheit in die Auffassung der Bedeutung und des Zwecks der theoretischen M. brachte. Die Maschinenbaukunde oder Maschinenkonstruktionslehre, welche ebenfalls durch Redtenbacher zu einer selbständigen technischen Wissenschaft geworden ist und namentlich von Reuleaux weiter ausgebaut wurde, giebt Aufschluß darüber, wie stark die einzelnen Maschinenteile zu halten sind, damit sie den einwirkenden Kräften genügenden Widerstand leisten können und ebenso gegen Reibung und Abnutzung hinreichend geschützt sind. Über die Maschinengetriebelehre s. Kinematik. — Vgl. Grashof, Theoretische M. (4 Bde., Hamb. 1872—90); Weisbach, Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinenmechanik (Braunschweig; Bd. 1, 5. Aufl. 1875; Bd. 2, 5. Aufl. 1882—87; Bd. 3, 2. Aufl. 1876—93); Rühlmann, Allgemeine M. (5 Bde., Lpz. 1875—91), enthält auch die Geschichte des Maschinenbaues; Uhland, Skizzenbuch für den praktischen Maschinenkonstrukteur (Dresd. 1877 fg.; dasselbe als Branchenausgabe, 15 Bde., ebd. 1890); ders., Handbuch für den praktischen Maschinenkonstrukteur (5 Bde., Lpz. 1879—86); Reuleaux, Der Konstrukteur (4. Aufl., Braunschw. 1882—89); Weitzel, Unterrichtshefte für den gesamten Maschinenbau (3. Aufl., Lpz. 1884—86); Lolling, Berechnung und Konstruktion der wichtigsten Maschinenelemente (Wien 1886—87); Weitzel, Wie wird man Maschinentechniker? (7. Aufl., Lpz. 1887); Bach, Die Maschinenelemente (2. Aufl., Stuttg. 1891—92); Pechan, Leitfaden des Maschinenbaues (Reichenberg; Bd. 1, 3. Aufl. 1892; Bd. 2, 2. Aufl. 1890; Bd. 3, 1889); Lolling, Anleitung zum Zeichnen und Entwerfen von Maschinenteilen (2. Aufl., 2 Tle., Köln 1892).

Maschinenmeister, ursprünglich die Bezeichnung für den mit der Wartung einer Maschine betrauten Mann. Neuerdings heißen M. auch höhere maschinentechnische Beamte der Staatseisenbahnen. In Buchdruckereien heißt M. der mit dem Druck auf der Schnellpresse betraute Drucker (s. Buchdruckerkunst, Bd. 3, S. 661a).

Maschinenöl, s. Schmiermittel.

Maschinenpapier, s. Papierfabrikation.

Maschinenpauke, musikalisches Instrument, s. Pauke.

Maschinensäge, s. Sägemaschinen.

Maschinenspiritus, s. Entfuseln.

Maschinenstickerschulen, Fachschulen, die den in der Maschinenstickerei beschäftigten Arbeitskräften eine bessere Ausbildung geben sollen. In Vorarlberg, wo ungefähr 3000 Stickmaschinen und fast ebensoviel Kettenstichmaschinen in Thätigkeit sind, besteht eine solche Schule seit 1891 in Dornbirn. Dieselbe hat im letzten Schuljahre 7 monatliche Kurse, die von 49 Schülern besucht worden sind, und 7 Nachstickerinnenkurse mit 50 Schülerinnen, sowie Hospitantenkettenstichkurse mit 13 Schülerinnen abgehalten. Die Kurse werden aber zukünftig 2 Monate dauern und die Teilnehmer hieran auf je 6 Schüler beschränkt werden. Der Unterricht umfaßt Maschinen-, Stoff-, Garn- und Warenkunde, sowie die Technik des Stickens. Alle zwei Jahre findet eine Ausstellung statt. Die Schule untersteht einem Ausschuß, der aus staatlichen, kommunalen, Handelskammer- und Industrievertretern zusammengesetzt ist. Außerdem hält der Leiter der Schule im Bezirk Wandervorträge.

Maschinenwärterschulen, Fachschulen, die dem Wärterpersonal stationärer Dampfmaschinen zu bessern Kenntnissen in seinem Fach verhelfen sollen, umfassen deshalb mit ihrem Unterricht: Geschichtliches über die Dampfmaschine, Beschreibung der meist verbreiteten Dampfmaschinen und insbesondere der dazugehörigen Steuerungen, Indikatorversuche, Wartung, Abnutzung und Reparatur der Dampfmaschine sowie der Transmission. Die Kurse werden zumeist abends oder Sonntags abgehalten und erfolgen entweder unentgeltlich oder gegen geringes Honorar. Die M. sind meist mit Heizerschulen (s. d.) verbunden. — Vgl. Scholl, Führer des Maschinisten (11. Aufl., Braunschw. 1891).

Maschinenwissenschaft, s. Maschinenlehre.

Maschinerie (frz.), mehrere zu einem Zwecke verbundene und ineinander greifende Maschinen; besonders alle Vorrichtungen, welche die Veränderungen auf der Bühne hervorbringen.

Maschinist (frz.), soviel wie Maschinenführer oder Lokomotivführer. Bezüglich der Ausbildung s. Maschinenwärterschulen, Maschinistenschulen, Lokomotivführerschulen.

Maschinistenschulen, Fachschulen zur Ausbildung von Schiffsmaschinisten und zur Vorbereitung derselben für die durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 30. Juni 1879 eingeführten

Prüfungen. Nachdem Hamburg bereits im Winter 1879/80 mit der Gründung einer solchen Schule vorging, die der dortigen Gewerbeschule als Abteilung angeschlossen wurde, ist die erste derartige Schule in Preußen im Herbste 1886 zu Flensburg eröffnet worden. Die Schulen halten ihre Kurse nur im Winterhalbjahr ab. Die durchschnittliche Frequenz beträgt in Flensburg etwa 40 Schüler. Auch in Holland bestehen derartige Schulen. — Vgl. Ammann, Der Schiffsmaschinist (2. Aufl., Kiel 1886); Hartmann, Der Schiffsmaschinendienst (4. Aufl., Hamb. 1891).

Maschka, Joseph, Ritter von, Mediziner, geb. 3. März 1820 zu Prag, studierte daselbst, wirkte nach seiner Promotion mehrere Jahre hindurch als Sekundärarzt im Kranken- und Irrenhause sowie als Assistent der Lehrkanzel der gerichtlichen Medizin in Prag. Er wurde 1852 Landesgerichtsarzt und 1858 Professor der gerichtlichen Medizin in Prag. M. hat sich durch zahlreiche scharfsinnige Beobachtungen und experimentelle Untersuchungen um die gerichtliche Medizin wesentliche Verdienste erworben. Er gab heraus: «Sammlung gerichtsärztlicher Gutachten» (4 Bde., Prag und Lpz. 1853—73) und «Handbuch der gerichtlichen Medizin» (4 Bde., Tüb. 1881—82).

Maschlach, eine Sorte Ungarwein.

Maschonaland, zur engl. Interessensphäre in Südafrika und zum Gebiete der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft (s. d.) gehörig, grenzt im N. an den Sambesi, im S. an den Lunde, im W. an Matabele- und im O. an Manikaland. Das von den Weißen occupierte Land, das vorläufig im N. nur bis La Magondi und zum Oberlauf des Masoe reicht, umfaßt etwa 60000 qkm, wovon etwa 8580 qkm anbaufähigen Bodens, und ist von mehr als 2000 Goldgräbern und Farmern aus der Kapkolonie und Transvaal besiedelt. Es liegt auf einer Hochfläche, die von 1140 bis 1550 m Höhe ü. d. M. ansteigt und aus der sich die Berge Wedsa und Hampden als Landmarken erheben, und besitzt ein auch für Europäer sehr erträgliches Klima. Das Jahr zerfällt in eine Trockenzeit, von Mai bis Ende September, mit einer durchschnittlichen Tagestemperatur von 26 bis 35° C. und einer Maximaltemperatur von 41 bis 43° C. im September und Oktober, und in eine Regenzeit vom November bis Mitte April; die heftigsten Regengüsse fallen im Januar und Februar. Malaria herrscht in dieser Zeit; die Pferde verfallen massenhaft einer verderblichen Seuche. Die im allgemeinen von Savannen bedeckten Gegenden nehmen an den Rändern des Gebietes in den Flußrinnen und besonders im Bezirk Victoria an Fruchtbarkeit zu. Die größten Erwartungen setzt man in den Goldreichtum des Landes; unstreitig zieht sich ein mächtiger Strich goldhaltigen Quarzes von Tati über die Matoppo-Hills bis zum Masoe und Sabi hin; ziemlich günstige Erfolge wurden bereits bei Victoria, Salisbury, Hartley-Hill und La Magondi erzielt; 25000 «Claims» waren Ende 1893 eingeregistriert und durchschnittlich etwa 1 Unze Gold per Tonne gewonnen. An eine ergiebige Ausbeutung der Minen ist aber erst dann zu denken, wenn die Beirabahn (von Fontesville bis Fort Salisbury 528 km), auf der man die erste Strecke bis Chimoco (176 km) im Okt. 1893 eröffnete, vollendet sein wird und die großen Pochwerkmaschinen von dem Hafenplatz Beira an der Ostküste herbeigeschafft werden können. Die Engländer haben in M. die Forts Victoria, Charter und Salisbury errichtet; um diese konzentrieren sich die Niederlassungen der Weißen; sie wachsen allmählich zu städteartigen Ortschaften empor. In Fort Salisbury befindet sich der Sitz der Behörden. Die Eingeborenen, die sich Makalanga nennen, sind Bantu, ein herabgekommener Stamm der Zulukaffern, Ackerbauer, aber unbrauchbar zu den Arbeiten der Europäer, mit Fellen höchst dürftig bekleidet. (Vgl. Nebenkarte zu Karte: Kapkolonien.)

M. war vor vielen Jahrhunderten von einem mächtigen, aus Phönizien oder Arabien eingewanderten Volke occupiert worden, das die Goldschätze des Landes ausbeutete; Zeugnis davon geben die Ruinen von Symbabje (s. d.), von Matindela und Chiburwe. Im 15. und 16. Jahrh. gehörte M. zu dem sagenumwobenen Reiche des Monomotapa; später übten die an der Ostküste herrschenden Portugiesen vorübergehenden Einfluß aus. In der Mitte des 19. Jahrh. unterwarfen sich die Matabele das M. Als aber 1890 das Expeditionskorps der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft über den Lundefluß bis Manikaland vordrang und die Engländer durch den Krieg von 1893 die Macht des Matabele-Reichs zertrümmerten, verfiel M. vollständig der Herrschaft der Chartered Company.

Litteratur. Mauch in «Petermanns Mitteilungen», 1867, 1868 u. 1869; Ergänzungsbd. 8 u. 9, 1874—75; Mathers, Zambesia (Lond. 1891); Bent, The ruined cities of Mashonaland (ebd. 1892).

Maschrik (arab.), Osten, s. Maghreb.

Mascov (Mascou), Joh. Jak., Publizist und Historiker, geb. 26. Nov. 1689 zu Danzig, studierte in Leipzig anfangs Theologie, dann die Rechtswissenschaft, wurde 1719 außerord. Professor zu Leipzig, noch in demselben Jahre in den Rat aufgenommen, später ord. Professor der Rechte und der Geschichte, Hofrat und Prokonsul der Stadt. Er starb 21. Mai 1761 zu Leipzig. Seine «Principia juris publici imperii Romano-Germanici» (Lpz. 1729; 6. Aufl. 1769) wurden lange Zeit auf den meisten Universitäten als Lehrbuch gebraucht. In seiner unvollendeten «Geschichte der Deutschen bis zum Abgang der merowing. Könige» (2 Bde., Lpz. 1726—37) bietet M. die erste würdige, wissenschaftliche und doch volkstümliche deutsche Geschichte; die Fortsetzung derselben sind die «Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici» (3 Bde., Lpz. 1741—53). Auch schrieb er «Abriß einer vollständigen Historie des Deutschen Reichs» (Lpz. 1722—30) und «Einleitung zu der Geschichte des Römisch-Deutschen Reichs» (ebd. 1752).

Masculīnum, Maskulinum (lat.), s. Genus.

Masenderān, auch Masanderan, Provinz Persiens an der Süd- und Südostküste des Kaspischen Meers, etwa 350 km lang, besteht aus einer flachen Küstenebene, aber ohne gute Häfen, mit den terrassenartig dahinter aufsteigenden Ketten des Elbursgebirges bis zum Demawend (s. d.). Das Land bedeckt 27000 qkm, ist reichlich bewässert, hat warmes, überaus feuchtes und ungesundes Klima und ungemein fruchtbaren Boden. Die Maulbeerbäume werden zur Seidenzucht benutzt. Man zieht Pferde, Maultiere, Esel, Schafe und Rinder und treibt Handel auch mit Rußland, welches von hier Seide, Reis und Baumwolle bezieht. Hauptreichtum sind die Waldungen. Die Bewohner (etwa 300000) sind zum größern Teile Nomaden. Wichtiger Handelsplatz ist Barferusch (s. d.). Hauptstadt

ist Sari mit etwa 20000 E., eine alte finstre Stadt im Innern.

Masepa, s. Mazeppa.

Maserbirke, s. Birke (Bd. 3, S. 22b).

Masern oder Morbillen (Morbilli, frz. rougeole; engl. measles), eine akute, meist epidemisch auftretende Infektionskrankheit, die sich lediglich durch Ansteckung fortpflanzt, meist einen ganz regelmäßigen (typischen) Verlauf nimmt und sich durch einen eigentümlichen fieberhaften, kleinfleckigen, blaßroten Hautausschlag sowie durch heftigen Katarrh der Nase, der Augenbindehaut und der Atmungsorgane charakterisiert. Die Krankheit kann übertragen werden durch das Blut, die Thränen, den Lungenschleim, die Hautausdünstung, und sie wird sogar durch Personen verschleppt, die selbst nicht an den M. erkranken. Nur Kinder unter dem ersten Lebensjahre und Greise bleiben in der Regel von der Krankheit verschont, während sonst alle Lebensalter von ihr ergriffen werden können. Einmalige Durchseuchung schützt meist vor einer zweiten Erkrankung.

Die Krankheit bricht 12—14 Tage nach erfolgter Ansteckung aus (sog. Stadium der Inkubation oder Latenz) und beginnt als fieberhafter Katarrh der Luftwege und der Augenbindehaut. Dieses Vorläuferstadium giebt sich durch starke Lichtscheu und Thränenabsonderung, anhaltendes Niesen, Schnupfen und Husten zu erkennen und währt in der Regel drei Tage, worauf unter Zunahme des Fiebers zunächst im Gesicht, dann am Halse und an der Brust und endlich am ganzen übrigen Körper zahlreiche linsengroße, rundliche, rote Flecken aufschießen, die an manchen Stellen zusammenfließen, zwischen sich aber Haut von gesunder Farbe lassen. Mit dem vollendeten Ausbruche des Ausschlags mindert sich das Fieber und verschwindet oft ganz, während die Flecken schon nach 24 Stunden zu erblassen beginnen. In gutartigen Fällen sind die Flecken am 8. oder 9. Tage der Krankheit ganz verschwunden, und die Haut schuppt sich kleienförmig ab. An sich töten die M. nur selten, wohl aber hinterlassen sie als Nachkrankheit manchmal Lungenentzündung, Tuberkulose sowie chronische Augen- und Ohrenentzündungen.

Bei der Behandlung der Krankheit ist darauf zu achten, daß die Temperatur des Krankenzimmers immer 13 bis 15° R. betrage; die Kranken müssen das Bett so lange hüten, bis die Abschuppung vollendet ist. Die Augen schütze man vor zu grellem Licht, halte sie aber keineswegs ganz im Dunkeln. Gesicht und Hände der Kranken können ein- oder mehrmals täglich mit lauem Wasser gewaschen werden. Täglich soll die Luft des Krankenzimmers erneuert werden, aber so, daß die Kranken nicht dem Zuge ausgesetzt sind. Leib- und Bettwäsche wechsele man, wenn nötig, doch nur nach vorgängiger Durchwärmung. Abnorm hohes Fieber ist durch Chinin, Antipyrin und kalte Einwicklungen zu bekämpfen. Die Kost sei anfangs leicht, später kräftiger. Auch nach dem Ablauf der Krankheit sollen die Kinder noch mindestens 2—3 Wochen sorgfältig gehütet werden.

Maserpapier, Fladerpapier, ein marmoriertes Papier, das in der Art hergestellt wird, daß durch Auftragen von Farbe oder auch mittels gravierter Walzen die aus dem natürlichen Gefüge sich ergebenden Zeichnungen verschiedener Holzarten nachgeahmt werden.

Maseru, Ort in Südafrika, s. Basuto.

Maserwuchs, s. Holz (Bd. 9, S. 305b).

Masham (spr. mäschĕm), Lady, Gemahlin des Lord M., mit ihrem Mädchennamen Abigail Hill, war durch ihre Cousine, die Herzogin von Marlborough (s. d.), an den Hof der Königin Anna von England gekommen und stieg zum Range einer Oberkammerfrau empor. Bekannt wurde sie dadurch, daß sie im Bündnis mit dem Staatssekretär Harley (s. Orford, Graf von) dem allmächtigen Einfluß der Herzogin entgegenarbeitete und schließlich (1711) deren Sturz herbeiführte, der die Entlassung des Herzogs von Marlborough zur Folge hatte.

Masinissa oder Massinissa, König der Massylier in Numidien, der Sohn des Gula, war im zweiten Punischen Kriege 213—207 v. Chr. Verbündeter der Karthager, dann der Römer, die ihn nach ihrem Siege 202 mit dem Gebiete seines Nebenbuhlers Syphax belohnten und, den Karthagern zum Trotz, zum König über ganz Numidien machten. Seine Gemahlin Sophonisbe (s. d.), die Tochter des Karthagers Hasdrubal, brachte er der röm. Freundschaft zum Opfer und sandte ihr den Giftbecher. Die andauernden, von den Römern begünstigten Grenzfehden M.s mit den Karthagern führten zum dritten Punischen Kriege, in dessen zweitem Jahre M., 92 J. alt, 148 v. Chr. starb. Sein Reich wurde unter seine Söhne Micipsa, Gulussa und Mastanabal geteilt; der Sohn des letztern war Jugurtha (s. d.).

Masitu, Kaffernstamm, s. Mafiti.

Maskarēnen oder Mascarenhas-Inseln, die östlich von Madagaskar im Indischen Ocean gelegenen vulkanischen Inseln Réunion (s. d.) und Mauritius (s. d.), wozu auch das 600 km östlich von der letztern gelegene Eiland Rodriguez zählt.

Maskarill (span. Mascarilla, die Halbmaske), stehende komische Figur der ältern Komödie: Lakai, der sich als Marquis verkleidet; Bürgerlicher, der sich den Adelstitel beilegt oder den Adligen spielt.

Maskāt, Hauptstadt des Sultanats Oman (s. d.) an der Nordostküste Ostarabiens, Sitz des Imam und eines engl. Agenten, ist eine der größten Städte der Halbinsel mit etwa 50000 E., ein Gemisch von Arabern (Kartani), Afrikanern und Banjan. M. liegt im Hintergrunde einer von Hügelreihen (30—150 m) umschlossenen Bucht, ist rings von Türmen umkränzt, während die an dem sichern Hafen liegende Insel mit zwei altertümlichen Kastellen besetzt ist. Die Temperatur erreicht im Durchschnitt 30—32°, im Mai und Juni sogar 47° C. M. und das 3 km entfernte Mattrah, der Sitz der Weber, Schmiede und Fischer, gleichfalls mit gutem Hafen, sind Stapelplätze der Erzeugnisse des Binnenlandes, namentlich Datteln (1892/93 für 515000 Doll.), daneben auch Baumwollwaren, Perlen, Salz und Fische. Eingeführt werden vor allem aus Britisch-Indien Reis, Kaffee, Zucker, Baumwollzeuge und Perlen. Es liefen 413 Schiffe ein und aus, darunter europäische 99 mit 84 Proz. der Gesamttonnenzahl. Regelmäßig legen Dampfer der British India Steam Navigation Company in M. an. M. war 1507—1648 portugiesisch.

Masken (mittellat. masca; ital. maschĕra; vom arab. mascharah, d. i. Spott, Gegenstand des Gelächters), künstliche Gesichtsnachbildungen zur Verhüllung des eigenen Gesichts, kennt man als Totenschmuck schon aus Ägypten, Vorderasien, Altitalien; Schliemann fand goldene M. in den Schachtgräbern zu Mykenä. In anderer Verwendung wurden M. in Griechenland bei den bacchischen Weisen, fest-

lichen Aufzügen und Prozessionen gebraucht. Weil der Ursprung des griech. Trauerspiels mit dem Bacchusdienst zusammenhängt, so dienten sie gleich anfangs auch für die Bühne. Die antiken M. waren nicht, wie die modernen, eine Art Visier, das nur das Gesicht bedeckt, sondern eine Art Helm, der den ganzen Kopf verhüllte und außer dem Gesicht auch Haar, Ohren, Bart, sogar die von Frauen beim Kopfputz angewendeten Schmucksachen an sich trug. Die ersten griechischen M. bestanden aus Baumrinde; später machte man solche aus Leder, inwendig mit Leinwand oder Zeug gefüttert. Da aber die Form derselben sich leicht verschob und verknitterte, wurden endlich M. aus Holz und sogar aus Elfenbein verfertigt. Man unterschied viererlei Arten: tragische M., bei heroischen Stücken gebräuchlich und von imposantem, schreckhaftem Aussehen; komische M., denen man einen burlesken, grimassierenden Ausdruck und oft etwas lächerlich Verzerrtes gab; Satyrmasken, die, weil sie bei Possen und Schwänken dienen sollten, vom Verfertiger die närrischsten, drolligsten und groteskesten Formen erhielten; orchestrische M. mit regelmäßigen Zügen für die Tänzer. Meist hatten die alten M. sehr große Mundöffnungen, inwendig mit Metallstangen oder andern tönenden Körpern versehen, um der Stimme des Schauspielers eine Verstärkung zu geben, welche die Einrichtung und Größe der antiken Theater erforderte. Der Gebrauch der scenischen M. ging vom griech. Theater auf das römische über, und von diesem auf die ital. Commedia dell' arte (s. d.), und wurde im 17. Jahrh. auch auf fast allen andern europ. Bühnen eingebürgert.

Der Gebrauch der modernen M. stammt aus Italien, namentlich aus Venedig, wo sie selbst außer der Karnevalszeit zu allen Freudenfesten gehörten. Diesseit der Alpen waren M. schon im 14. Jahrh. gebräuchlich und wurden sonst von vornehmen Frauen getragen, um die Haut gegen rauhe Witterungseinflüsse zu schützen. Der Gebrauch solcher M. kam im 18. Jahrh. ab; an ihre Stelle traten Schminke und Schönpflästerchen.

Unter Maske des Schauspielers versteht man jetzt die Gesamtheit des Charakteristischen in seiner äußern Bühnenerscheinung. Diese Maske muß aus der künstlerischen Phantasie des Darstellers hervorgehen und der entsprechende äußere Ausdruck sein für seine Auffassung des dramat. Charakters. Kostümier und Friseur können ihn dabei zwar wesentlich unterstützen, aber aus dem Ganzen und Vollen heraus schafft die Maske nur der künstlerische Geist, welcher Alter, Stand, Zeitalter, Nationalität mit dem Naturell des Charakters, wie er es erfaßt hat, einheitlich verschmelzt. — Vgl. Flögel, Geschichte der komischen Litteratur (4 Bde., Liegnitz 1784—87); Valentini, Trattato sulla commedia dell' arte (Berl. 1826, mit Kupfern); M. Sand, Masques et bouffons (2 Bde., Par. 1859); O. Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken (Wien 1878); Altmann, Die Maske des Schauspielers (3. Aufl., Berl. 1893).

In der Befestigungskunst ist Maske eine vorliegende Brustwehr, Baum- oder Strauchpflanzung, durch die ein Werk, eine Batterie u. s. w. der Sicht des Gegners entzogen (maskiert) wird.

Maskenblume, s. Mimulus.

Maskenblüte, soviel wie maskierte Blüte.

Maskenschwein (Potamochoerus africanus s. larvatus *Marcgrave*), Larvenschwein, ein über 1 m langes Schwein Südafrikas, vielleicht auch Madagaskars; zwischen seinen Augen befindet sich ein Wulst, die Schnauze ist verlängert, die schmalen Ohren sind oben in einen pinselartigen Haarbusch ausgezogen, der Schwanz trägt gleichfalls einen Endpinsel. Die Färbung ist auch bei den Ausgewachsenen sehr bunt, schön rotgelb mit weißen Abzeichen. Specifisch kaum verschieden vom M. ist das Pinselschwein (Potamochoerus penicillatus *Gray*), wohl nur eine westafrik. Lokalvarietät. M. heißt auch eine Rasse des Hausschweins.

Maskerāde (frz. mascarade), jetzt soviel wie Maskenball. Früher nannte man so die prächtigen Aufzüge und komödienhaften Ballette mit Gesang und Tanz, die bei Hoffesten veranstaltet und gewöhnlich von Masken aufgeführt wurden. Ursprünglich aber ist M. eine Zusammenkunft von maskierten und verkleideten Personen, die ihr lustiges Wesen auf öffentlicher Straße trieben.

Maskieren (frz.), mit einer Maske versehen, verkleiden, s. Masken.

Maskierte Blüte, s. Blüte (Bd. 3, S. 163a).

Maskopei, s. Maatschappij.

Maskulinum (lat.), s. Genus.

Másljanica (russ., spr. -itza), Butterwoche (s. d.).

Masmünster, frz. Masevaux, Hauptstadt des Kantons M. (11585 E.) im Kreis Thann des Bezirks Oberelsaß, nahe der franz. Grenze, an der Doller und der Nebenlinie Sennheim-M. (19,2 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen), Nebenzollamtes und kath. Dekanats, hat (1890) 3512 E., darunter 159 Evangelische; Post, Telegraph; Baumwollspinnereien und -Webereien, Eisengießerei, Gerbereien und Ziegelei. — M. (Masonis monasterium 870) verdankt Ursprung und Namen einer im 8. Jahrh. gegründeten Frauenabtei, welche bis zur Französischen Revolution als Stift fortbestand und von deren Kirche der spätgot. Chor erhalten ist.

Mason (engl., spr. mehß'n), Maurer, Freimaurer; Masōnentum, Masoney, s. Freimaurerei.

Masōra, Massora (hebr., «Überlieferung»), Sammlung von kritisch-exegetischen Bemerkungen, betreffend den Worttext und zum Teil auch die Vokalisierung der Bücher des Alten Testaments. Dieselben stammen ursprünglich von den alten jüd. Schriftgelehrten aus den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. und der darauffolgenden Epoche der Mischna, wurden lange zum Teil mündlich fortgesetzt, dann nach und nach gesammelt. Die gegenwärtige M. ist im 11. Jahrh. vollendet worden, und man teilt sie in die große und die kleine M., welche letztere nur in einem Auszuge besteht, von dem in die Bibel auch nur ein Teil übergegangen ist. Die M. ist für die Geschichte und die Kritik der hebr. Bibel sehr wichtig. Die Verfasser und Sammler der M. heißen Masoreten. Die allmählich in Unordnung geratene Sammlung wurde von Jakob ben Chajim aus Tunis für den Buchdrucker Dan. Bomberg zu Venedig geordnet und erschien zum erstenmal in der rabbin. Bibel (Vened. 1525 u. ö.). Masoretische Schriften erschienen von Elias Levita, «Masoret hammasoreth» (deutsch von C. G. Meyer, Halle 1772); Buxtorf, «Tiberias» (Bas. 1620); Frensdorf, «Das Buch Ochla W'ochlah» (Hannov. 1864) und «Die Massora magna», Tl. 1. (ebd. 1876); Ginsburg, «The Massorah compiled from manuscripts» (3 Bde., Lond. 1880—87). — Vgl. Kuenen, Les origines du texte masoréthique de l'Ancien Testament (aus dem Holländischen übersetzt von Carrière,

Par. 1875); Berliner, Die M. zum Targum Onkelos (Lpz. 1877); Blau, Masoretische Untersuchungen (Straßb. 1891).

Masorēten, s. Masora.

Masówezk, Kreis und Kreisstadt in Russisch-Polen, s. Wyssokomasowezk.

Masowien hießen während des selbständigen Bestehens von Polen die fruchtbaren Gegenden an der Weichsel, dem Bug und Narew, mit den Hauptorten Warschau, Plock und Rawa. M., in frühester Zeit ein Teil Polens, wurde 1207 Herzogtum unter Konrad I., der, um sein Land vor den Verwüstungen der Porussen zu schützen, die Deutschen Ritter nach Preußen zog. Nachdem 1526 die piastische Linie mit den Herzögen Janusz und Sigismund in M. ausgestorben war, vereinigte König Sigismund I. das Herzogtum M. wieder mit Polen, dessen Schicksal es von nun an teilte. Bei der dritten poln. Teilung 1795 fiel M. an Preußen, von dem es 1807 an das Herzogtum Warschau abgetreten wurde; 1814 fiel es an Rußland und bildete seit 1816 eine der acht Woiwodschaften Polens; jetzt gehört es zum Gouvernement Warschau. Die Einwohner heißen Masuren.

Maspèro, Gaston Camille Charles, franz. Ägyptolog, geb. 23. Juni 1846 zu Paris, studierte seit 1865 auf der École normale supérieure und begab sich 1867 nach Südamerika, wo er Studien über die Quichuasprache oblag. 1868 zurückgekehrt, trat er als Docent der Ägyptologie in die neugegründete École des hautes études ein und wurde 1873 zum Nachfolger Rougés am Collège de France ernannt. Ende 1880 gründete er in Kairo im Auftrage der franz. Regierung ein archäol. Institut (Mission archéologique française au Caire), das seit 1883 eigene Denkschriften herausgiebt. Als durch Mariettes Tod 1881 die Stelle des Direktors der ägypt. Ausgrabungen erledigt wurde, übertrug sie der Chediv an M., und die franz. Regierung gestattete ihm, neben derselben auch sein bisheriges Amt in Paris beizubehalten. In dieser neuen Wirksamkeit, mit der auch die Leitung des Museums von Bulak verbunden ist, gelang ihm die Eröffnung und Auffindung wichtiger altägypt. Denkmäler. 1887 legte er seine ägypt. Ämter nieder und kehrte nach Frankreich zurück. Seit 1883 ist M. Mitglied der Académie des inscriptions. Er schrieb: «Des formes de la conjugaison en égyptien» (1871), «Une enquête judiciaire à Thèbes» (1872), «Du genre épistolaire chez les anciens Égyptiens» (1872), «De Carchemis oppidi situ et historia» (1873), «Mémoire sur quelques papyrus du Louvre» (1875), «Histoire ancienne des peuples de l'Orient» (1875 u. ö.; deutsch von Pietschmann, Lpz. 1877), «Études égyptiennes» (1879 fg.), «Les contes populaires de l'Égypte ancienne» (2. Aufl., 1889), «L'archéologie égyptienne» (1887; deutsch von Steindorff, Lpz. 1889), «Lectures historiques. Égypte, Assyrie» (1890), «Études de mythologie et d'archéologie égyptiennes» (Par. 1893), «Histoire ancienne des peuples d'Orient» (ebd. 1894) u. s. w. 1870 gründete er den «Recueil de travaux relatifs à l'archéologie et la philologie égyptienne et assyrienne». Seiner Wirksamkeit in Ägypten entstammen der wertvolle «Guide du visiteur au musée de Boulaq» (1884), das Photographiewerk «La trouvaille de Deïr el Bahari», «Les momies royales de Deïr el Bahari» (1886).

Masr, arab. Name für Ägypten, M. el-Kâhira, für Kairo.

Maß im allgemeinen, s. Maß und Gewicht (S. 658).

Maß, früheres Hohlmaß in verschiedenen Ländern; als Getränkemaß in Baden und in der Schweiz = 1,5 l, in Bayern = 1,069, Hessen-Darmstadt und Nassau = 2, Cassel = 1,984, Österreich = 1,415, Württemberg (Hellaichmaß) = 1,837 l (s. Aichmaß); als Getreidemaß war das M. in Thüringen, Hessen und einigen Gegenden Oberdeutschlands der vierte Teil einer Metze (s. d.).

Mass., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Massachusetts.

Massa (lat.), die Masse (Stoff), wird von neuern Juristen gebraucht im Sinne von Vermögensmasse, welche unter der Verwaltung eines bestellten Pflegers steht, sei es, weil es zur Zeit keinen Eigentümer giebt, wie bei der Erbschaftsmasse, wenn der Erbe unbekannt ist oder die Erbschaft noch nicht angetreten hat, oder weil die Verwaltung dem Eigentümer entzogen ist, wie bei der Konkursmasse (s. d.) oder der unter Sequestration gestellten Masse, oder weil der Eigentümer sich in unbekannter Abwesenheit befindet u. dgl.

Massa (aus dem engl. master), Anrede der Negersklaven an ihren Herrn.

Massa, die größte der Batu-Inseln (s. d.).

Massa, Ausfluß des Aletschgletschers (s. d.).

Massa, Hauptstadt der ital. Provinz Massa e Carrara, früher des mit Modena vereinigten Herzogtums Massa-Carrara, an der Linie Parma-Pisa des Adriatischen Netzes, in angenehmer Gegend, mit mildem Klima, von Bergen umgeben, Sitz der Präfektur, hat (1881) 9339, als Gemeinde 20032, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 23500 E., ein Schloß im Barockstil des 17. Jahrh., das jetzt als Präfekturgebäude dient, ein Kastell, jetzt Gefängnis, und bedeutende Marmorbrüche.

Massa, Herzog von, s. Regnier, Claude.

Massachusetts (spr. mässĕtschūh-), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 41° 14' und 43° 53' nördl. Br., begrenzt im N. von Vermont und New-Hampshire, im O. vom Atlantischen Ocean, im S. von letzterm, Rhode-Island und Connecticut, im W. von Neuyork, umfaßt 21540 qkm, zählte 1790: 378787, 1860: 1231066 und 1890: 2238943 E., d. i. 104 E. auf 1 qkm, darunter 20000 Farbige. Die zerrissene Küste hat viele Vorgebirge, Landzungen und Baien, namentlich die große Massachusetts-Bai bei Boston und die Halbinsel Kap Cod (s. d.). An der Südküste liegen viele Inseln (s. Martha's Vineyard und Nantucket). Der Küstensaum ist eine flache, sandige Alluvialebene, hinter welcher sich die von N. nach S. ziehenden Hügel bis zu 100 m erheben. Der mittlere Teil wird vom Connecticutthal durchzogen, der Westen ist gebirgig. Am verbreitetsten sind archäische Granite, Gneis u. s. w., welche die Spuren der Eiszeit wohl erkennen lassen. Paläozoische Schichten treten im W. sowie in der Nähe von Boston und Fall-River auf. Aus triassischen Sandsteinen besteht das Thal des Connecticut. Andere Flüsse sind der Merrimac mit Sudbury sowie der Housatonic. M. ist einer der wichtigsten Industriestaaten der Union. 1880 zählte man 14352 gewerbliche Anlagen mit einem Kapital von über 300 Mill. Doll., welche jährlich 630 Mill. Doll. Produkte liefern und über 350000 Personen beschäftigten. Am hervorragendsten ist die Fabrikation von Schuhen und Stiefeln, Baumwoll-, Woll- und andern Textilwaren, ferner von Leder, Maschinen,

Papier, Strick-, Gummi-, Stroh- und Drahtwaren, Möbeln, Eisen und Stahl sowie Großschlächterei und Zuckerraffinerie. Der Handel ist besonders wichtig in Boston. Nationalbanken bestehen 260, Saving-Banken 179. Die Flotte bestand 1889 aus 1828 Fahrzeugen mit 411244 t, darunter 174 Dampfern; hiervon waren 749 mit dem Stockfisch- und Makrelenfang, 76 mit dem Walfischfang beschäftigt. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1891: 6190 km. An Granit wurden 1887 für 1 Mill. Doll. gebrochen. Der Ackerbau tritt zurück. Wichtig ist Viehzucht und Obstbau. 1890/91 bestanden 7147 öffentliche und 511 Privatschulen. Höhere Unterrichtsanstalten sind über 70 vorhanden; unter den 13 Colleges ist die Harvard-Universität in Cambridge (s. d.) und die Ackerbauschule in Amherst. Zeitungen und Zeitschriften erscheinen 560, darunter 55 täglich. M. ist in 14 Counties geteilt, Hauptstadt ist Boston. Die Legislatur besteht aus 40 Senatoren und 240 Repräsentanten. Alle Staatsbeamten werden jährlich gewählt. In den Kongreß sendet M. 2 Senatoren und 13 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 15 Stimmen.

Die erste dauernde Besiedelung auf dem Boden von M. erfolgte von engl. Separatisten, den sog. «Pilgervätern», die sich anfangs nach Holland geflüchtet hatten und sich 1620 an der Stelle des heutigen Plymouth niederließen. 1628 erhielt eine neue Compagnie von Puritanern eine Landbewilligung und gründete 1630 bei Boston eine Ansiedelung, die als Massachusetts-Bai-Kolonie einen königl. Freibrief erhielt. 1643 bildete sich eine lose Vereinigung, das sog. Neuenglandbündnis (New England Confederacy), zwischen M., Plymouth, Connecticut und New-Haven, 1651 wurde Maine der Massachusetts-Bai-Kolonie einverleibt und 1691 wurde Plymouth mit ihr vereinigt, worauf sie einen neuen Freibrief mit einer Volksvertretung und einem vom König ernannten Gouverneur erhielt. Es folgte eine Reihe von Jahren des Gedeihens, bis sich in M. die Zwistigkeiten erhoben, die zur Losreißung von England führten. (S. Vereinigte Staaten von Amerika.) 1780 nahm der Staat eine besondere Verfassung an, die mehrmals, zuletzt 1857, revidiert ist. — Vgl. Hutchinson, History of the province of M.' Bay 1628—1774 (Bd. 1 u. 2, Boston 1764—67; Bd. 3, Lond. 1828); Barry, History of M. (3 Bde., Boston 1855—57); Austin, History of M. (ebd. 1876); Hale, Story of M. (ebd. 1892); Adams, Three episodes of M.' history (2 Bde., ebd. 1892).

Massacre (frz., spr. -ßackr; engl., spr. mässĕkr), Gemetzel, Blutbad; M. of the Innocents, Ermordung der Unschuldigen (Kinder), soviel wie bethlehemitischer Kindermord, in England auch scherzhafte Bezeichnung für die Beseitigung der unerledigt gebliebenen Vorlagen am Schlusse einer Parlamentssession.

Massa e Carrāra, Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Toscana, ein Teil des ehemaligen Herzogtums M. e C., grenzt im N. an die Provinzen Parma und Reggio, im O. an Modena, im S. an Lucca und das Ligurische Meer, im W. an Genua und hat 1779 (nach Strelbitskij 1678) qkm mit (1881) 169469, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 179562 E., d. i. 100 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Castelnuovo di Garfagnana, M. e C. und Pontremoli mit zusammen 35 Gemeinden. Die Provinz ist sehr gebirgig, besonders im nördl. Teile durch den Ligurischen Apennin und die Apuanischen Alpen, und wird bewässert durch den Serchio und die Magra; der südl. Teil ist fruchtbar und liefert Getreide, Öl, Hanf, Wein und Seide; im N. wird Viehzucht und Bergbau betrieben, besonders Gewinnung und Verarbeitung von Marmor. Durch den ebenen Teil des Landes zieht sich die Eisenbahnlinie von Genua nach Pisa. Hauptstadt ist Massa (s. d.).

Das ehemalige Herzogtum M. e C., in welchem die Stadt Carrara (s. d.) liegt, hat einen Flächenraum von 250 qkm mit etwa 30000 E. Es gehörte lange zu Lucca, seit 1434 der Familie Malaspina. Nach dem Tode Alderams, des letzten Fürsten aus dieser Familie, erbte das Herzogtum 1731 dessen Tochter Maria Theresia, die sich 1741 mit dem nachherigen Herzog Hercules III. von Modena vermählte. Ihr folgte bei ihrem Tode in der Regierung von M. e C. 1790 ihre Tochter Maria Beatrix, geb. 1750, die mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich vermählt war. Wie Modena, so wurde auch M. e C. 1796 von den Franzosen besetzt. Erst 1814 konnte die Herzogin wieder die Regierung ihres Landes antreten, das nach ihrem Tode 1829 ihr Sohn, Franz IV., Herzog von Modena, erbte. Massa blieb hierauf bei Modena, bis es mit diesem 1860 dem Königreich Italien einverleibt wurde. Seitdem wurde es mit andern, westlich des Apennin gelegenen Teilen von Modena und Parma zur Provinz M. e C. vereinigt.

Massāfra, Stadt in der südital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, in tiefer Schlucht an der Linie Bari-Tarent des Adriatischen Netzes gelegen, hat (1881) 8199, mit Borgo Sta. Caterina 10149 E., Oliven-, Wein- und Obstbau.

Massage (frz., spr. -ßahsch'; vom grch. **massein**, reiben, nach andern von dem arab. mass, sanft drücken), Massieren, Knetverfahren, eine schon im Altertum vielfach geübte, aber erst neuerdings durch Mezger in Amsterdam ausgebildete und wissenschaftlich begründete mechan. Behandlungsweise einzelner Erkrankungsformen, bei der durch Streichen und Drücken mit der flachen Hand und den Fingern, Reiben und Kneten, Klopfen und Schlagen auf den kranken Teil, durch aktive und passive Bewegungen in den erkrankten Geweben eine Steigerung des Blutlaufs und Stoffwechsels und dadurch eine raschere Resorption entzündlicher Infiltrate und Exsudatmassen erfolgt.

Die Technik der M. setzt sich aus verschiedenen Manipulationen zusammen, welche bald einzeln für sich, bald mannigfach miteinander kombiniert zur Anwendung kommen. Man unterscheidet in dieser Beziehung: 1) die Streichung (Effleurage oder Massage à friction), bei welcher der kranke Körperteil mit einer Handfläche oder mit beiden oder nur mit den Fingern in sanften Zügen unter möglichst schmerzlosem Druck von unten nach oben oder in umgekehrter Richtung gestrichen wird; 2) die Knetung (Pétrissage, Massage à pression), die in einer wiegenden hebelartigen Hin- und Herbewegung der Handfläche auf der kranken Körperstelle unter gleichzeitiger Anwendung eines kräftigen Druckes besteht; 3) die Klopfung (Tapotement), bei welcher der zu massierende Körperteil mittels eines oder mehrerer Fingerspitzen der geschlossenen Hand, des Perkussionshammers oder eines geeigneten Werkzeugs (Klemms Muskelklopfer u. a.) in raschem Tempo beklopft wird; 4) passive Bewegungen, welche mit den leidenden Körperteilen des Kranken

vorgenommen werden, während der letztere sich dabei völlig unthätig verhält. Die M. wird täglich ein- bis zweimal oder noch öfter, jedesmal etwa 6—10 Minuten lang, angewendet.

Vgl. Gussenbauer, Erfahrungen über M. (Prag 1881); Schreiber, Praktische Anleitung zur Behandlung durch M. (2. Aufl., Wien 1884); Hünerfauth, Geschichte der M. (Berl. 1886); ders., Handbuch der M. (Lpz. 1887); Preller, Die M. und verwandte Heilmethoden (ebd. 1889); Prochownik, Die M. in der Frauenheilkunde (Hamb. 1890); Reibmayr, Technik der M. (5. Aufl., Wien 1892); ders., Die M. und ihre Verwertung (5. Aufl., ebd. 1893); Hoffa, Technik der M. (Stuttg. 1893).

Massagēten, ein Nomadenvolk des Altertums, wahrscheinlich zu den turanischen Stämmen gehörig, das die weiten Steppen im Nordorsten des Kaspischen Meers, nördlich vom Jaxartes (jetzt Syr-darja) bewohnte. Gegen die Königin der M. Tomyris fiel der Überlieferung nach der ältere Cyrus.

Massaï (Masai, nach eigener Bezeichnung Oigob), ein nilotohamitischer Stamm in Ostafrika, ein Hirten- und Kriegervolk, das in den weit ausgedehnten ebenen Savannenlandschaften zwischen den Westabhängen des Randgebirges und dem Hochplateau von Unjamwesi vom Naiwaschasee im N. bis zur Landschaft Uhehe im S. herumstreift. Die Männer sind groß, kräftig und schlank und erinnern unverkennbar an den Typus der Galla und Somal. Mädchen und Knaben werden bei der Reise beschnitten. Tättowierung ist allgemein. Die Männer tragen als gewöhnliche Bekleidung nur ein Stück Ziegenfell über der Schulter; die Weiber dagegen hüllen sich in einen weiten Mantel weichgegerbter Rinderhaut. Zum Kriegsanzug gehört ein lang herabwallender Mantel, langhaarige Affenfelle um die Knie und Schellen um die Knöchel, ein Kranz von Straußenfedern um das Haupt. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 12, beim Artikel Afrika.) Als Waffen führen sie Speere mit sehr breiter und langer Klinge, ein kurzes Schwert (selten Bogen und Pfeile) und einen mächtigen, ovalen Schild aus Büffelhaut. Krieger sind nur die jungen, unverheirateten Leute (Elmuran), deren einzige Nahrung in Fleisch und Milch besteht; die ältern Männer (Elmorua) nehmen an den Kriegszügen nach fernen Gegenden nicht teil. Die M. haben keine Sklaven. Sie treiben Rindviehzucht in großem Stil; manche Familie besitzt Herden bis zu 10 000 Stück. Da nur Besitzende heiraten können und nur Rinder als wertvoller Besitz gelten, so benutzen die M. jede Gelegenheit, um sich durch Raubzüge bei den benachbarten feindlichen Stämmen Vieh zu verschaffen. Da das unausgesetzte Wanderleben das Anlegen von Dorfschaften unmöglich macht, so erbauen die M. ihre runden, mit Kuhmist und Ochsenhäuten eingedeckten Hütten auf die flüchtigste Weise. Die M. sind erst in den vierziger Jahren in ihr jetziges Gebiet eingedrungen; man nimmt jetzt an, daß sie sich einst von den Stämmen am obern Nil abzweigten, sich aber während ihrer Wanderung nach Osten und Süden stark mit hamitischen Elementen vermischten. — Vgl. G. A. Fischer, Das Massailand (Hamb. 1885); J. Thomson, Through Masai Land (Lond. 1885; deutsch Lpz. 1885); Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle (Berl. 1894).

Massakrieren (frz.), niedermetzeln.

Massalia, der 20. Planetoid.

Massalia, der griech. Name von Marseille (s. d.).

Massaliāner (Messalianer, Euphemiten oder Euchiten, d. h. Betende oder Betbrüder), Mitglieder verschiedener religiöser Gesellschaften. — Mitte des 4. Jahrh. gab es in Kleinasien eine nichtchristliche, eine eigentümlich verstümmelte Form des Parsismus pflegende Gemeinschaft der M. — In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. hießen M. enthusiastische Mönche in den christl. Klöstern Syriens, Armeniens und Kleinasiens, die behaupteten, der Mensch müsse sich durch anhaltendes Gebet von der Herrschaft der Dämonen losmachen, um sodann in Kraft des Heiligen Geistes frei von Sünde allen Vorschriften der Moral und der kirchlichen Ordnung zu entwachsen. Die Kirche trat diesen Anschauungen entgegen und überwand sie bald. — Im 10. Jahrh. werden in Thrazien im Zusammenhang mit den Paulicianern auch M. mit durchaus gnostischen Lehren erwähnt.

Massa Marittima, Stadt in der ital. Provinz Grosseto in den Maremmen, auf einem Travertinhügel, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 6447, als Gemeinde 13 343 E., ansehnliche Paläste, einen alten Dom, warme Bäder, große Kupfer-, Eisen- und Bleibergwerke.

Maßanalyse, s. Analyse.

Massarīnae, s. Schmarotzerwespen.

Massáua oder Medsaua, arab. Mussauah, Hauptstadt der ital. Kolonie Erythräa, an der Südwestküste des Roten Meers, im N. von Abessinien, einer der heißesten Orte der Erde (s. Erythräa), liegt auf zwei untereinander und mit dem Festlande (1500 m) durch Steindämme verbundenen Inseln (M. und Taulud) sowie auf zwei Halbinseln der Küste, hat etwa 16 000 E., darunter 600 Europäer (ohne die Garnison), fast nur Steinbauten, drei Forts, einen schönen Hafenquai und große Baracken, Schuppen und Werkplätze in den äußern Stadtteilen. Die Eingeborenenhütten sind fast ganz verschwunden. Die Bevölkerung, fast ausschließlich Mohammedaner, setzt sich zusammen aus Eingeborenen äthiop. Rasse (Fischer, Schiffsleute und Lastträger), aus Abessiniern, Somal, Danakil, Galla, Banjan (Indiern) und arab. Kaufleuten. M. ist die Pforte des Handels für Abessinien. Die Einfuhr, zumeist für die Garnison, erstreckt sich vornehmlich auf Getreide, Mehl und Teigwaren (5,5 Mill. Lire), Tiere und tierische Produkte, Baumwollwaren, Öle, Spirituosen und Getränke; die Ausfuhr auf Perlmutterschalen aus Dschidda, Kaffee aus den Galländern, Elfenbein, Moschus, Wachs, Honig, Tabak und Straußenfedern. Der gesamte Handel hatte 1892 einen Wert von 10,4 (darunter aus Italien nur 0,93) Mill. Lire. Eine strategische Bahn führt nach Saati (26,9 km). Regelmäßig verkehren ägypt. Schiffe, der Österr.-Ungarische Lloyd und die Navigazione Generale Italiana. — Die Stadt gehörte nebst Suakin und dem angrenzenden Küstenlande einst zum abessin. Reich, wurde 1557 von den Türken erobert, 1865 an Ägypten abgetreten und 8. Febr. 1885 von den ital. Truppen besetzt.

Masse, nach Newtons Auffassung die in einem Körper enthaltene Stoff- oder Materienmenge; diese ist proportional dem Körpergewicht. Der Druck p eines schweren Körpers auf die Unterlage steigt und verschwindet mit der Stoffmenge m, steigt und verschwindet aber auch mit der Fallbeschleunigung g. Derselbe ist demnach $p = mg$. Da nun nach Newtons Pendelversuchen für einen beliebigen andern Körper die Fallbeschleunigung dieselbe ist,

so hat man $p' = m'g$ und folglich $\frac{p}{p'} = \frac{m}{m'}$. (S. Pendel.) Das absolute Maßsystem nimmt diejenige Stoffmenge, die in 1 kg enthalten ist, als Masseneinheit an, wogegen man zu praktischen Zwecken übereingekommen ist, den Druck von einem Kilogrammgewicht als Krafteinheit anzunehmen. Nach der Gleichung $p = mg$ ist $m = \frac{p}{g}$, demnach in diesem letztern »terrestrischem« Maßsystem die M. eines Kilogrammgewichts $1:9{,}8 = 0{,}102$. M. und Gewicht sind überhaupt wohl zu unterscheiden. Ein Körper hat überall dieselbe M., sein Gewicht wechselt aber ein wenig an verschiedenen Orten der Erde, entsprechend der Schwerebeschleunigung. Sucht man ein Schwungrad aus dem Lager zu heben, so empfindet man dessen Gewicht, sucht man dasselbe aber zu drehen, so fühlt man den Kraftaufwand zur Beschleunigung seiner Masse. Vermöge ihrer M. üben alle Körper aufeinander eine Anziehung aus, deren Betrag außer von ihrer gegenseitigen Entfernung nur von der Größe ihrer M. abhängig ist. (S. Schwere.)

Masse (Vermögensmasse), s. Massa.

Masse, Formmaterial, s. Formerei (Bd. 6, S. 978a).

Masse, unechter Meerschaum (s. d.).

Masseforderungen, s. Massegläubiger.

Masseformerei, s. Formerei (Bd. 6, S. 978b).

Massegläubiger. Die Verwaltung und Verteilung der Konkursmasse verursacht regelmäßig Kosten, welche der Verwalter zu bestreiten hat (§. 51 der Deutschen Konkursordnung). Außerdem können aus dessen Thätigkeit, insbesondere infolge der von ihm bewilligten Erfüllung der Rechtsgeschäfte des Gemeinschuldners oder neu abgeschlossener Rechtsgeschäfte, Verbindlichkeiten entstehen, welche gleichfalls aus der Konkursmasse erfüllt werden müssen; ferner Ansprüche aus grundloser Bereicherung der Masse (§. 52). Die Ausgaben der einen wie der andern Art ruhen gleichsam als eine Last auf der Konkursmasse, welche bloß insoweit zur Befriedigung der (gewöhnlichen und bevorrechtigten) Konkursgläubiger zu verwenden ist, als es sich um den nach Deckung der erwähnten Massekosten und Masseschulden verbleibenden Überschuß (die reine Masse) handelt. Die Gläubiger, deren Forderungen nach dem dargelegten Grundsatze vorweg aus der Konkursmasse zu befriedigen sind, werden sowohl in der Deutschen wie in der Österr. Konkursordnung M. genannt. Die Verbindlichkeiten der einen wie der andern Art sind Masseschulden im weitern Sinne des Worts. Die Verpflichtungen, bei welchen es sich nicht um Massekosten handelt, heißen Masseschulden im engern Sinne des Worts. Reicht die Konkursmasse zur vollständigen Befriedigung aller M. nicht aus, so sind zunächst die Masseschulden im engern Sinne des Worts, dann die Massekosten und von diesen letztern wieder zuerst die baren Auslagen, zuletzt aber die dem Gemeinschuldner und dessen Familie bewilligte Unterstützung zu berichtigen. Der Erlös aus Gegenständen, welche zur Abgesonderten Befriedigung (s. d.) dienen, darf zur Deckung der M. nur insoweit verwendet werden, als sich nach Durchführung der abgesonderten Befriedigung ein Überschuß ergiebt. Wenn eine den Kosten des Konkursverfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden ist, kann die Konkurseröffnung (s. d.) abgelehnt oder das bereits eröffnete Verfahren eingestellt werden (§§. 99 und 190 der Konkursordnung). Eine besondere Anmeldung und Prüfung der Masseforderungen ist nicht vorgeschrieben. Vielmehr haben sich die M. einfach an den Verwalter zu halten, der für die Befriedigung der ihm bekannten M. von Amts wegen Sorge zu tragen hat. Masseansprüche, welche bei der Abschlagsverteilung bis zur Festsetzung des Prozentsatzes, bei der Schlußverteilung bis zur Beendigung des Schlußtermins, bei der Nachtragsverteilung bis zu deren Bekanntmachung nicht zur Kenntnis des Verwalters gelangt sind, können auf den zur Verteilung bestimmten Massebestand nicht geltend gemacht werden, müssen also infolge der verspäteten Geltung unbefriedigt bleiben, obgleich die Mittel zu ihrer Befriedigung vorhanden waren.

Nach der Österr. Konkursordnung (§§. 28—30) gelten im allgemeinen dieselben Grundsätze. Die Massekosten sind jedoch (nach §. 29) vor den übrigen Masseschulden zu berücksichtigen.

Maßeinheiten, elektrische, s. Elektrische Einheiten.

Massekosten, s. Massegläubiger.

Massekurator, s. Konkursverwalter.

Masselgraben, s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 925a).

Masseln, eine Form der Roheisenstücke, s. Eisen (Bd. 5, S. 827a) und Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 925a).

Massēna (Moussena, Musena), abessin. Leguminose (Acacia anthelmintica), deren Rinde ein kräftiges und sicheres Bandwurmmittel ist.

Masséna, André, Herzog von Rivoli, Fürst von Eßling, franz. Marschall, geb. 16. Mai 1758 zu Nizza, ging, 13 J. alt, als Schiffsjunge auf ein Kauffahrteischiff, trat aber 1775 in ein franz. Infanterieregiment. M. brachte es bis 1789 nicht weiter als bis zum Quartiermeister, nahm dann seine Entlassung, trat aber beim Ausbruch der Revolution wieder in die Armee, wurde 1792 Bataillonscommandeur, 1793 Brigadegeneral und Divisionsgeneral. M. zeichnete sich nun bis 1797 auf dem oberital. Kriegsschauplatz auf das hervorragendste aus, ganz besonders bei Loano und Rivoli. Weniger Ruhm erntete er Febr. 1798 im Kirchenstaat. Da die Truppen ihm Erpressungen zur Last legten und den Gehorsam verweigerten, legte er das Kommando nieder, erhielt aber schon Ende 1798 den Oberbefehl in der Schweiz und schlug die Russen 25. Sept. 1799 bei Zürich. 1800 wurde ihm die Verteidigung von Genua übertragen, doch mußte er im Juni kapitulieren. Nach der Schlacht von Marengo wurde M. Oberbefehlshaber über die ganze ital. Armee. 1804 ernannte ihn Napoleon zum Marschall. 1805 erhielt M. nochmals den Oberbefehl in Italien; er eroberte 1806 Gaeta und vertrieb die in Calabrien gelandeten Engländer. 1807 übernahm M. nach der Schlacht von Eylau den Oberbefehl über den rechten Flügel der franz. Armee und wurde nach dem Frieden von Tilsit zum Herzog von Rivoli ernannt. Im Feldzug gegen Österreich kommandierte er 1809 auf dem rechten Donauufer und zeichnete sich bei Landshut, Eggmühl, Ebersberg a. d. Traun, bei Aspern und Wagram aus, wofür er später zum Fürsten von Eßling ernannt wurde. 1810 erhielt M. den Oberbefehl in Portugal, hatte aber dort so geringe Erfolge, daß Napoleon ihn 1812 durch Marmont ersetzte und ihn nicht mehr im Felde verwandte. M. schloß sich infolgedessen 1814 an Ludwig XVIII. an, der ihn 20. Dez. 1814 zum Pair erhob. Während der Hundert Tage blieb M. in Zurückgezogenheit.

Er starb 4. April 1817. M.s «Mémoires» (7 Bde., Par. 1849—50) gab General Koch heraus; Toselli schrieb seine Biographie (Nizza 1869).

Massenaufgebot, s. Aufgebot, militärisches.

Massenbach, Christian von, preuß. Oberst und histor. Schriftsteller, geb. 16. April 1758 zu Schmalkalden, war seit 1778 Offizier in der württemb. Garde, trat 1782 in das Gefolge Friedrichs d. Gr. und 1786 in den preuß. Generalquartiermeisterstab über. Er wohnte dem Feldzug von 1787 in Holland und dem Kriege gegen Frankreich bis zum Baseler Frieden bei. Im Feldzug von 1806 war M. Oberquartiermeister bei dem Hohenloheschen Korps und übte auf den Gang der gesamten Operationen den nachteiligsten Einfluß, der schließlich zu der Kapitulation von Prenzlau führte. Da der Fürst die ganze Verantwortung auf sich nahm, so entging M. der Bestrafung, versuchte aber vergebens durch eine Reihe von Schriften sich zu rechtfertigen. Er schrieb seine «Rückerinnerungen an große Männer» (Amsterd. 1808), «Memoiren zur Geschichte der preuß. Staaten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III.» (3 Bde., ebd. 1809—10) und «Histor. Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preuß. Staats seit 1794» (2 Bde., ebd. 1809). 1817 forderte er vom preuß. Hofe eine größere Geldsumme unter Androhung, im Nichtgewährungsfalle wichtige Schriften zu veröffentlichen. Infolgedessen wurde M. verhaftet und zu 14jähriger Festungshaft verurteilt. 1826 begnadigt, starb M. bald danach (27. Nov. 1827) zu Bialokosz in Posen.

Massenet (spr. maſſ'neh), Jules Emile Frédéric, franz. Komponist, geb. 12. Mai 1842 zu Montaud bei St. Etienne, bildete sich auf dem Pariser Konservatorium, an dem er 1878 Professor der Komposition wurde. Von seinen mit großem Geschick sämtliche interessanten Elemente des modernen Musikdramas verarbeitenden Werken seien genannt: die Opern «Don César de Bazan» (1872), «Der König von Lahore» (1877), «Manon» (1884), «Der Cid» (1885), «Werther» (1886, aufgeführt 1892), «Thaïs» (1894), «Le portrait de Manon» (1894), «La Navarraise» (1894); die biblischen Dramen «Maria Magdalena» (1873), «Eva» (1875) und «Die Jungfrau», das Ballett «Das Glockenspiel» (1892); ferner Orchestersuiten («Ungar. Suite», «Scènes pittoresques» u. a.), Klavierstücke u. s. w.

Massenfachwerk, forstlich-technischer Ausdruck, s. Massenmethoden.

Massenfourniere, s. Fournieren (Bd. 7, S. 11b).

Massengebirge, soviel wie Horstgebirge, s. Gebirgsbildung.

Massenja, Hauptstadt von Bagirmi (s. d.), liegt westlich vom Schari in ziemlich fruchtbarer thoniger Ebene. Als sie Barth, der einzige Europäer, der sie betreten, 1852 sah, war sie im Verfall. Nach den neuesten Erkundigungen soll vor 1892 Bugoman am Schari an Stelle M.s zur Hauptstadt erhoben, 1893 sogar ganz Bagirmi von den Mahdisten erobert und M. zerstört worden sein.

Massenmethoden, die Methoden der Waldertragsregelung, die den jährlichen Hiebssatz (s. d.) der Abtriebsnutzungen lediglich aus der Masse des Holzvorrates und Zuwachses ermitteln. Der Flächenhiebssatz ist also Folge des vorher bestimmten Massenhiebssatzes. Die älteste Massenmethode ist ein von Beckmann (1759 und 1766) empfohlenes Verfahren, nach dem nicht die Schlagflächen, sondern die Holzerträge ausgeglichen werden sollten. Wirklich begründet und weiter entwickelt wurde diese Massenmethode jedoch hauptsächlich von G. L. Hartig (seit 1795), dessen Verfahren später *Massenfachwerk* genannt wurde. In seiner ursprünglichen Form wird das Massenfachwerk nicht mehr angewendet; es hat aber zur Entwicklung des kombinierten Fachwerks (s. Kombinierte Methoden) beigetragen.

Eine zweite Gruppe der M. bilden die sog. *Normalvorratsmethoden*, die den Hiebssatz der Abtriebsnutzungen aus dem Verhältnis zwischen dem Vorrat und dem Zuwachs entwickeln. Da sie bei der Berechnung des Hiebssatzes gewisse mathem. Formeln anwenden, hat man sie auch *Formelmethoden* genannt. Die älteste, die mehr oder weniger allen spätern zur Grundlage gedient hat, ist die österr. *Kameraltaxe* (Hofkammerdekret von 1788). Sie berechnet den jährlichen Hiebssatz der Abtriebsnutzungen (e) als Summe aus dem jährlichen Gesamtzuwachs (Z) und dem Quotienten aus der Umtriebszeit (u) in die positive oder negative Differenz zwischen dem wirklichen (V_w) und dem normalen Vorrate (V_n). Die Ertragsformel lautet sonach $e = Z + \frac{V_w - V_n}{u}$. Sämtliche Größen werden mit Hilfe des wirklichen Haubarkeits-Durchschnittszuwachses (s. Zuwachs) berechnet. Die Bildung von Betriebsklassen ist Voraussetzung, weitere Waldeinteilung kennt das Verfahren nicht.

Den wichtigen Grundgedanken der Kameraltaxe, die Vorratsdifferenz arithmetisch auszugleichen, nahm 1838 *Karl* auf und verbesserte das Verfahren dadurch, daß er der Rechnung anstatt des durchschnittlichen den laufenden Zuwachs zu Grunde legte, ferner dadurch, daß er als Ausgleichungszeitraum nicht den Umtrieb, sondern eine nach Maßgabe der Verhältnisse zu bemessende Zeit wählte.

Die Normalvorratsmethoden überhaupt haben sich in der Praxis keiner Beliebtheit zu erfreuen gehabt, diese wandte sich lieber dem kombinierten Fachwerk zu. Litteratur s. Forsteinrichtung.

Massentafeln, tabellarische Übersichten, die den Holzgehalt einzelner Bäume, geordnet nach Holzart, Alter und Durchmesser in Brusthöhe, angeben. Sie enthalten Mittelwerte aus großen Durchschnitten. Die ersten M. wurden von der bayr. Forstverwaltung 1846 auf Grund genauer Messungen an 40220 liegenden Stämmen zusammengestellt und veröffentlicht. Die erste Anregung zu solchen Tafeln stammt von H. Cotta.

Massepfleger, s. Konkursverwalter.

Masseschulden, s. Massegläubiger.

Masseur (spr. -ßöhr, vom frz. masser, kneten), Kneter, einer, der die Massage (s. d.) besorgt.

Massevaux (spr. maſſ'woh), franz. Name von Masmünster (s. d.).

Masseverwalter, der Konkursverwalter (s. d.).

Maßflasche oder *Lanesche Flasche*, eine Leidener Flasche (s. d.), deren beide Belegungen mit Funkenkugeln verbunden sind, die in einen beliebigen bestimmten Abstand gebracht werden können. Jedesmal, wenn die M. mit der gleichen Elektricitätsmenge geladen ist, findet eine Selbstentladung statt, sodaß man durch die Zahl dieser Selbstentladungen ein Maß der entwickelten Elektricitätsmenge gewinnt.

Maßholder, Baum, s. Ahorn.

Massicot (frz., spr. -koh), gelbes, nicht geschmolzenes Bleioxyd (s. d.), zuweilen als Anstrichfarbe benutzt. (S. auch Bleiglätte.)

Massieren (frz.), kneten, s. Massage.

Massige Gesteine, die Eruptivgesteine (s. d.). Sie werden so genannt, weil ihnen die für Gesteine wässerigen Ursprungs (Schichtgesteine) charakteristische Schichtung fehlt.

Mäßigkeitsvereine, s. Temperenzler.

Massilia, der lat. Name von Marseille (s. d.).

Massiliénses, soviel wie Semipelagianer (s. d.) nach ihrem Hauptsitze Massilia (Marseille).

Massillon (spr. mässilön), Stadt im County Stark im NO. des nordamerik. Staates Ohio, südlich von Cleveland, am Tuscarawas-River, Ohio-Eriekanal und an vier Bahnen, Mittelpunkt des Massillon-Kohlenbergbaues, hat Fabrikation von Glaswaren, Ackerbaugeräten, Papier, feuerfesten Backsteinen, Mehl und (1890) 10092 E., viele Deutsche.

Massillon (spr. -ijóng), Jean Baptiste, franz. Kanzelredner, geb. 24. Juni 1663 zu Hyères in der Provence, trat 1681 in die Kongregation des Oratoriums und kam 1696 nach Paris als Direktor des Seminars St. Magloire. Ludwig XIV. ernannte ihn 1704 zum Hofprediger, der Regent Herzog von Orléans 1717 zum Bischof von Clermont; auch erhielt er den Auftrag, vor Ludwig XV., der erst 9 J. alt war, zu predigen. Zu diesem Zwecke verfaßte er u. d. T. «Petit-Carême» (spätere Ausgabe für den Dauphin, Par. 1789; deutsch von Pfister, 4. Aufl., Regensb. 1866) eine Sammlung von Reden. 1719 trat er in die Französische Akademie. Er starb 18. Sept. 1742. Eine vollständige Ausgabe seiner «Sermons» besorgte sein Neffe Joseph M. (15 Bde., Par. 1745—48); unter den neuern sind die von Renouard (13 Bde., ebd. 1810—11) und vom Abbé Guillon herausgegebenen (16 Bde., ebd. 1828) die besten. In Hyères wurde ihm 1817 eine Büste gesetzt. — Vgl. Theremin, Demosthenes und M. (Berl. 1845); Attaix, Étude sur M. (Toulouse 1883).

Massiminseln, s. Louisiade-Archipel.

Massina, Reich im westl. Sudan in Nordwestafrika, am obern Niger, zwischen Timbuktu und dem Reich Wassulu, seit 1893 zum Soudan français gehörig. Die Grenzen nach W. und O. können ebensowenig bestimmt angegeben werden wie der Umfang und die Stärke der Bevölkerung. M. gehörte in frühern Jahrhunderten zu dem großen Mandingoreiche Melle (s. Mandingo), das die Tuareg zerstörten. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrh. gründeten Fulbe das Königreich M., das 1862 den Angriffen Hadj Omars erlag, des Tuculör, dessen Dynastie in der Hauptstadt Bandjagara regierte, bis der letzte Herrscher, Amada, von den Franzosen 1893 besiegt wurde. Mohammed. Fulbe bilden die Aristokratie, heidn. Bambara die Masse der Bevölkerung. Die Haussasprache ist die verbreitetste. Der wichtigste Handelsplatz scheint gegenwärtig Duensa zu sein; früher war dies Djenne (Dschenne oder Dschinni), südöstlich der Mündung des Bakoe in den Niger, das jetzt ein stiller Ort geworden ist.

Massinger (spr. mässindsch'r), Phil., engl. Schauspieldichter, geb. 1584 zu Salisbury, wo er 24. Nov. getauft wurde, studierte zu Oxford, unterbrach aber seine Studien und ging nach London, wo er meist mit andern, auch mit Dekker, Rowley, Fletcher und Middleton, zahlreiche Stücke für die Bühne schrieb. Er hatte fortwährend mit Not zu kämpfen. Am 17. März 1639 früh fand man ihn tot im Bette. Die Trauerspiele M.s sind ernst und würdig, sein Vers glatt und wohlklingend. Die Lustspiele gleichen denen Ben Jonsons in ungebundener Kraftäußerung, sind aber oft gemein und roh. Unter den 18 erhaltenen Stücken sind die besten «The virgin martyr» (gedruckt 1622; deutsch als «Der Tyrann oder die Jungfrauentragödie» von Tieck, «Shakespeares Vorschule», II, Lpz. 1829), «The Duke of Milan» (1623), «The fatal dowry» (gedruckt 1632; deutsch von Baudissin in «Ben Jonson und seine Schule», 2 Bde., Lpz. 1836), «Te maid of honour» (gedruckt 1632), «The city madam» (gedruckt 1632; deutsch von Baudissin: «Die Bürgersfrau als Dame», in «Ben Jonson und seine Schule», 2 Bde., Lpz. 1836) und «A new way to pay old debts» (gedruckt 1633; deutsch von Gätschenberger, Lond. 1874), das einzige, das sich auf der Bühne behauptet hat. Ausgaben der Werke besorgten Mason (4 Bde., Lond. 1779), Gifford (4 Bde., ebd. 1805; neue Ausg. 1815), Hartley Coleridge zusammen mit Fords Werken (ebd. 1840), Cunningham (ebd. 1868) und Symons (ebd. 1887—89). A. Symons veröffentlichte eine Auswahl von Stücken in der «Mermaid Series» 1887—89. — Vgl. Gardiner, The political element in M. (in der «Contemporary Review», Aug. 1876); Phelan, Ph. M. (in «Anglia», II, Halle 1879).

Massinissa, s. Masinissa.

Massis, einheimischer Name für Ararat (s. d.).

Massiv (frz.), von Mauerwerk: ganz aus Stein aufgeführt; von Metallen, besonders Gold und Silber: inwendig nicht hohl oder mit geringerm Material ausgefüllt, gediegen; auch übertragen: plump, grob, schwerfällig.

Massivbau nennt man im Gegensatz zu Fachwerksbau (halbmassive Bauweise) und Holz diejenige feuersichere Bauweise, welche, mit Ausschluß von Holz, nur Steinmaterial zu Fußböden, Mauern, Treppen und selbst Decken (Gewölbe) verwendet. Während bei Nutzbauten die massive Bauweise sich nur auf die Mauern erstreckt, werden bei manchen Monumentalbauten selbst die Dächer (z. B. die Helme der Kirchtürme) aus Stein konstruiert. Namentlich wird der M. von Bedeutung sein, wo Feuersicherheit das erste Erfordernis ist, z. B. bei Lagerhäusern, Speichern.

Massivs, soviel wie Horstgebirge, s. Gebirgsbildung.

Maßlieb, Pflanze, s. Bellis.

Maßmann, Hans Ferd., Germanist und Mitbegründer des Turnwesens in Deutschland, geb. 15. Aug. 1797 zu Berlin, begann 1814 das Studium der Theologie, schloß sich 1815 den Freiwilligen Jägern an, setzte dann in Jena und Berlin seine Studien fort und beteiligte sich eifrig an den burschenschaftlichen Bestrebungen. Nachdem er 1817—21 in Breslau, Magdeburg und Nürnberg als Lehrer gewirkt hatte, widmete er sich in Berlin dem Studium der deutschen Sprache. 1826 wurde er Lehrer der Turnkunst am königl. Kadettenkorps in München, übernahm 1828 die Leitung einer Turnanstalt für die Münchener Schulen und wurde 1829 außerord., 1835 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität. 1842 wurde er mit der Wiedereinrichtung des allgemeinen Turnunterrichts im preuß. Staate beauftragt und zugleich zum außerord. Professor an der Universität Berlin ernannt. Er starb 3. Aug. 1874 in Muskau. M. war als gelehrter Herausgeber altdeutscher Denkmäler eifrig thätig. Er veröffentlichte: «Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur» (Bd. 1, Münch. 1827; darin zuerst Lamprechts «Alexander»), «Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.» (2 Bde., Quedlinb. 1837), «Deutsche

Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln des 8. bis 12. Jahrh.» (ebd. 1839), den «Tristan» Gottfrieds von Straßburg (Lpz. 1843), die «Kaiserchronik» (3 Bde., mit großem Quellenmaterial, Quedlinb. 1849—54) u. a. Um das Gotische hat sich M. durch die Ausgaben der got. «Auslegung des Evangeliums Johannis» (Münch. 1834), der er den Namen «Skeireins» gab, der «Got. Urkunden von Neapel und Arezzo» (Wien 1838) und des «Ulfilas» (2 Bde., Stuttg. 1855—56), um das Althochdeutsche durch die Bearbeitung des Index zu Graffs «Althochdeutschem Sprachschatz» (Berl. 1846) verdient gemacht. Kulturhistor. Fragen behandeln: «Geschichte des mittelalterlichen Schachspiels» (Quedlinb. 1839), «Litteratur der Totentänze» (Lpz. 1840), «Die Baseler Totentänze» (Stuttg. 1847) u. s. w. Auch über Turnkunst hat M. geschrieben; er ist der Dichter des Turnerliedes «Turner ziehn froh dahin» sowie des Liedes «Ich hab' mich ergeben».

Masson (spr. -ßóng), Antoine, franz. Kupferstecher, geb. 1636 zu Loury bei Orléans, gest. 30. Mai 1700 zu Paris. Man bewunderte an seinen Werken besonders die kunstvolle Art, wie er jeden Gegenstand seinem Charakter gemäß ausdrückte, so besonders die Haare, die verschiedenen Stoffe der Bekleidung, Waffen, Harnische. Der Kupferstich: Christus mit den Jüngern in Emmaus, nach Tizian, bekannt unter dem Namen «Das Tischtuch» (La nappe), weil der Künstler dieses Detail in seltener Vollkommenheit wiedergegeben hat, ist in der erwähnten Hinsicht ein Meisterstück. Das gedruckte Werk M.s beläuft sich auf 68 Blätter und besteht größtenteils aus Bildnissen nach Mignard oder eigenen Zeichnungen. Zu den vollkommensten Stücken gehören die von Charrier, Brisacier und dem Grafen Harcourt, von Sammlern wegen der Perle im linken Ohr der «Perlenjunker» (Le cadet à la perle) genannt.

Masson, G. (spr. -ßóng), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, gegründet 1804 von Crochard, ging 1838 über an Victor Masson (geb. 2. Febr. 1807 in Beaune, gest. 3. Mai 1879 in Château de la Chassagne) und 1871 an dessen Sohn, Georges Masson (geb. 2. Sept. 1839, Teilhaber am Geschäft seit 1859 und 1872—74 Präsident des Cercle de la Librairie). Sie hat den Titel «Librairie de l'Académie de Médecine» und verbreitet die «Bulletins» und «Mémoires» mehrerer mediz. gelehrten Gesellschaften. Der Verlag umfaßt zahlreiche medizinische, naturwissenschaftliche, technolog. Werke sowie Unterrichtsbücher. Wichtigere Unternehmungen sind: Cuvier, «Le règne animal» (10 Bde. Text, 10 Bde. Atlas), «La Paléontologie française», anatom. Atlanten, «Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales», hg. von Dechambre (100 Bde., 1864—89), «Dictionnaire des arts et manufactures et de l'agriculture», hg. von Laboulaye (7. Aufl., 5 Bde., 1889), «Encyclopédie scientifique des aide-mémoires», hg. von Léauté (1892 fg.); 34 Zeitschriften, darunter «La Nature» (1873 fg.), «Annales de chimie et de physique» (1789 fg.), «Annales des sciences naturelles» (1824 fg.), «Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie» (1854 fg.). Die Angestellten sind durch eine 1873 errichtete Kasse am Geschäftsgewinn beteiligt.

Massonei, Masoney, s. Freimaurerei.

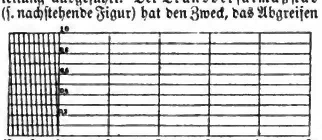
Massora (hebr.), s. Masora.

Massow, Stadt im Kreis Naugard des preuß. Reg.-Bez. Stettin, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard), hat (1890) 2711 meist evang. E., darunter 39 Israeliten; Post, Telegraph, Präparandenanstalt mit Vorschule; Sägewerke, Dampfziegelei, Ackerbau, Viehzucht.

Maßrad, s. Meßrad.

Maßröhre, s. Bürette.

Maßstab, die zur Ermittelung der Länge einer Linie dienende Größe, welche auf einem Stab oder Brettchen aus Holz, Metall, Glas, Celluloid oder auf einem Band (s. Bandmaß), einer Kette u. a. aufgetragen ist und durch unmittelbares An- oder Auflegen auf die zu messende Linie oder unter Benutzung des Zirkels mit dieser Linie verglichen wird. Da in der Natur eine immer und überall gleiche Größe, ein natürliches Maß, nicht vorhanden ist, so wurde die Maßeinheit mehr oder weniger willkürlich angenommen und in früherer Zeit besonders von den Größenverhältnissen des menschlichen Körpers hergeleitet, z. B. Fuß, Zoll, Elle, Klafter u. s. w. Gegenwärtig ist die verbreitetste Maßeinheit das Meter (s. d.). Man betrachtet als Urmaße, von denen alle weiter anzufertigenden M. abgeleitet werden, die bei den betreffenden Regierungen vorhandenen und auf das sorgfältigste aufbewahrten Ur- oder Normalmaßstäbe, deren Länge bei einer bestimmten Temperatur zu Grunde gelegt wird. Zu unmittelbaren Messungen werden diese Urmaßstäbe niemals benutzt, sondern nur zur Abgleichung anderer M. Die Länge der Urmaßstäbe wird mit dem Komparator (s. d.) bestimmt. Die zu direkten Messungen bestimmten M. erhalten eine je nach ihrem Zweck gröbere oder feine Einteilung und werden entweder als einfache Linearmaßstäbe oder als Transversalmaßstäbe ausgeführt. Die erstern werden hergestellt, indem man auf einer geraden Linie die als Basis gewählte Länge, die man von einem bereits vorhandenen M. abgreift, mehrfach aufträgt und von einem Nullpunkt aus eine beliebige weitere Einteilung macht. Der Nullpunkt wird meist nicht an das Ende des M., sondern so gelegt, daß er um eine Basislänge vom linken Endpunkt des M. entfernt bleibt, und auf diesem überstehenden Stück, dem sog. Kopf, wird dann die Unterteilung ausgeführt. Der Transversalmaßstab (s. nachstehende Figur) hat den Zweck, das Abgreifen



noch kleinerer Maßteile zu ermöglichen, als dies bei einfach linearer Teilung möglich ist. Die Ausführung ist folgende: Man errichtet in den beiden End- und im Nullpunkte des M. Perpendikel und zieht sodann in beliebigen, aber gleichmäßigen Abständen so viel Parallelen zur Grundlinie, als man Bruchteile von dem kleinsten Teil des Linearmaßstabes abzugreifen beabsichtigt. War also z. B. die lineare Teilung bis auf Millimeter durchgeführt, und man will noch $^1/_{10}$ mm abgreifen, so zieht man 10 Parallelen. Die oberste dieser Parallelen teilt man sodann ebenso wie den Kopf der Grundlinie und verbindet endlich der Reihe nach durch Gerade: den Nullpunkt der Grundlinie mit dem ersten Teilstrich der obersten Parallele, den ersten Teilstrich der

Grundlinie mit dem zweiten der obersten Parallele u. s. f. Durch diese Geraden (Transversalen) werden auf den verschiedenen Parallelen der Reihe nach von unten 1, 2, 3 ... Zehntel mm vom Nullstrich des Kopfes aus abgeschnitten. (S. auch Mikrometer.)

Bei Anfertigung von Zeichnungen müssen sehr oft die natürlichen Größenverhältnisse zur bessern Veranschaulichung in verändertem Maße wiedergegeben werden. So muß z. B. bei allen kartogr. Darstellungen eine sehr bedeutende Verkleinerung (Verjüngung) aller natürlichen Längen eintreten, um ein übersichtliches Bild zu schaffen, und man bezeichnet hierbei das gewählte Verjüngungsverhältnis selbst kurzweg als den M. einer Karte, z. B. Karte des Deutschen Reichs im M. 1 : 100 000.

Bei Diagrammen (s. d.) sind für die Ordinaten und Abscissen meist verschiedene M. nötig, deren gegenseitiges Verhältnis für eine gefällige Darstellung von Wichtigkeit ist.

Maßsystem, absolutes, s. Maß und Gewicht (im absoluten Sinne).

Mas'ûdi, Abul-Hassan Ali, arab. Schriftsteller, geb. gegen Ende des 9. Jahrh. zu Bagdad, begab sich seit 912 als Jüngling auf Reisen und besuchte Persien, Indien, Tibet, Ceylon, die Küstenländer des Kaspischen Meers, verschiedene Teile Afrikas, die Länder im Sudan, Südarabien, Syrien und das Byzantinische Reich. Seine letzten Lebensjahre teilte er zwischen Ägypten und Syrien, er starb 957 zu Altkairo. Aus seinem umfassenden Achbâr al-Zemân («Nachrichten der Zeit») verfaßte er einen Auszug u. d. T. Murûdsch-al-dsahab, d. h. «Goldwäschereien» (englisch von Sprenger, Bd. 1, Lond. 1841; Text mit franz. Übersetzung, 9 Bde., Par. 1861—78; Textausgabe in 2 Bdn., Bulâk 1283 der Hidschra). Das Werk bildet eine reiche Fundgrube für die Geographie und die Erkenntnis der Kultur und der Geschichte des Orients. Außerdem verfaßte M. eine große Anzahl anderer Werke zumeist geogr. und histor. Inhalts, von welchen das Kitâb al-tanbîh von de Goeje (in der «Bibl. geograph. arab.», VIII, Leiden 1894) herausgegeben wurde.

Maß und Gewicht. 1) **Bestimmung.** Um die Menge oder die Schwere irgend einer Größe oder eines Gegenstandes zu bestimmen, vergleicht man sie mit einer bekannten Größe derselben Art, welche als Einheit dient. Diese Einheit nennt man «Maß» oder «Gewicht», die Vergleichung selbst aber «messen» oder «wiegen». Man nimmt also beim Messen von Längen eine Länge oder Linie, beim Messen von Flächen eine Fläche, beim Messen von Körpern einen körperlichen Raum, beim Feststellen der Schwere eines Körpers ein bekanntes Gewicht als Einheit oder Maß an. Die Einheiten des Flächen- und Körpermaßes lassen sich von der Einheit des Längenmaßes herleiten. Die Kenntnis der in den verschiedenen Ländern geltenden M. u. G. bildet einen wesentlichen Teil einer eigenen Wissenschaft (der Metrologie), deren anderer, allgemeiner Teil es mit den Bedingungen der M. u. G. sowie des Messens und Wägens überhaupt zu thun hat. In früherer Zeit legte man den Einheiten des Längenmaßes (Elle, Fuß, Zoll) Teile der Glieder des menschlichen Körpers zu Grunde. Erst in neuerer Zeit hat man unveränderliche Maßeinheiten aus der unbelebten Natur entnommen, um dadurch ein Weltmaß zu erhalten.

Von den dahin zielenden Vorschlägen verdienen nur zwei eine nähere Erwähnung. Huyghens schlug 1673 die Länge des Sekundenpendels, welche nach seiner Theorie auf der ganzen Erde unveränderlich sein mußte, oder auch den dritten Teil desselben als Maßeinheit (Zeitfuß, pes horarius) vor. Aber diesem Vorschlage stand der fast gleichzeitig bekannt gewordene Umstand im Wege, daß die Länge des Sekundenpendels nicht überall auf der Erde gleich, sondern von der geogr. Breite abhängig ist, weshalb Bouguer um 1749 die Pendellänge unter dem 45. Breitengrad, La Condamine aber die Länge des Pendels unter dem Äquator als Maßeinheit vorschlug. Jedoch kam keiner von beiden Vorschlägen zur Ausführung. Zwar erklärte sich 1790 die franz. Nationalversammlung für die Pendellänge als natürliche Einheit und Grundlage des Maßsystems, aber die von der Akademie der Wissenschaften zur Begutachtung ernannte Kommission schlug 1791 vor, den zehnmillionsten Teil des Erdmeridianquadranten oder der Entfernung des Pols vom Äquator als Einheit des Längenmaßes anzunehmen. Dieser Vorschlag wurde sofort angenommen, worauf die franz. Regierung eine genaue und sehr ausgedehnte Gradmessung veranstaltete, um jene Maßeinheit, welche Meter (m) genannt wurde, zu bestimmen. Auf die so bestimmte Einheit ist das ganze sog. metrische Maß- und Gewichtssystem gegründet. (S. Decimalsystem, Meter und Metrisches System.)

Die Gewichtseinheit wird am zweckmäßigsten aus der Maßeinheit hergeleitet, indem man eine gewisse Menge reinen Wassers als Gewichtseinheit festsetzt. (S. Metrisches System.) Da jeder Stoff durch die Veränderungen der Temperatur auch Veränderungen seiner Ausdehnung erleidet, kann jedes konkrete Maß (jedes Meßwerkzeug, also jeder Maßstab und jedes Hohlmaß) nur bei einem bestimmten Temperaturgrad (bei der «Normaltemperatur») seine wahre Größe haben. Bei wissenschaftlichen Vergleichungen muß also auf die gesetzliche Normaltemperatur Rücksicht genommen werden, wie auch auf den Stoff des Normalmaßes (s. d.), da die verschiedenen Stoffe auch verschiedene Ausdehnung haben. Die nebenstehende Tabelle gewährt eine Übersicht über die hauptsächlichsten M. u. G. verglichen mit den Größen des Metrischen Systems.

Vgl. Noback, Münz-, Maß- und Gewichtsbuch (2. Aufl., Lpz. 1879); Treuber, Münz-, Maß- und Gewichtsbuch (2. Aufl., Dresd. 1891).

2) **Bezeichnung.** Vom internationalen Maß- und Gewichtskomitee (Comité international des poids et mesures) sind für die Benennungen der metrischen Maß- und Gewichtsgrößen Abkürzungen aufgestellt worden, welche Österreich sowohl für die Lehranstalten als auch für das Gebiet des Handelsministeriums vorgeschrieben hat. Wo diese Abkürzungen mit den nachfolgenden deutschen nicht übereinstimmen, sind sie, also die französischen und österreichischen, eingeklammert (in Kursivschrift) angegeben; dasselbe findet statt für die im Deutschen Reiche nicht gesetzlichen metrischen Größen.

Nach Verordnung des deutschen Bundesrats vom 8. Okt. 1887 sind folgende Abkürzungen im Deutschen Reiche vorgeschrieben: Längenmaße: Kilometer km, Meter m (Decimeter *dm*), Centimeter cm, Millimeter mm; Flächenmaße: Quadratkilometer qkm (km^2), Hektar ha, Ar a, Quadratmeter qm (m^2, Quadratdecimeter dm^2), Quadratcentimeter qcm (cm^2), Quadratmillimeter qmm (mm^2); Körpermaße: (Kubikkilometer km^3), Kubikmeter cbm (m^3),

Die hauptsächlichsten Maße und Gewichte, verglichen mit den entsprechenden Größen des Metrischen Systems.

Staaten	Längenmaß	Meter	Hohlmaß	Liter	Handelsgewicht	Gramm
I. Europa.						
Belgien	Mètre	1	Hectolitre	100	Kilogramme	1000
Bulgarien	Wie Türkei.					
Dänemark	Elle (Alen) von 2 Fuß	0,628	Tonne von 8 Scheffeln † Pott	139,121 0,966	Pfund [℔] (100 = 1 Ctr.)	500
Deutsches Reich	Meter (m)	1	Hektoliter (hl)	100	Kilogramm (kg)	1000
Finland	Wie Frankreich.					
Frankreich	Mètre	1	Hectolitre	100	Kilogramme	1000
Griechenland	Pili	0,695	Kiló (Kilé, Koilon) Flüssigkeit: meist gewogen	33,16	Oka (44 = 1 Kantár)	1280
Großbritannien	Yard von 3 Fuß	0,914	Imperial-Quarter von 8 Bushels † Imperial-Gallon	290,781 4,543	Pound Avoirdupois (s. Avoirdupois)	453,593
Italien	Metro	1	Ettolitro	100	Chilogramma	1000
Luxemburg	Wie Frankreich.		Wie Frankreich.		Wie Frankreich.	
Niederlande	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Norwegen	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Österreich-Ungarn	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Portugal	Metro	1	Hectolitro	100	Kilogramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara Côvado	1,100 0,660			Arratel (℔, 128 = 1 Quintal)	459
Rumänien	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:			Kiló in der Walachei Kilá in der Moldau † Vadra = 10 Oken Gewicht.	680 415	Oka (44 = 1 Kantár)	1282,945
Rußland	Arschin	0,711	Tschetwert † Wedro von 10 Kruschka	209,902 12,299	Pfund (40 = 1 Pud; 400 = 1 Berkowetz)	409,512
Schweden	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Schweiz	Meter	1	Hektoliter	100	Kilogramm	1000
Serbien	Metar	1	Hektolitar	100	Kilogram	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Pik Hâlebi	0,686	Das Gewicht.		Oka (100 = 1 Tovar)	1282,945
Spanien	Metro	1	Hectólitro	100	(Quilógramo) Kilógramo	1000
All. castilian. Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,836	Fanega Cántara od. Arroba de vino	55,501 16,133	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal)	460,093
Türkei	Meter (Zira)	1	Hektoliter (Kilei)	100	Kilogramm (Kelien)	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Pik Hâlebi	0,686	Kiló von Konstantinopel Flüssigkeit: meist gewogen	36	Oka (44 = 1 Kantár)	1282,945
II. Amerika.						
Argentinien	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen von Buenos-Aires, noch häufig üblich:	Vara	0,866	Fanega † Pipa catalana † Frasco † Wine-Gallon	137,2 456 2,375 3,785	Libra (25 = 1 Arroba, 100 = 1 Quintal)	459,367
Bolivia	Wie Peru.					
Brasilien	Metro	1	Hectolitro	100	Kilogramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	1,100			Arratel (℔, 128 = 1 Quintal)	459
Canada	Wie Großbritannien		Wie Großbritannien. Auch wie Verein. Staaten.		Wie Großbritannien. Auch wie Ver. Staaten.	
Chile	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, besonders im Binnenverkehr üblich:	Wie Peru.		Fanega, im Norden " im Süden † Wine-Gallon	90 3/4— 105 7/8 3,785	Libra (25 = 1 Arroba, 100 = 1 Quintal)	460
Columbia (Neugranada)	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,848	Wie Spanien. † Auch das Wine-Gallon	 3,785	Wie Spanien.	
Ecuador	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,848	Wie Mexiko. † Wie Spanien.		Wie Spanien.	
Guayana:			Auch das Wine-Gallon	3,785		
Brit. Besitzungen	Wie Großbritannien.		Wie Vereinigte Staaten.		Wie Großbritannien.	
Franz. Besitzungen	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Aune (alte Pariser Elle)	1,188	Boisseau (alter Pariser Scheffel) † Barrique (Faß von 100 alten Pariser Pots)	13 186,264	Livre poids de marc (℔ altes Pariser Markgewicht; 100 = 1 Quintal)	489,506
Niederländ. Besitzungen	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Elle, alte Amsterdamer	0,688	Scheffel, alter Amsterdamer † Wine-Gallon	27,814 3,785	Pfund, altes Amsterdamer (100 = 1 Ctr.)	494,090
Mexiko	Metro	1	Hectólitro	100	Kilógramo	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,838	Fanega † Arroba	90,815 16,133	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal)	460,063
Mittelamerika	Vara	0,836	Fanega † Cántara † Wine-Gallon	55,501 16,133 3,785	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal)	460
Paraguay	Gesetzlich wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,839	Fanega † Pipa	288 581,568	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal)	460,08
Peru	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,848	Fanega † Wine-Gallon	75 3,785	Wie Spanien.	

Staaten	Längenmaß	Meter	Hohlmaß	Liter	Handelsgewicht	Gramm
Uruguay	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,859	Fanega . . .	137,272	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal) .	459,4
			† Pipa	455,424		
			† Wine-Gallon .	3,785		
Venezuela	Wie Ecuador.					
Vereinigte Staaten . .	Yard	0,914	Winchester-Bushel . .	35,238	Pound Avoirdupois (s. Avoirdupois, Cental)	453,593
			† Wine-Gallon . . .	3,785		
Westindien:						
Brit. Besitzungen . .	Wie Canada.		Wie Canada.		Wie Canada.	
Dän. Besitzungen .	Maße und Gewichte wie Dänemark.					
	Auch alte Amsterd. Elle	0,688	† Auch das Wine-Gallon	3,785	Auch wie Großbritannien.	
Santo Domingo .	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Großbritannien.					
Im innern Verkehr:	Wie Spanien und Großbritannien.		Wie Spanien.		Libra (*ℓ*.) von 16 Onzas (100 *ℓ*. = 1 Quintal)	500
			Auch das Wine-Gallon .	3,785		
Franz. Besitzungen .	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Aune (Elle) . .	1,191	Baril (Faß) v. Martinique = 55 alte Pariser Pots	102,445	Gewicht und Handelsgewicht wie Guayana, franz. Besitzungen.	
			Desgl. von Guadeloupe = 52 alte Pariser Pots	96,857		
			† Auch das Wine-Gallon	3,785		
Haïti, Freistaat . . .	Aune (alte Par. Elle)	1,188	Boisseau (alter Pariser Scheffel) .	13	Wie die Republik Santo Domingo.	
	Yard	0,914	† Wine-Gallon	3,785	Zollgewicht: Kilogramm	1000
Niederländ. Besitzungen	Wie Niederl.-Guayana, auch wie Ecuador.		Wie Niederl.-Guayana.			
			† Wine-Gallon . . .	3,785		
Span. Besitzungen . .	Beim Zollwesen und im auswärtigen Handel, gesetzlich auch im übrigen Verkehr, wie Frankreich.					
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Vara	0,848	Fanega	109,088	Wie Spanien.	
			† Wine-Gallon	3,785		
III. Asien.						
Afghanistan . .	Wie Ostindien, Brit.-.		Wie Ostindien, Britisch-.		Wie Ostindien, Britisch-.	
Arabien	Cobido (Covid) . .	0,483	Timan (Tomand) bei Reis = 85 kg	?	Frasil (s. d.).	
	Göß	0,635	† Gödde (Cuddi) . . .	7,571		
China	Yard oder Meh . .	0,914	Das Gewicht		Kätti (Catty; 100 = 1 Pikul)	604,790
			† Imperial-Gallon	4,543		
Japan	Kudschira-Schaku	0,379	Koku	180,391	Kätti oder Kin (100 = 1 Pikul)	604,790
Ostindien, Britisch- . .	Göß oder Yard	0,914	Das Gewicht.		Maund (s. d.).	
			† Imperial-Gallon	4,543		
Früheres Oberbirma .	Teang	0,485	Teng	30,282	Peiktha (Viß) . . .	1633,6
			† Das Gewicht.			
Ceylon	Wie Großbritannien.		Wie Großbritannien.		Candy	247,208
			Außerdem † Wine-Gallon	3,785		
			† Leager (Leggér) . . .	567,8		
Singapur und Pinang	Wie Großbritannien.		Wie Großbritannien.		Wie China.	
Französ.-Vorderindien	Coudée	0,520	Gallon	35,895	Barre oder Candi . .	234,963
			† Lègre (Legger)	560		
Französ.-Hinterindien	In Saigon und Umgebung seit 1882 gesetzlich wie Frankreich, thatsächlich aber meist noch wie der übrige Teil der Kolonie, nämlich:					
	Die französischen und die englischen Größen.				Wie China.	
Niederländ. Besitzungen	Beim Zollwesen wie Frankreich					
Im Privatverkehr:	Elle, alte Amsterdamer	0,688	Das Gewicht.		Catje (Kätti; 100 = 1 Pikul)	615,210
	Desgl., Amsterd. Brab.	0,634	† Kan	1,515		
	Yard .	0,914	† Legger	588		
Spanisch-Ostindien	Beim Zollwesen wie Frankreich.					
Im Privatverkehr:	Yard	0,914	Cavan (Caban) .	75,063	Cate (Kätti; 100 = 1 Pikol oder Pico) .	632,628
			† Tinaja . . .	48,042		
			† Wine-Gallon . . .	3,785		
Persien	Ser-i-schahi .	1,04	Das Gewicht.		Batman oder Man von Täbris:	
	Ser von Täbris .	1,105			altes . . .	2944
	Ser von Jesd	0,975			neues	4600
	Auch Yard und Meter.					
IV. Afrika.						
Abessinien	Elle . .	0,457	Ardéb von Gondar . .	4,4	Rottel . . .	311,033
			† Kuba .	1,016		
Ägypten . .	Pik Béledi .	0,578	Ardéb von Kairo .	183	Rottel (100 = 1 Zoll-Kantár)	444,730
			† Flüssigkeiten gewogen.			
Kongostaat .	Alles wie Belgien.					
Marokko .	Yard und Meter.		Fanega, wie Spanien.		Artal (s. d.), auch Rattl oder Rotal genannt.	
			Mudd	57		
			† Kula .	15		
Mauritius .	Beim Zollwesen wie Frankreich, im Handel wie früher Französisch-Guayana.					
Oranje-Freistaat	Wie früher Niederländisch-Guayana, zum Teil auch wie Großbritannien.					
Sansibar . .	Durrab .	0,457	Das Gewicht.		Frasil (s. d.).	
Südafrikan. Republik	Wie Oranje-Freistaat.					
Tripolis	Draá Turki . . .	0,671	Kiló	36	Oka (40 = 1 Kantár)	1220,8
	Draá Arbi .	0,483	† Barile	64,386		
Tunis . .	Draá End seh	0,673	Kafis .	640	Rottel Attári .	506,89
	Draá Turki	0,637	† Millérolle	64	Rottel Suchi . . .	568,445
	Draá Arbi . .	0,488				

Die nicht besonders angeführten Kolonien haben Maß und Gewicht ihres Mutterlandes.

V. **Australien und Polynesien:** Kolonien wie das Mutterland.

Die mit † bezeichneten Hohlmaße sind für Flüssigkeiten im Gebrauch.

Hektoliter hl, Liter l (Deciliter *dl*, Centiliter *cl*), Kubikcentimeter ccm (*cm*^{3}, Kubikdecimeter *dm*^{3}), Kubikmillimeter cmm (*mm*^{3}); Gewichte: Tonne t (metrischer Centner *Q*), Kilogramm kg (Dekagramm *dkg*), Gramm g (Decigramm *dg*, Centigramm *cg*), Milligramm mg. Den Buchstaben werden Schlußpunkte nicht beigefügt.

Nach einer Vorschrift des schweiz. Bundesrats vom Mai 1880 sind die von dem erwähnten internationalen Komitee vorgeschlagenen Bezeichnungen im amtlichen Verkehr und beim Unterricht in der Schweiz ebenfalls anzuwenden, mit den folgenden Abweichungen. Beim Längenmaß: *M* = Mikron oder Mikromillimeter oder $^1/_{1000}$ Millimeter. Bei den Körpermaßen bleibt die Abkürzung für Kubikkilometer weg und kommt (neben *m*^{3}) *S* = Stère, sowie *dal* = Dekaliter hinzu.

Maß und Gewicht im absoluten Sinne oder absolutes Maßsystem, ein zuerst von Gauß unter dieser Bezeichnung bei seinen magnetischen Messungen eingeführtes und später auch von W. Weber angenommenes Maßsystem, das die Einheiten der Masse, Kraft und Arbeit ganz unabhängig von der Anziehungskraft der Erde definiert. Die Grundlage dieses allgemeinen und universellen Maßsystems bilden, nach dem Vorgange der British Association und nach den Beschlüssen des Kongresses der Physiker gelegentlich der Ausstellung elektrischer Apparate in Paris 1881, das Gramm (g) als Einheit der Masse, das Centimeter (cm) als Einheit der Länge und die Sekunde (sec) mittlerer Zeit als Einheit der Zeit. Auf diese fundamentalen Einheiten (cm, g, sec) werden alle übrigen Einheiten der Physik, wie z. B. die Geschwindigkeit, Beschleunigung, Kraft, Energie, Arbeit u. s. w. zurückgeführt. Daher nennt man das System auch Centimeter-Gramm-Sekunden-System (C. G. S.). Um jede Unbestimmtheit zu beseitigen, giebt man an, wie die Grundeinheiten in die Masse eingehen. Da die Geschwindigkeit (s. d.) der Weg in die Zeiteinheit ist, so ist, da mit cm die Einheit der Länge (des Weges) und mit sec die Einheit der Zeit bezeichnet wird, die Geschwindigkeitseinheit $\frac{\mathrm{cm}}{\mathrm{sec}}$ oder $\mathrm{cm\,sec^{-1}}$. Die Geschwindigkeit von 5 cm schreibt man daher $5\,\mathrm{cm}\cdot\mathrm{sec}^{-1}$, wobei die den Zahlen beigesetzten Ausdrücke die Dimensionen der Maße heißen. Da die Beschleunigung (s. d.) der Geschwindigkeitszuwachs in der Sekunde ist, so erhält die Einheit der Beschleunigung ihren Ausdruck durch das Symbol $\frac{\mathrm{cm\,sec^{-1}}}{\mathrm{sec}} = \mathrm{cm\,sec^{-2}}$. Die Kraft (s. d.) ist aber, wenn m die Masse, φ die Beschleunigung ist, $= \mathrm{m}\cdot\varphi$, daher ergiebt sich für die Krafteinheit, da die Einheit der Masse g ist, $= \mathrm{g\,cm\,sec^{-2}}$. Die Arbeit (s. d.) ist das Produkt aus Kraft und Weglänge, daher ist die Arbeitseinheit $\mathrm{g\,cm\,sec^{-2}} \times \mathrm{cm} = \mathrm{g\,cm^2\,sec^{-2}}$. Der Effekt (s. d.) ist die in der Zeiteinheit geleistete Arbeit, daher ist die Effekteinheit $\frac{\mathrm{g\,cm^2\,sec^{-2}}}{\mathrm{sec}} = \mathrm{g\,cm^2\,sec^{-3}}$. Auch in der Elektrotechnik hat man diese Symbole eingeführt. So sind die Dimensionen der Elektricitätsmenge $\mathrm{g^{\frac{1}{2}}\,cm^{\frac{3}{2}}\,sec^{-\frac{1}{2}}}$. Beweis: nach Coulombs Gesetz (s. d.) ist $\mathrm{f} = \frac{\mathrm{q}\cdot\mathrm{q}'}{\mathrm{r}^2}$, wobei f die Anziehungskraft, q und q′ die Elektricitätsmengen, r die Entfernung der beiden elektrischen Körper bedeutet. Setzt man für f die Krafteinheit, also $\mathrm{g\,cm\,sec^{-2}}$, für r = cm und q = q′, so ergiebt sich, da $\mathrm{q^2 = fr^2}$ ist,

$$\mathrm{q^2 = g\,cm\,sec^{-2} \times cm^2 = g\,cm^3\,sec^{-2}},\ \text{daher}$$

$\mathrm{q = g^{\frac{1}{2}}\,cm^{\frac{3}{2}}\,sec^{-1}}$. (S. Elektrische Einheiten.) Die Angaben des absoluten Maßsystems lassen sich auf das gewöhnliche oder konventionelle Maß- und Gewichtssystem umrechnen und umgekehrt. Ersteres ist besonders bei elektrischen Messungen üblich. — Vgl. Everett, Units and physical constants (Lond. 1879); Herwig, Physik. Begriffe und absolute Maße (Lpz. 1880).

Maßvergleicher, soviel wie Komparator (s. d.).

Maßwerk, das dem got. Stil, besonders seit dem 13. Jahrh., eigentümliche, aus Kreisen, Kreisteilen und kreisähnlichen Linien bestehende, später durch Hinzufügen sog. Nasen, des Dreipaß, der Fischblase, des Dreischneuß (s. diese Artikel) reicher gestaltete Ornament, das entweder freistehend (durchbrochen) zur Verzierung der obern Teile von Fenstern, von Galerien u. s. w. oder reliefartig (blindes M.) zur Belebung von Wandflächen, Giebelfeldern dient. Durch die Ausfüllung eines runden Fensters mit M. entsteht die Fensterrose (s. d.). Mit der Renaissance verschwand das M.; moderne got. Bauten zeigen es wieder, da es eins der charakteristischen Merkmale des got. Stils ist und als dekoratives Motiv hervorragend wirkt.

Massys (spr. -ßeis), Matsys, Metsys, Quentin oder Quinten, niederländ. Maler, geb. um 1460 zu Antwerpen, trieb bis in sein 20. Jahr daselbst das Schmiedehandwerk, lernte dann als Maler bei einem Meister Rogier und trat 1491 in die Malergilde von Antwerpen, wo er 1530 starb. M. hat, die Kleinmalerei seiner Landsleute aufgebend, eine bis ins einzelnste gehende Darstellung der Menschengestalt in Lebensgröße gewagt und dabei den geistigen Ausdruck des Individuums mit schöpferischer Kraft dargestellt. Sein wichtigstes Werk ist die 1508 gemalte Grablegung Christi mit ihren beiden Seitenbildern, gegenwärtig im Museum zu Antwerpen; ferner das große Altarwerk mit der Geschichte der heil. Anna (s. Tafel: Niederländische Kunst V, Fig. 2), das aus der Peterskirche zu Löwen in die Brüsseler Galerie gelangt ist. Nur wenige andere Gemälde können ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden: eine Madonna in Berlin, ein allegorisches Madonnenbild in Petersburg, Brustbilder des Heilands und der Jungfrau in Antwerpen, eine Magdalena im Palast Mansi zu Lucca. Eine ganze Richtung von Genredarstellungen, zumeist Geldwechsler oder Wucherer darstellend, in großen Halbfiguren, geht auf seine Erfindung zurück; doch sind fast alle diese Bilder, abgesehen von dem Goldwäger und seiner Frau (1514; im Louvre zu Paris), von Schülern und Nachahmern, wie seinem Sohne Jan, Marinus van Roymerswale u. a. ausgeführt.

Mast, der aufrecht stehende, zur Aufnahme der Rahen u. s. w. dienende Baumstamm auf Schiffen. Da die M. auf Seeschiffen oft über 50 m lang sind, bestehen sie aus drei Stücken, von denen das unterste Untermast heißt, während man das mittlere Stenge oder Marsstenge (s. d.), das oberste Bramstenge nennt. See- und größere Flußschiffe führen zwei bis fünf M., von denen meistens einer höher als die übrigen ist und der Großmast heißt. Vor

diesem steht der vordere oder Fockmast, hinter ihm der Kreuzmast, wenn ebenfalls mit Rahen (s. d.) versehen, dagegen Besanmast genannt, wenn nur Gaffelsegel (Besan) führend. Wie der Länge nach, so bestehen die untern M. der schweren Kriegsschiffe auch nach der Stärke aus mehrern, miteinander verzahnten Hölzern; das mittlere heißt die Zunge, an welche die übrigen Wangen genau angelegt und durch eiserne Bänder festgehalten sind. Die Stengen hingegen bestehen nur aus einzelnen Bäumen. In der Neuzeit fertigt man die M. der meisten großen Schiffe aus Stahl, indem man aus Blechen Cylinder herstellt, die inwendig durch Winkeleisen verstärkt werden. Sie sind zwar weniger elastisch, doch billiger und dauerhafter. Auf der Spitze des M., dem Top, befindet sich das Eselshaupt (s. d.). Unterhalb des Eselshauptes (2—3 m) ist der M. durch starke Planken, die Backen, verstärkt. Darauf liegen die Salings (s. d.) und auf diesen die Marsen (s. Mars). Die M. stehen mit ihrem Fuß auf dem Kiel in einem Viereck, der Spur, und werden in den für sie bestimmten Löchern der Verdecke, den sog. Fischen, festgekeilt. Außer den M. haben die Seeschiffe am Vorderteil noch einen schräg herausliegenden Baum, das Bugspriet (s. d.). Wanten (s. d.) und Stage (s. d.) halten den M. nach allen Seiten. Pfahlmasten nennt man die M. der Dampfer, die nur aus einem Stück bestehen. Schnaumasten sind dicht hinter den Untermasten befestigte Bäume, an denen die Gaffeln (s. d.) fahren. Notmasten werden aus Reservehölzern errichtet, wenn die eigentlichen M. durch Sturm zerbrochen sind. Gefechtsmasten heißen die kurzen dicken Stahlmasten der Panzerschiffe und modernen Kreuzer, deren Marsen mit Schnellfeuergeschützen bewaffnet sind; diese M. sind hohl, man steigt auf Leitern, die im Innern liegen, hinauf. Bei den neuen Viermastern benennt man die M., von vorn gerechnet: Fockmast, Großmast, Kreuzmast und Besanmast; bei den wenigen Fünfmastern kommt in der Mitte noch ein sog. «Mittelmast» hinzu.

Mast, s. Mästung.

Mastdarm (Intestinum rectum), das unterste Stück des Darmkanals (s. Darm), welches als Fortsetzung des Dickdarms beginnt und im After (s. d.) endigt. Der M. steigt längs der hintern Wand des kleinen Beckens an der vordern Fläche des Kreuzbeins vom fünften Lendenwirbel an bis zum Steißbein ziemlich geradlinig (daher sein lat. Name) herab und grenzt nach vorn beim Manne an die Harnblase, beim Weibe an die Scheide und die Gebärmutter. Im M. sammeln sich die Kotmassen an.

Von den Krankheiten, welche den M. befallen können, sind vorzüglich zu nennen: die Hämorrhoiden (s. d.), die Mastdarmentzündung (s. d.), die Mastdarmverengung infolge von vernarbenden Geschwüren und Neubildungen, der Mastdarmkrebs (s. d.), die Mastdarmgeschwüre, welche leicht Fisteln bilden können (s. Mastdarmfistel und Mastdarmblasenfistel), und der Mastdarmvorfall (s. d.); auch stülpen sich mitunter einzelne Schleimhautfalten als Polypen aus dem M. vor. Bildungsfehler sind Mastdarmverschließung (atresia ani) sowie gänzliches Fehlen des M., welche bei Neugeborenen vorkommen und zum Teil noch operativ heilbar sind. — Vgl. Esmarch, Die Krankheiten des M. und Afters (in Pitha und Billroths «Handbuch der Chirurgie», Bd. 3, Abteil. 2, Erlangen 1872—73).

Mastdarmblasenfistel (Fistula recto-vesicalis), ein fistulöser Kanal zwischen Harnblase und Mastdarm, durch welchen Harn in den Mastdarm oder Kot in die Harnblase gelangen und mit dem Harn abgehen kann, entsteht durch Verletzungen (bei ungeschicktem Katheterisieren, bei Steinoperationen u. dgl.) oder auch durch Vereiterungen des Beckenzellgewebes, ist ein höchst lästiges Übel und kann nur auf operativem Wege geheilt werden.

Mastdarmblutfluß, s. Hämorrhoiden.

Mastdarmbruch (Hernia intestini recti, Hedrocele), sehr selten vorkommende Form des Eingeweidebruchs, bei welcher der Mastdarm durch den After vorfällt und in dem vorgefallenen Teil des erstern Dünndarmschlingen enthalten sind, die durch die krampfhaften Zusammenziehungen der Afterschließmuskel leicht eine Einklemmung mit ihren gefährlichen Folgen (Entzündung, Brand) erleiden. Die Behandlung des M. gleicht der anderer Eingeweidebrüche. (S. Bruch, mediz.)

Mastdarmdouche, das Ausspülen des Mastdarms vermittelst des Irrigators (s. d.).

Mastdarmentzündung (Proctitis) giebt sich durch Rötung und wulstige Vortreibung des Afters, durch brennende oder drückende, bisweilen nach Hüfte, Schenkel und Harnblase ausstrahlende Schmerzen im After, durch häufigen Stuhldrang und den Abgang von blutigem oder eiterigem Schleim zu erkennen; die Stuhlentleerung selbst verursacht gewöhnlich heftigen Schmerz. Geringere Grade der M. werden auch als Mastdarmkatarrh bezeichnet. Die höhern Grade der Krankheit, zu denen sich gewöhnlich Entzündung und eiterige Infiltration des benachbarten Beckenzellgewebes (Periproctitis) gesellt, gehen gewöhnlich mit der Bildung von Abscessen und Geschwüren einher, welche ihrerseits wiederum die Entstehung von Mastdarmfisteln (s. d.) begünstigen. Die häufigsten Ursachen der M. sind Verletzungen der Mastdarmschleimhaut durch harte oder spitze Speisereste und abnorm feste Kotmassen, Reizung durch Würmer, insbesondere Madenwürmer, Mißbrauch starker Abführmittel und scharfer Klystiere, die Anwesenheit von Hämorrhoidalknoten, Ansteckung mit Tripperschleim sowie Erkältung auf offenen, zugigen Aborten oder durch Sitzen auf kaltem und nassem Boden. Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät (am besten nur Schleimsuppen und Milch), lauwarmen Sitzbädern und milden Abführmitteln; bei Abscesbildung ist der angesammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt nach außen zu entleeren.

Mastdarmfistel (Fistula recti s. ani), ein fistulöser eiteriger Gang in der Aftergegend, welcher von der äußern Haut entweder bis in die Nähe des Mastdarms (unvollkommene oder blinde M.) oder bis in die Höhle des letztern selbst führt (vollkommene M.). Der fistulöse Kanal ist oft gewunden oder ausgebuchtet, zuweilen auch winklig, sogar im Zickzack gebogen und erstreckt sich oft weit in die Höhe; mitunter besitzt er auch mehrere äußere Öffnungen, sodaß die Umgegend des Afters siebförmig durchbohrt ist. Die M. entsteht am häufigsten infolge von Verletzungen der Mastdarmschleimhaut durch fremde Körper (spitze Knochensplitter, harte Kerne u. dgl.), welche mit dem Kot abgehen und Entzündung und Eiterung erregen, sowie infolge von syphilitischen und tuberkulösen Geschwüren; auch die Vereiterung von Hämorrhoidalknoten führt leicht zur Bildung von M. In den meisten

Fällen klagen die Kranken über beständiges Jucken am After, Stuhlbeschwerden und über eine bald spärliche, bald reichliche Eiterabsonderung; bei größern Fisteln gehen wohl auch Darmgase oder Kotmassen durch dieselben ab. Nur sehr selten heilen M. von selbst; das einzige sichere Mittel zu ihrer Heilung ist die Operation, die in der Spaltung des ganzen Fistelganges vermittelst des Messers besteht.

Mastdarmgekröse, s. Gekröse.

Mastdarmkatarrh, s. Mastdarmentzündung.

Mastdarmknoten, soviel wie Hämorrhoidalknoten (s. Hämorrhoiden).

Mastdarmkrebs (Carcinoma recti), die krebsige Entartung (s. Krebs, mediz.) der Mastdarmschleimhaut, tritt besonders im höhern Lebensalter auf und hat eine Reihe sehr lästiger und qualvoller Symptome zur Folge, unter denen namentlich überaus heftige Schmerzen im Mastdarm, Blutungen, hochgradige Erschwerung oder völlige Unterdrückung des Stuhls sowie eine rapide Abmagerung und Entkräftung des Kranken hervorzuheben sind. Sicher erkannt wird die Krankheit nur durch eine sachkundige Untersuchung der Mastdarmschleimhaut. Hilfe ist nur von einer frühzeitigen Operation zu erwarten.

Mastdarmspiegel, röhrenförmige, aus Glas oder Metall gefertigte Instrumente, die behufs Untersuchung der Mastdarmschleimhaut in den After eingeführt werden.

Mastdarmvorfall (Prolapsus recti s. ani), diejenige Lageveränderung, bei welcher ein Stück Mastdarmschleimhaut aus dem After hervortritt und hier vorliegen bleibt. Der M. stellt eine weiche, rote, bei der Berührung nicht sehr empfindliche, ringförmige Geschwulst der Aftergegend dar, welche anfangs nur vorübergehend und nur bei der Stuhlentleerung hervortritt, allmählich aber dauernd vor dem After vorhanden ist. Geht der Vorfall nicht von selbst zurück, so läßt er sich anfangs leicht durch einen Druck mit der flachen Hand zurückbringen. Kleinere Vorfälle bewirken gewöhnlich nur geringe Beschwerden; ist dagegen der Vorfall groß und kommt es durch starke Zusammenziehung des Schließmuskels zu einer Einklemmung der vorgefallenen Darmstelle, so stellen sich heftige Schmerzen, Blutungen und Geschwürsbildung, bei fortgesetzter Einschnürung selbst Brand ein. Zu den gewöhnlichsten Ursachen des M. gehören heftiges und anhaltendes Drängen bei Stuhlverhaltung, bei langdauernden Diarrhöen, bei Beschwerden der Harnentleerung, ferner Aufheben schwerer Lasten, anhaltendes starkes Schreien u. dgl. Die Behandlung besteht in dem Zurückdrängen des Vorfalls vermittelst der flachen Hand oder eines feuchten Schwammes, in kalten Sitzbädern, aufsteigenden kalten Douchen und Bestreichen der vorliegenden Schleimhaut mit Lösungen von Höllenstein oder Zinkvitriol; veraltete Vorfälle erfordern operative Eingriffe.

Mastel, die weibliche Pflanze des Hanfs (s. d.).

Mastello, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Master (engl., spr. mahstr), Meister; in Verbindung mit dem Taufnamen dient M. im Munde der Dienerschaft oder anderer Niedriggestellten zur Bezeichnung von Knaben oder junger titelloser Leute aus den höhern Ständen. (S. Mister.) M. of the Rolls ist der Titel des Präsidenten des engl. Court of Appeal (s. Court).

Mastic (engl. und frz.), Kitt (s. d.; vgl. Mastix).

Mastiff, englischer, s. Hunde (Bd. 9, S. 428 b).

Mastigophŏra, s. Geißeltierchen.

Mastikātor (lat.), Maschine der Gummiwarenfabrikation (s. d., Bd. 8, S. 556 a).

Mastitis (grch.), die Entzündung der Brustdrüse, [s. Brüste.

Mastix, das Harz von Pistacia lentiscus *L.* (s. Pistazien), das durch Einschnitte in die Rinde gewonnen wird (namentlich auf den griech. Inseln, besonders im nördl. Teile der Insel Chios, wo in der Umgegend von etwa 20 Dörfern, Mastichochora genannt, der Mastixbaum kultiviert wird), in kleinen weißen oder gelben, durchscheinenden, in der Hitze wohlriechenden Körnern besteht und vielfach in der Medizin, zu Räucherpulver, Firnissen und Lacken Verwendung findet. Es erweicht beim Kauen und dient den orient. Frauen dazu, das Zahnfleisch zu stärken und den Atem frisch zu erhalten. Auch nennt man manche cement- oder kittartige Massen M., aus Mißverständnis des engl. und franz. Namens Mastic, d. i. Kitt (s. d.), welcher keineswegs für das Mastixharz gebraucht wird. Eine geringwertigere Sorte, von in Afghanistan und Belutschistan einheimischen Pistazia-Arten abstammend, kommt als Bombaymastix in den Handel. Sie bildet gelbe bis rotbräunliche Körner oder Thränen. Wert des Chiosmastix 5—6 M. das Kilogramm, des Bombaymastix 1,5 M.; Wert der Ausfuhr der Insel Chios im Durchschnitt 500000 M. jährlich.

Mastixbrote, s. Asphaltstraße (Bd. 1, S. 998 a).

Mastkorb, s. Mars (im Seewesen).

Mastkur, s. Mitchellsche Kur.

Mastodonsaurier, Familie der fossilen Labyrinthodonten (s. d.) oder Stegocephalen mit verknöcherten Wirbeln, zwei Gelenkhöckern am Hinterhauptsbein, fehlenden Kiemenbogen. Die Zähne sind an ihrer Basis mit den Kieferknochen verwachsen und zeigen stark gewundene Schmelzfalten, die Knochen zeigen zum Teil beginnende Verwachsung mit den großen Hautpanzerplatten, wie bei den Schildkröten; der fast 1 m Länge erreichende Schädel hat einen ähnlichen Bau wie bei den Fröschen, aber mit spitz zulaufender Schnauze. Ihre Reste sind für das Triassystem bezeichnend und kommen hier in zahlreichen Arten von teilweise gigantischen Dimensionen (Mastodonsaurus, Trematosaurus, Capitosaurus) besonders in Württemberg vor. Die nahe verwandten, carbonischen und permischen Formen der Gruppe hatten teilweise noch Kiemen (Branchiosaurus) und andere sonst nur den Fischen eigentümliche Organe, vereinigten aber mit diesen auch Merkmale von Amphibien, Eidechsen und Schlangen (Archegosaurus, Dolichosoma) und sind sonach einer der zahlreichen fossilen Kollektiv- oder Sammeltypen.

Mastodonten (Mastŏdon), Zitzenzahn, eine ausgestorbene Rüsseltiergattung, die sich von den in ihrem Gesamtbau ähnlichen Elefanten hauptsächlich durch die Bezahnung unterscheidet. In jedem Kiefer waren meist zwei oder mehrere Backzähne in Thätigkeit, welche zitzenförmige, zu Querjochen vereinigte, zahlreiche Höcker trugen. Außer den langen, wenig gekrümmten Stoßzähnen im Oberkiefer trugen einige Formen auch kleinere im Unterkiefer. Man kennt jetzt eine große Anzahl von Arten aus den mittlern und obern Tertiärgebilden (Miocän und Pliocän) aller Weltteile, mit Ausnahme Australiens, besonders aus den Diluvialgebilden Amerikas das Ohiotier (Mastodon giganteus *Cuv.*). Eine Gruppe der M., die Stegodonten Falconers aus dem Tertiär der Siwalischen Berge in Nordindien, bildete besonders in dem Bau der Backzähne einen engen Übergang zwischen M. und den echten Elefanten.

Mastricht, niederländ. Stadt, s. Maastricht.

Mästung oder Mast, die durch methodische Fütterung erzeugte Steigerung der Fett- und Fleischmasse beim Schlachtvieh. Je mehr die M. vorschreitet, um so größer wird die Aufspeicherung des Fettes, und zwar auch an außergewöhnlichen Körperstellen. Zuletzt folgt eine Verfettung der Gewebe selbst, so bei der Übermästung oder Fettsucht. Bei fortschreitender Körperfülle, im Mastzustande, befinden sich die Tiere in einem unvollkommenen Gesundheitszustande. Gegen die zuerst in England Mode gewordene Übermästung der Tiere (Prämienvieh bei Ausstellungen) sind deshalb nicht nur vom mediz. Standpunkte aus, sondern auch betreffs der Fleischverwertung sehr berechtigte Einsprüche erhoben worden. Nur ein bloß angemästetes oder halbgemästetes Tier giebt das beste, das nahrhafteste, zugleich auch schmackhafteste Fleisch. Völlig ausgemästete Tiere liefern dagegen vorzugsweise Talg und Fett, und es fehlen ihrem Fleisch und Blut deren auf den Stoffumsatz wirksamste Substanzen. Um einen genügenden Mastzustand bei Tieren zu erreichen, sind denselben folgende Bedingungen zu gewähren: Ruhe, Reinlichkeit, Dämpfung des Lichts, sorgsame Wartung, Unterdrückung des Geschlechtsreizes und der Milchabsonderung, mäßige Wärme und eine kräftige Nahrung, in der stickstoffhaltige Bestandteile mit Kohlehydraten im richtigen Verhältnis gemengt sind. Als vorzügliche Mastfuttermittel gelten: Schrot von Getreide und Hülsenfrüchten, Zuckerrüben, Turnips, Runkelrüben, Kartoffeln, Schlempe, Biertraber, Rübenschnitzel und Ölkuchen; außerdem gutes Gras oder Heu von Wiesen und Feldern und als Getränk ein weiches, reines Wasser; daneben von Zeit zu Zeit angemessene Salzgaben. Junge Tiere mästen sich stets besser und geben ein feineres Fleisch als alte. Man unterscheidet zwischen Kernmast, volle Ausmästung bei feiner Fleischqualität, und Halbmast, bei der die Tiere nur angefleischt werden. Bei der M. muß der Stall stets warm, trocken und mit frischer Luft erfüllt sein. — Vgl. Gohren, Die Naturgesetze der Fütterung der landwirtschaftlichen Nutztiere (Lpz. 1872); Wolff, Die Ernährung der landwirtschaftlichen Nutztiere (Berl. 1876); Haubner, Gesundheitspflege der landwirtschaftlichen Haussäugetiere (4. Aufl., Dresd. 1881); Settegast-Proskau, Die Tierzucht, Bd. 2 (5. Aufl., bearbeitet von Weiske, Bresl. 1888); J. Kühn, Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehes (10. Aufl., Dresd. 1891).

Masturbation oder Mastupration (lat.), soviel wie Onanie.

Masu, japan. Hohlmaß, s. Schoo.

Masuccio (spr. -suttscho), Tommaso, ital. Novellendichter, aus der Familie Guardati, gebürtig aus Salerno, war Sekretär des Fürsten von Salerno, Roberto Sanseverino. Die Zeit seines Todes wie die seiner Geburt sind unbekannt. Sein «Novellino», die bedeutendste ital. Novellensammlung des 15. Jahrh., erschien in Neapel 1476 u. ö. (neue Ausg. von Settembrini in der «Biblioteca napolitana», Bd. 1, ebd. 1874) und enthält in 5 Büchern 50 Novellen.

Masûdi, s. Maß'ûdi.

Masulipatām, verderbt aus Matschhlipattan («Fischstadt»), bildet mit dem 4,8 km entfernten, an der Küste gelegenen Matschhlibandar («Fischhafen») die befestigte Hauptstadt, auch Bandar genannt, des Distrikts Kistna der indobrit. Präsidentschaft Madras, liegt an einem Mündungsarm des Kistna in sumpfiger Ebene nordöstlich von Madras und hat (1891) 38809 E. Seit der Sturmflut von 1864, bei welcher 30000 Menschen umkamen, und seit der Zurückziehung der Garnison (1865) haben Industrie und Handel bedeutend nachgelassen. Wichtige Ausfuhren sind noch Baumwollgewebe und Indigo.

Masūrek, s. Masurka.

Masūren, poln. Volksstamm in der preuß. Landschaft Masuren und in der russ.-poln. Landschaft Masowien. Die preußischen M., 105754 an der Zahl, sind meist evangelisch-lutherisch, die russischen katholisch. (S. auch Polnische Sprache.) — M. heißen auch die poln. Bewohner in den Ebenen des westl. Galiziens, östlich bis zum Flusse San.

Masūren, Landesteil im SO. der preuß. Provinz Ostpreußen, umfaßt die Kreise Angerburg, Goldap, Johannisburg, Sensburg, Lötzen, Lyck, Ortelsburg und Neidenburg mit 9403,39 qkm und (1890) 385779 E. (darunter 12236 Katholiken und 1961 Israeliten), die als die Nachkommen der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. hier eingewanderten Polen, mit Ausnahme der deutschen Städtebewohner, ein verderbtes Polnisch sprechen. — Vgl. Töppen, Geschichte M.s (Danz. 1870); Hensel, M. Ein Wegweiser durch das Seengebiet (Königsb. i. Pr. 1892).

Masūrische Wasserstraße, s. Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle.

Masurka, Masurek, auch Mazurka und Mazur, ein graziöser feuriger und heiterer poln. Nationaltanz, zu dem von dem poln. Landvolke häufig gesungen wird, im Dreivierteltakt, kam unter August III. von Sachsen in Deutschland in Aufnahme und ist noch jetzt als Gesellschaftstanz verbreitet. Auch als Konzertstück ward die M. mehrfach, in ausgezeichneter Weise von Chopin, komponiert. Der Name stammt von den Masuren (s. d.).

Masut (tatar.), wertvoller Rückstand bei der Destillation des Rohpetroleums (s. Petroleum).

Mat, im Schachspiel, s. Matt.

Mat oder Ma't, der Name der ägypt. Göttin der Wahrheit. Sie wurde dargestellt als eine Frau mit einer Straußenfeder (die in der Hieroglyphenschrift das Wort ma't, «Wahrheit», ausdrückt) auf dem Haupte. In alter Zeit sind die Richter Priester dieser Göttin, die auch selbst beim Totengericht in der Unterwelt fungierte; im Mythus gilt sie als Tochter des Sonnengottes.

Mataafa, König der Samoa-Inseln (s. d.).

Matabeleland, Hauptbestandteil des ehemaligen Matabelereichs in Südafrika, zwischen dem 19. und 22.° südl. Br., zwischen Khamas Reich und Maschonaland, jetzt zur engl. Interessensphäre und zum Gebiet der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft gehörig, 11—1500 m ü. d. M. gelegen, mit einem Flächeninhalt von etwa 78000 qkm und ungefähr 170000 Bewohnern, fruchtbar an tropischen und subtropischen Produkten und aller Wahrscheinlichkeit nach sehr reich an Goldlagerstätten. Seines vortrefflichen Klimas wegen eignet es sich zu europ. Niederlassungen. Die Matabele, ein schöner, muskulöser Menschenschlag, tapfer und kriegslustig, stammen von den Zulukaffern und setzen sich gegenwärtig aus drei Volksschichten zusammen: den unvermischt gebliebenen Zulu (Ab-ezami), den Nachkommen der Barotse und Basuto, die einst aus Transvaal mitgeschleppt wurden (Ab-emhla) und den zum Kriegsdienst herangezogenen Maschona-

und Makalaka (A-maholi). Krieg und Viehzucht galt bis jetzt als die einzige eines Matabele würdige Beschäftigung. Den Ackerbau besorgten Sklaven. Jeder Matabele war Krieger; das 15000 Köpfe starke Heer war in 20—24 Regimenter eingeteilt, von welchem jedes in den 4 Militärdistrikten seinen eigenen Kraal besaß.

Geschichte. Moselikatse, ein Führer im Heer des Königs Tschaka in Zululand, ließ sich 1830 an den Quellen des Molopo und Marico (im südwestl. Teil des heutigen Transvaal) nieder und unterwarf sich die Barotse und Basuto. 1836 verdrängten ihn die Boers. Moselikatse wanderte nach Norden, überwältigte die Makalaka und Maschona und gründete das große Matabelereich zwischen dem Limpopo und Sambesi, zwischen Khamas Reich und Manikaland. 1868 starb Moselikatse; ihm folgte 1870 Lobengula, sein zweiter Sohn, der Gu-Bulawayo, Buluwayo oder Gubulawayo zur Residenz erwählte. Als die Reisenden Mauch und Baines die Aufmerksamkeit der Weißen auf den Goldreichtum M.s gelenkt hatten, strömten Abenteurer und Goldgräber im Anfang der achtziger Jahre in das Land. Da griff England mit rascher Hand zu und schloß mit Lobengula Febr. 1888 einen Schutzvertrag, wonach dieser sich verpflichtete, ohne Einwilligung Englands weder Land abzutreten noch Goldgräberei zu gestatten. Es erklärte im Frühjahr 1889, trotz des Protestes Portugals, das ganze Matabelereich als brit. Interessensphäre und überließ laut Charter vom Okt. 1889 der unter Cecil Rhodes gebildeten Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft (s. d.) die Verwaltung und Ausbeutung des ungeheuren Gebietes. Im Einverständnis mit Lobengula occupierte diese Chartered Company Makalaka- und Maschonaland, ließ aber M. unberührt. Als die Matabele 1893 durch Einfälle in Maschonaland die Ansiedelungen der Weißen beunruhigten, rückten die Engländer in zwei Kolonnen von Tati und von Maschonaland gegen M. vor. Letztere Truppe schlug nach mehrern Gefechten die Matabele 1. Nov. 1893 am Bemvesi (östlich von Gubulawayo) aufs Haupt. Lobengula flüchtete mit einem geringen Rest seiner Armee nach Norden und starb Anfang 1894. In kurzer Zeit unterwarfen sich alle Häuptlinge der Matabele dem Sieger. Im Mai 1894 schloß die engl. Regierung ein Abkommen mit der Chartered Company, wonach die Verwaltung von M. dieser übertragen wurde; die Eingeborenen sollten bestimmte Distrikte als «Reservations» erhalten. (S. Nebenkarte auf Karte: Kapkolonien.)

Litteratur. K. Mauch, Reisen im Innern von Südafrika (Gotha 1874); Oates, Matabele Land and the Victoria Falls (Lond. 1881); Mathers, Zambesia (ebd. 1891); Holub, Die Ma-Atabele (in der «Zeitschrift für Ethnologie», Bd. 25, Berl. 1893).

Matadi, Hafenplatz des Kongostaates für Seeschiffe am linken Ufer des untern Kongo, dicht an der Grenze von Portugiesisch-Kongo und Ausgangspunkt der Kongobahn (s. d.) nach dem Stanley Pool.

Matadōr (span., d. i. Totschläger), bei den Stiergefechten die Person, die dem verwundeten Tiere den Todesstoß giebt; im L'Hombre, Tarok und andern Kartenspielen die obersten Trumpfkarten sowie auch die niedern, wenn diese in ununterbrochener Reihenfolge mit jenen verbunden sind.

Mataja, Victor, österr. Nationalökonom, geb. 20. Juli 1857 zu Wien, wandte sich zuerst dem kaufmännischen Berufe zu, studierte 1878—82 in Wien, habilitierte sich dort 1884, wurde 1890 zum außerord., 1892 zum ord. Professor der polit. Ökonomie an der Innsbrucker Universität ernannt und folgte 1892 einem Rufe als Ministerialrat und Vorstand des handelsstatist. Dienstes in das k. k. Handelsministerium nach Wien. Außer zahlreichen Abhandlungen für Zeitschriften schrieb er: «Der Unternehmergewinn» (Wien 1884), «Das Recht des Schadenersatzes vom Standpunkt der Nationalökonomie» (Lpz. 1888), «Großmagazine und Kleinhandel» (ebd. 1891), «Die Regelung der Valuta in Österreich-Ungarn» (Innsbr. 1892).

Matama, Stadt im Sudan, s. Metammeh.

Matamāta, Fransenschildkröte (Chelys fimbriata *Schweigger*), eine ungemein häßliche und widerlich riechende Schildkrötenart aus Brasilien, die eine Gesamtlänge von über 2 m erreicht und ausgezeichnet ist durch den Besitz flacher, rüsselartig verlängerter Nasenlöcher und einer Anzahl zerspaltener Hautlappen an Kopf und Hals. Sie wird zu der Familie der Lurchschildkröten (Chelydae) gerechnet.

Matamōros (span., «Mohrentöter»), eine Figur der span. Komödie, soviel wie Bramarbas, Großsprecher, Prahler.

Matamōros, Stadt im merik. Staate Tamaulipas, unweit rechts vom Grenzstrom Rio del Norte, 45 km von seiner Mündung in den Golf von Mexiko gelegen, hat 13000 E. und infolge seiner günstigen Lage Brownsville (s. d.) gegenüber lebhaften Handelsverkehr. Der Außenhafen Bagdad oder El Refugio an der Flußmündung ist großen Schiffen nicht zugänglich. Nach San Miguel flußaufwärts führt eine Eisenbahn.

Matamōros Izucār oder Izucar, Stadt in Mexiko, im Staate Puebla, im SW. von Puebla, hat 12000 E. und Kohlengruben.

Matanzas, Stadt auf der Nordküste der Insel Cuba, 84 km östlich von Habana, wohin eine Eisenbahn führt, liegt reizend in äußerst reicher Umgebung, der Hauptzuckergegend, hat (1887) 56379 E., einen geräumigen, gegen Nordosten nicht geschützten Hafen, auf dem Hauptplatz eine Statue Ferdinands VII., ein schönes Theater und eine Akademie. Im Bezirk von M. wurden (1891) 183445 t Zucker geerntet. Ausgeführt wurden 1,29 Mill. Säcke und 5980 Fässer Zucker, fast nur nach Nordamerika, 2187 Fässer Rum nach Spanien und Südamerika, Honig und Cigarren. Die Einfuhr besteht namentlich in Reis aus England, Maschinen für Zuckergewinnung, Droguen und Bier. 1892 liefen 407 Dampfer und Segelschiffe in M. ein. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Matapān, im Altertum Tänaron, das südlichste Kap des Peloponnes, nächst Kap Tarifa die südlichste Spitze Europas, 36° 22′ 58″ nördl. Br., 22° 29′ 2″ östl. L. von Greenwich.

Matarō, Bezirks- und Hafenstadt in der span. Provinz Barcelona, am Fuße des Küstengebirges hübsch gelegen, an der Linie Barcelona-Empalme, hat (1887) 18425 E., eine Navigations- und eine Kunstschule; Baumwollspinnerei, Schiffbau, Segeltuch-, Nudeln-, Seife-, Talg-, Glasfabriken, Gerbereien, bedeutende Fischerei und Weinbau.

Matäsche, Glied eines Flosses, s. Holztransportwesen (Bd. 9, S. 323 b).

Match (engl., spr. mättsch), Partie, Wette; im Schachspiel Wettkampf zweier Spieler, welcher sich auf mehrere Partien erstreckt; beim Pferderennen ein infolge einer Privatwette nur von zwei Pferden gelaufenes Rennen.

Mate (engl., spr. meht), soviel wie Maat.

Mátéháza (spr. -ſa), Pußta, s. Baja.

Matejko, Joh., poln. Maler, geb. 30. Juli 1838 zu Krakau, besuchte die Kunstschule daselbst und die Akademien zu München und Wien. Seit 1873 war er Direktor der Akademie in Krakau, wo er 1. Nov. 1893 starb. Seine Gemälde behandeln ausschließlich die Geschichte seines Vaterlandes. Die Farbengebung ist kräftig, dabei bunt und unruhig; die Komposition, infolge seiner hochgradigen Kurzsichtigkeit, besonders in seinen letzten Werken zu gedrängt. Seine ersten Werke waren: Karl Gustav am Grabe Wladislaw Lokieteks und Sigismund I. übergiebt den Professoren der Krakauer Akademie das Adelsdiplom (1858; in der Bibliothek zu Krakau). Auf der Pariser Weltausstellung 1867 erschien sein großes, figurenreiches Gemälde: Der Landbote Reyten auf dem Reichstag zu Warschau 1773 (jetzt im Hofmuseum zu Wien). Hierauf folgten: Wilczek verteidigt ein Kloster gegen die Ungarn, Skarga predigt vor König Sigismund (1864), Stephan Báthory von den russ. Gesandten um Frieden gebeten, Die Union zu Lublin 1569. Zu seinen letzten umfangreichen Bildern gehören: Die Schlacht bei Tannenberg 1410, Prophezeiung Wernyhoras über die Zukunft Polens, Albrecht von Brandenburg huldigt dem Polenkönig Sigismund I. (1883), Der Entsatz von Wien durch Joh. Sobieski (im Vatican zu Rom), Einzug der Jungfrau von Orléans in Reims, Kosciuszko in der Schlacht bei Maciejowice (Ausstellung in Paris 1889), Erklärung der poln. Konstitution 1791 (München 1892). M. hat auch ausgezeichnete Bildnisse geschaffen. Er gab ein Kostümwerk, welches die Trachten des poln. Volks 1222—1795 darstellt: «Ubiory w Polsce» (Krak. 1860) heraus; seine eigenen Kompositionen sind in dem «Album Matejki» (Warsch. 1875) mit Text von Wojcicki erschienen.

Matelot (frz., spr. matt'loh), Matrose. Matelote (spr. matt'lött), ein pikantes Ragout aus mehrerlei Sorten Fisch; auch ein Tanz, soviel wie Hornpipe (s. d.).

Matemaus, s. Lollharden.

Mater (lat.), Mutter; in der Technik, s. Matrize.

Matēra, Hauptort des Kreises M. in der südital. Provinz Potenza, am Gravina, 78 km im O. von Potenza, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale und (1881) 15 700 E.

Mater dolorōsa (lat., «schmerzensreiche Mutter»), Maria, die Mutter Christi, im Schmerz über die Leiden ihres Sohnes; in der Kunst dargestellt mit einem Schwert oder sieben Schwertern in der Brust als Zeichen ihrer sieben Leiden. (S. auch Pietà.)

Mater familias, bei den Römern die Frau des Hausherrn (pater familias).

Materia (lat.), s. Materie.

Materiāl (lat.), stofflich; Gegensatz: formal. So spricht Kant von materialen Bedingungen der Erfahrung im Unterschied von formalen (s. Materie), von materialer (hier sachlicher, gegenständlicher) und formaler Wahrheit. (S. Formal.) Als Substantiv: die zu einer Arbeit nötigen Stoffe und Hilfsmittel.

Materialismus (vom lat. materia, d. i. Stoff), einerseits eine Weltanschauung, andererseits eine die naturwissenschaftliche Forschung regelnde Betrachtung, endlich auch eine Ansicht über Zweck und Wert des Lebens. Der metaphysische M. erklärt alles Gegebene als die Eigenschaft oder Wirkung von Stoffen und stellt sich somit in Gegensatz zu der Anerkennung eines eigentümlichen, aus materiellen Vorgängen unableitbaren psychischen Geschehens. Diese Weltansicht ist in einer dualistischen Form in der antiken und der durch sie beeinflußten mittelalterlichen Philosophie aufgetreten, wonach das Seelenleben an einen specifisch feinern Stoff gebunden erscheint, und in einer monistischen, der Neuzeit angehörenden Ausführung, die das geistige Dasein entweder als eine Eigenschaft oder als ein notwendiges Erzeugnis bestimmter Stoffe oder Stoffverbindungen ansieht. Vertreter dieses M. sind die Atomisten Leucippus und Demokritus, Epikurus und Lucretius, in der Neuzeit der engl. Freidenker John Toland, der franz. Arzt La Mettrie, das systematisch vollendete, von Holbach redigierte «Système de la nature», endlich die deutschen Naturforscher Vogt, Moleschott und Büchner. Unter dem naturwissenschaftlichen M. versteht man die bei aller Einzelforschung leitende Idee, es müsse jedes Gegebene sich auf die allgemeinen physik. Erscheinungen, auf molekulare Bewegungen zurückführen lassen. Diesen Standpunkt einer regulativen Idee hat Kant eingeführt. Damit ist über die Wirklichkeit der materiellen Vorgänge in metaphysischem Sinne gar keine Bestimmung getroffen, sondern nur eine Richtung gewonnen, die die besondere Untersuchung einzuschlagen hat, um zu einer brauchbaren, den bisherigen Ergebnissen konformen Naturerklärung gelangen zu können. Der praktische M. endlich betrachtet als erstrebenswert nur die äußerlich wahrnehmbaren, sinnlich affizierenden materiellen Güter. Diese Richtung hat mit den vorhin erwähnten theoretischen Ansichten keine Gemeinschaft und hat in einer philos. Ethik keine Durchbildung gefunden. — Vgl. F. A. Lange, Geschichte des M. und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart (Iserlohn 1866; 2. erweiterte Aufl., 2 Bde., 1873—75; wohlfeile Ausg., besorgt und mit biogr. Vorwort versehen von H. Cohen, Lpz. 1887); Carriere, M. und Ästhetik (Stuttg. 1892).

Materialist, Anhänger des Materialismus; Händler mit Materialwaren; Droguist.

Materialistische Geschichtsauffassung, die Meinung, daß die ganze histor. Entwicklung der Menschheit lediglich aus den Produktionsbedingungen zu erklären sei. Sie wurde von Marx formuliert und ist Glaubenssatz der Socialdemokratie.

Materialität (neulat.), Körperlichkeit, Stofflichkeit, das Bestehen aus bloßer Materie.

Materialiter (lat.), dem Stoffe, Inhalt, der Materie nach; Gegensatz formaliter, der Form nach.

Materialprüfungsmaschinen, maschinelle Vorrichtungen, welche dazu dienen, die Güte eines Materials durch Untersuchung auf dessen wichtigste Eigenschaft zu bestimmen. Demnach sollen z. B. diejenigen Maschinen, welche zur Prüfung von Schmiermitteln dienen, über die Schmierfähigkeit oder den Fettgehalt der untersuchten Stoffe Aufschluß geben, während die zur Untersuchung von Eisen, Stahl, Kupfer, Steinen, Garnen, Papier, Leder u. s. w. eingerichteten speciell den Festigkeitsgrad dieser Materialien zu konstatieren haben. Die Maschinen der letztern Klasse heißen deshalb auch Festigkeitsprüfungsmaschinen. Für schwache Materialien, wie Papier, Leder, sind die M. als Handmaschinen ausgeführt, während bei größern Objekten, wie Drahtseilen, Eisenbahnschienen, Bausteinen, die Kraft eines Motors zu Hilfe genommen wird. Je nachdem das Material auf seine Wider-

standsfähigkeit für Zug, Druck, Biegung, Knickung oder Drehung untersucht werden soll, ist entweder die ganze Materialprüfungsmaschine eine andere oder es wird bei derselben Maschine eine andere dem jeweiligen Fall entsprechende Einspannvorrichtung eingesetzt. Die M. sind jetzt häufig so eingerichtet, daß sie nicht nur den Festigkeitskoefficienten angeben, sondern auch den ganzen Verlauf der Beanspruchung (von der Belastung 0 bis zur Bruchbelastung) selbstthätig in Form eines Diagramms aufzeichnen, wodurch gleichzeitig der Zusammenhang zwischen Formänderungen und specifischer Beanspruchung der Probestücke ermittelt wird.

Bei Geweben wird oft außer der Zugfestigkeit noch die Widerstandsfähigkeit gegenüber der durch das Tragen bedingten Abnutzung untersucht. Die betreffenden M. heißen Histometer (Gewebemesser). Der in dieselben eingeführte Kleiderstoff erhält durch Walzen solche Beanspruchungen (Reibung, Biegung, Zerrung), wie sie beim Tragen am Körper auftreten. Die Anzahl der Walzenumdrehungen, welche ein Stoff bis zur Auflösung in Fäden verträgt, giebt einen Maßstab für die Haltbarkeit. Bei den Garndynamometern (s. d.) wird nur die Festigkeit geprüft.

Die Dauer der Pflastermaterialien, die im wesentlichen durch Reibung und Verwitterung abgenutzt wird, prüft man bezüglich der Reibung dadurch, daß man einen Würfel aus dem zu prüfenden Material zugleich mit einem Würfel aus einem Vergleichsmaterial von bekannter Dauer unter Gewichtsdruck gegen einen rotierenden Mühlstein preßt. Das durch Reibung verschwundene Volumen des Versuchswürfels im Vergleich mit dem des Normalwürfels läßt einen Schluß auf die Dauer des Materials zu. Die Verwitterung, die eine Folge von Temperaturwechsel ist, erzeugt man künstlich dadurch, daß man das Material in Eiskästen gefrieren und wieder auftauen läßt, wonach die Menge des abgebröckelten Materials einen Maßstab für die Frostbeständigkeit abgiebt.

Neuerdings haben für den Dynamomaschinenbau diejenigen Apparate Bedeutung erlangt, welche die magnetischen Eigenschaften von Eisensorten prüfen. Der einfachste Apparat dieser Art ist die magnetische Wage von Du Bois, bei welcher die Stärke des Magnetismus durch die zum Abreißen eines Ankers erforderliche Kraft gemessen wird. (S. Prüfungsanstalten.)

Materiālsteuer, im allgemeinen jede Art der indirekten Besteuerung, bei welcher das Rohmaterial, aus dem die steuerpflichtige Ware hergestellt wird, das unmittelbare Steuerobjekt bildet. So war z. B. die Zuckersteuer bisher in Deutschland in der Form einer von den Zuckerrüben erhobenen M. erhoben worden, ist jedoch als solche durch Gesetz vom 31. Mai 1891 seit 1. Aug. 1892 fortgefallen (s. Zuckersteuer). Die M. ist außerdem bei der Biersteuer (s. d.) und der Branntweinsteuer (s. d.) von Wichtigkeit.

Materiālwaren, in Nord- und Mitteldeutschland Bezeichnung für die Gesamtheit derjenigen Waren, die die Hauptartikel der Kleinhandlungen bilden, wie Kolonialwaren, Gewürze u. s. w., die man auch Spezereiwaren nennt. Den letztern Namen führen dieselben meist in Süddeutschland, wo man unter M. die pharmaceutischen Zwecken dienenden Droguen und die Farbewaren versteht.

Materia medica (lat.), soviel wie Arzneimittellehre oder Pharmakologie, s. Arzneimittel.

Materiation (lat.), Stoffbildung.

Materie (lat.; grch. Hyle) bedeutet den Stoff im Unterschied von der Form. Diese Unterscheidung wurde in der Philosophie besonders wichtig, seit Aristoteles das Begriffsmäßige in den Dingen, das ihm zugleich als das Wirkende und als Zweck galt, dem an sich formlosen, aber der Formung fähigen Stoff gegenüberstellte. Bei Plato vertritt die Stelle des Stoffs das Sinnliche, in sich Unbestimmte, im Begriff erst zu Bestimmende, im Gegensatz zur Idee, die auch geradezu Form heißt. Aus dem aristotelischen Gegensatz von Stoff und Form entwickelte sich erst der naturwissenschaftliche von M. und Kraft, der dann freilich, da die M., als das Bewegliche, zugleich die Substanz vertreten mußte, eine von der aristotelischen ziemlich weit abweichende Bedeutung erhielt. Die M. des Physikers ist nicht mehr ein Formloses, Unbestimmtes, jeder Formung Fähiges, von Haus aus gegen jede Einwirkung Gleichgültiges. Sie ist, abgesehen von der Räumlichkeit, mindestens durch die Undurchdringlichkeit charakterisiert. Vollends im mechan. Begriff der Masse (s. d.) wird sie zu einem genau definierten, inhaltvollen Begriff. Allerdings ist die letzte Natur der M. immer noch ein ungelöstes Problem; noch stehen sich Atomismus und Dynamismus gegenüber, indem die einen die M. aus kleinsten, physikalisch unteilbaren Körperelementen (Atomen) zusammensetzen, die andern sie auf bloße kraftbegabte bewegliche Punkte reduzieren wollen. In der Naturphilosophie kompliziert sich das Problem der M. noch durch die Rücksicht auf den Gegensatz von M. und Geist, indem beide entweder durchaus getrennt und nur in äußerer Wechselwirkung miteinander sein (Dualismus) oder in einer letzten Einheit zusammenfallen sollen (Monismus). Der Monadismus, von Leibniz eingeführt, im 19. Jahrh. von Herbart und seiner Schule festgehalten, ist ein Versuch, die letzten, einfachen (ausdehnungslosen) Elemente der M. zugleich zum Quell alles Geistigen zu machen, indem sie eben von Haus aus nicht bloß mit physikalischen, sondern zugleich mit geistigen Kräften ausgerüstet sein sollen. Für Kant ist eigentlich dies Problem ein überwundenes; er forscht nicht mehr nach dem Verhältnis der beiden Substanzen, der ausgedehnten und denkenden, sondern nach dem Verhältnis derjenigen Erkenntnisbedingungen, von welchen die Erkenntnis der Erscheinungen des äußern und innern Sinns abhängt, und wie beide, nach den Grundgesetzen der Erfahrung selbst, zusammenhängen und in der einen «Erfahrung» sich vereinigen. Eine andere, der platonischen am nächsten stehende Bedeutung der M. hat gleichfalls Kant wieder zur Geltung gebracht, indem er in den Bedingungen der Erfahrungserkenntnis ein formales, apriorisches Element von einem materialen, aposteriorischen scheidet. Daher heißt M. der Anschauung das Sinnliche, Gegebene derselben, die Empfindung, während Raum und Zeit, als Weisen der Ordnung der Empfindungen, reine Formen der Anschauung, die reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien reine Formen des Denkens heißen. Die Verwandtschaft mit Plato bewährt sich namentlich darin, daß das Gegebene der Sinne auch nach Kant an und für sich ganz unbestimmt ist und erst der Bestimmung (im Begriff, gemäß den reinen Formen der Anschauung, Raum und Zeit) bedarf, abgesehen von derselben aber für die Erkenntnis nichts bedeutet. — M. wird auch gleichbedeutend mit Eiter gebraucht.

Materie, strahlende, s. Strahlende Materie.

Materiell (frz.), stofflich, körperlich; auf den Stoff (im Gegensatz zur Form) bezüglich, sachlich, wesentlich, am Stoff haftend, am Irdischen hängend, genußsüchtig.

Materieller Konkurs, s. Imminenter Konkurs.

Materieren (von Materie), eitern; in der Sprache der Handwerker früher: das Meisterstück arbeiten; Materiermeister (Materienmeister), der Zunftmeister, der das M. überwachte.

Mater magna (lat.), s. Kybele.

Mater Matuta, altitalische Göttin, s. Matuta.

Matérn (lat.), mütterlich; Matérna (Mehrzahl von maternum), mütterliches Erbteil.

Materna, Amalie, dramat. Sängerin, geb. 10. Juli 1847 zu St. Georgen in Steiermark, bildete sich im Grazer Musikverein aus und wurde 1865 Soubrette am Grazer Theater. Nach ihrer Vermählung mit dem Schauspieler Karl Friedrich wurde sie Mitglied des Carl-Theaters in Wien und ging 1869 zur Hofoper über, an der sie noch wirkt. Die dramat. Kraft ihrer Stimme und das ausgeprägte bewegte Spiel machen sie zu einer der hervorragendsten Wagner-Sängerinnen.

Maternität (lat.), Mütterlichkeit; Maternitätsprincip, der Grundsatz, daß die Erhaltung des unehelichen Kindes der Mutter allein obliegt, wie im franz. Recht (s. La recherche de la paternité est interdite).

Maternus, Firmicus, lat. Schriftsteller, s. Firmicus Maternus.

Matéthee, s. Ilex und Paraguaythee.

Mathēma (grch., eigentlich «Wissenschaft»), mathem. Lehrsatz.

Mathematik (grch., «Kenntnis», «Wissenschaft») ist die Wissenschaft der Größen, weshalb sie Größenlehre genannt werden kann. Man unterscheidet die reine und die angewandte M. Die reine M. zerfällt in die Arithmetik (s. d.) und die Algebra (s. d.), welche die Zahlgrößen betrachten, und die Geometrie (s. d.), welche die Raumgrößen behandelt. Zur angewandten M. rechnet man die Mechanik, die mathem. Physik, die Astronomie und die Geodäsie. Auch unterscheidet man als technische M. die praktische Arithmetik (merkantilische, jurist. und polit. Rechenkunst); die praktische Geometrie (graphische Geometrie, Projektionslehre, Konstruktionslehre, Feldmeßkunst, Forstgeometrie, Markscheidekunst); die praktische Mechanik oder Maschinenlehre; die bürgerliche Baukunst; die Wasserbaukunst oder Hydromechanik; die Kriegswissenschaften (namentlich Artillerie und Befestigungskunst); die Wissenschaften des Seewesens oder die Nautik (Schiffbau, Steuermannskunst). Ferner unterscheidet man zwischen niederer und höherer M. Die letztere ist die höhere Analysis (s. d.), die die Differentialrechnung (s. d.) und Integralrechnung (s. d.) zur Grundlage hat. Die mathematische Gewißheit oder Wahrheit ist sprichwörtlich, weil der Beweis der mathem. Sätze jeden Zweifel ausschließt.

Vgl. Suter, Geschichte der mathem. Wissenschaften (2 Bde., Zür. 1873—75); Hermann Hankel, Zur Geschichte der M. im Altertum und Mittelalter (Lpz. 1874); Höfer, Histoire des mathématiques depuis leurs origines jusqu'au commencement du 19e siècle (Par. 1874); Günther, Ziele und Resultate der neuern mathem.-histor. Forschung (Erlangen 1876); Abhandlungen zur Geschichte der M. (Lpz. 1877 fg.); Cantor, Vorlesungen über Geschichte der M. (3 Bde., ebd. 1880 fg.; 2. Aufl., ebd. 1894 fg.); Handbuch der M., hg. von Schlömilch (Bresl. 1880—81); Baltzer, Elemente der M. (2 Bde.; Bd. 1, 7. Aufl., Lpz. 1885; Bd. 2, 6. Aufl., 1883). — Zeitschriften: Acta mathematica, von Mittag-Leffler (Stockholm); Archiv der M. und Physik, gegründet von Grunert, fortgesetzt von Hoppe (Leipzig); Jahrbuch über die Fortschritte der M., von Lampe (Berlin); Journal für reine und angewandte M., begründet von Crelle, jetzt herausgegeben von Fuchs (ebd.); Mathem. Annalen, begründet von Clebsch; Zeitschrift für M. und Physik von Schlömilch, Kahl und Cantor (Leipzig). Vgl. auch die Litteraturangaben bei den Artikeln, auf die oben verwiesen ist.

Mathematisches Klima, s. Klima (Bd. 10, S. 416a).

Mathematische Zeichen. Außer den unter Arithmetische Zeichen (s. d.) aufgeführten werden in der Geometrie und höhern Analysis z. B. noch die folgenden M. Z. gebraucht. Es bedeutet $\angle ABC$ oder $\sphericalangle ABC$ oder auch $\widehat{ABC}$ einen Winkel ABC, dessen Scheitel bei B liegt, während mit $\widehat{ABC}$ ein Bogen und mit ΔABC ein Dreieck bezeichnet wird. $AB \parallel CD$ heißt: die Linie AB ist parallel zu CD; dagegen $AB \perp CD$, AB ist senkrecht auf CD. Das griech. π (pi) bedeutet die Ludolfsche Zahl. Besondere Abkürzungen haben die Cyklometrischen Funktionen (s. d.) und die Goniometrischen Funktionen (s. d.). d ist das Zeichen für ein totales, ∂ das für ein partielles Differential und Δ das Zeichen für eine nach Null konvergierende Zu- oder Abnahme eines Funktionswertes. (S. Differentialrechnung.) $\int$ ist das Integralzeichen. (S. Integralrechnung.) Σ ist das Zeichen einer Summe von gleichgebauten Ausdrücken.

Mathias, s. Matthias.

Mathilde, Name des 253. Planetoiden.

Mathilde, die Heilige, vermählte sich 909 mit dem deutschen König Heinrich I. (s. d.), dem sie drei Söhne und zwei Töchter gebar. Als Wohlthäterin der Armen und Begründerin zahlreicher Klöster ausgezeichnet, starb sie 14. März 968 im Kloster zu Quedlinburg. Ihr Gedächtnistag ist der 14. März.

Mathilde, Gemahlin Kaiser Heinrichs V., geb. 1102, Tochter Heinrichs I. von England, wurde 1114 mit Kaiser Heinrich V. vermählt, nach dessen Tode 1125 sie nach England zurückkehrte, wo sie zur Thronerbin erklärt und 1128 mit Gottfried (Geoffrey) Plantagenet von Anjou vermählt wurde. Aber sie vermochte nach dem Tode des Vaters 1135 ihren Anspruch auf die Nachfolge gegen ihren Vetter Stephan von Blois, der sich des Thrones bemächtigt hatte, nicht zu behaupten. Stephan geriet zwar 1141 in ihre Gefangenschaft, doch wurde sie ihrer Unbarmherzigkeit wegen bald von den Bürgern Londons vertrieben. Seit dem Tode ihres Gemahls (gest. 1151) scheint M. meist in der Normandie gelebt zu haben. Sie starb 10. Sept. 1167. Ihr Sohn Heinrich II. gelangte erst 1154, nach Stephans Tode, auf den Thron und begründete damit die neue Dynastie der Plantagenets in England.

Mathilde von Österreich, Tochter Ludwigs III. des Bärtigen von der Pfalz, geb. 1419, heiratete 1434 den Grafen Ludwig von Württemberg (gest. 1450), 1452 Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (gest. 1463); sie starb 1482 in Rottenburg. Für sie haben Herm. von Sachsenheim und Jak. Püterich gedichtet, Niklas von Wyle, Antonius von Pforr und H. Steinhöwel übersetzt. — Vgl. Strauch, Pfalzgräfin M. in ihren litterar. Beziehungen (Tüb. 1883).

Mathilde, Markgräfin von Tuscien, geb. 1046, war eine Tochter des Bonifacius III. von Tuscien und der Beatrix von Lothringen. Sie schloß mit Gottfried (s. d.) dem Budligen, Herzog von Lothringen, 1070 eine polit. Scheinehe, die 1076 durch Gottfrieds Tod gelöst wurde. Auf ihre Burg Canossa flüchtete Gregor VII. vor Heinrich IV., der hier 1077 vor ihm Buße that, und als 1081 Gregor wirklich von Heinrich angegriffen wurde und an den gegen Byzanz zu Feld gezogenen Normannen keinen Rückhalt hatte, verhinderte sie seine völlige Niederwerfung. Auch nach Gregors Tod verharrte sie im Widerstand gegen Heinrich, ging 1089 zu Gunsten des Papstes Urban II. als Dreiundvierzigjährige mit dem achtzehnjährigen Gegner Heinrichs IV., Welf V., dem Sohn des Bayernherzogs, eine zweite polit. Scheinehe ein, welche jedoch schon nach einigen Jahren gelöst wurde, und unterstützte die Erhebungen Konrads und Heinrichs (V.) gegen den eigenen Vater. Heinrich V. gegenüber beschränkte sie sich auf Erhaltung ihrer Neutralität, als dieser gegen Paschalis II. vorging. Sie starb 24. Juli 1115 zu Bondeno, nachdem sie schon 1077 die röm. Kirche zur Erbin ihrer Lehen und Güter eingesetzt und diese Bestimmung 1102 erneuert hatte. Aber die Wichtigkeit des Besitzes von Mittelitalien war für die Kaiser zu groß, als daß diese Bestimmung ihren Kampf mit dem Papsttum nicht neu hätte entfachen sollen. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst um dieses Erbe, die sog. Mathildischen Güter, dauerte bis ins 13. Jahrh.; während dieser Rechtsunsicherheit kamen die Städte Tusciens schnell empor und gewannen die volle Unabhängigkeit nach dem Vorbild der lombard. Städte. So zerfiel das Erbe schließlich in eine Reihe von Stadtgebieten: die von Florenz, Lucca, Pisa, Siena, Arezzo, Modena, Reggio, Mantua und Parma. — Vgl. Vigi, Sopra la cel. contessa Matilde (1859); L. Tosti, La contessa Matilde e i Romani pontefici (Flor. 1859; neue Ausg., Rom 1886); Pannenborg, Studien zur Geschichte der Herzogin M. von Canossa (Gött. 1872); Donizone, Vita della contessa Matilde, volgarizzata da Davoli (Reggio-Emilia 1890); Overmann, Die Besitzungen der Großgräfin M. von Tuscien nebst Regesten ihrer Urkunden (Berl. 1893).

Mathūra (engl. Muttra), Hauptstadt des Distrikts M. in der Division Agra der indobrit. Nordwestprovinzen, an der Dschamna und an der Bahn gelegen, hat (1891) mit Garnison 61 195 E. (meist Hindu), darunter 10 622 Mohammedaner und 806 Christen. Wichtig im Distrikt M. ist Bindraban oder Brindaban («Basilienkraut-Wald») mit 31 611 E., eins der heiligsten Gebiete der Hindu und Wallfahrtsort.

Mathurinen (frz. Mathurins, spr. -türäng), s. Trinitarierorden.

Mathy, Karl, bad. Staatsmann, geb. 17. März 1806 zu Mannheim, studierte in Heidelberg Staatsrecht und Kameralwissenschaft und wurde 1829 im Großherzogtum Baden im Finanzfach angestellt. Die Bewegung, die nach der Julirevolution von 1830 Süddeutschland ergriff, machte ihn der Polizei verdächtig. Um ihren Maßregelungen, die ihm schon Amt und vorübergehend auch die Freiheit gekostet hatten, zu entgehen, schied er 1834 ganz aus seiner amtlichen Laufbahn und wandte sich nach der Schweiz, um sich dort publizistisch zu bethätigen. Bittere Enttäuschungen und Erfahrungen warteten seiner: er war schließlich froh, als er 1838 eine Lehrerstelle an der Bezirksschule zu Grenchen im Kanton Solothurn erhielt. Als die Hindernisse zur Rückkehr in die Heimat beseitigt waren, ging er (1840) nach Baden zurück, zunächst als Journalist, dann als Vertreter der Stadt Konstanz in der Zweiten Kammer der Landstände, wo er der Regierung in vielen Dingen entgegentrat. Mit gleichgesinnten Freunden rief er 1847 die «Deutsche Zeitung» ins Leben, die in der von ihm und seinem Freunde Bassermann gegründeten Buchhandlung erschien und zugleich den Gedanken der nationalen Einigung Deutschlands auf konstitutioneller Grundlage verwirklichen helfen sollte. In diesem Sinne trat er in mannhafter Weise allen Ausschreitungen bad. Freiheitskämpfer entgegen. 1848 wurde M. als Staatsrat und Mitglied ohne Portefeuille in das Ministerium berufen und nahm an den Versammlungen, die der Berufung des Nationalparlaments vorbereitend vorausgingen, und an diesem selbst bestimmenden Anteil. Als die Centralgewalt in anderer Weise, wie er es sich gedacht hatte, durch Gagern angebahnt wurde, trat er als Unterstaatssekretär in das Reichsfinanzministerium ein. Nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. verließ er 20. Mai 1849 das Parlament und das Ministerium. Doch suchte er auf dem Tage zu Gotha (Juni 1849) und in der Erfurter Versammlung zu retten, was möglich war. Nachdem er der Leitung des bad. Finanzministeriums kurz nach seiner Berufung (26. Mai 1849) nach wenigen Tagen (3. Juni) wieder enthoben worden war, sah er sich von neuem auf seine eigene Kraft angewiesen. Zuerst (1854) in Köln bei dem Schaffhausenschen Bankverein, dann (1855) auf den Ruf Hansemanns bei der Diskontogesellschaft beteiligt, übernahm er 1857 die Direktion der Gothaer Privatbank, 1859 die Leitung der Leipziger Kreditanstalt. In allen diesen Stellungen wirkte er mit unverkennbarem Erfolge. Unter Großherzog Friedrich von Baden 1862 zurückberufen, übernahm M. neben dem Vorsitz im Finanzministerium die Führung der Hofdomänenkammer; 1864 trat er an die Spitze des neugegründeten Handelsministeriums und entwickelte namentlich auf dem Gebiete des Verkehrswesens eine umfassende Thätigkeit. Als 1866 die Großdeutsche Partei das Übergewicht im Lande errungen hatte und in den Krieg gegen Preußen trieb, erbat er 30. Juni seine Entlassung; 27. Juli wurde er zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen, in welchem er selbst neben dem Vorsitz die Leitung der Finanzen und des Handels übernahm. In rastloser Arbeit war er die nächsten Jahre bestrebt, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes zu heben, es vor allem durch Gleichförmigkeit der militär. Einrichtungen zu der nationalen Vereinigung mit dem Norden fähig zu machen. Bevor dieses Ziel erreicht war, erlag M. nach kurzer Krankheit 3. Febr. 1868 einem Herzleiden. — Vgl. Freytag, Karl M. Geschichte seines Lebens (2. Aufl., Lpz. 1872).

Matiamvos Reich, s. Muata Jamvos Reich.

Matica (serb., spr. -itza, «Mutterfonds», «Mutterlade»), bei den österr. Slawen Vereine zur Förderung ihrer nationalen Interessen, insbesondere zur Pflege der Volkssprache und zur Herstellung und Verbreitung unterhaltender, überhaupt nützlicher Bücher in derselben. Die älteste solche M. ist die serbische (M. srpska), 1826 in Pest gegründet und 1864 nach Neusatz verlegt. Andere sind die czechische (Matice česká, seit 1830) in Prag, die kroatische (seit 1842) in Agram, die kleinrussische (seit 1848)

und die polnische (Macierz polska, seit 1880) in Lemberg, die mährische (seit 1852) in Brünn, die dalmatinische (seit 1862) in Zara, die slowakische (1863 gegründet, später unterdrückt) in Turocz St. Marton, die slowenische (seit 1866) in Laibach. Auch die Oberlausitzer Wenden haben eine 1847 gegründete M. (Maćica srbska) in Bautzen, seit 1880 mit einer Abteilung für die Niederlausitz in Cottbus. Ústřední matice školní (Central-Schul-Matica) ist der Name des czech. Schulvereins.

Matico, s. Matiko.

Matière (frz., spr. -tiähr), soviel wie Materie; M. première, Rohstoff.

Matiko (Folia Matico), die Blätter von Piper angustifolia *R. et P.* (s. Piper), kenntlich an ihrer stark ausgeprägten gitterartig erhabenen Nervatur der Unterseite. Geruch aromatisch, Geschmack bitter, brennend. Man verwendet sie in der Medizin als Blutstillungsmittel und gegen Gonorrhöe.

Matikoinjektion von Grimault, s. Geheimmittel.

Matikokampfer, der krystallisierbare Bestandteil des ätherischen Matiköls von Piper angustifolia *R. et P.*, bildet hexagonale Krystalle von der Formel $C_{12}H_{20}O$, die schon bei 94° schmelzen.

Matinée (frz.), Vormittag; Morgenunterhaltung, besonders musikalische; Morgenkleid.

Matjesheringe, s. Hering (Bd. 9, S. 67 b).

Matkowsky, Adalbert, Schauspieler, geb. 6. Dez. 1857 bei Warschau, wandte sich 1877 dem Theater zu und war Schüler Oberländers. M. trat zuerst in der Theatergesellschaft «Urania» auf und wurde dann am Dresdener Hoftheater engagiert, wo er die jugendlichen Liebhaber spielte, nach Dettmers Tode (1880) aber seinen Rollenkreis durch Karl Moor, Fiesco, Tasso u. s. w. erweiterte. Von 1886 bis 1889 gehörte M. dem Hamburger Stadttheater an; dann trat er in den Verband des Berliner Hoftheaters.

Matlock (spr. mätt-), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, 27 km im N. von Derby, vor und in der Schlucht des Derwent, aus vier Ortschaften bestehend, hat (1891) 5285 E., vielbesuchte warme Quellen (20° C.), Hotels, Wasserheilanstalten, schöne Promenaden zum High-Tor (120 m), den Heights of Abraham und den Kalksteinhöhlen der Penninischen Bergkette; Baumwollspinnerei, Papierfabriken und Bleigruben.

Mato Grosso (port., «dichter Wald»), Staat der Vereinigten Staaten von Brasilien mit 1390000 qkm und (1892) 83000 E. Es wird im N. von Amazonas und Grão-Para, im O. von Goyaz, São Paulo und Parana, im S. von Paraguay und im W. von Bolivia begrenzt und umfaßt den obern Lauf der Flüsse Paraguay im S., Guaporé, Tapajoz (Arinos) und Xingu im N. Der Rio Grande oder Araguaya und Parana im O., Guaporé (Itenez), Mamoré und Madeira im W. gehören dem Staate als Grenzflüsse an. Nur im obern Guaporé- und Paraguaygebiet finden sich die wenig ausgedehnten Kulturstriche. Alle tropischen Produkte gedeihen. Mehr als neun Zehntel des Landes befinden sich im Besitze der zahlreichen unabhängigen Stämme, darunter Kariben am Xingu. Hauptstadt ist Cuyabá (s. d.).

Mato Grosso, Cidade de, früher Villa Bella, Stadt in Brasilien, rechts am obern Guaporé, gegenüber der Einmündung des Rio Alegre, unweit der boliv. Grenze, war bis 1835 Hauptstadt der Provinz M. G., hat seit Erschöpfung der Goldwäschereien der Umgegend nur noch 1000, früher 6000, ja sogar 20000 E.

Matotschkin-Scharr, Meerenge zwischen der nördl. und südl. Insel von Nowaja-Semlja, verbindet die Barentssee mit dem Karischen Meer, ist 88 km lang, an den Enden 10—12, in der Mitte 4—5 km breit und wird Mitte Juli eisfrei. Der beste Ankerplatz (21 m tief) ist am Kap Baranij.

Mátra, Berggruppe im ungar. Komitat Heves, südl. Vorlagerung der Centralkarpaten, ist in dem Saskö (Adlerstein) 1009 m hoch.

Mátraer Lokalbahn, Privatbahn (132,4 km, 31. Juli 1887 eröffnet), im Betriebe der Ungar. Staatsbahnen. Die Hauptlinie verbindet Kis-Terenne mit Kis-Ujszallás, die Zweigbahn Mátra-Mindszent mit Mátra-Novák.

Matralien, Fest der Matuta (s. d.).

Matratze, s. Bett.

Matrei. 1) Deutsch-Matrei, **Markt** im Gerichtsbezirk Steinach der österr. Bezirkshauptmannschaft Innsbruck in Tirol, an der Sill, in 988 m Höhe, an der Brennerbahn, hat (1890) 499 E., alte Pfarrkirche mit einer von Wallfahrern viel besuchten Statue, welche ein Ritter 1210 aus Palästina brachte. Auf einem Fels (1002 m) das Matreier Schloß des Fürsten von Auersperg, auch Trautson genannt. — 2) Windisch-Matrei, **Markt** in der Bezirkshauptmannschaft Lienz in Osttirol, Hauptort des Iselthals, in 973 m Höhe, an der Vereinigung des Tauern- und Virgenthals und an der Einmündung des reißenden Bürgerbachs, Sitz eines Bezirksgerichts (1005,40 qkm, 7836 deutsche E.), hat (1890) 585 E., Post. Das Matrei-Kalser-Thörl (2205 m) ist eine der großartigsten Aussichtswarten der Alpenwelt. In der Nähe die Burg (jetzt Hotel-Pension) Weißenstein (1032 m) und die uralte St. Nikolauskirche.

Mätresse, soviel wie Maitresse.

Matriarchāt (grch.-lat.), s. Mutterrecht.

Matricaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 20 Arten teils in der gemäßigten Zone der Alten Welt, teils in Südafrika. In Deutschland wächst nur die gemeine oder echte Kamille (M. Chamomilla *L.*, s. Tafel: Aggregaten II, Fig. 3), eine kleine einjährige Pflanze mit doppelfiederteiligen Blättern, deren Zipfel sehr schmal sind. Die Blütenköpfchen haben weiße Strahl- und gelbe Scheibenblütchen (Fig. 3b). Der Blütenboden ist ziemlich stark gewölbt und ebenso wie der obere Teil des Blütenstiels im Innern hohl (Fig. 3a). Durch dieses letztere Kennzeichen kann man die echte Kamille sofort von andern ihr ähnlichen Kompositen unterscheiden. Die Kamille ist durch ganz Mittel- und Südeuropa als Ackerunkraut verbreitet. Die Blütenköpfchen dienen schon seit langer Zeit als krampfstillendes und schweißtreibendes Mittel. Sie sind als Flores chamomillae vulgaris offizinell.

Matrīkel (lat. matricŭla) heißt jedes schriftliche Verzeichnis gewisser Personen oder Einkünfte; so auf Universitäten das Verzeichnis, in welches die Studenten bei ihrer Aufnahme als akademische Bürger eingetragen (immatrikuliert) werden; bei den Geistlichen das Verzeichnis der einer Pfarrstelle zugewiesenen Einkünfte und Bezüge (Pfarrmatrikel). Die deutsche Reichsmatrikel bestand in dem Verzeichnis sämtlicher Stände des Deutschen Reichs und ihrer Beiträge zu den Reichsbedürfnissen. Die Wormser M. von 1521 bestimmte die zu stellenden Kontingente und die Kriegssteuern (Römermonate), eine andere

die Beiträge für die Unterhaltung des Kammergerichts (Kammerziele). Im Laufe der Zeit hatten aber hierin das Herkommen und eigene Reichsschlüsse Veränderungen herbeigeführt, sodaß die Reichsstände nur nach einer Usualmatrikel zu jenen Leistungen herangezogen wurden. Auch im Deutschen Bunde bestimmte eine Bundesmatrikel die Stärke der Truppen, welche jedes Bundesmitglied zum Bundesheere stellen sollte. Aus dem alten Deutschen Bunde sind auch in das neue Deutsche Reich übergegangen die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten, d. h. die Zuschüsse zu den gemeinsamen Reichsausgaben, soweit letztere nicht durch eigene Einnahmen des Reichs, wie Zölle, Verbrauchssteuern, Postüberschüsse u. s. w., gedeckt werden. Diese Beiträge werden nach der Bevölkerungszahl der einzelnen Staaten berechnet und durch das Etatsgesetz für jedes Jahr festgesetzt. Die Matrikularbeiträge waren bei Aufrichtung des deutschen Gesamtstaates nur als eine vorläufige Aushilfe betrachtet worden, indem die Absicht bestand, das Reich finanziell ganz auf seine eigenen Finanzquellen zu gründen. Durch das Zolltarifgesetz vom 15. Juli 1879, §. 6, sind die Matrikularbeiträge eine dauernde Einrichtung geworden. Dieselben bestanden bis 1893 nur scheinbar, indem die eigenen Finanzquellen des Reichs mehr Erträge lieferten als das Reich bedurfte, somit ein nicht unerheblicher Betrag als Überschuß den Einzelstaaten verbleibt. Wie die Verhältnisse sich 1894 gestalten werden, ist noch nicht abzusehen.

Nachstehende Tabelle zeigt die rechnungsmäßige Höhe der Matrikularbeiträge der deutschen Bundesstaaten in Tausend Mark.

	Staaten	1885/86	1886/87	1887/88	1888/89	1889/90	1890/91	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95
1	Preußen	62 633	70 738	100 882	127 163	134 260	182 993	190 803	192 043	225 631	234 159
2	Bayern	23 284	26 973	31 471	29 578	29 295	40 501	42 780	41 860	46 063	50 332
3	Sachsen	6 820	7 782	11 297	14 518	15 081	20 557	21 434	22 495	27 258	27 373
4	Württemberg	8 678	9 968	11 488	10 857	10 709	14 964	15 841	15 169	16 502	18 217
5	Baden	6 053	6 856	8 318	7 999	7 717	11 369	11 983	11 803	13 381	14 081
6	Hessen	2 150	2 433	3 413	4 258	4 536	6 182	6 446	6 359	7 355	7 761
7	Mecklenburg-Schwerin	1 325	1 480	2 057	2 524	2 727	3 717	3 875	3 697	4 161	4 520
8	Sachsen-Weimar	711	801	1 121	1 392	1 488	2 029	2 115	2 088	2 417	2 548
9	Mecklenburg-Strelitz	230	258	352	428	466	636	663	626	699	765
10	Oldenburg	775	874	1 220	1 512	1 619	2 207	2 301	2 273	2 633	2 774
11	Braunschweig	802	909	1 324	1 696	1 766	2 407	2 510	2 592	3 104	3 156
12	Sachsen-Meiningen	475	539	766	965	1 019	1 389	1 448	1 434	1 663	1 749
13	Sachsen-Altenburg	356	403	575	726	766	1 043	1 088	1 095	1 287	1 335
14	Sachsen-Coburg-Gotha	447	507	709	885	943	1 285	1 340	1 323	1 531	1 614
15	Anhalt	534	614	882	1 131	1 177	1 604	1 672	1 747	2 109	2 125
16	Schwarzburg-Sondershausen	163	184	262	330	349	476	496	483	553	590
17	Schwarzburg-Rudelstadt	184	207	299	378	397	542	565	550	628	671
18	Waldeck	130	144	202	249	268	365	381	366	415	447
19	Reuß älterer Linie	117	133	198	259	265	361	377	404	496	490
20	Reuß jüngerer Linie	233	268	392	510	524	715	745	769	921	936
21	Schaumburg-Lippe	81	92	133	168	176	240	251	251	294	306
22	Lippe	276	314	440	549	584	796	830	823	956	1 004
23	Lübeck	146	170	241	308	321	437	456	492	608	597
24	Bremen	360	416	589	731	785	1 070	1 116	1 159	1 393	1 410
25	Hamburg	1 042	1 246	1 831	2 445	2 459	3 351	3 494	4 016	5 166	4 866
26	Elsaß-Lothringen	4 432	4 909	6 476	7 797	8 436	11 179	11 724	11 443	12 840	13 660
	Summe	122 437	139 218	186 937	219 376	228 133	312 415	326 734	327 360	380 614*	397 486**

* Nach dem dritten Nachtrag zum Reichshaushalts-Etat 1893/94 sind 550 000 M., soweit dieselben nicht durch regelmäßige Einnahmen Deckung finden, durch Matrikularbeiträge aufzubringen. Dieser Betrag ist vorläufig nur der Endsumme zugesetzt.
** Nach dem Voranschlag.

Matrikulārbeiträge, s. Matrikel.

Matrimonium (lat.), Ehe; M. putatīvum, Putativehe; matrimoniāl, die Ehe betreffend, ehelich.

Matrize (vom lat. mater), im allgemeinen Bezeichnung für eine vertiefte Form, in die ein erhabener Körper paßt, oder in der ein solcher angefertigt werden soll; bei der Lochmaschine (s. d.) soviel wie Lochring oder Lochscheibe; bei der Blechbearbeitung (s. d.) soviel wie Stanze; in der Stereotypie (s. d.) der vom stehenden Satz gefertigte Abdruck, der die Lettern vertieft zeigt und auch Mater genannt wird. Der Ausdruck M. kommt auch in der Schriftgießerei (s. d.) und Galvanoplastik (s. d.) vor.

Matrōna (lat.), bei den Römern jede ehrbare verheiratete Frau. Die Tracht der M. war die lange weiße Stola, der Palla (s. d.) genannte Überwurf und das in sechs schlichte Flechten geteilte, von wollenen Bändern (vittae) durchwundene Haar.

Matrōna, der lat. Name des Flusses Marne.

Matronāle, Pflanze, s. Hesperis.

Matronalia, ein im alten Rom 1. März von den Matronen zu Ehren der Juno (s. d.) gefeiertes Fest, wobei in den Häusern für das Glück der Ehe geopfert, die Sklaven von den Hausfrauen bewirtet und diese von den Angehörigen beschenkt wurden.

Matronymikon, soviel wie Metronymikon (s. d.).

Matrosen, Seeleute, die unter dem Befehl von Schiffsoffizieren ein Schiff auftakeln, beladen oder stauen, über See führen und entlöschen und auf der Reise alle Reparaturen an Tauwerk und Segeln besorgen. Ein befahrener Matrose (s. Jungmann, Schiffsjunge, Vollmatrose) muß steuern und rudern können. An Bord von Kriegsschiffen werden die M. militärisch mit dem Geschütz, Gewehr und Torpedo ausgebildet. Die Uniform der Kriegsschiffsmatrosen ist international fast gleichmäßig, im kalten Klima blau, im heißen weiß, Beinkleid und Hemd mit großem Kragen. An den Mützen wird stets neben der Kokarde ein schwarzseidenes langes Band mit dem Namen des Schiffs oder des Marineteils am Lande, dem der Matrose angehört, in Gold gestickt getragen. Die Einstellung der M. erfolgt in der deutschen Marine bei den Matrosendivisionen (s. d.). — Matrosenpressen hieß das früher besonders in Hafenstädten betriebene gewaltsame Aufgreifen von Menschen zum Matrosendienst, das in einigen Seestaaten beim Kriegszustande ein zwar grausames, aber gesetzlich anerkanntes Mittel bot, das Seevolk, wenn die freiwillige Dienstleistung nicht ausreichte, zu ergänzen und zu vermehren.

Matrosenartillerieabteilungen, eine Truppe der deutschen Marine, mit dem Zweck, die Artillerie der Küstenbefestigungen zu bedienen, die Minensperren und andere Hafensperren zu legen und die Torpedobatterien zu bedienen. In jedem der beiden Reichskriegshäfen, ferner in Lehe und Cuxhaven garnisoniert eine Abteilung; die 1. Abteilung, in Friedrichsort liegend, hat vier, die andern drei Compagnien. Der Commandeur einer Abteilung ist ein Korvettenkapitän mit den Befugnissen eines selbständigen Bataillonscommandeurs, die Compagnieoffiziere sind Seeoffiziere. Die Mannschaften sind Nichtseeleute und Gardeersatz. Neben Artillerie- und Infanteriedienst werden die Leute ausgebildet im Bootsrudern, Minenlegen und führen jährlich eine große Minen- und Festungskriegsübung aus. Die M. sind der Inspektion der Marineartillerie unterstellt.

Matrosendivisionen, deutsche Marineteile am Lande, die das Depot bilden, aus dem das seemännische Personal für die Besetzung der Schiffe und Fahrzeuge entnommen wird und in das es nach der Außerdienststellung wieder zurückkehrt. Bei den M. werden die auf dem Wege des Ersatzgeschäfts ausgehobenen Seeleute von Beruf, See-, Küsten- und Haffischer sowie einjährig-freiwillige Seeleute und vierjährig-freiwillige Nichtseeleute eingestellt und für den Dienst auf den Kriegsschiffen vorbereitet. Diese erste Ausbildung umfaßt Infanteriedienst, Exerzieren am Geschütz, Bootsrudern und Segeln, Signalisieren, Splissen, Knoten und Segelnähen, Gewehrschießen, Schwimmen und Borddienstinstruktion.

Garnison der 1. Matrosendivision ist Kiel, der 2. Wilhelmshaven. Jede Division besteht aus 2 Abteilungen und jede von diesen aus 3 Compagnien. Die Compagnien sind in Schiffsstämme eingeteilt, die im Mobilmachungsfalle sofort bestimmte Schiffe zu besetzen haben. Sie werden deshalb schon im Frieden an Bord ihrer Schiffe (die abgerüstet auf den Werften liegen), namentlich im Gebrauch der Schiffswaffen (Geschütz und Torpedo), ausgebildet. Die M. sind den Marine-Inspektionen (s. d.) der betreffenden Station unterstellt.

Matrosenleinen, s. Cheds.

Matruēlis (lat.), Mutterbruderssohn, Verwandter mütterlicherseits.

Matsch (vom ital. marcio), eigentlich mürbe, dann den Verlust aller Stiche in einem Kartenspiel bedeutend, in den Formeln M. machen, alle Stiche machen, und M. werden, keinen Stich machen, gebräuchlich; matschen (im Kegelspiel), alle neun oder acht Kegel werfen.

Matschhlibandar, Matschhlipattan, s. Masulipatam.

Ma-tschu, tibetischer Name des Hoang-ho (s. d.).

Matsujama, Stadt auf der japan. Insel Shikoku in der Provinz Ijo, hat (1890) 34563 E. Eine Eisenbahn von 7 km verbindet sie mit Mitsu, ihrem Hafen an der Westküste. M. war Sitz eines Daimio, der hier eins der größten Kastelle des Landes besaß. In der Nähe die heißen Bäder von Dogo.

Matsuje, Stadt in der japan. Provinz Izumo an der Nordküste der Südhälfte von Nipon, hat (1890) 35565 E., Papierindustrie und Achatschleiferei. In der Nähe bei Kidzuli altberühmte Shintotempel. Als Hafen dient Sakai.

Matsumoto, Stadt in der japan. Provinz Shinano, rechts vom Saigawa auf Nipon, im WNW. von Tokio, hat (1887) 21859 E.

Matsys, Quinten, niederländ. Maler, s. Massys.

Matt, ein Ausdruck des Schachspiels (s. d.), ursprünglich persisch soviel wie tot (schah mate, d. h. der König ist tot, daher unser schachmatt).

Matta, hauptsächlich in Österreich Bezeichnung für Mischungen von verschiedenen Pulvern, die zum Fälschen der Gewürzpulver betrügerischerweise benutzt werden. Das Hauptmaterial sind die Spelzen des Kolbenhirses (Setaria germanica *Rth.*), Palmkernmehl, gedörrte Birnen.

Mattathias, ein aus der Priesterklasse Jojarib stammender jüd. Priester aus Modin, etwa 10 km östlich von Lydda, begann 167 v. Chr. den religiösen Freiheitskampf seines Volks gegen die Syrer (Antiochus IV. Epiphanes), den seine Nachkommen fortsetzten. (S. Judas Makkabi und Makkabäer.)

Mattblech, s. Weißblechfabrikation.

Mattbrennen, s. Mattieren.

Matte, ein Flechtwerk oder Gewebe aus Stroh, Binsen, Rohr, Bast, Kokosfasern, Espartogras u. s. w., welches zur Verpackung von Waren, zu Teppichen, Fußabstreichern, zum Schutz des Tischtuchs u. s. w. dient. — M., soviel wie Weideplatz, s. Alp.

Matteis elektrohomöopathische Mittel, s. Geheimmittel.

Matten, die festen Bestandteile der Milch, welche, von den Molken getrennt, die rohe Käsemasse bilden (s. Käse, Bd. 10, S. 211 a).

Matterhorn (frz. Mont-Cervin; ital. Monte-Cervino), der kühnste Felskegel der Penninischen Alpen, auf der Grenze zwischen Piemont und dem schweiz. Kanton Wallis, westlich vom Monte-Rosa, erreicht 4505 m Höhe. Ein isolierter scharfkantiger Gneisobelisk mit etwas gebogener Spitze und ungemein steilen Wänden, an denen wenig Schnee haftet, überragt der Gipfel den vergletscherten Kamm, dem er entsteigt, um mehr als 1000 m. Von den Pässen am Fuße des Berges sind der Col de Tournanche (3468 m) westlich und das Furggjoch (etwa 3300 m) östlich rauhe und schwierige Gletscherpfade; dagegen ist der südöstlich zwischen dem Theodulhorn (3472 m) und dem Kleinen M. (3886 m) gelegene Theodulpaß (oder Matterjoch) trotz seiner Höhe von 3322 m einer der leichtesten Gletscherpässe der Alpen. Früher für unersteiglich gehalten, wurde das M. 14. Juli 1865 zum erstenmal von den Londoner Alpenklubbisten Hudson, Whymper, Hadow und Lord Douglas mit drei Führern bestiegen; beim Hinabsteigen glitt Hadow aus, das Seil riß und Hudson, Hadow und Douglas stürzten mit dem Führer Croz in den Abgrund. Seither wurde die Besteigung sowohl von Zermatt wie von Breil (im Val Tournanche) aus häufig wiederholt und gilt, nachdem am Ostfuße beim Hörnli (3298 m) und am Südabsturz an der sog. Kravatte (4114 m) sowie am Gr. Torre (3890 m) Schirmhütten errichtet und die schwierigsten Stellen durch Sprengungen, Ketten und Seile zugänglicher gemacht worden sind, nicht mehr für außergewöhnlich schwierig. — Vgl. Studer, Über Eis und Schnee, Bd. 2 (Bern 1869); Whymper, Scrambles amongst the Alps (2. Aufl., Lond. 1871; deutsch von Steger, Braunschw. 1872); Conwell, The Zermatt pocket book (Lond. 1881).

Matterjoch, s. Matterhorn.

Matthäus, einer der zwölf Apostel Jesu, Sohn des Alphäus, ein Galiläer, von Christus selbst zum Apostelamte berufen, war vorher Zolleinnehmer am See Genezareth. Ob er mit Levi eine Person sei, ist nicht erwiesen. Die kirchliche Legende läßt ihn bald

in Pontus «bei den Menschenfressern» predigen und daselbst den Feuertod sterben, bald in Parthien, bald in Äthiopien missionieren und mit dem Schwerte getötet werden. Die röm. Kirche hat dem M. den 21. Sept., die griechische den 16. Nov. geweiht. (Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 2, 2. Hälfte, Braunschw. 1884.) In der kirchlichen Überlieferung gilt M. als der Verfasser des ersten kanonischen Evangeliums, das durch Darstellung der Lehre und Lebensgeschichte Jesu die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen auf den Messias aus Davids Geschlecht zu erweisen versucht. Das Buch ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ein planmäßiges Ganzes, das namentlich in der Verarbeitung der Aussprüche Jesu zu größern Redegruppen schriftstellerische Kunst verrät. Dennoch zeigt eine nähere Prüfung seine Entstehung aus ziemlich verschiedenartigen, teilweise sogar einander ausschließenden Bestandteilen. Nach einer Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. hätte M. eine Zusammenstellung der «Reden des Herrn» in hebr. Sprache hinterlassen. Doch ist unser Matthäusevangelium sicher ursprünglich griechisch geschrieben. Über die neuern kritischen Forschungen s. Evangelien und Evangelienkritik. Das sog. Hebräerevangelium ist in seinem Ursprung mit unserm Evangelium des M. verwandt.

Matthäus Kantakuzēnos, byzant. Kaiser, älterer Sohn des Johannes VI. Kantakuzenos, wurde von seinem Vater im Mai 1353 gegen den mit Johannes V. geschlossenen Vertrag zum Mitregenten ernannt und suchte sich selbst nach des Vaters Abdankung (Dez. 1354) mit den Waffen gegen Johannes V. zu behaupten, vermochte sich aber nur bis Juni 1358 zu halten, wo er von den Serben gefangen genommen und dem Kaiser überliefert wurde. 1380 übernahm M. mit Erlaubnis Johannes' V. unter dessen Oberhoheit das Despotat von Misithra im Peloponnes, wo er sich bis zu seinem Tode (1383) hielt.

Matthäus von Bassi, der Stifter des Ordens der Kapuziner (s. d.).

Mattheson, Joh., Musikschriftsteller, geb. 28. Sept. 1681 zu Hamburg, trat schon als Knabe in der dortigen Oper auf, bei der er bis 1705 als Sänger und Komponist thätig war und wurde 1705 Sekretär bei der engl. Gesandtschaft, daneben 1715 Kapellmeister am Hamburger Dom. Er starb 17. April 1764 in Hamburg. 1713 begann M. mit dem Büchlein «Das neueröffnete Orchester» die lange und glänzende Reihe seiner Schriften über Theorie, Kritik und Geschichte der Musik. Die «Exemplarische Organistenprobe» (Hamb. 1719) und «Große Generalbaßschule» (ebd. 1731) enthalten die Harmonielehre jener Zeit; sein theoretisches Hauptwerk ist «Der vollkommene Kapellmeister» (ebd. 1739), eine Fundgrube für die Musikpraxis damaliger Zeit. Gleichwertig ist sein histor.-biogr. Hauptwerk «Grundlage einer Ehrenpforte» (Hamb. 1740). In der originellen «Critica musica» (2 Bde., ebd. 1722—25) ließ M. die erste deutsche Musikzeitung erscheinen. — Vgl. Meinardus, M. und seine Verdienste um die deutsche Tonkunst (Lpz. 1878).

Matthews (spr. mäthjuhs), W. Brander, amerik. Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Arthur Penn, geb. 21. Febr. 1852 zu Neuorleans, widmete sich, nachdem er Jura studiert hatte, der Schriftstellerei und hat besonders auf dem Gebiete des Lustspiels Tüchtiges geleistet. M. wohnt in Neuyork, aber seine Theaterstücke haben ihn öfters nach England geführt, wo sie beliebt sind. Die Titel der bedeutendern sind: «Margery's lovers» (1884), «A gold mine», in Gemeinschaft mit G. H. Jessop verfaßt (1887), ebenso «On probation» (1889), «This picture and that» (1887). Von seinen übrigen Werken sind nennenswert: «The theatres of Paris» (1880), «French dramatists of the 19th century» (1881); die Novellen «The last meeting» (1885), «A secret of the sea» (1886), «A family tree» (1889), «With my friends» (1891) u. s. w.

Matthias, Apostel und Jünger Jesu, wurde nach der Apostelgeschichte (1, 23 fg.) durch das Los an die Stelle des Judas Ischarioth berufen. Die kirchliche Tradition verwechselt ihn häufig mit Matthäus. Nach der ältern Legende ist er nicht aus Jerusalem hinausgekommen. Die röm. Kirche hat dem M. den 24. Febr., die griechische den 9. Aug. geweiht. Auch wird dem M. die Abfassung eines apokryphischen Evangeliums beigelegt. — Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 2, 2. Hälfte (Braunschw. 1884).

Matthias, deutscher Kaiser (1612—19), geb. 24. Febr. 1557, war der dritte Sohn des Kaisers Maximilian II. und erhielt seine Erziehung durch den gelehrten Diplomaten Busbecq. Er ging, von der kath., doch antispan. Partei der niederländ. Südprovinzen aufgefordert, 1577 heimlich in die Niederlande und empfing hier 1578 unter großen Beschränkungen den Titel und die Huldigung als Statthalter, legte aber, als er sein Bemühen, sich Einfluß zu verschaffen, als verfehlt erkennen mußte, 1581 seine Würde nieder. Vergebens wartete er jetzt auf eine neue Versorgung, bis endlich 1593 sein Bruder Ernst Statthalter der Niederlande wurde und M. diesem als Statthalter im Erzherzogtum Österreich folgte. Völlig beherrscht von dem Bischof Khlesl (s. d.), förderte er nach Kräften die kath. Gegenreformation gegenüber den prot. Ständen. Als die zerfahrene Willkürherrschaft des Kaisers einen Krieg mit den empörten Ungarn und den Türken herbeiführte, legte der von seinen jüngern Brüdern als Oberhaupt anerkannte M. den Zwist bei (1606), und als Rudolf diese Abschlüsse verwarf, zwang ihn M. im Bunde mit den ungar. und österr. Ständen zur Abtretung der Herrschaft über Österreich, Ungarn und Mähren (1608). Den Ständen mußte M. für ihre Hilfe widerwillig religiöse Zugeständnisse gewähren. Bald überwarf sich Rudolf auch mit den treu gebliebenen Böhmen, diese riefen M. herbei, der seinem Bruder nun auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz entriß (1611) und nach dessen Tode zum Kaiser erwählt wurde (13. Juni 1612). Nach außen hatte er gegen den unruhigen Bethlen Gabor von Siebenbürgen zu kämpfen, im Innern des Reichs verschärfte sich der Glaubenszwiespalt immer mehr, Reich und Erblande versagten M. die Mittel für einen Türkenkrieg, sodaß er 1615 zu einem ungünstigen Frieden genötigt wurde. Der Gegensatz zu seinen prot. Ständen wurde noch größer, als der kinderlose M. auf das Drängen der andern Glieder seines Hauses den fanatisch bigotten Ferdinand, den spätern Kaiser Ferdinand II. (s. d.), zum König von Böhmen (1617) und Ungarn (1618) krönen ließ. Die Versuche der Regierung, die gewährten Religionsfreiheiten, besonders den von Rudolf II. den Böhmen 1609 erteilten Majestätsbrief (s. d.) umzustoßen, riefen eine steigende Unzufriedenheit hervor, die im Mai 1618 in Böhmen zur offenen Rebellion führte. Während die Böhmen

unter Thurn eine eigene Regierung und den bewaffneten Widerstand organisierten, Schlesier und Mähren sich ihnen anschlossen, wurde in Wien durch Ferdinand der Berater des Kaisers, Khlesl, gestürzt und dem kränkelnden und altersschwachen M. die Regierung aus der Hand genommen. Inmitten der allgemeinen Gärung starb M. 20. März 1619.

Matthias I. Corvinus, König von Ungarn (1458—90), der zweite Sohn Johann Hunyadys (s. d.), wurde 1443 geboren und bestieg 1458 nach Ladislaus' V. Posthumus Tode den Thron Ungarns, nachdem er bis dahin durch die Feinde seines Vaters in Böhmen gefangen gehalten war. Mehrere ungar. Große wählten zwar 1459 den Kaiser Friedrich III. zum Gegenkönig; aber M. C. brachte die Großen bald wieder auf seine Seite und schloß 1463 auch Frieden mit dem Kaiser, der gegen eine Summe Geldes und event. Anerkennung seines Nachfolgerechts die Krone des heil. Stephan herausgab. Dann zog M. C. gegen die Türken, die die südl. Grenzgebiete wiederholt verheerend heimgesucht hatten, und entriß ihnen einen Teil Bosniens. Er setzte jedoch den Krieg nicht fort, sondern wendete sich, vom Papst Paul II. angetrieben, gegen den gebannten Böhmenkönig Georg Podiebrad, dessen Nachfolger, der poln. Prinz Wladislaw, gezwungen wurde, ihm im Frieden zu Olmütz (22. Juli 1479) Schlesien, Mähren und die Lausitz abzutreten und die Nachfolge in Böhmen zuzugestehen. Nach dem Wiederausbruche des Krieges mit Friedrich III. eroberte er einen Teil Österreichs mit Wien, wo er seine Residenz aufschlug und 1490 starb. M. C. war ein Förderer der Wissenschaften, versammelte berühmte Gelehrte an seinem Hof und legte eine kostbare Büchersammlung an (s. Corvina). M. C. hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Johannes Corvinus, dessen Bemühungen, sich die Thronfolge zu erkämpfen, vergeblich waren. Sein Nachfolger wurde Wladislaw V. von Böhmen (als König von Ungarn Wladislaw II.). — Vgl. Fraknói, M. C., König von Ungarn (Freib. i. Br. 1891); Matthiae Corvini, Hungariae regis, epistolae ad romanos pontifices datae et ab eis acceptae (Serie 1, Bd. 6 der «Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia», Budapest 1891).

Matthier, Mattier, Matthiasgroschen, kleine Silbermünze mit dem Bild des Apostels Matthias, zuerst 1400 in Goslar, später auch in Hildesheim, Hannover, Osterode u. s. w. geprägt. Später galten 2 M. einen Mariengroschen (s. d.) zu 8 Pf.

Matthieugrün, soviel wie Guignetsgrün (s. Chromoxyd).

Matthiōla, s. Levkoje.

Matthisson, Friedr. von, Dichter, geb. 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, studierte zu Halle Theologie und Philologie, wurde 1781 Lehrer am Philanthropin zu Dessau, 1784 Hofmeister der jungen livländ. Grafen Sievers, mit denen er sich in Altona, Heidelberg und Mannheim aufhielt. Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Freunde Bonstetten zu Nyon am Genfersee, bis er 1790 als Erzieher nach Lyon ging. 1794 wurde er Vorleser und Reisegeschäftsführer der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau und trat 1812 in die Dienste des Königs von Württemberg, der ihn zum Geh. Legationsrat, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz und Oberbibliothekar ernannte, nachdem er ihm schon 1809 den Adel erteilt hatte. 1829 zog sich M. nach Wörlitz bei Dessau zurück und starb daselbst 12. März 1831. M. war seit 1787, wo er mit einer vollständigern Sammlung seiner «Gedichte» (15. Aufl., Zür. 1851; neu hg. von Kelchner, Lpz. 1874; Auswahl von Mendheim im 2. Bande der «Lyriker und Epiker der klassischen Periode» in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») auftrat, lange Zeit als lyrischer Dichter der Liebling des Publikums, das seine schwärmerische Schwermut, seine feierliche würdige Sprache bei aller seiner unselbständigen Weichlichkeit hoch hielt. Seine Stärke war elegische Landschaftsschilderung. Berühmt ist durch Beethovens Komposition sein Gedicht «Adelaide»; aber auch seine «Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses» ist noch heute bekannt. Eine ästhetische Würdigung von M.s Gedichten hat Schiller gegeben. In einer Ausgabe letzter Hand erschienen seine «Schriften» in acht Bänden (Zür. 1825—29). Seine «Erinnerungen» (5 Bde., Zür. 1810—16) enthalten interessante Nachrichten über seine Reisen und über berühmte Zeitgenossen. Seinen «Litterar. Nachlaß, nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde» gab Schoch heraus (4 Bde., Berl. 1832). — Vgl. H. Döring, Fr. von M.s Leben (Zür. 1833).

Mattiāker (lat. Mattiăci), german. Volk vom Stamme der Katten, wohnte zwischen dem untern Main und der untern Lahn und erschien schon seit der Zeit des Drusus von den Römern abhängig, die in diesem Gebiet Festungen und Silberbergwerke anlegten. Auch die heißen Quellen von Wiesbaden (aquae Mattiacae) waren schon den Römern bekannt.

Mattieren, eine Arbeit, durch welche glänzende Metallwaren ganz oder stellenweise eine matte, weniger stark glänzende Oberfläche erhalten. Bei Messingwaren geschieht dies gewöhnlich durch Mattbrennen, d. h. durch Einwirkung gewisser Säuren und Salzlösungen, also auf chem. Wege, bei Silber- und Neusilberwaren bisweilen mittels des Sandstrahlgebläses, wobei man die glänzend zu erhaltenden Stellen durch einen Anstrich schützt. Über die beim Vergolden gebräuchliche Mattierung s. Vergolden. Über das M. des Glases s. Glas (Bd. 8, S. 43b). — Vgl. Miller, Die Verzierung der Gläser durch den Sandstrahl (auch das M. der Metalle enthaltend, Wien 1882).

Matto Grosso, andere Schreibung für Mato Grosso (s. d.).

Mattpunzen, s. Punzen.

Mattra, andere Schreibung für Mathura.

Mattrah, Stadt im Sultanat Oman, s. Maskat.

Matuari, Gruppe der Maron (s. d.).

Matupi, schön gelegene und gesunde Insel in der Blanchebai im NO. von Neupommern im Bismarck-Archipel; bildet den Centralpunkt für die Kolonisierung dieser Insel. 1872 siedelte sich hier die Firma Godeffroy, die nachherige Südsee- und Plantagengesellschaft, später Hernsheim & Comp., die Wesleyanische Mission u. s. w. an. Auf M. wurde 4. Nov. 1884 die deutsche Flagge geheißt.

Maturadiamant, Handelsname der Zirkonvarietät Hyacinth.

Maturescieren (lat.), reif werden; maturieren, reif machen, zeitigen, beschleunigen.

Maturin, Stadt in Venezuela im Staate Bermudez, am Rio Guarapiche, liegt am Eingang der Llanos, südlich des Karibischen Küstengebirges, hat etwa 10000 E. Der Handel mit Trinidad und Cumana ist nicht unbedeutend.

Maturität (lat.), Reife, namentlich eines Schülers zum Besuche der Universität.

Maturitätsexamen (Reise-, Entlassungs-, Abiturienten-, Dimissorial- oder Absolutorialprüfung), die Prüfung, die an den höhern deutschen Schulen (Gymnasien und Realgymnasien) nach beendigtem Schulkursus zur Erlangung eines Reifezeugnisses abgelegt wird. Sie wird unter Leitung eines Regierungskommissars durch die in Prima unterrichtenden Lehrer abgehalten, zerfällt in schriftliche Prüfung unter Klausur und mündliche Prüfung und erstreckt sich auf alle obligatorischen wissenschaftlichen Lehrfächer der Oberklassen. Für die Gymnasien ist zuerst in Preußen 1788 eine Reifeprüfung in beschränkter Weise angeordnet worden; neue und umfassendere Regelungen folgten 1812 und 1834; die jetzt bestehende Prüfungsordnung ist 1882 erlassen worden. Die Realgymnasien erhielten zuerst 1832 eine vorläufige Anordnung über die M., der 1859 die Unterrichts- und Prüfungsordnung und 1882 eine neue Ordnung folgte. Die übrigen deutschen Staaten sind in der Einrichtung von Reifeprüfungen dem Vorgange Preußens gefolgt. Nach einer Übereinkunft von 1874 haben die Reifezeugnisse der Gymnasien gleiche Geltung für alle Staaten Deutschlands. Das Reifezeugnis eines Gymnasiums berechtigt zum Universitätsstudium und zu den Prüfungen für den höhern Staats- und Kirchendienst, zum Studium auf der technischen Hochschule, auf der Berg- und Forstakademie und zu den Prüfungen für die höhere Postverwaltung. Bei den Realgymnasien erlangt man gleiche Berechtigungen, jedoch auf der Universität mit der Beschränkung, daß man nur in der philos. Fakultät immatrikuliert und zur Schulamtskandidatenprüfung nur für Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen zugelassen wird.

Matūro, Bartolomeo, s. Antitrinitarier.

Matuschka (russ.), Mütterchen.

Matūta (Mater M.), eine altitalische mit Janus verwandte Göttin, die vorwiegend als hilfreiche Macht bei der Entbindung verehrt wurde. Daher wurde sie an ihrem Feste zu Rom, den Matralien, 11. Juni, hauptsächlich von den Müttern gefeiert. Auch galt sie für eine See- und Hafengöttin, wurde als solche zusammen mit Portunus, dem Hafengott, verehrt und hernach mit Ino Leukothea identifiziert.

Matutine (lat.), die Frühmesse, Mette.

Ma-twan-lin, chines. Polyhistor, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur (Bd. 4, S. 229 a).

Matze (vom hebr. mazzoth), das ungesäuerte Brot oder der Osterkuchen der Juden, meist nur aus Mehl und Wasser bestehend, bisweilen auch einen Zusatz von Eiern enthaltend. (S. Azymon.)

Mätzner, Eduard Adolf Ferd., Philolog, geb. 25. Mai 1805 in Rostock, studierte daselbst und in Greifswald Theologie, dann in Heidelberg Philologie und war hierauf Lehrer in Yverdon im Kanton Waadt. 1830—34 war er am Französischen Gymnasium in Berlin und am Gymnasium zu Bromberg thätig und übernahm 1838 die Direktion der Luisenschule, der ersten höhern Töchterschule in Berlin. Er starb 14. Juli 1892 in Berlin. Seine ersten Arbeiten gehören in das Gebiet der klassischen Philologie; alle spätern untersuchen die Entwicklung des Französischen und des Englischen vom histor.-vergleichenden Standpunkte aus und besitzen grundlegende Bedeutung. Es sind: «Syntax der neufranz. Sprache» (2 Bde., Berl. 1843 u. 1845), «La nobla leyczon», mit Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen (ebd. 1845), «Altfranz. Lieder, mit Bezugnahme auf die provençalische, altital. und mittelhochdeutsche Liederdichtung» (ebd. 1853), «Franz. Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen» (3. Aufl., ebd. 1884), «Engl. Grammatik» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880—85), «Altengl. Sprachproben» (2 Tle., ebd. 1867 u. 1869; mit K. Goldbeck, mit Wörterbuch, das aber nur bis M reicht, ebd. 1872 fg.). Außerdem hat er «Hermann und Thusnelda. Romantisches Schauspiel in 5 Akten» (2. Aufl., Berl. 1874) veröffentlicht.

Ma-u, Mén, Feldmaß in China = $^1/_{10}$ King, Tsin oder Fu = 6,73 a.

Mauábahn, s. Brasilien (Bd. 3, S. 440 a).

Maubeuge (spr. mobööhsch), Stadt und Festung erster Klasse im SO. des franz. Depart. Nord, an den Linien Paris-Erquelines, Valenciennes-M.-Hirson und der Zweigbahn M.-Feignies (Belg. Grenze; 13 km) der Nordbahn, an beiden Ufern der schiffbaren Sambre gelegen, hat (1891) 11 953, als Gemeinde 18 863 E., in Garnison das 145. Infanterieregiment und das 2. Festungsartilleriebataillon, ein Kommunal-Collège, eine Handelsschule, Zollstätte, Sparkasse, Gewerbegericht; Fabrikation von Zucker, Nägeln, Blech-, Kupfer- und Eisengeräten, Brennerei und Gerberei, Hochöfen; Handel mit belg. Steinkohlen. Im NW. das Dorf Malplaquet (s. d.).

Mauch, Karl, Afrikareisender, geb. 7. Mai 1837 zu Stetten im Remsthal (Württemberg), besuchte 1854—56 das Lehrerseminar in Gmünd, trat 1859 eine Hofmeisterstelle in Österreich an und reiste 1863 nach Südafrika. Mit dem Elefantenjäger Hartley machte er zwei große Reisen nach Norden, in die Gebiete zwischen Limpopo und Sambesi (Mai 1866 bis Jan. 1867 und März bis Dez. 1867); auf letzterer entdeckte er die Goldfelder im Maschonalande und am Tati. Eine von A. Petermann veranstaltete Sammlung setzte ihn in den Stand, eine dritte Reise nach Norden zu unternehmen, wobei er den Osten der Transvaal-Republik durchzog, den Limpopo überschritt und an dessen Nebenfluß Bubje aufwärts die Missionsstation Injati im Matabelelande erreichte (Mai bis Okt. 1868). Von Injati machte er Jan. 1869 einen größern Ausflug nach Norden zum Umniatifluß und kehrte dann nach Potchefstrom zurück. Eine Karte dieser drei großen Reisen ist in den «Mitteilungen aus J. Perthes' geogr. Anstalt» (1870) veröffentlicht, wo auch seit 1866 seine sämtlichen Briefe und Berichte gedruckt sind. Am 30. Juli 1871 trat er eine neue größere Reise nach Norden an, die 5. Sept. zur Entdeckung der Ruinen von Zimbabye führte. Er gelangte 1872 nach Sena am Sambesi, kehrte aber wegen Krankheit nach Europa zurück, wo er 1874 als Geschäftsführer der Spohnschen Cementfabrik in Blaubeuren Stellung fand. Er starb 4. April 1875 im Ludwigshospital zu Stuttgart an den Folgen eines Sturzes. Eine Übersicht seiner Reisen nebst Beschreibung seiner Reise nach Zimbabye hat er in Nr. 37 der Ergänzungshefte der «Mitteilungen aus J. Perthes' geogr. Anstalt» (Gotha 1874) gegeben. — Vgl. Mayer, Karl M. (Heft 1—5, Stuttg. 1889—93).

Mauchamps (frz., spr. moschäng), s. Merinos.

Maudel, linker Zufluß der Lys in Flandern.

Mauer oder Mauerwerk, im allgemeinen ein Baukörper, der aus einzelnen Steinen besteht, die sowohl mittels des Steinverbandes als auch durch Mörtel zu einem festen Ganzen verbunden

sind. Ohne Mörtel sind die kyklopischen M. des Altertums und die Grottenmauern aufgeführt, deren Fugen durch Moos gedichtet werden. In Bezug auf den Zweck unterscheidet man: Grund- und Obermauern. Auf den Grund- oder Fundamentmauern ruht das ganze Gebäude. Sie übermitteln die feste Verbindung mit dem Boden (s. Grundbau). Die Obermauern teilt man ein in 1) Plinthen- oder Sockelmauern, welche den untern Gebäudeteil über dem Terrain bis zur Balkenoberkante des Erdgeschosses umfassen. 2) Frontmauern, welche die Dachtraufe des Gebäudes tragen. 3) Giebelmauern, welche das Gebäude nach der Länge hin abschließen. 4) Sog. hohe Wände, welche nur bei Gebäuden mit einseitiger Dachtraufe, also bei Pultdächern vorkommen, welche bei Seitenflügeln nach der Nachbargrenze angeordnet werden. 5) Drempel-, Versenkungs-, Kniestockwände, welche, oberhalb der Dachbalkenlage aufgeführt, zum Dachgeschoß gehören und somit eine Erhöhung der Frontmauern bilden (s. Kniestockwand). 6) Mittel- oder Längsscheidemauern, welche parallel zu den Fronten liegen. 7) Quer- oder Zwischenscheidungen, welche parallel zu den Giebeln gerichtet sind. 8) Brandmauern (s. d.) zur Trennung nebeneinander liegender Gebäude. 9) Einfriedigungsmauern (s. Einfriedigung). 10) Futter- oder Böschungsmauern (s. Erddruckmauer).

In Bezug auf die Bauart unterscheidet man: massive und halbmassive M., ferner: volle, durchbrochene und hohle M. Zu letztern gehören die Isolierungs- und Kästelmauern (s. Isolierschichten). Nach dem Material teilt man die M. ein in Bruchsteinmauern, Werkstein- (Haustein- oder Quadermauern), Ziegel- oder Backsteinmauern, in gemischtes Mauerwerk (aus verschiedenen Steinen) und in Gußmauerwerk (s. d.). In Bezug auf Form und Stellung: ebene, gerade, geneigte oder Futter-, auch Böschungsmauern, cylindrische, konische M., liegendes Mauerwerk (Pflaster) und schwebendes Mauerwerk, die Bogen (s. d.) und Gewölbe (s. d.).

Die Festigkeit einer M. hängt ab von der Stärke (s. Mauerstärke) oder Form, dem Material, dem Verband (s. Steinverbände) und dem Bindemittel [(s. Mörtel).

Mauerassel, s. Asseln.

Mauerbohrer, eine im Altertum (unter dem Namen terebra) und Mittelalter (unter dem Namen Taraut, Fuchs, Krebs) angewandte Belagerungsmaschine: ein etwa 15 cm starker Baum, vorn mit einem scharfen Spitzbohrer, der vermittelst eines umgewickelten Seils in einer Rinne umgedreht und zugleich vorwärts geschoben wurde, um die Fugen fester Mauern zu öffnen und die Steine zu lockern.

Mauerbrecher, s. Widder (Kriegsmaschine).

Mauereidechse, s. Eidechsen.

Mauerfraß, Mauersalpeter, Mauerschwamm oder Salpeterfraß, die Zerstörung des Mauerwerks durch salpetersaure Salze, welche sich an manchen Steinarten in Form eines weißen Beschlags (Efflorescenz) oder eines schmutzigen, an feuchter Luft zerfließenden Überzugs bilden und besonders durch die Zersetzung animalischer und vegetabilischer Stoffe bei Vorhandensein starker Basen, wie Kalk, erzeugt werden. Daher sind es außer gewissen Kalksteinen besonders Mergelsteine, welche dem M. unterworfen sind und daher nicht zu Düngergruben, Abtritten, Stallungen und Kloaken oder an feuchten Orten verwendet werden dürfen, mindestens aber durch Isolierschichten (s. d.) zu schützen sind. Bereits von M. angegriffenes Mauerwerk muß durch neu eingesetzte, widerstandsfähige Steine, durch Abhacken des Verputzes, Auskratzen der Fugen, Anbringen von Teer- oder Asphaltüberzügen und Erneuern des Verputzes mit Cement wiederhergestellt werden. Minder schädlich als die salpetersauren Salze sind die an manchen Ziegeln sich bildenden, nach einiger Zeit wieder verschwindenden kohlensauren Efflorescenzen. (S. Hausschwamm.)

Mauerkreis, astron. Instrument, ein geteilter Kreis, der an einer in der Richtung des Meridians stehenden Mauer befestigt war und in Verbindung mit einer um seinen Mittelpunkt drehbaren Alhidade mit Dioptern oder einem Fernrohr zur Messung der Höhe von Gestirnen benutzt wurde. Einer der größten M. befand sich auf der Sternwarte zu Greenwich. Der M. ist als Vorläufer des viel vollkommenern Meridiankreises (s. d.) anzusehen.

Mauerkrone, lat. corona (s. d.) muralis, heraldisch ein aus Mauerzinnen und Zinnentürmen gebildeter Kronenreif, bei städtischen Wappen gebräuchlich. (S. Tafel: Kronen II, Fig. 47.)

Mauerlatten, s. Balkenlage.

Mauerläufer (Tichodroma muraria *Illig.*), ein Klettervogel aus der Gruppe der baumläuferartigen Vögel. Er ist 16 cm lang, hat einen langen, dünnen, schwach gebogenen Schnabel, kräftige Füße,



nicht sehr lange abgerundete Schwingen; sein Gefieder ist hauptsächlich aschgrau, mit schwarzen Schwanz- und Schwungfedern, die teilweise karminfarben auf dem ausgebreiteten Flügel einen prächtig roten Spiegel bilden. Er bewohnt hohe felsige Gebirge, die ganze Alpenkette von den Pyrenäen bis zum Balkan, geht nördlich bis an die Karpaten und östlich bis Nordchina. (S. vorstehende Abbildung.)

Mauermaterialien, s. Maurerarbeiten.

Mauerpfeffer, s. Sedum.

Mauerquadrant, ein kleines Sternbild am nördl. Himmel, von Lalande eingeführt, aber kaum noch gebräuchlich. M. ist auch ein astron. Instrument (s. Quadrant).

Mauerraute, Farnart, s. Asplenium.

Mauersalpeter, s. Mauerfraß.

Mauersand, soviel wie Bausand (s. d.).

Mauerschwalbe (Cypselus apus *Illig.*, s. Tafel: Langhänder, Fig. 4), Segler oder Turmschwalbe, ein 18 cm langer, 40 cm klafternder rußfarbener Vogel aus der Familie der Langhänder

(s. d.), vom Habitus der Schwalben, weshalb die frühere Systematik ihn zu dieser Familie stellte. Der Schnabel ist auffallend kurz, der Rachen tief gespalten, die Schwingen sind sehr lang und schmal, die Füße sind schwach, die Zehen sehr verkürzt, aber mit derben Krallen; der Vogel vermag demzufolge nicht zu laufen, aber wohl sich an Wänden u. s. w. fest anzuheften. Er ist ein insektenfressender Vogel, der Anfang Mai zu uns kommt, um nur zu brüten, und Anfang August wieder verschwindet, aber während der Zeit nicht wenig dazu beiträgt, unsere Städte, in deren Türmen und Häusern er nistet, namentlich abends mit munterm Geschrei zu beleben.

Nahe mit der M. verwandt, aber größer und unten mehr weiß, ist der Alpen- oder Felsensegler (Cypselus melba *Illig.*, Fig. 6), ein Vogel des südl. Europas bis zur Schweiz, der die Gebirge, aber auch die felsigen Küsten des Mittelmeers bewohnt. In die Gruppe der M. gehört auch die Salangane (s. d. sowie Fig. 2 und Indische Vogelnester).

Mauerschwamm, s. Mauerfraß.

Mauersee, See in Ostpreußen, im S. von Insterburg, 105 qkm groß, 20 km lang, hat eine vielfach gewundene Gestalt und in seinen Teilen verschiedene Namen; im N. Mauersee, im O. Schwenzaitsee, in der Mitte Dargainensee, im S. Lötzenscher Kissainsee und im SW. Dobenscher See. Er steht durch den Masurischen Kanal mit dem Löwentin- und dem Spirdingsee in schiffbarer Verbindung. Sein Abfluß nach Norden ist die Angerapp (s. d.).

Mauerstärke, die durch Berechnung und Erfahrung festgesetzte Norm der Dicke einer Mauer (s. d.). Sie richtet sich im allgemeinen nach der Belastung oder dem Seitendruck, der Grundbeschaffenheit, der Höhe und dem Material oder dem mehr oder weniger regelmäßigen Verbande. Sehr hohe Mauern werden in Absätzen mit nach unten zunehmender Stärke aufgeführt und durch Querscheidungen, Balkenlage, verankert. Von großem Einfluß auf die Konstruktion der Mauer und ihre Stärke sind die Durchbrechungen der Mauer durch Bogenöffnungen, Fenster und Thüren. Die M. verhalten sich bei Anwendung von Werksteinen, Ziegelsteinen, lagerhaften Bruchsteinen, Geschiebesteinen wie 5—6:8:10:15.

Erfahrungsgemäß und dem Baugesetz entsprechend kann man die M. in folgender Weise festsetzen: a. Umfassungsmauern erhalten bei 4,20 m Geschoßhöhe im obersten Geschosse $1^1/_2$ Stein Stärke, in jedem tiefer liegenden Stockwerke werden sie um $^1/_2$ Stein stärker gemacht. Haben diese Außenwände auf mindestens 7,5 m Länge eine Scheidewand, so können die Umfassungswände der beiden obersten Stockwerke je $1^1/_2$ Stein stark und je zwei darunter liegende Geschosse um $^1/_2$ Stein stärker gemacht werden. Kellermauern sind unter allen Umständen $^1/_2$ Stein stärker zu machen als die Mitte auf Mitte auf ihnen stehenden Mauern des Erdgeschosses. Umfassungswände von großer Höhe (h, in Metern) erhalten:

$$\frac{3}{2}+\frac{h}{20} \text{ bis } \frac{3}{2}+\frac{h}{16} \text{ Stein Stärke.}$$

Solche kleine einstöckige Gebäude können 1 Stein Stärke erhalten mit Pfeilervorlagen an den Ecken und an den Bindern von mindestens $^1/_2$ Stein Stärke und 2—$2^1/_2$ Stein Breite.

b. Giebelwände bei freistehenden Gebäuden mit Walmdächern sind wie Umfassungsmauern zu behandeln.

c. Freistehende Grenzgiebel erhalten im Dache 1 Stein Stärke mit Verstärkungspfeilern, den Bundsäulen entsprechend, von mindestens 2 Stein Länge und $^1/_2$ Stein Stärke. Im obersten Geschosse $1^1/_2$ Stein; darunter das zweite $1^1/_2$ oder 2 Stein, das dritte 2 Stein, das vierte $2^1/_2$ Stein. Die größern Maße gelten für große Tiefen und hohe Geschosse.

d. Nicht freistehende Grenzgiebel. Gemeinschaftliche im Dache 1 Stein stark, je zwei Geschosse darunter mit $^1/_2$ Stein Verstärkung. Nicht gemeinschaftliche im Dache 1 Stein, zwei Geschosse darunter auch 1 Stein, die zwei folgenden Geschosse 1 oder $1^1/_2$ Stein, je nachdem die Frontlänge geringer (9—13 m) oder größer ist.

e. Hohe Wände bei Pultdächern. Freistehende, bei Stuhlwänden 1 Stein stark, ganz massiv, für drei Geschosse $1^1/_2$ Stein stark, dann für je zwei Geschosse $^1/_2$ Stein mehr. Nicht freistehende werden wie Grenzgiebel betrachtet.

f. Mittelmauern, balkentragende, vier Stockwerke übereinander $1^1/_2$ Stein stark, die folgenden beiden darunter 2 Stein. Sollen russ. Rohre nicht durch Vorlagen gebildet oder die Korridore gewölbt werden, mindestens 2 Stein.

g. Treppenmauern erhalten durchgängig die mittlere Wandstärke sämtlicher Geschosse, um die Absätze in Mauern der einzelnen Geschosse zu vermeiden.

h. Scheidewände. Gewöhnlich durch alle Etagen $^1/_2$ Stein stark, bei Fluren und großen Räumen auch wohl 1—$1^1/_2$ Stein stark; in Cement gemauert wohl auch $^1/_4$ Stein stark.

i. Brandmauern erhalten stets 1 Stein Stärke und sind 20 cm hoch über die Dachfläche aufzuführen.

k. Plinthenmauern springen außen in der Regel 4—5 cm vor, werden abgewässert, bei Kellerwohnungen 1,3—1,6 m hoch. Gewöhnlich $^1/_2$ Stein stärker als die darauf ruhenden ersten Geschoßmauern.

l. Die Stärke der Grund- und Fundamentmauern läßt sich so festsetzen, daß ihre obere Stärke gewöhnlich $^1/_2$ Stein stärker gemacht wird, als die auf ihnen ruhenden Plinthenmauern. Ihre untere Stärke s_1 beträgt, wenn die obere mit s, die Höhe mit h bezeichnet wird:

$$s_1 = s + \frac{1}{6}h \text{ bis } s_1 = s + \frac{1}{4}h.$$

Die ganze Höhe teilt man gewöhnlich in 1,5 m hohe Absätze, dem untersten Bankett giebt man 0,30 bis 0,40 m Höhe, während man die einzelnen Absätze sich um $^1/_2$ Stein in Ziegeln, 15 cm in Bruchstein nach unten verbreitern läßt. Die geringste Fundamenttiefe oder Höhe ist die sog. Frosttiefe, welche mit 0,80 bis 1,30 m in Rechnung gesetzt werden kann.

Mauersteine, im weitern Sinne alle zur Aufführung von Mauern (s. d.) dienenden Steine; im engern Sinne nur die Ziegel (s. d.).

Mauerverband, soviel wie Steinverband.

Mauerwerk, s. Mauer.

Mauerwespen (Eumeninae), s. Faltenwespen.

Maui oder Mowi, eine der Sandwich- oder Hawaii-Inseln, 1268 qkm groß, mit (1884) 15970 E., besteht aus zwei gebirgigen Teilen, welche durch eine niedrige Landenge verbunden sind. Auf dem östl. Teil, zunächst Hawaii, erhebt sich der Vulkan Haleakala, d. h. Haus der Sonne (3058 m), mit dem größten, aber erloschenen Krater der Welt, der

gegen 32 km Umfang und 830 m Tiefe hat. Hauptstadt ist Lahaina.

Mauke, Name für eine Reihe von bei Pferden und Rindern vorkommenden Hauterkrankungen, wie Ekzem, Erysipel u. s. w. Insbesondere bezeichnet man als ekzematöse M. ein nässendes Ekzem, das in der Fesselbeuge der Pferde auftritt und im wesentlichen wohl auf Unreinlichkeit zurückzuführen ist. Der stärkste Grad der M. ist die Brandmauke, bei der ein Hautstück abstirbt und ausfällt. Die Brandmauke entsteht durch einen besondern Infektionsstoff bei gleichzeitiger Einwirkung von Nässe und starker Kälte.

Mauke, Joh. Heinr. Wilh., Buchhändler, s. Perthes.

Maul, Alfred, Turnlehrer, Schüler von Adolf Spieß, geb. 13. April 1828 zu Michelstadt im Odenwalde, besuchte das Polytechnikum zu Darmstadt, wurde 1856 Lehrer an der Realschule zu Basel und 1869 Direktor der neubegründeten großherzogl. Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe. Auf dem Turntage zu Coburg 1887 wurde er zum Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft gewählt, ein Amt, das er 1894 niederlegte. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht» (Darmst. 1862), «Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen» (Tl. 1 u. 2, 4. Aufl.; Tl. 3, 2. Aufl., Karlsr. 1888—93), «Die Turnübungen der Mädchen» (4 Tle., ebd. 1885—92), «Turnübungen am Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen für Oberklassen und Turnvereine» (ebd. 1888).

Maulbeerbaum, s. Morus.

Maulbeerfeigenbaum, s. Sykomore.

Maulbeerseidenspinner, s. Seidenspinner.

Maulbeersteine, s. Harnsteine (Bd. 8, S. 828 b).

Maulbronn. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 208,38 qkm und (1890) 23 736 (11 726 männl., 12 010 weibl.) E., 2 Städte und 21 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt M., an der Linie Stuttgart-Bretten der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1890) 1065 E., Post, Telegraph und eine Cistercienserabtei mit 1178 geweihter Kirche, einer dreischiffigen roman. Pfeilerbasilika, früher Sitz einer 1556 gestifteten Klosterschule, jetzt protestantisches theol. Seminar. — Vgl. J. und P. Hartmann, Wegweiser durch das Kloster M. (2. Aufl., Stuttg. 1875); Paulus, Die Cistercienserabtei M. (ebd. 1879; 3. Aufl. 1889).

Maûle, Provinz der südamerik. Republik Chile, zwischen Talca, Linares, Nuble und Concepcion, vom 36.° südl. Br. durchschnitten, 7591 qkm groß, hat (1893) 128 375 E., d. i. 17 auf 1 qkm. M., im N. begrenzt von dem 225 km langen Küstenfluß M. (84 km schiffbar), ist fruchtbar und gut bewässert und liefert Korn, Wein, Gemüse und Früchte in Menge, auch vortreffliches Bauholz. Hauptstadt ist Cauquenes (s. d.).

Maule-Ramsay (spr. mahl rämmsĕ), s. Dalhousie (Familie).

Maulesel (Equus hinnus), ein Bastard von Pferdehengst und Eselstute, ähnelt im ganzen mehr der Mutter als dem Vater, ist klein, mit langen Ohren und dünnem, aber ganz behaartem Schwanz. Die Stimme ist wiehernd. Gezüchtet wird er hauptsächlich in Sicilien, Istrien, Spanien und Abessinien. Der M. ist genügsam und widerstandsfähig und leistet im Verhältnis zu seiner Körpergröße sehr viel, besonders im Tragen von Lasten. (S. auch Maultier.)

Maulfüßer, s. Krustentiere und Heuschreckenkrebse.

Maulgatter, tierärztliches Instrument, mittels dessen die Maulhöhle des Pferdes behufs Vornahme einer genauern Untersuchung oder einer eingreifenden Operation offen gehalten wird.

Maulgrind der Kälber, s. Hautkrankheiten (der Haustiere, Bd. 8, S. 907 b).

Maulkeil, tierärztliches Instrument, dient demselben Zwecke wie das Maulgatter (s. d.).

Maulmain, Stadt in Birma, s. Malmen.

Maulseuche, s. Maul- und Klauenseuche.

Maulsperre, s. Starrkrampf.

Maultasch, Margarete, Gräfin von Tirol, s. Margarete Maultasch.

Maultier (Equus mulus oder Asinus vulgaris mulus), Produkt der Bastardzucht von Eselhengst und Pferdestute. Das M. ist größer und stärker als der Maulesel und steht seinem Aussehen nach dem Pferde näher als dem Esel, dem es nur die Länge der Ohren, den an der Wurzel kürzer behaarten Schweif und die Stimme verdankt. In Größe und Haarfärbung, in Temperament und Gelehrigkeit und in den, der Zierlichkeit nicht entbehrenden Körperformen ähnelt das M. dem Pferde. Seine Ausdauer bei der schwersten Arbeit und die Sicherheit, mit der es unter relativ großen Lasten auf den schwierigsten Pfaden marschiert, ist bewundernswert. Am weitesten verbreitet ist die Maultierzucht in Spanien, wo die der Mancha für die beste gilt, und in Südfrankreich. Auch in Neapel, Sicilien und Oberösterreich werden M. in nicht unerheblicher Menge gezogen. Nordamerika hat neuerdings in der Zucht großer, leistungsfähiger und schöner M. so bedeutende Fortschritte gemacht, daß es bereits nach Europa exportiert. M. und Maulesel (s. d.) können sich fruchtbar verbinden. Die daraus entstehenden Blendlinge werden in Italien Bardotto, in Spanien Burdegano oder Machoromo genannt.

Maultrommel oder Brummeisen, ein Musikinstrument von Stahl, in der Form eines kleinen Hufeisens mit zusammengebogenen Enden, zwischen denen eine freischwingende elastische Zunge steht. Indem man das Instrument zwischen die Zähne nimmt und darauf unter Artikulation der Sprachorgane wie beim Singen haucht, ohne doch selbst zu singen, setzt man die Stahlzunge mit dem Finger in Bewegung, wodurch die von dieser hervorgebrachten Töne eine besondere Klangfarbe gewinnen. Die M. war schon im Anfang des 17. Jahrh. bekannt und findet sich auch bei wilden Völkern, wie den Papuas, die sie von Rohr anfertigen.

Maul- und Klauenseuche, Aphthenseuche, Blasenkrankheit, Blasenseuche, eine beim Klauenvieh (Rind, Schaf, Ziege, Schwein) häufig, bei Pferden, Hunden und Katzen seltener vorkommende akute Infektionskrankheit, in deren Verlauf Blasen und Geschwüre auf der Maulschleimhaut (Maulseuche) und an den Klauen und im Klauenspalt (Klauenseuche) neben allgemeinen Krankheitserscheinungen auftreten. Die Krankheit beginnt mit Fieber, entzündlicher Rötung und schmerzhafter Schwellung der Maulschleimhaut und der Haut des Ballens und der Spalte der Klauen, verminderter Freßlust und bei Kühen mit Abnahme der Milchabsonderung. Nach zwei bis drei Tagen entwickeln sich auf der Schleimhaut des Mauls, besonders am Zahnfleisch, an der Zunge und der Backenschleimhaut, und an der Haut der Klauen kleine Bläschen, die sich rasch vergrößern und schließlich bersten. Oft liegt dann unter der

durch die Blasenbildung in großer Ausdehnung abgehobenen Epithel- oder Epidermisdecke die entzündete und schmerzende, auch blutende Schleimhaut oder Cutis frei zu Tage. Diese nässenden Erosionen gehen nicht selten in Geschwüre über. Während der Bildung und nach Berstung der Blasen (Aphthen) ist die Speichelabsonderung vermehrt, die Nahrungsaufnahme fast völlig aufgehoben, weshalb die Tiere stark abmagern, und die Tiere vermeiden es, die Füße zu gebrauchen. Die Krankheitserscheinungen verschwinden rasch wieder, wenn die Erosionen und Geschwüre zu heilen beginnen. In gutartigen Fällen (den meisten) ist die Krankheit in 8—14 Tagen abgelaufen. Schwerere Fälle verlaufen oft plötzlich tödlich oder gefährden das Leben der Tiere durch komplikatorische Erkrankungen, wie Katarrhe und stärkere Entzündungen der Atmungsorgane, Eiterungen in den Weichteilen und Knochen, Abstoßungen der Klauen (Ausschuhen), ja Septichämie und Pyämie. Während beim Rind meist gleichzeitig Maul und Klauen erkranken, wird beim Schaf, bei Ziege und Schwein fast nur die Klauenseuche beobachtet.

Die M. u. K. gehört zu den ansteckenden Infektionskrankheiten mit Übertragung von Tier zu Tier. Der Inhalt der Blasen, der Speichel, die Milch und andere Absonderungen enthalten den Infektionsstoff, der seiner Natur nach nicht genau bekannt ist, jedenfalls aber belebter Natur ist. Die Seuche wird durch den Verkehr verbreitet, haftet aber auch lange Zeit in den Ställen.

Obwohl für gewöhnlich das Leben der Tiere nicht gefährdend (es giebt jedoch auch Ausbrüche der M. u. K., wobei 1—5 Proz. der erwachsenen, 50—80 Proz. der jungen Tiere zu Grunde gehen), ist die M. u. K. doch die gefürchtetste Viehseuche, weil sie nicht selten den ganzen Viehbestand eines Landes auf einmal befällt und bei den großen Verlusten an Milch und Milchprodukten, durch die gesetzlich gebotenen Verkehrs- und Handelsbeschränkungen, durch Ausfall der Arbeit des Zugviehes und die Herabsetzung des Ernährungszustandes des zum Schlachten bestimmten Viehes die Landwirtschaft schwer schädigt. Welchen Umfang die Seuche erreichen kann, geht daraus hervor, daß in einem Jahre (1889/90) in Deutschland allein gegen 1½ Mill. Tiere davon befallen wurden, davon 694616 Rinder, 461520 Schafe, 208212 Schweine, und 1892 sogar über 4 Mill. Tiere daran erkrankten.

Zur Verhütung der Seuche sind von allen Staaten strenge Vorschriften und Gesetze (in Deutschland das Viehseuchengesetz) erlassen worden, wodurch Einfuhrverbote, Grenzvisitationen, Verbot von Viehmärkten, Überwachungen der Ställe, Desinfektion der infizierten Ställe u. s. w. möglich werden.

Die Seuche ist auch auf den Menschen übertragbar in Form einer fieberhaften aphthösen Erkrankung der Mundschleimhaut. Der Träger des Ansteckungsstoffs für den Menschen ist die Milch, wogegen das Fleisch kranker Tiere anscheinend ohne Nachteil genossen werden kann. Durch Siedehitze kann der Infektionsstoff in der Milch zerstört werden. — Vgl. Friedberger und Fröhner, Pathologie und Therapie der Haustiere (3. Aufl., Stuttg. 1892).

Maulwurf (Talpa), eine zu den Insektenfressern gehörende Säugetiergattung mit eigentümlichem Gebiß, einem knorpeligen, beweglichen Rüssel und sehr niedrigen fünfzehigen Beinen, von denen die vordern Grabfüße haben. Der gemeine M. (Talpa europaea *L.*, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 3), welcher über Europa und Asien verbreitet ist, hat einen sehr weichen blauschwarzen, selten erbsengelben oder ganz weißen Pelz und fleischrote Pfoten. Er lebt unter der Erde, wo er sich eine komplizierte Wohnung und verschiedene Gänge zu seinen Jagden gräbt, nährt sich von Insekten und deren Larven, vorzüglich von Regenwürmern und Engerlingen, und kommt nur in den Sommermonaten des Nachts, selten bei Tage auf die Erdoberfläche nach Nahrung, wo er dann Schnecken und Käfer frißt, aber auch auf Mäuse und selbst kleine Vögel Jagd macht. Im Winter senkt er seine Gänge bis in frostfreie Tiefen, wo Insekten und Würmer Schutz gesucht haben; er hält keinen Winterschlaf. Irrigerweise behauptete man sonst, der M. sei blind. Allerdings sind seine Augen sehr klein, besitzen aber ein ziemliches Sehvermögen und können durch besondere Muskeln hervorgetrieben oder so zurückgezogen werden, daß die dichte Behaarung sie völlig verbirgt. Durch die Erdhaufen, welche er aufstößt, wird er dem Gartenbau schädlich, ist aber sonst durch seine Vertilgung zahlloser schädlicher Insekten sehr nützlich.

Ähnliche Gattungen, zum Teil mit mehrern Arten, sind die Goldmaulwürfe oder Goldmulle (Chrysochloris) im südl. Afrika, welche durch den Metallglanz ihres Pelzes unter allen Säugetieren einzig dastehen, die Sternmaulwürfe (Condylura) mit langem Schwanz und gelappter Endscheibe des Rüssels, und die Wassermaulwürfe (Scalops) in Nordamerika.

Maulwurfsgeschwulst, Tierkrankheit, s. Genickbeule.

Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris *L.*, s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 3, Bd. 6, S. 998), Werre, Reit-, Reut- oder Rietwurm, plump gebaute, 4—5 cm lange Grille (s. d.) mit zu mächtigen gezahnten Grabwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen, ist weit verbreitet, aber strichweise selten, gräbt in Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern Gänge unter der Erde und richtet, indem sie dabei die feinen Wurzeln zerreißt, großen Schaden an. Ihren Gängen entsprechend, sterben die Pflanzen ab und es zeigen sich im Rasen schmale Gänge, die zum Teil die Sage des Bilmenschnitters mit veranlaßt haben. Daß sie die Wurzeln abfrißt, ist unerwiesen, wenigstens zieht sie in der Gefangenschaft tierische Nahrung bei weitem vor. Sie ist schwer auszurotten; am besten fängt man sie, da sie nachts und abends ihre Schlupflöcher verläßt, in eingegrabenen Töpfen, oder vertilgt sie durch Eingießen von Wasser in ihre Baue, durch Ausgraben u. s. w.

Maulwurfspflug, s. Drainierung.

Maumee (spr. mahmih), Fluß in den nordamerik. Staaten Indiana und Ohio, entsteht durch die Vereinigung des St. Mary- und St. Josephsflusses bei Fort Wayne und fließt unterhalb Toledo in die Maumeebai des Eriesees. Auf seinem Unterlauf begleitet ihn der Miami-Eriekanal.

Mauna Kea, Mauna Loa, Vulkane auf Hawaii (s. d.).

Maund, Mahnd, Man oder Mun, ein Handelsgewicht in Ostindien, Persien, der Türkei und Turkestan sowie Ostafrika. In Bengalen hat das M. 40 Sihrs (seers) zu 16 Tschittacks (Chittacks); das M. brit.-ostind. Normalgewicht (standard), welches Zollgewicht sowie überhaupt das Gewicht der Behörden ist, auch neues Bazargewicht genannt wird, ist = 100 Pfd. engl. Troy (Troypfund) = $82\frac{2}{7}$ Pfd. engl. avoirdupois (Handels-

pfund) = 37,324 kg. Das M. des alten Bazargewichts (bazar maund) ist = $82\frac{2}{15}$ Pfd. engl. avoirdupois = 37,255 kg, das Faktoreimaund (factory maund) = $74\frac{2}{3}$ Pfd. engl. avoirdupois = 33,868 kg. In Persien, der Türkei und Turkestan ist Man eine Abkürzung für Batman (s. d.). In Arabien und Sansibar ist das M. ein Vielfaches des Frasil (s. d.), an der Somaliküste aber gleichnamig mit diesem.

Maundeville, John, s. Mandeville.

Maupassant (spr. mopassáng), Guy de, franz. Schriftsteller, geb. 5. Aug. 1850 auf Schloß Miromesnil (Seine-Inférieure), machte den Krieg von 1870 und 1871 mit und wurde mit Flaubert bekannt. Er kam dann in den Kreis Zolas, für dessen «Soirées de Médan» (1880) er die Novelle «Boule de suif» lieferte. Zugleich gab er lyrische Gedichte «Des vers» (1880) heraus, die ihn als eigenartiges Talent offenbarten. Seine folgenden Romane und Novellensammlungen «La maison Tellier» (1881), «Une vie» (1883), «Les sœurs Rondoli» (1884), «Bel ami» und «Contes du jour et de la nuit» (1885), «Contes et nouvelles» (1885), «La petite Roque» (1886), «Mont Oriol» (1887) lassen in M. schon unter naturalistischer Brutalität den scharfsinnigen Darsteller seelischer Vorgänge und den feinen Künstler des Stils erkennen; in seinen letzten Schöpfungen: «Pierre et Jean» (1888) und vorzüglich in «Fort comme la mort» (1889), einer erschütternden Herzensgeschichte, hat seine Kunst an Reife und Formvollendung gewonnen und seine ursprüngliche poet. Kraft nichts eingebüßt, und statt der affektierten Gleichgültigkeit des Naturalisten zeigt er Mitgefühl für seine Charaktere und Teilnahme an ihren Geschicken. 1890 erschienen noch «L'inutile beauté», «Notre cœur» und «La vie errante». Auf dramat. Gebiete versuchte sich M. mit M. J. Normand in dem Stücke «Musotte» (1891). 1892 wurde M. geisteskrank und starb 6. Juli 1893 in Passy bei Paris.

Maupeou (spr. mopuh), René Nicolas Charles Augustin de, franz. Kanzler, geb. 1714 zu Paris, erhielt schon sehr zeitig die Stelle eines Parlamentsrats, wurde 1763 erster Präsident, erhielt 1768 das Kanzleramt und betrieb mit dem Hofe die Demütigung des Parlaments. Die Gelegenheit dazu gab ihm der Prozeß des mit M. gegen Choiseul verbundenen Herzogs von Aiguillon, der als früherer Gouverneur der Bretagne vom Parlament zu Rennes wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt worden war. M. ließ dem Pariser Parlament in einem Lit de justice 27. Juni 1770 die Fortsetzung der Prozedur verbieten; allein das Parlament ignorierte diesen Befehl und erklärte den Herzog 2. Juli aller Pairsrechte verlustig. Der König kassierte daraufhin in einem zweiten Lit de justice den Prozeß und sprach dem Parlament 27. Nov. 1770 das Recht ab, sich der Einregistrierung der königl. Edikte zu widersetzen und mit den übrigen Parlamenten eine unteilbare Körperschaft zu bilden. Der Kampf steigerte sich nun mehr und mehr. Nachdem Choiseul Dez. 1770 seinen Abschied erhalten hatte, ließ M. in der Nacht vom 20. Jan. 1771 die Parlamentsmitglieder einzeln verhaften und verweisen und bildete am 23. aus dem abhängigen Großen Rat ein Interimsparlament, im Sprengel des Pariser Parlaments schuf er sechs «Oberhöfe» und besetzte auch die übrigen Parlamente mit neuen Personen; doch brachte er dadurch im wesentlichen keine sachliche Umgestaltung hervor. Immerhin war seine Gründung besser als der frühere Zustand. Der leidenschaftliche Widerstand des Alten führte M. immer weiter; in allen Provinzen bildete er die Kollegien um; es war ein Unglück, daß Ludwig XVI. M. und sein Werk der öffentlichen Meinung, die auf seiten der Parlamente stand, opferte und nach soviel Erregung lediglich die alten Parlamente wieder einsetzte. M. wurde vom Hofe verbannt; er starb 1792 zu Thuit bei Andelys nach vergeblichem Versuche, sich Ludwig XVI. wieder zu empfehlen. Eine Sammlung von gegen M.s Neuerungen gerichteten Schriften enthält das Werk «Les efforts de la liberté contre le despotisme de M. ou recueil des écrits patriotiques, publiés pour maintenir l'ancien gouvernement français» (4 Bde., Lond. 1772—73). — Vgl. Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 6 (Par. 1873); Flammermont, Le chancelier M. et les parlements (ebd. 1884).

Maupertuis (spr. mopärtüih), franz. Flecken südlich von Poitiers, berühmt durch die (auch bei Poitiers genannte) Schlacht vom 19. Sept. 1356, in der der Schwarze Prinz, der Sohn Eduards III. von England, über den König Johann den Guten von Frankreich einen vollständigen Sieg davontrug. Das Ergebnis des Sieges war der Friede von Bretigny (s. d.).

Maupertuis (spr. mopärtüih), Pierre Louis Moreau de, franz. Mathematiker, geb. 28. Sept. 1698 zu St. Malo, nahm 1718 Kriegsdienste, die er nach einigen Jahren wieder aufgab, um sich den Studien zu widmen. Er wurde 1731 besoldetes Mitglied der Pariser Akademie, ging später nach London, dann nach Basel und leitete 1736 die Gradmessung in Lappland. M. veröffentlichte darüber das treffliche Werk «La figure de la terre déterminée par les observations de Maupertuis, Clairault, Camus, Le Monnier, Outhier, Celsius» (Amsterd. 1738, mit Kupfern). 1740 folgte er einem Rufe Friedrichs II. nach Berlin, um die Präsidentenstelle bei der Akademie zu übernehmen. Er begleitete den König ins Feld und wurde in der Schlacht von Mollwitz gefangen. In Wien nahm ihn der Kaiser sehr ehrenvoll auf und erlaubte ihm, nach Berlin zurückzukehren. Hier wurde er später in mehrere Streitigkeiten verwickelt, vornehmlich über einen Aufsatz in den «Memoiren» der Berliner Akademie (1746), die Gesetze der Bewegung und Ruhe nach dem metaphysischen Princip der kleinsten Wirkung betreffend, welchen Samuel König angriff, indem er die Idee dazu Leibniz beilegte. In dieser litterar. Fehde nahm auch Voltaire gegen M. Partei. 1756 reiste M. nach Frankreich und begab sich 1758 nach Basel, wo er im Hause seines Freundes Bernoulli 27. Juli 1759 starb. Die beste Ausgabe seiner gesammelten Werke erschien u. d. T. «Œuvres de M.» in 4 Bänden (Lyon 1768). — Vgl. Angliviel de la Beaumelle, Vie de M. (Par. 1856); Du Bois-Reymond, Maupertuis (Rede, Lpz. 1893).

Mauren, die in den Städten des Maghreb (s. d.) wohnende mohammed. Mischlingsbevölkerung mit arab. Muttersprache. Dieser Name knüpft an die Mauri des Altertums, die alten Bewohner Mauretaniens an. Die jetzigen M. sind jedoch das Resultat der Kreuzung des erobernden arab. Volks mit den verschiedenen Schichten der frühern Bevölkerung, also hauptsächlich den Berbern, von denen sie sich in Sitten und Einrichtungen ebenso unterscheiden, wie von den in den Berbergebieten hausenden Beduinen

und arab. Landbewohnern. Die Spanier gaben den in ihr Land, zum Teil von Nordafrika hereindringenden mohammed. Eroberern den Namen Moros. Von diesen spanischen M. stammen die **Morisken** (**Moriscos**), d. h. die M., welche nach ihrer Besiegung durch Ferdinand den Katholischen gegen Ende des 15. Jahrh. das Christentum zum Schein annahmen und daher nicht mit ihren dem Islam treu bleibenden Stammgenossen aus Spanien vertrieben wurden. Sie lebten als fleißige, ruhige Unterthanen bis auf Philipp II., dessen Bedrückungen und Verfolgungen sie 1568—70 zu einem bewaffneten Aufstand reizten, nach dessen Dämpfung über 100000 derselben zur Auswanderung gezwungen wurden. Erst Philipp III. gelang es 1609, sie aus Spanien gänzlich zu vertreiben. Etwa $^1/_2$ Mill. Morisken wanderten damals nach Nordafrika aus. Einige Geschlechter haben ihre zu andal. Ahnen reichende Familientradition bewahrt; sie werden als «Andalos» bezeichnet.

Maurenbrecher, Wilh., Historiker, geb. 21. Dez. 1838 in Bonn, studierte in Bonn, Berlin und München Geschichte, führte dann die Redaktionsgeschäfte von Sybels «Histor. Zeitschrift», habilitierte sich 1862 in Bonn, wurde 1867 Professor der Geschichte in Dorpat, 1869 in Königsberg, 1877 in Bonn und 1884 in Leipzig, wo er zugleich Direktor des Historischen Seminars war und 6. Nov. 1892 starb. M.s Hauptwerke sind: «Karl V. und die deutschen Protestanten» (Düsseld. 1865), «England im Reformationszeitalter» (ebd. 1866), «Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit» (Lpz. 1874), «Geschichte der kath. Reformation» (Bd. 1, Nördl. 1880), «Die preuß. Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit» (Stuttg. 1881), «Archivalische Beiträge zur Geschichte des J. 1563» (Lpz. 1889), «Geschichte der deutschen Königswahlen vom 10. bis 13. Jahrh.» (ebd. 1889) und «Gründung des Deutschen Reichs 1859—71» (ebd. 1892). Außerdem gab er aus dem Nachlaß von Noordens «Histor. Vorträge», mit einem Lebensbild (Lpz. 1884) heraus. Von 1881 bis 1892 redigierte er das «Histor. Taschenbuch» (6. Folge). — Vgl. G. Wolf, Wilhelm M. (Berl. 1893).

Maurenkappe, s. Helm (Bd. 9, S. 18a).

Maurepas (spr. mor'pá), Jean Frédéric Phélippeaux, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 9. Juli 1701 in Versailles, erhielt als 14jähriger Knabe von seinem Vater das Amt eines Ministers und Staatssekretärs, das vermöge der Amtskäuflichkeit schon seit 170 Jahren in der Familie vererbt worden war. Er übernahm selbst sein Amt im J. 1725. M. erwarb sich Verdienste, indem er Seeschulen anlegte, die Häfen in Person besuchte und Mathematiker in den Dienst zog. Seine eigentliche Stärke aber war das Hofleben; elegant und flach, war er großen Aufgaben der Staatslenkung nicht gewachsen. Feindschaft mit der Pompadour verwies ihn 1749 vom Hofe, und das war der Hauptgrund, aus dem Ludwig XVI. 1774 den Verbannten zu seinem ersten Ratgeber berief. Turgots und Malesherbes Reformversuche wußte er nicht zu ertragen; die von Maupeou (s. d.) unterdrückten Parlamente stellte er wieder her. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik half er den Krieg gegen England für die Freiheit der Vereinigten Staaten herbeiführen. M. starb 21. Nov. 1781. Unter seinem Namen gab Soulavie «Mémoires» (4 Bde., Par. 1792) heraus, die wahrscheinlich untergeschoben sind.

Maurer, Handwerker, welchen die Herstellung, das Ausbessern, Verputzen, Durchbrechen u. s. w. des Mauerwerks von Gebäuden obliegt. Ihr Gewerbe zählt, wie das der Zimmerleute, Steinmetze, Dachdecker u. s. w. zu den **Baugewerben**, welche in früherer Zeit, wie alle andern Gewerbe, zünftig waren. Selbst nach Einführung der Gewerbefreiheit hat man in verschiedenen Ländern die Baugewerbe wegen der Gefahren eines ungeschickten Betriebs der staatlichen Beaufsichtigung unterstellt. So verlangte man in Preußen vor der Gewerbeordnung von 1868 für M., Zimmerleute und später auch Steinhauer den Befähigungsnachweis, der durch Prüfung dargethan werden mußte. Auch das österr. Gewerbegesetz vom 20. Dez. 1859 schreibt für diese Gewerbe eine Konzession vor, welche nur an unbescholtene, ihre Befähigung nachweisende Bewerber gegeben werden darf, und die Gewerbegesetznovelle von 1883 hat hierin nichts geändert. Im Deutschen Reiche dagegen besteht, abgesehen von baupolizeilichen Vorschriften, auch für das Maurergewerbe und die verwandten Zweige Gewerbefreiheit. Freilich sind für das Baugewerbe in neuester Zeit größere Beschränkungen, insbesondere der Befähigungsnachweis verlangt worden, jedoch erschwert der Umstand, daß das Maurergewerbe namentlich in den großen Städten immer mehr zum Großbetrieb neigt (1882 zählte man im Deutschen Reiche 49043 Maurergeschäfte mit 324227 Beamten und Gehilfen), die Durchführung dieser Forderung. Charakteristisch ist im Maurergewerbe die große Zahl der Nebenbetriebe, weil die M. im Winter arbeitslos sind. Nicht weniger als 116625 Gehilfen waren 1882 in Nebenbetrieben (hauptsächlich Land- und Forstwirtschaft) beschäftigt. — Vgl. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh. (Halle 1870); Scholtz, Fachschule des M. (Lpz. 1887).

Maurer, Georg Ludw., Ritter von, bayr. Rechtshistoriker und Staatsmann, geb. 2. Nov. 1790 zu Erpolsheim bei Dürkheim, studierte in Heidelberg und Paris die Rechte, trat 1814 in den bayr. Staatsdienst und wurde 1823 Staatsprokurator bei dem Bezirksgericht zu Frankenthal. 1826 wurde er als Professor an die Universität zu München berufen. 1829 wurde er Staatsrat und 1831 lebenslänglicher Reichsrat. 1832 ernannte ihn der König zum Mitglied der Regentschaft in Griechenland. Großes Verdienst erwarb sich M. hier durch Abfassung des Strafgesetzbuches, des Gesetzbuches für das Strafverfahren, der Gerichts- und Notariatsordnung und des Gesetzbuches über das Civilverfahren. Als die Regentschaft in Zwiespalt geriet und M. dem Präsidenten Grafen Armansperg am entschiedensten entgegentrat, wurde er mit Abel 31. Juli 1834 nach Bayern zurückberufen. Nach dem Sturze des Ministeriums Abel im Febr. 1847 ward M. Minister des Äußern und der Justiz und blieb in dieser Stellung bis 30. Nov. 1847. Er starb 9. Mai 1872 zu München. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Geschichte des altgerman. und namentlich altbayr. öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens» (Heidelb. 1824), «Das griech. Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampf bis zum 31. Juli 1834» (3 Bde., ebd. 1835—36), «Geschichte der Markenverfassung in Deutschland» (Erlangen 1856), «Geschichte der Fronhöfe, der Bauerhöfe und der Hofverfassung in Deutschland» (4 Bde., ebd. 1862—63), «Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland» (2 Bde., ebd.

1865—66), «Geschichte der Städteverfassung in Deutschland» (4 Bde., ebd. 1869—71).

Maurer, Konrad von, Forscher auf dem Gebiete der german. und skandinav. Volksrechte, Sohn des vorigen, geb. 29. April 1823 zu Frankenthal, studierte in München, Leipzig und Berlin, wurde 1847 zum außerord. Professor an der Universität zu München, 1855 zum ord. Professor ernannt. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders «Die Entstehung des isländ. Staates und seiner Verfassung» (Münch. 1852), «Die Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum» (2 Bde., ebd. 1855—56), «Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates» (ebd. 1874), «Zur polit. Geschichte Islands» (Lpz. 1880), «Gulalingslög» (in der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber, 1. Sektion, Bd. 97), «Udsigt over de nordgermaniske Retskilders Historie» (Krist. 1878; deutsch in von Holtzendorffs «Encyklopädie», I, 5. Aufl. 1890) und die Ausgabe der isländ. «Gull-Thóris-Saga» (Lpz. 1858) hervorzuheben. Als Frucht einer Reise nach Island (1858) erschien die Sammlung «Isländ. Volkssagen der Gegenwart» (Lpz. 1860). Außerdem sind zu nennen die «Erörterungen über angelsächs. Rechtsverhältnisse» in der «Kritischen Überschau», Bd. 1—3 (Münch. 1853—56), Abhandlungen in den Veröffentlichungen der bayr. Akademie u. s. w. — Vgl. die ihm gewidmeten Festgaben (Gött. 1893).

Maurerarbeiten, ein Teil des Bauanschlags (s. d.), werden getrennt veranschlagt in Bezug auf Arbeitslohn und Mauermaterialien. Die Berechnung der Mauermassen erfolgt so, daß von der in der Vorberechnung angegebenen Gesamtfläche eines jeden Geschosses die Flächen der darin enthaltenen Räume abgezogen und der Rest mit der Geschoßhöhe oder der Höhe des Fundamentabsatzes multipliziert wird. Von den ermittelten Mauermassen sind für die Zwecke der Materialberechnung in Abzug zu bringen: alle Öffnungen, Thüren, Fenster, Gurtbogen, Nischen u. s. w. mit ihren Lichtmaßen, wobei für durch Bogen abgeschlossene Öffnungen die mittlere Höhe in Rechnung zu setzen. Nach dem Baugewerkskalender 1894 erfordern:

Maurerarbeiten	Feld- oder Kalksteine Kubikmeter	Mörtel Liter
1 cbm Fundament von Kalksteinen	1,25	330
1 » Fundament von Feldsteinen	1,25	360
	Mauersteine Stück	Liter
1 qm Abgleichungsschicht von Klinkern, zwei Schichten	80	—
1 cbm Mauerwerk	400	300
1 qm Mauerwerk, ½ Stein stark	55	46
1 » desgleichen, 1 » »	100	90
1 » desgleichen, 1½ » »	150	135
1 » desgleichen, 2 » »	200	180
1 » Kappengewölbe, ½ Stein stark, mit Hintermauerung	72	92
1 » halbkreisförmiges Tonnengewölbe, ½ Stein stark, auf je 1000 Steine	75	98
1 » desgleichen, 1 Stein stark	145	188
1 » flaches böhm. Kappengewölbe	75	98
1 » halbkreisförmiges Kreuzgewölbe, ½ Stein stark, inkl. 1 Stein starker Grate	85—100	110
1 » flaches Kreuzgewölbe desgleichen	85	110

(Bei den Gewölben ist überall die Hintermauerung auf zwei Drittel der Pfeilhöhe berechnet. Halbrunde Gewölbe werden in der Wölbung, flache Gewölbe in der Ebene berechnet.)

Die Mauermaterialien kosten nach dem Marktbericht über Baumaterialienpreise vom 2. März 1894, zusammengestellt vom Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin:

		M.
1000 Stück	gewöhnliche Hintermauerungssteine, Normalformat, franko Ufer oder Bahnhof	20,00— 28,00
	Vom Leipziger Ziegelring	26,00
1000 »	Rathenower	32,00— 34,00
1000 »	Verblendklinker I. Qualität	60,00— 65,00
1000 »	desgleichen II. Qualität	45,00
1000 »	desgleichen III. Qualität	36,00
1000 »	Hartbrandsteine	30,00— 32,00
1000 »	Hintermauerungsklinker	25,00— 27,00
1000 »	poröse Steine	35,00— 36,00
1000 »	Chamottesteine	97,00—120,00
1000 »	Rathenower Dachsteine	31,50— 33,00
1 cbm	Baukalksteine ab Platz	9,50— 10,00
1 hl	Kalk franko Baustelle	1,65— 1,75
1 cbm	gewöhnlicher Kalkmörtel für Bau	6,00
1 »	Putzmörtel	7,00
1 »	hydraulischer Mörtel	10,00— 11,00
2 »	(1 Fuhre) Mauersand	0,75— 1,00
2 »	(1 ») Cement, nur Betonsand	1,00— 2,00
2 »	(1 ») Asphalt, nur Betonkies	2,00— 4,00
1 t	Portlandcement (180 kg Brutto)	5,80— 6,00

Der Arbeitslohn ist nach der Massenberechnung ohne Abzug von Öffnungen zu veranschlagen, wofür die früher gebräuchlichen Zulagen für Bögen, Aussparen von Luftisolierschichten, Anlage der Schornsteine, Heiz- und Lüftungsröhren und sonstige Nebenleistungen in Wegfall kommen. Die Beschaffung der Gerüste wird nur in besondern Fällen und zwar als Zimmerarbeit mit in Anschlag gebracht. Nach dem Baugewerkskalender 1894 beträgt der Arbeitslohn für:

		M.
1 cbm	Fundament- und Kellermauerwerk in der Erde	3,75— 4,50
1 »	desgleichen über der Erde	4,00— 5,00
1 »	desgleichen im Wasser, ausschließl. Wasserschöpfen, Zulage	1,50
1 qm	vorgelegte Luftisolierung	0,75— 1,00
1 »	Luftisolierung im Mauerwerk, als Zulage	0,30— 0,50
1 »	½ Stein starke massive Wände, je nach Höhe	0,75— 0,90
1 »	¼ Stein starke massive Wände, je nach Höhe	0,60— 0,70
1 »	Verblendung während der Aufmauerung, Zulage	1,00— 2,50
1 »	desgleichen nach der Aufmauerung, Zulage	2,50—10,00
1 »	Fachwerk, ½ Stein stark, je nach Höhe	0,60— 0,70
1 »	desgleichen, ¼ Stein stark, je nach Höhe	0,50— 0,60
1 »	Tonnengewölbe, ½ Stein stark	3,10— 3,75
1 »	desgleichen mit Verstärkungsgurten	3,75— 4,40
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	4,30— 5,00
1 »	desgleichen mit Verstärkungsgurten	5,00— 5,60
1 cbm	Tonnengewölbe, über 1 Stein stark	10,00—15,75
1 qm	Kreuzgewölbe, ½ Stein stark, Grate, 1 Stein stark	3,75— 7,50
1 »	desgleichen, 1 Stein stark, Grate, 1½ Stein stark	5,00— 8,75
1 cbm	desgleichen, über 1 Stein stark	14,50—17,50
1 qm	flache Kreuzgewölbe, ½ Stein stark	5,00— 8,75
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	6,25—10,00
1 »	Klostergewölbe, ½ Stein stark	5,00—10,50
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	6,25—12,50
1 »	Kuppelgewölbe, ½ Stein stark	5,00—15,00
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	6,25—15,00
1 »	böhm. Kappen, ½ Stein stark	3,00— 4,50
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	4,50—10,50
1 »	preuß. Kappen, ½ Stein stark	2,00— 2,50
1 »	desgleichen, 1 Stein stark	3,00— 6,00
1 »	Sandsteinfaçade mit Hilfe des Steinmetzen zu versetzen und zu vergießen, wobei die Arbeitskräfte zur Winde vom Steinmetz gestellt werden, Öffnungen voll gerechnet	3,50— 4,50
1 lauf. Meter	Werksteinstufen und Schwellen mit Hilfe des Steinmetzen zu verlegen im Keller und Erdgeschoß	1,50— 1,80
1 lauf. Meter	für jedes höher gelegene Stockwerk, Zulage	0,20
1 qm	Podeste wie vorher	5,00
	Für jedes höher gelegene Stockwerk, Zulage	1,00— 1,50
1 lauf. Meter	Werksteinstufen und Schwellen wie vorher zu Wendeltreppen	2,75
1 qm	Podeste hierzu	6,50
1 lauf. Meter	Werksteinstufen zu freitragenden Treppen zu geraden Läufen	2,00
	Zu gewundenen Läufen	2,50
1 qm	Podeste hierzu	6,00

Maurerei, s. Freimaurerei.

Maureske, s. Arabeske.

Mauretania, die nordwestl. Landschaft des den Alten bekannten Afrika, deren in viele Stämme geteilte kriegerische Bevölkerung seit dem Ende des 2. Jahrh. v. Chr. dauernd in Berührung mit Rom, durch Cäsar unter die Oberhoheit Roms kam. 25 v. Chr. setzte Augustus Juba II. als König von M. (das Land westlich vom Flusse Ampsaga, jetzt Oued-Rhumel oder Kebir, der Grenze Numidiens, abgerechnet) ein; nachdem 40 n. Chr. Caligula dessen Sohn Ptolemäus hatte beseitigen lassen, wurde das Land unter Claudius röm. Provinz. Es zerfiel in zwei je unter einem kaiserl. Statthalter (procurator) stehende Teile, in M. Tingitana mit der Hauptstadt Tingis (Tanger) im Westen, und M. Cäsariensis (mit der Hauptstadt Cäsarea, jetzt Scherschel in der franz. Provinz Algier), beide durch den Fluß Muluchat, der jetzt Algerien von Marokko trennt, voneinander geschieden. Die Provinz blühte rasch auf. Unter Diocletian 297 wurde M. Tingitana zu Spanien gezogen, M. Cäsariensis in einen westl. Bezirk mit dem alten Namen und einen östlichen um die Stadt Sitifis (M. Sitifensis) geteilt. In der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. eroberten das Land die Vandalen. — Vgl. Edouard Cat, Essai sur la province romaine de Maurétanie Césarienne (Par. 1891).

Mauriner (Congregatio Sancti Mauri), ein nach dem heil. Maurus, einem Schüler Benedikts von Nursia, benannter franz. Zweig des Benediktinerordens, dessen Generalabt in St. Germain des Prés bei Paris wohnte, begründet 1618, von Gregor XV. 1621 bestätigt. Die M. haben sich große Verdienste um die Theologie und die Geschichte, namentlich die französische, und ihre Hilfswissenschaften, Diplomatik, Chronologie u. s. w. erworben. Man verdankt ihnen namentlich eine Reihe von vortrefflichen Ausgaben von Kirchenvätern, neue Ausgaben des Glossarium von Du Cange u. s. w. Die hervorragendsten M. waren Mabillon, de Montfaucon, Martène, Durand, Martianay, D'Achery, Massuet, Clemencet, Coustant. Die Kongregation hatte Anfang des 18. Jahrh. 180 Abteien und Priorate; in der Revolution ist sie untergegangen. Eine Art von Fortsetzung derselben ist die 1833 von dem Abt Guéranger von Solesme gegründete franz. Benediktinerkongregation. — Vgl. Tassin, Histoire littéraire de la congrégation de St. Maur (Brüss. 1770); Herbst, Die Verdienste der M. um die Wissenschaft (in der «Theol. Quartalschrift», Tüb. 1833—34); Lama, Bibliothèque des écrivains de la congrégation de St. Maur (Münch. 1882).

Maurischer Stil, s. Arabische Kunst und Islamitische Kunst.

Mauritia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Südamerika und auf den westind. Inseln. Es sind Palmen mit hohen Stämmen und fächerförmigen Blättern. Die wichtigste Art ist die sog. Weinpalme, M. vinifera *Mart.*, die besonders am Orinoco und Amazonenstrom einheimisch ist und einen bis 40 m hohen Stamm hat. Die Blätter der riesigen Krone halten 1,5 m im Durchmesser und stehen auf 3 m langen Stielen. Die Blüten- und Fruchtstände sind 2—3 m lang. Die beschuppten, roten, tannenzapfenartigen Früchte schmecken ähnlich wie Äpfel und bieten eine sehr gesunde und nahrhafte Speise. Die Fasern der Blätter können zu allerhand Geflecht benutzt werden, und der Saft giebt einen süßen berauschenden Wein, das Mark des Stammes ein vortreffliches nahrhaftes Mehl. Die Guarauni-Indianer an der Mündung des Orinoco wohnen auf diesen Bäumen, indem sie deren Stämme hoch über dem Boden mit Seilen verbinden, auf denselben Matten befestigen, diese mit Erde bedecken und auf solchen schwebenden Fundamenten ihre kleinen Hütten bauen. Eine andere Art, die Miriti-, Moriti-, Moriche-, Murichi- oder Itapalme, M. flexuosa *L.*, ebenfalls in Brasilien, aber auch auf einigen westind. Inseln, liefert wie die vorige die verschiedensten Lebensbedürfnisse; besonders werden aus den Fasern der Blätter sehr feste Gewebe u. dgl. verfertigt.

Mauritius, bei den Franzosen Isle-de-France, eine englische, zu den Maskarenen gehörige Insel, 880 km östlich von Madagaskar und 184 km nordöstlich von Réunion (s. d.), unter 74° östl. L. und 20° südl. Br. gelegen, hat ein Areal von 1914 qkm und durchaus vulkanische Natur. Von ihren meist schroffen Küstenrändern steigt die Insel höchst malerisch überall nach dem Innern auf, wo sich nebst ausgedehnten Tafelflächen vier bewaldete, 300—500 m hohe und nur auf den Gipfeln (Piton du Milieu, 582 m) nackte Gebirgsketten erheben, die einen uralten, völlig erloschenen und mit Wald bedeckten Krater, einen der größten der Erde, umschließen. Die höchsten Bergspitzen sind die Montagne de la Rivière noire von 826, der pittoreske Pieter-Both oder Pittre-Booth von 813 und der Piton du Pouce von 808 m Höhe. Außer dem festen Basalt, der Hauptmasse der Insel, erscheint häufig poröse Lava. Die Küstenränder bestehen zum Teil aus Korallenkalk, der dieselben auch in 2 km Entfernung in Gestalt eines Kranzes von Korallenbänken umgiebt. M. ist außerordentlich wasserreich, indem aus dem Innern, wo sich mehrere ziemlich große Seen befinden, nicht weniger als 100 Bäche dem Meere zufließen, die freilich größtenteils im Sommer austrocknen. Am längsten ist der 16 km lange Grand-River. (S. Nebenkarte zu Karte: Madagaskar.) Das Klima ist zwar tropisch, aber infolge des gebirgigen Charakters der Insel sehr mild und meist gesund. Nur die Mauritiusorkane (s. d.) sind eine Plage. Am 29. April 1892 wurde ein Drittel der Hauptstadt völlig zerstört.

Die Vegetation ist Madagaskar ähnlich, doch besitzt die Insel eine große Anzahl eigener Arten; von Bäumen zeichnet sie Hyophorbe als stolze Fiederpalme aus. Zuckerrohr ist das Hauptkulturprodukt und seine Plantagen haben die einheimische Flora in den untern Regionen stark beschränkt. Die Entwaldung der Insel ist schon weit vorgeschritten.

Die Fauna zeigt ähnliche Verhältnisse wie die von Réunion. Abgesehen von Fledermäusen fehlen einheimische Säugetiere, denn der Lemur und der Madagaskarigel sind eingeführt. Auch Schlangen werden hier nicht angetroffen, wohl aber Eidechsen und Schildkröten. Einige Landvögel sind originell, die merkwürdigsten aber im Laufe der letzten drei Jahrhunderte vom Menschen unmittelbar oder mittelbar durch eingeführte Tiere, Schweine, Hunde, Katzen ausgerottet: nämlich eine Taube (Alectroenas), der Dodo, ein riesiges Wasserhuhn, ein Papagei und ein Vogel (Aphanapteryx imperialis *v. Frauenf.*). Auch die Riesenschildkröte wurde vernichtet.

Die Zahl der Bevölkerung belief sich 1851 auf 183 506, 1891 auf 371 655, darunter 250 000 Kuli

und 3399 Chinesen. Letztere bearbeiten die Zuckerfelder, die freigelassenen Neger betreiben meist Kleinhandel. Die Weißen (2—3000) sind fast durchweg franz. Abkunft. Die Gesamtausfuhr, die seit 1889 fällt, belief sich 1892 auf 18093181, die Einfuhr auf 15746116 Rupien. Hauptausfuhrartikel sind Zucker (15346233 Rupien) und Rum (303642 Rupien); ferner Aloefaser (309653 Rupien), Kokosnußöl (215900 Rupien) und Vanille (174074 Rupien). M. unterhält außer mit England Handelsverbindungen mit den wichtigsten Häfen des Indischen Oceans und steht in regelmäßigem Dampfbootverkehr mit Réunion, Kapstadt, Aden und über Point de Galle (Ceylon) mit Madras. 1892 kamen an 242 Schiffe mit 110528 t. Die Seefischerei beschäftigt wie auf den Seychellen viele Schiffe. Maße und Gewichte sind die metrischen. Die Religion ist (abgesehen von den sich meist zum Hinduismus bekennenden Kuli) vorherrschend katholisch (1891: 115438), mit einem Bischof. Es steht das franz. Civilgesetzbuch mit einigen Abänderungen nach engl. Muster in Kraft. 1892 zählte man in den 186 Schulen 16457 Schüler. Die Besatzung bestand 1893 aus 40 Offizieren und 794 Mann. Die Jahreseinnahme betrug (1892) 7473029, die Ausgabe 8024484, die Schuld 771449 Rupien. Unter dem Gouverneur von M., dem ein exekutiver Rat und seit 1885 ein legislativer zum Teil gewählter Gouvernementsrat zur Seite stehen, stehen die etwa 600 km östlich gelegene, sehr fruchtbare und gesunde Insel **Rodriguez**, 110 qkm mit 2068 E., die Seychellen (s. d.) nebst den Amiranten (s. d.), die Tschagos-Inseln (s. d.) im Nordosten; die Aldabra-Inseln (s. d.) und Nazarethinseln oder Cargados Garajos mit 415 E., sodaß auf diese Dependenzen 898 qkm mit 19709 E. kommen.

Die Hauptstadt **Port-Louis**, in schöner Lage auf der Nordwestseite, an einer großen, von Basaltbergen umschlossenen und durch die Forts Adelaide und George geschützten Bai, Sitz des Gouverneurs, des anglikan. und kath. Bischofs, der Handelskammer, des Appellationshofs und eines deutschen Konsuls, hat 60955 E., ein Theater, eine kath. und eine prot. Kathedrale, ein sehr gutes Gymnasium (Collège Royal), mehrere Missionsschulen, Tierarzneischule, ein Hospital, Sternwarte, meteorolog. Observatorium, eine öffentliche Bibliothek, zwei Buchdruckereien und zwei gelehrte Gesellschaften. Die Stadt ist mit ihrem Freihafen Hauptsitz des Handels. Eisenbahnen gehen von hier nach Souillac im S. mit Abzweigung nach Mahébourg und nach der Mündung des Grand-River im O. Nur 11,5 km im N. liegt der botan. Garten von Pomplemousses. Die Stadt **Mahébourg** mit 20000 E. liegt auf der Südostseite, an der durch ein Korallenriff gesicherten Bucht Grand-Port.

Die Insel M. wurde nebst den übrigen Maskarenen 1505 durch den Portugiesen Pet. Mascarenhas entdeckt und gehörte bis 1598 den Portugiesen, von da an den Holländern, die sie nach dem Prinzen Maurits benannten. Nachdem die Holländer die Insel 1710 verlassen, wurde sie 1715 von den Franzosen besetzt und Isle-de-France genannt. 1810 eroberten sie die Engländer, die ihr den alten Namen wiedergaben und sie im Wiener Vertrage von 1815 behaupteten. Auf Isle-de-France spielt «Paul und Virginie» von Bernardin de Saint-Pierre, und noch jetzt knüpfen sich hieran mancherlei Lokalsagen. — Vgl. Flemyng, M. or the Isle of France (Lond. 1862); Decotter, Géographie de M. et de ses dépendances (Mauritius 1891); The M. Almanac for 1893 (ebd. 1893).

Mauritius, der Heilige, s. Thebäische Legion.

Mauritius, byzant. Kaiser, ein Kappadocier, war 579 Oberfeldherr in den asiat. Provinzen, wurde 13. Aug. 582 Schwiegersohn des Kaisers Tiberius II. und folgte ihm 14. Aug. desselben Jahres auf dem Throne. Durch mancherlei Neuerungen und Reformversuche, namentlich die angestrebte Ermäßigung des hohen Soldes, verlor M. die Gunst der Truppen. Noch aber sicherten große Siege, nachher auch die Einsetzung des Khosrev II. auf dem pers. Throne (592), auf der Ostgrenze dem Reiche den Frieden. Weit schwieriger dagegen war der Kampf mit den Avaren und ihren slaw. Verbündeten. Als endlich der Kaiser hier seit 601 siegreich wiederholt die Donau überschritten hatte, brach im Herbst 602 ein Aufstand unter den Truppen aus. Unter Führung des Hauptmanns Phokas kehrten die Meuterer nach Konstantinopel zurück, wo M. 23. Nov. 602 gestürzt und 27. Nov. samt Söhnen und Bruder ermordet wurde. Eine taktische Schrift von M. veröffentlichte J. Scheffer (Upsala 1664). — Vgl. Adamek, Beiträge zur Geschichte des byzant. Kaisers M. (I und II, Graz 1891).

Mauritiusorkane, die orkanartigen Luftwirbel (s. d.), die von den Sunda-Inseln her über den südl. Indischen Ocean hinweg nach der Insel Mauritius vor Madagaskar ziehen, hier umbiegen und nach Südost sich weiter bewegen. Auch andere Teile des Indischen Oceans werden vielfach von Cyklonen durchzogen. Im nördl. Teil dieses Oceans sind sie zu allen Jahreszeiten zu finden, am häufigsten allerdings im Oktober und Mai, während im südl. Teil überall das Maximum auf Februar und März fällt.

Mauritius- und Lazarus-Orden, ital. Orden, gestiftet 1434 vom Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, 27. Dez. 1816 vom König Victor Emanuel I. von Sardinien erneuert, bestätigt und umgestaltet 1855 und 1868. Er zerfällt in 60 Großkreuze, 150 Großoffiziere, 500 Commandeure, 2000 Offiziere und eine unbeschränkte Anzahl Ritter. Ordenszeichen ist ein weißemailliertes, in Lilienform ausgehendes Kreuz, dessen Winkel mit den Armen eines achtspitzigen grünen Kreuzes ausgefüllt sind, am grünen Bande getragen. (S. Tafel: **Die wichtigsten Orden I**, Fig. 6.)

Maurokordatos, Fanariotenfamilie, aus der mehrere Hospodare der Moldau und der Walachei hervorgegangen sind. Am bekanntesten sind: **Alexander M.** (geb. 1636, gest. 1709), studierte in Rom und Padua Medizin, schrieb ein «Instrumentum pneumaticum sive de usu pulmonum» (Bologna 1664; neue Aufl., Lpz. 1870) und viele andere Werke; war Leibarzt des Sultans, Großlogothet der griech. Kirche und seit 1673 erster Pfortendolmetscher, in welcher Stellung er sich um die Griechen sehr verdient machte. So sicherte er unter anderm der griech. Kirche ihre Ansprüche auf das Heilige Grab gegen die Anforderungen der Lateiner. Seit 1698 zeigte er sich in Wien und bei den Friedensverhandlungen zu Karlowitz (1699) als gewandten Diplomaten, sodaß ihn der deutsche Kaiser in den Grafenstand erhob. Vgl. Ἀλεξάνδρου Μαυροκορδάτου τοῦ ἐξ ἀπορρήτων ἐπιστολαί, hg. von Livadâs (Triest 1879). — **Alexander M.**, geb. 15. Febr. 1791 zu Konstantinopel, folgte früh seinem Oheim, dem Hospodar Johann Karadscha, als dessen Minister nach der

Walachei und später ins Ausland. Er ging 1821 nach Griechenland und wirkte sowohl im Felde wie in der Nationalversammlung und Regierung; als Präsident der ersten griech. Nationalversammlung (Epidauros 1822) veröffentlichte er das Manifest der griech. Unabhängigkeitserklärung und ward kurz darauf Präsident der Regierung. Namentlich errang er in Nordwestgriechenland große Erfolge, nahm an der unglücklichen Schlacht bei Peta teil, leitete die Verteidigung Mesolongions während der ersten Belagerung erfolgreich und durchbrach bei der Verteidigung von Sfakteria (1825) auf einem kleinen Kriegsboote die Blockade der vereinigten ägypt. Flotte. M. galt als der hervorragendste Führer der bürgerlichen Primaten, die als Vertreter moderner Ansichten über Staatseinrichtungen und Kriegführung, reguläres Heerwesen u. s. w. den Palikarenhäuptlingen und Kolokotronis (s. d.) gegenüber standen. Während der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias gehörte M. der Opposition als deren bedeutendster Führer an. Unter der Regierung des Königs Otto war er mehrmals Minister, auch Gesandter an den Höfen zu München, Berlin, London, Konstantinopel und zuletzt in Paris (1850—54). Als während des Orientkrieges die Westmächte den Peiraieus occupierten, wurde er nach Athen zurückberufen. Er bildete hier 28. Mai 1854 ein neues, westmächtlich gesinntes Ministerium, das aber schon 10. Okt. 1855 zurücktreten mußte. M. ward noch nach König Ottos Sturze in die Nationalversammlung von 1862 gewählt und starb, vorher erblindet, 18. Aug. 1865 zu Ägina. — Vgl. Legrand, Généalogie des Maurocordato (Par. 1886).

Mauromichălis, Name einer berühmten Maniotenfamilie, die ursprünglich aus Adrianopel stammen soll. Petros M., gewöhnlich Petro-Bei genannt, geb. 1775, regierte seit 4. Juli 1816 in Mani unter dem Titel eines Bei, schloß sich 1818 der Hetärie an und war unter den ersten, die im Frühjahr 1821 den Kampf gegen die Türken begannen. Er war während der Revolution wiederholt mit den höchsten Würden des Staates bekleidet. Später nahm er teil an der Opposition gegen die Präsidentschaft Kapodistrias', weshalb er 1830 in Nauplia gefangen gesetzt wurde. Aus Rache dafür ermordeten sein Sohn Georg und sein Bruder Konstantin Kapodistrias 9. Okt. 1831 in Nauplia. Konstantin ward sogleich von der Wache niedergehauen, Georg 22. Okt. kriegsrechtlich erschossen. Peter erhielt 1832 seine Freiheit wieder und starb 29. Jan. 1848 als Mitglied des Senats in Athen.

Maurophorĭten (neugrch.), s. Heilige Schar.

Maursmünster, frz. Marmoutier, Hauptstadt des Kantons M. (10635 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 1915 E., darunter 40 Evangelische und 223 Israeliten, Kirche (12., 13. Jahrh.), Weinbau und Steinbrüche. — Die 1789 aufgehobene Abtei soll bereits im 6. Jahrh. bestanden haben.

Maurus, Theolog, s. Hrabanus Maurus.

Maurus, Terentianus, lat. Grammatiker, s. Terentianus Maurus.

Maury (spr. morih), Jean Siffrein, franz. Kardinal, geb. 26. Juni 1746 zu Valréas (Venaissin), trat in den geistlichen Stand, wurde dann Hofmeister in Paris, verschaffte sich aber bald durch seine Beredsamkeit solches Ansehen, daß er königl. Kabinettsprediger, Prior von Lions und Abt von Frenade wurde. Als Deputierter der Geistlichkeit von Péronne 1789 in die Nationalversammlung gewählt, zeigte er sich als Gegner Neckers und der neuen Staatstheorie. Der Verlauf der Revolution zwang ihn zur Auswanderung nach Rom. Der Papst ernannte ihn 1794 zum Bischof von Nicäa in partibus und 1798 zum Kardinal. Hierauf begab sich M. nach Venedig, Toscana, Rußland. Dort bestimmte ihn Ludwig XVIII. zu seinem Gesandten bei der Römischen Kurie. Napoleon, dem M. einen schmeichlerischen Brief schrieb, erhob ihn 1806 zum Almosenier bei seinem Bruder Jérôme, 1810 zum Erzbischof von Paris; doch mußte M., da der Papst diese Ernennung nicht genehmigte, nach der Restauration seinen Sitz verlassen. Er starb 11. Mai 1817 in Rom, nachdem er eine Zeit lang gefangen gehalten und nur gegen den völligen Verzicht auf seine geistlichen Würden freigelassen worden war. Zu seinen besten Arbeiten gehört der «Essai sur l'éloquence de la chaire» (2 Bde., Par. 1810; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1842). Seine «Œuvres choisies» (5 Bde., Par. 1827) enthalten auch seine Reden in der Nationalversammlung. Seine «Correspondance diplomatique et mémoires inédits» (2 Bde.) erschienen 1891 zu Lille. — Vgl. seines Neffen L. S. Maury, Vie du cardinal M. (Par. 1827); Poujoulat, Le cardinal M., sa vie et ses œuvres (ebd. 1855); Hergenröther, Der Cardinal M. (Würzb. 1878); Ricard, L'abbé M. (Par. 1887).

Maury (spr. mahrĕ), Matthew Fontaine, amerik. Seemann und Physiker, geb. 24. Jan. 1806 in Spottsylvania (Virginien), trat 1825 als Midshipman in die Marine der Vereinigten Staaten. 1834 gab er sein erstes wichtiges Werk heraus: «Navigation». 1839 wurde er für den aktiven Seedienst durch Lähmung untüchtig gemacht, und wandte sich der wissenschaftlichen Forschung zu. Er wurde 1842 Direktor des Archivs der Seekarten in Washington, mit dem in der Folge ein Hydrographisches Bureau und ein Nautisches Observatorium verbunden wurden, in deren Leitung M. die ersprießlichste Thätigkeit entwickelte. 1845 begann er die Herausgabe seiner «Wind and current charts», denen sich die «Sailing directions» anschlossen, in welchen er eine neue, später von allen seefahrenden Nationen angenommene Route nach dem Süden vorschlug. Die Ergebnisse weiterer Forschung sind in der «Physical geography of the sea» (Neuyork 1855; 19. Aufl. 1883; deutsch von Böttger, 2. Aufl., Lpz. 1859) und andern Publikationen niedergelegt. Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges im Frühjahr 1861 verließ M. als Südländer sein Amt in Washington, um in die Dienste der Konföderierten zu treten, die ihm die Organisation der Küstenwehr übertrugen. Nach Beendigung des Bürgerkrieges wandte er sich nach Mexiko, von da nach London, wo er eine besuchte Torpedoschule errichtete, und kehrte 1868 in seine Heimat zurück, wo er 1. Febr. 1873 als Professor der Naturwissenschaften an dem Virginia Military Institute in Lexington starb.

Maus (Mus), eine über 100 Arten zählende, zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung, von welcher mehrere Arten durch starke Vermehrung und große Gefräßigkeit dem Menschen schädlich werden. Sie haben eine zugespitzte, bis zu den Naslöchern behaarte Schnauze, einen mittellangen oder sehr langen, mit Schuppenringen besetzten, selten haarigen Schwanz, vierzehige Vorderfüße mit Daumenwarze und fünfzehige Hinterfüße und entbehren

der Backentaschen. Hierher gehören die größern Ratten (s. d.) und die eigentlichen M. Sie sind über die Alte Welt und Australien verbreitet, fehlten ursprünglich aber in Amerika, wohin europ. Arten durch Schiffe übergeführt wurden.

Die Hausmaus (Mus musculus *L.*), ursprünglich in Europa einheimisch, jetzt aber über die ganze Erde verbreitet, lebt stets nur bei dem Menschen und wird niemals außer dessen Behausung angetroffen. Sie ist dunkelaschgrau, unten heller, 7—9 cm lang und hat einen Schwanz von gleicher Länge. Das Weibchen wirft in einem Sommer fünf- bis sechsmal 4—6 Junge, welche bereits nach 14 Tagen für sich selbst sorgen. Kakerlaken oder Albinos sind unter ihnen nicht selten, und solche weiße Mäuse mit roten Augen werden zuweilen als zahme Zimmertiere gehalten. Die sog. Singmäuse sollen lungenkranke Individuen sein, die beim angestrengten Atmen pfeifende Geräusche entwickeln. Nach andern Beobachtungen, wie auch nach den von R. Hensel an Meerschweinchen gemachten, scheinen es doch wirkliche Tonleistungen normaler Individuen zu sein. Katzen und Igel sind ihre gefährlichsten Feinde. Die Waldmaus (Mus sylvaticus *L.*, s. Tafel: Nagetiere II, Fig. 1), die in Europa ebenso verbreitet ist als die Hausmaus, hält sich mehr in Wäldern auf, besucht aber des Nachts Gärten, zernagt die Rinde junger Baumsetzlinge oder frißt ihre Blattknospen, gräbt frisch gesäte Eicheln, Bohnen und Erbsen aus und beißt den Keim ab. In manchen Jahren vermehrt sie sich zu ungeheuren Scharen, welche sich über die Felder verbreiten und noch weit mehr Getreide zerstören, als sie zur Nahrung brauchen. Dann sind vorzüglich Eulen zu ihrer Vertilgung sehr thätig. Diese M. ist bräunlichgrau, unten stark abgesetzt weiß, ohne den 10 cm langen Schwanz 10 cm lang und frei von dem unangenehmen Geruch der übrigen M. Sie läßt sich gleichfalls zähmen. Die Brandmaus (Mus agrarius *Pallas*), welche vorzugsweise in Rußland heimisch, aber auch in manchen Gegenden Deutschlands nicht selten ist, wie z. B. in Thüringen, wo sie hauptsächlich die Erbsenfelder besucht, bezieht im Winter die Scheunen. Sie ist lebhaft rostbraun, den Rücken entlang mit dunklern Streifen gezeichnet und ohne den 7 cm langen Schwanz 10 cm lang. Zu den kleinsten Säugetieren gehört die Zwergmaus (Mus minutus *Pallas*), ein 7 cm langes Tierchen, welches in Rußland und Sibirien sehr gemein, aber auch im mittlern Deutschland vorhanden ist. Sie wiegt etwa 2 g, ist oben rostrot, unten weiß und hat kurze, abgerundete Ohren und einen Schwanz von halber Leibeslänge. Ihr fast kugelrundes, aus Rispen und zerschlitzten Grasblättern gefertigtes Nest hängt sie zwischen den Kornhalmen auf. Die Feldmaus und Schermaus gehören einer besondern Gattung, Wühlmaus (s. d.), an. (S. Mäusetyphusbacillen.)

Mauschel (abgeleitet von Moses), Spottname für Jude; mauscheln, im jüd. Jargon sprechen; auch schachern.

Mäuschen (am Ellbogen), s. Ellbogen.

Mäusebussard, Raubvogel, s. Bussard.

Mäusedarm, Pflanzenart, s. Stellaria.

Mäusedorn, Pflanzenart, s. Ruscus.

Mausefalle oder Zündschachtel, Vorrichtung zur Entzündung von Leitfeuern (s. d.). Sie besteht aus einem kleinen hölzernen Kasten, durch dessen Vorder- und Rückwand ein eiserner Schieber als Deckel hindurchgesteckt ist. In den untern Teil des Kastens wird das eine Ende des Leitfeuers eingeführt und auf den geschlossenen Deckel eine glimmende kleine Kugel aus Feuerschwamm aufgelegt. Wird nun vermittelst einer Abzugsschnur der Schieber herausgezogen, so fällt die glimmende Kugel herunter und entzündet das Leitfeuer.

Mäusegerste, s. Gerste.

Mäuseholz, Bittersüß, s. Solanum.

Mauser, Mauserung, nannte man früher im weitern Sinne einen im Lebensprozeß der Tiere sehr wichtigen Akt, wobei dieselben abgenutzte veraltete Gewebsbestandteile (Zellen und aus Zellen hervorgegangene Gebilde) von sich ablösen und nach außen hin abstoßen. Im engern Sinne, als Federwechsel, bezieht man das Wort einzig auf die Vögel, welche besonders im Frühjahr, teilweise auch im Herbst die abgenutzten Federn abwerfen und durch neue, häufig von ganz verschiedenen Farben und Zeichnungen, ersetzen. Besonders wichtig sind die Mauserungsprozesse, durch welche das erste Flaumen- oder Dunenkleid des aus dem Ei geschlüpften Vogels ersetzt und dieser flügge wird. Bei einigen Vögeln (Helmkasuar, Larventaucher) unterliegt auch der Schnabel einer echten periodisch wiederkehrenden M. Das Hären der Säugetiere, das Häuten der Reptilien u. s. w., bei welchem alle aus Zellen bestehende Oberhautgebilde, sog. Epithelien, sich periodisch erneuern, ist ein ganz ähnlicher Vorgang, während bei der Häutung der Gliedertiere einfache, nicht aus Zellen bestehende Kutikularbildungen (s. Häutung) abgeworfen werden. (S. auch Haushuhn, Bd. 8, S. 888 b.)

Mauser, Wilhelm, Gewehrtechniker, geb. 2. Mai 1834 zu Oberndorf am Neckar, arbeitete von Jugend auf in der dortigen königl. Gewehrfabrik und konstruierte bereits 1863 in Gemeinschaft mit seinem Bruder Paul ein Zündnadelgewehr vom Kaliber 14 mm, 1865 ein Gewehr gleichfalls mit Cylinderverschluß, aber mit der Feder im Hebel der Kammer, zur Selbstspannung und für Patronen mit gasdichtem Boden eingerichtet. 1867 siedelten beide Brüder nach Lüttich über und knüpften Beziehungen zur königl. Militärschießschule in Spandau an, die nach dem Kriege von 1870/71 die verbesserte Gewehrkonstruktion derselben eingehend prüfte. Nachdem Änderungen vorgenommen worden waren, wurde das Gewehr unter der Bezeichnung «Infanteriegewehr M/71» im deutschen Heere (zunächst mit Ausschluß von Bayern) eingeführt. Im Volke hat sich die Bezeichnung Mausergewehr für dasselbe eingebürgert. (S. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 765 a.) 1874 erwarben die Gebrüder M. die königl. Gewehrfabrik in Oberndorf und richteten dieselbe zur Anfertigung des M/71 ein. Das Verdienst der Gebrüder M. um die deutsche Infanteriebewaffnung hat durch eine Reichsdotation Anerkennung gefunden. Wilhelm M. starb 13. Jan. 1882.

Mauserschlacke, s. Blut (Bd. 3, S. 157 a).

Mauserung, s. Mauser.

Mäuseseptichämie, eine septichämische, von Koch experimentell durch Einspritzung faulenden Blutes oder Fleischsaftes unter die Haut bei Mäusen erzeugte Infektionskrankheit, die durch sehr kleine Stäbchenbakterien erzeugt wird. Die Krankheit ist wahrscheinlich identisch mit dem Rotlauf der Schweine.

Mäuseturm, Türme bei Bingen (s. d.) am Rhein und am Goplosee in der preuß. Provinz Posen; letzterer ist der Überrest einer sehr alten Burg, des ältesten Sitzes des poln. Königsgeschlechts der Piasten.

Mäusetyphusbacillen, kleine, von Professor Löffler in Greifswald entdeckte Stäbchenbakterien, ähnlich denen der Schweineseuche, welche zuerst bei zu Versuchszwecken gehaltenen Mäusen gelegentlich einer unter denselben ausgebrochenen Seuche gefunden wurden. Weitere Beobachtungen, insbesondere von Löffler, ergaben, daß sich mittels der Bacillen künstlich dieselbe Seuche bei Feldmäusen hervorrufen läßt, und es wurde von Professor Löffler 1892 durch diese Seuche die Feldmausplage in Thessalien erfolgreich bekämpft. Zu diesem Zweck wurden große Mengen der Bacillen in Abkochungen von Stroh, welche mit Pepton und Traubenzucker versetzt waren, kultiviert und mit diesen Kulturen Brotstücke getränkt, welche in die Schlupflöcher der Feldmäuse gesteckt wurden. Die erkrankten Mäuse verbreiteten durch ihre bacillenhaltigen Darmentleerungen die Erreger der Seuche rasch weiter. Versuche an andern Orten haben angeblich nicht denselben Erfolg gehabt.

Mausolēum (grch. Mausoleion), das Grabmal, welches dem Fürsten Mausolus von Karien dessen Gemahlin Artemisia zu Halikarnassos errichten ließ. Dasselbe, erst nach dem Tode der Königin vollendet und seiner Pracht wegen unter die Sieben Wunderwerke der Welt gerechnet, hatte eine Höhe von fast 50 m. Auf einem massiven viereckigen Unterbau von über 140 m im Umfange erhob sich ein tempelartiger, von 36 ion. Säulen umgebener Bau, das Dach bildete eine Pyramide von 24 Stufen; oben darauf stand eine Quadriga. Die Baumeister waren Pythius und Satyrus, die Bildhauer, welche das Bauwerk mit Statuen und Friesen in Relief (namentlich Amazonenkämpfe) schmückten, Bryaxis, Leochares, Skopas und Timotheus. Er wurde im 13. Jahrh. durch Erdbeben zerstört; seine Baustücke dienten im 16. Jahrh. den Johannitern zum Bau des noch heute als Festung dienenden Kastells von Budrum. Den Ausgrabungen des Engländers Newton (1857) ist es zu verdanken, daß außer den früher bekannten Reliefplatten noch zahlreiche Reste von Reliefs und Statuen gefunden sind, die im Britischen Museum aufbewahrt werden. Vgl. Newton, A history of discoveries at Halikarnassos, Cnidos, and Branchidae (2 Bde., mit Atlas, Lond. 1862—63). (S. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 6.)

Unter den röm. Mausoleen, wie nachmals alle prächtigen Grabmäler genannt wurden, zeichnete sich das des Augustus auf dem Marsfelde aus, ein in kolossalen Absätzen emporsteigender Rundbau. Die Absätze bildeten Terrassen mit Baumpflanzungen; auf dem Gipfel stand die Statue des Augustus. Ferner das M. des Hadrianus, ein über einem quadratischen Unterbau, aber von 100 m Breite in Absätzen aufsteigender Rundbau; obenauf eine riesige Quadriga mit der Statue Hadrians. Die untern Teile bilden die heutige Engelsburg (s. d.). Aus späterer Zeit stammt das M. des Königs Theodorich zu Ravenna, die heutige Kirche Sta. Maria della Rotonda; es war eine innen runde, außen zehneckige Kapelle mit einer flachen Kuppel.

Im 17. Jahrh. ließen viele fürstl. Personen sich kleine Mausoleen bauen; von neuern sind besonders hervorzuheben: das des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg; das im Park des Schlosses zu Charlottenburg (s. d.); das des Königs Ernst August und der Königin Friederike von Hannover in Herrenhausen.

Mausōlus, Dynast von Karien, regierte 376—352 v. Chr. zu Halikarnassos (s. d.). Seine Gemahlin Artemisia (s. d.) ließ ihm das Mausoleum (s. d.) errichten.

Maussaderie (frz., spr. moßad'rih), Widrigkeit, unfreundliches, mürrisches Wesen.

Mausvögel (Coliidae) werden die etwa zehn Arten einer ausschließlich afrik. Vogelfamilie genannt, die von unsicherer Stellung ist, aber doch wohl den Kuckucksvögeln am besten beigerechnet wird. Die M. besitzen kurze, dicke Schnäbel; am kurzen Fuß ist die äußere und die innere Zehe eine Wendezehe, die Flügel sind kurz, abgerundet, der Schwanz mehr als doppelt so lang wie der etwa 10 cm messende Körper. Alle gehören einer Gattung (Colius) an, haben ein mäusegraues Gefieder, leben von Vegetabilien und sind echte Waldvögel.

Maut, in Österreich soviel wie Zoll (s. d.).

Mautern, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Krems in Niederösterreich, am rechten Ufer der Donau, in 195 m Höhe, durch eine neue Brücke mit den Städten Stein und Krems verbunden, an der Lokalbahn Krems-St. Pölten der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (148,96 qkm, 9383 deutsche E.), hat (1890) 692, als Gemeinde 1054 E.

Mauthäusl, s. Reichenhall.

Mauthner, Fritz, Schriftsteller und Kritiker, geb. 22. Nov. 1849 zu Horitz in Böhmen, studierte in Prag Jura und lebt seit 1876 als Schriftsteller in Berlin. Erfolg hatte M. zuerst mit den parodistischen Studien «Nach berühmten Mustern» (Stuttg. 1879; 27. Aufl. 1894; Neue Folge, 16. Aufl., Lpz. 1883), denen weitere kritische und humoristische Aufsätze folgten. Ferner erschien von M. der Novellencyklus «Die Sonntage der Baronin» (3. Aufl., Dresd. 1884), Gedichte in Prosa u. d. T. «Lügenohr» (Stuttg. 1892), die Romane «Der neue Ahasver» (2 Bde., ebd. 1882), «Xanthippe» (ebd. 1884 u. ö.), «Der letzte Deutsche von Blatna» (ebd. 1884; 5. Aufl. 1890), «Pegasus» (ebd. 1889), «Berlin W.» (3 Teile: «Quartett», 1886, «Die Fanfare», 1888, und «Der Villenhof», 1890), «Schmock, oder die litterar. Karriere der Gegenwart» (Berl. 1888), «Tote Symbole» (Kiel 1892), «Hypatia» (2. Aufl., Stuttg. 1892), «Kraft» (2 Bde., Dresd. 1894), «Die Geisterseher», humoristischer Roman (Berl. 1894) u. a.

Mautner, Eduard, Dichter, geb. 13. Nov. 1824 zu Pest, studierte in Wien und Prag und ließ sich dann in Leipzig nieder. 1848 kehrte er nach Wien zurück und errang 1851 mit dem Lustspiel «Das Preislustspiel» den vom Hofburgtheater ausgesetzten Preis, ging 1853 auf Reisen, wurde 1855 Beamter der Französischen Staatsbahngesellschaft, 1865 der Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien, später im litterar. Bureau des österr.-ungar. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 2. Juli 1889 zu Baden bei Wien. Von M. erschienen ferner die Lustspiele «Gräfin Aurora» (in «Lustspiele», Wien 1852), «Während der Börse» (Berl. 1863) und «Eine Kriegslist» (Wien 1878), die Schauspiele «Eglantine» (ebd. 1863) und «Die Sanduhr» (ebd. 1871), «Kleine Erzählungen» (ebd. 1858), «Gedichte» (Lpz. 1847 u. Wien 1858), ein Kranz geharnischter Sonette «Gegen Napoleon. In Catilinam» (Wien 1859), das Festspiel «Von der Aar bis zur Donau» (1881), «Ausgewählte Gedichte» (Wien 1889).

Mauvais (frz., spr. mowäh), schlecht; mauvais sujet (spr. ßüscheh), soviel wie Taugenichts.

Mauveïn, Rosolan, Anileïn, Anilinviolett, Chromviolett, der 1856 von Perkin entdeckte erste künstliche Anilinfarbstoff, der in den Handel kam. Er entsteht bei der Oxydation von (toluidinhaltigem) Anilin, vorzugsweise mit Chromsäure. Der Farbstoff wird in Form seines schwefelsauren Salzes, $(C_{27}H_{25}N_4)_2SO_4$, als rotviolette Paste oder in Krystallen in den Handel gebracht. Er färbt rötlichviolett, wird heute aber nur in geringer Menge hergestellt und findet nur noch Anwendung zum Weißnuancieren von Seide im Strang und bei der Herstellung der engl. Briefmarken.

Mauvillon (spr. mowijóng), Jak., Vertreter des Physiokratismus (s. d.), auch als militär. Schriftsteller und als Übersetzer bekannt, geb. 8. März 1743 zu Leipzig, trat im Siebenjährigen Kriege als Ingenieur in hannov. Dienste, studierte dann in Leipzig, wurde 1766 Kollaborator an der Schule zu Ilfeld, dann Lehrer der Kriegsbaukunst in Cassel und Hauptmann. 1785 trat er als Major in braunschw. Dienste und wurde später Oberstlieutenant bei dem Ingenieurkorps und Lehrer an dem Carolinum. Ein Freund und Bewunderer Mirabeaus, ging er lebhaft auf dessen Plan ein, gemeinschaftlich mit ihm ein polit.-philos. Werk über den preuß. Staat zu schreiben. Mirabeau ließ das Werk in Paris unter seinem Namen erscheinen, worauf M. dasselbe in seiner «Schilderung der preuß. Monarchie unter Friedrich II.» (4 Bde., Lpz. 1793—95) neu bearbeitete. Er starb 11. Jan. 1794 zu Braunschweig. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Physiokratische Briefe an Dohm» (Braunschw. 1781), «Einleitung in die militär. Wissenschaften» (ebd. 1784) und «Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig» (2 Bde., Lpz. 1794). Von seinen Übersetzungen ist die des Ariost bemerkenswert.

Maviti, Kaffernstamm, s. Mafiti.

Mävius (richtiger Mevius), röm. Dichter, s. Bavius.

Mavors, röm. Gottheit, s. Mars.

Mavronēro, griech. Fluß, s. Kephisos.

Mavron Oros, Gebirge nördlich des Kyllene in der griech. Nomarchie Argolis und Korinthia, 1759 m hoch.

Max, Gabriel, Maler, geb. 23. Aug. 1840 zu Prag, war anfangs Schüler seines Vaters, des Malers und Bildhauers Joseph M. (gest. 18. Juni 1854), besuchte dann die Akademie in Prag (1855—58) und in Wien (1859—62) und begab sich 1864, nach einjährigem Aufenthalt in Prag, zu Piloty nach München. In Prag hatte er schon 1857 sein erstes Bild gemalt: Richard Löwenherz an der Leiche seines Vaters, in Wien aber sich meist mit Zeichnen beschäftigt, teils kopierend, teils komponierend. Seine 1862 vollendeten 12 leicht kolorierten Zeichnungen zu Beethoven, Mendelssohn, Liszt u. a. halfen ihm, bekannt zu werden. 1863 entstanden in Prag zwei Gemälde: Judas, der den Priestern die Silberlinge vor die Füße wirft, und eine Madonna, die der Böhmische Kunstverein kaufte. In München, wo er auf dem Wege nach Paris, von der Pilotyschule angezogen, verblieb, vollendete er 1865 Die heil. Ludmilla und malte dann 1867 das epochemachende Bild Die Märtyrerin am Kreuz (radiert von Kühn), war damals aber noch überwiegend als Illustrator thätig (Illustrationen zu Uhland, 1865; zu Wielands «Oberon», zu Schillers und Lenaus Gedichten, 1867; zu Goethes «Faust», 1868). Margarethe vor der Mater Dolorosa erschien auch als Ölbild (1868), worauf eine ununterbrochene Reihe von Werken entstand, die trotz allen mystischen Gehalts immer mit tiefer Empfindung und insbesondere mit großer technischer Meisterschaft auftraten. 1868 erschien Die Nonne im Klostergarten (Hamburg, Kunsthalle), 1869 Der Anatom und Der erste April (Gartenscene aus «Faust»), 1870 Das Adagio, Verblüht und Die Zwangsversteigerung, 1871 Das von der Nonne gepflegte Waisenkind, Das Stillleben (Mädchen am Spinett) und Schmerzvergessen (ein toter Affe), welchem sich später Ein kranker Orang-Utang anreihte, 1871 das empfindungsvolle Licht (die blinde Lampenverkäuferin in den Katakomben) und Mephisto in Fausts Gewand, 1873 Das Frühlingsmärchen, Margarethe als Walpurgisnachterscheinung, Julia Capulet und Venus mit Tannhäuser, 1874 Ein Gruß (Christin den Tieren in der Arena vorgeworfen, empfängt vom Zuschauerraum eine Rose) und das Veronikabild (radiert von Wörnle), 1875 Der Herbstreigen, 1876 Der Wirtin Töchterlein. 1875—77 entstand Die Erweckung von Jairi Töchterlein (radiert von Unger), 1877 Maria Magdalena, Judas Ischariot, Das Lied (von Heine) und Die Kindsmörderin (in der Kunsthalle zu Hamburg; radiert von Kühn), 1879 Der Geistesgruß (klavierspielende Dame in Trauer mit der Erscheinung einer Geisterhand), 1880 Anna Kath. Emmerich (Neue Pinakothek in München), 1882 Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen, Es ist vollbracht (radiert von Wörnle), 1883 Der Vivisektor (radiert von Holzapfel), 1884 Christus heilt ein Kind (Nationalgalerie in Berlin), 1885 Ahasverus an der Leiche eines Kindes und Die Madonna mit dem Kinde (Städtisches Museum in Leipzig), 1886 Astarte, 1888 Madonnenbild, 1889 Das Kränzchen (Affenversammlung vor einem Bild) und Belladonna, 1892 Die Seherin von Prevorst im Hochschlaf (Rudolphinum in Prag), 1894 Schlecht gelaunt und Pithecanthropos (Haeckel gewidmet). M. lebt in München. — Vgl. Mann, Gabriel M.' Kunst und seine Werke (2. Aufl., Lpz. 1890).

Max., s. *Maxim.*

Maxau, Weiler im bad. Kreis und Amtsbezirk Karlsruhe, am Rhein, gegenüber dem bayr. Weiler Maximiliansau, zur Gemeinde Knielingen (2636 E.) gehörig, an der Linie Karlsruhe-M.-Maximiliansau der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 226 E., Postagentur, eine Eisenbahnbrücke (363 m) über den Rhein und einen Hafen für Kohlenschiffe.

Maxburg, s. Hambach.

Maxdor, früher Goldmünze in Bayern, zu 2 Goldgulden = $7\frac{1}{3}$ Gulden (s. d.) süddeutsch oder $12\frac{4}{7}$ M. (12 M. $57\frac{1}{7}$ Pf.); es gab auch doppelte M.

Maxen, Dorf und Rittergut in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, zwischen Pirna und Dippoldiswalde, an der Nebenlinie Mügeln-Geising-Altenberg der Sächs. Staatsbahnen (Station Burkhardtswalde-M.), hat (1890) 796 E., Postagentur, Telegraph und ein Schloß. Hier mußte sich 20. Nov. 1759 das Korps des preuß. Generals Finck (7 Generale, 550 Offiziere, 10000 Mann, 71 Geschütze, 96 Fahnen, 24 Standarten) auf freiem Felde an Daun als kriegsgefangen ergeben. (S. Siebenjähriger Krieg und Finck, Friedr. Aug. von.)

Maxentius, röm. Kaiser (306—312), s. Konstantin (Bd. 10, S. 582a).

Maxhütte, Maximilianshütte, ein Komplex großer Eisen- und Stahlwerke im Bezirksamt Burglengenfeld des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, zur Gemeinde Burglengenfeld gehörig, wurde 1850 von belg. und deutschen Unternehmern gegründet,

fabriziert seit 1852 Eisenbahnschienen, seit 1864 mit selbsterzeugtem Roheisen, seit 1868 mit Bessemer-, seit 1889 mit Thomasstahl. Sitz der Direktion ist seit 1892 Rosenberg (bei Amberg), wo sich die drei Hochöfen und die neuen Walzwerke befinden. Die M. besitzt außerdem ein kleineres Stabeisenwalzwerk in Fronberg (Oberpfalz), ein Walzwerk in Unterwellenborn (Thüringen) sowie Eisensteingruben bei Kamsdorf und Schmiedefeld (Thüringen) und bei Sulzbach und Auerbach (Oberpfalz).

Maxilla (lat.), Kinnlade, Kiefer (s. d. [anatom.]). M. superior, der Ober-, M. inferior sive mandibula, der Unterkiefer.

Maxillartaster, s. Insekten (Bd. 9, S. 623 a).

Maxim, Hiram, Ingenieur, geb. 5. Febr. 1840 zu Sangersville im Staate Maine (Nordamerika), lernte zunächst als Wagenbauer, später als Maschinenbauer und bildete sich durch Selbststudium weiter. 1867 nahm er in Neuyork Patente auf Gasbereitungsmaschinen und machte später einige bahnbrechende Erfindungen auf dem damals ganz neuen Gebiete der elektrischen Beleuchtung. 1883 konstruierte er in London, wohin er übergesiedelt war, seine automatische Mitrailleuse, die fast in allen Staaten versucht wurde. Die Gesellschaft, die sich zur Ausnutzung der Patente bildete, hatte jedoch wenig Glück, namentlich als sie sich 1888 mit der Nordenfelt-Gesellschaft zur Maxim-Nordenfelt-Gun and Ammunition Co. vereinigte. M. selber erfand noch ein besonderes rauchloses Pulver, eine pneumatische Dynamitkanone und ist mit Verbesserungen an lenkbaren Luftschiffen beschäftigt. (S. Gasgeschütz, Maxim-Kanonen und Maxim-Mitrailleuse.)

Maxim. oder *Max.*, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Karl Joh. Maximowicz (spr. -witsch), Direktor des Botanischen Gartens zu Petersburg, geb. 1827, gest. 1891; schrieb über die Flora des Amurlandes und Japans.

Maxima und **Minima** (lat.), die größten und kleinsten Werte einer Funktion. Eine Funktion f (x) einer Veränderlichen x hat für $x = x_0$ ein Maximum (Minimum), wenn der Wert $f(x_0)$ größer (kleiner) ist als alle Werte, die f (x) annimmt, sobald x sich sehr wenig von x_0 unterscheidet; dagegen braucht das Maximum (Minimum) keineswegs der größte (kleinste) Wert zu sein, den f (x) überhaupt annimmt. Z. B. hat die Funktion $f(x) = x^2 (x - 3)$ für $x = 0$ ein Maximum, denn für $x = 0$ ist sie $= 0$ und für alle Werte von x, die sich wenig von 0 unterscheiden, ist sie negativ, d. h. kleiner als 0, während sie für $x > 3$ positiv, also größer als 0 wird. Die Differentialrechnung (s. d.) lehrt, wie man die Werte von x, für die f (x) ein Maximum oder Minimum hat, findet. Ist $f'(x)$ der Differentialquotient von f (x) und $f''(x)$ derjenige von $f'(x)$, so findet man die Werte von x, für welche f (x) ein Maximum oder Minimum wird, aus der Gleichung $f'(x) = 0$, und zwar ist f (x) ein Maximum, wenn für das betreffende x der zweite Differentialquotient $f''(x) < 0$ ist, dagegen ein Minimum, wenn $f''(x) > 0$ ist. Für den Fall, daß $f''(x) = 0$ ist, gilt für größte und kleinste Werte $f'''(x) = 0$, und zwar für ein Maximum noch $f''''(x) < 0$, für ein Minimum $f''''(x) > 0$, u. s. w. Auch bei expliciten Funktionen und bei Funktionen mehrerer Veränderlicher kann man die Maxima und Minima suchen. Besonders wichtig sind die Maxima und Minima bestimmter Integrale, deren Untersuchung den Gegenstand der Variationsrechnung (s. d.) bildet.

Maximal . . . (lat.), in Zusammensetzungen das Größte, Äußerste.

Maximalarbeitstag, s. Normalarbeitstag.

Maximaldosis, s. Arzneimittel (Bd. 1, S. 960 b).

Maxime (frz.), ein Satz (eine Ansicht, Überzeugung u. s. w.), den man zum Grundsatz seines Thuns und Lassens macht, auch soviel wie Denkspruch.

Maximilian I., deutscher Kaiser (1493—1519), Sohn Kaiser Friedrichs III. und Leonoras von Portugal, geb. 22. März 1459, wurde schon 1486 zum röm. König erwählt und nahm seitdem an den Regierungsgeschäften teil. 18 J. alt, vermählte er sich (19. Aug. 1477) mit Karls des Kühnen von Burgund Tochter und einzigen Erbin, Maria (s. d.) von Burgund, erwarb durch diese Heirat seinem Hause die burgund. Besitzungen, die er gegen Ludwig XI. von Frankreich mit Glück, besonders 1479 bei Guinegate, verteidigte, aber im Innern kaum zu behaupten vermochte, sodaß er nach dem Tode Marias im Frieden zu Arras (23. Dez. 1482) Burgund und die Picardie an Frankreich überlassen mußte, ja 1488 zu Brügge von den Bürgern eine Zeit lang in Haft gehalten wurde. 1489 kehrte er nach Deutschland zurück, drang 1490 siegreich in Ungarn ein, ward Alleinbesitzer der österr. Erblande und Tirols, das der Herzog Sigmund ihm freiwillig abtrat, behauptete 1493 im Kampf gegen Karl VIII. von Frankreich, der ihm seine durch Prokuration angetraute Gemahlin, Anna von Bretagne, abwendig gemacht hatte, die Franche-Comté, erwarb später seinem Hause die Kronen von Spanien und dessen Nebenländern in drei Weltteilen und die Aussicht auf den Besitz von Böhmen und Ungarn. Nachdem M. seinem Vater 19. Aug. 1493 auf dem kaiserl. Throne gefolgt war, verheiratete er sich mit Blanca Sforza, der Tochter des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand. Daraus folgten seine Kriege mit Karl VIII. und Ludwig XII. von Frankreich um Mailand und Neapel, welches letztere an Spanien und mit Sicilien an des Kaisers Enkel, Karl, überging. Die unter M. auf dem Wormser Reichstage 1495 begründete, auf spätern Reichstagen wieder stark erschütterte Reichsreform (Reichsregiment, Reichskammergericht, die Reichssteuer des gemeinen Pfennigs, Einteilung in sechs, später zehn Kreise zur Aufrechterhaltung des Ewigen Friedens) ist nicht auf seine Initiative zurückzuführen, sondern das Werk der fürstl. Oligarchie unter Leitung des Erzbischofs Berthold von Mainz. Die Politik, die dem Kaiser seine Hausmacht vorschrieb und die ihn in Burgund, Italien, Ungarn und dem Reich selbst unaufhörlich beschäftigte, entfernte ihn von der ausschließlichen Vertretung nationaler Interessen. Bei alledem war er doch ein deutsch denkender Fürst, mit allen hochstrebenden Ideen des Zeitalters vertraut. Er ist der Schöpfer der neuen Infanterie, der Landsknechte, verbesserte das grobe Geschütz, unterstützte Gelehrte und Künstler und sorgte für die Universitäten, namentlich die zu Wien. Ein begeisterter Förderer des Humanismus, ließ er zugleich die Dichtungen des Mittelalters sammeln, Chroniken und Handschriften (darunter die Gudrun) abschreiben, unterstützte die bildenden Künste und das Kunstgewerbe. Er selbst hat außer mehrern Schriften über Kriegskunst, Gärtnerei, Jagd und Baukunst eine umständliche, romanhafte Beschreibung seines Lebens veranlaßt, den «Weiß-Kunig» (s. d.).

Eine lange Zeit wurde er auch für den Verfasser des «Theuerdank» (s. d.) gehalten, dessen Held er ist. Mit der Schweiz bestand M. 1499 einen nachteiligen Kampf; im Frieden zu Basel rissen sich die Eidgenossen vom Reich faktisch los. Dagegen gelangen ihm die friedlichen Eroberungen für das Haus Habsburg, so die Erwerbung der burgund. Erbschaft durch Heirat; auch erwarb er Görz, Gradisca, das Pusterthal und nach dem Landshuter Erbfolgestreit 1507 Teile von Bayern; durch die Wechselheirat seiner Enkel, Ferdinand und Maria, mit Anna und Ludwig, den Kindern König Wladislaws von Ungarn und Böhmen, bereitete er die Erwerbung dieser beiden Länder an sein Haus vor, die 1526 gelang. Auf seinem Zuge nach Italien nahm er 3. Febr. 1508 in Trient mit stillschweigender Einwilligung des Papstes den Titel «erwählter röm. Kaiser» an, ohne in Rom gekrönt zu sein, und machte damit die kaiserl. Würde formell von der Bestätigung durch den Papst unabhängig. 1509 trat er mit Frankreich der Liga von Cambrai bei, schloß sich aber später der Heiligen Liga gegen Frankreich an und mußte 1515 im Frieden zu Brüssel Mailand an Frankreich und Verona an Venedig abtreten. Er starb 12. Jan. 1519 zu Wels in Oberösterreich und wurde in Wienerisch-Neustadt begraben. Sein Enkel Ferdinand I. errichtete ihm zu Innsbruck ein herrliches Denkmal. Kraus veröffentlichte M.s Briefwechsel mit seinem Freund Prüschenk (Innsbr. 1875). Von seiner ersten Gemahlin hatte M. zwei Kinder, Philipp (gest. 1506), den er 1496 mit der später wahnsinnig gewordenen Infantin Johanna von Castilien vermählte, aus welcher Ehe M.s Nachfolger Karl V. hervorging, und Margarete (s. d.), die spätere Statthalterin der Niederlande. M.s zweite Ehe blieb kinderlos. — Vgl. Ulmann, Kaiser M. I. (Stuttg. 1884—91).

Maximilian II., deutscher Kaiser (1564—76), Sohn und Nachfolger Ferdinands I., geb. 31. Juli 1527 zu Wien, wurde trotz seiner Erziehung in Spanien als junger Mann schon vom Protestantismus berührt und erfüllte sich, obgleich Gemahl von Karls V. Tochter Maria, damals wie später, während er 1548—50 und 1551 als Statthalter in Spanien weilte, mit einer starken Abneigung gegen die Spanier und span. Wesen. Die Protestanten sahen mit großer Hoffnung auf seine dereinstige Nachfolge im Reiche, sein Vater mit ebenso großer Sorge. Die Drohung, ihn zu enterben, auf der andern Seite die Lockung mit der möglichen Nachfolge in Spanien, bewogen ihn, sich äußerlich der kath. Kirche wieder anzuschließen. Im Nov. 1562 erfolgte nunmehr seine Wahl zum röm. König, nachdem die zum König von Böhmen im September vorangegangen war, im Sept. 1563 die zum König von Ungarn. In diesen Landen und Österreich folgte er seinem Vater (25. Juli 1564), während die übrigen Erblande unter seine Brüder geteilt wurden. Die klägliche Halbheit seines äußern Bekenntnisses zu einer Kirche, der er innerlich nicht angehörte, prägte sich in seiner ganzen Regierungsführung aus. Noch immer übte er Toleranz gegen die Protestanten, dennoch haben die österr. und böhm. Stände nur nach schwerem Kampf das förmliche Zugeständnis beschränkter Religionsfreiheit errungen. Er lebte dauernd der Hoffnung einer schließlichen Einigung der streitenden Bekenntnisse und war daher besonders erbittert über die Spaltung unter den Protestanten durch den Übertritt Kurfürst Friedrichs III. von der Pfalz zum Calvinismus. Bestimmenden Einfluß auf seine Haltung gegenüber dem Glaubens- und Freiheitskampf der Niederlande hatte die Vermählung seiner Tochter Anna (1569) mit Philipp II. von Spanien. Im Reiche herrschte unter ihm nach Beilegung der unter Ferdinand I. begonnenen Grumbachschen Händel (s. Grumbach) Friede, der jedoch durch eine sehr demütigende Haltung des Reichs nach außen erkauft werden mußte. Gegen den Angriff Sultan Suleimans 1566 stellte ihm das Reich zwar eine ausnehmend hohe Streitmacht zur Verfügung, doch war sie wenig leistungsfähig, sodaß M. sich lediglich auf die Verteidigung beschränkte. Nachdem Suleiman vor Szigeth gestorben war, schloß M. 1568 mit dessen Nachfolger Selim II. einen achtjährigen Frieden, der den Türken ihre Eroberungen ließ und einen jährlichen Tribut einbrachte. M. starb 12. Okt. 1576. Seine Gemahlin hatte ihm 15 Kinder geboren, von denen sein ältester Sohn als Rudolf II. in den Erblanden und im Reiche nachfolgte. M. war ein hochbegabter Mann von vielseitigem Wissen und lebendiger Auffassungsgabe, dem aber die Festigkeit und Ehrlichkeit eines tüchtigen Charakters fehlte. — Vgl. Koch, Quellen zur Geschichte M.s II. (2 Bde., Lpz. 1857—61); von Ranke, Über die Zeiten Ferdinands I. und M.s II. («Sämtliche Werke», Bd. 7, 3. Aufl., ebd. 1888); Ritter, Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 1 (Stuttg. 1889); Schwarz, Briefe und Akten zur Geschichte M.s II. (Tl. 1 u. 2, Paderb. 1889—92); Goetz, M.s II. Wahl zum röm. König 1562 (Würzb. 1891); die Arbeiten von Maurenbrecher und Reimann in der «Histor. Zeitschrift» und den «Forschungen zur deutschen Geschichte».

Maximilian I., Herzog, dann Kurfürst von Bayern (1597—1651), geb. 17. April 1573 zu München als Sohn des Herzogs Wilhelm V. von Bayern. Er wurde von Jesuiten erzogen, ganz vom Geist ihrer Lehren, vom tiefsten Haß gegen den Protestantismus erfüllt. 1597 trat ihm sein Vater die Regierung ab, und M. bemühte sich nun, in den ziemlich zerfahrenen Verhältnissen Ordnung zu schaffen. Verwaltung, Gericht und Armee, besonders das Finanzwesen, wurden reformiert, die fürstl. Stellung gegenüber den Ständen kräftig behauptet. Nach außen galt sein Wirken vor allem der Niederwerfung des Protestantismus. Als ihm 1607 die Achtvollstreckung gegen die prot. Reichsstadt Donauwörth übertragen wurde, behielt er die Stadt in seinem Besitz und brachte in ihr sofort den Katholicismus zur Herrschaft. Als dies Ereignis vor allem die bisher thatenscheuen Protestanten aufrüttelte und einen Teil derselben zum Zusammenschluß in der Union veranlaßte (1608), bildete M. ihnen gegenüber unter seiner Leitung die Katholische Liga (1609). Dabei stand er zugleich in eifersüchtigem Gegensatz gegen das Haus Habsburg, dessen Ausschluß von der Kaiserwürde er zeitweilig betrieben hat. Dennoch trat er nach der Empörung in deren Kronländern Ferdinand II. 1619 zur Seite, stellte gegen Verpfändung von Oberösterreich ein Heer unter Tilly, der die mit Friedrich V. von der Pfalz verbündeten Böhmen in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag völlig schlug (1620) und sodann die Pfalz eroberte. Zum Lohn erhielt M. 1623 vom Kaiser die Oberpfalz und die pfälz. Kurwürde. Als im Fortgang des Krieges durch das Eintreten Wallensteins der Kaiser mit einer eigenen

Macht im Felde erschien und diese Macht zu einer beherrschenden Souveränität über die übrigen Reichsstände zu erheben suchte, da war es vor allem M., der durch den Sturz Wallensteins auf dem Regensburger Kurfürstentag 1630 diese Pläne vernichtete. Als 1632 Gustav Adolf in Bayern vordrang, wurde M. aus München vertrieben. Obgleich von Wallenstein wenig unterstützt, nahm M. doch lebhaft am Kampfe teil und focht besonders 1637—38 am Oberrhein gegen Schweden und Franzosen, von denen sein Land namentlich in den letzten Kriegsjahren viel zu leiden hatte. Des Kampfes müde, schloß er 1647 den besondern Ulmer Waffenstillstand mit Frankreich und Schweden, um Bayern von dem Kriegsdruck zu befreien. Im Westfälischen Frieden 1648 erhielt er seine schon gemachten Erwerbungen, die Oberpfalz, die Grafschaft Cham und die Bestätigung in der Kurwürde nebst dem Erztruchseßamt. Im Innern war M. jederzeit auf Verbesserungen bedacht; er reorganisierte die Verwaltung, die Justiz und das Kriegswesen; er verschönerte und erweiterte die Residenz. Auch gründete er die Jesuitenkollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg. Er starb 27. Sept. 1651 zu Ingolstadt. Merkwürdig ist die von M. für seinen Sohn und Nachfolger, Ferdinand Maria (1651—79), aufgesetzte «Anleitung zur Regierungskunst», die lateinisch und deutsch von Aretin (Bamb. 1822) herausgegeben wurde. — Vgl. Wolf, Geschichte M.s I. und seiner Zeit (fortgesetzt von Breyer, 4 Bde., Münch. 1807—11); Aretin, Geschichte M.s I. (Bd. 1, Passau 1842); Schreiber, M. I. (Münch. 1868); Stieve, Das kirchliche Polizeiregiment unter M. I. (ebd. 1876); ders., Der Ursprung des Dreißigjährigen Krieges, 1. Buch (ebd. 1875); ders., Kurfürst M. (ebd. 1882); ders., Die Politik Bayerns 1591—1607 (ebd. 1878 u. 1883, Bd. 4 u. 5 der «Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges»).

Maximilian (II.) Emanuel, Kurfürst von Bayern (1679—1726), Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria, geb. 1662, folgte seinem Vater 1679, zunächst unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Maximilian Philipp von Bayern. Nachdem er die Regierung selbst übernommen hatte, trat er anfangs entschieden auf die Seite Österreichs, nahm an der Befreiung Wiens (1683) teil und zeichnete sich in den folgenden Jahren im Kampf gegen die Türken aus, so bei der Eroberung von Gran, von Ofen (1686) und Belgrad (1688); zum Siege von Mohacz (1687) trug er wesentlich bei. 1690 befehligte er als Generalissimus am Rhein das Reichsheer gegen die Franzosen und ging 1691 als span. Statthalter nach den Niederlanden. Seine erste Gemahlin, Maria Antonia, eine Tochter Leopolds I., besaß durch ihre Mutter nahe Ansprüche auf den span. Thron; ihr Sohn, der Kurprinz Joseph Ferdinand, wurde 1698 von Karl II. testamentarisch als Nachfolger eingesetzt; da jedoch Joseph Ferdinand schon 1699 starb, erloschen diese Ansprüche auf das span. Erbe, und M. E. legte nun die Statthalterschaft nieder. Nach dem Tode Karls II. gewann Ludwig XIV. den Kurfürsten, indem er ihm den Besitz der Niederlande zusicherte. Im Bündnis mit Frankreich kämpfte M. E. seit 1702 in Süddeutschland gegen den Kaiser, eroberte Ulm und Regensburg, drang 1703 in Tirol ein und siegte im September bei Höchstädt. Doch nach den schweren Niederlagen des folgenden Jahres, am Schellenberge im Juli und bei Höchstädt im August, mußte der Kurfürst Bayern räumen, das von Österreich als erobertes Land behandelt und nach mehrern Aufständen mit furchtbarer Härte bedrückt wurde. M. E. ward 1706 in die Reichsacht erklärt, seine Besitzungen unter die Gegner verteilt. An der Spitze eines franz. Heers erlitt er 1706 bei Ramillies eine Niederlage durch das engl.-holländ. Heer Marlboroughs und verlor danach ganz Brabant. Die Acht gegen ihn wurde erst im Rastatter Frieden von 1714 aufgehoben und M. E. wieder in Besitz seiner Länder eingesetzt. Mit Kurpfalz schloß er 1724 den ersten bayr.-pfälz. Familien- und Erbvertrag, einigte sich auch über die Reichsverwesung dahin, daß diese künftig von beiden wittelsbachischen Kurfürsten gemeinsam geführt werden sollte. Zu Kaiser Karl VI. trat er in spätern Jahren in bessere Beziehungen. Die Landstände in Bayern wurden von M. E. gewaltsam niedergehalten, neue indirekte Auflagen wurden eingeführt. Er starb 26. Febr. 1726; sein Sohn und Nachfolger in der Kurwürde, Karl Albert, wurde 1742 zum deutschen Kaiser (Karl VII.) gewählt.

Maximilian III. Joseph, Kurfürst von Bayern (1745—77), der Sohn Kaiser Karls VII., geb. 28. März 1727, schloß bald nach des Vaters Tode mit Maria Theresia in Füssen einen Sonderfrieden (22. April 1745) und entsagte allen Ansprüchen auf Österreich, wogegen er seine bayr. Erblande zurückerhielt. Seine erste Sorge war nun, durch sparsame und weise Staatswirtschaft dem erschöpften Lande zu Hilfe zu kommen. Schulen und Universitäten wurden verbessert und 1759 die Akademie der Wissenschaften in München gestiftet. Bei aller Anhänglichkeit des Kurfürsten an die kath. Kirche verminderte er doch die Klöster und gestattete den Protestanten in München die Ausübung ihres Gottesdienstes. Im Siebenjährigen Kriege stand er auf seiten der Gegner Friedrichs II. und überließ für franz. Subsidien ein bayr. Korps an Maria Theresia. M. J. starb an den Blattern 30. Dez. 1777. Mit ihm erlosch die jüngere Hauptlinie des Hauses Wittelsbach; Karl Theodor, der Kurfürst von der Pfalz, folgte auch in Bayern und vereinigte dadurch die wittelsbachischen Länder zu dem Kurfürstentum Pfalz-Bayern.

Maximilian I. Joseph, Kurfürst von Bayern seit 1799, erster König von Bayern 1805—25, geb. 27. Mai 1756 als Sohn des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. M. J. stand zuerst in franz. Kriegsdiensten, wandte sich aber nach Ausbruch der Revolution zu Österreich. 1795 folgte er seinem Bruder Karl II. von Pfalz-Zweibrücken in der Regierung dieses Landes, und nach dem Erlöschen der pfalz-sulzbachschen Linie durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor wurde er 1799 Kurfürst von Pfalz-Bayern und Herzog von Jülich und Berg. Im Anschluß an Frankreich und Preußen erwarb er durch den Reichsdeputationshauptschluß für die Abtretung der Rheinpfalz und des Herzogtums Jülich die Bistümer Würzburg, Bamberg, Freising, Augsburg und eine große Zahl von Klostergebieten. Die Vergrößerungsgelüste Österreichs, die schon seinen Vorgänger bedroht hatten (s. Bayrischer Erbfolgekrieg und Fürstenbund), bewogen den Kurfürsten, 1805 auf Frankreichs Seite zu treten. Zum Lohn erhielt M. J. durch den Preßburger Frieden die Königskrone und einen größern Gebietszuwachs (s. Bayern, Bd. 2, S. 570b); dagegen wurden Berg und Würzburg ihm entzogen. Der Beitritt zum Rheinbund brachte 1806 weitere Erwerbungen, ebenso der Vertrag von Schönbrunn

und der Friede von Wien. Die Verbindung des Königs mit Napoleon wurde gefestigt durch die Verheiratung seiner Tochter Auguste mit Eugen Beauharnais; das bayr. Heer, das nach dem Muster der franz. Militärkonskription aufgebracht und in franz. Art organisiert wurde, nahm an den Kriegen Napoleons teil. Im Befreiungskriege schloß sich M. J. erst spät und zögernd den Verbündeten an. Durch den Vertrag von Ried (8. Okt. 1813) gestand Metternich dem König die Souveränität und die durch Napoleons Gunst erlangten Erwerbungen zu, doch mit Ausnahme der von Österreich gemachten Abtretungen; für die Rückgabe der letztern wurden Würzburg und Aschaffenburg dem Bayernkönig zugesichert. Dem Deutschen Bunde trat M. J. unter Betonung seiner Souveränität 8. Juni 1815 bei.

In der innern Verwaltung Bayerns begannen unter M. J. und seinem Minister Montgelas (s. d.) sehr bedeutende Reformen. An die Stelle des Jesuitenregiments Karl Theodors trat eine tolerante, aufgeklärte Regierung, die den Einfluß des Klerus zurückdrängte. Zahlreiche Klöster wurden aufgehoben, die Universität wurde von Ingolstadt nach Landshut verlegt, die Akademie der Wissenschaften in München neu eingerichtet, eine Akademie der Künste begründet, das Schulwesen wesentlich verbessert, prot. Gelehrte herbeigezogen und begünstigt. Ebenso wurden im Heerwesen, in den Finanzen, in den bäuerlichen Verhältnissen, in Justiz und Polizei tiefgehende Reformen durchgesetzt. Mit Eifer widmete sich Montgelas der Aufgabe, aus den zahlreichen neuen Gebietserwerbungen ein einheitliches streng centralisiertes Staatsganzes herzustellen. Am 26. Mai 1818 gab der König seinem Lande eine Verfassung. M. J., der bei seinem schlicht-bürgerlichen Wesen große Beliebtheit im Volke genoß, starb 13. Okt. 1825 zu Nymphenburg. Er war seit 1785 mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, seit 1797 mit der Prinzessin Karoline von Baden vermählt. Sein Nachfolger war Ludwig I.

Maximilian II. Joseph, König von Bayern (1848—64), geb. 28. Nov. 1811, Sohn König Ludwigs I. und der Königin Therese, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, studierte 1829 in Göttingen, 1831 in Berlin Geschichte und Staatswissenschaft und unternahm hierauf größere Reisen in Deutschland, Italien und Griechenland, die er 1837—40 wiederholte. Hierauf lebte er zurückgezogen in Bayern, viel mit Künstlern und Gelehrten verkehrend. Sein Lieblingsaufenthalt war das Schloß Hohenschwangau, das er im altdeutschen Stil neu aufbauen und durch namhafte Künstler ausschmücken ließ. Mit der Politik Bayerns unter dem Ministerium Abel konnte er sich nicht befreunden. Im Okt. 1842 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria (s. d.), Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen. Die Ereignisse von 1848 und die Abdankung König Ludwigs I., 21. März, beriefen den Prinzen auf den Thron. Er folgte der liberalen Strömung, umgab sich mit freisinnigen Räten, war aber gegen die Errichtung eines deutschen Kaisertums mit preuß. Spitze und verweigerte die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung. M. J. huldigte der Triasidee, dem Plane, neben den beiden Großmächten Deutschlands einen Bund der Mittel- und Kleinstaaten unter der Führung Bayerns aufzurichten und die Centralgewalt einem dreigliedrigen Direktorium zu übertragen. Durch seinen engern Anschluß an Österreich kam M. J. in die Lage, die Truppen seines konstitutionell regierten Landes zum Sturz der hess. Verfassung hergeben zu müssen, wie auch seine Entschlüsse für die Wiederherstellung des alten Bundestags und die Aufgabe der Elbherzogtümer mit entscheidend waren. — Die Liebe zu den Wissenschaften trieb ihn an, eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter und Dichter zu berufen. Von den wissenschaftlichen Unternehmungen, die M. J. ins Leben rief, ist ganz besonders die Einreihung der Naturwissenschaftlich-Technischen und der Historischen Kommission in die Münchener Akademie zu nennen. Im Okt. 1863 reiste M. J. auf Anraten der Ärzte nach dem Süden und nach Rom. Das Aufflammen der schlesw.-holstein. Frage rief ihn zurück, aber die polit. Krisis, in die er sich gedrängt sah, das beste Wollen durch materielles Unvermögen vernichtet zu sehen, zehrte seine geschwächten Kräfte vollends auf. Er starb 10. März 1864. Ein Denkmal M. J.s in München mit 6 m hohem Erzstandbild des Königs (von Zumbusch) wurde 12. Okt. 1875 enthüllt. Standbilder befinden sich außerdem in Bayreuth, Lindau und Kissingen. Aus M. J.s Ehe stammen die spätern Könige Ludwig (II.) und Otto. — Vgl. Hauff, Leben und Wirken M.s II., Königs von Bayern (Münch. 1864); Söltl, M. II. (2. Aufl., Augsb. 1867); V. Müller, M. II. (Regensb. 1864); Heigel, Histor. Vorträge und Studien. Dritte Folge (Münch. 1887); Schwann, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Stuttg. 1894).

Maximilian Joseph, Herzog in Bayern, geb. 4. Dez. 1808 in Bamberg, der einzige Sohn des 3. Aug. 1837 verstorbenen Herzogs Pius August in Bayern, vermählte sich 9. Sept. 1828 mit der Prinzessin Ludovica (gest. 26. Jan. 1892), der jüngsten Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern. 1837 wurde er Generalmajor, 1848 Generallieutenant, später General der Kavallerie. Eine Reise in den Orient beschrieb er in der «Wanderung nach dem Orient u. s. w.» (Münch. 1839; 2. Aufl. 1840). Unter dem Namen Phantasus erschienen von ihm mehrere dramat. und novellistische Arbeiten. Er starb 15. Nov. 1888. Aus seiner Ehe gingen hervor: Herzog Ludwig (geb. 21. Juni 1831, morganatisch vermählt 28. Mai 1859 mit Henriette, Freifrau von Wallersee und 19. Nov. 1892 mit Antonie Barth; er entsagte 1859 und 1888 den Erstgeburtsrechten), Herzog Karl Theodor (s. d.), Herzog Maximilian Emanuel (geb. 7. Dez. 1849, vermählt 20. Sept. 1875 mit Prinzeß Amalie von Sachsen-Coburg-Gotha, gest. 12. Juni 1893), die Prinzessinnen Helene (geb. 4. April 1834, vermählt 24. Aug. 1858 mit Erbfürst Maximilian von Thurn und Taxis, gest. 16. Mai 1890), Elisabeth (geb. 24. Dez. 1837, vermählt 24. April 1854 mit Kaiser Franz Joseph von Österreich), Marie (geb. 4. Okt. 1841, vermählt 3. Febr. 1859 mit Franz II., damaligem Kronprinzen, späterm König beider Sicilien), Mathilde (geb. 30. Sept. 1843, vermählt 5. Juni 1861 mit Prinz Ludwig von Sicilien, Witwe seit 8. Juni 1886), Sophie (geb. 22. Febr. 1847, vermählt 28. Sept. 1868 mit Prinz Ferdinand von Orléans, Herzog von Alençon). Den Namen des Herzogs M. J. führt jetzt das 3. bayr. Chevauleger-Regiment.

Maximilian Heinrich, Kurfürst von Köln (1650—88), der Sohn des Herzogs Albrecht VI. in Bayern, geb. 1621, erhielt 1650 das Kurfürstentum Köln nebst den Bistümern Lüttich und Hildesheim. Mit dem Kurfürsten von Mainz geriet er 1653 über das Recht, die Kaiserkrönung zu vollziehen, in einen Streit, der dahin geschlichtet wurde, daß sie fortan

die Krönungsceremonie abwechselnd ausüben sollten. 1658 war M. H. einer der Begründer des Rheinbundes. In ein langes Zerwürfnis kam er mit der Stadt Köln, deren Privilegien er angetastet hatte. Die Generalstaaten und der Kaiser ergriffen für die Stadt Partei. M. H. schloß sich darauf Ludwig XIV. an und brach in Gemeinschaft mit den Franzosen und dem Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, 1672 in die Niederlande ein, wo er Deventer eroberte und Groningen einschloß. Als 1673 die Verbündeten der Generalstaaten Bonn belagerten, floh M. H. nach Köln und leitete Friedensunterhandlungen ein; im Mai 1674 kam ein Vergleich zu stande; es wurde von den Generalstaaten die Festung Rheinberg an Kurköln abgetreten. 1683 wurde M. H. auch Bischof von Münster; er starb 3. Juni 1688.

Maximilian Franz, Xaver Joseph, letzter Kurfürst von Köln (1784—1801), jüngster Sohn der Kaiserin Maria Theresia, geb. 8. Dez. 1756, wurde trotz Friedrichs d. Gr. Widerstand 1780 in Köln und Münster zum Koadjutor gewählt, Hoch- und Deutschmeister und 1784 Kurfürst-Erzbischof von Köln und Fürstbischof von Münster. Milde und aufgeklärt, dabei ein sparsamer Verwalter, erwarb er sich um den Kurstaat nicht geringe Verdienste. Die Bonner Akademie erhob er 1786 zur Universität. Nachdem die Franzosen 1797 Bonn eingenommen hatten, verließ der Kurfürst das Land. Er starb 28. Juli 1801 zu Hetzendorf bei Wien.

Maximilian, Ferdinand Joseph, Erzherzog von Österreich und Kaiser von Mexiko (1864—67), geb. 6. Juli 1832 zu Wien, der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Prinzessin Sophie von Bayern, Bruder des Kaisers Franz Joseph, bildete sich für das Seewesen aus und trat 1854 als Konteradmiral an die Spitze der österr. Marine, die unter seiner Leitung bedeutend verstärkt und gefördert wurde. Im Febr. 1857 wurde er zum Generalgouverneur des Lombardisch-Venetianischen Königreichs ernannt und lebte, nachdem er sich 27. Juli 1857 mit der belg. Prinzessin Charlotte (s. d.) vermählt hatte, meist auf seinem Schlosse Miramare bei Triest. Als eine mexik. Notabelnversammlung 10. Juli 1863 beschlossen hatte, M. die Kaiserkrone anzutragen, nahm er sie an, entsagte 9. April 1864 jeder Anwartschaft auf die österr. Thronfolge und landete mit seiner Gemahlin 28. Mai in Veracruz. Am 12. Juni hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt Mexiko. In dem schon vorher abgeschlossenen Vertrag von Miramare verpflichtete sich Kaiser Napoleon, 25000 Mann in Mexiko zu lassen, bis M. aus Fremden und Einheimischen eine eigene Armee organisiert hätte. Aber unentschlossen zwischen der liberalen und der klerikalen Partei hin und her schwankend und von dem franz. General Bazaine abhängig, konnte M. im Lande keinen festen Fuß fassen und die unter dem Präsidenten Juarez kämpfende republikanische Partei nicht zur Unterwerfung bringen. Als vollends Napoleon III., von den Vereinigten Staaten gedrängt, 1866 den Befehl zur Rückkehr seiner Truppen gab, wurde M.s Lage hoffnungslos. Er zog im Febr. 1867 mit seinen Anhängern in die Bergstadt Queretaro, verteidigte sie auf das äußerste, wurde jedoch von dem General Escobedo eingeschlossen und fiel, von Oberst Lopez verraten, 15. Mai in dessen Hände. Ein zu Queretaro versammeltes Kriegsgericht verurteilte 14. Juni M. und die beiden mitgefangenen Generale Miramon und Mejia zum Tode, und 19. Juni 1867 wurde das Urteil an allen dreien durch Erschießung vollstreckt. (S. Mexiko.) Der Leichnam M.s wurde nach Europa übergeführt und 18. Jan. 1868 in der Kapuzinerkirche zu Wien beigesetzt. Aus den nachgelassenen Papieren M.s erschien: «Aus meinem Leben, Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte» (7 Bde., Lpz. 1867; 2. Aufl., Bd. 1—4, 1867) und «Mein erster Ausflug. Wanderungen in Griechenland» (ebd. 1868). Ein Standbild M.s (von Meixner) ist 1871 auf dem Hauptplatz in Hietzing bei Wien errichtet, eine Bronzestatue desselben (von Schilling) auf der Piazza Giuseppina in Triest 3. April 1875, eine andere Statue M.s 29. Okt. 1876 in Pola enthüllt worden. — Vgl. Kératry, L'empereur Maximilien, son élévation et sa chute (Lpz. 1867; deutsch ebd. 1867); Lefèvre, Documents officiels recueillis dans la secrétairerie privée de Maximilien (2 Bde., Brüss. 1869); Hellwald, M. I., Kaiser von Mexiko, nebst Abriß der Geschichte des Kaiserreichs (2 Bde., Wien 1869); Prinz Felix zu Salm-Salm, Queretaro. Blätter aus meinem Tagebuch in Mexiko (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1869); Prinzessin Felix zu Salm-Salm, Zehn Jahre aus meinem Leben (3 Bde., ebd. 1875); Gaulot, La vérité sur l'expédition du Mexique (3 Bde., Par. 1889—90).

Maximilian, Prinz von Wied, s. Wied.

Maximiliansbahn, Bayrische, von Ulm (Grenze) über Augsburg, München, Rosenheim und Freilassing nach Grenze bei Salzburghofen, mit Zweigbahnen (379,4 km), ist bayr. Staatseisenbahn. Die erste, von der München-Augsburger Privatbahngesellschaft erbaute und vom bayr. Staat 1844 erworbene Strecke München-Augsburg (26,4 km) wurde 1839 und 1840 eröffnet.

Maximiliansbahn, Pfälzische, s. Pfälzische Eisenbahnen.

Maximiliansgrotte, s. Zirl.

Maximilianshütte, s. Maxhütte.

Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst in Bayern, vom Könige Maximilian II. 28. Nov. 1853 gestiftet und vorzugsweise für deutsche Gelehrte und Künstler bestimmt, 18. Dez. 1886 mit neuen Statuten versehen, besteht aus zwei Abteilungen für Wissenschaft und für Kunst. Das Ordenszeichen ist ein dunkelblau emailliertes, weiß gerandetes, gekröntes, von einem goldenen Kranz umgebenes got. Kreuz mit vier Strahlen in den Winkeln; im gekrönten Mittelschild das Bildnis des Stifters, auf der Rückseite für die Abteilung der Wissenschaft eine Eule mit einer Rolle, für die der Künste der Pegasus mit der Hippokrene und die Umschrift «Für Wissenschaft und Kunst». Auf den Armen des Kreuzes steht der Stiftungstag. Das Band ist blau mit weißer Einfassung. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 37.)

Maximilianstürme (Linzer Türme), nach ihrem Erbauer, dem Erzherzog Maximilian Joseph von Österreich-Este (geb. 14. Juli 1782, gest. 1. Juni 1863) benannt, wurden bei dem Bau des verschanzten Lagers von Linz (1828—36) im Sinne defensiver Forts angewandt. Die M. sind zwei oder drei Stockwerke hoch, deren oberes zur Aufstellung von Haubitzen bestimmt war, die über das vorliegende Glacis hinweg indirekt nach außen feuern sollten; eine durch Erdbrustwehr gedeckte Plattform diente zur Aufstellung schwerer Kanonen zur unmittelbaren Beherrschung des Vorgeländes. Die untern (versenkten) Stockwerke enthalten Unter-

kunfts- und Aufbewahrungsräume. Zweiunddreißig derartiger sich gegenseitig flankierender Türme bilden einen Gürtel um die im übrigen offene Stadt. Auch in der neupreuß. Befestigungsmanier fand der Maximiliansturm als Reduit oder Kernwerk mehrfach Anwendung. Der Wirkung gezogener Geschütze gegenüber sind die M. unhaltbar geworden.

Maximinus, Name zweier röm. Kaiser. Gajus Julius Verus M., nach seiner Heimat Thrax, «der Thrazier», genannt, wurde als Sohn eines Hirten 173 n. Chr. geboren. Er diente mit Auszeichnung schon unter Septimius Severus; unter Alexander Severus befehligte er das Heer in Oberdeutschland und wurde von diesem nach Alexanders Ermordung (10. Febr.) 235 zum Kaiser ausgerufen. M. bewährte sich als tüchtiger Feldherr gegenüber den Germanen, rief aber durch seine wenig geschickte Finanzwirtschaft und den dadurch gesteigerten Steuerdruck eine Empörung zunächst in Afrika hervor (Febr. 238). Die beiden Gordianus (s. d.), die man dort zu Gegenkaisern ausrief, wurden rasch durch M.' Statthalter überwältigt, aber in Rom und Italien fand der Aufstand eine Fortsetzung. Der Senat erhob Pupienus und Balbinus, später auch den jüngsten Gordianus. M. marschierte jetzt in Italien ein, traf aber in Aquileja bereits auf kräftigen Widerstand. Bei der Belagerung wurde er samt seinem Sohn Mai 238 von den eigenen meuternden Truppen erschlagen. — Galerius Valerius M., genannt Daja oder Daza, ein Illyrier von niederer Geburt, Schwestersohn des Kaisers Galerius, erhielt durch seinen Oheim 305 n. Chr. die Cäsarwürde und die Verwaltung des Orients, die er mit Willkür und Härte besonders gegen die Christen führte, und nahm 308 den Titel eines Augustus an. In die nach Konstantins Erhebung (306) ausbrechenden Thronkriege griff M. zunächst nicht ein, erst im Frühjahr 313 wandte er sich gegen den mit Konstantin verbündeten Licinius, wurde aber April 313 bei Perinth geschlagen und starb bald danach zu Tarsus.

Maxim-Kanonen, die von Maxim (s. d.) konstruierten Kanonen. Maxim versuchte das Princip seiner selbstthätigen Mitrailleuse (s. Maxim-Mitrailleuse) vom Gewehrkaliber auch auf größere Kaliber bis zu 40 cm zu übertragen, jedoch mit wenig Erfolg, da namentlich die schwerern Patronen die Verwendung des Zuführungsbandes ausschlossen. In Paris war 1889 ein Geschütz vom Kaliber 5,7 cm ausgestellt, zeigte jedoch nur die Nachteile des Systems; außerdem ist eine 3,7 cm-Kanone auf mehrern Schießplätzen versucht worden.

Maxim-Mitrailleuse, Maxim-Maschinengewehr, eine selbstthätige Mitrailleuse, bei der die Rückwirkung der Pulvergase zur Bewegung des Mechanismus benutzt wird. Dieselbe ist einläufig und vermag, nachdem eine Patrone abgefeuert ist, bis 600 Schuß nacheinander selbstthätig abzugeben. Vermöge einer besondern Vorrichtung läßt sich die Feuergeschwindigkeit regeln. Maxim will namentlich dem Übelstande der bisherigen Konstruktionen abhelfen, daß bei dem bisweilen erfolgenden Nachbrennen des Pulvers in einer Patrone der Lauf bereits geöffnet sein kann, ehe der Schuß aus dem Rohre ist. Die M. ist zur Grabenverteidigung und auf Kriegsschiffen in beschränkter Zahl eingeführt, wo ihre Handhabung besonders ausgebildeten Mannschaften überlassen werden kann, und wo die häufig notwendigen Ausbesserungen leicht auszuführen sind. In Deutschland ist das 8 mm Maxim-Maschinengewehr durch Kabinettsorder vom 19. Sept. 1892 für die Marineartillerie eingeführt. (S. Tafel: Geschütze III, Fig. 2, wo die M., auf einem Dreibein befestigt, feuernd dargestellt ist.) — Vgl. J. Maudry, Die automatische Gewehrmitrailleuse des Systems Maxim (Wien 1888); Nochmals die Maxim-Kanone (Sonderabdruck aus dem «Archiv für Artillerie- und Ingenieuroffiziere», Berl. 1889); Les canons Maxim (Par. 1889).

Maximum (lat.), das Größte, der höchste Wert, im Gegensatz zu Minimum, das Kleinste. Über M. und Minimum in der Mathematik s. Maxima und Minima; über M. in der Meteorologie s. Extreme und Luftwirbel.

Maximumthermometer, ein Thermometer, welches die höchste Temperatur in einem bestimmten Zeitraum am Ende desselben abzulesen gestattet. Ein sehr einfaches M. erhält man durch Einlegen von ein oder zwei Glasstiften (auch Eisenstäbchen) in den über der Quecksilbersäule befindlichen Teil eines Thermometers. Die Stäbchen werden vorwärts geschoben beim Ansteigen der Temperatur und bleiben bei horizontaler Lage des Instruments bei dem höchsten Temperaturgrad liegen. Statt der Stäbchen wendet man auch eine kleine Quecksilbersäule an, die, von der Hauptmasse durch eine kleine Luftblase getrennt, ebenfalls beim höchsten Temperaturgrad liegen bleibt. Durch Neigen, beziehentlich Schwenken des Instruments werden Stift oder Quecksilbersäule nach Ablesen der Maximaltemperatur auf die Säule zurückgeführt.

Sehr brauchbare M. erhält man, wenn man an einer in der Nähe des Gefäßes liegenden Stelle der Röhre eine Verengung anbringt. Bei Zunahme der Temperatur wird das Quecksilber durch die Verengung hindurch getrieben. Nimmt aber die Temperatur ab, so hält sich die Säule über der Verengung, während der Teil nach dem Gefäß zu wieder in dasselbe zurückzieht. Man kann so die höchste Temperatur ablesen und dann durch Schleudern die Quecksilbermassen wieder vereinigen. Bei Erwerbung solcher Instrumente muß man sich davon überzeugen, daß die Verengung nicht zu weit ist, weil sich sonst die Säule beim Abkühlen leicht mit zurückziehen kann, aber auch nicht zu eng ist, weil sonst die Vereinigung zu heftiges Schleudern erfordert und hierbei das Instrument leicht beschädigt werden kann. Das M. findet bei Bestimmung der Insolation (s. d.) und als Teil des Thermometrographen (s. d.) Verwendung.

Maximus, Valerius, röm. Geschichtschreiber, s. Valerius Maximus.

Max-Joseph-Orden, bayr. Militärverdienstorden, gestiftet 1. Jan. 1806 vom Könige Maximilian Joseph, besteht aus drei Klassen, Großkreuzen, Commandeuren und Rittern. Das Ordenszeichen ist ein von goldener Krone überhöhtes, weiß emailliertes goldenes Kreuz, dessen blau emailliertes rundes Mittelschild den Namen des Stifters, auf der Kehrseite den Ordenswahlspruch «Virtuti pro patria» trägt. Das Band ist schwarz, durch einen weißen und einen blauen schmalen Streifen begrenzt. Mit der Verleihung des Ordens an Inländer ist der persönliche Adel verknüpft. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 17.)

Maxwell, James Clerk, engl. Physiker, wurde 1831 in Edinburgh geboren und studierte an der dortigen Universität und am Trinity College in

Cambridge. 1856 wurde er zum Professor der Physik (engl. Naturphilosophie) an dem Marishal College in Aberdeen, 1860 zum Professor der Physik und Astronomie am King's College in London ernannt. Er zog sich 1865 auf sein Gut in Schottland zurück, wo er bis 1871 seinen Studien lebte. Hierauf folgte er der Berufung an die Universität in Cambridge für den Lehrstuhl der Experimentalphysik, wo er bis zum Herbst 1878 mit der Instandsetzung und Erweiterung des Cavendish-Laboratoriums sowie mit seinen Vorträgen beschäftigt war. Er starb 5. Nov. 1879 zu Cambridge.

Für seine Arbeit über die «Zusammensetzung der Farben» erhielt M. (1860) die Rumfordmedaille. Die Hauptleistungen M.s sind auf dem Gebiete der mechan. Wärmetheorie, der Ausbau der dynamischen Gastheorie; auf dem Gebiete der Elektricitätslehre aber ist M. Begründer der Elektrooptik, welche Hertz weiter entwickelt hat. Bei seinen Studien des Magnetismus und der Elektricität knüpfte M. an Faraday an und ergänzte dessen Arbeiten nach der mathem. Richtung. Schon 1856 bearbeitete er die «Faradayschen Kraftlinien», dann brachte er 1864 seine «Dynamische Theorie des magnetischen Feldes» und 1868 die «Methode direkter Vergleichung der elektrostatischen mit der elektromagnetischen Kraft». Ferner schrieb er: «Essay on the stability and motions of Saturn's rings» (Lond. 1859), «Theory of heat» (ebd. 1871; deutsch Bresl. 1877 und Braunschw. 1878), «Matter and motion» (Lond. 1876; deutsch Braunschw. 1881), «An elementary treatise on electricity» (hg. von Garnett, Oxf. 1881; deutsch Braunschw. 1883), «A treatise on electricity and magnetism» (2 Bde., Lond. 1873; 2. Aufl. 1881; deutsch Berl. 1883). Seine «Scientific Papers» gab Niven heraus (2 Bde., Cambr. 1890). — Vgl. Campbell und Garnett, Life, correspondence and occasional writings of J. C. M. (2. Aufl., Lond. 1884); Boltzmann, Vorlesungen über M.s Theorie der Elektricität und des Lichts (Tl. 1 u. 2, Lpz. 1891—93).

Maxwell, Mary Elisabeth, s. Braddon, Mary Elisabeth.

Maxwelltown (spr. -taun), Vorstadt von Dumfries (s. d.).

Maya, Mehrzahl Mayab, im weitern Sinne s. Mayavölker; im engern Sinne die Bewohner von Yucatan und einiger angrenzenden Teile von Tabasco und Guatemala, die am zähesten ihre Eigenart verteidigt haben. Vor der Ankunft der Spanier lebten die M. in Dorfgenossenschaften. Infolge der Kriege mit den Spaniern aber hatten sich die Bewohner in die Wälder zerstreut. Damals bestanden eine große Zahl kleiner Herrschaften im Lande. Vormals aber soll ein Ort, Mayapan genannt, 8 Leguas südlich von Merida gelegen, unter dem Herrschergeschlecht der Cocom eine Art Vormacht gebildet haben. Dieser Ort soll etwa 125 Jahre vor Ankunft der Spanier zerstört worden sein. Der ganze Zuschnitt des Lebens war dem der Mexikaner ähnlich, nur angepaßt dem bedeutend wärmern Klima. Die Häuser waren luftig, mit Stroh oder Palmblatt gedeckt und mit weitem Vordach. Die Kleidung bestand bei den Männern aus einer Schambinde, bei den Frauen aus einem um die Hüften gewickelten Tuch. Der Oberkörper blieb meist unbedeckt. So zeigen es die nachstehenden Fig. 1 u. 2, die der Dresdener Maya-Handschrift entnommen sind und einen alten Gott und eine jugendliche Göttin darstellen. Die M. schnürten den Kindern den Kopf zwischen Bretter, um demselben eine lange, abgeplattete Gestalt zu geben. Sie feilten die Zähne spitz, durchbohrten die Nasenscheidewand und tättowierten den Oberkörper.

Daß auch Kultur, Religion und Wissenschaft bei den M. auf den gleichen Grundlagen beruhte, wie bei den Mexikanern, spricht sich sehr deutlich darin aus, daß der Kalender im wesentlichen identisch ist mit dem mexikanischen, und so auch zweifellos die auf dem Kalender basierende augurische Kunst. Nur die Namen der Zeichen und die Bilder sind andere, doch ist bei den meisten nachzuweisen, daß sie denselben Vorstellungen entsprangen, wie die ihnen entsprechenden mexikanischen. Die Bilder haben die Bedeutung eines schriftlichen Symbols, einer wirklichen Hieroglyphe erhalten. (S. Maya-Hieroglyphen.) In zwei Dingen haben die M. einen gewaltigen Vorsprung vor den Mexikanern, in der Fülle der Architekturdenkmäler und in der Entwicklung der Bilderschrift (s. Maya-Hieroglyphen).


Fig. 1.


Fig. 2.

Ersteres hängt damit zusammen, daß Ortschaften erbaut und mit einer gewissen Leichtigkeit verlassen wurden. Zur Zeit der Conquista gab es eine ganze Anzahl solcher verlassenen Ruinenstädte in Yucatan und den angrenzenden Territorien. Die M. kannten ebensowenig wie die andern centralamerik. Nationen den Gewölbebau. Und die steilen Pyramiden, die langen niedrigen Palastfaçaden mit den schmalen, oben dreieckig auslaufenden Thüröffnungen lassen Schönheit der Linien und Gliederung vermissen. Aber in der Dekoration sind die M. Meister. Dieselbe besteht in vielverschlungenen oder vielmehr ineinander geschobenen Ornamenten, deren Vorbilder unzweifelhaft in Gewebemustern und insbesondere in leichten netzartigen Geweben zu suchen sind, gepaart mit Schriftzeichen. Als Ruinenorte sind zu nennen: Palenque in dem mexik. Staate Chiapas, Uxmal, Ticul, Kabah, Labna, Zagi, Chichenitza, Itzamal und die Insel Cozumel. Verwandten Charakters sind auch die Ruinenstätten von Chirigua in Guatemala und von Copan in Salvador.

Mayab, Volk, s. Maya.

Mayaguez (spr. -gehs), Hafenstadt an der Westküste der span. Antilleninsel Puertorico, neuerdings auch von den hamburg-amerik. Dampfern angelaufen, hat (1887) mit Umgebung 27901 E. und lebhaften Ausfuhrhandel, besonders mit Kaffee und Tabak. M. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Maya-Hieroglyphen, die Bilderschriften der Maya (s. d.), von denen vier uns noch erhalten sind (Dresden, Paris und Madrid), figürliche Darstellungen in der Art von Fig. 1 u. 2 beim Artikel Maya, oder gepaart mit Gruppen von vier oder sechs Hieroglyphen, über den figürlichen Darstellungen angebracht. Kalenderzeichen und Zahlen begleiten den ganzen Text. Für die Deutung derselben sind zuerst de Rosny («Essai sur le déchiffrement de l'écriture hiératique de l'Amérique centrale», Par. 1876) und Cyrus Thomas (A study of the Manuscript Troano, Washington 1882) thätig gewesen. Das System der Zahlen ist durch die Bemühungen von E. Förstemann («Erläuterungen zur Maya-Handschrift der königl. öffentlichen

Bibliothek zu Dresden», 1886) vollständig aufgehellt worden. Die Entzifferung der Hieroglyphen wurde besonders durch Schellhas (in der «Zeitschrift für Ethnologie», 1886) und Seler (Entzifferung der Maya-Handschriften in den «Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft», 19. März 1887, und der «Zeitschrift für Ethnologie», 1887, S. 231 fg.) gefördert. Letzterer hat nachgewiesen, daß die Hieroglyphengruppen sich zusammensetzen aus einer Hieroglyphe, die sich auf den im Bilde darunter dargestellten Vorgang bezieht, einer zweiten, die die hieroglyphische Bezeichnung des betreffenden Gottes bildet, und zwei andern, die Attribute des Gottes angeben. Die Hieroglyphen selbst sind nicht Zusammensetzungen von Elementen, die einen bestimmten Lautwert repräsentieren, sondern sind im wesentlichen ideographisch konstituiert. — Vgl. Die Maya-Handschrift der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, hg. von Förstemann (2. Aufl., Dresd. 1892); Seler, Der Charakter der aztekischen und der Maya-Handschriften (in der «Zeitschrift für Ethnologie», Berl. 1888, 1891); Schellhas, Die Göttergestalten der Maya-Handschriften (ebd. 1892).

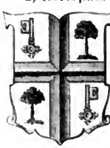
Mayapān, s. Yucatan.

Mayavölker, eine Anzahl sprachverwandter Stämme, die seit alten Zeiten die Halbinsel Yucatan, den größten Teil des Gebietes der heutigen Republik Guatemala und Teile der zu Mexiko gehörigen Staaten Chiapas und Tabasco, wie Teile der Republiken Salvador und Honduras bewohnen. Stoll («Zur Ethnographie der Republik Guatemala», Zür. 1884) klassifiziert sie folgendermaßen: I. M. von Guatemala. 1) Mamgruppe (Ixil, Mame, Aguateca); 2) Quiche-Gruppe (Cakchiquel, Tzutuhil, Quiche, Urpanteca); 3) Pokonchi-Gruppe (Quekchi, Pokonchi, Pokomam, Chorti). II. M. von Yucatan, Tabasco und Chiapas. 1) Tzental-Gruppe (Chontal, Tzental, Tzotzil, Chauab, Chol); 2) Maya (s. d.); dazu noch die Bewohner von Peten, die wilden Lacandones und die ausgestorbenen Mopan. III. Huaxteca (s. d.). — Vgl. Stoll, Die Sprache der Ixil-Indianer. Ein Beitrag zur Ethnologie und Linguistik der M. (Lpz. 1887); ders., Die Maya-Sprachen der Pokomgruppe (Wien 1888).

Maybach, Albert von, preuß. Minister, geb. 29. Nov. 1822 zu Werne in Westfalen, kath. Konfession, studierte die Rechte, trat 1845 in den Justizdienst, wurde 1850 Gerichtsassessor beim Appellationsgericht in Hamm und 1854 Regierungsassessor und Mitglied der königl. Direktion der Ostbahn; 1855 wurde er zum staatsseitig zu bestellenden Mitglied der Privatdirektion und 1857 nach Übergang des Unternehmens in Staatsverwaltung zum Vorsitzenden der Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn ernannt. Nachdem er vom Dez. 1858 bis 1863 als Geh. Regierungsrat und vortragender Rat im Handelsministerium thätig gewesen war, wurde er vorübergehend als Ministerialkommissarius mit der Leitung der Eisenbahnverwaltung in Saarbrücken betraut und 1. Okt. 1863 Vorsitzender der Direktion der Ostbahn. 1864 zum Geh. Oberregierungsrat befördert, übernahm er 1867 den Vorsitz der königl. Eisenbahndirektion in Hannover, zu deren Präsidenten er 1871 ernannt wurde. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Ministerialdirektor im Handelsministerium trat er 1874 an die Spitze des Reichseisenbahnamtes und wirkte als solcher für den Gedanken einer Übertragung der deutschen Eisenbahnen auf das Reich. 1877 wurde er Unterstaatssekretär im Handelsministerium, 1878 zum Handelsminister und, nachdem das Handelsministerium geteilt worden war, 1879 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt. In dieser Stellung wußte er, gestützt auf seine hervorragenden Fachkenntnisse, den Widerstand, den die Verstaatlichung der Privatbahnen anfangs im preuß. Landtage fand, bald zu besiegen. Die seitdem erzielten glänzenden Erfolge des Staatsbahnsystems (s. Preußen, Geschichte) sind in erster Linie das Verdienst M.s. 1882—89 war er als Vertreter des Wahlkreises Gummersbach-Waldbroel und 1889—93 als Vertreter des Kreises Saarbrücken-St. Wendel Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit Juli 1879 Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen, außerdem Mitglied des Bundesrats und des preuß. Staatsrats. 1888 wurde ihm der Schwarze Adlerorden verliehen. Im Juni 1891 erhielt er die erbetene Entlassung.

Maybole (spr. mehbohl), Stadt in der schott. Grafschaft Ayr, unweit der Küste des Firth of Clyde, hat (1891) 5470 E.

Mayen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 576,27 qkm und (1890) 63 938 (32 239 männl., 31 699 weibl.) E., 2 Städte und 76 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Nette, an der Linie M.-Gerolstein (im Bau) und der Nebenlinie Andernach-M. (23,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1890) 9599 E., darunter 240 Evangelische und 309 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte Thorburgen, höhere Bürgerschule; Fabrikation von Tuch, Kraut, Tabak, Wollgarn und Leder, 6 Brauereien, Basaltlava- und Dachschieferbrüche, Handel mit Mühl- und Werksteinen.



Mayenfeld, Stadt in Graubünden, s. Maienfeld.

Mayenne (spr. maiénn), Fluß im nordwestl. Frankreich, entspringt im S. des Depart. Orne, am Multonnewalde in 300 m Höhe, fließt zuerst nach W., dann nach S., wird bei M. schiffbar, vereinigt sich oberhalb Angers mit der Sarthe und mündet als Maine (s. d.) in die Loire, nachdem sie rechts Varenne, Colmont, Ernée und Oudon, links Jouanne und Ouette aufgenommen hat.

Mayenne (spr. maiénn), Departement in Frankreich, der westl. Teil der Provinz Maine und der nördliche von Anjou, wird von Ille-et-Vilaine (W.), Maine-et-Loire (S.), Sarthe (O.) und Orne und Manche (N.) begrenzt, hat 5171 qkm, (1891) 332 387 E., d. i. 65 auf 1 qkm und eine Abnahme von 2,26 Proz. gegen 1886. Es zerfällt in die drei Arrondissements Laval, Château-Gontier und M. mit 27 Kantonen und 276 Gemeinden. Hauptstadt ist Laval. Das Departement besteht aus einer welligen, gegen S. abgedachten Ebene und gehört fast ganz zum Bassin der Loire. Es wird von der M. und deren Zuflüssen, zum Teil von der Sarthe und Vilaine bewässert, hat mildes Klima und im ganzen fruchtbaren Boden. Von demselben sind 3840 qkm Ackerland, auf welchem viel Getreide (1892: 1 618 192 hl Weizen, 42 351 hl Roggen, 830 501 hl Gerste, 669 123 hl Hafer), Äpfel und Birnen zu Cider und Poire, Hanf und Flachs gebaut werden. Sehr bedeutend ist die Viehzucht, namentlich die Rindvieh-, Schweine- und Pferde-

zucht; auch die Bienenzucht ist allgemein verbreitet. Der Bergbau auf Eisen, Stein- und Braunkohlen sowie die Benutzung der Marmor-, Schiefer-, Granit- und anderer Steinbrüche ist von Wichtigkeit. Von den Gewerben ist die Baumwollspinnerei und -Weberei zu erwähnen. Eisenbahnen bestehen 288,5 km, Nationalstraßen 484 km. Das Departement besitzt 1 Lyceum und 3 Collèges. — Vgl. Joanne, Géographie du département M. (Par. 1881).

Mayenne (spr. maiénn), Hauptort des franz. Arrondissements M. am gleichnamigen Flusse und an den Linien Laval-M.-Caen und Pré en Pail-Fougères der Westbahn, hat (1891) 7386, als Gemeinde 10428 E., in Garnison das 130. Infanterieregiment, eine schöne Kirche Notre-Dame, Denkmal des Erzbischofs Cheverus (1768—1836), ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, eines Seminars, einer Handelskammer und hat Baumwoll- und Wollspinnerei, Leinwand-, Kaliko- und Taschentuchfabrikation, Gerberei, Hemden- und Hosenfabrikation. Auch die Umgegend nimmt an dieser Industrie starken Anteil. Am rechten Flußufer erhebt sich das alte Felsenschloß (jetzt Gefängnis) der ehemaligen Herren von M. Den Titel eines Herzogs von M. führte der Guise (s. d.) Charles von Lothringen, der 1611 starb.

Mayen-Reuß, s. Meienreuß.

Mayer, Adolf Eduard, Agrikulturchemiker, geb. 9. Aug. 1843 in Oldenburg, studierte in Heidelberg, Gent und Halle, habilitierte sich 1868 in Heidelberg für Agrikulturchemie, würde dort 1875 außerord. Professor, 1876 nach Wageningen in Holland an die dortige höhere landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation berufen und wurde 1889 Präsident des Kollegiums der holländ. Versuchsstationsvorstände. Er schrieb u. a.: «Lehrbuch der Agrikulturchemie» (2 Tle., Heidelb. 1870; 3. Aufl. 1886), «Lehrbuch der Gärungschemie» (ebd. 1873; 3. Aufl. 1879), «Die Lehre von den chem. Fermenten» (ebd. 1882).

Mayer, Jul. Robert von, Naturforscher, geb. 25. Nov. 1814 zu Heilbronn, studierte in Tübingen Medizin und begab sich dann zu seiner weitern praktischen Ausbildung nach München und Paris. Im Febr. 1840 ging er von Rotterdam aus auf einem ostind. Kauffahrer als Schiffsarzt in See, blieb von Mitte Mai bis Ende September auf der Insel Java und studierte dort namentlich den wichtigen Einfluß, den das heiße Klima auf den menschlichen Organismus ausübt, wozu auch besonders die Wahrnehmung gehörte, daß das Venenblut bei Aderlässen eine dem arteriellen Blute ähnliche hellrote Färbung zeigt. Die Erkenntnis, daß wegen des in heißen Klimaten verminderten Bedürfnisses der organischen Wärmeerzeugung sich das arterielle Blut in den Kapillaren weniger desoxydiere als in kälterer Umgebung, führte ihn zu der Theorie, daß nicht nur die animalische Wärme, sondern auch die vom Organismus hervorgebrachte Bewegung oder Arbeit auf Kosten eines Verbrennungsprozesses erfolge. Im Frühjahr 1841 nach Württemberg zurückgekehrt, erhielt er die Stellung eines Oberamtswundarztes zu Heilbronn, die er jedoch nach einigen Jahren wieder niederlegte. 1876 wurde er in den persönlichen Adelsstand erhoben; er starb 20. März 1878 zu Heilbronn.

Auf dem Gebiete der mechan. Wärmetheorie hatte sich M. die Aufgabe gestellt, die konstante Beziehung zwischen Arbeit und Wärme oder das Mechanische Äquivalent der Wärme (s. d.) zu bestimmen; er löste dieselbe durch die Berechnung der Wärmemenge, die durch Gaskompression erzeugt wird, und legte das Ergebnis seiner Forschungen in Wöhler und Liebigs «Annalen der Chemie und Pharmacie» (Maiheft 1842: «Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur»), sodann in der Schrift «Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel» (Heilbr. 1845) nieder. Den außerordentlich großen thermischen Effekt kosmisch bewegter Körper behandelte er in den «Beiträgen zur Dynamik des Himmels» (Heilbr. 1848), darauf folgten «Bemerkungen über das mechan. Äquivalent der Wärme» (ebd. 1851). Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien als «Die Mechanik der Wärme» (Stuttg. 1867; 3. Aufl. 1893, hg. von Weyrauch); der 1. Auflage derselben folgten «Naturwissenschaftliche Vorträge» (ebd. 1871), und nach der 2. Auflage kamen zwei Abhandlungen u. d. T. «Die Torricellische Leere und über Auslösung» (ebd. 1876); «Kleinere Schriften und Briefe», hg. von Weyrauch, erschienen 1893 (ebd.); M. sprach zuerst den früher nur vorgeahnten Grundsatz bestimmt und klar aus und bewies, daß nicht nur der Materie, sondern auch der lebendigen Kraft in ihren verschiedenen Formen, also der Bewegung, der Wärme, dem Licht und der Elektricität, die Eigenschaft quantitativer Unzerstörbarkeit zukomme; hierauf beruht der Satz von der «Erhaltung der lebendigen Kraft» oder Energie. (S. Energie und Wärme.) Ein Denkmal, eine Marmorbüste von Kop, wurde ihm vor dem Polytechnikum in Stuttgart 1889 errichtet; auch in Heilbronn befindet sich seit 1892 ein Denkmal von ihm. — Vgl. Dühring, Robert M., der Galilei des 19. Jahrh. (Chemn. 1880); Robert von M. über die Erhaltung der Energie. Briefe an W. Griesinger, hg. von Preyer (Berl. 1889); Weyrauch, Robert M. (Stuttg. 1890).

Mayer, Karl Friedr. Hartmann, Dichter, geb. 22. März 1786 zu Neckarbischofsheim, studierte seit 1803 die Rechte zu Tübingen, wo er sich mit Uhland, Justinus Kerner und Schwab befreundete, wurde 1809 Advokat zu Heilbronn, 1818 Assessor am Gerichtshofe zu Ulm, dann zu Eßlingen, 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen. 1833 wurde er zum Abgeordneten in die Kammer gewählt, wo er zur liberalen Opposition gehörte. Im April 1843 siedelte er als Oberjustizrat bei dem Gerichtshofe für den Schwarzwaldkreis nach Tübingen über und trat 1857 in den Ruhestand. Er starb 25. Febr. 1870. Seinen litterar. Ruf begründete M. durch lyrische Gedichte, von denen er selbst eine Sammlung («Lieder», Stuttg. 1833; in 3. Aufl. [1864] u. d. T. «Gedichte») veranstaltete. Es sind liebevoll ausgeführte Naturbilder, voll treuer Detailmalerei und inniger Stimmung, dabei sauberster Form, aber freilich eine Poesie der Kleinigkeiten. Außerdem veröffentlichte er: «Lenaus Briefe an einen Freund» (Stuttg. 1853), «Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen» (2 Bde., ebd. 1867) u. a.

Mayerling, zur Gemeinde Alland gehöriges Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Baden in Niederösterreich, in dem lieblichen Thale der Schwechat im Wiener Wald, hat (1890) 114 E. und ein Greisenasylhaus für Forstleute und Holzhauer. Das Jagdhaus, in dem Kronprinz Rudolf von Österreich 30. Jan. 1889 starb, ist jetzt Kloster der Karmeliterinnen.

Mayfair (spr. mehfähr), vornehmer Stadtteil Londons, östlich vom Hydepark.

Mayfeld, Maifeld, Landstrich in der Eifel (s. d.) zwischen Nette, Elz und Mosel.

Maynooth (spr. mehnuhth), Stadt in der irischen Grafschaft Kildare, am Königskanal, 24 km im W. von Dublin, mit (1881) 1278 E. und Schloß des Herzogs von Leinster. M. College oder St. Patrick's College, das größte kath. Priesterseminar Irlands, 1795 vom irischen Parlament gegründet, erhielt 1871 durch die Irish Church Act statt der hohen Jahreseinkünfte eine Kompensation von 372 276 Pfd. St. Das College mit Bibliothek von 18 000 Bänden zählt 14 Professoren und Lektoren und etwa 500 Studenten (fast die Hälfte Freistellen).

Mayo (spr. mëoh), die nordwestl. Grafschaft der irländ. Provinz Connaught, im W. und N. von dem buchten- und klippenreichen Atlantischen Ocean bespült, im O. an Sligo und Roscommon, im S. an Galway grenzend, hat 5506 qkm und (1891) 219 034 E., d. i. 39 auf 1 qkm, gegen 245 212 im J. 1881 und 389 262 im J. 1841. 97 Proz. sind katholisch. Unter den Baien sind die Killala-Bai und der Broad-Hafen im N., die Blacksod-, die Clew-Bai und der vortreffliche Killary-Hafen im W., unter den Inseln Achill und Clare bemerkenswert. Den äußersten Vorsprung bildet die ziemlich fruchtbare Halbinsel Mullet. Im Westen ist M. von den Gebirgen (Silur) mit steilen Schluchten erfüllt. Es erheben sich hier der Muilrea zu 819, der Nephin zu 806 und der Croaghpatrick zu 765 m Höhe. Der Norden fällt schroff zum Meere ab, enthält aber auch fruchtbare Thäler. Osten und Süden bestehen aus weiten Ebenen, teils Ackerboden, teils Weiden. Fast 60 Proz. des Bodens sind unergiebiges Berg- und Moorland. Von den Flüssen sind der Moy, welcher in die Killala-Bai fällt, unter den Seen der schöne Conn, der Carrowmore, der Carra und der Mask die bedeutendsten. Rindvieh- und Schafzucht, Fischfang, Garnspinnerei und Leinweberei sind die Erwerbszweige. Drei Bahnlinien durchziehen das Land. Die Grafschaft schickt vier Mitglieder in das Parlament. Hauptstadt ist Castlebar (s. d.). An der Bai von Killala liegt der alte Ort M., einst Bischofssitz, jetzt ein ärmliches Dorf.

Mayōn, El Mayon oder Albay, Vulkan (2520 m) im südl. Teile (Camarines) der Insel Luzon der Philippinen, hatte seit Beginn des 19. Jahrh. 10 Eruptionen.

Mayonnaise (frz., spr. majonnähs'), eine kalte, aus Eidottern, Öl und Essig, auch Senf und andern Bestandteilen zusammengesetzte Sauce zu kaltem Geflügel, Hummer u. s. w., und das darin Bereitete.

Mayor (spr. meër) heißt in England und Nordamerika die oberste Magistratsperson einer Stadt. Er ist immer Justice of the Peace (s. d., vgl. auch Alderman, Municipal Corporations). In London, Manchester, Liverpool, Dublin und York führt er den Titel Lord Mayor; er wird jährlich gewählt.

Mayotta, Insel der Comoren (s. d.).

Mayr, Georg von, Staatsmann und Nationalökonom, geb. 12. Febr. 1841 zu Würzburg als Sohn des Professors Alois M., studierte in München Rechts- und Staatswissenschaften, trat 1862 in den bayr. Staatsdienst und habilitierte sich 1866 als Privatdocent in der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München, wurde 1868 außerord. Professor, 1869 Vorstand des bayr. Statistischen Bureaus, 1872 unter Beibehaltung beider Ämter Ministerialrat im Staatsministerium des Innern. Als Kommissar des Bundesrats vertrat er 1879 die Zolltarifreform im Reichstage und wurde in demselben Jahre zum kaiserl. Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen und zum Vorstand der Abteilung für Finanzen und Domänen ernannt. 1887 erfolgte seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand. Er lebte seitdem abwechselnd in München und Tutzing, bis er sich 1891 in Straßburg als Privatdocent für Nationalökonomie habilitierte. M. begründete und redigierte von 1869 bis 1879 die «Zeitschrift des königl. bayr. Statistischen Bureaus». 1890 begründete er das «Allgemeine statist. Archiv» (Tübingen). Von seinen Schriften sind zu nennen: «Statistik der Bettler und Vaganten im Königreich Bayern» (Münch. 1865), «Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben» (ebd. 1877), «Das Deutsche Reich und das Tabaksmonopol» (anonym, Stuttg. 1878), «Zur Reichsfinanzreform» (ebd. 1893) sowie zahlreiche Beiträge zu statist. Zeitschriften.

Mayr, Simon, Komponist, geb. 14. Juni 1763 zu Mendorf bei Ingolstadt, erhielt von seinem Vater, einem Organisten, Musikunterricht, besuchte das Seminar und die Universität zu Ingolstadt, wählte aber die Musik zum Lebensberuf. 1786 begab er sich nach Graubünden als Musiklehrer, wandte sich aber bald nach Italien, zunächst nach Bergamo, dann nach Venedig, wo er 1791 erfolgreich mit vier Oratorien hervortrat. 1802 ging M. als Kapellmeister nach Bergamo, wo er 1805 eine Musikschule gründete und 2. Dez. 1845 starb. Zu seinen Schülern gehört Donizetti. 1794 erschien M.s «Saffo» als Erstling einer Reihe von gegen 80 Opern, mit denen M. von jetzt ab 20 Jahre lang die ital. Bühnen beherrschte und dem Ausland gegenüber den sinkenden Glanz der ital. Musik aufrecht zu erhalten suchte. M.s Hauptoper ist die «Ginevra di Scopia» (1801), seine Hauptstärke die Instrumentation. Namentlich die konzertierende Behandlung der Orchestergruppen, die reiche Verwendung von Blasinstrumenten wirkte neu und fand eine übereifrige Nachahmung, von der die Opern Pacinis und Mercadantes das deutlichste Zeugnis ablegen. Auch Meyerbeer stand unter diesem Einfluß und selbst die Franzosen, Berlioz eingeschlossen, blieben nicht unberührt.

Mayrhofen, Ort im Zillerthal (s. d.) in Tirol.

Mazade (spr. -sahd), Charles de, franz. Schriftsteller, geb. 19. März 1820 zu Castel Sarrasin (Tarn-et-Garonne), wurde 1843 in Paris Mitarbeiter an der «Presse»; 1852—58 und seit 1868 wieder verfaßte er die polit. Chroniken für die «Revue des Deux Mondes». 1882 wurde M. in die Académie française aufgenommen; er starb 27. April 1893 in Paris. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «L'Espagne moderne» (1855), «L'Italie moderne» (1860), «La Pologne contemporaine» (1863), «L'Italie et les Italiens» (1864), «Lamartine, sa vie littéraire et politique» (1872), «La guerre de France» (2 Bde., 1875), «Le comte de Cavour» (1877), «M. Thiers; cinquante années d'histoire contemporaine» (1884), «Un chancelier d'ancien régime» (Metternich; Par. 1889), «L'Europe et les neutralités. La Belgique et La Suisse» (1893).

Mazaghan, Seestadt in Marokko, s. Masagan.

Mazagran (spr. masagráng), ein in Frankreich beliebtes Getränk aus einer Mischung von schwarzem Kaffee, Selterwasser, Eis und Cognac.

Mazamet (spr. -sameh), Stadt im südfranz. Depart. Tarn, Arrondissement Castres, an der Ar-

nette und der Linie Montauban-Castres-Montpellier der Südbahn, hat (1891) 10378, als Gemeinde 14361 E., Ruinen des Schlosses Hautpoul, ein prot. Konsistorium, ein Denkmal von Houlès; sehr bedeutende Wollspinnerei, Fabrikation von Flanell und Papier, Färberei.

Mazanderan, pers. Provinz, s. Masenderan.

Mazarin (spr. -säräng), Jules, eigentlich Mazarini, Kardinal und franz. Staatsmann, geb. 14. Juli 1602 zu Rom oder Piscina als der Sohn eines sicil. Edelmanns, studierte in Rom, dann auf span. Universitäten die Rechte, trat aber 1622 in päpstl. Militärdienste und stand 1625 als Hauptmann im Veltlin. Im Mantuanischen Erbfolgestreite fungierte er als päpstl. Internuntius. In dieser Stellung lernte ihn in Lyon 1630 Richelieu kennen, der sich M.s fortan zur Aufrechterhaltung des franz. Interesses in Italien bediente. Nachdem er 1632 zu Rom in den geistlichen Stand getreten war, schickte ihn der Papst 1634 als außerordentlichen Nuntius an den franz. Hof. 1636 kehrte M. nach Rom zurück und wirkte nun offen für die franz. Politik. 1639 trat er völlig in die Dienste Ludwigs XIII. und erhielt auf Verwenden Richelieus 16. Dez. 1641 den Kardinalshut. Richelieu empfahl ihn sterbend dem König als seinen Nachfolger; Ludwig XIII. ernannte ihn hierauf zum Staatsrat und erhob ihn auch zum Mitgliede des Regentschaftsrats, der unter der Präsidentschaft des Herzogs Gaston von Orléans das Reich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. verwalten sollte. Nach dem Tode des Königs (Mai 1643) drängten alle Elemente ständischer Opposition sich an die Königin-Mutter, Anna von Österreich, heran; doch gelang es M. in kurzem, sich ihr unentbehrlich zu machen. Die durch den Westfälischen Frieden gekrönte Politik Frankreichs während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges war vor allem M.s Werk. Aber währenddessen erhob sich im eigenen Reiche neue Gärung. M. versuchte sie zu ersticken, indem er 26. Aug. 1648 die Häupter der Opposition verhaften ließ. Schon am folgenden Tage erhob sich die Hauptstadt, womit die sog. Unruhen der Fronde (s. d.) ihren Anfang nahmen. Obgleich M. bei Réthel 15. Dez. 1650 gesiegt hatte, mußte er vor den vereinigten Gegnern im Febr. 1651 aus Paris weichen und flüchtete nach den Niederlanden. Während ihn das Parlament ächtete und die Presse mit zahllosen Schmähschriften (Mazarinades) verfolgte, ging er von Lüttich nach Brühl bei Köln, von wo aus er die Schritte der Königin brieflich leitete. Es gelang, die Fronde zu spalten; M. kehrte zurück, traf Dez. 1651 zu Poitiers ein und verband sich mit der Streitmacht des Hofs. Weil jedoch die Stadt Paris ihre Unterwerfung von der Entfernung des geächteten Ministers abhängig machte, so entfernte er sich 19. Aug. 1652 noch einmal. Erst nachdem die Parteien Frieden geschlossen hatten und Condé nach Spanien entwichen war, zog er 3. Febr. 1653 in die Hauptstadt ein. In kurzer Zeit hatte M. sich seine frühere polit. Gewalt wieder erworben; auf das geschickteste sicherte er sich, Ordnung schaffend, die Neigung des Bürgertums und löste in den übrigen Ständen alle Gegnerschaft durch Feinheit und Zähigkeit auf. Im Innern nicht eigentlich schöpferisch, gewann der große Diplomat im Äußern die reichsten Erfolge; Spanien ward aufs neue gedemütigt, mit Cromwell ein enges Verhältnis hergestellt und schließlich durch den Pyrenäischen Frieden (7. Nov. 1659) der Triumph über Spanien besiegelt. So vollendete M.s Gewandtheit, was Richelieus Genie begonnen hatte. M. starb 9. März 1661 zu Vincennes, noch bevor sich Ludwig XIV. seiner Leitung entzogen hatte. Sein ungeheures Vermögen erbte der Marquis de la Meilleraie, der eine von M.s Nichten, Hortensia Mancini, heiratete und den Titel eines Herzogs von M. erhielt. Von M. erschienen: «Lettres du cardinal M. où l'on voit le secret de la négociation de la paix des Pyrénées» (2 Bde., Amsterd. 1693 u. ö.), «Lettres à la reine, à la princesse palatine etc.» (Par. 1836), «Lettres relatives à la Fronde» (ebd. 1861), und die Hauptsammlung: «Lettres du cardinal M. pendant son ministère», von Chéruel, bisher 7 Bände (Par. 1872—93). Moreau gab eine Bibliographie (3 Bde., Par. 1850—51) und eine Auswahl (2 Bde., ebd. 1853) der Mazarinaden heraus. — Vgl. Ranke, Franz. Geschichte, Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1876); A. Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); ders., Histoire de France sous le ministère de M. (3 Bde., ebd. 1882—83); de Cosnac, M. et Colbert (2 Bde., ebd. 1892).

Mazarrōn oder Almazarron, Stadt in der span. Provinz Murcia, 28 km westlich von Cartagena, 4 km von der Meeresküste, wo sie auch einen Hafen hat, zählt (1887) 16454 E. In der Nähe Bergbau auf Eisen, Kupfer und silberhaltigen Bleiglanz. Eine deutsche Gesellschaft hat hier große Werke. Ausfuhrartikel sind Blei, Silber und Esparto.

Mazas (spr. masāß), Zellen- und Untersuchungsgefängnis bei Paris, nach einem Abbé M. benannt, der unter Ludwig Philipp den Plan dazu entwarf.

Mazatenango, Stadt im westl. Guatemala am Fuße der Küstenkette, hat etwa 10000 E.

Mazatlān, Stadt in Mexiko, im Staat Sinaloa, am Großen Ocean, die bedeutendste Hafenstadt an der Westküste, hat 12850 E., Kathedrale, Zollhaus, Fort am Hafen, am Eingang in den Golf von Kalifornien, Handel mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Ausgeführt werden Silbererze, Häute, Felle, Rotholz (2000 t), Cedern- und andere Hölzer, Orseille, Kupfer, Blei und Edelmetalle (5 Mill. Pesos). Fünf Dampferlinien laufen M. an. Von der Vollendung der Tehuantepec-Bahn wird ein Aufschwung des Handels erhofft. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Mazenderan, pers. Provinz, s. Masenderan.

Mazeppa, Joh., russ. Iwan Stepanowitsch Masepa, Kosakenhetman, geb. um 1645 im Gouvernement Kiew, wurde Page bei dem poln. Könige Johann Kasimir. Als M. bei einem Liebesabenteuer mit der Frau eines poln. Edelmanns, Falibowski, überrascht wurde, ließ dieser ihn entkleidet rücklings auf sein eigenes Pferd binden und dem Schicksal preisgeben. M. kam mit dem Leben davon und begab sich 1663 in die Ukraine und machte sich unter den Kosaken durch Körperstärke und Tapferkeit bemerkbar und beliebt. Er wurde Adjutant des Hetman Iwan Samoilowitsch, dessen Stelle er 1687 einnahm. Auch gewann er das Vertrauen Peters d. Gr., der ihn 1698 zum Geheimrat, darauf zum Fürsten der Ukraine ernannte. Nach dem Frieden zu Altranstädt suchte er sich der Oberherrschaft des Zaren zu entziehen und mit Hilfe Karls XII. die Ukraine an die Krone Polen zu bringen. Diese Ränke wurden 1708 Peter d. Gr. durch den Kosakengeneral Kotschubej und den Obersten Iskra entdeckt; doch der

Zar maß den Beschuldigungen keinen Glauben bei und schickte beide Ankläger M. selbst zur Bestrafung zu, der sie in der That hinrichten ließ. Als aber der Zar anderer Überzeugung wurde, erstürmte er die frühere Residenz M.s, Baturin; M. wendete sich nun zu Karl XII. und nahm an dessen Zuge in die Ukraine teil. Nach der Niederlage bei Poltawa flüchtete er mit dem schwed. König nach Bender, wo er 22. Sept. 1709 angeblich an Gift starb. Byron hat M. zum Helden eines seiner schönsten Gedichte, Bulgarin zum Helden eines Romans gemacht, R. von Gottschall hat ihn in einem Drama und Horace Vernet im Gemälde verherrlicht.

Mazócha, Macocha, s. Adamsthal.

Mažuranić (spr. -schúranitsch), Ivan, kroat. Dichter und Staatsmann, geb. 11. Aug. 1814 in Novi, nahm litterarisch und politisch hervorragenden Anteil an der Bewegung des Illyrismus (s. d.), bekleidete seit 1861 hohe Ämter bei der kroat. Regierung und war 1873—80 Banus von Kroatien. Er starb 3. Aug. 1890 in Budapest. Durch sein Hauptwerk, die episch-nationale Dichtung «Smrt Smail-Age Čengića» («Tod des Smail Aga Čengić», Agram 1857; deutsch von W. Kienberger, Brünn 1874) und durch gelungene Ergänzung zweier verloren gegangener Gesänge von Gundulićs (s. d.) großer Epopöe «Osman» steht er an der Spitze der neuern südslaw. Dichter. Auch schrieb er histor. Arbeiten und ein deutsch-illyr. Wörterbuch (Agram 1842).

Mazurka, poln. Nationaltanz, s. Masurka.

Mazzāra del Vallo, Hauptort des Kreises Mazzara in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, an der Mündung des Flüßchens Mazzara und der Eisenbahnlinie Palermo-Trapani, hat (1881) 13505 E., hohe Mauern, Reste eines Kastells, erzbischöfl. Palast, eine Kathedrale, Seminar, Gymnasium, Hafen und bedeutenden Handel.

Mazzarino, Stadt im Kreis Terranova di Sicilia der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, hat eine Festung und einen großen Baronialpalast und (1881) 12964, als Gemeinde 13213 E.; dabei Schwefelgruben.

Mazzini, Giuseppe, Leiter der Bewegung für die Einigung Italiens als Republik, geb. 22. Juni 1805 zu Genua, studierte die Rechte und Litteratur und wurde Rechtsanwalt in Genua. 1830 trat er den Carbonari (s. d.) bei, wurde aber verraten und mußte nach sechsmonatiger Haft in Savona nach Marseille auswandern; hier begründete er 1831 den Verein des Jungen Italien (s. d.). Nach dem Mißlingen seiner Versuche von 1833 und 1834, in Italien eine Erhebung zu erzielen, hielt er sich fast drei Jahre in der Schweiz auf und ging dann nach London, wo er das Blatt «L'Apostolato popolare» und eine Schule für ital. Handwerker begründete; seine umfangreiche Korrespondenz mit ital. Unzufriedenen erregte jedoch den Argwohn der engl. Regierung und wurde mit Beschlag belegt. Wie schon 1831 an Karl Albert, so erließ er 1847 an Pius IX. ein Sendschreiben, in welchem er ihn zur Einigung und Befreiung Italiens aufrief. Nach Ausbruch der Februarrevolution 1848 eilte er nach Paris und von hier nach Mailand, wo er das Blatt «L'Italia del popolo» und den Verein «Associazione nazionale» gründete, in denen er die Angliederung der Lombardei an Piemont bekämpfte. Kurz vor Mailands Fall trat er in Garibaldis Freischar, begab sich dann als Mitglied der Konstituierenden Versammlung nach Rom, wo er mit Armellini und Saffi als Triumvir die Leitung der röm. Republik übernahm, trat aber zurück, als nach der Einnahme Roms durch Oudinot sein Vorschlag, den Krieg in die Provinzen zu tragen, abgelehnt wurde. Er ging nach England, von wo aus er als Haupt des ital. Nationalkomitees die Erhebungen von Mantua 1852, von Mailand Febr. 1853 und von Genua Juni 1857 leitete, zu welchen er die Mittel von den Radikalen aller Länder erhielt; ebenso trieb er Garibaldi zu seiner Unternehmung von 1860, während er selbst in Italien 1859 Umtriebe gegen das ital.-franz. Bündnis eröffnet hatte. 1862 und 1867 unterstützte er Garibaldis Expeditionen, obschon er sie erst widerraten hatte. Nachdem im Sept. 1866 die ital. Regierung das bereits 1833 über ihn verhängte Todesurteil aufgehoben hatte, wurde M. zu Messina zum drittenmal wiedergewählt und von der ital. Kammer bestätigt, erklärte aber, unter dem bestehenden Scheinbild einer Verfassung nicht eintreten zu können. Seinen letzten Versuch einer Erhebung machte M. im Juli 1870 in Palermo, wurde aber verhaftet, jedoch alsbald wieder in Freiheit gesetzt. Zu Anfang 1872 heimlich ins Vaterland zurückgekehrt, starb er 10. März in Pisa. In Genua wurde ihm 1882 ein Marmorstandbild errichtet. M. schwärmte für Freiheit und Menschenglück, deren Gewähr er allein in republikanischen Einrichtungen sah, und für deren Erreichung er auch bedenkliche Mittel und rücksichtslose Opferung anderer nicht scheute; er hat aber auch an seinem Teil beigetragen zur Erweckung und Anfeuerung des Nationalgefühls, weshalb Crispi den Kammerbeschluß der Errichtung eines Denkmals für ihn in Rom (1890) gutbieß. M.s «Scritti editi ed inediti» (15 Bde.) erschienen Mailand und Rom 1861—86, eine Auswahl deutsch von L. Assing (2 Bde., Hamb. 1868), M.s «Corrispondenza inedita» (Mail. 1875); seine «Lettere inedite» gab Mario (Rom 1885), «Duecento lettere inedite» Giuriati (Tur. 1888) heraus. — Vgl. Nardi, Giuseppe M., la vita, gli scritti e le sue dottrine (Mail. 1872); Simoni, M. Histoire des conspirations mazziniennes (Par. 1870); Mario, M. nella sua vita e nel suo apostolato (Mail. 1891); A. Boullier, Un roi et un conspirateur: Victor Emanuel et M. (Par. 1885); Saffi, Il pensiero politico e sociale di Giuseppe M. (Rom 1887); Graf Schack, Joseph M. und die ital. Einheit (Stuttg. 1891); Canestrelli, Bibliografia degli scritti di Giuseppe M. (Rom 1893). — Ein Vetter Giuseppe M.s, der ebenfalls flüchtig zu Paris lebte, Andrea M., schrieb: «De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne» (2 Bde., Par. 1847; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1848).

Mazzocchio (ital., spr. -ockio), Haarwulst, Bündel, die im 15. und 16. Jahrh. gebräuchliche Wulsthaube der Mittelitaliener, mit einem offenen Beutel, welcher einerseits, und einer langen Sendelbinde, welche andererseits vom Gesicht herabhängt. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 5.)

Mazzōla, ital. Maler, s. Parmeggianino.

Mazzolini, Lodovico, einer der berühmtesten Maler der Schule von Ferrara, geb. 1479, gest. 1528, war ein Schüler des Lorenzo Costa und nimmt neben Dosso und Garofalo eine selbständige Stellung ein. Realistisch und phantastisch zu gleicher Zeit ist er besonders kenntlich durch die etwas plumpen Typen seiner Figuren und das glutvolle, braun-

rote Kolorit. Zumeist hat er kleine Bildchen gemalt, von denen eine große Anzahl in Rom und Florenz zu finden sind. Eine große Geburt Christi bewahrt das Athenäum von Ferrara, Die Darstellung des zwölfjährigen Christus im Tempel (eines seiner Lieblingsthemen) die Berliner Galerie.

Mazzoth (hebr.), ungesäuertes Brot, s. Matze.

Mazzuōla, ital. Maler, s. Parmeggianino.

M. B., Abkürzung lateinisch für Medicinae Baccalaureus, englisch für Bachelor of Medicine, der erste (unterste) Grad der mediz. Fakultät in England, auch lateinisch für Musicae Baccalaureus, englisch für Bachelor of Music.

M. B., s. *Bieb.*

Mbambwa, Station in Deutsch-Ostafrika, in Usagara (s. d.).

Mbomu, Nebenfluß des Uëlle (s. d.).

Mbossi, Fluß in Afrika, s. Alima.

Mbrisch, Stadt in Afrika, s. Ambriz.

Mbuju, der gemeine Affenbrotbaum (s. d.).

Mc, Abkürzung für Mac (s. d.); die mit Mc... beginnenden Namen sind unter Mac zu suchen.

M. C., Abkürzung im Handelswesen für mio conto (ital., d. h. mein Conto), in Amerika für Member of Congress (engl., d. h. Kongreßmitglied).

McCr., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für John MacCrady, einen engl. Zoologen.

Mchx., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für André Michaux (spr. -schoh), franz. Botaniker, geb. 1746, gest. 1802, der über die Flora von Nordamerika schrieb; auch für seinen Sohn François André Michaux.

Md., offizielle Abkürzung des amerik. Staates Maryland.

M. D., Abkürzung für Medicinae doctor (lat., Doktor der Medizin).

m. d., in der Musik Abkürzung für mano destra (ital.) und für main droite (frz.), d. h. rechte Hand.

M. d. R., Abkürzung für Mitglied des (deutschen) Reichstags.

M. d. s., auf Rezepten, s. Misce.

Me., offizielle Abkürzung des amerik. Staates Maine.

Mea culpa (lat.), durch meine Schuld.

Mearim, Fluß in Nordost-Brasilien, entspringt auf der Serra do Negro und fließt nach NO. durch den Staat Maranhão, vereinigt sich mit dem von der Serra da Cinta kommenden Guajahu und mündet, auf 900 km schiffbar, in die Bai von San Luiz.

Mearns (spr. mihrns), schott. Grafschaft, s. Kincardine.

Meat (engl., spr. miht), Fleisch als Speise; M. biscuit, «Fleischzwieback», Tafelbouillon; preserved meat, konserviertes Fleisch zum Export.

Meath (spr. mihth), East-Meath, Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, 2346 qkm groß, hat (1891) 76 987 E., d. i. 32 auf 1 qkm, gegen 87 469 im J. 1881 und 183 848 im J. 1841. Über 92 Proz. sind katholisch. An der Drogheda-Bai berührt M. die Irische See. An der Südgrenze gegen Dublin und Kildare zieht der Royal-Kanal. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige; die Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung von Leinwand und Strohhüten. Navan ist Knotenpunkt der Bahnlinien. Hauptstadt ist Trim. M. schickt zwei Abgeordnete in das Parlament.

Meaux (spr. moh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 1258 qkm, (1891) 98534 E., 154 Gemeinden und 7 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M. und der Brie (s. d.) Champenoise, an der schiffbaren Marne, dem Ourcqkanal und der Linie Paris-Avricourt der Ostbahn, in fruchtbarer Gegend gelegen, hat (1891) 11350, als Gemeinde 12 833 E., in Garnison das 18. Dragonerregiment, eine vom 12. bis ins 16. Jahrh. erbaute, aber unvollendete got. Kathedrale mit dem Grabe und dem Standbilde Bossuets, einen bischöfl. Palast mit Garten, ein Stadthaus, große Magazine, ein Theater, Gefängnis, Gerichtshof erster Instanz, Handels- und Friedensgericht, Priesterseminar, Kommunal-Collège, Bibliothek; Getreidemühlen, Baumwollspinnerei, Weberei, Gerberei, Brauerei, Ziegelbrennerei, Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, Gemüsekonserven und Leim. Bedeutend ist der Handel mit Getreide, Käse (Fromage de Brie), Schlachtvieh, Holz und Kohlen. — M. ist das alte Jatinum, im Mittelalter Meldae oder Meldis, ward schon 375 Bischofssitz. 1358 erlitten hier die Bauern eine schwere Niederlage. Die Stadt hatte in den Hugenottenkriegen viel zu leiden. Sie wurde später Waffenplatz der Liguisten, denen sie Heinrich IV. erst 1594 entriß. — Vgl. Carro, Histoire de M. et du pays Meldois (Meaux 1865).

Mecherino, il (spr. meke-), ital. Maler, s. Beccafumi.

Mechānik (grch., d. i. Werkzeug, Vorrichtung), die Wissenschaft von dem Gleichgewicht (s. d.) und der Bewegung (s. d.) der Körper mittels der Kräfte (s. Kraft); sie bildet einen Teil der angewandten Mathematik und zerfällt in zwei Hauptteile: 1) in die Statik, deren Aufgabe im allgemeinen ist, die Bedingungen aufzusuchen, unter denen mehrere auf ein System untereinander verbundener Punkte wirkende Kräfte sich im Gleichgewicht halten; und 2) in die Dynamik oder Kinetik, deren Aufgabe ist, die Bewegung zu bestimmen, die ein Körper unter dem Einfluß von Kräften, die sich nicht im Gleichgewicht halten, annimmt. Eine andere Einteilung der M. bezieht sich auf den Aggregatzustand der Körper, auf welche die Gesetze der M. angewendet werden. In Bezug auf gasförmige Körper nennt man die Lehre Aeromechanik oder Pneumatik, zerfallend in Aerostatik und Aerodynamik; in Bezug auf tropfbarflüssige: Hydromechanik, zerfallend in Hydrostatik und Hydraulik oder Hydrodynamik; in Bezug auf feste: Geomechanik, zerfallend in Geostatik und Geodynamik. Die Bewegungslehre als rein mathem. Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Kräfte, d. i. auf die Ursache der Bewegung, wird auch Kinematik (s. d.) oder Phoronomie genannt. Die Anwendung der theoretischen M. auf die Maschinen und statischen Bauwerke heißt angewandte M. Dieselbe zerfällt in technische M. und Ingenieur- oder Baumechanik. Erstere umfaßt die Statik, Dynamik, Festigkeitslehre und Hydraulik; letztere behandelt die Anwendung der Festigkeitslehre auf die Objekte des Ingenieur- und Hochbauwesens. Hauptvertreter der technischen und der Ingenieurmechanik sind Weisbach, Bauschinger, Grashof, von Ott, Ritter, Morin; ihre Geschichte findet in Rühlmann ihren berufensten Bearbeiter. Von seiten der mathem. Physiker wird noch die mechanische Physik als ein besonderer Teil der M. abgeschieden, indem die M. als ein Teil der Physik aufgefaßt wird. Die mechan. Physik umfaßt insbesondere die Potentialtheorie und die Anwendung derselben auf die mechan. Theorie der Elektricität und des Magnetismus, sowie die mechan. Wärmetheorie.

Praktisch war die M. schon den frühesten Völkern bekannt; als Wissenschaft ist sie aber erst in ziemlich später Zeit ausgebildet worden. Als der Gründer

der wissenschaftlichen oder theoretischen M. ist Archimedes anzusehen, indem er die Theorie der einfachen Maschinen (Hebel, Schraube, Keil, Flaschenzug u. s. w.), des passiven Schwimmens und die Lehre vom Schwerpunkte entwickelte und bei seinen Erfindungen von Kriegs- und andern Maschinen praktisch anwendete. Unter den alexandrinischen Mathematikern erwarben sich Ktesibios, Anthemios und die beiden Heron Verdienste um die M. Dann ruhte die Wissenschaft, und erst um 1577 traten Guido Ubaldi (der Marchese del Monte), Benedetti, Tartaglia u. a. auf. Simon Stevinus stellte ein System der Statik und Hydrostatik auf, und Valerius bildete die Lehre vom Schwerpunkte aus. Galilei legte den Grund zur Lehre von der Fallbewegung und Pendelbewegung, welche erstere Toricelli im 17. Jahrh. ausbildete, während Huyghens die letztere vervollkommnete. Borelli, Roberval, Descartes, Mersenne, Wallis und Wren bilden Glanzpunkte in der Geschichte der M. Auf einen sehr hohen Standpunkt erhob sich aber Isaak Newton durch Klarstellung der Principien und durch seine M. des Himmels, in der er diese Principien auf die Bewegung der Weltkörper anwendete. Leibniz, Joh. und Dan. Bernoulli, Mariotte, L'Hôpital und Euler vervollkommneten die Wissenschaft durch Anwendung der Rechnung des Unendlichen. Aus neuerer Zeit sind zu erwähnen: d'Alembert, Lambert, d'Arcy, Lagrange, Laplace, Gauß, Poisson, Kirchhoff, Thomson u. a. Die physische Astronomie (s. d.) wird auch M. des Himmels genannt.

Litteratur. Allgemeines: Dühring, Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der M. (Berl. 1872; 3. Aufl. 1887); Klein, Die Principien der M., histor. und kritisch dargestellt (Lpz. 1872); Redtenbacher, Die geistige Bedeutung der M. und geschichtliche Skizze der Entdeckung ihrer Principien (Münch. 1879); Streintz, Die physik. Grundlagen der M. (Lpz. 1883); Mach, Die M. in ihrer Entwicklung (2. Aufl., ebd. 1889). Theoretische M.: Salcher, Elemente der theoretischen M. (Wien 1881); Fuhrmann, Aufgaben aus der analytischen M. (2 Tle., 2. Aufl., Lpz. 1879—82); Ritter, Lehrbuch der analytischen M. (2. Aufl., ebd. 1883); Helm, Die Elemente der M. (ebd. 1884); Kraft, Sammlung von Problemen der analytischen M. (2 Bde., Stuttg. 1885); Lagrange, Analytische M., deutsch von Servus (Berl. 1887). Angewandte M.: Weisbach, Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinenmechanik (Bd. 1, 5. Aufl., Braunschw. 1875; Bd. 2, 5. Aufl. 1882—87; Bd. 3, 2. Aufl. 1876 fg.); Ritter, Lehrbuch der technischen M. (6. Aufl., Lpz. 1892); ders., Lehrbuch der Ingenieurmechanik (2. Aufl., ebd. 1885); von Ott, Vorträge über Baumechanik (3 Tle., 3. Aufl., Prag 1888—93); Bernoulli, Vademecum des Mechanikers (20. Aufl., Stuttg. 1894).

Mechaniker, Mechanikus, Verfertiger mathem. und physik. Werkzeuge; **mechanisch**, auf Mechanik bezüglich; maschinenmäßig, ohne geistige Selbstthätigkeit.

Mechanische Gesteinsbohrmaschinen, diejenigen Gesteinsbohrmaschinen (s. d.), die mittels mechan. Kräfte bewegt werden. Von den M. G. sind besonders die stoßenden von Bedeutung. Dieselben werden mit Druckluft betrieben, welche ebenso wie der Dampf bei Dampfmaschinen mit Hilfe einer Steuerung einen Kolben und mit diesem den Meißel vorstößt und zurückzieht. Außer der geradlinigen Bewegung des Kolbens ist noch das Umsetzen des Meißels nach jedem Schlage und das Vorrücken der Maschine auszuführen.



Fig. 1a.

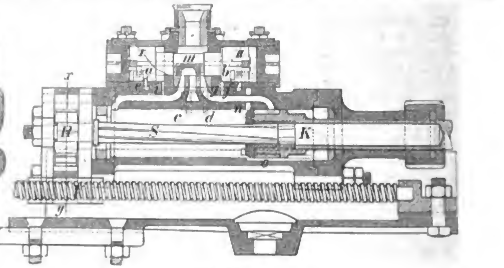


Fig. 1b.

Von der großen Zahl der neuern stoßenden Bohrmaschinen (Schram, Frölich, Broßmann, Darlington, Neill u. s. w.) hat sich diejenige der Duisburger Maschinenfabrik in Deutschland am meisten Eingang verschafft. Der Cylinder und die Steuerungsteile dieser Maschine sind in vorstehender Fig. 1a (Querschnitt durch xy in 1b) und 1b (Längsschnitt) dargestellt. Die Umsteuerung des Kolbens K erfolgt durch einen Muschelschieber m und zwar in der Weise, daß zwei mit dem Muschelschieber verbundene Steuerkolben I und II durch Druckluft hin und her bewegt werden. In den beiden Steuerkolben befinden sich rechtwinklige Durchbohrungen a und b, welche abwechselnd mit den in der Cylinderwand angebrachten Öffnungen c und d durch den punktierten Kanal ef in Verbindung stehen. Bei der gezeichneten Stellung des Muschelschiebers strömt die Luft durch den rechten Steuerkanal in den Cylinder, kann aber weder vor noch hinter den Kolben treten. Soll die Maschine in Gang kommen, so muß der Cylinder so weit nach rechts bewegt werden, bis die Luft durch den rechten Steuerkanal auf die ringförmige Fläche des Kolbens treten und diesen von rechts nach links treiben kann. Dabei wird zunächst die Öffnung d, dann c frei. Durch d kann die Luft jedoch nicht hinter den Kolben II gelangen, weil die Durchbohrung b nicht mit dem

Kanal f in Verbindung steht. Dies ist aber der Fall mit c, e und a; die Preßluft gelangt auf die linke Seite des Steuerkolbens I und schiebt ihn nach rechts, eine Bewegung, welche noch dadurch unterstützt wird, daß schon sofort nach der vorhergegangenen Umsteuerung, welche die frische Preßluft in den rechten Steuerkanal gelangen ließ, ein Teil der Preßluft durch den Kanal g vor die ringförmige Fläche des Kolbens II gelangt war. Auf der vollen Fläche des Kolbens II steht bei dieser Bewegung Luft von Atmosphärenspannung, welche so lange verdichtet werden muß, bis die Kanäle b und f verbunden sind, worauf die Luft durch d und den rechten Steuerkanal unter dem Muschelschieber hindurch entweicht. Gleichzeitig wird auch die Ringfläche des Kolbens II im Augenblicke des Umsteuerns durch g mit der Ausströmung unter deren Muschelschieber in Verbindung gesetzt und entlastet, während die Preßluft aus dem linken Steuerkanal durch i vor die Ringfläche des Steuerkolbens I gelangt und denselben von rechts nach links schieben hilft, sobald bei der nunmehrigen Bewegung des Kolbens K von links nach rechts die Öffnung d frei wird und ein Teil der Preßluft durch f und b hinter die volle Fläche des Steuerkolbens I treten kann. Die Einströmung von Preßluft hinter die beiden Steuerkolben dauert demnach nur so lange, als die Kanäle a und b mit den Öffnungen c und d verbunden sind; hört dieses bei der Fortbewegung des Schiebers auf, so wirkt die Luft von da ab durch Ausdehnung. Überschreitet nämlich der Kolben beim Stoßhub die Kanäle n und o, so tritt Preßluft vor und hinter den Kolben, hält ihn fest und verhindert ein Durchschlagen des Deckels. Das Umsetzen des Meißels wird durch die mit Drallzügen versehene Spindel S und durch das Schaltrad R mit den Sperrklinken k bewirkt. Die Vorbewegung der Maschine erfolgt durch Drehung der Spindel V mittels Handkurbel.

Die Bohrmaschinen von **Darlington** und **Neill** sind selbsteuernd. Sobald nämlich die auf der einen Kolbenseite beständig wirkende Druckluft den Kolben so weit vorgeschoben hat, bis die Öffnung eines Seitenkanals frei wird, tritt die Druckluft auch auf die entgegengesetzte Kolbenfläche und schiebt den Kolben zurück, bis sie durch eine in der Cylinderwand angebrachte Öffnung entweichen kann. Da in diesem Augenblick die auf der einen Seite beständig wirkende Druckluft die Oberhand bekommt, so erfolgt die Bewegung des Kolbens in der ersten Richtung u. s. w. Die Maschinen von Darlington und Neill sind durch den Wegfall des Steuermechanismus zwar sehr vereinfacht, es braucht aber besonders die Maschine von Darlington viel Luft. Neill hat diesen Übelstand verbessert, indem er das Vorstoßen mit dem beständig wirkenden Volldruck bewirkt, während das Zurückziehen des Meißels mit einer geringern Pressung erfolgt. Aber auch bei der Neillschen Maschine zeigen sich im Betrieb mancherlei Störungen, nachdem Kolben und Cylinder abgearbeitet sind.

Von den **drehenden** M. G. hat sich nur diejenige von **Brandt** bewährt. Dieselbe wird mit Druckwasser betrieben. Eine kleine zweicylindrige Wassersäulenmaschine dreht mittels Schnecke und Schneckenrad einen teilweise offenen Cylinder, an welchem der Bohrkopf nebst der hohlen Bohrstange und dem Bohrer derart befestigt, daß der Bohrer unabhängig von dem Cylinder vorgeschoben und zurückgezogen werden kann. Der Bohrer hat vorn einen Stahlring von 75 bis 78 mm äußerm Durchmesser, dessen vordere Kante je nach Festigkeit des Gesteins mit zwei bis zwölf Zähnen versehen ist. Die Wirkung der Zähne soll keine schneidende, sondern eine brechende sein. Der sich in die hohle Bohrstange schiebende Kern bricht meistens von selbst ab und wird mit dem Bohrer herausgezogen.

Bohrmaschinen mit **elektrischem Antrieb** sind mehrfach in Vorschlag gebracht, haben aber bis jetzt den Nachteil eines zu großen Gewichts und zu hohen Preises. Es gehören hierher die Systeme: Maroin, Jenkins, Morgan, van Depoele, Siemens & Halske. — Vgl. Electrical World (1890).

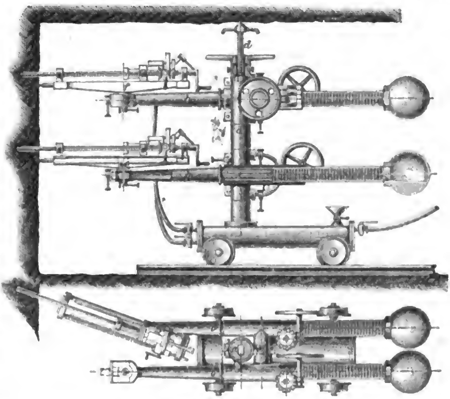


Fig. 2.

Die Bohrmaschinen müssen bei der Arbeit auf **Gestellen** befestigt sein. Dieselben sind entweder **fahrbare**, wenn man Fördergleise zur Verfügung hat, oder **tragbare**, wenn man Bohrmaschinen in Abbauen, Abteufen u. s. w. anwenden will. Die fahrbaren Gestelle von Humboldt in Kalk (Fig. 2) bestehen aus einem vierräderigen Wagen mit Säule a, an welcher zwei Bohrmaschinen angebracht werden können. Für jede Bohrmaschine befindet sich an der Säule ein Arm b, welcher mit einer, die Säule umschließenden Hülse ein Stück bildet. Der Arm ist um eine Achse drehbar, welche an einem Ende ein Bremsrad trägt. An dem einen Ende des Arms ist die Bohrmaschine f, an dem andern Ende ein Gegengewicht angebracht. Die Schraube d dient zur Feststellung des Gestelles. In dem aus zwei Röhren bestehenden Wagen befindet sich Wasser,

welches mit Hilfe der aus der Luftleitung durch einen Schlauch eintretenden Preßluft mittels Wasserschläuchen in die Bohrlöcher gespritzt wird und zum Ausspülen derselben dient. Die Tafel: Bergbau I, Fig. 3 zeigt eine stoßende Gesteinsbohrmaschine (System Sachs) in Thätigkeit.

Mechanische Musikinstrumente, s. Musikinstrumente, mechanische.

Mechanische Potenzen, s. Maschine.

Mechanisches Äquivalent der Wärme, die Arbeitsmenge von 424 Kilogrammmeter, die erforderlich ist, um eine Einheit der Wärmemenge oder eine Kalorie, d. i. diejenige Wärmemenge zu erzeugen, die 1 kg Wasser von 0° auf 1° C. erhöht. Umgekehrt kann durch den Verbrauch von einer Kalorie die Arbeit von 424 Kilogrammmeter, d. i. ein Wärmeäquivalent, geleistet werden.

Jul. Rob. Mayer sprach zuerst in seinen «Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur» (in den «Annalen» von Wöhler und Liebig, 1842) in voller Klarheit den Satz aus, daß Wärme und Arbeit äquivalent sind, daß eine bestimmte Wärmemenge einem bestimmten Arbeitsquantum entspricht, d. h. daß erstere verschwinden muß, damit man letzteres gewinnt, und daß sich umgekehrt durch Aufwendung ebendieser Arbeit jene Wärmemenge wieder erzeugen läßt; auch bestimmte er dieses Äquivalent. Genauer ist dies dann 1843 von Joule geschehen, der gleichzeitig die bei der Reibung zweier Körper aufgewendete Arbeit und die dabei erzeugte Wärmemenge maß. Er fand den obigen Wert. Joule hat die Arbeit eines sinkenden Gewichts (in Kilogrammmetern gemessen) zur Bewegung eines Schaufelrades in einem als Kalorimeter eingerichteten Wassergefäße verwendet und die in letzterm erzeugte Wärmemenge (in Kilogrammkalorien gemessen) bestimmt. Die Division ersterer Zahl durch letztere giebt das M. Ä. d. W. Mayer denkt sich 1 cbm Luft von 0° C. bei dem Luftdruck von 760 mm Quecksilber in einem würfelförmigen Gefäß eingeschlossen. Zur Erwärmung dieser Luft von 1,293 kg Gewicht um 1° C. benutzt man, weil bei unverändertem Volumen die specifische Wärme 0,16819, die Wärmemenge 1,293 × 0,16849. Denkt man sich die obere Würfelwand beweglich, sodaß sich die Luft ausdehnen kann, so ist die specifische Wärme größer, nämlich 0,23751, die erforderliche Wärmemenge daher 1,293 × 0,23751. Zugleich bemerkt man, daß die obere Würfelwand dem Ausdehnungskoefficienten der Luft entsprechend sich um $^1/_{273}$ m gehoben hat, was einer Hebung einer Quecksilbersäule von 1 qm Grundfläche und 76 cm Höhe, also 10333 kg Gewicht entspricht. Jener Mehraufwand von Wärme hat diese Arbeit erzeugt, woraus sich ebenfalls der obige Wert des Äquivalents ergiebt.

Mechanisches Äquivalent des Lichts, diejenige Arbeitsmenge, welche der von der Lichteinheit in der Zeiteinheit produzierten Energiemenge entspricht. Auf Grund der Versuche von J. Thomsen, Lamansky, Langley, Tumlirz u. a. ist es möglich, die mechan. Energie des Lichts anzugeben. Die Siemenssche Amylacetatlampe, die als Lichteinheit verwendet wird, sendet in ihren leuchtenden Strahlen in horizontaler Richtung auf eine von ihr senkrecht bestrahlte, um 1 m entfernte Fläche von 1 qcm in jeder Sekunde eine Energie, die der Erhebung eines Milligrammgewichts um 15,45 cm Höhe entspricht. Die Energie dieser leuchtenden Strahlen ist 2,4 Proz. der Gesamtstrahlung.

Mechanisches Harmonium, Mechanisches Piano, s. Musikinstrumente, mechanische.

Mechanische Technologie, diejenigen Prozesse der Technologie (s. d.), bei denen der bearbeitete Körper ausschließlich mechan. Formänderungen erleidet, im Gegensatz zur Chemischen Technologie (s. d.).

Mechanische Wärmetheorie, dynamische Wärmetheorie, die Lehre von den Beziehungen zwischen Wärme und mechan. Arbeit. Durch Nachdenken über die Vorgänge bei der Dampfmaschine gelangte S. Carnot zu der Überzeugung, daß mit Hilfe der Wärme nur dann Arbeit geleistet werden kann, wenn die Wärme von einem wärmern zu einem kältern Körper übergeht, ebenso wie Wasser über ein Wasserrad fließend nur arbeiten kann, wenn dasselbe sinkt. In der That muß ein Körper, um durch Ausdehnung oder Zusammenziehung Arbeit zu leisten, durch einen wärmern erwärmt oder einen kältern abgekühlt werden, wobei also der erwähnte Vorgang stets stattfindet. Durch Aufwendung von Arbeit kann man umgekehrt, wie bei den heutigen Eis- oder Kühlmaschinen, welche das Gegenstück der Dampfmaschinen vorstellen, Wärme von einem kältern zu einem wärmern Körper übertragen. Ebenso könnte man durch Aufwendung von Arbeit das Wasser auf ein höheres Niveau pumpen. Sowie nun 1 kg Wasser bei einer bestimmten Falltiefe auch bei Anwendung der sinnreichsten Maschine nur höchstens die Arbeit leisten kann, die wieder zur Hinausbeförderung des Wassers auf die ursprüngliche Höhe dienen könnte, so kann nach Carnot das Überfließen einer Kalorie von einer gegebenen höhern Temperatur zu einer gegebenen niedern nur eine bestimmte Arbeit liefern, die jene Kalorie wieder auf die ursprüngliche Höhe fördern könnte. Denn in dem einen wie in dem andern Fall wäre mit der Ungültigkeit dieses Princips sofort die Möglichkeit eines Perpetuum mobile (s. d.) geschaffen. Die Arbeit also, die eine Kalorie bei bestimmtem Temperaturfall bei Vermeidung aller unnötigen Verluste zu leisten vermag, ist von den in der Dampfmaschine etwa anzuwendenden Stoffen (Wasser, Kohlensäure u. s. w.) unabhängig. Hat man dieselbe in irgend einem Fall ermittelt, so gilt das Ergebnis für alle Fälle. Bei allen seinen Überlegungen hielt Carnot die Wärmemenge für unveränderlich. Als nun J. R. Mayer und Joule das Entstehen von Arbeit auf Kosten der Wärme und umgekehrt nachwiesen (s. Mechanisches Äquivalent der Wärme), sah sich Clausius genötigt, an dem Carnotschen Satze eine Korrektur anzubringen. Er betonte, daß bei dem Temperaturfall der Wärme auch Wärme verschwindet, nämlich die in Arbeit verwandelte. Es handelt sich jetzt also eigentlich darum, das Verhältnis der in Arbeit verwandelten Wärmemenge Q' zu der einen bestimmten Temperaturfall durchmachenden Q zu ermitteln. Denkt man sich in einem die Wärme nicht leitenden Cylinder eine Gasmenge von der Wärmekapacität c (s. Specifische Wärme) und der absoluten Temperatur T_1 eingeschlossen, die sich Arbeit leistend ausdehnt und auf die Temperatur T_2 sinkt, so ist die Wärmemenge $Q' = c(T_1 - T_2)$ verschwunden oder in Arbeit verwandelt worden. Der Rest aber $Q = cT_2$ ist von T_1 auf T_2 gesunken. Das Verhältnis von Q', der nutzbar verwendeten Wärme, zu der überhaupt verwendeten $Q + Q'$, der sog. ökonomische Koefficient, ist in diesem Fall

$\frac{T_1 - T_2}{T_1}$. Derselbe ist unabhängig von dem verwendeten Material und gilt also für einen beliebigen Stoff, der einen Wärmeprozeß zwischen denselben Temperaturen durchmacht. Der Mayersche Satz von der Äquivalenz der Wärme und Arbeit wird von Clausius als der erste Hauptsatz, der modifizierte Carnotsche Satz als der zweite Hauptsatz der M. W. bezeichnet. Da kaum ein physik. Vorgang ohne mechanische und Temperaturänderungen stattfindet, so spielt heute die M. W. in der Physik eine bedeutende Rolle. (S. Kreisprozeß, Entropie.)

Vgl. Cazin, La chaleur (Par. 1866; deutsch von Carl, Münch. 1870); Tyndall, Heat considered as a mode of motion (3. Aufl., Lond. 1868; deutsch von Helmholtz und Wiedemann, 3. Aufl., Braunschw. 1875); Röntgen, Grundlehren der M. W. (Jena 1871—74); R. Mayer, Mechanik der Wärme (2. Aufl., Stuttg. 1874); Maxwell, Theory of heat (3. Aufl., Lond. 1875; deutsch von Auerbach, Bresl. 1877, und von Neesen, Braunschw. 1878); Hirn, Théorie mécanique de la chaleur (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1875—76), und viele andere Werke Hirns (s. d.); Pisko, Die M. W. (in «Unserer Zeit», Jahrg. 1876, 2. Hälfte); Rühlmann, Handbuch der M. W. (Braunschw. 1876—85); Zeuner, Grundzüge der M. W. (2. Aufl., Lpz. 1877; 3. Aufl. u. d. T. Technische Thermodynamik, ebd. 1887—90); Herrmann, Die graphische Behandlung der M. W. (Berl. 1885); Clausius, Die M. W. (Bd. 1, 3. Aufl., Braunschw. 1887; Bd. 2 u. 3, 2. Aufl. 1879—91). [Metallindustrieschulen.

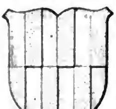
Mechanisch-technische Lehrwerkstätten, s.

Mechanismus, im gewöhnlichen Sinne die innere Einrichtung einer Maschine, eines Uhrwerks u. s. w.; im wissenschaftlichen Sinne soviel wie Bewegungsmechanismus (s. d.).

Mechanotherapie (grch.), die Behandlung der Krankheiten durch mechan. Mittel (Gymnastik, Massage, orthopäd. Maschinen u. dgl.).

Méchant (frz., spr. meschang), in verdeutschter Form meschant, boshaft, schändlich, niederträchtig.

Mechanurgie (grch.), Lehre von den unblutigen Operationen.



Mecheln, frz. Malines, Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Dyle und an der Eisenbahn M.-Terneuzen (67 km) und den Staatsbahnlinien Brüssel-Antwerpen und Löwen-Dendermonde, früher Sitz des höchsten Gerichts der Österreichischen Niederlande, noch gegenwärtig der Sitz eines Erzbischofs (des Primas von Belgien), hat (1888) 51014 E. gegen 42381 im J. 1880. M. ist von zahlreichen Flußläufen durchzogen (35 Brücken), rings von Boulevards umgeben, besitzt ansehnliche Plätze, wie den sog. Großen Platz mit dem Denkmal Margaretens von Österreich, palastartige Gebäude, darunter viele mittelalterliche Bauten, wie das jetzige Leihhaus, das Gasthaus zum Salm und das Tribunal (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 1). Die bedeutendsten Gebäude sind die got. Kathedrale des Heiligen Romuald, aus dem 12. bis 15. Jahrh., mit 99 m hohem Turm und herrlichen Gemälden (van Dyck, Wouters) im Innern; die Johanniskirche und die Liebfrauenkirche mit Gemälden von Rubens; das Stadthaus, der Bayard genannt, aus dem 15. Jahrh., und der erzbischöfl. Palast. Die Stadt hat zwei erzbischöfl. Seminare, einen botan. Garten, eine Kupferschmelze, eine Stückgießerei, wichtige Manufakturen in Spitzen, Hüten, Wollwaren, Teppichen, Möbelfabriken, Flachs- und Hanfspinnerei. Auch ist M. der Centralpunkt der königl. Eisenbahnwerkstätten. — M., im Mittelalter Machlinia oder Malinas, kam von den fränk. Königen an Lothringen und im Anfange des 10. Jahrh. an die Bischöfe von Lüttich, in deren Namen es bis 1333 von der Familie Berthoud verwaltet wurde. Nach ihrem Erlöschen ward die Herrschaft M. 1336 zwischen dem Herzog von Brabant, dessen Oberhoheit sie schon seit dem 11. Jahrh. untergeben gewesen war, und dem Grafen von Flandern verteilt. Diese Gemeinschaft wurde 1346 vertragsmäßig zu Gunsten Brabants aufgehoben.

Mechernich, Dorf im Kreis Schleiden des preuß. Reg.-Bez. Aachen, an der Linie Köln-Trier der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4049 meist kath. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, alte roman., nicht mehr benutzte Kirche (11. bis 12. Jahrh.), einen Bergwerksaktienverein mit den bedeutendsten Bleibergwerken des Festlandes sowie Kupfer- und Eisenerzgruben, 2700 Arbeitern und einer jährlichen Ausbeute von etwa 25000 t Blei und 35 t Silber. Dem Verein gehören eine Speise- und Schlafanstalt und ein Krankenhaus. In der Nähe die mittelalterliche Ruine Burgfey mit einer gewaltigen Eiche (7 m Umfang) und Reste einer röm. Wasserleitung.

Mechernicher Bergwerksbahnen (24,86 km), von der Station Mechernich der Preuß. Staatsbahnstrecke Köln-Trier abzweigende, 15. Febr. 1869 für den Güterverkehr und 1. Juni 1875 für den Personenverkehr eröffnete Privatbahn; dient hauptsächlich dem Verkehr des Mechernicher Bergwerks-Aktienvereins.

Mechitaristen heißen nach ihrem Stifter Mechitar, d. h. der Tröster, die Mitglieder einer Kongregation der röm.-kath. Kirche. Der Armenier Petro Mechitar, geb. 7. Febr. 1676 zu Sebaste, gest. 29. April 1749 auf San Lazzaro, gründete 1701 zu Konstantinopel eine Kongregation, deren Mitglieder sich verpflichteten, für die wissenschaftliche Neubelebung der armenischen Kirche thätig zu sein. In Konstantinopel wegen Hinwendung zur röm. Kirche angefeindet, siedelten sie 1702 nach Morea (damals unter der Herrschaft von Venedig) über und gründeten in Modon ein Kloster. Papst Clemens XI. bestätigte 1712 die Kongregation, gab ihr eine Regel nach den Vorschriften des heil. Benedikt und ernannte Mechitar zum Abt. Der Krieg zwischen Venedig und der Türkei nötigte die M. 1715 nach Venedig überzusiedeln, wo ihnen 1717 die Insel San Lazzaro angewiesen wurde. Hier gründeten sie ein Kloster, das durch Schenkungen sehr reich wurde. Filialen entstanden in Italien, in der Türkei, in Rußland, in Frankreich, vor allem in Österreich und Ungarn. Eine Spaltung unter den M. zu San Lazzaro veranlaßte 1773 einige, ihr Kloster zu verlassen. Sie ließen sich zunächst in Triest, dann 1810 zu Wien nieder, wo sie unter einem eigenen Abt stehen. Die M. in San Lazzaro haben sich große Verdienste erworben durch den Druck zahlreicher Werke der alten armenischen Litteratur; die armenische Bibelübersetzung wurde schon 1734 und seitdem wiederholt gedruckt. Die M. in Wien errichteten eine (deutsche) Buchhandlung und leiteten 1830—50 einen «Verein zur Verbreitung guter (deutscher) Bücher». — Vgl. Neumann, Versuch einer Geschichte

der armenischen Litteratur (Lpz. 1836); Boré, Le couvent de St. Lazare à Venise (Par. 1837); Zeitschrift für die histor. Theologie, Heft 1 (Lpz. 1841); F. Scherer, Die M. in Wien (5. Aufl., Wien 1892).

Mechlinet (spr. mechlinétt, von Mechlin, der engl. Form für Mecheln), s. Fadengebilde (Bd. 6, S. 516a).

Mechow, Friedr. Wilh. Alex. von, Afrikaforscher, geb. 9. Dez. 1831 zu Lauban in Schlesien, erhielt seine Erziehung im Kadettenkorps, nahm an den Kriegen von 1866 und von 1870 und 1871 teil und wurde bei Wörth schwer verwundet. Er nahm 1874 als Major seinen Abschied und beteiligte sich an der Loango-Expedition unter Güßfeldt. Die zweite größere Reise unternahm er 1878—81 nach Angola, wo er den Mittellauf des Kuango erforschte, den «Kaiser-Wilhelms-Fall» entdeckte und den Fluß abwärts bis zur Steinbarre Kingunschi verfolgte. Er veröffentlichte: «Kartenwerk meiner Kuango-Expedition» (28 Blätter, Berlin).

Mechthild, alte Form des Namens Mathilde.

Mechulle (hebr.), Wort der Gaunersprache, soviel wie fertig, bankrott, ruiniert, zu Grunde gerichtet.

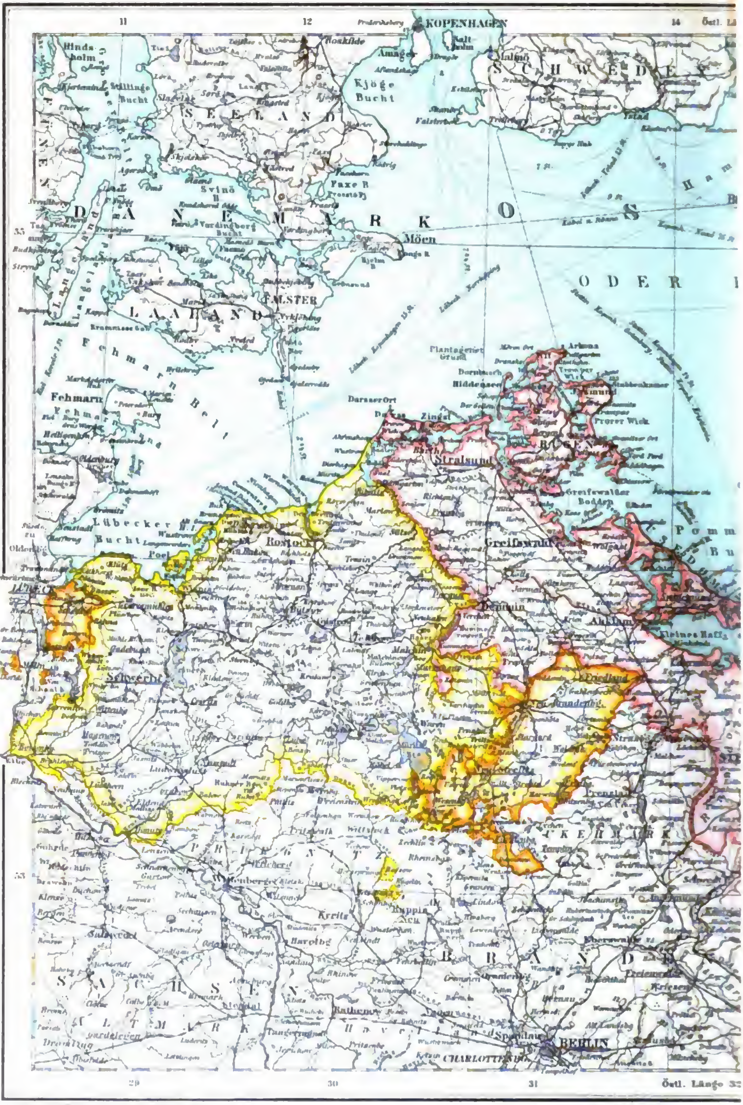
Meckel, Joh. Friedr., der Jüngere, Anatom, geb. 17. Okt. 1781 zu Halle, der Sohn Philipp Friedrich Theodor M.s (geb. 30. April 1756, gest. 28. März 1803 als Professor der Chirurgie und Entbindungskunst zu Halle) und der Enkel Johann Friedrich M.s (geb. 31. Juli 1714 zu Wetzlar, gest. 18. Sept. 1774 zu Berlin, bekannt durch seine anatom. Arbeit «De quinto pare nervorum cerebri», Gött. 1748), studierte zu Halle und Göttingen, ging hierauf nach Würzburg und Wien, später nach Paris und endlich nach Italien. 1806 erhielt M., welcher schon durch seine Inauguraldissertation «De cordis conditionibus abnormibus» (Halle 1801) Aufsehen erregt hatte, in Halle die Professur der Chirurgie, die er bald mit der der Anatomie und Physiologie vertauschte. Er starb 31. Okt. 1833 zu Halle. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die in Verbindung mit Froriep herausgegebene Übersetzung von Cuviers «Vergleichender Anatomie» (4 Bde., Lpz. und Riga 1809—10), welche in den Anmerkungen einen Schatz der seltensten Kenntnisse enthält, der dieselbe weit über das Original stellt; «Beiträge zur vergleichenden Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1809—12), «System der vergleichenden Anatomie» (6 Tle. in 7 Bdn., Halle 1821—33); «Handbuch der pathol. Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1812—18), «Handbuch der menschlichen Anatomie» (4 Bde., Halle 1815—20), «Tabulae anatomico-pathologicae» (4 Hefte, Lpz. 1817—26), «Descriptio monstrorum nonnullorum» (mit Kupfern, ebd. 1826).

Mecklenburg, ein deutsches Land an der Ostsee im ehemaligen niedersächs. Kreise, liegt zwischen 53° 3′ bis 54° 23′ nördl. Br. und 10° 36′ bis 13° 51′ östl. L. von Greenwich, wird umschlossen von den preuß. Provinzen Pommern, Brandenburg, Hannover, Schleswig-Holstein und dem Gebiet der Stadt Lübeck und zerfällt in die zum Deutschen Reiche gehörigen Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz mit einer Gesamtfläche von 16091,11 qkm. (Hierzu eine Karte: Mecklenburg und Pommern.)

I. Das Großherzogtum **Mecklenburg-Schwerin,** dem Flächenraum nach der 7., der Einwohnerzahl nach der 9. Bundesstaat des Deutschen Reichs, bildet, abgesehen von einigen Exklaven (Rossow und Schönberg-Netzeband in der Prignitz, Ahrensberg in Mecklenburg-Strelitz), ein wohl abgerundetes Ganzes. Die 161 km lange Ostseeküste ist im allgemeinen flach und durch Dünen geschützt, nur an wenigen Stellen steil, besonders bei Doberan, wo die Kühlung (128 m) bis ans Meer tritt. Hier befindet sich auch der sog. Heiligendamm (s. d.). Die wichtigsten Kusteneinschnitte sind an der Westgrenze die Travemündung mit dem Pötenitzer Wiek und Dassower See, die Wismarer Bucht mit der Insel Poel, das flache durch die Halbinsel Wustrow abgeschnittene Salzhaff, die verbreiterte untere Warnow (Breitling) mit dem Hafen von Rostock, endlich an der Ostgrenze der Ribnitzer See, ein Teil des Saaler Boddens. Nur die Wismarer Bucht und die Warnowmündung bieten größern Schiffen Fahrwasser. Das vorherrschend flache Land durchzieht von Südosten nach Nordwesten ein niedriger und breiter Landrücken (Mecklenburger Seenplatte) mit einzelnen Seitenverzweigungen, der bis zu 140 m aufsteigt (Hohe Burg nordöstlich Warin 144 m) und die Wasserscheide zwischen Ostsee und Elbe bildet. Außerhalb dieses Landrückens ist teils Heideebene, teils fruchtbares Flachland, welches mit niedrigen Hügeln und zahlreichen Wiesenniederungen abwechselt. An der Südgrenze gegen die Prignitz erheben sich die Ruhner Berge zu 178 m. Man zählt über 300 Landseen, von denen der Müritzsee (133 qkm) und der Schwerinersee (61 qkm) die größten sind. Von den Flüssen sind zu nennen die Warnow, welche bei Warnemünde, dem Vorhafen von Rostock, in die Ostsee, und die Elde, welche bei Dömitz in die Elbe mündet, ferner die Stepenitz an der West- und die Recknitz sowie die Peene mit Trebel an der Ostgrenze. Die wichtigsten Kanäle sind der Neue Kanal, Störkanal, Ludwigsluster Kanal und die Neue Elde (s. die Tabelle beim Artikel Schiffahrtskanäle). An Mineralquellen hat M. die Stahlquellen zu Doberan und Goldberg und die Saline, zugleich Solbad, zu Sülze. Seebäder sind Heiligendamm, Warnemünde, Wustrow, Müritz, Fulgen, Alt-Gaarz, Wendorf bei Wismar und Boltenhagen. Der Boden ist, je nachdem er aus Sand, Lehm oder einer Mischung von beiden besteht, an Fruchtbarkeit sehr ungleich. Etwa drei Viertel der Fläche werden für den Ackerbau benutzt, während die Waldungen 2265 qkm betragen. Das Klima ist im ganzen feucht und verhältnismäßig mild, mit vorherrschendem Westwind. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt nach dem Durchschnitt der J. 1853 bis 1893 + 7,9° C., die jährliche Regen- und Schneemenge reichlich 55 cm.

Größe und Bevölkerung. Von dem Gesamtflächenraum (13161,61 qkm, darunter 666,8 qkm Wasserfläche) kommen 5592,62 qkm auf den landesherrlichen Grundbesitz, 5598,78 qkm auf die ritterschaftlichen Güter, 450,26 qkm auf die Klostergüter und 1519,95 qkm auf die Städte und deren Güter. Das Großherzogtum hatte 1885: 575152, 1890: 578342 (285092 männl., 293250 weibl.) E., d. i. 43,9 E. auf 1 qkm, darunter 570200 Lutherische, 5034 Katholiken, 492 Reformierte, 434 sonstige Christen und 2182 Israeliten. Das landesherrliche Domanium (mit Einschluß der 76 sog. inkamerierten, d. h. früher ritterschaftlichen, später durch käufliche Erwerbung u. s. w. in landesherrlichen Besitz gelangten und der Verwaltung durch die großherzogl. Kammer einverleibten, seit 1894 einer Abteilung des Finanzministeriums unterstellten Güter) hatte 191195 E. Aller übrige ländliche Grundbesitz gehört den Mitgliedern der Ritterschaft (119194 E.), den Klöstern (8442 E.) und 42 Städten (259511 E.).

MECKLENBURG



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

UND POMMERN.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Zur Ritterschaft gehören auch sechs Bauernschaften, welche in Besitz ehemaliger Rittergüter gelangt sind. Alle übrigen Bauern stehen nur in einem Erbpachtverhältnis, einige wenige auch noch in dem ältern bäuerlichen Zeitpachtverhältnis. Die größten Städte sind Rostock (44409 E.), Schwerin (33643 E.), Wismar (16787 E.) und Güstrow (14568 E.). Dem Beruf nach waren mit Einschluß der Angehörigen (1882) 51,0 Proz. der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft, Tierzucht und Fischerei, 23,2 in der Industrie, 7,8 Proz. im Handel und Verkehr beschäftigt. Im Durchschnitt der J. 1883—92 betrug die Zahl der Eheschließungen 4478, der Geborenen 18072 und der Gestorbenen 12576.

Landwirtschaft, Industrie, Handel. Ackerbau und besonders Viehzucht sind bedeutend. 1892 wurden gezählt 96046 Pferde (Wert 52,840 Mill. M.), 301751 Stück Rindvieh (57,167), 732177 Schafe (12,651), 318659 Schweine (19,776 Mill. M.), 26645 Ziegen (441000 M.) und 46705 Bienenstöcke. 1892 wurden neben andern Produkten geerntet: Weizen 99213, Roggen 270123, Gerste 37280, Hafer 183107, Erbsen 15809, Kartoffeln 551628, Runkelrüben 126420, Zuckerrüben 272709, Raps 17296, Wiesenheu 329880 t. Zur Ausfuhr gelangt besonders Weizen, Roggen, Rapssaat, Butter, Schafwolle und Vieh. Bei der Einfuhr stehen Kolonialwaren, Manufakturen, Eisen, Holz und Steinkohlen obenan. An Seeschiffen zählte M. (1. Jan. 1893) 155 Segelschiffe mit 67695 und 27 Dampfschiffe mit 10454 Registertons. Die bedeutendern Bankinstitute sind die Rostocker Bank (gegründet 1850) zu Rostock, die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank (1871), die Mecklenburgische Bank (1880) und die 1889 aus der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Sparbank ausgeschiedene Mecklenburgische Sparbank, sämtlich zu Schwerin. Daneben besteht ein ritterschaftlicher Kreditverein (1818), Sparkassen, Vorschußvereine u. s. w.

Kirchen- und Unterrichtswesen. In kirchlicher Hinsicht ist das Land eingeteilt in 7 Superintendenturen und 35 Präposituren (Synoden). Die oberbischöfl. Rechte und Pflichten werden durch den Oberkirchenrat zu Schwerin wahrgenommen. Die Aufsicht führt das Konsistorium zu Rostock und als Berufungsbehörde das beiden Großherzogtümern gemeinsame Obere Kirchengericht zu Rostock.

An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die Landesuniversität zu Rostock (s. d.). Ferner bestehen 7 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 3 Realprogymnasien, mehrere höhere Bürgerschulen, ein Landschullehrerseminarium für die großherzogl. Domänen zu Neukloster und eine Anstalt zur Ausbildung ritter- und landschaftlicher Landschullehrer, Küster und Organisten zu Lübtheen, endlich 54 Bürgerschulen mit 620 Lehrern und 1272 Landschulen, davon 565 mit 715 Klassen im Domanium, 527 im ritterschaftlichen und Klostergebiet, 180 in den städtischen Landgütern. Außerdem giebt es Armen- und Waisen-Elementarschulen mit im ganzen 182 Lehrern und Lehrerinnen, 1 Blinden-, 2 Taubstummeninstitute, 2 Navigations-, 2 Ackerbauschulen, 1 Baugewerk-, Maschinen- und Mühlenbauschule, sowie in jeder Stadt und in jedem Flecken eine Gewerbeschule.

Die **Rechtspflege** üben 43 Amtsgerichte, 3 Landgerichte (Schwerin, Güstrow, Rostock) und ein mit Mecklenburg-Strelitz gemeinsames Oberlandesgericht (Rostock). In Güstrow werden die Sitzungen des gemeinsamen Schwurgerichts abgehalten.

Verwaltung. Das Staatsministerium zu Schwerin wird durch die Vorstände der vier einzelnen Ministerien gebildet, von denen zwei (das Ministerium des Auswärtigen und des Innern) seit 1886 in einer Hand vereinigt sind. Mit dem Justizministerium sind in besondern Abteilungen die geistlichen, die Unterrichts- und die Medizinalangelegenheiten verbunden. Bei dem Finanzministerium besteht, nachdem 1893 das unter der obern Leitung desselben stehende Kammer- und Forstkollegium aufgelöst worden ist, eine besondere Abteilung für die Verwaltung der Domänen und Forsten. Ein allgemeines Staatsbudget besteht nicht. Entsprechend der patrimonialständischen Landesverfassung ist die Finanzverwaltung geteilt in eine landesherrliche, landesherrlichständische und eine ständische mit drei verschiedenen Kassen: der großherzogl. Rentereikasse, der allgemeinen Landesrezepturkasse und dem Landkasten. Die Kosten der Verwaltung hat in erster Linie der Landesherr aus den Einkünften seines Domaniums zu tragen; die mit den Ständen vertragsmäßig festgestellten, doch jährlicher Bewilligung unterliegenden Landessteuern werden als Beihilfe gezahlt. Eine Kontrolle über diesen Teil der Einnahmen und Ausgaben wird von den Ständen nicht geübt. Eine gemeinsame **Landeskasse** trat erst 1809 ins Leben, für gewisse außerordentliche Bedürfnisse und anfangs nur für einen bestimmten Zeitraum. Dieselbe zieht ihre Zuflüsse aus besondern Steuern, und für sie wird alljährlich ein Etat der ständischen Zustimmung vorgelegt. Mehrmalige Änderungen des Steuer- und Zollwesens bewirkten, daß ein wesentlicher Teil der vom Lande aufzubringenden Beihilfe zu den landesherrlichen Ausgaben auf diese gemeinsame Kasse gelegt wurde. Der **Landkasten** dient zur Deckung der ständischen Bedürfnisse und steht unter ausschließlicher ständischer Verwaltung. Er erhebt die auf dem Landtage bewilligten Anlagen und ist zugleich Sammelkasse für die alte ritterschaftliche Hufensteuer, welche als Ganzes an die Renterei abgeliefert wird. Ein specifizierter Etat der Rentereikasse wurde 1873, aus Anlaß der damaligen Verhandlungen über eine Reform der Landesverfassung, zur Kenntnis der Stände gebracht. Er betrug in Einnahme 14 Mill. M., in Ausgabe 13720000 M. Der Etat derselben Kasse für das vom 1. Juli 1893 bis 30. Juni 1894 laufende Geschäftsjahr weist eine Bilanz von 17900000 M. auf. Hierin ist die Einnahme aus den sog. Haushaltsgütern und die Ausgabe für den landesherrlichen Haus- und Hofhalt nicht mitbegriffen. Diese Abzweigung gewisser Haushaltsgüter von dem Domanium beruhte auf dem vereinbarten Staatsgrundgesetz von 1849, ist aber auch nach dessen Beseitigung und der damit herbeigeführten Entfernung ihrer staatsrechtlichen Grundlage als Verwaltungseinrichtung beibehalten worden. Die Matrikularbeiträge (s. Matrikel) an das Reich werden aus der Rentereikasse entrichtet. Der Etat der Landesrezepturkasse für 1893/94 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 3,829 Mill. M. Die Haupteinnahme fließt aus den Landessteuern mit 1700000 M. und bisher auch aus dem Überschuß der Überweisungen aus der Reichskasse über die Matrikularbeiträge. Die Wechselwirkung zwischen den Überweisungen und den Matrikularbeiträgen wurde durch eine Vereinbarung zwischen Landesherrn und Ständen 1887 eingeführt. Von den landesherrlichen Schulden im Gesamtbe-

trage von rund 32 Mill. M. wurden (1886) 12 Mill. in eine 3½prozentige konsolidierte Anleihe verwandelt. Die Tilgung dieser Anleihe geschieht durch Ankauf nach dem Umfange der dazu bestimmten Mittel; eine Kündigung darf vor 1900 nicht eintreten. Die Schulden der Landesrezepturkasse beliefen sich 1889 auf rund 10 Mill. M., zum größten Teil aus Beihilfen zu Privateisenbahnbauten entstanden. Durch den Ankauf des größten Teils der Privateisenbahnen seitens des Staates kam zu Anfang 1890 eine 3½prozentige konsolidierte mecklenb. Landesanleihe im Betrage von 38,5 Mill. M. und 1894 infolge des Ankaufs auch der übrigen bisher noch nicht verstaatlichten Privateisenbahnen unter denselben Verhältnissen eine nochmalige Anleihe von 21,5 Mill. M. hinzu. Die Sicherheit dieser Anleihen bilden außer den Betriebseinnahmen die Einnahmen der Landesrezepturkasse. Eine Kündigung darf auch bei diesen Anleihen vor 1900 nicht erfolgen. Die sechs Reichstagswahlkreise sind: Hagenow-Grevesmühlen (Abgeordneter 1893 Rettich, deutschkonservativ), Schwerin-Wismar (von Viereck, deutschkonservativ), Parchim-Ludwigslust (Dr. Pachnicke, freisinnig), Malchim-Waren (Freiherr von Maltzan), Rostock (von Buchka), Güstrow-Ribnitz (Graf Schlieffen, alle deutschkonservativ).

Heerwesen. Nach der Militärkonvention mit Preußen vom 19. Dez. 1872 stellt Mecklenburg-Schwerin vom Grenadierregiment das 1., 3. und 4. Bataillon, das Füsilierregiment Nr. 90, das Jägerbataillon Nr. 14, die Dragonerregimenter Nr. 17 und 18 und die 1. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 24. Die beiden Infanterie- und die beiden Kavallerieregimenter gehören als 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade zur 17. Division und mit der Artillerie zum 9., das 1890 aus Schwerin nach Colmar im Elsaß verlegte Jägerbataillon zum 14. Armeekorps. Die Großherzöge haben sich gewisse Hoheitszeichen und Ehrenrechte gesichert.

II. Das Großherzogtum **Mecklenburg-Strelitz**, dem Flächenraum nach der 12., der Bevölkerungszahl nach der 20. Bundesstaat des Deutschen Reichs, zerfällt in zwei durch das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin vollständig voneinander getrennte Landesteile, die Herrschaft Stargard und das Fürstentum Ratzeburg mit zusammen 2929,50 qkm. Die Herrschaft Stargard (in neuerer Zeit, ohne geschichtlichen Grund, auch Herzogtum Strelitz oder Herzogtum Mecklenburg-Strelitz genannt) grenzt im W. an Mecklenburg-Schwerin, im N. an die preuß. Provinz Pommern, im O. und S. an Brandenburg. Dies Gebiet fällt ganz in den Bereich der Mecklenburgischen Seenplatte, deren höchster Punkt, der Helpter Berg (179 m), bei Woldegk liegt. Hier entspringt die Havel unweit der Hauptstadt Neustrelitz, und unter den Landseen ist besonders der Tollensesee bei Neubrandenburg zu bemerken. Von dem Gesamtflächenraum (2547,56 qkm) entfallen auf das Domanium (mit Einschluß von 22 inkamerierten Gütern) ungefähr 1430 qkm. Das Fürstentum Ratzeburg, ein säkularisiertes Bischofsland, grenzt im NO. und O. an Mecklenburg-Schwerin, im S. und SW. an das Herzogtum Lauenburg, im W. und N. an das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck; daselbst bildet die Trave die Grenze. Dazu gehören verschiedene Exklaven, 3 im Herzogtum Lauenburg (Mannhagen, Horst und Walksfelde) und 4 in Mecklenburg-Schwerin (Dodow, Bietzen-Gaarz, Buschhof und Gevezin). Das zusammenhängende Gebiet ist fast ganz flach (höchster Punkt 82 m) und hat mit der Ostsee Verbindung durch die untere Trave, die sich hier zum Pötenitzer Wiek und Dassower See erweitert. Der größte Fluß ist die Stepenitz, die die Nordostgrenze bildet und die fast ganz ratzeburgische Maurine empfängt. Von den Seen ist der größte der Ratzeburger in der Südwestecke. Von dem Gesamtflächenraum (381,94 qkm) ist der größte Teil (etwa 330 qkm) Domanium.

Bevölkerung. Das Großherzogtum hatte 1885: 98371, 1890: 97978 (47971 männl., 50007 weibl.) E., d. i. 33,4 E. auf 1 qkm, darunter 96773 Lutherische, 654 Katholische, 489 Israeliten und 62 Bekenner anderer Religionen. Dem Beruf nach waren mit Einschluß der Angehörigen (1882) 49,5 Proz. in der Land- und Forstwirtschaft, Tierzucht und Fischerei, 24,6 Proz. in der Industrie, 7,9 Proz. im Handel und Verkehr beschäftigt. Im Durchschnitt der J. 1883–92 betrug die Zahl der Eheschließungen 733, der Geborenen 3126 und der Gestorbenen 2223, i. J. 1892: 763, 2983 und 2107.

Landwirtschaft, Handel. Es entfallen auf Acker- und Gartenland 1399,05, Wiesen 208,06, Weiden 98,97, Forsten 611,11, Haus- und Hofräume, Gewässer, Wege u. s. w. 612,31 qkm. 1892 wurden gezählt 18768 Pferde (Wert 9,669 Mill. M.), 46630 Stück Rindvieh (8,984), 161957 Schafe (2,941), 53694 Schweine (3,734 Mill. M.), 8707 Ziegen (131000 M.) und 9388 Bienenstöcke. Wie in Mecklenburg-Schwerin, so bildet auch hier die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. Die Seeschiffahrt fehlt, dagegen giebt es zahlreiche Eisenbahnen (s. Mecklenburgische Eisenbahnen).

Kirchen- und Unterrichtswesen. Das Fürstentum Ratzeburg bildet in kirchlicher Beziehung eine Präpositur (Propstei) mit 8 Pfarren. Die Herrschaft Stargard ist in 6 Präposituren (Synoden) mit 61 Pfarren und 145 Kirchen eingeteilt. Die Oberaufsicht führt das landesherrliche Konsistorium zu Neustrelitz. Ein landesherrliches Schullehrerseminarium besteht zu Mirow, ein landesherrliches Gymnasium zu Neustrelitz und zwei städtische Gymnasien zu Neubrandenburg und Friedland. Außerdem sind an 250 Stadt- und Landschulen vorhanden.

Rechtspflege und Verwaltung. Die Rechtspflege wird durch 10 Amtsgerichte, 1 Landgericht (Neustrelitz) und ein mit Mecklenburg-Schwerin gemeinsames Oberlandesgericht (Rostock) geübt. Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, repräsentiert durch einen Staatsminister, und für die innern Angelegenheiten die aus dem Staatsminister und zwei Räten bestehende Landesregierung zu Neustrelitz. Das Finanzwesen ist, wie in Mecklenburg-Schwerin, dreiteilig. Ein Etat wird nur für die landesherrlich-ständische Kasse (Centralsteuerkasse) in Neubrandenburg vorgelegt. Die Matrikularbeiträge (s. Matrikel) bilden, soweit sie nach Verhältnis der Kopfzahl auf das Fürstentum Ratzeburg fallen, eine ausschließliche Last der landesherrlichen Kasse. Rücksichtlich der Herrschaft Stargard wurde in der Steuervereinbarung vom 29. Juli 1870 über die Deckung nachstehendes bestimmt: bis 150000 M. zahlt der Landesherr, von da an bis zur Höhe von 195000 M. die Centralsteuerkasse, die folgenden 39000 M. wieder der Landesherr, den darüber hinausgehenden Betrag zu einem Viertel der Landesherr, zu drei Vierteln die Centralsteuerkasse. Durch eine Vereinbarung auf dem Landtage von 1889 wurde, nachdem schon 1886 eine Änderung erfolgt und inzwischen

das Reichsgesetz vom 24. Juni 1887, betreffend die Besteuerung des Branntweins, ergangen war und der Großherzog erklärt hatte, die Last aus seinen Einkünften nicht länger tragen zu können, auch in Mecklenburg-Strelitz eine Wechselwirkung zwischen den Überweisungen des Reichs und den Matrikularbeiträgen eingeführt. Vertreter des einzigen Reichstagswahlkreises ist (1893) der Abgeordnete Nauck (deutschkonservativ).

Verfassung der beiden Großherzogtümer. Die auf der Union der Prälaten, Mannen und Städte der mecklenb. Lande vom 1. Aug. 1523 und dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche vom 18. April 1755 beruhende landständische Verfassung gilt für beide Großherzogtümer ausschließlich des Domaniums, der Stadt und Herrschaft Wismar und des Fürstentums Ratzeburg. Die Landesvertretung, das «Korps der Ritter- und Landschaft», zerfällt in das Korps der Ritterschaft, zu welchem sämtliche mit einem Rittergut (Hauptgut) Angesessenen, etwa 700 an der Zahl, ohne Unterschied des adligen und bürgerlichen Standes, gehören, und das Korps der Landschaft, worin die 47 Landstädte (die Residenzstadt Neustrelitz gehört zu diesen nicht) und die Seestadt Rostock vertreten sind. Rostock und Wismar haben ausgedehnte Selbstverwaltung, eigenes Gesetzgebungsrecht sowie verschiedene Hoheitsrechte. Beide Stände, Ritterschaft und Landschaft, gliedern sich nach den beiden vormaligen Herzogtümern Schwerin und Güstrow, oder nach drei Kreisen, indem das Herzogtum Schwerin den Mecklenburgischen Kreis bildet, während das Herzogtum Güstrow in die Kreise Wenden und Stargard zerfällt. Jeder Kreis hat einen Erblandmarschall, und jedes Herzogtum vier Landräte, die auf Vorschlag der Stände von den Großherzögen (sieben von Schwerin, einer von Strelitz) auf Lebenszeit ernannt werden. Diese nebst einem Bürgermeister von Rostock, also im ganzen 12 Mitglieder, bilden das Landtagsdirektorium. In dem Engern Ausschuß, der als ständiges Kollegium die Landstände vertritt, ist jedes Herzogtum durch einen Landrat, jeder Kreis durch je einen ritterschaftlichen Abgeordneten und je einen Abgeordneten der Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neubrandenburg und endlich die Seestadt Rostock gleichfalls durch einen Abgeordneten vertreten. Landtage werden in jedem Spätherbst, abwechselnd in Sternberg und Malchin, gehalten; außerdem können jederzeit außerordentliche Landtage berufen werden. Ritter und Landschaft tagen in einer Versammlung, und es entscheidet absolute Stimmenmehrheit der Anwesenden. Doch steht jedem Stande die abgesonderte Beschlußfassung frei, und wenn die Beschlüsse beider Stände auseinander gehen, kommt ein Landtagsbeschluß nicht zu stande. Die landesherrlichen Kommissarien verhandeln mit den Ständen schriftlich und durch Vermittelung der Landmarschälle. Ohne Zustimmung der Stände darf keine ihre Privilegien berührende neue Verordnung ergehen und keine neue Steuer aufgelegt werden. Auch muß bei den allgemeinen Landesgesetzen zuvor das «ratsame Erachten» der Stände eingeholt werden. Dagegen sind die Großherzöge, soweit es nur ihr Domanium angeht, in der Gesetzgebung und Besteuerung unbeschränkt. Doch haben sie in der Vereinbarung vom 29. Juli 1870 erklärt, abgesehen von der ordentlichen Hufensteuer in bisheriger Höhe, von dem ihnen zustehenden Recht der Besteuerung des Domaniums für die Dauer der Vereinbarung zu der Aufbringung der Kosten des Landesregiments oder zu allgemeinen Landeszwecken keinen Gebrauch machen zu wollen, ohne im übrigen auf das ihnen zustehende Recht selbst zu verzichten. Neben den Landtagen kommen «Konvokationslandtage» vor, zu welchen nur die Stände eines Landesteils von dem betreffenden Landesherrn berufen werden; ferner «kommissarisch-deputatische» Verhandlungen zwischen landesherrlichen Kommissarien und ständischen Deputierten; außerdem halten die Stände unter sich «Konvente», teils allgemeine, teils besondere. Innerhalb der Ritterschaft werden drei Abteilungen unterschieden: 1) der eingeborene und rezipierte Adel, 2) die nicht rezipierten, aber rezeptionsfähigen adligen und 3) die nicht rezeptionsfähigen bürgerlichen Gutsbesitzer. Der eingeborene und rezipierte Adel behauptet thatsächlich ein ausschließliches Recht auf die Verwaltung und Pfründenbesetzung der drei 1572 der Ritter- und Landschaft zur christl. Auferziehung der inländischen Jungfrauen überwiesenen Jungfrauenklöster zu Dobbertin, Malchow und Ribnitz, soweit nicht vertragsmäßig der Landschaft ein beschränkter Anteil an jenem Recht zugestanden war. Mecklenburg-Schwerin hat zwei, Mecklenburg-Strelitz eine Stimme im Bundesrate. Die Titel beider Großherzöge sind ganz gleichlautend, ebenso die Wappen. Das Wappen hat sechs Felder und ein Mittelschild; letzteres ist von Rot über Gold geteilt (Grafschaft Schwerin). Die Felder zeigen:



1) in Gold einen gekrönten schwarzen Stierkopf mit silbernen Hörnern (Mecklenburg); 2) in Blau einen schreitenden goldenen Greif (Rostock); 3) quergeteilt, oben wie 2, unten ein grünes, silberbordiertes Feld (Fürstentum Schwerin); 4) in Rot ein schwebendes silbernes Kreuz, darüber eine Krone (Ratzeburg); 5) in Rot einen weiblichen Arm mit goldenem Ring (Stargard); 6) in Gold einen schrägliegenden Stierkopf (Wenden). Das Wappen ist von einem Stier und einem Greif gehalten und von der Königskrone bedeckt. Die Landesfarben sind für Schwerin Blau, Gelb, Rot; für Strelitz Rot, Gelb, Blau. 1864 ward ein gemeinsamer Hausorden der Wendischen Krone gestiftet, dessen Verleihung beiden Großherzögen zusteht; 1884 stiftete der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin noch einen Greifenorden (s. d.).

Geschichte. Im frühen Altertum wohnten hier verschiedene deutsche Völkerschaften, wie die Warner u. a. Während der Völkerwanderung besetzten die Obotriten das Land, die erst durch Herzog Heinrich den Löwen unterjocht und zum Christentum bekehrt wurden. Der Obotritenfürst Niklot, von dessen Stammsitz Mikilinborg (Meklenburg, jetzt ein Dorf zwischen Wismar und dem Schwerinersee) das Land den Namen erhielt, fiel 1160 im Kampfe. Sein Sohn Pribislaw, der Stammvater des noch regierenden Fürstenhauses, ließ sich taufen und ward als deutscher Vasall wieder in die Herrschaft eingesetzt. Doch trennte man die Grafschaft Schwerin von dem Lande ab und verlieh sie um 1167 dem Ritter Gunzel von Hagen.

Heinrich der Löwe stiftete die Bistümer Schwerin und Ratzeburg. Seitdem begann die Germanisierung des Landes. Allmählich erhoben sich auch einzelne Städte, unter ihnen besonders die Seestädte Rostock und Wismar. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen wurde M. von König Waldemar II. von Dänemark unterworfen. Aber 1223 nahm Graf Heinrich von Schwerin, der Sohn Gunzels, den dän. König gefangen, und Waldemar mußte nach längerer Haft in M. seine Freiheit durch vollständigen Verzicht und hohes Lösegeld erkaufen. Die Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) machte der dän. Herrschaft in Norddeutschland für immer ein Ende. 1229 teilten die Enkel des Heinrich Borwin, des Sohnes Pribislaws, das Land in vier Linien. Von diesen blüht die älteste, welche in dem Stammschloß M. ihren Sitz nahm, bis jetzt fort und beerbte 1261 die Linie zu Richenberg (Parchim), 1314 die zu Rostock und 1436 die zu Werle (Fürstentum Wenden); außerdem erwarb sie 1358, nach dem Aussterben der dortigen Dynastie, auch die Grafschaft Schwerin. Ferner kam durch Heirat 1301 die Herrschaft Stargard, die ursprünglich zu Brandenburg gehörte, als Mitgift an M. Es ward zwar mit dieser Herrschaft 1352 eine jüngere Nebenlinie ausgestattet; diese erlosch aber 1471 wieder, sodaß nun ganz M. unter einen Fürsten gelangte (wenn mehrere Brüder vorhanden waren, pflegten diese fortan gemeinschaftlich zu regieren). Seit dieser Vereinigung wurden die bisher getrennten Landstände der Herrschaften M., Werle und Stargard zu gemeinsamen Landtagen berufen, und 1523 schlossen die Prälaten, Mannen und Städte des ganzen Landes unter sich eine Union, die trotz der spätern Landesteilungen blieb und die Grundlage für die weitere Entwicklung der ständischen Verfassung in M. bildete.

Während des Mittelalters beanspruchten die Herzöge von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg eine Lehnsoberherrlichkeit über M., und erst 8. Juli 1348 wurden die mecklenb. Fürsten von Kaiser Karl IV. zu Herzögen ernannt und damit später als vollberechtigte Reichsfürsten anerkannt. Spätere Streitigkeiten mit Brandenburg fanden ihre Beilegung durch den Vertrag von Wittstock 12. April 1442, in welchem das brandenb. Kurhaus verschiedene Ansprüche aufgab, dafür aber die Eventual-Succession in ganz M., sobald der Mannsstamm der dortigen Dynastie ausgestorben, zugesichert erhielt. Die Reformation hatte 1524 die Einführung des luth. Glaubensbekenntnisses zur Folge, und auch das Bistum Schwerin kam seitdem unter die Verwaltung des mecklenb. Fürstenhauses. 1611 und 1621 fand eine neue förmliche Landesteilung statt, wobei aber die Stadt und Universität Rostock, das Hofgericht, das Konsistorium, die Landstände u. s. w. ungeteilt blieben. So entstanden die Linien Güstrow und Schwerin. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden beide Herzöge, Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow und Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin, wegen ihres Bündnisses mit König Christian IV. von Dänemark in die Reichsacht erklärt und vertrieben. Darauf belehnte Kaiser Ferdinand II. 16. Juni 1629 Wallenstein mit M. Mit Hilfe Gustav Adolfs von Schweden kehrten die vertriebenen Herzöge bald wieder zurück, und der Prager Friede bestätigte sie 1635 im Besitz ihrer Erblande. Im Westfälischen Frieden 1648 mußten die Herzöge die Stadt Wismar nebst den Ämtern Poel und Neukloster an Schweden abtreten, erhielten aber zur Entschädigung die säkularisierten Bistümer (Fürstentümer) Schwerin und Ratzeburg sowie die Johanniterkomtureien Mirow und Nemerow.

Die Linie Güstrow starb schon 1695 mit Johann Albrechts II. Sohn Gustav Adolf wieder aus. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin wollte nun das ganze Land an sich nehmen, aber sein Oheim Adolf Friedrich II. von Strelitz erhob dagegen Protest. Nach längern Streitigkeiten und Fehden vermittelte Kaiser Leopold I. den Hamburger Teilungsvergleich vom 8. März 1701; Adolf Friedrich erhielt die Herrschaft Stargard nebst Mirow und Nemerow und das Fürstentum Ratzeburg und wurde somit der Stifter der Linie Strelitz. Gleichzeitig ward das Recht der Erstgeburt und das Linealsystem eingeführt. Die Union der Landstände blieb unverändert bestehen. Zwei apanagierte Nebenlinien, die zu Grabow, abgezweigt von Schwerin, und die zu Mirow, abgezweigt von Strelitz, gingen 1746 und 1752 wieder in den Hauptlinien auf. In Mecklenburg-Schwerin folgten auf Friedrich Wilhelm (1692—1713) Karl Leopold (1713—28, wegen seiner steten Streitigkeiten mit den Ständen vom Reichshofrat abgesetzt), dessen Bruder Christian Ludwig (seit 1728 Administrator, seit 1733 kaiserl. Kommissarius, 1747—56 Herzog), Friedrich (1756—85), sein Neffe Friedrich Franz I. (1785—1837), dessen Enkel Paul Friedrich (1837—42), Friedrich Franz II. (s. d., 1842—83), Friedrich Franz III. (s. d.). Schwerin erwarb durch Vertrag mit Schweden 26. Juni 1803 den Pfandbesitz von Wismar (s. d.), Poel und Neukloster. In Mecklenburg-Strelitz folgten auf Adolf Friedrich II. (1701—8) Adolf Friedrich III. (1708—52), sein Neffe Adolf Friedrich IV. (1752—94), dessen Bruder Karl (1794—1816), Georg (s. d., 1816—60) und Friedrich Wilhelm (s. d.). Friedrich Franz I. trat 22. März, Karl 18. Febr. 1808 dem Rheinbunde bei, doch sagten sich beide im März 1813 wieder los und schlossen sich der Allianz gegen Napoleon an. Auf dem Wiener Kongreß wurde den beiden herzogl. Häusern M.s die großherzogl. Würde zugestanden (Juni 1815).

In dem sich durch Jahrhunderte hinziehenden Kampfe der fürstl. Gewalt mit den ständischen Rechten siegten in M. die Stände. Nach langen Streitigkeiten schloß Christian Ludwig von Schwerin mit den Ständen den Rostocker Erbvergleich von 1755 ab, in welchem diese ihre Ansprüche durchsetzten und ihre Rechte feststellten. Noch im gleichen Jahre trat Adolf Friedrich IV. von Strelitz demselben bei. Die noch jetzt bestehende altständische Verfassung war ein unüberwindliches Hemmnis jeder innern staatlichen Fortbildung. 1820 erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft. Gegen den deutschen Zollverein schloß sich M. beharrlich ab. Der Bewegung von 1848 sich anschließend, beriefen die beiden Großherzöge im Einverständnis mit einem außerordentlichen Landtage eine konstituierende Versammlung nach Schwerin, die 31. Okt. 1848 eröffnet wurde. Nachdem der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz 11. Aug. 1849 unter Abberufung der strelitzischen Abgeordneten den Verkehr mit der Versammlung abgebrochen hatte, löste der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dieselbe 22. Aug. mit der Erklärung auf, daß die von ihm verheißene Verfassung im Wege der Vereinbarung mit der Abgeordnetenversammlung zum Abschluß gebracht und er bereit sei, dem vereinbarten Staatsgrundgesetz seine landesherrliche

Sanktion zu erteilen, was 24. Aug. geschah. Am 10. Okt. 1849 wurde das Gesetz, betreffend die Aufhebung der landständischen Verfassung und das Staatsgrundgesetz, die Vereinbarung über die Abtretung der großherzogl. Domänen an den Staat u. s. w. veröffentlicht, und 27. Febr. 1850 trat der erste ordentliche Landtag nach dem neuen Staatsgrundgesetz zusammen. Die strelitzische Regierung, welche die Rechtmäßigkeit der Aufhebung der landständischen Verfassung bestritt, erhob Klage bei dem provisorischen Bundesschiedsgericht des Dreikönigsbündnisses zu Erfurt, während eine Anzahl Mitglieder der durch das schwerin. Gesetz aufgehobenen Ritterschaft bei der Bundes-Centralkommission zu Frankfurt a. M. die Anordnung eines schiedsrichterlichen Verfahrens zur Entscheidung des Streites der Stände mit der Regierung beantragte. Die Bundes-Centralkommission gab diesem Verlangen nach, und 11. Sept. 1850 erklärte das zu Freienwalde zusammengetretene Schiedsgericht, bestehend aus zwei von den Königen von Preußen und Hannover ernannten Mitgliedern und einem von diesen gewählten Obmann, das Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 1849 sowie die Aufhebung der landständischen Verfassung für nicht zu Recht bestehend, worauf der Großherzog zu Schwerin 14. Sept. die Verfassung von 1849 außer Wirksamkeit setzte. Die zum 24. Sept. vom Präsidenten der für aufgelöst erklärten Kammer nach Schwerin berufenen Abgeordneten wurden durch polizeiliche Maßregeln am Zusammentreten gehindert und mußten sich mit einer Rechtsverwahrung begnügen. Am 15. Febr. 1851 traten die alten Stände wieder zusammen. Von den bis 1866 getroffenen Maßregeln erregten besonders die Wiedereinführung der Strafe der körperlichen Züchtigung, das Verbot des Nationalvereins, die Entlassung des Professors Baumgarten zu Rostock, das Preßgesetz von 1856 und andere reaktionäre Verordnungen Aufsehen. Bei der im Juni 1866 beginnenden Auflösung des Deutschen Bundes und im darauf folgenden Kriege stellten sich beide M. auf Seite Preußens.

Beide Großherzogtümer sind seit 1867 Bestandteile des Norddeutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reichs. Die mecklenb. Vorbehalte wegen des Zollvereins und des Elbzolls wurden erledigt; nach einer 27. Jan. 1867 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Übereinkunft ward M. gegen Herabsetzung des Zolls auf franz. Weine aus dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1865 entlassen und dadurch dessen 11. Aug. 1868 vollzogener Eintritt in den Zollverein ermöglicht. Ein Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 hob unter Festsetzung einer Entschädigung von 1 Mill. Thlr. für Mecklenburg-Schwerin die Elbzölle auf. Durch die mecklenb.-schwerin. Verordnung vom 16. Nov. 1867 wurde das Recht der Zeitpachtbauern des Domaniums an ihren Hufen in Erbpacht verwandelt, wodurch die Schaffung eines unabhängigen Bauernstandes angebahnt werden sollte. Auf Beschwerden der Bevölkerung, Beschlüsse des Reichstags und des Bundesrats verlieh der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Fürstentum Ratzeburg 6. Nov. 1869 eine eigene Verfassung, die aber bisher nicht ins Leben trat, da die Bevölkerung mit deren Oktroyierung und Inhalt nicht einverstanden war und nur solche Vertreter wählte, welche willens waren, sich von der Versammlung zurückzuhalten und dadurch deren Beschlußfähigkeit zu hindern. Eine Reihe von Gesetzen des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs hat in M. wichtige Reformen bewirkt. Die seit 1872 von der Regierung mehrmals (besonders 1875) unternommenen, aber ohne Nachdruck geführten Versuche, die Stände für eine Abänderung der Landesverfassung zu gewinnen, vermochten nicht den Widerstand der Stände zu besiegen und boten überdies in dem Inhalt der Vorlage kein erstrebenswertes Ziel dar. Am 15. April 1883 starb der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, ihm folgte sein Sohn Friedrich Franz III. Dessen Bruder Paul Friedrich, seit 1881 mit der kath. Prinzessin Marie von Windischgrätz vermählt, verzichtete 1884 auf die Thronfolge. — Bei den Reichstagswahlen 1890 wurden 4 Konservative, 1 Nationalliberaler und 2 Deutschfreisinnige gewählt, bei den Wahlen vom 15. Juni 1893: 6 Konservative und 1 Freisinniger. Die Socialdemokraten erhielten 32 230 Stimmen.

Litteratur. Jahrbücher des Vereins für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, begründet von Lisch, jetzt hg. von Grotefend (seit 1836); J. Wiggers, Kirchengeschichte M.s (Parchim 1840); Gesetzsammlung für die mecklenb.-schwerin. Lande, hg. von Raabe (6 Bde., reichen bis 1857, Wism. 1843—59); Düberg, Register zum Regierungsblatt für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (Jahrg. 1857—79, 2 Tle., ebd. 1879—84); J. Wiggers, Das Verfassungsrecht im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (Berl. 1860); Boll, Abriß der mecklenb. Landeskunde (Wism. 1861); Mecklenb. Urkundenbuch (Bd. 1—16, Schwer. 1863—94); M. Wiggers, Die Finanzverhältnisse des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin (Berl. 1866); (von Freydorf,) Die mecklenb. Verfassungsfrage (Lpz. 1877); Balck, Finanzverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin (2 Bde., Wismar; dann Schwer. 1877—78); ders., Verwaltungsnormen in Mecklenburg-Schwerin (Teil 1 u. 2, Schwer. 1883—91); ders., Die Vererbpachtung der Domanial-Bauern in Mecklenburg-Schwerin (ebd. 1894); Büsing, Staatsrecht der Großherzogtümer M. (im «Handbuch des öffentlichen Rechts», Bd. 3, 2, Freib. i. Br. 1884); Zander, Stoff zur Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz (Neustrelitz 1889); Bachmann, Die landeskundliche Litteratur über die Großherzogtümer M. (Güstrow 1890); Raabe, Mecklenb. Vaterlandskunde (Bd. 1, 2. Aufl., Wism. 1893); Beiträge zur Statistik M.s, hg. vom großherzogl. Statistischen Bureau in Mecklenburg-Schwerin (Bd. 1—12, Schwer. 1858—94); von Bomsdorff, Topogr. Specialkarte der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 4 Bl., 1 : 200 000 (Rost. 1894).

Mecklenburgische Eisenbahnen. Am 1. April 1893 waren in den Großherzogtümern 1207 km Eisenbahnen vorhanden, davon 205 km in Mecklenburg-Strelitz. Darunter sind preuß. Staatsbahnen 198,11 km, mecklenb. Bahnen 687,68 km und Privatbahnen unter eigener Verwaltung 320,89 km. Die ersten Eisenbahnen waren die 1846 eröffneten Strecken der vormaligen Berlin-Hamburger Eisenbahn (s. d.). 1847—50 wurde die mecklenb. Bahn Hagenow-Schwerin-Bützow gebaut; Anfang der sechziger Jahre entstand die Friedrich-Franz-Bahn Güstrow-Neubrandenburg-Preuß. Landesgrenze (Mecklenb. Ostbahn), 1865 die Lübeck-Kleinener Eisenbahn. 1878 wurde auch die mecklenb. Eisenbahn vom Großherzog erworben, wodurch die großherzogl. Schatulle in den Besitz eines zusammen-

hängenden Eisenbahnnetzes von 322 km gelangte. 1873 wurde das ganze Netz an die Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Aktiengesellschaft) verkauft. Seit 1870 wurden neue Bahnen mit Staatsunterstützung durch die Friedrich-Franzbahn und durch andere neu gebildete Gesellschaften gebaut. Seit 1890 ist die Durchführung des Staatseisenbahnsystems eingeleitet durch den Erwerb der Friedrich-Franzbahn, der Güstrow-Plauer, der Gnoien-Teterower, der Wismar-Rostocker, Doberan-Heiligendammer und Wismar-Karower Eisenbahn (zusammen 695 km für 39 Mill. M.). Außerdem ist eine bis 1937 an die großherzogl. Schatulle zahlbare Annuität von 960000 M., deren Kapitalswert Ende 1889 sich auf 17965917 M. belief, zu Lasten der Staatsbahnen zu übernehmen, sodaß der Gesamtpreis 56965917 M. (81229 M. pro Kilometer) beträgt. Die Verstaatlichung der größern, noch in Mecklenburg belegenen Privatbahnen, nämlich der des Deutsch-Nordischen Lloyd (Neustrelitz-Warnemünde, 128 km), der Mecklenb. Südbahn (Parchim-Karow-Waren-Neubrandenburg, 116 km) und der Parchim-Ludwigsluster Eisenbahn (26 km) konnte erst im Frühjahr 1894 beendet werden. Die Verwaltung der Staatsbahnen besorgt die Generaldirektion in Schwerin. Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (Berl. 1890). Zu den im Privatbetrieb verbliebenen kleinern Bahnen kam 8. Okt. 1893 die Bahn Blankensee-Woldegk-Strasburg i. d. U. (36,9 km) hinzu; 5,2 km liegen auf preuß. Gebiete.

Mecodónta (grch., d. h. Längszähner), eine Gruppe von Molchen, die ihren Namen davon hat, daß die hierher gehörigen Tiere auf der Innenseite des Daches ihrer Mundhöhle längsgestellte Reihen feiner Gaumenzähnchen tragen. Hierher gehören in erster Linie unsere einheimischen Wassersalamander (s. d.) und die Landsalamander (s. d.).

Meconium (lat.; grch. mekonion), das Kindspech (s. Embryo, Bd. 6, S. 73a); auch das Opium (s. d.).

Med., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedr. Kasimir Medicus, Gartendirektor in Schwetzingen, geb. 1736, gest. 1809; schrieb über Malvaceen, amerik. Bäume und Sträucher.

Medâïn-Sâlih, Pilgerstation, s. Hidschr.

Medaille (frz., spr. -dallje; vom ital. medaglia, aus dem lat. metallum), Schau- oder Denkmünze, eine Münze, die nicht mit den Zeichen des Geldes geprägt und nicht zum Umlauf bestimmt ist, sondern zum Ehrengedächtnis einer Person oder zur Erinnerung an ein Ereignis und Unternehmen geschlagen und verteilt wurde. Im Altertum machte man keinen Unterschied zwischen Münze und M.; erst im 15. Jahrh. löste sich die letztere von der Münze als ein selbständiges Kunstwerk. Als die Künstler gegen Ende des Mittelalters anfingen M. zu fertigen, verfuhren sie zuerst auf dieselbe Weise wie die Siegelstecher. Ihre M. sind nur Abgüsse in Formen, die sie auf der Oberfläche mit dem Grabstichel überarbeiteten. Diese Kunst der gegossenen und ciselierten M. war während des 15. Jahrh. in Italien fast allein gebräuchlich und außer durch Sperandio u. a. besonders glänzend vertreten durch Vittore Pisano, dessen Porträtmedaillen zu den vortrefflichsten Kunstdenkmälern gehören. Als zu Anfang des 16. Jahrh. Vittore Camelo darauf verfiel, die Medaillenstöcke nach Art der Münzstempel in Stahl einzuschlagen, wurden die geprägten M. bald zahlreicher als die gegossenen und ciselierten; letztere blieben jedoch noch das ganze 16. Jahrh. in Gebrauch. Francesco Francia, Caradosso, Benvenuto Cellini und andere bedeutende Künstler des Cinquecento beschäftigten sich mit dieser Art Arbeit. Auch unter den ital. Steinschneidern und Graveuren machten sich manche einen Namen als Medailleure, so Valerio Vicentino, Giovanni Boinardo und Alessandro Cesari, Leo Leoni, Jacopo Trezzo und Giov. Paolo Poggi. Gleichzeitig wurde in Deutschland das Gießen und Ciselieren der Metalle für Darstellung von Porträtmedaillen ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolg betrieben. Man goß sie in Bronze, Silber und in ausgezeichneter Weise auch in Blei. Die Modelle wurden in Wachs bossiert oder in Holz und Speckstein geschnitten. Die Liebhaberei an M. und damit das Kunsthandwerk in diesem Fach nahm seit dem Anfang des 16. Jahrh. besonders deshalb einen so großen Aufschwung, weil die M. als Schmuck am Hut, am Barett und besonders auf der Brust an Halsketten (s. Konterfektmünzen) von jedermann getragen wurden. Es waren nicht bloß Porträtmedaillen, sondern auch Zeichen der Erinnerung an Begebenheiten der Reformationszeit, Tauf- und Hochzeitsmedaillen. Die vorzüglichsten deutschen Medailleure des 16. Jahrh. waren Heinrich Reitz in Leipzig, Matthias Karl und Valentin Maler in Nürnberg, Konstantin Müller in Augsburg, Antonio Abbondio in Prag. Die Niederländer arbeiteten im 16. Jahrh. ebenfalls schöne Porträtmedaillen; als die besten Künstler dieses Fachs sind Paulus van Vianen, Steven van Holland und Coenraed Bloc anzuführen. Im 17. Jahrh. waren in England und Frankreich Briot, Dupré und Varin, in Italien Gasparo Mola, im 18. Jahrh. in Deutschland Hedlinger (s. d.) mit Recht als treffliche Medaillenstecher berühmt. Im 19. Jahrh. erwarben sich Galle, Depaulis, Barre der ältere und Michaut zu Paris, Loos und Brandt in Berlin, Voigt in München, Scharff in Wien, der Schwede Lindberg u. a. durch Medaillenarbeiten großes Ansehen. So Bedeutendes wie früher ist jedoch in der modernen Medailleurkunst fast nur in Frankreich ausgeführt worden, wo namentlich durch Rotin eine neue Kunstblüte eingeleitet wurde; jetzt werden die M. ebenso wie die Geldmünzen fast nur mit der Prägmaschine geprägt. Bekannte Prägeanstalten für M. sind L. Chr. Lauer in Nürnberg und L. Ostermann (vormals G. Loos) in Berlin. — Vgl. Trésor de numismatique et de glyptique (22 Bde., Par. 1834—50, mit Abbildungen); Armand, Les médailleurs italiens des 15ᵉ et 16ᵉ siècles (ebd. 1879); Heiß, Les médailleurs de la renaissance (ebd. 1881 fg.); Friedländer, Die ital. Schaumünzen des 15. Jahrh. (Berl. 1880—82); A. Erman, Deutsche Medailleure des 16. und 17. Jahrh. (ebd. 1884).

Medaillenbronze, s. Bronze.

Medailleur (frz., spr. -daijöhr), der Künstler, welcher die Stempel für Medaillen (s. d.) schneidet; Medailleurkunst, soviel wie Stempelschneidekunst (s. d.).

Medaillon (frz., spr. -daijóng), in der Numismatik im allgemeinen jedes Münzstück von ungewöhnlicher Größe oder Schwere, im besondern die antiken, namentlich röm. Stücke dieser Art. Sie waren nicht eigentlich Kurrentmünzen, sondern wurden als Gnadenbeweise an Personen verliehen, wie von den spätern röm. Kaisern an die Heerführer der Deutschen, auch an den röm. Feldzeichen angebracht. — Gewöhnlich versteht man heute unter M. einen an einer Halskette oder an der Uhrkette

getragenen Schmuck in Form einer kleinen ovalen, herzförmigen oder runden Kapsel, die ein Miniaturbild oder ein Andenken, z. B. eine Haarlocke, enthält. Diese Sitte, ein M. zu tragen, stammt aus dem 16. Jahrh., wo man statt dessen auch Medaillen (s. d.) trug. — In der bildenden Kunst heißt M. auch ein von einer runden, rahmenartigen Einfassung umgebenes Relief, besonders Porträtrelief (Medaillonbildnis) an Bauwerken, Denkmälern, Grabmälern.

Medan, Hauptort der Residentschaft Ostküste von Sumatra, hatte 1891: 11 238 E., darunter 362 Europäer und 5994 Chinesen.

Médanos (span.), Sanddünen in der Argentinischen Republik (s. d., Bd. 1, S. 853 b).

Meddel, Großer, Grasart, s. Agrostis.

Medēa, der 212. Planetoid.

Medēa, Stadt in Algerien, Hauptort des Arrondissements M., liegt in 920 m Höhe auf einem Bergmassiv, welches die Metidscha-Ebene beherrscht, an der nach Beruagia führenden Bahn, hat (1891) 15 563 E., darunter 1787 Franzosen; Weinbau und Spargelzucht. M., ehemals Residenz des Bei von Titterie, wurde dreimal (1830, 1836 und 1840) von den Franzosen erobert.

Medēa, in der griech. Mythologie, s. Medeia.

Medebach, Stadt im Kreis Brilon des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, am M., Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1890) 2060 E., darunter 83 Evangelische und 51 Israeliten. Im Mittelalter gehörte M. zur Hansa.

Medeia (lat. Medea), die Tochter des kolchischen Königs Aietes und der Okeanide Idyia oder der Hekate, verhalf dem Jason (s. d. und Argonauten) zum Goldenen Vließ und entfloh mit ihm in Begleitung ihres Bruders Absyrtos, den sie nach der gewöhnlichen Sage unterwegs, als sie ihr Vater Aietes verfolgte, tötete und in Stücke zerschnitten ins Meer warf. Aietes hielt sich bei dem Sammeln der Stücke auf, und so entkamen M. und Jason und gelangten nach mancherlei Abenteuern glücklich nach Jolkos, nachdem sie auf der Insel der Phaiaken miteinander vermählt worden waren. In der Heimat angekommen, beschloß Jason an Pelias (s. d.) Rache zu nehmen für die Ermordung seiner Eltern. Dies gelang durch der M. List, welche des Pelias Töchter überredete, ihren Vater zu zerstücken und zu kochen, um ihn mittels der Zauberkünste der M. zu verjüngen. (Durch dieses Mittel hatte sie vorher den Vater des Jason, Aison, nach andern Jason selbst verjüngt.) Hierauf flüchteten sie sich nach Korinth, wo aber Jason nach zehnjähriger Ehe die M. verstieß, um sich mit Glauke oder Krëusa zu vermählen. M. rief die Götter um Rache an und machte der Krëusa ein vergiftetes Gewand und Diadem zum Geschenk. Als nun Krëusa beides anlegte, wurde sie nebst ihrem Vater, der ihr zur Hilfe kommen wollte, von dem Gift verzehrt. Hierauf tötete M. die eigenen Kinder und entfloh auf einem von Helios ihr geschenkten Drachenwagen nach Athen zu Aigeus, dem sie den Medos gebar. Aber auch von hier mußte sie fliehen, als man entdeckte, daß sie dem Theseus nachstellte, und ging in Begleitung ihres Sohnes Medos nach Aria, dessen Einwohner von nun an Meder genannt wurden. Diese Sage ist in einzelnen Teilen spätern Ursprungs; nach Hesiod haben Jason und M. in Jolkos gelebt und den Medeios erzeugt. Die korinth. Sage machte Aietes zu einem einheimischen Helden, der nach Kolchis ausgewandert sei, seine Tochter M. habe nachher die Herrschaft in Korinth rechtmäßig angetreten. M. galt auch in Korinth als Herapriesterin, und von ihren Kindern wurde erzählt, daß die Korinthier sie getötet und nachher den Mord durch ein jährliches Fest gesühnt hätten. Doch bleibt es zweifelhaft, ob die Heliostochter von Korinth ursprünglicher ist oder die Zauberin von Aia-Kolchis, die als solche mit Hekate verbunden wurde; manche halten sie für eine semit. Mondgöttin, der Kinder geopfert wurden. Jedenfalls ist die Kindesmörderin M. erst von Euripides geschaffen oder wenigstens volkstümlich gemacht worden; nach Euripides hat auch die Kunst in zahlreichen Bildern den Tod der Krëusa und den Kindermord dargestellt. Am berühmtesten war die auf den Kindesmord sinnende M. des Byzantiners Timomachos, die in zwei pompejanischen Wandgemälden nachgebildet zu sein scheint; von den erhaltenen Darstellungen ist die beste die auf einer Prachtvase von Canosa, jetzt in München, welche das ganze korinth. Drama umfaßt. Außer der M. des Euripides ist die lat. Nachdichtung des Seneca erhalten. In der franz. Litteratur ist die Tragödie «Médée» von Corneille berühmt, unter den deutschen Tragödien, die M. behandeln, besonders die von Grillparzer. Auch eine Oper von Cherubini führt ihren Namen. — Vgl. L. Schiller, M. im Drama alter und neuer Zeit (Ansbach 1865).

Medellin (spr. -dellj-), Hauptstadt des Departamento Antioquia in Columbia, im Thale des Rio Porce, in 1487 m Höhe, nach Bogotá die volkreichste des Landes, hat 50 000 E., höhere Schule, schöne Kathedrale und Ausfuhr der Bergwerksprodukte (Gold und Silber) des Bezirks. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Medelpad (alt Midelsva, d. h. das Land zwischen den beiden Strömen), schwed. Landschaft in Norrland, am Bottnischen Busen, gehört zu Westernorrlands Län, zählt auf 7353 qkm (472 Gewässer) 90 000 E. M. bildet ein nach O. abfallendes, an Seen und Strömen reiches und fast durchweg mit Nadelholz bekleidetes Bergland. Sundsvall ist Hauptort.

Medels, Val, Thal im Bezirk Vorderrhein des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich 15 km lang, an der Sohle $^1/_4$—$1^1/_2$ km breit, von der Paßhöhe des Lukmanier (s. d.) nordnordöstlich bis zu der schauerlich-wilden Felskluft unterhalb Curaglia (1332 m), durch die der Mittel- oder Medelserrhein, der im Lago scuro (2453 m) im Val Cadlimo entspringt, dem Vorderrhein zufließt. Links von der verwitterten Granitkette des Piz Rondadura (3019 m) und des Piz Ganneretsch (3043 m), rechts von den vergletscherten Massiven des Scopi (3200 m) und des Piz Medel (3203 m) umschlossen, ist das M. ein ernstes Hochthal mit den Dörfchen Curaglia, Platta, Acla u. s. w. in der untern, mit steinigen Weiden in der oberhalb der Mündung des Seitenthals Val Cristallina gelegenen Stufe. Das Thal bildet eine Gemeinde von (1888) 528 kath. und roman. E., deren Haupterwerbsquelle die Alpenwirtschaft bildet.

Medem, Fluß in Hannover, entspringt als Aue aus dem See von Bederkesa, ist von Otterndorf an schiffbar und fließt nach Norden in die Elbmündung. (S. auch Geeste.)

Mēdén agan (grch. μηδὲν ἄγαν, «in nichts zu viel»), angeblicher Ausspruch des Chilon (s. d.).

Medford, Gemeinde im nordamerik. Staate Massachusetts, am Mystic-River, nordwestl. Vorstadt von Boston, hat (1890) 11079 E. [s. Laut.

Mediae (lat., mittlere, nämlich Konsonanten),

Media-Atropatene, s. Medien.

Media gratiae (Media salūtis, lat.), soviel wie Gnadenmittel.

Mediāl (lat.), die Mitte bildend, zum Medium (s. d.) gehörend, im Medium vorkommend.

Mediān (lat.), mittelgroß, besonders Bezeichnung eines Papierformats.

Mediante (ital.) oder Mittelton heißt in der Musik a) die Terz der Tonika; b) der auf dieser Terz aufgebaute Accord und die zu ihm gehörige Harmonie. Man bezeichnet mit M. nicht bloß die obere, sondern auch die untere Terz. Wenn also z. B. in C-dur nach der M. moduliert werden soll, so kann E-moll oder A-moll folgen.

Mediasch, sächs. Mödwäsch, auch Medwisch, ungar. Medgyes, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt im Groß-Kokelburger Komitat in Siebenbürgen, am linken Ufer der Großen Kokel (Küküllö), an der Linie Budapest-Kronstadt der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6766 meist deutsche E., in Garnison 2 Eskadrons des 2. Husarenregiments «Friedrich Leopold, Prinz von Preußen», ein Kirchenkastell mit dreifacher Ringmauer, eine gotische evang. Kirche (1460), ein evang. deutsches Obergymnasium und ein Rathaus, eine große Turnhalle, Denkmal des 1849 von den Ungarn erschossenen evang. Predigers Roth, landwirtschaftliche Lehranstalt und ist Mittelpunkt des Weinbaues in Siebenbürgen.

Mediastinum (lat.), das Mittel- oder Zwischenfell, welches die Brusthöhle in zwei gleiche Teile teilt (s. Lunge); Mediastinītis, die Entzündung desselben; Mediastinaltumor, eine krankhafte Neubildung, die vom Mittelfell ihren Ausgang nimmt.

Mediāt (neulat., «mittelbar») nannte man im Gegensatz zu Immediat (s. d.) im alten Deutschen Reiche solche Herrschaften oder Besitzungen, welche nicht unmittelbar unter dem Reiche standen, sondern bloß durch ihren nähern Herrn, einen Reichsstand, zu dessen oberstem Lehnsherrn, dem Kaiser, in Beziehung traten. Schon früher war es ab und zu den mächtigern Reichsständen gelungen, kleinere Mitstände, zumal wenn deren Besitzungen in den übrigen eingeschlossen lagen, in ein solches Abhängigkeitsverhältnis herabzudrücken, sie ihrer Reichsunmittelbarkeit mehr oder weniger zu berauben. In größerm Maßstabe fand eine solche Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse, eine Mediatisierung, wie man es nannte, zuerst durch den Reichsdeputationsreceß von 1803 statt, welcher einer Anzahl deutscher Reichsfürsten als Entschädigung für die Abtretung von Besitzungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich gewisse, bis dahin reichsunmittelbar gewesene Gebiete zuwies, letztere somit in ein wenn auch etwas modifiziertes Unterthanenverhältnis zu jenen versetzte. Weit umfassender noch ward mit solchen Mediatisierungen bei und nach der Stiftung des Rheinbundes (1806) vorgegangen. Doch verlor mit dem gleichzeitigen Aufhören des Deutschen Reichs der Ausdruck Mediatisierung seine eigentliche, durch die Beziehungen zu jenem bedingte Bedeutung. Einigermaßen trat dieselbe wieder in Kraft bei der Gründung des Deutschen Bundes, in welchem nur die souveränen Staaten Deutschlands unmittelbar, dagegen die einer andern Souveränität entweder schon früher oder durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses unterworfenen (letzteres Schicksal traf die Häuser Salm, Isenburg und Leyen) nur mittelbar durch jene vertreten waren. In der Bundesakte (Art. 14) wurden den Mediatisierten oder ehemals Reichsunmittelbaren gewisse Vorrechte zugesichert, unter anderm das Recht der persönlichen, erblichen Standschaft in den Landesvertretungen der Staaten, denen ihre Besitzungen einverleibt worden waren; daher nennt man sie auch wohl Standesherren (s. d.). — Vgl. Heffter, Die Sonderrechte der souveränen und der mediatisierten, vormals reichsständischen Häuser Deutschlands (Berl. 1871).

Médiateur (frz., spr. -töhr) oder Vermittler nennt man im Völkerrechte diejenige Macht, welche unter mehrern streitenden Mächten vor oder nach Ausbruch eines Krieges die Vermittelung unternimmt. (S. Intervention.)

Mediatisierung, s. Mediat.

Mediäväl (neulat.), mittelalterlich; im Buchdruck eine mittelalterliche Antiqua (s. d.) und Kursivschrift (s. d.). Mediävist, Persönlichkeit (besonders Schriftsteller) des Mittelalters.

Medicāgo *L.*, Schneckenklee, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 40 größtenteils in Europa und den Mittelmeerländern vorkommenden Arten, krautartigen Gewächsen mit meist niederliegendem Stengel. Charakteristisch sind die sichel- oder schneckenförmig gekrümmten Hülsen. Am bekanntesten ist M. sativa *L.*, die Luzerne (s. d.).

Medicaménta (lat.), Arzneimittel (s. d.).

Mediceïsche Venus, s. Aphrodite.

Medici (spr. -tschi), berühmtes Geschlecht von Florenz, das, gestützt auf die im Handel, namentlich in Bankgeschäften, erworbenen Reichtümer im 14. Jahrh. die Führerschaft des niedern Volks gegen die Geschlechter übernahm und im 15. Jahrh. unter Erhaltung der republikanischen Formen thatsächlich über Florenz herrschte, endlich im 16. Jahrh. die vorübergehend verlorene Herrschaft durch die Gunst der zwei ersten der aus ihm hervorgegangenen Päpste (Leo X., Clemens VII. und Leo XI.) und des Kaisers Karl V., zum Herzogtum verwandelt, wiedergewann und überdies Frankreich zwei Königinnen (Katharina und Maria de' M.) gab.

Cosimo de' M., Sohn des Gonfaloniere Giovanni di Bicci de' M. (geb. 1360, gest. 1428), geb. Sept. 1389, erlangte großen Anhang durch seine Freigebigkeit und unermüdliche Thätigkeit für die untern Klassen, was die Albizzi bewog, ihn 1433 verhaften zu lassen; verbannt begab er sich nach Venedig. Kurz darauf gewannen seine Anhänger in Florenz die Oberhand, Rinaldo degli Albizzi wurde vertrieben. Cosimo kehrte nun zurück und herrschte seitdem thatsächlich über die Stadt, ohne deren republikanische Verfassung aufzuheben oder die äußere Stellung des Fürsten einzunehmen. Seinen Reichtum verwendete er dazu, Florenz eine ausschlaggebende Stellung in Italien zwischen Rom, Neapel, Mailand und Venedig zu verschaffen und es zur ersten Stadt des Renaissancezeitalters zu erheben. Unterstützt durch Brunelleschi, Michelozzo und Donatello, ließ er überaus prächtige Bauten aufführen; er stiftete die Platonische Akademie unter Marsilius Ficinus (s. d.), zog die bedeutendsten Humanisten der Zeit in seine Umgebung und gründete 1444 die Biblioteca Lauren-

tiana, die heute noch neben Paris und Rom bedeutendste Sammlung von Handschriften (etwa 10 000) griech. und lat. Klassiker. Er starb 1. Aug. 1464. — Vgl. Fabroni, Vita magni Cosmi Medicei (2 Bde., Pisa 1788—89); Armengaud, Cosme de M. et sa correspondance inédite (in dem «Compte rendu de l'Académie des sciences morales et politiques», 1876).

Piero de' M., geb. 1414, Sohn und Nachfolger des vorigen, den er an Scharfsinn und Entschiedenheit nicht erreichte, aber an Herzensgüte und Rechtsgefühl übertraf, wurde der Schwierigkeiten Herr, welche ihm die Familien der Pitti, Soderini, Acciajuoli und Neroni bereiteten, starb aber, immer schon kränklich, nach kurzer Herrschaft 3. Dez. 1469.

Lorenzo de' M., mit dem Beinamen «Il Magnifico» (der Prächtige), geb. 1. Jan. 1448, übernahm nach dem Tode seines Vaters Piero de' M. mit seinem Bruder Giuliano (I.) die Leitung der Republik. Nach der mißlungenen Verschwörung der Pazzi 1478, welche nur Giuliano das Leben gekostet, steigerte er seine Macht im Innern außerordentlich. Dem Krieg mit Rom und Neapel, welcher im Gefolge der Verschwörung der Pazzi schwere Not über Toscana brachte, brach Lorenzo die Spitze ab angeblich durch seine mutvolle Fahrt zu Ferdinand I. von Neapel, in Wirklichkeit durch den schon vorher vereinbarten Separatfrieden mit Neapel (1480), dem nach Papst Sixtus' IV. Tod auch die Verständigung mit Rom folgte (1484). Seitdem getragen von der Gunst seiner Mitbürger, machte er die frühern freiheitlichen Einrichtungen vollends zum bloßen Schein, beschränkte sie schließlich auch äußerlich und verfügte über die öffentlichen Gelder wie über eigene, namentlich seit sein großer Aufwand den Bankerott seines eigenen Vermögens herbeigeführt hatte. Lorenzo, selbst einer der besten Dichter Italiens, sammelte, wie sein Großvater Cosimo, Künstler und Humanisten um sich und vermehrte die deshalb nach ihm genannte Biblioteca Laurentiana wesentlich. Er starb 8. April 1492. — Vgl. Opere di Lorenzo de' M. (Prachtausgabe Leopolds II., 4 Bde., Flor. 1825); Fabroni, Laurentii M. Vita (2 Bde., Pisa 1784); Roscoe, The life of Lorenzo de M. (Lond. 1796 u. ö.; zuletzt hg. von W. Hazlitt, ebd. 1890; deutsch von J. Spielhagen, Lpz. 1861); Reumont, Lorenzo de' M. (2 Bde., Lpz. 1874; 2. Aufl. 1883); Buser, Lorenzo de' M. als ital. Staatsmann (ebd. 1879).

Piero (II.) de' M., geb. 15. Febr. 1471, Sohn des vorigen, übernahm 1492 nach Lorenzos Tod die Leitung in Florenz, machte sich durch sein hochfahrendes Wesen und seine kleinmütige Unterwerfung unter den 1494 in Italien einfallenden Karl VIII. von Frankreich beim Volke so verhaßt, daß es unter Führung seiner eigenen Vettern und Savonarolas (s. d.) ihn verjagte. Mehrfache Versuche, die Stadt wiederzugewinnen, mißlangen ihm; er begab sich zu den franz. Truppen nach Neapel, und als diese 28. Dez. 1503 am Garigliano von Gonsalvo de Cordova (s. d.) überfallen wurden, ertrank Piero auf der Flucht in dem Fluß. — Sein jüngerer Bruder, Giovanni de' M., bestieg 1513 als Leo X. (s. d.) den päpstl. Stuhl. Sein jüngster Bruder, Giuliano de' M., kehrte, begünstigt von innern Unruhen, von den übrigen Staaten Italiens sowie Spanien, 1512 zurück, überließ aber die Regierung schon 1513 seinem Neffen Lorenzo und ging nach Rom. Franz I., dessen Tante Philiberte von Savoyen er heiratete, erhob ihn zum Herzog von Nemours; er starb 1516.

Lorenzo de' M. (II.), geb. 13. Sept. 1492, gest. 4. Mai 1519, Sohn Pieros (II.), erhielt von Papst Leo X., seinem Oheim, 1516 das Herzogtum Urbino, vermählte sich 1518 mit der Nichte des Giulio de' M., eines unehelichen Sohnes Giulianos (I.), Magdalene de la Tour d'Auvergne; seine Tochter ist Katharina von M. (s. d.), Gemahlin König Heinrichs II. von Frankreich. Ihm wie seinem Oheim Giuliano (gest. 1516) wurden in der Sagrestia nuova von San Lorenzo zu Florenz die berühmten, von Michelangelo gemeißelten Grabdenkmäler errichtet (s. Tafel: Grabmal des Lorenzo de' Medici, beim Artikel Michelangelo).

Alessandro de' M., unehelicher Sohn Lorenzos (II.), wurde, nachdem Giulio de' M. 1523 als Clemens VII. (s. d.) Papst geworden, dessen Nachfolger in der Herrschaft über Florenz. 1527 vertrieben, wurde er von Karl V., dessen natürliche Tochter, Margarete von Parma, er heiratete, 1530 zurückgeführt und zum Haupt der bezwungenen Stadt ernannt, 1532 von seiner Partei als Herzog ausgerufen. Seine Gewaltthaten und Ausschweifungen erleichterten seinem Vetter Lorenzino de' M. seine Ermordung 5. Jan. 1537. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der ältern Linie der M., an deren Stelle nun die jüngere trat, die von dem zweiten Sohn des Gonfaloniere Giovanni di Bicci de' M. abstammt. — Vgl. Ferrari, Lorenzino de' M. e la vita cortigiana del cinquecento (Mail. 1891).

Das Haupt dieser jüngern, großherzogl. Linie der M., Giovanni de' M., Führer der «schwarzen Bande», machte sich gefürchtet als Feldherr und fiel gegen die Kaiserlichen 1526; sein Sohn war Cosimo I. de' M., erster Großherzog von Toscana, geb. 11. Juni 1519. Nach der Ermordung Alessandros de' M. wurde er vom Senat als Herzog von Florenz proklamiert und von Karl V. als solcher bestätigt; der letztere half ihm auch durch Entsendung span. Truppen die Strozzi, die Erbfeinde der M., zu vernichten. Nachdem er durch ein Schreckensregiment jede Gefahr eines Widerstandes im Innern beseitigt hatte, bekriegte er Piombino, Lucca und Siena, zwang das letztere April 1555 zur Ergebung und wurde als dessen Herr 1557 von Philipp II. anerkannt. Pius V., den er gegen Spanien und bei Unterdrückung der geistigen Bewegung in Italien unterstützte, ernannte ihn 1569 zum Großherzog von Toscana und krönte ihn in Rom, trotz der Einsprache Philipps II. von Spanien und Kaiser Maximilians II. Mit großer Sorgfalt war er für die Hebung des Landes thätig, indem er nicht nur Festungen anlegte, sondern auch Straßen, Kanäle und Häfen baute und die Finanzen zu hoher Blüte brachte. Ferner erneuerte er die Universität Pisa, machte sich um die Akademie zu Florenz verdient, legte zuerst Archive an und zog die ersten Größen der Zeit in seine Nähe. Zum Schutz des Levantehandels gegen die Türken gründete er den Orden von San Stefano (1562). Er starb 21. April 1574. Aus seiner Ehe mit Eleonore von Toledo, der Tochter des span. Vicekönigs von Neapel, stammten seine beiden nächsten Nachfolger: Franz I. (s. d., Bd. 7, S. 136a) und Ferdinand I. (s. d., Bd. 6, S. 673b). — Vgl. Pizzichi, Viaggio per l'alta Italia (neu hg. von Moreni, Flor. 1828).

Des letztern Sohn, Cosimo II. de' M., Großherzog von Toscana, geb. 12. Mai 1590, gest.

28. Febr. 1621, folgte 1609 in der Regierung. Er erhob Toscana zu einer solchen Blüte, daß es unter ihm zu einem Mittelpunkt des geistigen Lebens und Handels wurde. Aus seiner Ehe mit Maria Magdalene von Österreich stammt sein Nachfolger Ferdinand II. (s. d., Bd. 6, S. 674 a). Diesem folgte 1670 sein Sohn Cosimo III. de' M., geb. 14. Aug. 1642, der durch großen Aufwand, hochfahrenden Stolz und Bigotterie den bereits eingetretenen Verfall seines Hauses und Landes beschleunigte. Seine Ehestreitigkeiten mit der schönen, aber sittenlosen Margarete Luise von Orléans machten ihn zum Gespött Europas. Er starb 31. Okt. 1723. Sein Nachfolger war sein zweiter Sohn Johann Gaston de' M., geb. 24. Mai 1671. Durch Ausschweifungen an Geist und Körper geschwächt, überließ er die Ausbeutung der Regierung seinem Kammerdiener Giuliano Dami. Mit ihm, gest. 9. Juli 1737, erlosch das Geschlecht der M. Die Würde eines Großherzogs von Toscana ging zufolge den Bestimmungen des Wiener Friedens (1735) über auf den Herzog Franz Stephan von Lothringen, den Gemahl der Maria Theresia (s. Franz I., Bd. 7, S. 130 b).

Zwei Nebenlinien der M., die Medici-Tornaquinci in Florenz und die Medici-Ottajano, welche im 16. Jahrh. nach Neapel auswanderten, bestehen noch. Zu letzterm Zweig gehörte der Cavaliere Luigi de' M., Herzog von Sarto, geb. 1760, der als Nachfolger Actons seit 1805 Minister der Könige beider Sicilien, Ferdinands I. und Franz' I., war und auf einer Reise 25. Jan. 1830 in Madrid starb.

Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane, Bd. 2; Galluzzi, Storia del Granducato di Toscana (Flor. 1781 u. ö.); Reumont, Geschichte Toscanas seit dem Ende des florentin. Freistaats, Bd. 1: 1530—1737 (Gotha 1876); Perrens, Histoire de Florence depuis la domination des Médicis jusqu'à la chute de la république (3 Bde., Par. 1888—90).

Medicin, s. Medizin.

Medicīna forénsis oder **legālis**, Gerichtliche Medizin (s. d.).

Medicīna politico-forénsis oder **publica**, die Staatsarzneikunde (s. d.).

Medico-mechanische Institute, s. Heilgymnastik.

Medicus (lat.), Arzt.

Medien (semit. Madai) hieß im Altertum der großenteils gebirgige nordwestl. Teil von Iran. Das Land wurde im N. und NO. durch das Kaspische Meer, im O. und SO. durch die iran. Salzwüste, im S. durch Persien, im W. durch Assyrien, im NW. durch Armenien begrenzt. Später teilten es die Geographen in Großmedien, den südl. Teil, und in Kleinmedien, das nach Atropates, einem pers. Satrapen aus der Zeit Alexanders d. Gr., auch Media-Atropatene genannt wurde. Die Hauptstädte M.s waren Ekbatana (s. d.) und Rhagä (davon das umliegende Gebiet Rhagiane). Unter den Produkten M.s werden namentlich die edeln Pferde aus den nisäischen Gefilden, Salz und Smaragde genannt. Der Name M. scheint kein arischer zu sein; in den sumero-akkadischen Keilinschriften heißt Mada Land. Doch früh (etwa 3. Jahrh. v. Chr.) scheinen schon die Arier von Baktrien und Sogdiana das Land besetzt und die Ureinwohner unterjocht zu haben; sie bildeten die herrschende Aristokratie. Die Stämme der Meder waren nach Herodot die Busen (Erdentsprossene), Parätaken (Bergbewohner), Struchaten (Zeltbewohner), Arizanten (arischen Geschlechts), Budier (Landbauer) und Magier (s. d.). Abgesehen von den Ariern, die eine mit dem Altpersischen identische Sprache redeten, sprach das Volk medisch. (S. Keilschrift.)

Die Meder machten sich von den Assyrern im 8. Jahrh. unabhängig und wählten sich eigene Fürsten, von denen Deïokes (s. d.) nach Herodot den Königstitel annahm. Es folgten nacheinander Phraortes, Kyaxares und Astyages (s. die Einzelartikel). Astyages wurde durch den Perser Cyrus gestürzt und das Land dem Persischen Reich einverleibt; aber der herrschende Adel erhielt gleiches Recht mit dem persischen, nach außen hin blieb sogar der Name M. für die vereinigten Völker zunächst vorherrschend. Trotz vereinzelter Versuche, einen eigenen Staat M. herzustellen, sind Meder und Perser immer mehr miteinander verschmolzen und haben die gleichen Schicksale geteilt. Durch Alexander d. Gr. wurde M. macedonisch (nur Atropatene bestand ein Jahrhundert lang als unabhängiges Reich), durch Seleucus syrisch; unter Demetrius Soter (152) fiel es an den parthischen Arsaciden Mithridates I. Einen eigenen König hatte es zeitweilig in Artavasdes, gegen den Antonius (36) Krieg führte. Seitdem ist auch sein Name aus der Geschichte geschwunden und findet sich nur noch als geogr. Bezeichnung in dem nur von Gelehrten gekannten neupers. Māi. — Vgl. Th. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887); Präsek, M. und das Haus des Kyaxares (in den «Berliner Studien», Bd. 11, Berl. 1890).

Medien, Mehrzahl von Medium (s. Spiritismus und Tischrücken).

Medikamént (lat.), s. Arzneimittel.

Medikaster, Quacksalber.

Medikasterei, s. Kurpfuscherei.

Medikation (lat.), Heilmethode, Heilverfahren.

Medimnus, der altgriech. Scheffel = 52,53 l, das Sechsfache des röm. modius. Seine Hauptteile waren Chönix $^1/_{48}$, Xestes $^1/_{96}$, Kotyle $^1/_{192}$, Kyathos $^1/_{1152}$.

Medīna (Medinet, Medinat, arab.), soviel wie Stadt.

Medīna, Festung auf Malta, s. Città Vecchia.

Medīna, arab. Medinat Rasûl Allâh oder Medinat el-Nabi, d. h. Stadt des Gesandten Gottes, Stadt des Propheten, in der heidn. Zeit Jathrib genannt, mit einer Bevölkerung von 20 bis 40000 E., ist berühmt als die zweite heilige Stadt der Mohammedaner, bei deren Bewohnern der von den Mekkanern zurückgewiesene Prophet teilnahmevolle Aufnahme fand, als er mit seinen Getreuen zu ihnen auswanderte (Hidschra). In M. ist er gestorben und begraben. M. liegt 400 km nördlich von Mekka und 200 km östlich vom Seehafen Janbo (s. d.) am Roten Meer, und zwar am Rande der großen Arabischen Wüste, in einer auf drei Seiten von Bergen umschlossenen, wohlbewässerten, fruchtbaren Ebene und besteht aus der innern Stadt und den Vorstädten. Sie endet gegen Nordwesten mit der Citadelle, ist ringsum mit einer 11,4 m hohen starken Steinmauer umgeben und von 30 Türmen flankiert, und gilt als die Hauptfeste von Hedschas. M. hat viele schöne, von Gärten, Brunnen, Bewässerungen u. s. w. umgebene Privathäuser. Die Vorstädte im W. und S. nehmen größern Raum als die Centralstadt selbst ein, von welcher sie im S. durch die Dschandsahstraße, im W. durch einen breiten Raum, Barr al-Manâchah, getrennt sind, der stets von Kamelen, Beduinen, Hökern, Cafés

und Pilgergruppen besetzt ist. Die Vorstadt enthält außer der Khaskija, d. h. dem Regierungsgebäude, einige berühmte Wallfahrtsmoscheen, früher die «fünf Moscheen» genannt, von welchen aber einige bereits verfallen sind; das nennenswerteste Bauwerk in diesem Stadtteil ist der im 16. Jahrh. angelegte unterirdische Kanal, welcher von dem 3,7 km im S. gelegenen Dorfe Kobâ Wasser herleitet.

Die Hauptmoschee El-Haram, d. h. das Heiligtum, auf der Stelle des Hauses erbaut, in welchem Mohammed starb, und dessen Grabstätte umschließend, ist weit kleiner als das Beit allah oder Gotteshaus zu Mekka, aber im wesentlichen nach demselben Plane mit einem innern Hofraume, umherlaufenden Kolonnaden mit fünf Minarets und Mittelbau errichtet, 135 m lang und 107 m breit. Ihr Gewölbe wird von 400 Säulen getragen und 300 Lampen dienen zur Erleuchtung. In ihrer Südostecke, die mit Marmorgetäfel, Mosaikboden und reichen Goldinschriften ornamentiert ist und durch hohe Fenster ihr Licht empfängt, befindet sich die Grabesstelle Mohammeds, mit eisernem Filigrangitter umgeben. In demselben bedecken die aus Konstantinopel gesendeten kostbaren Vorhänge, welche man alle sechs Jahre wechselt, um sie dann als Grabteppiche für Sultane und Prinzen zu verwenden, einen von zwei Säulen getragenen viereckigen Bau aus schwarzem Stein, in dessen Mitte der weiße Marmorsarg Mohammeds steht; ihm zur Seite sind die Grabesstellen des Abu-Bekr und des Omar. Eine freie Stelle wird, nach der Volkslegende, für den am Ende der Tage wiedererscheinenden Jesus bereit gehalten. Das Haramgebäude stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem Ende des 15. Jahrh., als sechste Rekonstruktion des Heiligtums durch den ägypt. Mamlukensultan Kait Bei (s. Mamluken). Die Wahhâbiten verschonten auch M. nicht; der dem heiligen Grabe des Propheten gewidmete Kultus veranlaßte sie zu Verwüstungen und Plünderungen, bis es der ägypt. Regierung unter Tußun Pascha (1815) gelang, die heilige Stadt den Tempelstürmern zu entreißen (s. Mekka). M. hat nur wenig Handel, derselbe steht zumeist mit dem Hafen Janbo (welcher als Einfuhrsstelle von Getreide und andern Nahrungsmitteln aus Ägypten dient) in Verbindung. Ihr Einkommen ziehen die Bewohner zumeist aus dem großen Pilgerverkehr sowie aus reichlichen Spenden und Stiftungen, welche aus der ganzen mohammed. Welt zufließen. M. sowie Mekka ist Nichtmohammedanern unzugänglich, doch haben einige Europäer in mohammed. Verkleidung auch diese heilige Stadt besucht und beschrieben, unter ihnen ragen besonders Burckhardt (1811) und Burton (1852) hervor. — Vgl. R. F. Burton, Personal narrative of a pilgrimage to El Medina and Mecca (2 Bde., Lond. 1856; 3. Aufl. 1879; auch in der Tauchnitzschen Sammlung, Lpz. 1874).

Medina-Arkosch, alter Name der Stadt Arcos de la Frontera (s. d.).

Medina del Campo, Bezirksstadt im S. der altcastil. Provinz Valladolid, am Zapardiel, in fruchtbarer, wegen ihres Weizens berühmter Ebene, ein alter, einst volkreicher Ort, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1887) 5581 E., 14 Kirchen und zwei Spitäler.

Medina de Rioseco (d. h. Stadt des trocknen Flusses), Bezirksstadt im N. der span. Provinz Valladolid, am rechten Ufer des Sequillo und am Endpunkt des Kanals de Campos, liegt auf zwei Hügeln in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 4776 E., eine got. Liebfrauenkirche mit prachtvollem Hochaltar, zwei Hospitäler und ein Kastell. Im Mittelalter war sie Hauptstapelplatz des span. Handels. Noch jetzt finden besuchte Jahrmärkte statt. Am 14. Juli 1808 siegten hier die Franzosen.

Medina-Sidónia, Bezirkshauptstadt der andalus. Provinz Cadiz, 33 km im OSO. von Cadiz, auf steiler Anhöhe gelegen, im Mittelalter als Festung und westgot. Bistum Assidona genannt, 1250 von den Castilianern wiedererobert, ein finsterer Ort mit (1887) 11 705 E., Töpferei, schöner got. Hauptkirche und den Ruinen der Stammburg der Herzöge von M. aus dem Hause Guzman.

Medinawurm, s. Haarwürmer (Bd. 8, S. 614 b).

Medînet el-Fajûm, Hauptort von Fajum (s. d. und Arsinoë).

Medînet el-Kedima, s. Feriana.

Medînet Hâbu, Dorf in Oberägypten, am linken Nilufer, gegenüber von Karnak, mit großartigen Ruinen eines Vororts des alten Theben. Erhalten sind die Reste dreier größerer Bauwerke: ein kleiner, von Thutmosis III. erbauter Tempel; der sog. «Königspavillon», ein festungsartiges Bauwerk, das wohl ein kleiner Palast Ramses' III. gewesen ist, und endlich der große und schöne Grabtempel Ramses' III. In der Nähe findet sich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 2432 m lang und 1000 m breit, genannt der Birket-Habu, entweder der Rest eines ausgetrockneten Wasserbassins oder ein alter Hippodrom. (S. Karte: Das alte Ägypten. II. Theben, beim Artikel Ägypten.)

Meding, Joh. Ferd. Martin Oskar, Romanschriftsteller unter dem Pseudonym Gregor Samarow, geb. 11. April 1829 zu Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienst und Ende 1859 in hannov. Dienste, in denen er sich eine Vertrauensstellung erwarb. 1870 zog er sich vom polit. Leben zurück und siedelte 1873 nach Berlin über. Seit 1879 wohnt er auf Schloß Wohldenberg, einer alten hannov. Landdrostei. M. pflegte besonders den Zeitroman mit Porträten berühmter Zeitgenossen; er veröffentlichte den Romancyklus «Um Scepter und Kronen» in 5 Abteilungen: «Um Scepter und Kronen» (4 Bde., Stuttg. 1872), «Europ. Minen und Gegenminen» (4 Bde., ebd. 1873), «Zwei Kaiserkronen» (4 Bde., ebd. 1874—75), «Kreuz und Schwert» (4 Bde., ebd. 1875) und «Held und Kaiser» (4 Bde., ebd. 1876); ferner eine Darstellung des Frankfurter Fürstentags in Romanform u. d. T. «Die Römerfahrt der Epigonen» (3 Bde., Berl. 1874; 4. Aufl. 1887), dann den Zeitroman «Der Todesgruß der Legionen» (3 Bde., ebd. 1874), den socialen Roman «Höhen und Tiefen» (3 Tle. in 20 Bdn., Stuttg. 1879—80), ferner «Die Saxoborussen» (3 Bde., ebd. 1885), «Gipfel und Abgrund» (ebd. 1888), «Im Banne der Irredenta» (3 Tle., ebd. 1890; neue Ausg. 1894), einen Cyklus von Romanen aus der russ. Geschichte u. s. w. Auch schrieb er «Memoiren zur Zeitgeschichte» in 3 Bänden («Vor dem Sturm», «Das Jahr 1866», «Im Exil», Lpz. 1881—84). Unter seinem wirklichen Namen erschienen die Romane «Unter fremdem Willen» (3 Tle., Stuttg. 1889; neue Ausg. 1894), «Unter dem weißen Adler» (4 Bde., ebd. 1892), «An den Ufern des Ganges» (3 Bde., ebd. 1893) u. a.; unter dem Pseudonym Leo Warren erschien der Roman «Chavrillac» (3 Bde., ebd. 1890).

Medingen (Kloster-Medingen), s. Bevensen.

Medino, Münze im Orient, besonders in Ägypten, soviel wie Para (s. d.).

Medio (lat.), in der Mitte. Nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung kann die Zahlungszeit eines Wechsels auf die Mitte eines Monats (z. B. medio Mai) gesetzt werden. Der Wechsel, Mediowechsel genannt, ist dann am 15. des Monats fällig und ein Tagwechsel (s. d.). Über Mediokurs s. Kurs (Bd. 10, S. 836a).

Mediokrität (lat.), Mittelmäßigkeit.

Mediolānum, lat. Name von Mailand.

Mediomatricum, lat. Name von Metz.

Medio tutissimus ibis (lat.), «in der Mitte wirst du am sichersten gehen», d. h. der Mittelweg ist der beste, Citat aus Ovids «Metamorphosen» (2,137).

Médisance (frz., spr. -ängß), üble Nachrede, Verleumdung; médisant (spr. -äng), schmähsüchtig.

Meditation (lat.), Nachdenken, sinnende Betrachtung, auch Andacht; meditieren, nachdenken, sinnen.

Mediterrān (lat.), mittelländisch.

Medium (lat.), Mitte, Mittel; bei den Spiritisten die vermittelnde Person (Mehrzahl Medien), s. Spiritismus und Tischrücken. — In der Grammatik ist M. der Ausdruck für eins der sog. genera verbi (Activum, Passivum, Medium). Nach der geltenden Ansicht hat das M. die Grundbedeutung, irgend eine Rückbeziehung der im Verbum ausgedrückten Handlung auf das Subjekt anzugeben, z. B. grch. trépomai (τρέπομαι) «ich wende mich», porizomai (πορίζομαι) «ich verschaffe mir»; häufig bezeichnet das M. jedoch keine Rückbeziehung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern nur eine intensive, innerliche Beteiligung des Subjekts, z. B. grch. Aktiv skopō (σκοπῶ) «ich schaue», M. skopūmai (σκοποῦμαι) «ich betrachte aufmerksam, prüfe». Die meisten indogerman. Sprachen haben das M. im Verlaufe ihrer Geschichte eingebüßt, sodaß es nur im Sanskrit, im ältesten Persischen (Zend), im Griechischen und in spärlichen Resten im Gotischen, wo es durchaus passivische Bedeutung hat, erhalten ist.

Medium tenuēre beāti, «die Mitte hielten die Glücklichen ein», sprichwörtliche neulat. Redensart, gleichbedeutend mit Medio tutissimus ibis (s. d.).

Medizin (lat. medicīna, von medicare, heilen, demnach Heilkunde oder auch Arzneikunde), im weitern Sinne die Wissenschaft von der Beschaffenheit und Thätigkeit des tierischen und menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustand, gehört also zu den Naturwissenschaften und zerfällt, wie diese überhaupt, in einen beschreibenden und einen angewandten (exakten) Teil. Die beschreibenden Disciplinen der M. umfassen die Anatomie (s. d.) oder die Lehre vom Bau des Körpers. Die Bildungsgeschichte des ganzen Körpers sowie seiner Bestandteile wird von der Entwicklungsgeschichte (s. d.) dargestellt. Zu den beschreibenden Fächern der M. ist endlich noch die Diagnostik (s. Diagnose) zu rechnen. Zu ihr gehören die Anamnestik (s. Anamnese) und die Semiotik (s. d.).

Die Reihe der angewandten Abschnitte der M. eröffnet die Physiologie (s. d.), welche die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden und kranken Körpers kennen lehrt und die man deshalb in eine normale und eine pathol. Physiologie trennen kann. Anatomie und Physiologie sind selbständige Wissenschaften, für die M. im engern Sinne, welche die Aufgabe hat, die Gesundheit zu erhalten und den kranken Körper zu heilen, bloß Hilfsmittel. Die Mittel, durch welche die Gesundheit erhalten werden kann, lehrt die Gesundheitslehre oder Hygieine (s. d.) kennen, welche nach der Art der Mittel und des Gegenstandes in eine öffentliche und eine private Hygieine zerfällt. Zur letztern gehören die Diätetik, die Lehre von der Lebensweise, die der Einzelne befolgen muß, um gesund zu bleiben, die Eubiotik, die Lehre von der Kunst, lange und gut zu leben, und die Prophylaktik, die Lehre, wie man sich vor bestimmten Krankheiten zu schützen vermag.

Der Heilung der Krankheiten muß die Kenntnis derselben vorangehen, ein Gegenstand, mit welchem sich die Pathologie beschäftigt. Während die allgemeine Pathologie Wesen, Ursachen und Erscheinung der Krankheiten im allgemeinen erforscht, handelt die specielle Pathologie oder Nosologie von den einzelnen Krankheitsformen, die Pathogenie oder Ätiologie von der Entstehung der Krankheiten. Der Umfang der Pathologie ist sehr groß, sodaß auch hier eine Teilung der Arbeit eingetreten ist. Die Lehre von der Krankheit hat sich daher geteilt in die sog. innere M., welche sich mit dem Studium ohne mechan. Verletzung entstandener Krankheiten beschäftigt, und die äußere M. oder Chirurgie (s. d.), welche sich nur mit äußern, durch mechanisch wirkende Ursachen entstandenen Krankheiten befaßt. Nach dem besondern Gegenstande zerfällt die Pathologie ferner in die Augenheilkunde (s. d., Ophthalmologie), Ohrenheilkunde (s. d., Otiatrie), Geburtshilfe (s. d.), Seelenheilkunde (Psychiatrie, s. d.), Heilung von Mißbildungen (Orthopädie, s. d.) u. s. w., zu welchen sich in neuerer Zeit noch die Pathologie der Kehlkopf- und Schlundkrankheiten (Laryngologie, Pharyngologie) gesellt hat; man unterscheidet ferner die Pathologie der Frauenkrankheiten (s. d. und Gynäkologie), Kinderkrankheiten (s. d. und Kinderheilkunde), Greisenkrankheiten (s. Greis) u. s. w. Von großer Bedeutung ist weiterhin die Prognostik (s. d.), d. h. die Lehre von der Kunst, aus dem vorausgegangenen oder gegenwärtigen Krankheitszustand den weitern Verlauf und den Ausgang der Krankheit zu erschließen. Speciell mit der Heilung der Krankheiten beschäftigt sich die Therapie (s. d.), welche als Hilfswissenschaften die Arzneimittellehre (Pharmakologie, s. Arzneimittel), die Bäderlehre (Balneologie, s. Balneographie), die Elektrotherapie (s. d.) u. s. w. hat. An die Arzneimittellehre, welche die Wirkung der Arzneimittel kennen lehrt, schließt sich die Lehre von den Wirkungen der Gifte (Toxikologie, s. Gift), von den Kennzeichen der Arzneimittel (Pharmakognosie, s. d.) und der Bereitung der Arzneien (Pharmacie, s. d.) an. Staatszwecken dient die Staatsarzneikunde (gerichtliche M. und Medizinalpolizei).

Geschichtliches. Die Anfänge der M. sind so alt wie die der menschlichen Kultur überhaupt. Am frühesten entwickelten sich wohl die rohesten Anfänge der Geburtshilfe und der Chirurgie (Blutstillung, Verbände); dagegen galten Krankheiten, die ohne augenscheinliche Ursache entstehen, besonders verheerende Seuchen, für das Werk erzürnter Götter und der Kranke wandte sich deshalb zunächst hilfeflehend an die Gottheit und ihre Mittler auf Erden, die Priester. So besitzen fast bei allen Völkern und zu allen Zeiten die Anfänge der Heilkunde einen ausgesprochen theurgisch-empirischen Charakter (Priestermedizin). Nur sehr allmählich ging mit der fortschrei-

tenden Kultur die Heilkunst in die Hände eines besondern, durch Wissen und technische Fähigkeiten dazu befähigten Standes, des ärztlichen, über. Die älteste Quelle unserer Kenntnis der altägyptischen M. ist der Papyrus Ebers, welcher aus der Mitte des 17. Jahrh. v. Chr. stammt; über die M. der alten Inder geben die Hymnen des Atharvaveda (s. d.) sowie der Ayur-Veda des Susruta ein Bild. Bei den Griechen galt Asklepios (s. d.), der Sohn des Apollon und der Koronis, als eigentlicher Gott der Arzneikunde, und in seinen Tempeln wurden von den Priestern, den Asklepiaden (s. d.), die zu ihnen eilenden Kranken unter Anwendung teils psychischer (s. Inkubation), teils arzneilicher Mittel behandelt. Zu hoher Blüte gelangte die ärztliche Kunst unter Hippokrates (s. d.), einem Schüler der Asklepiaden zu Kos (460—377 v. Chr.). Späterhin wurde Alexandria der Ausgangspunkt berühmter mediz. Schulen; hier lebten unter Ptolemäus I. Herophilus und Erasistratus, welche die Anatomie durch zahlreiche Sektionen förderten.

Von Alexandria aus gelangte die griech. Heilkunde zu den Römern. Über die mediz. Zustände in Roms früherer Periode ist wenig bekannt; man weiß nur, daß die Sibyllinischen Bücher auch ärztliche Vorschriften enthielten und daß die Römer 467 v. Chr. dem Apollo medicus und bald darauf zahlreichen andern Heil- und Krankheitsgöttern, wie der Febris, Mephitis, Salus, Lucina u. a., Tempel errichteten. Zu diesen einheimischen Heilgottheiten gesellten sich später zahlreiche phrygische, ägyptische und griechische, wie Isis, Osiris, Serapis, Juno, Hygieia u. a. Lange war man in Rom auf fremde Ärzte angewiesen, die meist griech. Sklaven waren. Da dies den Übelstand hatte, das Leben eines Freien der Hand eines Sklaven anvertrauen zu müssen, so blieb nichts anderes übrig, als diese Fremdlinge geradezu als freie Bürger aufzunehmen. Diese Einrichtung, von Julius Cäsar ins Leben gerufen, sicherte Rom vor dem Mangel an Ärzten. Als aber Augustus auch noch die Abgabenfreiheit sowie die Freiheit von öffentlichen Lasten hinzufügte, wuchs die Zahl der Ärzte in den Städten bald so sehr, daß Antoninus Pius (138—161 n. Chr.) sich gezwungen sah, die ursprünglich allen Ärzten erteilte Abgabenfreiheit auf eine gewisse, für jede Stadt festgesetzte Anzahl einzuschränken. Außer der Abgabenfreiheit erhielten die Armen- und Hofärzte (Archiatri populares und palatini) seitens der Gemeinden oder des Hofs in der Folge auch Besoldung. Somit waren nicht nur die eigentlichen Kommunalärzte ins Leben gerufen, sondern ein Teil der Ärzte auch wirkliche Staatsdiener geworden, für welche der Staat nun auch bestimmte Gesetze erlassen mußte. Unter den ärztlichen Schulen der röm. Periode der M. sind hervorzuheben die Schule der Methodiker, gestiftet durch Themison von Laodicea (50 v. Chr.), die alle Krankheiten von einer abnormen Erschlaffung oder Zusammenziehung der Poren ableitete; ferner die Schule der Pneumatiker, begründet von Athenäus aus Attalia (69 n. Chr.), die als Grund aller physiol. und pathol. Vorgänge ein luftförmiges, alles durchdringendes Princip, das Pneuma, annahm, und die eklektische Schule des Agathinus von Sparta (90 n. Chr.), die eine Mischung methodischer, pneumatischer und empirischer Lehren war. Die erste umfassende Darstellung der römischen M. rührt von Aulus Cornelius Celsus (25 v. Chr. bis 50 n. Chr.) her, dessen acht Bücher «De medicina» ein wertvolles Denkmal der damaligen Heilkunde sind. Keiner von allen röm. Ärzten erlangte aber eine so welthistor. Berühmtheit als Claudius Galenus (s. d.).

Mit dem Verfall des röm. Staates sank auch die ärztliche Kunst: sie flüchtete sich in die Hände der Mönche und fand nur unter Juden und Arabern wahre Jünger. Von den Griechen gelangte die M. über Alexandria zu den Arabern, welche die Lehren des Hippokrates und des Galenus, wenn auch vielfach entstellt und mit orient. Zusätzen verschmolzen, Jahrhunderte hindurch konservierten und den Völkern des Abendlandes überlieferten. Besondere Verdienste erwarben sich die Araber um die Hilfswissenschaften der M., namentlich um die Arzneimittel- und Arzneibereitungslehre, aus welch letztern sich sodann die Chemie, die Apotheken und der Stand der Apotheker entwickelten. Unter den arab. Ärzten sind hervorzuheben Alkindus (Abu Jusuf Jakub ben Ishak el-Kindi, 813—873), welcher die Wirkungen der zusammengesetzten Arzneimittel auf die Gesetze der Arithmetik und der musikalischen Harmonie zurückzuführen suchte; Rhazes (Abu Bekr Muhammed ben Zakarijja er-Râzi, 850—923), dessen Abhandlung über die Pocken und Masern zu den wertvollsten Denkmälern der arabischen M. gehört; Ali Abbas (Ali ben el-Abbas, gest. 994), dessen u. d. T. «el-Maliki» («Königliches Buch») veröffentlichtes Lehrbuch der Heilkunde zu dem Besten zählt, was die arab. Ärzte geschrieben, sowie Avicenna (s. d., 980—1037), wegen seiner großen Gelehrsamkeit als «Fürst der M.» gepriesen, welcher durch seinen «Kanon der M.» alsbald eine maßgebende Autorität bei den Arabern und später auch bei den Christen wurde.

Ein zweites Asyl fand die M. in den Klöstern, in welche die Heilkunde schon im 6. Jahrh. Eingang gefunden zu haben scheint, als Cassiodorus, der berühmte Geheimschreiber Theodorichs d. Gr., nach seinem Eintritt in den Orden der Benediktiner seinen Ordensgenossen das eifrige Studium des Hippokrates und Galenus dringend anempfahl. Seitdem erfreute sich die M. vornehmlich in dem Orden der Benediktiner anhaltender Pflege; durch ihn wurden späterhin auch einzelne Klöster als Medizinschulen eingerichtet, so das Kloster am Monte-Cassino und die berühmte Schule von Salerno. Der Ruf von Monte-Cassino wurde besonders durch Konstantin den Afrikaner (gest. 1087) begründet, welcher die Bekanntschaft des Abendlandes mit der mediz. Litteratur der Araber vermittelte. Das berühmteste litterar. Erzeugnis der Salernitanischen Schule ist das «Regimen sanitatis Salernitanum», ein für Laien bestimmtes, in gereimten Hexametern, den sog. Leoninischen Versen, gedichtetes Lehrgedicht über die wichtigsten Vorschriften der Diätetik und Therapie. Als ein Hauptverdienst der Schule von Salerno ist hervorzuheben, daß sie die M. frühzeitig von der Bevormundung der Kirche frei zu machen verstand und schließlich zu einer rein weltlichen Schule wurde; die Mönchsärzte verwandelten sich allmählich in Laienärzte. Eine weitere Folge hiervon war, daß die weltliche Obrigkeit sich mit der M. zu befassen begann. König Roger von Sicilien gab 1140 das erste Medizinalgesetz im Mittelalter und machte die Ausübung der ärztlichen Praxis von der obrigkeitlichen Erlaubnis abhängig; noch genauer sind hierüber die Vorschriften Kaiser Friedrichs II. (1224). Die zahlreichen Universitäten, welche im 12. und 13. Jahrh. errichtet wurden, förderten die

Wiedererweckung der ärztlichen Kunst und Wissenschaft mächtig; namentlich waren es die Hochschulen von Bologna, Pavia, Paris und Montpellier, an welchen mit Eifer M. studiert wurde, wenn auch die spitzfindige Dialektik der scholastischen Philosophie der weitern Entwicklung der wissenschaftlichen Heilkunde nicht eben förderlich war. Mit dem Aufblühen der Universitäten bildete sich auch wieder ein besonderer ärztlicher Stand, die «freien Meister der Physica und Erztney». Diese traten nach der Sitte der Zeit als eigene Korporation auf, begünstigt von den weltlichen Machthabern, und bildeten gewissermaßen eine Republik, deren Häupter die alten Meister und Lehrer, deren Mittelpunkt und Forum die ärztlichen Schulen und Universitäten waren. Die Ärzte wurden mit der Promotion Mitglieder der Fakultät, der sie Treue schwuren und von der sie die Facultas artem docendi et exercendi mit dem später in das Doktordiplom umgewandelten Meisterbrief erhielten.

Eine neue Epoche in der Geschichte der M. beginnt mit dem 16. Jahrh., in welchem unter dem Einflusse der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Reformation und der vorausgegangenen geogr. Entdeckungen sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens, besonders aber auf dem der Naturwissenschaften, ein mächtiger Aufschwung vollzog, an welchem auch die M. einen erfreulichen Anteil nahm. Der Bann der Tradition ward gebrochen, die Naturbeobachtung kam wieder mehr und mehr zur Geltung und bekämpfte erfolgreich die bis dahin fast ausschließlich herrschende Scholastik. Namentlich waren es der großartige Aufschwung der Anatomie und die zahlreichen glänzenden Entdeckungen in dieser Wissenschaft, durch welche die seit fast anderthalb Jahrtausenden herrschende Autorität des Galenus und der Araber, wenn auch nach hartem Kampfe, endgültig gestürzt wurde; Sylvius, Vesalius, dessen berühmtes Werk über den Bau des menschlichen Körpers (1543) allen Teilen der Anatomie eine völlig neue Gestalt verlieh, Fallopia und Eustachio erhoben die Anatomie zur selbständigen Wissenschaft. Infolge der Wiederbelebung der anatom. Studien begann zu dieser Zeit auch die Geburtshilfe (s. d.) aufzublühen, welche sich bis dahin fast ausschließlich in den Händen der Hebammen befunden hatte. Auch auf dem Gebiete der praktischen M. erhob sich bald ein lebhafter Kampf gegen das herrschende System des Galenus; der heftigste und folgenreichste Angriff auf dasselbe erfolgte durch Theophrastus Bombastus Paracelsus (gest. 1541), der in vielen Beziehungen reformierend auf die Heilkunde einwirkte.

Auf die Heilkunde des 17. Jahrh. übten zwei Philosophen einen hervorragenden und nachhaltenden Einfluß aus, nämlich Baco von Verulam durch die von ihm aufgestellte induktive Methode der Naturforschung und Descartes, dessen Korpuskularlehre den beiden wichtigsten mediz. Systemen des 17. und beginnenden 18. Jahrh. zu Grunde liegt: der iatrochem. und iatromechan. Schule. Die iatrochemische oder chemiatrische Schule, von dem Niederländer Franz de la Boë oder Sylvius (1614—72) begründet, versuchte zuerst die Vorgänge im gesunden und kranken Körper sowie die Wirkungen der Heilmittel auf chem. Vorgänge zurückzuführen; es ist die Gärung, welche nach ihm dem Leben und allen seinen Funktionen zu Grunde liegt. Eine Verbindung chemiatrischer mit spiritualistisch-mystischen Anschauungen stellt das System van Helmonts (gest. 1644) dar. Nach ihm ist die ganze Natur durch geistige Schöpfungskräfte beseelt, an deren Spitze der Archeus oder das schaffende Princip der Natur steht. Beim Menschen sitzt dieser Archeus im Magen und regiert von hier aus durch eine Menge von untergeordneten Lebensgeistern, die er nach rechts und links, nach oben und unten mit seinen Befehlen aussendet, den ganzen Körper. Die iatromechanische oder iatromathematische (iatrophysische) Schule führte sämtliche Lebensvorgänge auf die Gesetze der Statik und Hydraulik zurück und versuchte die M. als einen Teil der angewandten Mathematik und mechan. Physik zu behandeln. Der bedeutendste Vorläufer der Jatrophysiker ist Santorio Santoro, Professor zu Padua und Venedig (1561—1636), der zuerst zahllose genaue Messungen und Wägungen zur Bestimmung der Hautausdünstung, der tierischen Wärme und des Stoffumsatzes anstellte; der eigentliche Stifter der Schule ist Alfonso Borelli, Professor in Pisa (1608—79), der Verfasser des berühmten Werkes über die Bewegung der Tiere, welcher die Muskelbewegung, den Blutumlauf, die Absonderung, Verdauung und Atmung auf mechan. Gesetze zurückführte und den Körper mit einer einfachen Maschine verglich. Ihren größten Triumph feierte die iatromechan. Schule in der durch William Harvey (1578—1658) gemachten wichtigen Entdeckung des Blutkreislaufs, durch welche Harvey im Verein mit seiner neuen Evolutions- und Eitheorie («omne vivum ex ovo») der Schöpfer der neuern Physiologie wurde. Die Herrschaft der iatrophysischen wie der chemiatrischen Lehren wurde erschüttert durch Thomas Sydenham (1624—89), in welchem die Wissenschaft mit Recht einen der edelsten und verdientesten Ärzte aller Zeiten verehrt; er führte die praktische Heilkunde aus den Irrgängen verführerischer Hypothesen wieder auf die Bahn der nüchternen Beobachtung zurück.

Das 18. Jahrh., besonders in seinen ersten zwei Dritteln, kann geradezu als die Blüteperiode der mediz. Systeme und Theorien bezeichnet werden. Zunächst war die Universität Halle die Ursprungsstätte von zwei theoretisch-mediz. Systemen. Das System von Georg Ernst Stahl, Professor der M. in Halle (1660—1734), betrachtet die denkende Seele (anima) als das oberste Princip des Lebens und wird deshalb auch als Animismus bezeichnet. Die Krankheiten sind Reaktionen der Seele gegen die Krankheitsursachen, d. h. innerliche Bewegungen, welche die Seele im Kampfe mit jenen Ursachen ausführt, und die eigentliche Behandlung muß sich deshalb darauf beschränken, die der Einwirkung der Seele entgegen stehenden Hindernisse hinwegzuräumen und sie im Kampfe gegen die Krankheitsursachen zu unterstützen. Stahls entschiedenster Gegner war Friedrich Hoffmann, gleichfalls Professor in Halle (1660—1742). Nach ihm ist der Körper eine Maschine, welche durch den «Nervenäther» in Thätigkeit versetzt wird; dieser entsteht im Gehirn, gelangt mit dem Blut und den Nerven in alle Teile des Körpers und veranlaßt die einzelnen Organe zu ihren specifischen Leistungen. Alle Krankheiten lassen sich zurückführen auf zu starkes oder zu schwaches Einströmen des Nervenäthers; jenes erzeugt Krampf, dieses Schwäche oder Atonie. Beide Systeme wurden bald verdrängt durch das System Boerhaaves (1668—1738), welcher zu den berühmtesten und ver-

dientesten Ärzten aller Zeiten gehört. Sein System ist ein vorwiegend eklektisches, welches die unvergänglichen Grundsätze des Hippokrates mit den Anforderungen der Physiologie seiner Zeit in Einklang zu bringen suchte; es findet in der «Faser» denjenigen Organbestandteil, durch dessen Erschlaffung oder Spannung die meisten Krankheitszustände entstehen. Boerhaaves berühmteste Schüler waren Gerhard van Swieten (1700—72), welcher den Ruf der ältern Wiener Schule begründete, und Albrecht von Haller (1708—77), welcher eine neue Epoche der Physiologie, die der Experimentalphysiologie, und damit auch eine neue Epoche der Heilkunde herbeiführte. Die von ihm begründete Lehre von der Irritabilität (s. Muskeln) nimmt unter seinen Verdiensten die erste Stelle ein, die in der Folge der Ausgangspunkt verschiedener pathol. Systeme wurde. Durch eine Kombination des Hoffmannschen Systems mit der Hallerschen Irritabilität entstand das System William Cullens (1710—90), nach welchem die Ursache aller krankhaften Vorgänge im Nervensystem zu suchen ist. Den Beginn der wissenschaftlichen Periode der pathol. Anatomie bezeichnet Morgagnis (1682—1771) unsterbliche Schrift über den Sitz und die Ursachen der Krankheiten; um ihre weitere Ausbildung machten sich besonders Lieutaud, Portal, John Hunter und Baillie verdient.

Die von Gerh. van Swieten gegründete Wiener Schule hat auf die Entwicklung der Heilkunde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. durch ihre diagnost. und therapeutischen Leistungen den größten Einfluß geübt. Ihre ersten bedeutenden Lehrer waren Anton de Haën (1704—76) und Anton Störck (1731—1803); zur Höhe ihres Ruhms gelangte sie durch Maximilian Stoll aus Schwaben (1742—88), welcher die Hauptursache der meisten Krankheiten in den entarteten Säften und Unreinigkeiten des Unterleibes erblickte und sich zur Entfernung derselben in ausgedehntem Maße der Brechmittel bediente. Zu ihrer einseitigsten Ausbildung gelangte die Lehre Stolls von der gastrischen und biliösen Natur der Krankheiten durch den hess. Leibarzt Joh. Kämpf, welcher die meisten chronischen Krankheiten von «Unterleibsinfarkten», d. h. von der Zurückhaltung eingedickter, innerhalb des Darmkanals zersetzter Kotballen ableitete und gegen dieselben unermüdlich mit seinen aus verschiedenen Pflanzenabkochungen bestehenden auflösenden «Visceralklystieren» zu Felde zog. Die Konfusion, in welcher sich gegen das Ende des 18. Jahrh. die mediz. Theorien verfangen hatten, fand einen Abschluß durch den Engländer John Brown (1735—88), dessen Erregungstheorie (s. d.) namentlich in Deutschland und Italien mit größter Begeisterung aufgenommen wurde. Die bedeutendsten Bekämpfer des Brownschen Systems waren Johann Stieglitz in Hannover (1767—1840) und Christian Wilhelm Hufeland, Professor in Jena und Berlin (1762—1836), welcher unermüdlich die theoretischen Irrtümer und die praktischen Folgerungen der Brownschen Erregungstheorie bekämpfte und dadurch am meisten zu dem endlichen Sturze derselben beitrug.

Die erstaunlichen Fortschritte, welche das 19. Jahrh. auf allen Gebieten der Naturwissenschaften aufweist, haben selbstverständlich auch auf die Heilkunde teils unmittelbar durch die Fülle der neu gewonnenen Thatsachen, teils und hauptsächlich dadurch außerordentlich fördernd eingewirkt, daß die exakte Methode der Forschung auch auf dem Gebiete der M. zu voller Geltung kam. Zunächst war freilich in Deutschland die Schellingsche Naturphilosophie (s. d.) von den Ärzten mit Begeisterung aufgenommen und gepflegt worden, obwohl dieselbe für die M. nicht das geringste Nützliche geleistet hat; vielmehr trug sie nur dazu bei, die Talente noch mehr von der detaillierten Forschung abzuziehen und andererseits den Wert der philos. Bildung für den Naturforscher und den Arzt allmählich in Mißkredit zu bringen. Gerade die naturphilos. Schule hat drei Irrlehren wesentlichen Vorschub geleistet, welche sich mit Begierde des Publikums zu bemächtigen suchten: dem von Anton Mesmer ins Leben gerufenen Tierischen Magnetismus (s. d.), der Gallschen Kranioskopie (s. Phrenologie) und der von Hahnemann begründeten Homöopathie (s. d.), welche letztere sich die anmaßende Regierung der ganzen seitherigen Heilkunde zur Aufgabe machte. In naher Beziehung zur Naturphilosophie stand die sog. naturhistorische Schule, als deren wichtigster Vertreter Schönlein (1793—1864) hervorzuheben ist. Von dem schon von Plato und Paracelsus ausgesprochenen, von den Naturphilosophen weiter ausgeführten Gedanken ausgehend, daß die Krankheitserscheinungen etwas von dem Individuum Verschiedenes seien und durch besondere, im Körper schmarotzende Organismen hervorgerufen werden, entwarf Schönlein ein nosologisches System, welches die Krankheiten nach Art der Naturgeschichte in Klassen, Familien, Gruppen und Arten einteilte.

Die Bewegungen zu einer radikalen Umwälzung in der mediz. Wissenschaft gingen von Frankreich aus. Hier hatte schon an der Schwelle des 19. Jahrh. Bichat (1771—1802) die allgemeine (mikroskopische) Anatomie begründet und damit der neuen wissenschaftlichen Richtung der M. einen wichtigen Ausgangspunkt geschaffen; Corvisart (1755—1821) und Laënnec (1781—1826) begründeten die physik. Diagnostik, indem ersterer die von Auenbrugger in Wien (1761) erfundene, aber vollständig wieder in Vergessenheit geratene Perkussion zum Gemeingut der Ärzte machte, Laënnec aber die Entdeckung Auenbruggers durch die ebenbürtige Auskultation (s. d.) ergänzte. Cruveilhier, Chomel, Andral und Louis errichteten sodann die pathologisch-anatomische Schule, welche die Hauptaufgabe des Arztes in die Aufsuchung der pathol.-anatom. Veränderungen und in die Erforschung der lokalen Krankheitsprodukte verlegte und einen außerordentlichen Einfluß auf die Umgestaltung der wissenschaftlichen Methoden und der Anschauungen in der Heilkunde ausübte. Rokitansky verpflanzte die pathol.-anatom. Richtung der Pariser Schule nach Wien und brachte in Gemeinschaft mit Virchow, dem Begründer der Cellularpathologie (s. d.), die pathol. Anatomie auf ihre heutige Höhe. Unter den zahlreichen Fortschritten der modernen M., welche wegen ihrer überaus innigen Beziehungen zu den Naturwissenschaften, insbesondere zur Physiologie, wohl auch als physiol. Heilkunde bezeichnet wird, sind besonders hervorzuheben die außerordentliche Vervollkommnung der Untersuchungsmethoden und mediz. Instrumente (Augen- und Kehlkopfspiegel, elektro-endoskopische Beleuchtungsapparate, Thermometrie, Sphygmographie, Mikroskopie u. a.), die sorgfältige Ausbildung und Vertiefung der einzelnen Specialfächer, die Bereicherung der Therapie durch zahlreiche neue wirksame Heilmittel und Heilmethoden (subkutane Injektion, Massage, Elektro-

therapie, schwed. Heilgymnastik, Hydrotherapie u. a.), sowie der großartige Aufschwung der Physiologie und Hygieine, welche in hohem Grade anregend und befruchtend auf das Gesamtgebiet der M. einwirkten. In ganz besonderm Grade gilt dies von den bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiete der Bakteriologie (s. d.), durch welche nicht nur die Anschauungen über die Entstehung der Infektionskrankheiten vollständig umgewandelt, sondern auch hinsichtlich der Behandlung derselben neue, vordem ungeahnte Bahnen eröffnet wurden.

Litteratur. Wunderlich, Geschichte der M. (Stuttg. 1859); Häser, Lehrbuch der Geschichte der M. und der epidemischen Krankheiten (3 Bde., 3. Aufl., Jena 1875—82); Baas, Grundriß der Geschichte der M. und des heilenden Standes (Stuttg. 1876); Rohlfs, Geschichte der deutschen M. (4 Tle., ebd. und Lpz. 1875—85); Petersen, Hauptmomente in der geschichtlichen Entwicklung der mediz. Therapie (Kopenh. 1877); Hirsch, Geschichte der mediz. Wissenschaften in Deutschland (Münch. 1893); Realencyklopädie der gesamten Heilkunde, hg. von Eulenburg (22 Bde., 2. Aufl., Wien 1885—90); Handwörterbuch der gesamten M., hg. von Villaret (2 Bde., Stuttg. 1887—91); Biogr. Lexikon der hervorragendsten Ärzte aller Zeiten und Völker, hg. von A. Hirsch (6 Bde., Wien 1884—88). Von mediz. Zeitschriften sind außer den vielen für die einzelnen Fächer der M. existierenden besonders zu nennen der an Canstatts Jahresbericht (15 Bde., Würzb. 1851—65) sich anschließende von Virchow und Hirsch herausgegebene Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten M. (Berl. 1867 fg.), ferner Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie, hg. von Virchow; Deutsches Archiv für klinische M. (hg. von Ziemssen und Zenker); Zeitschrift für klinische M. (hg. von Leyden, Gerhardt und Nothnagel); Deutsche mediz. Wochenschrift (Berlin); Berliner klinische Wochenschrift; Wiener mediz. Wochenschrift; Wiener mediz. Presse; Archives générales de médecine (Paris); The Lancet; British medical Journal (London); New York medical Journal and Medical Record u. a.

Medizin, gerichtliche, s. Gerichtliche Medizin.

Medizinalgewicht, soviel wie Apothekergewicht (s. d.).

Medizinalkollegium (Sanitätskollegium, Medizinaldepartement, Collegium medicum), ein aus Ärzten und andern Sachverständigen bestehendes Kollegium, dem die Beaufsichtigung des Sanitäts- und Medizinalwesens einer Provinz oder des ganzen Landes (Landesmedizinalkollegium) obliegt. Für das Deutsche Reich besteht seit 1876 ein Reichsgesundheitsamt als oberstes beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen. (S. Hygieine.)

Medizinalordnung, s. Medizinalwesen.

Medizinalpersonen, Bezeichnung für die zur Ausübung der Praxis befugten Ärzte, Wundärzte, Tierärzte und Hebammen, s. Medizinalwesen.

Medizinalpfund, s. Apothekergewicht.

Medizinalpfuscherei, s. Kurpfuscherei.

Medizinalrat, Ehrentitel für Ärzte; in Preußen Titel der ärztlichen Mitglieder der Regierungskollegien; Geheimer M., Titel älterer, besonders verdienstvoller Professoren der mediz. Fakultät.

Medizinaltaxe (lat.), die vom Staate festgesetzte Taxe, nach welcher bei gerichtlich angerufener Entscheidung das ärztliche Honorar zu berechnen ist; auch soviel wie Apothekertaxe (s. d.).

Medizinalweine, Weine, die als Arznei getrunken oder zur Darstellung von Arzneien (weinige Rhabarbertinktur, Kondurangowein, Pepsinwein u. s. w.) verwendet werden. Jede gute Sorte eines mittelschweren bis schweren Weins kann als Medizinalwein gelten. Im engern Sinne versteht man unter M. hauptsächlich die als Méneser, Ruster, Tokajer in den Verkehr kommenden Süßweine (Ausbruchweine) Ungarns und die Süßweine Spaniens und Portugals (Sherry, Malaga, Portwein u. a. m.). Die Untersuchung der M. wird im Deutschen Reiche noch nicht einheitlich gehandhabt; sie erfolgt, soweit inländische Weine in Frage kommen, nach dem Gesetz betreffend den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892 und der dazugehörigen Ausführungsbestimmung vom 29. April 1892. Für ausländische Süd- und Süßweine sollen einheitliche Bestimmungen über den Weingeist-, Extrakt-, Phosphorsäure- und Aschengehalt in dem Nachtrag zum Arzneibuch für das Deutsche Reich Aufnahme finden.

Medizinalwesen (Medizinalordnung, Sanitätswesen), derjenige Teil der Staatsarzneikunde, welcher von der staatlichen Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens und von der Oberaufsicht über die Bildungsanstalten für die Ärzte und das Medizinaldienstpersonal sowie über die ärztlichen Prüfungsanstalten handelt. In den meisten deutschen Staaten ist dem Ministerium des Innern ein Obermedizinalkollegium gewissermaßen als oberste Centralstelle für Medizinalangelegenheiten zuerteilt, welche die gesamten ärztlichen Interessen des Landes wahrzunehmen hat; in Preußen ist dies die aus den namhaftesten Fachmännern zusammengesetzte «wissenschaftliche Deputation für das M.», welche dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten beigegeben ist, wohingegen als Mittelbehörden unter dem Oberpräsidenten jeder Provinz besondere Medizinalkollegien, bei den einzelnen Regierungen Medizinalräte, in den einzelnen Kreisen die staatlich bestellten Kreismedizinalbeamten (Kreisphysikus, Kreiswundarzt, Kreistierarzt) fungieren. Außerdem ist für das Reich seit 1876 ein oberstes «Reichsgesundheitsamt» als beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen dem Reichskanzleramte untergeordnet worden. Während den Ärzten selbst früher ein direkter Einfluß auf das M. verschlossen war, hat man neuerdings in Deutschland den Versuch gemacht, den praktischen Ärzten durch Gründung ärztlicher Bezirksvereine, welche zusammen den deutschen Ärztevereinsbund (214 Vereine mit 10367 Mitgliedern) bilden und in einigen deutschen Staaten eine Anzahl von Delegierten zur obersten Landesmedizinalbehörde absenden, Gelegenheit zu selbständigen Anträgen und zur Wahrung der Standesinteressen zu gewähren. Auch ist den Ärzten neuerdings durch die Errichtung von Ärztekammern ein gewisser Einfluß auf das M. gesichert worden (vgl. die preuß. Verordnung vom 25. Mai 1887, die Einrichtung einer ärztlichen Standesvertretung betreffend). — Vgl. Horn, Das preußische M. (2. Aufl., 2 Tle., Berl. 1863; 3. Aufl., bearb. von H. Eulenberg, 1874); Stein, Die Verwaltungslehre, Tl. 3: «Das Gesundheitswesen» (2. Aufl., Stuttg. 1882). Als Organ des deutschen Ärztevereinsbundes erscheint allmonatlich das Ärztliche Vereinsblatt für Deutschland (Lpz. 1871 fg.).

Medizinische Bäder, s. Bad (Bd. 2, S. 253 fg.).

Medizin- und Bandagenkasten, hölzerne Kästen mit Arzneien und Verbandmitteln, welche von den Truppenteilen im Felde auf den Medizinwagen oder Medizinkarren mitgeführt werden.

Medjidie, Münze, s. Medschidjeh.

Medjidie-Orden (spr. -dschidjeh), türk. Verdienstorden, gestiftet 1852 vom Sultan Abd ul-Medschid. Er besteht aus fünf Klassen; das Ordenszeichen ist eine silberne, vom roten Halbmond mit Stern überragte Sonne mit sieben Strahlengruppen, zwischen denen sich je ein kleiner fünfspitziger Stern auf einem Halbmonde befindet, und zeigt im goldenen Mittelfelde den Namenszug des Stifters, umgeben von den Worten «Eifer, Ergebenheit, Treue» in goldenen Buchstaben auf Purpuremail. Das Band ist purpurrot mit grünen Randstreifen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 34.)

Medoc, Landschaft in der ehemaligen Provinz Guyenne des westl. Frankreichs, dem Arrondissement Lesparre im Depart. Gironde entsprechend, ist großenteils eine mit Teichen, Heiden und Gehölzen bedeckte Einöde an der Garonne, aber sehr fruchtbar, namentlich an geschätzten Weinen, den sog. Medocweinen. (S. Bordeauxweine.) Hauptort ist Lesparre, Haupthafen für die Weine Pauillac. — Vgl. X. Levrier, Excursion dans le M. (Niort 1889).

Medöla, Andrea, ital. Maler, s. Schiavone.

Medrese (aus dem hebr. Midrâsch entstandenes arab. Wort) bedeutet die Schule. Man bezeichnet damit vorzugsweise die mohammed. Hochschulen, in welchen hauptsächlich die theol. Wissenschaften, Auslegung des Korân und des Hadith (s. d.), kanonische Gesetzwissenschaft nach den verschiedenen Schulen, Dogmatik u. s. w. sowie auch die Hilfswissenschaften derselben: Grammatik, Rhetorik u.a.m. gelehrt werden. Dabei war man auch in alter Zeit seit dem Aufblühen der Wissenschaften unter den Abbâsiden auf die Pflege der exakten Wissenschaften in eigenen Schulen bedacht. Seit alter Zeit wurden die Moscheen als Lehrhäuser benutzt, unter diesen Akademien ist die Azhar-Moschee (s. d.) in Kairo die bedeutendste. — Vgl. Wüstenfeld, Die Akademien der Araber und ihre Lehrer (Gött. 1837); Haneberg, Über das Schul- und Lehrwesen der Mohammedaner im Mittelalter (Münch. 1850); Fell, Über den Ursprung und die Entwicklung des höhern Unterrichtswesens bei den Mohammedanern (Köln 1883).

Medsaua, Hauptstadt von Erythräa, s. Massaua.

Medschidjeh, türk. Goldmünze von 100 Piastern, s. Lira; auch türk. Silbermünze von 20 Piastern, s. Jirmilik.

Medschlis (arab.), Ratsversammlung, wird in der Türkei von jedem amtlichen Kollegium, vorzugsweise aber von dem gebraucht, das zur Erledigung der Provinzialregierungs- und Verwaltungsfragen, namentlich auch zur Veranlagung der Steuern den Walis, Mutesarrifs und Musellims zur Seite steht und aus Vertretern der verschiedenen ortsansässigen Konfessions- oder Religionsgemeinden gebildet wird.

Medulla (lat.), das Mark; M. oblongāta, das verlängerte Mark (s. Gehirn, Bd. 6, S. 676b); M. spinālis, das Rückenmark.

Medullär (lat.), zum Rückenmark gehörig.

Medullärkrebs, Medullarschwamm, soviel wie Markschwamm (s. d.).

Medullärrohr, die früheste Anlage des Centralnervensystems, s. Embryo (Bd. 6, S. 71a) und Gehirn (Bd. 7, S. 678b).

Medullitis, Rückenmarksentzündung.

Medūsa, die Sterbliche der Gorgonen, s. Gorgo. — M. heißt auch der 149. Asteroid.

Medūsen oder Quallen, s. Akalephen und Hydroidpolypen.

Medūsenhaupt (Caput medusae), krankhaft erweiterte Blutadern um den Nabel herum (s. Leberentzündung 2). — M., Pflanze, s. Euphorbia.

Medūsenkopf (Astrophyton caput Medusae), s. Schlangensterne und Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 4.

M. Edw., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Henri Milne-Edwards (s. d.).

Medway (spr. meddwē), Fluß in England, entspringt in der Grafschaft Sussex, ist von Maidstone an schiffbar, bildet von Rochester an ein Ästuar, umfließt mit einem East-Swale genannten Arm die Insel Sheppey und geht, 112 km lang, bei Sheerneß in die Themsemündung.

Medwisch, Stadt in Siebenbürgen, s. Mediasch.

Medwjédiza, linker Nebenfluß des Don, entspringt im russ. Gouvernement Saratow, fließt südwestlich durch sehr fruchtbares Gebiet und mündet im Donischen Gebiet. Er ist 684 km lang und von der Mündung des Karamysch an für Flöße gangbar.

Médyn. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, im Gebiet der Ugra und Luscha, hat 3573,9 qkm, 119288 E.; Ackerbau, 6 Zündhölzchen-, 3 Papierfabriken, 2 Baumwollspinnereien, Gerbereien, Käsefabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., am Fluß M. (durch die Schagra zur Ugra gehend), hat (1893) 8218 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, Stadtbank, Zündhölzchenfabriken (756 Arbeiter), einen gußeisernen Obelisk zur Erinnerung an 1812, wo die Russen bei M. die franz. Avantgarde unter Fürst Poniatowski schlugen.

Medzibor, früherer Name der Stadt Neumittelwalde (s. d.).

Meeanee, engl. Schreibart für Miani, s. Haidarabad.

Meedeland, das an die Geest angrenzende Marschland.

Meenen, Stadt in Belgien, s. Menin.

Meer, die zusammenhängende Wassermasse, die das Festland der Erde von allen Seiten umgiebt und fast drei Viertel der gesamten Erdoberfläche bedeckt. (S. Erde und Planigloben.) Durch die räumliche Verteilung der Festlandmassen zerfällt das gesamte Weltmeer in drei große Hauptabschnitte oder Oceane, den Atlantischen, den Stillen oder Großen und den Indischen Ocean, die alle durch selbständige Meeresströmungen (s. unten) charakterisiert und hierdurch, wie durch ihre Größe, als selbständige oder Hauptmeere anzusehen sind. Indem man von den äußersten Punkten der südl. Länderräume, also vom Kap Hoorn, vom Nadelkap und vom Südkap Tasmaniens aus bis zum unbekannten Südpolargebiet die Meridiane jener drei Punkte als Grenzen der Oceane auffaßt, verschwindet das früher sog. Antarktische oder Südliche Eismeer aus der Liste der Oceane, während das Arktische oder Nördliche Eismeer besser zu den unselbständigen oder Nebenmeeren gerechnet wird. Als solche betrachtet man weit zwischen die Kontinente und ihre Teile hineinreichende Glieder eines Hauptmeers. Diese zerfallen wieder in Mittelmeere und Randmeere. Ist der Zusammenhang mit dem Hauptmeere nur sehr schmal oder fehlt derselbe ganz, so entstehen Binnenmeere (s. d.). Haupt- und

Nebenmeere sind meist reich gegliedert durch Einschnitte, die bald willkürlich mit verschiedenen Namen belegt werden, wie Bucht, Bai, Golf, Meerbusen u. s. w. (s. Bai), bald ihres eigenartigen Charakters halber eigene Benennungen erhalten, wie Ästuarium, Fjord, Lagune, Haff, Liman, Etang, Rias (s. diese Artikel). Diese Einschnitte dienen häufig als Häfen (s. d.). Die den Zusammenhang einzelner Meeresflächen vermittelnden engen Teile heißen Meerenge, Straße, Sund oder Kanal.

Die Meerestiefe wurde noch in der Mitte des 19. Jahrh. sehr überschätzt (s. Tiefseeforschung). Die größte wirklich gemessene Tiefe im Atlantischen Ocean (s. d.) im Norden von St. Thomas beträgt 8341 m, die im Stillen Ocean (s. d.) fand sich östlich von Japan zu 8513 m als größte bisher überhaupt gemessene (Tuscarora-Tief) in 44° 55′ nördl. Br. und 152° 26′ östl. L. von Greenwich; die im südl. Stillen Ocean 17° 4′ südl. Br. und 172° 14′ westl. L. von Greenwich zu 8284 m; die im Indischen Ocean (s. d.) in 11° 22′ südl. Br. und 116° 50′ östl. L. von Greenwich zu 6205 m; die im südl. Atlantischen Ocean 0° 11′ südl. Br. und 18° 45′ westl. L. von Greenwich zu 7370 m; die im nördl. Polarmeer 78° 5′ nördl. Br. und 2° 30′ westl. L. von Greenwich zu 3612 m; die im südl. Polarmeer 68° 26′ südl. Br. und 95° 44′ östl. L. von Greenwich zu 4846 m. Der Unterschied zwischen dem höchsten und tiefsten Punkte der Erdoberfläche berechnet sich danach auf 17353 m. Eine sehr schnelle Zunahme der Meerestiefe findet namentlich in der Nähe von Steilküsten statt; jede küstennahe Flachsee, bis zu 200 m tief, die als Überflutung des Kontinentalsockels erscheint, ist als Randmeer, d. h. als Bestandteil des nahen Kontinents aufzufassen; die tiefsten Stellen scheinen im allgemeinen nicht in der Mitte der M., sondern mehr in der Nähe der Küsten sich vorzufinden. Binnenmeere haben in der Regel eine weit geringere Tiefe als der offene Ocean. Die mittlere Tiefe der gesamten Meeresräume kann ungefähr zu 3300 m angenommen werden. Mit dieser Tiefe erhält man als Volumen des Weltmeers 1220 Mill. cbkm und daraus folgt, daß das M. etwa den 840. Teil des gesamten Erdvolumens ausmacht. Das M. nimmt die meisten Flüsse in sich auf, ohne selbst einen Abfluß zu haben; es müßte daher unaufhörlich zunehmen und steigen, wenn nicht durch die fortwährend an seiner Oberfläche stattfindende Wasserverdunstung eine ungeheure Wassermenge von der Atmosphäre aufgenommen und in Gestalt von Wolken und ihren Niederschlägen zum Teil dem Lande wieder zugeführt würde.

Der Meeresgrund oder Meeresboden ist zumeist flachwellig, nur von allmählich aufsteigenden Bodenanschwellungen (Rücken, Platten oder Plateaus) und sanft geböschten trichterförmigen Einsenkungen (Thälern oder Becken) unterbrochen. Das Fehlen der Erosion auf dem Meeresboden und die Ausebnung durch Sedimente, in der Nähe der Küsten durch die Anschwemmungen der Flüsse und die Zerstörungsprodukte der Küste selbst, im offenen M. durch die niedersinkenden animalischen Reste bewirkt diesen Gegensatz zum Festlande. Die Spitzen und Rücken der Bodenanschwellungen ragen oft als Inseln (s. d.), Bänke (s. d.), Riffe (s. d.), Klippen (s. d.) und Schären (s. d.) über die Oberfläche hinaus. In allen Oceanen bedeckt den Meeresboden ein feiner Schlamm. Die Tiefseeablagerungen (unterhalb der 200-Meterlinie, die annähernd mit der 100-Fadenlinie zusammenfällt) sind zum größern Teil pelagisch; zu den wenigen ausgedehnten terrigenen Bildungen gehören der vulkanische und der Korallenschlamm, der grüne Schlamm an Steilküsten ohne große Flüsse zwischen 100 und 900 Faden Tiefe, der nur von der brasil. Küste bekannte rote Schlamm (durch die Flüsse ins M. geführter Laterit) und endlich der in großen Tiefen vorkommende blaue Schlamm. Die pelagischen Ablagerungen bestehen großenteils aus den teilweise umgewandelten Resten kleiner tierischer oder pflanzlicher Organismen, so die Pteropodenerde (nicht tiefer als 2000 Faden), die Schalen von Pteropoden und Heteropoden, die Globigerinenerde (in etwa 2000 Faden Tiefe), die Schalen von Foraminiferen, Kokkolithen u. a., die Diatomeenerde, kieselige Reste von Diatomeen, kieselige Radiolarienskelette und Schwammnadeln mit vielen Gesteinsfragmenten, die Radiolarienerde, hauptsächlich Radiolarienschalen und die charakteristischste Tiefseebildung, der überall nur in den größten Tiefen vorkommende, nur wenige Centimeter mächtige rote Thon, ein Zersetzungsprodukt vulkanischer Produkte mit vielen tierischen und anorganischen Beimengungen. Nicht selten, aber in geringen Mengen finden sich unter den Tiefseeablagerungen auch Elemente kosmischen Ursprungs.

Die Temperatur der obern Wasserschichten hängt von der Sonnenbestrahlung ab; nach der Tiefe zu findet eine anfangs schnellere, nachher langsamere Abnahme statt. Am Meeresboden hat man in der Nähe der Polarmeere bis zu —1,5°, im Polarmeere bis unter —3,5°, in den mittlern und niedrigern Breiten bei 4000 und 6000 m Tiefe zu +1° bis 2°, am Äquator zu +0,7° bis —0,6° C., südlich vom Äquator zu 0,8° bis 1,8° C. gefunden. Diese niedrigen Temperaturen erklären sich durch das Zuströmen des eiskalten Wassers der Polargegenden am Boden; ein abgeschlossenes Becken, wie das Mittelländische M., hat von 500 m abwärts bis zum Boden eine gleichmäßige Temperatur von 13°. Durch Zeichnung der Isothermen in einem Meeresquerschnitt (Wärmeprofil) erhält man eine deutliche Vorstellung der Temperaturverteilung; Krümmungen derselben nach unten zeigen warme Strömungen, solche nach oben kalte Strömungen an. Das Dichtigkeitsmaximum des Meerwassers liegt bei —3,5° C., der Erstarrungspunkt bei etwa —2,5° C. Die im M. treibenden Eismassen haben verschiedenen Ursprung; teils entstammen sie als Eisberge (s. d.) den arktischen Gletschern, teils gefriert das Meerwasser selbst zu Eisfeldern, die das Scholleneis (Packeis) und Flardeneis (Pfannkucheneis) bilden und als Treibeis große Strecken zurücklegen.

Die geometr. Gestalt der Meeresoberfläche, der Meeresspiegel, ist eine sog. Niveaufläche, d. h. eine solche, die in jedem ihrer Punkte senkrecht steht zur Resultante aller in diesem Punkte wirksamen Anziehungskräfte. Da diese sehr verschieden stark sind, so weicht die wirklich vorhandene Meeresoberfläche in ihrem mittlern Stande, d. h. befreit von allen Unregelmäßigkeiten der Wellen- und Gezeitenbewegungen, ziemlich erheblich von der Gestalt des abgeplatteten Rotationsellipsoids (s. Erde) ab infolge der Anziehung durch die Kontinente. Doch liegt wohl nirgends der Meeresspiegel an den Küsten über 500—600 m höher als im freien Ocean. Wegen der Unsicherheiten in der Bestimmung der Höhenlage des Meeresspiegels an Küsten kann dieser keinen festen Nullpunkt für Höhenbestimmungen

abgeben; als solchen hat man daher für Deutschland einen Punkt (Normalnull = NN) festgestellt, der 37 m unter dem Normalhöhenpunkt der Berliner Sternwarte und annähernd gleichhoch mit dem Nullpunkt des Pegels zu Amsterdam liegt. Früher hatte man aus längern Beobachtungsreihen den durch die Gezeiten (s. d.) und andere Ursachen gestörten mittlern Wasserstand berechnet und als Nullpunkt benutzt; dieser beträgt für die Ostsee bei Swinemünde nur 1—2 cm mehr als das Berliner Normalnull. Wie sich aus dem Begriff der Niveaufläche (s. oben) notwendig ergiebt, haben die einzelnen Küstenpunkte der M. verschiedene Niveauhöhe; so liegt die Oberfläche des Atlantischen Oceans etwa 1 m höher als die des Mittelländischen M., die des Stillen Oceans bei Panama 1,07 m höher als die des Atlantischen Oceans bei Chagres; doch scheinen die neuesten Präcisionsnivellements zu ergeben, daß die Differenzen nicht überall so groß sind, wie früher angenommen wurde.

Von den Gewässern des Festlandes unterscheidet sich das Meerwasser durch seinen Geschmack, der außer seiner salzigen Beschaffenheit noch einen Zusatz von widerlicher Bitterkeit hat, übrigens in den verschiedenen M. verschieden und bei größerer Entfernung vom Lande am salzigsten ist. Das Salz verhindert die Fäulnis des Seewassers keineswegs; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß das Seewasser selbst, wenn es in Ruhe steht, viel leichter fault als reines Wasser. Dagegen giebt der Salzgehalt dem Meerwasser einen Zusatz von specifischer Schwere, der es geschickt macht, größere Lasten zu tragen und das Schwimmen zu erleichtern. Die Zusammensetzung des Meerwassers ist im allgemeinen: Chlornatrium 26,9 Teile, Chlormagnesium 3,2, Bittersalz 2,2, Gips 1,4, Chlorkalium 0,6, Verschiedenes 0,1 Teile in 1000 Teilen Wasser. Die große Menge Chlornatriums, das in dem Flußwasser nur in ganz geringen Mengen gelöst ist, rührt wohl von ausgedehnten, unterseeisch zu Tag tretenden Steinsalzlagern her; die großen Massen von kohlensaurem Kalk, die durch die Flüsse dem M. zugeführt, hier aber nur als ganz geringfügige Bestandteile gefunden werden, werden von tierischen Organismen, wie Korallenpolypen, Muscheln, Fischen, Fischsäugern u. a. verbraucht und bedecken nach dem Tode dieser Tiere den Boden als Schlamm (s. oben). Der Salzgehalt der Oceane hängt ab vom Grade der Verdunstung und von der Menge der Niederschläge; er ist am größten in den Passatzonen, am kleinsten in der äquatorialen Kalmenregion und in manchen Binnenmeeren mit reichlichem Süßwasserzufluß, z. B. in der Ostsee. Das mittlere specifische Gewicht des Meerwassers beträgt etwa 1,023 bis 1,031 und ist wesentlich von dessen Salzgehalt abhängig.

Die Meeresfarbe ist im allgemeinen blau, in flachen Meeresteilen und in der Nähe von Küsten und Flußmündungen grün (meergrün) mit vielen Nuancen. Klippen verursachen einen bräunlichen oder schwärzlichen, Schlammgrund einen graulichen Ton. Kalkküsten geben dem Wasser eine auffallend helle Farbe, und vom Ufer aus erscheint das M. zuweilen ganz dunkelblau. Auch andere Farben (olivengrün, rot, gelb) kommen vor, sie rühren meist von tierischen oder pflanzlichen Organismen her. Hierher gehört auch die Erscheinung des Milchmeers (Wintermeers), die nur in der Nacht und besonders im Indischen Ocean auftritt. Das besonders in den tropischen Gewässern häufige Leuchten des M. (Phosphorescenz) wird verschieden erklärt. Nach K. Vogt wird es stets durch Tiere hervorgebracht. Es beschränkt sich aber auf keine Tierklasse der Meeresbewohner, noch auf ein Organ, sondern es ist bei denselben eine allgemeine Lebenserscheinung und, wie die Wärme, eine Begleiterin des chem. Stoffwechsels. Die verschiedene Intensität richtet sich daher nach der Energie, mit welcher die Lebensprozesse vor sich gehen. Das Licht wechselt nicht bloß in Stärke, sondern auch in Farbe, und es giebt ungefärbtes, rötliches, gelbliches, bläuliches und grünliches Licht. Manche Seetiere leuchten nur während der Muskel- oder Friktionsbewegung. Eine hervorragende Rolle unter den Leuchttieren spielt Noctiluca und in tropischen M. die nahe verwandte Pyrocystis. Merkwürdig ist ferner die außerordentliche Durchsichtigkeit des M., die im allgemeinen weit größer als in dem mit fremden Teilchen reich geschwängerten Wasser der meisten Süßwasserseen und noch mehr der Flüsse, und in kalten Klimaten auffallender als in den heißen ist. Das Licht dringt, nach den Aussagen der Taucher, 16—20 m und noch tiefer unter die Oberfläche des M. ein, und man hat häufig bei 65 m Tiefe noch den Meeresgrund deutlich gesehen; die Lichtstrahlen dringen aber noch in größere Tiefe ein, photogr. Platten wurden bei trübem Wetter bis auf 200 m, bei hellem sogar noch in 300 m Tiefe angegriffen.

Das Meerwasser ist in fortdauernder Bewegung, wodurch seine Reinheit erhalten wird. Zu den regelmäßigen gehören, außer den Gezeiten (s. d.), vor allem die konstant in einer Richtung ziehenden Meeresströmungen. Die polaren Strömungen sind auf Verschiedenheit des specifischen Gewichts infolge von Temperaturunterschieden, also verschiedener Dichtigkeit zurückzuführen. Der verschiedene Salzgehalt bringt den Wasseraustausch zwischen Weltmeer und Mittelmeeren zu stande (in der Straße von Gibraltar u. s. w.). Auch die Gestalt des Meerbodens und der Küsten übt eine gewisse, aber doch nur mehr nebensächliche Einwirkung auf Richtung und Ausbreitung der Meeresströmungen aus. Die wichtigsten Meeresströmungen haben aber, wie Zöppritz festgestellt hat, den Winden, und zwar den seit langer Zeit immer in derselben Richtung wehenden, z. B. den Passatwinden, ihre Entstehung zu verdanken. Zwei Hauptarten werden, obwohl eine ganz scharfe Grenze zu ziehen nicht immer leicht ist, auch heute noch zumeist unterschieden, die Driftströmung (Triftströmung), d. h. die ursprünglich durch den Wind erzeugte Strömung, die durch die Erdrotation oder durch Anstoßen am Land ihre Richtung häufig ändert, und die Ausgleichungsströmung, die dadurch entsteht, daß der Abgang des von Driftströmungen weggeführten Wassers ersetzt wird. Da ihre Richtung der der Driftströme entgegengesetzt ist, nennt man sie auch Gegenströmung. Unter den Driftströmungen nehmen die erste Stelle die sog. Äquatorialströme oder Oströme ein, von einigen auch «Rotation des M.» genannt. Diese Strömungen erscheinen im Atlantischen Ocean (s. d.), wie in der Südsee (s. d.), in der äquatorialen Zone. Außerdem giebt es noch eine Anzahl besonderer Meeresströme, zu deren wichtigsten der Golfstrom (s. d.) und seine Ausläufer im Atlantischen Ocean und der Kuro-Siwo (s. d.) oder Japanische Strom im Großen Ocean, sowie die aus den Polargebieten kommenden kalten Strömungen gehören. Diese letztern führen häufig große Massen

Treibeis mit sich. Auch giebt es sog. Doppelströmungen des M., die sich kreuzen, d. h. übereinander in direkt entgegengesetzter Richtung sich bewegen. So hat man unwiderleglich nachgewiesen, daß unterhalb des sichtbaren, vom Atlantischen M. durch die Meerenge von Gibraltar ins Mittelmeer sich ergießenden Stroms ein anderer, entgegengesetzter durch dieselbe Meerenge vom Mittelmeer in das Atlantische geht, und ähnliche Doppelströmungen kommen im Bosporus bei Konstantinopel, in der Straße Babel-Mandeb, im Eingang des Roten M. und im dän. Sund vor. Die Geschwindigkeit der Meeresströmungen beträgt kaum mehr als 1,7 m in der Sekunde, außer in Meerengen. Die großen äquatorialen Strömungen legen 20—40 km in 24 Stunden zurück. Sie beeinflussen das Klima der von ihnen bespülten Küsten in hervorragendem Maße und wirken sogar ziemlich weit in das Innere der Kontinente hinein. Der Einfluß erstreckt sich vorwiegend auf die Luftwärme und Niederschlagsverhältnisse. (Hierzu die Karte: Meeresströmungen.)

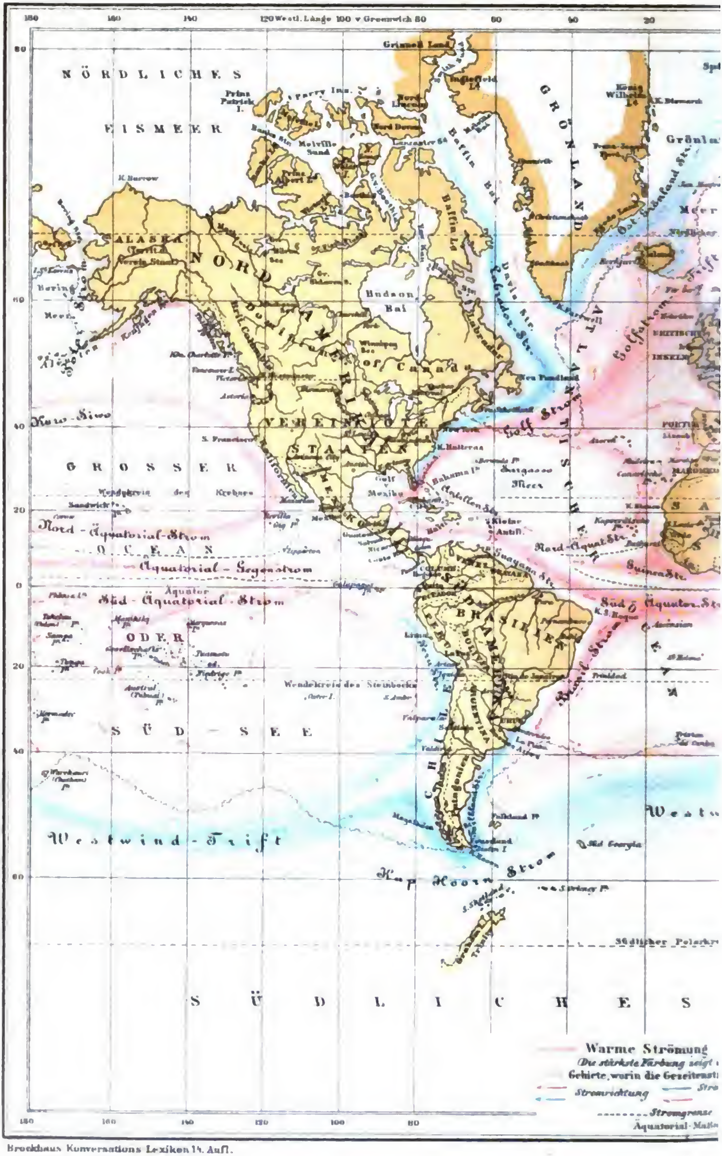
Eine andere Art der Bewegung des M. ist die Wellenbewegung, die dadurch hervorgerufen wird, daß der auf die Wasseroberfläche wirkende Druck an benachbarten Stellen größere Ungleichheiten aufweist. Abgesehen von den Wellenbewegungen, die durch die Gezeiten erzeugt werden, und von Seebebenwellen (s. Seebeben und Krakatau), sind es in erster Reihe Luftdruckdifferenzen und die ihre Ausgleichung bewirkenden Winde, denen die Wellen ihre Entstehung verdanken. Die Wellenhöhe steigt wohl kaum über 15 m, ist aber meist viel kleiner. Die Wellenlänge ist zehn- bis zwanzigmal größer als die Wellenhöhe, also ist auch der Erhebungswinkel der Wellen selten größer als etwa 6°. Die Wellengeschwindigkeit ist bei kräftiger Briese etwa 12 m pro Sekunde; sie kann bis auf etwa die doppelte Zahl im Sturm steigen; die höchste von Abercromby beobachtete Geschwindigkeit ist 24,5 m pro Sekunde bei einer Wellenlänge von 255 m. Ist die Meeresfläche in Bewegung gebracht, so bleibt auch bei eintretender Windstille der Seegang, die Dünung oder Hohle See (s. d.). Bei stürmischem Wetter wirft der Wind meist die hohen Kämme oder Köpfe der Wellen in das vordere Thal hinunter; diese sich überstürzenden Wellen heißen Brecher oder Sturzseen. Sie können den Schiffen sehr gefährlich werden. Wie weit die Wellenbewegung sich in der Tiefe des M. fühlbar macht, darüber sind nur wenige Beobachtungen angestellt worden; Aimé hat festgestellt, daß in 40 m Tiefe noch Verschiebungen der Wasserteilchen stattfinden. Nach Experimenten der Gebrüder Weber müßte die Wellenbewegung bis in eine Tiefe reichen, die das 350fache der Wellenhöhe ist. In flacherm Wasser, sog. Untiefen, wird die Welle zur Brandung (s. d.). Bei St. Helena nennt man die, auf Fernwirkung von Stürmen zurückgeführte starke Brandung Rollen (s. d.), an der westafrik. Küste Kalema. Um die zerstörende Kraft der Brecher, Sturz- und Brandungsseen abzuschwächen, verwendete man schon im Altertum Öl zum Glätten und Beruhigen der Wellenkämme (s. Wellenberuhigung). Eine besondere Abart von Strandbrandung kann man die in einige Flüsse hinauflaufenden Hochflut-Tidewellen nennen (Mascarets, Pororoca); diese Sprungwellen sind an seichten Stellen der Mündung am höchsten. In engen Meeresteilen, besonders in Kanälen, tritt stellenweise die eigentümliche Erscheinung stehender Wellen auf. Wenn nämlich das Fortschreiten der Welle durch Ansteigen des Meeresbodens behindert wird, so tritt eine reflektierte Welle auf, die im Verein mit andern Ursachen am Ende des Kanals das Wasser hoch aufstaut. Theoretisch ist diese Welle eine stehende, d. h. bei ihr treten in allen Teilen des Kanals alle Wellenphasen, z. B. Hoch- und Niedrigwasser, zu gleicher Zeit ein, wenn keine Reibung die Phasen der Welle verspätet. Man kann den Gezeitenverlauf im Englischen Kanal als stehende Welle erklären; ähnlich ist es mit den unregelmäßigen Strömungen im Euripos. Auch Dünung kann stehende Wellen erzeugen, so das Marrobbio an der sicil., die Resaca an der nordspan. Küste.

Zu den Bewegungen des M. gehören auch noch die Strudel oder Wirbel, welche entstehen, wenn infolge der Ufergestaltung das strömende Meereswasser an einem Orte mit heftiger Gewalt in kreisförmiger Bewegung herumgetrieben wird. Der berühmteste dieser Strudel ist der Malström (s. d.). Im Altertum waren die Scylla und Charybdis gefürchtet.

Die Wissenschaft, die sich mit dem M. beschäftigt, heißt Oceanographie (s. d.).

Pflanzen- und Tierleben. Die Flora des M. ist arm im Vergleich mit der des Festlandes. Während auf diesem von der Küste bis zu der Grenze des ewigen Schnees nur wenig Stellen sind, wo Pflanzen nicht gedeihen, ist ihre Verbreitung im M. eine nur beschränkte, bei 100 m Tiefe treten sie schon sehr stark zurück, bei 400 m sind sie verschwunden. Zugleich sind die Meerespflanzen, wenn man zunächst von Diatomeen und den winzigen Formen, die das Plankton (s. d.) bilden helfen, absieht, an die unmittelbare Nähe des Landes, sei es unfern der Küsten oder oberhalb der Untiefen gebunden. Außer jenen winzigen Formen giebt es keine pelagischen Pflanzen, denn die Tangmassen, die die Sargassomeere (s. d.) bilden, finden sich nicht an der Stätte ihres Entstehens, sind vielmehr an fernen Küsten losgerissen und durch die Strömungen hierher zusammengetrieben worden. Die horizontale Verbreitung der Pflanzen des M. hängt von der Polhöhe weniger ab, denn sie sind unter den Tropen nicht besser als im hohen Norden entwickelt, ja an den antarktischen Küsten, besonders in der Nähe der Falklandinseln, scheinen sie einen nicht unwesentlichen Aufschwung zu nehmen. Die Phanerogamen treten in der Meeresflora ganz außerordentlich zurück, man kennt in ihr bloß 26 Arten, die sämtlich den Hydrocharidaceen (s. d.) und den Najadaceen (s. d.) angehören. Zahlreich hingegen sind die Algen (s. d.), besonders die Tange, das M. ist ihr eigentliches Element. Die Artenzahl beläuft sich auf mehrere Tausend. — Die Tierwelt des M. setzt sich aus Vertretern aller Tierklassen mit Ausnahme der Amphibien und Tausendfüßer zusammen, jedoch sind die einzelnen Klassen sehr ungleich vertreten. Sehr wenig zahlreich sind Meeresinsekten; sie leben als ausgebildete Tiere (Käfer) oder Larven (Käfer, Fliegen) entweder in der unmittelbaren Nähe der Küste, oft in der Gezeitenzone, oder pelagisch auf dem offenen M. (s. Meerwanzen). Gleichfalls selten sind Spinnentiere im M., doch findet sich bei Neuseeland eine echte Spinne und von Milben eine eigene Familie (s. Seemilben), die an allen Küsten ziemlich artenreich zu sein scheint. Eine besondere Ordnung der Spinnentiere, die der Pyknogoniden (s. d.), ist auf das M. beschränkt. Wahrscheinlich gehören auch die Molukkenkrebse (s. d.) in diese Tierklasse. Die Rädertiere (s. d.)

MEERESST



NÖRDLICHES
EISMEER
Grinnell Land
GRÖNLAND
Baffin Bai
Baffinland
Hudson Bai
Davis Str.
Labrador Str.
ALASKA
NORD
Dominion of Canada
AMERIKA
VEREINIGTE STAATEN
MEXIKO
Golf v. Mexiko
Bering Meer
Kuro-Siwo
Neu Fundland
Golf Strom
Golfstrom-Trift
ATLANTISCHER
Sargasso Meer
Antillen Str.
Kleine Antill.
Nord-Äquat.Str.
Guinea Str.
Süd-Äquator.Str.
Guayana Str.
BRASILIEN
SÜDAMERIKA
CHILE
Brasil. Strom
GROSSER
OCEAN
ODER
SÜD-SEE
Wendekreis des Krebses
Wendekreis des Steinbocks
Nord-Äquatorial-Strom
Äquatorial-Gegenstrom
Äquator
Süd-Äquatorial-Strom
Westwind-Trift
Kap Hoorn Strom
Falkland I.
Süd Georgia
Südlicher Polarkreis
SÜDLICHES
Warme Strömung
Die stärkste Färbung zeigt
Gebiete, worin die Gezeitenst
Stromrichtung
Stromgrenze
Äquatorial-Mallen
120 Westl. Länge 100 v. Greenwich 80

RÖMUNGEN.



F.A.Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

sind im M. gleichfalls seltener als im süßen Wasser. Auch Reptilien finden sich nicht häufig im M.: echte Seeformen sind die Seeschildkröten (s. d.), die indessen ihre Eier auf dem Lande legen, und die Meerschlangen (s. d.); auch Krokodile gehen gelegentlich ins M. und durchschwimmen große Strecken. Absolute Meeresvögel giebt es nicht, da sie mindestens an das Land gehen, um zu brüten, die meisten auch fliegen können, doch sind viele im übrigen ganz (Pinguine, Alke, Sturmvögel) oder fast ganz (Scharben, Möven) an das M. gebunden. Säugetiere besuchen das M. entweder mehr gelegentlich (s. Meerotter) oder verlassen es nach größern Pausen (Seehunde und Robben, s. d.), um an das Land zu gehen, oder endlich sie verlassen es nie (Waltiere und Sirenen, s. d.), um das Land zu besuchen, haben aber Arten, die im süßen Wasser vorkommen oder in dasselbe hineinschwimmen. Etwa gleich stark im M. wie auf dem Lande und im Süßwasser zugleich mögen die Ordnungen der Schnecken und Plattwürmer vertreten sein. Häufiger und zum Teil sehr viel häufiger sind Fische, Muscheln, Moostierchen, Schnur- und Ringelwürmer sowie Kruster im M. Fast ausschließliche Meeresbewohner sind die Mitglieder des Kreises der Hohltiere, ausschließlich sind es die der Enteropneusten (s. d.), Molluskoiden (s. d.) und Echinodermen und die Klassen der Kopffüßer, Pfeilwürmer, Armfüßer, Horn- und Kalkschwämme, Hexaktinelliden und Tetraktinelliden, Anthozoën, Scheiben- und Rippenquallen und Radiolarien.

Die Zahl der das M. bewohnenden Tierarten ist bedeutend geringer als die der Land und Süßwasser bewohnenden zusammen, aber umgekehrt verhält es sich mit der Menge tierischer Substanz, da die Seetiere vielfach in unendlich viel größern Scharen auftreten als die Landtiere und weil zweitens im M. für Tiere völlig unbewohnbare Stellen kaum vorkommen: in den größten Tiefen herrscht hier noch ein reges Tierleben, während es auf dem Lande wenig hundert Fuß über der Schneegrenze sein Ende erreicht. Man kann die Tierwelt auch nach dem Gesichtspunkt ihres Vorkommens unterscheiden: 1) Gruppe der Gezeitentiere, zwischen den Grenzen von Ebbe und Flut. Sie sind meist stark bepanzert und haften fest an Felsen, Steinen u. s. w. oder graben sich beim Trockenlaufen des Landes in den feuchten Sand und Schlamm ein, oder verstecken sich unter Steinen, Tangbüscheln u. s. w. 2) Küstentiere, die von dem Strich der tiefsten Ebbe bis soweit, wie das Tageslicht in das M. eindringt und Pflanzen in demselben vorkommen, ihre Vertreter hat. Entsprechend der Beschaffenheit der Küsten sind die Küstentiere wieder unter sich verschieden: Bodentiere (z. B. Rochen, Plattfische u. s. w.) ruhen meist flach auf dem Boden, Felsentiere haften an Felsen oder verstecken sich in deren Klüften, Tangtiere hausen zwischen den Gebüschen der Seepflanzen, während Koralleninseltiere nur in den Lücken der Lagunen zwischen den Korallenbauten vorkommen. Alle diese verschiedenen Küstentiere sind in der Regel farbig und oft sehr bunt, und ihre Färbung ist entweder eine Schutz- oder Warnfärbung. 3) Pelagische oder Oberflächentiere, die von der Oberfläche bis etwa 300 m tief vorkommen und nach Bedürfnis und ohne Nachteil von einem Horizont zum andern steigen oder sinken können. Manche halten sich am Tage an der Oberfläche auf und ziehen sich des Nachts zurück, andere verfahren umgekehrt, fast alle aber verlassen die Oberfläche bei heftigem Wind oder bei Regen, da die meisten Seetiere das süße Wasser durchaus nicht vertragen können. Die meisten sind durchsichtig und farblos (selbst junge Fische) oder blau, besitzen sehr gute aktive oder als Sinkhemmnisse wirkende Bewegungsorgane und hydrostatische Apparate in Gestalt von Luftkammern oder Öltropfen. 4) Pelagische Tangtiere oder Sargassotiere bilden die eigenartige Fauna der Sargassomeere (s. d.). Fast alle sind den Farben des Tanges sehr ähnlich gefärbt und besitzen Klammer- und Haftorgane, wenn sie nicht überhaupt festsitzend sind. 5) Tiefseetiere (s. Tiefseeleben).

Litteratur. Maury, The physical geography of the sea and its meteorology (19. Aufl., Neuyork 1883; nach der 1. Aufl. deutsch bearbeitet von Böttger, Lpz. 1856; 2. Aufl. 1859); Schleiden, Das M. (Lpz. 1865—66; 3. Aufl., Braunschw. 1887); Krümmel, Versuch einer vergleichenden Morphologie der Meeresräume (Lpz. 1879); Boguslawski und Krümmel, Handbuch der Oceanographie (2 Bde., Stuttg. 1884—87); P. Hoffmann, Zur Mechanik der Meeresströmungen (Berl. 1884); Krümmel, Der Ocean (Lpz. und Prag 1886); J. Thoulet, Océanographie (statique) (Par. 1890); Fürst Albert von Monaco, Zur Erforschung der M. und ihrer Bewohner (deutsch von E. von Marenzeller, Wien 1891); K. Natterer, Zur Chemie des M. (ebd. 1892); Krümmel, Geophysik. Beobachtungen der Plankton-Expedition (Kiel 1893); Joh. Walther, Bionomie des M. (Jena 1893); ders., Allgemeine Meereskunde (Lpz. 1893); Schott, Wissenschaftliche Ergebnisse einer Forschungsreise zur See (Gotha 1893); Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (hg. vom Hydrographischen Amt der kaiserl. Admiralität).

Meer, van der, Name mehrerer niederländ. Maler des 17. Jahrh.

Jan van der M., geb. 1628 zu Haarlem, gest. daselbst 1691, gehört zu den hervorragenden Landschaftern der Haarlemer Schule. Er liebte es, einerseits flache Gegenden mit weiten Fernblicken, andererseits Waldlandschaften von poet. Komposition und warmer Färbung zu malen.

Jan van der M., Sohn des vorigen, geb. 1656 zu Haarlem, gest. 28. Mai 1705, erhielt von seinem Vater die erste Anleitung und wurde dann von N. Berghem unterrichtet. Er malte Landschaften mit Tierstaffage und Seestücke; seine Arbeiten zeugen von Naturstudium und Kompositionstalent, haben aber bereits eine gewisse Manier und Zerfahrenheit. Man besitzt auch einige treffliche Radierungen von ihm (besonders ein stehendes und ein liegendes Schaf).

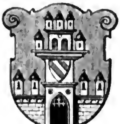
Ein anderer Jan van der M., gewöhnlich Vermeer genannt, geb. 1632 zu Delft, gest. 1675, ist, wie Pieter de Hoogh, von dessen Kunst er wohl beeinflußt wurde, im eigentlichsten Sinne ein Maler des Lichtes gewesen. Das eigentümliche Spiel des hellen, durch die Fenster einfallenden Lichtes in einem Binnenraum ist der ihn vorzugsweise beschäftigende Vorwurf, den er in mannigfachster, stets geistreicher und äußerst reizvoller Weise löst. In der Regel sind es nur einzelne Figuren, die er darstellt: Eine sich schmückende Frau (Berlin), Ein Mädchen mit dem Weinglas (Braunschweig), Die Briefleserin (Amsterdam und Dresden), Der Geometer (Frankfurt a. M.), Dame am Klavier (seit 1893 in London). Nur selten giebt er Gruppen, so in dem herrlichen Maleratelier (Wien, Galerie Czer-

nin), in der großfigurigen Trinkscene (1656; Dresden). Zuweilen stellt er auch Straßen und Höfe dar.

Meeraale (Conger), Gattung schuppenloser Aale mit ziemlich weit gespaltenem Maule und weiten Kiemenöffnungen. Zu ihnen gehört der ganz schuppenlose gemeine graue Meeraal (Conger vulgaris *Cuv.*), der in der Nordsee und dem Ocean die Dicke eines Mannsschenkels erreicht; sein Fleisch wird, weil unschmackhaft, nur selten gegessen. Auch die Muräne (s. d.) ist ein Meeraal.

Meeralpen, Gebirge, s. Westalpen; M. (Alpes Maritimes), franz. Departement, s. Seealpen.

Meerane, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, in den Schönburgschen Receßherrschaften, an der Linie Gößnitz-Glauchau der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Reichsbanknebenstelle, hatte 1834: 4172, 1890: 22446 (10812 männl., 11634 weibl.) E., darunter 220 Katholiken und 25 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Real-, Handels-, gewerbliche Fortbildungs- und Webschule, Filiale der Sächsischen Bank, Vorschußverein und ist einer der wichtigsten deutschen Plätze für die Fabrikation von wollenen, halbwollenen und aus Wolle, Baumwolle und Seide gemischten Kleiderstoffen (9 mechan. Webereien und Hausindustrie in und außerhalb der Stadt); ferner bestehen eine bedeutende Kammgarnspinnerei, Maschinen- und Dampfkesselfabriken, Eisengießereien und Schuhwarenfabrik (1893: etwa 4500 Arbeiter). — Vgl. Leopold, Chronik und Beschreibung der Fabrik- und Handelsstadt M. (Meerane 1863).



Meeranemonen, s. Aktinien.

Meeräschen (Mugilidae), eine Familie meist das Meer bewohnender Stachelflosser von seitlich zusammengedrücktem, ziemlich langem barschähnlichem Körper, mit mittelgroßen Schuppen und weiter Kiemenöffnung. Einer der bekanntesten M. ist der Harder (Mugil cephalus *Cuv.*, ital. cefalo, s. Tafel: Fische I, Fig. 5), ein sehr häufiger und beliebter Speisefisch des Mittelmeers, gegen einen halben Meter lang, auf dem Rücken graubraun mit fünf dunklern Längsstreifen jederseits, Bauch silberig.

Meeraugen, Alpenseen in den Karpaten (s. d.), insbesondere in der Hohen Tatra (s. d. und Fischsee).

Meerbälle, s. Zostera.

Meerbarben (Mullidae), eine kleine Familie stachelflossiger Knochenfische, mit länglichem, seitlich zusammengedrücktem Körper, großen Schuppen und zwei langen Barteln am Unterkiefer gleich hinter dem Kinn. Sie bewohnen die Meere der Tropen und gemäßigten Zonen. Die gemeine Meerbarbe (Mullus barbatus *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 9) wird gegen 30 cm lang; die Streifenbarbe oder der Rotbart (Mullus surmuletus *L.*), die gelegentlich bis in die Ostsee geht, war im Altertum berühmt und große Exemplare wurden mit enormen Preisen (Martial, X, 31) bezahlt. Es war nicht nur das wohlschmeckende Fleisch, welches die Römer reizte, sondern namentlich das Farbenspiel des sterbenden Fisches. Wahrscheinlich ist Mullus surmuletus das Weibchen von Mullus barbatus. Die prachtvolle Rotfärbung, welche die Römer durch den Todeskampf erzielten, erreichen jetzt die Fischer durch das Abschuppen gleich nach dem Fange.

Meerbohne, s. Entada.

Meerbrassen (Sparidae) heißen die zahlreichen (gegen 160) Arten einer in allen tropischen und gemäßigten Meeren vorkommenden Familie barschartiger Fische mit schöner, meist metallischer Färbung. Die M. werden nicht sehr groß, haben einen länglichen, seitlich zusammengedrückten Körper, eine kontinuierliche Rückenflosse, deren weicher und stacheliger Teil von gleicher Länge sind. Sehr sonderbar ist die Bezahnung dieser Fische, die ganz an die Wiederkäuer erinnert. Das Fleisch der meisten ist wohlschmeckend. Zu dieser Familie, und zwar zur Gattung der Goldbrassen, gehört die echte Dorade (Chrysophrys aurata *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 3), ein 40 cm langer, häufiger und gern gegessener Fisch des Mittelmeers mit prachtvollen Farben, namentlich zahlreichen goldglänzenden Längsstreifen. Der Schafbrassen (Sargus ovis *L.*), der von Schaltieren lebt, ist wegen seines köstlichen Fleisches besonders in Neuyork unter dem Namen sheeps-head Gegenstand eines eifrigen Fischfangs.

Meerbricke, Fisch, s. Lamprete.

Meerbusen, s. Bai. M. des Thronfolgers, s. Mertwyj Kultuk. M. Peters des Großen, s. Peter des Großen Bai.

Meerdrachen (Myliobatidae), Adlerrochen, Riesen-Teufelrochen, eine Familie der Rochen, mit sehr langem, peitschenförmigem Schwanze, der häufig einen aus Stacheln und Drüsen bestehenden Giftapparat trägt. Die lebendig gebärenden Tiere werden groß, manche sehr groß; bei Messina wurde einer von 625 kg Gewicht, bei Barbadoes ein anderer gefangen, zu dessen Transport sieben Paar Ochsen nötig waren. Ein aus der Mutter geschnittenes Junges, das sich im Britischen Museum befindet, ist 1,5 m lang, ja man berichtet von einem bei Neuyork gefangenen Tier von 5000 kg Gewicht. Vieles in der Naturgeschichte dieser wohl in allen Meeren vorkommenden Fische ist noch dunkel. (S. auch Halisaurier.)

Meerechse (Amblyrhynchus cristatus *Bell.*, s. Tafel: Echsen II, Fig. 3), gekämmte M., eine große (über 80 cm) Eidechse aus der Familie der Leguanen, mit breitem Kopf, kurzer Schnauze, kräftigen Beinen und stark bekrallten Zehen. Die M. bewohnt in Herden die Galapagosinseln, schwimmt gut, lebt mehr im Meere als auf dem Lande und nährt sich allein von Seetang.

Meereicheln, s. Rankenfüßer.

Meerenge, s. Meer (S. 722a).

Meerengel, Engelfisch, Engelshai (Rhina squatina *L.*), ein Knorpelfisch, der den Übergang zwischen Rochen und Haien bildet, mit flachgedrücktem Rumpf und Kopf, großen nach vorn zu verlängerten Brustflossen, die aber nicht mit den Seiten des Körpers verwachsen. Der 2 m lang werdende Fisch ist kosmopolitisch.

Meeresleuchten, s. Meer (S. 723b), Geißeltierchen und Leuchtende Pflanzen und Tiere.

Meeresmolasse, s. Molasse.

Meeresströmungen, s. Meer (S. 723b).

Meerfenchel, s. Crithmum.

Meerforelle, s. Forellen.

Meergebiet, s. Flüsse (Bd. 6, S. 936b).

Meergrundeln (Gobiidae), eine zahlreiche (gegen 300 Arten) Familie der stachelflossigen Knochenfische, mit kleinem (selten über 20 cm langem), gestrecktem, etwas flachgedrücktem Körper, mit Schuppen oder nackthäutig. Sie nähren sich von

kleinen Wassertieren, finden sich oft in zahlreichen Scharen in allen Meeren, einige auch im Brack- und Süßwasser. Von manchen Arten bauen die Männchen zur Aufnahme der Eier Nester, die sie leidenschaftlich verteidigen. Die gemeine Meergrundel (Gobius niger *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 10), ein graues, selten 15 cm lang werdendes Fischchen, bei dem die Bauchflossen zu einer kreisförmigen Scheibe verwachsen sind, lebt in großer Zahl in der Nähe des Landes im Meer und im Brackwasser.

Der Schlammhüpfer (Periophthalmus Koelreuteri *Pall.*) ist ein verwandter Fisch, der an den Küsten der tropischen Meere der Alten Welt bei der Ebbe auf dem Schlamm zurückbleibt und springend Insekten und Schnecken nachjagt.

Meerhäher, soviel wie Mandelkrähe.

Meerheimb, Richard von, s. Psychodrama.

Meerjunker (Julis), ein Geschlecht der Lippfische von meist sehr schönen Farben, die besonders in wärmern Meeren vorkommen und namentlich in Ostindien häufig sind. Der gemeine M. (Julis vulgaris *Flemm.*) ist ziemlich gestreckt, graublau mit orangerotem, gewelltem Längsbande an jeder Seite. Schön ist der geringelte M. (Julis annulatus *Cuv. et Val.*, s. Tafel: Buntfarbige Fische, Fig. 7, Bd. 6, S. 828).

Meerkalb, die gemeine Robbe, s. Seehunde.

Meerkatzen (Cercopithecidae), eine Affenfamilie der Alten Welt, die sich durch rundlichen Kopf, sehr langen Schwanz, vollständigen Daumen der Hände und das Vorhandensein von Gesäßschwielen und Backentaschen auszeichnet. Man unterscheidet nach der Bildung des Kopfes zwei Gattungen: Cercocebus mit langer Schnauze und erhöhten Augenhöhlenrändern und Cercopithecus mit kurzer Schnauze und flachen Augenhöhlenrändern. Die Arten dieser Gattungen gehören sämtlich dem Festlande Afrikas an, und der Name Meerkatze mag wohl daher entstanden sein, daß diese Tiere über das Meer nach Europa gebracht wurden. Sie sind sehr lebhaft und mutwillig und im Alter oft bösartig. Eine seit den ältesten Zeiten bekannte und sehr häufig nach Europa gebrachte Art ist die grüne Meerkatze, der Grünaffe (Cercopithecus sabaeus *Erxl.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 4), welcher auf den Inseln des Grünen Vorgebirges, am Senegal und in einem großen Teile des warmen Afrika lebt und das europ. Klima leicht erträgt. Er ist gelbgrünlich, unten weißlich, im Gesicht schwarz, an der Schwanzspitze meist gelblich und wird 40—50 cm hoch. Auch die Mona (Cercopithecus Mona *Erxl.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 2) verträgt das europ. Klima besser als andere Affen und ist daher in Menagerien häufig. Ihr Rücken ist kastanienbraun, Oberarme, Oberschenkel und Schwanz außen schwarz, innen weiß, und die unbehaarte Haut der Augenkreise und Wangen blaurot. Ihr Vaterland sind die Gebirge Westafrikas. Man kennt noch eine ganze Anzahl Arten, welche wie die genannten häufig nach Europa gelangen und zur Bevölkerung der Affenkäfige unsern zoolog. Gärten das Hauptkontingent stellen. Ihre Haltbarkeit gleicht der aller übrigen altweltlichen Affen, ihr Preis schwankt je nach der Häufigkeit der Einfuhr und der Größe der Tiere zwischen 25—100 M.

Meerkohl, Pflanzenart, s. Crambe.

Meerkokos, s. Lodoicea.

Meerlattich, Algenart, s. Ulva.

Meerlinse, s. Lemna.

Meermühlen, s. Argostoli.

Meernagel (Onyx), Deckel der Stachelschnecken (s. d.), in Indien zur Herstellung von Räuchermitteln benutzt, früher pulverisiert gegen Magenkrankheiten angewendet.

Meernesseln, s. Aktinien.

Meerohren, Meerschnecken, s. Seeohren.

Meerotter (Enhydris marina *Flemm.*, s. Tafel: Marder I, Fig. 4), Seeotter, auch Kalan, ein merkwürdiges Seeraubtier bis 114 cm Länge, das einen Übergang von den Ottern zu den Seehunden bildet. Der Kopf ist breit und kurz, die Vorderfüße sind mit kurzen Zehen versehen, flossenartig, ebenso die nach hinten gerichteten Hinterfüße. Der Schwanz ist kurz. Der M. findet sich von der Beringstraße entlang der Westküste Nordamerikas bis Kalifornien, und entlang der Ostküste Asiens bis Japan. Den Tieren wird sehr nachgestellt und das Schicksal der Ausrottung droht ihnen, denn ihr Pelz, Kamtschatka-Biber genannt, ist äußerst wertvoll und schwankt im Preis nach der Qualität zwischen 300 und 600 M., ganz ausgezeichnete Felle werden sogar mit 1000 M. und mehr bezahlt.

Meerrettich, Pflanzenart, s. Cochlearia.

Meerrohr, soviel wie Spanisches Rohr.

Meersburg, Stadt im Amtsbezirk Überlingen des bad. Kreises Konstanz, in 445 m Höhe, am Bodensee, hat (1890) 1861 E., darunter 107 Evangelische; Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Dampferverbindung mit den Uferorten des Sees, ein großherzogliches kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, 1826 in Pforzheim gegründet, seit 1865 im neuen Schloß, einen Hafen (1854); Baumwollspinnerei, Kalkwerk und Weinbau. Das alte, untere Schloß war nach der Sage Wohnsitz der fränk. Könige (Dagobertsturm) und gehörte von 1838 an dem Historiker J. von Laßberg, dessen Grab sowie das der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und das des Magnetiseurs Mesmer sich hier befinden. Das neue Schloß ist 1750 erbaut und war früher Residenz der Fürstbischöfe.

Meerschaf, soviel wie Albatros (s. d.).

Meerschaum oder Kil, ein weiches und leichtes, mattes und undurchsichtiges erdiges Mineral aus der Familie des Speckstein. Seine Farbe ist weiß, ins Gelbliche, Rötliche und Grauliche übergehend. Er schwimmt, da er viel Luft eingeschlossen enthält, auf Wasser; sein wahres spec. Gewicht ist jedoch 2; der Strich ist weiß und glänzend, sein Bruch eben, flachmuschelig und feinerdig. Der M. färbt nicht ab; er fühlt sich fettig an und haftet stark an der Zunge. M. besteht aus wasserhaltiger kieselsaurer Magnesia; Salzsäure zersetzt ihn unter Abscheidung schleimiger Kieselflocken. Er findet sich auf Lagern in derben, meist knolligen Massen besonders im Orient, in Kleinasien (südöstlich von Eski-Schehr), Livadia (in Böotien) und auf Euböa, aber auch in der Krim, in Spanien (zu Valecas bei Madrid) und zu Hrubschitz in Mähren. Er bricht in dichten, zähen, an der Luft härter werdenden, doch immer noch schneidbaren Massen und wird vorzüglich zu Tabakspfeifen und Cigarrenspitzen verwendet, die gedrechselt oder geschnitzt, gebohrt, dann im Trockenraum getrocknet, hierauf mit Schachtelhalm geglättet, zuletzt in Wachs oder Öl gesotten werden. Für den Welthandel kommt ausschließlich der M. von Eski-Schehr in Betracht. Er wird hauptsächlich in Wien, Ruhla, Lemgo, Paris und Neuyork verarbeitet. In Deutschland wurde 1893 roher M. im Werte von 183 000 M. eingeführt.

Eine geringere Art (unechter M., Masse) wird aus den Meerschaumabfällen hergestellt. — Vgl. Rauser, Meerschaum- und Bernsteinwarenfabrikation (Wien 1876); Ziegler, Zur Geschichte des M. (Dresd. 1878).

Meerschlangen (Hydrophidae), eine Familie der Giftschlangen mit einem besonders in seinem hintern Teile seitlich stark zusammengedrückten Körper und daher ruderartig entwickeltem Schwanze, an dessen Spitze eine große dreieckige Schuppe steht. Die meisten der auf 8 Gattungen sich verteilenden 50 Arten sind lebhaft gefärbt, bewohnen ausschließlich pelagisch das Meer bis auf große Entfernungen vom Festlande und haben eine eigentümliche Verbreitung. Sie finden sich in den tropischen Teilen des Stillen und Indischen Oceans, aber nicht westlich von Madagaskar. Die M. gehören zu den giftigsten Schlangen und sind, wie die meisten Giftschlangen, lebendig gebärend. Die Plattschwanzschlange (Pelamis bicolor *Daudin*, s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 1) wird gegen 50 cm lang, ist oben von braunschwarzer Farbe, die sich scharf gegen den gelblichweißen Bauch absetzt. Der Schwanz ist weißlich mit großen, unregelmäßigen schwarzen Flecken.

Meerschwein, Braunfisch, s. Delphine.

Meerschweinchen (Cavia), ein zu den Nagetieren und zwar zu der Familie der Halbhufer (Subungulata) gehörende Gattung von Säugetieren, die sich durch dreizehige, mit hufartigen Nägeln versehene Hinterfüße ohne Schwimmhäute, wurzellose, mit zwei bis drei Lamellen besetzte Backenzähne und den Mangel des Schwanzes von den verwandten Tieren unterscheidet. Zu ihr gehört das gemeine M. (Cavia cobaya *Marcgraf*, s. Tafel: Nagetiere II, Fig. 3), welches häufig als ein munteres und geselliges Haustier gehalten wird. Es ist 20—22 cm lang, unregelmäßig weiß, schwarz und gelb und frißt allerlei Pflanzen, wobei es auf den Hinterbeinen sitzt. Wahrscheinlich kam es aus Südamerika, wo es aber jetzt ebenfalls nicht mehr wild gefunden wird, über das Meer zu uns und hat davon den Namen erhalten. Merkwürdig ist es durch seine große Fruchtbarkeit, denn es wirft jährlich dreimal 4—6 Junge, die schon nach 6 Monaten wieder fortpflanzungsfähig sind. Mehrere Naturforscher haben irrtümlich das gemeine M. von der Aperea (Cavia aperea *Erxl.*) abgeleitet; diese ist am Ufer des La Plata-Stroms häufig, ihr Fleisch wird von Indianern gegessen, ihr oben brauner, am Bauche gelblichgrauer Pelz ist wertlos.

Meersen, s. Mersen.

Meersenf, s. Cakile.

Meerßen, s. Mersen.

Meertaufe, soviel wie Linientaufe (s. d.).

Meerteufel oder Hornrochen, s. Rochen.

Meertrauben, die Eier der Sepia (s. d.).

Meerut, Stadt in Britisch-Indien, s. Mirat.

Meerwanzen (Halobatidae), eine flügellose, aus zwei Gattungen (Halobates und Halobatodes) und 15 Arten bestehende, den Wasserläufern (s. d.) verwandte Gruppe der Wanzen, wichtig als einzige wahre Meeresinsekten. Sie wohnen pelagisch weit draußen auf der Oberfläche des Meers, zwischen den Wendekreisen, nur wenig nördlicher oder südlicher, ganz wie die gewöhnlichen Wasserläufer und nähren sich vom Safte toter, niederer Seetiere. Eschscholtz entdeckte sie, die Challenger-Expedition erweiterte die Kenntnis von den M. bedeutend.

Meerweib, s. Melusine.

Meerwurz, s. Eryngium.

Meerzwiebel, s. Urginea.

Meerzwiebelessig (Acetum Scillae), ein medliz. Essig, wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet durch dreitägige Maceration von 5 Teilen zerschnittener, getrockneter Meerzwiebel, 5 Teilen Weingeist, 9 Teilen verdünnter Essigsäure und 36 Teilen Wasser.

Meerzwiebelhonig (Oximel Scillae), wird erhalten durch Eindunsten von 1 Teil Meerzwiebelessig (s. d.) und 2 Teilen gereinigtem Honig auf 2 Teile. Er findet Anwendung gegen Wassersucht u. s. w.

Meeting (engl., spr. miht-), Bezeichnung für Versammlung, gleichviel ob es sich um polit., religiöse oder geschäftliche Versammlungen handelt. Öffentliche Versammlungen sind im allgemeinen in England erlaubt, wenn sie nicht in die Kategorie der unerlaubten Versammlungen (Unlawful Assemblies) gehören, oder in «Routs» oder «Riots» ausarten. Als unerlaubte Versammlung gilt eine Versammlung von mehr als drei Personen a. zur Beratung unerlaubter Zwecke, b. zur Beratung erlaubter Zwecke, welche durch gewaltsame Mittel erreicht werden sollen. Zum Rout wird eine ungesetzliche Versammlung, wenn sie sich zur Ausführung ihres Unternehmens in Bewegung setzt, zum Riot, wenn sie mit der Ausführung beginnt. Die unter Georg I. erlassene Riot Act bestimmt, daß, wenn zwölf oder mehr Personen sich an einer unerlaubten Versammlung in lärmender und friedensgefährlicher Weise beteiligen, der Mayor oder ein Justice of the Peace (s. d.) eine Proklamation, die Aufruhrakte, zu verlesen hat, und daß, wenn sich die Versammlung nicht binnen einer Stunde auflöst, sämtliche Beteiligte einer Felony (d. h. eines schweren Verbrechens) schuldig zu erachten sind. Ein Gesetz Georgs III. verbietet Volksversammlungen in der Nähe der Parlamentsgebäude während der Sitzungsperioden. Auch ist einer der Commissioners (s. Constable) in London befugt, Volksversammlungen zu untersagen, welche den Verkehr in der Nähe öffentlicher Gebäude stören. Besondere Bestimmungen sind für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den öffentlichen Parkanlagen getroffen. In Irland kann der Lord-Lieutenant mit Zustimmung seines Privy Council gewisse Vereine als staatsgefährlich erklären, und die Versammlung eines solchen Vereins gilt als unerlaubte Versammlung (Criminal Law and Procedure [Ireland] Act von 1887).

Mefitis (oft, aber unrichtig, Mephitis geschrieben), eine altitalische Gottheit, verehrt als Göttin von Quellen, aus denen schweflige Dünste aufstiegen; daher mefitisch, pesthauchend, stinkend.

Mega- (grch.), in Zusammensetzungen «groß»; als Vorsilbe bei Elektrischen Einheiten s. d. (Bd. 5, S. 992 a).

Megacephālon, s. Großfußhühner.

Megacĕros, s. Riesenhirsch.

Megachīle, s. Tapezierbienen.

Megadermāta, Unterfamilie der insektenfressenden Fledermäuse (s. d.), mit verbundenen Ohren und ein- oder zweigliedrigem Mittelfinger. Die M. bewohnen die warmen Länder der Alten Welt. Zu ihnen gehört die Hohlnase (s. d.).

Megaira (Megära), eine der Erinyen (s. d.).

Megalesien, Fest der Kybele (s. d.).

Megali Dilos, Insel bei Delos (s. d.).

Megalīthische Denkmäler (vom grch. megas, groß, und lithos, Stein), verschiedenartige, aus

image
not
available

Megaskōp (grch.), ein Projektionsapparat (s. d.).

Megasse, soviel wie Bagasse (s. d. und Kolonialzucker).

Megasthĕnes, Gesandter des Seleucus I. Nikator bei einem ind. Könige in Palibothra (Pataliputra) am Ganges, verfaßte um 300 v. Chr. vier Bücher «Indica» in griech. Sprache, das Hauptwerk des klassischen Altertums über Indien. Die geogr. Angaben des M. sind genau, unter seinen sonstigen Berichten finden sich manche fabelhafte, auf einheimischen Erzählungen beruhende Angaben. Was von den Werken des M. erhalten ist, hat Schwanbeck, «Megasthenis Indica» (Bonn 1846) und nach ihm C. Müller im 2. Bande der «Fragmenta historicorum graecorum» (2. Ausg., Par. 1853) gesammelt.

Megatherium, Großtier, wurde von Cuvier die typische und zuerst bekannte Gattung einer Familie von Riesentieren benannt, deren Reste vorzugsweise in den Thonen der Pampas Südamerikas gefunden werden. Es sind plumpe Tiere, in ihrem Skelettbau den Faultieren verwandt, mit kleinem, rundem Schädel, wenigen cylindrischen Backzähnen, ohne Eckzähne und Schneidezähne, mit riesenhaften Füßen, deren Knochen auffallend breit und deren Zehen mit großen Sichelkrallen bewaffnet waren, mit starkem Schwanze, auf den sie sich beim Aufrechtstellen stützen konnten. Man kennt mehrere Gattungen (M., Mylodon, Megalonyx, Scelidotherium), die man früher zum Teil mit den gepanzerten Riesentieren derselben Gegenden verwechselte, während sie offenbar behaarte Haut hatten. Fast vollständige Skelette finden sich jetzt in vielen Museen; das erste, 1789 entdeckt, kam nach Madrid und ist 4,5 m lang, 2,5 m hoch. Die kleinste Art (Scelidotherium minutum *Burm.*) hat dagegen nur die Größe eines Schweins.

Megenberg, Konrad von, s. Konrad von Megenberg.

Megerle oder **Megerlin,** Hans Ulrich, der Familienname von Abraham (s. d.) a Santa-Clara.

Megerle, Karl, s. Mühlfeld, Karl Megerle von.

Mēghadūta, ein Gedicht des Kālidāsa (s. d.).

Meghna, Mündungsarm des Ganges (s. d.).

Megiddo, Stadt in Palästina im SW. der großen Ebene Jesreel, bekannt durch die Niederlage des Königs Josia von Juda durch Necho II. von Ägypten (608 v. Chr.). Gewöhnlich setzt man sie in der Nähe von el-Leddschun an. Über die Ebene von M. s. Jesreel.

Megna, Mündungsarm des Ganges (s. d.).

Megye (ungar., spr. meddje), soviel wie Komitat.

Meh, japan. Gewicht, s. Monmeh.

Mehadia, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Orsova des ungar. Komitats Krassó-Szörény, an der Donau, am Bache Bella-Reka, einem Zuflusse der in die Donau mündenden Cerna, und an der Linie Budapest-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 2480 meist rumän. griech.-orient. E., zwei Kirchen, einen alten Friedhof mit röm. und griech. Inschriftsteinen, röm. Ruinen und bedeutende Kohlenbergwerke. 8 km östlich **Herculesbad** (167 m), die Thermae Herculis (ungar. Herkules fürdö) der Römer, mit 22 (9 benutzten) heißen Quellen (41—62° C.), teils Schwefelquellen, teils indifferente Thermen, deren stärkste die Herculesquelle ist; sie werden gegen chronisch-rheumatische Leiden angewandt. Herculesbad hat eine neue kath. Kirche, mehrere vom Staate erbaute Kurhäuser, darunter der palastartige Franz-Josephs-Hof, das 1884—85 erbaute Neue Bad, Überreste einer Römerstraße und einer türk. Wasserleitung in der Nähe. 1893 wurde M. von 6823 Kurgästen besucht. Bei M., dem ad Mediam der Römer, führte von der Donau durch das Cernathal eine Hauptstraße nach Dacien. Die jetzt zerfallene Festung wurde von den Türken 1716, 1738 und 1789 erobert und geschleift. Bei M. fanden vom 17. bis 18. Aug. 1789 siegreiche Gefechte unter Hadik statt. — Vgl. Munk, Der Kurort Herculesbad nächst M. (Wien 1871); Popoviciu, Herculesbad bei M. (ebd. 1885).

Mehallet el-Kebir, Stadt in der ägypt. Provinz Gharbieh, inmitten des Nildeltas, an der Zweigbahn Tanta-Damiette, inmitten großer Baumwollpflanzungen, hat etwa 30000 E., große Egreniermaschinenbetriebe und lebhaften Handel.

Mehari, Mahri, s. Kamele.

Mehekanal, s. Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Mehĕmed Ali, Vicekönig von Ägypten, geb. 1769 in Kavala, gelangte 1799 mit dem gegen die ägypt. Expedition der Franzosen ausgesandten türk. Heere nach Ägypten, wo er sich die Gunst des Volks und Heers errang, den großherrlichen Statthalter vertrieb und sich selber an dessen Stelle setzte. 1805 gelang es ihm durch Bestechung, von der Pforte als Wali von Ägypten anerkannt zu werden. M. A. vernichtete zunächst die frühern Gewalthaber dieser Provinz, die Mamluken-Begs, durch eine furchtbare Metzelei 1811, dehnte seine Herrschaft über einen Teil Arabiens sowie Nubien und Kordofan aus und sicherte durch einen längern Krieg 1811—19 gegen die fanatische Sekte der arab. Wahhâbiten (s. d.) die Pilgerfahrt nach Mekka. Im Innern suchte er die wirtschaftlichen Kräfte des Landes durch Einführung europ. Civilisation zu heben, ein großes Nilstauwerk wurde angelegt, Straßen und Kanäle gebaut, dagegen aber durch Regale und Monopole die Erträgnisse der erhöhten Gewerbthätigkeit in seine eigene Tasche geleitet, um so seine Machtstellung gegenüber der Türkei immer mehr zu befestigen. 1824 vom Sultan Mahmud II. gegen die aufständischen Griechen zu Hilfe gerufen, sandte er seinen Stiefsohn Ibrahim Pascha mit Heeresmacht nach der Morea, ließ ihn aber nach einer mit dem engl. Admiral Codrington abgeschlossenen Konvention zurückkehren und wußte dennoch zur Belohnung die Insel Kreta zu erlangen, die ihm zur Verwaltung übergeben wurde. Wegen eines geringfügigen Streites mit dem Statthalter von Akka begann M. A. Krieg gegen die Türkei, der nach der völligen Niederlage der Türken in dem Frieden zu Kutahia (4. Mai 1833) seinen Abschluß fand und M. A. die Statthalterschaft über ganz Syrien einbrachte. (S. Ägypten, Bd. 1, S. 248.) Ein neuer Versuch der Pforte, M. A. zur Unterwerfung zu bringen, trug ihr 24. Juni 1839 die Niederlage zu Nisib ein. Aber dieser und die weitern Erfolge M. A.s zeitigten 1840 die Quadrupelallianz zwischen Österreich, Preußen, England und Rußland, die den Schutz der Pforte gegen M. A. bezweckte. Hierauf erfolgten der Hatt-i-Scherif vom 13. Febr. 1841 und der Investiturferman vom 1. Juni 1841, durch die M. A. zwar in dem erblichen Besitze Ägyptens und Nubiens bestätigt, zugleich aber auch verpflichtet wurde, der Pforte einen erhöhten Jahrestribut zu zahlen, sich den allgemeinen Gesetzen des Osmanischen Reichs zu unterwerfen, seine Streitkräfte nicht ohne Erlaubnis des Sultans zu vermehren und alle höhern Offiziere durch diesen bestätigen zu lassen. 1846 besuchte M. A. zum erstenmal Kon-

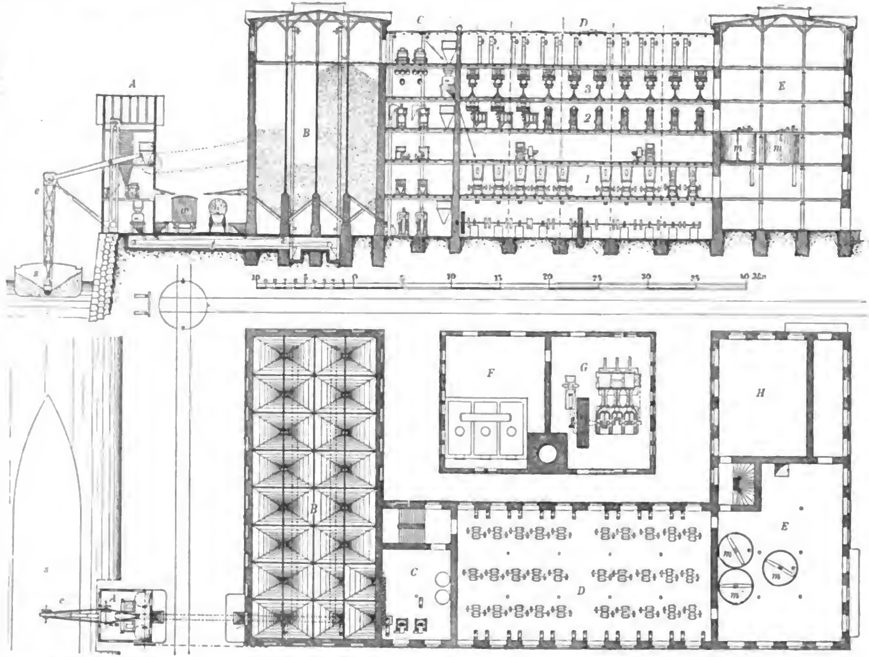
image
not
available

germaschine) sowie durch die Ausbildung der Turbine als Betriebsmotor für Mühlen aus. Die Verdienste um die neuesten wesentlichen Verbesserungen gebühren den Deutschen und Österreichern durch die Einführung der Griesputzmaschinen (Ignaz Pauer, Leobersdorf, und Heinrich Seck, Dresden), der Mahlgangsaspiration (Jaacks & Behrns, Lübeck), der Centrifugalsichtmaschine (Lucas, Dresden, und Nagel & Kämp, Hamburg), der Walzenstühle (Fr. Wegmann, Zürich, und Ganz & Co., Budapest) und des Plansichters (C. Haggenmacher, Budapest). Deutschland besitzt gegen 65000 Mühlen, von denen 165 ausschließlich und etwa 1800 aushilfsweise mit Dampf betrieben werden. Österreich hat etwa 600 Dampf-, 31000 Wasser-, 700 Windmühlen; Ungarn 650 Dampf- und gegen 30000 andere Mühlen.

Neben diesen jetzt noch lebhaften Bestrebungen, die Mühlenkonstruktionen zu vervollkommnen, spielt in der Neuzeit auch die Verbesserung des **Mahlverfahrens** eine wesentliche Rolle. Nach dem alten (deutschen) Verfahren wurde das Getreide vor der Vermahlung mit Wasser genetzt, um ein Zerpulvern der Schalen durch die Sandsteinmahlgänge zu verhüten. Einen Fortschritt bezeichnete die Benutzung der franz. Quarzmühlsteine, mittels welcher das Getreide trocken vermahlen werden konnte. Immer bezweckte aber dieses Mahlverfahren (**Flachmüllerei** genannt) die Gewinnung der gesamten Mehlausbeute in wenig Durchgängen mittels tief zusammengestellter Mühlsteine. Im Gegensatz hierzu scheint es in Österreich schon seit langer Zeit gebräuchlich gewesen zu sein, den Weizen mittels hochgestellter Steine oftmals zu schroten, um Griese zu gewinnen. Die Griese wurden in Wurfsieben von den leichtern Schalen getrennt und die reinen Griese dann erst zu Mehl gemahlen. Ignaz Pauer in Leobersdorf verwendete 1807 zuerst zu dieser Griesreinigung eine Griesputzmaschine, in welcher die Griese gesiebt und durch einen künstlichen Luftstrom von den Schalen befreit wurden. Er entwickelte diese **Gries-** oder **Hochmüllerei** zu einem selbständigen Mahlverfahren, welches man überall zur Vermahlung von Weizen anwendet, während Roggen fast allgemein noch nach dem Flachmahlverfahren verarbeitet wird. Bei allen größern Mühlen der Gegenwart wird das Mahlgut durch Mühlenfördereinrichtungen (s. d.) selbstthätig von Maschine zu Maschine geleitet, wodurch man eine bedeutende Ersparnis an Arbeitskräften erreicht. Solche automatisch arbeitende Mühlen führen auch den Namen **Kunstmühlen**. Auf Tafel: **Mehlfabrikation** ist eine heutige, von Luther in Braunschweig erbaute Handelsmühle dargestellt, welche 100000 kg in 24 Stunden vermahlt. Das Getreide kommt auf Schiffen s, Eisenbahn- oder Lastwagen w w an, gelangt durch den Schiffselevator e oder andere Hebeapparate zunächst in die Vorreinigung A, wo es mittels Aufzug auf eine das Gewicht feststellende, selbstthätige Wage gehoben wird. Nachdem es durch eine mit Sieben und Lüftungseinrichtungen arbeitende Vorreinigungsmaschine von Staub und groben Beimengungen befreit worden ist, wird es auf einem unterirdischen Horizontaltransport t dem **Getreidespeicher** B zugeführt und daselbst nach Sorten getrennt eingelagert. Die Einlagerung erfolgt entweder in Säcken auf einem gewöhnlichen **Bodenspeicher** oder, wie in der Zeichnung, in einem **Silospeicher**, welcher das Getreide in losem Zustande empfängt und in welchem es behufs Lüftung in Bewegung gesetzt werden kann (s. Silo). Aus dem Speicher wird das Getreide der **Reinigung** oder **Kopperei** C übergeben. Die dargestellte **trockne Getreidereinigung** entfernt zunächst durch ebene oder prismatische Siebe, Schrollenabsauber, Staubcylinder (s. Mühlenbeutelmaschinen), den Staub und grobe Beimengungen, als Ähren, Bindfaden, Bohnen, Erbsen, Erdklumpen, Steine u. dgl., dann durch Lüftungsmaschinen (Tarare) Spelzen, taube und ausgefressene Körner, durch Getreidesiebe (Bobys) kleine geringwertige Körner, durch Trieurs Raden, sonstige kugelförmige Gesäme und gebrochene Körner, durch Magnete und Steinauslesemaschinen Eisenteile und Steine und durch Schläger- und Scheuermaschinen brandige Körner und Schalen. Hiernach nehmen Spitzgänge die Spitzen, Bärtchen und Keime weg und endlich wird das Getreide durch Bürstmaschinen möglichst sauber und glatt gebürstet. (S. Getreidereinigungsmaschinen.) Bei der **nassen Reinigung** geht das Getreide zunächst über die vorstehend aufgezählten Maschinen bis zum Trieur. Hierauf kommt es in eine Waschmaschine, welche Steine, Staub und Brand beseitigt, während die danach folgende Trockenmaschine das Getreide von dem anhaftenden Wasser durch Abschleudern oder durch warme Luft befreit. Allgemein üblich ist die trockne Reinigung. Die nasse Reinigung hat sich von Frankreich aus nach England, Belgien und in sehr beschränktem Maße auch in Deutschland in solchen Mühlen verbreitet, die stark verunreinigten, ausländischen, harten Weizen vermahlen.

Das Getreide läuft durch die Kopperei selbstthätig von Maschine zu Maschine. Die ausgeschiedenen Körper werden in Säcken abgefaßt, die Staubluft läßt man in Staubkammern oder Staubsammler blasen, in denen sich Spreu, Spelzen und Staub abscheiden (s. Mühlstaub). Von der Kopperei gelangt das gereinigte Getreide in die Mühle D, deren Arbeitsvorgänge in dem **Zerkleinern**, **Beuteln** und **Putzen** des Mahlgutes bestehen. Die **Zerkleinerung** ist entweder **Schroten** (Zerkleinern des Getreides ohne beabsichtigte Mehlbildung) oder **Auflösen** (Zerkleinerung der Griese ohne beabsichtigte Mehlbildung) oder endlich **Mahlen** (Zerkleinerung von Getreide, Gries oder Dunst zum Zwecke der Mehlerzeugung). Zerkleinerungsmaschinen sind Walzenstühle, Mahlgänge und Schleudermühlen (s. Mahlmaschinen). Dem Schroten, Auflösen und Mahlen dienen Walzenstühle, während Mahlgänge und Schleudermühlen nur noch zum Dunst- und Schalenmahlen verwendet werden. Das **Beuteln** oder **Sichten** des Mahlgutes bezweckt eine Trennung desselben in Schrot, Schalen, Gries, Dunst und Mehl und geschieht durch die **Mühlenbeutelmaschinen** (s. d.). Mit **Mahlgut** wird allgemein die in der Vermahlung befindliche Getreidemasse bezeichnet. Unter **Schrot** versteht man das abgebeutelte grob zerkleinerte, zur weitern Vermahlung bestimmte Mahlgut der Schrotvorgänge. **Gries** sind die von den Schalen befreiten Getreideteilchen von 0,2 bis 1,5 mm Durchmesser, wogegen **Dunst** die schalenfreie, in der Korngröße zwischen feinem Gries und Mehl stehende Mahlgutmasse ist, deren weitere Vermahlung Mehl liefert. Das **Putzen** besorgen Putzmaschinen (s. Griesputzmaschinen), in denen Griese und Dunste mittels eines Luftstroms unter Abscheidung aller leichten Schalenteile nach ihrer Güte getrennt werden. Die

MEHLFABRIKATION.



Mühlenanlage

mit einer Leistung von 100000 kg in 24 Stunden.

(Ausgeführt von der Maschinenfabrik G. Luther in Braunschweig.)

s Schiff.
e Schiffselevator.
ww Eisenbahn- und Lastwagen.
A Vorreinigung.
t Unterirdischer Horizontaltransport.
B Silospeicher mit 4000000 kg Inhalt.
C Kopperei.
D Mühle.
1 Walzenboden.
2 Griesputzerei.
3 Beutelei.
E Mehlspeicher mit
m Mehlmischkammern.
F Kesselhaus.
G Maschinenhaus.
H Geschäfts- und Wohnräume.

image
not
available

begründet von Uhland, fortgesetzt von Kunis); Zeitschrift «Die Mühle» (Leipzig, hg. von Kunis).

Mehlflechte, s. Hautkrankheiten der Haustiere.

Mehlfrüchte, s. Getreide.

Mehlführung, s. Aufbereitung (der Erze).

Mehlis, Stadt im Landratsamt Ohrdruf des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha, bei Oberhof im Thüringerwald, an der Nebenlinie Wernshausen-Zella St. Blasii der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3623 meist evang. E., Post, Telegraph, Denkmäler der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., eine herzogl. Beschußanstalt für Handfeuerwaffen; Fabrikation von Thür- und Fahrradglocken, Herstellung von Handfeuerwaffen, Stahl-, Eisen-, Kurzwaren und Gewehren (Hausindustrie) und Dampfsägewerke. M. wurde 1894, mit Lubenbach und Sterngrund vereinigt, zur Stadt erhoben.

Mehlkäfer, s. Mehlwurm.

Mehlmarke, s. Mehlfabrikation (S. 733a).

Mehlmilbe (Tyroglyphus farinae *Deg.*), eine zur Familie der Käsemilben (s. d.) gehörige sehr kleine Milbe, die in dumpfigem Mehl lebt.

Mehlmotte, s. Mehlzünsler.

Mehlpulver, zerkleinertes Kornpulver, ist sehr leicht entzündlich und brennt schnell ab; kommt als Beimengung zu Feuerwerkssätzen in Anwendung.

Mehlsack, Stadt im Kreis Braunsberg des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Walsch, über die eine 143 m lange Eisenbahnbrücke führt, an den Nebenlinien Allenstein-Perwilten und M.-Braunsberg (27,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (1890) 3937 E., darunter 346 Evangelische und 70 Israeliten; Maschinenfabriken, Molkerei, Ziegelei und Flachsbau.

Mehlschlichte, s. Weberei.

Mehlschnecke, s. Mühlenfördereinrichtungen.

Mehlschwalbe, s. Schwalbe.

Mehlsichtmaschine, s. Mühlenbeutelmaschinen.

Mehlthau, s. Meltau.

Mehlverfälschung, s. Mehlfabrikation (S. 733b).

Mehlwurm, die etwa 2,5 cm lange, gelbe, harte und unten etwas platte, fast drahtförmige Larve des Mehlkäfers (Tenebrio molitor *L.*), die in Mehl und Kleie, aber auch gelegentlich von Aas lebt und



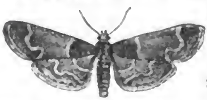
Fig. 1.



Fig. 2.

als gesuchtes Futter für insektenfressende Vögel von Vogelliebhabern gezüchtet wird (s. Fig. 1). Der Käfer (Fig. 2) ist 1,5 cm lang, schmal und braun bis schwarz und findet sich in Mehlmagazinen, Mühlen und Bäckereien, auf Taubenschlägen u. s. w.

Mehlzünsler, Mehlmotte (Asopia farinalis *L.*), ein 22 mm spannender Kleinschmetterling, mit braunvioletter und gelber Zeichnung, dessen Raupe in ganz Europa und Nordamerika (eingeführt) von Mehl, Getreide und andern, namentlich moderigen Pflanzenstoffen lebt (s. vorstehende Abbildung).



Mehmandār (pers.), Gasthalter.

Mehr (Meer), Dorf bei Rees.

Mehren, landschaftlicher Ausdruck für Abfinden der Kinder vor der zukünftigen Erbschaft der Eltern.

Mehrfache Telegraphie, diejenige Telegraphenbetriebsweise, bei welcher auf derselben Telegraphenleitung mehrere Telegramme zugleich befördert werden. Man nennt sie absatzweise M. T., Vielfachtelegraphie, Multiplextelegraphie, sobald in jedem einzelnen Zeitteilchen immer nur ein Teil eines einzigen Telegramms, in den aufeinander folgenden Zeitteilchen aber in regelmäßiger Abwechselung Teile verschiedener Telegramme befördert werden, dagegen gleichzeitige M. T., wenn in jedem einzelnen Zeitteilchen von jedem Telegramm ein Teil befördert werden kann. Im letztern Falle treten in der Leitung die von verschiedenen Sendern verursachten Stromzustände gleichzeitig auf und vermengen sich miteinander; alle Apparatsätze liegen beständig an der Leitung, und doch dürfen in jedem Empfänger nur diejenigen Zeichen hervortreten, welche von dem zu ihm gehörigen Geber entsendet werden; dies macht diese M. T. sehr verwickelt und daher geht man bei ihr nicht über eine Doppeltelegraphie (s. d.) hinaus; beim Gegensprechen (s. d.) werden die beiden Telegramme in entgegengesetzter, beim Doppelsprechen (s. d.) in gleicher Richtung auf derselben Leitung befördert, beim Doppelgegensprechen (s. d.) endlich in jeder Richtung zwei Telegramme. Bei der absatzweisen M. T. liegt stets nur ein Apparatsatz (Geber und Empfänger) an der Leitung, und es wird in jedem der beiden Ämter ein besonderer Apparat, der Verteiler, gebraucht, welcher der Reihe nach jeden Apparatsatz im rechten Augenblicke und jedesmal nur auf eine Zeit von genau vorgeschriebener Länge mit der Leitung verbindet. Jeder Verteiler besitzt dazu einen Kontaktarm, der über einer Platte ganz regelmäßig umläuft, in welche Kontaktplatten isoliert eingelegt sind; von diesen Platten führen Drähte nach den einzelnen Apparatsätzen, und die beiden Kontaktarme müssen durch ihre Triebwerke nicht nur bewegt, sondern dabei auch in beständiger Übereinstimmung miteinander erhalten werden. Um die absatzweise M. T. hat sich in Frankreich namentlich Baudot unter Verwendung seines Typendruckers bemüht, in Amerika dagegen Patrick Bernard Delany unter Mitbenutzung des Phonischen Rades (s. d.), mit dessen Hilfe schon 1880 sein Erfinder Poul La Cour in Dänemark die M. T. durchzuführen versuchte. Das phonische Rad eignet sich vorzüglich zur Herstellung und Erhaltung des Synchronismus zwischen den beiden bei dieser M. T. nötigen Verteilern. B. Meyers Vierfachtelegraph schrieb Morseschrift, bei der aber jeder Buchstabe eine Zeile für sich bildete (s. Elektrische Telegraphen, Bd. 5, S. 1008b); er ist jetzt bloß noch in Holland in Gebrauch.

Mehrlader, Magazingewehr, Repetiergewehr, s. Handfeuerwaffen (Bd. 8, S. 763b) und Jagdgewehre.

Mehrn, Schwefelbad bei Brixlegg in Tirol.

Mehrphasenstrom, s. Drehstrom; Mehrphasenstrommotor (Drehstrom-Dynamo), s. Dynamomaschinen (Bd. 5, S. 653b).

Mehrzahl, Plural, s. Numerus.

Mehs, Maßgröße u. s. w., s. Mas.

Méhul (spr. me-ül), Henri Etienne, franz. Komponist, geb. 24. Juni 1763 in Givet (Ardennen), war schon als Knabe von 11 Jahren Organist an der Franziskanerkirche in Givet, dann Schüler des Organisten Pater Hauser in der Abtei Lavaldieu und ging 1778 nach Paris, wo er das Interesse

Glucks erregte und nach Gründung des Konservatoriums an diesem das Amt eines Inspektors, dann auch das eines Professors erhielt. Er wurde 1795 Mitglied der Akademie und starb 18. Okt. 1817 in Paris. Als dramat. Komponist nimmt M. einen hohen Rang ein. Er versteht in ausgezeichneter Weise den Wortausdruck mit dem musikalischen zu vereinen und den Charakter einer Situation mit einem geringen Aufwand von Kunstmitteln in Tönen zu schildern. Dabei vermag er nicht weniger im Anmutigen und Zarten als im Leidenschaftlichen und Erschütternden. M.s erste Oper «Euphrosine et Conradin» kam in der Opéra-Comique im Winter 1790—91 mit glänzendem Erfolg zur Aufführung; desgleichen 1792 in der Großen Oper «Stratonice», der noch eine Reihe Opern folgten, die aber keinen nachhaltigen Beifall fanden, mit Ausnahme der «Chasse», deren Ouverture noch immer gern gespielt und gehört wird. Inzwischen war M. der Komponist der Revolution geworden. So komponierte er die gewaltige Melodie des «Chant du départ» (von Chénier), den «Chant de victoire», den «Chant de retour», die «Chanson de Roland» sowie zahlreiche andere Stücke zu den republikanischen Festen. 1807 brachte M. eine seiner bedeutendsten Schöpfungen, die Oper «Joseph», zur Aufführung, die in Paris erst allmählich zu größerer Anerkennung gelangte, desto mehr aber sogleich in den franz. Provinzen und in Deutschland gefiel. Außerdem schrieb er noch einige Balletts und Sinfonien sowie einzelne Nummern zu gemeinschaftlich mit andern komponierten Gelegenheitsopern. — Vgl. A. Pougin, Méhul (Par. 1889).

Mehun-sur-Yèvre (spr. möng ßür jähwr), Stadt im franz. Depart. Cher, Arrondissement Bourges, rechts des Yèvre und an der Linie Tours-Vierzon-Saincaize (Nièvre) der Orléansbahn, hat (1891) 5466, als Gemeinde 6572 E., Fabrikation von Porzellan, Wollstoff, Leinwand, Droguen. In dem Schlosse, von dem noch Reste vorhanden sind, starb Karl VII. den freiwilligen Hungertod.

Meibom, Heinrich, Mediziner und Historiker, geb. 29. Juni 1638 zu Lübeck, studierte in Helmstedt und auf einigen holländ. Universitäten, wurde 1664 in Helmstedt Professor der Medizin, 1678 der Geschichte und Dichtkunst und starb daselbst 26. März 1700. In der Anatomie erhält sich sein Andenken durch die nach ihm genannten Meibomschen Drüsen (s. d.) sowie durch die Entdeckung des blinden Lochs in der Zunge (Meibomsches Loch) und der benachbarten Warzen. Geschätzter noch als seine mediz. Schriften sind die historischen, die meist Deutschland betreffen, namentlich seine Ausgabe der «Rerum Germanicarum tomi tres» (Helmst. 1868).

Meibom, Victor von, Jurist, geb. 1. Sept. 1821 zu Cassel, studierte die Rechte zu Marburg und Berlin und widmete sich zunächst der praktischen Justizlaufbahn. 1858 wurde er ord. Professor für deutsches Recht in Rostock, 1866 in Tübingen, 1873 in Bonn, 1875 Rat am Reichsoberhandelsgericht und ging 1879 an das Reichsgericht über. 1887 trat er in den Ruhestand und starb 27. Dez. 1892 zu Cassel. M. bearbeitete mit Paul Roth gemeinschaftlich das kurhess. Privatrecht (Bd. 1, Marb. 1858) und schrieb: «Das deutsche Pfandrecht» (ebd. 1867), eine grundlegende histor. Schilderung des Rechtszustandes in Ansehung des Pfandrechts vor der Aufnahme des röm. Rechts und die Hauptarbeit des Verfassers; ferner «Das mecklenb. Hypothekenrecht» (Lpz. 1871, ergänzt von Kühlewein 1889), der 2. Teil einer von M. u. v. T. «Deutsches Hypothekenrecht» herausgegebenen Sammlung von Bearbeitungen des Hypothekenrechts der größern deutschen Staaten in 9 Bänden (Lpz. 1871—91), und «Der Immobiliararrest im Geltungsbereich der Civilprozeßordnung» (Freib. i. Br. 1888).

Meibomsche Drüsen, die in den Augenlidknorpeln eingelagerten Talgdrüsen.

Meidan-Pek, Ort in Serbien, s. Majdanpek.

Meiderich, Landgemeinde im Kreis Ruhrort des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, zwischen Emscher und Ruhr, an den Linien Mülheim-M.-Ruhrort (11 km) und Oberhausen-M.-Ruhrort (8,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 20416 (10736 männl., 9680 weibl.) E., darunter 7678 Katholiken und 41 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Pferdebahn, großartige Hafenanlagen, evang. und kath. Kirche, Solquellen und Solbad «Heil», Realschule, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Rheinische Stahlwerke mit drei Hochöfen, Puddel- und Walzwerk, Steinkohlenbergwerke, Eisengießerei, Maschinenfabrik, Stahlwerk und Werkstätte für Eisenkonstruktionen, Teppichfabrik, Sägewerke, Ringofenziegeleien, Phosphatwerk und Viehmärkte. M. hatte schon im 9. Jahrh. eine Kirche. Der Eisen- und Kohlenbergbau wird seit 1850 betrieben. — Vgl. Gräber, Tausendjährige Geschichte von M. (2. Aufl., Rees 1893).

Meidinger, soviel wie oft gehörte Anekdote, nach der Sammlung «Auserlesener Histörchen», die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten franz. Grammatik von M. bildeten.

Meidinger Koks, eine Art Gaskoks.

Meidingeröfen, s. Ofen.

Meidingers Element, ein Galvanisches Element (s. d., Bd. 7, S. 507b sowie Tafel: Elektrische Telegraphen III, Fig. 4).

Meidling (Ober- und Unter-), früher Dörfer in der österr. Bezirkshauptmannschaft Sechshaus in Niederösterreich, bilden seit 1891 einen Teil des XII. Bezirks von Wien.

Meienreuß oder Mayen-Reuß, linker Zufluß der Reuß im schweiz. Kanton Uri, entspringt am Fuße des Sustenhorns aus dem Kalchthalfirn, durchfließt das einförmige Meienthal, das mit dem bernischen Gadmenthale durch den Sustenpaß (s. d.) verbunden ist, und mündet unweit Wasen. Die Gotthardbahn überschreitet die M. dreimal.

Meier (Mehre, Meyer, Maier, Mayer, Major), entstanden aus lat. major, bedeutet ursprünglich einen Verwaltungsbeamten (Hausmeier, major domus [s. d.]; Pfalzmeier, major palatii; Pferdemeier, major equorum; Stadtmeier, major urbis, frz. maire; Klostermeier, major monasterii). Ein Unterverwalter einer Landwirtschaft hieß schlechthin M. bald in der Bedeutung als Vogt, Aufseher des Gesindes, der villici, bald in der Bedeutung als Gutsverwalter. Der Gutsverwalter verwandelt sich, indem der von ihm zu entrichtende Vertrag seiner Verwaltung fixiert wurde, in einen Bauer, colonus. Das Gut heißt dann Meiergut. (S. Kolonat.) Meierrecht bedeutet das örtlich verschiedene Recht, zu welchem die in Verwaltung gegebenen Höfe besessen wurden und welches sich meist zu einem vererblichen und veräußerlichen Nutzungsrecht und dann infolge der neuern Agrargesetzgebung ebenso wie das Erbpacht-, Erbzinsrecht u. s. w. in Eigentum verwandelt hat.

Meier, Herm. Henrich, Großkaufmann und Parlamentarier, geb. 16. Okt. 1809 in Bremen, war (bis 1838) Vertreter des kaufmännischen Geschäfts seines Vaters in England und Amerika und wurde 1834 zum Associé des Hauses (Firma: «H. H. Meier & Co.» in Bremen) ernannt. 1846 war er in Berlin mit Erfolg für die Dampfschiffahrt zwischen Deutschland und Nordamerika thätig, 1866 ebenso bei der Regulierung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen. 1856 gründete er die Bremer Bank und 1857 den Norddeutschen Lloyd, deren Vorsitzender er seitdem ununterbrochen ist. Seit 1865 ist er auch Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (s. d.). 1848 wurde M. ins Frankfurter Parlament gewählt; ferner war er als Vertreter Bremens Mitglied des Konstituierenden und des ersten Norddeutschen Reichstags sowie der Reichstage von 1881 und 1884, als Vertreter Schaumburg-Lippes Mitglied des Reichstags von 1878 und schloß sich der nationalliberalen Partei an. Außer den Handelsgeschäften widmete er seine Thätigkeit noch der Errichtung einer großen Eisenhütte am Harz und andern Werken der Montanindustrie, sowie dem Bau einer Eisenbahn in Südamerika und der Herstellung zweier deutscher überseeischer Telegraphenlinien.

Meier, Ludw. Arnold Ernst von, Jurist, geb. 12. Okt. 1832 zu Braunschweig, studierte die Rechte in Heidelberg und Berlin, war eine Zeit lang im praktischen Justizdienst thätig, habilitierte sich 1857 in Göttingen, 1866 in Berlin, war 1867 und 1868 bei der Regierung in Stettin und beim Landratsamt in Swinemünde beschäftigt, wurde 1868 außerord. Professor in Halle, 1871 ord. Professor daselbst, 1886 Kurator der Universität Marburg, 1888 Kurator der Universität Göttingen, in demselben Jahre geadelt. M. schrieb: «Die Rechtsbildung in Staat und Kirche» (Berl. 1861), «Über das Verhältnis von Justiz und Verwaltung in England» (in Ägidis «Zeitschrift für Staatsrecht», Bd. 1, 1866), «Über den Abschluß von Staatsverträgen» (Lpz. 1874), «Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg» (ebd. 1881), «Das Verwaltungsrecht» (in Holtzendorffs «Encyklopädie der Rechtswissenschaft», 5. Aufl., ebd. 1890), «Robert von Mohl» (in der «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft», 1878).

Meierei, s. Holländerei und Milchwirtschaft.

Meierrecht, s. Meier (Beamter).

Meig., hinter Insektennamen Abkürzung für den Entomologen Joh. Wilh. Meigen, geb. 3. Mai 1764 zu Meigen bei Solingen, gest. 11. Juli 1845. Seine Hauptwerke sind: «Klassifikation und Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (Bd. 1, Braunschw. 1804) und «Systematische Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (7 Bde., Hamm 1818—38).

Meigssches Eisenbahnsystem, s. Einschienenbahnen.

Meije, La (spr. mähsch), zweithöchstes Massiv in der Ecrinsgruppe der Dauphiné-Alpen (s. Westalpen), nördlich von La Bérarde in Oisans, gipfelt in dem Pic Occidental (Grand Pic de la M.) mit 3987 m; der Pic Central erreicht 3970, der Pic Oriental 3880 m. Die drei Gipfel, welche zu den schwierigsten der Alpen gehören, werden nördlich vom Glacier de l'Homme, de Tabuchet und de la M., auf der Südseite vom Glacier des Etansons umlagert.

Meil, Joh. Heinr., Kupferstecher und Maler, geb. 1729 zu Gotha, ging 1747 nach Leipzig. Er malte dort Pastell- und Miniaturbildnisse und begann in Kupfer zu stechen und zu radieren. 1774 ward er nach Berlin berufen, wo er 1803 als Rektor der Akademie der Künste starb. Er stach vorwiegend Blätter kleinen Umfangs, zierliche Vignetten und Illustrationen, wie sie für Almanache und die dazumal beliebten Duodezausgaben zeitgenössischer Schriftsteller erfordert wurden. Manches hat er nach Chodowiecki kopiert.

In seiner Art wohl noch geschätzter und bekannter als Johann Heinrich war der jüngere Bruder desselben, Johann Wilhelm M., geb. 1733 zu Altenburg; empfing gleichfalls seine erste künstlerische Ausbildung in Leipzig und siedelte 1752 nach Berlin über. Vor seinem Bruder ward er hier 1791 zum Rektor der Akademie gewählt und starb als Vicedirektor derselben 1805. Mit großem Geschick stach und radierte er eine große Anzahl zierlicher Bildchen im Rokokogeschmack.

Meile, Wegemaß, stammt (wie auch das frz. mille, das engl. mile, das span. milla, das portug. milha und das ital. miglio) von dem lat. millia (Mehrzahl von mille, tausend). Die alten Römer gaben die Entfernungen nach millia passuum (d. i. nach Tausenden von Schritten) an, und eine solche altrömische M. (später «milliarium») maß 1000 geometr. Schritte von je 5 röm. Fuß. Sie entsprach somit $1472^1/_2$ m. Nach dem Zerfall des Weströmischen Reichs wurde das röm. Meilenmaß, wenn auch mit mancherlei Verschiedenheiten, von den Völkern des Abendlandes festgehalten, doch kam daneben schon früh im Mittelalter noch ein anderes, größeres auf, das aus der altgall. Leuca oder Leuga hervorging und im Spanischen und Provençalischen als Legua (s. d.), im Portugiesischen als Legoa (s. d.), im Italienischen als Lega, im Französischen als Lieue (s. d.), im Englischen als League (s. d.) erscheint. Im allgemeinen wurde in den Staaten, die sich (wie England, Frankreich, Spanien und Portugal) beider Arten von Meilenmaßen bedienten, das größere zu 3 M. gerechnet. Außerdem bestanden neben den allgemeinen Meilenmaßen solche für besondere Zwecke, wie Postmeilen, Polizeimeilen, Seemeilen.

In Deutschland rechnete man bis 1872 allgemein nach deutschen und geographischen M. (zum Unterschied von der engl. geographischen M. [Seemeile] auch genauer deutsche geographische M. genannt), deren 15 auf einen Grad des Äquators (also 5400 auf den Äquator selbst) gehen. Die Länge dieser M. wird zu $7420,_{44}$ m oder $7,_{42044}$ km angenommen; daher 1 geogr. Quadratmeile = $55,_{0629}$ qkm (1 qkm = $0,_{01816}$ geogr. Quadratmeile). Nach Art. 4 der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. Aug. 1868 wurde eine deutsche M. zu 7500 m ($7,_5$ km) bestimmt (daher 1 deutsche Quadratmeile = $56,_{25}$ qkm; 1 qkm = $0,_{017777}$ deutsche Quadratmeile), sie war der frühern sächs. Post- und Polizeimeile gleich, wurde aber durch Gesetz vom 7. Dez. 1873 aufgehoben. Die preußische M. begriff 2000 Ruten oder 24000 preuß. Fuß und war = $7,_{532484}$ km. Die bis 1878 gesetzlich gewesene österreichische Postmeile hatte 24000 Wiener Fuß oder 4000 Wiener Klafter = $7,_{5859}$ km (also $14,_{650}$ österreichische M. = 1 Äquatorgrad). Wegmaß ist jetzt in den meisten europ. und südamerik. Staaten das Kilometer (s. d.). In England gilt als geogr. Längenmaß die Statute mile oder British mile von 1760 Yards oder

5280 engl. Fuß = 1609,3149 m; 69,1579 Statute miles gehen demnach auf den Äquatorgrad. Vielfach kommt im brit. Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika die London mile, die man gemeinhin englische M. (English mile) nennt, von 5000 Fuß oder 1523,9725 m (somit 73,0308 auf den Äquatorgrad) zur Anwendung. Das Wegemaß in Rußland ist die Werst (s. d.). Die frühere schwedische und bisherige finländische M. (Mil), wovon 10,3778 = 1 Äquatorgrad, begreift 6000 Famnar (Faden) oder 36000 Fuß (Fot) = 10688,616 m. Die dänische M. (Miil), 2400 dän. Ruten oder 24000 dän. oder frühere preuß. Fuß enthaltend, ist der vormaligen preußischen M. gleich.

Die Seemeile oder nautische M. aller europ. Völker und fast der ganzen civilisierten Welt ist $^1/_{60}$ des Äquatorgrades = $^1/_4$ geographische M. = 1855,11 m.

Meilen. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Zürich, hat 76,1 qkm und (1888) 19185 E., darunter 1059 Katholiken und 123 Israeliten, in 10 Gemeinden. — 2) **Hauptort** des Bezirks M., auf dem rechten Ufer des Zürichersees, am Fuße des Pfannenstiels (853 m) und an der Linie Zürich-Rapperswil der Schweiz. Nordostbahn, mit Dampferverbindung nach den Uferorten, hat (1888) 2859 E., darunter 164 Katholiken; Post, Telegraph, Fernsprechamt, eine spätgot. Kirche (1495); mehrere Fabriken (Seidenindustrie) und Mühlen, sowie Feld-, Obst- und Weinbau (die größte weinbautreibende Gemeinde der Schweiz). Bei dem 1 km oberhalb M. gelegenen Dorfe Obermeilen wurden 1854 die ersten Pfahlbauten gefunden.

Meiler, Vorrichtung zur Verkohlung (s. d.) des Holzes sowie zum Rösten von Erzen (Röstmeiler; über einen solchen zum Rösten von Eisenerzen s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 924 a, und Tafel: Eisenerzeugung I, Fig. 1).

Meilhac (spr. mejäck), Henri, franz. Dramatiker, geb. 23. Febr. 1831 zu Paris, erhielt seine Bildung auf dem Lycée Louis le Grand, war anfangs Kaufmann, wandte sich aber bald dem Theater zu. Seit 1888 ist M. Mitglied der Académie française. Er verfaßte (meist in Gemeinschaft mit Ludovic Halévy) viele beifällig aufgenommene Theaterstücke, darunter: «Ce qui plait aux hommes» (1860), «L'attaché d'ambassade» (1862), «Les moulins à vent» (1862), «Les brebis de Panurge» (1863), «La belle Hélène» (1865), «Barbe-Bleue» (1866), «La vie parisienne» und «La grand-duchesse de Gérolstein» (1867), «La Périchole», «Le bouquet» und «Froufrou» (1869), «Les brigands» (1870), «Tricoche et Cacolet» (1872), «Toto chez Tata» (1873), «La boulangère a des écus» und «La boule» (1875), «Le mari de la débutante» (1879), «Décoré» (1888), «Margot» (1890), «Brevet supérieur» (1892) u. s. w. Das bedeutendste und wirkungsvollste seiner Stücke ist das Drama «Froufrou»; viele wurden von Offenbach zu Operetten verarbeitet.

Meimekenloch, eine Spalte im Süntel (s. d.).

Meinardus, Ludwig, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 17. Sept. 1827 zu Hooksiel (Oldenburg), studierte seit 1846 Musik in Leipzig und verweilte kurze Zeit bei Liszt in Weimar, nachdem er aus Berlin, wo er bei B. Marx studierte, ausgewiesen worden war. Nach kurzer Kapellmeisterthätigkeit ging er abermals nach Berlin, wo er seine Studien beendete. 1853 wurde er Dirigent der Singakademie in Glogau, 1865 Lehrer am Dresdener Konservatorium, 1874 Musikreferent in Hamburg. Seit 1887 lebt er in Bielefeld. M. hat als Komponist wie als Musikschriftsteller eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet: er schrieb zahlreiche Klavierstücke, Lieder (ein- und mehrstimmig), Kammermusikwerke, geistliche und weltliche Chorstücke mit und ohne Begleitung, eine Passions- und eine Weihnachtskantate, Chorballaden, fünf Oratorien («Simon Petrus», «Gideon», «König Salomo», «Luther in Worms», «Emmaus»). Die selbständig erschienenen schriftstellerischen Arbeiten umfassen: «Kulturgeschichtliche Briefe über deutsche Tonkunst» (2. Aufl., Oldenb. 1873), «Ein Jugendleben» (2 Bde., Gotha 1874), «Rückblicke auf die Anfänge der deutschen Oper in Hamburg» (Hamb. 1878), «Joh. Mattheson» (Lpz. 1879), «Mozart» (Berl. 1883), «Die deutsche Tonkunst im 18. bis 19. Jahrh.» (Lpz. 1888), «Die Bedeutung der Musik im socialen Leben des deutschen Volkes» (ebd. 1888) u. a.

Meinecke, Johann Gustav Rudolf, Unterstaatssekretär im preuß. Finanzministerium, geb. 24. Aug. 1817 zu Köslin, studierte in Bonn, Berlin und Königsberg Rechts- und Staatswissenschaften, trat 1839 als Auskultator in den preuß. Justizdienst, ging 1841 als Referendar zur Verwaltung über und wurde bei der Regierung in Danzig beschäftigt, arbeitete seit 1845 bei den Regierungen in Danzig und Magdeburg, wurde 1848 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen, 1854 zum Regierungsrat ernannt und fungierte zugleich als Vorsitzender der Einschätzungskommission für die Einkommensteuer in Berlin. 1859 wurde er vortragender Rat im Finanzministerium, 1861 war er daneben Mitglied der Hauptverwaltung der Staatsschulden. Vom Jan. 1865 bis April 1866 nahm er an der in Kopenhagen zusammengetretenen internationalen Finanzkommission teil. 1869 wurde er Direktor der allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt, 1872 Präsident der Finanzdirektion in Hannover, im Oktober desselben Jahres Direktor der Etats- und Kassenabteilung des Finanzministeriums und 1879 Unterstaatssekretär in demselben. 1881 wurde M. zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Seit 1873 ist er Bevollmächtigter zum Bundesrat, seit 1884 Mitglied des Staatsrats, seit 1888 Präsident des preuß. Disciplinarhofs für nichtrichterliche Beamte und seit 1889 Mitglied des kaiserl. Disciplinarhofs.

Meineid, s. Falscheid.

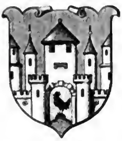
Meineke, Joh. Albert Friedr. Aug., Philolog und Schulmann, geb. 8. Dez. 1790 zu Soest, studierte in Leipzig, wurde 1811 Lehrer am Conradinum zu Jenkau, 1814 am Gymnasium in Danzig, dessen oberste Leitung er 1817 übernahm, 1826 Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, wo er bis 1857 wirkte und 12. Dez. 1870 starb. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: die Bearbeitung der «Fragmenta comicorum graecorum» (5 Bde., Berl. 1839—57; kleinere Ausg., 2 Bde., ebd. 1847) und die «Analecta Alexandrina» (ebd. 1843), in denen die Fragmente der Dichter Euphorion, Rhianus und Alexander Ätolus gesammelt und erläutert sind. Hieran schließen sich «Delectus Anthologiae graecae» (Berl. 1842) und «Choliambica poesis» (ebd. 1845). Um den Text der alten Geographen erwarb er sich Verdienste durch die Ausgaben des Stephanus von Byzanz (Bd. 1, Berl. 1850), des Scymnus von Chios (ebd. 1846) und des Strabo (3 Bde., Lpz. 1852—53; 2. Ausg. 1866; dazu «Vindiciae Strabonianae», Berl. 1852). Ferner

sind zu erwähnen: die Textrecensionen der Bukoliker Theokrit, Bion und Moschus (Berl. 1836; 3. Aufl. 1856), des Horaz (ebd. 1834; 3. Aufl. 1854), des Alciphron (Lpz. 1853), des «Prometheus» und der «Perser» des Äschylus (ebd. 1853), des Stobäus (6 Bde., ebd. 1855—63), des Athenäus (4 Bde., ebd. 1858—67), des Aristophanes (2 Bde., ebd. 1860; dazu «Vindiciae Aristophaneae», ebd. 1865), des Kallimachus (Berl. 1861), der «Antigone» (ebd. 1861) und des «Ödipus auf Kolonos» (ebd. 1863). — Vgl. Ranke, August M. (Lpz. 1871); Sauppe, Zur Erinnerung an M. und Bekker (Gött. 1872).

Meine Tante, deine Tante, ein dem Landsknecht ähnliches Hasardspiel; auch soviel wie Pharaospiel (s. Pharao) oder Tempeln (s. d.).

Meiningen, Herzogtum, s. Sachsen-Meiningen.

Meiningen. 1) **Kreis** im Herzogtum Sachsen-Meiningen, hat 748,71 qkm, (1890) 60 034 (29 460 männl., 30 574 weibl.) E., darunter 673 Katholiken und 928 Israeliten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke M., Wasungen und Salzungen. — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums Sachsen-Meiningen und Kreisstadt im Kreis M., an der Werrabahn und der Linie Bad Kissingen-M. (73,7 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz der Regierung und der höchsten Behörden des Landes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Jena) mit 21 Amtsgerichten (11 meiningische: Eisfeld, Heldburg, Hildburghausen, M., Römhild, Salzungen, Schalkau, Sonneberg, Steinach, Themar, Wasungen; 5 preußische: Brotterode, Schleusingen, Schmalkalden, Steinbach-Hallenberg, Suhl; 5 coburgische: Coburg, Königsberg, Neustadt a. d. Haide, Rodach, Sonnefeld), eines Amtsgerichts, der Landeskreditanstalt, einer Filiale der Mitteldeutschen Kreditanstalt, der Deutschen Hypothekenbank, der Direktion der Werrabahn sowie einer Handels- und Gewerbekammer, hat (1890) 12 029 (6125 männl., 5904 weibl.) E., darunter 478 Katholiken und 433 Israeliten, in Garnison das 1., 2. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 32, Postamt erster Klasse, Telegraph, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und Schlachthaus, Gymnasium, Realgymnasium, Lehrerinnenseminar und ein Hoftheater (s. Meininger). Die uralte Stadtkirche ist gänzlich umgebaut. Das Schloß, von Herzog Bernhard 1682 angelegt und seiner Gemahlin zu Ehren Elisabethburg genannt, birgt Kunstsammlungen, das hennebergische Gesamtarchiv und die Bibliothek, das neue Rathaus die Sammlungen des hennebergischen altertumsforschenden Vereins. Der herzogl. Englische Garten ist einer der schönsten in Deutschland. Am 5. und 6. Sept. 1874 zerstörte eine Feuersbrunst den dritten Teil der Stadt. 6 km entfernt die Burg Landsberg (s. d.) und der Herrenberg; 8 km südlich das Dorf Bauerbach (s. d.), dicht unter der umfangreichen Burgruine Henneberg, Stammsitz der Grafen von Henneberg. — M. wird schon im 7. Jahrh. als Dorf genannt; es wurde 1008 vom Kaiser Heinrich II. zur Stadt erhoben und dem Bischof von Würzburg verliehen; 1542 kam die Stadt durch Tausch an die Grafen von Henneberg und nach deren Aussterben 1583 an die Ernestinische Linie von Sachsen. 1680 erhielt es Bernhard, der dritte Sohn Ernsts des Frommen, der Begründer der Linie Sachsen-Meiningen, der M. zu seiner Residenz erhob. — Vgl. Hegewald, M., die Pforte der Franken (2. Aufl., Meining. 1886); Führer durch die Residenzstadt M. und ihre Umgebungen (2. Aufl., ebd. 1888).



Meininger, die gewöhnliche Bezeichnung der durch ihre Gastspiele im In- und Ausland bekannt gewordenen Hoftheatergesellschaft Meiningens. Die Grundlagen ihrer Bedeutung schuf Herzog Georg II., der die Oper auflöste, alle verfügbaren Mittel auf das Schauspiel verwendete und hier das Wertvolle und Dauernde, zumal die deutschen Klassiker, bevorzugte. Der Ausstattungsluxus wandelte sich unter seiner und seines Mitarbeiters Chronegk (s. d.) Leitung zu stilvoll echter Scenerie um; der dramaturgische Beirat des Herzogs war Karl Werder (s. d.). Der außerordentliche Fleiß des Einübens sowie die vielen Wiederholungen sicherten den M. einen sonst unerreichbaren Grad von künstlerischem Zusammenspiel. Namentlich die Massenscenen bildeten lebendige Gruppen. Das erste Gastspiel der M. begann im Mai 1874 in Berlin am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater und verschaffte ihnen sofort einen bedeutenden Ruf. Seitdem hat die Gesellschaft auf zahlreichen deutschen Bühnen und auch im Auslande (Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London, Moskau, Petersburg, Stockholm) gastiert, aber im Sommer 1890 ihre Kunstreisen eingestellt. — Vgl. Prölß, Das herzoglich meining. Hoftheater und die Bühnenreform (Erfurt 1878; 2. Aufl. 1882); H. Herrig, Die M., ihre Gastspiele und ihre Bedeutung für das deutsche Theater (2. Aufl., Dresd. 1879); Allers, Die M. (Lpz. 1890; mit 26 Lichtdrucktafeln); Repertoire des herzoglich meining. Hoftheaters. Offizielle Ausgabe (Dresd. 1879 fg.).

Meinornis, s. Dinornis.

Meinungskonsumtion, s. Konsumtion.

Meiranbutter, Majoransalbe (Unguentum Majoranae), eine grüne Salbe, die man durch Erwärmen von mit Weingeist befeuchtetem, zerschnittenem Majoran mit Schweineschmalz erhält.

Meiringen, Hauptort des Bezirks Oberhasli im Oberland des schweiz. Kantons Bern, am rechten Ufer der Aare, am Fuße des Hasliberges und an der Linie Brienz-Luzern (Brünigbahn) der Jura-Simplonbahn, ist nach dem Brande 1891 massiv wieder aufgebaut und hat (1888) 2853 E., darunter 74 Katholiken; Post, Telegraph, alte Kirche mit freistehendem Turm, Burgruine (Restiturm) und mehrere Gasthöfe; Landbau, Alpenwirtschaft, Holzschnitzerei und sehr lebhaften Touristenverkehr, den die 13 km lange Poststraße Brienz-M., die Brünigstraße und die Paßwege der Grimsel, des Susten, des Jochs und der Großen Scheidegg dem Dorfe zuführen. Dicht hinter M. bilden der Dorfbach, Alpbach und Mühlenbach, durch deren Hochwasser das Dorf mehrmals, namentlich 1762 und 1811, verheert wurde, ansehnliche Wasserfälle und gegenüber, auf der linken Seite der Aare, stürzt der Reichenbach aus der Oberstufe des Rosenlauithals in die Thalebene. Bei M. beginnt das Hasli (s. d.).

Meis, das alte Megiste, Insel an der Südküste von Kleinasien, im Wilajet Konia, im alten Lykien, mit 4000 E., Schwammfischerei. Der Hafenort, Kastellorizo oder Castello-Rosso, ist unbedeutend. Auf einem Vorgebirge stand früher ein Schloß der Ritter von Rhodus.

Meise (Paridae), eine aus 14 Gattungen und gegen 90 Arten bestehende, über den größten

Teil der Erde verbreitete, in Südamerika und in Australien gering vertretene und auf Madagaskar ganz fehlende Singvogelfamilie, bei der das Gefieder locker, weich, der Schnabel von der Wurzel an allmählich verdünnt, gerade und ohne Kerbe ist, die runden Nasenlöcher mit mehrern buschig geteilten Federn bedeckt und die Flügel kurz sind. Es sind im ganzen kleine, lebhafte und mutige Vögel, die geschickt in jeder Stellung auf und ab klettern, sich von Insekten, Samen und Früchten nähren und sehr fruchtbar sind. Zu den gemeinsten deutschen Vögeln gehört die Kohl- oder Speckmeise (Parus major *L.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel I, Fig. 6, beim Artikel Singvögel). Sie ist 15 cm lang, oben olivengrün, am gelben Bauche mit einem schwarzen Längsstreifen gezeichnet, am Kopfe schwarz und an den Wangen weiß. Zur Zeit ihres Umherstreichens im Herbst, wenn sie sich zu Scharen vereinigt hat, wurde sie früher neben der Blaumeise im großen zu vielen Tausenden besonders in Kloben und mit Leimruten gefangen. Auch die Blaumeise (Parus coeruleus *L.*, Fig. 7) ist sehr gemein in Deutschland, der Kohlmeise ähnlich, aber etwas kleiner, am Bauche ganz gelb, an Stirn und Wangen weiß und am Körper grünblau. Ihr ähnlich ist die in Rußland lebende Lasurmeise (Parus cyaneus *Pall.*), nur daß der Hals hier weiß und das Blau lebhafter ist. Die Beutelmeise (Parus pendulinus *L.*), die im östl. Europa und Nordasien lebt, ist durch den Kunstbau ihres beutelförmigen Nestes berühmt, welches sie aus Fasern im Wasser verfaulter Pflanzen und feinen Grashalmen erbaut, die mit der Samenwolle von Weiden, Pappeln, Disteln und Rohrkolben zu einem festen Filze verwebt werden. Mit dem obern Ende, in dessen Nähe sich der röhrenförmige Eingang befindet, ist es an einem dünnen Weidenzweige frei aufgehängt, und seine Länge beträgt bis 20 cm, seine Breite etwa 10 cm. Die Schwanzmeise oder Teufelsbolzen (Parus caudatus *L.*), deren Schwanz länger als der Körper ist, erreicht in der Kunst des Nesterbaues fast die Beutelmeise. Die dichte Wandung des eiförmigen, überall geschlossenen und nur am obern Ende mit einer Seitenöffnung versehenen Beutels besteht aus sorgfältig durcheinander gefilztem Moos, Wolle und Insektengespinst und ist äußerlich mit Baumflechten überzogen, die durch eingearbeitete Fäden von Spinnen und Raupen in ihrer Lage erhalten werden. Im Innern sind Federn, Wolle, Haare und ähnliche weiche Stoffe zu einem Lager aufgehäuft. Diese Meisenart ist übrigens in Deutschlands Wäldern gemein, kommt aber im Winter auch in die Dörfer und bis in die Nähe großer Städte. Die Haubenmeise (Parus cristatus *L.*), welche Nadelhölzer bewohnt, ist durch eine zugespitzte Federhaube aus schwarzen, weiß gerandeten Federn ausgezeichnet. Die vielfach in ihrer Gesellschaft lebende Tannenmeise (Parus ater *L.*; s. Taf. II, Fig. 2) ist aschgrau gefärbt, mit schwarzem Kopf, Schwingen und Schwanz. Die Sumpfmeise (Parus palustris *L.*) ist braungrau, oben dunkler, unten heller, hat einen schwarzen Oberkopf, Nacken, Kinn und Kehle, nistet in Baumhöhlen mit engem Eingang und bewohnt niedere wasserreiche Striche Europas. Zu dieser Familie gehört auch der Kleiber oder die Spechtmeise (s. d.), doch bildet dieser Vogel eine eigene Gattung (Sitta). Die Bartmeisen (s. d.) bilden eine andere Vogelfamilie. Da die M. viele Insekten vertilgen, sollten sie geschont werden.

Meisenbach & Co., G., Kunstanstalt in München, wurde 1891 vereinigt mit der Kunstanstalt von H. Riffahrt & Co. in Berlin unter der Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin und München. Besitzer sind die Münchner Teilhaber: August Meisenbach, geb. 4. Nov. 1865 in Nürnberg, und Joseph Ritter von Schmaedel, geb. 10. Jan. 1810 in Regensburg, Architekt und Schriftsteller, und die Berliner Teilhaber: Heinr. Riffarth, geb. 12. Aug. 1860 in München-Gladbach, Aug. Spieß, geb. 30. April 1859 in Erkelenz, und Otto Rau, geb. 10. April 1856 in Dresden. Georg Meisenbach, geb. 27. Mai 1841 in Nürnberg, Vater von August Meisenbach, ist der Gründer der Firma G. Meisenbach. Er erfand mit von Schmaedel die Autotypie (s. d.), trat aber 1891 von den Geschäften zurück. Die Thätigkeit des Hauses umfaßt Zink- und Kupferätzung für Hochdruck, Strichätzung, Autotypie, Chromotypie (nach Schmaedels Verfahren) u. a.; ferner Photogravure, Kupferdruckerei, Photolithographie, Stein- und Lichtdruckerei. Es hat elektrische Beleuchtung, Dampfbetrieb und stellt jährlich etwa 20000 Buchdruckclichés her.

Meisenheim. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 176,33 qkm und (1890) 13419 (6649 männl., 6770 weibl.) E., 1 Stadt und 25 Landgemeinden. Der Kreis gehörte früher zum Herzogtum Zweibrücken, seit 1816 zu Hessen-Homburg, kam 24. März 1866 an Hessen-Darmstadt und 3. Sept. 1866 an Preußen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., am Glan und an der Linie Lauterecken-Staudernheim (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz) und Katasteramtes, hat (1890) 1671 E., darunter 243 Katholiken und 123 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Reste alter Ringmauern, got. Schloßkirche (1479) mit Grabkapelle der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Lateinschule, 1559 gegründet, städtisches Krankenhaus; Brauerei, Handel mit Sämereien, Mehl und Futterartikeln und Schweinemärkte.

Meisner, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Karl Friedrich Meisner, Professor in Basel, geb. 1800, gest. 1874; er schrieb «Monographiae generis polygoni prodromus» (Genf 1826), «Plantarum vascularium genera» (14 Hefte, Lpz. 1837—43).

Meißel, ein keilförmig zugeschärftes Werkzeug aus Stahl zur Bearbeitung härterer Materialien (harter Metalle und des Steins). In der Holzbearbeitung heißen die dem M. ähnlichen Werkzeuge Stemm- und Stechzeug (s. d.). Die für Metallbearbeitung üblichen M. haben verschiedene Form. Zum Durchteilen heißer Eisenstücke gebraucht der Schmied einen hammerartig an einem Holzstiele befestigten M., welchen er Schrotmeißel nennt; Kaltmeißel heißt ein ganz ähnlicher M., welcher zur groben Bearbeitung kalter Eisenstücke dient und sich von jenem vorzugsweise durch seine stumpfere Schneide unterscheidet. Die frei in der Hand (ohne Stiel) geführten, vorzugsweise in Schlosserwerkstätten benutzten M. pflegen zum Unterschiede von jenen Bankmeißel genannt zu werden. Sie zerfallen in Kreuz- und Flachmeißel. Umstehende Fig. 1 zeigt einen Kreuzmeißel, Fig. 2 einen Flachmeißel. Beide sind aus einem Stahlstabe mit rechteckigem Querschnitte geschmiedet; bei dem Kreuzmeißel geht die Schneide von einer breiten Seite zur andern, ist also verhältnismäßig kurz, bei dem

Flachmeißel geht sie von einer schmalen Seite zur andern und ist demnach länger als beim Kreuzmeißel. Ersterer wird zum Einarbeiten von Nuten und überhaupt in solchen Fällen gebraucht, wo man starke Späne abnehmen will; letzterer findet Verwendung, wenn breite, aber dünne Späne genommen werden sollen. Die Bewegung des M. erfolgt durch Hammerschläge, welche auf den Kopf des in der Hand gehaltenen M. geführt werden. Der M. unterscheidet sich hierdurch vornehmlich von den durch unmittelbaren Druck der Hand geführten Grabstichel (s. d.). Drehmeißel (s. d.) sind Drehstähle für Holz.


Fig. 1.


Fig. 2.

Meißelpflug, ein Pflug, dessen Scharspitze ein verschiebbarer Stahlmeißel bildet, ist bei hartem oder steinigem Boden empfehlenswert.

Meißen. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, hat 683,17 qkm und (1890) 101646 (49291 männl., 52355 weibl.) E. in 5 Stadt- und 277 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Amtshauptmannschaft M., gegenüber von Cölln (s. d.), an und auf Hügeln, an der Elbe, in die hier der Triebischfluß mündet, und an der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dresden), einer königl. Gewerbe-Inspektion und eines Hauptsteueramtes, hat (1890) 17875 (8821 männl., 9054 weibl.) E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, einen Dom, St. Afrakirche, 1205 zuerst erwähnt, Stadt- oder Marienkirche, 1150 vom Burggrafen Hermann I. gestiftet, eine kath. Kirche (1887), ein Kloster St. Afra der regulierten Augustinerchorherren, von Bischof Dietrich (1024—39) gegründet, seit 1543 Sitz der 1879 neu gebauten Fürstenschule mit schöner Aula (Wandgemälde von Pawels und Große), Reste der Kreuzgänge und Kirche eines Franziskanerklosters, Ruinen eines Cistercienserinnenklosters zum Heiligen Kreuz unterhalb der Stadt an der Elbe, Rathaus (1473 begonnen), auf dem Schloßberg ein spätgot. Schloß, an Stelle der alten markgräfl. Burg unter Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Beherzten seit 1471 durch den Meister Arnold von Westfalen erbaut, welches seit seiner Restauration unter Kurfürst Johann Georg II. den Namen Albrechtsburg führt. (S. Tafel: Burgen II, Fig. 6 u. 7.) Nach Erfindung des Porzellans durch J. F. Böttger (s. d.), dem 1892 ein Denkmal errichtet ist, wurde es 1710 zur Porzellanfabrik, der ersten in Europa, eingerichtet und nach Verlegung derselben in das Triebischthal 1863 in architektonischer Reinheit hergestellt und im Innern durch Wandgemälde geschmückt. Hervorragend ist das Treppenhaus mit seinem stalaktitenartigen Gewölbe und den Galerien sowie die Gewölbe der Säle. Im Schloßhof das Denkmal Albrechts des Beherzten. Der Schloßberg ist durch eine vielleicht aus dem 13. Jahrh. stammende Brücke mit dem Afraberge verbunden. An die Albrechtsburg stößt der got. Dom, an Stelle des von Kaiser Otto I. erbauten und zu Anfang des 13. Jahrh. abgebrannten von Bischof Witbego I. (1266—93) begonnen, unter Withego II. (1312—42) bis auf die beiden westl. Türme vollendet; letztere wurden im 15. Jahrh. erbaut, 1479 nach dem Brande von 1413 erneuert, 1547 aber vom Blitz zerstört. Den westl. Haupteingang verdeckt die von Kurfürst Friedrich dem Streitbaren 1425 erbaute Fürstenkapelle, die das eherne Grabmal des Stifters und andere Grabplatten enthält. Das Domkapitel besteht aus acht Kapitularen (darunter zwei Professoren der Theologie an der Universität Leipzig), an der Spitze ein Dompropst und ein Domdechant. Die Fürstenschule (s. d.), deren erster Rektor Georg Fabricius (s. d.) war, zählte Gellert (1729—34), Rabener und Lessing (1741—46) zu ihren Schülern. Ferner hat die Stadt eine Realschule mit Progymnasium, Handels- und landwirtschaftliche Schule, Krankenhaus (1890), Schlachthof, Gasbeleuchtung und Wasserwerk (1892).



Im Anschluß an die «Königlich Sächsische Porzellan-Manufaktur zu Meißen» (s. d.) hat sich in M. das keramische Kunstgewerbe hoch entwickelt. Ferner hat die Stadt Eisengießereien und Maschinenfabriken, die größte Jutespinnerei und -Weberei Sachsens, Fabrikation von Stöcken, nebst Elfenbeinschnitzerei, Zündern, Cigarren und Tabak, Blechwaren und Nähmaschinen, 2 Brauereien, Schiffahrt, Speditionshandel; nahebei reiche Thonlager, Granit- und Porphyrbrüche sowie Wein- und Obstbau. In der Umgegend liegen das von Miltitzsche Schloß Siebeneichen mit Park, das alte Schloß Scharfenberg mit Silberbergbau, der Stadtpark und der Heilige Grund. — Die Burg M. wurde um 930 von Heinrich I. gegründet; um sie, als Sitz des Markgrafen, bildete sich bald eine Stadt. Im Hussitenkriege litt M. große Bedrängnis; 1447 brannte es gänzlich nieder; im Dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 von den Kaiserlichen genommen, 1637 von den Schweden, die es zum Teil niederbrannten. Die Elbbrücke brannte Kurfürst Johann Friedrich 1547 bei seinem Rückzuge vor Kaiser Karl V. hinter sich ab; 14. März 1813 ließ Marschall Davout ihre beiden Hauptjoche in Brand stecken und 15. Juni 1866 wurden sie bei dem Rückzuge des sächs. Heers durch Sprengung abermals vernichtet. Durch große Überschwemmungen litt M. 1784, 1845, 1862, 1876 und 1890.

Vgl. Gersdorf, Urkundenbuch der Stadt M. (im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», Bd. 4, Lpz. 1873); Flathe, Das Kloster der Augustinerchorherren zu St. Afra (in von Webers «Archiv für sächs. Geschichte», Neue Folge II, ebd. 1876); Gurlitt, Das Schloß zu M. (Dresd. 1881); Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt M. (1882 fg.); Loose, Altmeißen in Bildern, mit Text (Meiß. 1889).

Geschichte. Die Mark M. entstand als eine der fünf Marken, in welche Kaiser Otto I. nach Geros Tode 965 dessen große Sorbenmark zerlegte. Sie erstreckte sich, die Gaue Nisani, Dalaminza und Chutizi umfassend, vom Gebirge aus an der Elbe und den beiden Mulden abwärts bis Strebla, Dahlen und Grimma. Als ihr erster Markgraf wird Wigbert genannt; einer seiner nächsten Nachfolger, Ekkehard I., unterwarf die Milzener jenseit der Elbe und wurde als Kronprätendent nach Kaiser Ottos III. Tode 1002 zu Pölde ermordet. Den folgenden Einfällen der Polen machte 1018 der Friede zu Bautzen ein Ende. Grafen aus dem

Hause Weimar-Orlamünde und dem der braunschw. Brunonen verwalteten hierauf die Mark, bis Kaiser Heinrich IV. nach der Ächtung Egberts II. um 1089 den Grafen Heinrich I. von Eilenburg belehnte, von dessen kinderlosem Sohne Heinrich II. sie 1123 an seinen Vetter Konrad von Wettin gelangte. (S. Sachsen.) — Vgl. Posse, Die Markgrafen von M. und das Haus Wettin (Lpz. 1881).

Das Bistum M., von Kaiser Otto I. 968 gestiftet, war in geistlichen Dingen dem Erzbistum Magdeburg unterworfen. Der erste Bischof war des Kaisers Hofkapellan Burkhard. Sein Nachfolger Volkold brachte die Stadt Wurzen und andere Orte an das Stift, und bald reichte der bischöfl. Sprengel von der böhm. Grenze bis an die Zwickauer Mulde und die Schwarze Elster. Der berühmteste Bischof war Benno (s. d.). Nach Einführung der Reformation in der Stadt nahm 1559 auch das Stift die prot. Kirchenverfassung an; der Bischof machte Wurzen zu seiner Residenz. 1587 trat der Bischof Johann von Haugwitz selbst zur prot. Kirche über und legte sein bischöfl. Amt nieder, worauf zunächst ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Domkapitel dahin zu stande kam, daß der Administrator desselben stets aus dem Kurhause Sachsen gewählt werden solle. Kurfürst Johann Georg II. erlangte 1663 durch einen anderweiten Vertrag für das Kurhaus Sachsen das Recht fortwährender Administration des Domkapitels, das nun völlig dem kursächs. Lande einverleibt wurde. — Vgl. Urkundenbuch des Hochstifts M., im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», 2. Hauptteil, 1.—3. Bd., hg. von Gersdorf (Lpz. 1864—67); Machatschek, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts M. (Dresd. 1884).

Das Burggraftum M. entstand wahrscheinlich gleichzeitig mit der Stadt; der erste mit Namen erwähnte Stadtkommandant ist 1010 Friedrich von Eilenburg; die eigentliche Burggrafschaft datiert von dem 1068 als praefectus urbis erscheinenden Burchard und bestand aus einer Menge zerstreuter Besitzungen, darunter den Schlössern Frauenstein, Hartenstein, Rochsburg. Nachdem der kinderlose Burggraf Heinrich II. aus dem Hause Hartenstein 1426 bei Aussig gefallen war, nahm Kurfürst Friedrich I. die Burggrafschaft als heimgefallen in Besitz; seine Söhne überließen zwar dieselbe dem Vetter des Gefallenen, Heinrich III. von Plauen, dem der Kaiser sie vergeben hatte, jedoch ohne die markgräfl. Lehn, und durch den Preßburger Machtspruch von 1439 wurde die ganze Burggrafschaft samt Frauenstein an Kursachsen abgetreten, die Übertragung des Titels und der Würde auf die Stammbesitzungen der ältern Plauenschen Linie veranlaßte aber die Entstehung einer neuen, freilich nur titularen Burggrafschaft M., bis Kurfürst August 1569 auch diese an sich brachte. — Vgl. Märcker, Das Burggraftum M. (Lpz. 1842).

Meißen, Heinrich von, s. Frauenlob.

Meißner, Berg im preuß. Reg.-Bez. Cassel, besteht aus Buntsandstein und Muschelkalk, der von Basalt durchbrochen wird. Er bildet ein langgestrecktes, von Wiesen bedecktes Plateau von 450 ha, dessen Rand durchschnittlich 715 m hoch ist. In der Richtung der Teufelslöcher und des Fraubollenteichs erleidet er eine Einschnürung, welche die Casseler Kuppe (750 m) vom Rebbes (725 m) trennt.

Meißner, Alfred, Dichter, Enkel des Schriftstellers Aug. Gottl. M. (geb. 4. Nov. 1753 in Bautzen, gest. 20. Febr. 1807 in Fulda), geb. 15. Okt. 1822 zu Teplitz, studierte Medizin zu Prag, ging 1846 nach Leipzig, dann nach Dresden, 1847 nach Paris und 1848 nach Böhmen zurück. Bei einem zweiten Aufenthalte in Paris schrieb er seine «Revolutionären Studien aus Paris» (2 Bde., Frankf. 1849). Seit 1850 wohnte er wieder in Prag, seit 1869 in Bregenz, wo er 29. Mai 1885 starb. M.s Ruf begründeten die revolutionären «Gedichte» (Lpz. 1845) und das lyrisch leidenschaftliche Epos «Ziska» (ebd. 1846 u. ö.); dagegen vermochten sich seine Tragödien («Das Weib des Urias», ebd. 1851, u. a.) auf der Bühne nicht zu behaupten. Mehr Beifall fanden seine Romane und Erzählungen, wie «Sansara» (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1861), «Neuer Adel» (3 Bde., ebd. 1861), «Zur Ehre Gottes» (2 Bde., ebd. 1860), «Schwarzgelb» (Berl. 1862—64), ein für die Kenntnis der innern Zustände Österreichs wertvolles Bild der Reaktionsperiode 1850—54; «Babel» (4 Bde., ebd. 1867), «Die Kinder Roms» (ebd. 1870), «Die Bildhauer von Worms» (ebd. 1874), «Oriola» (ebd. 1874), «Feindliche Pole» (ebd. 1878), «Norbert Norson» (Zür. 1883). Von M.s übrigen Prosaschriften sind etwa zu nennen: «Charaktermasken» (3 Bde., Lpz. 1861—63), «Rokokobilder» (Gumbinnen 1871; 2. Ausg., Lindau 1876). Sammlungen seiner Werke sind die «Gesammelten Schriften» (18 Bde., Lpz. 1871—73), die «Dichtungen» (4 Bde., Berl. 1879—80; neue Ausg. 1884) und die nach seinem Tode herausgegebene Nachlese «Mosaik» (2 Bde., ebd. 1886). Sein Leben bis 1856 hat M. selbst in der «Geschichte meines Lebens» (2 Bde., Teschen 1884) beschrieben. Für die Grundideen und Stoffe mehrerer seiner ältern Romane scheint M. an dem Schriftsteller Franz Hedrich einen Mitarbeiter gehabt zu haben. — Vgl. Hedrich, Alfred M. — Franz Hedrich (Lpz. 1890); R. von Bayer (Robert Byr), Die Antwort Alfred M.s (Münch. 1889); Wahl, A. M. (Lpz. 1892).

Meißnersche Tastkörperchen, benannt nach ihrem Entdecker, dem Professor Georg Meißner zu Göttingen, in der Anatomie die aus feinen Nervenfasern gebildeten Endanschwellungen der Gefühlsnerven. (S. Haut, Bd. 8, S. 902b, und Tastsinn.)

Meißner & Buch, Kunstverlag und chromographisches Institut in Leipzig, im Besitz von Julius Friedr. Meißner, königlich sächs. Kommerzienrat. Die Firma wurde gegründet von Julius August Meißner (gest. 15. Jan. 1866) und August Friedrich Buch, der später austrat. Das Geschäft hob sich besonders durch seine künstlerisch ausgeführten lithographischen Farbendrucke, wozu auch die nach eigenem Patent hergestellten sog. Faksimiledrucke (getreue Wiedergaben von Aquarellen in Chromolichtdruck) gehören. Außerdem werden gefertigt Gratulationskarten, Kunstbeilagen und Erinnerungsblätter. Das Geschäft hat auf großem Gebäudekomplex 22 lithogr. Schnellpressen, 124 Hilfsmaschinen, 350 Arbeiter; einen Fonds zu Erholungsreisen für Angestellte, sog. gesperrte Sparbücher, eigene Fabrikkrankenkasse; Filiale in London, Vertretungen in Paris und Neuyork. [S. 32b).

Meißnisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5,

Meissonier (spr. messonnjeh), Ernest, franz. Maler, geb. 21. Febr. 1815 zu Lyon, bildete sich, nachdem er nach Paris gekommen war, hauptsächlich nach den alten Meistern des Louvre und lernte kurze Zeit bei Cogniet. Er begann seine Künstlerlaufbahn mit Illustrationen zu weitverbreiteten Werken, wie

den Romanen von de Saint-Pierre. Mit einem Schlage bekannt wurde er 1841 mit dem Bilde Die Schachpartie. Auf dieser Bahn des Sittenbildes schritt er dann weiter, ohne besondern Wert auf wirkungsvolle Scenen zu legen. Einfache Vorgänge in vollendetster Weise bei meist kleinem und kleinstem Maßstabe darzustellen, ist ihm Hauptsache geblieben. Musikdilettanten, Bücherleser, Raucher (s. Tafel: Französische Kunst VI, Fig. 5), Biertrinker, Schachspieler, Kunstliebhaber, Künstler im Atelier führt er uns vor, höchst selten bewegte Scenen, wie seine Kegelspieler (1847), Die Bravi (1852), Folgen eines Streits beim Spiel (1865). Das 1875 gemalte Bild Rast des Reiters befindet sich in der Kunsthalle zu Hamburg. Eine Zeit lang griff er auch mit gleichem Erfolg zu histor. Einzelfiguren oder Scenen aus der Revolutionszeit und dem ersten Kaiserreich, wie Die Küraissiere von 1805, Napoleon I. mit seinem Stab im Winterfeldzug 1814 (1864; Baltimore, Walters Galerie), Schlacht bei Friedland (1875; Neuyork, Metropolitanmuseum) und Napoleon III. in der Schlacht bei Solferino (1864; im Luxembourg zu Paris). Dazu kommen auf verschiedenen Ausstellungen Porträte, die aber seine weniger starke Seite ausmachen. Seine Bildchen stehen in höchstem Preise; so wurde sein berühmtes Bild «1814» Mai 1880 um 850000 Frs. verkauft. Trotz aller Feinheit sind seine Gemälde mit einer gewissen Breite behandelt und stets von höchster malerischer Vollendung und außerordentlichem Reiz der Charakteristik. 25 Meisterwerke von ihm befinden sich in Hertford-House zu London. Er hat auch meisterhafte Radierungen und Lithographien ausgeführt. 1861 ward er Mitglied der Académie des beaux-arts zu Paris und 1867 der Akademie in München. M. starb 31. Jan. 1891 zu Paris. — Vgl. J. Claretie, Ernest M. (Par. 1884); G. Barroumet, Meissonier (ebd. 1893).

Meistbegünstigungsklausel, s. Differentialzölle und Handelsverträge.

Meister (aus lat. magister), jeder, der ein Handwerk selbständig betreibt. Zur Zeit der Zünfte (s. d.) war das Recht des selbständigen Betriebes von der Ablegung einer Meisterprüfung (s. d.) abhängig. Über die neuern Bestrebungen zur Wiedereinführung eines solchen Nachweises s. Befähigungsnachweis.

In der Kunstgeschichte wird M. mit einem näher bezeichnenden Zusatz gebraucht, um Künstler zu benennen, deren Namen nicht genau bekannt sind. So von Malern: der «M. des Kölner Dombildes», ein Kölner Maler zu Anfang des 15. Jahrh., neuerdings als Stephan Lochner festgestellt; der «M. der Lyversbergschen Passion» (um 1463—80), der «M. des Bartholomäus» (um 1500), der «M. vom Tode der Maria» (um 1515—30; jetzt als Joos van der Bele, genannt Joos van Cleve, erkannt), alle drei benannt nach den Werken in der Münchener Pinakothek. Namentlich benennt man Holzschneider und Kupferstecher mit dem Meisternamen und dem hinzugefügten Monogramm; daher faßt man diese zusammen unter dem Namen **Monogrammisten**. So: der «M. von 1423», der «M. E. S.», der «M. mit den Bandrollen» (Maitre aux banderolles), weil seine Blätter fast alle mit Bandrollen versehen sind, der «M. mit dem Würfel» (s. Dé). — Vgl. Nagler und Andresen, Die Monogrammisten (5 Bde., Münch. 1857—79).

Meistergesang, die Dichtung, die seit dem Anfange des 14. Jahrh. von Bürgern der deutschen Städte gepflegt wurde. Sie kann als eine Fortsetzung der im 12. und 13. Jahrh. von den höfischen Dichtern, den adligen Minnesingern (s. Minnesang), begründeten und ausgebildeten lyrischen Kunstdichtung gelten. Die Dichter selbst werden **Meistersinger** genannt. Ihren Ursprung führt die sagenhafte Überlieferung der Singschulen auf 12 alte Meister zur Zeit Kaiser Ottos, darunter vor allem auf Heinrich von Meißen, den Frauenlob (s. d.), zurück, und es prägt sich darin wenigstens die richtige Erkenntnis aus, daß die gelehrten Spruchdichter, wie Frauenlob, die «Meister» des ausgehenden 13. Jahrh., die unmittelbaren Vorläufer des M. waren. Der älteste wirkliche Meistersinger war aber nicht der theologisch gebildete Frauenlob, sondern der mit diesem im Sange wetteifernde Regenbogen. In Mainz, wo beide sangen, bildete sich jedenfalls eine der ältesten, wenn nicht die älteste Singschule, ein Verein ungelehrter Bürger zur Pflege des Gesangs; diesem Beispiel folgten zuerst am Rhein, bald in ganz Deutschland, viele andere Städte. Während aber in Mainz, Speyer, Worms u. s. w. aller frische Geist bald erstarrte und ängstlichste Nachahmung der angeblichen alten Meister und ihrer Töne Gesetz wurde, erstand in Nürnberg durch den begabten, wenn auch rohen Hans Folz zu Ende des 15. und im 16. Jahrh. die eigentliche Blüte des M., deren Höhepunkt der geniale Hans Sachs bezeichnet. Eine größtenteils aus Handwerkern bestehende geschlossene Verbindung wie die Singschule der Meistersinger mußte sich notwendig zunftmäßig gestalten und also auch der Kunst einen handwerksmäßigen Charakter, einen schulmäßigen Betrieb und ihren Pflegern eine zunftmäßige Rangordnung (Schüler, Schulfreund, Singer, Dichter, Meister) geben. Das rein Äußerliche, die feste Beobachtung der Regeln, deren Inbegriff die Tabulatur (s. d.) hieß, ward zur Hauptsache, und den Namen «Meister», der eine bestimmte Stellung und Würde innerhalb der Schule bezeichnete, erhielt nur, wer einen neuen Ton erfand und nach dem Urteile der «Merker» fehlerfrei vortrug. Um durch Neuheit den Meisterrang zu erwerben, überbot man in der äußern Form des Liedes, in Zahl und Verschlingung der Verse und Reime, die bis zu 100 in der Strophe anwuchsen, die Künsteleien der letzten Minnesänger bis ins Ungeheuerliche hinaus, während man im Rhythmus der Verse die natürliche Silbenbetonung sträflich vernachlässigte, sich grobe Wortkürzungen erlaubte und sich mit roher Silbenzählung begnügte. Auch das im Minnesang so wichtige musikalische Element trat vollständig in den Hintergrund. Die Namen, die man den neu erfundenen Tönen beilegte, wetteiferten in grotesker Geschmacklosigkeit. Den Inhalt bildeten im 14. und 15. Jahrh. mit Vorliebe scholastisch-theol. Spekulationen und Schulkünste, d. h. gereimte Tabulaturen; im 16. Jahrh. wurden namentlich in prot. Schulen versifizierte Stellen der Lutherschen Bibel beliebt; daneben Novellen, Schwänke, histor. Anekdoten, Lehrhaftes u. s. w. Dichterische Begabung zeigte sich sehr selten und gewöhnlich nur bei solchen, die außer dem eigentlichen M. sich auch auf andern Gebieten versuchten, wie im 14. Jahrh. bei dem Meißner Heinrich von Mügeln, im 15. bei Muscatblut und im 16. bei Hans Sachs (s. d.), der seinen Ruhm den 4275 Meisterliedern am wenigsten verdankt. Zu seiner Zeit war der M. bis nach Magdeburg, Danzig und Iglau ausgedehnt. Aber mit dem 17. Jahrh. begann der Ver-

image
not
available

Mekiang, s. Me-kong.

Mekines, Miknâs, Stadt in Marokko, 50 km westlich von Fes, im Süden des Gebirgszuges Serhum, im Sommer oft vom Sultan besucht, hat, zum Teil auch innerhalb der Stadtmauer, reizende Gärten (Oliven), 50—60000 E., reinliche und gerade Straßen, eine Moschee Muley Ismaels, die als geweihte Zufluchtsstätte gilt, und einen großen ummauerten Palast des Sultans mit der Schatzkammer, in der früher 150 Mill. Thlr. aufbewahrt worden sein sollen.

Mekka oder Makka, auch Mekke, Geburtsstadt des Propheten Mohammed und Hauptstadt der arab. Provinz Hedschas, 400 km südlich von Medina, 95 km im O. vom Hafenort Dschidda (s. d.), liegt in einem sandigen, unfruchtbaren, von dürren, kahlen Höhen umschlossenen, von N. gegen S. sich senkenden Thale und zerfällt mit seinen 15 Stadtvierteln in die obere und in die untere Stadt, außerhalb welcher sich die Vorstädte in engen Thälern hinziehen. In der Mitte des Mekkathals befindet sich das Centralheiligtum des Islams, die Kaaba (s. d.). In der Nähe befindet sich der von einem eigenen Gebäude umschlossene Brunnen Zemzem, welcher die erste Veranlassung zur Besiedelung des Mekkathals im Altertum bildete. Die Brunnen M.s sind meist brackisch, die Versorgung mit süßem Wasser geschieht seit der Zeit des Chalifen Harun durch den aus dem Gebirge ungefähr 50 km östlich von der Stadt geleiteten, aber oft unbrauchbaren Aquädukt. Die Straßen sind leidlich regelmäßig und breit angelegt, aber ungepflastert und staubig. Außer einigen Wachtürmen an den Eingängen der Stadt und einem kleinen Kastell deckt dieselbe die an der Ostseite des Thals auf einer Anhöhe gelegene, von dicken Mauern und Türmen umgebene Citadelle, welche von Höhen umringt die Stadt beherrscht. Die größte Bedeutung erhält M., welches schon im Altertum religiöser und kommerzieller Mittelpunkt der arab. Stämme war, durch die religiöse Wallfahrt der Mohammedaner (s. Haddsch). Die ständige einheimische Bevölkerung M.s wird auf ungefähr 50—60000 geschätzt. Von den Pilgern läßt sich stets eine sehr beträchtliche Anzahl ständig in M. nieder, sodaß die Bevölkerung sich aus den verschiedensten Nationalitäten der Islambekenner zusammensetzt. M. ist auch eine der angesehensten Pflanzstätten der religiösen Wissenschaft der Mohammedaner und vereinigt eine große Anzahl theol. Autoritäten in sich, an deren Spitze der Scheich al-Ulemâ steht. Im übrigen ziehen die Bewohner ihren Unterhalt zumeist aus der Ausbeutung der vielen Fremden. Auch die Einrichtung der Wohnhäuser ist darauf angelegt, zur Beherbergung von fremden Pilgern dienen zu können, während der Wallfahrtszeit wird jeder irgendwie verwendbare Raum diesem Zwecke dienstbar gemacht. Außer den in das System des Haddsch gehörigen heiligen Orten befinden sich in M. und der Umgebung viele Pilgerstellen, Heiligengräber, mit der ältesten Geschichte des Islams zusammenhängende geweihte Örtlichkeiten, welche mit Andacht aufgesucht werden. Auch an einige die Stadt umgebende Berge (Abu Kubeis, Dschebel al-nûr u. a. m.) knüpft sich eine Anzahl frommer Legenden.

Zur Zeit Mohammeds besaß der Stamm der Koreisch, zu welchem der Prophet selbst gehörte, den größten Einfluß in M. Abkömmlinge der koreischitischen Geschlechter findet man noch heutigestags. Unter denselben genießt das Geschlecht Hasans, des Enkels des Propheten, seit alter Zeit des größten Ansehens; seine Angehörigen sind die Scherife. Infolge des Verfalls des Chalifats im 10. Jahrh. gelang es ihnen, sich der Herrschaft über die heiligen Städte zu bemächtigen, seit dem 13. Jahrh. übt die Linie der Söhne Katâdas die Scherifhegemonie aus. Aus ihrer Mitte geht der Großscherif hervor. Seit dem 16. Jahrh. steht M. unter der Herrschaft der türk. Sultane, welche auch den Großscherif ernennen. Trotz des offiziellen Übergewichts des den türk. Sultan als Beschützer der heiligen Städte repräsentierenden Statthalters des Hedschas übt der Scherif eine im Bewußtsein der Bevölkerung tief wurzelnde Macht aus. 1803 wurde M. von den Wahhâbiten (s. d.) eingenommen und geplündert. Die Expedition des ägypt. Pascha Mehemed Ali nach Arabien (1811—13) machte ihrer Herrschaft bald ein Ende. Obwohl der Pascha Hedschas im Namen des Sultans eroberte, nahm er das Land dennoch in selbständige Verwaltung und versuchte sogar die Macht der Scherife zu brechen. 1840 gelangte Hedschas wieder unter direkte Herrschaft der Pforte. Der Aufenthalt in M. ist nur Bekennern des Islams erlaubt. In mohammed. Maske ist es einigen Europäern, zuerst im 16. Jahrh. dem Italiener Lud. de Barthema gelungen, M. zu besuchen; unter ihnen Domingo Badiah y Lebiah (1807), Seetzen (1809), Burckhardt (1811), Roches (1842), Burton (1852), Maltzan (1860), Snouck-Hurgronje (1885). — Vgl. Burton, Personal narrative of a pilgrimage to El Medina and Mecca, Bd. 3 (Lond. 1866; 3. Aufl. 1879; auch in der Tauchnitzschen Sammlung, Lpz. 1874); Keane, Six months in the Hejaz (Lond. 1881; neue Ausg. 1887); Snouck-Hurgronje, Mekka (2 Bde. und Bilderatlas, Haag 1888—89); ders., Bilder aus M. (Leid. 1889).

Mekkabalsam, Opobalsam, stammt von Balsamodendron giliadense *Kth.* (s. Balsamodendron). Die beste Sorte, die freiwillig aus der Rinde ausfließt, kommt nicht in den europ. Handel; das exportierte Produkt wird durch Auskochen des Holzes (Balsamholz) und der Zweige mit Wasser gewonnen. M. ist meist trübe, dickflüssig, bräunlichrot, beim Aufbewahren wird er durch Einwirken der Luft dick, zähe. Er wirkt ähnlich wie Kopaivabalsam, findet aber jetzt in der Medizin keine Verwendung mehr, sondern wird nur in der Parfümerie benutzt. M. kostet (1894) im Großhandel 16 M. das Kilogramm.

Meklenburg, s. Mecklenburg.

Mekographie (grch.), die graphische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung des Wuchses, der Größe und des Gewichts des Menschen.

Me-kong oder Mekiang, Kambodschafluß, Strom Hinterindiens, kommt als Tsa-tschu aus Tibet, durchfließt unter dem Namen Lan-tsan die südchines. Provinz Jün-nan, hierauf die Schanstaaten, dann Siam und die franz. Kolonien Kambodscha und Nieder-Cochinchina. Er mündet in das Südchinesische Meer. Ähnlich wie der Nil zeigt auch der M. ein periodisches Steigen und Fallen (10 m). Das Anschwellen wird hauptsächlich durch die ungeheuren Wassermassen bedingt, welche zur Zeit der Schneeschmelze von den tibetan. Gebirgen zugeführt werden. Diese von Norden her kommende Wassermasse teilt sich unter 11° 50′ nördl. Br. in drei Arme, von denen die beiden Hauptarme, vielfach verästelt, in südöstl. Richtung dem Meere zueilen. Der dritte, Udong genannt, zweigt in nordwestl. Richtung ab und er-

weitert sich zu dem großen fischreichen Seebecken des Tale-sap, welches vollständig unter dem Einflusse des Steigens und Fallens des M. steht. Der M. ist auch in der trocknen Jahreszeit vom Meere stromaufwärts bis zu dem an seiner Gabelung gelegenen uralten Königssitze Pnom-Penh selbst für große Schiffe fahrbar. Im Mittellauf setzen Stromschnellen an den Stufen des devonischen Tafellandes der Schiffbarkeit ein Ende. Der M. ist daher als Zugang zu Jün-nan unbrauchbar. Er ist 4500 km lang.

Mekonin, eine krystallisierende chem. Verbindung von der Zusammensetzung $C_{10}H_{10}O_4$, das Anhydrid (Lakton) der Mekoninsäure,

$$C_6H_2(OCH_3)_2(COOH)(CH_2OH).$$

Es entsteht durch Spaltung des Narkotins (s. d.) und findet sich im Opium vor.

Mekonium (grch.), das Opium; auch das Kindspech (s. Embryo, Bd. 6, S. 73a).

Mekonsäure, eine krystallisierende organische Säure von der Zusammensetzung $C_7H_4O_7$, die sich im Opium an Morphin gebunden vorfindet.

Mekrân, das etwa 600 km lange Küstengebiet in Belutschistan und im pers. Kerman, etwa 82500 qkm groß, mit 110000 E., besteht aus einem heißen, blendendweißen, an Vegetation armen Landstrich von etwa 180 km Breite. Dahinter erheben sich die kahlen Kalkgebirge zu 760 m Höhe. Der westl. Teil des ehemaligen M. ist seit 1870 persisch. Die Hafenstadt Gwadar oder Gwâdel, bei der ein indo-europ. Telegraphenkabel an das Land kommt, zählt gegen 5000 E. M. ist das alte Gedrosia (s. d.).

Mektebi Harbije, Name der höchsten türk. Militärschule (Kriegsakademie) zu Konstantinopel, auf der Nordseite des Goldenen Horns, noch jenseit Pera, am sog. Großen Friedhof (Gran Campo).

Mektubdschi (von mektûb, Brief, Schrift) bedeutet im Türkischen eigentlich Führer der Korrespondenz und war ursprünglich Titel eines höhern Beamten des Großwesirs sowie des Großmufti, der die Korrespondenz besorgte. Jetzt hat jedes Ministerium sowie jedes Wilajet seinen M. («Generalsekretär»). Das Bureau des M. Efendi heißt M. Kalemi.

Mekum, der eigentliche Name von Friedr. Myconius (s. d.).

Mel (lat.), Honig.

Mela, Pomponius, röm. Geograph, aus Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und schrieb unter Kaiser Claudius oder Caligula ein reichhaltiges geogr. Kompendium «De chorographia» (de situ orbis), das älteste Denkmal röm. Geographie. Neuere Ausgaben lieferten hauptsächlich Parthey (Berl. 1867), Frick (Lpz. 1880), eine deutsche Übersetzung Dietz (Gieß. 1774). — Vgl. Fink, Pomponius M. und seine Geographie (Rosenheim 1881).

Mélac, Graf von, franz. Maréchal de Camp, wurde 1689 von Ludwig XIV. und dessen Kriegsminister Louvois mit Verwüstung der Pfalz beauftragt und vollzog diese mit barbarischer Strenge, indem er Heidelberg, Mannheim und viele andere Städte verbrennen ließ. Er fiel 1709 bei Malplaquet. — Vgl. Rousset, Histoire de Louvois, Bd. 4 (3. Aufl., Par. 1864); Salzer, Zur Geschichte Heidelbergs in den J. 1688 u. 1689 (Heidelb. 1878).

Melagra (grch.), Gliederschmerz.

Melaleuca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit gegen 100, der austral. Flora und der des Indischen Archipels angehörenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, meist aromatisch riechenden Blättern und langen, ährenartigen Blütenständen mit dicht gedrängten, schön gefärbten Blüten. Die Achsen der Blütenstände wachsen nach der Blütezeit weiter, und da die kapselartigen Früchte einige Jahre an denselben stehen bleiben, so sitzen später die ährenförmigen Fruchtstände an dem mittlern Teile der Zweige. Viele Arten sind wegen ihrer schönen Blüten beliebte Gewächshauspflanzen, so vor allem M. fulgens *R. Br.* Aus den Früchten und den Blättern einiger Arten, den Kajaputbäumen (malaiisch Kaja-puteh, d. h. Weißholz), wird durch Destillation in den Heimatländern ein ätherisches Öl, das sog. Kajaputöl (s. d.) gewonnen. Es sind dies insbesondere die auf den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden M. leucadendron *DC.*, M. minor *Sm.* und M. cajeputi *Roxb.*

Melampus, Sohn des Amythaon, Bruder des Bias, wird in der griech. Mythologie als Seher und Arzt gefeiert. Ein Paar Schlangen sollen ihm einst, während er schlief, die Ohren ausgeleckt haben, worauf er die Sprache der Tiere verstand und weissagen konnte. Als sein Bruder Bias die Pero, Tochter des Neleus, Königs von Pylos, nur dann zur Gattin bekommen sollte, wenn er die Rinderherde des Iphiklos als Brautgabe bringe, versuchte M., die Rinder zu rauben, wurde aber ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Hier vernahm er von den Holzwürmern, daß das Gefängnis bald einstürzen werde, und bat, daß man ihn herausbringe. Kaum war er heraus, so stürzte es zusammen. Als nun Phylakos, der Vater des Iphiklos, von dem als Seher erkannten M. erfuhr, wie sein Sohn zur Nachkommenschaft gelangen könne, erhielt M. die Rinderherde und gewann so für seinen Bruder die Tochter des Neleus. Später heiratete M. eine der Töchter des Proitos (s. d.), Königs von Argos, welche er von schlimmer Raserei befreit hatte, und erhielt ein Dritteil des Königreichs. Zu Aigosthena, einem Flecken in Megaris, hatte er ein Heiligtum mit seiner Bildsäule.

Melampyrin, s. Dulcit.

Melaena (grch.), Morbus niger Hippocratis, das Blutbrechen; M. neonatōrum, das Blutbrechen der Neugeborenen.

Melaena, alter Name der Insel Curzola (s. d.).

Melanämie (grch., «Schwarzblütigkeit»), eigentümlicher Krankheitszustand, bei dem sich mikroskopisch kleine schwarze, unregelmäßige, rundliche Pigmentmoleküle oder größere Pigmentklümpchen im Blute sowie in gewissen Organen angehäuft vorfinden; namentlich in Milz und Leber, in Nieren und Lungen sowie in der Hirnrinde findet sich das schwarze Pigment, das aus dem Blutfarbstoff infolge eines massenhaften Zerfalls der roten Blutkörperchen hervorgeht, und bewirkt eine auffallende grauschwärzliche Verfärbung dieser Organe; auch die Haut und die sichtbaren Schleimhäute nehmen in schweren Fällen ein eigentümliches aschgraues Aussehen an.

Die M. ist fast immer Folgezustand schwerer sog. perniciöser Wechselfieber und verläuft nicht selten ohne erhebliche Funktionsstörungen; mitunter tritt aber auch unter schweren Gehirnsymptomen (heftigem Kopfschmerz, Schwindel, Delirien, Konvulsionen, Bewußtlosigkeit) schneller Tod ein, wahrscheinlich durch die Verstopfung der kleinen Gehirngefäße mit Pigmentschollen bedingt. In andern Fällen kommt es zu Eiweißharnen, Blutharnen, selbst völliger Unterdrückung der Nierenthätigkeit, zu erschöpfenden Darmblutungen und Durchfällen, zu akuter

Bauchwassersucht und andern schweren Störungen. Die Behandlung erfordert die Beseitigung der Wechselfieber durch Chinin oder Arsenik, leichtverdauliche Diät und längern Gebrauch der Eisenpräparate.

Melanargia, Schmetterling, s. Damenbrett.

Melancholie (grch., eigentlich «Schwarzgalligkeit»), Schwermut, eine Form von Geistesstörung. In leichtern Fällen tritt nur eine «objektlose» traurige, bez. ängstliche Verstimmung hervor, häufig gepaart mit einem Druckgefühl in der Herzgegend (Präkordialangst). Bei höhern Graden treten krankhafte Gedanken hinzu («melancholische» Wahnideen, Selbstanklagen ohne Grund u. s. w.), Hallucinationen, die den Kranken schreckliche Bestrafungen vorspiegeln u. s. w. (S. Geisteskrankheiten, Bd. 7, S. 706 b.) Die Schwermütigen sind entweder ruhig, regungslos in ihren Seelenschmerz versunken, unfähig sich zu selbständigem Handeln aufzuraffen (Melancholia passiva), oder sie sind heftig erregt, schreien laut, schlagen sich u. s. w. (Melancholia activa). Dabei können sich Angst und Seelenschmerz so hoch steigern, daß die Kranken um jeden Preis sich davon zu befreien suchen und so zu oft gräßlichen Gewaltthaten gegen sich und andere schreiten. Bei jeder hochgradigen M. liegt die Gefahr nahe, daß der Kranke durch Selbstmord endet. Dementsprechend sind vor allem hiergegen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Die unkomplizierte M. ist, abgesehen hiervon, eine der leichtesten Geisteskrankheiten und meist heilbar.

Melancholisch heißt das Temperament (s. d.), welches zu starken, aber langsam wechselnden Affekten und zwar mehr zu Leid als zu Freude neigt. Der Melancholiker ist ernst, in sich zurückgezogen, beharrlich, zum Trübsinn und zur Menschenfeindlichkeit geneigt.

Melanchthon oder Melanthon, Philipp (gräcisiert aus Schwarzert), Luthers Hauptmitarbeiter, geb. 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz. Als sein Vater, Waffenschmied des Pfalzgrafen, 1507 starb, kam M. nach Pforzheim in das Haus seiner Großmutter, einer Schwester Reuchlins. 1510 bezog er die Universität Heidelberg, wurde 1512 Baccalaureus und ging dann nach Tübingen. Hier wurde er 1514 Magister, las über Aristotelische Philosophie, griech. und röm. Klassiker und schrieb eine griech. Grammatik. Auf Reuchlins Empfehlung wurde M. 1518 Professor der griech. Sprache und Litteratur in Wittenberg, entwickelte in der Antrittsrede «De corrigendis adolescentiae studiis» sein humanistisches Programm und führte die Jugend mit Eifer und Geschick in die Welt des klassischen Altertums ein. Früh schloß sich M. an Luther an im Kampfe für das reine Evangelium; immer inniger wurde die Freundschaft beider und hat trotz vorübergehender Verstimmungen bis zu Luthers Tode gedauert. Bei der Leipziger Disputation war M. anwesend, und als seine Beschreibung derselben in einem Briefe an Ökolampadius den Dr. Eck zu einer Entgegnung veranlaßte, trat er offen für Luther auf. Seine erste Schutzschrift für diesen richtete er 1521 unter dem Namen Didymus Faventinus gegen einen ital. Gegner Luthers. 1521 entstanden aus Vorlesungen über den Römerbrief seine «Loci communes rerum theologicarum» (in ihrer Urgestalt neu hg. von Plitt; 2. Aufl. von Kolde, Lpz. 1890), die erste prot. Dogmatik, die dann in erweiterten Ausgaben erschien, bis sie 1543 fg. ihre definitive Form erhielt. Seine «Epitome doctrinae christianae» (1524) bestimmte den Landgrafen Philipp von Hessen, der Reformation sich anzuschließen; sein «Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen» (1527), eine Instruktion für die auf Befehl des Kurfürsten Johann des Beständigen vorgenommene Visitation der sächs. Kirchen, war die erste evang. Kirchen- und Schulordnung. Die «Augsburgische Konfession» (1530) ist nur nach ihrer letzten Ausarbeitung, dagegen die «Apologie der Augsburgischen Konfession» (1530) ganz sein Werk. Durch diese Arbeiten gewann M. in der prot. Welt ein so hohes Ansehen, daß Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England ihn zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten einluden. Diesen Aufforderungen folgte M. nicht, dagegen nahm er in Deutschland an allen wichtigen Verhandlungen zwischen den deutschen Protestanten oder mit den Schweizern oder den Katholiken teil. Überall war er der milde, nachgiebige Vermittler, der zu weitgehenden Zugeständnissen im Interesse der Einheit und des Friedens bereit war. 1529 war M. auf dem Reichstag zu Speyer und auf dem Marburger Religionsgespräch, 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg, 1535 auf dem Religionsgespräch mit den Oberländern zu Cassel, 1536 auf dem Gespräch zu Wittenberg, wo er mit Bucer (s. d.) die «Wittenberger Concordia» zu stande brachte, 1537 auf dem Konvent zu Schmalkalden, 1540 auf dem Religionsgespräch zu Hagenau, 1541 zu Worms und Regensburg. 1543 versuchte er vergeblich, unter dem Kurfürsten Hermann von Wied die Reformation in Köln durchzuführen. Besonders mit den Schweizern, deren Abendmahlslehre er näher stand, wünschte M. Frieden zu halten. Mehrmals darüber ergrimmt, hat Luther doch die Wittenberger Konkordie gebilligt, die Änderungen in der Augsburgischen Konfession gutgeheißen und bis ans Ende dem «Magister Philipp» vertraut.

Nach Luthers Tode trat M., als Gelehrter weithin berühmt und als Praeceptor Germaniae gepriesen, an die Spitze der Kirche. Doch war er mit seiner Milde bei der schwierigen Lage wenig für diese Stellung geeignet. Innerhalb des Protestantismus trat immer rücksichtsloser jene Partei hervor, die M. wegen seiner abweichenden Ansichten in der Abendmahlslehre (s. Abendmahl) und in der Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens beim Werke der Bekehrung heftig anfeindete. Dazu kam, daß er im Leipziger Interim (1548) den Katholiken offenbar zu viel eingeräumt hatte. Für das Scheitern des Wormser Religionsgesprächs war der Frankfurter Rezeß ein geringer Ersatz. M. starb 19. April 1560 zu Wittenberg.

Die Einheit der Kirche war sein letzter Wunsch, die Streitsucht der Theologen (rabies theologorum) seine letzte Klage. Seit 18. Aug. 1520 war M. verheiratet mit der Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg, Katharina Krapp. Sie starb 1557, als M. auf dem Religionsgespräch zu Worms verweilte. Von seinen Kindern starb die älteste Tochter Anna, unglücklich vermählt mit dem Rektor Georg Sabinus (s. d.), bereits 1547. Sein Sohn, Philipp, starb 1603 als Konsistorialsekretär, und eine Tochter, Magdalena, die Gattin Peucers, 1567. M.s Standbild in Wittenberg (von Drake) wurde 25. Juni 1865, in Bretten (ebenfalls von Drake) 1867, das Reformationsdenkmal vor der Johanniskirche in Leipzig, Luther und M. darstellend, 10. Nov. 1883 enthüllt. Sein Leben beschrieb sein Freund

Joach. Camerarius (s. d.), ein «Verzeichnis der Schriften M.s» lieferte Rotermund (Brem. 1814). Seine «Opera» (5 Bde., Bas. 1541) enthalten seine sämtlichen theol., philos. und philol. Schriften, mit Ausnahme seiner Reden; nicht einmal die theologischen vollständig enthält die von seinem Schwiegersohne Peucer besorgte Ausgabe seiner «Opera» (4 Bde., Wittenb. 1562—64). Die neueste und vollständigste Ausgabe der Schriften M.s haben Bretschneider und Bindseil in dem «Corpus reformatorum» (28 Bde., Braunschw. 1834—60) besorgt. Der letztere gab auch «Melanchthonis epistolae, judicia, consilia etc.» (Halle 1874), eine Ergänzung zum «Corpus reformatorum» Hartfelder u. d. T. «Melanchthoniana paedagogica» (Lpz. 1892) heraus.

Vgl. Galle, Versuch einer Charakteristik M.s als Theologen (Halle 1840); Matthes, Philipp M., sein Leben und Wirken aus den Quellen dargestellt (Altenb. 1842; 2. Ausg. 1846); Meurer, M.s Leben (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1869); C. Schmidt, Philipp M.s Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1861); Nisard, Renaissance et réforme. Erasme, Th. Morus, M. (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1877); Herrlinger, Die Theologie M.s (Gotha 1879); Hartfelder, M. als Praeceptor Germaniae (in den «Monumenta Germaniae paedagogica», Bd. 7, Berl. 1889).

Melander, kaiserl. Feldmarschall, s. Holzapfel, Peter, Graf.

Melanesien, s. Oceanien.

Melanesier, die dunkelfarbigen kraushaarigen Bewohner der westl. Gruppen der oceanischen Inselwelt, insbesondere der Neuen Hebriden, Fidschi-Inseln, Salomoninseln, des Bismarck-Archipels und von Neucaledonien. Dieselben sind aufs strengste geschieden von den Australnegern und den Polynesiern, zu denen auch die Eingeborenen von Neuseeland, die Maori, gehören. Die Ähnlichkeit der M. mit den afrik. Negern ist in vielen Punkten so groß, daß eine Reihe von Forschern diese beiden Rassen in direkten Zusammenhang zu bringen sucht. Die M. sind keineswegs eine einheitliche Rasse; beispielsweise finden sich auf Neucaledonien zwei verschiedene Typen: der schwarze und der gelbe. Im allgemeinen ist die Haut schokoladenfarbig, das Haar schwarz, gekräuselt; bei den Bergbewohnern auf den Fidschi-Inseln bildet dasselbe gewaltige, vom Haupte abstehende, dicht verfilzte Massen. Auch die Schädelform ist keine einheitliche: man findet auf einzelnen Inseln eine dolichocephale Bevölkerung, auf Nachbarinseln dagegen eine brachycephale. Ebenso lassen sich über den Wuchs allgemeine Regeln nicht aufstellen, da die Urrassen, aus deren Vermischung die M. hervorgegangen sind, von verschiedenen Örtlichkeiten in verschiedenem Grade zum Durchbruch kommen. Kannibalismus wird noch heutigestags auf beinahe allen melanesischen Inseln ausgeübt. Die M. werden als Arbeiter in den tropischen Plantagen gern verwendet, wozu die Polynesier in weit geringerm Maße, die Australneger überhaupt nicht brauchbar sind. M., die auch nur kurze Zeit mit Europäern in Berührung standen, erlernten deren Sprache meist spielend leicht. Über die Sprachen der M. s. Malaio-Polynesische Sprachen. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 1, 5, 7, 9, 11.)

Melanesisch-Mikronesische Sprachen, s. Malaio-Polynesische Sprachen.

Mélange (frz., spr. -långsch), Mischung; Mélanges, Schriften vermischten Inhalts, Miscellen, Vermischtes (in Zeitschriften).

Mélangeur (frz., spr. -langschöhr), eine Maschine der Schokoladenfabrikation (s. Schokolade).

Melanicterus, s. Gelbsucht (Bd. 7, S. 717 b).

Melanin, Ophthalmomelanin, Augenschwarz, ein eisenhaltiges, schwarzes Pigment, welches in Form von kleinen Körnchen im tierischen Organismus vorkommt, so in polygonalen und sternförmigen Zellen eingeschlossen in der Choroidea des Auges; bei Fröschen und andern Amphibien überzieht es in ästigen Zellen oft Gefäße und Nerven, findet sich ähnlich im Bauchfell vieler Fische; es ist ferner im Malpighischen Schleimnetz der Neger enthalten und bildet den Farbstoff der Tinte der Cephalopoden. Auch tritt es in verschiedenen pathol. Gebilden, und hier oft in Krystallform auf.

Melanippides, griech. Dichter, s. Dithyrambus.

Melanit, schwarzer Granat (s. d.).

Melanom (grch.) oder Pigmentgeschwulst, eine hanfkorn- bis erbsengroße Geschwulst von schwärzlicher Färbung, welche aus Bindegewebe und darin abgelagertem massenhaftem Pigment besteht und nicht eben häufig in der Spinnwebenhaut des Gehirns, in der Aderhaut des Auges sowie an der äußern Haut vorkommt. Mitunter nimmt die Geschwulst einen bösartigen Charakter an und wird dann als Melanosarkom bezeichnet. (S. Sarkom.)

Melanose (grch.), Schwarzsucht, die abnorme schwarze Verfärbung gewisser Organe und Gewebe des menschlichen Körpers infolge einer Umwandlung des Blutfarbstoffs (s. d.) in ein schwarzes feinkörniges Pigment; melanotisch, schwarz gefärbt; melanotischer Krebs, eine Abart des Krebses, welche sich von den übrigen Krebsgeschwülsten durch ihre braune bis tiefschwarze Färbung und einen auffallend schnellen Verlauf auszeichnet. (S. Krebs, medizinisch.)

Melanoskop (grch., «Schwarzseher»), eine von Lommel (1871) angegebene Kombination einer dunkelroten Rubinglasscheibe mit einer violetten Glasplatte, die aufeinander liegen. Einem durch das M. blickenden Auge erscheinen die grünen Pflanzen schwarz. Die Wirkung des M. erklärt sich dadurch, daß das Pflanzengrün bei der Analyse mittels Spektroskops sich zusammengesetzt erweist aus Dunkel- und Hellrot, Orange, Gelb, etwas Grün und Hellblau. Nun absorbiert das rote Glas den einen Teil dieser Farben (vorherrschend vom Gelb bis Blau), das Violette aber den Rest (vorzüglich vom Rot bis Gelb und Blau), weshalb die Pflanzenwelt sich schwarz zeigen muß. (S. Erythroskop.)

Melanosomata, s. Schattenkäfer.

Melanospermeen, s. Phäophyceen.

Melanter, Pseudonym von R. D. Blackmore (s. d.).

Melanthëen, s. Liliaceen.

Melanthon, s. Melanchthon.

Melanurie (grch.), die Ausscheidung von Melanin (s. d.) durch den Harn, wobei der letztere entweder sofort bei der Entleerung tiefbraun bis schwarz gefärbt erscheint oder erst beim Stehen an der Luft oder nach Zusatz von konzentrierter Salpetersäure eine schwarze Färbung annimmt. Die M. deutet auf das Vorhandensein von melanotischen Geschwülsten im Körper. (S. Melanose.)

Melaphyr, ein dunkelgefärbtes Eruptivgestein der ältern vortertiären geolog. Formationen von dichter oder porphyrischer Struktur, dessen wesentliche Gemengteile Plagioklas (Oligoklas, Labradorit), Augit und Olivin sind; diese Mineralien treten auch in größern Individuen aus der Grund-

masse hervor, sodaß diese Felsart gewissermaßen den Vorläufer der tertiären und recenten Feldspatbasalte bildet. Die Grundmasse zeigt sich unter dem Mikroskop aus den genannten Gemengteilen zusammengesetzt, zu denen sich noch Magnetit, Titaneisen, manchmal auch ein rhombischer Pyroxen (Enstatit, Hypersthen) zu gesellen pflegt. Hornblende und Biotit haben nur eine ganz lokale Bedeutung; Quarz fehlt als primärer Gemengteil vollständig. Gewöhnlich führt die Grundmasse aber auch mehr oder weniger reines oder globulitisches, bräunliches Glas im frischen oder zersetzten Zustande, meist um so reichlicher, je weniger Augit sie enthält. Auch der Augit und namentlich der Olivin sind häufig umgewandelt, letzterer in Serpentin, Delessit oder Brauneisen. Die zu dem M. gerechneten Vorkommnisse besitzen in auffallender Weise mehr als irgend eine andere Felsart mandelsteinartige Ausbildung. Ihr Kieselsäuregehalt liegt im allgemeinen zwischen 50 und 56 Proz. Die Lagerungsformen sind insbesondere Lager und Decken, oft von sehr ausgedehnten Dimensionen, weniger Stöcke und Kuppen. Die vielfach von Konglomeraten und Tuffen begleiteten Decken finden sich namentlich den Gliedern der Steinkohlenformation und des Rotliegenden recht regelmäßig eingeschaltet, wie in den Melaphyrgebieten von Zwickau in Sachsen, der Gegend von Ilfeld am Harz, des südl. Hunsrücks und der Pfalz, wo die Decken stellenweise eine Mächtigkeit von 200 Fuß gewinnen und sich über mehrere Quadratmeilen erstrecken, und des nordöstl. Böhmens. Die M. des Vicentinischen gehören einem höhern geolog. Niveau, dem der Trias, an, ein Teil auch wohl der Siebenbürgens.

Melas, Michael, Freiherr von, österr. General der Kavallerie, geb. 12. Mai 1729 zu Radeln bei Schäßburg in Siebenbürgen, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Feldmarschalls Daun, focht im Türkenkriege, wurde 1789 Generalmajor und kämpfte 1793 an der Sambre, stand 1794 als Feldmarschalllieutenant an der Mosel, 1795 am Rhein und 1796 in Italien. Als Oberbefehlshaber der österr. Armee in Italien siegte er 1799 mit Suworow vereint bei Cassano, an der Trebia, bei Novi, eroberte Tortona und war selbständig erfolgreich bei Genola. Als er 1800 während der Einschließung von Genua bis an den Var gedrungen war, wurde seine Verbindung mit Österreich durch Bonapartes Übergang über die Alpen unterbrochen. Er verlor 14. Juni die fast gewonnene Schlacht bei Marengo (s. d.) und mußte sich infolge der Konvention von Alessandria bis hinter den Mincio zurückziehen. Bald nachher wurde er kommandierender General von Innerösterreich, dann in Böhmen und starb 31. Mai 1806 zu Elbeteinitz in Böhmen.

Melasma (grch.), die fleckweise schwärzliche Verfärbung der Haut, tritt am häufigsten an den untern Extremitäten und im Gesicht, besonders bei alten und schwächlichen Leuten auf.

Melasse (frz.), derjenige zuletzt bei der Zuckerfabrikation verbleibende Sirup, der durch die gewöhnliche Behandlungsweise nicht weiter dazu gebracht werden kann, Zucker auskrystallisieren zu lassen. Man bezeichnet jetzt mit M. auch vielfach solchen Sirup, der von der weitern Verarbeitung in der Zuckerfabrik früher ausgeschlossen wird, als die wirkliche Unkrystallisierbarkeit erreicht ist. Solcher Sirup ist keine eigentliche M., sondern Abfallsirup oder auch Sirup schlechtweg. Bei der Zuckergewinnung aus Zuckerrohr wird als M. ein viel zuckerreicherer und reiner schmeckender Sirup angesehen und das Auskrystallisieren weitaus nicht bis zum Zurückbleiben wirklicher M. fortgesetzt. Diese Rohrmelasse enthält viel Traubenzucker und Fruchtzucker und wird als Versüßungsmittel sowie zur Rumgewinnung verwendet. M. ist auch ein wichtiger Rohstoff für die Bereitung von Spiritus und wird in neuester Zeit als Viehfutter verwandt.

Im großen Ganzen kann man die M. als in 100 Teilen bestehend aus 50 Teilen Zucker, 30 Teilen Nichtzucker (alle Stoffe, außer Wasser und Rohrzucker, auch die sonstigen Zuckerarten), 20 Teilen Wasser betrachten. Wird die M. verbrannt (eingeäschert), so hinterläßt sie 9—12 Proz. Asche, hauptsächlich kohlensaures Kalium. Als die Haupteigenschaft ist zu bezeichnen, daß die in der M. enthaltenen organischen Stoffe und salzartigen Verbindungen organischer und unorganischer Natur ihr eine derartige Beschaffenheit erteilen, daß dadurch die fernere Ausscheidung des gelösten Zuckers in Krystallgestalt verhindert wird. Sowohl für die M. selbst wie für alle M. enthaltenden Zuckererzeugnisse muß also die Bestimmung des gesamten Nichtzuckers als wesentlich für deren Beurteilung, namentlich in Beziehung auf Krystallisationsfähigkeit angesehen werden. Die Bestimmung der Aschenmenge allein kann die des Nichtzuckers nicht ersetzen, wird aber bis jetzt noch im Handel fast allgemein als wertbestimmend benutzt.

Melassenentzuckerung, die Ausnutzung der Melasse auf ihren Zuckergehalt. Man kann zu diesem Zweck entweder einen Teil des die Krystallisation hindernden Nichtzuckers (s. Melasse) entfernen, oder man kann den Zucker in Gestalt einer schwer- oder unlöslichen Verbindung aus seinem Gemische mit den fremden Körpern ausscheiden und dann durch Zerlegung jener Verbindung rein oder doch um vieles reiner erhalten. Die jetzt im Fabrikbetrieb angewandten Verfahren der M. lassen sich in folgende Übersicht bringen:

A. Durch teilweise Abscheidung des Nichtzuckers (Osmoseverfahren). B. Durch Abscheidung des Zuckers in schwer- oder unlöslicher Verbindung. 1) Mit Kalk: a. unter Benutzung von Alkohol (Elution und verwandte Verfahren); b. ohne Benutzung von Alkohol (Ausscheidung, Substitution). 2) Mit Strontian oder Baryt (Strontian-Barytverfahren).

1) Dem Osmoseverfahren liegt die Thatsache zu Grunde, daß die verschiedenen, die Melasse zusammensetzenden Stoffe eine verschiedene Diffusionsfähigkeit besitzen; namentlich sind es gewisse Salze, wie das Chlorkalium, das salpetersaure Kalium, sowie die entsprechenden Natronsalze, deren Lösungen am leichtesten und schnellsten durch tierische Haut, Pergamentpapier hindurchgehen, wodurch dann die Melasse, welche diesem Vorgang unterworfen war, in ihrer Reinheit erhöht wird und von neuem nach dem Eindampfen Zucker auskrystallisieren läßt. Die Melasse spaltet sich in zwei verschiedene Gemische, deren eines reiner (salzärmer), während das andere unreiner (salzreicher) ist als die ursprüngliche Melasse. Aus dem reiner gewordenen Anteil wird durch Eindampfen und langandauerndes Krystallisierenlassen bei wärmerer Temperatur Rohzucker von geringer Beschaffenheit erzielt, der unreine Anteil wird entfernt und als Dünger benutzt, oder in der Brennerei verwertet, oder auch, wenn es die Umstände gestatten, wegfließen gelassen. Ein großer Vorzug des Osmoseverfahrens besteht in



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. — F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

dem geringen dafür erforderlichen Anlagekapital, ein Nachteil dagegen, neben dem nicht immer sichern Erfolg, in der geringen Beschaffenheit des nur nach längerer Zeit erhältlichen Zuckers.

2) Das Elutionsverfahren und diesem verwandte Verfahren: die Scheibler-Seyfertsche Elution, die Eißfeldsche Abänderung derselben, das Manourysche, das Drewermannsche und das Fällungsverfahren. Nach dem erstern arbeiten zwar noch eine Anzahl Fabriken, doch nimmt die Anwendung namentlich unter dem neuen Steuergesetz von Jahr zu Jahr ab; die Anwendung der übrigen ist kaum nennenswert. Sie beruhen alle darauf, daß Melasse, Wasser und Kalk in bestimmten Verhältnissen gemischt werden, sodaß ein Melassenkalk entsteht, der mit stärkerm oder schwächerm Alkohol ausgelaugt wird, wodurch man einerseits eine die fremden Bestandteile größtenteils enthaltende Lauge, andererseits einen durch deren Entfernung gereinigten Zuckerkalk erhält. Nachdem aus beiden der Alkohol durch Abdestillieren wiedergewonnen worden ist, wird der Zuckerkalk auf Zucker verarbeitet, während die Elutionsabfalllauge zu Dünger oder als Schlempekohle (s. d.) verwandt wird.

3) Die Ausscheidung. Unter gewissen Bedingungen kann man den Zucker durch Kalk ohne Anwendung von Wärme oder Alkohol beinahe vollständig in schwerlöslicher Gestalt ausfällen. Die erforderlichen Bedingungen sind unter anderm: äußerste Feinheit (Staubform) des Kalkes, starke Verdünnung und niedrige Temperatur der Melassenlösung. Der gefällte Zuckerkalk wird mittels Filterpresse von der verbleibenden Lösung (Abfalllauge) getrennt, mit kaltem Wasser ausgewaschen, der erhaltene reine Zuckerkalk in die Rübenzuckerarbeit eingeführt, die Abfalllauge als Dünger benutzt. Das Ausscheidungsverfahren ist von allen das einfachste und billigste Melassenentzuckerungsverfahren und liefert fast sämtlichen Zucker der Melasse in großer Reinheit.

4) Das Substitutionsverfahren, jetzt von dem Ausscheidungsverfahren fast völlig verdrängt, beruht auf der Ausfällung des Zuckers mittels Kalk in der Siedehitze. Die Arbeit nach demselben ist viel weniger einfach und liefert unreinern Zuckerkalk als die Ausscheidung.

5) Das Strontianverfahren beruht auf der Fällung des Zuckers durch Strontian in der Siedehitze. Die Fällung ist bei Anwendung eines Überschusses von Strontian eine vollständige und der erhaltene Strontianzucker, das sog. Saccharat, kann so vollständig von der Mutterlauge, welche den Nichtzucker gelöst enthält, befreit werden, daß nach Zersetzung des Strontianzuckers (durch Kohlensäure) fast der ganze Zucker der Melasse in höchster Reinheit abgeschieden wird.

Melassenschlempe, bei der Spiritusfabrikation der nach dem Abdestillieren des Alkohols der Melassenmaische verbleibende Rückstand, der den größten Teil der Mineralbestandteile, welche die Rüben dem Ackerboden entzogen hatten, und den größern Teil des Stickstoffs der Melasse nebst demjenigen des zugesetzten Gärmittels (der Hefe oder Hefenmaische) enthält.

Melastomaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Myrtifloren (s. d.), umfaßt über 2000 größtenteils dem tropischen Südamerika angehörende Arten, Bäume, Sträucher oder krautartige Gewächse von sehr verschiedenartigem Habitus. Die Blüten sind regelmäßig gebaut und zwitterig, bei manchen Arten besitzen sie eine ansehnliche Größe und eine lebhafte Färbung. Charakteristisch ist die Nervatur der gegenständigen Blätter; neben den Mittelnerven laufen zwei annähernd parallele Seitennerven und zwischen diesen bilden zahlreiche weniger hervorstehende Adern ein gitterförmiges Maschenwerk. Einige Arten werden wegen ihrer schönen Blüten und Blattformen in Gewächshäusern kultiviert, z. B. Cyanophyllum magnificum *Lindl.* (S. Blattpflanzen, Bd. 3, S. 93 a.)

Melbourne (spr. méllbörn), Hauptstadt und Haupthandelsplatz der brit. Kolonie Victoria, jetzt die größte Stadt Australiens, liegt unter 37° 49′ 53″ südl. Br. und 144° 58′ 42″ östl. L. (Sternwarte), vorwiegend auf dem rechten Ufer des nur für kleinere Schiffe (4 m Tiefgang) fahrbaren Yarra, 4 km von seiner Mündung in die Hobson-Bai. Letztere ist der von den großen Seeschiffen zum Löschen benutzte Hintergrund des Port Phillip, eines Meerbusens von 56 km Länge, 63 km Breite, mit schmalem Zugange vom Meere aus. (Hierzu ein Stadtplan.) M., als City, hat (1891) 73361 E., mit den dicht anstoßenden Vororten aber 383830 und als Amtsbezirk der städtischen Bauverwaltung sowie mit der Schiffsbevölkerung 490896 E., darunter viele Deutsche und Chinesen. Die Verteilung der Bevölkerung auf die Vororte nach Norden und bis zu den Docks zeigt folgende Tabelle:

Vororte	Einwohner	Vororte	Einwohner
Brighton	9858	Northcote	7458
Brunswick	21961	North-Melbourne	20997
Collingwood	35070	Port-Melbourne	13067
Fitzroy	32453	Prahran	39703
Flemington und Kensington	9958	Richmond	38797
		St. Kilda	19838
Hawthorn	19585	South-Melbourne	41724

M. ist durchweg regelmäßig angelegt; wie in den jungen Städten Nordamerikas werden die Häuserblocks und die parallelen Straßenzüge nur von Parks (13) unterbrochen, wie Fitzroy-, Flaggstaff- und Carlton-Gardens, Yarra-, Albert- und Fawkner-Park. Victoria-Street, Bourke-, Lonsdale- und Collins-Street sind die Hauptverkehrsstraßen. Von Bauwerken sind zu nennen: der Palast des Gouverneurs, das Parlamentshaus für beide Kammern in griech. Stil mit Bibliothek, Hauptpostamt, das Stadthaus (Town Hall) mit Turm, mit Orgel in der Haupthalle, die Gerichtshöfe (Law Courts), Münze, Schatzamt, die got. St. Paulskathedrale, die kath. St. Patrickskirche und viele Kirchen der verschiedenen Sekten, ferner mehrere Bankgebäude und Denkmäler. M. ist Sitz der Kolonialregierung, eines kath. Erzbischofs und eines anglikan. Bischofs, besitzt eine Universität (1853) für männliche und weibliche Studierende, mit drei Colleges und 38 Docenten, naturwissenschaftliches und technolog. Museum, Bibliothek, botan. Garten, zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften, höhere und niedere Schulen. Große Theater bestehen fünf; zahlreich sind die Zeitungen. — M. vermittelt fast ausschließlich Ein- und Ausfuhr der Kolonie (Näheres s. Victoria); es ist auch Mittelpunkt des Bankwesens (43 Banken) und des Versicherungswesens. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Brauerei, Textilwarenfabrikation, Maschinenbau, Seifensiederei, Malzdarren und Herstellung aller Schiffsausrüstungsgegenstände. Dem Verkehr im Innern dienen Cabs und Pferde-

bahnen; vier Eisenbahnlinien führen in das Binnenland, auch die wichtigsten Punkte der Port Phillipsbai sind durch Bahnstränge mit der Hauptstadt verbunden. Außer den zahlreichen einheimischen Dampfschiffsgesellschaften unterhalten regelmäßigen Verkehr mit M.: Die Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, die Messageries maritimes, der Norddeutsche Lloyd u. a. Alle Handelsstaaten sind durch Konsulate (Deutschland durch Generalkonsulat) vertreten. — M., 1835 begründet, 1836 nach Lord M. benannt, wuchs anfangs langsam (1841: 4440 E., 1851: 23000 E.). Die Entdeckung der Goldfelder wurde Anlaß zu dem raschen Aufschwung der folgenden Zeit. Seit 1891 ist aber ein Rückgang eingetreten.

Melbourne (spr. mellbörn), William Lamb, Viscount, brit. Staatsmann, geb. 15. März 1779, studierte in Eton und Cambridge, wurde 1804 Advokat in London und trat als gemäßigter Whig 1805 ins Unterhaus. 1827 war er unter Canning erster Sekretär für Irland, folgte 1828 seinem Vater in der Peerswürde, erhielt 1830 unter Grey das Innere und trat für die kurze Zeit von Juli bis Nov. 1834 selbst an die Spitze eines Kabinetts. Zum zweitenmal zur Bildung eines Ministeriums berufen, behauptete er sich vom April 1835 bis Aug. 1841 (s. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 439 fg.); unter ihm geschah der Regierungsantritt der Königin Victoria, die er mit den Staatsgeschäften vertraut machte. Seitdem hielt er sich zurück und starb 24. Nov. 1848. — Vgl. W. T. M'Cullagh Torrens, Memoirs of William, second viscount M. (2 Bde., Lond. 1877). — Seine Gemahlin, Lady Karoline Lamb (geb. 13. Nov. 1785, gest. 25. Jan. 1828), war durch ihre Verbindung mit Lord Byron und durch ihre Romane bekannt. — Ihm folgte sein Bruder Frederick James Lamb, geb. 17. April 1782, der Gesandter in Frankfurt, Lissabon, Madrid und Wien war und 29. Jan. 1853 starb. Mit ihm erlosch der Titel eines Viscount M.

Melchers, Paulus, Kardinal, geb. 6. Jan. 1813 zu Münster in Westfalen, studierte zu Bonn Rechtswissenschaft, verließ als Referendar 1838 in Münster die jurist. Laufbahn, um sich in München und später auf dem Priesterseminar in Münster der Theologie zu widmen. Nachdem er 1841 die Priesterweihe empfangen hatte, wurde er Kaplan zu Haltern, 1845 Subregens und 1851 Regens des Priesterseminars zu Münster, 1852 Generalvikar daselbst, 1857 Bischof von Osnabrück, erhielt 1860 bei seiner Anwesenheit in Rom den Titel eines päpstl. Hausprälaten und Thronassistenten und wurde 1865 von Pius IX. zum Erzbischof von Köln ernannt. Auf dem Vatikanischen Konzil gehörte M. zu den Gegnern der Infallibilitätslehre, beteiligte sich auch an dem Protest vom 6. Mai 1870 gegen die Verhandlungsweise des Konzils, unterwarf sich aber nach der Proklamierung des neuen Dogmas demselben und verhängte über die demselben widerstrebenden Bonner Professoren Hilgers, Knoodt, Langen und Reusch den großen Bann. Im Kulturkampfe zog er sich durch vielfache Zuwiderhandlungen gegen die neuen kirchenpolit. Gesetze 1874 eine sechsmonatige Gefängnisstrafe zu und wurde wegen wiederholter Gesetzesübertretungen 28. Juni 1876 von dem Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes entsetzt. Bereits im Dez. 1875 war M. nach Maastricht in Holland entflohen; da er von dort aus seine Amtsthätigkeit fortzusetzen suchte, wurde er 1877 zu einer zweiten Gefängnisstrafe verurteilt und, weil flüchtig, steckbrieflich verfolgt. Nachdem er endlich 1885 auf sein Amt, in dem ihm Krementz (s. d.) folgte, verzichtet hatte, ernannte ihn Leo XIII. 27. Juli 1885 zum Kardinal. Von M.' Schriften seien genannt: «Eine Unterweisung über das Gebet für kath. Christen» (2. Aufl., Freib. i. Br. 1877), «Eine Unterweisung über das heilige Altarsakrament» (3. Aufl., Köln 1878), «Eine Unterweisung über das Meßopfer» (Freib. i. Br. 1879), «Die kath. Lehre von der Kirche» (4. Aufl., Köln 1881), «Das Gebet des Herrn» (ebd. 1883), «Das Leben der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria» (ebd. 1884), «De canonica dioecesium visitatione» (ebd. 1893).

Melchisēdek (hebr. Malkizedek, «König der Gerechtigkeit») erscheint in einer der spätesten Erzählungen des Pentateuchs (1 Mose 14) als König von Salem (d. i. Jerusalem) und als Priester des höchsten Gottes. Abraham bringt ihm beim Rückmarsche von seinem Kriegszuge zur Befreiung Lots den Zehnten und empfängt M.s Segen. Im Hebräerbriefe wird vermöge allegorischer Auslegung der alttestamentlichen Stelle M. als Typus auf Christum, den wahren Hoben Priester, betrachtet.

Melchisedekiten, Sekte des 3. Jahrh., die den Melchisedek (s. d.) für ein himmlisches Wesen hielt, das in ihrem System die Stelle des Erlösers einnahm, während ihnen Christus nur ein Mensch war. Ein gewisser Theodotus, der Wechsler, wird von einigen Quellen als Stifter der Sekte genannt.

Melchiten (vom syr. Wort malka, «König», «Kaiser») wurden in den von den Arabern eroberten Provinzen, besonders in Ägypten, die orthodoxen Christen genannt im Unterschied von den häretischen Monophysiten, weil sie dem Willen des Kaisers Marcianus entsprechend die Glaubensregel des Konzils von Chalcedon (451) angenommen hatten; die monophysitischen Kopten wollten sie durch diesen Spottnamen als Kaiserlichgesinnte (Staatskirchliche) lächerlich machen. Sie stehen jetzt unter ihrem Patriarchen in Damaskus.

Melchthal, zwei Thäler in der Dammagruppe der Berner Alpen im schweiz. Kanton Obwalden: Das Große M., vom Engelberger Thal (s. d.) durch die Kalkkette des Wild-Geisbergs (2655 m) geschieden, erstreckt sich 20 km vom Graustock (2663 m) bis zum Ranfttobel, 4 km südöstlich von Sarnen (s. d.). In der mittlern Stufe liegt das Dorf M. (894 m). Das Thalwasser, die Große Melchaa, entspringt im Melchsee (1880 m), dessen Abfluß sich mit 20 m hohem Sturz in das Stäubiloch ergießt und erst 700 m tiefer, 3 km nördlicher als wilder Bach wieder zu Tage tritt. Mit Sarnen und Kerns ist das Thal durch eine Fahrstraße, mit dem Engelberger Thale durch die Bergpfade über die Storegg (1740 m) und das Juchli (2170 m) verbunden. Im M. soll Arnold an der Halden, genannt Arnold von M., einer der Stifter des Schweizerbundes, gelebt haben. — Das Kleine M., von dem Großen durch die Kette des Hohenstollens (2484 m) getrennt, von der Kleinen Melchaa bewässert, ist wilder und einsamer und mündet bei dem Weiler Melchen an der Brünigstraße in die Thalebene des Sarnersees.

Melde, s. Atriplex und Chenopodium.

Meldeämter, Stationen der militär. Kontrolle, werden an solchen Orten errichtet, an denen mehrere Landwehrcompagniebezirke ihren Stationsort haben. Die M. an den Stationsorten der Bezirkskomman-

das führen die Bezeichnung **Hauptmeldeämter.** An der Spitze der letztern und der M. stehen in der Regel **Bezirksoffiziere** (s. d.). **Bezirksfeldwebel** befinden sich entweder im Stabsquartier, oder bei den M., oder in den Stationsorten der Compagniebezirke. Sie stehen den Landwehrcompagniebezirken vor, haben die Listen ihres Bezirks zu führen und die Meldungen von Mannschaften des Beurlaubtenstandes in Empfang zu nehmen. Auch sind sie bei den Kontrollversammlungen zugegen.

Meldereiter, s. Ordonnanz.

Meldewesen, die gesetzlichen Bestimmungen, welche die Verpflichtung zur Anmeldung von Geburten, Sterbefällen, Gewerbebetrieben, zu militär. Zwecken beim Aushebungswesen u. s. w. bei Behörden betreffen. Im technischen Sinne bezeichnet man mit M. die Pflicht aller Personen, den Wechsel des Aufenthaltsortes oder der Wohnung der Ortspolizeibehörde anzuzeigen. Diese Meldepflicht erleichtert die Kontrolle der örtlichen Bevölkerungsbewegung und dient der Sicherheitspolizei. Sie beruht größtenteils auf Partikularrecht; das Reichsrecht giebt nur zwei hierher gehörige Vorschriften in den Gesetzen über das Paßwesen vom 12. Okt. 1867 und über die Freizügigkeit vom 1. Nov. 1867. (S. Anmeldescheine.) Maßgebend für die landesrechtlichen Regelungen des M. war die Gesetzgebung Preußens. Hier ist durch Gesetz vom 31. Dez. 1842 über die Aufnahme neu anziehender Personen (§§. 8 und 9) allen, welche an einem Orte ihren Aufenthalt nehmen, die Verpflichtung auferlegt, der Ortspolizeibehörde dieses zu melden. Jeder, der einem Neuanziehenden Wohnung und Unterkommen gewährt, ist gleichfalls verpflichtet, bei Vermeidung einer Polizeistrafe, darauf zu halten, daß die Meldung geschieht. Ferner müssen nach dem Allg. Landr. II, 8, §. 439 Gastwirte die bei ihnen zur Nachtherberge einkehrenden Personen der Polizeibehörde anzeigen. Durch lokale Polizeiverordnung ist diese Verpflichtung auf alle Personen ausgedehnt, bei denen Fremde übernachten, und ebenso sind Wohnungsvermieter für verpflichtet erklärt, den An- und Abzug der Mieter, die Dienstherrschaft den ihres Gesindes, Gewerbtreibende den ihrer Gesellen und Gehilfen zu melden. Analog ist in den übrigen Staaten das M. organisiert. Vgl. für Bayern: Art. 44 des Gesetzes über Heimat, Verehelichung und Aufenthalt vom 16. April 1868, Polizeistrafgesetzbuch Art. 46—50, 107; Baden: Polizeistrafgesetzbuch §§. 47, 49; Württemberg: Polizeistrafgesetzbuch Art. 15; Hessen: Polizeistrafgesetzbuch Art. 81 fg. — Vgl. Leuthold, Artikel M. in von Holtzendorffs «Rechtslexikon», Bd. 2 (3. Aufl., Lpz. 1881), S. 739 fg.

Meldolas Blau, s. Baumwollblau.

Meldolla, ital. Maler, s. Schiavone.

Meldorf, Kreisstadt des Kreises Süderdithmarschen im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Miele, am Rande der Marsch und an der Linie Elmshorn-Tondern der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1890) 3368 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, got. Kirche, Rathaus (1892), königl. Gymnasium, 1540 gestiftet, Museum dithmarscher Altertümer; Wagenbau, Gerberei und bedeutende Viehmärkte. Im Mittelalter war M. Hauptort von ganz Dithmarschen.

Meleāger (grch. **Meleagros**), griech. Epigrammendichter aus Gadara in Palästina, lebte um 60 v. Chr. noch unter den letzten Ptolemäern und veranstaltete u. d. T. «Stephanos» (d. i. Kranz) eine reichhaltige Sammlung von Epigrammen, welche aber untergegangen sind. Seine eigenen Poesien, von denen noch eine ziemliche Zahl erhalten ist, sind von Manso (Jena 1789) und am vollständigsten von Gräfe (Lpz. 1811) gesammelt und herausgegeben worden. — M., Sohn des Oineus, s. Meleagros.

Meleagrīnae, s. Truthuhn.

Meleāgros (lat. **Meleager**), Sohn des Oineus, Königs von Kalydon, und der Althaia. Weit berühmt machte ihn die Erlegung des Kalydonischen Ebers (s. Kalydon). Um Kopf und Fell erhob sich ein Streit zwischen den Kalydoniern und den Kureten, an deren Spitze Althaias Brüder standen; M. erschlug im Kampfe seine Oheime. Althaia stieß einen furchtbaren Fluch aus gegen den eigenen Sohn, der sich nun vom Kampfe fern hielt, bis die Feinde Kalydon verwüsteten und sein eigenes Haus in Brand steckten; da endlich gab er den Bitten seiner Gattin Kleopatra nach, stürmte in die Schlacht und vertrieb die Kureten. So weit ist die Sage in der «Ilias» wiedergegeben, der Tod des Helden wird nicht mehr berichtet. Nach den Tragikern traten bei M.' Geburt die Moiren zu Althaia und verkündeten, daß ihres Sohnes Leben enden müsse, wenn das auf dem Herde brennende Holzscheit vom Feuer verzehrt würde. Althaia sprang auf, löschte die Flamme und verbarg das Holz, um M. das Leben zu erhalten. Als ihr der Sohn seine Oheime erschlagen, warf sie es selbst in die Flammen, in demselben Augenblick endete M.' Leben. Atalante (s. d.) ist erst von Euripides in die Meleagrossage verflochten worden. Der Mythus von M. ist im Altertum vielfach in Epos und Tragödie dargestellt, neuerdings hat sie Paul Heyse dramatisch behandelt. Unter den Kunstdarstellungen ist das Relief des lykischen Heroons zu Trysa von besonderm Interesse. Eine Anzahl von Statuen stellt M. dar als schlanken, kräftigen Jüngling mit gelocktem Haar; seine Chlamys ist um den linken Arm gewickelt, neben ihm liegt der Kopf des Kalydonischen Ebers.

Melēda, **Melita**, slaw. Mljet, die südlichste der größern dalmatin. Inseln, zum Gerichtsbezirk Stagno der österr. Bezirkshauptmannschaft Ragusa gehörig, durch den Kanal von M. vom Festlande geschieden, 35 km lang, $1^1/_2$ bis 4 km breit, 98,66 qkm groß, ist vulkanisch und von Thälern durchzogen, von denen das längste **Babinopolje**, das auch den Hauptort M. (799 E.) enthält, den Verkehr zwischen der Nord- und Südseite vermittelt. Von den kahlen Höhen ist der Velki-Grad (518 m) der höchste. Die 1623 E. sind Serbokroaten. Als Hafen dient Porto Palazzo an der Nordwestküste, mit Ruinen eines antiken Palastes.

Mêlée (frz.), Handgemenge, Wortwechsel.

Melegnano (spr. -lennjā-, früher **Marignano**), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Mailand, am Lambro, an der Bahnlinie Chiasso-Lodi des Adriatischen Netzes und an der Dampfstraßenbahn nach Mailand, hat (1881) 6022 E., Flachsspinnerei, Gerberei und Handel. M. wurde 1239 von Friedrich II. zerstört. Die Stadt ist denkwürdig durch den Sieg, welchen Franz I. von Frankreich 13. und 14. Sept. 1515 über die Schweizer davontrug. Am 8. Juni 1859 wurde es vom 1. und 2. Korps des franz. Heers nach heldenmütigem Widerstande der österr. Brigaden Roden und Boër genommen.

Meleguetapfeffer (spr. -géta-), s. Amomum.

Melek, soviel wie Malek (s. d.).

Melēna, Elvis, s. Schwartz, Marie Esperance von.

Melendez Valdes, Don Juan, span. Dichter, geb. 11. März 1754 in Ribera del Fresno im Bistum Badajoz, machte seine philos. Studien zu Madrid, juristische zu Salamanca, wo er in den alten Nationalformen die Freuden des Studenten- und Landlebens in Liedern voll Anmut und Einfachheit besang. 1781 erhielt er eine Professur an der Universität zu Salamanca, 1789 eine Anstellung bei der Audiencia in Saragossa, 1791 in der Justizkanzlei zu Valladolid und 1797 als Fiskal beim Oberkriminalgerichtshof zu Madrid. 1798 in den Sturz seines Gönners Jovellanos verwickelt, wurde er nach Medina del Campo und 1800 nach Zamora verwiesen, lebte, nachdem die Verbannung 1805 aufgehoben war, in Salamanca und nach dem Sturze des Friedensfürsten in Madrid. Auf Napoleons persönliche Aufforderung übernahm er dann das Amt eines Fiskals, Staatsrats und Präsidenten der Junta des öffentlichen Unterrichts, mußte aber nach dem Siege der nationalen Sache nach Frankreich flüchten, wo er 24. Mai 1817 zu Montpellier starb. Seine Gedichte erschienen 1785 in einem Bande (3 Bde., Valladolid 1797; 4 Bde., Madr. 1820; Par. 1832). Später wurden sie noch oft abgedruckt; auch in Bd. 63 der «Biblioteca de autores españoles».

Meles (lat.), der Dachs.

Mélesville (spr. -wil), Pseudonym des franz. Dramatikers Anne Honoré Joseph Duveyrier (s. d.).

Meléte, der 56. Planetoid.

Meletemáta (grch.), Untersuchungen, Abhandlungen.

Melezitōse (Melizitose), Lärchenzucker, eine zur Gruppe des Rohrzuckers gehörige Zuckerart von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11} + H_2O$. Sie findet sich in der Manna von Briancon, die sich als Ausschwitzung auf den jungen Zweigen des Lärchenbaums (Larix europaea *DC.*, frz. mélèze) bildet. Die M. ist dem Rohrzucker ähnlich, aber weniger süß und stärker polarisierend.

Melfi, Hauptort des Kreises M. in der südital. Provinz Potenza, an der Linie Foggia-Rionero-Potenza des Adriatischen Netzes, herrlich gelegen auf einem Lavakegel des Vulkans Vulture (1329 m), ist Bischofssitz, hat (1881) 12 212, mit Foggiano 13 657 E., ein Kastell der Familie Doria an der Stelle eines von Robert Guiscard erbauten, eine 1155 gegründete, 1851 nach dem furchtbaren Erdbeben restaurierte Kathedrale. Die Stadt wurde 1041 unter den Normannen Hauptstadt von Apulien. 1059 und 1090 fanden hier Konzile statt.

Melfort, Herzog von, s. Drummond (Geschlecht).

Meli, Giovanni, sicil. Dichter, geb. 4. März 1740 zu Palermo, wurde in einer Jesuitenschule daselbst erzogen und studierte Medizin, Botanik und Chemie, wirkte als Arzt bei und in Palermo und wurde 1787 Professor der pharmaceutischen Chemie an der Universität. Er starb 20. Dez. 1815 zu Palermo. M. ist Siciliens größter Dichter. Die schönsten seiner Lieder sind von griech. Anmut und Heiterkeit beseelt und erinnern an Anakreon und Theokrit. Weniger glücklich war er in den epischen Gedichten «La fata galante», «L'origine del mondo» und dem heroisch-komischen «Don Chisciotte», einer Bearbeitung und Fortsetzung von Cervantes' Roman. Er schrieb auch Satiren und moralische Fabeln voll geistreichen Witzes. Nach dem Muster von Redis «Bacco in Toscana» dichtete er «Ditirammu», eine Posse von unerschöpflich genialer Laune und mimischer Kraft. Eine Auswahl der Lieder übersetzte Gregorovius trefflich ins Deutsche (Lpz. 1856; 2. Aufl. 1886). Eine Sammlung der naturwissenschaftlichen Arbeiten erschien als «Varii opuscoli» (Palermo 1837), eine Sammlung der Gedichte gab M. selbst heraus (5 Bde., ebd. 1787); es erschien eine Gesamtausgabe (8 Bde., ebd. 1830) und eine Sammlung der Gedichte als «Poesie siciliane» (4 Bde., ebd. 1859) und «Puisii siciliani» (ebd. 1884). In das Schriftitalienische übertrug sie Gazzino (2 Bde., Tur. 1858).

Melia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten im tropischen Asien und Australien, Bäume mit gefiederten Blättern und großen, aus zahlreichen weißen oder rötlichen Blüten bestehenden Blütenrispen. Die Frucht ist eine fleischige Steinfrucht. Der Paternosterbaum oder chinesische Holunder, M. Azedarach *L.*, wird sowohl in Südeuropa als auch in vielen wärmern Gegenden Nordamerikas als Alleenbaum kultiviert. Die Rinde sowie auch andere Teile enthalten ein wirksames Mittel gegen Eingeweidewürmer; aus dem Samen wird Brennöl gewonnen. In Südeuropa, besonders in Italien, werden die Steine der Früchte zu Rosenkränzen verwendet, daher der Name. Das Holz des Baumes dient zur Herstellung von Blasinstrumenten.

Meliacēen (Meliacĕae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit gegen 300 Arten, besonders in den wärmern Gegenden Asiens und Amerikas, weniger in Afrika. Es sind Bäume oder Sträucher mit abwechselnden, meist gefiederten Blättern und kleinen und unscheinbaren Blüten. Das Holz, das sich durch bedeutende Festigkeit sowie durch rötliche oder auch dunklere Färbung auszeichnet und bei einigen Arten einen angenehmen Geruch besitzt, wird vielfach technisch verwendet; hauptsächlich die Bäume der Unterabteilung der früher als eigene Familie betrachteten Cedreleen. So stammt das meist zu Cigarrenkisten benutzte Holz von mehrern Arten Cedrela (s. d.), verschiedene Mahagonihölzer von Swietenia (s. d.).

Melibiōse, s. Raffinose.

Meliböa, der 137. Planetoid.

Melibōcus oder Malchen, der höchste Gipfel der hess. Bergstraße am Westrande des Odenwaldes, östlich von Zwingenberg, eine Syenitmasse von 515 m Höhe, mit schönem Buchenwald bedeckt, deren Gipfel einen Turm (26 m) trägt. Der M. und der östlich davon liegende Felsberg (s. d.) werden ihrer schönen Aussicht wegen viel besucht. Der Name M. ist durch falsche Auslegung des Melibokon oros bei Ptolemäus, der den Harz so nannte, entstanden.

Melica *L.*, Perlgras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit über 30 Arten, von denen 4 in Deutschland heimisch sind. Die verbreitetste derselben ist M. nutans *L.*, nickendes Perlgras (s. Tafel: Gramineen I, Fig. 3), eine in Laubwäldern vorkommende 30—60 cm hoch werdende Art mit hängenden Ährchen in einseitswendigen Trauben. Die getrockneten Ährchen aller Arten werden zu Makartbouquets verwendet und für diesen Zweck besonders kultiviert. Ebenso M. ciliata *L.*, gewimpertes Perlgras, auf steinigen Hügeln und Weinbergen in Mitteldeutschland wachsend, 0,60 bis 1,25 m hoch werdend, mit ährenförmigen Rispen und gewimperten Spelzen, und M. altissima *L.* und die Varietät mit dunkelbraunen Blüten, var. atropurpurea. Sie gedeihen in jedem

Gartenboden und werden leicht durch Samen und Teilung vermehrt.

Melieren (vom frz. mêler, d. i. mischen), das Vermischen verschiedenfarbiger Wolle vor dem Spinnen zur Herstellung melierter Gespinste und melierter Tuche.

Meligēthes, s. Rapskäfer.

Melikértes, nach der griech. Mythologie ein Sohn der Ino Leukothea und des Athamas (s. d.). Als Ino vor ihrem Gemahl fliehend mit ihrem Söhnchen ins Meer gesprungen, aber von den Nereïden freundlich in ihre Mitte aufgenommen worden war, wurde M. an den Isthmus von Korinth von einem Delphin ans Land getragen und fortan unter dem Namen Palaimon mit seiner Mutter göttlich verehrt. M. ist die griech. Umbildung des semit. Melkart (s. d.).

Melilith (vom lat. mel, Honig und grch. lithos, Stein), tetragonales, meist in dicken Tafeln oder kurzen Säulen erscheinendes Mineral von dunkelhoniggelber bis gelblichweißer und grauer Farbe, Glas- oder Fettglanz, der Härte 5 und dem spec. Gewicht 2,9 bis 2,95. Es ist ein kieselsäurearmes Silikat von Kalk, Thonerde, Eisenoxyd, Magnesia und Natron. Säuren zersetzen es unter Abscheidung von Kieselsäuregallert. Man kannte früher die kleinen durchscheinenden Krystalle des M. nur aus dem Lavastrom vom Capo di Bove bei Rom und den Laven des Herchenbergs im Gebiet des Laacher Sees, wo sie auf den Wänden der größern Blasenräume sitzen, sowie in Auswurfsblöcken des Vesuvs. Mikroskopische Untersuchungen haben aber seine weite Verbreitung in gewissen basaltischen Gesteinen, z. B. der Schwäbischen Alb, des Hegaus (Hohenhöven, Hohenstoffeln), in den nordöstl. Ausläufern des Böhmischen Mittelgebirges, auf der Insel Alnö im Bottnischen Meerbusen, vom thätigen Vulkan Ngai im afrik. Massailande, den Sandwichinseln nachgewiesen, wo er unter andern von Nephelin und Perowskit begleitet zu sein pflegt.

Melilithbasalt, s. Basalt.

Melilla (spr. -lillja) oder Mlila, das alte Rusadir, span. Stadt in den Presidios an der Nordküste von Marokko, auf einer Halbinsel südlich vom Kap Râs-ed-Deier, den Tres forcas der Spanier, in ungesunder Lage, hat 2000 span. E. und 1000 Mann Garnison. Die Citadelle beherrscht den Hafen und ist mit einem Kranze von Forts umgeben. M. wurde 1496 durch den Herzog von Medina-Sidonia erobert, 1893 von den Kabylen angegriffen. (S. Marokko, S. 621.)

Melilōtenklee, Melilōtenpflaster, s. Melilotus.

Melilōtsäure, eine krystallisierende organische Säure von der Zusammensetzung $C_9H_{10}O_3$, die im Steinklee, Melilotus macrorrhiza *Pers.* (Melilotus officinalis *W.*) vorkommt und durch Reduktion aus Cumarin gewonnen werden kann.

Melilōtus *Juss.*, Honigklee, Steinklee, Melilote, Melote, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 10 Arten, bis auf eine sämtlich der nördlichen gemäßigten Zone und den subtropischen Gegenden der Alten Welt angehörend. Es sind krautartige einjährige oder zweijährige Gewächse mit dreizähligen Blättern und verschieden gefärbten, meist gelben oder weißen kleinen Blüten, die in lockern Trauben stehen. Die rundlichen Hülsen enthalten 1—3 Samen. Alle Arten haben einen starken eigentümlichen Geruch, der von ihrem Gehalt an Cumarin und einem öligen Körper, dem sog. Melilotol, herrührt. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Schutt, Äckern, an Wegen u. s. w. wachsende gewöhnliche gelbe Honigklee oder Melilotenklee (M. officinalis *L.* oder macrorrhiza *Pers.*, s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 6, a einzelne Blüte, b Wurzel); derselbe hat lockere, ziemlich lange, gelbe Blütentrauben und dient seines starken Geruchs wegen zu verschiedenen Zwecken. Die ganzen Pflanzen legt man häufig zur Abwehr der Motten in Kleider und Pelzwerk; das Kraut ist als Herba Meliloti offizinell und dient hauptsächlich zur Herstellung des sog. Melilotenpflasters (Emplastrum Meliloti), bisweilen auch zu Umschlägen. Ähnliche Verwendung findet das Kraut des ebenfalls in Deutschland häufigen weißblütigen Steinklees (M. vulgaris *W.*). Eine andere Art Südeuropas und Nordafrikas, in Deutschland vielfach angebaut und verwildert, der sog. blaublumige Steinklee, Schabzieger- oder Käseklee (M. caerulea *Lam.*), besitzt einen noch stärkern Geruch als die beiden vorigen und dient in der Schweiz zur Herstellung des sog. grünen Kräuter- oder Schabziegerkäses. Da der Geruch des Krautes je nach der Witterung bald stärker, bald schwächer ist, behauptete man früher, er wechsele siebenmal des Tages, daher Siebengeruch oder Siebenzeit. Eine Varietät von M. vulgaris ist M. leucantha *Koch*, der sog. Riesenklee oder Buchara- oder Bocharaklee, der als Futterkraut an Stelle der Luzerne den Erwartungen nicht entsprochen hat. Einige in Italien und Griechenland häufige Arten, wie M. cretica *L.* und M. italica *Lam.*, wurden schon früh gegen verschiedene Krankheiten angewandt.

Mélingue (spr. -läng'), Lucien, franz. Maler, geb. 18. Dez. 1841 in Paris, war Schüler von Cogniet und Gérôme, widmete sich zuerst der Landschaftsmalerei; später trat er als Historienmaler auf, als welcher er in den letzten Jahren zu großem Rufe gelangte. Er starb 4. Okt. 1889 zu Aix-les-Bains. Hauptbilder von ihm sind: Der 24. Aug. 1572 (1873), Die Herren vom Dritten Stand vor der königl. Sitzung vom 23. Juni 1789 (1874), Die Aufhebung der Belagerung von Metz durch Karl V. 1533 (1878; Museum in Dijon), Der Vorsteher der Kaufmannschaft Etienne Marcel rettet dem Dauphin Karl VII. das Leben 1358 (1879; im Luxembourg zu Paris).

Melinit (frz. mélinite), ein Sprengstoff, gehört zu den Pikraten, und zwar zu Turpins Sprengstoffen (s. d.). Er besteht im wesentlichen aus Pikrinsäure, die nach Turpin in Paris als krystallinisches Pulver oder in geschmolzenem Zustand und vermengt mit 3—5 Proz. Kollodiumgallerte zur Füllung von Granaten, Torpedos u. dgl. verwertet werden kann. Um die Volksvertretung zur Bewilligung der Geldmittel, die zur Beschaffung der neuen Melinitgranaten erforderlich waren (etwa 50 Mill. Frs.) geneigt zu machen, veranlaßte Boulanger 27. Sept. 1886 einen Schießversuch mit Melinitgranaten gegen das Fort Malmaison bei Paris in Gegenwart des parlamentarischen Budget-Ausschusses. Die Ausrüstung sämtlicher Befestigungen der Ostgrenze mit solchen Geschossen wurde zunächst in Angriff genommen. Verschiedene Autoritäten haben sich aber über die Brauchbarkeit des M. abfällig geäußert. Thomas Reid, Vorsitzender der Dynamit-Trust-Company in London, bezeichnete bei der Dynamitkonferenz im Febr. 1887 das M.

als zu Sprengzwecken ungeeignet; er gab an, M. bestehe aus Pikrinsäure und seine Stärke sei 5—8 Proz. geringer als diejenige von Dynamit Nr. 1. Im März 1887 explodierte im Arsenal zu Belfort eine mit M. geladene Granate, die abseits gestellt war, durch Selbstentzündung und tötete und verwundete 16 Artilleristen. Berthelot und Sarrau haben darauf das Turpinsche M. derart abgeändert, daß eine größere Sicherheit gegen unbeabsichtigte Explosionen gewährleistet ist. Das M. ist nicht mehr geheimgehaltenes Eigentum Frankreichs, sondern findet auch in andern Staaten Verwendung.

Melioration (lat.), Bodenmelioration, im weitern Sinne die Verbesserung eines Grundstücks oder einer ganzen Wirtschaft im Gegensatz zur Deterioration. Im engern Sinne, dem gebräuchlichern, versteht man unter M. (oder Ameliorieren) das Entwässern und Bewässern von Flächen, deren Kultur durch ein Zuviel oder Zuwenig an Wasser gehemmt ist. Der M. voraus geht das Meliorationsprojekt, dessen Entwerfung dem Meliorations- oder Kulturtechniker obliegt. Von grundlegender Bedeutung sind hierbei die Wassergesetze. Sie haben namentlich auch Einfluß auf die Bestimmung derjenigen Parteien, welche die Ausführung zu übernehmen oder dazu beizutragen haben. Bei größern M. participieren daran gewöhnlich der Staat oder die Provinz, und die Interessenten werden häufig zu öffentlichen Genossenschaften (Meliorationsgenossenschaften) vereinigt. Die Verzinsung des zur Verbesserung des Bodens dauernd angelegten Meliorationskapitals ist nicht als Bestandteil der Grundrente (s. Bodenrente) im eigentlichen Sinne zu betrachten.

Rechtlich kommen die M. im weitern Sinne vorzüglich dann zur Sprache, wenn der Besitzer vom Eigentümer auf Herausgabe des Grundstücks verklagt wird (s. Vindikation), wenn der Pächter nach Ablauf des Pachtvertrags, die Allodialerben des verstorbenen Lehnsbesitzers das Gut an den Lehnsfolger herauszugeben haben. Der Herausgabepflichtige fordert dann Ersatz für seine M. (s. Impensen). — Vgl. Döhl, Das Meliorationswesen des preuß. Staates (Brandenb. 1868).

Meliphagidae, s. Honigsauger.

Melipulli, offiziell für Puerto-Montt (s. d.).

Melis, ein in Brot- oder Würfelform oder gemahlen im Handel vorkommender Verbrauchszucker, und zwar besonders solche Zuckersorten, welche nicht die höchste Feinheit, Farblosigkeit der Lösung und den reinsten Geschmack besitzen, durch welche die beste Zuckerart (Raffinade) gekennzeichnet ist.

Melisch (vom grch. melos, d. h. Lied, Gesang), gesangmäßig, daher melische Dichtkunst soviel wie Lyrik (s. Griechische Litteratur, Bd. 8, S. 358).

Melisma (grch.), Lied, Melodie; in der Musik: Bindung mehrerer Töne auf eine Silbe, zuweilen in der Form der melodischen Verzierung, Koloratur; daher melismatischer Gesang, bei dem mehrere Noten auf einen Vokal gesungen werden, im Gegensatz zum syllabischen Gesang, bei dem auf jede Textsilbe nur eine Note zu stehen kommt.

Melissa *L.*, Melisse, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit nur 3 Arten in Europa und im westl. Asien. Sie haben weiße oder gelbliche Blüten, die in Wirteln stehen. Am bekanntesten ist die gebräuchliche Melisse, Garten- oder Citronenmelisse (M. officinalis *L.*), ein im südlichern Europa heimisches, aufrechtes, ausdauerndes Kraut, mit grasgrünen, eirunden Blättern, blattwinkelständigen, einseitswendigen Halbwirteln der Blüten und weißen Blumen. Die ganze Pflanze besitzt einen angenehmen citronenartigen Geruch und wird deshalb auch häufig in Gärten gezogen. Das Kraut ist als Folia Melissae offizinell; es dient zur Bereitung eines Thees und zur Herstellung des sog. Karmelitergeistes (s. d.).

Melissenspiritus, zusammengesetzter, s. Karmelitergeist.

Melisseus, s. Aristaios.

Melissinsäure, eine im Bienenwachse vorkommende wachsartige Säure von der Zusammensetzung $C_{30}H_{60}O_2$.

Melissus, griech. Philosoph aus Samos, Anhänger des Parmenides (s. d.), mit dessen Lehre er im ganzen übereinstimmt. Abweichend behauptet er, daß das eine Seiende schrankenlos sei; schrankenlos müsse es sein, um immer sein zu können. Dabei erklärte er es jedoch ausdrücklich für unkörperlich; hätte es räumliche Ausdehnung, so hätte es auch Teile, wäre also nicht Eines. Es giebt ferner keine Bewegung, weil kein Leeres (d. h. Raum für Bewegung); ein Leeres wäre ein Nichtseiendes, ein solches kann eben nicht sein. Ausdrücklicher als seine Vorgänger hat M. der qualitativen Veränderung und darum den sinnlichen Qualitäten überhaupt die Realität abgesprochen; denn sie sind überwindlich, aufhebbar, das wahrhafte Sein muß dagegen unzerstörlich in seiner Identität sich behaupten. Die beiden Thesen des M., daß Bewegung nicht ohne Leeres und eine Realität der Körper nicht ohne unzerstörliche Gestalt und Festigkeit derselben möglich wäre, haben dadurch große Bedeutung erlangt, daß sie den Atomismus hervorriefen, der eben diese von M. verworfenen Voraussetzungen annahm und dadurch eine Physik ermöglichte, die den begrifflichen Forderungen der eleatischen Philosophie teilweise entsprach. (S. Demokritus.) — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 1 (5. Aufl., Lpz. 1892).

Melissylalkohol oder Myricylalkohol, $C_{30}H_{61}OH$, findet sich mit Palmitinsäure zu einem Ester verbunden im Bienenwachse und im Carnaubawachse. Er ist krystallinisch und schmilzt bei 88°.

Melita, dalmatin. Insel, s. Meleda.

Melitēne, Stadt in Armenien, s. Malatie.

Melithiden oder Honigträger, Insekten aus der Familie der Hymenopteren; ihr Hauptrepräsentant ist die Honigbiene (s. Biene).

Melitópol (spr. -polj). 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Taurien, im S. vom Asowschen Meer begrenzt, hat 13387,7 qkm, davon 141,2 qkm Seen, 320880 E., Großrussen, Kleinrussen, deutsche Kolonisten (namentlich an der Molotschnaja), Bulgaren und Juden; Acker-, Wein-, Tabaksbau, Schafzucht, 4 Gußeisenfabriken, Ziegelei, Töpferei und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., rechts an der Molotschnaja und an der Eisenbahn Losowo-Sewastopol, hat (1893) 15120 E., 1 russ. Kirche, 1 armenisch-gregorianische Kapelle, je 1 israel. und karaimische Betschule, 1 Moschee, Realschule, Mädchenprogymnasium; Stadtbank, 4 Seifensiedereien, 4 Dampfmühlen, Handel mit Getreide, Wolle und Vieh.

Melitōse, Melitriōse, s. Raffinose.

Melitūrie (grch.), die Zuckerharnruhr, s. Diabetes.

Melizitose, s. Melezitose.

Melk oder Mölk, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft St. Pölten in Niederösterreich,

nahe der Mündung des Pielachflusses in die Donau, an der Linie Wien-Salzburg der Österr. Staatsbahnen, Station der Donaudampfer, Sitz eines Bezirksgerichts (195,66 qkm, 14472 E.), hat (1890) 1953 E., Post, Telegraph, eine Kirche (15. Jahrh.) mit Gemälden vom Kremser Schmid und in der Nähe eine Seil- und Drahtstiftfabrik. Auf einem Granitfelsen (57 m über der Donau) die berühmte, 1089 gegründete, 1701—38 neu erbaute Benediktinerabtei M., eine der reichsten Abteien Europas, mit Gymnasium und Erziehungsanstalt. Die prächtige und wegen ihrer Orgel berühmte Kirche, die Bibliothek (30000 Bände, Inkunabeln und Handschriften) und die Gemäldesammlung sind sehenswert. Die Kirche enthält Fresken von Rottmayer und Scanzoni, ein Tabernakulum von Würth und die Grabstätte der ersten Babenberger (Leopold I., Albert I. und Ernst) nebst ihren Frauen (Richarda, Frowiga, Swanehild). In einer Kapelle das «Melker Kreuz», 60 cm hoch, von 1363, in Gold getrieben und mit Juwelen geschmückt. — M., das Nomare der Römer, im Mittelalter Melicum, im Nibelungenlied Medeliche genannt, spätere Grenzfestung der Ungarn, wurde vom Babenberger Leopold I. eingenommen, der daselbst 985 eine Kollegiatkirche für 12 Weltpriester stiftete; 1025 wurde der Leichnam des heil. Coloman hierher gebracht. 1089 kamen Benediktiner aus dem oberösterr. Stift Lambach hierher. Durch Leopold III. wurde das Stift frei von Passau und der Landesfürst sein Vogt. 1683 hielt das Stift eine vierwöchige Belagerung durch die Türken aus. Die Hauslehranstalt wurde 1781 in ein Gymnasium verwandelt, das unter Kaiser Joseph II. nach St. Pölten verlegt, 1804 wieder dem Stift zurückgegeben wurde. Der Bau des Stiftsgebäudes und der Kirche wurde 1702—36 von Prandauer geleitet und 1738 durch Mungenast vollendet. — Vgl. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstifts M. (2 Bde., Wien 1867—68); Linde, Chronik des Marktes M. (Melk 1890).

Melk, Heinr. von, s. Heinrich von Melk.

Melkart (d. h. Stadtkönig), bei den Griechen auch Melikertes (s. d.) genannt, Name des Baal (s. d.) oder Stadtgottes von Tyrus, wo er verschiedene, namentlich einen prächtigen, von Herodot bewunderten Tempel hatte. Von Tyrus aus verbreitete sich sein Kult über die Kolonien, z. B. Cypern, Thasus, Tarsus, Karthago, Gades. In Israel wurde er unter der Dynastie des Omri verehrt. Von dem Treiben bei seinem Kulte giebt die Erzählung 1 Kön. 18 ein anschauliches Bild. Über die Gleichsetzung des M. mit Herakles s. d. (Bd. 9, S. 49).

Mella, Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Mellau, Stahlbad im Bregenzerwald (s. d.).

Melle, Negerreich des Mittelalters, s. Mandingo.

Melle. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, hat 254,05 qkm und (1890) 24834 (12378 männl., 12456 weibl.) E., 1 Stadt, 56 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Else und der Linie Löhne-Rheine der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1890) 2414 E., darunter 603 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, königl. Präparandenanstalt, Webschule, zwei Solbäder (Wilhelms- und Neue Quelle); Fabrikation von Cigarren, Kork- und Fleischwaren und Brauerei.

Mellifērisch (lat.), honigbringend; Mellifikation, Honigerzeugung.

Mellin, Gustaf Henrik, schwed. Novellist und Romanschriftsteller, geb. 23. April 1803 zu Revolar in Finland, kam 1816 in das Haus des Dichters Franzén, der sich seiner väterlich annahm, und studierte Theologie zu Upsala. Nachdem er 1829 die Priesterweihe erhalten hatte, lebte er in Stockholm, bis er 1851 als Pastor nach Norra Wram in Schonen berufen wurde. Er starb 2. Aug. 1876. Schon seine ersten novellistischen Versuche, namentlich «Blomman på Kinnekulle» (3. Aufl., Stockh. 1831), «Sivard Kruses Bröllop» (2. Aufl., ebd. 1832) und «Anna Reibnitz» (2. Aufl., ebd. 1833), fanden allgemeinen Beifall. Die Stoffe zu seinen Novellen, die zum Teil in dem 1831—45 von ihm herausgegebenen Taschenbuch «Vinterblommor» erschienen, sind meist der vaterländischen Geschichte entlehnt. Eine Gesamtausgabe seiner novellistischen Schriften erschien 1866—67 (3 Bde., 5. Aufl. 1883). Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung veröffentlichte er u. a.: «Krigen och statshvälfningarna i våra dagar» (Stockh. 1848—49); ferner die biogr. Werke: «Sveriges store män» (1840—49) und «Sveriges märkvärdigaste fruntimmer» (1841—49). Kleinere Dichtungen bilden den Inhalt der «Samlade Dikter» (Stockh. 1852). Die meisten Romane und Novellen M.s erschienen auch in deutscher Übersetzung.

Mellit, Mineral, s. Honigstein.

Mellitsäure, Honigsteinsäure, Benzolhexacarbonsäure, $C_6(COOH)_6$, kommt als Aluminiumsalz im Honigstein (s. d.) vor, kann künstlich durch Digestion von Braunkohle mit einer alkalischen Lösung von Kaliumpermanganat erhalten werden und bildet sich, wenn man bei der Elektrolyse Kohle als positive Elektrode anwendet. Zur Darstellung wird Honigstein mit Ammoniumcarbonat anhaltend gekocht, die Lösung des Ammoniumsalzes von der entstandenen Thonerde abfiltriert und durch Einleiten von Chlorgas die Säure frei gemacht, worauf die Säure beim Verdampfen zur Trockne als weißes, kaum krystallinisches Pulver zurückbleibt. Aus alkoholischer Lösung ist die Säure in kleinen glänzenden, nadelförmigen Krystallen zu erhalten. Sie ist in Wasser und Alkohol leicht löslich. Beim Erhitzen schmilzt sie unzersetzt, bei höherer Temperatur bildet sie unter Abgabe von Kohlensäure Pyromellitsäure. Gegen chem. Agentien ist sie sehr widerstandsfähig, sie löst sich unzersetzt in konzentrierter Schwefelsäure und konzentrierter Salpetersäure, auch Chlor und Brom verändern sie nicht.

Mellivŏra, s. Honigdachs.

Mello, span. Geschichtschreiber, s. Melo.

Mellōn, Tricyanuryltrinitril, ein gelbes Pulver, das beim Glühen von Rhodanammonium, beim Abbrennen von Rhodanquecksilber (Pharaoschlangen) sich bildet. Seine Zusammensetzung entspricht der Formel C_9N_{13} oder $(C_3N_3)_3N_4$. Es ist in hohem Grade beständig und wahrscheinlich der Körper, in dem sich der Stickstoff in der Kohle aus stickstoffhaltigen Stoffen befindet.

Mellrichstadt. 1) **Bezirksamt** im N. des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 270,38 qkm und (1890) 13563 (6594 männl., 6969 weibl.) E. in 54 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., an der Streu und der Linie Bad Kissingen-Meiningen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), Forst- und Rentamtes, hat (1890) 2177 E., darunter 172 Evangelische und 161 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, 5 kath. Kir-

chen, evang. Betsaal, Synagoge; Maschinenfabrik, Glockengießerei, eine der größten deutschen Malzfabriken und besuchte Viehmärkte. Hier schlug 7. Aug. 1078 Kaiser Heinrich IV. den Gegenkönig Rudolf von Schwaben.

Melnik. 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Böhmen, hat 413,42 qkm und (1890) 40664 (19691 männl., 20973 weibl.) czech. E., 63 Gemeinden mit 99 Ortschaften. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und des Bezirksgerichts, an der hier schiffbar werdenden Elbe, gegenüber dem Einfluß (152 m) der Moldau, an der Linie Wien-Tetschen der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 1274, als Gemeinde 4413 czech. E., got. Dekanatskirche (15. Jahrh.), Kapuzinerkloster mit Kirche, altes Schloß mit der Kapelle der heil. Ludmilla, altes Rathaus, einen tiefen Stadtbrunnen, zwei Bürgerschulen, gewerbliche Fortbildungs-, Korbflecht-, Wein- und Obstbauschule; Rüböl-, Zuckerfabrik, Brauerei und Obstbau, besonders Aprikosen. Der Weinbau, welchen Kaiser Karl IV. durch Anpflanzung von Burgunderreben bedeutend hob, liefert ausgezeichneten Wein.

Melnik (Melenikon), Stadt im N. des türk. Wilajets Saloniki, am westl. Fluß des Perimdagh (Orbelos), hat 45000 E. (Griechen, Bulgaren und Türken), gute griech. Schulen, Kirchen und Moscheen und ist Sitz eines griech. Erzbischofs.

Melo, Don Francisco Manuel de, eigentlich Mello nach portug. Orthographie, portug. Dichter und span. Geschichtschreiber, geb. 23. Nov. 1611 zu Lissabon, trat im 17. Jahre in Militärdienste. Als 1640 Portugal von Spanien sich trennte, begab er sich nach Lissabon, wo er im diplomat. Dienste Verwendung fand. Warum König Johann IV. ihn neun Jahre lang gefangen hielt, ist nicht ganz klar; der Verdacht verräterischer Zuneigung zum span. Königshause und die Anklage wegen meuchlerischer Ermordung eines Francisco Cardoso scheint nur als Vorwand gedient zu haben. M. ward seiner Güter verlustig erklärt und nach Brasilien verbannt. Doch erwirkte Mazarin seine Zurückberufung. M. starb 13. Okt. 1666 zu Lissabon. Seine berühmteste Arbeit ist die «Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluña en tiempo de Felipe IV.» (zuerst Lissab. 1645; beste Ausgabe von Vicente Ferrer, 2 Bde., Par. 1826—32; wieder abgedruckt in Ochoas «Tesoro de historiadores españoles», ebd. 1840, und im 21. Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madrid). Fortgesetzt ward sie von Jaime Tió (Madr. 1875 u. ö.). In der Geschichte der portug. Litteratur nimmt M. eine hervorragende Stellung ein; das Lustspiel «O fidalgo aprendiz» ist ein echt nationales humorvolles Sittenbild. Die Prosaschriften «Apologos dialogaes» sind nach Inhalt und Form vorzüglich. Genannt seien noch die «Feira dos Anexins» (Lissab. 1875) und die «Carta de guia de casados» (1651; neueste Aufl., Porto 1873). M.s span. Gedichte sind im Geschmack seines Freundes Quevedo geschrieben: «Obras metricas: las tres musas de Melodino» (Lissab. 1649 und Lyon 1665). Nur der Teil «As segundas tres musas» umfaßt portug. Poesien.

Melocactus *Lk. et Otto*, Melonenkaktus, eine Gattung der Kakteen (s. d.), kugelrunde, fleischige Arten mit Längsrippen, auf denen sternförmig gruppierte, oft sehr starke Stacheln stehen. Der an Echinocactus erinnernde Hauptkörper hat einen Aufsatz (Schopf), der in seiner Bildung eine große Ähnlichkeit mit einer Mammillarie besitzt, sodaß das Ganze den Eindruck macht, als wäre eine solche auf einen Echinocactus gepfropft. Der Aufsatz ist mit Warzen besetzt und in einen dichten wolligen Filz gehüllt, den die zwischen den Warzen sich entwickelnden kleinen, kurzröhrigen, meistens roten Blüten durchbrechen. Die gemeinste Art ist M. communis *DC.* (s. Tafel: Kakteen, Fig. 12) aus Centralamerika und Westindien, dessen Stamm die Größe eines Menschenkopfes erreicht; seine blütentragende Verlängerung ist bloß halb so stark als der Hauptkörper, ebenso lang wie dieser, von cylindrischer Form und oben abgestutzt. Die Stämme enthalten eine reiche Menge wässerigen erfrischenden Saftes und bieten in jenen wasser- und regenarmen Gebieten Menschen und Tieren erwünschte Labung, «Quellen der Wüste». Jeder M. ist schwer zu kultivieren und geht meistens bald ein.

Melodie (grch.), eine einstimmige Tonreihe, in der die einzelnen Töne nach geregeltem Zeitmaß aufeinander folgen und durch Tonart und Tonverbindung ein zusammenhängendes ausdrucksvolles Ganzes bilden. In der M. kommt das Wesen der Musik vorzugsweise zum Ausdruck; das Altertum wußte kaum etwas von der Harmonie oder dem gleichzeitigen Erklingen mehrerer Töne, und auch noch jetzt hängt die Allgemeinverständlichkeit eines Tonstücks von seinem melodischen Gehalt ab; die populärste Musik ist immer diejenige, welche den größten melodischen Reichtum aufweist. Weil nun nach Naturgesetzen in dem Erklingen einzelner musikalischer Töne zugleich ihre Harmonie enthalten ist, und weil ferner die melodischen Themen in einem Kunstsatze so gestaltet werden können, daß die Harmonie aus der in verschiedener Lage auftretenden M. sich erzeugt, so erblickt man in der M. mit Recht die Seele der Musik. Melodik ist die Lehre von der M.; melodiös, melodisch, wohltönend. — Vgl. Bußler, Elementarmelodik (Lpz. 1879); Riemann, Neue Schule der Melodik (Hamb. 1883).

Melodion (grch.), ein 1806 von Dietz in Emmerich erfundenes Klaviaturinstrument, bei dem der Ton durch Reibung metallener Stäbe vermittelst eines Cylinders hervorgebracht wird, den der Spieler mit den Füßen bewegt.

Melodium-Orgel (Alexandre-Orgel), ein den sogenannten amerik. Orgeln ähnliches Harmonium, 1874 von Alexandre in Paris gebaut.

Melodrāma (grch.), im allgemeinen jedes mit Musik verbundene Schauspiel, im besondern eine im 18. Jahrh. zuerst durch Jean Jacques Rousseau eingeführte Weise der dramat. Aufführung, in der die Deklamation von Instrumentalmusik begleitet wird. Selbständig entwickelte Formen, wie in der Oper, besitzt hier die Musik nicht, sondern sie bleibt in allen ihren Bewegungen durch die Deklamation bedingt, an diese durchaus sich anschließend, indem sie entweder in größern oder geringern Massen zwischen die Sätze und Perioden der Rede eintritt, oder mit der Rede zugleich und neben derselben hergeht. Berühmt sind die M. aus Goethes «Egmont» (Traum) und Beethovens «Fidelio» (Kerkerscene). Monodrama nennt man das M., wenn nur eine Person, Duodrama, wenn zwei Personen in ihm thätig sind. In Deutschland bearbeitete zuerst (1775) der Dichter und Schauspieler Joh. Christian Brandes die Gerstenbergsche Kantate «Ariadne» und nachher Friedrich Wilh. Gotter die «Medea» für melodramat. Darstellung, und Benda lieferte zu beiden Stücken

die Musik. Diese fanden großen Beifall und riefen viele Nachahmungen hervor, z. B. Reichardts «Ino» und «Kephalus und Pocris», Neefes «Sophonisbe» und Abt Voglers «Lampedo». Das Wesen des eigentlichen M. wurde auch auf nichtdramat. Dichtungen übertragen, indem z. B. Schillers «Taucher» mit der begleitenden Komposition Rombergs, und Friedrich Hebbels «Haideknabe» mit Rob. Schumanns Musik deklamiert werden; ähnlich ist die Sinfonie «Die Wüste» von Félicien David behandelt.

Melodūnum, der lat. Name von Melun.

Melōë, s. Maiwurm.

Melográph (grch.), eine Maschine, die, am Klavier angebracht, freie Phantasien oder Improvisationen selbstthätig zu Papier bringt. Die vielen Erfindungen dieser Art haben wenig Erfolg gehabt.

Melolóntha, s. Maikäfer.

Melolonthin, $C_5H_{12}N_2SO_3$, ein in den Maikäfern enthaltenes, seidenglänzende Krystalle bildendes Alkaloid.

Melōne (Cucumis Melo *L.*), nach der griech. Insel Melos benannt und im südl. Asien heimisch, gehört zur Gattung Cucumis (s. d.). Von der Gurke unterscheidet sie sich durch die erst bei der Reife genießbaren, saftigen, süßen, eigentümlich gewürzten Früchte. Die Pflanze ist einjährig und wird bei uns meist in Mistbeeten gezogen. Im Freien erlangen die Früchte ihre Reife nur in sehr geschützten warmen Lagen und in heißen trocknen Sommern. Die Pflanzen sind sehr empfindlich gegen kühle Temperatur, Regen oder sonstige Feuchtigkeit in der Luft. Zur Aussaat wählt man lieber einige Jahre alten als frischen Samen, weil der Fruchtansatz bei den daraus gezogenen Samen besser ist. Die große Menge der kultivierten Sorten zerfällt in drei Hauptformen: 1) Kantalupen, mit gerippten oder gerieften Früchten, deren Schale glatt oder warzig sein kann. 2) Netzmelonen, deren Früchte nicht gerippt, sondern eben sind, aber eine warzige, netzartig zerrissene Schale haben. 3) Glatte M., deren Schale weder Rippen noch warzige Unebenheiten zeigt. Nach der Farbe des Fleisches unterscheidet man: rotfleischige (am häufigsten), gelbfleischige, grünfleischige und weißfleischige.

Die M. werden besonders in wärmern Gegenden wegen ihrer erfrischenden und kühlenden Eigenschaft allgemein gegessen. Man genießt das von der Schale befreite Fleisch für sich oder mit Zucker, auch mit Cognac, selbst mit etwas Pfeffer oder Ingwer.

Empfehlenswerte Sorten sind: 1) Kantalupen: gelbe, Prescotts, Victoria-, Orangen-, Silber-, Konsul Schiller-Kantalupe, Pariser Cantaloupe (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 8).

2) Netzmelonen: Berliner (Fig. 7), griechische, grünfleischige weiße, rotfleischige, Golden Gem-Netzmelone.

3) Glatte M.: Goliath, kleine Chito, Honfleur, Malta, amerik. Klettermelone.

Die Wassermelone, Citrullengurke, Arbuse oder Angurie, Cucumis citrullus *L.* (Citrullus vulgaris *Schrad.* oder edulis *Sp.*) ist noch anspruchsvoller in Bezug auf Wärme als die M., sie gedeiht deshalb in Deutschland im Freien nicht mehr. Wegen ihres geringen Fruchtansatzes lohnt ihre Kultur auch im Mistbeet nicht. Die Früchte sind kugelrund, glatt, sehr groß, und enthalten unter der schwarzgrünen Schale ein rotes, oder auch helleres, bisweilen gelbes Fleisch und braune oder schwarze Samen. Das bei uns fade Fleisch wird in wärmern Ländern, in Ungarn, Südrußland, Südeuropa, Nordafrika, wo die Pflanze sehr gut gedeiht, sehr saftig und gewährt den Bewohnern eine beliebte Erfrischung. Dort werden die Früchte von allen Volksklassen in Menge genossen. Die besten Sorten sind: amerik., griech. Riesen-, ital. schwarze Wassermelone.

Melonenbaum, s. Carica.

Melonenkaktus, s. Melocactus.

Melonenkürbis, s. Kürbis.

Melophăgus, s. Schaffliege.

Melophōn (grch.), ein Schnarrpfeifenwerk in Guitarrenform von lautem, harmoniumartigem Klange. Im Guitarrenkorpus liegt der Blasbalg, der durch eine mit der Hand heraus und hinein zu schiebende Zugstange bewegt wird. Der Wind gelangt zu durchschlagenden Zungenpfeifen, deren Klappen durch Druck der Finger auf eng nebeneinander im Griffbrett der scheinbaren Guitarre eingelassene Knöpfe geöffnet werden. Die Erfindung wurde in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in Frankreich gemacht, hat sich aber nicht als praktisch bewährt. Das M. gehört seinem Wesen nach zur Gruppe der Ziehharmonika.

Meloplástik (grch.), künstliche Wangenbildung.

Melopsittăcus, s. Wellenpapagei.

Meloria, Sandinsel mit Leuchtturm im Ligurischen Meer, 6 km von Livorno. Hier siegte 3. Mai 1241 König Enzio (s. d.) über die Flotte Genuas, welche zahlreiche Prälaten nach Rom zu dem von Kaiser Friedrich II. verbotenen Konzil bringen sollte. Am 2. April 1284 wurde hier die Flotte der Pisaner und damit deren Seemacht für immer durch die Genuesen unter Oberto Doria vernichtet.

Melos, jetzt Milos, die westlichste Insel der südl. Cykladen, bildet mit den Nachbarinseln Kimolos, Siphnos, Pholegandros und Sikinos eine zum griech. Nomos der Cykladen gehörige Eparchie, deren Gesamtbevölkerung (1889) 12147 Seelen beträgt. M. allein hat (nach Strelbitskij) 147,7 qkm und 4959 E., die sich fast alle zur griech. Kirche bekennen. Sie hat an der Nordküste eine tief eindringende Bucht, die den geräumigsten Hafen im ganzen Archipel bildet. Durch denselben wird die Insel in einen gebirgigen westl. und einen flachern östl. Teil geschieden, die nur durch einen schmalen Isthmus zusammenhängen. In ersterm erhebt sich der aus Quarzit bestehende Hagios Ilias zu 773 m. Vulkanische Gesteine und heiße Quellen treten an mehrern Stellen auf. Ausgeführt werden Schwefel, Mühlsteine, Wolle, Ziegenkäse, Weizen und etwas Wein von geringer Güte. Von der alten Hauptstadt M. sind noch Überreste der Ringmauern, eines aus Marmor erbauten Theaters, in dessen Nähe 8. April 1820 von einem griech. Bauer die jetzt im Louvre in Paris befindliche Aphrodite (s. Tafel: Aphrodite von Melos [Venus von Milo], beim Artikel Aphrodite) gefunden wurde, eines Tempels in korinth. Stil und zahlreiche, in den Tuffboden eingeschnittene Gräber erhalten; sie lag am nordöstl. Ende der großen Hafenbucht; oberhalb derselben liegt auf einem steilen Felshügel der jetzige Hauptort der Insel Plaka oder Kastro Plaka mit (1889) 1007 E. — Die ältesten Bewohner der Insel waren Phönizier; später wanderten von Lakonien aus Minyer und Dorier ein. Die Melier hielten stets zu Sparta. Bei Salamis (480 v. Chr.) fochten ihre Schiffe auf griech. Seite, 416 v. Chr. eroberten die Athener die Insel, rotteten die alte Bevölkerung aus und führten

von Athen Kolonisten ein. Von 1204 bis 1537, wo sie von den Türken unter Cheir-eddin Barbarossa unterworfen wurde, gehörte sie zum venet. Herzogtum Naxos. Am 20. Aug. 1661 erfochten hier die Venetianer einen Seesieg über die Türken. — Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meers, Bd. 3 (Stuttg. 1845); Ehrenburg, Die Inselgruppe von Milos (Lpz. 1889).

Melōsa, Pflanze, s. Madia.

Melosīra, Alge, s. Bacillariaceen.

Melōte, Pflanzengattung, s. Melilotus.

Melozzo, ital. Maler, s. Forli, Melozzo da.

Melpomĕne, eine der Musen; auch Name des 18. Planetoiden.

Melrose (spr. -rohs), Ort in der schott. Grafschaft Roxburgh, am rechten Ufer des Tweed, mit (1891) 1432 E. und der dem Herzog von Buccleuch gehörenden Ruine der Abtei M., die 1136 durch David II. gegründet und 1322 von Eduard II. von England zerstört wurde. Der schönste Teil der noch stehenden Kirche, der spätgot. Chor, stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. — Vgl. Wade, History of St. Mary's Abbey M. (Edinb. 1861).

Melsungen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 389,11 qkm und (1890) 27 276 (12 854 männl., 14 422 weibl.) E., 3 Städte, 61 Landgemeinden und 10 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Fulda, über die zwei Brücken (1596 und 1891 erbaut) führen, und der Linie Bebra-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1890) 3663 E., darunter 44 Katholiken und 119 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, große Kirche (1415—25) mit roman. Turm (12. Jahrh.), landgräfl. Schloß und Rathaus (1556), 2 Privatlehranstalten, landwirtschaftliche Winter- und Handwerkerschule, Sparkasse, Vorschußkasse, Hospital, Schlachthaus; Tuchfabriken, Webereien, Gerbereien, Brauerei und Märkte. In der Nähe die Burg Spangenberg, westlich die Ruine Heiligenberg.

Meltau, weiße oder grauweiße, schimmel-, woll- oder mehlartige Überzüge auf Teilen lebender Pflanzen (Blättern, Stengeln, Früchten), unter deren Einwirkung die befallenen Pflanzen mehr oder weniger leiden und verkrüppeln, oft ganz und gar, bisweilen überaus rasch eingehen. Der M. rührt entweder von den abgestreiften, mit feiner weißer Wolle bedeckten Häuten von Blatt- und Schildläusen her, die durch die von diesen Insekten abgesonderte klebrige, süße Flüssigkeit (sog. Honigtau, s. d.) an die von solchen Läusen bewohnten Pflanzenteile angeklebt werden, oder er besteht aus den Mycelien schmarotzender Pilze. Letztere Art von M. ist viel häufiger und weit verderblicher als erstere. Die betreffenden Pilze gehören meist zu der den Pyrenomyceten, Abteilung der Perisporiaceen (s. Ascomyceten) angehörigen Gattung Erysiphe *L.* und zur Familie der Peronosporeen. Das Mycelium der Erysiphearten besteht aus einem dicht verzweigten, fädigen Gewebe, das sich auf der Oberfläche der befallenen Pflanzenteile befindet und durch Saugorgane, Haustorien, sich festhält und seine Nahrung den Pflanzen entnimmt. Dies Mycelium entwickelt während des Sommers Conidien, die sich in großer Zahl an den Enden der aufgerichteten Conidienträger abschnüren und die rasche Verbreitung des Pilzes im Sommer bewirken. Sie bilden das weiße mehlartige Pulver, dessen plötzliches Erscheinen den Namen erklärt. Im Herbst werden die kapselartigen Perithecien gebildet, die sehr charakteristische fadenförmige Anhängsel besitzen. Sie sind ohne Mündung, daher können ihre Sporen, deren meist acht in einem Schlauch sich befinden, nur durch Verwesung oder zufälliges Zerbrechen der Kapselwand ins Freie gelangen. Die verbreitetsten Erysiphearten sind Erysiphe communis *Link,* welche unter anderm Erbsen, Klee, Cichorien befällt, und Erysiphe graminis *Lév.*, welche auf Getreidearten und Gräsern auftritt. Auch das die Traubenkrankheit des Weins hervorrufende Oidium Tuckeri *Berk.* gehört hierher. Der bekannteste Repräsentant der Peronosporeen ist der Kartoffelpilz (Phytophthora infestans *De By.*, s. Kartoffelkrankheit). Die erfolgreiche Bekämpfung des M., dessen Ausbreitung durch feuchtwarmes Wetter begünstigt wird, ist bisher noch nicht gelungen. — Vgl. Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., Berl. 1859); R. Wolff, Die Meltaupilze (ebd. 1875); Frank, Die Krankheiten der Pflanzen (Bresl. 1880—81).

Meltaupilze, die den Meltau (s. d.) verursachenden Pilze aus verschiedenen Familien.

Melton-Mowbray (spr. mellt'n mobbrĕ), Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Leicester, in fruchtbarem Thale, am Wreak, 24 km im NO. von Leicester, Eisenbahnknotenpunkt, Mittelpunkt eines berühmten Jagddistrikts (Fuchshetzen), hat (1891) 6392 E., Handel mit Fleischpasteten und Stiltonkäse.

Meltzer, Gregor, Jurist, s. Haloander.

Melun (spr. -löng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 1089,88 qkm, (1891) 68 615 E., 97 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Seine-et-Marne, 45 km südöstlich von Paris, nahe dem schönsten Teile des Waldes von Fontainebleau, an der schiffbaren Seine und an der Linie Paris-Lyon der Mittelmeerbahn, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs und zweier Friedensgerichte, der 5. Kavalleriedivision, hat (1891) 10 200, als Gemeinde 12 792 E., in Garnison einen Teil des 113. Infanterieregiments und das 2. Husarenregiment, zwei alte Kirchen, ein Stadthaus mit dem Standbild Amyots, ein Collège, Lehrerseminar, ein großes Centralgefängnis; Baumwollspinnerei, Fayencefabrik, Brauerei, lebhaften Handel mit Getreide, Mehl, Kohlen, Wein, Schlachtvieh und Käse aus der Brie. — M. ist das gallisch-röm. Melodunum. 886 eroberten und verheerten es die Normannen; unter den Kapetingern war M. Königsresidenz. Während der Belagerung durch Heinrich V. von England (1420) unterzeichnete Karl VI. den Vermählungsvertrag seiner Tochter mit jenem König. Erst 1430 wurde die Stadt mit Hilfe der Jeanne d'Arc befreit.

Melusine, auch Fischweibchen, eine schöne Meerfee, welche die genealog. Sage Raimondin, einem Sohne des Grafen von Forêt, zur Gattin, dem Geschlecht Lusignan zur Stammmutter giebt. Einst überraschte sie ihr Gemahl in Fischgestalt und sie verschwand mit lautem Wehklagen. So oft seitdem dem Königreich oder ihren Nachkommen, den Grafen von Lusignan, Unglück bevorstand, wurde sie drei Tage vorher auf dem Turme des Schlosses von Lusignan in Poitou in Trauer gesehen. Zuerst schrieb (1387) Jean d'Arras in franz. Prosa (gedruckt 1478), bald darauf der Trouvère Couldrette (1401) in Versen die Sage nieder. Ihm folgend faßte (1456) Thüring von Ringoltingen seinen deutschen Melusinenroman ab (gedruckt Augsb. 1474),

der wieder den Dramen von H. Sachs und Ayrer zu Grunde liegt. Noch neuerdings wurde der von Simrock in den «Deutschen Volksbüchern» erneuerte Stoff vom Maler Moritz von Schwind und von den Komponisten Karl von Perfall (in der Oper «Raimondin», auch «Melusine» genannt) und Karl Grammann (in der Oper «Melusine») künstlerisch gestaltet. — Vgl. M. Nowack, Die Melusinensage (Zür. 1886).

Melville (spr. méllwill), Insel im arktischen Nordamerika, zum Parry-Archipel gehörig, nördlich vom breiten Melvillesund, im NW. von der Prinz-Patrickinsel durch die Fitzwilliamstraße getrennt, bedeckt 42500 qkm. An ihrer Südküste liegt der Winterhafen, wo Parry 1819, und die Dealy-Insel, wo Kelett 1852—53 überwinterte.

Melville (spr. méllwill), Hauptstadt des Bezirks Knysna (s. d.) an der Südküste der Kapkolonie.

Melville (spr. méllwill), Peerswürde eines Zweigs der alten schott. Familie Dundas. — Henry Dundas, geb. 28. April 1742, wurde 1763 Sachwalter in Edinburgh und trat 1774 ins Parlament, wo er ein energisches Vorgehen gegen die amerik. Kolonien befürwortete. 1775 wurde er Generalanwalt von Schottland. Unter Shelburne wurde er 1782 Schatzmeister der Marine, verlor unter dem Koalitionsministerium von Fox und North im April 1783 seine Stelle, erhielt sie dann von Pitt im Dez. 1783 zurück und trat zugleich in den Rat für Handel und Kolonien. 1791 wurde er Staatssekretär des Innern, 1794 des Krieges, trat mit Pitt im Juni 1800 zurück, unterstützte aber dessen Nachfolger Addington, durch den er 1802 zum Baron Dunira und Viscount M. erhoben wurde. In das zweite Ministerium Pitts trat er 1804 als erster Lord der Admiralität. Vom Unterhaus wegen Verwendung öffentlicher Gelder zu fremden Zwecken angeklagt, mußte er seine Ämter niederlegen, wurde aber 12. Juni 1806 vom Hause der Lords freigesprochen und erhielt seine Geheimratsstelle zurück; dennoch nahm er kein Amt mehr an und starb 28. Mai 1811 in Edinburgh.

Sein einziger Sohn, Robert Saunders Dundas, zweiter Viscount M., geb. 14. März 1771, trat 1794 ins Parlament, 1807 als Präsident des Kontrollamtes ins Kabinett Portlands, war unter Liverpool 1812—27 und unter Wellington 1828—30 erster Admiralitätslord, in welchem Amte er ein tüchtiges Verwaltungstalent bewährte. Seit 1830 lebte er zurückgezogen und starb 10. Juni 1851. — Sein ältester Sohn, Henry Dundas, dritter Viscount M., geb. 25. Febr. 1801, trat 1819 in die Armee, zeichnete sich 1838 in Canada, später in Indien aus und stieg bis 1870 zum General. Er starb unvermählt 1. Febr. 1876; heutiger Träger des Namens ist sein Neffe Henry Dundas, fünfter Viscount M., geb. 8. März 1835.

Melvillehalbinsel (spr. méllwill-), die mit dem nordamerik. Kontinent durch einen Isthmus zusammenhängende Halbinsel zwischen Fox-Kanal und Committee-Bai, die durch die Fury- und Heclastraße von Baffinland getrennt ist.

Melville-Insel (spr. méllwill-), an der Nordküste Australiens, westlich vom Vandiemens-Golf, wird durch die Apsleystraße von der kleinern, gebirgigen Bathurstinsel getrennt und bedeckt 4350 qkm. Da die 1824 an der Südküste errichtete Station bald eingegangen war, blieb das Innere fast unbekannt. Eine neue Expedition (1887) fand nur Mangrovesümpfe, Sand und Stechgrassümpfe.

Melvillesee (spr. méllwill-), beckenförmige Erweiterung des Hamiltonflusses an der Nordostküste von Labrador; Melvillebai, Bucht an der Westküste Grönlands zwischen Upernivik und Kap York.

Melyphōn (grch.), s. Ariston.

Melzi d'Eril, Francesco, Herzog von Lodi, ital. Staatsmann, geb. 6. März 1753 in Mailand, wurde 1776 Kammerherr der Kaiserin Maria Theresia und 1782 Grande von Spanien erster Klasse. Nach größern Reisen vertrat M. die Cisalpinische Republik auf dem Rastatter Kongreß, lebte dann längere Zeit in Spanien, schloß sich Bonaparte an und wurde 1802 zum Vicepräsidenten der Italienischen Republik ernannt; nach der Errichtung des Königreichs Italien wurde M. Großkanzler und Siegelbewahrer und erhielt 1807 den Titel eines Herzogs von Lodi. 1809 wurde er Präsident des Ministerrats, zog sich aber 1814 ins Privatleben zurück und starb im Jan. 1816 in Mailand.

Member of Parliament (engl., spr. pärliment, abgekürzt M. P.), Mitglied des Unterhauses.

Membracidae, s. Buckelzirpen.

Membrāna, Membrān (lat.), die Haut; auch das Pergament (s. Buch, Bd. 3, S. 644 b) und die Handschrift auf Pergament. M. decidŭa, die hinfällige Haut (s. Embryo, Bd. 6, S. 71 a); M. mucōsa, Schleimhaut (s. d.); M. reticulāris, Netzhaut des innern Ohrs (s. Gehör, Bd. 7, S. 690 b); M. serōsa, die seröse Haut (s. Serum); M. synoviālis, die Gelenkschleimhaut (s. Gelenk, Bd. 7, S. 728 b); M. tectoria, die Deckhaut des Cortischen Organs (s. Gehör, Bd. 7, S. 691 a); M. tympăni, das Trommelfell (s. Gehör, Bd. 7, S. 688 b).

Membrum (lat.), Glied, Mitglied; M. genitāle, Zeugungsglied; M. virīle, männliches Glied (s. Geschlechtsorgane, Bd. 7, S. 897 b); M. honorarium, Ehrenmitglied.

Memel, der untere Lauf des Niemen (s. d.).

Memel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 841,59 qkm und (1890) 59410 (27798 männl., 31612 weibl.) E., 1 Stadt, 287 Landgemeinden und 43 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., die nördlichste Stadt Deutschlands, liegt unweit der russ. Grenze an dem Eingange des Kurischen Haffs und der Mündung der Dange in dasselbe, an der Linie Insterburg-M. (146,1 km) und der Nebenlinie M.-Bajohren (20,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Königsberg) mit einer Kammer für Handelssachen und 4 Amtsgerichten (Heydekrug, M., Prökuls, Ruß), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, einer Reichsbankstelle, Lotsenstation und eines Vorsteheramtes der Kaufmannschaft (Handelskammer), hat (1890) 19282 (8871 männl., 10411 weibl.) E., darunter 723 Katholiken und 861 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments von Boyen Nr. 41, Postamt erster Klasse und Telegraph. Vor dem geräumigen und fast stets eisfreien Hafen (5—6 m Tiefe bei der Einfahrt) steht ein Leuchtturm (23 m) und auf der Mole ein zweiter eiserner (10 m, 1884 erbaut), gegenüber auf der Nordspitze der Kurischen Nehrung ein Fort (1866). Ferner hat die Stadt ein evang. (Luisen-)Gymnasium, 1838 als Realschule gegründet, städtische höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-



seminar, private höhere Mädchenschule, Navigationsschule; Eisengießereien, Schiffswerfte, Seifensiederei, chem. Fabriken, Kalk- und Ziegelbrennereien, Brauereien und bedeutenden Handel mit Holz, Getreide, Kohlen, chem. Produkten, Heringen, Flachs und Hanf. Das Holz kommt auf der M. und dem 1873 eröffneten König-Wilhelms-Kanal aus Rußland und wird in etwa 30 Sägewerken zugerichtet. Das Getreide und die übrigen Landesprodukte Litauens werden zum großen Teil über M. ausgeführt. Der Gesamtwert der Einfuhr betrug (1892) 24½, der der Ausfuhr 23½ Mill. M., darunter über die Hälfte Holz. 1892 kamen 868 Schiffe mit 268000 Registertons zur See an, 863 Schiffe mit 264450 Registertons gingen ab.

Geschichte. Die Stadt wurde 1253 unter den Mauern der Ordensburg Memelburg gegründet, wurde Memelburg genannt, bekam 1254 als Hansestadt Lübecker Recht und wurde 1312 befestigt. Ein Drittel derselben gehörte dem Bischof von Kurland, auf dessen Gebiet sie erbaut war, zwei Drittel besaß der livländ. Orden. Letzterer übertrug seinen Anteil 1326 dem preuß. Orden, der 1328 die ganze Stadt erhielt und sie 1404 aufs neue befestigte. Sie hatte in den Kriegen mit den Litauern und Polen im 13. bis 15. Jahrh. viel zu leiden, war im 17. Jahrh. eine Zeit lang in den Händen der Schweden, wurde 1757 von den Russen besetzt und war 1807, während des franz. Krieges, der Aufenthalt des preuß. Hofs. Am 28. Jan. 1807 wurde daselbst ein Friedensvertrag zwischen England und Preußen abgeschlossen. Am 27. Dez. 1812 wurde M. von den Russen besetzt. Der große Brand vom 9. Okt. 1854 legte über die halbe Stadt in Asche.

Memeler Tief, s. Kurisches Haff.

Meménto (lat.), gedenke; substantivisch gebraucht soviel wie Erinnerungsruf, Mahnruf, Denkzettel; auch ein Teil der Messe.

Meménto mori (lat.), «Gedenke des Todes», Wahlspruch einiger Mönchsorden, z. B. der Kamaldulenser.

Memeridae, s. Leierschwänze.

Meminisse juvabit, Verkürzung des Verses Forsan et haec olim meminisse juvabit (s. d.).

Memleben, Dorf im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Unstrut, hat (1890) 643 E. und ist für die Geschichte der Baukunst von Interesse wegen der Ruine des im 10. Jahrh. angeblich von Mathilde, der Gemahlin König Heinrichs I., gestifteten Benediktinerklosters. Dasselbe wurde von Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophano reich ausgestattet und fiel dann an das Stift Hersfeld. Von der Klosterkirche, einem der schönsten Bauwerke aus der Übergangsperiode des byzant. in den got. Baustil, sind Ruinen mit Wandmalereien erhalten; die herrliche Krypta ist teilweise restauriert. M. war der Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause; Heinrich I. und Otto I. starben daselbst. — Vgl. Wilhelm, Geschichte des Klosters M. (Abteil. 1, Naumb. 1827); Puttrich, Die Kirchen zu M., Schraplau und Treben, in «Die Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen», Abteil. 2, Bd. 1, 3. u. 4. Lfg. (Lpz. 1837).

Memling, Hans, früher fälschlich auch Hemling genannt, Maler der Altflandrischen Schule. Daß er deutscher Herkunft aus Mömlingen bei Aschaffenburg war, ist jetzt nachgewiesen; daß er aber in den Niederlanden als Soldat gedient, unter Karl dem Kühnen bei Nancy mitgekämpft habe, verwundet in das Johanneshospital zu Brügge gekommen sei und, hier gepflegt, aus Dankbarkeit seine Kunst der frommen Anstalt gewidmet habe, ist eine im 18. Jahrh. entstandene Fabel. Er wurde um 1440 geboren, war Schüler des Rogier van der Weyden, aber auch von Dirk Bouts beeinflußt, lebte in Brügge und starb 1494. M.s Bilder zeigen eine außerordentliche Farbenpracht und eingehende Ausführung des Details. Er liebt es, nach dem Geschmacke seiner Zeit mehrere Scenen in einem Bilde zu vereinigen. Ihm eigentümlich sind lebhaft bewegte Gruppen und zahlreiche kleine Figuren. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören der 1486 vollendete Schrein der heil. Ursula im Johanneshospital zu Brügge (ein Reliquienbehälter in Gestalt einer got. Kapelle, an den Langseiten mit der Legende der Heiligen auf 6 Feldern miniaturartig bemalt); Vermählung der heil. Katharina (ebendaselbst); die sieben Freuden der Maria (in der Alten Pinakothek zu München); die sieben Schmerzen der Maria (in der Pinakothek zu Turin); der Kreuzigungsaltar mit acht Flügelbildern von 1491 (im Dom zu Lübeck). Eine Kreuzigung Christi befindet sich in der Gemäldegalerie zu Amsterdam. Das Jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig, das ihm früher zugeschrieben wurde, ist wahrscheinlich nicht von ihm. Höchst bedeutend zeigt er sich in der Porträtmalerei. — Vgl. Michiels, M., sa vie et ses ouvrages (Verviers 1883); Gaedertz, Hans M. und dessen Altarschrein im Dom zu Lübeck (Lpz. 1883).

Memmi, Simon, ital. Maler, s. Martino.

Memmingen. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 563,96 qkm und (1890) 28922 (14065 männl., 14857 weibl.) E. in 55 Gemeinden mit 340 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt,** an der nördl. Grenze des Allgäu, 5 km östlich der Iller an der Aach, an den Linien Leutkirch-M. (32 km) der Württemb., Buchloe-M. (46,1 km) und Ulm-Kempten der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Augsburg) mit einer Kammer für Handelssachen und 11 Amtsgerichten (Babenhausen, Buchloe, Günzburg, Illertissen, Krumbach, M., Mindelheim, Neu-Ulm, Ottobeuren, Türkheim, Weißenhorn), Amtsgerichts, Hauptzoll-, Landbau-, Rentamtes, eines Handels-, Fabrik- und Gewerberates, einer Reichsbanknebenstelle und Filiale der Bayrischen Notenbank, hat (1890) 9600 E., darunter 2969 Katholiken und 203 Israeliten, Postverwaltung, Telegraph, zwei evang., eine kath. Kirche, darunter die Martinskirche mit Chorstühlen und die Frauenkirche mit Fresken (15. Jahrh.), Rathaus (1586) mit Archiv, Stadtbibliothek und Altertümersammlung, Standbild des Augsburger Chronisten Burkhard Zingg oder Zink, ein Stadtbad (1893), Progymnasium, Realschule, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt und Lehrerinnenseminar. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Maschinenfabrik, Glockengießerei, Gerberei, Tuch- und Leinenweberei, Flachs- und Wollspinnerei, Fabrikation von Bindfaden und Jacquarddecken und Kunstmühlen; der Handel auf die Ausfuhr von Hopfen, Getreide, Schafwolle und Leder. Der Hopfenbau ist bedeutend. — M. wird urkundlich zuerst 1010 erwähnt. Zu den Welfischen Besitzungen gehörig, wurde es 1132 von den Hohenstaufen zerstört, unter



Welf VI. (gest. 1191) wieder aufgebaut. 1286 wurde es Freie Reichsstadt. Zu ihrem Gebiet gehörten 17 Ortschaften. Im Dreißigjährigen Kriege wurde M. abwechselnd von den Schweden und den kaiserl. Truppen besetzt, im Spanischen Erbfolgekriege besetzte es 1702 der Kurfürst Max Emanuel von Bayern; 10. Mai 1800 schlug Moreau hier den österr. General Kray. 1802 fiel M. an Bayern. — Vgl. Rohling, Die Reichsstadt M. in der Zeit der evang. Volksbewegung (Münch. 1864); Dobel, Beiträge zur Verfassungsgeschichte der Reichsstadt M. (Augsb. 1876); ders., M. im Reformationszeitalter (5 Teile, ebd. 1877); Bauer, Beiträge zur Geschichte der Reichsstadt M. u. s. w. (ebd. 1892).

Memnon, bei Homer der schöne Sohn der Eos, wird später Äthiopierfürst und Sohn des Tithonos genannt, der seinem Oheim Priamos zu Hilfe eilt und, nachdem er den Antilochos erlegt hat, von Achilleus getötet wird. Aus der Asche seines Scheiterhaufens läßt Zeus eine Schar Vögel sich erheben, die Memnones oder Memnoides, die alljährlich über dem Totenhügel sich bekämpfen. Große Bauwerke in Asien und Ägypten, Memnonia genannt, wurden dem M. zugeschrieben. In Beziehung zur Memnonsage wurden auch zwei monolithische Kolosse des ägypt. Königs Amenophis III. gebracht, die vor einem Tempel dieses Königs bei Theben errichtet waren (die sog. Memnonssäulen). Bei einem Erdbeben 27 v. Chr. wurde der Oberteil des nördl. Kolosses herabgeworfen. Seit dieser Zeit wurden häufig bei Sonnenaufgang zitternde Töne aus der Statue vernommen, welche von dem Platzen kleiner Seitenstückchen herrührten, nach andern von dem Durchzug der Luft durch das zerklüftete Gestein, der besonders beim Wechsel der Temperatur zur Zeit des Sonnenaufgangs stattfand. Von den Griechen wurden diese Töne mit der Stimme des jungen, früh entrafften M., der seine Mutter Eos allmorgendlich begrüßte, verglichen. Von Septimius Severus rührt wahrscheinlich die Restauration des Kolosses her, welche aber die hellen Töne so dämpfte, daß sie seitdem, den Inschriften nach zu urteilen, nicht mehr gehört wurden. Jetzt ragen sie noch immer aus der weiten Saat- oder Wasserfläche hoch empor, obgleich ihre Postamente bereits 2 m hoch von dem jährlich steigenden Thalboden bedeckt werden. Die Höhe der nördl. Statue, vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, beträgt ohne den hohen Kopfschmuck, den sie vielleicht einst trug, 14 m; dazu kommt die als besonderer Block davon getrennte Basis von 4 m. Die Araber nennen jetzt die beiden Bilder die Sanamât, d. h. die Idole, und einzeln Schama und Tama. — Vgl. Lepsius, Briefe aus Ägypten (Berl. 1852); Letronne, La statue de M. (Par. 1833).

Mémoire (frz., spr. -mŏahr), etwas zur Erinnerung Bestimmtes; Denkschrift, besonders über eine staats- oder völkerrechtliche Frage.

Memoiren (frz., spr. -mŏahren) oder Denkwürdigkeiten sind, gleichwie die Chroniken, Darstellungen der vom Verfasser selbst erlebten Zeit. Während jedoch die Chroniken die Ereignisse einfach berichten, geben die M. sie nur insoweit, als ihre Verfasser, sei es auch nur sehr mittelbar, daran beteiligt waren. Daher tragen derartige Werke, von jeher eine ergiebige Fundgrube für den Geschichtsforscher, ihrer Anlage nach ein mehr subjektives Gepräge und sind nur mit Vorsicht und unter Anwendung strenger histor. Kritik zu verwerten.

Das klassische Altertum hat nur zwei Schriftsteller dieser Gattung aufzuweisen: Xenophon und Cäsar. Für das Mittelalter kann man Marco Polo und Eberhard Windecke (Zeit des Kaisers Sigismund) nennen. In der Neuzeit sind die Engländer und Franzosen, neuerdings auch die Deutschen, reich an histor. Denkwürdigkeiten.

In England gewinnen sie besonders seit der Regierung der Königin Elisabeth an Bedeutung, noch mehr aber während der innern Kämpfe des 17. Jahrh. Für die Zeit Karls I. sind James Melville und der Schotte David Crawford of Drumboy besonders hervorzuheben. (Die bedeutendsten dieser Erscheinungen sind zusammengestellt in Guizots «Collection des mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre», 33 Bde., Par. 1823 fg.) Von da an reicht eine ununterbrochene Reihe von M. bis zur Gegenwart, darunter die Aufzeichnungen der größten Staatsmänner, wie Walpoles, Bolingbrokes.

Eine noch bedeutendere Rolle spielen die M. in Frankreich, wo besonders für diejenige Gattung, deren Hauptinhalt die Aufdeckung der Hofintriguen bildet, unübertreffliche Meisterwerke entstanden sind. Die ersten Erzeugnisse dieser Gattung finden sich im 13. Jahrh., als man auch die Chroniken in der Vulgärsprache abzufassen anfing. Geoffroy de Villehardouin steht mit seinem naiven Geschichtswerke über das lat. Kaisertum auf der Grenze der beiden Gattungen, während Joinvilles «Histoire de St. Louis» (um 1310) lange Zeit mit Recht als das Muster der historischen M. betrachtet worden ist. Froissart hat seinem Geschichtswerk mehr den Charakter der Chronik (1322—1400) gegeben, obwohl seine lebensfrische Darstellung nicht selten memoirenartig auseinanderfällt. Ihm schließt sich Philippe de Comines an, dessen Erinnerungen aus der Zeit Ludwigs XI. und Karls VIII. zu den Meisterwerken der praktischen Politik zählen. Von großer Bedeutung sind die M. aus dem 16. Jahrh., weil man aus ihnen die religiösen und polit. Kämpfe der Zeit viel lebendiger kennen lernt als aus den Schilderungen der offiziellen Geschichte. Vor allem zeichnen sich hier aus Michel de Castelnau, Agrippa d'Aubigné, Blaise de Montluc, Gaspard de Saulx-Tavannes (1530—73), Margarete von Valois, Heinrichs IV. erste Gemahlin, und das später fallende, lateinisch geschriebene Geschichtswerk von de Thou (Thuanus), welches den Zeitraum 1544—1607 behandelt. Brantômes Denkwürdigkeiten sind mit großer Frivolität abgefaßt, während die «Économies royales» von Sully, eins der wichtigsten Quellenwerke für die Geschichte Heinrichs IV., den reinen Charakter ihres Verfassers widerspiegeln. Seit der Regierung Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV., unter denen namentlich der Herzog von Rohan, Bassompierre, Aubery, Richelieu, Larochefoucauld, Kardinal Retz, Saint-Simon, Noailles schrieben, arten die französischen M. mehr und mehr zur Chronique scandaleuse des Hoflebens aus. Während der Revolution wuchs die Memoirenlitteratur ungeheuer; indes können viele von diesen unter berühmten Namen umlaufenden Werken auf Echtheit keinen Anspruch machen. In ausgedehntem Maße wurden diese Fälschungen besonders von Soulavie betrieben, dessen Sammlungen jetzt durch die «Collection des mémoires relatifs à la révolution française» (26 Bde., Par. 1820—26) und einige ähnliche verdrängt worden sind. Hauptschriftsteller für diese Zeit sind: Lafayette, Necker, Frau von Staël, Frau

Roland, Mirabeau, Camille Desmoulins. Noch reicher ist die Napoleonische Zeit an M.; fast alle Generale, aber auch viele andere Personen, die mit Napoleon I. in Berührung kamen, haben ihre Beobachtungen und Erlebnisse der Nachwelt überliefert, so Eugen Beauharnais, Las Cases, Lavalette, die Herzogin Abrantes, Frau von Rémusat. Aus späterer Zeit haben noch die M. von Carnot, Broglie, Châteaubriand, George Sand, Guizot und Marschall Marmont Bedeutung.

In Deutschland brachten die Kämpfe der Reformationszeit eine kurze Blüte der Memoirenlitteratur, in der Götz von Berlichingen, das Tagebuch vom Schmalkaldischen Kriege des Viglius van Zwichem, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, für die zweite Hälfte des 16. Jahrh. besonders der Ritter Hans von Schweinichen hervorragen. Dann findet man erst in der Zeit Friedrichs d. Gr. wieder Werke von geschichtlichem Werte, so die «Denkwürdigkeiten» dieses Königs selbst, die des Freiherrn von Pöllnitz, die M. der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Dem 19. Jahrh. gehören die M. des Staatsmannes Gentz, des Herzogs Eugen von Württemberg, der Gräfin von Voß, Varnhagens von Ense, Metternichs, Gagerns, Arndts, des Ritters von Lang, Hormayrs u. a. an. Großes Aufsehen in neuester Zeit erregten die Aufzeichnungen des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha «Aus meinem Leben und aus meiner Zeit» (3 Bde., Berl. 1887—89 u. ö.). — Auf dem Gebiete der litterar. Denkwürdigkeiten besitzt Deutschland an Goethes «Dichtung und Wahrheit» und einigen ähnlichen Werken Schöpfungen von unvergänglichem Werte. Für das 18. Jahrh. sind hier Christian Wolf und J. J. Moser, für das 19. Hoffmann von Fallersleben, H. Leo, Gustav Freytag, Bodenstedt, Hamerling, Graf Schack, A. Springer zu nennen.

Memorābel (lat.), denkwürdig; Memorabilien, Denkwürdigkeiten.

Memorándum (lat.), etwas zu Erinnerndes, zu Notierendes; ein dafür bestimmtes Buch (Memorandenbuch, Memorial, s. d.). — M. for charter, s. Charterpartie.

Memoria (lat.), Gedächtnis; ad oder in perpetuam memoriam, zum ewigen Gedächtnis; in memoriam, zur Erinnerung, Mahnung.

Memoriāl (Memoriale, Promemoria, lat.), Eingabe, Schrift, worin man Hochstehenden oder Vorgesetzten etwas zur Erwägung und Berücksichtigung vorträgt. M. heißt auch in der kaufmännischen Buchhaltung (s. d.) das Grundbuch, in welches die Geschäftsvorgänge mit Ausnahme der Kassenposten, für welche das Cassabuch (s. d.) besteht, in chronol. Reihenfolge eingetragen werden. In Warengeschäften läßt man häufig auch die Einkäufe und Verkäufe von Waren aus dem M. weg und führt für solche Posten besondere Grundbücher (s. Einkaufsbuch und Verkaufsbuch). In der einfachen Buchführung braucht man für M. öfters den Namen Journal. Auch andere Namen, wie Prima-Nota, Manual, Kladde kommen vor; doch bezeichnen diese wie Brouillon eigentlich nur die erste Niederschrift der Posten, ehe sie auf die einzelnen Grundbücher verteilt werden. Ein Memorialposten der einfachen Buchführung enthält: das Datum der Eintragung, den Namen des (persönlichen) Schuldners oder des (persönlichen) Gläubigers mit dem Zusatz Soll (Sollen) oder Haben, die Beschreibung des Geschäftsvorfalls und den Betrag. In der doppelten Buchführung wird zu Beginn des Postens sowohl das Conto angegeben, welches zu belasten, als auch dasjenige, welches zu erkennen ist. Bei dieser Methode werden außerdem in gewissen Zeiträumen die Posten aus dem M. in das Journal (s. d.) und von diesem in das Hauptbuch (s. d.) übertragen.

Memorieren (lat.), dem Gedächtnis einprägen, auswendig lernen; memorisieren, zur Erinnerung aufzeichnen; memoriter, aus dem Gedächtnis, auswendig.

Memorierübungen, s. Gedächtnisübungen.

Memphis (ägypt. Mennufer), die älteste Hauptstadt von Unterägypten, deren Ruinen jetzt bei dem Dorfe Mit Rahine, mehrere Stunden südlich von Kairo, auf dem westl. Nilufer zu sehen sind. Die Stadt wurde nach Manethôs und Herodot bereits von dem ersten geschichtlichen Könige Ägyptens, Menes, gegründet und zu seiner Residenz erhoben. Seit dieser Zeit blieb sie die erste Stadt des Reichs, bis gegen Ende des Alten Reichs in der 12. Dynastie sich Theben ihr zur Seite stellte, welches in der ersten Hälfte des Neuen Reichs während der großen theban. Dynastien M. an Macht und Pracht sogar überstrahlte. In späterer Zeit wurde der Königssitz zuweilen wieder nach M. zurückverlegt, bis er schließlich definitiv auf Alexandria überging. Die größten Pharaonen, auch die der theban. Dynastien, wetteiferten, den Glanz von M. durch prächtige Bauwerke zu erhöhen, namentlich durch stattliche Erweiterungen des Haupttempels, der bereits von Menes selbst gegründet und dem Ptah oder Hephästos geweiht war. Nach dem Tempel dieses Lokalgottes wurde die Stadt auch «Haus des Ptah» genannt; ihren Namen Mennufer hat sie von der unmittelbar neben ihr liegenden gleichnamigen Pyramide des Königs Pepi erhalten. Jetzt sind nur noch unförmliche Schutthügel auf der Stelle des alten M. zu sehen und kaum noch der Umfang des Ptahtempels und der Königsburg zu erkennen. Auch die an verschiedenen Punkten durch Mariette auf Kosten der ägypt. Regierung angestellten Ausgrabungen waren nicht umfangreich genug, um erhebliche Resultate zu gewähren. Die großartigsten Zeugen der uralten Pracht und Bedeutung von M. sind aber die Pyramiden, die 1851 aufgefundenen Apiskatakomben und unzählige Privatgräber, die sich am Saume der Libyschen Wüste von Abu-Roasch, Kairo gegenüber, bis zum Fajum hinaufziehen. Pläne der Ruinen von M. und den zugehörigen Nekropolen enthalten Lepsius' «Denkmäler aus Ägypten», Abteil. 1 (Berl. 1849 fg.), Bl. 9—50.

Memphis, Hauptstadt des County Shelby im nordamerik. Staate Tennessee, mit (1890) 64495 E., gegen 33592 im J. 1880, nach Nashville die bedeutendste Stadt des Staates, auf einem Bluff (s. d.) des linken Mississippi-Ufers (Bluff City), sendet Bahnen nach neun Richtungen aus und steht durch Dampfer mit St. Louis und Neuorleans in Verbindung. Zwischen diesen beiden Städten ist es Hauptstapelplatz. Am wichtigsten ist der Handel mit Baumwolle, Holz, Materialwaren, Gewürzen, Schuhen, Steingut, Getreide und Provisionen. Die Industrie ist weniger bedeutend. M. hat eine Baumwollbörse und Handelskammer, schönes Zollhaus, Parks, 4 Theater, Denkmal Jacksons und eine Cosset-Freibibliothek. Eine Eisenbahnbrücke (seit 1892) überschreitet den Fluß in 5 Bogen von zusammen 791 m Länge; mit dem Vorort Raleigh ist M. durch eine elektrische Bahn verbunden.

Mén. oder *Ménét.*, hinter lat. Namen von Tieren, besonders Schmetterlingen, Abkürzung für E. Ménétriés, gest. 1861 als Konservator am kaiserlich Zoologischen Museum zu Petersburg.

Menabrëa, Luigi Federico, Graf, Marchese de Valdora, ital. Staatsmann, geb. 4. Sept. 1809 in Chambéry, ging als Genielieutenant aus der Militärakademie zu Turin hervor, wirkte an dieser, dann an der Universität in Turin als Professor der Mechanik. In dem Krieg von 1848 diente er als Hauptmann, leitete 1859 den Angriff auf Peschiera, kämpfte bei Palestro und Solferino mit und legte die improvisierten Verteidigungswerke im Val Dora an, worauf sich der ihm 1875 erteilte Titel eines Marchese bezieht; 1860 leitete er die Belagerungsarbeiten von Ancona, Capua und Gaeta. Schon 1848 in die Kammer gewählt, wurde er, der ursprünglich liberal, zu einem der Häupter der Gemäßigten und trat, 1860 in den Senat berufen, unter Ricasoli an die Spitze des Marineministeriums (Juni 1861 bis März 1862). Vom Dez. 1862 bis Sept. 1869 war er Bautenminister. Nachdem ihn Victor Emanuel 1866 zum Bevollmächtigten in Prag für die Entgegennahme der Abtretung Venedigs bestellt hatte, übernahm er Okt. 1867 die Leitung des Kabinetts und das Ministerium des Auswärtigen, in welcher Stellung er sich namentlich durch seine Versöhnlichkeit gegen die Kirche und seine Nachgiebigkeit gegen den von Frankreich geübten Druck heftige Feinde erwarb. Im Dez. 1869 mußte er dem Ministerium Lanza-Sella weichen, 1876 ging er als Botschafter nach London und 1882 nach Paris, wo er bis 1892 blieb und sich bemühte, die seit 1881 bestehende und seit dem Zollkrieg noch verschärfte Spannung gegenüber Italien zu mildern. Er ist Generaladjutant des Königs und Mitglied fast aller gelehrten Körperschaften Europas. Er veröffentlichte: «Le génie italien dans la campagne d'Ancône et de la Basse-Italie 1860—61. Traduit de l'italien par E. Festarode» (Par. 1866).

Menächmen, Titel eines Lustspiels des Plautus (zwei zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder; daher auch in übertragener Bedeutung soviel wie Ebenbilder).

Menacieren (frz., spr. -naß-), bedrohen.

Menadir, Hauptort von Asir (s. d.) in Arabien.

Menādo, Hauptort der selbständigen Residentschaft M. auf Celebes (s. d., Bd. 4, S. 21 b) mit (1891) 8662 E., darunter 504 Europäern und 2160 Chinesen, wichtigem Hafen, Ausfuhr von Kaffee.

Menäen, Mehrzahl von Menäon (s. d.).

Ménage (frz., spr. -nähsch'), Haushalt, Wirtschaft; beim Militär Vereinigung der Unteroffiziere und Mannschaften zu gemeinschaftlicher Beköstigung durch Beitrag eines Löhnungsanteils von 13 Pf. pro Tag und Hergabe des ganzen extraordinären Verpflegungszuschusses zur Menagekasse. M. heißt auch eine aus mehrern Einsatzschüsseln bestehende Vorrichtung zum Transport von Speisen.

Menagerie (frz., spr. -nasch'rih), s. Zoologischer Garten.

Menagieren (frz., spr. -nasch-), sparsam mit etwas umgehen; sich menagieren, sich mäßigen.

Menahem (hebr. Menachem, «Tröster»), König von Israel, etwa von 740 v. Chr. regierend, hat nach einer assyr. Inschrift dem König Teglattphalasar II. 738 Tribut gezahlt. Er bemächtigte sich des Throns, indem er den Usurpator Schallum, der Jerobeams II. Sohn Sacharja umgebracht hatte, stürzte. Wahrscheinlich war er einer der Generale Sacharjas. Im Volke fand er Opposition, die er mit blutiger Strenge niederschlug. Den Einfall Teglattphalasars in Palästina benutzte er klugerweise zur Beseitigung seiner Gegner. Er huldigte ihm und zahlte ihm 1000 Talente Silbers, «damit er das Königreich befestige in seiner Hand». Diese 1000 Talente brachte er auf, indem er sie auf die Grundbesitzer verteilte. Da jeder 50 Sekel zu zahlen hatte, hat es also damals etwa 60000 begüterte Familien im Nordreich gegeben. Nach dem Königsbuch regierte M. 10 Jahre; dies ist jedoch unrichtig, denn Teglattphalasars Zug fällt in den Anfang seiner Regierung und 734 regiert in Samarien bereits sein zweiter Nachfolger Pekach. — Vgl. Stade, Geschichte des Volks Israel, Bd. 1 (Berl. 1887).

Menaikanal (spr. ménnei- oder ménneh-), engl. Menai-Strait, eine 25 km lange, nur 400 m breite flußartige Meerenge, die, von der Carnarvonbai im SW. zur Beaumarisbai im NO. führend, die Insel Anglesey (s. d.) von der Nordwestküste von Wales trennt. Sie ist vielleicht durch eiszeitliche Gletscher der Cumberlandberge ausgehöhlt worden. Zwei Brücken überspannen die Straße. Die Hängebrücke, 1819—26 von Telford erbaut, von Pfeiler zu Pfeiler 177, im ganzen 305 m lang, wird von 16 Ketten (je 530 m) getragen und kostete 230000 Pfd. St. Noch großartiger ist die Britanniabrücke (s. Röhrenbrücke), die die Eisenbahn nach Holyhead benutzt. Beide gestatten großen Seeschiffen unbehinderte Durchfahrt.

Menam, Fluß in Hinterindien, durchströmt den westl. Teil von Siam von N. nach S., entspringt unter 19° 30′ nördl. Br., vereinigt sich unter 16° nördl. Br. bei dem Orte Ra-kon-sawan mit dem längern Me-ping, der an der Grenze von Birma und Siam auf dem Gebirge Tanen-taung-ji entspringt, und mündet mit großem Delta in den Meerbusen von Siam. An einem Mündungsarm liegt Bangkok.

Menama, Hauptstadt der Bahrain-Inseln (s. d.).

Menander, griech. Dichter der sog. neuen Komödie, geb. 342 zu Athen, gest. 290 v. Chr., verfaßte über hundert Lustspiele. Von denselben sind nur einzelne Bruchstücke erhalten, die am besten nebst denen des Philemon von Meineke (Berl. 1823), in neuer Überarbeitung von demselben in den «Fragmenta comicorum graecorum», Bd. 4 (Berl. 1841; editio minor, ebd. 1847), sowie von Kock («Comicorum atticorum fragmenta», Bd. 3, Lpz. 1888) zusammengestellt und erläutert worden sind. Einzelne Stücke des Plautus und die meisten des Terenz sind Nachbildungen von Stücken M.s, welche auch in Dialogen des Lucian und Briefen des Alciphron nachgeahmt sind. Die Stoffe seiner Komödien sind regelmäßig dem täglichen Leben, namentlich den Verhältnissen junger Leute mit Hetären entnommen. Schilderung und Charakteristik ist lebendig und anschaulich, die Auffassung fein und geistreich. Eine berühmte Statue M.s befindet sich im Vatikan. — Vgl. über M. und seine Werke die Schriften von Benoit (Par. 1854), von Ditaudy (ebd. 1853), Guizot (ebd. 1855) und Horkel (Königsb. 1857).

Menangkabau oder Manang-Kabau, Heimat der Malaien (s. d.) auf Sumatra.

Menantes, Pseudonym des Schriftstellers Christian Friedr. Hunold (s. d.).

Menäon (grch.), das Ritualbuch der griech. Kirche, das, nach Monaten geordnet, für jeden Tag

des Jahres den oder die Heiligen mit den zur kirchlichen Feier des Tags gehörenden Troparien (s. d.) und Synaxarien (s. d.) u. s. w. nennt; es umfaßt 12 Bände, deren jeder einen Monat enthält (offizielle Ausg., Vened. 1522 u. ö.).

Mencius, s. Meng-tse.

Mencke, deutsche Gelehrtenfamilie, aus der besonders hervorzuheben sind:

Otto M., geb. 22. März 1644 zu Oldenburg, gest. 29. Jan. 1707 als Professor der Moral zu Leipzig, wurde durch die Herausgabe der «Acta Eruditorum» (s. d.) Begründer der ersten in Deutschland erscheinenden gelehrten Zeitschrift.

Johann Burkhard M., Sohn des vorigen, geb. 27. März 1675 (nach andern 8. April 1674) zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und wurde 1699 Professor der Geschichte; 1708 ernannte ihn Friedrich August zu seinem Historiographen. Er starb 1. April 1732 in Leipzig. Bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der «Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum» (3 Bde., Lpz. 1728—30). Größtes Aufsehen machte er durch seine satirischen «De charlataneria eruditorum declamationes duae» (Lpz. 1715 u. ö.), die sowohl ins Deutsche wie in mehrere andere fremde Sprachen übersetzt wurden. Nach seines Vaters Tode setzte er die «Acta Eruditorum» fort; auch begründete er 1715 die «Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen»; beide Blätter setzte sein Sohn Friedrich Otto M. (geb. 3. Aug. 1708, gest. 14. März 1754 zu Leipzig) fort. Burkhard M. war zugleich unter dem Namen Philander von der Linde ein beliebter Dichter und Vorsteher der Deutschübenden poet. Gesellschaft in Leipzig. Seine Gedichte erschienen in vier Teilen (Lpz. 1710—13). — Vgl. Rich. Treitschke, Burkhard M. (Lpz. 1842).

Anastasius Ludwig Mencke(n) (Menken), der Urenkel eines Vetters des obengenannten Otto M., geb. 2. Aug. 1752, gest. 5. Aug. 1801 in Potsdam als preuß. Geh. Kabinettsrat, ist durch seine Tochter Luise Wilhelmine Großvater des Fürsten Bismarck. — Vgl. Hüffer, Anastasius Ludwig Mencken, der Großvater des Fürsten Bismarck und die Kabinettsregierung in Preußen (Bonn 1890).

Mendäer, Mendaïten, s. Mandäer.

Mendaña-Inseln (spr. -dannja), s. Marquesasinseln.

Mende (spr. mangd). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Lozère, hat 1777,03 qkm, (1891) 51185 E., 67 Gemeinden und 7 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Lozère, in einem tiefen Thale am linken Ufer des Lot, am Fuße der Causse de M. (1060 m) und an der Linie Séverac-M. der Südbahn, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, hat (1891) 5580, als Gemeinde 7878 E., darunter viele Protestanten, in Garnison einen Teil des 122. Infanterieregiments, schöne Kathedrale, Statue Papst Urbans V. von Dumont, ein Großes und ein Kleines Seminar, ein Collège; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Färberei und Handel. Oberhalb der Stadt die Einsiedelei St. Privat.

Mendel, Mendelpaß, 1880—85 erbaute Militärstraße in Tirol, führt von Bozen nach Fondo ins Nonsbergthal. Die Paßhöhe (1360 m) ist Sprachgrenze und gewährt wie auch der nahe gelegene Penegal (1738 m) eine weite Aussicht.

Mendelējew (spr. -jeff), Dmitrij Iwanowitsch, russ. Chemiker, geb. 7. Febr. 1834 zu Tobolsk in Sibirien, studierte von 1850 an Naturwissenschaften am Pädagogischen Institut in Petersburg, wurde während des Krimkrieges als Gymnasiallehrer nach Odessa geschickt, schon 1856 jedoch als Privatdocent an der Petersburger Universität zugelassen. 1859—61 hielt er sich mit Unterstützung der russ. Regierung in Heidelberg auf, wurde 1863 Professor an dem Technologischen Institut, 1866 an der Universität in Petersburg, wo er noch als Professor emeritus Vorlesungen über allgemeine Chemie hält. Die wissenschaftlichen Arbeiten M.s gehören fast ausnahmslos dem Gebiete der physik. Chemie an. Sie gipfeln in seiner bedeutendsten wissenschaftlichen That, der Aufstellung des Periodischen Systems der chemischen Elemente (s. d.) und in der aus diesem hervorgehenden Voraussagung des Vorhandenseins und der Eigenschaften bisher unbekannt gebliebener chem. Grundstoffe, welche in der bald folgenden Entdeckung des Galliums und Germaniums ihre überraschende Rechtfertigung fand. Sein bedeutendstes größeres Werk sind die seit 1869 vielfach aufgelegten «Grundlagen der Chemie» (deutsch, Petersb. 1891).

Mendelssohn, Moses, philos. Schriftsteller, geb. 6. Sept. 1729 zu Dessau, von jüd. Abkunft, zog sich durch frühzeitige geistige Anstrengung ein Nervenleiden zu, als dessen Folgen Rückgratskrümmung und Kränklichkeit zurückblieben. Seit 1743 lebte M. in Berlin, wurde 1750 Hauslehrer, 1754 Buchhalter bei dem jüd. Seidenfabrikanten Bernhard und testamentarisch zum Geschäftsteilnehmer bestimmt, was er bis zu seinem Tode, 4. Jan. 1786, blieb. Mit Lessing, dessen Freundschaft er seit 1754 genoß, gab er 1755 die anonyme Schrift «Pope ein Metaphysiker» (Danzig) heraus. In demselben Jahre erschien die erste Auflage von M.s Briefen «über die Empfindungen», die sich durch Natürlichkeit der Darstellung auszeichnen. M. trat auch mit Abbt und Nicolai in enge Verbindung und nahm Anteil an der «Bibliothek der schönen Wissenschaften» sowie an den «Briefen, die neueste Litteratur betreffend». Von der Berliner Akademie erhielt er 1763 den auf die Beantwortung der Frage «über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften» gesetzten Preis. 1767 veröffentlichte er den «Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele» (neu hg. von Bobel, Bd. 28 der «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrh.», Lpz. 1869). Die Ideen, die M. in seinem «Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum» (Berl. 1783; neu hg. von Bobel, gemeinsam mit dem «Phädon») niederlegte, griffen tief eingewurzelte Vorurteile seiner Stammesgenossen an, um deren geistige Bildung er sich auch sonst große Verdienste erwarb. In den «Morgenstunden» (Berl. 1785) gab er die Grundzüge seines philos. Systems, besonders die Lehre vom Dasein Gottes. In der Schrift «Moses M. an die Freunde Lessings» (Berl. 1786) suchte er die Behauptung F. H. Jacobis, Lessing sei Spinozist gewesen, zu widerlegen. Mehr nüchtern als tief, ohne eigene schöpferische Kraft, als Philosoph Schüler Shaftesburys, als Ästhetiker flacher Idealist, gehörte M. doch dank seiner durchsichtigen klaren Darstellung zu den geschätztesten Popularphilosophen der Aufklärungszeit. Die vollständigste Ausgabe seiner «Gesammelten Schriften» besorgte sein Enkel G. B. M. (7 Bde., Lpz. 1843—45), seine «Schriften zur Philosophie, Ästhetik und Apologetik» gab Brasch (2 Bde., ebd. 1880; 2. Aufl. 1881), «M. M., Ungedrucktes und Unbekanntes von ihm und über ihn» (ebd. 1883) Kayserling heraus. Ein Denkmal M.s in Dessau wurde

18. Juni 1890 enthüllt. — Vgl. Kayserling, M. M., sein Leben und seine Werke (Lpz. 1888).

Joseph M., ältester Sohn des vorigen, geb. 11. Aug. 1770, gest. 24. Nov. 1848, gründete mit seinem Bruder Abraham M. (geb. 10. Dez. 1776, gest. 19. Nov. 1835 zu Berlin), dem Vater Felix Mendelssohn-Bartholdys, 1805 zu Berlin das Bankhaus «Mendelssohn & Comp.», das von Josephs Sohn, Alexander M., und Abrahams Sohn, Paul Mendelssohn-Bartholdy, fortgeführt wurde. Gegenwärtig sind die Inhaber: Josephs Enkel, Franz M., Abrahams Enkel, Ernst Mendelssohn-Bartholdy, und Josephs Urenkel, Robert M.

Von Moses' Töchtern war die zweite, Dorothea, geb. 24. Okt. 1763 in Berlin, in erster Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit (gest. im Nov. 1819), nach deren Auflösung in zweiter Ehe mit Friedrich von Schlegel vermählt. 1804 Protestantin geworden, trat sie 1808 mit ihrem zweiten Gatten zum Katholicismus über. Sie starb 3. Aug. 1839 in Frankfurt, wo ihr Sohn erster Ehe, Philipp Veit, das Städelsche Institut leitete. Dorotheas Roman «Florentin» (Lübeck 1801) ist in der Komposition ganz Tiecks «Sternbald» nachgebildet, verrät aber auch Goethes Einfluß. Später beschränkte sie sich darauf, altertümliche Ritterromane wie «Merlin» und «Lothar und Maller» neu zu bearbeiten. — Vgl. Reich, Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel (2 Bde., Mainz 1887).

Mendelssohn-Bartholdy, Felix, Komponist, geb. 3. Febr. 1809 zu Hamburg als Sohn des Bankiers Abraham Mendelssohn und Enkel des Philosophen Moses Mendelssohn, kam 1812 mit seiner Familie nach Berlin, wo deren Haus bald ein Sammelpunkt wissenschaftlicher und künstlerischer Berühmtheiten wurde. Nachdem ihm die Mutter (Schwester des Legationsrates Salomon Bartholdy) den ersten Klavierunterricht erteilt hatte, wurde er durch Ludw. Berger (Klavier) und Zelter (Komposition) weiter gebildet. 1821—25 entstanden mehrere Klavierquartette, die Oper «Die Hochzeit des Gamacho» (1827 in Berlin aufgeführt) und das berühmte Streichoktett. Aus den J. 1826—28 stammen die Ouverturen zum «Sommernachtstraum» und «Meeresstille und glückliche Fahrt», welche Werke seinen Ruhm mit begründet haben. M. unternahm 1829 seine erste Kunstreise nach London. Im Mai 1830 ging er nach Italien, 1831 nach Paris, London u. s. w. Die Eindrücke dieser zwei Reisejahre hat er später in seinen «Reisebriefen» (Lpz. 1861; 9. Aufl. 1882) beschrieben. Außer vielen Kirchenstücken gehören dieser Zeit eine Reihe kleinerer Sachen an, wie die Hebriden-Ouverture, die ersten Lieder ohne Worte, die «Walpurgisnacht» (später umgearbeitet), das G-moll-Konzert, das H-moll-Capriccio, zum großen Teil die Sinfonien in A-dur und A-moll und die Ouverture zum «Märchen von der schönen Melusine». Nachdem M. 1833 zum drittenmal England besucht hatte, trat er im Herbst desselben Jahres das Amt als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf an, wo er neben Immermann bis 1835 wirkte.

Mit der Übersiedelung nach Leipzig (1835) begann M.s reichste und vielseitigste Thätigkeit. Bis 1841 dirigierte er fast ununterbrochen die Gewandhauskonzerte. Auch vollendete er sein Oratorium «Paulus», dessen Anfänge er mit nach Leipzig brachte und das 1836 beim Musikfest in Düsseldorf zuerst aufgeführt wurde. Ferner gehören jener Zeit an das Klavierkonzert in D-moll, der 42., 95. und 114. Psalm, die Ouverture zu «Ruy-Blas», das Klaviertrio in D-moll, die Sinfonie-Kantate «Lobgesang» (zur 400jährigen Jubiläumsfeier der Buchdruckerkunst komponiert) u. s. w. Bereits 1837 hatte sich M. mit Cäcilie Jeanrenaud, der Tochter eines reform. Predigers in Frankfurt a. M., vermählt. Der König von Preußen berief ihn 1841 nach Berlin, wo er die Musik zu Sophokles' «Antigone» vollendete. Anfang 1842 kehrte er nach Leipzig zurück, dirigierte aufs neue die Gewandhauskonzerte, schuf 1843 seine Musik zum «Sommernachtstraum» und rief das Konservatorium der Musik ins Leben. Im Winter 1843 ging er abermals nach Berlin, wo er nun mit dem Titel eines königl. General-Musikdirektors einen bestimmten Wirkungskreis als Leiter der Kirchenmusiken im Dom, der Sinfonie-Soireen der königl. Kapelle u. s. w. erhielt. Ungeachtet aller Auszeichnung von seiten des Königs konnte er dessen Pläne zur Reorganisation der Musik in Berlin nicht zur Ausführung bringen. M. löste das Verhältnis in Berlin und begab sich zunächst nach Frankfurt a. M., im Aug. 1845 wieder nach Leipzig, wo er die Musik zu Sophokles' «Ödipus in Kolonos» und die Neubearbeitung der schon früher (1843) komponierten Musik zu Racines «Athalia» vollendete. 1846 ging er nach Birmingham, wo sein Oratorium «Elias» zum erstenmal aufgeführt wurde. Nachdem er im Winter 1846—47 wieder Gewandhauskonzerte zu Leipzig geleitet und einen Besuch in England gemacht hatte, verlebte er den Sommer 1847 in Baden-Baden und der Schweiz und kehrte im September nach Leipzig zurück. Hier erkrankte er zu Anfang Oktober und starb 4. Nov. 1847; er wurde in Berlin beigesetzt. Seine Bronzestatue vor dem Neuen Gewandhaus in Leipzig wurde 26. Mai 1892 enthüllt.

Mit einem melodischen Talent, wie es sich in der deutschen Musik seit Mozart und Schubert kaum wieder gezeigt hatte, verband M. eine umfassende musikalische und allgemeine Bildung. Er war der erste, der die Formen der ältern Meister für die neue Komposition benutzte und die bedeutenden Werke des 18. Jahrh. wieder nachdrücklich in das Musikleben der Gegenwart einführte. Seine Aufführung von Bachs Matthäuspassion (Berlin 14. April 1829) ist der Ausgangspunkt einer Renaissance geworden, in der wir noch stehen. Von seinen zahlreichen Kompositionen für Gesang sind die meisten allgemein beliebt geworden. Eine Oper «Lorelei» (ausgeführt von M. Bruch) und ein Oratorium «Christus» blieben unvollendet. Mit seinen Oratorien «Paulus» und «Elias» hat M. großen Erfolg gehabt; sie gehören einer Mischform an, da in Nachahmung Bachs prot. Choräle eingestreut sind. Eine Gesamtausgabe von M.s Werken erschien 1871—77 (kritisch revidiert von Rietz) in Leipzig. — Vgl. M.s Briefe, hg. von seinem Bruder mit biogr. Nachrichten (Bd. 1: Reisebriefe 1830—32, 9. Aufl., Lpz. 1882; Bd. 2: Briefe 1833—47, 6. Aufl., ebd. 1875); E. Polko, Erinnerungen an Felix M. (ebd. 1868); Ed. Devrient, Meine Erinnerungen an Felix M. und seine Briefe an mich (3. Aufl., ebd. 1891); Reißmann, Felix M. Sein Leben und seine Werke (3. Aufl., ebd. 1893); Hiller, Felix M. Briefe und Erinnerungen (Köln 1874; 2. Aufl. 1878); Karl Mendelssohn-Bartholdy, Goethe und Felix M. (Lpz. 1871); Hensel, Die Familie M. 1729—1847. Nach Briefen und Tagebüchern (2 Bde., 7. Aufl., Berl. 1891); Lampadius, F. M. (Lpz.

1886); J. Eckardt, Ferd. David und die Familie M. (ebd. 1888); Briefe von F. M. an J. und Ch. Moscheles, hg. von F. Moscheles (ebd. 1888); Briefwechsel zwischen Felix M. und Jul. Schubring, hg. von Schubring (ebd. 1892). — Mendelssohn-Stiftungen, von denen Stipendien an Komponisten und ausübende Tonkünstler verliehen werden, bestehen in London («Mendelssohn Sholarship») und Berlin. — Über M.s Schwester Fanny, s. Hensel, Wilhelm.

Menden, Stadt im Kreis Iserlohn des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Hönne und der Nebenlinie Fröndenberg-Letmathe der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), hat (1890) 6654 E., darunter 1063 Evangelische und 63 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Walzwerke und Fabrikation von Messing- und Neusilberwaren, Reit- und Fahrgeschirren, Reiseeffekten, Ketten und Devotionalien.

Menderes, jetziger Name der Flüsse Mäander (s. d.) und Skamander (s. d.).

Mendes, berühmte Stadt Ägyptens, ungefähr in der Mitte des Delta am Nil gelegen; Ruinen sind bei Tmai el-Amdid vorhanden. Die Stadt war seit ältester Zeit berühmt als Kultusstätte eines heiligen Ziegenbocks oder Widders. Ihr alter Name ist Dedet. Später führte sie den Namen Pi-be-neb-dedet, «Haus des Widders, des Herrn von M.», aus dem das griechische M. und das arab. Amdid verkürzt ist. — M. (ägypt. Be-neb-dedet, «Der Widder, Herr von Dedet») heißt bei den Griechen auch der heilige Bock der Stadt.

Mendès (spr. mangdäß), Catulle, franz. Schriftsteller, geb. 22. Mai 1841 zu Bordeaux, verfaßte lyrische Gedichte: «Philoméla» (1864), ferner die Dichtungen «Hespérus» (1869), «La colère d'un franc-tireur» (1871), «Contes épiques» (1872); mehrere Romane und Novellen, wie «Histoires d'amour» (1868), «Les folies amoureuses» (1877), «La vie et la mort d'un clown» (2 Tle., 1879), «Monstres parisiens» (2 Tle., 1882—85), «La première maîtresse», «L'homme tout nu» (1887), «L'envers des feuilles» (1888), «L'infidèle» (1889), «La femme-enfant» (1891), «La messe rose» (1892), Werke, die ebenso von graziöser Frivolität wie von schriftstellerischer Begabung zeugen. Seine lesbarste Schrift ist der Roman «Grande-Maguet» (1888); außerdem verfaßte er das Lustspiel «La part du roi» (1872) und das Drama «Justice» (1879).

Mendes Leal, José da Silva, portug. Dichter und Diplomat, geb. 18. Okt. 1818 zu Lissabon, versuchte sich frühzeitig auf allen Gebieten der schönen Litteratur, erlangte 1851 einen Sitz im Parlament und war 1862—64 Marineminister, später Minister des Auswärtigen, Direktor der Lissaboner Nationalbibliothek, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Gesandter in Paris, Botschafter in Madrid. M. L. starb 22. Aug. 1886. Seine wissenschaftliche Hauptarbeit ist die Fortsetzung des «Corpo diplomatico portuguez» (5 Bde.: «Relações de Portugal com a curia romana») und des «Quadro elementar». Von seinen Romanen sind zu nennen: «Um sonho na vida» (1844), «A flor do mar» (1845), «A menina do Val de Mil», «Os mosqueteiros da Africa», «O Calabar, historia brazileira do sec. XVII» (1863). Die größte Fruchtbarkeit entwickelte M. L. auf dem dramat. Gebiete. Er schrieb mehr als 60 Stücke (worunter zahlreiche Nachahmungen franz. Dichter), z. B. das Drama «Pedro», die histor. Schauspiele «Egas Moniz» und «O tributo das cem donzellas», das Sittendrama «A Escala social» und «Homens de marmore», das Lustspiel «O tio André que vem do Brazil», das dramatisierte Märchen «As tres cidras do amor», die Zarzuela (Lustspiel mit Gesang) «Receita para curar saudades» und das Singspiel «O caçador». Ausgezeichnetes leistete M. L. als Lyriker; seine volkstümlichen Balladen und Lieder erschienen gesammelt als «Canticos». — Vgl. Brito Aranha, M. L.: memorias politicas e litterarias (Lissab. 1887); Romero Ortiz, Litteratura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870).

Mendikanten (lat., «Bettelnde»), s. Bettelmönche.

Mendip-Hills, kahle steile Hügelkette in der engl. Grafschaft Somerset, zwischen Avon und Axe, 48 km lang, im SO. bis 298 m hoch.

Mendizábal, Don Juan Alvarez y, span. Finanzmann, geb. um 1790 in Cadiz, von jüd. Abkunft, unterstützte seit 1820 den Finanzminister Canga-Arguelles bei Ausführung von dessen Finanzplänen. Als 1823 die konstitutionelle Sache unterlag, flüchtete M. nach England, wo ihn engl. Kapitalisten, die durch seine Vermittelung der konstitutionellen Regierung in Spanien die letzten Summen vorgeschossen hatten, einige Zeit in Schuldarrest brachten. 1835 nach Spanien zurückgekehrt, wurde er im September interimistischer Konseilpräsident, verfügte die Aufhebung der Mönchsklöster, brachte aber durch seine Maßregeln die Finanzen noch mehr herab und mußte 15. Mai 1836 seine Entlassung nehmen. Calatrava übertrug ihm 11. Sept. 1836 abermals das Finanzministerium; er mußte jedoch dasselbe 10. Aug. 1837 wieder abgeben. Unter dem Regenten Espartero (s. d.) übernahm er 1844 nochmals das Finanzministerium, sah sich aber nach dessen Sturze genötigt, ins Ausland zu flüchten. 1848 kehrte er nach Spanien zurück, wo er als eins der liberalen Parteihäupter wieder Einfluß gewann. Er starb 3. Nov. 1853 zu Madrid.

Mendōza. 1) **Provinz** im westl. Argentinien, hat auf 160 813 qkm (1892) etwa 150 000 E. Der westl. Teil gehört dem Gebiete der Cordilleren an, deren westl. Kette die Grenze gegen Chile bildet. Der Westen besteht aus paläozoischen und mesozoischen Ablagerungen sowie starken Ergüssen vulkanischer Gesteine. Man gewinnt Kupfer, Silber, auch Gold, wie im Süden der Stadt M. Asphalt, Steinkohle und Marmor. Der größte Teil des Landes ist Ebene; hier liegen: die Travesia Grande del Tunuyan, die Gran Pampa del Sur, mit den Sümpfen am Atuel. Im NW. erhebt sich der Aconcagua, der Tupungato, ferner die Vulkane Maipo, Tinguiririca, der Cerro Overo, Descabezado u. a. zu großer Höhe. Pässe nach Chile sind der Uspallata (3900 m), der Planchon (2507 m). Mehrere einzelne Bergzüge liegen vor den Anden als Anticordilleren mit dem Cerro Diamante, Cerro Nevado, Cerro Payen. Zahlreich sind die Mineralquellen. Der Rio de M. entspringt in der westl. Kette und verläuft sich an der Nordgrenze in die Laguna Huanacache. Mit der letztern hängt die Laguna Bebedero im Südosten durch den Desaguadero (Entwässerer) zusammen. Auf die künstliche Bewässerung wird bei dem trocknen Klima viel Mühe verwandt. Neben Getreide gedeihen alle Fruchtbäume Europas, namentlich Wein; die Viehzucht ist beträchtlich, Rindvieh wird nach Chile ausgeführt.

image
not
available

Ménestrels (frz.), mittelalterliche Spielleute, [s. Jongleurs.
Ménét., s. *Mén.*

Mene tekel, soviel wie Warnung, s. Meneh meneh tekel upharsin.

Ménétriers (frz., spr. -trieh), mittelalterliche Spielleute, s. Jongleurs.

Menfi, Menfrici (spr. -fritschi), Stadt im W. der ital. Provinz Girgenti, Kreis Sciacca auf Sicilien, mit bedeutendem Ölbau, hat (1881) als Gemeinde 10059 E. In der Nähe befinden sich antike Steinbrüche.

Mengedünger, s. Kompost.

Mengekorn, s. Gemenge.

Mengen, Stadt im Oberamt Saulgau des württemb. Donaukreises, an der Ablach und der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. und der Nebenlinie M.-Krauchenwies (9,1 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 2514 meist kath. E., Post, Telegraph, Latein- und Realschule, Hospital mit Armen- und Krankenhaus; Tuchmacherei, Weißstickerei, Strickwarenfabrikation, Feilenhauerei, Waffenfabrikation, Mühlen- und Sägewerke, Landwirtschaft und Viehzucht. — 819 wird es zuerst als Maginga genannt; 1276 wurde es Stadt (eine der fünf Donaustädte) und kam 1805 an Württemberg.

Menger, Anton, Jurist, geb. 12. Sept. 1841 zu Maniow in Galizien, habilitierte sich 1872 für österr. Civilprozeßrecht an der Universität zu Wien, wurde dort 1874 außerord. und 1877 ord. Professor. Seine bekanntesten Werke sind: «Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung» (2. Aufl., Stuttg. 1891), «Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Klassen» (Tüb. 1891).

Menger, Karl, österr. Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 23. Febr. 1840 zu Neu-Sandez in Galizien, studierte in Wien und Prag die Rechtswissenschaften, wurde 1872 Ministerialsekretär und 1873 Professor der polit. Ökonomie an der Wiener Universität. 1876 wurde er Lehrer des Kronprinzen Rudolf von Österreich und begleitete denselben auf einer Studienreise in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England. Nach zweijähriger Unterbrechung nahm er dann seine Lehrthätigkeit in Wien wieder auf. Seiner wissenschaftlichen Tendenz nach steht er in einem scharfen Gegensatz zu der in Deutschland vorherrschenden histor. Richtung, indem er der analytischen und der abstrakt theoretischen Methode wieder größern Raum verschaffen will. M. schrieb außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften: «Grundsätze der Volkswirtschaftslehre» (Wien 1871), «Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften» (Lpz. 1883), «Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie» (Wien 1884), «Zur Theorie des Kapitals» (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Jena 1888), «Grundzüge einer Klassifikation der Wirtschaftswissenschaften» (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», ebd. 1889), «Beiträge zur Währungsfrage in Österreich-Ungarn» (ebd. 1892), «Der Übergang zur Goldwährung» (Wien 1892).

Mengeringhausen, Stadt im Kreis der Twiste des Fürstentums Waldeck, an der Nebenlinie Warburg-Corbach der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1329 meist evang. E., Post, Telegraph, landwirtschaftliche Winterschule.

Mengfutter, s. Gemenge.

Mengs, Anton Raphael, Maler, geb. 12. März 1728 zu Aussig in Böhmen, wurde von seinem Vater Ismael M. (geb. 1690 in Kopenhagen, gest. 1764 als Hofmaler in Dresden; sein Selbstbildnis in der dortigen Galerie) früh in harter Zucht zum Maler ausgebildet. Er ging mit demselben 1741 nach Rom, kehrte 1744 nach Dresden zurück und wurde vom König August III. zum Hofmaler ernannt; doch erhielt er zugleich die Erlaubnis nach Rom zurückzukehren. Er ging 1746 wieder dorthin und schuf nun größere Kompositionen, darunter eine büßende Magdalena (jetzt in der Dresdener Galerie) und eine Heilige Familie, letzteres Bild besonders deshalb merkwürdig, weil ihm zur Madonna ein schönes Bauernmädchen, Marguerita Guazzi, seine nachherige Gattin, der zu Liebe er zur kath. Kirche übertrat, zum Modell diente. 1749 abermals nach Dresden zurückgekehrt, erhielt er, als 1751 daselbst die kath. Hofkirche eingeweiht wurde, den Auftrag, das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Christi darstellend, zu malen, und die Erlaubnis, dasselbe in Rom auszuführen. 1754 übernahm er in Rom die Direktion der auf dem Kapitol neu errichteten Malerakademie, 1757 malte er für die Cölestinermönche die Decke in San Eusebio (Verklärung des heil. Eusebius), dann in der Villa des Kardinals Albani ein Deckengemälde, den Parnaß mit Apollo und den Musen darstellend, mit dem er mit der Rokokokunst brach und zur klassicistischen Malerei überging. 1761 folgte M. einem Rufe König Karls III. nach Spanien, wo er seine Himmelfahrt Christi für die Dresdener Hofkirche vollendete und im Wetteifer mit Tiepolo zahlreiche Fresken im königl. Schlosse malte, u. a. Die Aufnahme des Herakles in den Olymp, Die vier Jahreszeiten, Die Vergötterung Trajans und den Tempel des Ruhmes. 1769—73 und dann wieder seit 1775 lebte er in Rom, wo er 29. Juni 1779 starb. M. war Eklektiker, der die Schönheiten der Antike, Raffaels, Tizians und Correggios zu verschmelzen suchte. Seine Bildwerke sind in Komposition einfach und edel, seine Zeichnung ist richtig, seine Technik bedeutend. Gleichwohl lassen sie den Beschauer kalt, weil sie Absichtlichkeit und Mangel an Inspiration verraten. Abgesehen von einigen Historienbildern, von denen das Berliner Museum eine Heilige Familie, die Dresdener Galerie Josephs Traum von der Verkündigung, die Harrachsche Galerie in Wien eine Geburt Christi besitzt, beruht M.' Bedeutung auf seinen Bildnissen. 16 Bildnisse finden sich im Pradomuseum zu Madrid, darunter die Bildnisse Karls III., Ferdinands IV. von Neapel, der Tochter Kaiser Franz' I., Maria Josepha; die Bildnisse der Infantin Maria Theresia von Neapel und der Infantin Ludovika von Spanien in der kaiserl. Galerie zu Wien, das Bildnis der Kurfürstin Maria Antonia in der Dresdener Galerie, das des Papstes Clemens XIII. in der Akademie zu Bologna, das Bildnis seines Vaters im Berliner Museum, sein Selbstbildnis in der Münchener Pinakothek. Ansprechend sind auch seine 12 Pastellbildnisse in der Dresdener Galerie. Von seiner Sammlung von Handzeichnungen berühmter Meister, von Vasen und Gipsabgüssen schenkte er einen Teil der königl. Akademie in Madrid, ein anderer befindet sich in Dresden. Seine ästhetischen Schriften, bei deren Ausarbeitung ihn sein Freund Winckelmann unterstützte, wurden herausgegeben italienisch von Cavaliere d'Azara (2 Bde., Parma 1780; deutsch von Prange, 3 Bde., Halle 1786). — Vgl. Reber in «Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit», Heft 36 (Lpz. 1877).

Meng-tse, eigentlich Meng-tho genannt, bekannter unter dem latinisierten Namen Mencius, chines. Sittenlehrer, lebte 372—289 v. Chr. Seine Lehren sind in sieben Büchern niedergelegt, welche seinen Namen zum Titel haben und einen Bestandteil der vier Schu oder klassischen Bücher bilden. (S. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur, Bd. 4, S. 226a.) Seine in Form von Dialogen abgefaßten Schriften zeichnen sich weniger durch die Originalität ihres Inhalts als durch die Anmut der Form aus; Humor und eine gewisse sokratische Ironie verleihen der Darstellung Frische und Leben. Seine Lehren bewegen sich ausschließlich auf ethischen und staatsphilos. Gebieten und stimmen principiell mit denen des Confucius überein.

Menhaden oder Bunker (Clupea tyrannus *Latrobe*), ein Fisch aus der Gattung der Heringe, von der Größe und Gestalt einer Alse (s. d.), der an der atlantischen Küste Nordamerikas jährlich zu Millionen gefangen und zu Thran und Fischguano verarbeitet wird; er ist nächst dem Kabeljau der wichtigste Fisch in Nordamerika, dessen Fang jährlich 1 bis 2 Mill. Doll. einbringt.

Menhir (kelt. men = Stein, hir = lang, hoch), einzelne oder mehrere in einer Reihe stehende große hohe Steinsäulen, die meist Monolithen sind, zuweilen auch aus mehrern Blöcken bestehen. Vielleicht sind sie in einigen Ländern Orakelsteine, Opfersteine u. s. w. gewesen, in Skandinavien und wahrscheinlich auch in Deutschland waren sie Grabsteine, die zum Gedächtnis an Verwandte errichtet wurden. Im german. Norden heißen sie Bautasteine (s. d.); an ihre Stelle traten später die Runensteine. Ihre Benutzung mag bis in die Zeit der übrigen Megalithischen Denkmäler (s. d.) zurückreichen. Hier und da sind in Skandinavien und Deutschland noch einzelne erhalten. Die Säule bei Beckum und die Externsteine bei Horn sind wohl die bekanntesten in Deutschland. In Skandinavien finden sie sich auf alten Grabfeldern, namentlich im südl. Schweden, noch heute sehr zahlreich.

Menièresche Krankheit, benannt nach dem franz. Arzt P. Menière (spr. -jähr), der sie 1861 zuerst beschrieb, ein eigentümlicher Symptomenkomplex, bestehend in Ohrensausen, Schwindel, Erbrechen und einer bald kürzere, bald längere Zeit anhaltenden Bewußtlosigkeit des Kranken, worauf häufig ein unsicherer, taumelnder Gang und hochgradige Schwerhörigkeit zurückbleiben. Das Leiden beruht auf einer eigentümlichen Affektion des häutigen Labyrinths. (S. Gehör, Bd. 7, S. 690a.)

Menig, Jost, s. Menius.

Ménilmontant (spr. -mongtáng), frühere Vorstadt, jetzt das 20. Arrondissement von Paris.

Menin (spr. -näng), vläm. Meenen, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, links an der Lys, an der franz. Grenze und an den Linien Kortrijk-Hazebrouk und M.-Roulers (18 km), hat (1890) 13710 E., Spinnerei, Weberei, Brauerei, Anbau von Tabak, Cichorie und Flachs. Bei Verteidigung der jetzt abgetragenen Festung erwarb Scharnhorst 1794 die ersten Lorbeeren.

Meningitis (grch.), die Entzündung der Hirnhäute (s. Gehirnhautentzündung); Meningitis cerebro-spinālis epidemĭca, der epidemische Kopfgenickkrampf (s. Genickkrampf).

Meningocēle (grch.), der Gehirnbruch.

Meninx (grch.), die Hirnhaut.

Meninx, Lotophageninsel, s. Dschebado.

Menippe, der 188. Planetoid.

Menippus, Cyniker, geb. zu Gadara in Palästina, wahrscheinlich im 3. vorchristl. Jahrh., soll sich durch Wucher ein bedeutendes Vermögen erworben, dasselbe aber wieder eingebüßt und sich aus Gram über diesen Verlust erdrosselt haben. Er behandelte Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Philosophie in heiterm Tone, wobei er, wie es scheint, abwechselnd von der prosaischen zur metrischen Form überging. Nach ihm sind die «Saturae Menippeae» des M. Terentius Varro (s. d.) genannt. Deutlicher tritt M.' Schreibweise aus Dialogen des Lucian entgegen, der, wie er selbst sagt, M. nachgeahmt und in einigen Dialogen sich ihm eng angeschlossen hat. Über das Leben des M. und das Wesen der nach ihm benannten Menippeischen Satire handeln Ohler in «Marci Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquiae» (Quedlinb. 1844) und Fritzsche, M. und Horaz (Güstrow 1871).

Meniskus (grch., «verkleinerter Halbmond»), s. Kapillarität und Linse (optisch, S. 194a).

Menispermacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.) mit gegen 1000 fast durchweg tropischen Arten. Es sind zum größten Teile windende oder kletternde Gewächse mit holzigen oder krautartigen Stengeln, einfachen oder gelappten Blättern und kleinen unscheinbaren zu Trauben oder Rispen vereinigten zweihäusigen Blüten. Die männlichen haben gewöhnlich sechs Perigonblätter und ebensoviel oder mehr Staubgefäße, die weiblichen drei oder mehr, in der Regel zu einer Beere oder Steinfrucht verwachsende Fruchtblätter.

Menispermin, ein krystallisierbares Alkaloid, das sich in den Kockelskörnern (s. d.) findet und dessen Zusammensetzung der Formel $C_{18}H_{24}N_2O_2$ entsprechen soll.

Menispérmum coccŭlus, s. Kockelskörner.

Menius, Justus (latinisiert aus Jost Menig), Reformator Thüringens, geb. 13. Dez. 1499 zu Fulda, studierte in Erfurt, begab sich 1519 nach Wittenberg und blieb seitdem der Reformation zugethan. Er wurde 1523 Pfarrer in Mühlberg bei Gotha, 1525 in Erfurt, ging 1527 nach Gotha und unterstützte 1528 Melanchthon auf seinen Visitationsreisen durch Thüringen; 1529 wurde M. Pfarrer und Superintendent in Eisenach, reformierte 1541—43 das Kirchen- und Schulwesen der Stadt Mühlhausen und wurde 1546 Superintendent in Gotha. Der Zuneigung zur Lehre Majors (s. d.) beschuldigt, legte er 1556 sein Amt in Gotha nieder und ging nach Leipzig, wo er 1557 Prediger an der Thomaskirche wurde. Er starb 11. Aug. 1558. Er schrieb: «Oeconomia christiana» (1529), «Vom Geist der Wiedertäufer» (1544); auch einen Traktat gegen die Doppelehe (des Landgrafen Philipp von Hessen). — Vgl. G. L. Schmidt, Justus M., der Reformator Thüringens (2 Bde., Gotha 1867).

Menken, Anastasius Ludwig, s. Mende.

Menkeuré oder Menkeré, s. Mykerinos.

Mennige oder Minium, die feurig gelblichroten, zwischen dem Bleioxyd und Bleisuperoxyd stehenden Oxyde Pb_3O_4 und Pb_4O_5. M. wurde früher erhalten, indem man gelbes Bleioxyd (Massicot) längere Zeit bei einer nicht bis zum Schmelzen steigenden Temperatur an der Luft erhitzte; gegenwärtig stellt man die M. durch Rösten von Bleiweiß bei oxydierender Flamme und einer kaum bis zur Rotglühhitze gesteigerten Temperatur dar. Die M.

dient zur Bereitung einer Bleiglasur, des Bleiglases sowie eines Kittes für Gas- und Dampfleitungsröhren, ferner zum Verstreichen der Fugen von Kesseldeckeln sowie als Farbe (als Wasser- wie als Ölfarbe und Rostschutzmittel); auch wird das Mennigepflaster (s. d.) dargestellt. Sie wird mit Ziegelmehl nicht selten verfälscht, dient ihrerseits wieder als Verfälschungsmittel des Zinnobers und unterliegt in der Anwendung denselben Vorsichtsmaßregeln wie andere Bleiverbindungen, deren giftige Eigenschaften sie teilt. Durch Behandeln der M. mit Salpetersäure erhält man das braune Bleisuperoxyd, das bei der Herstellung der Zündrequisiten in großer Menge Anwendung findet. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg 30 M.

Mennigepflaster, rotes (Emplastrum Minii rubrum), besteht aus je 100 Teilen Wachs und Talg und aus 100 Teilen Provenceröl nebst 100 Teilen Mennige, und ist mit 3 Teilen Kampfer versetzt. Jetzt ist das M. nicht mehr offizinell.

Menno, Simons, Stifter der Mennoniten oder Taufgesinnten (s. d.), geb. 1492 zu Witmarsum in Friesland, wurde 1516 Priester. Nachdem er erst gegen die fanatische Wiedertäuferei auch litterarisch angekämpft hatte, schloß er sich 1536 den Wiedertäufern an, wurde zu Leeuwarden getauft und Lehrer und Bischof in Groningen. Sein Hauptbestreben war, die Wiedertäufer in Deutschland und in den Niederlanden durch Ausschluß der schwärmerischen Elemente zu vereinigen und ihnen Duldung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke durchwanderte er Holland und Norddeutschland, selbst Livland und Gotland; doch blieb Friesland sein eigentlicher Aufenthalt. Zuletzt ließ er sich in der Herrschaft Fresenburg bei Oldesloe im Holsteinischen nieder, wo er eine Druckerei zur Verbreitung seiner Schriften errichtete und 13. Jan. 1559 starb. In Witmarsum wurde ihm 1879 ein Denkmal errichtet. Seinen Lehrbegriff stellte er dar in dem «Fundamentbuch von dem rechten christl. Glauben» (1539). Die vielen Schriften M.s wurden von seinen Anhängern gesammelt (Amsterd. 1600 u. 1646; am vollständigsten ebd. 1681). Ihr Inhalt ist meist polemisch und ascetisch. — Vgl. die biogr. Schriften von Cramer (Amsterd. 1837); Brons, Ursprung der Taufgesinnten (2. Aufl., Norden 1891).

Mennoniten, s. Taufgesinnte.

Meno (ital.), weniger.

Menodonten, s. Symborodon.

Menologien (grch.), s. Acta Sanctorum.

Menominee (spr. -nih), Stadt, s. Marinette.

Menopause (grch.), die Zeit des Nachlassens der Menstruation (s. d.; vgl. Klimakterische Jahre).

Menorca oder Minorca (Balearis minor), die kleinere der Balearen (s. d.), zählt auf 760 qkm (1887) 39041 E. Die Insel hat, wie Mallorca (s. d.), im N. fast durchgehends hügeligen, im S. ebenen Boden, viele Buchten und Baien, ist weniger fruchtbar und wasserreich als jene, liefert auch Wein und Getreide, Honig, Kapern, Fische, Schafe, Ziegen, Schweine und sehr gute Kühe. Der Ackerbau ist vernachlässigt, ebenso die Industrie. Berühmt sind die Kalksteinhöhlen. (S. Tafel: Höhlen I, Fig. 1 u. 2.) Die Bewohner, Menorquines, stimmen mit denen von Mallorca fast völlig überein, sind aber im allgemeinen vorgeschrittener, die Frauen sind schön und graziös. M. ist interessant wegen der vielen Überreste kelt. Bauwerke. Es sind dies aus gehäuften Steinblöcken gebildete, bis 25 m hohe Pyramiden (Talayots), viele von Mauern kyklopischer Bauart umgeben oder länglich schiffartig gestaltet. Außerdem findet sich eine Menge ins Gestein gehauener Höhlen mit Schädeln und Tierknochen. Hauptstadt ist Mahon (s. d.), wichtig auch Ciudadela (s. d.).

Der Besitz der Insel ist namentlich wegen des Handels im Mittelländischen Meere wichtig; daher nahmen sie im Spanischen Erbfolgekriege 1708, angeblich für Karl III., die Engländer in Besitz, denen sie auch 1713 im Utrechter Frieden verblieb. 1756 eroberten sie die Franzosen. Im Frieden von 1763 kam sie wieder an England. Von den vereinigten franz.-span. Truppen wurde sie 1782 unter dem Herzog von Crillon in drei Tagen erobert und 1783 förmlich an Spanien abgetreten, 1798 wieder von den Engländern besetzt, im Frieden von Amiens 1802 aber an Spanien zurückgegeben.

Menorrhagie (grch.), die allzu reichliche menstruale Blutung. (S. Menstruation.)

Menorrhöe (grch.), der Monatsfluß, die Menstruation (s. d.).

Menostase (grch.), die krankhafte Unterdrückung der Menstruation.

Menotti, Ciro, ital. Patriot, geb. 23. Jan. 1798 zu Miglierina bei Carpi, war Industrieller und versuchte bei Ausbruch der Revolution Febr. 1831 mit mehrern Mitverschworenen dem Herzog Franz IV. (s. d., Bd. 7, S. 133) von Modena die ital. Königskrone zu verschaffen. Der Herzog, der sich seiner eigenen Sicherheit wegen von den Verschwörern zurückgezogen hatte, ließ M. in Modena festnehmen und nach Wiederherstellung der Ordnung zum Galgen verurteilen, welches Urteil 26. Mai 1831 vollzogen wurde. Seit 1879 steht vor dem herzogl. Palast in Modena das Standbild M.s. — Vgl. Grandi, Ciro M. e i suoi compagni (Mail. 1880); Gnaitoli, Di Ciro M. e della rivoluzione di Modena del 1831 (Carpi 1890).

Mens (lat.), Sinn, Geist, Verstand.

Mensa (lat.), Tisch; M. Domini, Tisch des Herrn, Altar; M. gratuita, Freitisch.

Mensaleh, Strandsee im östl. Nildelta, im O. des Damiettearms, nimmt die Wasser auf, welche ehemals der Mendesische, der Tanitische und der Pelusische Nil zum Meere führten, und bedeckt, durchschnittlich 1 m tief, zur Zeit der Nilschwelle 1200 qkm; zur Trockenzeit tauchen zahlreiche Inseln und Sandbänke hervor. An der Ostseite zieht der Sueskanal hin. Die Verpachtung der Fischerei bringt der Regierung eine jährliche Einnahme von 1½ Mill. Frs. Der M. bedeckt jetzt eine Landschaft, die im Altertum zu den fruchtbarsten Gegenden Ägyptens gehörte. Jetzt versucht man ihn wieder auszutrocknen. An der Einmündung des Bahr es-Sogbir (des Mendesischen Arms) liegt die Stadt M. mit 8450 E.

Mensalgüter (vom lat. mensa, Tisch), Tafelgüter, Güter, deren Einkünfte zur Bestreitung der fürstl. oder bischöfl. Tafel verwendet werden.

Mensch (Homo sapiens *L.*), der höchstentwickelte lebende Organismus. 1) Naturgeschichtliches. Der M. ist nach dem anatom. Bau und den funktionellen Leistungen seiner Organe von den Wirbeltieren nicht abzutrennen, sondern er muß als auf der höchsten Stufe der Säugetiere stehend betrachtet werden. Die ihm in körperlicher Beziehung am nächsten stehenden Tiere sind die Affen und zwar besonders deren höchste Abteilung, die Anthropoiden oder Menschenaffen (s. d.). Mit ihnen hat er die Gesamtanlage der Organisation gemein; er unterscheidet sich von ihnen aber in der Bildung einzelner Organe, namentlich des

Gehirns, und, hiervon abhängig, des Schädels, sowie der untern Extremitäten, von welchen letztern die Fähigkeit des aufrechten Ganges besonders abhängt. Von den Anthropoiden hat nur der Gibbon einen aufrechten Gang, der ihm aber nur ermöglicht wird, indem er mit den weit fortgestreckten langen Oberextremitäten den schwankenden Körper im Gleichgewicht hält. Die andern Anthropoiden benutzen beim Gehen die Rückenfläche der Hände zur Stütze. Einem allgemeinen Gesetze zufolge liegt in der Teilung der Arbeit ein Princip der höhern Vervollkommnung, und es steht deshalb der Affe, bei dem alle vier Extremitäten in Händen endigen und gleichmäßig sowohl zum Greifen als zur Ortsbewegung benutzt werden, tiefer als der M., obgleich Hände mit entgegenstellbarem Daumen an und für sich weiter entwickelte Organe sind als Füße, deren Großzehe mit den übrigen Zehen in derselben Ebene liegt. In zoolog. Hinsicht ist deshalb die Bildung der Füße für den M. charakteristisch und auszeichnendes Merkmal gegenüber den Affen. Der menschliche Fuß unterscheidet sich durch die Größe und Dicke der ersten Zehe, die Kürze der übrigen Zehen, die feste Verbindung der Knochen des Mittelfußes und der Fußwurzel, die ein elastisches Gewölbe bilden, durch die Größe und Ausbildung des Fersenbeins, das den hintern Stützpunkt des Fußgewölbes abgiebt. Mit dieser Bestimmung des Beins als Stütz- und Bewegungsorgan hängt auch zusammen die Größe und Festigkeit des Schienbeins und namentlich des Schenkelbeins, das beim M. allein den längsten Knochen des Skeletts bildet, während bei den Affen das Oberarmbein den Schenkel an Länge übertrifft oder ihm wenigstens gleichkommt; ferner die Breite und Ausdehnung des Beckens, besonders der Darmbeine, die großenteils das Gewicht der Eingeweide bei der aufrechten Stellung zu tragen haben; die doppelt S-förmige Krümmung der Wirbelsäule, sowie in den weichen Teilen namentlich die Konzentration der Muskeln des Unterschenkels zu einer Wade, des Oberschenkels und des Gesäßes zu abgerundeten Massen. Weit geringer sind, abgesehen von ihrer weit beträchtlichern Länge und Stärke, die Unterschiede der Arme und Hände; doch ist bei dem Affen der Daumen weniger ausgebildet und namentlich der Ballenmuskel des Daumens weniger vorstehend, sowie der Oberarm bei dem M. im Verhältnis zu den übrigen Teilen, Vorderarm und Hand, länger. Endlich beruht in der aufrechten Stellung und der damit zusammenhängenden Balancierung des Kopfes auf der Wirbelsäule die geringere Ausbildung der Dornen der Halswirbel und des Nackenbandes, das sich einerseits an diese Dornen, andererseits an das Hinterhaupt festsetzt. Der Unterstützungspunkt des Kopfes ist bei dem M. sehr annähernd in der Mitte, bei dem Affen an dem Hinterrande der Schädelbasis gelegen.

Der Kopf des M. unterscheidet sich wesentlich durch die sehr beträchtliche Ausbildung des Gehirnschädels und des Gehirns im Verhältnis zum Gesicht. Zwar hat der M. weder das absolut größte Gehirn in der Tierwelt (Elefant, Walfisch übertreffen ihn in dieser Hinsicht), noch auch das größte Gehirn im Verhältnis zum Körper (einige kleine Affen und Singvögel stehen ihm hierin voran), auch steht er nicht in Bezug auf die Ausbildung aller einzelnen Teile des Gehirns höher als die übrigen Tiere (der Hund z. B. übertrifft ihn durch die große Ausbildung des Riechlappens); aber die für die geistigen Funktionen allerwichtigsten Teile des Gehirns, die Großhirnhemisphären, sind in ihrem Verhältnis zu den übrigen Teilen des Gehirns bedeutend größer als bei allen Tieren, auch übertreffen sie die tierischen Großhirnhemisphären ganz wesentlich durch bedeutend größere Zahl und Ausbildung der sog. Gehirnwindungen, und hiermit durch eine erhebliche Vergrößerung der Großhirnrinde und durch eine Vermehrung der in der letztern liegenden Ganglienzellen. Man hat sich über die Frage gestritten, ob der M. besondere Hirnteile besitze, die andern Tieren und namentlich auch den menschenähnlichen Affen nicht zukämen, und es war namentlich der Vogelsporn oder kleine Seepferdefuß (s. Gehirn, Bd. 7, S. 676 a), dessen Anwesenheit für das Affengehirn geleugnet wurde. Dieser Streit ist jetzt durch genaue Erörterung der Thatsachen dahin entschieden, daß nur quantitative, aber keine qualitativen Unterschiede existieren; daß die Affen alle wesentlichen Hirnteile besitzen, welche der M. auch hat; daß bei ihnen die Hemisphären nach hinten das Kleine Gehirn ähnlich, allerdings aber nicht so vollständig überdecken als beim M., daß ihre Windungen im ganzen nach demselben Plane angelegt sind; daß sich der M. aber unterscheidet durch die größere Komplikation der Windungen, durch die Ausbildung der auf dem Augendache ruhenden untern Vorderhirnwindungen und durch die größere Masse, Höhe und Breite des Großhirns, das überhaupt als Organ der Intelligenz zu bezeichnen ist. Dieser Ausbildung des Gehirns entsprechend, ist die knöcherne Kapsel desselben, der Schädel, über das Gesicht herübergewölbt und namentlich über die Augen herübergeschoben, sodaß eine wirkliche, mehr oder minder senkrecht stehende Stirn gebildet ist, die den Tieren entweder ganz fehlt oder nur eine stark geneigte Fläche darstellt. Die Schädelkapsel ist dabei rundlich, harmonisch gewölbt, und es sind keine vorspringenden Leisten zur Anheftung der Muskeln an ihr ausgebildet. Hiermit in Übereinstimmung sind das Gesicht und ganz besonders die Kiefer weit weniger entwickelt, nicht schnauzenförmig vorstehend, die Nase dagegen vorragend und auch ein vorspringendes Kinn gebildet, während bei allen Affen der Unterkiefer von den Schneidezähnen an zurückweicht, ohne eine vordere oder untere Ecke zu bilden, ein Kinn also bei ihnen nicht zur Entwicklung kommt. Hinsichtlich der Zahl und Bildung der Zähne stimmt der M. mit den Affen der Alten Welt überein. Von allen Affen aber unterscheidet er sich dadurch, daß die Kronen seiner Eckzähne nicht über die der andern Zähne hervorragen und also auch keine Lücken in der Zahnreihe sich finden, in welche diese vorspringenden Eckzähne eingreifen.

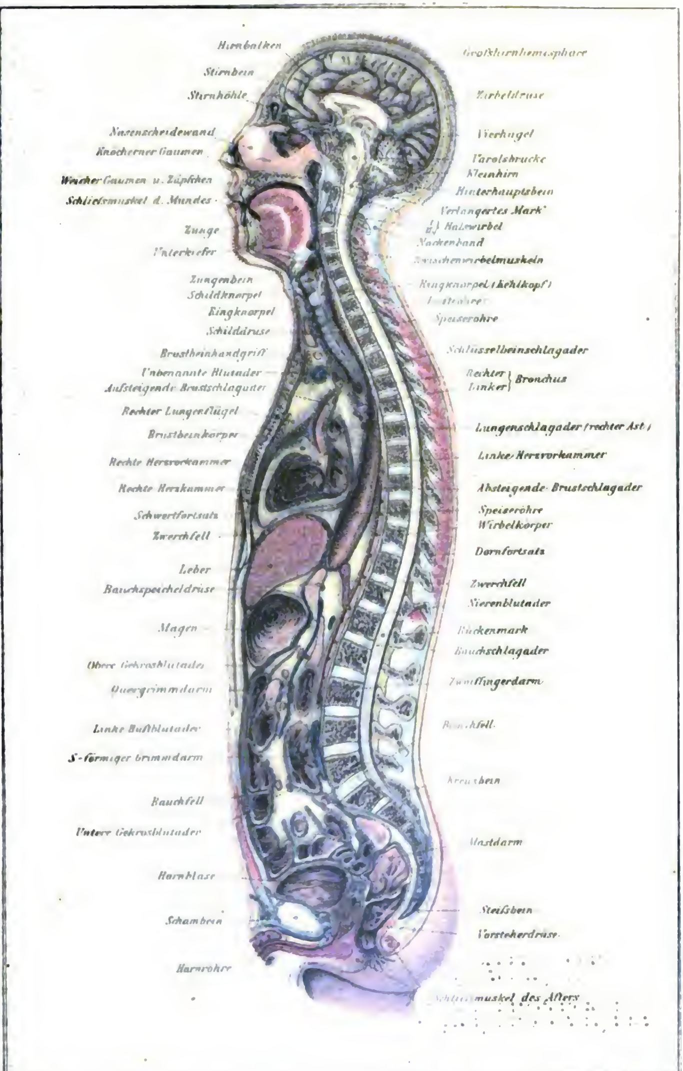
Über die Art und Weise, wie die angeführten unterscheidenden Charaktere für die zoolog. Klassifikation zu verwerten seien, sind die Meinungen sehr geteilt; ebenso besteht über das Verhältnis der Ordnung und Gattung M. zu den Affen noch immer heftiger Streit. Die Darwinianer sehen im M. die Vollendung des in den Affen begonnenen Typus und betrachten den Dryopithecus Fontani (s. d.) als das Missing link, den «Vormenschen» oder Proanthropos, während andere für den M. einen besondern Schöpfungsakt annehmen.

Über die Lage der lebenswichtigen Organe des menschlichen Körpers giebt die beigefügte Tafel: Der Körper des Menschen (Durchschnitt) Auf-

schluß, die nach dem Durchschnitt in der Mittellinie einer gefrorenen männlichen Leiche angefertigt ist. Der **Kopf** zerfällt in den Schädel und das Gesicht; von den einzelnen Schädelknochen ist auf dem Durchschnitt das Stirnbein mit der Stirnhöhle sowie das Hinterhauptsbein zu erkennen. In der geräumigen Schädelhöhle liegt, von den Gehirnhäuten umschlossen, das Gehirn mit den beiden Großhirnhemisphären, dem Hirnbalken, der Zirbeldrüse und den Vierhügeln, darunter das Mittelhirn mit der Varolsbrücke und dem verlängerten Mark, sowie das Kleine Gehirn mit dem Lebensbaum (s. Gehirn). Unterhalb der Schädelhöhle befinden sich die Nasenhöhle, von der man auf dem Durchschnitt nur die Nasenscheidewand erblickt, sowie die Mundhöhle mit ihrem knöchernen Dach, dem harten Gaumen, mit dem beweglichen weichen Gaumen und dem Zäpfchen, die die Grenze zwischen Mund- und Rachenhöhle bilden, mit der Zunge, dem Unterkiefer und dem Schließmuskel des Mundes. Der **Hals**, dessen knöcherne Grundlage die sieben Halswirbel bilden, vermittelt die Verbindung zwischen dem Kopf und dem Rumpf und enthält außer zahlreichen wichtigen Nerven und Blutgefäßen das Zungenbein, den Kehlkopf, von dem man auf der Tafel den durchschnittenen Schild- und Ringknorpel sieht, die Luftröhre mit der vorgelagerten Schilddrüse, dahinter die Speiseröhre, die Halswirbelsäule mit dem eingeschlossenen Rückenmark, die Zwischenwirbel- und Nackenmuskeln sowie das starke Nackenband. In der von dem Brustbein, den Rippen und den Rückenwirbeln umschlossenen und durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle getrennten **Brusthöhle** liegen das Herz mit seinen beiden Kammern und Vorkammern, die Lungen, von denen in der Mittellinie nur ein kleiner Teil der rechten Lunge sichtbar ist, der untere Teil der Luftröhre mit dem rechten und linken Bronchus, die Speiseröhre und die großen Blutgefäße, von denen auf der Tafel die Schlüsselbeinschlagader, die unbenannte Blutader (s. Anonyma), die aufsteigende und die absteigende Brustschlagader sichtbar sind; an der hintern Wand der Brusthöhle liegen die Wirbelsäule mit ihren Wirbelkörpern und Dornfortsätzen, das Rückenmark und die Rückenmuskulatur. (S. Brust.) Die vom Bauchfell fast allenthalben ausgekleidete **Bauchhöhle** enthält die Leber mit der Gallenblase und Pfortader, den Magen, den Darmkanal mit dem Zwölffingerdarm, dem Dünndarm und Grimmdarm (s. Darm) sowie die Bauchspeicheldrüse. Milz und Nieren sind auf der Tafel nicht sichtbar, weil sie nicht in der Mittellinie liegen; nur die linke Nierenblutader ist erkennbar. Von sonstigen Blutgefäßen erblickt man die große Bauchschlagader, die obere und untere Gekrösblutader sowie die linke Hüftblutader. In der **Beckenhöhle** endlich, die vorn vom Schambein, hinten vom Kreuzbein und Steißbein begrenzt wird, liegen beim Manne die Harnblase mit dem Anfangsteil der Harnröhre und der Vorsteherdrüse sowie der Mastdarm, der nach außen durch einen kräftigen Schließmuskel verschlossen wird. Über die **Extremitäten** s. Arm und Bein. — Vgl. auch die Artikel Bänder, Bauch, Blutgefäße, Brust, Gehirn, Gehör, Herz, Muskeln, Nerven, Schädel, Skelett mit den zugehörigen Tafeln.

In Bezug auf seine Entwicklung im Mutterleibe weicht der M. durchaus nicht von dem für die übrigen Wirbeltiere gültigen Plane ab. (S. Embryo.) Die Differenzierung in zwei verschiedene Geschlechter scheint nach neuen Untersuchungen, namentlich von Nagel, schon in der ersten Keimanlage vor sich zu gehen. Es entwickeln sich, abgesehen von der Verschiedenheit der Geschlechtsteile, eine große Anzahl sog. sekundärer Geschlechtscharaktere, unter denen Geschlechtsunterschiede in dem Bau des Schädels, des Gehirns, des Beckens, des Hautsystems mit seinem Zubehör, der innern Organe u. s. w. zu nennen sind. Auch in Bezug auf die Wachstumsverhältnisse, auf die Größe und das Körpergewicht finden sich Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern, ebenso in Bezug auf die Sterblichkeit (s. d.). Im erwachsenen Zustande scheint bei allen Menschenrassen (s. d.) das Weib kleiner zu bleiben als der Mann, die Größenverhältnisse des letztern zeigen aber sehr erhebliche Schwankungen, welche teils individueller Natur, teils durch den Rasseneinfluß bedingt werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Körpergewicht. Auch die Entwicklung von den kindlichen zu den erwachsenen Zuständen, der Eintritt der Pubertät, findet bei verschiedenen Völkern in verschiedenem Lebensalter statt. Im allgemeinen tritt die Pubertät bei dem weiblichen Geschlecht früher ein als bei dem männlichen, und bei beiden Geschlechtern in tropischen und subtropischen Gegenden frühzeitiger als in der kalten Zone. Das Studium des M. hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer besondern Wissenschaft herausgebildet, zu der Anthropologie (s. d.).

2) **Anthropometrie.** Die Forschungen über Naturgeschichte des M. (somatische Anthropologie und Rassenanatomie) haben besonders in der neuesten Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen, teils durch die Entdeckung des größten und menschenähnlichsten Affen, des Gorilla (s. d.), teils durch die sich immer häufiger bietende Gelegenheit, Vertreter fremder Rassen in Europa oder in ihrer Heimat durch anthropologisch geschulte Forscher untersuchen zu können. Dafür wurden exakte Meßmethoden der Anthropometrie (**Menschen- oder Körpermessung**) ausgebildet, die nicht nur den Schädel in allen seinen Teilen, sowie seinem Innenraum nach, in Betracht ziehen (**Kraniometrie**), sondern ebenso genau jeden einzelnen Knochen des Skeletts und vor allem auch eine exakte vergleichende Aufnahme lebender Menschen gestatten. Wesentlich sind diese Forschungen gefördert worden durch die Stiftung anthropol. Gesellschaften (Berlin, München, Wien, Paris, London, Brüssel, Rom, Petersburg u. a.), die in ihren Gesellschaftspublikationen die wichtigsten Forschungsmethoden und -Ergebnisse mitteilen. In Frankreich (Paris) arbeiteten in dieser Richtung vor allem Broca (s. d.) und seine Schule, Topinard, Manouvrier u. a. und bildeten die Methoden der Technik namentlich für die Messung der einzelnen Knochen (**Osteometrie**) auf das feinste aus. Die von Göttingen ausgegangene, von Retzius (s. Menschenrassen) zuerst ausgebildete Schädelmessung wurde auch in Deutschland hauptsächlich fortgebildet, in der neuesten Zeit namentlich durch Virchow und seine anthropol. Schule, der es gelang, 1882 eine Verständigung über ein gemeinsames kraniologisches Verfahren (die von Virchow, Kollmann und Ranke ausgegangene Frankfurter Verständigung) zwischen der Mehrzahl der hervorragendsten Kraniologen des Kontinents zu stande zu bringen, der sich 1886 eine «Internationale kraniologische Vereinigung» anreihte, an der sich auch die Franzosen und Engländer, welche letztern die Anregung dazu gegeben hatten, beteiligten. Neue, sehr ins Einzelne gehende kranio-



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.   F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt Leipzig

metrische Methoden stellten Benedict und von Török auf. Für die anthropol. Aufnahmen und Messungen lebender Menschen wird von den deutschen Forschern ein von der Berliner Anthropologischen Gesellschaft herausgegebenes, von Virchow entworfenes Schema benutzt, das alle Körperverhältnisse bis ins Einzelnste in Betracht zieht. Für die messende Bestimmung der Haut- und Haarfarben dient die Farbentafel in Brocas «Instructions générales de la Société d'anthropologie» (2. Aufl., Par. 1879) und Raddes «Farbentafeln». — Vgl. P. Topinard, Éléments d'anthropologie générale (Par. 1885); E. Schmidt, Anthropol. Methoden (Lpz. 1888).

3) Kulturgeschichtliches. Die niedrigste Kulturstufe der sog. Wilden entspricht etwa der der prähistor. Bewohner Europas in der Steinzeit und der beginnenden Metallperiode: Jäger-, Krieger- und Fischervölker mit dem Übergang zu Viehzucht und Ackerbau, mit den für diese Kulturformen nötigen Künsten und Handwerken, Waffen und Geräten, die überall die principiellste Übereinstimmung erkennen lassen. Die Kunst des Feuerschlagens, Feuerreibens oder Feuerbohrens fehlte keinem der historisch bekannten oder der heutigen Kulturvölker. Ebenso finden sich überall irgend welche Gefäße aus Stein, Holz, Geflecht, Fruchtschalen, Thon u. a. Die Kunst der Thontöpferei ist jedoch nicht allgemein verbreitet; trotzdem werden die Speisen, namentlich Fleisch, überall, wenn auch oft in der primitivsten Weise, gekocht oder gebraten. Man kennt auch kein Naturvolk, das neben der freilich bei vielen sehr vorwiegenden Fleischnahrung (über Anthropophagie s. Kannibalismus) nicht auch Vegetabilien verzehrte. Dabei finden sich aber auch bei Naturvölkern auffallende Eßverbote teils für alle, teils nur für Mutter oder Vater vor. Auch nervenreizende Genußmittel, wie Tabak, Hanf, Kaffee, Thee u. a., namentlich auch Alkoholika scheinen nirgends zu fehlen. Kein Naturvolk entbehrt der Kunst des Wohnungsbaues, wenn auch mehrfach namentlich für die ungünstige Jahreszeit Höhlen benutzt werden. Nacktheit bei einem oder bei beiden Geschlechtern scheint unter dunklen Rassen in tropischen Klimaten bei Erwachsenen als Volkssitte nur ausnahmsweise, dagegen bei Kindern relativ häufig vorzukommen; aber dann fehlt fast niemals wenigstens Schmuck der verschiedensten Art, der ebenso bis zu einem gewissen Grade als Ersatz für die Kleidung angesehen werden kann, wie die über die ganze Welt, auch unter den Kulturvölkern verbreitete Sitte des Tättowierens. Die ursprünglichste Kleidung ist die Tierhaut. Die Gerberei, aber auch die Künste des Flechtens, Nähens und Webens gehören zu den Urkünsten der Menschheit; doch findet man in der Südsee wie in Centralafrika, Südamerika u. s. w. auch vielfach Rindenstoffe. Im allgemeinen zeigt sich die Kleidung, wo sie sich findet, wie die Wohnung dem Schutz gegen Witterungseinflüsse angepaßt. Kein Naturvolk läßt das Institut der Familie vermissen, wie schon im Altertum so auch heute noch teils auf die Zugehörigkeit zur väterlichen (Patriarchat), teils auf die zur mütterlichen (Matriarchat) Familie gegründet. Auch die Ehe (s. d., Monogamie und Polygamie) fehlt nirgends, und gerade bei sonst in der Kultur sehr tief stehenden Stämmen, z. B. den Wedda auf Ceylon u. s. w., ist sie monogam und wird sehr streng von beiden Ehegatten gehalten. Nirgends fehlen die ersten Grundzüge eines öffentlichen oder staatlichen Lebens, meist sich anschließend an die Familie. Auch primitive religiöse Anschauungen und Kulthandlungen mit Symbolen, sehr oft im Zusammenhang mit Medizin, finden sich, wie es scheint, ausnahmslos, ebenso Tänze und Musik mit einfachsten oder höher entwickelten Musikinstrumenten. Die Bezeichnung der civilisierten Völker als Schriftbesitzende und der uncivilisierten als schriftlose Völker ist nicht mehr streng richtig, da man auch bei den in der Kultur am tiefsten stehenden Australiern Schriftsurrogate an Botenstöcken u. s. w. aufgefunden hat; eine Bilderschrift scheint keinem Volke zu fehlen. Auch zur Zählkunst sind alle Stämme fortgeschritten, indem sie zur Bildung des Mehrheitsbegriffes, zunächst zur Zahl Zwei gelangten. Das geistige und Gemütsleben zeigt überall auf der Erde die überraschendsten Analogien und Übereinstimmungen, das Gleiche gilt für die primitiven Künste und Industrien; die Ornamente sind überall teils Bilderschrift oder wenigstens aus solcher entstanden, teils der veredelte Ausdruck der Spuren der Herstellungstechnik.

4) Psychologisches, s. Psychologie und Völkerpsychologie.

5) Über Urgeschichte s. d.

6) Verbreitung des M. über die Erde, s. Bevölkerung.

Die neuere Litteratur der Naturgeschichte des M. ist zum Teil enthalten in den Verhandlungen der anthropol. Gesellschaften von Berlin (Verhandlungen in der «Zeitschrift für Ethnologie»), Paris («Mémoires» und «Bulletins», seit 1860), London («Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland», seit 1863), Wien, Stockholm und Kristiania; ferner im Archiv für Anthropologie (Braunschweig), in der Revue mensuelle de l'École d'anthropologie (Paris), in der Zeitschrift L'Anthropologie (ebd.) und in einzelnen größern Reisewerken. Von Specialwerken sind außer den unter Urgeschichte genannten zu nennen: Prichard, Naturgeschichte des Menschengeschlechts (4 Bde., Lpz. 1840—48); Nott und Gliddon, Types of Mankind (Philad. 1857); Karl Vogt, Vorlesungen über den M., seine Stellung in der Schöpfung und der Geschichte der Erde (2 Bde., Gießen 1863—65); Charles Darwin, Die Abstammung des M. (übersetzt von V. Carus, 5. Aufl., Stuttg. 1890); Lyell, Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde (deutsch von L. Büchner, 2. Aufl., Lpz. 1874); Diefenbach, Vorschule der Völkerkunde (Frankf. 1864); H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde (3. umgearbeitete Aufl., von M. Bartels, Lpz. 1891); J. Ranke, Der M. (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1893—94); Ellis, Man and Woman (Lond. 1894; deutsch Lpz. 1894); L'Anthropologie (Paris, seit 1890); Matériaux pour l'histoire positive et philosophique de l'homme von G. de Mortillet (Paris, seit 1864); The Anthropological Review der Gesellschaft zu London (seit 1863); Archivio per l'antropologia e la etnologia, hg. von P. Mantegazza (Florenz); Bulletino di paleontologia italiana von Pigorini und Strobel (Pavia); The American Antiquarian von L. Peet (Chicago); The American Anthropologist (Washington).

Menschenaffen, Anthropoiden, Pithekoiden oder Anthropomorphen, hat man die großen, schwanzlosen, menschenähnlichen Affen genannt, welche die heißen Zonen der Alten Welt bewohnen. Sie gehören den Schmalnasen (Catarrhinae) an, haben 32 Zähne wie der Mensch und unterscheiden sich von allen andern altweltlichen Affen

und auch den Gibbons, die man mit Unrecht ihnen zuweilen zurechnete, durch den gänzlichen Mangel von Gesäßschwielen. Mit den andern Affen haben sie auch die geringere Entwicklung des Daumens an den Vorderhänden, dagegen die größere Ausbildung und Entgegenstellbarkeit desselben an den Hinterhänden und die größere Länge der Vorderarme im Verhältnis zu den Hinterbeinen gemein. Durch die Stellung der Augen und Ohren, die Bildung des Schwanzbeins, die Breite der Brust, welche nicht wie bei den andern Affen gegen die Mitte keilförmig zusammengedrückt ist, nähern sie sich mehr dem Menschen, während das dichte, mit langen Grannen untermischte Haarkleid, welches nur das Gesicht, die Ohren und die Zehen frei läßt, wieder affenartig ist. Der Kopf ist nach Alter und Geschlecht sehr verschieden. In der Jugend gerundet und einem Kinderkopfe ähnlich, gewinnt er mit dem Alter durch das Zurückbleiben der Schädelkapsel, die ein im Verhältnis zum Menschen nur kleines Gehirn birgt, und durch das Vorwachsen der Kiefer sowie die stets platte, der Schnauze gewissermaßen aufliegende Nase ein tierähnliches Ansehen. Bei den ältern Männchen entwickeln sich noch die Eckzähne als stark vorstehende, kegelförmige Fänge, während sich zugleich hohe Knochenleisten auf dem Schädel und stark vorspringende Augenbrauenbogen ausbilden, die dem Tiere ein wildes Ansehen geben. Alte Männchen erreichen die Größe des Menschen, doch ist bei der Kürze der Beine der Rumpf oft größer und breiter als bei diesem. Sie gehen nie vollständig aufrecht; alle haben beim Gehen auf den Hinterfüßen eine vorwärts geneigte, gebückte Stellung und helfen sich meist beim Gehen auf dem Boden mit den Händen. In der Jugend betragen sie sich wie mutwillige Kinder; mit dem Alter werden sie ernsthaft und bösartig wild. Die afrikanischen M., Schimpanse (s. d. und Tafel: Affen der Alten Welt III, Fig. 1) und Gorilla (s. d. und Tafel: Affen der Alten Welt I, Fig. 2), sind schwarz, der auf Borneo und Sumatra lebende Orang-Utan (s. d. und Taf. I, Fig. 1) rotbraun. Über die Stellung dieser Geschöpfe zu dem Menschen einerseits und den Affen andererseits ist viel gestritten worden; die eingehendsten anatom. Untersuchungen haben Huxley, Broca und neuerdings Hartmann geliefert. (S. auch Mensch.) M. gelangen alljährlich auf den europ. Tiermarkt, namentlich Schimpansen und Orang-Utans, wogegen erst wenige Gorillas eingeführt worden sind. Meist sind es junge Tiere und erst 1893/94 gelang es ausgewachsene Orangs einzufangen und lebend nach Europa zu bringen. Der Preis für junge Schimpansen beträgt etwa 800 M., für Orangs bis zu 1200 M., und die von E. Pinkert in Leipzig erworbenen erwachsenen Orangs haben sogar bis zu 12000 M. das Stück gekostet. Leider entspricht die Haltbarkeit nur selten dem angelegten Preise; die Mehrzahl der M. erträgt die Gefangenschaft nur wenige Monate und es sind nur wenige Beispiele bekannt, daß dieselben ein oder mehrere Jahre gelebt haben. — Vgl. R. Hartmann, Die menschenähnlichen Affen und ihre Organisation im Vergleich zur menschlichen (Bd. 60 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1883).

Menschenalter, s. Generation.

Menschenfloh oder gemeiner Floh (Pulex irritans *L.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 10), die bekannteste Art aus der Gruppe der Flöhe, ist vor den verwandten Arten durch sehr kräftige Hinterbeine, die ihn zur Ausführung von gewaltigen Sprüngen befähigen, sowie durch das Fehlen der Stachelkämme auf dem Rücken ausgezeichnet. Das Männchen wird 2,5, das Weibchen 3—4 mm lang. Aus den Eiern, die das Weibchen in Dielenritzen, Kehricht u. s. w. absetzt, kriechen im Sommer etwa nach 6 Tagen die madenartigen Larven aus, die sich nach 11 Tagen verpuppen. Etwa nach weitern 11 Tagen schlüpft das ausgebildete Insekt aus. In der kältern Jahreszeit dauert die Entwicklung etwas länger. Besonders lästig wird der M. in wärmern Ländern. Zu seiner Vertilgung wendet man Persisches Insektenpulver an und hält vor allem die Zimmerdielen sorgfältig rein.

Menschenfresser, soviel wie Kannibalen (s. Kannibalismus).

Menschenhai, s. Haifische.

Menschenopfer, ein bei fast allen heidn. Völkern üblicher Brauch, Menschen der erzürnten Gottheit als Sühne darzubringen. Im vorgeschichtlichen Europa hat man mehrfache Spuren von M. feststellen können, namentlich als Leichenfeier bei der Bestattung von Häuptlingen. Im histor. Altertum finden sich die M. besonders beim semit. Stamme; die Phönizier opferten Kinder dem Moloch. In Karthago war das Kinderopfern Staatseinrichtung. Auch die Araber brachten M., ebenso die Israeliten, wie viele Stellen des Alten Testaments bezeugen. Bei den alten Griechen waren M. zur Homerischen Zeit namentlich als Leichenopfer noch ziemlich allgemein. Mit Erstarkung des Humanitätsgefühls wurden sie hier allmählich verbannt. Am längsten hielt sich das Opfern von Verbrechern. Auch die Römer kannten das M., sowohl das freiwillige als das unfreiwillige. Hier galt es besonders, die unterirdischen Götter durch dasselbe zu sühnen. Allein man opferte auch hier vor allem Verbrecher. Am Feste des Jupiter Latiaris und den Compitalien wurden bis 97 v. Chr. M. dargebracht; in diesem Jahre wurden sie durch Senatsbeschluß abgeschafft. Bei den Germanen sind die M. unter allen Stämmen nachweisbar. Vor allem wurden sie dem Kriegsgott Ziu (Tyr) und dem Totengott Wodan (Odin) gebracht. Meist bediente man sich zu diesen Opfern der Kriegsgefangenen. Bei den Nordgermanen opferten zuweilen Könige ihre Kinder, um dadurch ihr Leben zu verlängern; Völker gaben ihren König dem Tode preis, um dadurch Mißwachs zu vertreiben. Noch bis heute haben sich im Volksaberglauben Erinnerungen an alte M. forterhalten. (S. Einmauerung.) Über die M. bei den alten Mexikanern s. d. In Afrika hat erst die neueste Zeit den massenhaften M. in Dahome (s. d.), Uganda u. a. O. ein Ende gemacht. — Auch die Witwen-Verbrennung oder -Erwürgung zur Leichenfeier des Gatten ist M., das sich in dieser Form namentlich in Indien erhalten hat.

Menschenpocken, s. Pocken.

Menschenrassen. Seit langem streiten zwei verschiedene wissenschaftliche Richtungen darüber, ob die Menschen als eine Art (Homo sapiens *L.*) mit verschiedenen Rassen aufgefaßt oder in mehrere Arten abgeteilt werden müssen. Von vornherein schon spricht die bei Kreuzung der Menschen der verschiedensten Abstammung vorhandene Fruchtbarkeit für die erstere Anschauung, und trotz der Größe der vorhandenen Unterschiede und der Konstanz derselben deutet doch auch die vollkommene, jede scharfe

Grenze vermissen lassende Überbrückung dieser Unterschiede durch auf das feinste abgestufte Zwischenglieder in derselben Richtung. Der erste, der in der Neuzeit eine wissenschaftliche Einteilung des Menschengeschlechts versuchte, war Linné (Systema naturae, 12. Aufl., Stockh. 1766, Bd. 1, S. 28 fg.), er teilte sein mit Affen, Halbaffen und Fledermäusen in dieselbe Ordnung der Primaten eingereihtes Geschlecht der Menschen (Genus Homo sapiens *L.*) in zwei Arten (Species): den Tagmenschen (Homo diurnus *L.*), und den Nachtmenschen (Homo nocturnus *L.*); der letztere ist der «Orang-Outang» des Bontius, dessen Menschenähnlichkeit durch die Beschreibung der Reisenden sehr übertrieben war. Der Tagmensch zerfällt in vier Rassen nach den bekannten vier Kontinenten mit Berücksichtigung körperlicher und geistiger (ethnogr.) Eigenschaften, unter erstern namentlich Hautfarbe und die Farbe und Bildung der Haare, unter letztern die vier Temperamente und die Kleidung: Amerikaner, Europäer, Asiate, Afrikaner. Außerdem unterschied Linné noch als eine fünfte Varietät oder Rasse den monströsen Menschen (Homo diurnus var. monstrosus *L.*) und als Stammform aller genannten Varietäten den «wilden Menschen» (Homo diurnus ferus *L.*). An diese Einteilung haben alle spätern angeknüpft. Blumenbach (De generis humani varietate nativa, 3. Aufl., Gött. 1795) fügte zu den vier geogr. Rassen Linnés, die er, wenn auch zum Teil unter anderer Bezeichnung, anerkannte, für die durch die Entdeckungen Cooks u. a. neuerschlossene Inselwelt des fünften Erdteils noch eine fünfte Menschenrasse, die malaiische. Bei seiner Rassenaufstellung benutzte er, neben jenen schon von Linné gegebenen somatischen Unterscheidungsmerkmalen, vor allem noch die verschiedenen Kopfformen, deren Einteilung in schmale, mittlere und breite Formen von ihm stammt. Er stellte auf: Kaukasier, Mongolen, Äthioper, Amerikaner, Malaien. Der engl. Arzt und Naturforscher Prichard baute auf dieser Grundlage in einem noch immer wegen der Vollständigkeit der Benutzung der ihm zugänglichen Litteratur sehr wichtigen Werke ein ethnolog. System der M. auf; ihm folgten auf Grund reicher Erfahrungen Horatio Hale u. a. Das wichtigste deutsche Werk dieser Richtung ist die vielbändige, von Gerland fortgesetzte «Anthropologie der Naturvölker» von Theod. Waitz, an die sich Fr. Ratzels «Völkerkunde» in würdigster Weise anreiht. In Deutschland hat man bis zum Ende der sechziger Jahre an der Blumenbachschen Einteilung der Rassen festgehalten, während man in Frankreich noch heute Cuvier folgt, der die Menschheit nach ihrer Hautfarbe in drei Rassen (nach den drei Söhnen Noahs) einteilt: in eine weiße, gelbe und schwarze, wobei für feinere Abgrenzungen innerhalb dieser drei großen Rassen neben den körperlichen zugleich Gewicht auf die Sprachunterschiede und ethnogr. Verhältnisse gelegt wird, die Blumenbach unberücksichtigt gelassen hatte.

Unter den neuesten Systemen unterscheidet man solche, die auf rein körperlichen (somatischen) Merkmalen fußen, und andere, die neben und vor diesen die sprachlichen (linguistischen) Unterschiede ins Auge fassen. Unter den rein somatischen Systemen ist das wichtigste das allein auf den Schädelbau sich gründende kraniologische System von Retzius. Er verwandelte die schätzende Methode Blumenbachs in eine messende, mathematische, indem er zunächst das Verhältnis der Länge zur Breite des Hirnschädels in einen zahlenmäßigen Ausdruck (Schädelindex) brachte; die relativ schmalen Schädel nannte er Langköpfe, Dolichokephalen, die relativ breiten Schädel Kurzköpfe, Brachykephalen, zu welchen dann später, durch Welcker und Broca, noch die Gruppe der zwischen diesen Extremen stehenden Mittelköpfe, Mesokephalen, kam. Schon P. Camper hatte am Ende des 18. Jahrh. bei den Negern ein schnauzenförmiges Vorspringen der Mundpartie der Kiefer beobachtet und die Messung derselben in seinem «Camperschen Gesichtswinkel» gelehrt; Prichard sah das gleiche Vorspringen der Mundpartie bei andern niedern M. und erfand dafür die Bezeichnung Schiefzähner (Prognathen), welchen die Menschen mit senkrecht übereinander stehenden Schneidezähnen, die Geradzähner (Orthognathen), gegenüberstehen. Retzius gruppierte nun die Menschen nach ihrer Schädelbildung und zwar nach der relativen Länge und Breite des Hirnschädels, wobei er zugleich die Ausbildung der Kiefer berücksichtigte. Als orthognathe Dolichokephalen bezeichnete er: Germanen, Kelten, Altrömer, Altgriechen, Hindu, Perser, Araber, Juden; als prognathe: Australier, Neger, Tungusen, Chinesen, Eskimo, mehrere Indianerstämme; als orthognathe Brachykephalen: Slawen, Letten, Lappen, Finnen, europ. Türken und Ungarn; als prognathe die beiden letztern Stämme in Asien, Cirkassier, Afghanen, Mongolen, Malaien, Polynesier, Papua, mehrere Indianerstämme. R. Virchow, Welcker, Broca, J. Kollmann u. v. a. bauten dieses Retziussche System noch weiter systematisch aus.

Im nähern Anschluß an Linné und den franz. Naturforscher Geoffroy Saint-Hilaire u. a. stellte E. Haeckel, die Beschaffenheit der Behaarung der Menschen zu Grunde legend, folgendes System auf: I. Wollhaarige Rassen: a. Büschelhaarige, b. Vließhaarige. II. Schlichthaarige Rassen: a. Straffhaarige, b. Lockenhaarige. — Andere suchen die verschiedenen körperlichen Merkmale für ihr System zusammen zu benutzen, wie der franz. Forscher P. Topinard und der englische Huxley: Größe und Proportion des Körpers, Haut- und Haarfarbe, Haarform, Haarreichtum, Schädelform und sonstige Skeletteigentümlichkeiten u. a. Demnach unterscheidet Huxley vier resp. fünf Rassen oder Typen: 1) australoider Typus (V, X, XI F. Müllers, s. unten); 2) negroider Typus (I—IV F. Müllers); 3) mongoloider Typus (VI—IX F. Müllers); 4) und 5) der weiße Typus (XII F. Müllers) und zwar 4) der xanthochroische Typus, die Blond-Weißen und 5) der melanochroische Typus, die Brünett-Weißen; welche letztere Huxley für eine Mischung der Blond-Weißen mit dem australoiden Typus hält. Diesen rein somatischen Systemen stehen linguistische und gemischt somatisch-linguistische Systeme gegenüber.

Der wichtigste Versuch einer systematischen Anordnung der Völker vorwiegend nach dem Gesichtspunkt der Sprache wurde von F. Müller gemacht, er findet sich in dem anthropol. Teil der «Reise der Fregatte Novara um die Erde» (Wien 1868) und in Behms «Geogr. Jahrbuch», Bd. 3 (Gotha 1870). Dem ersten Werk ist auch eine ethnogr. Weltkarte beigegeben. (Vgl. auch Gerland, Atlas der Völkerkunde, in Berghaus' «Physik. Atlas», Gotha 1892.) Dieses System hat in Deutschland sehr weite Verbreitung gefunden, namentlich in Vereinigung mit dem obenerwähnten System von E. Haeckel. F. Müller hat dieses System («Allgemeine Ethnographie», Wien 1873; 2. Aufl. 1879) bis ins einzelne durchgeführt und folgende Übersicht (12 Rassen) auf:

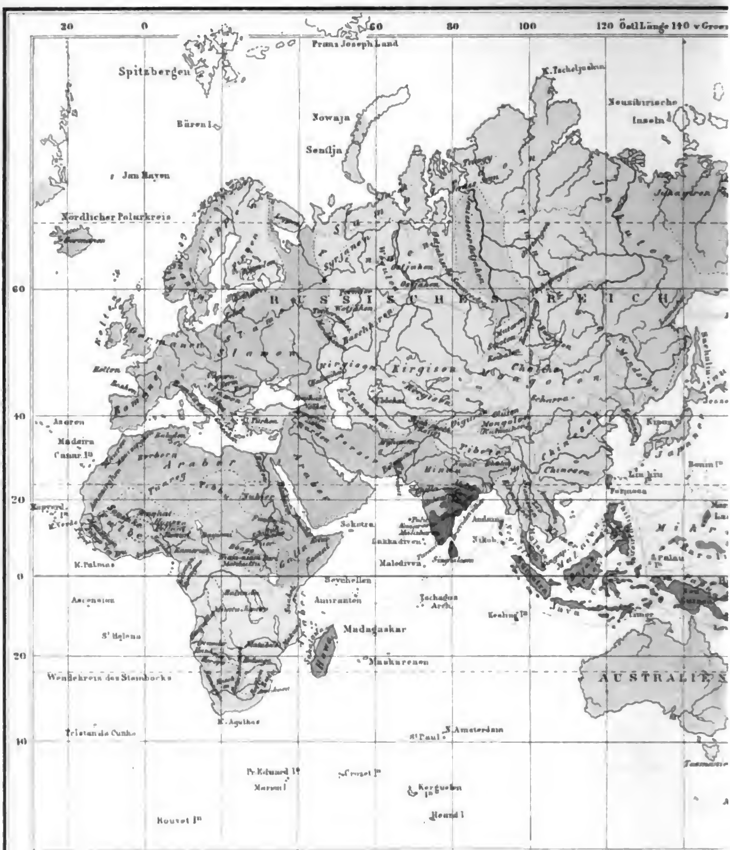
gestellt (hierzu Karte: Die Verbreitung der Menschenrassen nach F. Müller und O. Peschel): A. Wollhaarige Rassen. a. Büschelhaarige: I. Hottentotten und Buschmänner, II. Papua, III. Afrik. Neger, IV. Kaffern (Bantu). B. Schlichthaarige Rassen. a. Straffhaarige: V. Australier, VI. Hyperboreer, VII. Amerikaner, VIII. Malaien, IX. Mongolen oder Hochasiaten. b. Lockenhaarige: X. Nuba-Fulbe, XI. Dravida, XII. Mittelländer. Müllers Einteilung wurde von O. Peschel («Völkerkunde», Lpz. 1874; 6. Aufl., bearbeitet von A. Kirchhoff, 1885), jedoch mit Hinweglassung des Einteilungsgrundes nach der Beschaffenheit der Behaarung und unter Zusammenziehung mehrerer Rassen in eine, angenommen. Peschel stellte folgende sieben Rassen auf (s. Karte): I. Australier, II. Papua, III. Mongolen, IV. Dravida, V. Hottentotten und Buschmänner, VI. Neger, VII. Mittelländische Rasse. In neuester Zeit arbeiten namentlich R. Virchow und seine anthropol. Schule an den notwendigen exakten Grundlagen für ein wahrhaft natürliches System der Menschheit, diesen bisher genannten mehr oder weniger künstlichen Systemen gegenüber. (S. Mensch.)

Menschenraub (Plagium) kann in der eigentlichen, dem röm. Recht zu Grunde liegenden Bedeutung nur da vorkommen, wo es Sklaverei giebt, indem dieses Verbrechen darin besteht, einen freien Menschen widerrechtlich zum Sklaven zu machen, was nach der Lex Fabia und einigen spätern kaiserl. Konstitutionen mit Kapitalstrafe oder selbst dem Tode bedroht war. Diejenigen analogen Verbrechen, welche man gegenwärtig unter M. begreift, sind Abarten der Freiheitsberaubung. Hauptsächlich rechnet man hierher diejenige widerrechtliche Handlung, wodurch jemand durch Entziehung seiner Freiheit in den Zustand einer dauernden Abhängigkeit von fremder Gewalt versetzt oder in entfernte Weltgegenden geschleppt wird, also das Versetzen in Leibeigenschaft, in fremden Kriegs- oder Schiffsdienst, die sog. Seelenverkäuferei u. dgl.; ferner Kinderdiebstahl (Kinderraub) und Verkauf von Kindern an Seiltänzer, Bettler u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch bedroht in §. 234 mit Zuchthaus denjenigen, welcher sich eines Menschen durch List, Drohung oder Gewalt bemächtigt, um ihn in hilfloser Lage auszusetzen oder in Sklaverei, Leibeigenschaft oder in auswärtige Kriegs- oder Schiffsdienste zu bringen. Nach §. 235 werden mit Gefängnis bestraft diejenigen, welche eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern oder ihrem Vormund entziehen, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, wenn die Handlung in der Absicht geschieht, die Person zum Betteln oder zu gewinnsüchtigen, unsittlichen Zwecken oder Beschäftigungen zu gebrauchen. Das österr. Strafgesetz rechnet auch die unbefugte Werbung für den Soldatenstand zum M. — Vgl. S. Mayer, Geschichte der Strafrechte (Trier 1876); Hälschner, Das gemeine deutsche Strafrecht, Bd. 2 (Bonn 1884—87); von Liszt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts (5. Aufl., Berl. 1892).

Menschenrechte nannte man in und seit der franz. Revolutionszeit gewisse Lebensbeziehungen, welche man als ewige, unveräußerliche, den Menschen kraft ihrer über die Tierwelt erhabenen Natur zustehende Rechte betrachtete; sie sollten auf der Anerkennung der Persönlichkeit, ohne welche weder Rechte noch Pflichten denkbar sind, beruhen. Die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrh. stellte zuerst die Freiheit der Person als rechtsphilos. Princip auf. Vorzugsweise die franz. Nation bildete diese Grundidee zur Weltanschauung aus und knüpfte daran eine Reihe praktischer Forderungen, die ihre positive Anerkennung zunächst in Nordamerika erhielten, wo der Kongreß der Vereinigten Staaten 1776 die M. als die leitenden Grundsätze des Staatsrechts anerkannte. In der Französischen Revolution wurde im Aug. 1789 die berühmte Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers (Déclaration des droits de l'homme et du citoyen) zum Dekret erhoben und hierauf der Konstitution vom 3. Sept. 1791 einverleibt. Als der Nationalkonvent nach Proklamation der Republik die Verfassung änderte, brachte Robespierre eine neue Erklärung der M. zustande, die als das Seitenstück zur Verfassungsurkunde vom 24. Juni 1793 das Mißfallen aller Gemäßigten erregte. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft fügte darum der Konvent der Konstitutionsakte vom 5. Fructidor des J. III (22. Aug. 1795) eine modifizierte und geordnete Erklärung der M. bei. Die Grundrechte, die hiernach dem Menschen im Staate und in der Gesellschaft zukommen, sind das Recht der Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und des Eigentums. (Vgl. Sieyès, Reconnaissance et exposition des droits de l'homme et du citoyen, Versailles 1789.) Die Erklärung der Rechte von 1789 fügte noch ausdrücklich die Freiheit des Gewissens, des Kultus, der Meinungsäußerung und der Presse, die von 1793 außerdem das Recht des Bürgers auf Unterricht, auf Unterstützung und, im Falle einer Gesetzesübertretung von seiten der polit. Autorität, das Insurrektionsrecht hinzu. Die Verfassung, welche den Ereignissen vom 18. Brumaire folgte, sowie die Institutionen des Kaiserreichs schwiegen von den allgemeinen Rechten und Pflichten. Dagegen erkannte die von Ludwig XVIII. 4. Juni 1814 verliehene Charte die allgemeinen M. als die Principien des öffentlichen Rechts wieder an. Dem Beispiel Frankreichs folgten die südamerik. Staaten, indem sie ihren Verfassungen allgemeine und leitende Rechtsgrundsätze voranstellten. Auch den sog. Grundrechten (s. d.), welche von der Deutschen Nationalversammlung aufgestellt wurden, lag dieselbe Idee zum Grunde, ebenso dem 2. Titel der preuß. Verfassungsurkunde («von den Rechten der Preußen»). Die Reichsverfassung enthält solche «Grundrechte» nicht.

Menschensohn, stehende Selbstbezeichnung Jesu in den Evangelien, namentlich in den drei ersten. Über den Sinn, in welchem sich Jesus diesen Namen beigelegt hat, ist in neuerer Zeit viel gestritten worden. Wahrscheinlich hat er denselben mit Beziehung auf Dan. 7, 13 gewählt, wo der M., der in des Himmels Wolken erscheint, das Symbol des Reichs der «Heiligen des Höchsten», d. h. der israel. Weltherrschaft ist, im Unterschiede von den unter dem Bilde von Tiergestalten dargestellten heidn. Weltreichen. Der M. ist daher in Jesu Munde Bezeichnung seiner messianischen Würde.

Menschenverluste im Kriege, erstrecken sich auf die Armeen und bürgerlichen Bevölkerungen der kriegführenden Staaten und oft noch weit über deren Grenzen hinaus. Die Kämpfe sind durch die Einführung der Feuerwaffen wesentlich unblutiger geworden. Aus ältern Zeiten liegen nur spärliche und nicht immer verläßliche Zahlenangaben über die M. i. K. vor. Bei Cannä (216 v. Chr.) sollen die Römer 92 Proz. ihrer Streiter verloren haben. Aus dem



ERKLÄRUNG

System F. Müllers (12 Rassen)		System O. Peschels (7 Rassen)
I. Hottentotten		V.
II. Papua		II.
III. Afrik. Neger		VI. Neger
IV. Kaffern (Bantu)		VI. Neger
X. Nuba		VI. Neger
V. Australier		I.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.



DER FARBEN.

System F. Müllers (12 Rassen)		System O. Peschels (7 Rassen)
VI. Hyperboreer		III. Mongolen
VII. Amerikaner		
VIII. Malaien		
IX. Mongolen		
XI. Dravida		IV.
XII. Mittelländ. Rasse		VII.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Siebenjährigen Kriege und den Napoleonischen Feldzügen sind beglaubigte Verlustziffern bekannt. So wurden von den Preußen bei Kolin 40 Proz., bei Kunersdorf 38 Proz. getötet oder verwundet, von den Engländern bei Belle-Alliance 25 Proz. Hingegen betrug bei Königgrätz der Verlust der Österreicher an Toten und Verwundeten 11 Proz., derjenige der Preußen nur 4 Proz. In den beiden relativ blutigsten Schlachten des Krieges 1870/71, bei Spicheren und Mars-la-Tour, hatten die Deutschen 18 und 22 Proz. Gefallene und Verwundete, in den Entscheidungsschlachten bei Gravelotte und bei Sedan nur 10 und 4½ Proz., später noch weniger.

Die relative Zahl der Verwundeten ist vor allem abhängig von der Dauer der Feldzüge und der Art der Kriegführung (Bewegungskrieg oder Belagerungskrieg, Häufigkeit der Zusammenstöße, Fernkämpfe und Nahekämpfe), sodann von der Bewaffnung und Ausbildung der Truppen. Die einzelnen Schlachten, wie auch die ganzen Kriege früherer Zeiten führten schon wegen ihrer meist längern Dauer größere Menschenverluste herbei als die neuern. Im Krimkriege betrug die Gesamtzahl der Getöteten und Verwundeten bei den Franzosen 50108 (50,6 Proz. der Durchschnittskopfstärke), bei den Engländern 14849 (33,0 Proz.); in dem ital. Feldzuge (1859) bei den Franzosen 19590 (15,0 Proz.); im amerik. Secessionskriege (1861—65) bei den Unionstruppen 328293 (60,3 Proz.); im schlesw.-holstein. Feldzuge (1864) bei den Preußen 2443 (4,9 Proz.); in dem Deutschen Kriege (1866) bei der preuß. Armee in Böhmen 16284 (5,8 Proz.); im Deutsch-Französischen Kriege bei den Deutschen 116821 (14,8 Proz.); im Russisch-Türkischen Kriege (1877/78) bei beiden russ. Armeen (Donau-Armee und Kaukasus-Armee) 117000 (etwa 12 Proz.).

Die **an Wunden Gestorbenen** setzen sich zusammen aus den Gefallenen und aus den in den Sanitätsanstalten Verstorbenen. Nicht nur absolut, sondern auch relativ pflegt die Zahl der **Gefallenen** bei Belagerungen größer zu sein als in Feldschlachten, überhaupt bei Nahekämpfen größer als bei Fernkämpfen; desgleichen wächst sie mit der bessern Bewaffnung und Ausbildung des Gegners. Der Unterschied zwischen vorwiegend Belagerungskriegen und vorwiegend Bewegungskriegen prägt sich in nachstehenden Ziffern aus. Von der Gesamtzahl der Verwundeten blieben tot auf dem Schlachtfelde: im Krimkriege (Belagerung) bei den Franzosen 20,4, bei den Engländern 18,6 Proz.; im ital. Feldzuge bei den Franzosen 12,7 Proz.; im amerik. Secessionskriege bei den Unionstruppen 13,5 Proz.; 1864 (Belagerung) bei den Preußen 17,3 Proz.; im Deutschen Kriege bei der preuß. Armee in Böhmen 15,7 Proz.; 1870/71 bei den Deutschen 14,8 Proz.; im Russisch-Türkischen Kriege (Belagerung) bei den Russen etwa 25 Proz.

Durch die gleichen Umstände wird die Zahl der **nachträglich an Wunden Gestorbenen** erhöht oder vermindert. Außerdem aber machen sich dabei geltend: 1) Schnelligkeit, Umfang und Art des Sanitätsbeistandes überhaupt; 2) Umfang der ersten Hilfe auf dem Schlachtfelde selbst und in den ersten Tagen der Verwundung; 3) hygieinische Verhältnisse bei den Truppen und in den Sanitätsanstalten; 4) absolute Größe der Verluste. Für ein und denselben Krieg gilt der Satz: Je größer der absolute Gesamtverlust, desto größer die Sterblichkeit unter den Verwundeten. Den Gefahren, welche die Anhäufung von Verwundeten mit sich führt, sucht die Krankenzerstreuung (s. d.) zu begegnen; die Aufgabe aber wird mit der steigenden Zahl der Verletzten schwieriger.

In den neuern Kriegen betrug die **nachträgliche Sterblichkeit**: im Krimkriege bei den Franzosen 19,9 Proz. aller Verwundeten (einschließlich der Gefallenen) und 25 Proz. der in ärztliche Behandlung Gelangten (ausschließlich der Gefallenen), bei den Engländern 12,4 und 15,2 Proz.; 1859 bei den Franzosen 15,1 und 17,4 Proz.; im Secessionskriege bei den Unionstruppen 10,6 und 12,3 Proz.; 1864 bei den Preußen 12,9 und 15,6 Proz.; im Deutschen Kriege bei der preuß. Armee in Böhmen 8,9 und 10,6 Proz.; 1870/71 bei den Deutschen 9,4 und 11,1 Proz. Als nachträgliche Sterblichkeit bei den Russen im Russisch-Türkischen Kriege würden sich nach den amtlichen Veröffentlichungen nur rund 4,5 und 6,0 Proz. ergeben. Dabei ist jedoch die überaus große Zahl der als «gefallen» Bezeichneten (25 Proz.) zu berücksichtigen. Doch können die Zahlen aus dem Russisch-Türkischen Kriege nicht als Beweis für erfolgreiche Wundbehandlung in den Sanitätsanstalten gelten, sondern lediglich als Beleg für die Mangelhaftigkeit des gesamten Sanitätsbeistandes, wie aus den unten folgenden Angaben über die Gesamtsterblichkeit unter den Verwundeten erhellt.

Durch die Erfolge der neuern Wundbehandlung ist auch für die Kriegschirurgie eine neue Zeit angebrochen. Andererseits aber muß künftig mit sehr großen Armeen und einer gewaltigen Zahl von Verwundungen in kürzester Zeit gerechnet werden. Schon 1870/71 erwuchs für die deutschen Sanitätsanstalten eine schwierige Aufgabe daraus, daß sich nicht weniger als 57000 Verwundungen, d. h. rund die Hälfte aller in den sieben Kriegsmonaten überhaupt vorgekommenen Verwundungen, auf den Monat August zusammendrängte.

Als **Gesamtsterblichkeit** ergiebt sich für den Krimkrieg bei den Franzosen 40,4 Proz. aller Verwundeten, bei den Engländern 30,9 Proz.; im ital. Feldzuge bei den Franzosen 28,1 Proz.; im Secessionskriege bei den Unionstruppen 24,1 Proz.; 1864 bei den Preußen 30,2, 1866: 24,6 Proz.; 1870/71 bei den Deutschen 24,2 Proz.; 1877/78 bei den Russen rund 30 Proz.

Bedeutender waren fast in allen bisherigen großen Kriegen die Einbußen durch **Todesfälle infolge von Krankheiten**. Nach Schätzungen sind 1792—1815 von den rund 4½ Millionen in Frankreich ausgehobenen Soldaten etwa 300000 an Wunden, mehr als 2 Millionen an Krankheiten gestorben. Während des Krimkrieges betrug der Verlust bei den Franzosen infolge von Wunden über 20000, infolge von Krankheiten über 75000 Mann, bei den Engländern 4600 und 16000; im amerik. Secessionskriege bei den Unionstruppen 79000 und 225000; im Deutschen Kriege bei den Preußen in Böhmen 4000 und 6500; im Russisch-Türkischen Kriege bei der russ. Armee gegen 35000 und über 80000. Daß jedoch ein derartiges Verhältnis nicht unabänderlich ist, hat schon die ägypt. Expedition unter Bonaparte und Kleber (1798—1800) gezeigt, bei der trotz des ungünstigen Klimas und der Pest, die allein 1689 Mann hinraffte, das 30000 Mann starke Heer in 2½ Jahren 4758 Mann durch feindliche Waffen, aber nur 4157 durch Krankheiten verlor. In kurzen Feldzügen, so 1859 und 1864, sind wiederholt die Todesfälle durch Krankheiten hinter

denen durch Wunden zurückgeblieben; auch 1866 wäre es ohne Cholera der Fall gewesen. In einem großen Kriege wurde ein Zurückbleiben der an Krankheiten Gestorbenen hinter den ihren Wunden Erlegenen zum erstenmal bei den Deutschen 1870/71 beobachtet. Während bei diesen 28278 Soldaten fielen oder später an Wunden starben, betrug der Gesamtverlust an Toten infolge von Krankheiten nur 14904. Davon starben 8904 durch Typhus, 2405 durch Ruhr, 297 durch Pocken, zusammen also 11606 (78 Proz. der Gesamtzahl) an seuchenartigen Krankheiten (Kriegsseuchen). Die hauptsächlichste Aufgabe des Militärgesundheitsdienstes im Kriege bildet daher die Verhütung und Bekämpfung der Kriegsseuchen. (S. auch Heereskrankheiten.)

Nach Kolb haben die großen europ. Kriege von 1793 bis 1815 rund 5½ Mill., die von Europäern geführten Kriege von 1815 bis 1865 etwa 2762000 Menschen gekostet; von diesen rund 8 Mill. Menschen sollen etwa 1½ Mill. an Wunden, 6½ Mill. durch Krankheiten umgekommen sein.

Die Verluste durch Invalidität können nur durch eine Invalidenstatistik erörtert werden, wie sie bis jetzt nicht vorliegt. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege wurden bis zum J. 1890 nach und nach rund 80000 Offiziere, Beamte und Mannschaften der deutschen Armeen als Kriegsinvalide anerkannt, davon über 40000 infolge von Verwundungen. Der höchste Bestand an gesetzlich anerkannten Invaliden (77775) fiel in das J. 1877. Im Juni 1890 lebten von den 80000 Invaliden noch 48501. An Pensionen sind diesen Kriegsinvaliden innerhalb der 20 Jahre über 400 Mill. M. gezahlt. — Vgl. die Handbücher der Kriegschirurgie und der Militärgesundheitspflege; die Sanitätsberichte über verschiedene Kriege, insbesondere den Sanitätsbericht über die deutschen Heere 1870/71, Bd. 2: Morbidität und Mortalität (Berl. 1886).

Menschikow (spr. -koff), auch Mentschikow, Menschtschikow, Alex. Danilowitsch, Fürst, russ. Staatsmann und Feldmarschall, geb. 16. (6.) Nov. 1672 in Moskau als Sohn eines Stallknechts, erlangte als Bäckerlehrling die Gunst des Generals Lefort, der ihn Peter d. Gr. vorstellte. Er kam in den Dienst des Zaren, und es gelang ihm, eine Verschwörung der Strelitzen zu entdecken, wodurch er sich die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen öffnete. Er begleitete Lefort auf einer Reise nach Westeuropa und nahm nach dessen Tod, 1699, dessen einflußreiche Stellung ein. M. machte 1696 den Feldzug gegen Asow mit, begleitete den Zaren nach Holland und England und gewann sich das Vertrauen desselben in hohem Grade. Er wurde 1703 der erste Gouverneur von Petersburg, 1704 von ganz Ingermanland und schlug 30. Okt. 1706 die Schweden bei Kalisch, trug nicht wenig zu den Siegen von Ljesnoj und Poltawa 1709 bei und zwang nach dieser letztern Schlacht den größten Teil der schwed. Armee unter Lewenhaupt zur Kapitulation. An der Spitze der russ. Armee rückte er in Pommern und Holstein ein und eroberte 1713 Stettin, welches er jedoch gegen den Willen des Zaren an Preußen überließ. Dieses und M.s Eigennutz und Habsucht brachten Peter d. Gr. so gegen ihn auf, daß er ihn vor ein Kriegsgericht stellte, welches ihn durch Stimmenmehrheit zum Tode verurteilte. Der Kaiser begnadigte ihn zwar, ließ ihn in allen seinen Würden und sogar in dem Amte eines Generalgouverneurs von Petersburg; doch mußte M. eine bedeutende Geldbuße zahlen und gewann unter Peter seinen frühern Einfluß nicht wieder. Eine desto einflußreichere Rolle spielte er während der Herrschaft Katharinas I., welche 1725 hauptsächlich durch seine Entschlossenheit auf den Thron gehoben wurde und sich gänzlich seinem Willen fügte. Obgleich es ihm gelang, die gewaltsame Vertreibung des zum Herzog von Kurland und Gemahl der Herzogin (spätern Kaiserin) Anna Iwanowna bestimmten Marschalls von Sachsen durchzusetzen, ging sein Plan, sich zum Herzog von Kurland ernennen zu lassen, nicht in Erfüllung. Nach dem Tode Katharinas 1727 wurde M. Reichsverweser und Vormund des minderjährigen Peter II., regierte mit größter Willkür und stand bereits auf dem Punkte, durch Vermählung seiner Tochter Maria Schwiegervater des Kaisers zu werden, als er plötzlich 21. (10.) Sept. 1727 gestürzt, zuerst nach Oranienburg oder Ranenburg (Gouvernement Rjasan) und dann nach Beresow in Sibirien verbannt wurde, während sein Vermögen der Krone zufiel. Es begleiteten ihn seine Gattin, sein Sohn und seine zwei Töchter (die eine starb in Beresow). M. starb daselbst 2. Nov. (22. Okt.) 1729, nach andern 20. (9.) Jan. 1730. Im J. 1705 war er zum deutschen Reichsfürsten, 1707 zum russ. Fürsten und Feldmarschall erhoben worden. — Vgl. Bülau, Geheime Geschichten, Bd. 6 (2. Aufl., Lpz. 1863); Jessipow, Lebensbeschreibung des Fürsten A. D. M. nach neu entdeckten Papieren (russisch; in «Russkij Archiv», 1875, Heft 7, 9, 10).

Seine beiden hinterlassenen Kinder wurden 1730 von der Kaiserin Anna aus der Verbannung zurückberufen. Die Tochter Alexandra heiratete den General Grafen Gustav Biron, Bruder des Herzogs von Kurland, und starb 24. Okt. 1736 zu Petersburg. Der Sohn, Fürst Alexander Alexandrowitsch M., geb. 1714, wurde Gardeoffizier, zeichnete sich in den türk. und schwed. Kriegen aus und starb als General 8. Dez. (27. Nov.) 1764.

Menschikow (spr. -koff), Alex. Sergewitsch, Fürst, russ. Admiral und Staatsmann, Enkel von Alex. Alexandrowitsch M., geb. 11. Sept. 1787, nahm an den Feldzügen von 1812 bis 1815, am Kriege gegen Persien und am Russisch-Türkischen Kriege 1828—29 teil, wobei er Anapa und Varna eroberte. Er wurde 1834 Admiral und 1836 Marineminister. Im März 1853 erschien er als außerordentlicher Botschafter in Konstantinopel, um die wegen der heiligen Stätten entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und zugleich die Pforte zur Anerkennung des russ. Protektorats über die griech.-kath. Bevölkerung zu zwingen. M. verhinderte jedoch durch sein rücksichtsloses Auftreten jede Verständigung und schiffte sich 21. Mai wieder nach Odessa ein. Damit wurde der Orientkrieg eingeleitet. M. wurde Oberbefehlshaber der russ. Land- und Seemacht in der Krim, vermochte die Ausschiffung des brit.-franz. Heers nicht zu hindern und wurde 20. und 21. Sept. 1854 an der Alma geschlagen. Ein Versuch, das von den Verbündeten belagerte Sewastopol zu entsetzen, ward durch die Schlacht von Inkerman, 5. Nov. 1854, vereitelt. Doch verteidigte M. Sewastopol mehrere Monate hindurch, bis er im März 1855, schwer erkrankt, vom Oberkommando zurücktrat. Kurz vor dem Frieden von 1856 erhielt er den Oberbefehl in Kronstadt. Er starb 2. Mai 1869 zu Petersburg.

Menschwerdung, in der kirchlichen Dogmatik der wunderbare Vorgang, wodurch der Sohn Gottes oder die zweite Person der Trinität sich der himm-

lischen Herrlichkeit begeben und eine vollständige menschliche Natur mit Geist, Seele und Leib angenommen habe.

Mensdorff-Pouilly (spr. -püjih), Alexander, Graf von, österr. General und Staatsmann, geb. 4. Aug. 1813 zu Coburg als der zweite Sohn des Generals Grafen Emanuel M. (gest. 1852) aus dessen Ehe mit der Herzogin Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld, trat 1829 in die österr. Armee und wurde 1849 zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Er wohnte hierauf dem Kriege in Ungarn bei und wurde 1850 als Generalmajor und als Bundeskommissar nach Holstein gesandt, dessen Verwaltung er in Gemeinschaft mit dem preuß. und holstein. Kommissar bis zur Übergabe des Landes (2. Febr. 1852) an die Dänen führte. M. war dann bis Nov. 1853 außerordentlicher Gesandter am russ. Hofe, wurde 1859 Feldmarschalllieutenant und nahm als Kavalleriedivisionär bei der Zweiten Armee am Feldzug in Italien Anteil. Im Okt. 1860 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General im Temeser Banat und der Serbischen Woiwodschaft, und März 1862 wurde er zum Statthalter und zum kommandierenden General in Galizien sowie in der Bukowina ernannt. Am 27. Okt. 1864 wurde M. zum Minister des kaiserl. Hauses und des Äußern berufen und bildete dann mit Belcredi und Larisch das Dreigrafen-Ministerium, dessen Politik den Kaiserstaat zu den verhängnisvollen Ereignissen des J. 1866 führte. Nach Wiederherstellung des Friedens suchte er seinen Abschied nach, den er 30. Okt. 1866 erhielt. Seit 1857 mit Alexandrine, Gräfin von Dietrichstein, der Erbherrin der vormals Dietrichsteinschen Herrschaft Nikolsburg, vermählt, wurde er 20. März 1869 mit dem durch den Tod seines 27. Aug. 1864 verstorbenen Schwiegervaters erloschenen Titel Fürst von Dietrichstein zu Nikolsburg beliehen und 1868 zum General der Kavallerie ernannt. Er starb 15. Febr. 1871 als Statthalter von Böhmen, welche Stellung er erst seit Frühjahr 1870 bekleidete. Er schrieb: «Im Sommerfeldzug 1849» (Wien 1866).

Mense, Berg, s. Hohe Mense.

Mensel, s. Meßtisch.

Menses (lat., Mehrzahl von mensis), Monate, Menstruation (s. d.); M. intercalāres, die Schaltmonate des alten röm. Kalenders; M. papāles oder apostolici (alternativa mensium), sechs jedesmal um einen springende Monate (Januar, März, Mai u. s. w.); die in diesen erledigten Pfründen soll der Papst wieder besetzen, die in den andern (episcopales oder capitulares) der zuständige Bischof, so geordnet im Wiener Konkordat von 1448; das päpstl. Recht ist für die hannov. und oberrhein. Bistümer aufgegeben, in Preußen vergiebt der Papst die Kanonikate in den ungleichen, der Bischof in den gleichen Monaten; in Bayern tritt für die päpstl. Monate durch Indult königl. Verleihung ein.

Mensing, Karl Adolf Alexander, Seeoffizier und Hydrograph, geb. 27. Mai 1845 zu Bückeburg, trat mit 15 Jahren in die preuß. Marine ein. Nach seiner zweiten Reise um die Erde wurde er Lehrer der Marineakademie (1879); später fungierte er als Marinebevollmächtigter bei der deutschen Gesandtschaft in Washington. 1883 wurde M. in die Admiralität berufen und leitete dort das Decernat für Küstenvermessungen, Kartographie und Leuchtfeuerwesen; hier erwarb er sich große Verdienste um die Vervollkommnung verschiedener nautischer Instrumente. Seiner Anregung ist es zu danken, daß die deutsche Industrie die Herstellung von Leuchtfeuerapparaten und Nebelsirenen unternahm. 1886 wurde M. zum Kapitän zur See befördert. Seit der Gründung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt gehört M. deren Kuratorium an. 1889 nahm M. als Delegierter der deutschen Kriegsmarine an der internationalen Marinekonferenz in Washington teil; die Beschlüsse der Lichterkommission sind seiner Anregung zu danken. Litterarisch ist M. auf verschiedenen Gebieten der Nautik in Fachschriften thätig. Im Sept. 1893 erbat M. den Abschied; er lebt in Berlin.

Mens sana in corpŏre sano (lat.), «ein gesunder Geist in einem gesunden Körper», Citat aus Juvenals «Satiren» (X, 356).

Menstruāl (lat.), einen Monat lang, monatlich sich erneuernd; Menstrualblut, die Menstruation; Menstrualkolik, die schmerzhafte Menstruation. (S. Dysmenorrhöe.)

Menstruation oder Monatliche Reinigung (lat. menstrua, menses), auch Regel, Periode, Menorrhöe, Katamenien, die den Frauen und einigen weiblichen Säugetieren eigentümliche Blutausscheidung durch die Gebärmutterschleimhaut, tritt mit der Geschlechtsreife ein und kehrt bis zu Ende der zeugungsfähigen Jahre periodisch wieder. Sie begleitet die Lösung und den Austritt eines reifen und befruchtungsfähigen Eichens aus dem Eierstock in den Eileiter und durch diesen in die Gebärmutter, deren Schleimhaut sehr blutreich wird, beträchtlich anschwillt und sich in ihren oberflächlichen Schichten abstößt, wodurch es zur Blutung kommt. Das erste Erscheinen der M. fällt in den gemäßigten Klimaten in das 13. bis 15. Lebensjahr, dagegen in südl. Ländern schon in das 9. bis 12., in nördl. Gegenden erst in das 18. bis 20. Lebensjahr. Der Blutandrang dauert mehr oder weniger stark drei bis vier, oft aber auch acht Tage, hört dann von selbst auf und kehrt hierauf alle vier Wochen, oft mit dem Tage, regelmäßig zurück. Die Menge des in der genannten Zeit tropfenweise ausfließenden Blutes, welches die Eigentümlichkeit hat, nicht wie anderes Blut zu gerinnen, richtet sich nach der körperlichen Beschaffenheit, der Lebensweise, dem Beruf u. s. w., und beträgt im Durchschnitt 150—200 g.

Bei eintretender Schwangerschaft verschwindet die M. entweder sogleich und völlig, was der gewöhnlichere Fall ist, oder sie kehrt während der ersten Monate nach stattgefundener Empfängnis noch einigemal, aber schwächer, zurück, hört dann ganz auf und stellt sich oft nicht eher wieder ein, als nach Beendigung des Säugens. Die Zeit des Nachlassens der M. (Menopause genannt) fällt meist zwischen das 40. und 50. Lebensjahr, in die sog. Involutionsperiode oder Klimakterischen Jahre (s. d.). Die allzu reichliche menstruale Blutung, Menorrhagie, ist die Folge sehr verschiedenartiger und zahlreicher Krankheitszustände und bedarf unter allen Umständen einer sorgsamen ärztlichen Behandlung. (S. Gebärmutterkrankheiten.) Über das Ausbleiben der M. s. Amenorrhöe, über erschwerte und schmerzhafte M. s. Dysmenorrhöe. — Vgl. Krieger, Die M. (Berl. 1869); Schrader, Beiträge zur Menstruationslehre (Lpz. 1885); Steinhaus, M. und Ovulation in ihren gegenseitigen Beziehungen (ebd. 1890).

Menstrŭum (lat.), das Monatliche, besonders in der Mehrzahl Menstrua soviel wie Menstruation

(s. d.); in der Chemie ist M. soviel wie Auflösungsmittel, da nach der Ansicht der Alchimisten eine vollkommene Auflösung einen philos. Monat (40 Tage) erfordern sollte.

Mensuāl (lat.), monatlich.

Mensūr (lat., «Maß»), der Abstand zweier Fechter beim Fechten. Man unterscheidet enge M., wenn die Klingen beider Gegner in den halben Stärken, mittlere, wenn sie in den halben Schwächen, weite, wenn sie in den ganzen Schwächen sich kreuzen oder binden. Während des Fechtens kann man die M. verengern durch Avancieren, durch Sprung oder Passade (s. d.), oder aber erweitern durch Retirieren. Bei fester M. darf die Stellung des hintern Fußes nicht verändert werden; bei beweglicher M. kann der Fechtende durch Vor- und Seitwärtsgehen mit beiden Füßen angreifen und beim Parieren ausweichen. In der studentischen Sprache heißt M. überhaupt soviel wie Zweikampf mit Korbschlägern oder Glocken.

Im Instrumentenbau ist M. das Maß der Pfeifen bei der Orgel und der Metall- oder Holzröhren bei Blasinstrumenten, nämlich das Verhältnis von Länge und Weite derselben. In der Musik des Mittelalters wurde durch M. der Notenwert oder das Taktmaß bezeichnet; es gab dreiteilige und zweiteilige M. oder Takte; der dreiteilige galt als der vollkommene, der zweiteilige als der unvollkommene Takt.

Mensurābel (lat.), meßbar.

Mensurālgesang oder Mensuralmusik ist gleichbedeutend mit Figuralmusik (s. d.).

Mensurālnote wird diejenige mittelalterliche, meist viereckig-längliche Note genannt, welche nicht bloß die Höhe, sondern auch den Zeitwert der Töne angiebt. Sie entstand mit der Ausbildung der Harmonie (13. Jahrh.) und behauptete sich im Druck bis gegen 1700; aus ihr wurden die heute üblichen runden und einfachern Notenzeichen abgeleitet.

Mensūra tempŏris (lat.), in der Musik, s. Brevis.

Mentāgra (lat.-grch.), Bartfinne, s. Bart.

Mentāl (lat.), auf das Kinn (mentum) oder auf den Geist (mens), das Innere, die Gedanken bezüglich.

Mentālreservation (lat. reservatio mentalis), jeder bei einer Erklärung in Gedanken gemachte Vorbehalt. Bei Rechtsgeschäften darf sich der, welchem gegenüber oder für welchen eine Erklärung abgegeben ist, an das halten, was erklärt ist, und an den Sinn, welcher der Erklärung nach ihren Worten und in Verbindung mit dem, was vorher verhandelt worden ist, von jedem verständigen Menschen beigelegt wird. Der Erklärende wird vom Richter nicht damit gehört, daß er in Gedanken einen Vorbehalt gemacht, oder daß er die Erklärung anders verstanden habe. (S. Eid und Gedankenvorbehalt.)

Mentāna, Stadt in der ital. Provinz Rom mit (1881) 929 E., 21 km nordöstlich von Rom, geschichtlich bekannt durch die Niederlage Garibaldis 3. Nov. 1867 durch päpstl. Truppen und eine Abteilung franz. Infanterie, Jäger zu Fuß und zu Pferde. Er selbst wurde tags darauf auf der Eisenbahnstation Figline festgenommen und nach dem Fort Varignano bei La Spezia gebracht. Am 25. Nov. 1877 wurde hier ein Denkmal zu Ehren der gefallenen Garibaldianer errichtet.

Mente captus (lat.), des Verstandes beraubt, geistesabwesend.

Mentel, Johannes, gewöhnlich Mentelin genannt, erster Buchdrucker Straßburgs und einer der ersten Drucker überhaupt. In Schlettstadt geboren (um 1420), erwarb er 1447 in Straßburg als Gold- (d. h. Kunst-)schreiber das Bürgerrecht. Zugleich wird er als Notarius bezeichnet. Beziehungen zu Gutenberg während dessen Straßburger Periode sind vorauszusetzen, die volle Technik des Druckens aber hat er vermutlich in Mainz erlernt. Ende der fünfziger Jahre fing er in Straßburg an selbständig zu drucken. Eine von ihm hergestellte lat. Bibel (die dritte in deren Reihe) trägt von der Hand des Rubrikators die handschriftlichen Jahreszahlen 1460 und 1461. Im Anfang soll er mit Heinr. Eggestein (s. d.) gemeinsam die Kunst ausgeübt haben, lange Zeit hat dies aber keinesfalls gedauert. Die Zahl seiner Drucke ist ansehnlich und betrifft namentlich viele sehr umfangreiche Werke, doch ist nur in drei Drucken sein Name genannt, zuerst in Augustinus' Schrift «De doctrina christiana» (um 1465); handschriftlich ist er außerdem in einem Druck von 1463 genannt. Von seinen Verlagsartikeln haben sich drei Verzeichnisse erhalten. Er starb hochgeehrt und in großem Wohlstande 1478. Seine zwei Töchter waren an die Straßburger Drucker Adolf Rusch und Martin Schott verheiratet, von denen ersterer das Geschäft des Schwiegervaters fortsetzte. — Vgl. C. Schmidt, Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg (Straßb. 1882).

Mentha *L.*, Minze, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit etwa 25 Arten, die aber sehr veränderlich sind, weshalb häufig gegen 100 Arten und darüber aufgezählt werden. Sie finden sich vorzugsweise in der nördlichen gemäßigten Zone, doch kommen auch einige auf der südl. Halbkugel und in den Tropen vor. Es sind krautartige Gewächse mit dicht stehenden zu Ähren vereinigten Blütenquirlen. Sie enthalten alle starkriechende ätherische Öle, weshalb verschiedene Arten offizinell sind und technisch verwendet werden. Am bekanntesten ist die Pfefferminze, M. piperita *L.* (s. Tafel: Labiatifloren, Fig. 5), in England und Südeuropa wild; die ganze Pflanze besitzt den starken, charakteristischen Pfefferminzölgeruch. Sie wird in manchen Gegenden Süddeutschlands, wie besonders in einigen Staaten Nordamerikas, z. B. Michigan und Neuyork, sowie in England im großen angebaut, da das aus ihr gewonnene Öl zu den verschiedensten Zwecken, besonders zur Herstellung von Liqueuren, zu den Pfefferminzzeltchen oder -Kuchen (Rotulae menthae piperitae) sowie zu Arzneimitteln verwendet wird. Auch die in Deutschland häufig wild wachsende Krauseminze, M. crispa *L.*, ist offizinell. Aus ihr gewinnt man das Krauseminzöl, das weniger benutzt wird als das Öl der Pfefferminze. Von andern Arten war der Polei, M. pulegium *L.* (Pulegium vulgare *Mill.*), eine an Gräben, Flußufern u. dgl. häufig wachsende Pflanze, offizinell.

Menthakampfer, s. Menthol.

Menthēn, s. Menthol.

Menthōl, Menthakampfer, Pfefferminzölkampfer, der Hauptbestandteil des Pfefferminzöls (aus Mentha piperita *L.*), aus dem es sich bei starkem Abkühlen als farblose Krystallmasse ausscheidet. Es hat die Zusammensetzung $C_{10}H_{20}O$ und ist als Oxyhexahydroparacymol,

$$CH_3 \cdot C_6H_9(OH) \cdot C_3H_7,$$

aufzufassen. M. riecht pfefferminzähnlich, schmilzt bei 42° und siedet bei 212°. Mit Säuren bildet es

Ester; bei der Destillation mit Phosphorsäureanhydrid entsteht Menthen, $C_{10}H_{18}$, durch Oxydation mit Chromsäure ein ketonartiger Körper, das Menthon, $C_{10}H_{18}O$. M. wird wie der gewöhnliche Kampfer angewendet und als schmerzvertreibendes Mittel bei Migräne (Mentholstifte, Migränestifte, Nervenkrystall), Zahnschmerzen und zu Einreibungen gebraucht.

Mentholin, ein Schnupfpulver gegen Schnupfen u. s. w., ist ein Gemisch aus Milchzucker, gebranntem Kaffee und Menthol. Häufig enthält es auch Borsäure und bisweilen etwas Cocaïn.

Menthön, s. Menthol.

Mentöne (ital.), Menton (frz., spr. mangtóng), Seestadt im franz. Depart. Alpes-Maritimes, Arrondissement Nizza, 21 km von dieser Stadt an der ital. Grenze und 9,25 km jenseit von Monaco, durch die Cornichebahn mit Genua und Toulon verbunden, erhebt sich amphitheatralisch an zwei von Citronen- und Orangenanlagen beschatteten Buchten, welche durch eine mächtige Wand der Seealpen vor rauhen Winden geschützt sind. Der Ort hat in seinem obern alten Teile enge Gassen, düstere Arkaden und alte Festungsmauern, während der neue Stadtteil längs des Ufers aus schönen Straßen, Gärten und etwa 300 Landhäusern besteht. M. hat (1891) 9050 E., ein Kommunal-Collège, eine Bibliothek, Cercle mit Konzert- und Ballsaal, Theater und Lesezimmer, Hotels und Pensionate. M. ist einer der besuchtesten klimatischen Kurorte Europas, welcher bei Lungentuberkulose im ersten Stadium, bei Bronchitis, chronischen Katarrhen, Rheumatismus, Gicht und Skrofelsucht empfohlen wird. Die Jahrestemperatur beträgt 16,1, die des Winters 9,9° C. Es hat vom November bis April etwa 40 Regentage, kaum 1 Tag Schnee und niemals Nebel. Der Citronenbaum trägt das ganze Jahr hindurch Früchte. Die Einwohner treiben lebhaften Handel mit Blumen und Früchten, Essenzen und Parfum. — M. gehörte seit 1346 zu Monaco (s. d.), stand seit 1849 nebst der Gemeinde Roccabruna unter sardin. Verwaltung und wurde 2. Febr. 1861 gegen eine Entschädigung von 4 Mill. Frs. an Frankreich abgetreten. Im Febr. 1887 hatte M. unter Erdbeben zu leiden. — Vgl. Farina, M. sous le rapport climatologique et médical (Par. 1875).

Mentor, der Sohn des Alkimos, war der Freund des Odysseus, der ihm bei seiner Abreise nach Troja die Sorge für sein Hauswesen anvertraute, und der Lehrer des Telemachos. In der Gestalt M.s begleitet Athene den Telemach nach Pylos und hilft dem Odysseus gegen die Freier. Der Name des M. wird oft zur Bezeichnung eines Lehrers und Führers von Jünglingen sowie als Titel von Kalendern für Schüler gebraucht.

Mentschikow, s. Menschikow.

Menu (frz., spr. -nüh), Speisezettel, Tischkarte.

Menu, soviel wie Manu (s. d.).

Menuétt (frz. menuet), eine ältere Tanz- und Tanzmelodiengattung, ursprünglich aus Frankreich stammend, und zwar aus der Provinz Poitou, von wo sie um 1650 an den Hof Ludwigs XIV. kam. Durch edeln, anmutig würdevollen Anstand ausgezeichnet, wurde die M. neben der ältern Sarabande (s. d.) der Tanz der vornehmen Welt. Ihren Namen soll sie, der üblichen Annahme nach, von den graziösen kleinen (menu) Schritten erhalten haben, mit denen sie ausgeführt wurde. Als Melodie steht die M. stets im Dreivierteltakt und wird in zwei Reprisen von je acht (oder sechzehn) Takten geteilt. Der musikalischen Mannigfaltigkeit wegen wird nach dem Schlusse der zweiten Reprise noch ein zweiter Satz eingeführt, der rhythmisch dem ersten ähnlich eingerichtet ist, aber an Charakter zu diesem möglichst in Kontrast gestellt wird. Gewöhnlich wird dieser zweite Teil in einer der Haupttonart näher verwandten Nebentonart gesetzt. Weil man ehedem den ersten Menuettsatz gemeinhin nur zweistimmig schrieb mit ausfüllendem Grundbaß nebst Klavierharmonie (erste und zweite Violine unisono und Baß), so bediente man sich dann, um größere Mannigfaltigkeit zu erzielen, für den zweiten Satz (auch Menuetto secondo genannt) der Dreistimmigkeit, und daher hat dieser Teil der M. (und auch anderer neuerer Tänze) den Namen Trio erhalten. Die Bewegung der Menuettmelodie ist eine mäßig geschwinde, und ihrem musikalischen Charakter soll reizender Anstand und edle Einfachheit innewohnen. Als Charakterstück wurde die M. bald in die größern mehrsätzigen Kompositionen jener Zeit, die Suite, Partita und Sonata, aufgenommen, wie auch später in das Streichquartett, die Sinfonie und die Klaviersonate. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. traten an die Stelle der M. unter dem alten Namen schnellere Tanzarten (Ländler u. s. w.), bis sie durch Beethoven ganz dem Scherzo wich.

Menufijeh, Menûfiye, eine der reichsten Provinzen Ägyptens im südl. Nildelta, 1655 qkm Kulturland, mit 646013 E. Hauptort ist Schibin el-Kom.

Menufkanal, s. Nil.

Menuiserie (frz., spr. -nüis'rih), Tischlerarbeit.

Menus-les-Saint Cloud (spr. -nüh lä ßäng kluh), der alte Name von Boulogne-sur-Seine (s. d.).

Menus plaisirs (frz., spr. -nüh pläsihr, «kleine Vergnügungen», «Taschengeld») hieß bis 1789 die Verwaltung der Hoffestlichkeiten am franz. Hofe.

Menyanthes *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gentianaceen (s. d.) mit nur zwei in der nördlichen gemäßigten Zone weit verbreiteten Arten. Es sind krautartige, in sumpfigen und moorigen Gegenden wachsende schönblühende Pflanzen mit kriechendem Wurzelstock. Die Blüten haben einen fünfspaltigen Kelch, eine trichterförmige, innen mit dichten, langen Zotten besetzte, am Rande der Zipfel gefranste Blumenkrone. Der fingerdicke, gegliederte Stengel kriecht in sumpfigem Boden. Von ihm erheben sich auf unten scheidenartigen Stielen die dreizählig zerschnittenen, kleeähnlichen Blätter mit ovalen oder verkehrt eiförmigen Blättchen. Der Blütenschaft tritt unmittelbar unter den diesjährigen Blättern aus der Achsel einer Stengelscheide hervor und trägt eine hübsche Blütentraube von 10 bis 20 weißen oder blaßrosenroten Blüten. Die bekannteste Art ist die als Bitter-, Fieber-, Sumpfklee, Dreiblatt, Zottenblume bekannte M. trifoliata *L.* Sie wächst auf sumpfigen Wiesen und Torfmooren in Mittel- und Nordeuropa, dem nördl. Asien und in Amerika und blüht im Mai bis Juni. Die geruchlosen, sehr bittern Blätter sind als Folia s. Herba trifolii fibrini, das daraus bereitete bittere Extrakt, das gegen Trägheit der Verdauungswerkzeuge und Unterleibskrankheiten angewandt wird, als Extractum trifolii fibrini offizinell. Das Kraut enthält einen eigentümlichen, nicht krystallisierbaren Bitterstoff von hellgelber Farbe, das Menyanthin. In Nordeuropa wird das Kraut von den Brauern oft statt des Hopfens benutzt.

Menyanthin, s. Menyanthes.

Menyl, Mittel gegen rote Nasen, s. Geheimmittel.

Menzaleh, ägypt. See und Stadt, s. Mensaleh.

Menzel, Adolf, Maler, geb. 8. Dez. 1815 in Breslau, wo sein Vater eine lithogr. Anstalt besaß. 1830 siedelte der Vater nach Berlin über, wo M. sich als Autodidakt künstlerisch weiter bildete. Die in der lithogr. Technik erworbene Fertigkeit befähigte ihn, 1833 mit einem Cyklus von 6 lithogr. Federzeichnungen: «Künstlers Erdenwallen», vor die Öffentlichkeit zu treten, welches Werk ihm den Beifall der Künstlerschaft erwarb. Dies ermutigte ihn im folgenden Jahr zu einem zweiten lithogr. Cyklus in 12 Blättern, in welchem er Scenen aus der preuß. Geschichte von der Einführung des Christentums bei den Wenden bis zur Schlacht bei Leipzig darstellte, und der 1836 u. d. T. «Denkwürdigkeiten aus der brandenb.-preuß. Geschichte» erschien. M. ging nun, ebenfalls ganz auf eigene Hand, 1835 zum Studium der Ölmalerei über und 1837 errang er sich mit dem dritten seiner Ölbilder: Die Rechtskonsultation, die Anerkennung auch als Maler. Seinen Ruf als Kolorist steigerte er dann noch weiter durch den Gerichtstag (1839), wurde aber dann für einige Jahre von dem Auftrag in Anspruch genommen, zu dem Kuglerschen Werk «Geschichte Friedrichs d. Gr.» (Lpz. 1840; neue Aufl. 1887) die Illustrationen zu zeichnen, von welchen er 1839—42 nicht weniger als 400 lieferte. Seine geniale Manier zu zeichnen eröffnete den Holzschneidern Unzelmann, den beiden Vogel und seinem Schüler Hermann Müller einen glänzenden Wirkungskreis.

Friedrich d. Gr. und seine Zeit blieb nun der Hauptstoff für M.s künstlerische Thätigkeit (s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 2); zunächst in der illustrativen Ausstattung der Prachtausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. (1843—49, die Illustrationen M.s hierzu erschienen 1882 als besonderes Werk in 4 Bänden), dann in den Kompositionen zu dem Prachtwerke «Friedrichs d. Gr. Armee in ihrer Uniformierung» (3 Bde., Berl. 1842—57), in 600 ausgemalten Federzeichnungen auf Stein, nur in 30 Exemplaren vorhanden, ferner in den Zeichnungen zu den «Soldaten Friedrichs d. Gr.» (Lpz. 1846—49), endlich in «Aus König Friedrichs Zeit», 12 größere Holzschnittbildnisse seiner Kriegshelden in halber Figur (1850—55; neue Ausg. 1886, geschnitten bei J. Kretzschmar in Leipzig von Saalborn, Klitsch u. a.). Zu Darstellungen jener Zeit in Ölgemälden gelangte er jedoch erst, nachdem er sich noch in histor. Kompositionen aus frühern Zeiten versucht hatte, dem 1847 vom Casseler Kunstverein bestellten Karton: Herzogin Sophie von Brabant 1247 mit ihrem Söhnlein Heinrich dem Kinde in Marburg einziehend, dann in den gleichzeitigen Ölgemälden: Predigt in der Klosterkirche zu Berlin und Gustav Adolf empfängt seine Gemahlin vor dem Schloß zu Hanau. Darauf folgten erst die epochemachenden Gemälde aus der Zeit Friedrichs d. Gr.: Friedrichs d. Gr. Tafelrunde in Sanssouci (1850) und Das Abendkonzert Friedrichs d. Gr. (1852; beide Eigentum der Berliner Nationalgalerie), ferner Friedrich d. Gr. bei der Tänzerin Barberina (1852), Friedrich d. Gr. auf Reisen (1854; Galerie Ravené in Berlin), Friedrich d. Gr. bei der Huldigung in Breslau 1741 (1855; Museum zu Breslau), Nächtliche Kampfscene bei Hochkirch 1758 (1856; königl. Schloß zu Berlin), Die erste Begegnung Friedrichs d. Gr. mit Joseph II. in Neisse (1857; im Besitz des Großherzogs von Weimar), Blücher und Wellington am Abend der Schlacht bei Waterloo (1858; im kronprinzlichen Palais zu Berlin). Der eigentümlichen Technik wegen sind M.s «Versuche auf Stein mit Pinsel und Schabeisen» (Berl. 1851) zu erwähnen. In derselben Technik vervielfältigte er sein für die Weihnachtsausstellungen der Berliner Künstler gemaltes Transparentbild: Christus als Knabe im Tempel lehrend (1851), das ebenso wie die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel (1853) wegen ihrer realistischen Auffassung Aufsehen erregte. Derselben Technik gehören auch die Illustrationen zu Kleists «Zerbrochenem Krug» an.

An monumentalen Arbeiten von seiner Hand folgten dann (1855) die al fresco gemalten überlebensgroßen Figuren der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen und Ludger von Braunschweig im Remter des Schlosses zu Marienburg. In einem großen Ölgemälde stellte M. (1861—65) im königl. Auftrage die Krönung König Wilhelms in der Schloßkirche zu Königsberg dar (im königl. Schloß zu Berlin). Der Besuch der Pariser Weltausstellung 1867 erweckte dann die fast impressionistischen Bilder Sonntag im Tuileriengarten (1867), Im Restaurant der Pariser Weltausstellung, Wochentag auf den Pariser Straßen, Esterhazykeller in Wien, Gottesdienst in der Buchenallee bei Bad Kösen (1868), Abreise des Königs Wilhelm zur Armee am 31. Juli 1870 (1871; Berliner Nationalgalerie), Erinnerung an den Jardin du Luxembourg in Paris (1872). Zwischenhinein entwickelte der Künstler solch ein figurenreiches Genre in größern Dimensionen wie in dem «Moderne Cyklopen» betitelten Eisenwalzwerk (1875; Berliner Nationalgalerie). Die in diesem Bilde meisterlich verwerteten, aber schon weiter zurückgehenden (Atelier bei Lampenlicht, 1872) Beleuchtungsstudien führten ihn zu zwei hochbedeutenden Gesellschaftsstücken bei künstlichem Licht, dem Ballsouper (1878) und dem Cercle (1879), einem Hoffeste mit dem Bilde des Kaisers Wilhelm I. Ihnen folgte die Prozession in Hofgastein (1880) und die figurenreiche Darstellung der Piazza d'Erbe in Verona (1884), neben welchen, außer zahlreichen Aquarellen aus dem höhern wie niedern Leben, worunter auch köstliche Kircheninterieurs der Art wie die Altäre der Peterskirche zu Salzburg, der Pfarrkirche zu Innsbruck und der Damenstiftskirche zu München, noch Der Faschingsmorgen (1885; Nationalgalerie) und Momentbilder aus der Japanischen Ausstellung in Berlin (1886) zu nennen sind. M. wurde 1886 Kanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite. — Vgl. Das Werk Adolf M.s. Mit Text von M. Jordan und R. Dohme (Münch. 1886—91).

Menzel, Karl Adolf, Geschichtschreiber, geb. 7. Dez. 1784 zu Grünberg, studierte in Halle, wurde 1809 Professor, 1814 Prorektor am Elisabethanum zu Breslau und Bibliothekar der Rhedigerschen Bibliothek. 1824 zum Konsistorial- und Schulrat ernannt, nahm er Ostern 1855 seine Entlassung und starb 19. Aug. 1855 in Breslau. M. schrieb namentlich: «Geschichte Schlesiens» (3 Bde., Bresl. 1808—11), «Geschichten der Deutschen» (8 Bde., ebd. 1815—23), «Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs II.» (3. Ausg., 3 Tle., Berl. 1829) und besonders «Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte» (12 Bde., Bresl. 1826—48; 2. Aufl., 6 Bde., 1854—56), die aus

gründlichen Quellenstudien hervorging und besonders die kirchlichen Bewegungen des Volkslebens behandelt. Außerdem setzte er auch Beckers «Weltgeschichte» fort. Aus seinem Nachlaß gab Wuttke heraus: «Religion und Staatsidee in der vorchristl. Zeit» (mit einer Biographie M.s, Lpz. 1872).

Menzel, Wolfgang, Kritiker, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien, bezog 1818 die Universität Jena und beteiligte sich an der Gründung der Burschenschaft. Nach Sands Attentat siedelte er nach Bonn über. Dort mit den Behörden in Konflikt geraten, war er genötigt, sich Frühling 1820 nach der Schweiz zu wenden. Er war bis 1822 Lehrer in Aarau, ging 1824 nach Heidelberg, 1825 nach Stuttgart, war 1830—38 wiederholt Mitglied der württemb. Ständeversammlung, 1848 und 1849 der württemb. Kammer. Er starb 23. April 1873 in Stuttgart.

Litterarisch machte sich M. zuerst bekannt durch «Streckverse» (Heidelb. 1823) und durch die mit Troxler, List, L. A. Follen und Mönnich begründeten «Europ. Blätter» (Zür. 1824—25), in denen er gegen die leere Form in der Poesie Kampf führte und im Dienste einer christl.-german. Weltanschauung eine Polemik gegen die Goethesche Schule eröffnete. Durch den polemischen Teil seines Werkes «Die deutsche Litteratur» (2 Bde., Stuttg. 1828; 2. Aufl., 4 Bde., 1836) rief er heftige Angriffe hervor. Inzwischen blieb er beharrlich auf seiner Bahn und verschaffte sich durch die Umgestaltung des zum «Morgenblatt» gehörenden «Litteraturblattes», das er seit 1825 redigierte, ein Organ für seine litterar. Kämpfe. Nach der Julirevolution trat er immer heftiger dem franz. Einfluß und der denselben unterstützenden Litteratur entgegen, sodaß Börne endlich die Schrift «M. der Franzosenfresser» (Par. 1837; 3. Aufl., Frankf. 1848) wider ihn veröffentlichte und Heine, Gutzkow, Strauß ihn zur Zielscheibe der schärfsten Ausfälle machten. Seine Angriffe gegen das Junge Deutschland veranlaßten den Bundestag, gegen diese Schriftstellergruppe vorzugehen. Nachdem 1852 das Cottasche «Litteraturblatt» eingegangen war, gab M. bis 1869 ein gleiches im eigenen Verlag heraus.

Als Dichter ist M. hauptsächlich durch die beiden Märchen «Rübezahl» (Stuttg. 1829) und «Narcissus» (ebd. 1830) bekannt. Später gab er in dem Roman «Furore» (2 Bde., Lpz. 1851) ein lebendiges Kulturgemälde aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von seinen histor. Arbeiten wurde die «Geschichte der Deutschen» (3 Bde., Zür. 1824—25; 6. Aufl., Stuttg. 1872—73) viel gelesen; seine spätern geschichtlichen Übersichten, die bis 1871 reichen, sind u. d. T.: «Geschichte der Neuzeit» (Stuttg. 1877 fg.) in einer Gesamtausgabe erschienen. Verdienstvoller war seine recht selbständige «Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1875). Seine «Denkwürdigkeiten» gab sein Sohn Karl M. heraus (Bielef. 1877). Aus seinem Nachlasse erschienen noch «Nachgelassene Novellen» (Bd. 1, Thalweil 1885).

Menzer oder **Mentzer**, s. Fischart.

Menzikoff (frz., spr. mangßi-), soviel wie Menschikow (s. d.).

Mephistophēles, eine Benennung des Teufels oder des bösen und verneinenden Princips. Die alten Formen dieses Namens sind schwankend. Die Volksbücher und Puppenspiele haben teils schon die jetzt übliche Form M., teils Mephostophiles, teils Mephostophilus. Shakespeare hat in den «Lustigen Weibern von Windsor» Mephostophilus, Marlowe in seinem «Faust» Mephistophilis. Ebenso schwankend ist daher auch die etymolog. Ableitung. Die Form Mephostophiles oder Mephostophilus weist auf grch. mēphōstophilēs, «der das Licht nicht Liebende»; die Form Mephistophiles weist auf eine Zusammensetzung des lat. mephitis und des grch. philos, «der die höllischen mephitischen Gerüche Liebende». Die wahrscheinlichste Ableitung aber geht auf das Hebräische zurück. Danach ist das Wort eine Verbindung der beiden Participien mephir (d. h. Zerstörer, Verderber) von pūr, und tophel (Lügner) von taphal. Goethes M. hat mit dem Teufel der alten Volkssagen wenig oder gar nichts gemein. Besonders im sog. «Urfaust» und im «Faust-Fragment» von 1790 ist M. eine ganz individuelle Gestalt, die nur so viel von den Zügen des mittelalterlichen volkstümlichen Teufels beibehalten hat, als sich mit echt dichterischer menschenmöglicher Individualität verträgt, ein immer nur auf die derbe Wirklichkeit gerichteter Gesell, der die himmelstürmende Überschwenglichkeit Fausts cynisch ironisiert. Erst in der spätern Fortführung und Überarbeitung des ersten Jugendentwurfs ist die keck humoristische Gestalt des M. metaphysisch vertieft worden; erst hier erscheint er als «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft», als «der Geist, der stets verneint».

Mephitis (lat.; eigentlich unrichtige Schreibung für Mefitis, s. d.) oder **Mephitismus**, die Einatmung giftiger Gase und die hierdurch bedingten Krankheitszustände. (S. Gasinhalationskrankheiten.)

Mephītis, das Stinktier.

Me-ping, Fluß in Hinterindien, s. Menam.

Meppel, Stadt im SW. der niederländ. Provinz Drenthe, an dem Meppeler Diep, der in das Zwarte-Water mündet, am Drenthschen Hauptkanal und an den Bahnlinien Leeuwarden-Zwolle und Groningen-M. (77 km), ist ein Stapelplatz des Butterhandels, hat (1892) 9155 E., Kattun- und Segeltuchfabrikation.

Meppen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, hat 828,50 qkm und (1890) 21195 (10778 männl., 10417 weibl.) E., 2 Städte, 58 Landgemeinden und ein Gutsbezirk. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M. und Hauptort des Herzogtums Arenberg-Meppen, am Zusammenflusse von Ems und Haase, an der Linie Soest-Emden der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1890) 3526 E., darunter 355 Evangelische und 86 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath. und eine evang. Kirche, Synagoge, königl. Gymnasium, bischöfl. Knabenkonvikt, landwirtschaftliche Winterschule, Waisenhaus; Eisenhütte, Tabakfabrik und in der Nähe einen Schießplatz der Kruppschen Werke. M. erhielt im 14. Jahrh. Stadtrechte, kam an das Hochstift Münster und 1803 an den Herzog von Arenberg (s. Arenberg-Meppen), 1815 an Hannover, 1866 an Preußen. — Vgl. Diepenbrock, Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes M. (2. Aufl., Lingen 1886).

Meppen-Hoogeveenkanal, s. Karte und Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629 u. 630).

Mera, Zufluß der Adda, s. Maira.

Merakerbahn, vollspurige Strecke der Norweg. Staatsbahnen von Throndhjem über Meraker bis zur schwed. Grenze bei Storlien (102 km lang, 17. Okt. 1881 eröffnet).

Meran. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronland Tirol, hat 2397,79 qkm und (1890) 60774 (30057 männl., 30717 weibl.) deutsche E., darunter 1116 Italiener, in 67 Gemeinden mit 121 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Glurns, Lana, St. Leonhard im Passeier, M. und Schlanders. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (334,94 qkm, 23849 E.), in 324 m Höhe, am Fuße des weinbepflanzten Küchelbergs, an der Mündung des Passeierthals in das Etschthal, in herrlicher Umgebung, an der Bozen-Meraner Eisenbahn (32 km), hat (1890) 7176, mit den südlich daranstoßenden Gemeinden Ober-Mais (2443 E.) und Unter-Mais (3582 E.) 13201 E., got. Pfarrkirche (14. Jahrh.), neue evang. Kirche, neue anglikan. Kirche, russ. Kirche (im Bau), Synagoge, landesfürstl. Burg (15. Jahrh.), neuerdings restauriert, zahlreiche alte Schlösser (Zenoburg, Schönna, 660 m, mit der got. Grabkapelle des Reichsverwesers Erzherzog Johann, Lebenberg, 530 m, Trauttmansdorff oder Neuberg, Rottenstein, im Besitze des Erzherzogs Karl Ludwig, Fragsburg und Schloß Tirol, 669 m, das dem Lande den Namen gab), ein Obergymnasium, Privatgymnasium, Kapuzinerkloster, Englisches Fräuleinstift, Institut der Barmherzigen Schwestern, Hochquellwasserleitung und städtische Schwimmschule. Seit 1892 bestehen Volksschauspiele im Freien. Infolge des milden Klimas und der geschützten Lage hat M. einen europ. Ruf als klimatischer Herbst- und Winterkurort, namentlich für Brustkranke, Blutarme, Rekonvalescenten, Gicht- und Nervenleidende und zur Traubenkur für Unterleibsleidende; die nächste Umgebung wird auch als Sommerfrische viel besucht. Der Morgen pflegt im Winter kalt zu sein (—1 bis 6° C., selten tiefer), aber die Zeit nach Sonnenaufgang bis kurz vor Untergang, der sog. Kurtag, bietet an den im Herbst und Winter die Regel bildenden sonnenhellen Tagen eine milde Temperatur. Im Kurhause befinden sich ein vorzüglicher pneumat. Apparat und Einrichtungen zu Bädern und Inhalationen, ferner bestehen mehrere Kaltwasserheilanstalten, eine große Zahl Logierhäuser für Kurgäste und Hotels sowie schöne Promenaden. In der Umgegend wird ausgezeichnetes Obst und guter Wein gebaut und exportiert. — Schon im 1. Jahrh. n. Chr. wird an der Stelle von M. ein Castrum Majense erwähnt. In neuester Zeit sind zahlreiche röm. und prähistor. Baudenkmale, Geräte und Schmucksachen ausgegraben worden. 857 wird M. als Meirania, 1239 als Forum Meranum erwähnt; seit 1317 Stadt, war M. bis zu Anfang des 15. Jahrh. Hauptstadt von Tirol. Im Mittelalter war M. und das nahe Schloß Tirol Sitz der Grafen von Tirol. Meinhard I. von Görz, vermählt mit der Tochter des letzten Tiroler Grafen, vereinigte das Land und hieß Graf von Görz und Tirol. Margarete Maultasch wohnte häufig auf Schloß Tirol und der Zenoburg, bis sie 1363 ihr Land an Österreich abtrat. Bis zur Eröffnung der untern Brennerstraße ging der Weg aus Deutschland nach Italien über den Jaufenpaß durch das Passeierthal, und M. war ein bedeutender Handelsplatz. Später zog sich der Verkehr nach Bozen. — Vgl. Noë, Der Frühling von M. (Meran 1868); von Reinsberg-Düringsfeld, Kulturhistor. Studien aus M. (Lpz. 1871); Stampfer, Geschichte der Stadt M. (Meran 1872); Schönherr, Über die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja (Innsbr. 1873); Kuhn, Die Kurmittel von M. (Meran 1875); Hausmann, Über die Weintraubenkur mit Rücksicht auf Erfahrungen in M. (4. Aufl. 1882); Pircher, M. als klimatischer Kurort (4. Aufl., Wien 1884); Plant, Berg-, Burg- und Thalfahrten bei M. und Bozen (1885); Mazegger, Méran-Maïs, station climatérique (2. Aufl., Meran 1887); Edlinger, Aus deutschem Süden. Schilderungen aus M. (2. Aufl., ebd. 1891); Plant, Neuer Führer durch M. und dessen Umgebung (5. Aufl., ebd. 1892); Knoblauch, M. Führer für Kurgäste und Touristen (9. Aufl., ebd. 1892); Schönherr, Geschichte und Beschreibung der alten landesfürstl. Burg in M. (2. Aufl., ebd. 1892).



Mercadante, Saverio, ital. Opernkomponist, geb. 26. Juni 1797 zu Altamura im Neapolitanischen, gest. 18. Dez. 1870 als Direktor des Konservatoriums in Neapel, hat gegen 50 Opern geschrieben, von denen auch ein kleiner Teil in Klavierauszügen gedruckt wurde. Die bedeutendsten sind: «Elisa e Claudio», die, 1821 für Mailand komponiert, auch nach Deutschland drang, «Il Bravo», «Il giuramento» und «Le due illustri rivali». M. ist einer der ersten Italiener, der das Studium deutscher Vorbilder merken läßt; als junger Schüler des Konservatoriums zu Neapel hatte er durch die Beschäftigung mit Mozartschen Quartetten den Zorn Zingarellis erregt, der ihn von der Anstalt verwies. M.s Opern enthalten Meisterstücke dramat. Ausdrucks und sinniger Situationsmalerei, der schwankende Stil seiner Zeit verhinderte jedoch die volle Entfaltung seines hohen und gebildeten Talents.

Mercantile agencies (engl., spr. mörkĕntil ehdschĕnßis), s. Agent (Bd. 1, S. 207 b).

Mercaptan, s. Merkaptan.

Mercātor (eigentlich Gerhard Kremer), deutscher Geograph, geb. 5. März 1512 zu Rupelmonde in Flandern, widmete sich erst in Herzogenbusch, dann in Löwen (1530) philos. und mathem. Studien. Schon 1537 stach M. eine Karte des Heiligen Landes. Durch Granvella, für den er einen schönen Globus gefertigt, 1541 dem Kaiser Karl V. empfohlen, arbeitete er in dessen Auftrage eine Erdkugel und eine Himmelskugel, die nach dem Urteil der Zeitgenossen alles übertrafen, was in diesem Fache bis dahin geleistet worden war («Sphère terrestre et sphère céleste de Gérard M.», durch den belg. Minister Malou 1875 nach dem in der königl. Bibliothek zu Brüssel befindlichen Exemplar herausgegeben); 1554 erschien seine berühmte große Karte von Europa (ein Exemplar in Breslau), wodurch M. seinen Ruf als größter darstellender Geograph seiner Zeit begründete. Zwei Jahre früher war er nach Duisburg übergesiedelt, wo er zuletzt den Titel eines Kosmographen des Herzogs von Jülich führte, und wo 1569 die epochemachende Weltkarte zum Gebrauch der Seefahrer (in usum navigantium) erschien, von der die Reform der Kartographie datiert. Exemplare finden sich nur in Paris und Breslau, doch hat Jamard sie in seinen «Monuments de géographie» reproduziert. Die dort angewandte «Projektion der wachsenden Breiten» findet sich noch als Mercators Projektion (s. Kartenprojektion nebst Karte, Fig. 7) in allen Schulatlanten. Für eine große, alle Länder umfassende Sammlung von Karten, deren Vollendung er aber nicht mehr erlebte,

wählte er den noch üblichen Namen «Atlas». M. starb 2. Dez. 1594. Seine Hauptwerke sind die «Tabulae geographicae ad mentem Ptolemaei restitutae» (Köln 1578—84) und vor allem der «Atlas, sive cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura» (Duisb. 1595). Die Platten zu letzterer Kartensammlung, aus welcher schon vorher mehrere Blätter einzeln (wie Europa 1572, Frankreich 1585) erschienen waren, kamen nach M.s Tode in den Besitz des Kupferstechers **Jodocus Hondius** (geb. 1543 zu Wacene in Flandern, gest. 16. Febr. 1611) in Amsterdam, der sie wiederum auf seinen Sohn **Hendrik Hondius** (auch als geschickter Kupferstecher bekannt) vererbte. Beide haben M.s Werk in den vielen von ihnen veranstalteten Auflagen kaum verbessert, sondern nur erweitert. M.s Denkmal in Duisburg wurde 2. Sept. 1878 enthüllt. — Vgl. Breusing, Gerhard Kremer genannt M., der deutsche Geograph (2. Ausg., Duisb. 1878); drei Karten von Gerhard M. Europa, Britische Inseln, Weltkarte. Faksimile-Lichtdruck, nach den Originalen der Stadtbibliothek zu Breslau, hg. von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 41 Tafeln (Berl. 1891).

Mercedario, 6798 m hoher Gipfel der Anden, unter 32° südl. Br. auf der Grenze zwischen Argentinien und Chile.

Mercedes, Stadt in der argentin. Provinz San Luis, im W. von Buenos-Aires, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt mit etwa 9500 E. (S. Soriano.)

Mercedonius, s. Kalender (Bd. 10, S. 40a).

Mercers Liquor, s. Blutlaugensalz, rotes.

Merci (frz., spr. -ßih), Dank! ich danke!

Mercia, eins der angelsächs. Königreiche, die vor der Einigung unter Wessex die sog. Heptarchie (s. d.) bildeten. Den Namen **Mercier** erhielten zuerst diejenigen Angeln, welche Mitte des 6. Jahrh. den Trent hinauf nach Westen drangen und die Grenze, die Mark (daher Mercier, d. h. Mark-, Grenzmänner), nach den Briten zu besetzten. Das Reich breitete seine Herrschaft mehr und mehr aus, zeitweilig war es von Northumbrien unterjocht, aber gegen Ende des 7. Jahrh. reichte seine selbständige Macht vom Humber bis zur Themse über das ganze Mittelbritannien. Nach langen schweren Kämpfen mit Wessex wurde auch dies 733 unterworfen. Bis 754 beherrschte M. das ganze Britannien südlich des Humber; in der Schlacht bei Bucford (754) befreite sich Wessex und nach ihm die kleinern Reiche Kent, Essex und Ostanglien. Wohl stieg M.s Macht vor Ausgang des Jahrhunderts wieder empor, aber den Humber im Norden, die obere Themse im Südwesten überschritt sie nicht mehr. Mit der Unterwerfung durch Egbert von Wessex (829) war es mit der selbständigen Stellung von M. vorbei. Unter Alfred wurde es geteilt, der Südwesten kam als eigentliches M. an Wessex, der Nordosten blieb als das Gebiet der sog. «Fünf Flecken» den dän. Eroberern; Alfreds Nachfolger erst stellten den Zusammenhang wieder her.

Mercié (spr. -ßieh), Antonin, franz. Bildhauer, geb. 30. Okt. 1845 in Toulouse, Schüler von Falguière und Jouffroy, gewann 1868 den großen Rompreis und gelangte bald zu Ehren und Anerkennung. 1872 erhielt er die Medaille erster Klasse für die Bronzefigur des Jugendlichen David (im Luxembourg zu Paris; s. Tafel: **Französische Kunst IV**, Fig. 3), eine ideale, und doch realistisch ausgeführte Komposition. Denselben Stoff behandelte er 1876 in der Marmorstatuette David vor dem Kampf. M.s Meisterwerk war die 1874 vollendete Gruppe Gloria victis, darstellend eine geharnischte Fama, die einen sterbenden Jüngling aus dem Getümmel der Schlacht emporträgt. Es folgte die Marmorstatuette einer nackten Besiegten Juno (1877), das Standbild Aragos für Perpignan (1879), die sitzende Statue Thiers' in St. Germain-en-Laye, die Marmorstatue der Malerei (1890), Wilhelm Tell für Lausanne (1892), das Grabdenkmal für Thiers auf dem Père-Lachaise (1893). M. hat sich auch als Maler (Venus, Leda) versucht. Er ist seit 1891 Mitglied der Akademie und Professor.

Mercier (spr. -ßieh), Louis Sébastien, franz. Schriftsteller, geb. 6. Juni 1740 zu Paris, war vor der Revolution Advokat in Reims und beim Pariser Parlament. Mehrere seiner Dramen, z. B. «Le déserteur», «L'habitant de La Guadeloupe», «L'indigent», die als «Théâtre complet» (4 Bde., Amsterd. 1778—84) gesammelt erschienen, wurden eine Zeit lang mit Beifall aufgeführt. In der Revolutionszeit wurde M. in den Konvent gewählt, wo er gegen den Tod Ludwigs XVI. stimmte; später trat er in den Rat der Fünfhundert. Er wurde dann Professor der Geschichte an der Centralschule und Mitglied des Nationalinstituts und starb 25. April 1814 zu Paris. Seine litterar. Bedeutung erlangte M. durch frische Skizzen aus dem Volksleben. Den ersten Versuch dieser Art machte er mit «L'an 2440» (Amsterd. 1770 u. ö.). Größeres Interesse gewährte das «Tableau de Paris» (12 Bde., Amsterd. 1781—90), eine Schilderung des Pariser Volkslebens. Die Fortsetzung bildet «Le nouveau Paris» (6 Bde., Par. 1800), worin das Pariser Leben während der Revolution behandelt ist. In «Mon Bonnet de nuit» (4 Bde., Neufchâtel 1784) setzt M. die zuerst im «Essai sur l'art dramatique» (Amsterd. 1773) begonnenen Angriffe gegen den Klassicismus fort. Er gab auch mit Brizard und de L'Aulnaye Rousseaus Werke (38 Bde., Par. 1778—93), dessen Vorliebe für das Paradoxe er teilte, heraus und veröffentlichte (1802) die erste Übersetzung von Schillers «Jungfrau von Orléans». — Vgl. Desnoiresterres, Tableau de Paris. Études sur la vie et les ouvrages de M. (Par. 1852).

Merck, Joh. Heinr., bekannt durch seine Beziehungen zu Goethe, geb. 11. April 1741 in Darmstadt, studierte in Gießen, wurde 1767 in seiner Vaterstadt Sekretär der Geheimkanzlei, 1768 Kriegskassierer und 1774 Kriegsrat. M.s eigene dichterische Thätigkeit war von geringem Umfange und galt wesentlich lehrhaften Novellen oder satir. Liedern und Episteln; wichtiger war seine kritische und essayistische Teilnahme an den «Frankfurter gelehrten Anzeigen», am «Deutschen Merkur» und andern Zeitschriften und Sammelwerken. Seine hauptsächlichste Bedeutung aber liegt in seiner persönlichen Wirksamkeit. In Darmstadt, Gießen, Frankfurt und Umgegend lebte ein engverbundener Kreis geistig bedeutender Männer, und M. bildete durch vielseitige Bildung, durch seine geistige Regsamkeit und rücksichtslos offene Kritik den belebenden Mittelpunkt. Groß war sein Einfluß auf Herders Entwicklung, noch größer auf Goethe (seit 1771), den er durch sein verständiges und verständnisvolles, wenn auch oft derbes, beißendes Urteil in den Anfängen seiner dichterischen Produktivität wohltuend förderte und festigte. Durch Goethe trat M. mit dem weimar. Hof in die engste Verbindung. Familien-

unglück, Krankheit und verfehlte Spekulationen waren die Veranlassung, daß er sich 27. Juni 1791 erschoß. K. Wagner veröffentlichte: Briefe an M. von Goethe, Herder, Wieland u. a. (Darmst. 1835); Briefe an und von M. (ebd. 1838); Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und M. (Lpz. 1847); M.s ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst (Oldenb. 1840) gab A. Stahr heraus. — Vgl. G. Zimmermann, Johann Heinrich M., seine Umgebung und Zeit (Frankf. a. M. 1871).

Mercurialia, s. Quecksilbermittel.

Mercuriālis *L.*, Bingelkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.), mit wenigen Arten in Europa und im Mittelmeergebiet, Kräuter mit gegenständigen, gesägten oder gekerbten Blättern und grünlichen, kleinen Blüten. Die in Deutschland häufigste Art ist M. perennis *L.*, in schattigen Laubwäldern oft in großer Menge beisammen wachsend, eine ausdauernde Pflanze mit dünnen, unterirdischen Ausläufern, die im April blüht und beim Trocknen sowohl sich als das Papier blau färbt. Dies ist die Folge von einem dem Indigo ähnlichen Farbstoffe, der sich auch in dem einjährigen Bingelkraut, M. annua *L.*, findet, das sich von ersterer durch faserige Wurzel, Mangel der Ausläufer und größere, breitere, am Rande gewimperte Blätter unterscheidet und als Unkraut an Hecken und Mauern u. s. w. vorkommt.

Mercurii dies (lat.), Mittwoch.

Mercurius (lat.), soviel wie Quecksilber (s. d.); M. solubilis Hahnemanni (Hydrargyrum oxydulatum nitrico-ammoniatum), basisches Merkuro-Ammoniumnitrat.

Mercurius, lat. Name des griech. Hermes (s. d.), erhielt in Rom bereits 495 v. Chr. einen eigenen Tempel und wurde namentlich von der Kaufmannsgilde verehrt.

Mercy (spr. -ßih), Claudius Florimund, Graf, kaiserl. Feldmarschall, Enkel des folgenden, geb. 1666 in Lothringen, kämpfte 1683 beim Entsatze von Wien, zeichnete sich 1684—90 in Ungarn aus, ebenso 1701 in Italien und danach als Commandeur eines Kürassierregiments am Rhein, wurde 1704 Generalmajor und that sich gegen die Franzosen vor Straßburg, 1706 bei Landau und 1707 bei Offenburg, wo er das Freikorps des Marquis de Vivans auseinander sprengte, hervor. M. wurde hierauf Feldmarschalllieutenant und führte 1709 sechs Regimenter nach Mantua, kehrte dann an den Oberrhein zurück, wurde zwar bei Rummersheim geschlagen, deckte jedoch den Schwarzwald und die Waldstädte gegen die Franzosen. 1716 trug er bei Peterwardein viel zum Siege bei und zeichnete sich bald darauf bei Temesvár, 1718 bei Belgrad aus. Er wurde 1719 zum Oberbefehlshaber gegen die in Sicilien eingefallenen Spanier ernannt; 1720 wurde er Gouverneur des Banats und erwarb sich große Verdienste um die Kultur dieses Landes; 1733 wurde M. Generalfeldmarschall und befehligte das Heer in Italien, wo er beim Angriff auf Schloß Crocetta bei Parma 29. Juni 1734 fiel.

Seine Lehen und den 1720 ihm verliehenen Grafentitel erbten seine Adoptivsöhne Antoine, gest. 1767 als Gouverneur von Essek, und Florimund M. d'Argenteau, österr. Diplomat und Günstling des Grafen Kaunitz, 1780—90 in Paris, dann in London bis zu seinem 25. Aug. 1794 erfolgten Tode Gesandter, ein vertrauter Ratgeber der Königin Marie Antoinette. Von großer histor. Wichtigkeit ist die «Correspondance secrète entre Marie-Thérèse et le comte de Mercy-Argenteau» (hg. von Arneth und Geffroy, 3 Bde., Par. 1874) und die «Correspondance secrète du comte de Mercy-Argenteau avec l'empereur Joseph II et le prince de Kaunitz» (hg. von Arneth und Flammermont, Bd. 1, ebd. 1889).

Mercy (spr. -ßih), Franz, Freiherr von, bayr. Feldmarschall, geb. zu Longwy gegen Ende des 16. Jahrh., trat jung in bayrische, dann in kaiserl. Dienste, war 1633 Oberst eines Regiments zu Fuß, wurde bei einem Ausfall bei Neubreisach für kurze Zeit kriegsgefangen, verteidigte 1634 glücklich Rheinfelden und trat als Generalzeugmeister 1638 in bayr. Dienste. M. verhinderte 1640 das schwed. Heer unter Banér am Einmarsch nach Franken, entsetzte Regensburg, belagerte 1641 Wolfenbüttel und Göttingen und führte 1642 mit großem Geschick das Heer im Breisgau und Württemberg. Er trieb im Sommer 1643 die in Bayern vordringenden Franzosen an den Rhein zurück und überfiel sie 24. Nov. siegreich in Tuttlingen, wurde Feldmarschall und befehligte die vereinigten kaiserl. und bayr. Truppen. Am 10. Mai 1644 eroberte er Überlingen, dann Freiburg, wies dort 5. Aug. den Angriff Condés und Turennes zurück, schlug 3. Mai 1645 Turenne bei Mergentheim und fiel 3. Aug. bei Allersheim.

Mer de Glace (spr. mähr dĕ glahß), Eismeer, Gletscher an der Nordseite des Montblancstockes, setzt sich aus drei Armen zusammen, den Glaciers du Géant (du Tacul), de Léchaud und du Talèfre. Sein Sammelgebiet Aiguille umfaßt 30 qkm, seine Gesamtfläche 42 qkm. Die Länge beträgt 14½ km, die der Eiszunge 9 km. Das Gletscherende liegt in 1150 m Höhe. Die M. d. G. wird von Chamonix aus häufig besucht; der berühmteste Punkt ist der Jardin (2787 m), ein dreieckiger Fels, welcher mitten aus dem Glacier du Talèfre aufragt, allseits von Moränen umgeben und mit spärlicher nordischer Vegetation bekleidet.

Merdsch (arab.), Wiese, Wiesenland.

Mereau, Sophie, s. Brentano, Clemens.

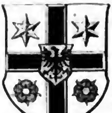
Merĕdith, George, engl. Dichter, geb. 1828 in Hampshire, wurde einige Zeit in Deutschland erzogen und machte sich durch die burlesk-satir. Erzählungen «The shaving of Shagpat, an Arabian entertainment» (1855) und «Farina, a legend of Cologne» (1857) bekannt. Bedeutender war der philos.-pädagogische Roman «The ordeal of Richard Feverel» (1859). Hierauf folgten: «Mary Bertrand» (1862), «Evan Harrington» (1861), «Emilia in England» (1864), «Rhoda Fleming» (1865), «Vittoria» (1866), «The adventures of Harry Richmond» (1871, neu 1889), «Beauchamp's career» (1875, neu 1889), «The egoist» (1879), «The tragic comedians» (2 Bde., 1880), eine Satire auf Lassalle, «Diana of the crossways» (3 Bde., 1885), «The journalist» (1891), «One of our conquerors» (1891), kleine Novellen (1891; «The case of General Ogle and Lady Campan», «Chloe», «The house on the beach»). Daneben pflegte M. mit Geschick die Lyrik: «Poems» (1851), «Modern love, with poems and ballads» (1862), «Poems and lyrics of the joy of earth» (1883), «Ballads and poems of tragic life» (1887), zwei weitere Bände Gedichte 1891. — Vgl. Le Gallienne, Some characteristics of G. M. (2. Aufl., Lond. 1891; mit Bibliographie von Lane und einer Abhandlung von Fullerton: G. M. in America); Hannah Lynch, G. M. A study (ebd. 1891).

Merëdith, Owen, der Schriftstellername von Edward Robert Bulwer, Lord Lytton (s. d.).

Merētrix (lat.), Buhldirne.

Mergel, im landwirtschaftlichen Sinne alle Bodenarten, worin deutlich nachweisbare Mengen von fein verteiltem, kohlensaurem Kalk (oder Magnesia) enthalten sind. Zu den M. im engern Sinne, zu den Meliorationsmergeln, gehören jedoch nur solche Bodenarten, die mindestens 30 Proz. kohlensauren Kalk besitzen. Nach den verschiedensten Mischungsverhältnissen unterscheidet man Thon-, Lehm-, Kalk- und Sandmergel. An die Luft gebracht, bez. auf den Acker gefahren, zerfällt der M. allmählich zu Pulver, das bei trockner Witterung durch Pflügen und Eggen mit der Ackerkrume gemischt wird. Der M. tritt in verschiedenen Formationen, namentlich im Keuper, Lias, in der Kreide sowie im Diluvium auf. Im allgemeinen zeichnen sich die Mergelbodenarten durch eine große natürliche Fruchtbarkeit aus, weil sie bei jeder Witterung ein angemessenes Feuchtigkeits- und Wärmeverhältnis zu bewahren vermögen und weil sie meistens noch andere Pflanzennährstoffe, namentlich Phosphorsäure, enthalten. Die günstige Wirkung des M. als Dünger beruht sowohl in der direkten Zufuhr von Pflanzennährstoffen zum Boden, als indirekt in der physik. Verbesserung des letztern (der sandige Boden wird bindiger, der thonige lockerer) und in der Erhöhung der Bodenthätigkeit. Aus letzterm Grunde wird der Boden durch wiederholte Mergelung ausgesogen und sind dauernde Erträge nur unter gleichzeitiger kräftiger Düngung vom Boden zu erwarten. — Vgl. Heiden, Düngerlehre (2. Aufl., Hannov. 1880—87).

Mergentheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 424,74 qkm und (1890) 29 258 (14 543 männl., 14 715 weibl.) E. in 3 Stadt- und 45 Landgemeinden. — Vgl. Beschreibung des Oberamtes M. (Stuttg. 1886). — 2) M., ursprünglich Marienthal genannt, **Oberamtsstadt** im Oberamt M., an der Einmündung des Wachbachs in die Tauber, im weinreichen Taubergrunde, an den Linien M.-Crailsheim (59 km; Tauberbahn) der Württemb. und M.-Wertheim (41,3 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall), Kameral- und Forstamtes, hat (1890) 4397 E., darunter 1535 Evangelische und 256 Israeliten, in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn Nr. 122, Postverwaltung, Telegraph, Kirchen aus dem 13. bis 15. Jahrh., Synagoge, Latein- und Realschule, Pfründnerhospital (1340), Bezirkskrankenhaus, zwei Krankenanstalten, ein schönes Schloß mit engl. Park, seit 1868 Kaserne, zwei aufgehobene Klöster, zwei Armenhäuser; Gerberei, Brauerei, Fabrikation von Messerschmiede- und Drechslerwaren, Landwirtschaft und Weinbau. Die an den Schloßpark grenzende Brunnen- und Badeanstalt Karlsbad mit Bittersalzquelle (seit 1853 größtenteils neu erbaut) besteht aus drei großen Gebäuden. — M. wird schon 1058 genannt und war mit seinen Umgebungen (550 qkm mit 32 000 E.) einst die bedeutendste der elf Balleien des Deutschen Ordens und 1527—1809 Sitz der Hochmeister. Am 25. Dez. 1631 wurde der Ort nebst Gebiet von dem



schwed. General Horn besetzt, der die evang. Lehre einführte. Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) fielen sämtliche Güter wieder an den Orden, der den kath. Ritus wiederherstellte. Bei M. wurden 5. Mai 1645 die Franzosen unter Turenne von den Kaiserlichen unter Mercy geschlagen. Im Kriege gegen Österreich wurden M. und der Rest des Deutschmeistertums 1809 von Württemberg besetzt, und der Friede zu Schönbrunn bestätigte diesen Besitz. — Vgl. Höring, Das Karlsbad bei M. (Mergenth. 1873); Wörls Führer durch M. (2. Aufl., Würzb. 1889).

Mergui (spr. -gih), Stadt in der Division Tenasserim in Birma, auf einer Insel in der Mündung des Tenasserimflusses, hat (1891) 10 731 E., meist Buddhisten (Talaing, Birmanen, auch Chinesen und Malaien), Ausfuhr von Reis, Gemüsen und Früchten. Vor der Küste, bis 9° nördl. Br. hinab, liegt der Mergui-Archipel, zahlreiche, bis 1000 m hohe, granitische Eilande mit einer auf niedriger Stufe stehenden Bevölkerung (Silang), die sich hauptsächlich von Fischfang nährt und mit der Fischerei von Perlmuscheln sowie dem Suchen eßbarer Vogelnester beschäftigt.

Mergŭlus alle *L.*, Krabbentaucher, s. Alke.

Mergus, s. Sägetaucher.

Merian, schweizer. Künstlerfamilie. Matthäus M. der Ältere, geb. 1593 zu Basel, lernte bei dem Kupferstecher Dietr. Meyer in Zürich, arbeitete dann in Frankreich (besonders in Paris) und den Niederlanden. Um 1624 ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er außerordentlich viel Radierungen veröffentlichte und in Verbindung mit seinem Schwiegervater Joh. Theodor de Bry einen ausgedehnten Kunsthandel trieb; er starb 19. Juni 1650 zu Schwalbach. Am berühmtesten wurde er durch seine noch heute wertvollen Abbildungen der wichtigsten Städte Europas, besonders Deutschlands, die er mit Beschreibung von M. Zeiller u. d. T. «Topographia» erscheinen ließ und die auch nach seinem Tode fortgesetzt wurden (30 Tle., Frankf. 1642—88; nebst Register, 1726). Die von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Städteansichten sind vortrefflich, namentlich in der Perspektive, ebenso seine frühesten Landschaften; die spätern sind flüchtig. Unbedeutend sind die vielen Geschichten, Schlachten, Ceremonien u. s. w., womit er eine Anzahl von Büchern illustrierte, so z. B. die Bibel, das «Theatrum Europaeum», Gottfrieds «Chronik» u. s. w. — Vgl. H. Eckardt, Matthäus M. (Bas. 1887).

Sein Sohn Matthäus M. der Jüngere, geb. 1621 zu Basel, ein mittelmäßiger Bildnismaler, war Schüler Sandrarts. Er starb 1687 zu Frankfurt.

Ein zweiter Sohn, Kaspar M., geb. 1627, war ein mittelmäßiger Kupferstecher.

Des jüngern Matthäus M. Sohn, Johann Matthäus M., geb. 1659, gest. 1716, war seiner Zeit als Zeichner und Pastellmaler geschätzt.

Des ältern Matthäus M. Tochter, Maria Sibylla M., verehelichte Graff, geb. 2. April 1647 zu Frankfurt a. M., gest. 13. Jan. 1717 zu Amsterdam, lernte bei ihrem Stiefvater Jak. Morrels oder Marrel und bei Abraham Mignon und erlangte einen großen Ruf durch die Art, mit welcher sie Blumen, Schmetterlinge, Raupen und Insekten aller Art in Wasserfarben, meist auf Pergament malte. Sie lebte in Frankfurt 14 Jahre, ging dann (1699) auf zwei Jahre nach Holland, von da nach Surinam, um die Verwandlungen der dort einheimischen Insekten zu beobachten. Unter der großen

Zahl ihrer Werke, zu denen sie die Kupfer selbst gestochen hat, sind zu nennen: «Erucarum ortus, alimentum et paradoxa metamorphosis» (2 Bde., Nürnb., dann Frankf. 1679—83) und «Metamorphosis insectorum Surinamensium» (Amsterd. 1705).

Mericarpia, lat. Name für Teilfrüchte (s. Frucht, Bd. 7, S. 386 b).

Mérida, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Badajoz, 54 km östlich von Badajoz, auf einer Bodenanschwellung in fruchtbarer Ebene, rechts des Guadiana, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1887) 10063 E. Die Stadt ist die durch Augustus gegründete Emerita Augusta, war Sitz des Proprätors der Provinz Lusitania sowie später des westgot. Erzbischofs, wurde 713 von Arabern zerstört, von Alfons IX. 1230 wieder erobert und aus den Trümmern neu aufgebaut. Einzelne Teile des Kastells, Reste eines Theaters, des Amphitheaters, eines großen Aquädukts, des großen Trajanusbogens sind noch vorhanden. Die kostbarste Antiquität aber ist die wohlerhaltene Römerbrücke. Alle diese Überbleibsel bestehen aus Granit. Sie zeugen von der ehemaligen Größe und Bedeutung des «iberischen Rom».

Mérida, Hauptstadt des Staates Yucatan in Mexiko, liegt etwa 37 km vom Meere entfernt, ist durch Eisenbahn mit den Hafenorten Sisal und Progreso sowie mit Izamal im O., Sta. Cruz im S. verbunden (die Bahn nach Campeche ist noch unvollendet), hat etwa 50000 E., als Bischofssitz eine 1598 vollendete prachtvolle Kathedrale, 13 Kirchen, eine Universität, einen bischöfl. Palast, Hospital, Regierungsgebäude, ein verfallenes Franziskanerkloster auf einer Anhöhe und ein Nonnenkloster. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Baumwollstoffen, Cigarren, Panamahüten, Seife und Leder. Der Handel ist beträchtlich, wichtig ist vor allem die Ausfuhr von Agavefaser (Sisal), von der (1893) allein nach Neuyork 184049, nach Boston 103695 Ballen versandt wurden, ferner Blauholz (800000 kg), Reh-, Ochsenfelle, Zucker, Branntwein und Salz. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Mérida, Hauptstadt des Staates Los Andes in Venezuela, liegt 1649 m hoch auf einer überaus fruchtbaren Schotterterrasse, rechts vom Chama, im Angesicht der imposanten Sierra Nevada, deren Gipfel bis zu 4700 m aufsteigen. M. ist Sitz eines Bischofs, hat etwa 10700 E., Handel mit Baumwollstoffen, Teppichfabrikation und Ausfuhr in der Umgebung gewonnenen Kaffees, ein geistliches Seminar und ein Kollegium (früher Universität). Berühmt sind die eingemachten Früchte, Dulces. M. hatte 1812 und 1894 durch Erdbeben zu leiden.

Meriden, Stadt im County New-Haven im nordamerik. Staate Connecticut, zwischen New-Haven und Hartford, zählt (1890) 21652 E., gegen 15540 im J. 1880, besitzt eine schöne Kirche der Kongregationalisten, ein Frauenheim, Besserungsanstalt, höhere Schule, bedeutende Fabriken, namentlich von Britannia-, plattierten und andern Metallwaren und Eisengießerei. In der Nähe hohe Basaltfelsen.

Meridiān (lat.), die Ebene, die durch den Nord- und Südpunkt des Horizonts geht und rechtwinklig auf dem Horizont und Äquator steht. Er schneidet die Himmelskugel in einem ebenfalls M. (Mittagskreis) genannten größten Kreis, auf dem sowohl Zenith und Nadir als auch Nord- und Südpol liegen. Im M. erreichen die Fixsterne ihre größte Höhe über dem Horizont. (S. Kulmination.) Die Durchschnittslinie der Meridianebene mit der Erde wird gleichfalls M. oder Mittagslinie genannt. Alle Orte der Erde, die auf einer durch die Pole begrenzten Meridianhälfte liegen, haben unter sich gleiche Zeit und gleiche geogr. Länge und mit den Orten der andern Hälfte eine um 12 Stunden verschiedene Zeit sowie eine um 180° verschiedene geogr. Länge. — Die Mittagslinie bestimmt man für die Zwecke des gewöhnlichen Lebens am besten durch den Schatten eines Lotes im Moment des wahren Mittags oder mit Hilfe der Magnetnadel; im letztern Falle ist die magnetische Deklination zu berücksichtigen.

Meridian (spr. měriddiĕn), Hauptort des County Lauderdale im östl. Teil des nordamerik. Staates Mississippi, hat (1890) 10624 E., Bahnen nach vier Richtungen; Baumwollhandel, Fabrikation von Baumwollöl, Eis, Fensterläden, und ein Irrenasyl.

Meridiānasymmetrie, s. Astigmatismus.

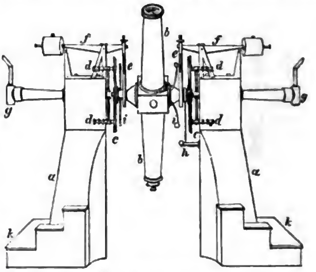
Meridiāne des Auges, die durch den vordern und hintern Augenpol (s. Auge, Bd. 2, S. 106 b) gelegten größten Kreise.

Meridiāngradmessung, s. Gradmessung.

Meridiānhöhe, die Höhe eines Sterns, die er dann hat, wenn er bei seiner täglichen Bewegung in den Meridian (s. d.) gekommen ist. Sie ist die größte Höhe, die er überhaupt über dem Horizont erreicht. Bei der Sonne sagt man für M. auch Mittagshöhe.

Meridiāninstrument, s. Passageninstrument.

Meridiānkreis, eins der Hauptinstrumente größerer Sternwarten, dient dazu, die Rektascension und Deklination der Gestirne zu bestimmen. Nachstehende Abbildung stellt einen von der ehemaligen Berliner Firma Pistor und Martins hergestellten M. dar. Ein Fernrohr bb dreht sich um eine mit ihm fest verbundene horizontale Achse. Die Enden der Achse, die Zapfen, sind sorgfältig cylindrisch abgedreht und ruhen in V förmigen Lagern, die in die Steinpfeiler a a eingelassen sind.



Um die schnelle Abnutzung der Lagerflächen durch den Druck des ganzen, oft mehrere hundert Kilogramm schweren Instrumentes zu verhindern, wird das Hauptgewicht desselben durch Gegengewichte aufgehoben, die an den Hebeln ff angebracht sind und mittels der Bügel ee auf das Instrument wirken; zur Bewegung dienen die Handhaben ii; cc sind fein geteilte Kreise, die durch die Mikroskope dddd abgelesen werden; gg sind Lampen zur Beleuchtung der Teilung und des Gesichtsfeldes; kk sind Holztritte, die der Beobachter zum Ablesen der Mikroskope u. s. w. besteigt. Das ganze Instru-

ment ist so aufgestellt, daß die Umdrehungsachse horizontal ist und in der Ost-Westrichtung liegt. Bei einer Drehung um dieselbe beschreibt das Fernrohr also einen größten Kreis, der mit dem Meridian zusammenfällt. Im Brennpunkte des Fernrohrs ist ein aus mehrern vertikalen und einem horizontalen Spinnefaden bestehendes Netz ausgespannt; an den vertikalen werden beim Durchgange eines Sterns durch das Gesichtsfeld die Antritte nach einer Sternzeituhr beobachtet und dabei der Stern gleichzeitig auf den horizontalen Faden eingestellt. Aus den einzelnen Antrittszeiten kann man die Zeit des Durchgangs des Sterns durch den Meridian berechnen, die Kreisablesung aber giebt die Höhe des Sterns über dem Horizont. Ist dann noch der Fehler der Uhr, Uhrstand, und die Polhöhe des Beobachtungsortes bekannt, so ergeben sich aus den beobachteten Größen Rektascension und Deklination des Sterns. Die dem Artikel Sternwarte beigefügte Tafel: Astronomische Instrumente II, Fig. 1 stellt einen aus der Werkstatt von Repsold & Söhne in Hamburg-Borgfelde hervorgegangenen M. neuer Konstruktion dar.

Meridiānzeichen oder Mire, eine im Meridian eines Durchgangsinstruments in Entfernung von einigen Kilometern aufgestellte massive Säule, an der eine horizontale Teilung angebracht ist, die dazu dient, die Abweichung der Umdrehungsachse des Instrumentes von der Ost-Westrichtung unter Kontrolle zu halten. Neuerdings verwendet man hierzu Kollimator-Miren, d. h. große im Beobachtungsraume selbst auf isolirten Steinpfeilern aufgestellte Objektive von 100 und mehr Fuß Brennweite, in deren Brennpunkte, ebenfalls auf einem isolierten Pfeiler befestigt, eine massive Metallplatte aufgestellt ist, in der sich eine von rückwärts beleuchtete kleine Öffnung befindet, deren Mitte als M. benutzt wird. [Meridian bezüglich.

Meridionāl (lat.), mittägig, südlich; auf den

Meridionālgebirge, s. Gebirge.

Mérimée, Prosper, franz. Schriftsteller, geb. 28. Sept. 1803 zu Paris, erwarb sich zuerst einen Namen durch das «Théâtre de Clara Gazul» (1825), Komödien in der Art der span. Intermezzos, und «Guzla» (1827), eine Sammlung illyr. Volkslieder, angeblich von H. Maglanowich, in Wirklichkeit von M. selbst. 1831 zum Aufseher der histor. Denkmäler in Frankreich ernannt, machte er mehrere archäol. Reisen, über welche er in einigen interessanten Schriften Bericht erstattete. 1844 wurde er Mitglied der Académie française, 1853 Senator, 1866 Großoffizier der Ehrenlegion. Außerdem veröffentlichte M. anonym «La Jacquerie» (1828), histor. Sitten- und Charakterskizzen aus der Feudalzeit, und «La chronique du règne de Charles IX» (1829), eine Art histor. Roman. Seine Novellen erschienen als «Mosaïque» (1833), «Contes et nouvelles» (1846) und «Nouvelles» (1852). Die besten sind «Colomba», «Mateo Falcone», «Carmen», «La Dame de Pique». M. starb 23. Sept. 1870 zu Cannes. Nach seinem Tode erschienen: «Dernières nouvelles» (Par. 1873), «Lettres à une inconnue» (2 Bde., ebd. 1873; 2. Ausg. 1874) mit einer Studie von H. Taine, und «Lettres à une autre inconnue» (ebd. 1875). Seine Briefe an Panizzi veröffentlichte Fagan (2 Bde., Par. 1881). — Vgl. Tamisier, M. l'écrivain et l'homme (Par. 1875); Tourneux, Bibliographie de M. (ebd. 1876); ders., Prosper M. (ebd. 1879); O. d'Haussonville, Prosper M. (ebd. 1888).

Merino (span.), ein köperbindiges Gewebe aus feiner Kammwolle, das gesengt oder geschert ist und durch Kalandern oder heißes Pressen eine glänzende Appretur erhalten hat, die ihn vom Tibet und Kaschmir unterscheidet. Bei den halbwollenen M. ist nur der Einschlag Kammgarn, während die Kette aus Baumwolle besteht. Auch wird M. ganz aus Baumwolle (baumwollener M.) hergestellt. Buntgewürfelte M. kommen unter dem Namen Köper-Gingham vor.

Merinogarn, in der Weberei aus feiner, kurzer Wolle (vom Merinoschaf) erzeugtes Garn; auch werden halbwollene Strumpfwirker- und Strickgarne so genannt.

Merinos, eine Gruppe von feinwolligen Schafrassen, welche nach den einen von jeher in Spanien einheimisch gewesen, nach andern von den Mauren eingeführt worden sind. Der Name stammt entweder von merino = dicht, auch kraus, oder von **transmarina**, übers Meer gekommen. Die M. wurden 1723 in Schweden, 1748 in Preußen, 1765 und 1779 in Sachsen eingeführt. In letzterm Lande entwickelte sich ihre Zucht zu solcher Höhe, daß unter dem Namen Elektoral (kurfürstlich, früher Escorial) der Inbegriff der feinsten Wolle verstanden wird. In Spanien scheidet man die Merinoherden oder Cavagnen in: 1) Negretti, fein; 2) Segovianer und Leoner, mittel; 3) Sorianer, grob. Die span. Merinozucht ist so zurückgegangen, daß man neuerdings mehrmals Zuchttiere aus Sachsen und Schlesien zur Blutauffrischung beziehen mußte. In Deutschland unterscheidet man in der Hauptsache drei große Gruppen der M.: die Elektorals (s. Tafel: Schafrassen II, Fig. 3), mit sehr feiner, aber kurzer Wolle, die Negrettis (Fig. 5), mit etwas weniger feiner, aber längerer Wolle (sog. Tuchwolle) und die Rambouillets (Fig. 5), mit noch weniger feiner, aber noch längerer Wolle (sog. Kammwolle). Als eine Abart der letztern Gruppe sind auch die seidenwolligen Mauchamps zu nennen. Während die Elektorals von kleinem Körperbau und die Negrettis von kräftigerer Statur sind, zeichnen sich die Rambouillets durch großes Körpergewicht aus und sind deshalb auch zur Mast mehr geeignet als die beiden erstern Gruppen. Infolge des Preisrückganges der sehr feinen Wollen und der lebhaftern Nachfrage nach Fleisch ist in neuerer Zeit die Zucht der feinwolligen M. sehr zurückgegangen, während sich die Rambouillets, von denen jetzt eine Reihe von Unterrassen mit verschiedener Zuchtrichtung vorhanden ist, verhältnismäßig mehr verbreitet haben. Da jedoch die Mehrzahl der übrigen Schafrassen, besonders der englischen, alle M. im Durchschnitt an Mastfähigkeit übertreffen, so wird in Deutschland die Zucht der M. nicht mehr so stark betrieben wie bis zur Mitte des 19. Jahrh. — Vgl. Körte, Das deutsche Merinoschaf (2 Bde., Bresl. 1862); Rohde, Das franz. Merinoschaf (Berl. 1864); A. von Weckherlin, Die landwirtschaftliche Tierproduktion, Bd. 3 (4. Aufl., Stuttg. 1865); Settegast, Bildliche Darstellung des Baues und der Eigenschaften der Merinowolle (Berl. 1869); von Nathusius, Vorträge über Viehzucht, Tl. 2 (ebd. 1880); Mitschke-Collande, Der praktische Merinozüchter (ebd. 1883); Bohm, Die Schafzucht (2. Aufl., ebd. 1891).

Merinowolle, eine vorzüglich feine, stark gekräuselte, feste, dabei weiche und elastische Wolle, die zu bessern Stoffen (Tuchen) verarbeitet wird und von den Merinos (s. d.) stammt.

Merioneth, Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, zwischen Carnarvon, Montgomery und der Cardiganbai, hat 1557 qkm und (1891) 49204 E., d. i. 32 auf 1 qkm und eine Abnahme von 5,8 Proz. gegen 1881. M. ist fast ganz von steilen Bergen und herrlichen Thälern erfüllt. Unter jenen ist der 900 m hohe Aren-Mawddwy der höchste, der 888 m hohe, fast unersteigliche Cader-Idris der berühmteste. Gegen Westen fließen der Afon-Mawddach, der Afon-Dysinny und Dovey, gegen Osten die Dee durch den Balasee, einen der größten unter den Walliser Seen, mit hellem Wasser und großem Fischreichtum. Silurische und cambrische Schiefer, von Porphyr durchbrochen, herrschen vor. Der Bergbau fördert Blei, Silber, wenig Kupfer und etwas Gold in den Cloganbergen. Der Boden ist wenig fruchtbar, der Ackerbau daher nicht von Belang; wichtiger ist Viehzucht. Die Industrie umfaßt Strumpf- und Handschuhstrickerei, Woll-, besonders Flanellweberei. Die Grafschaft schickt ein Mitglied in das Parlament. Hauptort ist Dolgelly (s. d.).

Meristēm (grch.), jedes lebhaft durch Teilung sich vermehrende Zellgewebe, wie es sich z. B. an den Vegetationsscheiteln der fortwachsenden Stengel und Wurzeln oder im Innern schon erwachsener Organe findet. Die Meristempartien an den äußersten Spitzen der Stengel und Wurzeln, in denen noch keine weitere Unterscheidung in Dauergewebe stattgefunden hat, nennt man Urmeristem. Die in ältern Partien noch vorhandenen meristematischen Gewebe bezeichnet man im Gegensatz zu dem Urmeristem als Folgemeristem. Die Zellen der M. haben zumeist eine parenchymatische Gestalt, zarte Wände und sind dicht mit Protoplasma angefüllt.

Mérite, Orden pour le (spr. pur lĕ merit, d. i. für das Verdienst), in Preußen, entstand aus dem 1667 gestifteten Orden de la générosité, den Friedrich II. 1740 in den Orden pour le mérite umwandelte und zwar für Militär- und Civilpersonen; Friedrich Wilhelm III. bestimmte ihn 18. Jan. 1810 ausschließlich als Belohnung für das im Kampfe gegen den Feind erworbene besondere Verdienst. Die Kriegsdekoration ist ein blau emailliertes achtspitziges Malteserkreuz, in dessen oberstem Balken ein gekröntes F steht, während in den andern drei die Worte pour le mérite sich befinden. In den vier Kreuzeswinkeln sind goldene ungekrönte Adler. Eine besondere Friedensklasse für Wissenschaften und Künste wurde 31. Mai 1842 von Friedrich Wilhelm IV. angefügt und ihre Mitgliederzahl auf 30 beschränkt, an deren Spitze ein Kanzler steht. Das Ordenszeichen der Civilklasse ist ein kleines rundes goldenes Schild mit dem preuß. Adler, umgeben von dem viermal wiederholten goldenen Namenszuge F. II., dessen Buchstaben wieder von einem blauen Spruchringe mit den goldenen Worten pour le mérite eingefaßt sind, außerhalb dessen vier in Kreuzesform gestellte goldene Königskronen erscheinen. Die Ordenszeichen beider Klassen werden an schwarzem Bande mit silbernen Randstreifen um den Hals getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 24 u. 25.)

Meritōrisch (lat.), ein namentlich in der österr. Kanzlei- und Parlamentssprache häufig gebrauchter Ausdruck, bedeutet «sachlich», «inhaltlich», im Gegensatz zum Äußerlichen, Formellen.

Merĭtum (lat., «Verdienst»), in der kath. Theologie besonders das Verdienst des Menschen vor Gott, wobei wieder zwischen M. de condigno (einem vollgenügenden) und M. de congruo (einem nur gnadenweise von Gott als vollgenügend angenommenen) unterschieden wird. Die prot. Lehre verwirft jedes Verdienst der Menschen vor Gott und redet allein von dem im Erlösungswerk erworbenen Verdienste Christi.

Merivale (spr. mérriwehl), Charles, engl. Historiker, geb. 8. März 1808, studierte Theologie in Cambridge, wurde 1838 Universitätsprediger daselbst, 1848 Geistlicher in Lawford in Essex und 1869 Dechant von Ely. M. starb 27. Dez. 1893 in London. Dichterisch versuchte er sich in einer Übertragung der Iliade (2 Bde., 1869). Auf geschichtlichem Gebiete schrieb er «The fall of the Roman republic» (1853), «The conversion of the Roman empire» (1864), «Pagan and christian society» (1872), «Roman triumvirates» (1876), «The continental Teutons» (1878). Sein Hauptwerk ist: «History of the Romans under the empire» (7 Bde., 1850—62; deutsch, 4 Bde., 1866—72), das da abschließt, wo Gibbon (s. d.) beginnt.

Merjänen, Merja, bei Jordanes Merens, ehemaliges finn. Volk in den jetzigen russ. Gouvernements Jaroslaw und Wladimir, sowie in den angrenzenden Teilen der Gouvernements Wologda, Kostroma, Nishegorod, Rjasan und Moskau, hat sich in den seit dem 11. und 12. Jahrh. eindrängenden Russen verloren und nur Spuren in den Kurganen und in den Orts- und Flußnamen hinterlassen.

Merk, Sumpfpflanze, s. Sium.

Merka (Marka), Hafenplatz an der Somalküste, s. Somalland.

Merkantilisch (neulat.), kaufmännisch, auf den Handel bezüglich; Merkantilist, Anhänger des Merkantilsystems.

Merkantilsystem, Merkantilismus, dasjenige nationalökonomische System, das auf dem Grundgedanken beruht, daß der Reichtum eines Volks allein oder doch vorzugsweise in barem Gelde, also in Edelmetall, bestehe. Dieses System entwickelte sich vorzüglich seit Colbert (s. d.), daher es auch wohl Colbertismus genannt wird. Nach dem M. in seiner extremen Fassung, die freilich nicht von allen Schriftstellern, die man als Merkantilisten zu bezeichnen pflegt, geteilt wurde, war es die wichtigste staatswirtschaftliche Aufgabe der Verwaltung, die Vorräte der edeln Metalle möglichst zu vermehren. Man hielt deshalb den Bergbau produktiv und fördernswert, auch wenn der Ertrag die Kosten nicht deckte.

Vor allem galt es, die Industrie zu heben. Dies wollte man erreichen, indem man den Arbeitslohn herabzudrücken, die Preise der Lebensmittel und überhaupt der Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht auf niedrigem Stande zu erhalten suchte. Man behinderte demnach die Ausfuhr des Getreides und der Rohstoffe, förderte deren Einfuhr, zog geschickte Arbeiter herein, unterstützte industrielle Unternehmungen, verbesserte die Transportanstalten, gründete den Handel fördernde Kolonien, rief Handelsgesellschaften hervor und privilegierte dieselben, verbot die Einfuhr von Fabrikaten oder schränkte dieselbe durch Zölle ein, während man die Ausfuhr durch Rückzölle und Ausfuhrprämien zu vermehren strebte, u. s. w. Handelsverträge sollten nach dem M. mit andern Staaten zwar abgeschlossen werden, aber derart, daß eine günstige Handelsbilanz (s. d.) erzielt würde. Die Staatsabgaben sollten, wenn irgend möglich, nur

von dem Gewinn der Unterthanen entnommen werden. Doch riet man, die Kapitalisten und die Gewerbtreibenden nicht zu stark anzuspannen, damit die erstern nicht ihre Kapitalien im Auslande anlegten, die letztern nicht in ihrem Gewerbebetrieb Schaden erlitten. Sonst gelten dem System nach hohe Steuern nicht als Übel.

Das M. blühte hauptsächlich vom 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. und prägte sich während dieser Zeit in den Gesetzgebungen und Verwaltungsgrundsätzen aller Länder mehr oder weniger deutlich aus. Die energischsten und erfolgreichsten Vertreter desselben waren Colbert und Oliver Cromwell; letzterer namentlich durch seine berühmte Navigationsakte (s. d.). Zu den Schriftstellern, die das M. vertraten, gehörten in England Mun, Child, Gee, Decker, Stewart; in Deutschland Klock, Becher, von Schröder, von Horneck, von Justi, von Sonnenfels, in gewissem Sinne auch noch Büsch; in Frankreich Melon, Forbonnais, Ferrier; in Italien Serra, Belloni, Genovesi u. a. Die allmähliche Auflösung des M. erfolgte von England aus, hauptsächlich durch die Werke von Adam Smith (s. d.); an seine Stelle trat im wirtschaftspolit. Leben zunächst der Physiokratismus (s. d.). — Vgl. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland (Münch. 1874); Schmoller, Das M. in seiner histor. Bedeutung (im «Jahrbuch für Gesetzgebung», Lpz. 1884); Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre (übersetzt von Roschlau, Tüb. 1890); Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomik (2. Aufl., Jena 1891).

Merkaptān, Äthylsulfhydrat, Schwefelalkohol, Thioalkohol, $C_2H_5(SH)$, ein Äthylalkohol, in dem der Sauerstoff der Hydroxylgruppe durch Schwefel vertreten ist. Die wasserhelle, leicht bewegliche Flüssigkeit von höchst widerwärtigem Geruch, spec. Gewicht 0,831, siedet bei 36° C., ist in Alkohol und Äther löslich und wird dargestellt durch Destillation einer Lösung von Natriumsulfhydrat mit ätherschwefelsaurem Kalium. Es ist eine der am stärksten riechenden Substanzen. Die Metallverbindungen des M., z. B. $(C_2H_5S)_2Hg$, nennt man Merkaptide. Im allgemeinen haben die M. (wie Methylmerkaptan $CH_3\cdot SH$, Allylmerkaptan $C_3H_5\cdot SH$) den Charakter schwacher Säuren. Sie lösen sich in starker Kalilauge. Der Name leitet sich her vom lat. corpus mercurio aptum, da sie besonders leicht mit Quecksilber (mercurius) Verbindungen eingehen. Das gewöhnliche M. dient zur Herstellung des Schlafmittels Sulfonal. Methylmerkaptan entsteht beim Schmelzen von Eiweiß mit Kalihydrat.

Merkaptōl, s. Sulfonal.

Merkara, Hauptstadt der indobrit. Provinz Kurg (s. d.).

Merkbänder, Buchzeichen, Bänder oder Streifen, die in Bücher eingelegt oder vom Buchbinder eingeheftet werden, um die Stelle, an der man zu lesen aufgehört hat, leicht wiederzufinden. Die M. werden oft durch Stickereien u. s. w. verziert.

Merkendorf, Stadt im Bezirksamt Gunzenhausen des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat (1890) 820 meist evang. E., Post und Telegraph.

Merkmal, jedes Kennzeichen, wonach ein Ding sich vom andern unterscheiden läßt. Es bildet daher das Element des Begriffs, worunter man eigentlich versteht die Summe von M., die zur sichern Unterscheidung eines Gegenstands von jedem andern notwendig und hinreichend ist.

Merkpfahl, s. Fachbaum.

Merkūr, alte Bezeichnung des Quecksilbers.

Merkūr (☿), der Planet, der unter den bis jetzt bekannten der Sonne am nächsten steht (s. Intramerkurieller Planet); seine mittlere Entfernung beträgt $57^1/_2$ Mill. km; seine größte 69 Mill. km, seine kleinste 45 Mill. km, was einer Excentricität der Bahn von 0,2056 entspricht. Die Entfernung des Planeten von der Erde ist sehr wechselnd: zur Zeit der untern Konjunktion nähert er sich derselben bis auf 76 Mill. km, entfernt sich aber bei seiner obern Konjunktion bis auf 220 Mill. km. Die Neigung der Bahn gegen die Ebene der Erdbahn ist 70'. Da die scheinbare Entfernung des M. von der Sonne zur Zeit der größten oder westl. Abweichung nur 29° betragen kann, so entzieht sich dieser Planet leicht unserm Anblick, sodaß es in unsern Breiten nur wenige giebt, die diesen Stern mit bloßem Auge gesehen haben. Mit dem Fernrohr betrachtet, zeigt der M., wie alle Planeten, deren Bahnen von der Erdbahn umschlossen werden, Phasen. Die Geschwindigkeit in der Bahn beträgt 47 km in der Sekunde. Die ganze Bahn durchläuft M. in Bezug auf die Fixsterne in 87,969 Tagen, in Bezug auf die Nachtgleichen in 87,968 Tagen; die synodische Umlaufszeit endlich beträgt 115,870 Tage. Der scheinbare Durchmesser schwankt zwischen 4",5 und 12",9, je nachdem M. sich in der kleinsten oder größten Entfernung befindet. Der wahre Durchmesser ist 4800 km. Die Masse des M. ist nur sehr unsicher bestimmt und beträgt etwa 0,04 der Erdmasse. Eine Abplattung ist nicht nachweisbar. Während man früher die Rotationszeit des M. zu 24" annahm, haben langjährige, schwierige Beobachtungen Schiaparellis in neuester Zeit gezeigt, daß M. eine Rotationszeit von 88 Tagen hat; Rotationsdauer und Umlaufszeit sind bei M. sonach gleich. M. wendet mithin der Sonne immer die nämliche Seite zu, ähnlich wie dies der Mond in Bezug auf die Erde thut. Nach Schiaparellis Untersuchungen besitzt M. auch eine Atmosphäre. Zuweilen erscheint M. zur Zeit seiner untern Konjunktion vor der Sonnenscheibe (s. Durchgang).

Merkūr oder Großer Staufen, Berg (672 m) bei Baden-Baden, genannt nach einem röm., hier gefundenen Merkursbilde. Ein Turm bietet schöne Aussicht über Schwarzwald, Murg und Rhein.

Merkūr, röm. Gott, s. Mercurius und Hermes.

Merkūrblende, soviel wie Zinnober (s. d.).

Merkurialien, pharmaceutische Präparate, die Quecksilber enthalten.

Merkurialin, s. Methylamin.

Merkurialismus, s. Quecksilbervergiftung.

Merkuriālkrankheit, Merkurialmittel, s. Quecksilbermittel.

Merkuridfulmināt, s. Knallquecksilber.

Merle (frz.), soviel wie Amsel.

Merle d'Aubigné (spr. märl dobinnjeh), Jean Henri, französischer reform. Theolog, geb. 16. Aug. 1794 zu Eaux Vives bei Genf, studierte in Genf und Berlin, wurde 1818 Prediger an der franz. Kirche zu Hamburg, 1824 an der dem französischen reform. Kultus eröffneten Hofkapelle in Brüssel, 1831 Professor an der von der Evangelischen Gesellschaft begründeten theol. Schule in Genf, wo er bis an seinen 21. Okt. 1872 erfolgten Tod wirkte. M. d'A. gehörte dem streng bibelgläubigen Calvinismus an. 1835 trennte er sich von der Staatskirche. Er schrieb: «Histoire de la réformation au 16e siècle» (5 Bde., Par. 1835—47; neue Aufl., 4 Bde., 1877—78; deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1861 fg.),

«Histoire de la réformation en Europe au temps de Calvin» (8 Bde., Par. 1863—78; deutsch, 4 Bde., Elberf. 1863—66), «Le protecteur ou la république d'Angleterre aux jours de Cromwell» (Par. 1848; deutsch Weim. 1858), «Trois siècles de luttes en Écosse» (Par. 1850; deutsch Lpz. 1851), «Foi et science» (Genf 1835), «L'école de théologie» (ebd. 1847), «L'autorité des Écritures inspirées de Dieu» (2. Aufl., Toulouse 1865), «Jean Chrysostôme» (Genf 1854), «Le Réveil de l'église contemporaine» (Toulouse 1860), «Caractère du réformateur et de la réformation de Genève» (Genf 1862), «Enseignement de Calvin. Glorifier Christ» (ebd. 1864), «Jean Calvin, un des fondateurs des libertés modernes» (Par. 1868), «Le concile et l'infaillibilité» (ebd. 1870). — Vgl. Bonnet, Notice sur la vie et les écrits de M. d'A. (Par. 1874).

Merlette (frz.), auch in der deutschen Heraldik üblich gewordener Ausdruck für die Amsel (frz. merle), wenn dieselbe mit angeschlossenen Flügeln sowie an Schnabel und Klauen gestümmelt erscheint. Die M. kommt als Wappenbild in Deutschland nur in der Gegend des Niederrheins, dort aber um so häufiger vor.

Merlin oder Zwergfalke, s. Falken.

Merlin, in der mittelalterlichen Sagenlitteratur der Zauberer und Prophet des Artuskreises; eine Gestalt, die Galfred von Monmouth in seiner gefälschten Urgeschichte Britanniens (um 1137) geschaffen hat. Er verband den berühmten Namen des altkymrischen Barden Merdin, von dem eine Reihe von Gedichten, auch Prophezeiungen im Umlauf waren, mit der von dem ältern Chronisten Nennius über die wunderbare Natur des Dämonenkindes Ambrosius erzählten Geschichte und legte ihm seine eigenen in lat. Versen abgefaßten Prophezeiungen in den Mund, mit deren Deutung man sich im Mittelalter viel beschäftigte. Die Fabel von M. wurde weiter gebildet durch den Anglonormannen Robert de Boron (um 1200), der ein Gedicht «Merlin» als Zwischenglied zwischen einen vorhandenen Graal-Roman und die von ihm dazu erfundene Vorgeschichte «Joseph von Arimathia» einfügte. In den auf ihm mittelbar und unmittelbar beruhenden franz. Romanen des 13. bis 14. Jahrh. gewinnt die Geschichte folgende Gestalt. Das vom Teufel mit einer Jungfrau gezeugte Kind M. soll in die immer wieder einstürzenden Grundmauern einer Burg eingemauert werden, entdeckt aber den hindernden Zauber, der zugleich eine Weissagung des Untergangs und der Wiederaufrichtung der Herrschaft der brit. Kelten in England ist. Er spielt dann eine wichtige Rolle am Hofe des Königs Artus, als dessen illegitimer Vater er bisweilen gilt. Die Liebe zur schönen Viviène oder Niniène bestrickt ihn so, daß er trotz voller Vorkenntnis der Zukunft ihr den Zauber enthüllt, womit sie ihn für ewig in einem engen Zauberkreise im Walde gefangen hält. Der letzte Schrei, den er bei seiner Verzauberung ausstößt, wird der Ausgangspunkt eines neuen Romans «Le brait M.» (M.s Schrei).

Auf diesen franz. Quellen beruhen die ital., span. und engl. Merlin-Romane; auch Maerlant legte seinem «Merlyn» Borons Gedicht zu Grunde. Der älteste deutsche poet. Merlin-Roman Albrecht von Scharfenbergs ist nur in einem Auszuge Ulrich Füterers auf uns gekommen. Sehr beliebt war der Stoff bei den Romantikern. Dorothea Schlegel hat die Geschichte des Zauberers M. nach Pariser Handschriften bearbeitet (hg. von Friedr. Schlegel, Lpz. 1804); Uhland machte ihn zum Helden seiner Ballade «M. der Wilde» und Immermann zum Mittelpunkt seines grandiosen Gedankendramas «Merlin» (1832). Musikdramatisch wurde der Stoff behandelt von Goldmark (1886) und Rüfer (1887). — Vgl. San Marte, Die Sagen von M. (Halle 1853); Merlin, hg. von Paris und Ulrich (2 Bde., Par. 1886); Wheatleys und Nashs Ausgabe des engl. Prosaromans Merlin in Bd. 10, 21 u. 36 der «Early English Text Society» (Lond. 1865—69).

Merlin de Douai (spr. -läng dĕ dŭăh), Philippe Antoine, Graf, franz. Politiker und Rechtsgelehrter, geb. 30. Okt. 1754 zu Arleux bei Douai, wurde 1775 Advokat am Parlament von Flandern (Douai) und begründete seinen wissenschaftlichen Ruf als Mitarbeiter an dem «Répertoire universel de jurisprudence» (81 Bde., 1777 fg.; 5. Aufl., 18 Bde., Par. 1827—28) sowie in den Prozessen Beaumarchais' und des Präsidenten Dupaty. Während der Revolution erstattete er als Mitglied der Nationalversammlung 3. Febr. 1790 den berühmten Bericht, worin er nachwies, daß die Reform mit der einfachen Aufhebung des Feudalwesens noch nicht vollendet sei. Bis zum Sommer 1792 war er Anhänger der Konstitution, schwenkte später zum Radikalismus hinüber und stimmte im Prozeß des Königs mit der Majorität. Nach dem Sturz der Schreckensherrschaft war er Präsident des Konvents und trat bald darauf in den Wohlfahrtsausschuß, wo er ein volles Jahr blieb, den Jakobinerklub aufhob, die Revolution vom 13. Vendémiaire (4. Okt. 1795) durch Ernennung Barras' und Bonapartes unterdrückte und die Verhandlungen von Basel leitete. Das Direktorium stellte ihm die Aufgabe, den neuen Strafcodex vom 3. Brumaire des J. IV (25. Okt. 1795) zu redigieren. Er wurde hierauf Justizminister und ersetzte nach der Revolution vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) Barthélemy im Direktorium. Doch mußte er 18. Juni 1799 austreten. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) erhielt er das Amt als Generalprocureur beim Kassationshofe. Napoleon I. ernannte ihn zum Staatsrat und Grafen. Mit der Restauration verlor M. seine Ämter und lebte zu Haarlem. Erst 1836 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er Mitglied der Akademie wurde. Er starb 26. Dez. 1838 zu Paris. Von seinen Werken ist zu nennen «Recueil alphabétique des questions de droit, qui se présentent le plus fréquemment dans les tribunaux» (13 Bde., Par. 1804—10; 4. Aufl., 8 Bde., 1827).

Merlino Coccājo, s. Folengo, Teofilo.

Merlucclus, s. Hechtdorsch.

Mermillod (spr. -mijoh), Kaspar, Kardinal und Bischof von Lausanne und Genf, geb. 22. Sept. 1824 zu Carouge, studierte im Jesuitenkollegium zu Freiburg in der Schweiz, empfing 1847 die Priesterweihe und trat in Genf als Kanzelredner und Verfechter ultramontaner Interessen hervor, zu deren Vertretung er das polit. Blatt «L'Observateur catholique» und die «Annales catholiques» begründete. Er wurde 1857 Pfarrer in Genf und bischöfl. Generalvikar für den Kanton, 1864 Bischof von Hebron in partibus infidelium und Hilfsbischof in Genf. 1865 übertrug ihm der Bischof Marilley von Freiburg auf päpstl. Befehl die volle bischöfl. Gewalt für Genf, wodurch der sog. Genfer Kirchenkonflikt veranlaßt wurde. Da die kath.

image
not
available

auch noch andere Tempelstätten, deren Ruinen näher bei Schendi und tiefer im östl. Lande liegen und unter dem Namen von Naga und E'Sofra bekannt sind. Diese Denkmäler gehören frühestens dem ersten vorchristl. Jahrhundert an. In M. waren früher die Priester, wie berichtet wird, der mächtigste Stand, aus dem selbst die Könige gewählt wurden. Diese mußten sogar, wenn es die Priester befahlen, sich selbst den Tod geben, eine Sitte, welche erst vom König Ergamenes zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus abgeschafft worden sein soll. Daß der meroitische Staat oft auch von Königinnen regiert wurde, wird von den Alten berichtet und von den Denkmälern bestätigt. Die äthiop. Denkmäler, die in den Ruinen von Nagata und M., also der ältern und jüngern Residenz, erhalten sind, sind zum erstenmal vollständig in Lepsius' «Denkmälern aus Ägypten und Nubien» (Berl. 1849—59) dargestellt. Sie zeigen einen entarteten ägypt. Stil. Die Inschriften sind in der ältern Zeit in ägypt. Schrift und Sprache abgefaßt. Später hat sich eine besondere meroitische Hieroglyphen- und Kursivschrift, von denen die eine auf die ägypt. Hieroglyphenschrift, die andere auf die demotische Schrift zurückgeht, entwickelt. Beide Schriftarten sind noch nicht sicher entziffert, und so ist auch der Sprachcharakter der jüngern meroitischen Inschriften (die einen vermuten in ihnen eine ältere Gestalt des Nubischen, andere des Bedscha) nicht klar.

Merōmsee gilt irrtümlicherweise als abendländ. Bezeichnung des von Josephus Semechonitis, heute Bahr el-Hule (s. d.) genannten Sees, den der Jordan zwischen seinen Quellen und dem See Genezareth durchfließt. Das Wasser (von) Merom (Jos. 11, 5, 7) bezeichnet wahrscheinlich die Gewässer bei dem heutigen quellenreichen Dorfe Meron in Obergaliläa.

Merŏpe, die Tochter des Kypselos und Gemahlin des Kresphontes, Königs von Messenien, wurde durch Polyphontes, der sich der Herrschaft bemächtigte, gezwungen, sich mit ihm zu vermählen, nachdem er ihren Gemahl und ihre ältesten Söhne getötet hatte. Nur ihren jüngsten Sohn Aipytos hatte sie bei einem Gastfreunde in Ätolien verborgen. Aipytos oder Kresphontes, wie er bei Euripides gleich seinem Vater heißt, kam herangewachsen zu Polyphontes, ermordete ihn im Einverständnis mit seiner Mutter M. und erwarb dadurch die väterliche Herrschaft wieder. So hatte Euripides diese Sage im Trauerspiel «Kresphontes» gestaltet; außerdem haben sie Voltaire, Maffei, Gotter u. a. bearbeitet. Zur Geschichte des Stoffes vgl. Schlösser, Zur Geschichte und Kritik von F. W. Gotters M. (Lpz. 1890).

Meropidae, Kuckucksvögel, s. Bienenfresser.

Merŏpis, früherer Name der Insel Kos (s. d.).

Merops, Bienenwolf, s. Bienenfresser.

Merostōmen, eine merkwürdige Gruppe urweltlicher Krebse aus den ältern versteinerungsführenden Systemen, mit den Gattungen Eurypterus, Pterygotus, Slimonia, Stylonurus u. a. Einige M. haben gegen 2 m Länge erreicht, es waren die größten aller Gliedertiere, und viele vereinigen sie deshalb mit den Schwertschwänzen oder Molukkenkrebsen (s. d.) zu einer besondern Ordnung der Gigantostraken (= Riesenkrebse), es ist aber sehr zweifelhaft, ob sie mit diesen thatsächlich näher verwandt sind. In der äußern Form erinnern die M. allerdings auch entfernt an Skorpione. Die besterhaltenen M., die englischen, sind von Woodward beschrieben in den Schriften der Paläontographischen Gesellschaft von London 1866—78.

Merowinger oder Merovinger, das Geschlecht der ältesten fränk. Könige. Der Name ist abgeleitet von Merowech oder Merovāus, von dem nichts Genaues bekannt ist; auch sein Sohn Childerich I. verliert sich fast ganz in der Sage und zum großen Teile auch noch dessen Sohn Chlodwig I., der von 481 bis 511 regierte und das Reich der Franken durch die Siege über Syagrius, über die Alamannen und die Westgoten und durch die Annahme des Christentums zu welthistor. Bedeutung erhob. Er teilte das Reich unter seine vier Söhne, doch starben drei Linien aus, sodaß Chlothar I. von 558 bis 561 das ganze durch Thüringen und Burgund noch erweiterte Reich vereinigte. Unter seinen Söhnen und Enkeln wurde es dann wieder geteilt und durch Bruderkriege zerrissen (s. Brunhilde), aber von Chlothar II. 613 wieder vereinigt.

Chlothar II. und sein Sohn Dagobert I. waren die letzten kräftigen Herrscher aus dem Geschlecht der M., aber unter ihnen begann doch schon die Macht der Hausmeier (s. Major domus), indem sie für ihre jungen Söhne in Austrasien (Metz) eine besondere Regierung unter Leitung eines Major domus einrichteten. In dieser Stellung erhob sich das mit den Arnulfingern verbundene Geschlecht der Karolinger zu solcher Macht, daß Grimoald, der Sohn des ältern Pippin, 656 den Versuch machte, statt des Merowingers Dagobert II. seinen eigenen Sohn zum König von Austrasien zu erheben. Indem die andern mächtigen Familien dies nicht duldeten, blieb den M. der Name des Königtums noch fast 100 Jahre erhalten, aber seit 687 hatten die Karolinger die Gewalt vollständig in ihrer Hand und Pippin der Mittlere konnte es wagen, sie auf einen unmündigen Enkel zu vererben. Obgleich dies nicht glückte und zu einem Kriege unter den Karolingern führte, so gewannen dadurch doch die M. das Regiment nicht wieder. Sie verloren in dieser Zeit vielmehr alle Bedeutung, und Karl Martell, der schließlich die karoling. Macht in sich vereinigte, konnte den Thron der M. sogar sieben Jahre lang unbesetzt lassen. Sein Sohn Pippin hat dann 743 noch einmal einen M., Childerich III., zum König erhoben, ihn aber 752 durch die Franken absetzen und ins Kloster weisen lassen. Damit endete die Herrschaft der M.

Für die frühere Zeit der M. ist Gregor von Tours, für die spätere der sog. Fredegar mit seinen Fortsetzungen die wichtigste Quelle. — Vgl. auch A. Thierry, Récits des temps mérovingiens (Par. 1840 u. ö.); W. Junghans, Die Geschichte der fränk. Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht (Gött. 1857); Bornhak, Geschichte der Franken unter den M. (Tl. 1, Greifsw. 1863); Huguenin, Histoire du royaume mérovingien d'Austrasie (Par. 1862); Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter (1. Abteil., Halle 1873); G. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Lpz. 1880 u. 1881).

Meroxēn, Mineral, s. Glimmer.

Merr., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Blasius Merrem, Professor der Naturgeschichte in Marburg, geb. 4. Febr. 1761 zu Bremen, gest. 23. Febr. 1824; schrieb über Vögel und Amphibien.

Merrimac, Fluß in Nordamerika, entspringt in den White Mountains, fließt südlich durch New-Hampshire, nordöstlich durch Massachusetts, wo er

image
not
available

Herzogs Moritz, zum Administrator des Stifts; doch mußte dieser nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 noch einmal einem kath. Bischof, Michael Helding, genannt Sidonius, weichen; nach dessen Tode (1561) aber kam die Administration des Stifts wieder an Kursachsen. Zufolge des Testaments des Kurfürsten Johann Georg I. wurde dessen dritter Sohn, Christian, 1656 der Stifter der herzogl. Linie Sachsen-Merseburg, die aber 1738 wieder erlosch. Schon 1731 hatte das Domkapitel mit Kursachsen den Vergleich abgeschlossen, künftig stets den Kurfürsten von Sachsen als Administrator zu postulieren, und dieser dagegen versprochen, das Kapitel im Besitze seiner Rechte zu belassen. So blieb es, bis durch den Wiener Kongreß 1815 das Stift, welches unter der Verwaltung einer besondern Stiftsregierung stand und die Ämter M., Schkeuditz, Lützen und Lauchstädt umfaßte, zum größten Teil an Preußen kam. Das Domkapitel besteht noch gegenwärtig, ist jedoch nicht mehr vollzählig. — Vgl. Schmekel, Histor.-topogr. Beschreibung des Hochstifts M. (Halle 1857—58).

Merseburger Zaubersprüche, s. Zaubersprüche.

Merseghun, s. Mersiwan.

Mers el-Kebir, s. Oran.

Mersen, richtiger Meerßen, Ort in der niederländ. Provinz Limburg, bei Maastricht, an der Linie Aachen-Antwerpen, bekannt durch den Vertrag (870) zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, durch welchen fast ganz Lothringen an Deutschland kam.

Mersey (spr. mörsĕ), wichtiger Fluß in England, kommt von der Penninischen Bergkette, durchfließt Stockport, bildet die Grenze zwischen den Grafschaften Lancashire und Chester und vereinigt sich mit dem Irwell (s. d.). Unterhalb Warrington erweitert sich die M. bei ihrer Mündung in die Irische See zu einem 32 km langen Ästuar, das zwischen Liverpool und Birkenhead etwa 1500 m breit und auf 10 km weit mit Docks gesäumt ist. Bei Eastham zweigt der Manchester-Schiffskanal (s. d.) ab. Die Länge ihres Laufs beträgt 109 km. Die Mündung ist durch Festungswerke geschützt. Die Barre bietet bei der hohen Flut (7,5 m) auch den größten Schiffen keine Schwierigkeit. Der Queen-Channel ist die beste Fahrstraße. Kanäle, die bei Ebbe geöffnet werden, räumen die Sinkstoffe in kürzester Zeit fort.

Mersiwan, Mersifun oder Merseghun, Stadt im NW. des kleinasiat.-türk. Wilajet Siwas, im O. des Kisil-Irmak, mit einem Silberbergwerk und 11000 E. Es ist das antike Phazemon.

Merswin, Rulman, Mystiker, s. Rulman Merswin.

Mertensia *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gleicheniaceen (s. d.) mit gegen 30 besonders tropischen Arten. Es sind krautartige Farnkräuter mit kriechendem Wurzelstock und meist dichotom verzweigten Wedeln. Die bekannteste Art ist M. dichotoma *Willd.*, in den Tropen weit verbreitet. Die Rhizome enthalten sehr viel Stärkemehl und dienen in einigen Ländern in geröstetem Zustande als Nahrungsmittel.

Merthyr Tydfil (spr. mör-) oder Merthyr-tydvil, Parlamentsborough (zwei Abgeordnete) in der engl. Grafschaft Glamorgan, die volkreichste Stadt in Wales und Hauptort des Eisen- und Steinkohlenbezirks von Südwales, im obern Thale des Taff gelegen, durch Kanal und Eisenbahn (39,4 km) mit Cardiff verbunden, hat (1891) 11093 Häuser und 58080 E. gegen 48861 im J. 1881. Der Ort ist eigentlich nur ein Komplex von Eisenwerken und Arbeiterwohnungen. Vor 30 Jahren noch ein unbedeutendes Dorf, hat M. T. durch seinen Reichtum an Steinkohlen, Eisenerz und Kalk einen ungeheuren Aufschwung genommen. Das Eisenerz liefert hier 35 Proz. Metall. Zu den bedeutendsten Werken gehören die Cyfarthfa Iron Works und in Dowlais bei M. T. die Dowlais Iron and Steel Works. Zahlreiche Kohlenbahnen durchziehen die mit Hochöfen übersäte Umgebung.

Mertwyj Kultuk (spr. mjort-), d. i. Toter Meerbusen, seit 1884 Meerbusen des Thronfolgers (russ. Saliw Zesaréwitscha) genannt, flacher Busen im NO. des Kaspischen Meers, 170 km lang und mit 5835 qkm Flächenraum. Der Ausgang des M. K., der in südwestl. Richtung weit hinter die Halbinsel Busatschi eindringt, heißt Kaidak oder Tjuk-karasu (2975 qkm).

Mēru, in der ind. Mythologie Name des Götterberges, der als Mittelpunkt der Welt und ganz aus Gold bestehend gedacht wird.

Meru (in der Massaisprache Dönjo Erok, d. i. dunkler Berg), Berg im Massailand in Deutsch-Ostafrika, westlich vom Kilima-Ndscharo, erhebt sich aus der 1200 m ü. d. M. gelegenen fruchtbaren Weidefläche Sigirari zu etwa 4460 m Höhe. Der Schnee, den er zeitweilig im Juli trägt, schmilzt rasch, sodaß der M. gewöhnlich als eine dunkle Masse im Gegensatz zum Kilima-Ndscharo erscheint. Der M. wurde noch von keinem Europäer bestiegen.

Merulius, s. Hausschwamm.

Merum imperium (lat.), s. Gladii potestas.

Merveille (frz., spr. -wéj), Wunder; à merveille, zum Wundern, trefflich.

Merveilleuses (frz., spr. -wĕjöhs', «Wunderbare») nannte man in Frankreich zur Zeit des Direktoriums diejenigen Frauenzimmer, welche meist nur eine hochgegürtete, mit einer Taille versehene Tunika nach altgriech. Schnitt und übertrieben geformte Hüte und Frisuren trugen. Das männliche Seitenstück waren die Incroyables (s. d.).

Merw. 1) Oase im SO. der Turkmenischen Wüste in Vorderasien, zu beiden Seiten des Flusses Murghab, der 24 Kanäle mit Wasser versieht und sich nordwestlich von M. im Sande verliert. Sie wird auf 4000 qkm geschätzt mit 48000, nach andern nur 25000 Kibitken, das sind 240000 oder 125000 E., meist Tekke-Turkmenen. Neuerdings werden auch nur 110000 E. angegeben. Das Klima ist ungesund, die Sümpfe des Murghab erzeugen gefährliche Fieber. Regen ist selten, die Temperatur im Sommer bis 36° C. im Schatten, im Winter bis —7°, Schnee im Januar nicht selten. Im Sommer bilden Insekten aller Art eine große Plage. Der Boden ist gut bebaut, Kanäle sehr zahlreich; die Wege ziehen sich zwischen Melonenanpflanzungen, Gersten- und Reisfeldern hin. 1886 wurden gezählt: 17000 Pferde, 22000 Esel, 44000 Stück Rindvieh, 150000 Kameele und 700000 Schafe. — 2) **Kreis** im südöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebiet Transkaspien, deckt sich im wesentlichen mit der Oase. Bei Bairam-ali, an der Transkaspischen Eisenbahn, die kaiserl. Domäne Murghab mit großartigen Anlagen für künstliche Bewässerung. — 3) **Hauptort** der Oase und des Kreises M., rechts am Murghab und an der Transkaspischen Eisenbahn, ist nur die Bezeichnung einer kultivierten Fläche, die durch eine Ringmauer von 4 km zur Festung gemacht ist und bei den Ein-

image
not
available

Nutzungszwecken (Arbeitsleistung, Milch u. s. w.) nicht mehr mit Vorteil verwendet und gewöhnlich an den Fleischer, in magerm oder gemästetem Zustande, verkauft werden.

Mes, Maßgröße u. s. w., s. Mas.

Mesa (d. h. Tisch), Name der typischen Tafelberge des span. Amerikas; in Abessinien heißen sie Amba (s. Abessinien, Bd. 1, S. 35a).

Mesa, ein Moabiterkönig in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr., befreite sich von der Herrschaft Israels. Nach 2 Kön. 3 unternahm Joram von Israel in Verbindung mit Josaphat von Juda einen vergeblichen Versuch, ihn wieder zu unterwerfen. In neuester Zeit ist Genaueres über ihn durch die Inschrift eines unter den Trümmern der alten Moabiterstadt Dibon (heute Dibân) an der Nordseite des Arnonflusses 1868 entdeckten Denkmals (Mesainschrift) bekannt geworden, welche die vor jenen Einfall der verbündeten Israeliten und Judäer fallenden Befreiungskriege der Moabiter erzählt. Vollständigste Ausgabe von Smend und Socin, Die Inschrift des Königs M. von Moab (Freib. i. Br. 1886).

Mésalliance (frz., spr. -liängß), Mißheirat.

Mesar, Mesar-i-scherif, Stadt in der Landschaft Balch in Afghanistan, hat etwa 25000 E., zum größten Teil Usbeken und Afghanen. M. ist Wallfahrtsort, da der Sage nach die Leiche Alis, des Schwiegersohnes Mohammeds, die, auf ein Kamel gebunden, in die Wüste getrieben worden sei, hier endlich eine Grabstätte gefunden hat.

Mesarteriitis (grch.), die Entzündung der mittlern Arterienhaut.

Meschant, s. Méchant.

Meschede. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 781,09 qkm und (1890) 36332 (17844 männl., 18488 weibl.) E., 2 Städte und 28 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Ruhr und der Linie Cassel-Schwerte der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1890) 2940 E., darunter 177 Evangelische und 49 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph; Wollspinnerei, Fabrikation von Cigarren, Wollwaren, Schuhleisten, Briquettes und Kunstwolle.

Meschhed (d. h. Grabmal), Hauptstadt der pers. Provinz Chorassan, 969 m ü. d. M., unweit des Keschef-rud in getreide- und weinreicher Gegend, ist einer der besuchtesten Wallfahrtsorte des Reichs, das Mekka der Schiiten, wegen des hier befindlichen Grabes des Imâm Risâ aus dem Hause Alis, bedeutender Fabrikort sowie Knotenpunkt verschiedener Karawanenstraßen mit 70—80000 E. Die Stadt wird durch die Chiabane, eine breite, mit Platanen besetzte Straße halbiert, die viele Karawanseraien und die Hauptmoschee, ein großartiges Bauwerk mit dem Marmorgrab des Imâm und vergoldeter Kuppel, enthält. Der Gewerbfleiß liefert ausgezeichnete Teppiche, Shawls nach Kaschmirmustern (Meschhedi), Filz, Seidenstoffe, gedruckte Baumwollzeuge, Stahlklingen, Gold- und Edelsteinarbeiten. Besonders Gegenstand des Handels sind Zucker von Jesd her, Seiden- und Baumwollzeuge, Glas, Porzellan, Steingut, Teppiche, Kaschmirshawls, schwarze Schaffelle aus Buchara, Asa foetida, Barek (Kamelhaarzeuge) und Pelzwerk. M. verdankt sein Aufblühen der Verlegung des Grabes des Imâm Risâ aus der von Dschingis-Chan zerstörten ältern Hauptstadt Tûs oder Thûs (26 km im N.).

Meschhed Ali («Grabmal Alis»), Nedschef, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Bagdad, 52 km südlich von Hilleh, am Bahri Nedschef, am Rande der Wüste, mit 12000 E., ist Wallfahrtsort der Schiiten. Die Grabmoschee Alis war einst reich an Kostbarkeiten, die jedoch, um sie vor den Wahhâbiten zu retten, 1804 nach Imâm Musa bei Bagdad gebracht wurden. Etwa 30 km nördlich das Dorf Kefil, die den Juden heilige Ruhestätte Ezechiels.

Meschhed-Hussén, s. Kerbela und Husejn.

Meschid-i-Ser, Vorhafen von Barferusch (s. d.) am Kaspischen Meer.

Meschinleder, s. Saffian.

Meschtscherjaken, Meschtschera, ein ursprünglich finn. Volksstamm, in den russ. Gouvernements Ufa, Perm, Pensa und Saratow wohnhaft. Ihre Anzahl ist etwa 160000, darunter 125000 Mohammedaner, die von den Tataren Mischär genannt werden und einen Tatarendialekt sprechen. Die übrigen 35000 sind russifiziert.

Meschtschérskij, Wladimir Petrowitsch, Fürst, russ. Schriftsteller, geb. 1839, stand in jüngern Jahren in nahen Beziehungen zum Großfürsten-Thronfolger (dem jetzigen Kaiser Alexander III.), die sich aber später lösten. Seit 1872 giebt M. den Graschdanin (s. d.) heraus. Außerdem schrieb er mehrere Romane und Schilderungen aus der russ. vornehmen Welt sowie auch ein Drama «Herzenskrankheiten». Ins Deutsche wurden übersetzt: «Die Realisten der großen Welt» (Bresl. 1885), «Die Frauen der Petersburger Gesellschaft» (3 Abteil., ebd. 1885—87), «Einer von unsern Bismarcks» (2. Aufl., Berl. 1886), «Olga Nikolajewnas Tagebuch» (ebd. 1887), «Die Kursistin oder weibliche Studenten» (Bresl. 1888), «Petja Skuratow» (Lpz. 1888), «Geheimnisse von Petersburg» (ebd. 1889), «Einer von unsern Moltkes» (Bresl. 1891), «Tag für Tag» (Lpz. 1891), «Fürst Noni» (Bresl. 1892).

Mesdschid (arab.), s. Moschee.

Mesembria, türk. Misivria, alte Stadt in Ostrumelien im Kreis Burgas, am Schwarzen Meere, nördlich von Anchialos und südwestlich vom Kap Emine, hat gegen 2000 griech. E., Schiffahrt und Fischerei, drei Kirchen, eine Knaben- und eine Mädchenschule und ist Sitz eines griech. Erzbischofs. M. war eine milesische Kolonie; geringe Reste der alten Stadt sind noch vorhanden.

Mesembryanthĕmum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Aizoaceen (s. d.) mit gegen 300 Arten, größtenteils am Kap der Guten Hoffnung, einige auch in den Mittelmeergegenden. Es sind Kräuter oder Halbsträucher mit fleischigen Stengeln und Blättern und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten. Sie gedeihen, wie alle Fettpflanzen, gut im Zimmer, dürfen im Winter nur wenig begossen werden, verlangen eine sandige, aber nahrhafte Erde und im Sommer einen sonnigen Standort im Freien. Ihre Blumen öffnen sich nur bei voller Sonne. Von einjährigen Arten werden gezogen: M. crystallinum *L.*, eine mehr interessante als schöne Pflanze, die wegen der dicht mit blasigen, glashellen Zellen, wie mit gefrorenen Tautropfen besetzten Stengel und Blätter Eisblume, Eiskraut oder Eispflanze genannt wird. Man kann sie als Ampelpflanze, zur Bepflanzung von Steinpartien im Garten und selbst in der Küche als Gemüse wie Spinat verwenden. Ihre Blumen sind sehr klein und ohne jeden Wert. Dagegen zeichnen sich M. tricolor *Willd.* (dreifarbige Mittags-

image
not
available

siedet bei 130°, letzteres bei 196°. Bei der Bildung von Mesitylen aus Phoron findet ein Übergang von einer Verbindung der Fettreihe zu einem aromatischen Kohlenwasserstoffe (Trimethylbenzol) statt.

Mesmer, Franz (nach andern Friedr. Anton), der Begründer des Mesmerismus oder der Lehre vom sog. Tierischen Magnetismus (s. d.), geb. 23. Mai 1733 zu Iznang am Bodensee, besuchte das Priesterseminar zu Dillingen und studierte in Ingolstadt Theologie, dann Naturwissenschaften, ging hierauf nach Wien und promovierte 1766 mit der Dissertation «De influxu planetarum in corpus humanum». Seit 1771 begann er mit dem Pater Hell die Heilkraft des Mineralmagnets zu untersuchen und kam dadurch auf die Annahme einer dem Menschen innewohnenden ähnlichen Kraft, die er tierischen Magnetismus nannte. Er veröffentlichte die neue Entdeckung in seinem «Schreiben an einen auswärtigen Arzt über den Magnetismus» (Wien 1775). M. wurde vom Kurfürsten von Bayern als Mitglied der Akademie nach München gerufen, kehrte aber nach Wien zurück, wo er seine magnetische Praxis fortsetzte. Da sich aber die Behauptung, er habe durch seine Methode ein blindes Mädchen sehend gemacht, als Betrug erwies, mußte er Wien verlassen und ging 1778 nach Paris, wo er den Magnetismus zur Modesache machte. Er versprach gegen eine Subskription, die seine Anhänger Deslon und Bergasse veranstalteten, und die ihm über 340000 Livres einbrachte, den Subskribenten seine Heilmethode mitzuteilen, was jedoch niemals geschehen ist. Da M. durch seine Kuren den Tod mehrerer hochgestellter Personen herbeigeführt hatte, veranstaltete die Regierung eine Untersuchung des Verfahrens, wobei sich beide niedergesetzte Kommissionen zu Ungunsten M.s aussprachen. Dadurch verlor er in Paris sein Ansehen, ging nun nach England und von da nach Deutschland zurück, wo er 5. März 1815 zu Meersburg starb. — Vgl. Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh. (Lpz. 1874); Carpenter, Mesmerism and spiritualism (Lond. 1877); Kiesewetter, Franz Anton M.s Leben und Lehre (Lpz. 1893).

Mesocarpium, s. Frucht (Bd. 7, S. 386 b).

Mesocco, Valle, oder Mesolcina, deutsch Misox, das Thal der Moesa im schweiz. Kanton Graubünden, die im Lago Moesola am St. Bernhardin entspringt und durch die Bussalora und Calanca verstärkt bei Arbedo in den Ticino mündet, wird rechts durch eine 2—3000 m hohe Zweigkette des Rheinwaldgebirges, links vom Massiv des Pizzo della Lumbreda (2977 m) und einem Ausläufer des Pizzo Tambo (3276 m) umschlossen, erstreckt sich 36 km lang, an der Sohle selten über 1 km breit vom St. Bernhardin bis zu der Grenze des Kantons Tessin. Die wichtigsten Ortschaften des Thals, das von der St. Bernhardinstraße durchzogen wird, sind in der obersten Thalstufe der Kurort San Bernardino (1626 m) mit gipshaltiger Eisenquelle, in der mittlern Cremeo oder M. (777 m, 1686 E.) mit den gewaltigen Trümmern der 1526 von den Graubündenern zerstörten Burg M., in der untersten Grono (305 m) an der Mündung des Val Calanca (s. d.) und Roveredo (297 m, 1065 E.) mit der Ruine des Schlosses der Trivulzi.

Mesodérm, Mesoblást (grch.), das mittlere Keimblatt, s. Embryo (Bd. 6, S. 71 a) und Keim.

Mesogastrium (grch.), Mittelteil des Bauches; mesogastrische Gegend, Nabelgegend.

Mesohippus, s. Hippotherium.

Mesokephalie (grch., d. h. Mittelköpfigkeit), die Form des menschlichen Schädels zwischen Brachykephalie (s. d.) und Dolichokephalie (s. d.). Der größte Breitendurchmesser hat dabei eine Länge von 751 bis 799 Promille des größten Längendurchmessers. (S. auch Menschenrassen.)

Mesolcina, s. Mesocco.

Mesolithisch (grch.), der mittlern Steinzeit (s. d.) angehörig.

Mesolongion, ital. Missolunghi, Stadt im westl. Mittelgriechenland in der Landschaft Ätolien, liegt höchst ungesund in sumpfiger Ebene am Binnenrande der großen Lagune, die die Nordküste des Golfs von Patras zwischen den Mündungen der Flüsse Achelous (Aspropotamos) und Euenos (Phidaris) begleitet. Nur kleine Fahrzeuge gelangen bis zur Stadt; größere Schiffe müssen an der Nehrung der Lagune, 7 km von der Stadt entfernt, ankern. Nicht weit nordwestlich liegt in den Lagunen die ebenfalls befestigte Stadt Ätolikon (Anatolikon). M. ist Hauptstadt des Nomos Akarnania-Ätolia und der Eparchie M., Sitz eines Erzbischofs, des zweiten Armeekommandos und eines Gymnasiums, zählt (1889) 9476 E. und ist durch Eisenbahn mit Agrinion und Antirhion (unvollendet) verbunden.

M. ist durchaus neuern Ursprungs und nicht viel über drei Jahrhunderte alt. Von Fischern gegründet, wurde es bald durch seine wichtige Lage am Eingange des Golfs von Patras von Bedeutung und hob sich schnell durch den Handel, hatte im 18. Jahrh. auch sehr achtbare Bildungsanstalten. Im griech. Unabhängigkeitskampfe war M. das Hauptbollwerk der Griechen in Westhellas und wurde von den Türken mehrmals vergeblich angegriffen. Am 27. April 1825 legte sich der Seraskier Redschid Pascha, genannt Kiutagi, mit ungefähr 20000 Mann vor M., das der tapfere Notis Botzaris verteidigte. Alle Angriffe waren vergeblich; selbst als seit dem 7. Jan. 1826 Ibrahim Pascha mit dem ägypt. Heer an der Belagerung sich beteiligte, vermochte man nichts gegen M. auszurichten. Nur der äußerste Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf nötigte am Ende die Besatzung und die Einwohner, 22. April 1826 abends nach 8 Uhr einen Versuch zu machen, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Allein nur einem Teile gelang dies; viele der in die Stadt Zurückgedrängten sprengten sich nebst den eingedrungenen Ägyptern und Türken in die Luft. Erst 14. Mai 1829 wurden M. und Ätolikon von den Griechen mit Kapitulation wieder eingenommen. In M. ist ein Mausoleum, welches das Herz Byrons enthält, der in M. 19. April 1824 starb, sowie eine 6. Nov. 1881 enthüllte Statue Byrons. — Vgl. Fabre, Histoire du siège de M. (Par. 1826).

Mesomphalion (grch.), Nabelmitte, der Nabel als Körpermitte.

Mesopentekóste (grch.), der mittelste Tag zwischen Ostern und Pfingsten, der vierte Tag nach Jubilate.

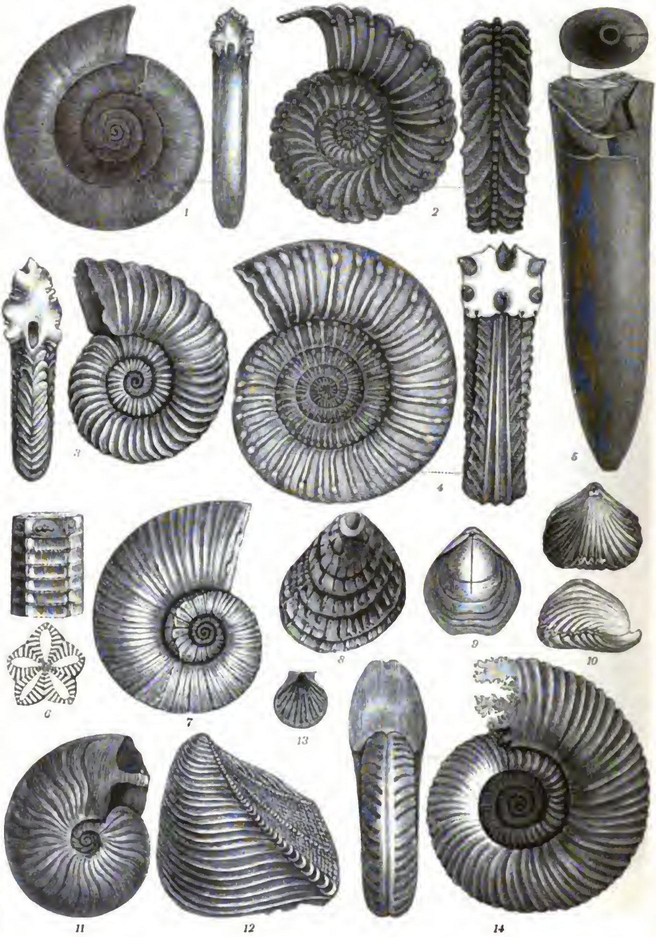
Mesophýll (grch.), die Gewebepartien der Blätter, die zwischen Nerven oder Leitbündeln mit den sie begleitenden Bast- oder Kollenchymsträngen liegen. Das M. besteht sonach vorzugsweise aus den assimilierenden Zellen, also aus dem sog. Palissaden- und Schwammparenchym. (S. Blatt, Bd. 3, S. 86 b.)

Mesopotamien (grch., «Zwischenstromland»), das Land zwischen Euphrat und Tigris bis südlich zum Persischen Golf, nördlich bis zum armenischen Bergland. Von den spätern Griechen wird darunter

image
not
available

PETREFAKTEN DER MESOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. II.

(JURAFORMATION.)



Schwarzer Jura (Lias): 1. Ammonites (Psiloceras) psilonotus. 2. Ammonites (Amaltheus) costatus. 3. Ammonites (Schlotheimia) angulatus. 4. Ammonites (Arietites) Bucklandi ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). 5. Belemnites digitalis. 6. Pentacrinus basaltiformis. 7. Ammonites (Lytoceras) fimbriatus ($\frac{2}{3}$ nat. Gr.). 8. Plicatula spinosa. 9. Terebratula numismalis. — **Brauner Jura (Dogger):** 10. Rhynchonella varians. 11. Ammonites (Harpoceras) opalinus. 12. Trigonia costata. 13. Pecten personatus. 14. Ammonites (Parkinsonia) Parkinsoni.

PETREFAKTEN DER MESOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. III.

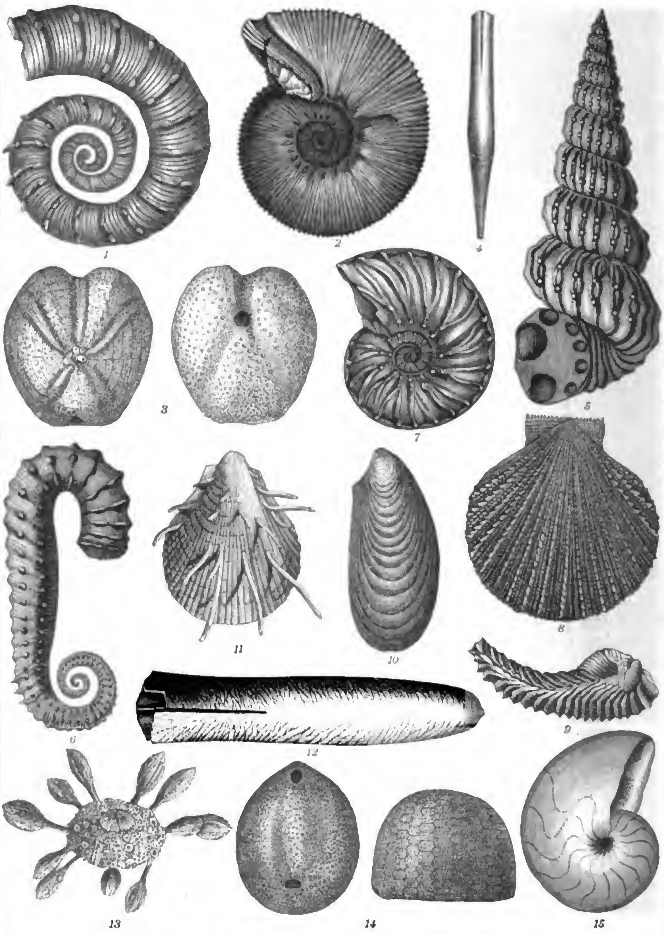
(JURAFORMATION.)



Brauner Jura (**Dogger**): 1. Ammonites (Cosmoceras) ornatus. 2. Pleurotomaria conoidea. 3. Pholadomya Murchisoni. 4. Belemnites absolutus. — **Weifser Jura** (**Malm**): 5. Ammonites (Oppelia) tenuilobatus. 6. Megerlea pectunculus. 7. Pteroceras Oceani. 8. Terebratula digona. 9. Ammonites (Aspidoceras) bispinosus (½ nat. Gr.). 10. Isastraea helianthoides. 11. Exogyra virgula. 12. Cnemidiastrum rimulosum. 13. Pygobe diphya. 14. Glypticus hieroglyphicus. 15. Ammonites (Perisphinctes) biplex. 16. Cidaris florigemma. 17. Thecosmilia trichotoma (⅓ nat. Gr.). 18. Ammonites (Phylloceras) ptycholcus.

PETREFAKTEN DER MESOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. IV.

(KREIDEFORMATION.)



Neocom: 1. Crioceras Duvali. 2. Ammonites (Olcostephanus) Astierianus. 3. Toxaster complanatus. — Gault: 4. Belemnites minimus. 5. Turrilites catenatus. 6. Ancyloceras Matheroni ($^1/_8$ nat. Gr.). — Cenoman: 7. Ammonites (Schlönbachia) varians. 8. Pecten asper. 9. Ostrea carinata. — Turon: 10. Inoceramus labiatus. 11. Spondylus spinosus. — Senon: 12. Belemnitella mucronata. 13. Cidaris clavigera. 14. Ananchytes ovata. 15. Nautilus danicus.

image
not
available

ihr eine jährliche Subvention von 12763498 Frs. gezahlt wird. Folgende Linien sind in Betrieb: 1) eine Linie nach allen Teilen des Mittelmeers; 2) nach Indien, China und Japan; 3) nach Brasilien und dem La Plata; 4) nach Australien und Neucaledonien; 5) nach Ostafrika. (S. Dampfschiffahrt.) Die Boote nach dem Mittelmeer und dem Osten gehen von Marseille, diejenigen nach dem Atlantischen Ocean von Bordeaux ab. Die Direktion hat sich dem Staat gegenüber verpflichtet, nur solche Dampfschiffe einzustellen, welche in Frankreich gebaut sind; ferner dürfen die im Mittelmeer nach Alexandria, Beirut und Saloniki laufenden Dampfer im Mittel nicht unter 13, diejenigen nach dem Peiraieus und Smyrna nicht unter 12 und die im Atlantischen Ocean fahrenden nicht unter 14 Knoten laufen. Für die andern Linien sind 11½—12 Knoten im Durchschnitt vorgeschrieben. Die Dampfschiffsflotte bestand Ende 1893 aus 58 Seedampfschiffen mit 196397 Registertons, darunter viele von über 6000 Registertons. Die Passagierdampfer zeichnen sich in der Mehrzahl durch Eleganz der innern Einrichtung aus.

Meßagio, s. Buchhändlermesse.

Messalianer, s. Massalianer.

Messalina, Valeria, die Tochter des Marcus Valerius Messalla Barbatus und der Domitia Lepida, durch beide Eltern mit Augustus' Schwester Octavia verwandt. Sie wurde um 38 n. Chr. die dritte Gemahlin des spätern Kaisers Claudius, dem sie eine Tochter, Octavia, und einen Sohn, Britannicus, gebar. M. ist verrufen wegen ihrer Zuchtlosigkeit, Hab- und Herrschsucht. Als sie sich schließlich während der Abwesenheit des Kaisers in aller Form mit dem schönen und vornehmen Gajus Silius vermählte und diesen zum Kaiser erheben wollte, handelten für Claudius seine treuen Hausbeamten, namentlich sein Geheimsekretär Narcissus. Er wußte dem Kaiser das Todesurteil über M. zu entlocken und ließ es sofort vollziehen. — Ad. Stahr hat in dem Werke «Agrippina, die Mutter Neros» (2. Aufl., Berl. 1880) vergeblich versucht, den Ruf der M. zu retten; Wilbrandt behandelte sie in seinem Schauspiel «Arria und M.» (2. Aufl., Wien 1877).

Messalla Corvinus, Marcus Valerius, Gönner und Freund des Tibullus, geb. um 64 v. Chr., studierte als junger Mann mit dem jüngern Cicero und Horaz zu Athen. Er hielt sich zur republikanischen Partei und focht 42 bei Philippi gegen Octavianus, trat aber später zuerst zu Antonius und dann zu Octavianus über. Als Konsul (31 v. Chr.) befehligte er auf Octavians Seite bei Actium; später kämpfte er siegreich in Gallien (Triumph 27 v. Chr.) und bewährte sich auch sonst in Augustus' Dienst, ohne auf seine altadlige Würde zu verzichten. Er starb um 9 n. Chr. angeblich eines freiwilligen, durch die Qualen körperlicher und geistiger Leiden veranlaßten Todes. Um M. C. als Gönner gruppierte sich eine Anzahl von Dichtern, voran Tibull, die im Gegensatz zu dem gouvernementalen um Mäcenas versammelten Kreis sich politisch mehr zurückhielten. M. C. selbst war ein großer Freund des Griechischen, übersetzte und dichtete Griechisch; außerdem verfaßte er Reden und Memoiren.

Messāna, dor. Namensform für Messene und alter Name von Messina (s. d.).

Messapia, im Altertum der flache südöstlichste Ausläufer Italiens, bewohnt von den Messapiern, einem mit den Illyriern verwandten Stamme, dessen Besiegung 266 v. Chr. den Schlußstein in die Einung Italiens unter Rom fügte. An der Ostküste lag der Hafen Brundisium, im Nordwestwinkel die große griech. Kolonie Tarent (s. d.).

Messaria, Hauptstadt der Insel Kythnos (s. d.).

Meßband, soviel wie Bandmaß (s. d.).

Meßbildverfahren, s. Photogrammetrie.

Meßbrief, die amtliche Urkunde über die geschehene Vermessung eines Seeschiffs. Das Nähere über die Ausstellung des M., der zugleich die Identität des Schiffs feststellen soll, bestimmt für Deutschland die Schiffsvermessungsordnung vom 20. Juni 1888. Neben der den Brutto- und Nettoraumgehalt ausdrückenden Zahl der Kubikmeter ist in den M. zugleich die entsprechende Zahl brit. Registertonnen angegeben; dabei wird 1 cbm = 0,353 brit. Registertonne gerechnet. Die Ausstellung der M. erfolgt durch die Vermessungsbehörden der deutschen Küstenstaaten; diese Behörden sind dem zum Reichsamt des Innern gehörenden Schiffsvermessungsamt in Berlin unterstellt. Der Inhalt aller M. wird nach dem Datum der Ausfertigung in Listen eingetragen, die die Vermessungsbehörden führen. Besondere M. werden für die Fahrt durch den Suezkanal ausgestellt, weil nach internationalem Vertrag Schiffe, die diesen Kanal passieren wollen, nach einem besondern Verfahren vermessen werden müssen. — Vgl. Vermessung der Seeschiffe, hg. im Reichsamt des Innern (Berl. 1888).

Meßbücher, s. Missale.

Meßconto, s. Fortlaufendes Conto und Kontierung.

Messe, entstanden aus der lat. Formel: Ite, missa est (s. d.), womit nach dem ersten Teile des altchristl. Gottesdienstes die Katechumenen (s. d.) entlassen wurden. Mit derselben Formel wurde auch der zweite Teil des Gottesdienstes geschlossen. Dieses am Ende der katholischen M. noch jetzt gebräuchliche Schlußwort wurde dann als Bezeichnung für beide Teile des Gottesdienstes gebraucht und man nannte dieselben missa catechumenorum (Katechumenenmesse) und missa fidelium (M. der Gläubigen). Allmählich hörte diese Teilung auf und es gestaltete sich der Gottesdienst zu einer Reihe fortgesetzter Handlungen, die unter dem Namen M. sich um das **Meßopfer** als ihren Höhepunkt gruppieren. Das Meßopfer ist nach griech. und röm.-kath. Lehre die unblutige Darstellung des blutigen Opfers Christi am Kreuze (s. Transsubstantiation und Abendmahl). Dieses Meßopfer oder die heilige M. im engern Sinne wird von der «heiligen Kommunion», d. h. dem Genusse des Abendmahls durch die Gemeinde unterschieden. Häufig wird die M. gefeiert («gelesen», vom Ablesen der vorgeschriebenen Gebete), ohne daß überhaupt Gemeindeglieder zugegen sind, da nach kath. Lehre der unmittelbare Zweck der M. nicht die Erbauung der Gemeinde, sondern die Versöhnung Gottes ist. Der Segen dieser Versöhnung aber wird denen zu teil, welchen er vom Priester zugewendet wird (die M. für jemand applizieren), Anwesenden und Abwesenden, Gläubigen und Ungläubigen, Lebenden und Toten. Den Lebenden können nach kath. Lehre durch die M. außer Sündenvergebung auch andere göttliche Wohlthaten vermittelt werden; die M. für die Toten (**Seelenmesse, Totenmesse,** missa pro defunctis) dient zur Abkürzung des Fegefeuers (s. d.). Für solche M. werden Vermächtnisse gestiftet, aus denen das **Meßstipendium** für den die M. lesenden Priester bezahlt wird. Daneben sind auch

image
not
available

Die Regierungen suchten, um die M. zu heben, dieselben durch die sog. *Meßfreiheiten* zu fördern, welche in Befreiung von Zöllen und Abgaben, in freiem Geleit für die Reisenden und Warentransporte, in beschleunigtem Verfahren bei Rechtsstreitigkeiten, Unzulässigkeit des Wechselarrests während der M. wegen früher fällig gewordener Wechsel u. s. w. bestanden. Ebenso traf man Veranstaltung, daß die Zahlungen, welche bei den sehr verschiedenen Münz- und Gewichtssystemen manche Schwierigkeiten hatten, sich auf den M. verhältnismäßig leicht machten. In neuerer Zeit verloren die M. an Bedeutung, und einzelne sind ganz eingegangen. Die Ursachen dieses Absterbens einer einst blühenden Einrichtung liegen in den veränderten Handels- und Verkehrsverhältnissen. Nur wo es noch an ausreichenden und guten Kommunikationsmitteln fehlt, wie z. B. in Rußland und Asien, stehen die M. noch in voller Blüte, während sie in Europa sich mehr und mehr zu bloßen Abrechnungstagen und Musterausstellungen oder größern Jahrmärkten gestalten, bei denen der Detailverkauf das Übergewicht erlangt.

Für jede Messe besteht eine *Meßordnung* und auch eine Art von *Meßrecht*, insofern bestimmte örtliche Festsetzungen rechtlicher Art für den Handelsverkehr zwischen den Meßbesuchern gelten. Die Zeiten der M. und die Dauer derselben sind fest bestimmt; doch beginnen die Geschäfte häufig schon vor der eigentlichen Meßwoche. Die letzten Tage der M. sind die Zahltage, an welchen die Abrechnungen stattfinden. Über die Fälligkeit der sog. *Meßwechsel* s. d. Die wichtigsten deutschen M. sind die zu Leipzig und Frankfurt a. O. Diesen schließen sich Braunschweig und Frankfurt a. M. an. In Frankreich waren früher sehr berühmt die M. der Champagne (Reims, Troyes, Châlons, Sedan) und die von Lyon und Beaucaire, in Italien die zu Sinigaglia und Bergamo, in Spanien die von Medina del Campo; in Rußland hat gegenwärtig Nishnij-Nowgorod die bedeutendste von allen M.; in Polen sind die M. von Lodz und Warschau bemerkenswert. Außer Europa giebt es wichtige M. zu Tanta in Ägypten, zu Mekka, zu Hardwar (Ostindien) und zu Irbit, Kiachta, Tschim und Tjumen in Sibirien. — Vgl. Bourquelo, Études sur les foires de Champagne (2 Bde., Par. 1865—66); Philippi, Die M. der Stadt Frankfurt a. O. (Frankf. a. O. 1877); Hasse, Geschichte der Leipziger Messe (Lpz. 1885); Chassignet, Essai historique sur les foires françaises au moyen âge (Nancy 1890).

Messēne, Stadt in Messenien (s. d.).

Messenien, die südwestlichste Landschaft des Peloponnes, wird im O. durch den Taygetos von Lakonien, im N. durch das Lykäongebirge (jetzt Tetragi und Diaphorti) und die tief eingeschnittene Schlucht, in welcher die Neda fließt, von Arkadien und Elis getrennt, im W. und im S. vom Jonischen Meere bespült, das von S. her tief in das Land eindringt und so den *Messenischen Meerbusen* (Golf von Koroni) bildet. Die Mitte der Landschaft nehmen zwei, durch einen niedrigen Hügelzug getrennte Ebenen von üppiger Fruchtbarkeit ein, beide vom Flusse Pamisos durchflossen; die nördl. Ebene wurde nach einer alten Ortschaft Stenyklaros, die südliche Makaria («die gesegnete») genannt. Im O. der Ebenen erheben sich die dürren Ausläufer des nördl. Taygetos, worüber Bergpässe nach Sparta und Megalopolis führen; den westl. Teil der Landschaft nimmt dagegen ein breites Faltengebirge aus Thonschiefer und Kalkstein mit nordnordwestl. Richtung ein, das im Sechi (1391 m) und Hagia Varvara (1220 m) gipfelt und gegen O. in die Ebenen hinein den steilen Berg Ithome (s. d., jetzt Vurkano) vorschiebt, gegen W. aber zum Meere hin von einer fruchtbaren Bergterrasse begleitet wird, heute wichtig durch ihren Korinthenbau. Nach S. setzt sich dieses Gebirge in eine Halbinsel fort, die im Berge Mathia (jetzt Lykodimo, 957 m) gipfelt und im Kap Akritas (jetzt Gallo) endet. Vor dieser Halbinsel liegen im S. die kleinen Onussischen Inseln S'chiza und Sapienza, vor der Westküste die Insel Sphagia (Sphakteria), die die Bucht von Pylos (Navarino) vom Meere abscheidet, und weiter nördlich das Inselchen Proti. M. wurde nach der Überlieferung in den ältesten Zeiten von Lelegern und Achäern bewohnt und bildete zum Teil ein Staatsgebiet mit der Hauptstadt Pylos, als dessen Herrscher in der Homerischen Dichtung Nestor (s. d.) erscheint. Mit dieser ältern Bevölkerung vermischten sich die von Norden her eindringenden Dorier; ihr Führer war der Sage nach Kresphontes, der ganz Messene unter seine Herrschaft einte. Der Eroberungsdrang der östlich benachbarten Lacedämonier führte bald zu Reibungen, schließlich zu erbitterten Kämpfen, die unter dem Namen *Messenische Kriege* bekannt sind, und in denen die Messenier trotz verzweifelter Gegenwehr schließlich erlagen. Einzelheiten dieser Kämpfe sind wenig bekannt und meist sagenhaft ausgeschmückt; nicht einmal die Zeit kennt man genau. Den *ersten* Krieg verlegen die Alten in die J. 743—724 v. Chr., wahrscheinlich aber hat er etwas später, am Ausgang des 8. Jahrh. stattgefunden. Auf Spartas Seite führten ihn die Könige Polydorus und Theopompus, an der Spitze der Messenier stand Aristodemus (s. d.). Der Krieg endete mit der Eroberung des Ithome nach langer Belagerung. Den *zweiten* Krieg setzt die Überlieferung 685—668 v. Chr., doch gehört er wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 7. Jahrh. Diesmal führte die Messenier Aristomenes (s. d.), die bereits im Kampf nachlassenden Spartaner entflammte mit seinen Kampfliedern der Dichter Tyrtäus. Nach einer schweren Niederlage wurden die Messenier wieder in einer Bergfeste (Ira im Norden) eingeschlossen und mußten endlich kapitulieren. Danach wanderte ein Teil der Bevölkerung nach Sicilien aus, während die Zurückgebliebenen wieder zu Heloten gemacht wurden. So war M. aus der Reihe der selbständigen griech. Staaten gestrichen und blieb, da auch ein späterer Versuch der eingeborenen Bevölkerung, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen (der sog. *dritte* Messenische Krieg, 464—455 v. Chr., der wieder den Ithome zum Mittelpunkt hatte), unglücklich ausfiel, eine Provinz Spartas bis zur Demütigung dieses Staates durch die Thebaner unter Führung des Epaminondas. Dieser stellte 369 M. als selbständigen Staat her und gab ihm durch die Gründung der Stadt *Messene* am Fuße des Ithome (bedeutende Reste namentlich der Befestigungen sind jetzt noch vorhanden) einen neuen Mittelpunkt und festern Halt. Doch gelangte die neue Schöpfung zu keiner selbständigen polit. Bedeutung und spielte namentlich in den letzten Kämpfen vor dem Untergang der griech. Selbständigkeit, in den Kriegen des Achäischen Bundes und Macedoniens, weder eine glänzende, noch ehrenvolle Rolle. Außer Messene und den andern genannten Städten waren im Alter-

image
not
available

Meßverkehr eingehenden Contogütern (s. Fortlaufendes Conto und Kontierung) und von gewissen Waren des freien Verkehrs erhoben wurde, um die Zollverwaltung für die ihr durch den Meßverkehr erwachsende Steigerung des Verwaltungsaufwandes schadlos zu halten. Gegenwärtig sind die M. überall beseitigt.

Meßgewand, die Kleidung des kath. Priesters beim Messelesen; weiß vom Christabend bis mit Octava Epiphaniae, wie auch in den Messen an den Festen des Herrn, de Maria Virgine, de Confessoribus, de Virginibus und in Paschate; rot vom Pfingstheiligabend bis zum folgenden Sonnabend, wie auch in den Festtagen der Apostel und Märtyrer; grün von der Octava Epiphaniae bis zu Septuagesimae und nach dem Trinitatisfest; violett vom ersten Advent bis zum Christabend, auch in der Fastenzeit; schwarz am Karfreitage und bei den Seelenmessen.

Messiade, oft gebrauchte Bezeichnung für das religiöse Epos «Messias» von Klopstock (s. d.).

Messianische Weissagungen, s. Messias.

Messianismus, s. Towianski.

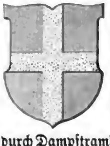
Messias, griech. Umformung des hebr. maschiach, d. h. Gesalbter, entsprechend dem griech. Christus (s. d.), im Alten Testament häufig Bezeichnung von Königen. In der Zeit des Verfalles des jüd. Staates erwartete das Volk die Erscheinung eines Königs aus Davids Geschlecht, der die alte Herrlichkeit Israels, als deren Ideal die Regierung Davids galt, zurückführen werde. Die Propheten gaben dieser national-polit. Hoffnung eine religiös-sittliche Färbung, indem sie die Herrschaft jenes «Gesalbten» zugleich als eine Zeit der vollendeten Theokratie, der vollkommenen Frömmigkeit des Gottesvolks und der allgemeinen Verehrung des allein wahren Gottes auf Erden schilderten. Die Form der Vorstellung des M. ist zu verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene gewesen. Der Erwartung eines persönlichen M. aus Davids Geschlecht trat bereits in der Zeit des Exils die Vorstellung von dem «Knechte Gottes» zur Seite, worunter man den bundestreuen Teil des Volks verstand, der nach vielen Leiden endlich des verheißenen Glücks teilhaftig werden sollte. Zur Zeit des zweiten Tempels trat die Hoffnung auf den gesalbten «Sohn Davids» immer mehr zurück, wogegen die Erwartung der dem jüd. Volke bevorstehenden Weltherrschaft immer lebendiger wurde. Doch scheint in den letzten Zeiten vor Christus die schriftgelehrte Beschäftigung mit dem Alten Testament in demselben Maße, als unter der Römerherrschaft die Hoffnungen auf die glänzende Zukunft Israels sich steigerten, auch den Glauben an einen persönlichen M. von neuem belebt zu haben. Jesus hat die messianische Hoffnung auf seine Person bezogen und in ihr die volkstümliche Form gefunden, in die er sein religiöses Selbstbewußtsein der Gottessohnschaft hineinlegte. Um den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen aus dem Alten Testament zu rechtfertigen, setzte man frühe schon mit Hilfe der in den jüd. Schulen längst üblichen allegorischen Auslegungsweise aus zahlreichen Stellen des Alten Testaments das Bild Jesu zusammen. Diese Stellen, in denen man Weissagungen des göttlichen Geistes auf die Person und Schicksale Jesu erblickte, galten nun als Hauptbeweisstellen für die Messianität Jesu oder als Messianische Weissagungen, deren Auslegung und Anwendung einen Hauptbestandteil der sog. apologetischen Theologie bis auf die neuere Zeit gebildet hat. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit des alten Inspirationsdogmas und die Fortschritte der biblischen Philologie und histor. Kritik mußte jedoch diesem Beweis des Glaubens seinen Boden entziehen. — Vgl. Hilgenfeld, Messias Judaeorum (Lpz. 1869); Anger, Vorlesungen über die Geschichte der messianischen Idee (Berl. 1873); Vernes, Histoire des idées messianiques (Par. 1874); Riehm, Die messianische Weissagung (Gotha 1875); Hitzig, Vorlesungen über biblische Theologie und messianische Weissagungen des Alten Testaments (hg. von Kneucker, Karlsr. 1880).

Messidor, der «Erntemonat» des republikanischen franz. Kalenders (s. d.), dauerte in den J. I bis VII vom 19. Juni bis 18. Juli, in den J. VIII bis XIII vom 20. Juni bis 19. Juli des Gregorianischen Kalenders.

Messidor-Stil, der Stil der Französischen Kunst (s. d.), welcher während der Französischen Revolution und schon unter der Regierung Ludwigs XVI. herrschte, die Vorstufe des Empire-Stils (s. d.).

Messieurs (frz., spr. -ßiöh), abgekürzt: M. M., auch Messrs., s. Monsieur.

Messina. 1) **Provinz** des Königreichs Italien, im nordöstl. Teile der Insel Sicilien, grenzt im N. an das Tyrrhenische, im O. an das Ionische Meer, im S. an die Provinz Catania, im W. an Palermo und hat 4579 (nach Strelbitskij 3227) qkm mit (1881) 460924, nach einer Berechnung (31. Dez. 1892) 509587 E., d. i. 111 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Castroreale, M., Mistretta und Patti mit zusammen 97 Gemeinden. Die Provinz ist der Länge nach von den Monti Nebrodi (Monte-Sori 1846 m) und Pelloritani durchzogen und durch Küstenflüsse bewässert. Hauptprodukte sind Getreide, Flachs, Citronen, Orangen, Wein, Öl, Seide, Schwefel und Kupfer. — 2) **Hauptstadt** der Provinz M., von einem Gürtel zerrissener Felsengipfel umgeben, in schöner Lage an der Straße von M. oder Faro di M. (Fretum Siculum der Alten; 30 km lang und zwischen 3,5 und 22 km breit) und an den Linien M.-Patti (79 km) und M.-Catania-Siracusa (182 km) der Sicil. Eisenbahnen, mit Faro durch Dampfstrambahn verbunden, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, Appellhofs, Tribunals erster Instanz, einer Handels- und Gewerbekammer, sowie des Kommandos der Infanteriebrigade Parma und hat (1881) 74424, mit den Vororten 81049, als Gemeinde 126497 E., nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892: 141000 E., in Garnison das 22. und 49. Infanterieregiment, die 4. und 5. Compagnie des 1. Sappeurregiments und die 4. Brigade des Festungsartillerieregiments Nr. 25. M. wurde früher durch eine starke, jetzt abgetragene Citadelle, jetzt durch ein Fort im N. der Halbinsel und mehrere Forts (Castellaccio, Gonzaga) auf den westl. Höhen verteidigt, die durch die Strada Militare verbunden sind (s. den Situationsplan, S. 807). Die Stadt zieht sich westlich um den durch eine sichelförmige Halbinsel gebildeten Hafen, ist im ganzen regelmäßig gebaut und hat mit Lava gepflasterte Straßen. Auf dem Domplatz steht ein mit Statuen und Reliefs geschmückter Brunnen, 1547—51 von Angelo Montorsoli gefertigt, auf der Piazza dell' Annunziata die Statue des Don Juan d'Austria.



1572 errichtet. Von den Gebäuden sind zu nennen: der Dom la Matrice, ein Werk der Normannenzeit in Form eines lat. Kreuzes (93 m lang, 1098 begonnen und unter Roger II. vollendet, 1682 im Innern modernisiert, Chor mit den beiden Türmen 1865 erneuert), Sta. Annunziata dei Catalani, die älteste Normannenkirche der Stadt, die großartige Kirche Sta. Maddalena, 1765 von Carlo Marchione begonnen; das Stadthaus, 1806—29 von Giacomo Minutoli gebaut, die Villa Rocca Guelfonia, wo noch Überreste der Normannenburg Matagrifone oder Rocca Guelfonia erhalten sind, das Ospedale civico, sowie mehrere andere Kirchen und Paläste, von denen der neue königliche, ehemals den Maltesern gehörige, Wohnung des Präfekten ist. Die Universität soll 1224 gegründet sein, ist jedoch erst 1538 unter span. Herrschaft eröffnet und 1860 in königlich ital. Verwaltung gekommen. Sie hat eine jurist., mediz.-chirurg., mathem.-naturwissenschaftliche und philos. Fakultät, sowie eine pharmaceutische Schule und eine 1548 von den Jesuiten gegründete Bibliothek (26600 Bände). Ferner hat die Stadt ein technisches Institut, ein Lyceum und ein Gymnasium. Die Industrie ist unbedeutend; es besteht Seidenspinnerei, Gerberei, Essenzenfabrikation und ein großes Trockendock mit Reparaturwerkstätte. 1892 liefen in den Hafen ein 4991 Schiffe mit 1792776 t, darunter 2362 Dampfer mit 1648049 t. Der Gesamthandel betrug:

Jahre	Einfuhr		Ausfuhr	
	Menge in Tonnen	Wert in Mill. Lire	Menge in Tonnen	Wert in Mill. Lire
1891	116 208	15,456	54 143	28,696
1892	121 156	16,130	84 319	35,091

An der Einfuhr war Deutschland beteiligt 1892 mit 519 t im Werte von 704851 Lire; an der Ausfuhr mit 4850 t im Werte von 1,853 Mill. Lire. Die Einfuhr erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Mais, Bier in Flaschen, Soda, Pottasche, Salpeter, Woll-, Baumwoll- und Seidenwaren, Decken und Teppiche, Anilinfarben, Dividivi, Kattun- und baumwollene Tücher, Häute, Lacke, Firnisse, konservierte Fische, Käse, Medikamente und Kräuter, Palm-, Kokos- und Kopraöl, Papier, Tapeten, Kurzwaren, Blau- und Nutzholz, Steinkohlen, Maschinen, Eisenbahnwaggons, Eisen in Barren und verarbeitet, Gerberei- und Färbereiartikel; die Ausfuhr auf Agrumi, weinsteinsäurehaltiges Rohmaterial, Essenzen aus Bergamotten, Orangen, Citronen, Olivenöl, rohe und Flockseide, Mandeln und Nüsse, konzentrierten Citronensaft, Wein in Fässern, Weinsteinsäure, Faßbänder, Lakritzen, Manna, Pistazien u. a.



Messina (Situationsplan).

Auf der Ostseite der Halbinsel, nördlich von der Citadelle, erheben sich die beiden Leuchttürme (Lanterna oder Faro grande und piccolo).

Geschichte. M. wurde 732 v. Chr. von cumäischen Seeräubern und Chalcidiern unter Perieres und Krotaimenes an der Stelle einer Sikelerstadt gegründet und Zankle, d. h. Sichel, genannt. Um 493 bemächtigten sich Flüchtlinge aus Samos und Milet der Stadt. Anaxilas von Rhegion nahm sie dann in Besitz, siedelte Messenier daselbst an und nannte sie Messana (Messene). Nach seinem Tode (477) herrschten seine Söhne bis 461, worauf M. die alte Verfassung wiedererhielt. Sie kämpfte später gegen, dann aber mit Syrakus gegen die Athener, denen sie 427 in die Hände fiel. M. wurde nun eine bedeutende Handelsstadt mit ansehnlichem Gebiet, aber 396 von den Karthagern unter Himilko erobert und zerstört. Dionys I. von Syrakus baute sie wieder auf. Später fiel sie in die Hände der Karthager, die von Timoleon vertrieben wurden. In den Kämpfen mit Agathokles von Syrakus stand sie wieder auf seiten der Karthager. Seit dem ersten Punischen Kriege blieb sie in den Händen der Römer. 831 n. Chr. wurde sie von den Saracenen, später von den Normannen erobert. Durch die Kreuzzüge blühte sie rasch empor. In der Kunstgeschichte ist M. besonders durch Antonello da M. berühmt. Im

16. Jahrh. stiftete daselbst Polidoro da Caravaggio, ein Schüler Raffaels, eine blühende Malerschule; von ihm und von Alibrandi finden sich noch in mehrern Kirchen wertvolle Gemälde. Innere Kämpfe zwischen den Adligen (Merli) und der demokratischen Partei (Malvizzi) verleiteten den Senat, sich 1675 Ludwig XIV. von Frankreich zu unterwerfen. Bei der Bekämpfung der Franzosen fiel der niederländ. Seeheld de Ruyter 1676 in der Schlacht bei M. Karl II. von Spanien bestrafte die Stadt für ihren Abfall, indem er ihr alle Privilegien nahm (1679). Seitdem geriet M. immer mehr in Verfall. Teils verödete es 1740 durch eine furchtbare Pest (40000 Menschen starben), teils durch das große Erdbeben von 1783, welches die halbe Stadt zerstörte; 1823 wurde M. durch eine Überschwemmung bedeutend verwüstet. 1848 litt die Stadt durch die Revolutionskämpfe, 1854 durch die Cholera (16000 Tote). Am 28. Juli 1860 wurde M. von den Freischaren Garibaldis besetzt, 13. März 1861 ergab sich die Citadelle dem ital. General Cialdini. — Vgl. Salomone, Le provincie siciliane, Bd. 3 (Acireale 1888).

Messing, auch Gelbkupfer oder Gelbguß, eine Kupferzinklegierung von hellgelber bis goldgelber Farbe und 18 bis durchschnittlich 30—32 Proz. Zinkgehalt. Das M. hat verschiedene wertvolle Eigenschaften, infolge deren es in der Technik eine weitgehende Verwendung findet. Zunächst läßt es sich im Gegensatz zur Bronze sehr leicht gießen, da es dünn fließt, die Formen gut ausfüllt und gasfreie Güsse liefert. Bei dem Gußmessing unterscheidet man in der Regel drei Sorten: 1) Ordinäres Gußmessing (Stückmessing) zu Maschinenteilen, ordinärem Kunstguß u. s. w., es ist hart, spröde und zinkreich (bis 45 Proz.). Durch einen geringen Gehalt von Blei lassen sich die Gegenstände leichter mit schneidenden Werkzeugen bearbeiten. 2) Zähes Gußmessing zu Röhren und Apparatteilen der chem. Industrie; dasselbe erfordert sehr reine Bestandteile; soll es sauren und alkalischen Flüssigkeiten gut widerstehen, so wählt man hohen Kupfergehalt. 3) Gußmessing zu feinern Luxusarbeiten; dasselbe muß besonders scharfe Güsse geben, schöne Farbe und Politurfähigkeit besitzen; es gehören hierher die als Cuivre poli (s. d.), Chrysorin (s. d.), Bathmetall (s. d.) bezeichneten Legierungen. Verschieden von dem gewöhnlichen Gußmessing ist das schmiedbare M. oder Neumessing für Gußstücke, deren definitive Gestalt durch Schmieden oder Walzen geformt wird. Eine solche schmiedbare Legierung (54 Proz. Kupfer, 40,5 Proz. Zink und 5 Proz. Eisen) wurde schon 1779 dem Engländer Keir patentiert, aber erst später (1832) als Muntzmetall (s. d.) weitern Kreisen bekannt. Andere hierher gehörige Legierungen sind das Aichmetall (s. d.), das Sterrometall (s. d.) und das Aluminiummessing (s. Aluminiumlegierungen). M. zur Blech- und Drahtfabrikation (Tafelmessing) muß möglichst frei von solchen Beimengungen (Wismut, Antimon, Arsen, Blei, Zinn, Eisen) sein, welche die Geschmeidigkeit des Materials beeinträchtigen. Bestes Tafelmessing für musikalische Instrumente enthält 19—21 Proz. Zink. Der Ausdruck Tafelmessing wird auch für Messingblech von bestimmter Stärke gebraucht (s. Blech, Bd. 3, S. 103b). Alle Messingsorten von über 35 Proz. Zinkgehalt haben ein spec. Gewicht, das größer ist (8,4—8,7) als das mittlere der Bestandteile. Der Schmelzpunkt liegt bei 850° C.

Den Namen M. leiten einige von den Messinöken ab, die nach Aristoteles ein goldgelbes Kupfer durch Zusammenschmelzen von Kupfer mit einer Erde (vermutlich Galmei) dargestellt hätten; andere leiten das Wort von Maischen oder Mischen ab, Grimm von dem Worte Masse (massa), das ist ein geschmolzener Metallklumpen. Erwähnte Angabe von Aristoteles ist zugleich die älteste Nachricht über M. Ferner erwähnt Plinius eine von den Phrygiern gefertigte Kupferzinklegierung, die von den Römern Aurichalcum genannt wurde. In Deutschland stellte zuerst 1550 Erasmus Ebener aus Nürnberg das M. aus Kupfer und Ofengalmei her, und 1702 wurde in England die Bristoler Fabrik gegründet. Metallisches Zink wurde erst 1781 von Jakob Emerson in England zur Messingfabrikation verwendet. Deutschland besitzt 37 Messingwalz- und Hüttenwerke, in denen Messingblech und -Draht hergestellt werden, 8 Werke für Messingröhren und etwa 200 Messinggießereien, in denen aber auch andere Metalle verarbeitet werden. Die weitere Verarbeitung des M. zu Messingwaren wird von etwa 350 Firmen ausgeführt, von denen sich eine größere Anzahl in Westfalen (Lüdenscheid, Iserlohn, Remscheid) und in Berlin befinden.

Andere Kupferzinklegierungen sind Tombak (s. d.), Rotguß (s. d.) und Weißmessing (s. d.). — Vgl. Japing, Kupfer und M. (Wien 1883).

Messingblech, s. Blech und Messing.

Messingdraht, s. Draht.

Messinggießerei, Gelbgießerei, die Herstellung von Gußwaren aus Gußmessing (s. Messing). Sollen die Abgüsse einen größern Härte- und Festigkeitsgrad erhalten als gewöhnliches Messing, so wählt man eine weniger zinkreiche Legierung, der man etwas Zinn zufügt, und bildet solcherart Übergänge zu den Bronzen (s. d.); sehr häufig wird auch ein geringer Bleizusatz gegeben, welcher die Bearbeitungsfähigkeit durch schneidende Werkzeuge (Feile u. a.) erhöht. Die meisten Messinggußformen werden nach einem Modell im Formkasten hergestellt (s. Formerei, Gußformen); als Material der Gußformen dient meist ein thonhaltiger Formsand, und die Gußformen werden vor dem Gusse getrocknet. Das Gießen findet aus Graphittiegeln statt, in welchen das Messing geschmolzen wird. (S. auch Messinggußwaren.)

Messinggußwaren, die durch Messinggießerei (s. d.) hergestellten Waren. Zu denselben gehören namentlich solche kleinere Bau- und Maschinenteile, für welche das Gußeisen wegen seiner Neigung des Rostens weniger geeignet wäre oder bei denen die schönere Farbe des Messings zur Geltung kommen soll, ferner Hähne für Gas- und Wasserleitungen, Thür- und Fenstergriffe u. s. w.

Meßinstrumente, elektrotechnische, Instrumente, die dazu dienen, die Stromverhältnisse elektrischer Anlagen unter fortlaufender Kontrolle zu erhalten. Als solche sind an erster Stelle zu nennen die Instrumente zum Messen von Stromstärke und Spannung, die Strom- und Spannungsmesser, oder, wie sie in wenig glücklicher Zusammensetzung mit der Einheitsbezeichnung auch genannt werden, die Ampèremeter oder Voltmeter. Dieselben sind zum weitaus größten Teile Galvanometer (s. d.), benutzen also die Wirkung des Stroms auf Magnete oder auf weiches Eisen, das durch die Wirkung des Stroms selbst zu einem Magneten wird. Nur vereinzelt, und meist nur als Kontrollinstrumente

finden sich Elektrodynamometer (s. d.), Elektrometer (s. d.) und auf der Wärmewirkung des Stroms beruhende Instrumente, wie das Hitzdraht-Voltmeter von Cardew u. a. Erste Bedingung für die Konstruktion derartiger Instrumente ist, daß die betreffenden Werte der zu messenden Größe ohne irgendwelche Vorbereitung jederzeit abgelesen werden können und dieses Ablesen auch dem Ungeübten keinerlei Schwierigkeiten bereite. Es sind infolgedessen nur Zeigerinstrumente in Gebrauch, die durch die Stellung ihres Zeigers auf einer Skala jederzeit den augenblicklichen Wert der zu messenden Größe anzeigen. Bedingung ist ferner, daß die Instrumente dauernd eingeschaltet bleiben können, ohne sich dabei in den vom Strome durchflossenen Teilen so stark zu erwärmen, daß ihre Angaben dadurch irgendwie erheblich beeinflußt werden, daß ihre Empfindlichkeit möglichst groß und doch der Zeiger keine zu starken Schwankungen zeige, das Instrument also eine energische Dämpfung besitzt. Endlich sollen die Angaben auch zeitlich unveränderlich und die infolge magnetischer Trägheit (Hysteresis, s. d.) auftretenden Fehler, die in Verbindung mit den durch mechan. Reibung bedingten ein Zurückbleiben des Zeigers veranlassen, möglichst gering sein und eine unbeabsichtigte Einwirkung äußerer magnetischer Kräfte nach Möglichkeit ausgeschlossen sein.

Von den genannten Bedingungen lassen sich einige nur sehr schwer erfüllen; so bereitet namentlich die Forderung energischer Dämpfung trotz großer Empfindlichkeit große Schwierigkeiten. Die Bedingung der Unabhängigkeit von der Zeit verbietet die Anwendung von Stahlmagneten, deren Magnetismus sich mit der Zeit leicht ändert und die sich infolgedessen in technischen Instrumenten, die nicht immer wieder neu justiert und nachgeaicht werden können, nur dort finden, wo es, wie bei den Richtungszeigern, nicht auf ein eigentliches Messen ankommt. Die Bedingung geringer Fehler infolge von Hysteresis und Reibung führt zur Anwendung äußerst geringer Eisenmassen und geringer Massen überhaupt, die durch Verwendung von Aluminium und dessen Legierungen für alle schwingenden Teile erreicht wird, während für die Achsen bester, glasharter Stahl und für die Pfannen ebenfalls Stahl, oder noch besser Steine benutzt werden.

Ob es sich um Spannungs- oder Strommesser handelt, ist für die Konstruktion als solche ohne Einfluß; auch die Spannungsmesser sind ihrem Wesen nach Strommesser. Da aber nach dem Ohmschen Gesetz die Stromstärke gleich dem Quotienten aus der den Strom erzeugenden Spannung und dem Widerstande, in dem er fließt, ist, so wird, wenn dieser Widerstand durch die Messung selbst nicht, oder doch nur außerordentlich wenig geändert wird, das Instrument auch den Spannungsunterschied an den Enden seiner Wicklung anzeigen. Dieser Bedingung wird aber zunächst nur dann genügt, wenn der das Instrument durchfließende Strom ein sehr geringer ist, durch dessen Existenz der zu messende Spannungsunterschied nur unwesentlich herabgezogen wird. Die Wicklung wird also aus vielen Windungen dünnen Drahtes zu bestehen haben, während sie umgekehrt bei Strommessern aus wenig Windungen starken Drahtes, ja bei sehr starken Strömen nur aus einer oder auch nur Teilen einer Windung besteht. Es darf aber auch die Einwirkung der Erwärmung durch den Strom, durch welche der Widerstand erhöht wird, keine große sein. Man legt daher bei allen neuern Instrumenten dieser Art den größern Teil des erforderlichen Widerstands in eine vorgeschaltete Spirale aus Nickelin, das seinen Widerstand mit der Temperatur nur äußerst wenig ändert, und zieht dadurch auch die Zunahme des Gesamtwiderstands prozentual herab.

Als Kontrollinstrumente und zum Aichen der Zeigerinstrumente benutzt man außer den oben bereits erwähnten Instrumenten das Torsionsgalvanometer (s. d.) und neuerdings namentlich die von Thomson angegebene Stromwage, ein Elektrodynamometer mit parallelen Stromspulen, deren Wirkung aufeinander durch Auflegen von Gewichten auf den die bewegliche Spule enthaltenden Wagebalken kompensiert sind.

Größere Anlagen enthalten meist auch noch solche Spannungsmesser, die ein hörbares oder ein auffallendes, sichtbares Signal geben, oder auch beides gleichzeitig, sobald die Spannung über einen gewissen Prozentsatz die Normalspannung über- oder unterschreitet, die sog. Spannungsweder. Als solchen kann man jedes gute Voltmeter verwenden, durch dessen Zeiger man je einen besondern Zweigstromkreis mit verschiedenfarbigen Lampen, oder auch mit Glocken verschiedenen Klanges schließen läßt. Meist werden aber besonders für diesen Zweck konstruierte Instrumente angewendet, in denen das Öffnen und Schließen der beiden Nebenstromkreise durch ein Relais besorgt wird.

Die erzeugte bez. auch die verbrauchte Strommenge oder auch die Stromarbeit messen die Elektricitätszähler (s. d.), den Isolationswiderstand der Anlage und der Apparate der Isolationsprüfer (s. d.). Zum Nachweis eines Fehlers in der Isolation dient der Erdschlußprüfer (s. d.). Wenn es, wie beim Laden und Entladen von Accumulatoren, nur darauf ankommt, die Richtung des Stroms zu kennen, verwendet man kompaßartige Instrumente, deren Nadel in einem am Leiter befestigten Rahmen schwingt und je nach der Richtung des Stroms nach der einen oder andern Richtung hin ausschlägt. — Vgl. Kittler, Handbuch der Elektrotechnik, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1892 fg.); Heim, Einrichtung elektrischer Beleuchtungsanlagen für Gleichstrombetrieb (Lpz. 1892).

Meßinstrumente, geodätische, die in der Feldmeßkunst benutzten Instrumente zum Messen von Winkeln, Längen und Höhen. Sie zerfallen in: 1) Signalinstrumente, d. h. Instrumente zum Bezeichnen von Punkten und Abstecken von Linien, z. B. Heliotrop (s. d.), Jalon (s. d.) u. s. w. 2) Längenmeßinstrumente: Bandmaß (s. d.), Meßkette (s. d.), Meßrad (s. d.), Meßlatte (s. d.), Basisapparat (s. d.), sämtlich zum unmittelbaren Messen der betreffenden Linie auf dem Boden bestimmt. Ferner Instrumente zum Längenmessen in der Luftlinie, die Entfernungsmesser (s. d.). 3) Nivellierinstrumente (s. d.), d. h. Instrumente zur geometr. Ermittelung des Höhenunterschiedes zwischen zwei Punkten. 4) Horizontalwinkelmesser. Dahin gehören die Bussoleninstrumente (s. Kompaß), die Spiegelinstrumente (s. d.), Meßtisch (s. d.) mit Kippregel (s. d.), letztere nur zum graphischen Bestimmen der Horizontalwinkel, Theodolith (s. d.). 5) Vertikalwinkelmesser: Kippregel, Theodolith, Tachymeter (s. d.). — Über Bezugsquellen s. Instrument. — Vgl. Bauernfeind, Elemente der Vermessungskunde (7. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1890); von Rüdgisch, Die Instrumente und Operationen der niedern Vermessungskunst (Cass. 1875).

Meßkännchen, s. Ampulla.

Meßkanon, ein Teil der röm.-kath. Meßliturgie (s. Messe).

Meßkatalog hieß seit dem 16. Jahrh. das halbjährlich zur Oster- und zur Michaelismesse ausgegebene Verzeichnis der erschienenen und der demnächst erscheinenden Bücher, Kunstsachen und Landkarten. Während anfangs die Buchdrucker ihre Bücher selbst vertrieben und durch Reisediener und Kataloge bekannt machten (s. Verlagskatalog), trennte sich später der Buchhandel vom Buchdruck und fand vor allem in Frankfurts Büchermessen seinen Mittelpunkt. Ein Augsburger Buchhändler, Georg Willer, kam 1564 auf den Gedanken, zu jeder Büchermesse einen M., ein Verzeichnis der dort für sein Lager eingekauften neuen Bücher mit Angabe des Formats und (seit 1565) des Druckortes und Verlegers, herauszugeben, und seine Söhne Elias und Georg setzten dies bis 1627 fort. Bald wurde dieses Unternehmen nachgeahmt, so von Joh. Portenbachs Erben und Tobias Lutz zu Augsburg (1577—1616), Peter Schmidt (Fabricius, seit 1590) und P. Brachfeld (1595—98) in Frankfurt a. M., wo auch Egenolffs Erben, Johann Feyerabend und Johann Sauer (seit 1594) M. erscheinen ließen. Eine Zusammenfassung der neuen Erscheinungen der J. 1564—92 lieferte Nik. Bassäus (3 Bde., Frankf. 1592). In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der M. brachte der Frankfurter Magistrat 1598 ihre Herausgabe in seine Hände; doch erschienen neben diesem amtlichen M. vorübergehend noch andere, so ein kaiserl. privilegierter katholischer M. in Mainz von 1606 bis 1615, in München seit 1625. Der Frankfurter M. erschien seit 1618 bei Sigmund Latomus und bestand bis 1759. Infolge des Aufschwungs der Leipziger Messe erschien auch dort seit 1595 bei Henning Groß ein M., der 1759 an die Weidmannsche Buchhandlung überging und von ihr bis 1850 geführt wurde; daneben von 1598 bis 1619 ein zweiter bei Abraham Lamberg und verschiedene zusammenfassende Verzeichnisse. Statt der systematischen Einrichtung wurde 1760 die alphabetische, statt des Quartformats 1795 Oktav gewählt. Seit 1797 verlor der M. an Bedeutung durch die Herausgabe des Hinrichsschen Halbjahrverzeichnisses. Erst 1851 strebte der neue Besitzer des M., Georg Wigand in Leipzig, größere Vollständigkeit und Genauigkeit an. 1852 übernahmen ihn Avenarius & Mendelssohn in Leipzig und wandelten ihn in das verbesserte «Bibliographische Jahrbuch für den deutschen Buch-, Kunst- und Landkartenhandel» um, das 1860 einging. Für die ältere Zeit bleibt der M. die Hauptquelle der deutschen Litteraturgeschichte. — Vgl. Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis. Meßjahrbücher des deutschen Buchhandels von dem Erscheinen des ersten M. 1564 bis zu der Gründung des ersten Buchhändlervereins 1765, hg. von Schwetschke (Halle 1850; Bd. 2, 1766—1846, ebd. 1877); Kirchhoff, Die Anfänge des Leipziger M. (im «Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels», Bd. 7, Lpz. 1882).

Meßkeil, ein aus Glas oder Stahl angefertigter Keil zur Bestimmung der Größe des Abstandes zwischen zwei (z. B. bei einer Basismessung, s. d.) aneinander gereihten Meßstangen. Die Meßstangen, die in stählernen Schneiden enden, werden absichtlich nicht in unmittelbarer Berührung aneinander gelegt, und der Abstand wird von einer Schneide zur andern durch das mehr oder weniger tiefe Einschieben des M. bestimmt. Der letztere ist mit etwa 2 Grad Neigung ausgeführt und mißt bis auf wenige Tausendstel Millimeter genau.

Meßkette, eine zur Kettenmessung, d. h. zum rohen Messen von Linien auf dem Felde bestimmte Kette von meist 20 m Länge. Sie besteht gewöhnlich aus nicht ganz 0,5 m langen, durch kleine stählerne Ringe verbundenen Gliedern von etwa 0,5 cm starkem Stahldraht. Die ganzen Meter oder auch die halben und ganzen Dekameter sind meist durch Messingringe von besonderer Form kenntlich gemacht. Die beiden Endglieder haben größere Ringe, welche auf die zugehörigen, unten mit Eisen beschlagenen Kettenstäbe gesteckt werden, sodaß die M. in der zu messenden und vorher abgesteckten Linie durch Einstemmen dieser Stäbe in den Erdboden straff gezogen werden kann. Um beim Messen größerer Längen Irrtümern vorzubeugen, bedient man sich der sog. Kettennägel, d. h. eiserner, etwa 35 cm langer Stäbe mit Öse, von denen der vordere Kettenträger jedesmal beim Weitergehen einen an die Stelle steckt, wo sein Kettenstab stand, während der hintere Kettenträger diese Nägel sammelt, sodaß die Anzahl der gemessenen Kettenlängen niemals zweifelhaft sein kann.

Meßkirch. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Konstanz, hat (1890) 14 252 E. in 31 Gemeinden. — 2) M. oder Möskirch, **Hauptstadt** des Amtsbezirks M., an der Ablach und der Nebenlinie Radolfzell-Mengen der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Konstanz), hat (1890) 1944 E., darunter 148 Evangelische, Post zweiter Klasse, Telegraph, alte Kirche, Schloß mit Garten, Gewerbe-, landwirtschaftliche Winter-, Hufbeschlagschmiedeschule; Molkerei, Spulenfabrik, Brauerei, berühmte Viehzucht (Meßkircher Schlag), Zuchtgenossenschaft, Viehausfuhr und besuchte Märkte. In der nahen Thalmühle wurde 1780 Konradin Kreutzer geboren, dem 1883 ein Denkmal auf dem Schloßplatz errichtet ist. Bei M. siegte 5. Mai 1800 Moreau über Kray.

Meßkonten, Meßkontierungen, s. Fortlaufendes Conto und Kontierung.

Meßkunst, s. Feldmeßkunst.

Meßlatte, Meßrute, Meßstab, hölzerner Maßstab zum unmittelbaren Messen von Längen im Felde. Derselbe wird meist aus trocknem, in Öl getränktem Eschen- oder Eichenholz hergestellt, hat quadratischen oder rechteckigen Querschnitt und ist an den Enden mit Eisen oder Messing beschlagen. Die Länge betrug früher meist 1 Rute = 10 oder 12 Fuß (etwa 4 m) und war mit einer in der Nähe der Endflächen besonders feinen Teilung versehen. Gegenwärtig sind fast durchweg Meter-Meßstäbe im Gebrauch. — M. ist auch im Sinne von Distanzlatte (s. d.) gebräuchlich.

Meßmaschine, eine in mechan. Webereien, in Färbereien und Appreturanstalten angewendete Vorrichtung zum selbstthätigen Messen, meist zugleich zum geordneten Legen von Geweben. Der zu messende Stoff läuft über eine metallene Walze, auf die er durch eine in Schlitzlagern geführte Holzwalze aufgedrückt wird; die Zahl der Umdrehungen dieser transportierenden Walze und damit die beförderte Gewebelänge wird an einer Zählscheibe abgelesen, deren Drehung mittels Triebschraube von der Walze hergeleitet wird. Bevor der Stoff über die Zählwalze läuft, wird er durch polierte Spannstäbe gezogen, die zwischen zwei Armen be-

festigt sind. Hierdurch wird ein freihängender Rahmen gebildet, den man in die passendste Lage bringt, um die Ware beim Messen bequem durchsehen zu können. Nach dem Durchgang des Gewebes durch die Walze wird es auf Wickelbrettchen aufgewickelt.

Ferner versteht man unter M. auch besonders in Getreidespeichern, Brauereien und Mälzereien gebräuchliche Apparate, die, mit einer Wage kombiniert, die Feststellung des Volumens eines bestimmten Gewichts von Körnerfrüchten u. a. ermöglichen.

Meßner, kath. Kirchendiener, entsprechend dem Küster (s. d.) oder Kirchner in der evang. Kirche; in manchen Gegenden auch soviel wie Meßpriester.

Meßopfer, s. Messe und Opfer.

Meßrad, Maßrad, ein mit einer Vorrichtung zum Zählen seiner Umdrehungen versehenes Rad, mit dem man die Länge der Linie mißt, die das sich drehende Rad durchlaufen hat. Die M. werden oft zu Längenmessungen im Gelände benutzt und liefern auf guten Wegen brauchbare Resultate. Es kam zuerst bei der 1525 von Fernel ausgeführten Gradmessung (s. d.) zur Anwendung. Als Kurvenmesser (s. d.) dienen sie zum Messen von Entfernungen auf Karten und Plänen. (S. Perambulator.)

Messrs. (engl., spr. mĕsch'rs), Abkürzung von Messieurs (Herren; besonders bei Firmen in Briefaufschriften).

Meßrute, s. Meßlatte.

Meßscheibe, s. Astrolabium.

Meßstab, soviel wie Meßlatte (s. d.).

Meßtisch, Mensel, ein in Verbindung mit der Kippregel (s. d.) zu topogr. Geländeaufnahmen benutztes geodätisches Instrument. Der M. ist 1590 durch Professor John Prätorius zu Altdorf bei Nürnberg erfunden und hat den Zweck, von dem aufzunehmenden Gelände ein geometrisch richtiges Bild in beliebiger Verkleinerung unmittelbar in Zeichnung (graphisch) zu liefern. Jeder M. besteht aus der Meßtischplatte und dem Fußgestell (Stativ). Die Meßtischplatte ist ein aus Lindenholz parkettartig zusammengesetztes, etwa 0,5 m im Quadrat großes Zeichenbrett mit drei Schraubenlöchern an seiner untern Seite, um auf dem Fußgestell fest aufgeschraubt werden zu können. Die obere, vollkommen ebene Fläche wird mit Zeichenpapier bespannt und dient nicht nur als feste, horizontale Unterlage für die auf dem M. zu benutzenden Instrumente (Kippregel u. s. w.), sondern sie bildet zugleich die Zeichenfläche, auf der das Bild des Geländes an Ort und Stelle gezeichnet wird. Das Fußgestell zerfällt in den Kopf und in den Dreifuß. Der Kopf, aus Messing gearbeitet, hat den Zweck, die Platte fest mit dem Fußgestell zu verbinden (durch drei Schrauben) und ermöglicht ferner eine grobe und feine Drehung der angeschraubten Meßtischplatte um einen senkrechten Centralzapfen; außerdem hat er bei den neuern und verbesserten Meßtischkonstruktionen auch eine Einrichtung zum feinen Horizontalstellen der Meßtischplatte vermittelst dreier Stellschrauben. Bei den ältern M. konnte die Horizontalstellung der Platte nur durch entsprechendes Eintreten der Beine des Dreifußes in den Erdboden erzielt werden. Der M. ist im Laufe der Zeit in sehr verschiedenen Formen angefertigt worden. Die wichtigern derselben sind das alte und neue Dresdener Stativ, das Münchener (Reichenbachsche) Stativ, die neuern Stative von Baumann, Pistor, Jähns, Breithaupt u. a. Bei der preuß. Landesaufnahme sind gegenwärtig besonders das sog. verbesserte Baumannsche und das Generalstabsstativ von 1875 in Gebrauch.

Meßtischblätter, s. Gradabteilung.

Meß- und Marktsachen, nach der Deutschen Civilprozeßordnung Klagen aus solchen Handelsgeschäften, welche auf Messen und Märkten (mit Ausnahme der Jahr- und Wochenmärkte) geschlossen werden. Zuständig ist dafür das Gericht des Meß- oder Marktortes, vorausgesetzt, daß die Erhebung der Klage erfolgt, während der Beklagte oder ein zur Prozeßführung berechtigter Vertreter desselben am Orte oder im Bezirk des Gerichts sich aufhält. Die M. u. M. werden vom Gesetz als schleunige Sachen behandelt. Daher gehören sie zu den sog. Feriensachen, in denen auch während der Gerichtsferien Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen werden, und die Ladungs- und Einlassungsfrist beträgt bei ihnen nur 24 Stunden. Vgl. Civilprozeßordnung §§. 30, 194, 234, 481, 517; Gerichtsverfassungsgesetz §. 202, Nr. 3.

Meßunkosten, s. Meßgebühren.

Meßwechsel oder Marktwechsel, nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung (ebenso nach dem Code de commerce und dem ungar. Wechselgesetz von 1876) ein Wechsel, dessen Zahlungszeit auf eine Messe oder einen Markt festgesetzt ist. Das Besondere dieser Wechsel ist, daß sie keinen aus dem Wechsel ersichtlichen bestimmten Verfalltag haben, dieser vielmehr durch die Gesetze und Verordnungen des Meß- oder Marktplatzes bestimmt wird; nur beim Mangel solcher Bestimmungen ist der Zahlungstag der Tag vor dem gesetzlichen Schluß der Messe oder des Marktes, bei eintägiger Dauer der Messe oder des Marktes natürlich dieser Tag. Ein Wechsel auf eine Messe und einen bestimmten Tag ist kein M. M. dürfen auch nur in der am Platze bestimmten Präsentationszeit zur Annahme präsentiert werden. Der Protest muß stets vor Schluß der Messe, des Marktes aufgenommen werden, da sonst nicht festgestellt werden kann, daß Zahlung in der Messe gefordert und nicht geleistet sei. Für die meisten Meß- und Marktplätze bestehen gesetzliche Bestimmungen über den Zahltag, so für Leipzig, Braunschweig, Frankfurt (Main und Oder), Breslau. Für den Leipziger M. beginnt die Frist der Präsentation zur Annahme am Tage nach Einläutung der Messe und dauert bei den beiden Hauptmessen bis Donnerstag nach Ausläutung der Messe, bei der Neujahrsmesse bis zum 12. Jan., und wenn dieser ein Sonntag ist, bis zum folgenden Tage. Für Österreich enthält das Einführungspatent vom 25. Jan. 1850 Bestimmung, ebenso das ungar. Wechselgesetz von 1876.

Mesta oder Kara-su (im Altertum Nestos), Fluß im türk. Wilajet Saloniki, entspringt am Südfuße des Muss-alla, fließt in südöstl. Richtung längs des Rhodopegebirges, ist 192 km lang und mündet gegenüber der Insel Thasos.

Mestizen (span.), s. Farbige.

Mestnitschestwo, im moskauischen Zartum das Recht jedes höhern Würdenträgers, kraft dessen er nicht unter jemand zu dienen brauchte, dessen Vorfahren unter seinen eigenen Vorfahren gedient hatten. Es wurde 1682 aufgehoben.

Mestre, Distriktshauptort in der ital. Provinz Venedig, an der Lagune, am Kanal M., Vereinigungspunkt der nach Venedig führenden Bahnen, mit vielen Villen der Venetianer, Maschinenbau, Schokoladenfabriken und Märkten, hat (1881) mit Malghera 4857 E. M. kam 1318 an die Grafen von Görz, 1329 an die Scala, 1337 an Venedig.

Mesurādo (Montserrado), Kap an der westafrik. Küste, in der Republik Liberia (s. d. S. 143 b), unweit der Mündung des St. Pauls-River.

Mesure (frz., spr. -sühr), Flüssigkeitsmaß, s. Gelte.

Mesūsa (hebr., «Pfosten»), bei den Juden das mit den Abschnitten 5 Mos. 6, 4—9 und 11, 13—21 beschriebene Pergamentblatt, das an dem rechten Pfosten der Haus- und Stubenthür in einer Kapsel befestigt ist und beim Ein- und Austritt ehrfurchtsvoll angesehen und berührt wird. [(Bd. 10, S. 186 b).

Meszesgebirge (spr. meßesch-), s. Karpaten

Met oder Honigwein, ein weinartiges, in alten Zeiten überall in Europa, gegenwärtig nur noch in Polen, West- und Ostpreußen und Rußland beliebtes Getränk. Man siedet den Honig mit Wasser, entfernt durch Abschäumen die ausgeschiedenen Eiweißstoffe und bringt hierauf die Flüssigkeit mit Hefe zur Gärung. Jung hat der M. einen Geschmack nach Honig, der sich aber im Alter vermindert. Häufig wird der M. mit Äpfelmost oder mit Wein, Bier versetzt und dann Wein-, Biermet genannt. Aus dem M. kann ein guter Essig bereitet werden. Gegorener Birkensaft heißt Birkenmet.

Meta (lat.), die Spitzsäule am obern und untern Ende des röm. Cirkus, die beim Wagenrennen umkreist werden mußte.

Metà (ital.), s. Meta-Geschäfte.

Meta, linker Nebenfluß des Orinoco, entspringt am Ostabfalle der Anden östlich von Bogota, durchfließt nach Osten die Llanos und mündet, 1100 km lang, an der Grenze von Venezuela unter $6^1/_2{}^\circ$ nördl. Br. Er ist im untern Drittel schiffbar und wird von Dampfern befahren.

Metaarsensäure, s. Arsensäure.

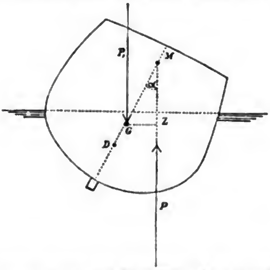
Metabăsis (grch.), s. Apostrophe.

Metabōla, s. Inselten (Bd. 9, S. 627).

Metaborsäure, s. Borsäure. [hand, s. Hand.

Metacarpus (Metacarpium, grch.), Mittel-

Metacentrum (grch.-lat.), technischer Ausdruck im Schiffbau, nämlich der Durchschnittspunkt M (s. beistehende Figur) der Auftriebsrichtung P für



die geneigte Lage des Schiffskörpers mit der Auftriebsrichtung für die aufrechte Lage (es ist dies eine Vertikale auf den Kiel in aufrechter Lage). Ein Schiff ist nur dann stabil, d. h. es kann nicht kentern (umschlagen), solange sein Schwerpunkt G unter dem M. M liegt. Je tiefer dabei G unter M liegt, um so lebhafter wird das Bestreben des Aufrichtens, also um so unangenehmer werden die Schlingerbewegungen. Auftrieb P und Gewicht des Schiffs P_1 (= P) stellen ein Kräftepaar dar, dessen Drehmoment ist P·(GZ) = P (GM) sin α. Wäre das Gewicht des Schiffs P = 2500 t, die Entfernung GM = 1,3 m, und betrüge der Neigungswinkel α = 10°, so würde das Stabilitätsmoment 2500 · 1,3 · sin 10° = 564,2 Metertonnen sein; mit andern Worten, es würde eine Kraft von 564,2 t an einem Hebelarm von 1 m dazu gehören, den Schiffskörper in der um 10° geneigten Stellung festzuhalten. Metacentrische Höhe heißt die Entfernung GM, sie wird für das aufrechte Schiff durch Rechnung gefunden, indem man die Abstände G und M vom Deplacementsschwerpunkt D bestimmt.

Metachromatypie (grch.), s. Abziehbilder.

Metachronismus (grch.), ein Anachronismus, der darin besteht, daß man ein Ereignis in eine zu späte Zeit setzt, in welcher es nicht geschehen konnte.

Metaferrihydrāt, s. Eisenoxydhydrate.

Metageitniōn, der zweite Monat des attischen Kalenders; in ihm wurde zu Ehren des Apollon Metageitnios («der Auswanderer») das Fest der Metageitnien begangen.

Metagenĕsis (grch.), s. Generationswechsel.

Meta-Geschäfte (vom ital. metà, die Hälfte), sind Geschäftsoperationen, welche von zwei Handelshäusern gemeinschaftlich mit der Bedingung unternommen werden, daß die Kosten sowie Gewinn oder Verlust zwischen beiden gleich geteilt werden. Es wird dann von den Beteiligten im Hauptbuche für dieses Unternehmen ein besonderes Conto (Conto a metà) eröffnet. Auch mehrere Häuser können sich auf ähnliche Art zu einer Gelegenheitsgesellschaft (s. d.) für einzelne Unternehmungen vereinigen, was besonders bei größern Unternehmungen mit beträchtlichem Risiko sehr zweckmäßig ist.

Metaglobulin, s. Globuline.

Metakresol, s. Kresol.

Metakritik (grch.), d. i. Kritik einer andern Kritik, kommt zunächst in dem Titel einer Schrift von Herder über Kants «Kritik der reinen Vernunft» vor.

Métal argentin (frz., spr. arschangtäng), s. Britanniametall.

Metaldehyd, ein Polymeres des gewöhnlichen Aldehyds, $(C_2H_4O)_x$, bildet sich bei der Einwirkung geringer Mengen von Säuren auf Aldehyd bei Temperaturen unter 0°. Er ist ein weißer krystallinischer, in Wasser unlöslicher Körper. Bei 115° sublimiert er und zerfällt dabei allmählich wieder in gewöhnlichen Aldehyd. [lung.

Metallagē, Metallaxis (grch.), Verwechse-

Metallbad, eine im chem. Laboratorium benutzte Vorrichtung, um Apparate durch Eintauchen in leicht schmelzbare Metalle oder Legierungen auf gleichmäßige Temperaturen zu erhitzen, die nicht nur oberhalb des Siedepunktes des Wassers, sondern auch höher als die Verdampfungs- und Zersetzungstemperaturen organischer Flüssigkeiten (Paraffin, Rüböl u. dgl.) liegen. Als Material für M. dient meist Blei oder Rosesches oder Woodsches Metall, als Gefäße eiserne Schalen oder Töpfe.

Metallbarometer, soviel wie Aneroid (s. d.).

Metallbäume, durch andere Metalle aus ihren Salzlösungen in blätterigen Bildungen sich abscheidende Metallmassen, so der Bleibaum und der Dianen- oder Silberbaum (s. Arbor).

Metallbearbeitung, Metallotechnik, die Gesamtheit aller der Operationen, mittels deren irgend ein Metall in eine bestimmte Form gebracht, die Form metallener Gegenstände verändert oder die Oberfläche derselben verschönert wird. Man

unterscheidet mechanische und chemische M. nach der Art der Hilfsmittel, deren man sich bedient, um die nötige Einwirkung auf das Metall auszuüben.

Die *mechanische* M. umfaßt das Hämmern, Schweißen und Walzen, Gießen, Sägen, Hobeln, Drehen, Stoßen, Fräsen, Bohren, Lochen, Feilen, Schaben, Ziehen, Schneiden, Falzen, Biegen, Bördeln, Drücken, Stanzen, Prägen oder Pressen, Schleifen und Polieren. Diese Prozesse werden mit Werkzeugen oder Werkzeugmaschinen ausgeführt.

Die *chemische* M. beschränkt sich dagegen insbesondere auf die Veränderung der Metalloberfläche und auf solche Arbeitsprozesse, bei denen das betreffende Metall mit einem andern eine chem. Verbindung eingeht; dahin gehören das Ätzen, die Beize, das Gelbbrennen, Brünieren, Emaillieren, die Galvanochromie, das Löten, Vergolden, Versilbern, Vernickeln, Verkupfern, Verzinken und Verzinnen. (S. die Einzelartikel.)

Vgl. Ledebur, Die Verarbeitung der Metalle auf mechan. Wege (Berl. 1879); Schuberth, Hand- und Hilfsbuch für Metallarbeiter (Wien 1882); Rhein, Metallotechnik (2. Aufl., Lpz. 1885); Ledebur, Die Metalle, ihre Gewinnung und Verarbeitung (Stuttg. 1887); Schlosser, Das Löten und die Bearbeitung der Metalle (2. Aufl., Wien 1891); Buchner, Die Metallfärbung (Berl. 1891).

Metallbutter, Bezeichnung für einzelne Metallchloride, wegen ihrer butterähnlichen Leichtschmelzbarkeit. So spricht man z. B. von Antimonbutter (s. Antimonchlorür), Zinkbutter (s. Zinkchlorid) und Zinnbutter (s. Zinnchlorür).

Metallcarburēte, s. Kohlenstoff (Bd. 10, S. 476a).

Metalldruck, s. Bronzedruck.

Metalle, chem. Körper, die sich durch lebhaften Glanz, den sog. Metallglanz, und gutes Leitungsvermögen für Wärme und Elektricität auszeichnen. Sie sind teils chem. Elemente, teils Legierungen (s. d.), d. h. Mischungen oder Verbindungen mehrerer M. Die Mehrzahl von ihnen sind in gewissem Grade geschmeidig, d. h. weich und dehnbar, sodaß sie sich zu Blech auswalzen, die festern auch zu Draht ausziehen lassen; doch giebt es auch eine Anzahl von spröden metallischen Elementen, die daher früher Halbmetalle (s. d.) genannt wurden. Einige der dehnbaren M. sind schweißbar, wie Eisen als Stahl und Schmiedeeisen und in reinem Zustande, ferner Platin und Palladium. (S. Metallbearbeitung.)

Als *leichte* M. oder *Leichtmetalle* bezeichnet man diejenigen, deren specifisches Gewicht geringer als 5 ist (z. B. Lithium, Kalium u. s. w.), alle andern werden *schwere* M. genannt. Mit Ausnahme des Quecksilbers und der Legierung von Kalium mit Natrium sind die M. bei gewöhnlicher Temperatur fest, können aber durch Erwärmen geschmolzen werden. Die Schmelzpunkte sind ungemein verschieden; z. B. schmilzt Cäsium bei 26—27° C., Rubidium bei 38,5°, Kalium bei 62,5°, Natrium bei 95,5°, Lithium bei 180°; die alkalischen Erdmetalle schmelzen erst gegen Rotglühhitze, noch etwas schwerer Beryllium, Magnesium und Aluminium (gegen 700°). Noch größere Unterschiede finden sich bei den Schwermetallen, von denen Quecksilber sich schon bei —39,5°, Gallium bei +30° verflüssigt, Indium bei 176°, Zinn bei 228°, Wismut bei 268°, Thallium bei 290°, Kadmium bei 319°, Blei bei 335°, Zink bei 412°, Antimon bei 440°, Silber bei etwa 1000°, Gold bei 1037°, Kupfer bei 1200° und noch schwerer Kobalt, Nickel, Eisen, Mangan und nur in der Knallgasflamme die Platinmetalle. Alle schmelzbaren M. können durch Guß geformt werden (s. Metallgießerei). In der Hitze der Knallgasflamme verdampfen fast alle M., selbst das Platin und Eisen, sehr lebhaft, ja manche schon bei so niedrigen Temperaturen, daß sie leicht destilliert werden können. So siedet z. B. Quecksilber bei 360°, die Alkalimetalle mit Ausnahme des Lithiums bei Rotglühhitze, ebenso das Kadmium (890°) und das Zink bei beginnender Weißglut (etwa 1040°).

Viele M. oxydieren sich schon bei gewöhnlicher Temperatur an feuchter Luft, sodaß selbst polierte Flächen ihren Glanz verlieren. Sie werden *unedle* M. genannt. Zu ihnen gehören namentlich die M. der Alkalien und alkalischen Erden, ferner Blei, Zink, Kupfer, Eisen, Mangan und Kobalt. Andere verbinden sich wenigstens in der Wärme mit Sauerstoff, so Magnesium, Aluminium, Zinn und Nickel. Auch sie werden den unedlen M. zugezählt. *Edle* M. dagegen sind diejenigen, die weder bei gewöhnlicher, noch bei höherer Temperatur sich mit gewöhnlichem Sauerstoff verbinden lassen, namentlich Silber, Gold und Platin. Die Mehrzahl der M. ist weiß (Silber und Quecksilber) oder lichter oder tiefer grau gefärbt. Gelbe M. sind die der alkalischen Erden und das Gold sowie einige Legierungen des Kupfers (Messing und Bronzen), rot ist nur das Kupfer. Die M. sind meist basischer Natur und bilden mit den Säuren Salze (*Metallsalze*). Die am stärksten positiven lösen sich in wässerigen Säuren unter Wasserstoffentwicklung auf. Über die Gewinnung der M. aus den Erzen s. Metallurgie.

Über M. in der *Heraldik* s. Farben.

Metalleulen (Plusia), *Goldeulen*, Gattung aus der Schmetterlingsfamilie der Eulen (s. d.) mit einigen 20 deutschen Arten; ihr Rüssel und ihre Fühler sind lang, der Rücken des Brustabschnitts ist ohne Schuppenschopf, doch finden sich solche Schöpfe auf dem Hinterleib. Die Vorderflügel haben scharf geschnittene obere Außenwinkel und meist metallische Flecken. Die Falter fliegen zu jeder Tageszeit und gehören zu den schönsten Eulen. Manche Arten, wie die Gammaeule (s. d.), wandern bisweilen in ungeheuren Flügen über weite Länderstrecken. Auch erscheinen in warmen, trocknen Sommern osteurop. Arten in Deutschland, um im nächsten Jahre wieder zu verschwinden. Die Raupen haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Raupen der Spanner, sind zwölffüßig, vorn dünn und verdicken sich nach hinten. Sie leben auf zahlreichen niedern Pflanzen.

Metallfarben werden aus Blattmetallen (echtem und unechtem Blattgold und Blattsilber) durch Stampfen und Mahlen erhalten. Man unterscheidet Bronzefarben (s. d.) und Brokatfarben (s. Brokat).

Metallfeile oder *Kompositionsfeile*, ein aus Bronze hergestelltes, feilenähnliches Werkzeug ohne Hieb, das von den Uhrmachern beim Polieren zum Auftragen des Polierrots gebraucht wird.

Metallgewebe, soviel wie Drahtgewebe (s. d.).

Metallgießerei, die Herstellung von metallenen Gebrauchsgegenständen durch Gießen (s. d.). Nicht alle Metalle sind gleich gut gießbar. Je niedriger ihre Schmelztemperatur liegt, je dünnflüssiger sie sind, je weniger Gase sie im flüssigen Zustande ausscheiden und je weniger stark sie schwinden (s. Schwindung), desto besser eignen sie sich für die Gießerei. Im allgemeinen sind Legierungen leichter gießbar als reine Metalle. Besonders häufig für die Gießerei finden Verwendung: Gußeisen, Bronze, Messing,

Zink, Zinn, Blei und die Legierungen der beiden letztgenannten Metalle; auch Stahl, welcher früher als nicht gießbar galt, hat in den letzten Jahrzehnten eine hohe Bedeutung als Material für Gußwarenerzeugung gewonnen. Selten werden Gold, Silber, Platin zur Gußwarenerzeugung benutzt; fast niemals reines Kupfer und Nickel. Näheres über die Verarbeitung jener Metalle durch Gießen s. Bleigießerei, Eisengießerei, Stahlgießerei, Messinggießerei, Zinngießerei, Zinkgießerei, Hartguß, Schwenkguß, Temperguß.

Im engern Sinne versteht man, zumal im Maschinenbau, unter dem Ausdruck M. nur die Verarbeitung der Legierungen des Kupfers (Bronze, Tombak, Messing) zu Gußwaren.

Metallglanz, s. Glanz.

Metallguß, s. Metallgießerei.

Metallicpflaster, s. Metallpflaster.

Métallik, türk. Silbermünze, s. Beschlik.

Metallindustrie-Berufsgenossenschaften, s. Norddeutsche Edel- und Unedelmetallindustrie-Berufsgenossenschaft und Süddeutsche Edel- und Unedelmetallindustrie-Berufsgenossenschaft.

Metallindustrieschulen, Fachschulen zur Ausbildung von geschulten Kräften für irgendwelche specielle Branche der Eisen- und Stahl- bez. Metallwarenerzeugung oder auch für den allgemeinen Maschinenbau. Preußen hat zwei solcher Schulen, zu Iserlohn und Remscheid. Die königliche kunstgewerbliche Fachschule zu Iserlohn (seit 1879) dient hauptsächlich zur Förderung der Bronzeindustrie des dortigen Bezirks; sie hat 10 verschiedene Lehrwerkstätten und eine jährliche durchschnittliche Frequenz von etwa 50 Schülern, zählt 6 Lehrkräfte und erhebt jährlich 70 M. Schulgeld. Der Lehrgang ist an der höhern Abteilung zur Ausbildung von Fabrikanten und Fabrikdirektoren 2jährig, an der niedern Abteilung zur Ausbildung von Werkmeistern und Vorarbeitern 3jährig. Die Schule zergliedert sich in drei einzelne Kurse: 1) für Modelleure, Ciseleure und Graveure, 2) für Kunstschmiede, Kunstschlosser, Erzgießer, Dreher und Drucker, 3) für Galvanoplastiker und Galvaniseure. Die Fachschule für die Bergische Klein-, Eisen- und Stahlindustrie zu Remscheid (seit 1882) soll die Meisterlehre ersetzen und ist deshalb mit Lehrwerkstätten verbunden, sodaß die Schüler regelmäßig täglich 10 Stunden im Sommer und 9 Stunden im Winter Unterricht in einem 2jährigen Lehrgang erhalten. Die Jahresfrequenz beträgt etwa 100 Schüler, das Schulgeld 80 M. jährlich für Preußen, 100 M. für nichtpreuß. Deutsche und 300 M. für Reichsausländer. Eine Ingenieurklasse ist als dritter Jahreskurs an die Schule angeschlossen. Die Rheinisch-westfälische Hüttenschule zu Bochum besteht seit 1882 und besitzt eine Jahresfrequenz von etwa 90 Schülern. Sie hat 1½jährigen Kurs, erhebt 10 M. Schulgeld halbjährlich, ist aber mit Werkstätten nicht verbunden. Sie besteht aus zwei Abteilungen, deren eine Meister für Eisenhütten (Hochöfen, Puddel-, Stahl- und Walzwerke) u. s. w., deren andere solche für Maschinenfabriken u. s. w. ausbilden soll, weshalb ihr Lehrgang viel Ähnlichkeit mit dem einer Werkmeisterschule (s. d.) besitzt. In Sachsen besteht zu Aue eine Deutsche Fachschule für Blecharbeiter (s. Blecharbeiterschule) mit praktischem und theoretischem Unterricht. In Bayern sind mit den königl. Industrieschulen zu München, Nürnberg und Augsburg mechanisch-technische Lehrwerkstätten verbunden; außerdem bestehen solche noch zu Kaiserslautern und Würzburg, am letztern Orte verbunden mit einer mechan.-technischen Fachschule. Der Lehrgang der letztern Anstalt ist 3jährig, die Gesamtfrequenz etwa 20 Schüler. In Österreich bestehen außer den Specialfachschulen für Silberfiligranarbeiten, Gewehrfabrikation, Kunstschlosserei u. s. w. für Metallindustrie noch Fachschulen zu Steyr, Komotau, Klagenfurt und Prerau. Die maschinengewerblichen Fachschulen zu Klagenfurt (Kärnten) seit 1861, Komotau (Böhmen) seit 1874, Prerau (Mähren) seit 1889 sind ziemlich gleich organisiert; sie haben 2- oder 3jährigen Lehrgang. Die durchschnittliche Frequenz einer Schule beträgt etwa 70 Schüler; Klagenfurt hat 13, Komotau 8 Lehrkräfte. Die Fachschule für Stahl- und Eisenindustrie zu Steyr (seit 1874), aus einer Fortbildungsschule hervorgegangen, hatte den Zweck das zurückgegangene Stahl- und Eisengewerbe daselbst planmäßig wieder zu heben. Die Schule, welche einen 3jährigen Lehrgang hat, etwa 50 Tages- und 60 Sonntags- oder Abendschüler, die meist dem Zeugschmiede- und Schlosser- sowie dem Messerschmiedegewerbe angehören, sowie 14 Lehrkräfte zählt und mit einer Versuchsanstalt für Stahl- und Eisenindustrie und einer Messersammlung von über 3000 Nummern verbunden ist, gilt auch als Fachschule für Messerschmiede. (S. auch Schlosserschulen.)

Métalliquepapier (spr. -lick-), s. Kreidepapier.

Métalliques (frz., spr. -lick) oder genauer Rescriptions métalliques, d. i. Scheine für klingende Münze, wurden in Frankreich die von dem Direktorium 1797 ausgegebenen, die Mandate ersetzenden Staatspapiere genannt. Als Österreich nach den Napoleonischen Kriegen an die Regelung seiner Finanzverhältnisse ging, erhielten diesen Namen auch die österr. Staatsobligationen, welche auf Konventionsmünze ausgestellt und darin verzinst wurden, im Gegensatz zu den in Papiergeld verzinsten und realisierten, und ebenso wurden die russ. Staatspapiere, welche auf Silberrubel lauteten und in Silbermünze verzinst wurden, M. genannt, im Gegensatz zu den Papieren, die auf Bankassignationen gestellt waren und in solchen verzinst wurden. Die Bezeichnung M. ist für die neuern Obligationen-Emissionen nicht beibehalten worden.

Metallisieren des Holzes, Paynisieren, eine Methode der Holzkonservierung (s. d., Bd. 9, S. 316 b).

Metallkalke, s. Oxyde.

Metallkönig, soviel wie Regulus (s. d.).

Metallkonstruktion, künstliche, die Herstellung eines Geschützrohrs aus mehrern aufeinander geschobenen konzentrischen Röhren. Zweck dieser schwierigen und kostspieligen Herstellung ist, das Rohr gegen den innern Druck der Pulvergase widerstandsfähiger zu machen. (S. Geschütz, Bd. 7, S. 914 b fg.) Der Theorie nach würden am meisten diesem Zweck die Drahtkanonen (Stahlseele mit Draht umwunden) entsprechen, doch haben sie in der Praxis sich nicht ohne Bedenken gezeigt. Ihre Herstellung wird seit einigen Jahren in England und den Vereinigten Staaten in steigendem Maße betrieben, doch haben sowohl Frankreich wie Deutschland sich gegen sie ablehnend verhalten. Man rühmt einerseits ihre große Leichtigkeit, schnellere Anfertigung, größere Widerstandsfähigkeit, längere Dauer und geringern Kosten, indem die Herstellung keine größern Anlagen bedinge und auch an sich billiger

sei und auch weil das leicht zerlegbare Material seinen Wert behalte, auch wenn das Rohr unbrauchbar würde. Andererseits wirft man der Konstruktion vor, daß sie wohl die größere Widerstandsfähigkeit gegen Ausdehnung und Veränderungen bezüglich des Gasdruckes auf die Rohrwandungen von innen nach außen gewähre, nicht aber solche Einwirkungen nach der Länge des Rohres verhindere. Dem großen Enthusiasmus, welchen diese Neukonstruktion besonders in Amerika hervorgerufen hat, steht man vielseitig um so skeptischer gegenüber, als die Kriegsbrauchbarkeit nur an verhältnismäßig wenigen Stücken hat erprobt werden und die bei einer Massenerzeugung und Ingebrauchnahme erst hervortretenden Mängel oder Fehler noch nicht haben in Betracht gezogen werden können. — Vgl. Kaiser, Theorie der Elasticität und Festigkeit röhrenförmiger Körper (in den «Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens», Jahrg. 1876 u. 1889, Wien); Longridge, Treatise on the application of wire to the construction of ordnance (Lond. 1884); P. Henry, Formules pour le calcul du frettage des canons (Par. 1889).

Metallmohr, s. Aethiops und Quecksilbersulfid sowie Moiré.

Metallochalcite, s. Chalcite.

Metallochromie (grch.), soviel wie Galvanochromie (s. d.).

Metallographie (grch.), ein von Nikolaus Zach in München erfundenes Verfahren, durch Ätzung von Zeichnungen, welche mit Nadel oder Stift auf Metallplatten ausgeführt waren, für den Buchdruck geeignete, den Holzschnitt ersetzende Druckplatten herzustellen. Das Verfahren bewährte sich nicht.

Metalloide, nach Berzelius' Vorgang Bezeichnung aller nichtmetallischen chem. Elemente. Man kann bei dieser Benennung nicht konsequent verfahren, da mehrere von ihnen (wie Kohlenstoff, Silicium, Phosphor und Selen) nicht nur in unmetallischen, sondern auch in metallischen allotropen Modifikationen bekannt sind und deshalb ebensowohl den M. wie den Metallen zugezählt werden müssen.

Metallorganische Verbindungen oder Organometalle, Verbindungen von Metallen mit den Alkylen. Insbesondere liefern die den Metalloiden nahe stehenden Metalle leicht M. V. Es sind meist farblose, leicht bewegliche und leicht destillierbare Flüssigkeiten. Manche von ihnen, wie die Magnesium-, Zink- und Aluminiumalkyle zersetzen sich heftig bei der Berührung mit Wasser und entzünden sich explosionsartig von selbst bei Luftzutritt; andere, wie die Quecksilber-, Blei- und Zinnverbindungen sind beständig. Die M. V. entstehen bei der Einwirkung von Halogenalkylen auf die Metalle, z. B.:

$$2Zn + 2C_2H_5J = Zn(C_2H_5)_2 + ZnJ_2.$$

Jodäthyl Zinkäthyl Zinkjodid.

Andere können mit Hilfe der Zinkalkyle aus den Metallchloriden hergestellt werden, z. B.:

$$2Zn(C_2H_5)_2 + SnCl_4 = Sn(C_2H_5)_4 + 2ZnCl_2.$$

Zinnchlorid Zinntetraäthyl.

Eigentümlich sind die Verbindungen, die neben Alkyl noch Halogen an das Metall gebunden enthalten, wie z. B. das Äthylquecksilberchlorid, $Hg(C_2H_5)\cdot Cl$. Dieses verhält sich wie das salzsaure Salz einer Base, des Äthylquecksilberhydroxyds, $Hg(C_2H_5)OH$, die so stark basisch ist, daß sie dem Kalihydrat gleicht. Das einwertige Radikal $Hg(C_2H_5)$- verhält sich demnach in seinen Verbindungen ähnlich wie ein Kaliumatom. Der basische Charakter der M. V. zeigt sich auch darin, daß das Antimontriäthyl, $Sb(C_2H_5)_3$, wie ein Metall mit Säuren unter Wasserstoffentwicklung Salze bildet.

Metalloskopie (grch.), s. Metallotherapie.

Metallotechnik, s. Metallbearbeitung.

Metallotherapie (grch.), die Behandlung gelähmter Körperteile durch Auflegen von Metallplatten. Schon bei den alten ägypt., griech. und arab. Ärzten finden sich Mitteilungen über den äußern Gebrauch von Metallen zu Heilzwecken; Anfang dieses Jahrhunderts brachte Wichmann in seinen «Ideen zur Diagnostik» einzelne Angaben über denselben Gegenstand, die aber keine weitere Beachtung fanden. Nicht anders erging es dem Pariser Arzt Burcq, der 1848 und 1849 in verschiedenen mediz. Zeitschriften, 1860 in einer an die Académie de médecine gerichteten Mitteilung über verschiedene Heilungen berichtete, die er bei nervenleidenden, insbesondere gelähmten Kranken durch das Auflegen verschiedener, je nach der Individualität ungleich wirksamer Metallplatten erzielt hatte. Für welches Metall der betreffende Kranke empfänglich ist, kann nur durch Ausprobieren (Metalloskopie) erkundet werden. Erst als Charcot die Angaben Burcqs mehrfach bestätigt hatte, erregten sie die Aufmerksamkeit der ärztlichen und der Laienkreise in hohem Grade.

Werden bei halbseitig gelähmten Kranken auf die Haut der betreffenden Teile, die völlig unempfindlich, blaß, kalt und muskelgelähmt sind, Metallstücke von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei oder Zink aufgelegt, so empfinden die Kranken, je nach der individuellen Disposition, bald bei dem einen, bald bei dem andern Metall, im Umkreise der Applikationsstelle, Ameisenkriechen und ein Gefühl von Wärme, und bald darauf läßt sich auch objektiv an derselben Stelle Röte, Wiederkehr der Empfindung, thermometrisch nachweisbare Steigerung der Temperatur sowie Zunahme der Muskelkraft konstatieren. Dabei verliert merkwürdigerweise die genau symmetrische Stelle der gesunden Körperhälfte genau so viel an allgemeiner Reaktion, als die kranke gewonnen, sodaß demnach eine Übertragung der Empfindung (sog. Transfert, Transfert de la sensibilité) von einer Körperhälfte nach der entsprechenden Stelle der andern Seite hin stattfindet. Die bequemste Anwendung der M. besteht darin, daß man das Metall in Form von Platten (mit einer Öse, um ein Band durchzuziehen, sog. Armature de Burcq) ein bis zwei Stunden lang auf der gelähmten Hautstelle liegen läßt, bis subjektive Sensationen, wie Kriebeln, Ziehen, Brennen u. s. w. eintreten. Die durch Metallauflegung wieder erlangte Empfindlichkeit pflegt übrigens in der Regel nach einigen Stunden allmählich wieder zu verschwinden. Die relativ besten Erfolge sieht man von der M. bei den hysterischen Lähmungen. Man sucht die Wirkung der M. damit zu erklären, daß durch die Berührung des Metalls mit der Haut elektrische Ströme entstehen, die übrigens auch physikalisch nachweisbar sind.

Metallpatrone, eine Patrone (s. d.), bei der die Pulverladung in eine meist aus Messing hergestellte Metallhülse eingeschlossen ist. Der vordere, offene Teil der Hülse ist so eingerichtet, daß in ihm der Bodenteil des Geschosses fest eingezwängt werden kann. Bei den Infanteriegewehren ist die M. jetzt durchweg, bei der Artillerie nur für die Schnell-

feuerkanonen eingeführt; es ist gelungen, M. bis zum Geschoßkaliber von 15 cm herzustellen.

Metallpflaster oder Metallicpflaster, unpassende Bezeichnung für eine neue Art Straßenpflaster aus gekörnter Hochofenschlacke und Portlandcement. Man verwendet zu diesem Zwecke den beim Brechen von Schlackenblöcken zu Straßenschotter (s. Hochofenschlacke) abfallenden Rieselsand oder Rieselschotter nach Entfernung der Staubteilchen durch Wasser. Auf einer Plattform von etwa 16 qm werden 2 Raumteile Rieselschotter, 1 Raumteil Rieselsand und 1 Raumteil Portlandcement trocken durcheinander geschaufelt und dann mit Wasser befeuchtet, dem zur Verzögerung des schnellen Abbindens etwas Natrium- und Ammoniumcarbonat zugesetzt wird. Der entstehende dicke Brei wird in Quadraten von 2 bis 3 m Seitenlänge auf die gestampfte und geebnete Unterlage in einer Dicke von 90 bis 100 mm aufgetragen, mittels einer Abstrichplatte ausgestrichen und nach Beginn des Abbindens mit Glätteisen weiter bearbeitet. Das Pflaster erhärtet rasch und kann wenige Stunden nach seiner Herstellung begangen und befahren werden. Man stellt auch zuweilen in Fabriken Platten aus demselben Material her und benutzt dieselben später für Pflasterungszwecke. Die scharfkantige Hochofenschlacke eignet sich, mit Portlandcement gemengt, zur Herstellung eines widerstandsfähigen Straßenpflasters weit besser als irgend eine andere Betonmischung (etwa mit rundkörnigem Flußsand), da die Schlackenteilchen teils mechanisch besser aneinander haften, teils auch durch oberflächliche Aufschließung chemisch an den Portlandcement gebunden werden.

Metallpunkt, s. Goldpunkt.

Metallsafran, Crocus metallorum, Antimonsafran, ein von Basilius Valentinus eingeführtes, jetzt außer Gebrauch gekommenes mediz. Antimonpräparat, bestand aus einem Gemenge von Antimonoxyd und Antimonsulfid.

Metallsalze, s. Metalle.

Metallschnitt, die Kunst, bildliche Darstellungen u. dgl. gleich wie in Holz erhaben zu schneiden, sodaß davon wie von Holz gedruckt werden kann. Der M. wurde im 15. Jahrh. wie der Holzschnitt (beide damals Formschnitt genannt) gepflegt, von diesem aber bald verdrängt. Abdrücke von solchen Metallschnitten sind heute äußerst selten, doch finden sich kunstvoll ausgeführte Blätter in dem Werke von Weigel und Zestermann, «Die Anfänge der Druckkunst» (2 Bde., Lpz. 1866), im Berliner Kabinett und in München.

Metallseife, Silberseife, eine zum Reinigen von Metallgegenständen dienende Seife, besteht aus einer gewöhnlichen Seife, die im flüssigen Zustande mit Schlemmkreide und Englischrot versetzt ist.

Metallstabharmonika, s. Harmonika.

Metallthermometer, s. Thermometer.

Metalltuch, s. Drahtgewebe.

Metallurgie (grch.), Hüttenkunde, die Lehre von den chem. und mechan. Prozessen, durch welche die technisch verwertbaren Metalle aus ihren Erzen dargestellt werden. Die Gesamtheit der metallurgischen Arbeitsverfahren bildet das Hüttenwesen. Sofern die mechan. Aufbereitung (s. d.) die Vorbereitung der Erze für die Verhüttung bildet, wird sie, ebenso wie die Überführung der Rohmetalle in die üblichen Handelsformen durch Gießen, Schmieden, Walzen u. s. w., als ein Teil der hüttenmännischen Arbeiten betrachtet. Über die metallurgische Gewinnung der einzelnen Metalle s. die betreffenden Artikel: Blei, Eisenerzeugung, Kupfer, Silber u. s. w. (S. auch Hütte, Hüttenarbeiten.)

Die Geschichte der M. oder des Hüttenwesens zerfällt in drei große Zeitabschnitte. Der erste reicht vom Ursprung des Hüttenwesens bis zu Plinius dem Ältern oder bis ins 1. Jahrh. der christl. Zeitrechnung. In diesem Zeitraum waren, wie aus der Bibel und aus den Schriften des Strabo, Dioskorides, Plinius, Vitruvius, Galenus u. a. sowohl griech. als röm. Schriftsteller hervorgeht, Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen bereits bekannt. Der zweite Abschnitt umfaßt den Zeitraum von Plinius bis Georg Agricola oder bis 1550 n. Chr. Zu Anfang desselben wurde bedeutender Bergbau namentlich in Kleinasien, Spanien, Gallien und Britannien getrieben, im 7. Jahrh. auch in Böhmen, Mähren und Sachsen; im 13. Jahrh. kannte man Arsen, im 15. Jahrh. Wismut, Antimon und Zink. Das erste Werk über M. erschien 1540 in Venedig; über einzelne Metalle schrieben Geber im 8., Avicenna im 10., Bollstedt im 13., Basilius Valentinus und Paracelsus im 15. Jahrh. Der dritte Zeitraum erstreckt sich von Agricola bis auf die neueste Zeit. Man hat Agricola den Vater der M. genannt. In seiner um 1546 abgefaßten Schrift «De re metallica» finden sich die Anfänge einer wissenschaftlichen Hüttenkunde. Die wissenschaftliche Behandlung erhellt daraus, daß man früher nicht beachtete Nebenprodukte verwerten lernte, z. B. den beim Rösten von Kiesen entweichenden Schwefel kondensierte, den Ofenbruch von Zinkerzen auf Messing verarbeitete, die Scheidung des Goldes vom Silber mittels Salpetersäure ausführte und das Amalgamationsverfahren zum Ausbringen des Silbers anwandte. In dieser Periode entwickelte sich auch die Probierkunde, d. i. die qualitative und quantitative Bestimmung des Metallgehalts in den Erzen. Trotz dieser Fortschritte in praktischer Richtung konnte aber eine Reihe wichtiger Fragen ihre Erledigung erst durch die Erkenntnis des Wesens der Verbrennungserscheinungen und durch die großen Fortschritte der analytischen Chemie und der Probierkunde finden. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des noch ungeordnet vorhandenen reichen hüttenmännischen Materials lieferte zuerst Lampadius in seinem «Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde» (2 Bde., Gött. 1801—10; 2. Aufl. 1817—18).

Die meisten Fundamentalerscheinungen der M. waren entdeckt und auf die menschlichen Bedürfnisse angewendet, ehe noch die Naturwissenschaften selbständig existierten; ja es sind fast nur metallurgische Thatsachen, denen die Chemie ihr Dasein verdankt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts trug die Chemie der M. ihre Schuld ab, indem sie die wissenschaftliche Erklärung der bisher nur durch die Erfahrung erkannten Thatsachen und somit der M. den festen Grund gab, sodaß sie seit jener Zeit als die hauptsächlichste Hilfswissenschaft der M. gilt.

Seit Erfindung der Dynamomaschine hat sich die Darstellung der Metalle auf elektrolytischem Wege rasch entwickelt. (S. Elektrometallurgie.)

Aus der zahlreichen Litteratur über M. sind hervorzuheben: Berthier, Traité des essais par la voie sèche, ou des propriétés, de la composition et de l'essai des substances métalliques (Par. 1833; neue Ausg. 1848); Atlas du mineur et du métallurgiste (1837); Péclet, Traité de la chaleur (3. Aufl.,

image
not
available

Spiegelbild dadurch getrübt sein, daß die betreffenden Larven (s. d.) sich selbständig an äußere Umstände anpaßten, was bei sehr vielen Tieren, wie namentlich bei den metabolen Insekten (s. d.), der Fall ist, wo Larven und Puppen nun nicht etwa der Ausdruck von Ahnenreihen sind, die dem vollkommen entwickelten Insekt vorangingen. Mit Haeckel nennt man die erste Art *palingenetische*, die letztere *cenogenetische* M. Bei der *rückschreitenden* M. sind die Larven höher organisiert als das definitive, geschlechtsreife Tier, und sie wird namentlich veranlaßt durch Parasitismus und festsitzende Lebensweise; sie findet sich bei Manteltieren (s. d.), Würmern, Krebsen, bei einigen Mollusken, Insekten u. s. w. Als eine Art bis zu einem gewissen Grad rückschreitender M. ist die sog. *Hypermetamorphose* zu betrachten, die namentlich bei einigen maiwurmartigen Käfern (Meloë, Sitaris) auftritt. Die Larven dieser verlassen die Eier als sechsfüßige, sehr bewegliche, relativ hoch organisierte Geschöpfe, kriechen auf Blumen, heften sich dann an honigsuchende Hymenopteren an, von denen sie sich in deren Nester tragen lassen. Hier gelangen sie in die Brutzellen, werden gewissermaßen zu Parasiten, verzehren zunächst das Ei der Biene, häuten sich, wobei sie unter Verlust der Extremitäten zu niedriger organisierten Maden werden, die sich von Honig ernähren, nach mehrern Häutungen sich einpuppen und endlich den wohlentwickelten Käfer liefern.

Die M., als eine Entwicklung nach dem Eileben, erlaubt das Ablegen kleiner, daher zahlreicher Eier, und so wird sie bei möglichst großer Fruchtbarkeit der Mutter ein wichtiger Faktor für die Erhaltung der Art; für die Systematik ist sie von nur bedingtem Wert. Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit denjenigen Formverschiedenheiten, die beim Generationswechsel (s. d.) verschiedene Individuen betreffen.

Metamorphōse, *plutonische*, s. Anogen.

Metanilsäure, Metaamidobenzolsulfosäure, $C_6H_4(NH_2)(SO_3H)$, ist isomer mit der Sulfanilsäure (s. d.). Sie dient zur Darstellung von Azofarben, indem sie diazotiert und mit Diphenylamin oder Naphthol kombiniert wird. Im ersten Falle entsteht das *Metanilgelb*, im zweiten *Metanilorange*.

Metantimonsäure, s. Antimonsäure.

Metanuclēus, s. Befruchtung (Bd. 2, S. 630 b).

Metapher oder *Metaphŏra* (grch.) heißt in der Rhetorik die Vertauschung des eigentlichen Begriffs mit einem andern, der mit jenem in einem Punkte (tertium comparationis) übereinstimmt. Sie dient wie jede Trope (s. d.) zur Versinnlichung, z. B. «Hafen» statt «Zuflucht», «Wunde» statt «Kränkung» oder «Verlust», «kalt» für «gefühllos».

Metaphosphorsäure, s. Phosphorsäure.

Metaphrāse (grch.), Umschreibung, umschreibende Übersetzung, namentlich eines Gedichts in Prosa.

Metaphysik (grch.) ist der Titel eines der Hauptwerke des Aristoteles, der jedoch nicht von diesem selbst, sondern von dem Ordner und Neuherausgeber seiner Schriften (Andronikus von Rhodus) herrührt und ursprünglich nur die Stelle bezeichnen wollte, welche der fraglichen Schrift in der neuen Ausgabe «nach den physischen» (meta ta physika) angewiesen war. Erst die neuplatonischen Ausleger des Aristoteles legten in den Titel den Sinn einer dem Gegenstand nach über die Physik hinausgehenden Untersuchung oder einer Wissenschaft vom Übersinnlichen; wobei sie sich auf eine Erklärung des Aristoteles selbst (im Eingang des 6. Buches) berufen konnten, wonach die in dem Werke behandelte Disciplin (Aristoteles nennt sie erste, d. h. Fundamentalphilosophie) zwar überhaupt von der Substanz handeln, besonders aber noch der Lösung der Frage gewidmet sein sollte, ob es außer den physischen (sinnlichen) Substanzen noch eine höhere, übersinnliche gebe. Da Aristoteles diese Frage bejaht und die übersinnliche Substanz ihm gleichbedeutend mit Gott ist, so mündet seine M. schließlich in eine Theologie.

Daher hat der Titel M. überwiegend die Bedeutung einer Wissenschaft vom Übersinnlichen behalten. Erst seit Hume tritt daneben eine andere Bedeutung von M. auf, indem man darunter nicht mehr eine Wissenschaft von den letzten Gründen der Dinge (an deren Möglichkeit man verzweifelte), sondern von den Gründen unserer Erkenntnis der Dinge verstand. Kant, der eine solche Wissenschaft (unter dem Namen der Kritik der Vernunft) begründete, übernahm auch diesen neuen Sinn von M., mit denjenigen Abänderungen, welche seine Neubegründung der Erkenntniswissenschaft forderte. Er versteht unter M. die systematische Darlegung der apriorischen Elemente der Erkenntnis, wie die Kritik der Vernunft sie herausstellt, sodaß M., Vernunftkritik, ferner Transcendentalphilosophie sich sehr nahe berühren und fast zusammenfallen. So steht seine «Grundlegung zur M. der Sitten» in genauer Beziehung zur «Kritik der praktischen Vernunft»; die «M. der Sitten» selbst ist nur eine Anwendung der in letzterer Schrift festgelegten Principien; und ähnlich verhalten sich die «Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft» zur Kritik der reinen (nämlich theoretischen) Vernunft. Innerhalb der letztern werden bisweilen metaphysisch und transcendental so unterschieden, daß das erstere (z. B. in der Verbindung metaphysische Deduktion) der bloße Nachweis des Apriori, transcendental die tiefere Begründung desselben genannt wird. Gegenwärtig ist der Titel M. fast noch mehr in Verruf gekommen als in Kants Zeit, obwohl man das, was er ursprünglich besagt, nämlich eine philos. Grundwissenschaft, natürlich nicht entbehren kann.

Metaplāsie (grch.), die Umwandlung eines menschlichen oder tierischen Gewebes in ein nahe verwandtes (Binde- in Fettgewebe, Knorpel- in Knochengewebe u. dgl.).

Metapŏnt (*Metapontion*), griech. Stadt in Unteritalien, an der Westseite des Golfs von Tarent, um 600 v. Chr. von Achäern gegründet. Ruinen (besonders eines sehr alten Tempels) beim Kastell Torremare; jetzt Bahnstation.

Metarabinsäure, s. Arabin.

Metastāse, *Metastăsis* (grch.), Versetzung oder Umstellung, in der Medizin die Erscheinung, daß ein Krankheitsprozeß, der zuerst an einem bestimmten Körperteil auftrat, nach einiger Zeit und in ganz analoger Form an einer entfernten Stelle erscheint, wobei die primäre Krankheit entweder fortdauern oder auch verschwinden kann. Die M. erfolgt in den meisten Fällen vermittelst des Blutstroms, indem durch diesen größere oder kleinere Stücke von den Krankheitsprodukten (Blutgerinnsel, Eiter u. s. w.) fortgeführt, an andern Stellen des Gefäßsystems abgelagert werden und hier nun unter Umständen von neuem entzündliche Prozesse hervorrufen (s. Embolie); auf diese Weise entstehen metastatische Abscesse und Entzündungen, metastatische

Geschwülste u. s. w. In andern Fällen gelangt eine Substanz in gelöstem Zustande in den Blutstrom und wird nachträglich an irgend einer andern Stelle des Körpers abgelagert; so entstehen bei der Gicht die bekannten aus harnsauren Salzen bestehenden Gichtknoten in den Gelenken, den umgebenden Bändern und den Ohrknorpeln.

Metastasio, Pietro Antonio Domenico Bonaventura, ital. Dichter, geb. 13. Jan. 1698 zu Rom, hieß eigentlich Trapassi. Er zog durch sein Talent die Aufmerksamkeit des berühmten Rechtsgelehrten Gravina auf sich, der für M.s Erziehung sorgte, dessen Namen in M. gräcisierte und ihm 1718 sein Vermögen hinterließ. Dieses aber war bald aufgezehrt, und 1720 ging M. nach Neapel und arbeitete bei einem Sachwalter. Das Festspiel der «Orti Esperidi» machte den Dichter bekannt, und die berühmte Sängerin Marianna Bulgarini, die darin aufgetreten war, trieb ihn, in der begonnenen Laufbahn fortzufahren. Das erste größere Singspiel war «Didone abbandonata», von Sardi in Musik gesetzt und 1724 in Neapel aufgeführt. 1729 rief ihn Kaiser Karl VI. nach Wien und ernannte ihn zum Hofdichter. Er starb 12. April 1782 zu Wien. 1855 wurde in der Michaelerkirche zu Wien ein vom Bildhauer Luccardi gefertigtes Denkmal M.s enthüllt, 1886 ein solches in Rom (von Emilio Gallori) auf der Piazza di San Silvestro. Am berühmtesten ward M. durch Opern- und Kantatendichtungen. Von seinen Werken sind über 100 Ausgaben erschienen, neuere in Triest 1857 («Opere», 1 Bd.) und «Drammi», hg. von Gelli (Flor. 1887). — Vgl. J. A. Hiller, Über M. und seine Werke (Lpz. 1786); Burney, Memoirs of the life and writings of the abbot M. (3 Bde., Lond. 1796); Di P. M. e di Carlo Goldoni commentarii due (Vened. 1834); Falconi, P. M. alla corte di Carlo VI e di Maria Teresa (Wien 1883). Briefe M.s wurden (außer in den Werken) herausgegeben von Carducci («Lettere disperse e inedite», Bologna 1883) und Antona-Traversi (mit gleichem Titel, Rom 1886).

Metastätische Abscesse, s. Pyämie; vgl. Metastase.

Metatarsus (grch.), Mittelfuß, s. Fuß (anatom.).

Metathĕsis (grch., d. i. Umstellung), in der Grammatik die Versetzung eines Lautes an eine andere Stelle, als er ursprünglich einnahm. Namentlich oft werden von M. betroffen r, l; so stehen im Griechischen τάφρος (taphros) und τράφος (traphos, der Graben) nebeneinander; im neapolit. Dialekt des Italienischen spricht man Crapi für Capri, grolioso für glorioso; in niederdeutschen Dialekten «Borst» für «Brust» u. s. w.

Metathonerde, s. Aluminiumoxydhydrat.

Metauro (Metaurus), Fluß in Mittelitalien, entsteht in den Apenninen aus Meta und Auro und mündet nach 135 km südöstlich von Fano (s. d.) in das Adriatische Meer. (S. auch Furlo und Fossombrone.) Am M. wurde 207 v. Chr. Hasdrubal geschlagen.

Métaux forgés (frz., spr. -toh forscheh), japan. Metalllegierung, s. Mokume.

Metaverbindungen, zum Unterschied von Ortho- und Paraverbindungen gewisse zweifach substituierte Abkömmlinge des Benzols. (S. Aromatische Verbindungen.)

Metawirtschaft, soviel wie Halbscheidwirtschaft (s. d.).

Metazöen (Metazoa), die Tiere, deren Körper aus Aggregaten von Zellen, aus differenzierten Geweben besteht, im Gegensatz zu den Protozoen (s. d.), deren Leib einzellig ist.

Metelino, ital. Name von Lesbos (s. d.).

Meteller, eine Familie des plebejischen Geschlechts der Cäcilier, die seit dem 3. Jahrh. v. Chr. zu den angesehensten der röm. Nobilität gehörte. Ihre Bedeutung begründete Lucius Cäcilius Metellus, der im ersten Punischen Kriege zweimal (251 und 247 v. Chr.) Konsul war und mit Auszeichnung kämpfte. 243 wurde er Pontifex Maximus. Er rettete 241 bei einem Brande das Palladium aus dem Tempel der Vesta. Da er dabei erblindete, wurde ihm, was keinem Privatmann vorher erlaubt worden war, gestattet, im Wagen in den Senat zu fahren.

Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus erhielt seine Beinamen, weil er als Prätor 148 v. Chr. den Andriscus besiegte, der sich unter dem Namen Philippus zum König von Macedonien aufgeworfen hatte. Als Konsul und Prokonsul 143—142 kämpfte er mit Erfolg gegen die Keltiberer, und 131 bekleidete er mit Quintus Pompejus die Censur. Von den Alten wurde sein Glück gepriesen, weil, als er 115 starb, schon der dritte seiner Söhne das Konsulat, der vierte die Prätur erlangt und der älteste, Quintus, der von der Unterwerfung der Balearischen Inseln 123 und 122 den Beinamen Balearicus erhielt, überdies triumphiert hatte.

Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, Neffe des vorigen, wurde 109 v. Chr. Konsul und kämpfte siegreich gegen Jugurtha in Numidien, bis ihm 107 der Oberbefehl durch Marius entzogen wurde. Er bekleidete 102 die Censur, ging 100 wegen seiner Weigerung, das Ackergesetz des Volkstribunen Saturninus als Senator zu beschwören, in die Verbannung.

Sein Sohn, Quintus Cäcilius Metellus, erhielt wegen des Eifers, mit dem er sich bei dem Volke um die Zurückberufung seines Vaters bemühte, den Beinamen Pius. Er focht als Prätor und Proprätor 89 und 88 v. Chr. im Bundesgenossenkriege und ging nach des Marius Rückkehr 87 nach Afrika. 83 schloß er sich an Sulla an, als dieser nach Italien zurückkehrte, und siegte bei Faventia über Papirius Carbo und Norbanus. Er ward später Pontifex Maximus und bekleidete mit Sulla 80 das Konsulat; dann erhielt er 79 das jenseitige Spanien zur Provinz und gegen Sertorius den Oberbefehl, den er 76—72 mit Pompejus teilte. Er starb 64.

Quintus Cäcilius Metellus Creticus erhielt diesen Beinamen von seinen Kriegen in Kreta, das von ihm, nachdem er 69 v. Chr. mit Hortensius Konsul gewesen war, 68 und 67 unterworfen und zur Provinz gemacht wurde.

Quintus Cäcilius Metellus Celer befehligte 63 v. Chr. als Prätor gegen die Catilinarier, 62 verwaltete er das cisalpinische Gallien, 60 trat er als Konsul gegen Pompejus, 59 gegen Cäsars Ackergesetz auf und starb, vielleicht durch seine Gattin Clodia vergiftet.

Sein jüngerer Bruder, Quintus Cäcilius Metellus Nepos, befehdete als Volkstribun (63—62 v. Chr.) heftig Cicero, der eben die Catilinarische Verschwörung unterdrückt hatte, später vertrug er sich wieder mit ihm. Er gehörte zu Pompejus' treuesten Anhängern und bekleidete 57 das Konsulat.

Quintus Cäcilius Metellus Pius Scipio, der Sohn des Scipio Nasica und Adoptivsohn

des Metellus Pius, wurde durch seine Tochter Cornelia 52 v. Chr. Schwiegervater des Pompejus. Mit Pompejus bekleidete er seit Aug. 52 das Konsulat und nahm in dem bald danach ausbrechenden Kampf zwischen Pompejus und Cäsar lebhaft seines Schwiegersohns Partei. Er betrieb Cäsars Ächtung, sammelte in Syrien ein Heer und stieß 48, kurz vor der Schlacht bei Pharsalus zu Pompejus. Nach der Schlacht floh er nach Afrika zum König Juba (s. d.). Sein hoher Rang verschaffte ihm hier den Oberbefehl über die pompejan. Streitkräfte, aber er verlor nach wechselnden Kämpfen 46 die Entscheidungsschlacht bei Thapsus, wurde auf der Flucht nach Spanien ereilt und gab sich selbst den Tod.

Metempsychōse (grch.), s. Seelenwanderung.

Metemptōse (grch.), im Gregorianischen Kalender die Auslassung eines Schalttags aus den Säkularjahren, deren Zahl nicht durch vierhundert teilbar ist. (S. Kalender.)

Meteōre (vom grch. metéora, am Himmel befindliche Körper und Erscheinungen) oder Lufterscheinungen heißen im weitern Sinne alle Erscheinungen, die meistens vorübergehenden Veränderungen in der Atmosphäre ihren Ursprung verdanken, z. B. Wolken, Nebel, die wässerigen und festen Niederschläge, als Regen, Schnee u. s. w., Regenbogen, Morgen- und Abendröte, Höfe um Sonne und Mond; im engern Sinne bezeichnet man aber als M. die Sternschnuppen (s. d.) und Feuerkugeln (s. d.). (S. auch Meteorsteine.)

Meteōreisen, s. Meteorsteine.

Meteōrenklöster, eine Gruppe von griech. Klöstern nördlich von Stagi in Thessalien. Nachdem 1367 vom heil. Nilos das erste Kloster gegründet war, stieg deren Zahl der Sage nach allmählich auf 24. Ihre Gemeinde hieß die «Sliti von Stagi» und stand unter einem Protos (s. d.). Jetzt bestehen noch 7 Klöster, die einzige größere Klostergemeinschaft des griech. Mönchtums, außer der des Athos (s. d. und Skete). — Vgl. Heuzey, Les Couvents des Météores en Thessalie (in der «Revue archéologique», 1864).

Meteorismus (grch.), s. Blähungen.

Meteoriten, soviel wie Meteorsteine (s. d.).

Meteorogrāph (grch.), ein Apparat, der eine Anzahl von selbst registrierenden meteorolog. Instrumenten an einem Gestell enthält. Bekannt sind die M. von Secchi, Theorell, Ryſſelberghe u. s. w. Der von Secchi ist wohl der älteste M., der Theorellsche zeichnet sich durch die sinnreiche Art aus, womit er die Instrumentenangaben in Zahlen druckt, der Ryſſelberghesche erregte auf der elektrischen Ausstellung in Paris durch selbstthätiges ununterbrochenes Aufzeichnen der Angaben der in Brüssel aufgestellten Instrumente Aufsehen. Wahren Wert für die Wissenschaft haben diese Instrumente nicht.

Meteoroiden, s. Sternschnuppen.

Meteorolithen (grch.), soviel wie Meteorsteine (s. d.).

Meteorolōgie (grch.), diejenige Wissenschaft, die sich mit den Vorgängen in der Atmosphäre (s. d.) unserer Erde beschäftigt, also die Bewegungserscheinungen, wie Winde und Stürme, die Verschiedenheit des Luftdruckes, der Temperatur und des Wasserdampfgehaltes (Wolkenbildungen, Regen und Schneefälle, Gewittererscheinungen, Tau- und Reifbildungen u. s. w.) untersucht. Auch das Studium der Temperaturverhältnisse der obern Schichten des festen Landes und der Gewässer muß die M. mit in Rücksicht ziehen.

Als Mittel der Forschung bedient sich die M. vorwiegend der Meteorologischen Stationen (s. d.). Großes und wichtiges Material liefern auch die Forschungsreisenden. Der Neuzeit vorbehalten blieb die systematische Aufnahme der Zustände der Atmosphäre durch Luftballonfahrten und durch Beobachtung der Wolkenbewegung.

Die Ableitung der Gesetze der Vorgänge in der Atmosphäre begann mit Bildung von Mittelwerten. Die an einem Tage vorgenommenen Ablesungen am Barometer und an den Thermometern, die Notierungen der Bewölkung, Windstärke u. s. w. geben zunächst Tagesmittel. Faßt man die Tagesmittel in Gruppen von je fünf aufeinander folgenden Tagen nach Doves Vorgang zusammen, so erhält man die Pentadenmittel. Neuerdings nimmt man die Mittel aus den Beobachtungen vom 1. bis 10., 11. bis 20., 21. bis letzten Tag eines jeden Monats und bezeichnet diese als Dekadenmittel. Weiter leitet man Monats- und Jahresmittel ab. Bei der Menge des Niederschlages und der Häufigkeit desselben bildet man statt der Mittel die Summen. Die für einen Zeitraum eines Jahres, z. B. für einen Monat im Lauf der Jahre an derselben Stelle gewonnenen Mittel oder Summen werden zu mehrjährigen Mitteln vereinigt. So erhält man Lustrenmittel aus fünfjährigen, Decennienmittel aus zehnjährigen Beobachtungen.

Je länger eine Beobachtungsreihe ist, um so mehr werden sich die Mittel den Werten nähern, die den gesetzmäßigen Zustand für den betreffenden Ort darstellen. Man nennt sie Normalwerte, da man zunächst keine zwingende Veranlassung hat, eine stetige Veränderung in dem Gesamtwitterungszustand der Erdoberfläche anzunehmen. Die Einzelwerte weichen von den Normalwerten mehr oder weniger ab. Das Mittel aus diesen Abweichungen, wobei auf das Vorzeichen keine Rücksicht genommen wird, pflegt man als die Veränderlichkeit (mittlere Abweichung, Anomalie) des Witterungselementes zu bezeichnen. Je kleiner diese Veränderlichkeit sich ergiebt, um so mehr kann man die Wiederkehr derselben Witterungszustände von Jahr zu Jahr erwarten. Ist die Veränderlichkeit groß, so werden viele Faktoren auf die Witterung eines Ortes einwirken und wird die Vorausbestimmung schwieriger sein. Sucht man die größten und kleinsten Einzelwerte, also etwa die kleinste und größte mittlere Jahrestemperatur auf, so giebt deren Differenz die Schwankung der Jahrestemperaturen. Der Begriff der Schwankung wird noch nach manchen andern Richtungen hin angewendet. So bestimmt man die Differenz der mittlern Temperaturen des wärmsten und kältesten Monats als Schwankung der Monatsmittel u. s. w. (s. Isotalantosen). Neben der Rechnung mit den Mitteln pflegt man die Gesetze der Witterungsvorgänge auch an den Extremen abzuleiten. So werden die höchsten und tiefsten Temperaturgrade für die Monate und das Jahr aufgesucht und als absolute Extreme bezeichnet. Die Differenz derselben ergiebt die absolute Schwankung der Temperatur, d. h. die Anzahl von Wärmegraden, innerhalb deren die Bewegung der Temperatur vor sich geht.

Neuerdings legt man Wert auf Auszählung der Häufigkeit bestimmter angenommener Witterungszustände. So zählt man aus, wie oft die Tagestemperatur zwischen 0 und +1°, +1° und +2° u. s. w. liegt. Diese angenommenen Grenzen pflegt man als Schwellenwerte zu bezeichnen. Weiter

bestimmt man die Änderung der Witterung von Tag zu Tag. So ermittelt man, wieviel Grade die Temperatur von einem Tag zum andern steigt oder sinkt. Das Mittel aus diesen Zahlen wird als Wärmeschwankung von Tag zu Tag oder interdiurne Veränderlichkeit bezeichnet. Von besonderer Wichtigkeit sind die Änderungen in den Witterungszuständen im Lauf eines Tages, die tägliche Periode, und im Jahr, jährliche Periode. Die Ursache derselben ist die Bewegung der Erde um ihre Achse und die Sonne. Außerdem giebt es auch noch andere periodische Witterungsänderungen. So hat man eine 26tägige Periode im Verlauf der Gewittererscheinungen gefunden, deren Grund in der Sonnenumdrehung oder dem Mondwechsel gesucht wird. Eine große Rolle spielt die elfjährige Periode in der Häufigkeit der Sonnenflecken, wodurch ein gleichlanger periodischer Verlauf in den Witterungsverhältnissen an der Erdoberfläche bedingt werden soll. Sogar die aus Vielfachen von 11 bestehenden größern Perioden der Sonnenflecken sollen in den Witterungserscheinungen, namentlich Überflutungen sich abspiegeln. Neuerdings vertritt Brückner einen 35jährigen periodischen Verlauf der Witterung, ohne einen sichern Beweis beigebracht zu haben. Solche langjährige Perioden nennt man säkulare Klimaschwankungen.

Die Normalwerte, die Veränderlichkeiten und Schwankungen der Witterungselemente bestimmen das Klima eines Ortes. Es werden also die oben dargestellten, den Meteorologischen Centralstellen (s. d.) zustehenden Arbeiten den Grund zu der Klimatologie (s. d.) zu legen haben und zu dem weitern Ausbau dieses sich sowohl der Biologie als auch der Geographie nähernden Teiles der M. fortzuführen sein.

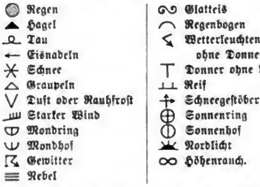
Immer mehr zweigt sich von der klimatologischen Behandlung der Teil der M. ab, den man vielfach als neue oder moderne M. zu bezeichnen pflegt. Diese gehört zu den mathem.-physik. Wissenschaften, indem sie alle Bewegungserscheinungen, Kondensationsvorgänge, Temperaturbewegungen u. s. w. mit den Hilfsmitteln der Mathematik und Physik zu erklären und in Formeln zu fassen bestrebt ist. Ein Zweig dieser neuern M. ist z. B. die dynamische M., deren specieller Forschungsgegenstand die Beschreibung der großen Luftbewegungen mittels der Hydrodynamik und der mechan. Wärmetheorie ist.

Eine eigentümliche Stellung nimmt der Zweig der M. ein, den man als praktische M. oder ausübende Witterungskunde bezeichnet findet. In erster Linie fällt ihr die Wettervoraussage zu. Sie sammelt täglich die telegr. Mitteilungen der Beobachtungen, stellt damit Wetterkarten (s. Meteorologische Kartenwerke) und Wetterberichte (s. d.) her, auf Grund deren alsdann Wetterprognosen (s. d.) und Sturmwarnungen (s. d.) aufgestellt oder erlassen werden. Außer dieser der gesamten Bevölkerung gewidmeten Thätigkeit hat die praktische M. noch die Aufgabe, bestimmten Erwerbszweigen dienstbar zu sein; so sind nach und nach Unterabteilungen der praktischen M. entstanden. Die Agrarmeteorologie hat die Aufgabe, die Landwirtschaft zu unterstützen; die forstliche M. behandelt die Einwirkung der Witterung auf die Entwicklung der Wälder und umgekehrt deren Einwirkung auf die Witterungsvorgänge. In der maritimen M. werden die auf Schiffen gesammelten Beobachtungen wissenschaftlich verarbeitet und umgekehrt die über Wind und Wetter erlangten wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Aufstellung von Segelrouten und Belehrungen über das Wesen der Stürme sowie die Abwendung der schädigenden Wirkung derselben für die Schiffe verwendet. Der Sturmwarnungsdienst führte zur Entwicklung der Küsten- oder litoralen M. Das Studium der Einwirkung der Himmelskörper auf die Witterung hat man vielfach als kosmische M. bezeichnet.

Die M. wurde bereits von den Griechen, Römern und den andern Kulturvölkern des Altertums gepflegt. Als meteorolog. Schriftsteller sind Aristoteles, Theophrast, Lucretius Carus, Plinius d. Ä., Seneca, auch Virgil und Columella zu nennen, im 16. Jahrh. Fr. Bacon von Verulam und René Descartes. Der rege Aufschwung der meteorolog. Forschung der Gegenwart wurde durch Alexander von Humboldt und Leopold von Buch sowie Kämtz und Dove eingeleitet. Als Pflegestätten der M. wurden immer mehr meteorolog. Centralstellen und Stationen begründet und für die M. als Wissenschaft an den Hochschulen Lehrstühle errichtet. Kräftige Unterstützung erfährt die Arbeit der Centralstellen durch die meteorologischen Gesellschaften, die es in Schottland, England, Frankreich, Italien, Österreich u. s. w. schon längere Zeit giebt und die alle durch Zeitschriften die Veröffentlichung der Arbeiten auf dem Gebiet der M. ermöglichen. In Deutschland wurde 1780 durch den Kurfürsten Karl Theodor die Mannheimer Meteorologische Gesellschaft (Societas meteorologica Palatina) und eine bayrische meteorolog. Gesellschaft begründet. 1883 fand die Begründung der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft in Hamburg statt. 1872 traten auf Anregung von Bruhns, Jelinek und Wild mehrere Meteorologen zu einer Konferenz in Leipzig zusammen, um ein gleichmäßiges Vorgehen aller meteorolog. Centralanstalten und Stationen zu erzielen. Diese Konferenz gab Veranlassung zu zwei Kongressen (Wien 1873 und Rom 1879) und einer Konferenz der Repräsentanten der meteorolog. Dienste aller Länder zu München (1891), die einen mehr offiziellen Charakter hatten. Die Kongresse setzten ein «internationales Komitee» ein, das Sitzungen in Wien (1873), Utrecht (1874 und 1878), London (1876), Rom (1879), Bern (1880), Kopenhagen (1882), Paris (1885) und Zürich (1888) abhielt. Eine Zusammenstellung der Beschlüsse dieser Versammlungen publizierte H. Wild im 16. Bd., Nr. 10 seines «Repertoriums für M.».

Die Ergebnisse der Beobachtungen an den meteorolog. Stationen werden von den Centralstellen mehr oder weniger ausführlich publiziert. Die meisten Centralstellen geben Jahrbücher (Annalen) heraus und nur wenige haben etwas andere Formen zu amtlichen Publikationen gewählt. Die deutschen Centralstellen in Berlin, Chemnitz, Hamburg, Karlsruhe, München, Straßburg und Stuttgart publizieren ihre Jahrbücher unter dem gemeinsamen Titel «Deutsches Meteorologisches Jahrbuch». Außerdem werden von den meisten Centralstellen noch besondere Schriften herausgegeben. So in Deutschland von der Seewarte Abhandlungen: «Aus dem Archiv der Seewarte», vom preuß. Institut: «Abhandlungen», vom sächsischen: «Klimahefte», von der bad. Centralanstalt: «Arbeiten über die Hydrographie des Rheines» u. s. w. Sehr wichtige Arbeiten publizieren die meteorolog. Institute von England, Indien und Nordamerika in verschiedener

durch den Inhalt gebotener Form. Als amtliche Publikationen sind weiter zu nennen die erwähnten Wetterberichte und meteorolog. Kartenwerke. Da es nicht möglich ist, die sämtlichen Beobachtungstabellen voll zu veröffentlichen, pflegt jede Centralstelle eine der Größe des Systems entsprechende Zahl von Stationen auszuwählen und deren Beobachtungen nach einem auf den Kongressen festgestellten internationalen Schema zu publizieren. Zur Erreichung möglichster Kürze hat man für die nicht durch Zahlen darstellbaren Witterungselemente nachstehende Zeichen vereinbart:



Von den Beobachtungen der andern Stationen werden nur die Resultate als Mittelwerte oder Summen für gewisse Zeiträume (die Monate und das Jahr) in passender Zusammenstellung publiziert.

Als Zeitschriften, welche speciell oder doch vorwiegend der M. dienen, können genannt werden: Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae (12 Bde., Münch. 1781—92); Annalen der Physik und Chemie, hg. früher von Poggendorf, jetzt von G. und E. Wiedemann; Zeitschrift der österr. Gesellschaft für M. (20 Bde., Wien 1866—85); Meteorologische Zeitschrift, hg. von der deutschen Meteorologischen Gesellschaft, vom 3. Jahrg. an von dieser und der österr. Gesellschaft für M. gemeinschaftlich (1884 fg.); Journal of the Scottish Meteorological Society; Annuaire de la Société météorologique de France (1862 fg.); Repertorium für M., hg. von der kaiserlich russ. Akademie der Wissenschaften, redigiert von H. Wild; American Meteorological Journal; Symons Monthly Meteorological Journal; Quarterly Journal of the Royal Meteorological Society, London; Nature; Das Wetter (1884 fg.).

Lehr- und Handbücher sind namentlich: Kämtz, Lehrbuch der M. (3 Bde., Halle 1831—36); E. E. Schmid, Lehrbuch der M. (Lpz. 1857—61); van Bebber, Handbuch der ausübenden Witterungskunde (2 Bde., Stuttg. 1885—86); Sprung, Lehrbuch der M. (Hamb. 1885); Scott, Elementary meteorology (3. Aufl., Lond. 1885; deutsch von W. von Freeden, Lpz. 1884); Mohn, Grundzüge der M. (4. Aufl., Berl. 1887); Klein, Allgemeine Witterungskunde (Lpz. 1882); Müller, Lehrbuch der kosmischen Physik (5. Aufl., bearbeitet von Peters, mit Atlas, Braunschw. 1894); Günther, Die M. (Münch. 1889); van Bebber, Lehrbuch der M. (Stuttg. 1890); ders., Katechismus der M. (3. Aufl. von Gretschels Katechismus der M., Lpz. 1893); Hann, Handbuch der Klimatologie (Stuttg. 1883); Woeikoff, Klimate der Erde (Jena 1887); Hellmann, Repertorium der deutschen M. (Lpz. 1883); Umlauft, Das Luftmeer (Wien 1891); Hornberger, Grundriß der M. und Klimatologie (Berl. 1891); Ule, Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche, nach Reclus (2. Aufl., Braunschw. 1891).

Meteorologische Apparate, Meteorologische Instrumente, die in der Meteorologie (s. d.) gebrauchten Instrumente und Meßwerkzeuge. Die wichtigsten sind: Barometer (s. d.), Thermometer (s. d.), Hygrometer (s. d.), Windmeßapparate (s. d.), Regenmesser (s. d.), Wolkenspiegel (s. d.), Sonnenscheinautograph (s. d.). Man pflegt die M. A. in solche einzuteilen, die zur direkten Beobachtung eingerichtet sind und die an den gewöhnlichen meteorolog. Stationen gebraucht werden. Ferner unterscheidet man Normalinstrumente, mit denen die der meteorolog. Centralstellen verglichen werden. Endlich hat man Registrierinstrumente (s. d.), auch Meteorographen (s. d.), welche die unmittelbare Beobachtung und den Beobachter mehr oder weniger ersetzen können.

Meteorologische Beobachtungsstationen, soviel wie Meteorologische Stationen.

Meteorologische Centralstellen, Ämter, von denen aus die Meteorologischen Stationen (s. d.) geleitet werden. Ihre Aufgabe besteht in erster Linie darin, die Stationen einzurichten, das Instrumentarium derselben zu unterhalten, die Beobachtungstabellen zu sammeln, zu prüfen, zu verarbeiten und die Resultate zu publizieren. Meist sind die Centralstellen mit meteorolog. Stationen erster Ordnung (Observatorien) verbunden. Neuerdings haben sie auch vielfach den Wetterberichtsdienst zu besorgen und sind als Sitz der Pflege der Meteorologie als Wissenschaft anzusehen. Ihre Bezeichnung ist verschieden. In einigen Ländern nennt man sie meteorolog. Institute oder Ämter, in andern meteorolog. Centralstationen oder Centralbureaus. In Deutschland ist die meteorolog. Centralstelle für Pflege der maritimen und der Küstenmeteorologie die kaiserlich deutsche Seewarte (s. d.). Der Pflege der Meteorologie als Wissenschaft und Leitung der speciellen klimatologischen oder hydrogr. Forschungen dienen das königlich preuß. Meteorologische Institut in Berlin, die königlich bayr. Meteorologische Centralstation in München, das königlich sächs. Meteorologische Institut in Chemnitz, die königlich württemb. Centralstation in Stuttgart, das großherzogl. Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie in Karlsruhe, der Meteorologische Landesdienst in Straßburg. In England liegt der Meteorological Office in London die Pflege des gesamten meteorolog. Dienstes (Land und See) ob. Meteorolog. Institute befinden sich ferner in Kristiania, Stockholm, Kopenhagen, Utrecht, Bukarest. Centralstationen oder Centralbureaus sind in Paris, Petersburg, Rom, Wien, Pest, Zürich, Madrid. Neuerdings entwickelt sich eine meteorolog. Centralstelle in Bulgarien (Sofia). In Nordamerika giebt es eine Meteorological Office in Toronto. 1891 wurde in Washington ein Weather Bureau begründet, dessen Aufgabe die Leitung des ganzen Beobachtungssystems der Vereinigten Staaten ist. In Südamerika hat eigentlich nur die Argentinische Republik ein ausgebildetes Beobachtungssystem mit Centralstelle in Buenos-Aires. In den andern Staaten ist jedoch die Entwicklung der meteorolog. Forschungen in erfreulichem Fortgang begriffen. Für das russ. Asien wirkt das Centralinstitut in Petersburg, für Indien die Centralstelle in Kalkutta und für Japan die in Tokio. Die Forschungen in Südafrika stehen unter der Leitung einer Kommission in Kapstadt. In Australien befinden sich Centralstellen zu Brisbane, Sydney, Melbourne und Adelaide.

Neben diesen von den Regierungen eingerichteten M. C. haben sich in großen Beobachtungssystemen kleinere Centralstellen unter den verschiedensten Verhältnissen entwickelt. Besonders zu erwähnen ist das System von Regenmeßstationen in Böhmen, das jetzt vom Landeskulturrat in Prag geleitet wird und wohl 700 Stationen hat. Auch in England wurde ein dichtes Netz von Regenmeßstationen begründet. Magdeburg war früher der Sitz der Leitung eines landwirtschaftlichen Wettervereins, der eine große Zahl von Regenmeßstationen hatte. Derartige Centralstellen sind weiter in Odessa, Warschau, Dorpat, Helsingfors u. s. w.

Meteorologische Gesellschaften, s. Meteorologie (S. 821 b).

Meteorologische Institute, s. Meteorologische Centralstellen.

Meteorologische Instrumente, s. Meteorologische Apparate.

Meteorologische Kartenwerke, Kartenwerke, in denen die Ergebnisse der meteorolog. Forschung zur Darstellung gelangen. Hier sind vorerst die Wetterkarten zu nennen, die den Wetterberichten (s. d.) beigegeben werden. Ein großes Werk dieser Art bilden die von der Deutschen Seewarte und dem dän. Meteorologischen Institut herausgegebenen »Täglichen synoptischen Karten« vom Atlantischen Ocean und dessen Küstengebieten. Hier wird der Witterungszustand am Morgen eines jeden Tages, wie er sich aus den Beobachtungen der meteorolog. Stationen und auf den Schiffen herleiten läßt, zur Darstellung gebracht. Man findet an allen Stationsorten Richtung und Stärke des Windes durch gefiederte Pfeile, die Bewölkungszustände durch Kreisausfüllung bezeichnet. Daneben stehen die Temperaturen der Luft in Ziffern. Die Verteilung des Luftdruckes im Meeresniveau ist durch Isobaren (s. d.) dargestellt. Dieses Werk ist entschieden das wichtigste Hilfsmittel für das Studium der Witterungserscheinungen auf dem Ocean und in Europa. Es wurde von dem verstorbenen Direktor des dän. Meteorologischen Instituts, Kapitän Hoffmeyer, begründet. Erschienen sind die Karten vom 1. Sept. 1873 bis 30. Nov. 1876 und vom 1. Dez. 1880 bis 30. Nov. 1887.

Ein ähnliches, aber viel weiter angelegtes Werk unternahm der Signal Service der Vereinigten Staaten von Amerika zu Washington. Auf Anregung dieses Amtes werden von einer Anzahl auf der ganzen Erde verteilten Stationen täglich 7 Uhr früh Washington-Zeit-Ablesungen gemacht. Man nennt dieselben Simultanbeobachtung, weil sie zu gleicher Zeit angestellt werden. Auf Grund dieses Materials wurden in gleicher Weise tägliche Karten entworfen und publiziert. Das System dieser Simultanbeobachtungen besteht noch, die Publikation der Kartenwerke scheint aber eingestellt zu sein.

Eine andere Art von M. K. sind die Darstellungen der Monatsmittel des Luftdruckes (z. B. Karte: Isobaren und Luftbewegungen u. s. w., beim Artikel Isobaren), der Temperatur (z. B. Karte: Temperaturverteilung auf der Erde, beim Artikel Temperaturverteilung) u. s. w. Als ein schönes Werk dieser Art sind die 12 zu dem Berghausschen Physikalischen Atlas gehörigen meteorolog. Tafeln anzuführen.

Meteorologische Observatorien, s. Meteorologische Stationen.

Meteorologische Stationen, die Stellen, an denen regelmäßige meteorolog. Beobachtungen angestellt werden. Nach dem Umfang und der Ausrüstung mit Instrumenten unterscheidet man Stationen erster bis vierter Ordnung. Die M. S. erster Ordnung, kurz Observatorien genannt, verfolgen den Witterungsverlauf nach allen Richtungen hin ununterbrochen Tag und Nacht. Sie sind mit Registrierinstrumenten ausgerüstet, die selbsttätig und ununterbrochen Druck, Temperatur und Feuchtigkeit der Luft, Richtung und Stärke des Windes, Regen und Sonnenschein u. s. w. aufzeichnen. Die übrigen Witterungserscheinungen müssen direkt durch Menschen beobachtet werden. Es erfordert dies ein großes Personal und man hat deshalb mit Erfolg den Versuch gemacht, zu den einfachen Notierungen über Blitz und Donner, Nebel, Tau, Reif u. s. w. Feuerwächter heranzuziehen. Stationen erster Ordnung finden sich in Deutschland: an der Seewarte in Hamburg, bei Potsdam, in Magdeburg (Privatanstalt der dortigen Zeitung), in Chemnitz, Hohenheim bei Stuttgart und früher an der Sternwarte bei München. Ferner giebt es solche in Paris, Greenwich, Kew, Pawlowsk, Petersburg, Helsingfors, Upsala, Wien, Bukarest, Utrecht, Brüssel, Bern, Lissabon u. s. w. Viele der auf hohen Bergen errichteten Stationen sind mit Registrierinstrumenten ausgerüstet und nehmen eine Mittelstellung zwischen den Stationen erster und zweiter Ordnung ein. Es ist nicht möglich, diese Gipfel- oder Höhenstationen aufzuzählen, da deren immer mehr errichtet werden, der Zweck vieler aber sehr zweifelhaft ist. Die höchste ist z. B. die 1893 durch Bailey auf dem Scheitel des Misti (6100 m) bei Arequipa in Peru gegründete. In Mitteleuropa sind die bedeutendsten die auf dem Hochobir (2141 m), Säntis (2504 m), Sonnblick (3095 m) und Montblanc (4810 m). Von besonderer Wichtigkeit sind die auf Inseln errichteten M. S., wie in Batavia, auf Mauritius, Habana u. s. w.

Stationen zweiter Ordnung haben keine Registrierinstrumente, die Beobachter lesen täglich einigemal an bestimmten Stunden die Instrumente ab und notieren die sonstigen nicht durch Instrumente bestimmbaren Witterungszustände. Als Instrumente haben sie gewöhnlich ein Barometer, ein Psychrometer zur Bestimmung der Temperatur und Feuchtigkeit, Maximum- und Minimumthermometer und einen Regenmesser. Stationen der hohen Breiten werden vielfach noch mit Haarhygrometern ausgerüstet, da das Psychrometer bei Temperaturen unter dem Eispunkt unzuverlässig ist.

Stationen dritter Ordnung unterscheiden sich von den vorigen bloß durch das Fehlen des Barometers.

Die Zahl und Zeit der täglichen Beobachtungen ist außerordentlich verschieden. An manchen Stationen beobachtet man zweistündlich, an andern vierstündlich u. s. w. Meist ist die dreimalige Beobachtung täglich eingeführt worden. Als die naheliegendste Kombination erscheint die der Stunden 6a (Vormittag), 2p und 10p (Nachmittag), da alsdann die Termine gleichweit voneinander abstehen. Eine andere Kombination, die von der Societas meteorologica Palatina in Mannheim gewählte, deshalb vielfach die »Mannheimer Stunden« genannte, ist 7a, 2p und 9p. Sie ist gegenwärtig in Preußen, Österreich u. s. w. eingeführt. Die Stundenkombination 8a, 2p und 8p ist an der Seewarte, in Bayern und Sachsen eingeführt. Es herrscht hierin eine außerordentliche Verschiedenheit, die jedoch keineswegs von allzugroßer Bedeutung ist. In England beobachtet man nur zweimal, früh und abends 9 Uhr. Von der Wahl der Beob-

achtungsstunden hängt das Verfahren der Bildung der Tagesmittel ab. Bei der Kombination 6a, 2p 10p wird das einfache Mittel genommen. Bei der Kombination 7a, 2p, 9p pflegt man die Abendbeobachtung zu verdoppeln. Außerordentlich verschieden ist das Verfahren bei der Kombination 8a, 2p, 8p.

Wegen der Wichtigkeit und großen Verschiedenheit des Auftretens der Niederschläge hat man in der neuern Zeit einfache Stationen vierter Ordnung in großer Zahl errichtet. Dieselben haben nur einen Regenmesser und bestimmen täglich einmal die während des 24stündigen Zeitraumes gefallenen Niederschlagsmengen.

Die immer intensiver betriebenen meteorolog. Forschungen brachten noch Stationen anderer Art hervor. So hat man Gewitter- und Hagelstationen, Meßstellen für Schneetiefen, d. h. die Mächtigkeit der Schneedecke, Beobachtungsstellen für Phänologie u. s. w.

Von einem andern Einteilungsgrund ausgehend spricht man jetzt vielfach von Gipfelstationen, Höhenstationen, Polarstationen u. s. w.

Meteoroskōp (grch.), ein auf dem Princip des Universalinstruments oder des Äquatoreals beruhendes Instrument zur schnellen Beobachtung der Meteore, so namentlich zur Beobachtung der Bahnen, welche Sternschnuppen am Himmel beschreiben, zur Bestimmung der Ausdehnung und der Grenzen des Zodiakallichts, der Polarlichter und anderer dergleichen Erscheinungen. Vornehmlich müssen diese Instrumente ein schnelles und sicheres, wenn auch nur rohes Arbeiten gestatten. Man hat dieselben in mehrfacher Konstruktion; eine der verbreitetsten und einfachsten ist die von Professor Weiß in Wien.

Meteōrpapier, s. Cladophora und Oedogonium.

Meteōrring, Meteorschwarm, s. Sternschnuppen.

Meteōrstahl oder Nickelstahl, eine nickelhaltige Stahllegierung.

Meteōrstaub, soviel wie Passatstaub (s. d.).

Meteōrsteine, auch Mondsteine, Meteoriten, Meteorolithen, Aerolithen oder Uranolithen, die steinartigen oder metallischen Massen, die beim Zerplatzen von Feuerkugeln (s. d.) oder Sternschnuppen (s. d.) auf die Erde herabfallen. Teils finden sie sich vereinzelt als größere Stücke, teils in größerer Zahl bei einander als kleinere Stücke. Verschiedene derselben hat man direkt niederfallen sehen und noch heiß, mit einer dünnen schwarzen Schmelzrinde überzogen, oft metertief in die Erde eingedrungen gefunden. Schon die alten Schriftsteller erwähnen dieser Steinfälle oft. Der berühmteste wirkliche Steinfall aus dem Altertum ist der von Aigos-Potamos in Thrazien 476 v. Chr. Nach Plinius hatte der Stein die Größe eines Wagens und eine Farbe als ob er angebrannt wäre. Nach Partsch ist auch der schwarze Stein der Kaaba in Mekka ein Meteorstein. Von neuern Steinfällen ist der bei Laigle in der Normandie bekannt, wo 26. April 1803 gegen 3000 Steine, von 8 g bis 9 kg Gewicht, gefallen sind. Steine von Ensisheim und Verona wogen 100—150 kg, und ein Steinfall vom 9. Juli 1866 in Ungarn bei Knyahina brachte einen Stein von 293 kg Gewicht. Außer diesen M., die von beglaubigten Steinfällen herrühren, finden sich auch noch zahlreiche, oft sehr große Massen gediegenen Eisens an der Erdoberfläche, die man nicht direkt hat herabfallen sehen, von denen man aber annehmen muß, daß sie auch M. sind und die man als Meteoreisen bezeichnet. Das Eisen von Sta. Catharina in Brasilien wiegt 2250 kg, eine andere in Brasilien gefundene Masse über 7000 kg. Hierher zu rechnen ist auch der Eisenstaub, den Nordenskiöld auf Spitzbergen im Schnee gefunden hat.

Die Gestalt der M. ist die ganz unregelmäßiger Bruchstücke, häufig mit abgerundeten Kanten und Ecken; die dunkle Schmelzrinde entsteht infolge der Hitze, die durch die Kompression und Reibung an der Luft beim Fluge durch dieselbe erzeugt wird. Die Schmelzrinde läßt an manchen Steinen Striemen erkennen, an deren radialer Anordnung Haidinger die im Flug vorangegangene Brustseite von der Rückseite zu unterscheiden vermochte. Diese trägt dafür rundliche Vertiefungen, deren Entstehung durch die Luftwirbel erklärt wird.

Man teilt die M. ein in Eisenmeteorite, die hauptsächlich aus einer Nickeleisenlegierung mit Beimengungen von Phosphornickeleisen und Schwefeleisen bestehen, und in Steinmeteorite, die hauptsächlich aus Silikaten gebildet sind. Außerdem finden sich noch die chem. Elemente Kobalt, Magnesium, Calcium, Aluminium, Natrium, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff (letzterer auch als Diamant, s. d., Bd. 6, S. 251a) u. a. Die Eisenmeteorite, auch Holosiderite genannt, zeigen häufig die Zusammensetzung aus Platten parallel den vier Flächenpaaren des regulären Oktaeders. Ätzt man eine Schnittfläche eines solchen Meteorsteins mit Säure, so entstehen eigentümlich aus gekreuzten Bändern bestehende Zeichnungen, die Widmannstättenschen Figuren.

Die Pallasite (nach Pallas benannt, der sie in Sibirien fand) bestehen aus einem schwammartigen Eisengerüst mit eingeschlossenen Silikatkörnern. Unter den Eisenmeteoriten, welche entweder zerstreute Flitter und Körnchen von Eisen enthalten (Sporadosiderite) oder davon frei sind (Asiderite), bilden die Chondrite die zahlreichste Klasse. Dieselben enthalten in wechselnder Menge krystallinische Kügelchen (Chondren) von verschiedener Struktur und Zusammensetzung. Einige M. erinnern an irdische Eruptivgesteine, z. B. die Eukrite an den Dolerit. Selten sind die M., welche Kohlenwasserstoffverbindungen enthalten und sich durch niedriges specifisches Gewicht auszeichnen (bis herab zu 1,3). Die Chondrite haben ungefähr 3, die Eisenmeteorite 6—8.

Vgl. Chladni, Über Feuermeteore (Wien 1820); Buchner, Die Feuermeteore (Gieß. 1859); Rose, Beschreibung und Einteilung der Meteoriten (Berl. 1864); Daubrée, Expériences synthétiques relatives aux météorites (Par. 1868); Rammelsberg, Die chem. Natur der Meteoriten (Berl. 1870); ders., Über die Meteoriten und ihre Beziehung zur Erde (ebd. 1872); Brezina und Cohen, Die Struktur und Zusammensetzung des Meteoreisens (Stuttg. 1886—87).

Meteōrwasser, s. Wasser.

Meter, in franz. Form Mètre (vom grch. metron, Maß), heißt das Grundmaß des decimalen Maßsystems, welches gewöhnlich als Metrisches System bezeichnet wird. Das M. ist der zehnmillionste Teil des Viertels eines Erdmeridians (ein Zehnmillionstel des Erdmeridianquadranten), und zwar des Quadranten zwischen dem Äquator und dem Nordpol. Nachdem die auf Veranlassung der Regierung der ersten franz. Republik ausgeführten Gradmessungen, bei Annahme einer Abplattung der Erde von $^1/_{334}$, für den Erdquadranten eine Größe

von 5 130 740 Toisen ergeben hatten, wurde 1799 die neue Maßeinheit (der zehnmillionste Teil dieser Länge) gesetzlich (als «Mètre vrai et définitif», d. h. wahres und endgültiges M.) mit 443,296 alten Pariser Linien (= 3,07844 alten Pariser Fuß) festgestellt. Diese Länge ist dem M. als Maßeinheit auch unabänderlich verblieben, obgleich nach neuern Messungen und Berechnungen (namentlich Bessels 1837) sich die wahre Größe des Meridianquadranten, bei Annahme einer Abplattung von nur $^1/_{299}$, auf 10 000 856 m erhöht. Das gesetzliche französische M., das auch im Tauschverkehr und in den technischen Gewerben an Stelle des frühern Fuß- und Ellenmaßes allgemein gebräuchlich geworden ist, entspricht 3,18620 frühern preuß. und gegenwärtig dän., 3,16375 frühern Wiener oder österr., 3,28090 engl. und russ. Fuß. Die höhern und niedern Einheiten des gesamten metrischen Systems werden nach dem Decimalsystem gebildet und zwar in der Weise, daß man sich für die Vielfachen griech., für die Teile lat. Vorsetzungen bedient. So teilt sich das M. in 10 Decimeter zu 10 Centimeter zu 10 Millimeter, während 10 M. 1 Dekameter, 10 Dekameter (oder 100 M.) 1 Hektometer, 10 Hektometer (oder 1000 M.) 1 Kilometer, 10 Kilometer (oder 10 000 M.) 1 Myriameter bilden. Das Dekameter dient als Meßkette, das Kilometer und Myriameter als Längenmaß für größere Entfernungen. Über das Urmaß des M. s. Normalmaß und Metrisches System.

Das Quadratmeter (qm) bildet die Grundlage des Flächenmaßes. Das land- und waldwirtschaftliche Flächenmaß ist das Ar (s. d.) von 100 qm; zu geogr. Flächenbestimmungen dient das Quadratkilometer (qkm), in Österreich auch das Quadratmyriameter (= 100 qkm) von 100 ha oder 10 000 a oder 1 000 000 qm; 1 qkm = 0,01816 deutsche geogr. Quadratmeile, daher 1 deutsche geogr. Quadratmeile = 55,0629 qkm. Einheit der Hohlmaße ist das Liter (s. d.) = $^1/_{1000}$ des Kubikmeters (cbm). Auch das Gewicht ist aus dem M. abgeleitet, da das Kilogramm ebenso schwer wie ein Liter ($^1/_{1000}$ cbm) destillierten Wassers bei dessen angeblich größter Dichtigkeit (+ 4° C. oder $3^1/_5$° R.), im luftleeren Raume auf der Pariser Sternwarte gewogen, ist. S. Maß und Gewicht, sowie Meile.

Meter, türk. Flüssigkeitsmaß, s. Alma.

Metercentner, s. Metrischer Centner.

Meterkerze, s. Beleuchtung (Bd. 2, S. 663 a).

Meterkilogramm, soviel wie Kilogrammmeter (s. d.).

Meterkonvention, internationale, s. Metrisches System.

Metertonne (engl. meterton), ein Maß, um die großen lebendigen Kräfte eines Geschosses in irgend einem Teile seiner Flugbahn auszudrücken. Es wird abgekürzt in mt und ist gleich dem Tausendfachen eines Kilogrammmeters (s. d.). Man bezieht dieses Maß entweder auf den Centimeterumfang des Geschosses oder auf den Quadratcentimeter seines Querschnittes oder auch total auf sein ganzes Gewicht. Z. B. hat die Kruppsche 42 cm-Küstenkanone L/33 eine lebendige Kraft an der Mündung von: total = 18 594 mt, für den Quadratcentimeterquerschnitt = 13,4 mt, für den Centimeterumfang = 141 mt bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 604 m und einem Geschoßgewicht von 1000 kg.

Meth, Getränk, s. Met.

Methacrylsäure, eine ungesättigte organische Säure von der Zusammensetzung

$$C_4H_6O_2 = CH_2:C(CH_3)\cdot COOH,$$

isomer mit der Crotonsäure (s. d.). Sie kommt in geringer Menge im Römischkamillenöl vor und kann synthetisch dargestellt werden. Sie krystallisiert, schmilzt aber schon bei 15°, siedet bei 160° und riecht nach faulen Pilzen.

Methämoglobin, eine Verbindung des Blutfarbstoffes (Hämoglobin) mit Sauerstoff, die sich bei gewissen Krankheiten, namentlich bei Vergiftungen mit salpetriger Säure oder chlorsauren Salzen bildet, aber auch künstlich dargestellt werden kann, wenn man Blut mit oxydierenden Substanzen versetzt. Es giebt vor dem Spektralapparat charakteristische Absorptionsstreifen, mittels deren es mit Leichtigkeit nachgewiesen werden kann.

Methämoglobinurie, das Auftreten von Methämoglobin im Harn.

Methan, Methylwasserstoff, Methylhydrür, Sumpfgas, Grubengas, CH_4, die einfachste gesättigte Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs. M. bildet den Ausgangspunkt für die Darstellung einer großen Zahl von organischen Verbindungen. Es findet sich in Gasquellen in Petroleumgegenden und entsteht bei verschiedenen Zersetzungsprozessen der organischen Materie, so bei der trocknen Destillation der Steinkohlen, daher sein Vorkommen im Leuchtgase; vielleicht ist sein Auftreten in den schlagenden Wettern (s. Grubengas) der Kohlengruben auf gleiche Ursache zurückzuführen. Ferner entsteht es bei der durch Bakterien bewirkten Gärung der Cellulose, daher sein Vorkommen unter den aus Sümpfen aufsteigenden und den bei der Verdauung im Darm gebildeten Gasen. Zur Darstellung wird 1 Teil vom Krystallwasser befreites essigsaures Natrium innig mit 3 Teilen Natronkalk gemischt und das Gemenge in einem geeigneten Apparat zur schwachen Rotglut erhitzt. Das M. ist ein farb- und geruchloses, brennbares Gas von 0,56 spec. Gewicht, das durch einen Druck von 180 Atmosphären zu verflüssigen ist. Gemenge von M. und Sauerstoff oder atmosphärischer Luft explodieren beim Entzünden heftig, sobald die beiden Bestandteile in angemessenem Verhältnis gemischt sind. Alle Mischungen, die auf ein Volumen M. nicht weniger als 6 Volumina und nicht mehr als 16 Volumina Luft enthalten, sind explosionsfähig. Bei der Explosion verbrennt das M. zu Kohlensäure und Wasser und macht daher die Atmosphäre eines Raums, in dem die Explosion stattgefunden hat, unatembar.

Methanderivate, s. Fettverbindungen.

Methen, s. Methylen.

Methenyl, Bezeichnung für die nur in Verbindungen vorkommende dreiwertige Atomgruppe (CH≡); z. B. ist Methenyltrichlorür, $CHCl_3$, Chloroform, Methenyltrijodid, CHJ_3, Jodoform, Methenyloxydhydrat, CHO·OH, die Ameisensäure.

Methenyltrijodid, soviel wie Jodoform (s. d.).

Methfessel, Albert, Liederkomponist, geb. 6. Okt. 1785 zu Stadt-Ilm (Schwarzburg-Rudolstadt), studierte in Leipzig und gab hier Kompositionen für Gesang, Klavier, unter anderm auch ein «Journal für die Guitarre» heraus. 1809 ging er nach Dresden und ward 1811 als Kammersänger und Musiklehrer der regierenden Fürstin in Rudolstadt angestellt. 1822—32 lebte er als Gesang- und Musiklehrer in Hamburg. 1832 wurde er als Hofkapellmeister nach Braunschweig berufen; nach einer zehnjährigen Amtsführung pensioniert, erblindete er später fast gänzlich und starb 23. März 1869 zu Heckenbeck bei

Gandersheim im Braunschweigischen. Viele seiner Lieder sind Volkslieder geworden. Vorzüglich durch sein «Kommersbuch» hat M.s Name große Popularität erhalten. Sein Denkmal in Stadt-Ilm wurde 1885 enthüllt. — Sein Bruder, Friedrich M., geb. 27. Aug. 1771 zu Stadt-Ilm, gest. im Mai 1807 daselbst, hat mehrere Kompositionen veröffentlicht.

Methōde (vom grch. méthodos), im allgemeinen ein planmäßiges Verfahren zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Insbesondere wird die Bezeichnung in Bezug auf jede Wissenschaft und namentlich die Pädagogik angewandt. In der Wissenschaft handelt es sich teils um die überzeugende Darstellung gefundener Wahrheiten, teils um die Auffindung neuer. Dabei kann man, wie zuerst Sokrates, Plato und Aristoteles gezeigt haben, entweder den Weg der Deduktion (s. d.) wählen, indem man vom Allgemeinen ausgeht und daraus das Besondere, Einzelne ableitet (synthetische M.), oder den Weg der Induktion (s. d. [logisch]), indem man vom Besondern, Konkreten zum Allgemeinen, Abstrakten aufsteigt (analytische M.). Im übrigen hat fast jede neue Philosophie auch eine neue M. proklamiert. Von den heute noch wirksamen sind hervorzuheben die kritische oder transcendentale M. Kants (s. Kritik und Transcendent), die vielleicht auf die analytische sich zurückführen ließe (Kant selbst wenigstens bezeichnet sie auch als Analytik des reinen Verstandes, im Gegensatz zur Aristotelischen Ontologie); und die dialektische Methode Hegels (s. Dialektik), die vielmehr deduktiven Charakter hat.

In der Pädagogik kann man von einer M. der Erziehung überhaupt und von einer M. des Unterrichts im besondern sprechen. M. der Erziehung ist die planmäßige Anwendung der Erziehungsmittel zur Erreichung des Erziehungszweckes; M. des Unterrichts das planmäßige Verfahren, welches der Lehrer anwendet, um den Zweck des Unterrichts zu erreichen. Die Darstellung der allgemeinen methodischen Grundsätze und Regeln nennt man allgemeine Methodik (Methodologie) und die Lehre von der Anwendung derselben auf die einzelnen Unterrichtsfächer specielle Methodik.

Methode der kleinsten Quadrate, für die angewandte Mathematik wichtiges Verfahren, welches lehrt, aus den Resultaten mehrerer Messungen oder Experimente diejenigen Werte zu finden, welche der Wahrheit nach den Lehren der Wahrscheinlichkeit am meisten entsprechen. Die M. d. k. Q. stützt sich daher auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung (s. d.). Alle Messungen sind mit sog. Beobachtungsfehlern behaftet und weichen von der Wahrheit im positiven oder negativen Sinne mehr oder weniger ab. Es handelt sich demnach darum, festzustellen, welche Werte der unbekannten Größen die wahrscheinlichsten sind, d. h. der Wahrheit am nächsten kommen, und wie groß möglicherweise die Abweichung dieser wahrscheinlichsten Werte von der Wahrheit ist. Die Aufsuchung dieser wahrscheinlichsten Werte geschieht so, daß sie den verschiedenen Werten, die sich aus den verschiedenen Messungen durch die Rechnung direkt ergeben würden, möglichst nahe kommen.

Ihren Namen hat die M. d. k. Q. daher, daß bei ihr eine gewisse Summe von Quadraten (d. h. zweiten Potenzen) zu einem Minimum (s. Maxima und Minima) gemacht wird. Zuerst angewendet worden ist sie von Gauß, der sie aber erst 1809 veröffentlichte, nachdem sie Legendre schon 1805 unabhängig von ihm angegeben hatte. Eine besondere Folge der M. d. k. Q. ist die Regel von dem arithmet. Mittel, die man im täglichen Leben oft anwendet: wenn man für eine Größe X durch verschiedene Messungen die Werte A, B, C, ... gefunden hat, so ist der wahrscheinlichste Wert von X das arithmet. Mittel (s. d.) aus A, B, C, ... — Vgl. Koppe, Die Ausgleichungsrechnung nach der M. d. k. Q. (Nordhausen 1885); Gauß, Abhandlungen zur M. d. k. Q. (deutsch von Börsch und Simon, Berl. 1887); Cantor, Theorie der Beobachtungsfehler (Lpz. 1891); Koll, Die Theorie der Beobachtungsfehler und die M. d. k. Q. mit ihrer Anwendung auf die Geodäsie und die Wassermessungen (Berl. 1893).

Methōdik, Methodologie (grch.), s. Methode.

Methodisten, seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrh. die Anhänger John Wesleys (s. d.) in England. Zunächst war M. oder Methodiker Spottname eines von Wesley in Oxford 1729 gegründeten religiös-ascetischen Freundesbundes junger Leute, weil sie ihre Frömmigkeit nach einer bestimmten Methode betrieben und auch bei ihren Belehrungsversuchen bestimmte Regeln verfolgten. Unter dem Einfluß der Deutschen Brüdergemeine gründete Wesley 1738 einen Verein zu gemeinsamer Erbauung, zum Sündenbekenntnis und zur Besprechung des Seelenzustandes. Hier zeigte sich seine Heilsmethodik zum erstenmal weitern Kreisen: das Drängen auf Erkennen und Bekennen der Sündhaftigkeit, das Ringen nach Begnadigung und Geisteserfahrung vom Heil in Christo bis zum Eintritt des Bußkrampfes und zum Gnadendurchbruch, und die darauffolgende Zuversicht, daß der Geist Christi die Vollkommenheit schon in diesem Leben wirken müsse. In diesem Sinne predigten John Wesley, sein Bruder Charles und Whitefield, alle drei der engl. Staatskirche angehörig, in «neuen und unerhörten Zungen», vielfach zum Ärgernis. Von den staatskirchlichen Kanzeln ausgeschlossen, versammelten sie ihre Zuhörer auf freiem Felde und vor den Kirchthüren. Der Zulauf war ein gewaltiger. Sie wendeten sich an den vernachlässigten, in Roheit und Trunksucht verkommenen Arbeiterstand, und Tausende scharten sich um sie.

Wesley eröffnete 1739 die ersten methodistischen Kapellen in Bristol und London. Damit trat zuerst der Methodismus als selbständige Religionsgemeinschaft auf und nahm schnell zu. Aber gleich anfangs trat eine Spaltung ein. Wesleys arminianischer Standpunkt in Bezug auf Gnade und Erwählung gab dem streng calvinistisch gesinnten Whitefield Anlaß, sich mit seinen gleich ihm an der Prädestinationslehre hängenden Genossen von Wesley zu trennen (1741). Die calvinistisch gesinnten M. fanden an der Gräfin Huntingdon, «der Methodistenkönigin», ihre Stütze. Diese gründete im Zusammenhang mit der Staatskirche zahlreiche Kapellen und ein Predigerseminar in Wales. Für die Wesleyanischen M. war der Verlust Whitefields bei dem Mangel an Seelsorgern und dem Wachsen der Anhänger Anlaß, Laien als Helfer und Prediger anzustellen und als Reiseprediger auszusenden. Ihre Zahl wuchs noch zu Wesleys Zeiten bis 300. Die oberste Regierung der Gemeinschaft wurde 1744 der jährlichen Konferenz übertragen, der kurz vor des Stifters Tod auch alle Rechte auf Kapellen, Predigerwohnungen und sonstige Besitztümer überwiesen wurden.

Die Stärke des Methodismus liegt in seiner Organisation. Die ganze Gemeinschaft ist gegliedert

in Gesellschaften, deren Mitglieder miteinander beten, übereinander wachen, sich gegenseitig ermahnen und helfen zu einem gottseligen Leben. Die Gesellschaften zerfallen in Klassen und diese Klassen sind nach Geschlechtern gesondert. Jeder Klassenführer versammelt wöchentlich die 12 Personen seiner Klasse, um mit ihnen ihren Seelenzustand zu besprechen und ihren Wandel zu bessern. Die Prediger versammeln die Klassenführer zum Bericht und zur Instruktion. Die Ermahner halten die Gebetsstunden. Die Gesellschaften eines Bezirks veranstalten vierteljährlich eine Erweckungsversammlung. Der Prediger steigt auf zum Diakon und Ältesten, Reiseprediger, je nachdem er sich bewährt. Die Liebesmahle mit Wasser und Brot finden vierteljährlich statt, die Wachnächte allmonatlich zur Pflege der stillen Andacht, die Bundeserneuerung am ersten Neujahrssonntage zur Auffrischung der Gottes- und Menschenliebe. Seit 1755 wurden außerordentliche Gebetsversammlungen (Prayer meetings) eingeführt, für die Jugend Sonntagsschulen; Bibel- und Traktatverteilung, Armen- und Gefangenenpflege, Straßenpredigt und Stadtmission haben ihren Ursprung im Methodismus.

In der Lehre und im Ritual folgten die M. im allgemeinen der engl. Kirche, doch machten sie allmählich durch Einführung geistlicher Volkslieder in den Gottesdienst und durch die freie, volkstümliche Predigt das kirchliche Leben anregender. Wesley vermied jeden Konflikt mit der Staatskirche; nur die Not trieb ihn dazu, Prediger und später sogar für die amerikanischen M. einen Bischof zu ordinieren, obwohl dies gegen die bestehende Ordnung ging. Seit 1785 standen die M. unter dem Schutz der Toleranzakte, doch ohne Dissenters sein zu wollen; 1795 gestattete die Konferenz ihren Predigern eigene Sakramentsverwaltung, doch nur nach der anglikan. Liturgie und nicht an denselben Sonntagen wie in der Staatskirche. Seit 1770 hatte der Methodismus in Irland, Schottland und Amerika Eingang gefunden. Die von ihm erzielten Belebrungen waren oft gewaltsam und mit Visionen, Träumen, Krämpfen, Zuckungen und Geschrei verbunden.

Zu Wesleys Zeiten zählte man 80000 M., 1890 etwa 18 Mill., davon 13 Mill. in Amerika. Frühzeitig betrieben sie die Heidenmission. Aber auch sehr bald traten Spaltungen, meist nur durch Verfassungsfragen angeregt, ein. Die Heilsarmee (s. d.) ist die jüngste größere Abzweigung, deren man im ganzen 32 zählt. Dahin gehört auch die bischöfliche Methodistenkirche mit über 7 Mill. Anhängern, die seit 1849 auch in Deutschland von Bremen, Frankfurt a. M. und Zürich aus missioniert; von ihr ist wegen der Sklavenfrage getrennt (seit 1844) die bischöfl. Methodistenkirche des Südens. Andere Gruppen, wie die Protestant Church, Independent Methodist verwerfen die bischöfl. Verfassung. In Amerika hat der Methodismus eine eigentümliche Entwicklung genommen. Neben der geordneten Seelenpflege treten hier die großen geräuschvollen Versammlungen der Revivals und Camp-meetings hervor, wodurch die Gemüter oft tagelang erhitzt, betäubt und erweckt werden.

Vgl. Wesleyan methodist connexional Record and Yearbook (London); Jackson, Centenary of Wesleyan Methodism (ebd. 1839; deutsch von Kuntze, Berl. 1840); G. Smith, History of Wesleyan Methodism (3 Bde., Lond. 1859—62); Jacoby, Geschichte des Methodismus (Brem. 1870); Jüngst, Der Methodismus in Deutschland (2. Aufl., Gotha 1877); Stevens, History of Methodism (Lond. 1878); Lecky, Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus (deutsch von Löwe, Lpz. 1880); Atkinson, Centennial history of American Methodism (Neuyork 1884); Crookshank, History of Methodism in Ireland (Lond. 1885—86); Hockin, John Wesley and modern Methodism (4. Aufl., ebd. 1887); Gregory, Handbook of scriptural church principles of Wesleyan Methodist polity and history (ebd. 1888); Neely, The evolution of Episcopacy and organic Methodism (Neuyork 1888); Fr. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, Bd. 4 (3. Aufl., Berl. 1892).

Methodius, Apostel der Slawen, s. Cyrillus.

Methodologie, s. Methodik.

Methōne, Name verschiedener alter Städte; besonders bekannt ist M. an der Südwestspitze von Messenien, jetzt Modon (s. d.), und im südl. Macedonien, jetzt Eleuthero-Kori.

Methuen-Vertrag (spr. méthjuĕn), der von dem brit. Gesandten Methuen 27. Dez. 1703 mit der portug. Regierung abgeschlossene Vertrag, wonach engl. Wollwaren mit einem Eingangszoll von 23 Proz. vom Wert in Portugal zugelassen, dagegen die portug. Weine bei der Einfuhr in England um ein Drittel niedriger als die französischen besteuert werden sollten. Obgleich beide Nationen ihn als gewinnbringend priesen, war doch der schließliche Erfolg die merkantile Abhängigkeit Portugals von England. Dennoch wurde der M. in dem Handels- und Schiffahrtsvertrag von 1810 erneuert und erst 1836 aufgehoben.

Methusālem (richtiger Methusalah, hebr., «Mann des Wurfgeschosses»), nach der Genealogie des Priestercodex 1 Mos. 5, 21 fg. einer der Urväter der Menschheit, Sohn Henochs und Vater Lamechs. Ihm schreibt die Überlieferung das höchste Lebensalter (969 Jahre) zu, daher noch jetzt das Alter M.s sprichwörtlich ist. In der jahwistischen Sage 1 Mos. 4, 18 heißt er Methusael.

Methyl, CH_3, organisches, einwertiges Radikal, das in einer großen Anzahl von organischen Verbindungen auftritt. In freiem Zustande kann das M. als solches nicht existieren. Bei der Abscheidung aus seinen Verbindungen vereinen sich sofort zwei Atomgruppen CH_3 zu dem Molekül CH_3CH_3 oder C_2H_6, das als Dimethyl oder Äthan (s. d.) bezeichnet wird.

Methylacētanilid, s. Exalgin.

Methylāl (Methylendimethyläther), $C_3H_8O_2$, eine farblose, chloroformartig riechende, in Wasser und Alkohol lösliche, bei 42° siedende Flüssigkeit von 0,855 spec. Gewicht, welche bei der Destillation von Methylalkohol mit Braunstein und Schwefelsäure entsteht, wird neuerdings als Schlafmittel empfohlen.

Methylaldehyd, s. Formaldehyd.

Methylalkohol, s. Holzgeist.

Methylamīn (Monomethylamin), die einfachste organische Base, die sich vom Ammoniak, NH_3, in der Weise ableitet, daß ein Wasserstoffatom durch die Methylgruppe CH_3 ersetzt ist: $NH_2(CH_3)$. Es findet sich in manchen Pflanzen, wie Mercurialis annua *L.* und Mercurialis perennis *L.* (daher Merkurialin genannt), ferner unter den Destillationsprodukten von Knochen und Holz und in der Heringslake. Es läßt sich auch aus manchen Alkaloiden abspalten, z. B. aus Caffeïn beim Kochen mit Barythydrat, und kann auf ver-

schiedene Weise dargestellt werden, am leichtesten durch Einwirkung von Natronlauge und Brom auf Acetamid. M. ist ein dem Ammoniak ähnliches Gas, aber stärker basisch und noch leichter in Wasser löslich. Der Geruch erinnert zugleich an Ammoniak und an Heringslake. Die Salze sind den Ammoniaksalzen ähnlich. $NH_3(CH_3)Cl$ ist in feuchter Luft zerfließlich. Das Gas brennt mit gelblicher Flamme. An diese primäre Base reihen sich als sekundäre das Dimethylamin, $NH(CH_3)_2$, und als tertiäre das Trimethylamin, $N(CH_3)_3$. Das Dimethylamin ist ein Gas, das sich unter 7° verflüssigt; es findet sich im Peruguano und im Holzessig. Trimethylamin siedet bei 9°, findet sich in vielen Pflanzen (Chenopodium vulvaria *L.*, Arnica montana *L.*, in den Blüten von Crataegus, des Birnbaums u. s. w.), ferner auch in der Heringslake, deren Geruch es in intensiver Weise besitzt. Es entsteht als Zersetzungsprodukt des Betaïns der Runkelrübe, so bei der Destillation der Schlempe; auch diese Basen verhalten sich dem Ammoniak ähnlich.

Methyläther, Methyloxyd, Holzäther, CH_3OCH_3, entsteht als farbloses Gas beim Erwärmen von 1,3 Teilen Methylalkohol und 2 Teilen konzentrierter Schwefelsäure auf 110°. Zur Reinigung leitet man das Gas zunächst in Kalilösung und dann in konzentrierte Schwefelsäure, von der es mit Begierde absorbiert wird. Tropft man diese Lösung in lauwarmes Wasser, so wird der M. in Form eines gleichmäßigen Gasstroms abgegeben. Der M. riecht angenehm ätherisch, ist in kaltem Wasser leicht löslich und läßt sich durch Kälte und Druck zu einer bei —24° C. siedenden Flüssigkeit verdichten. Er ist als Flüssigkeit für Verdunstungseismaschinen in Vorschlag gebracht worden.

Methyläthyläther (Methyläthyloxyd), C_3H_8O, erhalten durch Einwirken von Jodäthyl auf Natriummethylat, stellt eine farblose, eigentümlich riechende, leicht entzündliche, schon bei 11° C. siedende Flüssigkeit dar, welche neuerdings an Stelle des Chloroforms empfohlen wird.

Methyläthylcarbinōl, s. Butylalkohol.

Methylblau, Brillantbaumwollblau, Methylwasserblau, das Natronsalz der Triphenylpararosanilintrisulfosäure, das bei der Einwirkung von Anilin auf Pararosanilin und Behandlung des Produkts mit Schwefelsäure (Sulfurierung) entsteht. Es dient zum Färben gebeizter Baumwolle.

Methylcarbinōl, s. Alkohol.

Methylchlorid, Methylchlorür oder Chlormethyl, entsteht durch Erhitzen eines Gemenges von Holzgeist, Kochsalz und Schwefelsäure, ist ein farbloses, ätherisch riechendes, in Alkohol, Äther und Chloroform lösliches Gas, welches als lokales Anästhetikum gegen Neuralgien angewendet wird. Eine Lösung von M. in Chloroform (Compound fluid Richardson) ist als Ersatz des Chloroforms zum Anästhesieren empfohlen.

Methylcyanid, s. Acetonitril.

Methylēn oder Methen, die für sich nicht existierende zweiwertige Atomgruppe (CH_2=). Methylenbromid z. B. ist die Verbindung von der Zusammensetzung CH_2Br_2, eine chloroformähnlich riechende Flüssigkeit.

Methylēndichlorid oder Methylenchlorid, CH_2Cl_2, durch Einwirkung von Chlor auf Sumpfgas oder auf Chlormethyl entstehend, ist eine farblose, chloroformartig riechende, bei 41° siedende Flüssigkeit von 1,36 spec. Gewicht, die neuerdings vielfach an Stelle des Chloroforms zum Anästhesieren benutzt wird.

Methylēnblau, s. Lauths Violett.

Methylēndimethyläther, s. Methylal.

Methylgrün, Pariser Grün, Lichtgrün, ein grüner, für Seidenfärberei angewendeter Farbstoff, den man bei der Einwirkung von Chlormethyl auf Methylviolett erhält.

Methylhydrür, s. Methan.

Methyljodid, s. Jodmethyl.

Methylkaffeesäure, die Ferulasäure (s. d.).

Methylnitrāt, Salpetersäuremethylester, CH_3ONO_2, entsteht, wenn in einem Destillationsapparat 1 Teil Salpeter, 1 Teil Methylalkohol und 2 Teile konzentrierte Schwefelsäure gemischt werden. Die Bildung vollzieht sich ohne weitere Erwärmung, und es destilliert das M. als farblose, bei 68° C. siedende, angenehm riechende Flüssigkeit, deren Dampf bei gelindem Erwärmen mit furchtbarer Gewalt explodiert. Man hat früher das M. in der Anilinfarbenfabrikation zur Erzeugung eines grünen Farbstoffs angewandt, ist davon aber wegen zu großer Explosionsgefahr zurückgekommen.

Methylorange, soviel wie Dimethylorange [(s. d.).

Methyloxyd, s. Methyläther.

Methyloxydhydrāt, soviel wie Holzgeist (s. d.).

Methylparaoxybenzoësäure, soviel wie Anissäure (s. d.).

Methyltheobromin, soviel wie Caffeïn.

Methylviolett, im wesentlichen ein Gemenge der salzsauren Salze einiger Methylderivate des Pararosanilins, besonders des Penta- und Hexamethylpararosanilins. Es entsteht durch Einwirkung verschiedener Oxydationsmittel auf Dimethylanilin. Im großen wird hierzu Kupferchlorid oder ein Gemisch von Kupfersulfat und Kochsalz angewendet und die Masse in geschlossenen eisernen Trommeln mit Rührwerk einige Zeit auf etwa 50° erhitzt. Äußerlich erscheint es in Form metallisch grünglänzender Bruchstücke, die in Wasser mit violetter Farbe löslich sind. Es dient zum Färben von Wolle, Seide und gebeizter Baumwolle. In neuester Zeit wird M. als Antiseptikum gegen eiterige Entzündungen empfohlen. Durch Einwirkung von Benzylchlorid und Alkali erhält man aus dem M. ein weit blaueres Violett, das Benzylviolett, Pariser Violett oder Methylviolett 6B.

Methylwasserblau, s. Methylblau.

Methylwasserstoff, s. Methan.

Methymna, jetzt Molivo, Stadt an der Nordseite der kleinasiat. Insel Lesbos; das bedeutendere Mytilene (s. d.) ließ die Stadt nicht recht emporkommen. [Zechkunst.

Methylologie, Methystik (grch.), Zechkunde,

Metidscha oder Mitidja, wohlbewässerte und fruchtbare Ebene in Algerien, die sich 100 km lang und 15—20 km breit im Halbkreis um die Stadt Algier herumzieht. Vor der Eroberung war die Ebene feucht und ungesund. Jetzt ist sie die wichtigste Kultur- und Kolonisationslandschaft Algeriens; sie liefert große Mengen Getreide, auch Obst und Gemüse, die Europa im Winter versorgen.

Métier (frz., spr. -tieh), Handwerk, Gewerbe; Web- oder Wirkstuhl, Stickrahmen.

Metikal, türk. Gewicht, s. Mitikal.

Metis, in der griech. Mythologie Personifikation der Klugheit, eine Tochter des Okeanos und der Tethys, war die erste Gemahlin des Zeus, welche auf dessen Bitten dem Kronos ein Brechmittel ein-

gab, worauf er seine verschlungenen Kinder wieder von sich geben mußte. Als dem Zeus Gaia und Uranos verkündeten, daß sie zuerst ein Mädchen, dann einen Knaben gebären werde, der einst die Herrschaft erhalten werde, verschlang er sie, als sie noch mit der Athene schwanger war, welche dann aus Zeus' Haupt hervorging. — M. ist auch der Name des 9. Planetoiden.

M. et K., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für F. C. Mertens und Wilh. Daniel Joseph Koch (s. d.), Bearbeiter des ersten Bandes von Röhlings «Deutschlands Flora» (Frankf. 1823).

Metković (spr. -witsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk im österr. Kronland Dalmatien, hat 382,67 qkm und (1890) 12 157 (6076 männl., 6081 weibl.) kroat. E. in 2 Gemeinden mit 12 Ortschaften. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und des Bezirksgerichts, an der Grenze der Herzegowina, an der bis hierher schiffbaren Narenta und an der Linie M.-Mostar (43 km) der Bosnisch-Herzegowin. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 1501, als Gemeinde 4198 serbo-kroat. E. Seit der Occupation ist M. Haupteinfuhrplatz für die Herzegowina.

Metöken nannte man die in Athen und Peiraieus angesiedelten fremden Griechen, die als «Schutzverwandte» oder Schutzbürger mit Vorliebe Handel und Gewerbe trieben, jährlich ein bestimmtes Schutzgeld (Metŏikion) zahlten und zum Kriegsdienst, unter Umständen auch zur Zahlung von Steuern sowie zu andern Leistungen herangezogen wurden. Gelegentlich wurde einzelnen oder mehrern das Bürgerrecht verliehen; andere erhielten für bestimmte Verdienste Privilegien, besonders die Isotelie (s. d.). Die M. mußten sich vor Gericht durch einen attischen Bürger als Patron (Prostates) vertreten lassen; Anmaßung bürgerlicher Rechte wurde durch Verlust des Vermögens und selbst der Freiheit gebüßt. — Vgl. Clerc, Les Métèques athéniens (Par. 1893).

Metokia, Flecken in der Herzegowina, s. Gacko.

Meton, aus Athen, lebte um 432 v. Chr. und ist der Begründer einer Zeitrechnung (Metonscher Cyklus, s. Cyklus und Kalender).

Metonomăsie (grch.), Veränderung eines Namens durch dessen Übersetzung in eine fremde Sprache, z. B. Melanchthon statt Schwarzerd (Schwarzert), Sartorius statt Schneider, Celtis statt Meißel u. s. w.

Metonymie (grch.) nennt man in der Rhetorik die Vertauschung des eigentlichen Begriffs mit einem andern, der mit jenem in einem logischen oder erfahrungsmäßigen Zusammenhang steht, z. B. «kalt» statt «tot», «Gegenwart» statt «Zeitgenossen».

Metopăgie (grch.), eine Doppelmißgeburt mit zwei an der Stirn verschmolzenen Köpfen.

Metŏpen (grch., Zwischenfelder), diejenigen Steintafeln im Fries des dor. Gebälks (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 1), die sich zwischen den Triglyphen befinden und meist mit Bildwerken in Hochrelief geschmückt sind; berühmt sind die M. vom Parthenon zu Athen und vom Tempel zu Selinus (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 5).

Metopismus (grch.), das Sichtbarbleiben der Stirnnaht infolge unterbliebener Verwachsung.

Metoposkopie (grch.), die Kunst, aus den Linien der Stirn zu wahrsagen, ähnlich wie die Chiromantie (s. d.) aus den Linien der Hand.

Metra (grch.), die Gebärmutter; Metralgie, der Gebärmutterschmerz; Metratŏnie, die Gebärmuttererschlaffung; Metratrĕsie, die krankhafte Verschließung des Gebärmuttermundes.

Mètre (spr. mähtr), franz. Längenmaß, s. Meter.

Metrētes, griech. Hohlmaß namentlich für Flüssigkeiten, s. Amphora.

Metreurysma (grch.), Gebärmuttererweiterung.

Mĕtrik (grch.) als Kunst hat die rhythmische Gestaltung des poet. Kunstwerks zu ihrer Aufgabe, sie ist also ein Teil der Dichtkunst. Als Wissenschaft ist die M. die Lehre von den rhythmischen Formen der Poesie; sie zerfällt dabei in einen allgemeinen Teil, der die Principien aufstellt, nach denen diese Formen gebildet sind, und in einen besondern, in dem sie im einzelnen vorgeführt und in ihrer histor. Entwicklung betrachtet werden. Die M. erhielt bei den Griechen durch vielseitigen Reichtum der Versarten die vollendetste Ausbildung, während die Römer sich einen beschränktern und mehr praktischen Kreis derselben schufen, zunächst unabhängig von griech. Einfluß, dann, seit Livius Andronikus, Nävius und Plautus, in mehr oder minder freier Nachahmung den griech. Vorbildern folgend. Nachdem bei den Griechen die Theorie der metrischen Kunst lange mit der Praxis Hand in Hand gegangen war, versuchte Aristoxenos aus Tarent die erste rein wissenschaftliche Darstellung, doch stand die M. bei ihm noch in innigstem Zusammenhang mit der Harmonik und der Orchestrik. Erst nach Alexander d. Gr. trennte sich die M. als selbständige Disciplin ab und wurde nun ausschließlich von den Grammatikern gepflegt, den griechischen und römischen, wie Hephästion, Heliodor, Varro, Terentianus Maurus. Dabei verlor man mit der Zeit immer mehr das Bewußtsein von der eigentlichen Bedeutung der alten Kunstausdrücke und begnügte sich mit einer oberflächlichen Silbenzählung oder mit bloßen Schematismen. Diese mechan. Regeln der Spätern blieben nun maßgebend bis in die neuere Zeit, wo Richard Bentley das Wesen der M. in dem rhythmischen Elemente faßte und so eine neue Bahn zeigte. Eine systematische Behandlung wurde dem Gegenstande durch Gottfried Hermann zu teil, der, von den Lehren der alten Metriker ausgehend, diese an den Werken der antiken Dichter selbst prüfte und mit seinen berühmten «Elementa doctrinae metricae» (Lpz. 1816) der Begründer einer neuen wissenschaftlichen M. wurde. Fast gleichzeitig stellte J. H. Voß, besonders in der «Zeitmessung der deutschen Sprache» (Königsb. 1803; 2. Aufl. 1831), neue Ansichten auf, die Apel («Metrik», 2 Bde., Lpz. 1814—16) mit Verwertung der Lehren der modernen Musik unter steter Polemik gegen Hermann weiter ausführte. Weitere Förderung brachte Böckh, indem er von der Erforschung der Lehren der ältern griech. Musiker und Rhythmiker ausging, mit der Schrift: «Über die Versmaße des Pindar» (Berl. 1819). Seine Grundsätze wurden am besten von Roßbach und Westphal («M. der Griechen im Verein mit den übrigen musischen Künsten», 3. Aufl., u. d. T.: «Theorie der musischen Künste der Hellenen», 2 Bde., Lpz. 1885—89) ausgeführt. Um die römische M. machte sich besonders Lucian Müller verdient («De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri VII», Lpz. 1861), der auch eine «M. der Griechen und Römer, für Gymnasien» (2. Aufl., ebd. 1885) verfaßte. Ein größeres Lehrbuch der «M. der Griechen und Römer» lieferte Christ (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1879), «Grundzüge altrömischer M.» (ebd. 1890) Klotz.

Die M. der modernen Völker unterscheidet sich von derjenigen der Alten meistens und hauptsächlich dadurch, daß die einzelnen Silben nicht wie dort ihre unabhängige, auf der eigenen Beschaffenheit beruhende Messung haben (*quantitierendes Princip*), sondern ihr metrischer Wert und deshalb auch ihre Zusammenfügung zu Versen durch ihre Betonung im einzelnen Worte und zuweilen auch durch die Satzbetonung bestimmt wird (*accentuierendes Princip*). Das gilt namentlich von dem *germanischen Versbau*. Der altdeutsche Vers beruht nicht auf dem Wechsel von Länge und Kürze, wie der antike, sondern auf dem von Hebung und Senkung. So viel Hebungen der Vers hat, so viel Takte; die Senkungen dürfen unter Umständen fehlen; Hebung und Senkung sind auflösbar. Der älteste bekannte german. Vers ist die achttaktige Langzeile (s. d.), die durch Cäsur in zwei Kurzzeilen (s. d.) geteilt wurde: von den vier Hebungen jeder Kurzzeile wurden unter dem Einfluß der german. Betonungs- und Auslautgesetze und mit Hilfe der Allitteration (s. d.) zwei (oder eine) Haupthebungen über die andern erhöht. Die Langzeile trat sowohl in (vierzeiligen) zum Gesang bestimmten Strophen als in langen unstrophischen, auf Recitation berechneten Reihen auf. Als dann der Reim (s. d.) in die deutsche Poesie eindrang, wurde in den Langzeilenstrophen der Schluß einer Langzeile auf die andere gereimt (s. Nibelungenstrophe), in den viel häufigern nicht zu Strophen geschlossenen Langzeilen die Cäsur mit dem Schluß der Langzeile im Reim gebunden; so entstand das von Otfried an in aller unstrophischen deutschen Dichtung bis auf Opitz herrschende Reimpaar (s. d.) aus zwei viertaktigen Kurzzeilen. Von Otfried noch sorgfältig gebaut, verwilderten diese Kurzzeilen im 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrh. durch Überfüllung der Senkungen so, daß man sie für Prosa hat halten können. Erst seit etwa 1160 entwickelte sich der deutsche Versbau unter dem Einfluß der roman. Poesie und der Musik schnell zu einer Vollkommenheit und Feinheit, die noch heute Bewunderung abnötigt; die Zeit legte Heinrich von Veldeke das Verdienst bei, die guten Verse eingeführt zu haben. Während das Epos die alte Freiheit, Senkungen fehlen zu lassen, dauernd festhielt, entsagte der noch kunstvollere Minnesang, dessen Virtuosität in Strophenbau und Reimtechnik nie wieder erreicht worden ist, diesem Rechte aus musikalischen Gründen fast ganz, führte den regelmäßigen Wechsel einsilbiger Hebung und Senkung ein und wirkte damit auch in Epos und Didaktik auf die Reimpaare zurück, die von Konrad von Würzburg mit der technischen Strenge der lyrischen Zeilen gebaut werden. Aber das hält nicht vor. Von neuem verfallen im 14. und 15. Jahrh. die Reimpaare der Anschwellung durch überschüssige Senkungen; andererseits erwächst aus den bei dem regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung meist silbengleichen Versen, die die Technik des Minnesangs ergab, im Meistergesang das rohe Princip der Silbenzählung. Auch dieser metrische Grundsatz wirkte wieder auf die Reimpaare: im 16. Jahrh. gehört zu einer Kurzzeile nur, daß sie vier Hebungen und acht (oder bei weiblichem Versausgang neun) Silben habe (s. Knittelverse); wie sich Hebungen und Senkungen verteilen, ist gleichgültig.

Die Erkenntnis des altdeutschen Versbaues dankt man vor allem Karl Lachmann («Über althochdeutsche Betonung und Verskunst» im 1. Bande der «Kleinern Schriften», Berl. 1876). Lachmanns zahllose, in seinen Ausgaben verzettelte, aber aus einheitlicher Beobachtung erwachsene Bemerkungen über die klassische mittelhochdeutsche Verskunst stellte zu einem System übersichtlich zusammen Zarncke in der Einleitung seiner Ausgabe des Nibelungenliedes (6. Aufl., Lpz. 1887) und von Muth, Mittelhochdeutsche M. (Wien 1882). Vgl. ferner H. Möller, Zur althochdeutschen Allitterationspoesie (Kiel 1888); Wilmanns, Der altdeutsche Reimvers (Bonn 1887); ders., Untersuchungen zur mittelhochdeutschen M. (ebd. 1888); Sievers, Altgermanische M. (Halle 1892); Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst (Berl. 1891); ders., Über german. Versbau (ebd. 1894); Paul, im «Grundriß der german. Philologie», Bd. 2 (Straßb. 1889—93). (S. auch Allitteration und Langzeile.)

Mit Martin Opitz' «Buch von der deutschen Poeterey» (Bresl. 1624) dringt ein ganz anderes Princip in den deutschen Versbau ein, das sich, durch die zahllosen poet. Trichter, Helikone und andere poet. Anleitungen des 17. Jahrh. unterstützt, sehr schnell Geltung verschafft. Die neudeutsche M. kennt im allgemeinen keine fehlenden oder doppelten Senkungen, keinen freien Auftakt, keine schwebende Betonung und keine Auflösungen; sie kennt nur einen eintönigen Wechsel zwischen betonter und unbetonter Silbe: nur im Kinder- und Volksliede sowie bei Dichtungen, die absichtlich einen natürlichen oder nachlässigen Volkston anstreben, finden sich Reste der alten Grundsätze germanischer M. Diese Einförmigkeit des neudeutschen Rhythmus, die nur von wenigen Dichtern mit so genialer Sicherheit durchbrochen oder vielmehr weiter entwickelt wurde wie von Goethe, führte dahin, daß man anfing, die reichern Rhythmen antiker (namentlich daktylischer und anapästischer) sowie anderer fremdländischer Verse nachzuahmen; diese Versuche, in denen Klopstock, Joh. Heinr. Voß, Goethe und Platen das Höchste leisteten, haben, so künstlich sie waren, doch den Reichtum und die Feinheit der neudeutschen M. sehr bedeutend erhöht. Die theoretische Erforschung und Feststellung der neudeutschen M. hat nach Opitz und seinen Nachfolgern Zesen, Harsdörffer, Buchner u. s. w. zuerst Joh. Heinr. Voß in seiner «Zeitmessung der deutschen Sprache» gefördert, freilich, wie die meisten Darstellungen der Folgezeit, allzusehr abhängig von den Anschauungen der antiken M., durch die man sich z. B. verleiten ließ, Verse ohne Auftakt als trochäisch, Verse mit Auftakt als iambisch anzusehen u. s. w. — Vgl. Minckwitz, Lehrbuch der deutschen Verskunst (6. Aufl., Lpz. 1878; auch zu antikisierend); Westphal, Theorie der neuhochdeutschen M. (2. Aufl., Jena 1877); Schmeckebier, Deutsche Verslehre (Berl. 1886). Die neueste und beste ist: Minor, Neuhochdeutsche M. (Straßb. 1893). Exakte Messungen nach naturwissenschaftlicher Methode hat mit großem Erfolg auf die Vortragsweise der neudeutschen Verse angewandt E. von Brücke, Die physiol. Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst (Wien 1871).

Die *englische* M. ist neuerdings von Schipper, Englische M. (2 Bde., Bonn 1881—88), eingehend dargestellt worden: auch sie geht aus von der german. allitterierenden Langzeile und bildet sich namentlich unter roman. Einflusse fort. — Die *französische* Verskunst behandelten namentlich Tobler (Vom franz. Versbau, 2. Aufl., Lpz. 1883), Becq de Fouquières und Lubarsch; vgl. Hum-

image
not
available

Metropŏlis (grch.) war der Name verschiedener antiker Städte in Lydien, Phrygien u. s. w., außerdem hieß bei den Griechen so die «Mutterstadt», im Gegensatze zu den Kolonialstädten. Später nannte man M. die Hauptstadt eines Landes oder einer Provinz. Mehrere Metropolen kommen außer in der Provinz Asien, wo der Titel M. auch andern Städten verliehen wurde, nur in solchen Provinzen vor, die aus verschiedenen, früher selbständigen Teilen zusammengesetzt waren.

Metropolīt (grch.), s. Erzbischof.

Metropolitān, im Abendlande gebräuchliche Bezeichnung für Metropolit (s. Erzbischof); in der evang. Kirche Kurhessens Titel der untersten, noch außer den Superintendenten (s. d.) vorhandenen kirchenregimentlichen Aufsichtsbeamten.

Metropolitānkirche, die erzbischöfl. Haupt- oder Mutterkirche der Hauptstädte.

Metropolitānprovinz, s. Bistum (Bd. 3, S. 57b).

Metroptōse (grch.), Gebärmuttervorfall.

Metrosidēros *Banks*, Nanibaum, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit etwa 20 auf den Molukken und den Inseln des Stillen Oceans einheimischen Arten, meist Bäumen mit ansehnlichen Blüten. Die auf den Molukken häufige M. vera *Rumph* (Nania vera *Miq.*) liefert ein sehr festes und der Einwirkung des Wassers sehr widerstandsfähiges Holz, das als echtes oder Molukken-Eisenholz in den Handel kommt und hauptsächlich beim Schiffbau zur Herstellung von Steuerrudern u. dgl. verwendet wird.

Metroskōp (grch.), der Mutterspiegel, ein Instrument zur Besichtigung der Gebärmutter.

Metrotŏmie (grch.), der Kaiserschnitt.

Metroxȳlon *Rottl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten auf den Inseln des Malaiischen Archipels, in Neuguinea und auf den Fidschi-Inseln, niedrige Palmen mit langen gefiederten Blättern. Die wichtigsten Arten sind die vorzugsweise auf den Molukken vorkommenden und dort oft große Wälder bildenden Sagopalmen, M. sagus *Roxb.* (Sagus Rumphii *W.*) und M. laeve *Koen.* (Sagus laevis *Rumph*). Die Stämme derselben werden 6—9 m hoch und tragen eine Krone von zahlreichen 6—7 m langen Blättern. Erstere treibt in ihrer Jugend aus dem Stamme und den Blättern Dornen, die abfallen, wenn die Bäume $1^1/_2$—2 m hoch sind. Beide Arten sowie einige andere liefern den sog. Perlsago, der übrigens jetzt nur noch wenig in den europ. Handel kommt; derselbe wird aus dem reichlich im Marke dieser Palmen vorhandenem Stärkemehl gewonnen. (S. Sago.)

Metrum (grch.), Maß, namentlich Vers-, Silbenmaß (s. Vers).

Metsu (Metzu, spr. -ßüh), Gabriel, niederländ. Genremaler, geb. 1629 oder 1630 zu Leiden, wo er schon 1644 der Gilde angehörte, lebte seit 1650 zu Amsterdam und starb daselbst 22. Okt. 1667. Seine Gemälde gehören meist dem gemütlichen Genre an. Seine Auffassung ist einfach, das Kolorit gewählt und harmonisch, sodaß er mit Terborch und Dou, nach deren Werken er sich bildete, in eine Linie gestellt werden kann. Trefflich ist seine Behandlung des Stofflichen, dessen charakteristische Merkmale er täuschend wiedergiebt. Hauptbilder von ihm sind: Der alte Zecher (Amsterdam, Rijksmuseum), Gemüsemarkt in Amsterdam (Paris, Louvre), Geflügelverkäufer und Spitzenklöpplerin (Dresdener Galerie), Bohnenkönigsfest (München, Alte Pinakothek).

Metsys, Quentin, niederländ. Maler, s. Massys.

Mett (niederdeutsch), das rohe, fettlose Schweinefleisch, namentlich das gehackte, aus dem Mettwurst bereitet wird.

Mett., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Georg Mettenius, Direktor des Botanischen Gartens in Leipzig, geb. 1823 zu Frankfurt a. M., gest. 1866; er schrieb über Rhizokarpeen, Farne und Cycadeen.

Mettau, linker Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt im westl. Teile des Glatzer Gebirges, unweit Adersbach, und mündet, 67 km lang, gegenüber von Josefstadt.

Mette (vom lat. matutina), nicht zu verwechseln mit Messe (s. d.), die auf 3 Uhr früh fallende Hora canonica (s. d.), dann überhaupt der Frühgottesdienst vor Tagesanbruch (daher Finstermetten, tenebrae), der in der kath. Kirche besonders feierlich am ersten Weihnachtstage (Christmette) und am Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Ostern (und zwar abends) begangen wird. An diesen letztern Tagen wurde dabei früher zum Schluß ein heftiges Gepolter gemacht, wie man annimmt, um die Verwirrung und den Schrecken beim Tode Jesu darzustellen. Daher für diese M. die Bezeichnungen Rumpelmetten, Pumpermetten, in Tirol Temmermetten. Auch in der evang. Kirche wird hier und da noch M. an den hohen Festen, namentlich am ersten Weihnachtstage gehalten.

Metten, Dorf im Bezirksamt Deggendorf (s. d.).

Metternich, alte Adelsfamilie vom Niederrhein, die im 16. und 17. Jahrh. drei geistliche Kurfürsten, zwei von Trier und einen von Mainz, in ihrer Stammtafel zählt. Von den verschiedenen Linien des Geschlechts, wie Müllenark (erloschen 1754), Bourscheid (erloschen 1690), Chursdorf (erloschen 1727) und Vettelhofen blieb nur die letzte und jüngste übrig, welche von dem Kurfürsten Lothar M. zu Trier (1599—1623) mit den zwischen der Mosel und dem Hunsrück gelegenen Herrschaften Winneburg und Beilstein belehnt und 1635 in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Am 20. März 1679 ward Philipp Emmerich M. (gest. 1698) in den Reichsgrafenstand erhoben. Als durch die Abtretung des linken Rheinufers an die franz. Republik die Stammherrschaften verloren gingen, erhielt die Familie durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 zur Entschädigung die schwäb. Reichsabtei Ochsenhausen, die bei Stiftung des Rheinbundes 1806 Württemberg unterstellt und 1825 an Württemberg verkauft wurde. Am 30. Juni 1803 ward an Franz Georg Karl M. (geb. 9. März 1746, gest. 11. Aug. 1818), der anfangs in kurtrierschen, später in österr. Staatsdiensten stand und unter anderm als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius beim Rastatter Friedenskongreß 1797—99 wirkte, der nach dem Recht der Erstgeburt vererbende Reichsfürstentitel verliehen. Sein Sohn, der österr. Staatskanzler Clemens M. (s. d.), erhielt 20. Okt. 1813 die unbeschränkt vererbende österr. Fürstenwürde. Gegenwärtig besitzt die Familie die Herrschaften Plaß und Königswart in Böhmen, die Herrschaft Brczezowitz in Mähren und die Domäne Johannisberg am Rhein.

Metternich, Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst von Metternich-Winneburg, österr. Staatsmann, geb. 15. Mai 1773 zu Koblenz, studierte 1788—90 in Straßburg, vertrat das Westfälische Grafenkollegium bei der Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt (9. Okt. 1790), studierte dann in Mainz

bis 1794 und kam hierauf nach Wien, wo er sich 1795 mit der Enkelin und Allodialerbin des Staatsministers Kaunitz, Fürstin Marie Eleonore (geb. 1. Okt. 1775, gest. 19. März 1825), vermählte. Auf dem Rastatter Friedenskongreß (s. Rastatt) 1797—99 wirkte er als Gesandter des Westfälischen Reichsgrafenkollegiums, 1801 wurde er österr. Gesandter in Dresden, 1803 in Berlin und 1806—9 in Paris. Bei Ausbruch des Französisch-Österreichischen Krieges von 1809 hielt ihn Napoleon zurück, um Repressalien zu üben wegen Gefangenhaltung des franz. Botschaftspersonals in Ungarn; erst Juli 1809 wurde er ausgewechselt. Als nach der Schlacht bei Wagram Graf Stadion zurücktrat, wurde M. erst provisorisch, dann 8. Okt. 1809 definitiv als k. k. Staats- und Konferenzminister mit der Leitung des Auswärtigen betraut. Am 25. Mai 1821 erfolgte seine Ernennung zum Haus-, Hof- und Staatskanzler und Okt. 1826 zum Präsidenten der Ministerialkonferenzen für die innern Angelegenheiten, und da er diese Ämter bis zum 13. März 1848 bekleidete, war er fast 40 Jahre lang die Seele der auswärtigen und innern Politik Österreichs. Hervorragend ist sein Anteil an den weltgeschichtlichen Vorgängen der Napoleonischen Epoche, bedeutsam die Rolle, die er auf dem Wiener Kongreß spielte. Mitbegründer der Heiligen Allianz (s. d.), Hauptschöpfer des Bundestags, der Karlsbader Beschlüsse (s. d.), Träger der reaktionären Politik in Österreich, Deutschland und Italien, verschaffte er Österreich großen Einfluß auf die Gestaltung aller europ. Verhältnisse, die ihn namentlich zu England in Gegensatz brachten. Unter Kaiser Ferdinand I. dauerte M.s System unverändert fort. Erst durch die Bewegung von 1848 wurde M. gezwungen, seine Ämter niederzulegen (13. März) und nach England zu entfliehen. Nach dem Eintritt der europ. Reaktion kehrte er auf den Kontinent zurück, zuerst Nov. 1849 nach Brüssel, Juni 1851 nach Johannisberg und Sept. 1851 nach Wien, wo er seitdem bis an seinen Tod, 11. Juni 1859, in Zurückgezogenheit lebte. M. hatte aus seiner ersten Ehe zwei Töchter. Am 5. Nov. 1827 vermählte er sich zum zweitenmal mit Marie Antonie, Freiin von Leykam und Gräfin von Beilstein (geb. 15. Aug. 1806, gest. 17. Jan. 1829), und 30. Jan. 1831 zum drittenmal mit der Gräfin Melanie von Zichy-Ferraris (geb. 28. Jan. 1805, gest. 3. März 1854). Von hohem zeitgeschichtlichem Wert ist das von seinem Sohne und A. von Klinkowström herausgegebene Werk: «Aus M.s nachgelassenen Papieren» (8 Bde., Wien 1880—84). — Vgl. Groß-Hoffinger, Fürst M. und das österr. Staatssystem (2 Bde., Lpz. 1846); Schmidt-Weißenfels, Fürst M., Geschichte seines Lebens und seiner Zeit (2 Bde., Prag 1860); Beer, Fürst Clemens M. (im «Neuen Plutarch», Bd. 5, Lpz. 1877); Mazade, Un chancelier d'ancien régime. Le règne diplomatique de Monsieur de M. (Par. 1889).

Sein aus der zweiten Ehe stammender Sohn, Fürst Richard M., geb. 7. Jan. 1829, wurde 1852 Gesandtschaftsattaché in Paris, 1854 Legationssekretär, 1856 Gesandter in Dresden. Er ist seit 1856 vermählt mit der Gräfin Pauline Sándor von Slawnicza (geb. 26. Febr. 1836). 1859 leitete M. die diplomat. Geschäfte im Hauptquartier in Italien; 1861 wurde er erblicher Reichsrat im österr. Herrenhause und 1864 Geheimrat. Von Dez. 1859 bis zum Sturz des Napoleonischen Kaiserreichs war er Botschafter in Paris. Seitdem lebt er in Wien.

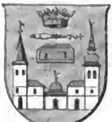
Metternichsgrün, s. Jodgrün.

Metterzià (ital.), s. Heilige Familie.

Metteur en pages (frz., spr. -töhr ang pahsch), s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 662a).

Mettlach, Dorf im Kreis Merzig des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Saar und der Linie Trier-Saarbrücken der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1480 E., Post, Telegraph, Schlachthaus, Gasbeleuchtung, Wasserleitung und bedeutende Steingut- und Mosaikfabriken der Firma Villeroy & Boch in Dresden in einem ehemaligen Benediktinerkloster (7. Jahrh.) mit über 2000 Arbeitern. M. ist Sitz der 7. Sektion der Töpferei-Berufsgenossenschaft. — Vgl. Lager, Geschichte der Abtei M. (Trier 1875).

Mettmann. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 252,48 qkm und (1890) 75442 (38828 männl., 36614 weibl.) E., 5 Städte und 7 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Vohwinkel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an einem Zufluß der Düssel und an der Nebenlinie Düsseldorf-Elberfeld der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elberfeld), hat (1890) 7829 E., darunter 3208 Katholiken und 40 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. Schullehrerseminar; Seiden- und Baumwollwarenindustrie, Knopf-, Britanniawaren und Maschinenfabriken. In der Nähe das Neanderthal mit Kalksteinbrüchen und der fast ganz zerstörten Neanderhöhle (s. Höhlenfunde, Bd. 9, S. 281a).



Mettwurst, s. Mett.

Metz. 1) **Landkreis** im Bezirk Lothringen, hat 1075,83 qkm, (1890) 76805 (41328 männl., 35477 weibl.) E. in 152 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Gorze, M., Pange, Verny und Vigy. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks Lothringen und des Kantons M. (32338 E.) und Stadtkreis (6,70 qkm) sowie Festung ersten Ranges, 17 km östlich von der franz. Grenze, am Einfluß der Seille in die Mosel und an den Linien Forbach-M.-Novéant-Corny, M.-Teterchen (43,1 km), Saarburg-M.-Luxemburg und der Nebenlinie M.-Amanweiler (15,4 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 60186 (35444 männl., 24742 weibl.) E., darunter 17183 Evangelische und 1438 Israeliten, in Garnison die Infanterieregimenter Nr. 67, 98, 130, 131, das Königs-Infanterieregiment Nr. 145, die bayr. Infanterieregimenter König Wilhelm von Württemberg Nr. 4 und das vac. Prandh Nr. 8, die Dragonerregimenter Nr. 9 und 13, die 1., 3. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 33, die 1., 3. und reitende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 34, das Fußartillerieregiment Nr. 8 (außer der 8. Compagnie), das sächs. Fußartillerieregiment Nr. 12, das 1. und 3. Bataillon des bayr. 2. Fußartillerieregiments und die Pionierbataillone Nr. 16 und 20; ferner zwei Postämter erster Klasse mit Telegraph und Zweigstellen, ein Telegraphenamt erster Klasse, ein Bahnpostamt mit Telegraph, Pferdebahn nach Montigny, Longeville und Moulins.



Behörden. Die Stadt ist Sitz der Bezirks- und Kreisbehörden, eines Bischofs, Konsistoriums der reform. Kirche, des israel. Konsistoriums für den

Bezirk Lothringen, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit 12 Amtsgerichten (Ars a. d. Mosel, Bolchen, Busendorf, Château-Salins, Delme, Diedenhofen, Dieuze, M., Remilly, Rombach, Sierck, Vic a. d. Seille), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, einer Oberpostdirektion, Reichsbankstelle sowie des Generalkommandos des 16. Armeekorps, der Kommandos der 33. und 34. Division, der 66., 67., 68. und 10. bayr. Infanterie-, 33. und 34. Kavallerie-, 16. Feldartilleriebrigade, der 4. Fußartillerie- und 6. Festungsinspektion, eines Artilleriedepots, Proviantamtes und einer Fortifikation.

Anlagen, Straßen und Plätze. Die Stadt liegt in ihrem ältern Teile an den Abhängen eines Höhenzugs zwischen der Seille und der Mosel, im neuern auf den Moselinseln und hat vielfach enge Straßen sowie altertümliche Häuser. Von den Plätzen sind bemerkenswert der Kaiser-Wilhelms-Platz (als Exerzierplatz dienend), die Esplanade mit schönen Anlagen, ehernem Reiterstandbild des Kaisers Wilhelm I. (1892), Standbild des Marschalls Ney (1855) und Springbrunnen, der Paradeplatz und der Theaterplatz mit Springbrunnen. Thore, Plätze und Straßen tragen seit 1872 neben den franz. auch deutsche Namen.

Gebäude. M. hat 7 kath., 3 evang. Kirchen und eine Synagoge. Die got. Kathedrale St. Stephan, eine kreuzförmige Basilika mit Querhaus und Kapellenkranz, 2 Türmen und 2 Nebenkapellen (122 m lang, 31 m breit, 42 m hoch) auf einem der höchsten Punkte der Stadt, gehört verschiedenen Zeiten an. Der Bau ist im 13. Jahrh. begonnen und bis 1546 vollendet, der «Mutteturm» (92 m) ist das Wahrzeichen der Stadt, der andere (86 m) ist unvollendet, die Westfaçade stammt von 1761 bis 1764; seit 1873 wird die Kirche restauriert. Im Innern schöne Glasmalereien, ein wertvoller Schatz und im südl. Turme eine 13000 kg schwere Glocke (La Mutte). Die neue Garnisonkirche mit got. Turm (97 m) ist 1881 vollendet. Auf dem Nordfriedhofe steht das Denkmal für die 1870 begrabenen 8400 Franzosen. Weiter sind bemerkenswert der Justizpalast (1776 begonnen), das Stadthaus, das Bezirkspräsidium (ehemaliges Präfekturgebäude), das Theater (1739), die Kaiser-Wilhelms-Kaserne (ehemals Caserne du Génie, 1840—42 erbaut, für etwa 2000 Mann), das Prinz-Friedrich-Karl-Kasernement (1893), gedeckte Markthallen (1831 vollendet) und der Hauptbahnhof, 1875—78 nach den Entwürfen von Jacobsthal-Berlin für 3 Mill. M. erbaut.

Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. M. hat ein Lyceum (Gymnasium mit Vorschule und Internat), eine Realschule (Oberrealschule), ein kath. Seminar, höhere Mädchenschulen, kaiserl. Taubstummenanstalt, städtische Mittel-, Musik-, Zeichenschule, kath. Privatgymnasium, Handels-, Handarbeits- und Gewerbeschule für Mädchen, eine Kriegsschule, eine Stadtbibliothek (55000 Bände, 1146 Handschriften, 400 Karten) im ehemaligen Kloster St. Eloy, städtisches Museum (Altertümer, Münzen, Gemälde, Naturalien), Museum Migette (Zeichnungen und Gemälde auf die Stadtgeschichte bezüglich), botan. Garten, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten und Vereine, eine Wasserleitung (von Gorze, s. d.), Schlachthaus, Leihhaus, Sparkasse.

Die Industrie erstreckt sich auf Gerberei, Sattlerei, Schuhwaren- und Konservenfabrikation, Glockengießerei, Brauerei, Kalkbrennereien, der Handel auf Eisen, Holz, Wein, Getreide, Landesprodukte, Geflügel (Metzer Poularden) und Tafelobst. Außer der Handelskammer und Reichsbankstelle (Umsatz 1893: 847 Mill. M.) bestehen eine Filiale der Luxemburger Bank und sechs andere Bankinstitute. In der Umgebung werden Erdbeeren, Obst (Mirabellen, Tafelobst), Gemüse und Wein gebaut. M. ist Sitz der 6. Sektion der Südwestlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft sowie der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Lothringen.

Auf der westl. Moselseite liegen stromabwärts Eisenberg- und Hüttenwerke bis zur luxemb. Grenze.

Festung. Unter franz. Herrschaft ist M. mit verschiedensten Systemen bedacht worden, sodaß die alten Festungswerke eine wahre Musterkarte überlebter «Fortifikationen» aufweisen. In den sechziger Jahren legte man selbständige Fortbefestigungen an. Bei Ausbruch des Krieges 1870 waren die meisten Neubauten noch unvollendet, teilweise sogar nur in Plänen angedeutet, weshalb der Kommandant bald von dem planmäßigen Ausbau abging, um die Sturmfreiheit durch provisorische Einrichtungen und Arbeiten anzustreben. Während der Einschließung durch die deutsche Armee wurde noch immer eifrig an der Befestigung gearbeitet. Einige Jahre später wurden verschiedene Neubauten zur Ergänzung der Befestigungslinien errichtet, sodaß auch bei dem nunmehr vorgeschobenen Fortgürtel franz. und neudeutsches System miteinander wechseln. Der Hauptsache nach besteht die Stadtumwallung aus einem alten System von bastionierten Fronten mit detachierten Werken. Ein schwacher Versuch, die Festungswerke einigermaßen von der Stadt loszulösen und vorzuschieben, hatte schon im 18. Jahrh. zur Erbauung mehrerer größerer Forts geführt, z. B. Belle-croix (jetzt Steinmetz) und Moselle (Voigts-Rhetz). Der vorgeschobene Festungsgürtel von 8 km Durchmesser breitet sich meist auf den sich an den Ufern der Mosel und Seille erhebenden Höhen aus: die Forts St. Julien (jetzt Manteuffel), Queuleu (Goeben), Plappeville (Alvensleben) und St. Quentin (Feste Friedrich Karl mit Fort Manstein); in der Ebene liegen die Forts St. Privat (Prinz August von Württemberg), Woippy (Kameke), St. Eloy (Hindersin), les Bordes (Zastrow) und andere.

Geschichte. M., das Divodurum (Götterburg) der Gallier, im Gebiete der Mediomatriker, daher von den Römern Mediomatricum (Medrialici) genannt, woraus Metae, Metis, M. entstand, war röm. Militärstation, wurde Mitte des 5. Jahrh. durch die Hunnen zerstört und später Hauptstadt von Austrasien. Im Vertrag von Mersen kam M. zum Ostfränkischen Reich, nahm besonders im 11. Jahrh. einen bedeutenden Aufschwung, wurde zu Anfang des 13. Jahrh. Freie Reichsstadt, durch ihren Handel und ihren Reichtum von Bedeutung. Kaiser Karl IV. verkündete daselbst auf dem Reichstage von 1356 die sog. Goldene Bulle. 1444 wurde M. sechs Monate durch die mit Herzog René von Lothringen verbündeten Franzosen belagert. Die Folgen der wiederholten Kämpfe mit Lothringen, des innern Verfalls des Stadtregiments, der in der Reformationszeit durch religiösen Zwiespalt sowie durch Anzettelungen Frankreichs wesentlich genährt wurde, und das dem König Heinrich II. von Frankreich von den prot. Fürsten des Reichs übertragene Protektorat über die Bistümer M., Toul und Verdun erleichterten die 1552 erfolgte Besetzung der Stadt durch franz. Truppen unter dem Herzog von Montmorency. Vergebens belagerte Kaiser Karl V. die Stadt vom

image
not
available

DIE KÄMPFE UM METZ AN

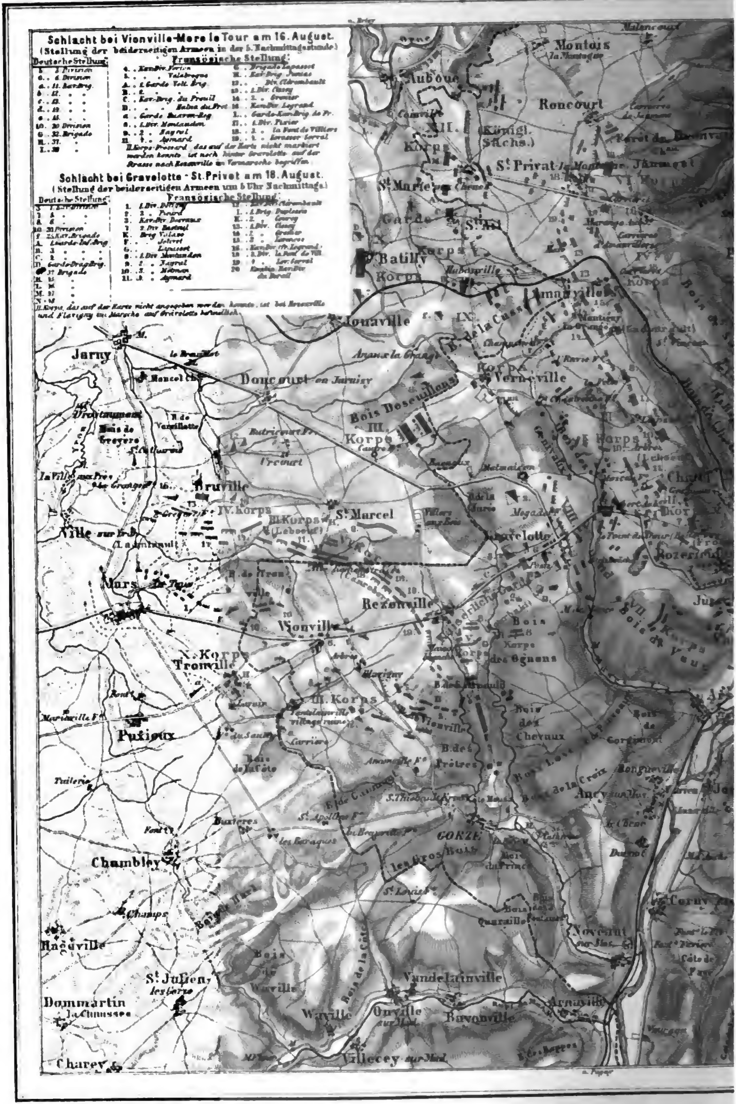


image
not
available

19. Okt. 1552 bis 1. Jan. 1553; der Westfälische Frieden bestätigte Frankreich im Besitz der Stadt. Zahlreiche Auswanderungen fanden nach der franz. Einverleibung statt, namentlich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes. M. erlangte seine frühere Bedeutung nicht wieder, wurde aber als Festung von Frankreich bedeutend verstärkt. Allen Belagerungen, auch denen durch die Verbündeten 1814 und 1815, hielt M. stand, und blühte später wieder mehr auf. Über die Kämpfe um M. 1870 s. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871 (Bd. 5, S. 101 b). (Hierzu eine Karte: **Die Kämpfe um Metz am 14., 16. und 18. August 1870.**) Nach diesen blutigen Kämpfen fanden nur noch kleinere Gefechte, namentlich 22. und 23. Sept. bei Peltre, 27. Sept. bei Mercy-le-Haut, 2. Okt. bei St. Remy und 7. Okt. bei Woippy, vor M. statt, und 25. Okt. begannen im Schlosse Frescaty die Verhandlungen wegen der Übergabe; 27. Okt. erfolgte die Unterzeichnung des Kapitulationsvertrags. Am 29. Okt. wurde M. von den Deutschen (7. Armeekorps) besetzt (s. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, Bd. 5, S. 104 b). Durch den Frankfurter Frieden kam M. wieder an das Deutsche Reich. Wie im 16. Jahrh., nur in umgekehrter Weise, fand eine bedeutende Auswanderung der eingesessenen Bevölkerung statt, deren wohlhabendere Bestandteile (etwa ein Drittel der Civilbevölkerung) sich nach Frankreich wandten; dagegen wanderten zahlreiche Altdeutsche ein.

Vgl. Histoire générale de M. par les Religieux Bénédictins (6 Bde., Metz und Nancy 1775); Klipffel, M., cité épiscopale et impériale (Brüss. 1867); Coster, Geschichte der Stadt und Festung M. (Trier 1871); Westphal, Geschichte der Stadt M. (3 Bde., Metz 1875—78); Chabert, M. ancien et moderne (ebd. 1881); Lang, M. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1884); ferner Freiherr von Fircks, Die Verteidigung von M. im J. 1870 (2 Tle., Berl. 1872); Der Krieg um M. Von einem preuß. General (ebd. 1871; auch in franz. Übersetzung mit Anmerkungen eines franz. Offiziers, Mainz 1871); von Hannelen, Marschall Bazaine und die Kapitulation von M. (Darmst. 1872); Paulus, Die Cernierung von M. (Berl. 1875); Le blocus de M. en 1870 (vom Metzer Municipalrat, Metz 1871); Deligny, 1870 Armée de M. (Par. 1871); Coffinières de Nordeck (Festungskommandant 1870), Capitulation de M. (2. Aufl., Brüss. 1871); Bazaine, Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin (Berl. 1871); L'armée de M. et le maréchal Bazaine (Par. 1871); Fay, Journal d'un officier de l'armée du Rhin (4. Aufl., Brüss. 1871); Bazaine, Épisodes de la guerre de 1870 et le blocus de M. (Madr. 1883); von Fircks, Die Verteidigung von M. 1870 (2. Aufl., Lpz. 1893); Jarras, Souvenirs du général Jarras, Chef d'État major général de l'armée du Rhin (Par. 1894).

Das **Bistum** M. ist exemt und steht unmittelbar unter dem päpstl. Stuhl. Es wurde eingerichtet durch Bulle Pius' IX. vom 10. und 14. Juli 1874, umfaßt den Bezirk Lothringen, 4 Archidiakonien (M., Diedenhofen, Sarburg, Saargemünd-Château-Salins) mit 33 Dekanaten und 624 Pfarreien. Bischof ist seit 1886 Franz Ludwig Fleck (geb. 1824). — Die Reihe der Bischöfe von M. beginnt im Anfang des 4. Jahrh. Bis zur franz. Einverleibung (1552) und der Vereinigung der drei Bistümer M., Toul und Verdun gehörte M. als reichsunmittelbares Bistum zur oberrhein. Kirchenprovinz Trier und umfaßte ein beträchtliches Gebiet im mittlern Teile des Herzogtums Lothringen. Am 3. Dez. 1801 wurden demselben das Mosel-, das Ardennen- und das Vogesendepartement zugeteilt; das Konkordat vom 27. Juli 1807 beschränkte jedoch den Umfang auf das Moseldepartement. — Vgl. Clouet, Histoire ecclésiastique de la province de Trèves etc. (3 Bde., Verdun 1851); Lepage, L'ancien diocèse de M. (Nancy 1872); Sauerland, Die Immunität von M. von ihren Anfängen bis Ende des 11. Jahrh. (Metz 1877); Döring, Beiträge zur ältesten Geschichte des Bistums M. (Innsbr. 1886); Algermissen, Diöcesankarte von Elsaß-Lothringen (Köln 1888).

Metze, ein früheres Getreidemaß in mehrern deutschen Staaten und in Österreich-Ungarn, in Preußen $^1/_{16}$ des Scheffels und = 3,435 l, in Sachsen gleichfalls $^1/_{16}$ des (Dresdner) Scheffels und = 6,489 (oder beinahe $6^1/_2$) l. Jetzt rechnet man in Sachsen die M. = 5 l; an Gewicht aber bei Mehl und Kartoffeln = 4 kg u. s. w. In Süddeutschland war der Name **Metzen** für ein weit größeres Maß als die in Norddeutschland üblich gewesene M. gebräuchlich; der bayr. Metzen war = 37,060 l und 6 Metzen hießen **Schäffel** oder **Schaff**; der österr. Metzen war = 61,487 l, und 30 Metzen hießen **Muth**. In Ungarn war vorzüglich der Preßburger Metzen = 62,53 l und daneben der Pester von $1^1/_2$ Preßburger M. im Gebrauch.

Metzener, Alfred, Landschaftsmaler, geb. 7. Dez. 1833 zu Niendorf in Lauenburg, bildete sich seit 1857 in München bei Rich. Zimmermann in der Landschaftsmalerei aus, weilte 1864—67 in Italien, vornehmlich in Rom, und ließ sich dann in Düsseldorf nieder. M. malt Gebirgslandschaften aus den Alpen, aus Italien und Sicilien. Zu nennen sind: Blick auf Capri (1870), Lago di Tenno (1874; im Besitz des Deutschen Kaisers), Castello di Tenno (1876; Berliner Nationalgalerie), Aus dem Mesoccothal (1884), Auf der Alp, Ostschweiz (1886), Grindelwald, Gadmenthal (1888), Am Kuntersweg im Eisackthal und Il Molino del Bon (1891; letzteres in der städtischen Galerie zu Düsseldorf), Dorfpartie in Südtirol (1892), Thalschluß bei Trafoi am Ortler (1893).

Metzger, s. Fleischer.

Metzgersprung, eine jährlich am Faschingsmontag in München stattfindende Ceremonie, bei der die Metzgerlehrlinge, in Lämmerfelle gekleidet, in den Fischbrunnen vor dem Münchener Rathause springen und dann zu Gesellen gesprochen werden. — Vgl. Mayer, Der Schäfflertanz und der M. (Münch. 1865).

Metzingen, Stadt im Oberamt Urach des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Linie Stuttgart-Tübingen und der Nebenlinie M.-Urach (59,5 km; Ermsthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 5311 meist evang. E., Post, Telegraph, got. Martinskirche, 1873—75 restauriert, Realschule, Lehrwerkstätte für Weidenkorbflechterei, Badeanstalt (Lohe- und Solbäder), Gewerbebank; Wollspinnerei, Fabriken für Maschinen, Tuch, Woll- und Strumpfwaren, Woll- und Baumwollfärbereien, bedeutende Rotgerbereien, Baumwollzwirnerei, Bandweberei, Getreide-, Pferde- und Viehhandel.

Metzlersche Buchhandlung und Buchdruckerei, J. B., in Stuttgart. Die Buchhandlung wurde 1682 von **August Metzler**, gebürtig aus Sachsen, gegründet, ging an den Sohn, dann den Enkel über, 1795 an des letztern Schwiegersohn **Christoph Heinrich Erhard**, 1815 an

dessen Sohn Heinrich Erhard. 1872 wurden Besitzer des letztern Schwiegersöhne Leopold Werlitz und Adolf Bonz und 1888 des erstern Söhne, Egon Werlitz (geb. 9. Febr. 1845, Teilhaber am Geschäft seit 1870, 1887—92 Vorsitzender des Süddeutschen Buchhändlervereins u. a.) und Arthur Werlitz (geb. 19. April 1862). 1821 wurde die Buchdruckerei errichtet, 1879 das Sortiment verkauft (Firma: «J. B. Metzlers Sortiment und Antiquarium»). Der Verlag hob sich besonders unter Heinr. Erhard; aus seiner Initiative gingen u. a. die «Klassiker des Altertums» (in deutscher Übersetzung, hg. von Osiander und Schwab, 749 Bdchn.) hervor. Außer Philologie sind vertreten Mathematik, Schulbücher, Württembergisches, Technik, Landwirtschaft u. a. Hervorragende Werke sind von W. G. von Wächter (württemb. Privatrecht), W. Jordan (Vermessungswesen), Victor von Scheffel (letztere seit 1876 im Verlag von Adolf Bonz & Co. in Stuttgart), Paulys «Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft» (6 Bde., 1839—66; neue Bearbeitung von G. Wissowa 1893 fg.). Die Buchdruckerei hat 11 Pressen, Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik, 60 Arbeiter, ein Militärformularmagazin.

Metzsch, Karl Georg Levin von, sächs. Staatsminister, geb. 14. Juli 1836 in Friesen bei Reichenbach i. V., studierte 1856—60 in Leipzig die Rechte, trat dann beim Amtsgericht Dresden in die jurist. Praxis ein, wurde 1870 Hilfsarbeiter bei der Kreisdirektion daselbst, dann zum Regierungsassessor befördert und 1874 zum Vorstand der neuerrichteten Amtshauptmannschaft Oschatz ernannt. 1880 übernahm M. die Leitung der neubegründeten Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt und wurde 1887 als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen, 1889 zum ersten Rat im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigten im Bundesrate ernannt, 1891 als Staatsminister mit der Leitung des Ministeriums des Innern und 1892 auch mit der Leitung des Ministeriums des Äußern betraut.

Metzu, Gabriel, niederländ. Maler, s. Metsu.

Méu, Feldmaß in China, s. Ma-u.

Meuble (frz.), s. Möbel.

Meuchelmord, ein heimlich und hinterlistigerweise begangener Mord.

Meudon (spr. mödóng), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, in der Nähe der Seine und an der Bahn Paris-Versailles, mit (1891) 7258, als Gemeinde 8005 E., hat ein astronom. Observatorium im wieder erbauten Schloß, Glasfabriken, Kreidebrüche, Kalkbrennerei, Weinbau und besitzt einen von Parisern vielbesuchten Wald. Die Kirche enthält ein Denkmal von Rabelais. M. hatte früher ein unter Ludwig XIV. für den Dauphin gebautes Lustschloß mit Aussicht über das Seinethal. Zur Zeit der Revolution Sitz eines aeronautischen Instituts, wurde es von Napoleon I. prächtig wiederhergestellt. Die Restauration vereinigte M. mit den Krondomänen, und das Schloß wurde vom Herzog von Bordeaux und dessen Mutter bewohnt. Unter dem zweiten Kaiserreich war es Sommerresidenz von Jérôme Napoleon, 1871 wurde es von den franz. Batterien des Mont-Valérien in Brand geschossen.

Meulan (spr. möláng), Elisabeth Charlotte Pauline de, Schriftstellerin, Gemahlin Guizots (s. d.).

Meulebeke (spr. möble-), Gemeinde in der belg. Provinz Westflandern, 6 km südwestlich von Thielt, an der Linie Deynze-Thielt-Ingelmunster, hat (1890) 9035 E., Weberei und Spitzenfabrikation.

Meulen (spr. möhlen), Adam Frans van der, niederländ. Maler, geb. 11. Jan. 1632 zu Brüssel, hatte P. Snayers zum Lehrer. Einige seiner Arbeiten, die nach Frankreich kamen, machten Lebrun auf ihn aufmerksam, worauf er von Colbert 1666 an die Gobelinmanufaktur berufen wurde. Durch sein Talent als Schlachtenmaler setzte er sich bei Ludwig XIV. in Gunst, der ihn auf seinen Feldzügen im Gefolge hatte und nicht selten selbst die Scenen anwies, die er durch den Pinsel verewigt zu sehen wünschte. Von derartigen Bildern besitzt das Louvre zu Paris 23 (u. a. Rheinübergang bei Emmerich, Einzug in Douai), die Alte Pinakothek in München 4 (u. a. Einnahme von Lille), die Dresdener Galerie 2 (darunter Einzug in Arras; Lager Ludwigs XIV. vor Tournai, das sich in der Gemäldegalerie zu Brüssel befindet. Auch hat man von ihm viele treffliche Ansichten der königl. Schlösser in Frankreich. M. wurde 1673 Mitglied und 1681 Rat der Akademie und starb 15. Okt. 1690 in Paris.

Mĕum *Jacq.*, Bärwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur zwei Arten im mittlern und südl. Europa, meist in Gebirgsgegenden. Es sind niedrige Kräuter mit sehr fein zerteilten Blättern, mit fast fadenförmigen Zipfeln. M. athamanticum *Jacq.* findet sich besonders auf Wiesen im mittlern Deutschland und in den Voralpen, M. mutellina *Gärtn.* geht in den höhern Gebirgen besonders in den Alpen bis an die Schneegrenze heran. Ihre Wurzeln werden zur Herstellung der beliebten magenstärkenden Kräuterliqueure verwendet. Beide Arten gelten als ausgezeichnete Weidekräuter.

Meurs, Fürstentum, s. Mörs.

Meurthe (spr. mört), Fluß im nordöstl. Frankreich, entspringt am Westabhange der Vogesen im Depart. Vosges, unweit der elsäss. Grenze, fließt in nordwestl. Richtung durch das Depart. Meurthe-et-Moselle an Lunéville und Nancy vorüber, nimmt rechts die Vezouse, links die Mortagne und rechts den Sânon auf, wird bei Nancy schiffbar und mündet, 8 km weiter, 161 km lang, von rechts in die Mosel.

Meurthe-et-Moselle (spr. mört e moséll), Departement im nordöstl. Frankreich, gebildet 1871 aus dem nach dem Frankfurter Frieden bei Frankreich verbliebenen größern (südwestl.) Teile des ehemaligen Depart. Meurthe und dem kleinern (westl.) Teile des ehemaligen Depart. Moselle, besteht aus Teilen des Herzogtums Lothringen und der Bistümer Metz, Toul und Verdun, grenzt nördlich an Belgien und Luxemburg, nordöstlich an Deutsch-Lothringen, südlich an das Depart. Vosges, westlich an das Depart. Meuse, hat 5232 qkm und (1891) 444150 E., d. i. 84 auf 1 qkm. Es zerfällt in 4 Arrondissements: Nancy, Lunéville, Toul, Briey, mit 29 Kantonen und 596 Gemeinden. Hauptstadt ist Nancy. Es bildet einen Teil des Hochlandes von Lothringen und wird von hügelartigen Verzweigungen der Vogesen sowie der Ardennen durchzogen, und von der Mosel und ihren Nebenflüssen Madon, Meurthe, Seille und Orne, im N. von dem Chiers bewässert. Auf Ackerland kommen 2143, auf Weideland 159 qkm. Hauptprodukte sind: Getreide (1892: 1556000 hl Weizen, 80000 hl Roggen, 68400 hl Gerste, 1794000 hl Hafer), Kartoffeln (bis 5 Mill. hl), Zuckerrüben, Hopfen und Wein (1892: 364528 hl, 1882—91 durchschnittlich jährlich 444435 hl). Man

zieht Pferde (1887: 56348), Schafe (118997), Schweine (101800), Geflügel und Bienen; die Flüsse liefern Fische und Krebse. In der Eisenproduktion (1886: 1715872 t) Frankreichs nimmt das Departement den ersten Rang ein. Das Mineralreich liefert außerdem Bausteine, Marmor, Alabaster und Steinsalz. Mineralbäder sind die von Mousson bei Pont-à-Mousson und von St. Thiébault südlich von Nancy. Die Industrie besteht in Woll- und Baumwollspinnerei, in Stickerei mit Nancy, in Handschuhfabrikation mit Lunéville als Mittelpunkt, in Gerberei, Färberei, Brauerei und Brennerei, Ziegel- und Kalkbrennerei, in Fabrikation von Papier, Spielkarten, musikalischen Instrumenten, Seife sowie Thon-, Glas- und Krystallwaren. Für letztere hat Baccarat (s. d.) die bedeutendste Fabrik Frankreichs. Der Handel wird durch den Rhein-Marne-Kanal und ein engmaschiges Eisenbahnnetz (im ganzen 553,6 km) sowie durch 410 km gute Nationalstraßen gefördert. Das Departement besitzt von höhern Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 4 Collèges.

Meurtrière (frz., spr. mörtriähr), Schießscharte.

Meuse (spr. möhs'), Fluß, s. Maas.

Meuse (spr. möhs'), nach der Maas benanntes Departement in Frankreich, grenzt im N. an Belgien und Luxemburg, im O. an Lothringen und Meurthe-et-Moselle, im S. an Vosges und Haute-Marne und im W. an Marne und Ardennes, hat 6228 qkm, (1891) 292253 E. M. zerfällt in 4 Arrondissements: Bar-le-Duc, Commercy, Montmédy und Verdun, mit 28 Kantonen und 586 Gemeinden. Hauptstadt ist Bar-le-Duc. Längs der Maas, die das Departement durchströmt, laufen die Argonnen. Die Maas mit dem Chiers, die Aisne, Aire, der Ornain und die Saulx im Seinegebiet, Zuflüsse der Mosel, nebst kleinen Seen geben Bewässerung. Auch der Rhein-Marne-Kanal gehört dem Departement auf 96 km an. Der Boden ist im nördl. Teile steinig und dürr, fruchtbarer im S., namentlich in den Thälern und an den Berggeländen. Das Klima ist etwas kühl und feucht; die scharfe Bergluft ist aber gesund und gestattet noch Weinbau. Letzterer, der durchschnittlich jährlich 226274 hl (1892: 174931 hl) Wein liefert, sowie die Kultur von Johannisbeeren, der Anbau von Obst und Gemüse, von Getreide (1892: 2091201 hl Weizen, 81048 hl Roggen, 571200 hl Gerste, 2,722950 hl Hafer), Hülsenfrüchten und Ölpflanzen, die Zucht von Pferden (1887 Bestand 54147), Rindern (107217), Schafen (133542) und Schweinen (92679), verbunden mit bedeutender Butter- und Käsebereitung, sowie auch die Bienenzucht (1887: 22788 Bienenstöcke) sind die Hauptzweige der Landwirtschaft; doch bildet Viehzucht neben den Eisenerzen, welche eine bedeutende Industrie hervorgerufen haben, den Hauptreichtum. Außerdem liefern die Berge Schiefer und Bausteine, und in den Kalkbergen unweit Verdun wird der sog. Marbre des Argonnes gebrochen. Es giebt Ölmühlen, Gerberei, Glashütten, Fayence-, Kattun-, Strumpf-, Woll-, Leder-, Papier- und Stahlfabriken und Branntweinbrennerei. Berühmt sind die Konfitüren von Bar und Verdun; auch der Handel mit Wein, Getreide, Öl, Stabholz und Eisen ist wichtig. Das Departement besitzt 524,5 km Eisenbahnen und 508,6 km Nationalstraßen und an höhern Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 4 Collèges. — Vgl. Renaud, Le département de la M. (Par. 1894).

Meusebach, Karl Hartwig Gregor, Freiherr von, Germanist, geb. 6. Juni 1781 zu Neubrandenburg in Mecklenburg, studierte in Göttingen und Leipzig die Rechte, wurde 1803 zu Dillenburg Kanzleiassessor und nach Errichtung des Großherzogtums Berg Prokurator am Obertribunal daselbst. 1814 wurde ihm die Leitung des Justizwesens zu Trier und bald darauf der Vorsitz bei dem provisorischen Kassationshofe zu Koblenz übertragen. 1819 kam er als Geh. Oberrevisionsrat nach Berlin zugleich mit dem rhein. Kassations- und Revisionshofe, dessen Präsident er später wurde. Er zog sich 1842 aus dem Staatsdienste zurück und starb 22. Aug. 1847 auf seinem Gute Baumgartenbrück bei Potsdam. M.s Hauptwerk war seine wundervolle Bibliothek, in der namentlich die deutsche Litteratur des 16. und 17. Jahrh. außerordentlich reichhaltig vertreten war; sie kam 1849 durch Ankauf an die königl. Bibliothek in Berlin. Sein anonymes Schriftchen: «Geist aus meinen Schriften durch mich selbst herausgezogen und an das Licht gestellt von Markus Hüpfinsholz» (Frankf. a. M. 1809), atmet den Geist Jean Pauls. Aus seinem Nachlaß gab Wendeler «Fischartstudien» (Halle 1879) und «Briefwechsel mit den Brüdern Grimm» (Heilbr. 1880) heraus.

Meusel, s. Armschienen.

Meuselwitz, Stadt im Landratsamt Altenburg (Ostkreis) des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Schnauder und den Nebenlinien Leipzig-M. (37 km), M.-Ronneburg (27,2 km) und Altenburg-Zeitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 4322 E., darunter 95 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1657), Bürgerschule, städtische Sparkasse; Textilindustrie, Metallgießereien, Maschinenfabriken, Braunkohlengruben und Briquettfabrikation.

Meuslin, der eigentliche Name von Wolfgang [Musculus (s. d.).]

Meusniersche Tasche (spr.möníeh-), s. Ballonet.

Meute, eine Anzahl aneinander gewöhnter und zusammenhängender Hunde. Der beste und schnellste heißt Kopf- oder Leithund. Zu den reinen M. gehören die Foxhounds, Staghounds und Beaglemeuten Englands, die zur Jagd auf Hirsch, Fuchs und Hase benutzt werden. Einige werden auch in Deutschland gehalten. Unreine M. enthalten Hunde verschiedener Rassen. Hierher gehören namentlich die Schwarzwild- und Ottermeuten.

Meuterei, die Vereinigung von zwei oder mehr Personen zu Ungehorsam und Empörung wider die Vorgesetzten; ferner der Aufruhr (s. d.) selbst. Der M., abgesehen von der militärischen, machen sich nach dem Deutschen Strafgesetzbuch schuldig: 1) Gefangene, und zwar a. wenn sie sich zusammenrotten und mit vereinten Kräften die Anstaltsbeamten oder die Aufseher angreifen, denselben Widerstand leisten, oder wenn sie es unternehmen, sie zu Handlungen oder Unterlassungen zu nötigen; b. wenn sie sich zusammenrotten und mit vereinten Kräften einen gewaltsamen Ausbruch unternehmen. Ebenso der Österr. Strafgesetzentwurf von 1889. Strafe: Gefängnis von 6 Monaten bis zu 5 Jahren; Zuchthaus bis zu 10 Jahren mit Polizeiaufsicht für diejenigen, welche Gewalttätigkeiten gegen die Beamten verüben (§. 122 des Strafgesetzbuches). 2) Schiffsleute, und zwar a. wenn sie dem Schiffer den schuldigen Gehorsam auf Verabredung gemeinschaftlich verweigern; b. wenn sie es unternehmen, den Schiffer zur Vornahme oder Unterlassung einer dienstlichen Verrichtung gewaltsam oder durch Dienstverweigerung auf Verabredung gemeinschaftlich zu nötigen oder ihm gewaltsam

Widerstand zu leisten. Strafe: Gefängnis bis zu 4 Jahren, für die Rädelsführer Zuchthaus bis zu 5 Jahren; im Falle mildernder Umstände Gefängnis und bei einfacher M. auch Geldstrafe bis zu 600 M. (§§. 87—91 der Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872). (S. Gefangenenbefreiung.)

Mevania, Stadt in Umbrien, s. Bevagna.

Mevius, röm. Dichter, s. Bavius.

Mewar (Mewar), Radschputenstaat in Ostindien, s. Udaipur.

Mewari, ind. Dialekt, s. Hindi.

Mewe, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Marienwerder, am Einfluß der Ferse in die Weichsel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz), hat (1890) 4080 E., darunter 1504 Evangelische, Post zweiter Klasse und Telegraph, eine Strafanstalt im ehemaligen Ordensschloß; Maschinen- und Cigarrenfabrikation, Brauereien, Dampfsägemühlen, Ziegeleien und eine Zuckerfabrik. Das Schloß wurde 1283, die Stadt 1297 gegründet.

Mewlâ, türk. Titel, s. Molla.

Mewlûd (arab.), Zeit der Geburt, Geburtstag, speciell Geburtsfest Mohammeds.

Mexborough (spr. -börd), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Don, zwischen Rotherham und Doncaster, hat (1891) 7734 E.; Eisenhütten und Glasindustrie.

Mexican grass, s. Agavefaser.

Mexico, Staat und Stadt in Centralamerika, [s. Mexiko.

Mexico, Hauptort des County Audrain im nordamerik. Staate Missouri, westnordwestlich von St. Louis, in ackerbauender Gegend, mit Bahnen nach fünf Richtungen, 9 Kirchen, einem College für Frauen, bedeutendem Handel und (1890) 4789 E.

Mexikaner (Mexica', spr. meschikâ), der kleine Zweig der Nahuafamilie, der die Stadt Mexiko begründete und später die Vormacht im Thal von Mexiko und weiterhin im ganzen Lande gewann. Der Ursprung des Namens ist unbekannt. Sowohl Mexica, der Name der M., wie Mexiko, der Name der Stadt, leiten sich von einem Worte Mexitl ab, das wohl als Synonym für Huitzilopochtli angegeben wird, über dessen eigentliche Bedeutung aber schon die Alten nichts Gewisses anzugeben wußten. Ein anderer Name für die M. ist Azteca (Azteken), die Leute von Aztlan oder dem Lande des Weißen Reihers. Letzterer Name bezeichnet eine mythische Urheimat, die die M. auf Geheiß ihres Gottes Huitzilopochtli verließen, um nach langen Wanderungen an der ihnen von ihrem Gott bezeichneten Stelle die Stadt Mexiko zu begründen. Daß die M. in das Hochthal von Mexiko eingewandert sind, ist wohl zweifellos, denn ringsum auf den Bergen wohnt eine anderssprachige Urbevölkerung, die Otomi. Aber ebenso zweifellos ist wohl, daß ihre Einwanderung nur gleichzeitig und im Verein mit den andern Nahuastämmen erfolgt sein kann.

In der ältesten Zeit scheinen die M. den benachbarten Tepaneca tributpflichtig gewesen zu sein, von denen sie sich erst unter dem vierten König Itzcoatl befreiten. Es scheint, daß damals schon sich ein Bündnis herstellte zwischen Mexiko und Tlacopan. Der fünfte Herrscher, der erste Motecuhzoma, mit Zunamen Ilhuicamina genannt, begründete die Hegemonie Mexikos. In diese Zeit fällt zunächst die Auseinandersetzung mit Tezcoco. Es soll zum Kampf gekommen sein, dessen Ende ein Bündnis der drei Städte Mexiko, Tezcoco und Tlacopan mit ihrem Anhang war, in dem Mexiko die führende Rolle spielte; danach gingen die drei Städte nach außen jederzeit gemeinsam vor. In dieselbe Zeit fällt ferner die Unterwerfung von Chalco und Xochimilco und die Angliederung der unmittelbar südwärts gelegenen Tierra Caliente, ferner ein Feldzug gegen die Huaxteca und die Angliederung eines großen Teils der Landschaften an der Golfküste. Erst die Regierungszeit des achten Königs Ahuitzotl ist wieder eine große Zeit. In diese fallen die Kämpfe mit den Zapoteken und die Eroberung eines großen Teils der pacifischen Tierra Caliente sowie die Ausdehnung der mexik. Herrschaft über das Gebiet der Totonaken. Der neunte König, der jüngere Motecuhzoma (s. Montezuma), war ein tüchtiger Heerführer und ein kräftiger Herrscher. Daß es nichtsdestoweniger Cortez gelang, mit so geringer Macht ein so großes Reich zu Fall zu bringen, hatte verschiedene Gründe. Zunächst war das Mexikanische Reich, soweit es sich auch ausdehnte, kein einheitliches und geschlossenes. In unmittelbarer Nachbarschaft der Hauptstadt waren ununterworfene feindliche Stämme, die Huxlalteken, die sich mit Cortez gegen die M. verbündeten. Sodann aber wurde Cortez durch die Religiosität und die abergläubische Scheu des Volks und seiner Regenten emporgetragen, die in ihm den verschwundenen Lichtgott erkannten, von dem prophezeit worden war, daß er wiedererscheinen und die Herrschaft wieder übernehmen werde.

Die bürgerliche Ordnung beruhte bei den M., wie wohl bei den meisten amerik. Völkerschaften, auf der Clanverfassung. Der ganze Stamm zerfiel in vier große Abteilungen und diese wieder in eine Anzahl Sippen (calpulli), deren Mitglieder gemeinsamer Abkunft waren. Die Ländereien waren Gemeinbesitz des Clans und zerfielen in solche, die den Mitgliedern des Clans zur Bebauung überlassen wurden (calpullalli), und solche, deren Ertrag allgemeinen Zwecken diente und die gemeinsam bebaut wurden. Die Vorsteher der Sippen, die Kriegshäuptlinge und andere angesehene Personen bildeten einen Hohen Rat, der in allen Stammesangelegenheiten das entscheidende Wort führte. Von ihm wurde der König erwählt. In späterer Zeit erscheint überall neben dem König als Kollege der Cihuacoatl, der im besondern den Stamm repräsentiert und das Amt des obersten Richters ausübt.

Die M. verehrten einen schöpferischen Urgott (Tonacatacutli, «Herr unsers Fleisches»), der als Gott des Himmels, des Lichts und des Feuers gedacht wird; in letzterer Eigenschaft mit dem besondern Namen Xiuhtecutli oder Ixcozauhqui, «der Gelbgesichtige», bezeichnet. Sie verehrten die Mutter Erde in verschiedenen Gestalten, die Wolkendämonen (Mixcoatl), die Götter der Maisfrucht (Cinteotl oder Chicomecoatl), den Gott der Luft und des Windes (Quetzalcoatl), die Götter der Berge und des Regens (Tlaloc), des fließenden Wassers (Chalchiuhtlicue) u. a. m. Jeder Clan hatte seine besondere Gottheit, die als Patron desselben galt, ebenso jeder Stamm. Der Stammgott der M. im engern Sinne, der Tenochca, der Bewohner von Tenochtitlan, war Huitzilopochtli, der gewöhnlich als Kriegsgott bezeichnet wird. Über die verschiedenen Gottheiten der M. vgl. Seler, Altmexik. Studien (in den «Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum für Völkerkunde», I, Berl. 1889). Sie wurden verehrt durch Tänze und Gesänge, durch Fasten, Kasteiungen und Blutentziehungen, durch Räuche-

rungen, durch Darbringungen von Speise und Trank, von Opferpapieren, von Kostbarkeiten, endlich durch blutige Opfer von Tieren (Wachteln) und durch Menschenopfer in erschreckender Massenhaftigkeit. Die Unglücklichen wurden rückwärts über einen Stein geworfen, und während vier Priester das Opfer an Händen und Beinen festhielten, schnitt ein fünfter ihm mit einem Steinmesser die Brust auf, riß das Herz aus dem Leibe und brachte es noch warm und rauchend dem Götzen dar. (Vgl. auch Mexikanische Altertümer und Mexikanische Hieroglyphen.) — Vgl. H. Strebel, Alt-Mexiko. Archäolog. Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Bewohner (2 Tle., Hamb. 1885—89).

Mexikanische Altertümer, außer größern Bauwerken Gegenstände aus Stein, Thon, Muschelschale, Metall, Holz; ferner Mosaiken, Gewebe, Federarbeiten, endlich Bilderschriften. Von größern Bauwerken ist wenig erhalten, von religiösen unter andern die Tempelpyramiden von Teotihuacan, Cholula und Xochicalco. Letztere ist ein herrlicher Bau, dessen Wände aus riesigen Trachytblöcken zusammengefügt und der im Innern mit Steinen und Erde ausgefüllt ist. Die Steinplatten der Außenseite sind auf der ganzen Oberfläche mit Skulpturen bedeckt. (S. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 23.) Von Profanbauten ist bemerkenswert die Palastmauer in Huexotla bei Tezcoco. Von Steindenkmälern haben sich in der Hauptstadt Mexiko selbst einige von vorzüglicher Arbeit erhalten, die, zu riesig, um zerstört werden zu können, am Orte selbst vergraben wurden und später bei Umpflasterungsarbeiten wieder entdeckt wurden. Dazu gehören die beiden großen Steine, der Sonnenstein König Tizocs und der sog. Kalenderstein, ferner das große, ganz mit Todessymbolen ausgestattete Steinbild, das vermutlich über der Eingangspforte in den Bezirk des großen Tempels gestanden hat, endlich Stücke der aus Schlangenfiguren gebildeten Einfassungsmauer des großen Tempels u. a. m. Aus dem Tempel von Tezcoco stammt das Bruchstück einer großen Reliefsfigur, das jetzt im Museo Nacional zu Mexiko aufgestellt ist, aus Tula die riesigen Karyatidenbasen. Steinbildnisse und Idole mehr oder minder künstlerischer Ausführung sind an den verschiedensten Punkten des Gebietes aufgefunden worden, Reliefs, mit Skulpturen bedeckte Steingefäße u. a. m. An der Wand des Peñol de los baños bei Mexiko sind noch wohlerhaltene Felsskulpturen zu sehen, die den Gott Tezcatlipoca darstellen. Die in den Felsen von Chapultepec gemeißelten Königsbilder sind im vorigen Jahrhundert absichtlich zerstört worden.

Thongefäße und Bruchstücke von solchen werden in großer Zahl an den Orten der alten mexik. Städte gefunden. Die Gefäße von Cholula sind glänzend poliert und mit bunten Farben bemalt (Fig. 19 u. 20). Ein Orangeton überwiegt, und häufig sind Muster, die an die Darstellung der Rauchwolken in den Bildercodices erinnern. In dem Thal von Mexiko selbst sind neben größern Gefäßen namentlich zwei Haupttypen zu unterscheiden: unpolierte, aus einem gut gebrannten Thon bestehend, die auf dem gelblichroten Thongrunde mit allerhand Linien und Arabesken in schwarzer Farbe bemalt sind (Fig. 21), und andere, die auf blutrot bemaltem und poliertem Grund Verzierungen in schwarzer oder in schwarzer und weißer Farbe zeigen. An andern Orten überwiegen Gefäße mit Reliefverzierungen. Bemerkenswert sind z. B. die Gefäße von Teotihuacan mit einem Fries von aufgesetzten Tierköpfen oder Menschengesichtern. Die Gefäßfüße sind oft hohl und wechselnd, nicht selten auch durchbrochen (Fig. 22), in Cholula und andern Orten mit Vorliebe in Gestalt von Tierköpfen oder Menschengesichtern ausgebildet. Andere Gefäße tragen an der Vorderseite das Bildnis eines Gottes oder geben geradezu die Gestalt eines Gottes. Idole und andere Figürchen aus Thon werden massenhaft gefunden. Ein großer Teil derselben ist zweifellos in Thonformen gemacht worden, und diese Thonformen selbst haben sich auch gefunden. Bemerkenswert durch ihren Stil und die Lebendigkeit des Ausdruckes, die sie zeigen, sind die Thonköpfchen, die man noch heute in Mengen auf den Feldern in der Umgebung der Pyramiden von Teotihuacan auflesen kann. Von kleinern Gegenständen aus Stein sind neben Perlen verschiedener Größe und Art namentlich die aus Obsidian geschliffenen Lippenpflöcke bemerkenswert, ferner Totenköpfe und andere Nippsachen aus Bergkrystall geschliffen. Im Museo Nacional zu Mexiko befindet sich auch ein prächtiges, aus einem Stück Obsidian geschliffenes und glänzend poliertes Gefäß, das einen Affen darstellt. Von Metallgegenständen kommen hauptsächlich Schmuckgegenstände in Betracht, da die Mexikaner das Eisen nicht kannten und von Kupfer und Bronze für Geräte nur einen beschränkten Gebrauch machten. Die Schmucksachen und Feinarbeiten aus Gold und Silber erregten das Staunen und die Bewunderung der Spanier, erweckten aber keine Pietät. Cortez berichtet, daß in dem ersten Jahre die Spanier erbeutete Goldsachen im Werte von 130000 Castellanos einschmolzen. Von Gegenständen aus Holz sind bemerkenswert kleine mit Skulpturen versehene Pauken und geschnitzte Wurfbretter. Mosaik von Türkisen und andern Steinen, Muschelschalen und Metallplättchen verwendeten die Mexikaner namentlich zur Herstellung von Ohrpflöcken und von Gesichtsmasken. Eine Anzahl schöner Stücke solcher Arbeit sind in den europ. Museen vorhanden. Von altmexik. Geweben ist kaum irgendwo etwas erhalten. Die alten Stücke verwitterten in dem feuchten Klima. Von den gerühmten Federarbeiten der Mexikaner ist ein Prachtstück, vermutlich ein Banner darstellend, in der Ambraser Sammlung aufgefunden worden und wird jetzt im Wiener Museum aufbewahrt. Ebendort ist in jüngster Zeit noch ein prächtiger Federschild und ein Fächer aufgefunden worden. Stuttgart besitzt ein Paar Schilde aus Federarbeit und im Berliner Museum befindet sich eine Art Federmantel. Von mexik. Bilderschriften (s. Mexikanische Hieroglyphen) haben sich trotz der Achterklärung, die der erste Bischof von Mexiko und seine glaubenseifrigen Genossen über dieselben aussprachen, einige erhalten. Die vornehmste ist das sog. «Libro de tributos», das im Museo Nacional in Mexiko aufbewahrt wird und eine Aufzählung der verschiedenen von den unterworfenen Städten an den König von Mexiko zu leistenden Tribute enthält.

Mexikanische Eisenbahnen. Am 1. Jan. 1893 waren die M. E. 10660 km lang, d. i. 0,5 km auf 100 qkm Fläche und 8,8 km auf 10000 E. Anfang 1893 wurden weitere 457 km eröffnet, sodaß die Länge im Sept. 1893 über 11100 km betrug. Die erste Bahn (Veracruz-Medellin, 11 km) wurde 1850 eröffnet, doch waren 1860 erst 32 km und 1870 kaum 350 km vorhanden. Erst nach 1880 begann

der Bau einen größern Umfang anzunehmen. Unter den größern Eisenbahngesellschaften sind hervorzuheben: die Interoceanische Eisenbahn (835 km; Hauptlinie Mexiko-Veracruz, 580 km), die Mexikanische Centralbahn (3020 km; Hauptlinie Mexiko-El Paso in Texas, 1970 km), die National-Eisenbahn (1980 km; Hauptlinie Mexiko-New Laredo, 1350 km), die Mexikanische Internationale Eisenbahn (922 km; Hauptlinie Ciudad Porfirio Diaz-Mexiko, 870 km). Die Linien der Monterey and Mexican Golf-Gesellschaft verbinden den Hafen und den Nordosten des Landes mit den Vereinigten Staaten. Diese Bahn ist dadurch merkwürdig, daß die Schienen auf Mahagonischwellen ruhen, während die Brücken aus weißem Marmor hergestellt sind. Die Tehuantepecbahn (318 km) ist bis auf etwa 50 km fertig gestellt und wird eine der wichtigsten Verbindungen zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean werden; ihre Endpunkte sind Goatzocoalcos und Salina Cruz. Über Betriebsergebnisse u. s. w. sind vollständige Angaben nicht vorhanden; der Staat muß bedeutende Summen für Subventionen ausgeben.

Mexikanische Hieroglyphen. Die Mexikaner hatten keine Schrift. Sie kannten nur eine Gedankenübermittelung durch Bilder. Ganze Vorgänge, wie auch Namen von Personen und Ortschaften wurden in Bildern, zum großen Teil aus konventionellen Zeichen bestehend, dargestellt. So zeigt z. B.


Fig. 1.


Fig. 2.


Fig. 3.

die Fig. 1 die konventionelle Art der Darstellung eines Berges (tepe-tl) und darin zwei Zeichen (tlantli), das giebt zusammen den Ortsnamen Tepetitlan, das «inmitten der Berge» bedeutet. Fig. 2 zeigt einen Baum (qua-huitl) mit Zähnen (tlan-tli), das giebt den Ortsnamen Quauhtitlan, «inmitten des Waldes». Fig. 3 ein Baum (qua-huitl) mit einer


Fig. 4.


Fig. 5.


Fig. 6.

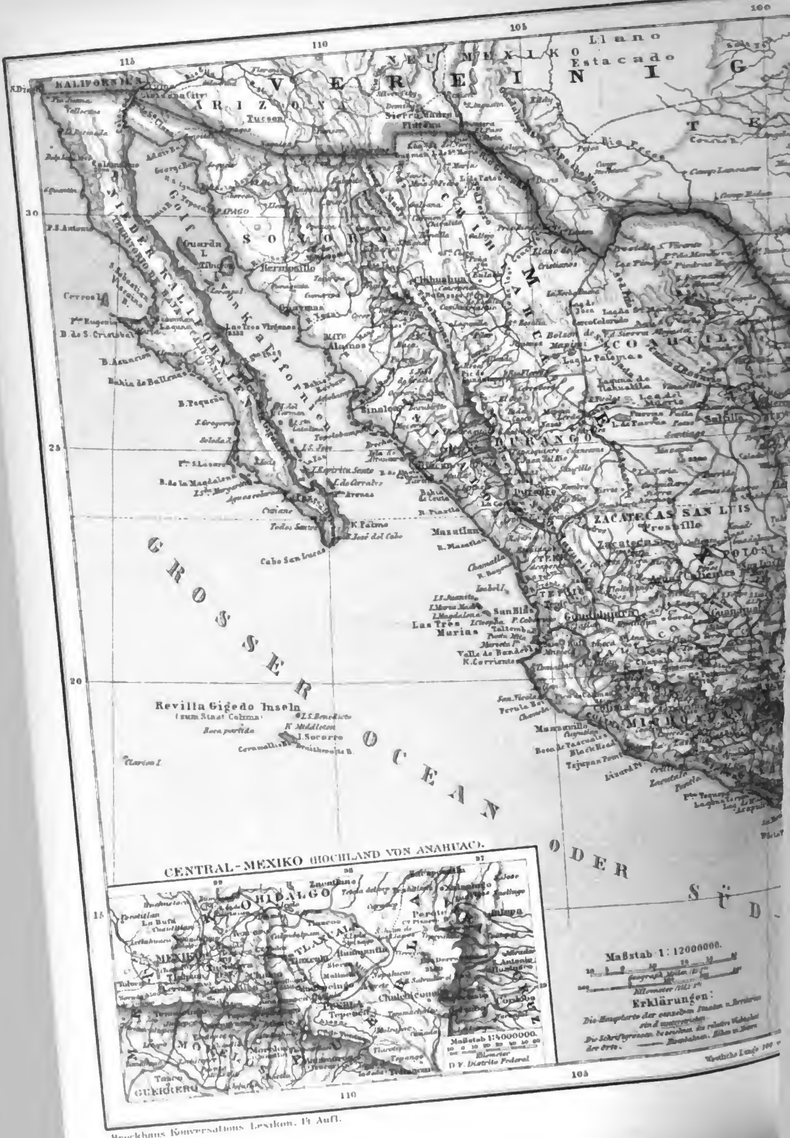
Mundöffnung und davor das Zeichen der Rede (nahuatl), das giebt zusammen den Ortsnamen Quauhnahuac, «am Walde». Fig. 4 zeigt einen Berg (tepetl) mit einer Nase (yacatl), das giebt den Ortsnamen Tepeyacac, «am Bergvorsprung». Fig. 5 zeigt ein Paar Lippen (tentli) mit einem Wasserstrom (atl), das giebt den Ort Atenco, «am Wasser». Fig. 6 ein Gesicht (xayacatl) mit Wasser (atl), das giebt Axaya-catl, Name des sechsten mexik. Königs.

Mexikanischer Meerbusen oder Golf von Mexiko, Teil des Atlantischen Oceans, zwischen den Vereinigten Staaten, Mexiko und den Halbinseln Florida und Yucatan, steht zwischen beiden in einer Breite von 712 km dem Ocean offen, und zwar durch die 185 km breite Straße von Yucatan, welche im SW. von Cuba in das Karibische Meer führt, und die 225 km breite Floridastraße. Die Gestalt des Meerbusens nähert sich der eines Eirundes, dessen größter Durchmesser von SW. gegen NO. eine Länge von 1760 km hat, während der kleinere nur 1125 km zählt. Der südl. Abschnitt des großen Wasserbeckens heißt Campechebai, die nordöstlichste Apalacheebai. Im Meerbusen selbst finden sich nur wenige kleine Inseln, die meisten liegen an den Küsten. Die größten Tiefen betragen 3900 m und liegen nördlich von Cuba; der Kern ist über 3000 m tief. Seine seichten Ufer aber bestehen aus angeschwemmtem Land und bieten nur wenige gute Häfen, darunter Veracruz in Mexiko, Neuorleans in Louisiana, Mobile in Alabama, Pensacola in Florida, Habana auf Cuba. Außer den kleinern Flüssen des mexik. Hochlandes und der nordamerik. Tiefebene, deren Ausgänge fast sämtlich durch Barren gesperrt sind, münden bloß zwei größere Flüsse, der Mississippi und der Rio del Norte. An der Küste von Yucatan und Florida zieht die 200 m-Tiefenlinie 200 km von der Küste entlang, wodurch die Campechebank und die Floridabank entstehen. Aus dem M. M. entwickelt sich der Floridastrom (s. Golfstrom) gegen NO. (S. Karte: Mexiko.)

Mexiko oder Mejico (spr. méch-), Estados Unidos de Mejico oder República Mexicana, Föderativrepublik zwischen 15° und 32° 42′ nördl. Br. und zwischen 86° 34′ und 117° 7′ westl. L., wird im N. von den Vereinigten Staaten, im O. vom Mexikanischen Meerbusen (s. d.), im S. von Britisch-Honduras, Guatemala und dem Stillen Ocean, im W. von diesem Meere allein begrenzt, bedeckt mit der Halbinsel Niederkalifornien (s. Baja-California) und den Inseln 1946523 qkm. (Hierzu Karte: Mexiko.)

Oberflächengestaltung. M. bildet einen Ausläufer von Nordamerika, indem sich die Gebirgszüge und Hochländer von N. her bis gegen den Isthmus von Tehuantepec erstrecken. Eine archäische Küstencordillere zieht am Ufer des Stillen Oceans aus Sonora durch Sinaloa, Jalisco und weiter nach den südl. Staaten und setzt sich sogar durch Chiapas bis nach Guatemala fort. Altkrystallinische Schiefer, Silur, Devon und alte Eruptivgesteine setzen sie zusammen. Im NW. heißt sie Sierra Madre, dann Sierra Tarahumare, de Durango, de Nayarit und de Jalisco, und erhebt sich zu 2500—3000 m Höhe. An dieselbe schließt sich das von ungeheuren Massen jüngerer Eruptivgesteine übergossene Hochland an, fälschlich oft Tafelland von Anahuac (s. d.) genannt, das im O. steil gegen die Küste abfällt, hier aus mesozoischen Schiefern, Sand- und Kalksteinen besteht und zwischen sich und der Küste einem tertiären Hügelland Raum giebt. Nach Ablagerung dieses Ostrandes scheint die ganze mittlere Scholle gehoben worden zu sein, und im S. bildeten sich Bruchspalten. Durch diese drangen die vulkanischen Massen aus der Tiefe herauf und in der Tertiärzeit entfaltete sich hier eine gewaltige vulkanische Thätigkeit, von der wir noch jetzt Reste sehen. Eine große Reihe zum Teil thätiger Vulkane zieht von O. nach W. über den Südrand und begleitet den Südabfall des Hochlandes, der durch das große Längsthal des Rio Mexcala-Balsas bezeichnet wird. Auf der Hauptspalte stehen der Popocatepetl (5420 m), der Cerro de Ajusco (3840 m), der Nevado de Toluca (4100 m), die Vulkane Patamban (3755 m) und die Bufa de Mascota (2650 m). Auf der Spalte am Fuße des Steilabfalles stehen der Jorullo, der Tancitaro und die Vulkane von Colima. Von der Hauptspalte ziehen Nebenspalten nördlich ins Hoch-

M E X



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

K O.



F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

land hinein; auf ihnen stehen der Pic von Orizaba (Citlaltepetl 5582 m) und der Cofre de Perote oder Nauhacampatepetl (4090 m), der Telapon, während der Iztaccihuatl (5110 m) kein Vulkan ist. Vielleicht gehört der Hauptspalte auch der Vulkan Turtla an der Küste im NW. Coatzacoalcos an. Zwischen den Querspalten liegen die Seen von Texcoco, Zumpango, Chalco, Lerma, Patzcuaro, Cuitzco, Chapala u. a., ohne Zweifel in genetischer Beziehung zu den Spaltenbildungen, da sie nördlich der Vulkane sich nicht mehr zeigen. Durch die Menge von aufgesetzten Vulkanen erhält der Südrand einen großartigen Charakter, der auch im SO. noch zu erkennen ist. Auf dem Hochland liegen zahlreiche Höhenzüge, die in der Richtung der Ränder gegen NNW. ziehen. Sie bestehen teils aus paläozoischen und mesozoischen Schichten, teils aus Porphyren, in deren Nähe die Silberbergwerke sich häufen, endlich besonders aus jungvulkanischen, trachytischen und andesitischen Kuppen und Kegeln. Dazwischen liegt Diluvial- und Alluvialland, dessen Höhe 1800—2000 m beträgt. Gegen NNW. senkt sich die Hochebene zum Bolson de Mapimi, die im O. von der silberreichen Serra Mojada begrenzt wird. Östlich davon tritt in Coahuila ein altkrystallines Massiv auf, das den Rio Grande zu großem Bogen nach N. zwingt. Über Chihuahua geht das Hochland in das von Arizona und Neumexiko, über Sonora die Serra Madre in die Felsengebirge des Nordens über. Nach W. zu senkt es sich über die weiten thalzerschnittenen Terrassenlandschaften, die Tierras-Templadas, allmählich zu der Küstenebene von Colima ab. — Ein großer Teil des Innern ist abflußloses Gebiet; im übrigen fließen wenig bedeutende Flüsse unter Durchbrechung der Ränder des Hochlandes nach beiden Oceanen, im NO. meist zum Rio Grande. Zu ihnen gehören der Sonora, Yaqui, Rio Grande de Santiago im W., der Salado, Pesquerto, Panuco im O. Zahlreiche sumpfige und salzige Seen bedecken das Hochland, so die Laguna del Muerto, de Parras, de Palomas. Yucatan (s. d.), die östl. Halbinsel, ist ganz flaches tertiäres Land, und am Mexikanischen Golf zieht sich ein breiter quartärer Küstenstrich mit Nehrungen und Lagunen hin.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist tropisch; am stärksten als solches ausgeprägt an den heißen Küstenstrichen. Hier hat Veracruz eine Mitteltemperatur von 25,4° C., Colima an der Westküste von 26° C. Hier ist das Klima auch nicht gesund. Namentlich die sumpfige Ostküste wird oft vom Gelben Fieber heimgesucht. In den auf mittlerer Höhe gelegenen Orten herrscht z. B. in Cordoba in 18° 45′ nördl. Br. und 928 m Höhe eine Mitteltemperatur von 20°, in größern Höhen fällt dieselbe z. B. auf 17,4° in San Luis Potosi (1890 m), auf 19,2° in Oaxaca (1546 m) und auf 16,4° C. in der Stadt M. (2270 m). Auf dem Hochlande sind die Extreme stärker als in der Küstengegend, kalte Nächte, heiße Tage; in M. selbst sind die mittlern Extreme +29,4 und —1,1° C. Auf den Randgebirgen fällt Schnee. Der Popocatepetl und andere Hochgipfel tragen Schnee und Eis das ganze Jahr hindurch. M. hat normale tropische Sommerregen vom Juni bis September und einen trocknen Winter. Die größten Regenmengen fallen am Osthang des Hochlandes, besonders im August (Mittel 1602 mm). Das Hochland selbst ist trocken, der Übergang sehr schroff. — Das innere Hochland bis über 20° nördl. Br. südwärts hinaus zeigt den Typus einer subtropischen Steppenlandschaft, ausgezeichnet durch dickblätterige Liliaceen, Yuca, Fourcroya, Agave. Die Gebirgsränder ringsum tragen herrliche Waldungen, in denen die immergrünen Eichen eine ungemeine Mannigfaltigkeit erreichen. Der Küstenabfall bis zum Wendekreise nach N. ist dagegen mit echten Tropenwaldungen bedeckt, in denen von Palmen noch stachlige Bäume (Acrocomia, Astrocaryum), wie in Brasilien, eine Rolle spielen, wenn auch seltener. Ebenso verleiht die terrassenförmige Gestaltung ihm infolge der damit verbundenen klimatischen Abstufungen gleichzeitig die Nahrungspflanzen der Tropenwelt und die Kulturgewächse des Nordens. In den Tierras calientes ist der Anbau von Reis und von Zuckerrohr sehr lohnend. In den Staaten M., Puebla, Veracruz, Michoacan, Tabasco und Oaxaca werden jährlich durchschnittlich gegen 400000 Ctr. Rohrzucker gewonnen. Der in Jalisco und Colima gezogene Kaffee kommt an Güte dem besten costaricanischen gleich. Eine der Indigoarten, die als Handelsgut am besten aus Colima kommt, wächst in einem großen Teile des Landes wild. Der in Tabasco und Chiapas gezogene Kakao ist von vorzüglicher Qualität. Die Baumwolle gedeiht in den heißen Gegenden des Landes fast ohne alle Pflege. Indessen ist die Kultur nur gering. Seit neuerer Zeit und rasch zunehmend wird in Yucatan die Kultur des von der Agave stammenden Pite- oder Sisal-Hanfs betrieben. Cochenille liefert namentlich Oaxaca, doch ist die Kultur derselben jetzt durch die Verbreitung des Anilins zurückgedrängt; Tabak liefert Veracruz. Der Mais, als Brotfrucht und Viehfutter gebaut, trägt in den heißen Gegenden 250—300fältig und giebt oft zwei Ernten in einem Jahre; wahrscheinlich ist hier seine Urheimat und das Land seiner ersten Kultur durch Menschenhand. Die zwischen dem Mais gebaute schwarze Bohne (frijol) ist Nationalspeise der ärmern Klassen, wie in Europa die Kartoffel. Der Ackerbau wird noch mit primitiven Mitteln betrieben; weite Strecken werden alljährlich Kolonisten angewiesen, auch bemüht sich die Regierung, durch Einfuhr und Verteilung von Weinstöcken, Oliven, Gemüsen und Seidenwürmern neue Kulturen zu schaffen. Der Reichtum an Vieh ist zumal im N. sehr bedeutend. — Die Fauna ist der von Centralamerika (s. d., Bd. 4, S. 36a) gleich.

Bergbau und Industrie. M. ist überreich an Silber; auch Gold, Blei, Eisen, Kupfer, Quecksilber, Zinn, Antimon, Kobalt, Schwefel und Petroleum werden gefunden, aber vielfach noch nicht abgebaut. Es giebt gegen 1000 Bergwerksunternehmungen mit 200000 Arbeitern; seit dem neuen Gesetz vom 1. Juli 1892 nehmen die Konzessionen rasch zu; auch engl. Gesellschaften zugleich für Eisenbahnbau und Kolonisation haben sich gebildet. Die Ausfuhr an Gold (Barren oder gemünzt) betrug 1880—92: 10 Mill. Doll. und an Silber 323 Mill. Doll. Silbererz wurde für 48 Mill., Blei für 6,3, Kupfer für 4 Mill. Doll. ausgeführt. Die wichtigsten Bergwerksbezirke sind die von Guanajuato, Zacatecas und Catorce. Münzstätten bestehen 11; sie prägten (1891/92) 25,52 Mill. Doll. Silber, 291940 Doll. Gold und 156694 Doll. Kupfer.

Der wichtigste Zweig der Industrie ist die Baumwollmanufaktur, besonders in Guadalajara und Puebla, die sich auf grobe weiße Kattune (mantas), die landesüblichen Shawls (rebozos), Tischgedecke und Bettdecken erstreckt, aber dem Bedarf nicht genügt, sodaß trotz des hohen Zolls Baumwollfabri-

kate den Haupteinfuhrartikel bilden; ferner die Wollmanufaktur; im ganzen bestehen 140 Betriebe der Textilindustrie mit 15086 Arbeitern; daneben sind zu nennen Sattler-, Hutmacher- und Wagnerfabrikate; Gold- und Silber-, insbesondere Filigranarbeiten, 7 Papiermühlen und Thonwarenfabriken. In Durango, M., Michoacan und Oaxaca bestehen Eisengießereien. Handel und Industrie sind durch ein weitgreifendes Prohibitiv- und Monopolsystem wie durch hohe Zölle sehr gedrückt, der Schleichhandel unglaublich ausgedehnt.

Handel und Verkehrswesen. Von der Ausfuhr (1888/89: 60, 1892/93: 87 Mill. Doll.) entfallen 11 Proz. auf Nahrungs- und Genußmittel, 88 Proz. auf Rohstoffe, und zwar nehmen Edelmetalle 65 Proz. des Gesamtwertes ein. Die wichtigsten Waren sind geprägte Silbermünzen (1892/93 für 27,17 Mill. Pesos oder Dollars), Silbererz (10,9 Mill. Pesos), Silberbarren (6,7), Aloefasern (8,8), Kaffee (8,7), silberhaltiges Blei (7,4), Schwefelsilber (1,4), Felle, besonders Ziegenfelle (2,0), Rohtabak (1,4), Vanille (0,9), feine Hölzer, Gelb- und Farbhölzer (1,67 Mill. Pesos), ferner Tabak (verarbeitet), Blei, Kaugummi und Jute. — Gold kam 1891 nur für 0,75 Mill. in Barren, 0,2 Mill. in Münzen und 31289 Pesos in Erzen zur Ausfuhr. — Importiert wurden 1889/90 Waren für 52 Mill. Pesos gegen 40 Mill. im J. 1888/89 und zwar für 21 Mill. zollfreie Waren, Baumwollwaren für 7,6 Mill. aus England und Nordamerika, Nahrungsmittel (5,9) aus der Union, Spanien, Frankreich; Eisen- und Stahlwaren (2,0), Wollwaren (1,9), Papier und Papierwaren (1,3), Arzneien, Droguen, Chemikalien (1,7 Mill. Pesos). Die Hauptverkehrsländer sind:

Länder	Einfuhr Mill. Pesos	Ausfuhr Mill. Pesos	Darunter Edelmetalle
Vereinigte Staaten v. Amerika	29,08	52,60	34,44
England	8,5	14,58	12,16
Frankreich	6,2	4,58	3,83
Deutschland	3,6	4,33	2,48
Spanien	2,5	0,65	0,09

Es giebt 10 Banken, darunter Banco Nacional (Kapital 20 Mill. Doll.), Banco Hipotecano (5 Mill.), Banco de Londres (3 Mill.). Die Handelsflotte zählt außer den Fahrzeugen für Küstenfahrt 16 Dampfer und 16 Segler. Im ganzen liefen 1892: 5675 Schiffe mit 2,82 Mill. t in die Häfen ein. Lange fehlte es an guten Kunststraßen, jetzt dehnt sich das Bahnnetz weit aus. (S. Mexikanische Eisenbahnen.) Telegraphen sind 40000 km im Besitz der Bundesregierung, 20509 km gehören den Einzelstaaten. Postämter und Agenturen bestehen 1394.

Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung. M. hat (1893) 11980205 E., d. i. nur 6 auf 1 qkm. Die Dichtigkeit ist sehr ungleich. Vom Bundesdistrikt und M. abgesehen haben nur Guanajuato und Tlaxcala über 30 E. auf 1 qkm; 5 Staaten haben über 20, 4 zwischen 10 und 20 E. Fast menschenleer sind Baja-California, Coahuila, Sonora, Chihahua und Campeche. Im ganzen sind die Staaten auf dem Hochland besser besiedelt als die an den Küsten. Die Bevölkerung zerfällt ihrer Abstammung und Sprache nach in vier Hauptteile: 1) Kreolen oder Weiße span. Abkunft, deren Zahl man auf 2 Mill. schätzt und deren Sprache, die spanische, die allgemein verbreitete und auch der Mehrzahl der ursprünglichen Einwohner bekannt und geläufig ist; 2) Indianer, etwa 4 Mill., am zahlreichsten die aztekischen Stämme auf dem Hochlande, wogegen die nichtaztekischen Indianer meist nur schwache, großenteils herumschweifende Jägervölker sind; 3) Neger, deren Zahl noch gegen 70000 beträgt und infolge der Aufhebung der Sklaverei abnimmt; 4) die aus der Vermischung der drei Rassen hervorgegangene Bastardbevölkerung, Mestizen, Mulatten, Zambos, Chinos u. s. w., in ihren verschiedenen Abstufungen, die auf 5½ Mill. Seelen sich belaufen dürfte und seit der Freierklärung aller Rassen in dem Volks- und Staatsleben ein höchst bedeutsames Element bildet. Mit Ausnahme von ungefähr 200000 wilden Indianern, die im Gegensatze zu den Indios fideles, den gläubigen, d. i. christl. Indianern, Indios bravos genannt werden und in den nördl. Staaten herumschweifen, bekennt sich die ganze übrige Bevölkerung zur röm.-kath. Kirche. Die wenigen Protestanten leben in den größern Städten und besitzen 119 Kirchen. Die kath. Kirche, die durch drei Erzbischöfe (M., Morelia und Guadalajara) und zehn Bischöfe verwaltet wird und 10112 Kirchen und Kapellen besitzt, hat sowohl zur Zeit der span. Herrschaft als seitdem einen starken Einfluß auf die Entwicklung des Landes geübt.

Die Verfassung des Bundesstaates (vom 4. Okt. 1824), der der Vereinigten Staaten nachgebildet, wurde häufig umgestaltet. Nach der Konstitution (vom 5. Febr. 1857, modifiziert Dez. 1890) ruht die Exekutivgewalt in einem direkt auf vier Jahre erwählten Präsidenten, welchem ein Kabinett von sieben Staatssekretären zur Seite steht. Die gesetzgebende Gewalt wird vom Kongreß ausgeübt. Die 227 Abgeordneten werden auf 2 Jahre indirekt gewählt; in den Senat sendet jeder Staat zwei über 30 Jahre alte Senatoren, von denen alle 2 Jahre die Hälfte ausscheidet. Während der Vertagung des Kongresses sitzt ein Regierungsausschuß. M. ist in 27 Staaten, 1 Bundesdistrikt und 2 Territorios eingeteilt.

Staaten	qkm	Einw. 1893	Staaten	qkm	Einw. 1893
Bundesdistrikt	1 200	575 747	Oajaca	88 971	793 419
Aguascalientes	6 095	140 180	Puebla	32 371	839 125
Campeche	56 462	93 976	Queretaro	9 416	213 525
Chiapas	55 316	269 710	San Luis	66 510	546 447
Chihahua	228 946	298 073	Sinaloa	74 269	223 684
Coahuila	156 731	177 793	Sonora	197 973	150 391
Colima	5 418	72 591	Tabasco	25 241	114 028
Durango	95 275	265 931	Tamaulipas	84 434	167 777
Guanajuato	28 462	1 007 116	Tlaxcala	3 898	149 808
Guerrero	66 477	353 193	Veracruz	70 932	723 732
Hidalgo	23 170	506 028	Yucatan	85 827	329 621
Jalisco	92 919	1 250 000	Zacatecas	65 167	526 966
Mexiko	19 812	826 165	Territorien:		
Michoacan	63 642	830 000	Baja-California	143 692	34 668
Morelos	5 253	151 540			
Nuevo-Leon	62 381	293 793	Tepic	29 211	131 019

Das Wappen von M. stellt einen Nopal (eine Kaktee) auf einem aus dem Meere hervorragenden Felsen dar, auf der Pflanze ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine Schlange tötend. Die Nationalflagge ist grün, weiß und rot, in der Mitte ebenfalls ein Adler. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Die **Finanzen** haben infolge des steten Sinkens des Silberwertes wenig Aussicht auf Besserung. Die Einnahmen betrugen 1893/94: 40, die Ausgaben 41 Mill. Doll., und zwar fließen 58 Proz. der Einnahmen aus Zöllen, 35 Proz. aus Abgaben, namentlich Stempelsteuern, während die Verwaltung, Heerwesen u. s. w. 44, die Verzinsung der Schuld 46 und die Eisenbahnsubventionen 10 Proz. der Ausgaben erfordern. Die Schuld beträgt

(Sept. 1893) insgesamt 25 Mill. Pfd. St. (d. i. nach dem Kurs = 266 Mill. Pesos). Sie zerfällt in zwei 6prozentige äußere in Gold verzinsliche Anleihen von 1888 im Nominalbetrag von 10,5 und (1890) von 6 Mill. Pfd. St., in eine 5prozentige Eisenbahnanleihe (Tehuantepec-Anleihe) von 2,7 Mill. und eine 3prozentige innere Anleihe (Internals, zu 30 Proz. berechnet) von 1,23 Mill. Pfd. St. Diese Anleihen sind auch an deutschen Börsenplätzen eingeführt. Dazu kommen die unverzinsliche Schuld (zu 25 Proz. berechnet) von 0,27, Subventionsrückstände von 1,1, 6prozentige Silberobligationen für Bahn- und Hafenbauten von 1,68 und eine schwebende Schuld von 1,56 Mill. Pfd. St. Es kommen auf jeden Einwohner 15 Pesos Staatsschuld. Der Gesamtbetrag der Einnahmen der Einzelstaaten belief sich 1890 auf 16,17, der der Municipalitäten auf 13,56 Mill. Doll.



Heerwesen. Das stehende Heer zählt 2270 Offiziere und 34 833 Mann und zwar 30 Infanteriebataillone (1110 Offiziere, 19 380 Mann), 30 Bataillonscadres, 3 Hilfsbataillone, 1 Pionier- und 1 Invalidenbataillon, 1 Traineskadron, 25 Batterien Artillerie (184 Offiziere, 2120 Mann), 13 Regimenter Kavallerie (481 Offiziere, 6359 Mann), 6 Kavalleriehilfskorps, 1 Korps Gendarmerie, 9 Korps Landwache. Mit den Reserven ist die Friedensstärke 60 Generale, 3600 Offiziere, 45 000 Mann, 7000 Pferde, 3000 Maultiere; die Kriegsstärke insgesamt 166 000 Mann. Die Flotte hat 5 Fahrzeuge und 11 Schiffe, darunter 5 Torpedos im Bau.

Unterrichtswesen. Der Elementarunterricht ist frei und obligatorisch; thatsächlich aber nur dort durchgeführt, wo Bundesregierung, Städte oder Vereine Zuschüsse gewähren. 1888 besuchten 543 977 Kinder 10 726 Schulen, Mittelschulen und Seminare. 1892 wurden die 3869 Elementarschulen des Staates und die 3331 Schulen der Municipien zusammen von 314 152 Kindern besucht. Fachschulen für Juristen, Mediziner, Ingenieure, Landwirtschaft, Handel u. s. w. geben etwa 21 000 Personen höhern Unterricht. Es bestehen eine Nationalbibliothek, 12 andere und 19 Museen.

Die ersten **Zeitungen** erschienen im Anfange des 17. Jahrhunderts als fliegende Blätter, welche nach Ankunft der Handelsschiffe veröffentlicht wurden. Die älteste der gegenwärtig erscheinenden Zeitungen ist «Siglo XIX» (19. Jahrhundert), welches am 1. Jan. 1840 von Ignaz Cumplido gegründet wurde. 1892 besitzt M. 307 Zeitungen und Zeitschriften. Zu erwähnen sind die regierungsfreundlichen Blätter «El Nacional», «El Partido liberal» und «El Universal», ferner das republikanische «El Monitor Republicano», das kirchliche «Tiempo» und das Witzblatt «Hijo del Ahuizote». Seit 1852 erscheint das inhaltreiche «Boletin de la Sociedad mexicana de geografia y estadistica». In engl. Sprache erscheinen 4 Blätter, darunter «Two Republics», in französischer 2, wie «Trait d'Union», in deutscher die «Germania» in der Hauptstadt.

Litteratur zur Geographie und Statistik. von Müller, Reisen in den Vereinigten Staaten, Canada und M. (3 Bde., Lpz. 1864—65); Ratzel, Aus M. Reiseskizzen (Bresl. 1878); Anderson, M. from the material standpoint (Neuyork 1884); Castets, M. et Californie (Par. 1886); Griffin, M. of to-day (Neuyork 1886); McCarty, Two thousand miles through the heart of M. (ebd. 1887); Blake und Sullivan, M. picturesque, political, progressive (Bost. 1888); Janvier, The Mexican Guide (Neuyork 1888); Ober, Travels in M., I—IV (Lond. 1888); Seler, Reisebriefe aus M. (Berl. 1889); Flippin, Sketches from the mountains of M. (Bost. 1889); Dunn, M. and her resources (Lond. 1889); von Hesse-Wartegg, M. Land und Leute (Wien 1890); Felix und Lenk, Beiträge zur Geologie und Paläontologie von M. (Lpz. 1890 fg.); Estadistica general de la República Mexicana (Mexiko 1893); Pombo, M. 1876—92 (ebd. 1893); Boletin del Ministerio de fomento (ebd. 1893); Carta de la República Mexicana, 1:100000 (ebd. 1890 fg.); Schmitz, Die Finanzen M.s (Lpz. 1894).

Geschichte. Über die Zeit vor der Entdeckung Amerikas s. Mexikaner. Die erste Kunde von M. erhielt Europa durch die span. Seefahrer Solis und Pinzon, die 1508 Yucatan entdeckten. Erst 1518 wurde die Ostküste von Anahuac von Grijalva aufgefunden; 1519 landete Cortez (s. d.) daselbst und eroberte das ganze Reich der Azteken (s. Mexikaner), das nun, seit 1540 unter dem Namen eines Königreichs Neuspanien, unter span. Herrschaft kam und von Vicekönigen regiert wurde. Zwar versuchten die Eingeborenen häufig durch Aufstände das Joch der Spanier abzuschütteln; aber nie gelang es ihnen. Spanien führte in M. während 270 Jahren das Kolonialsystem (s. d.) in der härtesten Weise durch. Der gesamte überseeische Handel des Landes war auf die Häfen von Veracruz und Acapulco beschränkt. Die mexik. Kreolen durften weder Weinstöcke noch Olivenbäume pflanzen, noch Hanf, Flachs oder Safran bauen. Der Vicekönig Venegas reizte endlich durch seine Verfolgungen der Freisinnigen zur Revolution, die mit dem Aufstande des Priesters Hidalgo y Costilla (s. d.) im Sept. 1810 begann. Die Empörung wurde Jan. 1811 niedergeschlagen und Hidalgo hingerichtet. Der Parteigängerkrieg dauerte in den Provinzen zwar fort, doch würde die Revolution erloschen sein, wenn die Grausamkeit des neuen Vicekönigs Calleja sie nicht von neuem angefacht hätte. Es bildeten sich Provinzialregierungen und Kongresse, und 1820 war das Wort Unabhängigkeit die allgemeine Losung. Die Hauptstütze des Aufstandes war seit 1820 Iturbide (s. d.), der sich 1821 als Augustin I. zum Kaiser von M. erklärte, bald aber, als er seine Popularität verloren sah, 1823 auf den Thron verzichtete. Nach seinem Sturz erließ der Kongreß 16. Dez. 1823 eine Verfassung, die 4. Okt. 1824 in Wirksamkeit trat und wodurch M. zu einer Republik mit 19 Staaten und 5 Territorien erklärt wurde. Zum ersten Präsidenten wurde der General Victoria erwählt. Der Sklavenhandel wurde durch ein Gesetz vom 13. Jan. 1825 an abgeschafft, und der letzte Punkt, den Spanien noch besaß, die Feste San Juan de Ulloa auf der Reede von Veracruz, mußte 19. Nov. 1825 kapitulieren. Dagegen entbrannte im Innern ein Kampf zwischen der aristokratischen Partei der Escoceses und der demokratischen der Yorkinos.

Als 1828 die Wahl des neuen Präsidenten auf den Kriegsminister Pedraza fiel, der bei den Yorkinos für einen Aristokraten galt, griffen diese, an deren Spitze Santa-Anna trat, zu den Waffen. Der Sieg blieb 4. Dez. den Yorkinos, und Pedraza legte die Präsidentenstelle nieder. Die Wahl seines Nachfolgers fiel auf den Mestizen Guerrero. Ein Gesetz vom 20. März 1829 verbannte alle Spanier.

Inzwischen hatte Spanien unter Barradas eine Expedition zur Wiedereroberung M.s ausgerüstet, die 24. bis 27. Juli 1829 bei Punta de Xeres, 30 km von Tampico, landete, aber 11. Sept. von Santa-Anna zu kapitulieren genötigt wurde. Zwei Monate später brach gegen Guerrero eine Verschwörung aus, an deren Spitze der Vicepräsident Bustamente stand. Guerrero dankte ab, und 1. Jan. 1830 wählte man Bustamente zum Präsidenten. Ein Aufstandsversuch Guerreros wurde niedergeschlagen und er selbst 17. Febr. 1831 kriegsrechtlich erschossen. Da Bustamente jedoch die Patrioten durch aristokratisches Regiment und hauptsächlich durch Aufhebung des Dekrets, das die Spanier verbannte, beleidigte, stellte sich Jan. 1832 Santa-Anna an die Spitze einer Insurrektion und proklamierte Pedraza als rechtmäßigen Präsidenten. Nach mehrern Gefechten entschied Santa-Annas Sieg bei Puebla 1. und 2. Okt. 1832 den Kampf. Pedraza übernahm wieder die Regierung, doch trat bereits 1. April 1833 Santa-Anna an seine Stelle. Die liberalen Gesetze zur Unterdrückung der Klöster und zur Abschaffung der zwangsweisen Zahlung des Zehnten, die unter ihm der Kongreß erließ, riefen neue Erbitterung hervor, die 1835 zur Aufhebung der Verfassung von 1824 und zur Verwandlung der Konföderation in eine mehr centralisierte Republik führte. Santa-Anna wurde dem Namen nach zum Präsidenten, in der That aber zum Diktator ernannt. Nur Texas widersetzte sich. Santa-Anna, der es zu unterwerfen suchte, wurde 21. April 1836 bei San Jacinto geschlagen und gefangen genommen. Während seiner Abwesenheit wurde Bustamente Präsident, mußte aber Santa-Anna schon im März 1839 weichen.

Jetzt folgte wieder eine lange Reihe von Kämpfen zwischen Centralisten und Föderalisten, in deren Laufe die Verfassung suspendiert und die Regierung immer mehr centralisiert wurde. Santa-Anna herrschte mit dem Bestreben, sich zum Diktator zu machen. Seine willkürliche Veränderung der Verfassung im Dez. 1842 sowie andere Gewaltmaßregeln verliehen der Opposition solche Gewalt, daß er durch einen von Paredes und Herrera angestifteten Aufstand 1844 gestürzt und verbannt wurde. Am 20. Sept. erhielt er einen Nachfolger in Canalizo, der aber gleichfalls im Dez. 1844 durch eine Revolution sein Amt verlor. Auch sein Nachfolger Herrera hielt sich nur ein Jahr, indem er 30. Dez. 1845 durch einen neuen Aufstand vertrieben und durch Paredes ersetzt wurde. Noch unter Herreras Verwaltung war infolge der Annexion von Texas an die Vereinigten Staaten ein Krieg mit diesen ausgebrochen. Im Mai 1846 überschritten die Truppen der Union unter General Taylor die Grenze. Die amerik. Waffen waren überall siegreich gegen Santa-Anna, der inzwischen aus dem Exil zurückgekehrt war und die Präsidentschaft wiedergewonnen hatte. Mit der Einnahme der Stadt M. war der Krieg (15. Sept. 1847) beendet. Santa-Anna entfloh, Paredes war verschollen, die merik. Armee völlig zerstoben. Erst 2. Febr. 1848 kam zu Guadalupe-Hidalgo ein Friedensvertrag zu stande, der von dem merik. Kongreß zu Queretaro unter dem Vorsitz des Präsidenten Herrera 29. Mai 1848 ratifiziert wurde. M. verlor die jenseit des Rio Grande del Norte gelegenen Teile der Staaten Tamaulipas, Coahuila und Chihuahua sowie Neumexiko und Neukalifornien, im ganzen etwa 1 650 000 qkm. Zum Nachfolger Herreras wurde Don Mariano Arista gewählt, der sein Amt 15. Jan. 1851 antrat. Aber schon 1852 wurde Arista durch eine neue Revolution gestürzt und General Cevallos als Präsident an die Spitze gebracht. Inmitten dieser Anarchie verlangten die Parteiführer die Zurückberufung Santa-Annas, und im Febr. 1853 erfolgte unter Mitwirkung des Präsidenten Cevallos seine Berufung zur Präsidentschaft. Am 27. April 1853 hielt Santa-Anna seinen Einzug in die Hauptstadt und regierte nun länger als zwei Jahre mit unumschränkter Macht als Diktator. Als er jedoch 1854 den südl. Teil des heutigen Territoriums Arizona um 10 Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten verkaufte, bereitete die Entrüstung hierüber und über seine enge Verbindung mit der Priesterpartei seinen Sturz, der im Sommer 1855 durch einen von Alvarez geleiteten Aufstand erfolgte. Nach seiner Abreise traten vier Prätendenten auf, die nach vergeblichem Ringen um die Oberherrschaft eine Art Kompromiß schlossen, in dem Alvarez als Präsident und Ygnazio Comonfort als sein Stellvertreter anerkannt wurde. Alvarez trat jedoch schon im Dez. 1855 die Regierung an Comonfort ab, der eine Zeit lang im besten Einvernehmen mit dem Kongreß regierte, alle Spuren von Santa-Annas Absolutismus beseitigte und durch energische Maßregeln die Priesterherrschaft zu brechen suchte. Dem fanatischen Widerstande des Klerus gegenüber verlor er indes den Mut und suchte Ende Dez. 1857 durch einen Staatsstreich ein Kompromiß zwischen den Forderungen der Liberalen und des Klerus zu bewirken. Dadurch verdarb er es mit beiden Parteien. Die Liberalen erklärten ihn als Hochverräter seines Amtes für verlustig und erkannten den Vicepräsidenten Juarez (s. d.) als Oberhaupt an. Der Klerus warf schon im Jan. 1858 Comonfort als unbrauchbares Werkzeug beiseite und gab dem General Zuloaga die Regierung. Juarez richtete seine Verwaltung in Veracruz ein, während Zuloaga in der Hauptstadt residierte und von den europ. Mächten anerkannt wurde. Der auf seiten Zuloagas stehende General Miramon siegte zwar anfangs im Norden und gewann dadurch bei der Priesterpartei so hohes Ansehen, daß er 1859 Zuloaga verdrängen und sich an dessen Statt zum Diktator aufwerfen konnte, doch vermochte er nicht Juarez aus Veracruz zu treiben, der im April 1859 von den Vereinigten Staaten als der rechtmäßige Präsident anerkannt wurde und Jan. 1861 in die Hauptstadt einzog. Juarez proklamierte vollständige Religionsfreiheit, hob die Mönchsklöster auf und erklärte das Kirchenvermögen für Nationaleigentum. Der Kongreß ernannte ihn 1. Juli 1861 zum Diktator. Einer seiner ersten Schritte war, daß er die vertragsmäßigen Zahlungen an die auswärtigen Gläubiger auf zwei Jahre suspendierte.

Dieser Vertragsbruch bot Napoleon III. eine Gelegenheit zur Intervention, wobei es ihm hauptsächlich darauf ankam, die lat. Rasse und das monarchische Princip in Amerika zu unterstützen; doch verbarg er zunächst seine dahin gehenden Pläne und

schloß mit England und Spanien 31. Okt. 1861 den Londoner Vertrag, um Zahlung und Genugthuung für die Forderungen und Beschwerden ihrer Unterthanen zu erhalten. Die Vereinigten Staaten lehnten ab, da sie wegen des Ausbruchs des Bürgerkrieges an keine auswärtige Aktion denken konnten. Ein span. Geschwader nahm Dez. 1861 die Stadt Veracruz ohne Schwertstreich; Jan. 1862 folgten engl. und franz. Truppen. Zur Eröffnung der durch die Konvention von Soledad (19. Febr.) vorgesehenen Friedenskonferenz in Orizaba kam es nicht, denn schon im März kam der verbannte merik. General Almonte an, um für die von Napoleon begünstigte Kandidatur des Erzherzogs Maximilian von Österreich zu agitieren, und bald folgten neue franz. Truppen. Juarez forderte die Auslieferung Almontes, die Frankreich verweigerte. England und Spanien zogen nun ihre Truppen zurück und verständigten sich mit Juarez, während Frankreich Almonte zum Diktator ausrufen ließ. Das franz. Korps unter General Lorencez eröffnete den Kampf gegen die merik. Armee, die unter dem Oberbefehl Zaragozas stand. Am 5. Mai unternahmen die Franzosen einen Sturm auf das befestigte Puebla, sahen sich aber genötigt, den Rückzug nach Orizaba anzutreten. Erst nachdem das franz. Expeditionskorps, mit Einschluß der Flottenmannschaft, auf 45000 Mann verstärkt worden war, rückte es unter General Forey aufs neue vor und begann 24. März 1863 die Belagerung Pueblas. Ortega, der inzwischen an die Spitze des merik. Heers getreten war, leistete zwar tapfern Widerstand, mußte sich aber 18. Mai ergeben, nachdem bereits 8. Mai ein merik. Hilfskorps unter Comonfort in der Nähe der Stadt, bei San Lorenzo, von dem franz. General Bazaine geschlagen war. Die Franzosen setzten hierauf ihren Marsch auf die Hauptstadt M. fort und hielten hier 10. Juni ihren Einzug, nachdem Juarez 31. Mai die Stadt mit den Trümmern des Heers verlassen hatte, um den Sitz der Nationalregierung nach San Luis Potosi zu verlegen. Eine von Forey berufene sog. Notabelnversammlung von 215 Personen proklamierte M. zum Kaiserreich und bot auf Betrieb Napoleons III. dem österr. Erzherzog Maximilian (s. d.) die Krone an, die dieser auch, nachdem eine angebliche Volkswahl den Beschluß der Notabelnversammlung sanktioniert hatte, 10. April 1864 annahm. Maximilian hielt 12. Juni seinen Einzug in die Hauptstadt.

Der Krieg zwischen der republikanischen Regierung und den durch eine belg. und eine österr. Fremdenlegion verstärkten Imperialisten wurde mit Hilfe des franz. Korps, über das Bazaine 1. Okt. 1863 den Oberbefehl übernommen hatte, seitdem mit abwechselndem Erfolge geführt und hatte die Verheerung des größten Teils von M. zur Folge. Juarez mußte zwar mehrmals bis an die Grenze des Landes oder in den äußersten Norden fliehen, aber er kam immer wieder und gewann sogar schließlich entschiedene Vorteile über seinen Feind. Dazu kam, daß Maximilians Verhältnis zu Bazaine wenig freundlich war, da dieser in der Voraussicht, daß es dem Kaiser nicht gelingen werde, festen Fuß zu fassen, gegen ihn intrigierte und mit dem Gedanken umging, selbst an seine Stelle zu treten. Gänzlich hoffnungslos gestaltete sich die Lage Maximilians seit Beendigung des Bürgerkrieges in der nordamerik. Union. Die Vereinigten Staaten betrachteten nach wie vor Juarez und die Republik als die rechtmäßige Regierung des Landes. Außerdem übte das Kabinett von Washington einen so starken Druck auf Napoleon III., daß sich dieser im April 1866 verbindlich machte, alle seine Truppen bis zum Nov. 1867 in drei halbjährlichen Abteilungen zurückzuziehen. Die letzten franz. Truppen schifften sich 16. März 1867 in Veracruz ein. Daneben blieben nur die Städte und Provinzen M., Puebla, Queretaro und Veracruz der Autorität Maximilians unterworfen. Schon 2. April jedoch nahm der juaristische General Porfirio Diaz Puebla mit Sturm ein. Am 15. Mai bemächtigte sich Escobedo der Stadt Queretaro, wo Maximilian und seine beiden Generale Mejia und Miramon gefangen genommen und kriegsrechtlich erschossen wurden. Auf diese Kunde öffnete die Stadt M. 21. Juni dem General Porfirio Diaz ihre Thore, und 25. Juni 1867 vermittelten die fremden Konsuln auch die Übergabe von Veracruz.

Damit war die Republik wiederhergestellt, und Juarez galt wieder allenthalben als das Staatsoberhaupt M.s und wurde Dez. 1867 und 1871 von neuem zum Präsidenten gewählt. Er starb aber schon 18. Juli 1872. Sein Nachfolger wurde Lerdo de Tejada, der 1876 seinen zweiten Amtstermin antrat. Iglesias focht diese zweite Wahl an, der Kongreß entschied sich aber 29. Okt. 1876 für deren Gültigkeit. Gegen diese Entscheidung erhoben sich Iglesias und Porfirio Diaz mit den Waffen in der Hand. Jener unterlag, dieser siegte 15. Nov. 1876 über die Regierungstruppen und rückte 1. Dez. in die Hauptstadt ein. Lerdo de Tejada floh in die Vereinigten Staaten, Diaz aber wurde im Febr. 1877 definitiv an seiner Stelle zum Präsidenten erwählt, nachdem er seit 30. Nov. 1876 als provisorischer Präsident fungiert hatte. Am 1. Dez. 1880 übernahm General Manuel Gonzalez, 1. Dez. 1884 aber Porfirio Diaz zum zweitenmal die Exekutivgewalt, die ihm 1888 und 1892 wieder von neuem übertragen wurde. Diaz verstand es, den innern Frieden zu wahren, sodaß unter seiner Verwaltung die Folgen der langjährigen Bürgerkriege immer mehr verschwanden.

Litteratur zur Geschichte. Pascual de Gayangos, Cartas y relaciones de Hernan Cortes (Par. 1866); Icazbalceta, Coleccion de documentos para la historia de Mejico, Bd. 1 u. 2 (Mexiko 1858—66 fg.); Documentos para la historia de Mejico (20 Bde., ebd. 1853—57); Coleccion nueva de documentos para la historia de Mejico (5 Bde., ebd. 1892); Prescott, History of the conquest of Mexico (3 Bde., Neuyork 1843; neue Ausg., Philad. 1882; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Zavala, Ensayo historico de las revoluciones de Mejico (Bd. 1, Par. 1831); Torrente, Historia general de la revolucion moderna hispano-americana (5 Bde., Madr. 1829—30); Mora, Mejico y sus revoluciones (3 Bde., Par. 1836); Alaman, Historia de Mejico (5 Bde., Mexiko 1849—52); Cuevas, Porvenir de Mejico 1821—51 (3 Tle., ebd. 1851—57); Labédollière, Histoire de la guerre du Mexique (Par. 1866); Payno, Historia de Mejico (Mexiko 1871); Kendall, Mexico under Maximilian (Lond. 1872); Niox, Expédition du Mexique. Récit politique et militaire (Par. 1874); Lester, The Mexican Republic, a historic study (Neuyork 1878); Frost, History of Mexico from the earliest ages to the present time (Neuorleans 1882); Bancroft, Popular history of the Mexican people (San Francisco 1887); Howell, Mexico, its progress and commercial possibilities (Lond. 1892); Bancroft, Resources and development of Mexico (San Francisco 1894).

Mexiko. 1) **Staat** der Bundesrepublik M. mit 19812 qkm und (1893) 826165 E., d. i. 42 auf 1 qkm, umfaßt die Hochebene und ihren Abfall nach Süden, wird im N. von Queretaro und Hidalgo, im O. von Tlascala, Puebla und Morelos, im S. von Morelos und Guerrero, im W. von Michoacan begrenzt. Er enthält die großen Vulkane Iztaccihuatl, Popocatepetl (s. d.) und Nevado de Toluca. Das Land ist meist fruchtbar und gut angebaut. Unter den Industriezweigen sind Textilindustrie, Zuckermühlen und Brennerei wichtig. Hauptstadt ist Toluca mit 17000 E. Thatsächlich verleiht aber die Stadt M. dem Lande seine Bedeutung. Sonstige Städte: Texcoco, Tacubaya (12000 E.) und Tenancingo (8500 E.). — 2) **Hauptstadt** der Republik M., liegt unter 19° 27′ nördl. Br. und 99° 6′ westl. L., in 2265 m Höhe, im Thal von M., wahrscheinlich im ehemaligen Bett des Texcocosees und bildet mit dem umliegenden Gebiet (1200 qkm und 575747 E.) den Bundesdistrikt (Distrito Federal). Das Klima ist gemäßigt. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 15,4°, die des Mai 18°, des Dezember 12° C. Kalter Nordwest- und Nordostwind herrschen vor. Schädlich sind die Ausdünstungen der Seen. Seit 1894 ist der zur Entwässerung des Thals erbaute Tunnel (9,6 km) fertig gestellt.

M. hat (1893) 329535 E., meist Kreolen, Mestizen und Indianer, 400 Deutsche und Österreicher, 1000 Engländer und Amerikaner. Die Straßen sind breit, aber unsauber, der schönste Platz ist die Plaza de la Constitucion oder el Zócalo. Hier steht die prachtvolle Kathedrale, 1573 begonnen, 1667 geweiht, 129 m lang, mit 66 m hohen, 1791 vollendeten Türmen. Sie enthält schöne Gemälde an der Kuppel und an den Seitenschiffen Kapellen, deren eine das Grab des Kaisers Iturbide enthält. Ferner der Sagrario Metropolitano, die erste Pfarrkirche (18. Jahrh.) in überladenem span. Stil, davor das Martinez-Denkmal, an der Ostseite der Nationalpalast (205 m lang) mit den Regierungsämtern und dem Senatssaal, an der Südseite das Stadthaus (Palacio del Ayuntamiento). Daneben sind zu nennen: die Deputiertenkammer, die Kirchen Sto. Domingo, San Fernando und La Santissima mit schöner Façade und die Münze. Das Nationalmuseum enthält vor allem die kostbaren merik. Altertümer, darunter einen aztekischen Kalender und einen Opferstein; in der Escuela Nacional de bellas Artes sind ältere und neuere merik., ital. und fläm. Gemälde aufgestellt. Die wichtigsten Straßen sind Avenida Oriente 4 und Poniente 4 mit der Fortsetzung Alameda, die wie der Paseo de la Reforma mit zahlreichen Denkmälern (Karl IV., Columbus, Guatemozin) als Promenade dient. Bildungsanstalten sind die Escuela de Medicina im frühern Inquisitionspalast, die Bergschule (Mineria) und die Nationalbibliothek. Der Elementarunterricht ist frei, doch konnten (1890) 15268 Personen nur lesen und 176692 waren Analphabeten. Unter den 4 Theatern ist Teatro Nacional mit Opernvorstellungen das wichtigste. Tramways, von Maultieren gezogen, durchschneiden die Stadt meist vom Zócalo aus und führen nach den Vororten. Bahnhöfe bestehen vier. Die wichtigsten Industriezweige sind Papiermühlen, Fabrikation von Thonwaren, Cigarren, Lederarbeiten, Hüten und feinen Gold- und Silberwaren; daneben bestehen Eisengießerei, Waffenindustrie, Ölmühlen und einige Baumwollspinnereien. Wichtiger ist der Handel. In der Nähe liegt auf einem Felshügel der Palast von Chapultepec mit dem Palast des Präsidenten der Republik, der 1783—85 an Stelle des Palastes Montezumas erbaut, auch die Militärschule (350 Kadetten) enthält, in dem umliegenden Walde herrliche Cypressen birgt und eine schöne Aussicht auf die Stadt, das Thal und die Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl gewährt.

Mey. oder *C. A. Meyer*, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Carl Anton Meyer, Direktor des Botanischen Gartens in Petersburg, geb. 1795, gest. 1855; er schrieb «Flora altaica», «Verzeichnis der Pflanzen im Kaukasus» u. s. w.

Meyenburg, Stadt im Kreis Ostprignitz des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der obern Stepenitz und der Nebenlinie Neustadt a. d. Dosse-Pritzwalk-M. (61,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und M.-Güstrow (62 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neu-Ruppin), hat (1890) 1690 meist evang. E., Post, Telegraph, Genossenschaftsmeierei und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen.

Meyer oder *E. Meyer*, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Ernst Heinr. Friedr. Meyer, Professor der Botanik in Königsberg, geb. 1. Jan. 1791 in Hannover, gest. 7. Aug. 1858; sein Hauptwerk ist eine «Geschichte der Botanik» (4 Bde., Königsb. 1854—57).

Meyer, Alexander, Schriftsteller und Politiker, geb. 22. Febr. 1832 zu Berlin, studierte Jura, promovierte nach einigen Jahren praktischen Justizdienstes in Würzburg und widmete sich der Journalistik, vorzugsweise für volkswirtschaftliche Fragen. Von 1866 bis 1871 war er Sekretär der Handelskammer in Breslau, von 1871 bis 1876 Generalsekretär des Deutschen Handelstags. Von 1876 bis 1888 vertrat er Breslau, von 1892 bis 1893 den zweiten Berliner Wahlkreis im preuß. Abgeordnetenhause, von 1881 bis 1890 vertrat er im Reichstage Halle, von 1890 bis 1893 Berlin (1), dann wieder Halle. Früher nationalliberal, unterschrieb er 1880 die Secessionserklärung mit und gehört jetzt zur freisinnigen Vereinigung. Seit 1893 ist er stellvertretender Vorsteher der Berliner Stadtverordneten.

Meyer, Eduard, Historiker, geb. 25. Jan. 1855 in Hamburg, studierte 1872—75 in Bonn und Leipzig oriental. Sprachen, lebte dann als Hauslehrer längere Zeit in Konstantinopel und in England, habilitierte sich 1879 in Leipzig für alte Geschichte, wurde 1884 zum außerord. Professor ernannt, 1885 als ord. Professor nach Breslau und 1889 nach Halle berufen. 1884 und 1887 unternahm er größere Reisen in Italien und Griechenland. Von M.s größern Arbeiten sind zu nennen: «Geschichte von Troas» (Lpz. 1877), «Geschichte des Königreichs Pontos» (ebd. 1879), «Geschichte des Altertums» (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1884—93), «Geschichte des alten Ägyptens» (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1887), «Forschungen zur alten Geschichte» (Bd. 1, Halle 1892), «Untersuchungen zur Geschichte der Gracchen» (ebd. 1894).

Meyer, Georg, Staatsrechtslehrer, geb. 21. Febr. 1841 in Detmold, studierte Rechtswissenschaft in Jena, Heidelberg, Göttingen und Berlin, war dann am statist. Bureau in Jena thätig, habilitierte sich 1867 in Marburg, wurde 1873 zum außerord. Professor ernannt, 1875 ord. Professor in Jena, 1889 in Heidelberg. 1881—90 war er nationalliberales Mitglied des Reichstags; jetzt vertritt

er die Universität Heidelberg in der ersten bad. Kammer. Er schrieb: «Das Recht der Expropriation» (Lpz. 1868), «Grundzüge des Norddeutschen Bundesrechts» (ebd. 1868), «Staatsrechtliche Erörterungen über die deutsche Reichsverfassung» (ebd. 1872), «Lehrbuch des deutschen Staatsrechts» (3. Aufl., ebd. 1891), «Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1893 fg.), «Die Verleihung des Königsbanns und das Dingen bei markgräfl. Huld» (Jena 1881), «Der Anteil der Reichsorgane an der Reichsgesetzgebung» (ebd. 1889), «Die staatsrechtliche Stellung der Deutschen Schutzgebiete» (Lpz. 1888).

Meyer, Georg Herm. von, Anatom, geb. 16. Aug. 1815 zu Frankfurt a. M., studierte 1833—37 in Heidelberg und Berlin Medizin, habilitierte sich 1840 als Privatdocent in Tübingen und wurde 1844 Prosektor und später Professor für Anatomie sowie Direktor des Anatomischen Instituts in Zürich; 1889 siedelte er nach Frankfurt a. M. über, wo er 21. Juli 1892 starb. M. ist als der eigentliche Begründer der physiol. Richtung der Anatomie zu bezeichnen, in welcher Beziehung namentlich seine umfassenden Arbeiten über die Statik und Mechanik des menschlichen Knochengerüstes und seine Entdeckung der innern Architektur der Knochen als bahnbrechend hervorzuheben sind. Außer zahlreichen vereinzelten Aufsätzen veröffentlichte er: «Lehrbuch der Anatomie» (Lpz. 1856; 3. Aufl. 1873), «Die wechselnde Lage des Schwerpunkts im menschlichen Körper» (ebd. 1863), «Die Statik und Mechanik des menschlichen Knochengerüstes» (ebd. 1873), «Unsere Sprachwerkzeuge und ihre Verwendung zur Bildung der Sprachlaute» (ebd. 1880), «Studien über den Mechanismus des Fußes» (3 Hefte, Jena 1883—88), «Mißbildungen des Beckens unter dem Einflusse abnormer Belastung» (ebd. 1886). Aus seinen zahlreichen populär-mediz. Schriften ragen hervor: «Über Sinnestäuschungen» (Berl. 1866), «Die Entstehung unserer Bewegungen» (ebd. 1868), «Stimm- und Sprachbildung» (ebd. 1871), «Der Mensch als lebendiger Organismus» (Stuttg. 1877; 2. Aufl. 1879), «Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers» (ebd. 1874), «Die Ortsbewegung der Tiere» (Hamb. 1890). Ganz besondere Erfolge erzielte seine populäre Abhandlung «Die richtige Gestalt der Schuhe» (Zür. 1858), die der Ausgangspunkt einer allgemeinen Reform der Fußbekleidung wurde.

Meyer, Gustav, Sprachforscher, geb. 25. Nov. 1850 zu Groß-Strehlitz in Schlesien, studierte in Breslau, war von 1871 bis 1874 Lehrer am Gymnasium Ernestinum in Gotha, habilitierte sich 1876 an der Universität Prag für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft und wurde 1877 außerord., 1881 ord. Professor an der Universität Graz. Zahlreiche Reisen, die er nach Italien, Griechenland und dem Orient unternahm, galten vorzugsweise der Erforschung des Neu- und Mittelgriechischen und des Albanesischen. Er schrieb: «Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme» (Jena 1873), «Griech. Grammatik» (Lpz. 1880; 2. Aufl., ebd. 1886), «Albanes. Studien» (3 Teile, Wien 1883—92), «Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde» (Bd. 1, Berl. 1885; Bd. 2, Straßb. 1893), «Reiseskizzen aus Griechenland und Italien» (Berl. 1886), «Albanes. Grammatik mit Lesestücken und Glossar» (Lpz. 1888), «Etymolog. Wörterbuch der albanes. Sprache» (Straßb. 1891), «Griech. Volkslieder in deutscher Nachbildung» (Stuttg. 1890), «Türk. Studien», I (Wien 1893), «Neugriech. Studien» (ebd. 1894).

Meyer, Hans, Reisender, geb. 22. März 1858 in Hildburghausen, studierte Natur- und Staatswissenschaften in Leipzig, Berlin und Straßburg und trat 1884 in das väterliche Verlagsgeschäft (Bibliographisches Institut in Leipzig) als Teilhaber ein. Sein Reisetrieb hatte ihn schon zwei Jahre vorher nach Ostasien und Nordamerika geführt und führte ihn zwei Jahre später (1886) nach Südafrika, dem Kapland, Natal und Transvaal. Von 1887 bis 1889 kannte er nur ein Ziel: die genaueste und wissenschaftliche Erforschung des Kilima-Ndscharo. Das erstemal (1887) gelangte er bis zu der Grenze der Eishaube (5500 m ü. d. M.) des Kibo; wegen mangelhafter Ausrüstung konnte er das letzte Stück nicht mehr erklimmen. Ehe er nach Deutschland zurückkehrte, bereiste er noch das Thal des Kingani und Usaramo. 1888 machte er sich Mitte August zum zweitenmal auf den Weg, begleitet von Oskar Baumann (s. d.). Nach Überschreitung der Gebirgslandschaft Usambara, die hierbei zum erstenmal in seiner ganzen Ausdehnung erforscht wurde, ward er infolge des an der Küste ausgebrochenen Aufstandes von den Trägern verlassen, zur Umkehr gezwungen und nahe der Küste von dem Rebellenführer Buschiri gefangen genommen und mißhandelt, bis ihn ein hohes Lösegeld befreite. Zum drittenmal setzte er 1889 zu seinem großen Unternehmen an, diesmal begleitet von Purtscheller aus Salzburg. Am 6. Okt. 1889 stand er auf der höchsten Spitze (6130 m ü. d. M.) des Kibokraterrandes, die er «Kaiser-Wilhelm-Spitze» taufte. Neu und für die Geographie wertvoll war auch die Bereisung des Ugwenogebirges. (Vgl. die Routen auf Karte: Kilima-Ndscharo.) Er schrieb: «Eine Weltreise» (Lpz. 1885), «Zum Schneedom des Kilima-Ndscharo» (ein Prachtwerk mit 40 Photographien; Berl. 1888) und «Ostafrik. Gletscherfahrten» (Lpz. 1890).

Meyer, Hans Heinr., Altertumsforscher und Kunstkenner, geb. 16. März 1760 in Zürich, widmete sich der Malerei und hielt sich 1784—88 in Italien auf, wo er mit Goethe Freundschaft schloß. Nach seiner Rückkehr lebte er in der Schweiz, bis ihn Goethe 1792 nach Weimar zog, wo er an der neueingerichteten Zeichenakademie eine Professur erhielt. 1795 reiste er wieder nach Italien; doch der Einmarsch der Franzosen nötigte ihn 1797 zur Rückkehr nach der Schweiz, wo er mit Goethe zusammentraf, mit dem er damals den Plan zu den «Propyläen» entwarf. Beide bildeten fortan das Duumvirat der «W. K. F.» («Weimarische Kunstfreunde»). Hierauf ging M. wieder nach Weimar und wurde 1807 Direktor der Zeichenakademie, der er bis zu seinem Tode 14. Okt. 1832 vorstand. In seinem Testament bestimmte er 33000 Thlr. für eine Armenstiftung in Weimar, die zu seinem und seiner 21. April 1825 verstorbenen Gattin Gedächtnis den Namen Meyer-Amalienstiftung erhielt. Mit Fernow, dann mit Joh. Schulze gab er Winckelmanns «Werke» (8 Bde., Dresd. 1808—20) heraus. Resultate eigener Forschung enthält seine «Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern» (fortgesetzt von Riemer, 3 Bde., Dresd. 1824—36). Auch ein großer Teil der kritischen Aufsätze in Schillers «Horen» und in Goethes Journalen «Propyläen» und «Kunst und Altertum» rührt von ihm her. Seine «Kleinen Schriften zur Kunst» wur-

den in den «Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. und 19. Jahrh.» (Heilbr. 1886) neu herausgegeben.

Meyer, Hermann von, Paläontolog, geb. 3. Sept. 1801 zu Frankfurt a. M., studierte seit 1822 in Heidelberg Kameralwissenschaften, später in München Mineralogie; 1834 wurde er zum Mitglied der ständigen Bürgerrepräsentation seiner Vaterstadt gewählt, 1837 übernahm er die Stelle eines Kontrolleurs bei der deutschen Bundeskassenverwaltung, 1863 wurde er Bundestagskassierer und starb 2. April 1869. Nebenher beschäftigte er sich eifrigst mit Paläontologie und publizierte u. a.: «Palaeologica zur Geschichte der Erde und ihrer Geschöpfe» (Frankf. 1832), «Die fossilen Zähne und Knochen und ihre Ablagerung in der Gegend von Georgensgmünd» (ebd. 1834), zusammen mit Plieninger «Beiträge zur Paläontologie Württembergs» (Stuttg. 1844), «Zur Fauna der Vorwelt» (4 Tle., Frankf. 1845—60). Er begründete mit Dunker 1846 die Zeitschrift «Palaeontographica» (Cassel), ein Sammelwerk paläontologischer Abhandlungen ersten Ranges, das bis zum 17. Bande von M. geleitet wurde (fortgesetzt von Zittel).

Meyer, Hermann Julius, Verlagsbuchhändler, geb. 4. April 1826 in Gotha, Sohn von Joseph Meyer (s. d.), besuchte das Gymnasium in Hildburghausen, war dann in den industriellen Unternehmungen seines Vaters thätig, beteiligte sich an der Bewegung von 1848 und wanderte, um Verfolgungen zu entgehen, 1849 nach Amerika aus. Hier gründete und betrieb er in Neuyork ein Zweiggeschäft des Bibliographischen Instituts (s. d.), kehrte 1856 nach Deutschland zurück, übernahm die väterlichen Geschäfte, entlastete sie von den industriellen Unternehmungen und beschränkte sich auf das Bibliographische Institut, das er 1874 nach Leipzig verlegte. 1885 trat er von der technischen Leitung zurück und begründete 1888 den Verein zur Erbauung billiger Wohnungen in Leipzig, eine Stiftung mit 2 Mill. M. Grundkapital, aus der (1894) 39 Wohnhäuser mit 400 Familienwohnungen und 1900 Bewohnern errichtet waren, dazu ein Schulhaus sowie den Bewohnern gemeinsame Einrichtungen, wie Wasch- und Badehaus, Kinderbewahranstalt, Knaben- und Mädchenhort, Handarbeitsschule, Leihbibliothek, Konsumverein, Volksküche, Krankenpflege, Unterstützungskasse, Mobiliarversicherung u. s. w. Das Areal des Vereins umfaßt 16 ha, wovon $2^1/_4$ ha bebaut sind. Der Mietbetrag, der von den Parteien wöchentlich oder monatlich erhoben wird, ist so gestellt, daß sich das angelegte Kapital mit 3 Proz. verzinst. Die Zinsen werden statutenmäßig behufs Erweiterung der Anlagen zum Kapital geschlagen. M. hat damit den Beweis erbracht, daß der Wohnungsnot der niedern Erwerbsklassen auch in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ohne Opfer, durch bloße gemeinwirtschaftliche Berechnung und Handhabung abgeholfen werden kann.

Meyer, Joh. Georg, genannt Meyer von Bremen, Genremaler, geb. 28. Okt. 1813 in Bremen, bildete sich 1833—42 unter Schadow auf der Akademie zu Düsseldorf. Sein Streben war anfänglich auf die biblische Historie in großem Format (Tod des Moses, Elias in der Wüste, Abraham) gerichtet, er erkannte jedoch bald im Genre sein eigentliches Gebiet. Sein erstes Bild der Art war Das Jubiläum eines hess. Pfarrers (1842), dem Die Wochenstube, Die Heimkehr des Kriegers und Die Überschwemmung (1846), namentlich aber nach einer belg. Studienreise Die reuige Tochter (1852; Kunsthalle zu Bremen) folgten. 1852 nach Berlin übergesiedelt, schuf er vorzugsweise Bilder aus der Kinderwelt: Blindekuhspiel (1852), Hausmütterchen (1854; Berliner Nationalgalerie), Das erste Gebet (1858), Morgenfahrt der Fischerkinder (1862), Naschkätzchen (1864), Gratulierende Enkel (1879), Brüderchen schläft (1880), Freundliche Nachbarskinder und Die junge Mutter (1881), Vorbereitung zum Fest (1883), Plaudertasche (1886). Die meisten seiner Werke, deren Zahl über 1100 betragen soll, gingen nach England und Amerika, doch sind viele durch Stich und Lithographie vervielfältigt worden. Der Künstler war seit 1863 Professor und starb 3. Dez. 1886 in Berlin.

Meyer, Joseph, Industrieller, geb. 9. Mai 1796 in Gotha als Sohn eines Schuhmachers, wurde Kaufmann und gab, nach einigen mißglückten Unternehmungen in London (1816—19) und in Hessen, in Gotha ein «Korrespondenzblatt für Kaufleute» heraus, dem sich Übersetzungen aus Shakespeare («Macbeth», «Othello», «Der Sturm») und Scott («Waverley», «Ivanhoe»), die Herausgabe des belletristischen «Meyer's British Chronicle» (1825) und eines «Handbuchs für Kaufleute» anschlossen. Der Erfolg dieser Unternehmungen führte ihn zur Begründung des «Bibliographischen Instituts» (s. d.). M. schrieb selbst Artikel für «Meyers Universum» und verfaßte 1848 die «Reformadresse» an den Herzog von Meiningen. Außerdem plante er die Schaffung eines «Centraldeutschen Eisenbahnnetzes», dessen Ausführung nur an der Konzessionsweigerung Hannovers scheiterte; entdeckte durch kostspielige Versuche Lager von Kohlen, Eisen-, Kupfer- und Silbererzen in Thüringen; begründete die Neuhäuser «Deutsche Eisenbahnschienencompagnie», die, bald fertig, durch die Revolution 1848 ins Stocken kam. Nach derselben hatte er für ein Preßvergehen im Gefängnis zu büßen. Damals faßte er noch den Plan der Erbauung der Werrabahn, dessen Ausführung aber in andere Hände überging. M. starb 27. Juni 1852.

Meyer, Jürgen Bona, philos. Schriftsteller, geb. 25. Okt. 1829 zu Hamburg, studierte in Bonn und Berlin, lebte dann als Privatgelehrter und veröffentlichte unter anderm «Aristoteles' Tierkunde» (Berl. 1855), «Zum Streit über Leib und Seele» (Hamb. 1856), «Voltaire und Rousseau in ihrer socialen Bedeutung» (Berl. 1856), «Gedanken über eine zeitgemäße Entwicklung der deutschen Universitäten» (Hamb. 1860), «Über Fichtes Reden an die deutsche Nation» (ebd. 1862), «Religionsbekenntnis und Schule» (Berl. 1863). 1862 habilitierte er sich in Berlin, wurde zugleich Lehrer an der königl. Kriegsakademie, beteiligte sich wie schon früher in Hamburg und später in Bonn lebhaft an gemeinnützigen Bestrebungen und wurde 1868 als Professor der Philosophie nach Bonn berufen. Seitdem erschienen von ihm noch «Kants Psychologie» (Berl. 1869), «Philos. Zeitfragen» (Bonn 1870; 2. Aufl. 1874), «Weltelend und Weltschmerz» (ebd. 1872); 4. u. 5. vermehrte Aufl. von Überwegs «System der Logik» (ebd. 1874 u. 1882), «Zum Bildungskampf unserer Zeit» (ebd. 1875), «Leitfaden zur Geschichte der Philosophie» (ebd. 1882), «Der Kampf um die Schule» (ebd. 1882), «Friedrichs d. Gr. pädagogische Schriften und Äußerungen, mit Abhandlungen über Friedrichs d. Gr. Schulregiment» (Langensalza 1885), «Probleme der Lebens-

weisheit» (Berl. 1887), «Glück und Verdienst» (Bonn 1887), «Zur Reform der deutschen Hochschule. Rektorrede» (ebd. 1887), «Zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs. Rede zur Trauerfeier der Universität» (ebd. 1888), «Miltons pädagogische Schriften und Äußerungen, mit Einleitung und Anmerkungen» (Langensalza 1890) und zahlreiche Abhandlungen in Virchow und Holtzendorffs «Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge». 1881 wurde auf M.s Veranlassung der «Liberale Schulverein Rheinlands und Westfalens» gegründet und M. dessen Vorsitzender. Seit 1877 war er beteiligt bei der Herausgabe der von Holtzendorff geleiteten «Deutschen Zeit- und Streitfragen», deren Redaktion er 1889 übernahm und bis 1892 fortsetzte.

Meyer, Klara, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1851 zu Leipzig, kam früh in die dortige Ballettschule und betrat 1867 die Bühne in Düsseldorf. Noch in demselben Jahre wurde sie in Dessau engagiert und ging von dort 1871 an die Berliner Hofbühne, deren Ehrenmitglied sie seit 1891 ist. Hier zeigte sie die ganze Vielseitigkeit ihres Talents und war im Trauerspiel und Lustspiel der Liebling des Publikums.

Meyer, Klaus, Genremaler, geb. 20. Nov. 1856 zu Linden bei Hannover, besuchte 1875—76 die Kunstschule in Nürnberg und die Kunstakademie in München, wo er von A. Wagner zu Löfftz überging und von diesem namentlich auf das Studium der holländ. Genremaler des 17. Jahrh. gelenkt ward. Schon 1882 erregte Die holländ. Wohnstube allgemeine Aufmerksamkeit, die sich vor der Nähstube in einem Beguinenkloster (1883; Große goldene Medaille) zur Bewunderung steigerte. Denn hier gesellte sich zu der Beleuchtung durch ein Fenster auch eine Feinheit in der Charakterisierung der Figuren, wie sie seine Vorbilder kaum erreicht haben. Es folgten: Das Rauchkollegium (1884), Drei alte und junge Katzen (1885; Dresdener Galerie), Die Würfelspieler (1886; Berliner Nationalgalerie), Die Kleinkinderschule (1888), Die Urkunde (1889), Die Briefleserin (1892). Der Künstler ist Professor an der Kunstschule zu Karlsruhe.

Meyer, Konrad Ferd., Dichter, geb. 12. Okt. 1825 zu Zürich, studierte nach längerm Aufenthalt in Lausanne und Genf die Rechte in seiner Vaterstadt, gab dieses Studium aber bald auf und beschäftigte sich eingehend mit Geschichte, wenn auch zunächst jahrzehntelang ohne ein wissenschaftliches oder künstlerisches Ziel. 1857 weilte M. längere Zeit in Paris, 1858 in Italien. Seit 1875 lebt er in Kilchberg bei Zürich. M. ist neben Gottfr. Keller, mit dem er viele Eigenschaften gemein hat, der bedeutendste schweiz. Dichter; in seiner engern Heimat sowohl wie in Deutschland hat er sich schnell einen immer wachsenden Verehrerkreis errungen. Als Dichter und Erzähler kennzeichnen ihn vor allem Klarheit und Objektivität im künstlerischen Denken und Empfinden, Wahrheit der Seelenmalerei und eine vollendete Kunst realistisch-plastischer Darstellung, die er ohne aufdringliches kulturhistor. Beiwerk mit Vorliebe histor. Stoffen, namentlich interessanten histor. Persönlichkeiten zu gute kommen läßt. M. veröffentlichte: «Balladen» (Lpz. 1867), «Romanzen und Bilder» (ebd. 1870), die Dichtung «Huttens letzte Tage» (ebd. 1871; 8. Aufl. 1891), das Idyll «Engelberg» (ebd. 1873; 3. Aufl. 1889), den Roman «Jürg Jenatsch» (ebd. 1876; 19. Aufl. 1893), die die Person des Thomas Becket behandelnde Novelle «Der Heilige» (ebd. 1880; 12. Aufl. 1894), eine Sammlung «Gedichte» (ebd. 1882; 5. Aufl. 1892), in der sich die meisten frühern Balladen und Romanzen umgeschmolzen wiederfinden; vier «Kleine Novellen» (Das Amulett, Der Schuß von der Kanzel, Plautus im Nonnenkloster [Poggio], Gustav Adolfs Page, ebd. 1883), ferner die Novellen «Das Leiden eines Knaben» (ebd. 1883; 3. Aufl. 1889), «Die Hochzeit des Mönchs» (Dante in den Mund gelegt, ebd. 1884; 5. Aufl. 1893), «Die Richterin» (ebd. 1885; 3. Aufl. 1889), «Die Versuchung des Pescara» (4. Aufl., ebd. 1889), «Angela Borgia» (ebd. 1891; 5. Aufl. 1892). Gesammelt erschienen 1885 die meisten der «Novellen» (2 Bde., 5. Aufl., ebd. 1892).

Meyer, Leo, Sprachforscher, geb. 3. Juli 1830 in dem hannov. Dorfe Bledeln, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1856 in Göttingen und wurde 1862 außerord. Professor. 1865 erhielt er einen Ruf nach Dorpat als ord. Professor für den neubegründeten Lehrstuhl für deutsche und vergleichende Sprachkunde, in welcher Stellung er seitdem thätig ist. 1877 wurde er zum Wirkl. Staatsrat ernannt. Er schrieb: «Der Infinitiv der Homerischen Sprache, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen» (Gött. 1856), «Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythologie» (ebd. 1856), «Gedrängte Vergleichung der griech. und lat. Deklination» (Berl. 1862) und die «Vergleichende Grammatik der griech. und lat. Sprache» (2 Bde., ebd. 1861—65; 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1882—84). Hieran schließen sich die Untersuchung «Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen» (ebd. 1863) und das größere Werk: «Die got. Sprache. Ihre Lautgestaltung insbesondere im Verhältnis zum Altindischen, Griechischen und Lateinischen» (ebd. 1869), ferner «Griech. Aoriste; ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauchs im Griechischen» (ebd. 1879) und «An im Griechischen, Lateinischen und Gotischen; ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogerman. Sprachen» (ebd. 1880) sowie eine neue Ausgabe der «Livländ. Reimchronik. Mit Anmerkungen, Namenverzeichnis und Glossar» (Paderb. 1876). Ferner veröffentlichte er: «Über Glauben und Wissen» (Dorpat 1876), «Über das Leben nach dem Tode» (ebd. 1882), «Über die vierte Bitte des Vaterunsers» (ebd. 1886), «Über den Untergang der Welt und das jüngste Gericht» (ebd. 1889).

Meyer, Leuthold Wilh. von, genannt Meyer-Arnswalde, konservativer Politiker, geb. 11. Dez. 1816 zu Berlin, studierte 1837 Medizin in Halle, dann bis 1840 Jura und Cameralia zu Bonn und Berlin, arbeitete im Justizdienst zu Wriezen a. O., trat dann in Frankfurt a. O. zur Verwaltung über und wurde, nachdem er das Rittergut Helpe im Kreis Arnswalde angekauft hatte, 1845 Landrat dieses Kreises, welches Amt er bis 1884 verwaltete. Im Frühjahr 1849 wurde M. in die preuß. Zweite Kammer gewählt und saß dann auch bis 1853 im Abgeordnetenhause. Dem Kommunallandtage der Neumark gehörte er von der Mitte der fünfziger Jahre bis zur Beseitigung der Stände 1876 an und wurde dann Mitglied des schles. Provinziallandtags und Provinzialausschusses; er war bis dahin auch Landesdirektor der Neumark gewesen, welchen Titel er auch nach Aufhebung des Amtes beibehielt. 1865 wurde ihm der Adel verliehen. Für das Abgeordnetenhaus nahm er erst 1870 wieder ein Mandat an und stimmte hier gegen die Kultur-

kampfgesetze und war Wortführer der Gruppe, die vom altständischen Standpunkte aus die neue Kreisordnung bekämpfte. Bei der Wahl von 1873 verlor er sein Mandat, wurde aber 1876 wiedergewählt und gehörte seitdem ununterbrochen dem Abgeordnetenhause an. 1890 wurde er auch von Arnswalde in den Reichstag entsendet. M., der als witziger und schlagfertiger Redner seinen oft originellen Anschauungen mitunter drastischen Ausdruck zu verschaffen wußte, nahm innerhalb der konservativen Partei, zu deren äußerster Rechten er gehörte, stets eine selbständige Stellung ein. Er starb 10. Sept. 1892 zu Berlin.

Meyer, Lothar Julius, Chemiker, geb. 19. Aug. 1830 zu Varel in Oldenburg, studierte anfangs Medizin in Zürich und Würzburg, dann in Heidelberg und Königsberg Chemie und mathem. Physik. 1859 übernahm er die Leitung des chem. Laboratoriums im Physiologischen Institut der Universität Breslau, wurde 1866 Professor an der Forstakademie Eberswalde, 1868 am Polytechnikum zu Karlsruhe, 1876 in Tübingen. In seinen Untersuchungen über «Die Gase des Blutes» (Gött. 1857) und «De sanguine oxydo carbonico infecto» (Bresl. 1858) führte er den Nachweis, daß die Aufnahme des Sauerstoffs im Atmungsprozeß nicht, wie man bis dahin annahm, durch einen einfachen Akt der Lösung erfolge, sondern durch chem. Affinität des Blutfarbstoffs bedingt sei und daß der Blutfarbstoff durch Aufnahme von Kohlenoxyd (bei Kohlenoxydgasvergiftung, s. d.) zur Bindung des Sauerstoffs unfähig gemacht werde. Ferner sind hervorzuheben: «Die modernen Theorien der Chemie» (Bresl. 1864; 5. Aufl. 1884), «Die Atomgewichte der Elemente aus den Originalzahlen neu berechnet» (mit K. Seubert, Lpz. 1883) und verschiedene Schriften über das höhere Schulwesen.

Meyer, Marie Luise, Sängerin, s. Dustmann.

Meyer, Oskar Emil, Physiker, geb. 15. Okt. 1834 zu Varel im Großherzogtum Oldenburg, studierte zu Heidelberg, Zürich und Königsberg erst Medizin, dann Physik, promovierte 1860 in Königsberg, war 1862—64 Privatdocent zu Göttingen und ist seit 1864 Professor der Physik an der Universität Breslau. Er veröffentlichte in physik. und mathem. Zeitschriften Abhandlungen über Reibung von Flüssigkeiten und Gasen, Dynamomaschinen, Gebirgsmagnetismus u. a. Ferner erschien: «Kinetische Theorie der Gase» (Bresl. 1877). Auch gab er heraus: «Franz Neumanns Vorlesungen über die Theorie der Elasticität» (Lpz. 1885).

Meyer, Paul, franz. Litterarhistoriker, geb. 17. Jan. 1840 zu Paris, ist seit 1869 Professor der Sprachen und Litteraturen Südeuropas am Collège de France, seit 1876 der roman. Philologie an der École des Chartes und seit 1882 Direktor dieser Anstalt. 1883 wurde M. in die Académie des inscriptions et belles-lettres aufgenommen. Mit Gaston Paris gründete er 1872 die «Romania», die beide noch jetzt herausgeben. M. hat sich große Verdienste erworben durch seine Untersuchungen besonders auf dem Gebiete der südfranz. Sprache und Dichtung. Genannt seien: «Recherches sur l'épopée française» (1867), «Le salut d'amour dans les littératures provençales» (1867), «Recherches sur les auteurs de la chanson de la croisade albigeoise» (1868); ferner Ausgaben: «Flumenca» (1865), «Les derniers troubadours de la Provence» (1871), «Girart de Roussillon» (1884), «Nicole de Bozon» (1889), «Guillaume le Maréchal» (1891—94), «Chanson de la croisade contre les Albigeois» (2 Bde., 1875—79), «Daurel et Beton» (1881), «Recueil d'anciens textes bas-latins, provençaux et français» (2 Tle., 1874—77), «Raoul de Cambrai» (1882) und «Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen âge» (2 Bde., Par. 1886 fg.).

Meyer, Victor, Chemiker, geb. 8. Sept. 1848 zu Berlin, studierte dort und in Heidelberg unter Bunsen und Baeyer, wurde 1867 Assistent Bunsens, 1871 Professor am Polytechnikum in Stuttgart, 1872 am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, 1885 an der Universität Göttingen, 1889 Bunsens Nachfolger in Heidelberg. In der organischen Chemie sind seine Untersuchungen über Nitro-, Nitroso- und Isonitrosoverbindungen, die Entdeckung der Aldoxime und Ketoxime und des Thiophens von besonders hervorragender Bedeutung, auf dem Gebiete der physik. Chemie seine Methoden der Dampfdichtebestimmung und die Zerlegung der Halogenmoleküle bei sehr hohen Temperaturen.

Meyerbeer, Giacomo (eigentlich Jacob Liebmann Beer; der hinzugefügte Name Meyer war von einem Verwandten dieses Namens übernommen), Opernkomponist, geb. 5. Sept. 1791 (nach dem Beschneidungsregister; nach M.s eigener Angabe 1794) zu Berlin als der Sohn eines Bankiers, erhielt durch den Klavierlehrer Lauska und durch Clementi den ersten Musikunterricht. Im Alter von 15 J. ging er zum Abt Vogler in Darmstadt, bei dem er, im Verein mit K. M. von Weber und Gänsbacher, drei Jahre hindurch seiner Ausbildung oblag. Gegen Ende seiner Studienzeit veröffentlichte er vierstimmige geistliche Gesänge (Klopstocksche Gedichte) und wurde infolge seiner Kantate «Gott und die Natur» zum großherzogl. darmstädtischen Hofkomponisten ernannt. Im 18. Jahre begab sich M. nach München, wo er seine erste Oper, «Jephthas Tochter», auf die Bühne brachte. Dann wandte er sich nach Wien. Hier trat er bald den gefeierten Klaviervirtuosen an die Seite, während seine komische Oper «Abimelek, oder die beiden Chalifen» sowie das Monodram «Thevelinda» keinen Erfolg hatten. Auf Salieris Rat ging M. zu weiterer Ausbildung nach Venedig und nahm nun Rossini zum Vorbild bei einer Reihe von Opern, die er für verschiedene Bühnen Italiens komponierte. Die meisten machten Glück und verbreiteten M.s Ruf über Italien; aber nur die letzte von ihnen, der 1824 für Venedig geschriebene «Crociato in Egitto», drang über die Alpen. 1826—42 lebte M. in Paris, seit 1842 in Berlin; 1832 ernannte ihn der König von Preußen zum Hofkapellmeister, 1842 zum General-Musikdirektor. Er starb 2. Mai 1864 in Paris, wo er mit den Vorbereitungen zur Aufführung der «Afrikanerin» beschäftigt war.

M. hat als Opernkomponist über 30 Jahre die Bühne beherrscht, und seine großen, der Pariser Zeit entstammenden Opern gehören noch jetzt zum ständigen Repertoire aller großen Bühnen. Seinen Ruhm begründete «Robert le Diable» (zuerst 1831 in der Pariser Großen Oper), ein Werk, das die vollständige Umwandlung seines künstlerischen Schaffens zeigte und das größte Aufsehen erregte. M. hatte die Rossinische Form, in der er sich bis dahin bewegte, abgestreift bis auf die Fähigkeit, für Gesang zu schreiben, welche M. als der beste Erwerb aus seiner langen ital. Schule dauernd eigen blieb, und

war zu selbständiger Manier durchgedrungen. Sie beruht auf einer ungemein scharfen Berechnung des äußern Effekts. Unterstützt wurde M. hierbei durch eine außergewöhnliche Begabung für den Ausdruck der Affekte, namentlich der pathetischen. Hierzu kam noch eine reiche melodische Erfindung und Meisterschaft in der Handhabung aller musikalischen Mittel. Die folgende Oper «Les Huguenots» (zuerst in Paris 1836) bezeichnet den Höhepunkt von M.s Schaffen; in ihr ist sein Stil vollständig ausgebildet und zu noch bedeutsamern Wirkungen verwertet. Zugleich treten jedoch die Schattenseiten der Manier mehr zu Tage, die Häufungen drastischer Wirkungsmittel, übertriebenes Raffinement in Bezug aufs Detail, auf die Spitze getriebene Charakterisierung. In den spätern Schöpfungen M.s zeigen sich diese Mängel desto greller, je mehr in ihnen die Frische, Fülle und der Wert der specifisch musikalischen Erfindung abnimmt. Es sind dies die Opern «Ein Feldlager in Schlesien» (1844 zur Wiedereröffnung des Berliner Opernhauses zuerst aufgeführt, später u. d. T. «Vielka», umgearbeitet, auch in Wien gegeben), «Le Prophète» (zuerst in Paris 1849), «L'Étoile du Nord» (1854, zuerst an der Opéra-Comique in Paris aufgeführt und verschiedene Nummern aus dem «Feldlager» in umgestalteter Form enthaltend), «Le pardon de Ploërmel» (auch «Dinorah» genannt und 1859 an der Pariser Opéra-Comique zuerst gegeben) und «L'Africaine» (zuerst in Paris 1865). Außer seinen Opern veröffentlichte M. die allgemein für sein bestes Werk gehaltene Musik zu seines Bruders (Michael Beer) Tragödie «Struensee» (zuerst in Berlin 1846), ferner drei Fackeltänze für Harmoniemusik, einen Schiller-Festmarsch (1859), einen Krönungsmarsch für Wilhelm I., Lieder mit Klavierbegleitung u. a. — Die von M. selbst gegründete Meyerbeer-Stiftung, ein Legat von 30000 M., dessen Zinsen alle zwei Jahre an deutsche Komponisten unter 28 Jahren vergeben werden, hat ihren Sitz in Berlin. — Vgl. A. Pougin, G. M. (Par. 1864); H. Blaze de Bury, G. M. et son temps (ebd. 1865); Mendel, Giacomo M. Eine Biographie (Berl. 1868); ders., Giacomo M. Sein Leben und seine Werke (ebd. 1869).

Meyerheim, Malerfamilie.

Eduard M., Genremaler, geb. 7. Jan. 1808 in Danzig, besuchte seit 1830 die Akademie in Berlin, mußte sich aber nebenher aus dem Lithographieren einen Erwerb machen; so erschien von ihm: «Zehn Ansichten von Danzig» und (im Verein mit Kugler und Strack) «Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg». Von 1834 an erregten seine Genrebilder die Aufmerksamkeit und bald die Bewunderung der Kunstfreunde. Das norddeutsche, meist bäuerliche Volksleben innerhalb und außerhalb des Hauses, das Familiendasein in seinen kleinen Freuden und Leiden waren seine Stoffe, die er mit anmutsvoller Wahrheit darstellte und mit großer Sorgfalt durchbildete. Hervorzuheben sind: Der blinde Bettler, Der Schützenkönig (1836; Berliner Nationalgalerie), Die Altenburger im Kornfeld (von ihm selbst radiert), Die Spielgefährten (1842), Schlafkameraden (1844), Erwartung (1845), Erzählerin auf der Bleiche (1846; Nationalgalerie in Berlin), Familienglück (1847), Der Kirchgang (letztere beide in der Galerie Ravené in Berlin), Leckerbissen (1852; Berliner Nationalgalerie), Großmutter und Enkelin am Sonntagsmorgen (1853; Museum in Leipzig), Guten Morgen, lieber Vater! (1858; Galerie Ravené), Das Brüderchen (1860), Der Taugenichts (1864), In der Hausthür (1869). Seit 1838 war M. Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, 1850 erhielt er den Professortitel. Er starb 18. Jan. 1879 in Berlin. Seine Selbstbiographie gab mit Ergänzungen Paul M. (Berl. 1880) heraus.

Von seinen Brüdern malte Wilhelm M., geb. 1815, gest. 13. Jan. 1882 in Berlin, Pferde, Lager- und Schlachtenscenen, Biwaks u. dgl., Hermann M. Architekturstücke und Marinebilder.

Franz M., Sohn Eduards, geb. 10. Okt. 1838 zu Berlin, Schüler seines Vaters und dessen Nachfolger in dem oben beschriebenen liebenswürdigen Genre. Versuche im Märchen, Schneewittchen und Dornröschen, hatten ihn indes auf das Kostümgenre des 16. und 17. Jahrh. geführt, worin er durch Das musikalische Trio Aufmerksamkeit erregte. Er war Lehrer an der Akademie der Künste in Berlin geworden, starb jedoch schon 6. April 1880 zu Marburg.

Der andere Sohn, Paul M., geb. 13. Juli 1842 zu Berlin, zunächst Schüler seines Vaters und der Berliner Akademie, war ursprünglich Genremaler, ging aber, von einer längern Studienreise durch Deutschland, Belgien und Holland und Paris zurückgekehrt, mehr und mehr zum Tierbild, hauptsächlich Menageriebild über, ohne jedoch sich einseitig an dieses zu halten. In den fünf Bildern, mit denen er 1870 in der Berliner Ausstellung auftrat, war Märchen, Genre und Tierstück gemischt, indem Rotkäppchen, Aschenbrödel und Die Bremer Stadtmusikanten dem erstern und letztern, Der holländ. Bücherantiquar (1869; Berliner Nationalgalerie) dem reinen Genre, Der verwundete Löwe dem reinen Tierstück angehörte. Das Tier- und Menageriebild blieb auch sein Hauptfeld, welchem gewöhnlich packender Humor eine genrehafte Würze giebt; so: Schlangenbändiger in der Menagerie, Schafschur (1872), Wildenbude (1874), Affenskat (1882), Tierbude (1885; Berliner Nationalgalerie), einige Lafontainesche «Tierfabelbilder» (1886), Tigerin mit Jungen (1887), Bärenführer (1894), zahlreiche Tierstillleben und der schöne aus dem Leben der Vögel entlehnte Freskofries der Vier Jahreszeiten (1883; in der Nationalgalerie zu Berlin). Dazu kam noch Landschaftsdarstellung mit Staffage. So: Berg ab, Rheinlandschaft mit Kühen, Ernte, Kohlenmeiler im bayr. Gebirge (1878; Kunsthalle in Hamburg), Kesselflicker, Schloß Tarasp in Tirol, Waldweg in Tirol. Eigenartig waren die sieben großen Bilder: Entstehung der Lokomotive und Huldigung für den Fabrikherrn (1878; Villa Borsig in Moabit). Endlich versuchte er sich auch im Bildnis: Porträte seines Vaters und des D. Chodowiecki (1887; beide im Museum zu Danzig) und Porträt des Kaisers Wilhelm I. (Reichsgericht zu Leipzig). M. ist Mitglied sowie Professor der Tierklasse an der Akademie zu Berlin.

Meyerscher Expansionsschieber, s. Dampfmaschine (Bd. 4, S. 740a). [Georg.

Meyer von Bremen, Maler, s. Meyer, Joh.

Meyer von Knonau, Gerold, Schriftsteller, Sohn von Ludwig M. v. K., geb. 2. März 1804, studierte in Berlin Cameralia und Geschichte, übernahm 1837 die Leitung des Züricherischen Staatsarchivs und starb 1. Nov. 1858. Seine wichtigsten Arbeiten sind in der Reihe der unter seiner Leitung erschienenen «Histor.-geogr.-statist. Gemälde der Schweiz» die Schilderungen der Kantone Schwyz (St. Gallen und Bern 1835) und Zürich (2. Aufl.,

ebd. 1842—46) sowie die «Erdkunde der schweiz. Eidgenossenschaft» (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1838—39).

Meyer von Knonau, Gerold, Sohn des vorigen, Historiker, geb. 5. Aug. 1843, habilitierte sich 1867 in Zürich, wo er 1870 außerord., 1872 ord. Professor der allgemeinen Geschichte wurde. Seit 1871 ist er Präsident der Züricherischen Antiquarischen Gesellschaft. 1868 vollendete er den von seinem Vater fortgesetzten «Histor.-geogr. Atlas der Schweiz» von J. K. Vögelin. Außerdem schrieb er «Über Nithards vier Bücher Geschichten» (Lpz. 1866), «St. Gallische Geschichtsquellen» (5 Bde., in den «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte» des Histor. Vereins in St. Gallen, 1870—81), «Aus mittlern und neuern Jahrhunderten» (Zür. 1876), «Ekkehards IV. Casus Sancti Galli» (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», Lpz. 1878; neue Ausg. 1891), «Aus einer Zürcherischen Familienchronik» (Frauenf. 1884), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V.» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1890—94).

Meyer von Knonau, Ludw., schweiz. Historiker, geb. 12. Sept. 1769 zu Zürich, studierte in Halle, war seit 1805 Mitglied des Kleinen Rats in Zürich und blieb in dieser Stellung bis 1839. Im J. 1829 in den Staatsrat gewählt, stand er nach der Staatsveränderung von 1830 an der Spitze der Züricher Tagsatzungsgesandtschaft. Er starb 21. Sept. 1841. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist hauptsächlich sein «Handbuch der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft» (2 Bde., Zür. 1826—29) zu erwähnen. — Vgl. Ludw. M. v. K., Lebenserinnerungen, hg. von Gerold Meyer von Knonau (Frauenf. 1883).

Meyr, Melchior, Dichter und philos. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1810 zu Ehringen bei Nördlingen im Ries, studierte zu München und Heidelberg Rechtswissenschaft, dann Philosophie, lebte seit 1841 in Berlin, seit 1852 wieder in München, wo er 22. April 1871 starb. M. hatte den größten Erfolg mit den lebensvollen novellistischen Charakterbildern aus der Heimat, die er als «Erzählungen aus dem Ries» (4. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1892) vereinigte. Dagegen fanden seine «Gedichte» (Berl. 1857), «Die Religion des Geistes» (Lpz. 1871), seine religionsphilos. Schriften, die einen philos. begründeten Deismus verfochten, seine Tragödien und Romane weniger Anklang. Anonym erschienen von M. die zeitgemäßen und durchschlagenden «Gespräche mit einem Grobian» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1867). — Vgl. Melchior M. Biographisches. Briefe. Gedichte. Hg. von Graf Bothmer und M. Carriere (Lpz. 1874).

Meytens, Martin van, Bildnismaler, geb. 1695 zu Stockholm, stammte aus einer niederländ. Malerfamilie, lernte in Paris 1717 bei seinem Landsmann Ch. Boit die Emailmalerei, ging, seit 1724 in Rom, zur Ölmalerei über, lebte dann am engl. Hofe, wird seit 1732 als kaiserl. Kammermaler in Wien erwähnt und wurde 1739 zum Direktor der Wiener Akademie ernannt. M. starb 23. März 1770 zu Wien. Zu seinen besten Gemälden gehören die fünf großen Repräsentationsbilder im Ceremoniensaal zu Schönbrunn und das Familienbild Maria Theresias mit Franz I. und ihren Kindern, die Dekorationen im Schloß Krumau u. a. Haid, Kilian, Doullé u. a. stachen nach ihm.

Meywar, Mewar, Radschputenstaat, s. Udaipur.

M. E. Z. Offizielle Abkürzung für mitteleurop. Zeit, s. Eisenbahnzeit (Bd. 5, S. 918a).

Mézair (frz., spr. -sähr), s. Courbette.

Mèze (spr. mähs'), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrondissement Montpellier, am Étang de Thau, Station der Lokalbahn Béziers-Montbazin, hat (1891) 5965, als Gemeinde 6326 E., Seesalzgewinnung, Branntwein- und Essigfabrikation.

Mézenc, Mont- (spr. mong mesäng), einzeln stehender Phonolithkegel, der höchste Berg (1754 m) der Cevennen, auf der Grenze der franz. Depart. Haute-Loire und Ardèche.

Mezger, Joh. Georg, holländ. Arzt, geb. 22. Aug. 1839 zu Amsterdam, studierte in seiner Vaterstadt und in Leiden Medizin, promovierte 1863 in Leiden und wirkte mehrere Jahre als Assistenzarzt an der innern Universitätsklinik des Professors van Geuns in Amsterdam. In dieser Stellung fand er Gelegenheit, verschiedene Formen von Lähmungen mit Massage (s. d.) zu behandeln, und die hierdurch erreichten günstigen Erfolge veranlaßten ihn, sich fortan ausschließlich mit der Massage zu beschäftigen. Er erlangte bald durch seine glücklichen Kuren einen außerordentlichen Ruf. 1889 siedelte er nach Wiesbaden über. Eine Reihe von Schülern hat sein Heilverfahren rasch über alle Länder verbreitet. Über M.s Methode vgl. Mosengeil in den «Verhandlungen des Deutschen Chirurgenkongresses» (Berl. 1875).

Mézières (spr. -siähr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ardennes, hat 986,58 qkm, (1891) 94944 E., 106 Gemeinden und 7 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Ardennes, an der Maas, an den Linien Reims-Givet, M.-Hirson (56 km) und M.-Fentsch (Deutsche Grenze), hat (1891) 4675, als Gemeinde 6700 E., in Garnison das 91. Infanterieregiment, eine schöne got. Kirche (15. bis 16. Jahrh.), Citadelle, Lehrerinnenseminar, Ackerbaukammer, Geschoßfabrik, Eisenwarenfabriken, Brauerei, bedeutende Gerberei und in der Nähe die Pulverfabrik von St. Ponce. — M., im Mittelalter einer der festesten Plätze Frankreichs, wurde 1521 heldenmütig gegen Karl V. von Bayard verteidigt, dessen Standbild seit 1893 die Stadt schmückt. Im Aug. 1815 wurde M. nach langer Belagerung von den Preußen erobert. Am 2. Jan. 1871 kapitulierte es nach zweitägiger Beschießung. Gegenüber liegt Charleville (s. d.). Es dient jetzt nur als Eisenbahnsperre und ist seit 1877 durch Fort des Apvelles verstärkt.

Mézières (spr. -siähr), Marie Jeanne Laboras, franz. Romanschriftstellerin, Gattin von Antoine François Riccoboni (s. d.).

Mezö (ungar., spr. -sö), soviel wie Feld, kommt häufig in zusammengesetzten ungar. Ortsnamen vor.

Mezö-Berény (spr. -sö berehnj), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat und Stuhlbezirk Békés, an der Linie Budapest-Arad der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 12469 meist magyar. evang. E.; Ackerbau und Viehzucht.

Mezöhegyes (spr. -söheddjesch), Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Battonya des ungar. Komitats Csanád, königlich ungar. Staatsgestütherrschaft und k. k. Militärgestüt, an den Linien Szegedin-Arad und M.-Kétegyháza der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, hat (1890) 5379 E., umfaßt etwa 3 Quadratmeilen Fläche und ist in vier Wirtschaftsbezirke geteilt. Das Gestüt wird militärisch verwaltet und zählt (1888) 2097 Pferde, darunter etwa 250 ein- bis zweijährige, meist von Beschälern des Gestüts gefallene Hengstfohlen, die alljährlich von den Pferdezüchtern des Landes angekauft, im Gestüt großgezogen und an die Hengstdepots abgegeben

oder verkauft werden. In den zwanziger und vierziger Jahren hat dasselbe namentlich durch Verwendung von arab., normann. und engl. Blut bestimmte Zuchtrichtungen angenommen. Zur Hebung der Landespferdezucht werden $3^1/_2$jährige Hengste (alljährlich etwa 70) an die Depots abgegeben und die überzähligen sowie ausgemusterten Zuchttiere im Herbst versteigert.

Mezö Kövesd (spr. -sö köweschd), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (51045 E.) im ungar. Komitat Borsod, an der Linie Budapest-Hatvan-Kaschau der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 12674 magyar. kath. E.; Acker- und Weinbau und Getreidemärkte.

Mezöség (spr. -söschehg), roman. Kimpia, oder Siebenbürger Heide, Landschaft in der Mitte Siebenbürgens zwischen Klausenburg, Szamos-Ujvár, Sächsisch-Regen, Maros-Vasarhely und Torda, ein waldloses, nur wenig bewässertes, aber vielfach sumpfiges Hügelland von 5600 qkm und 250—360 m Höhe. Der Reichtum besteht in unermeßlichen Steinsalzlagern. Zahlreiche Salzquellen sowie die Bittersalzquellen von Kis Czég, Nagy-Olyves, Kis Sármás und Novaly stehen mit denselben in Verbindung. Die größtenteils rumän. Bevölkerung beschäftigt sich vorwiegend mit Ackerbau und Viehzucht.

Mezö Túr (spr. -tûr), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Groß-Kumanien-Szolnok, am Berettyófluß und an den Linien Budapest-Arad, M.-Szarvas (21 km) und M.-Turkeve (16 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 23757 meist magyar. evang. E., ein reform. Gymnasium; Töpfereien (ausgezeichnetes Schwarzgeschirr), Weizen-, Mais- und Rapsbau, Schaf- und Schweinezucht, Wochen- und Jahrmärkte.

Mezövon, Stadt im türk. Wilajet Jannina, am Fuß des Zygos-Passes (s. Lakmon) und an den Quellen des Arachthos gelegen, 1150 m ü. d. M., zählt etwa 6000 E., die vielfach ins Ausland wandern. M. ist Hauptort der Zinzaren (s. d.), die das Pindosgebirge bewohnen. Es ist für die Türken sehr wichtig, da sämtliche Übergänge von Macedonien nach Epirus von hier aus beherrscht werden.

Mezzadrīa (ital.), ein landwirtschaftlicher Meierkontrakt nach dem sog. Halbscheidsystem (s. Halbscheidwirtschaft).

Mezzanīn (ital.), soviel wie Halbgeschoß (s. d.).

Mezza voce (ital., spr. wohtsche), abgekürzt m. v., d. h. mit halber Stimme, ist bei dem Gesang die Andeutung eines gedämpften Vortrags.

Mezzo (ital.), mittel, halb, häufig in Zusammensetzungen, z. B. mezzoforte (abgekürzt mf), halbstark, mezzopiano (mp), ziemlich leise u. s. w.

Mezzo, eine der Elaphitischen Inseln (s. d.).

Mezzofanti, Giuseppe, ital. Sprachkenner, geb. 17. Sept. 1774 zu Bologna, wo er seine Bildung erhielt, 1797 zum Priester geweiht wurde und seit 1804 als Professor an der Universität, seit 1812 als Bibliothekar wirkte. 1831 ging er nach Rom, wurde 1833 zum ersten Kustos der Vatikanischen Bibliothek, 1838 zum Kardinalpriester ernannt. Er starb 14. März 1849 zu Neapel. M.s Ruf gründete sich auf sein außerordentliches Talent, sich fremde Sprachen anzueignen. Gegen Ende seines Lebens sprach und verstand er 58 Sprachen. — Vgl. die biogr. Schriften von Malavit (Par. 1853), Russel (Lond. 1858) und Bellesheim, Giuseppe Kardinal M. (Würzb. 1880).

Mezzōla, Lago di, der nördlichste, durch die Anschwemmungen der Adda abgeschnürte, von der Maira durchflossene Teil des Comersees (s. d.).

Mezzolombardo oder Welsch-Metz, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trient in Tirol, am rechten Ufer des Noce, in 264 m Höhe, am Ausgang des Nonsberges in das Etschthal, Sitz eines Bezirksgerichts (267,81 qkm, 17933 ital. E.), hat (1890) 4019 ital. E. und in der Nähe das Schloß M., seit dem 14. Jahrh. den Grafen von Spaur gehörig. — M. (das lat. Medium) hieß im Mittelalter Alt- oder Ur-Metz. 575 wurden hier die Langobarden von den Franken besiegt. M. gegenüber das Dorf Mezzotedesco (Deutsch-Metz) mit 1978 E. und dem Schlosse M.; darüber eine Felsenwand mit einer großen Höhle (886 m), in der das Höhlenschloß Kron-Metz, die spätere Einsiedelei St. Gotthard, sich befindet. Dies Schloß war der Stammsitz der Herren von Metz, später im Besitz der Grafen Firmian.

Mezzosopran, s. Sopran.

Mezzotedesco, s. Mezzolombardo.

Mezzotinto (ital.) nannte man in der Malerei die Mitteltöne, d. h. diejenigen Farben, welche aus dem Übergang zweier Farben ineinander entstehen. In der Kupferstechkunst (s. d., Bd. 10, S. 819b) ist die Mezzotintomanier soviel wie Schwarzkunst.

mf, Abkürzung für mezzoforte (s. Mezzo).

M'Fân, afrik. Volksstamm, s. Fân.

m. f. plv., auf Rezepten, s. Misce.

Mfumbiro, der östlichste Gipfel eines noch nicht erforschten, wahrscheinlich vulkanischen Gebirgsstockes, westlich von Karagwe (in Deutsch-Ostafrika), zwischen dem Albert-Eduardsee und dem Tanganika, gegen 4000 m hoch, sendet zahlreiche Bäche nach N. und S. Stuhlmann kam ihm auf seiner Reise mit Emin Pascha durch Mpororo im Frühjahr 1891 am nächsten.

Mg, chem. Zeichen für Magnesium (s. d.).

mg, amtliche Abkürzung für Milligramm.

m. g., in der Musik Abkürzung für main gauche (frz., d. h. linke Hand).

Mgl., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Karl Megerle von Mühlfeld (s. d.).

M'Gladbach, Abkürzung für München-Gladbach, s. Gladbach.

Mglin. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, im Polessjegebiet, hat 3777,4 qkm, 133378 E.; Getreide- und Hanfbau, Ölmühlen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M. an der Sudinka, hat (1893) 7438 E., Post, Telegraph, 6 Kirchen, 2 israelit. Betschulen; Handel mit Hanf, Hanföl und Vieh.

Mgr., Abkürzung für Monseigneur.

Mhau, ind. Stadt, s. Indaur.

Mhd., in grammatischen Werken Abkürzung für Mittelhochdeutsch.

Mhlbg. oder ***Mühlenb.***, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Ludw. Mühlenberg, evang. Geistlicher zu Lancaster in Pennsylvanien, geb. 1756, gest. 1817; schrieb über nordamerik. Pflanzen.

M. Hle., hinter den lat. Namen von Fischen Abkürzung für Johannes Müller (s. d.) und Jakob Henle (s. d.), welche zusammen ein Prachtwerk über Rochen und Haie herausgaben («Systematische Beschreibung der Plagiostomen», mit 60 Tafeln, Berl. 1841).

Mi, s. Solmisation.

Miāko, japan. Stadt, s. Kioto.
Miami, Indianerstamm, s. Algonkin.
Miami-Eriekanal, Kanal im nordamerik. Staate Ohio, 454 km lang, beginnt am Ohio bei Cincinnati, geht nordwärts über Dayton und Piqua und begleitet streckenweise den Miami-River. Bei Defiance trifft er den Maumee-River und geht mit ihm nordöstlich bis Toledo am Eriesee.
Miami-River (spr. rimw'r), Nebenfluß des Ohio, 240 km lang, mündet unterhalb Cincinnati in der Nähe von Lawrenceburg in Indiana. — Der Little Miami-River, 112 km lang, fließt jenem ungefähr parallel, durchbricht bei Clifton eine tiefe Schlucht und bildet 50 Fuß hohe Fälle.
Mianawanze, s. Saumzecken.
Miani (engl. Meeanee), Dorf bei Haidarabad (s. d., Bd. 8, S. 655a).
Miao-tse, teils wilde, teils halbwilde Bergstämme, welche in den chines. Provinzen Jün-nan, Kwei-tschou und Kwang-si leben. Die Chinesen unterscheiden zwischen Scheng M., d. h. rohen oder wilden M., und Schuh M., d. h. unterworfenen M. Die dürftigen Sprachproben, welche bisher bekannt geworden sind, scheinen auf einen Zusammenhang mit den Thai-Sprachen hinzuweisen. Physisch sollen die M. so stark von dem chines. Typus abweichen, daß manche geneigt sind, sie für die Ureinwohner von Südchina zu halten und jede Verwandtschaft mit den Chinesen in Abrede zu stellen. Sie sollen von kleinerm Wuchs sein, einen kürzern Hals und eckigere Gesichtszüge haben. — Vgl. Lockhart, The Miautsze or Aborigines of China (in den «Transactions of the Ethnol. Society», Neue Folge, Bd. 1, Lond. 1861); Playfair, The Miaotzu of Kweichou and Yunnan (in der «China Review», Bd. 5); Colquhoun, Quer durch Chryse (aus dem Englischen, Lpz. 1884).
Miargyrit, ein Silbererz, s. Silber.
Miaskowski, Aug. von, Nationalökonom, geb. 26. Jan. 1838 in der livländ. Stadt Pernau, studierte in Dorpat, Heidelberg und Berlin, trat nach vollendeten Studien in den Dienst der baltischen Civiloberverwaltung und war zugleich als Hofgerichtsadvokat und Docent am Polytechnikum zu Riga thätig. 1871 siedelte er nach Deutschland über und habilitierte sich 1873 in Jena für Staatswissenschaften, wurde 1874 ord. Professor in Basel und wirkte hier bis 1881, mit einer Unterbrechung von einem Jahre, das er als Professor an der landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim zubrachte. 1881—89 war er Professor der Staatswissenschaften an der Universität Breslau, 1882—89 war er zugleich Mitglied des preuß. Landesökonomiekollegiums und 1884—88 Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates; 1889 folgte er einem Rufe an die Universität Wien; seit 1891 wirkt er an der Universität Leipzig. Seine selbständig erschienenen Schriften sind: «Die Gebundenheit des Grund und Bodens durch Familienfideikommisse» (Jena 1873), «Isaak Iselin. Ein Beitrag zur Geschichte der volkswirtschaftlichen u. s. w. Bestrebungen in der Schweiz» (Bas. 1875), «Die Verfassung der Land-, Alpen- und Forstwirtschaft der deutschen Schweiz in ihrer geschichtlichen Entwicklung» (ebd. 1878), «Die schweiz. Allmend in ihrer geschichtlichen Entwicklung» (Lpz. 1879), «Das Erbrecht und die Grundeigentumsverteilung im Deutschen Reiche» (2 Tle., ebd. 1882—84), «Agrarpolit. Zeit- und Streitfragen» (ebd. 1889), «Das Problem der Grundbesitzverteilung» (ebd. 1890), «Die Anfänge der Nationalökonomie» (ebd. 1891; letztere beiden Schriften sind auch in franz. Sprache erschienen).
Miasma (grch.), frühere Bezeichnung des seinem Wesen nach durchaus unbekannten, Krankheit erregenden Stoffs, welcher sich scheinbar aus dem Boden entwickelte und bei den Bewohnern dieses Bodens bald diese, bald jene specifische Krankheit, deren Vorkommen augenfällig auf gewisse Gegenden beschränkt blieb, hervorzurufen schien. Da feuchter, sumpfiger Boden, in dessen oberflächlichen Schichten stets lebhafte Zersetzungsvorgänge der abgestorbenen Vegetation Platz greifen, dem Entstehen solcher Krankheiten besonders günstig erschien, dachte man sich das M. zunächst als gasförmigen Körper, entstanden durch die Fäulnis der organischen Stoffe abgestorbener Pflanzenwelt. Die Entstehung von Cholera, Gelbem Fieber, den Malariakrankheiten, die sich in ihrem Vorkommen durch eine Vorliebe für bestimmte Örtlichkeiten auszeichneten, glaubte man auf diese Weise erklärt und sprach deshalb auch von einem M. der Cholera, des Gelben Fiebers u. s. w. Man nannte kurzweg alle diese Krankheiten miasmatische, zum Unterschiede von den kontagiösen, denjenigen, bei welchen die Verbreitung offenkundig durch den Verkehr, unabhängig von gewissen örtlichen Begrenzungen erfolgte. (S. Kontagium.) Als sich bei mehrern Krankheitsformen durch die epidemiologische Beobachtung nachweisen ließ, daß die Entstehung auf miasmatischem Wege zur Erklärung ihrer Verbreitung nicht ausreichte (z. B. bei Cholera), unterschied man diese als miasmatisch-kontagiöse, bald durch M., bald durch Kontagium erzeugte, von den rein miasmatischen (Malariafieber).

Gegenwärtig wissen wir, daß die meisten sog. Infektionskrankheiten, zu denen die miasmatischen ebenso wie die kontagiösen Krankheiten gehören, durch specifische lebende Erreger (sowohl Spaltpilze wie Protozoen), die auf irgend eine Weise in den Körper gelangen und sich dort vermehren, erzeugt werden. Als M. müssen wir jetzt diejenigen Krankheitserreger bezeichnen, welche außerhalb des Körpers sich entwickeln, als Kontagium diejenigen, deren Entwicklung im Körper sich vollzieht. Man könnte sich noch denken, daß außerhalb des Körpers entwickelte Krankheitserreger im Körper des Erkrankten sich vermehren, dabei aber ihre Krankheit erregenden Eigenschaften allmählich verlieren, daher nicht weiter anstecken, nicht kontagiös wirken können, die Eigenschaften aber wiedergewinnen, wenn sie eine gewisse Zeit außerhalb des Körpers, im Boden, verlebt haben. Damit würde das Verhalten der miasmatisch-kontagiösen Krankheiten sich klar machen lassen. Nachgewiesen sind diese verschiedenen Entwicklungsgänge nicht, sowenig wie es gelungen ist, die Entwicklung von Krankheitserregern außerhalb des Körpers jemals nachzuweisen. Jedoch zwingt das epidemiologische Verhalten einzelner Krankheiten unbedingt zur Annahme einer Entstehung der Erreger auf diesem Wege.

Der principielle Unterschied von M. und Kontagium ist nicht mehr aufrecht zu erhalten, und die moderne Medizin bedient sich dieser Bezeichnungen nicht mehr, sondern klassifiziert die verschiedenen, aber stets belebten Erreger der Infektionskrankheiten einfach als durch endogene (im Körper vor sich gegangene) und ektogene (außerhalb des Körpers sich vollziehende) Vermehrung entstandene. (S. auch Ansteckung, Epidemie, Infektionskrankheiten.)

image
not
available

vaters Romanos' IV. zur Herrschaft. Er hatte nur für nutzlose Gelehrsamkeit Sinn, überließ die Regierung des Reichs gewissenlosen Ministern, verlor die letzten griech. Besitzungen in Italien an die apulischen Normannen Robert Guiscards, einen großen Teil von Kleinasien an die Seldschuken und wurde im März 1078 durch den Usurpator Nikephoros Botaniates zur Abdankung gezwungen.

M. VIII. Paläologos (1261—82), geb. 1224, war ein Heerführer des kaiserl. Hauses Laskaris zu Nicäa, benutzte die Unruhen, die nach des Kaisers Theodoros' II. Tode zu Magnesia gegen Muzalon, den Vormund des unmündigen Kaisers Johannes IV., ausbrachen (Aug. 1258), die Regentschaft in seine Hände zu nehmen; 24. Dez. 1258 wurde er dann zu Nicäa zum Mitkaiser erhoben. Glänzende Erfolge gegen die franz. und epirotischen Feinde der Byzantiner auf der Balkanhalbinsel und (25. Juli 1261) die Wiedergewinnung der alten, seit 1204 in franz. Händen befindlichen Reichshauptstadt Konstantinopel machten es ihm möglich, den jungen Johannes IV. gänzlich beiseite zu schieben. M. war der Stifter der letzten byzant. Dynastie, der der Paläologen, verteidigte das Reich mit Glück gegen die vielen Feinde, die es namentlich von dem Abendlande her bedrohten und unter denen der gefährlichste Karl von Anjou war. M. starb 11. Dez. 1282. Seine Autobiographie nebst russ. Übersetzung hat Johann Troitzki zu Petersburg 1885 u. d. T. «Imperatoris Michaelis Palaeologi de vita sua opusculum» veröffentlicht.

M. IX., Enkel des vorigen, des Kaisers Andronikos III. Paläologos Sohn, erhielt 1295 den kaiserl. Titel, starb schon längere Zeit vor dem Tode seines Vaters, 43 J. alt, 12. Okt. 1320 zu Thessalonik.

Michael, König von Polen (1669—73), geb. 1638, Sohn des Fürsten Jeremias Wisniowiecki und Nachkomme von Korybut, einem Bruder Jagiellos, wurde 1669, nach der Thronentsagung Johanns II. Kasimir (s. d.), von dem niedern Adel zum König von Polen ausgerufen. Er mußte sich wider Willen dem Verlangen der Nation fügen und vermählte sich darauf mit Eleonore, einer Schwester des Kaisers Leopold I. M. vermochte jedoch weder den widerspenstigen Adel zu zügeln noch den auswärtigen Feinden zu widerstehen. Sultan Mahmud IV. zwang ihn durch einen Einfall in Polen, Podolien und die Ukraine abzutreten und einen jährlichen Tribut zu zahlen. Einen Tag nach seinem Tode, 10. Nov. 1673, errang sein Feldherr Joh. Sobieski bei Chotin einen großen Sieg über die Türken.

Michael Nikolájewitsch, Großfürst von Rußland, vierter Sohn des Kaisers Nikolaus, geb. 25. Okt. 1832, trat in die Artillerie ein, in welcher er zum Generalfeldzeugmeister aufstieg, wurde 1863 Statthalter der Kaukasusländer und führte 1877 den Oberbefehl über das in Armenien einrückende Heer, welches Kars eroberte und bis nach Erzerum vordrang. Nach dem Friedensschluß wurde M. N. Generalfeldmarschall. Alexander III. rief M. N. im Aug. 1881 aus Kaukasien zurück und übertrug ihm den Vorsitz im Reichsrate sowie die Generaldirektion der Artillerie. Der 28. Aug. 1857 geschlossenen Ehe M. N.s mit der Prinzessin Olga Feodorowna (Cäcilie) von Baden (geb. 20. Sept. 1839, gest. 13. April 1891) entstammen sechs Söhne und eine Tochter: Anastasia, Gemahlin des Großherzogs Friedrich Franz III. (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin.

Michael Obrénowitsch, Fürst von Serbien, geb. 4. (16.) Sept. 1823 zu Kragujevac als jüngerer Sohn des Fürsten Milosch, bestieg nach dem Tode seines Bruders Milan, der nur wenige Wochen regierte, im Juni 1839 den serb. Fürstenthron, wurde aber schon Sept. 1842 durch den entbrannten Parteikampf gezwungen, das Land zu verlassen. Er lebte meist in Wien, mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Erst als 1858 Fürst Milosch wieder zur Regierung gelangte, kehrte auch M. O. nach Serbien zurück und übernahm 26. Sept. 1860 nach dem Ableben seines Vaters von neuem die Herrschaft. Auf einem Spaziergang im Wildpark von Toptschider wurde er 10. Juni 1868 ermordet. Ein ehernes Standbild steht auf dem Theaterplatz zu Belgrad. Er war der populärste Fürst Serbiens, säuberte das Land von den türk. Besatzungen, schuf eine Armee mit Landwehr und schaffte Waffen an, um das Werk der Befreiung der Serben durchzuführen. Seine Ehe mit der Gräfin Julie Hunyadi (geb. 28. Aug. 1831, seit 1876 mit dem Prinzen Karl von Arenberg vermählt) blieb kinderlos.

Michael aus Attalia (daher Attaliátes), byzant. Jurist des 11. Jahrh., schrieb außer einem Rechtskompendium ein Geschichtswerk über die J. 1034—79. Ausg. von Bekker (Bonn 1853).

Michael-Artillerieakademie in Petersburg für 60 Offiziere (Lieutenants oder Stabkapitäne), bezweckt eine höhere artilleristische Ausbildung. Die Aufnahme ist abhängig von einer Prüfung und einer zwei- bis dreijährigen Dienstzeit als Offizier; der Lehrplan umfaßt 2½ Jahre.

Michaelis, Adolf Theod. Friedr., Archäolog, geb. 22. Juli 1835 in Kiel, studierte Philologie in Leipzig, Berlin und Kiel, besuchte 1857—61 Italien, Griechenland, London und Paris und habilitierte sich 1861 in Kiel. Er wurde 1862 außerord. Professor in Greifswald, 1865 ord. Professor in Tübingen, 1872 in Straßburg. Seit 1874 ist M. auch Mitglied der Centraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts. Er veröffentlichte eine kritische Ausgabe von Tacitus' «De oratoribus» (Lpz. 1868), «Der Parthenon» (ebd. 1871), eine «Geschichte des Deutschen archäol. Instituts zu Rom» (Berl. 1879), «Ancient marbles in Great Britain» (englisch von Fennell, Cambridge 1882) und eine Anzahl kleinerer Schriften; auch vollendete er Jahns «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873).

Michaëlis, Joh. David, prot. Theolog, geb. 27. Febr. 1717 zu Halle als Sohn des Theologen und Orientalisten Christian Benedikt M. (gest. 1764), wurde auf dem Waisenhause und der Universität zu Halle gebildet. 1745 nach Göttingen berufen, begründete er die histor.-kritische Betrachtung des Alten Testaments. 1753—70 leitete M. die Direktion der «Göttinger Gelehrten Anzeigen». Er starb 22. Aug. 1791. M. schrieb: «Gründliche Erklärung des Mosaischen Rechts» (2. Ausg., 6 Bde., Frankf. 1776—80), «Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes» (4. Ausg., 2 Bde., Gött. 1788), die «Moral» (hg. von Stäudlin, 3 Tle., ebd. 1792—1823). — Vgl. M.' Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt (hg. von Hassencamp, Rinteln 1793).

Michaëlis, Karoline, s. Schelling.

Michaëlis, Karoline, Romanistin, s. Vasconcellos.

Michaëlis, Otto, Reichsbeamter, geb. 12. Sept. 1826 zu Lübbede, studierte 1844—47 in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und trat im Herbst 1847 als Auskultator beim Oberlandes-

image
not
available

renzo de' Medici erkannte sein Talent für die Bildhauerkunst, nahm ihn in sein Haus und ließ ihn durch Bertoldo, einen Schüler Donatellos, unterweisen. Zu seinen plastischen Jugendwerken gehören die beiden, in der Casa Buonarroti (M.s Haus) zu Florenz befindlichen Reliefs Madonna an der Treppe und Kentaurenschlacht, welche er noch vor seiner übereilten Flucht nach Bologna 1494 (er fürchtete als Freund des mediceischen Hauses die Verfolgung durch die siegreichen Gegner) meißelte. In Bologna schuf er einen Engel aus Marmor am Grabmal des heil. Dominicus in San Domenico daselbst, vielleicht auch die Statue des honignaschenden jugendlichen Johannes des Täufers (jetzt im Museum zu Berlin; vgl. C. Hasse in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst», Neue Folge, 4. Jahrg., Lpz. 1893). 1495 kehrte er wieder nach Florenz zurück. Die Marmorfigur eines geflügelten schlafenden Amor, welche als Antike nach Rom verkauft wurde, ist verschollen. Sie gab Anlaß zu M.s Reise nach Rom, wohin er ging, um sich das Anrecht an seinem Werke zu sichern. In Rom schuf er in Marmor die herrliche Pietà (in der Peterskirche zu Rom, s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 4) und den trunkenen Bacchus (Florenz, Nationalmuseum). Nach Florenz 1500 zurückgekehrt, wandelte er einen verhauenen Marmorblock in die Kolossalstatue des David (Akademie zu Florenz) um, die seinen Ruhm begründete, und schuf um 1503 wahrscheinlich die lebensgroße Marmorgruppe der Madonna mit dem Kinde (jetzt in der Liebfrauenkirche zu Brügge). Bald darauf erhielt er zugleich mit Leonardo da Vinci von der florentin. Regierung den Auftrag, den Ratssaal des Regierungspalastes mit Darstellungen aus den siegreichen Feldzügen gegen Pisa auszuschmücken. Er kam jedoch ebenso wie Leonardo über die Kartonzeichnung nicht hinaus, die viele Jahre hindurch den jungen Künstlern zum Studium diente, dann aber zu Grunde ging. Diese nur aus Kupferstichen bekannte Darstellung zeigt die durch einen feindlichen Angriff überraschten, im Arno badenden Krieger. Tafelbilder hat M. nur wenige geschaffen; das bestbeglaubigte (in Tempera) aus dieser Zeit (zwischen 1501—5) ist das Rundbild der heiligen Familie in den Uffizien zu Florenz.

Im J. 1505 wurde M. durch Papst Julius II. nach Rom berufen und beauftragt, ein Grabmonument auszuführen, das Julius sich selbst in der Peterskirche errichten wollte. Das Werk sollte mit einer großen Menge Statuen und Reliefs geschmückt werden; es geriet aber bald durch verschiedene Umstände ins Stocken. Nachmals neu in Angriff genommen und auf geringere Maße beschränkt, wurde es wieder unterbrochen, bis es endlich in nochmals sehr verringertem Umfang 1545, lange nach des Papstes Tode (1513), in der Kirche San Pietro in Vincoli zu Rom aufgestellt ward. Die Statue des Moses (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 2) ist der vorzüglichste Schmuck dieses Monuments; die ebenfalls für das Grabmal bestimmten zwei Statuen von Sklaven befinden sich im Louvre zu Paris. Die erste Unterbrechung der Arbeit wurde durch Julius II. selbst herbeigeführt, indem dieser durch M. 1507 seine (1511 zerstörte) Bronzestatue für Bologna ausführen ließ und dem Künstler hierauf die Ausschmückung der Decke der Sixtinischen Kapelle im Vatikan mit Freskomalereien übertrug. M. vollendete diese Arbeit in vier Jahren (1508—12) ohne alle Beihilfe und schuf in ihr das bedeutendste Werk seines Lebens. Um die Verbindung zwischen den einzelnen Bildern herzustellen, zeichnete M. ein imaginäres Baugerüst, Säulen, Pfeiler, Gesimse, welches von den Wänden aufsteigt und in der Mitte der Decke neun, abwechselnd kleinere und größere Felder einschließt. Die Mittelbilder stellen dar: Trennung des Lichts von der Finsternis, Erschaffung des Lichts (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 3), Gottvater über den Wassern, Erschaffung des Menschen, Erschaffung des Weibes, Sündenfall, Noahs Dankopfer, Sintflut, Noahs Trunkenheit. Am untern Teile des Gewölbes, unter den kleinern Feldern, sieht man abwechselnd einen Propheten (7) und eine Sibylle (5). Durch Papst Leo X. erhielt M. dann den Auftrag zur Ausführung der Grabdenkmale für Leos Bruder, Giuliano de' Medici, und für dessen Neffen Lorenzo de' Medici (s. die beigefügte Tafel: Grabmal des Lorenzo de' Medici), eine Arbeit, mit welcher M. bis 1534 beschäftigt war und die unvollendet blieb. Diese Denkmale befinden sich in der Neuen Sakristei von San Lorenzo zu Florenz und enthalten die sitzenden Idealfiguren der Genannten, unter denen besonders die des Lorenzo als Meisterwerk ersten Ranges betrachtet werden muß, sowie ihre Sarkophage, welche mit symbolischen Gestalten, der eine mit denen des Tages und der Nacht (verherrlicht durch die Verse des gleichzeitigen Dichters Giov. Batt. Strozzi), der andere mit denen des Morgens und des Abends geschmückt sind. Um diese Zeit entstand auch die Christusstatue, welche 1521 in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva in Rom Aufstellung fand. Die Architektur der Sakristei von San Lorenzo und die des unvollendeten Vestibuls der dortigen Bibliothek sind unter M.s frühern architektonischen Leistungen zu nennen. M.s Arbeitszeit war unter den Päpsten Julius II., Leo X. und Clemens VII. zwischen Rom, Florenz, Bologna und Carrara geteilt. Im Herbst 1529, als Florenz, welches die Medici vertrieben hatte und wieder aufzunehmen sich weigerte, von Papst und Kaiser mit Krieg überzogen wurde, übernahm M., ein eifriger Patriot, obgleich seit früher Jugend mit den Medici eng verbunden, die Leitung der Befestigungs- und Verteidigungsarbeiten.

Im J. 1534 nahm M. für die übrige Zeit seines Lebens seinen Aufenthalt in Rom. Hier entwickelte er namentlich als Architekt eine große Thätigkeit. In dieser Beziehung sind zunächst, als nach seinem Entwurf ausgeführt, der Klosterhof von Sta. Maria degli Angeli, die neue Anlage des Kapitols, Hof und Gesimse des Palastes Farnese u. a. zu nennen. Schon stand M. im höhern Mannesalter, als ihm Papst Paul III. das zweite große Malerwerk, das 20 m hohe und 10 m breite Freskogemälde mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts an der Altarwand der Sixtinischen Kapelle übertrug. Dieses gewaltige Werk, das er 1534—41 fertigte, führt mehr den Tag des Zorns als den ewiger Beseligung vor Augen; Christus erscheint durchaus als verurteilender Richter. Die mit meisterhafter Charakteristik durchgeführten Figuren waren ursprünglich alle nackt, weshalb Papst Paul IV. das Bild herunterschlagen lassen wollte; als Auskunftsmittel mußte Daniele da Volterra die auffallendsten Blößen mit Kleidungsstücken bemalen, Clemens XII. ließ die Bekleidung von Stefano Pozzi durchführen. Ungefähr in dieselbe Zeit fallen noch zwei andere,

GRABMAL DES LORENZO DE' MEDICI. Von Michelangelo.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

gegenwärtig sehr unscheinbare kleinere Freskobilder (Bekehrung Pauli, Kreuzigung Petri) von seiner Hand in der Paulinischen Kapelle des Vatikans. Sein letztes großes Werk, seit 1546, war der Bau der Peterskirche zu Rom. Seit Julius' II. Zeit war hier an der Stelle der alten Basilika des heil. Petrus unter Bramantes und anderer Bauführung ein Neubau von großartigen Verhältnissen unternommen, doch, bis M. die Leitung desselben erhielt, verhältnismäßig wenig gefördert worden. M. führte den Bau, trotz mannigfacher Hemmnisse, die auch ihm entgegentraten, so weit, daß nach seinem Tode die großartige Kuppel, welche ihn bekrönt, nach seinem Entwurf vollendet werden konnte. Nach seinem Plane sollte die Kirche aus einem griech. Kreuz bestehen; später wurde ihr die lat. Kreuzform gegeben, indem man unter Papst Paul V. ein langes Vorderschiff hinzufügte, welches dann Carlo Maderna 1614 mittels der nicht glücklichen Façade abschloß. In seinen Architekturen zeigt sich M. als ein von der Überlieferung sich absichtlich lostrennender, in den Einzelheiten nicht immer von barocker Übertreibung freier Meister.

Am 18. Febr. 1564 starb M. Seine Leiche wurde nach Florenz geschafft, wo sich über seinem Grabe, in der Kirche Sta. Croce, ein nach Vasaris Entwurf 1570 errichtetes Denkmal erhebt. M.s Werke sind der Ausdruck eines majestätisch-erhabenen Geistes, der, seiner Machtfülle sich bewußt, nur die Gesetze und Gebote seiner gewaltig angelegten Subjektivität anerkennt.

M. war auch Dichter. In seinen Sonetten erkennt man denselben hohen, schwungreichen Geist, zugleich aber auch eine innige Hingebung an das Ewige und Göttliche. Seine Gedichte wurden wiederholt herausgegeben, namentlich von seinem Neffen M. dem Jüngern (Flor. 1623), der eine Menge willkürlicher Änderungen in denselben anbrachte, endlich nach den Originalhandschriften von C. Guasti (ebd. 1863), und ins Deutsche übersetzt von Regis (mit ital. Text, Berl. 1842), Harrys (Hannov. 1868), Grasberger (Brem. 1872) und Sophie Hasenclever (Lpz. 1875). M. war unverheiratet und zeigte sich im Verkehr verschlossen, aber von milder Gesinnung; als er 60 J. alt geworden war, fand er eine edle Freundin in der Dichterin Vittoria Colonna (s. d.), deren Name für immer mit dem seinen verknüpft ist.

Sein Leben beschrieben seine Schüler Vasari in den «Vite de' pittori etc.» (Flor. 1550 u. ö.) und Ascanio Condivi in der «Vita di Michel Angelo» (Rom 1553, Flor. 1746, Pisa 1832; deutsch von Valdek, Bd. 6 der «Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance», hg. von Eitelberger von Edelberg, Wien 1874). Vgl. auch die Biographien von Harford (2 Bde., Lond. 1857), H. Grimm (2 Bde., 6. Aufl., Berl. 1890), A. Gotti (2 Bde., Flor. 1875), Ch. C. Black (Lond. 1874), C. Heath Wilson (ebd. 1876; 2. Aufl. 1881), John Addington Symonds (2 Bde., ebd. 1892); ferner A. Springer, M. in Rom 1508—12 (Lpz. 1875); ders., Raffael und M. (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1883); Le Lettere di M. (hg. von G. Milanesi, Flor. 1875); L. Passerini, La bibliografia di M. (ebd. 1875); C. Eliot Norton, List of the principal books relating to the life and works of M. (Cambridge 1879); H. Wölfflin, Die Jugendwerke des M. (Münch. 1891); L. von Scheffler, M. Eine Renaissancestudie (Altenb. 1892).

Michelet (spr. misch'leh), Jules, histor. und philos. Schriftsteller, geb. 21. Aug. 1798 zu Paris, war 1821 Professor am Collège Rollin, von 1826 bis 1830 an der Normalschule; durch die Julirevolution wurde er Sektionschef am Reichsarchiv und gleichzeitig Guizots Stellvertreter an der Sorbonne. Sein erstes Geschichtswerk «Tableaux synchroniques de l'histoire moderne» erschien 1826; 1831 folgte seine «Histoire romaine» (République, 2 Bde.; 5. Aufl. 1876). Aber erst durch seine Geschichte Frankreichs wurde er als Schriftsteller berühmt und als Historiker ungemein populär. Mit Unrecht ist im Gegensatz zu dem Pragmatismus Mignets und Guizots seine Geschichtsdarstellung als die philosophische bezeichnet worden, wohl weil er es liebt den idealen Kern der treibenden Gewalten hervorzuheben; mit mehr Recht nennt man ihn einen poet. Geschichtschreiber, dessen temperamentvolle phantasiereiche Darstellung durchdrungen ist von Begeisterung für die Ideale der Demokratie, Haß gegen den Klerikalismus und einen feurigen, von der Überlegenheit der «kelt. Rasse» überzeugten Patriotismus bei großer Belesenheit und Quellenkenntnis. Diese «Histoire de France» erschien 1837—67 (16 Bde.; zuletzt 1879, 19 Bde.). In demselben Geiste demokratischer Propaganda ist auch «L'Histoire de la Révolution française» (7 Bde., 1847—53; neue Aufl., 5 Bde., 1889) geschrieben. Indes wurde M. 1838 Mitglied der Akademie moralischer und polit. Wissenschaften und Nachfolger Daunous als Geschichtsprofessor am Collège de France. Gestützt auf die Sympathien der studierenden Jugend, begann er für die demokratischen Ideen und namentlich gegen die Jesuiten und ultramontanen Bestrebungen eine heftige Fehde, die ihm erbitterte Feinde zuzog. Infolgedessen gab M. mehrere Flugschriften heraus, wie «Des Jésuites» (1843), mit Quinet gemeinschaftlich verfaßt; «Le prêtre, la femme et la famille» (1845), «Le peuple» (1846). Die Regierung schloß 1851 seinen Lehrkursus, und nach dem 2. Dez. 1851 verlor er wegen Verweigerung des Huldigungseides seine Archivarstelle. Aus der folgenden Zeit stammen seine vielgelesenen Schriften: «L'oiseau» (1856; deutsch, 4. Aufl., Berl. 1869), «L'insecte» (1857; deutsch Braunschw. 1858), «L'amour» (1859; deutsch von Spielhagen, 4. Aufl., Lpz. 1874), «La femme» (1860; deutsch von Spielhagen, 2. Aufl., ebd. 1875), «La mer» (1861; deutsch von Spielhagen, ebd. 1861), «La sorcière» (1862; deutsch von Klose, ebd. 1863). Während der Belagerung von Paris verfaßte M. in Italien die Schrift «La France devant l'Europe» (Flor. 1871). Er starb 9. Febr. 1874 auf Hyères; die Beisetzung seiner Leiche auf dem Père-Lachaise wurde (Mai 1876) zu einer großen Kundgebung für die demokratische Republik. Aus seinem Nachlaß erschien «Histoire du XIX[e] siècle» (bis Waterloo, Bd. 1—3, Par. 1875), «Œuvres complètes. Édition définitive». — Vgl. Monod, Jules M. (Par. 1875), Corréard, M., sa vie, son œuvre historique (1887), und M.s autobiogr. Werke: Ma jeunesse (Par. 1884) und Mon journal 1820—23 (ebd. 1888).

Michelet (spr. misch'leh), Karl Ludw., Philosoph der Hegelschen Schule, geb. 1. Dez. 1801 zu Berlin, wurde daselbst wissenschaftlich gebildet und 1825 am Französischen Gymnasium angestellt, habilitierte sich 1826 an der dortigen Universität und wurde 1829 zum Professor ernannt. Er starb daselbst 16. Dez. 1893. Seinen Ruf begründete M. mit dem «System der philos. Moral»

(Berl. 1828) und drei Arbeiten über Aristoteles: außer einer Ausgabe der «Nikomachischen Ethik» (Bd. 1, Text, ebd. 1829; Bd. 2, lat. Kommentar, 1835; 2. Aufl. 1848) noch «Die Ethik des Aristoteles in ihrem Verhältnis zum System der Moral» (ebd. 1827) und das von der Pariser Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften 1835 gekrönte Werk «Examen critique de l'ouvrage d'Aristote, intitulé Métaphysique» (Par. 1836). Hieran schlossen sich: «Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel» (2 Bde., Berl. 1837—38) und «Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie» (ebd. 1843). Von 1832 bis 1842 nahm M. an der Herausgabe von Hegels Werken teil. Seinen Standpunkt legte er am bestimmtesten dar in den «Vorlesungen über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele oder die ewige Persönlichkeit des Geistes» (Berl. 1841) und «Die Epiphanie der ewigen Persönlichkeit des Geistes, eine philos. Trilogie» (Nürnb. 1844, Darmst. 1847, Berl. 1852; 2. Aufl. 1863). M. stiftete 1843 mit dem Grafen von Cieszkowski die Philosophische Gesellschaft zu Berlin. Eine der bedeutendsten Arbeiten ist die «Geschichte der Menschheit in ihrem Entwicklungsgange seit dem J. 1775 bis auf die neuesten Zeiten» (2 Bde., Berl. 1859—60). Als Schriftführer der Philosophischen Gesellschaft redigierte er seit 1860 deren Organ, die Zeitschrift «Der Gedanke» (Bd. 1—9, 1860—84). Später veröffentlichte M.: «Naturrecht, oder Rechtsphilosophie als die praktische Philosophie» (2 Bde., Berl. 1866). In seinem Werke «Das System der Philosophie, als exakter Wissenschaft» (4 Tle. in 5 Bdn., ebd. 1876—81) sucht M. eine Versöhnung zwischen der spekulativen Philosophie und den empirischen Wissenschaften zu begründen. Neuerdings erschien «Histor.-kritische Darstellung der dialektischen Methode Hegels» (mit Haring, Lpz. 1888). — Vgl. M., Wahrheit aus meinem Leben (Berl. 1884).

Micheliäner, eine von Joh. Michael Hahn (s. d.) gestiftete Sekte.

Michēlis, Friedr., altkath. Theolog und Philosoph, geb. 27. Juli 1815 zu Münster in Westfalen, studierte daselbst und nach empfangener Priesterweihe in Bonn, wurde dann Kaplan und Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg, 1849 Professor am Seminar zu Paderborn, 1854 Direktor des theol. Konvikts zu Münster, 1855 Pfarrer zu Albachten bei Münster, 1864 Professor der Philosophie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Als Politiker war M. 1862 Mitbegründer des Reformvereins und 1866—67 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; auch schrieb er «Preußens Beruf für Deutschland und die Weltgeschichte» (Paderb. 1863). Ein eifriger Gegner der Infallibilitätslehre, schrieb er während des Vatikanischen Konzils «Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der kath. Wahrheit und der Humbug, den die neueste Verteidigung damit treibt» (Braunsb. 1869) und «Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche» (ebd. 1870), wurde nach der Verkündigung des neuen Dogmas infolge seiner Weigerung, sich demselben zu unterwerfen, vom Bischof von Ermeland seines Amtes entsetzt, im Okt. 1871 exkommuniziert und war seitdem einer der energischsten Vorkämpfer der altkath. Sache. Seit 1874 war er Seelsorger der altkath. Gemeinde in Freiburg i. Br., wo er 28. Mai 1886 starb. Er schrieb ferner: «Kritik der Güntherschen Philosophie» (Paderb. 1854), «Die Philosophie Platos in ihrer innern Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit» (2 Bde., Münster 1859—60), «Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit» (Braunsb. 1865), «Die Philosophie des Bewußtseins» (Bonn 1877); gegen Darwinismus und Materialismus kämpfte er in der Zeitschrift «Natur und Offenbarung» und in den Schriften: «Der kirchliche Standpunkt in der Naturforschung» (Münster 1855), «Der Materialismus als Köhlerglaube» (ebd. 1856), «Das Formentwicklungsgesetz im Pflanzenreiche» (Bonn 1869), «Häckelogonie» (2. Aufl., ebd. 1876), «Antidarwinistische Beobachtungen» (ebd. 1877), «Ist die Annahme eines Raumes mit mehr als drei Dimensionen wissenschaftlich berechtigt?» (Freib. i. Br. 1879), «Das Gesamtergebnis der Naturforschung denkend erfaßt» (ebd. 1885), «Antidarwinismus» (Heidelb. 1886). In seiner «Kath. Dogmatik» (Freib. i. Br. 1881) versucht er die altkath. Auffassung des Christentums als die höhere Einheit der prot. und röm.-kath. Dogmatik darzustellen. Von den zahlreichen kirchenpolit. Veröffentlichungen seien noch genannt: die auf den Index gesetzten «50 Thesen über die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart» (2. Aufl., Lpz. 1868), «Zur Infallibilität» (Münster 1871), «Der häretische Charakter der Infallibilitätslehre, eine kath. Antwort auf die röm. Exkommunikation» (Hannov. 1872), «Die Pflicht des deutschen Gewissens gegenüber den röm. Anmaßungen» (Offenbach 1872), «Meine Ansichten über Wissen und Glauben und über das Ziel der kath. Reformbewegung» (Bern 1873), «Was ist und was will der Altkatholicismus?» (Konstanz 1875), «Kurze Geschichte des Vatikanischen Konzils» (ebd. 1875) u. s. w. Von ihm erschienen auch «Hobelspäne. Gedichte mit einem geharnischten Vorwort» (Mainz 1885).

Michelozzo (spr. mikel-), ital. Baumeister und Bildhauer der Frührenaissance, geb. 1396 zu Florenz, gest. 1479. Als Architekt schließt er sich eng an Brunelleschi an, dessen Stil er nach Mailand brachte, wo er den Palazzo Vismara und eine Kapelle an San Eustorgio ausführte. Seine berühmtesten Bauten in Florenz sind der herrliche Palazzo Riccardi (um 1430), der Palazzo Ricasoli und die Klosteranlagen von Sta. Croce und San Marco. Auch in Venedig war er (1433) thätig. In seinen Skulpturen, unter denen die Silberstatue Johannes des Täufers für die Opera des Doms zu Florenz, ein Johannes der Täufer in Sta. Annunziata, das Holzcrucifix in San Giorgio Maggiore zu Venedig und das Portal des Palastes Vismara in Mailand hervorzuheben sind, steht er ganz unter dem Einflusse Donatellos, an dessen Werken (z. B. am Grabmal Johanns XXIII. im Baptisterium zu Florenz) er häufig mitgearbeitet hat.

Michelsberg, Groß-Gemeinde und Kurort bei Hermannstadt (s. d.) in Siebenbürgen.

Michelstadt, Stadt im Kreis Erbach der hess. Provinz Starkenburg, an der Mümling und der Linie Frankfurt-Eberbach der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt), hat (1890) 3084 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Realschule, landwirtschaftliche Winterschule, Kaltwasserheilanstalt; Baumwoll- und Tuchweberei, Gerberei, Drahtzieherei, Drahtstiftenfabrik, Elfenbeinschnitzerei und ein Eisenhüttenwerk.

Michetti (spr. miké-), Paolo, ital. Maler, geb. 2. Okt. 1851 zu Tocco da Casauria (Provinz Chieti), besuchte seit 1868 die Akademie zu Neapel und wid-

image
not
available

Familie, ging nach Absolvierung der Schule in Nowogrodek an die Universität Wilna (1815) und war dann 1819—23 Lehrer des Lateinischen und Polnischen an der Schule in Kowno. Eine unglückliche Liebe (zu Marja, geborene Wereszczaka, nachher Gräfin Puttkammer) hatte ihn an den Rand des Grabes gebracht. In die Untersuchung wegen der Wilnaer Jugendbunde verwickelt, mußte er nach mehrmonatigem Gefängnis Litauen für immer verlassen (24. Okt. 1824). Über Petersburg ging er nach Odessa, von wo er die Krim 1825 besuchte («Krimsche Sonette», deutsch von Schwab im «Deutschen Musenalmanach», 1833, und von P. Cornelius in Reclams «Universalbibliothek»), dann nach Moskau. 1829 unternahm er die Reise ins Ausland in der Begleitung von Odyniec (s. d.), besuchte Goethe und ging nach Italien. 1831 besuchte er Posen und ging 1832 über Dresden nach Paris. Hier heiratete er 1835 Celina Szymanowska, die Tochter der berühmten Pianistin, die er noch aus Petersburg kannte. Die Sorge um Existenzmittel zwang ihn, 1839 einen Lehrstuhl für Latein in Lausanne anzunehmen, den er 1840 gegen den am Collège de France in Paris neu errichteten Lehrstuhl der slaw. Litteratur vertauschte; hier hielt er seine «Vorlesungen über slaw. Litteratur und Zustände» (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1843—45; neue Ausg. 1849). Die Teilnahme M.' an dem mystischen Treiben Towianskis (s. d.) veranlaßte die franz. Regierung, M. seiner Lehrthätigkeit zu entheben. Er ging 1848 nach Rom, um poln. Legionen in dem Kampfe gegen Österreich zu organisieren, kehrte aber bald nach Paris zurück und redigierte die «Tribune des Peuples», die unterdrückt wurde. Als Verehrer der Napoleoniden erhielt M. endlich 1852 das Amt eines Bibliothekars am Arsenal. Bei Ausbruch des Krimkrieges ging er in die Türkei, um abermals poln. Legionen zu bilden, und starb 26. Nov. 1855 in Konstantinopel an der Cholera. Seine Leiche wurde nach Frankreich gebracht, in Montmorency beigesetzt, aber 1890 nach Krakau übergeführt.

Die Bekanntschaft mit den Werken Schillers und Byrons brachte M. von der pseudoklassischen Richtung seiner ersten Versuche ab. Die erste Sammlung seiner Gedichte (2 Bdchn., Wilna 1822—23) enthielt Balladen und Romanzen sowie Teil 2 und 4 der «Ahnenfeier» (poln. «Dziady»), eines poet. Denkmals seiner unglücklichen Liebe. Sie brachte eine Revolution in der litterar. Welt hervor, durch Stoff und Form zugleich. Entschieden wurde der Sieg der neuen romantischen Richtung durch die epische Erzählung «Konrad Wallenrod» (deutsch von K. L. Kannegießer, Lpz. 1834 und 1858; von Weiß, Bremen 1871), die, teilweise noch im Stile Byrons gehalten, durch Einzelheiten von berückender Schönheit sowie durch ihre patriotische Tendenz die Jugend hinriß (1829). 1832—34 trat M. mit seinen Hauptwerken hervor: dem dritten Teil der «Ahnenfeier» (deutsch von S. Lipiner, Lpz. 1887), wo unter dem Druck der Ereignisse von 1824 und 1831 der Werther der frühern Teile zum Konrad geworden ist, der, in sich das Leid von Millionen fühlend, dem Himmel selbst trotzt, woran sich satir. Schilderungen der Wilnaer Inquisition von 1824 und «Petersburg» (deutsch von A. von Zipper, Hamb. 1878) schließen. In Paris erwachte bei M. die Sehnsucht nach der Heimat und den Eindrücken seiner Kindheit und er dichtete das größte ländliche Epos, das die Weltlitteratur kennt: den «Pan Tadeusz» («Herr Thaddäus», Par. 1834; deutsch von R. O. Spazier, Lpz. 1836; von A. Weiß, ebd. 1882; von S. Lipiner, ebd. 1883) in 12 Gesängen, das 1811—12 in Litauen spielt, voll zahlreicher vortrefflicher Naturbilder, bis ins Kleinste ausgeführter Schilderung der Menschen und köstlichen Humors. In Prosa gab er heraus die «Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego» (Par. 1832; deutsch: «Die Bücher des poln. Volks und der poln. Pilgerschaft», ebd. 1833; französisch von Lammenais u. a.), eine Apotheose der Vergangenheit und Zukunft Polens in biblischer Sprache mit einem Programm der Emigration. Daran reihen sich dramat. Versuche in franz. Sprache (z. B. «Les Confédérés de Bar», 1836), tiefgefühlte lyrische Gedichte, polit. Fabeln, Übersetzungen (von Byrons «Giaur» und Schillers «Don Carlos» u. a.), litterar. und polemische Aufsätze.

Von den Ausgaben der Werke M.' seien erwähnt: die von ihm selbst veranstaltete (8 Bde., Par. 1838); ferner: 6 Bde., Lpz. 1876—77; 6 Bde., Par. und Lemb. 1880; 4 Bde., von Dr. Biegeleisen, Lemb. 1893; die Korrespondenz des Dichters (4 Bde.) erschien Lemb. 1881—85. Übersetzungen sind in allen europ. Sprachen vorhanden. Das litterar.-biogr. Hauptwerk über M. schrieb Chmielowski (s. d.). Eine Mickiewicz-Gesellschaft besteht in Lemberg, die eine Zeitschrift, «Pamiętnik Towarzystwa literackiego imienia A. M.» (Lemb. 1887 fg.) und eine kritische Gesamtausgabe der Werke (1894 fg.) veröffentlicht.

Sein Sohn, Władisław M., geb. 28. Juni 1838 in Paris, sammelte alles auf das Andenken seines Vaters Bezügliche und schrieb eine franz. Biographie desselben («Adam M., sa vie et son œuvre», Par. 1888) sowie eine ausführlichere polnisch (Bd. 1—3, Pos. 1890—94).

Micklitz, Robert, Forstmann, geb. 24. Febr. 1818 zu Deutsch-Paulwitz in Österreichisch-Schlesien, besuchte das Gymnasium in Troppau, wurde 1847 Forstmeister der Herrschaft Laas mit Schneeberg in Krain, 1850 Forstmeister auf der Herrschaft Seefeld in Niederösterreich, 1852 Lehrer der Forstwissenschaft an der mährisch-schles. Forstschule in Mährisch-Aussee, 1855 Direktor der Forstlehranstalt Weißwasser in Böhmen, 1859 Direktor der mährisch-schles. Forstschule zu Aussee, welche 1867 nach Eulenberg in Mähren verlegt wurde. 1872 wurde M. Oberlandforstmeister und Ministerialrat im österr. Ackerbauministerium in Wien. 1884 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: «Forstliche Haushaltungskunde» (Wien 1859; 2. Aufl. 1880), «Beleuchtung der Grundsätze und Regeln des rationellen Waldwirtes von M. R. Preßler» (mit seinem Bruder Julius M., Olmütz 1861), «Forstschematismus für Mähren und Schlesien» (mit E. Lemberg, ebd. 1861). 1875 begründete er mit G. Hempel das «Centralblatt für das gesamte Forstwesen» und gab mit diesem den 2. und 3. Jahrg. dieser Zeitschrift (Wien 1876 u. 1877) heraus. 1883 redigierte M. die «Österr. Vierteljahrsschrift für Forstwesen».

Micrhylidae, Zwergfrösche, Familie der Froschlurche (s. d.), mit rudimentär entwickeltem Gehörorgan und ohne Ohrdrüsen. Es giebt nur eine Gattung (Micrhyla) mit einer javan. Art (M. achatina *Trosch.*) von nur 2 cm Länge.

Micro..., s. Mikro....

Microcēbus, Zwergmaki, s. Maki.

Micrococcus, s. Mikrokokkus; M. prodigiōsus *Cohn*, s. Blutendes Brot.

image
not
available

spricht. Der südwestl. Teil besteht aus einer ausgedehnten fruchtbaren Ebene, der nördliche ist hügelig. Die Hügelreihe bei Hampstead (130 m) schützt London gegen Nordwinde; eine zweite, bis 121 m hoch, erstreckt sich längs der Grenze von Hertford. Zwischen beiden erhebt sich isoliert Harrow-Hill. Reichliche Bewässerung geben die Themse mit Colne, Brent und Lea. Außerdem wird M. von mehrern Kanälen, namentlich dem Grand-Junction, durchschnitten. Ein großer Teil ist Wiese oder Weide; weite Strecken sind von Baumschulen, Küchen- und Blumengärten eingenommen. Das Klima ist feucht und ungemein veränderlich. Die ländliche Bevölkerung findet ihren Unterhalt hauptsächlich in Viehwirtschaft und Gartenkultur und führt ihre Produkte der Hauptstadt zu. M. sendet sieben Abgeordnete in das Parlament. Die Städte Uxbridge, Chiswick, Acton, Twickenham, Harrow-on-the-Hill, Hornsey, Hounslow, Edmonton, Enfield und Finchley (s. die Einzelartikel) sind alle mehr oder minder Vororte Londons geworden.

Middleton (spr. middlt'n), Parlaments- und Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, am Irk, 8 km nördlich von Manchester, hat (1891) 21310 E.; Baumwollspinnerei und -Weberei, Seidenindustrie, Kattundruckerei, Färberei und Eisengießerei.

Middleton (spr. middlt'n), Thomas, engl. Dramatiker, geb. um 1570 wahrscheinlich zu London, studierte daselbst die Rechte und verfaßte dann eine Anzahl Dramen. 1627 wurde er zu Newington Butts in Surrey (jetzt London) begraben. Sein erstes Stück war wohl «The old law» (um 1599), sein berühmtestes «The witch» (gedruckt 1770). M. schrieb viele Stücke mit andern zusammen, mit W. Rowley «The Spanish gipsy», «The changeling» u.a., mit Dekker «The roaring girl» (1611). Besonders zeichnete sich M. im Lustspiel durch getreue Schilderung des Londoner Lebens aus. Eine Gesamtausgabe der Dramen von A. Dyce erschien 1840 (5 Bde., London), eine andere gab Bullen (8 Bde., ebd. 1885).

Middletown (spr. middltaun), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Hauptort** des County Middlesex in Connecticut unterhalb Hartfort am Connecticutfluß mit Bahnen nach fünf Richtungen, Flußschiffahrt, großen Fabriken, der Wesleyan-Universität, einem theol. Seminar, Irrenasyl und (1890) 9013 E. — 2) **Stadt** im County Orange in Neuyork, nordwestlich von Neuyork, Bahnknotenpunkt mit beträchtlicher Eisen- und Wollindustrie und (1890) 11977 E.

Midgard (altnordisch; althochdeutsch mittilgart; angelsächs. middangeard) ist nach Anschauung der alten Germanen der von den Göttern geschaffene Sitz der Menschen, daher in den altdeutschen Gedichten durchweg für Erde gebraucht. Nach den Mythen der Edda ist er aus den Brauen des Urriesen Ymir errichtet und befindet sich zwischen dem Reiche der Feuer- und Reifriesen.

Midgardsschlange, s. Jörmungandr.

Midhat Pascha, türk. Staatsmann und Führer der jungtürk. Reformpartei, geb. 1822, erhielt eine gute Schulbildung und trat 1839 als Hilfsschreiber zu Rustschuk in die Civiladministration ein. Er war Kaimakam (Bezirksvorsteher), als Fuad Pascha 1864 seine Ernennung zum Generalgouverneur der damals neu geschaffenen Donauprovinz (Bulgarien) unter Erhebung zum Pascha veranlaßte, die M. P. in musterhafter Weise verwaltete. Man schrieb es dem Einfluß des russ. Botschafters Ignatiew zu, daß er Ende 1867 nach Konstantinopel abberufen wurde, wo er als Minister der öffentlichen Bauten in das Kabinett eintrat. Von da 1868 als Generalgouverneur der Provinz Irak Arabi nach Bagdad gesandt, kehrte er 1871 nach Konstantinopel zurück und wurde 31. Juli 1872 zum Großwesir ernannt, trat aber nach zwei Monaten zurück. Im Mai 1876 wurde M. P. wieder Mitglied des Kabinetts als Minister ohne Portefeuille; er beteiligte sich lebhaft an der Bewegung, welche den Sturz des Sultans Abd ul-Asis herbeiführte, und wurde von Abd ul-Hamid 10. Dez. 1876 wieder zum Großwesir ernannt. M. P. proklamierte sofort eine Verfassung (23. Dez.), fiel aber schon 5. Febr. 1877 einer Palastintrigue zum Opfer, wurde nach Italien gebracht und begab sich von da nach Paris und London. 1878 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr, wurde zum Gouverneur von Syrien und später von Smyrna ernannt, dann plötzlich unter der Anklage der Beteiligung an der Ermordung des Sultans Abd ul-Asis verhaftet, nach Konstantinopel gebracht und 29. Juni 1881 nebst acht Genossen zum Tode verurteilt, dann aber zur Verbannung nach Taif in Südarabien begnadigt. Dort starb er 8. Mai 1884. Er schrieb: «La Turquie, son passé, son avenir» (Par. 1878). — Vgl. Léouzon Le Duc, M. P. (Par. 1877); Brunswik, La vérité sur M. P. (ebd. 1877).

Midi (frz.), Mittag; Süden. Über den Canal du Midi s. d. (S. auch Pic.)

Midi, Dent du, Gipfel und Gruppe der Savoyer Alpen (s. Westalpen) in Wallis, zwischen dem Val d'Illiez und dem Rhônethal, ist 3260 m hoch; die Besteigung ist beschwerlich aber sehr lohnend.

Midianiter, ein nomadischer Volksstamm, der südlich wie östlich von Palästina gehaust hat. Moses' Schwiegervater heißt in einer der Darstellungen der Auszugslegende «Priester von Midian». Die M. trieben Handel, besonders nach Ägypten, und belästigten in der Zeit vor den Königen die Israeliten durch öftere Einfälle, bis Gideon (s. d.) sie demütigte. Von der Sage wird der Stammvater der M., Midian, als Sohn Abrahams von der Ketura bezeichnet, was stattgehabte freundliche Beziehungen des Stammes zu Israel oder zu einer israel. Kultstätte voraussetzt.

Midillü, türk. Name von Lesbos (s. d.).

Midlandbahn, Afrikanische, s. Kapkolonie (Bd. 10, S. 120a).

Midland-Eisenbahn, Großbritannische, s. Großbritannische Eisenbahnen.

Midland-Great-Western-Eisenbahn, s. Großbritannische Eisenbahnen.

Mid-Lothian (spr. lóhthiänn) oder Edinburghshire, die mittelste der drei Grafschaften von Lothian (s. d.) in Südschottland, hat 950,7 qkm und (1891) 434276 E. Hauptstadt ist Edinburgh, Haupthafen Leith (s. d.). Hinter dem Küstenstrich erheben sich die Pentland-Hills (s. d.), welche die Braid-Hills und Blackford-Hills mit Spuren vulkanischen Ursprungs bis in die Nähe der Hauptstadt aussenden. Während die Pentland-Hills nur dürftige Heide bieten, enthalten die Moorfoot-Hills (s. d.) im SO. gutes Weideland. Bewässerung geben der Nord- und Süd-Esk, der Leith und der Almond an der Westgrenze. Unter den Kanälen ist der Unionskanal wichtig. Kreideboden ist vorherrschend und strichweise sehr fruchtbar. Kalksteine, Porzellanerde und Brennmaterialien sind reichlich vorhanden, na-

image
not
available

2 Bde., Berl. 1848), «Powstanie poznańskie» («Der Aufstand in Posen», Par. 1860) und «Berichte über den Feldzug in Baden» (Bern 1849).

Miers, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für John Miers, Vicepräsidenten der Linnéschen Gesellschaft in London, geb. 1789, gest. 1879; er schrieb über südamerik. Pflanzen.

Mierzwinski (spr. mjärschw-), Ladislaus, Tenorist, geb. 21. Okt. 1850 zu Warschau, trat erst im Alter von 30 J. als Sänger an die Öffentlichkeit. Er gastierte mit großem Erfolg in Paris und Mailand und wurde dann auf drei Jahre an das Covent-Gardentheater in London engagiert. Er erhielt in Berlin und Wien den Titel als Kammersänger. Seine Hauptrollen sind Arnold in «Wilhelm Tell», Raoul in den «Hugenotten», Manrico im «Troubadour».

Mies, Fluß, s. Beraun.

Mies. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 869,02 qkm und (1890) 64691 (31309 männl., 33382 weibl.) meist deutsche E. in 126 Gemeinden mit 155 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke M., Staab und Tuschkau. — 2) M., czech. Stříbro (d. h. Silber), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (285,56 qkm, 24526 E.) und Revierbergamtes, an dem zur Beraun gehenden Miesbache und an der Linie Pilsen-Eger der Österr. Staatsbahnen (Station M.-Kladrau), hat (1890) 3978 deutsche E., Post, Telegraph, Dekanatskirche, Überreste der Minoritenkirche (1253), ein schönes Rathaus, eine Brücke mit Turm (16. Jahrh.), Stadtpark, deutsches Obergymnasium; Steinkohlengruben. Es ist Mittelpunkt des böhm. Bleibergbaues (silberhaltiger Bleiglanz); die bis 6 m mächtigen Erzgänge liegen im Urthonschiefer. Die Produktion der zwei Gewerkschaften mit 450 Arbeitern betrug (1891) 1923 t Bleierze im Werte von 163903 Fl. — Die Stadt soll von Herzog Sobieslaw I. 1131 gegründet worden sein, der auch den Bergbau eröffnete. M. wurde im Dreißigjährigen Kriege von den Schweden wiederholt eingenommen und geplündert. Nach der Ermordung Wallensteins und seiner Generale wurden die Leichen zuerst in M. begraben.

Miesbach. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 843,87 qkm und (1890) 27532 (14254 männl., 13278 weibl.) E. in 29 Gemeinden und 742 Ortschaften. — 2) **Markt** und Hauptort des Bezirksamtes M., an der Schlierach und der Linie Holzkirchen-Schliersee der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht München II) und Rentamtes, hat (1890) 2638 E., darunter 92 Evangelische, Postexpedition, Telegraph; Steinkohlenbergbau und in der Nähe mehrere Papierfabriken.

Mieschersche Schläuche, Psorospermienschläuche, schlauchförmige, in den Muskeln der Schweine, Schafe, Pferde, Rinder u. a. vorkommende Gebilde, welche offenbar durch Parasiten (s. Gregarinen) erzeugt werden. Die Gebilde füllen bei guter Entwicklung den ganzen Raum der einzelnen Muskelfaser aus, wobei natürlich die kontraktile Muskelsubstanz zu Grunde geht. Häufig verkalken sie und erzeugen dabei Formen, welche verkalkten Trichinen ähnlich sind, und werden bisweilen auch damit verwechselt. Das Fleisch von Tieren mit M. S. ist genießbar, wenn die Verkalkungen nicht zu zahlreich vorhanden sind.

Miesmuschel (Mytilus), eine Gattung von Muscheln, die sich durch gleichklappige, keilförmige Form der Schale auszeichnet. Das Schloß, womit die Schalen zusammenhängen, ist glatt, rinnenförmig, ohne Zähne, das Schloßband äußerlich, der Fuß des Tiers beilförmig geknickt und mit einer großen Byssusdrüse versehen, durch deren Gespinst das Tier sich an Steinen, Pfählen u. s. w. festhält. In allen europ. Meeren ist die eßbare M. (Mytilus edulis *L.*, s. Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 11, beim Artikel Aquarium) sehr häufig und wird als Speise benutzt. Sie kommt selbst im Brackwasser bestens fort. An vielen Orten wird die violettblaue Muschel, deren gelbgefärbtes Tier auch als Köder für Fische benutzt wird, in der Weise gezüchtet, daß man Pfähle oder Holzwellen im Wasser befestigt, an welche die jungen Muscheln sich ansetzen, die nach 3—4 Jahren marktmäßige Größe erreichen. In stehendem, unreinem Wasser werden die M. bisweilen sehr giftig. (S. Muschelvergiftung.) — Vgl. Möbius, Über Austern- und Miesmuschelzucht (Berl. 1870).

Miete, soviel wie Feime (s. d.).

Miete, das durch den Mietvertrag begründete Rechtsverhältnis, nach welchem der Mieter eine fremde nicht fruchttragende Sache (Grundstück, Wohnung, Tier oder andere bewegliche Sache) oder eine zur Verfügung eines andern stehende Kraft (Wasserkraft, Dampfkraft, Elektricität u. s. w.) oder ein fremdes Recht während eines Zeitraums gebrauchen darf, dagegen aber dem Vermieter, welcher ihm den Gebrauch gestattet, einen nach der Zeitdauer bemessenen Mietzins zu zahlen hat. Erstreckt sich das Rechtsverhältnis auf den Gebrauch und den Fruchtgenuß einer fruchttragenden Sache oder eines fruchttragenden Rechts, so liegt Pacht (s. d.) vor; die Dienstmiete (s. d.) hat menschliche Dienste zum Gegenstand. Der Vermieter hat den Gegenstand der M. in einem zu dem vertragsmäßigen Gebrauch geeigneten Zustande dem Mieter zu überlassen und ihn während der Mietzeit in diesem zu erhalten. Der Vermieter hat die Lasten der Sache zu tragen, Fütterungskosten eines vermieteten Tieres der Mieter. Andere notwendige Verwendungen auf den vermieteten Gegenstand hat der Vermieter dem Mieter zu ersetzen; nützliche Verwendungen, soweit sie den Wert erhöhen, nach Ablauf des Mietvertrags; wegen anderer Verwendungen steht dem Mieter die Wegnahme zu, wenn er den vorigen Zustand wiederherstellt; doch kann der Vermieter die Wegnahme durch den Ersatz der Verwendung ablehnen. Der Mietzins ist nach gemachtem Gebrauch zu zahlen, bei längerm Zeitraum periodisch (monatlich, viertel-, halbjährlich oder jährlich). Für Mängel, welche dem Mieter bei Eingehung des Vertrags unbekannt waren oder die erst später hervorgetreten sind, haftet der Vermieter, wenn sie den Gebrauch hindern oder erschweren (Gewährleistung des Vermieters). Der Mieter kann, wenn den Vermieter ein Verschulden trifft, Schadenersatz fordern, sonst einen Abzug am Mietgelde machen, oder, wenn dies in seinem Interesse liegt, vom Vertrage zurücktreten. Geht der vermietete Gegenstand ohne Verschulden des Vermieters durch höhere Gewalt oder einen andern Zufall unter, so verliert dieser von da ab seinen Anspruch auf Mietgeld, d. h. der Vermieter trägt die Gefahr. Wird dem Mieter der Gebrauch auch durch Entwährung (s. d.) eines Dritten entzogen, so haftet der Vermieter auf Schadenersatz. Darüber, ob der Rechtsnachfolger des Vermieters an den Vertrag gebunden ist, s. Kauf bricht Miete. Über das Rechtsverhältnis der Aftermiete s. d. Nach der Deut-

schen Konkursordnung §. 41 und dem Reichsgesetz vom 9. Mai 1894 steht dem Vermieter von Grundstücken oder Wohnungen im Konkurse des Mieters Abgesonderte Befriedigung (s. d.) aus den vom Mieter eingebrachten Sachen zu, sofern sich diese noch auf dem Grundstück befinden, wegen des laufenden und des für das letzte Jahr vor der Eröffnung des Verfahrens rückständigen Mietzinses sowie wegen anderer Forderungen. Erhebt er solche Forderung infolge der Kündigung des Konkursverwalters, so hat er den Anspruch auf abgesonderte Befriedigung nicht. Dieses gesetzliche Pfandrecht und ein Zurückbehaltungsrecht an den eingebrachten Sachen geben dem Vermieter auch die meisten neuern Gesetzgebungen außerhalb des Konkurses. Der vielfach ausgesprochenen Ansicht, daß diesem Recht Sachen, welche nach der Civilprozeßordnung der Pfändung nicht unterliegen, nicht unterworfen seien, haben die neueste preuß. Gesetzgebung (1894) und der Deutsche Entwurf §. 501 Rechnung getragen. Die M. endigt mit Ablauf der Zeit, auf welche sie geschlossen ist. Doch kann die M. nach Ablauf der Zeit stillschweigend fortgesetzt werden; die Gesetze enthalten verschiedene Bestimmungen darüber, auf wie lange die Parteien in solchem Fall gebunden sind. Der Vermieter kann die M. vor Ablauf der Zeit nach den meisten Gesetzgebungen wegen Mißbrauchs des gemieteten Gegenstandes, und wenn der Mieter mit zwei aufeinander folgenden Mietzinsraten im Rückstande bleibt, nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1118 und Schweizer Obligationenrecht Art. 287 schon wegen Rückstandes einer Rate, aufheben. Die meisten Gesetzgebungen geben dem Vermieter auch ein Kündigungsrecht, wenn ein den vertragsmäßigen Gebrauch ausschließender Hauptbau des vermieteten Gebäudes notwendig wird. Der Tod des Mieters giebt dem Vermieter und den Erben des Mieters nach Preuß. Allg. Landrecht, dem Schweizer Obligationenrecht und dem Deutschen Entwurf ein Kündigungsrecht; ebenso, wenn der Mieter Beamter ist, seine Versetzung. Über die Beendigung der M. im Fall des Konkurses hat die Deutsche Konkursordnung §§. 17, 18 Bestimmung getroffen. Nach Ablauf der M. ist der gemietete Gegenstand dem Vermieter so zurückzugeben, wie es nach ordnungsmäßigem Gebrauch möglich ist.

Mietschisko, Stadt im Kreis Wongrowitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Welna, hat (1890) 977 E., darunter 95 Evangelische und 70 Israeliten, Postagentur, Telegraph, kath. Pfarrkirche.

Mietsteuer, eine als Aufwandsteuer zu betrachtende Abgabe, die nach dem Mietwerte der Wohnung des Steuerpflichtigen bemessen wird. Technisch hat die M. den Vorteil, daß sie sich nach einem verhältnismäßig leicht festzustellenden äußern Merkmal richtet, das mit dem Einkommen des Besteuerten in einem gewissen, wenn auch keineswegs gleichmäßigen Zusammenhange steht. Im Gegenteil stellt sie namentlich in Großstädten eine verhältnismäßig bedeutende Belastung der untern gegenüber den obern und reichen Klassen dar.

Als Staatssteuern besteht die M. in England (inhabited house taxe), in Frankreich als Teil der sog. Personal- und Mobiliarsteuer (contribution personnelle-mobilière), in Belgien und den Niederlanden. In Deutschland und Österreich ist die M. dagegen nur Gemeindeabgabe. Als solche hat sie zunächst in Preußen Eingang gefunden und besteht noch in Frankfurt a. M., Halle, Danzig, Emden, Ottensen, Tönning und einigen andern kleinern Orten. Berlin, das bisher in Preußen das hervorragendste Beispiel einer ertragreichen M. bot, hat infolge der Kommunalsteuerreform die Aufhebung der M. beschlossen; sie wird 1894 zum letztenmal erhoben. In Österreich bildet die M. unter dem Namen Zinskreuzer eine Gemeindeanlage auf den Mietzins und trägt in Wien durchschnittlich 3,4 Mill. Fl. ein. (S. auch Gebäudesteuer.)

Mietstruppen, s. Söldner.

Mietvertrag, Mietzins, s. Miete.

Miflorence (frz., spr. -rängß'), eine Art Taffet (s. d.).

Migliaio (spr. miljäio), Handelsgewicht, s. Centinaio.

Miglio (ital., spr. miljo), Meile (s. d.).

Mignard (spr. minnjahr), Pierre, franz. Maler, geb. im Nov. 1612 zu Troyes, war Schüler von Simon Vouet in Fontainebleau, ging 1635 nach Rom, wo er Studien nach der Antike, nach Raffael, Poussin und den Carracci machte und als Bildnismaler berühmt wurde. Nach 22 Jahren ließ ihn Ludwig XIV. nach Frankreich zurückberufen. Er malte nun die Bildnisse der königl. Familie und aller Großen des Hofs. Die Königin-Mutter beauftragte ihn, die Domkuppel des Val de Grace in Fresko auszumalen; er malte (bis 1663) das Himmelsgewölbe hinein, mit der Herrlichkeit des Paradieses, eine weitläufige Komposition von 200 überlebensgroßen Figuren, die von Molière in einem Gedicht gefeiert wurde. Später arbeitete M. große, aber nicht erhaltene Bilderfolgen in Versailles und St. Cloud, wurde unter Erhebung in den Adelstand an Lebruns Stelle erster Hofmaler, Direktor der königl. Gobelinsmanufaktur, endlich 1690 Direktor der Akademie, deren erbittertster Gegner er jahrelang gewesen war. Er starb 30. Mai 1695. Die meisten seiner Bilder (13) sind im Louvre, darunter: Die Kreuztragung, Die schmerzensreiche Mutter Maria, Die Madonna mit der Traube, Die heil. Cäcilie, das Bildnis der Frau von Maintenon, der Familie des Dauphins; andere in der Eremitage zu Petersburg (Jephthas Rückkehr), im Museum zu Madrid (Bildnisse). Von seinen anmutigen Madonnenbildern besitzt ein Exemplar die Münchener Pinakothek. Seine Bilder sind warm und klar in der Farbengebung, aber nicht tief in der Charakteristik.

Sein älterer Bruder, Nicolas M., geb. 1605 zu Troyes, war ein tüchtiger Porträtmaler. Er ließ sich nach seiner Rückkehr aus Italien in Avignon nieder, wurde 1661 nach Paris berufen, 1663 Mitglied der Akademie und starb 1668. Sein Selbstbildnis ist im Museum zu Lyon.

Mignardise (frz., spr. minnjardihs', d. i. Zierlichkeit), zur Verzierung dienende Litzen oder Gimpen, besonders leinene oder baumwollene Börtchen, welche bei gehäkelten Spitzen in der Art Verwendung finden, daß beim Häkeln der Faden durch die feinen Ösen derselben hindurchgezogen wird.

Migne (spr. minnj), Jacques Paul, Abbé, geb. 25. Okt. 1800 zu St. Flour (Depart. Cantal), studierte im theol. Seminar zu Orléans, erhielt 1824 die Priesterweihe, war dann Pfarrer zu Puisseaux bei Orléans, siedelte aber 1833 nach Paris über, wo er zunächst das Blatt «L'Univers religieux» (später «L'Univers») und 1836 in Petit Montrouge bei Paris eine Buchdruckerei (Imprimerie catholique) begründete. Aus derselben ist vor allem eine große Ausgabe der Kirchenväter hervorgegangen: «Patrologiae cursus completus sive Bibliotheca

sanctorum patrum, doctorum scriptorumque ecclesiasticorum» (lat. Serie, 221 Bde., 1844—55; 2 griech. Serien, 1851—61, 81 Bde., und 1857—66, 166 Bde); ferner «Scripturae sacrae cursus completus» (28 Bde., 1840—45), «Theologiae cursus completus» (28 Bde., 1840—45), «Collection intégrale et universelle des orateurs sacrés» (100 Bde., 1844—66), «Encyclopédie théologique» (171 Bde., 1844—66). Die Ausgaben tragen vielfach den Charakter schneller, unkritischer Arbeit. 1868 wurde ein großer Teil der Vorräte durch eine Feuersbrunst vernichtet. M. starb 25. Okt. 1875 zu Paris. Die hinterlassenen Vorräte wurden 1879 von der Firma Garnier Frères angekauft, die die vernichteten und vergriffenen Bände durch anastatischen Druck ergänzen läßt.

Mignet (spr. minnjeh), François Auguste Marie, franz. Geschichtschreiber, geb. 8. Mai 1796 zu Aix in der Provence, studierte die Rechte in seiner Vaterstadt. Der Erfolg einer preisgekrönten Abhandlung: «De l'état du gouvernement et de la législation en France à l'époque de l'avènement de St. Louis et des institutions de ce prince» (Par. 1822), bestimmte M. zu dem Entschlusse, sich dem litterar. Berufe zu widmen. Er ging nach Paris, wurde hier Mitarbeiter am «Courrier français» und hielt gleichzeitig am Athénée Vorlesungen über neuere Geschichte. Nach der Julirevolution von 1830 erhielt er mit dem Staatsratstitel die Archivarstelle im Ministerium des Auswärtigen. Seit 1832 Mitglied und seit 1837 Sekretär der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften, erlangte er 1836 auch einen Sitz in der Französischen Akademie. Die Revolution von 1848 beraubte M. seiner Stellen im Ministerium und Staatsrat. Seitdem lebte er zurückgezogen und starb 24. März 1884 zu Paris. Von seinen Werken ist vor allem seine «Histoire de la révolution française» (2 Bde., Par. 1824 u. ö.; deutsch von Burckhardt, Lpz. 1842, und von Köhler, ebd. 1874) zu nennen. Die Gedächtnisreden, die M. als Sekretär der Akademie zu halten hatte, Muster in ihrer Art, sind gesammelt in den «Notices et mémoires historiques» (2 Bde., Par. 1843 u. ö.; deutsch von Stolz, Lpz. 1843). Er veröffentlichte ferner die «Négociations relatives à la succession d'Espagne» (4 Bde., Par. 1836—44), einen vortrefflichen Beitrag zur Geschichte Ludwigs XIV., sodann «Antonio Perez et Philippe II» (ebd. 1845), «Histoire de Marie Stuart» (2 Bde., ebd. 1851; deutsch von Bülau, 3. Ausg., Lpz. 1869), «Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Yuste» (Par. 1854 u. ö.), «Éloges historiques» (ebd. 1863), «Rivalité de François Ier et de Charles-Quint» (2 Bde., ebd. 1875), «Nouveaux éloges historiques» (ebd. 1877). — Vgl. Tréfort, M. und seine Werke (Budapest 1885).

Mignon (frz., spr. minnjóng, d. h. Liebling), Name eines lieblichen weiblichen Wesens in Goethes «Wilhelm Meisters Lehrjahre». — M. wird auch ein mechan. Musikwerk genannt (s. Musikinstrumente, mechanische). — In der Buchdruckerkunst ist M. oder Kolonel eine Letterngattung von 7 typogr. Punkten.

Mignonetten (frz., spr. minnjo-), ganz schmale Zwirnspitzen; klein gemusterte Kattune; kleine Briefoblaten u. s. w.

Migräne (frz. migraine, verstümmelt aus dem grch. hemikrania, d. h. halbseitiges Kopfweh), eine besondere Art von Kopfschmerz, welche gewöhnlich nur eine Seite des Kopfes einnimmt, heftiger auftritt als der gewöhnliche Kopfschmerz und in hartnäckiger Weise durch Jahre oder selbst das ganze Leben hindurch periodisch, meist ohne eine veranlassende Ursache, wiederkehrt. Sie ist der Hauptsache nach eine Neuralgie der sympathischen Halsnerven, welche bald mit einseitiger Erschlaffung, bald mit krampfhafter Verengerung der Kopfgefäße verbunden ist. In dem erstern Falle (Hemicrania sympathico-paralytica) ist das Gesicht auf der befallenen Seite gerötet, fühlt sich heiß an und die Pupille ist verengert, während im letztern Falle (Hemicrania sympathico-tonica) Stirn und Ohr der befallenen Seite blaß sind, die Haut sich kühl anfühlt und die Pupille erweitert ist. Der Schmerz selbst ist nach Stärke und Sitz verschieden; anfangs dumpf und drückend, wird er bald bohrend und spannend und steigert sich binnen kurzem zur Unerträglichkeit. Die Anfälle kommen in sehr verschiedenen Zwischenräumen, von einer Woche bis zu mehrern Monaten, beginnen meist mit übler Laune, Ohrensausen, Gähnen und Übelkeit, oft auch mit einer Fieberanwandlung, dauern 8—12 Stunden und endigen, nachdem häufig lästiges Würgen und stärkeres Erbrechen eingetreten, mit einem ruhigen Schlaf, aus dem der Kranke am nächsten Morgen völlig gesund erwacht. Das Übel befällt besonders Erwachsene und zwar vorwiegend mehr Frauen als Männer, aber es kann schon bei Kindern von 7 bis 8 Jahren auftreten; es verschwindet meist im Alter, bei Frauen gewöhnlich während der klimakterischen Jahre. Blutarme, bleichsüchtige, hysterische Personen sind der M. am meisten ausgesetzt, besonders nach Gemütsbewegungen; in vielen Fällen ist die Anlage zur M. ererbt.

Bei der Behandlung sorge man für Linderung der Schmerzen und suche vor allem die Ursache der M. festzustellen. Am besten ist es, den Kranken in einem dunkeln, kühlen Zimmer unter Entfernung aller Sinnes- und Seelenreize (Geräusche, Gerüche, Besuche, Geschäfte u. s. w.) ganz ruhig im Bett liegen und so den Anfall austoben zu lassen. Manche empfehlen im Anfall starken schwarzen Kaffee oder Thee, das Coffeïn (besonders das citronsaure), die Guarana, das Morphium, das Chinin, das salicylsaure Natron, das Antipyrin und Phenacetin, das Nitroglycerin, das Tief- und Langeinatmen; bisweilen nützen Ableitungen: Senffußbäder, Klystiere, Brausepulver u. s. w. Die Radikalkur kann sehr verschiedene Wege einzuschlagen haben, z. B. Stärkung (durch Stahlmittel, Chinin, Kaltwasserkuren, See- oder Gebirgsaufenthalt), auflösende Kuren (Karlsbader, Marienbader oder Kissinger Wasser) oder Bethätigung der Haut (Dampfbäder, Schwitzen in nassen Decken u. s. w.). Auch leistet mitunter die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste.

Migränepastillen enthalten als wirksame Bestandteile Coffeïn oder Chinin oder in neuerer Zeit auch Antipyrin und ähnliche Arzneimittel.

Migränepulver von Kriebel, s. Geheimmittel.

Migränestift, s. Menthol.

Migränin, eine Mischung aus Antipyrin, Caffeïn und Citronensäure, in Gaben von 1 bis 2 g gegen Migräne empfohlen.

Migration (lat.), Wanderung; migrieren, wandern, wandernd umherziehen; migratorisch, wandernd.

Migrationstheorie, eine von Moritz Wagner aufgestellte Theorie, nach welcher die Verbreitung der Organismen durch Wanderung unumgänglich

nötig sei, wenn natürliche Zuchtwahl stattfinden solle, denn bei allen Tieren und Pflanzen würden kleine Veränderungen der Organisation nur bei einigen Individuen auftreten, und da diese beginnenden Varietäten der normalen Stammform gegenüber in sehr bedeutender Minorität sein müßten, so müßten auch ihre besondern Eigentümlichkeiten durch wiederholte Kreuzung mit der von diesen freien Stammform bei der Nachkommenschaft nach und nach verschwinden. Nur das Auswandern der betreffenden beginnenden Varietäten (auch nur eines Pärchens) in schwer zugängliche Lokalitäten, oder das Zerreißen des Verbreitungsgebietes durch in demselben neu auftretende unübersteigliche Schranken und die dadurch herbeigeführte Isolation der Varietät mache es möglich, daß diese ihre Eigentümlichkeiten vererben und so die Stammform einer neuen Art werden könne. Die Wohnstätte des Elternpaars würde dann das Centrum der Verbreitung einer neuen Art um so sicherer werden, je mehr die Lebensbedingungen dieser isolierten Wohnstätte durch Mannigfaltigkeit u. s. w. der Bildung individueller Abänderungen günstig wäre.

Miguel (spr. -gehl), Dom Maria Evarist, portug. Usurpator, geb. 26. Okt. 1802 zu Lissabon, der dritte Sohn des Königs Johann VI. und der span. Infantin Charlotte Joachime, wuchs in Brasilien ohne alle Erziehung und Bildung heran. Nachdem 1821 die königl. Familie wieder nach Portugal zurückgekehrt war, stellte er sich an die Spitze der absolutistisch-theokratischen Partei daselbst und suchte die Verfassung wieder abzuschaffen. Am 30. April 1824 ließ M. als Generalissimus die Minister verhaften, seinen Vater aber im Palast bewachen. Dieser jedoch entkam 9. Mai auf ein engl. Schiff, und M. sah sich genötigt, um Gnade zu bitten. Er wurde des Landes verwiesen und ging nach Wien. Nach dem Tode des Vaters 10. März 1826 erklärte dessen ältester Sohn, Dom Pedro (s. d.), der als Kaiser von Brasilien nicht zugleich die Krone von Portugal tragen konnte, seine siebenjährige Tochter Maria II. (s. d.) da Gloria als Königin von Portugal, bestimmte ihr seinen Bruder M. zum Gemahl, der bis zu ihrer Volljährigkeit Regent sein sollte, und gab dem Lande eine freisinnige Verfassung. M. genehmigte alles, beschwor die Konstitution, verlobte sich mit seiner Nichte und übernahm 26. Febr. 1828 in Lissabon die Regentschaft. Doch schon 13. März löste M. die konstitutionellen Cortes auf, berief 3. Mai die alten Cortes und ließ sich 30. Juni als König proklamieren. Zwar erklärte Dom Pedro seinen Bruder aller Rechte für verlustig und hob dessen Verlobung mit seiner Tochter auf; allein M.s Waffen siegten. Durch ein wildes Schreckenssystem unterdrückte nun der Usurpator die Gegenpartei. Endlich gelang es Dom Pedro, von Terceira aus 1832 Oporto zu erobern, 1833 Lissabon zu besetzen und Donna Maria dahin zurückzuführen. Am 26. Mai 1834 mußte M. zu Evora die Kapitulation unterzeichnen, wonach er allen Ansprüchen auf den Thron entsagte und Portugal nie wieder zu betreten versprach. Aber von Genua aus, wohin er sich 1. Juni eingeschifft hatte, protestierte er gegen die von ihm unterzeichnete Akte und verlor dadurch den ihm ausgesetzten Jahresgehalt von 375000 Frs. Im Sept. 1851 vermählte er sich mit der Prinzessin Adelheid von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (geb. 3. April 1831). Seitdem lebte er auf Schloß Heubach bei Miltenberg, seit 1856 auf Schloß Bronnbach bei Wertheim, wo er 14. Nov. 1866 starb.

Sein Sohn, Dom M., geb. 19. Sept. 1853, ist Oberst in österr. Diensten. Er vermählte sich 1) 17. Okt. 1877 mit Prinzessin Elisabeth von Thurn und Taxis (geb. 28. Mai 1860, gest. 7. Febr. 1881); 2) 8. Nov. 1893 mit Prinzessin Therese zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (geb. 4. Jan. 1870). Aus seiner ersten Ehe gingen hervor zwei Söhne, die Prinzen M., geb. 23. Sept. 1878, und Franz Joseph, geb. 7. Sept. 1879, und die Prinzessin Maria Theresia, geb. 26. Jan. 1881. Von des ältern Dom M.s sechs Töchtern ist die zweite, Maria Theresia, geb. 1855, mit dem Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers Franz Joseph, die fünfte, Maria Anna, geb. 1861, mit dem Erbgroßherzog Wilhelm von Luxemburg vermählt.

Migulinskaja Staniza, Flecken im Kreis Ust-Medwjedizkaja des Donischen Gebietes in Rußland, rechts am Don, hat (1892) 27735 E., eine Kirche, beträchtlichen Handel.

Mihályfalva, s. Ér-Mihályfalva.

Mihrâb, s. Kibla und Chatib.

Mijako, japan. Stadt, s. Kioto.

Mijan-Kaleh, Halbinsel, s. Astrabad.

Mijâres (spr. mich-) oder Millares, span. Küstenfluß, entspringt in der Provinz Teruel an der Sierra de Gudar und mündet, 134 km lang, südlich von Castellon in das Mittelmeer. Die hohe Peña Golosa scheidet ihn von seinem linken Nebenfluß Monlleo (Monleon). Er bewässert die Ebene (la Plana) von Castellon.

Mijäßk, Mijäßkij Sáwod, Stadt im Kreis Troizk des russ. Gouvernements Orenburg, am Fluß Mijaß (durch den Isset zum Tobol gehend, 451 km lang) und an der Eisenbahn Samara-Tscheljabinsk, hat (1885) 9448 E., Post, Kirche und Goldwäschereien an den Ufern des Mijaß und seiner Nebenflüsse.

Mijl (spr. meil), ältere holländ. Bezeichnung für Kilometer.

Mijotieren (frz., spr. mischo-), etwas langsam bei schwachem Feuer kochen.

Mik., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Christian Mikan, Professor in Prag, geb. 1769, gest. 1844; er schrieb über Flora und Fauna von Brasilien.

Mikado (eigentlich «erhabene Pforte»), die ältere, jetzt nicht mehr übliche Bezeichnung für die Beherrscher Japans. (S. Japan, Bd. 9, S. 861 a.)

Mikadobraun, Mikadoorange, künstliche Farbstoffe unbekannter Zusammensetzung, die aus Paranitrotoluolsulfosäure durch Erhitzen mit Natronlauge und Alkohol, Glycerin, Naphthol, Tannin oder ähnlichen Substanzen gewonnen werden. Sie färben Baumwolle direkt ohne Beize.

Mikania *W.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 60, sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind meist schlingende oder kletternde, strauchartige Gewächse mit kleinen weißen oder blaßgelben Blütenköpfchen. Als Heilmittel gegen Wechselfieber und Schlangenbiß gilt in ihrer Heimat die Guaco genannte M. Guaco *Humb.*, von der neuerdings auch das Kraut und der Saft als Mittel gegen Cholera empfohlen wird. Einige andere Arten, z. B. M. scandens *W.* aus Centralamerika, werden als Schlingpflanzen oder in Ampeln kultiviert.

Mikindani, Ortschaft von 500 E. im südl. Teil der Küste von Deutsch-Ostafrika, besitzt in der innern

Bucht drei vollkommen geschützte Häfen, von denen der von Kimbeli der besuchteste ist. Araber, Inder und Eingeborene betreiben hier einen lebhaften Handel mit Kopal, Kautschuk, Reis und Vieh.

Miklósich (spr. -schitsch), Franz von, Begründer der modernen Slawistik, geb. 20. Nov. 1813 zu Luttenberg in Steiermark, studierte in Graz die Rechte und kam 1838 nach Wien, wo Kopitar wirkte. Dieser gewann ihn für die Slawistik und verschaffte ihm 1844 eine Stelle an der k. k. Hofbibliothek. M. ward 1849 zum außerord., 1850 zum ord. Professor der Slawistik an der Wiener Hochschule ernannt und wirkte hier als solcher bis 1886. Indem er sich die Arbeiten J. Grimms vielfach zum Muster nahm und die Resultate Fr. Bopps zu Grunde legte, schrieb er sein Hauptwerk «Vergleichende Grammatik der slaw. Sprachen» (4 Bde., Wien 1852—75; Bd. 1, 3 u. 4 in 2. Aufl. 1879, 1876 und 1883). Hier behandelt er alle slaw. Sprachen in ihrer histor. Entwicklung und in ihrer Verwandtschaft zu andern. Dadurch kam erst das reichhaltige Material der slaw. Sprachen der vergleichenden Sprachwissenschaft zu statten. An dieses Werk schließt sich das «Etymolog. Wörterbuch der slaw. Sprachen» (Wien 1886). Den Ausgangspunkt bildet für M. überall das «Altslowenische» (s. Kirchenslawisch), das nach seiner von Kopitar übernommenen Hypothese in Pannonien heimisch sein sollte. Diese sucht er in der Einleitung zu seiner «Altslowen. Formenlehre in Paradigmen» (Wien 1874) zu begründen. Als Frucht seiner lexikalischen Erforschung der altslow. Denkmäler erschien sein «Lexicon linguae slovenicae veteris dialecti» (Wien 1850); völlig umgearbeitet als «Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum» (ebd. 1862—65). Wichtig ist sein Artikel «Glagolitisch» in Ersch und Grubers «Encyklopädie» (1858), worin er nachzuweisen trachtet, daß die glagolitische Schrift älter sei als die cyrillische. Weiter untersuchte er die slaw. Elemente im Magyarischen, Rumänischen, Neugriechischen und Albanesischen, wie auch die fremden, namentlich türk. Elemente im Slawischen. Die meisten seiner zahlreichen Abhandlungen sind in den «Denkschriften» und «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie erschienen. Es sei hier nur «Die Bildung der slaw. Personennamen» (1860), «Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slawischen», «Die slaw. Ortsnamen aus Appellativen», «Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas» (1872—80), «Die Blutrache bei den Slawen» (1887) genannt. M. starb 7. März 1891 in Wien.

Miklucho-Maclay, Nikolaj Nikolajewitsch, russ. Reisender, geb. 1846, studierte in Petersburg und auf deutschen Universitäten Naturwissenschaften und Medizin. Er ging dann mit Haeckel nach Madeira, nach Canaria, 1869 nach Marokko. Hierauf begab er sich über Südamerika, Tahiti, die Samoainseln nach Neu-Guinea, um die Papuarasse zu studieren und blieb daselbst 16 Monate (1871—72). Dann lebte er auf den Philippinen, in Hong-kong und Batavia. Später besuchte er noch dreimal Neu-Guinea, einmal auf 28 Monate. In Sydney gründete er eine zoolog. Station und ein Museum (Maclay-Museum). Außerdem brachte er reiche ethnogr. Sammlungen (Waffen, Kleider, Geräte u. a.) mit nach Petersburg und starb hier 14. (2.) April 1888.

Mikuas, Stadt, s. Metines.

Mikoto (japan., «Hoheit», «Erhabenheit») wird oft als Zusatz zu Namen von Göttern, Kaisern und Prinzen gebraucht.

Mikra Dilos, jetziger Name der Insel Delos.

Mikra-Kaimeni, Eiland, s. Santorin.

Mikrakústisch (grch.), schallverstärkend.

Mikro . . . (grch. mikrós), klein . . ., kurz . . ., schwach . . .; als Vorsilbe bei Elektrischen Einheiten (s. d., Bd. 5, S. 992a).

Mikrobarometer (grch.), Bezeichnung für zwei verschiedene Instrumente und zwar erstens für solche Barometer, die nur zu Messungen bei niedrigen Drucken bestimmt sind und deshalb auch nur eine verkürzte Röhre zu haben brauchen, im übrigen aber ganz so eingerichtet sind wie gewöhnliche Barometer; zweitens für diejenigen Barometer, die eine Einrichtung besitzen, welche die Höhenänderungen der Quecksilberkuppe im gewöhnlichen Barometer vergrößert erscheinen lassen und so gestatten, mit Leichtigkeit kleine Druckänderungen zu beobachten. Diese letztern Instrumente sind meist älterer Konstruktion und auch zu genauen Ablesungen nicht geeignet. Man findet dieselben noch bisweilen als «Wettergläser» in Benutzung, da sie eine leichte Übersicht und bequemes Ablesen gestatten. Die bekanntern M. sind nach denselben Principien gebaut, wie das Radbarometer von Hook (Fig. 1), das nach Cartesius mit Zuhilfenahme von Wasser hergestellte M. (Fig. 2) und das Morlandsche Winkelhakenbarometer (Fig. 3). Das Wolffsche M. ist, wie das Hoodsche, ein Heberbarometer mit beiderseitiger Erweiterung der Röhre, trägt auch am untern Meniskus einen Schwimmer, dessen Bewegung auf einen Zeiger übertragen wird.

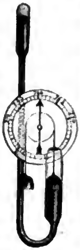


Fig. 1.

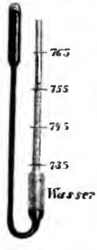


Fig. 2.

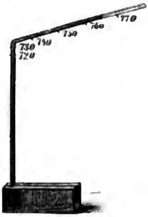


Fig. 3.

Mikroben, Mikrobien (vom grch. mikrós, klein, und bios, Leben), kleinste tierische oder pflanzliche Lebewesen, im engern Sinne gleichbedeutend mit Bakterien (s. d.).

Mikroblephárie (grch.), die angeborene oder durch Krankheit erworbene Kleinheit der Augenlider.

Mikrocephalen, s. Mikrokephalen.

Mikrochemie (grch.), die Lehre von der Erkennung und Bestimmung der Bestandteile von solchen Substanzen, die selbst nur mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmbar sind. Sie bedient sich teils gleicher Reaktionen wie bei gewöhnlichen Untersuchungen, teils macht sie Gebrauch von dem Verhalten, das gewisse Körper gegen verschiedene Farbstoffe zeigen, wodurch die dabei auftretenden Farbenerscheinungen Mittel zur Erkennung der betreffenden Körper werden. Die M. ist ein wichtiges Hilfsmittel bei physiol. und histol. Forschungen und

findet auch bei mikropetrographischen Untersuchungen (s. Petrographie) Anwendung.

Mikrocyten (grch.), abnorm kleine, geschrumpfte Blutkörperchen; Mikrocythämie, Zustand des Blutes, wobei die roten Blutkörperchen abnorm klein und geschrumpft sind.

Mikrofarad, s. Farad.

Mikrofluidalstruktur oder Mikrofluktuationsstruktur, die nur mikroskopisch wahrnehmbare Fluidalstruktur (s. d.).

Mikroglossie (grch.), Kleinheit der Zunge.

Mikrográphie (grch.), Beschreibung mikroskopischer Gegenstände; auch soviel wie Kleinschreibung (s. Schreibkunst).

Mikrogyrie (grch.), abnorme Bildung des Gehirns, bei welcher die Hirnwindungen auffallend schmal und wenig entwickelt sind, ist meist mit Blödsinn verbunden.

Mikrokárdie (grch.), Kleinheit des Herzens.

Mikrokephálen (grch., d. h. Kleinköpfe), Menschen, bei denen alle Durchmesser des Schädels kleiner sind als im normalen Verhalten. Die Ursache hierfür liegt in einem krankhaften Zustande der Schädelknochen, der schon in frühester Jugend zu einer knöchernen Verwachsung ihrer Nähte führt. Hierdurch ist eine fernere Vergrößerung der Schädelknochen und damit eine Raumzunahme der Schädelhöhle unmöglich geworden. Oder es ist eine Bildungshemmung des Gehirns die Veranlassung, wodurch dieses und damit auch der Schädel am fernern Wachsen verhindert wird. Da der Körper und das Gesicht aber weiter zu wachsen pflegen, wenn auch in etwas geringerm Verhältnisse, als bei dem gesunden Menschen, so steht die kleine Schädelkapsel in einem erheblichen Mißverhältnis zu der Körpergröße. Da gleichzeitig auch das Gehirn nicht die normale Ausbildung erlangen kann, befinden sich die M. meist in einem Zustande von Idiotismus mit Neigung zu Schwächezuständen oder zu Lähmungen am Gesicht, am Rumpfe oder an den Extremitäten. Es ist daher die Mikrokephalie als ein unzweifelhafter Krankheitsprozeß, als etwas Pathologisches, aufzufassen. Und dennoch haben sich selbst erfahrene Naturforscher verführen lassen, in dem unsteten Gebaren der M., in ihrer Körperhaltung, ihrem schlotternden Gange, ihrem Grimassenschneiden, ihrer nicht selten bestehenden Unfähigkeit, artikulierte Laute von sich zu geben, und in ihrer niedern Stirnbildung echte Tierähnlichkeiten anzuerkennen und die M. als ein durch Rückschlag (Atavismus) entstandenes Zwischenglied zwischen den Menschen und den Affen zu erklären und sie als Affenmenschen (s. d.) zu bezeichnen.

Mikroklin (vom grch. mikrós, klein, und klinein, neigen, weil die Neigung der beiden Hauptspaltungsflächen 90° 16′ nur wenig vom rechten Winkel abweicht), ein von Des Cloizeaux 1876 erkanntes Glied der Feldspate, das zwar chemisch genau dieselbe Zusammensetzung besitzt wie der Kalifeldspat Orthoklas, aber nicht im monoklinen, sondern im triklinen System (übrigens nach der ganzen äußern Formentwicklung dem Orthoklas möglichst ähnlich) krystallisiert, weshalb hier ein ausgezeichnetes Beispiel des Isomorphismus vorliegt. Als M. hat sich eine große Menge der früher als Orthoklas geltenden Kalifeldspate in Graniten, Syeniten, Gneisen und verwandten Gesteinen herausgestellt, und es wird für nicht unwahrscheinlich gehalten, daß der Orthoklas überhaupt nur ein M. mit einer selbst durch das Mikroskop nicht mehr auflösbaren gitterförmigen Zwillingsstruktur ist, womit die Übereinstimmung des spec. Gewichts der beiden Feldspate im Einklang stehen würde; in den Hohlräumen der Granite bildet er auch schöne aufgewachsene Krystalle. Eine Varietät des M. ist der Amazonenstein (s. d.).

Mikrokokkus, Kugelbakterie, gleichbedeutend mit Kokkus; Sammelname für kleinste Bakterienformen von der Gattung Kokkus. (S. Bakterien.)

Mikrokosmos (grch.), s. Kosmos.

Mikrokrystallinisch, kleine Krystalle bildend, namentlich von Aggregaten derselben gebraucht.

Mikrolepidopteren (Microlepidoptĕra), s. Kleinschmetterlinge.

Mikrolithen (grch.), mikroskopisch kleine leistenförmige Krystallgestalten, die zwar keine scharfe Flächenausbildung erkennen lassen, aber dennoch zu einer bestimmten Mineralspecies gerechnet werden können. In ihrer Anordnung und Lage um die größern Krystalle lassen sich die stattgehabten magmatischen Bewegungen erkennen. Die hierdurch hervorgerufene Struktur pflegt man als fluidale (s. Fluidalstruktur) zu bezeichnen. (S. auch Krystalliten.)

Mikrológ (grch.), Kleinigkeitskrämer, Silbenstecher; Mikrologie, Silbenstecherei.

Mikromanie (grch.), Kleinheitswahn, der Gegensatz zum Größenwahn (s. d.). An M. Leidende glauben nichts zu besitzen, nichts zu gelten, nichts leisten zu können in geistiger und körperlicher Hinsicht, überhaupt nichts zu sein. Dieser Zustand findet sich besonders bei Melancholie und bei Dementia paralytica und senilis.

Mikromégas (grch.), ein «Kleingroß», d. i. Gernegroß.

Mikromélie (grch.), angeborene Kleinheit der Gliedmaßen.

Mikromembránfilter, s. Wasserversorgung.

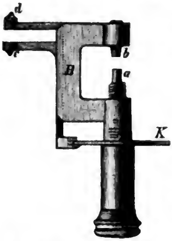
Mikrométer (grch.), eine Vorrichtung zum Messen kleiner Größen; auch den Fühlhebel und den Nonius kann man M. nennen. Insbesondere aber bezeichnet man in der Astronomie als M. gewisse mit Fernrohren verbundene Vorrichtungen, mit denen man den scheinbaren Winkelabstand zweier nahe beieinander stehenden Gestirne oder bei Gestirnen von wahrnehmbaren Dimensionen die verschiedenen Teile des nämlichen Objekts genau bestimmen kann. Die gebräuchlichsten sind das Kreismikrometer (s. d.), das Fadenmikrometer (s. d.) und das Doppelbildmikrometer (s. d.).

Die M., die man zur Bestimmung der linearen Dimensionen mikroskopischer Objekte benutzt, bestehen aus einem Netze paralleler Linien, deren Abstände man kennt und die mit Diamant auf Glas eingeritzt sind. Bringt man ein solches Glasmikrometer in die Bildebene des mikroskopischen Präparats, so kann durch bloße Schätzung dessen Größe in Teilen dieses mikroskopischen Maßstabes ermittelt werden. Je nach der für solche Messungen nötigen Feinheit betragen die Abstände der einzelnen Parallellinien voneinander 0,1 mm bis 0,001 mm.

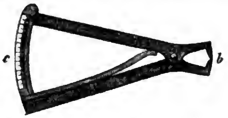
Mikrometerschraube, eine Schraube mit sehr feinem Gewinde, an deren Kopf eine Teilung angebracht ist, mit Hilfe deren man die durch Drehung der M. bewirkte lineare Verschiebung der Schraubenmutter scharf messen kann. In der Astronomie benutzt man die mittels der M. hervorgebrachten Verschiebungen zum Messen kleiner Winkel. (S. Fadenmikrometer.)

In der Feinmechanik dient die M. zur genauen Messung von Dicken. Umstehende Figur zeigt eine

gebräuchliche M. Sie besteht aus einem Bügel B, in welchem sich eine bewegliche Spitze a mittels Schraubengewinde gegen eine feste Spitze b verschieben läßt, sodaß das zu messende Stück beide Spitzen berührt. Mittels des Teilkreises K läßt sich dann die Dicke bis auf $^1/_{1000}$ mm genau ablesen. Die Spitzen c und d, von denen c beweglich ist, dienen zum Messen von Hohlräumen. Für Hohlräume von größerer Ausdehnung wie Cylinderdurchmesser hat man Stichmaße (s. d.) mit M. (Vgl. Differentialschraube.)



Mikromēterzirkel, ein Zirkel zum Messen sehr kleiner Dimensionen, wie z. B. der Gegenstände der Uhrenfabrikation (Räder, Federn). Der M. (s. nachstehende Figur) besteht aus einem doppelten Schenkelpaar,



die einen gemeinsamen Drehpunkt a haben, aber von verschiedener Länge sind. Mit dem kürzern Schenkelpaar b wird gemessen, am längern, mit dessen einem Arm ein Gradbogen c verbunden ist, das Maß vergrößert dargestellt und dadurch mit Leichtigkeit abgelesen.

Mikromillimēter oder Mikron, ein in der Mikroskopie angewandtes Maß = 0,001 mm, also $^1/_{1000000}$ m; es wird in der Schweiz amtlich als *M* und sonst bisweilen als μ abgekürzt geschrieben.

Mikromyēlie (grch.), die angeborene Kleinheit des Rückenmarks.

Mikron, soviel wie Mikromillimeter (s. d.).

Mikronesien, Gesamtname für die Inselgruppen im nordwestlichsten Oceanien, wie die Ladronen, die Karolinen, die Palau- und die Marshallinseln.

Mikroorganismen, kleinste Lebewesen pflanzlicher oder tierischer Natur, im engern Sinne gleichbedeutend mit Bakterien (s. d.).

Mikroperthit, s. Perthit.

Mikrophōn (grch.), Bezeichnung für die eine Klasse der in der Telephonie gebräuchlichsten Geber.

1) Allgemeines und Geschichtliches. In dem M. versetzen die durch die Luft fortgepflanzten musikalischen oder durch Sprechen erregten Schallwellen eine Platte oder Tafel in Schwingungen, an welcher in geeigneter Weise zwei oder mehrere die Elektricität nicht besonders gut leitende Körper (vorwiegend Kohle) so befestigt sind, daß sich zufolge der Schwingungen der Platte, sei es durch Druckänderungen oder sei es durch Formänderungen, die Innigkeit der Berührung in einer jenen Schwingungen genau entsprechenden Weise in rascher Folge ändert; da nun die sich berührenden Körper in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet sind, so ändert sich weiter mit der Innigkeit der Berührung auch der Widerstand, den die Berührungsstelle dem Strome bietet, und dadurch die Stärke des Stroms. Wird daher in den Stromkreis noch ein Telephon als Empfänger eingeschaltet, so werden die Stromstärkenänderungen die Platte desselben in übereinstimmender Weise in Schwingungen versetzen und so die gegen das M. gesprochenen Worte oder Töne wieder dem Ohr vernehmbar machen. Das M. eignet sich nur in sehr unvollkommener Weise dazu, als Empfänger benutzt zu werden. Befindet sich der Empfänger in größerer Entfernung von dem M., so ist es vorzuziehen, ihm nicht die von dem M. beeinflußten Batterieströme selbst durch die Leitung zuzuführen, sondern einen Induktor anzuwenden, dessen primäre Rolle man von den in ihrer Stärke wechselnden Mikrophon-Batterieströmen durchlaufen läßt, damit sie in der sekundären Rolle Induktionsströme erzeugen, welche dann in der Leitung zum Empfänger gelangen und in ihm wirken. Nachdem Edison in einem Batterie-Telephon 1875 von der oben erwähnten Eigenschaft der Kohle, durch Druck ihren Widerstand zu ändern, Gebrauch gemacht hatte, kam Hughes 1878 auf die Erfindung des eigentlichen M.; dagegen sprach 1881 das amerik. Patentamt die Priorität der Erfindung dem Hannoveraner E. Berliner in Washington zu.

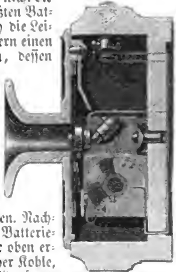


Fig. 1.

2) Beschreibung einiger M. Das M. von Hughes bestand einfach aus zwei rechtwinklig aneinander befestigten Holzbrettchen, von denen das eine, vertikal stehende, in entsprechender Entfernung übereinander zwei in den Stromkreis eingeschaltete Kohlenstückchen trug, welche an den einander zugewandten Flächen kleine Vertiefungen besaßen; in diese Vertiefungen wurde in vertikaler Stellung ein Kohlenstäbchen lose eingesetzt, sodaß es durch die Schwingungen der Platte in Erzitterungen versetzt werden konnte. (Vgl. Induktionswage und die zugehörige Abbildung, in der M ein solches M. darstellt.) Ähnliche Einrichtung, nur bei anderer Lage der Kohlenstäbe, haben die M. von Croßley, Gower, Ader. Sehr verbreitet sind die M. von Berliner und von Francis Blake in Preston. Bei Berliners M. (s. vorstehende Fig. 1) liegt hinter einem Schalltrichter eine Eisenblechplatte, welche auf ihrer Rückseite in der Mitte eine Neusilberhülse mit eingelegten Kohlenplättchen trägt; auf die Kohlenplatte legt sich durch sein Gewicht mit seinem abgerundeten Ende ein Kohlencylinder, welcher in einer Messinghülse steckt und mittels derselben an einem kurzen Messingblech befestigt ist, das mittels zweier Schrauben wieder am Ende eines zweiten, dickern Blechstreifens aufgehängt ist und sich pendelnd um beide Schrauben bewegen kann. In Blakes M. liegt die schwingende Platte nicht mit im Stromkreise, vielmehr wird gegen ihre Mitte ein an einer schwachen Feder hängendes Platinhämmerchen durch eine von einer kräftigern Feder getragene Kohlenplatte gedrückt, während die schwächere Feder das Hämmerchen von der Eisenblechplatte hinwegzudrücken und abzuheben strebt; beide

Federn, das Platinhämmerchen und die Kohlenplatte liegen im Stromkreise der Mikrophonbatterie.

Das M. mit Dämpfung von Mix & Genest in Berlin (in Fig. 2 u. 3 in Rückansicht und Schnitt dargestellt) enthält ähnlich wie Aders M. drei Kohlenstäbe k, welche mit ihren Zapfen lose in den Bohrungen von zwei etwa 25 bis 30 mm voneinander entfernten Kohlenstücken b liegen. Während aber bei Aders M. die hölzerne Sprechplatte, an deren Rückseite die Leisten b angeschraubt waren, eine geneigte Lage wie bei einem Schreibpulte hatte,

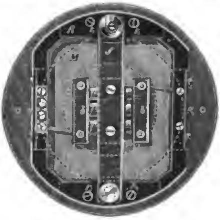


Fig. 2.

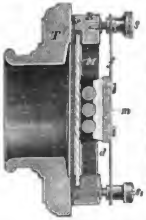


Fig. 3.

und die Stäbe k die Neigung zum Rollen in ihren Lagern besaßen, ferner auch die durch das Verbrennen der Kohlen an den Kontaktstellen gebildete Asche gerade an den am tiefsten liegenden Auflagerungsstellen der Stäbe k sich ablagerte, was beides die Sprache undeutlich machte, drücken Mix & Genest die Stäbe k sanft in wagerechter Richtung gegen die senkrechte Sprechplatte hin, sodaß ihr Kontakt nicht an den tiefsten Stellen der Löcher in den Leisten liegt. Mit den vier Schrauben r_1 bis r_4 wird die aus Tannenholz bestehende Sprechplatte M festgehalten, um ihren Rand ist ein Gummiband gestülpt. An die mit zwei Regulierschrauben s und s_1 versehene Blattfeder f ist mittels einer Messingfassung ein Stück Klavierfilz d angeschraubt, das die Stäbe k sanft an M anpreßt, wenn die beiden Schrauben s und s_1 möglichst gleichmäßig angezogen werden. An den Schrauben a und a_1 werden die Verbindungsdrähte befestigt, welche den Strom zuführen. Zweckmäßig wird die hygroskopische Sprechplatte M durch Glimmerplatten, welche auf beiden Seiten innerhalb des Gummiringes aufgelegt werden, gegen die nachteiligen Einflüsse feuchter Luft geschützt. Damit die Kohlenstäbe k, namentlich bei tragbaren M., sich nicht mit ihren ebenen Endflächen an eine der Leisten b anlegen können, wodurch die Sprache undeutlich werden würde, werden sie in der Mitte etwas ausgehöhlt, sodaß sich der Filzdämpfer d in die abgerundete Höhlung einlegen kann. Einfacher wird dieses M., wenn die Filzdämpfung nicht an einer an R angeschraubten Feder befestigt wird, sondern mittels einer Schraube regulierbar an einem den mittlern Stab k ersetzenden Stab aus Hartgummi; dabei kann der Filz auch durch eine Lage von Borsten ersetzt werden, welche zwischen zwei Bleche eingeklemmt sind. Bei dem jetzt in der deutschen Reichspostverwaltung benutzten M. (vgl. Telephonanlagen) ist, ähnlich wie in Fig. 3, mittels zweier Blattfedern und zweier Schrauben hinter den drei Kohlenwalzen an R eine Ebonitplatte befestigt, und es greifen durch einen Schlitz in dieser Platte drei Schrauben hindurch, welche drei Messingstücke in ihrer Lage festhalten, an jedem Stücke aber ist eine schmale, gerade oder gebogene Feder angebracht, welche eine der drei Kohlenwalzen k mit ihren Zapfen gegen die Leisten b drückt; dabei läßt sich durch Verschieben der Ebonitplatte der Druck aller drei Federn zugleich regulieren. (Vgl. Mikrotelephon und Telemikrophon.) — M. ist auch der Empfänger einer Klasse der Akustischen Telegraphen (s. d.). — Vgl. Schwartze, Telephon, M. und Radiophon (2. Aufl., Lpz. 1883).

Mikrophotographie (grch.), s. Photographie.

Mikrophthalmus (grch.), s. Megalophthalmus.

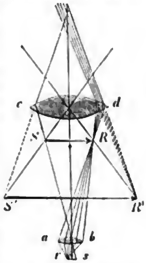
Mikropsie (grch.), s. Makropsie.

Mikropsychie (grch.), Kleinmütigkeit, Verzagtheit; auch kleinliche Gesinnung oder Denkart.

Mikropyle (grch.), kleine Öffnung der Eischale, besonders der Insekteneier, für den Eintritt der Samenfäden. (S. Ei, Bd. 5, S. 759 a, und Tafel: Eier II, Fig. 13 u. 14.) S. auch Befruchtung (Bd. 2, S. 631 b) und Samenknospe.

Mikrorchidie (grch.), angeborene Kleinheit der Hoden.

Mikroskop (grch.), jeder optische Apparat, durch den sehr kleine Gegenstände dem Auge vergrößert erscheinen. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte M. Das einfache M. ist eine sehr alte Erfindung; es besteht aus einer (oder auch mehrern aneinander liegenden und also nur die Stelle einer einzigen vertretenden) Glaslinse und wird gewöhnlich mit dem Namen Lupe (s. d.) bezeichnet. Das zusammengesetzte M. ist von Zacharias Jansen (1590) erfunden; es besteht wenigstens aus zwei in einer bestimmten Entfernung voneinander, gewöhnlich in messingenen Röhren befestigten Linsengläsern, von denen das eine, entsprechend wie beim Fernrohr, das Objektiv, das zweite das Okular heißt; ersteres wird beim Gebrauche dem zu betrachtenden Gegenstande, letzteres dem Auge zugewendet. Das Objektiv ist bei dem M. eine kleine Konvexlinse ab (s. beistehende Figur), deren Flächen sehr stark gekrümmt sind und welche also eine sehr kurze Brennweite (s. Linse, S. 194 a) hat.



Wenn einem solchen Linsenglase ein kleiner Gegenstand rs bis kurz vor dem Brennpunkte genähert wird, so erscheint hinter der Linse sein vergrößertes Bild SR in umgekehrter Lage, das man auf einem Papierschirm oder mit einer auf einer Seite matt geschliffenen Glastafel auffangen kann. Je näher der Gegenstand der Linse kommt, um so weiter entfernt sich das Bild von ihr, wobei letzteres auch gleichzeitig an Größe zunimmt. Soll das Bild scharf und rein in seinen Umrissen sein, so muß das Objektiv so aus Linsen kombiniert sein, daß die chromatische und sphärische Abweichung wegfällt (s. Linsenkombinationen, S. 195 b). Das von dem Objektiv erzeugte Bild behandelt man wieder als einen optischen Gegenstand, indem man

hinter dasselbe eine zweite Linse cd, das Okular, so stellt, als wollte man das Bild durch sie wie durch eine Lupe betrachten, was erst dann geschieht, wenn das durch das Objektiv von dem Gegenstande erzeugte Bild sich etwas näher an dem Okular, als die Brennweite des letztern ist, befindet. Das durch das Objektiv erzeugte vergrößerte Bild erscheint dann durch das Okular von neuem vergrößert bei S′ R′. Um hinlängliche Helligkeit für die Vergrößerungen zu erhalten, beleuchtet man die vor dem Objektivglase auf einem kleinen Tischchen befindlichen Gegenstände durch einen kleinen Hohlspiegel oder durch eine Linse, die das zerstreute Licht des Himmels oder am besten das Licht einer weißen Wolke auf den Gegenstand konzentrieren.

Um den Grad der Linearvergrößerung eines M. zu suchen, legt man einen kleinen mikroskopischen Maßstab (ein sog. Mikrometer), bei dem mehrere Millimeter je in 10 oder mehrere Teile geteilt sind, unter die Objektivlinse und vergleicht nun die scheinbare Größe desselben mit einem neben das M. gehaltenen wirklichen Metermaßstabe, indem man mit dem einen Auge durch das M., mit dem andern neben vorbei auf den Maßstab blickt. Findet man z. B., daß 1 mm des mikroskopischen Maßstabes so vergrößert wurde, daß er 20 cm des wirklichen Maßstabes entspricht, so hat das M. eine 200fache lineare Vergrößerung.

Von Wichtigkeit für die Leistung des M. ist die Apertur oder der Öffnungswinkel des Objektivs, d. i. der Winkel, unter dem von einem Punkte des Gesichtsfeldes aus die unterste Linse des Objektivs erscheint. Eine größere Apertur bedingt eine größere Helligkeit der Bilder. Abbe hat aber ferner gezeigt, daß die mikroskopischen Bilder eigentlich Beugungsbilder sind, welche bei feiner Struktur der Objekte diesen desto unähnlicher werden, je mehr von dem durch die Objekte gebeugten Licht neben dem Objektiv vorbeigeht. Jede stärkere Vergrößerung fordert eine größere Apertur, und da letztere 180° nicht überschreiten, oder vielmehr gar nicht erreichen kann, so ist hiermit der brauchbaren Vergrößerung eine Grenze gesetzt. Befindet sich zwischen dem Objektiv und dem Deckglas Luft, so wird diese Grenze bald erreicht, indem das schief gegen die Mikroskopachse vom Objektiv abgehende gebeugte Licht reflektiert oder noch stärker abgelenkt wird. Wendet man die Immersion an, d. h. füllt man den Raum zwischen Objektiv und Deckglas durch einen Tropfen Wasser, Öl oder Glycerin aus, wodurch der Verlust an gebeugtem Licht (wegen der geringen Unterschiede der Brechungsexponenten) sehr herabgesetzt wird, so gewinnt die Richtigkeit und Deutlichkeit der Bilder, und die Vergrößerung kann weiter getrieben werden.

Das M. hat nicht nur in vielen Gebieten der wissenschaftlichen Naturforschung, insbesondere der Botanik und Zoologie, sondern in neuerer Zeit auch im praktischen Leben, z. B. zur Erkennung der Verfälschungen der Lebensmittel und verschiedener Waren, der Echtheit der Gespinstfasern u. dgl., eine ausgedehnte Verwendung gefunden. Nicht minder wichtige Dienste hat das M. der Medizin geleistet, indem erst durch die mikroskopische Forschung die Zelle als letzte organische Einheit des tierischen Körpers erkannt und damit die wichtigen, epochemachenden Lehren der Gewebelehre und der Cellularpathologie begründet wurden. Viele verheerende Krankheiten des Menschen, der Haustiere und der wichtigsten Kulturpflanzen (Infektionskrankheiten, Trichinose, die Krankheit der Weinstöcke, Kartoffeln, der Seidenraupen u. a.) sind erst durch das M. in ihrem Wesen erkannt und mit seiner Hilfe wirksam bekämpft worden. In Verbindung mit einem Projektionsapparat (s. d.) dient es zur Demonstration kleiner Objekte. Hinsichtlich der mikroskopischen Untersuchung ist im allgemeinen zu bemerken, daß die meisten Gegenstände nicht ohne weiteres untersucht werden können, sondern zuvor in geeigneter Weise vorzubereiten sind; nur Flüssigkeiten breitet man einfach auf einer kleinen Glasplatte, dem sog. Objektträger, zu einer dünnen Schicht aus und bringt sie dann, mit einem dünnen Deckgläschen bedeckt, unter das M. Von allen festen Körpern dagegen werden zunächst mit einem scharfen Rasiermesser oder mit dem Mikrotom (s. d.) zarte, durchsichtige Schnitte angefertigt und alsdann, mit Wasser, Glycerin, Terpentinöl und ähnlichen aufhellenden Flüssigkeiten befeuchtet, auf den Objektträger gebracht; von härtern Körpern, wie Knochen, Zähnen, Versteinerungen, Gesteinen u. dgl., werden gröbere Splitter zu Dünnschliffen (s. d.) verarbeitet, während weiche, nicht schneidbare Gegenstände zuerst in Alkohol, Chromsäurelösung, Pikrinsäure und ähnlichen Flüssigkeiten genügend erhärtet werden.

Vgl. L. Dippel, Das M. und seine Anwendung (2. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1883); Frey, Das M. und die mikroskopische Technik (8. Aufl., Lpz. 1886; nur für tierische Objekte); J. Vogel, Das M. und die Methoden der mikroskopischen Untersuchung (3. Aufl., Berl. 1879); Merkel, Das M. (Münch. 1875); Giltay, Einführung in die Grundlehren der Mikroskopie (Leid. 1893); Czapski, Theorie der optischen Instrumente (Bresl. 1893); Friedländer, Mikroskopische Technik (5. Aufl., von Eberth, Berl. 1894).

Mikrosōmie (grch.), Kleinheit des Körpers, Zwergbildung.

Mikrosphyxie (grch.), schwacher Pulsschlag.

Mikrospōren, bei den heterosporen Gefäßkryptogamen die kleinere Form der Sporen, die in großer Anzahl in den Mikrosporangien entwickelt werden. Aus den M. gehen die männlichen, Antheridien tragenden Prothallien hervor.

Mikrospōron furfur *Rob.*, mikroskopischer Pilz, welcher in der Haut wuchert und die Kleienflechte (s. Pityriasis) verursacht; M. oder Micrococcus septicus *Cohn*, ebensolcher, welcher die septischen Wundkrankheiten (Pyämie, Septicämie u. a.) erzeugt.

Mikrotasimēter, Tasimeter (grch.), ein 1878 von Th. A. Edison angegebenes Instrument zum Messen sehr kleiner Druckänderungen oder Längenveränderungen. In ihm wird ein Stab aus dem zu untersuchenden Material zwischen zwei festen Ständern so eingespannt, daß er mit dem einen Ende einen gewissen schwachen Druck auf eine Kohlenplatte ausübt, die nebst einem Galvanometer in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet ist. Jede nunmehr eintretende Ausdehnung oder Zusammenziehung des Stabes, z. B. durch Erwärmung oder Abkühlung, vergrößert oder verkleinert die Zusammendrückung der Kohlenplatte und ändert dadurch deren elektrischen Leitungswiderstand, was sich durch Änderung des Ausschlags der Galvanometernadel bemerkbar macht.

Mikrotelephōn (grch.), die Verbindung eines Mikrophons (s. d.) und eines Telephons (s. d.) zu einem handlichen Ganzen. In nachstehender Figur ist ein M. von Mix & Genest in Berlin abgebildet. Das Mikrophon M ist mittels eines gebogenen Rohres r

an dem Griffe eines Löffeltelephons T befestigt. Wenn die Muschel des Telephons an das Ohr gehalten wird, soll das Mikrophon sich unmittelbar vor dem Munde befinden. In der Schnur s befinden sich die erforderlichen vier oder mehr Zuleitungsdrähte für Batterie und Leitung. In der Figur ist noch ein Umschalter u sichtbar; beim Erfassen des M. mit der Hand drückt man den aus dem Griff vorstehenden Umschalterhebel nach dem Griffe zu und bewirkt dabei von selbst die nötigen Umschaltungen. Im einfachsten Falle schaltet man dadurch den Rufweder aus und dafür Telephon und Mikrophon unter Schließung der Batterie ein. (Vgl. Telephonanlagen und Telemikrophon.)



Mikrotōm (grch., «Kleinschneider»), dient zur Anfertigung feiner Schnitte (bis zu $^1/_{200}$ mm Dicke) von Präparaten, die mikroskopisch untersucht werden sollen. Das M. besteht in der Hauptsache aus einem scharfen Messer, das in einem Schlitten auf einer horizontalen Bahn läuft, während das Objekt meist in einem Schlitten auf leicht ansteigender Bahn bewegt wird. Weiche Stücke werden vor dem Schnitt durch Kältemischungen oder Äther zum Erstarren gebracht oder in Paraffin eingebettet, das später durch Terpentinöl entfernt wird.

Mila, Stadt in Istrien, s. Muggia.

Milan I., König von Serbien, aus dem Hause Obrenowitsch (s. d.), geb. 22. Aug. 1854 zu Manassie in Rumänien, wurde in Paris erzogen und nach der Ermordung des Fürsten Michael von der großen Nationalversammlung 2. Juli 1868 zum Fürsten von Serbien erwählt. Am 22. Aug. 1872 übernahm er, für volljährig erklärt, selbst die Regierung. Serbien erlangte unter ihm nach zwei Kriegen gegen die Pforte (1876—78) durch den Berliner Vertrag einen bedeutenden Gebietszuwachs und die Unabhängigkeit, wurde 6. März 1882 zum Königreich proklamiert und innerlich ganz reformiert. Dagegen untergruben die Stellung des Königs die rapid anwachsenden Staatsschulden, heftige Parteikämpfe, der unglückliche Krieg gegen Bulgarien 1885 und seine eigenen Streitigkeiten mit Königin Natalie (s. d.), die im Okt. 1888 zur kirchlichen Scheidung führten. Infolgedessen dankte M. 6. März 1889 zu Gunsten seines Sohnes Alexander ab und lebte seitdem meist in Paris unter dem Namen eines Grafen von Takova. Im März 1892 entsagte er allen königl. Rechten und auch der serb. Staatsangehörigkeit. Im Jan. 1893 versöhnte er sich wieder mit der Königin und März 1894 wurde durch Beschluß der Synode die Ehescheidung annulliert. Der Sturz der Regentschaft durch den jungen König Alexander (13. April 1893), der Bruch mit der radikalen Partei und die Entlassung des Ministeriums Gruitsch (Jan. 1894) sowie der Staatsstreich (1894) wird wohl mit Recht dem Einfluß M.s zugeschrieben, der 21. Jan. 1894 wieder nach Belgrad zurückkehrte. Seine Stellung wurde noch mehr befestigt, nachdem ihn Alexander 29. April 1894 durch einen Ukas in alle seine Rechte als Mitglied des königl. Hauses wieder eingesetzt hatte.

Milandŏr, Name des serb. Goldstücks von 20 Dinar (s. d.).

Milane (Milvus), Gattung der Falken mit 6 altweltlichen Arten. Der Schnabel ist nicht sehr kräftig, der First hinten nahezu gerade, die Flügel sind sehr lang und schlank, die dritte und vierte Schwungfeder sind die längsten. Der sehr lange und breite Schwanz ist in verschiedenem Grade ausgeschnitten, der sehr kurze Lauf im obern Teile befiedert, die Krallen sind lang und stark gekrümmt. Die M. sind zwar ausgezeichnete Flieger, gleichwohl aber keine edeln Raubvögel; sie leben von kleinen Wirbeltieren, Reptilien, Mäusen, Vögeln, gelegentlich auch von Aas und werden dem jungen Hausgeflügel sehr schädlich. Die in Deutschland bekannteste und am weitesten verbreitete Art ist der **Königsmilan** (s. d., Milvus regalis *Cuv.*, s. Tafel: **Falken**, Fig. 4), auch **Gabelreiher** oder roter Milan genannt.

Milāno, der ital. Name für Mailand.

Milanollo, Teresa, Violinspielerin, geb. 28. Aug. 1827 zu Savigliano bei Turin, trat in ihrem siebenten Jahre in Turin auf, erhielt in Paris unter Lafont ihre Ausbildung und machte hierauf im Verein mit ihrer Schwester **Maria** (geb. 19. Juli 1832 zu Savigliano, gest. 21. Okt. 1848 in Paris), gleichfalls Violinistin, Kunstreisen durch einen großen Teil von Europa, auf denen sie überall durch ihre virtuose Technik und durch ihren seelenvollen Vortrag Enthusiasmus hervorrief. 1857 vermählte sie sich mit dem franz. Artillerieoffizier **Parmentier**, mit dem sie in Toulouse lebt.

Milazzo, Stadt in der ital. Provinz Messina auf Sicilien, an der Linie Messina-Cerda der Sicil. Eisenbahnen, auf einer 7 km langen Halbinsel, mit altem Fort, lebhaftem Thunfischfang, Ausfuhr von Wein und Früchten und (1881) 8554, als Gemeinde 13 699 E. — Hier (Milae) Seesieg des C. Duilius 260 v. Chr., Agrippas gegen Sextus Pompejus 36 v. Chr. und Sieg Garibaldis 20. Juli 1860 über die Neapolitaner. M. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Milben (Acarina), eine Ordnung der Spinnentiere (s. d.), zahlreiche, aber nur kleine, oft mikroskopisch kleine Arten umfassend. An dem gedrungen gebauten Körper ist der Hinterleib ungegliedert und mit dem Kopfbruststück verschmolzen. Die Mundteile, zum Beißen oder zum Saugen eingerichtet, zeigen einen sehr verschiedenartigen Bau, indem Kieferfühler wie Kiefertaster bald scheren-, bald klauenförmig sind, die erstern aber auch in Stechborsten umgewandelt sein können, die in einem von den Grundgliedern der Kiefertaster gebildeten Saugrüssel stecken. Ebenso ist die Form der vier Beinpaare je nach der Lebensweise sehr verschieden. Die M. atmen entweder, wie die ersten vier der unten angeführten Familien, durch Tracheen (Luftröhren), die durch ein paar am Kopfbruststück gelegener Luftlöcher nach außen münden, oder, wie die übrigen angeführten Familien, einfach durch die äußere Haut. Sie nähren sich teils von andern Tieren, teils von den verschiedensten tierischen und pflanzlichen Stoffen, teils als Schmarotzer von Tier- und Pflanzensäften. Die Fortpflanzung geschieht in der Regel durch Eier, die ausschlüpfenden Jungen besitzen öfters nur drei Beinpaare und weichen auch sonst von den Alten ab, sodaß sie eine oft sehr verwickelte Umwandlung durchmachen müssen. Von den Familien, in die die M. eingeteilt werden, sind die wichtigsten die **Laufmilben** (Trombidiidae, mit der **Sammetmilbe**, Trombidium fuliginosum *Herm.*, s. Tafel: **Spinnentiere und Tausendfüßer II**, Fig. 4), die **Wassermilben** (Hydrachnidae, mit der **Muschelmilbe**, Atax ypsilophorus *Bon.*, Fig. 5), die **Tier-**

milben (Gamasidae), die Zecken (Ixodidae), die Käsemilben (Tyroglyphidae, z. B. die gemeine Käsemilbe, Tyroglyphus siro *Latr.*, Fig. 6), die Krätzmilben (Sarcoptidae), die Haarbalgmilben (Demodicidae, hierher Demodex folliculorum *Sim.*, Fig. 7) und die Gallmilben (Phytoptidae). (S. die betreffenden Artikel.)

Milch, die von den weiblichen Säugetieren nach der Geburt von Jungen während eines gewissen Zeitraums in besondern unter der Haut liegenden Drüsen gebildete Flüssigkeit, welche in der Hauptsache aus Wasser, Fett, Proteïnstoffen, Milchzucker und mineralischen Salzen besteht und zur Ernährung der Neugeborenen bestimmt ist. Wie die Milchbildung in den Drüsen vor sich geht, inwieweit die Substanz der letztern sowie das Blut daran beteiligt ist, wie die Fettkügelchen entstehen, ist nicht sicher, die Entstehung von Caseïn und Milchzucker gar nicht bekannt. Die unter normalen Verhältnissen abgesonderte M. besitzt, wenn die ersten Tage nach der Geburt verflossen sind, einen milden, angenehm süßlichen Geschmack, einen eigentümlichen, der Hautausdünstung der Kühe ähnlichen Geruch, eine weiße, hier und da leicht ins Bläulich- oder Gelblichweiße spielende Farbe, ist undurchsichtig und läßt sich in frischem Zustande aufkochen, ohne zu gerinnen, während die unmittelbar nach der Geburt gebildete M., das sog. Colostrum oder die Biestmilch, sich von der normalen M. durch höhern Gehalt an Proteïnstoffen und Salzen, durch salzigen Geschmack und durch eine gelbe bis rötliche Farbe unterscheidet und beim Kochen gerinnt. (Speciell über das Menschencolostrum s. Colostrum; über Menschenmilch überhaupt s. Muttermilch.) Die Zusammensetzung der wichtigsten Milcharten sowie die des Kuhcolostrums beträgt in Prozenten nach König:

Bestandteile	Kuhmilch	Kuhcolostrum	Schafmilch	Ziegenmilch	Pferdemilch
Wasser . . .	87,2	74,5	80,8	85,7	90,1
Fett	3,6	3,6	6,9	4,8	1,1
Käsestoff . .	3,2	4,0	5,0	3,2	} 1,9
Albumin . .	0,5	13,6	1,5	1,1	
Milchzucker .	4,8	2,7	4,9	4,45	6,6
Aschensalze .	0,7	1,6	0,9	0,75	0,3

Das Fett befindet sich in der Kuhmilch, von der hier allein die Rede ist, in Form einer äußerst feinen Emulsion, als sehr kleine Kügelchen, deren Größe zwischen 0,0016 und 0,01 mm schwankt und im Mittel 0,0012 mm beträgt. Die Größe der Fettkügelchen nimmt während des Melkens zu, und die Zahl der größern Fettkügelchen nimmt mit dem Fortschreiten der Laktationsperiode ab, während die Gesamtzahl zunimmt; nach Woll waren bei neumelken Kühen in 0,0001 ccm M. 103—213, bei altmelken 231—575 Fettkügelchen enthalten. Dieselben sind in der M. im unterkühlten Zustande vorhanden, d. h. infolge ihrer Oberflächenspannung bei Temperaturen, bei denen das Fett an sich fest ist, in der M. noch flüssig. Durch den Butterungsprozeß führt man die Fettkügelchen in die feste Form über (s. Butter). Der Käsestoff ist in gequollenem Zustande in der M. enthalten, alle übrigen Bestandteile sind im Milchwasser (Milchserum) gelöst. Die Undurchsichtigkeit und die weiße Farbe der M. werden einerseits durch die Fettkügelchen, welche das Licht zerstreuen, andererseits durch den gequollenen Käsestoff hervorgerufen. Beim Stehen der M. an der Luft zerfällt der Milchzucker infolge der Thätigkeit von Spaltpilzen in Milchsäure, welche ihrerseits den Käsestoff aus dem gequollenen in den geronnenen Zustand überführt, sich mit dem Kalk verbindet, der vorher an das Caseïn gebunden war, sodaß sich nunmehr unlösliches Caseïn ausscheidet und die M. gerinnt. Dieser Zerfall wird um so mehr beschleunigt, je mehr sich die Temperatur der M. derjenigen von 30 bis 40° C. nähert, weil dadurch die Vermehrung der Spaltpilze lebhafter wird; von hier an wird die Säuerung verlangsamt, die Existenzbedingung für die Milchsäurepilze erschwert oder aufgehoben. Da sich dieselben bei niedrigen Temperaturen nur schwierig vermehren können, wird die Haltbarkeit der M. durch Kühlvorrichtungen gefördert. Außer durch Säuren wird der Käsestoff aus völlig süßer M. durch Lab (s. d. und Käse) bei Temperaturen, welche zwischen 23° und 40° C. liegen, niedergeschlagen. Außer dem Caseïn sind in der M. noch mindestens zwei andere Eiweißkörper, das Laktalbumin, das mit Lab nicht gerinnt und in die Molken übergeht, und in geringen Mengen Nucleïn enthalten. Auch ein mit Jod sich blau färbender, vielleicht mit Amyloid identischer Körper läßt sich fast in jeder M. in kleinen Mengen beobachten. Die Aschensalze bestehen der Hauptsache nach aus Calcium-, Kalium- und Natriumoxyd, auch etwas Magnesia und Eisen, gebunden an Phosphorsäure und Chlor, auch Schwefel- und Kohlensäure, welche aber beide erst beim Einäschern der organischen Verbindungen entstanden sind. Außer den genannten Stoffen enthält die M. noch Citronensäure, Cholesterin, Lecithin, andere stickstoffhaltige Körper, Gase u. s. w.

Die Reaktion der frischen M. ist eine amphotere, d. h. saure und alkalische zugleich, infolge der darin enthaltenen Salze des sauren und des neutralen phosphorsauren Kaliums. Das spec. Gewicht der M. schwankt zwischen 1,028 und 1,034, meistens jedoch zwischen 1,029 bis 1,033, und beträgt im Mittel nach Fleischmann 1,0312 bei 15° C. Bei Einzelkühen oder kleinern Viehbeständen (unter 5 Stück) können größere Schwankungen vorkommen, ebenso bei unvollständigem Ausmelken der Kühe. Zwischen dem spec. Gewicht, dem Fettgehalt und der Gesamttrockenmasse der M. bestehen bestimmte Beziehungen, sodaß man mit Hilfe von Fleischmann aufgestellter Formeln im stande ist, aus den beiden andern (z. B. spec. Gewicht und Fett) die dritte Größe (Trockenmasse) zu berechnen. Das spec. Gewicht der fettfreien Trockenmasse beträgt ziemlich genau 1,6, das der Gesamttrockenmasse, je nachdem diese mehr oder weniger Fett enthält, 1,30 bis 1,40, meist etwa 1,33 bis 1,34. Die Menge der fettfreien Trockenmasse beträgt meist 8,5 bis 9,5 Proz. und ist bei gleicher Melkzeit von einem zum andern Tage sehr geringen Schwankungen unterworfen. Diese Umstände kommen der Beurteilung und Wertschätzung der M., der Erkennung und Berechnung des ungefähren Umfangs ihrer Verfälschungen zu gute.

Bei dem starken Verbrauche an M. zum Zwecke des menschlichen Konsums ist dieselbe der Verfälschung in hohem Maße unterworfen; letztere besteht entweder in Wasserzusatz oder in mehr oder weniger starker Entrahmung oder in beiden Manipulationen zusammen. Bei der innerhalb weiter Grenzen schwankenden Zusammensetzung der M. ist die Feststellung der Verfälschung unter Umständen sehr schwierig, im allgemeinen, d. h. unter geordneten Milchlieferungsverhältnissen aber auf Grund der oben er-

wähnten Regelmäßigkeiten ziemlich einfach. Das spec. Gewicht der M. wird durch Wasserzusatz erniedrigt, durch Entrahmung oder Zusatz entrahmter M. erhöht und kann durch kombinierte Fälschung (gleichzeitigem Zusatz von Wasser und entrahmter M.) gleich bleiben, also für sich allein nicht als Kriterium einer Fälschung dienen. Der Fettgehalt wird sowohl durch Zusatz von Wasser, als auch durch Zusatz von entrahmter M. erniedrigt. Der prozentische Fettgehalt der Trockenmasse sowie das spec. Gewicht der letztern verändert sich nur durch Entrahmung, nicht durch Wasserzusatz, während umgekehrt die Menge der fettfreien Trockenmasse nur durch Wasserzusatz, nicht durch Entrahmung verringert wird. Abnorme Zahlenverhältnisse können besonders bei kleinern Viehbeständen beobachtet werden und durch Krankheitszustände, mangelhafte Fütterung u. s. w. bedingt sein. Solche Ursachen wirken aber längere Zeit fort, und die Wirkungen (fehlerhafte, kranke, unregelmäßige M.) verschwinden und kommen in der Regel nicht plötzlich, sondern ganz allmählich. Es ist deshalb Sache einer geregelten Kontrolle (seitens der Polizei oder der Milchkaufverträge), Gelegenheit zu schaffen, daß bei Lieferanten verdächtig befundener M. eine regelrechte Stallprobe vorgenommen werden kann. Bei dieser werden die nämlichen Kühe von denselben Personen, wie 24 oder zweimal 24 Stunden zuvor bei Gewinnung der verdächtigen M., vollständig ausgemolken und der Gehalt dieser M. mit der frühern verglichen. In der fettfreien Trockenmasse kommen selten Unterschiede von mehr als 0,2 Proz., jedenfalls (bei richtiger Probenahme) nie über 0,5 Proz. vor, während im Fettgehalt größere Spielräume möglich sind. Da nur sehr große Fälschungen ohne Stallprobe sicher behauptet werden können, sind alle polizeilichen Verordnungen mangelhaft und ungerecht, welche auf dieselbe verzichten und dadurch diejenigen Milchlieferanten zu Fälschern stempeln, deren Kühe nicht vollwertige M. liefern.

Wenn die M. auch unter Beachtung aller in der Praxis möglichen Vorsichts- und Reinlichkeitsmaßregeln gewonnen und in den Verkehr gebracht worden ist, wenn sie auch von gesunden und gut gefütterten Tieren stammt, so enthält sie trotzdem in größerer oder geringerer Menge bereits die Keime der Zersetzung in sich, welche aus dem Euter selbst, aus der Stallluft u. s. w. stammen und unter Bedingungen, die ihrer Vermehrung in dieser an mannigfachen Nährstoffen so reichen Flüssigkeit günstig sind, verschiedenartige Veränderungen (alkoholische, schleimige Gärung, Säure-, Farbstoffbildung, Bitterwerden u. s. w.) hervorrufen können. Im Molkereiwesen hat man auf solche Milchfehler (s. d.) sehr zu achten; bei der hygieinischen Beurteilung der für den Genuß bestimmten M. hat sich aus diesem Grunde die Kontrolle, abgesehen von dem Gehalt der M., auf die Beschaffenheit und Temperatur der zur Aufbewahrung von M. dienenden Gefäße und Räume, auf die Menge und Arten der in der M. enthaltenen Pilze, auf die von letztern bereits erzeugten Zersetzungsprodukte (Säure u. s. w.) zu erstrecken, und bei der Frage der Kinderernährung und Versorgung der Städte mit M. sind in erster Linie die Punkte ins Auge zu fassen, welche die Entstehung und Verbreitung solcher Zersetzungen verhindern. (S. Auffütterung der Kinder und Milchkonservierung.) Der Laie überzeugt sich von der guten Beschaffenheit der M. dadurch, daß sie in Aussehen, Farbe, Geruch und Geschmack normal ist und bei Empfang noch aufgekocht werden kann, ohne zu gerinnen. (Vgl. Butyrometer, Galaktometer, Laktokrit.) Über die M. als Nahrungsmittel s. d. Über die Gewinnung, Erzeugung und Verarbeitung der M. s. Milchwirtschaft und Molkereiwesen. Außer der unter diesen Stichwörtern angegebenen Litteratur vgl. Martiny, Die M., ihr Wesen und ihre Verwertung (Danz. 1871); Fleischmann, Der Stand der Prüfung der Kuhmilch für genossenschaftliche und polizeiliche Zwecke (Darmst. 1885); Duclaux, Le lait (Par. 1887); Beitrag zur Erweiterung des Gebrauchs der M. als Volksnahrungsmittel (hg. vom Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, Dresd. 1888); Herz, Die gerichtliche Untersuchung der Kuhmilch sowie deren Beurteilung (Neuwied 1889); König, Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel (Berl. 1889—93); Scholl, Die M. (Wiesb. 1891); Hammarsten, Lehrbuch der physiol. Chemie (ebd. 1891).

Milchbaum, s. Galaktodendron utile.

Milchbehälter, s. Brüste (Bd. 3, S. 633a).

Milchblattern, soviel wie Kuhpocken.

Milchborke, s. Milchschorf.

Milchbruch, s. Galaktocele.

Milchbrustgang oder Brustmilchgang (Ductus thoracicus), s. Chylus und Lymphe.

Milchcentrifuge, s. Butter (Bd. 3, S. 798b).

Milchdistel, s. Silybum. [auch Zitze.

Milchdrüsen, s. Brüste (Bd. 3, S. 633a), vgl.

Milchfarben, s. Anstrich (Bd. 1, S. 678b).

Milchfehler, abnorme Zustände der Milch, welche dieselbe für den Genuß oder für die Verarbeitung auf Molkereiprodukte ganz oder bedingt untauglich machen können. Die M. können auf einer schon bei der Gewinnung der Milch unregelmäßigen chem. Zusammensetzung, alkalischer Reaktion, Mangel an phosphorsaurem Kalk, Überschuß an Chloriden u. s. w. beruhen und auf ungeeignete Fütterung, Krankheitszustände, besonders Eutererkrankungen, zurückzuführen sein; hierher gehört die mit Lab nicht gerinnende, die süße oder salzige, die sandige und wohl auch die schwer zu verbutternde Milch, wie sie besonders von altmelken Kühen stammt, stark schäumt und beim Stehen einen kratzend-seifigen Geschmack annimmt. Oder es treten die M. erst einige Zeit nach der Gewinnung hervor und sind in diesem Falle durch Pilze bedingt, welche durch kranke oder schmutzige Euter, unreine Gefäße, in Zersetzung begriffene Futterreste, schlechte Stallluft u. s. w. in die Milch gelangt sind und bei ihrer Vermehrung günstigen Temperaturen im Kampf ums Dasein die Oberhand über die in jeder Milch vorhandenen Organismen erlangt haben. Hierher gehören Pilze, welche blaue, gelbe, rote, bittere, faulige, schleimige, fadenziehende (durch Bakterienlab), süß oder (durch Säurepilze) rasch sauer gerinnende Milch erzeugen. Ein in der Käserei besonders gefürchteter M. ist die gärende, «hitzige», «treibende», «blähende», Gas bildende Milch, die durch verschiedene Spalt- und Sproßpilzarten bedingt sein kann. Auch das Vorhandensein von Colostrum in der Milch gilt als M. Aus M. entstehen häufig auch Butter- und Käsefehler. Die meisten durch Pilze bedingten M. erscheinen lediglich als Reinlichkeitsfehler, und die Milchlieferungsvorschriften der Molkereien müssen deshalb in erster Linie auf eine reinliche Gewinnung, aber auch auf eine rasche Abkühlung der Milch Rücksicht nehmen. Durch diese, überhaupt durch eine fachmännische Behandlung der Milch, läßt sich die schädliche Wirkung mancher Pilze wesent-

lich einschränken, wenn letztere gegenüber den gewöhnlichen Milchpilzen in verhältnismäßig geringer Menge vorhanden sind und von diesen überwuchert werden können. Besonders bei der Bereitung feiner Käse und haltbarer Butter ist es aber angezeigt, die Milch der einzelnen Lieferanten in der Sennerei auf M. oder auf «Käsereitauglichkeit» zu prüfen. In der Schweiz und im bayr. Allgäu wird die Lieferung ungeseihter Milch von den Sennereien verlangt und die gleich nach dem Melken ins Lokal gebrachte Milch erst dort geseiht, damit der Senn aus der Menge und der Beschaffenheit des auf dem Siebe zurückbleibenden Schmutzes Schlüsse ziehen kann auf die in den einzelnen Stallungen beobachtete Reinlichkeit und Ordnung. Ferner nimmt der Senn die «Kochprobe» vor, wobei der nach 12 Stunden abgenommene Rahm beim Auskochen nicht gerinnen darf. Die «Milchgärprobe» Schatzmanns wurde von Walter verbessert und beruht auf der Voraussetzung, daß die durch Pilze bedingten Veränderungen, welche in der Mollereipraxis bei niedern Temperaturen langsam verlaufen, bei einer Wärme von 40° C. sich viel rascher abspielen. Obwohl dies nur sehr bedingt richtig ist, wird immerhin jede Milch, die binnen 12 Stunden im Gärapparat gerinnt, verdächtig und weiter zu untersuchen sein. Diethelm versetzte Milch im Gärapparat mit Lab und gewann auf diese Weise Käschen, welche durch ihr Aussehen und durch die Beschaffenheit der Molken weitere Schlüsse auf die Käsereitauglichkeit der Milch gestatten. Diese «Käsegärprobe» oder «Labgärprobe» hat sich besonders im bayr. Allgäu in den Sennereien eingebürgert. Auch zur Beobachtung der durch Gärung entwickelten Gasmengen wurden Untersuchungsmethoden vorgeschlagen. In der Mollereipraxis scheinen sich glücklicherweise manche gleichzeitig in verschiedenen Milchproben vorhandene M. beim gemeinsamen Verarbeiten in der Sammelmilch zu kompensieren. Es scheint auch, daß durch die in den Käsereien selbst bereiteten Labmagenauszüge oder durch die darin kultivierten Pilze, sowie durch entsprechende Abänderungen in der Käsebereitung und Besserbehandlung den M. mehr oder minder wirksam begegnet werden kann. Die Bakteriologie hat auf dem Gebiete der M. bereits viele Aufklärung verschafft und wird sicher auch noch weitere praktische Fingerzeige geben. — Vgl. von Freudenreich, Die Bakteriologie in der Milchwirtschaft (Bas. 1893); Adametz, Über die Ursachen und Erreger der abnormalen Reifungsvorgänge beim Käse (Brem. 1893).

Milchfieber. Der Eintritt der Milchabsonderung bei Wöchnerinnen ist gewöhnlich von einer geringen physiol. Temperaturerhöhung begleitet. Dieselbe tritt meist am dritten oder vierten Tage des Wochenbetts auf, beträgt gewöhnlich nur einige Zehntelgrade, kann aber auch unter starker Anschwellung und Schmerzhaftigkeit der Brüste und Rötung der darüber liegenden Haut eine fieberhafte Höhe (39—40° C.) erreichen. Gewöhnlich lassen diese entzündlichen Erscheinungen sowie das Fieber unter Schweiß und reichlicher Milchabsonderung nach einem oder mehrern, selten erst nach vier Tagen nach und die Funktion der Milchdrüsen gestaltet sich völlig normal. Häufig bezeichnet aber das eintretende Fieber nicht den Beginn der Laktation, sondern den Anfang einer schwerern entzündlichen Affektion in den Geschlechtsorganen (s. Kindbettfieber), und deshalb soll man bei eintretenden Fiebererscheinungen (Frost, Hitze, Kopfschmerzen u. dgl.) niemals verabsäumen, rechtzeitig ärztliche Hilfe für die Wöchnerin in Anspruch zu nehmen. — Über M. der Kühe, s. Gebärfieber.

Milchfistel, s. Brüste (Bd. 3, S. 633 b) und Euterfistel.

Milchflecken der Schleimhäute, s. **Plaque.**

Milchfluß, s. Galaktorrhöe.

Milchgänge, s. Brüste (Bd. 3, S. 633 a).

Milchgärprobe, s. Milchfehler.

Milchglas, milchig getrübtes Glas (s. **Getrübtes Glas**); solche Glassorten wurden früher fast ausschließlich durch Zusatz von 10 bis 15 Proz. phosphorsaurem Kalk (als Knochenasche oder Guano) erhalten (Knochenglas, Beinglas). Heute stellt man viel schöneres und satter weißes M. durch Zusatz von Kryolith zu einem möglichst kalkfreien Glassatze her (Kryolithglas oder Heißgußporzellan). Der trübende Bestandteil in diesem Glase ist wahrscheinlich das Fluoraluminium. Seit Einführung des dän. Kryolithmonopols ist vielen Glasfabrikanten der Kryolith zu kostspielig geworden und sie haben sich auch durch teilweisen oder vollkommenen Ersatz des Kryoliths durch ein Gemenge von Feld- und Flußspat zu helfen gewußt. Diesen Bestrebungen verdankt das Spatglas seine Entstehung. Gutes Kryolithglas kann erhalten werden durch Zusammenschmelzen von 67 Teilen Sand, 23,8 Teilen Kryolith und 9 Teilen Zinkoxyd; Spatglas durch Verschmelzen von 100 Teilen Sand, 20 Teilen Flußspat, 36 Teilen Feldspat, 16 Teilen Soda, 12 Teilen Pottasche, 6 Teilen Salpeter und 6 Teilen Mennige. M. wird verwendet zur Herstellung von Tafelglas (an Stelle von geätztem Glase), in sehr ausgedehntem Maßstabe zu Lampenschirmen (Alabasterglas), Glasvasen, Luxusgegenständen u. dgl. m. Es unterscheidet sich von Porzellan durch geringern Glanz der Oberfläche und im Bruch; während nämlich Porzellan im Bruch die ihm eigentümliche krystallinische Struktur sofort erkennen läßt und stets eine dünne, aber scharf abgehobene durchsichtige Glasurschicht aufweist, erscheint der Bruch des M. homogen und so glänzend wie bei gewöhnlichem Glas.

Milchgrade, s. Milchwage.

Milchkanälchen, s. Brüste (Bd. 3, S. 633 a).

Milchkochapparat von Professor Soxhlet, s. Auffütterung der Kinder (Bd. 2, S. 86 b).

Milchkolonien, s. Ferienkolonien.

Milchkonservierung, die Maßregeln zur Erhöhung der Haltbarkeit der Milch. Ein Zusatz chem. Konservierungsmittel hat entweder nicht die gewünschte Wirkung oder gesundheitliche Bedenken. Kohlensaure oder doppeltkohlensaure Alkalien, Kochsalz, Borsäure, Salicylsäure, Wasserstoffsuperoxyd, Fluorverbindungen u. s. w. beeinflussen zum Teil den Geschmack und müßten dem Milchkäufer ausdrücklich namhaft gemacht werden, weil dieser auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes reine Milch ohne jeden Zusatz beanspruchen kann. M. durch Kälte (Gefrieren) hat ihre Schattenseiten in der eintretenden Entmischung der Milchbestandteile und wird nur bisweilen auf Schiffen angewandt. M. durch Hitze hat die größte praktische Bedeutung. Schon von alters her wird in den Haushaltungen die Milch aufgekocht, um die darin enthaltenen Krankheits- oder Zersetzungskeime zu töten oder in ihrer Entwicklung zu hemmen, ohne daß jedoch der Hinzutritt neuer Keime dadurch gehindert würde. Es sind deshalb verschiedene Sterilisierungsverfahren entstanden, von denen das Soxhletsche sich am besten bewährt und in den meisten Kinderstuben eingebürgert hat. (S. Auf-

fütterung der Kinder.) Solche Milch hat verschiedene Vorzüge auch gegenüber der in den Massensterilisieranstalten der Städte hergestellten käuflichen sterilisierten Milch. Letztere arbeiten vorwiegend nach dem Verfahren von Neuhauß-Gronwald-Öhlmann (Deutsches Reichspatent Nr. 53778), nach welchem die Milch in einem Vorwärmeschrank bei 85—90° vorsterilisiert und dann erst bei 102° C. sterilisiert wird, wobei das Verschließen der kleinen Flaschen unter Abschluß der atmosphärischen Luft innerhalb des Apparats selbst erfolgt. Es bestehen auch noch verschiedene andere Verfahren zur Herstellung sterilisierter oder Dauermilch, auch um größere Mengen Milch in Kannen zu sterilisieren. Für den Export muß die Milch in vollgefüllten Blechdosen sterilisiert werden, damit das Ausbuttern verhütet wird. Durch das starke Erhitzen nimmt die Milch einen Kochgeschmack an, auch tritt leicht bei geringem Schütteln Verbutterung des Fettes ein. Durch Zersetzung des Milchzuckers erhält sie ferner eine gelbe bis bräunliche Färbung und bittern Geschmack. Um diesen vorzubeugen, wird die Milch vielfach nur bei Temperaturen von höchstens 75° C. pasteurisiert, wodurch die Haltbarkeit der Milch allerdings eine kürzere, aber für viele Zwecke vollkommen genügend ist; dieses Verfahren läßt sich auch in den Sennereien mit Hilfe verschiedener Pasteurisierapparate bequemer ausführen. Kondensierte, präservierte Milch erhält man durch Eindicken von Milch unter Luftabschluß (im Vakuum) mit oder ohne Zusatz von Rohrzucker. Nachdem E. N. Horsford in Boston 1849 die Verhältnisse festgestellt hatte, unter denen eine haltbare und schmackhafte Milchkonserve in fester Kuchenform zu bereiten ist, entstanden in den fünfziger Jahren im Staate Newyork auf Grund eines amerik. Patents von Gail Borden mehrere Fabriken für kondensierte Milch, denen die erste und jetzt noch bedeutendste in Europa, die Anglo-Swiß-Condensed-Milk-Company in Cham (Kanton Zug), 1866 folgte. Gegenwärtig giebt es viele solche Fabriken. Die Herstellung der kondensierten Milch geschieht durch Eindampfen derselben auf ein Viertel ihres Volumens im luftverdünnten Raume unter gleichzeitigem Zusatze von ungefähr 12 Proz. ihres ursprünglichen Gewichts an feinstem Rohrzucker. Das Präparat, welches eine weißliche Farbe, eine dickflüssige Konsistenz, einen milden, süßen Geschmack und lange Haltbarkeit besitzt sowie durch Zusatz von 3 bis 4 Teilen Wasser sich zu einer milchähnlichen Flüssigkeit auflöst, hat im Mittel folgende Zusammensetzung: Wasser 26 Proz., Fett 11 Proz., Proteïnstoffe 12 Proz., Milchzucker 16 Proz., Rohrzucker 33 Proz. und Asche 2 Proz. Außer dieser unter Zuckerzusatz hergestellten kondensierten Milch bereitet man seit einigen Jahren auch solche ohne Zucker. Pulverförmige Konserven haben den Nachteil unvollständiger Löslichkeit und veränderten Geschmacks. In Skandinavien und Finland macht man die Milch mit Hilfe von Pflanzen (Pinguicula) oder darauf vorkommenden Pilzen schleimig, fadenziehend und dadurch haltbar. Solche «lange Milch» (Långmjölk, Tätmjölk) bildet einen Handelsartikel. — Vgl. Petri und Maaßen, über die Herstellung von Dauermilch («Arbeiten aus dem Kaiserl. Gesundheitsamte», Bd. 7, Berl. 1891); Weigmann, Die Methoden der M. (Brem. 1893); Soxhlet, über Kindermilch und Säuglingsernährung (Münch. 1886); ders., Ein verbessertes Verfahren der Milchsterilisierung (ebd. 1891).

Milchkontrolle, s. Milch und Milchwirtschaft.

Milchkrankheit der Kühe, s. Milk-Sickness.

Milchkraut, s. Glaux.

Milchkügelchen, s. Milch (S. 876a).

Milchkühlapparate, s. Butter (Bd. 3, S. 799a).

Milchmeer, s. Meer (S. 723a).

Milchmesser, soviel wie Galaktometer (s. d.).

Milchner, die Männchen der Fische.

Milchpilz, s. Lactarius.

Milchprüfung, s. Milch.

Milchpumpe, ein Apparat zur künstlichen Entleerung der weiblichen Brustdrüsen, besteht entweder aus einem schröpfkopfartigen Glas, in welchem man durch Saugen oder vermittelst einer kleinen Pumpe einen luftverdünnten Raum erzeugt, oder aus einer Kugel von vulkanisiertem Kautschuk, mit einer aus einem Glasring bestehenden Öffnung. Drückt man die Kugel zusammen und setzt nun den Glasring auf die Brust, so entsteht durch die Ausdehnung des Kautschuks ein luftverdünnter Raum, in welchen die Milch hineinfließt.

Milchreife des Getreides, s. Ernte.

Milchröhren oder Milchsaftgefäße, gewisse röhrenförmige Zellen oder Zellvereinigungen der Pflanzen, in denen eine milchige, meist trübe Flüssigkeit, der sog. Milchsaft, enthalten ist. Seine Farbe ist verschieden, bei manchen Arten reinweiß, wie z. B. beim Mohn und den Euphorbiaceen, bei andern lebhaft gelb oder rot gefärbt, wie bei dem Schöllkraut. Werden M. führende Pflanzen verletzt, so tritt oft in großer Menge der Milchsaft an der Wunde hervor, trocknet dann bald ein und verschließt die verletzte Stelle, wenn die Wunde nicht umfangreich war. Die M. treten bei den verschiedensten Pflanzenfamilien auf, besonders häufig bei den Euphorbiaceen, Papaveraceen, Cichoriaceen, Campanulaceen, ferner bei einigen größern Pilzen aus der Gattung Lactarius (s. d.). Man unterscheidet nach ihrem Bau gegliederte und ungegliederte M., die erstern entstehen durch Verschmelzung von vielen Zellen, die in Reihen liegen; die ungegliederten, wie bei den Euphorbiaceen, stellen, obwohl sie durch die ganze Pflanze verlaufen, einzelne Zellen von außerordentlicher Länge und reicher Verzweigung dar. Im Inhalte der M. finden sich sehr verschiedenartige Stoffe, z. B. Stärkekörner, Harze, Kautschuk, sodann viele gelöste Stoffe, Zucker, Gummi, Alkaloide u. dergl. Es ist wahrscheinlich, daß die M. häufig als Leitbahnen für den Transport von Nährstoffen dienen, außerdem aber auch als Behälter für ausgeschiedene Körper, wie Kautschuk, Harz u. dgl. Viele Milchsaft enthaltende Pflanzen sind Giftpflanzen, da gerade im Milchsaft häufig giftige Alkaloide vorkommen. (S. Harzgänge und Intercellularräume.)

Milchsaft, s. Chylus.

Milchsatten, s. Butter (Bd. 3, S. 798a).

Milchsäure, Oxypropionsäure, Name für einige organische Säuren von der Zusammensetzung $C_3H_6O_3$. Ihrer chem. Konstitution nach unterscheidet man mehrere isomere Säuren.

1) Die gewöhnliche oder Äthylidenmilchsäure (lat. Acidum lacticum), Alphamilchsäure, Gärungsmilchsäure, auch Zuminsäure, Nancysäure, Thebolaktinsäure, $CH_3 \cdot CH(OH) \cdot COOH$, entsteht durch die Milchsäuregärung (s. unten) aus Zuckerarten, wie Milchzucker, Traubenzucker, Rohrzucker, aus Gummi und Dextrin. Sie ist daher in vielen sauer gewordenen Sub-

stanzen enthalten, so in der sauren Milch, im Sauerkraut, in den sauren Gurken. Auch im Magensaft kommt sie vor. Zu ihrer Darstellung fügt man zu einer etwa 6prozentigen Zuckerlösung etwas saure Milch hinzu und läßt sie bei einer Temperatur von 40° 8—10 Tage stehen. Da die Flüssigkeit etwa neutral reagieren muß, setzt man Zinkoxyd hinzu, das mit der entstehenden M. milchsaures Zink liefert. Letzteres wird durch Umkrystallisieren aus Wasser von andern Stoffen (z. B. dem stets anwesenden Mannit) befreit und durch Schwefelwasserstoff zersetzt. Schwefelzink scheidet sich aus, und die Flüssigkeit enthält die freie M., die durch Eindampfen gewonnen wird. Auch auf synthetischem Wege kann die M. dargestellt werden. Sie bildet einen dicken, farblosen, nicht krystallisierenden Sirup vom spec. Gewicht 1,215, besitzt einen sehr sauren Geschmack und ist in Wasser und Alkohol in jedem Verhältnis und auch in Äther leicht löslich. An feuchter Luft absorbiert die M. Wasser, in stets trocken gehaltener Atmosphäre (im Exsiccator) verliert sie langsam Wasser und geht in festes amorphes Milchsäureanhydrid (Laktylsäure), $C_6H_{10}O_5$, über. Beim Erhitzen geht sie teilweise in ein noch wasserärmeres Anhydrid, das gut krystallisierende Laktid, $C_6H_8O_4$ (Schmelzpunkt 125°), über, zum andern Teil zerfällt sie in Aldehyd, Kohlenoxyd und Wasser. Man benutzt sie in der Heilkunde als Ätzmittel bei Kehlkopfgeschwüren, Krupp und Diphtheritis, innerlich bei Verdauungsstörungen.

Die milchsauren Salze oder Laktate sind sämtlich in Wasser löslich, in heißem Wasser meist sehr leicht, in kaltem schwerer, die meisten krystallisieren leicht. Von denselben findet das Eisenlaktat (s. d.) mediz. Verwendung und ist als Ferrum lacticum offizinell.

2) Die Äthylenmilchsäure oder Hydrakrylsäure, Betamilchsäure,

$$CH_2(OH) \cdot CH_2 \cdot COOH,$$

ist durch Synthese gewonnen worden. Sie zerfällt beim Erhitzen in Wasser und Akrylsäure; bei der Oxydation liefert sie Kohlensäure und Oxalsäure. Durch diese Reaktionen unterscheidet sie sich wesentlich von der gewöhnlichen M. Dieser dagegen sehr ähnlich und fast nur durch ihre optische Aktivität von ihr unterschieden ist

3) die Fleischmilchsäure (s. d.), Paramilchsäure oder aktive Äthylidenmilchsäure mit derselben Konstitutionsformel, $CH_3 \cdot CH(OH) \cdot COOH$, wie die gewöhnliche M. Diese letztere kann mit Hilfe ihres Strychninsalzes in Fleischmilchsäure (Rechtsmilchsäure) und die ihr entgegengesetzte

4) Linksmilchsäure zerlegt werden. Diese entsteht auch aus Traubenzucker bei der Vergärung durch einen besondern, in Birnen vorkommenden Mikroorganismus.

Die Milchsäuregärung des Zuckers kann durch verschiedene Bakterien hervorgerufen werden. Das häufigste ist Bacillus lacticus *Hueppe*, ein sporenbildendes Bakterium von sehr feiner Stäbchenform, dessen Einzelglieder selten zu Fäden verbunden sind. Durch reichliche Vermehrung in der zuckerhaltigen Lösung vermag dasselbe bei geeigneter Temperatur den Zucker zu oxydieren und in M. überzuführen. Geschieht dieser Vorgang in Milch, so wird das in letzterer gelöst gehaltene Casein (Käsestoff) durch die Säure niedergeschlagen, die Milch gerinnt («saure Milch»). Wenn ein gewisses Quantum M. gebildet ist, so wird hierdurch der Bacillus unwirksam; bindet man aber die entstehende Säure durch kohlensauren Kalk oder ähnliches, so geht die Zersetzung weiter. In Ställen, Milchgefäßen u. s. w. ist der Bacillus sehr verbreitet, woraus sich das regelmäßige Sauerwerden der Milch ohne künstlichen Zusatz bei geeigneter Temperatur erklärt.

Milchsäurestich oder das «Zicken» des Weins wird durch die Milchsäurebakterien, einen einzelligen Stäbchenpilz, in Weinen hervorgerufen, die noch etwas unveränderten Zucker enthalten, indem letzterer durch das Ferment einfach in Milchsäure gespalten wird. In einem weitern Stadium des Prozesses wird letztere in Buttersäure verwandelt, sodaß die an M. erkrankten Weine schließlich nach ranziger Butter riechen; ja später tritt eine braunschwarze Färbung, «schwarzer Bruch» genannt, ein. Zur Entwicklung des M. ist der Zutritt der Luft zum erkrankten Weine nicht erforderlich. In starken, d. h. alkoholreichen Weinen tritt der M. nur in seltenen Fällen und nur bei einer höherern Temperatur ein. Ein Wein, der von ihm befallen ist, ist rettungslos verloren und nicht einmal mehr zur Essigbereitung geeignet.

Milchschorf, Milchborke, Ansprung (Crusta lactea), einer der häufigsten Kinderausschläge, ist, wie der Kopfgrind, eine Form des Ekzems (s. d.), kommt fast nur bei Säuglingen vor und befällt vorzugsweise Wange und Kinn, auch das äußere Ohr und andere Teile des Gesichts. Zuerst erscheint die kranke Haut rot und glänzend, dann brechen kleine Bläschen auf derselben hervor, die sich allmählich mit eiterähnlicher gelber Flüssigkeit füllen und schließlich platzen, worauf die Flüssigkeit zu einer dicken gelblichen Kruste eintrocknet, unter der die nässende Haut liegt (nässende Flechte). Nicht selten bestehen zugleich Schnupfen, Augenentzündung und Schwellung der Drüsen unter dem Kinn und am Halse. Der M. ist ein ungefährliches Übel; nur die während des Zahnens auftretenden Formen des Ansprungs trotzen bisweilen der sorgfältigsten Behandlung und verschwinden erst mit dem Durchbruch der Zähne. Die Ursache des M. liegt häufig in einer unzweckmäßigen Ernährung des Säuglings. Die Behandlung besteht in fleißiger Entfernung der Krusten durch warmes Wasser, Öl oder Glycerin und Bedecken der wunden Hautstellen mit milden Zink- oder Bleisalben; bei starker Rötung und Schwellung der Haut empfehlen sich fleißige Umschläge mit kaltem Wasser und Abreibungen mit Seifengeist. Neben dieser örtlichen Behandlung ist für eine dem Alter des Kindes angemessene geregelte Ernährung zu sorgen. (S. Auffütterung der Kinder, Kinderernährung.)

Milchspiegel, ein mit aufrecht gerichteten feinen Haaren besetzter Teil der Haut, der sich bei Kühen vom Euter bis unter den Schwanz erstreckt. Je breiter der M. ist, je höher er hinaufreicht, um so größer ist die Gewißheit, daß das Tier ein guter Milchgeber ist. Guénon hat die Ausdehnung des M. und die darauf basierte Milchergiebigkeit in ein System gebracht. — Vgl. Guénon, Die Wahl, Zucht und Haltung der Milchkühe (Lpz. 1852).

Milchstraße heißt von alters her der helle, weißliche Streifen, der sich fast in der Gestalt eines größten Kreises, der mit dem Äquator einen Winkel von ungefähr 63° bildet, um die ganze Himmelskugel erstreckt. Der Verlauf der M. am Himmel ist aus den beiden Karten zum Artikel Sternkarten zu

ersehen. Ihre Breite ist sehr verschieden und wechselt zwischen $3^1/_2$ und 22°; in vielen Gegenden erscheint sie dem bewaffneten Auge um 6—7° breiter als dem unbewaffneten. Schon Demokrit soll von der M. die richtige Ansicht gehabt und dieselbe aus dem vereinigten Glanze unzähliger Fixsterne erklärt haben. Dieselbe Behauptung sprach Galilei bald nach der Erfindung der Fernrohre mit Bestimmtheit aus; aber erst William Herschel vermochte durch seine vortrefflichen Instrumente die M. wirklich in einzelne Sterne aufzulösen. Kant machte bereits um die Mitte des 18. Jahrh. darauf aufmerksam, daß sie, wenn anders Galilei recht habe, auf eine ungleiche Verteilung der Sterne im Weltraume schließen lasse. Die Ansicht wurde durch Herschels Beobachtungen vollkommen bestätigt, und gegenwärtig sind die meisten Astronomen der Meinung, daß die M. nichts anderes als eine linsen- oder vielleicht auch ringförmige, an einer Stelle in zwei Teile gespaltene Sternschicht sei, in deren Mitte oder nahe bei derselben unser Sonnensystem sich befinde. So erklärt sich ganz ungezwungen, warum die Sterne immer dünner gesät zu sein scheinen, je weiter sich unser Auge von der M. entfernt. Den in Mitteleuropa sichtbaren Teil der M. hat Heis in seinem Himmelsatlas: «Atlas coelestis novus» (Köln 1872), sowohl der Ausdehnung als auch der Helligkeit nach möglichst genau verzeichnet.

Milchverfälschung, s. Milch (S. 876 b).

Milchwage, Laktodensimeter, ein Aräometer zum Bestimmen des spec. Gewichts der Milch behufs ihrer Prüfung. Die auf der Skala angegebenen Zahlen 20—40 entsprechen dem spec. Gewicht 1,020 bis 1,040 und heißen «Milchgrade». Ein Milchgrad drückt mithin die Anzahl Gramme aus, um welche ein Liter Milch schwerer ist als ein Kilogramm.

Milchwein, soviel wie Kumys (s. d.); moussierender Milchwein, s. Kefir.

Milchweiß, soviel wie Annaline (s. d.).

Milchwirtschaft, Meierei, im engern Sinne die auf vornehmliche Milchnutzung gerichtete Viehhaltung, welche bei verhältnismäßig geringen Betriebskosten einen raschen Geldumsatz gestattet; im weitern Sinne rechnet man zur M. auch die Verarbeitung der selbst gewonnenen oder gesammelten Milch auf Butter und Käse, das eigentliche Molkereiwesen (s. d.). Während in letzterm ein besonderer Wert auf hohen Gehalt und gute Beschaffenheit der Milch gelegt wird, begnügt man sich beim Verkauf der Milch zum direkten Konsum meistens mit den ortsüblichen polizeilichen Anforderungen und hat kein Interesse daran, möglichst gehaltreiche, sondern in erster Linie möglichst viel Milch zu erzielen. In den Milchviehhaltungen in den Städten selbst oder in der Nähe derselben trachtet man deshalb, möglichst milchergiebige neumelke Kühe zu halten, und wenn die Milchergiebigkeit nachläßt, durch andere zu ersetzen. Im allgemeinen ist der Gehalt, also der wahre Wert der Milch um so niedriger, je größer die ermolkene Milchmenge ist; in der Stadt wird die Milch aber nicht nach ihrem Gehalt, sondern nach der Anzahl Liter bezahlt. Die Milchleistung ist individuell; manche Rassen und Schläge zeichnen sich indes durch besondere Milchergiebigkeit aus; so erzielt man von den Niederungsrassen (Holländer, Oldenburger) und dem einfarbigen Gebirgsvieh (Schwyzer, Allgäuer) Jahreserträge von 3000 bis 4000 l. Sehr hohe Milcherträge (es wurden bis zu 8000 l beobachtet) erscheinen als krankhafte Zustände; solche Tiere sind wenig widerstandsfähig gegen Krankheiten, und dadurch sind der Zucht auf Milchleistung, die bis zu einem gewissen Grade ihre volle Berechtigung hat und eine größere Beachtung verdient, ihre natürlichen Grenzen gesetzt. Ein hoher Wassergehalt des Futters (Grünfutter, Rüben, Schlempe u. s. w.) und eine warme Verabreichung desselben oder des Tränkwassers, reichliche Gaben von Salz, welches die Tiere zu größerer Wasseraufnahme anregt, befördert die Menge und erniedrigt den prozentischen Gehalt der Milch. Medikamente und Geheimmittel, die zur Erhöhung des Milchertrags angepriesen werden, haben keinen Wert. Durch fleißiges, sorgfältiges Melken der jungen Kühe können dieselben zu größerer Milchleistung erzogen werden. Die sog. Milchzeichen (weiches, kräftig ausgebildetes Euter, großer Milchspiegel, feiner Schwanz, Knochenbau, Haarwuchs u. s. w.) lassen nicht mit Sicherheit auf gute Milcherträge schließen, sind aber nicht ganz von der Hand zu weisen. Arbeitsleistung (Zug) beeinträchtigt die Milchmenge. Die hygieinischen Bedenken gegen die auf hohen Milchertrag gerichtete Fütterung und gegen die meist sehr mangelhafte Stallwirtschaft in den Städten sowie die Furcht vor der Tuberkulose haben zur Errichtung kostspieliger Kindermilchanstalten geführt, in welchen tierärztlich beaufsichtigte Kühe nur mit Trockenfutter ernährt werden dürfen; nachdem man heute mit der Bahn aus weiterer Umgebung der Städte bei gut geregelter polizeilicher Milchkontrolle gehaltreiche Milch beziehen und den Tagesbedarf im Hause selbst sterilisieren kann, hat sich diese Einrichtung so ziemlich überlebt. Auch schmeckt die Milch von Weidevieh besser als von Stallvieh. Die Milchversorgung der Städte und die polizeiliche Kontrolle des Milchhandels hat eine große hygieinische Bedeutung. — Vgl. Kurtze, Der Berliner Milchhandel (Berl. 1888); Martiny, Die Versorgung Berlins mit Vorzugsmilch (Brem. 1891); Fleischmann, Lehrbuch der M. (ebd. 1893); Milchzeitung. Organ für die gesamte Viehhaltung und das Molkereiwesen, hg. von Petersen (ebd., seit 1872).

Milchzähne, s. Zahn.

Milchzeichen, s. Milchwirtschaft.

Milchzucker, Laktose, Laktobiose (Saccharum lactis), $C_{12}H_{22}O_{11} + H_2O$, ein Bestandteil der Milch der Säugetiere. Er wird im großen besonders in der Schweiz durch Verdampfen der vom Fett- und Käsestoff befreiten Kuhmilch, der süßen Molken und durch darauf folgende Krystallisation erhalten, worauf er durch wiederholtes Auflösen in heißem Wasser, Entfärben der Lösung durch Tierkohle und Krystallisieren gereinigt wird. Die Kuhmilch enthält gegen 5 Proz. M. Im Handel trifft man ihn teils in der Form von sog. Trauben, teils als Bodenstücke an. Ersteres sind Krystallaggregate, die sich an Stäbchen, die in die krystallisierende Flüssigkeit gehängt wurden, gebildet haben, letzteres Krusten, die am Boden und an den Wandungen der Krystallisiergefäße sich abgesetzt haben; häufig gewinnt man ihn auch durch gestörte Krystallisation als mikrokrystallinisches Pulver. Er ist in Alkohol und Äther gar nicht und in Wasser schwerer als der Rohrzucker löslich; auch ist er härter. Der M. besitzt einen schwachen, aber angenehm süßen Geschmack und hat die Eigenschaft, manche Metalle (Kupfer, Silber, Quecksilber) aus ihren Lösungen zu reduzieren. Man verwendet daher zuweilen seine

Auflösung technisch zur Herstellung von Silberspiegeln, d. h. zum Überziehen von Glasplatten mit einer dünnen Silberschicht, an Stelle des weit weniger praktischen Zinnamalgams. In der Medizin benutzt man ihn als mildes Abführmittel, besonders für Kinder, ferner zum Verreiben und Verdünnen pulverförmiger Arzneimittel, und neuerdings besonders zur Korrektion der Kuhmilch für die Kinderernährung, da diese ärmer an Milchzucker ist als die Frauenmilch. Auch wird er zu sog. künstlichen Mollenpulvern verwendet, indem man ihn mit arab. Gummi zusammenreibt und in Wasser auflöst. Durch Kochen mit verdünnten Säuren oder durch Fermente spaltet sich der M. in Galaktose und Traubenzucker. Infolgedessen geht er, obgleich selbst nicht gärungsfähig, in Berührung mit Ferment in Alkoholgärung über und liefert dabei eine alkoholische Flüssigkeit, den Kumys der Tataren. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg 130 M.

Milde, Hans Feodor von, Sänger, geb. 13. April 1821 zu Petronek bei Wien, war Schüler von Hauser und Garcia, ursprünglich aber für die jurist. Laufbahn bestimmt. Die Bühne betrat M. 1846 zuerst in Potsdam, kam aber schon 1848 nach Weimar, wo er bis 1884 als einer der ersten Baritonisten Deutschlands wirkte. Besonders bedeutend war M. in den Wagnerschen Opern.

Seine Gattin, Rosa M., geb. 25. Juni 1827 als Tochter des Klarinettisten Agthe, Schülerin von F. Götze, wirkte von 1845 bis 1867 gleichfalls an der Hofbühne zu Weimar, der sie wie ihr Gatte jetzt noch als Ehrenmitglied angehört.

Milden, deutscher Name von Moudon (s. d.).

Mildenburg, s. Miltenberg.

Mildenstein, Schloß und Bad, s. Leisnig.

Milder-Hauptmann, Pauline Anna, Sängerin, geb. 13. Dez. 1785 zu Konstantinopel, gest. 29. Mai 1838 zu Berlin, kam 1803 an die Hofoper zu Wien, 1816 nach Berlin, wo sie bis 1829 an der Hofoper thätig war. Für sie schrieb Beethoven die Partie des Fidelio. Durch ganz Deutschland war sie wegen ihrer herrlichen Stimmmittel berühmt.

Mildernde Umstände, besondere thatsächliche Verhältnisse eines Straffalles, die denselben in einem mildern Lichte erscheinen lassen, sodaß die regelmäßige Strafe dafür zu streng sein würde. Solche Verhältnisse können sein: schlechte Erziehung, tadelloser Lebenswandel, Reue, geleisteter Schadenersatz, Selbstanzeige, Zorn, Trunkenheit u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch hat das System der M. U. nach Vorgang des Preuß. Strafgesetzbuchs dem franz. Rechte entlehnt, welches durch das Gesetz vom 28. April 1832 die circonstances atténuantes allgemein zur Milderung der harten Strafen des Code pénal einführte. Nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch können M. U. sowohl bei 56 Verbrechen (politische, Landfriedensbruch, Aufruhr, Münzfälschung, Sittlichkeitsverbrechen, Totschlag, schwere Körperverletzung und Freiheitsberaubung, schwerer Diebstahl, Hehlerei, Betrug, Urkundenfälschung, Brandstiftung und Amtsverbrechen in einigen Fällen, betrüglicher Bankrott) als auch bei 11 Vergehen (Widerstand, Verleumdung, Körperverletzung, Unterschlagung, Bestechung), nie aber bei Übertretungen angenommen werden. In diesen Fällen ist die Strafe der Art oder dem Maße nach milder als die ordentliche; wie weit, bestimmt das Reichsstrafgesetzbuch bei den einzelnen strafbaren Handlungen. Die Strafmilderung wegen jugendlichen Alters (Reichsstrafgesetzb. §. 57) ist damit nicht zu verwechseln.

Milde Stiftung, fromme Stiftung (lat. pium corpus), Stiftung (s. d.) zu religiösen Zwecken, für Wohlthätigkeit (Armenanstalten) und Unterricht. Die M. S. standen nach röm. und kanon. Recht unter der christl. Kirche, welche sie mit ihrer Persönlichkeit deckte und sie verwaltete, sodaß ihnen auch die Privilegien der Kirche und der kirchlichen Anstalten zugesprochen wurden. Seit dem 16. Jahrh. stehen sie, insonderheit die seit der Zeit errichteten Stiftungen zu wohlthätigen und Unterrichtszwecken wie andere Stiftungen unter Aufsicht des Staates. Das Recht selbständiger Persönlichkeit (s. Juristische Person) kann in fast allen deutschen Staaten nur durch Verleihung des Staates erworben werden. Die M. S. haben noch heute mannigfache Vorrechte teils im bürgerlichen Verkehr, teils in Beziehung auf Befreiung von Steuern.

Mile (engl., spr. meil), Meile.

Mileschauer, Berg in Böhmen, s. Mittelgebirge.

Miles gloriōsus (lat.), d. h. der ruhmredige Soldat, sprichwörtlich gewordener Titel einer Komödie des Plautus.

Milēsische Märchen, s. Milet.

Milēt, die mächtigste und reichste unter den ion. Städten Kleinasiens, auf einem Vorsprunge der Küste Kariens am Südrande des Latmischen Meerbusens gelegen, wurde nach der Tradition von ion. Auswanderern aus Attika im 10. Jahrh. v. Chr. gegründet. Die glückliche Lage der Stadt brachte ihren Handel und ihre Schiffahrt zur hohen Blüte; die Milesier dehnten ihren Verkehr und ihre zahlreichen Kolonien (80—90 sollen sie in der Blütezeit besessen haben) nach den Gestaden der Propontis (des Marmarameers), des Pontus Euxinus (Schwarzen Meers), bis zu der Mündung des Tanais (Don), andererseits nach Italien und nach Ägypten aus; berühmt war ihre Fabrikation feiner Wollzeuge. M. wußte den lydischen Fürsten (Krösus) und anfangs den Perserkönigen (Cyrus) gegenüber seine Selbständigkeit zu wahren; gerade damals, in das 6. Jahrh. v. Chr., fällt die höchste Blüte seiner Kultur; nur perserfreundliche Tyrannen herrschten. Als einer von diesen, Aristagoras, sich 499 gegen Persien erhob und den ion. Aufstand entzündete, ward M. 494 nach verzweifeltem Widerstand zerstört. Zwar siedelten sich bald wieder Griechen hier an und stellten die Stadt her, doch gewann sie nur einen Teil ihres frühern Glanzes wieder. Heutzutage steht auf ihrer Stelle das ärmliche Dorf Palatia. M. ist Geburtsort der Philosophen Thales, Anaximander und Anaximenes, des Geschichtschreibers Hekatäus und des Romanschreibers Aristides, dessen «Milesiaca», Erzählungen lasciven Inhalts, auch bei den Römern großen Beifall fanden, die danach alle ähnlichen Schriften als Fabulae Milesiae (Milesische Märchen oder Geschichten) bezeichneten. Die noch vorhandenen Ruinen M.s sind spät und unbedeutend, wertvoller sind die des nahe gelegenen Apollotempels (Branchidä; s. Didyma).

Milford, Stadt in der Grafschaft Pembroke des engl. Fürstentums Wales, an der Nordseite des Milfordhafens, eines der größten und sichersten Häfen Englands, hat (1891) 4070 E.; Eisenwerke, Küstenschiffahrt und Schiffbau.

Milford, Stadt im County Worcester im nordamerik. Staate Massachusetts, südwestlich von Boston, mit (1890) 8780 E. und Schuhfabrikation.

Milha (port., spr. milja), Wegmaß = 1/8 Legoa (s. d.).

Milhau, Stadt, s. Millau.

Miliär (lat.), von der Größe eines Hirsekorns (milium); Miliarabsceß, kleinster punktförmiger Absceß; Miliartuberkulose, das Auftreten von kleinsten hirsekorngroßen Tuberkeln (s. Tuberkulose).

Miliaria (lat.), Friesel.

Milicz (Militz, Milicius) von Kremsier, Joh., Vorläufer von Huß, geb. zu Kremsier in Mähren, ward 1350 Geistlicher, kam an den Hof des Markgrafen Johann von Mähren und seines Sohnes, König Karls IV., den er als Geheimschreiber 1360—62 mehrmals nach Deutschland begleitete. Zugleich war er Domherr und Archidiakonus in Prag. 1363 legte M. seine Ämter und Würden nieder, zog sich in die Einsamkeit zurück, kam aber bald wieder nach Prag, um dem Volke in czech. Sprache das Evangelium zu predigen. Dabei gewann er immer mehr die Überzeugung, daß die Kirche einer durchgreifenden Reform bedürfe, und sprach dies rückhaltlos aus. 1367 zog er nach Rom, um Papst Urban V. seine Anschauung vorzutragen, ward wegen einer scharfen Äußerung vorübergehend eingekerkert, kehrte dann wieder nach Böhmen zurück und wurde 1369 Pfarrer an der Teynkirche in der Prager Altstadt. Um sich gegen die Verdächtigungen seiner Gegner zu verteidigen, reiste M. 1374 an den päpstl. Hof zu Avignon, wo er 29. Juni 1374 starb. Seine Schriften ließ der Erzbischof Sbynko 1410 verbrennen. — Vgl. Palacky, Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen (Prag 1869); Lechler, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation (2 Bde., Lpz. 1873); Zitte, Lebensbeschreibung der drei Vorläufer des Hus (Prag 1876).

Milieu (frz., spr. miliöh), eigentlich Mitte, dann der Lebenskreis, die socialen Verhältnisse, in denen jemand aufgewachsen ist oder lebt, die ihn umgebenden Äußerlichkeiten des alltäglichen Lebens.

Milisgras, s. Milium.

Militär (vom lat. militaris), Gesamtbenennung für alle zum Kriegsdienst bestimmte bewaffnete Mannschaft, die einen besondern Stand, den Militärstand bildet, dessen Angehörige Militärpersonen heißen. Im Deutschen Reich gehören zu den Militärpersonen die Offiziere, Unteroffiziere, Gemeinen, Mitglieder des Sanitätskorps, Mitglieder des Maschinen-Ingenieurkorps und die Militärbeamten (s. d.).

Für die Militärpersonen sind in der deutschen Reichscivilprozeßordnung besondere Vorschriften über Zustellungen (§. 158), Ladungen von Zeugen (§§. 343, 345, 355, 374), Aussetzung des Prozesses in Kriegszeiten (§. 224), Zwangsvollstreckung (§§. 673, 699, 749, 793) gegeben. Die Haft als Mittel der Zwangsvollstreckung ist unstatthaft gegen Militärpersonen, welche zu einem mobilen Truppenteil oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeugs gehören, und wird für die Dauer dieser Verhältnisse unterbrochen (§§. 785, 786).

Im Strafprozeß erfolgen Zustellungen an Militärpersonen nach den Vorschriften der Civilprozeßordnung (Strafprozeßordn. §. 37), Bestimmungen über die Mitwirkung der Militärbehörden bei Ladungen von Militärpersonen als Zeugen und Sachverständige, bei Vorführung ungehorsamer Zeugen, bei Beschlagnahmen und Durchsuchungen enthält die Strafprozeßordnung in den §§. 48, 72; 50, 69; 98, 105; entsprechende Bestimmungen die Österr. Strafprozeßordn. §§. 161, 223.

In Strafsachen gegen Militärpersonen besteht eine eigene Gerichtsbarkeit mit eigenem Verfahren (s. Militärstrafverfahren) und, soweit es sich um militär. Verbrechen, Vergehen und Disciplinarvergehen handelt, ein besonderes Militärstrafgesetzbuch (s. d.). In staatsrechtlicher Beziehung ruht bei den zum aktiven Heere gehörenden Militärpersonen, mit Ausnahme der Militärbeamten, die Berechtigung zum Wählen, sowohl in betreff der Reichsvertretung, als in betreff der Landesvertretungen (Reichsmilitärgesetz §. 49). Das passive Wahlrecht ist nicht beschränkt. Die Teilnahme an polit. Vereinen und Versammlungen ist allen zum aktiven Heere oder zur aktiven Marine gehörenden Militärpersonen, also auch den Militärbeamten untersagt (Reichsmilitärgesetz a. a. O.). Zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen dürfen Militärpersonen nicht berufen werden (Deutsches Gerichtsverfassungsgesetz §§. 34, 85). Zur Übernahme von Vormundschaften, zum Betrieb eines Gewerbes, zur Annahme von Ämtern in der Verwaltung und Vertretung der kirchlichen oder polit. Gemeinden und weitern Kommunalverbänden bedürfen Militärpersonen der Genehmigung ihres Dienstvorgesetzten, zur Verheiratung die Gemeinen der des Dienstvorgesetzten, die aktiven Offiziere der des Königs. In §. 44 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 ist eine besondere Form letztwilliger Verfügungen im Kriege oder während eines Belagerungszustandes angeordnet.

Besondere Bestimmungen enthalten zum Teil noch die Landesgesetze. Auch sind dem M. einzelne Steuervorrechte eingeräumt, namentlich bezüglich der Gemeindesteuern.

Militäraëronautik, die Luftschiffahrt für militär. Zwecke (s. Luftschiffahrt).

Militärakademien, im allgemeinen Bezeichnung für höhere militär. Fachschulen, im besondern für allgemein militär. Hochschulen (preuß. Kriegsakademie, russ. Generalstabsakademie), für militärtechnische Hochschulen (russ. Artillerieakademie und Ingenieurakademie), für Anstalten, die die Heranbildung des Offiziersersatzes bezwecken (Theresianische Militärakademie zu Wiener-Neustadt, ungar. Ludovika-Akademie zu Budapest, ital. Militärakademie zu Turin, engl. Militärakademie zu Woolwich).

Militärakademie zu Wiener-Neustadt, frühere Bezeichnung der Theresianischen Militärakademie (s. d.).

Militäranwärter, Militärpersonen, die sich durch lange Dienstzeit oder durch eine im Dienste eingetretene Invalidität das Recht auf Anstellung im Civildienst erworben haben; sie erhalten den Civilversorgungsschein (s. d.). In Deutschland haben die verbündeten Regierungen 1882 bestimmte Grundsätze für die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen bei den Reichs- und Staatsbehörden mit M. festgesetzt. Ausschließlich mit M. sind zu besetzen: Stellen im Kanzleidienst und Stellen, deren Obliegenheiten im wesentlichen in mechan. Dienstleistungen bestehen und keine technischen Kenntnisse erfordern. Mindestens zur Hälfte mit M. sind zu besetzen: Stellen der Subalternbeamten mit Bureaudienst, mit Ausschluß derjenigen, für welche eine besondere wissenschaftliche oder technische Vorbildung erfordert wird. Die den M. vorbehaltenen Stellen dürfen mit andern Personen nicht besetzt werden, sofern sich M. finden, welche zu deren Übernahme befähigt und bereit sind.

Militärärzte, früher zu den Militärbeamten gehörig, sind seit der Organisation des Sanitätskorps (vgl. Verordnungen vom 26. Febr. 1868 und 6. Febr. 1873) Personen des Soldatenstandes, haben Offiziersrang und bilden das Sanitätsoffizierkorps. Dieses ergänzt sich teils aus den militärärztlichen Bildungsanstalten (s. d.), teils durch solche Mediziner, die nach beendigtem Universitätsstudium auf Beförderung eintreten.

Militärärztliche Bildungsanstalten, s. Bildungsanstalten, militärärztliche.

Militärattaché, ein Offizier, der offiziell der Botschaft seines Landes bei fremden Staaten beigegeben ist mit dem Zweck, aus eigener Anschauung Kenntnis von den Heereseinrichtungen des betreffenden Landes zu nehmen. Die Aufgabe der M. besteht nicht in dem Erkunden von Geheimnissen, sondern vielmehr in der klaren Beurteilung der allgemeinen militär-polit. Verhältnisse des betreffenden Landes. Der Rang der M. ist sehr verschieden und nicht etwa der Größe des Staates entsprechend, bei dem der M. beglaubigt ist, er schwankt zwischen Hauptmann und General. Deutschland hat zur Zeit M. bei Rußland, Frankreich, England, Österreich-Ungarn, Italien, ferner in der Schweiz, Rumänien, Belgien, Schweden; von diesen Ländern sind auch in Berlin M. beglaubigt. Ferner hat Preußen einen M. in Bayern, während Bayern, Sachsen und Württemberg M. in Berlin haben, welche Militärbevollmächtigte heißen, stellvertretende Mitglieder des Bundesrats sind und die Kriegsministerien in gewissen Beziehungen vertreten.

Militärbeamte, die in der deutschen Armee und Marine angestellten Beamten. Sie gehören zu den Militärpersonen (s. Militär), aber nicht zu den Personen des Soldatenstandes, stehen unter dem Kriegsministerium oder der Admiralität und haben Militärrang. Die im Offizierrang stehenden heißen obere, die übrigen untere M. Zu den M. gehören die Auditeure, Militärgeistlichen, Zahlmeister, Intendanten und Intendanturräte, die Beamten der Kriegskasse, Feldpostbeamten u. a. Die Gerichtsbarkeit über sie beschränkt sich auf Strafsachen und wird durch die Militärpersonen ausgeübt. Bei Dienstvergehen unterstehen die M., sofern die Entfernung aus dem Amt in Frage kommt, den für Reichs- und Staatsbeamte geltenden Bestimmungen. Wegen der Ordnungsstrafen kommt beim Reichsheer die Preuß. Disciplinarstrafordnung vom 13. Okt. 1872, bei der Marine die Disciplinarstrafordnung vom 23. Nov. 1877 zur Anwendung.

Militärbevollmächtigter, s. Militärattaché.

Militärbezirke, die Bezirke, in die das Russische Reich zu militär. Zwecken eingeteilt ist. Es bestehen 13 M.: Petersburg, Finland, Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Moskau, Kasan, Kaukasus, Turkestan, Omsk, Irkutsk und Amur. Das Transkaspische Gebiet wird auf gleichen Grundlagen verwaltet, während das Gebiet der Donischen Kosaken eigene Verwaltungsgrundsätze hat.

Militärbildungsanstalten, s. Militärschulen.

Militärbillets (Militärkarten), s. Eisenbahnfahrkarten.

Militärbrieftaube, s. Taubenposten.

Militärbudget, s. Militäretat.

Militärdienst, s. Kriegsdienst.

Militärdienststeuer, s. Wehrsteuer.

Militärdienstversicherung, s. Lebensversicherung (Bd. 10 S. 1040b).

Militärdienstzeichen, Österreichisches, 19. Sept. 1849 vom Kaiser von Österreich für lange und gute Militärdienste gestiftet, ist 12. März 1890 abgeändert worden. Die Mannschaften erhalten für 24jährige Dienstzeit die erste, für 12jährige die zweite Klasse, falls sie sich freiwillig zu weiterm Dienst verpflichten. Offiziere erhalten die erste Klasse nach 50jähriger, die zweite nach 40jähriger, die dritte nach 25jähriger Dienstleistung. Das Zeichen selbst besteht für die Mannschaften aus einem bronzenen Kreuz, dem die lat. Zahl XXIV bez. XII aufgeprägt ist; das für Offiziere ist in der ersten Klasse ein silbernes vergoldetes, in der zweiten und dritten Klasse ein bronzenes Kreuz mit dem kaiserl. Adler, welcher in der ersten Klasse von Gold, in der zweiten von Silber und in der dritten Klasse von Bronze ist. Das Dienstzeichen erster Klasse für Offiziere ist überdies mit einer vergoldeten Krone über dem Kreuze versehen. Beide Auszeichnungen werden an einem schwarzgeränderten gelben Bande auf der linken Brust getragen.

Militärehrenzeichen, von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 30. Sept. 1806 für persönliche Auszeichnung vor dem Feinde für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts gestiftet. Das M. wird in zwei Klassen, als silberne Medaille, silbernes Kreuz sowie als goldenes Militärverdienstkreuz verliehen und am schwarzweißen Bande getragen. Die Medaille trägt auf der Vorderseite die Aufschrift «Kriegsverdienst» inmitten eines Lorbeerkranzes, auf der Rückseite den königl. Namenszug. Die Inhaber des Militärverdienstkreuzes und des M. erster Klasse empfangen eine Pension von 9 und 3 M. monatlich. (S. Kriegerverdienstmedaille.)

Militär-Eisenbahnbehörden, diejenigen Militärbehörden in Deutschland, welchen die Regelung der Truppentransporte übertragen ist (s. Militärtransportordnungen und Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes).

Militär-Eisenbahndirektionen, s. Militärtransportordnungen.

Militäreisenbahnen, Eisenbahnen, die, von der Militärverwaltung erbaut und betrieben, ausschließlich oder vorwiegend militär. Zwecken dienen, insbesondere auch die Eisenbahntruppen (s. d.) ausbilden sollen. M. bestehen in: Preußen. Von Berlin über Zossen nach dem Schießplatz bei Kummersdorf (45,61 km, 1875 eröffnet), Eigentum des Militärfiskus. In erster Reihe zum Zweck der Ausbildung der Eisenbahntruppen (s. d.) sowie zur Verbindung des Kummersdorfer Schießplatzes der Artillerie-Prüfungskommission angelegt, dient die Bahn zugleich (die Strecke Zossen-Schießplatz von vornherein, die Strecke Berlin-Zossen seit 1. Nov. 1888) dem öffentlichen Verkehr und wird von der königl. Direktion der M. zu Schöneberg bei Berlin verwaltet. Die Direktion besteht aus Offizieren der Eisenbahnbrigade. (S. Deutsche Eisenbahnen.) Österreich. a. Von Dobrlin nach Banjaluka (101,5 km, 1872 eröffnet, dann außer Betrieb gesetzt und 1879 wieder eröffnet). b. Bosna-Eisenbahn (s. d.). Rußland. Die Transkaspische Eisenbahn (s. d.). Serbien. Von Lepovo nach Kragujevac (29 km, 1887 eröffnet). Auch wird z. B. in Österreich der Zug-, Bahnunterhaltungs- und Weichenstellerdienst auf den Strecken St. Pölten-Tulln und Hadersdorf-Krems durch Eisenbahntruppen versehen; in Frankreich werden ständig eine Anzahl Offiziere und Mannschaften nach der Staatsbahnlinie Orléans-Patay-Voves-

image
not
available

machte ihnen die Bebauung ihrer Grundstücke und die Verteidigung der Grenzen gegen die Türken zur Pflicht. Neue Ankömmlinge und Angeworbene schlossen sich ihnen in verschiedenen Zeiträumen an. So entstanden nach dem Karlowitzer Frieden 1699 drei Grenzgeneralate, das Karlstädter, Varasdiner und Banalgrenzgeneralat. Unter Leopold I. entstand noch 1702 die slawon. und die theiß-maroscher Grenze, die 1741—43 eine Verminderung ihres Gebietes durch die Verschmelzung eines beträchtlichen Teils mit Ungarn erfuhr; indessen wurde, zum Ersatz für diese eingegangene Grenzprovinz, das Grenzwesen im Banat ausgebildet (1764—69) und 1764—66 die siebenbürgische M. errichtet sowie 1763 das Tschailistenbataillon (s. Tschaiken) nach Titel versetzt. 1807 wurde ein Grundgesetz für die M. erlassen, wonach der Grund und Boden Staatseigentum sein sollte, der aber zu erblichem Nießbrauch unter völliger Abgabenfreiheit an Bauernfamilien gegen Verpflichtung zum Kriegsdienst verliehen wurde. Die Grenzländer bildeten bis 1848 staatsrechtlich zwar einen Teil des ungar. Königreichs, Siebenbürgens und Kroatien-Slawoniens, behielten aber eine eigentümliche militär. Einrichtung nach Verfassung und Verwaltung.

Durch die Reichsverfassung von 1849 wurde das Militärgrenzgebiet zu einem eigenen Kronlande erklärt und erhielt 7. Mai 1850 ein neues Grundgesetz. Nach diesem war die Bestimmung der M. der innere und äußere Waffendienst. Die Grenzer standen für Militärdelikte unter den Gesetzen des kaiserl. Heers, in allen übrigen Fällen unter den allgemeinen Gesetzen. Sie waren verpflichtet, dem Kaiser im Frieden und Kriege, in und außer dem Lande alle Militärdienste zu leisten und zur Unterhaltung der innern Grenzanstalten beizutragen. Dafür wurden alle liegenden Güter der Grenzbewohner Eigentum der Grenzkommunionen. Das Kronland stand unter dem Kriegsministerium und zerfiel in drei Militärgrenzgebiete, das kroatisch-slawonische, das serbisch-banatische und das siebenbürgische, denen die Landes-Generalkommanden zu Agram und Temesvár als obere Administrativbehörden vorgesetzt waren. Bereits 1851 wurde die siebenbürgische M. aufgehoben und 1. Nov. 1872 die serbisch-banatische M. dem Königreich Ungarn einverleibt. Die kroatisch-slawonische M. erhielt durch kaiserl. Manifest vom 8. Aug. 1873 als Kroatisch-Slawonisches Grenzgebiet eine neue Organisation und wurde durch Manifest vom 15. Juli 1881 völlig mit Kroatien-Slawonien vereinigt. — Vgl. Vanicek, Specialgeschichte der M. (4 Tle., 1875); Schwicker, Geschichte der österreichischen M. (Teschen 1883).

Militärgymnastik hat den Zweck, den Soldaten in der Erlangung der zur Ausübung seines Dienstes erforderlichen körperlichen Gewandtheit (Turnen, Fechten und Schwimmen) zu unterstützen. In Preußen begann die Pflege der M. 1842; besondere Verdienste um dieselbe hat hier Rothstein. 1847 wurde ein Centralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee zu Berlin errichtet, aus dem 1851 die Centralturnanstalt (bis 1863 unter Rothsteins Leitung) entstand, mit dem Zweck, für Armee und Schule Lehrer und Lehrgehilfen der Gymnastik (Turnen und Fechten) theoretisch und praktisch auszubilden. 1881 ging hieraus durch Abtrennung der Civilabteilungen die Militärturnanstalt hervor, die dem Inspecteur der Infanterieschulen unterstellt ist, einen Stabsoffizier als Direktor, drei Offiziere als Lehrer hat und in zwei fünfmonatlichen Kursen jährlich etwa 220 Offiziere der deutschen Armee (ohne Bayern) zu Turn- und Fechtlehrern ausbildet. Österreich-Ungarn hat als ähnliches Institut den Militärfecht- und Turnlehrerkurs zu Wiener-Neustadt.

Militärhoheit, die Staatsgewalt in Militärsachen. Im Deutschen Reich ist die M. der einzelnen Landesherren und Freien Städte wesentlich beschränkt zufolge der verfassungsmäßigen und thatsächlich eingeführten Einheitlichkeit des Heers, der Einheit der Wehrpflicht, der Grundlagen der Organisation, der Gemeinsamkeit der Lasten, der Gesetzgebung und des Oberbefehls. Der Oberbefehl steht ausschließlich dem Kaiser zu, in Bayern nur im Kriege. Ihm gebührt ferner die kriegsbereite Aufstellung des Reichsheers oder eines Teiles desselben (s. Mobilmachung), das Recht der Erklärung des Belagerungszustandes (s. d.), die Fürsorge für die Vollzähligkeit, Kriegstüchtigkeit der Truppen, wie für Einheit in Organisation und Formation derselben. Er hat das Recht, die Garnisonen zu bestimmen, Festungen anzulegen, die Höchstkommandierenden eines Kontingents sowie die Offiziere, welche Truppen mehr als eines Kontingents befehligen, zu ernennen. Die meisten Bundesregierungen haben außerdem durch Militärkonventionen (s. d.) ihre M. noch erheblich eingeschränkt. Die Kriegsmarine des Reichs ist ebenfalls einheitlich und steht unter dem Oberbefehl des Kaisers.

Militaria (lat.), Militärangelegenheiten.

Militärischer Diebstahl. Nach §. 138 des Deutschen Militärstrafgesetzbuchs vom 20. Juni 1872 unterliegt einer gegen die gemeine Diebstahlsstrafe erhöhten Strafe (mittlerer oder strenger Arrest nicht unter 14 Tagen oder Gefängnis bis zu 5 Jahren), wer bei Ausübung des Dienstes oder unter Verletzung eines militär. Dienstverhältnisses Sachen stiehlt, welche ihm vermöge des Dienstes oder jenes Verhältnisses zugänglich sind. Gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher einen Diebstahl gegen einen Vorgesetzten oder einen Kameraden, gegen seinen Quartierwirt oder eine zu dessen Hausstand gehörige Person begeht.

Militärische Vorbereitungsschulen, Écoles militaires préparatoires, s. Soldatenkinder.

Militarismus (neulat.), Herrschaft des Militärs; Bevorzugung des Militärwesens im staatlichen Leben.

Militärkabinett, in Preußen die zur unmittelbaren Verfügung des obersten Kriegsherrn stehende Behörde, der die Bearbeitung und Bekanntgebung aller auf die Armee bezüglichen Entschlüsse desselben obliegt. Insbesondere versieht das M. die Funktionen der «Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten» des Kriegsministeriums und hat als solche die sämtlichen Beförderungen, Versetzungen, Verabschiedungen und die gerichtlichen Verhältnisse des Offizierkorps zu bearbeiten. Dasselbe war früher dem Kriegsministerium unterstellt, ist seit einiger Zeit aber selbständig. Der Chef desselben hält dem Kaiser direkt Vortrag. Österreich und Rußland haben dieselbe Einrichtung unter dem Namen Militärkanzlei.

Militär-Karlsorden, s. Militärverdienstorden.

Militärkolonien, die schon im Altertum zur Sicherung der Herrschaft, zu besserm Schutze der Grenzen, zum Straßenbau und zur Urbarmachung

des Landes angewendeten Niederlassungen, in denen ganze Truppenteile oder ausgediente Soldaten angesiedelt sind. Landmann und Soldat sind in den M. in einer Person vereinigt. Schon Alexander d. Gr. siedelte seine Veteranen zum Teil in M. an. Die Römer legten M. röm. Bürger in Italien, später in den Provinzen an und begründeten dadurch ihre Weltherrschaft; sie erbauten am Rhein und in Gallien castra stativa, aus denen die großen Städte sich entwickelten. Die sog. Römerstraßen verbanden diese castra (s. d.). Die Spanier und Portugiesen legten in Mexiko und Südamerika ebenfalls M. an, ebenso in neuerer Zeit Großbritannien im Kaplande (die Deutsche Legion an der Kafferngrenze) und die Franzosen in Algerien, allerdings ohne Erfolg. Dagegen richtete König Karl XI. von Schweden gegen Ende des 17. Jahrh. in großem Umfange M. ein, die die noch jetzt vorhandenen Indelta-Truppen (s. Indelta) aufstellten. Auch die ehemalige österr. Militärgrenze (s. d.) bestand aus M. Die Pforte legte im westl. Bulgarien, in der Dobrudscha sowie an den Grenzen von Griechenland, Montenegro und Serbien M. an und besiedelte dieselben mit Tscherkessen; ebenso besitzen die Chinesen an der nordwestl. Grenze ihres Reichs und am Amur M., die mit Tataren (Bannertruppen) besetzt sind; auch in oder in der Nähe großer Städte finden sich vielfach solche chinesische M. Viel genannt sind die russischen M., die nach einem von Araktschejew auf Wunsch des Kaisers Alexander I. entworfenen Plane angelegt wurden, sich jedoch nicht bewährt haben und deshalb 1856 bei der Umgestaltung des russ. Heerwesens eingegangen sind. Man brachte die Soldaten bei den Kronbauern unter, unterwies dieselben in der Landwirtschaft und siedelte bis 1828 in den nördl. Gouvernements 3 Infanterie- und im südl. Rußland 5 Kavalleriedivisionen an. Der Kolonist konnte nach 25jähriger Dienstzeit den Abschied verlangen und die Kolonie verlassen, blieb aber dann noch 5 Jahre dienstpflichtig in der Reserve. Nach 1857 bestanden nur noch die südrussischen M. in den Gouvernements Charkow, Cherson, Kiew und Podolien weiter fort, erhielten jedoch unter Aufhebung der militär. Organisation die Gemeindeverfassung. In den Kaukasusländern und in Asien sind ebenfalls russische M. vorhanden, in denen namentlich Kosaken (s. d.) zum Schutze der Grenzen angesiedelt sind. Letztere tragen mächtig zur Erweiterung des russ. Machtbereichs bei, indem sie die Völkerschaften, in denen sie wohnen und an die sie angrenzen, allmählich russifizieren.

Militärkommission des Deutschen Bundes, s. Deutsches Heerwesen (Bd. 5, S. 63 b).

Militärkontingent, s. Kontingent.

Militärkonvention, jede auf das Heerwesen bezügliche Übereinkunft zwischen zwei Staaten. Insbesondere nennt man M. die einzelnen Vereinbarungen, welche Preußen mit allen deutschen Staaten außer Bayern, Sachsen und Württemberg dahin geschlossen hat, daß die Kontingente jener Staaten dadurch Teile des preuß. Heers geworden sind. Die M. enthalten Bestimmungen über die den Landesherren verbliebenen Rechte, Ernennung der Offiziere und deren Stellung, Uniformierung der Truppen u. s. w. Im Verbande der preuß. Armee stehen aber auch das 15. und 16. Armeekorps, die in Elsaß-Lothringen garnisonieren. Die M. sind abgedruckt in dem Werk «Die Militärgesetze des Deutschen Reichs mit Erläuterungen», Bd. 1 (Berl. 1876).

Militärkrankenwärter, untere Militärbeamte, die durch Sanitätsoffiziere in der Krankenpflege und dem niedern ökonomischen Lazarettdienst ausgebildet und in den Lazaretten verwendet werden. Sie leisten mit den Lazarettgehilfen (s. d.) auch Krankenwachtdienst.

Militärlazarett, s. Sanitätswesen.

Militärlehrschmieden, s. Lehrschmieden.

Militärmaß, das gesetzlich festgestellte Mindestmaß von Mannschaften und Pferden. Das M. wird neben der körperlichen Diensttauglichkeit in fast allen Heeren als Anhaltepunkt für die Beurteilung der militär. Verwendbarkeit benutzt. In den meisten Staaten wird nur die Körperlänge, in einigen auch der Brustumfang gemessen, und fast allenthalben werden die untermäßigen Wehrpflichtigen nicht weiter ärztlich untersucht. Beträgt der Brustumfang weniger als die halbe Körperlänge, so sind die Mannschaften nicht tauglich für den Dienst mit der Waffe. Die erforderliche Minimalkörperlänge ist je nach der Waffengattung verschieden, auch beanspruchen die verschiedenen Staaten verschiedenes M.

Im Deutschen Reiche ist durch die im Aug. 1893 verfügten Änderungen der Deutschen Heer- und der Wehrordnung vom 22. Nov. 1888 das Mindestmaß bei der Infanterie für die zum Dienst mit der Waffe auszuhebenden Mannschaften auf 1,54 m festgesetzt worden. Für Mannschaften, die nicht zum Dienst mit der Waffe eingezogen werden, z. B. Ökonomiehandwerker, giebt es überhaupt kein Mindestmaß. Dagegen ist die Bestimmung der Heerordnung in Kraft geblieben, nach welcher alle Truppen des Gardekorps und das bayr. Leibinfanterieregiment Ersatz von mindestens 1,70 m erhalten und die Hälfte ihres Ersatzes 1,75 m und darüber messen muß. (Ausnahmsweise dürfen Mannschaften bis 1,67 m herab genommen werden.) Mindestmaße sind bestimmt für den Train auf 1,57 (ausnahmsweise 1,54), für leichte Kavallerie auf 1,57, Feldartillerie, Pioniere und Eisenbahntruppen auf 1,62, für Kürassiere, Ulanen und Fußartillerie auf 1,67 m. Bei einigen Waffengattungen ist auch ein Maximalmaß vorgeschrieben und zwar für Jäger, Kürassiere, Ulanen, reitende Artillerie und Train 1,75 m, für leichte Kavallerie 1,72 m.

In Österreich-Ungarn bestimmt das Wehrgesetz vom 5. Dez. 1868 das Minimalmaß auf 1,55 m für die Infanterie, die Jäger, die Pioniere, die Genietruppe und die Sanitätstruppe, auf 1,61 für Kavallerie und Artillerie, ferner das Maximalmaß für die Jäger auf 1,74 und für die Kavallerie auf 1,79 m. — Das Minimalmaß beträgt in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Großbritannien, Schweden und Dänemark 1,60, in Belgien 1,57, in Italien und Spanien 1,56, in der Schweiz 1,55, in Frankreich 1,51 und in Rußland 1,53 m. Als Ersatz für das Offizierkorps, die Musiker, Spielleute und einzelne Waffengattungen darf in vielen Staaten unter das Minimalmaß gegangen werden; für Kavallerie und Mineure ist auch hier ein Maximalmaß vorgeschrieben.

Auch für Militärpferde besteht ein Minimalmaß. Vgl. Reglement über die Remontierung vom 2. Nov. 1876.

Militärmedizinalwesen, s. Sanitätswesen.

Militärmusik, die den Zwecken der Soldaten in Frieden und Krieg dienende Musik. Diejenigen, welche die M. vortragen, heißen Hautboisten (s. d.). Bei der M. werden die Hautboisten jetzt

meist durch Janitscharenmusik (s. d.) verstärkt, und man hat bei Regimentern Hautboistenkorps von 40 Musikern, wo sonst 7—8 hinreichten. In der Regel besetzen die neuern Militärkapellen auch die Streichinstrumente und sind dadurch ein wichtiger Faktor des Konzertwesens geworden.

Militärökonomiedepartement, Abteilung des preuß. Kriegsministeriums (s. d.).

Militärpaß, s. Paß.

Militärpensionen, s. Invalidenversorgung.

Militärpersonen, die Angehörigen des Militärstandes (s. Militär).

Militärpflicht, s. Dienstpflicht.

Militärpflichtersatz, s. Wehrsteuer.

Militärrealschulen in Österreich-Ungarn, Vorbereitungsschulen für die Theresianische Militärakademie zu Wiener-Neustadt und für die Technische Militärakademie in Wien. Es besteht eine Ober-Militärrealschule zu Weißkirchen in Mähren und vier Unter-Militärrealschulen zu St. Pölten, Güns, Eisenstadt und Kaschau. Ein Stabsoffizier ist Kommandant; das Erzieherpersonal besteht vorwiegend aus Offizieren.

Militärreitinstitut zu Hannover, bildet Offiziere und Unteroffiziere der deutschen Kavallerie und Artillerie (mit Ausnahme von Bayern) zu guten Reitern und Reitlehrern aus; außerdem werden noch besonders Fechten, Schießen, Turnen und Telegraphendienst gelehrt. Das M., dessen Chef ein Oberst oder ein General ist, steht unter dem Kriegsministerium. Es zerfällt in zwei Hauptabteilungen: die Offizierreitschule und die Kavallerie-Unteroffizierschule mit je einem besondern Direktor. Zu ersterer kommandiert jedes Kavallerieregiment und jede Feldartilleriebrigade einen Lieutenant, die Kavalleristen verbleiben 2, die Artilleristen 1—2 Jahre auf der Schule. Zur Unteroffizierschule, deren Kursus einjährig ist, kommandiert jedes Kavallerieregiment einen Unteroffizier oder Gefreiten als Schüler. Als Lehrer sind 10 Rittmeister der Kavallerie kommandiert. — Das in Dresden bestehende M. soll die Reitausbildung der neu ernannten Offiziere und Unteroffiziere der berittenen Truppen des 12. (königlich sächs.) Armeekorps fördern. (S. auch Militärreitschulen.)

Militär-Reitlehrerinstitut zu Wien, s. Militärreitschulen und Equitationsschulen.

Militärreitschulen, früher auch vielfach Equitationsschulen (s. d.) genannt, bilden Offiziere und Unteroffiziere der berittenen Waffen zu guten Reitern und zu Reitlehrern aus. Auf den M. sollen die Grundsätze der Pferdedressur, des Reitens im Gelände und die Mehrzahl der kavalleristischen Dienstzweige nach einheitlichen Grundsätzen gelehrt und auf die Armee übertragen werden. In Preußen wurde zuerst 1812 eine Militärreitanstalt errichtet, welche von 1820 an den Namen Lehreskadron führte. Aus dieser entstand 1849 die Militärreitschule zu Schwedt a. O., welche 1867 in das Militärreitinstitut (s. d.) zu Hannover umgewandelt wurde. Eine ähnliche Bestimmung hat in Bayern die Equitationsanstalt zu München, in Österreich-Ungarn das Militär-Reitlehrerinstitut zu Wien, in Frankreich die Kavallerieschule zu Saumur, in Rußland die Nikolaus-Kavallerieschule (für Offiziere) und die Garde-Bereiterschule (für Unteroffiziere) zu Petersburg.

Militärroßarztschule, Anstalt zur Ausbildung des roßärztlichen Personals der preuß. Armee, steht unter dem Inspecteur des Militärveterinärwesens. Zum Eintritt als Eleve in die M. ist das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums oder einer gleichstehenden höhern Lehranstalt erforderlich. Die Eleven müssen mindestens ein Jahr bei einer berittenen Truppe gedient haben und dürfen am 1. Nov. des Aufnahmejahres das 24. Lebensjahr nicht überschritten haben. Der Unterricht wird an der tierärztlichen Hochschule zu Berlin erteilt, ist mehrjährig und richtet sich nach dem Unterrichtsplan der tierärztlichen Hochschule. Nach Abschluß des Unterrichts haben die Eleven eine Fachprüfung abzulegen, deren Bestehen sie zum Anspruch auf die Approbation zum Tierarzt berechtigt. Die Prüfung kann bei Nichtbestehen wiederholt werden.

Militärsanitätsstatistik, s. Heereskrankheiten und Menschenverluste im Kriege.

Militärsanitätswesen, s. Sanitätswesen.

Militärschießschulen befördern den sachgemäßen Betrieb des Schießdienstes durch Heranbildung von Schießlehrern und Instrukteuren, die die durch die M. gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen auf die Truppen übertragen. Diese Anstalten geben zugleich Gelegenheit zur Prüfung von Verbesserungen und Erfindungen auf dem Gebiete der betreffenden Waffen. Man unterscheidet M. für Infanterie und solche für Artillerie.

1) Infanterieschießschulen. Das Deutsche Reich hat die seit 1861 bestehende Infanterieschießschule (s. d.) in Spandau-Ruhleben, von der im April 1883 zu Versuchen und Prüfungen auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen die Gewehr-Prüfungskommission dauernd abgezweigt wurde. Für Bayern besteht eine 1872 errichtete Militärschießschule zu Augsburg (Lager auf dem Lechfeld). Österreich-Ungarn hat die Armee-Schützenschule zu Bruck an der Leitha. Frankreich hat eine École normale de tir in Châlons-sur-Marne und die drei Écoles régionales de tir zu Châlons-sur-Marne, Le Ruchard, La Valbonne. Rußland hat eine Offizier-Infanterieschießschule in Oranienbaum seit 1882, Großbritannien eine Infanterieschießschule in Hythe, Spanien in Pardo bei Madrid, Holland im Haag, Belgien im Lager von Beverloo, Italien in Parma, die Schweiz in Wallenstedt.

2) Artillerieschießschulen. Die älteste Anstalt der Art ist die englische zu Shoeburyneß. Für die deutsche Armee bestehen die Artillerieschießschulen (s. d.), 1867 in Berlin als gemeinsame errichtet, 1890 geteilt. Frankreich hat eine Artillerieschießschule in Poitiers, die Commission d'études pratiques de tir de l'artillerie, und seit 1894 eine zweite zu Toulon für die Offiziere der Küstenbatterien, die Commission d'études pratiques de tir à la mer. Rußland hat seit 1883 eine Offizier-Artillerieschießschule in Zarskoje-Selo.

Militärschulen, im allgemeinen alle diejenigen Anstalten, welche die Heranbildung und Weiterbildung von Berufssoldaten, die also den Ersatz der Offizier- und Unteroffizierkorps eines Heers zum Zweck haben. Man kann die M. in drei Klassen einteilen: 1) Vorschulen, die ihre im jugendlichen, zum Teil im kindlichen Alter stehenden Zöglinge zum Eintritt in die militär. Laufbahn, sei es als Offizier oder Unteroffizier, im allgemeinen heranbilden; 2) Berufsschulen, die ihren bereits dem Militärstande angehörigen Zöglingen die Befähigung geben sollen, entweder als Offiziere in die höhere oder als Unteroffiziere in die niedere militär. Laufbahn that-

image
not
available

Außer diesem Verfahren giebt es noch ein besonderes spruchgerichtliches Verfahren über Militärbeamte (Instanzengerichte) und ein durch Gesetz vom 21. Juli 1867 eingeführtes, abweichendes kriegsgerichtliches Verfahren im Felde.

Die bayrische Militärstrafgerichtsordnung vom 29. April 1869 stellt den Grundsatz auf: «Das M. richtet sich nach den für das bürgerliche Strafverfahren geltenden gesetzlichen Bestimmungen, insoweit nicht im gegenwärtigen Gesetze anders verordnet ist.» Das M. ist öffentlich und mündlich mit einem ständigen Ankläger und einem Verteidiger. Die Militärbezirksgerichte urteilen über alle Verbrechen und Vergehen, welche nicht vor die Standgerichte gehören, unter Zuziehung von Geschworenen. Im Kriege treten Feldgerichte an ihre Stelle. Die Standgerichte bestehen aus einem Vorstande und zwölf Richtern und treten vorübergehend nach vorheriger Verkündigung des Standrechtes zur Aburteilung ganz bestimmter militär. Verbrechen zusammen; die Militäruntergerichte urteilen über die Übertretungen. Als Kassationshof urteilt das Militärobergericht.

Eine einheitliche Regelung des M. gehört zu den Grundgedanken der Reichsverfassung, und deren Notwendigkeit wird allseitig anerkannt. Nach den neuern Verhandlungen im Reichstage gewinnt es den Anschein, als ob der Erlaß einer deutschen Reichs-Militärstrafprozeßordnung von den verbündeten Regierungen in Aussicht genommen sei. — Vgl. Marck, Der Militärstrafprozeß in Deutschland und seine Reform (1. Hälfte, Berl. 1893).

Militärstraßen, Straßen, welche ausschließlich oder vorzugsweise für militär. Zwecke angelegt werden. In früherer Zeit geschah dies häufig, und die Römerstraßen sind ein Beispiel, in wie großartiger Weise schon im Altertum M. angelegt worden sind, um die Märsche der Truppen nach entfernten Provinzen und bedrohten Grenzlanden abzukürzen und zu beschleunigen. Beispiele aus neuerer Zeit sind die von Wladikawkas durch den Centralkaukasus nach Tiflis führende Militärstraße sowie die russischen M. in Turkestan und am Amur.

Militärtaxe, s. Wehrsteuer.

Militärtelegraphenschule zu Berlin, bildet Offiziere und Mannschaften, namentlich der Kavallerie, im Telegraphendienst aus. Sie steht unter dem Inspecteur der Militärtelegraphie, hat einen Stabsoffizier zum Direktor und mehrere Ingenieuroffiziere zu Lehrern. Die Schüler werden mit dem Morseschen Schreibapparat und mit Vibrier- und Klopfapparat vertraut gemacht, dagegen sind die durch Magnetoinduktion betriebenen Zeigertelegraphen sowie die Spiegeltelegraphen u. s. w. Unterrichtsgegenstände nur für die technischen Truppen.

Militärtelegraphie, Kriegstelegraphie, die gesamte Thätigkeit der Telegraphen im Dienste der Heere während des Krieges (s. Feldtelegraphen). Die M. gliedert sich nach den verschiedenen Zonen, in welche sie zur Thätigkeit kommt, in folgender Weise: 1) der Dienst auf den ständigen Linien (Kriegstelegraphie im besondern); 2) die Verbindung der ständigen Linien mit den Hauptquartieren (Etappentelegraphie); 3) die Verbindung der Hauptquartiere mit den einzelnen Teilen des Heers: Korps-, Divisions- und Brigadestäben (Feldtelegraphie); 4) die Fortsetzung der Telegraphenlinien bis zu den dem Feinde nächsten Abteilungen, den Vorposten und Observationsposten. Die unter die beiden letzten Gruppen gehörenden Arbeiten werden von militärisch organisierten Abteilungen (Telegraphentruppen) mit dem mitgeführten, besonders den militär. Zwecken entsprechenden Material ausgeführt (s. Militärtelegraphenschule).

Militärtransportordnungen. Mit der Vermehrung der Armeen ist die Bedeutung der Eisenbahnen, der «Festungen der Neuzeit» wie man sie auch genannt hat, für den Aufmarsch (Mobilmachung) und die Schlagfertigkeit der Truppen im Kriegsfalle mehr und mehr erkannt und gewürdigt worden. Bis 1861 waren die Eisenbahnen nur mittelbar als Rüstzeug des Krieges aufgetreten, denn die Truppenbeförderung in Deutschland, Österreich und Frankreich während des dän., des ital. und des Krimkrieges geschahen sämtlich außerhalb der feindlichen Standgebiete. Erfahrungen über Behandlung, Benutzung und Schutz dieser mächtigen, aber leicht zerstörbaren Verkehrsanstalten selbst wurden zuerst im amerik. Secessionskriege gemacht, als der von der Regierung zu Washington zum Military Director of Railroads ernannte General MacClellan 1862 das große amerik. Eisenbahnnetz militärisch ordnete und mit seiner Feldeisenbahnabteilung auf mehr als 2000 km Eisenbahnen in Feindesland den Betrieb führte. Auf dem europ. Festlande wurden zuerst in Preußen und später auch in andern Ländern Feldeisenbahnabteilungen eingerichtet (s. Eisenbahntruppen).

Als ein sehr wichtiges Mittel zur Kriegführung bewiesen sich die Eisenbahnen im Kriege von 1870 und 1871. Die Mobilmachung, welche 16. Juli 1870 begann, war 26. Juli vollständig beendigt, und vom 27. Juli bis 3. Aug. wurde eine Armee von nahe einer halben Million Mann nebst dem ungeheuren Kriegsgerät teilweise auf Entfernungen von 1500 km nach der franz. Grenze meist durch die Eisenbahn geschafft. Der Nachschub von fast ebenso viel Mann, die Beförderung des Belagerungsmaterials nach Straßburg, Metz und Paris, die Besorgung der Zufuhr von Lebensmitteln, die Beförderung der franz. Kriegsgefangenen bis an die östlichsten Grenzen Deutschlands und deren spätere Zurückbeförderung, die Beförderung der Verwundeten in besondern Zügen mit Krankenwagen, dies alles waren großartige Leistungen der deutschen Eisenbahnen. Es bestanden für die obere Leitung des Betriebes eine Central-Eisenbahnexekutivkommission in Berlin mit einem Vertreter im Hauptquartier und besondere Eisenbahnlinienkommissionen (s. Linienkommissionen) für jede der durchgehenden größern Eisenbahnlinien. Das Ergebnis der nach dem Kriege angestellten Ermittelungen, um die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen künftig noch steigern zu können, ist die Militärtransportordnung für Eisenbahnen im Frieden (Friedenstransportordnung) vom 11. Febr. 1888 und die Militärtransportordnung für Eisenbahnen im Kriege (Kriegstransportordnung) vom 26. Jan. 1887. Beide Transportordnungen, die für alle Eisenbahnen des Reichsgebietes mit Lokomotivbetrieb gelten und auf die Beförderung des Heers, der Marine und im Kriegsfalle, auf Anordnung der Militärverwaltung, auch von Streitkräften mit dem Reiche verbündeter Staaten sowie auf die Berechnung und Zahlung der Vergütung für die Leistungen der Eisenbahnen Anwendung finden, zerfallen in sechs Abschnitte. Abschnitt 1 enthält allgemeine Bestimmungen und ordnet insbesondere die Einteilung des Eisenbahnnetzes zum

image
not
available

Kreuz mit dem königl. Wappen; unter der Krone ein goldenes Rechteck mit dem Datum der Waffenthat oder der Verleihung. Für kriegerische Thaten wird das Kreuz rot, für kriegswissenschaftliche Verdienste weiß verliehen. Das Band ist rot mit weißem Mittelstreif bei dem roten, umgekehrt bei dem weißen Kreuz. 11) Württembergischer, gestiftet als Militär-Karlsorden von Herzog Karl Eugen 11. Febr. 1759, erneuert 1799 vom damaligen Herzog, nachmaligen König Friedrich I., 1818 vom König Wilhelm mit neuen Statuten versehen. Der Orden hat vier Klassen (Großkreuze, Commandeure erster und zweiter Klasse und Ritter); auch ist mit ihm der Erwerb des persönlichen Adels verbunden. Das Ordenszeichen ist ein weiß emailliertes Kreuz, im weißen Mittelschild ein grüner Lorbeerkranz innerhalb eines blauen Reifens mit der goldenen Umschrift «Furchtlos und treu». Das Band ist dunkelblau.

Militärvereine, s. Kriegervereine.

Militärvergehen, s. Militärverbrechen.

Militärverwaltung oder Heeresverwaltung, die Gesamtheit der Einrichtungen, welche die Streitmacht eines Staates in kampftüchtigen Zustand setzen und darin erhalten sollen, also alles, was mit Aufstellung, Unterhaltung und Verwendung des Heers zu thun hat. Die einzelnen Zweige der M. sind a. das Militärerziehungs- und Bildungswesen (s. Militärschulen), b. das Militärgerichtswesen (s. Militärgerichte), c. das Militärkirchenwesen, d. das Militärsanitätswesen, e. die wirtschaftliche Verwaltung. Im Deutschen Reich bestehen vier getrennte M.: für Bayern, Sachsen, Württemberg und für das übrige der preußischen M. unterstellte Reichsgebiet. An der Spitze der M. steht in den einzelnen Staaten jeweils das Kriegsministerium.

Militärveterinärwesen, die Gesamtheit des tierärztlichen Dienstes in einem Heere und die Anstalten zur Ausbildung des tierärztlichen Personals. In Preußen steht an der Spitze des M. ein dem Kriegsminister unterstellter Inspecteur mit dem Range eines Regimentscommandeurs; derselbe sorgt für Heranbildung eines roßärztlichen Personals (s. Militärroßarztschule) und vertritt die Interessen des Kriegsministeriums an der tierärztlichen Hochschule zu Berlin. Für die verschiedenen Fächer der Tierheilkunde stehen ihm wissenschaftliche Konsulenten zur Seite. In den nichtpreuß. Kontingenten des deutschen Heers ist das M. nach preuß. Muster geordnet. Das roßärztliche Personal, das sich in der Regel durch Zöglinge der Militärroßarztschule ergänzt, besteht aus Korps- und Oberroßärzten, Roß- und Unterroßärzten. Die ersten drei sind obere Militärbeamte, letztere gehören zu den Personen des Soldatenstandes. Für den Hufbeschlag bei den Truppenteilen sind Fahnenschmiede (s. d.) angestellt. Unter der Inspektion stehen die Militärroßarztschule und die Lehrschmieden (s. d.). Approbierte Tierärzte können ihrer Militärpflicht als Einjährig-Freiwillige genügen, wobei sie der Regel nach im ersten halben Jahr mit der Waffe, im zweiten als einjährig-freiwillige Unterroßärzte ausgebildet werden. Auch dreijährig-freiwillige Dienstzeit ist zulässig.

Militärwaisenhäuser, zu Potsdam und Schloß Pretzsch von König Friedrich Wilhelm I. am 1. Nov. 1724 errichtet, dienen zur Aufnahme von Waisenkindern evang. Konfession, die während des aktiven Militärdienstes der Väter geboren waren. Diesem Zweck dient zur Zeit die Militärknabenerziehungsanstalt zu Annaburg (s. d.). Röm.-kath. Kinder werden im Erfurter Waisenhaus erzogen. Hierher gehört auch die Erziehungsanstalt Struppen in Sachsen.

Militärwissenschaften, die Gesamtheit derjenigen Wissenschaften, welche sich auf das Militärwesen, d. h. auf die Ausbildung der Armee und Marine im Frieden, auf die Führung derselben im Kriege und auf die Kriegsgeschichte beziehen. Über die Einteilung der M. s. Kriegswissenschaften. Aus den zahlreichen Schriften und Sammelwerken über M. seien hervorgehoben: von Clausewitz, Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung (10 Bde., Berl. 1832—37); Willisen, Theorie des großen Krieges (Lpz. 1868); Repertorium der Militär-Journalistik (Wien 1876—86; aus dem «Organ der militärwissenschaftlichen Vereine» in Wien); Pohler, Bibliotheca historico-militaris. Systematische Übersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiet der Kriege und Kriegswissenschaft bis zum Schluß des Jahres 1880 (Bd. 1—3, Cass. 1886—93); Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland bis zum Jahre 1800 (3 Tle., Münch. 1889—91); von Boguslawski, Der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk (Berl. 1892). Ferner: Handbibliothek für Offiziere oder populäre Kriegslehre für Eingeweihte und Laien (12 Bde., Berl. 1828—40); Militär. Handwörterbuch, hg. von Rüstow (2 Bde., Zür. 1858—59; Nachtrag 1868); Allgemeine Militär-Encyklopädie, bearbeitet von einem Verein deutscher Offiziere (11 Bde., Lpz. 1868—78); Niemann, Militär-Handlexikon, unter Mitwirkung von Offizieren der deutschen und der österr.-ungar. Armee (2. Aufl., Stuttg. 1880); Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften, hg. von Poten (9 Bde., Bielef. 1876—80); Leer, Encyklopädie der Militär- und Marinewissenschaften (russisch, Petersb. 1883—92); Nouveau Dictionnaire militaire, par un comité d'officiers de toutes armes (Par. 1892).

Militello, Stadt in der ital. Provinz Catania, Kreis Caltagirone, auf Sicilien, an der Bahnlinie Valsavoja-Caltagirone, hat (1881) 10699 E., Weinbau, Handel mit Seide und Südfrüchten.

Militsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 932,17 qkm und (1890) 51 255 (24 484 männl., 26 771 weibl.) E., 4 Städte, 137 Landgemeinden und 111 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Bartsch und der Linie Öls-Gnesen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Öls), Steuer- und Katasteramtes, hat (1890) 3822 E., darunter 690 Katholiken und 139 Israeliten, in Garnison die 1. bis 4. Eskadron des Ulanenregiments Kaiser Alexander III. von Rußland Nr. 1, Post zweiter Klasse, Telegraph, reform. Gnadenkirche (1709), luth. und kath. Kirche, Synagoge, städtische Sparkasse, Wasserleitung; Gerberei, Seifensiederei, Cigarrenfabriken, Molkereien, Sägewerk, Ziegelei, Ackerbau und Viehzucht. M. ist Hauptort der Freien Minder-Standesherrschaft M. der Grafen von Maltzan, die ein Schloß und mehrere Rittergüter haben.

Militz, s. Milicz, Johann.

Milium (Grutum), Hautgries, kleine weiße oder gelblichweiße Knötchen, welche durch Ansammlung von Epidermiszellen in den Talgdrüsen der Haut entstehen und diese sackartig erweitern. Am häufigsten finden sie sich in der Haut des Augenlids.

Milium *L.*, Flattergras, Hirsegras, Milisgras, Pflanzengattung aus der Familie der

image
not
available

Abhandlungen über Moralphilosophie. — Vgl. A. Bain, James M. (Lond. 1882).

Mill, John Stuart, engl. Philosoph und Nationalökonom, Sohn des vorigen, geb. 20. Mai 1806 in London, wurde von seinem Vater erzogen, dem er nachher in dessen Amte bei der Ostindischen Compagnie folgte. Von 1835 bis 1840 führte er die Redaktion der vereinigten «London and Westminster Review». Sein Amt bei der Ostindischen Compagnie legte er 1858 nieder. Von 1865 bis 1868 war M. liberales Mitglied des Unterhauses für Westminster; er starb auf einer Reise 8. Mai 1873 in Avignon. Als scharfsinniger Philosoph machte sich M. durch das «System of logic, ratiocinative and inductive» (2 Bde., Lond. 1843; neueste Ausg. 1891; deutsch von Schiel, 4. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1877, und Gomperz, 2. Aufl., Lpz. 1884—86) bekannt, dem die «Principles of political economy» (2 Bde., Lond. 1848; neueste Ausg. 1891; deutsch von Soetbeer, 4. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1881 fg.) folgten. In diesem Werke geht M. auf die socialen Probleme näher ein, als es seine Vorgänger Smith, Say und Ricardo für nötig erachteten. In der «Examination of Sir W. Hamilton's philosophy» (Lond. 1865; 5. Aufl. 1878) spricht er sich gegen die metaphysischen Lehren Hamiltons aus, während er ihm in der Bekämpfung der deutschen Transcendentalphilosophie beistimmt. Eine scharfe Kritik der positivistischen Philosophie lieferte sein Werk «Auguste Comte and positivism» (Lond. 1865; 3. Aufl. 1882; deutsch von Elise Gomperz, Lpz. 1874). Von seinen polit. Schriften sind vor allem die «Thoughts on parliamentary reform» (Lond. 1859) zu erwähnen, worin er die Ausdehnung des Wahlrechts auf das weibliche Geschlecht befürwortet, sowie die Abhandlungen «Considerations on representative government» (ebd. 1861; 3. Aufl. 1865) und «On liberty» (1859; neue Aufl., ebd. 1865). M. war ein eifriger Vorkämpfer der bürgerlichen, gesellschaftlichen und polit. Rechte der Frauen; seine Ansichten darüber legte er dar in «The subjection of women» (Lond. 1869; 5. Aufl. 1883; deutsch von Jenny Hirsch, 3. Aufl., Berl. 1891). Seine kleinern Schriften sammelte er in «Dissertations and discussions» (3 Bde., Lond. 1859—67; 2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1875). Aus seinem Nachlaß wurden veröffentlicht seine «Autobiography» (Lond. 1873; deutsch von Kolb, Stuttg. 1874) und die philos. Abhandlungen: «Nature, the utility of religion, and theism» (Lond. 1874; 3. Aufl. 1885; deutsch von Lehmann, Berl. 1875). Eine deutsche Übersetzung seiner gesammelten Werke gab Gomperz (12 Bde., Lpz. 1869—80; zum Teil in 2. Aufl. 1884 fg.) heraus. M.s philos. Standpunkt besteht einerseits in energischer Bekämpfung des Apriorismus und der Metaphysik, andererseits in möglichst konsequenter Durchführung der Grundsätze der Associationspsychologie (wonach der gesamte Zusammenhang des menschlichen Denkens auf der Association elementarer Vorstellungsgebilde beruht) und der Induktion. In seiner Logik sucht er die durchgehende Geltung der induktiven Methode für alle Wissensgebiete nachzuweisen: Syllogismus und Mathematik, selbst die Idee einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Natur beruhen auf Erfahrung und Induktion. Auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften sei die induktive Methode die allein richtige. — Vgl. Taine, Le positivisme anglais; étude sur John Stuart M. (Par. 1864); Stebbing, Analysis of M.s System of logic (ebd. 1864); Courtney, The Metaphysics of John Stuart M. (ebd. 1879); Mansel, The philosophy of the conditioned (Lond. 1866); Bain, John Stuart M.: a criticism, with recollections (ebd. 1882); Lauret, Philosophie de St. M. (Par. 1885). Eine Biographie M.s schrieb Courtney (Lond. 1888).

Mill., hinter lat. Namen von Naturobjekten Abkürzung für Ludwig Miller, österr. Naturforscher, besonders Entomologen. [(s. d.).

Milla (span., spr. millja), Wegmaß = ⅓ Legua

Millais (spr. -leh), John Everett, engl. Maler, geb. 8. Juni 1829 in Southampton, besuchte die königl. Akademie in London, stellte 1846 sein erstes Gemälde: Gefangennahme des Inka von Peru durch Pizarro, aus und erhielt 1847 für das Bild: Der Stamm Benjamins die Töchter von Siloah ergreifend, eine goldene Medaille. Unbefriedigt durch den vorzugsweise auf dem Studium der Antike beruhenden Lehrkursus der königl. Akademie, verband sich M. mit Holman Hunt, F. M. Brown und Rossetti zur Genossenschaft der Präraffaeliten (s. d.). Besonders charakteristisch für diesen Wendepunkt in der Entwicklung M.' waren die Bilder: Unser Erlöser, Ferdinand von Ariel gelockt, Der Hugenotte, Ophelia. 1863 wurde M. zum königl. Akademiker gewählt. Seitdem hat er seine Stellung als unbestrittener Führer der naturalistischen Richtung der engl. Malerschule behauptet. Zu seinen auch durch Kupferstiche bekannt gewordenen Werken gehören: Der verbannte Royalist, Herbstblätter, Der Ketzer, Der schwarze Braunschweiger, Abzug der Römer aus Britannien, Jephtha, Pilger nach der Paulskirche, Vanessa, Josua im Kampfe mit Amalek, Lallah Rookh, Die Nordwestpassage, Verbotene Frucht, Die Prinzen im Tower, St. Martins Sommer u. s. w. Auch in der Landschaftsmalerei und im Porträt (s. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 3) hat M. Ausgezeichnetes geleistet.

Millau oder Milhau (spr. mijoh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Aveyron, hat 2034,90 qkm, (1891) 66 825 E., 50 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., am Tarn, an der Linie Béziers-Rodez der Südbahn, hat (1891) 15 871, als Gemeinde 17 429 E., roman. St. Franziskuskirche, Kirche Notre-Dame, schönen Belfried, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelskammer, ein Kommunal-Collège; Gerberei, Seidenspinnerei, Handschuhfabrikation, Handel mit Bauholz, Wolle, Vieh, Wein und Käse. In der Nähe Kohlengruben.

Mille (lat.), tausend.

Millefiori (ital., d. i. tausend Blumen), eine ursprünglich in Italien hergestellte, bunte, in ungefärbte Grundmasse eingeschmolzene Glasmosaik, die zum Ausschmücken von Briefbeschwerern, Dosen, Schalen u. s. w. benutzt wird. Man verfertigt es in der Weise, daß man kurze, flache Abschnitte der verschieden gefärbten Glasstäbe (Elemente) zu bunten Mustern zusammenstellt, diese in ungefärbtes Glas einbettet und das Ganze noch mit ungefärbtem Glase überfängt.

Filigranglas (Fadenglas) ist Glas, das mit bunten Fäden oder Bändern durchsetzt ist, die, parallel laufend oder vielfach verschlungen, oft die wunderbarsten Verzierungen abgeben. Um einen Begriff von der Herstellung von solchem Glase zu erhalten, denke man sich eine Reihe von einfach gefärbten, farblos überfangenen Glasstäbchen an

image
not
available

hatte, wurde er 1775 in Ulm Vikar am Gymnasium, 1780 Pfarrer zu Jungingen bei Ulm, Professor am Gymnasium zu Ulm, wo er als Dekan und geistlicher Rat 21. Juni 1814 starb. Großes Aufsehen erregte sein Roman «Siegwart, eine Klostergeschichte» (2 Bde., Lpz. 1776 u. ö.), der, durch Goethes «Werther» veranlaßt, fast nur in der Schilderung weicher und schwärmerischer Gefühle besteht. Auch M.s spätere Romane sind in derselben sentimentalen Richtung geschrieben und veranlaßten eine große Zahl meist wertloser Nachahmungen. M.s lyrische «Gedichte» (Ulm 1783), darunter mehrere «Minnelieder», trugen denselben Charakter der Milde und Weiche wie seine Romane an sich; viele davon wurden zu ihrer Zeit viel gesungen und können als wirkliche Volkslieder gelten, wie «Was frag' ich viel nach Geld und Gut». — Vgl. Prutz, Der Göttinger Dichterbund (Lpz. 1841); Erich Schmidt, Charakteristiken (Berl. 1886); Kraeger, Johann Martin M. (Brem. 1893).

Milleraies (frz., spr. milräh), ein sehr fein gestreifter Seiden- oder Baumwollstoff.

Millerit, Haarkies, Nickelkies, ein in äußerst dünnen, nadelförmigen und haarförmigen Krystallen, die hexagonale Prismen mit rhomboedrischer Endigung darstellen, ausgebildetes Mineral von messinggelber Farbe, der Härte 3,5 und dem spec. Gewicht 5,3. Die haarfeinen Krystalle sind entweder zu Büscheln oder zu verworrenen Flocken gruppiert. Die chem. Analysen ergeben 64,45 Proz. Nickel und 35,55 Proz. Schwefel und führen auf die Formel NiS. Unter den Fundorten sind Johanngeorgenstadt, Přibram, Joachimsthal, Kamsdorf bei Saalfeld in Thüringen und Richelsdorf zu erwähnen. Sehr schön kommt der M. in Höhlungen des Kohlenkalks von St. Louis vor.

Milleriten, religiöse Sekte, s. Adventisten.

Millerolle (spr. mil'röll), Wein- und Ölmaß in Marseille und Toulon = 4 Escandaux oder 64 l. (S. Escandal.)

Milleschauer, Berg in Böhmen, s. Mittelgebirge.

Millesimo, Dorf in der ital. Provinz Genua, Kreis Savona, bekannt durch den Sieg Bonapartes über die Österreicher 13. und 14. April 1796.

Millet (spr. -leh), Aimé, franz. Bildhauer, geb. 27. Sept. 1819 zu Paris, erhielt seine künstlerische Ausbildung daselbst bei dem Bildhauer David d'Angers und dem Architekten Viollet-le-Duc, widmete sich anfangs ohne Erfolg der Malerei, bis er sich seit 1845 ganz für die Plastik entschied. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: eine Verlassene Ariadne (1857), eine die Minerva anrufende Kassandra (1877; beide im Luxembourg zu Paris); ferner schuf er als Grabmonument ein Rosen entblätterndes junges Mädchen, für den Giebelfirst der Neuen Oper zu Paris einen Apollo mit der Leier (in Bronze), für Alice Ste. Reine die in Kupfer getriebene Statue des Vercingetorix (1865). Unter den zahlreichen Porträtbüsten und Porträtstatuen ist bemerkenswert die Statue Châteaubriands in St. Malo (1875), die Bronzestatue Papins für Blois (1880), die Quinets für Bourg (1885). Auf der Pariser Weltausstellung 1889 erhielt er eine goldene Medaille. Er starb 14. Jan. 1891 zu Paris.

Millet (spr. -leh), Jean François, franz. Maler, geb. 4. Okt. 1814 in Gruchy bei Cherbourg, ging 1837 mit einem städtischen Stipendium nach Paris, wo er in das Atelier von Delaroche eintrat, dessen Richtung ihm jedoch nicht zusagte. Seine Begabung führte ihn auf das Gebiet der Landschafts- und der Genremalerei, in welchem er seine Erfolge erzielte. Zuerst behandelte er Genrestücke im Geschmack Watteaus und Bouchers, bis er im Salon 1848 mit seinem ersten ländlichen Bilde, dem Kornschwinger, auftrat. Diesem folgte 1850 Der Sämann und Die Heubinder, 1855 Der Baumpfropfer und nun ein Meisterwerk auf das andere, meist Abendstimmungen, in welche sich M. mit wachsender Vorliebe hineinversenkte und die ihren höchsten Ausdruck im Angelus fand. M. ist damit zum Schilderer des Bauernstandes geworden, aus dem er selbst hervorgegangen. Sein nächstes Bild war Der Tod und der Holzhacker, das von der Jury zurückgewiesen wurde, im Publikum aber hohe Anerkennung fand, während 1863 sein Bild Der Mann mit der Hacke einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Erst 1868 wurde ihm durch die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion die erste offizielle Auszeichnung zu teil. Die Hauptwerke seiner letzten Jahre waren: Die Strickstunde, Die Schweineschlächter, Die Frau am Spinnrocken, Der ruhende Winzer, Der Frühling, Der Heuschober, Die Buchweizenernte, Die Ährenleserin, Die Schäferin. (S. Tafel: Französische Kunst VI, Fig. 6.) Er starb 20. Juni 1874 in Barbizon, wo er seit 1849 lebte. Wie man ihn bei Lebzeiten verkannt und unterschätzt hatte, so hat man nach seinem Tode seine Bedeutung, die vorzugsweise in der Zurückführung der überfeinerten Kunst auf einfache Gegenstände und Darstellungsweise beruht, vielleicht übertrieben. Jedenfalls aber hat er einen großen Einfluß auf die naturalistische Malerei Frankreichs gehabt. Am 22. Sept. 1892 wurde ihm in Cherbourg ein Denkmal (Marmorbüste von Chapu) errichtet. — Vgl. die Biographien von Sensier (Par. 1880) und von Yriarte (ebd. 1885).

Milli ..., im metrischen Maß- und Gewichtssystem der tausendste Teil der Einheit, also Millimeter (mm) = $^1/_{1000}$ Meter, Milligramm (mg) = $^1/_{1000}$ Gramm u. s. w.

Milliarde, s. Billion.

Milliarium (lat.), Meilenstein, eine steinerne Säule, wie solche in Abständen von 1000 (mille) Schritt (s. Meile) an den röm. Heerstraßen aufgestellt waren; viele derselben sind noch erhalten, auch die Basis des von Augustus auf dem Forum in Rom neben dem Saturnustempel errichteten Centralmeilenzeigers des Römischen Reichs. M. wurde dann auch in der Bedeutung Meile (s. d.) gebraucht.

Millier métrique (spr. -ieh metrik), tonneau de mer, tonne, die franz. Schiffstonne zu 1000 kg. (S. Tonneau.)

Milligramm, abgekürzt mg, = $^1/_{1000}$ Gramm (0,001 g).

Millin (spr. -läng), Aubin Louis, franz. Archäolog, geb. 19. Juli 1759 zu Paris, erhielt eine Anstellung bei der königl. Bibliothek, war während der Schreckensherrschaft einige Zeit eingekerkert, wurde dann Divisionschef im Bureau des öffentlichen Unterrichts, Professor an der Centralschule des Seinedepartements und 1795 Konservator des Antiken- und Medaillenkabinetts der Nationalbibliothek. 1805—11 bereiste M. das südl. Frankreich und Italien. Er starb 14. Aug. 1818 zu Paris. Durch das von ihm gegründete «Magasin encyclopédique» (122 Bde., Par. 1792—1816) und die «Annales encyclopédiques» (12 Bde., ebd. 1817—18), durch das «Nouveau Dictionnaire des beaux-arts» (3 Bde., ebd. 1806) und die «Monu-

image
not
available

Milnes (spr. millns), Rich. Monckton, Lord Houghton, s. Houghton.

Milnrow (spr. -roh), Fabrikort in der engl. Grafschaft Lancashire, dicht bei Rochdale, mit (1891) 8046 E.

Milo, Titus Annius, röm. Parteimann aus Ciceros Zeit, geboren in der kleinen lat. Stadt Lanuvium, war 57 v. Chr. Volkstribun in Rom, wo er lebhaft Ciceros Rückberufung betrieb. Aus dieser Zeit stammt seine Feindschaft mit Ciceros Gegner Clodius (s. d.). Beide beherrschten mit ihren Räuberbanden wechselnd die Stadt, bis 52 Clodius bei einem der häufigen Scharmützel fiel. M. wurde deshalb angeklagt und trotz Ciceros Verteidigung (die später als Kunstrede umgearbeitete Rede pro Milone ist erhalten) verurteilt. Er ging in die Verbannung nach Massilia und kam 48 bei dem Putsch des Prätors Marcus Cälius Rufus in Samnium um.

Milorádowitsch, Michail Andrejewitsch, Graf, russ. General, geb. 1770 zu Petersburg, aus einer serb. Familie, die sich unter Peter d. Gr. in der Ukraine niedergelassen hatte, kämpfte unter Suworow gegen die Türken und Polen, zeichnete sich unter demselben 1799 in Italien und der Schweiz als Führer der Vorhut mehrfach aus und that sich 1805 als Generallieutenant bei Enns, Krems und Austerlitz hervor. 1807 focht er bei Obileschti und Giurgewo, 1809 bei Rassewat und wurde 1810 General der Infanterie. Im Russisch-Französischen Kriege von 1812 nahm er teil an der Schlacht von Borodino, schlug gemeinschaftlich mit dem General von Bennigsen den König von Neapel 18. Okt. 1812 bei Tarutino und brachte als Befehlshaber der Vorhut den Franzosen die Niederlagen bei Wjasma, Dorogobusch und Krasnoj bei. Am 8. Febr. 1813 besetzte er Warschau. Während der Schlacht bei Lützen blieb er bei Zeitz unthätig stehen, führte die russ. Nachhut bei Rochlitz, Dresden, Bischofswerda und Reichenbach und focht bei Bautzen. M. wurde in den Grafenstand erhoben und mit dem Befehl über das russ.-preuß. Reservekorps (Garden) betraut, mit dem er bei Kulm, Leipzig und Paris focht. Er wurde 1818 zum Militärgouverneur von Petersburg erhoben und fiel in dem Aufstande vom 26. (14.) Dez. 1825. (S. Dekabristen.)

Miloriblau, s. Berlinerblau.

Milos, Insel, s. Melos.

Milosch Obrénowitsch, Fürst von Serbien, geb. 19. März 1780 zu Dobrinja, war in seiner Jugend Landmann, kämpfte in dem Befreiungskriege, war zuletzt Befehlshaber in Užice, blieb, als Karadjordje (s. d.) nach Ungarn floh, im Lande und kapitulierte mit den Türken, die ihm das Knesenamt von Rudnik verliehen. Am Palmsonntage 1815 nahm M. O. den Befreiungskampf gegen die Türken von neuem auf und führte ihn mit solchem Erfolg, daß die Türken gezwungen waren, den Serben eine Autonomieverwaltung zu geben. Noch während des Krieges wurde M. O. «oberster serb. Knes» (Fürst), worauf ihn eine 1827 zu Kragujevac tagende Nationalversammlung formell zum erblichen Fürsten von Serbien wählte. Im Juni 1839 zur Abdankung gezwungen und nach den Zwischenregierungen Michaels und Alexanders Karadjordjewitsch 23. Dez. 1858 wieder auf den Thron zurückberufen, starb M. O. 26. Sept. 1860. (S. Serbien, Geschichte.) M. O. war ein klarer Kopf, konnte aber weder lesen noch schreiben; in der Verwaltung war er streng und egoistisch nach türk. Art. Seine Gemahlin Ljubitza (gest. 1843) stammte gleichfalls aus einer Bauernfamilie.

Miloslaw, Stadt im Kreis Wreschen des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Linie Öls-Gnesen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2156 E., darunter 253 Evangelische und 286 Israeliten, Post, Telegraph, Schloß, Schlachthaus; Ölmühlen, Töpferei. Hier fand 30. April 1848 ein Gefecht statt.

Milreïs (*$*), d. i. 1000 Reïs (s. d.), portug. Geldeinheit = 4 deutsche Mark 53,573 Pf. (zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold). Als Münzstück wird dieselbe nicht mehr in Silber hergestellt, was aber 1835—54 geschah, wo sie unter dem Namen Corôa de prata (Silberkrone) geprägt wurde, im Feingewicht von 27,1452 g. Seit Aug. 1854 sind die Silbermünzen in Portugal bloße Scheidemünzen, und man prägt in Silber Stücke zu $^1/_2$, zu $^1/_5$, zu $^1/_{10}$ und $^1/_{20}$ M., in Gold Courantmünzen zu 1, $^1/_2$, $^1/_5$ und $^1/_{10}$ Corôa de ouro (Goldkrone, s. Krone). Seit Mai 1891 hat Portugal Papierwährung (Ende März 1894 etwa 132 M. Papier = 100 M. Gold). Auch in Brasilien ist das M. Geldeinheit, doch als Münzstück in Gold nicht vorhanden. Das M. der 1849 eingeführten brasil. Goldwährung hat den Wert von $^1/_2$ (genauer 0,5055) portugiesischen M. Goldwährung = 2 deutsche Mark 29,276 Pf. Seit 1818 ist in Brasilien die herrschende Währung eine Papierwährung, welche März 1894 etwa $^3/_{11}$ der Goldwährung galt (270 M. Papier = 100 M. Gold). Die Silbermünzen sind seit 1867 auch in Brasilien Scheidemünzen, und es werden Stücke zu 2, zu 1 und zu $^1/_2$ M. (bis 1870 auch Stücke zu $^1/_5$ M.) geprägt; die einfachen Milreïsstücke haben $11^1/_4$ g Feingewicht, die zweifachen doppelt soviel, die halben nur 5,2188 g. Goldmünzen prägt man in Brasilien zu 20, 10 und 5 M.

Milseburg, Milzeburg, Totenlade oder Heufuder (Gangolfsberg), 833 m hohe Phonolithmasse in der Hohen Rhön im preuß. Reg.-Bez. Cassel, 15 km im O. von Fulda, mit der Wallfahrtskapelle des heil. Gangolf.

Miltenberg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 321,57 qkm und (1890) 20 255 (9855 männl., 10 400 weibl.) E. in 30 Gemeinden mit 82 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., am Main zwischen Erf und Mudau, an der Linie Aschaffenburg-M. (36,5 km) und der Nebenlinie M.-Amorbach (9,3 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Aschaffenburg), Forstamtes und Bezirksgremiums, hat (1890) 3534 E., darunter 217 Evangelische und 111 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Reste alter Befestigungen, Latein-, Handels-, höhere Mädchenschule, Waisenhaus; Maschinen-, Knopffabrik, Sandsteinbrüche, Weinbau, Schiffahrt und Handel. Über der Stadt das Schloß Mildenburg mit Bildergalerie, Münzsammlung und Bibliothek.

Miltiădes, athenischer Feldherr aus dem Hause der Philaïden, lebte, nachdem er 524 v. Chr. das Archontat bekleidet hatte, eine Zeit lang als selbständiger Fürst auf der von seinem Oheim gleichen Namens eroberten thraz. Chersones am Hellespont. 493 flüchtete er vor den Persern nach seiner Vaterstadt zurück. Im Sommer 490 veranlaßte und erfocht M. als einer der zehn athenischen Strategen den Sieg der Athener über die Perser bei Marathon. Ein anderes Unternehmen, der Angriff auf das den Persern verbündete Paros 489, mißglückte. M.

image
not
available

5 Waisenhäuser, 6 Krankenhäuser, Altersversicherungsanstalten u. s. w. Das deutsche Element spielt eine große Rolle; zahlreich sind Turn-, Gesang- und Schützenvereine. Auch besteht ein deutsch-amerik. Lehrerseminar und eine Anzahl deutscher Zeitungen und Zeitschriften wie «Herold» und «Deutsche Warte». Dem Getreidehandel dienen gewaltige Elevatoren; auch der Handel mit Holz und vielem andern ist beträchtlich. Bei der Nähe der nördl. Eisenerzregion hat sich die Eisengießerei und der Maschinenbau stark entwickelt (Illinois Steel Company, Reliance Iron Works). Die großen Brauereien (z. B. Pabst, Schlitz) bilden einen speciell deutschen, wichtigen Industriezweig. Hervorzuheben sind noch Gerberei, Strickwarenfabrikation, Getreidemühlen, Brennerei und Großschlächterei.

Milz (Lien oder Splen), die große Blutdrüse der Wirbeltiere, welche in der linken Seite des Unterleibes im linken Hypochondrium unterhalb der Rippen liegt, nach oben an das Zwerchfell, nach unten an den Grimmdarm und die linke Nebenniere, nach rechts an den Magen grenzt. (S. Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen II, 8, Bd. 2, S. 499a.) Sie ist halbeiförmig, länglichrund, an der nach außen gekehrten Seite leicht konvex, an der nach innen gerichteten leicht konkav, und hier treten an einem leichten Einschnitte (hilus lienalis) die Blut- und Lymphgefäße in die Drüse. Die M. besitzt beim erwachsenen Menschen eine Länge von 12, eine Breite von 8, eine Dicke von 3 bis 4 cm und ein Gewicht von 225 g. Mitunter befindet sich an ihrem untern Ende oder an ihrer innern Fläche noch eine kleinere kirschengroße Nebenmilz (lien succenturiatus), ja bisweilen werden eine größere Anzahl (bis zu 20) solcher Nebenmilzen beobachtet. Durch bandartige Streifen (Milzbänder) ist sie an das Zwerchfell und den Magen angeheftet. Überzogen wird die M. von einer Falte des Bauchfells, der sog. Milzkapsel. Ihr Gewebe ist in verschiedenen Nuancen blaurot bis bräunlichrot und besteht aus einem festen bindegewebigen Gerüstwerk (stroma), in dessen Maschenräumen das eigentliche Drüsengewebe der M., die sog. Milzpulpa, eingeschlossen liegt, die aus einem sehr feinen retikulären Fasernetz und zahllosen eigenartigen weißen Körperchen, den sog. Milzbläschen oder Malpighischen Körperchen zusammengesetzt ist; letztere stimmen hinsichtlich ihres feinern Baues mit den einfachsten Lymphdrüsen (s. d.), den sog. Follikeln, überein.

Die Funktionen der M. bestehen hauptsächlich in der Neubildung von Lymphkörperchen, die in den Blutstrom übergeführt und hier in rote Blutkörperchen umgewandelt werden; daneben findet in der M. auch wahrscheinlich ein massenhafter Untergang älterer und unbrauchbar gewordener roter Blutkörperchen statt. (S. Lymphe.) Doch scheint das Organ für das Leben selbst nicht die hohe Bedeutung zu haben wie andere Drüsen (Leber, Nieren); denn man kann Tieren die M. ausschneiden, ohne daß diese in ihrer Thätigkeit und ihrem Befinden beeinträchtigt werden. Auch bei den Menschen hat man wiederholt die krankhaft entartete M. ohne Gefährdung des Lebens exstirpiert. Wahrscheinlich übernimmt mit dem Wegfall der M. ein anderes Organ (vielleicht das Lymphdrüsensystem) deren Funktion. Bemerkenswert ist, daß die M. bei allen schweren (fieberhaften) Krankheiten mehr oder minder Anteil nimmt, was sich durch ihre Anschwellung (Milzschwellung, Milztumor) kundgiebt, die bei einigen Krankheiten (Wechselfieber, Typhus) so beträchtlich ist, daß sie zur Erkennung der Krankheit wesentlich beiträgt. (S. Milzkrankheiten.)

Milzbänder, Milzbläschen, s. Milz.

Milzbrand, Milzbrandfieber, Milzbrandbräune, Karbunkelkrankheit, Anthrax, Zungen- oder Gaumenanthrax, Rückenblut, Lendenblut, Blutseuche, Rankkorn (Pustula maligna), Antonius- und Darmfeuer, Sibirische Pest, eine bei den Tieren nicht selten vorkommende und auf den Menschen übertragbare Krankheit. Der M. entsteht durch Aufnahme des Milzbrandbacillus (s. d.) oder seiner Sporen mit dem Futter oder durch das Eindringen in die verletzte Haut. Der M. ist von einem Tiere auf ein anderes nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar, d. h. durch Exkremente oder Blut, die in Wunden der andern gelangen, übertragbar. Der M. wird auf den Menschen sehr selten durch den Genuß des Fleisches von milzbrandkranken Tieren, häufig aber durch unvorsichtiges Abhäuten und Zerlegen der Kadaver übertragen. Das Reichs-Viehseuchengesetz schreibt beim Ausbruch des M. oder bei dem Verdacht desselben die Anzeige an die Polizeibehörde vor. Wird hierauf M. vom Tierarzt festgestellt, so muß der Kadaver mit Haut und Haar vorschriftsmäßig verscharrt oder unter Anwendung hoher Hitzegrade oder von Chemikalien unschädlich beseitigt werden. Die Abgänge und der Ort, an dem das kranke Tier oder der Kadaver sich befand, müssen desinfiziert werden. Der M. wurde früher namentlich durch unzweckmäßige Beseitigung der daran gestorbenen Tiere auf vorher seuchenfreie Gebiete verschleppt. In jüngster Zeit hat man in den Gerbereien oder den dort verarbeiteten Wildhäuten eine ebenfalls nicht unwichtige Quelle von Milzbrandinfektionen und -Verschleppungen entdeckt. Die Erscheinungen des M. sind bei den einzelnen Tierarten sowie nach der Art der Ansteckung verschieden. Man unterscheidet 1) einen Darmmilzbrand bei Aufnahme des Giftes mit dem Futter (auch Fütterungsmilzbrand genannt) und 2) den Hautmilzbrand (Karbunkel, Karbunkelkrankheit, äußerer M.). Bei der erstern Milzbrandform werden in der Regel Sporen aufgenommen, die im Tierkörper zu Bacillen auswachsen; Bacillen, die sich in der Nahrung finden, werden gewöhnlich durch den Magensaft unschädlich gemacht. Der Hautmilzbrand wird durch Bacillen oder Sporen hervorgerufen, die zufällig in vorhandene Wunden gelangen oder durch stechende Insekten übertragen werden. Der M. kommt vor beim Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Rot- und Damwild. Sehr wenig empfänglich ist der Hund und das Schwein (fälschlicherweise wird häufig der Rotlauf [s. d.] der Schweine mit M. verwechselt). Beim Schweine findet man in den seltenen Fällen gewöhnlich Anschwellung der Rachenschleimhaut, weshalb die Krankheit auch als Milzbrandbräune bezeichnet wurde. Bezeichnend für M. ist das plötzliche Entstehen, der schnelle Verlauf, Tod durchschnittlich in 1—3 Tagen. Während der Krankheit versiegt plötzlich die Milch, die Tiere zeigen hohes Fieber, Atemnot, Anschwellungen auf der Haut und Blutabgang aus dem After; in einem durch einen Schnitt in die Haut gewonnenen Tropfen Blut lassen sich mit dem Mikroskop zahllose Bacillen nachweisen. Sehr schnell mit dem Tode endigende Fälle nennt man Milzbrandblutschlag. An geschlachteten milzbrandkranken

image
not
available

G. Thibaut in der Einleitung zu seiner Ausgabe des «Arthasamgraha» (Benares 1882) geliefert.

Mimas, einer der Saturnmonde.

Mimen (grch., d. h. Nachahmer) bedeutet bei den alten Griechen allgemein Schauspieler, außerdem aber auch eine besondere Art wahrheitsgetreuer Darstellungen von Scenen des täglichen Lebens. Solche waren seit alten Zeiten in Sicilien und Unteritalien bei festlichen Gelegenheiten üblich. Der Syrakusaner Sophron im 5. Jahrh. v. Chr. bildete daraus eine Kunstgattung in dialogischer Form. Die M. waren nicht in Versen, sondern in dor. Prosa geschrieben, aber in einem symmetrischen, rhythmisch gegliederten Satzbau. Man vermutet, daß sie nicht zur Aufführung auf der Bühne bestimmt waren, sondern einen Teil von festlichen Lustbarkeiten bildeten. — Vgl. Fuhr, De mimis Graecorum (Berl. 1860).

Bei den Römern erhoben Decimus Laberius (s. d.) und Publilius Syrus (s. d.) die M. zu einer Gattung dramat. Spiele, die in der Kaiserzeit zu selbständiger Bedeutung, ja neben den Pantomimen (s. d.) zur Herrschaft auf die Bühne gelangte. Von den übrigen Gattungen des röm. Dramas unterschied sich der Mimus äußerlich dadurch, daß die Frauenrollen oft wirklich von Frauen gespielt wurden und Masken nicht zur Anwendung kamen. Auch die Darsteller von M. hießen M., der Hauptdarsteller Archimimus, die Verfasser von M. Mimographen. — Vgl. Grysar, Der röm. Mimus (Wien 1854); Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Bd. 2 (6. Aufl., Lpz. 1889).

Mimēsis (grch.), Gebärdennachahmung; in der Rhetorik die spottende Wiederholung der Worte anderer; mimetisch, auf M. beruhend, ihr gemäß.

Mimetesit, in hexagonalen Kombinationen krystallisierendes, mit dem Apatit und Pyromorphit isomorphes arsensaures Bleioxyd. Die fettglänzenden und durchscheinenden, honig- und wachsgelben Krystalle haben sich, namentlich in frühern Zeiten, sehr schön zu Johanngeorgenstadt, Zinnwald und Přibram gefunden; auch zu Badenweiler im Schwarzwald und zu Zacatecas in Mexiko.

Mimiamben, eine Dichtungsart der griech. Poesie in dramat. Form; als ihr Vertreter ist namentlich Herondas (s. d.) bekannt. Sie stehen in der Mitte zwischen den in Prosa geschriebenen Mimen (s. d.) des Sophron und seiner Nachfolger und den scharfen Spottiamben des Hipponax (s. d.), indem sie im choliambischen Versmaß des letztern allerlei Scenen des täglichen Lebens mit dem harmlosen Spotte der erstern vorführen. In die röm. Litteratur ist diese Gattung von Scherzgedichten durch Cn. Matius eingeführt worden.

Mimicry (engl., d. i. possenhafte Nachahmung) bezeichnet nach Wallace und Bates eine merkwürdige Art von Anpassung (s. d.), bei welcher eine Tierart (meist Insekten) eine auffallende Ähnlichkeit mit einer andern Tierart besitzt und durch diese Ähnlichkeit, die als «Verkleidung» oder «Vermummung» bezeichnet werden kann, vor Feinden geschützt wird. Die eine Tierart (die «nachgeahmte») besitzt in einem unangenehmen Geruch, übeln Geschmack ihres Fleisches u. dgl. einen natürlichen Schutz vor Feinden, und eine zweite oder mehrere andere Arten (die «nachahmenden») finden denselben Schutz dadurch, daß sie, ohne jene Abschreckungsmittel zu besitzen, durch Ähnlichkeit ihrer äußern Form oder Färbung mit jener Art die Feinde täuschen. So ziehen gewisse Schmetterlinge (Pieriden) Vorteil aus ihrer Nachahmung der von allen Insektenfressern wegen ihres stechenden Geschmacks gemiedenen Heliconiden; die Glasschwärmer (s. d.) finden Schutz durch ihre Ähnlichkeit mit Hummeln oder Hornissen.

In weiterm Sinne wird M. für schützende Ähnlichkeit mit Pflanzenteilen und leblosen Gegenständen (Blättern, Baumrinde, mit der Erdoberfläche u. dgl.) gebraucht. Beispiele sind das «Wandelnde Blatt», eine Heuschreckenart, die sandgelbe Färbung fast aller Wüstentiere, die weiße Färbung der polaren Tiere u. s. f. (S. auch Zuchtwahl.)

Mimik (grch.), die Kunst, durch Mienen und Gebärden die Zustände des Gemüts lebensvoll und bezeichnend auszudrücken. Sie ist für den Redner wichtig, für den dramat. Darsteller unentbehrlich. Bei den Alten hielt sich die M. in streng plastischen Grenzen, den Gesichtsausdruck ersetzte die entsprechende typische Maske; die M. als individuell lebendiges Mienenspiel kam erst durch die schärfer individualisierende Kraft des modernen Dramas zur Geltung. — Vgl. Engel, Ideen zu einer M. (2 Bde., Berl. 1785—86; neue Ausg. 1804); Piderit, Grundzüge der M. und Physiognomik (Braunschw. 1858); Agnese Schebest, Rede und Gebärden (Lpz. 1862); Piderit, M. und Physiognomik (2. Aufl., Detmold 1886); Michel, Die Gebärdensprache, dargestellt für Schauspieler (Köln 1886); Skraup, Katechismus der M. und Gebärdensprache (Lpz. 1892).

Mimir, in der german. Mythologie der Pfleger des Weltbaums, der Herr der alles befruchtenden Feuchtigkeit, des Mimisbrunnens, das weiseste aller Wesen, bei dem sich selbst der Gott des Himmels Rat erholt. Schon sein Name, in dem der Begriff des Denkens (lat. memor) liegt, deutet auf seine Weisheit. In der deutschen Heldensage lebt er fort als kunstreicher Lehrmeister Wielands; Namen wie Memleben und Memborn, das Flüßchen Mimling im Odenwald sind noch lebende Zeugen seiner Verehrung in Deutschland. Nach nordischen Mythen wurde M. im Anfang der Zeiten den Vanen (s. d.) als Geisel gegeben; diese töteten ihn und sandten sein Haupt den Asen zurück, von denen es gesalbt und feierlichst aufgehoben wurde. Zu ihm geht Odin, der Himmelsgott, jeden Tag und holt sich Rat. Veranlassung zu diesem mythischen Bilde gab die im Meere verschwindende Sonne.

Mimische Gesichtslähmung, s. Gesichtslähmung.

Mimischer Gesichtskrampf, auch einfach Gesichtskrampf (Spasmus facialis, frz. tic convulsif), unaufhörlich wechselnde krampfhafte grimassenartige Verzerrungen und blitzartige Zuckungen des Gesichts, die auf einer krankhaften Erregung des sog. mimischen oder Gesichtsnerven (nervus facialis) beruhen und am häufigsten auf reflektorischem Wege durch Erkältungen und psychische Einwirkungen (heftiger Schreck, Zorn und andere starke Gemütsbewegungen), bisweilen auch durch entzündliche Vorgänge in den Augen, Kiefern oder Zähnen hervorgerufen werden. Häufig wird nur eine Gesichtshälfte, in andern Fällen das ganze Gesicht von dem Krampf befallen. Die Krankheit hat meist einen chronischen Verlauf und eine unbestimmte Dauer. Bei frischen Fällen, die durch Erkältung entstanden, nützen Dampfbäder, tüchtiges Schwitzen und warme Breiumschläge am meisten; ist das Leiden eingewurzelt, so ist die Anwendung der Massage, des elektrischen Stroms oder die ope-

image
not
available

(S. Tafel: Arabische Kunst II, Fig. 6 und Tafel: Kunst des Islam II, Fig. 1, Bd. 9, S. 714.) Die M. sollen zuerst zu Damaskus unter dem Chalifen Walid 710 eingeführt worden sein. — Vgl. Franz-Pascha, Die Baukunst des Islam (Darmst. 1887).

Minargént, eine silberähnliche Legierung, besteht aus 100 Teilen Kupfer, 70 Teilen Nickel, 5 Teilen Wolfram und 1 Teil Aluminium.

Minas de Rio Tinto, gewöhnlich Rio Tinto genannt, Bergwerksstadt in der span. Provinz Huelva, in unfruchtbarer Landschaft aus Kulmschiefer, in der Sierra Morena und im Quellgebiet des Rio Tinto, ist benannt nach den berühmten Kupferminen, die seit 1873 durch die «Rio-Tinto-Company» erfolgreich abgebaut werden. Da die enormen Lager kupferhaltigen Schwefelkieses, untermischt mit andern geschwefelten Kupfererzen, unter einer Decke von nur 40 m Thonschiefer liegen, so verwandelte die Gesellschaft den bisherigen unterirdischen Grubenbetrieb in offenen Tagebau. Sie legte große Wasserreservoire für den Cementierungsprozeß im trocknen Sommer an, baute eine schmalspurige Bahn von 86 km Länge nach dem Hafen von Huelva und hier einen eisernen Pier. Täglich werden etwa 2000 t Erze versandt. Mit über 10000 Arbeitern und einem Kapital von mehr als 120 Mill. M. thätig, übt die Gesellschaft Einfluß auf die Kupferpreise in der ganzen Welt aus. Die Stadt, die 1845 nur 844 E. zählte, ist ein ansehnlicher Ort von (1887) 10671 E.; ebenso sind die Nachbarorte Nerva (6431 E.) und Zalamea (6240 E.) zu Städten herangewachsen.

Minas Geraes (spr. -nasch scheräisch, «Hauptbergwerke»), einer der größten und volkreichsten Binnenstaaten Brasiliens, vom Meere durch Bahia, Espirito-Santo und Rio de Janeiro getrennt, hat 574855 qkm und (1892) 3200807 E., d. i. 5 auf 1 qkm. Der Staat bildet ein wasser- und bergreiches Hochland, dessen östl. Teil Gebirge einnehmen, während im W. breitere Thalbildungen und niedrige Höhenzüge, im N. Hügelland vorherrschen. Das östl. Grenzgebirge, Serra dos Aimores, scheidet ihn zugleich von der Urwaldregion der Küste; im S. umschließt M. G. noch einen Teil dieser Region an der Grenzkette Serra da Mantiqueira mit dem Itatiaya. Bis zur Serra do Espinhaço (s. d.) findet man noch kräftige Baumvegetation, westlich davon aber nur Gras- und Gesträuchwuchs; der größte Teil gehört daher zu den sog. Campos. Der Westen, die Umgebung der Serra da Matta da Corde, ist wenig bekannt. Die Gebirge der südl. und östl. Gegenden bestehen größtenteils aus Gneisgranit, in der Serra do Espinhaço aber herrschen krystallinische Thonschiefer vor, neben denen ein schieferiger Quarzsandstein, der Itakolumit (s. d.), besonders charakteristisch ist. Metall- und Edelsteinreichtum hat M. G. den Namen gegeben. Doch liegen gegenwärtig die alten Gruben zum allergrößten Teil verlassen, da ihre Ausbeute nicht mehr lohnend ist. Wichtig sind ferner die Diamantenwäschereien in den Flüssen am Westabhange der Serra do Espinhaço, vorzüglich in den Municipien Diamantina, im Sertão de Abaëte und bei Bagagem. (S. Karte: Brasilien, Bd. 3, S. 434.)

Das Stromgebiet des San Francisco bedeckt etwa die Hälfte des Staates; er ist hier 430 km weit schiffbar. Da aber im untern Laufe Wasserfälle die Schiffahrt verhindern, so bildet er keine Verbindung mit dem Ocean. Gleiche Hindernisse zeigen der Rio Doce und der Jequitinhonha sowie der Parana (Rio Grande). An Mineralquellen ist M. G. ziemlich reich. Das Klima ist in der Urwaldregion heiß, in der höhern Camposregion, namentlich in den Gebirgen, dem der außertropischen südl. Gebiete fast gleich. Schneefälle kommen in Ouro-Preto (1100 m) vor. Zuckerrohr, Kaffee, Mandiola, Bananen u. s. w. gedeihen nur in sehr geschützten Lagen. Gebaut werden hauptsächlich Mais und Bohnen, weniger Kartoffeln, Weizen, Roggen, Gerste, Baumwolle, Reis und Tabak. Ackerbau und Viehzucht sind im Zunehmen. Die Industrie ist unbedeutend. Bahnen dringen nur von Süden her ein bis Sta. Luzia am Rio das Velhas und bis Pitangui.

Von der ehemaligen Indianerbevölkerung sind noch etwa 10000 Seelen, vorzugsweise Botokuden (s. d.), übrig. Deutsche sind in Kolonien am Mucury und im Süden angesiedelt. Der größte Teil besteht aus freien Schwarzen und Mischlingen. Hauptstadt ist Ouro-Preto (s. d.). Wichtig sind auch Diamantina (s. d.), São João d'el Rei, Campanha, Caldas, Sabara und Minas Novas.

Minatiōn (lat.), Drohung; minatōrisch, drohend.

Minbar, die Predigerkanzel in den Moscheen, [s. Chatib.

Minch (spr. mintsch), etwa 37—73 km breiter, bis 278 m tiefer Meeresteil zwischen den nördlichen äußern Hebriden und der schott. Küste. Der Kleine M. (Little M.), etwa 65 km lang, 23—32 km breit, trennt die äußern Hebriden von den innern.

Mincha (hebr., «Opfer», «Gabe»), im Opferritual Ezechiels und der jüngern Schichten des Pentateuchs das unblutige Speis- und Trankopfer, das aus am Feuer gerösteten Getreidekörnern, seinem Mehl oder ungesäuertem Backwerk mit Öl, Salz und Weihrauch und aus Wein bestand und gewöhnlich als Zugabe zum Schlachtopfer (Brand- und Dankopfer) Gott dargebracht wurde. Nur in wenigen Fällen kam das Speisopfer selbständig vor.

Mincio (spr. -tscho), Fluß der Lombardei, entspringt als Sarca am östl. Abhang des Adamello in Tirol, durchfließt den nördl. Teil von Judicarien und gelangt durch das fruchtbare Sarcathal, 4 km südöstlich von Riva, in den Gardasee. Diesen verläßt er bei Peschiera. Oberhalb des Sees ist er reißend, unterhalb desselben wird er schiffbar; bei Mantua erweitert er sich zu einem sumpfigen See und mündet, durch hohe Dämme an der Überschwemmung der Uferlandschaften gehindert, 22 km unterhalb Mantua, 192 km lang, wovon 66 auf den eigentlichen M. fallen, in den Po. Er bildet strategisch eine wichtige Verteidigungslinie; daher wurde hier mehrfach, bei Castiglione Dez. 1800, bei Solferino 1859 und bei Custozza 1849 und 1866, gekämpft.

Minckwitz, Johs., Dichter und Philolog, geb. 21. Jan. 1812 in Lüdersdorf bei Kamenz, studierte Philologie und lebte seit 1842 in Leipzig, wo er sich 1855 an der Universität habilitierte und 1861 außerord. Professor wurde. Er siedelte 1883 nach Heidelberg über und starb 29. Dez. 1885 in Neuenheim bei Heidelberg. Außer Übersetzungen griech. Autoren schrieb M., der ein begeisterter Anhänger Platens war: «Platen als Mensch und Dichter» (Lpz. 1838), «Lehrbuch der deutschen Verskunst» (ebd. 1844; 6. Aufl. 1878), «Taschenwörterbuch der Mythologie aller Völker» (ebd. 1852; 6. Aufl. 1883), «Aus Deutschlands größter Zeit» (Gedichte, 3. Aufl., ebd. 1876) und andere Dichtungen.

Mind, Gottfr., Maler, geb. 1768 zu Bern, lernte bei dem Landschaftsmaler Siegm. Freudenberger in Bern kolorieren und arbeitete in der Folge bei

dessen Witwe. Ein Kretin, in allem unwissend, außer im Zeichnen, lebte er fast nur im Umgange mit Katzen, deren treffliche Nachbildung ihm den Namen »Katzenraffael« erwarb. Er starb 7. Nov. 1814 zu Bern. Außer Katzen und Bären zeichnete er auch Gruppen spielender Knaben und Betteljungen. Nach seinem Tode wurden seine Zeichnungen zu unverhältnismäßig hohen Preisen nach England verkauft. Einige Blätter in Deckfarben sind im Dresdener Kupferstichkabinett. — Vgl. Wiedemann, Der Katzenraffael (2. Aufl., Lpz. 1887).

Mindanao oder Magindanao, nach Luzon die größte Insel des span. Archipels der Philippinen, ist stark gegliedert, reich an Buchten, hat 97968 qkm und etwa 600000 E. Die wichtigsten Flüsse sind der M., welcher aus dem Landsee Magindanao (Boayan) entspringt, und der Batuan oder Agusan. Im O. streicht ein paläozoisches Schiefergebirge. Das Innere ist granitisch, dazwischen liegt eine Alluvialebene. Der äußerste Westen ist tertiär und quer durch die Insel ziehen Vulkane, wie der Sugut, der Apo (2686 m), der Matutun und Sanguil oder Butulan. Die Gebirgskette erhebt sich nahe dem Apo-Vulkan zu über 3000 m. In der östl. Kette erreicht der Monte-Urdaneta 1894 m, im NW. der Malandang 2647 m Höhe. M. ist reich an Landseen; außer dem wenig bekannten Magindanao im Innern sind der Daguin im O., die Laguna Sapongа auf der nördlichsten Halbinsel, die Laguna de Malanao im W. zu erwähnen. Die Berge sind reich an Metallen. Außer den Pflanzen der Philippinen überhaupt finden sich der Muskatnuß- und Gewürznelkenbaum, der Pfefferstrauch, der Zimmetbaum u. a. (S. Karte: Malaiischer Archipel.)

Nur der kleinere Teil von M. gehört der span. Regierung. Der Rest ist unabhängig. Der span. Teil bildet mit einigen Nebeninseln, wie Basilan (s. d.), fünf Distrikte. Hauptorte sind Iligan an der Iliganbai und Zamboanga an der Südwestspitze. Bemerkenswert ist daselbst das unter 6° 54′ 27″ nördl. Br. gelegene Fort, nach dem Fort zu Manila das stärkste auf den Philippinen. Die den Spaniern nicht unterworfenen Gebiete stehen unter eingeborenen Fürsten. Die Bevölkerung besteht aus Harafora, Lutanos, Hunos, Subanos und andern malaiischen Stämmen, welche im W. Seeräuberei treiben. Im N. giebt es Negritos. — Vgl. Carta de la isla de M. (Madr. 1887).

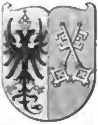
Mindanaofaser wird der Manilahanf (s. d.) genannt nach dem Exportlande.

Mindelheim. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 575,40 qkm und (1890) 31315 (14937 männl., 16378 weibl.) E. in 62 Gemeinden mit 158 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., an der Mindel und der Linie Buchloe-Memmingen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 3771 E., darunter 132 Evangelische, Postexpedition, Präparandenschule, Fortbildungsschulen, Waisen-, Krankenhaus, ein Mineralbad (Mayenbad) mit Einrichtung für Kneippsche Kuren; bedeutende Tischlerei, Fabrikation von Brauereieinrichtungen, Gold- und Silberwaren, Brauerei, Rotgerberei und Viehmärkte. Nahebei der Georgenberg mit Schloß Mindelburg und Anlagen. M. war Hauptort einer Herrschaft des hier geborenen Georg von Frundsberg (s. d.), die 1617 an Bayern kam.

Minden. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westfalen, umfaßt die ehemaligen Bistümer, spätern Fürstentümer M. und Paderborn, die Abteien Herford und Corvei, die Grafschaften Ravensberg und Rietberg und die Herrschaft Rheda, grenzt im NO. an Schaumburg-Lippe und Lippe, ist bewässert von den Flüssen Weser, Diemel, Lippe, Ems und Werre, zum Teil noch norddeutsches Tief-, zum Teil Gebirgs- oder Hügelland (Eggegebirge, Teutoburgerwald, Wiehengebirge), im allgemeinen fruchtbar, aber auch reich an Heiden und Mooren und hat Waldungen, Getreide- und Flachsbau, Schweine- und Pferdezucht, bedeutende Leinenindustrie (Bielefeld), Glas-, Papier-, Cigarren- und Tabakfabrikation, Handel mit Leinwand, Garn, Glas, Schinken, Butter und Schwarzbrot (Pumpernickel), Steinkohlenbergbau, Salinen und Mineralquellen. Der Regierungsbezirk hat 5257,98 qkm und (1890) 549709 (272117 männl., 277592 weibl.) E., darunter 4414 Militärpersonen; 28 Städte mit 530,64 qkm und 163364 (80426 männl., 82938 weibl.) E., 457 Landgemeinden und 15 Gutsbezirke mit 4727,34 qkm und 386345 (191691 männl., 194654 weibl.) E.; ferner 78949 Wohnhäuser mit 99958 Familienhaushaltungen, 4702 einzeln lebenden selbständigen Personen und 366 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 344514 Evangelische, 199112 Katholiken und 5402 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Minden	589,63	12045	85299	145	80724	3923	544
Lübbecke	563,17	8243	46877	83	46329	328	218
Herford	437,69	12112	87068	199	83770	2647	562
Halle i. Westf.	303,89	4781	28819	94	27985	573	177
Bielefeld (Stadtkreis)	12,21	3063	39950	3272	34468	4599	681
Bielefeld (Landkreis)	261,47	5689	48130	184	46551	1343	77
Wiedenbrück	498,95	7252	45688	92	12063	33289	331
Paderborn	596,50	6262	46400	78	3177	42823	392
Büren	764,56	6257	35890	47	509	34864	516
Warburg	513,17	5187	31982	62	2332	28802	834
Höxter	716,74	8314	53606	75	6606	45921	1070

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in fünf Reichstagswahlkreise: Minden-Lübbecke (Abgeordneter Graf Roon, deutschkonservativ), Herford-Halle (Freiherr von Hammerstein, deutschkonservativ), Bielefeld-Wiedenbrück (Humann, Centrum), Paderborn-Büren (Hesse, Centrum), Warburg-Höxter (Otto Schmidt, Centrum). — 2) **Kreis** im Reg.-Bez. M. (s. vorstehende Tabelle). — 3) M., Westfälisch-Minden oder M. in Westfalen, zum Unterschied von Münden in Hannover, **Hauptstadt** des Reg.-Bez. M. und Kreisstadt im Kreis M., bis 1873 Festung, liegt an der schiffbaren Weser, die südlich von der Stadt durch die Porta Westphalica in die Norddeutsche Tiefebene eintritt, und an der Linie Hannover-Köln der Preuß. Staatsbahnen, mit Straßenbahn nach der Porta Westphalica, ist Sitz der königl. Bezirksregierung, eines Landratsamtes, Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), Hauptsteueramtes, einer Oberpostdirektion, Handelskammer, Reichsbankstelle sowie des Kommandos der 26. Infanteriebrigade und hat (1890) 20223 (10811 männl., 9412 weibl.) E.,



darunter 3147 Katholiken und 240 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Prinz Friedrich der Niederlande Nr. 15, die 2. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 22 und das Pionierbataillon Nr. 10, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph und Fernsprecheinrichtung. Im N. und W. der von parkartigen Anlagen (früher Festungsglacis) umgebenen Altstadt sind seit Auflassung der Festung (1873) Vorstädte entstanden. Von Gebäuden sind zu nennen der kath. Dom (13. Jahrh.), ein Meisterwerk frühgot. Stils, vier evang. Kirchen, Synagoge, das Rathaus mit got. Façade, das Regierungsgebäude im Rundbogenstil, die Post und der Bahnhof. Ferner hat die Stadt ein Gymnasium (1530) mit Realgymnasium (1843), seit 1880 in einem Neubau, mit zwei Bildern von Thumann (Armins Rückkehr aus der Varusschlacht und Wittekinds Taufe in Attigny), höhere Mädchenschule, Fortbildungsschulen, Gas-, Wasserwerk, Kanalisation, Krankenhaus, evang. Vereinshaus, Schlachthaus, Bankverein, Kreissparkasse; Cigarren-, Glaswaren-, Zündschnuren-, Leder-, Lampen-, Cichorien- und Seifenfabrikation, chem. Fabriken, Färberei, Zeugdruckerei, Brauereien, Branntweinbrennereien und Märkte. M. ist Sitz der 2. Sektion der Hannoverschen Baugewerks- und der 16. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. Unweit der Stadt, auf dem Wittekindsberge wird das Kaiser-Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen errichtet. M. ist Geburtsort des Astronomen Bessel.

Die Entstehung von M. reicht in die Römerzeit zurück. Um 800 wurde ein Bistum hier gegründet, 1648 aufgehoben. Um die Mitte des 13. Jahrh. wurde M. befestigt, 1526 die Reformation eingeführt; 1648 fiel M. an Preußen. Im Siebenjährigen Kriege besetzten die Franzosen wiederholt die Stadt, mußten sie aber 1. Aug. 1759 infolge der Schlacht bei M. zwischen den Franzosen und den verbündeten Engländern, Hannoveranern und Braunschweigern unter Herzog Ferdinand von Braunschweig wieder räumen. 1807 fiel das Fürstentum M. an das Königreich Westfalen, 1814 wieder an Preußen.

Mindensche Bergkette, s. Wiehengebirge.

Mindere Brüder oder Minoriten, s. Franziskaner.

Minderherrschaften, früher Bezeichnung für diejenigen Mediatherrschaften in Schlesien, deren Besitzer die Rechte der Standesherren in Schlesien hatten, aber von der Teilnahme an den schles. Fürstentagen ausgeschlossen waren.

Minderjährigkeit, Minorennität, der Lebensabschnitt einer Person, welche noch nicht volljährig ist. Dieser Lebensabschnitt erstreckt sich nach dem Reichsgesetz vom 17. Febr. 1875 bis zum vollendeten 21. Lebensjahre. Wegen der Unterabschnitte dieses Zeitraums vgl. Alter. Bis zu dem Reichsgesetz bestimmten die in Deutschland geltenden Rechte die Dauer der M. verschieden. Diese Verschiedenheit ist noch jetzt nicht ohne Bedeutung für die Auslegung, insbesondere letztwilliger Anordnungen oder älterer Urkunden, z. B. für Stiftungen und Familienfideikommisse. Nach dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 21 dauert die M. bis zum zurückgelegten 24. Lebensjahre. Sehr verschieden ist die Dauer der M. im ausländischen Rechte bestimmt. Das span. Gesetzbuch von 1889, Art. 320, bestimmt die Grenze der M. auf 23 Jahre, andere Gesetzbücher sogar auf 25 Jahre; dagegen finden sich, namentlich in der Schweiz, Festsetzungen, welche tiefer herabgehen, z. B. in Graubünden (Gesetzb. §. 16) 19 Jahre. Über den Einfluß der M. auf die Geschäfts-(Handlungs-)Fähigkeit s. Dispositionsfähigkeit.

Minderkaufmann, Kleinkaufmann, im Gegensatz zum Vollkaufmann, nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 10 der Höker, Trödler, Hausierer und ähnlicher Handelsmann von geringem Gewerbebetrieb, der Wirt jeder Klasse, auch der größte Hotelier, ein gewöhnlicher Fuhrmann, gewöhnlicher Schiffer und jede Person, deren Gewerbe nicht über den Umfang des Handwerksbetriebes hinausgeht. Die Bestimmungen, welche das Handelsgesetzbuch über die Firma (s. d.), die Handelsbücher (s. d.) und die Prokura enthält, finden auf den M. keine Anwendung. Vereinigungen von Minderkaufleuten zum Betriebe eines Handelsgewerbes gelten nicht als Handelsgesellschaften. Die Unsicherheit der Abgrenzung, z. B. der Handwerker von den zu den Vollkaufleuten zu rechnenden Fabrikanten, die Unzweckmäßigkeit der Ausscheidung der Wirte, fordert eine gesetzliche Abänderung, welche von der bevorstehenden Revision des Handelsgesetzbuches zu erwarten ist.

Minderungsklage (Actio quanti minoris), die Klage auf verhältnismäßige Minderung des Kaufpreises wegen Mangelhaftigkeit des verkauften Gegenstandes. Nach dem Edikt der Ädilen (s. d.) sollte der Verkäufer dem Käufer die Mängel verkaufter Sklaven oder Tiere anzeigen, sonst hatte der Käufer, wenn er den Kauf nicht aufheben wollte (Wandlungsklage), das Recht zur M. innerhalb eines Jahres. Dieser Anspruch wurde ausgedehnt auf den Kauf aller Sachen; so ist er von allen neuern Gesetzgebungen anerkannt. (S. Gewährsmängel.)

Mindeste Brüder und **Mindeste Schwestern**, s. Minimen.

Mindoro, Philipps-Insel, eine der span. Philippinen, wird gegen N. durch die San Bernardinostraße von Luzon getrennt und im S. von der Suluſee bespült. Geologisch ist M. noch fast ganz unbekannt, wahrscheinlich vulkanisch und tertiär. Im N. erhebt sich der Monte-Halcon zu 2702 m. M. zählt auf etwa 10 000 qkm 37 000 E., fast ausschließlich vom malaiischen Stamme der Manguianes; an den Küsten sitzen Tagalen, im Innern vielleicht Negritos. M. ist fruchtbar, wenig angebaut und nur dem Namen nach spanisch. Mit den benachbarten kleinern Inseln Marinduque (26 020 E.), Lubang (3700 E.), Masbate und einigen andern bildet M. eine Provinz der Philippinen. Hauptort und Sitz der Behörden ist Calapan an der Nordküste.

Mindszent, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (25 918 E.) im ungar. Komitat Csongrad, links an der Theiß, ist Dampferstation und hat (1890) 12 033 meist kath. magyar. E.; bedeutenden Weizenbau, Rindvieh- und Schafzucht.

Mine (grch. mnā; lat. mina), die von den alten Griechen zugleich mit ihrem ganzen Münz- und Gewichtssystem aus dem Orient übernommene Bezeichnung (semit. «Teil») für ein bestimmtes Gewicht und eine, freilich nie als Einzelstück ausgeprägte, Münze, die das Hundertfache der Drachme und den sechzigsten Teil des Talents betrug. Das Gewicht und der Münzwert der M. war in den verschiedenen Zeiten und Staaten verschieden. Unter diesen verschiedenen Währungen waren die wichtigsten die äginäische, euböische und attische. Die äginäische M., im 7. Jahrh. v. Chr. stark in Griechenland verbreitet, hatte nach der Überlieferung König Pheidon von Argos eingeführt; sie wog 617 g und galt etwa

108 M. Die euböische M. wog dagegen nur 437 g und galt etwa 75 M. In Attika war vor Solon neben äginäischer Währung eine Gewichtsmine von 598,95 g im Gebrauch, Solon führte dafür die euböische Währung und eine Gewichtsmine von 655 g ein; doch erhielt sich daneben das ältere Gewicht. — Im heutigen Königreich Griechenland ist die (sog. königliche) M. ein Gewicht von 1500 neuen (sog. königlichen) Drachmen (s. d.) oder Gramm = $1\frac{1}{2}$ kg.

Mine (frz.), eine in der Erde, in Mauerwerk, in Felsen oder auch unter Wasser angebrachte Sprengladung, die durch Entzündung auf ihre Umgebung zertrümmernd einwirken soll; je nach dem Ort ihrer Wirksamkeit unterscheidet man *Landminen* und *Seeminen* (s. d.). Wird die Landmine mit Hilfe einer Leitung zum Explodieren gebracht, so üben die sich entwickelnden Gase nach allen Seiten hin einen gleichmäßigen Druck aus, der seine stärkste Wirkung notwendig nach jener Richtung hin äußert, in der er den geringsten Widerstand findet, also nach der Oberfläche der Erde hin, oder nach einem von dem Mittelpunkt der Ladung weniger weit entfernten hohlen Raum unterhalb der Erdoberfläche. Den gesamten Raum, über den die Wirkung einer M. sich verbreitet, nennt man die *Wirkungssphäre*, und denjenigen Teil dieses Raumes, innerhalb dessen der Druck noch stark genug ist, um feste Gegenstände zu zerstören, die *Trennungssphäre* der M.; die kürzeste Entfernung von dem Mittelpunkt der Ladung bis zur Erdoberfläche oder bis zum nächsten hohlen Raume unter derselben heißt die *kürzeste Widerstandslinie*. Erhebt sich die Trennungssphäre einer M. über die Erdoberfläche, so wird, je nach der Größe der Ladung, der über letzterer lagernde Erdboden durch die Explosion in größerer oder geringerer Menge als *Garbe* in die Höhe geschleudert, und es entsteht eine Aushöhlung, der *Minentrichter*. Die M., welche einen solchen Trichter erzeugt, heißt *Trichtermine*. Erhebt sich die Trennungssphäre einer M. nicht über die Erdoberfläche, sondern berührt sie höchstens, so entsteht kein Trichter, sondern es ist nur noch eine Wirkung gegen hohle Räume innerhalb der Trennungssphäre möglich; eine solche M. heißt *Quetschmine* (s. d.) oder Camouflet.

Um die Ladung der M. an ihren Bestimmungsort, in die sog. *Minenkammer* zu bringen, bedarf es unterirdischer Verbindungen, die ähnlich wie im Bergbau ausgeführt werden. Diese unterirdischen Wege heißen *Schacht* oder *Brunnen*, wenn sie senkrecht, *Stollen* oder *Galerie*, wenn sie wagerecht, endlich *Schleppschacht* oder *fallender Stollen*, wenn sie mit Gefäll geführt sind. Diese Minengänge erhalten eine Verkleidung aus Holz, entweder in Form des *Getriebsbaues* (Getriebezimmerung, s. Bergbau, Bd. 2, S. 759 a) oder des Baues mit *holländischen Rahmen* (s. d.); bei permanenten Werken werden auch die Minengänge zum Teil in Mauerwerk angelegt. Die Ladung befindet sich gewöhnlich in einem hölzernen Kasten und wird, nachdem sie in die Minenkammer gebracht ist, damit ihre Wirkung nicht von der beabsichtigten Richtung abgelenkt wird, mit einer Verdämmung versehen, d. h. der Minengang wird hinter der Ladung mit Lehmziegeln, Rasen u. dgl. fest ausgefüllt. Die Entzündung der M. wird entweder durch *Leitfeuer* (s. d.) oder durch Elektricität bewirkt. Die unter dem Glacis einer Festung schon im Frieden in Mauerwerk ausgeführten Minenanlagen werden als *Verteidigungsminen* oder *Konterminen-* (*Gegenminen-*) System (s. Konterpuits) bezeichnet. Diese Gegenminen werden von dem Belagerer mit sog. Angriffsminen bekämpft; die Gesamtheit der hiermit zusammenhängenden Arbeiten und Kämpfe wird als *Minenkrieg* (s. d.) bezeichnet. In der Feldbefestigung kommen M. nur als Hindernismittel vor und zwar als sog. *Fladderminen* (s. d.). Die zur Minenarbeit besonders ausgebildeten Mannschaften der technischen Truppen werden Mineure (s. d.) genannt.

Mine, Maß, s. Emine.

Minelli oder Min-Elli, Joh., holländ. Philolog, geb. 1625 zu Rotterdam, gest. 1683 als Rektor der Schule daselbst, besorgte von einer großen Anzahl röm. Klassiker Ausgaben mit kurzen erklärenden Anmerkungen, die so großen Beifall fanden, daß in der Folgezeit von andern viele ähnliche Ausgaben mit der Anpreisung «ad modum Minellii», d. h. nach der Art und Weise M.s, erschienen; namentlich in Deutschland durch den pseudonymen Germanicus Sincerus und einen gewissen Juncker. Da diese letztern Ausgaben in ihren Anmerkungen fast nichts als Umschreibungen und wörtliche Übersetzungen des Textes darboten, so wurde der Ausdruck «ad modum Minellii» sprichwörtlich und erhielt gleiche Bedeutung mit Eselsbrücke.

Minenbai, s. Fundybai.

Minengraben, s. Logement.

Minenherd, bei Minenanlagen derjenige Ort, wo die Zündleitung beginnt, und wo bei Anwendung eines Leitfeuers die Zündschachtel oder Mausefalle (s. d.), bei Anwendung der elektrischen Zündung der Apparat aufgestellt wird.

Minenkammer, s. Mine.

Minenkrankheit, Gesamtheit der eigentümlichen Krankheitserscheinungen, die nicht selten nach Minensprengungen bei dem Aufenthalt in den Galerien eintreten. In den leichtern Fällen treten Kopfschmerzen, Schwindel und Beklemmungen ein; in schwerern Fällen kommt es zu plötzlichen Ohnmachten, Betäubung und Krämpfen, die oft schnell den Tod herbeiführen. Die M. ist im wesentlichen als Kohlenoxydgasvergiftung (s. d.) zu betrachten.

Minenkrieg, der unterirdisch mit Hilfe von Minen (s. d.) geführte Teil des Festungskrieges, beginnt, sobald die Angriffsarbeiten das Glacis erreichen, und nimmt etwa folgenden Verlauf: der Angreifer legt nahe vor der dritten Parallele ein oder mehrere Minenlogements (s. Logement) an, aus denen er mit mehrern stark fallenden Galerien (Schleppschächten) vorgeht. Sobald er den Quetschminen des Konterminensystems nahe zu sein glaubt, werden an den Spitzen der Minengänge Ladungen für überladene Minen eingebracht, verdämmt und angezündet und so mehrere Trichter in einer Reihe nebeneinander hergestellt, die nach ihrer Krönung als verteidigungsfähige Deckungen für Infanterie sowie als Minenlogements zu erneutem Vorgehen mit Schleppschächten benutzt werden können. In dieser Weise wird eine Trichterreihe vor die andere gelegt, bis die Konterescarpe erreicht und eingeworfen ist, wonach in der Regel zur Breschierung der Eskarpenmauer geschritten wird. Um diesen Maßregeln der Angreifer zu begegnen, besetzt der Verteidiger seine Horchgänge mit Posten, die die feindlichen Arbeiten in festem Boden etwa 14 m weit, in lockerm oder feuchtem Boden nur etwa halb so weit mit dem Gehör wahrnehmen können. Ist nur

eine Angriffsgalerie in dem Wirkungskreis der Konterminen gelangt, so wird möglichst rasch eine Quetschmine geladen, verdämmt und angezündet, um jene zu zerstören. Hierauf pumpt man, um die Gefahr der Minenkrankheit (s. d.) zu beseitigen, zunächst die Gase vermittelst der Luftreinigungsmaschinen aus den Gängen heraus und beginnt dann wieder mit der Arbeit. Hat der Angreifer einen Trichter gesprengt, so untersucht man die in dessen Wirkungsbereich gelegenen diesseitigen Minengänge mit dem Atmungsapparat, bessert sie aus und geht womöglich gegen den feindlichen Trichter umfassend vor. Liegt das Verteidigungsminensystem nicht tief, ist die oberirdische Verteidigung schwach, der Verteidiger unaufmerksam, so kann der Angreifer, namentlich bei langen und dunklen Nächten, den beschleunigten Angriff mit Schachtminen versuchen. Es werden hierzu in einer dunklen Nacht womöglich über den Hauptgalerien des Konterminensystems und nahe dem Glaciskamme kleine Logements hergestellt, auf deren Sohle Schächte von etwa 3 m Tiefe abgetäuft, mit sehr starken Ladungen versehen, und nachdem die Schächte vollständig mit Erde ausgefüllt, angezündet, wodurch die Zerstörung der Verteidigungsgalerien nahe an den Eingängen derselben in der Regel erreicht sein wird. Der Verteidiger tritt diesen Maßnahmen des Angreifers durch Ausfälle entgegen; sind solche nicht ausführbar, so sucht man die feindlichen Schächte durch Bohrminen (s. d.) oder durch Konterpuits (s. d.) zu zerstören.

Minenlogement, s. Logement.

Minenschulschiffe, s. Schulschiffe.

Minensperre, s. Seeminen.

Minentrichter, s. Mine.

Minenvorhäuser, Erweiterungen der Konterescarpengalerien, bestimmt zur Lagerung der Minenwerkzeuge und zur Unterkunft der Mineure.

Mineo, Stadt in der ital. Provinz Catania, Kreis Caltagirone, auf Sicilien, an der Bahnlinie Valsavoja-Caltagirone, mit (1881) 9519 E. Nahebei der Gase aushauchende See Palici (Lacus Palicorum).

Mineralalkali, s. Alkali.

Mineralbad, s. Bad (Bd. 2, S. 252a) und Mineralwässer.

Mineralblau, s. Berlinerblau und Bergblau.

Mineralchemie, soviel wie chem. Mineralogie (s. Mineralien, S. 909a).

Mineralfarben, die als Öl- und Wasseranstrich sowie in der Malerei verwandten Farbstoffe (s. d.), die dem Mineralreich entstammen. Sie sind teils Naturprodukte und heißen dann Erdfarben (s. d.), teils Kunstprodukte, wie Zinnober, Chromgelb, Berlinerblau u. s. w. — Vgl. Mierzinski, Die Erd-, Mineral- und Lackfarben (4. Aufl., Weim. 1881).

Mineralfeilen, Schmirgelfeilen, längliche Werkzeuge, aus Schmirgel gefertigt und mitunter an Stelle der Feile zur Oberflächenbearbeitung metallener Arbeitsstücke benutzt.

Mineralgänge, s. Gang.

Mineralgelb, soviel wie Casseler Gelb, s. Bleioxychlorid.

Mineralgerberei, das Verfahren, mittels unorganischer Salze die Haut in Leder umzuwandeln. Es gehört hierzu die Weißgerberei, die als Gerbmaterial Alaun und Kochsalz verwendet. Speciell versteht man unter M. die bisher mit wenig Erfolg betriebene Lederbereitung mittels Eisenoxydsulfat, Chromalaun oder Kaliumbichromat.

Mineralgrün, soviel wie Schweinfurter Grün (s. d.).

Mineralien, alle als Bestandteile der Erdrinde vorkommenden homogenen anorganischen Körper. Herkömmlicherweise werden einige aus der Zersetzung und Umbildung urweltlicher organischer Reste entstandene und im Schoße der Erde begrabene Massen, z. B. die verschiedenen Kohlen, Bernstein, Erdharz, mit in das Gebiet des Mineralreichs verwiesen. Die M. können von sehr mannigfachen Gesichtspunkten aus betrachtet werden: zunächst als chem. Grundstoffe und bestimmte Verbindungen, unterschieden durch ihre Zusammensetzung und durch besondere äußere Eigenschaften, so namentlich durch Krystallform, Härte, specifisches Gewicht, optisches Verhalten, Glanz und Farbe. Die Unterscheidung und Beschreibung der einzelnen Mineralarten, deren man an zwölfhundert kennt, ist Aufgabe der speciellen Mineralogie (s. d.). Sodann sind von Wichtigkeit die Untersuchungen über ihre geolog. Verbreitung und die Rolle, die sie beim Aufbau der Erdkruste spielen, über die Gesetzmäßigkeit ihrer räumlichen Association, ihres Zusammenvorkommens und über ihre Bildungs- und Entwicklungsgeschichte; diese Forschungen gehören zum größten Teil der Gesteinslehre oder Petrographie an, die einen Teil der Geologie oder Geognosie bildet. Die Lithurgik ist die Lehre von dem Gebrauch, den die M. zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gewähren.

Die Eigenschaften der M., die den Hauptgegenstand einer wissenschaftlichen Beschreibung derselben bilden, sind dreierlei Art, indem sie sich auf die Form, auf ihr physik. Verhalten und auf den Stoff beziehen. Nach ihren morphologischen Eigenschaften zerfallen die M. zunächst in krystallisierte, d. h. nach bestimmten Gesetzen gestaltete, von regelmäßig verteilten und ursprünglichen Flächen begrenzte Individuen, deren Moleküle bestimmt und regelmäßig angeordnet sind (Krystalle, s. d.), sodann in krystallinische, d. h. solche M., die in ihrer äußern Formentwicklung gehemmte Individuen darstellen, deren physik.-molekulare Beschaffenheit aber mit derjenigen der Krystalle vollkommen übereinstimmt, und endlich in amorphe, d. h. solche M., denen neben der räumlichen Individualisierung auch das krystallinische Gefüge überhaupt abgeht, indem bei ihnen die Anordnung der Moleküle unregelmäßig ist, und bei denen (wie z. B. unter den Kunstprodukten bei dem Glas) Elasticität und Kohärenz nach allen Richtungen hin gleich wirken. Dahin gehören unter anderm die Opale, auch die wenigen flüssigen M., wie das gediegene Quecksilber. Manche, namentlich thonähnliche M., sind jedoch nur scheinbar amorph, indem sie aus einer sehr innigen Zusammenhäufung zartester mikroskopischer Teilchen von krystallinischer Natur bestehen. Die Individuen des Mineralreichs sind aber nur in verhältnismäßig seltenen Fällen ganz frei und ihrer Form nach vollkommen ausgebildet, in der Regel dagegen zu Aggregaten, d. h. zu Komplexen vereinigt, die aus einer großen Anzahl neben-, über- und durcheinander gewachsener, dichtgedrängter, verkrüppelter und verzerrter Individuen zusammengesetzt werden; so entstehen Mineralaggregate mit körnigem, schuppigem, schaligem, stengeligem Gefüge, die in allerhand büscheligen, wulstähnlichen, fächerförmigen, kugeligen, traubigen, zapfenförmigen, cylindrischen u. s. w. Gestalten auftreten. Zu solchen Aggregaten gehören auch die als Umwandlungsprodukte früherer M. aufzufassenden sog. Pseudomorphosen (s. d.). Eine große Bedeutung hat neuerdings den M. gegenüber das Mikroskop erlangt, vermittelst dessen

man die feinern anatom. Strukturverhältnisse sowohl im frischen und unveränderten, als im umgewandelten Zustande untersuchen und wertvolle Schlüsse über die Entstehung ableiten kann. — Vgl. Zirkel, Die mikroskopische Beschaffenheit der M. und Gesteine (Lpz. 1873); Hussak, Anleitung zum Bestimmen der gesteinbildenden M. (ebd. 1885); Rosenbusch, Mikroskopische Physiographie der petrographisch wichtigen M. (3. Aufl., Stuttg. 1892).

Unter den physikalischen Eigenschaften der M. ist zunächst die mit der Kohärenz zusammenhängende gesetzmäßige Spaltbarkeit der Krystalle und krystallinischen Massen wichtig, die ein um so belangreicheres Merkmal abgiebt, als sie von der vielgestaltigen Formentwicklung ganz unabhängig und dennoch stets konstant ist. Außer der Spaltbarkeit geben noch die Gleitflächen, Schlag- und Ätzfiguren Aufklärung über innerliche latente Kohärenzverhältnisse. Wird ein Mineral nach Richtungen zerschlagen oder zerbrochen, nach denen keine Spaltbarkeit vorhanden ist, so zeigt sich der sog. Bruch, der muschelig, eben oder uneben, glatt, splitterig, erdig oder hakig sein kann. Die Härte der M. und ihr specifisches Gewicht oder ihre Dichtigkeit sind gleichfalls physik. Eigenschaften, die bei der Unterscheidung der einzelnen Arten mit den ersten Rang einnehmen. Im engsten Zusammenhang mit der morpholog. Ausbildung der Krystalle des Mineralreichs steht ferner ein Teil ihrer optischen Eigenschaften, ihre einfache oder Doppelbrechung, das Vorhandensein einer oder zweier optischen Achsen, ihr Verhalten gegen polarisiertes Licht, ihre Farbenverschiedenheit nach abweichenden Richtungen (s. Dichroismus) u. s. w. Die Fortschritte der Physik haben der Mineralogie allmählich eine Menge von sinnreichen Instrumenten und Methoden zur optischen Prüfung der M. geliefert, wozu die verschiedenen Polarisationsapparate, Stauroskop, Dichroskop, die Instrumente zur Messung des Brechungsindex, des Winkels der optischen Achsen u. s. w. gehören, alles Apparate, die für die speciellere allseitige Untersuchung oder für die Diagnose der M. wichtig sind. (Vgl. Groth, Physik. Krystallographie, 2. Aufl., Lpz. 1885.) Andere optische Eigenschaften, die mit der Krystallform nicht oder nicht so direkt zusammenhängen, sind der Glanz (s. d.), die Farbe, der Farbenschiller, die Pellucidität oder das Vermögen, Licht hindurchzulassen. Sodann gehören auch noch das Verhalten der Krystalle gegen die Wärme (Leitungsfähigkeit der Wärme, abweichende Ausdehnung nach verschiedenen Richtungen bei Temperaturerhöhung), die Elektricität, Phosphorescenz und der Magnetismus zu den physik. Eigenschaften der M.

Bei der Betrachtung der chemischen Natur der M. (chemische Mineralogie) kommen namentlich in Betracht: die chem. Konstitution und die chem. Reaktionen. Was das chem. Wesen der M. anbetrifft, so sind dieselben entweder Elemente (z. B. Gold, Silber, Kupfer, Schwefel), oder Oxyde (z. B. Quarz, Zinnstein, Rutil, Eisenglanz, Saphir, Magneteisen, Brauneisenstein), oder Schwefelmetalle (z. B. Eisenkies, Bleiglanz, Kupferkies, Fahlerz, Rotgültigerz, Zinnober), oder Haloidsalze (wie Steinsalz, Flußspat, Kryolith), oder Sauerstoffsalze (z. B. die große Zahl der Silikate, Carbonate, Phosphate, Sulfate, auch Arseniate, Borate, Nitrate, Wolframiate, Titanate), endlich organische Verbindungen und deren Zersetzungsprodukte (die mineralischen Salze mit organischen Säuren, die verschiedenen Kohlen, Erdharze und mineralischen Kohlenwasserstoffe). Die chem. Konstitution eines Minerals kann nur durch eine genaue quantitative Analyse erkannt werden, während die chem. Reaktionen bloß mehr oder weniger genau auf die Kenntnis seiner qualitativen Zusammensetzung führen. Diese letztern einfachen chem. Prüfungen werden entweder auf dem sog. trocknen oder auf dem nassen Wege vorgenommen. Bei der Untersuchungsmethode auf dem trocknen Wege bedient man sich des Lötrohrs, womit die Schmelzbarkeit, das Entweichen flüchtiger Stoffe, die Sublimation gewisser Substanzen, die Gegenwart einiger charakteristischen Metalle, die Färbung der Flamme, welche die erhitzte Probe liefert, auch die Produkte und Erscheinungen, die sich beim Zusammenschmelzen mit andern Körpern zeigen, ermittelt werden sollen. Bei der Prüfung auf dem nassen Wege handelt es sich um die Auflöslichkeit oder Unlöslichkeit eines Minerals in Wasser oder verschiedenen Säuren, um dabei erfolgende Gasentwicklungen, um Abscheidung einzelner Bestandteile (z. B. Schwefel, Kieselsäure); die weder in Wasser noch in Säuren löslichen oder zersetzbaren M. müssen mit andern Substanzen zusammengeschmolzen werden, um sie dadurch löslich und der Analyse zugänglich zu machen. — Für die Kenntnis der chem. Zusammensetzung der M. ist vor allem Rammelsbergs Handbuch der Mineralchemie (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1875; Ergänzungsheft dazu 1886) wichtig; für die Bestimmung der M. leisten von Kobells Tafeln zur Bestimmung der M. (12. Aufl., hg. von Oebbeke, Münch. 1884) gute Dienste; ferner Weisbach, Tabellen zur Bestimmung der M. mittels äußerer Kennzeichen (4. Aufl., Lpz. 1892). Über die Bildung und chem. Umbildung der M. vgl. J. Roth, Allgemeine und chem. Geologie, Bd. 1 (Berl. 1879).

Die Versuche, die in der Natur vorkommenden M. künstlich durch das Experiment nachzuahmen, beruhen darauf, daß entweder die Elemente synthetisch zu einer Verbindung zusammengefügt, oder andererseits die Bedingungen erfüllt werden, unter denen eine bereits existierende Verbindung feste Krystallform anzunehmen bestrebt ist. Indem man sich dabei der Sublimation, der gegenseitigen Zersetzung von Dämpfen in hoher Temperatur, der Einwirkung von Gasen und Dämpfen auf stark erhitzte feste Körper, namentlich aber der verschiedentlich modifizierten Schmelzung und Lösung in Flüssigkeiten sowie der dabei stattfindenden Wechselzersetzungen bediente, ist man auf diesem Gebiete zu sehr befriedigenden und wichtigen Resultaten gelangt. — Vgl. C. W. C. Fuchs, Die künstlich dargestellten M., gekrönte Preisschrift (Haarlem 1872); Daubrée, Études synthétiques de géologie expérimentale (Par. 1879); Fouqué und Michel Lévy, Synthèse des minéraux et des roches (ebd. 1882).

Mineralindig, Mineralischer Indigo, s. Indigo.

Mineralisches Chamäleon, soviel wie Chamaeleon minerale (s. d.).

Mineralkermes (Kermes minerale), s. Antimonsulfür.

Mineralmohr, s. Aethiops und Quecksilbersulfid.

Mineralmoorbäder, soviel wie Moorbäder.

Mineralogie, der Teil der Naturwissenschaften, der sich mit der Beschreibung der Mineralien (s. d.) beschäftigt, wobei dieselben bald nur im engern Sinne, nach ihren Eigenschaften und ihrem gegen-

wärtigen Wesen, bald auch im weitern Sinne, nämlich zugleich nach ihrer Entstehung und Umbildung, betrachtet werden können. Die wissenschaftliche Behandlung der M. ist schon darum sehr neuen Ursprungs, weil sowohl Chemie als Krystallographie erst in neuerer Zeit jenen Grad der Ausbildung gewonnen haben, der für die konsequente Durchführung genauer Charakteristiken und auf Gestalt und chem. Konstitution gebauter Systeme nötig ist. Die Alten, z. B. Plinius, kannten und unterschieden nur wenig Mineralien und beschrieben sie unvollständig. Die ersten Versuche wissenschaftlicher Behandlung machte Georg Agricola im 16. Jahrh. Indes verdienen erst die Systeme der Schweden Wallerius (1772) und Cronstedt (1758) diesen Namen; während der erstere rein chemisch klassifizierte, räumte der zweite auch den äußern Kennzeichen ihr Recht ein. Die Bearbeitung dieser letztern ist das besondere Verdienst Abraham Gottlob Werners (s. d.), dem man die sog. empirische Methode der Mineralbeschreibung verdankt, die von bestimmten theoretischen Ansichten ganz unabhängig und darum noch gegenwärtig in ihren Grundzügen in Gebrauch ist. Sein System war weder chemisch noch physikalisch konsequent; man findet es am ausführlichsten in C. A. S. Hoffmanns «Handbuch der M.» (mit Fortsetzung von Breithaupt, 4 Bde., Freiberg 1811—18). Allerdings gewannen aber auch erst nach Werner sowohl die Chemie als die Krystallographie die gegenwärtige wissenschaftliche Form, und Haüy (s. d.) war der erste, der seine mathem. Untersuchungen über Krystallformen zur Aufstellung eines Systems anzuwenden versuchte. Seitdem haben die Mineralogen in der Systematisierung zwei wesentlich verschiedene Wege verfolgt. Die einen stellen die morpholog. und physik., die andern die chem. Kennzeichen an die Spitze. Die erste, die sogenannte naturhistor. Methode, hat vor allen Friedrich Mohs mit seinen Anhängern Jameson, Allan, Haidinger, Zippe u. a. gepflegt, die dadurch zwar außerordentlich viel zur Förderung der Lehre von den äußern Kennzeichen beitrugen, andererseits aber auch eine fast gänzliche Vernachlässigung der Kenntnisse von dem chem. Wesen der Mineralien verschuldeten. Auch das System von Joh. Aug. Friedr. Breithaupt (s. d.) ist ein naturhistorisches. Diesen gegenüber steht mit rein chem. System Berzelius (s. d.), dem von Kobell und Blum sich anschließen. Indes haben die wichtigen Entdeckungen über den Zusammenhang zwischen Gestalt und Mischung nur zur Befestigung der schon längst von vielen Mineralogen gehegten Ansicht beigetragen, daß völlige Einseitigkeit verwerflich und eine genügende Klassifikation nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung beider Klassen von Kennzeichen zu erreichen sei. Die Systeme von Leonhard, Beudant, Weiß, Naumann und Geinitz verfolgen sämtlich diesen Weg mit mehr oder weniger Glück, während das krystallochem. System von Gustav Rose sowie dasjenige von Dana mehr in erster Linie die chem. Konstitution betont und deshalb auch die Beziehungen des Isomorphismus noch besser berücksichtigen kann. Gerade wegen des letztern Umstandes hat man in neuester Zeit den Klassifikationsversuchen, die vorwiegend die chem. Zusammensetzung der Mineralien ins Auge fassen, den größten Beifall geschenkt.

Vgl. von Kobell, Geschichte der M. (Münch. 1864). Als die besten Lehrbücher der M. gelten: Des Cloizeaux, Manuel de minéralogie (Bd. 1, Par. 1862; Bd. 2, Heft 1, 1874, unvollendet); Quenstedt, Handbuch der M. (3. Aufl., Tüb. 1877); Naumann, Elemente der M. (12. Aufl., hg. von Zirkel, Lpz. 1885); M. Bauer, Lehrbuch der M. (Berl. 1886); Groth, Tabellarische Übersicht der Mineralien nach ihren krystallographisch-chem. Beziehungen (3. Aufl., Braunschw. 1889); Hintze, Handbuch der M. (Lpz. 1889 fg.); E. S. Dana, Descriptive mineralogy (6. Aufl. von J. D. Danas System of mineralogy, Neuyork 1892); Tschermak, Lehrbuch der M. (4. Aufl., Wien 1894).

Mineralöl, im weitern Sinne jedes dem Mineral- oder Erdreich entstammende oder aus demselben gewonnene Öl, also auch das Erdöl (s. d.) oder Petroleum (s. d.). Im engern Sinne versteht man dagegen unter M. nur die durch trockne Destillation von Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, bituminösen Schiefern u. dgl. hergestellten flüssigen Leuchtstoffe, die untereinander wieder als Benzin (s. d.), Hydrocarbür (s. d.), Solaröl (s. d.) unterschieden werden. Von den verschiedenen Rohmaterialien, die im Laufe der Zeit bei der Herstellung dieser Öle Verwendung gefunden haben, haben sich viele als unbrauchbar erwiesen und haben verlassen werden müssen, weil die Ausbeute an Produkt die Bearbeitungskosten nicht lohnte. Von allen sind nur zwei technisch verwertbare Rohstoffe übriggeblieben, der eine ist die Bogheadkohle, die in Schottland verarbeitet wird, der andere eine besondere Art der Braunkohle, die sog. Schwelkohle, die in der Umgegend von Weißenfels, Zeitz, Bitterfeld und an einigen andern Orten vorkommt. Beide Kohlen besitzen doppelt soviel gebundenen Wasserstoff als die gewöhnliche Braunkohle oder Steinkohle, und durch dieses Verhältnis ihrer Bestandteile sind sie zur Gewinnung von M. und Paraffin (s. d.) geeignet. Die Gewinnung der M. besteht in einer stufenweis durchgeführten Destillation. Durch die erste Destillation erhält man Rohöl und Paraffin. Das Rohöl wird durch Natronlauge von den Phenolen und durch Schwefelsäure von den Brandharzen gereinigt. Durch weitere Destillation geht das Leichtöl über, das, nachdem es wieder mit Schwefelsäure behandelt ist, durch Rektifikation Benzinöl und Hydrocarbür liefert. Aus dem gereinigten Benzinöl wird das Benzin durch Einleiten von Dampf abgeführt. Die Mineralölindustrie hat sich, seitdem man dies erkannt und von allen sonstigen Materialien abgewandt hat, erfolgreich gegen die Konkurrenz des amerik. und russ. Petroleums behauptet. Erst in den letzten Jahren mußte der Betrieb etwas eingeschränkt werden.

Mineralöllampen, s. Petroleumlampen.

Mineralpottasche nennt man das kohlensaure Kalium, das jetzt in chem. Fabriken durch Zersetzung des aus den Staßfurter Abraumsalzen abgeschiedenen Chlorkaliums dargestellt wird.

Mineralquellen, s. Mineralwässer.

Mineralsäurebäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254a).

Mineralsäuren, Sammelname für Schwefel-, Salz-, Salpetersäure, in weiterm Sinne für alle stärkern anorganischen Säuren.

Mineralschwarz, Bezeichnung für verschiedene schwarze Mineralfarben; so z. B. Aethiops mineralis (s. Aethiops), aber auch feinst gepulverte Steinkohle.

Mineralsoda, aus Chlornatrium bereitete Soda.

Mineralspiritus, synthetisch dargestellter Alkohol durch Einleiten von Äthylen in Schwefelsäure

image
not
available

Diät, geistige und körperliche Ruhe, den Genuß der freien Luft u. dgl. Häufig ist es notwendig, an die eigentliche Brunnenkur eine sog. Nachkur anzuschließen, bei welcher der Kurgast noch einige Zeit in gesunder schöner Gegend lebt und noch eine streng geregelte Diät einhält. — Litteratur s. unter Balneographie.

M., welche sich nicht, wie die Eisenwässer, durch Aufbewahrung wesentlich verändern, werden auch versendet (Versandwässer); doch ist dies nur der Fall bei den zum Trinken benutzten Quellen. In Deutschland wurden 1893 an M. für 6,9 Mill. M. ausgeführt und für 1,7 Mill. M. vom Auslande bezogen. Um die M. an von der Quelle entfernten Orten herstellen zu können, hat man die Eindampfung der Wässer erfunden, und man verschickt so den Salzrückstand (Mutterlaugensalz) der Quellen, wo dieser als der wirksame Bestandteil betrachtet wird (z. B. Kreuznach). Seit etwa 1820 hat man (und zwar zuerst Struve in Dresden) begonnen, die M. nachzuahmen, indem man sie künstlich aus ihren wichtigsten Bestandteilen zusammensetzt (künstliches Mineralwasser). Oft erreicht man mit diesen künstlichen M. denselben Erfolg wie durch den Gebrauch der natürlichen. Eine große Anzahl künstlicher M. (Selterwasser, Sodawasser, kohlensaures Wasser u. a.) haben als angenehme Luxus- und Erfrischungsgetränke eine enorme Verbreitung gefunden. Neuerdings werden in den Mineralwasserfabriken vielfach auch solche künstliche M. hergestellt, welche in der Natur nicht vorkommen (wie das pyrophosphorsaure und kohlensaure Eisenwasser, das Lithion-, Jod- und Ammonwasser, das kohlensaure Magnesiawasser u. a.) und als wesentliche Bereicherungen des Heilschatzes zu betrachten sind. — Vgl. Lachapelle und Glover, Handbuch der Fabrikation gashaltiger Getränke (aus dem Französischen, Berl. 1869); H. u. R. Schultze, Lehrbuch der Fabrikation von M. (ebd. 1870); Hager, Vollständige Anleitung zur Fabrikation künstlicher M. (2. Aufl., Bresl. 1870); B. Hirsch, Die Fabrikation der künstlichen M. (2. Aufl., Braunschw. 1876); Raspe, Heilquellenanalysen für normale Verhältnisse und zur Mineralwasserfabrikation (Dresd. 1885).

Minerālweiß, s. Blanc fixe.

Minérva, eine italische, bei den Sabinern, Etruskern und Lateinern heimische Gottheit, welche in Rom vor allem als die Beschützerin von Handwerk und Gewerbfleiß hohe Verehrung genoß. Daher wurde ihr altes Hauptfest, die Quinquatrus (19. März, später 19. bis 23. März), besonders als ein Handwerkerfest von den Zünften und Innungen begangen, während eine jüngere Festfeier, die sog. kleinen Quinquatrus (13. Juni), ein Specialfest der Pfeiferzunft war. Später sind dann auch die Ideen des griech. Athenakultes in die Auffassung der M. eingedrungen, und man hat sie, namentlich seit Augustus, auch als die siegverleihende oder durch weisen Rat die Geschichte des Staates lenkende Göttin verehrt (s. Athena); doch ist für die volkstümliche Verehrung immer jene ältere Bedeutung die wichtigste geblieben. — M. ist auch der Name des 93. Planetoiden.

Minervino Murge (spr. -dsche), Stadt in der ital. Provinz Bari, 39 km im SW. von Barletta, seit dem 11. Jahrh. Bischofssitz, hat Landwirtschaft, Handel und (1881) 15133 E.

Minet-Tarabulus, Hafenstadt von Tarabulus (s. d.).

Minette, ein Eruptivgestein, das die porphyrische Modifikation der Glimmersyenite bildet; es besteht aus einer dunkelgrauen, rötlich- bis schwärzlichbraunen, sehr häufig feinporösen Grundmasse, in der vielfach sechsseitig begrenzte dunkle Glimmertafeln und lichtbräunliche oder fleischrote Orthoklaskrystalle eingebettet liegen. Die Grundmasse enthält gewöhnlich unter dem Mikroskop noch Augit oder Hornblende, außerdem schwarze Erzpartikelchen. Die M. ist eine Felsart, die keine größern Ablagerungen, sondern meist nur schmale, örtlich aber in großer Anzahl auftretende Gänge zu bilden pflegt, namentlich in Graniten und Gneisen; so in den Vogesen, z. B. bei Framont und Remiremont, im Odenwald bei Schriesheim, bei Ziegelhausen u. s. w., vielfach im Erzgebirge und im Fichtelgebirge, im Erzrevier von Přibram und in den Umgebungen von Lyon.

Mineure (frz., spr. -nöhre), technische Truppen zur Ausführung der im Minenkriege (s. d.) vorkommenden Arbeiten, namentlich der Minenarbeiten. Für den Mineurdienst wird in Deutschland ein Teil der Pioniere ausgebildet; in Österreich, Frankreich und Italien wird der Mineurdienst versehen von den Genietruppen, in Rußland von den Sappeuren, in England von den Ingenieurtruppen.

Mineurpflug (frz. einfach mineur, spr. -nöhr), s. Untergrundpflug.

Ming, chines. Dynastie, s. China (Bd. 4, S. 206 b).

Minge, Fluß in Ostpreußen, entspringt im russ. Gouvernement Kowno, im NW. von Janopol, tritt unterhalb Gorshdy in Preußen ein und mündet im W. von Heydekrug in das Kurische Haff. Sie ist auf 45 km schiffbar.

Minghetti, Marco, ital. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 8. Nov. 1818 zu Bologna, studierte Physik und Mathematik, dann Staatswissenschaften und bereiste Deutschland, England und Frankreich. Nach Pius' IX. Thronbesteigung begründete er die Zeitung «Felsineo» in Bologna, wurde vom Papst im März 1848 als Minister der öffentlichen Arbeiten in das Kabinett Antonelli berufen, trat aber nach dem Erlaß der reaktionären Encyklika vom 29. April 1848 zurück. Er begab sich nun zu Karl Albert, in dessen Generalstab er zum Major aufrückte und bei dem er 4. Aug. tapfer in Mailand aushielt. Nach Bologna zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, verfaßte für Cavour zu Paris 1856 das Memorandum über die kläglichen Zustände im Kirchenstaat und wurde von diesem 1859 von einer Reise im Orient zurückgerufen, um als Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen zu arbeiten. Nach dem Frieden von Villafranca mit Cavour zurückgetreten, ging er nach der Romagna; als diese sich erhob, übernahm er den Vorsitz der Abgeordnetenversammlung in Bologna, berief den General Fanti und trat nach dem Anschluß an Italien als Abgeordneter für seine Vaterstadt in die ital. Kammer und als Minister des Auswärtigen in das Kabinett Cavour ein, dessen Politik er nach seinem Tod fortführte. Unter Ricasoli wurde er Minister des Innern, unter Farini im Dez. 1862 Finanzminister und übernahm nach dessen Rücktritt März 1863 den Vorsitz im Kabinett, mußte aber Sept. 1864 infolge seiner Steuermaßregeln, der mit Frankreich bezüglich der röm. Frage abgeschlossenen Konvention (15. Sept.) und der gewaltsamen Unterdrückung der Turiner Unruhen zurücktreten. Unter dem dritten Ministe-

image
not
available

rium Menabrea leitete er Mai bis Dez. 1869 das **Ministerium** des Ackerbaues, Handels und Gewerbes, war dann 1870—73 Gesandter in Wien, um nach dem Sturz Lanza-Sellas die Neubildung eines Kabinetts, dessen Vorsitz und das Finanzministerium zu übernehmen; 1876 gelang es ihm ohne Deficit abzuschließen, trotzdem fiel er aber infolge der Verbindung der mächtig angewachsenen Linken mit dem rechten Centrum. Er starb 10. Dez. 1886 in Rom. M. hat den Anschluß Italiens an das deutsch-österr. Bündnis angebahnt; in der Kammer war er einer der besten Redner. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Della economia pubblica e delle sue attinenze colla morale e col diritto» (Flor. 1859; 2. Aufl. 1868), «Stato e chiesa» (2. Aufl., Mail. 1878; deutsch Gotha 1881), «L' avvenire della religione», «Il cittadino e lo stato» (1886), «Le donne italiane nelle belle arti al secolo XV e XVI» (Florenz, o. J.) und die wertvolle Biographie Raffaels (Bologna 1885; deutsch von Münz, Bresl. 1887). — Vgl. M. Minghetti, I miei ricordi (3 Bde., Tur. 1888) und seine Discorsi parlamentari, raccolti a cura di L. Pullé (4 Bde., Rom 1888—90).

Minghi-tau, s. Elbrus.

Mingrelien, d. h. das Land der tausend Quellen, Landschaft in Transkaukasien, grenzt im W. ans Schwarze Meer, im N. an den Fluß Ingur, im O. an den Zchenis-zchali (den Hippios der Alten) und an die Hauptkämme des Kaukasus, im S. an den Rion und bildet die Kreise Sugdidi, Senaki und Letschgum des russ. Gouvernements Kutais. Das Land ist sehr fruchtbar, hat Eisenminen, Manganerze, Goldlager. Die Bewohner, die Mingrelier, die sich selbst Kadsariah nennen, 215000 Seelen, gehören zum georgischen Stamm und sind griechisch-katholisch. — M. war ein Vasallenstaat Georgiens, der sich 1414 unter einem Fürsten aus dem Hause Dadian (s. d.) selbständig machte. Seit 1803 gehört es zu Rußland.

Mingrelien, Nikolaus, Fürst von, s. Dadian.

Minho (portug., spr. minnjü), span. Miño, der kleinste unter den sechs Hauptflüssen der Pyrenäischen Halbinsel, 253 km lang, mit einem Gebiet von 17011 qkm, entsteht in den Gebirgen des nordöstl. Galiciens, strömt anfangs gegen SW., dann bis unterhalb Lugo nach SSO., von dort bis Orense fast südwärts und zuletzt, die Grenze zwischen Spanien und Portugal bildend, über Tuy nach SW. Bei Salvaterra, 40 km oberhalb der Mündung, wird er für kleine Fahrzeuge fahrbar; größere Schiffe können die Barre an der Mündung nicht passieren. Hauptnebenfluß ist der Sil, welcher an der Peña Rubia entsteht und durch goldführenden Sand schon im Altertum berühmt war.

Minho (spr. minnjü), die nördlichste Provinz Portugals, zählt (1881) auf 7273 qkm 1014768 E. oder 139 auf 1 qkm und zerfällt in die drei Distrikte Vianna, Braga und Porto. Ihre höhern Gebirge, insbesondere die Serra do Soajo mit dem 2400 m hohen Gaviarra und die 1468 m hohe Serra do Gerez tragen den größten Teil des Jahres Schnee. Reiche Niederschläge fördern die Vegetation und speisen zahlreiche klare, forellenreiche Flüsse.

Miniātor (neulat.), Handschriften-, Buchmaler.

Miniatūren, die gemalten Verzierungen der Handschriften, nämlich Initialen, Randzeichnungen, auf den Text bezügliche selbständige Bilder u. s. w. Das Wort ist abzuleiten vom lat. minium, d. i. Mennige, weil die Handschriften im Mittelalter gewöhnlich mit roter Farbe ausgemalt wurden. Bilder zur Erläuterung und Veranschaulichung des Textes (s. Illustrationen) finden sich bereits in den Handschriften der Griechen und Römer; die altchristl. und byzant. Kunst ahmte diese Sitte nach, wovon schöne Beispiele aus dem 5. Jahrh. in einer orient. Handschrift der Genesis auf der Hofbibliothek zu Wien (s. Tafel: Miniaturen, Fig. 1) und in dem auf Purpurpergament mit Silber geschriebenen Evangelienbuch aus Rossano (hg. von Gebhardt und Harnack, 1880) erhalten sind. Einen eigenartigen Stil zeigen die M., mit denen im 7. und 8. Jahrh. die irischen Mönche die Handschriften schmückten; aus reichornamentierten, mit Bandwerk und phantastischen Tieren durchzogenen Initialen (s. d.) bestehend, wurden dieselben zuweilen so vergrößert, daß sie ganze Seiten füllten (s. Fig. 2). Diese Art der Miniaturmalerei kam auch nach England, Deutschland und Oberitalien; hervorragende Beispiele sind das Evangeliarium des heil. Willibrord in der Pariser Nationalbibliothek und das Cuthbertbuch im Britischen Museum. In großer Blüte stand die Miniaturmalerei unter den Karolingern, aus deren Zeit die Bibliothek zu Paris das Evangeliarium Karls d. Gr., die zu München den Codex aureus aus St. Emmeram zu Regensburg, die zu St. Gallen den Goldenen Psalter (s. Fig. 3), die zu Trier den Egbertcodex, die von S. Paolo fuori le mura zu Rom die Bibel aus San Callisto als prächtige Beispiele einer stilistischen Buchverzierung besitzen. An Stelle der Deckfarben waren vielfach, schon in Irland, Wasserfarben getreten; in Byzanz hingegen hatte sich die Miniaturmalerei mit Deckfarben erhalten und bis in das 14. Jahrh. strebte man dort den alten Vorbildern mit großem technischen Geschick nach (s. Tafel: Byzantinische Kunst, Fig. 1 u. 4). Zur Zeit der Ottonen blühte die Miniaturmalerei besonders in Deutschland; der Domschatz zu Hildesheim, die Bibliotheken in Bamberg und München bewahren aus dieser Zeit Bilderhandschriften, welche den gleichartigen Werken der karoling. Periode an Reichtum des bildlichen Schmucks nichts nachgeben und ebenfalls noch wesentlich byzant. Stilgepräge an sich tragen.

Mit dem 11. Jahrh. begann in der Miniaturmalerei eine neue Richtung, welche die byzant. Formen entsprechend der roman. und got. Kunstperiode (s. Romanischer Stil, Gotischer Stil) in mehr zeitgemäßem und volkstümlichem Sinne umzubilden suchte. Die Mönchsschulen, damals die einzigen Werkstätten für das Abschreiben und Ausmalen der Bücher, wetteiferten in Hervorbringung von Handschriften, die sich durch kalligraphische Eleganz und reichen Bilderschmuck ebenso wie durch prachtvolle Einbände hervorthaten. Die Technik war mit dem 11. Jahrh. von der Gouachemalerei der karoling. Epoche wieder zu der frühern zeichnenden und illuminierenden Behandlung zurückgegangen; die Umrisse wurden mit der Feder vorgezeichnet und mit dem Pinsel ausgetuscht. Später wählte man lieber Goldgründe, wobei man das Pergament mit einem geleimten Kreidegrund überzog und auf diesem das Blattgold auflegte (s. Tafel: Miniaturen, Fig. 4). Zur Zeit der Gotik kamen an Stelle der Goldgründe entweder schachbrettartig mit Gold und Farben gefelderte oder tapetenartig mit buntem Blätter- und Blumenwerk gemusterte Hintergründe.

Im 14. Jahrh., wo schon die Anfertigung und Ausschmückung der Handschriften nicht mehr allein die Mönche in den Klöstern, sondern auch eine Schar von Schönschreibern und Miniaturmalern an den Fürstenhöfen und in den reichen Städten beschäftigte, hatten die Miniaturmaler ganz besondere Gönner an König Karl V. von Frankreich und an seinen Brüdern, dem Herzog Johann von Berry und Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, aus deren Büchersammlungen berühmte Prachtstücke, z. B. die zwei Horarien des Herzogs von Berry, in die Pariser Bibliothek übergegangen sind. Flandern und Burgund stehen in vorderster Reihe. In Frankreich bildete sich im Anfang des 15. Jahrh. das sog. Stechapfelornament aus, welches eine zarte spitzenartige Verzierung der Blattränder ermöglichte (s. Fig. 5). Das immer stattlichere Aufblühen der Malerei in den Niederlanden und in Italien und die stete Zunahme der fürstl. Liebhaberei an Bilderhandschriften konnten natürlich für die weitere Durchbildung der Miniaturkunst nicht ohne Wirkung bleiben. Die Behandlung wird freier und naturwahrer; Auswahl und Anordnung der Gegenstände, die feinere Formengebung und Gewandung, die geschmackvollen Ornamente deuten auf das völlige Heranwachsen dieses Kunstzweigs. Berühmte Manuskripte: das Missale des Herzogs von Bedford (im Britischen Museum), das Brevier desselben Herzogs (in der Pariser Bibliothek), das Gebetbuch der Königin Anna (s. d.) von Bretagne mit prächtigen M. von Jean Poyet (in der Bibliothek zu Petersburg; Prachtausgabe, Par. 1861), die Bibel des Matthias Corvinus, Königs von Ungarn (im Vatikan), der Froissard (in der Breslauer Stadtbibliothek), die Manessesche Liederhandschrift (in der Heidelberger Bibliothek; die M. hg. von Kraus, Straßb. 1887), das Brevier des Kardinals Grimani, von dem Genter Gerhard Horebout ausgemalt (in der Markusbibliothek zu Venedig), das Meßbuch des Kardinals Farnese, ein Meisterwerk des Giulio Clovio (s. d.) in der Bibliothek des Museo Nazionale zu Neapel u. s. w. beweisen, wie Treffliches die Miniaturmalerei in den Niederlanden, in Frankreich und Italien während des 15. und 16. Jahrh. leisten konnte. Klassische Motive finden sich in den Handschriften mit religiösen Vorstellungen vereinigt (s. Fig. 6).

Die Erfindung der Buchdruckerkunst that freilich der Miniaturmalerei empfindlichen Abbruch, insofern jetzt Holzschnitte, die sich zugleich mit dem Letternsatz auf der Buchdruckerpresse verwenden ließen, zur Illustrierung der Bücher an die Stelle der M. traten; doch gab es von den ersten xylogr. Bilderbüchern, von der «Biblia pauperum» (s. d.), dem «Heilsspiegel», der «Ars moriendi» u. s. w. außer den gewöhnlichen Exemplaren auch solche, wo die Holzschnitte von Illuministen ausgemalt waren, und in noch kostbarern Drucken auf Pergament geschah dies Ausmalen mit Deckfarben, aufgehöhten Lichtern und Gold, wie in den Miniaturhandschriften. Indes auf die Dauer vermochten die Miniaturmaler nicht, sich des vereinigten Andrangs der Buchdrucker-, Holzschneide- und Kupferstechkunst zu erwehren.

Dafür entstand im 17. Jahrh. eine neue Gattung der Miniaturmalerei; es waren kleine Malereien, besonders Bildnisse, die in dieser Art im 18. Jahrh. sehr beliebt waren. Man gebraucht dazu sehr feine, mit Gummiwasser angemachte Farben, punktiert oder strichelt nur das Nackte und behandelt das übrige, Gewänder und Hintergründe, in Gouachemanier; bisweilen wird aber auch die ganze Arbeit punktiert oder gestrichelt. Man malt solche M. auf feinkörnigem, stark geleimtem Papier, auf Holz, auf Email, auf Porzellan, am häufigsten aber auf Elfenbein und Pergament. Bedeutende Maler dieser Art waren van Blaerenberghe, zur Zeit Ludwigs XV., dessen Bilder noch jetzt mit den höchsten Preisen bezahlt werden; ferner Rosalba Carriera (s. d.) und J. B. Isabey (s. d.). Namentlich überall an den Fürstenhöfen waren Miniaturmaler thätig. Eine wertvolle Sammlung (etwa 200 Stück) von M. besitzt die Dresdener Galerie. Eine besondere Pflege genoß die Miniaturmalerei noch in diesem Jahrhundert in England. Zur Zeit betreiben sie nur noch wenige Künstler.

Vgl. Comte de Bastard, Peintures et ornements de manuscrits (Par. 1832—48); H. N. Humphreys und Owen Jones, The illuminated books of the middle ages (Lond. 1847—50); Denis, Histoire de l'ornementation des manuscrits (ebd. 1858); Sammlung der schönsten M. des Mittelalters (70 Blätter, Wien 1863 fg.); Shaw, The art of illuminating as practised during the middle ages (2. Aufl., Lond. 1869); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., Lpz. 1875); Salazaro, L'arte della miniatura nel secolo XIV (Neap. 1877); Das Psalterium aureum von St. Gallen (17 Tafeln, mit Text von Rahn, St. Gallen 1878); Springer, Die Psalter-Illustrationen im frühen Mittelalter (Lpz. 1880); H. Brodier, Description des peintures et autres ornements contenues dans les manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale (Par. 1883); Kondakoff, Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures (2 Bde., ebd. 1886—91); J. W. Bradley, A dictionary of miniaturists, illuminators, calligraphers and copyists (3 Bde., Lond. 1887—89); Propert, History of miniature-art (ebd. 1887); Luise von Kobell, Kunstvolle M. und Initialen aus Handschriften des 4. bis 16. Jahrh. (2. Aufl., Münch. 1892); Beissel, Vatikanische M. (30 Tafeln in Lichtdruck, mit Erläuterung, Freib. i. Br. 1893).

Miniatürmalerei, die Herstellung von Miniaturen (s. d.).

Miniégewehr, ein von Minié (1849 Hauptmann und Instruktor an der Normalschule zu Vincennes) angegebenes gezogenes Vorderladungsgewehr, kennzeichnet sich dadurch, daß die Arbeit der umständlichen Forcierung der Geschosse durch den Ladestock (mittels der Kammer oder des Dorns, s. Dorngewehr) der Pulverkraft überlassen wird (s. Expansion). Das Kaliber betrug 17,2 mm, das Gewicht des Expansionsgeschosses (s. Geschoß, Fig. 11) etwa 40 g. Das M. oder verwandte Konstruktionen wurden in den meisten Armeen angenommen, bis sie nach 1866 den Hinterladern weichen mußten. Noch heute nennt man oft gezogene Vorderlader kurz M.

Minieren (frz.), Minen, unterirdische Gänge graben.

Minierschlangen, s. Blödaugen.

Minimāl ... (vom lat. minimus), in Zusammensetzungen das Kleinste, Geringste.

Minimālflächen sind Flächen, die bei gegebener Umgrenzung den kleinstmöglichen Flächeninhalt einschließen. Sie haben die Eigenschaft, daß für jeden ihrer Punkte die Hauptkrümmungsradien gleich, aber entgegengesetzt gerichtet sind. Die einfachsten M. sind die gewöhnliche Schraubenfläche (s. d. und Tafel: Flächen II, Fig. 5) und die Rotationsfläche

image
not
available

der Finanzen. Während mehrere dieser Ministerien vorübergehend oder dauernd auch in einer Hand vereinigt oder zueinander in Beziehung gesetzt sein können, vermehrt sich die Zahl derselben in Großstaaten zuweilen noch um besondere Ministerien für Handel und Landwirtschaft, öffentliche Arbeiten, der Polizei und der Marine. In Monarchien findet sich auch ein Ministerium des königl. oder kaiserl. Hauses für die nach Privatfürstenrecht zu beurteilenden Angelegenheiten des Staatsoberhauptes und seiner Familie. Die dem M. anvertraute Geschäftsklasse bildet sein Portefeuille. In größern Staaten werden jedoch auch M. ohne Portefeuille ernannt, welche nicht an der Verwaltung, sondern nur an der Beratung des Gesamtministeriums (Ministerconseils) teilnehmen.

Die Ernennung der M. steht dem Inhaber der höchsten Gewalt zu. Dieser kann sich jedoch in solchen Staaten, wo das parlamentarische Regierungssystem zur vollen Entwicklung gelangt ist, wie in England und Belgien, durch seine Wahl nicht mit der Mehrheit der Volksvertretung in Widerspruch setzen. Da außerdem der Staat leicht mit sich selbst in Widerspruch geraten könnte, wenn zwischen den einzelnen M. keine Einigkeit hinsichtlich der leitenden Grundsätze bestände, so pflegt der Regent bei dem Rücktritt eines Ministeriums meistens einen Vertrauensmann der neuen Situation mit der Neubildung der Verwaltung zu beauftragen. Das Verhältnis der M. zu dem Inhaber der höchsten Gewalt ist je nach der Landesverfassung ein verschiedenes. In absoluten Monarchien sind die M. unselbständige Diener des Souveräns. In konstitutionellen Staaten sind die M. die obersten, vom Monarchen eingesetzten und ihm verantwortlichen Chefs, welche die Einheit innerhalb der ihnen unterstellten Ressorts und die Übereinstimmung unter den verschiedenen Verwaltungszweigen sichern, aber auch das unverantwortliche Staatsoberhaupt, dessen Regierungshandlungen der Kontrasignatur eines M. bedürfen, staatsrechtlich zu decken haben. (S. Ministerverantwortlichkeit.)

Hinsichtlich der Organisation der Ministerien finden sich in den modernen Staaten zwei Systeme, das Kollegial- und das Präfektursystem. Ersteres legt grundsätzlich den Schwerpunkt der gesamten Staatsverwaltung in die Beratungen und Beschlüsse des Ministerkollegiums, während den einzelnen Ressortministern nur die Durchführung der im Kollegium festgestellten Grundsätze verbleibt. Das Präfektursystem dagegen legt den Schwerpunkt der Staatsverwaltung in eine einzelne Persönlichkeit (s. Reichskanzler), unter welcher abhängige Staatssekretäre die einzelnen Verwaltungszweige leiten. In Preußen besteht weder das eine noch das andere System, sondern eine des grundsätzlichen Zusammenhangs entbehrende Vielheit selbständiger Ministerien; nur für einzelne besondere Fälle sind Kollegialbeschlüsse erforderlich; grundsätzlich ist jedes Ressort unabhängig und selbständig, der Ministerpräsident hat nur einen formellen Vorrang.

Ministeriālen (mittellat.), Dienstmannen, im Mittelalter unfreie Leute, die Hof- und Kriegsdienste in der Umgebung der Fürsten und Herren leisteten. Es gab M. des Reichs, der Stifter und Abteien und der weltlichen Fürsten, Grafen und Herren. Durch die Leistung von Ritterdiensten hoben sich diese Unfreien allmählich über ihren Stand empor. Sie wurden den Vasallen und freien Rittersleuten gleichgeachtet und mit erblichen Lehen begabt. Mit der Zeit bildete sich hauptsächlich aus ihnen der niedere Adel. Von den Reichsministerialen, welche nur den Kaiser als Herrn über sich hatten, stammen sogar manche reichsritterschaftliche Familien. — Vgl. Fürth, Die M. (Köln 1836); Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrh. (Lpz. 1859).

Ministeriālrat, der vortragende Rat in einem Ministerium.

Ministerium (lat.), das Amt eines Ministers, auch die Gesamtheit der Minister (s. d.).

Ministerpräsident, s. Minister.

Ministerresident, Bezeichnung der vom Aachener Kongreß (1818) aufgestellten dritten Rangklasse der völkerrechtlichen Gesandten (s. d. und Minister).

Ministerverantwortlichkeit, die Pflicht der Minister, im Landtage auf Beschwerden und Anfragen betreffend ihre Amtsführung Auskunft zu erteilen und die Gesetzmäßigkeit ihrer Anordnungen darzulegen, insbesondere aber die Anordnungen des unverantwortlichen Monarchen, für welche sie durch die Gegenzeichnung (s. d.) die Verantwortlichkeit übernommen haben, vor dem Parlament zu vertreten. Es ist dies ein Grundpfeiler des konstitutionellen Staatsrechts. Gelingt es dem Minister nicht, die Volksvertretung von der Richtigkeit seiner Handlungsweise zu überzeugen, so kann der M. eine weitere staatsrechtliche Folge gegeben werden. Die meisten deutschen Verfassungsgesetze beschränken dies auf «Verfassungsverletzungen»; einige (z. B. die preuß. Verfassungsurkunde Art. 61) erwähnen daneben Verrat und Bestechung; andere, insbesondere außerdeutsche, stellen neben die Verfassungsverletzung auch die Schädigung der Interessen des Staates durch die Amtsführung. Das Recht zur Anklage haben die Volksvertretungen und zwar kann gewöhnlich jede Kammer für sich das Recht ausüben. Zur Aburteilung kompetent ist in England das Oberhaus; in vielen deutschen Staaten ist die Bildung eines besondern Staatsgerichtshofs für den einzelnen Fall unter Mitwirkung der Stände vorgesehen; in Preußen besteht ein Gerichtshof hierfür zur Zeit nicht, da Art. 61 der Verfassungsurkunde nach dieser Richtung durch die Deutsche Gerichtsverfassung unanwendbar geworden ist. Die Strafe besteht in der Regel in der Entlassung aus dem Amte; einige Gesetze lassen auch Geldstrafen und selbst Freiheitsstrafen zu (z. B. Württembergische Verfassung von 1819, §. 203). Das Begnadigungsrecht des Monarchen kann nur unter Zustimmung der Kammer, welche die Anklage erhoben hat, ausgeübt werden. In der Deutschen Reichsverfassung, Art. 17, ist die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers für die von ihm gegengezeichneten Anordnungen und Verfügungen des Kaisers anerkannt; es fehlt aber an einem Gesetz über die Art und Weise der Geltendmachung derselben. Seit dem sog. Stellvertretungsgesetz vom 17. März 1878 können auch die vom Kaiser bestellten Stellvertreter des Reichskanzlers (s. d.) durch Gegenzeichnung statt des Reichskanzlers die Verantwortlichkeit für Anordnungen des Kaisers übernehmen. — Vgl. Pistorius, Die Staatsgerichtshöfe und die M. nach heutigem deutschen Staatsrecht (Tüb. 1891).

Ministrānt (lat.), Meßdiener; ministrieren, die Funktion als Meßdiener versehen.

Minitation (lat.), Drohung, Bedrohung.

Minium, bei den Römern der natürlich vorkommende Zinnober, jetzt soviel wie Mennige (s. d.).

image
not
available

sen, der einflußreichste Förderer der neuen höfischen Salon- und Reflexionslyrik, und Graf Rudolf von Neuenburg in der Schweiz, dessen Lieder zum großen Teil nur Übersetzungen aus dem Provençalischen sind. Der Einfluß der roman. Lyrik brachte einen Umschwung nach Form und Inhalt. Die Lieder werden mehrstrophig, die Strophen dreiteilig und mit der Zeit immer künstlicher, die Verse mit peinlicher Sorgfalt gebaut, klingender und stumpfer Reim genau unterschieden, die Reimverschlingung und Reimhäufung immer höher gesteigert; in den Daktylen und den fünftaktigen Versen wird die romanische zehnsilbige Langzeile kopiert. In jedem Ton wird nur ein Lied verfaßt; der Dichter, der zugleich stets Komponist war und eine gewisse musikalische Schulung nicht entbehren konnte, hat ein Eigentumsrecht an seinem Ton; wer es verletzt, wird als «Tönedieb» gebrandmarkt. Neben den Liedern, die in jeder Strophe dieselbe Melodie haben, kommen die umfänglichen durchkomponierten Reimgebäude des Leichs (s. d.) in Gebrauch, die größtenteils auf einer kirchlichen Form, den Sequenzen, beruhen, sich aber zuweilen auch an volkstümliche Reigen anlehnen. Noch einschneidender ist die Veränderung gegen die frühere Lyrik im Inhalt; das nahezu alleinherrschende Thema wird der höfische Minnedienst, ein unwahres, erkünsteltes Verhältnis, das den Ritter nötigt, sehnsüchtig klagend nach der Gunst einer verheirateten Frau zu begehren, frei nach dem Musterbeispiel der romantischen Liebe zwischen Tristan und Isolde. Verboten ist im rechten M. Freude über erhörte Liebe als indiskret, ebenso jeder Ausbruch heißer Leidenschaft, die in eine Gesellschaft nicht paßt, deren Ideal die «mâze» (das Maßhalten) ist; die echte Empfindung macht einer tifteligen Liebesreflexion Platz. Auch für die Natur hat der höfische Sänger keinen Blick; nur dem Lobe Gottes und der heiligen Jungfrau wird neben dem Lobe der Frau ein Platz gewährt. Der M. ist jetzt eine Standespoesie, die hauptsächlich dem Adel ziemt: scheint doch sogar Kaiser Heinrich VI. Minnelieder gedichtet zu haben.

Schnell siegte die neue, modische Richtung. Der geniale Thüringer Heinrich von Morungen weiß trotz aller konventionellen Beschränkung seinem warmen Temperament, seiner kräftigen Bildlichkeit in ihr Luft zu machen. Dagegen ist Reinmar der Alte oder von Hagenau, der den höfischen M. aus seiner elsäss. Heimat nach Wien trug und dort der bewunderte Modedichter des Tages wurde, der Typus dieser blut- und farblosen, raffiniert eleganten, weinerlich tiftelnden Gedankendichtung. Doch der Rückschlag blieb nicht aus; schon Hartmann von Aue spricht von den ewig klagenden Minnesingern spöttisch, und es war das große Verdienst Walthers (s. d.) von der Vogelweide, daß er die Lyrik wieder aus den Banden erstarrter Konvention befreite. Er, ein Adliger, der sich doch als fahrender Sänger sein Brot verdienen mußte, setzte sich auch über das Vorurteil hinweg, daß nur der M. dem Ritter gezieme, und dichtete im Dienste des Kaisers gegen den Papst seine gewaltigen, mächtig zündenden polit. Sprüche. Zugleich pries Wolfram von Eschenbach, der Meister des Tageliedes (s. d.), das Glück der Ehe. Die gesunde Empfindung schlug die gesellschaftliche Mode.

Unter den Epigonen der mittelhochdeutschen Dichtung seit 1220 blühte der M. am reichsten in Schwaben und der Schweiz. Ein vornehmer Kreis am Hofe Heinrichs VII. pflegte zwar auch die reflektierte und kühl inhaltlose aristokratische Grübelpoesie Reinmars des Alten, übte daneben aber in andern Dichtungen eine volkstümliche Tanz- und Naturdichtung: so der originelle und geniale Burkard von Hohenfels, der formglänzende Ulrich von Winterstetten und Gottfried von Neifen, dessen Balladen zum Teil ohne weiteres als derbe Volkslieder gelten könnten. Schüler Walthers und Reinmars waren die Schweizer Schenken Ulrich von Singenberg und Konrad von Landeck, der Tiroler Rubin und der Steiermärker Ulrich von Liechtenstein, dessen Lieder seine übrigen Dichtungen weit übertragen. Ein durch Morungen angeregter Kreis von Thüringer Dichtern, Christian von Hamle, Heinrich Hetzbold von Weißensee, Christ. von Lupin u. a., zeigt eine fast antike sinnliche Lebensfreude bei meisterhafter Technik. Den Höhepunkt der Technik aber bezeichnen doch die Lieder Konrads von Würzburg, der als Minnesinger durchaus zu den Schweizern zu stellen ist. Bei aller Einförmigkeit des Themas, in das fast niemand durch Einflechten persönlicher Erlebnisse Abwechselung gebracht hat, weist der spätere M. selbst in seinen rein höfischen Richtungen eine überraschende Fülle stilistischer, technischer und inhaltlicher Nuancen auf.

Hatte aber Walther von der Vogelweide Kunst- und Volkslyrik zu höherer Einheit mit glänzendem Gelingen zusammengefaßt, so erstand in seinen spätern Jahren in Österreich eine neue Richtung, die er als Ruin höfischen Gesanges bedauerte. Die höfische Dorfpoesie Neidharts und seiner zahlreichen Nachahmer führt uns in die Kreise der hübschen lebenslustigen Bauerndirnen und ihrer tölpischen Liebhaber: die ironische Manier, die Cynismen und komischen Derbheiten, die Neidhart noch mit künstlerischem Takte übt, sinken in seiner Schule mehr und mehr zur rohen Zweideutigkeit herab. Ein schweiz. Dichter aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Herr Steinmar, ist Neidhart in manchem ähnlich; er liefert realistische Parodien des höfischen M. und führt die Herbstlieder ein, volkstümliche Lieder auf Saufen und Fressen. Darin folgte ihm der Züricher Hadlaub, der sonst durch sentimental detailreiche und lebenswahre Schilderungen einer hoffnungslosen Liebe lächelndes Mitleid erweckt. In den Bahnen der halbgelehrten Vagantenpoesie schritt der Tannhäuser, dessen ausgelassene Tanzleiche mit ihrem abenteuerlichen Wissenskram zu den amüsantesten Erzeugnissen des M. gehören. Seit dem 14. Jahrh. sinkt der M. vom Adel ins Volk herab; das Volkslied des 15. Jahrh. dankt eine Reihe seiner wirkungsvollsten Züge der Nachwirkung des höfischen M.

Die Spruchdichtung, die Walther in sein Repertoire aufgenommen hatte, fand nach ihm nur noch einen adligen Vertreter, Walthers Schüler Reinmar von Zweter. Bei ihm wird aber die polit. Dichtung bereits weit überwogen von lehrhaften und unterhaltenden Sprüchen aller Art. Außer Walther und Reinmar waren die mittelhochdeutschen Spruchdichter alle arme Fahrende, die sich sehr ungeniert durch Betteln, Loben und Schelten ihren Unterhalt an den Höfen erwarben: der geistvolle Bruder Wernher, ein Österreicher, jüngerer Zeitgenosse Walthers, ist ein Virtuose des Scheltens. Die natürliche Entwicklung der Spruchdichtung wird beeinträchtigt durch das Eindringen gelehrter Elemente, die zuerst in Süddeutschland auftauchen. Die mit einem Anflug scholastischer Bildung versehenen «Meister», wie der Schwabe Marner, der Tiroler Sunburg, später

image
not
available

Minor (lat., »kleiner«), vollständig propositio minor, der Untersatz im Syllogismus (s. d.).

Minorät (neulat.), s. Jüngstenrecht.

Minorca, span. Insel, s. Menorca.

Minöre (ital.), in der Musik soviel wie Moll.

Minorénn (neulat.), minderjährig; Minorennität, Minderjährigkeit (s. d.).

Minöres ordines (lat.), s. Ordines.

Minoristen, diejenigen kath. Geistlichen, die bloß die niedern Weihegrade (s. Ordines) empfangen haben. (Vgl. Majoristen.)

Minorität, s. Majorität.

Minoriten, s. Franziskaner.

Minos, mythischer König von Kreta, auf den man alles, was man sich von der kretischen Geschichte vor dem Trojanischen Kriege erzählte, übertrug. Namentlich gilt er für den Begründer der kretischen Seeherrschaft; auch ward ihm die berühmte Gesetzgebung, in der ihn Zeus unterrichtet haben soll, beigelegt. M. war nach homerischer Sage Sohn des Zeus und der Europa, Bruder des Rhadamanthys und Vater der Phaidra, Ariadne u. s. w. Als M. nach dem Tode des Asterion am Meeresstrand opfert, sendet ihm Poseidon auf sein Gebet einen schneeweißen Opferstier aus dem Meere. M. aber bringt ihn unter seine bei Gortys weidende Herde; zur Strafe macht Poseidon den Stier rasend und entflammt des M. Gattin Pasiphae von Begierde für ihn, deren Frucht Minotauros (s. d.) ist. Zur Rache für die Tötung seines Sohnes Androgeos zieht M. nach Eroberung von Megara vor Athen und zwingt es zur Lieferung eines schimpflichen Menschentributs (s. Minotauros). Sein Tod erfolgt im fernen Westen, als er den Daidalos nach Agrigent verfolgte. Dort töten ihn die Töchter des Königs Kokalos durch ein siedendes Bad. In der Unterwelt sprach er nach der Odyssee den Schatten Recht; zum eigentlichen Totenrichter macht ihn neben Aiakos und Rhadamanthys erst die jüngere Sage, jedenfalls in Erinnerung an seine Thätigkeit als ältester Gesetzgeber.

Minotauros, d. i. Stier des Minos (s. d.), soll ein Mensch mit einem Stierkopf gewesen sein. Ihn fütterte Minos im knossischen Labyrinth (s. d.), in das er ihn gesperrt hatte, mit den Jünglingen und Jungfrauen, welche Athen jährlich oder nach anderer Erzählung alle neun Jahre als Tribut liefern mußte, bis endlich Theseus sich freiwillig den nach Kreta gesendeten 14 Opfern anschloß, M. tötete und Athen vom Tribut befreite. M. ist wahrscheinlich als eine griech. Umbildung des sonst dem Kronos gleichgesetzten phöniz. Gottes El zu betrachten, dem auch bei den Phöniziern Kinder geopfert wurden.

Minsk. 1) **Gouvernement** im westl. Teil des Europäischen Rußlands, zu Weißrußland gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Witebsk, im O. an Mohilew und Tschernigow, im S. an Kiew und Volhynien, im W. an Grodno, im NW. an Wilna und hat 91407,6 qkm mit 1879446 E.; Weißrussen (70), Polen (11), Israeliten (10 Proz.), Litauern, Großrussen und Kleinrussen. Es besteht aus einem nordwestl. erhöhten Teil und aus einem größern südöstl. niedern Teil, Poljessje genannt, der mit undurchdringlichen Sümpfen, Seen und Wäldern bedeckt ist und ursprünglich nur an höhern Stellen (Inseln) bewohnbar war. An der Entsumpfung wird mit Erfolg gearbeitet. Von den Flüssen gehen zur Ostsee der Njemen mit mehrern Nebenflüssen, wie Schara u. a.; zum Schwarzen Meer der Dnjepr mit dem Pripet (nebst Jazolda u. a.) und der Beresina (nebst Swislotsch u. a.). Dazu kommen der Beresinische Kanal (s. Beresinisches Kanalsystem) und der Oginsche Kanal (zwischen Schara und Jazolda). Das Klima ist gemäßigt, in den Sumpfgegenden jedoch sehr ungesund (Weichselzopf, Fieber). Es finden sich Torf, Kreide, stellenweise auch Sumpfeisen. M. hat Elentiere, Wölfe, Bären, Luchse, Wildschweine, Dachse, sogar noch Biber. Hauptbeschäftigung bilden Ackerbau und Waldindustrie, aber auch Gemüse-, Flachs-, Tabak-, Runkelrübenbau, Viehzucht. Fabriken giebt es (1893) 830, darunter 138 Branntweinbrennereien, 27 Brauereien, 7 Tuch- und 14 Tabakfabriken. M., 1795 gebildet, zerfällt in 9 Kreise: M., Bobrujsk, Borissow, Igumen, Mosyr, Nowogrudok, Pinsk, Rjetschiza und Sluzk. — 2) **Kreis** im russ. Gouvernement M., auf der Wasserscheide zwischen dem Njemen und der Beresina, hat 5212,6 qkm, 152800 E., darunter 37705 Polen. — 3) M., poln. auch Mińsk litewski genannt, **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises M., am Swislotsch und an den Eisenbahnen Moskau-Brest-Litowsk und Libau-Romny, ist Sitz des Civilgouverneurs, eines russ. Bischofs, der Kommandos des 4. Armeekorps, der 30. Infanteriedivision sowie deren 2. Brigade und hat (1893) 85115 E., davon 20514 Russen, 14958 röm. Katholiken, 1128 evang. Lutherische, 46759 Israeliten und 1755 Mohammedaner, in Garnison das 119. und 120. Infanterieregiment, die 30. Feldartilleriebrigade, 1 Train-Cadrebataillon; 5 russ., 3 kath., 1 evang. Kirche, 8 russ. Kapellen, 1 Synagoge, 40 israel. Betschulen, 1 Moschee, 2 russ. Klöster, je ein Knaben- und Mädchengymnasium, Realschule, geistliches Seminar, Organisten- und Choristenschule; Theater, Altertumsmuseum, eine Filiale der Russischen Reichsbank; 48 Fabriken, Handel mit Flachs, Hanf, Getreide, Holz, Leder u. a. — M. war vom 12. bis 15. Jahrh. Hauptstadt eines russ. Teilfürstentums. — 4) **Kreis** und Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Warschau (s. Nowominsk).

Minstrels, s. Jongleurs.

Minto, engl. Grafenwürde in der schott. Familie Elliot (s. d.), die zuerst Sir Gilbert Elliot, geb. 23. April 1751, bekleidete. In Frankreich und Oxford zum Juristen herangebildet, wurde er 1774 Advokat und trat 1776 ins Unterhaus. Er unterstützte zuerst, obwohl er Whig war, die Politik des Lord North gegen die amerik. Kolonien, trat aber 1782 zur Opposition, bekämpfte jedoch Fox' Politik beim Ausbruch der Französischen Revolution. Als die Engländer 1794 das Protektorat über Corsica übernahmen, wurde er zum Vicekönig der Insel ernannt und suchte sie zu einem Mittelpunkt engl. Einflusses im Mittelmeer zu machen, wurde aber 1796 abberufen. 1798 zum Baron M. von M. erhoben, focht er im Oberhaus für die Union mit Irland, war 1800—1 Gesandter in Wien und seit 1806 ind. Generalgouverneur. Hier zeigte er sich als guter Finanzverwalter und entsandte mehrere glückliche Expeditionen; bei der vorübergehenden Besitznahme Javas 1811 war er selbst anwesend. 1813 wurde er abgerufen und kehrte nach England zurück, wo er zum Viscount Melgund und Grafen von M. erhoben wurde. Er starb schon 21. Juni 1814 in Stevenage. — Vgl. Life and letters of Sir Gilb. Elliot, Earl of M. 1751—1806 (3 Bde., Lond. 1879); Lord M. in India 1807—14 (ebd. 1880).

Minton (spr. miunt'n), Thomas, geb. 1765, gründete 1791 in Stoke upon Trent eine Fabrik für Porzellan- und Fayencegegenstände. Nach seinem Tode (1836) übernahm Herbert M. (gest. 1858) die Leitung; jetziger Chef ist ein Verwandter C. M. Campbell. Berühmt sind besonders die Arbeiten der Manufaktur in Parian, einer porzellanartigen Masse, welche in der warmen Färbung dem Parischen Marmor sich nähert. Auch ahmte die Fabrik die Majoliken nach sowie die Arbeiten von Luca della Robbia und Palissy und zeichnete sich aus in Pâte-sur-Pâtegeräten. Überaus mannigfach sind die farbigen Fayencen und ebenso das feine Tafelgeschirr. Alle eigentümlichen Farben des altchines. Porzellans wurden von der Firma wieder erfunden und gebraucht, desgleichen die berühmten Farben von Sèvres. Ein Abzweig der Fabrik (Minton, Hollins & Co.) stellt auch Fliese her.

Minucius Felix, Apologet im 2. Jahrh., war Sachwalter in Rom. Seine Apologie «Octavius» ist in Form eines Dialogs abgefaßt und ist wahrscheinlich die älteste noch vorhandene christl. Schrift in lat. Sprache. Beste Ausgabe von Halm (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 2, Wien 1867), deutsche Übersetzung von Dombart (2. Ausg., Erlangen 1881). — Vgl. Ebert, Tertullians Verhältnis zu M. F. (in den «Abhandlungen der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 5, Nr. 5, Lpz. 1868); ders., Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande, Bd. 1 (ebd. 1874).

Minuéndus (lat.), s. Subtraktion.

Minus (lat., d. i. weniger, kleiner), mathem. Ausdruck zur Bezeichnung sowohl der Subtraktion als der negativen Größe; im Gegensatz zu Plus. Das Zeichen dafür ist ein liegender Strich (—).

Minuskeln (lat.), s. Majuskeln.

Minußinsk. 1) **Bezirk** im russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk, im Flußgebiet des Jenissei, hat 112374,7 qkm, 137620 E. (ein Drittel Minussinsche Tataren), Goldwäschereien, Steinkohlen, Eisen, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Gerbereien, Brennereien. Der südlichste Teil des Bezirks an der chines. Grenze bildet seit 1885 einen besondern selbständigen Grenzbezirk Ussa (russ. Ussinskij okrug). — 2) **Bezirksstadt** im Bezirk M., an der Mündung der Minussinka in den Jenissei, hat (1893) 6056 E., Telegraph, Kirchen, naturwissenschaftliches Museum; Stadtbank, Handel mit Getreide und Vieh.

Minūte (lat.), der 60. Teil einer Stunde (Zeitminute); in der Kreiseinteilung der 60. Teil eines Grades (Bogenminute, bezeichnet mit '); in der Baukunst der 30. Teil eines Models (s. d.); in der bildenden Kunst die Einheit für die Verhältnisse des menschlichen Körpers, von der 48 auf eine Kopflänge gehen. — In der franz. Rechtssprache ist M. die Urschrift einer Urkunde im Gegensatz zur Ausfertigung (expédition) derselben. — In der Logismographie (s. d.) bedeutet M. die erste Niederschrift eines Postens.

Minutenglas, eine kleine Sanduhr, die nur eine Minute läuft und besonders auf Schiffen beim Lotsen gebraucht wird.

Minutien (lat.), Kleinigkeiten, Geringfügigkeiten; minutiös, auf Geringfügiges Gewicht legend, pedantisch. — M. im Bergbau, s. Gefälle (Bd. 7, S. 642 b).

Minutöli, Alexander, Freiherr von, Sohn des folgenden, geb. 26. Dez. 1806 zu Berlin, war im Staatsdienst für die Belebung der industriellen Verhältnisse in Schlesien thätig und machte sich auch als Kunstschriftsteller bekannt durch «Denkmäler mittelalterlicher Baukunst in den brandenb. Marken» (Berl. 1836) und «Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche Baukunst der skandinav. Normannen» (Berl. 1853). Er starb 17. Dez. 1887.

Minutöli, Heinr., Freiherr Menu von, Reisender und Altertumsforscher, geb. 12. Mai 1772 zu Genf, trat in preuß. Kriegsdienste, wurde im Feldzuge am Rhein bei Bitsch 1793 schwer verwundet, kam dann als Lehrer an das Kadettenkorps zu Berlin und wurde später als Generalmajor zum Gouverneur des Prinzen Karl erwählt. Seine Liebe für die Altertumskunde veranlaßte ihn 1820—22 zu einer Expedition nach Ägypten, welche von der preuß. Regierung unterstützt wurde. Ein großer Teil seiner Sammlungen ging an der Küste der Nordsee im Schiffbruch verloren; ein anderer wurde nebst M.s übrigen Sammlungen vom König von Preußen für das Museum angekauft. Später nahm M. als Generallieutenant seine Entlassung und zog sich auf seine Besitzung bei Lausanne zurück. Er starb 16. Sept. 1846. Außer seinem Hauptwerk, der «Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten» (Berl. 1824, mit Atlas; «Nachträge», ebd. 1827), veröffentlichte er unter anderm: «Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelms III.» (ebd. 1843), «Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich 1792» (ebd. 1847), «Militär. Erinnerungen» (ebd. 1845). Seine zweite Gattin Wolfradine, Freifrau von M., geb. 1. Febr. 1794, geborene Gräfin von der Schulenburg, schrieb «Souvenirs d'Égypte» (2 Bde., Par. 1826; deutsch von Wilhelmine von Gersdorf, Lpz. 1829) und starb 22. Nov. 1868 zu Berlin.

Minyas, der mythische König der Minyer (s. d.). Als seine Residenz galt das reiche Orchomenos (s. d.) in Böotien. Das von Pausanias bewunderte Schatzhaus des M. in Tiryns (s. d.) ist verschwunden, das in Orchomenos jedoch durch Schliemann aufgedeckt. (S. auch Agrionia.)

Minye, s. Minjeh.

Minyer, altgriech. oder vorgriech. Volksstamm, der seine Wohnsitze hauptsächlich im südl. Thessalien und in Böotien hatte. Bedeutende Reste ihrer hochentwickelten Baukunst scheinen in dem jetzt ausgetrockneten Kopaissee zu Tage getreten zu sein. — Vgl. K. O. Müller, Geschichten hellenischer Stämme und Städte, Bd. 1 (2. Aufl., Bresl. 1844); E. Curtius, Die Deichbauten der M. (in den «Sitzungsberichten der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften», Berl. 1892).

Minze, Pflanzengattung, s. Mentha.

Minzenberg, s. Hanau (Bd. 8, S. 727 a).

Miocän, die untere Stufe des jüngern Tertiärs. Unter den Fossilien finden sich in diesen Ablagerungen eine größere Anzahl von noch lebenden Gattungen angehöriger Arten. Im Wiener Becken ist das M. mit größtem Reichtum an Petrefakten entwickelt. Vgl. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf Tafel: Petrefakten der Känozoischen Formationsgruppe II, Fig. 6—18, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe.

Mioko, eine der kleinern Inseln der Neu-Lauenburggruppe im Bismarck-Archipel, 1,10 qkm groß, wichtig wegen des vorzüglichen Hafens und der Handelsniederlassungen deutscher Firmen. Der Name Miolesen ist in Kaiser-Wilhelms-Land Sammel-

name für alle aus dem Bismarck-Archipel kommenden eingeborenen Arbeiter. [Karoline.

Miolan, Felix, franz. Sängerin, s. Carvalho,

Mionnet (spr. -neh), Théodore Edme, franz. Numismatiker, geb. 10. Sept. 1770 zu Paris, machte seinen jurist. Kursus auf dem Collège Lemoine und wurde 1789 Parlamentsadvokat; 1792 mußte er Soldat werden, kehrte jedoch bald nach Paris zurück, widmete sich nun dem Studium des Altertums und erhielt eine Anstellung an der Nationalbibliothek, wo er bis zu seinem Tode (5. Mai 1842) beschäftigt blieb. Seine «Description des médailles antiques, grecques et romaines» (17 Bde., Par. 1806—39) ist noch jetzt ein unentbehrliches Handbuch aller Sammler. Außerdem ist hervorzuheben sein Werk «De la rareté et du prix des médailles romaines» (2 Bde., Par. 1815; 3. Aufl., 2 Bde., 1847).

Mi-partitum, geteilte Tracht, Mode des 10. bis 16. Jahrh., die Männerkleider aus zwei Farben zusammenzustellen und zwar entweder so, daß die eine Hälfte des Kleidungsstückes eine, die andere eine andere Farbe hatte (s. Tafel: Kostüme II, Fig. 5) oder die Tracht im ganzen oder im einzelnen, z. B. an den Beinlingen, einen mehrfachen Wechsel (gestreift, geschacht u. dgl.) der beiden Farben zeigte (s. Taf. III, Fig. 3).

Miq., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedr. Anton Wilh. Miquel (s. d.).

Miquel (spr. -kel), Friedr. Anton Wilh., Botaniker, geb. 24. Okt. 1811 zu Neuenhaus in Hannover, studierte auf der Universität Groningen Medizin, wurde 1833 Hospitalarzt zu Amsterdam, 1835 Lektor der Botanik an der klinischen Schule zu Rotterdam, 1846 Professor am Athenaeum illustre in Amsterdam, 1859 Professor für Botanik an der Universität Utrecht, 1862 außerdem Direktor des Reichsherbariums in Leiden. Er starb 23. Jan. 1871 in Utrecht. Von seinen zahlreichen Schriften besonders über Systematik sind hervorzuheben: «Commentarii phytographici etc.» (Leid. 1838—40), «Monographia generis Melocacti» (Bonn 1841), «Systema Piperacearum» (Rotterd. 1843—44) und «Illustrationes Piperacearum» (Bresl. 1846, mit 92 Tafeln), «Flora Indiae Batavae» (nebst Supplement, Amsterd. 1855—61), «Annales Musei botanici Lugduno-Batavi» (4 Bde., ebd. 1863—69).

Miquel (spr. -kel), Johann, Staatsmann, geb. 21. Febr. 1829 zu Neuenhaus in Hannover, studierte 1846—50 in Heidelberg und Göttingen die Rechte, ließ sich dann als Anwalt in Göttingen nieder und gelangte sowohl durch seine gerichtliche wie seine polit. Thätigkeit zu bedeutendem Rufe. Er war Mitbegründer des Nationalvereins, zu dessen leitendem Ausschuß er gehörte, und später (1864) Mitbegründer des Deutschen Abgeordnetentags. In den Flugschriften «Das neue hannov. Finanzgesetz vom 24. März 1857» (Lpz. 1861) und «Die Ausscheidung des Hannoverschen Domanialguts» (ebd. 1863) unterwarf er die hannov. Finanzverhältnisse einer schonungslosen Kritik. 1864 wurde er in die hannov. Zweite Kammer, 1865 von der Stadt Osnabrück zum Bürgermeister gewählt (seit 1869 mit dem Titel Oberbürgermeister). Dieses Amt vertauschte er 1870 mit dem eines Direktors der Diskontogesellschaft in Berlin, welche Stellung er bis 1873 bekleidete, worauf er bis 1876 Vorsitzender des Verwaltungsrats war. Im Herbst 1876 kehrte er auf den Oberbürgermeisterposten von Osnabrück zurück, nahm aber 1880 die auf ihn gefallene Wahl zum Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. an. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen war M. von Osnabrück auch in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt worden, dem er ununterbrochen bis zu seinem 1882 auf Präsentation der Stadt Frankfurt erfolgten Eintritt ins Herrenhaus angehörte. Dem Norddeutschen und dem Deutschen Reichstage gehörte M. 1867—77 an, zuerst für Osnabrück, dann für Waldeck. Als eins der hervorragendsten Mitglieder der nationalliberalen Partei erwarb er sich namentlich als Vorsitzender der zur Beratung der Reichsjustizgesetze bestellten Kommission große Verdienste. In seinem Frankfurter Oberbürgermeisteramt bewährte sich M. als Verwaltungsbeamter, sodaß seine Verdienste selbst von den polit. Gegnern anerkannt wurden. Zugleich bemächtigte er sich mit Lebhaftigkeit einer Reihe socialpolit. Fragen und wirkte namentlich für die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der ärmern Klassen. Ein Reichstagsmandat nahm M., der 1884 auch in den preuß. Staatsrat berufen worden war, erst 1887, als mit der Bildung des Kartells ihm aufs neue die Bedingung für eine ausgleichende, mäßigende Wirksamkeit gegeben schien, wieder an und trat mit dem gleichfalls zurückgekehrten Bennigsen erneut an die Spitze der nationalliberalen Partei. Am 24. Juni 1890 wurde M. vom Kaiser Wilhelm II. zum preuß. Finanzminister berufen. Es gelang ihm in der Session 1890—91 ein Einkommensteuer- und ein Gewerbesteuergesetz mit den gesetzgebenden Faktoren zu vereinbaren, dann 1892—93 als Ergänzung eine Vermögenssteuer durchzusetzen und schließlich auch im Zusammenhang damit die Gemeindebesteuerung durch ein Kommunalabgabengesetz zu ordnen. (S. Preußen.) Dann wandte er sich der Frage der Deckung der durch die Vermehrung des Heers (Okt. 1893) entstandenen Ausgaben und der Reform der Reichsfinanzen zu. Sein Reformplan fand zwar die Billigung der deutschen Finanzminister auf der Konferenz in Frankfurt a. M., erfreute sich aber im Reichstag 1893/94 keiner günstigen Aufnahme, so wenig wie die vorgeschlagenen Steuern.

Miquelets (frz., spr. mik'leh; span. Miqueletes), die kriegerischen und räuberischen Bergbewohner der südl. Pyrenäen, in Catalonien und den franz. Depart. Hautes-Pyrénées und Pyrénées-Orientales, auf den Höhen des Gebirgskamms, der die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet. Sie sind im Kriege gefährliche Parteigänger und machten sich namentlich den Heeren Napoleons I. in Catalonien durch ihre Überfälle furchtbar. Im Frieden dienen sie den Fremden als Führer auf den Gebirgen. In den baskischen Provinzen hießen so die Soldtruppen, die bis 1877 die nach altem Recht militärdienstfreien Städte zum Garnisondienst aufstellten.

Miquelon (spr. mik'lóng), s. Saint-Pierre und Miquelon.

Mir, die bäuerliche Dorfgemeinde in Rußland und zugleich der gemeinsame Besitz der Bauerngemeinde am Grundeigentum. Mit Sicherheit läßt sich diese Gestaltung des Bodenbesitzes erst seit Beginn des 17. Jahrh. erkennen, gewissermaßen als das Resultat der allgemeinen Verbreitung der Leibeigenschaft (s. d.), der Einführung einer von jeder «Seele» gleichmäßig erhobenen Steuer und der solidarischen Haft der Gemeinden für die von ihren Mitgliedern aufzubringende Kopfsteuer (s. d.). Da jedes Mitglied die gleichen Lasten aufzubringen hat, teilt man ihm auch einen gleichen Anteil am Ge-

meindelande zu und man erhält das nötige Gleichgewicht zwischen Rechten und Lasten durch periodische, in der Regel alle 15 Jahre erfolgende Neuverteilung. Der russ. Gemeinbesitz am Lande blieb unberührt durch die Aufhebung der Leibeigenschaft. Seitdem aber das Gesetz von 1861 den Gemeinden die Ablösung der Kopfsteuer (durch Zahlung eines jährlichen höhern Betrages) ermöglicht hat und der alte patriarchalische Familienverband sich zu lockern beginnt, macht sich das Bestreben immer mehr geltend, für die Anteile der Bauern am Boden eigentumsähnliche erbliche Rechte zu begründen, den Gemeinden aber nur ein gewisses Aufsichtsrecht vorzubehalten, ähnlich demjenigen der alten deutschen Dorfgemeinden. — Vgl. A. von Haxthausen, Studien über die innern Zustände Rußlands (3 Bde., Hannov. 1847—52); Joh. von Keußler, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in Rußland (3 Tle., Riga und Petersb. 1876—87); M. Wallace, Rußland (deutsch von Röttger, 3. Aufl., Lpz. 1880).

Mira (lat., die «Wunderbare»), s. Walfisch (Sternbild).

Mirabeau (spr. -boh), Honoré Gabriel Riqueti, Graf, franz. Politiker, geb. 9. März 1749 zu Bignon bei Nemours, stammte aus einer angeblich im 13. Jahrh. aus Florenz nach Frankreich eingewanderten Familie Riqueti, wahrscheinlicher einer provençalischen Kaufmannsfamilie, die im 16. Jahrh. die später zum Marquisat erhobene Herrschaft M. in der Provence erwarb. Sein Vater, Victor Riqueti, Marquis de M. (geb. 5. Okt. 1715, gest. 13. Juli 1789), hing dem Physiokratischen System an und schrieb in diesem Sinne eine Menge Werke, von denen vor allem der «Ami des hommes» (5 Bde., Par. 1755) Anerkennung fand. Ungeachtet seiner philanthropischen Bestrebungen übte der Marquis in seiner Familie ein hartes Regiment. Honoré M. war der zweite Sohn. Er kam, daheim falsch behandelt und verwahrlost, 1764 nach Paris in ein strenges Militärpensionat und trat 17jährig als Lieutenant in das Kavallerieregiment Berry. Sein wildes Leben hatte jedoch zur Folge, daß ihn der Vater 1768 auf die Insel Ré gefangen setzen ließ, und erst nach sechs Monaten erhielt M. die Erlaubnis, nach Corsica zur franz. Legion abzugehen. Da ihm der Vater aber die Mittel für die militär. Carriere verweigerte, verließ er 1770 als Hauptmann den Dienst und ging auf ein Familiengut in Limousin. Im Juni 1772 heiratete er, um sich seiner Schulden zu entledigen, die Tochter des reichen Marquis von Marignane. Sein Schwiegervater verstand sich aber nur zu einem geringen Jahrgeld; M. sah sich bald zu Grunde gerichtet und im Mai 1773 durch einen Haftbrief in die kleine Stadt Manosque verwiesen. Weil er sein Exil brach, ließ ihn der Vater 1774 auf das Schloß If und von da im Mai 1775 auf das Fort Joux bei Pontarlier bringen. Seine Gattin, die er dringend rief, folgte ihm nicht dahin, und M. trat mit der schönen Sophie de Ruffey, der 24jährigen Gattin des alten Marquis von Monnier, in ein Liebesverhältnis, das eine neue Haft M.s in Dijon zur Folge hatte. Von hier entfloh er in die Schweiz, von da mit Sophie vereint nach Holland, wo er sich Okt. 1776 zu Amsterdam unter dem Namen Mathieu niederließ und den «Rat an die Hessen und andere an England verkaufte deutsche Völker», d. i. ihren Herren lieber den Gehorsam zu kündigen als sich zu Schergen der Tyrannei zu erniedrigen, den «Essai sur le despotisme» und Schmähschriften gegen seinen Vater veröffentlichte. Inzwischen sprach das Gericht zu Pontarlier das Todesurteil über den Entführer aus, und das Parlament zu Besançon ließ es in effigie vollziehen, während der Vater die Auslieferung des Sohnes betrieb. In der That wurde M. 14. Mai 1777 zu Amsterdam mit Sophie verhaftet und auf den Donjon zu Vincennes, seine Geliebte aber in ein Kloster zu Gien gebracht. In seiner harten Gefangenschaft, die 42 Monate dauerte, schrieb er, wie stets die Schriften anderer plündernd, aber das fremde Gut durch Schwung und Leidenschaft umschmelzend, den glänzenden Essay «Des lettres de cachet et des prisons d'État» (2 Bde., Hamb. 1782). Seine ebendort geschriebenen, von Leidenschaft erfüllten Briefe an Sophie veröffentlichte Manuel u. d. T. «Lettres originales de M. écrites du donjon de Vincennes» (4 Bde., Par. 1792), nicht ohne eigenmächtig dabei zu verfahren. Hier in Vincennes schulte sich M.s reicher Geist. Erst nachdem sein von der rechtmäßigen Gattin geborener Sohn gestorben war, erhielt M. die Freiheit, 13. Dez. 1780. Im Sept. 1782 bewirkte er mit genialer Keckheit zu Pontarlier die Aufhebung des gegen ihn und Sophie ergangenen Urteils. Hierauf versuchte er vergebens eine Annäherung an seine Gattin; er machte deshalb einen Prozeß anhängig, den er aber verlor (1783). In Gesellschaft einer jungen Holländerin, Henriette von Nehra, ging er Ende 1784 nach England, wo er 1788 die durch Franklin und Chamfort veranlaßten «Considérations sur l'ordre de Cincinnatus» herausgab, die besonders in Nordamerika große Wirkung hervorbrachten. Zu London schrieb er auch die gegen die Politik Kaiser Josephs II. gerichteten «Doutes sur la liberté de l'Escaut», wozu ihn vielleicht holländ. Gold bewogen hatte. Nach Paris zurückgekehrt, begann er, von den großen Bankiers unterstützt, die heftigsten Angriffe gegen die Finanzverwaltung Calonnes. Dieser suchte den gefürchteten Publizisten zum Schweigen zu bringen, indem er ihm 1785 den Auftrag erteilte, eine Schrift gegen die span. St. Karls-Bank zu verfassen, zu der Clavière Material lieferte. Als ihn eine Schrift «Sur les actions de la Compagnie des eaux de Paris» mit Calonne, bei dem er den erhofften Lohn nicht fand, wieder entzweite und ihn auch mit Beaumarchais in Fehde verwickelte, ging M. mit Empfehlungen des Ministers Vergennes, der ihm nachträglich die Mission eines geheimen Agenten übertrug, nach Berlin. Als solcher drängte sich M. an den Prinzen Heinrich und den Thronfolger, den spätern Friedrich Wilhelm II., heran, verfaßte pikante Depeschen und sammelte, unterstützt von dem deutschen Offizier Mauvillon, eine Menge wichtiger Materialien, die er zur Abfassung des Werkes «De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand» (4 Bde., Lond. 1787; 8 Bde., ebd. 1788) benutzte. Nach seiner Rückkehr Anfang 1787 schrieb M. aufs neue gegen Calonnes Verwaltung, da er die gehoffte Stellung als Sekretär der Notablen nicht fand. Unter seinen Flugschriften brachte hauptsächlich die «Dénonciation de l'agiotage au roi et à l'assemblée des notables» (1787) eine schlagende Wirkung hervor. Auch Necker erlitt durch ein ähnliches Pamphlet: «Suite de la dénonciation de l'agiotage» (1788), einen empfindlichen Angriff.

M. galt bereits als ein Hauptvertreter der Interessen des Dritten Standes, als die Zusammenberufung der Reichsstände vorbereitet wurde. Um

seine Reise nach der Provence zu bestreiten, wo er vom Adel gewählt zu werden hoffte, verkaufte er seine Berliner Berichte als «Histoire secrète de la cour de Berlin», die dann freilich der Hof verfolgen ließ. Der Adel der Provence wies M. unter dem Vorwand zurück, daß er kein Lehngut besäße. M. schied mit der Drohung, daß er gleich Marius die Aristokratie zertrümmern werde, und trat bei dem Dritten Stande als Wahlkandidat auf, der ihn zugleich zu Aix und zu Marseille wählte. Er entschied sich für Aix und hob sich durch energisches Einschreiten bei einem durch Hungersnot veranlaßten Aufruhr auf den Gipfel der Popularität.

Nach der Eröffnung der Nationalversammlung beherrschte M.s Persönlichkeit, trotz eines tiefen Mißtrauens, mit dem man dem berüchtigten Manne entgegentrat, bald die Verhandlungen durch seine ebenso dialektisch scharfe, wie hinreißend feurige Beredsamkeit. Doch war sein polit. Ideal nicht die ins Grenzenlose fortschreitende Revolution, er wollte eine Monarchie, in der die ständische Organisation der alten Zeit vernichtet sein sollte, der er aber immerhin ein ziemliches Maß von Selbständigkeit zuerkennen wollte. Freilich den Hauptsatz der Revolution von der Souveränität des nationalen Willens, der sich revolutionär äußern dürfe, gab er nicht auf. So waren seine Reden, die übrigens oft nicht seine eigenen Worte, sondern die anderer wiedergaben, stets aus Pathos und Welterfahrenheit, aus Idealismus und praktischer Klugheit gemischt. Verhängnisvoll für die Regierung war es, daß sie Ende Mai, als er ihr seinen Einfluß zur Verfügung stellte, wenn sie im Sinne konstitutioneller Reform davon Gebrauch machen wollte, ihn hochmütig behandelte. Verhängnisvoll für ihn wurde der Umstand, daß seine polit. Tendenzen stets von persönlichem Ehrgeiz und der Rücksicht auf die Befriedigung seiner pekuniären Bedürfnisse durchkreuzt wurden. Als der Hof nach Paris übersiedelte, suchte M. mit Hilfe Lafayettes das parlamentarische Ministerium zu erlangen. Sofort aber vereinigten sich in der Versammlung die Anhänger mit den Gegnern der Revolution zum Widerstande, und ein Dekret vom 7. Nov. 1789 verhinderte, daß ein Deputierter Minister werden konnte. M. sah hierdurch seine Popularität wie seine polit. Wirksamkeit für die Zukunft gelähmt. Sein Versuch, wenigstens mittelbar auf die Regierung einzuwirken, indem er den Grafen von Provence, den nachmaligen Ludwig XVIII., in die Stellung eines Premierministers bringen und ihn durch seinen Rat lenken wollte, scheiterte an der Achtsamkeit der übrigen Minister. Da veranlaßte die Königin ihn unter Mitwirkung des Grafen Mercy-Argenteau, des österr. Botschafters, und von M.s Freunde, dem Grafen La Marck (s. Arenberg), 3. Juli 1790 zu einer geheimen Zusammenkunft in den Gärten zu St. Cloud. Ein Bund ward geschlossen. Aber man hörte nicht ihn allein und folgte auch seinen Ratschlägen nicht. Die großen Geldsummen, die er jetzt vom Hofe erhielt, gaben seinen Feinden Gelegenheit, ihn als Verräter zu bezeichnen. M. verstand es zwar, in dem wachsenden Sturm immer noch seinen Einfluß machtvoll geltend zu machen, der Prozeß über den Anteil M.s an den Oktoberereignissen des Vorjahres stärkte seinen Anhang, er erhielt im Dez. 1790 die Präsidentschaft im Klub der Jakobiner, im Febr. 1791 sogar in der Nationalversammlung. Der Sturz Neckers, der zum Teil infolge von M.s Auftreten zu Gunsten einer Vermehrung der Assignaten Sept. 1790 erfolgt war, hatte diesen mit neuen Hoffnungen auf eine leitende Stellung erfüllt. Doch hat er nur erreicht, daß der Minister Montmorin sich ihm näherte und sich insgeheim seines Rates bediente. Ob M. noch helfen konnte, ist bei der Lage und den Persönlichkeiten äußerst fraglich. Seine Geltung bei den Jakobinern ging ihm allerdings wieder verloren, aber sein Name war populär geworden wie kaum ein zweiter in Frankreich. Als er vom Übermaß geistiger Erregungen und Anstrengungen im Bunde mit ununterbrochenen Ausschweifungen überwältigt 2. April 1791 starb, war die Trauer allgemein, und als seine Leiche in der Kirche Ste. Geneviève (Pantheon) neben Descartes, Voltaire und Rousseau beigesetzt wurde, war die Nation eins in der Verehrung seines Genies. Der liberalen Nachwelt wurde M. die Verkörperung des konstitutionellen Princips. Sie hat ihn unzweifelhaft oft idealisiert und weit überschätzt.

Eine Ausgabe seiner «Œuvres» mit einer Biographie veranstaltete Mérilhou (9 Bde., Par. 1825—27). Chaussard veröffentlichte einen Auszug aus M.s Schriften und Reden u. d. T. «L'esprit de M.» (2 Bde., 1797). Schon 1791 und 1792 erschien eine «Collection complète des travaux de M. l'aîné à l'assemblée nationale, recueillie par E. Méjan» (5 Bde.), 1806 «Lettres inédites de M.», hg. von Vitry. Eine außerordentlich wichtige Quelle für die parlamentarische Wirksamkeit M.s sind seine «Lettres à ses commettants» (Par. 1791), ein Bericht über die Verhandlungen, den er in der Wochenschrift «Courrier de Provence» 1789—91 veröffentlichte. Nachrichten über M.s Leben und Wirksamkeit teilte sein natürlicher Sohn Lucas Montigny mit in den «Mémoires biographiques, littéraires et politiques de M.» (8 Bde., Par. 1834); Bacourt gab die wichtige «Correspondance entre le comte de M. et le comte de Lamarck» (3 Bde., ebd. 1851; deutsch, 3 Bde., 2. Ausg., Brüss. 1854). — Vgl. außerdem Peuchet, Mémoires sur M. (4 Bde., Par. 1824); Dumont, Souvenirs sur M. (ebd. 1832); Joly, Les procès de M. en Provence (ebd. 1863); Plan, Un collaborateur de M. (ebd. 1873); de Loménie, Les M. (2 Bde., ebd. 1878; neue Ausg., 3 Bde., 1889); Guibal, M. et la Provence en 1789 (ebd. 1887); Stern, Das Leben M.s (2 Bde., Berl. 1889); Gradnauer, M.s Gedanken über die Erneuerung des franz. Staatswesens (Halle 1889); Schwarz, M. und Marie Antoinette (Baf. 1891); Mézières, Vie de M. (Par. 1892); Jobez, La France sous Louis XVI (Bd. 3, ebd. 1893).

Mirabellen, s. Pflaume.

Mirabile dictu (lat.), wunderbar zu sagen; mirabile visu, wunderbar zu sehen.

Mirabilien (lat.), Wunderdinge, Wunderwerke.

Mirabilis *L.*, Wunderblume, Pflanzengattung aus der Familie der Nyctaginaceen (s. d.) mit wenigen, in den wärmern Gegenden Amerikas einheimischen Arten. Es sind krautartige Gewächse mit gegenständigen ganzen Blättern und einzeln oder gebüschelt stehenden Blüten, die von einer kelchartigen, fünflappigen Blatthülle umgeben sind. Sie werden als Ziergewächse kultiviert, besonders M. Jalapa *L.*, mit gebüschelten, großen roten, gelben, weißen oder gescheckten Blüten, und M. longiflora *L.* aus Mexiko, mit sehr langröhrigen, weißen, am Schlunde purpurnen Blumen, die des Abends ihre Blüten öffnen und einen starken Wohlgeruch ver-

image
not
available

«Exposition de la théorie de l'organisation végétale» (2. Aufl., Par. 1809), «Éléments de physiologie végétale et de botanique» (ebd. 1815).

Mirbel (spr. -béll), Léonide de, s. Guérin, Léon.

Mirditen, s. Mirediten.

Mire, s. Meridianzeichen.

Mirecourt (spr. mir'kuhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vosges, hat 1124,42 qkm, (1891) 60214 E., 142 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., am Madon, Station der Linien Epinal-Neufchâteau, M.-Chalindrey und M.-Nancy der Ostbahn, hat (1891) 4747, als Gemeinde 5141 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Friedens- und Handelsgericht, ein Kommunal-Collège, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Bibliothek; Fabriken für Saiten- und Blasinstrumente und Stahlwaren und ausgedehnte Spitzenindustrie.

Mirediten, Miriditen oder Mirditen, der mächtigste mittelalbanes. Stamm, der sich gleich den Malsioren eine privilegierte Stellung zu bewahren gewußt hat. Seit Beginn des 18. Jahrh. stehen sie unter eigenen Fürsten (eigentlich Kapitäne) aus dem Geschlecht Djon Markut (1881 Prenk Bib Doda). Ihr Gebiet Miredita umfaßt 1440 qkm mit etwa 30000 Seelen, außer 3000 Mohammedanern nur Katholiken. Hauptort der M. ist Orosi, ein Dorf von 400 E. Die M. regieren sich selbst nach den alten Gesetzen Lek Dukadzins. Der Älteste ist das Oberhaupt der oft bis 200 Köpfe starken Familien. Sie sind tapfer und kühn, aber auch heftig, fanatisch, rachsüchtig und diebisch. Die Blutrache wird streng geübt. Die M. heiraten nur unter sich, aber Stammesgemeinschaft und die weitgehendsten Verwandtschaftsverhältnisse gelten als Ehehindernis. Sie können 6000 Bewaffnete stellen. Weizen, Mais und Wein gedeihen im Lande, doch leben die M. vorzugsweise von Viehzucht. Nach ihrer Tradition wären die M. bulgar. Abstammung, doch sind sie jetzt vollständig albanisiert und sprechen den gegischen Dialekt des Albanesischen. Als Hilfstruppen haben sie seit 1700 den Türken wesentliche Dienste geleistet. Vgl. Litteratur unter Albanesen.

Mirfield (spr. mörfihld), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Calder, unweit Dewsbury (4,8 km), mit (1891) 11707 E. und bedeutenden Wollspinnereien.

Miriam, der 102. Planetoid.

Miribel, Stadt im franz. Depart. Ain, Arrondissement Trévoux, unweit der Rhône, an der Linie Besoul-Lyon der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2330, als Gemeinde 3420 E., bedeutende Seidenindustrie (Shawls) und Ölfabrikation.

Miribel, Marie François Joseph de, franz. General, geb. 14. Sept. 1831 zu Monbonnot (Isère), trat, nachdem er seit 1851 die Polytechnische Schule in Paris und die Applikationsschule in Metz besucht hatte, 1855 als Unterlieutenant der Artillerie in die Armee, nahm teil am Orientkriege und wurde 1856 zur Gardeartillerie versetzt. Im Italienischen Kriege von 1859 nahm M. an den Schlachten von Magenta und Solferino mit Auszeichnung teil und wurde am Schluß des Feldzuges zum Kapitän befördert. 1862 wurde er mit dem Expeditionskorps des Marschalls Forey nach Mexiko gesandt, übernahm vor Puebla das Kommando der Artillerie und kehrte nach dem Fall von Oaxaca (9. Febr. 1865) nach der Heimat zurück. 1868 zum Militärattaché in Petersburg ernannt, nahm er dort an der internationalen Beratung zur Regelung der Frage über Anwendung der Sprengkugel teil. Der Ausbruch des Krieges 1870 führte M. nach Frankreich zurück, wo er sich teils als Artilleriecommandeur, teils als Führer einer Infanteriebrigade an den Ausfallsgefechten von Paris beteiligte und zum Oberst aufrückte. Im April 1871 nach Cherbourg entsandt, organisierte er dort einen Artilleriepark und befehligte dann einen Teil der Belagerungsartillerie gegen die Commune. Nachdem M. das 8. Artillerieregiment und, 1875 zum Generalmajor befördert, die Artillerie des 6. Korps kommandiert hatte, wurde er 1877 an die Spitze des franz. Generalstabes berufen, trat im Jan. 1879 von diesem Posten zurück und wurde Artilleriecommandeur des 5. Korps. 1880 zum Divisionsgeneral befördert, übernahm er den Befehl über die 28. Division, wurde aber schon 1881 bei Bildung des Kabinetts Gambetta abermals als Chef an die Spitze des Generalstabes der Armee berufen. Nach dem Sturz des Ministeriums Gambetta (Jan. 1882) wurde M. Mitglied der Artilleriekommission und übernahm 1888 den Befehl über das 6. franz. Korps. Am 6. Mai 1890 abermals an die Spitze des Generalstabes berufen, wurde er Präsident des Komitees der Eisenbahnen und Mitglied des Conseil supérieur de la guerre. Er starb 12. Sept. 1893 auf seinem Landsitz Chatelard (Drôme) infolge eines Sturzes vom Pferde. M. galt als einer der befähigtsten und gebildetsten Generale Frankreichs.

Miriditen, s. Mirediten.

Mir-i-liwa, Gebieter der Brigade, Brigadegeneral, türk. Titel, s. Pascha.

Mirjam (hebr., «Widersetzlichkeit»; grch. Mariam, Maria), Schwester von Moses (s. d.) und Aaron (2 Mos. 2,4; 15,20 fg.; 4 Mos. 26,59). Sie starb in Kades (4 Mos. 20,1). M. galt als gottgesandte Befreierin ihres Volks (Micha 6,4).

Mirsâpûr (engl. Mirzapore), d. h. Fürstenstadt, Hauptstadt des Distrikts der Division Benares der indobrit. Nordwestprovinzen in Bengalen, rechts am Ganges sowie an der East-Indian-Eisenbahn gelegen, hat (1891) 84130 E., meist Hindu (nur 12562 Mohammedaner und 147 Christen). M., früher der größte Korn- und Baumwollmarkt Hindustans, geht seit der Eröffnung der direkten Bahn über Dschabalpur nach Bombay zurück. Indes bestehen noch beträchtliche Schellack- und Messingwarenfabriken sowie Teppichwirkerei.

Mirza (spr. mihrsa), aus Mir (Emir) und sade mit Abwerfung der Endsilbe zusammengesetzt, bedeutet Emirssohn und ist eine pers. Titulatur, die, dem Namen nachgesetzt, den Inhaber als Prinzen von Geblüt, dem Namen vorgesetzt aber als Schriftgelehrten bezeichnet. Daher heißt Abbas Mirza soviel wie Prinz Abbas, dagegen Mirza Schefi' soviel wie der gelehrte Schefi'.

Mirzapore, Mirzapur, s. Mirsâpur.

Mirza Schaffy, s. Bodenstedt.

Mis . . ., in deutschen Wörtern, s. Miß . . . .

Misa-Höhe, deutsche Station im Agomegebirge in Togo, an der Karawanenstraße von der Küste nach dem obern Volta. Sie liegt in fruchtbarer Gegend, von Lome 5, von Kpandu 2 und von Bismarckburg 7 Tagemärsche entfernt. Sie wurde im März 1890 von Lieutenant Herold gegründet.

Misandrie (grch.), Männerhaß.

Misanthropie (grch.), Menschenhaß, Menschenscheu; Misanthrop, Menschenfeind.

Misce (lat., abgekürzt m.) auf Rezepten: mische; misce, da, signa, abgekürzt m. d. s., mische, gieb, bezeichne; misce, fiat pulvis, abgekürzt m. f. plv., mische, mache Pulver.

Miscellanēen (Miscellen, lat.), Schriften, Aufsätze vermischten Inhalts, Vermischtes.

Mischabelhörner oder Saasgrat, die vergletscherte Zweigkette der Penninischen Alpen (s. Westalpen), die sich, vom Monte-Rosa-Massiv durch das Schwarzberg-Weißthor (3560 m) geschieden, 20 km lang, durchschnittlich 10 km breit, zwischen dem Nicolai- und dem Saasthal nördlich bis zur Vereinigung der Gorner- und der Saaservisp vorschiebt. Im engern Sinne wird als Mischabelhorn der höchste Teil des Saasgrates bezeichnet, welcher sich mit einer Kammhöhe von 4100 und einer Gipfelhöhe von 4400 m vom Mischabeljoch (3856 m) nördlich bis zur Gabelung am Nadelhorn (4334 m) erstreckt. Der höchste Punkt ist der Dom (s. d.).

Mischär, Volk, s. Meschtscherjaken.

Mischbutter, s. Kunstbutter.

Mischfarbe, in der Optik eine solche Farbe, die aus der Vereinigung zweier oder mehrerer verschiedener einfacher Spektralfarben entstanden ist; so entsteht z. B. aus Vereinigung des spektralen Rot und Gelb ein Orange, das sich von dem spektralen Orange dadurch unterscheidet, daß es durch das Prisma in seine Bestandteile zerlegt werden kann. Über die aus Pigmenten entstandenen M. s. Farbenlehre.

Mischfutter, s. Gemenge.

Mischinfektion, eine gleichzeitige Infektion des Körpers mit zwei oder mehrern specifischen Krankheitserregern. Nicht selten ereignet es sich, daß ein Individuum gleichzeitig an zwei verschiedenen Krankheiten erkrankt oder daß während einer bestehenden Infektionskrankheit ein neuer Krankheitserreger in den Körper gelangt, der dann wiederum die ihm eigentümliche Krankheit erzeugt. M. letzterer Art, die man auch als Sekundärinfektion bezeichnet, finden sich häufig unter dem Bilde der sog. Nachkrankheiten vertreten. Hierher fallen z. B. die durch Streptokokken erzeugten Allgemein- oder Lokalaffektionen bei Diphtherie, bei Scharlach, die Eiterungen im Verlauf des Typhus abdominalis u. s. w. Als gleichzeitige M. müssen wir betrachten z. B. die mit Zellgewebsentzündungen einhergehenden Infektionen mit Tetanusbacillen, die den sog. Wundstarrkrampf erzeugen, ferner die akuten Zellgewebsabscesse, in deren Eiter sich mehrere verschiedene Arten von Eitererregern vorfinden. In manchen Fällen begünstigt offenbar die durch die bestehende Krankheit erzeugte Veränderung im Körper, die Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit der Organe und Gewebe, die Ansiedelung und Vermehrung neuer Krankheitserreger. Als durch eine M. hat man sich nach Nägeli auch die Cholera entstanden zu denken, insofern von ihm angenommen wurde, daß ein außerhalb des Körpers, in der Lokalität entwickelter Pilz A bei seiner Einwanderung in den Körper diesen erst für die Infektion mit dem vom Cholerakranken erzeugten Pilz B empfänglich macht. Den Pilz A nannte er Miasma, B Kontagium. Nägelis Anschauung, die man auch als diblastische Lehre von der Entstehung der Cholera bezeichnet, erfreut sich nur geringer Anhängerschaft, ist aber ohne weiteres nicht von der Hand zu weisen, zumal über das Wesen und Vorkommen von M. bisher nur sehr wenig bekannt ist.

Mischkrug, s. Krater.

Mischling, Menschentypus, s. Farbige. — M., Mengekorn, s. Gemenge.

Mischmaschine, s. Filzfabrikation (Bd. 6, S. 793 a).

Mischmisch (arab.), eingemachte Aprikosen aus Damaskus.

Mischna (hebr.), die Zusammenstellung der dem Leben und dem Gebrauch angepaßten, als mosaisch betrachteten Bestimmungen. Die M. bildet den ersten Teil des Talmuds (s. d.).

Mischungsrechnung oder Alligationsrechnung, diejenige Rechnung, welche lehrt, wieviel man von zwei oder mehrern Substanzen, deren Qualität gegeben ist, nehmen muß, um eine Mischung von bestimmter Qualität zu erhalten. Will man z. B. zwei Sorten Wein, die Flasche zu 1 M. 20 Pf. und zu 2 M., so vermischen, daß eine Flasche der Mischung 1 M. 70 Pf. wert ist, so muß man sie im Verhältnis 3 : 5 vermischen, d. h. man muß auf drei Flaschen der geringern Sorte fünf Flaschen der bessern Sorte nehmen, da diese zusammen so viel kosten werden als acht Flaschen zu 1 M. 70 Pf. Man findet hier, wie in jedem andern Falle, die jeder Sorte entsprechende Verhältniszahl, wenn man die Differenz zwischen den Qualitäten oder Preisen der andern Sorte und der Mischung oder Mittelsorte nimmt. Sind mehr als zwei Substanzen zu mischen, so ist die Aufgabe unbestimmt und es giebt dann statt einer Auflösung unendlich viele verschiedene Auflösungen. Will man z. B. durch Vermischung von 10-, 15- und 16lötigem Silber 14lötiges erhalten, so kann man als Verhältniszahlen nehmen: 1, 2, 1 (d. h. einen Teil 10lötiges, zwei Teile 15lötiges, einen Teil 16lötiges Silber); 2, 2, 3; 4, 2, 7; 2, 6, 1; 6, 2, 11 u. s. w. (S. Diophantische Gleichungen.)

Mischwährung, s. Doppelwährung.

Miscieren (lat.), mischen; miscībel, mischbar.

Misdemeanour (engl., spr. -dimihnörr, »übles Betragen«), im engl. Recht soviel wie Vergehen im Gegensatz zu Felony (s. Felonie).

Misdroy, Dorf und Ostseebad im Kreis Usedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, auf der Nordwestküste der Insel Wollin, in anmutiger Lage zwischen zwei bewaldeten Anhöhen, hat (1890) 6695 E., Post, Telegraph, neue Kirche, schöne Promenaden und ist eins der besuchtesten Ostseebäder (1893: 9584 Kurgäste).

Mise (frz., spr. mihs'), Einlage (von Kapital), Einsatz (beim Spiel); Rentenkaufkapital bei der Lebensversicherung (s. d., Bd. 10, S. 1036 b).

Mise en pages (frz., spr. mihs' ang pahsch'), in der Buchdruckerei das Geschäft des Metteur en pages (s. Buchdruckerkunst, Bd. 3, S. 662 a).

Mise en scène (frz., spr. mihs' ang ßähn), Inscenierung, Einrichtung eines Stücks zur Bühnendarstellung und Leitung der Proben.

Miselsucht, soviel wie Aussatz.

Misēno, Kap, Vorgebirge am Westende des Golfs von Neapel, 15 km südwestlich von Neapel, erhebt sich zu 92 m Höhe mit geschichteten Tuffmassen, unterhalb deren Trachyt zu Tage tritt, zu einer isolierten Felsmasse, welche durch eine niedrige Landenge (Miniscola) angeheftet erscheint. Von der Villa des Lucullus, in der Tiberius starb, stehen noch Ruinen. Westlich vom Fels, am Porto di M., lag die durch die Saracenen zerstörte Stadt Misenum, unter Augustus Station der tyrrhenischen Flotte.

Misĕra contribŭens plebs (lat.), d. h. das arme, steuerzahlende Volk, Citat aus dem 1514 er-

schienenen «Decretum tripartitum» des ungar. Juristen Verböczi.

Misère (frz., spr. -sähr), Elend, Not, Jammer.

Miserēre, Ileus oder Kotbrechen, in der Heilkunde derjenige Zustand der Verdauungsorgane, bei welchem nach vorausgegangenen heftigen Vorboten (hartnäckiger Stuhl- und Blähungsverhaltung, Bauchauftreibung, Bauchschmerz, Würgen u. s. w.) endlich Massen vom Geruch und Aussehen des Kots ausgebrochen werden. Dieser Zustand beruht stets auf Undurchgängigkeit des Darmkanals, mag diese nun durch einen eingeklemmten (innern oder äußern) Eingeweidebruch, oder durch eine Verengung, Verschlingung oder Ineinanderschiebung des Darmrohrs, oder durch Entzündung oder Lähmung des Darms (letzteres der sog. spontane Ileus) entstanden sein, und ist immer ein sehr gefährliches Symptom, welches schleunige ärztliche Hilfe erfordert. In manchen dieser Fälle gelingt es noch, durch chirurg. Operationen (Bruchschnitt, Bauchschnitt) Hilfe zu schaffen, in andern durch reichliche und energische Klystiere (von kaltem oder Eiswasser, Bleiwasser, Luft) oder durch innerlich gereichte Eisstückchen und Opiate das vorhandene mechan. Hindernis zu beseitigen. (S. Darmverengerung und Darmverschlingung.)

Miserēre (lat., d. h. erbarme dich), das Anfangswort des 57. Psalms nach der Vulgata. Da dieser Psalm in der Kunstmusik besonders häufig komponiert wurde, citierte man diese Arbeiten kurzweg als M. Zu den berühmtesten M. gehören die von Allegri, Gabrieli und Leo.

Miséricorde (frz., spr. -kord), Miserikordia (lat.), früher Name für einen meist dreischneidigen Dolch, den der Ritter im Gürtel trug und womit er dem niedergeworfenen Gegner den Gnadenstoß gab.

Misericordia (lat.), Erbarmen; in Klöstern eine ausnahmsweise von der strengen Ordensregel verstattete Abweichung; Misericordiae, Stühle für Alte und Schwache zum Sitzen beim Gottesdienst.

Misericordias Domini (lat., «die Gnade des Herrn»), der zweite Sonntag nach Ostern, nach seinem mit Psalm 89, 2 beginnenden Introitus (s. d.).

Mises, Pseudonym für Gustav Theodor Fechner (s. d.).

Misilmēri, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Palermo auf Sicilien, an der Sekundärbahn Palermo-Corleone, hat (1881) 10234, mit Portilla di Mare 10489 E.

Misiōnes (El Gobernacion de las Misiones, das Gebiet der Missionen), der nordöstl. Ausläufer Argentiniens, zwischen dem Uruguay und dem Parana, 53954 (?) qkm groß, mit nur 30000 E. Die Grenzen gegen Brasilien sind noch nicht festgestellt. Seinen Namen hat das Land von den Jesuitenmissionen des 17. und 18. Jahrh., deren Reste noch an den Ufern der Ströme stehen. Nach der Vertreibung der Jesuiten 1778 zerfiel die hohe Kultur und das Land verödete. Erst seit 1870 entstehen wieder neue Ansiedelungen, wie der Hauptort Posadas mit 5000 E. Ein niederer Höhenzug durchzieht das Land in der Länge; die Ufer der Flüsse Parana und Uruguay sind sumpfig, der rote Boden leicht zu erschöpfen, doch ist der Ackerbau lohnend. Die Dampfschiffahrt ist noch wenig entwickelt. — Vgl. Niederlein, Die erste deutsch-argentin. Landprüfungs-Expedition (Berl. 1883); Carrasco, Cartas de viaje por el Paraguay etc. (Buenos-Aires 1891).

Misithra, s. Mistbra.

Misivria, Stadt in Ostrumelien, s. Mesembria.

Miskāl, Gewicht, s. Mitskal.

Miskolcz (spr. mischkolz), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des ungar. Komitats



Borsod, bedeutender Handelsplatz, in einem Thale des Baches Szinva, in 125 m Höhe, an den Linien Budapest-M.-Kaschau, Fülek-M. (95 km) und Püspök-Ladány-M. (137 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines königl. Gerichtshofes, eines Bezirksgerichtes, einer Finanzdirektion, der Komitatsbehörden, einer reform. Superintendentur, Geniedirektion sowie der 15. Infanterietruppendivision, der 30. Infanterie- und 6. Kavalleriebrigade, hat (1890) 30408 meist evang. magyar. E. (1223 Deutsche, 1105 Slowaken), darunter 11445 Katholiken und 5874 Israeliten, in Garnison zwei Bataillone des 5. ungar. Infanterieregiments «von Braumüller», das 29. ungar. Feldjägerbataillon und die 1. bis 3. Eskadron des 12. Husarenregiments «Albert Eduard, Prinz von Wales», 7 Kirchen, darunter die spätgot. Stephanskirche (13. Jahrh.), die griech. Kirche sowie die der Lutherischen und Reformierten, ein Minoritenkloster mit Kirche, Synagoge, schönes Krankenhaus, reform. Obergymnasium, kath. Untergymnasium, Bürgerschule, drei höhere Mädchenschulen und ein ungar. Theater; bedeutende Steinbrüche, Handel mit Wein, Getreide und Leder, Weinbau, Vieh- und Bienenzucht, Ackerbau und vier große Jahrmärkte. Im nahen Avasberg (ungar. Avashegy) oberhalb der Stadt große Weinkellereien.

Misliweczeck (Mysliweczek, spr. -tscheck), Joseph, böhm. Musiker, geb. 9. März 1737 in einem Dorfe bei Prag, gest. 4. Febr. 1781 in Rom, lebte in Italien, wo er von 1763 an gegen 30 Opern und einige Oratorien komponierte, die zu den hervorragenden Werken ihrer Zeit gehören. Auch als Sinfoniker war M., der in Mozarts Briefen häufig erwähnt wird, weit bekannt.

Misnia, lat. Name von Meißen.

Misogamie (grch.), Ehescheu; Misogām, Ehehasser.

Misogynie (grch.), Weiberhaß, Weiberscheu; Misogyn, Weiberfeind.

Misol oder Mysol, eine der Papua-Inseln vor dem Westende von Neuguinea, nördlich von Ceram, 1739 qkm groß, gebirgig und reich an Vegetation.

Misopädie (grch.), die Abneigung, der Widerwille gegen Kinder, besonders gegen die eigenen, ein häufiges Symptom bei Geisteskranken.

Misore-Inseln, s. Schouteninseln.

Misox, s. Mesocco.

Mispel (Mespilus *L.*), zur Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen gehörende Pflanzengattung, mit nur wenigen Arten, Bäumen und Sträuchern der nördlichen gemäßigten Zone. Die unterseits filzig behaarten Blätter sind ungeteilt, die ziemlich großen, weißen Blüten stehen einzeln an der Spitze kurzer Zweige und haben fünf blattartige Kelchzipfel, und die aus dem unterständigen Fruchtknoten hervorgehende Apfelfrucht enthält zwei bis fünf knochenharte, einsamige Steinkerne. Die in Deutschland sowie in Frankreich und ganz Südeuropa einheimische gemeine M. (Mespilus germanica *L.*) wird in Gärten häufig als Obstbaum kultiviert. Die Früchte (Mispeln, s. Tafel: Kernobst, Fig. 9) sind auch bei völliger Reife sehr

image
not
available

starkes Schütteln, Anstechen oder teilweises Firnissen bebrüteter Hühnereier, Dareste durch vertikale Stellung der Eier, Überziehen der Schale mit impermeablen Stoffen, abnorm hohe oder niedere Temperatur u. dgl. Die Lehre von den M. wird als Teratologie bezeichnet.

Litteratur. Panum, Untersuchungen über die Entstehung von M., zunächst in den Eiern der Vögel (Berl. 1860); Förster, Die M. des Menschen (nebst Atlas, Jena 1861); Gurlt, Über tierische Mißgeburten (mit 20 Tafeln, Berl. 1877); Dareste, Recherches sur la production artificielle des monstruosités (Par. 1877); Gerlach, Die Entstehungsweise der Doppelmißbildungen bei den höhern Wirbeltieren (Stuttg. 1882); Ahlfeld, Die M. des Menschen (2 Abschn. mit Atlas, Lpz. 1880—82).

In der Botanik heißen M. oder Monstrositäten, auch Bildungsabweichungen, alle abnormen Veränderungen in der Form einzelner Pflanzenteile. Dieselben können entweder durch pflanzliche oder tierische Parasiten hervorgerufen werden, oder durch andere Einflüsse, wie allzu reichliche oder mangelhafte Ernährung u. dgl., oder auch ohne äußere Einwirkung entstehen. Im erstern Falle tritt entweder eine Vertrocknung, Verschrumpfung oder eine völlige Zerstörung der befallenen Pflanzenteile ein, oder es bilden sich Anschwellungen, Hypertrophien u. dgl., die man allgemein unter dem Namen Gallen oder Cecidien zusammenfaßt. (Näheres s. Gallen und Pflanzenkrankheiten.) Diejenigen Veränderungen, die in der Natur der Pflanze begründet liegen, sind äußerst mannigfaltiger Art. Die Betrachtung derselben bildet einen besondern Teil der Lehre von den Pflanzenkrankheiten oder der Pflanzenpathologie und wird gewöhnlich als Teratologie bezeichnet. Hierher gehören unter anderm die Erscheinungen des Riesenwuchses, Zwergwuchses oder Nanismus, der Verbänderung oder Fasciation (s. d.), ferner die verschiedenen Veränderungen der Blüten, wie die sog. Pelorienbildung, die Vergrünung oder Chloranthie, die abnorme Vermehrung oder Verminderung einzelner Blütenteile, wie sie z. B. bei der Füllung der Blüten auftritt. Auch die vermehrte Knospen- oder Sproßbildung, die sog. Polykladie, ist hierher zu rechnen.

Mißbrauch (lat. abusus), d. h. der falsche, schlechte Gebrauch, den man gegenüber einer Person oder von einer Sache macht, kommt civilrechtlich dahin in Betracht, daß, wie das Sprichwort: «Mißbrauch macht keine Gewohnheit» sagt, aus mißbräuchlichem Handeln keine Rechte entstehen, und daß nach einem lat. Sprichwort: «Abusus non tollit usum», der mögliche M. einer Einrichtung nicht den Vorteil einer richtigen Benutzung aufhebt und deshalb nicht von Einführung einer solchen Einrichtung abhalten darf. Strafrechtlich bedroht ist M. einer in einem willenlosen oder bewußtlosen Zustande befindlichen, wie auch einer geisteskranken Frauensperson (Reichsstrafgesetzb. §§. 176 fg.), ferner der M. des Ansehens, wodurch jemand zu einer strafbaren Handlung vorsätzlich bestimmt wird (§. 48), und der M. der Amtsgewalt (§. 339), welcher vorliegt, wenn ein Beamter die in seinem Amte liegenden Befugnisse zum Nachteile eines andern mißbraucht oder zu mißbrauchen droht.

Mißfall, s. Fehlgeburt.

Mißgeburt, eine unvollkommene Entwicklung oder Verkümmerung der natürlichen Bildung des Fötus, verbunden mit Funktionsstörungen einzelner Körperteile (s. Mißbildungen). Das Preuß. Allg. Landrecht enthält in I, 1, §§. 17, 18 die Vorschriften, daß Geburten ohne menschliche Form und Bildung auf Familienrechte und bürgerliche Rechte keinen Anspruch haben, aber, sofern sie leben, ernährt und so viel als möglich erhalten werden müssen. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch beurteilt Geburten, welche so von der menschlichen Körperbildung abweichen, daß die Geborenen nicht als Menschen angesehen werden können, so, als wären sie nicht empfangen worden (§§. 32, 33). Auch das Bayrische Landr. I, 3, §. 2 verlangt «lebendig zur Welt kommen in menschlicher Gestalt». Diese Vorschriften entsprechen noch der Auffassung des röm. Rechts, für welches angenommen wurde, daß die Bildung des Kopfes entscheide. Da die ärztliche Wissenschaft leugnet, daß ein Kind ohne menschliche Bildung von Menschen lebendig geboren werden kann (vgl. Skrzeczka in Goltdammers «Archiv für preuß. Strafrecht», Bd. 14, Berl. 1866, S. 516), so enthält der Deutsche Entwurf derartige Vorschriften nicht. — Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 1 (3. Aufl., Berl. 1893), §. 37, Nr. 3.

Mißgunst, die Eigenschaft, dadurch, daß andern etwas Gutes zugehört oder widerfährt, unangenehm erregt zu werden. Die M. schließt nicht den Wunsch ein, das betreffende Gute selbst zu besitzen. (S. Neid und Eifersucht.)

Mißhandlung, s. Körperverletzung. Strafbar ist auch die öffentliche oder Ärgernis erregende, boshafte Quälerei und rohe M. von Tieren (Reichsstrafgesetzb. §. 360). — Beim Militär ist die M. Untergebener ein Vergehen, das derjenige Vorgesetzte begeht, welcher vorsätzlich einen Untergebenen schlägt, stößt oder in anderer Weise körperlich verletzt. Durch Erlaß des Deutschen Kaisers vom 6. Febr. 1890 ist eine gerechte und würdige Behandlung der Soldaten für die preuß. Armee besonders eingeschärft. Strafe für jede einzelne M. Gefängnis von mehr als sechs Wochen bis zu drei Jahren, ein Heruntergehen unter dieses Strafmaß bis mindestens zu einer Woche nur für minder schwere Fälle gestattet.

Mißheirat (neulat. disparagium; frz. mésalliance), Ehe zwischen Personen, die einander nicht ebenbürtig sind. (S. Ebenbürtigkeit.) Gegenwärtig ist die Lehre von der M. in Deutschland nur noch für die regierenden Häuser und den hohen Adel von Bedeutung; insbesondere können die dem niedern Adel Angehörigen auch mit Nichtebenbürtigen gültige Ehen schließen. Die Vorschriften des Preuß. Allg. Landr. II, 1, §§. 30 fg. sind durch das Gesetz vom 22. Febr. 1869 aufgehoben. Eine Beschränkung, welche in Württemberg für königl. Vasallen bestand, die eine Bürgerliche heiraten wollten, ist 1828 aufgehoben. Soweit für Familienfideikommisse, Stiftungen u. s. w. Ebenbürtigkeit verlangt wird, kann indessen eine M. immer noch von Bedeutung sein, wenn nicht auch hier die Gesetzgebung eingegriffen hat, wie z. B. in Hessen durch Gesetz vom 28. April 1809. Wann für den hohen Adel eine M. vorliegt, ist nicht unzweifelhaft. Es muß auf das Hausgesetz oder die Familienobservanz zurückgegangen werden. Als im Zweifel geltende Grundsätze werden jetzt angesehen, daß jede Heirat mit einer nichtadligen Person eine M. ist, ebenso die Ehe einer dem Reichsfürstenstande angehörenden Person mit einer Person des

amerik. Ländern wird an der weitern Pflege der noch vorhandenen eingeborenen Christen neuerdings mit größerm Eifer gearbeitet; andere sucht man aus den Heiden zu gewinnen, in Nordamerika teilweise in Konkurrenz mit der evangelischen M. Diese Konkurrenz findet sich auch in Polynesien. Der offizielle Bericht der Propaganda von 1888 zählt im ganzen 38 Erzbistümer, 38 Erzbischöfe, 114 Diöcesen, 99 apostolische Vikariate, 35 Präfekturen, 26321 Missionskirchen und 25837 Missionspriester.

Vgl. die Zeitschrift Die katholischen M. (Freib. i. Br., 12 Hefte jährlich); Henrion, Histoire générale des missions catholiques (2 Bde., Par. 1844—47); den offiziellen Bericht der Kardinalkongregation u. d. T. Missiones catholicae (seit 1886); Hahn, Geschichte der katholischen M. (5 Bde., Köln 1857—65); Lacroix, Dictionnaire des missions catholiques (2 Bde., Par. 1864); Kalkar, Geschichte der römisch-katholischen M. (Erlangen 1867); Warneck, Prot. Beleuchtung der röm. Angriffe auf die evang. Heidenmission (2 Tle., Gütersloh 1884 und 1885); O. Werner, Kath. Missions-Atlas (2. Aufl., Freib. i. Br. 1885).

Die **evangelische** M. wurde durch die Kämpfe und Arbeiten in der ersten Zeit nach der Reformation verhindert. Unter den folgenden dogmatischen Streitigkeiten trat die Missionspflicht zurück und vereinzelte Versuche fanden wenig Zustimmung. Die erste größere evangelische M. begann 1646 der puritanische Prediger John Eliot (s. d.) unter den Indianern in Neuengland. Die ebenfalls im 17. Jahrh. unter polit. Druck erfolgten Massenbekehrungen in holländ. Kolonien (Ceylon, Amboina u. a.) hatten keinen Bestand. In Deutschland erwachte der Missionstrieb in den Kreisen des Pietismus und fand Unterstützung bei dem König von Dänemark, der A. H. Franckes (s. d.) Schüler Ziegenbalg (1706) u. a. in seine ostind. Besitzung Tranquebar sandte. In Kopenhagen wurde 1714 ein Missionskollegium gestiftet, das unter den heidn. Lappen durch Thomas von Westen 1716—27 erfolgreich arbeiten ließ und durch Hans Egede (s. d.) 1721—36 die M. in Grönland aufnahm. Neben der dänisch-halleschen M. nahm seit 1732 die Brüdergemeine (s. d.) die erste Stelle ein und wirkte erfolgreich in Westindien, Grönland, unter den Indianern und im Kapland. Von England aus trieb die 1701 gestiftete Society for the Propagation of the Gospel (S. P. G.), ursprünglich für die Kolonisten in den überseeischen Besitzungen bestimmt, bereits mehrfach M. unter den heidn. Eingeborenen. Alle diese Erscheinungen waren nur Vorboten der neuern evangelischen M., deren Anfänge durch die Stiftung der engl. Baptisten-Missionsgesellschaft 1792 durch Carey bezeichnet sind, der selbst nach Indien ging und nur auf dän. Gebiete sein Arbeitsfeld fand, während die Britisch-Ostindische Kompagnie alle M. schroff abwies. Unter der Begeisterung für Cooks Entdeckungen in der Südsee entstand 1795 die Londoner Missionsgesellschaft und schickte eine große Expedition nach Tahiti. Schon 1799 erfolgte die Gründung der Church Missionary Society, die Vertreterin der evang. Richtung in der anglikan. Kirche, die sich zur größten Missionsgesellschaft entwickelt hat. Die Wesleyanischen Methodisten, die schon im 18. Jahrh. missionierten, gründeten 1813 eine eigene Wesleyan Missionary Society, die bald ihre Thätigkeit in allen Erdteilen entwickelte. In Schottland reicht die Bildung presbyterianischer Missionsgesellschaften bis 1796 zurück. Die Staatskirche gründete 1824 ein eigenes Komitee für die M.; kräftiger wurde das Werk der Vereinigten Presbyterianerkirche seit 1835, und die 1843 gebildete schott. Freikirche entfaltete eine großartige Missionsthätigkeit. Beschränkter blieb die M. der irischen und der engl. Presbyterianer. Außerdem sind seither viele kleinere Gesellschaften entstanden, auch Frauenvereine, die namentlich das Evangelium in die Frauengemächer (ind. Senana, daher Senanamission) bringen lassen. Man kann im brit. Reiche 94 evang. Missionsgesellschaften und Vereine zählen, von denen manche allerdings nur Hilfsgesellschaften sind; doch haben 65 ihre eigenen Missionare. Unter den jüngern engl. Gesellschaften zeigt sich die Neigung, nur Missionaren und Missionarinnen, die den Trieb zu selbständiger Arbeit unter den Heiden fühlen und auf eine feste Gewährung von Geldmitteln nicht rechnen (sog. Glaubensmissionen), zur Ausführung ihres Vorhabens behilflich zu sein. Der bedeutendste unter den Verbänden ist die China-Inlandmission, 1865 durch Hudson Taylor gegründet, mit 182 Missionaren, die auch in Schweden, Amerika und in Deutschland Anhang hat. Seit 1865 haben auch die Quäker eine eigene Missionsgesellschaft. Besondere Zweige der M. sind noch die ärztliche M. (Medikalmission), Schul- und Erziehungsmission, Aussätzigenmission u. a. Auch die brit. Bibelgesellschaft wirkt erfolgreich auf dem Gebiete der M. Zusammen hatten die engl. Gesellschaften 1892 eine Einnahme von 28270000 M., 2084 Missionare (außer 1343 unverheirateten Missionarinnen), 2509 eingeborene Geistliche, 22495 andere eingeborene Gehilfen und gegen 1 Mill. eingeborener Christen.

In Deutschland erwuchs das jetzige Missionswesen aus Anregungen von England, wohin sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. eine Reihe deutscher Missionare begab, um von den dortigen Gesellschaften zu den Heiden gesandt zu werden. Viele waren vom Prediger Jänicke in Berlin ausgebildet, andere zu Basel, wo 1815 die Baseler Missionsgesellschaft (s. d.) entstand. Unter diesen deutschen Arbeitern in engl. Diensten befanden sich viele bedeutende Missionare. Erst 1827 wurde von Basel aus die eigene M. in Westafrika und 1834 in Ostindien begonnen. Ähnlich erwuchs zu Barmen im Anschluß an die dort seit 1825 bestehende Missionsschule 1828 die Rheinische Missionsgesellschaft (s. d.). Die Berliner Missionsgesellschaft (s. d., jetzt Berlin I genannt) war schon 1824 gegründet, kam aber erst 1834 zu selbständiger Arbeit in Südafrika. Ein Jahr später trennte sich der Prediger Goßner, um durch christl. Handwerker den Heiden das Evangelium zu senden. Dieser Plan schlug fehl; aber die Goßnersche Mission (s. d., jetzt Berlin II) hat in die alten Bahnen zurückkehrend unter den Kol in Indien große Erfolge gehabt. Um dieselbe Zeit entstand die Norddeutsche Missionsgesellschaft (s. d.) in Bremen, die an der Sklavenküste arbeitete und nun ihre wichtigste Station im deutschen Togogebiet hat. Streng konfessionell ist die Evangelisch-Lutherische Missionsgesellschaft in Leipzig (1836), die im Tamulenlande weiter arbeitete, sowie die von L. Harms begründete Hermannsburger Mission (s. d.) und die Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft (s. d.), von der sich 1893 die Brecklumer Missionsgesellschaft abgetrennt hat. Der

sog. «Glaubensmission» nähert sich die Neukirchener Missionsanstalt (seit 1882), die in Ostafrika und auf Java arbeitet. Alle diese Gesellschaften stehen auf orthodoxem Boden. Auch die Vertreter der liberalen Theologie konnten sich nicht mehr der Missionsverpflichtung entziehen. So entstand 1884 der allgemeine evang.-prot. Missionsverein (s. d.). Endlich wirkte auch die beginnende deutsche Kolonialära anregend auf das deutsche Missionswesen. Es entstand 1886 die Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika in Berlin (Berlin III) sowie in Hersbruck in Bayern eine luth. Gesellschaft für dasselbe Gebiet, die in die Leipziger Missionsgesellschaft übergegangen ist. Verschiedene Gesellschaften übernahmen neue M. in den deutschen Kolonien (Basel: Kamerun; Berlin I und die Brüdergemeine das Gebiet am Njassasee; die Rheinische Kaiser-Wilhelms-Land). Hier hat auch die seit 1843 bestehende Missionsanstalt in Neuendettelsau in Bayern, die bisher meistens Prediger für die luth. Deutschen in Amerika und Australien ausbildete, 1886 eine eigene M. unternommen. Ganz neu ist die deutsche China-Allianz-Mission in Barmen (1890) im Anschluß an die engl. China-Inlandmission. Auch der Jerusalemverein seit 1852 ist hier zu erwähnen, der aus der arab. Bevölkerung Palästinas eine evang. Gemeinde gesammelt hat, sowie der Morgenländische Frauenverein in Berlin (seit 1842), der in Verbindung mit andern Missionsgesellschaften Lehrerinnen zu den Heiden sendet, und endlich der Berliner Frauenmissionsverein (1850), der auf Hongkong ein Findelhaus erhält. Von allen deutschen M. aber hat die der Brüdergemeine die größten Erfolge aufzuweisen. Die Entwicklung der deutschen evangelischen M. ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Name der Gesellschaft	Europ. Missionare	Eingeborene Gehilfen	Heidenchristen	Jahresausgabe in M.
Brüdergemeine	167	1086	85 775	494 685
Baseler Missionsgesellschaft	139	603	26 435	1 034 931
Berlin I	68	24	24 600	378 738
Rheinische Missionsgesellschaft	88	216	47 436	489 543
Norddeutsche Missionsgesellschaft	15	24	1 082	124 879
Berlin II	25	245	38 187	188 492
Leipziger Missionsgesellschaft	37	373	14 320	361 217
Morgenländischer Frauenverein	—	—	—	15 937
Hermannsburger Missionsgesellschaft	61	314	21 566	272 577
Berliner Frauenverein	1	6	200	30 000
Jerusalemverein	3	1	300	53 137
Schleswig-Holsteinsche Missionsgesellschaft	11	10	153	65 285
Neukirchener Missionsgesellschaft	9	23	619	28 242
Allgem. Evang. Protestantenverein	4	5	247	59 600
Berlin III	7	—	5	105 927
Neuendettelsauer Missionsgesellschaft	8	—	1	19 898
Breklumer Missionsgesellschaft	—	—	—	—
1892	643	2930	261 126	3 723 088
1883	517	2561	193 975	2 707 218
Zunahme 1883—92	126	369	67 151	1 015 870
1873	500	?	128 000	2 140 000
Zunahme 1873—92	143		133 126	1 583 088

Nächst England hat Nordamerika das ausgedehnteste evang. Missionswesen. Die dortigen Kongregationalisten haben seit 1810 den American Board of Commissioners for Foreign Missions (A. B. C. F. M.), der in Indien, Polynesien, China, Japan u. s. w. mit Erfolg missioniert. Die American Baptist Missionary Union (1814) hatte in Birma unter dem Bergvolk der Karenen und neuerdings im Telugulande in Indien große Erfolge. Neben diesen sind die Presbyterianische und die Methodistisch-bischöfliche Missionsgesellschaft zu nennen. Außerdem entstanden eine große Anzahl kleinerer Vereine. Im ganzen zählt man in den Vereinigten Staaten von Amerika jetzt 59 Gesellschaften mit (1892) 12 890 000 M. Jahreseinnahme, 1619 Missionaren (nebst 1087 unverheirateten Missionarinnen), 1204 eingeborenen Geistlichen, 8343 andern Helfern und 237 411 vollen Gliedern heidenchristl. Gemeinden, die einer Seelenzahl von 710 000 entsprechen. Auch die deutschen Christen in den Vereinigten Staaten haben besondere luth. und reform. Missionsgesellschaften.

Die älteste der niederländischen evangelischen M. ist die bereits 1797 unter engl. Anregung gestiftete Nederlandsche Zendelinggenootschap in Rotterdam. Seit Mitte des 19. Jahrh. entstanden 11 weitere Gesellschaften oder Vereine, die mit nur einer Ausnahme ihre Sendboten nach Holländisch-Indien schicken. In Depok auf Java besteht seit 1874 ein Seminar zur Ausbildung inländischer Lehrer und Prediger für die verschiedenen Völker des Archipels. Man zählte 1892: 55 Missionare, 195 eingeborene Gehilfen, 98 000 Heidenchristen (nach älterer Angabe), 362 082 M. Jahresausgabe.

Die Schwedische Mission (s. d.) ist 1876 verkirchlicht worden. Außerdem besteht die Vaterlandsstiftung (seit 1865), die zugleich Heidenmission und innere M. treibt. Daneben haben sich fünf kleinere Vereine gebildet. Zusammen 70 Missionare, 55 eingeborene Gehilfen, etwa 1000 Heidenchristen und 441 590 M. Jahresaufwand.

Stärker entwickelt ist die Norwegische Mission (s. d.) seit 1844, die besonders in Madagaskar sehr erfolgreich arbeitet. Neben dieser lutherisch gerichteten Gesellschaft sind in neuester Zeit fünf kleinere Vereine entstanden, von denen vier ihr Werk in China begonnen haben. 1892 zusammen 51 Missionare, gegen 40 000 Heidenchristen, 524 696 M. Jahresausgabe.

Die Dänische Missionsgesellschaft besteht seit 1821. Auch werden Freimissionare unterstützt.

Auch Finland hat (seit 1859) eigene M. in Südafrika; jetzt 5 Missionare, 537 Christen und 109 700 M. Jahresausgaben.

Die Pariser evangelische M. (Société des Missions évangeliques, seit 1828) arbeitet unter den Basuto in Südafrika und trat auch in Tahiti ein. In der franz. Schweiz besteht seit 1874 eine freikirchliche M., Mission Romande, die auch in Südafrika wirkt. Beide Gesellschaften hatten 1892 eine Jahresausgabe von 433 492 M., 47 Missionare und etwa 24 000 Heidenchristen.

Außerdem giebt es in den Kolonien noch weitere Missionsgesellschaften. Im ganzen werden die außereuropäischen evang. Missionsgesellschaften auf 680 Missionare, 825 000 Heidenchristen und 4 350 000 M. Jahresaufwand geschätzt. Die gesamte evangelische M. wird betrieben von 260 Gesellschaften durch 5265 Missionare mit einem jährlichen Aufwande von rund 50 Mill. M. und hat bis jetzt 2 960 000 evang. Christen aus den Heiden gesammelt.

Zur Förderung der evangelischen M. in der Heimat dienen die Missionsstunden, die mehr und mehr durch Behandlung der M. in kirchlichen Versammlungen ersetzt werden, die Missionsfeste, die sich oft zu Volksfesten gestalten, und Missionsblätter (über 200), in denen die Gesellschaften Berichte ihrer Missionare veröffentlichen und über em-

pfangene Gaben quittieren. Eine Besonderheit sind die Kindermissionsblätter. Andererseits giebt es wissenschaftliche Blätter (Warnecks «Allgemeine Missionszeitschrift», Gütersloh, seit 1874; «Church Missionary Intelligencer», London, seit 1849, u. a.). Endlich sind eine charakteristische Erscheinung der evangelischen M. die in Deutschland in den letzten Jahrzehnten entstandenen **Missionskonferenzen**, Vereinigungen von Missionsfreunden, die unabhängig von den Missionsgesellschaften über die M. verhandeln und das Missionsleben im Volke zu fördern suchen. Eine große, internationale Missionskonferenz tritt alle 10 Jahre zusammen und wird von Vertretern fast aller evang. Missionsgesellschaften beschickt.

Litteratur. Burkhardt, Kleine Missionsbibliothek (2. Aufl., 4 Bde., Bielef. 1876—81); Kalkar, Geschichte der christlichen M. unter den Heiden, aus dem Dänischen (2 Bde., Gütersloh 1879—80); Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen M. und Kultur (ebd. 1879); Gundert, Die Evangelische M., ihre Länder, Völker und Arbeiten (Calw 1881; 3. Aufl. 1894); Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen M. (2. Aufl., Lpz. 1883); Grundemann, Zur Statistik der evangelischen M. (Gütersloh 1886); J. Johnston, A Century of Christian Progress (2. Aufl., Lond. 1889); The Missionary Year-Book (ebd. 1889); Grundemann, Die Entwicklung der evangelischen M. im letzten Jahrzehnt, 1878—88 (Bielef. 1890); Bliß, The Encyclopædia of Missions (2 Bde., Neuyork 1891); Warneck, Evang. Missionslehre (2 Bde., Gotha 1893—94); J. Vahl, Missions to the Heathen in 1891 and 1892 (Kopenh. 1894); Grundemann, Allgemeiner Missionsatlas (Gotha 1868—71); ders., Kleiner Missionsatlas (Calw 1884; 2. Aufl. 1886); Heilmann, Missionskarte der Erde. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien (2. Aufl., Gütersloh 1893); populär: Grundemann, Vater Christliebs Abendunterhaltungen über die Heidenmission (2 Hefte, Berl. 1891—93; 2. Aufl. 1894); ders., Missionsstudien und Kritiken (Gütersloh 1894).

Missionär, Missionär, s. Mission.

Missionen, Gebiet der, s. Misiones.

Missionsverein, allgemeiner evangelisch-protestantischer, wurde 1884 in Weimar von Missionsfreunden Deutschlands und der Schweiz begründet. Mitglieder sind meist Anhänger und Vertreter der liberalen Theologie oder solche Strenggläubige, die mit dem Missionsbetrieb der pietistischen und konfessionellen Gesellschaften unzufrieden sind. Der Verein zählt (1893) etwa 20000 Mitglieder in 150 Orts- und Zweigvereinen. Er hat in China den gelehrten Missionar Faber gewonnen und in Japan seine Hauptthätigkeit entfaltet. Hier sind 3 Missionare und 1 Missionarin wirksam, dazu treten als Gehilfen 5 Eingeborene. Begründet sind 2 deutsch-evang. Gemeinden in Tokio und Jokohama, 2 heidenchristl. Gemeinden und 4 Missionsstationen, eine Knaben-, Handarbeits- und Sonntagsschule, eine theol. Akademie, eine Bibliothek, ein Frauenverein zur Hebung des weiblichen Geschlechts u. s. w. Organe des Vereins sind: das «Missionsblatt» des allgemeinen evangelisch-protestantischen M. (hg. von Schück, Heidelberg) und die «Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft» (hg. von Arndt und Happel, Berlin).

Missi regii oder **dominici** (lat.), königl. Kommissare, Sendboten, s. Graf (Bd. 8, S. 236a).

Mississippi (indianisch missi, groß, und sepe, Wasser oder Fluß), der längste Strom Nordamerikas und nächst dem Amazonenstrom, Nil und Kongo, aber mit dem Missouri als Quellfluß überhaupt der längste Fluß der Welt. Er ist 6530 km lang, das Stromgebiet bedeckt 3,1 Mill. qkm. Obschon sein Quellgebiet bereits 1541 von dem Spanier de Soto betreten war, hat der Amerikaner Schoolcraft den Ursprung doch erst 1832 in Minnesota aufgefunden. Aus dem See Itaska (s. d.) läuft der M. nördlich in den Traverse-Lake, wo er die Gewässer anderer Zuflüsse aufnimmt. Von hier aus fließt er durch mehrere Seen ostwärts, strömt dann in unzähligen Windungen südwärts durch eine der ausgedehntesten Tiefebenen der Erde und wälzt seine ungeheure Wassermasse unterhalb Neuorleans durch fünf Mündungsarme (s. die Karte zu dem Artikel Neuorleans), von denen der South-Paß der bedeutendste ist, in den Golf von Mexiko. Seine größten Nebenflüsse sind: der Missouri, Ohio, Arkansas und Red-River; außerdem erhält er noch Zufluß durch den Minnesota, Iowa und Des Moines auf der rechten und durch den Wisconsin und Illinois auf der linken Seite. Bei St. Louis ist er 1070, bei Cairo 1200, bei Neuorleans 760, zwischen Cairo und der Mündung des Red-River im Durchschnitt 1340, unterhalb des Red-River durchschnittlich 1020 m breit. Zwischen Cairo und Memphis ist seine geringste Tiefe 1, zwischen Memphis und Red-River 1,8, und zwischen Red-River und Neuorleans 4,5 m. Der Unterschied zwischen hohem und niederm Wasserstand ist bei Cairo 15, bei Memphis 10, bei Vicksburg 16 und bei Neuorleans 4 m. An der Mündung bildet er ein 320 km langes, 300 km breites Delta, welches 31860 qkm umfaßt; ein Drittel hiervon ist Sumpf und See, zwei Drittel liegen über dem Wasserspiegel des Golfs. Von Cairo bis zum Rande der den Golf von Mexiko umschließenden Küstenebene fließt der M. durch ein 40—130 km breites Alluvialtiefland, das durch deutliche Flußterrassen von dem beiderseits höher ansteigenden flachen Gelände geschieden und zum Teil niedriger gelegen ist als der Wasserspiegel des M., sodaß trotz der Uferschutzbauten durch sog. Levees oft Überschwemmungen eintreten. Sandbänke erschweren die Schiffahrt bei der Mündung ganz bedeutend. Der Southpaß ist deshalb durch Seedämme (jetties) zu etwa 7 m vertieft worden. Der M. ist auf seinem Unterlauf sehr geneigt sein Bett zu verändern, Bogen und Schlingen zu bilden und dieselben wieder abzuschneiden; Vicksburg und andere Orte lagen früher unmittelbar am Fluß, jetzt landeinwärts (s. Bluffs). Die früher sehr bedeutende Dampfschiffahrt hat durch die Eisenbahnen neuerdings wesentlich an Wichtigkeit verloren; sie ist aber möglich von der Mündung bis zu den St. Anthony-Fällen oberhalb St. Paul in Minnesota, auf eine Strecke von etwa 3130 km. — Vgl. Glazier, Down the Great River (Philad. 1888).

Mississippi, einer der südlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 30° 3′ und 35° nördl. Br. und 88° 7′ und 91° 41′ westl. L., wird im N. von Tennessee, im O. von Alabama, im S. vom Golf von Mexiko, im W. von Louisiana und Arkansas begrenzt, umfaßt 121 230 qkm mit (1890) 1 289 600 E., darunter etwa 774 720 Farbige, d. i. 11 auf 1 qkm. Das Küstenland ist eine vollkommene Ebene, in der Waldungen und Sümpfe abwechseln, weiter nördlich erhebt sich das Land und hat fruchtbaren Boden. Der M. bildet die Westgrenze;

image
not
available

die Sklaverei abgeschafft, und 30. Okt. 1875 wurde abermals eine neue Verfassung erlassen. — Vgl. Carr, Missouri (Bost. 1888). [s. Osagen.

Missourikohlenfeld oder Osagekohlenfeld,

Missouri-Kompromiß, eins der zahlreichen Abkommen, die 1787—1861 in den Vereinigten Staaten von Amerika getroffen wurden, um die sich widerstreitenden Interessen des Nordens und Südens in der Sklavenfrage zu versöhnen. Als Missouri 1818 um Zulassung zur Union nachsuchte, hielten sich die sklavenhaltenden und freien Staaten gerade das Gleichgewicht. Im Repräsentantenhause war man geneigt, Missouri nur unter der Bedingung zuzulassen, daß es die Sklaverei abschaffte, während man im Senat nicht darauf eingehen wollte. Der Streit darüber zog sich zwei Jahre lang hin, bis Maine, wo die Sklaverei verboten war, ebenfalls einen besondern Staat zu bilden wünschte. Clay brachte nun das sogenannte M. in Vorschlag, nämlich in einer Bill zu beschließen, daß Maine als freier, Missouri als Sklavenstaat in die Union aufgenommen würde mit dem Hinzufügen, daß die Sklaverei für immer nördlich von 36° 30′ verboten sein sollte. Am 2. März 1820 wurde der Antrag vom Repräsentantenhause angenommen.

Missouri-Pacificbahn, eine der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten. Die Stammlinie verbindet St. Louis mit Omaha; die Verbindung mit dem Stillen Ocean wird hergestellt durch die von ihr beherrschte 2399 km lange Texas- und Pacific-Eisenbahn von Gouldsboro (gegenüber Neuorleans) nach El Paso, wo die Southern-Pacific-Eisenbahn (s. Amerika, Bd. 1, S. 520) anschließt. Die Gesamtlänge der M. betrug (1891) 13649 km.

Mißpickel, Mineral, s. Arsenkies.

Missunde, Dorf im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, zum Gutsbezirk Ornum gehörig, am Südufer und an der schmalsten Stelle der Schlei, hat (1890) 149 E. und Heringsfischerei. M. ist um die Kapelle von «Mösunde (d. h. schmaler Sund) an der Schliesbarde» entstanden, in deren Nähe 10. Aug. 1250 der Herzog Abel den König Erich auf der Schlei ermorden ließ. Am 12. Sept. 1850 griffen die Schleswig-Holsteiner unter General Willisen die starke Verschanzung an, die die Dänen zwischen Kochendorf und M. angelegt hatten, nahmen den Brückenkopf an der Schlei und eroberten nach heftigem Kampfe den Übergang nach M., mußten sich aber zurückziehen. 1864 war M. ebenfalls stark verschanzt und bildete den Stützpunkt für den linken Flügel der Danewerk-Stellung. Am 2. Febr. wurde Prinz Friedrich Karl von Preußen hier zurückgeschlagen. Die Befestigungen wurden 1864 gleichzeitig mit denen der Danewerk-Stellung eingeebnet.

Mißweisung der Magnetnadel, der Winkel, den der magnetische Meridian eines Ortes mit dem astron. Meridian bildet. (S. Magnetismus [der Erde].)

Mist, die tierischen Exkremente, die mit einem zur Aufsaugung und Ansammlung bestimmten vegetabilischen Streumittel vermischt sind, besonders wenn dieses Gemisch zur Düngung dient (s. Dünger).

Mistassini, See in der Dominion of Canada in Nordamerika, in 412 m Höhe, ist 190 km lang und fließt durch den Rupertsfluß zur innern Hudsonbai (Jamesbai) ab. Der Landrücken im O. bildet die Wasserscheide gegen den Ocean.

Mistbeete, Frühbeete, die mit Pferdemist, Laub oder Lohe künstlich angelegten und mit demselben Material umgebenen und mit Fenstern bedeckten Beete, wo teils frühzeitiges Gemüse, teils ausländische Pflanzen gezogen werden, die im Freien nicht gedeihen. Sie sind entweder in eine 1,5–2 m tiefe, ausgeschlagene Grube eingesenkt, oder auch wohl auf der Oberfläche der Erde angelegt und mit einer Einfassung von Holz oder Mauerwerk umgeben. Je nach der Menge des Mistes, die man anwendet, unterscheidet man warme, temperierte und kalte M. Am wärmsten sind immer die mit frischem Pferdedünger hergestellten. Die M. werden zur Aufnahme von Topfpflanzen mit einer handhohen Schicht Torfgrus, Sägespäne, oder halbverrotteten alten Pferdedünger oder Laub, für freiwurzelnde Pflanzen mit Erde bedeckt. Die M. sollen den ganzen Tag über Sonne haben und gegen Luftzug sowie auf der Mitternachtseite geschützt sein. Bei kalter Witterung werden die Fenster der M. noch mit Strohdecken oder Holzladen belegt, bei zu starkem Sonnenschein mit Rohrdecken u. s. w. beschattet. Bei gelinder Witterung wird ihnen Luft gegeben, und bei warmem, sanftem Regen werden die Fenster ganz abgenommen. Je weiter das Jahr vorrückt und je wärmer das Wetter wird, desto mehr muß man die Pflanzen an die Luft gewöhnen; bei vielen kann man dann am Tage die Fenster ganz abnehmen und braucht sie nur des Nachts und bei unfreundlicher Witterung aufzulegen. Im Spätsommer oder Herbst müssen die M. geräumt und vom Ungeziefer gesäubert werden.

Mistek. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 561,89 qkm und (1890) 96638 (48259 männl., 48379 weibl.) meist czech. E. (14287 Deutsche, 3731 Polen) in 48 Gemeinden mit 58 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Frankstadt, Mährisch-Ostrau und M. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (273,40 qkm, 30752 meist czech. E.), gegenüber von Friedek (s. d.), an der zur Oder gehenden Ostrawitza und an den Linien Kojetein-Bielitz der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und Mährisch-Ostrau-M. (23 km) und M.-Friedland (10 km) der Ostrau-Friedländer Eisenbahn (Station Friedek-M.), hat (1890) 4187, als Gemeinde 4922 E. und in der Umgegend Schafwoll-, Baumwoll- und Leinenindustrie und Eisenwerke.

Mistel, s. Viscum.

Mistelbach. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 1558,72 qkm und (1890) 106061 (51925 männl., 54136 weibl.) E. in 128 Gemeinden mit 153 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Feldsberg, Laa, M. und Zistersdorf. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (349,14 qkm, 23282 E.), an der Linie Wien-Brünn der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3385 E., Post, Telegraph, 2 Bürgerschulen, eine hochgelegene befestigte Kirche, Barnabitenpropstei, Landessiechenanstalt, landwirtschaftlichen Bezirksverein; Pinselfabrik, Rotgerbereien, Getreidehandel, Landwirtschaft, Weinbau, Weinmärkte und Bienenzucht.

Misteldrossel, s. Drossel und Krammetsvogel.

Mister (engl., nur in der abgekürzten Form Mr. gebräuchlich), in England Anrede an alle Herren, welche keinen Titel haben. Mr. wird bei dem Familienhaupt vor den bloßen Familiennamen, sonst vor den Vornamen in Verbindung mit dem Familiennamen gesetzt.

Misterien, s. Mysterien.

Mistfliegen, s. Dungfliegen.

Misthra oder Misithra, ein Schloß, das 1248 der franz. Fürst von Morea, Wilhelm von Villehardouin, 4 km westlich von dem byzant. Lakedämon (Sparta) auf einem Vorberge des Taygetos anlegte; dieser (ursprünglich slaw.) Name ging auch auf die Stadt über, die nun am Fuße des Schloßberges entstand. Seit 1262 fiel M. wieder in die Hände der Paläologen und war seitdem der Sitz der griech. und später der türk. Behörden in Lakonien. Das seit 1834 gegründete moderne Sparti hat seinerseits M. wieder absorbiert, das jetzt eine höchst malerische Ruinenstadt bildet, in deren Umgegend in einzelnen Weilern 900 E. wohnen.

Misti, Vulkan bei Arequipa (s. d.) mit der höchsten meteorolog. Station der Erde (seit 1894).

Mistir, Stadt in Tunesien, s. Monastir.

Mistkäfer (Coprophagidae), Dungkäfer, nennt man, obwohl sehr viele Käfer verschiedener Familien im Miste leben, allgemein eine äußerst artenreiche Familie der Blatthornkäfer, die über die ganze Erde verbreitet ist, aus meist nicht sehr großen, selbst kleinen Formen besteht, wenn auch in den Tropen sich einige stattliche Formen finden. Die M. und ihre Larven leben meist vom Miste der Huftiere, daher ist Afrika mit seinen großen Wiederkäuerherden für dieselben die Hauptheimat. Merkwürdig ist die Thatsache, daß auch Südamerika, obgleich gegenwärtig arm an einheimischen größern Säugetieren, zahlreiche Formen besitzt, die sich aber an eine andere Lebensweise angepaßt haben und von Aas ernähren. Die Gruppe der M. teilt sich in mehrere Unterfamilien, die Dungkäfer (Aphodiidae), meist kleine, in vielen hundert Arten über die ganze Erde verbreitete Käfer mit neungliedrigen



Fühlern, von denen der nebenstehend abgebildete einheimische Aphodius fossor *L.* eine der größten ist, die Roßkäfer (Geotrupidae) mit elfgliedrigen Fühlern, kräftige Käfer von schwarzer oder dunkel metallblauer Farbe, von denen einige Arten gehörnt sind. Die auffallendste deutsche Art ist das Dreihorn (s. d. und Tafel: *Käfer I*, Fig. 9). Zu den M. gehören auch die *Copridae* mit den Pillendrehern (*Ateuchus*) mit achtgliedrigen Fühlern, mit dem bekannten heiligen Scarabäus (s. d.) der alten Ägypter und den Mondkäfern (Copris) mit neungliedrigen Fühlern, halbkreisförmig ausgebreitetem Kopfschild und meist mit Hörnern oder Höckern versehen. Auch giebt es andere ausländische Formen von ziemlich bedeutender Größe (z. B. Heliocopris bucephalus *Herbst*, Fig. 19).

Mistral, ein heftiger und kalter Nordwestwind, der, von den Cevennen herabwehend, die Südküste Frankreichs trifft und sehr gefürchtet ist wegen seines nachteiligen Einflusses auf die Gesundheit und wegen des eisigen Ungestüms, wodurch er besonders im Frühling die blühenden Uferlandschaften der untern Rhône und selbst die des Var verheert.

Mistral, Frédéric, provençal. Dichter, geb. 8. Sept. 1830 zu Maillane (Depart. Bouches-du-Rhône), studierte in Avignon Jura, zog sich aber dann in seine Heimat zurück, um sich schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Sein Epos «Mirèio» (mit franz. Übersetzung, Avignon 1859 u. ö.; mit deutscher Übersetzung von Frau Dorieux-Brotbeck, Heilbr. 1880) hatte einen bedeutenden Erfolg und veranlaßte die Gründung der Félibrige (s. Félibre). Es wurde von der Akademie 1861 preisgekrönt und errang auch als Oper «Mireille» (Musik von Gounod) großen Beifall. 1890 erhielt M. den Preis Jean Reynaud (10000 Frs.) von der Académie des inscriptions et belles-lettres. Von M.s spätern Dichtungen verdienen Erwähnung: «Calendau» (1867), «Lis Isclo d'or» (1875), «Nerto» (mit franz. Übersetzung, 1884; deutsch von Bertuch, Straßb. 1891) und «La reine Jeanne» (mit franz. Übersetzung, 1890).

Mistress (engl., spr. missis, nur in der abgekürzten Form Mrs. gebräuchlich), d. h. Herrin, in England Prädikat aller verheirateten Damen, die nicht auf den Titel Lady Anspruch haben. Mrs. wird mit dem Vor- und Familiennamen des Mannes verbunden, mit dem bloßen Familiennamen des Mannes nur bei der Frau des Familienhauptes.

Mistretta, Hauptort des Kreises M. in der ital. Provinz Messina, auf Sicilien, 7 km vom Meere, am Regitano, auch Furiano genannt, hat (1881) 12535 E.; Handel mit Getreide, Wein, Manna und Käse. M. ist das Mytistraton der Alten.

Mistschwamm, s. Coprinus.

Mitadella (spr. -dellja), catalonisches Flüssigkeitsmaß, s. Citra.

Mitau. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Kurland, im Gebiet der kurländ. Aa, hat 4944,9 qkm, 123050 E., meist Letten, und besteht aus den Bezirken Doblen oder M. und Bauske. — 2) M., russ. Mitáwa, lettisch Jélgawa oder Leela Jelgawa, **Hauptstadt** des Gouvernements Kurland und Kreisstadt



im Kreis M., in weiter fruchtbarer Ebene, an der Drixe, einem Arm der kurländ. Aa, und an der Mitauer Eisenbahn (Riga-Moscheiki), mit breiten regelmäßigen Straßen und niedrigen Häusern, ist Sitz des Civilgouverneurs, der beständigen Vertretung des kurländ. Adels (Ritterschaftskomitee), der Kommandos der 29. Infanteriedivision und deren 1. Brigade und hat (1892) 30528 E., davon über 51 Proz. Deutsche, 24 Proz. Juden, dann Russen, Letten und Polen, in Garnison das 114. Infanterieregiment, schönes Schloß (1738 von Rastrelli erbaut), 3 evang. (darunter 1 lettische), 1 russ., 1 reform., 1 kath. Kirche, 3 Synagogen, Gymnasium, Realschule, Forstlehranstalt, Provinzialmuseum mit Bibliothek, deutsche und lettische Litterarische Gesellschaft, Theater, 3 deutsche, 1 russ., 3 lettische Zeitungen, 3 Buchdruckereien, 2 Buchhandlungen; Stadtbank, Landschaftlichen Kreditverein, 40 Fabriken mit 848000 Rubel Produktion, Handel mit Getreide, Flachs, Leinsamen nach Riga. — Die Ordensburg M. wurde 1263—66 vom livländ. Heermeister Konrad von Mandern oder Medem erbaut; die Ansiedelung, die daneben entstand, wurde 1435 zur Stadt erhoben. M. war seit 1562 die Residenz der kurländ. Herzöge. Im 17. Jahrh. war es dreimal in den Händen der Schweden. 1706 wurde es von den Russen eingenommen und kam 1795 ganz zu Rußland. Von 1617 bis 1814 war M. befestigt.

Mitbaurecht zur Hälfte, s. Bergwerksabgabe.

Mitbesitz, derjenige Besitz, welchen eine Person mit einer andern oder mit mehrern andern Personen an derselben Sache oder an demselben Recht jeder zu einem Bruchteil ausübt (s. Besitz, Bd. 2, S. 880a). Jeder von ihnen muß seinem Mitbesitzer die anteiligen Vorteile des Besitzes genießen lassen. Gegen dritte Personen, welche den Besitz stören oder entziehen, klagen sie zweckmäßig zusammen; doch kann

auch der Einzelne zu seinem Anteil klagen. Auch völkerrechtlich kommt ein M. z. B. infolge gemeinschaftlicher Eroberung durch verbündete Staaten vor, wie ein Miteigentum. (S. Condominium.)

Mitbewegung, das Inthätigkeittreten einzelner Muskeln und Muskelgruppen gleichzeitig mit andern, ohne daß aber für die Erregung der erstern der Willensimpuls maßgebend gewesen ist. So pflegt sich z. B. bei der Beugung des dritten Fingers der vierte unwillkürlich mitzubewegen, bei der Kontraktion des geraden innern Augenmuskels die Pupille zu verengern, beim Heben schwerer Gegenstände eine Reihe von Gesichtsmuskeln zusammenzuziehen u. s. w. Die Erscheinung beruht nicht, wie man wohl annahm, auf sog. Reflexbewegungen (s. d.), sondern auf gleichzeitiger Erregung der verschiedenen Centralorgane für die Bewegung der genannten Teile, die ja unter sich durch Leitungen in Verbindung stehen.

Mitcham (spr. mittschĕm), Ort in der engl. Grafschaft Surrey, im S. von London, nordwestlich von Croydon, hat (1891) 12127 E., Fabrikation von Firnis und Wachstuch; Villen Londoner Kaufleute.

Mitchell (spr. mittschĕl), wichtiger Fluß auf der York-Halbinsel der brit.-austral. Kolonie Queensland, entspringt nur etwa 30 km von der Ostküste, nimmt links den Lynd und rechts den goldreichen Palmer auf und mündet in den Carpentariagolf.

Mitchell (spr. mittschĕl), Donald Grant, amerik. Schriftsteller, geb. im April 1822 zu Norwich (Connecticut), studierte im Yale College, machte Reisen in Europa, studierte dann die Rechte in Neuyork, besuchte abermals Europa, wurde 1853 Konsul in Venedig, kam 1855 wieder nach den Vereinigten Staaten und lebt seitdem auf seinem Gute Edgewood bei New-Haven. Unter dem Pseudonym Ik Marvel veröffentlichte er «Fresh gleanings» (1847; neue Ausg. 1851), «Reveries of a bachelor» (1850). Von seinen zahlreichen andern Werken, die unter seinem Namen erschienen, sind die bedeutendsten: «Dream life» (1851), «My farm of Edgewood» (Neuyork 1863), «Wet days at Edgewood» (ebd. 1864), «Doctor Johns: being a narrative of certain events in the life of an orthodox minister of Connecticut» (2 Bde., ebd. 1866), «Rural studies» (ebd. 1867; neue Ausg. u. d. T. «Out of town places», 1884), «About old story-tellers» (ebd. 1877), «English lands, letters and kings» (1889—90).

Mitchellsche Kur (Weir Mitchellsche Kur, Playfair-Mitchellsche Kur, Mastkur), vom amerik. Arzt Weir Mitchell (spr. wihr mittschĕl) in Philadelphia gegen schwere Nervenleiden empfohlene Heilmethode. Sie verfolgt den Zweck, bei den herabgekommenen Kranken in verhältnismäßig kurzer Zeit (wenigen Wochen) Blut und Fett in reichlicher Menge neu zu bilden und so den allgemeinen Kräftezustand und die Ernährungsverhältnisse sämtlicher Körpergewebe und speciell diejenigen des Nervengewebes zu heben und aufzubessern. Die Kur setzt sich aus fünf verschiedenen Heilfaktoren zusammen. Der erste ist die vollständige Trennung des Kranken aus seiner gewohnten Umgebung; der Kranke muß isoliert und hinsichtlich seiner Lebensweise streng von dem Arzt und Pflegepersonal überwacht werden. Ein zweites wichtiges Moment ist vollständige körperliche und geistige Ruhe; der Kranke muß 6—8 Wochen zu Bett liegen, darf in den ersten vier Wochen weder aufsitzen noch lesen und schreiben und nur allmählich und vorsichtig zu aktiven Bewegungen wieder übergehen. Der dritte Heilfaktor, welchem die ganze Kur auch den Namen der Mastkur verdankt, besteht aus der sehr reichlichen Ernährung des Kranken. Zu Beginn der Kur erhält der Kranke als ausschließliche Nahrung Milch, und zwar beginnt man mit kleinen, schluckweise zu genießenden Quantitäten und läßt zunächst nur alle 2—3 Stunden 90—120 ccm (0,09 bis 0,12 l) Milch verabreichen; diese Portionen werden schon nach wenigen Tagen derart gesteigert, daß in 24 Stunden 3—4 l Milch genossen werden. Möglichst bald giebt man dann dem Kranken neben Milch noch Zwieback, dann auch feste Mahlzeiten, sodaß schließlich die Speisenzufuhr in vielfachen Mahlzeiten eine wirklich enorme ist. Der vierte wichtige Faktor der M. K. ist die ausgiebige Massage des Körpers, welche die nachteiligen Folgen der anhaltenden Bettruhe abwenden und gleichzeitig das erschöpfte Nervensystem anregen und beleben soll. Die Massage wird vom dritten oder fünften Kurtage an allmählich steigend bis zu zweimal täglich $1^1/_2$ Stunde lang geübt und soll alle Weichteile der Extremitäten, des Rückgrats, der Brust und des Bauches umfassen. Als wichtigstes Unterstützungsmittel der Massage dient der fünfte Heilfaktor der Mastkur, die Anwendung der Elektricität oder die Faradisation der Muskeln, welche den schädlichen Folgen der einförmigen Ruhe entgegenwirkt. In 6—9 Wochen ist die Kur beendet. Durch das Mitchellsche Verfahren sind wiederholt bei schweren, anscheinend unheilbaren Nervenleiden geradezu erstaunliche Kurerfolge erzielt worden. — Vgl. Mitchell, Fat and blood: an essay on the treatment of certain forms of neurasthenia and hysteria (Philad. 1877; 4. Aufl. 1885; deutsch von Klemperer, Berl. 1887); Playfair, The systematic treatment of nerve prostration (Lond. 1883; deutsch von Tischler, Berl. 1883); Burkart, Zur Behandlung schwerer Formen von Hysterie und Neurasthenie (Lpz. 1884).

Miteigentum, das mehrern Personen zustehende Eigentum. Regel ist, daß das Eigentum den Beteiligten nach Bruchteilen zusteht, daß ein jeder über seinen Anteil frei verfügen kann und daß das innere Verhältnis sich nach den Vorschriften über Gemeinschaft richtet. Zu allen Verfügungen, welche die ganze Sache betreffen, ist Mitwirkung aller Beteiligten erforderlich. Der germanistische Begriff des Gesamteigentums (s. d.), condominium plurium in solidum, scheitert an dem innern Widerspruche, daß von den mehrern ein jeder Eigentümer des Ganzen sein soll (vgl. Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 225); aber es giebt ein M., welches man wohl M. zur Gesamten Hand (s. d.) genannt hat.

Im röm. Recht gilt die Regel, daß bei allen thatsächlichen und rechtlichen Verfügungen über die Sache ein jeder Genosse verbieten kann (melior conditio prohibentis). Die Schärfe dieses Princips ist im modernen Recht dadurch gemildert, daß im weitern Umfange ein jeder Genosse den dem gemeinsamen Interesse entsprechenden Mehrheitsbeschlüssen sich unterwerfen muß (Preuß. Allg. Landr. I, 12, §§. 10, 25, 36; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 833; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 331). Den dinglichen, auch den Sondernachfolger bindenden vertragsmäßigen Ausschluß der Teilung hat schon das röm. Recht zugelassen; oft wird die Wirkung des Ausschlusses zeitlich begrenzt, im franz. Recht auf 10 Jahre, nach dem Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch auf 20 Jahre. Die Teilung geschieht nach Umsetzung

image
not
available

namentlich der Krim, die sich der eindringenden Nomadenvölker kaum erwehren konnten, begrüßten ihn jubelnd als Befreier. Hierauf wendete er sich gegen Süden und Westen und eroberte 103 einen Teil Paphlagoniens und Kappadociens, dessen minderjährigen König, seiner Schwester Sohn, er 100 ermorden ließ. So schuf er in kurzer Zeit ein wohlorganisiertes gewaltiges Reich. Da aber die Römer damals bereits die Weltherrschaft beanspruchten, war eine Auseinandersetzung mit ihnen unausbleiblich. 93 und 92 fügte sich M. äußerlich ihren Befehlen, als aber 88 der mit der Ordnung der kleinasiat. Verhältnisse betraute röm. Kommissar Manius Aquilius den Kampf erzwang, kam es zum sog. ersten Mithradatischen Kriege. Die Römer, die nicht genügende Streitkräfte zur Verfügung hatten, unterlagen zunächst. M. eroberte schnell ganz Kleinasien; wenige Städte nur blieben den Römern treu. Um die Abgefallenen vollends loszureißen, befahl M. die Hinschlachtung aller in den Städten anwesenden Italiker, und 80000, nach anderer Angabe sogar 150000 Menschen jeden Alters und Geschlechts fielen dieser kleinasiat. Vesper zum Opfer. M. griff nun weiter auf die Inseln hinüber (nur Rhodus hielt dort zu Rom) und zum griech. Festlande, wo Spartaner, Böotier, Athener u. a. zu ihm übergingen; erst Sulla, der 87 in Griechenland erschien, brachte den Krieg zum Stehen. Er stürmte 86 Athen, schlug M.' Feldherrn 86 bei Chäronea, 85 bei Orchomenos und setzte nach Asien über. Mit Hilfe der dort gegen M. selbst fechtenden Truppen unter Flaccus, später unter Fimbria, den die damals in Rom herrschende demokratische Partei eigentlich Sulla zum Trotz nach Asien gesendet hatte, die aber zu ihm übergingen, erzwang Sulla endlich 84 den Frieden von Dardanos. M. mußte alle Eroberungen aufgeben, 3000 Talente zahlen und 80 Kriegsschiffe ausliefern. Durch das eigenmächtige Vorgehen des von Sulla zurückgelassenen Legaten Licinius Murena kam es 83 zum zweiten Mithradatischen Krieg, doch wurde 81 der Frieden auf den alten Bedingungen wiederhergestellt.

Im dritten Mithradatischen Kriege griff M. in Verbindung mit seinem Schwiegersohn Tigranes von Armenien, mit Sertorius und den Mittelmeerpiraten selbst an und brach 74 in Bithynien ein. Gegen ihn wandten sich aber die Konsuln Marcus Aurelius Cotta und Lucius Licinius Lucullus. Cotta erlitt zwar bei Kalchedon eine Niederlage, aber Lucullus wetzte die Scharte bald wieder aus, entsetzte 73 das von M. belagerte Kyzikos und trieb den König nach Pontus zurück, 72 sogar zur Flucht zu Tigranes. Nach der Eroberung des Pontus folgte Lucullus, schlug 69 Tigranes bei Tigranocerta, wurde aber durch seine Truppen, die den Gehorsam weigerten, an der Ausnutzung seines Sieges gehindert. Erst sein zweiter Nachfolger im Befehl, Pompejus (s. d.), erntete die Früchte. Er besiegte 66 M. entscheidend am Lykos und jagte ihn in sein Bosporanisches Reich. Dort war unter einem von M.' Söhnen, Machares, der Aufruhr ausgebrochen, M. warf ihn aber rasch nieder; als dann 64 sein Lieblingssohn Pharnaces sich gegen ihn erhob und ihn in der Königsburg von Pantikapaion belagerte, suchte er 63 vergeblich sich mit Gift zu töten; einer seiner Getreuen stieß ihn endlich auf seine Bitte nieder. M. gehört zu den gewaltigsten Männern, die der Orient seit der Blütezeit des Hellenismus gesehen hat, aber er ist kein Hellene trotz seiner hellenischen Bildung, trotz seiner ausgebreiteten Sprachenkenntnis (er verstand angeblich alle 22 Sprachen der von ihm beherrschten Völker), trotz der Beförderung von griech. Wesen und griech. Kunst, sondern ein echter Orientale, eine Sultansnatur mit allen ihren großen und niedrigen Eigenschaften. Die Geschichte der Mithradatischen Kriege beschrieb u. a. Appian. — Vgl. Th. Reinach, Mithridate Eupator (Par. 1890).

Mitidja, Ebene in Algerien, s. Metidscha.

Mitigantia (lat., zu ergänzen remedia), mildernde, beruhigende Mittel, Linderungsmittel; auch Milderungsgründe; Mitigation, Milderung; mitigativ, mildernd.

Mitilini, Stadt auf Lesbos, s. Mytilene.

Mitisgrün, soviel wie Schweinfurter Grün (s. d.).

Mitisguß (vom lat. mitis, weich), der durch Zusammenschmelzen von Schmiedeeisen oder Stahl mit Ferro-Aluminium in Tiegeln erhaltene Guß. Schon ein Gehalt von 0,05 bis 0,1 Proz. Aluminium macht die Schmelze dünnflüssiger und blasenfrei und erniedrigt die Schmelztemperatur um 160—180°. Das Mitiseisen besitzt die Eigenschaften eines guten Schmiedeeisens. Der M. wurde von dem Schweden Nordenfeld erfunden.

Mitla, eigentlich Mictlan, «die Totenstadt», nannten die Mexikaner die heilige Stadt der Zapoteken, die diese selbst Yoo-paa oder Lioo-baa, «Ort des Ausruhens», nannten, den Sitz ihres Oberpriesters. Der Ort liegt im Distrikt Tlacolula im Staate Oaxaca, am Ende eines bergumschlossenen Hochthals. Noch heute sind daselbst die Ruinen zweier Tempelpyramiden und von vier großen Palastanlagen zu sehen. Die Außenseiten der Palastwände und die Mauern der Nebenhöfe und der sie umgebenden korridorartigen Gemächer sind mit eigentümlichen geometr. Mustern in erhabener Steinmosaik verziert (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 2 u. 3). Die Ruinen sind zum erstenmal genauer vom Kapitän Dupaix beschrieben worden. Später hat der deutsche Architekt E. Mühlenpfordt genaue Aufnahmen und Zeichnungen der Paläste angefertigt und in einem Atlas zusammengestellt, von dem sich ein handschriftliches Exemplar im Instituto publico zu Oaxaca befindet. — Vgl. Peñafiel, Monumenta del arte mexicano (Berl. 1890).

Mitlauter, soviel wie Konsonant (s. Laut).

Mitnehmer, ein Teil der Drehbank (s. d., Bd. 5, S. 493b). — Bei Räderlafetten sind M. eiserne Stangen, die die Achsschenkel mit einem weiter rückwärts liegenden Punkte der Lafettenwände verbinden und so verhindern, daß beim Rückstoß des Geschützes die Räder durch ihr Beharrungsvermögen die Achse verbiegen.

Mitonnieren (frz.), langsam in einer Flüssigkeit verkochen.

Mitōse (grch.), s. Zelle.

Mitra (grch., d. i. Binde), auch Mitre, heißt bei Homer der metallene, innen gefütterte Gurt, der unter dem Panzer um den Leib getragen und halb vom Panzer verdeckt ward. Der Name findet sich auch sonst für Binden und Gürtel um Leib oder Kopf gebraucht. M. ist auch die Bezeichnung für die von asiat. Völkern getragene Kopfbedeckung (s. Tafel: Babylonisch-Assyrische Altertümer, Fig. 7—10). Ähnlich war die Kopftracht röm. Frauen. In der christl. Kirche wurde die M. zur Bischofsmütze (s. Inful); die päpstliche M. heißt Tiara (s. d.). Man unterscheidet 1) die M. simplex für den gewöhnlichen Gebrauch, wie sie nicht exemte Äbte

tragen; 2) die M. in circulo, mit ornamentiertem Stirnreif (aus dem sich die päpstl. Krone entwickelte); 3) die M. in circulo et in titulo der höchsten Kirchenfürsten in vollem liturgischen Prunke, wo ein ornamentierter Streif (titulus) den circulus mit der Spitze verbindet. Zur M. gehören die gestickten Bänder, Fanonen (s. Tafel: Kronen II, Fig. 46).

Mitra, Mithra (lat. mithras), eine altiranische, schon aus arischer Vorzeit stammende Gottheit, die zwar in der altzoroastrischen Lehre keine Stelle fand, später aber aus dem Volksglauben mit andern Gottheiten in das nachzoroastrische Religionssystem eintrat. M. ist hier nicht eine Personifikation der Sonne selbst, sondern des vor und mit der Sonne am Himmel aufziehenden Lichtes. In dem ihm gewidmeten Abschnitt des Avesta (Jasht 10) wird er geschildert als mit 1000 Ohren, 10000 Augen begabt, stets wachsam, nie schlafend, allwissend und verträglich. Als Lichtgott ist er ein Feind der finstern Dämonen, die er bekriegt; seinem Namen nach, der Freund und Vertrag bedeutet, ist er der Wächter über die Vertragstreue und der Gegner aller Vertragsbrüchigen, die er mit Hab und Gut vertilgt. In Persien wird der Mitrakult durch die Inschriften des Artaxerxes Mnemon und Ochus bezeugt, in Armenien blühte er noch unter den Sassaniden. Ins Abendland drang er in ganz veränderter Gestalt, mit Mysterien und fremdländischen Gebräuchen verbunden, schon etwa 70 v. Chr., verbreitete sich in der spätern röm. Kaiserzeit im ganzen Reiche, wie zahlreiche Denkmäler und Inschriften («Deo Soli invicto Mithrae») bezeugen. — Vgl. Windischmann, Mithra, ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients (Lpz. 1857). [Kopfes.

Mitra Hippocrătis, ein chirurg. Verband des

Mitraille (frz., spr. -träj), Kartätschenladung; Mitraillade (spr. -träjahd), Kartätschenfeuer, Niederschießen mit Kartätschen.

Mitrailleuse (frz., spr. -träjöhs', von mitraille), gleichbedeutend mit Kartätschgeschütze (s. d.).

Mitrailleusenbrenner (spr. -träjöhsen-), s. Petroleumlampen.

Mitralklappe, s. Herz (Bd. 9, S. 98b) und Tafel: Das Herz des Menschen, Fig. 2,8 und Fig. 3,7; Mitralklappenfehler, s. Herzfehler.

Mitreederei, s. Reederei.

Mitrovica (spr. -witza), Stadt im türk. Wilajet Kosovo, am Ibar, Endpunkt der Eisenbahn Üsküp-M., hat ungefähr 4000 E.

Mitrovicza, Mitrovitz, selbständige Stadt im Komitat Syrmien (Szerém) in Kroatien und Slawonien, in der ehemaligen kroat.-slawon. Militärgrenze (Peterwardeiner Regiment), links an der Save und an der Linie Indjija-M.-Vinkovce (116 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines königl. Gerichtshofs und Bezirksgerichts, hat (1890) 9541 meist serb. E., in Garnison die 3. Eskadron des 12. Ulanenregiments «Franz II., König beider Sicilien», ein Staats-Untergymnasium; bedeutenden Getreidehandel und Weinbau. Von der Römerstadt Sirmium sind noch Ruinen vorhanden.

Mitscherlich, Eilhard, Chemiker, geb. 7. Jan. 1794 zu Neuende bei Jever, studierte anfangs in Heidelberg Geschichte und Philologie und in Paris insbesondere orient. Sprachen, später in Göttingen Medizin und Chemie, seit 1818 in Berlin ausschließlich Chemie. Mit der Entdeckung des Isomorphismus begründete er, erst 25 J. alt, seinen Ruhm, sodaß ihn Berzelius dem preuß. Ministerium zum Nachfolger Klaproths vorschlug. Er ging im Auftrage der preuß. Regierung auf einige Jahre zu Berzelius nach Stockholm, wurde dann Chemiker der Berliner Akademie und später Professor an der Universität. Er starb 28. Aug. 1863 in Schöneberg bei Berlin. Dicht bei der Universität in Berlin wurde ihm ein Denkmal errichtet. Die Entdeckung des Isomorphismus, des Dimorphismus und andere auf dem Zwischengebiete der Physik und Chemie liegende Arbeiten machen M. zum Mitbegründer der physik. Chemie. Unter vielen Forschungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie sollen hier nur erwähnt werden die Entdeckung der Selensäure, der Übermangansäure, die Untersuchung der Bleikammerkrystalle und die Methode zum Nachweis von Phosphor. Auf dem Gebiete der organischen Chemie sind seine Arbeiten über die Ätherbildung, über die Kontaktwirkungen und über die Gärungserscheinungen hervorragend. Seine Untersuchungen über die Benzoesäure führten ihn zur Entdeckung des Benzols, Nitrobenzols, Azobenzols und der Benzolsulfonsäure und er wurde so der Schöpfer der großartigen Industrie der Teerfarbstoffe und der künstlichen Riechstoffe. Neben seinen chem. Arbeiten widmete sich M. mit Vorliebe geolog. Untersuchungen. Außer zahlreichen Abhandlungen hat M. ein ausgezeichnetes «Lehrbuch der Chemie» (2 Bde., in 4 Abteil., 4. Aufl., Berl. 1842—47) herausgegeben, in welchem er zuerst den Holzschnitt für wissenschaftliche Lehrzwecke allgemein zur Anwendung brachte. Nach seinem Tode erschien: «Über die vulkanischen Erscheinungen in der Eifel und über die Metamorphie der Gesteine durch erhöhte Temperatur», hg. von Roth (Berl. 1865). — Vgl. Rose, Eilhard M. (Berl. 1864); und Erinnerungen an Eilhard M. (ebd. 1894).

Mitskâl, Gewicht für Perlen und andere Kostbarkeiten, in der Türkei (Mêtikal oder Muskal) = 4,8, in Ägypten (das Miskâl) = 4,6326 g, in Persien das Miskâl = 4,6 g (s. Batman); in Tripolis der Metikal Agdhesi (M. von Agades) = 4,069 g. Auch eine Geldgröße in Marokko (s. Ukia).

Mittag eines Ortes nennt man den Augenblick, wo der Mittelpunkt der Sonne in den Meridian des Ortes tritt. Je nachdem dies die wahre oder die gedachte mittlere Sonne ist (s. Sonnenzeit), nennt man diese Zeit wahren oder mittlern M. Der mittlere M. ist der Beginn des astron. Tages. M. sagt man auch für Süden.

Mittag-Leffler, Gösta, schwed. Mathematiker, geb. 16. März 1846 zu Stockholm, Schüler von Weierstraß, wurde 1877 Professor der Mathematik zu Helsingfors und 1881 Professor an der neu begründeten Universität zu Stockholm. Seine Arbeiten gehören der Funktionentheorie an, welche er im Anschluß an Weierstraß und Hermite durch wichtige Sätze erweiterte. Eins von diesen Theoremen ist unter dem Namen des Mittag-Lefflerschen Theorems besonders bekannt. Ein großes Verdienst erwarb er sich durch Begründung (1882) der Zeitschrift «Acta mathematica».

Mittagsblume, s. Mesembryanthemum.

Mittagshöhe, s. Meridianhöhe.

Mittagskreis, Mittagslinie, s. Meridian.

Mittagsrohr, Passageninstrument (s. d.).

Mittel, in der Mathematik. Das arithmetische M. zweier oder mehrerer Zahlen wird gefunden, wenn man ihre Summe durch ihre Anzahl dividiert. Das geometrische M. zweier Zahlen findet man, wenn man aus ihrem Produkt die Quadratwurzel

zieht. Das harmonische M. zweier Zahlen wird erhalten, wenn man das doppelte Produkt beider Zahlen durch ihre Summe dividiert. Z. B. ist zwischen den Zahlen m und n

das arithmetische M. $A = \frac{m+n}{2}$,

das geometrische M. $G = \sqrt{m \cdot n}$,

das harmonische M. $H = \frac{2mn}{m+n}$.

Zwischen diesen drei M. besteht die Beziehung $\frac{A}{G} = \frac{m+n}{2\sqrt{m \cdot n}} = \frac{G}{H}$, oder: das arithmetische M. verhält sich zum geometrischen M. wie dieses zum harmonischen M.

Mittel, im Buchdruck ein Schriftgrad von 7 Viertelpetit oder 14 typogr. Punkten (s. Schriftarten).

Mittelalter (lat. medium aevum; frz. moyen âge), das Zeitalter zwischen dem Altertum und der neuern Zeit, begann mit dem Untergang der Weltherrschaft Roms und mit der Gründung der german. Staaten in den Provinzen des Römischen Reichs im 5. Jahrh. und endete mit dem Anfang der deutschen Reformation und der Regierung Karls V. Das M. war die Zeit der Ausbildung des deutschen Volks wie der roman. und der nord. Völker aus den durch die röm. Kultur angeregten german. Stämmen. Es hielt die Idee des röm. Weltreichs fest und suchte sie in dem Fränkischen Reiche und in seiner Fortsetzung, dem Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation, zu verwirklichen, das in engster Verbindung mit der röm. Kirche stand. Dies Reich zerfiel durch die Ausartung des ihm eigentümlichen Lehnswesens, die Entwicklung des Nationalbewußtseins der Völker und die zur Herrschaft über den Staat gesteigerten Ansprüche der Kirche. Die Reformkonzilien des 15. Jahrh. suchten den Verfall der Kirche vergebens aufzuhalten. Die Neuzeit begann mit kräftiger Ausbildung selbständiger Großstaaten und mit einer nach Völkern und Staaten verschiedenartigen Lösung der Kirchenreform. — Vgl. H. Leo, Lehrbuch der Geschichte des M. (2 Bde., Halle 1830); ders., Geschichte des M. (Bd. 2 vom «Lehrbuch der Universalgeschichte», ebd. 1836; 3. Aufl. 1851); Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des M. im Abendlande (2 Bde., Lpz. 1874—80); Aßmann, Geschichte des M. (im «Handbuch der allgemeinen Geschichte», Tl. 2, 2. Aufl., von E. Meyer, Braunschw. 1875—90); Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im M. (2 Bde., Berl. 1875 u. 1877); H. Prutz, Staatengeschichte des Abendlandes im M. (2 Bde., in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», ebd. 1885—87); Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung (Stuttg. 1887); Pflugk-Harttung, Das M. (Berl. 1889); Löher, Kulturgeschichte der Deutschen im M. (Bd. 1 u. 2, Münch. 1891—92). (S. auch Geschichte.)

Mittelamerika, s. Centralamerika.

Mittel-Andaman, s. Andamanen.

Mittelasien, s. Centralasien und Asien (Bd. 1, [S. 980).

Mitteldeutsche Kreditbank, mit Sitz (seit 1. Jan. 1886) in Frankfurt a. M. und Berlin, früher Meiningen, wo jetzt eine Filiale besteht. Aktienkapital 30 Mill. M., in 100000 Aktien à 300 M. geteilt, welche auf Inhaber lauten, aber auch auf Namen umgeschrieben werden dürfen. Kurs der Aktien in Berlin 1886—93: 98, 93,80, 107, 118,50, 109, 90,75, 96, 92,60. Dividenden in dieser Zeit: 5, $4^1/_2$, 6, 7, 6, 5, $4^1/_2$, $4^1/_2$ Proz.

Mitteldeutsche Mundarten, s. Deutsche Mundarten.

Mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.), s. Eisenbahnzeit, Bd. 5, S. 918 a).

Mittelfell, s. Lunge.

Mittelfleisch (Perineum), s. Damm.

Mittelfranken, früher Rezatkreis, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, umfaßt Teile der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, der Oberpfalz, der ehemaligen Hochstifte Würzburg und Eichstätt, der Herrschaft Breiteneck, ferner die ehemaligen Freien Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg a. d. T., Dinkelsbühl, Weißenburg a. d. S. und Windsheim, das Fürstentum Hohenlohe-Schillingsfürst, die Grafschaften Pappenheim und Schwarzenberg, die Herrschaften Seinsheim, Burgbaßlach, Spedfeld und Ellingen, grenzt im W. an Württemberg und ist bewässert von der Regnitz mit der Pegnitz und der Altmühl; der Ludwigs- (Donau-Main-) Kanal berührt den Bezirk nur im N. Im N. erhebt sich der Steigerwald und im W. die Frankenhöhe, im S. und O. der Fränkische Jura. Das Land ist fruchtbar; neben Ackerbau und Viehzucht bestehen Tabak-, Gemüse-, Wein- und vor allem Hopfenbau. Berühmt sind die bei Solnhofen an der Altmühl gewonnenen, zur Lithographie geeigneten Kalksteine. Hauptstadt ist Ansbach. (Vgl. die Karte: Bayern I, beim Artikel Bayern.) Der Bezirk hat 7573,85 qkm und (1890) 700606 (339268 männl., 361338 weibl.) E., darunter 5442 Militärpersonen; 1022 polit. Gemeinden mit 3270 Ortschaften, 96335 Wohngebäude und 152612 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 528608 Evangelische, 158880 Katholiken und 12294 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 9 unmittelbare Städte und 16 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.							
Ansbach	8,58	1318	14258	1663	11889	2059	270
Dinkelsbühl	14,32	760	4496	314	3157	1296	43
Eichstätt	7,13	937	7546	1058	755	6746	45
Erlangen	9,66	1573	17559	1818	12723	3958	239
Fürth	9,44	2450	43206	4577	31198	8715	3175
Nürnberg	11,33	8845	142590	12585	104417	32794	4307
Rothenburg a. d. Tauber	20,98	981	7001	334	6471	425	101
Schwabach	8,39	766	8104	966	7348	572	113
Weißenburg	30,98	782	6112	197	5215	873	1
B. Bezirksämter.							
Ansbach	633,50	5879	32544	51	30299	1953	258
Dinkelsbühl	393,25	5092	24868	63	21170	3370	329
Eichstätt	609,61	4392	23521	39	572	22906	5
Erlangen	235,50	2097	12723	54	10667	1909	135
Feuchtwangen	453,21	5095	26332	58	17143	9037	151
Fürth	341,38	4058	26640	78	25811	712	103
Gunzenhausen	514,99	6119	31933	62	25874	5367	685
Hersbruck	440,28	5909	36132	82	29079	6749	284
Hilpoltstein	520,55	4717	24105	46	5573	18427	99
Neustadt a. Aisch	493,08	5399	30277	61	29314	479	473
Nürnberg	384,60	5450	49694	129	43648	5923	94
Rothenburg a. d. Tauber	451,31	3848	20324	45	19184	1129	3
Scheinfeld	394,23	3588	19826	50	12110	7177	539
Schwabach	552,73	5255	31930	58	25451	6327	150
Uffenheim	551,73	6040	31483	57	29654	1353	462
Weißenburg	483,08	4985	27402	57	18855	8270	267

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in sechs Reichstagswahlkreise: Nürnberg (Grillenberger, Socialdemokrat), Erlangen-Fürth (Weiß, Freisinnige

Volkspartei), Ansbach-Schwabach (Kröber, Deutsche Volkspartei), Eichstätt (Dr. Schädler, Centrum), Dinkelsbühl (Lutz, deutschkonservativ), Rothenburg a. d. T. (Hilpert, Bauernverein).

Mittelfreie nennt der Schwabenspiegel die zweite Klasse der Freien, indem er 1) Semperfreie, 2) Mittelfreie, 3) freie Landsassen unterscheidet. Die M. sind die Besitzer von Gütern, an denen das Schöffenamt haftet oder die zur Leistung des Ritterdienstes befähigen.

Mittelfußknochen, s. Fuß.

Mittelgans, s. Bläßgans.

Mittelgebirge, s. Gebirge.

Mittelgebirge, Böhmisches, eruptive Gebirgsgruppe zu beiden Seiten der obern Elbe, auf einer breiten Basaltplatte, durch die Biela vom sächs. Erzgebirge und durch den Polzen vom Lausitzer Berglande getrennt, ist durch zahlreiche Kuppen charakterisiert, deren höchste der 835 m hohe Phonolithkegel Mileschauer (Milleschauer, Donnersberg) und der Kletschenberg (704 m) sind. Auf dem rechten Ufer der Elbe hat das M. den Namen Kegelgebirge, mit dem Geltschberg (725 m). Das Gebirge enthält den Polierschiefer von Bilin. Der Boden ist von großer Fruchtbarkeit und enthält die berühmten Heilquellen von Püllna, Bilin und Teplitz.

Mittelhand, s. Hand. Bei den Haustieren, besonders bei Pferden, ist M. oder Mittelteil der mittlere Teil des Körpers: Rücken, Lenden, Rippen, Bauch, Flanken.

Mittelhirn, s. Gehirn (Bd. 7, S. 676b).

Mittelhochdeutsch, abgekürzt Mhd., dient zur Bezeichnung eines nicht genauer abgrenzbaren Zeitraums der Entwicklung des Hochdeutschen in Bezug auf Sprache und Litteratur. Im allgemeinen rechnet man hierher die Zeit vom 12. bis 14. (oder 15.) Jahrh. Im besondern nennt man M. die sprachlichen und litterar. Zustände während der Blütezeit der mittelalterlichen deutschen Litteratur in der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 75, und Deutsche Litteratur, Bd. 5, S. 3b.)

Mitteljagd oder Mittlere Jagd, s. Hohe [Jagd.

Mittelkrebse, s. Einsiedlerkrebs.

Mittelkurs, s. Kurs (Bd. 10, S. 835b).

Mittelland, Bezirk im schweiz. Kanton Appenzell-Außerrhoden, hat 58 qkm und (1888) 14248 E., darunter 1036 Katholiken, in 5 Gemeinden. Hauptort ist Teufen (s. d.).

Mittelländische Rasse, s. Kaukasische Rasse.

Mittelländisches Meer oder Mittelmeer (bei den Römern Mare internum, später Mare mediterraneum), so genannt von seiner Lage zwischen Europa, Asien und Afrika, ein mit dem Adriatischen, Ägäischen, Marmara- und Schwarzen Meere 2885522 qkm großes Becken, 3860 km lang, an der breitesten Stelle 1800, im Mittel 600 km breit, hängt im W. mit dem Atlantischen Ocean durch die Meerenge von Gibraltar, im O. jetzt durch den Kanal von Sues mit dem Roten Meer zusammen. Man teilt das M. M. in ein westl. und ein östl. Becken ein, die beide durch die nur ungefähr 450 m tiefe und größtenteils durch viel seichtere Bänke (Skerki- und Adventurebänke) ausgefüllte Sicilische Straße sowie durch die schmale Straße von Messina miteinander in Verbindung stehen. In jedem der beiden erkennt man zwei sich durch große Tiefe auszeichnende Teile, welche im westl. Hauptbecken durch Sardinien und Corsica, im östlichen durch Kreta, das Plateau von Barka und die diese beiden verbindenden unterseeischen Erhöhungen getrennt sind. Von W. nach O. sind die Maße dieser vier tiefsten Stellen 3148, 3731, 4067 und 3347 m, während die mittlere Tiefe des ganzen M. M. nur 1300 m beträgt.

Das westl. Hauptbecken, von der Form eines stumpfwinkligen Dreiecks, entbehrt der Glieder und hat nur rundliche Buchten, wie die zwischen Marokko und Spanien im Balearischen oder Iberischen Meer gelegenen, den Golf von Valencia, den Golf du Lion und den von Genua. Der zwischen Sicilien, Italien, Corsica und Sardinien gelegene Meeresteil wird unter dem Namen des Tyrrhenischen Meers zusammengefaßt. Das östliche, größere Hauptbecken, das ungefähr die Form eines Rechtecks hat, ist viel mehr gegliedert und im N. durch zwei Binnenmeere, das Adriatische Meer (s. d.) und das Ägäische Meer (s. d.) mit dem Marmarameer (s. d.) erweitert. Der westl. Teil ist das Jonische Meer, der östliche das Levantische; ersteres hat im S. die flachen Ausbuchtungen der Kleinen und Großen Syrte, letzteres im N. die rundlichen Buchten von Adalia und Iskanderun. Der Boden des M. M. besteht nur an den Küsten aus festländischem Material, sonst aus Schlamm von sehr verschiedener Zusammensetzung, an der wie im Ocean Kalk stark beteiligt ist.

Geolog. und biolog. Gründe machen es gewiß, daß noch in sehr junger Vergangenheit ein Zusammenhang zwischen Afrika und Europa bei Gibraltar und bei Malta stattfand, wie überhaupt der jetzige Umriß des Mittelmeers dadurch zu stande kam, daß eine größere Anzahl selbständiger Einsturzbecken sich über niedere Bodenschwellen hinüber zu einem Ganzen verband. Vermöge seiner im W. gelegenen, nur schmalen und seichten Verbindung mit dem Ocean sowie seiner Kleinheit hat das M. M. nur schwache Ebbe und Flut. Im Meerbusen von Venedig steigt die Flut bei Neu- und Vollmond 1 m und in der Großen Syrte 1,62 m, in der Kleinen Syrte 2,1 m (hier auch starke Gezeitenströme, wie im Friesischen Wattenmeer), aber an den meisten andern Orten sind die Gezeiten kaum bemerkbar (im W. etwa 60, im O. nur 10 cm). Wegen seiner starken Verdunstung, des verhältnismäßig geringen Zuflusses von Süßwasser hat das M. M. einen stärkern nach O. wachsenden Salzgehalt als der Ocean (durchweg über 37, bei Kreta 39 Promille). Im M. M. herrscht unterhalb der Tiefenlage der Schwelle von Gibraltar eine gleichmäßige Temperatur von nicht ganz 13° C., also soviel wie die mittlere Wintertemperatur der Mittelmeerländer beträgt, während die Temperatur der Oberfläche im Sommer bis auf etwa 22° C. steigt. Der Grund davon liegt darin, daß das tiefere kalte Wasser des Atlantischen Meers, welches außerhalb in einer Tiefe von 3000 m eine Temperatur von nur etwa 3° C. hat, durch die submarine nur 500 m tief gelegene Schwelle am westl. Eingange der Straße von Gibraltar abgesperrt ist. In dieser, an der schmalsten Stelle 12,3 km breiten Straße selbst liegt der Grund erheblich tiefer, im Maximum etwas östlich von der Verbindungslinie zwischen Gibraltar und Ceuta in 1007 m Tiefe. In der Mitte fließt nach O. beständig eine Strömung salzärmern, also leichtern Wassers ein, und zwar 5,5 km von beiden Küsten entfernt und ungestört durch die an den Küsten laufenden, 3,7 km breiten Seitenströme, welche während des Steigens des Oceans westwärts, während seines Falles ostwärts fließen. Die Geschwindigkeit der Strömung

ist zwischen Gibraltar und Ceuta in der Stunde 4,6, an der engsten Stelle zwischen Tarifa und Kap Ciris bis zu etwa 10 km. Zum Teil wird dieser beständige Zufluß durch die vorherrschenden Westwinde bewirkt, zum Teil erklärt er sich aber dadurch, daß der Verlust an Wasser, den dieses Meer, im S. der Glutbitze der afrik. Küsten ausgesetzt und im N. durch die Alpen geschützt, durch seine starke Verdunstung erleidet, nicht durch die Wassermenge der ihm zuströmenden Flüsse ersetzt wird; wie denn aus Afrika außer dem Nil kein einziger einigermaßen ansehnlicher Fluß ihm zufließt, ebensowenig aus Asien und der griech.-türk. Halbinsel. So bleiben, außer den kleinern Flüssen Italiens und Ostspaniens, nur Etsch, Po, Rhône und Ebro als bedeutendere Zuflüsse aus dem westl. Europa übrig, von denen noch dazu der letztere im Sommer an Wassermangel leidet. Eine nach außen gehende Unterströmung schwerern, salzreichen Wassers ist neuerdings konstatiert worden. Ein durch dieselbe Ursache bedingter Doppelstrom existiert auch zwischen dem Schwarzen Meer und dem M. M. (Hierzu Karte: Mittelländisches Meer.)

Das M. M. hat 440 Arten Fische, während man von den brit. Küsten deren nur 216, von den norwegischen 179 kennt; aber nur etwa 40 Arten sind wohlschmeckend, 60 andere werden noch von den untern Volksklassen gegessen; der Rest ist nahezu wertlos, und das M. M. kann den Bedarf an Fischen in seinen Uferstaaten bei weitem nicht decken. Ebenso besitzt das M. M. über 600 Arten Muscheltiere und Schnecken, während das Deutsche Meer deren nur 400 hat; aber die Ausdehnung der Bänke von Austern und andern eßbaren Muscheln, wie sie dort vorkommt, findet sich im M. M. nur in kleinem Maßstabe wieder. Dem M. M. eigentümlich ist die Fischerei der Edelkoralle, namentlich an den Balearischen Inseln, an den Küsten der Provence, am südl. Gestade von Sicilien und an der afrik. Küste von Bona und Barka.

Die jetzt noch thätigen Vulkane des M. M. sind der Vesuv, der Ätna, der Stromboli (s. Liparische Inseln) und die auf Santorin. Vulkanische Bildungen kommen außerdem zahlreich vor, und die Küsten sind zum Teil heftigen Erdbeben unterworfen. Verschiedene Teile derselben befinden sich in einem Zustande großer Unbeständigkeit. An einigen Orten haben sie sich in histor. Zeiten mehr als einmal gesenkt und sind wieder aufgestiegen, wie dies bei den Ruinen des Serapistempels bei Pozzuoli angenommen wird und an den dalmat., sicil. und sardin. Küsten nachgewiesen werden kann. Da die Nordseite die längste Küstenerstreckung, die meisten Buchten, Häfen und Inseln zeigt, so bietet es den Bewohnern Europas mehr Gelegenheit zum Verkehr und mehr Vorteile als den Bewohnern Afrikas dar. Es bildete mit den rings um sein Becken liegenden Ländern den Hauptschauplatz der Völkergeschichte in der Welt des Altertums, der Ägypter, Phönizier, Karthager, Juden, der Küstenvölker Kleinasiens, vor allen aber der Griechen und Römer. Das M. M. war im Altertum fast allein das Gebiet des ganzen Seehandels und blieb dies bis zur Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien. Seit Eröffnung des Suezkanals hat sich der Verkehr rasch gehoben.

Es giebt gegenwärtig auf dem M. M. folgende Dampferlinien: 1) Deutsche: der Norddeutsche Lloyd (Linien Bremerhaven-Genua-Port-Saïd; Genua und Neapel nach Neuyork); die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Gesellschaft (Genua und Neapel nach Neuyork); die deutsche Ostafrika-Linie (Hamburg-Lissabon-Neapel-Port-Saïd); die deutsche Dampfschiffsreederei «Kingsin-Linie» (Hamburg-Port-Saïd); die deutsche Sundalinie (Hamburg-Genua-Port-Saïd). 2) Englische: die Peninsular and Oriental Steam Navigation Company; die British India Steam Navigation Company; die Orient and Pacific Steam Navigation Company. 3) Französische: die Messageries maritimes; zahlreiche Linien der Compagnie générale transatlantique (besonders für Tunis, Algier, Kleinasien und Türkei); die Compagnie Paquet; die Reederei Fraissinet & Cie. 4) Italienische: sehr zahlreiche Linien der Navigazione Generale Italiana (besonders nach Südamerika, Nordafrika und Ostasien); die Gesellschaft La Veloce. 5) Österreichische: die sehr zahlreichen Linien des Österreichischen Lloyd (Triest-Bombay, Triest-Alexandrien; Triest-Brasilien; Triest-Brindisi-Konstantinopel; Triest-Salonili-Konstantinopel über Fiume oder Albanien; Triest-Smyrna; Konstantinopel-Smyrna-Alexandrien; Alexandrien-Marsina; Braila-Konstantinopel; Varna-Konstantinopel; Odessa-Konstantinopel; Konstantinopel-Trapezunt-Batum). 6) Russische: die der Odessaer Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft. 7) Spanische: die der Compania transatlantica. 8) Portugiesische: eine Linie der Mala Real Portugueza. 9) Ägyptische: die der Gesellschaft Khedivie.

Vgl. W. H. Smyth, The Mediterranean (Lond. 1854); Böttger, Das Mittelmeer (Lpz. 1858); Petermann, Das M. M. (8 Blätter, Gotha 1879); Mediterranean Pilot (Bd. 1 und 2 von 1885; Bd. 3 von 1891; Bd. 4 von 1892, hg. vom Hydrographic Office, London); Mer Méditerranée (Service hydrographique, Par. 1886); Schweiger-Lerchenfeld, Das Mittelmeer (Freib. i. Br. 1888); Berichte der Kommission für Erforschung des östl. Mittelmeers (erste Reise S. M. S. «Pola», Wien 1892; zweite und dritte Reise, ebd. 1893; vierte Reise, ebd. 1894).

Mittelländische Sprachen, s. Indogermanen.

Mittellandkanal, s. Schiffahrtskanäle.

Mittellappen, s. Gehirn (Bd. 7, S. 675 b).

Mittellatein, s. Lateinische Sprache (Bd. 10, S. 994 b).

Mittelmark, der zwischen Prignitz und Magdeburg im W., der Ukermark im N. und der Neumark im O. gelegene Teil der Kurmark Brandenburg, umfaßt die mittlern Kreise des preuß. Reg.-Bez. Potsdam und die Kreise Lebus und Frankfurt a. d. O. des Reg.-Bez. Frankfurt.

Mittelmeer, s. Mittelländisches Meer.

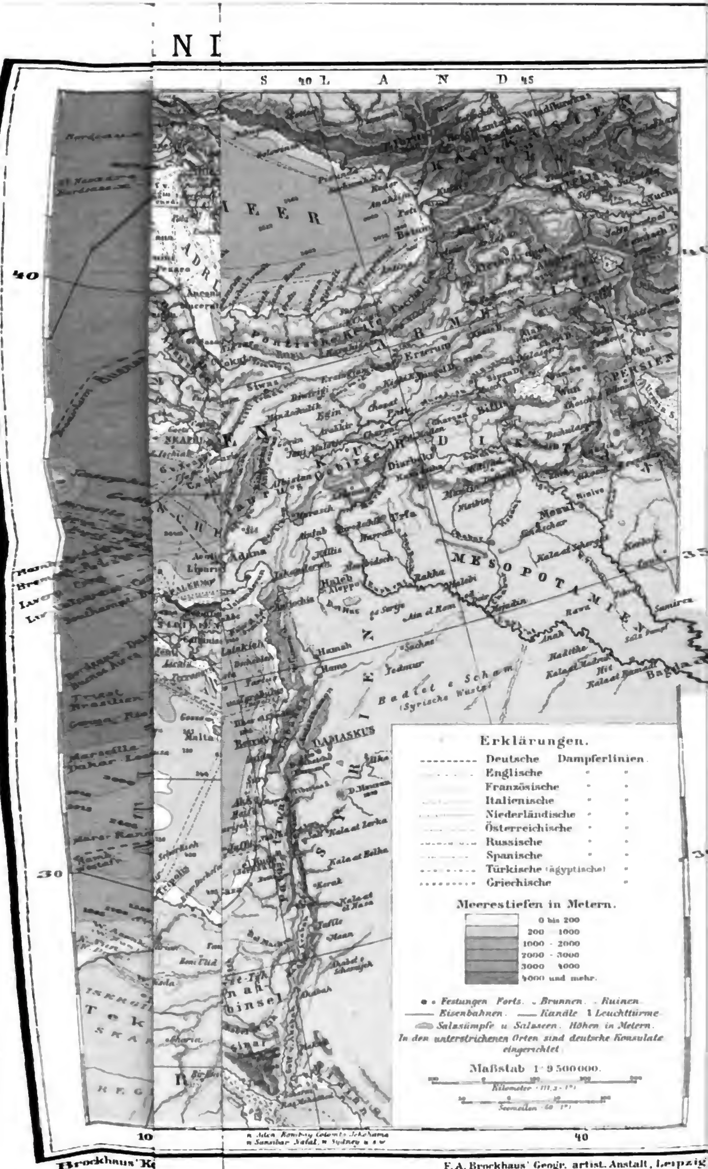
Mittelmeerbahn, Französische, s. Französische Eisenbahnen.

Mittelmeerbahnen, Italienische, s. Italienische Eisenbahnen.

Mittelmoräne, s. Moränen.

Mittelniederdeutsch, abgekürzt Mndd., wird entsprechend der Bezeichnung Mittelhochdeutsch (s. d.) gebraucht. Nur pflegt der Begriff zeitlich weiter gefaßt zu werden, indem man die niederdeutsche Sprache und Litteratur des 16., ja zum Teil selbst des 17. Jahrh. noch M. nennt. Der Grund hierfür liegt in der Litteratur. Für das 12. und 13. Jahrh. fehlt es in Niederdeutschland an einer reichern Litteratur; eine solche kommt erst im 14. Jahrh. auf. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 75.)

Mittelniederländisch, s. Niederländische Sprache und Litteratur.



Brockhaus' K

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig

image
not
available

18 km südlich von Meran, in 946 m Höhe, im Ultenthal, daher auch *Bad Ulten* genannt, hat eine vitriolhaltige Eisenquelle.

Mitterburg oder Pisino, slaw. Pazin, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft Mitterburg-Pisino sowie eines Bezirksgerichts (540,31 qkm, 26323 E.), an der Foiba und der Linie Triest-St. Andrea-Pola der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 3227, als Gemeinde 14968 E., Franziskanerkloster, alte Burg M. (weil in der Mitte des Landes), ein Kugeldenkmal des Generals Lazarich, des Befreiers Istriens von der franz. Invasion, eine Anstalt für Armenverpflegung (Mosconisches Institut); Getreide-, Obst- und Weinbau. Bei M. verschwindet die *Foiba* in den Schlund der Foibaschlucht.

Mitterburg-Pisino, Bezirkshauptmannschaft im österr. Kronland Istrien, hat 859,42 qkm und (1890) 41699 (21535 männl., 20164 weibl.) meist kroat. E. (6703 Italiener) in 6 Gemeinden mit 58 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Albona und Mitterburg (s. d.).

Mittermaier, Karl Jos. Ant., Jurist, insbesondere Kriminalist, geb. 5. Aug. 1787 zu München, studierte zu Landshut und Heidelberg und trat 1809 als Privatdocent zu Landshut auf, wo er 1811 Professor wurde. Er folgte 1819 einem Rufe nach Bonn, 1821 nach Heidelberg. Seit 1831 war er Mitglied und später mehrmals Präsident der bad. Zweiten Kammer. Nachdem er im Vorparlament zu Frankfurt als Präsident fungiert hatte, wählte ihn die Stadt Baden in die Deutsche Nationalversammlung, wo er sich dem gemäßigt liberalen Klub des Württemberger Hofs anschloß und für das preuß. Erbkaisertum stimmte. Im April 1849 kehrte er nach Heidelberg zurück und starb daselbst 28. Aug. 1867. M.s Ruf als akademischer Lehrer und als jurist. Schriftsteller war ein europäischer. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts» (7. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1847), «Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß» (1. bis 4. Beitr., 3. bezügl. 2. Aufl., Bonn 1827—40), «Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch und Landesgesetzbücher» (4. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1845—46), «Die Lehre vom Beweise im deutschen Strafprozeß» (Darmst. 1834), «Ital. Zustände» (Heidelb. 1844), «Anleitung zur Verteidigungskunst im deutschen Strafprozesse» (4. Aufl., Regensb. 1845), «Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung geprüft» (2 Beitr., Heidelb. 1841—43), «Die Mündlichkeit, das Anklageprincip, die Öffentlichkeit und das Geschworenengericht» (Stuttg. 1845), «Das engl., schott. und nordamerik. Strafverfahren» (Erlangen 1851), «Die Gesetzgebung und Rechtsübung im Strafverfahren» (ebd. 1856), «Erfahrungen über die Wirksamkeit der Schwurgerichte in Europa und Amerika» (ebd. 1865), «Die Gefängnisverbesserung» (ebd. 1858) und «Der gegenwärtige Zustand der Gefängnisfrage» (ebd. 1860). Eine Umarbeitung des Feuerbachschen Werks ist sein umfassendes «Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts» (14. Aufl., Gießen 1847). Sein Werk «Die Todesstrafe» (Heidelb. 1862) ist, wie mehrere andere seiner Schriften, in viele andere Sprachen übersetzt. Er war Mitbegründer des «Neuen Archivs des Kriminalrechts» und des «Archivs für civilistische Praxis» und der «Kritischen Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft des Auslandes» (1829—56). — Vgl. Bad. Biographien, hg. von von Weech (Münch. 1875); K. und Fr. Mittermaier, Bilder aus dem Leben von K. J. A. M. (Heidelb. 1886).

Mitternacht, der dem Mittag gerade entgegengesetzte Zeitpunkt, an dem die Sonne bei ihrem scheinbaren täglichen Umlaufe den tiefsten Stand unter dem Horizont eines Ortes erreicht, indem sie zum zweitenmal in den Meridian tritt. Von diesem Augenblick an nimmt der Tag nach der bürgerlichen Zeitrechnung seinen Anfang. M. sagt man auch für Norden.

Mitternachtssonne, der während der Zeit des fortwährenden Tages in den Polargegenden um Mitternacht stattfindende niedrigste Stand der Sonne über dem Horizont. — Die Polargegend nennt man auch *Länder der M.* [S. 844 b).

Mitterscher Panzerladen, s. Jalousie (Bd. 9,

Mitter-Stauffen, s. Hoher Stauffen.

Mitterteich, Marktflecken im Bezirksamt Tirschenreuth des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Linie Eger-Wiesau der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 2295 E., darunter 111 Evangelische, Postexpedition, Telegraph; Porzellan- und Glasfabrikation, Basaltsteinbrüche, Holzhandel und Viehzucht.

Mitterwurzer, Anton, Baritonist, geb. 12. April 1818 zu Sterzing in Tirol, betrat die Bühne zuerst in Innsbruck und war in der Folge Mitglied einer kleinen österr. Gesellschaft, bis er 1839 in Dresden engagiert wurde, wo er bald hervorragende Bedeutung erlangte. Am 1. Juni 1870 trat M. von der Bühne zurück und starb 2. April 1876 zu Döbling bei Wien. M. gehörte zu den besten Vertretern Gluckscher, Marschnerscher und Wagnerscher Partien.

Aus seiner Ehe mit der Schauspielerin Anna Herold entstammt *Friedrich M.*, Schauspieler, geb. 16. Okt. 1845 zu Dresden. Er ging mit 18 Jahren zum Theater, spielte an verschiedenen Bühnen und war 1869—71 Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig, wo er neben Helden- und Liebhaberrollen auch Partien in der Posse und Operette übernahm. 1871 wurde M. für das Hofburgtheater in Wien engagiert, ging 1879 zum Wiener Stadttheater über, wurde an diesem nach Laubes Rücktritt Oberregisseur und 1884 artistischer Direktor des Carl-Theaters. Seitdem ist M., ein kurzes Engagement am Hofburgtheater (1894) ausgenommen, Wanderschauspieler und in allen großen Städten Deutschlands, Österreichs, Rußlands und Nordamerikas aufgetreten. M. ist ein origineller Darsteller von großer Gestaltungskraft. Er hat auch verschiedene Dramen verfaßt und übertragen.

Wilhelmine M., geborene *Rennert*, Schauspielerin, seit 1867 Gattin des vorigen, geb. 27. März 1849 zu Freiburg i. Br., betrat 1862 die Bühne, wurde 1863 Mitglied des Wallner-Theaters in Berlin und folgte ihrem Gatten nach Graz, Leipzig und Wien, wo sie am Burgtheater wirkt.

Mittewald, Dorf im Gerichtsbezirk Sterzing der österr. Bezirkshauptmannschaft Brixen, links am Eisak und an der Brennerbahn, in 795 m Höhe, hat (1890) 645 E. In der Nähe ein Engpaß, wo 5. Aug. 1809 die Tiroler unter Haspinger und Speckbacher über die Franzosen siegten.

Mittfasten, der Mittwoch vor dem Sonntag Lätare, auch letzterer selbst.

Mitthäterschaft eines Verbrechens ist nach dem Reichsstrafgesetzbuch §. 47 die gemeinschaftliche Ausführung einer strafbaren Handlung durch mehrere. Hierzu wird erfordert, daß alle zusammen den

gesamten Thatbestand verwirklichen, und ferner, daß die Mitwirkung von der Absicht getragen ist, die That als eigene im gewußten und gewollten Zusammenwirken mit andern zu begehen. In der Theorie wie in der Praxis herrscht Meinungsverschiedenheit über die Abgrenzung der M. von der Gehilfenschaft, z. B. ob derjenige, welcher beim Diebstahl Wache steht, nur Gehilfe oder ob er auch Mitthäter sein kann. Der Unterschied zeigt sich in der Strafbemessung. (S. Beihilfe.)

Mittler, in der christl. Theologie Bezeichnung für Christus als den Stifter des Neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen. Der Ausdruck ist zunächst von der Thätigkeit des Moses entlehnt als der bei Stiftung des Alten Bundes zwischen Gott und dem Volke Israel eingetretenen Mittelsperson (Gal. 3, 19 fg.), wurde aber schon im Hebräerbrief (9, 15) auf Christus übertragen.

Mittleres Russisches Höhengebiet, s. Alaunische Höhen.

Mittlere Zeit, s. Sonnenzeit.

Mittlers Grün, s. Chromgrün.

Mittler & Sohn, Ernst Siegfried, königl. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei in Berlin, im Besitz von Dr. Theodor Toeche, geb. 8. Sept. 1837 in Berlin, Verfasser von «Kaiser Heinrich VI.» (Lpz. 1867), 1870 zum Hofbuchhändler, 1879 zum Hofbuchdrucker ernannt, seit 1869 Mitglied des königl. litterar. Sachverständigenvereins. Das Geschäft wurde 1789 von Wilhelm Dieterici (geb. 18. März 1758 in Berlin, gest. 15. Sept. 1837) als Buchdruckerei mit Buchverlag begründet, die sein Schwiegersohn Ernst Siegfried Mittler (geb. 26. Juni 1785 in Halle, 1838—68 Mitglied des königl. litterar. Sachverständigenvereins, 1866 zum Hofbuchhändler ernannt, gest. 12. April 1870) 1828 mit einer von ihm 1816 gegründeten Sortimentsbuchhandlung verband. Teilhaber seit 1848 (von da an die jetzige Firma) war der Sohn des vorigen, Ernst Siegfried Wilhelm (geb. 27. Okt. 1820, gest. 6. März 1853). Der jetzige Besitzer ist Enkel von Mittler sen. und war Teilhaber seit 1862. Das Sortiment wurde 1849 an Alex. Bath verkauft. Filialen bestanden in Posen (1820—55) und Bromberg (1827—48).

Der Verlag war von Anfang an patriotisch und militärisch, 1830—50 kamen dazu Theologie (Eylert, Neander), Philosophie (Beneke), Naturwissenschaften (Mitscherlich, Rose), Statistik (Dieterici, von Reden), Schulbücher (auch polnische), Stolze, «Anleitung zur deutschen Stenographie» (1845 u. ö.; bis 1893 220000 Exemplare). Seit 1870 wurden Philosophie (Überweg, Bergmann) und Geschichte (Dahn, Prutz, Schottmüller, Usinger, Winkelmann) reichhaltiger. Das Hauptgebiet blieben aber immer die Militärwissenschaften: Publikationen des Großen Generalstabs über die Kriege von 1864, 1866, 1870/71, die Kriege Friedrichs d. Gr. u. a.; Moltkes Werke; Werke von Blesson, von Canitz, von Decker, Müffling, aus neuerer Zeit: Th. von Bernhardi, von Blume, von Boguslawski, von Conradi, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Hönig, Kunz, Medel, von Scherff, Verdy du Vernois, Graf Wartensleben und viele andere; Truppengeschichte (250 Werke), Diensthandbücher (auch für die Marine), Lehrbücher für Kriegsschulen; das «Militär-Wochenblatt» (1816 fg.), die «Rang- und Quartierliste der preuß. Armee» (1817 fg.), das «Armee-Verordnungsblatt» (1867 fg.), «Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen» (1874 fg.) u. s. w. Außerdem: «Deutsches Handelsarchiv» (1880 fg.), statist. Werke des Reichseisenbahnamtes, «Deutsches Kolonialblatt» (1890 fg.), freimaurerische Schriften.

Die Buchdruckerei hat 19 Pressen, Stereotypie, 225 Personen (mit der Buchhandlung), Hauskasse (1885 mit 15000 M. begründet).

Mittnacht, Herm., Freiherr von, württemb. Minister, geb. 17. März 1825 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Heidelberg die Rechte und trat 1849 in den württemb. Justizdienst, in welchem er als Staatsanwalt, Stadtgerichtsvorstand in Stuttgart sowie als Obertribunalsrat und Mitglied des Oberhandelsgerichts thätig war. 1861 in die württemb. Abgeordnetenkammer gewählt, errang er sich an der Spitze der konservativen Partei rasch eine hervorragende Stellung. M. war 1867 Mitglied der Bundesliquidationskommission in Frankfurt a. M. und trat im April desselben Jahres als Justizminister in das Ministerium Varnbüler. Er führte eine neue Gerichtsorganisation und Prozeßreform durch und beteiligte sich 1870 in wesentlich fördernder Weise an den Verhandlungen in München und Versailles, die der Gründung des Deutschen Reichs und später dem Abschluß der Friedenspräliminarien vorangingen. Seit dem Rücktritt von Varnbülers im Aug. 1870 das Haupt der Regierung, übernahm M. im Nov. 1873 auch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (mit den Verkehrsanstalten) und des königl. Hauses und wurde 187[illegible] Ministerpräsident. Auch war M. Mitglied des Zollparlaments, wo er der partikularistisch-konservativen Partei angehörte, und ist seit Gründung des Deutschen Reichs Mitglied des Bundesrats. Das Justizministerium gab er 1878 ab. 1887 wurde er in den erblichen Freiherrenstand erhoben.

Mittönen, eine akustische Erscheinung, die darauf beruht, daß ein tönender Körper durch Vermittelung der Luft einen andern gleichgestimmten Körper ertönen läßt. Eine schwingende Stimmgabel auf einem Resonanzkästchen regt eine zweite gleichgestimmte Gabel auf einem hohlen Kästchen in beträchtlicher Entfernung zum M. an. Eine geringe Verstimmung der beiden Gabeln gegeneinander verhindert das M. oder Mitschwingen, da jetzt die kleinen Stöße, die von der ersten Gabel ausgehen, auf die zweite nicht mehr in demselben Takte treffen, als diese zu schwingen strebt, weshalb die Wirkung der vorhergehenden Stöße durch die nachfolgenden wieder aufgehoben wird. Ähnlich verhalten sich auch andere schwingungsfähige Körper. Durch Anschlagen eines Accordes kann man denselben Accord auf einem entfernten von der Dämpfung befreiten Klavier zum Klingen bringen.

Mittu, ein Negerstamm im obern Nilgebiet, zwischen den Flüssen Rohl und Roah und dem 5. und 6.° nördl. Br. seßhaft, umfaßt nach Sitten und Sprache auch die kleinern Völkerschaften Abaka, Luba und Madi (nicht zu verwechseln mit dem südlicher wohnenden großen Volke der Madi). Die M. sind von schwächlicher Körperbeschaffenheit; sie haben krauswolliges Haar, das sie kurz scheren. Beschneidung üben sie nicht, aber sie tättowieren sich. Sie durchbohren Ober- und Unterlippen, um Scheiben von Elfenbein oder kleine Quarzkegel in die erweiterten Löcher zu stecken. Arm und Beine zwängen sie in schwere Eisenringe; um den Hals legen sie förmlich einen metallenen Panzer. Die Männer tragen um die Lenden einen Schurz von Fell, die Weiber begnügen sich mit einer Hüftschnur

die einen Laubbüschel festhält. Die hauptsächlichsten Waffen sind Pfeile mit massenhaften Widerhaken, daneben auch Lanzen; Schilde kommen nicht vor. Eigentümlich sind eiserne Armringe mit scharfschneidigem oder gezacktem Rand, offenbar Schlagringe im Faustkampf. Die Grashütten sind bienenkorbförmig und niedrig. Als Haustiere werden nur Ziegen, Hühner und Hunde gehalten. Die M. essen mit Vorliebe Hundefleisch, was sie des Kannibalismus verdächtig macht. Die Toten werden in einer Grube mit Nische begraben, das Grab mit einem Steinhügel und Holzpfählen geschmückt. Die M. sind Ackerbauer; sie bearbeiten das Eisen, aber schlecht und plump. — Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (2 Bde., Lpz. 1874; neue Ausg. 1878).

Mittweida, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zschopau und der Linie Riesa-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1890) 11 298 (5781 männl., 5517 weibl.) E., darunter 705 Katholiken und 36 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Real-, Bürger-, höhere Mädchenschule, Technikum (für Maschinenbau und Elektrotechnik); Maschinenfabriken, Baumwollwebereien und -Spinnereien, Färbereien, Cigarren-, Thonwaren-, Kratzen-, Stuhl- und Möbelfabriken. In der Nähe befindet sich die Silber- und Bleierzgrube Alte Hoffnung.

Mittwoch, nach der Tagzählung der german. und roman. Völker, welche die Woche mit dem Sonntag beginnen, der mittlere, d. h. der vierte Wochentag. Obgleich dieser Tagesname schon bei Notker (Mittawecha) vorkommt und in der mittelhochdeutschen Zeit (Mittewoche) ganz allein gebräuchlich ist (als Femininum), so ist doch die ältere Bezeichnung des vierten Wochentags, entsprechend dem lat. dies Mercurii, Wuotans Tag. In den übrigen german. Sprachen findet sich noch dieser Name, so z. B. angelsächs. Wôdenes däg, woraus das engl. Wednesday entstand; holländ. Woensdag; altnord. Odhinsdagr, die Grundform des schwed. und dän. Onsdag. Noch gegenwärtig heißt M. in Westfalen Godensdag.

Mittwochsgesellschaft, s. Hitzig, Jul. Eduard.

Mitu, s. Hokkovögel.

Mitvormund, derjenige, welcher mit einem andern zur gemeinschaftlichen Führung der Vormundschaft bestellt ist; er unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Ehrenvormund (s. d.), daß er in Gemeinschaft mit einem andern die Vormundschaft führt. Nach dem ältern deutschen Rechte führt stets nur eine Person die Vormundschaft. Der Code civil hat hieran festgehalten (Art. 403, 404, 454, vgl. jedoch 396) vorbehaltlich der Bestellung eines Gegenvormunds (s. d.), der die Kontrolle über den Vormund hält. Nach römischem wie nach Gemeinem Rechte kann aber die Vormundschaft sowohl einer Person als auch mehrern Personen übertragen werden. Dem Gemeinen Rechte folgen das Preuß. Allg. Landr. II, 18, §§. 112 fg. und das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 210. Einige Rechte schreiben sogar als Regel die Bestellung mehrerer Personen als Vormünder vor. Noch andere, z. B. Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1884, 1957, Preuß. Vormundschaftsordn. von 1875, §§. 19, weimar. Gesetz von 1872, §. 28, schließen die Bestellung mehrerer Personen als Vormünder bei der Bestellung eines Vormundes seitens der Obrigkeit (im Gegensatze zu der Anordnung durch einen Erblasser) aus, der Deutsche Entwurf §. 1637, sofern nicht der Berufene einwilligt. (S. auch Gegenvormund.) — Vgl. Motive des Deutschen Entwurfs, IV, 1093, 1094; von Roth, System des deutschen Privatrechts (3 Tle., Tüb. 1880—86), §. 187, S. 435; §. 189, II.

Mitwissenschaft von einem Verbrechen verpflichtet in gewissen Fällen zur Anzeige (s. Anzeigepflicht). Auch in den Fällen der Begünstigung und der Hehlerei ist die M. von Bedeutung.

Mitylene, Stadt auf Lesbos, s. Mytilene.

Mius, Fluß im Kreis Taganrog des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, entspringt an der Grenze des Gouvernements Jekaterinoslaw, fließt südöstlich, dann südlich und mündet nach 235 km durch den Miusschen Liman (32 km lang, 1—3 km breit und schiffbar) ins Asowsche Meer. Sein Flußgebiet beträgt 7731 qkm. Nebenflüsse sind: Nagolnaja und Krinka. Am M. finden sich große Steinkohlenlager.

Miv., nach lat. Tiernamen Abkürzung für Mivart, St. George, einen engl. Zoologen.

Mixed pickles (engl., spr. mix'd pickls), appetitreizendes Beigericht aus allerlei jungen Gemüsen (kleinen Maiskolben, jungen Bohnen, Blumenkohl, Gurken, span. Pfefferschoten u. s. w.), die in scharf gewürzten Essig eingelegt sind. Indische Pickles sind durch Zusatz von Cayennepfeffer besonders scharf.

Mixolydische Tonart, s. Kirchentöne.

Mixstadt, Stadt im Kreis Schildberg des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 1405 E., darunter 42 Evangelische und 111 Israeliten, Post, Fernsprechverbindung und Schlachthaus.

Mixteca (spr. mischtēka), Mixteken, eine den Zapoteken verwandte Nation, die westlich von den letztern einen breiten Streifen Landes bewohnte, der zwischen dem Gebiet der Zapoteken und dem der mexikanisch redenden Tlalhuica und Cohuixca vom Gebirge bis zur Küste des pacifischen Oceans zieht. Nach der Konfiguration des Landes unterscheidet man eine M. alta und eine M. baja. Die erstere ist ein Gebirgsland mit ragenden Ketten und tief eingeschnittenen Thälern und fruchtbaren Thalerweiterungen, die letztere eine Tierra caliente-Landschaft. Die heilige Stadt der M. war Achiutla, wie die Mexikaner sie nannten, oder Nun-ndecu auf mixtekisch. Dort stand ein berühmter Höhlentempel. In Sitte, Sprache und Kultur den Zapoteken verwandt, unterlagen die M. noch in viel intensiverer Weise den Einwirkungen der benachbarten mexik. Stämme. Der Name M. ist mexikanisch und bedeutet «Bewohner des Wolkenlandes».

Mixtum (lat.), etwas Gemischtes; M. compositum, soviel wie Mischmasch, Allerlei.

Mixtūr (lat.), Arzneiform, welche aus flüssigen und festen, in der Flüssigkeit sich entweder lösenden oder nicht auflösenden Bestandteilen zusammengesetzt ist. Sind die Flüssigkeiten nicht konsistent genug, um die festen Teile schwebend zu erhalten, so muß die M. vor dem Einnehmen umgeschüttelt werden. Eine solche M. nennt man eine Schüttelmixtur.

Mixtūra (lat.), soviel wie Mixtur (s. d.); M. sulfurica acida, soviel wie Hallersches Sauer (s. d.).

Mizar, s. Alcor.

Mizilu (spr. misī-), Mizil, Stadt von (1890) 5198 E. im rumän. Kreis Buzau, Station der Rumän. Bahn Roman-Bukarest, Sitz einer Unterpräfektur, hat lebhaften Handel und Jahrmarkt.

Mizpa (Mizpe, hebr., »Warte«), im Alten Testament Name mehrerer hochgelegener Orte. Die wichtigsten sind: 1) M. in Gilead, d. i. im Ostjordanlande, von dem gewöhnlich auch die Namen Ramoth Mizpe und Ramoth Gilead, wofür auch Rama allein vorkommt, verstanden werden. Die Erzählung 1 Mos. 31, 44 fg. betrachtet M. als Grenzort zwischen Israel und den Aramäern. Judas Makkabi zerstörte M. um 165 v. Chr. Seine Lage ist unbestimmt. — 2) M. in Benjamin wurde von dem judäischen König Asa zur Grenzfeste gegen Israel gemacht und war nach der Zerstörung Jerusalems 586 kurze Zeit Sitz des von Nebukadnezar als Statthalter eingesetzten Gedalja. Sehr wahrscheinlich entspricht dieses M. dem heutigen Nebi Samwil, 10 km nordwestlich von Jerusalem, dem angeblichen Grabe des Propheten Samuel, einer Moschee mit einigen steinernen Häusern auf einem 895 m hohen Gipfel mit weiter Aussicht.

Mizraïm, s. Misraim.

Mizun (spr. -sun), Dorf mit Eisenbergwerk bei Dolina (s. d.).

Mjestnitschestwo, soviel wie Mestnitschestwo (s. d.).

Mjösen, der größte See Norwegens, ist 99 km lang, 16 km breit, 450 m tief (d. i. 356 m u. d. M.) und 365 qkm groß. Seine Umgebungen, Teile von den Ämtern Hedemarken und Kristians, gehören zu den reizendsten und fruchtbarsten Gegenden Norwegens. Der wichtigste Zufluß ist der Gudbrandsdals-Laagen (s. Gudbrandsdalen); der Abfluß geschieht durch den Vormen in den Glommen. Lebhaft ist die Fischerei. Von den Inseln ist Helgeö bedeutend und sehr fruchtbar. Der M. wird von Dampfern befahren, die Hamar, Gjövik und Lillehammer berühren.

MK, Abkürzung für Meterkerze (s. Beleuchtung, Bd. 2, S. 663a).

Ml. oder *Müll.*, hinter lat. naturhistor. Namen Abkürzung für Otto Friedrich Müller, Botaniker, geb. 1730 zu Kopenhagen, gest. 1784.

Mlawa, 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, im N. an die Provinz Preußen grenzend, hat 1487,6 qkm, 72872 E.; Getreide-, Kartoffelbau, wenig Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., nahe an der preuß. Grenze und an den Eisenbahnen Marienburg-M. und Warschau-M., Sitz des Kommandos der 2. Brigade der 6. Infanteriedivision, hat (1893) 10387 E., in Garnison das 6. Donische Kosakenregiment und das 18. Dragonerregiment, Post, Telegraph, 2 kath., 1 russ., 2 evang. Kirchen, Synagoge; Dampfmühle, Gerberei, Ölmühlen, Seifensiederei und Getreidehandel.

Mlila, s. Melilla.

Mlle (vor Namen), in Frankreich Abkürzung für Mademoiselle.

mm, amtliche Abkürzung für Millimeter; mm^3, in Frankreich und Österreich Abkürzung für Kubikmillimeter.

M. M., Abkürzung für Mälzls Metronom (s. Taktmesser); im Französischen auch für Messieurs.

m. m., Abkürzung für Mutatis mutandis (s. d.).

Mme (vor Namen), in Frankreich Abkürzung für Madame.

Mn, chem. Zeichen für Mangan (s. d.).

Mna (grch.), s. Mine (Maß und Gewicht).

Mnemonik (grch.), Mnemotechnik oder Gedächtniskunst, die Kunst, durch eine besondere Methode die Leistungen des Gedächtnisses zu steigern. Schon die Alten kannten eine Gedächtniskunst, als deren Erfinder der griech. Dichter Simonides betrachtet wurde und welche nach Cicero (De oratore II, 84, 85) und Quinctilian besonders die Redner anwendeten. Dieselben stellten sich irgend einen begrenzten Raum, z. B. eine Stadt, ein Haus, ein Zimmer vor und verteilten das, was sie sich merken wollten, in der richtigen Reihenfolge auf bestimmte Plätze in diesem Raume. Diese Methode der Verbindungen hat im wesentlichen bis auf die neueste Zeit den mnemonischen Systemen zu Grunde gelegen. Zum Teil wurde diese Kunst als eine Art kabbalistischer Geheimlehre behandelt, wie von Giordano Bruno, dem Vervollkommner der sog. Lullischen Kunst (ars magna Lulli), und noch später, am Ende des 16. Jahrh., von dem Deutschen Lambertus Schenkel, der als umherreisender Lehrer derselben Aufsehen erregte; zum Teil widmeten aber auch berühmte Gelehrte ihr Nachdenken dieser Kunst, wie Konr. Celtis im 15. Jahrh. und später Leibniz. In dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. regten die Schriften von Kästner, einem kursächs. Landgeistlichen (M. oder die Gedächtniskunst der Alten, Lpz. 1804), und vom Freiherrn von Aretin, Bibliothekar zu München (Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der M., Sulzb. 1810), das Interesse an dieser Wissenschaft von neuem an, später die Schriften von Aimé Paris (Principes et applications diverses de la mnémonique, 7. Aufl., Par. 1834) und der Brüder Jos. Feliciano und Alexander de Castilho (Traité de mnémotechnie, 5. Aufl., Bordeaux 1835, und Dictionnaire mnémotechnique, 5. Aufl., Lyon 1834). Eine eigentümliche Methode bildete der Pole Jazwinski aus, indem er mnemonische Quadrate konstruierte und mit Bildern belegen ließ.

In Deutschland erhob seit 1840 der Däne Karl Otto, genannt Reventlow, die Mnemotechnik auf eine höhere Stufe der Ausbildung, wie man sie aus dessen Lehrbuch der Mnemotechnik (Stuttg. 1843) und Wörterbuch der Mnemotechnik (ebd. 1844) kennen lernen kann. Seine Methode, die sog. Substitutionsmethode, setzt für sinnliche Vorstellungen, Begriffe, Wörter und Buchstaben Zahlen und umgekehrt, von dem Grundsatze ausgehend, daß die anschauliche Vorstellung leichter im Gedächtnis haftet als der abstrakte Begriff, und empfiehlt sich besonders, wo es gilt, Reihen von Zahlen dem Gedächtnis rasch und sicher einzuprägen. Ähnlich verfuhr Hermann Kothe (Lehrbuch der M., 2. Aufl., Hamb. 1852, und Katechismus der Gedächtniskunst oder Mnemotechnik, 6. Aufl. von Montag, Lpz. 1887) und Hugo Weber-Rumpe (Mnemonisches Zahlwörterbuch, Bresl. 1885, und Mnemonische Unterrichtsbriefe, ebd. 1887—88). Die Schule kann von der M. nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen (S. Gedächtnisübungen.)

Mnemosyne, die Tochter des Uranos und der Gaia, die Göttin des Gedächtnisses, ward von Zeus Mutter der neun Musen (s. d.), nachdem sie in Pierien neun Nächte in seinen Armen geruht hatte. — M. ist auch der Name des 57. Planetoiden.

Mnemotechnik, s. Mnemonik.

Mnesikles, griech. Architekt in der Zeit des Perikles, ist der Erbauer der Propyläen (s. d.) auf der Akropolis von Athen.

Mnichow, czech. Name von Einsiedl (s. d.).

Mnium *L.*, Sternmoos, Moosgattung aus der Gruppe der Laubmoose (s. d.) mit etwa 30 meist der nördlichen gemäßigten und kalten Zone angehörenden Arten, rasenbildende Moose, die besonders

auf nassem Waldboden wachsen. Einige der gemeinsten Moosformen gehören hierher, so das in Deutschland überall häufige M. cuspidatum *Hedw.*, ferner M. undulatum *Hedw.* (s. Tafel: Moose I, Fig. 7), das wegen seiner Größe und seines Wuchses mit zu den schönsten Moosen gehört.

Mo, chem. Zeichen für Molybdän (s. d.).

Mo., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Missouri.

Moa, s. Dinornis.

Moab, eigentlich Name eines Volks (s. Moabiter), wird in der Bibel auch zur Bezeichnung des von ihm bewohnten Landes östlich vom Toten Meer gebraucht. Dieses wurde im S. durch den sog. Weidenbach (jetzt Wadi el-Kurahi, im obern Laufe Wadi el-Hasa) von dem Gebiete Edoms getrennt, grenzte im N. an das Gebirge Gilead und im O. an die syr.-arab. Wüste. Das tiefe Bett des Arnon (jetzt Wadi el-Modschib) teilt das Land in zwei Hälften, dessen nördliche die Hochebene (Mischor) genannt wurde, der fruchtbarere Teil des Landes, um den zwischen den Amoritern, Moabitern und Israeliten lebhaft gestritten worden ist. Im Wadi Zerka Ma'in sprudeln die unter dem Namen Kallirrhoe bekannten und von Herodes d. Gr. zu seiner Heilung aufgesuchten heißen Quellen. Von hier dehnt sich nach S. und SO. bis jenseit des Arnon ein vulkanisches Gebiet aus, das noch wenig erforscht ist. Die Gefilde M.s, die der Schauplatz der Gesetzgebung des 5. Buches Mose sind, umfassen die Jericho gegenüber liegenden, in die Jordanebene übergehenden untersten Stufen des Gebirges von M., das sonst meist steil nach W. zum Toten Meere abfällt. Im Alten Testament wird M. wegen seines Weins und seiner Schafzucht gerühmt; gegenwärtig sind nur wenige Orte dauernd bewohnt. Als älteste Bevölkerung M.s werden die Amoriter genannt, ein untergegangenes, im wesentlichen mit den Kanaanitern identisches Volk, das zuerst von M., dann auch von Israel unterworfen wurde.

Moâbit, Stadtteil von Berlin (s. d., Bd. 2, S. 795).

Moabiter, die den Israeliten stammverwandten Bewohner von Moab (s. d.). Zum Ausdruck kommen die engen Beziehungen zwischen beiden in der Herleitung Moabs von Lot, dem Neffen Abrahams. Wenn sie des nähern aus der Blutschande des trunkenen Lot mit einer seiner Töchter hergeleitet werden, so drückt sich darin der grimmige Haß aus, der infolge jahrhundertelanger, mit orient. Grausamkeit geführter Kämpfe zwischen beiden Völkern bestand, zwischen denen das Territorium nördlich vom Arnon (Wadi el-Modschib) immer streitig gewesen ist. Unter David und der Dynastie Omris waren die M. den Israeliten unterworfen. Ihr Nationalgott hieß Kemosch (Kamosch).

Moabitische Altertümer, Bezeichnung der 1872 angeblich den Trümmerstätten Moabs entnommenen Altertümer, bestehend in einigen Steininschriften und sehr vielen Thonsachen, wie Urnen, Lampen, fratzenhaften Götzenbildern u. dgl. Doch hat sich herausgestellt, daß diese M. A., von denen das preuß. Kultusministerium eine Sammlung angekauft hat, Fälschungen gewisser jerusalemischen Antiquitätenhändler sind, welche das durch die Auffindung eines echten moabit. Altertums, des Denkmals des Königs Mesa (s. d.), erregte berechtigte Aufsehen zu ihrem Vorteil ausbeuteten. — Vgl. Die Echtheit der M. A., geprüft von Kautzsch und Socin (Straßb. 1876); Koch, Moabitisch oder Selimisch? (Stuttg. 1876); Lagarde, Symmicta II (Gött. 1880).

Moali, Insel, s. Comoren.

Mo'allâkât (die «Aufgehängten», d. i. wegen ihrer Vorzüglichkeit auf einen Ehrenplatz erhobenen Kassiden) nennen die Araber sieben aus der dem Mohammed vorangehenden Zeit herrührende Gedichte, welche von den arab. Kritikern als die vorzüglichsten Leistungen der alten Poesie betrachtet wurden. Sie gehören nach Form und Disposition in die Reihe der Kassiden (s. d.) und führen wegen ihres Umfangs auch den Namen al-tivâl (die langen). Die Zusammenfassung dieser sieben Gedichte erfolgte zuerst durch Hammâd al-râwija (gest. 777). Hinsichtlich der Auswahl der sieben Dichter ist die alte Litteraturgeschichte nicht einig; es werden gewöhnlich Imru ul-Kejs, Ka'b ibn Zubeir, Lebîd, Amr ibn Kulthum, Tarafa, Antara, Hârith ibn Hilizza dazu gerechnet, zuweilen jedoch an Stelle der beiden letztern Al-Nâbigha und Al-A'schâ gesetzt, von andern endlich alle neun als Mo'allakâtdichter aufgezählt. Den arab. Text der erstern sieben M. (nebst engl. Übersetzung) gab zuerst William Jones (Lond. 1782) heraus. Nach dem Englischen wurden sie von Hartmann u. d. T. «Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poet. Himmel» (Münst. 1801) ins Deutsche übertragen. Eine vollständige Ausgabe mit arab. Scholien erschien zu Kalkutta (1823) und in neuer Bearbeitung von Arnold (Lpz. 1850), zuletzt mit Erklärungen und Glossar von Abel (Berl. 1891). Der Text der M. des Imru ul-Kejs, Tarafa, Antara und Ka'b ibn Zuheir ist auch in W. Ahlwardts «The divans of the six ancient Arabic poets» (Lond. 1870) enthalten. Eine deutsche Bearbeitung der M. in poet. Form gab Phil. Wolff (Muallakat. Die sieben Preisgedichte der Araber, Rottweil 1857) und Fr. Rückert (Amrilkais, Stuttg. 1843, und in seiner Hamâsa, ebd. 1846). — Vgl. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber (Hannov. 1864).

Moâwija, s. Chalif und Omajjaden.

Mob (engl., vom lat. mobilis, beweglich, wandelbar), Pöbel, Gesindel.

Mobangi (Ubangi), Unterlauf des Uëlle (s. d.).

Möbel (frz. meuble, vom lat. mobilis, beweglich), Mobiliar, der gesamte bewegliche Hausrat, insbesondere die größern Einrichtungsstücke der Zimmer, wie Tische, Stühle, Betten, Schränke, Kommoden, Truhen u. dgl. Heute ist das Mobiliar Tischlerarbeit oder vereinigte Tischler- und Tapezierarbeit; im Altertum, im Orient wie in Griechenland und Rom, wurde jedoch auch vielfach Marmor und Metall verwendet. Die Lagerstätten waren von Erz und wurden mit reicher Polsterung und Decken überlegt; mehrere davon aus Pompeji und Herculanum enthält das Museum in Neapel. M. aus Erz kamen nach den Zeiten der Völkerwanderung mit dem Verfall aller Technik außer Gebrauch; das letzte erhaltene Stück ist wohl der Thronsessel des fränk. Königs Dagobert im Louvre zu Paris. Vom Beginn des Mittelalters an wurde das Holz das bevorzugte Material. Anfangs, in der Epoche des roman. Stils, also bis zum 13. Jahrh., war das Holzmöbel flach gehalten und gewöhnlich mit Ornamenten oder Figuren bunt bemalt. Aber schon gegen Ende des roman. Stils nahm die Reliefschnitzerei an M. überhand und trug zumal im Norden mit Bandverschlingungen, Drachen und Schlangen einen eigentümlichen Charakter. Diese Verzierung mit Schnitzereien wurde für das M. des got. Stils (s. auch Chorgestühl) durchaus maßgebend und zwar mit strenger

image
not
available

selben sind in ihren Unternehmungen selbständig, nicht an eine bestimmte Rückzugslinie gebunden und können sich mit großer Freiheit bewegen. Im besondern versteht man unter M. K. solche Detachements, die ein im Aufstande begriffenes Gebiet mit zu durchstreifen haben, um die Bevölkerung zu entwaffnen, Verpflegung, Strafgelder einzutreiben, bewaffnete Banden zu zerstreuen u. a. Eine größere M. K. nennt man auch fliegendes Korps.

Mobilgarde, Name einer Truppe, die im Frühjahr 1848 zu Paris in der Stärke von 24 Bataillonen von je 1000 Mann errichtet wurde, um durch dieselben Elemente, die die Revolution bewirkt hatten, die Republik zu schützen, der beschäftigungslosen jüngern männlichen Bevölkerung Unterhalt zu gewähren und den Dienst der Nationalgarde zu erleichtern. In den Junikämpfen, wo sie mit den Truppen gemeinsam zur Erhaltung der Ordnung gegen das aufständische Proletariat focht, bewährte sie sich, wurde aber bald aufgelöst. Das Militärgesetz vom 1. Febr. 1868 fügte die mobile Nationalgarde als besondere Kategorie der bewaffneten Macht Frankreichs ein. Sie sollte alle Wehrfähigen vom 20. bis 40. Lebensjahre umfassen, soweit sie vom Dienst im Heere und der Reserve desselben befreit wären und nicht durch Familienverhältnisse gesetzliche Berücksichtigung fänden. Im Kriege von 1870 und 1871 erhielten die mobilen Nationalgarden im Gegensatz zu den sedentären den Namen M. und bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Truppenformationen, die nach dem Sturz des Kaiserreichs aufgestellt wurden. Nach der Niederwerfung des Communeaufstandes wurde die M. aufgelöst und hat auch in der reorganisierten Armee Frankreichs keine Stelle gefunden.

Mobiliär, s. Möbel.

Mobiliärgemeinschaft oder Gemeinschaft des beweglichen Vermögens und der Errungenschaft, das gesetzliche Güterrecht, welches nach franz. und bad. Recht für die Ehe maßgebend ist, sofern ein Ehevertrag überhaupt nicht geschlossen ist oder in dem Ehevertrage abweichende Festsetzungen nicht getroffen sind. Dieselbe gilt, außer in den Ländern oder Landesteilen, in welchen der Code civil Art. 1400 fg. in Geltung ist, und außer in Baden, auch in einigen Bezirken des vormaligen Justizsenats Ehrenbreitstein sowie in den Städten Greußen und Frankenhausen. Die Bezeichnung erstreckt sich auf das ganze Vermögen beider Ehegatten mit Ausschluß der ihnen bei Eingehung der Ehe gehörenden oder später, jedoch nicht aus einem lästigen Grunde erworbenen Immobilien. Von der Errungenschaftsgemeinschaft (s. d.) unterscheidet sie sich insbesondere dadurch, daß das Sondergut nicht aus einem Vermögensganzen, sondern stets aus einzelnen Gegenständen besteht. Mitunter gehören auch Immobilien, welche sonst zum Sondergute zu rechnen sein würden, auf Grund des Ehevertrags (clause d'ameublissement) zur Gemeinschaftsmasse. Nach der jetzt üblichen Auffassung wird das gemeinsame Vermögen als im Miteigentum der Ehegatten stehend angesehen. Der Ehemann ist Verwalter des gemeinsamen Vermögens und verpflichtet dasselbe; ihm steht die freie Verfügung über dasselbe zu, jedoch darf er nicht darüber oder über gemeinschaftliche Immobilien ganz oder zu einem Bruchteil durch Schenkung verfügen, wohl aber über einzelne Fahrnisstücke, sofern er nur nicht die Nutznießung sich vorbehält. Ebensowenig darf er sich selbst auf Kosten der Gemeinschaft bereichern. Für die ehelichen Schulden haftet auch das Sondergut des Ehemanns. Die Ehefrau allein kann die Gemeinschaft nur in Haushaltungsangelegenheiten (vgl. Badisches Landr. Satz 1420a) oder auf Grund eines Auftrags des Ehemanns, oder wenn der Ehemann verschollen ist, verpflichten. Der Deutsche Entwurf regelt diesen Güterstand als einen durch Vertrag eingeführten in den §§. 1431—34, in Anlehnung an seine Vorschriften über die allgemeine Gütergemeinschaft. Insbesondere werden auch die Vorschriften über die fortgesetzte Gütergemeinschaft für anwendbar erklärt (§. 1434; Motive IV, 541 fg.). — Vgl. Roth, System des deutschen Privatrechts (3 Tle., Tüb. 1880—86), §§. 124—130; von Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 4 (2. Aufl., Berl. 1884), §§. 245—247.

Mobiliärkredit, s. Realkredit.

Mobiliärsteuer, jede nach beweglichem Vermögen, oder dem Ertrag desselben bemessene und veranlagte direkte Steuer, wie z. B. die Kapitalrentensteuer (s. d.), die freilich nicht das gesamte Mobiliarvermögen umfaßt. Über die franz. Contribution mobilière s. Mietsteuer. Die umfassendste M. ist die ital. Steuer auf die richezza mobile.

Mobilien (lat.), auch fahrende Habe oder Fahrnis, bewegliche Sachen (im Gegensatz zu Immobilien oder Grundstücken) und im weitern Sinne bewegliches Vermögen, zu welchem auch Rechte, insbesondere Forderungsrechte, einschließlich der Hypotheken und Grundschulden gerechnet werden, während zum unbeweglichen Vermögen die übrigen Rechte an Grundstücken und die Forderungen auf Übertragung eines Grundstückes oder eines Rechts an Grundstücken gehören. Eine solche Unterscheidung gewinnt Bedeutung insbesondere im ehelichen Güterrecht (Gemeinschaft des beweglichen Vermögens, s. Mobiliargemeinschaft). Schon im röm. Recht knüpfen sich an den natürlichen Unterschied zwischen beweglichen Sachen und Grundstücken in vielen Beziehungen rechtliche Folgen. Das deutsche Recht, ausgehend von dem Umstande, daß die ökonomische Sicherung einer Familie auf ihrem Grundbesitze beruht, daß die ständische Gliederung des Volks, die polit. und bürgerliche Stellung des Einzelnen durch den Grundbesitz bestimmt werden, behandelt M. und Immobilien als verschiedene Objekte. In den neuern Gesetzgebungen tritt der Unterschied in der Offenkundigkeit der Rechte an Grundstücken hervor, welche durch die Grundbucheinrichtung geschaffen ist. (S. auch Immobilien.)

Mobilisierung (militär.), s. Mobilmachung.

Mobilisierung des Grundbesitzes und des Bodenkredits nennt man die Erleichterung des Erwerbs und der Verpfändung von Grundstücken durch eine zu diesem Zwecke geeignete, möglichst einfache Gesetzgebung. Es handelt sich dabei in der neuesten Zeit nicht mehr um die Aufhebung der durch die mittelalterlichen Feudal- und Grundherrschaftsverhältnisse bedingten Gebundenheit des Grundes und Bodens, sondern hauptsächlich um eine Ordnung des Grundbuch- und Hypothekenrechts, welche gestattet, die Eigentumsübertragung von Grundstücken auf einfache Formen zu bringen, wie sie in höchstem Maße in betreff der Aktien oder Staatspapiere verwirklicht sind, und auch den Hypothekarkredit hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Ausnutzbarkeit dem Lombardkredit möglichst nahe zu bringen. (S. Auflassung, Grundbuch, Grundschuld, Hypo-

thek.) Im Gegensatz zu dieser Mobilisierung hat die Klasse der Großgrundbesitzer vielfach die Gebundenheit im Interesse der Familie durch Stiftung von Familienfideikommissen (s. d.) zu sichern gewußt. Überhaupt macht sich in der neuesten Zeit eine Gegenströmung gegen die Mobilisierung bemerkbar, indem man einerseits, namentlich im Interesse der Erhaltung des Bauernstandes, das Veräußerungsrecht des Eigentümers zu beschränken und erbpachtartige Verhältnisse wiederherzustellen sucht, und andererseits die Beschränkung des Hypothekenkredits auf eine mäßige Quote des Wertes des Grundstückes und die Einführung unkündbarer Renten befürwortet. (S. Erbpacht und Rentengut.)

Mobilität (lat.), Beweglichkeit, Rührigkeit.

Mobilmachung oder Mobilisierung, die Überführung der militär. Streitkräfte vom Friedens- auf den Kriegsfuß. Diese Thätigkeit umfaßt: 1) die Aufstellung des Großen Hauptquartiers, der Armee-Oberkommandos und aller Stäbe und Verwaltungsbehörden, die im Frieden nicht vorhanden sind; 2) die Vermehrung der Kopfstärke und Pferde der im Frieden vorhandenen Stäbe, Truppen und Verwaltungsbehörden; 3) die Aufstellung neuer Truppen für die Feldarmee und das Besatzungsheer sowie von Ersatztruppen für beide Heere; 4) die Bewaffnung und Ausrüstung aller vorgenannten Aufstellungen; 5) die Bereitstellung von allem Kriegsmaterial für Landheer und Festungen; 6) die Fürsorge für die Verpflegung, Krankenpflege, Seelsorge und Justizpflege im Heere; 7) die Kriegsbereitschaft der Festungen; 8) die Kriegsbereitschaft der Marine; 9) die Änderungen in der Verwaltung des Landes, soweit solche, namentlich in den bedrohten Landesteilen, erforderlich sind. Vorarbeiten und Mobilmachungsplan werden von den meisten Staaten geheimgehalten. Die Aufstellung des letztern erfolgt in Deutschland durch das Kriegsministerium und den Generalstab. Auf Grund dieses Planes werden die Anweisungen von den General- oder Divisionskommandos für den betreffenden Bereich erlassen. Die M. erfolgt auf Befehl des Kaisers, in Bayern auf Veranlassung des Kaisers durch den König von Bayern.

Mobilzucht der Bienen, s. Biene (Bd. 2, S. 986a).

Möbius, Aug. Ferd., Mathematiker und Astronom, geb. 17. Nov. 1790 zu Schulpforta, studierte zu Leipzig, Göttingen und Halle anfangs die Rechte, dann Mathematik, habilitierte sich 1815 in Leipzig und wurde 1816 außerord. Professor der Astronomie. Nach einem von ihm entworfenen Plan wurde 1818—21 die Leipziger Sternwarte umgestaltet. M. wurde 1844 zum ord. Professor der höhern Mechanik und Astronomie ernannt und starb 26. Sept. 1868 zu Leipzig. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben «Der barycentrische Calcül, ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie» (Lpz. 1827), «Lehrbuch der Statik» (2 Bde., ebd. 1837) und «Die Elemente der Mechanik des Himmels» (ebd. 1843), ein Versuch, die Theorie der Störungsrechnungen, ohne Anwendung höherer Lehren der mathem. Analysis zu entwickeln; ferner «Hauptsätze der Astronomie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen für Gebildete» (7. Aufl., Stuttg. 1890). Nach seinem Tode erschienen seine «Gesammelten Werke» (hg. von Baltzer, Klein und Scheibner, 4 Bde., Lpz. 1885—87).

Möbius, Karl Aug., Zoolog, geb. 7. Febr. 1825 zu Eilenburg, studierte in Berlin Naturwissenschaften, war 1853—68 Lehrer am Johanneum in Hamburg und folgte 1868 einem Rufe als Professor der Zoologie an die Universität Kiel. Er bereiste 1868 und 1869 die deutschen, franz. und engl. Küsten, um im Auftrage der preuß. Regierung Untersuchungen über die künstliche Austernzucht anzustellen, nahm 1871 und 1872 als Mitglied der Ministerialkommission für wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Meere teil an den Expeditionen des deutschen Marinedampfers Pommerania durch die Ost- und Nordsee und reiste 1874—75 nach Mauritius und den Seychellen, um die Fauna der dortigen Korallenriffe zu studieren und zoolog. Sammlungen anzulegen. Seine wichtigsten Schriften sind: «Die Nester der geselligen Wespen» (im «Archiv für Naturgeschichte», Hamb. 1856), «Die echten Perlen» (ebd. 1858), «Bau, Mechanismus und Entwicklung der Nesselkapseln» (ebd. 1866), «Fauna der Kieler Bucht» (mit H. A. Meyer bearbeitet, 2 Bde., Lpz. 1865 u. 1872), «Die wirbellosen Tiere der Ostsee» (mit andern, im «Jahresbericht der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere», Berl. 1873), «Die Auster und die Austernwirtschaft» (ebd. 1877), «Der Bau des Eozoon canadense» (Cass. 1878), «Beiträge zur Meeresfauna der Insel Mauritius und der Seychellen» (mit Richters und Martens, Berl. 1880), «Die Fische der Ostsee» (mit Fr. Heincke bearbeitet, ebd. 1883). Nach seinem Plane wurde das neue zoolog. Museum in Kiel erbaut und eingerichtet. 1887 übernahm er die Direktion der zoolog. Sammlung der Universität Berlin und zerlegte diese bei dem Einzug in das neue Museum für Naturkunde in eine für das Publikum bestimmte Schausammlung und eine nur wissenschaftlichen Zwecken dienende Hauptsammlung.

Möbius, Theodor, Germanist, Sohn von Aug. Ferd. M., geb. 22. Juni 1821 zu Leipzig, studierte in Leipzig und Berlin, wurde 1845 Beamter der Universitätsbibliothek zu Leipzig, habilitierte sich daselbst 1852 für skandinav. Sprache und Litteratur, wurde 1859 außerord. Professor zu Leipzig, 1865 in Kiel. 1889 zog er sich nach Leipzig zurück, wo er 25. April 1890 starb. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Ausgaben der «Sämundar-Edda» (Lpz. 1860) und in Verbindung mit Gudbr. Vigfusson der «Fornsögur» (ebd. 1860); ferner der «Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum» (ebd. 1856) und das «Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnord. Sprache und Litteratur 1855—79 erschienenen Schriften» (ebd. 1880), die «Analecta norroena» (ebd. 1859; 2. Ausg. 1877), das «Altnord. Glossar» (ebd. 1866), eine «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), die Ausgabe des «Málsháttakvæði» (Halle 1873) und der «Islendingadrápa» (Kiel 1874), eine Ausgabe von Snorre Sturlusons «Háttatal» Bd. 1 u. 2 (Halle 1879—81), eine Ausgabe der «Kormaks Saga» (ebd. 1886).

Moçambique, s. Mozambique.

Mochá, s. Mokka.

Mochnacki (spr. -nazki), Maurycy, poln. Publizist und Kritiker, geb. 13. Sept. 1803 zu Bojaniec in Galizien, studierte in Warschau die Rechte, redigierte 1827—30 polit. Zeitungen, ward einer der Vorbereiter des poln. Aufstandes und kämpfte bei Grochow und Ostrolenka, wo er schwer verwundet wurde. Er emigrierte nach Frankreich und starb 20. Dez. 1835 zu Auxerre, wo ihm ein Denkmal errichtet wurde. M.s verdienstvollste Arbeit ist das kritisches Werk «Über die poln. Litteratur

19. Jahrh.» (polnisch, Warschau 1830), worin er für die Romantik, für Malczewski (s. d.) und das nationale Element in der Litteratur eintrat; ferner schrieb er eine Geschichte des «Aufstandes des poln. Volkes im J. 1830 und 1831» (polnisch, 2 Bde., Par. 1834). Eine Sammlung seiner Aufsätze erschien als «Pisma rozmaite» (2 Bde., Par. 1836); seine sämtlichen Werke in Posen (5 Bde., 1863).

Möckel, Gotthilf Ludwig, Architekt, geb. 22. Juli 1838 zu Zwickau, studierte an der Baugewerkeschule zu Chemnitz und unter Hase am Polytechnikum zu Hannover, errang sich einen Namen durch erfolgreiche Teilname an Wettbewerbungen und siedelte sich 1866 als Privatarchitekt in Zwickau, 1875 in Dresden an. 1885 folgte er einem Ruf als Kirchenbaurat nach Mecklenburg-Schwerin mit dem Wohnsitz in Dobberan. Unter seinen Bauten, welche meist in der Gotik des 13. Jahrh. und der deutschen Frührenaissance gehalten sind, seien genannt: die Johanniskirche zu Dresden, die Kirche zu Leipzig-Reudnitz, die Schlösser Gelbensande bei Rostock, Melkof in Mecklenburg, Klemzig in Brandenburg, das Ständehaus in Rostock, Villen in Dresden, Zwickau und Hannover. M. gab heraus: «Ausgeführte und projektierte Kirchen, Villen und Wohnhäuser» (Dresd. 1880—83).

Mocker, Joseph, Architekt, geb. 22. Nov. 1835 zu Zittolib in Böhmen, bildete sich am Polytechnikum zu Prag und an der Wiener Akademie unter Siccardsburg und Schmidt, war unter letzterm, der ihn dem got. Baustile zuführte, 1864—69 an der Erneuerung des Stephansturmes in Wien, später als Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Liebwerd thätig und wurde 1872 nach dem Tode des Joseph Kranner an dessen Stelle Dombaumeister zu St. Veit in Prag, als welcher er Kranners Pläne für den Neubau des Langhauses durch die Anlage zweier Türme an der Westseite umbildete. Er machte sich ferner bekannt durch die Restaurierungen der Barbarakirche zu Kuttenberg, der Burg Karlstein (1887 begonnen) und mehrerer älterer Werke in Prag. Nach seinen Plänen wurde die Ludmillakirche zu Prag (1889 begonnen) errichtet.

Möckern. 1) **Stadt** im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Ehle und der Nebenlinie Magdeburg-Loburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Steueramtes, hat (1890) 1637 evang. E., Post, Telegraph, Reste alter Mauern, Hospital, Sparkasse; Stärkefabrik, Dampfmühle und Sägewerk. M. ist bekannt durch das Gefecht, in welchem 5. April 1813 die Preußen unter York über die Franzosen unter dem Vicekönig von Italien den Sieg davontrugen. — 2) **Dorf** in der sächs. Kreishauptmannschaft und Amtshauptmannschaft Leipzig, nordwestlich von Leipzig, mit dem es durch Pferdebahn verbunden ist, an den Linien Leipzig-Corbetha und Leipzig-Gera-Probstzella (Station Gohlis-M.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4369 E., darunter 118 Katholiken; Post, Telegraph, Kaserne des 106. Infanterieregiments (1715 Mann), Idiotenanstalt; Rauchwarenfärberei und Zurichterei, Blumenfabrik, Brauerei, landwirtschaftliche Versuchsstation und Ziegeleien und ist bekannt durch die Schlacht bei Leipzig (s. d.).

Möckmühl, Stadt im Oberamt Neckarsulm des württemb. Neckarkreises, 1 km von der bad. Grenze, an der Mündung der Seckach in die Jagst und der Linie Heilbronn-Osterburken der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1813 E., darunter 51 Katholiken; Post, Telegraph, Ruinen eines alten Schlosses, Krankenhaus, Spar- und Vorschußverein, Realschule; Papier- und Holzstofffabrikation, Gerbereien, Obst- und Weinbau.

Mockstahl, der durch Herdfrischen (s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 926a) gewonnene Rohstahl.

Mockturtlesuppe (engl., spr. -törtl-), nachgeahmte Schildkrötensuppe, aus Kalbskopf mit starker Fleischbrühe unter Zusatz von Portwein oder Madeira, Citronen und etwas Pfeffer bereitet.

Moczen, s. Motzen.

Modalität (vom lat. modus), Art und Weise, Beschaffenheit, Verfahren; bei den Logikern die Eigenschaft des Urteils, gemäß welcher es entweder eine Möglichkeit oder eine Wirklichkeit oder eine Notwendigkeit aussagt. Das Urteil heißt danach entweder problematisch oder assertorisch oder apodiktisch. Der Unterschied der M. bezieht sich also auf die Art der Gewißheit dessen, was im Urteil ausgesagt wird, ist mithin wesentlich subjektiver Natur. Möglich heißt eine Sache, wenn wir das Vorhandensein gewisser Bedingungen ihrer Wirklichkeit, aber nicht diese selbst nachweisen können, wirklich, wenn ihr Vorhandensein bloß als Thatsache durch das Zeugnis der Erfahrung gewiß, notwendig, wenn der gesetzmäßige Grund ihres Vorhandenseins erkannt ist.

Mode (frz., vom lat. modus, d. i. die Art und Weise) bezeichnet die Gesamtheit der Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten eines Volks, seine Trachten, Zimmergerätschaften, Waffen und alle Nebendinge des Lebens mitgerechnet, wird aber gewöhnlich in einem engern Sinne genommen und nur auf die Art sich zu kleiden angewandt. Die Geschichte der M. bildet einen wesentlichen Teil der allgemeinen Kultur- und Sittengeschichte. Wie die M. entstehen, ist nur in seltenen Fällen nachzuweisen, obgleich die Kulturgeschichte eine Menge bei näherer Untersuchung sich falsch erweisender Anekdoten über die Erfindung einzelner Modeformen aufweist. Bis zur Regierung Ludwigs XIV. entbehrten die M. eines internationalen Charakters. Von dieser Zeit an wird die französische M. Weltmode und ist es, nur hin und wieder von England aus eine schwache Konkurrenz erleidend, bis auf den heutigen Tag geblieben. Über die Entwicklung der Trachten s. Kostüm. — Vgl. von Eye und J. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit (Nürnb. 1855—59; 3. Aufl., 3 Bde., 1868); J. Falke, Die deutsche Trachten- und Modenwelt (Lpz. 1858); ders., Geschichte des modernen Geschmacks (ebd. 1866); K. Köhler, Die Trachten der Völker in Bild und Schnitt (3 Bde., Dresd. 1871—73); Lessing, Der Modeteufel (Berl. 1884); M. Fischer, Modethorheiten (Augsb. 1891) und die Litteratur zum Artikel Kostüm.

Model, Modul, vom lat. modulus (verkleinert von modus), ein in der Baukunst gebräuchliches Maß für die Bestimmung der einzelnen Teile der Säule sowie des Gebälks. Seine Größe hängt von der jedesmaligen Stärke der Säule ab, da der untere Säulendurchmesser zwei M. giebt. Ein M., also der Säulenhalbmesser, wird in 30 Teile geteilt, die man Minuten oder Partes nennt. Alle andern Größenverhältnisse des übrigen Baues wurden in der antiken Kunst, nach den Mitteilungen Vitruvs, aus diesem Grundmaß abgeleitet, das sonach kein absolutes, allgemeines, sondern nur für jeden einzelnen Tempel, eine bestimmte Säulenstellung geltendes ist. Die Lehre dieser Verhältnisse wurde in der ital. Frührenaissance wieder aufgenommen und

namentlich von Vignola, Palladio und Vicenzo Scamozzi weiter ausgebildet. Durch François Blondel verbreitete sie sich in die franz. Kunst und von da über ganz Europa. Schinkel setzte an Stelle der Regel mehr das individuelle Empfinden. — Im Maschinenbau ist M. die Bezugseinheit für die Dimensionen von Maschinenteilen, so zwar, daß man die Stärken der einzelnen Teile im Verhältnis zum M. angiebt, also daß man umgekehrt die Dimensionen durch Multiplikationen des M. mit dessen Verhältniszahlen, event. unter Anfügung einer Konstanten erhält. Die vermöge dieses Verfahrens gefundenen Dimensionen sind jedoch in der Regel nur als Anhaltspunkte für den Entwurf aufzufassen und bedürfen noch einer speciellen Berechnung auf Grund der Festigkeitsgesetze. — M. oder Druckmodel sind in Holz gestochene oder geschnittene Druckplatten zum Aufdrucken der Farben auf Kattun, Wachsleinwand, Papiertapeten, Buntpapier, Spielkarten u. s. w. (s. Formschneidekunst). Außer den Druckmodeln giebt es auch M., die zur Formgebung plastischer Massen dienen, in welchem Sinne M. mit Form identisch ist. Solche M. benutzt beispielsweise der Bäcker zur Herstellung der Figuren aus Lebkuchenteig. Ferner finden sie Verwendung bei der Fabrikation figuraler Gegenstände aus Papiermaché, Gips u. s. w.

Modeldruck, s. Zeugdruck.

Modell, ein im kleinern Maßstab aus Holz, Kork, Wachs, Gips, Thon, Stein u. dgl. hergestelltes Vorbild zu einem Gebäude, architektonischen Konstruktionen, wie Dächern, Gewölben, einzelnen Bauteilen, Ornamenten, ferner zu Maschinen, Maschinenteilen, zu einem zur Ausführung in Marmor, Sandstein, Bronze, Eisen u. s. w. bestimmten Kunstwerk, um eine klarere Übersicht über die projektierten Dispositionen und die Gesamtwirkung des Ganzen zu erlangen, als solches durch Zeichnung möglich ist. (S. auch Gießerei, Gußformen.) Auch heißen M. die lebenden Individuen, an denen die Bildhauer und Maler ihre Studien machen. — In den Gießereien und Maschinenfabriken ist meist zur Anfertigung der M. eine besondere Abteilung, die Modelltischlerei, eingerichtet. — Über M. im juristischen Sinne s. Gebrauchsmuster und Musterschutz.

Modellbrett, eine in der Formerei (s. d.) angewendete Platte zum raschern Herausheben eines oder mehrerer Modelle aus der Gußform. Das Modell ist hierbei auf dem M. befestigt, welches beim Herausheben in Führungen gleitet.

Modellformerei, die Formerei (s. d.) nach Modellen.

Modellieren, aus bildsamem Stoff wie Thon, Gips, Wachs u. dgl. für ein plastisches Kunstwerk ein Vorbild zur Ausführung im gleichen, kleinern oder größern Maßstab herstellen (s. Modell); Modellierung, in der Malerei die richtige Anwendung von Licht, Schatten und Halbtönen, um den Formen den Schein des Körperlichen zu geben.

Modellierwachs, s. Bossierwachs.

Modellschutz, s. Musterschutz.

Modellstämme, s. Bestandsschätzung.

Modelltischlerei, s. Modell.

Modeltuch, Mustertuch mit ausgeführten Buchstaben und Verzierungen als Vorlagen zum Sticken.

Modĕna, bis 1859 souveränes ital. Herzogtum, das die fruchtbare Ebene, welche der Panaro bewässert, umfaßte und zwischen dem Lombardisch-Venetianischen Königreich, dem Kirchenstaat, dem Großherzogtum Toscana, dem Herzogtum Parma und dem Meer lag; es hatte einen Flächenraum von 6132 qkm und eine Bevölkerung (Ende 1857) von über 604000 Seelen. Gegenwärtig bildet es einen Bestandteil des Königreichs Italien und zerfällt in die Provinzen Modena (s. d.), Massa-Carrara und Reggio. Durch den fruchtbaren Boden begünstigt, befinden sich Ackerbau, Wein- und Olivenkultur, Vieh- und Seidenzucht in Blüte. Der Bergbau ist namentlich auf Marmor sehr bedeutend, die gewerbliche Industrie dagegen nur von geringem Belang. — Seit dem 6. Jahrh. gehörte M. den Langobarden, dann zu Toscana und nachher nebst Ferrara den Torelli, welche seit 1290 die Este (s. d.) zu verdrängen begannen. 1452 von Friedrich III. zu Herzögen von M. und Reggio erhoben, siedelten diese nach Ferrara über, das ihnen Sixtus IV. 1471 zu Lehn gab, Clemens VIII. aber 1598 wieder nahm. Nun gehörte zu M. nur noch das Herzogtum Reggio und das Fürstentum Capri. Der Herzog Franz I. erwarb 1633 das Fürstentum Correggio, Franz II. 1710 das Herzogtum Mirandola, 1737 das Herzogtum Novellara und 1741 durch Heirat das Herzogtum Massa-Carrara. Der letzte Herzog von M. aus dem Hause Este, Ercole III. Rinaldo (gest. 1803), ergriff beim Einrücken der Franzosen in Italien 1796 die Flucht. Auf Grund des Friedens zu Campo-Formio wurde M. zur Cisalpinischen Republik geschlagen, während Ercole im Lunéviller Frieden mit dem Breisgau entschädigt wurde, den er an den mit seiner einzigen Tochter und Erbin, Maria Beatrix, verheirateten Erzherzog von Österreich, Karl Anton Joseph Ferdinand, überließ. Letzterer, der sich nun Herzog von Modena-Breisgau nannte, verlor den Breisgau durch den Preßburger Frieden 1805 und starb 1806. Sein Sohn, der Herzog Franz IV. (s. d., Bd. 7, S. 133a), gelangte erst 1814 wieder in den Besitz der großväterlichen Staaten; gleichzeitig übernahm seine Mutter die Regierung des Herzogtums Massa-Carrara, dem der Kongreß zu Wien die kaiserl. Lehn in der Lunigiana hinzufügte. Dieses Herzogtum fiel bei dem Tode der Mutter (14. Nov. 1829) dem Sohne zu; 1847 trat Toscana anläßlich der Angliederung von Lucca vertragsmäßig Fivizzano an M. ab, und nach dem Tode der Kaiserin Marie Luise, Herzogin von Parma, kam dazu Guastalla, zusammen 320 qkm Gebietszuwachs mit 50000 E. Noch verhaßter als Franz IV., der sich gegen den Aufstand von 1831 nur durch österr. Hilfe halten konnte, machte sich dessen Sohn Franz V. (s. d.), der von Anfang an seinen Rückhalt ausschließlich an Österreich suchte. Dessen Siege gaben ihm sein nach seiner Flucht bereits zu Sardinien abgefallenes Herzogtum nochmals 1848 zurück, wo nun ein willkürliches Regiment unter dem Schutz der österr. Bajonette und den 1850 zurückgerufenen Jesuiten Fürst und Volk einander vollends entfremdeten. Die wachsende Aufregung im Lande bestimmte den Herzog nach der Schlacht von Magenta, 1859 mit dem größten Teil seiner Truppen (etwa 4000 Mann) Schutz im Anschluß an die österr. Truppen zu suchen, worauf schon 19. Aug. 1859 eine modenesische Nationalversammlung die Absetzung der Dynastie erklärte; das Land schloß sich nun dem sog. Gouvernement Emilia an, dessen Bestandteile durch Dekret vom 18. März 1860 mit den Staaten des Königs Victor Emanuel vereinigt wurden.

Vgl. Muratori, Delle antichità Estensi ed italiane (2 Bde., Mod. 1717–40); Tiraboschi, Me

morie storiche Modenesi (4 Bde., Mod. 1793—94); G. Baraldi, Compendio storico della città e provincia di M. dai tempi della romana repubblica fino al 1796 (ebd. 1846); Roncaglia, Statistica generale degli stati Estensi (2 Bde., ebd. 1849—50); Tiraboschi, Frammento finale delle memorie storiche Modenesi (ebd. 1853); Scharfenberg, Geschichte des Herzogtums M. und des Herzogtums Ferrara (Mainz 1859); Documenti risguardanti il governo degli Austro-Estensi in M., dal 1814 al 1859 (2 Bde., Mod. 1860); Bianchi, Cronaca Modenese (Parma, bis 1876 10 Bde.).

Modēna. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Emilia, ein Teil des ehemaligen Herzogtums M., grenzt im N. an die Provinz Mantua, im O. an Ferrara und Bologna, im S. an Florenz, Lucca und Massa e Carrara, im W. an Reggio und hat 2501 (nach Strelbitskij 2573) qkm mit (1881) 279 254 E., nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892: 287 462 E., d. i. 112 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 3 Kreise: Mirandola, M. und Pavullo nel Frignano mit zusammen 45 Gemeinden. Die nördl. Hälfte der Provinz gehört der Po-Ebene an und wird von Kanälen bewässert, die südl. Hälfte wird von dem Apennin (Monte-Cimone 2167 m) erfüllt; von S. nach N. wird die Provinz von der Secchia und dem Panaro, die zum Po gehen, durchflossen. Haupterwerbszweige sind Ackerbau, Obst- und Weinbau, Vieh-, Geflügel- und Seidenzucht, Gerberei, Branntweinbrennerei, Herstellung von Pökelfleisch und Wurstwaren. — 2) **Hauptstadt** der Provinz M. und des frühern Herzogtums, zwischen Secchia und Panaro, in einer fruchtbaren Ebene, an den Linien Bologna-Piacenza, Mantua-M. (62 km) des Adriatischen Netzes und an den Schmalspurbahnen Sassuolo-M.-Mirandola (48 km) und M.-Vignola (26 km), Sitz der Präfektur, eines Erzbischofs, Appellhofs und der Infanteriebrigade M., hat (1881) 31 053, als Gemeinde 58 058, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1893: 64 500 E., in Garnison das 42. Infanterieregiment, breite, regelmäßig gebaute, meist mit Bogengängen versehene Straßen, 27 Kirchen, zahlreiche Paläste, öffentliche Gebäude, schöne Promenaden im Giardino Pubblico und auf den ehemaligen Wällen, eine Universität, ein Lyceum, Gymnasium, Museum, ein Konvikt San Carlo, Militärschule für Infanterie und Kavallerie, ein technisches Institut, eine technische Schule, Gesellschaft der Wissenschaften, Akademie der schönen Künste und ein Agrikulturkolleg. Es bestehen eine Nationalbank, wöchentliche Viehmärkte, einige Manufakturen und lebhafter Handel mit Getreide, Wein, Obst, Liqueur, Schlachtvieh und Würsten. Unter den Gebäuden ist bemerkenswert der Dom, im Auftrag der Markgräfin Mathilde 1099 von Lanfranco im roman. Stil begonnen, 1184 geweiht und 1893 restauriert; nahebei der Glockenturm, 1224—1319 erbaut, 102 m hoch, viereckig aufsteigend, mit achteckigem Obergeschoß. Die Kirchen Giovanni Decollato und Sant' Agostino (Pantheon Estense) im Barockstil mit dem Denkmal des gelehrten Carolus Sigonius, die got. Kirche San Francesco mit einer Kreuzabnahme (Thongruppe) von Begarelli, die fünfschiffige Kirche San Pietro mit einer der schönsten Backsteinfaçaden der Renaissance und einem Hauptwerk von Begarelli (Klage um den toten Christus, aus Terracotta) und der ehemalige herzogl. Palast, 1635 unter Franz I. durch Avanzini begonnen, jetzt Militärschule. Auf dem Corso Via Emilia die Standbilder des Dichters Tassoni (1860) und des Geschichtsforschers Muratori (1853), vor dem Palazzo Ducale ein Denkmal (1879) des Ciro Menotti von Sighinolfi. Der vom Municipio erworbene Albergo Arti, 1767 von Herzog Franz III. erbaut, früher Eigentum der Congregazione di Carità, enthält eine der berühmtesten Büchersammlungen Italiens (Biblioteca Estense, seit dem 13. Jahrh. bestehend) mit 123 300 Bänden, 5000 Handschriften, ein archäolog. Museum und Münzkabinett, 1598 durch den Herzog Cesare d'Este von Ferrara nach M. gebracht, eine Sammlung von Gemälden (Guido Reni, Velazquez, Cima da Conegliano u. a.), die Biblioteca Poletti für Studierende der Akademie der Künste, das Museo civico (Gipsabgüsse, moderne Gemälde). Die Universität ist an Stelle der schon im 12. Jahrh. bestehenden Rechtsschule 1683 von Herzog Franz II. d'Este gegründet und umfaßt eine jurist., mediz.-chirurg. und mathem.-naturwissenschaftliche Fakultät sowie eine pharmaceutische und Veterinärschule und eine Bibliothek mit 24 118 Bänden.

Die früheste Spur von Mutina findet sich in dem Kriege der Römer mit den cisalpinischen Galliern. 183 v. Chr. wurde es röm. Kolonie und 78 v. Chr. wurde Brutus, der Vater von Cäsars Mörder, da selbst von Pompejus belagert. Berühmt ist der Mutinensische Krieg (s. d.). Zerstört und wieder aufgebaut unter Konstantin d. Gr., hatte die Stadt viel in den Kriegen der Ostgoten, Byzantiner und Langobarden zu leiden. Fränk. Grafen regierten sie vom 9. Jahrh. an; im 11. waren ihre Bischöfe zugleich die weltlichen Herrscher. Im 12. Jahrh. gehörte die Stadt der Markgräfin Mathilde von Tuscien. Nach der Zeit der lombard. Städtebünde unterstellte sie sich 1288 dem Markgrafen Obizzo II. von Este. Diesem Hause verblieb sie und ihr Gebiet, woraus das Herzogtum Modena (s. d.) erwuchs.

Modenēser Taube, s. Huhntauben.

Modenwelt, Die, zweimal monatlich in Berlin erscheinende illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Außer der in etwa 300 000 Exemplaren verbreiteten deutschen Ausgabe erscheinen noch Ausgaben in 12 fremden Sprachen: in englischer (zu London und Neuyork), holländischer (im Haag), dänischer (Kopenhagen), schwedischer (Malmö und Stockholm), französischer (Paris und Brüssel), italienischer (Mailand), spanischer (Madrid und Buenos-Aires), portugiesischer (Porto und Rio de Janeiro), russischer (Petersburg), polnischer (Warschau), czechischer (Jungbunzlau und Prag) und ungar. Sprache (Budapest). Die Gesamtauflage beziffert sich einschließlich der seit 1874 u. d. T. «Illustrirte Frauen-Zeitung» erscheinenden besondern Ausgabe der M. auf fast eine halbe Million. Die M. wurde 1865 von Franz Lipperheide (s. Lipperheide, Franz Jos., Freiherr von) in Berlin gegründet, in dessen Verlag sie noch erscheint; die Redaktion führt seine Gattin Frieda Freifrau von Lipperheide.

Moder, linker Zufluß des Rheins im Elsaß, entspringt auf den nördl. Vogesen bei Lützelstein und mündet, 80 km lang, unterhalb Fort Louis. Zu ihr geht links die Zinsel, rechts die Zorn.

Moderādos, span. Partei, s. Exaltados.

Moderantismus (neulat.), gemäßigtes Regierungssystem, Gesinnung der gemäßigten Partei.

Moderateurlampe (frz., spr. -töhr-), s. Öllampen.

Moderationsrecht (Ermäßigungsrecht), das von dem Richter ausgeübte Recht, einen erbo-

denen Anspruch auf das gebührende Maß herabzusetzen, wie es bei Festsetzung (s. d.) der von einer obsiegenden Partei zur Erstattung durch den Gegner berechneten Kosten ausgeübt wird. Der Prozeßrichter kann ferner im Schadensprozeß nach der Deutschen Civilprozeßordn. §. 260 den Schaden von dem Beweisführer eidlich schätzen lassen; dabei hat er aber kraft seines M. den Betrag zu bestimmen, welchen die eidliche Schätzung nicht übersteigen darf. Übermäßige Konventionalstrafen (s. d.) darf der Richter nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1336, Schweizer Obligationenrecht Art. 182 und nach dem Deutschen Entwurf §. 295, bez. auf Antrag des Schuldners ermäßigen. Nach dem Code civil §. 1231 steht dieses M. dem Richter zu, wenn die unter Konventionalstrafe gestellte Verbindlichkeit nur teilweise erfüllt ist.

Moderāto (ital.), musikalische Tempobezeichnung: gemäßigt.

Moderhinke der Schafe, s. Dreckhinken.

Moderieren (lat.), mäßigen, mildern; Moderation, Mäßigung.

Modérn (von dem spätlat. modernus, gebildet aus modo, unlängst, neulich), modisch, der Mode gemäß; die Moderne, Bezeichnung für den Inbegriff der jüngsten socialen, litterar. und künstlerischen Richtungen.

Modést (lat.), bescheiden.

Modezeitungen, Zeitungen, die ihre Leser durch Text, Abbildungen, auch Schnittmuster mit den neuesten Kleidermoden bekannt machen, sind wahrscheinlich aus den Kostümbüchern (Vicellio Weigel, Jost Amman u. a.) hervorgegangen, die im 16. und 17. Jahrh. zahlreich erschienen, namentlich um die Kleidermoden einzelner Landschaften und Städte in zahlreichen Illustrationen meist mit gereimten Unterschriften zu zeigen. Die erste wirkliche Modenzeitung erschien in Frankreich: «Mercure galant» (1672; später u. d. T. «Mercure de France» bis 1820). Dann folgten «Le Courrier de la nouveauté» (Par. 1758, ein Wochenblatt), «Costume français pour la coiffure» (1776), «Cabinet des modes ou les modes nouvelles» (1785—86; fortgesetzt u. d. T. «Magasin des modes nouvelles»). Die erste deutsche Modenzeitung war die «Mode- und Galanteriezeitung» (Erfurt 1758). Länger hielt sich aber das «Journal des Luxus und der Moden» (Weim. 1786—1827). Die besten M. der Gegenwart sind: die «Allgemeine Modezeitung» (s. d.), «Der Bazar» (s. d.) und «Die Modenwelt» (s. d.). Letztere beiden erscheinen zugleich in verschiedenen fremden Sprachen (darunter auch französisch) und sind daher Führer in der Mode über Deutschland hinaus. In Frankreich sind hervorzuheben: «L'Art et la Mode», «Le Coquet», «Le Journal des Dames et des Demoiselles», «Le Moniteur de la Mode», «Printemps», «La Saison», «Le Salon de la Mode»; in England: «Ladies' Gazette of fashion», «Lady's Pictorial», «Myra's Journal», «Queen»; in Amerika: «L'Art de la mode». Für Herrengarderobe erscheinen besondere Fachblätter, wie die «Europ. Modenzeitung» (Dresd. 1851 fg.), «Journal des Marchands-Tailleurs» (Paris), «Journal des Tailleurs» (ebd.), «Minister's Gazette of fashion» (englisch und deutsch, London), «Tailor and Cutter» (ebd.) u. a.

Modi, Mehrzahl von Modus (s. d.).

Modi, im 9. bis 11. Jahrh. lat. Gedichte in der Form von Sequenzen (s. d.), also ungleichstrophig, die aber nicht für kirchlichen Gebrauch bestimmt waren. Beispiele in Müllenhoffs und Scherers «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa» (3. Aufl 2 Bde., Berl. 1892).

Modica, Hauptstadt des Kreises M. in der it Provinz Siracusa, auf Sicilien, an der Bahnli Siracusa-Comiso, ehemals Hauptort einer Gr schaft, in einem engen Felsenthal mit einem Kast schönen Kirchen, Gymnasium, technischem Insti technischer Schule und (1881) 41231 E., welche meist Landbau treiben. Etwa 7 km davon das Thal von Ispica (11 km), in dem sich Höh in mehrern Stockwerken übereinander in den K felsen finden.

Modifizieren (lat.), ohne wesentliche Umgest tung ändern; davon Modifikation, Abän rung, Milderung, nähere Bestimmung. Über che Modifikation s. Allotropie und Isomer.

Modigliana (spr. -diljā-), Stadt im Kreis Roc San Casciano der ital. Provinz Florenz, vom Tr. mazzo durchflossen, Bischofssitz, mit einem Kranker haus, Fayencefabrik und Seidenspinnerei, zähl (1881) 6929 E.

Modist, Modehändler, Putzmacher; im 15. und 16. Jahrh. Bezeichnung für den Schreibmeister, der der modi scribendi oder formandi (lettres de forme) kundig war (s. Schreibmalerei); ferner für die Musiklehrer, Spielleute, die in kunstreichen Weisen (modi) der Musik geübt waren.

Modius, der altröm. Scheffel = 8,75 l, ein Sechstel des griech. Medimnus (s. d.). Er wurde geteilt in 16 sextarii, 32 heminae, 64 quartarii u. s. w.

Modlin, s. Nowogeorgiewsk.

Mödling, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, südlich von Wien, am Ausgange des Thales Brühl (s. d.), an den Linien Wien-Triest und M.-Laxenburg der Österr. Südbahn, mit Hinterbrühl durch elektrische, mit Wien durch Dampfstraßenbahn verbunden, Sitz eines Bezirksgerichts (209,85 qkm, 42771 meist deutsche E., darunter 4554 Czechen), hat (1890) 10596, als Gemeinde 11120 E., zwei kath. Kirchen (St. Othmars- und Spitalkirche), evang. Kirche, Rathaus, die Hyrtl-Stiftung (Waisenhaus und Kirche); die mit einem Brauerkurse verbundene landwirtschaftliche Landesmittelschule «Francisco-Josephinum», ein Mineralbad; Eisen- und Metallwaren-, Schuhwaren-, Korkstein-, Lack- und Firnisfabrik, eine Fabrik zur Erzeugung von Bestandteilen für Eisenbahnen und Drahtseilbahnen und Weinbau. In der Nähe die Kaltwasserheilanstalt Prießnitzthal und die Meierei Richardshof.

Modon (offiziell Methone), Stadt (1526 E.) auf einem Vorgebirge der südwestl. Küste des Peloponnes, im Nomos Messenien, Eparchie Pylia, auf der Stelle der alten Stadt Methone oder Mothone, mit ziemlich gutem Hafen. Es war ehemals stark befestigt und bis zum griech. Freiheitskrieg, vor dem es 7000 E. zählte, von Bedeutung.

Modoetia, alter Name der Stadt Monza (s. d.).

Modrus-Fiume, Komitat in Kroatien und Slawonien, s. Fiume 1.

Mödschib, vollständig Wadi el-Modschib, Flußthal, s. Arnon.

Modugno (spr. -dunnjo), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Bari, an der Linie Bari-Tarent des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat eine Hauptkirche im Renaissancestil und (1881) 8676, mit Palese 9880 E.; Baumwollmanufaktur, Gerberei; in der Umgebung Südfrüchte und Oliven.

Modul, s. Model.

Modulation (lat.), in der Musik der Tonwechsel sowohl in der Melodie wie in der Harmonie. Im engern Sinne gebraucht man das Wort M. nur in Bezug auf das harmonische (accordliche) Verhältnis innerhalb eines Tonstücks, auf die Folge, Abwechselung und Verknüpfung der Accorde oder Harmonien. Man spricht in diesem Sinne von leitereigener (leitertreuer) M., in welcher der Wechsel der Accorde innerhalb einer und derselben angenommenen Tonart vorgeht, und von leiterfremder, ausweichender M., in der die Grundtonart verlassen und auf das Gebiet von verwandten Tonarten übergetreten wird. Im ältern Sinne bedeutet M. die Entwicklung eines Tonstücks oder auch Komposition überhaupt. — Vgl. Dräsele, Anweisung zum kunstgerechten Modulieren (Freienwalde 1876); Riemann, Systematische Modulationslehre (Hamb. 1887); S. Jadassohn, Die Kunst zu modulieren und zu präludieren (Lpz. 1890).

Modulieren (lat.), messen, regeln; die Stimme steigen und sinken lassen; in der Harmonie einen Übergang machen (s. Modulation).

Modŭlus (lat.), s. Model.

Modus (lat., Mehrzahl Modi), Art und Weise. M. procedéndi, Verfahrungsart; M. vivéndi, die Art und Weise eines erträglichen Nebeneinanderlebens, z. B. zwischen Staat und Kirche. — In der Grammatik bezeichnet M. Formen des Verbums, die der Handlung eine subjektive Nebenbeziehung geben. Die indogerman. Sprachen unterscheiden zwei eigentliche Modi: den Konjunktiv, der im allgemeinen die Handlung als eine vom Redenden gewollte, und den Optativ (zuweilen Potentialis genannt), der sie als eine vom Redenden gewünschte oder nur als möglich vorgestellte erscheinen läßt. Diese Grundbedeutungen hatten sich in den einzelnen Sprachen oft sehr mannigfaltig entwickelt und verfeinert, namentlich im Griechischen. Wenn man neben den beiden genannten noch den Indikativ, der nur aus Tempusstamm und Personalendung besteht, als M. rechnet, so geschieht dies nur im Gegensatz zu Konjunktiv und Optativ; an sich hat die Form der einfachen Aussage nichts Modales an sich. Berechtigter ist es, wenn man hierher den Imperativ rechnet. In den Grammatiken namentlich moderner Sprachen finden sich Benennungen, wie Konditional (modus conditionalis) und andere, womit nicht besonders gebildete Modusformen, sondern Gebrauchsweisen des Konjunktiv-Optativ bezeichnet werden. — Über M. als juristischen Terminus s. Auflage.

Mödwäsch, Stadt, s. Mediasch.

Möen, zum dän. Stift Seeland gehörige Insel in der Ostsee, durch den Ulfsund von Seeland, durch den Grönsund von Falster getrennt, hat 211 qkm und (1890) 13600 E., die nächst Ackerbau hauptsächlich Fischerei und Schiffahrt treiben. M. ist fruchtbar, größtenteils niedrig und flach; nur gegen Osten bildet sie ein kleineres Hochland (Höie M.), das im Aborrebjerg bis 141 m steigt und sich durch steiles, überaus malerisches Kreideufer (Möensklint) auszeichnet. Die Hauptstadt Stege an der Westküste hat einen Hafen und (1890) etwa 2000 E.

Moëro-Mkata, Moerusee, See in Centralafrika, zwischen 8° 30′ und 10° südl. Br. (einschließlich der Mofwe-Bucht im S.), 880 m ü. d. M., mit einem Flächeninhalt von 5230 qkm, schiffbar, durchflossen vom Luapula. Den Südosten umschließen weit ausgedehnte Moräste, den Osten und Westen Hügelzüge von 1120 und 1080 m Höhe, den Norden die pittoresken Berge von Rua und Kaloma. Er wurde 8. Nov. 1867 von Livingstone entdeckt.

Moēsa, Fluß des Thals Mesocco (s. d.).

Moēsa, Bezirk im schweiz. Kanton Graubünden, hat 494,1 qkm, (1888) 6065 meist kath. E. in 20 Gemeinden und zerfällt in die Kreise Calanca (1473 E.), Mesocco (1921 E.) und Roveredo (2671 E.). Hauptort ist Roveredo (s. d.).

Mofetten, Ausströmungen von Kohlensäure (s. Gasquellen) aus Spalten vulkanischer Territorien (Hundsgrotte bei Neapel, viele Punkte der Eifel und der Gegend von Laach).

Mogadōr bei den Europäern, Suera oder Sueīra bei den Einheimischen, Tassurt bei den Berbern, bedeutendster Handelsplatz an der Westküste von Marokko, auf flacher und unfruchtbarer Landzunge, doch nur 7 km vom herrlichsten Kulturland entfernt, hat 12—15000 E. (einschließlich der Christen und Juden), in einem von der Insel M. und vier kleinern Eilanden gebildeten Kanal von etwa 900 m Breite einen sichern, durch vier Batterien gedeckten Hafen, eine durch Mauern abgetrennte Kasbah mit den Wohnungen des Gouverneurs und der fremden Konsuln (deutscher Vicekonsul), einen mit Arkaden geschmückten Markt und ziemlich gerade breite Straßen. Der Handel (auch deutsche Firmen) ist ansehnlich. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind engl. Baumwollzeuge (1892 im Werte von über 2 Mill. M.), Manufakturen, Stahlwaren, Thee und Zucker. Zur Ausfuhr kommen Ziegenfelle (meist nach Frankreich), Sandarak- und Senegalgummi, Wachs, Mandeln, Bohnen und Olivenöl. M. wurde erst 1760 gegründet.

Mogdadkaffee, Negerkaffee, die Samen von Cassia occidentalis *L.*, einer in den Tropen aller Weltteile einheimischen Cäsalpiniacee, sind etwas oval, 3 mm lang, 1,5 mm dick, von grünlichgrauer Farbe und werden in einigen Gegenden (Dominica, Kongogebiet) von den Eingeborenen zur Herstellung eines kaffeeähnlichen Getränkes benutzt. Sie enthalten kein Caffeïn, haben aber in ihren sonstigen Bestandteilen (Cellulose, Gerbstoff, Legumin) gewisse Ähnlichkeit mit dem Kaffee.

Mogdischu (Mogduschu, Makdischu, Madischa), Ortschaft an der Somalküste in Ostafrika, mit 5000 E. (Somal, Hindu, Araber), ist ein wichtiger Handelsplatz für die Produkte des Somallandes, die den nahen Webi herab zur Küste geführt werden. Die berühmten Gewebe wurden früher bis nach Arabien und Persien verkauft. Die Zeiten frühern Glanzes verkünden die Trümmer von Moscheen, von denen eine schon 1238 erbaut worden ist, und die eines mächtigen Fort. M. gehört zu dem engl. Protektorat Sansibar, wurde aber Mai 1893 an die ital. Kolonie Erythräa verpachtet.

Mogelo, Hauptmarkt von Barea (s. d.).

Mogigrăphie (grch.), s. Schreibkrampf.

Mogilălie (grch.), das erschwerte Reden, Stammeln.

Mogilew, s. Mohilew.

Mogilno. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 733,43 qkm und (1890) 40158 (19374 männl., 20784 weibl.) E., 4 Städte, 132 Landgemeinden und 66 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Linie Posen-Thorn und der Nebenlinie M.-Strelno (16,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gnesen), hat (1890) 3148 E., darunter 903 Evangelische und 205 Israeliten,

Post zweiter Klasse, Telegraph, höhere Mädchenschule; Seifen-, Öl- und Stärkefabrik, Landwirtschaft.

Mogiphonie (grch.), rasche Ermüdung der Stimme.

Mogistan, s. Kerman.

Mogontiacum, Name des ältesten, kelt. Mainz.

Moguér (spr. -gehr), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Huelva, mit schlechtem Hafen, am Ostufer der Ria de Palos, dem Ästuarium des Rio Tinto nordöstlich von Palos, hat Weinbau und Cognacbrennerei. Sie zählt (1887) 8750 E.

Mogul, die engl. Schreibung für Mughal, den Namen des großen centralasiat. Erobervolks, welches unter Dschingis-Chan, unter Hulagu und unter Timur Lenk (Leng) Schrecken und Verwüstung über die ganze mohammed. Welt und noch darüber hinaus trug. Ein Zweig der M. eroberte unter Babar Indien und gründete daselbst das Reich der Großmogul (s. d.) 1526—1857.

Moguntia, Moguntiacum, lat. Name von Mainz.

Moha, Guineagras, s. Hirse.

Mohács (spr. móhahtsch), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (46784 E.) im ungar. Komitat Baránya, am rechten Donauufer und an der Linie M.-Villány (25 km) der Fünfkirchener Eisenbahn, hat (1890) 14403 meist magyar.-kath. E. (2173 Deutsche, 1330 Ruthenen, 2775 Kroaten), darunter 1609 Evangelische, 774 Griechisch-Orientalische und 900 Israeliten, in Garnison eine Eskadron des 10. Husarenregiments «Friedrich Wilhelm III., König von Preußen», ein Bezirksgericht, eine Gewerbevorstehung, Kreissparkasse, fünf Kirchen; lebhafte Schiffahrt (Kohlenverladung) und bedeutende Viehmärkte. — M. ist bekannt durch die große Schlacht, welche der jugendliche Ludwig II., der letzte ungar. König, daselbst 29. Aug. 1526 gegen Suleiman II. verlor, infolgedessen ein großer Teil Ungarns unter die Gewalt der Türken kam. Am 12. Aug. 1687 besiegte Karl von Lothringen die Türken bei M. am Fuße des Berges Harsán und machte der Herrschaft derselben in Ungarn ein Ende. — Bei M. dehnt sich die große, an 40 km lange Mohacser- oder Margita-Insel aus, welche von der Donau und dem alten Donauarm gebildet wird, und seit 1894 eine 1 km lange Mauer gegen Überschwemmungen.

Mohair (engl., spr. móhähr), eigentlich ein aus Angoragarn (s. d.) gewebter, im allgemeinen jedoch ein aus Ziegenhaar, Wolle und Leinen bestehender, ziemlich harter und glänzender Kleiderstoff.

Mohamera, Ort in der pers. Provinz Chusistan, an dem den Karun mit dem Schatt el-Arab verbindenden Kanal, in ungesunder Gegend, die vorzügliche Datteln liefert. Der Hafen ist Schiffen von 30 Fuß Tiefgang zugänglich und wird zur Zeit der Dattelernte viel besucht. Durch Freigabe der Schiffahrt auf dem Karun sieht M. einer bedeutenden Zukunft entgegen.

Mohammed (arab., d. i. der Gepriesene), Stifter der nach seinem Namen benannten Religion (s. Islam), wurde um 570 zu Mekka geboren und war der Sohn des Abdallâh ibn Abd al-Muttalib und der Amina. Er gehörte dem in ganz Mittelarabien wegen seiner hervorragenden Stellung bei dem Heiligtum der Kaaba hoch angesehenen arab. Stamme der Koreisch an; allerdings gehörte die Linie, welcher M. entstammte (die Häschimiten), zu den weniger beachteten und minder einflußreichen des Stammes. Abdallâh starb kurz vor oder nach der Geburt seines Sohnes, welcher in seinem sechsten Lebensjahre
auch seine Mutter durch den Tod verlor,
zwei Jahre von seinem Großvater Abd al-Mu
und nach dessen Tode von seinem Oheim Abû
erzogen wurde. Als junger Knabe schon mu
da seine Pflegeeltern selbst unbemittelt waren
Erwerbung seines Lebensunterhalts beitrage
dem er reichen Mekkanern die Schafe hütete u
andern untergeordneten Dienstleistungen verw
wurde. Später soll er den Oheim auf Kriegs-
und Handelsreisen begleitet haben. Auf einer s
Handlungsreise läßt ihn die Legende in Syrie
dem christl. Mönch Bahira oder Dscherdschis (
gius) zusammentreffen, der dem Oheim und
Begleitern den Prophetenberuf des Knaben u
Verfolgungen, die ihm darob bevorstehen, v
sagte. Die beschränkten Verhältnisse des M.
men erst eine günstigere Wendung, als er in
24. Lebensjahre in die Dienste der reichen
mannswitwe Chadidscha trat, die ihn bald
gewann, daß sie, obwohl schon 40 J. alt, ihn
den Willen des Vaters, der die Verbindun
dem armen jungen Menschen als Mesallian
trachtete, heiratete. M. hatte aus dieser Ehe,
welcher er bis zum Tode dieser Frau keine
einging, zwei Söhne und vier Töchter, die ab
ohne Nachkommen starben, mit Ausnahme d
tima, die, an seinen Vetter Ali, Sohn de
Tâlib, verheiratet, die Stammmutter der Ab
linge M.s ist. (S. Fâtimiden.)

Nach seiner Verheiratung lebte M. in ziem
Wohlstand seinem kaufmännischen Berufe; e
sich aber auch tiefern Betrachtungen über die
giösen Zustände seines Vaterlandes hin. H
zog er sich für mehrere Tage in eine der zahlre
die Stadt Mekka umgebenden Felsenhöhlen z
und hing den Gedanken nach, welche der Zwie
zwischen seinem innern Leben und den sittlich-
giösen Verhältnissen der ihn umgebenden Wel
ihm erzeugte. Er fühlte sich nicht nur im W
spruch mit dem von tiefern religiösen Momen
unbeeinflußten Götzen- und Fetischdienst der Ara
wie er in den Städten, namentlich in Mekka, ge
wurde, mit der fast völlig religionslosen Lebe
anschauung der Wüstenbewohner, auch mit den s
lichen Principien seiner Landsleute, die aus de
Kultus des exklusiven Stammesgefühls hervo
gingen und manchen barbarischen Gebrauch im G
folge hatten, war er innerlich entzweit. Die Ide
des einen allmächtigen Gottes und des durch ih
zu führenden Gerichts beherrschte die Seele M.s
Es läßt sich nicht bestimmen, ob die Berührung mi
jüd. und christl. Ideen, zu welcher ihm seine Hand-
lungsreisen Gelegenheit bieten konnten, diesen Ein-
fluß auf seine Gedankenwelt übten, ob die Bekannt-
schaft mit dem im nördl. und südl. Arabien vor-
handenen Christentum in ihm die Keime einer neuen
Religion erweckten. In Mekka selbst war durch den
großen Verkehr dieser Stadt Gelegenheit genug,
mit Bekennern der jüd. und christl. Religion in Be-
rührung zu treten. Und auch mit seinem Wider-
spruch gegen das Heidentum war M. nicht verein-
zelt. In seiner nächsten Umgebung fand er Leute
(auch Waraka, ein Vetter der Chadidscha gehörte zu
ihnen), die infolge solcher Einflüsse sich vom Heiden-
tum abwendeten und sich zu monotheistischen Ideen
bekannten. Aber in niemand von ihnen arbeiteten
diese Gedanken mit solcher Macht als in M. Ner-
vöse Anfälle waren die Folge der innern Unruhe,
die ihn unaufhaltsam beherrschte. Nach jahrelangen

Seelenkämpfen fühlte er sich endlich in seinem 40. Lebensjahre zum Berufe eines Propheten, eines Verkündigers der wahren Gotteslehre, herangereift. In einer nördlich von Mekka befindlichen Höhle, wohin er sich eben zurückgezogen hatte, ward ihm eine Vision zu teil, in welcher ihm befohlen wurde, seine Lehre zu verkünden. Diese Vision ist im Anfang der 96. Sure des Korans, ohne Zweifel dem ältesten Stück des Buches, dargestellt. Die Offenbarungen erfolgten dann später vielfach unterbrochen fort bis an das Ende seines Lebens. Schreibkundige Anhänger schrieben das Gehörte auf, und ihre Aufzeichnungen bildeten die Grundlage für die Sammlung der als Koran (s. d.) bekannten Offenbarungen, welche erst nach dem Tode M.s erfolgte. Nur wenige Gläubige schlossen sich ihm in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit an. Sein Weib Chadidscha stand ihm treu ermutigend zur Seite, Abû Bekr, Ali, den er aus Dankbarkeit gegen Abû Tâlib zu sich genommen hatte, waren seine ausdauerndsten Stützen. Im allgemeinen waren es Leute von niedriger Stellung, Sklaven und arme Menschen, die sich um ihn sammelten; die vornehmen Mekkaner verhielten sich ablehnend und setzten den Drohungen mit Höllenstrafen und strengem Gottesgericht nur Spott entgegen, sie bedrängten die armen Anhänger M.s, wenn auch die Koreischiten selbst, die sich zu M. hielten, sowie er selbst, nach arab. Herkommen, von ihren Stammesgenossen für ihr Leben nichts zu fürchten hatten. Als die Lage der kleinen Gemeinde von Bekehrten immer ärger wurde, gab M. seinen Anhängern selbst den Rat, im Lande des christl. Fürsten von Abessinien Zuflucht zu suchen; unter denen, welche diesem Rate folgten, war auch der nachmalige Chalif Othmân. Sie kehrten erst zurück, als sie sich bald nachher in Mekka sicherer glauben konnten; andere schlossen sich erst später (in Medina) wieder ihrer Gemeinde an. Inzwischen traten in Mekka selbst einige entschlossene Koreischiten zu den Anhängern des Propheten hinzu; den größten Gewinn bedeutete die Bekehrung Omars, der bis dahin zu den erbittertsten Feinden gehört hatte. Aber auch der Grimm der Gegner nahm immer mehr zu. Die Koreischiten belegten die ganze hâschimitische Familie mit Interdikt und verbanden sich, jeden Verkehr mit derselben abzubrechen, wodurch die Geächteten in große Not gerieten, bis nach zweijähriger Geltung (617—619) der Bann wieder aufgehoben wurde. Bald darauf starb Chadidscha, nach deren Tode sich M. aufs neue verheiratete und die Zahl seiner Frauen allmählich so vermehrte, daß er bei seinem Tode noch neun hinterließ, unter welchen Aïscha, die Tochter Abû Bekrs, und Haffsa, die Tochter des nachherigen Chalifen Omar, die bekanntesten sind. Inmitten der Bedrängungen, denen das kleine Häuflein von Gläubigen in Mekka ausgesetzt war, und inmitten der Teilnahmlosigkeit, welche die übrigen arab. Stämme, denen M. seinen Glauben gelegentlich der großen Jahreswallfahrten unermüdlich verkündete, seiner Predigt entgegen brachten, trat 620 die Wirksamkeit des Propheten in eine neue Epoche durch das Interesse, das einige Pilger aus Jathrib (Medina) für seine Lehren bezeugten. Durch die Bekanntschaft mit den Glaubenslehren der in ihrer Mitte lebenden zahlreichen Juden waren die Bewohner von Jathrib empfänglicher für die Verkündigung M.s, und es war den Pilgern leicht, in ihrer Heimat eine günstige Stimmung für M. und seine Lehren vorzubereiten. Bald waren bereits so viel Gläubige in Jathrib vorhanden, daß M. gern ihrer Aufforderung Folge leistete, aus seiner für ihn immer gefährlicher werdenden Vaterstadt mit seinen Gläubigen zu ihnen auszuwandern. Sie verpflichteten sich, ihn wie einen der ihrigen zu schützen. Der größte Teil der in Mekka erworbenen Anhänger wurde vorausgesendet, M. mit Abû Bekr folgten ihnen nach, zuletzt kam Ali mit der Familie des M. und Abû Bekr. Mit dieser Auswanderung (Hidschra, s. d.), welche im Sommer 622 folgte, erschloß sich dem M. eine neue fruchtreiche Wirksamkeit. Erst mit seinem Eintreffen in Jathrib beginnt die eigentliche Geschichte der neuen Religion. Mit Recht hat man nach seinem Tode die mohammed. Zeitrechnung mit der Hidschra beginnen lassen, und mit demselben Recht Jathrib «die Stadt des Propheten» (Medinat al-nabi), seine Anhänger daselbst die «Helfer» (Anßâr, s. d.) genannt, neben welchen die mit auswandernden Mekkaner den Namen «Muhâdschirun» führen.

Bald ging nun M. daran, seine Gemeinde in Medina zu organisieren und das religiöse Leben einzurichten; eine Moschee wurde erbaut und die Ordnung des Gottesdienstes festgestellt. Dabei ließ es sich M. anfangs angelegen sein, die zahlreichen und angesehenen Juden daselbst für sich zu gewinnen, indem er ihnen mancherlei religiöse Konzessionen machte. So nahm er ursprünglich ihren großen Fasttag, ihre Gebetsrichtung an; da jedoch der Erfolg seinen Wünschen nicht entsprach, hob er diese Konzessionen später nicht nur auf, sondern wurde bis an seinen Tod ein erbitterter Feind der Juden; die jüd. Stämme Arabiens hatten nach Erstarkung der Macht M.s viel zu leiden. Eifrig ging er nun auch an die Bekämpfung der Ungläubigen, zunächst der Mekkaner, deren Kaaba für den rechten Glauben zu erobern er sich vorgesetzt hatte. Bald begann er eine Reihe von Kriegszügen, die, gegen Karawanen gerichtet, sich nicht viel von Raubzügen unterschieden, wie sie bei den Beduinen gang und gäbe waren. Das erste eigentliche Treffen zwischen den Mohammedanern und Mekkanern fand im Monat Ramadhan 624 statt. M.s Leute waren auch diesmal ausgezogen, eine aus Syrien zurückkehrende reichbeladene Karawane der Mekkaner auszuplündern. Die von Abû Sufjân, dem Vater des spätern Omajjadenchalifen Mu'âwija, geführte Karawane entkam; aber es fand ein heftiger Kampf zwischen den aus Mekka herbeigeeilten Hilfstruppen und den Gläubigen bei Bedr, zwischen Medina und Mekka, statt, in welchem M. Sieger blieb und viele Gefangene machte, für die er ein großes Lösegeld erhielt. Dieser über die mekkanische Übermacht erfochtene Sieg war für die Sache M.s von den allergünstigsten Folgen begleitet, er flößte den Anhängern Vertrauen, den Gegnern Furcht ein. Die Bekämpfung einiger Beduinenstämme sowie des jüd. Stammes der Kainuka'a folgten diesem Siege. Aber schon 625 konnte M. die Rache der Koreischiten für die bei Bedr gefallenen Genossen fühlen; entmutigend wirkte die Niederlage, welche die Mohammedaner am Berge Ohod bei Medina von den durch Abû Sufjân befehligten Mekkanern erlitten. Der bald nachher über den jüd. Stamm der Nadir errungene Sieg verbesserte zwar nach innen die Lage M.s; die Nadir wurden gezwungen, nach nördlichern Gebieten auszuwandern, ihre zurückgelassene Habe wurde von M. konfisziert. Bald nahte aber auch größere Gefahr für M. heran, 627 wurde Medina von den Koreischiten und ihren unter den Beduinen angeworbenen Helfern belagert.

Ein um die Stadt gezogener Graben (daher auch die «Grabenschlacht», der Name dieses Unternehmens) vereitelte die Ziele der Belagerer. Die Vernichtung der Kuraiza, eines jüd. Stammes, welcher es mit den Mekkanern gehalten hatte, war die Rache für die Belagerung Medinas; auch andere arab. Stämme bis nach der syr. Grenze wurden bekämpft, und schon 628 versuchte es M. in Mekka selbst zunächst behufs Teilnahme an dem Pilgerfeste einzudringen; es gelang zwar den Mekkanern, die Ausführung dieses Vorhabens zu vereiteln; aber M. hatte den Vorteil, daß die Mekkaner mit ihm einen förmlichen Friedensvertrag eingingen, der ihn als ebenbürtigen Gegner anerkannte. Zehnjähriger Waffenstillstand und die Erlaubnis, im nächsten Jahre für drei Tage als Pilger in Mekka verweilen zu dürfen, waren die wichtigsten Punkte dieses Vertrags. Kaum war derselbe abgeschlossen, als M. einen Zug gegen die Juden von Chaibar unternahm, der mit völliger Vernichtung der Juden in Arabien endigte. Nach Vollzug der ihm zugestandenen Wallfahrt, die ihn in freundliche Beziehung zu mehrern Koreischiten brachte, begann M. seine Sendboten nach ganz Arabien und außerhalb Arabiens mit mehr oder weniger Erfolg auszusenden. Mehrere Beduinenstämme wichen der Gewalt des Schwertes und bekehrten sich zum Propheten, der jetzt auch an auswärtige Fürsten, die von Byzanz, von Persien, von Abessinien und andere, Missionen mit der Aufforderung abordnete, ihn als Gesandten Gottes anzuerkennen. Die Mißhandlung eines Missionars in Syrien führte 629 zum ersten Krieg zwischen dem Christentum und den Mohammedanern, welcher aber in der Schlacht bei Muta (in der südl. Gegend des Toten Meers) unglücklich für M. ausfiel; nur die Tapferkeit des Châlid ermöglichte einen geordneten Rückzug auf Medina. Der Friede mit den Mekkanern dauerte trotz des Friedensvertrags nicht lange. Derselbe wurde 630 durch jene verletzt; die Strafe dafür war die Eroberung Mekkas, Zerstörung der Götzenbilder und die Besitznahme der Stadt für den Islam. Hiermit war der Sieg der neuen Lehre in Arabien entschieden, und M. erlebte den Erfolg, die meisten Bewohner des Landes sich und seiner Religion wenigstens äußerlich unterworfen zu sehen. Er selbst kehrte wieder nach Medina zurück und empfing hier die Gesandtschaften der verschiedenen Stämme, welche ihm ihre Huldigungen darbrachten. Den am Ende desselben Jahres geplanten Kriegszug gegen das Byzantinische Reich führte er nicht aus. Er gelangte nur bis Tabuk (unweit vom nordöstl. Ende des Roten Meers), hatte aber auf diesem Zuge manche Erfolge gegen die Christen aufzuweisen. Châlid drang bis zur syr. Grenze vor und brachte die christl. Fürsten Ukejdir mit nach Medina, wo sich derselbe zur Lehre M.s bekehrte. Ende 631 unternahm M. seine letzte feierliche Wallfahrt nach Mekka, bei welcher Gelegenheit er den dort vereinten Pilgern eine Reihe wichtiger Gesetze und Lehren vortrug. Die Ceremonien dieser Wallfahrt gelten als Norm für die Wallfahrten der Gläubigen (s. Haddsch). Dann kehrte er nach Medina zurück, wo er drei Monate darauf erkrankte, nachdem er noch seinen Feldherrn Usâma mit einem neuerlichen Kriegszug gegen die Byzantiner betraut hatte. Nach einem heftigen Fieberanfall verschied er in den Armen seiner Frau Aïscha (8. Juni 632). Er wurde an der Stätte, wo er gestorben, beigesetzt; sein Grab befindet sich innerhalb der erweiterten Moschee

von Medina und ist ein bevorzugter Pil
der Gläubigen bis zum heutigen Tage.
Vgl. Weil, M. der Prophet, sein Leben
Lehre (Stuttg. 1843); Muir, The life of
1858—61); Sprenger, Das Leben und
des M. (3 Bde., Berl. 1861—65; 2. Aus
69); Nöldeke, Das Leben M.s (Hann
Krehl, Das Leben und die Lehre M.s (
1884); Aug. Müller, Der Islam im Mo
Abendland, Bd. 1 (Berl. 1885); Wellhau
zen und Vorarbeiten, Heft 4 (ebd. 1889);
Mohammed (Teil 1, Münster 1892).

Mohammed, Name von vier türk. S
M. I. (1413—21) hielt sich nach seine
Bajazet I. Tode (1403) als Fürst von
Kleinasien und erkämpfte sich den Thron g
Brüder Suleiman, Isa und Musa, wurde
nachdem der letzte von ihnen gefallen war,
bestrittener Alleinherrscher. Er starb 1421
er das durch Timur zerrüttete und gespal
wieder gehoben und geeinigt und seine He
Europa bis an die Donau hinauf ausgede
M. II. (1451—81), mit dem Bein
Ghasi («der Eroberer»), auch Bujuk,
Große, Sohn und Nachfolger Murads
1430 zu Adrianopel, begann 1453 mi
Mann Landtruppen und 400 Schiffen di
rung Konstantinopels, das nach 53täg
schließung (29. Mai) mit Sturm genom
mehrere Tage der Plünderung preisgegeb
Nach dem Falle der Stadt, die er zum
seines Reichs machte und alsbald wieder
ließ, vernichtete M. die beiden noch be
unabhängigen Griechenherrschaften der Pa
in der Morea und der Komnenen in Tr
führte blutige Kriege mit dem ungar. Re
halter Joh. Hunyadi, unterwarf Serbien n
Tod des Despoten Georg Brankovic, das
Königreich Bosnien, kämpfte mit Skanderb
Albanien, mit der Walachei, mit Venedig, d
Euböa und Skutari in Albanien, sowie mit G
das ihm Kaffa abtreten mußte. Auch zwang
Krimschen Tataren, zu ihm in Vasallenverh
zu treten. Die Kriege in Persien gegen Usan-
hinderten ihn, sein Kriegsglück gegen die a
Mächte weiter zu verfolgen. Zwar griff er 148
Insel Rhodus an, wurde aber von den Johanni
zurückgeschlagen. Hierauf wendete er seine Wa
gegen Neapel und schon hatten seine Trup
Otranto eingenommen, als er 1481 starb.
M. III. (1595—1603), Sohn und Nachfol
Murads III., geb. 1566, sicherte sich den Thron
unerhörter Grausamkeit durch die Hinrichtung v
19 Brüdern, eroberte 1596 Erlau in Ungarn u
führte noch mehrere Jahre blutige, aber nicht
folgreiche Kriege gegen Österreich. In den letzt
Jahren seiner Regierung erstand dem türk. Reic
ein mächtiger Gegner in dem pers. Schah Abbâ
d. Gr. (s. d.). M. starb 1603.
M. IV. (1648—91), Sohn des von den Jan
tscharen ermordeten Sultans Ibrahim, gelangte al
siebenjähriger Knabe, unter der Vormundschaft se
ner Großmutter, auf den Thron. Fortwährend
Hof- und Serailintriguen lähmten die Kräfte des
noch immer gewaltigen Reichs. Die Großwesire
Kjöprili (s. d.) brachten zwar die türk. Waffen gegen
Venedig und Polen wieder zu Ehren, aber Achmed
Kjöprilis Nachfolger, Kara Mustapha (s. d.), erlitt
1683 vor Wien eine entscheidende Niederlage. Als

der Krieg gegen die Heilige Liga (Kaiser Leopold I., Venedig, Polen und Rußland) zu vielen Niederlagen und den Verlust von Ungarn und Morea führte, meuterte das Heer und stürzte den Sultan, der 1687 eingekerkert wurde und 1691 im Gefängnis starb.

Mohammed, Name von Chalifen aus der Dynastie der Omajjaden (s. d.).

Mohammed, Ibn Abd el-Wahhâb, Oberhaupt der Bewegung der Wahhâbiten (s. d.) in Arabien.

Mohammed Mirza, Sohn des Abbas Mirza (s. d.).

Mohammedanismus, s. Islam und Mohammed.

Mohammedsfahne oder Fahne des Propheten, s. Sandschak-Scherif.

Mohar, kleine Kolbenhirse, s. Setaria.

Moharrem, s. Muharrem.

Mohätra, ein früher zur Verdeckung des Wuchers oder der Umgehung des Senatus consultum Macedonianum (s. Darlehn) angewendetes verschleiertes Darlehn. Der Darlehnsgeber verkaufte eine ihm gehörige Sache zu einem hohen Preise an den Darlehnsnehmer und überließ diesem, sich durch den Weiterverkauf Geld zu machen, er hatte dann aber den versprochenen Preis später dem Gläubiger zu zahlen; oder der Darlehnsgeber kaufte die verkaufte Sache selbst zu einem billigen Preise zurück; oder der Darlehnsnehmer verkaufte eine ihm gehörige Sache zu einem billigen Preise an den Darlehnsgeber und verpflichtete sich, dieselbe später von diesem zu einem hohen Preise zurückzunehmen. Das Wort ist aus dem Arabischen über Spanien zu uns gekommen.

Mohave, Mojave (spr. mochäve), eigentlich Chamúk châvi, «die drei Berge», Volk der Yuma-Sprachfamilie, am Rio Colorado nördlich der Mohave Range bis zum Eingang des Black Cañon, d. h. 34° 40′ bis 35° 40′ nördl. Br. auf fruchtbarem Thalboden wohnend. Nach dem Census von 1890 1431 Köpfe stark, auf drei Reservationen verteilt.

Mohavewüste, sandige Ebene im südl. Teil des nordamerik. Staates Kalifornien, hauptsächlich im County San Bernardino, durchschnitten von der Atlantic-Pacificbahn, sendet kein Wasser nach dem Meere; der Mohavefluß verliert sich in einem salzigen Sumpfe. Durch Artesische Brunnen und Bewässerungskanäle sind aber beträchtliche landwirtschaftliche Erfolge erzielt worden.

Mohawk (spr. mōhahk), Hauptnebenfluß des Hudson (s. d.) im nordamerik. Staate Neuyork, entspringt in Lewis-County, fließt ostwärts und mündet, 257 km lang, bei Cohoes. Er bietet wertvolle Wasserkraft; das Thal ist wegen seiner Schönheit berühmt. Die Städte Rome, Utica, Little Falls, Schenectady und Cohoes liegen an seinen Ufern.

Mohawk (spr. mōhahk), s. Irokesen.

Mohéli, eine Insel der Comoren (s. d.).

Mohikâner (engl. Mohegans oder Mohicans), eigentlich Mahikanik, «die am flutenden Wasser», ein östl. Algonkinstamm, bewohnten, als sich die Holländer in Neuyork ansiedelten, beide Ufer des Hudson bis zu den Fällen oberhalb Albany. Sie befreundeten sich mit jenen und schenkten ihnen Land, auf dem sie Fort Orange (das heutige Albany) erbauten. Von den Holländern unterstützt, bekämpften sie die Mohawk, wurden jedoch schließlich 1628 von ihnen besiegt. In der Folge lebten sie unter andern Stämmen zerstreut und gingen in diesen mit der Zeit auf, sodaß jetzt fast jede Spur verloren gegangen ist. Sehr bekannt wurde der Name M. durch Coopers Roman «Der letzte der M.» (1826).

Mohilew (spr. -ljóff), richtiger Mogilew, poln. Mohylew. 1) **Gouvernement** im westl. Teil des europ. Rußlands, zu Weißrußland gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Witebsk, im O. an Smolensk, im SO. und S. an Tschernigow, im W. an Minsk und hat 48046,8 qkm mit 1445110 E. Der nördl. Teil bildet eine Hochebene, der Süden hat den Charakter des Poljessje (s. Minsk 1). Der Hauptstrom ist der Dnjepr mit Soch, Mereja, Drut, Beresina u. a. Sümpfe sind zahlreich, doch nicht so groß und dicht wie im Gouvernement Minsk. Das Klima ist mild, aber feucht. Das Mineralreich bietet Eisen, Kalk, Thon und Porzellanerde, einige Eisen- und Schwefelquellen. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Weißrussen. Die Mehrzahl gehört der russ. Kirche an und bildet die Eparchie Mohilew-Mstislawl mit einem Erzbischof an der Spitze. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, daneben Hanfbau, Viehzucht, Waldindustrie. An Fabriken sind vorhanden Papiermühlen, Dampfmühlen, Gerbereien und Brennereien. Der Handel erstreckt sich besonders auf Holz. Das Gouvernement, in seinem heutigen Bestande seit 1840, zerfällt in 11 Kreise: M., Bychow, Gomel, Gorki, Klimowitschi, Mstislawl, Orscha, Rogatschew, Sjenno, Tschaussy und Tscherikow. — 2) **Kreis** im nördl. Teil des Gouvernements M., rechts am Dnjepr, hat 3425,4 qkm mit 150947 E.: Acker-, Gemüse-, Obstbau, Holzflößerei, Flachs- und Hanfbau. — 3) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, links am Dnjestr, hat 2746,1 qkm, 179040 E. — 4) M., auch M. am Dnjepr genannt, **Hauptstadt** des Gouvernements M. und Kreisstadt des Kreises M. 2, an beiden Ufern des Dnjepr und am Einfluß der Dubrawenka, ist Sitz des Civilgouverneurs, eines russ. und eines kath. Erzbischofs, der Kommandos der 21. Infanteriedivision sowie ihrer 1. Brigade, hat (1893) 45430 E., darunter zwei Drittel Israeliten, in Garnison das 161. und 162. Infanterieregiment, 29 russ. Kirchen, darunter die Kathedrale des heil. Joseph (1780 erbaut), 3 kath., 1 evang. Kirche, 2 russ., 2 kath. Klöster, 2 Synagogen, 36 israel. Betschulen, Rathaus mit achteckigem got. Turm (1679 erbaut), je ein Knaben- und Mädchengymnasium, Realschule, geistliches Seminar, Feldscher- und Hebammenschule, Museum, 3 Kreditinstitute, darunter eine Filiale der Russischen Reichsbank; Gemüse-, Obstbau, Fischerei, lebhaften Handel und Flußhafen mit Dampfschiffahrt nach Kiew. In der Nähe (2 km) der Jantschinsche Park mit Schloß. — 5) M., auch M. am Dnjestr genannt, poln. Mohylów, **Kreisstadt** im Kreis M. 3, am Fuße eines Berges, links am Dnjestr und an der Eisenbahn Schmerinka-Nowosielice, hat (1893) 29340 E. (darunter viele Israeliten, Polen und Armenier), 4 russ., 1 armenisch-kath. Kirche, 1 Synagoge, 15 israel. Betschulen, Realschule; Flußhafen, lebhaften Handel mit Getreide, Spiritus, Bauholz nach Odessa; Garten-, Weinbau und Seidenzucht.

Mohilla, eine Insel der Comoren (s. d.).

Mohl, Hugo von, Botaniker, geb. 8. April 1805 zu Stuttgart, Sohn des Oberkonsistorialpräsidenten und Staatsrats Benjamin Ferdinand von M. (geb. 4. Jan. 1766, gest. 5. Aug. 1845), bezog 1823 die Universität Tübingen und studierte daselbst Medizin, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Botanik und veröffentlichte 1827 eine preisgekrönte Abhandlung «Über den Bau und das Winden der Ranken und Schlingpflanzen». 1828 siedelte er nach München über, wo er einige besonders auf

dem Gebiete der Anatomie wertvolle Untersuchungen anstellte; 1832 wurde er Professor der Physiologie in Bern, 1835 ord. Professor der Botanik in Tübingen, wo er 1. April 1872 starb. Für die botan. Wissenschaft hat M. Hervorragendes geleistet durch seine exakten anatom. Untersuchungen, die die Grundlage fast für die gesamte neuere Gewebelehre und Entwicklungsgeschichte bilden. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «De palmarum structura» (Münch. 1831), «Über den Bau des Cykadeenstamms» (ebd. 1832), «De structura caudicis filicum arborearum» (ebd. 1833), «Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse» (Bern 1834), «Mikrographie oder Anleitung zur Kenntnis und zum Gebrauch des Mikroskops» (Tüb. 1846), «Grundzüge der Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle» (Braunschw. 1851), «Vermischte Schriften botan. Inhalts» (Tüb. 1845).

Mohl, Jul. von, Orientalist, Bruder des vorigen, geb. 25. Okt. 1800 zu Stuttgart, studierte auf der Universität und im theol. Seminar zu Tübingen evang. Theologie (1818—23), wandte sich dann in Paris dem Studium der orient. Sprachen zu. 1826 wurde er außerord. Professor der orient. Litteratur zu Tübingen; er hat diese Professur indes nie angetreten. Er erhielt zugleich einen Urlaub, der ihm gestattete, 1826—27 und 1830—31 in London und Oxford zuzubringen. Anonym gab er mit Olshausen die «Fragments relatifs à la religion de Zoroastre» (Par. 1829) heraus. Darauf besorgte er die Herausgabe von «Confucii Chi-king sive liber carminum, ex latina P. Lacharme interpretatione» (Stuttg. 1830) und von «Y-king, antiquissimus Sinarum liber, ex interpretatione P. Regis» (2 Bde., ebd. 1834—39). Von der franz. Regierung beauftragt, die Bearbeitung des «Schahnameh» («Livre des rois») von Firdusi für die «Collection orientale» zu übernehmen, hatte er inzwischen 1832 seine Entlassung als Professor in Tübingen genommen und war ganz nach Paris übergesiedelt. Die Ausgabe erschien in sieben Bänden (Par. 1838—78; Duodezausg. 1876—78). 1844 wurde M. Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres, 1845 wurde er zum Professor des Persischen am Collège de France, 1852 zum Inspektor des orient. Druckes in der kaiserl. Druckerei ernannt. In letzterm Jahre übernahm er das Sekretariat der Asiatischen Gesellschaft; 1867 wurde er deren Präsident. M. starb 4. Jan. 1876 zu Paris.

Mohl, Moritz, Parlamentarier und Nationalökonom, Bruder der vorigen, geb. 1802 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Staats- und Kameralwissenschaften und besuchte die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Hohenheim. Seit 1826 Referendar beim württemb. Finanzministerium, wurde er nach Gründung des süddeutschen Zollverbandes Assessor bei der württemb. Oberzollverwaltung und 1831 Assessor bei der Finanzkammer in Reutlingen. Nachdem er hierauf einen fünfjährigen Aufenthalt in Frankreich der Erforschung der staatswirtschaftlichen Zustände und des Unterrichtswesens dieses Landes gewidmet hatte, wurde er 1841 zum Obersteuerrat in Stuttgart ernannt. Der Märzbewegung von 1848 schloß sich M. mit Wärme an. Er wohnte dem Vorparlament bei und ward von dem Wahlbezirk Heidenheim-Aalen in die Nationalversammlung gewählt, wo er auf der Seite der gemäßigten Linken saß. Seine amtliche Stellung sowie seinen Geburtsadel gab er auf, um sich ganz der Sache des Volks und litterar. Thätigkeit zu widmen. Seitdem blieb M. Mit[glied] der Kammer und war der entschiedenste Führe[r der] Großdeutschen. 1868 wurde er in das Zollp[arla]ment gewählt. Im Deutschen Reichstage, d[essen] Mitglied er 1871—73 war, stimmte er gegen [die] Erweiterung der Reichskompetenz. Er starb 18. [...] 1888 in Stuttgart. Unter M.s Schriften sind her[vor]zuheben: «Aus den gewerbswissenschaftlichen [Er]gebnissen einer Reise in Frankreich» (Stuttg. 18[..]), «Beitrag zur Erörterung des Deutschen Handel[sge]setzbuchs» (ebd. 1857), «Über Bankmanöver, [Bank]frage und Krisis» (ebd. 1858), «Über ein Bu[ndes]gericht» (ebd. 1860), «Die Pest der öffentlichen [Spiel]häuser» (ebd. 1866). Hieran schließen sich seine [Be]richte über den preuß.-franz. Handelsvertrag (St[uttg.] 1863) und die Erweiterung des württemb. [Eisen]bahnnetzes (ebd. 1865), der «Mahnruf» (ebd. 1[...]) gegen den Zollvereinsvertrag und die Brosch[üren] «Zur Münzfrage» (Tüb. 1871) und «Über den [Ent]wurf eines Reichseisenbahngesetzes» (Stuttg. 1[...]).

Mohl, Robert von, Staatsrechtslehrer [und] Staatsmann, Bruder der vorigen, geb. 17. [...] 1799 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen, Gi[eßen] und Heidelberg die Rechts- und Staatsw[issen]schaften, ward 1824 außerord. Professor der [...] und 1827 ord. Professor der Staatswissensch[aften] in Tübingen, womit er seit 1836 das Amt [des] Oberbibliothekars verband. Wegen eines vor [...] 1845 veröffentlichten liberalen Wahlprogra[mms] geriet er in Konflikt mit der Regierung, trat [aus] dem Staatsdienst und wurde bald darauf i[n die] württemb. Zweite Kammer gewählt. 1847 ka[m er] als Professor der Rechte nach Heidelberg. Nach[dem] er 1848 dem Vorparlament beigewohnt hatte, [wurde] er in die Nationalversammlung entsendet, wo er [sich] dem Klub des Württemberger Hofs anschloß, aus [dem] er später der Abzweigung nach rechts in den Au[gs]burger Hof folgte. Im Aug. 1848 übernahm er [im] Reichsministerium das Portefeuille der Justiz. [...] Niedersetzung einer Kommission zur Entwerfu[ng] eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch[s,] die Verkündigung der Deutschen Wechselordnun[g,] der Grundrechte und der Reichsverfassung war[en] die hauptsächlichsten Verdienste seiner amtliche[n] Thätigkeit. In seinen Grundsätzen mit Heinri[ch] von Gagern übereinstimmend, trat er mit diesem und seinen übrigen Amtsgenossen 17. Mai 1849 zurück, worauf er sich wieder seinem Lehramte widmete. 1861—66 war er bad. Gesandter beim Bundestage; 1867 wurde er Präsident der bad. Ersten Kammer, deren langjähriges Mitglied er als Vertreter der Universität war, und zugleich Gesandter in München (bis 1871). 1871 erhielt er die Stelle eines Präsidenten der Oberrechnungskammer; 1874 wurde er von dem Wahlkreis Villingen-Donaueschingen in den Reichstag gewählt und war dort Mitglied der liberalen Reichspartei. Er starb 5. Nov. 1875 zu Berlin. Seine Hauptwerke sind außer dem «Staatsrecht des Königreichs Württemberg» (2. Aufl., 2 Bde., Tüb. 1840): «Die Verantwortlichkeit der Minister in Einherrschaften mit Volksvertretung» (ebd. 1837), «Die Polizeiwissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats» (3 Bde., ebd. 1832—34; 3. Aufl., 3 Bde., 1866), «Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften» (3 Bde., Erlangen 1855—58), «Encyklopädie der Staatswissenschaften» (Tüb. 1859; 2. Aufl. 1872), «Staatsrecht, Völkerrecht und Politik» (3 Bde., ebd. 1860—69), «Das deutsche Reichsstaatsrecht» (ebd. 1873).

— Vgl. H. Schulze, Robert von M. Ein Erinnerungsblatt (Heidelb. 1886).

Möhler, Joh. Adam, kath. Theolog, geb. 6. Mai 1796 zu Igersheim bei Mergentheim, studierte zu Ellwangen und Tübingen, erhielt 1819 die Priesterweihe, wurde Pfarrvikar zu Weilerstadt und Riedlingen, kehrte 1820 als Repetent am theol. Konvikt nach Tübingen zurück, wo er sich 1822 habilitierte, 1826 außerord. und 1828 ord. Professor wurde; 1835 folgte er einem Rufe nach München, wo er 12. April 1838 starb. Er schrieb: «Die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus» (Tüb. 1825; 2. Aufl. 1843), «Athanasius d. Gr. und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus» (Mainz 1827; 2. Aufl. 1844). Sein Hauptwerk ist die «Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften» (Mainz 1832; 9. Aufl. 1884), worin er die prot. Kirchenlehre mit den Mitteln prot. Wissenschaft bekämpft. Auf eine Gegenschrift seines Tübinger Kollegen Baur antwortete er in den «Neuen Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten» (Mainz 1834; 2. Aufl. 1835). Seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Regensb. 1839) hat Döllinger, seine «Patrologie, oder christl. Litterärgeschichte» (Bd. 1, ebd. 1839) Reithmayr, seine «Kirchengeschichte» (3 Bde., ebd. 1867—70) Gams veröffentlicht. — Vgl. Wörner, Johann Adam M. (Regensb. 1866); Raich, Ergänzungen zu M.s Symbolik. Nebst dem Lebensbilde M.s von H. Kihn (ebd. 1889).

Mohn, s. Papaver.

Mohn, schwed. und russ. Moon, esthnisch Mullamaa, Insel, zum Kreis Arensburg des russ. Gouvernements Livland gehörig, in der Ostsee, westlich von der Insel Ösel durch den Kleinen Sund, östlich von der Küste Esthlands durch den Großen oder Mohnsund getrennt, ist flach, in der Mitte etwas erhöht. sehr wasserarm und hat 207,2 qkm, 750 E. in 10 Dörfern, Ackerbau, Fischerei und Schiffahrt.

Mohn, Henrik, Professor der Meteorologie an der Universität Kristiania, geb. 15. Mai 1835 zu Bergen in Norwegen, studierte in Kristiania, bekleidete seit 1861 die Stelle eines Observators an der Universitätssternwarte und wurde 1866 Direktor des wesentlich durch seine Veranlassung gegründeten Meteorologischen Instituts in Kristiania. 1876—78 sandte Norwegen eine unter seiner Leitung stehende wissenschaftliche Nordmeer-Expedition aus, und 1882—83 stand auch die zu Bossekop errichtete Station unter M.s oberster Leitung. Seine größern Werke sind: «Grundzüge der Meteorologie» (4. Aufl., Berl. 1887), «Études sur les mouvements de l'atmosphère» (in Verbindung mit Professor C. M. Guldberg, 1876 und 1880), «The North Ocean, its depths, temperature and circulation» (1887); ferner eine Reihe Abhandlungen über das «Klima Norwegens» und über «Arktische Geographie». Auch ist die Errichtung meteorolog. Stationen im hohen Norden Europas als ein Verdienst M.s hervorzuheben.

Möhne, rechter Nebenfluß der Ruhr im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, entsteht als Ahe in der Gegend von Brilon und mündet, 55 km lang, bei Neheim.

Mohnöl, das fette, trocknende Öl, das in großen Mengen in den Samen des Mohns (Papaver somniferum *L.*) enthalten ist und durch Auspressen derselben gewonnen wird. Es dient als Speiseöl sowie in der Firnisfabrikation. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg 80 M.

Mohnsaft, s. Opium.

Mohnsirup (Sirupus Papaveris, S. diacodion), ein mit Zucker versetzter Auszug von zerschnittenen Mohnköpfen. Es wird kleinen Kindern vielfach als Schlafmittel gegeben, ist aber nicht ungefährlich.

Mohr, pharmaceutisches Präparat, s. Aethiops.

Mohr, Gewebe, soviel wie Moiré (s. d.).

Mohr, Menschenrasse, s. Neger.

Mohr, Christian Otto, Bauingenieur, geb. 8. Okt. 1835 zu Wesselburen in Holstein, studierte 1851—56 an der Polytechnischen Schule in Hannover, stand bis 1867 als Ingenieur in Diensten der königlich hannov. und großherzoglich oldenb. Eisenbahnverwaltung und wurde dann Professor der Ingenieurwissenschaften am Polytechnikum zu Stuttgart. Seit 1873 ist er ord. Professor an der Technischen Hochschule in Dresden. M. hat zahlreiche wertvolle Beiträge zur Graphostatik geliefert; einzelne Lösungen graphostatischer Probleme sind nach ihm benannt. Veröffentlicht sind seine Arbeiten in den Jahrgängen 1860—93 der «Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover» und in den Jahrgängen 1875—92 des «Civilingenieurs».

Mohr, Karl Friedr., Chemiker, geb. 4. Nov. 1806 in Koblenz, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und Pharmacie, übernahm später eine Apotheke an seinem Geburtsort, wurde Medizinalassessor beim rhein. Medizinalkollegium daselbst, habilitierte sich 1864 als Privatdocent in Bonn, wurde 1867 außerord. Professor der Pharmacie und starb hier 27. Sept. 1879. M. hat sich Verdienste durch die Erfindung der Quetschhahnbürette sowie durch die Popularisierung der Maßanalyse erworben. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Vollendung der von Geiger begonnenen «Pharmacopoea universalis» (Bd. 2, Heidelb. 1845), «Lehrbuch der pharmaceutischen Technik» (Braunschw. 1847; 3. Aufl. 1866), «Kommentar zur preuß. Pharmakopöe» (2 Bde., ebd. 1847; in neuer Bearbeitung als «Kommentar zur Deutschen Pharmakopöe», 1874), «Lehrbuch der chem.-analytischen Titriermethode» (ebd. 1855; 5. Aufl. 1877), «Der Weinstock und der Wein» (Koblenz 1864), «Der Weinbau und die Weinbereitungskunde» (Braunschw. 1865), «Geschichte der Erde» (2. Aufl., Bonn 1875), «Mechan. Theorie der chem. Affinität» (Braunschw. 1868; mit Nachtrag: «Allgemeine Theorie der Bewegung und Kraft», ebd. 1869), «Chem. Toxikologie» (ebd. 1874).

Moehr., hinter der lat. Benennung von naturwissenschaftlichen Gegenständen Abkürzung für Paul Heinrich Gerh. Möhring, geb. 1720 zu Jever, gest. 1792 zu Zerbst als fürstl. anhalt-zerbstischer Leibarzt.

Mohr, J. C. B., Akademische Verlagsbuchhandlung in Freiburg im Breisgau, gegründet 1801 in Frankfurt a. M. von Jakob Christian Benjamin Mohr (geb. 9. Okt. 1778) durch Übernahme der Hermannschen Buchhandlung daselbst. Er errichtete 1805 in Gemeinschaft mit Heinrich Zimmer eine Filiale in Heidelberg und siedelte 1810 selbst dahin über. Nach Austritt Zimmers 1815 war C. F. Winter Teilhaber bis 1822. Im J. 1851 zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt, starb Mohr 29. Juni 1854. Seine Söhne verkauften den Verlag 1878 an die H. Lauppsche Buchhandlung (s. d.) in Tübingen, und bei der Trennung der beiden Besitzer derselben 1880 übernahm der eine von ihnen, Paul Siebeck (geb. 7. März 1855), den Mohrschen

Verlag und siedelte nach Freiburg über. 1892 wurde eine Filiale in Leipzig errichtet.

Der ältere Verlag umfaßt neben einigen Werken der Romantiker (Achim von Arnim, Brentano, Görres) Theologie und Philosophie (Daub, J. G. Fichte, Marheineke, De Wette), Rechtswissenschaft (Hepp, Mittermaier, Savigny, Stahl, Zachariä), Medizin und Naturwissenschaften (Chelius, Nägele, Puchelt, Bronn, Kastner, Leonhard), Philologie (Creuzer, Böckh, Kayser, K. F. Hermann), Geschichte (Schlosser, Häusser), die «Heidelberger Jahrbücher für Litteratur» (1808—20, 1840—72) u. a. Seit 1880 werden besonders Rechts- und Staatswissenschaft (Gaupp, Laband, Marquardsen, von Seydel u. a.) und prot. Theologie (Harnack, H. J. Holtzmann, Lipsius u. a.) gepflegt; daneben sind vorhanden Werke von Kanzler Rümelin, Warburg, Windelband u. a.; endlich periodische Unternehmungen, wie «Archiv für civilistische Praxis» (1818 fg.), «Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht» (1863 fg.), «Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft» (1889 fg.), «Zeitschrift für Theologie und Kirche» (1891 fg.) u. a.

Möhra, Dorf im Kreis Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, 6 km nördlich von Salzungen, hat (1890) 550 E. und ist der Stammort von Luthers Familie, dessen Vater dort Bergmann war. Dem Reformator wurde daselbst 1861 ein Denkmal errichtet.

Möhre, Gemüsepflanze, s. Mohrrübe.

Mohrenhirse (Mohrhirse), s. Sorghum.

Mohrenkaiman, s. Alligator.

Mohrenkopf, Schmalkaldener, s. Mähnentaube.

Mohrin, Stadt im Kreis Königsberg in der Neumark des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, am Mohriner See da, wo die Schlippe aus demselben abfließt, an der Nebenlinie Wriezen-Jaedickendorf (Station Butterfelde-M.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1419 evang. E., Post, Telegraph und Erziehungsanstalt für arme Kinder.

Möhringen, Stadt im Amtsbezirk Engen des bad. Kreises Konstanz, im Jura, an der Donau und den Linien Ulm-Immendingen und Horb-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1198 E., darunter 40 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, Schloß, Vorschußverein; Weberei, Vieh- und Schafmärkte.

Mohrrübe, Möhre, Gelbe Rübe, Karotte (Daucus carota *L.*), Gemüsepflanze aus der Familie der Umbelliferen (s. d.), die ihrer fleischigen, saftigen Wurzeln wegen schon seit Karls d. Gr. Zeiten in den Gärten angebaut wird. Man unterscheidet zwei Hauptformen: 1) Möhren, mit langer spindelförmiger Wurzel, 2) Karotten, mit kurzer, abgestutzter, cylinderförmiger Wurzel. Nach der Farbe unterscheidet man rote, gelbe, weiße und violette Sorten. Die Karotten zeichnen sich durch große Zartheit des Fleisches aus; es werden deshalb nur die Sorten dieser Form zur Treiberei und Frühkultur im freien Lande benutzt. Die grobfleischigen Sorten der M., besonders die blaßgelbe (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 11) und die weiße grünköpfige (Fig. 14), werden vielfach auch als Viehfutter mit verwendet. Empfehlenswerte Sorten sind: 1) Möhren: Altringham, Hornsche frühe lange, Braunschweiger lange rote (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 2), Frankfurter halblange, stumpfspitzige (Fig. 1), Erfurter lange rotgelbe, violette lange feine, Saalfelder gelbe; 2) Karotten: Carentan, Duwider (zum Treiben), holländische (s. Taf. II, Fig. 17), Nantaise (halblange stum[pf]spitzige), Pariser (sehr kurze früheste Treibkar[otte] Fig. 18). Die M. bedarf zu ihrem Gedeihen e[ines] tief gegrabenen, lockern, gedüngten, nahrhaf[ten] schwachbindigen Bodens. Man sät den Sa[men] mit Sand vermischt, zeitig im Frühjahr breitw[ürfig] oder in Reihen und verzieht dann die zu dicht [auf]gegangenen Pflanzen nach und nach bis auf einen [Ab]stand von 8 bis 10 cm. Die Aufbewahrung der [M.] für den Winter geschieht frostfrei in Gruben oder Keller. Die zur Samenzucht bestimmten Rüben w[er]den ebenfalls frostfrei überwintert und im Frühj[ahr] auf Beete in Entfernung von 66 cm gesteckt. [Der] Samen bleibt zwei bis drei Jahre keimfähig.

Mohrsches Salz, s. Eisensulfate.

Mohrungen. 1) Kreis im preuß. Reg.-[Bez.] Königsberg, hat 1264,85 qkm und (1890) 53 [479] (25455 männl., 28024 weibl.) E., 3 Städte, [...] Landgemeinden und 97 Gutsbezirke. — 2) [M.] (Morungen), Kreisstadt im Kreis M., im [Ge]biete der Passarge, an den Nebenlinien Marienb[urg]-Allenstein und M.-Wormditt (im Bau) der Pr[euß.] Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und e[ines] Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (18[90]) 3776 E., darunter 70 Katholiken und 71 Israeli[ten], Post zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten [Be]festigungen und des angeblich 1280 gegründ[eten] einstigen Konventhauses (Burg), das ehemals [Sitz] von Vögten war, ein Denkmal des hier gebore[nen] Herder. M. ist 1320 gegründet. Hier schlug 25. J[an.] 1807 Bernadotte die Russen.

Moht-tiên, Geldgröße in Annam, s. Dong.

Mohur, s. Rupie.

Moï, die in den Gebirgen von Annam (s. Bd. 1, S. 658a) lebenden wilden Stämme.

Moio (Mojo), Hohlmaß in Portugal und B[ra]silien, s. Alqueire.

Moir, David Macbeth, engl. Dichter, [s. Thoma...]

Moiré (frz., spr. möareh), Mohr, Moor, ge[]wässerte Zeuge, Gewebe aus Seide oder Kamm[]wolle (insbesondere: Gros de Naples und Berlan,) die durch ein entsprechendes Appreturverfahren ein[e] schillernde, wellenartige Zeichnung erhalten haben. Zur Erzeugung der letztern besprengt man den Stoff mit Wasser, läßt ihn halb trocknen und mehr[]fach zusammengelegt zwischen den geheizten Walzen eines Kalanders hindurchgehen, oder man erteilt dem einfach durchgehenden Stoffe eine geringe Ver[]schiebung in seiner Breitenrichtung, oder man läßt denselben vor dem Eintritt zwischen die Walzen straff gespannt über die wellenförmig ausgeschweifte Kante einer eisernen Schiene streichen. Bei jedem dieser Verfahren entsteht die Zeichnung dadurch, daß die Einschlagfäden in nicht parallelen Linien platt gedrückt werden. Eine oberflächliche Moirie[]rung bringt man endlich hervor, indem man die Walzen mit flammenartiger Zeichnung versieht.

Außerdem bezeichnet man mit M. ein verzinntes Eisenblech, das durch Beizen mit schwacher Säure schimmernde krystallinische eisblumenartige Zeich[]nungen angenommen hat (Metallmohr, M. mé[]tallique). Dies rührt davon her, daß das Zinn bei schnellem Erkalten krystallisiert und die krystal[]linischen Stellen durch die Behandlung mit Säuren freigelegt werden. Durch Überziehen mit einer Lack[]schicht werden prachtvolle Wirkungen erzielt.

Als M. wird auch das auf eine der genannten Arten sowie auf Papier durch Pressung (Moiré[]papier) erzeugte Muster selbst bezeichnet.

Moiren (Mören), die griech. Schicksalsgöttinnen, haben im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen durchgemacht. Während in der Homerischen Poesie die Moira (fast immer in der Einzahl) in noch nicht bestimmt ausgeprägter Persönlichkeit als Vertreterin des durch den Ratschluß der Götter gelenkten oder neben und über diesen stehenden Verhängnisses erscheint, kennt die Hesiodische Theogonie bereits die drei M., die dann später allgemein festgehalten werden: Klotho, die Spinnerin (des menschlichen Lebensfadens), Lachesis, die Zuteilerin (des Lebensloses an die Menschen), und Atropos, die Unabwendbare (Notwendigkeit des Schicksals, besonders des Todes). Sie werden bald Töchter der Nacht, bald Töchter des Zeus und der Themis und als solche Schwestern der Horen genannt. Als Geburtsgöttinnen werden die M. mit Eileithyia als Todesgöttinnen mit den Keren und Erinyen verbunden. Die bildende Kunst stellt sie durchaus als würdevolle Frauengestalten dar, in der ältern Zeit mit Mörserkeulen als Zauberinnen (Pharmakiden), oder mit Sceptern als Herrscherinnen über das Schicksal, in einer Schriftrolle lesend, später Klotho spinnend oder Lachesis ein Los ziehend oder mit dem Griffel auf den Globus weisend, Atropos auf eine Sonnenuhr zeigend, während die Vorstellung röm. Dichter, daß Atropos den Faden mit einer Schere durchschneidet, auf den Denkmälern noch nicht nachgewiesen ist.

Moissac (spr. möassäck). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, hat 908,59 qkm, (1891) 47 278 E., 50 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M. am Tarn, am Seitenkanal der Garonne und der Linie Bordeaux-Cette der Südbahn, hat (1891) 5041, als Gemeinde 8797 E., einen Gerichtshof, Handelsgericht, Collège, schöne Ruinen einer Abtei mit Kirche; Ölfabrikation, Töpferei, Gießerei, Handel mit Getreide, Mehl, Öl, Wein.

Moitié (frz., spr. möatieh), Hälfte; M. machen, auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust etwas unternehmen.

Moivresche Formel (spr. möawrsche), s. Exponentialfunktion.

Mojanga, Stadt auf Madagaskar (s. d.).

Mojo (Moxo, spr. mocho), südamerik. Indianerstamm in Bolivia, im Departamento El Beni. Dieses fanatisch religiöse Volk, den Arrawak und Maipure verwandt, wohnt in einst blühenden, von den Jesuiten gegründeten Ortschaften, ist jetzt aber sehr verwahrlost.

Mojsisovics (spr. -witsch), Edmund Joh. Aug. Georg, Edler von Mojsvár, Geolog und Paläontolog, geb. 18. Okt. 1839 zu Wien, studierte daselbst, gründete 1862 den österr. Alpenverein und beteiligte sich 1869 an der Gründung des deutschen Alpenvereins, der 1873 mit dem erstern verschmolz. Nachdem er 1867 in den Verband der Geologischen Reichsanstalt getreten war, wurde er 1870 zum Chefgeologen und Bergrat ernannt, 1879 erhielt er den Titel Oberbergrat, 1892 den eines Vicedirektors der Anstalt. Seit 1891 ist er wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Seine größern Arbeiten sind: «Die Dolomitriffe von Südtirol und Venetien» (Wien 1879), «Die Cephalopoden der mediterranen Triasprovinz» (Bd. 10 der «Abhandlungen der Geologischen Reichsanstalt», 1882), «Das Gebirge um Hallstatt» (Bd. 6 der «Abhandlungen», Wien 1873—75), «Arktische Triasfaunen» (in den «Memoiren der Petersburger Akademie», 1886), sein Hauptwerk; «Die Cephalopoden der Hallstätter Kalke» (2 Bde., mit Atlas, Wien 1893). Im Verein mit M. Neumayr gab M. seit 1880 «Beiträge zur Paläontologie Österreich-Ungarns und des Orients» heraus.

Mokassin, wildledernes Schuhzeug der nordamerik. Indianer.

Mokassinschlange, Kupferschlange, engl. Copperhead (Trigonocephalus contortrix *Holbrook*), eine 1 m lange braunrote, zu den Grubenottern (s. d.) gehörige Giftschlange der Vereinigten Staaten, die, unähnlich den meisten Giftschlangen, vor dem Menschen nicht flieht, sondern eine Kampfesstellung gegen ihn einnimmt. Sie ist ebenso gefährlich wie die Klapperschlange.

Mokieren, sich (frz. moquer), sich über jemand, über etwas aufhalten, spotten, jemand zum besten haben; mokänt, spottlustig, spöttisch.

Mokka oder Mochâ, Stadt am Roten Meere, in der arab. Provinz Jemen, 74 km nördlich von der Straße Bab el-Mandeb, mit einem geräumigen, von zwei Kastellen verteidigten Hafen und 4—5000 E., war als Ausfuhrort der besten Sorte Kaffee (s. d., Bd. 10, S. 16a) wichtig, ist aber zurückgegangen.

Mokkastein, s. Chalcedon (Mineral).

Mokkathaler, frühere arab. Geldgröße von 80 Cabir. Man rechnet 200 Maria-Theresienthaler (s. d.) = 243 M., sodaß der M. = 2,406 M. ist.

Mokoko, s. Lemur.

Mokscha, rechter Nebenfluß der Oka in den russ. Gouvernements Pensa und Tambow, ist 618 km lang und auf 425 km schiffbar. Hauptnebenfluß ist die Zna (436 km lang).

Mokscha, Volk, s. Mordwinen.

Mokschân. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Pensa, im Gebiet der Mokscha und Sura, hat 3133 qkm, 110 360 E.; Ackerbau, Viehzucht und Gewinnung von Pottasche. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Mokscha, hat (1893) 13 659 E., 7 Kirchen, 1 Nonnenkloster; Pottaschefabriken, Seilereien, Handel mit Getreide, Salz.

Mokumē (frz. métaux forgés), eine in Japan beliebte Metallmosaik aus verschiedenfarbigen Legierungen; es hat das Aussehen von gemasertem Holz und wird seiner kostspieligen Herstellung wegen nur zu kleinen Luxusgeräten verwendet. Christofle in Paris ist es gelungen, das M. nachzuahmen.

Mol. oder *Molin.*, hinter naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Juan Ignazio Molina (s. d.).

Mola, Pietro Francesco, ital. Maler, geb. 1621 zu Coldre bei Como (oder 1612 in Mailand), genoß den Unterricht Giuf. Cesaris in Rom und Albanis in Bologna, worauf er nach Venedig ging. Durch Guercinos Neid sah er sich indes genötigt, nach Rom zurückzukehren, wo er unter anderm die Geschichte Josephs (im Quirinalpalaste) malte. Er starb 1666 oder 1668 zu Rom. In Rom schmückte er auch die Jesukirche mit mehrern Tafelbildern; andere befinden sich im Louvre zu Paris (wie Der heil. Johannes in der Wüste predigend, Der heil. Bruno in einer schönen Landschaft), Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten (in der Londoner Nationalgalerie). Auch die Galerien zu München, Dresden und Wien haben gute Werke seiner Hand.

Der gleichzeitige, vielleicht mit ihm verwandte Giovanni Battista M., geb. 1616 angeblich in Besançon, ein Schüler Albanis, bildete sich hauptsächlich zum Landschaftsmaler aus und arbeitete in vielen Bildern seines Lehrers die Landschaften.

Beglaubigte Bilder von ihm selbst sind unbekannt. Er starb 1661.

Gasparo M., von Lugano, geb. zu Ende des 16. Jahrh., war einer der besten Medailleure in Diensten der Päpste Urban VIII. und Alexander VII. Seine Köpfe sind weich und doch kräftig gearbeitet, ihre Rückseiten mit antiker Einfachheit komponiert.

Mola di Bari, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Bari, am Adriatischen Meere und an der Linie Foggia-Otranto des Adriatischen Netzes, hat eine schöne Kirche aus der Normannenzeit, Hafen, Wein- und Ölbau, und (1881) 12435 E.

Mola di Gaëta, ital. Stadt, s. Formia.

Molaren (lat.), die Backenzähne, s. Zahn.

Molasse nennen die Schweizer einen meist grauen und feinkörnigen Sandstein, der oft mit groben Konglomeratbänken (der Nagelfluh) abwechselt, besonders das Hügelland der Schweiz bildet und als Baustein verwendet wird. Da dieser Sandstein längs des ganzen nördl. Alpenrandes in ähnlicher Weise auftritt und die mittlere Region der tertiären Ablagerungen hier vorzugsweise charakterisiert, so nennt man diese ganze Schichtenfolge mit allen ihren besondern Einlagerungen die Molasseformation. Die schweizerische M. hat man geschieden in eine obere Süßwassermolasse, eine mittlere Meeresmolasse, eine untere Süßwassermolasse und eine untere Meeresmolasse.

Molay (spr. -läh), Jak. Bernh. von, der letzte Großmeister der Tempelherren, stammte aus dem Geschlecht von Longwy und Raon in Burgund. Er wurde sehr jung, um 1265, in den Orden der Templer aufgenommen und 1298 einstimmig zum Oberhaupte des Ordens erwählt. Als er in Cypern beschäftigt war, eine neue Ausrüstung gegen die Saracenen zu betreiben, traf ihn 1306 die Einladung des Papstes Clemens V., nach Frankreich zu kommen. Anfangs von Philipp dem Schönen, der den Orden wegen seiner Macht in Frankreich haßte, mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, wurde M. 13. Okt. 1307 mit allen in Frankreich lebenden Rittern, angeblich wegen der Ketzereien des Ordens, verhaftet, vor ein gedungenes Gericht gestellt und nach jahrelangem Leiden im Kerker und den grausamsten Mißhandlungen durch Tortur 18. März 1313 in Paris verbrannt. (S. Tempelherren.)

Molbech, Christian, dän. Sprach- und Geschichtsforscher, geb. 8. Okt. 1783 zu Sorö, erhielt 1804 eine Anstellung bei der königl. Bibliothek in Kopenhagen und wurde 1806 Mitredacteur des von der dän. Akademie der Wissenschaften veranstalteten kritischen «Wörterbuchs der dän. Sprache». Nachdem er 1829 die Professur der Litteraturgeschichte an der Universität erhalten hatte, wurde er 1830 Mitglied der Direktion der königl. Schauspiele, in welcher Stellung er bis 1842 verblieb. Seit 1846 Etatsrat, starb er 23. Juni 1857 zu Kopenhagen. Von seinen histor. Arbeiten sind hervorzuheben: «Geschichte der dithmarsischen Kriege» (Kopenh. 1813), die mit N. M. Petersen herausgegebene «Auswahl bisher ungedruckter dän. Diplome und Briefschaften aus dem 14. bis 16. Jahrh.», Bd. 1 (ebd. 1842—58) und «Historiske Aarböger til Oplysning i Nordens, särdeles Danmarks historie» (Bd. 1—3, ebd. 1845—51). Auch gab er «Forelæsninger over Historiens Philosophie» (2 Bde., Kopenh. 1840—41) heraus und lieferte viele Beiträge in die von ihm herausgegebene «Nordisk Tidsskrift for Historie, Literatur og Konst» (4 Bde., ebd. 1827—36) sowie in die «Historisk Tidsskrift» der
1839 gestifteten «Dansk historisk Forening»
bare Beiträge zur Geschichte der dän. Dicht
M.s «Forelæsninger over den danske Poesie»
1831—32). Von der nachhaltigsten Bedeut
M.s sprachwissenschaftliche Arbeiten: «Dan
Ordbog» (Kopenh. 1813), «Dansk Ordbog»
ebd. 1833; 2. Aufl. 1854—59), «Dansk
Lexicon» (ebd. 1833—41) und das «Dansk
rium» (ebd. 1853—66), ein alt dän. Wör
Auch lieferte M. mehrere kritische Ausgaben
dän. Sprachdenkmale, gab dän. Volkslie
Volksmärchen, mehrere Zeitschriften und Le
schreibungen einer Reihe dän. Dichter herau
«Blandede Skrifter» (4 Bde.) erschienen 18

Sein Sohn, Christian Knud Frede
geb. 20. Juli 1821 zu Kopenhagen, wirkte 18
als Professor der dän. und nordischen Spr
Litteratur zu Kiel und machte sich litterari
Reiseschilderungen sowie als lyrischer Dichter
ring», 3. Aufl., Kopenh. 1856) und durch ei
setzung von Dantes «Divina Commedia» (18
3. Aufl. 1878) bekannt. Sein Schauspiel «
sius» (9. Aufl. 1893; deutsch von Strodtma
1880 in Berlin gegeben. Seit 1864 aus
trieben, wirkte M. als Theatercensor in Ko
wo er 20. Mai 1888 starb. Seine «Samled
erschienen 1879 in neuer Ausgabe; seine «
Digte» (1888) gab E. von der Recke herau

Molche (Salamandrinae), eine Untera
aus der Ordnung der Schwanzlurche, die sich
sog. Kiemenlurchen (s. d.) durch eine deutlic
Stufe der äußern und innern Organisatio
scheiden. Sie atmen im ausgebildeten Zusta
nahmslos durch Lungen; von den im Jugend
vorhandenen Kiemen ist keine Spur mehr
den. Die Augen sind groß und mit wohlau
deten Lidern versehen. Die Wirbel des Skele
chen nicht mehr denen der Fische, sondern sind
der höhern Tiere gebaut (opisthocöl
die Beine sind besser und kräftiger entwickelt,
stets in der Vierzahl vorhanden und tragen
meist 4, hinten 5 kräftige Zehen. Die Lebens
der M. ist in der Hauptsache an feuchte Orte
teilweise an das Wasser gebunden. Man untersch
nach der Art der Bezahnung zwei Gruppen: die
die der Lechriodonta (d. h. Querzähner), zeig
der Innenseite des Daches der Mundhöhle
quergestellte Reihen feiner Gaumenzähnchen; es
hören zu ihnen fast nur amerik. Arten, u. a.
der Axolotl (s. d.) in seinem ausgebildeten (Am
stoma-)Zustande. Die andere Gruppe, die un
sämtlichen einheimischen M. umfaßt, ist die
Mecodonta (s. d.).

Mold, Hauptstadt der Grafschaft Flint im en
Fürstentum Wales, am Deezufluß Alyn, hat (18
4457 E., schöne Kirche (15. Jahrh.), Fabrikation v
Baumwollstoffen und Papier sowie Kohlengrub

Moldau, czech. Vltava, linker Nebenfluß
Elbe, der Hauptfluß Böhmens, entspringt auf d
Böhmerwald aus zwei Quellflüssen, von denen
Warme M. unterhalb des Schwarzen Berges u
dem Kwildagebirge (Außergefilde)
entspringt und nach 30 km Lauf in 1179 m Hö
Tafelberge (1107 m) jenseit der bayr. Grenze ko
menden Kalten M. vereinigt. Das Stromgebi
umfaßt 30840 qkm. Die M. fließt zuerst nach Sü
osten, wendet sich aber bei Hohenfurth, durch d
1 km lange Paßenge der «Teufelsmauer» fließen

nach Norden. Die M. nimmt die Malsch, Luschnitz, Wottawa, Sazawa, Beraun und andere kleinere Flüsse auf und fällt, nachdem sie Rosenberg (527 m), Krumau (509 m), Budweis (384 m), Moldautein (356 m) und Prag (187 m) berührt hat, Melnik gegenüber in die Elbe. Bei ihrem Zusammenflusse hat sie bereits 425 km zurückgelegt und bewirkt auch durch ihren Wasserzuschuß die Schiffbarkeit der Elbe. Die Breite beträgt bei Hohenfurth 45 m, bei Budweis 30 m, bei Prag 270 m, bei Melnik 136 m, ihre Tiefe wechselt zwischen 0,6 bis 2,3 m. Das Gefälle beträgt durchschnittlich 2,4 m per Kilometer, die Geschwindigkeit 0,75 m. Bei Hohenfurth beginnt die Flößbarkeit, bei Budweis die Schiffbarkeit. Dampfer verkehren von Prag abwärts. Die Regulierungsarbeiten werden fortwährend unterhalten, doch geht der Verkehr seit 1884 zurück. In Prag kamen 1891 zu Thal 2632 Fahrzeuge an, 1585 gingen ab; zu Berg kamen 877 Fahrzeuge an. Die wichtigsten Waren der Thalfahrt sind Bauholz (327180 Festmeter), Brennholz (61879 Raummeter), Sägewaren (870063 Stück), Getreide 1037 t, andere Waren 835 t. Zu Thal gingen 286960 Festmeter Bauholz, 20420 Raummeter Brennholz, 580063 Stück Sägewaren; zu Berg 209 t Mineralkohlen und 75 t andere Waren.

Moldau, das nördl. der beiden unter dem Namen Rumänien (s. d.) vereinigten Donaufürstentümer (M. und Walachei), lehnt sich mit seiner westl. Seite an die Karpaten, die sie von Österreich scheiden, grenzt im N. und O. an den Pruth und Rußland, im SO. an die Donau und Dobrudscha, im S. an den Sereth und die Walachei und zählt auf 38000 qkm etwa 2 Mill. E.

Das Fürstentum M. (rum. Moldava; lat. Moldavia; türk. Kara-Bogdan), nach dem Fluß Moldava genannt, bestand als eigener Staat vom 14. Jahrh. bis 1859. Die M. entstand später als die Walachei, um 1350, wo Bogdan (in der Sage Dragosch), ein Woiwode der Rumänen in der Marmarosch an der obern Theiß, von dem Lande Besitz ergriff. Die nominelle ungar. Oberhoheit, um deren Befestigung sich König Sigismund und später König Matthias Corvinus vergeblich bemühten, war frühzeitig dem poln. Einfluß gewichen; schon Fürst Peter huldigte 1387 in Lemberg dem König Wladislaw II. Die M. umfaßte die Bukowina und ganz Bessarabien samt der Pontusküste. Der Woiwode (der im Ausland gebrauchte Name Hospodar war nicht landesüblich) residierte in Suceava, später in Jassy; Landeswappen war ein Auerochsenkopf. Die regierende Klasse war der Adel der Bojaren, in der M. zahlreicher und ärmer als in der Walachei. Die Türken, welche die Walachei bald unter ihre Hoheit gebracht hatten, kamen mit der M. erst später in Berührung. Fürst Stephan der Große (1457—1504) schlug ein türk. Heer 1475 bei Racova, worauf 1476 Sultan Mohammed II. bis Suceava vordrang, ohne aber das Land unterwerfen zu können, das sich auch Bajazets II. siegreich erwehrte. Unter Stephans Sohn Bogdan wurde die M. 1511 dem Sultan Selim I. zinsbar, und dies Verhältnis wurde unter Fürst Peter Raresch 1529 durch eine neue Vereinbarung mit Suleiman II. befestigt. Derselbe Sultan vertrieb 1538 den Fürsten Peter und errichtete im Küstengebiet der M., in Akjerman und Kilia eine eigene türk. Provinz; die Errichtung türk. Festungen in Bender und Chotin kettete das Land noch mehr an die Pforte. Die Fürsten, seit dem Aussterben der alten Dynastie im 16. Jahrh. von den Bojaren aus deren Mitte gewählt und von der Pforte bestätigt, durften ein kleines Heer, aber ohne Geschütz, unterhalten und mußten wie die der Walachei im Kriege ein Reiterkontingent stellen; das Land war außer dem Tribut zu großen Naturallieferungen an die türk. Festungen und an Konstantinopel verpflichtet. Fortwährende Thronstreitigkeiten zerrissen das Land, 1546—1634 folgten 17, 1653—85 aber 12 Fürsten auf dem Thron; den einzigen Lichtpunkt in dieser Zeit bildet die 19jährige Regierungszeit Basilius des Albanesen 1634—53. Bei dem Feldzug Peters d. Gr. 1711 durch die M. zur Donau wollte Fürst Demeter Kantemir die Fürstenwürde in seiner Familie erblich machen, mußte aber nach der Niederlage der Russen am Pruth mit ihnen fliehen. Darauf wurden 1712—1821 beide Donaufürstentümer von griech. Fürsten aus dem Fanar von Konstantinopel verwaltet, welche rasch wechselten und mit ihren Beamten das Land aussogen. In diese Zeit fallen die Kriege Rußlands und Österreichs mit der Türkei, deren Schauplatz größtenteils die M. und die Walachei bildeten. 1768—74 waren die Fürstentümer von den Russen besetzt, worauf Österreich 1774 die bis dahin moldauische Bukowina dauernd in Besitz nahm, während Rußland in dem Frieden zu Kütschük-Kainardža (1774) ein Protektorat über die Christen in den Donaufürstentümern erhielt, das ihm Gelegenheit zu fortwährenden Einmischungen gab. Nach einer neuen russ. Occupation 1788—92 wurde die Pforte veranlaßt, durch den Hatt-i-Humajun von 1802 die Dauer der Fürstenwürde in beiden Ländern auf sieben Jahre festzustellen. Eine vorzeitige Absetzung der Fürsten gab Anlaß zu einer neuen russ. Occupation im Kriege 1806—12. Im Frieden von Bukarest 1812 wurde ganz Bessarabien, bisher teils zur M. gehörig, teils türk. Festungsgebiet oder Steppe tatar. Nomaden, bis zum Pruth von der Pforte an Rußland abgetreten. Der Aufstand der griech. Hetärie in den Donaufürstentümern 1821 und die Niederwerfung desselben durch osman. Truppen brachte dem Lande großen Schaden, machte aber der Herrschaft der Fanarioten ein Ende; fortan wurden wieder einheimische Bojaren zu Fürsten ernannt, in der M. 1822 Joh. Sturdza. Nach einer neuen russ. Occupation 1828—29 wurde im Frieden von Adrianopel bestimmt, daß die Fürsten auf Lebenszeit von den Bojarenlandtagen frei gewählt werden, die Fürstentümer aber, bei Belassung des tributären Verhältnisses zur Pforte, unter russ. Schutz gestellt werden sollten. Bis 1834 verwaltete sie der russ. Generallieutenant Graf Paul Kisselew. Ein aus den Diwans (Senaten) beider Länder zusammengesetztes Komitee arbeitete 1830 unter dem Vorsitz des russ. Generalkonsuls Mintschaki das «Organische Reglement» aus, das nur dazu dienen sollte, die M. und die Walachei für die endliche Einverleibung in Rußland vorzubereiten. Die Fürsten dieser Zeit waren in Wirklichkeit nur russ. Statthalter. Daher zeigte sich in der M. unter dem Fürsten Michael Sturdza (1834—48) bald Unzufriedenheit gegen das Reglement und die russ. Schutzherrschaft. Dies führte 1848—51 zu einer abermaligen russ. Besetzung der Fürstentümer. Die Regierung des Fürsten Gregor Ghika, der durch den Vertrag von Balta-Limani 1849 eingesetzt wurde, war kurz. Es folgte der Krimkrieg mit einer siebenten russ. (1853—54) und einer österr. (1854—57) Occupation. Während dieser ganzen Zeit, seit 1848, hatte man im Lande darauf hin-

gearbeitet, die M. und die Walachei zu einem Staate zu vereinigen und sie von der russ. Schutzherrschaft frei zu machen. Im Pariser Frieden 1856 wurde der Süden Bessarabiens der M. zurückgegeben und die Fürstentümer dem russ. Einfluß entzogen. Zur definitiven Konstituierung der Länder wurden 1857 besondere Versammlungen einberufen, die sog. Diwans ad hoc, die ihre Wünsche dahin formulierten, daß die M. und die Walachei vereinigt und unter die Regierung eines fremden Fürsten gestellt werden sollten. Die Pariser Konvention von 1858 hatte die Regelung dieser Verhältnisse zum Gegenstande. Es sollten zwei Fürsten gewählt werden, die mittels einer gemeinsamen Centralkommission die Verschmelzung der beiden Länder vorzubereiten hätten. Dagegen wurden die «Vereinigten Fürstentümer M. und Walachei», wie sie jetzt offiziell hießen, unter die Kollektivgarantie der sieben Mächte gestellt (Frankreich, Österreich, England, Preußen, Italien, Türkei und Rußland). Unter diesen Voraussetzungen sollten an einem und demselben Tage des Jan. 1859 die Landtage der Walachei und der M. zur Wahl der beiden Fürsten schreiten. Aber die Walachei verschob absichtlich ihren Wahltag, und als 17. Jan. 1859 die M. den Obersten Alexander Johann Cusa (s. d.) zu ihrem Fürsten wählte, ernannte 24. Jan. die Walachei durch Wahl denselben Fürsten. Die Union der beiden Länder war hierdurch faktisch hergestellt. (Über die weitere Geschichte s. Rumänien.)

Moldautein. 1) Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk in Böhmen, hat 254,64 qkm und (1890) 17533 (8363 männl., 9170 weibl.) czech. E., 2692 Häuser und 3826 Wohnparteien in 32 Gemeinden mit 60 Ortschaften. — 2) M., czech. Týn nad Vltavou, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie des Bezirksgerichts, nahe dem Einfluß der Luschnitz in die Moldau, in 356 m Höhe, hat (1890) 2879, als Gemeinde 4019 meist czech. E., got. Pfarrkirche, 1279 als ecclesia castellata gegründet, erzbischöfl. Schloß (die Stadt M. war ehemals Eigentum des Erzbistums Prag), Kinderbewahranstalt; Brauerei, Schiffbau, Handel mit Holz und Getreide, Lachsfischerei und Ziegeleien.

Moldava, rechtsseitiger Nebenfluß des Sereth in der Moldau (Rumänien), entspringt in den östl. Karpaten in der Bukowina, durchfließt in südöstl. Richtung die Vorketten dieses Gebirges, tritt in die Moldau ein und mündet bei der Stadt Roman.

Moldawit, s. Obsidian.

Molde, Stadt im norweg. Amt Romsdal, in herrlicher Lage am Moldefjord, Centralpunkt des Touristenlebens dieser Gegenden, mit (1891) 1663 E., Ausfuhr von Heringen und Klippfisch.

Moldenhawer, Johannes, dän. Blindenlehrer, geb. 14. Juli 1829 zu Kopenhagen, studierte daselbst Philologie, und wurde 1858 Direktor der neuerrichteten Staatsblindenanstalt in Kopenhagen. 1862 stiftete er im Verein mit andern den «Verein zur Förderung der Selbstthätigkeit der Blinden». Er veröffentlichte: «Besög i Idiotanstalter paa en Reise i Tydskland og Schweiz i Sommeren 1854» (Kopenh. 1855), «Om Blindeinstitutet i Lausanne, især om den derværende dövstumme blinde Kunstdreier Edouard Meystre» (in «Dansk Maanedsskrift», Mai 1855), «Betragtninger angaaende de Blinde, deres Opdragelse, Undervisning og praktiske Uddannelse» (Kopenh., Dez. 1856), «Om blinde, dövstumme og aandssvage Börns Undervisning og Stilling i Verden» (1877), «Abnorme Kinder» (in der «Gartenlaube» 1878), «Fremstilling af Blindeforholdene i Danmark u. s. w.» (1879), «Sveits og Sveitsern[e] 1867—84 gab er mit Professor J. Keller die «N[or]disk Tidsskrift for Blinde-, Dövstumme- og Id[iot]skolen» heraus und als Appendix dazu «Les é[ta]blissements d'instruction d'enfants anorma[ux] dans les pays scandinaves» (1884).

Moldgarn, in Westfalen die Benennung [für] ein ziemlich grobes Leinengespinst, das als E[in]schlag für Leinwand verwendet wird.

Mole (Mola), Mondkalb, Windei[, eine] falsche Frucht, ein fehlerhaftes Produkt [der] Zeugung, welches sich von der Mißbildung (s. [d.]) dadurch unterscheidet, daß es im Vergleich [zur] menschlichen Frucht völlig gestaltlos und unfö[rm]lich genannt werden kann. Die M. ist als ein [un]regelmäßig entwickeltes und entartetes Ei au[fzu]fassen und stellt eine bis faustgroße zusamm[en]geballte, aus wasserhaltigen Blasen, Blut-, Flei[sch-] oder Fettklumpen, auch zum Teil erdigen, knoch[en]artigen Konkrementen und Häuten bestehende [un]förmliche Masse dar, welche zuweilen noch deutl[iche] Überbleibsel einer früher vorhandenen regelmäßi[gen] Frucht zeigt. Gewöhnlich unterscheidet man [drei] Arten der Molenbildung, nämlich das Abortivei, [die] Fleischmole und die Blasenmole. Das Aborti[vei] (ovum abortivum) stellt gewissermaßen ein tau[bes] Ei dar, einen in Blutgerinnsel gehüllten, aus [den] Eihäuten zusammengesetzten, mit Flüssigkeit er[füll]ten Sack, welcher keine Spur eines Embryo ent[hält] und gewöhnlich im zweiten Monat geboren w[ird]. Bleibt es längere Zeit in der Gebärmutter lieg[en], so werden die Blutgerinnsel immer derber und fe[ster] (sog. Blutmole) und bilden weiterhin eine flei[sch]ähnliche leberfarbene Masse von der Größe ei[ner] Orange, die sog. Fleischmole (mola carnos[a]), welche meist zwischen dem dritten und fünften Mon[at], mitunter aber auch viel später, ausgestoßen wi[rd]. Die Blasen- oder Traubenmole (Hydatide[n]mole) endlich stellt eine weiche flockige Masse da[r], die durch eine Menge dolden- oder rosenkranzförm[ig] zusammenhängender Blasen von der verschieden[]artigsten Größe gebildet wird.

Die Molenschwangerschaft (graviditas mo[]laris) ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, doc[h] stellen sich häufig hartnäckige und erschöpfende Blu[]tungen ein. Die M., als des selbständigen Lebens ermangelnd, wird selten zu derselben Zeit wie eine regelmäßige Frucht geboren, sondern meist zwischen dem dritten und sechsten Monat stückweise oder als Ganzes ausgestoßen.

Mole (vom ital. molo; engl. breakwater oder pier; frz. jetée), ein Damm, der einen am offenen Meere liegenden Hafen oder eine Hafeneinfahrt begrenzt. Die M. sind entweder Wellenbrecher zum Abhalten der großen Wellen (Flutbrecher), also zum Schutze der im Hafen liegenden Schiffe, oder sie sind angelegt, um die Hafeneinfahrt vor Versandung zu schützen. Zuweilen werden sie auch bei ruhigem Wasser nur zu dem Zwecke ausgeführt, das Besteigen oder Beladen von Schiffen zu ermöglichen, welche sich wegen ihres Tiefganges dem Ufer nicht nähern können. Die M. werden zumeist in Steinbau in der Weise ausgeführt, daß sich eine starke Mauer mit einer obern Steinbrustwehr auf eine Schüttung großer Felsblöcke oder auf eine regelrechte Packung großer Betonblöcke stellt. In denjenigen Meeren, welche den Bohrwurm (s. d.) nicht haben, beispielsweise in der Ostsee, werden M. oft aus Holzwerk

mit Steinfüllung hergestellt, in den andern Meeren sucht man bei gleicher Ausführungsart das Holzwerk durch Eisenbekleidung zu schützen (z. B. in Holland). Der Molenkopf, das Ende eines Hafendammes, trägt oft Forts, Leuchttürme, Baken sowie eine Winde, das Gangspill, zum Anholen (Herbeiziehen) der Schiffe. In Badeorten am Meere finden



sich zuweilen weit in die See hinausgebaute eiserne Brücken (piers), die auf dünnem Pfahlwerk ruhen, sodaß die Wellen hindurchlaufen können. Vorstehende Figur zeigt den Pier zu Brighton. Andere durchbrochene M. finden sich in Southsea, Calais, Boulogne, eine Nachbildung in Holzbau in Heringsdorf.

Molé, Louis Matthieu, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 24. Jan. 1781 zu Paris, veröffentlichte 1806 «Essais de morale et de politique» (2. Ausg., Par. 1809), worin er einer gemäßigten Monarchie das Wort redete. Hierdurch wurde Napoleon I. auf ihn aufmerksam, und M. wurde Auditor im Staatsrat, bald darauf Maître des requêtes, 1807 Präfekt des Depart. Côte-d'Or, 1809 Staatsrat, dann auch Direktor des Wege- und Brückenbaues und Graf. 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Justizminister und 20. Nov. desselben Jahres zum Großrichter (grand-juge). Nach der Abdankung Napoleons legte M. seine Würden nieder und schloß sich den gemäßigten Royalisten an. Das Amt als Wege- und Brückenbaudirektor bekleidete er auch nach der Schlacht von Waterloo. Ludwig XVIII. erhob ihn 17. Aug. 1815 zum Pair. 1817 wurde M. Marineminister, legte jedoch 1818 mit Richelieu zugleich sein Portefeuille nieder. Im ersten Kabinett Ludwig Philipps erhielt er das Ministerium des Auswärtigen, doch mußte er schon 2. Nov. 1830 dem Herzog von Broglie weichen. Als sich das Ministerium Thiers 25. Aug. 1836 zurückzog, bildete M. in Verbindung mit den Doktrinärs ein Kabinett, in dem er selbst die Präsidentschaft und das Auswärtige übernahm. Ebenso bildete er nach der Auflösung dieses Kabinetts das neue Kabinett vom 15. April 1837, dessen definitiver Rücktritt 9. März 1839 erfolgte, nachdem die Neuwahlen ungünstig für ihn ausgefallen waren. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde M. in Bordeaux zum Abgeordneten in die Konstituierende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, trat nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 ins Privatleben zurück und starb 25. Nov. 1855 auf seinem Schlosse Champlatreux. Seit 1840 war M. Mitglied der Académie française. Es erschienen von M. noch «Discours politiques et académiques».

Molech, s. Moloch (Gottheit).

Molekeln, ein häufig gebrauchter Ausdruck für Moleküle (s. d.).

Molekularformeln, s. Chemische Formeln.

Molekulargewicht, Molekulargröße, die Summe der Gewichte aller im Moleküle eines chem. Körpers enthaltenen Elementaratome. Die Maßeinheit ist daher für die M. dieselbe wie für die Atomgewichte: das Atomgewicht des Wasserstoffs ist = 1. Das M. kann auch dahin definiert werden, daß es die kleinste relative, durch das Atomgewicht des Wasserstoffs gemessene Menge eines Körpers ist, die in chem. Umsetzungen eintritt.

Eine der wichtigsten Aufgaben der quantitativ-chem. Forschungen war und ist heute noch die Bestimmung des M. der chem. Körper. Vorauszugehen hat ihr die Ermittelung der qualitativen und quantitativen Zusammensetzungsverhältnisse und die Beziehung der letztern auf das Gesetz der einfachen multiplen Proportionen durch die Berechnung des einfachst möglichen atomistischen Verhältnisses. So ergiebt z. B. die Analyse der Salzsäure, daß dieselbe auf 1 Teil Wasserstoff (1 Atom) 35,5 Teile Chlor (1 Atom) enthält, für die Essigsäure dagegen, daß in ihr auf 1 Atom Kohlenstoff 1 Atom Sauerstoff und 2 Atome Wasserstoff vorhanden sind. Die einfachsten atomistischen Verhältnisformeln sind demnach HCl und CH_2O. Die M. können nun diesen einfachsten Formeln entsprechen oder auch ganzzahlige Vielfache dieser Werte sein. Die Entscheidung kann durch vergleichende Ermittelung der Mengen beider Säuren, die im chem. Prozesse eintreten, erlangt werden. Ein solcher Prozeß ist die Salzbildung der Säuren. Untersucht man die aus der Salzsäure entstehenden Salze, so findet man ausnahmslos, daß, wenn überhaupt der Wasserstoff derselben durch Metalle ersetzt wird, er stets voll-

image
not
available

image
not
available

(Gieß. 1883), «Franciscus Corn. Donders» (ebd. 1888). Gesammelt erschienen von ihm «Kleine Schriften» (2 Bde., Gieß. 1880—87).

Moles Hadriāni, s. Engelsburg.

Moleskin (engl., spr. mohlskinn), soviel wie Englisches Leder (s. d.). Beim halbwollenen M. besteht die Kette aus Baumwolle, der Einschlag aus Streichgarn.

Moléson (spr. -söng), Berg bei der Stadt Bulle (s. d.).

Molestieren (lat.), belästigen.

Molette (frz.), soviel wie Krausrad; auch eine dem gleichen Zweck dienende Walze, welche namentlich zur Herstellung der Kattun- und ähnlicher Druckwalzen benutzt wird.

Molettieren (frz.), Rändeln, Verfahren der Metallarbeiter zur Herstellung von Inschriften u.s.w. (S. Krausräder und Molette.) — Molettiermaschine (Rändelmaschine), eine zur Übertragung des Musters von der Molette (s. d.) auf die Druckwalze dienende Maschine. (Vgl. auch Münze und Münzwesen.)

Molfetta, Stadt und Bischofssitz in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, am Adriatischen Meere und an der Linie Foggia-Otranto des Adriatischen Netzes, mit Kathedrale, Schloß, Leinwandweberei, Seilerei, Seifenfabrikation, lebhaftem Handel, Fischerei, Werften und (1881) 30056 E.

Molière (spr. -liähr), Jean Baptiste Poquelin, genannt M., der größte franz. Lustspieldichter, geb. 15. Jan. 1622 zu Paris, empfing im Collège de Clermont (Collège Louis le Grand) seine Bildung, wurde von dem Philosophen Gassendi unterrichtet und soll nach diesen Studien in Orléans Licentiat der Rechte geworden sein. Nach Paris zurückgekehrt, ist er um 1643 der Bühnengesellschaft «L'Illustre Théâtre», die sich damals gerade bildete, als Mitglied beigetreten. Da die Gesellschaft in Paris kein Glück machte, verließ er mit ihr Paris (um 1646) und vereinigte sich mit der unter Dufresne stehenden Truppe des Herzogs von Epernon. Etwa 12 Jahre zog M. mit dieser Gesellschaft von Stadt zu Stadt, vorzugsweise Languedoc und das Rhônegebiet aufsuchend. In Lyon wurde (1655) das erste Lustspiel M.s, «L'Étourdi», eine Nachbildung des «Inavvertito» von N. Barbieri (1629), aufgeführt; 1656 folgte der «Dépit amoureux» (gedruckt 1663), ebenfalls ein Intriguenstück mit Benutzung ital. Motive. Nachdem M. sich im Sommer 1658 in Rouen aufgehalten hatte, erhielt er Okt. 1658 die Erlaubnis vom Könige, im Louvre zu spielen, und seiner Gesellschaft wurde die Bühne im Petit-Bourbon angewiesen, die sie bald darauf mit der des Palais-Royal vertauschen mußte (1661). Durch das erste wirkliche Originalstück M.s: «Les Précieuses ridicules» (1659), eine Verbindung von Farce und Sittenkomödie, befestigte sich seine Stellung in der Hauptstadt. Von den beiden folgenden Stücken ist «Sganarelle» (1660) eine Posse im alten Stil, «Don Garcie de Navarre» (1661) ein mißglückter Versuch im Stil des heroischen Schauspiels. Erst in der «École des maris» (1661), worin der Dichter in freier Weise ein Motiv aus den «Adelphi» des Terenz verwertet, macht M. einen Schritt weiter auf der schon beschrittenen Bahn der Sittenkomödie. Dagegen sind «Les Fâcheux» ein auf Bestellung (des Finanzministers Fouquet) verfaßtes Gelegenheitsstück (1661). Anfang 1662 verheiratete sich M. mit Armande Béjart, der 19jährigen Schwester oder Tochter seiner frühern Freundin Madeleine Béjart. Die Ehe war nicht glücklich, Armande hat ihrem

Gatten durch Flatterhaftigkeit [...]
Leben verbittert. Ende 1662 er[...]
femmes», worin, ähnlich wie in [...]
Fragen über weibliche Erziehung [...]
bildeten. Frömmler und Neider nah[...]
lich frivole Stellen des Stückes zum [...]
Angriffe gegen den Dichter, und se[...]
die Gegner, die ihn im Namen der [...]
gion angriffen, nicht wieder los. Dies[...]
M. seinen Kritikern mit dem geistvolle[...]
critique de l'École des femmes» (166[...]
tern Gegenschriften mit dem «Impro[...]
sailles» (1663), worin er zugleich sein[...]
die Hofschauspieler vom Hôtel de Bour[...]
lich machte. Von jetzt an schrieb M. [...]
ihn auf der Höhe seines Könnens zeig[...]
Muster der höhern Komödie, die ihre [...]
Stoffe aus dem modernen Leben nimm[...]
tufe» (1667, gedruckt 1669), den «Mi[...]
(1666), gegen religiöse und gesellschaftlic[...]
gerichtete Lustspiele von fast tragischem [...]
rend es dem Dichter im «Don Juan» (1665[...]
gelang, die moderne Darstellung mit de[...]
schen Grundstimmung des ursprünglich [...]
in Einklang zu bringen. In derselben [...]
Schaffens schrieb M. noch für den Hof [...]
beitsstücke «Le mariage forcé», «La [...]
d'Élide» (1664), «Le Sicilien» (1666) und d[...]
den Possen «L'Amour médecin» (1665) u[...]
médecin malgré lui» (1666). Während [...] so-

ausgesetzt thätig war, hatte er auch den Kampf um seinen «Tartufe» durchzuführen, der ihm ebenso wie «Don Juan» bitterste Vorwürfe und Verleumdungen zuzog. Erst 1669 gelang es ihm, die Erlaubnis zur öffentlichen Aufführung des «Tartufe» zu erlangen und ihn drei Monate hindurch auf der Bühne zu erhalten. Inzwischen holte M. sich zweimal den Stoff aus Plautus, nämlich für die parodistische Komödie «Amphitryon» (1668) und für den «Avare», das einzige größere Lustspiel, das M. in Prosa geschrieben hat. Den Charakter des über seinen Stand hinaus wollenden Bürgers machte er zur Hauptrolle in der Komödie «George Dandin» (1668) und in der Ballettposse «Le bourgeois-gentilhomme» (1670), worin der echte Ansatz zur Sittenkomödie durch die Bestimmung des Stückes für eine Hoffestlichkeit an der vollen Entfaltung verhindert worden ist. 1671, bald nach Aufführung des mit Corneille verfaßten Stückes «Psyché», söhnte sich M. mit seiner Frau, von der er seit Jahren getrennt lebte, wieder aus, und als Gegenstück zur derben Posse «M. de Pourceaugnac» (1669) verfaßte er sein letztes Stück für den Hof, «La Comtesse d'Escarbagnas» (1671). Aus dem gleichen Jahr stammen auch die «Fourberies de Scapin», ein Lustspiel im Stil der alten Bedientenkomödie. Die letzten Werke waren das litterarisch-sociale Lustspiel «Les femmes savantes» (1672), vielleicht in Rücksicht auf die Form das vollendetste Stück M.s, und die gegen die mediz. Fakultät gerichtete Satire «Le malade imaginaire» (1673). Bei der vierten Aufführung dieses Stückes spielte er, obgleich sein Lungenleiden schon einen bedenklichen Charakter zeigte, noch die Titelrolle; er wurde auf der Bühne von einem Anfall seiner Krankheit fast überwältigt und verschied, in seine Wohnung gebracht, wenige Stunden später an einem Blutsturz 17. Febr. 1673. M.s Leiche wurde, da er als Schauspieler ohne die, umsonst angerufene, geistliche Absolution gestorben war, ohne kirchliche Feierlichkeit

spät abends auf den Friedhof hinausgeschafft. Erst 1817 wurden seine Überreste auf den Père-Lachaise gebracht; die Akademie, die ihn als Darsteller possenhafter Rollen (z. B. des «Scapin») nicht hatte aufnehmen können, stellte M.s Büste 1778 in ihrem Saal auf, 1844 errichtete man ihm ein Denkmal in der Rue Richelieu, dem Sterbehause gegenüber.

Nicht so sehr der glückliche Aufbau der Handlung, die geschickte Schürzung und Lösung des Knotens zeichnen M.s Lustspiele aus, nicht sein persönlicher Witz, sondern die echte, in den lebenswahren Gestalten und im Grundgedanken seiner Stücke ruhende Komik erhebt ihn als komischen Dichter auf den höchsten Rang. Ausgehend von den Intriguenstücken (Commedia sostenuta) der Italiener, hatte er Charaktere der röm. Komödie in ihnen verwertet und sie der Lebenswahrheit angenähert, bis er in einigen seiner höchsten Leistungen Überlieferung und Konvention zur Seite schob und im «Tartufe», im «Misanthrope» und in den «Femmes savantes» aus der lebendigen Gegenwart heraus gestaltend das moderne höhere Lustspiel (Sitten- oder Charakterkomödie) schuf. Neben der Schöpfung der höhern Komödie hat M. auch die nationalfranz. Posse (Farce) neu belebt und unter Verwertung der Typen der ital. Improvisationskomödie (Commedia dell' arte) unvergängliche Muster der Gattung (z. B. «Médecin malgré lui») ins Leben gerufen, indem er auch hier den äußern Witz, das Wortspiel u. dgl. verschmähte und durch Komik der Charaktere und Situationen wirkte. Die erste vollständige Ausgabe von M.s Werken von ihm selbst durchgesehen erschien 1673 (7 Bde.), eine zweite besorgten Vinot und La Grange (8 Bde., Par. 1682), von neuern sind die besten von L. Moland (2. Aufl., 12 Bde., ebd. 1884) und von Despois und Mesnard (Bd. 1—11, ebd. 1873—93). Am besten ins Deutsche wurden M.s Werke übertragen von Wolf Grafen Baudissin (4 Bde., Lpz. 1865—67); eine Auswahl gab L. Fulda: M.s Meisterwerke (Stuttg. 1892). Eine «Bibliographique Molièresque» verfaßte Lacroix (2. Aufl., Par. 1875). — Die älteste Vie de M. verfaßte Grimarest (Par. 1705). Unter den neuern Biographen sind zu nennen: Soulié, Recherches sur M. et sa famille (Par. 1863); Paul Lindau, Molière (Lpz. 1872); Lotheißen, M., sein Leben und seine Werke (Frankf. 1880); Mahrenholtz, M.s Leben und Werke (Heilbr. 1881); Moland, M., sa vie et ses ouvrages (Par. 1886); Larroumet, La comédie de M., l'auteur et le milieu (ebd. 1886); Mesnard im 10. Bande von M.s «Œuvres» (ebd. 1889). — Vgl. auch Ehrhard, Les comédies de M. en Allemagne (Par. 1888).

Molin, Joh. Peter, schwed. Bildhauer, geb. 17. März 1814 zu Göteborg, machte seine Studien in Kopenhagen, Paris und Rom und wurde 1853 Mitglied der Kunstakademie in Stockholm. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: Eine schlafende Bacchantin (seit 1858 im Nationalmuseum in Stockholm), Ingeborg, eine kolossale Marmorstatue König Oskars I. in der Gotenburger Börse, die Kolossalgruppe Bältespännarne, Kampf zwischen zwei miteinander zusammengespannten Männern (1859; Nationalmuseum in Stockholm), das eherne Standbild Karls XII. (1868) und die monumentale Fontäne im Königsgarten zu Stockholm (1866—73). M. starb 29. Juli 1873.

Molina (M. de Murcia), Stadt der span. Provinz Murcia, am linken Ufer des Segura, der Eisenbahnstation Alguazas schräg gegenüber, in herrlicher Huerta, hat (1887) 7667 E. In der Nähe betreibt die Regierung Salinen.

Molīna, Juan Ignazio, Naturforscher, geb. 24. Juni 1740 zu Talca in Chile, trat in den Jesuitenorden, ging nach Aufhebung des Ordens nach Europa und ließ sich in Bologna nieder, wo er 12. Sept. 1829 starb. Er schrieb: «Saggio sulla storia naturale del Chili» (Bologna 1782; deutsch Lpz. 1785), «Saggio della storia del Chili» (Bologna 1787; deutsch Lpz. 1791).

Molīna, Ludw., Theolog des Jesuitenordens, geb. 1535 zu Cuenca in Neucastilien, wirkte als Lehrer der Theologie zu Evora und Madrid, wo er 12. Okt. 1600 starb. Berühmt wurde sein Buch «Concordia liberi arbitrii cum gratiae donis» (Lissab. 1588), worin er lehrte, daß Gott die Kraft, zur Seligkeit mitzuwirken, allen denen verleihe, von denen er die Hingabe ihres Willens an seine Gnade voraussehe. Gegen diese Lehre, als der Autorität des heil. Thomas widerstreitend, erklärten sich die Dominikaner, während viele Jesuiten, deshalb Molinisten genannt, dafür eintraten. Zur Schlichtung des Streites setzte Papst Clemens VIII. 1598 die Congregatio de auxiliis gratiae nieder, die aber 1607 vor der Entscheidung durch Paul V. aufgehoben wurde. Der Streit erneuerte sich im Jansenismus (s. Jansenisten). — Vgl. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Bonn 1885).

Molināri, Gust. de, belg.-franz. Nationalökonom, geb. 3. März 1819 zu Lüttich, beschäftigte sich anfangs mit der Homöopathie, wandte sich dann aber in Paris der Nationalökonomie und Politik zu. Nach dem Staatsstreich Ludwig Napoleons kehrte er nach Brüssel zurück und übernahm dort eine nationalökonomische Professur. Später siedelte er wieder nach Paris über und wurde 1881 Redacteur des «Journal des économistes». Von seinen zahlreichen Arbeiten sind zu nennen: «Les soirées de la rue St.-Lazare» (Par. 1849), «Cours d'économie politique» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1863), «Questions d'économie politique et de droit public» (Brüss. 1861), «Le mouvement socialiste avant la révolution du 4 sept. 1870» (Par. 1871), «Lettres sur les États-Unis et le Canada» (ebd. 1876), «L'évolution économique du XIX[e] siècle» (ebd. 1880), «L'évolution politique et la révolution» (ebd. 1884), «Les lois naturelles de l'économie politique» (ebd. 1887), «Religion» (2. Aufl., ebd. 1892), «Précis d'économie politique et de morale» (ebd. 1893).

Molinäus, reform. Theolog, s. Du Moulin.

Moline, Stadt im County Rock-Island im nordamerik. Staate Illinois am Mississippi, mit Wasserkraft, großen Pflug- und Eisenwerken, Wagen-, Papier- und Pumpenfabriken und (1890) 12000 E., hauptsächlich Schweden.

Molinia *Mnch.*, Molinie, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit der einen in Deutschland auf Torfmooren, in Sümpfen, nassen Wiesen und Wäldern vorkommenden Art M. coerulea *Mnch.*; dieselbe zeichnet sich durch ihre graublau gefärbten Blätter und ihre fast knotenlosen Halme aus, erreicht unter günstigen Verhältnissen eine Höhe bis zu 1,50 m und wird in nassen sauren Bodenarten in Gemisch mit andern geeigneten Gräsern zur Bildung von Wiesen angesät, liefert jedoch nur ein geringwertiges Viehfutter. Eine niedrig bleibende Abart mit goldgelb bandierten Blättern, var. foliis variegatis, wird als Zierpflanze kultiviert und durch Teilung vermehrt.

image
not
available

Molkenkäse, s. Mysost.

Molkenpunsch, s. Molken.

Molkensauer, Sauer, Zieger, Recuit, Ricotta, durch Gärung warmer Molken entstandene, Essigsäure, Milchsäure, Alkohol enthaltene Flüssigkeit, dient als Essig und zum Vorbrechen und Schotten (s. Molken), kann aber auch durch andere Säuren ersetzt werden.

Molkereiwesen, die Verarbeitung der Milch im großen, besonders auf Butter und Käse. Das M. gilt auch als ein Teil der Milchwirtschaft (s. d.), nimmt aber in den letzten Jahrzehnten eine immer selbständigere Gestaltung an. In Holland und der Schweiz hatte das M. schon im Mittelalter eine hervorragende Bedeutung; in Deutschland wurde das M. von alters her in Schleswig-Holstein und dem Allgäu gepflegt. Eine größere Ausdehnung erfuhr es aber hauptsächlich durch die Eisenbahnen. Dadurch faßte es auch in Dänemark, Schweden, Finland, England und Frankreich mehr Boden. Durch Martinys Werk «Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung» (Danz. 1871) gewann es eine wissenschaftliche Grundlage, und die Fortschritte auf dem Gebiete der Aufrahmung und Buttergewinnung, das Swartzsche Verfahren (1863) und die Einführung der Centrifugalkraft (die erste Lefeldtsche Centrifuge war 1874 in Bremen ausgestellt) leiteten das M. in neue Bahnen. Heute spielt das M. sogar in Italien, Nordamerika, Australien eine große Rolle. Fleischmann nimmt an, daß gegenwärtig in Deutschland täglich mindestens 30 Mill. l Milch in den Molkereien verarbeitet werden. Da nur große Milchmengen mit Gewinn auf vorzügliche Molkereiprodukte verarbeitet werden können, machen sich die einzelnen Milchwirte durch Errichtung gemeinsamer Molkereien die Vorteile des Großbetriebes zu nutze. Entweder wird von einem oder mehrern Unternehmern oder einer Gemeinde oder Baugenossenschaft eine Molkereianlage errichtet, die Milch der einzelnen Milchwirte auf eine bestimmte Zeit gepachtet und verarbeitet, oder es wird die Anlage selbst gleichzeitig mit der Milch (im Allgäu auf ein halbes, in der Schweiz meist auf ein ganzes Jahr) verpachtet. In solchen Sammelmolkereien erhalten die Milchlieferanten ihre bestimmte Bezahlung und haben keinen Anteil am Gewinst oder Verlust des Pächters; sie haben aber ebenso wenig Interesse daran, wie beim Milchverkauf in die Stadt, gute, sondern nur viel Milch zu erzeugen. Bei den Betriebsgenossenschaften dagegen ist jeder Genosse Mitbesitzer der Anlage und hat ein Interesse daran, daß die höchste Ausbeute und beste Beschaffenheit der Produkte erzielt und der höchste Ertrag auf die einzelnen Genossen verteilt wird. Früher geschah die Milchbezahlung fast ausschließlich nach dem Raummaße (Liter). Wegen des Milchschaums und der ungleichen Temperatur ist dieses Verfahren ungenau. Aber auch die Milchbezahlung nach dem Gewicht, wobei ein Liter etwa 1030 g wiegt, ist nur ein geringer Fortschritt. Gegenwärtig gewinnt die Milchbezahlung nach Fettgehalt immer größere Ausdehnung. Das Fett ist der wertvollste Bestandteil der Milch, und mit dem Fettgehalt wechselt in der Regel auch der Gehalt an den übrigen festen Bestandteilen. Zusatz von Wasser oder Magermilch wirft für den Fälscher keinen Vorteil mehr ab, wenn nur nach dem Fettgehalt bezahlt wird. Man bestimmt alle 1—2 Wochen nach den heutigen vereinfachten und dem Großbetrieb angepaßten Methoden das Fett in der Milch aller Lieferanten, berechnet daraus die in der gelieferten Milch enthaltene Fettmenge und bringt diese nach bestimmten Preisvereinbarungen oder nach den jeweiligen Butterpreisen unter Abzug der auf den Betrieb entfallenden Unkosten und unter Zuschlag der aus den Nebenprodukten erzielten Einnahmen in Rechnung. Ende 1893 bestanden in Deutschland 1073 Molkereigenossenschaften. Zur besten Verwertung der Nebenprodukte (Magermilch, Molken) ist auch die Schweinehaltung eine genossenschaftliche. Als Muster einer modernen großen Molkereigenossenschaft kann die in Fulda-Lauterbach bezeichnet werden. Zur Heranbildung von Molkereileitern sind fast in allen Ländern Molkereischulen errichtet worden. Über die Gewinnung der Molkereiprodukte s. Butter und Käse; ferner Milch und Milchwirtschaft. — Litteratur außer der genannten: Fleischmann, Das M. (Braunschw. 1879); Helm, Die Milchbezahlung (Prenzl. 1889); ders., Tabelle für die Bezahlung der Milch nach Gewicht und Fettgehalt (2. Aufl., ebd. 1890); ders., Die Buchführung u. s. w. in Genossenschaftsmolkereien (ebd. 1890); Besana, Compendio di caseificio (Mail. 1890); Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (3. Aufl., Berl. 1891); Lezé, Les industries du lait (Par. 1891); Martiny, Wörterbuch der Milchwirtschaft (Brem. 1891); Biernatzki, Die eingetragene Genossenschaft und ihr Verkehr mit dem Gericht (ebd. 1892); Duclaux, Principes de laiterie (Par. 1893); Fleischmann, Lehrbuch der Milchwirtschaft (Brem. 1893).

Moll (vom lat. mollis, weich), in der modernen Musik dasjenige der beiden Tongeschlechter, welches die kleine Terz und die kleine Sexte zum charakteristischen Merkmal hat. In der ältern Musik bezeichnete M. die unserm heutigen B entsprechende Tonstufe. Damals hatte nämlich nur diese zwei chromatisch verschiedene Saiten (b und h), von denen die tiefere gegen den Ton A eine kleine Sekunde ausmachte, also mit unserm heutigen B übereinkam, während die höhere, unserm heutigen H entsprechend, eine große Sekunde betrug. Jene tiefere B-Saite, mit ♭ bezeichnet, wurde B molle oder B rotundum, diese höhere, mit ♮ notiert, B durum oder quadratum genannt. Wenn nun ein Gesang den Ton ♭, B molle, enthielt, so wurde er Cantus mollis oder Cantus ♭ mollis, wenn hingegen nicht ♭, sondern ♮ durum darin vorkam, Cantus durus oder Cantus ♮ duri genannt. Diese Unterscheidung von ♭ und ♮ als weich und hart kam von dem Ton F. Wenn man von F aufsteigt g a h, so folgen drei ganze Töne aufeinander, und H klingt sehr hart, als übermäßige Quarte. Nimmt man dagegen B, so klingt es milde, und die Tonart ist dann F-dur. Bei dem Ausdruck B molle im alten Tonsystem handelt es sich also gar nicht um eine moderne Moll-Tonart, sondern nur um zwei verschiedene Intervalle der alten lydischen oder F-dur-Tonart. Die Bedeutung des «weichen Tons» stammt von den Alten; danach wird die Skala mit kleiner Terz Molltonleiter genannt. In der Musik des Altertums wie noch jetzt in den Gesängen alter Völker ist als Tonleiter das M. vorherrschend. (S. Dur.)

Moll, Gewebe, s. Molton.

Moll, Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien M.-Tienen (66 km) und Herenthals-Holländ. Grenze, hat (1890) 6311 E. und Wollstofffabriken.

Moll, Wilhelm, niederländ. Kirchenhistoriker, geb. 16. Aug. 1812 zu Dordrecht, seit 1846 Pro-

fessor zu Amsterdam, gest. daselbst 16. Aug. 1879. Seine bedeutendsten Werke sind außer vielen kleinern Aufsätzen in Zeitschriften: «Johannes Brugman» (2 Bde., Amsterd. 1854), «Angelus Merula» (2. Aufl., ebd. 1855), «Geschiedenis van het kerkelijke leven der Christenen gedurende de zes eerste eeuven» (2 Bde., 2. Aufl., Leid. 1855—56) und «Kerkgeschiedenis van Nederland voor de hervorming» (2 Bde., Arnhem 1864—71).

Molla, eigentlich Maulâ (arab.), mit türk. Aussprache Mewlâ (Herr), ein mit Bezug auf angesehene Gelehrte und Fromme gebräuchlicher Titel. Den amtlichen Titel eines M. führen in der Türkei höher gestellte Richter, in größern Städten besonders die Oberrichter der Gerichtsbezirke zweiter Instanz (Mewlewijjet). Im mohammed. Indien ist der Titel Maulawi (von Maulâ abgeleitet) seiner Bedeutung und Anwendung nach identisch mit Ulemâ.

Mollendo (spr. molljén-), Stadt in Peru, im Departamento Arequipa, unweit Islay, Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Puno, mit nur 2200 E., ist wichtiger Hafenplatz und Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Wichtige Ausfuhrwaren (im ganzen 1892 für 4,9 Mill. Soles) waren Silber- und Kupfererze, Alpakawolle, Schafwolle, Chinarinde, Kokablätter und Antimon. Ansehnlich ist auch der zollfreie Durchgangsverkehr nach Bolivia (175437 Kolli). Von den 331 eingelaufenen Dampfern waren 150 britische und 104 chilenische. Die 20 Segler brachten Kohlen für die Eisenbahn.

Möllendorf, Wichard Joach. Heinr. von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 7. Jan. 1724 in Lindenberg in der Prignitz, wurde 1740 Page bei Friedrich II. Den zweiten Schlesischen Krieg machte er als Fähnrich mit. Bald darauf wurde er zum Hauptmann und zum Flügeladjutanten ernannt. Im Siebenjährigen Kriege trug er bei Leuthen durch Wegnahme des Kirchhofs wesentlich zur Entscheidung bei. Sein Verhalten bei der Belagerung von Breslau belohnte der König 1758 durch Ernennung zum Major. Bei Hochkirch zeichnete sich M. ebenfalls aus und erhielt 1760 das Kommando des Regiments Garde. In der Schlacht bei Torgau 3. Nov. 1760 erstürmte er die Siptitzer Höhen, wurde dabei gefangen, aber Anfang 1761 ausgewechselt. Am 21. Juli 1762 erstürmte er den verschanzten Posten von Burkersdorf und wurde Generalmajor. Seit 1774 Generallieutenant, befehligte M. im Bayrischen Erbfolgekriege ein Korps, mit dem er einen Überfall bei Bautzen ausführte. 1783 wurde er Gouverneur von Berlin. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde M. 1787 General der Infanterie und 1793 Feldmarschall und befehligte 1793 die nach Polen entsendete Armee. M. war nicht für den Krieg gegen Frankreich, erhielt jedoch 31. Jan. 1794 an Stelle des Herzogs von Braunschweig den Oberbefehl des preuß. Heers in der Pfalz. Zwar siegte er 23. Mai und 20. Sept. bei Kaiserslautern, doch vermochte er der Übermacht Frankreichs nicht zu widerstehen. 1806 folgte er nochmals ohne Kommando dem Heere ins Feld, geriet nach der Schlacht bei Jena in Gefangenschaft, wurde jedoch auf Ehrenwort entlassen. M. starb 28. Jan. 1816 zu Havelberg.

Moller oder Möller, s. Heinrich (von Zütphen).

Moller, Georg, Architekt, geb. 21. Jan. 1784 zu Diepholz im Hannoverschen, bildete sich in Karlsruhe und in Italien aus und trat 1810 als Hofbaumeister in großherzoglich hess. Staatsdienste. Er starb 13. März 1852 in Darmstadt. Er begann die Herausgabe der «Denkmäler der deutschen Baukunst» (fortgesetzt von Gladbach, Bd. 1—3, Darmst. 1815—51; 4. Aufl., 2 Bde., Frankf. a. M. 1854) und ließ 1818 das Faksimile des von ihm in Darmstadt entdeckten Originalrisses des Doms in Köln erscheinen. Ferner baute M. in Darmstadt das Kasino (1817), das Opernhaus (1819), die kath. Kirche (1824) und die neue Kanzlei (1826); sodann die kath. Kirche in Bensheim (1827), die östl. Kuppel des Doms in Mainz (1828) und das Theater daselbst (1833), das herzogl. nassauische Residenzschloß in Wiesbaden u. s. w. Der Ermittelung der konstruktiven Gesetze der mittelalterlichen Baukunst sind gewidmet die «Beiträge zu der Lehre von den Konstruktionen», Heft 1—7 (Darmst. 1833—44).

Möller, Eduard von, preuß. Staatsbeamter, geb. 3. Juni 1814 zu Minden, studierte seit 1832 in Heidelberg und Berlin die Rechte, trat in den preuß. Staatsdienst und wurde 1840 Landrat in Simmern. Nachdem er im Ministerium des Innern die Gemeindeordnung für die Rheinprovinz bearbeitet hatte, wurde er 1844 Staatskommissar bei der Köln-Mindener Eisenbahndirektion und später königl. Eisenbahnkommissar für die westl. Provinzen, 1848 Regierungspräsident und Vertreter des Oberpräsidenten der Rheinprovinz und 1849 Regierungspräsident in Köln. 1866 erfolgte seine Ernennung zum Administrator von Kurhessen, 1867 zum Oberpräsidenten der Regierungsbezirke Cassel und Wiesbaden, die 1868 zur Provinz Hessen-Nassau vereinigt wurden; 1871—79 war er dann Oberpräsident von Elsaß-Lothringen, seit Okt. 1876 auch für Preußen Mitglied des Bundesrats. Wie in Hessen-Nassau, hat M. auch in Elsaß-Lothringen die Reorganisation der Verwaltung mit großem Geschick durchgeführt. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den Reichslanden und die Errichtung des Landesausschusses 1874 erfolgten vor allem auf sein Betreiben. Er starb 2. Nov. 1880 zu Cassel. — Vgl. Schricker, Eduard von M. (Cass. 1881).

Möller, Heinr. Herm., Bildhauer, geb. 20. Aug. 1835 in Altona, ging aus dem Handwerk hervor, trat dann in München in die Akademie und später in das Atelier von Schilling in Dresden ein. Ein Becken schlagender Faun entstand hier als selbständiges Werk. Hierauf folgten einige Reisen im Norden sowie in Italien. Nach Dresden zurückgekehrt, entwickelte M. eine lebhafte Thätigkeit als Genreplastiker mit meist mytholog. Stoffwahl. Der Grundcharakter seiner Figuren und Gruppen ist derjenige idyllischer Heiterkeit; so im weiblichen Faun mit Satyrknaben, in dem bei einem Hunde schlummernden Knaben, Pan als Erfinder der Schalmei. Auch lieferte er 1878 das Bornsen-Denkmal in Rendsburg und 1880 das Kriegerdenkmal für Altona.

Möllern, s. Beschicken.

Möllhausen, Balduin, Schriftsteller, geb. 27. Jan. 1825 zu Bonn, unternahm dreimal längere Reisen nach Amerika zu industriellen und wissenschaftlichen Zwecken. Seit 1886 lebt er dauernd in Berlin. M. begann mit Darstellungen jener Reisen: «Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee» (Lpz. 1858), «Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas bis zum Hochplateau von Neumexiko» (2 Bde., ebd. 1861) und ließ dann (bis 1892) über 150 Bände Novellen und Romane folgen, die meist in Amerika spielen. Genannt seien: «Das Mormonenmädchen» (6 Bde., Jena 1864; 3. Aufl. 1871), «Der Meerkönig» (6 Bde., ebd.

1867), «Der Hochlandpfeifer» (6 Bde., Jena 1868; 2. Aufl. 1877), «Der Schatz von Guivira» (3 Bde., Berl. 1873), «Westl. Fährten» (2 Bde., ebd. 1873), «Das Monogramm» (4 Bde., ebd. 1874), «Die Hyänen des Kapitals» (4 Bde., ebd. 1876), «Die Töchter des Konsuls» (3 Bde., ebd. 1880; 2. Aufl. 1881), «Der Haushofmeister» (3 Bde., ebd. 1884), «Die Trader» (3 Bde., ebd. 1884), «Wildes Blut» (3 Bde., Jena 1886), «Der Fährmann am Kanadian» (3 Bde., Stuttg. 1890), «Haus Montague» (3 Bde., Jena 1891), «Die beiden Yachten» (3 Bde., Stuttg. 1891), «Die Söldlinge» (3 Bde., ebd. 1892), «Der Spion» (3 Bde., ebd. 1893), «Kaptein Meerrose und ihre Kinder» (3 Bde., Berl. 1894).

Molliëntia (lat., zu ergänzen remedia), erweichende, lindernde Mittel; Mollifikation, Erweichung, Linderung.

Mollin (Sapo mollis), ein von Canz hergestelltes neues Seifenpräparat, besteht aus einer überfetteten Seife von mattweißer Farbe und weicher salbenartiger Konsistenz.

Mölln, Stadt im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Stecknitz und dem Möllner See sowie an der Lübeck-Büchener Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1890) 3834 E., darunter 26 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Kirche mit dem angeblichen Grabstein Till Eulenspiegels in dem zugebauten Turmportal und eine Stahlquelle (Möllner Sauerbrunnen). M. ist seit 1261 Stadt. Bei M. ward 1225 ein dän. Heer geschlagen und der dän. Reichsverweser Graf Albrecht von Orlamünde gefangen. Von 1359 bis 1683 war M. an Lübeck verpfändet. — Vgl. Seeligs Führer durch Ratzeburg, M. und Umgebung (6. Aufl., Hamb. 1886).

Mollner Alpen, s. Ostalpen.

Mollochen, Mallauchen, Mallochen, Gitschen, ein betrügerisches Verfahren, Pferde und Rinder jünger erscheinen zu lassen als sie sind. Pferde werden «gemollocht», indem man die Zahnkerne mittels eines Meißels oder durch Einbrennen vertieft und diese künstliche Höhlung mit Kohlenstaub oder Tusche ausreibt. Man erkennt diese künstlichen Wunden an dem fehlenden Schmelzringe und dem Mißverhältnis zu der Reibeperiode. Außerdem wird unter Umständen der sog. Einbiß (s. Pferd) weggemeißelt, um ein Pferd jünger erscheinen zu lassen. Bei Rindern werden die Hörner «gegitscht», indem die das Alter anzeigenden Jahresringe weggeraspelt werden.

Möllthal, Hochgebirgsthal in der österr. Bezirkshauptmannschaft Spittal in Kärnten, beginnt an der Pasterze des Großglockners (1958 m), hat eine mittlere Thalhöhe von 983 m und mündet bei Sachsenburg ins Drauthal. Schön ist besonders das obere M. mit Heiligenblut (s. d.). Berühmt ist der 80 m hohe Möllfall bei Podhorn.

Molltonleiter, s. Moll.

Mollusken, s. Weichtiere. — In der Pathologie nennt man M. (Mollusca, Hautpolypen) kleinere oder größere, häufig gestielt aufsitzende Geschwülste der äußern Haut, welche aus fetthaltigem Bindegewebe bestehen und meist von unveränderter Haut bedeckt sind; sie finden sich am häufigsten an den Augenlidern. Man entfernt sie am besten durch Abschneiden oder durch Abbinden. Als Mollusca sebacea s. contagiosa bezeichnet man stecknadelkopf- bis erbsengroße halbkugelige Geschwülste der Haut, welche auf ihrer Oberfläche ähnlich der Pockenpustel eine Delle zeigen und auf Druck einen weißlichen schmierigen Inhalt entleeren. Sie entstehen durch eine krankhafte Erweiterung der Talgdrüsen und sind unter Umständen ansteckend; man beseitigt sie am besten durch Auskratzen.

Molluskoiden, Weichtierähnliche, nannte man nach dem Vorgange von H. Milne-Edwards und Huxley die drei Tierklassen der Tunikaten oder Manteltiere (s. d.), der Bryozoen oder Moostierchen (s. d.) und der Brachiopoden oder Armfüßer (s. d.), die nach der Anatomie allein schwer zu beurteilen waren. Die Armfüßer haben von jeher, namentlich in der Paläontologie, mit ihrer zweiklappigen Schale zur Verwechslung mit den Muscheln Anlaß gegeben, während doch ihre Schalenhälften der Rücken- und Bauchseite und nicht, wie bei den Muscheln, der linken und rechten Körperhälfte entsprechen. Neuere Erfahrungen, die sich besonders auf die Entwicklungsgeschichte stützen, verweisen die Moostierchen und Armfüßer zu den Würmern, während sie die Manteltiere als besondern Tierkreis an die Wirbeltiere anreihen.

Mollwitz, Dorf im Kreis Brieg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, nahe bei Brieg, hat (1890) 728 E., eine evang. Kirche und ist durch den Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher unter Neipperg im ersten Schlesischen Kriege 10. April 1741 denkwürdig. Der Sieg wurde durch die preuß. Infanterie entschieden, nachdem die Schlacht bereits verloren schien. Zur Erinnerung wurde hier 5. Nov. 1878 ein 6 m hoher Obelisk aus schles. Granit enthüllt.

Molmein (Maulmain), Stadt in Birma, s. Malmen.

Molmenti, Pompeo Gherardo, ital. Schriftsteller, geb. 1852 zu Venedig, studierte zu Pisa und Padua die Rechte und wurde, nachdem er einige Zeit als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt gelebt hatte, Professor der ital. Litteratur am technischen Institut daselbst. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die «Impressioni letterarie» (Mail. 1873), denen «Nuove impressioni letterarie» (1879) folgten. Ferner schrieb er: «Ricordi di Erminia Fuà-Fusinato» (Mail. 1877), «Giorgione» (Vened. 1878), «Goldoni» (ebd. 1879), «Storia di Venezia nella vita privata» (Tur. 1880; 4. Aufl. 1885; französisch Vened. 1881; deutsch Hamb. 1886), «Vittore Carpaccio» (Bol. 1881), «Storie vecchie» (Vened. 1882), «La dogaressa di Venezia» (2. Aufl., Tur. 1884).

Molo, soviel wie Mole (s. d.).

Molo, Bucht von, s. Ithaka.

Moloch wird nach der Aussprache der griech. Bibel ein im 8. bis 6. Jahrh. v. Chr. in Israel und Juda verehrter Gott genannt, dessen Kult wahrscheinlich aus Assyrien nach Palästina gekommen ist, aber auch in Phönizien und den phöniz. Kolonien vorhanden war. In der hebr. Bibel heißt er Molech. Doch ist auch das nicht sein wirklicher Name, sondern eine Aussprache, die sich nach dem hebr. bôschet, der euphemistischen Bezeichnung eines Abgottes, richtet. Wahrscheinlich hat er Malk oder Melech geheißen. Verehrt wurde er durch Menschenopfer, besonders durch Opfer der Erstgeborenen. Die Einführung seines Kultes war eine der Folgen der Eingliederung Palästinas in das Assyrische Reich. Seine Hauptkultstätte war das Tophet im Ge-bene-Hinnom (s. Gehenna), südlich von Jerusalem. Aus den Anspielungen der Propheten muß man schließen, daß er mit dem Nationalgott Jahwe von seinen Verehrern kombiniert worden ist. Aus seinem Kult ist das Opfer der Erstgebore-

nen auch in den Kult Jahwes übergegangen und hat im Mosaischen Gesetz eine letzte Spur in der Vorschrift hinterlassen, die Erstgeburt zu lösen. «Durchs Feuer gehen lassen» ist ein euphemistischer Ausdruck für das Opfer der Erstgeburt, über dessen Ceremonien die Rabbinen allerhand Fabeln ausgeklügelt haben. Aus Kultverschmelzung erklären sich wahrscheinlich die Gottesnamen Anammelech und Adrammelech. Der Kult dieser Götter kam durch babylon. Kolonisten nach Palästina. Nicht zusammenzuwerfen mit M. ist der Volksgott der Ammoniter Milkom. Über den Kult des M. vgl. Stade, Geschichte des Volks Israel, Bd. 1 (Berl. 1887).

Moloch (Moloch horridus *Gray*), eine 15—18 cm lange, in steinigen Gegenden Australiens heimische, krötenähnliche Erdagame, die außer am Bauch überall von verschieden großen, hornigen Stacheln bedeckt ist. Dieses Aussehen hat dem vollkommen harmlosen Tiere bei den Eingeborenen den Namen Dornteufel eingebracht.

Mológa, linker Nebenfluß der Wolga, entspringt im Gouvernement Twer und mündet im Gouvernement Jaroslawl, da, wo die Wolga ihren nördlichsten Punkt erreicht. Sie ist 547 km lang, von der Mündung der Tschagodotschtscha an auf 216 km schiffbar. Dampfer gehen bis Wessjegonsk auf 144 km. 1892 passierten den Fluß 853 Schiffe und 1558 Flöße. Die M. gehört zum Tichwinschen Kanalsystem.

Mológa. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslawl, links an der Wolga und zu beiden Seiten der M., hat 5062,1 qkm, 118349 E.; Sumpfeisenerz, Ackerbau, Waldindustrie, Nagelfabrikation und Weberei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Mündung der M., hat (1893) 7930 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Kloster, 1 Stadtbank; Talgsiedereien, Mühlen, Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Getreide, Holz, Leinwand u. a.

Molokaï, eine der Sandwichinseln (s. d.), umfaßt mit der kleinern Insel Lanaï im S. 792 qkm und hat (1884) 2614 E. Hierhin werden die Aussatzkranken der ganzen Inselgruppe (ungefähr 1100) transportiert.

Molokanen (eigentlich «Milchesser», weil sie auch in den Fasten Milch essen), russ. Sekte, eine Abzweigung der Duchoborzen. Sie halten die Bibel sehr hoch und glauben das Urchristentum zu besitzen. Die Gemeinden stammen wohl aus dem 18. Jahrh. Ihre Blütezeit fällt in die J. 1820—30, wo ihre Hauptsitze an der mittlern Wolga waren; später mußten sie in den Kaukasus auswandern. — Vgl. Kostomarow, Über die Lehre der M. (deutsch in Raumers «Histor. Taschenbuch», 5. Folge, Bd. 8, Lpz. 1878).

Molosser, ein Hauptstamm der griech. Bewohner des alten Epirus, der seine Sitze im Innern des Landes um den Pembotissee (See von Jannina) hatte und unter Fürsten aus dem Hause der Äakiden oder Pyrrhiden, bis zum Untergange dieses Geschlechts (um 235 v. Chr.), das Übergewicht in Epirus behauptete. Hauptorte waren Passaron, Tekmon, Dodone. Im ganzen Altertum berühmt waren die molossischen Hunde.

Molossos, Sohn des Neoptolemos (s. d.).

Molossus, ein aus drei Längen (— — —) bestehender Versfuß, z. B. Wartburgfest, Mondscheinnacht.

Molóthrus, s. Viehstar.

Molótschnaja, Fluß im russ. Gouvernement Taurien, auf der Grenze der Kreise Berdjansk und Melitopol, 174 km lang, erreicht nur bei Hochwasser den Molotschánskij-Limán, einen See (207 qkm) an der Nordwestküste des Asowschen Meers, von diesem nur durch einen Damm getrennt. An der M. finden sich viele deutsche Kolonien. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 86a.)

Molpadía, Tochter des Staphylos (s. d.).

Molsheim. 1) **Kreis** im Bezirk Unterelsaß, hat 740,03 qkm, (1890) 67931 (32385 männl., 35546 weibl.) E. in 70 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone M., Rosheim, Saales, Schirmeck und Wasselnheim. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M. und Hauptort des Kantons M. (19924 E.), am linken Ufer der Breusch und an den Linien Zabern-Schlettstadt und Straßburg-Saales der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Steueramtes und kath. Dekanats, hat (1890) 3103 E., darunter 364 Evangelische und 46 Israeliten, Post zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Reste der alten Stadtbefestigung, spätgotische kath. Basilika; Eisenwarenfabrikation, Wein- und Hopfenbau. — M. (Molleshem, 9. Jahrh.) gehörte bis zur Französischen Revolution den Bischöfen von Straßburg. Bischof Johann von Manderscheidt errichtete daselbst 1580 ein Jesuitenkolleg, das 1680 zur Akademie erhoben, 1701 nach Straßburg verlegt und mit dem bischöfl. Seminar daselbst als bischöfl. Universität vereinigt wurde.

Moltēni, Benedetta Emilia, Sängerin, Frau von Joh. Friedr. Agricola (s. d.).

Moltke, Adelsgeschlecht, von dem zuerst Matthäus M. (1220—46) erwähnt wird. Es war ursprünglich in Mecklenburg auf Stridsfeld angesessen, welcher Besitz bis 1780 in der Familie forterbte. Von Stridsfeld aus verbreitete sich im 13. Jahrh. ein Zweig dieses Geschlechts nach Schweden, der jedoch 1413 im Mannsstamm erlosch. Margarete M. hatte dort 1414 den schwed. Reichsrat Christian Nielsen Wasa geheiratet und ist in vierter Generation die Stammmutter des Königs Gustav Wasa. Ebenso gelangte früh schon die Familie in Dänemark und Norwegen zu Macht und Ansehen in Kirche und Staat. Gegen Ende des 16. Jahrh. war das Geschlecht M. dem gänzlichen Erlöschen nahe. So ist Gerhard M. auf Stridsfeld (gest. 1563) der Stammvater sämtlicher noch lebenden M.; durch seine Söhne Otto von M. auf Samow (gest. 1609) und Klaus von M. auf Stridsfeld (gest. 1610) teilten sich die M. in zwei Linien.

A. Gerhards Enkel (von der ältern Linie) in dritter Generation, Joachim M. auf Samow und Schorssow (1602—65), ist der Stammvater aller deutschen M. Diese teilten sich nach 1665 wieder in zwei Linien, eine ältere auf Samow und eine jüngere auf Schorssow. Von 1643 bis 1785 war das Gut Samow das Stammhaus der ältesten deutschen Linie, während Stridsfeld auf die jüngere deutsche Linie überging. Von den Nachkommen der jüngern Linie verbreiteten sich mehrere nach Württemberg, Bayern und Österreich. Aus dieser jüngern deutschen (Schorssower) Linie stammt Friedrich Detlev M. (geb. 1750), der sich mit einer Prinzessin von Holstein-Beck (Großmutter des Königs Christian IX. von Dänemark) vermählte, 1776 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben wurde, seine mecklenb. Güter gegen die Herrschaft Beble im Großherzogtum Posen vertauschte, preuß. Oberjägermeister wurde und 1825 starb. Aus der ältern deutschen (Samower) Linie stieg ein Enkel Joachims

in dritter Generation, Ludwig Philipp M., zur Würde eines österr. Feldmarschalls empor. Aus derselben Linie stammt in fünfter Generation der preuß. Feldmarschall Hellmuth Karl Bernhard von M. (s. d.), der 28. Okt. 1870 von König Wilhelm in den nach dem Rechte der Erstgeburt vererbenden preuß. Grafenstand erhoben und somit der Stifter der neuern (preußischen) Grafenlinie wurde. Da die 20. April 1841 geschlossene Ehe des Feldmarschalls mit seiner Stiefnichte Mary von Burt kinderlos geblieben ist, so folgte ihm nach seinem Tode (24. April 1891) sein Bruderssohn Wilhelm von M. (geb. 11. Sept. 1845 zu Kopenhagen), preuß. Oberstlieutenant und Commandeur des schles. Leibkürassierregiments Nr. 1, im Fideikommiß und im Grafentitel.

B. Gerhards Enkel (von der jüngern Linie) in vierter Generation, Joachim M. auf Stridfeld und Walkendorf (1662—1730), ist der Stammvater aller dänischen M. Sie haben schon seit Mitte des 17. Jahrh. in der dän. Armee, Diplomatie und Verwaltung bedeutende Stellungen eingenommen. Adam Gottlob (geb. 1709, gest. 25. Sept. 1792), Günstling und Minister des Königs Friedrich V. von Dänemark, ward 1750 zum dän. Lehnsgrafen auf Bregentved (Seeland) erhoben; seine zahlreiche Nachkommenschaft verbreitete sich über Dänemark und Schleswig-Holstein. Die Lehnsgrafschaft Bregentved erbte Adam Gottlobs Sohn Joachim Godske (geb. 27. Juli 1746, gest. 5. Okt. 1818), dän. Staatsminister unter König Christian VII. bis 1784, und diesem folgte sein Sohn Adam Wilhelm (geb. 25. Aug. 1785, gest. 15. Febr. 1864), dän. Staatsminister unter König Christian VIII. und Friedrich VII. bis 1852. Dessen Enkel, Friedrich Christian (geb. 20. Aug. 1854), ist gegenwärtig Besitzer von Bregentved. Von den übrigen Söhnen des Adam Gottlob sind zu nennen: Gebhard (geb. 1764, gest. 1851), Stifter der Nebenlinie Moltke-Hvitfeldt zu Moltkenborg (Fünen), dessen Enkel, Gebhard Leon (geb. 23. April 1829), seit 1860 königlich dän. Gesandter in Paris ist, und Otto Joachim (geb. 1770, gest. 1853), dän. Staatsminister und Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei unter König Friedrich VI. und Christian VIII. bis 1842. Ein vierter Sohn, der königlich dän. Generalmajor Christian Magnus Friedrich, war auf dem Gute Noer in Schleswig angesessen. Zwei Söhne des letztern spielten eine Rolle in der schlesw.-holstein. Bewegung. Magnus (geb. 1783, gest. 1864) war 1813—50 Obergerichtsrat und Landrat in Schleswig. In der schlesw. Provinzialständeversammlung zeichnete er sich durch seine liberale Gesinnung aus und ward in der ersten Session 1836 zum Präsidenten erwählt. Sein älterer Bruder, Adam Gottlob Detlev (geb. 1765, gest. 17. Juni 1843), ging als Abgeordneter der schlesw.-holstein. Ritterschaft auf den Wiener Kongreß, um von König Friedrich VI. die Wiederherstellung der alten schlesw.-holstein. Landesverfassung zu fordern; 1815—23 war er in derselben Richtung thätig, als die Ritterschaft unter Dahlmanns Leitung am dän. Hofe und am Deutschen Bundestage sich mit dieser Frage beschäftigte. Auch veröffentlichte er die «Reise nach Mainz zur Zeit des Bombardements» (Altona 1794) und eine Sammlung «Oden» (Zür. 1805) und «Gedichte» (ebd. 1806). Zwei Söhne des letztgenannten wirkten im Sinne der dän. Politik gegen Schleswig-Holstein. Karl M. (geb. 15. Nov. 1798, gest. 12. April 1866) ward 1846 nach Erlaß des Offenen Briefs Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei und suchte vergebens der fortschreitenden Bewegung in den Herzogtümern Einhalt zu thun. Nach Beendigung des Deutsch-Dänischen Krieges von 1848 bis 1850 übernahm er das Ministerium für Schleswig. In dieser Stellung 1851—54 führte er die dän. Reaktion mit rücksichtsloser Härte durch, wurde aber abgesetzt. Erst nach dem Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 trat er wieder auf kurze Zeit ohne Portefeuille in das dän. Ministerium ein, welches den Wiener Frieden abschloß. Sein Sohn, Adam Heinrich Karl, Graf von M. (geb. 23. Juni 1828), ist Besitzer des Moltke-Reventlowschen Fideikommisses. Karls jüngerer Bruder, Adam Friedrich Adamson (geb. 17. April 1816, gest. 10. Febr. 1885 in Kiel), war 1862—63 Präsident der holstein. Regierung zu Plön. Diese Behörde sollte die Aussonderung Holsteins aus dem dän. Gesamtstaate durchführen, wurde aber unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Bundestruppen aufgelöst. — Vgl. Langhorn, Histor. Nachrichten über die dänischen M. (Kiel 1871).

Moltke, Hellmuth Karl Bernhard, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 26. Okt. 1800 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin als Sohn des preuß. Hauptmanns a. D., spätern dän. Generallieutenants Friedrich Philipp Victor von M. (geb. 12. Juli 1768, gest. 19. Okt. 1845) und einer Tochter des preuß. Geh. Finanzrats Paschen, entstammte der ältern deutschen (Samower) Linie des Geschlechts M. (s. d.). Er besuchte die Landkadettenakademie zu Kopenhagen, wurde 8. März 1819 dän. Offizier, trat aber 12. März 1822 als Sekondelieutenant des 8. Infanterieregiments in preuß. Militärdienste. 1823—26 besuchte er die Allgemeine Kriegsschule in Berlin und wurde 1828—31 bei der Landesvermessung beschäftigt; 1832 wurde er zum Generalstab kommandiert, 1833 zum Premierlieutenant und 1835 zum Hauptmann befördert. Noch in demselben Jahre unternahm M. eine Reise nach dem Orient, wurde aber schon in Konstantinopel durch den Seraskier Mehmet Chosref Pascha vermocht, längere Zeit dort zu bleiben. In durchaus unabhängiger Stellung nahm M. an der von Mahmud II. geplanten Reorganisation des türk. Heers hervorragenden Anteil, begleitete den Sultan auf einer Reise durch Bulgarien und führte fortifikatorische Aufträge in Rustschuk, Silistria, Varna, Schumla sowie später an den Befestigungen der Dardanellen aus. Nachdem die türk. Regierung die Beurlaubung M.s auf fernere drei Jahre bewirkt hatte, ging M. 1838 zur Armee nach Kleinasien und durchstreifte das Land nach allen Richtungen hin. (Über seine Itineraires vgl. Ritters «Erdkunde».) Auch nahm M. am Feldzug gegen die Kurden (1838) und gegen die Ägypter in Syrien (1839) teil, wo Hafis Pascha 24. Juni in der Schlacht bei Nisib, die er gegen M.s Rat unternommen hatte, geschlagen wurde. Nach dem 1. Juli 1839 erfolgten Tode Mahmuds II. kehrte M. in die Heimat zurück, wurde 1840 zum Generalstab des 4. Armeekorps versetzt und 1842 zum Major befördert, 1845 jedoch dem Generalstab aggregiert und als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen nach Rom gesendet. Während des Aufenthalts daselbst nahm M. die Umgegend Roms topographisch auf, kehrte nach dem Tode des Prinzen zurück, wurde 1846 dem Generalstabe des 8. Armee-

korps zugeteilt und 1848 zum Abteilungschef im Großen Generalstabe, 22. Aug. desselben Jahres jedoch zum Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps ernannt. In dieser Stellung wurde M. 1850 zum Oberstlieutenant und 1851 zum Obersten befördert, demnächst 1855 mit dem Charakter als Generalmajor zum ersten Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm, des spätern Kaisers Friedrich III. ernannt, den er nach Petersburg, Moskau, London und Paris begleitete. Nachdem M. 1856 zum Generalmajor befördert war, wurde er 1857 mit Führung der Geschäfte als Chef des Generalstabes der Armee beauftragt, 1858 aber definitiv mit dieser Stellung betraut und 1859 zum Generallieutenant ernannt.

Ende 1863 traf M. in Frankfurt die nötigen Verabredungen mit den übrigen Bevollmächtigten für den bevorstehenden Feldzug gegen Dänemark und wurde 30. April 1864 als Chef des Generalstabes dem Oberkommando der unter Prinz Friedrich Karl operierenden verbündeten Armee überwiesen. In dieser Stellung nahm er an dem Übergang nach Alsen 29. Juni teil und trat nach Beendigung des Krieges 18. Dez. in die frühere Thätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee zurück. Im Frühjahr 1866 nahm M. an den wichtigen Beratungen der in Berlin versammelten höhern Generale hervorragenden Anteil, welche die Möglichkeit eines Bruchs mit Österreich ins Auge faßten, und legte für diesen Fall seinen Operationsplan vor, der später zur Anwendung kam. M. wurde 8. Juni 1866 General der Infanterie und leitete in dem bald darauf ausbrechenden Kriege im Hauptquartier des Königs die Operationen der preuß. Heere zu dem Siege von Königgrätz 3. Juli, dann den Vormarsch nach Olmütz und Wien und schloß 26. Juli den Waffenstillstand zu Nikolsburg ab. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt M. nach dem Frieden eine Dotation, aus der er 17. Febr. 1868 das vom König Wilhelm 4. April 1868 bestätigte Familienfideikommiß Kreisau, im schles. Kreise Schweidnitz, errichtete.

Als im Juli 1870 Frankreich an Preußen den Krieg erklärte, war M. in der Lage, dem König einen vollständigen Operationsentwurf unverzüglich vorzulegen, der die Grundlage des siegreichen Feldzuges bildete. Wegen des glänzenden Erfolges des Krieges wurde M. 28. Okt. 1870 in den Grafenstand erhoben, empfing das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und wurde 16. Juni 1871 Generalfeldmarschall. 1872 wurde er zum Mitglied des preuß. Herrenhauses ernannt und bei Verteilung der Nationalbelohnungen durch eine zweite Dotation ausgezeichnet. Schon seit 1867 gehörte er dem Reichstag des Norddeutschen Bundes und später dem des Deutschen Reichs an, wo er sich zu den Deutschkonservativen hielt und bei wichtigen Beratungen, namentlich über militär. Angelegenheiten, zuweilen das Wort ergriff. Am 3. Aug. 1888 erbat M. seines hohen Alters wegen seine Entlassung als Chef des Großen Generalstabes und erhielt sie 9. Aug. unter Ernennung zum Präses der Landesverteidigungskommission. Mit besonderer Festlichkeit wurde 26. Okt. 1890 M.s 90jähriger Geburtstag gefeiert. In seltener Rüstigkeit verlebte er seinen Lebensabend, noch 4. April 1891 begleitete er den Kaiser Wilhelm II. zur Taufe des Kreuzers «Falke» und zur Besichtigung des Nord-Ostseekanals nach Kiel, bald darauf, 24. April 1891, starb er in Berlin, ohne vorher krank gewesen zu sein. M. war seit 1841 mit Mary von Burt (geb. 5. April 1825, gest. 24. Dez. 1868), der Stieftochter seiner Schwester, vermählt. Seine Ehe blieb kinderlos.

M. war einer der hervorragendsten Strategen der Neuzeit, der sich und den preuß. Generalstab durch gründliches Studium der Napoleonischen Kriege geschult und für die großen Aufgaben der Feldzüge von 1864, 1866 und 1870 herangebildet hat. Ein hohes Verdienst erwarb er sich auch dadurch, daß er durch die gewissenhafteste Unparteilichkeit und richtige Beurteilung in der Wahl der Offiziere für den Generalstab diesen zu einer Elite der Armee heranbildete. Aber nicht nur als Soldat, sondern auch als Schriftsteller nimmt M. einen hervorragenden Platz ein. Außer verschiedenen kleinern Aufsätzen erschienen von ihm folgende Werke: «Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den J. 1835—39» (Berl. 1841; 6. Aufl., ebd. 1893), «Der russ.-türk. Feldzug in der europ. Türkei 1828 und 1829» (ebd. 1845; 2. Aufl. 1877), Karte von Konstantinopel und dem Bosporus, Karte der Umgegend von Rom. An den Generalstabswerken über den Italienischen Krieg von 1859, den Deutschen Krieg von 1866 und über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 hat M. erheblichen Anteil. Die an seine Gemahlin gerichteten Reisebriefe wurden als «Briefe aus Rußland» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1877; 4. Aufl., ebd. 1893) veröffentlicht. Ein 1884 in der Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» veröffentlichter Essay M.s über Polen erschien in poln. Übersetzung als «O Polsce» (Lpz. 1885). Nach seinem Tode erschienen: «Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen von M.» (8 Bde., Berl. 1891—93), die zahlreiche Briefe und bis dahin noch nicht veröffentlichte Arbeiten M.s, darunter auch eine Novelle, enthalten. Die «Militär. Werke M.s» (Bd. 1—3, 1, Berl. 1892—93) giebt der Große Generalstab heraus. Am 2. Okt. 1876 wurde eine Bronzestatue M.s (von Brunow) auf dem Marktplatz zu Parchim, 26. Okt. 1881 ein Standbild M.s (von Schaper) auf dem Laurenzplatz zu Köln enthüllt, am Leipziger Siegesdenkmal (1888) befindet sich ein Reiterstandbild M.s. Seit Sept. 1873 führt das Fort Nr. 2 (früher Reichstett) von Straßburg, seit Okt. 1887 eine Kriegskorvette, seit 1889 das schles. Füsilierregiment Nr. 38 M.s Namen. — Vgl. Freiherr von Fircks, Feldmarschall Graf M. und der preuß. Generalstab (2. Aufl., Berl. 1887). Seine Biographie schrieben: W. Müller (3. Ausg., Stuttg. 1889), F. von Köppen (Glogau 1888) und Müller-Bohn (3. Aufl., Berl. 1893).

Molto (ital.), viel, sehr.

Molton (vom frz. molleton), ein zu Unterkleidern benutztes grobes, weiches Woll- oder Baumwollgewebe, dem Fries ähnlich und wie dieser glatt oder geköpert, aber lockerer und weniger gewalkt, weshalb unter dem Haar das Gewebe sichtbar ist.

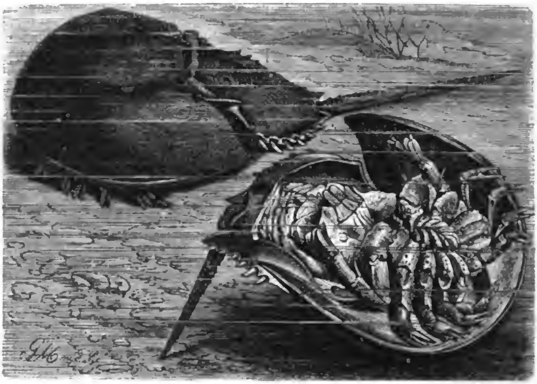
Baumwoll-Molton wird ein gefärbter, fest gewebter, ganz baumwollener, auf beiden Seiten stark gerauhter Barchent genannt. Doppelter M. ist auf beiden Seiten verschieden gefärbt. Ein M. aus kurzer, feiner Wolle heißt Moll.

Molukken oder Gewürzinseln, der zwischen Celebes und Neuguinea gelegene Archipel, der östlichste Teil des niederländ.-ostind. Inselreichs. (S. Karte: Malaiischer Archipel.) Sie zerfallen in die nördlichen und die südlichen M. mit zusammen 52900 qkm und etwa 375000 E. Zu letztern gehören die dichtbevölkerten Banda-Inseln (s. d.), die Amboinagruppe, Buru (s. d.), Ceram (s. d.) mit

Nebeninseln und die Inseln im O. von Ceram wie Ceramlaut und die Watubelagruppe. Die nördlichen M. sind: Obi und Batjan, die sog. kleinen M., wie Ternate, Tidur und Makjan, ferner Halmahera (s. d.), Morotai u. s. w. Die M. sind aus archaischen und paläozoischen Gesteinen gebildet, vor welchen im W. Vulkane gelagert sind. Das Klima ist heiß, wird aber durch die periodischen Regen und Seewinde abgekühlt und ist im allgemeinen nicht ungesund. Die Flora ist außerordentlich üppig, artenreich und schön. Bemerkenswert sind die M. als Heimat der Gewürznelke (s. d.). In größter Menge kommt die Sagopalme vor, die das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen liefert. Die Betelnuß und die zur Betelbereitung notwendigen Pfefferblätter (Piper betle *L.*) sind wild. An Landsäugetieren sind die M. äußerst arm; neben einigen Beuteltieren kommen von größern eine Hirschart und auf Buru auch der Hirscheber (malaiisch Babirussa) vor. Einzig auf Batjan findet sich eine Affenart (Cynocephalus nigrescens *Desm.*). Dagegen ist die Vogelfauna sehr reich, namentlich an Papageien. Fast jede Insel besitzt eine oder mehrere eigentümliche Arten. Außerordentlich reich nicht nur an Fischen, sondern auch an andern Seetieren merkwürdigster Art ist das Meer. Die Insektenfauna ist eine der schönsten auf der Erde. Von nutzbaren Mineralien ist nur Schwefel wichtig. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Harafora (s. d.), Malaien und einer geringen Anzahl Papua. Sie sind teils prot. Christen, teils Mohammedaner, teils Heiden. Die M. gehören zu den niederländ. Residentschaften Ternate und Amboina (s. d.), die auch die Südwester- und Südosterinseln (Wetter-, Roma-, Aru- und Kei-Inseln u. s. w.) umfaßt. Einzelne Teile stehen noch unter einheimischen Sultanen.

Die Portugiesen entdeckten die M. 1512 und bemächtigten sich ihrer. Zu Anfang des 17. Jahrh. wurden sie durch die Holländer vertrieben. Letztere machten 1605 Amboina zum Hauptsitz der Niederländisch-Ostindischen Compagnie und gründeten 1607 das Fort Victoria auf Amboina, Willemsstad auf Ternate u. a. Sie erwarben 1638 von dem Sultan von Ternate das Recht, die Gewürzbäume auszurotten. Die Gewürznelken wurden auf Amboina, die Muskatnußbäume auf den Banda-Inseln eingeführt, auf dieselben beschränkt und zu einem für die Bevölkerung sehr drückenden Monopol erklärt. Dasselbe wurde auf Amboina erst 1863, auf Banda 1864 aufgehoben. — Vgl. A. R. Wallace, Der Malaiische Archipel (deutsch, 2 Bde., Braunschw. 1869); Bokemeyer, Die M. (Lpz. 1888).

Molukkenkrebse oder Schwertschwänze (Poecilopoda s. Xiphosura), eine kleine Ordnung von Gliederfüßern, ausgezeichnet durch ein großes, Kopf und Brust gemeinsam bedeckendes Schild, verlängertem, mit fünf Paar blätterigen Füßen versehenem Hinterleib, der in einen ansehnlichen beweglichen Schwanzstachel ausläuft. In ihrer Entwicklungsgeschichte zeigen sie vorübergehende Stadien, die den Trilobiten außerordentlich gleichen, und es ist daher wahrscheinlich, daß diese ihre Vorfahren sind. Wenn auch ziemlich allgemein die M. zu den Krustentieren gerechnet werden, so sind doch in neuerer Zeit gewichtige Stimmen laut geworden, die sie den Spinnentieren zuteilen möchten. Die einzige lebende Gattung (Limulus) hat Vertreter in den ostind. Meeren (Molukken), wo sie zuerst entdeckt und daher benannt wurden, aber auch an der amerik. Ostküste (z. B. den Limulus polyphemus *L.*, s. vorstehende Abbildung). Verwandt mit den M. scheinen zum Teil gewaltige Formen aus dem obern Silur und Devon (Pterygotus, Eurypterus u. s. w.) zu sein.



Molvēno, Dorf im Gerichtsbezirk Mezzolombardo der österr. Bezirkshauptmannschaft Trient in Tirol, in 860 m Höhe, an dem Molvenosee (Lago di M.; 5 km lang, 1 km breit, in 826 m Höhe), welcher mehrere Zuflüsse, doch keinen sichtbaren Abfluß hat, hat (1890) 532 E.

Moly, in der «Odyssee» (10, 305) ein Kraut, das vor Bezauberung schützt. (S. Kirke.)

Molybdän (chem. Zeichen Mo, Atomgewicht 95,9), ein metallisches Element, findet sich in der

Natur hauptsächlich in den Mineralien Molybdänglanz (s. d.) und Gelbbleierz (s. d.), sehr selten aber als Molybdänocker (s. d.). Das M., das man durch Reduktion der Oxyde oder Sulfide mit Wasserstoff in der Glühhitze erhält, erscheint gewöhnlich als ein graues, luftbeständiges Pulver, das durch den Strich Metallglanz annimmt und die Elektricität leitet. Nur im stärksten Gebläsefeuer läßt es sich in kleinen Massen zusammenschmelzen und ist dann zinnweiß und stark metallglänzend. Durch Erhitzen eines Gemisches von Molybdänsäure mit Zuckerkohle im elektrischen Ofen wird es als harter, Glas ritzender Regulus erhalten, mit einem Gehalt von 10 Proz. Kohle. Sein spec. Gewicht ist 8,6. Es ist etwas härter als Silber und läßt sich breit hämmern, ohne daß es zerspringt. Das M. oxydiert sich leicht; an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur verliert es seinen Glanz und läuft nach und nach in verschiedenen Farben an. Es bildet mit dem Sauerstoff vier Verbindungen: MoO, Mo_2O_3, MoO_2, MoO_3, von denen die drei erstern schwach basische, die letzte saure Eigenschaften hat. Von den Salzen der Molybdänsäure, H_2MoO_4, ist das Ammoniumsalz, $(NH_4)_2MoO_4$, wichtig als Reagens auf Phosphorsäure. Es giebt mit Phosphaten in salpetersaurer Lösung einen gelben Niederschlag von phosphormolybdänsaurem Ammonium. Derselbe stellt das Ammoniumsalz einer Doppelsäure von Molybdän- und Phosphorsäure dar, die nicht nur mit Ammoniak, sondern auch mit den organischen Basen unlösliche Salze liefert. Sie dient deshalb als wichtiges Reagens auf Alkaloide. Ähnliche komplizierte Doppelsäuren liefert die Molybdänsäure auch mit Arsen- und Kieselsäure. Durch Reduktionsmittel werden die Lösungen der Molybdänsäure blau, grün und endlich schwarz gefärbt.

Molybdänblei, soviel wie Gelbbleierz (s. d.).

Molybdänglanz oder Molybdänit, ein in schaligen und krummblätterigen Aggregaten auftretendes Mineral von rötlich bleigrauer Farbe, sehr geringer Härte und dem spec. Gewicht 4,8; es ist in dünnen Blättchen biegsam, sehr milde, fettig anzufühlen und abfärbend; chemisch besteht es aus Schwefelmolybdän, MoS_2 (mit 60 Proz. Molybdän und 40 Proz. Schwefel); man trifft es namentlich auf Zinnerzlagerstätten, so zu Altenberg, Zinnwald, Ehrenfriedersdorf, Schlaggenwald, in Cornwall, auch vielorts in Nordamerika.

Molybdänit, Mineral, s. Molybdänglanz.

Molybdänocker, feinerdige, schwefel- oder citrongelbe Überzüge, die sich namentlich mit Molybdänglanz finden und wesentlich aus Molybdänsäure, MoO_3, zu bestehen scheinen.

Molybdänsäure, s. Molybdän.

Molybdobullon (grch.), Bleisiegel, mit denen die Byzantiner ihre Privatbriefe oder ihre amtlichen Urkunden (Bleibullen) zu versehen pflegten, und die oft mit Bildern und Inschriften versehen waren. — Vgl. Schlumberger, Sigillographie de l'empire byzantin (Par. 1884).

Molza, Francesco Maria, ital. Dichter, geb. 18. Juni 1489 in Modena, aus edlem Geschlecht, studierte in Bologna und ging um 1506 nach Rom. 1511 rief ihn der Vater nach Hause zurück und verheiratete ihn 1512 mit Maria de' Sartorj; aber 1516 verließ M. Frau und Kinder und ging wieder nach Rom. 1523—25 lebte er in Bologna, dann wieder in Rom, gehörte hier zum Hofe des Kardinals Ippolito de' Medici, geriet nach dessen Tode (1535) in Not, gewann aber 1538 die Gunst des Kardinals Alessandro Farnese. Seine vielen Liebschaften waren sprichwörtlich; neben den hohen Damen, die er platonisch anbetete, verkehrte er mit niedern Dirnen. Seit 1539 litt er an einer unsaubern Krankheit und starb, 1543 nach Modena zurückgekehrt, 28. Febr. 1544. Er gilt als einer der bedeutendsten Lyriker des 16. Jahrh.; in den ital. Liedern ahmte er Petrarca nach; weit vollkommener sind seine lat. Gedichte, aus denen die eigene, sinnliche Empfindung spricht. Seine «Poesie volgari e latine» gab Serassi heraus (3 Bde., Bergamo 1747—54).

Mombas (Mombasa der Araber, Mvita der Suaheli), Stadt an der Ostküste Afrikas, in 4° 4' südl. Br., mit dem besten Hafen des Sansibarküstenlandes, auf einer fruchtbaren, 12 m über den Meeresspiegel sich erhebenden Koralleninsel, hat 20000 E. und besitzt einige steinerne Häuser, darunter ein Krankenhaus und ein Zollhaus, besteht aber zum größten Teil aus Negerhütten, die in einem Kokospalmenhain sich bergen. Eine 4 km lange Eisenbahn führt zum Festland hinüber. Seit 1888 ist M. der Sitz der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Die Einfuhr besteht aus Stoffen, Messing, Eisendraht, Perlen und Reis, die Ausfuhr aus Elfenbein, Gummi, Kopal, Kopra, Orseille, Mais und Hirse. Seit Jan. 1890 steht M. durch ein Kabel mit Sansibar in Verbindung. Eine Hügelkette zieht sich nördlich in 20 km Entfernung parallel zur Küste hin; auf ihr liegt die seit Mitte dieses Jahrhunderts gegründete und berühmte engl. Missionsstation Rabbai. — M. war im 14. Jahrh. ein großer Handelsplatz und Residenz des Königs der Zendj, der Urbewohner. 1505 bemächtigten sich die Portugiesen unter Almeida der Stadt und errichteten 1528 ein Fort. Araber von Maskat erstürmten es 1660 und vertrieben 1698 die Portugiesen zum erstenmal und, nachdem diese 1728 Land und Stadt zurückerobert hatten, 1740 endgültig zum letztenmal. 1834—88 gehörte M. zum Sultanat von Sansibar.

Mombello, Schloß, s. Montebello.

Mombüy, Caldas de, s. Caldas.

Momént (vom lat. momentum), im allgemeinen Augenblick, bestimmter Zeitpunkt; momentān, augenblicklich. — In der Mechanik ist M. der übliche Ausdruck für das Produkt aus einer Kraft und der Entfernung ihrer Richtungslinie von der Drehachse. Im allgemeinen nennt man dieses Produkt statisches M. oder Drehungsmoment. Dasselbe spielt namentlich beim Hebel (s. d.) eine Rolle. Ferner wird der Ausdruck gebraucht beim Kräftepaar (s. Kraft, Bd. 10, S. 669 b), beim Magnetischen Moment (s. d.), beim Trägheitsmoment (s. d.).

Momentānlaute, s. Laut (Bd. 10, S. 1019 a).

Moméntbild, Momentcamera, Momentphotographie, s. Photographie.

Mômiers (spr. -mieh, d. h. Mucker), in der franz. Schweiz Spottname für die Anhänger des Methodismus und für die «Erweckten», die ihren Glaubenseifer in auffälliger Weise zur Schau trugen. Die von engl. Methodisten und von Frau von Krüdener (s. d.) angeregte Bewegung verbreitete sich seit 1817 in Genf und im Waadtland, suchte, unbefriedigt von der Staatskirche, ihr Heil in Betstunden und Konventikeln, von Genfer Theologen wie Gaussen, Bost und Malan befördert. Die Bevölkerung brach oft gewaltsam gegen sie los, die Regierung belegte die Häupter mit Strafen. Später ging aus diesen Kreisen die Evangelische Gesellschaft (s. d.) und die Église

libre (s. Freikirche) hervor. In der deutschen Schweiz heißen die Anhänger von ihrem Betstundenhalten Stündler. — Vgl. von der Goltz, Die reform. Kirche Genfs im 19. Jahrh. (Bas. 1862); Chenevière, Quelques mots sur la Genève religieuse (Genf 1863).

Momme, japan. Gewicht, s. Monmeh.

Mommsen, August, Bruder des folgenden, Philolog, geb. 25. Juli 1821 zu Oldesloe in Schleswig, nahm 1848 am Kampfe gegen Dänemark teil, wurde von der provisorischen Regierung als Lehrer in Flensburg angestellt und mußte dann in die Verbannung gehen, aus der er erst 1864 zurückkehrte. Er wirkte als Lehrer am Johanneum zu Hamburg, dann am Gymnasium zu Parchim, später als Professor an der Domschule zu Schleswig, bis er 1883 in den Ruhestand trat. Jetzt lebt er in Hamburg. Er veröffentlichte: «Beiträge zur griech. Zeitrechnung» (Lpz. 1856), «Röm. Daten» (Parchim 1856), «Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen und Römer» (Lpz. 1859), «Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener» (ebd. 1864), «Athenae christianae» (ebd. 1868), «Griech. Jahreszeiten» (Schlesw. 1873 fg.), «Delphica» (Lpz. 1878), «Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen» (ebd. 1883), M.s Hauptwerk, «Die Zeit der Olympier» (ebd. 1891). Auch erklärte er Byrons «Child Harold's pilgrimage» (Berl. 1885).

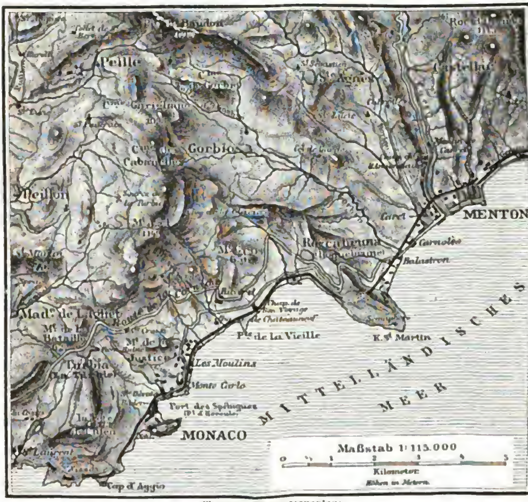
Mommsen, Johs. Tycho, Philolog und Kritiker, Bruder des folgenden, geb. 23. Mai 1819 zu Garding, studierte in Kiel Philologie, bereiste 1846—48 Italien und Griechenland und wurde dann Lehrer am Gymnasium zu Husum. Nach der Schlacht bei Idstedt 1850 vertrieben, erhielt er eine Anstellung am Realgymnasium zu Eisenach, die er später mit der Direktion einer Realschule zu Oldenburg vertauschte; seit 1864 wirkte er als Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M.; 1885 trat er in den Ruhestand. Seinen Ruf begründete er durch eine Schrift über Pindar (Kiel 1845) und eine metrische Übersetzung dieses Dichters (Lpz. 1846; 2. Aufl. 1853). In weitern Kreisen wurde sein Name durch seine kritischen Arbeiten über Shakespeare bekannt, unter denen «Der Perkins-Shakespeare» (Berl. 1854) und die kritische Ausgabe von «Romeo und Julia» (Oldenb. 1859) die bedeutendsten sind. Außerdem sind hervorzuheben «Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen» (2. Aufl., Frankf. 1886), zwei Pindar-Ausgaben (Berl. 1864 und 1866), welche eine neue Grundlage der Kritik des Dichters lieferten; Pindar-Scholien (Kiel 1861; Frankf. a. M. 1865 und 1867), «Parerga Pindarica» (Berl. 1877) und «Beiträge zu der Lehre von den griech. Präpositionen», Heft 1—3 (Frankf. a. M. 1886—87).

Mommsen, Theod., Altertumsforscher und Geschichtschreiber, geb. 30. Nov. 1817 zu Garding in Schleswig, wo sein Vater Prediger war, widmete sich von 1838 bis 1843 zu Kiel jurist. und histor. Studien und lebte dann einige Zeit als Privatlehrer zu Altona. Nachdem er die J. 1844—47 auf wissenschaftlichen Reisen in Italien und Frankreich zugebracht hatte, war er 1848 eine Zeit lang Redacteur der «Schlesw.-holstein. Zeitung» in Rendsburg. Im Herbst 1848 wurde er als außerord. Professor der Rechte nach Leipzig berufen. Doch hatte hier seine Teilnahme an den Bewegungen der J. 1848 und 1849 eine Untersuchung und 1850 seine Absetzung zur Folge. M. wandte sich nach der Schweiz, wo er im Frühjahr 1852 die ordentliche Professur des röm. Rechts an der Universität zu Zürich übernahm. 1854 ging er in gleicher Eigenschaft nach Breslau, 1858 nach Berlin, wo er 1874 zum ständigen Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. 1873—82 gehörte M. für den Wahlbezirk Cottbus-Spremberg-Calau dem preuß. Abgeordnetenhause an, wo er erst zur nationalliberalen Fraktion, später zur Liberalen Vereinigung gehörte.

M.s litterar. Thätigkeit begann mit «De collegiis et sodaliciis Romanorum» (Kiel 1843), «Die röm. Tribus in administrativer Beziehung» (Altona 1844) und «Oskische Studien» (Berl. 1845; Nachträge 1846). Inzwischen hatte die Berliner Akademie den Plan eines «Corpus inscriptionum latinarum» gefaßt, mit dessen Ausführung M. und Henzen in Rom betraut wurden (Bd. 1—15 und Supplemente 1863—93). Als erste Ergebnisse seiner dazu in Italien angestellten Forschungen veröffentlichte M. «Die unterital. Dialekte» (Lpz. 1850), ein auf seinem Gebiet bahnbrechendes Werk, und die «Inscriptiones regni Neapolitani latinae» (ebd. 1852). In der Schweiz bearbeitete er «Die nordetrusk. Alphabete auf Inschriften und Münzen» (Zür. 1853) und die Sammlung der «Inscriptiones confoederationis helveticae latinae» (ebd. 1854), bald darauf «Die Stadtrechte der lat. Gemeinden Salpensa und Malaca» (Lpz. 1855; Nachtrag 1855). Neben diesen epigraphischen Arbeiten, zu deren Förderung M. zu verschiedenen Malen Reisen nach Italien unternahm, beschäftigten ihn besonders die Forschungen über altröm. Leben zu seinem Hauptwerk «Röm. Geschichte» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56; 8. Aufl. 1888—89; Bd. 5, 3. Aufl. 1886), die unstreitig, trotz mehrfacher Angriffe, namentlich gegen die Übertragung moderner Begriffe auf altröm. Verhältnisse, zu den bedeutendsten Werken der neuern deutschen Geschichtschreibung gehört. Vortrefflich sind auch die monographischen Arbeiten über «Die röm. Chronologie bis auf Cäsar» (Berl. 1858; 2. Aufl. 1859), «Die Geschichte des röm. Münzwesens» (ebd. 1860) und «Röm. Forschungen» (Bd. 1—2, ebd. 1864—79). Ferner sind zu nennen: «Über den Chronographen vom J. 354» (Lpz. 1850), «Das Edikt Diocletians de pretiis rerum venalium vom J. 301» (ebd. 1851), «Die Chronik des Cassiodorus Senator» (ebd. 1861), «Verzeichnis der röm. Provinzen um 297» (Berl. 1862), «Über die Zeitfolge der Verordnungen Diocletians und seiner Mitregenten» (ebd. 1861), «Die Zeitzer Ostertafel vom J. 447» (ebd. 1862), die Ausgabe der Fragmente des antejustinianischen Rechts aus einem Codex des Vatikan (ebd. 1860), die des Jul. Solinus (ebd. 1864), des Veroneser Palimpsestes von Buch 3—6 (ebd. 1868), der «Res gestae divi Augusti ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi» (ebd. 1865; neue Aufl. 1883) und die Ausgabe der «Digesta» im 1. Bande des «Corpus juris civilis» (6. Aufl., ebd. 1893). Von M.s neuern Arbeiten sind zu nennen: «Röm. Staatsrecht» (3 Bde., Bd. 1 u. 2, 3. Aufl., Lpz. 1887—88; Bd. 3, 1888), «Die Örtlichkeit der Varusschlacht» (Berl. 1885), «Abriß des röm. Staatsrechts» (Lpz. 1893) und im Verein mit Studemund «Analecta Liviana» (ebd. 1873). Auch ist M. an der Herausgabe der «Monumenta Germaniae historica» beteiligt. — Vgl. Zangemeister, Theod. M. als Schriftsteller (Heidelb. 1887).

Momordica *L.*, Springkürbis, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.)

mit gegen 25 Arten, größtenteils im tropischen Afrika, kletternde Kräuter mit meist gelappten Blättern und lebhaft gefärbten Früchten, die bei der Reife, nach Ablösung vom Fruchtstiel, das ganze Mark nebst den darin eingebetteten Samen ausspritzen. M. Balsamina *L.*, der **Balsamapfel**, **Wunderapfel** oder **Balsamgurke**, und M. Charantia *L.*, der **bittere** oder **rebenblätterige Springkürbis**, sind zwei in Ostindien einheimische hohe Kletterpflanzen mit handförmigen oder herzförmigen, tiefgelappten Blättern und rippigen, dicht mit Warzen besetzten gelben Früchten, die, wenn sie reif sind, der Länge nach in mehrere Teile aufspringen, ihr orangefarbenes Fruchtfleisch mit den daran hängenden leuchtendroten Samen zu Tage treten lassen und diese teilweise fortschleudern. Sie gedeihen in



Monaco (Situationsplan).

Deutschland sicher nur im Gewächshause; im Freien nur in sehr warmem Sommer und geschützten Lagen. Die **Springgurke** wird jetzt gewöhnlich zur Gattung Ecballium (s. d.) genommen.

Momos, nach Hesiod ein Sohn der Nacht, die Personifikation des Spottes und der Tadelsucht, kommt erst in der spätern Zeit öfter vor.

Momotidae, s. Kuckucksvögel.

Momotombo, thätiger Vulkan (1850 m) in Nicaragua, im NW. des Sees von Managua.

Mömpelgard, Stadt in Frankreich, s. Montbéliard.

Mon, japan. Münze, s. Sen.

Mön (Mun), Gewicht, s. Maund.

Mona, span. Antilleninsel in der 120 km breiten **Mona-Passage**, zwischen Puertorico und Haïti, ist unbewohnt und besteht aus jüngerm Kalkstein.

Mona, der alte Name für Anglesea.

Mona, Affe, s. Meerkatzen.

Monachus (grch. mónachos, «einzeln, einsam lebend»), Mönch; **monachisch**, mönchisch, einsam; **Monachismus**, Mönchsstand, Möncherei; **Monachologie**, Lehre vom Mönchsleben.

Monaco, kleines selbständiges Fürstentum, an der ligurischen Küste des Mittelmeers und von dem franz. Depart. Alpes-Maritimes umgeben, ist gegenwärtig auf das Gebiet der gleichnamigen Stadt beschränkt und hat ein Areal von 21,6 qkm mit einer Bevölkerung von (1888) 13 304 E. Es ist eine absolute Erbmonarchie; dem Fürsten stehen ein Staatsrat (5 Mitglieder) und ein Generalgouverneur zur Seite. Die bewaffnete Macht umfaßt 130 Mann und besteht aus einer Ehrengarde, einer Compagnie Infanterie und 44 Gendarmen. Haupterzeugnisse sind Citronen, Öl, Orangen, Parfümerien, Liqueure, künstlerische Töpferwaren u. s. w. Die **Stadt M.** mit 3292 E., Station der Linie Marseille-Mentone der Mittelmeerbahn (der Bahnhof in Condamine, im Hintergrunde der Bai zwischen den Felsen der Stadt und Monte-Carlo, s. d.), liegt unweit von Nizza, auf einer mit Kaktus und gegen das Meer hin mit südlicher, fast afrik. Vegetation bewachsenen, auf der Spitze mit Befestigungen bekränzten, 380 m langen, gegen 60 m hohen Felsenmasse, ist Bischofs-sitz, hat ein schönes Schloß mit prachtvollen Gartenanlagen, neue Kathedrale, Promenaden, Seebad und kleinen Hafen. Das Klima ist äußerst mild und dem von Nizza gleich, weshalb M. auch neuerdings als klimatischer Kurort beliebt geworden ist. Das in der Nähe liegende Dorf La Turbie besitzt eine großartige Ruine aus der Römerzeit, gewöhnlich die Trophäen des Augustus genannt (s. vorstehenden Situationsplan).

Im Besitze des Fürstentums war seit 980 die Familie Grimaldi (s. d.). Es kam 1450 unter spanische, im Traktat zu Péronne von 1641 unter franz. Oberhoheit. Unter Honoratus IV. wurde es 1793 mit Frankreich vereinigt, 1814 an Honoratus IV. zurückgegeben, im Pariser Vertrage vom 20. Nov. 1815 aber das Schutzverhältnis auf Sardinien übertragen. Der Fürst Honoratus V., der 1819 seinem Vater folgte, verfaßte die Schrift «Über den Pauperismus in Frankreich und die Mittel gegen denselben» (Par. 1839). Ihm folgte 1841 sein Bruder Florestan I. Diesem succedierte 1856 dessen Sohn, Karl III., geb. 8. Dez. 1818. Seit 10. Sept. 1889 regiert sein Sohn Albert, geb. 13. Nov. 1848. Nach der Annexion Nizzas an Frankreich trat der Fürst Karl III. durch den Vertrag vom 2. Febr. 1861 die Gemeinden Mentone und Roccabruna ebenfalls an Frankreich ab, wofür eine Entschädigung von 4 Mill. Frs. gewährt wurde. Durch einen weitern Vertrag vom 9. Nov. 1865 kam eine Zolleinigung mit Frankreich zu stande.

Vgl. Métivier, M. et ses princes (2. Aufl., 2 Bde., La Flèche 1865); Boyer de Sainte-Suzanne, Les petits États de l'Europe, La principauté de M. (Par. 1884); Saige, Documents historiques relatifs à la Principauté de M. (3 Bde., Monaco 1890—91).

Monácum, lat. Name für München.

Monāde (vom grch. monas, d. i. Einheit), philos. Ausdruck für ein einfaches geistiges Wesen. Das Wort wurde von den Pythagoreern und Platonikern zur Bezeichnung der dem Weltgeiste als der Urmonas entsprungenen geistigen Kräfte oder Seelen gebraucht. Monadologie (Monadismus) ist die Weltanschauung, welche die letzten Gründe aller Erscheinungen in einfachen, unkörperlichen Wesen sucht. Die Monadologie hat mit dem Atomismus die Annahme einer Vielheit von einfachen Wesen gemein, doch unterscheiden sich die M. von den Atomen (s. d.) dadurch, daß letztere als letzte materielle Einheiten ohne geistige Eigenschaften aufgefaßt zu werden pflegen; daher der Atomismus nur zu einer mechan. Naturerklärung führt, während die Monadologie einen metaphysischen Charakter hat. Die Vertreter der Monadologie sind Leibniz und Herbart und unter den neuern Philosophen Lotze.

Monadélphus, monadelphisch (grch., «einbrüderig»), Blüten, deren sämtliche Staubgefäße zu einem Bündel verwachsen sind (stamina monadelpha). In männlichen Blüten bilden sie dann gewöhnlich ein in der Mitte der Blüte stehendes säulenförmiges Bündel, wie z. B. bei vielen Cucurbitaceen. In zwitterigen Blüten stellen sie eine Röhre dar, durch die der Griffel hindurchgeht, wie bei den Malvaceen und Kompositen. Als Monadelphia bezeichnete Linné die 16. Klasse seines Systems und rechnete dazu alle Pflanzen, bei denen in zwitterigen Blüten die sämtlichen Staubfäden miteinander verwachsen sind.

Monāden und Monadīnen, s. Geißeltierchen.

Monadológie, s. Monade.

Monaghan (spr. mónnehänn), ursprünglich Muinechan, Grafschaft der irischen Provinz Ulster, zwischen Armagh, Meath, Cavan, Fermanagh und Tyrone, hat 1294 qkm und (1891) 86206 E., d. i. 66 auf 1 qkm, gegen 102748 im J. 1881 und 200516 im J. 1841. 73 Proz. sind katholisch. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 782. Die Oberfläche ist wellenförmig, zum Teil hügelig, zum Teil sumpfig. Der Boden, durch viele kleine Seen und Bäche bewässert, bringt Hafer, Kartoffeln und Flachs hervor. Nicht unbedeutend ist die Viehzucht und Milchwirtschaft, weit verbreitet die Linnenmanufaktur. Ausgedehnt sind die Kalksteinlager. Bleierz ist in Menge vorhanden; Torf bildet bei dem Mangel an Holz das Brennmaterial. Zwei Bahnlinien durchschneiden das Land. M. schickt zwei Abgeordnete in das Parlament.

Die Hauptstadt M., an der von Armagh nach Cavan führenden Bahn sowie am Ulsterkanal gelegen, hat (1891) 2938 E., einen Gerichtshof, ein Gefängnis, Krankenhaus, ansehnliche Leinwandbleichen und Kornmühlen. Der Landsitz des Lord Blayney steht auf der Stelle der alten Abtei.

Monaktinelliden, s. Kieselschwämme.

Monaldeschi (spr. -déski), Giovanni, Marquese, Günstling der Königin Christine von Schweden, aus einem Adelsgeschlecht zu Ascoli herstammend, wurde nach dem Bruche Christinens mit der span. Partei 1656 ihr Oberstallmeister und mit diplomat. Sendungen, besonders nach Frankreich, betraut. Während ihres zweiten Besuchs am franz. Hofe ließ Christine den Günstling, der sie, wie es scheint, durch Untreue gekränkt hatte, in der sog. Hirschgalerie des Schlosses zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 umbringen. Das Schicksal M.s ist wiederholt in Romanen und von Laube in einem Trauerspiel (1845) behandelt worden. — Vgl. Relation de la mort de M. (Par. 1701).

Monamīne, die primären Ammoniakbasen (s. d.).

Monándrus, monandrisch (grch., «einmännig»), alle Blüten, in denen nur ein Staubgefäß vorhanden ist. Im Linnéschen System ist Monandria die 1. Klasse, die alle Pflanzen mit zwitterigen monandrischen Blüten umfaßt.

Monarchiāner, im kirchlichen Altertum, vernehmlich im 3. Jahrh., alle diejenigen, die im Interesse der göttlichen Einheit (grch. Monarchia) der schließlichen Ausbildung der Christologie und Trinitätslehre widersprachen. Unter ihnen gab es wieder verschiedene Richtungen, indem die einen die Gottheit Christi preisgaben und in ihm einen von der Gottheit besonders beeinflußten Menschen sahen, die andern dagegen ihn mit dem einen Gott selbst identifizierten, der sich als Christus nur vorübergehend anders als sonst der Menschheit kundgethan habe. Letztern machten ihre Gegner den Vorwurf, sie ließen Gott selbst oder Gott den Vater leiden. Daher die Ketzernamen Theopaschiten und Patripassianer. Die Monarchianischen Streitigkeiten des 3. Jahrh. sind die Vorläufer des Arianischen Streites (s. Arianer).

Monarchia Sicŭla, s. Benedikt (XIV.).

Monarchie (grch., d. i. Einherrschaft), diejenige Staatsform, in welcher eine Person, der Monarch, als selbständiges und dauerndes Haupt des Staates betrachtet wird. In dem Monarchen ist die Staatsgewalt konzentriert und personifiziert. Ihm kommen die Majestätsrechte zu. (S. Majestät.) Unter dem Namen der M. werden die verschiedenartigsten Staatsformen zusammengefaßt. Auch die orient. Despotie wird M. genannt, obwohl sie den Unterthanen nur Pflichten, keine Rechte zugesteht. Für das heutige Europa kommt nur in Betracht a. das mittelalterliche ständisch-beschränkte Erbfürstentum, das noch in einzelnen Traditionen nachwirkt; b. die absolute M., die in den letzten Jahrhunderten herrschend wurde, dann aber ausartete

und in ganz Westeuropa beseitigt wurde; c. die konstitutionelle M., die zuerst in England ausgebildet, im 19. Jahrh. die regelmäßige europ. Staatsform geworden ist. Früher gab es noch Wahlmonarchien neben den Erbfürstentümern. Das deutsche Königtum, das röm. Kaisertum, das Papsttum als Königtum, die Kronen von Polen waren Wahlmonarchien. Durch die Erblichkeit hat die M. festere Dauer erhalten und ist vor Wahlkämpfen bewahrt worden. Absolute M. ist in Europa nur noch Rußland. Den Gegensatz hierzu stellen diejenigen Staaten dar, in welchen die M. hinsichtlich der Staatsregierung ganz von der Volksvertretung abhängt, so besonders England, Belgien, Norwegen. Die Selbständigkeit der M. in deutschen Staaten zeigt sich insbesondere in der freien Wahl der Minister, während in England die Minister notwendig aus der Parlamentsmajorität hervorgehen müssen.

Monarde, Monarda *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit nur wenigen nordamerik. Arten, stattliche Stauden mit gezähnten oder gekerbten Blättern und reichblütigen Quirlen, die oft endständige Köpfchen bilden. Die rote M. (Monarda didyma *L.*) aus Canada, mit langröhrigen, in Köpfen stehenden, purpurroten Blumen, ist eine sehr verbreitete Zierpflanze. Sie verlangt gute Gartenerde und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren. Wegen ihrer aromatischen Eigenschaften werden die Blätter in manchen Gegenden als Suppen- und Fleischwürze benutzt. Hier und da vertreten sie auch, mit heißem Wasser überbrüht, die Stelle des Grünen Thees und sollen sehr wohlschmeckend und zuträglich sein.

Monarthrītis (grch.), Gelenkrheumatismus, welcher nur ein Gelenk befällt.

Monas prodigiōsa *Ehrb.*, s. Blutendes Brot.

Monasterium (grch.), Kloster, Klosterkirche; aus M. ist Münster entstanden.

Monastir, auch Bitolia und Toli-Monastir genannt, Hauptstadt eines Wilajets in der europ. Türkei, im westl. Macedonien, liegt in einem von hohen Bergen umgebenen, 550 m hohen, 20 km breiten, 70 km langen, vom Hauptzuflusse des Vardar, der Erna durchflossenen und stark versumpften Becken. M. ist für den Binnenhandel von großer Bedeutung, da es an dem Kreuzungspunkte der Straßen Saloniki-Durazzo (Via Egnatia) und Sofia-Jannina liegt. Es hat einen sehr bedeutenden Bazar, 50000 sehr gewerbfleißige E., gemischt aus Türken, Albanesen, Walachen, Serben, Bulgaren, Griechen, Juden und Zigeunern, ist Sitz eines österr., brit., russ. und griech. Konsuls sowie des Kommandos der dritten türk. Armee. In der fruchtbaren Umgebung wird Weizen, Mais, Tabak, auch Krapp gebaut. M. ist Endpunkt der Eisenbahn Saloniki-M.

Monastīr oder Mistir, Küstenstadt in Tunesien, am Golf von Hammamet, inmitten einer fruchtbaren Gegend, wahrscheinlich das alte Ruspina, von Mauern umgeben, hat mehrere Moscheen und 8000 E.; Olivenausfuhr.

Monat, im allgemeinen die Umlaufszeit des Mondes (s. d.) um die Erde. Man unterscheidet mehrere Arten der M. Betrachtet man nämlich die Zeit, binnen welcher der Mond wieder vor demselben Fixstern erscheint, so ist dies sein siderischer Umlauf, und die Periode desselben wird der siderische M. genannt. Die Umlaufszeit des Mondes aber vom Frühlingspunkt an gerechnet bis wieder zu dem nämlichen Punkt bildet den tropischen oder periodischen M., der wegen des Vorrückens der Nachtgleichen kürzer als der siderische ist. Die Zeit, binnen welcher der Mondwechsel erfolgt, d. h. von einem Neumonde bis zum andern, heißt der synodische M., der wegen des Vorrückens der Erde in ihrer Bahn der längste sein muß; der Umlauf von dem aufsteigenden Knoten (s. d.) bis wieder zu demselben der Drachen- oder Knotenmonat, und endlich der Umlauf von der Erdnähe bis wieder dahin der anomalistische M. Keiner dieser verschiedenen M. bleibt sich gleich, sondern jeder dauert wegen gewisser Störungen bald länger, bald kürzer. Die Länge eines jeden läßt sich daher nur in einer mittlern Zeitdauer oder im Durchschnitt aus allen wirklich vorkommenden Längen angeben. Die Astronomen bestimmen auf diese Weise

den siderischen M. . . .	zu 27	Tagen	7	St.	43	Min.	12	Sek.
den tropischen M. . . .	» 27	»	7	»	43	»	5	»
den synodischen M. . . .	» 29	»	12	»	44	»	3	»
den Drachenmonat . . .	» 27	»	5	»	5	»	34	»
den anomalistischen M. . .	» 27	»	13	»	18	»	37	»

Da 12 Mondenwechsel fast ein Sonnenjahr ausmachen, so nennt man auch wohl den 12. Teil eines solchen (= 30 Tage 10 St. 29 Min. 4 Sek.) einen Sonnenmonat. Über die Namen der M. s. Kalender und die betreffenden Sonderartikel.

Monatliche Reinigung, s. Menstruation.

Monatsbilanz oder Rohbilanz, s. Bilanz.

Monatserdbeere, s. Erdbeere (Bd. 6, S. 249 a).

Monatsfluß, soviel wie Menstruation.

Monatsklee, s. Luzerne.

Monatsrose, s. Rose.

Monaul (Lophophorus impeynus *Lath.*) oder Königs-Glanzfasan, die bekannteste Art der Glanzfasanen (s. d.), im männlichen Geschlecht 65 cm lang, mit 21 cm langem Schwanze, goldig-grünem Kopf und Kehle, auf ersterm ein Busch ährenförmiger Federn, Nacken und Oberhals lebhaft und glänzend karminrot, Unterhals und Oberrücken grünlich-bronzebraun, Mantel, Flügeldecken und Oberschwanzdecken grünblau, auf dem Bügel ein weißer Fleck, Unterseite schwarz, im obern Teil mit purpurnem und grünlichem Schimmer, Schwingen schwarz, Steuerfedern zimmetfarben. Das kleinere Weibchen ist einfach gelblichgrau mit gewellter, gestrichelter und gebänderter dunklerer Zeichnung, ohne Metallglanz. Bewohnt die südl. Abhänge des Westhimalajas bis Kaschmir hinauf. In der Gefangenschaft trifft man den M. nicht sehr selten; einmal eingewöhnt, hält er sich gut und pflanzt sich auch fort. Seine Pflege ist dieselbe wie die der Fasanen (s. d.), mit dem Unterschiede, daß er weniger Körner, dagegen mehr Grünfutter verlangt, seine Zucht lohnend, da das Paar mit etwa 250 M. bezahlt wird.

Monaureāles Hören, s. Binaureales Hören.

Monbuttu (Mangbattu, Guru-Guru), Volk Centralafrikas, das zwischen 3. und 4.° nördl. Br. und ungefähr 28. und 29.° östl. L. (von Greenwich) einen äußerst fruchtbaren Landstrich von ungefähr 10000 qkm am Oberlauf des Uëlle bewohnt. Die M. (etwa 1 Mill.) weichen in betreff der körperlichen Bildung sowohl von den im N. und O. wohnenden Niloten als von den im S. angrenzenden Bantunegern ab; die Hautfarbe ist kaffeebraun, oft hellgelb, die Nase vorspringend, das Haar aber krauswollig. Beschneidung und Tättowierung sind üblich. Die Männer tragen ein von der Brust bis zum Knie reichendes, bauschiges Kleidungsstück; die

Frauen gehen, bis auf einen Blätterbüschel oder einen schmalen Schamlappen, nackt. Ihre Waffen sind: Lanzen mit vielfach gestalteten Widerhaken und Blutrinnen, Bogen mit Rotangsehne, sichelartig geformte Hiebmesser und lange, aus Holz gefertigte viereckige Schilde. Die Industrie der M. steht, in Anbetracht der Abgeschlossenheit ihrer gegenwärtigen Wohnsitze, auf auffallend hoher Stufe, besonders die Töpferei, Bildschnitzerei und die Bautechnik, während der Ackerbau sehr vernachlässigt und Viehzucht gar nicht betrieben wird. Den hauptsächlichsten Ertrag liefert die Jagd, aber nicht nur auf Elefanten, Büffel und Antilopen, sondern besonders auf Menschen; sie bekriegen die südlich wohnenden Stämme, um sich den Genuß von Menschenfleisch zu verschaffen. — Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (2 Bde., Lpz. 1874; neue Ausg., in einem Bande, 1878); Junker, Reisen in Afrika (Wien 1889); Emin Pascha (hg. von Schweinfurth und Ratzel, Lpz. 1888).

Moncalieri, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Turin, am Po, an der Linie Turin-Genua des Mittelmeernetzes, mit Trambahn nach Turin und Cuneo, hat (1881) 3472, als Gemeinde 11 379 E., ein Lyceum, ein Gymnasium und ein königl. Schloß mit Gemäldegalerie.

Monceau, Duhamel du, s. Duhamel du Monceau.

Moncenisio (spr. -tsche-), s. Mont-Cenis.

Moncey (spr. mongßeh), Bon Adrien Jeannot de, Herzog von Conegliano, Marschall von Frankreich, geb. 31. Juli 1754 zu Moncey bei Besançon, trat 1769 in die Armee, erhielt 1793 den Befehl über das Bataillon der Cantabrischen Jäger, wurde 1794 Brigadegeneral und Divisionsgeneral. 1794 unterwarf er ganz Biscaya und schloß den Waffenstillstand von San Sebastian, dem der Friede von Basel folgte. Im Sept. 1796 erhielt er das Kommando der 11., und 1799 von Napoleon, den er 18. Brumaire (9. Nov. 1799) unterstützte, das der 15. Militärdivision (Lyon). Im Feldzuge von 1800 zeichnete er sich bei Marengo und Roveredo aus, erhielt 1804 den Marschallstab und 1805 den Titel eines Herzogs von Conegliano. 1808 befehligte er ein Korps in Spanien, nahm Pamplona, zog mit Murat in Madrid ein, versuchte vergeblich Valencia zu stürmen und deckte den Rückzug des Königs Joseph. Später griff er mit zwei Korps Saragossa an, wurde aber bald abberufen. Weil er der Politik des Kaisers entgegentrat, übertrug ihm dieser in den Feldzügen von 1812 und 1813 nur die Inspektion über die Reservetruppen. Erst 8. Jan. 1814 wurde M. zum Majorgeneral und zweiten Befehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt. Nach der Abdankung des Kaisers wendete er sich Ludwig XVIII. zu, der ihm die Pairswürde verlieh. Weil er sich weigerte, dem Kriegsgericht über Ney zu präsidieren, verlor er seine Würden und Ämter mit der zweiten Restauration und wurde 1815 drei Monate auf Schloß Ham gefangen gehalten. 1817 gab ihm der König die Pairswürde zurück und ernannte ihn 1820 zum Kommandanten der 9. Militärdivision. Im span. Feldzuge von 1823 befehligte er das 4. Armeekorps in Catalonien gegen Mina, den er zur Kapitulation zwang. 1833 wurde er Gouverneur des Invalidenhauses und starb 20. April 1842. — Vgl. Ambert, Notice historique sur le maréchal M. (Par. 1842).

Mönch, s. Monachus, Anachoreten, Kloster und Orden (geistliche).

Mönch (metallurg.), s. Kapelle.

Mönch, der Stempel der Lochmaschine (s. d.).

Mönch oder Mönchsgrasmücke, s. Grasmücke.

Mönch, Seevogel, s. Larventaucher.

Mönch, zwei Gipfel der Finsteraarhorngruppe in den Berner Alpen. Der Weiße M. erhebt sich als breite, steile Firnkuppe zwischen Jungfrau (s. d.) und Eiger (s. d.) auf der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Wallis zu 4105 m Höhe. Der Gipfel bildet eine Fläche von 5 bis 8 m Breite und etwa 25 m Länge. Die Besteigung (zuerst 1857 von Porges aus Wien) wird gewöhnlich von der Berglihütte (3299 m) über das Obere Mönchjoch (3618 m) am Südostabfall des Berges ausgeführt. Der Schwarze M., eine von Rasenbändern durchsetzte Felspyramide, erhebt sich 5 km westlich zwischen Lauterbrunnen und Trümletenthal zu 2654 m. Während der Weiße M. aus Gneis besteht, gehört er bereits der jurassischen Kalkzone an.

Mönche, s. Teichwirtschaft.

Mönchgut oder Mönkgut, s. Rügen.

Monchique (spr. -tschihke), Caldas de, s. Caldas.

Mönchsaffe, s. Rollschwanzaffen und Schweifaffen.

Mönchskappenmuskel, s. Kappenmuskel.

Mönchskolben, soviel wie Plunger- oder Taucherkolben, s. Kolben.

Mönchslatein, s. Lateinische Sprache (Bd. 10, S. 994 b).

Mönchsorden, s. Orden (geistliche).

Mönchspfeffer, s. Keuschbaum.

Mönchsrobbe, s. Seehunde.

Mönchsschrift, eine fette got. Schrift, oder, wie sie in der diplomat. Schrifttechnik am treffendsten genannt wird, «eckige Minuskel», ist die Benennung derjenigen Schriftgattung, mit der die Urkunden und Handschriften des spätern Mittelalters, etwa vom Ausgang des 12. bis zum 16. Jahrh., geschrieben sind. Sie ist aus der röm. Schrift entstanden und hatte unter den Händen der Mönche eine mehr eckige und winkelreiche Gestalt und in den Kapitalbuchstaben eine immer größere Verschnörkelung angenommen. In den Missaltypen, so von den Meßbüchern benannt, in denen sie gebraucht wurden, haben die gemeinen Buchstaben eine gitterförmige Gestalt angenommen und wurden in dieser Weise anscheinend auch mittels Patronen hergestellt. In den ersten Drucken Gutenbergs und Pfisters ist dieser Typus beibehalten. Nachdem aber die Buchdrucker durch den Druck der Ablaßbriefe von 1454 und 1455 genötigt waren, kleinere und feinere Buchstaben in Handschriftcharakter herzustellen, kamen diese bald in allgemeinen Gebrauch. Später jedoch wurde diese Type von der röm. Antiquatype in Italien und Frankreich, in Deutschland durch die Schwabacher und zu Anfang des 16. Jahrh. durch die der kaiserl. Kanzleischrift nachgebildete Frakturschrift verdrängt; am längsten erhielt sie sich in Holland, von wo sie als Black letter nach England kam. Um die Mitte des 19. Jahrh. wurde diese Black letter, von deutschen Schriftschneidern modernisiert, eine beliebte Zierschrift in Deutschland.

Mönchsschriftsthaler, die in der ersten Zeit geprägten Guldengroschen oder Thaler (s. d.), deren Umschriften got. Buchstaben haben.

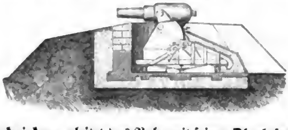
Mönchssittich, s. Dickschnabelsittiche.

Mönchswesen, s. Anachoreten, Kloster und Orden (geistliche).

Mönchtauben, von den Mäusertauben durch den ganz weißen Kopf, die weißen Schwingen und

den weißen Schwanz unterschieden. Der Kopf ist mit Muschelhaube versehen oder doppelkuppig, selten glatt, der Schnabel hell fleischfarbig, die Augen schwarzbraun, die Füße stark weiß befiedert. Die Hauptfarben sind blau, schwarz, rot oder gelb.

Moncriefflafette (spr. -krihf-), eine in Erdwerken bei Küstenbatterien (s. d.) vorkommende Einrichtung zur Sicherung der Geschütze. Nachstehende Figur zeigt das Geschütz in der Stellung zum Feuern. Durch die mit der Abgabe des Schusses verbundene



Rückwirkung gleitet das Rohr mit seiner Oberlafette auf der schrägen Bahn nach rückwärts und abwärts, sodaß es hinter der Brustwehr verschwindet und die zum Laden erforderliche gedeckte Stellung einnimmt. Gleichzeitig wird ein Gegengewicht gehoben und durch eine Hemmvorrichtung gehalten. Die Aufhebung der Hemmung des Gegengewichts bewirkt die Hebung des Rohrs mit der Oberlafette.

Moncton (spr. möngkt'n), Stadt in der Provinz Neubraunschweig des Dominion of Canada, auf der Halbinsel Chignecto, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 9000 E.; große Lokomotivenwerkstätten und Viehausfuhr.

Mond, der Begleiter (Trabant) der Erde auf ihrem Wege um die Sonne; er ist von allen Körpern unsers Sonnensystems uns weitaus der nächste und bewegt sich als solcher innerhalb eines Monats (s. d.) um die Erde. Unter den Sternen rückt er scheinbar in einem Tage durchschnittlich 13° 10',6 nach Osten, weshalb er auch mit jedem Tage später auf- und untergeht. Seine wirkliche Bahn um die Erde ist eine Ellipse, deren Ebene gegen die Erdbahn um 5° 9' geneigt ist. Seine mittlere Entfernung von der Erde beträgt 385080 km (nahezu 60 Erdhalbmesser); da aber die Excentricität der Bahn 0,055 ist, kann er sich der Erde bis auf 356650 km nähern und bis auf 407110 km von ihr entfernen. Infolge der Störungen (s. d.), die der M. durch die Sonne und die Planeten erleidet, ändern dessen Knotenlinie (s. Knoten) und Apsidenlinie (s. Apsiden) ihre Lage sehr rasch und dreht sich erstere in nahe $8\frac{17}{20}$ Jahren nach Osten, letztere in $18\frac{3}{5}$ Jahren nach Westen einmal um die Erde. — Von der Stellung des M. zur Erde und Sonne hängen die *Phasen* oder *Lichtgestalten* des M. ab, deren Erklärung schon den alten Astronomen bekannt war. Der M. ist ein kugelförmiger, an sich dunkler Körper; durch die Sonne wird immer seine dieser zugekehrte Hälfte erleuchtet. Steht nun der M., von der Erde aus gesehen, genau in der Richtung nach der Sonne hin, so dreht er uns seine dunkle Seite zu, es findet *Neumond* statt; der M. steht dann nur bei Tage am Himmel. Hat er sich um 90° von der Sonne nach Osten entfernt, was wir das *erste Viertel* nennen, so erscheint er uns als halberleuchtete Scheibe; er geht dann etwa um Mittag auf, um Mitternacht unter und erleuchtet die erste Hälfte der Nacht. Steht der M. genau in der der Sonne entgegengesetzten Richtung, so kehrt er uns seine vollerleuchtete Seite zu, wir haben *Vollmond*, und der M. scheint die ganze Nacht hindurch. Ist endlich der M. wieder so weit fortgerückt, daß er sich der Sonne von Westen her bis auf 90° genähert hat, so erscheint er abermals halb erleuchtet und steht im *letzten Viertel*; er geht dann etwa um Mitternacht auf, um Mittag unter und erleuchtet nur die letzte Hälfte der Nacht. Vom Neumond bis zum Vollmond ist *zunehmender*, vom Vollmond bis zum Neumond *abnehmender* M. Die bezeichneten vier Erscheinungen heißen die *Mondviertel* und bilden zusammen einen *Mondwechsel*, dessen Dauer ein *synodischer Monat* heißt und ungefähr $29\frac{1}{2}$ Tage beträgt, sodaß von einem Mondviertel bis zum nächsten im Durchschnitt wenig über eine Woche vergeht. Vor und nach dem Neumond, also zwischen diesem und den beiden Vierteln, erscheint der M. nur als glänzende, mehr oder weniger schmale Sichel; doch zeigt dann zu gewissen Zeiten auch der dunkle Teil der Mondscheibe schwache Erleuchtung, die das *aschgraue Licht* des M. genannt wird und von dem Reflex des Lichts der Erde herrührt, die dem M. zur Zeit des Neumondes ihre erleuchtete, zur Zeit des Vollmondes aber ihre dunkle Seite zukehrt. Stehen Sonne, Erde und M. in einer geraden Linie, so tritt *Mondfinsternis* (s. d.) ein zur Zeit des Vollmondes, hingegen *Sonnenfinsternis* (s. d.) zur Zeit des Neumondes.

Der Durchmesser des M. beträgt 3480 km; sein Rauminhalt ist daher etwa $\frac{1}{50}$ von dem der Erde; in seiner mittlern Entfernung erscheint er uns als Scheibe von 31' 8" Durchmesser. Eine meßbare Abplattung hat sich nicht nachweisen lassen. Da die Rotationsdauer des M. seiner Umlaufszeit um die Erde genau gleich ist, so sehen wir immer nur die nämliche Seite desselben. Infolge des Umstandes aber, daß seine Achsendrehung völlig gleichmäßig erfolgt, er hingegen sich mit ungleichförmiger Geschwindigkeit in einer elliptischen Bahn um die Erde bewegt und überdies sein Äquator um 6° 41' gegen seine Bahnebene geneigt ist, sehen wir nicht immer genau dieselbe Hälfte des M., sondern bald an der einen, bald an der andern Seite auch noch kleine Randpartien der im allgemeinen von der Erde abgewandten Hälfte. Infolge dieser scheinbaren Schwankungen, *Librationen*, werden uns nach und nach $\frac{4}{7}$ der Mondoberfläche sichtbar und nur $\frac{3}{7}$ bleiben uns immer unsichtbar. Nach Untersuchungen von Hansen fallen beim M. Schwerpunkt und Mittelpunkt nicht zusammen, letzterer liegt vielmehr um 59 km der Erde näher als ersterer; neuere Untersuchungen von Newcomb lassen aber das von Hansen erlangte Resultat als zweifelhaft erscheinen. Die Lichtmenge, die vom Vollmond zur Erde gelangt, beträgt den 619000. Teil von der der Sonne. Eine wahrnehmbare Atmosphäre besitzt der M. nicht, wenigstens nicht auf der uns zugekehrten Seite; indessen ist die Möglichkeit einer solchen von sehr geringer Dichte, vielleicht von $\frac{1}{300}$ der Erdatmosphäre nicht ausgeschlossen.

Wegen der großen Nähe des M. ist seine Oberfläche genauer bekannt als die jedes andern Himmelskörpers. Sie findet sich auf der beigegebenen *Übersichtskarte des Mondes* dargestellt. Schon dem bloßen Auge sind, namentlich zur Zeit des Vollmondes, viele größere und kleinere graue Flecke erkennbar, die man als Ocean (Oceanus), Meer (Mare), See (Lacus) und Sumpf (Palus) bezeichnet, obgleich in Ermangelung einer dichtern Atmosphäre sicher

keine größern Gewässer auf dem M. vorhanden sein können. Charakteristisch ist für die Mondoberfläche das massenhafte Auftreten von großen und kleinen Ringgebirgen, teilweise von Dimensionen, für die sich auf der Erde nicht annähernd Gleiches findet. Häufig haben dieselben einen kegelförmigen Berg oder ein kraterähnliches Gebilde in der Mitte. Ferner kommen vor massige Gebirgszüge, einzelne Bergkegel, sehr schmale, fast geradlinige Schluchten und Furchen von 300 bis 500 km Länge, als **Rillen** bezeichnet, und Lichtstreifen, deren eigentliche Natur noch unbekannt ist, die aber meist strahlenförmig von einem Ringgebirge ausgehen, z. B. dem Tycho. Ganz besonders häufig aber sind kraterähnliche Gebilde der verschiedensten Form und Größe, mit denen der M. förmlich übersät ist und von denen J. F. Schmidt in seiner Karte gegen 33000 verzeichnet hat. Zur bequemern Unterscheidung hat man den größern und auffallendern derselben die Namen berühmter Männer beigelegt. Die Namen der auf der Karte mit Zahlen bezeichneten Krater und Berge finden sich auf der Rückseite verzeichnet. Vor den Bergen auf der Erde zeichnen sich die auf dem M. auch durch ihre bedeutenden Höhen aus, die bei einzelnen bis zu 7000 m oder $^1/_{470}$ des Monddurchmessers betragen und die Veranlassung zu mächtigen Schatten geben, wenn sie nahe der Lichtgrenze des M. liegen. In diesem Stadium befinden sich die in den Ecken der Karte dargestellten Krater.

Vielfach ist in neuerer Zeit die Frage erörtert worden, ob noch jetzt auf der Mondoberfläche für uns sichtbare Veränderungen vor sich gehen; indessen ist es noch nicht gelungen, solche sicher zu beobachten. Wenn dieselben auch schon in Anbetracht der enormen Temperaturschwankungen, die in Ermangelung einer dichtern Atmosphäre zwischen Neumond und Vollmond vorkommen müssen, wahrscheinlich sind, werden sie sich doch unserer Wahrnehmung meist entziehen, da Gegenstände selbst von 2000 m Durchmesser in der Mitte des M. uns der großen Entfernung wegen nur als Punkte erscheinen. Daher sind auch die Berichte älterer Beobachter von wahrgenommenen Bauten u. s. w. auf dem M. in das Bereich der Fabel zu verweisen.

Die beste **Mondkarte** ist die von J. F. Schmidt, die 2 m Durchmesser hat und auf Grund mehr als 30jähriger Beobachtungen hergestellt, 1878 in Begleitung eines erläuternden Textes vom preuß. Kultusministerium herausgegeben wurde. Sehr vorzügliche, wenn auch ältere Karten sind die von Beer und Mädler, «Mappa selenographica» (4 Blatt, Berl. 1834—36), mit erläuterndem Text: «Der M. nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen» (2 Bde., ebd. 1837); sodann die Karte von Lohrmann, «Topographie der sichtbaren Mondoberfläche» (Abteil. 1, Dresd. 1825), in neuester Zeit (Mondkarte in 25 Sektionen und Erläuterungstafeln nebst Text, Lpz. 1878) von J. F. Schmidt vollendet. Nachdem in neuester Zeit die Himmelsphotographie so bedeutend vervollkommnet worden ist, hat man auch vorzügliche Photographien einzelner Teile des M. hergestellt; so namentlich auf der Lyck-Sternwarte.

Von den Einwirkungen des M. auf die Erde ist namentlich die auf der Anziehung der flüssigen Teile der Erdoberfläche beruhende Ebbe und Flut (s. Gezeiten) im Meere zu erwähnen. Ebenso ist eine Ebbe und Flut in der Erdatmosphäre vorhanden, der Betrag dieser ist aber so geringfügig, daß er durch Instrumente kaum nachzuweisen ist. Ein ähnlicher Einfluß des M. auf das Erdinnere, der sich durch Erregung von Erdbeben u. s. w. äußern soll, ist zwar, namentlich von Falb, behauptet, keineswegs aber erwiesen worden. Solange wir überhaupt nichts Sicheres über die Beschaffenheit des Erdinnern wissen, sind wir hier nur auf Vermutungen angewiesen. Über den Einfluß des M. auf die Witterung s. Mondeinfluß auf die Witterung. Über M. der andern Planeten s. Nebenplaneten. — Vgl. Neison, The Moon and the condition and configuration of its surface (Lond. 1876), und Nasmyth und Carpenter, Der M. betrachtet als Planet, Welt und Trabant (aus dem Englischen von Klein, Lpz. 1876).

Mondalter, der zwischen einem gegebenen Kalendertag und dem nächstvorhergegangenen Neumond liegende Zeitabschnitt. Bei Berechnung des Osterfestes hat man von dem M. des 1. Jan., der sog. Epakte (s. d.), auszugehen.

Mondamin (engl. corn-flour), Handelsname für eine sehr feine Art der Maisstärke.

Mondbeglänzte Zaubernacht, ein aus dem Prolog zu Tiecks «Kaiser Octavianus» (1804) entlehntes Losungswort für und gegen die romantische Richtung in der Litteratur.

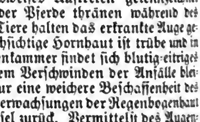
Mondbein (Os lunatum), einer der acht Handwurzelknochen, s. Hand.

Mondblindheit oder **periodische Augenentzündung**, eine Krankheit der Pferde, welche entweder nur ein oder alle beide Augen betrifft und durch ihr anfallsweises Auftreten gekennzeichnet ist. Die Augen der Pferde thränen während des Anfalls, und die Tiere halten das erkrankte Auge geschlossen; die durchsichtige Hornhaut ist trübe und in der vordern Augenkammer findet sich blutig-eitriges Exsudat. Nach dem Verschwinden der Anfälle bleiben anfänglich nur eine weichere Beschaffenheit des Augapfels und Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Linsenkapsel zurück. Vermittelst des Augenspiegels können jedoch auch zwischen den Anfällen weitere Veränderungen im Innern des Auges, namentlich am Glaskörper, festgestellt werden. Schließlich führt die M. zu völliger Erblindung durch Netzhautablösung. Die M. ist ein Gewährsmangel (s. d. und Gewährsfristen). (S. auch Hemeralopie.)

Möndchen (Lunula), die halbmondförmige, weiße Stelle des Nagels (s. d., anatomisch).

Möndchen des Hippokrates, s. Lunulae Hippocratis.

Monddistanzen, eine Methode der Ortsbestimmung zur See, die, ohne daß die Greenwicher Zeit durch Chronometer bekannt ist, die Berechnung der geogr. Länge des Schiffsortes gestattet. Infolge seiner Nähe zur Erde ändert der Mond sehr schnell seine Rektascension und damit auch seine Stellung zu den übrigen Gestirnen. Diese Bewegung beträgt täglich etwa 13° nach Osten; von der Sonne entfernt sich der Mond nur etwa 12°, da diese selbst



etwa 1° täglich ostwärts von den Gestirnen vorwärts schreitet. Einem bestimmten Zeitmoment entspricht daher nur ein ganz bestimmter Abstand des Mondes von einem andern Gestirn. Erst nachdem Tobias Mayer 1755 durch seine Mondtafeln den Ort des Mondes für jeden Zeitpunkt bestimmt hatte, konn-

Verzeichnis der Mondkrater und -Berge.

Quadrant I (NW).

1. Schubert.
2. Neper.
3. Firmicus.
4. Apollonius.
5. Taruntius.
6. Maskelyne.
7. Sabine.
8. Ritter.
9. Dionysius.
10. Arago.
11. Sosigenes.
12. Julius Caesar.
13. Ariadaeus.
14. Godin.
15. Agrippa.
16. Boscovich.
17. Hyginus.
18. Rhäticus.
19. Triesnecker.
20. Ukert.
21. Condorcet.
22. Hansen.
23. Alhazen.
24. Azout.
25. Picard.
26. Proclus.
27. Jansen.
28. Vitruvius.
29. Maraldi.
30. Plinius.
31. Ross.
32. Acherusia Cap.
33. Taquet.
34. Menelaus.
35. Sulpicius Gallus.
36. Manilius.
37. Agarum Cap.
38. Eimmart.
39. Oriani.
40. Plutarch.
41. Seneca.
42. Hahn.
43. Berosus.
44. Cleomedes.
45. Tralles.
46. Macrobius.
47. Römer.
48. Littrow.
49. Le Monnier.
50. Bessel.
51. Linné.
52. Conon.
53. Hadley Berg.
54. Bradley Berg.
55. Gauss.
56. Burckhardt.
57. Geminus.
58. Bernoulli.
59. Messala.
60. Berzelius.
61. Franklin.
62. Posidonius.
63. Calippus.
64. Theaetetus.
65. Aristillus.
66. Autolycus.
67. Cassini.
68. Struve.
69. Schumacher.
70. Mercurius.
71. Hook.
72. Cepheus.
73. Oersted.
74. Atlas.
75. Hercules.
76. Mason.
77. Plana.
78. Bürg.
79. Eudoxus.
80. Aristoteles.
81. Egede.
82. Endymion.
83. Strabo.
84. Thales.
85. Gärtner.
86. Democritus.
87. Chr. Mayer.
88. Meton.
89. Euctemon.
90. Scoresby.
91. Barrow.
92. Archytas.

Quadrant II (NO).

1. Pallas.
2. Bode.
3. Schröter.
4. Gambart.
5. Stadius.
6. Copernicus.
7. Reinhold.
8. Hortensius.
9. Encke.
10. Kepler.
11. Reiner.
12. Hevel.
13. Cavalerius.
14. Olbers.
15. Marco Polo.
16. Eratosthenes.
17. Gay Lussac.
18. Mayer.
19. Milichius.
20. Marius.
21. Bessarion.
22. Cardanus.
23. Kraft.
24. Huyghens Berg.
25. Wolff Berg.
26. Archimedes.
27. Timocharis.
28. Pytheas.
29. Lambert.
30. Euler.
31. Diophantus.
32. Lahire Berg.
33. Herodot.
34. Seleucus.
35. Briggs.
36. Aristarchus.
37. Helicon.
38. Carlini.
39. Delisle.
40. Wollaston.
41. Lichtenberg.
42. Lavoisier.
43. Kirch.
44. Pico Berg.
45. Laplace Cap.
46. Heraclides Cap.
47. Maupertuis.
48. Bianchini.
49. Sharp.
50. Mairan.
51. Louville.
52. Gérard.
53. Plato.
54. Condamine.
55. Bouguer.
56. Harpalus.
57. Oenopides.
58. Repsold.
59. Harding.
60. Xenophanes.
61. Cleostratus.
62. Timaeus.
63. Epigenes.
64. Fontenelle.
65. Horrebow.
66. Anaximander.
67. Pythagoras.
68. Gioja.
69. Anaxagoras.
70. Philolaus.
71. Anaximenes.

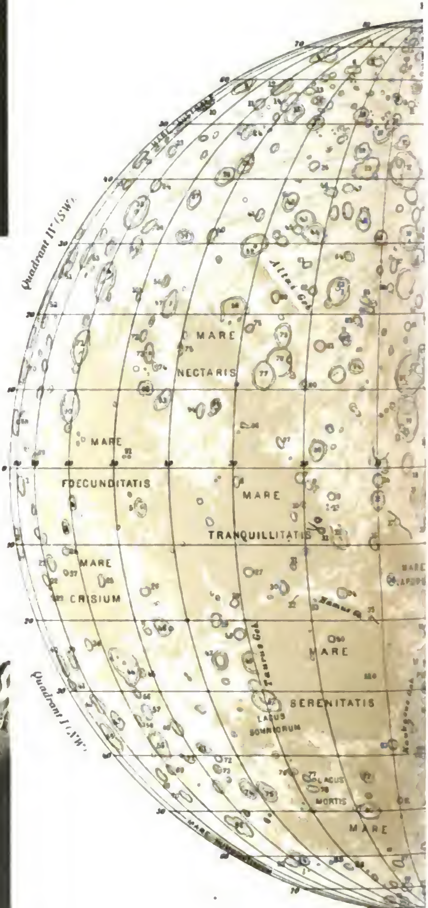
Quadrant III (SO).

1. Malapert.
2. Cabeus.
3. Short.
4. Moretus.
5. Newton.
6. Casatus.
7. Klaproth.
8. Wilson.
9. Gruemberger.
10. Cysatus.
11. Blancanus.
12. Scheiner.
13. Kircher.
14. Bettinus.
15. Bailly.
16. Hausen.
17. Zuchius.
18. Clavius.

ÜBERSICHTSKAF



Gutenberg
(Nr. 93 im Quadrant IV).





Julius Caesar
(Nr. 12 im Quadrant I).

image
not
available

19. Deluc.
20. Maginus.
21. Longomontanus.
22. Rost.
23. Weigel.
24. Segner.
25. Bayer.
26. Schiller.
27. Phocylides.
28. Wargentin.
29. Saussure.
30. Pictet.
31. Street.
32. Tycho.
33. Wilhelm I.
34. Heinsius.
35. Hainzel.
36. Drebbel.
37. Schickard.
38. Inghirami.
39. Lehmann.
40. Nasireddin.
41. Orontius.
42. Sasserides.
43. Lexell.
44. Walter.
45. Hell.
46. Gauricus.
47. Wurzelbauer.
48. Pitatus.
49. Hesiodus.
50. Cichus.
51. Capuanus.
52. Ramsden.
53. Vitello.
54. Piazzi.
55. Lagrange.
56. Bouvard.
57. Regiomontanus.
58. Purbach.
59. Thebit.
60. Mercator.
61. Campanus.
62. Hippalus.
63. Kies.
64. Bulliald.
65. Doppelmayer.
66. Fourier.
67. Vieta.
68. Cavendish.
69. Byrgius.
70. Mersenius.
71. Eichstädt.
72. Arzachel.
73. Alphons.
74. Alpetragius.
75. Davy.
76. Guericke.
77. Lubiniezky.
78. Agatharchides.
79. Gassendi.
80. Letronne.
81. Billy.
82. Zupus.
83. Fontana.
84. Sirsalis.
85. Crüger.
86. Rocca.
87. Ptolemäus.
88. Herschel.
89. Mösting.
90. Lalande.
91. Parry.
92. Bonpland.
93. Fra Mauro.
94. Landsberg.
95. Euclides.
96. Flamsteed.
97. Damoiseau.
98. Grimaldi.
99. Lohrmann.
100. Riccioli.
101. Hansteen.

Quadrant IV (SW).

1. Schomberger.
2. Simpelius.
3. Boguslawsky.
4. Boussingault.
5. Manzinus.
6. Mutus.
7. Pentland.
8. Curtius.
9. Pontécoulant.
10. Hanno.
11. Biela.
12. Hagecius.
13. Nearch.
14. Rosenberger.
15. Vlacq.
16. Hommel.
17. Pitiscus.
18. Baco.
19. Jacobi.
20. Zach.
21. Lilius.
22. Oken.
23. Vega.
24. Steinheil.
25. Fabricius.
26. Nicolai.
27. Clairaut.
28. Barocius.
29. Maurolycus.
30. Cuvier.
31. Licetus.
32. Stöfler.
33. Marinus.
34. Fraunhofer.
35. Furnerius.
36. Stevinus.
37. Rheita.
38. Metius.
39. Reichenbach.
40. Neander.
41. Stiborius.
42. Riccius.
43. Rabbi Levi.
44. Zagut.
45. Lindenau.
46. Büsching.
47. Buch.
48. Gemma Frisius.
49. Poisson.
50. Aliacensis.
51. Humboldt.
52. Hekatäus.
53. Legendre.
54. Petavius.
55. Snellius.
56. Borda.
57. Fracastor.
58. Santbech.
59. Piccolomini.
60. Polybius.
61. Pons.
62. Fermat.
63. Sacrobosco.
64. Pontanus.
65. Azophi.
66. Abenezra.
67. Apianus.
68. Playfair.
69. Werner.
70. Ansgarius.
71. Vendelinus.
72. Cook.
73. Colombo.
74. Magalhães.
75. Bohnenberger.
76. Beaumont.
77. Theophilus.
78. Cyrillus.
79. Catharina.
80. Kant.
81. Tacitus.
82. Almanon.
83. Geber.
84. Abulfeda.
85. Airy.
86. Albategnius.
87. Parrot.
88. Kästner.
89. Maclaurin.
90. Langrenus.
91. Messier.
92. Goclenius.
93. Gutenberg.
94. Capella.
95. Isidor.
96. Toricelli.
97. Hypatia.
98. Delambre.
99. Hipparchus.
100. Réaumur.
101. Biot.
102. Lacaille.

image
not
available

Ablauf einer 18jährigen Periode, Saros genannt, die schon den Chaldäern bekannt war. (S. Chaldäische Periode.) — Ähnliche Verfinsterungen wie der Erdmond erleiden auch die Jupitermonde dadurch, daß sie in den vom Jupiter erzeugten Schatten eintreten. Diese Erscheinung wurde von Bedeutung für die Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit (s. d.).

Mondfisch (Orthagoriscus), Sonnenfisch, Klumpfisch oder schwimmender Kopf, Name zweier nahverwandten, 1—2 m langen und fast ebenso hohen, seitlich stark zusammengedrückten, zu den Haftkiemern (s. d.) gehörigen Fische aus der Familie der Nacktzähner. Ihr Körper ist hinten fast senkrecht abgestutzt. Die hohe, weit nach hinten stehende Rücken- und Afterflosse sind durch eine sehr schmale Schwanzflosse verbunden. Bauchflossen und Schwimmblase fehlen. In früher Jugend trägt die Haut Stacheln, nachher besteht sie aus einem sehr dichten und dicken, an feinen Knochenknötchen reichem, weißem, porzellanartigem Gewebe und ist außen schwarzgrau, nach dem Bauch zu heller. Die M. leben pelagisch in allen tropischen und gemäßigten Zonen, in die Ostsee werden sie nur selten verschlagen. Im Magen hat man Reste verschiedener Tiere und Pflanzen gefunden. Die beiden Arten sind Orthagoriscus mola *L.* (s. Tafel: Fische III, Fig. 3) und die kleinern, schlankern Orthagoriscus oblonga *Bl.*

Mondgebirge, nach Ptolemäus ein mit Schnee bedecktes, afrikanisches, südlich vom Äquator gelegenes Gebirge, in dem nach seinen Erkundigungen die Quellen des Nil entspringen sollten, um in zwei Seen sich zum Abfluß nach Norden zu sammeln. Die spätern arab. Geographen nannten das M.: el qamr (El-Komr). Als Speke 1858 den Victoria-Njansa als Nilquellsee entdeckt hatte, glaubte er in dem Gebirge von Karagwe das M. gefunden zu haben. Andere meinten, Uniamwesi sei damit gemeint, weil es «Mondland» bedeute, obwohl es hier weder höhere noch beschneite Berge giebt. Stanley sucht in seinem Werk «Im dunkelsten Afrika» (1890) zu beweisen, daß der Ruwenzori das M. sei, da dieses Gebirge unter dem Äquator liege und weil von seinen schneebedeckten Gipfeln Flüsse herabkämen, die zwei Seen, die thatsächlichen Nilquellseen, den Victoria- und Albert-Njansa speisen. Allein wissenschaftliche Geographen neuerer Zeit, darunter Beke und Ravenstein, haben dargethan, daß man unmöglich schon zu Ptolemäus' Zeiten Kenntnis von diesen Seen hatte, daß Ptolemäus nur von dem Oberlauf des Blauen Nil Nachrichten besaß und daß er durch eine Verwechselung des Atbara mit dem Blauen Nil den Koloesee, d. i. den heutigen Tanasee, als Quellsee betrachtete. Unter dem M. des Ptolemäus wäre demnach das zeitweise mit Schnee bedeckte abessin. Hochgebirge zu verstehen. Nun entdeckte Dr. Baumann 1892 auf seiner Reise vom Victoria-Njansa zum Tanganika, daß das Land und die Berge, wo die Quellen des Nil (dort Kagera oder Ruvuvu genannt) entspringen, «Mondland» und «Mondgebirge» in der Sprache der Eingeborenen heißen. Zweifelhaft bleibt nur, ob diese Benennung schon zur Zeit des Ptolemäus existierte und ob die Kenntnis davon bis nach Ägypten gelangte. — Vgl. Hans Meyer, Ostafrik. Gletscherfahrten (Lpz. 1890); Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle (Berl. 1894).

Mondglas, s. Glas (Bd. 8, S. 42a).

Mondgleichung, die nach Verlauf von je 300 Jahren vorzunehmende Erhöhung der Epakten (s. d.) um eine Einheit.

Mondgöttin, s. Selene.

Mondhöhen, s. Mondkulminationen.

Mon Dieu! (frz., spr. mong diöh), mein Gott!

Mondjahr, s. Jahr.

Mondkäfer (Copris), s. Mistkäfer.

Mondkalb, s. Mole (mediz.).

Mondkarten, s. Mond (S. 990a).

Mondklee, s. Luzerne (S. 410a).

Mondkulminationen. Beobachtet man an einem Orte die Kulminationszeit des Mondes, d. h. die Zeit seines Durchgangs durch den Meridian, so kann man aus dieser die Rektascension des Mondes für den Moment der Beobachtung scharf ermitteln. Da ferner im «Nautical Almanac» die Rektascension des Mondes für jeden Tag von Stunde zu Stunde im voraus berechnet ist, so kann man infolge der raschen Veränderung der Mondrektascension (durchschnittlich $22^s{,}5$ in 10 Minuten) durch Vergleichung der beobachteten mit der im «Nautical Almanac» berechneten Rektascension mit ziemlicher Sicherheit diejenige Greenwicher Zeit ermitteln, zu der die Mondkulmination beobachtet wurde. Da also auf diese Weise die Zeitdifferenz des Beobachtungsortes gegen Greenwich bestimmt werden kann, bietet die Beobachtung der Mondkulmination ein gutes Mittel, die geogr. Länge eines Ortes zu bestimmen. In ähnlicher Weise kann man, namentlich an Orten mit geringer geogr. Breite, mit Erfolg die Beobachtung von Mondhöhen zur Bestimmung der geogr. Länge benutzen, indem man aus der Höhe des Mondes seinen Stundenwinkel und aus diesem und der Beobachtungszeit seine Rektascension berechnet.

Mondmilch, Mineral, s. Bergmilch.

Mondoñedo (spr. -donjē-), Bischofssitz und Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Lugo, links am Flusse Masma, hat (1887) 10391 E., eine Kathedrale (17. Jahrh.), ein ehemaliges Franziskanerkloster, ein Hospital; Leinweberei und Töpferei.

Mondorf, Badeort im Distrikt Grevenmacher des Großherzogtums Luxemburg, 7 km im W. von Remich, an der Linie Luxemburg-Remich der Luxemb. Nebenbahn, hat (1890) 608 E., Postagentur, Fernsprechverbindung; salzhaltige Quellen (20° C.).

Mondovi, ehemals Montevico oder Monreale, Hauptort des Kreises M. und Festung in der ital. Provinz Cuneo, am Ellero, an den Linien Cuneo-M. (27 km) und Bastia-M. (9 km) und M.-Fossano (24 km) des Mittelmeernetzes, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 8738, als Gemeinde 17902 E., in Garnison 3 Compagnien Alpentruppen, ein Schloß, eine Kathedrale, eine technische Schule; Fabriken in Seide, Kattun und ansehnlichen Handel. Bei M. besiegten die Franzosen unter Masséna und Augereau die Österreicher 21. April 1796.

Mondraute, s. Botrychium.

Mondringe, s. Halo.

Mondsee, der drittgrößte und einer der schönsten Seen des Salzkammergutes (14,4 qkm, $10\frac{1}{2}$ km lang, 2,2 km breit, 68 m tief), liegt in 476 m Höhe an den schroff abfallenden Vorbergen des Schafberges (1780 m) und des Drachensteines (1327 m) und fließt durch die Mondseer Ache in den Attersee ab. — Vgl. Keiler, Der Attersee, M. und Wolfgangsee, die Sommerfrischen daselbst (Wien 1882).

Mondsee, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck in Oberösterreich, am nordwestl. Ende des Mondsees (s. d.), an der Linie St. Lorenz-M. (4 km) der Salzkammergut-Lokalbahn,

Dampferstation und Sitz eines Bezirksgerichts (207,14 qkm, 8148 E.), hat (1890) 1590 deutsche E., mehrere schöne Villen, eine Holzschnitzereischule; Fabrikation von Sensen und Schachtelkäse. Das berühmte Benediktinerstift, von Herzog Odilo von Bayern zwischen 739 und 748 auf den Trümmern einer röm. Niederlassung Tarnanto gegründet, wurde 1787 aufgelassen und von Napoleon I. dem Fürsten Wrede geschenkt.

Mondstein, Mineral, s. Adular und Girasol. M. ist auch Bezeichnung für Meteorsteine (s. d.).

Mondsüchtig nennt man solche Menschen, die gewöhnlich zur Zeit des (hellscheinenden) Vollmondes im Schlafe aufstehen und mancherlei Handlungen, die sie sonst im Wachen zu thun gewohnt sind, oder selbst sehr gewagte Unternehmungen, wie das Umherlaufen auf Dächern, geschickt ausführen, für welche dann später die Erinnerung mehr oder weniger vollständig fehlt. Es handelt sich hier um eine Erscheinungsweise des Somnambulismus (Nachtwandelns), die nur durch die Gelegenheitsursache für das Auftreten des somnambulen Zustandes gegenüber andern Arten des letztern charakterisiert ist. In welcher Weise das Mondlicht wirkt, ist wissenschaftlich nicht festgestellt, möglicherweise nur als Lichtreiz. Bedingung für das Eintreten mondsüchtiger Zustände ist eine krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems, weshalb die Mondsucht immer als Symptom einer solchen (Hysterie, Epilepsie u. s. w.) aufzufassen ist.

Mondtafeln, Tafeln, aus denen man für jeden Zeitpunkt den Ort des Mondes berechnen kann. Am bekanntesten und gebräuchlichsten sind die von Hansen («Tables de la lune», Lond. 1857). Von ältern M. sind anzuführen namentlich die von Euler, T. Mayer, Bürg, Burckhardt und Damoiseau.

Mondungleichheiten, die Abweichungen der wirklichen Bewegung des Mondes von einer völlig gleichförmig vor sich gehenden Bewegung.

Mondviertel, s. Mond (S. 989 b).

Mondviolen, s. Lunaria.

Mondwechsel, s. Mond (S. 989 b).

Mondzeiger, soviel wie Spalten (s. d.).

Mondzirkel, s. Kalender (Bd. 10, S. 39 b).

Mone, alter Name des vormaligen Reiches Pegu (s. d.) in Birma.

Mone, Franz Jos., Germanist, geb. 12. Mai 1796 zu Mingolsheim bei Bruchsal, studierte in Heidelberg, habilitierte sich 1817 daselbst, wurde 1818 Sekretär an der Universitätsbibliothek, 1819 außerord. und 1822 ord. Professor der Geschichte. Er folgte 1827 einem Rufe an die Universität Löwen, lehrte 1831 als Privatgelehrter nach Heidelberg zurück und wurde 1835 zum Geh. Archivar und Direktor des General-Landesarchivs ernannt. 1868 trat er in den Ruhestand und starb 12. März 1871 zu Karlsruhe. M. begann mit Schriften in der Richtung von Creuzers Symbolik, namentlich «Geschichte des Heidentums im nördl. Europa» (2 Bde., Darmst. 1822—24); methodischer gerieten seine spätern «Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage» (Quedlinb. 1836). Er gab eine wertvolle «Übersicht der niederländ. Volkslitteratur älterer Zeit» (Tüb. 1838), veröffentlichte einen Band «Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache», Bd. 1 (Aachen 1830), förderte die Kenntnis des mittelalterlichen Dramas durch seine «Altdeutschen Schauspiele» (Quedlinb. 1841) und «Schauspiele des Mittelalters» (2 Bde., Karlsr. 1846), und brachte in seinen «Lat. Hymnen» (3 B… Freiburg 1853—55) und «Lat. und griech. Messe… (Frankf. a. M. 1850) sowie dem «Reinardus vulpe… (Stuttg. 1832) wichtige Beiträge zur mittellat. Poesi… Seine der deutschen Urzeit gewidmeten Arbeiten («Kelt. Forschungen», Freiburg 1857; «Urgeschichte des bad. Landes», 2 Bde., Karlsr. 1845, u. a.) sind in allzu unkritischer Sucht, überall Keltisches zu sehen, befangen. Für die Geschichte seiner engern Heimat gab M. ein «Bad. Archiv» (Bd. 1 u. 2, Karlsr. 1826), eine «Quellensammlung der bad. Landesgeschichte» (Bd. 1—4, ebd. 1845—67) und vor allem die «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins» (seit 1850) heraus. Mit Aufseß redigierte er Band 1—3 des «Anzeigers für Kunde des deutschen Mittelalters» (Nürnb. 1832—34); Band 4—8 allein (Karlsr. 1835—39).

Monedŭla turrium *Bschm.*, Dohlenrabe, s. Dohle.

Monemērisch (grch.), nur einen Tag während, eintägig.

Monemvasia, eine zu Beginn des byzant. Mittelalters gegründete Festung auf einer an der Ostküste Lakoniens gelegenen, zum Gebiet der alten Stadt Epidauros Limera gehörigen hohen Felsinsel, die durch einen schmalen Damm (daher der Name M., d. h. die nur einen Zugang hat) mit dem Festlande verbunden ist. Die von den Italienern gewöhnlich Napoli di Malvasia oder schlechtweg Malvasia genannte Stadt war eine der stärksten Küstenfestungen Moreas und Hauptstapelplatz des levantinischen Handels; namentlich wurden die Weine des Peloponnes und der griech. Inseln von hier aus nach dem Abendlande verschifft und daher gewöhnlich mit dem Namen Malvasier (s. d.) bezeichnet. Jetzt ist M. ein unbedeutendes Städtchen von (1889) 520 E. mit malerischen Ruinen der mächtigen Festungsbauten.

Monepigraphisch (grch.), von Münzen: nur Schrift, kein Bild enthaltend.

Monēren (grch.), s. Wurzelfüßer.

Monfalcōne, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Gradisca des österr. Küstenlandes Görz und Gradisca, 3 km vom Adriatischen Meere, am Saum des Karstgebirges, an den Linien Nabresina-Cormons und M.-Cervignano (17 km) der Friauler Lokalbahn der Österr. Südbahn, mit Dampferverbindung nach Triest, Sitz eines Bezirksgerichts (123,32 qkm, 15830 meist ital. E.), hat (1890) 3997, als Gemeinde 5618 E., Ruinen eines alten Schlosses, einen kleinen Hafen (Porto Rosega); Baumwoll- und Seidenspinnerei, Lederfabrikation, Seidenzucht, Fischerei, Acker- und Weinbau. In der Nähe, am Monte di San Antonio, die schon den Römern bekannten, von Strabo und Plinius beschriebenen schwefelwasserstoffhaltigen Solthermen (38° C.).

Monforte oder M. de Lemus, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Lugo, an der Linie Coruña-Valencia, am Cabe, einem Zufluß des Miño, mit 11325 E., Getreidebau und Viehzucht.

Mong, japan. Münze, s. Cash und Sen.

Monge (spr. mongsch'), Gaspard, franz. Mathematiker und Physiker, geb. 10. Mai 1746 zu Beaune, besuchte das Collège zu Lyon, erhielt daselbst 1762 ein Lehramt, kam dann an die Artillerieschule zu Mézières und wurde im Alter von 19 J. Professor der Mathematik und dann der Physik. Nachdem er 1780 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, wurde er Professor der Hydrodynamik in Paris, übernahm nach der Katastrophe vom

10. Aug. 1792 das Ministerium der Marine und mußte das Todesurteil an Ludwig XVI. vollstrecken lassen. Einige Monate später legte er sein Amt nieder und trat an die Spitze sämtlicher Gewehrfabriken, Geschützgießereien und Pulvermühlen der Republik. Unter dem Direktorium begründete er 1794 die Polytechnische Schule und bekleidete an derselben das Lehramt der Mathematik. Später berief ihn Bonaparte nach Ägypten, wo er das Direktorium des Ägyptischen Instituts übernahm; auch leitete er die Untersuchung der Altertümer und entdeckte unter anderm die Theorie der Luftspiegelung. Nach der zweiten Restauration verlor er seine Ämter und wurde aus der Liste des Instituts gestrichen. Er starb 18. Juli 1818. Außer durch viele wichtige physik. Entdeckungen erwarb sich M. als Erfinder der deskriptiven Geometrie ein bleibendes Verdienst. Er veröffentlichte den «Traité élémentaire de statique» (8. Aufl. von Hachette, Par. 1846; deutsch von Hahn, Berl. 1806), «Géométrie descriptive» (7. Aufl. von Brisson mit einer «Théorie des ombres et de la perspective», Par. 1847; deutsch von Schreiber, Freiburg 1828 fg.), «Application de l'analyse à la géométrie» (5. Aufl. von Liouville, Par. 1850). — Vgl. Dupin, Essai historique sur les services et les travaux scientifiques de M. (Par. 1819).

Monghyr (Monghir), ind. Stadt, s. Mungir.

Mongibello (spr. -dschi-), Name des Ätna.

Mongisterwurzel, s. Munjitwurzel.

Mongolei, zum Chinesischen Reiche gehöriges Land in Mittelasien, zwischen 37 und 53½° nördl. Br. und 87—125° östl. L. von Greenwich, begrenzt im N. vom Russischen Reich, im W. von der Dsungarei, im S. von den chines. Provinzen Sin-kiang, Kan-su, Schen-si, Schan-si und Pe-tschi-li und im O. von der Mandschurei, eine Hochebene, deren Mitte die Wüste Gobi (s. d.) einnimmt. Das so umgrenzte Gebiet bedeckt ungefähr 2957000 qkm und hat etwa 3550000 E., meist Mongolen (s. d.). Man zerlegt die M. gewöhnlich in die Innere und Äußere M., wozu dann noch Kobdo (s. d.) kommt. Die südliche oder Innere M. hat einen Flächeninhalt von 1057000 qkm mit 3 Mill. E., von denen aber 1750000 auf 190000 qkm innerhalb des eigentlichen China wohnen und von den Chinesen immer mehr nach N. zurückgedrängt werden. Es gehören hierzu die Gebiete des nördl. Pe-tschi-li (Tscheng-te und Tschakhar), das nördl. Schan-si, das Land der Ordo in der Hoanghoschleife und das der Olüten (Alaschan). In der Äußern M. oder dem Land der Chalcha (1384000 qkm mit 300000 E.) unterscheidet man 4 unter Aufsicht des Ambans in Urga stehende Gebiete: 1) das des Zezen-Chans im NO., durchflossen vom Kerulen, der eigentliche Stammsitz der Chalcha; 2) des Khutuktu- oder Tuschjetu-Chans mit der Hauptstadt Urga (s. d.) an der Tola; 3) des Sain-Noin-Chans mit dem Oberlaufe der Selenga, der Stätte des alten Karakorum (s. d.) am obern Orchon und der Stadt Uljassutai (s. d.); 4) des Dschassaktu-Chans, dessen Lager sich südlich von Uljassutai befindet, durchzogen vom südl. Ektag-Altai. Unter der Aufsicht des chines. Amban in Uliassutai befindet sich das auch teilweise von Mongolen bewohnte Gebiet von Kobdo (s. d.) und das von Türken bewohnte Urianghai zwischen dem Tangnu und dem Sajanischen Gebirge mit den Quellflüssen des Jenissei. (S. die Karten: China, Korea und Japan, beim Artikel China, und Innerasien, beim Artikel Asien.)

Entdeckungsgeschichte. Die erste wissenschaftliche Erforschung der M. hängt mit der Thätigkeit der franz. Jesuiten in China zusammen. Von ihnen zog Gerbillon als erster Europäer viermal durch die M., wurde Hofastronom des chines. Kaisers und begleitete ihn auf allen Zügen. Bei der Herstellung der großen Karte des Chinesischen Reichs (1708—17) wurde auch die M. vermessen. Zur Vervollständigung der Aufnahmen bereiste Hallerstein 1780 die M. und Turkestan und war der erste Europäer in Iltschi. Im 19. Jahrh. wurde die M. mehrfach von Russen bereist. Helmersen besuchte 1863 den Kossogolsee, 1864 Schischmarew die Quellen des Onon, 1868 derselbe Uljassutai. Der Astronom Fritsche nahm 1868, 1873 und 1874 astronom. und hypsometrische Messungen vor. Die Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft schickte 1870 eine Expedition unter Pawlinow in diesen westl. Teil der M., 1871 eine andere unter Prschewalski nach der südlichen M., die 1872 den Kuku-nor besuchte, endlich 1870 eine dritte unter Potanin nach der nordwestlichen M. 1888 ging Younghusband von Kalgan auf einem noch von keinen Europäer betretenen Wege nach Chami, von da nach Kaschgar und überstieg von hier den Mustaghpaß. Den Handelsweg an der Ostseite der M. untersuchte 1870 der Kaufmann Lossew, den obern Jenissei 1871 Putilow und Matussowski. Die wesentlich neuen Resultate in betreff dieser Gegend enthält das Werk von Wenjukow: «Die russ.-asiat. Grenzlande» (deutsch von Krahmer, Lpz. 1874). Den wertvollsten Beitrag zur Kenntnis der Gobi gab 1872 Ney Elias. 1874 zog der Oberst Sosnowski von Sibirien durch die M. nach Peking, um zu erforschen, wie die Theekarawanen aus den westl. Theebezirken Chinas nach dem Irtysch zu leiten seien. Seit 1876 erforschte die M. nach allen Richtungen Potanin, dem 1876 Rafailow, 1879 Adrianow und Orban, später Skassy und Beresowski zur Seite standen. Pjewtzow erreichte auf seiner Reise durch die M. (1878—79) unter 42° nördl. Br. und 107° 51′ östl. L. von Greenwich die letzten südöstl. Ausläufer des Altai. Nachdem dieser Reisende die nördl. Grenzstriche des östl. China besucht hatte, trat er über Urga und Uljassutai die Rückreise an; von Urga ab bis zum Tschui ging sein Weg durch fast ganz unbekanntes Gebiet. Adrianow untersuchte 1881 in der Nordwestecke der M. das Steppenthal des Kemtschik, der zum Quellgebiet des Jenissei gehört.

Mongolen, Bezeichnung der zahlreichen nomadischen Stämme, welche die Mongolei, ferner die Hochterrasse am Kuku-nor oder Blauen See, die hohe Tatarei zwischen den Gebirgsketten Mus-tag und Kuen-lun, endlich untermischt mit andern Stämmen Teile des sibir. und kaspischen Tieflandes bewohnen. Diese mongol. Völkerfamilie zerfällt in den östl. Zweig oder die Ostmongolen, den westlichen oder die Kalmücken (s. d.) und in den nördlichen oder die Burjäten (s. d.). Dazu kommen noch die unter dem Namen Aimak und Hasara bekannten Mongolenstämme im Iran. Die Ostmongolen, das eigentliche Stammvolk der ganzen Familie, welches noch die Ursitze derselben inne hat, zerfallen außer mehrern andern kleinern Völkerschaften und Horden in die Chor- oder Scharaigol-Mongolen zwischen Tibet und der Kleinen Bucharei, in die innern M. südlich der Wüste Gobi, dann in die äußern, von dem Flüßchen Chalcha sog. Chalcha-(Khalcha- oder Chalka-)Mongolen im Norden der Gobi. Sie bewahren am reinsten die Eigentümlichkeiten, sowie

überhaupt den Typus der nach ihnen benannten Rasse. Ihre Wohnungen bestehen aus Filzzelten oder Jurten. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht, und der Hauptreichtum sind die Herden von fettschwänzigen Schafen, zweihöckerigen Kamelen und Pferden, auch Rindern und Eseln. Fleisch, Milch, Butter und Käse sind die Hauptnahrungsmittel. Die M. treiben wenig Ackerbau, und ihre Gewerbe beschränken sich auf die Fertigung von Filz und Pelzen. Die zahlreichen Stämme leben unter eigenen Stammhäuptern und Erbfürsten, die dem Chinesischen Reich unterworfen sind. Die Religion ist der Buddhismus und in dem Dalai-Lama erkennen sie ihr geistliches Oberhaupt.

Die mongol. Sprache samt ihren Dialekten (Kalmückisch und Burätisch) ist ein Glied des ural-altaischen Sprachstammes. Das Ostmongolische ist, wie auch das Kalmückische Schriftsprache und wird in senkrechten Zeilen von links nach rechts geschrieben. Die Schrift geht durch das Mittelglied des Uigurischen auf das syr. Estrangelo-Alphabet zurück.

Die M. besitzen neben einer sehr ausgedehnten Übersetzungslitteratur, welche die zahl- und umfangreichen tibetan. Texte buddhist. Inhalts umfaßt, auch eine recht ansehnliche Zahl eigener Geisteserzeugnisse, unter denen Werke histor. Inhalts die erste Stelle einnehmen, so die Geschichte der Ostmongolen des Ssanang Ssetsen sowie die beiden unter dem Namen «Altan tobtschi» und «Erdenijin erike» bekannten Chroniken. Die erste mongol. Grammatik (Petersb. 1831) und ein mongolisch-deutsch-russ. Wörterbuch (ebd. 1835) hat J. J. Schmidt geliefert. Darauf gab Kowalewski eine mongol. Grammatik (Kasan 1835), eine mongol. Chrestomathie (2 Bde., ebd. 1836—37) und endlich sein großes Dictionnaire mongol-russe-français (3 Bde., ebd. 1844—49) heraus. Die Thaten Bogda Gesser Chans (mongolisch hg. von J. J. Schmidt, Petersb. 1836; deutsch ebd. 1839); Mongol. Märchensammlung (mongolisch mit deutscher Übersetzung von B. Jülg, Innsbr. 1868; die deutsche Übersetzung auch besonders, ebd. 1868); A. Pozdnjejew, Proben der Volkslitteratur der mongol. Stämme, Bd. 1 (Petersb. 1880, russisch).

Die älteste Geschichte der M. ist sehr dunkel. Erst mit dem Auftreten Dschingis-Chans (s. d.) im Anfang des 13. Jahrh. wird sie klarer. Dieser vereinigte die getrennten Stämme Mittel- und Ostasiens, unter denen die der Tataren und M. die vornehmsten waren, und erhob durch Eroberungen sein Volk urplötzlich zu welthistor. Bedeutung. Um diese Zeit fing teils der Buddhismus, teils der Islam an, unter den M. die herrschende Religion zu werden. Hiermit kam eine höhere geistige Kultur aus Hindustan, Tibet und China, aus Persien und den vorderasiat. Ländern zu ihnen.

Nach Dschingis-Chans Tode 1227 setzten dessen Söhne, unter die dieser sein Reich geteilt hatte, sodaß einer derselben, Ügetai, als Großchan die Oberleitung behalten sollte, die Eroberungszüge fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Chalifat zu Bagdad und machten die seldschukischen Sultane von Iconium zinsbar. Ein mongol. Heer unter Möngke-Chan und Batu-Chan drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verwüstete einen großen Teil des Landes. Nachdem dieses unterworfen, drangen sie 1240 furchtbar hausend in Polen ein, verbrannten Krakau und gingen nach Schlesien, wo sie 9. April 1241 über das vereinigte Heer der Deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier in der Schlacht auf der Wahlstatt zwar siegten, aber dabei solchen Verlust erlitten, daß sie ein weiteres Vordringen nicht rätlich fanden. Sie wendeten sich südlich nach Mähren und nach Ungarn. Innere Streitigkeiten, die nach Ügetais Tode (1243) ausbrachen, veranlaßten sie, von ihrer Unternehmung gegen Westeuropa abzustehen und sich nach Karakorum, der Hauptstadt ihres Weltreichs, zwischen den beiden Flüssen Onon und Tamir gelegen, zurückzuziehen.

Das Reich der M. stand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom östl. Chinesischen Meer bis an die Grenze Polens und von den Alpenlandschaften des Himalaja bis tief nach Sibirien hinein. Der Hauptsitz des Großchans war China; die andern Länder wurden von den Unterchans, die von Dschingis-Chan abstammten und vom Großchan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten dieser Unterchans waren die des Reichs Kiptschak (s. d.) an der Wolga, die sog. Goldene Horde, unter welcher Rußland stand, und die von Dschagatai oder Turkestan. Allein das Reich verfiel bald. Die innern Streitigkeiten und die wachsende Macht der Statthalter, die sich immer unabhängiger machten, bewirkten, daß schon zu Ende des 13. Jahrh. unter dem Großchan Chubilai das Reich in mehrere unabhängige Staaten zerfiel, von denen die in China, in Turkestan, in Sibirien, im südl. Rußland und in Persien die bedeutendsten waren. Durch diese Spaltung verfiel die Macht im 14. Jahrh. immer mehr, sodaß sie 1368 aus China vertrieben wurden und im 15. Jahrh. ihre Herrschaft in Rußland zu Ende ging. Auch in Mittel- und Vorderasien würde die mongol. Herrschaft zu Grunde gegangen sein, wäre nicht ein neuerer Eroberer mongol. Stammes, Tamerlan oder Timur (s. d.), um 1369 daselbst aufgestanden, der ein neues mongol. Reich, das ganz Mittelasien, Vorderasien und insbesondere Persien und einen Teil Anatoliens umfaßte, gründete. Nach Timurs Tode jedoch zerfiel dessen Reich so schnell, daß es schon mit der Ermordung von Abu-Seid, Timurs Urenkel, 1468 ein Ende nahm. Nur in Dschagatai erhielt sich die Dynastie Timurs, und von hier aus gründete Babar (s. d.), ein Nachkomme Timurs, in Hindustan ein neues Reich.

Vgl. des Mongolenfürsten Ssanang-Ssetsen Khungtaidschi (um 1660) Geschichte der Ostmongolen (mongolisch und deutsch von J. J. Schmidt, Petersb. 1829); Mouradja d'Ohsson, Histoire des Mongols depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Temer Bey (Bd. 1—4, Haag 1834—35; neue Ausg., Amsterd. 1852); Grigorjew, Geschichte der M. (aus dem Persischen von Chondemir; russisch, Petersb. 1834); Hammer-Purgstall, Geschichte der Goldenen Horde (Pest 1840); ders., Geschichte der Ilchane, d. i. der M. in Persien (2 Bde., Darmst. 1842—43); Altan Tobtschi, Mongol. Annalen (mongolisch, mit russ. Übersetzung von Galsang Gombojew, Petersb. 1858); Howorth, History of the Mongols from the 9th to the 19th century (3 Bde., Lond. 1876—80); Gilmour, Among the Mongols (ebd. 1883; neue Aufl. 1888); ders., More about the Mongols (ebd. 1893). Vgl. auch die Litteratur unter Dschingis-Chan und Kalmücken.

Mongol-Oirat, soviel wie Kalmücken.

Mongo-ma-Loba, s. Kamerungebirge.

Mongoz, s. Lemur.

Mongseng, japan. Münze, s. Cash und Sen.

Möng-tze, Hauptstadt des Bezirks Lin-ngan-fu in der chines. Provinz Jün-nan, ist infolge des franz.-chines. Friedensvertrags (Aug. 1889) dem fremden Handel geöffnet. Die auf einer weiten Hochebene (1350 m) gelegene Stadt hat 10—20000 E. und liegt etwa 50 km von ergiebigen Zinngruben entfernt. M. ist der Sitz eines franz. Konsuls. Der Verkehr mit Tongking findet auf dem Ho-ti-kiang, einem Nebenflusse des Roten Flusses, statt. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Einfuhr sind ind. Baumwollgarn (84 Proz. der Gesamteinfuhr) und Tabak, der Ausfuhr Zinn (1892: 736865 Taels). Der Handel geht mittels Dschunken meist über Hong-kong; nur 13 Proz. über Tongking. M. ist mit Jün-nan-fu und mit der Grenze von Tongking durch Telegraphenlinien verbunden.

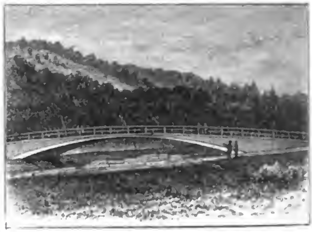
Monheim, Stadt im Bezirksamt Donauwörth des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eichstätt), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 1233 E., darunter 27 Evangelische; Postexpedition, Telegraph, ein ehemaliges Benediktinerkloster und eine Industrieschule.

Monica, die Heilige, Mutter des Kirchenvaters Augustinus (s. d.), geb. 332 in Afrika. Ihre Eltern waren Christen; dennoch wurde sie zur Heirat mit einem Heiden, Patricius von Tagaste, gezwungen, den sie aber zum Christentum bekehrte. Mit ihren Söhnen Augustinus und Navigius reiste sie später nach Italien und starb auf der Rückreise 387 zu Ostia. Unter Martin V. wurden ihre Überreste nach Rom gebracht. Ihr kirchlicher Gedächtnistag ist der 4. Mai. — Vgl. Böhringer, M., die Mutter Augustins (in «Maria und Martha Lebensbilder christl. Frauen», Bas. 1882).

Monierbauweise, s. Moniersystem.

Monieren (lat.), Ausstellungen an etwas machen, etwas rügen.

Moniersystem, Monierbauweise (spr. -nieh-), eine in der Neuzeit vielfach mit größtem Erfolg angewandte Bauweise, bei der die einzelnen Baukörper aus einem Eisengerippe mit Cementumhüllung bestehen. Sie ist nach ihrem Erfinder Monier benannt, der als Besitzer einer großen Gärtnerei in Paris zuerst große Blumenkübel und Wasserbehälter nach diesem System herstellte. Der deutsche Ingenieur G. A. Wayß erwarb das sich in Frankreich schnell bahnbrechende M. für Deutschland und Österreich, wo es ihm gelang, dasselbe in der ausgedehntesten Weise für den Hochbau, Wasserbau und das Hüttenwesen nutzbar zu machen. Nach den amtlichen von ihm geleiteten Versuchen 1886 begründete der damals als Vertreter der preuß. Regierung anwesende Regierungsbaumeister M. Koenen (der jetzige Direktor der Aktiengesellschaft für Monierbauten in Berlin) die Theorie der Stabilität von Monierkonstruktionen und entwickelte die statischen Formeln zur Dimensionierung der letztern. Das Wesentliche dabei besteht in dem Grundsatze, daß das Eisen in solcher Lage und solcher Stärke in den Cementkörper einzubetten ist, daß es die Zugspannungen aufzunehmen vermag, während dem druckfesten Cement die Druckspannungen zugewiesen werden. Die nach diesem Gesichtspunkt ausgeführten Konstruktionen zeigen auffallend geringe Wandstärken, kühne Spannweiten mit geringen Höhen. Nachstehende Abbildung zeigt eine nach dem M. ausgeführte Straßenbrücke in Wildegg in der Schweiz (39 m mittlere Spannweite, 3,5 m Pfeilhöhe, 17 cm Gewölbstärke im Scheitel, 25 cm an den Widerlagern). Das M. besteht aus 5—25 mm starken Rundeisen, aus welchen ein weitmaschiges Gerippe gebildet wird und so mit Cement umhüllt zu ebenen und gekrümmten Platten, zu Füllkörpern, zu binderähnlichen Tragkörpern und zu Hohlkörpern, welche sowohl den innern als den äußern Druck aufnehmen, geformt wird. Das M. erstreckt sich auf folgende



Gebiete: Brücken und Wölbungen; Durchlässe, Tunnels, Kanäle und Röhren; Kappengewölbe in Fabriken, Speichern u. s. w., in welchen gleichzeitig alle frei bleibenden Eisenteile und Säulen glutsicher mittels des M. zu ummanteln sind; Platten zu Fußböden und Trottoirs; Wände; Futtermauern; Treppen u. s. w.

Die Hauptvorteile des M. gegenüber andern Konstruktionen besteht in der unveränderlichen Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit auch gegen Feuersgefahr, großer Tragfähigkeit bei geringem Eigengewicht und minimaler Konstruktionsstärke, Ersparnis an Widerlagern und Verankerungen, Wasser- und Dunstdichtigkeit, schnelle Ausführung und Benutzungsfähigkeit, größere Billigkeit gegenüber reinen Stein- und Eisenkonstruktionen und in hygieinischer Beziehung vollständige Reinhaltung der Gebäude von krankheiterregenden Stoffen, Ungeziefer, Schwammbildung und Fäulnis. Professor Bauschinger in München hat eine ganze Reihe von Versuchen mit Moniergegenständen angestellt und die sehr günstigen Ergebnisse in einem Bericht vom 20. Dez. 1887 niedergelegt. Unter den Ausführungen (ganze Gebäude und Gewölbe) nach dem M. sind beispielsweise die Außenwände und Gewölbe über der Alberthalle des Krystallpalastes zu Leipzig vom königl. Baurat Arwed Roßbach, die bombensichern Gewölbe für deutsche Festungen mit 40000 kg Tragfähigkeit per Quadratmeter zu nennen. Die Kosten für Monierarbeiten der Aktiengesellschaft für Monierbauten zu Berlin richten sich nach der Größe des Objekts, der Spannweite und Belastung. Ungefähre Angaben darüber finden sich im Baugewerkskalender 1894. — Vgl. Rehbein, Ausgewählte Monier- und Betonbauwerke der Aktiengesellschaft für Monierbauten zu Berlin (2. Aufl., Berl. 1894).

Monīle (lat.), das Halskleinod (s. d.).

Monismus (vom grch. monos, allein, einzig), die metaphysische Ansicht, die alle Erscheinungen des Universums auf ein einziges Princip, sei es ein materielles oder geistiges, zurückführen will, ganz besonders aber diejenige, welche in dem zu Grunde gelegten alleinigen Princip den Gegensatz des Materiellen und Geistigen selbst zu überwinden glaubt, indem man etwa Ausdehnung und Denken bloß für zwei verschiedene Erscheinungsweisen einer und der-

selben zu Grunde liegenden, entweder ganz unbekannten oder auch durch beide Attribute zugleich bestimmten letzten Wesenheit aufzufassen sucht. Kant hob das Problem in anderm Sinne auf, indem er diese doppelte Erscheinungsweise bloß innerhalb der Erfahrung unterscheidet, zugleich aber ihren strengen und unlöslichen Zusammenhang, eben zufolge den Grundgesetzen der Erfahrung, betont, die «Sache an sich» aber beiseite läßt, da eine Erkenntnis von ihr überhaupt ausgeschlossen ist.

Monist, Anhänger des Monismus (s. d.).

Monita, Mehrzahl von Monitum (s. d.).

Monita secrēta (privata) Societatis Jesu, Titel eines seit 1612 sehr oft lateinisch und in Übersetzungen gedruckten kleinen Buches, das angeblich geheime Instruktionen für die Obern der Jesuiten über die Mittel, die Zwecke des Ordens zu fördern, enthielt, wahrscheinlich aber eine nicht ungeschickte Satire auf die Jesuiten ist, die wohl einen 1611 aus dem Orden entlassenen poln. Jesuiten, Hieronymus Zaorowski, zum Verfasser hat. Von einer lat.-franz. Ausgabe von Sauvestre erschien 1879 die 13. Auflage. — Vgl. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Bonn 1885), S. 280.

Moniteur universel, Le (spr. -töhr üniwärßell), in Paris erscheinende polit. Tageszeitung, 1789 von dem Buchhändler Pandoule (s. d.) begründet. Die erste Nummer erschien 24. Nov. u. d. T. «Gazette nationale ou le Moniteur universel». Durch Vereinigung (seit 2. Febr. 1790) mit dem von Maret herausgegebenen «Bulletin de l'Assemblée» bekam das Blatt einen halbamtlichen Charakter. Es veröffentlichte den Sitzungsbericht und alle sonstigen Akte der verschiedenen revolutionären Versammlungen, und diese ältesten Jahrgänge (bis 1799) sind daher eine wichtige Geschichtsquelle und mehrfach wieder abgedruckt worden (so Par. 1840—43 in 32 Bdn.). Seit dem 7. Nivôse des J. VIII (28. Dez. 1799) war der Moniteur universel (der Titel «Gazette nationale» rückte zugleich an zweite Stelle und verschwand 1811 ganz), obwohl er Privateigentum blieb, offizielles Organ der Regierung unter dem Ersten Konsul Bonaparte. Bei der Rückkehr der Bourbonen wurde er eine Zeit lang durch eine «Gazette officielle» ersetzt, erschien aber seit 1. Febr. 1816 wieder als Regierungsorgan und blieb es bis 1. Jan. 1869, wo an seine Stelle das «Journal officiel» (s. d.) trat. Seitdem ist der Moniteur universel konservatives Parteiorgan und wird gegenwärtig von Ferd. Duval geleitet.

Monition (lat.), Erinnerung, Mahnung, Wink.

Monitor, ursprünglich der Name eines 1861 nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von nordstaatlicher Seite durch den Ingenieur Ericsson erbauten Panzerfahrzeugs, das, ohne Masten und nur durch die Maschine fortbewegt, nur sehr wenig über die Wasserfläche hervorragte und zwei schwere Geschütze in einem etwas erhöhten und gepanzerten Turm trug. Dieser erste M. erlangte durch sein Gefecht mit dem großen südstaatlichen Panzerschiff Merrimac auf Hampton-Roads Berühmtheit, indem er trotz seiner Kleinheit dem großen Koloß empfindlichen Schaden zufügte. Die Folge dieses Kampfes war, daß die großen seefahrenden Nationen vielfach dem M. ähnliche, nur wenig Zielobjekt darbietende Fahrzeuge erbauten, denen der Klassenname «Monitor» beigelegt wurde. Anfänglich nur für Küstenverteidigung und stille Gewässer bestimmt, waren sie nicht im stande, über See zu gehen. Der erste amerikanische M. ging sogar bei einem Versuch, die offene See zu halten, mit der gesamten Mannschaft unter. Im Frühjahr 1866 sandte jedoch die nordamerik. Regierung einen M. mit zwei Türmen, den Miantonomoh, nach Europa, dessen Verdeck nur 45 cm über Wasser lag. Dieser machte die Reise von Neuyork nach England in 10 Tagen. Das deutsche Panzerschiff Arminius (jetzt nur noch als Hafenschiff verwendet) ist ebenfalls ein M. mit zwei durch Menschenkraft drehbaren Türmen, in deren jedem zwei gezogene 21 cm-Geschütze aufgestellt sind, die ein Langgeschoß von 105 kg Gewicht werfen und sich einzeln oder gleichzeitig abfeuern lassen.

Monitorium (lat.), Mahnschreiben.

Monitum (lat., Mehrzahl Monita), erinnernde oder tadelnde Bemerkung, Ausstellung.

Monk (spr. möngk), George, engl. Feldherr, geb. 6. Dez. 1608 zu Potheridge bei Torrington, kämpfte zuerst unter Karl I. in den Niederlanden gegen Spanien und Frankreich, dann 1640 gegen die Rebellen in Schottland und in Irland. Auch nach dem Ausbruch des Krieges gegen das Parlament blieb er anfangs dem König treu, wurde aber 1644 gefangen und erst nach zwei Jahren freigelassen, worauf er zur Sache des Parlaments übertrat. Nun focht er in Irland gegen die Royalisten und, zum Generallieutenant und Befehlshaber der Artillerie befördert, bei Dunbar unter Cromwell (1650) gegen die Schotten. Cromwell übertrug ihm den Oberbefehl in Schottland, wo er in ausgezeichneter Weise seiner Aufgabe gegenüber den Presbyterianern gerecht wurde. Nach Cromwells Tod (1658) hielt er zunächst zu dessen Sohn Richard, trat aber nach dessen Sturz (1659) dem Ehrgeiz Lamberts (s. d.) entgegen, der mit Hilfe des Heers die bürgerliche Gewalt niedergeworfen hatte. An der Spitze seiner Truppen rückte M. von Schottland nach London vor und ließ dort das 1648 gesprengte Lange Parlament (s. d.) wieder zusammentreten (21. Febr. 1660). Schon damals stand er im geheimen mit Karl II. in Verbindung. Ein neues, durchaus presbyterianisch-royalistisches Unterhaus wurde gewählt; dieses rief Karl zurück, und der König ernannte M. zum Mitglied des Geheimen Rats, schließlich zum Herzog von Albemarle. 1666 focht M. noch unter dem Herzog von York (s. Jakob II.) zur See gegen die Holländer, wurde von de Ruyter bei Dünkirchen geschlagen, siegte dafür bei North-Foreland und starb 3. Jan. 1670. Mit seinem einzigen Sohn, Christopher M., geb. 1653, der als Gouverneur von Jamaika 1688 starb, erlosch der Titel eines Herzogs von Albemarle. — Vgl. Guizot, M.; chute de la république et rétablissement de la monarchie en Angleterre en 1660 (Par. 1850 u. ö.; deutsch Lpz. 1851).

Monkey grass (spr. möngkĕ gräß), s. Attalea.

Mönkgut oder Mönchgut, s. Rügen.

Monk-Wearmouth (spr. möngk wihrmöth), Vorstadt von Sunderland (s. d.) in England.

Monmeh, Momme oder Mas, Mehs, Meh, a. Einheit des japan. Gold- und Silbergewichts, eingeteilt in 10 Fung oder Pun zu 10 Rin oder Ring = 3,7565 g. Rechnet man das Rió von 10 M. = 1 Kanton-Tael, so ist das M. = 3,7573 g, 1000 M. = 1 Kwan. (S. Tael.) b. Als japan. Handelsgewicht ist das M. ebenfalls 1/10 Rió und zugleich 1/160 Kin oder King (s. Catty) = 3,7799 g.

Monmouth (spr. mönnmöth), eine der westlichsten Grafschaften Englands, grenzt im W. und NW.

an Wales, im O. an Hereford und Gloucester, im S. an das Ästuarium des Severn, hat 1498 qkm und (1891) 252 703 E., d. i. 168 auf 1 qkm und gegen 1881 eine Zunahme von 19,5 Proz. Seit 1801 hat sich die Bevölkerung verfünffacht. In der Mitte vom Usk durchströmt, im Westen von Zweigen des Gebirgslandes von Wales erfüllt, die hier im Sugar-loaf oder Pen-y-val (Zuckerhut) noch 596 m erreichen, im Osten des Usk dagegen bis zum Thale des Wye niedriger gelegen, bietet das Land wilde Bergpartien, reizende Thäler und sehr fruchtbare Ebenen dar. Neben dem Ackerbau, verbunden mit Obstzucht und Hopfenkultur, ist auch die Viehzucht ausgezeichnet. Hauptreichtum sind jedoch die Kohlen- und Eisengruben. An Kohlen wurden (1892) 7,4 Mill. t gefördert, und in Zusammenhang damit hat sich die Industrie entwickelt. Die Grafschaft schickt drei Abgeordnete in das Parlament. Neben der Hauptstadt ist Abergavenny und Newport wichtig. M. gehörte bis zur Zeit Heinrichs VIII. zu Wales. — Die Hauptstadt M. (walisisch Mynwy), Municipal-borough, 37 km nördlich von Bristol, am Zusammenfluß des fischreichen Monnow mit dem Wye reizend gelegen, hat (1891) 5470 E., ein altes Schloß, Rathaus, Lateinschule, altertümliche Brücken und Bauwerke; Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Eisenindustrie.

Monmouth (spr. mönnmöth), Hauptort des County Warren im nordamerik. Staate Illinois, westlich von Peoria, Eisenbahnknotenpunkt, mit Pflugfabrik und (1890) 5936 E.

Monmouth, Geoffrey of, s. Geoffrey of Monmouth.

Monmouth (spr. mönnmöth), James, Herzog von, geb. 9. April 1649 zu Rotterdam, war der älteste natürliche Sohn Karls II. von England und der Lucy Walters. Karl ließ ihn sorgfältig erziehen, erhob ihn nach der Restauration zum Grafen von Doncaster und Herzog von M. und auf das Betreiben Shaftesburys, der den Herzog zu seinem Werkzeug gegen den Thronfolger Jakob erkor, zum Oberbefehlshaber in Schottland. Dort suchte M. durch Milde die Presbyterianer zu gewinnen; trotzdem brach ein Aufstand aus, den er in der Schlacht an der Brücke von Bothwell 22. Juni 1679 niederwarf. Nach vorübergehendem Aufenthalt in den Niederlanden wurde er Mittelpunkt aller Umtriebe gegen Jakob; seine Tapferkeit und seine gewinnende Schönheit verschafften ihm eine bedeutende Volksgunst. Nach dem Unterliegen Shaftesburys und der Entdeckung des Rye-House-Komplotts (s. d.) floh er nach Holland (1683) zu Wilhelm von Oranien und suchte nach Jakobs II. Thronbesteigung (1685) sein Thronrecht mit Gewalt geltend zu machen. Während sein Genosse, Graf Argyll, den vergeblichen Versuch einer schott. Erhebung machte, landete er zu Lyme in Dorsetshire 11. Juni 1685, fand zuerst Anhang, wurde aber, als er sich den Königstitel anmaßte, von dem Parlament geächtet. Am 6. Juli 1685 wurde er bei Sedgemoor geschlagen, nach einigen Tagen gefangen genommen und 15. Juli 1685 enthauptet. Gegen seine Anhänger ging der Oberrichter Jeffreys mit den «blutigen Assisen» vor.

Von M., der mit der Erbin des schott. Geschlechts der Scotts von Buccleuch verheiratet war, stammen die Familie der Scott (s. d.), Herzöge von Buccleuch und Queensberry. — Vgl. Grey, Secret history of the Rye-house-plot and of M.'s rebellion (Lond. 1754); G. Roberts, Life, progresses and rebellion of James, duke of M. (2 Bde., ebd. 1844).

Monnier (spr. -nieh), Henri Bonaventure, franz. Schriftsteller und Zeichner, geb. 6. Juni 1799 zu Paris, war erst Notariatsschreiber, dann Beamter des Justizministeriums und machte sich einen Namen durch Federzeichnungen und geistvolle Karikaturen. Er starb 3. Jan. 1877 zu Paris. M. hatte schon Bérangers Lieder und Lafontaines Fabeln mit Kupfern ausgestattet, als er 1830 das Werk, das seinen Ruf begründet hat: «Scènes populaires dessinées à la plume», veröffentlichte. Darin finden sich die seitdem stereotyp gewordenen Figuren des «Monsieur Joseph Prudhomme», des pedantischen grotesk-feierlichen Schreiblehrers, und der «Madame Gibou», der naiven, geschwätzigen Pförtnerin. Darauf folgten neue «Scènes populaires» (4 Bde., 1835—39), «Scènes de la ville et de la campagne» (2 Bde., 1841), «Scènes populaires. Œuvres complètes» (2 Bde., 1846), «Bourgeois de Paris» (1854), eine Reihe von humoristischen naturgetreuen Schilderungen der Sitten und Gebräuche der niedern Volksklasse. Einige dieser komischen Typen brachte M. auf die Bühne, namentlich in «Grandeur et décadence de Joseph Prudhomme» (mit Vaez, 1852), einem Lustspiel, das großen Beifall fand, «Joseph Prudhomme, chef des brigands» (1860). — Vgl. Champfleury, Henri M., sa vie, son œuvre (Par. 1879).

Monnier (spr. -nieh), Marc, franz. Schriftsteller, geb. 7. Dez. 1827 zu Florenz, lebte lange in Italien, wurde später Professor der Litteraturgeschichte an der Universität Genf und starb daselbst 18. April 1885. Er veröffentlichte: «L'Italie est-elle la terre des morts?» (1859), ein Pamphlet, welches viel Aufsehen erregte; «Garibaldi, histoire de la conquête des Deux-Siciles» (1861), ein Tagebuch; «Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale» (1862), «La Camorra, mystères de Naples» (1863), «Pompéi et les Pompéiens» (1864). Ferner erschienen von ihm eine treffliche Übersetzung von Goethes «Faust» (1875), die Dichtung «Lucioles» (1853) und «Poésies» (1871), kleine Theaterstücke in Gozzis Manier, «Marionettenkomödien», wie «Sic vos non vobis» (1853), «Le roi Babolein» (1853), «La princesse Danubia» (1856), «Le curé d'Yvetot» (1862), «L'équilibre» (1867), «Le docteur Gratien» (1870), «Le congrès de la paix» (1871); Novellen («Les amours permises», 1861; «Nouvelles napolitaines», 1879; «Le roman de Gaston Renaud», 1884; «Après le divorce» 1885); geschichtliche Arbeiten, wie «Le protestantisme en France» (1854), die geistvolle geschichtliche Bühnenstudie «Les aïeux de Figaro» (1868), «Genève et ses poètes du XVIe siècle à nos jours» (1873), eine ansprechend geschriebene, aber auf wenig eingehenden Studien beruhende neuere Litteraturgeschichte: «La Renaissance de Dante à Luther» (1884) und «La Réforme, de Luther à Shakespeare» (1885). — Vgl. Rambert, Écrivains nationaux de la Suisse, Bd. 1 (Par. 1874).

Mono ..., in Zusammensetzungen aus dem Griechischen: allein ..., ein ....

Monobrăchie (grch.), Einarmigkeit, angeborener Mangel eines Arms.

Monocarbonsäuren, s. Carbonsäuren.

Monocĕros (grch.), soviel wie Einhorn.

Monochasien, s. Blütenstand (Bd. 3, S. 166 a).

Monochŏrd (grch., «Einsaiter»), ein Instrument zum Nachweis der Gesetze schwingender Saiten, besteht aus einem länglichen Kasten mit aufgespannter Saite, unter welcher auf der Resonanzdecke des Kastens die Saitenlänge in eine Anzahl von Ab-

schnitten eingeteilt ist, meist durch Buchstaben bezeichnet. Diese deuten diejenigen Stellen der Saite an, auf welche man den Finger legen muß, um nach und nach die immer höhern Töne der diatonischen Skala durch Verkürzung der Saite (wie auf dem Griffbrett der Geigen oder Guitarren) zu erhalten. Die Versuchssaite kann auch durch verschiedene Gewichte gespannt werden, sodaß man auch den Zusammenhang zwischen Spannung der Saite und der Höhe des Tons ermitteln kann. (S. Saiten.) Das M. war bereits im Altertum in Gebrauch; besonders bedienten sich seiner die Pythagoreer zur Darlegung der Verhältnisse zwischen den Zahlen (Maßen der Saitenlängen) und den Tönen. Man benutzte dazu später einen mit vier gleichgestimmten Saiten bespannten Kasten, Kanon genannt, weshalb die griech. Theoretiker, welche mit Hilfe desselben die Tonverhältnisse lehrten, Kanoniker hießen. Statt die Saiten mit der Hand zu verkürzen, wendete man sodann einen beweglichen Steg an, den man beliebig unter der Saite auf den angegebenen Teilstrichen hin und her schieben konnte, und da die Zahl der Saiten allmählich im Mittelalter auf acht anwuchs, wodurch man alle Zusammenklänge innerhalb einer Oktave zu gleicher Zeit darstellen konnte, bedurfte es nur der Anbringung einer Klaviatur, um die Erfindung des Klavichords, des Vorgängers des Klaviers, im Princip zu vollziehen. (S. Pianoforte.)

Monochrōm (grch.), einfarbig, im Gegensatz zu polychrom (s. Polychromie), vielfarbig, bunt.

Monochromāte, Monochromsäure, s. Chromsäure.

Monochromātisches Licht, soviel wie homogenes oder einfarbiges Licht (s. Homogen).

Monocle (frz., spr. -nóckl), eine Brille, ein Fernrohr oder ein Mikroskop für nur ein Auge (s. Brille, Bd. 3, S. 539 b).

Monoclīnus, monoklinisch (grch., «einbettig»), alle Blüten, in denen Staubgefäße und Griffel zugleich vorkommen, Zwitterblüten.

Monoecus, monöcisch (grch., «einhäusig»), die Pflanzen mit eingeschlechtigen oder diklinen Blüten, bei denen aber männliche und weibliche Blüten auf demselben Individuum vorkommen. Als Monoecia bezeichnete Linné die 21. Klasse seines Systems, die alle monöcischen Phanerogamen umfaßt.

Monocycle (frz., spr. -ßikl), s. Veloeiped.

Monod (spr. -noh), Adolphe, französischer reform. Theolog, geb. 1802 zu Kopenhagen, wo sein Vater Prediger der franz. Gemeinde war, verlebte seine Jugend in Paris, beendigte 1824 seine theol. Studien in Genf, wirkte bis 1827 als Prediger der evang. Gemeinde in Neapel, seitdem in Lyon, wurde aus Anlaß einer scharfen Predigt über die moderne Profanation des heiligen Abendmahls abgesetzt und sammelte nun eine noch jetzt in Lyon blühende freie evang. Gemeinde um sich. 1836 wurde M. Professor an der theol. Fakultät zu Montauban, 1847 Prediger an der reform. Kirche in Paris, wo er 6. April 1856 starb. M. war ein Hauptvertreter der reform. Orthodoxie in Frankreich, doch ohne strengen Konfessionalismus und mit methodistisch gefärbter Frömmigkeit. Von seinen Predigtsammlungen sind zu nennen: «Sermons» (4 Bde., 3. Aufl., Par. 1860) und die ergreifenden Predigten vom Krankenlager: «Adieux d'Adolphe M. à ses amis et à l'Église», die nach seinem Tode herausgegeben wurden und in vielen Auflagen erschienen; ein Teil seiner Schriften wurde ins Deutsche übersetzt (2. Aufl., 2 Bde., Bielef. 1869). — Sein Bruder Frédéric, geb. 17. Mai 1794 zu Monay im Kanton Wallis, gest. 30. Dez. 1863, seit 1819 Pfarrer in Paris, gründete 1849 mit dem Grafen Gasparin die Union der evang. Kirchen Frankreichs.

Monodélphen (grch.), s. Säugetiere.

Monodie (grch.), einstimmiger Gesang.

Monōdisch oder homophonisch, s. Vielstimmig.

Monŏdon, s. Narwal.

Monodrama (grch.), Solospiel, ein Melodrama (s. d.), in dem nur eine Person auftritt. In neuerer Zeit ist die Form des M. auch für das Lustspiel als Soloscene verwendet worden. «Solospiele» veröffentlichte C. F. Wittmann in Reclams «Universalbibliothek»; M. schrieb R. A. von Meerheimb.

Monogámie (grch.), im Gegensatz zur Polygamie (s. d.), die geschlechtliche Verbindung eines Mannes mit einer Frau, folglich die einfache Ehe.

Monogenĕsis (grch.), die Herstammung aller Menschen von einem Urpaar.

Monográmm (grch.) oder Handzeichen (lat. signum), auch mit dem franz. Worte Chiffre genannt, eine Figur, in der durch einen oder auch mehrere in einen verschlungene Buchstaben, durch ein Zeichen u. s. w. der Name und Titel einer Person ausgedrückt werden. Die Anfänge des M. verlieren sich bis in die frühesten Epochen der menschlichen Kultur, wo man, vor Erfindung der Buchstabenschrift, mit einfachen Zeichen an den Gegenständen das Eigentum anzudeuten pflegte. Es ist in der ältesten Geschichte der Inder nachzuweisen und kommt noch heute bei den Chinesen als Siegel vor. Namentlich bieten die griech. Münzen eine reichhaltige Sammlung von M. dar, darunter auch das sogenannte M. Christi, das auf kleinasiat. Münzen des 2. Jahrh. v. Chr. sich bereits nachweisen läßt und sich wohl ursprünglich auf den Mithraskult bezog. (S. Christusmonogramm.) Immer häufiger wurden sie unter den fränk. Königen. Durch Karl d. Gr., der ihnen eine bessere Gestalt gab, wurden sie ein allgemeiner Gebrauch, sowohl auf Münzen wie in Urkunden. Geistliche und weltliche Regenten wählten sich nach Willkür bei ihrem Regierungsantritte M. ihres Namens. Erst im 12. Jahrh. wurden sie des veränderten Geschäftsgangs wegen im amtlichen Verkehr allmählich wieder außer Gebrauch gesetzt. Am längsten hielten sie sich in Deutschland, wo sie erst 1495 auf dem Reichstage zu Worms abgeschafft wurden. Doch blieben sie im Geschäftsleben als Hausmarken bis in das 17. Jahrh. im Gebrauch. Die Lehre von den mittelalterlichen M. ist für die Erklärung und Kritik der Denkmäler und Urkunden dieser Zeit von großer Wichtigkeit und bildet einen besondern Teil der Diplomatik oder Urkundenlehre. Später übertrug man das Wort auf alle Namensschiffren, Züge, sonstige Zeichen der Maler, Kupferstecher und anderer Künstler, womit diese ihre Arbeiten als die ihrigen zu bezeichnen pflegen. — Vgl. Heller, Monogrammen-Lexikon (Bamb. 1831); Brulliot, Dictionnaire des monogrammes (neue Aufl., 3 Bde., Münch. 1832—34); Nagler, Die Monogrammisten (fortgesetzt von Andresen und Claus, ebd. 1857—76); Müller, Sammlung von M. (2. Aufl., Stuttg. 1876—77). (S. auch Litteratur unter Goldschmiedekunst.)

Monogrammisten, s. Meister.

Monográphie (grch.), eine Schrift, die einen einzelnen Gegenstand einer Wissenschaft als ein abgesondertes Ganzes behandelt.

Monogynus, monogynisch (grch., «einweibig»), Blüten mit nur einem Griffel. Monogynia nannte Linné die 1. Ordnung in den Klassen 1—13.

Monoklines Krystallsystem, s. Krystalle.

Monokotyledonen oder Monokotylen, die eine der beiden großen Gruppen der Angiospermen (s. d.) mit etwa 20000 Arten, also bedeutend weniger als die Gruppe der Dikotyledonen (s. d.). Zu den M. rechnet man alle Gewächse, deren Embryo oder Keim nur einen Samenlappen oder Kotyledon besitzt. Übrigens giebt es auch einige Pflanzen mit nur einem Kotyledon, die zu den Dikotyledonen gehören, sodaß dieses Kennzeichen allein nicht ganz charakteristisch ist. Der Embryo der M. nimmt gewöhnlich nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Samens ein, und die Reservestoffe, wie Stärke, Öl u. dgl., die zur Auskeimung wie zur Entwicklung der zuerst auftretenden Organe an der Keimpflanze gebraucht werden, sind fast stets in dem sog. Endosperm (s. d.) aufgespeichert; das letztere erreicht deshalb bei vielen M. mit großen Samen bedeutende Größe. So stellt z. B. bei der Kokosnuß und in ähnlicher Weise bei vielen andern Palmen die ganze fleischige oder auch zum Teil flüssige Masse das Endosperm dar, während der Embryo von sehr geringer Größe ist. Die Form des Embryos ist verschiedenartig, in der Regel ist er gerade und ungefähr cylindrisch oder zapfenförmig, nicht selten aber erreicht er eine bedeutende Länge und zeigt dann gewöhnlich eine spiralige Krümmung. Bei einigen Familien ist er nur rudimentär ausgebildet und stellt einen wenig zelligen Gewebekörper dar; erst bei der Keimung tritt eine weitere morpholog. Differenzierung an demselben auf, wie z. B. bei den Orchideen. Die meisten M. entwickeln zwar bei der Keimung eine Hauptwurzel, die schon am Embryo angelegt ist, dieselbe stirbt aber bald ab, und nunmehr besteht das ganze Wurzelsystem aus Neben- oder Adventivwurzeln (s. Wurzel). Die ausdauernden Stammorgane der M. sind vielfach als Rhizome (s. d.), Zwiebeln oder Knollen ausgebildet, seltener zeigen sie einen strauch- oder kammartigen Wuchs. Die Blätter stehen meist zweireihig abwechselnd; nur in wenigen Familien haben sie eine andere Anordnung; sie sind in der Regel an der Basis stengelumfassend und scheidenartig entwickelt. An diesen scheidenförmigen Teil setzt sich gewöhnlich die Blattspreite an, wie bei den Gräsern, oder es ist ein besonderer oft sehr langer Blattstiel wie bei den Palmen vorhanden. Ihrer Form nach ist die Blattspreite in der Mehrzahl der Fälle ganzrandig, lineal und mit untereinander parallel laufenden Nerven versehen; doch giebt es auch eine ziemliche Anzahl anderer Blattformen, so z. B. die pfeilförmigen Blätter von Sagittaria (s. d.), die gefiederten oder fächerförmigen der Palmen, die mannigfach geteilten oder zerschlitzten mancher Araceen (wie Philodendron, Amorphophallus u. s. w.). Im anatom. Bau der Stämme unterscheiden sich die M. von den Dikotylen dadurch, daß die Leit- oder Gefäßbündel in der Regel über den ganzen Querschnitt zerstreut liegen. Ein weiterer wichtiger Unterschied beruht darin, daß die Stammorgane der M. kein fortwährendes Dickenwachstum haben, wie die der Dikotyledonen. Ein Bildungsgewebe wie das Cambium (s. d.) fehlt den allermeisten M. Nur einige baumartige Liliaceen, wie die Drachenbäume (s. Dracaena), haben in spätern Entwicklungsstadien eine dem Cambium ähnlich wirkende Gewebeschicht, durch deren fortwährendes Wachstum sie einen bedeutenden Durchmesser erreichen können. Im Bau der Blüte zeigt sich bei den M. insofern eine weitgehende Übereinstimmung, als die vorherrschende Anzahl der Teile in den einzelnen Blattkreisen der Blüte die Zahl 3 oder ein Vielfaches derselben ist, dagegen 2- oder 4zählige Blätter nur selten, 5zählige hingegen fast gar nicht vorkommen. Diese letztere Zahl ist in den Blüten der Dikotyledonen die am häufigsten zu beobachtende. Die wichtigsten Ordnungen der M. sind die Enantioblasten, Glumifloren, Gynandren, Helobien, Liliifloren, Scitamineen und Spadicifloren (s. diese Artikel).

Monokratie (grch.), soviel wie Monarchie.

Monokulares Sehen, das Sehen mit einem Auge, im Gegensatz zu dem binokularen Sehen, s. Binokular.

Monolith (grch.), ein aus einem einzigen Stein gefertigtes Kunstwerk, z. B. ein Obelisk.

Monolog (grch., «Alleinrede», «Selbstgespräch») heißt im Schauspiel im Gegensatz zum Dialog (s. d.) die Scene oder Rede, in der eine einzelne Person allein und zu sich selbst spricht.

Monom, s. Mononom.

Monomachie (grch.), Einzelkampf, Zweikampf.

Monomanie (grch.) ist ein zuerst von Esquirol in die Psychiatrie eingeführter Begriff und diente demselben zur Bezeichnung aller derjenigen Formen chronischer Geistesstörung, bei denen nur eine partielle Störung der Intelligenz, der Neigungen oder des Willens vorhanden ist oder zu sein scheint. Esquirol unterschied demnach eine intellektuelle, affektive und impulsive M., welch letztere er als besondere geistige Krankheitsarten ansah. Diese Lehre erlangte besonders in forensischer Beziehung Wichtigkeit, da aus Esquirols und seiner Nachfolger Darstellung hervorzugehen schien, daß es Formen von Geistesstörung gäbe, die sich ausschließlich auf die Willenssphäre beschränken und nur in der unmotivierten Neigung zu kriminellen Handlungen (Mord und Brandstiftung) sich kundgeben (Mordmonomanie, Pyromanie, d. i. Brandstiftungstrieb, Kleptomanie, d. i. Stehlsucht). Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die Esquirolschen M., soweit sie nicht der partiellen Verrücktheit und der gewöhnlichen Manie angehören, meist als Teilerscheinungen einer erblichen Entartung und epileptischer Zustände aufzufassen sind.

Monomerisch (grch.), einteilig, nur aus einerlei Teilen bestehend; Monomerie, Einteiligkeit.

Monometallismus, im Gegensatz zu Bimetallismus (s. Doppelwährung) jene Ordnung des Geldwesens, bei der nur aus einem Metall (Silber oder Gold) Währungsmünzen geprägt werden.

Monometer (grch.), ein nur aus einem Metrum (z. B. einer iambischen oder trochäischen Dipodie) bestehender Vers.

Monomorphie (grch.), Eingestaltigkeit, Gestaltung nach einem Typus, Einförmigkeit.

Monomotapa, Negerkönig, s. Mozambique.

Monomyarier, s. Muscheln.

Monongahela (spr. -gĕhihlĕ), Quellfluß des Ohio (s. d.).

Mononom (grch., auch Monom), ein gliedriger Größenausdruck.

Monopetalen, s. Sympetalen.

Monophag (grch.) heißen Tiere, welche bloß eine Art von Nahrung genießen.

Monophobie (grch.), die krankhafte Furcht, allein zu sein, häufiges Symptom bei Nervenleiden.

Monophónie (grch.), Eintönigkeit.

Monophthalmus (grch.), Zustand, bei dem nur in der einen Augenhöhle ein Augapfel sich befindet, während die andere keinen oder nur einen rudimentären Augapfel enthält.

Monophyletisch (grch.), einstämmig, einheitlich; daher monophyletische Abstammungshypothese, die Annahme, daß alle Organismen von einem einzigen niedern belebten Wesen abstammen, im Gegensatz zur polyphyletischen Hypothese, nach welcher mehrere einfachste Organismen den verschiedenen Stämmen oder Phylen der Organismen den Ursprung gegeben haben.

Monophyodónten (grch.), Tiere ohne Zahnwechsel, s. Zahn.

Monophysiten (grch.), Anhänger einer vielfach verzweigten christl. Partei, die im Gegensatz zu Nestorius (s. d.) in der Person Christi nur eine, die gottmenschliche Natur annahm. Das auf dem vierten allgemeinen Konzil zu Chalcedon 451 festgesetzte halb nestorianische, halb monophysitische Glaubensbekenntnis fand nur im Abendlande Anerkennung, während es im Morgenlande eine heftige Opposition hervorrief. In Mesopotamien, Syrien und namentlich in Ägypten weigerten sich zahlreiche monophysitische Geistliche, die Beschlüsse von Chalcedon anzunehmen. Umsonst erließ Kaiser Zeno im Einverständnis mit dem monophysitischen Patriarchen Petrus Mongus von Alexandria ein Vereinigungsedikt, das sog. Henotikon (s. d.). Die strengen ägyptischen M. sagten sich von ihrem Patriarchen los und hießen darum Akephaloi (d. h. Hauptlose). Einen neuen Einigungsversuch machte Justinianus I., der unter dem Einfluß seiner Gattin Theodora, einer geheimen Monophysitin, drei den M. verhaßte nestorianische Kirchenlehrer verdammen und die Verdammung ihrer Schriften durch das Konzil zu Konstantinopel (553) gutheißen ließ (s. Dreikapitelstreit). Die M. verharrten bei ihrer Opposition; doch zerfielen sie selbst über untergeordnete Fragen untereinander. Die Severianer, Anhänger des abgesetzten Patriarchen Severus von Antiochia, behaupteten die Verweslichkeit des Leibes Christi; die Julianisten, Aphthartodoketen oder Gajaniten, verneinten sie. Letztere zerfielen wieder über die Frage, «ob der Leib Christi erschaffen gewesen», in Aktisteten, die ihn für unerschaffen, und Ktistolatrer, die ihn für erschaffen hielten, während von den Severianern sich die Agnoeten absonderten, die Christus nach seiner menschlichen Natur ein Nichtwissen vieler Dinge zuschrieben. Diesen ersten Spaltungen folgten noch zahllose andere. Aber trotz dieser innern Zerwürfnisse gelang es den M. nach langjährigen Kämpfen, ihre Unabhängigkeit von der kaiserl. Orthodoxie zu behaupten und von der Staatskirche losgetrennt, namentlich unter mohammed. Herrschaft, vier selbständige monophysitische Kirchenwesen zu begründen. In Ägypten bildete sich die koptische und mit ihr verwandt die Abessinische Kirche (s. d.), in Armenien die Armenische Kirche (s. d.). In Syrien und Mesopotamien sammelte Jakob Baradäus die zerstreuten M., die sich nach ihm Jakobiten (s. d.) nannten. — Vgl. Gust. Krüger, Monophysitische Streitigkeiten im Zusammenhange mit der Reichspolitik (Jena 1884). [(Bd. 3, S. 165 b).

Monopodiāl, Monopodien, s. Blütenstand

Monopódie (grch.), s. Rhythmus. In der Zoologie bezeichnet M. eine Mißbildung mit Verwachsung der beiden untern Extremitäten.

Monopōl (grch., d. i. Alleinverkauf) heißt das einer Person oder Körperschaft zustehende Recht, die Fabrikation und den Verkauf eines bestimmten Gegenstandes oder überhaupt ein bestimmtes gewinnbringendes Unternehmen ausschließlich zu betreiben. Als natürliche M. bezeichnet man solche begünstigte wirtschaftliche Sonderstellungen, die auf dem Besitz eines Grundstückes oder überhaupt eines natürlichen Produktionsfaktors mit ungewöhnlichen Eigenschaften (wie eines vorzüglichen Weinbergs, eines reichen Bergwerks u. s. w.) beruhen. Auch die bestgelegene Eisenbahnlinie zwischen zwei Punkten hat ein natürliches M. Unter M. im eigentlichen Sinne versteht man jedoch nur ein solches, das durch das positive öffentliche Recht geschaffen ist. So besaßen die Mitglieder der Zünfte gemeinschaftlich das M. des Betriebes der betreffenden Gewerbe, und die früher so zahlreichen Zwangs- und Bannrechte, durch die gewissen Mühlen, Bäckereien, Brauereien u. s. w. eine feste Kundschaft gesichert war, trugen einen noch ausgesprochenern monopolistischen Charakter. In England bewilligte Elisabeth Handelsmonopole für eine große Anzahl der wichtigsten Waren. Unter Jakob I. jedoch wurden dieselben sämtlich beseitigt und nur eine besondere Art ausschließlicher Fabrikationsberechtigung beibehalten, die seitdem in fast allen Kulturländern Anerkennung gefunden hat, nämlich das Recht des Urhebers einer neuen Erfindung, dieselbe auf Grund eines Patents (s. d.) während einer bestimmten Reihe von Jahren ausschließlich auszunutzen. Auch das Urheberrecht (s. d.), der Markenschutz (s. d.), in gewisser Hinsicht sogar das sogenannte litterar. Eigentum lassen sich als M. ansehen. Unter den M. für gewisse Zweige des auswärtigen Handels waren diejenigen von großer Bedeutung, die im 16. und 17. Jahrh. großen Gesellschaften für Unternehmungen in den neuentdeckten überseeischen Ländern gewährt wurden. (S. Handelscompagnien.)

Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen M., die der Staat sich selbst vorbehalten hat. Dieselben wurden früher als niedere oder nutzbare Regalien bezeichnet und umfassen zunächst solche Betriebe, die, obwohl wirtschaftlicher Natur, sich doch mehr für die staatliche Unternehmung als für die private eignen. Zweckmäßigerweise sind diese eigentlich staatswirtschaftlichen M. auch nicht in erster Linie nach fiskalischen Gesichtspunkten zu verwalten. Namentlich gilt dies von dem Münzregal (s. d.). Der staatliche Monopolbetrieb der Post ist ebenfalls in allen Kulturländern als zweckmäßig anerkannt, da er es möglich macht, die Briefbeförderung im ganzen Lande gleichmäßig zu organisieren und die Überschüsse aus den verkehrsreichen Landesteilen zur Unterhaltung verlustbringender Postlinien in zurückgebliebenen Gegenden zu verwenden. Dem staatlichen Postmonopol hat sich in neuerer Zeit in den meisten Ländern der Telegraphen- und der Telephonbetrieb angeschlossen. Das Staatseisenbahnsystem führt naturgemäß zu einem wenigstens faktischen Staatsmonopol. Die Ausgabe von Banknoten ist in mehrern Staaten ausschließlich großen Notenbanken (s. d.) übertragen, die zwar nicht Staatsanstalten sind, aber doch zu dem Staate in näherer Beziehung stehen als gewöhnliche Privatunternehmungen. Die zweite Kategorie von staatlichen M. hat lediglich finanzielle oder fiskalische Zwecke, indem sie nur eine besondere Form der Erhebung von Verbrauchs-

oder Verkehrssteuern bildet. Es handelt sich dabei nicht um einen Betrieb, für den der Staat an sich geeigneter wäre, als die Privatunternehmung, sondern der Staat nimmt z. B. die Produktion eines allgemein gebräuchlichen Genußmittels ausschließlich für sich in Anspruch, um sich mittels eines hohen Gewinnzuschlags ein regelmäßiges und belangreiches Einkommen zu verschaffen. Das älteste dieser M. ist das Salzregal, das jetzt in den meisten Ländern durch eine Salzsteuer ersetzt ist. Auch das Tabaksmonopol (s. d.) wurde in Frankreich schon im 17. Jahrh. eingeführt. Außerdem finden sich als Monopolgegenstände Branntwein (teilweise in Rußland), Pulver, Zündhölzer (Frankreich), Opium (Indien) u. s. w. Das Lotteriemonopol hat die Bedeutung einer Verkehrssteuer. Die M. wurden früher häufig nicht vom Staate in eigener Verwaltung (Regie) ausgebeutet, sondern verpachtet, was auch jetzt noch hier und da vorkommt, z. B. in Frankreich beim Zündholzmonopol, in der Türkei bei der Tabaksregie u. s. w.

Monopōl, Spieldose, s. Musikinstrumente, mechanische.

Monopōli, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Bari, am Adriatischen Meere, Station der Linie Bari-Otranto des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat eine Kathedrale, altes Kastell; Weberei, Färberei, Wein- und Ölhandel und (1881) 7620, mit Vorstadt 20918 E.

Monopsie (grch.), soviel wie Cyklopie (s. d.).

Monopterisch (grch.), einflügelig, einflossig.

Monopteros (grch.), ein von einer kreisförmig geordneten Säulenreihe gestützter, ringsum offener Rundbau.

Monópūs (grch.), der angeborene Mangel einer untern Gliedmaße.

Monorchiden (grch.), Individuen mit einem Hoden, s. Hoden.

Monosyllăbum (grch.), einsilbiges Wort; monosyllăbisch, einsilbig; monosyllabische Sprachen, s. Sprachwissenschaft.

Monothalamien (grch.), s. Kammerlinge.

Monotheismus (grch.), die Anerkennung und Verehrung eines einzigen Gottes. Dem M. entgegen steht der Polytheismus (s. d.) oder die Vielgötterei. Die Verehrung eines einzelnen Schutz- oder Stammgottes (neuerdings Henotheismus [s. d.] genannt) ist noch nicht M. im strengen Sinne, wohl aber ist sie geschichtlich der Ausgangspunkt des wirklichen M. gewesen. Als Grundlage einer Volksreligion erscheint der M. in der Alten Welt allein bei den Hebräern und auch unter diesen als bewußter und allgemein festgehaltener Glaube der Nation erst nach einer langen Entwicklung. Gegenwärtig sind rein monotheistische Religionen nur Judentum, Christentum und Islam. (S. Gott und Religion.)

Monotheleten (grch.), die Anhänger einer christl., den Monophysiten (s. d.) verwandten Partei, die zwar die Zweiheit der Naturen in Christo anerkannte, aber wegen der Einheit der Person die Einheit des Wollens und Wirkens in ihm lehrte und behauptete, daß sein menschliches Wollen und Thun im göttlichen untergegangen sei. Die Partei entstand infolge des Versuchs des Kaisers Heraklius, die Monophysiten mit der orthodoxen Kirche durch die Formel wieder zu vereinigen, daß Christus seine Werke durch eine gottmenschliche Wirkungsweise vollbracht habe (633). Gegen diese Formel traten Sophronius, Bischof von Jerusalem, und andere sog. Dyotheleten heftig auf, und nun entspann sich ein Kampf, den weder das kaiserl. Edikt «Ekthesis» von 638, noch der «Typos» des Kaisers Konstans von 648 zu schlichten vermochte. Erst dem sechsten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel 680 gelang es, der Lehre von zwei in Christo ohne Gegensatz und Vermischung vorhandenen Willen und Wirkungsweisen ein Übergewicht zu sichern. Aus den Überresten der M. bildeten sich die Maroniten (s. d.).

Monotōn (grch.), eintönig; Monotōnie, Eintönigkeit.

Monotrĕmen (Monotremāta), Säugetiere, die kein Mittelfleisch haben, bei denen die Öffnungen des Mastdarms, der Harnblase und Geschlechtswerkzeuge wie bei den Vögeln und Reptilien in einer Höhle, der Kloake, sich befinden. (S. Kloakentiere.)

Monotrōp (grch.) heißen Geschöpfe mit höchst beschränkter Anpassungsfähigkeit, im Gegensatz zu polytrop, wie Tiere mit sehr großer Anpassungsfähigkeit genannt werden. Die Bartmeise ist z. B. ein monotroper, der Sperling aber ein polytroper Vogel.

Monotrŏpa *L.*, Fichtenspargel, Schmeer- oder Waldwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit nur einer über die ganze nördliche gemäßigte Zone verbreiteten Art, der auch in Deutschland überall in Wäldern häufigen M. hypopitys *L.* (S. Tafel: Bicornen, Fig. 4abc.) Es ist dies eine Schmarotzerpflanze, die meist auf Fichtenwurzeln, seltener auch auf andern Baumwurzeln wächst; sie besitzt nur schuppenförmige chlorophyllfreie Blattorgane von bleicher Farbe. Die Pflanze wird neuerdings von den Ericaceen abgetrennt und mit einigen andern schmarotzenden Gewächsen in eine besondere Familie der Monotropaceen gestellt.

Monovār, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Alicante, in gebirgiger espartoreicher Gegend, an der Eisenbahn Alicante-Madrid, mit (1887) 8792 E., einem Salzwerk und Wollweberei.

Monrad, Ditlev Gothard, dän. Staatsmann, geb. 24. Nov. 1811 zu Kopenhagen, studierte Theologie, wurde 1846 Prediger in Wester-Ulsley (Laaland) und kurz darauf in die Provinzialständeversammlung zu Roeskilde gewählt. Bei der Kopenhagener Märzbewegung von 1848 spielte M. eine hervorragende Rolle und trat als Kultus- und Unterrichtsminister in das sog. Märzministerium (24. März bis 15. Nov. 1848). Am 13. Febr. 1849 erfolgte seine Ernennung zum Bischof des Stiftes Laaland-Falster. Infolge seiner Beteiligung an der parlamentarischen Opposition gegen das gesamtstaatliche Ministerium Örsted wurde er 1854 seines Amtes entsetzt. Unter dem Ministerium Hall wurde M. zunächst Oberdirektor der Bürger- und Volksschulen in Dänemark und Departementschef im Kultusministerium, dann Direktor des Kultusministeriums, endlich im Mai 1859 Kultusminister. Als Hall beim Ausbruch des deutsch-dän. Konflikts seine Entlassung einreichte, bildete M. Dez. 1863 ein neues Kabinett, in welchem er die Conseilpräsidentschaft, die Finanzen und das Ministerium für Holstein-Lauenburg übernahm. Nach dem unglücklichen Verlauf des Krieges mußte er 11. Juli 1864 zurücktreten und wanderte 1865 mit seiner Familie nach Neuseeland aus, von wo er aber 1869 nach Dänemark zurückkehrte. Seine Studie über «Das alte Neuseeland» wurde von Peters ins Deutsche übersetzt (Brem. 1871). Er wurde 1871 von neuem zum Bischof über das Stift Laaland-Falster berufen. 1882—86 war er wieder Mitglied des Folkethings und schloß sich der Opposition gegen das Ministe-

rium an. Er starb 28. März 1887. Von seinen zahlreichen theol. Schriften ist am bekanntesten: «Aus der Welt des Gebetes» (deutsch von Michelsen, Gotha 1877).

Monreāle, Stadt auf Sicilien, Provinz und Kreis Palermo, in herrlicher Gegend, mit Palermo (6 km) durch eine schöne Straße verbunden, Sitz eines Erzbischofs, hat 14081, als Gemeinde 19543 E. Merkwürdig sind der Kreuzgang der 1174 gegründeten Benediktinerabtei, von 216 Säulen getragen, und der Dom, 1170 gegründet, das Muster des normann.-sicil. Kirchenstils, 102 m lang, 40 m breit und 40 m hoch, mit zwei aus antiken Tempeln stammenden Säulenreihen, herrlichen Mosaikgemälden und Bronzethüren; im rechten Querschiff Gräber normann. Könige. Im NW. befindet sich die Ackerbauschule San Martino.

Monreāle, s. Mondovi.

Monrepos (spr. mong-repoh), Lustschloß bei Ludwigsburg (s. d.).

Monroe (spr. mönnróh), Hauptort des County M. im nordamerik. Staate Michigan zwischen Toledo und Detroit auf beiden Seiten des Raisinflusses, unweit des Eriesees, mit Gartenbau, Papier-, Mehl- und Sägemühlen, Fischerei und (1890) 5258 E.

Monroe (spr. mönnróh), James, der fünfte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1817—25), geb. 28. April 1758 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien, studierte die Rechte, beteiligte sich am Unabhängigkeitskriege gegen England und wurde 1782 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Virginien und 1783 des Kongresses der Vereinigten Staaten. 1786 kehrte er in seine Heimat zurück, wurde 1790 von Virginien zum Vereinigten Staaten-Senator gewählt und ging 1794 als Gesandter nach Frankreich, zeigte jedoch den franz. Forderungen gegenüber wenig Festigkeit, sodaß er 1796 zurückgerufen wurde, worauf er sein Benehmen durch die Veröffentlichung seines diplomat. Briefwechsels u. d. T. «View of the conduct of the executive in the foreign affairs of the United States» (1798) zu rechtfertigen suchte. 1799—1802 war er Gouverneur von Virginien, 1803 ging er abermals als Gesandter nach Paris und erhielt dann eine Sendung nach London, 1804 nach Madrid. Er kehrte 1808 nach Amerika zurück, wurde 1811 wieder Gouverneur von Virginien und in demselben Jahre unter Madison Staatssekretär. Später übernahm er auch das Kriegsministerium und machte während des Krieges mit England die eifrigsten Anstrengungen, die Verteidigungsmittel der Regierung zu verstärken. Nach dem Frieden widmete er sich wieder ausschließlich den Geschäften des Staatssekretariats, bis er 1817 zum Präsidenten gewählt wurde. Fast einstimmig wurde ihm dies Amt 1821 von neuem übertragen. M. ging in der Verstärkung der Unionsregierung weiter als seine Vorgänger, und namentlich verdankt ihm das Seewesen seine Ausbildung. Die Hauptereignisse in seinem ersten Amtstermin waren die Zulassung von Mississippi, Illinois und Alabama als neue Staaten und die Erwerbung von Florida. Im Gegensatz zu den europ. Mächten erkannte M. schon früh die Unabhängigkeit der aufständischen span. Kolonien in Mittel- und Südamerika an und kennzeichnete 1823 die Stellung der Vereinigten Staaten durch die sog. Monroe-Doktrin (s. d.). Nachdem er 1825 sein Amt niedergelegt hatte, zog er sich in seine Heimat zurück und siedelte 1830 nach Neuyork über, wo er 4. Juli 1831 starb.— Vgl. D. C. Gilman, James M. (Boston 1883).

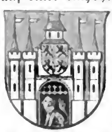
Monroe-Doktrin heißt die vom Präsidenten Monroe in der Jahresbotschaft vom 2. Dez. 1823 erlassene und von dem Staatssekretär John Quincy Adams verfaßte Erklärung, daß die Vereinigten Staaten nicht allein jeden Versuch der Heiligen Allianz, ihr System auf die westl. Hemisphäre auszudehnen, als dem Frieden und der Freiheit der Vereinigten Staaten gefährlich erachten, sondern auch jede zum Zweck der Unterdrückung unabhängiger amerik. Regierungen unternommene Einmischung in dem Lichte einer den Vereinigten Staaten unfreundlichen Gesinnung betrachten müßten, und daß endlich die Kontinente Amerikas nicht mehr als Gegenstände der europ. Kolonisation angesehen werden dürften. Die M. wurde in der Folge von Monroes sämtlichen Amtsnachfolgern als leitender Grundsatz anerkannt, namentlich aber von John Quincy Adams in dessen Botschaft über den Panama-Kongreß 1828 ausführlicher begründet. Sie wurde auch später bei verschiedenen Gelegenheiten bethätigt, namentlich gegenüber den Plänen Napoleons III. in betreff Mexikos. — Vgl. G. F. Tucker, The M. (Boston 1885).

Monrosches Loch, eine kleine halbmondförmige Spalte, welche die dritte Hirnhöhle mit den beiden Seitenventrikeln verbindet, benannt nach dem engl. Anatomen Alexander Monro (geb. 1733, gest. 1817). (S. Gehirn, Bd. 7, S. 676a.)

Monrovia, Hauptstadt der Negerrepublik Liberia (s. d.), links an der Mündung des St. Pauls-River, mit einem Hafen am Kap Mesurado, einer höhern Lehranstalt und einer Bibliothek, zählt (1891) 5000 E. und treibt Handel hauptsächlich mit Kaffee, Palmöl, Palmkernen, Farbhölzern und Kautschuk. Das Klima ist der nahen Salzsümpfe wegen für Europäer sehr ungesund.

Mons (lat.), Berg.

Mons (spr. mongß), vläm. Bergen, Hauptstadt der belg. Provinz Hennegau, im sog. Borinage (s. d.), auf einer Anhöhe, am Flüßchen Trouille, an den



Staatsbahnlinien Brüssel-Quiévrain, M.-Manage (25 km), M.-Charleroi (54 km) und zahlreichen Nebenbahnen, hat (1890) 25237 E., eine schöne spätgot. Waltrudiskathedrale (Ste. Waudru), 1450 begonnen, im Innern 108 m lang, ein Rathaus (15. Jahrh.) mit got. Saal, ein Belfried (84 m) mit Glockenspiel und Promenaden an Stelle der Festungswerke mit Denkmälern des Orlandus Lassus, Balduins IX. von Hennegau und Leopolds I. M. besitzt eine Normalschule, Lehrerseminar, Hospital, Gefängnis und Bibliothek. M. ist Mittelpunkt des Kohlenbergbaues; Woll- und Baumwollspinnerei, Brauerei, Eisengießerei und Handel mit Getreide und Steinkohlen sind die wichtigsten Erwerbszweige. Ein Kanal (le canal de Condé) verbindet die Stadt mit der Schelde. — M. verdankt seinen Ursprung einem Castrum, das Cäsar hier anlegen ließ. Schon im Mittelalter war es bedeutend. Am 24. Mai 1572 wurde es unter dem Beistande von franz. Hugenotten von Ludwig von Oranien genommen, aber schon 19. Sept. von den Spaniern wiedererobert. In dem Kriege Ludwigs XIV. wurde die Stadt 8. April 1691 durch Verrat an Vauban übergeben, im Frieden zu Ryswijk (1697) aber wieder an Spanien abgetreten. Im Spanischen Erbfolgekriege geriet sie 1701 wieder in die Hände der Franzosen und blieb bis 1709 in ihrer Gewalt; im Frieden zu Baden

(1714) wurde sie an Österreich gegeben. Von neuem eroberten sie die Franzosen 10. Juli 1746 unter dem Prinzen Conti, doch kam sie 1748 abermals an Österreich zurück. Nach ihrer Eroberung 1792 wurden die Festungswerke geschleift, die seit 1818 wiederhergestellt, 1866 niedergelegt wurden.

Mons Albānus, s. Albano.

Monseigneur (frz., spr. mongsenjöhr), abgekürzt Mgr., s. Monsieur und Seigneur.

Monsieur (spr. moßiöh), abgekürzt M., Mehrzahl Messieurs, ist im Französischen bei mündlicher und schriftlicher Anrede das Höflichkeitsprädikat jeder erwachsenen männlichen Person. Es entspricht in Bedeutung und Anwendung dem deutschen Herr oder Mein (mon) Herr (sieur). Ehedem führte in Frankreich der älteste Bruder des Königs, wenn man von ihm sprach, den Titel M.; redete man jedoch ihn selbst an, so hieß er Monseigneur; M. de Paris, Scherzname für den Pariser Scharfrichter; M. Vautour («Herr Geier»), der Hauswirt; M. Véto, Spottname Ludwigs XVI.

Monsignore (ital., spr. -sinnjohre), Euer Gnaden, Hochwürden, Durchlaucht; besonders Anrede für italienische kath. höhere Geistliche.

Monsigny (spr. mongsinnjih), Pierre Alexandre, franz. Opernkomponist, geb. 17. Okt. 1729 zu Fauquemberg bei St. Omer, kam mit 19 Jahren nach Paris, wo er zuerst eine Stelle als subalterner Finanzbeamter, später das Amt eines Haushofmeisters beim Herzog von Orléans erhielt. Pietro Giannotti war sein Lehrer in der Komposition. 1800—2 war er Inspektor am Konservatorium, 1813 wurde er zum Mitglied der Akademie ernannt. M. starb 14. Jan. 1817 in Paris. Er schrieb die zum größten Teil von Sedaine gedichteten Opern: «Les aveux indiscrets» (1759), «Le maître en droit», «Le Cadi dupé», «On ne s'avise jamais de tout», «Le roi et le fermier», «Rose et Colas», «Aline, reine de Golconde», «L'île sonnante», «Le déserteur» (sein bestes Werk), «Le faucon», «La belle Arsène», «Le rendez-vous bien employé», «Félix, ou l'enfant trouvé» (1777), die sich alle durch Frische der Empfindung und Lebendigkeit des dramat. Ausdrucks auszeichnen. Eine biogr. Skizze über M. veröffentlichte Hédouin (Par. 1821).

Mons pietātis (lat.; frz. mont de piété; ital. monte di pietà), soviel wie Leihhaus, Pfandhaus. Montes pietatis hießen früher im Gegensatz zu den Montes profani bestimmte Geldinstitute, die den Wucher durch Gewährung von Darlehen zu verhältnismäßig leichten Bedingungen bekämpfen wollten und mit päpstl. Genehmigung gegründet wurden. (S. Lombard und Montes.)

Monster (engl.), soviel wie Monstrum; in Zusammensetzungen häufig Bestimmungswort für etwas Großes, von riesigen Dimensionen; z. B. Monsteradresse, Monsterpetition, Adresse, Petition mit zahllosen Unterschriften, Monstermeeting, von vielen Tausenden besuchte Volksversammlung u. s. w.

Monstēra, s. Philodendron.

Monstránz (vom lat. monstrare, zeigen) oder Allerheiligstes heißt bei den Katholiken das im Tabernakel des Hochaltars verschlossene, bei festlichen Gelegenheiten aber zur Verehrung ausgestellte, aus Gold, Silber oder andern edeln Metallen gearbeitete, wohl auch mit Edelsteinen besetzte Gefäß, in dem die geweihte Hostie aufbewahrt wird. Nur ein geweihter Priester darf sie anrühren, und jeder Katholik muß sie mit Kniebeugung verehren. Der Ursprung der M. steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Einführung der Fronleichnamsprozession im 14. Jahrh. Die Mehrzahl der M. gehört aber erst dem 15. Jahrh. an.

Monstrosität, s. Mißbildungen.

Monstrum (lat.), Ungeheuer, Mißbildung; monströs, ungeheuerlich, mißgebildet.

Monsummāno, Ort in der ital. Provinz Lucca, in einem der schönsten Thäler der Apenninen, am Nievole, unweit der Station Pieve a Nievole der Eisenbahn Pistoja-Pisa, hat (1881) 2913, als Gemeinde 6931 E. und ein Denkmal Giustis. Die in der Stalaktitengrotte 1849 entdeckten drei Teiche (30, 32,5 und 35° C.) entwickeln Dämpfe, die zu Dampfbädern gegen Rheumatismus, Gicht, Exsudate und Lähmungen angewandt werden. Man besucht die Grotte im Badeanzug. — Vgl. Knoblauch, Die Heilgrotte von M. (Warmbrunn 1876).

Monsune, Moussons oder Etesien, im Gegensatz zu den regelmäßig wehenden Passaten (s. Atmosphäre), regelmäßig im Laufe des Jahres wechselnde Winde. Am großartigsten treten die M. über dem Indischen Ocean nördlich des Äquators auf. Im Sommer wird das asiat. Festland stark erhitzt, sodaß sich hier ein barometrisches Minimum von 10—15 mm gegen das kältere Meer bildet. Von diesem strömt also die Luft nach dem Lande und zwar infolge der Erdrotation in südwestl. Richtung als regenbringender Südwestmonsun (Sommermonsun). Im Winter wirken die Faktoren umgekehrt; das Minimum befindet sich jetzt auf dem Indischen Ocean, und zwar mit einem Unterschied von 7 mm im W. und 11 mm im O. gegen das Maximum auf dem Lande. So entsteht eine Luftbewegung vom Lande nach der See, der trockne Nordostmonsun (Wintermonsun). Da der barometrische Gradient im Sommer größer ist als im Winter, so ist auch der Sommermonsun stärker als der Wintermonsun; letzterer steigt auch nicht so hoch an den Gebirgen hinauf wie ersterer. Der Übergang, das Kentern der M., fällt meist in die Monate April und Oktober; veränderliche Winde und Windstillen, Böen und Wirbelstürme herrschen während desselben. Südlich vom Äquator entspricht im östl. Teile des Indischen Oceans, wo das austral. Festland eine ähnliche Rolle spielt, wie der asiat. Kontinent im W., dem Südwestmonsun im südl. Sommer ein ebenfalls regenbringender Nordwestmonsun. (Vgl. Karte: Isobaren und Luftbewegungen auf der Erde für Januar, Jahr und Juli, beim Artikel Isobaren.)

Ähnliche Erscheinungen zeigen Australien, Spanien, Afrika und Amerika. — Vgl. Wagner, Über die M. im Indischen Ocean (in den «Annalen der Hydrographie», Berl. 1878).

Mons Venĕris, der Schamberg, s. Geschlechtsorgane (Bd. 7, S. 897 b).

Mont., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Denys Montfort (spr. mongfohr), franz. Conchyliolog, gest. 1820 zu Paris.

Mont, K. M. Polydoor de, vläm. Dichter, s. Pol de Mont.

Montabaur, Kreisstadt im Unterwesterwaldkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Nebenlinie Limburg-Altenkirchen-Au der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), Rent-, Katasteramtes und einer Agentur der Nassauischen Landesbank, hat (1890) 3377 E., darunter 257

Evangelische und 111 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath., evang. Kirche, drei kath. Kapellen, Schloß, schönes Rathaus, Gymnasium, kath. Lehrerseminar, Präparandenanstalt, höhere Mädchenschule, Lehrerinnenseminar, bischöfl. Knabenkonvikt, Hospital, Kloster und Krankenhaus der Barmherzigen Brüder; Wollspinnerei, Gerberei, Ziegelei, Mahl- und Schneidemühlen, Märkte. In der Vorstadt Sauerthal ist eine Sauerquelle und in der Nähe ein Silberbergwerk, Eisensteingruben und große Thonlager. M. hieß ehemals Humbach und erhielt seinen Namen (Mons Tabor) von Erzbischof Dietrich von Trier um 1211.

Montabaurer Höhe, Teil des Westerwaldes (s. d.).

Montacute (spr. mónntĕkjuht), Grafen von Salisbury, s. Salisbury (Geschlecht).

Montafon, auch Montavon oder Montavun, Thal in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bludenz in Vorarlberg, ist von der obern Ill durchströmt und bildet den Gerichtsbezirk Schruns in M. (563,41 qkm, 7336 deutsche E.). Das M. (von mons = Berg und Savo = hinten) ist durch herrliche Scenerie und seine Wiesen berühmt; die Bewohner sind rhätischen Ursprungs, worauf noch viele Ortsnamen hindeuten. Die Rindviehzucht liefert eine schöne Rasse. Die Rhätikonkette trennt das M. von dem Prättigau (Schweiz), während Saumwege (über das Zeinisjoch 1792 m) in das rauhe Tiroler Paznaunthal führen. Hauptorte sind Schruns (686 m; 1462 E.), Gaschurn (723 E.), Bartholomäberg (921 E.), Tschagguns (992 E.) und St. Gallenkirch (905 E.). — Vgl. Pfister, Das M. mit dem obern Paznaun (Augsb. 1884).

Montag, die dem lat. dies Lunae nachgebildete Bezeichnung des zweiten Wochentags, bedeutet also «Tag des Mondes» und ist bei allen german. Völkern verbreitet: althochdeutsch mânetac, mittelhochdeutsch mântac, angelsächs. monandäg, daher engl. monday, altnord. mânadagr, daher schwed. måndag, dän. mandag. — Über Blauen Montag s. d.

Montag., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für George Montagu (spr. mónntĕgjuh), engl. Zoolog (geb. 1751, gest. 1815), der über Vögel und niedere Tiere schrieb.

Montage (frz., spr. mongtahsch'), s. Montieren.

Montagna (spr. -tannja), Bartolommeo, ital. Maler, geb. nach 1450 vermutlich bei Brescia, gest. 11. Okt. 1523 in Vicenza, soll ein Schüler Mantegnas gewesen sein. Er ist in seiner Auffassungsweise schlicht und von großartigem Ernst. Eine Madonna auf dem Throne mit Heiligen und musizierenden Engeln (1499) besitzt von ihm die Brera zu Mailand; andere Gemälde von ihm finden sich in Vicenza, Verona und Berlin.

Benedetto M., ebenfalls Maler und Kupferstecher, gest. um 1530, war ein Sohn des vorigen. Gemälde von ihm sind sehr selten; eine Dreieinigkeit und eine Madonna mit Johannes finden sich im Dom zu Vicenza. Er fertigte Zeichnungen zum Schnitt für Druckwerke und scheint selbst in Holz geschnitten zu haben; die ihm früher zugeschriebenen, mit b bezeichneten Holzschnitte der seltenen «Hypnerotomachia Poliphili» (Vened. 1499) sind indessen nicht sein Werk. Von seinen Kupferstichen kennt man 47 Blätter.

Montagnana (spr. -tannjā-), Hauptort des Distrikts M. in der ital. Provinz Padua, rechts vom Frassine, an der Linie Mantua-Monselice des Adriatischen Netzes, hat (1881) 9941 E., eine große Stiftskirche mit wertvollen Gemälden; Seidenindustrie, Wollspinnerei und Gerberei.

Montagnards (frz., spr. mongtannjahr), s. Bergpartei.

Montagu (spr. mönntĕgjuh), engl. Familie, die ihren Namen von der gleichnamigen Stadt in der Normandie herleitet; trotzdem wurde sie früher De Monte Acuto und danach Montacute geschrieben. Sie besitzt die Herzogswürde von Manchester und trug früher die Grafenwürde von Halifax (s. d.).

Der erste Träger war Sir Henry M., der als Lordschatzmeister 1620 durch Jakob I. zum Baron M. von Kimbolton und 1626 durch Karl I., der ihm den Posten des Großsiegelbewahrers verlieh, zum Grafen von Manchester erhoben wurde. Er starb 1641. — Sein Sohn Edward M., zweiter Graf von Manchester, war General der Parlamentsarmee im Bürgerkriege gegen Karl I.; aber wegen seiner saumseligen Kriegführung wurde er von Cromwell angefeindet und durch die Selbstentäußerungsakte (s. d.) beseitigt (1645). Nach Karls Hinrichtung zog er sich unzufrieden zurück, förderte später die Restauration (1660) und saß mit unter den über die Königsmörder urteilenden Richtern. — Sein Enkel Charles M., vierter Graf von Manchester, gehörte zu den ersten, welche gegen Jakob II. mit Wilhelm III. Beziehungen anknüpften, kämpfte unter demselben an der Boyne (s. d.), wurde zu verschiedenen diplomat. Sendungen verwandt, 1719 zum Herzog von Manchester erhoben und starb 1722. — Der jetzige Träger des Namens, William M., neunter Herzog von Manchester, geb. 3. März 1877, folgte seinem Vater George nach dessen Tode 18. Aug. 1892.

Montagu (spr. mónntĕgjuh), Lady Mary Wortley, engl. Schriftstellerin, geb. im Mai 1689 zu Thoresby (Nottingham), Tochter Evelyn Pierreponts, Herzogs von Kingston, heiratete 1712 den reichen Edward Wortley M. Als derselbe 1716 den Gesandtschaftsposten bei der Pforte erhielt, folgte sie ihm nach Konstantinopel, wo sie die Schutzpockenimpfung kennen lernte, die sie später in England einführte. Mit ihrem Gemahl kehrte sie 1718 nach London zurück. Hier sammelte sie einen Kreis von Schriftstellern um sich, unter denen sich Addison, Steele, Young und Pope befanden. Später lebte sie 22 Jahre in Italien und kehrte erst 1761 nach England zurück, wo sie 21. Aug. 1762 starb. Sie hinterließ poet. Fragmente und Briefe über ihre Reise nach der Türkei. Eine rechtmäßige Ausgabe ihrer Werke erschien als «The letters and other works of the Lady M. W. M. (5 Bde., Lond. 1803). 1837 gab sie ihr Urenkel, Earl of Wharncliffe, heraus (3. Aufl., 3 Bde., Lond. 1861—62).

Edward Wortley M., Sohn der vorigen, geb. 1715, führte ein unstetes Leben, trat 1754 ins Parlament und veröffentlichte die trefflichen «Reflections on the rise and fall of the ancient republics» (Lond. 1759; französisch, Par. 1769 u. 1793). Nach dem Tode seiner Eltern machte er weite Reisen, besonders im Orient, und nahm endlich ganz orient. Sitten an. 1773 ließ er sich in Venedig nieder, wo er 2. Mai 1776 starb. — Vgl. Nichols, Literary anecdotes of the eighteenth century, Bd. 4 (Lond. 1812).

Montaigne (spr. mongtänj), Michel Eyquem de, franz. Moralphilosoph, geb. 28. Febr. 1533 auf dem Schlosse M. in Périgord. Früh mit der lat. und griech. Sprache vertraut, widmete er sich dem Rechtsfache und erhielt 1556 die Stelle eines Rats

am Parlament zu Bordeaux, wo er einen engen Freundschaftsbund mit E. de la Boëtie schloß. M. veröffentlichte zuerst eine vortreffliche Übersetzung der natürlichen Theologie des Raymundus Sebondus (Par. 1569), 1580 die ersten zwei Bücher seiner «Essais» (2 Bde., Bordeaux) und machte dann Reisen in Deutschland, Italien und der Schweiz. 1581 wählten ihn die Bürger von Bordeaux zu ihrem Maire, welches Amt er mehrere Jahre verwaltete. Er kam 1588 nach Paris, um eine neue bereicherte und um ein drittes Buch vermehrte Ausgabe seines Werkes herauszugeben; in dieser Zeit lernte er Fräulein de Gournay kennen, die spätere Herausgeberin seiner «Essais», die sich ihm so eng anschloß, daß er sie seine «Adoptivtochter» nannte. M. starb 13. Sept. 1592. Was M. dachte und empfand, zeichnete er nach Zufall und Laune auf, und so entstand gleichsam ein psychol. Gemälde, in dem seine eigene Persönlichkeit den Mittelpunkt bildete und das einen Schatz von praktischer Lebensweisheit enthält. In feiner Weise auf die Relativität alles Denkens aufmerksam, gelangte er zu jenem Skepticismus, den er in seiner Devise «Que sais-je?» ausdrückte. In seinem Stil zeigt er sich bald fahrlässig und holperig, bald entwickelt er Grazie, Energie und eine Fülle des Ausdrucks, die seine Werke zu einer Schatzkammer der franz. Sprachbildung machen. Von seinen «Essais» erschien kurz nach seinem Tode die vermehrte Ausgabe von Mlle. de Gournay (Par. 1595), die lange Zeit für definitiv galt, aber keinen Nutzen aus dem mit eigenen Verbesserungen M.s versehenen Exemplar von 1588 (gegenwärtig auf der Bibliothek von Bordeaux) gezogen hat. Für klassisch gilt ferner die Ausgabe von J. V. Leclerc (5 Bde., Par. 1826—29; neue Aufl., 4 Bde., ebd. 1865—66). Eine kritische Ausgabe unternahmen Dezeimeris und Barckhausen (2 Bde., Bordeaux 1873). Eine deutsche Übersetzung gab Bode («M.s Gedanken und Meinungen», 7 Bde., Berl. 1793—99) heraus. — Vgl. Malvezin, Michel de M., son origine, sa famille (Par. 1875); Leveaux, Étude sur les Essais de M. (ebd. 1870); P. Bonnefon, M. L'homme et l'œuvre (ebd. 1893).

Montalembert (spr. mongtalangbähr), Charles Forbes de Tryon, Graf von, franz. Publizist und Staatsmann, geb. 29. Mai 1810 zu London, begeisterte sich in seiner Jugend für Romantik und neukath.-liberale Politik und war Mitarbeiter an Lamennais' revolutionär-kath. «Avenir» (1830), dessen Verdammung von seiten der röm. Kurie M. jedoch zu orthodoxer Gesinnung zurückführte. Durch Erbrecht Mitglied der Pairskammer, machte er sich zum Vertreter der kath. und klerikalen Interessen, söhnte sich aber mit der aus der Februarrevolution von 1848 hervorgegangenen Republik aus. M. wurde in die Konstituierende Nationalversammlung und in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, stimmte anfangs mit den gemäßigten Republikanern, ging aber bald wieder vollständig zur Reaktion über. Unter Napoleon III., den er nur kurze Zeit unterstützte, vertrat er in dem Gesetzgebenden Körper beinahe allein die Opposition. Bei den Wahlen 1857 nicht wiedergewählt, wandte er sich ausschließlich litterar. Arbeiten zu; doch glänzte er als Schriftsteller weniger als auf der Rednerbühne. Er starb 13. März 1870, nachdem er gegen den Plan der Proklamation der päpstl. Unfehlbarkeit protestiert hatte. M. ist durch mehrere Werke bekannt, die ihm 1851 einen Sitz in der Französischen Akademie verschafften, und von denen er selbst eine Gesamtausgabe (9 Bde., Par. 1861—68) besorgte. Als die merkwürdigsten Schriften sind zu erwähnen: «Histoire de Ste. Élisabeth de Hongrie» (Par. 1836 u. ö.; deutsch, 3. Aufl., Regensb. 1862; neue Ausg., Einsiedeln 1880) und «Les Moines d'Occident» (5 Bde., Par. 1860—67; 5. Aufl., 7 Bde., 1874—77; deutsch, 5 Bde., Regensb. 1860—68). Nach seinem Tode erschienen «Lettres à un ami de collège 1827—30» (Par. 1873). — Vgl. Madame Craven, Le comte de M. (Par. 1873); Hoffmann, Karl Graf von M. (Heidelb. 1876).

Montalembert (spr. mongtalangbähr), Marc René, Marquis de, franz. General, bekannt durch seine Befestigungsmanier (s. Montalemberts Befestigungsmanier), geb. 16. Juli 1714 zu Angoulême, trat 1731 bei der franz. Kavallerie ein, war während des Siebenjährigen Krieges bei den russ. und schwed. Heeren als Kommissar Frankreichs thätig, befestigte Anklam und verstärkte Stralsund durch Feldwerke. Hierauf wurde er mit der Befestigung der Inseln Aix und Oléron beauftragt, bei letzterer wandte er sein System der fortification perpendiculaire oder Tenaillensystem an. Er starb 29. März 1800. M. war seit 1747 Mitglied der Französischen Akademie. Von seinen Werken ist hervorzuheben: «Fortification perpendiculaire, ou essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite etc.» (5 Bde., Par. 1776), gegen das seitens der franz. Fachingenieure heftige Streitschriften gerichtet wurden, denen M. 1793 mit seinem auf 11 Bände angeschwollenen Werke «L'art défensif, supérieur à l'offensif» (deutsch, 4 Bde., Berl. 1819) begegnete.

Montalemberts Befestigungsmanier, das von Marc René Montalembert im Widerspruch gegen die in Frankreich allgemein herrschende Befestigungsmanier Vaubans (s. Französische Befestigungsmanier) entworfene Befestigungssystem, das auf folgenden Grundsätzen beruhte: Anwendung eines dem Angreifer überlegenen Geschützfeuers aus etagenförmig übereinander liegenden Mauerhohlbauten; Verwerfung des bastionierten Grundrisses und Anwendung der tenaillierten oder des polygonalen Grundrisses; Anlage zahlreicher Verteidigungskasematten und permanenter Abschnitte.

Der Hauptwall hat als Eskarpenbekleidung eine einstöckige kasemattierte Galerie, dahinter die in Erde ausgeführte Partikular-Couvreface, dann einen



nassen Abschnittsgraben, hinter dem der eigentliche Wall folgt, in dessen Tenaillen runde zwei- bis dreistöckige Türme als Reduits liegen. Der nasse Hauptgraben wird durch eine große, im eingehenden Winkel gelegene, kasemattierte Flankenbatterie bestrichen; jenseit desselben liegt eine Enveloppe (General-

Couvreface), dann folgt wieder ein nasser Graben und endlich der gedeckte Weg mit Reduits in den Waffenplätzen. Das tenaillierte System Montalemberts hat im übrigen eine Ähnlichkeit mit der Befestigungsmanier des jüngern Landsberg. Montalembert gebührt außerdem das Verdienst, auf die Notwendigkeit einer zusammenhängenden Kette detachierter Forts zuerst hingewiesen zu haben; auch für diese giebt er ein Muster an nach polygonalem Grundriß mit Kaponniereverteidigung und kasemattierten Türmen als Reduit. Zur praktischen Anwendung sind die Vorschläge Montalemberts mit Ausnahme der von ihm erbauten Befestigungen der Inseln Aix und Oléron in Frankreich nicht gelangt, da die Baubansche Befestigungsmanier hier herrschend blieb; in Preußen dagegen haben sie auf die Ausbildung der Neupreußischen Befestigungsmanier (s. d.) wesentlichen Einfluß ausgeübt. Umstehende Figur zeigt Montalemberts Tenaillensystem aus dem J. 1790.

Montan (lat., von mons, Berg), montanistisch, sich auf Berge und auf Bergwerke beziehend; Montanindustrie, die gesamte, auf das Berg- und Hüttenwesen bezügliche Industrie; Montaningenieur, Bergingenieur; Montanist, ein des Berg- und Hüttenwesens Kundiger, Studierender; Montanstatistik, regelmäßige behördliche Erhebungen über die Anzahl der Bergarbeiter und der von ihnen ernährten Angehörigen, auch über die Orte, Menge und Wert der Produkte.

Montana, einer der nordwestlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 44° 6' und 49° nördl. Br., 104° und 116° westl. L., wird begrenzt im N. von Britisch-Amerika, im O. von den Dakotas, im S. von Wyoming und Idaho, im W. von Idaho, hat 378 330 qkm und (1890) 132 159 E., gegen 39 159 im J. 1880, d. i. 0,35 auf 1 qkm. Hauptwasseradern sind der Missouri und seine Zuflüsse Marias oder Bear, Milk-River und Yellowstone. Die östl. Hälfte ist Hochebene, von der Kreideformation gebildet; zwischen Missouri und Milk-River treten vulkanische Gesteine auf. Der westl. Teil, vom Felsengebirge durchzogen, ist durch seine Naturschönheiten und Mineralreichtümer ausgezeichnet. 1880 wurden für 1,8 Mill. Doll. Silber gewonnen, 1888 produzierte M. für 19,5 Mill. Doll. Silber, 4,25 Gold und 1 Mill. Doll. Blei. 1892 wurden 139 871 feine Unzen Gold und 17,35 Mill. Unzen Silber gewonnen. Nur Kalifornien liefert mehr Gold und nur Colorado mehr Silber. Kupfer wurden 164 Mill. Pfund erzeugt. 90 Proz. aller Stampfmühlen sind in den Counties Silver Bow, Deer Lodge und Lewis and Clarke. Die meisten Schmelzwerke befinden sich in Silver Bow (Butte City). Das größte der Welt ist das der Anacondagesellschaft in Deer Lodge, die allein (1892) 63 Mill. Pfund Kupfer lieferte. Kohlengruben befinden sich namentlich in der Nähe von Bozeman. Auch wird Koks gebrannt. Die Viehzucht wird fast durchgängig im großen betrieben. Nach Schätzungen betrug 1889 die Anzahl der Rinder 1 Mill., der Schafe 1,8 Mill. und der Pferde 200 000. Etwa ein Drittel des Staates ist anbaufähig und fruchtbar an Getreide und auch an Früchten. Künstliche Bewässerung wird viel angewandt. Die Industrie ist noch in den Anfängen begriffen, das Klima in den Thälern mild und gesund. In Helena war 1888 die mittlere Jahrestemperatur 3,6° C., die höchste 24, die niedrigste —25,6° C. Die warmen Westwinde, «Chinooks» genannt, schmelzen im Winter den Schnee plötzlich. M. wird ostwestlich von der Northern-Pacific durchzogen, nördlich vo... det die St. Paul-Minneapolis-Manitoba ... kehrsweg; die Union-Pacific sendet von ... einen Zweig nach Helena. Diese und die ... nen ergeben 2913 km Länge. M. ist in 1... ties geteilt; Hauptstadt ist Helena. 2760... besuchten 316 Schulen. Nach Washington e... es einen Repräsentanten. M. wurde 1864 ... ritorium organisiert und 8. Nov. 1889 als ... die Union aufgenommen. — Vgl. Bancroft, ... of M. (San Francisco 1890).

Montanier-Delille (spr. mongtanie...

Montanindustrie, **Montaningenieur**, **Montanist**, s. Montan.

Montanisten, im 2. Jahrh. eine allmäh... Sekte gewordene Partei, von der die urchrist... nung auf baldige sichtbare Wiederkunft Je... Errichtung des Tausendjährigen Reichs von ... zu beleben versucht wurde. Der Name M. ... von Montanus, der in Phrygien als P... auftrat und die nahe bevorstehende Herabkun... himmlischen Jerusalem auf die phrygische ... Pepuza verkündigte; doch hat der Montani... seinen Ursprung weder von einer einzelnen ... noch in einem einzelnen Lande genommen, so... regte sich als Bewegung gegen die eintretende ... weltlichung der Christenheit unter dem Dru... Verfolgungen um die Mitte des 2. Jahrh. ü... in der Kirche. Die montanistischen Propheten, ... ter denen auch Frauen, wie Maximilla, Pris... Quintilla genannt werden, verkündigten, daß ... Kirche Christi jetzt aus dem Jünglingsalter in ... der männlichen Reife übergetreten sei, in dem ... was Christus durch seine Apostel um der Herz... härtigkeit der Menschen willen noch nachgesehen, wegen des nahen Weltendes nicht mehr gedu... werden dürfe. Daher verwarfen sie die Wieder... nahme aller in Todsünden Gefallenen, nament... auch solcher, die Christum in Verfolgungszeiten ... leugnet hatten, in die Kirchengemeinschaft, und ... wiesen sie auch bei ernstlicher Reue lediglich an ... göttliche Barmherzigkeit. Ebenso verwarfen sie ... zweite Ehe als feinern Ehebruch und verschärf... die Fasten. Gegenüber denen, die von den Bischö... Absolution nahmen, bezeichneten sie sich selbst ... die Kirche des Geistes oder als Pneumatiker ... Unterschied von den Psychikern. In Afrika gewa... der Montanismus an Tertullian (s. d.) seinen ei... sten Vorkämpfer. Zwar wurde die montanist... Prophetie mit ihrer ekstatischen Begeisterung ... ihrer Berufung auf den nunmehr gekommenen ... ligen Geist, oder den von Christus verheißenen ... rakleten («Tröster») zuerst in Rom und Kleinasien, ... nach überhaupt zu Anfang des 3. Jahrh. als ketze... verdammt und ihre Anhänger aus der Kirche ... wiesen. Diese erwehrte sich damit eines purit... schen Separatismus, gab aber auch vielfach die chr... Sittenstrenge preis, was sie durch einseitige As... und später durch das Mönchstum wieder au... gleichen suchte. Die montanistischen Bestrebun... tauchten daher bald wieder auf, nämlich in d... Schisma des Hippolytus (s. d.) und den Ge... kirchen der Novatianer (s. d.) und Donatisten (s. ... — Vgl. Schwegler, Der Montanismus und ... christl. Kirche des 2. Jahrh. (Tüb. 1841); Bonwet... Die Geschichte des Montanismus (Erlangen 188... Belck, Geschichte des M. (Lpz. 1883).

Montanstatistik, s. Montan.

Montānus, Stifter der Montanisten (s. d.).

Montargis (spr. mongtarschih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loiret, hat 1666,55 qkm, (1891) 82703 E., 95 Gemeinden und 7 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., am linken Ufer des Loing, an der Vereinigung der Kanäle von Orléans, Briare und Loing, Station der Linien Paris-Sens und Paris-Nevers-Lyon der Mittelmeerbahn sowie der Linie Orléans-M., Sitz eines Civil- und Handelsgerichts, hat (1891) 9789, als Gemeinde 11600 E., in Garnison das 89. Infanterieregiment, eine schöne Kirche, ein Collège, ein Theater, Ruinen eines Schlosses, Denkmal Mirabeaus; Tuchfabrikation, Weinbau, Handel mit Getreide, Vieh, Wein und Honig.

Montar-Oravicza, s. Deutsch-Orawitza.

Montauban (spr. mongtobāng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, hat 1597,01 qkm, (1891) 97498 E., 63 Gemeinden und 11 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, zwischen dem Tarn und Tescou, den Linien Bordeaux-Cette, M.-Castres (99 km) der Mittelmeerbahn, Cahors-M. (64 km), Lexos-M. (66 km) der Orléansbahn, ist Sitz eines kath. Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, Handelsgerichts, Gewerbe- und Ackerbaukammer, einer Filiale der Bank von Frankreich, der Kommandos der 33. Infanteriedivision, der 66. Infanteriebrigade und der 17. Kavalleriebrigade, hat (1891) 16732, als Gemeinde 30388 E., in Garnison das 11. und einen Teil des 20. Infanterieregiments, das 10. Dragonerregiment und die 17. Train-Eskadron, hat eine theol. Fakultät der Reformierten (seit 1810), die Hauptlehranstalt für calvinistische Geistliche, ein kath. Priesterseminar, ein Lyceum, Lehrerseminar, Museum für Gemälde (z. B. von Ingres) und Skulpturen und ein naturhistor. Museum im Börsengebäude, archäol. Sammlungen, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater und drei Zeitungen. Unter den Kirchen sind die Kathedrale (von 1739), die Jakobikirche und die von Sapic sehenswert. Das ehemalige Schloß dient als Stadthaus. Die Stadt besitzt Woll-, Baumwoll- und Seidenspinnereien, Färbereien, Schmelzhütten, zahlreiche Fabriken für Beuteltuch, Mitteltuche (Cadis de M.) und für Kupferwaren, Buntpapier, Farben, Chemikalien, Stärke, Fayence u. s. w., und treibt bedeutenden Handel, vorzüglich mit Leder, Getreide, Wein, Öl, Droguerien, Lumpen und Gänseleberpasteten. — M. wurde 1144 vom Grafen Alphonse von Toulouse angelegt, litt in den Albigenserkriegen, nahm 1572 die Reformation an und wurde während der Religionskriege 1580 und 1621 belagert. Nach der Unterwerfung von 1629 ließ Richelieu die Mauern schleifen. Infolge des Widerrufs des Edikts von Nantes hatte M. viel zu leiden.

Montauban, Charles, Graf von Palikao, franz. General, s. Cousin-Montauban.

Montavon, Thal, s. Montafon.

Mont-Avron (spr. mongtawröng), Anhöhe (110 m) auf der Ostfront von Paris, östlich von Rosny, wurde von den Franzosen im Laufe der Belagerung von 1870 mit starken Schanzen versehen, aber nach zweitägiger Beschießung schon 29. Dez. vom 12. Armeekorps besetzt. Jetzt liegt der M. innerhalb des Fortsgürtels.

Montbéliard (spr. mongbeliahr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Doubs, hat 1077,60 qkm, (1891) 83514 E., 160 Gemeinden und 7 Kantone. 2) M., deutsch **Mömpelgard** oder **Mümpelgard**, **Hauptstadt** des Arrondissements M., 78 km nordöstlich von Besançon, 58 km westlich von Basel, am Zusammenfluß des Allan und der Lisaine, am Rhein-Rhônekanal und an den Linien Dijon-Belfort und M.-Delle (28 km) und M.-St. Hippolyte (32 km) der Mittelmeerbahn, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Gewerbe- und Ackerbaukammer, hat (1891) 8417, als Gemeinde 9561 E., in Garnison das 21. Jägerbataillon, ein Schloß auf einem hohen Felsen, jetzt Kaserne, prot. Kirche St. Martin mit einem 26 m langen und 16,24 m breiten Plafond, moderne kath. Kirche, ein prot. Lehrerseminar, ein Kommunal-Collège, Bibliothek, Archiv, ein Naturalienkabinett, eine Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, Waisenhaus, ein Denkmal des hier geborenen Cuvier und des Obersten Denfert-Rochereau. Der bedeutendste Industriezweig ist Uhrenfabrikation, dann Baumwollspinnerei und Weberei, Gerberei und Eisengießerei. Lebhaft ist der Handel mit Holz, Brettern, Käse und Vieh. — M. war im 10. Jahrh. Hauptort der Grafschaften Sundgau und Elsgau, welche seit 1395 dem Hause Württemberg unter franz. Oberhoheit gehörten, 1793 von den Franzosen in Beschlag genommen und 1801 abgetreten wurden. Stadt und Schloß wurden 9. Nov. 1870 von den Deutschen besetzt. Während der Kämpfe an der Lisaine (s. d.) bildete M. einen Stützpunkt der Werderschen Stellung. — Vgl. Duvernoy, M. au 18e siècle (Montbéliard 1891).

Mont-Beuvray, s. Beuvray (Mont-).

Montblanc (spr. mongblāng), der höchste Berg Europas, erhebt sich an der Grenze des franz. Depart. Haute-Savoie und der ital. Provinz Turin, in der Wasserscheide zwischen Rhône- und Pogebiet zu 4810 m Höhe. Zu den Savoyer Alpen gehörend, bildet er mit seinen Nachbarn ein besonderes Massiv (s. Westalpen), welches fast ganz krystallinisch ist und ausgezeichnete Fächerstruktur aufweist; es besteht aus einem Kern von Protogin, umgeben von Gneis und Glimmerschiefer. Die Gipfel sind teils abgerundete Kuppen, teils zackige Felsnadeln (aiguilles). Die Hauptkette steigt als vergletscherte Felsenmauer zwischen der Arve und der Dora-Baltea auf, fällt nach SO. steil ab und entsendet gegen NW. Zweigketten, welche durch Gletscher und Firnmulden voneinander getrennt werden; in ihr erheben sich die Aiguille de Trélatête (3932 m) und der Dôme de Miage (3688 m) südwestlich, der Mont-Maudit (4771 m), die Aiguille du Géant (4019 m), die Felsmauern der Grandes und der Petites Jorasses, die Aiguilles de Talèfre (3750 m) und de Triolet (3879 m) und der Mont-Dolent (3830 m) nordöstlich vom M. In den nordwestl. Zweigketten erreichen der Dôme du Gouter 4331 m, die Aiguille Verte 4127 m, die Aiguille d'Argentière 3912 m Höhe. Da die Kammhöhe nur an den äußersten Enden unter 3300 m sinkt, finden sich leicht gangbare Übergänge nur am Rande; quer hindurch führen beschwerliche, oft gefährliche Gletscherpfade, wie der Col du Géant (3362 m), der Col de Miage (3403 m) und der Pas d'Argentière (3520 m). Von den 30 Gletschern sind die wichtigsten der von Argentière, der Boisgletscher mit der Mer de Glace (s. d.) und der Bossonsgletscher im W., der Trientgletscher im N. und die Gletscher de Miage, de la Brenva, du Mont-

Dolent und de Saleinoz im O. Unter Tour du M. versteht man die Wanderung um das Massiv der Gruppe, hauptsächlich aber die Strecke von Chamonix über den Col de Bonhomme und den Col de la Seigne nach Courmayeur.

Seitdem 1786 der Führer Jacques Balmat zuerst allein, dann mit Dr. Paccard, 1787 Saussure (s. d.) mit 18 Führern den M. bezwungen haben, wird die Besteigung sehr häufig, auch von Frauen von Chamonix aus unternommen. Als Nachtquartier dient das kleine Wirtshaus der Grands Mulets (3050 m), einer Felsinsel im Bossonsgletscher, von welcher aus der höchste Gipfel in 6—8 Stunden erreicht wird. Derselbe bildet einen langen Schneerücken und bietet eine Aussicht über ein Gebiet von mehr als 200 000 qkm. In neuerer Zeit wird der M. oft auch von St. Gervais und von der Allée blanche aus, besonders häufig aber von Courmayeur (s. d.) aus in 14 Stunden über den Col du Géant und die Abhänge des M. du Tacul und des Mont-Maudit bestiegen. Seit 1893 trägt der Gipfel ein von Pierre Janssen (s. d.) eingerichtetes Observatorium. — Vgl. Doblhoff, Der M. (Wien 1880).

Montbrison (spr. mongbrisóng). 1) **Arrondissement im** franz. Depart. Loire, hat 1950,35 qkm, (1891) 141 091 E., 139 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., am Fuße eines vulkanischen Hügels und am Vizezy, an den Linien St. Etienne-Clermont und Lyon-M. (79 km) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 6022, als Gemeinde 7086 E., in Garnison einen Teil des 16. Infanterieregiments, eine Hauptkirche Notre-Dame de l'Espérance (1205), den frühern Kapitelsaal Diana (1300), schönen Garten (Jardin Allard) mit Denkmal Laprades, Gerichtshof erster Instanz, Priesterseminar, Lehrerseminar, Bibliothek, Naturalienkabinett, Ackerbaukammer, Theater, Hospital und schöne Promenaden auf den ehemaligen Festungswällen; ferner Spinnerei, Gerberei und Brauerei, Mehl-, Getreide- und Weinhandel. Am Ufer des Vizezy drei kalte Mineralquellen. M. war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Forez.

Montcalm (spr. mongkálm), Berg (3080 m) in den Pyrenäen, unweit der Grenze von Andorra.

Mont-Cassel (spr. mong), s. Cassel (franz. Stadt).

Montceau-les-Mines (spr. mongßo lä mihn), wichtige Bergwerksstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrondissement Châlon-sur-Saône, am Canal du Centre, an der Linie Roanne-Montchanin der Mittelmeerbahn, hat (1891) 6148, als Gemeinde 19 612 E., bedeutenden Steinkohlenbergbau, Mineralquellen und Eisenhütten.

Mont-Cenis (spr. mong ßenih, ital. Moncenisio), fahrbarer Paß über die Hauptwasserscheide der Alpen, an der franz.-ital. Grenze, 2091 m nach franz., 2084 m Höhe nach ital. Messung. Es giebt keinen Berg dieses Namens. Die Berge im O. und W. sind die Punta Roncia (3620 m) und die Pointe Clairy (3165 m); südwärts der letztern liegt der Paß des kleinen M. (2201 m oder 2184 m). Im NO. von diesem und S. vom eigentlichen M. liegt der von der Cenischia durchflossene Lago del Moncenisio, 2 km lang, 1 km breit, 30 m tief, in einer Höhe von 1913 m. Den Römern ist der Paß (Mons Geminus) wahrscheinlich schon bekannt gewesen. Die Mont-Cenis-Straße, an der Stelle des alten Saumwegs 1803—10 unter Napoleon I. erbaut, ist von Modane bis Susa 60 km lang. Auf der Paßhöhe liegt ein Benediktinerhospiz, zur Hälfte Kaserne. Seit der Eröffnung der Mont-Cenis-Bahn (Linie Lyon-Chambéry-Turin), deren großer Tunnel 23 km südwestlich vom M. den Gebirgskamm unter dem Col de Fréjus (2528 m) durchbricht, hat der Wagenverkehr auf der Straße fast aufgehört. Der Tunnel («Grand Tunnel des Alpes», «Traforo delle Alpi»), 1857—70 unter der Leitung der Ingenieure Sommeiller, Grattoni und Grandis gebrochen, 1871 dem Betrieb übergeben, ist zweispurig angelegt, 8 m breit, 6 m hoch und 12,2 km lang; sein nördl. Eingang bei Modane liegt 1159 m, die südl. Mündung bei Bardonnecchia 1292 m ü. d. M. Die Fahrt währt 40 Minuten, die Temperatur steigt bis auf 29½° C. Die Kosten beliefen sich auf nahezu 75 Mill. Frs. Das Gestein ist vorherrschend Kalkschiefer und Kalkstein, abwechselnd mit Quarzit, Anhydrit, Talk- und Kohlenschiefer.

Mont-Cervin (frz., spr. mong ßärwäng), s. Matterhorn.

Mont-Colon, s. Collon (Mont-).

Mont-de-Marsan (spr. mong -áng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Landes, hat 5315,67 qkm, (1891) 109 056 E., 117 Gemeinden und 12 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Landes, an der Vereinigung der Douze und des Midour, an den Linien Morcenx-Tarbes, M.-Roquefort (24 km) und M.-Saint Sever (17 km) der Südbahn, Sitz des Kommandos der 71. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs, eines Assisenhofs, einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1891) 8713, als Gemeinde 12 031 E., in Garnison das 34. Infanterieregiment, ein Lyceum, eine Lehrerinnenbildungsanstalt, Stadthaus, Theater, got. Belfried, Bibliothek, 2 Zeitungen; Fabriken für Öl, Tuch, Wachs, Kerzen, Handel mit Wein, Harz, Wolle und Schweinen.

Mont de piété (frz., spr. mong), s. Mons pietatis.

Montdidier (spr. mongdidieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Somme, hat 915,95 qkm, (1891) 63 065 E., 144 Gemeinden und 5 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., auf einem Bergabhang am Don, an den Linien Estrées-Amiens, St. Just-Epéhy-Douai und der Anschlußbahn Albert-M. (60 km) der Nordbahn, hat (1891) 4617 E., Gerichtshof erster Instanz, 2 Kirchen aus dem 15. und 16. Jahrh., Collège, Gefängnis, Hospital, eine Statue des hier geborenen Parmentier; Baumwollspinnerei, Zucker-, Wachs- und Ölfabrikation, Handel mit Getreide und Vieh.

Mont-Dore (spr. mong dohr), der höchste Teil des Centralmassivs Frankreichs in der Auvergne, dessen Gipfel, Pic de Sancy (1866 m) genannt, eine Schutzhütte und ein trigonometr. Signal trägt. Ihm benachbart sind der 1846 m hohe Puy-Ferrand und der 1849 m hohe Puy de l'Aiguillier.

Monte-Argentario (spr. ardschen-), Berg in der ital. Provinz Grosseto, im toscan. Subapennin, auf einer mit dem Festlande nur durch zwei schmale Landzungen zusammenhängenden Halbinsel, ursprünglich Insel, westlich von Orbetello, 635 m hoch, das Talamonische Promontorium der Alten. Am Fuße liegt die Gemeinde M. mit (1881) 5848 E.

Monte-Baldo, Bergzug des Etschbuchtgebirges (s. Ostalpen) zwischen Gardasee und Etschthal, ein einförmiger Rücken, vom Kap San Vigilio bis zum Loppiosee 40 km lang, durchschnittlich 12 km breit, aus Kalkstein der Jura- und der Nummulitenformation, die am Ostabfall von Basalt durchsetzt sind. Die höchsten Gipfel sind die Cima Val Dritta (2218 m), der Monte-Maggiore (2200 m)

und der Monte-Altissimo di Nago (2070 m) am Nordende auf der Grenze von Tirol und Italien.

Montebello (d. i. Schönberg), Dorf im Kreis Voghera der ital. Provinz Pavia, am Copa, 8 km östlich von Voghera, mit (1881) 1981 E. Hier wurden 9. Juni 1800 die Österreicher unter Ott vom franz. General Lannes geschlagen, der 1804 den Titel eines Herzogs von M. erhielt. Am 20. Mai 1859 siegten hier die piemont. und franz. Truppen (unter Forey) über die Österreicher (unter Stadion).

Montebello oder Mombello, Schloß mit Park in der Gemeinde Limbiate (Kreis Monza) der ital. Provinz Mailand, wo Bonaparte 1797 drei Monate hindurch sein Hauptquartier hielt.

Montebello, Herzog von, s. Lannes.

Montebello Vicentino (spr. witsch-), Marktflecken in der ital. Provinz Vicenza, Distrikt Lonigo, am Flusse Aldego und der Linie Mailand-Venedig des Adriatischen Netzes, mit (1881) 4357 E. Hier siegten die Österreicher unter Alvinczy Nov. 1796 über die schwachen franz. Korps von Masséna und Augereau. Auch 1805 ward im November zwischen Erzherzog Karl und Masséna bei M. V. gekämpft.

Monte-Braulio oder Braglio, Gipfel (2980 m) der Münsterthaler Alpen in den Spölalpen (s. Ostalpen), 7 km nördlich von Bormio auf der rechten Seite des Val di Braulio.

Monte-Carlo, kleiner Ort im Fürstentum Monaco, 2 km östlich von Monaco, an der Bahn nach Mentone, in herrlicher Lage am Meer, ist berüchtigt durch das von Spielern aller Länder aufgesuchte, glänzend ausgestattete Kasino, wo Roulette und Trente-et-quarante zu Einsätzen von 5—12000 Frs. gespielt werden.

Monte-Cassino, Berg (519 m) in der ital. Provinz Caserta, welcher sich über der Stadt Cassino (s. d.) steil erhebt und einst einen Tempel des Apollon trug. Hier stiftete der heil. Benedikt 529 die Benediktinerabtei, das berühmte Mutterkloster des gesamten Abendlandes, gleich ausgezeichnet durch ihre Prachtgebäude, ihren frühern Reichtum, ihr wertvolles Archiv und ihre Bibliothek wie durch die wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Mönche im Mittelalter. Von den Langobarden von Benevent geplündert, wurde das Doppelkloster von Gregor II. zu neuer Blüte gebracht und von Karl d. Gr. sehr begünstigt. Trotz der Befestigungen wurde M. im 9. Jahrh. von den Saracenen so stark heimgesucht, daß die Mönche nach Teano flüchten mußten, bildete aber, 1038 von Kaiser Konrad II. von schwerer Bedrängnis durch die Fürsten von Capua gerettet und unter den Äbten Richer und Desiderius zur höchsten Blüte gekommen, im 11. Jahrh. einen Hauptstützpunkt der gregorianischen Partei. 1504 wurde es von Spaniern verwüstet, welche die in M. verschanzten Franzosen daraus vertrieben. Seit 1866 ist das Kloster aufgehoben; das Klostergebäude mit zahlreichen Statuen, die prunkvolle Kirche, 1727 neu aufgeführt, mit ihren Mosaiken und Gemälden ist zum Nationalmonument erklärt und der Obhut der noch dort residierenden 30 Mönche anvertraut worden, die ein Priesterseminar und Mittelschulen mit Pensionat unterhalten und die wichtigsten Dokumente des Archivs und der Bibliothek publizieren. — Vgl. Tosti, Storia della badia di M. (3 Bde., Neap. 1842—43); Taeggi, Palaeografia artistica di M. (Monte-Cassino 1876 fg.); Rickenbach, M. von seiner Gründung bis zu seiner höchsten Blüte unter Abt Desiderius (Einsiedeln 1884—85).

Montecatini di Val di Cecina, Flecken in der ital. Provinz Pisa, Kreis Volterra, hat Mineralquellen und (1881) 2424, als Gemeinde 4558 E. In der Nähe die Kupfergruben von La Cava.

Montecatini di Val di Nievole, Flecken in der ital. Provinz Lucca, an der Linie Pistoja-Pisa des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3302, als Gemeinde 6964 E. und berühmte warme Bäder. Die Quellen, unter welchen die Tettuccio-, Olivo-, Regina- und Saviquelle die wichtigsten, besitzen eine Temperatur von 18 bis 30° C. und gehören zu den alkalisch-salinischen Thermen; der Kochsalzgehalt ist verschieden. Sie wirken abführend und werden gegen Unterleibsleiden, Skrofeln, Gicht, Rheumatismus und Frauenkrankheiten angewendet.

Monte-Cavo, s. Albano.

Montecchi und Capuletti (spr. -kédi), in Shakespeares «Romeo und Julia» zwei sich feindlich gegenüberstehende Familien, daher sprichwörtliche Bezeichnung für zwei feindliche Parteien.

Monte-Cenĕri (spr. tsche-) oder Cenere, Straße (31,5 km) über den südwestl. Ausläufer der Tambokette in den Adula-Alpen (s. Ostalpen) im schweiz. Kanton Tessin, verbindet Bellinzona mit Lugano. Seit Eröffnung der Monte-Ceneri-Linie der Gotthardbahn (1882) ist der Postverkehr eingestellt. Die Bahn, von Bellinzona bis Lugano 30 km lang, zweigt bei Giubiasco von der Hauptlinie ab, steigt am Bergabhang langsam an und durchbricht den Berg im Monte-Ceneri-Tunnel (1673 m).

Montecerbŏli (spr. -tscher-), Anhöhe im Cecinathale der ital. Provinz Pisa, 420 m hoch, bekannt durch die Borquellen (20° C.), die seit 1810 fabrikmäßig ausgebeutet werden.

Monte-Cervīno (spr. tscherw-), s. Matterhorn.

Monte-Cimino, s. Cimino (Monte-).

Monte-Circello, s. Circeo (Monte-).

Monte-Crestŏla, Fundort des schönsten Carrarischen Marmors, unweit der ital. Stadt Carrara.

Monte-Cristallo, der sechshöchste Gipfel des südtirol. Hochlandes (s. Ostalpen), zwischen Schluderbach und Cortina d'Ampezzo, ist 3199 m hoch und trägt zwei kleine Gletscher. Er wird über das Krystalljoch (2826 m), jenseits dessen sich der Piz Popena (3143 m) erhebt, bestiegen. — M. heißt auch eine stark vergletscherte Erhebung (3462 m) der Ortler Alpen südlich vom Stilfserjoch.

Monte-Cristi, Hafenstadt an der Nordküste der Republik Santo Domingo, auf der Insel Haïti in Westindien, hatte 1889 mit dem umliegenden Distrikt 20000 E.

Monte-Cristo, kleine, zur ital. Provinz Livorno gehörige, 45 km südlich von Elba gelegene Insel, eine 644 m hohe Granitmasse, jetzt unbewohnt. Im Mittelalter stand hier ein Camaldulenserkloster. Bekannt wurde die Insel durch A. Dumas' Roman «Le comte de Monte-Cristo».

Montecuccŏli, Montecucŭli, Raimund, Graf, deutscher Reichsfürst und Herzog von Melfi, österr. Feldherr, geb. 21. Febr. 1609 auf dem Schlosse M. bei Modena, trat 1625 ins Heer und focht als Rittmeister in der Schlacht bei Breitenfeld (1631), wo er verwundet und beim Rückzug gefangen wurde. 1632 trat er von neuem in kaiserl. Dienst, hatte 1634 hervorragenden Anteil an dem Siege bei Nördlingen, 17. Juli 1635 an dem Sturm auf Kaiserslautern und wurde darauf zum Obersten ernannt. M. zeichnete sich 1636 bei Wolmirstädt und Wittstock aus, kämpfte 1637 in Pommern und

wurde 1639 von Bauér bei Melnik in Böhmen geschlagen, verwundet und beim Rückzug abermals gefangen. 1642 trat er wieder bei der kaiserl. Armee in Schlesien ein, schlug bei Troppau ein feindliches Korps und nahm Brieg. 1643 trat er an die Spitze der Truppen des Herzogs von Modena, der ihm den Titel eines Feldmarschalls verlieh. 1644 vom Kaiser zum Feldmarschallieutenant und Hofkriegsrat ernannt, kämpfte er in Franken, Sachsen und Bayern, unterstützte 1645 den Erzherzog Leopold gegen den Fürsten Rákóczi von Siebenbürgen, operierte dann gegen den Marschall Turenne und kämpfte 1646 gegen die Schweden in Schlesien und Böhmen. 1647 hatte M. den Hauptanteil an dem Siege über Wrangel bei Triebel in Schlesien und wurde dafür zum General der Kavallerie ernannt; in der Schlacht bei Zusmarshausen (1648) deckte er den Rückzug. Nach dem Frieden nahm M. wieder teil an den Verhandlungen des Hofkriegsrats und fand Verwendung zu diplomat. Sendungen, unter anderm nach Schweden an den Hof der Königin Christine und nach London zu Cromwell; 1657 erhielt M. nach Hatzfelds Tode den Befehl über das vom Kaiser dem poln. Könige Johann Kasimir gegen Rákóczi und die Schweden zu Hilfe gesandte Korps, vertrieb die Schweden aus Deutschland und eroberte unter dem Oberbefehl des Großen Kurfürsten Holstein, Schleswig, Jütland und Pommern, wofür er 1658 zum Feldmarschall ernannt wurde.

Nach dem Frieden zu Oliva 1660 wurde M. Geheimrat und Gouverneur von Raab und erhielt den Befehl über das Heer, das der Kaiser nach Siebenbürgen gegen die Türken entsandte. Drei Jahre lang waren die Erfolge gering; am 1. Aug. 1664 erfocht er endlich bei der Abtei St. Gotthard den ersten entscheidenden Sieg, dessen Folge ein Waffenstillstand auf 20 Jahre war. Nach dem Frieden übernahm M. 1668 die Leitung des Hofkriegsrats und der Artillerie. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Holland erhielt er 1672 den Oberbefehl der kaiserl. Hilfstruppen. Er eroberte Bonn, bewirkte die Vereinigung seines Heers mit dem des Prinzen von Oranien und hemmte auf diese Weise Ludwigs XIV. Fortschritte. Zwar legte er 1674 sein Kommando nieder; doch schon 1675 wurde er wieder zu demselben berufen, um am Rhein Turenne die Spitze zu bieten. Beide manövrierten hier vier Monate lang gegeneinander um den Besitz Straßburgs, bis Turenne 27. Juli 1675 bei Saßbach den Tod fand. M. verfolgte die Franzosen bis nach dem Elsaß und belagerte Hagenau und Zabern; doch durch Condés Erscheinen sah er sich genötigt, das Elsaß wieder zu verlassen, und belagerte nun Philippsburg, bis an seiner Stelle Herzog Karl von Lothringen den Befehl über die kaiserl. und Reichstruppen erhielt. M. widmete sich nun den Hofkriegsratsgeschäften und litterar. Arbeiten. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn 1651 zum deutschen Reichsfürsten, und der König von Neapel verlieh ihm das Herzogtum Melfi. Er starb 16. Okt. 1680 zu Linz. Seine zahlreichen militär. Schriften befinden sich im k. k. Kriegsarchiv zu Wien. Die «Opere di M.» erschienen in zwei Bänden (Mail. 1807—8), ferner «Opere militari», hg. von Grassi (Tur. 1821). Eine kritische Ausgabe von M.s «Memorie della guerra ed istruzioni d' un generale» (Vened. 1703) ist mit den «Commentaires sur les Mémoires de M. par Turpin de Crissé» (Par. 1769; deutsch Lpz. 1778) erschienen. M.s Hauptwerk sind die «Commentarii bellici cum puncto artis bellicae systemate» (Wien 1718; auch in deutscher, franz. und ital. Übersetzung). Mit dem Tode seines Sohnes, des Fürsten **Leopold Philipp M.**, erlosch 1698 die fürstl. Linie des Hauses wieder; dagegen blühen noch jetzt zwei gräfl. Linien desselben in Österreich und Italien. — Vgl. Campori, Raimondo M., la sua famiglia e i suoi tempi (Flor. 1877); Pezzl, Lebensbeschreibung M.s (Wien 1792); Großmann, Raimund M. (ebd. 1878).

Monte di pietà, s. Mons pietatis.

Monte di Viterbo, s. Cimino.

Montefalco, Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Spoleto, hat eine Kirche mit schönen Fresken der umbrischen Schule, ein Gymnasium und (1881) 3088, als Gemeinde 5102 E.

Montefalco, franz. Altertumsforscher, s. Montfaucon.

Montefiascōne, Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, an der Linie Attigliano-Viterbo des Adriatischen Netzes, unweit des Sees von Bolsena auf einem Hügel, Sitz eines Bischofs, mit (1881) 5821, als Gemeinde 7461 E. und schöner Kathedrale. Der hier gebaute Muskatellerwein ist unter dem Namen Est, est, est bekannt. Es knüpft sich dieser Name an folgende von Wilh. Müller poetisch behandelte Sage. Ein deutscher Prälat, Joh. Fugger, ließ seinen Diener vorausreisen und an jedes Wirtshaus, wo er guten Wein fand, das Wort Est anschreiben. Um die Güte des Weins in M. bemerklich zu machen, schrieb dieser das Wort dreimal an das Thor. Sein Herr trank sich im Muskatellerwein zu Tode und wurde in der St. Flavianskirche begraben, wo ihm sein Diener ein Denkmal mit der Inschrift errichten ließ: «Est, est, est, propter nimium est dominus meus mortuus est.»

Montefiōre, Sir Moses, jüd. Philanthrop, geb. 24. Okt. 1784 zu London, trat durch seine Verheiratung in verwandtschaftliche Beziehungen zu der Familie Rothschild. 1837 erfolgte M.s Wahl zum Sheriff der City von London, worauf die Königin ihn bei Gelegenheit ihres ersten Besuchs in der City in den Ritterstand erhob. Auf die Kunde von den Verwüstungen, die ein Erdbeben um diese Zeit in Safed und Tiberias angerichtet hatte, reiste M. nach Palästina und gewährte dort reiche Unterstützungen. Als einige Jahre später die Juden, der Ermordung eines Franziskaners in Damaskus beschuldigt, von den türk. Behörden Verfolgungen erlitten, reiste M. 1840 in Begleitung von Crémieux und S. Munk aus Paris nach Damaskus, Alexandria und Konstantinopel, um bei Mehemed Ali, dem Eroberer von Syrien, und bei dem Sultan, dem diese Provinz kurz darauf wieder unterworfen wurde, die Verteidigung der Juden zu führen. Ein in Konstantinopel erlangter Ferman untersagte für die Zukunft derartige Anklagen. Aus Anlaß der strengen Ukase, die in Rußland 1845 in betreff der Juden erlassen waren, begab sich M. im Winter 1846 nach Petersburg und wußte hier den Kaiser Nikolaus zur Aufhebung der Ukase zu bewegen. Nach seiner Rückkehr ernannte die Königin ihn zum Baronet. Als 1854 die in Palästina ausgebrochene Hungersnot reiche Hilfsspenden in England veranlaßte, begab M. sich zur zweckmäßigen Verwendung der Gelder abermals dorthin. Nachdem er sich bei dem Sultan die Ermächtigung zu Grunderwerbungen in Palästina ausgewirkt hatte, baute er daselbst Armenhäuser und leitete gewerbliche Unternehmungen ein. Auch 1866 ging M. nach Palästina, 1867 nach Bukarest und

1875 wieder nach Palästina. Er starb 28. Juli 1885 in London, 101 J. alt. — Vgl. Lucien Wolf, Sir Moses M. A centennial biography (Lond. 1884).

Montefrio, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada und nahe der Grenze von Cordoba, in rauher Gebirgsgegend, zählt (1887) 10363 E. Sie wurde 1486 den Mauren entrissen.

Monte-Gemmellaro, s. Gemmellaro.

Monte-Generōso (spr. dsche-) oder Gionnero, Voralpengipfel der Luganer Alpen (s. Ostalpen), an der Grenze des schweiz. Kantons Tessin und der ital. Provinz Como, zwischen Luganer- und Comersee, ist 1695 m hoch. Dem Reichtum seiner Flora verdankt er den Namen Giardino della Regina, seiner Aussicht die Bezeichnung als Rigi der ital. Schweiz. Seit 1890 führt die Generosobahn (s. d.) hinauf.

Montegnée (spr. mongtennjeh), Gemeinde in der belg. Provinz Lüttich, unweit Hollogne-aux-Pierres, hat (1890) 6103 E. und Kohlengruben.

Montejus (spr. mongt'schüh, vom frz. monter, d. i. steigen, und jus, d. i. Saft), die in verschiedenen Industrien zur Anwendung kommenden starkwandigen Druckkessel, aus welchen heiße Flüssigkeiten mittels gespannten Dampfes auf große Höhen gehoben werden können, besonders in Zuckerfabriken zum Heben des Zuckersafts gebräuchlich. (S. Pumpe und Zuckerfabrikation.)

Monteleōne di Calabria, Hauptstadt des Kreises M. in der ital. Provinz Catanzaro, unweit des Golfs von Sta. Eufemia, Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum, Ruinen eines Kastells, Öl- und Seidenhandel, (1881) 9811, als Gemeinde 12047 E., in Garnison das 59. Infanterieregiment.

Monteleōne di Puglia, Marktflecken in der ital. Provinz Avellino, Kreis Ariano di Puglia, mit (1881) 3775 E., gehörte im Mittelalter den Pignatelli, die von M. den Herzogstitel führten.

Montélimār (spr. mongt-). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Drôme, hat 1136,74 qkm, (1891) 63231 E., 69 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., am Roubion und Jabron, Station der Linie Paris-Marseille der Mittelmeerbahn, hat (1891) 9183, als Gemeinde 13764 E., in Garnison das 22. Infanterieregiment, Gerichtshof erster Instanz, Konditionieranstalt für Seide; ein altes Schloß, jetzt Gefängnis; bedeutende Fabrikation von Seidenwaren, Zuckerbäckerei, Weinbau, Handel mit Rohseide, Holz, Trüffeln und Branntwein.

Montelius, Gustaf Oscar Augustin, schwed. Archäolog, geb. 9. Sept. 1843 zu Stockholm, studierte seit 1861 in Upsala und war seit 1863 mit dem Ordnen der Sammlungen des Historischen Staatsmuseums beschäftigt; 1868 wurde er an demselben als Amanuensis angestellt und 1888 zum Professor ernannt. Er schrieb: «Remains from the iron age of Scandinavia» (1869), «Sveriges forntid» (1872—74), «Antiquités suédoises» (1873—75), «Om Lifvet i Sverige under Hednatiden» (2. Aufl. 1878; deutsch von Appel, «Die Kultur Schwedens in vorchristl. Zeit», Berl. 1885), «Bohus-länska fornsaker från Hednatiden» (1874 fg.), «Bronsåldern i norra och mellersta Sverige» (1871—74), den ersten Teil der illustrierten «Sveriges Historia» (1875 fg.), «Om tidsbetämning inom bronsåldern» (1885), «Om runornasålder i Norden» (1887), «Bronsåldern i Egypten» (1888), «The civilisation of Sweden in heathen times» (1888), «Die Bronzezeit im Orient und in Griechenland» (1892), «Les temps préhistoriques en Suède» (1894), «La civilisation primitive en Italie» (1894) u. a. Außerdem erscheint unter M.' Leitung «Svenska hornminnesföreningers tidskrift».

Monte-Maggiore (spr. maddschohre). 1) **Berg** (1396 m) im Karstgebiete, im SW. von Abbazia. — 2) **Berg** (1617 m) in der Maggioregruppe der Julischen Alpen (s. Ostalpen). — 3) Zweithöchster **Gipfel** des Monte-Baldo (s. d.).

Montemaggiore Belsito (spr. -maddschohre), Stadt in der ital. Provinz Palermo, Kreis Termini Imerese, an der Bahnlinie Palermo-Porto Empedocle, zählt (1881) 7856 E.

Montemayōr, Jorge de, span. Dichter portug. Abkunft, geb. nach 1520 zu Montemayor oder Montemôr (woher sein Name), trat angeblich früh in Militärdienste und ließ sich später in Castilien als Musiker in die königl. Kapelle aufnehmen. 1552 kam er im Gefolge der Prinzessin Johanna an den portug. Hof, wo er zwei Jahre verblieb; er scheint dann Philipp II. auf dessen Reisen begleitet zu haben, wandte sich zuletzt wieder dem Kriegsdienst zu und starb 26. Febr. 1561 in Turin im Zweikampf. Seine «Diana» (1. Ausg., Valencia 1542; neueste Madr. 1795), die durch Sannazaros «Arcadia» angeregt war, ist der erste eigentliche Schäferroman, zugleich auch der beste. Sie ist 28mal aufgelegt und vielfach übersetzt worden (franz. 1578 u. ö.; engl. 1598; deutsch 1624 und wiederholt; holländ. 1652). Fortsetzungen schrieben Gil Polo (1564), Alonso Perez (1564), Hier. Texeda (1587), eine religiöse Umkleidung Bart. Ponce (1581). Außerdem besitzt man von M. eine Sammlung Gedichte in den altspan. und ital. Formen (erste Ausg. u. d. T. «Obras», Antwerp. 1554; dann «Cancionero», Saragossa 1561 u. ö.), eine «Exposicion sobre el Psalmo 86» (Alcala 1548) und eine Übersetzung des Troubadours Ausias March (Saragossa 1562).

Montemolin, Stadt in der span. Provinz Badajoz, im Südosten von Badajoz, hat (1887) 3507 E. Von diesem Ort erhielt der älteste Sohn des Don Carlos, der 13. Jan. 1861 verstorbene Prinz Carlos, den Grafentitel und die Karlistenpartei den Namen Montemolinisten.

Monte-Moro, Paß (2862 m) der Penninischen Alpen, zwischen Monte-Rosa und Fletschhörnern, an der Grenze des schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinz Novara, verbindet das Saasthal (s. Visp) mit dem Anzascathal. Der Weg ist seit Eröffnung der Simplonstraße (1806) verödet.

Monten, Dietrich, Geschichtsmaler, geb. 18. Sept. 1799 zu Düsseldorf, besuchte die Akademien in Düsseldorf und München, wo er Schüler von Peter Heß war. Mehrere Schlachtenbilder verschafften ihm den Auftrag, drei Scenen aus der neuern Geschichte in Fresko für die Arkaden des Hofgartens zu München zu malen: Türkenschlacht vor Belgrad 1717 (im Verein mit C. Stürmer ausgeführt), die Schlacht von Arcis-sur-Aube 1814, sowie die Verleihung der bayr. Verfassung von 1818. Darauf malte er für den König die Schlacht bei Saarbrücken von 1815 für den Schlachtensaal des Festbaues der Residenz, sowie mehrere kleine Bilder, unter denen Der Abschied der Polen aus ihrem Vaterlande 1831 (1832; Nationalgalerie zu Berlin) von besonderer Wirkung ist. In einem größern Bilde schilderte er den Tod von Max Piccolomini. Diesem folgte: Der Tod Gustav Adolfs bei Lützen (1835), Napoleon I. auf

einer Rekognoscierung (München, Neue Pinakothek), Der Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig bei Quatrebras, Der Angriff des Herzogs von Braunschweig-Öls auf die Westfalen bei Ölper. Er starb 13. Dez. 1843 in München.

Montenegro, serb. Crnagora (Cernagora, Czernagora, Tschernagora), türk. Karadagh (welche Namen alle «Schwarzer Berg» bedeuten), unabhängiges Fürstentum im nordwestl. Teil der Balkanhalbinsel, innerhalb des Dinarischen Gebirgssystems zwischen 41° 55′ und 43° 18′ nördl. Br. und zwischen 18° 30′ und 20° östl. L. von Greenwich. Es umfaßt 9085 (nach russ. Messung 9475) qkm und grenzt im N. an die Herzegowina, im O. an das Sandschak Novipazar, durch den Tarafluß geschieden, im SO. an die türk. Wilajets Kosovo und Skutari (Oberalbanien), im SW. an Dalmatien, das als schmaler Streifen M. vom Adriatischen Meere trennt. Nur im südl. Teil der Westgrenze erreicht M. seit 1878 die Küste der Adria auf einer 70 km langen Strecke, nördlich von der Bojanamündung.

Oberflächengestaltung. M. ist fast durchaus Gebirgsland. Die Zeta, der centrale Fluß des Landes, zerlegt mit seinem tiefen Thale M. in zwei Gebirgsmassen. Die westliche, die eigentliche Crnagora, ist eine karstähnliche, wasserarme, steinige Hochfläche mit ziemlich gleich bleibender Höhe von 600 bis 1000 m, die sich nur am Westrande bis über 1700 m erhebt, um dann äußerst steil zu dem schmalen dalmatin. Küstensaume abzufallen. Sie besteht fast durchgehends aus Kreidekalk. Das östl. Bergland, die Brda, wird dagegen durch eine Anzahl größerer Thäler in mehrere nordnordwest-südsüdöstl. Bergrücken aufgelöst, welche sich teils ebenfalls oben zu Plateaus abflachen, teils in wilden Gipfeln aufragen. Hier treten unter der Kreide Trias- und Juraschichten (Kalke, Sandsteine und Schiefer) auf. Es erheben sich hier die höchsten Gipfel des Landes, der Durmitor (2528 m), der Kom (2448 m) u. a. Die Brda ist reicher bewässert und hat üppigere Vegetation als Westmontenegro. Kleinere Ebenen befinden sich an der Zeta (bei Nikšić, Danilovgrad), die sich mit der Morača vereinigt, die darauf die einzige größere Ebene des Landes am Nordende des Sees von Skutari durchfließt (die Ebene von Podgorica). Die genannten beiden Flüsse mit der Rjeka bilden das innere Flußsystem M.s, das sich in dem großen See von Skutari sammelt und aus ihm als Bojana zum Adriatischen Meere abfließt. Mehrere Zuflüsse der serb. Drina strömen nach N.: Lim, Tara, Piva. (Vgl. Karte: Bosnien, Dalmatien u. s. w., beim Artikel Bosnien.)

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist im W. extrem, mit sehr starken Temperaturunterschieden zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter; in Ostmontenegro gemäßigter und regenreicher. Außerdem bedingen die Höhenverhältnisse große Unterschiede; die große Ebene des Südens hat sehr heiße Sommer und als Winter nur eine kurze Regenzeit, während die Hochgipfel fast das ganze Jahr hindurch Schnee aufweisen. Dem Klima entsprechend ist auch die Vegetation verschiedenartig. Am See von Skutari und an der Küste gedeihen die Fruchtbäume und immergrünen Pflanzen des Südens (Orangen, Oliven, Feigen, Lorbeer, Oleander u. s. w.), daneben Maulbeerbäume und Wein. In Westmontenegro findet sich nur dürftiges Strauchwerk und Krummholz, in der Brda dagegen mitteleurop. Bäume und Wälder (Eichen, Buchen, Kiefern u. s. w.). Unter den Tieren ist Bär, Wolf und Gemse bemerkenswert, besonders aber ein im See von Skutari und dessen Zuflüssen, vor allem der Rjeka, massenhaft auftretender Weißfisch, die Scoranze (Aspius bipunctatus *Bloch*), die einen Hauptgegenstand des Handels bildet.

Bevölkerung. M. zählt heute (nach ungefährer Schätzung) 240000 Seelen (22 auf 1 qkm). Mit Ausnahme von etwa 15000 Mohammedanern albanes. und serb. Stammes und 5000 kath. Albanesen sind die Einwohner griechisch-orthodoxer Religion. Der Süden um den See von Skutari wird von orthodoxen Albanesen bewohnt. Die Montenegriner (serb. Crnogorci, Singular Crnogorac) sind serb. (südslaw.) Stammes und sprechen den südl. Dialekt des Serbischen. Sie sind abgehärtet, kräftig, kriegerisch, arbeitsam, sittenrein, mäßig und gastfreundlich, stehen aber noch auf niedriger Kulturstufe und zeigen zuweilen rohe Grausamkeit. Die Häuser sind von Stein, haben selten Fenster und fast nie Schornsteine und bergen meist die ganze Familie samt den Haustieren in einer Stube. Alles ist noch patriarchalisch; der Älteste (starješina) führt das Regiment über die Familie. Mehrere Familien bilden eine Bruderschaft (bratstvo), mehrere derselben ein Dorf (selo) oder einen Stamm (pleme), deren mehrere einen Bezirk (nahija) bilden. Die sog. «Städte» sind: Cetinje (2000 E.), Podgorica (4000 E.), Dulcigno (2000 E.), Antivari (1500 E.), Kolašin (1500 E.), Nikšić (3000 E.) und Danilovgrad (1000 E.).

Erwerbszweige. Die Montenegriner leben hauptsächlich von Viehzucht, welche die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr, die 2 Mill. Fl. an Wert beträgt, liefert. Dieselben sind: Rindvieh, Hammel, Ziegen, Käse, Fische, geräuchertes Hammelfleisch, Häute, Wolle, Sumach u. a. Die Ackerwirtschaft wird nur in der primitivsten Weise betrieben; neben Getreide wird viel Wein, etwas Tabak, Oliven und Südfrüchte (in den Niederungen) gebaut. Industrie ist kaum vorhanden. Die Gewerbe werden meist von Ausländern (Dalmatinern, Albanesen, Italienern, Zigeunern) besorgt. Die Einfuhr ist sehr gering (höchstens 1/2 Mill. Fl.) und besteht aus Getreide, Schießbedarf, Kolonialwaren und Luxusartikeln. Die Handelsflotte zählt etwa 150 Schiffe, die meist nach Dulcigno zuständig sind.

Verkehrswesen. Außer den Fahrstraßen Cattaro-Cetinje-Rjeka, Podgorica-Danilovgrad und Virpazar-Antivari giebt es nur elende Saum- und Fußpfade. Antivari und Dulcigno sind Dampferstationen des Österreichischen Lloyd. Die Zahl der Postbureaus betrug (1888) 8, die Länge der Telegraphenlinien war 444 km, die Zahl der Bureaus 11.

Verfassung und Verwaltung. An der Spitze steht der absolute Fürst, ihm zur Seite 5 Minister und ein Staatsrat von 3 Mitgliedern. Das Land ist eingeteilt in 10 Nahijen und 76 Kapitanate. Es besteht ein oberster Gerichtshof aus 5 Mitgliedern und 40 Gerichte. An der Spitze der autokephalen Kirche steht der Metropolit von Cetinje; ein Bischof residiert im Kloster Ostrog. Für den kath. Kultus residiert ein Erzbischof in Antivari (seit 1886). Der kath. Klerus hat vom Papst die Erlaubnis, bei der Liturgie die altslawon. Sprache anzuwenden. Der oberste Mufti der Mohammedaner residiert in Podgorica. Über die Finanzen wird nichts Offizielles veröffentlicht. Die Einnahmen belaufen sich auf etwa 600000 Fl. und fließen hauptsächlich aus der Grund- und Viehsteuer, dem Salzmonopol und den Zoll-

einnahmen (6 Proz. vom Werte der Einfuhr). Die erste Schule wurde 1834 gegründet, zwei weitere unter Fürst Danilo. Jetzt ist der Schulbesuch obligatorisch und unentgeltlich. Es besteht ein Lehrerseminar, ein Mädcheninstitut, ein Realgymnasium und etwa 75 Volksschulen mit 4000 Schülern. In Cetinje besteht eine Staatsdruckerei.

Die Kriegsmacht beschränkt sich im Frieden auf die 100 Berittene (perjanici) umfassende Leibgarde, 3 Bataillone zu je 500 Mann und etwa 600 Mann für den Grenzdienst und die Militärwerkstätten. Im Kriegsfalle sind alle waffenfähigen Montenegriner vom 17. bis zum 50. Jahre Soldaten. Es sind etwa 26000 Waffenfähige erster Klasse und 10000 zweiter Klasse (Reserve) vorhanden, die in 8 Brigaden mit 45 Bataillonen eingeteilt sind. Sie erhalten Gewehr (System Werndl und Krnka) und Munition von der Regierung, und tragen ihre eigene Kleidung (Nationaltracht). Die Artilleriebrigade zählt ungefähr 15 Batterien zu 4 Geschützen. In Rjeka besteht eine Pulver- und Waffenfabrik sowie Kugelgießerei, in Cetinje eine Patronenfabrik.

Das Wappen ist ein silberner Doppeladler, über dessen Köpfen eine goldene Krone mit Kreuz schwebt; die Brust ist mit einem blauen Herzschild belegt, in welchem auf grünem Boden ein leopardierter goldener Löwe nach rechts schreitet. Die Landesfarben sind Weiß und Rot, die der Standarte Rot mit großem weißen Kreuz, in dessen Mitte die Buchstaben H. I.; die der Kriegs- und Handelsflagge Rot-Blau-Weiß, mit der Standarte in der obern Ecke. An Orden bestehen der Danilo-Orden (s. d.) sowie der Hausorden des heil. Peter («svetog Petra»), außerdem die hochgeschätzte goldene Tapferkeitsmedaille des Miloš Obilić («Obilića») und verschiedene silberne Medaillen (Za junaštvo, Za vjeru i slobodu u. s. w.).

Geschichte. Der Name M. (Crna gora) erscheint für das Land zwischen Cattaro und dem See von Skutari zuerst im 15. Jahrh. Nach dem Verfall Serbiens herrschten hier die Familien der Balscha (s. d.) und der Crnojević (s. d.). Die letztern behaupteten sich mit Hilfe der Venetianer gegen die Türken bis 1528. Im 16. und 17. Jahrh. war das Land der Pforte unterthan, allerdings fast nur dem Namen nach; den größten Einfluß hatte der Bischof (slaw. Wladika) von Cetinje mit den Stammeshäuptlingen. In dem Türkenkriege 1683—99 schloß sich ganz M. den Venetianern an, konnte aber von ihnen auf dem Kongreß von Karlowitz nicht behauptet werden. Der Metropolit Danilo aus der Familie Njegosch (1697—1735) trat in Beziehungen mit dem Zaren Peter d. Gr. und begann 1711 auf dessen Antrieb einen Angriffskrieg gegen die Türken, der den venet.-türk. Krieg 1715—18 zur Folge hatte, in dem die kriegerischen Bergstämme M.s wieder auf der Seite der Republik standen. Fortan blieb die Bischofswürde bei der Familie Njegosch. Die Beziehungen mit Rußland wurden auch unter dem schwachen Sava Petrović (1735—81) gepflegt. Die Freiheit des Landes war bei dem Verfall Venedigs und der Pforte gesichert; dafür wurde es aber von Abenteurern viel heimgesucht, von denen der Steinmetz Stephan Mali (der Kleine) sich anfangs für den Zaren Peter III. ausgab und 1768—73 das Land thatsächlich beherrschte. Savas Neffe Peter I. Petrović (1781—1830) beteiligte sich an dem Kriege Rußlands und Österreichs gegen die Pforte (1788—91) und schlug 1796 den Kara-Mahmud Pascha von Skutari in der Schlacht von Krusi, worauf sich die Landschaften der Brda im Osten an M. dauernd anschlossen. Vereint mit den Russen belagerte er 1806 die Franzosen in Ragusa, trat in Verbindung mit den aufständischen Serben unter Karadjordje und vertrieb die franz. Garnisonen 1813—14 aus den Bocche di Cattaro mit Hilfe der engl. Flotte. Peter II. Petrović (1830—51), berühmt als serb. Dichter, begann mit Reformen, hob 1832 die Würde eines weltlichen «Gubernators» neben dem Bischof auf, errichtete einen Senat, eine stehende Garde, eine Regierungskanzlei, Druckerei, Schulen u. s. w. Sein Neffe Danilo I. (1851—60) erklärte sich mit Zustimmung des Volks sowie Rußlands und Österreichs zum ersten weltlichen «Fürsten und Herrn von M. und der Brda». Die Pforte begann einen Krieg gegen ihn, der aber auf den Protest Österreichs eingestellt wurde. Im Krimkrieg blieb M. ruhig, beschäftigt mit Reformen. Ein neuer Versuch der Pforte, M. zu unterwerfen, führte zur Niederlage der türk. Truppen bei Grahovo (1858), worauf die Grenzen des Fürstentums von einer internationalen Kommission festgestellt wurden. Nach der Ermordung Danilos trat Aug. 1860 der jetzige Fürst Nikola I. die Regierung an. M. unterstützte den damaligen Aufstand der Herzegowiner und wurde durch die gegen Cetinje vorrückenden Armeen von Derwisch Pascha und Omer Pascha arg ins Gedränge gebracht; jedoch stellte ein unter internationalem Einfluß abgeschlossener Friede 1862 den Kampf auf Grund des Statusquo ein. Es folgten 14 Friedensjahre, die zu Organisationsarbeiten verwendet wurden. Nach Ausbruch der herzegowin. Revolution verhielt sich M. ein Jahr ruhig und erklärte erst im Juli 1876 vereint mit Serbien der Pforte den Krieg. Die Kooperation mit Serbien sowie ein Zug nach Nevesinje mißlangen, aber die Montenegriner, samt den Insurgenten an 25000 Mann stark, schlugen Mukhtar Pascha bei Vučidol und nahmen die Festung Medun. Nach längerm Waffenstillstand begann M. 1877 den Krieg im Bunde mit Rußland und Serbien von neuem. Im Juni drang Suleiman Pascha von Nikšić nach Spuž vor, um sich dort mit Ali Saib Pascha zu vereinigen und gegen Cetinje zu operieren; aber nach zehntägigem Kampfe wurden beide gegen Podgorica zurückgetrieben. Die Montenegriner nahmen sodann die Festung Nikšić und Jan. 1878 nach harter Belagerung Antivari und erstürmten auch Dulcigno. Nach dem Frieden von San Stephano sollte M. alle Eroberungen behalten, im Norden auch Foča, Plevlje u. s. w. bekommen und sich bis knapp an die serb. Grenze erstrecken. Im Berliner Vertrag wurde dies Gebiet eingeschränkt, aber die Unabhängigkeit des Fürstentums anerkannt und ihm in Antivari der Zutritt zum Meer eröffnet. Als die Albanesen die Abtretung von Gusinje und Plava am obern Lim verhinderten, erhielt M. dafür Dulcigno, das ihm im Nov. 1880 nach einer internationalen Flottendemonstration übergeben wurde. An der Südgrenze giebt es fortwährend Reibungen mit den Albanesen, aber das Land wurde dem Verkehr zugänglich gemacht und die Reformen der Verwaltung durch Proklamierung eines von Bogišić (s. d.) ausgearbeiteten Civilcodex 1888 vervollständigt. Mißwachs in dem armen Gebirgslande führte unlängst zu einer stärkern Auswanderung nach Serbien. Die traditionellen Beziehungen zu Rußland wurden 1889 durch die Vermählung zweier Töchter des Fürsten Nikola mit zwei Großfürsten befestigt.

Litteratur. Andrić, Geschichte des Fürstentums M. (Wien 1853); Frilley-Vlahović, Le M. contemporain (Par. 1875); Dučić, Crna Gora (serbisch, Belgrad 1875; 2. Aufl., in dessen «Gesammelten Werken», III, 1893); Gopčević, Der turko-montenegrin. Krieg 1876—78 (3 Bde., Wien 1876—79); ders., M. und die Montenegriner (Lpz. 1877; französisch, Par. 1877); ders., Die Kämpfe der Montenegriner mit den Franzosen 1806—14 (Berl. 1879); B. Schwarz, Montenegro (2. Aufl., Lpz. 1888); Rowinskij, Montenegro (russisch, Petersb. 1888); Code général des biens pour la principauté de M., traduit par Dareste et Rivière (Par. 1892); Hassert, Reise durch M. (Wien 1893); ders., Die Landschaftsformen von M. (in Petermanns «Mitteilungen», Bd. 40, S. 34 fg., Gotha 1894); Neue Specialkarte von M. (19 Blatt, 1 : 75000, hg. vom k. und k. Militärgeographischen Institut, Wien 1893).

Montenotte, Dorf in Ligurien, zum Kreis Savona der ital. Provinz Genua gehörig, ist bekannt durch den Sieg Bonapartes über die Österreicher 12. April 1796.

Monte-Olivēto, Kloster bei Asciano (s. d.).

Monte-Pelmo, 3169 m hoher, dreigipfeliger Kalkstock der Agordinischen Dolomite im südtirol. Hochlande, gegenüber dem Antelao (s. d.) und der Civetta (s. d.), wird ziemlich schwierig von San Vito durch Val Ruton in 7—8 Stunden, oder von Longarone oder Fusine aus bestiegen.

Montepelōso, Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Matera, Bischofssitz, hat Öl-, Wein- und Seidenbau und (1881) 7013 E.

Montépin (spr. mongtepäng), Xavier Aymon de, franz. Romanschriftsteller und dramat. Dichter, geb. 18. März 1824 zu Apremont (Depart. Haute-Saône), schrieb eine große Anzahl von Romanen, wie «Les viveurs de Paris» (13 Bde., 1852—53), «Mademoiselle Lucifer» (3 Bde., 1852), «Les valets de cœur» (3 Bde., 1853), «La reine de la nuit» (5 Bde., 1863), «La voyante» (4 Bde., 1873), «Les tragédies de Paris» (4 Bde., 1874), «La vicomtesse Germaine» (5 Bde., 1874—75), «Sa Majesté l'Argent» (3 Bde., 1877), «Le médecin des folles» (5 Bde., 1879), «Les filles de bronze» (5 Bde., 1880), «La belle Angèle» (2 Bde., 1885), «Rigolo» (2 Bde., 1885), «Trois millions de dot» (2 Bde., 1892), «La Mayeux» (2 Bde., 1892), «Le mari d'Hélène» (2 Bde., 1893) u. s. w. Viele von M.s Romanen wurden ins Deutsche übersetzt. Eine Anzahl seiner Romane verarbeitete M. teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern zu Dramen und Melodramen für das Boulevardtheater.

Montepulciano (spr. -tschā-), Hauptstadt des Kreises M. in der ital. Provinz Siena, auf einem Randgipfel des Monte-Amiata und an der Bahnlinie Empoli-Chiusi, Sitz eines Bischofs, mit steilen Straßen, bischöfl. Seminar und Lycealgymnasium, Kathedrale und der berühmten Kirche Madonna di San Biagio, von Antonio San Gallo 1548 erbaut, hat (1881) 4806, als Gemeinde 13387 E., Markthalle, Glashütte und berühmten Wein. M. ist Vaterstadt des Kardinals Bellarmin und des Angelo Poliziano.

Montereau oder Montereau-faut-Yonne (spr. mongt'ro fotiónn), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrondissement Fontainebleau, am Zusammenfluß der Seine und Yonne, an den Linien Flamboin-M. (30 km) der Ostbahn, Paris-Lyon und der Lokalbahnlinie M.-Château Landon (51 km) der Mittelmeerbahn, von dem auf einer Höhe gelegenen Schloß Surville beherrscht, hat (1891) 7672 E., schöne Kirche, ein Handelsgericht, einen Gewerberat, ein Invalidenhaus (Asile Napoléon), eine großartige Fayencefabrik sowie Manufakturen von Topfwaren, Mosaikziegeln, Pfeifen, hydraulischem Cement, Küchenöfen, Stahlperlen und lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Vieh, Holz und Kohlen. Auf der Yonnebrücke, wo eine Statue Napoleons I. steht, ward 10. Sept. 1419 der Herzog Johann von Burgund ermordet. Am 18. Febr. 1814 schlug hier Napoleon I. die Verbündeten unter dem Kronprinzen von Württemberg.

Monterēy, Hauptstadt des mexik. Staates Nuevo-Leon, liegt am Rio de M., einem obern Zufluß des in den Rio Grande del Norte fließenden Pesquerto, in einer von Bergen umschlossenen fruchtbaren Hochebene, zwischen Cerro de la Silla (1260 m) und Cerro de la Mitra (1100 m), 485 m ü. d. M., Bischofssitz, ist von Gärten umgeben, gut gebaut, hat (1893) etwa 41000 E., eine Kathedrale, ein Rathaus, Regierungspalast; Gartenbau, sowie lebhaften Handel mit Landesprodukten. Eisenbahnen gehen nach San Luis Potosi, nach Laredo am Rio Grande und nach Süden an den Rio de Santander. M. wird auch als Winterkurort besucht. Der nordamerik. General Taylor belagerte 1846 die Stadt und nahm sie nach Widerstand 24. Sept. durch Kapitulation ein.

Monterey (spr. -reh), Seebadeort im nordamerik. Staate Kalifornien, südlich von San Francisco, an der Montereybai, in schöner Lage, mit gleichmäßigem Sommer- und Winterklima und prachtvoller Vegetation, besonders in den Gärten des Hotel del Monte. M. wurde 1770 gegründet und war bis 1847 Hauptstadt des Staates.

Monte-Rosa, nächst dem Montblanc der höchste Gebirgsstock der Alpen, erhebt sich an der Grenze des schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinzen Turin und Novara zu 4638 m Höhe. Zu den Penninischen Alpen gehörend, zieht er sich als eisgepanzerte Felsmauer, im O. äußerst steil 3000 m tief zum Cirkusthal von Macugnaga abstürzend, nach W. zum Sammelgebiet des Gornergletschers sich senkend. Von seinen acht Haupterhebungen ist keine niedriger als 4000 m und die tiefste Lücke, das alte Weißthor (3576 m), liegt 200 m höher als die Kammhöhe des Montblanc. Die Kette beginnt im W. am Theodulpaß oder Matterjoch (3322 m) und streicht ostwärts über das Kleine Matterhorn (3886 m), das Breithorn (4171 m), die Zwillinge (4094 und 4230 m) und den Lyskamm (4538 m) zum Balmenhorn (4324 m), woselbst sie scharf nach N. umbiegt, während sie nach S. einen kurzen, aber mehrfach verzweigten Ableger über die Vincentpyramide (4211 m) zum Ollenpaß (2909 m) hinabsendet, der den Monte-Rosa-Stock von der Sesiagruppe scheidet. Nördlich vom Balmenhorn folgt die Ludwigshöhe (4344 m), nordöstlich von dieser der Parrotspitz (4443 m). Die Signalkuppe erreicht 4561 m, der Zumsteinspitz 4573 m Höhe; mit dem Dufourspitz (4638 m) und dem Nordend (4612 m) gipfelt der Grat. Nach N. setzt sich die Kette mit dem Jägerhorn (3975 m), dem Fillarhorn (3679 m) und der Cima di Jazzi (3818 m) bis zum Schwarzberg-Weißthor (3512 m) fort, wo sich die Mischabelhörner anschließen. Die größten Gletscher sind im S. der Lysgletscher, im O. der Sesia- und der Macugnagagletscher, im N. der Schwarzberg- und der Findelen- und im W. der Gornergletscher.

Die Gewässer fließen der Rhône durch die Gorner- und Saaservisp, dem Po durch die Dora-Baltea, die Sesia und die Toce (Tessin) zu.

Wie am Montblanc, liegen auch hier die leichter gangbaren Pfade am äußersten Rande, so im W. das Matterjoch, zwischen Zermatt und Val Tournanche, im S. der Col des Cimes-blanches (3021 m), die Furca di Betta (2688 m) und der Col d'Ollen; im O. der Turlopaß (2770 m) zwischen Alagna und Macugnaga (Anzasca) und der Monte-Moro. Die über die Kette selbst führenden Joche gehören zu den höchsten und schwierigsten Alpenübergängen, so das Schwarzthor (3741 m) zwischen Zermatt und Val Challant, der Lyspaß, das Sesiajoch und die Weißthore. Das Gestein der Kette ist Gneis, welcher oben in Glimmerschiefer übergeht und von einer Zone grauer und grüner Schiefer, Serpentine und Hornblendegesteine umsäumt wird. Die Dufourspitze wurde zuerst 31. Juli von den Gebrüdern Smith und 14. Aug. 1855 von J. T. Weilenmann aus St. Gallen bestiegen. 1858 gelangte John Tyndall ganz allein auf den höchsten Gipfel.

Monte-Rotondo, Flecken in der ital. Provinz und dem Kreis Rom, an der Bahnlinie Rom-Florenz und unweit des Tiber, mit (1881) 3967 E. und Palast der Orsini, ist bekannt durch das Gefecht, in dem Garibaldi 25. Okt. 1867 die päpstl. Truppen besiegte.

Montes (lat., Mehrzahl von mons, Berg; «Geldansammlungen»), in Italien im Mittelalter Staatsanleihen, die ursprünglich des Zinsverbotes wegen die äußerliche Form von Zwangsanleihen erhielten. Die Gläubiger wurden als Korporation konstituiert und aus solchen Körperschaften entstanden seit dem 12. Jahrh. häufig große Banken (s. d.), wie die in Venedig, Florenz, Genua u. s. w. Die veräußerlichen Anteile an den M., die sog. Loca montium, waren die Vorläufer der modernen Aktien. Die Rente, die sie abwarfen, wurde ursprünglich dadurch erzielt, daß der Staat der Gläubigergenossenschaft gewisse Einnahmequellen übertrug. Diese Renten waren meist dauernd bis zur Rückzahlung des Kapitals zugesichert; doch kamen auch solche vor, die den Charakter von Leibrenten besaßen und mit dem Tode des Gläubigers erloschen (M. vacabiles). [(Monte-).

Monte-San Felice (spr. -tsche), s. Circeo

Monte-San Giuliāno (spr. dschu-), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Trapani, auf Sicilien, mit (1881) 4903, als Gemeinde 21388 E., einem Kastell, Ölbau und Marmorbrüchen, liegt auf dem Berge Eryx (s. d.) der Alten. [meo.

Monte-San Nicōla, Berg auf Ischia, s. Epo-

Monte-Sant' Angēlo (spr. andsch-), Stadt in der ital. Provinz Foggia, auf einem Berge der Garganogruppe, hat (1881) 16534, als Gemeinde 19234 E., ist Bischofssitz und alter nach dem Erzengel Michael benannter Wallfahrtsort (großes Fest am 8. Mai).

Monte-Santo, der ital. Name des Athos (s. d.).

Montēsa-Orden, militär. Ritterorden Unserer Lieben Frau zu Montesa, 1316 in Spanien von Jakob II. von Aragonien und Valencia gestiftet und mit den Gütern der 1311 aufgehobenen Tempelherren ausgestattet, später als Ritterorden eingegangen und jetzt als Zeichen königl. Wohlwollens verliehen. Er wird am dunkelroten Bande im Knopfloch getragen und besteht in einem von Trophäen überhöhten verschobenen goldenen Viereck, auf welchem ein rotes Kreuz ruht.

Montescaglioso (spr. -skaljō-), Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Matera, 13 km von Matera auf einem Hügel gelegen, hat Baumwollbau und (1881) 7509 E.

Monte-Solāro, Berg auf Capri (s. d.).

Montespan (spr. mongtespáng), Françoise Athenaïs, Marquise von, Geliebte Ludwigs XIV., geb. 1641 als die Tochter Gabriels de Rochechouart, Herzogs von Mortemart, wurde 1663 an den Marquis von M. verheiratet, der sie als Ehrendame an den Hof brachte, wo sie weniger durch ihre Schönheit als durch Heiterkeit und Witz die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf sich zog. Er verließ ihretwegen die Lavallière und wendete sich ihr gegen 1667 gänzlich zu. Die siebziger Jahre bezeichnen den Höhepunkt ihrer Herrschaft, die sich jedoch nicht auf Staatsangelegenheiten erstreckte. Ihre rücksichtslose Leidenschaftlichkeit, ihre Herrschsucht, die sie im Prozesse der Giftmischerin Voysin als Mitbelastete erscheinen ließ, kühlte den König ab; die Erzieherin ihrer Kinder, Madame de Maintenon (s. d.), zog Ludwig von ihr weg; in den achtziger Jahren war ihr Einfluß ganz verloren. Seitdem erschien sie nur selten bei Hofe, und 1691 mußte sie sich von Versailles entfernen. Sie trat schließlich in den Orden der Töchter des heil. Joseph und starb 27. Mai 1707 im Bade Bourbon-l'Archambault. Von ihrem rechtmäßigen Gemahl hinterließ sie den Herzog von Antin; aus dem Umgange mit Ludwig XIV. entsprangen: der Herzog von Maine (s. d.); der Graf von Vexin, gest. 1683; Mademoiselle de Nantes, verheiratet an den Herzog von Orléans, und der Graf von Toulouse. — Vgl. Clément, Madame de M. et Louis XIV (Par. 1868; 2. Aufl. 1869).

Montesquieu (spr. mongteskiöh), Charles de Secondat, Baron de la Brède et de, franz. philos.-polit. Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1689 auf dem väterlichen Schlosse La Brède bei Bordeaux. M. wurde 1714 Rat beim Parlament zu Bordeaux und 1716 Senatspräsident an demselben. Sein erstes Werk waren die «Lettres persanes» (Amsterd. 1721 u. ö.; deutsch von Ad. Strodtmann, Berl. 1866; auch in Reclams «Universalbibliothek», Nr. 2051—54). Mit launigem Spotte beurteilt darin ein Naturmensch unter der Maske eines Persers das politische, gesellschaftliche und litterar. Leben der Franzosen. Obgleich M. die Akademie in seinen «Lettres» keineswegs geschont hatte, wurde er doch 1728 zum Mitglied erwählt. Um die Gesetzgebung und das Verfassungswesen fremder Nationen kennen zu lernen, legte er 1726 seine Stelle nieder, machte später eine Reise durch Deutschland, Ungarn, Italien, die Schweiz, Holland und England, wo er zwei Jahre im vertrauten Umgang mit dem geistreichen Chesterfield verweilte. Nach Rückkehr auf Schloß La Brède verfaßte er infolge von Anregungen, die er in Rom empfangen, die für die Geschichte pragmatischer histor. Darstellung epochemachende Schrift: «Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence» (1734 u. ö.; deutsch von Sporschil, Lpz. 1842). Eine Art Ergänzung dazu bildet der «Dialogue de Sylla et d'Eucrate» (1748). Nach zwanzigjähriger Vorbereitung erschien endlich M.s Hauptwerk «Esprit des lois» (2 Bde., Genf 1748 u. ö.; deutsch von Ellissen, neuere Ausg., Lpz. 1854), in welchem er die Entwicklung gesetzlicher Einrichtungen und ihr Verhältnis zu den örtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen in den verschiedenen Ländern zum erstenmal in einem großartigen Überblick dar-

zustellen versuchte. Dadurch wurde dieses Werk für die Entwicklung der Staatswissenschaften von epochemachender Bedeutung. Für die konstitutionelle Theorie und für die praktische Politik wurde besonders einflußreich die in dem 11. Buche des Werkes enthaltene Darstellung der engl. Verfassung, die ihm als Ideal galt, und die auf diese zurückgehende Lehre von der Dreiteilung der Gewalten. Für Frankreich wünschte er eine maßvolle und monarchische Freiheit auf ständischer Grundlage. M. starb 10. Febr. 1755 zu Paris. Die Ausgaben seiner sämtlichen Werke sind sehr zahlreich; wichtig sind unter den ältern die Londoner von 1757 (4 Bde.), die Baseler (8 Bde., 1799); unter den neuern die Pariser von 1827 (8 Bde.), mit Anmerkungen von Destutt, de Tracy, Villemain, d'Alembert u. a., und als die beste die von Ed. Laboulaye (7 Bde., Par. 1875—79). — Vgl. Dangeau, M., bibliographie de ses œuvres (Par. 1874); Jannsen, M.s Theorie von der Dreiteilung der Gewalten im Staate (Gotha 1878); E. Zevort, Montesquieu (Par. 1887); A. Sorel, Montesquieu (ebd. 1887); Schvarcz, M. und die Verantwortlichkeit der Räte der Monarchen in England, Aragonien, Ungarn, Siebenbürgen und Schweden (Lpz. 1892).

Monteur, s. Montieren.

Monteverde, Giulio, ital. Bildhauer, geb. 8. Okt. 1837 zu Bistagno (Piemont), besuchte die Akademie in Genua und erhielt 1865 den Preis für Rom. Nach einigen kleinen Genreskulpturen trat er mit seiner lebensgroßen, realistischen Marmorgruppe: Jenner impft seinen eigenen Sohn zur Probe (jetzt im Hospital zu Genua), auf und begründete damit seinen Ruf. Andere Bildwerke von ihm sind: die Kolossalstatue Victor Emanuels für Rovigo (1881), das Standbild Vinc. Bellinis in Catania (1882), Thalbergs in Neapel, das Reiterstandbild Victor Emanuels II. in Bologna (1888); ferner die erste Inspiration des Columbus, L'eterno dramma, d. i. Tod und Mädchen (1892). Seit 1874 ist M. Professor an der Akademie von San Luca in Rom, seit 1889 Senator.

Monteverdi, Claudio, ital. Tonsetzer, geb. im Mai 1567 in Cremona, studierte bei dem Kapellmeister des Herzogs von Mantua, Marc Antonio Ingegneri, den Kontrapunkt und wurde 1604 herzogl. mantuanischer Kapellmeister, 1613 Kapellmeister an der Markuskirche in Venedig. Dieses Amt verwaltete er bis zu seinem 26. Nov. 1643 erfolgten Tode. M. gab den Anstoß zu freierer Handhabung der Kunstmittel und zu charaktervollerer Benutzung des harmonischen und melodischen Materials. Besonders bahnte er auch eine bessere Verschmelzung des Wortausdrucks mit dem musikalischen an. Das alles kam zuvörderst dem Madrigal zu gute, welche Kunstgattung er durch acht gedruckte Sammlungen bereicherte, später aber in noch höherm Grade dem Sologesang. Für eine Hoffestlichkeit in Mantua komponierte er die Oper «Orfeo» (1607) und hierauf «Arianna» (1608), die in dem berühmten Klagliede der Ariadne den bedeutendsten Operngesang der damaligen Zeit enthält. Außerdem schrieb er noch Opern und Ballette, mit denen die 1637 in Venedig errichteten Operntheater eröffnet wurden. Bisher war nur der «Orfeo» vollständig erhalten; neuerdings ist in Venedig die letzte seiner Opern, «L'incoronazione di Poppea» (1642), aufgefunden worden. — Vgl. E. Vogel, Cl. M. (Lpz. 1887); Kretzschmar, L'incoronazione di Poppea (in der «Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft», ebd. 1894).

Monte-Vergine (spr. werdsch-), berühmtes ital. Kloster und Wallfahrtsort in der Provinz Avellino, bei Avellino, auf einem 1320 m hohen Berge. Die Kirche mit dem Marienbild wurde 1182 geweiht. Am Fuße des Berges das Kloster Loreto.

Montevidēo, San Felipe de, Hauptstadt und wichtigster Seeplatz der südamerik. Republik Uruguay (s. d.), am nördl. Ufer und nahe der Mündung des La Plata auf einem in die Bai von M. vorspringenden Kap gegenüber dem 148 m hohen Cerro de M., 200 km östlich von Buenos-Aires gelegen, hat (1892) gegen 200000 E., fast ein Viertel der Bevölkerung der Republik, darunter die Hälfte Fremde, meist Spanier (Basken), Italiener, Franzosen und Argentinier. M. ist schön gebaut, trägt mit seinen niedrigen hellen Häusern und Aussichtstürmen echt span. Charakter, besitzt in der Altstadt zwischen Fort San José und der Plaza de Independencia ein schönes Regierungsgebäude, eine Kathedrale (1790—1804), ein Cabildo für den Kongreß und für die Gerichte, in der Neustadt die Wohnungen und Villen der Kaufleute. Hervorragende Bauten sind noch: die Börse, Zollhaus, Hauptpost, die bask. und die engl. Kirche und das große Hospital de Caridad (1825 gegründet). Die Festungswerke sind bis auf ein Fort abgetragen. Es besteht Gas- und elektrische Beleuchtung, Kanalisation und Wasserleitung. M. hat eine Universität mit mediz. und jurist. Fakultät, Nationalmuseum mit wertvoller ethnolog. Abteilung, Bibliothek, Militär- und Polytechnische Schule, Blinden-, Waisen- und Armenhäuser, fünf Theater, darunter das Teatro Solis. Der Hafen ist nicht besonders sicher, da er an zahlreichen Klippen und schlechtem Ankergrunde leidet, auch fehlt es noch an hinreichender Beleuchtung; jedoch besitzt er die Manatrockendocks von 1873 und die größern am Cerro von 1877 (2 Mill. Doll. Kosten). Tiefer gehende Schiffe ankern auf der Reede. (S. umstehenden Plan S. 1018.) Fast 90 Proz. der Einfuhr und 70 Proz. der Ausfuhr des Landes gehen über M. Die Ausfuhr aus M. allein betrug 1888: 19188427, die Einfuhr 26196334 Doll. Die Ausfuhr geht nach Belgien, England, Frankreich, Brasilien, Vereinigten Staaten, Argentinien, Cuba und besteht namentlich in Häuten, Wolle, Knochen, Hörnern und Fleischextrakt. Eingeführt werden, da die eigene Industrie unbedeutend ist, Baumwollwaren aus England, Wollwaren aus Frankreich und Deutschland, landwirtschaftliche Maschinen, Eisenbahnmaterial, Tabak und Cigarren, Olivenöl, Zucker, Reis, Rum, Cognac und Wein. 1892 liefen in M. 1068 Seeschiffe mit 1,4 Mill. t ein; dazu kamen in Fluß- und Küstenfahrt 2571 Fahrzeuge mit 1,1 Mill. t. Drei Bahnlinien führen in das Binnenland. Mit den europ. Haupthäfen ist M. durch regelmäßige Dampfschiffahrten verbunden. — M. wurde 1726 unter dem Namen San Felipe del Puerto de M. gegründet und 1777 von den Spaniern befestigt. Im Unabhängigkeitskriege und den Parteikämpfen der südamerik. Staaten hatte es viel zu leiden. 1807 ward M. von den Engländern erstürmt, 1814 von den Argentinern eingenommen, 1815 von den Orientales (Uruguayern), 1817 von den Portugiesen, 1824 von den Kaiserlichen und 1829 endlich dauernd von den Orientales erobert.

Monte-Viso, richtiger Monviso, der höchste Gipfel (3843 m) der Cottischen Alpen (s. Westalpen), nahe der franz. Grenze auf ital. Gebiete, ragt hoch über seine Umgebung hervor und gewährt eine um-

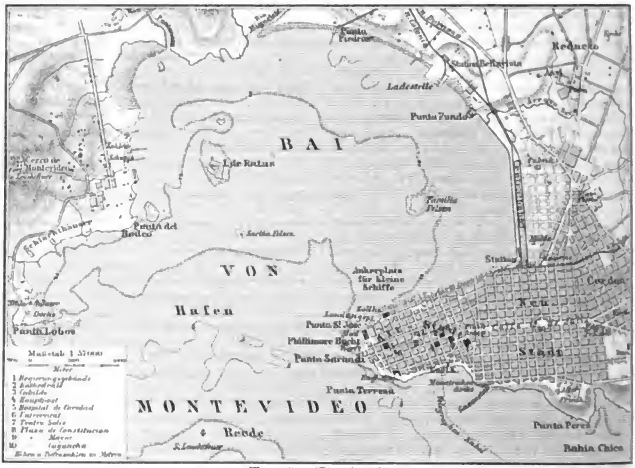
fassende Fernsicht. Er wurde zuerst 30. Aug. 1861 von den Engländern Mathews und Jacomb mit Michel und Jean Baptiste Croz von Süden her bestiegen. Das Rifugio Quintino Sella al Monviso (2950 m) und zwei Schutzhütten dienen dazu, die Besteigung zu erleichtern.

Montez, Lola, durch ihren Einfluß auf König Ludwig I. von Bayern bekannte Tänzerin, geb. 1820 zu Montrose in Schottland als Tochter eines Offiziers Gilbert, führte in England, dann in den großen Städten des Kontinents ein abenteuerliches Leben und kam 1846 nach München, wo sie als span. Tänzerin auftrat. Sie verstand es, die Gunst Ludwigs I. zu gewinnen, und ihrem Einflusse wurde der Sturz des Ministeriums Abel zugeschrieben, das sich ihrer Erhebung in den gräfl. Stand widersetzt hatte. Unter dem neuen Ministerium Wallerstein erhielt sie die bayr. Staatsangehörigkeit und wurde zur Gräfin Landsfeld erhoben. Konflikte ihr ergebener Studenten mit den übrigen und dem Publikum zogen Anfang Febr. 1848 die Schließung der Universität nach sich, doch mußte Lola dem Sturm vom 10. und 11. März weichen. (S. Bayern, Bd. 2, S. 573 b.) Sie kehrte nach England zurück, wo sie 1849 einen Offizier, Namens Heald, heiratete, der sich aber bald wieder von ihr trennte. 1852 wandte sie sich nach Nordamerika, wo sie wieder die Bühne betrat und in einem Spektakelstück ihre Münchener Erlebnisse den Amerikanern zum besten gab. Als die theatralischen Vorstellungen an Anziehungskraft verloren, hielt sie socialpolit. Vorlesungen, die in Amerika und Australien viel Anklang fanden. Schon in Paris hatte sie ihre Memoiren in dem Journal «Le Pays» veröffentlicht, dann schrieb sie Essays über die Emancipation der Frauen, über berühmte Frauen der alten und neuen Geschichte u. s. w. Sie starb 17. Jan. 1861.

Montezūma (Motecuhzoma), der letzte Herrscher in Mexiko vor der Unterjochung dieses Reichs durch die Spanier, geb. um 1480, folgte 1502 seinem Vater gleichen Namens in der Regierung. Unter ihm landete 1519 Cortez (s. d.) in Mexiko und zwang M., die Oberherrlichkeit Spaniens anzuerkennen. Die Mexikaner, darüber empört, einen Sklaven der Fremdlinge zum Herrscher zu haben, griffen zu den Waffen, und als M. durch seine Gegenwart den Aufruhr stillen wollte, wurde er durch einen Steinwurf verwundet. Untröstlich über die von seinen Unterthanen erlittene Beschimpfung, wies er Speise und Trank ab, sodaß er bald nachher Juni 1520 starb. Seine Kinder nahmen die christl. Religion an. Der älteste Sohn erhielt von Karl V. den Titel eines Grafen von M., von welchen einer 1697—1701 Vicekönig von Mexiko war. Der letzte Nachkomme, Don Marsilio de Teruel, Graf von M., span. Grande erster Klasse, wurde seiner liberalen Gesinnungen wegen von Ferdinand VII. aus Spanien verbannt und starb 22. Okt. 1836 in Neuorleans.

Montf., hinter Namen von Weichtieren Abkürzung für Denys de Montfort (spr. mongfohr), einen franz. Konchyliologen, gest. 1820 in Paris.

Montfaucon (spr. mongfokong), Bernard de, lat. gewöhnlich Montefalco oder Montefalconius genannt, franz. Altertumsforscher, geb. 13. Jan. 1655 auf dem Schlosse Soulage in Languedoc, widmete sich anfangs dem Kriegsdienste, trat aber 1676 in die Kongregation der Benediktiner von St. Maur, machte 1698—1701 eine Reise nach Italien und lebte dann ununterbrochen in Paris, wo er 21. Dez. 1741 starb. Seine Hauptwerke sind: die «Palaeographia graeca» (Par. 1708), sowie vorzüglich «L'antiquité expliquée et représentée en figures» (15 Bde., ebd. 1719—24; deutsch im



Montevideo (Situationsplan).

Auszuge von Roth, Nürnb. 1807), eine reichhaltige noch immer unentbehrliche Materialiensammlung; «Les monuments de la monarchie française» (französisch und lateinisch, 5 Bde., Par. 1729—33), das «Diarium italicum» (ebd. 1702), die «Collectio nova patrum et scriptorum graecorum» (2 Bde., ebd. 1706) und die «Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova» (2 Bde., ebd. 1739).

Montferrand, s. Clermont-Ferrand.

Montferrat (spr. mongfärah), ehemals selbständiges ital. Herzogtum, das, begrenzt von Piemont, Mailand, Genua, zwischen den Seealpen und dem Po in zwei Teile getrennt lag und 2750 qkm umfaßte; die Hauptstadt war Casale-Monferrato. Die Markgrafen von M. standen in den oberital. Kämpfen meist auf seiten der Hohenstaufen. Mehrere dieser Fürsten zeichneten sich in den Kreuzzügen aus, so Konrad von M., der 1192 von den Assassinen ermordet wurde, und Bonifacius II. (s. d.), einer der Führer des 4. Kreuzzugs. Durch reiche Heiraten und kluge Politik in den guelfisch-ghibellinischen Kämpfen wußte dann der «große Markgraf», Guglielmo, seine Macht wesentlich auszudehnen, geriet aber 1280 in die Gefangenschaft des Grafen von Savoyen und 1292 in die Gewalt Alessandrias, wo er in einem Käfig sein Leben endete. Sein Sohn Giovanni rettete mit Mühe das Stammland; nach dessen kinderlosem Tode ging der Sohn seiner Schwester Jolanthe und des oström. Kaisers Andronikos, der Paläologe Theodorus, als Herr von M. hervor. Seine Glanzperiode erlebte M. unter Theodors Sohn Giovanni II.; nach dessen Tod (1372) vermochte das zwischen Savoyen und Mailand eingekeilte Land zu keiner polit. Bedeutung mehr zu gelangen. Zwar erlangten die Markgrafen das schon 1355 erworbene Reichsvikariat über die Lombardei nochmals 1414, aber schon die Paläologen gerieten mit ihren Besitzungen stückweis in fremde, namentlich savoyische Lehnsabhängigkeit. Nach deren Aussterben kam der Rest von M. 1536 an Federigo II. Gonzaga (s. d.), Herzog von Mantua. Nach dem Aussterben der Gonzaga (1627) machte Savoyen Anspruch auf das von Maximilian II. 1574 zum Herzogtum erhobene gesamte M. und erlangte im Frieden von Cherasco (1631) wenigstens einige Städte und Landschaften, während der Hauptteil an die Nevers kam. Als der letzte derselben 1703 von Kaiser Leopold I. geächtet wurde, besetzte Savoyen das Land, das ihm dann auch im Frieden von Utrecht (1713) zugesprochen wurde. — Jetzt bildet M. einen Teil der ital. Provinz Turin.

Montfort (spr. mongfohr), Fürst von, nannte sich Jérôme Bonaparte (s. d., Bd. 3, S. 276) nach seiner Entthronung als König von Westfalen.

Montfort, Hugo von, s. Hugo von Montfort.

Montfort l'Amaury (spr. mongfohr lamorih), franz. Geschlecht, genannt nach dem gleichnamigen Schloß westlich von Versailles. Im 13. Jahrh. spielten folgende seiner Glieder eine große Rolle: Simon, Graf von M. l'A., hatte sich schon als Kreuzfahrer 1200 Ruhm erworben, als er von Papst Innocenz III. 1209 zum Befehlshaber des Kreuzzuges gegen die Albigenser (s. d.) und zum Nachfolger des ketzerischen Vicomte von Béziers ernannt wurde. Ein gewaltiger Kriegsmann und unerbittlicher Gegner der Ketzerei, hatte er an der Spitze raublustiger Abenteurerscharen bald große Erfolge; er besiegte 1213 Peter von Aragonien bei Muret (s. d.) und erhielt 1215 von Innocenz III. das Gebiet des gebannten Grafen Raimund VII. von Toulouse. Dieser aber widersetzte sich und eroberte Toulouse wieder; bei der Belagerung der Stadt wurde Simon durch einen Steinwurf 25. Juni 1218 getötet.

Amaury (Amalrich) von M. l'A., Sohn des vorigen, setzte den Kampf gegen Raimund von Toulouse fort, verlor aber fast sein ganzes Gebiet: Ludwig VIII. von Frankreich kam ihm 1226 zu Hilfe, aber erst, nachdem M. l'A., ihm seinen Besitz abgetreten hatte; er erhielt dafür die Connétablewürde. 1239 wurde er auf einem Kreuzzug bei Gaza gefangen, 1241 wieder freigelassen; bald darauf starb er.

Simon von M. l'A., Graf von Leicester, Bruder des vorigen, erhob als Erbe seiner Großmutter Anspruch auf die Grafschaft Leicester und faßte auch nach mancherlei Schwankungen Fuß in England. Die Haltung Heinrichs III., mit dessen Schwester Eleonore er vermählt war, drängte ihn auf die Seite von dessen Gegnern, er übernahm die Führung der rebellischen Barone, schlug und entthronte den König in der Schlacht bei Lewes (14. Mai 1264). In der kurzen Zeit seines Regiments berief er 1265 neben den Magnaten auch zwei Ritter aus jeder Grafschaft sowie zwei Bürger aus einer Reihe von Städten zum Parlament und wurde damit gewissermaßen der Begründer des Unterhauses. Aber in den Reihen seiner Genossen brach Zwiespalt aus, 4. Aug. 1265 erlag er dem Angriff des Thronfolgers Eduard bei Evesham, er selbst fiel. Mit seinem Tode war der Krieg der Barone gegen den König zu Ende. — Vgl. Pauli, Simon von M. l'A. (Tüb. 1867); Prothero, Life of Simon de M. l'A. (Lond. 1877); Bémont, Simon de M. l'A., comte de Leicester (Par. 1884).

Montgelas (spr. mongsch'lah), Maximilian Joseph, Graf von, bayr. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1759 zu München, aus altem savoyischen Geschlecht, studierte in Nancy, Straßburg und Ingolstadt, wurde bald nach Absolvierung seiner Studien Mitglied des Hofrats in Bayern und 1779 Bücherzensurrat, verlor aber sein Amt, als Herzog Karl Theodor erfuhr, daß er Mitglied des Illuminatenordens sei. M. fand nun Stellung bei Herzog Karl August von Zweibrücken und dann bei dessen Bruder Max Joseph, wurde, als letzterer 1. April 1795 nach dem Tode seines Bruders die Regierung des Herzogtums Zweibrücken übernahm, Legationsrat, Geheimrat und Minister des Äußern. Nach dem Tode Karl Theodors wurde Max Joseph Kurfürst von Bayern (16. Febr. 1799) und M. 21. Febr. zum Wirkl. Geh. Staats- und Konferenzminister ernannt. Er behielt die auswärtigen Angelegenheiten unter seiner Leitung, und an allen jenen Veränderungen, die in dieser bewegten Zeit über Bayern (s. d.) kamen, hatte er innigsten Anteil. Ihm und seinem klugen und festen Auftreten verdankt Bayern die Abrundung, die erst ein wirkliches Staatsleben und ein polit. System ermöglichte. So eigennützig M.' Politik erscheint, sie erst eröffnete Bayern wieder dem gemeinsamen deutschen Leben und legte den Grund zu allen spätern Errungenschaften. 1803 übernahm M. auch das Ministerium der Finanzen, ohne jedoch eine Besserung derselben zu erreichen. 1806 wurde ihm die Leitung der innern Angelegenheiten übertragen. Rücksichtslos und hart erscheinen viele seiner Maßregeln, und in dieser Beziehung ist er ganz Politiker der ältern franz. Schule, radikaler Theoretiker; allein in dem, was er anstrebte, zeigte sich der Mann einer vorgeschrittenen Zeit, und so wurde sein Walten für

Bayern ersprießlich. 1809 wurde M. in den Grafenstand erhoben. Für die deutsche Bewegung jener Zeit hatte er nur ein negatives Verständnis. Seinen Sturz, der 2. Febr. 1817 plötzlich erfolgte, hatte er dem Kronprinzen Ludwig und dem Fürsten Wrede in erster Linie zu verdanken. Als bald nach seiner Entlassung die Verfassung ins Leben trat, wurde M. Mitglied der Kammer der Reichsräte, und nach Einführung des Instituts der Landräte übernahm er den Vorsitz des niederbayr. Landrats; doch trat er nur mehr in geringem Maße an die Öffentlichkeit. Er starb 14. Juni 1838 zu München. Sein ältester Sohn Graf Maximilian Joseph Philipp Wilhelm, geb. 16. April 1807, war erblicher Reichsrat sowie Direktor der bayr. Hypothek- und Wechselbank und starb 1. April 1870; der jüngere, Graf Ludwig Max Joseph, geb. 19. März 1814, war Gesandter in Hannover und Berlin und starb 6. Jan. 1892 in München. — Vgl. von Freyberg, Rede zum Andenken an den Staatsminister Maximilian Grafen von M. (Münch. 1839); Briefe des Staatsministers Grafen von M., hg. von Julie von Zerzog (Regensb. 1853); von Sicherer, Staat und Kirche in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Max Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee (Münch. 1873); Heigel, Histor. Vorträge und Studien. Dritte Folge (ebd. 1887); Denkwürdigkeiten des bayr. Staatsministers Maximilian Graf von M. (hg. von Ludwig, Graf von M., Stuttg. 1887); Schwann, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (ebd. 1894).

Mont-Genèvre (spr. mong sch'nähwr, lat. Mons Janus), Bergpaß zwischen den Grajischen und den Cottischen Alpen, 1854 m hoch, auf der Grenze der ital. Provinz Turin und des franz. Depart. Hautes-Alpes gelegen, verbindet die Thäler der Dora-Riparia und der Durance. Als der leichteste aller großen Alpenübergänge, wahrscheinlich schon von Hannibal benutzt, wurde der Paß auch in der Folgezeit häufig von Heeresabteilungen überschritten. Die Straße wurde in den J. 1802—7 von Frankreich erbaut. Hier soll ein Tempel des Janus gestanden haben; auch wurden Meilensteine mit den Namen röm. Kaiser gefunden.

Montgolfier (spr. monggolfieh), Jacques Etienne, mit seinem Bruder (s. unten) der Erfinder des Luftballons, geb. 7. Jan. 1745 zu Vidalon-lès-Annonay im franz. Depart. Ardèche, wo sein Vater eine Papiermanufaktur besaß, widmete sich nebst seinem ältern Bruder Joseph Michael M. dem Studium der Mathematik, Mechanik und Physik und wurde Architekt. Beide Brüder übernahmen später die väterliche Papierfabrik. Durch die Lektüre der Priestleyschen Schrift über die Luftarten und durch eigene Beobachtungen wurde Etienne in Gemeinschaft mit seinem Bruder auf die Erfindung einer Art von Luftschiffen geführt, die nach ihm Montgolfièren genannt wurden. Den ersten Versuch machten sie damit 1782 zu Annonay, und da dieser gelang, begab sich Etienne noch in demselben Jahre nach Paris, wo er, sowie in Versailles, vor dem Hofe das Experiment wiederholte. (S. Luftballon und Luftschiffahrt, sowie Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 1.) Beide Brüder wurden hierauf von der Akademie als korrespondierende Mitglieder aufgenommen, und außerdem erhielten sie noch verschiedene Belohnungen. Etienne starb 2. Aug. 1799 zu Servières, wo er zuerst den Gedanken seiner Erfindung gefaßt hatte. — Sein Bruder Joseph Michael M., geb. 1740 zu Vidalon-lès-Annonay, machte sich noch außerdem durch mehrere eigene Erfindungen, besonders (1784) die eines Fallschirms (gemeinschaftlich mit Argand 1796) die des Stoßhebers oder hydraulischen Widders (bélier hydraulique) berühmt. Als die Revolutionsstürme sein Gewerbe störten, begab er sich nach Paris, wo er nach Wiederherstellung der Ordnung beim Bureau der Künste und Manufakturen, dann als Administrator am Kunst- und Gewerbskonservatorium angestellt wurde. Er gab 1807 die erste Idee zur Errichtung einer Gesellschaft zur Ermunterung der Industrie und starb im Balaruc-les-Bains 26. Juni 1810. Von den verschiedenen Werken, welche die Brüder herausgaben, sind zu nennen: «Discours sur l'aérostat» (Par. 1783), «Mémoires sur la machine aérostatique» (ebd. 1784) und «Les voyageurs aériens» (ebd. 1784). Ein Denkmal der beiden Brüder wurde 13. Aug. 1883 in Annonay enthüllt.

Montgolfière (spr. monggolfiähr), Luftschiff, s. Montgolfier und Luftballon.

Montgomery (spr. -gömmĕri), walisisch Sirdd Tre Faldwyd, eine der nördl. Grafschaften des engl. Fürstentums Wales, hat 2003 qkm und (1891) 58003 E., d. i. 29 auf 1 qkm und eine Abnahme von 11,7 Proz. gegen 1881. Obgleich an der Südwestgrenze gegen Cardigan der 756 m hohe Plynlimmon aufsteigt und seine Arme in allen Richtungen ausstreckt, wird M. nach der engl. Seite hin von fruchtbaren Thälern durchzogen. Gegen Westen in die Cardiganbai fließt der Dovey, vom Plynlimmon gegen Südosten der Wye, gegen Nordosten der Severn. Der 43 km lange Llanymynech- oder Montgomerykanal, ein Zweig des in den Mersey oberhalb Liverpool führenden Ellesmerekanals, führt aus dem Severn bei Newtown über Welsh Pool und wird an der Grenze durch einen Aquädukt über den Vyrnwy geleitet. Der Westen und Südwesten sind wenig zum Ackerbau geeignet; im Osten baut man Getreide und Flachs. Der Bergbau liefert silberhaltiges Bleierz, Zinkerz und Kupfererz. Bau-, Schiefer- und Mühlsteine kommen zur Ausfuhr. Industriezweig ist Wollmanufaktur, namentlich Flanellfabrikation. M. schickt ein Mitglied in das Parlament.

Wichtiger als die Hauptstadt M., an einem von der Severn bespülten Hügelabhange, mit (1891) 1098 E., ist Welsh Pool oder Pool am Severn, der hier für kleine Fahrzeuge schiffbar wird, mit (1891) 6501 E., Museum, Stadthaus, Flanellfabriken und Malzdarren. Südlich davon das Felsenschloß Powys Castle.

Montgomery (spr. -gömmĕri), Hauptstadt des nordamerik. Staates Alabama und des County M. auf einem Bluff (s. d.) des von hier ab schiffbaren Alabama-River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 21883 E., Staatskapitol, schönes Postamt, Gerichtshalle und höhere Schulen. 120—140000 Ballen Baumwolle werden jährlich hier versandt. Die Gewerbthätigkeit ist vertreten durch Baumwollölmühlen, Hochöfen und Eisengießerei, Eis-, Bier-, Wagen-, Seifen- und Düngemittelfabrikation. 1861 war M. kurze Zeit Hauptstadt der Konföderation.

Montgomery (spr. -gömmĕri), James, engl. Dichter, geb. 4. Nov. 1771 zu Irvine (Grafschaft Ayr), kam als Gehilfe zu einem Buchhändler in London und wurde 1792 Mitarbeiter an dem liberalen «Sheffield Register», das er bald selbst leitete (bis 1825) und dann «The Sheffield Iris» nannte. Im J. 1794 wurde er wegen eines Ge-

dichts über die Zerstörung der Bastille zu dreimonatiger, 1795 wegen eines zweiten Preßvergehens zu sechsmonatiger Haft verurteilt; 1806 erschien «The wanderer of Switzerland, and other poems», die ihm sofort einen ehrenvollen Platz unter den engl. Dichtern sicherten. 1810 folgte das Gedicht «The West-Indies», worin die Abschaffung der Sklaverei durch das brit. Parlament verherrlicht wird. Noch größere Teilnahme fand «The world before the flood» (1812), eine Schilderung des idyllisch-patriarchalischen Lebens der ersten Menschen. 1819 veröffentlichte M. «Greenland», ein Gedicht, das die Schönheit der arktischen Natur darstellt, 1827 «The Pelican Island». Eine Sammlung seiner Werke wurde 1841 in vier Bänden veranstaltet. Seitdem veröffentlichte er noch einige geistliche Lieder: «Original hymns, for public, private and social devotion» (Lond. 1853). M. starb 30. April 1854 zu Sheffield. Die Dichtungen M.s zeichnen sich aus durch reine Moral, tiefe Religiosität und seinen Natursinn. Seinen Nachlaß nebst Auszügen aus seiner Korrespondenz gaben Holland und Everett heraus (7 Bde., Lond. 1855—56). — Vgl. Ellis, Life, time and character of John M. (1864).

Month (Mont), ägypt. Kriegsgott, der namentlich in der oberägypt. Stadt Hermonthis (d. i. «On des Gottes Mont») verehrt wurde.

Monthey. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 193,7 qkm und (1888) 10124 E., darunter 184 Evangelische, in 9 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks M., in 430 m Höhe, beim Eingang in das Val d'Illiez auf dem linken Ufer der Viège, an der Linie Bouveret-St. Maurice der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 2605 E., darunter 60 Evangelische; Mühlen, Feld-, Obst- und Weinbau, Glasfabrikation und Ausbeutung der Granitfindlinge oberhalb des Fleckens. Im Mittelalter savoyisch, kam M. 1536 an Wallis, dessen Kastellane bis 1798 auf dem alten Schloß residierten.

Montholon (spr. mongtolóng), Charles Tristan de, **Graf von Lee**, franz. General, geb. 21. Juli 1783 zu Paris, zeigte als Eskadronschef bei der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) für Bonaparte großen Eifer. In der Folge wohnte er den Feldzügen in Italien, Österreich und Polen bei und wurde 1811 von Napoleon als Bevollmächtigter an den Hof des Großherzogs Ferdinand nach Würzburg geschickt. Bei seiner Rückkehr stieg er zum Brigadegeneral, 1814 erhielt er das Kommando im Depart. Loire. Nach der Schlacht von Waterloo begleitete er den Kaiser nach St. Helena. Von Napoleon zu einem der Testamentsvollstrecker ernannt und zum Bewahrer eines Teils seiner Manuskripte bestellt, gab M. mit dem General Gourgaud die «Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Ste.-Hélène sous sa dictée» (8 Bde., Lond. und Par. 1822—24; 2. Aufl., 9 Bde., ebd. 1830; deutsch, 9 Bde., Berl. 1823—25) heraus. In den Proklamationen, die Ludwig Napoleon (später Napoleon III.) bei seiner Landung in Boulogne 1840 ausstreuen ließ, ward M. als Chef seines Generalstabes bezeichnet. Infolgedessen wurde M. verhaftet und vom Pairshofe zu 20jähriger Einsperrung verurteilt. Er verfaßte in dieser Zeit die Schrift «Récits de la captivité de l'empereur Napoléon à Ste.-Hélène» (2 Bde., Par. 1846; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1846). Auch veröffentlichte M. «Sentiments de Napoléon sur la divinité» (hg. von Beauterne, 3. Aufl., Par. 1843); 1849 wählte ihn das Depart. Charente-Inférieure in die Legislative. M. starb 23. Aug. 1853.

Monthyon (spr. mongtióng) oder **Montyon**, Jean Baptist Robert Auget, Baron de, franz. Philanthrop, geb. 23. Dez. 1733 zu Paris, wurde 1766 Mitglied des königl. Rates, zeigte aber hier eine so große Unabhängigkeit der Gesinnung, daß ihn Maupeou seiner Stelle entsetzte. Erst 1775 trat er wieder in den Staatsdienst und erhielt der Reihe nach die Intendanz der Provence, der Auvergne und von La Rochelle. 1780 wurde er Kanzler des Grafen von Artois, mit dem er nach Ausbruch der Revolution nach England auswanderte. Hier veröffentlichte er 1796 seinen «Rapport, fait à Sa Maj. Louis XVIII sur les principes de la monarchie française». Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Frankreich zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit philanthropischen Unternehmungen. Er starb 29. Dez. 1820. Sein Testament bestimmte den größten Teil seines bedeutenden Vermögens zu wohlthätigen Stiftungen; am bekanntesten ist der nach ihm benannte Tugendpreis (prix de vertu, **Monthyonsche Preis**), den er zum Teil schon 1782 gestiftet hatte. — Vgl. Labour, Monsieur de M. (Par. 1880).

Monti, Alois, Kinderarzt, geb. 13. Okt. 1839 zu Abbiategrasso bei Mailand, studierte zu Wien Medizin, übernahm 1862 die Sekundär- und Assistentenstelle im St. Annen-Kinderhospital, habilitierte sich 1869 als Docent für Kinderheilkunde und wirkt seit 1871 als Abteilungsvorstand der Wiener allgemeinen Poliklinik. 1881 wurde er Titularprofessor, 1887 wirklicher außerord. Professor für Kinderheilkunde, 1893 Direktor der allgemeinen Poliklinik. Die Pädiatrie verdankt ihm zahlreiche vortreffliche monograph. Abhandlungen; so z. B. «Epidemische Cholera» (in Gerhardts «Handbuch der Kinderkrankheiten», Bd. 2, Tüb. 1877), «Krupp und Diphtheritis im Kindesalter» (2. Aufl., Wien 1885). Auch giebt er seit 1880 mit Baginsky, jetzt mit Frühwald das «Archiv für Kinderheilkunde» heraus und gründete mit Albert einen Verein zur Errichtung von Seehospizen, welcher bereits in San Pelagio bei Rovigno das erste Seehospiz für 150 Kinder erbaut und eröffnet hat. Unter seiner Leitung wurde 1893 von demselben Verein in Sulzbach das Kaiser-Franz-Joseph-Kinderhospiz eröffnet.

Monti, Vincenzo, ital. Dichter, geb. 19. Febr. 1754 bei Fusignano unweit Ravenna, studierte zu Ferrara, ging 1778 nach Rom, ward Sekretär des Fürsten Luigi Braschi und dichtete die Tragödie «Aristodemo», die 1787 mit großem Erfolg in Rom aufgeführt wurde. 1788 trat er mit einer zweiten Tragödie, «Galeotto Manfredo», hervor. 1793 wurde Hugo Basseville, Gesandtschaftssekretär der franz. Republik in Neapel, der als Agitator nach Rom gekommen war, vom Volke erdolcht. Dieses Ereignis und die Hinrichtung Ludwigs XVI. regten M. zu seiner «Basvilliana» an, einer poet. Chronik der Zeit im Stil Dantes, von der im Aug. 1793 die ersten vier Gesänge erschienen. Später wurde M. der offizielle Lobsänger Napoleons I., der ihn als Sekretär der Cisalpinischen Republik in Mailand anstellte. Während eines Aufenthalts in Paris, wo er eine Stelle am Collège de France erhielt, vollendete er die Tragödie «Caio Gracco» und begann ein größeres Gedicht im Stile Dantes auf den Tod des Mathematikers und Dichters Lorenzo Mascheroni (gest. 1800). Nach seiner Rückkehr

weihte er erst in Pavia als Professor der Beredsamkeit, dann in Mailand als kaiserl. Hofpoet, endlich, nach der Krönung Napoleons, als Historiograph des Königreichs Italien seine Feder der Verherrlichung des Kaisers. Nach der Wiederherstellung der österr. Herrschaft behielt er nur die Professur und gab nun seinen Lobliedern eine neue Richtung. M. starb 13. Okt. 1828 zu Mailand. Wichtiger als diese Gedichte sind seine Verdienste um das Studium Dantes. Bemerkenswert ist sein ital. Wörterbuch, das durch seinen mit Giulio Perticari gemeinsam geführten Kampf gegen die Pedanterien der Crusca hervorgerufen wurde: «Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca» (1817—26), ferner seine Übersetzung Homers (2. Aufl. 1812; neuere Ausg. der Iliade, Flor. 1861), das einzige größere Werk, das er vollendete. Die besten Ausgaben seiner «Opere» sind die Mailänder (6 Bde., 1839) und die Florentiner («Prose e poesie», 5 Bde., 1817). Vortreffliche Ausgaben einzelner Werke besorgte Carducci: «Le poesie liriche» (Flor. 1862), «Canti e poemi» (2 Bde., ebd. 1862), «Tragedie, drammi e cantate» (ebd. 1865), «Versioni poetiche» (ebd. 1869), «Scritti inediti», hg. von Ricci (2. Aufl., Bologne 1880). — Vgl. A. Monti, «V. M. notizie storiche e letterarie» (Rom 1873); Vicchi, V. M., le lettere e la politica in Italia, Bd. 1—4, Faenza 1879, Fusignano 1883, Rom 1885 u. 1887); Zumbini, Sulle poesie di V. M. (Flor. 1886).

Monticŏla, Steindrossel, s. Drossel.

Montieren (frz., spr. mong-; auch mon-), eine Maschine aus den fertigen Teilen am Orte der Verwendung zusammenstellen; diese Arbeit heißt Montage (spr. mongtahsch'), der sie ausübende Schlosser Monteur (spr. mongtöhr).

Montierung, s. Bekleidung.

Montifaud (spr. mongtifoh), Marc de, Pseudonym der franz. Schriftstellerin Marie Emilie Chartrouse, geb. 1850 zu Paris als Tochter eines Arztes. Sie vermählte sich sehr jung mit dem span. Grafen Quivogel. Ihre Romane, wie: «M^me Ducroissy» (1878), «Les dévoyés» (1879), «Contes drolatiques» (1880) u. a. zogen ihres frivolen Inhalts wegen der Verfasserin mehrmals Geld- und Freiheitsstrafen zu.

Montigny bei Metz, frz. Montigny-les-Metz (spr. mongtinnjih lä mähß), Gemeinde im Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, hat (1890) 3953 E., darunter 874 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Knabenseminar (bischöfl. Gymnasium); Eisenbahnreparaturwerkstätte und Brauerei.

Montigny-Mitrailleuse, s. Christophe- und Montigny-Mitrailleuse sowie Kartätschgeschütze.

Montigny-sur-Sambre (spr. mongtinnjih ßür ßangbr), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre, östlich von Charleroi (4 km), hat (1890) 15479 E., Hochöfen und Steinkohlengruben.

Montijo (spr. -cho), Stadt in der span. Provinz Badajoz, 5 km rechts des Guadiana, an der Eisenbahn Madrid-Badajoz, hat (1887) 6681 E., ein altes Schloß, die Stammburg der Grafen von M. (S. Eugenie, Kaiserin von Frankreich.)

Montilla (spr. -tillja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, an der Bahn Cordoba-Malaga, eine wohlgebaute Stadt in herrlicher Lage, von Oliven- und Weinpflanzungen umgeben, hat (1887) 13791 E. und ein theolog. Seminar.

Mont-Iseran (spr. mong -ráng) oder Col d'Iseran 2769 m hoher, für Saumtiere gangbarer Paß in den Grajischen Alpen, zwischen den Thalschaften Tarentaise (Isère) und Maurienne (Arc); er vermittelt auf franz. Gebiete die Passage zwischen Kleinem St. Bernhard und Mont-Cenis, liegt westlich von der Hauptwasserscheide in einem Querkamme, der die Sassière- mit der Vanoisegruppe verbindet. Ein 4045 m hoher Berg M. existiert nicht. Ein Paralleljoch zum M. im O. bildet der Colle del Nivolet (2554 m), der zwischen Sassière- und Paradisogruppe den Übergang von der Dora Baltea zum Orco vermittelt, während die Wasserscheide selbst nur in bedeutend höhern Einschartungen, wie Col de la Galise (3019 m), oder Colle del Carro (3140 m) überschritten werden kann.

Montivilliers (spr. mongtiwillieh), Stadt im franz. Depart. Seine-Inférieure, Arrondissement Hâvre, am rechten Ufer der Lézarde, Station der Linie Harfleur-M. (10 km) der Westbahn, hat (1891) 5344 E. (auch Protestanten), eine Kunstgewerbeschule, Bibliothek, ein Museum; Maschinen-, Papier- und Lederfabrikation, Leinwandbleicherei und Zuckerraffinerie.

Montjoie (spr. mongschŏā). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aachen, hat 361,53 qkm und (1890) 18483 (8940 männl., 9543 weibl.) E., 1 Stadt und 18 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., am Fuße des Hohen Venn in einem engen, von der Ruhr (Roer) durchströmten Thale, an der Nebenlinie Aachen-Malmedy der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen), hat (1890) 1974 E., darunter 168 Evangelische, Postamt erster Klasse, Telegraph; 4 kath., 1 evang. Kirche, große Hospital- und Pflegeanstalt; Kunstwoll- und Tuchfabriken, Streichgarnspinnereien und Seidenweberei. — M. gehörte seit Anfang des 15. Jahrh. zum Herzogtum Jülich.

Montlivault (spr. mongliwoh), Dorf im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrondissement Blois (820 E.); hier 9. Dez. 1870 Gefecht des 9. deutschen Armeekorps gegen die Franzosen.

Montluçon (spr. monglüßóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Allier, hat 2105,77 qkm, (1891) 140774 E., 93 Gemeinden und 8 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M. und blühende Fabrikstadt an beiden Ufern des kanalisierten Cher, an den Linien Bourges-Moulins, M.-St. Sulpice, Tours-M., M.-Auzances der Orléansbahn, hat (1891) 24911, als Gemeinde 27898 E. Die obere oder Altstadt, auf einer Höhe gelegen und einst befestigt, ist eng und winklig, die untere oder Neustadt, welche nach Aufschluß des nahen Kohlenbeckens von Commentry (s. d.) entstand, dagegen gut gebaut und enthält alle großen industriellen Etablissements. M. ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, hat zwei Friedensgerichte, ein Lyceum, Gewerbeschule, Bibliothek, Ackerbaukammer, Zellengefängnis, Hospital, Waisenhaus, Theater und ein altes Schloß (15. und 16. Jahrh.), jetzt Kaserne für einen Teil des 121. Infanterieregiments. Die wichtigsten industriellen Anlagen sind: Eisenwerke, Gas- und Spiegelfabriken, Leinwand- und Chemikalienfabriken, Gerberei, Kupfer- und Messerschmieden, Hutmanufakturen, Kalköfen und mechan. Schneidemühlen. Man treibt, durch den Berrykanal begünstigt, lebhaften Handel mit Fabrikaten und Landesprodukten.

Montmartre (spr. mongmártr), Stadtteil (seit 1860) auf der Nordseite von Paris (s. d.), auf einer Anhöhe (100 m über der Seine), die in röm. Zeit

von einem dem Mars geweihten Tempel Mons Martis geheißen, nachher aber den Namen Mons Martyrium erhalten haben soll, weil am Fuße desselben der heil. Dionysius und seine Glaubensgenossen den Märtyrertod erlitten. Ludwig VI. gründete hier 1847 eine Benediktinerabtei, die durch die Revolution aufgehoben wurde; die Gebäude bestehen zum Teil noch, besonders die Kirche (St. Pierre). Am westl. Abhange, im Norden des Place de Clichy, dehnt sich über alte Gipsbrüche der Kirchhof (Cimetière de M. oder du Nord) aus. Der Südabhang ist mit Anlagen bedeckt. Am 30. März 1814 beendigte die Erstürmung des M. durch die schles. Armee (Korps Kleist und Langeron) die Schlacht bei Paris. In den ersten Tagen des März 1871 bemächtigten sich die Nationalgarden von M. eines in der Ebene von Monceaux gelegenen franz. Artillerieparks, dessen Geschütze nach der Anhöhe hinaufgeschafft und hier in einem verschanzten Lager bewacht wurden, bis 25. Mai die Nationalgarden und Freikorps der Pariser Commune von den Truppen aus Versailles vertrieben und gefangen genommen wurden.

Montmédy (spr. mongmedih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meuse, hat 1380,95 qkm, (1891) 53921 E., 131 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M. und Festung, am Chiers und an der Linie Mezières-Deutsche Grenze der Ostbahn, in den Ardennen, unweit der belg. Grenze, hat (1890) 2085, als Gemeinde 2782 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Wein u. s. w. Die Oberstadt mit Citadelle (65 m) wurde 1235 erbaut und befestigt und in den Kriegen Frankreichs mit Karl V. und Philipp II. wiederholt erobert (1542 vom Herzog von Guise, dann 1544, 1555 vom Herzog von Nevers, 1596, endlich unter Ludwig XIV. 7. Aug. 1657), worauf sie 1659 an Frankreich abgetreten wurde. De Ville und Vauban leiteten den Bau der neuen Befestigungen. 1815 kapitulierte M., nachdem die Unterstadt erstürmt war, gegen freien Abzug der Besatzung. Am 5. Sept. 1870 wurde M. beschossen, vom 16. bis 28. Nov. von preuß. Truppen eingeschlossen und kapitulierte 13. Dez. — Vgl. Spohr, Geschichte der Beobachtung, Einschließung u. s. w. von M. (Berl. 1877).

Montmilch, Mineral, s. Bergmilch.

Montmirail (spr. mongmiráj), Städtchen im franz. Depart. Marne, Arrondissement Epernay, an der Linie Château-Thierry-Romilly und der Lokalbahnlinie La Ferté-sous-Jouarre-M. (45 km) der Ostbahn, mit (1891) 2373 E., Schloß, kalten Schwefelquellen und Fabrikation von Musikinstrumenten. Hier schlug 11. Febr. 1814 Napoleon I. die Preußen unter Blücher und die Russen unter Sacken.

Montmorency (spr. mongmorangßih), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Pontoise, auf einer steilen Anhöhe, die das reizende Thal beherrscht, 15 km nördlich von Paris, durch Lokalbahn nach dem Badeort Enghien (6 km, s. d.) mit der Nordbahn verbunden, beliebter Sommerausflugsort der Pariser, mit (1891) 4577 E., Landhäusern, Obstzucht, Gartenbau und der Eremitage, in der Rousseau seinen «Émile» und die «Nouvelle Héloïse» schrieb. Dabei liegt der 2000 ha große Wald von M., dessen Erhebungen jetzt Forts tragen. Das Schloß, aus welchem das berühmte Geschlecht M. stammt, wurde in der Revolutionszeit von der Bande noire abgetragen.

Montmorency (spr. mongmorangßih), uraltes franz. Geschlecht. Bereits mit Bouchard, Herrn des Schlosses M., um die Mitte des 10. Jahrh., tritt die Familie in der Geschichte hervor; drei Connétables und einen Marschall schenkte sie dem mittelalterlichen Frankreich. Anfang des 15. Jahrh. wurde Jean II. der Stammvater der drei Hauptzweige. Dieser setzte seinen Sohn Guillaume zum Haupterben ein, und aus dessen Nachkommenschaft, an ihrer Spitze der Connétable Anne de Montmorency (s. d.), entsprossen die Barone und Herzöge von M., die, nachdem vorher noch ein Connétable, Heinrich I. von Montmorency-Damville (1534—1614), lange allmächtiger Gouverneur des Languedoc und Führer der Politiker (s. d.), aus ihnen hervorgegangen war, 1632 in der Person Henris II. von Montmorency (s. d.) erloschen. Ein Besitz von mehr als 600 Unterlehen wird den M. nachgerühmt. Zwei andere, aus erster Ehe mit der Erbin von Nivelle und Fosseux in Brabant stammende Söhne Jeans II., Jean und Louis, stifteten, der erste die Linie Nivelle, die 1570 erlosch, der zweite die Linie der Marquis von Fosseux, welche jetzt die herzogl. Würde führt.

Zu den Nebenzweigen der Marquis von Fosseux gehören vornehmlich die Familie der Wastines, Prinzen von Robecque und Morbecque, gestiftet 1490 von Ogier von M., erloschen 1813 in der Person des Anne Louis Alexandre von M.: die Familie der Herren von Hallot und Bouteville, dann Herzöge von Beaufort-Montmorency und Pinei-Luxembourg, 1546—1761, welcher der Marschall von Luxembourg (s. d.) angehörte; die Familie der Herzöge von Châtillon-Bouteville, von Olonne und die von dem dritten Sohne des Marschalls gegründete jüngere Linie Pinei-Luxembourg, die 1861 erlosch; endlich die Familie des Prinzen von Tingri, die Christian Louis, ein vierter Sohn des Marschalls, stiftete, dessen letzter direkter Nachkomme 1878 starb.

Außerdem zählt das Geschlecht noch viele ältere Nebenäste, wie die Herren von Marly, 1160—1356, die Herren von Bouqueval und Goussainville, 1306—1461, die Herren von Croisilles und von Courrières, die 1599 mit ihren Seitenzweigen erloschen. — Der wichtigste der alten Nebenäste ist die 1230 von Gui von M. gestiftete Familie Montmorency-Laval. Aus ihr entsprangen die Attichi, 1267—1408, die Herren von Chalouyou und Raiz, 1333—1474, die Herren von Lezai. Letzterm, 1525 von Gui de Laval gestifteten Zweige gehörte Mathieu Jean Félicité von Montmorency-Laval an. Ferner gehörte ihm an Anne Pierre Adrien, Herzog von Montmorency-Laval, geb. 1767, Pair von Frankreich und span. Grande. Er war 1814 franz. Gesandter zu Madrid, 1822 zu Rom, 1828 zu Wien und 1829 zu London, verlor 1830 die Pairswürde wegen Verweigerung des Eides und starb 1837. Mit seinem Bruder erlosch 1851 die männliche Nachkommenschaft des Zweiges Laval-Lezai. — Aus der Familie Laval sind außerdem hervorgegangen die Herren von Bois-Dauphin, 1433—1672, ferner die 1484 gestiftete Linie Laval-Tartigni, die 1828 erlosch. — Nach Erhebung der Baronie Bourbon zur Pairie und zum Herzogtum 1327 sollen die M. mit Bewilligung des Königs und der Nation den Titel der ersten Barone von Frankreich angenommen haben. Nach einem Familienpakt von 1820 wurden nur die vier herzogl. Häuser (M., Luxembourg, Beaumont-Luxem-

bourg, Laval) als Mitglieder des Gesamthauses M. anerkannt. — Vgl. Du Chesne, Histoire généalogique de la maison de M. et de Laval (Par. 1624); Désormeaux, Histoire de la maison de M. (ebd. 1764); Les M. de France et les M. d'Irlande (ebd. 1828).

Montmorency (spr. mongmorangßih), Anne de, franz. Staatsmann, Marschall und Connétable von Frankreich, geb. 15. März 1493 zu Chantilly, wurde in des gleichalterigen Franz' I. Umgebung erzogen. Er kämpfte 1515 bei Marignano, gewann 1522 in der Schlacht von Bicocca den Marschallsstab und folgte dem König nach Italien, wo er 1525 bei Pavia mit jenem in Gefangenschaft geriet. Nachdem er durch den Frieden von Madrid die Freiheit erhalten hatte, erlangte er maßgebenden Einfluß auf den König; seit 1526 war er leitender Minister, im Innern Absolutist, ein tüchtiger Verwaltungsmann ohne weiten Blick; im Äußern wollte er Frieden mit Karl V.; doch leistete er im neuausbrechenden Kriege 1536 und 1537 gute Dienste gegen die Kaiserlichen und wurde 1538 zum Connétable ernannt. Seit 1540 verdrängte eine feindliche Partei, auf seine auswärtigen Mißerfolge gestützt, M. aus der königl. Gunst. Erst als Heinrich II. den Thron bestieg, erlangte er wieder seinen frühern Einfluß und erhielt 1551 den Herzogstitel, doch mußte er seine Macht mit Diana von Poitiers und den feindselig aufstrebenden Guisen (s. d.) teilen. 1557 erlitt er als Oberbefehlshaber die Niederlage bei St. Quentin und wurde dabei verwundet und gefangen. Seine Freiheit erkaufte er durch den für Frankreich nachteiligen Frieden von Câteau-Cambrésis (s. d.). Unter Franz II. lag er mit den übermächtigen Guisen im Streite; unter Karl IX. trieb ihn die prot. Politik seines Neffen Coligny auf die kath. Seite hinüber. Er bildete mit dem Herzog von Guise und dem Marschall Saint-André das berühmte Triumvirat. 1562 gewann er mit Guise vereint gegen die von Condé befehligten Hugenotten die Schlacht von Dreux, in der er mit Condé die Freiheit verlor. In den folgenden Friedensjahren nahm er eine vermittelnde Stellung ein. Nach Erneuerung des Krieges bezwang er 1567 die prot. Streitkräfte unter dem Prinzen Condé nochmals bei St. Denis. Dabei wurde er verwundet und starb bereits am folgenden Tage (11. Nov. 1567) zu Paris. — Vgl. Decrue, Anne de M. (2 Bde., Par. 1885—89).

Montmorency (spr. mongmorangßih), Henri II., Herzog von, Enkel des vorigen und Sohn Henris I., geb. 30. April 1595 zu Chantilly, wurde bereits im Alter von 17 J. Admiral, 1613 Gouverneur von Languedoc. 1619 stand er zu Ludwig XIII. gegen Maria von Medici, 1621—22 und 1625—30 bekämpfte er die Hugenotten unter Rohan in Südfrankreich, das zweite Mal als Führer holländ. Schiffe gegen La Rochelle, dessen Besatzung er die Inseln Ré und Oléron entriß. Während des Mantuanischen Erbfolgekrieges befehligte er 1630 in Piemont und erwarb durch seine Erfolge den Marschallsstab. Weil er aber den aufrührerischen Herzog Gaston von Orléans in seinem Gouvernement Languedoc aufnahm und für ihn die Waffen ergriff, wurde er 23. Aug. 1632 zum Majestätsverbrecher erklärt. Der Marschall Schomberg, an der Spitze königl. Truppen, lieferte dem ritterlich verwegenen Marschall 1. Sept. bei Castelnaudary ein Treffen, in dem M. schwer verwundet ward. Man führte ihn gefangen nach Toulouse, wo das Parlament unter Richelieus Einfluß über ihn das Todesurteil fällte und er 30. Okt. 1632 enthauptet wurde. Da er keine Kinder hinterließ, so fielen seine Güter an seine Schwester Charlotte, Gemahlin Heinrichs II. von Bourbon-Condé, und nach dem Tode des letzten Condé an das Haus Orléans. Ducros veröffentlichte eine «Histoire de la vie de Henri, dernier duc de M.» (Par. 1643).

Montmorency (spr. mongmorangßih), Matthieu Jean Félicité, Herzog von Montmorency-Laval, franz. Staatsmann, geb. 10. Juli 1760 zu Paris, kämpfte im nordamerik. Freiheitskriege und trat in der Nationalversammlung für die revolutionäre Idee auf. Allein die reißenden Fortschritte der Revolution bewogen ihn, in die Schweiz zu fliehen, wo ihm Frau von Staël zu Coppet ein Asyl eröffnete. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft kehrte er nach Frankreich zurück. Seit 1814 war er der eifrigste Vertreter des bourbonischen Interesses. Er erhielt im April 1814 beim Grafen Artois die Stelle eines Adjutanten, begleitete 1815 die Herzogin von Angoulême nach Bordeaux und London und ging dann nach Gent zu Ludwig XVIII. Der König ernannte ihn 17. Aug. 1815 zum Pair, 24. Dez. 1821 zum Minister des Auswärtigen, in welcher Eigenschaft er dem Kongreß zu Verona beiwohnte. Er beförderte den Krieg gegen die span. Cortes. Da er jedoch mit Villèle zerfiel, mußte er sein Portefeuille an Chateaubriand abgeben. Karl X. ernannte ihn zum Erzieher des Herzogs von Bordeaux. M. starb 24. März 1826. Obwohl er nie etwas geschrieben, hatte ihn die Akademie 1825 doch zu ihrem Mitglied erwählt. — Vgl. Vétillard, Notice sur la vie de monsieur le duc de M. (Le Mans 1826).

Montmorillon (spr. mongmorijóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne, hat 1845,96 qkm, (1891) 65614 E., 60 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., 51 km südöstlich von Poitiers, an der Gartempe, an der Linie Poitiers-Verjac und M.-Le Blanc (39 km) der Orléansbahn, hat (1891) 3959, als Gemeinde 5268 E., zwei got. Kirchen (St. Martial und Notre-Dame), einen Gerichtshof, Seminar, achteckigen Tempel (Oktogon, 11. bis 12. Jahrh.); Leinwandbleichen, Gerberei, Papierfabrikation, berühmte Fabrikation von Biskuits und Maccaroni.

Montōne, Fluß in Italien, entspringt im etrusk. Apennin, nimmt den Rabbi auf und mündet in mehrern Armen bei Ravenna ins Adriatische Meer. An ihm liegt Forli.

Montōro, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, auf einer felsigen Halbinsel am Südufer des Guadalquivir, welchen hier eine schöne Brücke (16. Jahrh.) überspannt, Station der Eisenbahn Madrid-Sevilla, in ölreicher Gegend, hat (1887) 12565 E., Hospital, Handel mit Olivenöl und Leinweberei. — M., das Epora des Plinius, war während der maur. Herrschaft starke Festung.

Montoz, Bergrücken (1332 m) des Jura im schweiz. Kanton Bern, 9 km nördlich von Biel zwischen dem obern Münsterthal und der Combe de Péry.

Montpellier (spr. mongpellieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Hérault, hat 2020,94 qkm, (1891) 195322 E., 118 Gemeinden und 14 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Hérault im frühern Languedoc, liegt 11,2 km vom Mittelmeer, auf einem Hügel in 44,3 m Höhe, an dem kanalisierten und mit dem Canal du Midi verbundenen

Flüßchen Lez, an den Linien M.-Faugères (69 km) der Südbahn, Nimes-Cette der Mittelmeerbahn, M.-Palavas (12 km) und M.-St. Georges (8 km) der Hérault-Bahn, hat (1891) 58380, als Gemeinde 69258 E., darunter etwa 4000 Protestanten. Von den öffentlichen Gebäuden und 22 Kirchen, unter denen sich auch eine reform. Konsistorialkirche befindet, zeichnen sich besonders aus: der 1364 erbaute Dom St. Peter, die 1858 begonnene und 5. Jan. 1875 eingeweihte Kathedrale, der 1846 erbaute Justizpalast mit den Statuen des Kardinals Fleury und des Erzkanzlers Cambacérès, die Präfektur, die Börse, das Stadthaus, das Theater und die mediz. Schule. Bemerkenswert sind ferner noch der 1691 zu Ehren Ludwigs XIV. erbaute 15 m hohe und 18 m breite Triumphbogen oder das Thor du Peyrou, die 1753—66 angelegte, 1 km lange Wasserleitung und der mit einer bronzenen Reiterstatue Ludwigs XIV. geschmückte Platz Peyrou. M. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und eines reform. Konsistoriums, eines Appellationshofs, eines Assisenhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und dreier Friedensgerichte, einer Handels- und Ackerbaukammer, eines Akademiebezirks für fünf Departements, des Kommandos des 16. Armeekorps, der 31. Infanteriedivision und der 61. Infanteriebrigade. In Garnison liegt das 142. Infanterieregiment, das 2. Genieregiment und die 16. Gendarmerielegion.



Die Stelle der frühern 1289 gestifteten Universität vertreten jetzt die Fakultäten der Medizin, der Jurisprudenz, der (Natur-)Wissenschaften und der Litteratur mit zusammen 1315 Hörern. Die erstere, seit alter Zeit berühmt, wurde von arab. Ärzten gegründet, welche, aus Spanien vertrieben, bei den Grafen von M. gastliche Aufnahme fanden. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek von 82185 Bänden, ein anatom. Museum und einen herrlichen botan. Garten, welcher, 1598 von Heinrich IV. gegründet, der älteste Frankreichs ist. Am 23. Mai 1889 wurde die Stiftung der Universität festlich begangen. Außerdem hat M. eine höhere Schule für Pharmacie, ein Lyceum, Priesterseminare, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Genieschule, Schulen für Handelswissenschaften, für Maler, Bildhauer und Musik, Blinden- und Taubstummenanstalten, eine Stadtbibliothek von 120000 Bänden und 10000 Kupferstichen, das von dem Maler Fabre gegründete Museum Fabre für Gemälde und Zeichnungen, eine Sternwarte, Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft, endlich ein großes Krankenhaus, ein Hospital, ein Waisenhaus, ein Hospiz für Geisteskranke, ein Zellengefängnis u. s. w. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf die Fabrikation von Grünspan, Cremor Tartari und andern Chemikalien, von Wachskerzen und Seife (im nahe gelegenen Villodève), von Branntwein (Troix six), von Liqueuren, Schokolade, von Twist, Flockseide, wollenen und baumwollenen Decken, Flanell, Korkpfropfen, Lederwaren und Buntpapier. M. ist Sitz einer Filiale der Bank von Frankreich. — M. (in Languedoc Mont-Peylat, d. i. der verwahrte Berg) soll von Flüchtlingen aus dem von Karl Martell 737 zerstörten Maguelone gegründet sein. Es wurden daselbst 1162—1258 fünf Konzile gehalten. Nach dem Aussterben seiner eigenen Herren kam M. gegen Ende des 12. Jahrh. an die Könige von Aragonien und von diesen an die von Majorca, denen es 1349 Philipp VI. von Frankreich abkaufte. Unter Heinrich III. wurde es ein Hauptsitz der Hugenotten und unterwarf sich erst nach langer Belagerung 1622. — Vgl. Serre, Histoire abrégée de la ville de M. (Montpellier 1873); Aigrefeuille, Histoire de la ville de M. (ebd. 1876 fg.); P. Cet und M. Duet, Guide de l'étranger à travers M. (ebd. 1888).

Mont-Pelvoux (spr. mong pelwuh), Bergmassiv der Ecrinsgruppe in den Dauphiné-Alpen (s. Westalpen), aus dem Hauptkamme nach Osten gegen Vallouise vorspringend, gipfelt in der Point Puiseux (3954 m) und dem Pic de la Pyramide (3938 m).

Montpensier (spr. mongpangsieh), franz. Grafen- und Herzogstitel, von der kleinen Stadt M. in der Auvergne stammend, kam 1428 durch die Vermählung Ludwigs I. von Bourbon, des dritten Sohnes Johanns I. (s. Bourbon, Bd. 3, S. 375a), mit Johanna, der Erbin der Auvergne, an die Familie Bourbon. Ludwig I. starb 1486 und vererbte seine Güter und Titel an seinen Sohn Gilbert (gest. 1496), der seinen ältesten Sohn Ludwig II. zum Nachfolger hatte. Als dieser 1501 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder, der Connétable Charles de Bourbon, doch erhob auch die Königin Luise von Savoyen (s. d.) Ansprüche auf die Erbschaft und wußte sie durchzusetzen. Nach ihrem Tode (1531) fiel die Grafschaft M. an die Krone, wurde aber 1538 an Luise, eine Schwester des Connétable von Bourbon und Gemahlin Ludwigs I. von Vendôme, zurückgegeben und 1539 zu Gunsten ihres Sohnes Ludwig II. (geb. 1513) zum Herzogtum und zur Pairie erhoben. Ludwig war ebenso wie seine zweite Gemahlin Katharina von M. (s. d.) ein erbitterter Feind der Hugenotten und starb 1582. Mit seinem Enkel Henri, drittem Herzog von M., starb 1608 sein Geschlecht im Mannsstamm aus. Erbin der Güter und des Titels wurde Henris einzige Tochter Marie, die Gemahlin Gastons von Orléans, des Bruders Ludwigs XIII., die den Herzogstitel von M. an das Haus Orléans brachte. Bekannt sind aus dieser Linie besonders «Mademoiselle» Anne Marie von M. (s. d.) und der Herzog Antoine von M. (s. d.).

Montpensier (spr. mongpangsieh), Anne Marie Louise von Orléans, Herzogin von, bekannt unter dem Namen Mademoiselle und «La grande Mademoiselle», geb. 29. Mai 1627 zu Paris, war die Tochter des Herzogs Gaston von Orléans (s. d.), Bruder Ludwigs XIII., und Marias von Bourbon, der Erbin des Hauses M. Als sich ihr Vater mit dem Prinzen von Condé verband, ergriff sie entschieden die Sache der Fronde (s. d.). Im März 1652 schickte der Herzog seine Tochter nach Orléans, um die Stadt seiner Partei zu erhalten. An der Spitze der Truppen drang sie in die Stadt. Noch wichtiger war der Dienst, den sie der Fronde 2. Juli 1652 während des Treffens in der Vorstadt St. Antoine zu Paris leistete. Hier bestimmte sie die Bürger, die dem von Turenne hart bedrängten Condé die Öffnung der Thore verweigerten, zum Einlaß der Aufständischen und ließ dann die Kanonen der Bastille auf die nachdringenden königlichen Truppen richten. Die Ergebung der Stadt (16[illegible] bewog sie zur heimlichen Entweichung. Sie ging auf ihr Schloß St. Fargeau, wo sie eine Reihe geistreicher Männer um sich sammelte. Erst 165[illegible] durfte sie an den Hof zurückkehren. Im Alter von

42 J. (1669) verliebte sie sich leidenschaftlich in den jungen und glänzenden Grafen von Lauzun (s. d.). Ludwig XIV. willigte auch im Nov. 1670 in die Vermählung, nahm dann aber sein Wort zurück, Lauzun wurde bald darauf eingekerkert, und erst nach 10 Jahren, nachdem die Prinzessin dem Herzog von Maine die Herrschaft Dombes und die Grafschaft Eu abgetreten, freigelassen. Man hat von einer nun geschlossenen heimlichen Ehe gesprochen. 1685 überwarfen und trennten sie sich. Mademoiselle de M. starb 1693. Ihre «Mémoires» (1627—88; beste Ausg. von Chéruel, 4 Bde., Par. 1859) sind für die Geschichte der Fronde besonders wichtig. Ihr Universalerbe war der Herzog von Orléans, der Bruder Ludwigs XIV.

Montpensier (spr. mongpangssieh), Prinz Antoine Marie Philippe Louis von Orléans, Herzog von, fünfter Sohn des Königs Ludwig Philipp, geb. 31. Juli 1824 zu Paris, vermählt seit 10. Okt. 1846 mit der span. Infantin Luisa Fernanda, Schwester der Königin Isabella II., wodurch sich das Haus Orléans bei der voraussichtlichen Kinderlosigkeit der Ehe der Königin Isabella II. den span. Thron gesichert zu haben glaubte. Er trat 1842 in die span. Armee, nahm 1844—45 an den Feldzügen in Algier teil, wurde 1857 Generalkapitän und 1859 Infant von Spanien. Während der letzten Regierungsjahre der Königin Isabella II. agitierte er vielfach gegen die Regierung seiner königl. Schwägerin, wurde deshalb ausgewiesen, kehrte nach dem Sturze der Königin (Sept. 1868) nach Spanien zurück und trat als Thronkandidat auf. Aber seine Hoffnung, auf den span. Thron erhoben zu werden, ging nicht in Erfüllung, da er beim Volke wenig beliebt war und Napoleon III. seinen Einfluß dagegen geltend machte. Wegen seiner ehrgeizigen Pläne geriet er mit dem Infanten Don Enrique, einem jüngern Bruder des Gemahls der Königin Isabella, in Streit und erschoß denselben 12. März 1870 im Duell. Bei der Königswahl vom 16. Nov. 1870 erhielt er nur 25 Stimmen, infolgedessen er 1871 nach Frankreich zurückkehrte. 1889 wurde ihm vorübergehend die Rückkehr nach Spanien verboten. Er starb 4. Febr. 1890 in San Lucar bei Sevilla. Seine Kinder sind: Maria Isabella Francisca d'Assis, geb. 21. Sept. 1848, vermählt seit 30. Mai 1864 mit ihrem Vetter, dem Grafen von Paris; Christina, geb. 29. Okt. 1852, gest. 29. April 1879; Maria de las Mercedes, geb. 24. Juni 1860, vermählt seit 23. Jan. 1878 mit ihrem Vetter, König Alfons XII. von Spanien, gest. 26. Juni 1878. Sein einziger Sohn Antonio, geb. 23. Febr. 1866, ist seit 6. März 1886 mit der Infantin Eulalia, jüngsten Tochter der Exkönigin Isabella, vermählt.

Montpensier (spr. mongpangssieh), Katharina Maria von Lothringen, Herzogin von, Tochter Franz' I. von Guise, geb. 18. Juli 1552, heiratete 1570 Ludwig von Bourbon, Herzog von M., und ragte im Hugenottenkriege gleich ihren Brüdern durch ihre fanatisch-kath. Gesinnung hervor. Seit dem Bunde zwischen Heinrich III. (s. d.) und Heinrich von Navarra (s. Heinrich IV.) stand sie mit an der Spitze der Liga (s. d.). Vergeblich forderte der König sie 1588 zur Abreise aus Paris auf. Vielmehr hetzte die Herzogin die Hauptstadt zum Aufstand der «Barrikaden», vor dem Heinrich III. entweichen mußte. Nach der Ermordung ihrer zwei Brüder in Blois bewog sie den dritten Bruder, Mayenne, nach Paris zu kommen, und leitete die Verteidigung, als der König die Hauptstadt belagerte; sie soll dem Mörder desselben, Clément, nicht fremd geblieben sein. Ihre Absicht war nun, die Krone an Mayenne zu bringen. Aber Heinrich von Navarra eroberte Paris; damit war ihre Macht gebrochen. Sie starb 6. Mai 1594.

Mont-Perdu (spr. mong perdüh), der vierthöchste Gipfel (3352 m) der Pyrenäen, westlich von der Maladetta, auf span. Boden, bildet mit dem Cylindro (3327 m) im NW. und dem Pic de Ramond (3280 m) im SO. die Gruppe der Las tres Sorellas (drei Schwestern). Er wird von Gavarnie aus durch die Rolandsbresche (wie zuerst 1802 von Ramond) oder durch die Breschen von Allanz und von Tuqueroupe bestiegen.

Mont-Rachet (spr. mong rascheh), s. Burgunderweine.

Montreāl, Stadt in der Provinz Quebec der Dominion of Canada, die größte in Britisch-Nordamerika, an der Mündung des Ottawa in den St. Lorenzstrom, auf einer 44 km langen, 16 km breiten Insel am Fuße des Mount-Royal (230 m, jetzt Park), hat (1893) 221 318 E. und zerfällt in die Geschäftsstadt im Innern und die Wohnviertel in den Vororten. (S. nachstehenden Situationsplan.)



Montreal (Situationsplan).

Über die Hälfte der Bevölkerung ist franz. Abstammung, doch herrscht das engl. Wesen, namentlich im Geschäftsleben, vor. Die wichtigsten öffentlichen Bauten sind: die Kathedrale St. Peter am Dominion Square, die große got. Notre-Dame-Kirche auf der Place d'Armes, die Christ-Kirche, die City-Hall, das Zollhaus, die Bahnhöfe,

Bank, Postgebäude und das Windsor-Hotel. M. ist Sitz eines kath. Bischofs, einer prot. Universität (McGill College and University) mit 5 Fakultäten, 1067 Studierenden (117 Frauen), Sammlungen, Observatorium und 4 theol. Seminaren sowie zahlreicher Wohltätigkeitsanstalten. Der Hafenquai (7,6 km) ist mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet. M. ist der Handelsmittelpunkt Canadas. Da der Hafen sechs Monate unzugänglich ist und M. zur Binnenstadt wird, dienen im Winter Neuyork, Portland, Halifax und St. John als Häfen. Außer den zahlreichen Bahnlinien, von denen die Canadische Pacificbahn M. auch zu internationaler Bedeutung verhilft und die Grand Trunk den Strom auf vielbewunderter Röhrenbrücke (2,8 km, 24 Steinpfeiler) überschreitet, erleichtern sechs Kanäle, die die Hindernisse des obern Lorenzstroms umgeben, und nach Neuyork die Linie Champlainsee-Hudson den Verkehr. Für die Holzzufuhr ist namentlich der Ottawa wichtig. Zur Ausfuhr kommen: Weizen und Mais aus der Union, Vieh, besonders Schafe, gefrorenes Fleisch, Käse, Eier, Holz und Phosphate. Eingeführt wird: Reis, Kaffee, Tabak, Zucker, Salz, Soda, Eisen- und Stahlwaren (auch aus Deutschland), Baumwolle, Jute und Kohlen. Der Gesamthandel erreichte (1887) 35,5 Mill. Doll. in der Einfuhr, 29,3 Mill. Doll. in der Ausfuhr, ist aber seitdem noch bedeutend gestiegen. Im Schiffsverkehr herrscht die brit. Flagge vor. Wichtig ist die Fondsund die Getreidebörse. Die Industrie ist nicht bedeutend. M. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Hier siedelte sich 1535 bei dem Irokesendorfe Hochelaga Jacques Cartier an. Die Stadt wurde 1760 den Franzosen als ihr letztes Besitztum in Canada von den Engländern entrissen. Am 23. Nov. 1775 ward sie von den Nordamerikanern durch Kapitulation Carletons eingenommen, im Frühjahr 1776 aber wieder geräumt. Bis April 1849 war M. die Hauptstadt von Untercanada.

Montretout (spr. mongtrĕtuh), Höhe nördlich vom Dorfe M. und St. Cloud, am linken Ufer der Seine. (S. Mont-Valérien.)

Montreuil-sous-Bois (spr. mongtröj ßu böä), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrondissement Sceaux, Vorort von Paris, 3 km östlich von der Hauptstadt, unweit von Vincennes, mit (1891) 23986 E.; Porzellanfabriken, Gartenbau, Pfirsichzucht und Weinbau.

Montreux (spr. mongtröh), Kirchspiel und klimatischer Kurort im Bezirk Vevey des schweiz. Kantons Waadt, auf dem rechten Ufer des obern Genfersees am Fuß der Voralpenkette der Dent de Jaman, an der Linie Genf-Lausanne-St. Maurice der Jura-Simplonbahn, besteht aus den Gemeinden Le Châtelard, Les Planches und Veytaux mit zahlreichen, von den Abhängen des Gebirges bis zum See zerstreuten Dörfern und Weilern, von denen die am See gelegenen Clarens, Vernex, M., Territet, Veytaux u. s. w. eine 5 km lange Reihe von Gasthöfen, Pensionen und Villen bilden, und hat (1888) 10696 E., darunter 2177 Katholiken und 48 Israeliten, Post, Telegraph, evang., kath., freischott. und 2 engl. Kirchen, humanistisches und realistisches Gymnasium, höhere Mädchenschule, eine Mineralquelle mit Wandelbahn, Wein- und Feldbau und bedeutenden Fremdenverkehr. Den Mittelpunkt am See bildet die Häusergruppe Montreux-Vernex mit Bahnhof, Dampferlandungsplatz, Quaibauten, elektrischer Straßenbahn, Markthalle, Kursaal und Collège. Die Gegend von M., durch das Gebirge vor Nord- und Ostwinden geschützt, ist berühmt durch ihre herrliche und gesunde Lage. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,58° C. (Winter 2,67°, Frühling 10,34°, Sommer 18,59°, Herbst 10,60° C.). Namentlich wird M. als Herbst- und Winteraufenthalt für Brustkranke empfohlen. Die bemerkenswertesten Punkte der schönen Umgebung sind die alten Schlösser Chillon (s. d.) und Châtelard, das neuere Schloß des Crêtes bei Clarens mit dem aus Rousseaus «Héloïse» bekannten Bosquet de Julie, die Wasserfälle der Baie de M. in der Gorge (Klamm) du Chauderon, Glion (724 m), das mit der Station Territet durch eine Drahtseilbahn von 30 bis 57, durchschnittlich 45 Proz. Steigung und die Rochers de Nave, zu denen man von Glion aus durch eine Zahnradbahn (7,64 km) gelangt, verbunden ist. — Vgl. Rambert, Montreux (Neuchâtel 1877); Gsell-Fels, Bäder und Kurorte der Schweiz (3. Aufl., Zür. 1892).

Montrose (spr. -rohs), Parlamentsborough der schott. Grafschaft Forfar, liegt auf einer sandigen Landzunge am engen Eingange einer Nordseebucht, in welche South-Esk mündet, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 13079 E., gegen 14994 im J. 1881, einen guten Hafen, ein Stadthaus, eine Leinwandhalle, Lateinschule, Museum, Bibliothek, Krankenhaus, Irrenanstalt; Flachsspinnerei, Maschinenweberei, große Bleichen, Seilerbahnen, Gießerei, Brauerei, Schiffswerfte und lebhaften Fischfang.

Montrose (spr. -rohs), schott. Peerswürde in der Familie Graham (s. d.), die zuerst 1505 Lord William Graham verliehen wurde, der 1513 mit Jakob IV. in der Schlacht bei Flodden fiel. — James Graham, fünfter Graf, und seit 1644 Marquis von M., geb. 1612 zu Edinburgh, schloß sich der presbyterianischen Bewegung gegen die bischofskirchlichen Bestrebungen Karls I. in Schottland an und nahm teil am zweiten Bischofskriege (1640). Der Führer der Schotten, Graf Argyll, hatte ihn jedoch schon 1641 wegen feindlicher Umtriebe in Haft genommen, und als sich die Schotten 1643 im Kriege gegen Karl I. mit der engl. Parlamentspartei verbanden, führte M. in Schottland die Waffen für den König und zwar anfangs mit Glück, 1645 wurde er aber vernichtend aufs Haupt geschlagen, sodaß er selbst nur mit genauer Not entkam. Nachdem er eine Zeit lang einen Parteigängerkrieg in den Hochlanden geführt hatte, ging er nach Frankreich und Deutschland. Sobald Karls I. Haupt gefallen (1649), bot er dessen Sohn Karl II. seine Hilfe an und warb auf dessen Vollmacht ein kleines Heer mit dän. und schwed. Hilfe, mit dem er im April 1650 in Schottland landete. Seine Leute wurden beim ersten Zusammenstoß zersprengt, er selbst fiel durch Verrat in die Hände seiner Gegner, die ihn 21. Mai 1650 als gemeinen Verbrecher hängen ließen. — Vgl. Napier, Life and times of M. (2 Bde., 1852); Memoirs of the Marquis of M., hg. von Grant (Edinb. 1858; neue Ausg. 1861).

Der Sohn M.s, James, erhielt nach der Restauration Würde und Besitz seines Vaters wieder; dessen Enkel James Graham, vierter Marquis von M. (gest. 1742), wurde 1707 Herzog von M., er war unter Georg I. Staatssekretär für Schottland. — James Graham, vierter Herzog von M., geb. 1799, gest. 1874, war in drei Ministerien Lord Derbys Oberhofmeister, Kanzler von Lancaster und Generalpostmeister. — Der jetzige Träger des Titels, des vorigen ältester Sohn,

ist Douglas Graham, fünfter Herzog von M., geb. 7. Nov. 1852, General der königlich schott. Garde-Bogenschützen.

Montrose Burghs (spr. -rohs börgs), Gruppe schott. Städte (Arbroath, Brechin, Forfar, Inverbervie, Montrose), die gemeinsam ein Parlamentsmitglied wählen.

Montrouge (spr. mongruhsch), Vorort von Paris, im franz. Depart. Seine, Arrondissement Sceaux, an der Bièvre, 3 km südlich von der Hauptstadt, Station der Pariser Gürtelbahn, mit (1891) 11 992 E.; Fabrikation von Chemikalien, Leder, Bleistiften und Cichorien; dabei das Fort M.

Monts, Alexander, Graf von, deutscher Marineoffizier, geb. 9. Aug. 1832 zu Berlin, trat 1849 als Kadett 2. Klasse in die preuß. Marine, wurde 1855 Fähnrich und 1856 Lieutenant zur See 2. Klasse. In diese Zeit fällt eine Kommandierung zur Dienstleistung in der engl. Marine, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. 1864 zum Kapitänlieutenant befördert, war er drei Jahre Adjutant beim damaligen Oberkommando der Marine. Seit 1868 Korvettenkapitän, war M. Mitglied der Sektion für Marine- und Küstenangelegenheiten. Schon während des Krieges 1870—71 war er mit der Oberleitung der Hafensperre betraut und wurde nachher Inspecteur des Torpedowesens und Commandeur des Artillerieschulschiffs Renown. Im Kriege gegen Dänemark 1864 war M. Kommandant der Loreley und machte als solcher das Gefecht bei Jasmund mit. Er wurde 1874 Kapitän zur See, machte 1875—77 als Commandeur der Vineta eine Reise um die Erde und kommandierte den Großen Kurfürst, als dieser 1878 unterging. M. wurde 1881 Konteradmiral, als welcher er von 1883 ab den Posten des Chefs der Marinestation der Nordsee innehatte, und 1884 Viceadmiral. Kaiser Wilhelm II. berief ihn im Juli 1888 unter Ernennung zum kommandierenden Admiral zur Stellvertretung des Chefs der Admiralität. M. starb 19. Jan. 1889 in Berlin.

Mont-Saint-Amand (spr. mong ßängtamäng), Vorort von Gent (s. d.).

Mont-Saint-Jean (spr. mong ßäng schang), Dorf in der belg. Provinz Südbrabant, 18 km südlich von Brüssel; nach M. benennen die Franzosen die Schlacht bei Belle-Alliance oder Waterloo (s. d.).

Mont-Salvage (spr. mong ßalwahsch'), der Berg, auf welchem der heil. Gral (s. d.) verwahrt ist.

Montserrado, Kap, s. Mesurado.

Montserrāt, berühmte Benediktinerabtei in der span. Provinz Catalonien, jetzt größtenteils in Ruinen liegend, steht auf der halben Höhe des 1237 m hohen M. (des «gesägten Bergs»), welcher den Raum zwischen den tief eingeschnittenen Thälern des Besos, Llobregat und der Noya erfüllt und namentlich gegen den Llobregat in zerrissenen Wänden abstürzt. Sifredo el Velloso, Graf von Barcelona, ließ hier, wo ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde, 880 das Kloster erbauen. Benediktiner waren bereits 976 hierher versetzt worden, deren große Bibliothek nebst allen Kostbarkeiten bei der Zerstörung durch die Franzosen 1814 verbrannte. Nach der Restauration Ferdinands VII. begann der Bau von neuem, hörte aber auf, als die Mönche während der karlistischen Unruhen vertrieben wurden.

Montserrāt, eine der Kleinen Antillen in brit. Besitz, zwischen Guadeloupe und Nevis, 82 qkm groß, mit (1891) 11 762 E., besteht nur aus Trachyt, ist durchaus vulkanisch und nach der Ähnlichkeit mit dem catalonischen Berge M. von Columbus 1493 benannt. M. hat steile Höhen (bis 900 m), ist gut bewässert, fruchtbar, und führt hauptsächlich Zucker (1892: 50 000 engl. Pfund) und Citronensaft aus. Der Wert der Ausfuhr beträgt 31 614, der der Einfuhr 10 228 Pfd. St. Der Hauptort Plymouth hat 1400 E.

Mont-sur-Marchienne (spr. mong ßür marschiénn), Ort in der belg. Provinz Hennegau, durch Dampfstrambahn mit Charleroi im NO. (3,5 km) verbunden, hat (1890) 6752 E., Steinkohlengruben, Hochöfen und Eisenindustrie.

Mont-Tendre (spr. mong tangdr), Bergrücken (1680 m) im Schweizer Jura, zwischen Genfersee und Jourthal.

Montür, s. Bekleidung.

Mont-Valérien (spr. mong waleriäng), Hügel (136 m) im W. von Paris, auf dem linken Ufer der Seine, war während der Belagerung von Paris 1870/71 von dem stärksten Fort gekrönt. Vom M. aus wurde St. Cloud in Brand geschossen und die Porzellanfabrik von Sèvres zerstört, um den Deutschen die Unterkunft daselbst zu rauben. Am 21. Okt. machte Vinoy einen Ausfall mit 12 Bataillonen und 40 Geschützen gegen das preuß. 5. Korps und die Garde-Landwehr; 19. Jan. 1871 erfolgte südlich vom M. der letzte große Ausfall gegen das 5. preuß. Armeekorps. Das preuß. Korps hatte mit seinen Vortruppen die Linien Malmaison-Bougival-Garches-St. Cloud und die sog. Montretout-Schanze besetzt. Die 9. Division bildete den rechten, die 10. den linken Flügel. Erstere wurde zeitweilig zur Aufgabe der Montretout-Schanze und von St. Cloud gezwungen, hielt aber ihre Hauptverteidigungsfront bei Garches fest. Diese war durch Feldbefestigungen wesentlich verstärkt. Gegen die Vorposten der 10. Division ging eine volle franz. Division in erster Linie vor, von starken Reserven gefolgt, ohne irgendwie Terrain zu gewinnen. Der Angriff geriet bald ins Stocken unter dem Feuer der bei St. Michel stehenden deutschen Batterien, die vom andern Ufer der Seine durch die Artillerie des 4. preuß. Korps unterstützt wurden. Nachdem gegen 2 Uhr nachmittags die Reserven des 5. Korps herangezogen waren, erfolgte der deutsche Gegenstoß gegen St. Cloud und die Montretout-Schanze, die gegen Abend wieder genommen wurden. Der Feind zog 20. Jan. nach Paris ab. Während der Commune war der M. im Besitz der deutschen Truppen.

Montwey, Oberlauf der Netze (s. d.).

Montyon, s. Monthyon.

Monumént (lat. monumentum, «Erinnerungszeichen»), Denkmal, ein von Menschenhänden zur dauernden Erinnerung an Gott, an Menschen oder an Vorgänge aufgerichtetes Werk. Im weitern Sinne gehören zu den M. auch die sog. Monumentalbauten, wie Tempel, Kirchen, Prachtbauwerke, ferner Triumphbögen, Grabdenkmäler (s. Grabmal), Ehrensäulen (s. d.), Denksäulen (s. Columna), Obelisken u. s. w.; im engern Sinne dagegen nur diejenigen, welche in der bildlichen Darstellung einer oder mehrerer Personen oder Figuren ihre Bedeutung suchen, wie die Bildsäulen in übernatürlicher Größe (s. Koloß), die Sieges- und Kriegerdenkmäler, Reiterstatuen (s. Statue), Standbilder zu Fuß (s. Statue), Büsten auf Sockeln (s. auch Hermen), Denksteine mit Medaillonbildnissen u. dgl.

Monuménta Germaniae historica, die von der «Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde» herausgegebene kritische Sammlung

der mittelalterlichen Quellenschriftsteller zur deutschen Geschichte. Nach mehrfachen unzulänglichen Versuchen in früherer Zeit (s. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 217b) wurde endlich durch das energische Eintreten des Freiherrn von Stein und der auf seine Anregung 20. Jan. 1819 in Frankfurt a. M. gegründeten «Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde» die lange geplante Sammlung in Angriff genommen. Schon 1819 erschien der erste Band des «Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde», in dem alle Nachrichten und Untersuchungen über die Ausgaben veröffentlicht werden sollten. Die ersten 4 Bände (Frankf. 1819—24) wurden von Büchler und Dümge, Bd. 5—12 (Hannov. 1825—74) von G. H. Pertz herausgegeben, der es verstand, der ganzen Thätigkeit Ziel und Richtung zu geben und der über 50 Jahre an der Spitze und im Mittelpunkt der Arbeit stand. Trotzdem die Fürsten und Regierungen dem Werke mehr Mißtrauen als Wohlwollen entgegenbrachten, Metternich es sogar als revolutionär verdächtigte und der König von Preußen selbst keine dauernden, sondern nur gelegentliche Beiträge gewährte, hielt Stein mit seinen Freunden aus, bis dann nach seinem Tode die Anerkennung allgemein wurde und die Regierungen durch regelmäßige Zuschüsse die Fortsetzung sicherten. 1824 wurde der Plan der Sammlung bekannt gegeben, sie sollte aus fünf Abteilungen bestehen: 1) Schriftsteller (Scriptores); 2) Gesetze (Leges); 3) Kaiserurkunden (Diplomata); 4) Briefe (Epistolae); 5) Antiquitäten (Antiquitates), zu denen später noch die Auctores antiquissimi hinzukamen. 1826 konnte der erste Band erscheinen, der die von Pertz bearbeiteten Annalen der karoling. Periode umfaßte. Der zweite Band brachte 1829 die Chroniken und Biographien dieser Periode, 1835 und 1837 folgten zwei Bände Leges, 1839 und 1841 zwei Bände mit den Autoren der sächsischen, 1843—56 acht Bände mit Autoren der salischen Periode u. s. w. Indessen stellte sich doch endlich die Notwendigkeit heraus, die Leitung der Gesellschaft dem hochverdienten, aber gealterten und gegen gewisse Bedürfnisse zu ablehnend sich verhaltenden Pertz abzunehmen, und man entschloß sich 1875 die Leitung nicht einem einzelnen Manne, sondern einer Centraldirektion zu übertragen, an deren Spitze zunächst Georg Waitz trat und seit dessen Tode (1886) E. Dümmler steht. Die in Folioformat begonnenen Abteilungen der Scriptores wurden bis Band 29 (1891) weiter geführt, die übrigen Reihen in Quartausgaben zum Teil auch in anderm Verlag (teils bei Hahn in Hannover, teils bei Weidmann in Berlin) begonnen oder weiter geführt. Jede der Hauptabteilungen der M. G. h. untersteht einer besondern Leitung, die dann verschiedene Gelehrte beschäftigt, und zerfällt in Unterabteilungen. Das Unternehmen ist jetzt durch feste Beiträge des Reichs und auch Österreichs reichlich ausgestattet. Neben den Ausgaben in der Hauptsammlung ist noch eine Sammlung der wichtigsten Schriften in bequemer Oktavform u. d. T. «Scriptores rerum Germanicarum, in usum scholarum» und auch in Übersetzungen veranstaltet, die u. d. T. «Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit» seit 1847 erscheint. Die kritischen Untersuchungen, Berichte der Reisenden, welche Archive und Bibliotheken durchforschen u. s. w., erscheinen in der Zeitschrift, die seit 1876 den Namen «Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» führt. Über alle Ausgaben bis 1890 geben genaue Nachricht die «Indices eorum quae Monumentorum Germaniae historicorum tomis hujusque editis continentur» von O. Holder-Egger und K. Zeumer (Hannov. 1890). — Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. 1 (6. Aufl., Berl. 1893).

Monuméntum (lat.), Erinnerungszeichen, Denkmal. M. Adulitānum, s. Adule; M. Ancyrānum, s. Ancyra; M. aere perennius, s. Exegi monumentum aere perennius.

Moenus, der lat. Name des Mains.

Monviso, s. Monte-Viso.

Monza, Hauptstadt des Kreises M. in der ital. Provinz Mailand, zu beiden Seiten des Lambro und an den Linien Chiasso-Mailand, M.-Lecco (38 km) und an den Dampftrambahnen nach Bergamo, Barzano und Mailand, hat (1881) 11 721, mit den Vorstädten 23 149 und als Gemeinde 28 012 E., Fabriken und Manufakturen in wollenen Tüchern, Hüten und Leder. In der schönen Domkirche zu St. Johannes, gegründet 595 von der langobard. Königin Theudelinde, aber im 14. Jahrh. von Marco da Campione erneuert, wird, außer dem Sarkophag der Gründerin aus dem 13. Jahrh., Reliquien, Kunstgegenständen und Kostbarkeiten, auch die Eiserne Krone (s. d.) aufbewahrt. Ferner sind zu nennen: die Kirche Sta. Maria in Istrada, das got. Rathaus (13. Jahrh.) und der Palazzo imperiale (königl. Schloß) von 1777, ein großes Gebäude, mit Park von 13 km Umfang, Baumschule und Tiergarten. Unterrichtsanstalten sind Gymnasium, technisches Institut und erzbischöfl. Seminar. M. besaß schon zu Theodorichs Zeit ein Palatium und war als Modicia oder Modötia Residenz der langobard. Könige.

Mooker-Heide, Schlachtfeld an der Maas, an der Grenze von Limburg und Geldern gelegen, wo die Spanier unter Avila 14. April 1574 die Niederländer unter Ludwig von Nassau mit großem Verluste schlugen und Graf Ludwig von Nassau fiel.

Moor, Moos, Filz, Bruch, Luch, der Hauptsache nach aus halbverwesten Pflanzen gebildeter Boden. Bedingungen dafür sind, daß einem Boden mehr Wasser zugeführt wird, als abläuft, versickert und verdunstet, und daß im Wasser unvollkommen verwesende moorbildende Pflanzen darauf wachsen. Solche verwesen aber in warmen Klimaten ganz, in kalten fehlen sie; deshalb finden sich M. nur in der gemäßigten Zone. Ist das Wasser mineralarm, wie z. B. Meteorwasser, so wachsen Konferven und Chara-Arten, nach deren Absterben neue Generationen von solchen unter steter Verfilzung und Verdichtung der abgestorbenen sich bilden; ihnen gesellen sich (auch von den Rändern her) Moose (Sphagnumarten) zu, deren Kapillarität das Wasser über den Wasserspiegel nach oben schafft, sodaß ein solches M. über diesen hinauswächst und in der Mitte höher (oft um 10 m und mehr) wird als am Rande. Kann kein Wasser mehr nach oben gelangen, so bedeckt sich die Oberfläche mit Heidekraut (Erica tetralix *L.* und Calluna vulgaris *Salisb.*). Ein solches M. heißt Hoch- oder Heidemoor. Ist das Wasser dagegen mineralreicher, so siedeln sich Algen, Schilf, Binsen und Riedgräser an, deren einzelne Generationen wiederum solange absterben, verfilzen und neue Generationen entstehen lassen, bis der Wasserspiegel erreicht ist und nunmehr neben jenen Gräsern einzelne Moose, Hypnum- und Mniumarten wachsen, wobei nur wenig Wasser nach oben

befördert wird. Demnach hört die weitere Moorbildung mit dem Überschreiten des Wasserspiegels hier auf und es ist ein auf seiner Oberfläche mit sauern Gräsern, untermischt mit Moosen und Sumpfpflanzen, bewachsenes Tieflands-, Grünlands-, Flach- oder Wiesenmoor entstanden. Beide Arten von M. gehen übrigens oft seitlich oder aus der Tiefe ineinander über und beide können zur Gewinnung von Torf (s. d.) und dessen Nebenprodukten ausgenutzt werden; das Heidekraut des Hochmoors wird von Schafen (Heidschnucken) und Bienen beweidet, die Gräser des Tieflandsmoor (Ried) liefern geringes, vom Vieh ungern genommenes Futter. Große M. hat Amerika und das nördl. Asien. In Europa sind reich an M. Rußland, Skandinavien, Irland und Holland. Auch Deutschland hat über 2 Mill. ha M. Das größte zusammenhängende davon ist das nach Holland hinüberreichende, auf deutscher Seite 500 qkm große Bourtanger M. im preuß. Reg.-Bez. Osnabrück; ihm folgen die M. in den Reg.-Bez. Aurich, Stade und Schleswig sowie das in Oldenburg (Großes Fehnmoor). Es sind das fast ausschließlich Hochmoore, deren sich übrigens auch in Mittel- und Süddeutschland, z. B. in der Rhön, den Vogelsbergen, der Eifel und der Schwäbischen Alb einige finden. Zumeist Tieflandsmoore hat Bayern (Donau- und Isarmoos), ferner Mecklenburg, Brandenburg, Posen, Pommern, Ostpreußen. Ein größtenteils noch nie irgendwie genutztes M. ist das 3000 ha große Augstumaler M. im NO. von Heydekrug in Ostpreußen, dessen Erschließung 1893 begonnen wurde. Über die Verwandlung von M. in Kulturland s. Moorkultur.

Moor, soviel wie Moiré (s. d.).

Moor, technischer Ausdruck der Juwelierkunst, s. Edelsteinimitationen (Bd. 5, S. 707a).

Moór, Stadt in Ungarn, s. Mór.

Moor, Antonis, niederländ. Maler, s. Mor.

Moorbäder oder Schlammbäder, Eintauchungen des Körpers oder einzelner Körperteile in einen Brei, welcher aus gewissen mineralhaltigen Dammerden (Moorerden) und heißem Wasser (auch Mineralwasser) hergestellt wird. Der Kranke bleibt darin etwa eine halbe Stunde und taucht dann in ein laues Reinigungsbad. Enthält das Moor Eisensalze, besonders schwefelsaures Eisenoxydul, so nennt man die M. Eisenmoorbäder, ist es reich an Schwefel und Schwefelwasserstoff, so bezeichnet man die Bäder als Schwefelmoorbäder. Die M. sind ein Mittel, um nicht nur die Wärme (weil dickflüssige, breiige Körper mehr Wärme binden), sondern auch gewisse Mineralstoffe und organische Säuren, namentlich Ameisensäure und Essigsäure, weit intensiver auf die Haut und den übrigen Körper einwirken zu lassen, als dies durch andere Bäder geschieht. Die M. dienen besonders gegen Lähmungen, Rheumatismen, chronische Hautkrankheiten, Neuralgien und chronische Gebärmutterleiden sowie als Moorumschläge (Moorkataplasmen) oder Moorteilbäder gegen verschiedene örtliche Krankheiten.

Moorbrand-Plaggenwirtschaft, s. Betriebssystem (Bd. 2, S. 907b).

Moorbrennen, s. Moorkultur.

Moorbrüche, s. Bruch.

Moordammkultur, s. Moorkultur.

Moore, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Thomas Moore (spr. muhr), Direktor des Botanischen Gartens zu Chelsea, geb. 1821, gest. 1887; schrieb über Farne und Orchideen.

Moore (spr. muhr), Sir John, brit. General, geb. 13. Nov. 1761 zu Glasgow, trat 1776 in die brit. Armee und wohnte dem amerik. Kriege, 1793 dem Zuge nach Gibraltar und im folgenden Jahre dem nach Corsica bei. Als Brigadegeneral folgte er 1796 Sir Ralph Abercromby nach Westindien, der ihm das Gouvernement der Insel Sta. Lucia anvertraute. 1797 nach England zurückgekehrt, übernahm M. ein Kommando in Irland, begleitete 1799 den Herzog von York nach Holland, ging 1800 mit Abercromby nach Ägypten und erhielt 1805 ein Kommando auf Sicilien. 1808 wurde er zum Obergeneral des 10000 Mann starken Korps ernannt, das Schweden gegen die Russen und Dänen unterstützen sollte. Sofort nach der Landung in Göteborg überwarf er sich mit Gustav IV., der ihn verhaften ließ. M. entfloh und führte sein Korps nach England zurück. Im August übernahm M. den Oberbefehl in Portugal und drang bis Burgos vor. Als Napoleon selbst sich in Bewegung setzte, um die Briten vom Meere abzuschneiden, beschloß M., seine Truppen in Coruña einzuschiffen; wurde aber von den Franzosen verfolgt und 16. Jan. zu einer Schlacht gezwungen, in der er tödlich verwundet wurde und kurz darauf starb. Sein Bruder gab «A narrative of the campaign of the British army in Spain» (Lond. 1809) und «Life of Sir John M.» (2 Bde., ebd. 1834) heraus; gründlicher beurteilt ihn Napier in der «History of the war in the Peninsula» (6 Bde., ebd. 1828—40 u. ö.). Eine Statue M.s (von Flaxman) befindet sich in Glasgow.

Moore (spr. muhr, auch mohr), Thomas, engl. Dichter, geb. 28. Mai 1779 zu Dublin, Sohn eines kath. Kaufmanns, bezog 1793 die Universität zu Dublin und ging 1799 nach London, um im Middle Temple die Rechte zu studieren. Hier gab er 1800 seine Übersetzung des Anakreon heraus. 1801 veröffentlichte er unter dem Namen Thomas Little eine Sammlung Liebesgedichte. Er erhielt 1803 die Stelle eines Sekretärs beim Admiralitätsgericht auf der Insel Bermuda, die er jedoch einem Stellvertreter übergab, während er selbst auf dem Umwege durch die Vereinigten Staaten nach Hause zurückkehrte. Nun schrieb er mehrere Flugschriften in Versen und in Prosa, in denen er die Torypartei und selbst den Prinz-Regenten angriff, und denen sich später «The Fudge family in Paris» (1818) und «Fables for the Holy Alliance» (1823) anschlossen. Bleibenden Wert haben seine «Irish melodies» (deutsch von Kißner, Hamb. 1875, Texte zu Stevensons irischen Nationalmelodien), von denen die ersten 1813 erschienen und deren Herausgabe erst 1834 beendet wurde. Seitenstücke dazu bilden die «National melodies» (1815) und «Sacred songs» (1816). Sein größtes Werk, die morgenländ. Dichtung «Lalla Rookh», erschien 1817 (deutsch von Menke, Brem. 1843, von de la Motte Fouqué, Berl. 1846, und von Schmidt, 2. Aufl., ebd. 1876). M. bereiste nun Frankreich und Italien und sah sich genötigt, längere Zeit in Paris zu bleiben, da in England ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen war, weil sein Stellvertreter in Bermuda Gelder veruntreut hatte. M. deckte indes die fehlenden Summen mit dem Ertrage seiner Schriften, kehrte 1823 wieder nach England zurück und nahm seinen Wohnsitz in dem Landhause Sloperton-Cottage bei Devizes in Wiltshire. Von dichterischen

Werken erschienen noch «The loves of the angels» (1823), eine Art Seitenstück zu «Lalla Rookh», und der Roman «The Epicurean» (1827). Seitdem wandte er sich mehr dem Studium der Geschichte seines Vaterlandes zu. Schon 1824 hatte er in seinen «Memoirs of Captain Rock» eine Schilderung von dem Zustande Irlands gegeben. Ferner veröffentlichte er «Life of Lord Edward Fitzgerald» (2 Bde., Lond. 1831), «Travels of an Irish gentleman in search of religion» (2 Bde., ebd. 1833; deutsch von Lieber, 6. Aufl., Aschaffenb. 1852), «History of Ireland» (in Lardners «Cyclopædia», 1835; deutsch von Adens, 2 Bde., Baden-Baden 1846). 1821 gab er Sheridans Werke heraus und schrieb 1825 dessen Biographie. Die von ihm veröffentlichten «Letters and journals of Lord Byron; with notices of his life» (1830) sind kein Ersatz dafür, daß er in die Vernichtung der von Byron ihm anvertrauten handschriftlichen Denkwürdigkeiten willigte. M. starb 26. Febr. 1852 zu Sloperton-Cottage. Seine nachgelassenen Schriften wurden von Lord John Russell herausgegeben (8 Bde., Lond. 1853—56). Seine sämtlichen Werke (10 Bde.) erschienen in London 1840—43. Die poet. Werke erschienen in deutscher Übersetzung von Olders (2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1843). — Vgl. Symington, Th. M. (Lond. 1880).

Moorenten (Fuligula), eine Gattung der Enten (s. d.) mit einem einfarbigen, an der Wurzel nicht aufgetriebenen Schnabel von größerer Länge als der Kopf, kurzem, abgerundetem, aus 16 Federn bestehendem Schwanz. Das Gefieder ist oberhalb dunkel, unten weiß, meist auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Die eigentliche Moorente (Fuligula nyroca *Guldenst.*), 43 cm lang, 67 cm flugbreit, mit kastanienbraunem Kopf und Hals, ist in Deutschland nicht selten.

Moorerde, s. Erden.

Moorfoot-Hills (spr. muhrfut), Hügelgruppe am südöstl. Rande der schott. Grafschaft Midlothian, 16 km lang und 10 km breit, gipfelt im Blackhope Scar (651 m).

Moorfunde, für die Urgeschichte außerordentlich wichtige Altertumsfunde, die man aus Mooren und sumpfigen Wiesen sowie aus kleinern Teichen und Pfützen gehoben hat. Sie kommen am zahlreichsten in der Bronzezeit und vereinzelt in spätern Perioden vor. Sie lassen sich auf den ersten Blick von den aus der Erde geholten Grabfunden unterscheiden, da sie nie die grüne Patina besitzen, sondern den goldigen Glanz behalten und nur durch die Berührung mit der Luft eine bräunliche Farbe ohne jede Oxydationsschicht annehmen. Die Funde kommen fast in allen Ländern des nördl. Europas vor. Besonders berühmt sind die großen Massenfunde, die in den Museen von Kiel, Kopenhagen und Kristiania aufgespeichert sind, besonders die von Thorsberg in Angeln, Nydam im Sundewitt, Vimose auf Fünen und von Gokstad in Schweden. Sie bestehen aus vielen Hunderten von Gegenständen, Schwertern, Lanzenspitzen, Dolchen, Messern, Schildbuckeln, Panzern, den verschiedensten Schmucksachen, Kleidungsstücken und Thongefäßen, zum Teil gut erhalten, zum Teil absichtlich zerstört. Im Moore von Nydam, Gokstad und Tuna (Norwegen) hat man große Schiffe gefunden. Durch den Fund von Gokstad wurde es klar, daß die Moore einst alte Begräbnisstätten gewesen sind, in denen man besonders Häuptlinge mit all ihren Habseligkeiten begrub. Die dän. Funde stammen aus der Zeit der Völkerwanderung, der von Gokstad aus der Wikingerzeit (9. Jahrh.). — Vgl. Engelhardt, Sönderjyske Mosefund (Kopenh. 1863); ders., Nydam Mosefund (ebd. 1865); Nicolaysen, The Viking-ship (1882).

Moorhuhn, Bezeichnung sowohl für das Birkhuhn (s. d.) als für das Schneehuhn (s. d.).

Moorkanäle, durch Moore gelegte schiffbare Kanäle (s. die deutschen Hochmoor-Schiffahrtskanäle in der Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien, Bd. 6, S. 629, nebst Karte, S. 630).

Moorkataplasmen, s. Moorbäder.

Moorkohle, s. Braunkohle (Bd. 3, S. 459a).

Moorkolonien, s. Fehn- und Moorkolonien.

Moorkultur, die Umwandlung wenig oder gar nicht ertragsfähigen Moors (s. d.) in Acker- und Wiesenland. Die vielfach zur M. gerechnete Fehn- oder Veenkultur (s. Fehn- und Moorkolonien) macht nicht das Moor selbst landwirtschaftlich nutzbar, sondern dessen Untergrund. Das seit Anfang des 18. Jahrh. sehr ausgedehnt angewendete Brennen der Heidekrautdecke des Moors (Brandwirtschaft, s. Betriebssystem, Bd. 2, S. 907b) verbessert zwar wegen der vorher nötigen Entwässerung und Lockerung und wegen der durch das 7—16 cm tief eindringende Feuer hervorgerufenen Zersetzung den Boden physikalisch und chemisch, auch giebt die in die warme Asche eingebrachte Saat (Roggen, vorwiegend jedoch Buchweizen) bei günstiger Witterung reiche Ernte; allein diese ist wegen Empfindlichkeit gegen Nachtfröste unsicher und die Heideschicht durch zwei- oder mehrmaliges Brennen tot gebrannt; deshalb kann das Brennen nur als Einleitung der M. angesehen werden.

Die eigentliche M. sorgt zuerst für genügende, aber nicht zu tief gehende Entwässerung, sodann mittels Durcharbeitung, Lüftung und Kalkung für Urbarmachung und endlich durch Vermengung mit geeignetem Dünger und Bestellung, später durch weitere Düngung und angemessenen Fruchtwechsel für Erzielung dauernder Erträge. Der Dünger muß die mangelnden Basenbildner (Kalium, Calcium, Magnesium, Eisen) und Säurebildner (Phosphor, Schwefel) ersetzen oder zuführen und wird, da natürlicher Dünger bei neuen Kulturen meist fehlt, in Form von Kainit, Phosphaten und Chilesalpeter gegeben; der Dünger der auf benachbarten rohen Mooren und Heiden weidenden Heidschnucken kann nach Mischung mit Sand benutzt werden. Sehr zweckmäßig ist die Aufbringung fruchtbaren Nordseeschlicks (auf je 1 ha 100000 kg abgelagerten Schlicks). Überraschend gut wirkt die Impfung (s. d.) des Moors, wobei auf 1 ha nur 4000 kg Marscherde ausgestreut werden. Diese geringe Menge sog. Wiergrundes ermöglicht bei Anbau von Leguminosen eine zersetzende, bodenaufschließende Thätigkeit gewisser Mikroorganismen und erspart so an stickstoffhaltigen Düngemitteln.

Für die, im Gegensatz zu Hoch- oder Heidemooren, besser zersetzten, dichter gelagerten und mineralreichern Tieflands- oder Wiesenmoore ist eine besondere M. sehr verbreitet, die nach ihrem Erfinder, dem Rittergutsbesitzer Rimpau auf Cunrau (Provinz Sachsen) benannte Rimpausche Moordammkultur (Dammkultur der Moore). Diese reguliert zuerst unter Berücksichtigung des nachherigen Zusammensinkens des Moors dessen Wasserstand derart, daß ein angemessen tiefes Eintauchen der Moorschicht in das Wasser gesichert bleibt. So-

dann wird die ursprüngliche Vegetationsdecke des Moors durch Aufbringen einer 11 cm starken Moorschicht getötet, die man den an der Langseite jedes etwa 20—25 m breiten Moorstreifens ausgehobenen Gräben entnimmt. Auf die noch feuchte Moorschicht kommt eine 11 cm starke Schicht reinen, schwefelkiesfreien, nicht humosen, womöglich etwas körnigen und lehmigen Sandes. Kann dieser nicht aus den Gräben gewonnen werden, so muß er mittels Feldbahnen von Nachbarflächen herangeschafft werden. Der Sand wird dann durch Kainit und Phosphorsäure gedüngt und bildet die Ackerkrume, die bei der Bestellung nicht mit dem Moor vermischt werden darf.

Die besprochenen Arten der M. haben Erträge bewirkt, die hinter denen guter Mineralböden nicht zurückstehen. Sehr viel ist, außer von der oldenb., von der preuß. Regierung für die Erschließung der Moore durch Kanäle und für die Besiedelung geschehen. Eine Central-Moorkommission bearbeitet die einschlägigen Sachen. In der preuß. Moorversuchsstation in Bremen ist ein vortreffliches Organ zur wissenschaftlichen und praktischen Prüfung der Fragen der M. geschaffen. Daneben ist ein Verein zur Förderung der M. im Deutschen Reiche thätig, dessen seit 1883 erscheinende «Mitteilungen» neben den Protokollen jener Central-Moorkommission über die Fortschritte der M. unterrichten. — Vgl. Krey, Die M. Anleitung für Landwirte und Kulturtechniker (Berl. 1885); Conrad von Seelhorst, Acker- und Wiesenbau auf Moorboden (ebd. 1891).

Moorleinen, s. Leinwand.

Moorrauch, s. Höhenrauch.

Moorschneehuhn, s. Schneehuhn und Tafel: Hühnervögel II, Fig. 3.

Moorschnepfen, s. Becassinen.

Moorsomsche Vermessungsmethode, s. Schiffsvermessung.

Moos, s. Moose; in geogr. Hinsicht, s. Moor; über Isländisches Moos s. d.

Moos, eine aus dem Judendeutsch (Plural vom hebr. meo, Stein, Pfennig) entlehnte Bezeichnung für Geld; Moses und die Propheten haben, soviel wie Geld haben, Redensart nach Luk. 16, 29, womit die Redensart «M. haben», für «Geld haben» scherzhaft verquickt wurde.

Moos, Salomon, Ohrenarzt, geb. 15. Juli 1831 zu Randegg im Großherzogtum Baden, studierte in Heidelberg, Prag und Wien, habilitierte sich 1859 an der Universität Heidelberg und wurde daselbst 1866 außerord. Professor. Er führte zuerst den wichtigen Nachweis, daß bei verschiedenartigen Infektionskrankheiten Mikroorganismen auch in das Labyrinth einwandern und hier bedeutende Veränderungen hervorrufen können, welche die Ursache der bisher unaufgeklärten kombinierten Gehörs- und Gleichgewichtsstörungen sind. Außer zahlreichen Einzelaufsätzen veröffentlichte er: «Klinik der Ohrenkrankheiten» (Wien 1866), «Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Eustachischen Röhre» (Wiesb. 1875), «Über Meningitis cerebrospinalis epidemica» (Heidelb. 1881), «Über Pilzinvasion des Labyrinths nach Diphtherie» (Wiesb. 1887), «Histologische und bakterielle Untersuchungen über Mittelohrerkrankungen bei den verschiedenen Formen der Diphtherie» (ebd. 1890). Auch begründete er und redigierte seit 1869 mit Knapp die in deutscher und engl. Sprache erscheinende «Zeitschrift für Ohrenheilkunde» (Wiesbaden).

Moosachat, s. Chalcedon (Mineral).

Moosbeere, s. Vaccinium.

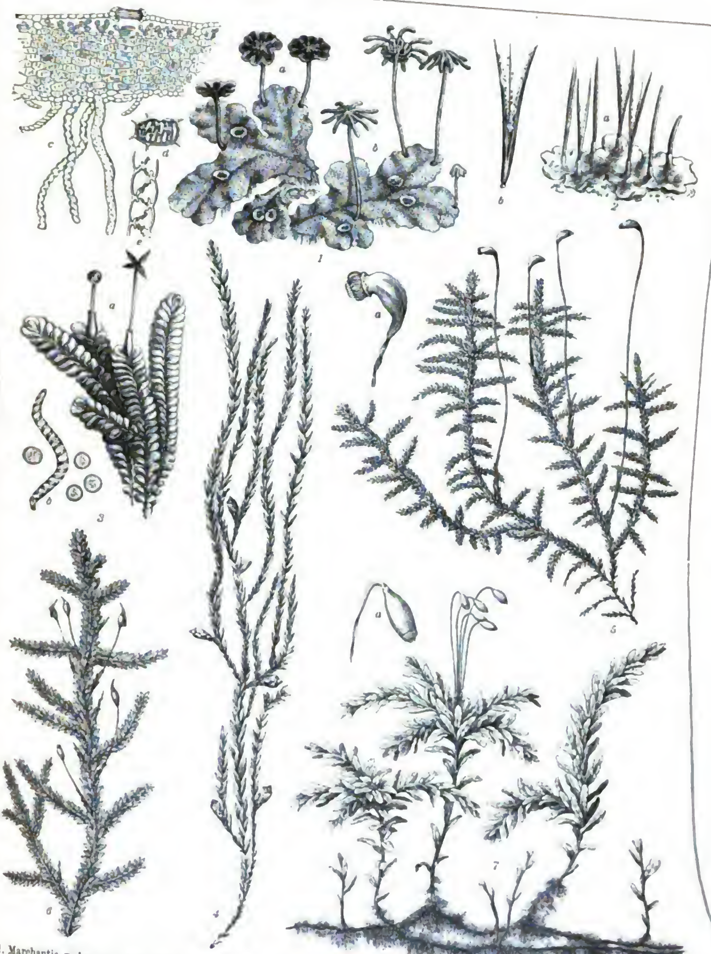
Moosburg. 1) **Stadt** im Bezirksamt Freising des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, an der Linie München-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landshut), hat (1890) 3012 E., darunter 31 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, roman. Münsterkirche, zwei roman. Nebenkirchen, Wasserleitung, Badeanstalt; Malzbrechmühle mit Dampfbetrieb, acht Brauereien, große Schranne und berühmte Pferdemärkte. — 2) **Burg,** s. Biebrich.

Moosdistel, s. Sonchus.

Moose, Musci oder Muscineae, eine große Abteilung der Kryptogamen, zwei Gruppen, die Laubmoose (Musci frondosi oder Bryoideae) und die Lebermoose (Musci hepatici oder Hepaticae) umfassend. Während bei den erstern durchgängig eine deutliche morpholog. Differenzierung in Stamm und Blatt vorhanden ist, stellt der vegetative Teil vieler Lebermoose einen echten Thallus dar, an dem eine Unterscheidung von Stamm und Blatt nicht durchführbar ist; andere Lebermoose verhalten sich in dieser Beziehung ganz wie die Laubmoose. Von den höher entwickelten Gefäßkryptogamen unterscheiden sich die M. durch den anatomischen Bau, besonders aber durch die Art des ihnen eigentümlichen Generationswechsels. Wenn auch bei vielen Laubmoosen in den Stämmchen die Anfänge eines Leitbündels zu finden sind, so ist doch der gänzliche Mangel an normalen Gefäßbündeln mit deutlichen Gewebesystemen, wie sie die Gefäßkryptogamen besitzen, ein charakteristischer Unterschied zwischen diesen und den M. Im Generationswechsel zeigen sie zwar auch, wie jene, eine geschlechtliche und eine ungeschlechtliche Generation; aber während bei den Gefäßkryptogamen die erstere auf einen meist wenig zelligen, thallusartig entwickelten Gewebekörper, das Prothallium, beschränkt ist, stellt bei den M. die eigentlich grüne Moospflanze, die in den meisten Fällen in Stamm und Blatt gegliedert ist, die geschlechtliche Generation dar. Auf ihr werden an bestimmten Orten die Antheridien oder Archegonien gebildet, und nach der Befruchtung der letztern wächst aus denselben die Moosfrucht, das Sporogonium, heran, welches als ungeschlechtliche sporenerzeugende Generation der in Stamm, Blatt und Wurzel gegliederten Generation der Farne, Equisetaceen und Lycopodiaceen entspricht. Bei diesen drei Gruppen hat das Prothallium eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer; es stirbt bald nach der Befruchtung ab, und die sich nunmehr entwickelnde ungeschlechtliche Generation bleibt lange erhalten; bei den M. hingegen ist es umgekehrt: die Moosfrucht stirbt bald nach der Reife der Sporen ab, während die aus den Sporen hervorwachsende geschlechtliche Moospflanze eine oft sehr lange Lebensdauer besitzt.

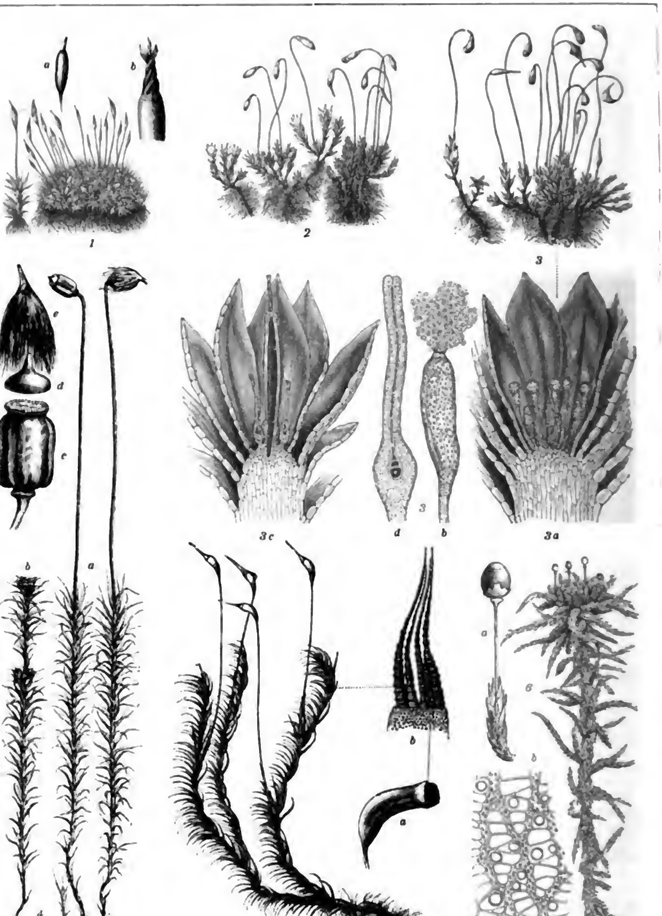
Die Keimung der Sporen erfolgt bei den M. in der Weise, daß zunächst aus denselben ein meist fadenartiger, mehrfach durch Querwände geteilter und verzweigter Vorkeim sich entwickelt, der ungefähr den Fäden der Konserven gleicht. An diesem Gebilde, dem Protonema, entstehen die eigentlichen Moospflanzen durch Bildung von seiten- oder endständigen kleinen Knospen, die sich entweder, wie bei manchen Lebermoosen, zu einem meist flach ausgebreiteten Thallus oder, wie bei den andern Gruppen, zu einem beblätterten Stämmchen weiter entwickeln. In beiden Fällen wird die Verbindung der

MOOSE. I.



1. Marchantia polymorpha (Leberkraut); *a* männlicher, *b* weiblicher Thallus, *c* Querschnitt durch den Thallus, vergrößert, *d* Thalluszelle mit netzförmiger Wandverdickung, *e* Rhizoidenstück mit nach innen vorspringenden Verdickungen, beide stärker vergrößert. 2. Anthoceros laevis (Fruchthorn); *a* Thallus mit Sporenkapseln, *b* einzelne Sporenkapsel, vergrößert. 3. Jungermannia (Plagiochila) asplenioides; *a* Stämmchen mit einer noch geschlossenen und einer aufgesprungenen Kapsel, *b* Schleuder und einige Sporen. 4. Fontinalis antipyretica (Quellmoos). 5. Hypnum cuspidatum (Astmoos); *a* Kapsel, vergrößert. 6. Neckera crispa. 7. Mnium undulatum (Sternmoos); *a* Kapsel, vergrößert.

MOOSE. II.



1. Barbula muralis (Bartmoos); *a* Kapsel, vergröfsert, *b* Peristom, stärker vergröfsert. 2. Bryum caespiticium (Knotenmoos). 3. Funaria hygrometrica (Drehmoos); *a* Antheridienstand im Längsschnitt, vergröfsert, *b* Antheridium, Spermatozoiden entleerend, stärker vergröfsert, *c* Archegonienstand im Durchschnitt mit junger Kapsel vergröfsert, *d* einzelnes Archegonium, stärker vergröfsert. 4. Polytrichum commune (Haarmoos); *a* weibliche Stämmchen, *b* männliches Stämmchen, *c* reife Kapsel, *d* Deckel, *e* Haube. 5. Dicranum scoparium (Gabelzahn): *a* Kapsel, vergröfsert, *b* Peristomstück, stark vergröfsert. 6. Sphagnum acutifolium (Torfmoos); *a* kapseltragender Zweig, vergröfsert, *b* Teil einer Blattfläche, mikroskopisches Bild.

Pflanze mit dem Boden durch sog. Rhizoiden (z. B. Tafel: Moose I, Fig. 1c) hergestellt, die in der Regel dem Protonema ähnlich sind und auch als solches fungieren, d. h. zur Vermehrung der Moospflanze durch Knospenbildung beitragen können. Bei einigen Lebermoosen (Marchantieen) sind die Rhizoiden einzellige lange schlauchförmige Gebilde, die an ihren Wänden eigentümliche zackenförmige Verbindungen (Fig. 1e) besitzen; diese Form kann nicht zu Protonemafäden auswachsen.

Die Gestalt der Moospflänzchen bietet in den einzelnen Gruppen große Verschiedenheiten dar. Bei den thallosen Formen ist gewöhnlich ein vielfach gelappter, fast stets dorsiventral gebauter Vegetationskörper vorhanden, dessen dem Licht zugekehrte Seite anders entwickelt ist als die dem Substrat zugewendete. Auf der letztern stehen die Rhizoiden, und bei manchen Gattungen finden sich auch schuppenartige Gebilde, die wohl als ein Anfang der Blattentwicklung zu betrachten sind; auf der Lichtseite besitzen sie entweder eine glatte, nicht durch Öffnungen unterbrochene Oberfläche, oder es treten (Marchantieen) eigentümliche Löcher in derselben auf, die man als Spaltöffnungen oder Atemöffnungen bezeichnet. Diese weichen aber in ihrem Bau wesentlich von den Spaltöffnungen der höhern Pflanzen ab, da sie fortwährend offen bleiben und nicht wie jene aus zwei bewegungsfähigen Schließzellen gebildet sind, sondern von mehrern ringförmig gelagerten Zellen umschlossen werden (Fig. 1c oben). An die thallosen Formen schließen sich als Übergang zu den beblätterten einige Gattungen an, deren Arten zwar einen bandartig verbreiterten Stengel besitzen, zugleich aber auch schon auf den Flanken desselben blattähnliche Organe entwickeln. Die M., bei denen Blatt und Stamm deutlich unterschieden ist, sind entweder dorsiventral oder radiär gebaut. Dorsiventrale Gliederung besitzen mit sehr wenigen Ausnahmen sämtliche blatttragenden oder foliosen Lebermoose; die Laubmoose hingegen zeigen durchgängig einen radiären Aufbau. Bei den erstern steht auf den beiden Flanken des meist niederliegenden Stämmchens je eine Reihe von Blättern; außerdem findet sich in der Regel noch auf der nach unten gekehrten Seite eine Reihe blattartiger Organe, sog. Amphigastrien, die aber kleiner sind als die auf den Flanken stehenden und oft nur schuppenartige Form besitzen. Bei den Laubmoosen finden sich nur wenige Arten mit zweizeiliger Blattstellung; in den meisten Fällen ist die Anordnung der Blätter eine schraubenlinige.

Der Bau der Blätter ist sehr einfach; es sind Zellflächen, in denen keine weitere Gewebedifferenzierung stattfindet (s. Tafel: Moose II, Fig. 6b). Ebenso ist der Bau des Stammes nicht besonders kompliziert, nur in der Mitte desselben findet sich bei vielen M. ein Strang von längern Zellen, die gewöhnlich reichlich mit Protoplasma erfüllt sind und jedenfalls ihrer Funktion nach ein spärlich entwickeltes Leitbündel darstellen. In der äußern Partie der Stämmchen liegen häufig ziemlich stark verdickte Zellen, besonders bei den größern M.; sie dienen dazu, der Pflanze eine gewisse Festigkeit zu geben. Bei den Torfmoosen findet sich noch an der Peripherie der Stämme eine eigentümliche Hülle von spiralig verdickten und durchlöcherten Zellen, die durch ihren Bau befähigt sind, Wasser aufzunehmen und weiter zu leiten. (Näheres hierüber s. Sphagnum.) Bei den thallosen sind in der Mitte der Thalluslappen häufig eine Art von Mittelnerven vorhanden, die aus längern Zellen zusammengesetzt sind und wahrscheinlich auch zur Leitung von Nährstoffen dienen. Außerdem findet sich bei manchen Arten dieser Gruppe noch eine weitere Gewebedifferenzierung, insofern als schleimführende Gänge und Schläuche zwischen den mit Chlorophyll erfüllten parenchymatischen Zellen des Thallus auftreten.

Die Geschlechtsorgane der M. werden an den Moospflänzchen auf verschiedene Weise gebildet: entweder stehen sie an der Spitze der Stämmchen (akrokarpe M.), wenn sie sich aus der Scheitelregion entwickeln, oder sie stehen auf kleinen Seitensprossen (pleurokarpe M.), oder sie gehen, bei den thallosen Formen, aus oberflächlich liegenden Zellgruppen hervor und sind dann dem Thallus entweder eingesenkt oder sie gelangen auf besonders ausgebildeten Zweigen desselben zur Entwicklung. Die männlichen Organe, die Antheridien (Fig. 3a u. b), haben in den beiden erstern Fällen gewöhnlich eine keulenförmige oder ellipsoidische Gestalt und sind gestielt; bei den thallosen Lebermoosen hingegen stellen sie krugförmige Höhlungen im Thallus dar. Im Innern der Antheridien werden sehr zahlreiche Spermatozoiden gebildet, die bei der Reife durch Zerreißung der Antheridienwand frei werden und mittels zweier Cilien sich sehr lebhaft bewegen können. Die weiblichen Organe, die Archegonien (Fig. 3c u. d), haben bei sämtlichen M. ungefähr dieselbe Gestalt; es sind flaschenförmige Organe, die in ihrer untern Partie kugelig gewölbt sind und nach oben in einen langen Hals auslaufen; in dem weiten basalen Teil liegt die Eizelle, die nach der Befruchtung mehrfache Teilungen erfährt und so zu einem mehrzelligen, gewöhnlich etwas gestreckten Embryo heranwächst, aus dem sich dann die ungeschlechtliche Generation, die Moosfrucht oder das Sporogonium entwickelt. Bei der Vergrößerung des Embryos erweitert sich zunächst der Archegoniumbauch ganz bedeutend und wird so zu einem Gebilde, welches das junge Sporogonium wie eine Hülle umschließt. Nur bei einer Gattung der Lebermoose bleibt das Sporogonium zeitlebens in dieser Hülle eingeschlossen, bei den übrigen bleibt dasselbe zwar ebenfalls fast bis zur Sporenreife in jener Hülle, dann aber wird dieselbe durch lebhaftes Längenwachstum des Stiels durchbrochen und das Sporogonium tritt hervor, um bald danach mit mehrern Längsspalten aufzuspringen und die Sporen auszustreuen; die Hülle bleibt als ein scheidenartiges Gebilde am Grunde des Sporogoniumteils sitzen. Bei den Laubmoosen hingegen wird sie bei der Weiterentwicklung des Embryos zur Moosfrucht an der Basis abgerissen und bleibt dann als sog. Mütze oder Haube (Fig. 4e) auf dem Sporogonium bis zu dessen Reife sitzen.

Die Entwicklung des Sporogoniums bis zur Sporenreife nimmt in der Regel ungefähr 3—12 Monate in Anspruch. Das Sporogonium der Laubmoose öffnet sich mit sehr wenigen Ausnahmen nicht mittels Klappen, sondern die obere Partie desselben hebt sich als Deckel (Fig. 4d) ab. Durch die dabei gebildete Öffnung gelangen die Sporen ins Freie; häufig ist dieselbe umgeben von zahlreichen hygroskopischen, oft sehr zierlich gebauten Zähnen oder Zipfeln, Peristom (Fig. 1b, 4c, 5b) genannt, deren Form und Anzahl für die systematische Unterscheidung der einzelnen Arten wichtig ist. Das Sporogonium der M. besteht der äußern Form nach fast

stets aus einem Stiel, der sog. Seta, und dem eigentlichen Sporenbehälter, der Büchse (theca) oder Mooskapsel (Fig. 1a, 4c—e, 5a, 6a). Die mannigfachen Verschiedenheiten in der Größe dieser beiden Teile sowie auch die Gestalt der Haube oder Mütze dienen in den meisten Fällen zur Unterscheidung der einzelnen Gattungen und Arten. Der anatom. Bau und die Entwicklungsgeschichte des Sporogoniums ist ziemlich verwickelt, da die einzelnen Gewebekomplexe zu sehr verschiedenen Zwecken verwendet werden; aus bestimmten Zellgruppen im Innern gehen die Sporen hervor, aus peripherisch liegenden entsteht die ziemlich fest gebaute Sporogoniumwand sowie der Deckel und das Peristom, aus einer basalen Partie des Embryos wird der Stiel gebildet und außerdem treten noch weitere Veränderungen im Innern der Kapseln auf, sodaß also die Gewebedifferenzierung in der Moosfrucht eine weiter gehende ist als in dem Vegetationskörper der geschlechtlichen Generation; die letztere dient in physiol. Beziehung nach der Befruchtung der Eizelle eigentlich als die Wirtspflanze der ungeschlechtlichen Generation, des Sporogoniums; denn das letztere bleibt zeitlebens auf dem Moospflänzchen sitzen und nimmt den größten Teil seiner Nährstoffe aus diesem, stellt aber immerhin ein selbständiges Individuum der ungeschlechtlichen Generation dar. Außer durch die in den Sporogonien erzeugten Sporen pflanzen sich viele M. durch Brutknospen oder Brutkörner fort. Diese Organe werden meist in besondern Behältern des Vegetationskörpers gebildet, wie z. B. bei Marchantia, sind aber nicht das Produkt eines sexuellen Aktes, sondern stellen rein vegetative Fortpflanzungsorgane dar. Bei der Weiterentwicklung derselben geht aus ihnen eine neue Geschlechtsgeneration hervor. Auch die knospenartigen Gebilde an den als Rhizoiden dienenden Protonemafäden sind als solche Brutknospen aufzufassen.

Die Lebermoose haben haubenlose Sporogonien, die Laubmoose besitzen mit Ausnahme der Torfmoose stets auf der Büchse eine Mütze. Die Büchse der Lebermoose öffnet sich in der Regel mit vier Klappen, die der Laubmoose mit einem Deckel oder sie bleibt in einigen wenigen Fällen (Phascaceen) ganz geschlossen. Bei einer kleinen Familie (Andreäaceen) spaltet sie sich wie bei den Lebermoosen in vier Klappen. Die Seta der Lebermoose ist in der Regel weiß und sehr zart gebaut, während diese bei den Laubmoosen eine braune oder braunrote Farbe, ähnlich wie die Büchse besitzt und aus stark verdickten Zellen besteht. Bei den meisten Lebermoosen werden außer den Sporen in der Büchse noch andere schraubenlinig verdickte Zellen, die sog. Elateren oder Schleuderzellen, gebildet, die beim Aufspringen der Büchse die Sporen fortschnellen und so zur Ausstreuung derselben beitragen (s. Tafel: Moose I, Fig. 3b). Bei den Laubmoosen fehlen derartige Elemente durchgängig. Hierzu die Tafeln Moose I und II; zur Orientierung s. auch Laubmoose und Lebermoose.

Die M. wachsen der Mehrzahl nach auf der Erde, viele auch an Felsen, Baumstämmen u. s. w., einige schwimmen im Wasser. Im allgemeinen sind es Pflanzen, die an schattigen Orten vorkommen und häufig den Boden auf weite Strecken mit rasenbildenden Polstern bedecken. Hauptsächlich in den Wäldern treten sie häufig auf und sind hier für die Feuchtigkeitsverhältnisse des Bodens von großer Wichtigkeit, da unter der Moosdecke die Erde stets feucht bleibt und in dem sie bedeckenden Rasen gewissermaßen ein Wasserreservoir besitzt, welches die atmosphärischen Niederschläge aufnimmt und nicht leicht abfließen läßt, wohl aber an die darunter liegenden Bodenschichten abgiebt. Zugleich tragen die M. bedeutend zur Humusvermehrung bei, insbesondere gilt dies auch von denen, die auf nacktem Gestein die ersten Anfänge der Humusbildung ermöglichen. Über die Bedeutung der Torfmoose für die Zusammensetzung der Moore s. Sphagnum.

Getrocknete M. werden in der Industrie mannigfach verwendet, teils zur Verzierung von Kränzen u. dgl., teils zum Polstern und Verpacken. In der Landwirtschaft benutzt man oft große Mengen von M. als Streu in Ställen. Im Bauwesen dient Moos als schlechter Schall- und Wärmeleiter zur Ausfüllung von Decken und Wänden. Wegen seiner Eigenschaft, das Wasser aufzusaugen, wird es auch als Dichtungsmittel bei Holzwänden, Fenstern und Dächern benutzt.

Litteratur. Dillenius, Historia muscorum (Oxf. 1741); Schimper, Synopsis muscorum europaeorum (Stuttg. 1860; 2. Aufl. 1876); Leitgeb, Untersuchungen über die Lebermoose (6 Hefte, Jena und Graz 1874—81); Göbel, Die Muscineen in Schenks «Handbuch der Botanik» («Encyklopädie der Naturwissenschaften», Bresl. 1879 fg.); Sydow, Die M. Deutschlands (Berl. 1881); ders., Die Lebermoose Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (ebd. 1882).

Mooserboden, s. Kapruner Thal.

Moosfräulein, s. Holzfräulein.

Moosfrucht, s. Generationswechsel (Bd. 7, S. 776a) und Moose.

Moosgrün, s. Chromgrün.

Mooskapsel, s. Moose.

Moosknopfkäfer, s. Kleinkäfer.

Moosopal, s. Opal.

Moospulver, s. Lycopodium.

Moosrose, s. Rose.

Moosschlichte, s. Weberei.

Moosschokolade, s. Isländisches Moos.

Moosstärke, s. Flechtenstärke.

Moostier, das nordamerik. Elentier (s. d.).

Moostierchen (Bryozoa), Bryozoen, Blumenpolypen, kleine, polypenähnliche, aber zur Wurmklasse gehörige Tierchen, die, Kolonien bildend, seltener als Einzeltiere im Süßwasser und im Meere gefunden werden. Sie bewohnen dort selbstgebildete hornige oder kalkige, seltener gallertige Gehäuse, die meist moos- oder rindenartig ausgebreitet, seltener baumartig verzweigt, die Oberflächen von Pflanzen, Pfählen, Steinen u. s. w. überziehen. Die einzelnen Individuen, die sich in ihre «Zellen» vollkommen zurückziehen und diese durch einen Deckel nach außen abschließen können, besitzen am Vorderleibe einen hufeisen- (z. B. Plumatella repens *Allman*, s. Tafel: Würmer, Fig. 34) oder kreisförmigen Kranz wimpernder Tentakeln, die die Herbeistrudelung der Nahrung und die Atmung besorgen. Der Mund liegt in der Mitte des Tentakelkranzes und führt in einen schlingförmig gebogenen und hinten mit einem Blindsack ausgestatteten Darm, der rückwärts durch einen Strang (Funiculus) an der Leibeswand befestigt ist und vorn neben dem Munde endigt. Zwischen Mund und After liegt ein einfacher Nervenknoten; Herz und Gefäße fehlen. Die M. zeigen einen ausgeprägten Polymorphismus (s. d.), indem einzelne Individuen verkümmern und nur eigentüm-

lich geformte, der Nahrungsaufnahme dienende Anhänge darstellen (Avicularien). Die Fortpflanzung ist teils geschlechtlich durch befruchtete Eier, teils ungeschlechtlich durch Knospung (Stockbildung) und durch Keimkörper (Statoblasten), eigentümliche, an dem Funiculus knospende Zellenhaufen, die mit einer äußerst zierlichen Chitinhülle umgeben werden und im nächsten Frühjahre zu jungen M. sich umbilden.

Mopla, s. Mappila.

Mops (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 18), vierschrötiger, kleiner, gedrungener Hund von 5—7 kg Gewicht. Oberkopf rund; Augen dunkel, groß und voll, meistens ängstlich blickend; Ohren dünn, klein, weich wie Sammet und schwarz; Schnauze kurz, stumpf, eckig, nicht aufgestülpt; Nase kurz und schwarz; Maske schwarz, auf der Stirn tiefe große Runzeln; Hals kurz, dick und fleischig, Haut am Halse darf lose sein; Schwanz so eng als möglich zusammengerollt, durchweg glatt behaart. Behaarung fein, glatt, weich, glänzend, nicht steif oder wollig. Farbe silbergrau oder gelbgrau; auf dem Rücken vom Hinterhauptbein bis zur Rutenwurzel scharfer schwarzer Strich (Aalstrich).

Mopsfledermaus (Synotus barbastellus *Keys.* und *Blas.*, s. Tafel: Fledermäuse I, Fig. 1), eine oben braunschwarze, unten graubraune deutsche Art der Fledermäuse (s. d.), die 28 cm klaftert, eine Länge von 9 cm inkl. den 5 cm langen Schwanz hat; die Ohrenlänge beträgt 1,4 cm. Fliegt schon zeitig am Abend, hoch und rasch, besonders in der Nähe größerer Waldungen.

Mopsuéstia (d. h. Herd des Mopsos), jetzt Messis, im Altertum Stadt im ebenen Cilicien am Pyramus (jetzt Djihân), angeblich benannt nach dem griech. Seher Mopsos.

Moq. T. oder *Moq. Tan.*, hinter naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Alfred Moquin Tandon (spr. -kǟng tangdóng), franz. Zoologen und Botaniker, geb. 1804 zu Montpellier, gest. 1858 als Professor der Botanik zu Paris. Von ihm «Monographie de la famille des Hirudinées» (2. Aufl., mit 14 Tafeln, Par. 1846), «Histoire naturelle des mollusques terrestres et fluviatiles de France» (mit 54 Tafeln, ebd. 1855), «Éléments de Zoologie médicale etc.» (ebd. 1859) und viele kleinere Schriften. Unter dem Pseudonym Alfred Frédol schrieb er mehrere populäre Werke, u. a. «Le monde de la mer» (Par. 1864), das nach seinem Tode erschien. Die Tafeln aus demselben sind in das Schleidensche Buch «Das Meer» übergegangen.

Moquegua (spr. -ké-), Departamento der Republik Peru, mit 15459 qkm und (1876) 28786 E., grenzt im W. an das Meer, im O. an die Küsten-Cordillere, im N. an Arequipa, im S. an Tacna (Chile) und besteht aus Hochebenen und wenig fruchtbaren Thälern, am kahlen Steilabfall der Anden. Die am Tambapella in 1367 m Höhe gelegene Stadt M. hat 5000 E., mehrere Kirchen und Klöster und Eisenbahn nach dem Küstenort Pacocha oder Ilo.

Moquieren, soviel wie Mokieren (s. d.).

Mór (spr. mohr, auch Moór), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (30616 E.) im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, an der Linie Stuhlweißenburg-Uj-Szöny der Österr. Südbahn, am Fuße des Csokahegy (480 m) im Vertésgebirge, hat (1890) 9309 meist kath. deutsche E., zwei Kastelle, ein Kapuzinerkloster und ein Gestüt. Hier wurde 30. Dez. 1848 der ungar. General M. Perczel von dem österr. Feldherrn Fürsten Windischgrätz geschlagen.

Mor (Moro, Moor), Antonis, niederländ. Bildnismaler, geb. 1512 (nach andern 1521) zu Utrecht, lernte bei Jan van Scorel, trat 1547 in die Gilde zu Antwerpen und lebte um 1550 unter dem Schutz des Kardinals Granvella in Rom, der ihn an Karl V. empfahl. Er kehrte 1559 nach Utrecht zurück und ging 1568 nach Antwerpen, wo er zwischen 1576 und 1578 starb. Seine Porträte sind ausgezeichnet durch Ausführung, Charakteristik und Formbehandlung. Zahlreiche Bildnisse besitzt das Pradomuseum in Madrid (Kaiser Maximilian II., Maria I. von England), die kaiserl. Galerie zu Wien die Bildnisse des Kardinals Granvella, der Margarete von Parma, mehrere andere das Museum in Brüssel u. a.

Mora (lat.), Verzug (s. d.).

Mora, Morra, ein schon im Altertum bekanntes und noch jetzt in Italien beliebtes Spiel, wobei es gilt, die Zahl der vom Gegner ausgestreckten Finger im Moment des Ausstreckens zu erraten.

Mora, Truppenkörper der alten Spartaner, später (im 4. Jahrh. v. Chr.) anscheinend von 600 Mann. Unterabteilung der M. war der Lochos (s. d.).

Moráča (spr. móratscha), der größte Fluß Montenegros, entspringt im N. der Brda, fließt mit raschem Gefäll zuerst nach Norden, dann nach Süden, wird nach Aufnahme der Zeta bei Podgorica für kleinere Fahrzeuge schiffbar, durchströmt die Tiefebene unterhalb genannter Stadt und ergießt sich unterhalb Zabljak in den Skutarisee, aus dem sie unter dem Namen Bojana in das Adriatische Meer abfließt. Sie ist ungemein fischreich. Die Länge der M. bis zum Skutarisee beträgt 80 km, einschließlich des letztern und der Bojana 150 km.

Moradabad, s. Muradabad.

Morāl (vom lat. mores, die Sitten), Sittenlehre (s. Ethik); auch wohl gleichbedeutend mit Sittlichkeit. Die M. einer Erzählung nennt man die sittliche Lehre, die sich daraus ziehen läßt. Moralisch, soviel wie sittlich, oder allgemeiner: aufs Sittliche bezüglich. Moralische (sittliche) Weltordnung nennt man eine vorausgesetzte Ordnung der Dinge, gemäß welcher das Gute im Ganzen der Welt notwendig gefördert wird, oder die auf dem Guten als höchstem Princip beruht. Moralprincip, Grundsatz der Sittlichkeit. Moraltheologie, eine auf die Ethik gegründete Gotteslehre. Moralischer Beweis des Daseins Gottes heißt derjenige Beweis, der aus dem sittlichen Bewußtsein des Menschen auf das Dasein einer sittlichen Macht im Universum schließt. In erweiterter Bedeutung heißt moralisch alles Geistige im Gegensatz zum physischen; so spricht man von moralischem d. h. psychol. Zwange im Unterschied vom physischen; von moralischen Eroberungen u. s. w. Moralität, Sittlichkeit. Moralist, Sittenlehrer. Moralisieren, lehrhafte Betrachtungen über sittliche Gegenstände anstellen.

Morāles, Cristofero de, span. Komponist, war aus Sevilla gebürtig und unter Paul III. Sänger in der päpstl. Kapelle. Seit 1543 finden sich Messen, Motetten und Magnifikate von ihm in Sammlungen, die in Venedig erschienen, gedruckt, vollendete Kunstwerke des a capella-Stils, ausgezeichnet durch den durchgehenden Ernst der Auffassung. M. war ein Vorläufer Palestrinas. Die größte Zahl von Neudrucken bietet Eslava in «Lira sacro-hispana».

Morāles, Luis de, span. Maler, gest. 1586 zu Badajoz, lebte meist in Sevilla, seit 1564 in Madrid. M. erhielt den Beinamen des Göttlichen (el divino)

wohl nur wegen des devoten Charakters seiner Gemälde im span. Geschmack. Seine zahlreichen Darstellungen der Pietà, des Ecce homo sowie kläglicher Marienbilder fallen auf durch die glatte Ausführung des Fleisches, minutiöse Feinheiten im Einzelnen und oft bis zum Grausigen verzerrten Ausdruck. Gemälde von ihm finden sich unter andern im Museum zu Madrid (5), zu Toledo, im Louvre und in der Dresdener Galerie.

Moral insanity (engl., spr. morrĕl insännĭti), Gemütswahnsinn, moralisches Irresein, ein zuerst von dem engl. Irrenarzt Prichard unterschiedener und beschriebener Zustand abnormer geistiger Beschaffenheit. In Deutschland versteht man darunter gegenwärtig meist eine Form von Schwachsinn, die sich hauptsächlich im mehr oder weniger vollständigen Fehlen moralischer (ethischer) Gefühle und Begriffe kundgiebt, häufig verbunden mit einer Art Größenwahn. Die betreffenden Kranken kommen demzufolge meist in Konflikt mit ihrer Umgebung und erscheinen als unverbesserliche Verbrechernaturen, weil ihnen das wichtigste Hilfsmittel zur Unterdrückung selbstsüchtiger rücksichtsloser Triebe mangelt. Die M. i. ist meist angeboren (moralische Idiotie); sie kann sich indes auch bei vorher geistig Gesunden ausbilden, z. B. durch chronische Alkoholvergiftung (Trunksucht) u. s. w., und bildet dann nur ein Symptom zusammengesetzter Krankheitsbilder (erworbene M. i.). Nur in letzterm Fall, aber nur selten, ist Heilung möglich.

Morālisch, s. Moral.

Moralische Person, s. Juristische Person.

Moralist, s. Moral. Amerikanische M., die Mitglieder der durch Adler und Salter geleiteten «Genossenschaft für sittliche Kultur», deren Grundzüge in der Schrift von Salter, «Die Religion der Moral», niedergelegt sind. Sie suchen wahre Religion nicht im Gottesglauben, sondern in der Anerkennung der sittlichen Ideen und ihrer unbedingt verpflichtenden Macht.

Moralität, s. Moral.

Moralitäten (frz. moralités; engl. moralities), im Mittelalter geistliche Schauspiele, die im Gegensatz zu den Mysterien (s. d.) nicht die evang. Erzählung oder Heiligenlegenden in dramat. Form darstellten, sondern einzelne Sittenlehren durch erfundene Beispiele oder geistliche Parabeln unmittelbar veranschaulichten. Außer wirklichen Personen der weltlichen und heiligen Geschichte traten in den M. alle möglichen Tugenden und Laster und sonstige Personifikationen allgemein sittlicher Zustände und Eigenschaften auf. Während die Mysterien sich an die überlieferte Erzählung hielten, sind die M. ein erster Anfang von dramat. Erfindung. Die M. sind eine franz. Erfindung, die im 14. Jahrh. aufkam. Auch in England, Italien und den Niederlanden faßten sie um dieselbe Zeit Fuß. Diese Stücke erhielten in den Aufführungen der Basoche (s. d.) und anderer franz. Spielgesellschaften nicht selten eine satir. Wendung. In der ersten Hälfte des 16. Jahrh. werden auch polit. und religiöse Zeitfragen in den M. behandelt. Seit 1550 verschwinden sie aus der Litteratur. In Deutschland scheinen M. neben den Mysterien nie recht aufgekommen zu sein. Eine spätere Erneuerung der M. sind in Spanien die Autos sacramentales von Lope de Vega und Calderon.

Moralphilosophie, soviel wie Ethik (s. d.).

Moralprincip, s. Moral.

Moralstatistik, die auf zahlenmäßige Massenbeobachtung gestützte Untersuchung der sittlich bedeutsamen Handlungen in der menschlichen Gesellschaft. Notgedrungen muß sich die Beobachtung auf solche Erscheinungen dieser Art beschränken, die an die Öffentlichkeit gelangen und Gegenstand fortlaufender Erhebungen werden können. Eine statist. Beobachtung der sittlich guten Handlungen ist nur in bescheidenem Umfange möglich; sie beschränkt sich fast ganz auf die Ermittelung gewisser Thatsachen, die einen, obendrein nur unsichern Schluß auf den Zustand der Moralität zulassen (Statistik der Sparkassen, milden Stiftungen u. s. w.). Die M. ist aber im wesentlichen eine Statistik der unsittlichen Handlungen. Unter diesen letztern kommen vor allem diejenigen in Betracht, welche nach den Landesgesetzen strafbar sind. Ihre statist. Ermittelung ist Aufgabe der Kriminalstatistik (s. d.), die somit den Hauptbestandteil der M. bildet. Der Kreis der nicht strafbaren, unsittlichen Handlungen, die seitens der M. berücksichtigt werden können, ist eng begrenzt. Es gehören hierher namentlich die Selbstmorde, die Trunksucht, die Prostitution, die unehelichen Geburten (s. Geburtsstatistik), die Ehescheidungen und nach gewissen Richtungen hin (Mischehen u. s. w.) auch die Eheschließungen (s. Ehestatistik). Auf die Regelmäßigkeiten, die sich in der Frequenz der statistisch erfaßbaren unsittlichen Handlungen zeigen, wies zuerst Quételet (s. d. und Statistik) besonders in seinem Werke «Sur l'homme» (Par. 1835) hin; er betonte aber vorzugsweise das scheinbar naturgesetzliche Moment in diesen Erscheinungen und betrachtete den freien Willen des einzelnen nur als eine nebensächliche Ursache in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Kräfte. Herschel, Buckle, bis zum gewissen Grade auch Ad. Wagner folgten ihm hierin. Drobisch unterwarf diese mechan. Auffassung der M. in seiner Schrift «Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit» (Lpz. 1867) einer berechtigten Kritik, und Quételets Anschauung findet seitdem kaum noch wissenschaftliche Vertreter. Daß in der Frequenz der Erscheinungen, z. B. der Verbrechen, im Verhältnis zur Bevölkerung bei Massenbeobachtungen eine gewisse Regelmäßigkeit auftritt, hängt mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zusammen und schließt die Selbständigkeit der einzelnen Handlungen keineswegs aus. Eine Verarbeitung des gesamten Stoffs der M. hat A. von Öttingen in seinem Werke «Die M. in ihrer Bedeutung für eine Socialethik» (3. Aufl., Erlangen 1882) geliefert. — Vgl. außerdem A. Wagner, Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen (Hamb. 1864); Knapp, Die neuern Ansichten über M. (Jena 1871); Lexis, Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft (Freib. i. Br. 1877); ders., Moralstatistik im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 4 (Jena 1892).

Moraltheologie, s. Moral.

Moran (spr. mŏränn), amerik. Malerfamilie. Die hervorragendsten sind die Brüder Edward, Thomas und Peter M. Alle drei sind in Bolton (England) geboren und kamen 1844 nach Amerika. Edward M., geb. 1829, studierte bei James Hamilton und Paul Weber, ging 1862 nach London, kehrte bald nach Neuyork zurück, lebt aber seit 1877 meist in Paris. Sein Gebiet ist hauptsächlich die Seemalerei. Thomas M., geb. 12. Jan. 1837, der seit 1866 in England im Studium Turners seine Richtung fand, machte 1871 die Expedition zur Untersuchung des Yellowstone-Gebietes mit, von der er eine Reihe der hervorragendsten Landschaften

mitbrachte, die sich jetzt im Kapitol zu Washington finden. Seit 1872 lebt er in Neuyork. Den weitest reichenden Ruf erlangte Peter M., geb. 4. März 1842, der in Paris unter Lambinet und Troyon studierte, 1863 nach London ging, um Landseer näher zu treten. Nach Amerika zurückgekehrt und in Philadelphia lebend, zeichnet er sich namentlich als Tiermaler, doch auch durch wirkungsvolle Landschaften (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 3) aus. Auch als geistreicher Radierer ist er bekannt.

Morando, Paolo, ital. Maler, s. Cavazzola.

Moränen (frz.), die wallartigen Streifen von Felsblöcken und Schutt, die durch Gletscher (s. d.) thalabwärts geschafft werden. Das durch rieselndes Wasser unter Beihilfe des Frostes von den benachbarten Bergen losgelöste Gesteinsmaterial fällt auf die Gletscher an ihrem Rande nieder und bildet durch die Bewegung der Gletscher lange Streifen, die Seitenmoränen. Vereinigen sich zwei Gletscherströme zu einem, so fließen ihre innern Seitenmoränen zu einer Mittelmoräne zusammen. Zuweilen zählt man auf dem untern Teile eines Gletschers mehrere Mittelmoränen, woraus man erkennen kann, daß er aus mehrern Firnfeldern hervorströmt. Die in die Spalten des Gletschers hineinfallenden Schuttmassen bilden die an fein zerriebenem Material reiche Grundmoräne zwischen Eis und Felsbett. Am untern Ende des Gletschers häufen sich dann alle diese Felsblöcke und Schuttmassen zu einer Endmoräne an. Auf der Tafel: Gletscher I, Fig. 1 und II, Fig. 3 sind Seiten- und Mittelmoränen, auf der Taf. II, Fig. 1 die Endmoränen zu erkennen. (S. auch Diluvium.)

Moränenseen, s. Seen.

Morāno Calābro, das antike Muranum, Stadt in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Castrovillari, an steiler Wand über dem Coscile (dem antiken Sybaris), mit Ruinen eines Normannenschlosses, Seiden- und Wollweberei, zählt (1881) 8259 E.

Moran-Olden, Fanny, geborene Tappenhorn, Bühnensängerin, geb. 28. Sept. 1855 in Cloppenburg, studierte Gesang in Dresden bei Auguste Götze und trat 1877 mit Erfolg auf. Verheiratet mit dem Tenoristen Karl Moran, wirkte sie 1878—84 am Stadttheater zu Frankfurt a. M., dann bis 1891 in Leipzig, seit 1894 in München. Zahlreiche Gastspiele haben die Sängerin in ganz Deutschland sowie in Nordamerika und England bekannt gemacht. Sie beherrscht ebenso das klassische wie das moderne Repertoire. Der außergewöhnliche Umfang ihrer Stimme befähigt sie zu den höchsten wie den tiefsten Partien; die bedeutendsten sind: Fidelio, Ortrud, Brünhilde, Isolde, Donna Anna, Fides und Eglantine.

Moráſt, große Strecke versumpften, unwirtsamen und unzugänglichen Landes, etwa gleichbedeutend mit Sumpf.

Morásterz, s. Raseneisenstein.

Moratalla (spr. -tallja), Stadt in der span. Provinz Murcia, in fruchtbarer Gegend, nördlich von Caravaca am Benamor, mit (1887) 11926 E., Kohlengruben, Tuch- und Leinweberei, Handel mit Wein und Olivenöl.

Moratīn, Leandro Fernandez de, span. Dichter, Sohn des folgenden, geb. 10. Mai 1760 zu Madrid, wurde von seinem Vater unterrichtet, lernte als Juwelier, widmete sich aber zugleich mit Eifer der Poesie und erhielt in seinem 19. Jahre für eine heroische Romanze, drei Jahre später für eine ästhetische Satire bei der Akademie das Accessit. 1786 nahm ihn auf Verwendung von Jovellanos der Graf Cabarrus als Sekretär mit nach Paris, wo er u. a. mit Goldoni verkehrte. Nach seiner Rückkehr verschaffte ihm die Gunst des Grafen Floridablanca, dann die des Friedensfürsten Godoy mehrere Präbenden. 1790 erschien sein Lustspiel «El viejo y la niña», 1792 «La comedia nueva» (oder «El café»), in welcher er das verrottete Theaterwesen dem Gelächter preisgab. In den folgenden Jahren durfte er zum Studium des ausländischen Theaters Europa bereisen; 1798 entsagte er dem Direktorium der auf seinen Vorschlag eingesetzten Junta zur Überwachung des Theaterwesens. 1803 kam «El Baron» zur Aufführung, 1804 «La mojigata», beide geringwertige Nachahmungen Molières, 1806 «El si de las niñas», ein Lustspiel von bescheidenem, aber bleibendem Gehalt. Während der Invasion ließ ihn seine Ängstlichkeit mit den Franzosen flüchten, während ihn niemand zu beunruhigen dachte, und die Stelle eines Oberbibliothekars annehmen, sodaß er 1814 anfänglich als afrancesado hart behandelt wurde. Ferdinand VII. wandte ihm bald seine Gunst wieder zu, aber M. glaubte sich jetzt überall in Gefahr, Befürchtungen, die ihn seit 1817 nach Paris, Bologna, Barcelona, Bordeaux und wieder nach Paris trieben, wo er 21. Juni 1828 starb. M.s ästhetische Kritik hat, trotz traditioneller Beschränktheit, reinigend gewirkt. Eine Gesamtausgabe veranstaltete die Akademie (6 Bde., 1830—31; neu herausgegeben in Band 2 der «Biblioteca de autores españoles»); 3 Bände «Obras póstumas» erschienen 1867.

Moratīn, Nicolas Fernandez de, span. Dichter, geb. 20. Juli 1737 zu Madrid, erhielt ein Amt am Hofe der Königin Elisabeth, wurde 1772 Advokat, bald danach Professor der Rhetorik. Er starb 11. Mai 1780 zu Madrid. Seine litterar. Thätigkeit war zunächst auf die Reform des Nationaltheaters gerichtet, dem er durch steife, nach den Regeln des franz. Dramas gebaute Lust- und Trauerspiele («La petimetra», 1762; «Lucrecia», 1763; «Hormesinda», 1770; «Guzman el bueno», 1777) aufzuhelfen suchte; seine drei Flugblätter «Desengaños al teatro español» waren mit die Veranlassung zum Verbot der Autos. 1765 erschien sein Lehrgedicht über die Jagd: «La Diana, o arte de la caza». Sein Bestes sind ein erst nach seinem Tode von seinem Sohne herausgegebenes heroisches Gedicht «Canto épico de las naves de Cortés destruidas» (Madr. 1785) und seine Romanzen, die im Gegensatz zu seinen Theorien ganz von nationalem Geist erfüllt sind. Eine Sammlung vermischter Gedichte hatte er als «El poeta» (1764) erscheinen lassen. Eine Gesamtausgabe gab sein Sohn heraus: «Obras póstumas de M.» (Barcelona 1821). Vollständiger ist die Sammlung in Bd. 2 der «Biblioteca de autores españoles» (Madr. 1848).

Moratoriālverfahren, s. Ausgleichsverfahren.

Moratoriālverhandlungen, s. Moratorium.

Moratorium (vom lat. mora, Verzögerung), Anstandsbrief, auch Indult (litterae quinquennales), Bezeichnung für die Stundung der Schulden. Dieselbe konnte früher teils vom Landesherrn, teils vom Gericht bewilligt werden. Der Schuldner mußte nachweisen, daß sein Unvermögen zu zahlen nur vorübergehend sei, sodaß ein gezwungener und schleuniger Verkauf des Vermögens dem Schuldner bei weitem mehr schaden als dem Gläubiger nützen würde. Zugleich mußte aber auch der Gläubiger gesichert werden, daß er nicht durch

die erteilte Nachsicht in noch größere Gefahr kam, und es mußten die laufenden Zinsen pünktlich entrichtet werden. Unter diesen und ähnlichen Bedingungen wurden zuweilen ganzen Klassen von Schuldnern, z. B. den Gutsbesitzern einer zerrütteten Provinz, allgemeine oder Generalmoratorien gegeben; einzelne Personen erhielten Specialmoratorien gegen ihre Gläubiger. In manchen Ländern wurden die M. als landesherrliche Dispensationen und Gnadensachen behandelt, in andern waren sie den Gerichten zugewiesen. In manchen Staaten durch die Verfassungsurkunden als leicht zu Mißbräuchen Anlaß gebende Eingriffe in fremde Privatrechte untersagt, weil sie erfahrungsmäßig den Kredit des Schuldners vollends untergraben und ein betrügerisches Beiseiteschaffen der letzten Befriedigungsmittel begünstigen, sind die Befugnisse der Gerichte, dem Schuldner bei der Verurteilung Zahlungsfristen zu gewähren, durch das Einführungsgesetz der Deutschen Civilprozeßordnung (§. 14, 4) aufgehoben. Wichtig war die Bestimmung des Jüngsten Reichsabschiedes von 1654, der zufolge die geschuldeten Kapitalien der im Kriege Verarmten nicht vor drei Jahren und teilweise zurückgezahlt werden sollten. Die bisher angelaufenen Zinsen (Renten) und Interessen sollten bei jenen Schuldnern «zu drei Viertel kassiert und aufgehoben sein», das letzte Viertel sollte auf näher bestimmte Weise allmählich abbezahlt werden. Von großer Bedeutung auch für die übrigen Länder wurden die französischen Moratoriengesetze vom 13. Aug. 1870, 10. März, 26. April und 4. Juli 1871 wegen ihrer Rückwirkung auf die vom Ausland auf franz. Schuldner gezogenen und von diesen acceptierten Wechsel. — Vgl. Neumann, Geschichte des Wuchers in Deutschland (Halle 1865); Fick, Über internationales Wechselrecht in Beziehung auf Fristbestimmungen (Elberf. 1872); Jaques, Die durch die franz. Moratorienverfügungen hervorgerufenen Regreßfragen (Wien 1872); Endemann, Studien in der roman.-kanonistischen Wirtschafts- und Rechtslehre, Bd. 1 (Berl. 1874). — Moratorialverhandlungen heißen die Stundungsverhandlungen, die manchmal dem Konkursverfahren vorausgehen und dessen Abwendung bezwecken. (S. auch Ausgleichsverfahren und Stundung.)

Moratscha, soviel wie Morača (s. d.).

Moräva, Nebenfluß der Donau in Serbien, entsteht aus der Vereinigung der südlichen oder bulgarischen mit der westlichen oder serbischen M. Die südliche M. entspringt am Nordabhang des Kara-Dagh in Altserbien, nördlich von Üsküp, und betritt oberhalb Vranja serb. Gebiet. Die westliche M. entspringt auf der Golja-Planina an der Grenze Serbiens und des türk. Sandschaks Novipazar und vereinigt sich bei Stolač mit der südlichen M. Diese letztere sowie die in ihrer Fortsetzung fließende vereinigte M. besitzt ein weites fruchtbares Thal, durch das die Hauptstraße (jetzt Eisenbahn) von Ungarn nach Rumelien und Macedonien führt. Die M. ist von Čuprija aus schiffbar, aber nur für Flöße und kleine Schiffe, und mündet in zwei Armen in die Donau, der rechte, die M., bei Dubrovica, der linke, die Jesava, bei Semendria. Die südliche M. nimmt rechts die Nišava, links die Toplica, die westliche M. rechts den Ibar auf. Die Länge der südlichen M. beträgt 261 km, der westlichen M. 213 km, der vereinigten M. 145 km, das gesamte Flußgebiet 40 701 qkm. — M. ist auch slaw. Name der March (s. d.).

Moravia, lat. Name für Mähren.

Morawiden, soviel wie Almoraviden.

Moray (spr. mörrĕ), schott. Grafschaft, s. Elgin.

Moray, Graf von, s. Murray, James Stuart.

Moray-Firth (spr. mörrĕ förth), trichterförmiger Meerbusen an der nordöstl. Küste Schottlands, dessen innerster Teil durch die Halbinsel Black Isle in den Cromarty Firth im N. und Inverneß Firth mit dem Beauly Firth im S. geteilt wird. Der Caledonische Kanal (s. d.) führt zum Atlantischen Ocean.

Morbid (lat.), krankhaft, kränkelnd.

Morbidität (vom lat. morbus, Krankheit), in der Sanitätsstatistik das Zahlenverhältnis der Kranken zu den Lebenden; dasselbe ist meistens auf die Durchschnittsziffer eines ganzen Jahres gegründet. Die statist. Untersuchung der Erkrankungen, der Dauer und des Ausgangs der Krankheiten erlangte zuerst in England und den Vereinigten Staaten allgemeinere Anerkennung, wird aber jetzt auch in Deutschland mit dem größten Eifer betrieben. Wegen der geregelten Registerführung in Militärlazaretten, Knappschafts-, gewerblichen Unterstützungsvereinen, Krankenkassen der Eisenbahnarbeiter u. dgl. konnte man schon seit längerer Zeit den Durchschnittsstand der diesen Kassen u. s. w. angehörigen Mitglieder mit dem mittlern Krankenbestande vergleichen und dadurch nicht allein Verbesserungen in der Gesundheitspflege anbahnen, sondern auch die Beitragsleistungen regulieren. Die Berechnung der M. für die Bevölkerung ganzer Städte und Landschaften erfordert so viel Sorgfalt und Mühe, daß man bisher nur den Epidemien gegenüber, bei denen Anmeldepflicht gesetzlich besteht, richtige Morbiditätsziffern feststellte. Das Reichsgesundheitsamt erfüllt durch deren Veröffentlichung einen Teil seiner Aufgaben. Morbiditätstabellen, d. h. Tafeln, welche die Wahrscheinlichkeit und Dauer der Erkrankung für verschiedene Alter und Berufsarten angeben, sind in England von Neison und Finlaison, in Frankreich von Hubbard, in Deutschland von Heym u. a. veröffentlicht worden.

Litteratur. Oesterlen, Handbuch der mediz. Statistik (Tüb. 1865); A. Oldendorff, Die Jahresberichte der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften und ihre Bedeutung für die Medizinalstatistik (Berl. 1874); G. Mayr, Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben (Münch. 1877); Heym, Anzahl und Dauer der Krankheiten in gemischter Bevölkerung (Lpz. 1878); A. H. Westergaard, Die Lehre von der Mortalität und M. (Jena 1882).

Morbihan (spr. -biang, im Keltischen «kleines Meer»), franz. Departement in der Bretagne, das vom Atlantischen Meere und Finistère, Côtes du Nord, Ille-et-Vilaine und Loire-Inférieure begrenzt wird. Es zählt auf 6798 qkm (1891) 544 470 E. und zerfällt in die Arrondissements Vannes, Lorient, Ploërmel und Pontivy mit 37 Kantonen und 253 Gemeinden. Hauptstadt ist Vannes (s. d.), die bevölkertste Stadt aber Lorient (s. d.). M. hat seinen Namen von einem östlich der Bai von Quiberon zwischen den Halbinseln Ruis und Crach eindringenden Meerbusen (Le Morbihan), welcher, 20 km lang und gegen 10 km breit, mehrere Eilande einschließt und wahrscheinlich durch Sinken der Küste entstanden ist. Das Departement hat eine Küstenentwicklung von 200 km, mit einer Menge von Buchten, Reeden, Häfen und Inseln, unter welchen letztern Belle-Isle (s. d.) die größte ist, und bildet ein Hügelland, welches sich in der an der Nordgrenze

gelegenen Montagne noire bis zu 300 m erhebt, nach Süden zu senkt und von teilweise sehr fruchtbaren Thälern durchzogen ist. Doch nehmen Heide- und Morastflächen fast die Hälfte des Landes ein. Schiffbare Flüsse sind Vilaine, Auray und der kanalisierte Blavet; es wird von dem Kanal von Nantes nach Brest durchschnitten. Das Klima ist gemäßigt, aber feucht, die Luft an der Küste nebelig. Etwa ein Drittel des Bodens wird zu Getreidebau verwendet und liefert Roggen (1892: 1035000 hl), Weizen (546000), Hafer (468000 hl), Buchweizen und Kartoffeln über Bedarf. Auch zieht man Flachs, Hanf, Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider, der das Hauptgetränk der Bewohner bildet. An Holz ist Mangel. Auf vortrefflichen Weiden werden sehr viel Rindvieh (1887: 335951 Stück), ferner Schafe und sehr starke Pferde gezüchtet. Die Bienenzucht liefert geschätzten Honig (176250 kg); die Küsten sind mit Wassergeflügel bedeckt und, wie die Flüsse, sehr fischreich. Aus dem Mineralreich ist das Hauptprodukt Eisen; auch findet man Bergkrystalle, bricht Schiefer, gräbt Töpferthon und siedet Seesalz. Mineralquellen giebt es mehrere, vor allem in Pargo, Loyat und Hennebont. Industrie und Handel stehen sehr zurück. Von Bedeutung ist nur die Eisenindustrie und der Schiffbau. Das Departement wird nur von der Eisenbahn Nantes-Brest mit Zweiglinien nach Quiberon und St. Brieuc (im ganzen 267,6 km) und von (1888) 578,3 km Nationalstraßen durchzogen und besitzt von höhern Unterrichtsanstalten 2 Lyceen und 3 Collèges. — Vgl. Fouquet, Guide des touristes et des archéologues dans le M. (Vannes 1874); Closmadeuc, Golfe du M. (Vannes 1889). [(s. d.).

Morbilität (neulat.), soviel wie Morbidität

Morbillen (neulat.), Masern; **morbillös**, die Masern betreffend, davon herrührend. [wünscht!

Morbleu! (frz., spr. -blöh), verdammt! ver-

Morbus (lat.), Krankheit; M. Addisonii, die Bronzekrankheit; M. anglicānus, die Rhachitis oder Englische Krankheit; M. Ariānus, Pigmentamaurose (s. Hemeralopie); M. attonĭtus, soviel wie Melancholie; M. Basedowĭi, die Glotzaugenkrankheit (s. Basedowsche Krankheit); M. Brightii, die Nierenentzündung (s. Brightsche Krankheit); M. cantōrum, der Kehlkopfkatarrh; M. cereālis, die Kriebelkrankheit; M. coeruleus, die Blausucht; M. comitiālis, daemonĭcus, divīnus, major oder sacer, die Epilepsie; M. eruditōrum oder flatuōsus, die Hypochondrie; M. gallĭcus, neapolitānus oder venerĕus, die Syphilis; M. haematĭcus, die Bluterkrankheit; M. maculōsus Werlhofii, die Blutfleckenkrankheit; M. miliāris, das Schweißfieber; M. nautĭcus, die Seekrankheit; M. niger Hippocrātis, soviel wie Blutbrechen; M. pallĭdus, die Bleichsucht; M. pediculāris, die Läusesucht; M. regĭus, soviel wie Gelbsucht; M. solstitiālis, der Sonnenstich.

Morchélla *Dill.*, **Morchel**, Pilzgattung aus der Abteilung der Discomyceten (s. Ascomyceten), fleischige Pilze mit fast stets hohlem Strunke und wachsartig-fleischigem, aufgeblasenem, buchtigfaltigem oder netzig-zelligem Hute, der nur auf der Spitze des Strunkes befestigt ist und auf seiner Oberfläche das Hymenium mit den Sporenschläuchen trägt. Sie wachsen nur auf dem Erdboden, besitzen einen angenehmen Geschmack und werden in Deutschland, Italien und Frankreich als Gemüse oder als Zusatz zu demselben sowohl frisch als getrocknet gegessen. Im Frühjahr erscheinen sie auf Rasenplätzen zwischen dem abgefallenen Laube, an lichten Stellen etwas sandiger Wälder, auf Kalk- und Thonboden, an den Seiten sandiger Wege und namentlich sehr gern auf Waldblößen und Meilerstätten. In Deutschland wachsen ungefähr zwölf Arten. Am bekanntesten ist die **gemeine Hutmorchel** (M. esculenta *Pers.*) mit 2—3 cm hohem Strunke und rundlichem, ovalem, länglichem oder kegelförmigem, gelblichem, gelbbraunem, braunem oder schwarzbraunem Hute. Sie wächst vorzüglich in Berggegenden. Die Form mit kegelförmigem Hute heißt gewöhnlich **Spitzmorchel** (M. conica *Pers.*, s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 15). Die **böhmische Hutmorchel** (M. bohemica *Krombh.*) ist 10—20 cm hoch und hat einen fingerhutförmigen, stumpfen, weißrandigen Hut mit länglichen, schmalen, vielgestaltigen Feldern und einen bogenförmig gekrümmten Strunk mit erhobenen, hin und her gebogenen Rippen. Besonders schmackhaft ist die **köstliche Spitzmorchel** (M. deliciosa *Fries.*), die 8 cm hoch wird und einen walzig-kegelförmigen Hut von blaßrötlicher bis fleischroter Farbe besitzt.

Morcheln, die Arten der zur Abteilung der Discomyceten (s. Ascomyceten) gehörigen Pilzgattungen Morchella (s. d.) und Helvella (s. d.).

Morchenstern, czech. Smržovka, Marktflecken im Gerichtsbezirk Tannwald der österr. Bezirkshauptmannschaft Gablonz in Böhmen, hat (1890) 5919, als Gemeinde 6277 deutsche E., ein Schloß; bedeutende Glas- und Glasperlen- sowie Baumwollwarenfabrikation und Glasschleifereien.

Morcles, **Dent de** (spr. dang dĕ morkl), s. Dent.

Mord, die Tötung mit Vorsatz und Überlegung, im Gegensatz zu Totschlag, der vorsätzlichen, nicht überlegten Tötung. Schon die Carolina (s. d.) straft in Art. 137 den «fürsätzlichen mutwilligen M.» mit dem Rade, denjenigen aber, welcher «ein Totschlag aus Jähheit und Zorn abgethan», mit dem Schwert (ausgezeichnete Fälle mit zuvorigem Zangenreißen und Ausschleifung). Das Deutsche Strafgesetzbuch straft wegen M. mit dem Tode denjenigen, der vorsätzlich einen Menschen tötet, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat; wenn er aber die Tötung nicht mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Totschlags mit Zuchthaus von 5 bis 15 Jahren, im Falle mildernder Umstände mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten (§§. 211—213). Frühere Gesetzgebungen unterschieden nach der Überlegung beim **Entschluß**. Wenn der Getötete auf sein eigenes ausdrückliches und ernstliches Verlangen ums Leben gebracht wurde, so ist auf Gefängnis nicht unter 3 Jahren zu erkennen (§. 216). **Mordversuch** wird mit Zuchthaus von 3 bis 15 Jahren, wenn er gegen den Kaiser, den eigenen Landesherrn oder während eines Aufenthalts in einem Bundesstaat an dem Landesherrn dieses Staates verübt worden ist, als Hochverrat (s. d.) mit dem Tode bestraft. Das österr. Strafgesetz von 1852 scheidet zwischen der Absicht zu töten und andern feindseligen (§§. 134—140); der Entwurf von 1889 in den Ausschußanträgen folgt wesentlich dem deutschen Gesetz. — Vgl. von Holtzendorff, Das Verbrechen des M. und die Todesstrafe (Berl. 1875); Allfeld, Die Entwicklung des Begriffs M. bis zur Carolina (Erlangen 1877); Wachenfeld, Die Begriffe von M. und Totschlag seit Mitte des 18. Jahrh. (Marb. 1890).

Mordant (frz., spr. -dang), s. Beize.

Mordfalle, s. Fallen (Bd. 6, S. 545a).

Mordfliegen, s. Raubfliegen.

Mordgeschrei, s. Gerüst.

Mordkeller, s. Kasematten.

Mordraupen, Raupen, die andere angreifen und verzehren; viele thun dies nur in der Gefangenschaft, manche aber auch in der Freiheit. Besonders sind es die Raupen gewisser Eulenarten (z. B. Orthosia gothica *L.*, trapezina *L.*, u. a.), die in der Regel auch einen auffallend dicken Kopf und starke Freßwerkzeuge aufweisen.

Mordschlag, kleine, in fester Einschließung befindliche Pulverladung, die so angebracht ist, daß sie unversehens zur Explosion gelangt. So brachte man früher kurze, mit mehrern Kugeln und Pulver geladene Flintenläufe oder geladene Hohlgeschosse mit einer Perkussionszündung als M. unmittelbar unter dem Erdboden an, sodaß der darauf tretende Gegner die Explosion hervorrufen mußte. Besonders beliebt war die Anbringung von M. in Leuchtkugeln in der Absicht, den Feind vom Verschütten derselben abzuhalten.

Mordversuch, s. Mord.

Mordwa, s. Mordwinen.

Mordwespen, s. Grabwespen.

Mordwinen, Mordwa, zur wolgaischen Gruppe der finn. Völkerfamilie (s. Finnen) gehöriger Volksstamm, hauptsächlich wohnend in den russ. Gouvernements Simbirsk, Pensa, Saratow, Samara, Nishegorod und Tambow, in geringerer Anzahl auch in den Gouvernements Kasan, Orenburg, Ufa und Astrachan. Sie zerfallen in die Stämme Ersa (Hauptort das Dorf Terjuschewo im Gouvernement und Kreis Nishegorod) und Mokscha (Hauptort die Kreisstadt Krasnoslobodsk im Gouvernement Pensa); ein dritter Stamm, die Karatajen, ist bis auf geringe Reste in den Gouvernements Simbirsk und Kasan verschollen. Die Gesamtzahl wird auf rund 800000 Köpfe angegeben. Sie sind sehr rege und arbeitsam und beschäftigen sich besonders mit Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Bienenzucht. Die Sprache der M. wurde zuerst wissenschaftlich bearbeitet von H. C. von der Gabelentz (in der «Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes», 2. Jahrg., Gött. 1839, S. 235—285). Vgl. ferner Ahlquist, Versuch einer mokscha-mordwinischen Grammatik (Petersb. 1861); Wiedemann, Grammatik der ersa-mordwinischen Sprache (ebd. 1865), beide mit kleinem Wörterbuch; Budenz, Mokscha- und ersa-mordwinische Grammatik (ungarisch, Budapest 1876); ders., Ersa-mordwinische Fabeln und Lieder (ungarisch, ebd. 1867). In ethnolog. und anthropol. Beziehung: Melnikow in «Ruskij Vêstnik» (1867); Majnow, Anthropol. Messungen (russisch, Petersb. 1883); ders., Juridische Gebräuche (russisch, ebd. 1885).

More (spr. mohr), Hannah, engl. Schriftstellerin, geb. 2. Febr. 1745 zu Stapleton bei Bristol. 1763 trat sie als Dichterin auf mit einem Schäferspiel «The search after happiness» (gedruckt 1773), das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, und dem 1774 das Trauerspiel «The inflexible captive» folgte. Sie ging 1774 nach London, wo sie in Garrick einen treuen Freund fand, und wo ihr Trauerspiel «Percy» 1777 in Drury-Lane mit großem Beifall aufgeführt wurde; 1779 schrieb sie ihr drittes Trauerspiel «The fatal falsehood», das wenig Anklang fand. Nachdem sie noch mehrere dichterische Werke herausgegeben, entwickelte sie große Fruchtbarkeit in Schriften über Religion, Sittlichkeit und Erziehung, die sie zum Teil in das Gewand des Romans kleidete. Hervorzuheben sind: «Thoughts on the importance of the manners of the Great to general society» (1788), «Coelebs in search of a wife» (1809) und «Hints towards forming the character of a young princess» (1805), geschrieben mit Bezug auf die Prinzessin Charlotte. Eine Sammlung ihrer Werke erschien in 11 Bänden (Lond. 1853). Sie starb 7. Sept. 1833 in Clifton. — Vgl. Roberts, Life and correspondence of Mrs. Hannah M. (4 Bde., Lond. 1834) und Letters of Hannah M. to Zachary Macaulay (ebd. 1860).

More (spr. mohr; latinisiert Morus), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Humanist, Kanzler Heinrichs VIII. von England, war der Sohn eines Richters der King's Bench und wurde 1480 zu London geboren. Er lebte einige Zeit als Page im Hause des Kardinals Morton und studierte in Oxford humanistische Wissenschaften und Rechtskunde. Als Sachwalter und Untersheriff von London trat er im Parlament 1503 gegen die Auflagen Heinrichs VII. auf, mußte deshalb nach Frankreich entweichen und kehrte erst nach dem Tode des Königs zurück. Unter Heinrich VIII. ward er Mitglied des Geheimen Rats, Schatzmeister der Krone, Kanzler von Lancaster und 1523 Sprecher des Parlaments. In diesen Würden bewährte er sich als Hauptstütze des Kardinals Wolsey, während seine gewandte Feder die kath. Politik Heinrichs gegen die Angriffe der reformatorischen Geister, so auch gegen Luther verteidigte. Nach den Friedensverhandlungen zu Cambrai (s. d.) 1529 erhob ihn der König an Wolseys Stelle zum Lordkanzler und übergab ihm die Staatssiegel. M. verwaltete sein hohes Amt mit großer Uneigennützigkeit, bewies aber gegen die Anhänger der Reformation als eifriger Katholik unerbittliche Strenge. Als Heinrich VIII., um seine Ehescheidung durchzusetzen, 1532 mit dem röm. Stuhle völlig brach, legte M. seine Ämter nieder und zog sich nach Chelsea zurück. Als er 1534 das neue Successionsstatut, das zugleich die erste Ehe des Königs für nichtig erklärte, beschwören sollte, war er bereit, die Erbfolge zu beschwören, wies aber die übrigen Punkte zurück. Der König ließ ihn deshalb mit dem Bischof Fisher verhaften und nach vergeblichen Versuchen, ihn umzustimmen, in einem richterlichen Scheinverfahren verurteilen. M. endete 6. Juli 1535 auf dem Schafott. Seine sämtlichen Werke wurden zuerst in zwei Bänden herausgegeben, von denen der erste (Lond. 1559) die englisch abgefaßten Schriften, der andere (Bas. 1563) die lat. Werke enthält. Am bekanntesten ist seine fast in alle Sprachen übersetzte Schrift «De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia» (Löwen 1516 u. ö.). Sein Bildnis hat Hans Holbein der Jüngere mehrmals gemalt. — Vgl. Rudhart, Thomas Morus (Nürnb. 1829; 2. Aufl., Augsb. 1852); Mackintosh, Life of Th. M. (2. Aufl., Lond. 1844); Baumstark, Thomas Morus (Freib. i. Br. 1879); Seebohm, The Oxford Reformers (3. Aufl., Lond. 1887); Bridgett, Life and writings of Sir Thomas M. (ebd. 1891).

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum elften Bande.

Bildertafeln und Karten:

Abbildungen im Texte:

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum elften Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.